Der Chevalier.

GROSSHERZOGL.
MECKLENBURG
SCHWERIN:
REGIERUNGS=
BIBLIOTHEK

Der Chevalier.

Ein Roman

von

Theodor Mügge.

GROSSHERZOGL.
MECKLENBURG
SCHWERIN.
REGIERUNGS-
BIBLIOTHEK

Erster Theil.

Leipzig,
Verlag von Georg Wigand.
1835.

Zur Großherzogl:
Doberaner Bibliothek.

Vorrede.

Indem ich es wage den nachfolgenden Roman der Geneigtheit aller Derer zu empfehlen, welche ihn lesen wollen, und Ihnen diesen Versuch der Darstellung eines merkwürdigen Abschnitts der Begebenheiten unserer Tage hochachtungsvoll widme, habe ich nur wenige Worte hinzuzufügen, um einigen vielleicht ungegründeten Einwürfen zu begegnen. —

In Zeiten wie die unseren, welche mit der Gewalt eines zerstörenden Orkanes sich über die Erde stürzen, die alten wie die jüngsten Bauwerke zertrümmern, und was

Jahrtauſende als heilig und groß verehrten, oft in Augenblicken vernichten, iſt es faſt die Pflicht eines Jeden, der es vermag, ſeinen Zeitgenoſſen einen Spiegel vorzuhalten, in welchem ſich die Folgen der aufgeregten und bis zur Wuth erhitzten Leidenſchaften in möglicher Treue abdrücken; damit jene erkennen mögen, wohin es führe, wenn die alten Satzungen der Väter, hier unternagt, dort feſtgehalten, endlich gewaltſam zuſammenſtürzen; im wilden Taumel alle jene göttlichen Vorrechte des Menſchengeſchlechts, Civiliſation, Sittlichkeit und Rechtsgefühl erlöſchen und in wahnſinniger Wuth die brüderlichen Ebenbilder der Gottheit mit teufliſcher Grauſamkeit ſich zerfleiſchen. —

Wenn man dieſen Vorſatz hat, ſo iſt es nothwendig ſich den größten Kreis zu ſichern, und die Lehren oder Erfahrungen, welche man mitzutheilen gedenkt, ſo gemeinnützig als möglich zu machen; und ſchon deshalb iſt kein noch ſo ſchön geſchriebenes Geſchichtswerk im Stande dies ſo zu erfüllen als der geſchichtliche Roman, der die Thatſachen, ausſchmückend, erklärend und mit dem poetiſchen Zauber verbindend, welcher in ſeinen Schilderungen und

Beſchreibungen, in den Charakteren und Schickſalen ſeiner Helden liegen kann, in die Seelen ganzer Völker und Geſchlechter wirft. —

Walter Scott hat dies in neuer Zeit mit dem entſchiedenſten Glück und einem großen Aufwande ſeltenen Talents gethan. Er hat viele, oft ausgezeichnete und geiſtvolle Nachahmer gefunden, und erſt kürzlich hat der verehrte Dichter des Scipio Cicala bewieſen, daß der hiſtoriſche Roman ſo recht eigentlich der Grund und Boden ſei, auf welchem wir Deutſche fußen müſſen. —

Es wäre mehr als Vermeſſen, wollte ich meine ſchwachen Leiſtungen neben die der genannten und nicht genannten verehrten Dichter ſtellen; allein, wenn ich auch nicht mit den gleichen hochgearteten Gaben belehnt wurde, wenn mein Verſuch auch durchaus keine Anerkennung findet: niemals werde ich Einem, wer es auch ſei, weichen, wenn es auf den Willen ankömmt, meinem Vaterlande und meinen Mitbrüdern nützlich zu ſein.

Ich weiß ſehr wohl, wie oft es thöricht und hohl genannt worden iſt, ſich den Hoffnungen oder Träumen hinzugeben, ein Zeitalter durch ſolche und ähnliche Bemüh-

ungen zu lehren und zu bekehren; ich weiß sehr wohl, wie die Besten und Größten die ganze Kraft ihres riesenhaften Willens fruchtlos daran erprobten, und die Geschichte selbst, zeigt sie uns nicht mit unwiderlegbarer Wahrheit, daß keine Warnung, kein Beispiel bis jetzt im Stande war, das Menschengeschlecht auch nur einen Schritt von den verderblichen Wegen abzulenken, auf welche der Zeitgeist oder, wie Göthe sagt, der eigene Geist sie führte?! Allein es ist schon genug, wenn hier und dort Einer unter der Menge achtsamer auf sich selbst wird, wenn manche unter den Leitern ihrer Zeit, die Verständigen, den Abgrund zu vermeiden streben, und — wenn es wahr ist, daß eine Umkehr so wenig als ein Stillstand möglich sei — mindestens bedächtiger schreiten, und die zerstörende Macht im Menschen, welche mit sehnsüchtigem Verlangen nach den äußersten Gipfeln strebt, ohne bedachtsam auf die gefährliche Bahn zu blicken, endlich erkennen lerne, daß das wahre Ziel weder rechts noch links liege! —

Was den Stoff meines Versuches betrifft, so ist er jener furchtbaren Umwälzung entnommen, welche die

schrecklichste Seite der großen, französischen Revolution ist, jener Umwälzung von einem Exteme zum Andern, von dem äußersten Gipfel der Sclaverei zur zügellosesten Anarchie, wie sie allein nur St. Domingo hervorgebracht hat, und die in dem Weltenbuche mit den blutigsten Zügen angemerkt steht. —

Ich habe diese merkwürdige Begebenheit als besonders geeignet für mein Vorhaben befunden und mich bestrebt in dem nachfolgenden Romane die Entwickelungen zu den Hauptakten darzustellen, den Haß und die Verachtung zu schildern, welche die großen Kasten der Weißen, Gelben und Schwarzen trennten, die Bestrebungen jeder Parthei das zu erlangen, was sie Freiheit nannten, und die Machinationen der Regierung, die alte Macht des Königs unter diesem Gewühle von Leidenschaften und Stürmen zu erhalten. — Ich habe dabei das Leben eines merkwürdigen Mannes verfolgt, der in jenen Verwirrungen eine ausgezeichnete Rolle spielte, der mehre Jahre lang die Seele aller Pläne war, um die Macht des ancien régime wenigstens auf dieser fernen Insel zu behaupten, der, edel und groß in seinen Empfindungen, den Haß der Menge auf sich häufte, wie es viel-

leicht selten geschieht, und der endlich sowohl diesem Hasse als dem Verrathe unterlag und schaudervoll endete. —

Ich muß dabei, gewiß zum tiefen Schmerze aller jener schönen und zartgeschaffenen Wesen bemerken, die gar zu gern ein unnahbares Ideal der äußersten Geistesreinheit für ihre Lieblinge fordern, daß mein Held keiner dieser Halbgötter, sondern ein Mensch mit menschlichen Fehlern und Schwächen ist, wie überhaupt die Gestaltungen dieses Romans für Viele vielleicht allzusehr an dem Boden kleben, welchem sie entsproßten. —

Dieser Boden selbst ist jedoch noch ein wenig bekannter. Kaum haben einzelne Skizzen mitten aus der blutigen Verwirrung ein paar schwache Bilder herausgerissen, und Victor Hugos Bourg-Jargal ist das Einzige, welches eine größere Episode des schrecklichen Romans liefert. — Der vorliegende Roman hat es fast nur mit den Entwickelungen zu thun; er endet mit der Ermordung des Chevaliers Mauduit, nach dessen Falle erst der Bürgerkrieg von allen Seiten emporlodert, der nach manchen Wechseln, nach Rigaud's Ende, nach Toussaint's

unrühmlicher Verhaftung und Leclercs verlorner Expedition, nach Deſſalines Sturz und Chriſtoph's Erwählung eine Doppelherrſchaft in einem Mulattenreiche und einem erſten Negerſtaate gebar.

Es iſt mein Vorſatz — und ich bin mit deſſen Realiſirung beſchäftigt — durch die Darſtellung dieſer zweiten, großen Seite jener denkwürdigen Revolution in einem folgenden Romane, der unter dem Namen: »Touſſaint L'Ouvertüre« erſcheinen wird, den erſten zu vervollſtändigen und ſo den möglichen Einwurf zu beſeitigen, daß verſchiedene der handelnden Perſonen am Schluſſe verſchwinden, ohne daß der Leſer über den Ausgang ihrer Schickſale Befriedigung erhielte. —

Was endlich die hiſtoriſche Wahrheit betrifft, ſo habe ich dieſe in den Hauptthatſachen durchaus treu erhalten, und mancher der Geſchichte dieſer unglücklichen und ſchönen Inſel Kundige wird ſelbſt in den Nebenzügen vielfach auf Begebenheiten ſtoßen, die er für hiſtoriſch treu erkennt, während ſie dem Ungeweihten vielleicht als Fantaſie des Dichters erſcheinen mögen. Daß ich übrigens meine Helden auch in romantiſche

Verwickelungen leitete, welche dichteriſches Eigenthum ſind, wird mir, wie ich hoffe, verziehen ſein und auf Rechnung der plaſtiſchen Seite meiner Darſtellung geſetzt werden können. —

Allen geneigten Leſern empfiehlt ſich freundlich und hochachtungsvoll

der Verfaſſer.

Bei der Liebe meiner ſchönen Königin! rief der Graf von Artois, das iſt zu arg, der Henker hole das ganze Frankreich, wo ſie alle verrückt ſind! — und mit großer Heftigkeit warf er den Brief — den er geleſen — in die andere Ecke der Ottomane und ſich ſelbſt in die Kiſſen zurück.

Ach, Noaillis! ſagte er nach einem Weilchen, als der Kammerherr, der am Fenſter ſtand, vernehmlich räuſperte, Ihr Vetter auch hat ſchöne Streiche gemacht!

Gnädigſter Herr, ich habe eine ſo ausgebreitete Familie, verſetzte der verlegene Graf, daß ich nicht errathen kann, wer das Unglück hatte, die Ungnade Ew. Königl. Hoheit —

Wer?! — Wer anders als der edle Graf, Ihr Vetter in der Krämerverſammlung zu Paris! ſagte Artois ärgerlich, bei Gott und Saint Denis, ſind das Edelleute! und ein Noaillis macht den Anfang!

Ich kenne ihn gar nicht, gnädigſter Herr, rief der Graf außer ſich, ich habe niemals dieſen Unwürdigen geſehen!

Nun er iſt nicht ſchlechter als die Andern, ſagte Artois, lächelnd über den Doppelſinn; ja, hören Sie, Noaillis, der Adel des ſchönen, reichen Frankreichs iſt

vernichtet, alle Privilegien zerriſſen, die Zehnten, die Frohnen, die Jagd-, die Tauben-, die Falkenrechte abgeſchafft.

Unerhört, mein gnädigſter Herr! ſtotterte der Graf erblaſſend.

Nicht genug, noch lange nicht genug! fuhr der Königliche Graf fort, auch die Gerichtsbarkeit des Adels iſt aufgehoben, er muß Steuern zahlen wie die Canaille, Alles was lange Jahrhunderte bauten iſt umgeſtürzt, die Bande der Geſellſchaft, des Gehorſams zertrümmert; Alles, Alles zerſchmettert!

Unglaublich! dieſe brutale Unmenſchlichkeit! rief Noaillis.

Und wer hat es zerſtört? Wer hat es dahin gebracht?! — Es iſt lächerlich es zu ſagen, der Adel hat den Adel vernichtet, und Ihr Vetter, Noailis, iſt der Erſte geweſen.

Es ſetzt mich in Verzweiflung mein gnädigſter Herr, ſagte der Graf faſt weinend. —

O! es wäre doch gekommen, fiel Artois ein, und nahm den Brief wieder auf, wie geſagt, er machte nur den Anfang; der Herzog von Chatelet, der Graf Viricu, der Biſchof von Chartres, der Marquis Blacon und wie ſie weiter heißen, keiner konnte die Zeit erwarten, ſeine infamen Vorſchläge ſchnell genug herzuſchreien, wo der Pöbel natürlich Beifall klatſchte. Es iſt wahrhaftig unglaublich, eben ſo unglaublich, als daß alles dieß in einer Nacht geſchehen konnte.

In einer Nacht! rief der Graf entsetzt.

Dieſe vierte Auguſtnacht iſt eine fürchterliche Nacht der Opfer für alle Zeiten, ſagte Artois, bei Gott und Saint Denis! es iſt die Bartholomäusnacht des Adels, der im Taumel, im raſenden Wahnſinn ſich ſelbſt ermordet hat. Er ballte den Brief zuſammen und ſchleuderte ihn von ſich.

Und Sr. Majeſtät, unſer allergnädigſter König? liſpelte der Graf.

Ah! mein Bruder, rief Artois und lachte laut auf, er hat einen neuen Titel bekommen: **Restaurateur de la liberté française!** wie gefällt Ihnen das, Noaillis? Bei Gott! man weiß nicht, ſoll man weinen oder lachen.

Ehe der Graf eine Antwort hatte, trat ein ſchöner, junger Mann herein, belaſtet mit einem Packt Briefe und Schriften, die er ſchnell auf den Emailletiſch warf und dem Grafen nahete.

Ah! lieber Chevalier, mein treuer Mauduit, rief Artois, gut daß Sie kommen, geſchwind nimm den Stuhl und ſetze Dich zu mir, was giebts? Was ſteckt Neues in dem rieſenhaften Ballen?

Nur Briefe aus Frankreich, mein Prinz, Hiobsposten ohne Zahl und Ende, ſagte der Chevalier lächelnd.

Ich mag nichts hören, rief Artois und hielt beide Hände vor die Ohren, ich habe genug an dem was ich weiß, haſt Du ſie denn geleſen, mein Theurer?

Die ich zu öffnen wagte, ja, verſetzte der Ritter,

doch sind hier einige, wo ich dem liebenswürdigen Grafen Artois, den Genuß überlassen muß.

Ah! auch billets-doux, lachte der Prinz. Gieb her, gieb her; o, Paris, Paris! ich werde dich nie vergessen. — Dies Turin ist der langweiligste Ort unter der Sonne! —

Wenn nicht einige Sterne und Sonnen es erleuchteten, sagte Noaillis lächelnd.

Was will das sagen, rief Artois, können die mir ersetzen was ich verlor?! — Von wem denn dies rosenrothe Seidenpapier? geben Sie her, Mauduit. O! ich erkenne diese Züge, die reizende Julie Polignak, was wird sie gelitten haben und noch leiden! Nein ich will nicht weiter lesen!

Es wird eine Einladung sein, gnädigster Herr, sagte Mauduit, die Polignaks sind in Wien angelangt.

Wahrhaftig, rief der Prinz, indem er die Schrift durchflog, sie sind in Wien, nun ich hoffe sie bald zu sehen, denn lange halt' ichs hier nicht mehr aus. — Mauduit lachte.

Bei Gott und Saint Denis! fuhr Artois fort, es ist keine Pointe, kein Esprit, keine Courtoisie in diesem Hof, und mein Königlicher Schwiegervater sowohl, als meine theuren Verwandten haben leider nicht den Sinn erhalten für die feinen Genüsse des Lebens, für den haut-gout der Galanterie und Ritterschaft.

Die nur ein Franzose ganz erreichen kann, sagte Noaillis.

Ah, er iſt ein Mann für das ſtille Leben, alt und kränklich obenein; ich kann die Geſichter kaum mehr ertragen, die er zu jeder luſtigen Geſchichte macht.

Dafür giebt es aber weit hübſchere Geſichter hier, die ganz ausgelaſſen dazu lachen, ſagte Mauduit und kam mit mehreren Briefen vom Tiſche zurück.

Die kleine Gräfin Cechi, rief Artois lebhaft, rentre-saint-gris! Augen wie Flammen, Lippen wie Roſen, Zähne wie Perlen, ein Buſen wie die wogende See! — Bei Gott und Saint Denis! ſie muß mein ſein, noch ehe ich dies Mal aus Turin gehe. Die meinen Sie doch, Mauduit.

Eigentlich nicht, ich dachte mir die ſchöne, reizende Herzogin.

Sie muß der Cechi weichen, ſagte der Prinz; trotz ihrer Reize, die mehr himmliſch als irdiſch ſind.

Hier aber habe ich noch einige blaue, grüne und rothe Seidenbriefe aus Frankreich, die ſchon von ſelbſt zu ſeufzen ſcheinen, fuhr Mauduit lachend fort.

Ah! ich kenne ſie an der Aufſchrift, rief Artois; die blonde Blacas, die feurige Dino, die hingebende Apolar. Fort, fort damit, lieber Chevalier! ich will ihnen einſt eine ſentimentale oder langweilige Stunde weihen. — O! bei Gott, ſie haben mich oft genug verzweifeln gemacht. Tauſendmal wohler war mir in den Armen der ſchönen Duthé oder bei der boshaften, witzigen Maritoree, die man lieben muß und hätte ſie zu ihren hunderttauſend Geliebten noch eben ſo viele Andere, — er

sprang von der Ottomane. — Jetzt fort zum Schlosse, haben Sie mir noch etwas zu sagen, Mauduit?

Ich weiß nichts weiter mein Prinz, erwiderte der Ritter, indem er bedeutungsvoll mit den Augen winkte.

Bester Noaillis, sagte Artois, befehlen Sie das Ausfahren, ordnen Sie, bereiten Sie, lieber Graf.

Was willst Du nun noch, mein Freund? fuhr er fort; als Noaillis verschwunden war und legte vertraulich seine Hände auf Mauduits Schulter.

Es ist nöthig, über einige Sachen von Wichtigkeit zu reden gnädigster Herr, erwiderte der Chevalier.

Ah, laß das auf ein ander Mal! rief der Prinz. Ich habe jetzt den Kopf so voll, daß ich nichts hören mag.

Nein, nein! sagte Mauduit, und hielt ihn fest, Sie müssen hören, es ist von großer Wichtigkeit.

Nun denn, so rede, aber kurz, wenn ich bitten darf, sei ein Lakonier, ein Tazitus, ein Sieyes!

In Frankreich bereitet sich eine allgemeine Emigration. Ihr Beispiel, mein Prinz, ist von Folgen gewesen, in allen Provinzen werden die Güter verkauft, Tausende werden über die Grenzen strömen.

Bravo! so können wir ein anderes Frankreich gründen, wenn das Alte verloren geht, aber ich hoffe, diese Lexion soll es bessern, Frankreich kann nicht ohne Adel sein!

Ich kann es nicht loben, daß so viele Tausende die gute Sache aufgeben, die moralische Macht verscherzen, den König verlassen und den Empörern freie Hand

geben, ſagte Mauduit, ich fürchte davon weit mehr ſchlimme als gute Folgen.

Ah! es ſind ungezogene Kinder, wo die Ruthe walten muß; rief Artois, doch ich hoffe, ſie ſollen bald zu Kreuze kriechen! Es iſt ein Taumel, die Ruhe wird folgen, und die alte Ordnung wiederkehren. Aber bald hätte ich vergeſſen, ich habe geſtern ein köſtliches Abenteuer gehabt.

Ein Abenteuer? fragte Mauduit.

Ja, ja! rief der Prinz, auf dem Feſte beim Marquis Verdallo. Ich hatte getanzt, viel geſprochen, die ſchöne Geſandtin machte mir zu ſchaffen, die Gräfin Coni, die Fürſtin aus Deutſchland mit der langen Naſe, die Herzogin von Villa Franca, kurz ich hatte mich erſchöpft und ſuchte ein ſtilles Plätzchen und eine ſchöne Nachbarin; ja Mauduit, ich ſuchte die kleine Cechi, die heut ſo bezaubernd ſchön war, wie ich ſie nie geſehen!

Erinnere ich mich recht, ſo war ſie ſehr einfach, weiß mit Roſen im Haar, ſagte der Ritter.

Dieſe Einfachheit, dieſe göttliche Einfachheit entzückte mich! rief Artois, die ſchönen Formen ſchmiegten ſich feſt an die ſtraffe Hülle, die feine Hand, der zierliche Fuß, die volle und doch zarte Geſtalt, dieſe Seele im Auge, dies reizende Lächeln, o! Mauduit, ich verwünſchte die Etikette, ich hätte niederknieen und ihr öffentlich huldigen mögen!

Ich kann mir dieſe Begeiſterung lebhaft denken,

lachte der junge Franzose. — Endlich habe ich mich losgemacht, doch sie ist verschwunden, fort konnte sie noch nicht sein, ich suche sie überall, nirgend ist sie zu finden; endlich laufe ich in den Garten, durch die erleuchteten Gänge kreuz und quer bis zu dem Tempel. — Schon von ferne kömmt es mir vor als sehe ich etwas Weißes auf der Bank, wie geflügelt eile ich herbei, sie ist es, ich komme heran, sie steht auf, ich will sie auf die Bank zurück drücken, sie weigert sich; ich spreche gleichgiltig, eindringlich, immer feuriger; mein Arm umfaßt ihren schönen Wuchs, ich schwöre ihr namenlose Liebe, sie antwortet mir witzig, spöttisch, naiv, sarkastisch und sucht sich loszumachen; endlich habe ich sie umstrickt, sie kann mir nicht entgehen, ich will meine Lippen auf die ihren pressen, da bekomme ich plötzlich einen so groben Stoß, daß ich gegen die Mauer taumle; ein langer, dunkler Schatten steht vor mir und eine tiefe Stimme murmelt: Du bist des Todes, wenn Du sie anrührst!

Ist es möglich, mein Prinz, rief der Chevalier, und was thaten Sie?

Der Zorn übermannte mich, aber was wollte ich machen, ich war weder bewaffnet noch war irgend wer in der Nähe als die treulose Italienerin; ich bat also ganz höflich um Verzeihung, und wollte mich entfernen, in dem Augenblicke glitt die Gestalt zwischen den Säulen auf den Rasen und verschwand unter den Bäumen. —

Und die Gräfin? fragte Mauduit.

O! sie spielte zum Erstaunen die Unbefangene, wollte

von nichts wiſſen, that erſchrocken, furchtſam und eilte ſchnell zurück, kaum daß ich ihr den Arm bieten durfte, und leider fand ich ſie nachher nicht wieder; aber jetzt auf der Stelle fahre ich zu ihr, ich habe die beſte Gelegenheit, mich nach ihrem Wohlſein zu erkundigen. Adieu, Mauduit, leben Sie wohl, nach dem Dinè ſollen Sie weiter davon hören.

Sie kommen noch nicht fort, gnädigſter Herr, ſagte der Chevalier, ich habe Ihnen noch andere wichtige Sachen mitzutheilen.

Noch mehr? fragte der Prinz verdrießlich, nun wenn ich hören muß, ſo reden Sie wenigſtens. —

Hier iſt ein Brief vom Marquis Bouillé, ſagte der Chevalier,

Ah! unſer guter General, rief Artois, nicht wahr, er macht Pläne gegen die Canaille? — Seinem Schreiben nach ſollte man ſchwören, daß er gewiß ſei, den Uebermuth der Nationalverſammlung zu brechen und den Pöbel zu züchtigen.

Vortrefflich! und warum ſchlägt er nicht darauf? rief der Prinz.

Er ladet Ew. Königliche Hoheit ein, zu ihm nach Metz zu kommen. Die Regimenter ſind gewonnen und bereit gegen Paris aufzubrechen, aber es iſt durchaus nöthig, daß ein Königlicher Prinz, daß Sie, gnädigſter Herr, ſich an die Spitze der Unternehmung ſtellen.

Ich, ich!? rief Artois lachend, bei Gott und Saint

Denis, nein, ich will nicht! — Mauduit ſah ihn fragend und forſchend an.

Ah! ich will Dir erklären, Freund, ſagte der Graf, es iſt weder Beſorgniß noch Furcht um das Ende, noch die alberne Grille vom Kampf gegen das Vaterland. Frankreich hat weder einen Rubikon, noch heidniſche Verwünſchungen —

Aber doch einen Cäſar, fiel der Chevalier ſchmeichelnd ein.

Ich mag es nicht ſein, bei Gott, nimmermehr, fuhr Artois fort, aber aus andern Gründen; denn erſtens paſſe ich durchaus nicht dazu — glaube mir, ich werde mein ganzes Leben über ein verteufelt ſchlechter General ſein — was mehr als dies aber ſagen will, ich bin in Paris, in Frankreich überhaupt allzuſchlecht kreditirt, um mit offenen Armen empfangen zu werden. — Sage mir nichts, mein Freund, was verſteht die Canaille von Courtoiſie und Geſchmack; ich habe nicht den tauſendſten Theil von dem gethan, was mein Urgroßvater, mein Großvater oder deſſen Oheim, der geniale Orleans, vollführten, und wobei ſich die Pariſer todtlachen wollten, trotz deſſen hat man nach mir mit Steinen geworfen. Nein, nein! ich will nicht zurück, dieß Volk verdient es nicht, daß man ſich ſeinetwegen aufopfert.

Nach Ew. Königlichen Hoheit Befehl, doch hier iſt ein Brief von Monſeigneur, der mich betrifft, leſen Sie ſelbſt.

Was? rief Artois, und durchflog die Zeilen, Sie

wollen Dich nach St. Domingo ſchicken, es bedarf dort einer kräftigen Hand die königlichen Rechte zu bewahren, den wilden Kämpfen zwiſchen Weißen und Mulatten vorzubeugen? — der Oberſt Mauduit iſt der Tauglichſte — der König ſelbſt wünſcht es! — Ventre-saint-gris! laß ſie hinſchicken wen ſie wollen. Du ſollſt nicht von meiner Seite!

Ich für mein Theil fühle auch weder Beruf noch Kraft mich in dieſe Strudel zu ſtürzen, ſagte Mauduit, es gehört ein Staatsmann dazu, ein tüchtiger Soldat, ich erhielt das Oberſtpatent als Pathengeſchenk ſeiner Majeſtät in der Wiege.

Ah! das nicht — rief Artois, es mag dieſer Gebrauch oft ſchlechte Früchte tragen — allein Du haſt bei Gibraltar und in Amerika gezeigt, daß Du Soldat biſt, und auch im andern Punkte — Nein, nein! Recht haben ſie, Du paßt vortrefflich, allein ich müßte ein Thor ſein, meinen Freund, meinen innigen Vertrauten hinzugeben, es finden ſich auch Andere dafür.

Ich muß Ew. Königl. Hoheit, die Entſcheidung überlaſſen ſagte der Chevalier, doch noch eine Bemerkung. Die Nationalverſammlung iſt mit Bittſchriften überhäuft worden, die alle von Unverſchämten geſandt wurden, welche die Ehre haben Ew. Königl. Hoheit Gläubiger zu ſein. Nur mit großer Mühe iſt es hintertrieben worden, daß nicht ihre ganze Appanage zurückbehalten ward, um jene Schurken zu befriedigen, allein es iſt leider vorauszuſehen, daß es dennoch in

Kurzem der Fall ſein wird. Teufel! rief der Prinz und ſtampfte auf den Boden, das geht ans Leben! — Noch mehr, fuhr Mauduit fort; einige kühne Stimmen haben ſogar die Frechheit gehabt zu äußern, man müſſe Sie, mein Prinz, zwingen, nach Frankreich zurückzukehren, und nicht allein die Appanage zurückhalten ſondern Ihr ſämmtliches Eigenthum veräußern um die Forderungen der franzöſiſchen Bürger, wie ſie die Canaille nennen, zu erfüllen.

Dieſe Nichtswürdigen, dieſe Schurken! rief Artois wüthend, ja ich werde kommen, aber mit den Waffen als Rächer und Richter! — Kommen Sie heut um vier Uhr nach Valentino hinaus, Sie werden mich und den König dort finden, bringen Sie dieſe Briefe mit, wir wollen dann ſehen, doch jetzt welche Zeit iſt es — der Chevalier zog die Uhr — bei Gott und Saint Denis! Mittag vorüber; ah ich muß zu meiner angebeteten Cechi, zum Gott in ihren Armen werden, und muß ich nach Frankreich, ſoll ihr Andenken, oder noch beſſer ſie ſelbſt mich begleiten.

Der Chevalier öffnete die Thür, durch die der königl. Graf lachend verſchwand; dann kehrte jener zurück, packte die Schriften und Briefe zuſammen, nahm ein weißes Blatt, trat an den Schreibtiſch, und nachdem er geſchrieben und geſiegelt hatte, rief die Glocke einen Diener herbei.

Dies Billet dem Geſandten, ſagte er, die Antwort werde ich mir ſelbſt holen. Wohl bekomme dem gnä-

digſten Herrn die Schäferſtunde, rief er dann lachend, ich glaube er wird die Glückwünſche brauchen können. Er raffte ſeine Papiere zuſammen und entfernte ſich. —

Der Tag war einer der ſchönſten im italieniſchen Herbſte, und halb Turin auf den Beinen als der Chevalier Mauduit den großen Baumweg nach dem Luſtſchloſſe Valentino hinabrollte. — Die Menge der glänzenden, leer zurückkehrenden Fuhrwerke, bewieß ihm, daß der Hof ſchon draußen verſammelt ſei, und dieſem ſtrömte die Maſſe des Volkes nach, die ſich doch wenigſtens am Schauen ergötzen, dem alten Könige von fern durch die Eiſengitter des Gartens, oder wenn er ſich am Fenſter zeigte, ſeine Vivats! zu ſchreien, und am Abend das Feuerwerk um Alles nicht verſäumen wollte. Der junge, lebensluſtige Franzoſe, ſah fröhlich auf die buntgemiſchten Karavanen die hier lachend, dort lärmend, dort ſtreitend hinzogen. Die ehrbaren Turiner Bürger, die an den Fingern die Politik abzählten, die Weiber und Mädchen mit den ſchwarzen, ſchelmiſchen Augen, die jungen Burſche die ſich jetzt dicke Backenbärte wachſen ließen, weil das Tragen der mustacchi verboten war; die Savoyarden mit den Murmelthieren und den Wichskaſten und Bürſten, die buntmützigen Schreier der polenta der maccheroni, des salame und der picoli salcicciotti, die ausgelaſſene giovannezza die ihn umlärmte; die Reiter, welche neben den Wagen ſchöngeſchmückter Damen ſprengten, und bei Allen flogen die vier muthigen Roſſe vor ſeinem mit dem königlichen

Zeichen geſchmückten Wagen wie Blitze vorüber. Trotz dieſer Schnelle aber konnte Mauduit dennoch auch politiſche Bemerkungen machen. Die alten Bürger zogen zögernd nur und ernſt die Hüte, die meiſten der jüngern beachteten ihn gar nicht oder ſie ſtarrten ihn an und lachten und riefen ſich zu, nur die Frauen und Mädchen grüßten ehrfurchtsvoll und die Jungen riefen ihm Vivat nach.

Endlich hielt er vor dem Schloſſe und trat in die reich geſchmückten Gemächer, wo die geſammte Nobilita auf das Ende des königlichen Mittagsmahls warteten, das nur die königlichen Prinzen, einige Miniſter und vornehme Staatswürdenträger und die Geſandten der verwandten Mächte mit dem Beherrſcher Sardiniens theilten.

Kaum war der Ritter eingetreten, als ſich ein kleiner Mann haſtig zu ihm drängte, ihn in eine Fenſterecke zog und ein leiſes aber ſehr eindringliches Geſpräch begann.

Ich ſage Ihnen, theuerſter Ritter, flüſterte der Kleine, Sie werden einen harten Stand haben, meine Excellenz der Graf, hat es mir zur ſtrengſten Pflicht gemacht Sie davon zu unterrichten; das alberne Kind behauptet einen unbeſiegbaren Widerwillen zu haben.

Wenn es weiter nichts iſt, lachte der Vicomte von Mauduit, dieſe Sprödigkeit wollen wir ſchon beſiegen. Was, zum Teufel! ein Königsſohn, jung, ſchön, verſchwenderiſch, der erſte Chevalier Frankreichs, der erklär-

teſte Liebling der Damen! die kleine Närrin will die Koketterie bis zum höchſten Punkt treiben, ihn reizen, zur Verzweiflung bringen, doch nur Geduld, lieber Sarans, wir wollen ſie heilen, ſie ſoll zum Kreuze kriechen.

Eh bien! verſuchen Sie es, gnädiger Herr, vielleicht gelingt es Ihnen den leichten, liebenswürdigen Ritter eher als einem dicken, alten Geſandtſchaftsſekretär, wie ich bin; doch die Herrſchaften erheben ſich, ſprechen können Sie die ſchöne, ſpröde pazzettina hier, ſie wird gewiß heraus kommen. — Aus den geöffneten Flügelthüren des Speiſeſaales traten jetzt die hohen Geladenen. Die Königs-Söhne: der Thronfolger Karl Emanuel mit ſeiner Gemahlin der frommen Marie Chotilde, der kriegeriſche Herzog von Aoſta und die ſchöne Thereſe von Mailand, der lebensfrohe Karl Felix und die Fürſtin von Carignan, der Prinz della Torre und die Gräfin Angouleme, ſo traten ſie heraus, gefolgt von den übrigen, freundlich grüßend und die Huldigungen der Einzelnen empfangend, die ſie anredeten, der König aber war kränkelnd und in den Park gegangen, um einen raſchen Spaziergang zu machen, den ſeine Aerzte ihm verordnet hatten.

Der franzöſiſche Geſandte drängte ſich zu dem Herrn von Mauduit. Hat Ihnen Sarans geſagt, flüſterte er eilig, Sie will nicht.

Sie ſoll wollen und muß wollen, ſagte der Chevalier lächelnd, verlaſſen Sie ſich darauf. Ich verlaſſe mich auch auf Sie und wir Alle, erwiderte der Geſandte;

ich bin wie ein gehetztes Wild seit mehreren Tagen, übrigens handeln Sie vorsichtig, Chevalier, wir werden von den Emissairen der Nationalversammlung scharf beobachtet; dahier kömmt gleich einer ihrer besten Spürhunde.

Ein junger Mann mit blassem, ausdrucksvollem Gesicht, das Ludwigskreuz auf dem gestickten Hofrocke wand sich durch die Versammlung; im nächsten Augenblicke stand er vor Mauduit und reichte ihm mit allen Zeichen der lebhaftesten Freude die Hand. — Der Gesandte verbeugte sich und ging, doch nicht ohne dem Ritter einen bedeutenden Blick zuzuwerfen.

Mein theurer Mauduit, rief der Fremde, sind ich Sie endlich wieder, und wo wieder?! In den Kurzimmern eines kleinen, sardinischen Königs! — Wie wandelbar sind doch die Zeiten! Nicht mehr als die Menschen, Herr Baron von Saint Agnan! sagte Mauduit, denn nicht jenen sondern diesen fällt die Schuld zu, daß wir uns hier treffen. Sie sind noch immer der alte Grübler, der alte Philosoph, lachte der Baron, nun ich mache es auch so, und damit ich es ungestört kann, hab' ich auf einige Zeit das schöne Frankreich verlassen und will Italien bereisen; Menschen, Länder und Sitten kennen lernen, Lebenserfahrungen sammeln und Abenteuer erleben, um auch ein Mal die Mode mitzumachen und interessante Memoiren schreiben.

Es kann Ihnen nicht fehlen, sagte Mauduit, Sie

machen einen guten Anfang hier. Ich habe mich den höchſten Perſonen vorſtellen laſſen, ſagte der Baron, aber ich werde in meinen Memoiren den Empfang nicht ſonderlich zu rühmen haben. — Der König fragte mich, wann ich wieder abreiſen werde, und bemerkte dabei, das Klima Piemont ſei durchaus nicht zuträglich für Leute meiner Konſtitution; der Herzog von Aoſta ſprach anzüglich von den franzöſiſchen Offizieren die in Amerika gedient hätten, und ihr guter Graf Angouleme erkundigte ſich ſpöttiſch nach dem Befinden des Generals Lafayette. Ich weiß in der That nicht was dieſe Herren denken, allein es kränkt meine Ehre, ſetzt mich in Verzweiflung; ſagen Sie mir, beſter Chevalier, was denkt man von mir?

Wie kann ich das wiſſen, lieber Baron?

Was gäbe ich darum, könnte ich meine tiefe und innige Ergebenheit für die Sache des Königs an den Tag legen, fuhr jener fort; ich darf nicht wagen nach ſolchem Empfange, den Grafen von Artois weiter zu beläſtigen, allein nichts weniger würde ich mein Leben daran ſetzen ihm nützlich zu ſein. Meine ausgebreitete Familie, meine Bekanntſchaften in Paris. —

Seine Königliche Hoheit wird ſich gewiß Ihrer erinnern, ſagte Mauduit.

Glauben Sie, ich bin nicht ohne Einfluß, verſetzte der Baron, ich könnte dem Grafen nützlicher ſein als er denkt.

Und wie könnten Sie das? fragte der Ritter.

Confidenza esigo confidenza! lachte der Baron, ſagen Sie mir erſt ob dem Prinzen meine Nützlichkeit willkommen ſei, dann will ich ihm das: Wie ich es ſein kann, entdecken.

Wir können ein ander Mal darüber ſprechen, meinte Mauduit.

Recht ſchön, verſetzte der Baron, ich beſuche Sie morgen.

Mauduit wollte antworten, der Geſandſchaftsſekretair faßte ſeinen Arm. — Excellenz läßt Sie bitten in den Garten zu eilen, flüſterte er, der König iſt in der Eremitage, der Herzog von Aoſta und Sr. Königliche Hoheit von Angouleme eben auch hingegangen, haben nach Ihnen gefragt und befohlen ſogleich zu kommen und die Papiere vorzulegen: Sie haben ſie doch?

Mauduit nickte. — Auf Wiederſehen, Herr Baron, rief er dem Lauſchenden zu und eilte davon.

Dieſe Briefe werden Manches ändern, ſagte der Baron zu dem Sekretair.

Wohl möglich verſetzte dieſer.

Jeden Falls muß der Graf aus Turin, meinte jener, an Orte wo er nöthiger iſt, hier, trotz des Herzogs von Aoſta wird in Jahr und Tag nichts geſchehen.

Das glaube ich auch, erwiderte Sarans, Demonſtrationen ſind leere Schaalen, zur praktiſchen Hilfe bedarf es mehr.

Der Sekretair entfernte ſich und der Baron blickte ihm lächelnd nach, aber dieſe Freundlichkeit machte ei-

ner ernſtern Spannung Platz als er ihn mit dem Geſandten ſprechen ſah, der ſogleich auf eine junge, ſchöne Dame zuſchritt, dieſe aufs Artigſte begrüßte, und in einer Ecke der Halle ein lebhaftes Geſpräch mit ihr begann. — Weiter gehend und redend durchſtrichen Beide den Saal, an dem Fenſter vorüber, wo der Franzoſe abgewendet ſtand. — Theuerſte Gräfin, ſagte der Geſandte leiſe, ich habe mit Ihnen dringend zu ſprechen, gehen Sie in das blaue Zimmer rechts, ich komme ſogleich. — Alſo ein rendez-vous! lachte das hübſche Mädchen, iſt das nicht zu gefährlich, Excellenz? Nun — weiter verſtand Saint Agnan nichts, aber es war genug um ihn zu beſtimmen, ſogleich das bezeichnete Zimmer aufzuſuchen um Zeuge der Unterredung zu ſein.

Schnell hatte er es gefunden, das Letzte einer Reihe von Gemächern, durch deſſen bunt verzierte Scheiben, der Abendpurpur einflatterte, und ohne weiteres warf er ſich unter ein's der niedern Polſtergeſtelle, die auf beiden Seiten das Zimmer einfaßten.

Nicht lang harrte er ſo halb eingeklemmt, als die ſchöne Dame hereintrat, ſich umſah, vor dem hohen Wandſpiegel ihre Erſcheinung muſterte, das Haar und die kleinen Unordnungen ihres Anzuges verbeſſerte, und ſich endlich auf die Ottomane, dem Lauſcher gegenüber, mehr warf als ſetzte.

Ich ſehe Mauduit nicht, flüſterte ſie, und der alte Pinſel wird mich hier aufhalten und mich unerträglich langweilen; da kömmt er ſchon!

Der Geſandte trat herein, küßte ihre Hand und ließ ſich neben ſie nieder. Meine gnädigſte Gräfin, ſagte er, Sie ſehen mich ſehr kummervoll, Sarans hat mir böſe Nachrichten gebracht, Sie wollen nicht?

Nein! ſagte ſie kurz. —

Aber welche Gründe bewegen Sie, warum haben ſich Ihre Entſchlüſſe ſo ſchnell geändert?

Er gefällt mir nicht, ſagte ſie lächelnd kalt und ſpielte mit den Handſchuhen.

Mein Gott! rief der Geſandte, wie iſt das möglich, bedenken Sie —

Ich habe Alles bedacht, erwiderte ſie raſch; ich bin nicht gerade reich aber unabhängig und genügſam, Gold brauche ich nicht, und ich habe einen Namen der — beſſer iſt als den er mir geben kann.

Aber ein ſo zärtlicher Ritter, wie der Prinz, ſagte der Geſandte, würde ſeine Angebetete mit Schätzen und Ehren überhäufen.

Auch mit Ehren? — Nun, es mag ſein, ich paſſe nicht dazu.

Sie wollen grauſam ſein, theuerſte Gräfin, ſagte der Geſandte, hätte ich Töchter, und ein Königlicher Prinz würde darum ich würde nicht nein ſagen.

So freut es mich, daß ich Ew. Excellenz nicht Vater heiße, verſetzte ſie ruhig.

Aber mein Himmel was haben Sie gegen den Prinzen, rief er, iſt er nicht jung, ſchön, reich, mächtig,

liebenswürdig, von den blendendſten Vorzügen und Talenten?

Er iſt Alles, ſagte ſie, nur kein Mann! kein Mann wie ich ihn wünſche. — Sie wiſſen, Excellenz, ich bin nicht ſpröde; ich habe, es iſt wahr ein zärtliches Herz empfangen; aber ich will nicht allein geliebt ſein, ich will auch lieben! und wo ich dies nicht kann, bin ich Diana ſelbſt!

Aber auch Diana würde, ſo hoher Zwecke halber wie die unſern, theuerſte Gräfin, nicht Diana geblieben ſein. —

Was gehen mich Ihre Zwecke an, ſagte ſie herriſch, Mauduit hat mir davon geſagt, ich habe auch verſprochen dafür zu handeln, aber niemals ſie als Hauptſache betrachtet.

Der Geſandte ergriff ihre Hand: Und wenn auch dadurch einſt dieſe ſchöne Hand über das weite Frankreich herrſchen könnte, ſagte er, wäre es doch nicht eine Hauptſache?

Ah, das ſind wüſte Träume, rief ſie lachend, wer kennt die Zukunft? Klagen Sie Mauduit an, er hat mich getäuſcht, überredet, mir den Grafen gemalt als einen Mann, tauſendmal edler und ſchöner als er ſelbſt.

Und iſt er das nicht auch? fragte der Geſandte.

Mir würde es ſchwer werden, nur ſo viel zu finden, um ihn den Chevalier gleich zu ſtellen.

Sie ſind ein Trotzköpfchen, lachte der Geſandte, und ich ſehe wohl meine Ueberredung wird wenig fruchten, aber Mauduit läßt Sie durch mich um Gehör bitten.

Wo iſt er denn? fragte ſie ſchnell, iſt er hier?

Beim Herzog und König, ich weiß ſelbſt nicht warum, aber was hatten Sie denn geſtern mit Ihrem königlichen Anbeter?

In dem Tempel?! rief die Gräfin und lachte ganz ausgelaſſen, es war Mauduit, der ihn erſchreckte, und der tapfere Graf, ungezogen, oder galant wenn Sie wollen, wie keiner, wurde plötzlich ein ſtiller, höflicher Mann.

Der Geſandte konnte ebenfalls ein Lächeln nicht unterdrücken. —

Vom Chevalier war es höchſt wunderlich — höchſt verwegen, ſagte er.

Das ich nicht wüßte, erwiderte ſie, er hat als ein Mann, als ein wirklicher Ritter gehandelt.

Nur vergaß er dabei den Prinzen, und — unſere Angelegenheit, meinte der Geſandte.

Wohl ihm und wohl mir, verſetzte ſie und ſtand auf; ich will gar nichts wieder davon hören!

Auch nicht von Mauduit? fragte er.

Will er mich ſprechen? gut, ich werde mich deſſen nicht entziehen. Es findet ſich hier wohl die Gelegenheit, ein paar Minuten ungeſtört zu plaudern, doch jetzt, Excellenz, man wird Sie vermiſſen.

Laſſen Sie uns gehen, ſchöne Gräfin, ſagte der Geſandte, Mauduit ſoll von mir Nachricht haben.

Sie entfernten ſich und der Verſteckte ſtand auf.

Nun bei Gott, ſie oder keine gehört zu den Libera-

len, rief er lachend, das nenne ich mir doch ein Bekenntniß, offen und klar! Der ſüße, kecke Graf iſt ihr zuwider, wer kann ihr das verdenken, Mauduit gefällt ihr beſſer, und er muß ein Narr ſein, wenn er ſein Glück nicht benutzt. Aber wiſſen muß ich noch was ſie mit ihm verkehrt, und dann — werde ich handeln! Er ging. —

Inzwiſchen war der Chevalier durch den Park nach der Eremitage geeilt, vor welcher der König Viktor Amadäus der Dritte, ſein Sohn von Aoſta und ſein Schwiegerſohn Artois auf und nieder gingen.

Der Graf winkte ihn herbei und nahm ihm die Briefe ab, während die Andern weiter gingen.

„Iſt ſie da, meine göttliche, kleine Cechi? fragte er leiſe.

Ich glaube ſie kam, als ich ging, erwiderte der Ritter.

Ah Mauduit, ſagte Artois, Du wirſt mich auslachen, ich bin verliebt, bei Gott und Saint Denis! ich bin im vollen Ernſt verliebt; ſie hat es mir angethan die kleine Hexe, und läßt mich nun verzweifeln.

Dieſe Sprödigkeit wird ſchon ſchmelzen, verſetzte Mauduit lächelnd. —

Verſuch' es, verſuche Du es, Freund, rief der Prinz, biete ihr was Du willſt, ſage was Dir beliebt, doch gieb jetzt die verwünſchten Briefe her, die mir auch den Kopf verdrehen helfen, wie mein gnädigſter Schwiegervater und ſein heldenhafter Sohn. Der ältliche Mann

im schlichten Rock blieb stehen und nickte freundlich dem Ritter zu, der stolze Herzog aber sah ihn mit einem finstern, messenden Blicke an und drehte sich ab. Bleiben Sie hier, Mauduit, sagte Artois, als er zurücktreten wollte.

Der König durchflog einen Brief nach den andern und gab ihn dann seinem Sohn. — Vom Grafen von Provence, von Madame, von der Prinzeß Lamballe, von Ihrer Majestät der Königin, vom Abbe Maury, vom Marschall von Broglie, vom General Bouillé, von Clermont-Tonnère, vom Baron Breteuil; er las sie Alle, ohne eine Bemerkung, gab sie eben so zurück, und ging dann von Neuem auf und nieder. —

Der Herzog von Aosta war nicht so still, bald lachte er, bald war er ernst oder zornig je nachdem der Inhalt nach seinem Sinne war oder nicht. —

Nur keine Conzessionen, rief er, nur nicht den Empörern gezeigt, daß man ihrer Unverschämtheit nachgeben wolle. — Unser Bruder, der Graf von Provence, ist ein Stück vom Gelehrten, ein Philosoph der lieber dulden als handeln möchte. — Sie ist köstlich diese Skizze der ehrwürdigen Volkstreter, dieser Auswahl von Narren und Schurken! Welch' pikanter Styl der liebenswürdigen Lamballe, hahaha! auch gezeichnet hat sie hier den Mirabeau, mit dem Paviankopfe auf der Tribune, ah und diese Unterschrift: Je sauverai la patrie,

vingt - cinq millions sont comme moi! Es iſt zum Entzücken! —

Meine Schweſter hat Furcht, die Königin auch, corpo di bacco, in Kurzem ſoll es anders ſein! —

Breteuil hat ſich freilich betrogen und die Königliche Würde in drei Tagen nicht hergeſtellt, doch um ſo beſſer, er würde uns den Ruhm genommen haben dies zu thun! —

Dieſe guten Abbes, ſie glauben wunder was ſie in der Narrengeſellſchaft für Helden ſind! —

Der Marſchall hat ſich nicht gehalten wie ein alter Soldat, was helfen viele Entſchuldigungen, ich wollte der tapfere Bouillé wäre an ſeiner Stelle geweſen! —

Bei Saint Coretto! ſein Plan iſt gut, nur Artois Du biſt kein Soldat, doch was thut es, iſt doch Bouillé ein um ſo beſſerer!

Du ſollteſt mich begleiten, Aoſta, ſagte Artois ſpöttelnd, und wir wären des Sieges gewiß! —

Bei meiner Treu! rief der Herzog, es würde mir Luſt ſein, dieſe Canaillen hängen zu laſſen.

So iſt's recht, und in Paris würdeſt Du alle Herzen ſo ſchnell erobern, wie Frankreich, fuhr Artois lachend fort und ſein Auge flog über die dürre Geſtalt ſeines Schwagers.

Dazu, ſagte der Herzog, bin ich weder Geck noch Narr genug, aber nur vierzigtauſend Soldaten die ich gebildet habe, und in vier Wochen bin ich in Paris.

Möglich wäre es, verſetzte Artois lachend, nur würdeſt Du nicht freiwillig dort einziehen. Doch was ſagſt Du, ich habe kein Vertrauen zu Bouillés Plänen, Frankreich iſt eine Feder, die erſt dann Widerſtand leiſtet wenn ſie gedrückt wird.

Keine Feder iſt ſo ſtark, daß ſie nicht gebrochen würde, verſetzte der Herzog kalt.

Ganz gut, aber wo die Laſt hernehmen, rief Artois. Bouillés Regimenter wiegen Frankreich nicht auf, und ſelbſt in dieſen Schaaren bricht die Rebellion ſchon durch den Gehorſam; Lothringen, der Elſaß, die Franche-Comtè aber, und alle dieſe halb barbariſchen deutſchen Provinzen ſind der wahre Heerd der Empörung. Nichts kann helfen als die übrigen Monarchen, unſere Freunde und Vettern, Du und Dein tapferes Heer, theurer Aoſta.

Wollte Gott und die heilige Jungfrau! daß ich morgen das Schwert ziehen könnte, ſagte der Herzog, aber — hier iſt mein Vater und der hält die Zeit nicht für reif.

Viktor Amadäus war unausgeſetzt umhergegangen, jetzt ſtand er ſtill und ſagte: Bouillé mag Recht haben, verſucht es, aber immer wird es ein Wagſtück und obenein ein voreiliges ſein. —

Europa muß handeln, nicht ein General, und ſtände auch Artois neben ihm. — Soll ein Verſuch dieſer Art gemacht werden, ſo kann er nur vom Könige ſelbſt ausgehen. — Das iſt mein Rath! — Er drehte ſich um und ging weiter.

Und der König von Sardinien, Ew. Majeſtät? fragte Artois.

Viktor Amadäus kehrte zurück: Der König von Sardinien handelt im Einverſtändniß mit Europa, er kann in grauen Haaren nicht ſeine Zukunft und die ſeines Volkes einſeitig wagen.

Der Herzog von Aoſta ſah finſter zur Erde, Artois aber ſagte: Es iſt mir genug die wahre Meinung Ew. Majeſtät zu kennen, ich hoffe daß die Zeit nicht fern ſein wird wo die übrigen Monarchen Europas einſehen werden, daß den Uebermuth und den Frevel der Empörer zu züchtigen und ſie zu vernichten, nicht allein ein Recht, ſondern eine eiſerne Nothwendigkeit geworden iſt; und auch Ew. Majeſtät werden dann handeln.

Wenn es zu ſpät ſein wird, rief der Herzog von Aoſta finſter; wenn das Uebel erſt großer Mittel zur Heilung bedarf.

Es iſt ſchon jetzt zu ſpät, mein Sohn, ſagte der König ruhig und ſehr ſanft, unſere Mittel machen den Paroxismus nur ärger; geben Sie die Briefe zurück Artois, ich habe noch mit Ihnen zu reden.

Der Graf reichte ſie dem Chevalier. —

Vergiß die Cechi nicht, flüſterte er. —

Mit den finſterſten Blicken ging Mauduit dem Schloſſe zu. —

Die Freude konnte er nicht verbergen, murmelte er, daß der alte, furchtſame König Bouillés Unternehmen verwarf, und dieſer lächerliche Herzog — tauſendmal

her kennen Bouillés Franzoſen Frankreich beruhigen als die ganze winzige Macht Sardiniens. —

Da rief aus einem Seitenwege eine ſehr wohlklingende Stimme ſeinen Namen und drohend ſtand die ſchöne Gräfin Cechi an eine Freundin gelehnt vor ihm.

In Nacht und Wald muß ich Sie ſuchen, Chevalier, iſt das Recht? ſagte ſie.

Mir iſt die Sonne ſo eben erſt aufgegangen, verſetzte er artig und küßte die Spitzen ihrer Finger.

Wie eine bezauberte Prinzeß bin ich aus dem Kreiſe der unbezauberten gelaufen, fuhr ſie fort, nur um einen Ritter zu ſuchen, der mich erlöſe.

Kann eine Zauberin das von einem Sterblichen hoffen?

Die Zauberin hofft es von den neuen Martin, der die finſtern Kreiſe um ſie gezogen hat. —

O! beſte Gräfin, wiſſen Sie nicht, das Zauberkreiſe unlösbar ſind? Wiſſen Sie nicht, daß ſelbſt der Fürſt der Geiſter die geheimen Sprüche nicht zurückleſen kann, und daß oft der Verſuch ſchon ſich zum Unheil geſtaltet?

Ich ſehe wohl, ſagte ſie, man muß es mit dergleichen machen wie mit dem Knoten in Gordon.

Dazu muß man ein Alexander ſein, rief Mauduit lächelnd.

Und glauben Sie nicht, daß ich der ſein kann? fragte ſie raſch.

Weit eher möchte ich Sie, Dido, Ariadne oder Helena nennen. — Die böſen ſchwarzen Kreiſe wür-

den dann, in ſanfte Roſenketten verwandelt, mit denen ein glücklicher Aeneas, Theuſeus oder Paris ſie umwände!

Ihre Beiſpiele ſind treffend, ſagte ſie, Drei unglückliche, verlaſſene Frauen des Alterthums.

Ich danke Ihnen Herr von Mauduit. —

Mit einer raſchen Wendung bog ſie in den Hauptgang, und knüpfte ein Geſpräch über einen gleichgiltigen Gegenſtand an; der Chevalier antwortete einſilbig, und erſt als beide ſich trennen wollten, und die junge Begleiterin der Gräfin einige Schritte voran war, ſagte er ſtillſtehend.

Soll dies allegoriſche Geſpräch, das letzte ſein, das wir führen, Frau Gräfin. —

Gott wolle es verhüten, verſetzte ſie munter, ich habe noch nicht die geringſte Luſt zum Sterben.

Ich um ſo mehr! murmelte der Ritter. —

Nun ſo tröſten Sie ſich, es wird ja bald Krieg, ſcherzte ſie weiter, der tapfere Herzog von Aoſta ſtreicht ſchon ſeit drei Tagen ſeinen Schnurbart, da ſollen Sie Ihren Willen haben; allein wenn Sie mich ſprechen wollen trotz Ihrer Todesſehnſucht; in einer Stunde fahre ich zurück. — Wollen Sie mich heut noch ſehen?

Darf ich ſolches Glück hoffen?

Gut, ſo nehmen Sie den Thee bei mir, aber — Keinem eine Silbe, ſelbſt nicht dem Don Quixotte Herr Sancho, ſonſt — bin ich auch für Sie die Prinzeſſin von Tobboſa. —

Sie verließ ihn ſchnell, er ſah ihr träumeriſch nach.

Als er noch mit unruhigen Gefühlen unter den Bäumen hin und her ging, trat der Baron von Saint Agnan plötzlich aus einem Laubengange und faßte ſeinen Arm. Sollte man es glauben, ſagte er, der Günſtling der Großen und der ſchönen Frauen, läuft hier wie ein Verzweifelnder umher, ſpricht mit dem Orangenbäumen, und treibt mit den Sternen ein unheimlich Weſen. — Wie? iſt das der luſtige Mauduit, der in Verſailles ſelbſt der Tollſte der Tollen war?

Laſſen Sie die Jugendſtreiche ruhen, Baron, es ſind abgeſchiedene Geiſter.

Auch ſentimental, fuhr Saint Agnan lachend fort, nun bei meiner Treu, Freund, eins iſt nur möglich, Sie müſſen verliebt ſein!

Bei Gott, Herr Baron, rief Mauduit, ich bin nicht in der Stimmung in Ihre Sprechweiſe einzugehen.

Alſo auch reizbar, ſagte der Baron ruhig, nun iſt es ganz richtig. O! nur nicht zaghaft, beſter Mauduit, man muß den Lebensbecher mit beiden Händen faſſen und trinken ſo lange man vermag. — Nur nicht lang gezaudert wenn die Freude, wenn die Liebe winken! Hinein in ihre himmliſche Wonnen, die dürſtigen Lippen feſt gewickelt in die ſüßen, verlangenden; die Augen verſenkt in die paradiſiſchen Reize, die Sinne berauſcht in die zauberiſchen Welten von namenloſer Luſt. —

Was iſt ein Gott, was iſt Nektar und Ambroſia gegen ſolch Genießen, was Zukunft — Zeit und Ereig-

keit, gegen eine Stunde am wogenden Buſen, in dem ſchwellenden Arm eines reizenden Weibes; gegen dieſe trunkene Seligkeit die uns über alle Zweifel hebt? —

Der Chevalier hatte ihn ruhig angehört. Es iſt recht ſchade, daß ich Ihre Begeiſterung nicht benutzen kann, lieber Baron, ſagte er.

Auch nicht heute nach dem Souper? fragte der Baron; bon apetit, lieber Chevalier! und lachend ging er fort.

Verlegen blieb Mauduit ſtehen. —

Er hat uns behorcht, murmelte er; ich muß ihm nach, er ſoll mir Verſchwiegenheit ſchwören oder ſterben, doch ſchon nach wenigen Schritten blieb er ſtehen.

Ach! der hat recht, rief er, ich bin der Mauduit nicht mehr, aber dennoch will ich ſiegen, ich will dieſe verführeriſche Circe nicht ſehen, doch ja ich will ſie ſehen, aber ſie ſoll mir gehorchen!

Er ging und durchſpähte die Verſammlung, die Gräfin war fort, der Baron nicht mehr zu finden, der König mit Artois und dem Herzog noch nicht erſchienen, der franzöſiſche Geſandte und ein Theil der Geſellſchaft an den Spieltiſchen, die andern in ſteifer Unterhaltung; mißmuthig ſchlich er hinaus, drängte ſich durch eine Pforte und durchkreuzte das Volk um einen Fiacker zu finden, der ihn nach Turin brächte. —

Aber je näher er den Wagen kam, um ſo ſtärker ſah er ſich gepreßt und gedrängt, ein heftiges Gezänk ſcholl ihm entgegen; die Menge ſchrie und tobte durch

einander, dazwiſchen hörte er das Klirren von Gewehren, Bajonette blitzten, rauhe Stimmen führten einen brüllenden Wortwechſel; Weiber und Kinder kreiſchten und jammerten, und die hochgehaltenen Fackeln warfen ein zuckendes, rothes Licht über die wilden, bärtigen und furchtſamen Geſichter.

Zwiſchen die Köpfe durch ſah der Chevalier in den innern Kreis und erblickte in ſeinem Erſtaunen den Baron, der mit blutigem Haar und Geſicht an einem Grenadier lehnte, während ein Paar Andere einen großen blaſſen Jüngling an Bruſt und Kragen hielten, der erſt nach heftigem Widerſtand ihr Gefangener geworden zu ſein ſchien. Seine Kleider waren aufgeriſſen und zerfetzt, ſeine Hände blutig, die blauen Lippen in fieberhafter Bewegung und die großen Augen fuhren wie Blitze umher.

Was giebt's denn hier? fragte ein Mann neben Mauduit.

Ach Antonio! ſagte eine Frau die dabei ſtand, da haben ſie den poveretto, den Guiſeppe Moro, ein Herr vom Hofe hat ſeine Braut küſſen wollen, und dem Guiſeppe, der es nicht leiden wollte einen tüchtigen Stoß gegeben, der aber hat ſeine Meſſer genommen und den vornehmen Mann faſt todtgeſtochen und nun haben ſie ihn.

Bei meiner armen Seele, da hat er recht gethan! rief Antonio und ſtrich ſich den Backenbart vor; corpo di Bacco! ein ſolcher Lumpenhund von Franzoſe, ſolch

gagliotto, solch hergelaufner Schelm will die Braut eines braven Piemontesen beschimpfen?! Cospetto! so wahr ich Antonio heiße, sie sollen ihn nicht haben! —

Recht so Antonio, schrie ein Anderer, wir helfen Dir.

Schlagt zu, schlagt sie todt, rief ein Dritter, das adlige Pack, wuchert ja so wie das Unkraut.

Die Franzosen sind klug geworden, schrie eine helle Stimme, die reißen's aus, wir sollten's es nachmachen.

Den Lieutenant kenn' ich, sagte ein Anderer, es ist der Sohn des Marquis von Palma, der ist von der schlimmsten Sorte.

Kommt Zeit, kommt Rath, brummte Antonio; jetzt seht wie wir den armen Guiseppe loskriegen, haben sie ihn erst d'rin so gehts ihm übel.

Oeffnet den Kreis, Grenadiere! rief der piemontesische Offizier, nehmt den Mörder in die Mitte, begleiten Sie uns, Herr Baron, Vorwärts! —

Gnade, Gnade! schrie eine jammernde Weiberstimme, um der ewigen Barmherzigkeit Willen, Gnade! und der Chevalier sah nun ein junges Weib am Boden, die Knie des Offiziers umfassen.

Fort mit dem Mörder! rief der Lieutenant drohend.

Erbarmt Euch doch, gnädigster Herr, schrie das Mädchen, Guiseppe hat sich ja nur gewehrt, er hat ja nichts Böses gethan.

Gar nichts hat er gethan, er hat ganz recht gethan, der Franzose ist ein Schurke; laßt ihn los, Soldaten,

es ist ein braver Landsmann! schrie der Haufe durcheinander.

Fort und steh auf! sagte der Offizier hart, er hat einen Edelmann mörderisch verwundet und soll dem Galgen nicht entgehen.

Das Mädchen stieß einen heftigen Schrei aus, und umfaßte aufs Neue seine Knie. —

Reißt sie fort, befahl der Lieutenant, und ein paar Grenadiere zerrten sie an den Schultern zurück. Sie sträubte sich dagegen aufs heftigste, das Volk umher drängte und tobte, und plötzlich von Furcht und Verzweiflung betäubt, der Erschlaffung nahe, grub das Mädchen die scharfen Zähne tief in das Bein des Marquis.

Höll' und Teufel! schrie der Offizier und taumelte zurück, zu Hülfe, Grenadiere, ich bin verwundet! — Haltet die mandracchia fest, sie hat mich ins Bein gestochen!

Brave Piemontesen, schrie Antonio, wollt ihr zusehen, wenn man eure Mitbürger zum Tode schleppt?! folgt mir, und dabei sprang er zwischen die Soldaten, die vom Volke zu dicht zusammengepreßt waren um ihre Waffen zu gebrauchen, warf die beiden Männer, die den Gefangenen hielten, zurück, und stieß Guiseppen schnell in den Haufen. —

Lauf was Du laufen kannst, schrie er ihm zu, und der Befreite war verschwunden.

Wo ist die maladetta! die nichtswürdige baldracca

ſchrie der Offizier, laßt die Beſtie nicht entwiſchen! aber auch das Mädchen war fort; und mit unmäßigem Geheul, Gelächter und Geſpött antwortete der Haufen.

Schimpfwörter flogen als Singnalraketen, dann folgten Stöße und Püffe; Knittel und Steine fuhren zwiſchen die Soldaten, die den eiligſten Rückzug gegen das Schloß antraten, immer vom Volke getrieben, das erſt auseinander ſtob als die ganze Wache herbei kam, und dieſer ein Paar Weiber und Kerle als Gefangene überließ; die von den erbitterten Soldaten übel zerprügelt, endlich der Juſtiz-Behörde Turins überliefert wurden, welche ihnen als Hochverräther den Prozeß machte, aber den Zuſammenhang und durchdachten Plan, den ſie durchaus heraus bringen wollte, weder durch Hunger noch durch andere Pein, erpreſſen konnte. Dieſen letzten Akt des Dramas wartete der Chevalier nicht ab, er arbeitete ſich glücklich durch die Menge, ſprang in einen Wagen und rollte ſchnell über den Platz.

Ein athemloſes Mädchen ſtürzte vorüber.

Helft mir, nehmt mich mit; keuchte ſie, die Soldaten verfolgen mich! Es war die fliehende Braut des Befreiten.

Der Wagen hielt, Mauduit hob ſie herein, ſie zitterte heftig als ſie den Orden auf ſeiner Bruſt, und die reiche Kleidung ſah. —

Ich bin verloren! rief ſie angſtvoll, heilige Mutter Gottes: ich bin verloren!

Der Chevalier beruhigte ſie jedoch bald. — Fürchten

Sie nichts, ſagte er, ich habe Sie aufgenommen und werde ſie gegen Jeden beſchützen. — Sie haben ſo trefflich ihren Geliebten vertheidigt, daß Niemand es ohne Bewunderung hören wird. —

Ich weiß ſelbſt nicht was ich that, ſtammelte ſie, mein Herz war todt vor Kummer und Verzweiflung, ich hatte Alles Bewuſtſein verloren; Ach! wenn Guiſeppe nur glücklich entkommen iſt!

Ohne Zweifel, ſagte er, ich ſah ihn ſelbſt dem groſſem Wege zulaufen, Sie werden ihn lang' zu Haus finden.

Nein, nein! ſagte ſie, er wird mich ſuchen, o! Singnor er kann nicht eine Stunde ohne mich ſein.

Und Guiſeppe Moro? heißt ihr Bräutigam.

Ja Signor.

Ein alter, berühmter und ſchauerlicher Name.

Alt und berühmt, daß muß ſein, ſagte ſie geſchmeichelt, ſein Vater war erſter Lakai bei dem Prinzen dell Torre und ſein Großvater, Signor, iſt ſogar Stallmeiſter beim vorigen Prinzen von Carignan geweſen, aber ſchauerlich iſt der Name gar nicht, er iſt ſo ſüß und ſo hübſch, daß ich ihn immer recht gern ausſpreche.

Der Chevalier lachte. — Nun mir gefällt er auch nicht ſo übel.

Nicht wahr, er iſt hübſch, ſagte ſie, o! ich muß allemal lachen wenn meine Freunde mich **padrona Moro** nennen.

Welche Geſchäfte treibt denn Herr Moro, fragte Maudyit.

Er war lange beim Grafen Cechi, Kammerdiener des gnädigen Herrn, als aber der Graf ſtarb; und die junge Gräfin keinen Kammerdiener weiter brauchte, fing er mit ſeinen Sparpfennigen einen kleinen Handel an, und der hat ihn auch ſo gut ernährt, daß wir uns jetzt heirathen wollen.

Vielleicht aber fordert die ſchöne Gräfin ihren Kammerdiener wieder? ſagte der Chevalier.

Madonna bewahr uns! rief das Mädchen. Guiſeppe hat es mit ihr ein für alle Mal verdorben. Der alte Graf hatte ihm etwas vermacht, aber die Gräfin iſt ſo geizig wie der alte Advokat Tortinelli, unſer Nachbar; ſie wollte die paar Hundert armſeliger Lire's nicht geben, und der Herr Advocat Tortinelli mußte ihr helfen. Ah Signor! wer vornehm und reich iſt behält immer recht, und ſo haben wir den Prozeß verloren und das Geld nicht erhalten.

So geizig iſt ſie alſo? fragte der Ritter.

O! wohl noch mehr als das! ſagte das hübſche Mädchen leiſe; wie ſo die reichen Leute ſind, oft werfen ſie lachend hundert Lires weg und knickern dann um einen. Und die vor Allen; ſie iſt auch arm geweſen bis ſie den alten Grafen heirathete, der kaum ein Jahr darauf ſtarb und ihr ganz unermeßliche Schätze hinterlaſſen hat.

Alſo Schätze? wiederholte der Ritter zerſtreut.

Das will ich meinen! verſetzte ſie. Da iſt der große Palaſt in Turin, der allein viele Millionen werth iſt, dann das Landhaus, dann die Güter bei Nizza, und

wieder welche bei Vercelli, und noch viel mehrere, die ich gar nicht alle kenne und Alles hat sie bekommen; aber hätte der alte Herr, das Alles gewußt was ich weiß, so möchte sie wohl nicht so prächtig einherfahren können.

Nun und was wissen Sie denn? fragte Mauduit.

Ach! das ist gar nicht zu sagen, erwiderte sie und ward roth, aber — nun sie soll — nein ich kann es doch nicht sagen. —

Nun ich weiß es schon, sie soll Nonne werden wollen, sagte Mauduit.

Nonne! rief das Mädchen lachend, ja Signor, aber in einem Mönchskloster! — Guiseppe hat mir gesagt sie liebt sie Alle, und der muß es doch wissen. —

Mauduit lachte laut. —

Still, sagte sie, sehen Sie nicht da, Signor, die schwarze Gestalt an dem Baume, ja wahrhaftig er ist es. —

Guiseppe! Guiseppe! rief sie aus vollem Halse, der Wagen hielt, der junge Mensch lief herbei, das Mädchen war in einem Sturm des Entzückens; in hastiger Freude sprang sie hinaus und drückte den Wiedergefundenen an sich. —

Die Erörterungen waren schnell gemacht, beide dankten den Chevalier auf's herzlichste und dieser erbot sich sie bis innerhalb der Mauer mitzunehmen, der junge Mann aber schlug es mit einem mißtrauischen Blicke aus.

Wir würden ihre Güte verkennen, Signor, sagte er und wer weiß, ob sie nicht gar am Thore schon die Ge-

ſchichte wiſſen und jeden aufhalten, der ihnen verdächtig ſcheint. — Ich habe hier in der Nähe eine alte Muhme, zu der gehen wir noch ein Stündchen und wandern dann auf einem andern Weg in die Stadt.

Das muß wahr ſein, Herr Guiſeppe, brummte der Fuhrmann, den Franzoſen habt ihr gut kurirt, der wird für's erſte nicht wieder nach Valentino fahren wollen.

Solche Schurken haben ein zähes Leben, lachte Guiſeppe.

Leben Sie wohl, Signor. — Madonna behüte Sie, theurer Herr! rief die Dirne, und bald darauf raſſelte der Wagen in die Stadt. —

Immer noch mit ſich im Streit, trat der Chevalier in das Haus der Gräfin, und ward von der niedlichen Cameriera empfangen, die ihn vieles zu fragen und zu erzählen hatte; und ihn ſo lange aufhielt, bis er endlich bat, ihn der Gräfin zu melden.

Signor Cavaliero, ſagte ſie, müſſen ſchon ein Paar Minuten bei einem armen ſchlechten Mädchen aushalten, oder befehlen ſie lieber allein zu ſein?

Iſt die Gräfin noch nicht zurück? fragte er.

Seit einer halben Stunde ſchon, erwiderte ſie, aber kaum war ſie hier, ſo iſt auch der Hochwürdige Herr Abbate erſchienen, und der iſt noch drinnen.

Der ehrwürdige Herr ſollte ſich doch der kühlen Nachtluft nicht ausſetzen, ſagte Mauduit ärgerlich.

Ei, es iſt ja der herrlichſte Abend, verſetzte ſie lachend, und der Herr Abbate iſt ſo jung und rüſtig, dabei aber

auch so fromm und hochgelehrt, daß ihn kein Wetter etwas anhaben könnte.

Gewiß ist er auch Dein Beichtvater, Beatrice, sagte Mauduit, und Du lobst ihn nur, damit er Deine Sünden nicht verrathe.

O, Signor! rief sie lachend, wir haben hier weder Geheimnisse noch Sünden die so etwas verdienten.

Und die neuntausend Liebschaften die Du hattest, hast und noch haben wirst?

Sind das denn Sünden, Signor? sagte sie, und schlug die schwarzen Augen andächtig auf. Die heilige Jungfrau wird von so vielen Millionen geliebt und ist trotz dessen und ihres Sohnes doch eine Jungfrau und eine Heilige.

Du bist ja eine Ketzerin ohne gleichen, rief Mauduit, solche Sachen lehrt Dich wohl der hochwürdige Herr, ich werde Euch beide dem heiligen Gericht übergeben.

Im Nebenzimmer wurde jetzt eine Thür geöffnet und die Stimme der Gräfin hörbar. —

Nein, verweilen Sie, ehrwürdiger Herr, verweilen Sie, rief sie laut, Sie sollen ihn selbst sprechen, ich hoffe er wird schon hier sein; und damit öffnete sie rasch und blickte mit einem Ausdruck von Sorge und Bangigkeit auf den Chevalier, der vom Sessel sich erhob und ihr entgegentrat.

Nur hier herein, Herr von Mauduit, sagte sie, ich bin erfreut Sie zu sehen, treten Sie hier herein — kein Wort vom Prinzen flüsterte sie — hier Hochwürdiger Herr ist der Chevalier, der Ihnen besser als ich die nöthigen

Aufſchlüſſe geben kann. Der Chevalier ſtand einem hagern aber noch jungen Mann von ſtarkem Knochenbau gegenüber, der die eine Hand dachartig vor die Augen hielt, als ſchütze er dieſe vor dem hellen Kerzenlichte, die andere aber in einer Taſche ſeines ſchwarzen Kleides verbarg. Ohne viel auf den Eintritt des Chevaliers zu achten, redete er mit der Gräfin im ſcharfen polternden Tone.

Was ſoll ich hören und ſehen, rief er, ich habe beides nicht nöthig, meinen Auftrag habe ich ausgerichtet, ich habe Ihnen geſagt, was man von der Sache weiß und denkt, was daraus folgen und entſtehen kann, und habe ſomit geleiſtet was mir zur Pflicht gemacht wurde.

Aber ehrwürdiger Herr, wenn es darauf ankommt die Irrthümer derer, die Sie ſandten, zu berichtigen, ſagte die Gräfin.

Die mich ſandten ſtehen über den Irrthum, ſagte der Abbate ſtolz. Es iſt ſehr vermeſſen von Ihnen, Frau Gräfin, Lügen und Verläumdungen auf hohe Perſonen zu wälzen, die nur Ihre allergröſte Ehrfurcht verdienen.

Hiezu bin ich auch ſtets bereit, verſetzte ſie, allein man wird mir erlauben mich nicht ungehört verdammen zu laſſen, man wird mir geſtatten was man dem ärgſten Verbrecher erlaubt, meine Schuldloſigkeit zu erweiſen.

Sie behaupten alſo, daß die Königlichen Hoheiten freche Verläumder ſind; Ehrloſe, die Verrath und Falſchheit ausſinnen um Sie zu verderben, rief der Abbe und ſtand drohend ſtill. —

Nehmen Sie ſich in acht, Frau Gräfin!

Ich behauptete niemals so Etwas, versetzte sie mit einer Stimme, die vor Zorn zitterte.

Wohlan denn, rief der Abbe, so erkennen Sie auch die Wahrheit meines Auftrags, und suchen Sie die Königliche Milde zu verdienen.

Nun wahrhaftig! rief mit flammenden Augen die schöne Gräfin, Ihre Unverschämtheit ist größer als meine Geduld. Wissen Sie hiermit, daß ich den Befehlen oder Wünschen der Königlichen Familie nicht nachkommen werde; ich befinde mich sehr wohl in Turin, und habe keinen Grund meine Güter zu sehen; merken Sie sich das, wenn's gefällig ist. —

Sie werden gewiß davon hören, sagte der Abbe ruhig und knöpfte den Rock zu.

Hier steht der Chevalier, mein Herr, rief die Gräfin, wiederholen Sie ihm doch gütigst, was Sie mir vorher sagten.

Mein Auftrag ist nur an Sie gerichtet, gnädigste Gräfin, versetzte der Geistliche höflich.

So werde ich mit Ihrer Erlaubniß es versuchen.

Stellen Sie sich mein Erstaunen vor, Herr von Mauduit; als der Herr Abbe hier mich beehrt um mir zu eröffnen, die Königliche Familie würde es sehr gern sehen, wenn ich, ohne daß es einer ausdrücklichen Einladung des Königs bedürfe meine Güter besuchen wolle. Der Zusammenhang ist mir leicht begreiflich, die Intrigue ein wenig zu stark, ich mache daher sogleich dem Herrn Abbe einige Erörterungen im Betreff Sr. König-

lichen Hoheit von Artois, und finde ihn weit beſſer unterrichtet als ich es ſelbſt bin. —

Ich bin eine ſchwache Frau und kann es nicht wehren, daß der Prinz mich mit ſeiner Gnade beehrt, ja ich kann es Niemand wehren, mich intereſſant genug zu finden, um mir einigen Weihrauch zu ſtreuen, und dies erlaubte ich mir auch von dem Herr Chevalier zu behaupten.

Wie mußte ich aber erſtaunen den Herrn Abbe lachen und die Aeußerung zu hören: Der Herr Ritter handle auch darin ganz im Auftrag ſeines gnädigen Herrn.

Der Herr Abbe, fiel Mauduit ſpottend ein, iſt ohne Zweifel ein ſo außerordentlicher Erwählter der Kirche, daß ihm die Heiligen ſelbſt dies im Vertrauen eröffnet haben.

Der Abbe hatte ſich zum Gehen bereit gemacht und der Thür genähert, die Aeußerung des Ritters aber machte, daß er dieſem herausfordernd einen Schritt näher trat.

Zur Vernichtung der Sünde und Entlarvung der Sünder kann man auch ohne das unmittelbare Vertrauen der Heiligen wirken, ſagte er mit meſſenden Blicken, allein man wird darum nicht minder nach deren und der heiligen Kirche Gebote handeln.

Und mit welchem Rechte oder Gebote ziehen Sie mich in Ihre Angelegenheiten, mein Herr und ſtempeln mich zum Sünder, fragte der Ritter ernſt.

Ich habe Ihnen keine Rechenſchaft meiner Handlungen abzulegen, ſagte der Geiſtliche kurz und drehte ſich um.

Nicht von der Stelle! rief Herr von Mauduit und vertrat ihm den Weg, was Sie mit der Frau Gräfin

weiter verhandelt haben liegt außer meinen Pflichten, dieſe Aeußerung aber betrifft mich allein und zwingt mich um Erläuterungen zu bitten.

Ich habe keinen Auftrag dazu erhalten, verſetzte der Abbe, und meine Zeit iſt gemeſſen, mich erwartet Seine Königliche Hoheit der Herzog von Aoſta.

Sie ſind ein niedriger Verläumder den ich züchtigen würde, ſchützte Sie nicht Ihr Kleid, rief der Chevelier zornig.

Der Abbe betrachtete ihn mit einem durchbohrenden Blicke, dann verzog ein häßliches, hämiſches Lachen ſein blaſſes Geſicht. —

Fragen Sie ſich ſelbſt, Herr Ritter, ob ich der bin, und ich hoffe zum heiligen Januarius, Sie werden erröthen, doch zum Ueberfluſſe leſen Sie hier ein gefundenes Billet; vielleicht erkennen Sie die Hand? —

Er gab dem Ritter denſelben Brief, den dieſer heut den Geſandten geſchrieben hatte und verließ raſch das Zimmer.

Der Chevalier warf den Brief auf den Tiſch und eilte gegen die Thür, dann ſtand er ſtill, Todenbläſſe bedeckte ſein Geſicht, er zitterte krampfhaft und die ſtarren Augen hafteten feſt auf dem Boden.

Um aller Heiligen Willen was iſt Ihnen, beſter Ritter, rief die Gräfin, faſſen Sie ſich, was iſt geſchehen, welchen Uriasbrief hat der heimtückiſche Pfaffe Ihnen gegeben? —

Er iſt mein! ſagte Mauduit dumpf, ich ſelbſt habe ihn heut geſchrieben, leſen Sie, Frau Gräfin, er handelt

von uns. — Die Gräfin nahm ihn ſchnell und durchflog die Zeilen:

»Der Graf iſt ganz entzückt von der liebenswürdigen Cechi« — ſehr verbunden! — »heut Nachmittag ſind wir in Valentino, er hat geflucht und geſchworen ſie müſſe ſein werden, ſein Wunſch iſt der unſere, und ich werde Alles aufbieten ſie in ſeine Arme zu bringen« — Sie ſind ein Böſewicht, Mauduit! — »verlaſſen Sie ſich darauf Sie haben mein Wort ſie ſoll ſein werden. Briefe aus Frankreich u. ſ. w.«

Sie legte das Papier zuſammen und ging durch das Zimmer ans Fenſter, finſter blieb der Ritter am Kamin gelehnt ſtehen; endlich ſchlug er die Augen auf; die Gräfin ſaß auf einem Tabouret, das wallende Haar verbarg das ſchöne Geſicht und die Hände in welchen es ruhte, aber ihre Seufzer und ihr ſtilles Weinen drangen tief in ſein wundes Herz.

Langſam näherte er ſich ihr, ergriff eine ihrer Hände und ließ ſich dann auf ein Knie vor ihr nieder. — Jeder Pulsſchlag ſeines Herzens ward wilder und ſtürmiſcher, er bedeckte ihre Hand mit ſeinen Küſſen, und hielt ſie ängſtlich zwiſchen der ſeinen feſt.

Sie wollen mich nicht anſehen, Conſtanze, fragte er ſanft, Sie wollen meine Bitten um Verzeihung nicht hören?

Ich habe Ihnen nichts zu vergeben, Herr Ritter, verſetzte ſie, ich wußte ja Alles, Sie haben ſich keines Vergehens gegen mich ſchuldig gemacht.

Habe ich nicht gegen mich ſelbſt, gegen die Ehre gegen mein Gefühl gehandelt? ſagte er langſam; und kann das Bewußtſein, böſe Mittel zum guten Zweck gewählt zu haben, tröſten?

Wenn der Zweck gut war, verſetzte ſie, warum dann die ſelbſtquälenden Vorwürfe?

Sie haben das Werk begonnen, hier iſt das Opfer, es iſt bereit zur Schlachtbank zu gehen.

Wie grauſam ſind Sie, Gräfin, ſagte der Chevalier; o! wenn Sie ahnten, wenn Sie mein zerriſſenes Herz erblicken könnten! —

Was fragen Sie nach meinen Schmerzen? erwiderte ſie. Ich kann, ich will Turin nicht verlaſſen, ich habe nichts gethan um es zu müſſen. Sie haben mich hineingezogen in ein Gewirr von Intriguen die mir fremd ſind, in denen ich nur Ihren Zwecken dienen ſollte.

Recht, recht! rief Mauduit und ſtand auf, laſſen Sie mich ganz empfinden, daß ich elend bin!

Elend, ſagte ſie, und warum den jetzt ſo elend?

Warum? fragte er, fühlen Sie nicht, daß ich es ſein muß! Dieſer Brief machte dem Hofe die Intrigue klar; darum alſo die finſtere Verachtung des Narren von Herzogs, die verwerfende Kälte der Prinzeſſinnen. O! ich ſcheue mich nicht deſſentwegen, ſie ſind alle ſchlechter als ich, aber ſie haben es mir in's Gedächtniß gerufen, daß ich mich vor mir ſelbſt ſchämen ſoll; und daß macht mich elend, unausſprechlich elend.

O! wie ſchön iſt dieſer edle Schmerz! liſpelte die

Gräfin und sah lächelnd in sein trübes Auge, während sie ihm die Hand reichte. Lieber Chevalier, Sie sind trotz ihres Hofkarakters ein liebenswürdiger Schwärmer, ein lamm- und löwenherziger Roué, ein Charge d'affaires mit einer Krystallbrust, ein Hoffman mit Sporenstiefeln, ach! ich weiß selbst nicht Alles was Sie sind, aber so viel weiß ich, Sie werden niemals in Hofkabalen groß werden. Es pocht bei Ihnen zu stark an der linken Seite, die Augen glänzen und blitzen und werden traurig, Ihr Gesicht wird roth und blaß und immer neben Ihnen schreitet ein Gespenst, das Sie Ehre zu nennen belieben. —

Wie mein Herr, wissen Sie nicht, daß, wer Kabalen und Intriguen schmiedet nicht so thörig sein muß noch von Ehre zu fabeln? — Entweder die einfache Straße, oder aber Kreuzwege und über Zäune und Hecken, aber dann nicht umgesehen. —

Fahren Sie fort, fahren Sie fort! rief Mauduit, ich verdiene diesen Spott.

Nein es ist die einfachste Wahrheit, sagte sie, was kann es Ihnen schaden, daß der Hof weiß, Sie waren der Unterhändler, der Vertraute des Grafen bei einer Liebesgeschichte um eine Dame, die sich weigerte einen Prinzen zu ihren Füßen zu sehen? — Ist es nicht ein Triumpf, ein unbeschreiblicher Triumpf, daß diese endlich überredet, fortgerissen durch Sie, einwilligt, sich ergiebt in ein Schicksal das sie verabscheut, und doch folgsam ist wie ein Kind? —

Ja mein Herr, dieſen Triumpf will ich Ihnen bereiten, ſehen Sie mich bereit, den Prinzen zu empfangen.

Nimmermehr, nimmermehr durch mich! rief Mauduit abwehrend.

Wie, Sie verſchmähen den Lohn Ihrer langen Mühe? fragte ſie bitter lächelnd.

Hören Sie auf, mich zu quälen, Conſtanze, erwiderte der Ritter ſanft; was ich gethan, was ich geſagt, um Ihre Gunſt dem Prinzen zuzuwenden, geſchah in der Abſicht, dieſen vor Ausſchweifungen zu bewahren, ihn einer ſchönen und geiſtreichen Frau unterthan zu machen, und durch deren Einfluß ihn auf Bahnen zu leiten, die ihm ſelbſt ſowohl, als dem unglücklichen Vaterlande zum Beſten gereichen ſollten. — Von dieſer Seite ſuchte ich Sie zu gewinnen, ich dachte mir Sie als die ſchützende, leitende Freundin und vergaß in dieſer Berauſchung die ganze übrige Welt.

Und mich, ſagte ſie, kann denn mein Herz vom Ehrgeize, von Ihren Ideen leben? O, Mauduit! kann ein magnetnes Schiff gegen Süden ſteuern, kann ein Meer öſtlich ſtrömen, wenn ein Sturm es gegen Weſten peitſcht; kann man einen Ungeliebten angehören, wenn alle Fiebern glühen, wenn alle Sinne nur den Einen umfaſſen, alle Gedanken nur ihn denken können. —

Sie ließ die Augen feſt auf den Boden ruhen, aber ihre Stimme war erhoben, ihr ganzes Weſen in fieberhafter Unruhe.

Wie? fragte er träumeriſch erſchrocken, Conſtanze! wenn ich recht ahnete? —

Grauſamer Mann! rief ſie unter ſeinen Küſſen, geliebter, grauſamer Böſewicht! welche Höllenqualen, welche Himmelswonnen! — O, mein Herz, mein Herz! es will zerſprengen.

Seine dürſtenden Lippen tranken in langen Zügen, das Blut rollte wie Glut durch die Adern, enger und inniger umſchlang er die ſchöne Frau; ihr Koſen, ihr Liebesgeflüſter ſtarb in den unauflösbaren Küſſen, berauſcht, hingezogen lag er in ihren Armen, von ſeligem, nie empfundenen Feuer durchſtrömt.

Engel! flüſterte er, ſei mein Engel! ich liebte Dich ſeit ich Dich ſah, laß mich nicht fort von Dir, laß mich ewig Dein ſein!

Sie drückte ihn feſter an ſich und ergriff ein Glas mit ſchäumendem Syrakuſer. Trink, Geliebter! bat ſie ſchwärmeriſch, trink ewige Liebe, das Siegel unſerer Vermählung! —

Er nahm und trank, ſie leerte den Pokal, und die Kraft des flüſſigen Goldes verdoppelte ihr Liebesfeuer. — Ihre Arme umſtrickten und verſchlangen ſich, unter ſeinen zitternden Händen ſprangen die Bänder und Schleifen des Korſets, die blendenden Doppelhimmel wogten im nahenden Entzücken ihm entgegen, Meere von Seligkeiten deckten die Liebenden in unverkündlicher Luſt; Welt, Prinz, Zukunft, alles Sein und Denken war ausgelöſcht in den Zauberwellen. —

Bei Saint Denis! Du ſollſt mich nicht halten, rief draußen eine Stimme, laß mich hinein, kleine Hexe, oder ich brauche Gewalt.

Um's Himmels Willen der Prinz! rief die Gräfin. — Mauduit ſprang empor.

Geſchwind, hier durch das Kabinet die kleine Treppe hinab, rief die Cechi. Du ſtürmiſcher, geliebter Böſewicht! der alberne Geck, aber morgen eilſt Du in meine Arme, und er ſoll uns nicht ſtören! —

Sie ſchlang die Arme um ihn, das glühende, verlangende Geſicht brannte an ſeinen heißen Wangen. —

Ich will und muß Sie ſprechen, rief Artois draußen, mach' die Thür auf oder ich renne ſie ein. —

Jetzt fort, geſchwind! rief die Cechi, ich werde öffnen und ihn gebührend empfangen. — Träume ſüß bis morgen, flüſterte ſie zärtlich und entwand ſich ſeinem Kuſſe. Raſch war er in dem Kabinet, die ſchmale Stiege führte in den untern Stock, horchend ſtand er, das Lachen des Prinzen ſchallte mit der gehobenen Stimme der Gräfin vermiſcht zu ihm her. —

Ich muß bleiben, murmelte er, hören was ſie ſagt; doch: nein, nein! Ungeduld, Zorn oder Zufall könnten mir arge Streiche ſpielen. —

In dem Augenblicke öffnete der Graf oben die Thür des Kabinets. —

Soll ich Unterſuchungen anſtellen? rief er lachend, Wie? knarrende Thüren, verborgene Treppen? Bei Saint Denis! ich würde ſchöne Entdeckungen machen.

Der Chevalier war leiſe die Stufen herabgegangen, durch einen Corridor trat er in die Halle des Eingangs, der Schweizer öffnete; er war auf der mondhellen Straße, und mit raſchen Schritten eilte er davon.

Ein Mann trat hinter einer Säule hervor, legte die Hand auf ſeine Schulter, und ſah ihn lachend an, als er ſich ziemlich erſchreckt umdrehte, es war der Baron von Saint Agnan.

Was zum Teufel, lieber Chevalier, rief er, iſt die Schäferſtunde ſchon beendet? Ah, ich merke die Störung; der königliche Graf iſt ein eiferſüchtiger Liebhaber! —

Und was ein ſolcher vermag, Herr Baron, davon können Sie unbezweifelt die beſte Rechenſchaft geben, verſetzte Mauduit ſpöttiſch.

Parbleu! Sie haben recht, rief Saint Agnan ein wenig betroffen, Sie kennen alſo meinen faux-pas, gut, nehmen Sie ein Exempel daran, Chevalier! Ein unzeitiger Einfall zog mir den böſen Handel und den Meſſerſtich zu, der leicht ſchlimm ablaufen konnte.

Wenigſtens habe ich doch den Vorzug, keinen blutigen Kopf fürchten zu dürfen, ſagte Mauduit.

Nun denn, vielleicht einen blutigen Rumpf! lachte Saint Agnan.

Mag es ſein, verſetzte der Ritter finſter, doch mit welchem Rechte drängen Sie ſich in meine Verhältniſſe, und was giebt Ihnen Veranlaſſung, von Dingen zu

fabeln, die mich bisher zwar lachen machten, aber auf die Dauer doch läſtig werden?

Aber beſter Chevalier, warum dieſe Heftigkeit gegen einen wahrhaften Freund? —

Sehr verbunden, mein Herr, allein ich muß nochmals fragen: Warum ſpüren Sie meinen Handlungen, meinen Geſprächen, meinem Thun nach? Warum treff' ich Sie dort hinter Gebüſchen verſteckt, um mich zu belauſchen, hier hinter einer Säule, um mich zu erwarten.

Gönnen Sie dem Zufalle ſein Recht, ſagte der Baron, er machte mich zuerſt zu Ihrem unfreiwilligen Vertrauten, und warf mich Ihnen zum andern Male in den Weg, als ich den meinen ſuchte.

So wollen wir den Aeskulap einen Hahn ſchlachten, daß er uns auch beim dritten Male gnädig ſei, ſagte Mauduit mit Nachdruck.

Es wäre beſſer, Herr Vicomte von Mauduit, Sie hätten angenommen, daß wir den Bacchus ein gemeinſames Opfer brächten, doch wie es Ihnen beliebt, auch dem Aeskulap oder dem Pluto, wenn Sie wollen.

Gut denn, rief der Chevalier und ſtand ſtill, Sie wiſſen jetzt meine Meinung, leben Sie wohl.

Armer Chevalier, rief der Baron lachend, ja, es muß freilich kränken, von einem Unbequemen, Unerwarteten, aus vollen, weißen Liebesarmen geriſſen zu werden; doch darum muß man nicht in ſo üble Laune gerathen, Geduld iſt eine herrliche Tugend; auf ein trübes Heut folgt ein zärtliches Morgen, und bei meiner Ehre!

die holde Cechi wird Sie morgen zu entſchädigen wiſſen. —

Der Chevalier antwortete nicht und ging ſchnell weiter. —

Der Teufel freilich mag ruhig ſein, wenn man den Nebenbuhler bei ſeinem Liebchen weiß, doch was hindert Sie daran, Gleiches mit Gleichem zu vergelten? das Herz dieſer liebenswürdigen Conteſſina iſt weit genug, ganz Turin aufzunehmen.

Ich werde mir nicht die Mühe nehmen, die Gräfin gegen Sie zu vertheidigen, ſagte Mauduit kalt.

Nein, wahrlich, ſolcher Thorheit halte ich Sie auch nicht fähig, rief Saint Agnan lachend, denn obgleich Sie die kleine Schlange lieben, ſo müſſen Sie doch wiſſen, was die ganze Welt weiß. — Artois ſchwelgt jetzt in ihren Armen, rächen Sie ſich, Chevalier, wenn Sie ein Mann ſind, und bei allen Teufeln, ich will Ihnen helfen!

Zu ſolchen Behauptungen und Rathſchlägen gehört ein Menſch wie Sie, rief der Chevalier drohend.

Wie, ich? Was fällt Ihnen ein? — Wie ſoll ich das deuten? fragte der Baron.

Deuten Sie es ſo verächtlich, wie ich es meine! verſetzte der Ritter mit dem tiefſten Grimme in Blick und Ton.

Solch' ein Ausgang war leicht zu erwarten, ſagte der Baron ruhig; ein Phantaſt kann nie vernünftig ſein, und meine Belehrung iſt vergebens. Doch viel-

leicht hilft die Nacht, wo nicht, ſo ſollen Sie Ihren Willen haben. — Morgen früh um ſieben werden Sie mich im Wäldchen bei Valentino finden.

Und warum nicht hier, warum nicht gleich? rief der heftige Chevalier, die Zeit und der Ort genügen, wir ſind beide bewaffnet, der Mond ſcheint uns hell genug.

Sind Sie ſo toll nach meinem Blute? verſetzte der Baron lachend. Nur Geduld, es ſoll Ihnen nicht entgehen, doch beſtimmen mich Gründe, wenigſtens bis morgen friſch und geſund zu bleiben.

Und bin ich gewiß, Sie dort zu finden? fragte Mauduit, werden Ihre Ausflüchte von heut ſich morgen nicht wiederholen?

Sie ſind ein Kind! rief der Baron ſtolz, ein Freiherr von Saint Agnan, ein franzöſiſcher Offizier, wird niemals eine Promenade ausſchlagen; ſein Sie unbeſorgt, Sie ſollen mich ſicher treffen. — Er wandte ihm den Rücken und ging langſam zurück.

Mit ſich ſelbſt im Zwieſpalt eilte Mauduit weiter, er durchkreuzte die Gaſſen, die Plätze, von verzehrender Unruhe getrieben, und ſtand endlich wieder vor dem Palaſte der Cechi, ohne zu wiſſen warum? — Der Mond beſchien die hohen Fenſter und ließ ſein ſtilles Licht wellig zitternd über die blitzenden Scheiben rieſeln; Alles war ruhig und finſter in dem großen Hauſe, nur in dem einen Zimmer, wo er kurz zuvor ſo glücklich

geweſen, ſchwankten Schatten und malten ſich auf den weißen Vorhängen. —

Der Chevalier verfolgte ihre Bewegungen mit ängſtlicher Theilnahme. Bald entfernten, bald näherten ſie ſich, bald wurden ſie matter, bald traten die Umriſſe ſicherer hervor; er glaubte die Formen der Gräfin genau zu erkennen, dann die hohe Geſtalt Artoi's. Jetzt waren ſie dicht beiſammen, ihre Arme umfingen ſich, die Häupter aneinander geſchmiegt, eine enggeſchloſſene Gruppe.

Höll' und Teufel! wenn es wäre, wenn der Baron recht hätte! Er drückte die Hand feſt auf das ungeſtüme Herz. — Was wäre es denn weiter? ſagte er vor ſich hin, ein buhleriſches Weib, eine italieniſche Kokette; es iſt lächerlich an ihre Liebe zu glauben. — Er ſah wieder hinauf, die Geſtalten waren verſchwunden, und mildere Gefühle erfüllten ihn. — Nein, ſagte er, mag ſie auch eine Leichtſinnige ſein, ſie hat mir ihre Liebe bekannt und Niemand liebt inniger als leichtſinnige Frauen: ſo ſchnell kann ſie nicht untreu ſein! — Er verbarg ſich tiefer in die Nacht des Portals, unter welchem er ſtand, denn jetzt ward die Thür des Hotels geöffnet, und eine Geſtalt, feſt in den Mantel gewickelt, ſchlüpfte heraus, in der Mauduit ſogleich den Prinzen erkannte.

Mit raſchen Schritten ging Artois fort, der Chevalier folgte ihm von Weiten; er ging durch mehrere Straßen ſeiner Wohnung zu, in der luſtigſten Stimmung wie es ſchien, denn bald ſprach er eine muntere

Dirne an, die bei ihm vorüber ſchlüpfte, bald blieb er ſtehen, um einer Dame nachzuſchauen, der zwei Diener mit Fackeln vorleuchteten, oder brummte ein luſtiges Couplet mit einer witzigen Equivoque am Schluſſe. —

Dem Ritter ſtieg dabei das Blut heiß und heißer zum Herzen, ſeine Schritte wurden ſchneller, eine tödtliche Angſt machte ſein innerſtes Leben glühen. —

Wiſſen muß ich es, ſei es was es ſei, murmelte er entſchloſſen, und verfolgte raſch eine Nebengaſſe, durch welche er dem Prinzen entgegenkommen konnte.

Lauſchend blieb er dann ſtehen und ſah den Weg hinab; unter den einzelnen Fußgängern war der Graf nicht zu entdecken. — Eine finſtere Ahndung faßte den Ritter, Turins abgelegene Straßen waren nicht immer ſicher für den Einzelnen, und um dorthin verlockt zu werden, bedurfte es bei dem empfindſamen Herrn nur eines ſchönen, klagenden Mädchens oder eines ähnlichen Mittels. —

Schnell durchlief er die ganze Straße, da, aus der Tiefe einer Quergaſſe ſchallte die Stimme des Prinzen heftig und laut, und der Chevalier eilte herbei.

Hol' euch der Teufel! rief Artois, was wollt ihr noch, ich habe euch gegeben, und Du, kleine Hexe, ſchaff mir die Kerle vom Halſe!

Der Graf ſtand gegen die Mauer eines Hauſes gedrängt, und richtete ſeine Worte an ein Paar zerlumpte Geſellen, die in bittender Stellung zwar, die ſpitzen, zerriſſenen Filze in den Händen, dicht vor ihm ſtanden,

aber mit gewaltigen Knitteln bewaffnet waren. Ein wenig weiter gaffte ein halb erwachſenes Mädchen, einen phantaſtiſchen, alten Seidenmantel um den Hals, gleichgiltig zu ihm hin. —

Ein Herr wie Ihr, ſagte der eine Kerl im tiefen Baſſe, indem er den Hut aufſetzte und den Mantelfetzen um ſeine Schulter wickelte, wird doch nicht ſo lumpig ſein, und keine Uhr in der Taſche haben? Und weil Ihr die habt, ſo müßtet Ihr ein ungeſchliffener Tölpel ſein, wenn Ihr's ein Paar ordentlichen Leuten verweigern wolltet zu zeigen, wie viel Zeit wir haben! —

Anima del maladetto! Herr, für was haltet Ihr uns? glaubt Ihr, daß Ihr Nichtswürdige, daß Ihr Spitzbuben, bracchi da sangue vor euch habt? —

Ludovico, ſetz' deinen Zuckertopf feſt, da kommt Fabiano; corpo di Bracco! er ſoll uns kennen lernen!

Der Prinz hatte den Degen gezogen und ſich in Vertheidigung geſetzt.

Ventre-saint-gris! ſchrie er, Canaillen kommt heran! — Herbei, zur Hilfe, herbei! Schlag zu, Ludovico, ſchrie der ſtämmige Kerl, indem er mit dem langen Prügel einen ſo gewaltigen Schlag führte, daß die Klinge des ſchwachen Degens zerſprang; in dem Augenblick aber erhielt er von dem vermeinten Fabiano einen Stoß, der ihn köpflings zu Boden warf; der Andere entfloh. —

Hund, ſagte der Chevalier und ſetzte ihm die Spitze des Degens auf den Hals, lieg ſtill, oder ich ſtoße zu!

Ah, mein treuer Mauduit, rief Artois freudig, mein Retter! halt die Beſtie feſt, ich rufe Hilfe!

Großmutter! Großmutter! ſchrie das Kind kläglich, komm heraus! ſie morden den alten Bernardo! und dabei ſtürzte ſie nieder und umſchlang das Knie des Prinzen und jammerte und bat ſo kläglich, den alten poveretto doch loszulaſſen, daß Artois, der ſchnell erwog, wie unangenehm ihm die Veröffentlichung ſeines Abenteuers ſein würde, ihn frei zu laſſen beſchloß.

Steh auf, alter Schurke, rief er dem zitternden Sünder zu, was denkſt Du was Dir geſchähe, wenn ich Dich mitnähme und den Gerichten übergäbe?

Der Kerl ſchwieg; hinter dem Sprechenden aber öffnete ſich eine Thür und ein altes, zwergartiges Weib, das wilde, greiſe Kopfhaar in zottigen Flechten aufgethürmt, trat mit grinſendem Lachen hervor.

Gehängt würdeſt Du Hund, in Ketten, rief Artois, und ſolcher Canaille iſt das noch zu wenig!

Recht mein edler Herr, recht mein Prinzchen! rief die Alte häßlich lachend, es iſt ein bübiſcher Gauner, ein Ciderjan, roh und ungeſchickt in ſeinem Handwerk, durch und durch ein Einfaltspinſel! — Ich ſage euch, er wird den Galgen zieren, oder vielmehr der Galgen ihn, ohne daß Ihr euch damit befaßt, ihr blanken, ſchönen Herren! —

Artois ſah die Erſcheinung überraſcht an, nicht minder der Chevalier.

Freilich, freilich, fuhr die Alte fort, ſolchen edlen

Herren würde es schlecht stehen, den Raben Futter zu liefern, aber ich sage Dir, Bernardo, Deine Stunde wird kommen, Deine Tage sind gezählt. —

Geh, lauf Tölpel! lauf! rief sie im kreischenden, drohenden Tone, ehe drei Mal der Vollmond wieder kömmt ist der Strick gesponnen, der Dich tragen soll! —

Der alte Gauner ließ sich den Befehl nicht zwei Mal sagen; ohne ein Wort zu reden und ohne Widerstand zu finden schlich er an der Mauer hinab und war bald verschwunden.

Lauf Maladetto! sagte Artois, tausend Mal Dank, bester Mauduit, mein Vorwitz wäre mir fast übel bekommen. —

Ich bin erstaunt, gnädigster Herr, Sie hier zu finden, erwiderte Mauduit, und preiße den Zufall. —

Ich noch mehr, lachte Artois, aber wer konnte das ahnen. — An der Ecke dort steht der kleine Vagebond in dem seltsamen Mantel, und bittet mich mit zu ihrer Großmutter zu kommen, die mir die Zukunft bis auf tausend Jahre, und mein eigenes Leben haarklein verkünden werde. —

Ich bin gerade in der Stimmung mir solche Possen gefallen zu lassen, als ich aber bis hieher bin, kommen die beiden Lumpe auf mich zu und bitten um eine Gabe, die ich in meiner guten Laune auch reichlich gebe, dann aber ziehen sie die langen Stöcke unter den Mänteln vor und wollen meine Uhr sehen, nun, das Uebrige wissen Sie ja.

Doch Du, Du kleiner Satansbalg, was bewog Dich mich zu belügen, mich hieher zu locken, und mich berauben und todt schlagen zu lassen? He, Du sündiger Buntmantel, wo ist denn nun die Zauberin und Prophetin?!

Hier, hier! mein blanker Ritter, lachte das alte, häßliche Weib, komm her Gianettina, komm her mein Täubchen, Du hast nicht gelogen, mein goldnes Schätzchen, so wenig als Deine Großmutter und die Zukunft lügen.

Dacht' ich's doch, lachte der Prinz: Du also willst uns das Heroskop stellen, ohne die Nativität zu berechnen, wahrscheinlich aus betalgten Kartenblättern meine Schicksalsconstellationen lesen, aus Kaffegrund tiefsinnige Prophezeihungen machen, Deinen Kater miauen und Funken sprühen lassen, und allenfalls auch in den Liniamenten spähen, ob ich ein langes Leben führen, heirathen und Kinder zeugen werde.

Nun meinetwegen ich bin bereit, vorwärts, mein Freund, lassen Sie uns in die Höhle dieser Turinischen Sybilla niedersteigen um Numaische Weisheit zu lernen.

Gianetta! schrie die Alte, goldnes Schätzchen nimm die Lampe uud leuchte den blanken Brüdern.

Halt mein Prinzchen, nicht so eilig, drei Stufen abwärts, dann rechts, nur hübsch vorsichtig mein goldnes Herrchen, an der vierten Stufe fehlt der Stein, gebt mir die Hand, schmuckes Hähnchen; so, jetzt seid

ihr da, nun hier, Gianetta, Gianetta! komm geſchwind mein ſüßes Lämmchen, hier, hier geht die Treppe hinauf. —

Das gelbe Mädchen, mit dem häßlichen Blattergeſicht, ſprang jetzt blitzſchnell mit dem flackernden Kienſpahn die verfallne Stiege herab, und der Dämmerſchein lief über eine öde, ſchmutzige Halle, in der nichts zu entdecken war, als ein Paar Holzſcheite und Töpfe, die in den Winkeln lagen, und eine verfallene, leiterartige Treppe, die in das obere Geſchoß führte.

Essort-de-ma-vie! murmelte Artois, wir ſind in einer Mörderhöhle!

Nur hier hinauf, mein blanker Ritter, grinſte die Alte, nur hier hinauf, und ſcheut Euch nicht in mein Kämmerlein zu treten; es wird Euch nimmermehr gereuen.

Und dabei leuchtete ſie voran und führte die beiden vornehmen Gäſte in ein Stübchen, welches, gegen den übrigen Raum gehalten, leidlich genug ausſah.

Ein großer Tiſch ſtand vor einem veralteten, mit rothem, goldblumigen Damaſt überzogenen Divan; geſchnörkelte Polſterſtühle von gleichem Anſehn, mit gepreßten Goldborten eingefaßt, lehnten an die blendend weiß getünchten Wände, ein rieſenhafter Schrank, mit Drahtgittern und durchbrochenen Thüren, ein Spiegel mit zerquetſchten und abgeſtoßenen Goldleiſten und ein Lager im Hintergrunde vollendeten den Inhalt.

Nur Platz genommen, ſagte die Alte, nur immer

Platz genommen und dann ein Paar Minuten Geduld, was Ihr wissen wollt, will ich Euch verkünden, genau verkünden was Ariel und Arimann spricht. —

Sie verschwand in der anstoßenden Kammer, das gelbe Mädchen kauerte in einem Winkel nieder, und der Prinz warf sich auf das ächzende Ruhebett.

Bei Gott und Saint Denis! sagte er leise zu Mauduit, ich habe nicht leicht einen abentheuerlichern Tag erlebt; ärgerlich angefangen, lustig vollendet, und ein spukhaftes Abentheuer am Schluß. —

Ich ließ Sie in der Eremitage, sagte Mauduit.

Ah mein Freund, ich wollte ich hätte Dich begleiten können! —

Der König unterhielt mich von einer Gegenverschwörung in Paris, einer Truppenzusammenziehung bei Versailles, einem Plane der Königin, von der Entschlossenheit meines Bruders sich an die Spitze dieses Heeres zu stellen, was ich belachen muß, von dem Erfolge den er hoffe, und den ich ruhig abwarten solle, und Du kannst denken daß ich es mit Vergnügen versprach, kurz von Dingen die mich auf's Aergerlichste langweilten. Doch das Schlimmste kam nach; denn kaum hatte er mir den Rücken gewendet, als mein edler Schwager von Aosta, zu dem sich auch wie gerufen der Herzog von Piemont gesellte, und die nun ein vertrauliches Rencontre begannen und mir wahrhaft rührende Vorstellungen über mein Leben und Treiben zum Besten gaben. —

Ich antwortete launig, zerſtreut, ſpöttiſch, witzig, Alles war vergebens ſie erſchöpften ſich in wohlmeinenden Rathſchlägen, die zuletzt mit übertrieben nobler Freimüthigkeit gegeben und erwidert wurden.

Ah, Mauduit! Aoſta vor Allem mag Dich nicht, und nennt Dich meinen Verleiter zu allerlei Thorheiten.

Mein gnädigſter Herr, ich begreife nicht —

Ah! ich ſehr wohl, fuhr Artois fort, doch was thut das? —

Ventre-saint-gris! ſie wiſſen die Geſchichte mit der Cechi, unſer guter Schwager hat uns Alles haarklein und mit ſolcher Wuth erzählt, daß wir ihn geradezu auslachen mußten. —

Aber o! mein theurer Mauduit, wie himmliſch, wie verſöhnend hat ſich dieſer Tag geendet, Du ahnſt es, mein Freund, die himmliſche Cechi! bei Gott! ich habe Seligkeiten genoſſen, wie ſie kein Jenſeit haben kann. —

So laſſen Sie hören, gnädigſter Herr, ſagte der Chevalier, und ſeine Stimme zitterte.

Ah! wo ſoll ich anfangen, rief der Prinz, ich werde es nur ſchlecht beſchreiben können. In den Sälen von Valentino war es langweilig zum Sterben, ich ſuche die Cechi, Dich, den Grafen, Niemand war zu finden, und unmuthig warf ich mich in den Wagen und fuhr nach Haus; am Thore aber beſann ich mich, und ich will ſchwören, Gott ſelbſt gab mir den

Gedanken, die kleine Cechi wo möglich zu überraſchen. Schon war ich in der Nähe, da —

Die Thür der Kammer ging jetzt auf, und die Alte trat wieder hervor. Sie hatte einen weiten, weißen Mantel angezogen, der bis zur Erde reichte und in tauſend breite Falten gelegt, ihren unförmigen Körper noch mehr entſtellte. Das aufgelöſte, grauſchwarze Haar flatterte über Schulter und Nacken, und das alte, gelbe Geſicht, die langen Knochenarme, die ſich geſpenſtiſch aus der Kutte vorſtreckten, machten ſie einer wandelnden Mumie ähnlich. —

Seid Ihr bereit, meine blanken Herren, die Zukunft zu vernehmen und Euer Schickſal zu ſchauen, rief das Weib in einem Tone der feierlich klingen ſollte, ſo laßt uns beginnen.

Im Namen Ariels, Arimanns, Schiwas und Samiels, wir ſind bereit, ſagte der Prinz ſpottend, fange an. —

Die Alte hob drohend und grinzend die Hand. — Ei, mein goldnes Herrchen, rief ſie, Ihr müßt klar im Geiſte und ruhig ſein, wenn Arimann und Schiwa keine Macht über Euch haben ſollen; jetzt aber ſchweigt ſtill, und ſprecht nicht eher, bis ich Euch frage, denn ein Wort zerſtört auf immer unſer Werk.

Und unter dem Gelächter ihrer Gäſte, ſchloß ſie dann den Gitterſchrank auf und nahm daraus eine große, blitzende Scheibe, die auf feinen Stahlſpitzen ruhte, und mit Leichtigkeit ſich vielmals um ihre Achſe drehte. — Das ganze, ſeltſame Ding, ſtand auf einem Geſtelle,

an deſſen Gipfel eine kleine, ſilberne Schaale befeſtigt war. — Dann nahm die Alte eine Viole mit dunkelbraunem Safte, und unter den Murmeln von Sprüchen und Gebeten in unbekannter Sprache, goß ſie davon in die Schaale; immerfort, bald leiſer, bald lauter redend ergriff ſie nun eine Schachtel, die rund umher mit wunderlichen Hierogliphen bedeckt war. — Bald ſeltſame Thierformen und Menſchengebilde, bald völlig unverſtändliche Zeichen waren darauf eingegraben, und erſt als ſie niedergekniet war, und ſieben Male die gekreuzten Hände darauf gedeckt, ſie ſieben Male mit der Stirn berührt, und eben ſo oft dabei in heftigen Zuckungen, den Namen Arimanns ſchreiend ausgeſtoßen hatte, wagte ſie es, leiſe den Deckel aufzuheben und die neugierigen Augen ſahen nun darin einen feinen Goldſand liegen, der in mannigfachen Farben hin und her zu zittern ſchien. —

Vorſichtig nahm die Alte ein wenig davon und ſtreute es auf die Scheibe, bis eine dünne Schicht dieſe ganz bedeckte, dann warf ſie ſich nochmals nieder, ihre Stirn berührte das geheimnißvolle Käſtchen; immer lauter und ſchreiender wurden ihre Gebete, plötzlich erloſch das Licht, ein blauweißer, blendender Schein fuhr durch das Zimmer, Geſicht und Hände der Sitzenden waren wie mit Spinnwebenfäden bedeckt, zugleich aber erfolgte ein kniſternder Schlag, die Flüſſigkeit in der Silberlampe flakkerte hoch in ſchöner, rubinrother Flamme auf, die aromatiſch ſüße und berauſchende Düfte hauchte, und die

funkelnde Scheibe drehte ſich mit unverfolgbarer Schnelle darunter umher.

Noch immer lag die Alte in betender Stellung, langſam erhob ſie ſich dann, und ſchaute betend auf ihr Werk. —

Der liebliche Glanz der Flamme, malte die weißen Wände ſchön roſenroth, und ſtrahlte von allen Gegenſtänden herrlich wieder; die Geſtalten der jungen Männer ſchienen von Purpur umwallt, ihre Mienen von einem himmliſchen Feuer beſtrahlt, und Mauduit kam es vor, als ſähe er auf Artois Haupte eine goldne Krone blitzen; ja ſelbſt die vergelbten, eingefallenen Züge der alten Zigeunerin, hatten einen ſanften, edlen Ausdruck empfangen, und in den wilden, ſchwarzen Augen ſchien ſich ein tiefempfundener Lebensſchmerz zu malen.

Laßt die Zeit nicht laufen, blankes Herrchen, rief die Alte, die Spindel läuft wohl ſchneller ab als Ihr denkt; ſchaut hinein und leſet, wenn Ihr wiſſen und erkennen wollt. —

Vorwärts, mein Freund, ſagte Artois lachend, faſſe Dein Schickſal beim Kopf und zittere nicht: Er wollte Mauduit näher ziehen, aber die Alte hielt ihn ab.

Nein, nimmermehr, mein goldnes Herrchen, rief ſie, für Euch nur habe ich's gethan, Euch nur wird es verſtehbar ſein, eilt, ſchaut hinein in euern Lebensſpiegel, ſeht feſt hinab, immer auf einen Punkt. —

Lachend bückte ſich Artois nieder; die Scheibe kreiſte noch immer mit derſelben Schnelle, und die blanke

Fläche bildete im rothen Lampenlichte ein Meer von zitternden Farben, die gestaltlos wirbelnd sich durchliefen. —

Nach und nach aber entwirrte sich das Chaos; die feinen Stäubchen schossen zu Körpern und Bildern zusammen, die sich schnell wieder auflösten, um eben so schnell neue und andere entstehen zu lassen. Bald drängten sie sich mit großer Eile und Fülle, bald folgten sie langsamer und einzelner; zuweilen schienen sie weit über den Raum der Scheibe hinaus zu wachsen, und im glühenden Feuer zu schwimmen, dann aber zogen sie wieder zusammen, und ein Rosenschleier schien sie zu bedecken, doch schnell von neuem ward sie so durchsichtig, golden und klar und doch so sehr mit Gestalten und Farben bedeckt, daß der Prinz nur unvollkommen oder gar nicht sie verstehen konnte. —

Immer aber fand er unter den Bildern eins heraus von welchem ihm ein inneres Gefühl sagte, daß er es sei, der hier so unstätt wandle. —.

Bald waren es Läger, bald Schlachtfelder, bald Königssäle, in denen sich Gestalten um ihn drängten, die bald ihm bekannt bald unbekannt schienen; Eisgefilde, durch die sein Schlitten sauste, Schiffe voll Bewaffneter und er darunter; ferne, fremde Gestade, ein alterthümliches, ödes Schloß hoch über der schäumenden See. —

Vielleicht mein Kerker, seufzte Artois; doch nein, fort war es; wieder mannigfache Bilder; Frankreichs

ſchöne Gefilde von blutigen Bächen durchrieſelt, Leichenhaufen und er fliehend; wiederkehrend, wiederfliehend verfolgt von einem Rieſenbilde mit Kronen geſchmückt, und blutrothe Geißeln ſchwingend. — Dann nach den Stürmen Bilder der Luſt, ein ſchöner Landſitz, die Blumen ſproßten lieblich darum empor, friedlich ging er unter den alten Bäumen. —

So im ſtillen Leben ruhig enden, murmelte er leiſe, aber wieder flog das Bild hinab. —

Glühroth und blutig ward die Scheibe, ſie dehnte ſich flammend und klingend, erſchrocken fuhr der Prinz zurück, und ſah wild umher. —

Eingewiegt von den betäubend ſüßen Dünſten, ſchaute Maubuit ermattet vor ſich hin, das ganze Gemach ſchwamm in Feuer und die rothen Flammen zitterten und zuckten grell über das grinzende Geſicht der Alten, die vorgebeugt nach ihm ihn ſtarr und höhniſch betrachtete, und mit der Hand ihm zuwinkend auf die Scheibe deutete.

Von Neuem ſtarrte er hinein: Das waren des ſchönen Frankreichs Küſten und unendlich viele Geſtalten, die ihn freudig begrüßten. Schon mehrmals waren ihm dieſe Bilder erſchienen aber immer verſchwanden ſie ſchnell wie ein Gedanke, jetzt waren ſie ſteet, immer ſchöner, immer reicher kamen ſie, Thürme und Paläſte bildeten ſich —

Mort de ma vie, murmelte Artois, es iſt Paris! —

Lange Züge von Bewaffneten, zahlloſe Schaaren,

viele Geſtalten mit Kronen, Diademen und blitzendem Schmuck, und hoch über alle ſchwebend das zürnende, rieſenhafte Haupt, das häufig ſchon ihn verfolgte, und deſſen Kronen jetzt zerſchmettert umher lagen. —

Die Männer in Purpurmänteln ſuchten und ſuchten, jeder nahm Stücke davon; er ſah wie die Finder lachten und ſie in ihre eigne Kronen ſteckten, dann aus den übrigen Trümmern formte ſich eine Neue, und alle die Kronenträger faßten dieſe und ſetzten ſie auf das Haupt eines Mannes mit weißem Haar und ehrwürdigem Geſicht; da ſtürzte er ſelbſt herbei und rüttelte und rüttelte und verſuchte den Kopf mit hinein zu zwängen, und dann warf er ſich nieder, ſeine Augen ſuchten die Höhe, ſeine Hände zitterten gefalten, und auf ſeinen Knien folgte er einer Geſtalt im Prieſterkleide, die drohend und zürnend ſich von ihm wandte. —

Herr meines Lebens! rief der Prinz lachend, ich glaube wahrhaftig ich habe mich bekehrt! —

Und wieder verſchwand die Helle und tagte wieder. Ein alter Dom bildete ſich, ein langer glänzender Zug kam daher. —

Bei Gott und Saint Denis! rief Artois heftig, ich bin es, ich trage die Lilienkrone! —

Dann ſchwand der Schmuck, ein Büſtengewand bedeckte ſeinen Körper, vor einem Altare lag er hingeſtreckt, das graue Haupt in den Staub gebeugt, ein Prieſter mit ſtolzem Geſichte, im erzbiſchöflichen Schmuck, ſtand

vor ihm, und sah gebietend und mit Hohn auf ihn nieder. —

Wahnsinniges Zeug! rief Artois drohend, da schwand das Bild: Wüst und dunkel und dann wieder glühend hell ward die Scheibe, mit sausender Schnelle flog sie um die Spindel, verwirrte Gestalten ohne Zahl drängten sich, das Auge des Prinzen verblindete von den schnellen Wechsel, dann ward es stiller; ein Schiff flog durch die Wellen des Ozeans, er ging langsam, das Haupt gebeugt darauf umher; dann stieg das alte Schloß von neuen auf — der Prinz seufzte — ein munteres Kind streichelte seine eingefallenen Wangen, sein Haupt blieb gebeugt, und selbst die Segnungen der Priester, die ihn umringten, die Kasteiungen seines Körpers, seine knienden Gebete schienen nicht zu helfen. —

Langsam verloren sich die Gestaltungen; von Neuem Meer und Land, von Neuem eine große, lebendige Stadt, ein bethürmtes Schloß darüber; aber immer sah er sein Bild kniend, zitternd, ängstlich in Gebeten zagend, von Priestern umringt, von drohenden, spöttischen, höhnischen Gestalten umgeben. —

Ventre-saint-gris, Höll' und Teufel! rief der Prinz, fort mit dem Narrenspiel, und mit geballter Faust schlug er gegen die wundervolle, matt und matter schwingende Scheibe, daß sie klingend aus der Spindel fiel, zugleich erlosch die Lampe, ein heftiger Knall erschütterte die schwüle Luft des Zimmers, ein blendendes Licht durchzuckte es, kreischend fuhr die Alte über ihren chiromatischen Schatz, das

alte Talglicht flackerte wieder, und erschöpft, die Stirn mit Schweiß bedeckt stand der Prinz und starrte wild auf die zerbrochene Maschine.

Vernichtet! zerbrochen! krieschte das alte Weib, mag Eure Hand ewig verlahmen! —

O, Arimann, o Ariel! helft mächtige Geister! er hat Euern Tempel zertrümmert! —

Schweig still! Du wahnsinniges Scheusal, schrie Artois, bei Gott ich könnte Dich zermalmen wie Dein verfluchtes Gaukelwerk!

Was war es? gnädigster Herr, rief Mauduit, der sich aus der Betäubung ermuntert hatte, was haben Sie gesehen? —

Das albernste Zeug unter Gottes Sonne, rief der Prinz und zwang sich zum Lächeln, während er mit der Hand über die schweißnasse Stirn fuhr, aber bei Gott und Saint Denis! es war genug verwirrter Kram um darüber nachzudenken. —

Also doch so viel um nachzusinnen? fragte Mauduit.

Ja, zum Henker, rief Artois, und ein Gespenst toller als das Andere, es wäre für uns und Zehn genug gewesen, das Allerbeste aber war, daß ich ein Jesuit wurde und die Augen verdrehte und die Hände rang, mit weit größerer Virtuosität als unser guter Schwager von Piemont. — Nun alter Drache, wie steht es mit Deinem Hexenspiegel?

Die Beschwörerin hatte sich emsig mit dem umgeworfenen Instrumente beschäftigt, jetzt hob sie das gelbe

Geſicht grinſend empor. — Die Angſt iſt vorüber, mein blankes Herrchen, ſagte ſie freundlich, iſt doch die Scheibe noch ganz; die Haken laſſen ſich in der Mitternacht, beim Feuer aus Siebenbaum, Johanniskraut und Armeſünderknochen ſchon wieder machen.

Der Prinz lachte laut auf. — Hören Sie doch das liebenswürdige Weſen erzählen, rief er lachend, und warf eine Hand voll Lires auf den Tiſch, die zum Theil klingend nieder rollten. —

Gianettina, ſuch mein goldnes Kleinod! rief die Alte, und wie ein Blitz ſchoß das gelbe Kind aus der finſtern Ecke und kroch in tauſend Windungen auf dem Boden umher dem Gelde nach.

Jetzt geſchwind, Mauduit, auch Sie müſſen wiſſen woran Sie mit der Zukunft ſind, rief Artois; raſch ſetze die Maſchine in Ordnung, mach Deinen Spuk, ſprich Deine Hieroglyphen, ſtreu' den Hexenſand und fang' an. —

Die Alte ſchüttelte den Kopf. —

Um aller Welt Schätze nicht, rief ſie abwehrend, auch wenn das goldene Herrchen Arimanns Werk nicht vernichtet hätte. Ein Mal nur ſpricht der Geiſt jeden Vollmond, und verdammt wäre ich ewig wollte ich ihn fordern!

Iſt es möglich dummeres Zeug zu quatſchen, rief Artois, nun denn zum Henker, ſo prophezeihe ihm auf andere Weiſe. —

Die Alte lachte. — O, mein blankes Schätzchen, rief ſie, gebt hier meiner armen Gianettina eine Gabe und ſie wird Euch doppelt Eure Zukunft ſagen.

Daran ſoll es nicht fehlen, ſagte Mauduit, komm her Du kleiner Balg.

Das häßliche, gelbe Kind drängte ſich herbei und ſtreckte gierig die Hand aus.

Nur Geduld; erſt ſage mir wahr, oder falſch meinetwegen, dann bekömmſt Du dies Geldſtück.

Haſtig zog ſie ihn gegen das Licht und faßte ſeine Hand, die ſie mit einem gellenden Schrei ſogleich wieder fallen ließ und zu den Füßen ihrer Großmutter niederſank. —

Blut! Blut! rief ſie angſtvoll wimmernd, nnd deutete mit verzerrten Zügen auf den Ritter: Hu, er muß ſterben, der blanke Mann! — Ach! jetzt! — jetzt! — Hilf! Großmutter hilf! ſie durchbohren ihn! O! wie blaß, wie blaß, und die Locken ſo blutig naß!

Sie ſank erſchöpft mit geſchloſſenen Augen wie leblos nieder, ihre Glieder bebten krampfhaft. — Der Prinz beugte ſich helfend hinab; das alte, geſpenſtiſche Weib aber heulte laut auf, zog den zuckenden Körper zu ſich empor, und die langen, greiſen Haare löſten ſich, floſſen wirr über die verſchrumpften Falten ihres Geſichts und verhüllten die erſtarrte Enkelin. —

Bei Gott und Saint Denis! Sie ſind noch übler weggekommen, Mauduit, rief Artois, Freund, Sie ſtehen ja ſteif, wie der Apoll in petit-trianon! Ich glaube faſt, Sie haben eine Anwandlung von Fieber bekommen? —

Er lachte luſtig und ſchüttelte den Chevalier, der bleich und ſinnend ſeine Hand betrachtete, von der ein

Blutſtreif langſam herabtröpfelte. — War es einer der langen Nägel des Kindes geweſen, als ſie ſo heftig die Hand ergriff, oder hatte er ſich beim ſchnellen Aufſtehen geriſſen; ein feiner, ziemlich tiefer Schnitt durchzog quer die Lebenslinie und alle ihre Aeſte, und hatte ihre ganze Länge mit Blut bedeckt und angefüllt.

Fort, fort! rief Artois, und zerrte ihn am Arme. Mauduit warf dem lebloſen Geſchöpf noch einige Geldſtücke in den Schoß.

Nimm die Leuchte, Hexenmutter, ſonſt möchten ſich Deine Zukunftſprüche ſchlecht erfüllen, und wir ohne weiteres, den Hals auf der Stelle brechen.

Die Alte raffte ſich empor. Geht nur, geht, rief ſie mit grinſendem Lachen, ihr werdet ſchon erfahren was wahr oder falſch iſt. —

Ganz unbezweifelt, ſagte der Prinz, und dies iſt ſicherlich das Wahrſte von Allem. — Ah! Gott ſei geprieſen, friſche Luft, und die ſilberne Fackel der Verliebten dort oben, die mein träumendes Liebchen bis ins Herz und uns nach Haus leuchten möge. — Gute Nacht Hexenmutter, und laß nächſtens von Arimann dieſe verdammte Gaſſe pflaſtern, in der man die Beine abbricht.

Das alte Weib warf ohne Antwort die morſche Thür zu, und bald waren die beiden Abenteurer in die breite Straße gelangt. —

Mauduit war ſehr ernſt und ſtumm, der Prinz aber erſchöpfte ſich in ſpöttiſchen Bemerkungen und Neckereien. —

Hol' der Henker das dumme Zeug, rief er, ich bin heut so luſtig, so übermüthig, daß ich noch irgend etwas recht Tolles ausführen möchte; aber bei Gott und Saint Denis! ich kann es auch ſein; denn bin ich nicht ein glücklicher, erhörter, geliebter Menſch? —

Die Gräfin alſo? fragte Mauduit leiſe.

Ah, lieber Ehevalier, Verzeihung, tauſend Verzeihung, ich habe Sie in ungerechtem Verdacht gehabt, ventre-saint-gris! ich hatte mir feſt eingebildet, in Ihnen meinen Nebenbuhler zu ſehen, und entre-nous soit dit, ich traute Ihren Bemühungen nur halb. —

Heut Abend als ich dem Palais der Gräfin nahe war, und, ehrlich geſtanden, ich wollte nicht hinein, da tritt ein Menſch zu mir heran in dem ich den Baron von Saint Agnan erkenne. Ein kurzes Geſpräch entwickelt ſich, er thut vertraut, und erzählt mir dabei vor kurzem habe er Sie hier hineingehen ſehen. —

Ich bin beſtürzt, er lacht, er macht mich eiferſüchtig, jedes Wort iſt Oel ins Feuer, er weiß mein Abendteuer im Garten des Marquis, er nennt mir Sie als den verteufelten Unbekannten; er bietet mir ſeine Dienſte an, und beſtimmt mich das Aeußerſte zu wagen um die Wahrheit zu wiſſen. — Ich ſtürme hinein, man hält mich auf, die Gräfin ſei ſchon im Nachtkleide heißt es, das macht mich noch toller, ich will die Thüre zertrümmern; da öffnet ſich dieſe und ſie ſelbſt tritt mir entgegen. Aber wie entgegen, theuerſter Mauduit! — In blendender, verrätheriſcher Entblößung, die Wangen von Zorn

entflammt, die Augen blitzend; ich sinke zu ihren Füßen, ich bedecke ihre Hände, ihre Knie mit meinen Küssen, meine Zärtlichkeit, mein Ungestüm erfinden tausend süße Worte; ihre Strenge weicht, mein Liebesfeuer steckt sie an, ihre Arme öffnen sich, ihr Mund ruht auf den meinen ihr wallender Busen ist nicht mehr umhüllt; o, Mauduit! alle Himmel öffnen sich mir, und erst nach einer Stunde erwache ich in den zauberischen Netzen, und sie ist ganz mein das göttliche Weib! —

Das ist nicht wahr, es ist nicht möglich! rief Mauduit laut. — Vor seinen Augen flimmerte und tanzte die Mondnacht, und die furchtbare Angst seines Herzens löste sich in einem wüthenden Schmerz, der seine Brust zerriß und ihn mit Schweiß bedeckte. —

Nicht so laut, bester Chevalier, rief der Prinz und zog ihn weiter, indem er ein ironisches Lächeln nicht unterdrücken konnte; Ihre Verwunderung ist sehr gerecht, aber so sind die Weiber! — Sie haben schwache Stunden, aufgeregte Gefühle, und ist man so glücklich diese zu treffen, so hat man gewonnen auch ohne Hahn im Korbe zu sein. Ah! es ist ein göttliches Weib! Venus Cythere war nicht so zur Liebe geschaffen. —

Diese Augen, dies Feuer, dieser Geist, diese Locken, dieser Bau! Ja, Chevalier, sie hat die ganzen sieben und siebenzig Eigenschaften der vollendeten Schönheit; nie sah ich ein Weib, wie diese; nie empfand ich diesen Reiz, diesen Genuß, nie diese elisäischen Freuden! Sahen Sie je etwas Herrlicheres, Mauduit? —

Sie dürfen sich Glück wünschen, gnädigster Herr, es ist die schönste und geistreichste Frau Turins.

O! wie werde ich in ihren Armen leben! rief Artois.

Gewiß, mein Prinz, und Niemand wird besser, Ihre Freundin, Ihre Vertraute sein können, Niemand ein treuerer Rathgeber sein, als diese lebenskluge Frau.

Um so besser, sagte Artois, doch als Freund und Rathgeber hab ich Dich.

Darüber, gnädigster Herr, erlauben Sie mir morgen noch einige Worte. Ein Mann in bewegter Zeit kann leicht und schnell den Untergang finden, sein Verhängniß kann ihn hinreißen, ihn in den Strudel der Welt oder in den Tod schleudern, eine Frau mit klugem, liebenden Herzen ist oft ein weit dauernder und sicherer Hort.

Ah! die Zaubersprüche spuken in Dir! rief der Prinz lachend. Nun, gute Nacht denn bis morgen, verschlafe den Hexen und Liebesschmerz, gute Nacht armer, trauernder und besiegter Ritter.

Die Schweizerwache präsentirte, sie traten in das Hotel; und Mauduit warf sich halb betäubt auf ein Kanapee.

In wachen Träumen lag er mehrere Stunden, bis sein alter Kammerdiener, der mehr als einmal ängstlich forschend bei ihm vorübergeschritten war, stillstand und leise seinen Arm berührte.

Was willst Du? fragte Mauduit kurz.

Will sich, mein gnädiger Herr nicht ausziehen lassen? sagte der Alte bittend, Sie sehen so bleich, so verstört aus,

Sie ſind gewiß krank, noch von neulich, Ihre Magenkolik. —

Nein, nein! François, ſagte der Chevalier. — Laß ein Feuer im Kamin anzünden, und geh'. —

Sie ſind recht krank, mein gnädiger Herr von Mauduit, ſagte der alte Diener und blieb ſtehen. —

Nicht doch, mein Alter, rief der Ritter und ſtand auf; doch Du guter, treuer Menſch ſollſt mein Vertrauter ſein, Du, der mich in der Wiege kannte und herzte. O! eine Seele muß man haben die mit uns weint und lacht, liebt und haßt, wenn man nicht verzweifeln will!

Mein gnädigſter Herr, was iſt Ihnen geſchehen? rief der Alte beſtürzt.

Mauduit lehnte ſich ſeufzend an ſeine Schulter. Ich bin betrogen, ſagte er eintönig, betrogen, von einem Weibe, die ich glühend liebte, verlacht von einem Prinzen, dem ich nur zu treu war, und verrathen von einem Schurken. Bei Gott und Hölle! der aber ſoll mir büßen! —

Setze meine Piſtolen in den beſten Stand, François, dann packe ſtill unſere Sachen zuſammen; unſer Speiſe-Wagen mit Jäger und Bedienten fährt morgen um ſieben den Weg nach Aſti. Einen leichten Wagen und des Prinzen Wundarzt halte bereit, auch Du, alter Freund, begleiteſt mich, und fall' ich, nimm meinen letzten Seufzer und bring' ihn meiner armen Mutter.

Der Alte trocknete die Augen, die immer wieder überfloſſen.

Mein gnädigſter Herr, ſagte er zitternd, haben Sie denn auch Alles bedacht? — Sie ſind der Letzte eines alten, erlauchten Hauſes, haben Sie auch an die arme Mutter gedacht, die nur noch in dem hoffnungsvollen Sohne lebt; die alle Abend den Himmel anfleht ihn zu beſchützen, und alle Morgen brünſtig bittet ihn zu erhalten; ja, die in jedem Augenblicke faſt für ſein Wohlergehen betet?

Haben Sie daran gedacht, was dann werden ſoll, wenn Sie todt ſind, wenn die letzten Stunden der ehrwürdigen Frau in Kummer und Thränen untergehen, und ihr letzter Athemzug noch Davids Worte ruft: O, mein Sohn, warum haſt Du mir das gethan!

Der Ritter war aufs heftigſte ergriffen, der alte Diener weinte bitterlich.

Schweig, ſchweig ſtill, alter Mann, rief er, ich kann und darf nicht anders! Glaube mir, der Schritt wird mir ſehr ſchwer, denn es iſt ein unrühmliches Ende! — O! wäre es mir doch vergönnt für mein Vaterland zu ſterben, mich zu opfern für eine ſchöne und gerechte Sache! doch, jeder Menſch hat eine andere Bahn und Beſtimmung und jeder muß ſein Schickſal erfüllen!

Geh', mein Alter, mach' es, wie ich ſagte, laß Feuer anzünden, ich habe Manches noch zu vernichten, zu verbrennen; ich muß noch viel ſchreiben, denken, ſorgen; in wenigen Stunden bin ich wohl aller Plagen enthoben. —

Gott wird es verhüten, mein gnädigſter Herr, ſagte François, Sie ſind ein vortrefflicher Schütz und ein Mei-

ſter in der Fechtkunſt. Sie werden nicht ſo leicht niedergeſtreckt werden.

Ich habe geſchworen meinen Gegner zu vernichten, ſagte der Ritter, aber François, eine Ahnung ſagt mir, ich habe nicht lange mehr zu leben. Schweig, mein alter Freund; überdieß hat es mir heut Abend ein Zigeunermädchen prophezeiht, daß ich gewaltſam ſterben muß!

Was weiß denn ſolch' Geſindel, was unſer Herr Gott über uns beſchließt, brummte der Alte mürriſch.

Ganz richtig, ſagte Mauduit lächelnd, und Du ſiehſt ich verliere trotz deſſen die Hoffnung nicht davon zu kommen; ich ſende ja den Wagen nach Aſti, denn, wie es auch ſei, fort muß ich.

Der Alte ging, Mauduit ſetzte ſich und ſchrieb, und der Morgen zog roth herauf als er endlich, den letzten Brief ſiegelte und François hereintrat.

Du haſt Alles beſorgt, mein alter Freund? fragte der Chevalier. —

François bejahte es.

Gut, ſagte Mauduit, ſo höre: Erſt wenn wir hinausfahren, ſo giebſt Du dieſen Brief an den Kammerdiener des Prinzen, der ihn abgeben ſoll, ſobald ſein Herr erwacht.

Dieſe andern Briefe nimmſt Du mit nach Frankreich. Hier an den Prinzen, Kardinal Rohan, meinen väterlichen Freund, hier an meine Mutter, hier mein letzter Wille; meine Leiche laß ſtill beerdigen, aber mein

Herz soll nicht in dem treulosen Lande bleiben, nimm es heraus, und bring es zur Gruft meiner Väter.

Der alte Diener schluchzte laut.

Gott wird mir armen Greise den Schmerz nicht aufladen, den ich nicht ertragen könnte, sagte er, Ihr kaltes Herz würde das meine todt drücken!

Was könnte der Mensch nicht ertragen, sagte Maubuit seufzend, Du mußt meiner Mutter Stütze noch sein und Dich ihr erhalten, jetzt komm in meine Arme, mein alter Freund, so, küsse und segne mich und leb' wohl!

Er drückte den alten erschöpften Mann auf einen Stuhl und ging über den Korridor zu den Zimmern des Grafen Noailles.

Schläft er noch? fragte er den Kammerdiener.

Ja, gnädiger Herr, sagte der Mensch.

Gut, so werde ich ihn wecken. —

Er trat leise heran und strich den Grafen über das Gesicht.

Eh bien! Marion? was willst Du, schalkiges Mädchen? sagte er schlaftrunken lächelnd und faßte mit den Händen umher.

Diesmal nicht in Ihren Armen ruhen! rief Maubuit; Geschwind, stehen Sie auf, lieber Graf!

Was giebts, was will der Prinz? rief Noailles und fuhr empor.

Durchaus nichts, aber ich um so mehr. —

Er erzählte ihm im Allgemeinen von einer Ehrensache, und lud ihn ein ihm seine Dienste zu leihen. —

Noaillis war bereit, schnell war seine Toilette gemacht; der Wundarzt begrüßte sie an der Treppe. —

Alles ist besorgt, sagte François, und schob den Kasten mit den Pistolen in den Wagen, eine Minute nachher flog dieser dem Thore zu. —

So eben stieg die Sonne hinter dem schönen Wäldchen bei Valentino empor, als der Wagen am Rande hielt; und sogleich näherte sich ein Reitknecht, der ein Paar muthige Rosse am Zügel führte und ihnen Bericht gab, daß sein Herr, der Baron, schon seit einiger Zeit ein wenig tiefer bei der großen Linde warte.

Man sprang hinaus, François nahm den Pistolenkasten, Mauduit den Degen unter den Arm, der Wundarzt öffnete die Seitentasche und zog eine Hand voll Charpie und ein Paar Binden heraus, die er sorgfältig zusammenwickelte; Noaillis dagegen, fluchte, daß sein nachläßiger Diener ihm keine reinen Manschetten angesteckt habe, und schob die zerknüllten unter den Rock zurück.

Einer nach dem Andern gingen sie den schmalen Steig hinab; die Sonne brach lustig durch das dichte Geblätter und der Morgenthau blinkte rings von Halmen und Gräsern; es war so schön, so ruhig und still umher, ein Hirtenhorn nur tönte aus der Ferne und von den Bäumen zwitscherten ein Paar Waldvögel.

Mauduits Herz war weich gestimmt, das nahende, ungewisse Schicksal redete eine schwermüthige Sprache. — Die feierliche Stille der Natur, das Schweigen seiner

Gefährten, die Gegenſätze des Friedens umher und des Sturmes in ihm, die erquickende Sonne, das ſanfte Rauſchen der Zweige, Alles ergriff ihn mit unheimlicher Gewalt und zog ihn in ein Meer von finſtern Ahnungen.

Bald ſtieg das Bild ſeiner Mutter bleich und ſeufzend in ihm auf, und er ſelbſt — dieſe Stelle, wird er ſie jemals wieder betreten? wird nicht in wenigen Minuten vielleicht, ſein zuckender Körper hier langſam hinabgetragen werden, und dies volle pochende Herz — iſt denn wirklich die Zeit ſchon da, wo es auf ewig ſtarr und kalt ſein ſoll?! —

Trauriges, entſetzliches Vorurtheil! Warum ſollte er kaltblütig morden, warum nicht edel handeln, warum nicht dem hämiſchen Feind zurufen: Geh, ich will beſſer ſein als du! Warum eines Elenden halber dem Tode entgegen gehen, ſtatt froh und glücklich ein Leben voll Freuden genießen? Auch voll Freuden? —

Er lächelte ſchmerzlich vor ſich hin; doch er wollte ja die Arge vergeſſen, die Buhlerin verdammen, die ſein beſſeres Gefühl betrog; und jung, ſchön, reich, den höchſten Ehren nahe, welche Preiſe konnte ihm nicht das Leben bringen?! — Doch die Welt, die Schmach, die Ehre, der Grimm! Himmel und Hölle, es kann nicht ſein! **Jacta alea-esto!** murmelte er, der Rubikon liegt hinter mir! —

Da ſitzt er ja auf der Bank, ſagte Noaillis, ich glaube gar er iſt eingeſchlafen.

Mauduit ſah auf; der Baron ſaß unter einer unge-

heuern Linde, sein Hut war herabgefallen, die Arme lagen gekreuzt auf der Brust, der Rücken fest an den Stamm gelehnt, der Kopf seitwärts, so schlief er fest und ruhig. Er trug die Uniform eines Bataillonchefs, sein Degen lag neben ihm, auf der andern Seite ein geöffnetes Etui mit reich verzierten Pistolen. —

In dem Augenblicke trat ein ältlicher Herr seitwärts aus den Büschen, der allerlei Waldblumen und Gräser in der Hand hielt und diese eifrig betrachtete und musterte. —

Meiner Treu eine schöne circea lutetiana, rief er, mitten unter gemeinen Poen. O! Du böses Hexenkraut, wenn es doch wahr wäre, daß du stich- und schußfest machtest! Aber hier gentiana bitea die magenwärmende, und hier sogar: — Jetzt erblickte er die Fremden, ließ lächelnd seine Pflanzen sinken und trat grüßend heran.

Den besten guten Morgen meine Herren, rief er mit seiner feinen Stimme, wo aber ist denn —

Wahrhaftig da schläft er, heda Baron, er faßte dessen Schulter und schüttelte ihn; erschrocken fuhr der Schläfer empor, und stand dann ebenfalls grüßend auf.

Nach einigen höflichen, Wechselreden sagte der Baron:

Nun, Herr Chevalier, sehen Sie nicht so finster auf mich her, nehmen Sie meine Hand, ist Ihnen wirklich nicht der gute Rath über Nacht gekommen? —

Es lag ein scharfer Ton in seinen Worten und ein

leiſes Zucken ſeiner Lippen begleitete den ironiſchen Klang. Ein glühender Blutſtrom ſchoß durch die Adern des Ritters. —

Mein Herr, ſagte er kurz, nach dem was geſchah, kann keine Verſöhnung ſtatt finden, ich oder Sie, wählen Sie die Waffen und laſſen Sie uns eilen.

Der Baron warf einen langen, faſt mitleidigen Blick auf den heftigen, jungen Menſchen. —

Warum wollen wir nicht erſt den Weg der Verſöhnung ſuchen, ſagte er, das blutige Ende bleibt ja immer noch das letzte Mittel. — So iſt aber die ſanguiniſche Jugend, immer das Verkehrte, wenn es nur das Nächſte iſt; die Schlange faſſen ſie beim Schwanz, obgleich der Kopf beißt; nach dem Monde ſchießen ſie mit Puſtröhren; um glühendes Eiſen anzufaſſen ziehen ſie ſeidene Handſchuhe an; wenn eine thörichte Hoffnung zerplatzt, folgt ſicherlich eine Gehirnentzündung; und wer herbeikommt, den Arzt machen, helfen will hat den Tod zum Erben. —

Lieber Chevalier, haben Sie auch nachgedacht, wie närriſch der ganze Streit iſt? —

Alles habe ich bedacht, Herr Baron, und ich will nicht noch ein Mal hier die ganze ſchlimme Rolle durchgehen, welche Sie übernommen hatten.

Was ich that, ſagte der Baron, war es nicht Ihr Beſtes? — Ein bitterer Trank enthält oft die beſten Heilkräfte, nicht Ihren Haß, Ihren Dank habe ich verdient. —

Bei Gott! rief Mauduit, dieſe Unverſchämtheit verdient eine ſchnelle Beſtrafung!

Nun, beim Himmel! Colonel! rief der Alte, Du mußt wiſſen, was zu thun iſt. Allons denn, meine Herren, die verletzte Beſcheidenheit und Courtoiſie fordert Genugthuung. Baron, Neffe! nimm Deinen Degen auf!

Wie es dem Herrn Chevalier gefällt, ſagte dieſer gleichmüthig, vielleicht wählt er auch Piſtolen?

Mir recht, rief Mauduit, dieſe Entſcheidung iſt die ſchnellſte.

Mein Oheim hier, der Graf Mondemart, wird die weiteren Geſchäfte beſorgen, ſagte der Baron.

Der Ritter winkte nun ſeinem Diener, dieſer ſetzte das Käſtchen auf die Bank, zog das Pulverhorn, maaß die Ladung ab, nahm dann aus einem Päckchen einen kleinen in Talg getränkten Lappen, wickelte die Kugel ſorgfältig hinein, ſtemmte nun den Knauf feſt und brachte hämmernd und klopfend das tödliche Blei unten in Ruhe.

Auf der andern Seite legte inzwiſchen der Wundarzt ſeine Beſtecke aus, beſah ſeine Pincetten, Scheeren und Sonden, wichſte ein paar ſtarke Zwirnfäden, legte Kugelzieher und Schwammſtücke daneben, rollte die Binden auf, und ſchnitt ein Bund Heftpflaſter in Streifen von verſchiedener Breite, dabei ſah er dem Laden der Piſtolen zu, die François kunſtgerecht behandelte.

Parbleu! Alter, ſagte er lachend, Du ſcheinſt die

Sache aus dem Grunde zu verſtehen, ſo ſauber und ſicher gehſt Du damit um?

Ohne Uebung kein Meiſter! brummte François.

Ah, die blanken Dinger haſt Du alſo ſchon öfter präparirt?

Lange nicht, gar ſehr lange nicht! verſetzte der Alte; aber als wir in Deutſchland waren, ich und mein Herr, ich meine den Vater von meinem jungen Herrn da, unter dem Prinzen Soubiſe und dem Marſchall von Broglio, öfter als ein Mal.

Ja, das waren die alten, tollen Zeiten, wo man ſich zum Vergnügen todtſchoß, ſagte der Arzt.

Gab's ein Spiel, gab's einen Ball, ſo war ich auch ſicher mein Herr hatte ein rencontre; ohne ein Wort ſetzte ich Alles in Bereitſchaft; und er verſtands'!

Drei habe ich geſehen, die hier aus dieſem kleinen Dinge, die bittre Pille ſchluckten, nach der ſie, wie die alten Schilderhäuſer umfielen, und ich muß ſehr irren, wenn nicht der alte Herr dort auch etwas davon zu erzählen weiß.

Maubuit ſtand ſeitwärts an den Stamm gelehnt; der Baron unterſuchte ſeine ſchon geladenen Gewehre.

Dann gieb mir Dieſe zuerſt, Alter, ſagte der Chevalier.

So gnade Gott ſeiner armen Seele! murmelte François, und ſchüttete Pulver auf die Pfanne.

Während deſſen waren die Sekundanten vorwärts ge-

gangen, um die Entfernung zu bestimmen, die Einigung gelang aber nicht so rasch.

Zehn Schritte, mein Herr, nicht mehr und nicht weniger, sagte der Botaniker, der Henker hole die neuen Moden, man läuft auf einander zu, es ist keine Sicherheit, glauben Sie mir, ich habe die Erfahrung.

Wenn Sie es wünschen, versetzte Noailles, gut! aber diese Nähe macht es zum Kampfe auf Tod und Leben.

Gut! ganz gut! rief der Alte; die Ehre ist kein Puppenspiel, will man sie herstellen, so muß es auch ernstlich gemeint sein.

So lassen Sie uns eilen, bleiben Sie hier stehen, Herr Graf, ich schreite vorwärts.

Wie, mein Herr?! Wahrhaftig, man sieht es bei den jungen Leuten wie die Zeiten wechseln! Als ich jung war, wußte jedes Kind von edlem Blute, die Duellordnung; sie wurde ihnen schon in der Wiege gelehrt.

Nun denn, so unterrichten Sie mich, sagte Noailles unmuthig.

Ich bitte um die Ehre Ihres Armes, sagte der alte Graf sehr höflich, jetzt, wenn es gefällig ist, schreiten wir zusammen, wir zählen beide laut, dann sind hier zwei Stöcke zum Bezeichnen der Stellen, hier zwei Würfel; zuerst losen wir um den Platz, der nach jedem Schusse gewechselt wird, dann um den ersten Schuß selbst, wenn Sie es nicht vorziehen, nach dem Commando zusammen Feuer zu geben.

Jetzt waren die Plätze gewählt, die beiden Gegner ſtanden ſich gegenüber, die Sekundanten ſeitwärts.

Denke an Alles, was ich Dir auftrug, und leb' wohl, mein alter Freund, ſagte der Chevalier und trat ſchnell heran.

Der Alte ſenkte den Kopf, ſeine Hand fiel matt nieder; der Baron hatte den Rock und die Weſte abgelegt, ſein Oheim gab ihm das Piſtol und gute Regeln. — Erſt bei eins, den Hahn geſpannt, das Piſtol ein wenig rechts, es liegt beſſer in der Hand, die Andere quer über die Bruſt gelegt, bei zwei langſam heraufgehen bis in die Mitte des Kadavers, dann los, ſobald es Drei heißt. — Leb' wohl, mein Sohn! Die Ehre muß retablirt werden; die Deine ſowohl, als die unſerer Familie, ich hoffe, Du wirſt nicht fehlen!

Jetzt trat der Graf in die Mitte.

Er nahm den Hut ab, verbeugte ſich dreimal nach allen Seiten und begann: Ich, Robert Caſimir Maria Graf von Mondemart, frage Alle, die hier zugegen ſind, haben wir allen Regeln, Sitten und Gebräuchen des edlen Zweikampfes genügt, Alles reiflich und parteilos abgeurtheilt und nichts verſäumt, was nöthig und nützlich war? Wer etwas zu bemerken, zu tadeln oder ſonſt zu reden hat, trete hervor. Ich lade ihn zum erſten, zweiten und dritten Male?! Er blickte fragend umher, und ſetzte dann gravitätiſch den ſpitzen Hut auf. —

Wohlan denn! ſo haben wir unſere Pflicht erfüllt im Angeſichte Gottes und der Menſchen, wie es Chriſten

und unbescholtenen Edelleuten geziemt. Halten Sie sich bereit, meine edlen, hochverehrten Herren, — geben Sie die Zeichen Herr Graf von Noaillis. —

Halt! halt! rief eine ferne Stimme, und Huffchläge hallten heran, in dem Augenblick donnerten die Schüsse, dichter Pulverdampf bedeckte den Platz, Mauduit stand fest und ließ sich von dem freudigen Diener das rauchende Pistol entwinden, der Baron aber, lag rückwärts ausgestreckt; neben ihm knieten der Wundarzt und Noailles, der alte Graf starrte still auf ihn herab, und von dem dampfenden Rosse sprang der Prinz und schloß den bleichen Freund in seine Arme. Die Kugel steckt hier hinten in den Rippen, sagte der Wundarzt, sie ist durch die Brusthöhle gegangen, der große Muskel ist zerrissen, die Aorta ist zwar unverletzt, aber eine der großen Schlagadern ist hin. Hülfe ist bei Gott!

Aber, was thun wir für ihn, Doktor? rief Noailles.

Nichts mehr auf dieser Welt! versetzte er, doch wollen wir ihn in eine bequeme Lage bringen. —

Man trug ihn zu der Bank, setzte ihn auf den Rasen und lehnte ihn sanft an den Stamm.

Er schlug die Augen auf, aber jedem Athemzuge folgte ein breiter Blutstrom.

Der Arzt preßte ein Schwammstück fest auf die Wunde. —

Ein mildes Lächeln schwebte um die Lippen Saint Agnans, er streckte seine Hand gegen den Oheim aus.

Zärtlich faßte der alte Mann den Kopf des Leidenden und preßte ihn an ſeine Bruſt. —

Unglücklicher Freund, was haſt Du gethan, ſagte er, Du haſt in die Luft geſchoſſen und eine unzeitige Großmuth geübt.

Ich wollte es, ich mußte! liſpelte er.

Kein Wort, Herr Baron! rief der Wundarzt. Sie ſind im Augenblick ein Mann des Todes, wen ſuchen Sie? Wollen Sie Ihren Gegner ſehen?

Der Baron nickte; mit niedergeſchlagenen Blicken trat Mauduit heran, Saint Agnan ſtreckte ihm die Hand entgegen, der Ritter ſchloß ſie feſt in die ſeine.

Iſt es denn nicht beſſer, als Halm, als ſchuldloſe Pflanze durch die Erde zu wandeln, ſagte der alte Graf halblaut und ſeufzend. —

O, wie friedlich und ſchön iſt es in den grünen Reichen, wo die Liebe Gottes ſo ganz hervortritt, während der Menſch mit ſeiner Qual als ein ewig Unglücklicher umherirrt.

Nein, nein! rief der Prinz, nirgend iſt Frieden, ſelbſt nicht in der todten Natur, die ihre ſtarren Gebilde mit Feuer und Waſſer zertrümmert und quält, und nun gar die grünen Reiche! — Von außen durch Froſt und Hitze, von Gewürmen, Thieren und Menſchen gepeinigt, von Lianen erdrückt mit dem neidiſchen Nachbar im unterirdiſchen Wurzelgefecht — hier dem Hungertodte verdammt, dort langſam ſterbend; da von einem zähen, gewaltſamen Ende hingerafft, und gewiß auch von Sehn-

ſucht, von Schmerz und Gram gequält, ſeufzend, winſelnd, Hülfe rufend, in Todesangſt aufſchreiend und doch erbarmungslos verſpottet!

Nein, nein! mein würdiger, alter Herr, es iſt Alles analog auf dieſer armſeligen Erde, über die der geſetzloſe Zufall thront; das ſchlechteſte Ding ſelbſt wird von ihm ſchmerzhaft umhergeſchleudert.

Während dieſen hatte der Chevalier ſtumm an der Seite des Barons gekniet, der ihn mild betrachtete, während der Arzt einen leichten Verband über die Wunde deckte. —

Wir werden alſo ganz verſöhnt ſcheiden? ſagte Maubuit ſanft. Saint Agnan drückte ſeine Hand.

Ich hatte mit dem Leben abgeſchloſſen! ſagte der Chevalier, ich wünſchte den Tod, warum übten Sie eine Großmuth, die mich ewig niederdrücken muß?

Weil das Vaterland von Ihnen etwas zu hoffen hat, ſagte der Baron mit Anſtrengung; weil ein geiſtvoller Mann nicht ſo jung und ruhmlos untergehen ſoll.

O! rief der Chevalier, könnte ich doch Allen meine Gefühle geben, wüßte doch Jeder, welch' eine ſchmerzvolle Umwandlung kömmt, wenn die That geſchehen iſt; wie der Zorn, die Rache untergehen in Leiden und Reue! Vergebung! Vergebung! mein ſterbender Freund! — Ja, ich ſchwöre es, nie mehr ſoll meine Hand zu ſolchen Zwekken die Waffen ergreifen, mein Leben ſei meinem Vaterlande, meinem Könige geweiht!

Klagen Sie ſich nicht zu hart an, ſagte der Baron, am Rande des Grabes hören Sie auch meine Beichte. —

Ich trage die Schuld, denn war mein Zweck auch ein großer, ein edler, ſo waren die Mittel doch falſch gewählt, und darum bedarf ich auch Ihrer Verzeihung. —

Sie wiſſen, daß ich Horbachs Salons beſuchte, daß Rouſſeaus ſchöne Begeiſterung früh auf mich wirkte; in Amerika, unter Washingtons und Lafayettes Fahnen ward meine Erziehung vollendet; ich kam hieher nicht allein zu beobachten, ſondern auch für die Freiheit zu wirken. Sie, Mauduit, zu gewinnen, war meine Abſicht, Sie von dem Prinzen zu trennen, Ihre edlen Kräfte für das hohe Ideal zu erregen, Sie zu begeiſtern für die heilige, gerechte Sache Ihres Volkes gegen ſeine thörichten Despoten. —

Bei Gott und Saint Denis, ein allerliebſter Plan! murmelte der Prinz.

Und doch wird es geſchehen, rief der Sterbende und richtete ſich auf, und vergebens beſtrebte ſich der Wundarzt ihn zu beruhigen, doch werden Sie einſt das Rechte erkennen. —

Ja, Mauduit, Sie werden ein Kämpfer ſein für Recht und Tugend, Sie werden für Freiheit leben und ſterben; die heilige Freiheit wird ſiegen über die Tyrannen der Erde, die Vernunft! das Menſchenrecht! — das Göttliche! — glänzen! — leben! — ewig! — Ein Blutſtrom brach aus ſeinem Munde, der Arzt und François fingen den Sinkenden auf, er hatte geendet. —

Mauduit faßte auf's Tiefſte gerührt ſeine Hand. —

Jetzt biſt Du Deiner Irrthümer enthoben, ſagte er, mein Wollen wird nie dem Deinen gleichen, mein inneres Gefühl ſtets vor dem Wahnſinn zurückbeben, dem Du ſo innig gehuldigt haſt, allein dennoch hoffe ich nicht minder mein Volk und mein Vaterland zu lieben.

Der alte Graf trocknete ſich die Augen. —

Lieben? ſagte er finſter, was hat ein Mauduit jemals geliebt? — Junger Mann, Dein Vater hat meinen Bruder getödtet und hat blutig geendet, Du nahmſt mir den Neffen, aber Dein Untergang wird nicht minder gewaltſam ſein. — Er ging mit raſchen Schritten davon. —

Lauf zum Henker, alter Narr! murmelte Artois. Dann wandte er ſich zum Chevalier der aufs Gewaltſamſte erſchüttert war.

Sie dürfen nicht länger hier verweilen. Bringt die Leiche in den Wagen und langſam zur Stadt, vorwärts Mauduit, ein ſcharfer Ritt ſoll uns zerſtreuen, dann wollen wir weiter ſprechen. —

Er wollte ihn fortziehen, doch der Chevalier ergriff ſeine Hand und ſagte feſt: Nein, gnädigſter Herr, ich habe es mir gelobt und mein Brief hat Ihnen geſagt —

Ah, rief Artois, Du willſt fort? Willſt mich verlaſſen, Freund? —

Geh, reiſe, zerſtreue dich, aber kehre zu mir zurück. Was für Poſſen! er iſt todt und hat unter uns geſagt, ſehr wohl verdient, was er erlitten hat. —

Im eifrigen Dienſte des Vaterlandes und meines Königs will ich Beruhigung für alle meine Wunden finden, fuhr Mauduit fort, ja mein Prinz eine freiwillige Verbannung ſoll mich beſtrafen; ich kann und will niemals mehr die Urheberin meiner That ſehen. —

Ah! ſei kein Thor, Freund, rief Artois, Du haſt mir geſchrieben, Du liebſt ſie, ich wußte es ehe Du es ſagteſt; richte Dich auf ihre Liebe iſt ein Kamäleon, es iſt ein ſchönes Weib, aber einer ſolchen Buße nicht werth, und wenn Du untröſtlich biſt, gut, ſo nimm ſie, bei Gott und Saint Denis! ich will nichts weiter mit ihr zu thun haben.

Der Chevalier drückte ihm gerührt die Hand, allein dennoch beharrte er bei ſeinem Entſchluſſe.

Mein Wagen wartet auf der Straße von Aſti, ſagte er, ich muß fort, wenigſtens bis ich ruhiger werde.

Gut denn, rief der Graf, ſo reiſe, geh nach Genua, beſinne Dich, mein theurer Mauduit, ich hoffe Du wirſt kälter, ruhiger werden, und in meine Arme, und bei Gott! wenn Du willſt, auch in die der kleinen Cechi zurückkehren.

Und wenn mein Sinn nicht weicht? ſagte Mauduit, ſo habe ich die Erlaubniß, meines gnädigen Herrn, mich nach Saint Domingo zu begeben.

Sie ſind ein Starrkopf, Chevalier, verſetzte Artois, aber ich kann Ihren Willen nicht hemmen. — Er zog mehrere Papiere aus einem Taſchenbuche.

Hier ſind die Creditive, machen Sie davon Gebrauch, wenn Sie nicht anders können.

O! mein Prinz, mein Freund! rief Mauduit und beugte sich auf seine Hand hinab, Artois zog ihn in seine Arme und sah ihn eine Minute lang in die Augen.

Wann werden wir uns wiedersehen? sagte er langsam, ich glaube niemals mehr, weder im Himmel noch auf Erden! —

Er ließ ihn los und ging schnell den Weg hinab, Mauduit sah ihm nach; als er fortsprengte winkte er noch ein Mal mit der Hand; rasch warf sich der Chevalier in den Wagen; bald hatte er den Weg nach Asti und seine harrenden Diener erreicht. —

Fünf Monate später flaggten alle Schiffe im Hafen von Port au Prince, und die Batterien donnerten einem Boote entgegen, welches den neuen Militairgouverneur der Insel an's Land trug. —

Die ganze schöne Bai lag von dem Zauber der Morgensonne überstrahlt, die jetzt über die Gipfel der finstern Moreen stieg; die farbigen Gebüsche, die herrlichen Thäler voll wechselnder Pracht und Fülle, die Silberbänder der Bäche, die überall von den Hügeln herabrieselten, die weite Ebene cul de sac mit den wogenden Baumwollen und Kaffee-Meeren; die ruhige Fläche der See mit ihrem Mastenwalde, den vielen bewimpelten Booten, der fernen Insel Gonare die wie ein Nebelstreif dahinter lag; die Stadt mit ihren netten Häusern und Thürmen; das nahe Leogane, die Dörfer und die vielen Pflanzungen deren schimmernde Gebäude zwischen

den Baumgruppen aufſtiegen; der Strand voll weißer, farbiger und ſchwarzer Geſtalten; europäiſche Sitten und Trachten, bunt gewürfelte Tücher und Hemden, Damen in feinen Kanten und Spitzen und daneben die Negerin im farbigen Schurz und das weiße Mouſſelintuch feſt um den rabenſchwarzen Nacken und Kopf gewunden. —

Als das Boot dem Ufer nahete, ward es von einer Schaar farbiger und ſchwarzer Buben umſchwommen, die wie Blitze es umſpielten, in die Hände klatſchten und aus vollem Halſe unaufhörlich ihr **vive le gouverneur!** ſchrien. Dazu raſſelten die Trommeln des Regiments **Port au prince**, die Waffen klirrten, die Muſik ſpielte einen Siegesmarſch; ein kleiner, alter Mann mit weißgepudertem Kopfe und einem reich geſtickten Gallakleide, begleitet von einigen andern Offizieren und Civilbeamten, ging, ſo ſchnell er es vermochte, zu der Stelle, wo Mauduit ſo eben das Land betreten hatte.

Willkommen aus Frankreich, mein Herr Oberſt und Gouverneur, ſagte der Alte, wir haben Sie mit Sehnſucht erwartet, und vor Allem ich, der begierig iſt endlich in den Stürmen einen tapfern Steuermann zu finden.

Mauduit ſagte ihm einige verbindliche Worte, mit denen er ſeine Freude ausdrückte einem Mann von ſo vielen Verdienſten zur Seite zu ſtehen. Der alte Mann aber drückte ihm die Hand und ſagte:

Gott und mein Herr der König haben an mir einen treuen Diener, aber ich ſehe wohl meine zitternde Hand iſt nicht mehr fähig ein wildes Roß allein zu lenken, vor

dreißig oder vierzig Jahren ſagte man freilich, der Graf von Peynier ſei ein tüchtiger Soldat und Edelmann, allein andere Zeiten andere Sitten! —

Kommen Sie mein Herr Colonel und ſehen Sie den Zuſtand der Stadt, des Landes und Ihres Regiments, morgen wollen wir dann nach Cap François. —

Er führte ihn hierbei vorwärts, die Reihen der Soldaten hinab, mit denen Mauduit vielfach ſprach, ihren Anzug und Ihre Fertigkeit lobte, und ihren Offizieren Verbindlichkeiten ſagte, dann zu den Nationalgarden, die er nicht minder freundlich behandelte, ohne jedoch ein Gleiches zu erfahren, bis endlich der Empfang vorüber, er mit dem General-Gouverneur und einigen ſeiner Vertrauten in dem Regierungsgebäude, ſeiner Wohnung, allein war.

Iſt es nicht zum verzweifeln, ſagte der Herr von Peynier, wenn man dieſe trotzigen Burſche betrachtet, die vor ein Paar Monaten noch kaum eine Jagdflinte auf einen Arrah oder einen Tukan abdrücken konnten, und jetzt mit den Waffen umher bramarbaſiren, als wollten ſie eine Welt verſchlingen. —

Glauben Sie mir, Herr Chevalier, dieſe Nationalgarden werden ſo ſchlimme Gegner für Sie ſein, wie ſie es mir nur immer geweſen ſind. —

Der Chevalier, der einen Haufen Liſten, Rechnungen und Nachweiſungen durchſah, verſetzte lächelnd:

Jede Gewalt wird durch eine Andere gehemmt, ja

oft wird das Schädlichſte durch eine kluge Benutzung vortheilhaft gemacht, warum ſollte nicht auch ein Mittel gefunden werden, dieſe Teufel zu bannen?! —

Ja Teufel ſind es, wahrhafte Teufel! rief der Graf und lief auf und nieder, mich haben ſie gequält wie einen Verdammten vom Morgen bis wieder zum Morgen; war das Eine erfüllt, hatten ſie ſchon zehn und hundert Anderes. Jeder ſchreit, jeder will ſeine weiſen Rathſchläge erfüllt wiſſen, jeder befiehlt und rüttelt an die alte, gute Ordnung, ſtößt Geſetze um und giebt neue und ſchreit dazu ſein: vive la constitution, vive la liberté, vive l'assemblé nationale! oder ſonſt eine Aſſemble und ſo iſt Alles gut!

Ja beim heiligen Nicolas! rief der Major Blanchard, der das Regiment Port au prince führte und Kommandant des Ortes war, nichts iſt luſtiger als dieſe Aſſembleen; überall giebt es welche, als wüchſen ſie über Nacht aus der Erde und nicht leicht iſt ein Menſch, worunter natürlich ein wahrer weißer Menſch verſtanden werden muß, darunter zu finden, der nicht in irgend einer mindeſtens Sitz und Stimme hat. —

Da ſind die Aſſembleen der Kirchſpiele, dann die Provinzialaſſembleen, endlich die Colonialaſſembleen in Saint Mark, die ja jetzt ſogar den hohen Titel Nationalaſſemblee angenommen hat, und in der Jeder ſich bei weitem mehr dünkt als Sr. Allerchriſtliche Majeſtät von Frankreich, den er ohne weiteres einen Despoten und Tyrannen zu nennen beliebt.

Vor Allem hier im Westen, sagte der Douanendirektor; es ist der Sitz des Jakobinismus und der wüthendsten Freiheitsschwindler; der Norden ist besser, viel besser meine Herren, seine Nationalgarden sind gebildete Leute, viele Beamte, Kaufleute, Männer von Bildung und dem Könige ergeben, hier sind es nichtsnützige Bauern und Pflanzer, Gesindel das der Revolution zujauchzt, weil es dadurch zu gewinnen hofft und straflos Frevel begehen darf.

Ja Ihr habt sie auch empfunden, die neue Liberté, rief der alte Gouverneur lachend, Eure Douaniers sind braun und blau davon geworden, und die gute Assemblee in Saint Mark hat Euch nun ganz und gar der Mühe überhoben, die Küsten zu bewachen. —

Das Dekret über den freien Verkehr ist uns gestern zugegangen.

Und Ew. Excellenz werden es genehmigen? stotterte der Douanendirektor.

Dort steht er, sagte Peynier und wies auf Maubuit, den Ihr fragen müßt; ich will nichts damit zu schaffen haben. —

Nimmermehr, rief der Direktor, es ist die erste Regalie der Krone, tausend Menschen sind brodlos, wenn es durchgeht. — Ich habe es immer gesagt, der Schlange den Kopf eingedrückt, ehe sie zu groß wird, noch ist es Zeit, der Norden ist für uns, das Militair auch, die Douaniers und die Beamten der Colonie natürlich nicht minder. —

Still, still! ſagte der Graf faſt ängſtlich, das ſind Reden, die Euch den Kopf koſten können.

Die farbigen Leute ſind alſo von Saint Mark aus begünſtigt worden, ſagte der Chevalier und las in einem Blatte, man hat die Stockſchläge beim Militair gegen ſie aufgehoben, ihnen im Dienſte gleiche Rechte eingeräumt, hat man auch ihre bürgerlichen Laſten erleichtert?

Gott ſei Dank, nein: ſagte der Direktor, man hat es nicht gewagt; die Menge ſprach ſich ſo beſtimmt ſchon gegen dieſe Beſchlüſſe aus, daß die ſogenannte Generalaſſemblee es nicht zu unternehmen wagte.

Es war ein unkluger Streich der weiſen Verſammlung, ſagte der Major, niemals war die Erbitterung gegen die Farbigen größer als jetzt.

Und vor allen der Weſten hier hat es übel aufgenommen, meinte der Direktor.

Das ſind dieſe Freiheitsprediger, ſagte der Herr von Peynier, liberal ohne Grenzen, ſo lange ſie dabei gewinnen, aber wahre Tyrannen, grauſam, rachſüchtig und ränkevoll wie die Tiger gegen die Klaſſen, die ſie mit Füßen treten.

Indem polterte es an der Thür und der Commandeur der Nationalgarde, der Präſident der Aſſemblee von Port au Prince, und einige andere Herren traten herein, den neuen Militair-Gouverneur zu einem ſplendiden Mahle abzuholen, mit dem die Stadt ſeine Ankunft feierte.

Nicht viele Complimente, mein Herr von Maudnit,

sagte der Oberst der Nationalgarden, die Stadt empfängt sie freundlich als Abgesandten des constitutionellen Königs, aber die freien Bürger der Colonie müssen wissen, wie sie mit Ihnen daran sind und was sie von Ihnen zu erwarten haben. Wollen Sie die junge Freiheit unterstützen, oder der Despotie die Hand bieten?

Das Gesetz, erwiderte Mauduit freundlich, wird stets mein Leiter sein, verlassen Sie sich darauf, doch heut ist kein Tag für Geschäfte, morgen stehe ich zu Ihren Diensten. —

Nur eins mein Herr, sagte der Präsident: werden Sie den freien Verkehr bestätigen helfen, den die glorreiche Assemblee von Saint Mark so eben ausgesprochen hat, und an welcher das Glück der Kolonie hängt?

Ich bin zu neu, um bestimmt ja oder nein zu sagen, versetzte Mauduit, und bin ein Diener meines Herrn des Königs, dessen Rechte ich bewahren muß.

Steht es so, sagte der Präsident heftig, nun so merken Sie sich, mein Herr; der König ist nur da, den Vortheil des Staats, das heißt der Gesammtheit der Bürger zu beachten oder durch seine Diener beachten zu lassen, er und diese sind die Vollstrecker der Gesetze, welche die Nation sich giebt, diese Insel hat Interessen, die denen des Mutterlandes entgegenstehen, und Sie, mein Herr, sind kein Bote des Friedens und des Gesetzes, wenn Sie sich ihnen entgegenstemmen.

Ich habe keinen Befehl, in die Rechte des Herrn Grafen Generalgouverneurs zu greifen, sagte Mauduit;

nur zum Leiter der Militairmacht bin ich bestimmt und als solcher stehe ich unter den Befehlen Sr. Excellenz. Der Himmel wird mir jedoch die Einsicht geben, wo es mich betrifft, niemals die wahren Interessen dieser schönen Insel zu verkennen.

Nun denn, mein Herr, rief der Präsident, so dürfen Sie niemals vergessen, daß die Gesetze der Generalassembleen, den Willen und das Glück der Bürger enthalten. —

Nicht immer, mein Herr Präsident, rief hier einer der andern Herrn, die Generalassemblee ist für das Allgemeine, allein die Provinzialassembleen müssen besser wissen, was in den Provinzen gut thut. —

Für örtliche Angelegenheiten mögen Sie Recht haben, sagte der Präsident, das Gesammtwohl der Kolonie, die gesetzliche Ordnung, die oberste Machtvollkommenheit kann nur von einem Punkte, von der Generalassemblee ausgehen. —

Parbleu! rief ein Anderer, und zuletzt fällt es der edlen Assemblee wohl ein, die Freiheit der Schwarzen so zu dekretiren, wie sie mit den Mulatten es schon angefangen hat. —

Die Freiheit ist nicht für eine Kaste gemacht, brummte der Douanendirektor. —

Enthalten Sie sich aller Einrede in Sachen der Kolonie und ihrer Bürger, mein Herr, rief einer der Pflanzer heftig; die Freiheit ist für freigeborne Wesen, nicht für die Geisel entlaufner Sclaven oder halb thierischer

Geschöpfe, die nichts vom Menschen haben, als die Aehnlichkeit der Gestalt.

Recht! Ganz recht! rief der Major Blanchard lachend, wie kann man die Menschen auch gleich stellen wollen, blos weil sie alle Menschen sind; wie kann man so thörig sein und behaupten, Jeder hätte gleiche Rechte und Ansprüche an die Freuden und Glückseligkeiten dieser lumpigen Erde, man thut ja alles was man kann, wenn man sich so weit erniedrigt, mit all' dem Lumpengesindel in einen Himmel zu kommen.

Gott selbst setzte den Unterschied, sagte der Präsident.

Freilich, rief der Major, und den Einen machte er zum Könige, den Andern zum Bettler, den Dritten zum reichen Pflanzer, den Vierten zum schwarzen, zerprügelten Sclaven, den Fünften schuf er dumm, den Sechsten zum sehr weisen Präsidenten der Assemblee; nichts geschieht ohne göttlichen Willen, und was Gott thut das ist wohlgethan.

Mein Herr! sagte der Präsident zornig, aber Maubuit unterbrach ihn. —

Lassen Sie uns gehen, sagte er, an einem Tage der Freude, keine Geschäfte und kein Streit, wir Alle sind von der Liebe zum Vaterlande beseelt, lassen Sie uns einträchtig handeln. Er ergriff den Arm des Präsidenten, die Uebrigen folgten. In dem großen Saale waren alle Vorbereitungen zum Feste getroffen worden, eine glänzende Mahlzeit sollte die Freuden eröffnen, ein Ball sie schließen, und von allen Seiten waren die großen

Grundbesitzer herbeigekommen, ihre Pracht und ihren Reichthum zu zeigen und zugleich die Gesinnungen des Gouverneurs, die Neuigkeiten aus Europa, den Stand der eigenen Sachen und dergleichen zu erfahren. Ihre Frauen und Töchter mit Brillanten bedeckt und in die reichsten Stoffe gekleidet, saßen auf den Polstern Gruppenweis getheilt, je nachdem es Kreolinnen oder Töchter des Mutterlandes waren, oder ob sie in Paris ihre Erziehung erhalten oder die Insel nie verlassen hatten: eben so getrennt standen die Männer, das hellere Weiß verrieth die Franzosen, die lebhaftere Glut des Auges, die heftigere Beweglichkeit die Kreolen, ein gelblicher Schatten um die Augenhöhlung deutete bei Einigen auf nicht ganz reines Blut. —

Eben als Mauduit eintrat, hatte sich ein heftiger Streit erhoben, Betheuerungen, Flüche und heftige Reden verwirrten sich, man schrie und lärmte und drängte sich um einen Tisch zusammen, an welchem ein sehr großer, starker Mann stand, der sich gegen die Beschuldigungen der Uebrigen vertheidigte.

Teufel und Hölle! schrie ein kleiner Mensch mit den wildesten, leidenschaftlichsten Ton, was wollen Sie hier Herr, wie können Sie es wagen, sich in eine Gesellschaft von Männern von Ehre einzudrängen?

Mit welchem Rechte verweigern Sie mein Hiersein, rief der Große, meine Ehre, mein Vermögen, mein Blut giebt mir die Ansprüche.

Ihr Blut?! schrie der Kleine hohnlachend, hören

Sie die Unverschämtheit! Seine Mutter war eine Quateronné, und selbst das Blut seines Vaters zweifelhaft; es ist sang-mêlé, meine Herren, hinaus mit ihm, aus der Gesellschaft freier Bürger.

Ich bin so frei, und mein Blut ist so rein, als das Ihre nur immer sein kann, rief der Andere.

Wie? können Sie es läugnen, daß der Quateronné Drüon, die Melits Albret, Harron und viele Andere Ihre Anverwandten sind.

Verdammt sei die Lüge, schrie der große Mann, verflucht sei meine Seligkeit, wenn ich nur einen Tropfen mit ihnen gemein habe! —

Meine Mutter war eine Kreolin, mein Vater vom reinsten Blute, ich ein Mann von vierhundert Negern, und ich soll nicht hier sein?

Was? Ihre Mutter war die Tochter des Quateronné Leblanc.

Verflucht sei die Vettel! rief Jener, in die Hölle mit der alten Bestie!

Du lügst, Schurke! schrie der Kleine wüthend, sind nicht Ogé und Rigaud Deine Vettern? —

Sie sollen verdammt sein, die Hunde, rief der Andere, ich kenne sie nicht, ich weis nichts von diesen Sclaven.

Da geht Rigaud auf der Straße, rief eine Stimme, ruft ihn heran; man that es und gleich darauf trat ein Mann in feinen Jagdkleidern mit allen Zeichen des An-

ſtandes und des Reichthums herein, der von mehreren Pflanzern ſchnell in die Mitte geführt wurde. —

Was wünſchen Sie, meine Herren, ſagte er mit voller, tiefer Stimme, was haben Sie hier mit meinem armen Vetter Naguets.

Die ganze Verſammlung brach in ein unauslöſchliches Hohngelächter aus, in welches ſich Wuthgeſchrei und Schimpfwörter miſchten. —

Sclave! rief Maguet und faßte den ruhigen Rigaud an die Bruſt, wie kannſt Du es wagen, Dich meinen Vetter zu nennen? Fort! oder ich laſſe Dir die Peitſche geben. —

Seid doch vernünftig, Vetter, ſagte der Jäger, ich für meinen Theil will Euch gern die Vetterſchaft erlaſſen; aber ſchämt Euch, Euch gewaltſam an Orte zu drängen, wohin Ihr nicht gehört, und zu Leuten, die Euch, trotz aller Betheuerungen doch verachten. —

Bravo, wohlgeſprochen! riefen mehrere Stimmen, er ſieht es ein, daß er nicht zu uns gehören kann.

Rigaud warf einen ruhigen Blick über die Verſammlung.

Nein, ſagte er, zu Ihnen kann ich niemals gehören; Willſt Du mich begleiten, Vetter Naguets?

Fort mit Dir, Hund! ſchrie der große Mann, und wag' es nicht noch ein Mal mich zu beleidigen.

Du biſt ein großer Narr, armer Vetter, ſagte Rigaud kopfſchüttelnd, leben Sie wohl, meine Herren! Er verbeugte ſich und ging, aber Mauduit hielt ihn auf.

Bleiben Sie, mein Herr, sagte er, diese Versammlung, in die auch ich zum ersten Male trete, wird mir das Vergnügen nicht versagen, Sie zu ihrem Gaste zu machen und die Einigkeit herzustellen. —

Die versammelten Weißen schwiegen und schlugen unmuthig die Blicke zu Boden, aber der kleine, streitsüchtige Mensch trat hervor und sagte:

„Herr Chevalier, Sie scheinen die Rechte der freien Bürger des Landes nicht zu kennen oder zu verkennen, in unserer Gesellschaft darf kein farbiger Mann erscheinen, wählen Sie, mein Herr, entweder diese Gesellschaft oder die Unsere?

Recht so, Sicard, riefen mehrere Stimmen, unsere Gesellschaft oder die der Herren Farbigen!

Meine Herren, sagte Mauduit finster, Sie haben heut und hier zu bestimmen, ich bin ihr Gast.

Gehen Sie, Herr Rigaud, leben Sie wohl! Er reichte ihm die Hand, die der Farbige lebhaft ergriff und schnell den Saal verließ.

Mehrere Andere hatten inzwischen den großen Maguets durch Drohungen und Zureden ebenfalls zum Fortgehen bewegt. Unter Flüchen und Betheuerungen der Rache verließ er mit stolzen Schritten den Saal, von den Gelächter verfolgt, und die geballten Fäuste drohend gegen den kleinen Sicard gerichtet.

Ich habe es diesen Mulatten schon lange zugedacht, rief dieser, und ihn schon ein Mal aus einer Generalversammlung geworfen, wo er eben wie heut, Eltern und

Verwandte abſchwor, dafür war er einer der thätigſten Beförderer des erſten Aufſtandes der Farbigen, aber er kroch bei Zeiten zu Kreuz und kam ohne weitere Strafe davon, allein ich will ihn ſchon wieder treffen!

Mauduit hatte ſich inzwiſchen von dem Präſidenten, den Damen vorſtellen laſſen, von den Moden Frankreichs und den furchtbaren Tagen in Paris erzählt, und vor allen ſich mit einer reizenden jungen Frau unterhalten, die ihm als die Krone der Inſel, prangend in der Fülle des Reichthums, des Geiſtes und der Schönheit gerühmt ward.

Iſt es möglich! rief ſie faſt weinend, o Himmel! die arme unglückliche Königin, das verblendete Volk! Welche Gräul! Wie danke ich dem Allmächtigen, daß ich ſie nicht zu ſehen brauche.

Ei was, Madame, ſagte ein alter Herr, hätten Sie in Verſailles ſich klüger benommen, und nicht immer von Neuem Intriguen gegen die Freiheit und die Verfaſſung geſchmiedet, ſo würde es nicht dahin gekommen ſein.

Wie, verſetzte ſie erröthend, ein König, eine Kaiſertochter, im Purpur geboren, der ganzen Fülle ihrer Macht ſich bewußt, ſollen ſie ſich ohne Widerſtand herabwürdigen laſſen, ſich dem Pöbel gleichſtellen, mit ihm ihre hohe Gewalt freiwillig theilen?

Der König kann nicht Alles haben und das Volk nichts, ſagte der Alte gleichmüthig, jedem das Seine.

Nun wohl, jedem das Seine! verſetzte ſie; O! ich

fühle es in meiner tiefſten Bruſt: Könige ſind nur zum herrſchen geboren! Für ſie kann kein Geſetz ſein, das iſt es, was ſie mit allen edlen, hohen Seelen gemein haben. Was meinen Sie, Herr Chevalier?

Ich muß Ihnen beipflichten, gnädigſte Frau, ſagte Mauduit, eine ſchöne, edle Seele nur kann empfinden, daß es für ſie keine feſſelnde Geſetze geben kann, und die Könige ſich gleichſtellen.

Könige, ſagte ſie lächelnd, ſind keine Könige mehr, wenn zwiſchen ihre Gottähnlichkeit und die Körperwelt unter ihnen, die klirrende Feſſel des Geſetzes ſich ſpannt, die Könige ſind die kühnen Simſonne, das Geſetz, die hinterliſtige Delia, die ihnen den wallenden, zauberiſchen Haarſchmuck abſchneidet, und ſie ſchwach wie die andern Menſchen macht, ein König im Geſetz iſt ein Aar im Kerker, es iſt ein majeſtätiſcher Rieſenbaum, dem man die Krone abgehauen, damit die Symetrie des Parkes nicht leide. —

Warum nicht auch ein Tiger, dem man die Krallen abgeſchnitten hat, damit er nicht Fleiſch und Mark und Bein zerſplittere, ſagte der alte Herr ſpöttiſch, was wäre dann nach Ihrem Begriffe unſere freie Verfaſſung?

Alles, nur kein Königthum! verſetzte ſie. Ich habe recht lange darüber nachgedacht, aber nichts herausbringen können, als daß es nur zwei Staatsformen geben kann. Eine Monarchie oder eine Republik. Es herrſcht Einer, oder es herrſchen Viele; die ganze weitere Künſtelei iſt ein Gebäude, wo, wenn ein Stein herausgezogen-

wird, zehn und hundert nachſtürzen, und Alles zuſammenſinkt. O! es wird ſo kommen, glauben Sie mir, und die Folgen werden ſchrecklich ſein!

Der Despotismus muß zuſammenſtürzen, ſagte der alte Mann trocken, nur die Vernunft iſt ewig!

Die Vernunft! verſetzte ſie, lieber Himmel, was nicht Alles vernünftig iſt! — Die Ströme von Blut, die Berge von Leichen, der troſtloſe Jammer des Einzelnen und ganzer Völker, die kanibaliſche Wuth der Damen der Halle, die blutigen, friſirten Köpfe der Garde du Corps und alles was iſt und kommen wird, das iſt vernünftig — der ſegensvolle Frieden aber, die ſanften Freuden, das ſtille bürgerliche Glück der Vergangenheit, das iſt die Unvernunft, die der Despotismus erzeugt hat. —

In dem Augenblicke kroch eine große Läuferſpinne von dem Pfeiler auf den Arm der Dame, die das häßliche Thier mit dem Handſchuh ſchnell an die Erde warf; Mauduit hob den Fuß, um ſie zu zertreten, ſie aber hielt ihn zurück. —

Laſſen Sie das arme Geſchöpf laufen, rief ſie, wer weiß wie bald der Tod es doch ereilt. —

So iſt der Menſch, zum Zerſtören ſchnell bereit, und niemals bedenkt er die Wundergewalt der Schöpfung; den langen mühevollen Weg, den die Natur bedurfte, ein Werk dahin zu bringen, das er mit einem Hauch zerſtört.

Welch' ſanftes gefühlvolles Herz laſſen Sie uns be-

wundern, gnädigste Frau, sagte Mauduit und küßte ihre Hand.

Ja, rief der Alte und trocknete sich die Augen, welche außerordentliche Herzensgüte, welche edle, vortreffliche Seele, die sich dreist über alle Gesetze und gewöhnliche Satzungen der Menschheit erheben kann. —

„O! welcher Friede und welcher Segen muß in Ihren großen Besitzungen walten, wie glücklich müssen die Neger dort sein, die in Ihren Tugenden, in Ihrer sanften Herrschaft ein wahrhaft seliges Leben führen.

Die Dame warf einen spöttischen Blick voll Haß auf den Alten und wollte antworten; allein die Thür ward geöffnet und Herr von Blanchelande, einer der reichsten und geachtetsten Patrioten, trat mit seiner Tochter herein und störte das Gespräch. —

Da haben Sie einen der Häupter der Bewegung, flüsterte die Baronin zu Mauduit, und seine schöne Tochter ist ganz und gar Republikanerin. —

Das Fräulein von Blanchelande war neben ihrem Vater stehen geblieben, als dieser den neuen Gouverneur bewillkommte, und Mauduit betrachtete beiher die schlanke, zierliche Gestalt mit dem ausdrucksvollen, feinen Gesicht, ihr zutrauliches Gespräch mit einigen andern jungen Damen, und die Einsilbigkeit, mit der sie die Anrede der Baronin erwiderte. —

Diese mit der dunkleren Färbung, den großen schwarzen Augen, den hohen, schöngebogenen Braunen und der

Ueppigkeit und Rundung ihrer Glieder, glich dem Modell einer kreoliſchen Venus, während das weiße Fräulein mit den ſchmaleren, ätheriſcheren Formen, die Reize europäiſcher Schönheit vertrat. —

Ein banger, ſehnſüchtiger Kummer ergriff ihn, dies ſchöne Ebenmaß der Geſtalt, dies reizende Lächeln, dieſe braunen, ſchalkhaften Augen, die weiße, kleine Hand, er hatte Alles dies einſt an einer Anderen gekannt und geliebt.

Der Herr von Blanchelande hatte ihn indeß in ein Fenſter gezogen und angefangen, ihm den Zuſtand der Kolonie zu eröffnen, die wilde Parteienwuth, die jeden kleinen Ort zerriß, die Hoffnungen und Anſtrengungen der Mulatten gleiche Rechte zu erzwingen, die Furcht beider Theile vor einem Negeraufſtande, die raſende aber gerechte Eiferſucht der Weißen gegen alle Farbigen; er malte ihm die letzten Aufſtände, das Blut, das hier und dort gefloſſen war, die Energie der Aſſemblee von Saint Mark und die Hoffnungen derſelben in ihm eine beſſere Stütze zu finden, als in ſeinen Vorgängern: dem heuchleriſchen Grafen du Chilleau, dem verjagten Intendanten Barbé du Marbois und dem ſchwachen Grafen von Punier. —

Hoffen Sie nicht, den Sturm durch halbe und ſchwankende Schritte zu beſchwören, ſagte er, wir ſtehen am Rande, nur die Einigkeit der königlichen Gewalt mit der Generalaſſemblee kann noch retten, nur durch

die schnelle Reform der Gesetze, und eine heilsame Strenge gegen die Unruhstifter kann die Kolonie nicht allein sich, sondern auch dem Mutterlande erhalten werden. —

Die Farbigen, sagte Mauduit, reklamiren die Menschenrechte, welche die Assemblee von Saint Mark ja selbst verkündet hat; ist es Recht, daß sie die nur für die Weißen gemacht hält, und den Mulatten die alte Knechtschaft aufzwingt. —

Wie, mein Herr! rief Blanchelande, wollen Sie Mulatten uns gleichstellen? —

Nur zeigen will ich Ihnen, sagte Mauduit, wohin es führt, wenn man die Rechte des Königs willkührlich verkürzt und aufhebt. —

Die Bande der alten Ordnung bleiben dann nirgend dieselben, es ist eine thörichte Hoffnung, wenn man annimmt, man könne den Grund eines Gebäudes und seine Schlußsteine zerbrechen, und doch dasselbe gut und fest erhalten, will man das Eine, muß man auch das Andere wollen, die neue Freiheit bedingt auch die Gleichheit, und diese nicht allein vor dem Gesetze, sondern auch in der bürgerlichen Gesellschaft und im Staate. —

Nach ihrer Meinung hätten wir also beim Despotismus ausharren müssen, um frei zu sein, sagte der Pflanzer bitter, wir hätten, wie unsere Väter und wie wir selbst, uns von den Duanen, von den Steuern und willkührlichen Abgaben, von der bestochenen Justiz, den

unwiſſenden, übermüthigen Beamten und den tyranniſchen Gouverneuren noch ferner gutmüthig zertreten und ſchinden laſſen? —

Dieſe herrlichen Staatsdiener, die unſchuldige Leute, gewiſſenhafte Richter in Ketten ſchlagen, nach Frankreich ſchleppen, und in den öden Thürmen der Baſtille vermodern ließen, nur weil ſie eben gewiſſenhaft und redlich waren; dieſe ſchönen Zeiten, wo der geſtrenge Gouverneur der Gott war, der nur durch Donner und zerſtörende Blitze ſprach, wo eine Schaar ſchändlicher Satelliten immer bereit war, ſeine Sprüche zu vollziehen. —

Nein, der Himmel ſei Dank, die Zeit der Schmach iſt vorüber, die Vernunft hat die heiligen, unzerſtörbaren, unveräußerlichen Rechte der Völker ſiegreich der Despotie entriſſen, und ſie den rechtmäßigem Herrn auf ewig zurückgegeben.

Wie aber, ſagte Mauduit, wenn die Farbigen, wenn die Neger nun ebenfalls ihre Freiheit, ihre naturgemäßen Rechte zurück verlangen? Wenn ſie ohngefähr ſagen: Wer gab euch die Gewalt uns aus der fernen Heimath hieher in eine harte Sclaverei zu ſchleppen, mit welchem Rechte ſeid ihr unſere Herren, warum arbeiten wir für euch, warum ertragen wir ſchwere Leiden, grauſame Strafen, eure barbariſche Willkühr?! Gebt heraus, was ihr uns geſtohlen habt, gebt uns die heiligen, unveräußerlichen Menſchenrechte, denn wir ſind Menſchen, gebt uns Vaterland, Eltern, Geſchwiſter, Freunde, gebt uns, was

wir verloren, erſetzt uns die unzählbaren, brennenden Schmerzen des Körpers und der Seele!

Der Herr von Blanchelande lachte laut auf. — Erſt ſehen Sie die Leute, welche Sie dieſe philoſophiſchen Forderungen machen laſſen, rief er, dann urtheilen Sie über die Zuläſſigkeit. —

Dieſe Afrikaner ſind Männer von Geſtalt, Kinder von Geiſt und Sitten. — Sie lachen, wenn die Sonne ſcheint, tanzen, wenn die Pfeife ſchallt, ſingen und jubeln mit Thränen des Schmerzes auf den Backen, geben ſich bei jeder kleinen Täuſchung, des tiefſten Kummers oder Wuth, bei jeder Luſt, dem ausgelaſſenſten Entzücken hin. Sind das die Menſchen, die, Freiheit, Gleichheit, die Rechte der Staatsbürger begehren, die als freie Männer auch deren Pflichten übernehmen und erfüllen können?

Hat man denn jemals etwas dafür gethan? fragte Mauduit lächelnd.

Nein, ſagte der Pflanzer kalt, ſie ſind eine Sache, es laſten Eigenthumsrechte darauf, ſie ſind theuer bezahlt, und jeder thut mit Recht nur ſo viel, um ſie zu erhalten, damit er keinen Verluſt erleide. Es ſind nützliche Werkzeuge des Ackerbaues, unentbehrlich für unſer Beſtehen; ihre Freiheit wäre die größte Tollheit und Thorheit zugleich.

Und doch verlangte man ſie laut und dringend in England und Frankreich. Dieſe friends of negres, dieſe amis des noirs ſind die größten Narren oder

Schurken auf Gottes Erde, rief der Pflanzer zornig, bei Gott, man ſollte ſie als Verräther am Vaterland und der Menſchheit brandmarken, ſie verdienen es mehr als mancher! — Ihr trauriger, boshafter Fanatismus thut mehr Uebles als Räuber und Mörder vermögen.

Und doch ſind es die vorzüglichſten Köpfe der alten Welt, ſagte Mauduit.

Der Herr von Blanchelande ſah ihn einen Augenblick durchdringend an.

Ich will nicht hoffen, mein Herr, ſagte er dann, daß Sie ſolche Anſichten vertheidigen und beſchützen! Laſſen Sie ja hier nichts davon merken, Ihr Leben wäre noch nie in größerer Gefahr geweſen, und hegen Sie jene Meinung wirklich, ſo thun Sie am Beſten, ſo ſchnell als möglich dieſe Inſel wieder zu verlaſſen. —

Nicht ſo beſorgt mein Herr, verſetzte der Chevalier ſtolzer, ich ſtehe hier im Namen der Majeſtät, aber mit Bedauern habe ich erkannt, wie tief die politiſchen Spaltungen ſchon die Verhältniſſe der Geſellſchaft zerriſſen haben.

Leider iſt es ſo, ſagte der Pflanzer, und die Hauptſchuld liegt in den Farbigen, die gewaltſam ſich uns gleichſtellen wollten, und in den Fehlern der Regierung, die ſie heimlich beſchützte, wenn nicht gar antrieb.

Sie haben freiwillig etwas zur Erleichterung des Zuſtandes der Mulatten gethan. Man ſoll uns nicht vorwerfen, daß wir blind bei den Mängeln ſind, die ſie drücken, entgegnete Blanchelande, nur müſſen dieſe Zwit-

ter von Herr und Knecht nicht glauben, daß ihre Anmaßungen weiter gehen dürfen, daß, weil sie Grundbesitz und Sclaven haben, sie auch gleiche Rechte haben müssen.

Ja, mein Herr, hier vor Allem bedarf es der herben Strenge um den trotzigen Geist dieser hinterlistigen, treulosen Kaste zu erdrücken, die von ihren Vätern die europäischen Laster, von ihren Müttern die afrikanische Wildheit ererbt hat. Die mit Flüchen und neidischen Augen Jeden unsern Vortheil verfolgen, die mit Wuth und Galle verrichten was das Gesetz will, und nicht bedenken was sie besitzen, und was man ihnen nehmen könnte, wenn man sie in die Sclaverei zurückwürfe, aus der sie entsprossen sind.

Mauduit hatte dies Alles nur halb gehört und halb beantwortet, seine Augen hatten das Fräulein verfolgt die sich in seiner Nähe bald mit dem bald mit jenem unterhielt, und die leichten, gefälligen Formen der Gesellschaft, und ihrer pariser Erziehung auf's Beste anwandte; in einem andern Kreise stand die Baronin mit der Huld und Majestät einer Königin, und der sinnende Chevalier ließ seine Gedanken vergleichend von der einen zur andern schweifen, bis jetzt die Thüren des Speisesaales geöffnet wurden, der Präsident herbeitrat, und den Gouverneur einzugehen bat. Der Chevalier bot dem Fräulein den Arm, Alles drängte sich herbei, und bald war die Tafel besetzt, die im ächten Geschmack Saint Domingos mit allen Seltenheiten und Kostbarkeiten der Insel prangte. —

Schildkrötenſuppe, und Eier und Fleiſch des Thieres geſalzen und friſch, die Rückenſtücke des Stiers und Kopf und Braten des ſeltenen, wilden Schweins, Perlhühner und der pfauartige Hokos, Ringeltauben und geſottne Krabben, Karaibiſcher und Palmenkohl, Patatenſallat in der gewürzigen Pfeffer und Knoblauchsbrühe; Lignamen, Pataten und die geliebte Banane, mannigfach eingemachte und herrliche, friſche Früchte, feurige Kap und Spaniſche Weine und das feine franzöſiſche Traubenblut, alles bedeckte die Tafel und duftete auf den Nebentiſchen und die Begierde der Eſſer kam der Fülle der Speiſen gleich. —

Bald aber ward es lauter und immer lauter; ein Toaſt drängte den Andern, die Conſtitution, die Freiheit, die Aſſembleen, der König, der Gouverneur, die ſchönen Damen, alle mußten mehr als ein Mal hochleben, und jemehr dies geſchah, um ſo höher ſtieg die Luſtigkeit und der wilde Sturm der Leidenſchaften, die ſchnell zwiſchen den mancherlei Meinungen aufſtiegen, durchtobte die Geſellſchaft.

Mauduit beſchäftigte ſich mit ſeiner Nachbarin, die ihn mit unabläſſigen Fragen über Frankreich, Paris, das Leben am Hofe, ſeinen Reiſen und tauſend andern Dingen beſtürmte.

Ich möchte dort ſein, ſagte ſie, wie herrlich, wie begeiſternd muß dieſer edle Eifer der Nation ſein, dieſer ſchöne Kampf um das Leben, ja, mein Herr, um das Leben! Wer ohne Freiheit athmet, bewegt ſich, nährt ſich, aber Leben hat er nicht.

Sie haben dieſen Kampf, dies Streben nach Leben, hier vor Ihren Augen, ſagte Mauduit, warum wollen Sie darum das ferne Frankreich aufſuchen?

Wollen Sie dies egoiſtiſche Treiben einen feurigen Aufſchwung nach Freiheit nennen? verſetzte ſie. O! mein Herr ich danke Gott, daß ich in Frankreich geboren bin, nicht etwa der Vorzüge, oder beſſer, Vorurtheile halber, die dieſe thörichten Inſulaner, dem sang plain-pure aus dem Mutterlande gewähren, und die ich verachte; aber ich möchte nicht zu dieſen Kreolen gehören, weil ſie kein Volk, weil ſie eine engherzige Kaſte von Unterdrückern ſind. —

Sie haben den Raynal und den Rouſſeau geleſen, mein verehrtes Fräulein, ſagte Mauduit lachend.

Was ich geleſen habe, ſtudirte ich in der Wirklichkeit, ſagte ſie. —

Die Kreolen ſind der hohe Adel dieſer Inſel, die wie der des Mutterlandes mit den alten Privilegien an den Stirnen ſtreitet, die er ſeit Jahrhunderten mit Verbrechen, Blut und empörenden Unrecht errungen und behauptet hat. Vergeben Sie Herr Gouverneur, daß ich ſolche Worte an Sie zu richten wage. —

O! fahren ſie fort, verſetzte Mauduit; was iſt intereſſanter als eine ſchöne Dame voll zürnender Begeiſterung!

Gut denn, rief ſie, Ihre ironiſche Galanterie ſoll mich nicht hindern, Ihnen meine Meinung zu bekennen. —

Der kreoliſche Adel hat die Laſter ſeines europäiſchen

Zwillingsbruders, aber nicht seine Tugenden; er ist stolz, eitel, anmaßend unwissend wie jene, aber er hat weder die ritterliche Courtoisie, noch den großmüthigen Sinn, noch die Vaterlandsliebe und den edlen Muth der jenen so vielfach auszeichnet, nur in der Verachtung seiner serfs und villains, in der Roheit und dem Hohn ihrer Behandlung, in der grausamen Härte gegen die murrende Canaille übertrifft er sie, und die Glut des Südens hat ihm das Feuer des tödtlichen Hasses, der unersättlichen Rache, des lauernden Verrathes eingebrannt. —

Jeder Kreole ist mit diesen Gefühlen geboren, er hat sie mit der Muttermilch getrunken, sein Sinnen und Trachten ist Geld und Reichthum und die Erhaltung und Mehrung seiner Vorzüge, er ist die ewig dürre, glühende Wüste auf die kein milder Regentropfen sinkt. —

Sie malen erbarmungslos wie eine Kreolin, sagte der Chevalier, aber nicht Alle werden davon getroffen sein.

Alle, versetzte sie. —

Es sind liebenswürdige Leute bis auf das Geld, gutmüthig bis auf ihre Vorrechte, freigiebig um ihren Reichthum zu zeigen, demüthig und bescheiden — doch nein, das haben sie jetzt abgelegt, so lange sie eine freie Nation bilden und eine eigene Assamblee in Saint Mark haben; aber die Freiheit hat sie weder freier noch gerechter und menschlicher gemacht.

Sehen Sie dort den großen Herrn Dücasse am Ende? Es ist nicht drei Wochen, da ward einem unglücklichen Neger, der ein Glas fallen ließ, auf seinen Befehl die

ungeſchickte Hand abgehauen, die dicke, freundliche Frau da mit dem angenehmen Lächeln, ließ vor einem Monate vielleicht, einem faulen Negerkinde von zwölf Jahren, die eine Nacht bei ihr wachen ſollte und einſchlief, die ſtraßaren Augenlieder an den Kopf nähen, und der dumme Balg ſtarb an den Folgen der Entzündung und der Schläge; der kleine Herr Sicard dort, machte ſich vor einiger Zeit den artigen Scherz, ſeinen Bäcker, der das Brot verbrennen ließ, in den glühenden Ofen zu ſtecken, und als der alberne Kerl zu Tode gebraten, das Geſicht furchtbar verzerrte, rief er, der dabeiſtand, um den Genuß des Gewinſels und der Verzweiflungsangſt nicht zu verlieren: Ich glaube, der Kerl lacht, heizt ein, heizt ein! Der närriſche ſchwarze Menſch aber lachte weiter und kümmerte ſich um kein Drohen mehr.

Entſetzlich! welche teufliſche Verbrechen! rief Mauduit erſchüttert.

Wie, mein Herr, verſetzte ſie, was wagen Sie zu äußern?!

Es ſind nichts als die guten Rechte der Kreolen, ihre Sclaven nach Belieben zu richten. — Man hat einen code des noirs, der den Herrn nur eine Anzahl Peitſchenhiebe erlaubt, aber ſeit Ludwig den Vierzehnten, der ihn gegeben, hat ſich Niemand daran gekehrt, und weil Einer ſtets ſchlechter als der Andere war, ſo hat auch Niemand moraliſche Strafen über die Grauſamen verhängt, ja man hat diejenigen verſpottet, die ſich anders zu denken erlaubten. —

Nun Gott sei Dank, so gab es doch welche, die anders dachten.

Die dies thun, sind aus dem Mutterlande, anders geboren und anders erzogen, in mildern Gefühlen groß geworden, und von den verlachten Glauben besessen, daß auch der Wehruf eines Negers ein Verbrechen gegen Recht und Vernunft enthalte. Glauben Sie an Hölle und Gott, aber nicht an ein menschliches Mitleid im Busen eines Kreolen. Sehen Sie dort die gerühmteste von Ihnen, das Idol ihres Glanzes, Witzes und Reichthums, sie deutete hierbei auf die Baronin, diese sanfte, reizende Frau hat vor einigen Wochen ihren schwarzen Koch in den Ofen stecken und rösten lassen, weil er einen Pudding verdarb, als sie große Gesellschaft hatte. —

Ist das nicht lustig, ist das nicht ein Meisterstück des Scherzes! Denken Sie doch, einen erbärmlichen Sclaven, den man morgen für viertausend Livres kauft, zu rösten, lebendig zu rösten, welch' pikanter Geschmack, welche glänzende Ironie, ja, welch' unübertrefflicher Witz auf Welt, Himmel und Gott!

Der Chevalier hatte erblassend die furchtbare Erzählung gehört. —

Nein, es kann nicht sein, rief er, man darf nicht Alles glauben, was die Welt sagt. —

Das Böse so wenig als das Gute, versetzte sie, aber eine solche Bagatelle ist hier die gleichgiltigste Tagesgeschichte. —

Ah! die Frau Baronin ist aber doch viel besser als

die Andern, ſie hat nachher darüber geweint, und Geld in die Kirche zu einigen Seelenmeſſen geſchickt, ja ſie iſt den Abend eine Stunde ſpäter auf den Ball gekommen und hat nur einmal die Chikka getanzt! Denn das wunderlichſte iſt, daß dieſe frommen Leute Himmel und Hölle fürchten und täglich lange Betſtunden halten.

Der Chevalier hörte es nicht, daß während des Geſprächs man ihn mehrmals aufgefordert hatte, ſein Glas auf das Wohl der Freiheit zu leeren, der Präſident mußte ihn daran mahnen, und ſchon hatten die mißtrauiſchen Koloniſten heimlich und laut harte Urtheile über ihn gefällt.

Mort de ma vie! brüllte ein dicker Kapitain der Nationalgarde, der Teufel ſoll die Ariſtokraten holen. Freiheit und Gleichheit! Und wer nicht trinkt iſt ein Verräther.

Es lebe die Conſtitution, wenn auch — ja, wenn auch zehnmal eine Republik daraus wird, ſchrie ein Anderer.

Nur ein Republikaner iſt frei, nur in der Republik herrſchen Menſchenrechte, zahlt man keine Steuern!

Es lebe die Steuerfreiheit! Tod den Douanen! ſchrieen ein paar Andere. —

Die Aſſemblee von Saint Mark lebe, die die Douanen abgeſchafft hat! —

Der Herr General-Gouverneur hat es abgeſchlagen, rief eine Stimme.

Abgeſchlagen! brüllten zehn Andere, hahaha! er kann

es hundertmal abſchlagen, es ſoll doch geſchehen! — Wir müſſen am Beſten wiſſen, was uns gut thut: — Was weiß er, was wir brauchen; die Zeit iſt vorbei, wo die Tyrannei herrſchte. — Wir können uns ſelbſt regieren, was brauchen wir einen Fremden! — Es lebe das Vaterland!

Seht Euch vor ihr Herren von der Regierung, rief ein Anderer; wer uns zum Aeußerſten bringt, hat's zu verantworten. —

Da drüben liegt Jamaika, wo zehntauſend rothe Röcke ſind, wir dürfen nur pfeifen, ſo ſind ſie hier. —

Recht, ſchrie der kleine Sicard, ſie ſollen uns dieſe verfluchten amis des noirs ausliefern, und uns unſere Geſetze machen laſſen wie wir wollen, oder wir werfen uns den Engländern in die Arme, die es beſſer verſtehen, ihre Freunde zu ſchützen. —

Wer wagt es, ſo etwas zu ſagen! rief ein großer Franzoſe drohend! Tod den rothen, engliſchen Hunden, es lebe Frankreich!

Ich ſage es, ſchrie Sicard und ſprang auf einen Stuhl, es lebe England! Es lebe die Republik! —

Der wüthende Franzoſe ſchleuderte mit einem Fluche das ſcharfe Meſſer gegen den behenden Kreolen, der der Spitze auswich, die tief in das Tafelwerk der Wand drang; die Parteien hatten ſich ſchnell gebildet, Tiſche und Stühle fielen, die Gläſer, Flaſchen und Schüſſeln ſtürzten klirrend zu Boden, überall blitzten Dolche und Meſſer, die Damen liefen ſchreiend davon und Mauduit

geleitete ſchnell das Fräulein aus dem Getümmel zum Wagen.

Noch unten hörten ſie die donnernde Stimme ihres Vaters, der Ruhe gebot, und zwiſchen den Wuth- und Rachegeſchrei die klagenden Töne des Präſidenten, der auf einen Tiſch geſtiegen war, und eine bewegliche Rede hielt, die Niemand anhörte. —

Verlaſſen Sie ſchnell dieſen elenden, ſumpfigen Ort, der voll Ungeſundheit an Seele und Leib iſt, ſagte das Fräulein, indem ſie einſtieg, kommen Sie bald nach dem Kap, es iſt beſſer da, wenn auch nicht freier.

Und ich werde Sie dort wiederfinden, fragte er und küßte ihre Hand.

In zwei oder drei Tagen gehen wir von Saint Mark aus hinüber, mein Vater hat ein Paar Kaffeepflanzungen in Grand Rivière und in der Stadt beſitzen wir ein Haus, dort hoffe ich Sie zu ſehen, leben Sie wohl! —

Der Wagen rollte fort und der Chevalier eilte in den Saal zurückzukehren, aber an der Thür trat ihm die Baronin, die ſich auf eine Begleiterin ſtützte, ſchnell entgegen; zwei Sclavinnen folgten mit Schleier, Shawl und Schmuck. —

Fort, ſchnell fort, aus dieſer barbariſchen Geſellſchaft, rief ſie, ich bin todt vor Schreck über dieſe unſinnige Wuth, die brutale Gemeinheit dieſer Menſchen. Gott bewahre uns vor ſolcher Liberalität! —

Die Folgen der erregten Leidenſchaften, ſagte Mau-

duit, gewähren Sie mir, gnädigſte Frau, Sie zu begleiten. Sie reichte ihm freundlich den Arm.

Tauſend Dank, theuerſter Chevalier, ſagte ſie, führen Sie mich zum Hafen, mein Boot bringt mich nach Leogane hinüber, ich will auf meinem Landſitze nichts weiter von dem abſcheulichen Treiben hören, ſo lange es nur möglich iſt.

So grauſam wollen Sie ſich der Welt und ihren Freunden entziehen, ſagte Mauduit.

Bin ich denn aus der Welt? Beſter, verſetzte ſie lachend. —

Da liegt Leogane und alle Leute wiſſen, wo mein Haus ſteht, und dies iſt Jedermann, vorzüglich aber meinen Freunden, vor Allen jedoch dem liebenswürdigen Chevalier Mauduit ſtets geöffnet.

Der, wenn er hoffen dürfte, willkommen zu ſein, bald einmal anpochen würde, erwiderte er.

Ach! rief ſie und drückte ſeinen Arm feſter, was bleibt dem irdiſchen Leben, wenn die ſanften Banden der Freundſchaft es nicht verſchönern, und welches Herz ſehnt ſich nicht nach ihren Wonnen?! —

Kommen Sie, kommen Sie recht bald beſter Chevalier, meine Einſamkeit iſt ſo übel nicht, und wenn meine arme Geſellſchaft nicht hinreicht, Sie zu unterhalten, ſo ſollen meine ſchönen Nachbarinnen und luſtige Nachbarn bald bei uns ſein. —

Iſt das laute Getümmel nicht das Geſpenſt der zarten Freundſchaft? verſetzte er.

O! wie wahr reden Sie, rief die Baronin lebhaft. Dieſe innige, ſüße Freundſchaft, deren magnetiſche Fühlhörner immer nur den einen Pol umſpannen, und krampfhaft bei jedem fremden Hauche zittern, wird nur in ihrer Heimlichkeit und Zartheit ganz empfunden; da nur glänzen und funkeln die tauſend Farben, da nur klingen die harmoniſchen Glocken; es iſt die wunderſame Blume, die nur in der tiefen Nacht blüht, die ſchon im Sternenlicht erblaßt, und beim erſten Sonnenſchein ſinkt und bricht. —

Ja, lieber Chevalier, ſagte ſie leidenſchaftlich, ſo habe ich mir ſtets dieſe Freundſchaft gedacht, ſo habe ich ſie geträumt und ſo — möchte ich ſie empfinden. —

In wie edlen Bildern ſtehen dieſe ſchönen Gefühle vor ihnen, ſagte Mauduit. —

Ah, rief ſie lächelnd, behalten Sie davon eins, das Meine, und kommen Sie recht bald, ich werde — ja gewiß, ich werde Sie oft erwarten.

Sie ſtanden am Rande des Meeres an der zierlichen Treppe eines ſchönen Bootes, er zog ihre Hand an ſeine Lippen, und ihr brennendes Auge haftete feſt auf ſeiner männlich ſchönen Geſtalt. —

Wenn Sie doch mit hinüber könnten, ſagte ſie, in ein Paar Stunden ſind wir dort, doch nein, der geſtrenge Herr Gouverneur hat mehr zu thun, als einer einſamen Frau Geſellſchaft zu leiſten, nicht wahr?

Leider zwingen mich meine Pflichten! verſetzte er, und der Menſch iſt ja nun einmal beſtimmt, ſeinen lieb-

ſten Wünſchen entſagen müſſen, um das Unwillkommene zu erfüllen.

Warum reißen ſie ſich nicht los? Warum folgen Sie nicht Ihrem Herzen! rief ſie. Das iſt die Unnatur der Natur, ihre Kinder in ſpaniſche Stiefel zu ſtecken und Hanswurſtjacken anzuziehen, damit ſie recht natürlich ſein mögen. Doch was hilfts, Sie ſind nun einmal Gouverneur und müſſen gouverniren, nur begreife ich nicht weshalb ich gerade die Erſte ſein muß die dies empfindet. — Leben ſie wohl, geſtrenger Herr Gouverneur, und vergeſſen Sie nicht daß dort Leogane liegt. —

Grüßend und lächelnd ſtieg ſie ein, die Segel ſpannten ſich, acht ſchwarze Ruderer zerdrückten die leichten Wellen und pfeilſchnell ſchoß das blanke Boot hinab, ſchon entfernt ließ die Dame ihr langes Shawl wehen, Mauduit ſchwenkte den Hut und hinter ihm ſtand der Graf von Peynier, der laut lachend ihn bei der Hand ergriff. —

Beim heiligen Andreas, ſagte er, es iſt eine ganz andere Sache mit einem feinen, jungen Cavalier aus Paris, der unter dem Zuckerwerk der Marmorſäle Verſailles und der Touillerien groß geworden iſt, und einem alten Kolonialbeamten. — Solch junger Herr erobert in einem Tage mehr als unſer ein's in ſeinem ganzen Leben. — Ich gratulire, verehrteſter Herr Ritter, die Baronin iſt die reichſte Frau auf der Inſel und ihr Anhang ſehr bedeutend, das ſchöne Fräulein von Blanchelande aber hat großen Einfluß auf

den Alten, der wiederum eine beträchtliche Section in der Generalaſſemblee kommandirt.

So, glauben Sie daß ich Eroberungen gemacht habe? fragte der Chevalier lachend.

Unbedenklich, rief Peynier, die ſtolze Baronin ſpricht mit Niemand ſonſt ſo lange, und das zarte Fräulein noch viel weniger.

Wie ſteht es mit den ſtreitenden Parteien? fragte Mauduit.

O, die ſind längſt verſöhnt, rief Peynier, Blanchelande und der Präſident, und der alte Ramiro haben die Ruhe wieder hergeſtellt. —

Wer iſt Romiro?

Ein Pflanzer tief in den Moreen, der in großem Anſehn ſteht, und nur zuweilen hierher kommt, ſagte Peynier, ein wunderlicher Kauz, doch da kommt er eben. —

Er deutete hierbei auf einen Nahenden, den Mauduit ſogleich als den alten, abgemagerten Herrn erkannte, der mit der Baronin geſtritten und über ihre Herzensgüte geweint hatte.

Gut, daß ich Sie Beide finde, ſagte der Alte, obgleich ich in Verlegenheit bin, Ihnen zu ſagen was ſo eben drinnen vorgeht.

Schon wieder eine Revolution im Kleinen? rief Peynier.

Diesmal größer als Sie denken, ſagte der Alte, hören Sie nur: Man hat in Erfahrung gebracht, daß der neue Herr Gouverneur hier gewiſſe antirevolutionaire Grund-

ſätze hegt, und will ihm den Gehorſam verweigern, wenn er es wagen ſollte, ein gewiſſes, geheimes Dokument aufzurollen, welches wie man glaubt ihm zum General-Gouverneur ernennt; und Herr von Blachelande hat ſogar die Güte gehabt im Namen der General-Aſſemblee die Zuſtimmung zu verſprechen.

Donner und Doria! welche Streiche verehrter Chevalier, rief Peynier, mein Himmel man kömmt nicht aus den Unruhen. Was machen wir, was iſt zu thun?

O! beſter Herr Graf, ſagte der Alte, ſollten Sie das nicht am Beſten wiſſen? Sie meinten doch vorhin, daß Sie in ſolchem Falle wohl ſich erbitten laſſen könnten die Stelle beizubehalten.

Ich, ich? ſtotterte der alte Gouverneur, das war, hm, ja, vorhin — der Herr von Blanchelande, — allerdings unter gewiſſen Umſtänden.

Und dieſe Umſtände ſind eingetreten, ſagte Mauduit lächelnd, von ganzen Herzen ſtimme ich ein, Herr Graf; und gehorche den Königlichen Befehlen ſehr gern, die mir gebieten, nur im Fall ſie und die Kolonie es wünſchen auch die Civilgewalt zu übernehmen.

Ich bin nur befugt als Militairgouverneur, meinen Platz einzunehmen; der Aſſemblee von Saint Mark werde ich morgen ſchon dieſe Eröffnungen machen, und ihr die Befehle des Königs vorlegen.

Der Herr von Peynier war überraſcht und beſtürzt.

Nein, nein! rief er ängſtlich, es war eine Aeußerung ohne Grund, ich ſagte es um etwas zu ſagen, Sr.

Majestät hat Sie hieher gesendet um einen geschickteren Diener zu haben, ich trete gern in eine friedliche Ruhe zurück.

O! Sie großmüthiger Mann, rief der alte Ramiro, und die hellen Thränen liefen über sein Gesicht, welch' Beispiel seltener Tugend, welche philosophische Aufrichtigkeit und Weisheit! Alexander und Cäsar mit ihrem nichtswürdigen Ehrgeiz sind ein Paar Lumpenhunde ohne Moral, und Mark Aurel nicht werth Ihnen die Schuhriemen aufzulösen; allein auch ich flehe Sie an, die Civilgewalt wenigstens noch auf einige Zeit zu behalten, der Herr Chevalier hier steht einmal schlecht angeschrieben, er muß erst zeigen wie man mit ihm daran ist, ob er auch der gerechte Richter ist, der die schändliche, farbige und schwarze Brut gehörig pfählen und hängen lassen wird, und daneben die Freiheit und Gleichheit zu achten versteht, darum hochverehrter Herr Graf von Peynier, lassen sie sich erweichen und bleiben Sie unser weiser Gouverneur. —

Wenn ich es muß, wenn Sie glauben, daß es zum wohl des Vaterlandes nöthig ist, so geschehe der Wille des Herrn, sagte der Gouverneur mit emporgehobenen Augen.

Wie groß und verehrungswürdig ist Ihre Vaterlandsliebe und Hingebung, rief der Pflanzer, die Colonie muß und wird Ihnen gewiß eine Ehrensäule setzen; Sie allein sind der Mann, der sie jetzt noch retten kann. —

Kommen Sie geschwind zur Gesellschaft, wir wollen ihr das frohe Ereigniß verkünden, sie wird vor Entzücken aufhören sich die Messer und Flaschen an die Köpfe zu

werfen, und das iſt für jetzt das Wichtigſte was geſchehen kann. Er zog ihn mit ſich fort, Mauduit folgte langſam nach.

Mehr Narr oder mehr Schurke, oder eins ſo viel als das Andere! ſagte er, ſcheint es doch als ſollte auf dieſer verwünſchten Inſel mir kein einziger ganz vernünftiger Menſch begegnen.

An ſeinem Zimmer ſtand der alte François, der voll ängſtlicher Theilnahme, das trübe Geſicht ſeines Herrn betrachtete, die Thür öffnete, das Nachtzeug herbeiholte, auf die Musquitos, die Luft, die ſchmutzigen Gaſſen, die ſchlechten Häuſer und die Menſchen ſchimpfte, und ſogar über die derben, halbnackten, zudringlichen Negerinnen des Hauſes ſcherzte, nur damit der Herr reden und lachen möchte, und doch den Zweck nicht erreichte.

Endlich entfernte ſich der Alte brummend und ſeufzend, und blieb wieder an der Thür ſtehen, um noch ein Mal zu ihm hinzublicken.

Nicht ſo mürriſch, mein alter Freund, ſagte Mauduit, ich habe heut einen ärgerlichen Tag voll Sorge und Plage, doch iſt nur der ganze Kreis erſt überſehen, ſo wird es beſſer werden.

Seit dem unglücklichen Morgen bei Valentino, ſind Sie nicht mehr derſelbe, ſagte der Alte. —

Wie blaß ſehen Sie jetzt aus, wie matt ſind Ihre Augen, wie ein Träumender gehen ſie den ganzen Tag umher. In Genua haben Sie geſagt: Es wird ſchon anders werden, wenn wir in Frankreich ſind, als wir

dort waren: Ja, wenn wir nur erſt übers Meer wären, und nun wir hier ſind wird es noch ärger kommen. —

Glaube das nicht, mein Alter, ſagte Mauduit, nur heut plage mich nicht und geh — laß Niemand mehr zu mir.

Er warf ſich ſpät erſt auf die indiſchen Polſter ſeines Lagers und konnte doch nicht Ruhe finden. —

Die wollüſtig ſchöne Creolin, die blaſſe Tochter des alten Revolutionairs, die vielen leidenſchaftlichen Geſtalten, die Bilder der Heimath, die ſchwere Zukunft, Alles ſchwamm in endloſen, verworrenen Formen um ihn, und erſt als er ſorgſam prüfend ſeine Entſchlüſſe für die nächſte Zukunft gefaßt hatte, vergaß er Alles in dem feſten Schlafe, der ihn erſt am hellen Morgen geſtärkt erwachen ließ. —

Die folgenden Tage vergingen dem Chevalier nicht minder unruhig als der erſte. —

Die Behörden der Stadt und der Umgegend verſammelten ſich, die Provinzialaſſemblee, die Aſſemblee des Nordens und die Generalaſſemblee von Saint Mark ſandten ihm Deputationen, und er theilte dieſen ſeine Vollmacht als Militär-Gouverneur der Inſel mit, indem er zugleich betheuerte ſich Aller Einmiſchung in die Geſchäfte des General-Gouverneurs zu enthalten, und ſelbſt die Bitten des zagenden Grafen von Peynier, der zu gut einſah wie großen Verlegenheiten und Stürmen, denen ſeine Schwäche nicht gewachſen war, er entgegen ging, konnte ihn ſcheinbar zu keiner Aenderung bewegen.

Erſt als der ſchwache Mann, gedrängt von allen Sei-

ten und von den Folgen ſeiner eigenen übereilten Schritte beſtürmt keinen Ausgang mehr ſah, um die Autorität des Königs gegen die Anmaßungen der Aſſembleen zu erhalten trat Mauduit hinzu, und bald ſahen die unruhigen Pflanzer, daß eine Kraft gegen ſie ankämpfe, die ſie vergebens zu entfernen geſtrebt hatten.

Als Gouverneur des Weſtens übernahm er einen beträchtlichen Theil der Regierungsgeſchäfte, ordnete und ſchaffte mit unermüdlicher Thätigkeit, und bald war es kein Geheimniß mehr, daß er die Seele der ganzen Verwaltung ſei, der Peynier nur noch den Namen lieh. —

Vor Allem ſtützte ſich Mauduit auf das Militär; täglich beſuchte er die alten Grenadiere ſeines Regiments, die ihn ſchnell wie eine Gottheit verehrten, und mit blindem Gehorſam ihm anhingen; er ſuchte ſie in ihren Quartieren auf, unterſtützte ſie auf das Großmüthigſte, theilte ihre kleinen Sorgen, und wußte die Strenge des Dienſtes mit parteiloſer Gerechtigkeit und Güte ſo geſchickt zu verbinden, daß die ergrauten Soldaten in ihm ihren Vater ſahen und mit dieſen Namen ihn gewöhnlich nannten.

Mit gleicher Geſchicklichkeit wußte er ſeine Partei durch die entlaſſenen, brodloſen Beamten, die Douaniers, und europäiſche Abenteurer, durch die Marechauſſé und alle Unzufriedene zu verſtärken, und unermüdlich durchreiſte er die Städte, die Anhänger der Regierung zu ſtärken und zu befeſtigen.

Dennoch konnte er es ſich nicht verhehlen, daß die Kräfte nur ſchwach waren die er dem Drängen und der

Bedeutung der Assembleen entgegenstellen kannte; mehr als zwölftausend vor Eifer glühende Nationalgarden waren zu ihren Diensten, die ganze kreolische Bevölkerung mit geringen Ausnahmen stritt für sie mit allen Waffen und ein tödlicher Haß verfolgte ihn selbst von Ort zu Ort. —

Einst als er in der Frühe gedankenvoll durch die Gänge des Pflanzengartens von Port au Prinze ging, trat ihm ein Mann entgegen, in dem er den Mulatten Rigaud erkannte.

Ehrfurchtsvoll aber mit einem gewissen Anstriche von Freimuth und Würde zog der Farbige den Hut.

Sie sehen ein wenig befremdet auf mich, Herr Chevalier, sagte er, ich bin gekommen Sie zu warnen, nehmen Sie sich in Acht, Ihr Leben ist in Gefahr!

Ich danke Ihnen Herr Rigaud, sagte Mauduit, ein Soldat darf die Gefahr nicht scheuen. —

Aber er kann sie zu vermeiden suchen, um so mehr wenn es kein rühmlicher Kampf ist. — Nehmen Sie keine Einladungen an, Gift bringt so gut ans Ziel als das Schwert, oder ein rascher Messerstich im künstlich begonnenem Streit. — Hüten Sie sich, der Tod lauert auf Ihren Schritten! —

Ich bin ihm schon mehr als einmal entgangen, sagte Mauduit lächelnd.

Auch ich, versetzte der Farbige, man entgeht ihm zwanzigmal, endlich aber verläßt uns das gute Glück auf eine Sekunde und Alles ist verloren. —

Im nächsten Monat feiert man das Jahresfest der

Aſſemblee, verſprechen Sie mir nicht hinzugehen, Sie werden mich und viele glücklich machen.

Wenn das iſt, gern, ſagte Mauduit, überdies werde ich nach dem Kap reiſen.

Sagen Sie Niemand etwas davon, rief Rigaud dringend, gehen ſie auch nicht den Küſtenweg. Durch die Savannen, durch Limonade, glauben Sie mir, dort finden Sie überall Freunde; ich würde mich glücklich ſchätzen Ihr Führer zu ſein.

Tauſend Dank, Herr Rigaud, allein welchen Antheil nehmen Sie an meinem Wohl?

Sie wollen den allein nicht gelten laſſen, ſagte der Farbige nach einem Augenblicke; den ein Menſch an einem bedrohten geachteten Mann nehmen kann, doch Sie haben recht. Die Unterdrückten, die getretenen Sclaven dieſes Landes, fuhr er düſter fort, meine unglücklichen Brüder und ich ſelbſt, wir alle glauben den Retter, den Meſſias gefunden zu haben, und wir müſſen wachen und ſorgen, daß ihm kein Haar gekrümmt werde. —

Wollte Gott, ich könnte Ihr Meſſias ſein! ſagte Mauduit bewegt, doch auch ich ſtehe unter dem Geſetz. —

Was nennt der Menſch nicht Geſetz! rief Rigaud heftiger. Altes barbariſches Herkommen, Herz und Gefühl empörendes Unrecht, mit Blut und Mord erzwungene Gewalt wird auf der Erde Geſetz genannt, und in Jahrhunderten verknöchert und angebetet. — Geſetz kann nur ſein was mit der Vernunft im Einklange ſteht, wogegen dieſe ſich nicht empört, das Geſetz muß Gerechtigkeit ath-

men gegen Jeden, nicht aber den Einen erheben, und den Andern zertreten.

Ich fühle tief die Wahrheit ihrer Worte, sagte Mauduit, hoffen Sie auf die Zukunft. —

Sie haben mehr als ein Mal schon, meine farbigen Brüder vertreten, sie geschützt und für ihr Menschenrecht gesprochen, versetzte Rigaud, wir vertrauen Ihnen, allein was Sie thun wollen, thun Sie bald. —

Erklären Sie sich laut für uns, und achtzigtausend Farbige umringen Sie auf den ersten Ruf. —

Wir wollen keine Assembleen, keinen beschränkten König, noch weniger eine Republick, wo Niemand weiß wer Herr oder Knecht sei, aber wir wollen freie Menschen sein; wir wollen endlich ohne Schmach genießen was wir erben und gewinnen, endlich nicht mehr bei dem Namen Mulatte vor Schmerz und Schaam beben, und nicht länger dulden wo wir gebieten können. —

Um wie viel schöner wäre es nicht, könnte man ohne Blut und friedlich dasselbe Ziel erreichen, sagte Mauduit.

Niemals, niemals! rief Rigaud heftig, geben Sie diesen schönen Traum auf, Herr Chevalier. —

Sehen Sie auf Europa, sehen Sie das Mutterland, wie grimmig kämpfen die Bevorrechteten dort um Vorzüge, die ihnen weit eher gebühren und die doch weit leichter zu entbehren sind. —

Wir haben Briefe aus Paris, unsere Freunde sind thätig, die Nationalversammlung beschäftigt sich mit Dekreten die uns frei machen werden. aber über Berge

von Leichen und Blut kommt das junge Licht, nächstens ſage ich Ihnen mehr, denn dort kömmt der Gartendirektor und einige Leute, und Niemand darf mich bei Ihnen ſehen, reiſen ſie heut genau über einen Monat, ich erwarte Sie dann bei einem Freunde in der Schlucht am Cul de Sac. —

Die Zeit drängt gewaltig, die Freiheit übers Meer kömmt mit der Conſtitution in der Hand, mit der Zerſtörung des Königthums, mit der Zertrümmerung aller Formen und einem blutigen Kampfe; die, welche Sie uns geben können; iſt leicht und ſchnell und der Kampf muß bald abgethan ſein, entweder: die Weißen gegen die Farbigen und Schwarzen; oder die Regierung mit den freien Farbigen gegen die Weißen! —

Er wendete ſich raſch und verſchwand zwiſchen den Büſchen, und in tiefen Sinnen ging Mauduit nach der Stadt zurück.

Er konnte es ſich nicht verhehlen, daß der kluge Mulatte recht habe, daß von der Regierung zurückgeſtoßen, ſie ſich zu den Plänen der freiheitdürſtenden Negerfreunde wenden mußten, um zur Freiheit zu gelangen, die ſie jetzt nur ſo wünſchten, wie die Kreolen es verſchmähten, und despotiſche Tyrannei nannten. — Die Farbigen waren mit den Waffen vertraut, denn ein ſiebenjähriger, gezwungener Dienſt hatte ſie darin erzogen, und hatten ſie nicht den Muth, die Tapferkeit und Ausdauer der ſtolzen Kreolen, ſo erſetzte dies ihre vierfach größere Zahl, ihre Erbitterung, ihr tödtlicher Haß gegen die Unterdrücker.

Mit ihrer Hülfe allein, war es möglich das Anſehn der Regierung herzuſtellen, die Conſtitution zu unterdrükken, die Aſſembleen aufzuheben, und die unbeſchränkte Gewalt des Königs zu behaupten. So allein nur konnte man dem Mutterlande trotzen, ſeine Flotten abſchlagen, die Inſel losreißen und gewaltſam behaupten. Man konnte ſie zu einem Aſyle aller Königsfreunde, ja des Königs ſelbſt machen, und wenn der Schwindel Frankreichs vorüber wäre, von hier aus es zur Vernunft zurück führen.

Auf der andern Seite mußte eine offene Verbindung der Regierung mit den verhaßten und verachteten Farbigen faſt alle ihre bisherigen Anhänger noch von ihr trennen. Manche der Weißen, faſt der ganze Norden war für den König, aber die Mulatten hatten nichts damit gemein, ſie waren auch hier der Geißel entlaufener Sclaven, deren Geſellſchaft ſchon entwürdigte; jede Gleichſtellung mußte ihnen unerträglich ſein, und ſie zur Vereinigung mit der Aſſemblee treiben, deren Emiſſaire überdies ſeit langer Zeit die Gemüther bearbeiteten, und ſelbſt die tapfern Grenadiere von Port au Prince. — Durfte er feſt auf ihren Beiſtand rechnen? — Es waren Weiße, und kaum Einer, der die Mulatten nicht wenigſtens verſpottete. —

Kein haltbarer Platz war in den Händen der Farbigen; es fehlte nicht an Geld, aber an Kriegsvorräthe, an Offiziere, ſie lebten zerſtreut in den Städten, wo ſie ſcharf

bewacht wurden und Mißhandlungen des Pöbels erdulde-ten, der ſie einſchüchterte und vertrieb. —

Endlich die Schwarzen, die wilden Söhne der Wüſte, wie, wenn dieſe die Feſſeln abſtreiften, wenn die Verzweif-lung der Mulatten ſie zur Hilfe riefe, wenn plötzlich acht-hunderttauſend Teufel, nicht Tod, nicht Wunden ſcheuend, über die Zerſtreuten herfielen. Die Flamme und das Schwert vernichtete, was Jahrhunderte ſchufen und pflegten? — Seine Seele verlor ſich in den Gedanken der ſchrecklichen und blutigen Bilder. — Plötzlich aber rauſchte es heftig in den dichten Zweigen der Hecke durch die er ging.

Halt ihn feſt, Gregoire! rief eine wilde Stimme, Hund Du, reiß ihn zu Boden! —

Maubuit drängte ſich durch und fand zwei Soldaten ſeines Regiments die einen großen Mann, der ſich aufs heftigſte vertheidigte, gepackt hielten und faſt überwältigt hatten. — Auf den Boden lag eine Jagdtaſche und ein Pulverhorn, daneben eine Doppelbüchſe, deren Mün-dung durch die ſtarke Gabel eines Zweiges gelegt war.

Maubuit erkannte in dem Ueberwundenen den Pflan-zer Ducoſſe.

Was geht hier vor, rief er, laßt ihn los, meine Kin-der, was habt ihr mit dem Herrn?

Mein General, ſagte einer der Soldaten, man will Sie in den Ruheſtand ſetzen, aber Ihre Getreuen wachen für Sie. —

Dieſer Menſch ſchleicht mit dem Gewehre bewaffnet ſchon ſeit einigen Morgen hier umher, heut faßte er Poſto hinter dieſer Hecke, wir ſchlichen leiſe hinter den nächſten Buſch. — Der Schuft unterſuchte ſein Gewehr und ſah forſchend den Gang hinab, bis Sie kamen, da kniete er nieder, legte die Mündung durch die Zweige und —

Schon gut, ſagte Mauduit lächelnd, Sie ſehen Herr Dücoſſe Ihr Plan iſt fehlgeſchlagen, und ich rathe Ihnen, ihn nicht wieder zu faſſen, denn bei Gott Sie ſollen es bereuen. Laßt ihn los!

Was fällt Ihnen ein, mein Herr, ſchrie der Kreole, ich werde Rechenſchaft fordern, und mich gegen Brutalitäten zu ſchützen wiſſen. — Die Jagd iſt frei, und wenn ich auf eine Amſel ziele, was geht es mich an, wenn Sie des Weges kommen? Ich bin Präſident der Parochalaſſemblee, ich bin ſelbſt Richter und werde Sie zur Verantwortung ziehen. —

Mein General, rief einer der Soldaten und riß den kurzen Säbel heraus, laſſen Sie mich die Canaille niederſtoßen, er hat Sie ermorden wollen. —

Er drang auf ihn ein, Mauduit hielt ihn zurück. —

Gehen Sie fort, aber geſchwind, ehe mich der Zorn über Ihre Nichtswürdigkeit ergreift, rief er ihm zu, und ich den Meuchelmörder feſtnehmen laſſe. —

Ich gehe, rief Dücoſſe, aber Sie ſollen mich nicht umſonſt beſchimpft haben. —

Er raffte das Gewehr auf, und entfernte ſich mit lauten Drohungen. —

Mauduit drückte den Soldaten die Hände. —

Schweigt gegen Jedermann, meine Freunde, sagte er, wir machen es durch den Lärm nicht besser, aber die Stunde wird nicht fern sein, wo wir uns an diesen Elenden rächen werden, und ich hoffe, daß ich auf Euch zählen kann. —

Befehlen Sie über uns, mein General, sagte der alte Soldat, wir haben dem Könige und Ihnen geschworen, was gehen uns diese Pflanzer und ihre Assembleen an. Man will uns verführen, man bietet uns Gold für Verrath, aber sorgen Sie nicht, unser Blut und Leben gehören Ihnen allein.

Ich kenne Euch, meine Freunde, sagte Mauduit und bin unbesorgt, Franzosen können niemals Verräther sein! —

Er gab ihnen seine Börse, sich und ihren Kameraden ein kleines Fest zu machen; dann ging er nach der Stadt, wo ihn François ein zärtliches Billet der Baronin brachte, die schon seit einem Monate vergebens auf seinen Besuch wartete. —

Ich in Ihrer Stelle, gnädigster Herr, sagte der Alte, würde der schönen Dame doch ein Mal den Gefallen erzeigen. Es kann ja den Kopf nicht kosten. Wenigstens ein halb Dutzend solcher wohlriechenden Dinger haben Sie nun schon erhalten. —

Mauduit lachte. —

Du hast recht, sagte er, und Du sollst mich begleiten. Laß ein Regierungsboot sich fertig halten. —

Er warf ſich in die glänzende Uniform, und eine Stunde darauf trieb das ſchöne Fahrzeug friſch auf Leogane los. Bald war der freundliche Ort erreicht, deſſen nette, bunte Häuſer gegen die ſchlechten Hütten Port au Prince's wie Feentempel erſchienen. —

Der Chevalier muſterte und beſchenkte die kleine Abtheilung ſeines Regiments, welche hier Garniſon hielt, und beſtieg dann das Roß des Offiziers, der ſie führte, um nach dem nahen Landſitz der Baronin zu gelangen.

Sie können nicht fehlen, mein General, ſagte der Offizier, der breite Weg gerade zwiſchen den Pflanzungen führt dorthin, doch zur Fürſorge nehmen Sie meinen Schwarzen mit, der auf der Beſitzung geboren iſt, und Sie wohl näher leiten kann. —

Sogleich erſchien der junge Menſch mit einem Maulthiere, ein anderes ward für François herbeigeſchafft und der Weg angetreten. —

Die Gegend war ſchön, das hügelreiche Land ſenkte ſich wellig zum Meere, und von allen Seiten glitten und ſtürzten die Quellen und Bäche wie blanke Fäden von den ſchrofferen Stellen. —

Farbenvoll und wechſelnd zeigten ſich die Blüthen und Blumen. Hier und dort ſtieg eine rieſige Zeder, ein Eiſenholzbaum oder eine ſchlanke Pflaumenpalme empor, und als ein großes Panorama, lag das tiefe Land immer höher, zackiger und wilder rings vor ihnen, von blauen Nebeln umſegelt, vom finſtern Walde bedeckt, aus dem

einzelne, nackte und zerrißne Berghäupter wie drohende Rieſenköpfe hervorblickten. —

Da bin ich geboren, ſagte der junge Burſche zu François und wies auf eine der fernen wilden Kuppen.

Was? in der Wildniß? biſt Du ein Marronneger?

Der Schwarze lachte laut. —

Dieſe erbärmlichen Montagnes Noire, nennen Sie eine Wildniß? rief er, das ſind Fingerhüte gegen die Berge von Liboa; da müſſen Sie den Norden ſehen, mein Herr, da giebt es Berge und Marrons.

Nun, auch dieſe ſcheinen wild genug zu ſein, ſagte François.

Nicht doch, meinte der Neger, überall giebt es Pflanzungen darin, ſogar Reis wächſt oben. O! ich kenne ſie gut, dieſe Berge, mein ſeliger Gebieter, der Baron, ließ mich ſeinen Mantel, Jagdtaſche und Proviant tragen, wenn er darin umher jagte.

Der iſt alſo todt, ſagte François.

Mauſetodt! rief der Burſche, drei Jahr ſind es jetzt, da fiel er von einer Klippe, wie ein Thurm hoch und hin war er. —

Dabei brach er in ein unmäßiges Gelächter aus und ſchlug die Hände ſchallend zuſammen. —

Was lachſt Du denn ſo ausgelaſſen darüber, dummer Junge, fragte François verdrießlich. —

Warum? rief der Neger, weil das die Leute ſo gut geglaubt haben. —

Todt iſt er, und es war ein böſer, ſtrenger Maſſa,

der den Tod auch wohl verdiente, aber freiwillig ist er nicht von der Klippe gesprungen, nein wahrhaftig, freiwillig nicht! —

Du hast ihn doch nicht etwa hinabgeworfen? sagte François.

Ich hatte schon seit einem Monate ihn nicht mehr begleitet, ein Diener der Frau, war sein Gefährte, es war ein Schwarzer, aber es war kein guter Mensch. —

Nun, und wo ist er denn geblieben?

Der arme Teufel, sagte der Neger traurig, er ist auch hin, die Frau hat ihn umbringen lassen.

Wie? rief François, was hatte er denn gethan?

Nichts hatte er gethan, rief der Neger, und sie hat ihn in den Ofen stecken und verbrennen lassen. Aber ihm ist doch recht geschehen, denn meine Seele soll verderben, er hat den alten Gebieter hinabgestoßen. —

Das ist ein gottloses und teufliſches Verbrechen, rief François, und was geschah denn dem schändlichen Weibe?

Geschehen? sagte der Neger lachend, was soll ihr denn geschehen? War er denn nicht ihr Sclave der Eustache? Es war ein Hund, ein tückischer Hund, Herr, ein Tonjos, den man von der Goldküste hergebracht hatte, alle haßten ihn. Himmel! was thut es mir leid, daß ich nicht dabei sein konnte als sie ihn in den Ofen schoben; ich hätte ihn schreien hören mögen! Er lachte lustig auf, aber François sah ihn zornig an.

Du bist so würdig, in den Ofen gesteckt zu werden.

als er es nur ſein konnte, rief er, es iſt eine Schande, daß ſo etwas geſchehen darf.

Ja ſchlimm iſt es, ſagte der Schwarze, man ſollte doch mit hundert oder zweihundert Hieben zufrieden ſein und nicht gleich verbrennen und die Glieder abhacken. —

Sacre-dieu! Wofür ſind denn aber die vielen Sclavengerichte an allen Orten? rief François. —

Gott bewahre uns vor ihnen! rief der Neger, mag der Gebieter machen was er will, nur nicht die Sclavengerichte, die nichts wiſſen, als hängen, lebend rädern und kreuzigen. Heiliger Gott, haben ſie doch meinen Vater auch rädern laſſen.

Du armer Burſche, ſagte François gerührt, was hatte er denn gethan?

Nichts, als ſich einem betrunkenen Aufſeher widerſetzt, rief er weinend, der ihn unmenſchlich antrieb und meine ſchwangere Mutter mit Füßen trat. —

Er ward in der Schwebe ausgeſpannt und bekam zweihundert Hiebe auf der angeſtrammten Haut, die in Stücke riß, verzweifelnd ſprang er empor, und ſtreckte ſeinen Peiniger mit einem Spaten nieder, da ward er dem Sclavengericht zu Leogane übergeben und gerädert. —

Die Unmenſchen! rief François.

Ich werde es niemals vergeſſen! ſagte der junge Menſch, obgleich ich erſt vier Jahr alt war. — Es war ein trüber Morgen, wir mußten alle zugegen ſein, mein Vater küßte mich, aus meinen Armen riß man ihn auf das ſchwarze Geſtell. Dann flog die Keule des

Henkers. Hu! wie die Knochen zerbrachen, sein Geheul, das Geschrei meiner Mutter, ach! ich werde es nie vergessen! — Ich lief vorwärts, einer der Menschen schlug mich in's Gesicht, daß ich blutend in den Schoß meiner ältern Schwester sank. Als ich wieder erwachte, hatte man uns fortgetrieben. —

Und Dein Vater war auf's Rad geflochten? fragte François.

Sechs und dreißig Stunden hat man ihn noch wimmern und nach Wasser rufen hören. Gott sei gelobt! dann war es vorüber. Ich habe es erlebt, wo es fast drei Tage dauerte ehe der Tod kam. — Da, sehen Sie, da unten liegt das Haus der guten, gnädigen Herrschaft. — Der alte François hatte schon mehr als einmal die Augen getrocknet, die von Thränen des Mitleids verdunkelt waren Der Chevalier ritt vor ihnen ohne ein Wort zu sprechen, den Kopf fast auf die Brust gesenkt in tiefen Gedanken.

Warum aber bist Du nicht bei Deiner Gebieterin geblieben? fragte endlich François.

Ei, man hat mich nicht gefragt, ob ich bleiben wollte, sagte der Schwarze. Die Frau konnte mich nicht leiden, Gott mag wissen warum, vielleicht hatte Eustache, der damals ihr Liebling war, mich verläumdet, ich konnte nichts mehr recht machen, und kostete mehr als ein Mal die Striemenpeitsche. Als ich daher in Leogane ausgestellt ward, machte ich mir wenig daraus und bin jetzt herzlich

froh, denn mein Gebieter iſt gut und hat mir ſogar die Freiheit verſprochen, und habe ich die erſt, ſo ſoll es mir nicht fehlen.

Alle Wetter, meinte der Alte, da wirſt Du gewiß was Rechtes!

Ich verſtehe den Dienſt, mein Herr, rief der kleine Neger ſtolz, Stiefeln zu wichſen, ſo ſchwarz wie ich, und blank wie Palmöl, die Wichſe mache ich ſelbſt. Die feinſte Wäſche kann ich waſchen, kniffen, rollen, Halstücher, Kragen, Manſchetten; Zöpfe flechten und pudern, Pomaden und Seifen machen, da lege ich einen kleinen Handel an, heirathe die niedliche Madelaine, aus der Klaſſe Sakatra, deren Vater Lohgerber iſt, o! mein guter Herr, wie glücklich werden wir ſein!

Das wünſche ich Dir von Herzen, ſagte François lachend; indem ſie die Schlucht hinabritten, in welcher die Pflanzung lag.

Der Weg wurde hier weiter und beſſer, er war mit hübſchen Hecken der indiſchen Weide und anderen wohlriechenden Sträuchern eingefaßt und der Boden geebnet. — Regelmäßig und hochſtämmig ſtanden die Kaffebäume in der großen Pflanzung, welche den ſanften Abhang eines breiten Hügels einnahm, an deſſen Ende das Wohnhaus lag. — Das Ganze athmete große Ordnung und Reichthum, und ſelbſt die einfachen Ajoukas oder Hütten der Neger, die mit Palmen und Bananenblättern bedeckt auf der Höhe im Schatten der überhängenden Bäume ſtanden, waren nett und geräumig.

Sehen Sie, rief der Burſche mit herzlicher Freude, wie man gleich ſieht, wo der Gebieter iſt. Viele der andern Pflanzungen waren unordentlich, die Zweige ſchlecht verſchnitten, die Felder verwachſen, das macht weil die Gebieter in Paris leben. Die meiſten davon gehören einem gewiſſen Grafen Lameth, der immerfort ſchreibt man ſoll die Leute gut halten, und geſtern ſagte mir einer in Leogane, er wolle ihnen allen die Freiheit ſchenken, ſobald die Aſſemblee in Saint Mark nur wolle.

Nun da iſt der Graf wohl ſehr geliebt, ſagte der Alte.

Er ſollte es nur wiſſen, daß man ſie dennoch peitſcht und zwingt, rief der Neger, nichts wird ihnen geſchenkt, aber Alles nur halb gethan und unordentlich, und die Freiheit wird der Graf ihnen auch nicht ſchenken, was hätte er denn davon, ſo viel Neger fortzugeben. Er müßte ja dümmer ſein als ich. — Aber hier, mein gnädigſter Gebieter, rief er laut zu Mauduit, dieſer ſchmalere Weg führt uns gerade auf das Haus zu, und ein Pferd kann bequem darauf fortkommen. —

Raſch ging es nun weiter und bald hielten ſie im Vorhofe, wo mehrere ſchwarze und farbige Hausdiener herbeiſprangen, die Thiere in Empfang nahmen und voraus liefen, um den vornehmen Fremden zu melden.

Das nimm zur Beiſteuer Deiner Heirath mit der niedlichen Madelaine, ſagte der Chevalier, und drückte dem Neger ein Paar blanke Goldſtücke in die ſchwarzen Finger. —

Der Burſche brach in das tollſte Entzücken aus. Er

ſprang hoch empor, warf ſich dann in den Staub, um ſeine Füße zu küſſen, und kaum konnte ſich der Ritter von ihm losmachen und der Baronin entgegen gehen, die ihn an der Schwelle ihres Hauſes empfing. —

Endlich alſo! ſagte ſie lächelnd und drohend. Kommen Sie geſchwind, Sie treffen Geſellſchaft.

Mauduit blieb zögernd ſtehen.

Meine Zeit iſt ſtreng gemeſſen, ſagte er, wie leid thut es mir, dieſe nicht Ihrer Freundſchaft allein widmen zu können?

Wirklich? ſagte ſie lachend, nun ich würde ſelbſt zürnen, wenn es ſo wäre. Doch nein, mein Herr Chevalier, Sie treffen mich einſam, und wie freut es mich, daß ich es bin.

Sie führte ihn in den luftigen Saal vom ſchönſten Zedern und Roſenholz, die Wände mit hohen Spiegeln und Goldleiſten bedeckt, mit blitzenden Kronen behängt, mit allen Bequemlichkeiten des Geſchmacks und der europäiſchen Pracht ausgeſtattet; dann leitete ſie ihn in ein eben ſo prächtiges Kabinet mit Goldledertapeten überzogen, wo die weichen lockenden Polſter, die ſanfte Dämmerung der halbgeſchloſſenen Jalouſieen eine üppige Ruhe verbreiteten.

Hier, ſagte ſie, iſt mein Sommeraufenthalt, mein geheimes Boudoir. Ich kann aus dieſen Fenſtern meine Pflanzung zu beiden Seiten überſehen, und obgleich ich nur eine Frau bin, regiere ich doch als tüchtiger Gubernator. Gefällt es Ihnen hier? —

Er ſagte ihr viel Artiges, über die Ordnung, Sauberkeit, Einfachheit und Pracht umher, die ſie beifällig aufnahm. Dienerinnen brachten inzwiſchen kühlende Getränke in Kryſtallbechern, ſchöne Früchte in mächtigen Silberſchalen, und die reizende Frau in dem leichten, flatternden Mouſſelingewande, das Bruſt, Nacken, Arme und die ſchönſten Formen nur durchſichtig verhüllte, ward ihm eine göttliche Hebe, die ihn feſtlich im Olymp bewirthete. —

Bald waren die Reſte des Zwanges geſprengt. Wie feurig zog er ihre ſchöne Hand an ſeine dürſtenden Lippen, ſein pochendes Herz, ſeine dunklere Wange ſprachen von der Gluth ſeiner Gefühle.

Böſer Mann, flüſterte ſie, ſo lange mich in Sehnſucht ſterben zu laſſen.

Wer iſt ſo hart beſtraft als ich, rief er, und umfing ſie inniger. Wer erſetzt mir die Zeit, die ich im Nichts verloren?

Wird denn nun die geheimnißvolle Blume duftig und glanzvoll aufblühn? fragte ſie lächelnd.

Iſt ſie es denn nicht ſchon? rief er. Bedarf es dazu irdiſche Zeit? Sprengt nicht der Geiſt alle Thore, ſelbſt die des Todes? Segelt er nicht tauſend Mal ſchneller als das Licht durch die fernſte Schöpfung? Und der junge Baum der Liebe, dieſer feinſte Geiſtesſchaum, iſt er nicht die zauberiſche Pflanze, die im Säen der klingende, ſingende Baum wird, der mit ſeinen Harmonien alles in Wonne und Seligkeit verſenkt?!

Sie drückte ihn heftig an ihre wogende Bruſt. So alſo iſt Ihnen dieſer Baum aufgeblüht? lispelte ſie. —

Tauſend, tauſend Mal herrlicher, ſchöner, o! was iſt das Leben ohne Liebe, ohne Deine Liebe. —

Seine Worte erſtarben unter ihren Küſſen. Die Gluth der heißen Zone durchrann ihre Adern, ganz Hingebung, ganz Genuß verſchwand ihnen die Welt, und Herz an Herz fanden ſie ſich wieder. —

Theuerſter! Geliebteſter! rief die Kreolin, o! ich liebte Dich, als ich Dich erblickte. Wirſt Du mir ewig angehören?

Er betheuerte es hundert Mal mit heißen Küſſen und Eiden, und immer wieder fragte ſie, und immer von Neuem hatte er zärtliche Namen und Schwüre die ihre Flammen heftiger erregten. —

Endlich wurden beide ruhiger. Mit Thränen und doch vor Freude glänzenden Augen lehnte ſie ſich an ſeine Bruſt. So kommt doch jedem ein Mal dieſe irdiſche Göttlichkeit, ſagte ſie, o! wie lange bin ich unglücklich geweſen! Sechszehn Jahre alt ward ich mit einem Greis vermählt, der mich vier Jahre verborgen hielt, oben in den Montagnes in einer Pflanzung, mich mit ſeiner Eiferſucht quälte, mit ſeiner Liebe verfolgte, mich bis zur Verzweiflung peinigte, bis ein Zufall mich frei machte, weil er ſtarb. Damals zog ich hieher, ſtürzte mich in das Gewühl der Welt, dieſer Inſel, lernte viele Männer kennen, um ſie zu verſpotten oder zu verachten. Schon wollte ich

fort nach Paris, da erschien die Stunde, die mich glücklich machen sollte. Ich fand Dich, mein Geliebter, und nichts soll uns trennen!

Der Chevalier war ganz aus seinem Trübsinn gerissen, er war wieder der liebenswürdige Franzose, der Hofmann aus den Zirkeln Maria Antoinettes und des Grafen Artois. Liebe, Witz und Laune mischten seine Gespräche. Er überhäufte die geliebte Adele mit zärtlichen Bitten, Hoffnungen und Träumen; erzählte ihr tausend Geschichten des Hofes und der Insel, die sie ergötzten, bis immer wieder die neue Liebe ihr Recht behauptete, und Pläne und Verabredungen entworfen wurden, sich so oft als möglich zu sehen und die Besuche zu erleichtern. Mitten in diesen Gesprächen hörten sie das Getrapp von Pferden.

Welche schlimme Störung, rief die Baronin verdrießlich. Es ist mein Nachbar der Marquis von Borel und ein andrer Herr.

Bald traten beide in das große Gemach, wo die Baronin sie empfing. Der Herr von Borel war ein kleiner, ältlicher Mann mit scharfgeschnittenen Zügen, einer langen, spitzen Nase, und lebhaften, grauen Augen. Sein Begleiter dagegen viel jünger, mit edler offner Miene und angenehmen Sitten. —

Der kleine Marquis betrachtete den Chevalier mit einem finstern Blick dann wandte er sich zur Baronin. —

Ich glaubte sie allein, meine verehrungswürdige, schöne Frau, sagte er, und da ich heut auf einen Tag aus Saint Mark hier bin, um nach meinen Geschäften zu

ſehen, ſo wollte ich nicht verfehlen, Ihnen mich und meinen Begleiter und Verwandten, den königlichen Stadtmajor von Cayes, Herrn von Lodère, vorzuſtellen.

Die Begrüßungen geſchahen raſch, die Geſellſchaft wurde bald lebendig, der Marquis wußte viel von den neuen Ereigniſſen in der Aſſemblee, deren Mitglied er war. Er griff die Regierung an, die von Mauduit vertheidigt wurde; das Königthum, das in der Baronin und in ihm Beſchützer fand; die Farbigen und ihre Pläne, die der Herr von Lodère mit Wärme vertrat. —

Wer bringt ſie dazu Pläne zu machen, ſagte er, Verſchwörungen anzuzetteln, über die man ſich ſo ſehr beklagt? Wer iſt die eigentliche Urſache der Noth und Unruhe, welche dieſe arme Inſel zerfleiſchen? Es iſt die abſcheulichſte Lüge, die man vergebens der Weltgeſchichte aufheften möchte, daß ein nichtswürdiger, unzufriedner Geiſt die Völker widerſpenſtig mache, ſie zu Verbrechen aufreize, die Sitten, Geſetze und Ordnung gewaltſam zertrümmere, und daß dies hochverbrecheriſche Treiben aus nichts Anderem entſtände, als aus dem Erlernen einer neuern, abſcheulichen Philoſophie. O, gäbe man ſich nur die Mühe ein wenig nachzudenken, wie es entſtanden iſt, dies herrliche ancien regime; wie Blut und Verbrechen jeder Art die Freien und Gleichen nach und nach unterdrückten; wie im Zuſtande der Rohheit, ein wilder Jäger, ein tüchtiger Fechter ſich zum Anführer zum Könige aufwarf, wie ſeine Raubgenoſſen, ſeinen Adel und Hofſtaat bildeten, wie von dieſen aus zum Schutz

ihres Raubes Befehle erlassen wurden, die man Gesetze taufte; wie diese mit dem Henkerbeil und dem Brenneisen an der Stirne, das Volk an Sclaverei gewöhnten; wie jeder helle, aufstrebende Geist ihnen blutig erlag, als Ketzer, als Hochverräther ihn Bann und Acht verfolgte und lange Jahrhunderte nur Jeder sich bestrebte, entweder demüthig zu gehorchen und die Schmach zu tragen, oder mit List, Verrath und allen Lastern sich aus diesen Sclavenhaufen zu erheben und zum übermüthigen Herrn zu machen.

Das ist der Wille Gottes, mein lieber Vetter, rief der Marquis, in der ganzen Schöpfung sehen Sie das Gleiche.

Wie schmachvoll ist es, einem göttlichen, gerechten Wesen dieses Elend aufzubürden, rief der junge Mann, könnte man es einem Menschen nachsagen, er würde aufs Tiefste verachtet werden, für den weisen Schöpfer des Weltalls aber hält man es nicht zu schlecht. Er soll die Schuld tragen was der Mensch frevelt, als treuer Knecht, das schweigend duldet, wessen der ungerechte Herr ihn zeiht.

Die Welt hat aber hunderte von Jahren so bestanden, sagte die Baronin, die Menschen darin haben sich gewiß im Ganzen genommen, glücklich gefühlt. Sie haben trotz der schrecklichen Sclaverei, wie Sie es nennen, ihre Freuden gehabt, oftmals haben sie ihr Leben für diese übermüthigen Herrn willig geopfert, und ihre Enkel gelehrt, Segen für sie herabzubeten; ihr Zustand ist also gewiß nicht ein so beklagenswerther gewesen. —

Mit ſolchen Beweiſen iſt es nicht gethan, verſetzte der Major, giebt es wohl ein Weſen, das allerelendeſte, das nicht dann und wann ſeinen Kummer vergäße? —

Es liegt in den weiſen Einrichtungen der Natur, daß kein Schmerz ſo tief, kein Weh ſo groß ſein kann, daß ſo immer empfunden würde. Wie die Natur in Sonnenſchmelz und Schwarz wechſelt, wie das ſanfte erfriſchende Fächeln des Windes und der zerſtörende Orkan, ſo iſt auch das Leben eingerichtet, und dieſe Wahrnehmungen ſind überall vorhanden, bei dem trotzigen Herrſcher und dem zitternden Sclaven. —

Jeder Menſch iſt ein ſchäumendes Rad durch welches ſich der Strom ſeines Lebens drängt. Die Fluthen werden in Sturm und Sonnenſchein zerpeitſcht, ſie kommen und gehen, drängen ſich zu Zeiten mit raſender Gewalt um das wankende Haus, daß es ächzt und ſeufzt in allen Fugen. Eine mächtige Welle ſcheint es endlich zu vernichten, doch der Schaum löſt ſich, die Wolken fliegen, die Waſſer werden klar und hell, bis neuer Sturm kommt, und ſo erneuert ſich das alte Schauſpiel wieder und immer wieder.

Warum aber Jahrhunderte voll Knechtſchaft ſich glücklich fühlen konnten, wenn man ſo ſagen darf, hat noch den andern Grund, daß nichts einen größern Einfluß auf den Menſchen ausübt als die Gewohnheit. Die Väter waren Knechte, der Sohn iſt dazu geboren, darin großgewachſen, er hat niemals die Freiheit gekannt, ihn gelüſtet nicht nach dem verbotenen Gute, weil er blöden Au-

ges sie gar nicht sieht. Hat er sie aber erst ein Mal erblickt ja hat er nur die Ahnung erhalten, so helfen weder Warnungspfähle noch Fußangeln und Halseisen, es ist vergebene Mühe ihn zurückzuhalten.

Aha, sagte der Marquis lachend, daher kommt es auch, daß unsere Mulatten so toll nach dem Dinge sind.

Nichts ist ohne Kampf, ohne Mühe und Sorge auf der Erde zu erringen, sagte der Major, weder das Leben noch der Tod; am wenigsten aber ist es noch gelungen eine Wahrheit herrschend zu machen, einen großen Gedanken allgemein zu verbreiten, ja man kann behaupten, daß es noch niemals geglückt sei. —

Nicht ein Mal an Himmel oder Gott wollen Alle glauben. Das Christenthum hat in fast zweitausend Jahren kaum den fünften Theil der Erdbewohner einnehmen können, und die meisten von diesen sind Christen nicht aus Ueberzeugung sondern aus Gewohnheit, den Formen nach. Am weitesten hat sich der Absolutismus der Könige verbreitet, weil er der Barbarei und dem Egoismus des Menschengeschlechts am Meisten zusagt, und wie soll man wohl hoffen daß die Freiheit, die wahre, edle Freiheit, diese rechte Tochter Gottes sich schnell Bahn brechen wird.

Glauben Sie, daß diese Ihre Freiheit den Menschen besser und edler machen wird? fragte Mauduit. —

Ob sie es wird! rief der Major, sie muß es, es ist unmöglich daß es anders sein kann. —

An die Stelle der rohen physischen Kräfte, die den Absolutismus erzeugt haben, tritt der Geist in seiner durchdringenden Kraft, und je mehr er sich entfaltet, je weiter er dringt, je allgemeiner er sich verbreitet, um so edler und göttlicher muß das Licht strahlen, das er erzeugt.

Man hat Alles was auf Erden geschah, einen Kreislauf genannt, betheuert und bewiesen es sei schon da gewesen; es ist eine thörichte Verblendung es zu behaupten. In Mesopotamien, in Egypten und Indien ist eine Kultur aufgeblüht aus der Anschauung aus den bildenden Künsten, Griechenland hat diese vergeistigt und die Römer sie nach und nach zertrümmert. — Einzelne Köpfe dachten und schrieben lehrreich über Kirche und Staat, aber Griechenland und Italien waren Punkte, die einer Welt voll Barbarei nicht widerstehen konnten. Wo ist diese Welt nun geblieben? Sie hat sich veredelt, gesittet, gesetzlich gemacht, und wodurch? Nicht durch das Wort, nein, durch das Schwert, durch eine Nacht voll Aberglauben und Barbarei. Blut zwang zur Unterwerfung, der Henker bekehrte, der Pfahl, das Elend, teuflische Qualen machten ganze Völker zu frommen Christen, wie sie sie zu guten Knechten gemacht hatten. —

So entstand eine neue christliche Kultur, ein neues Staaten und religiöses Leben, aber ist dies etwa ein Kreislauf, ist es etwa mit dem Griechischen, Römischen anders zu vergleichen, als in den äußern Formen?

Aber selbst das Christenthum billigt und heiligt die

Lehre vom Herrn und Sclaven, mein weiser Vetter, rief der Marquis lachend.

Ein Beweis also daß die neue Zeit, daß die Vernunft in Erkenntniß weiter fortgeschritten ist, sagte der Major. Die christliche Religion, hat als solche nur mit dem Seelenheil des Menschen sich beschäftigt, es hat Allen eine gleiche Freiheit im Geiste gegeben, eine gleiche Gnade vor Gott gelobt, und eine Zuversicht auf Lohn nach irdischen Leiden ohne Ansehn und Unterschied.

Nun, rief der Marquis, so ist es Pflicht sich damit zu begnügen, und nicht so unverschämt zu sein, auch das irdische Leben gleich machen zu wollen. —

Wenn das ewige Jenseit in gerechter Gleichheit nur nach Verdienst und Würde belohnt und bestraft, erhebt und erniedrigt, sagte der Major, soll die Spanne endlicher Zeit hienieden ihr vermessen und höhnend entgegentreten? Wenn die Göttlichkeit, ihr großes Vorbild, also spricht, soll dann die Menschheit das ewige Recht umkehren?! Der große, göttliche Stifter der christlichen Lehre, hatte die Endpunkte alles Seins in der Ewigkeit erfaßt, um an dem Größten die erhabene Lehre der Gerechtigkeit zu offenbaren, er hoffte gewiß, daß das Endliche folgen werde, folgen müsse, und er hat sich nicht getäuscht, wenn auch lange Jahrhunderte dazu gehören. —

Eigennutz und Selbstsucht drängten sich gewaltig zwischen Wahrheit und Recht, und dem sichern Bestehen irdischer Vortheile. Statt die Fesseln zu lösen zog die gemißbrauchte Lehre sie fester, schmiedete sie von Diamant, pre-

digte Liebe und raßte mit Feuer und Schwert. Alle Heuchelei und Laſterhaftigkeit der Erde verſchmolz in dem grauſamen Beſtreben der Prieſter und Fürſten, das Volk in Dummheit und Knechtſchaft hinabzuwürgen, und der lange Kampf der beiden Kaſten, diente zu nichts als zur größern Verwilderung der Menge. So machten die Einen die Religion der Liebe zur Maſchine ihrer fanatiſchen Leidenſchaften, die Andern hielten ſie für das beſte Mittel, den kräftigen, ſtolzen Sinn der Nation zu brechen, ſie zum Despotismus geſchickt zu machen und ſtatt Freiheit, die Sclaverei und alle Laſter ihres Gefolges ihnen aufzubürden. —

Dann wundert es mich, ſagte der Chevalier, wie die Kultur ſo heranwachſen und erblühen konnte. —

Was wuchs denn heran? fragte der Major. Die Verherrlichung der Kirche und ihrer Heiligen durch fanatiſche Maler, etwa, die einzelnen Männer die in Klöſtern und im Staube ſchweinsledener Rieſenpoſtillen ſich eine Wulſt unbrauchbarer Gelehrſamkeit ſammelten iſt Alles.

Jenes Zeitalter iſt eine ungeheure Wüſte, aus der hier und dort ein ſchöner Palmbaum aufſteigt. Erſt mit der Reformation, welche die entriſſene Geiſtesfreiheit wiederbrachte und das Pfaffenreich in den Staub trat, kam ein friſcherer Hauch in die brennende, dürre Savanne, und wenn die erſchöpften Völker auch durch die heftige Anſtrengung in Lethargie zurückſanken, der Stoß war einmal geſchehen. Das tölpelhafte Geſchlecht kam zum Nach-

denken, der Geist zeigte sich in den vielen, geistvollen Erfindungen, man hatte allzuviel über den Staat im Staate, über die Kirche gedacht und gestritten, wie hätte man den Staat selbst vergessen können?

Und was hat dies Nachdenken bewirkt? sagte die Baronin, es hat nichts als Elend über die Menschheit gebracht. —

Was es bewirkt hat! rief der Major. —

Es hat den Menschen sein heiligstes, unveräußerliches Recht zurückgegeben, frei zu sein, nach dem Gesetz zu leben und unter dem Gesetz, dem weder Fürst noch Bettler sich entziehen soll. Es hat bewiesen, daß sein Geschlecht Jahrtausende lang eine schwere und traurige Bildungsgeschichte durchwandert habe, daß die rohe Kraft des thierischen Menschen Erbtheil sei, der Geist aber, die leuchtende Vernunft, das göttlich Ewige, das ihn allein vom Versinken zur Thierheit bewahrt. Es malt ihm den langen Kampf, den es bedurfte, um dies Thierische nur unvollkommen zur Dienerin des Göttlichen zu machen, und zeigt ihm die Kämpfe, Leiden und Schicksale, die das Menschenvolk noch durchlaufen muß, ehe das Göttliche in ihm ganz über die Leidenschaften, Schwächen, Laster und Gebrechen siegt, und die Tugend auf Erden herrschen wird. —

Dies denke ich mir sei das Ziel des Menschen, dahin strebe der unbekannte Zweck, das sei die Erfüllung der Weltgeschichte, dies der Endpunkt aller Leiden, Irr- und Drangsale, die wir erfahren und erdulden. —

Der Marquis lachte aus voller Bruſt. —

Wie das poetiſch klingt, rief er aus. Tugend und Edelmuth und Größe tanzen in allen Kabachen umher, und die ganze tugendhafte Welt muß vor lauter Tugend Hunger ſterben. O! mein tugendhafter Vetter, laſſen Sie uns wenigſtens warten bis die Zeit der allgemeinen Tugend da iſt, jetzt muß man die Welt nehmen wie ſie iſt. Herr und Sclave, Fürſt und Knecht. Alle haben ſo lange neben einander beſtanden und werden es auch noch ferner. Jedem ſein Recht, das iſt ganz in der Ordnung. Geſetze müſſen ſein und gerechte Geſetze, aber es iſt Narrheit den Miniſter und Marquis von ihnen, wie den Bauer und Zigeuner behandeln zu laſſen. Jeder Stand hat ſeine Sitten, ſeine von Gott, oder wenn Sie lieber wollen, von der Zeit und dem Herkommen geheiligten Einrichtungen und Gebräuche, die man achten muß. Es läßt ſich nicht Alles über das gleiche Knie zerbrechen. Eine vollkommene Gleichheit iſt ein unmögliches Ding. Wir ſind Alle Menſchen, das iſt ganz wahr, aber wir ſind nicht Alle mit gleichen Anſprüchen und Anwartſchaften auf den Staat, auf Rang in der bürgerlichen Geſellſchaft und vielen andern Dingen geboren. —

Unſere Väter haben ſich Verdienſte erworben, und ihren Familien dadurch Rechte und Anſprüche hinterlaſſen. Es bleibt Jedem unbenommen dies ebenfalls zu verſuchen, um ſeine Nachkommen zu erheben.

Welche Verwechſelung verſchiedener Begriffe, ſagte der Major. —

Mein Vater kann Güter erwerben, und ich erbe ſie mit Recht, aber der Staat iſt ein Allgemeingut, an dem keiner mehr oder weniger Anſprüche haben kann als der Andere. Kein Einzelner kann beſondere Rechte oder Vorrechte an ihn erwerben, die er auf ſeine Familie vererben könne. Hat er dem Staate genützt, ſo hat ihn dieſer dafür beſoldet und belohnt, welche Rechte kann ein dummer, alberner Menſch auf die Weisheit und Tugend ſeines Vaters haben? Soll er darum dieſelben Vorzüge erhalten, weil jener ein vortrefflicher Mann war? Das aber iſt die unheilvolle Verwechſelung, das Staatsrecht als ein bloßes Privatrecht zu betrachten, an welches erbliche Anſprüche gemacht werden können, daher kommen alle die ſchändlichen Vorrechte, die wohlerworbenen Mißbräuche, die Kaſten und Klaſſenanmaßungen und alle die gewaltſamen übermäßigen Bedrückungen. Es giebt nicht leicht etwas Ungereimteres als dieſe lächerlichen und gefährlichen Tollheiten.

Da hören Sie die neumodiſchen Theorien, rief der Marquis, Alles wird von ihnen beſudelt, das Heiligſte, Ehrwürdigſte entweiht, und die ſicherſten, wohlerworbenſten Rechte herabgewürdigt und in den Koth getreten. —

Was ſind dieſe ſogenannten wohlerworbenen Rechte? rief der Major. Verroſtete Gebräuche wurmſtichiger Zeiten, durch Gewalt erworben auf Koſten der übrigen Bürger. Sehen Sie doch umher, welchen Nutzen hat man von ihnen? Sie ſind es geweſen, die das Unheil der Nationen bewirkten, die Knechtſchaft verewigten, Vorurtheile, Hoch-

muth und Laſter aller Art ernährten, das Volk in feindſelige Theile ſpalteten, und endlich ganz logiſch auch den gewaltſamen Sturz herbeiführten. —

Die Revolution in der Kirche zertrat das Pfaffenthum, die Revolution im Staate zertritt Königthum und Adel, und ſtellt die alte gleiche Freiheit her. —

Hat ſie das in England gethan, thut ſie es in den nordamerikaniſchen Freiſtaaten? fragte Mauduit.

Die Herrſchaft des Abſolutismus, verſetzte der Major, hat viele Jahrhunderte gebraucht, um ſich feſtzuſetzen, ſie fing unvollkommen an, ſtärkte ſich nach und nach und wurde in ihrer Art beſſer, das heißt, drückender, bis ſie endlich völlig unumſchränkt ward. Gerade ſo iſt es mit der Freiheit, die unvollkommen erſcheint, und erſt im Laufe der Zeiten durch die läuternde Vernunft ſich ſtets herrlicher und edler darſtellen wird.

Und wer ſagt Ihnen, daß nicht Alles ein Wechſel ſei? ſagte Mauduit, daß die Staatsformen, wie es ja ſchon oft geſchah, von einem Extreme zum Andern ſchwanken? Auf dieſer wechſelvollen Erde, wo Alles ſich verändert, wer kann beweiſen, daß nur dies Fortſchreiten beſtändig ſein ſoll?!

Wie die Kultur an einem Punkte erwachte und verſchlungen ward, ſagte der Major, und dann wieder erwachte und einen Erdtheil einnahm, der ſie auf die übrigen warf, daß ſie unvertilgbar werde, ſo erwachte auch die Freiheit und ward vertilgt; erwachte in ſtärkerem Maaße

und ward wieder vertilgt, bis ſie ſo groß und ſtark wird, daß ſie nicht weiter ermordet werden kann. —

Die Vernunft, die nicht mehr in Einzelnen, ſondern in ganzen Völkern lebt, die endlich im ganzen Menſchengeſchlechte verbreitet ſein wird, wird die Rückkehr der Knechtſchaft unmöglich machen. Man wird den Menſchenwerth, die Menſchenrechte nicht mehr mißverſtehen können, die Krankheiten dieſer Art werden nach und nach aufhören, die Aerzte, das heißt die Unterdrücker und Eroberer werden verſchwinden, und das ganze, weite Geſchlecht durch ein gemeinſames Band umſchlungen ſein. —

Sie träumen den ſchönen Traum eines friedlichen Weltreiches, ſagte Mauduit lächelnd. Ach! wie weit ſind wir in Wahrheit noch davon, und dieſe Wahrheit wie zweifelhaft, wie kometenartig ſteht ſie am allerfernſten Himmel!

Soll man darum den Glauben und den Muth verlieren? rief der junge Mann. Rom ward auch nicht in einem Tag erbaut, fangt nur an, helft nur, und legt nicht die Hände in den Schooß, weil ihr vor den Wellen das Schiff nicht ſehen könnt, das ihr retten wollt. Aus Tropfen iſt das Weltmeer, aus Atomen die ganze materielle Schöpfung zuſammengeſetzt, Alles iſt möglich, ſelbſt das Unmögliche. Die Freiheit, erſt ſchwach und fehlervoll, wird ſtärker und reiner erſcheinen. In England, in Amerika blühen ihre Erſtlinge, von giftigen Nebeln umringt, von Schlangen angefallen reifen die Früchte ſpärlich und ſchlecht. Erſt wenn die Wälder und Sümpfe vernichtet

ſind, in der Sonnenfülle kocht die edle Traube, gedeiht die goldene Saat, und dieſe Reife kann erſt die Zeit bewirken. —

Die Vernunft iſt ja kaum geboren worden, wenn man die Jahrtauſende bedenkt wo die Gewalt ſie erdrückt hielt. Alle Völker liegen noch in der Kindheit, laßt ſie doch heranwachſen und mannbar werden, wenn ihr von ihnen urtheilen wollt.

Welche Früchte aber haben ſie bis jetzt getragen? rief die Baronin, kann man von einem ſchädlichen Baume erwarten, daß er das Weltheil hervorbringen ſoll! —

Meinen Sie die Ausſchweifungen der Leidenſchaften, rief der Major, die in Frankreich jetzt geſchehen und auch dieſe unglückliche Inſel treffen. O! meine Gnädigſte, bedenken Sie, welche Ströme von Blut, welche Berge von Leichen und Unglück haben die Menſchheit zerriſſen, damit die abſolute Gewalt, das Fürſten-, Adels- und Pfaffenjoch herrſche. —

Wie viele tauſend Unglückliche ſind in tiefen Kerkern hilflos umgekommen, von Raubjunkern verſtümmelt und geſchändet worden, wie viele Andere hat der Fanatismus auf dem Scheiterhaufen geſchlachtet, der fürſtliche Despotismus erwürgt oder ihr Ehrgeiz auf die Schlachtfelder getrieben; bloß weil der Kitzel die Großen ſtach, ein paar Tauſend oder Millionen Sclaven mehr zu haben. Wie Schaafe hat man das Menſchengeſchlecht eingepfercht und verhandelt; Recht, Sitte, Menſchlichkeit und Menſchenwürde mit Füßen getreten, und ſie ſchlechten

Sachen gleich, auf Frieden, Congreſſen und Bundestagen, verſchachert.

Die Freiheit wird die verlorne Menſchenwürde herſtellen, und die Unterthanen der Despoten zu Völkern machen, die dann nicht mehr durch bemalte Schlagbäume, Zollſtraßen, künſtlich angefachten Haß, und ewig gemachte Vorurtheile getrennt ſein werden. Welch' namenloſes Unglück hat die arme Menſchheit durchlebt! Was hat ſie verloren, was hat man ihr in den langen Jahrhunderten entzogen! Die große allgemeine Familie iſt tauſendfach zerriſſen, jeder für ſich, dann wieder die Kaſten für ſich; man hat ſie daran gewöhnt, kein Vaterland, kein allgemeines Gut denken zu können. Wenige Familien ſchwangen ſich zu Häuptern auf, und iſolirten ſich in ihrem ſtolzen Uebermuthe von der Maſſe, aus der ſie hervorgegangen, die Uebrigen folgten. Der hohe Adel, der niedere Adel, die hohe und niedere Cleriſei, der obere Bürger, der niedere Bürger, der verachtete Landmann und wieder die hundert Claſſen darin, nach Titel, nach Rang, nach Geld geſchieden, für jeden andere Geſetze, andere Sitten, andere Rechte und Vorrechte. Iſt es möglich, ſich eine ärgere Verwirrung, einen größern Haufen bunter Fetzen zu denken? — Der Staat dieſer Art iſt ein Arlequin, der in allen Farben ſchimmert von Gold und Purpur bis zum düſterſten Schwarz. —

Und nimmt man Gold und Purpur heraus, ſagte die Baronin, ſo wird das düſtere Schwarz die einzige Färbung ſein.

Was iſt Gold und blank daran? ſagte der Major. Die ſchimmernde Krone und das blitzende Schwert! —

Das Gold zu jener wird armen Sclaven unter blutigen Peitſchenhieben abgerungen, Millionen darben zu ſeiner Erhaltung und ſeufzen und weinen in den nakten, finſtern Kammern; das Schwert aber hat tauſendmal von ihrem Blut getrieft; nehmt beides weg; nehmt die ſtarre Halskrauſe und den andern vornehmen Kram dazu und das ſchwarze Kleid wird, wie ein öder Sumpf, auf den der befruchtende Thau fällt, grün werden und blühen und herrlicher ſtrahlen als Regenbogenglanz.

Bei Gott! mein Herr, ſagte Mauduit, als ein Diener des Königs, Ihres Herrn, ſprechen Sie allzukühn. —

Hat ein Diener des Königs nicht das Recht, frei zu reden? verſetzte der Stadtmajor. — Der König iſt nicht mein Gott, ich nicht ſein Knecht, er iſt nur in ſo fern mein Herr, als er Oberhaupt des Staates iſt. Dieſem und deſſen Geſetzen gehören meine Pflichten, dem Könige nur ſo lange, als er das Geſetz befolgt. —

König und Staat ſind untrennbar vereint, ſagte Mauduit, man ſtürzt den König und der Staat fällt, man frevelt gegen jenen und dieſen zugleich. —

Fällt der König, ſo ſtürzen vielleicht die alten Formen mit, rief der Major, aber der Staat iſt ein Ewiges, Unvergängliches, er iſt göttlich und kann nicht enden ohne das Ende der Menſchheit. Der König iſt eine endliche Schöpfung, eine menſchliche Einrichtung, er

ſtirbt und ein neuer wird gewählt, oder man verändert die Form und gründet eine andere. Der König iſt daher nicht einmal ein weſentlicher Theil des Staates, weil man dieſen ohne ihn herſtellen kann. —

Wie wunderlich iſt alſo der ſchlaue Irrthum, die Göttlichkeit des Staates den Königen beizulegen, Perſonen, welche entweder durch Gewalt Oberhaupt des Staates ſind, folglich ihre Rechte auf Barbarei alter Zeiten ſtützen, und die gar nicht bedenken, daß die rohe Gewalt, durch welche ſie ſtiegen, ſie auch wieder mit demſelben Rechte von ihren Sitzen herabſtürzen kann, oder die nach den Geſetzen durch den Willen der Nation eine ihnen übertragene Würde ausüben.

Dieſe neue Theorie der papiernen Verträge iſt eine ganz gute Erfindung, rief Mauduit lachend, allein ſie verläugnet nicht ihren Urſprung, es iſt leichte, wandelbare Waare, die ein Federſtrich vernichtet, ein anderer verrückt, ein dritter umkehrt. —

Durch Irren kommt man zur Wahrheit, ſagte der Major. Geſetze und Verträge müſſen nicht in der Zeit verknöchern, ſie müſſen wie jene ewig weiterrücken, ewig neu bleiben, ſtets mit der Gegenwart Hand in Hand gehen. Was als gut und weiſe erkannt wird, muß nicht zurückgeſtoßen, was die öffentliche Meinung als Recht erkennt, nicht dem Kaſtengeiſte, dem Vortheile Einzelner untergeordnet werden. — Laßt die papiernen Konſtitutionen ſich immerhin ändern, die großen, ewigen Wahrheiten darin bleiben ſtät, was Irrthum iſt, wird ſchnell genug

zerfallen. — Der Staat ist dazu, seinen Bürgern das möglichst größte Glück, in Gleichheit, gesetzlicher Freiheit und Sicherheit zu gewähren, und wie schlecht erfüllt er seine Pflichten, wenn er dem Einen Vorzüge auf Kosten des Andern bereitet, wenn er seine Glieder in Herren und Sclaven theilt, wenn er die Einen als eine zärtliche Mutter streichelt, die Andern mit der Knotenpeitsche in Zittern und Angst hält. —

Eine solche Tyrannei wäre schrecklich, rief Mauduit, aber ist eine völlige Gleichheit möglich? In der ganzen Natur finden sich Abstufungen. Vom Maulwurfshügel bis zum Chimborasso, vom Elephanten bis zur Maus, von der riesenhaften Palme bis zum Moos. — Wollen Sie Alles im menschlichen Staate gleich machen, was in dem der Natur nicht ist? — Und gesetzt Sie thäten es, würde sich nicht in der Ungleichheit der Güter ein steter Quell finden, dies künstliche Machwerk wiederum zu zerstören? Würde, und Sie sehen es in England, und noch mehr in Amerika, das Aufheben der Geburtsvorzüge nicht eine Geldaristokratie erzeugen, die gewiß viel schlimmer ist als die zerstörte? — Die edlen Gefühle, die jene besitzt, leben in dieser nicht; eine unersättliche Gier nach Gold treibt sie rastlos fort, der Kaufmann nur und der Handelsgeist sind die Genien, zu denen sie beten; Habsucht, Geiz, Neid, Grausamkeit, werden sich zehnfach mehr verbreiten, Kunst und Wissenschaft und die sanften Freuden müssen nach und nach absterben, Gold ist die Losung, und Alles erlaubt, dies unschätzbare Metall zu erlangen. —

Sie sagen, das Gesetz wird sie hemmen, o! gewiß, sie werden gesetzlich leben, und Jedes wird vor diesen Gesetzen gleich sein, aber sie werden an der Gesetzlichkeit ersticken. Was dann die Gewalt nicht mehr vermag, wird die List, die Verderbtheit, die Gewissenlosigkeit weit leichter möglich machen, und eine Welt dieser Art kann unmöglich zur edlern, höhern Stufe führen. — Dies Alles aber ist noch die beste Seite, denn hier finden sich noch zur Noth Menschen, die das Ganze leiten und ordnen, die einen geselligen Verband erhalten und schaffen, und doch das allgemeine und öffentliche Wohl, wenn auch noch so mangelhaft, zu befördern denken. Die weit finstere aber ist die Pöbelherrschaft, die doch vielmals schrecklicher als die des ärgsten Tyrannen ist. — Es ist eine Hydra mit zahllosen Köpfen, von denen Jeder Verderben speit, und kaum ist abzusehen, wo das Elend enden kann, das hieraus entspringt.

Unbezweifelt in der Herrschaft eines absoluten Königs oder Kaisers! rief der Major spöttisch lachend. Eine Volkstyrannei ist möglich, allein sie kann nur ein Durchgangspunkt sein und unmöglich lange währen. Gesetzlichkeit und Ordnung, ein gewaltiger Erhaltungstrieb, ist dem Menschengeschlechte angeboren, es wird bald genug Erfahrungen machen und zurückkehren, allein darum gewiß nicht zum Absolutismus, wenn dieser ein Mal von der richtenden Vernunft verworfen ward; es wird nur den weiseren Weg beachten und die gröben Irrthümer zu vermeiden streben. — Ihre andere Furcht, daß Alles

in Gold und Genußſucht erſtarren mag, hat allerdings mehr für ſich, allein nur Handelsländer und ſelbſt da nur ein Theil der Nation werden davon ergriffen werden, und auch ſie nur, ſo lange der Geiſt nicht ſtark genug iſt, ſich über die Leidenſchaften zu erheben. —

Und wann wird dies Eldorado erſcheinen? fragte Mauduit lachend. —

Gott wolle bald ſein Geſchlecht erleuchten, rief der Major, doch wir ſind leider noch weit davon! — Betrachten Sie, mit welcher Wuth man Meinungskriege führt, mit welcher Hitze man über die Elemente der Beſſerung ſtreitet, mit welcher Bitterkeit man ſogar frägt, ob eine Konſtitution nöthig ſei oder nicht. —

So ſind die Meinungen verſchieden, rief die Baronin, ich halte es gerade für ein gutes Zeichen, daß man noch ſo fragen kann!

Eine unbeſchränkte Herrſchaft iſt eine Tollheit, rief der alte Marquis, mit welchem Rechte kann ein Einzelner über Millionen ſeines Gleichen, ohne Rechenſchaft, gebieten, ſich für den Staat anſehen, die Bürger als ſeine Sclaven oder Unterthanen und deren Güter als ſein ausgeliehenes Eigenthum betrachten? Mein Vetter hat in vielen Sachen Unrecht, aber hierin muß ich ihm beipflichten.

Eine Verfaſſung gibt erſt dem Könige den rechten Grad ſeiner Würde, fuhr der Major fort, ſie ſetzt ihn aus dem Zuſtande der Willkühr und Gewalt in den guten Beſitz, ſie iſt der Denkſtein des Ueberganges aus dem

rohen Eroberungsrecht, aus dem bloß historischen Besitz zu dem geheiligten der Vernunft. Der Vertrag, durch welchen die Nation sich verpflichtet, ihn als Staatsoberhaupt anzuerkennen, und in welchem beide sich gegenseitig Versprechungen leisten, die beide erfüllen müssen. Den Vertretern der Nation bleibt nur die Pflicht, zu wachen, daß der König und seine Rathgeber auch dem nachkommen, was sie versprochen, dem Könige und seinen Räthen ist das Gleiche aufgegeben in Rücksicht der Nation. —

Welche ängstliche Rücksichten, rief die Baronin, wie gefesselt und daher wie ohnmächtig ist nicht Alles! — Der König und die Minister sind zu Dienern herabgewürdigt, die Rechenschaft über jeden Pfennig geben sollen. —

Mit vollem Rechte, rief der Major, und zwar dem Gesammtherrn, dem Staate, das heißt der Nation, dessen erster Diener der König ist. —

Die Nation fordert Rechenschaft, wozu die Steuern verwendet werden, die sie zahlte, sie will nicht mit ihrem Gelde die Beutel betrügerischer Diener füllen, sie bezahlt jeden Beamten, jeden Militair, sie bezahlt auch ihren ersten Diener, den König, und sie hat daher ein heiliges Recht, zu wachen, daß Niemand sich widerrechtlich mit ihrem Eigenthum bereichere.

Welche Verehrung und Hoheit übertragen Sie Ihrem idealen Wesen, Staat genannt, rief Mauduit, das doch eigentlich nur gedacht werden muß; Sie machen Alles zu

ſeinen Dienern, wollen, daß jeder ſein Knie vor ihm beuge, und Niemand weiß eigentlich, wo dieſe Majeſtät zu finden ſei, um die Huldigungen zu empfangen. —

Können Sie die Geſetze ſehen? Wandeln die Tugenden und alle die abſtrakten Begriffe des Geiſtes, die Gedanken und Gott ſelbſt leibhaftig umher? ſagte der Major lächelnd, und dennoch kennt und verehrt man ſie. —

Ich weiß nicht, ob es beſſer wäre, wenn ſie, wie bei den Alten, alle ſo ganz konkret gefaßt würden, daß man ſie betaſten und anſchauen, oder man ihnen doch ein ſymboliſches Leben geben könnte; dann aber müßten wir aufhören zu denken, wir dürften nur empfinden. Als die Griechen abſtrakt zu denken begannen, verloren ſie dieſe Verkörperung ihrer Gefühle; das Ewige und Geiſtige verſchmäht die grobe Menſchlichkeit, von Gott iſt kein Bild und von der Tugend nicht, ſo wenig als vom Laſter, man kann ſie nur bildlich in das Niedere, Menſchliche ziehen, und ſo iſt auch der Staat, das geiſtige Ideal irdiſcher Vollkommenheit des Zuſammenlebens, den Niemand und am wenigſten ein Fürſt und ſeine Diener darzuſtellen vermag. Sie wollen eine Verkörperung des Staats im Könige, gerade ſo wie die Iſraeliten einſt ein Bild Gottes wollten, zu dem ſie beten konnten, und von Aron ein goldnes Kalb erhielten. Erſt wenn die ſinnlichen Gefühle vom Geiſte übermannt werden, vermag man das Geiſtige zu erfaſſen; allein dies ſage ich nur ſo nebenbei, der Staat iſt etwas ſo Einfaches und Klares

wie der Liberalismus, und Jeder, der es nur begreifen will, kann es nicht verkennen. —

Und was will denn dieser Liberalismus, sagte Maubuit, der mit der rothen Jakobiner Mütze auf dem Kopfe und den Säbel schwingend, der Welt zuruft: Seid frei oder ihr seid erbärmliche Sclaven! —

Ich will es Ihnen mit wenig Worten sagen, versetzte der Major ein wenig gereizt. Der Lieberalismus will das Junkerthum so zertreten, wie die Reformation die Pfaffenherrschaft, er will nicht dulden, daß man die Menschen in Rassen theilt, ungefähr wie die Pferde und Hunde, und den rothen Saft in ihren Adern als ein edleres und schlechteres Gemisch betrachte; daß, wie es edle und gemeine Trauben gibt, im Aeußern gleich, aber im Innern verschieden wie Essig und Champagner, auch das Blut der Einen ein erbärmlicher rother Brei ohne Kraft und Muth und Gluth zu nichts Großem und Edlem fähig, der Andere dagegen die Keime zu allem Hohen und Verehrungswerthen enthalte, und darum mit Recht alle Stellen im Staate usurpire, die Macht an sich reiße, und die schlechte, träge Masse mit verdienter Verachtung behandle. Er will nicht dulden, daß ein Einzelner, Unumschränkter mit Hilfe dieses edlen Blutes den Staat leite und willkührlich das Gut und Blut der Gemißhandelten vergeude und handhabe; er will nicht dulden, daß die Beamten, welche das Volk erhält, dies bedrücken und sein Blut saugen, er will nicht dulden, daß das Militair vom Volke ernährt und zum Schutze

des Vaterlandes bewaffnet und bestimmt, den blinden Gehorsam als das Höchste des Soldaten betrachte, und auf den Wink seiner Obern, die Bajonette in die Herzen seiner Mitbürger senke, nicht dulden will er die willkührliche Handhabung der Gesetze und Rechte, er will vielmehr diese mit Zeit und Vernunft im Einklange wissen, Jedem alle Wege öffnen, die Stellen im Staate einzunehmen, welche seinen Verdiensten gebühren; er will also die lächerlichen Vorzüge der Geburt endlich abgestellt wissen, er will die großen gemeinsamen Bande der Menschenfamilie herstellen und nicht mehr erlauben, daß ein leerer Titel, oder vermoderte Ahnen, oder die Farbe der Haut Ehre oder Verachtung bewirken. Ja mein Herr, diese ungeheure Verblendung, nach dem Blut, nach der Haut den Werth des Menschen zu schätzen, diese Schändung alles Höhern, diese furchtbare Gotteslästerung will er zernichten, die Menschheit vereinen, sie gleich und frei und glücklich machen.

Der alte Marquis sprang zornig empor. — Still, rief er heftig, still junger Mann, wagen Sie es nicht weiter fortzufahren. — Ich bin Mitglied der Generalassemblee, was Sie über die allgemeinen Verhältnisse sagten, konnte ich hören, mochte es noch so wild klingen, die Angriffe über die Hautfarbe aber, beziehen sich auf den Zustand dieser Insel, auf die schändlichen Forderungen, mit welchen die Farbigen ihre eingebildeten Rechte verlangen. —

Die Franzosen haben mit der Tollheit den Anfang

gemacht, und mit den absoluten und falschen Rechten des Königs auch die guten und heiligen des Adels zerrissen; hier wollen sie vollenden, was sie dort begonnen haben, und uns Sclaven und deren Abkömmlinge gleich stellen, die wir mit Wohlthaten überhäuft haben, und die uns dafür mit Falschheit, Tücke und Nichtswürdigkeiten aller Art belohnten. — —

Heda! Mohrenelement! rief draußen eine rauhe Stimme, ist Niemand hier, wenn der Bürger Lamil in dies verwünschte Haus tritt?! Nur hier herein, mein werther Herr, Bürger, wollte ich sagen, glauben Sie mir Bürger, man wird Ihnen hier Bürgertugenden offenbaren, die eigentlich noch mehr als bürgerlich sind.

Der Marquis rief lachend: Da kommt der alte Herumtreiber Lamil, sehen Sie doch, welch' Ungeheuer er da mit sich schleppt, ich wette, der Alte hat ihn nur hergebracht, um ihn als Seltenheit hier zu zeigen und tüchtig aufzuziehen.

Ich kenne ihn recht gut, sagte der Major, es ist ein Bürger von Jacmel, ein wüthender Patriot, der Ihren ganzen Beifall verdient, Herr Marquis, denn er haßt die Farbigen auf's Tödlichste, und hat selbst ein paar Sclaven, die er mit gebührender Strenge behandelt. —

Die Gesellschaft war inzwischen an die Fenster getreten und betrachtete die Beiden. — Der Eine war ein alter Mann von kleinem Wuchse, mit einem breiten, listigen Gesicht und beweglichen Augen darin; ein langer, halbweißer Schnurrbart ging fast von einem Ohre zum

andern, eine steife Soldatenmütze saß auf dem greisen Kopfe, ein abgetragener Rock mit langen Taschen, die vollgestopft, bald rechts, bald links in seine Beine schlugen, und ein tüchtiger Knittel vollendeten seinen Anzug. Der Andere war ein großer, dürrer Kerl mit gelbem Kreolengesicht, das lange, schwarze, glatte Haar herabhängend, und in den tiefliegenden Augen den Ausdruck des Fanatismus. — Auf seinem Kopfe saß ein breitkrämpiger Hut von Reißstroh, ein weiter Nankingrock umflatterte die trockne Gestalt und ein tüchtiger Quersack auf seinen Schultern enthielt Wäsche und Lebensmittel bunt durcheinander. —

Inzwischen hatten sich einige Hausdiener um die Ankömmlinge versammelt, und Lamil reichte jedem die Hand, während der finstere Pflanzer aus einer kleinen Büchse, schwarzen, amerikanischen Taback nahm, ihn zusammendrehte und so zwischen seine ungeheuern Kinnladen schob, von wo aus er bald ganze Ladungen gelben Saftes wie Bomben umherschleuderte.

Haha, Stefan! rief Lamil und klopfte einem derben Mulatten auf die breite Schulter, Du Mohrenelementer, Deine gelbe Haut ist ja fast weiß geworden, seit die ehrwürdige Versammlung in Saint Mark die Prügel abgeschafft hat. Beim heiligen Franziskus! Kerl, wenn das noch eine kurze Zeit so fort geht, wird man eure lehmfarbigen Ueberzüge nicht mehr ohne Brille erkennen.

Die Uebrigen lachten den Mulatten aus.

Seht nur einmal jetzt die Miliz, Vater Lamil, sagte

dieſer, noch einmal ſo gut geht Alles ohne den Stock, und wenn wir auch nicht weißer geworden ſind, ſo ſind andere dagegen weiſer geworden. —

Dümmer ſind ſie geworden, Du Schuft von einem Zimmermann, rief der Alte und ſtieß mit dem Stock auf; zu meinen Zeiten war es anders. — Hundert Hiebe waren ein Frühſtück auf den hohlen Zahn, das erhielt den Reſpekt, ſo ein gelber Mohrenelementer krumm geſchloſſen und dann aufgeſpielt, was meint Ihr Bürger aus dem Süden? —

Er drückte dem ärgerlichen Mulatten verſtohlen die Hand, während er dem Pflanzer vertraulich nahete.

Was haltet ihr den faulen Lümmel hier auf, ſagte dieſer, laßt lieber den Sclaven hingehen und ſeine Gebieterin benachrichtigen, daß der Bürger Harrache aus Jacmel, um eine kurze Raſt bittet.

Werther Bürger Harrache, rief der alte Bettler, erlaubt daß ich Euch ſage, der Quarteron Stefan hier iſt ein freier Menſch und Zimmermann auf der Pflanzung. —

So ſchickt einen von den andern Beſtien, brummte der Pflanzer.

Erlaubt wiederum werther Bürger Harrache, ſagte der Alte, daß ich Euch erkläre, wie alle Diener dieſes Hauſes frei ſind, und obgleich ſie den Namen Beſtien ſehr wohl verdienen, doch keine eigentlichen ſondern nur uneigentliche Beſtien ſind.

Was, frei? rief der Pflanzer, bei Gott! man hätte etwas Klügeres thun können.

Wie zum Beiſpiel, werther Bürger Harrache, man hätte ſie Euch übergeben können.

Beim heiligen Franziskus! dann ſollten ſie nicht hier ſo umherlaufen die Taugenichtſe, rief der dürre Kerl und ſtreckte den Arm aus. Jeder Menſch ſoll arbeiten aber ſolch' afrikaniſches Vieh muß erſt dazu abgerichtet werden. Du da mit den kleinen Fettaugen, rief er, geh hin und ſage Deiner Gebieterin, ich wünſche mit ihr zu reden.

Meine Gebieterin hat andere Geſellſchaft, mein Herr, ſagte der Angeredete beleidigt, und für Reiſende Ihrer Art, iſt dort ein Aufenthalt in dem großen Packhauſe.

Meiner Art? ſchrie der Pflanzer, beim heiligen Franziskus! Du nichtswürdiger Hund! Er hob den großen Prügel und ſtürzte auf ihn los, Lamil hielt ihn zurück. —

Ruhig werther Bürger, rief er, wer wird ſich über ſolchen elenden Kerl ärgern; freilich, Leute Ihrer Art in den Stall! Alle Wetter ja, es iſt eine barbariſche Kränkung. —

Ich! ich, ein freier Bürger der Colonie, ein Mann vom reinſten Blute! rief Harrache, und dieſer erbärmliche, gelbe Hund! — Reiſende meiner Art? Wer erhält die Colonie, von wem kommt der Wohlſtand? Wer iſt die Stütze des Vaterlandes?

Der Bürger Harrache ohne Zweifel, rief der Alte pfiffig lachend.

Während der Bürger tobte, und die Diener mit dem

Alten lachten, war der Intendant der Pflanzung herbeigekommen, der sogleich die Ruhe herstellte. —

Was hast Du wieder für Dragoner-Streiche im Kopfe, rief er dem winkenden Lamil zu, und Sie, mein Herr, beruhigen Sie sich, ich werde sogleich gehen und Sie selbst der Frau Baronin melden. —

Sagen sie der Bürgerin, rief der Pflanzer, daß der Bürger —

Die Baronin hatte eine Jalousie geöffnet:

Schon gut, mein Herr, nur näher, und auch Du Lamil magst herein kommen.

Viktoria! rief der Alte und schwenkte den zerrissenen Hut, ein alter Soldat ist überall wohl gelitten.

Die Diener, welche bei der Wuth des Kreolen sich ein wenig zurückgezogen und ihn unverholen ausgelacht hatten, was seinen Grimm steigerte, öffneten jetzt unterthänig die Thüren, in welche der Pflanzer mit funkelnden Augen und gehobener Gestalt, der alte Soldat aber mit der größten Demuth und lachendem Gesicht traten. —

Der Letztere blieb an der Schwelle am Rande der schönen, bunten Matte stehen, die den Boden überzog, setzte sich auf einen Vorsprung des Gesimses, und biß tüchtig in ein Paar Granatäpfel, die er aus der Tiefe seiner Tasche an's Licht brachte; der Bürger von Jacmel aber trat dreist in den Kreis, zog den Hut ab und sagte ein paar Worte der Entschuldigung, die jedoch sogleich von andern der Entrüstung verdrängt wurden.

Beim heiligen Franziskus! rief er, Sie haben Ihre

Sclaven nicht in der Zucht, Bürgerin, würde ein Reiſender von einem der Meinen ſo behandelt, die ſchwarze Haut zög ich ihm ab.

So iſt es für meine Sclaven gut, verſetzte die Baronin lächelnd, daß ſie nicht die Ihrigen ſind.

Unbedenklich, ſagte Harrache, denn bei uns im Süden iſt es anders, hier ſind noch die ariſtokratiſchen Sitten, die der Henker holen mag, man kennt von Freiheit und Gleichheit nur den Namen, und denkt vom Bürger im ſchlechten Rocke: Ah, der pauvre petit blanc, für ihn iſt der Stall gut genug! — Aber nur Geduld, nur noch eine kurze Geduld und wir werden bald ſehen wer das Vaterland rettet, die lumpigen petit-blancs oder die hochnaſigen, vornehmen Herrn.

Er warf hierbei die Bomben von Tabacksſaft ſo grimmig durch die Zähne, daß ſie wie ziſchende Schlangen rechts und links umherfuhren, und der Marquis, um dem Kreuzfeuer zu entgehen, aufſtand und zu dem alten Lamil trat, der in philoſophiſcher Behaglichkeit ſeine Aepfel verzehrte. Heimlich ziſchelte er dem Alten zu und beide warfen ſpöttiſche Blicke auf den langen Bürger, deſſen Zorn durch die Pracht des Hauſes noch mehr angefacht ſchien. Auch die Baronin trat in ein Fenſter, wohin der Chevalier ihr folgte und beide ein leiſes Geſpräch begannen, nur der Major blieb und hörte die Flüche und Schimpfreden des Bürgers aus dem Süden ruhig an, bald aber erhielt er Geſellſchaft durch den jungen Intendanten Noël, deſſen franzöſiſche Lebendigkeit Oel in's Feuer goß, und den

wilden Pflanzer zu heftigerer Erbitterung gegen die großen Herren, gegen die nördlichen Assembleen, gegen die Regierung und gegen die Bevölkerung bewegte.

Heiliger Franziskus! schrie er, sie werden zur Besinnung kommen, wie sie gegen uns schon dazu gekommen sind. —

Früher, was waren die kleinen Eigenthümer? Hunde, die wie die farbigen Häute mit Füßen getreten wurden, und kein Recht bekamen gegen den grand-seigneur der sie geschunden hatte, und warum nicht? weil der eben der grand-seigneur war, und ein armer Mensch immer gegen solche Unrecht haben muß. —

O! die Zeiten haben sich aber geändert, grinste er weiter, Freiheit und Gleichheit! Man hat einsehen lernen, daß die Paar hundert sogenannten Edelleute nichts sind; wir, die Masse, wir sind die Stütze, ließen wir sie sitzen, in vier Wochen wäre kein Baron mehr auf der Insel. — Das reine Blut! Bürger, das ist der wahre Unterschied, nicht ein lumpiger Adelsbrief von einem Tyrannen aus barbarischen Zeiten für barbarische Dienste ertheilt!

Wenn der König von ihren Verdiensten hört, sagte Noël lachend, so macht er sie mindestens zum Grafen von Jacmel. —

Mich! zum Grafen, schrie Harrache, eher wollte ich ein Douanier sein.

Oder der Stadtbüttel, sagte der Major und sah ihn an.

Der Pflanzer warf einen wilden Blick auf ihn und schwieg verlegen.

Auch das, auch das, ſtotterte er, ſo wäre ich doch kein Feind des Vaterlandes.

Ihr paßt zu beiden, wie von Gott dazu beſtimmt, verehrter Bürger Harrache, ſagte der alte Lanil. — Eure lieben, langen Beine, die mich heut außer Athem geſetzt haben, ſind ganz dazu gemacht die Küſten und Hügel zu durchſtreifen, Eure ſchmale Geſtalt, um auf den Boden hinzurutſchen und die Schmuggler zu überraſchen, Euer Anblick, um ſie in die Flucht zu jagen, und wenn ich Eure langen Arme betrachte, und die großen Hände mit den ſpitzen, dünnen Fingern, und die wunderbare Geſchwindigkeit und Geſchicklichkeit, mit der Ihr die Riemen an Euern Ranzen auf- und zuknoten und ſchleifen könnt, ſo will ich beim heiligen Franziskus ſchwören, Ihr müßtet ein außerordentlicher Büttel geworden ſein. —

Der Pflanzer hatte einen mächtigen Zug aus der Kürbisflaſche gethan und ſah verächtlich auf den liſtigen Alten. —

Behaltet Euern Witz, ſagte er, und ſchweigt, nach Euern Reden ſollte man vermuthen, Ihr hättet den Strick und die geſchickten, krabbelnden Finger des Henkers ſchon an Euerm Halſe gefühlt. —

Das habe ich auch, ſagte der Alte lachend, **parbleu**! glaubt Ihr, verehrter Bürger, ich greife meine Beweiſe aus der Luft, es war eine traurig-luſtige Geſchichte, die ich nie vergeſſen werde. —

Erzähle, Alter, ſagte der Marquis und ſetzte ſich; Du

bist zwar ein windiger Patron, dem man nicht alles glauben kann, aber erzähle nur.

O! mein gnädigster Herr, rief der Alte, so geht es dem armen Lamil schon seit seiner frühsten Jugend. — Ich habe so viel Wunderbares erlebt, daß wenn ich es irgend erzählte, die Leute mich als einen Lügner auslachten; nahm ich mir aber vor: Heute willst Du auch ein Mal tüchtig schwindeln, da, weiß der Himmel wie es zuging, alle Leute glaubten es, und manchmal hab' ich mich ordentlich vor mir selbst gefürchtet, und es für Zauberspuck gehalten, wie alle meine Lügen zu Wahrheiten, die Wahrheiten zu Lügen gemacht wurden.

Er hatte diese Worte in einem so klagenden, jämmerlichen Tone gesprochen, daß Alle in ein lautes Lachen ausbrachen, von dem sich selbst der grämliche Pflanzer nicht ganz ausschloß. —

Sehen Sie wohl; rief der Alte, ist es nicht zum Tollwerden, man lacht mich aus, wo man staunen und weinen sollte, und selbst der ehrenwerthe Bürger aus dem Süden, von dem man schwören möchte, das Lachen sei ihm bei der Geburt abgeschnitten worden, wiehert aus vollem Halse. —

Dummer Schnack! murmelte der Pflanzer, abgeschnitten, bei der Geburt, alberner Kerl!

Nun, wenn auch nicht gerade mit dem Küchenmesser, rief Lamil. Die Geschichte, die ich erzählen will, verehrter Bürger, wird Euch ein Beispiel geben, wie es möglich sein kann, daß Jemand nicht lacht. —

So erzähle ſie doch endlich, rief der Marquis, Du mußt vortrefflich zum Galgen gepaßt haben mit Deinem Gaunergeſicht.

Ach, geſtrenger Herr, rief Lamil, und dennoch wüßte ich Manchen, wo die Harmonie mit den dreikantigen Pfeilern und den langen Armen und Hälſen davon noch viel größer ſein würde; der Marquis fuhr unwillkührlich über ſein eckiges Geſicht, der pfiffige Alte aber fuhr fort:

Seit länger als funfzig Jahren bin ich nun auf der Inſel, denn ich hatte kaum zwanzig, als ich einwanderte. Jung war ich und ein Schneider obenein; in Breſt hatte man mir ſoviel davon erzählt, wie man nur hieher gehen und die Dukaten aufladen könnte, daß ich mit meinem letzten Gelde die Ueberfahrt bezahlte und auf dem Cap ohne einen Groſchen erſchien. Mit mir kam noch ein Anderer, ein pfiffiger Burſche, der eben auch nichts hatte. Was war zu thun? Ich, mit meinem k[illegible]en, ſchwächlichen Körper, wollte gern arbeiten und fand nichts; die Kleider der Reichen kamen aus Paris, die Armen machten ſich ſie ſelbſt, oder Altflicker um ein Billiges; mein langer Gefährte aber, der ein Lohgerber war, mochte nicht arbeiten, er verließ bald das nette Cap mit ſeinen breiten geraden Straßen und wanderte nach dem Süden hin. Darauf ward ich krank, kam ins große Spital der **Providence**, ward wieder geſund und wußte nun keinen Rath weiter, als unter die Landdragoner zu gehen. **Parbleu!** das war ein luſtiges Leben! Von einer Stadt gings zur Andern,

Geld gab's freilich verzweifelt wenig, aber man wußte sich zu helfen. —

Die Farbigen waren unsere Freunde, und wir sahen ihnen durch die Finger; die Wege waren schlecht, sie sollten sie ausbessern, von Woche zu Woche, von Jahr zu Jahr, wir ließen uns unsere Exekution abkaufen bis es zum Letzten kam; dann die Dienste in der Miliz. Die jungen Leute waren nicht zu finden, man konnte sich vollkommen unsichtbar machen, wenn man ein kleines, schweres Päcktchen, dem Korporal gleich beim Eintritt in die Tasche schob, der dann natürlich christlich theilte. —

Einmal nur kam es dabei zum Streit, aber der Grund dazu lag tiefer. —

Auf einer Pflanzung hatte ich ein Mädchen gesehen, schwarz war sie wie Ebenholz, Lippen wie Korallen; ja, Madame, lachen Sie nicht, ich war ein junger Narr so gut als einer; das Mädchen war frei; denn der gestrenge Gebieter, auch ein Farbiger, hatte einst ihren Vater, Gott weiß warum, in die Rumblase werfen lassen, und um es gut zu machen, dem Kinde die Freiheit geschenkt. —

Thuma hieß sie auf gut afrikanisch, christlich ward sie Sabina genannt, und kurz und gut, wir waren bald ein Herz und eine Seele; damit war aber am wenigsten meinem Korporal gedient, der sich auch in ihre Sammthaut und in die großen, schwarzen Augen verliebt hatte. —

Hätte das Mädchen den guten Ton verstanden, würde sie gedacht haben, zwei ist besser als einer oder keiner, das dachte sie aber nicht und der Korporal ward abgeführt,

was aber auch daher gekommen ſein kann, weil es ein häßlicher, alter Kerl war. — Jetzt hatte ich es ſchlimm, und als wir einmal in die Pflanzung kamen, um den Sohn des Herrn in die Miliz abzuliefern, und der Alte dem Korporal einen tüchtigen Geldbeutel in die Taſche ſchob, gab er mir nichts davon und lachte mich aus, als ich forderte. —

Ich warf ihm ſeine Habſucht vor, er bezahlte mich mit Hohn, gerummt hatten wir beide, von Worten kam's zu Fäuſten, und in der Wuth machte ich's kurz, und rannte ihm ein Meſſer in den Leib. — Da lag er, was war zu thun! Thuma wußte Rath, ſie ward nicht blaß und zitterte auch nicht; ſondern nahm meine Hand und fort ging's. Vier Stunden darauf waren wir auf ſpaniſchem Boden in den Moreen. —

Dort, mein ſehr werther Bürger aus Jacmel, habe ich Jahr und Tag unter Marrons, Landſtreichern und Dieben ein erbauliches Leben geführt, dann ſtarb meine Thuma und mein Kind; und weil ich's nicht länger aushalten konnte und dumm war, ward ich gefangen mit neun entlaufenen Negern, die in's Franzöſiſche hinabgingen, um zu ſtehlen; ich hatte mich ihnen angeſchloſſen, um wo möglich nach der Küſte zu kommen und die Inſel zu verlaſſen. Wir fielen in einen Hinterhalt, ich wehrte mich wie ein Bär, der Hieb hier über den Kopf ſtreckte mich nieder. Als ich aufwachte, lag ich in Ketten auf einem Wagen, und die armen ſchwarzen Teufel dazu. Vier Männer, drei Weiber und zwei Buben. Der Prozeß ging

verteufelt rasch, gleich am Morgen wurden wir vorgeladen. —

Gehängt hieß es bei mir und den Weibern; den Kopf herunter bei ein Paar andern und den Buben; gerädert bei einem der Schwarzen, und den Leib obenein aufgeschnitten bei einem starken Mulatten, der die Herrn mehr als ein Mal heiß und kalt gemacht hatte. —

Denselben Nachmittag ging's schon los Es war ein schöner Tag, der Himmel so blau, die Bäume so grün, die Natur war so lustig gestimmt wie selten, wir dagegen um so trauriger. — Erst vor der Kirchthür Abbitte gethan, dann ging's weiter. Was ich gedacht habe, weiß ich nicht, es war dummes Zeug. Alles ging wild in meinem Kopfe, und das Geplärr der Missionäre zu meinen beiden Seiten machte mich vollends unfähig. —

Endlich waren wir da, und hier, mein ehrenwerther Bürger aus Jacmel, sah ich einen Mann, der Euch ziemlich ähnlich und mir wohl bekannt war; denn der Henker, der uns in Empfang nahm, war niemand anders, als mein alter Freund, der Lohgerber. —

Ihr seid ein alter Narr! rief Harrache zornig. Was geht mich der Lohgerber an. Glaubt Ihr etwa, daß ich Henkern verwandt bin?

Beruhigt Euch, verehrter Bürger, ich glaube an nichts, sagte der Alte, aber ähnlich war er Euch, er hatte dieselben charmanten Gesichtszüge, nur war er nicht ganz so gelb. —

Geld? rief der Bürger, was? haltet Ihr mich für ſchlechtes Blut?

Er war auch nicht ganz ſo groß. fuhr Kamil fort, aber er hatte lange Beine und lange Hände von wunderbarer Gelenkigkeit. —

Hol' ihn der Teufel und Euch dazu, murmelte der Bürger und nahm friſchen Tabak.

Wie ein Wind war der Schwarze niedergeriſſen, und im Umſehn knackten die Knochen wie altes Holz, der arme Kerl heulte furchtbar. Die Weiber und Kinder ſchrien. Mir ſtarrte das Herz und ein kalter Schweiß rann über meinen Körper. Der Mulatte blickte finſter auf den Unglücksbruder und herzte ſeinen Knaben, während der zerſchmetterte Körper des Schwarzen auf ein Rad gelegt und in die Höh' gezogen wurde; dann nahte ſich ihm der ſchreckliche Menſch. Fort mit dem Balge! rief er ihm zu, macht ein Ende, ihr habt Zeit genug Euch in der Hölle zu unterhalten, und unter dem Grinſen der Knechte ward der Mann hinabgedrückt auf die eckigen Klötze, und eine Minute ſpäter lag er ſtöhnend mit aufgeriſſenem Leibe und zerbrochenen Gliedern. —

Jetzt kamen die Andern daran und die Köpfe flogen wie die Baumwollkapſeln. Da riß ſich der Knabe aus den Händen, die ihn hielten, und ſtürzte noch ein Mal ſchreiend zu dem Vater, den man eben in die Höhe wand. Der lange Henker war aber dicht hinter ihm, mit der einen Hand ergriff er die krauſen Haare, die andere führte das breite Meſſer und einen Augenblick darauf ſchnappte der

Kopf in der Luft. Das Volk klatschte Beifall, während der blutige Rumpf über den Mann stürzte, der sich sterbend auf dem Rade wand. —

Mit einem gräßlichen Lachen warf der blutige Mensch ihm den Kopf hin. Da habt Ihr Euch ja! rief er, Ihr braucht Euch jetzt nicht mehr zu trennen. —

Verfluchter! schrie der Mulatte auf, niemals sollst Du Freude erleben, niemals sollst Du mehr lachen, Du und Dein Geschlecht, Gott wird mich rächen! — Gleich darauf war er todt, und der Henker verzerrte das blasse Gesicht ungefähr so, wie der verehrte Bürger aus Jacmel jetzt. —

Alle Blicke wandten sich nach dem Pflanzer, der regungslos saß, die Backenknochen und Zähne zusammen gebissen, mit verzerrten, verstörten Mienen.

Es war ihm recht geschehen, dem nichtswürdigen, gelben Hund, murmelte er, möchten sie doch Alle so gerädert sein wie er.

Und was wurde denn aus Dir, mein ehrlicher Lamil? sagte der Marquis.

Nun den Strick hatte ich um, und die blutigen, geschickten Finger des frommen Mannes kitzelten mich an der Kehle. —

Sei ohne Furcht, Lamil, flüsterte er, aus alter Kameradschaft will ich's gnädig machen. — Den Knoten hier gerade auf die Luftröhre, in einer Minute bist Du hin, tritt nur hier auf die Leiter, so, auf die dritte Sprosse, damit ich den rechten Schwung geben kann, daß das Ge-

nick bricht, ſo, jetzt ſpring nur dreiſt zu und befiehl Deine Seele den Erzengeln. —

Ich war ein verlorner Mann, mein Geiſt war ſchon jenſeit, da ward Gnade geſchrieen. Ich habe freilich eine lange Zeit im Kerker zugebracht, aber was thut's, der fatale Sprung war doch nicht nöthig, und ich bin nachher noch ſo luſtig geworden, wie Sie mich ſehen. Seit die Miliz mich verabſchiedete, wandere ich friſch umher, überall iſt der alte Lamil willkommen, überall iſt er gern geſehen. Ich bin noch genügſamer als der alte Mann in Griechenland, von dem ich einmal geleſen habe, der nichts hatte als eine Tonne; ich habe auch die nicht, aber ein Nachtlager und ein Paar Früchte und eine Schüſſel mit Reisbrei finde ich überall. —

Sehnſt Du Dich aber nicht nach einer Heimath, nach einer Hütte, nach einem ſichern ruhigen Lager? fragte der Major. —

Geht mir doch mit den ſichern Hütten! rief der Bettler, wer weiß ob Ihr in den ſtattlichen Häuſern ſicherer ſeid, als ich, der ich auch kein unſicheres habe. —

Meine Heimath iſt überall, der Schatten jedes Baumes iſt mein Eigenthum, jedes ſchöne zutrauliche Plätzchen benutze ich ohne Scheu, ich frage nicht nach der Zeit, wenn es mir nur gefällt. Tage lang kann ich an den ſchäumenden Waſſerfällen ſitzen und mir vorſagen, was ich erlebte und was noch kommen ſoll. Ich kann hingehen, wohin es mir gefällt und als ein wahrer König brauche ich Niemanden Rechenſchaft zu geben, was ich thun und

laſſen will. Nein! nein! um aller Welt Schätze möchte ich mein glückliches Leben nicht vertauſchen!

Der Marquis lachte laut: Du glücklicher, alter Narr, rief er, da nimm und erzähle uns künftig luſtigere Geſchichten, als die vorige war. Er gab ihm Geld, das der Bettler mit vielem Danke nahm.

Wie's kommt, ſagte er lachend, ſeht nur zu, daß ich nicht noch traurigere zu berichten habe. —

Was iſt denn nun das Wahre an Deiner Geſchichte, Lanil, ſagte die Baronin.

Himmel und Saint Franziskus! rief der Alte, ſchon wieder ſoll die Wahrheit eine Lüge ſein, es iſt kein Wörtchen daran wie es nicht geſchehen. —

Ja, geſchehen iſt es, ſagte der Pflanzer wie in ſich hinein, aber war es den Hunden nicht recht, hat der Mann nicht ſeine Pflicht erfüllt. Was?! den Kopf der ſchwarzen Diebesbrut! hahaha! es muß närriſch ausgeſehen haben; Gott und die Heiligen werden die Wünſche ſolcher Beſtien erfüllen, hahaha! Er verzog das Geſicht zum Lachen, während die Augen von der Anſtrengung aus den Höhlen quollen und glühend umherrollten. —

Lacht luſtig, verehrter Bürger, lacht! rief Lanil, Ihr verſteht es, nein wahrhaftig, Euch kann die Verwünſchung nichts angehn.

Und wenn es wäre, rief Harrache, was thut's? Haben ſie mich verwünſcht, habe ich keine Freude und kann nicht lachen, beim heiligen Franziskus, ſie ſollen es auch nicht, ſo lange ich Leben habe! —

Was führt Sie aber zu uns nach dem Weſten, werther Bürger von Jacmel, ſagte Noël. —

Euch die Augen zu öffnen, wenn es möglich iſt, brummte der Pflanzer und ſchlug die langen Arme übereinander, Euch, oder vielmehr der Aſſemblee von Saint Mark, die blind iſt und nicht ſieht, daß ſie am Rande eines Vulkans ſchläft. —

Fluch Allen, die es gewagt haben, den Farbigen Rechte zu ertheilen, dieſen gierigen Hunden, die ſich uns, ihren gebornen Herren, gleichſtellen wollen.

Wohl wahr, wohl wahr! rief der Marquis, es war eine infame Nichtswürdigkeit, die Rechte des freien Weißen ſo hinzuwerfen; ein toller Freiheitsſchwindel, der nur Schaden bringen konnte; ich habe genug gewarnt, meine Stimme verhallte.

Nur feſt geſtanden Bürger! rief der finſtere Harrache, noch iſt Hülfe möglich, aber ſie muß ſchnell ſein, denn ein Erdbeben naht. — Noch haſſen die Gelben die Schwarzen und behandeln ſie grauſam, gebt acht, daß ſich nicht beide brüderlich zuſammenfinden. —

Wie kann man das vermeiden, fragte der Marquis, ohne den Farbigen Rechte zu geben?

Nichts von Rechten! rief der Pflanzer und verzerrte grinſend das Geſicht, man muß ſie unſchädlich machen. —

Alſo eine allgemeine Ermordung, ſagte der Major.

Ermorden? rief Harrache, o! nicht doch, arbeiten, dienen ſollen die Hunde und gehorſam ſein. —

Ich komme der Aſſemblee den Vorſchlag zu machen,

den ich erprobt habe, und beim heiligen Franziskus! wenn sie ihn befolgt, wird diese Insel kein Unheil treffen. —

Seht Bürger, alles kömmt darauf an, daß uns die Sclaven nicht entwischen, daß sie nicht in den Moreen zusammengerottet uns überfallen, daß wir sie fest an den Ort bannen, wo sie sein sollen, und könnt Ihr das durch Ketten und Banden erreichen?! Nein, so lange sie gesunde und starke Glieder haben und nach geschehener That entwischen können, werdet Ihr niemals ruhig schlafen. — Ich habe daher Versuche gemacht, sie ohne Nachtheil so umzuformen, daß es Ihnen nie einfallen soll, sich ihren rechtmäßigen Herrn zu entziehen.

Und welches Mittel habt Ihr denn gefunden? fragte der Marquis.

Schneidet ihnen die große Sehne am Hacken durch, sagte er mit grinsendem Lachen, und beim heiligen Franciskus! mit dem kurzen, steifen Fuße soll Niemand weit laufen. Sechs habe ich so zu Hause und ich bin sicher, ich finde sie wieder, wenn ich zurückkomme.

Der Major war mit glühendem Gesichte aufgestanden, Mauduit hielt ihn zurück, der Marquis sah den Pflanzer freundlich an.

Der Plan ist so übel nicht, die Kerle können arbeiten wie immer, man müßte es zum Gesetz machen, an den neu eingeführten Sclaven das Experiment gleich beim Landen vorzunehmen, und bei den Kindern schon in der Wiege.

Der alte Lamil lachte hell auf.

Ach! was muß es für ein pudelnärriſcher Anblick ſein, achthunderttauſend Menſchen hinken zu ſehen, eine ganze hinkende Nation, zuletzt werden die Kinder ſchon ſo geboren, und in allen Naturgeſchichten wird es nach ein Paar tauſend Jahren als ein Wunder gerühmt. —

O! wär ich nicht ein ſo armer, ſchlechter Ma nn, ich müßte Euch umarmen, Bürger von Jacmel, aber weinen muß ich über den erhabenen Gedanken, der das Vaterland rettet. Doch die hohe Verſammlung von Saint Mark wird den Dank übernehmen und Euch auf ewige Zeiten mit Euerm Geſchlecht zum Ober-Staats-Hackenſehnen-Zerſchneider ernennen.

Würdiger Mann, kehrt Euch nicht an des albernen Burſchen Geſchwätz und ſein Lachen, ſagte der Marquis ärgerlich, der alte Narr iſt ſchon zu lange hier geweſen, man muß ihn hinauswerfen, ich aber werde Eure Sache bei der Aſſemblee ſelbſt unterſtützen, verlaßt Euch darauf. Hinaus mit dem Bettler!

O! verehrter Herr, bemüht Euch nicht, rief der Alte, ich will gern gehen, und ihr ſollt ſelbſt ſchauen, daß meine Hacken noch ſo geſund ſind, wie die des Ober-Staats-Hacken-Abſchneiders. Hierbei ſchlüpfte er lachend hinaus und der Kreole fluchte ihm nach. —

Ja, ja! rief der Marquis, je mehr ich nachdenke, deſto beſſer ſcheint mir der Vorſchlag. Was meinen Sie, Frau Baronin?

Es iſt grauſam und die Menſchheit empörend, rief ſie abgewendet. —

O! schrie der Bürger, grausam, empörend? Ist es etwa besser, wenn man sie rädert und verbrennt? —

Die Baronin erblaßte bei diesen Worten und ließ verwirrt den Blick sinken, dann aber durchglühte sie ein wildes Feuer; ihre Lippen bebten und ihre Augen rollten wild und verzehrend umher. — Elender Wurm, rief sie, willst Du mich in meinem Hause verhöhnen?! Du Unmensch, der den Tod tausendfach verdient, geh' geschwind, oder in der nächsten Minute soll Dich der Zuckerofen verschlungen haben! —

Der lange Kreole war bestürzt aufgesprungen und starrte die furienhafte Frau an. —

Verehrte Baronin, sagte der Marquis, dieser treffliche Bürger, der niemals in dieser Gegend war — ein Irrthum —

Was haben Sie mir vorzuschreiben? rief sie drohend. Hier bin ich Herr, und ich will gegen Jeden diese Herrschaft vertheidigen, wer es auch sein mag, Herr von Borel. Fort mit dem Schurken aus meinem Hause, oder es ist seine letzte Stunde! —

Indem ertönten draußen Hufschläge und mehrere rauhe Stimmen.

Noël, holla, herbei! Laßt die Spürhunde heraus, schrie ein großer Mann und sprang vom Pferde, drei Neger haben meinen Intendanten erschlagen, vor einer Stunde sind sie entflohen, ich muß sie wieder haben und sollte es mein Leben kosten.

Der Herr von Cadusch und der Salineninspektor

Dümontellier, den Dritten kenne ich nicht, rief der Marquis, der an ein Fenſter getreten war.

Wenn ich mich nicht täuſche, ſagte der Chevalier, ſo iſt es ein italieniſcher Seemann, Pratolo, der in Port au Prince als ein eifriger Patriot gilt.

Der Marquis war inzwiſchen ſchon hinausgelaufen, die Andern folgten und bildeten einen Kreis um den Herrn von Caduſch, der den Vorfall erzählte, und mit vielen Schwüren und Flüchen betheuerte, die mörderiſchen Beſtien auf eine furchtbare Weiſe zu beſtrafen.

Noch immer ſtand die Baronin mit hochgerötheten Wangen und ſtarrte auf die Stelle, wo der Kreole geſeſſen hatte. Erſt als Mauduit ihre Hand ergriff und ſie zärtlich bat ruhiger zu ſein, legte ſich dies ſtarre Nachſinnen. —

Mit fieberhafter Heftigkeit umſchlang ſie ſeinen Hals, und laut weinend verbarg ſie ihr glühendes, bethräntes Geſicht an ſeiner Bruſt. —

Nimm mich fort, rief ſie, o! nimm mich mit Dir, laß uns dieſe ſchreckliche Inſel verlaſſen, wo jeder Gedanke Mord iſt. Nein, nein! ich kann nicht mehr hier bleiben, es ekelt mich Alles an, dieſe Geſellſchaft, dieſes Haus, die Sclaverei mit ihren Leiden, und die Freiheit noch viel mehr.

O! wüßteſt Du wie elend ich bin, wie ich mich quäle, wie die Welt mich quält, Du Lieber, Geliebter! Ach! wie bin ich abergläubiſch, und furchtſam wie ein Kind; ſchon glaube ich, Du liebſt mich nicht mehr, Du haſt mich nie geliebt, Du kannſt, Du willſt mich nicht lieben.

Ach wenn Du mich verließeſt, mein Elend würde gränzenlos ſein.

Der Chevalier tröſtete ſie mit tauſend Schmeichelworten, endlich ſank er auf das Knie, ſie beugte ſich zu ihm herab und bedeckte ihn nun mit ihren Küſſen und Thränen.

Wie bin ich eine Thörin! rief ſie, Du liebſt mich ja, Du ſagſt es mir ja, ich habe ſie ja gebrochen die geheimnißvolle Blume und ich will ſie pflegen mit überſchwenglicher Zärtlichkeit. —

Ein höhniſches Lachen riß die Umſchlungenen empor, an der Schwelle ſtand der Marquis von Borel.

Recht ſo, recht ſo! rief er, warum ſo beſtürzt, ſchöne Frau, laſſen Sie ſich nicht ſtören; und Sie mein Herr, als Feind des Vaterlandes habe ich Sie lange gehaßt, von jetzt an vergeſſen Sie nie, daß der Marquis von Borel Ihr perſönlicher Gegner iſt. —

Mit Ungeſtüm warf er die Thür zu; die Baronin lachte ihm verächtlich nach.

Der alte Narr, rief ſie, er bildet ſich ein, ein Recht auf mich zu haben, weil ich ihm freundlich war. —

Der Major trat ſchnell herein. —

Sie haben die Hunde herausgeführt, die Pferde ſtehen geſattelt, wollen Sie nicht mit Herr Ritter? —

Mauduit ſchüttelte den Kopf. —

Man wird es für eine tiefe Beleidigung halten, ſagte der Major dringend, es iſt ein Liebesdienſt, den ein Weiſer dem Andern nicht abſchlagen darf. Sie ſcheuen das

blutige Werk, ich nicht minder, o! mein Herr, laſſen Sie uns vergeſſen, was in politiſcher Meinung uns trennt, laſſen Sie uns Menſchen ſein, und die Rettung der Unglücklichen verſuchen, die man unfehlbar erreichen wird.

Ja mein Freund, eilen Sie, bat die Baronin den unentſchloſſenen Mauduit, retten Sie, wenn es möglich iſt, bieten Sie Geld, Caduſch iſt geizig, kaufen Sie ihm die Leben ab. —

Die kreoliſche Gerechtigkeit will ihre Opfer, ſagte der Major finſter. Der gkauſame Intendant hat die Unglücklichen gequält wie ein Tiger, ſie haben ihn erwürgt, ein ſchreckliches Loos wartet ihrer, zielen Sie ſcharf, Chevalier, wenn Sie ein Menſch ſind, Caduſch will ſie lebend haben, durchbohren Sie die unglücklichen Opfer und Sie haben eine edle That gethan.

Kommen Sie geſchwind, fuhr er fort, man vertheilt die Gewehre. Er zog ihn mit ſich, die Baronin folgte. Ungeduldig hielten die Fremden ſchon zu Roß, der Marquis, der Bürger aus Jacmel und der Intendant hatten ſich ihnen angeſchloſſen. Ein brüllendes Gelächter erſcholl; der Marquis und der bärtige Seemann machten ſich über den Pflanzer luſtig, deſſen lange Beine tief über den Bauch des Maulthieres herabhingen. Der alte Lamil dagegen trabte zur Ergötzlichkeit Aller auf einer ſtarken Dogge umher, und indem er den Ton des Bürgers nachahmte, ſchwor er, daß er ſie begleiten und den Negern nicht nur die große Sehne am Hacken abſchneiden, ſondern ihnen auch die Lachmuskeln ausreißen wolle. —

Wahrhaftig der alte Schurke hat recht! rief der Marquis. Harrache, Ihr sollt heut Euer Meisterstück machen und uns zeigen, ob Euer Mittel gut ist.

Am liebsten versuchte ich's gleich hier an dem alten Landstreicher, rief der Bürger drohend.

Wenn Ihr wiederkommt, werther Bürger, wenn Ihr wiederkommt, lachte der Alte, dann sollt Ihr's thun, so wahr Euer Vater ein kunstfertiger Mann war, der seine Hände wunderlich zu gebrauchen wußte.

Schurke! rief der Pflanzer wüthend, hätte mein Vater Deinen schändlichen Hals umgedreht. —

So könnt ich seinem Sohne keine Geschichten von ihm erzählen, rief Lamil; Mann nehmt Euch in Acht, Ihr seht aus wie der Tod, wer weiß, wer die Sonne untergehen sieht. —

Seine Stimme verhallte hier unter dem Lärm der Menschen, Pferde und Hunde, die sich Alle durch das geöffnete Thor drängten und schnell verschwanden.

Der Marquis unterhielt sich leise mit Pratolo, beide schielten zuweilen nach dem Chevalier und begleiteten ihre Blicke mit einem Lächeln, das beim Marquis den Ausdruck der Verachtung, beim Seemann den der äußersten Wildheit annahm. Der Herr von Caduſch, der Salinen-inspektor, der Intendant und der finstere Bürger befanden sich bald in einem Gewirr von Betheuerungen, Flüchen, Erzählungen und Hoffnungen, und Mauduit, der den letzten Gruß der Baronin verstohlen beantwortet

hatte, unterhielt ſich mit dem Major über das Ereigniß und ihre Entſchlüſſe. —

Bald wurden die Pflanzungen einzelner, die Wege verſchwanden, und zuletzt ging es über ein hügelreiches Land mit einzelnen Palmen, Gummibäumen, und zwerghaften Paradiesfeigen bewachſen, die ihre ungeheueren Stämme und Aeſte laubenartig über den Boden ſtreckten. Endlich verſchwand auch der ſaftige Graswuchs. Dorniges Geflecht und ſtachlige, gewaltige Pflanzen überzogen dicht den Boden, man mußte die einzelnen Stellen aufſuchen, wo ſie niedergetreten oder ausgeriſſen waren, und zuletzt ſtieg ein ſteiler, waldiger Höhenzug vor ihnen auf, von dem ein Paar rauſchende Waldbäche herabbraußten, die unten einen weiten Sumpf bildeten, bis ſie ſich weiterhin von Neuem zuſammen fanden.

Der Herr von Caduſch hielt ſein Pferd an.

Hier war es, ſagte er; hier ſchoß ich nach dem Schurken. Nun beſter Noël, zeigen Sie, ob Ihre Hunde Kunſtſtücke können. Da haben Sie den Gürtel Billy's, des Anſtifters vom ganzen Complot. —

Der Intendant war vom Pferde geſprungen, der Herr von Caduſch reichte ihm einen blauen Fetzen, und zwei freie Farbige der Pflanzung brachten die Hunde herbei, die ſie bis jetzt nachgeführt hatten. — Es waren drei ziemlich ſtarke, mäßig große Doggen, durch nichts ausgezeichnet als durch den wilden, ſcheuen Blick ihrer röthlichen Augen und den ſtruppigen Bart, der ihren Anblick häßlicher machte. — Noël ſtrich und ſchmei-

chelte sie ein Weilchen, bis die grimmigen Thiere ihn mit tausend Sprüngen umtanzten und vom Riemen losgeschnallt, ihre Freude auf allerlei Weise kund gaben. Dann machte er sie durch Zeichen und Worte aufmerksam, reizte ihren Zorn, und hielt ihnen nun plötzlich den zerrissenen Gürtel hin, den sie gierig beschnupperten, auf dem Boden umhersuchten und dann in ein lautes Geheul und Gebell ausbrachen. —

Es ist doch ärgerlich, sagte der wilde Pratolo, daß diese klugen Thiere nur farbiges und schwarzes Wild aufjagen, Donner und Doria! Könnten sie auch die Landesverräther hetzen, mancher würde bald nicht mehr hier sein. —

Er warf hierbei seine stechenden Augen auf den Chevalier und den Major und brach in ein lautes Gelächter aus.

Nur Geduld, mein lieber Pratolo! rief der Marquis, die Zeit kömmt auch; die treuen Bürger, die Patrioten, das sind die wachsamen Hunde, um Verräther zu entlarven und zu hetzen. —

Indessen hatten die Thiere immer größere Kreise um die Gesellschaft gemacht, die Köpfe dicht an dem Boden, die großen, zottigen Schwänze hin und her peitschend, irrten sie von einer Stelle zur andern; bald standen sie still und schnaubten den Boden an, bald kratzten sie mit den breiten, scharfen Tatzen die dichte Pflanzendecke zurück, bald sprangen sie knurrend zu einer andern Stelle, plötzlich aber stand der Eine still, hob den Kopf in die

Höh' und ſtieß ein ſcharfes, kurzes Gebell aus, das ſich ſchnell wiederholte, dann flog er wie ein Pfeil an der Seite des Sumpfes hin. —

Vorwärts meine Herren, rief der Intendant, der alle Bewegungen genau beobachtet hatte, Salabin hat die Spur, und obenein muß ſie ganz friſch ſein, er bellte ſonſt nicht ſo laut. —

Auch die andern Hunde eilten jetzt der Bahn nach, die Reiter folgten im geſtreckten Galopp, unaufhaltſam ging es über den bald tiefſandigen, bald grünen Boden längs des Bergrückens hin, deſſen dicht verwachſene, von Schlingpflanzen und tauſend Gewächſen durchwebte Waldung wie eine dichte Mauer ihnen entgegen trat. — Das ſcharfe Geheul der verfolgenden Hunde wiederholte ſich bald immer ſchneller, und Mauduits Herz bebte, als er ſie jetzt ſtillſtehen, ein wüthendes Gebell erheben und gegen die Büſche anſpringen ſah. —

Die Spuren theilen ſich, rief Caduſch, die Schurken ſitzen einzeln verſteckt in dem Geſtrüppe und die Zeit iſt koſtbar, denn die Sonne iſt bald hinab. Abgeſtiegen meine Herren, die Hacken her, die Säbel heraus, bahnt Euch einen Weg immer den Hunden nach, und wenn es möglich iſt, fangt ſie lebendig, fangt mir wenigſtens den Billy lebendig; ſchont des Pierre, der nicht geholfen hat, ſondern nur mit fortgelaufen iſt und der mit einer Tracht Hiebe davon kommen ſoll. — Pierre! Pierre! rief er mit ſchallender Stimme, komm heraus, Du ſollſt Gnade haben, und dabei drang er muthig vorwärts. —

Kriegslist ist überall erlaubt, sagte er leise, in dem Augenblick aber knallte es heftig, winselnd und blutig stürzte der Hund zurück, eine zweite Kugel warf den Hut zerrissen vom Kopfe des Herrn von Caduscy. —

Hölle und Teufel! rief er, vorwärts, theilt Euch, der schwarze Hund da verfolgt eine andere Spur. —

Laßt mich heran, rief der Bürger von Jacmel, ich werde kurze Arbeit machen, und hiermit sprang er dem Thiere nach, mit der Hacke links und rechts die dichten Stachelpflanzen niederschlagend; Pratolo folgte ihm, der Major und Mauduit eilten ihnen nach, die Uebrigen blieben auf der zweiten Spur. — Schüsse knallten von allen Seiten, einer nach dem andern schoß sein Gewehr ab, plötzlich aber fuhr der Hund auf einen dichten, hohen Busch los, sein dunkles Haar sträubte sich vom Nacken bis zum Schwanze, die rothen, wilden Augen schienen Blitze zu sprühen und sein grimmiges Gebell bedeckte den Rachen mit Schaum.

Wir haben sie, Feuer! rief Harrache und alle drückten vereint los, der Hund sprang wüthend hinein, der Bürger stürzte ihm nach, in dem Augenblick aber richtete sich eine schwarze Riesengestalt hoch empor, das Kriegsgeheul von Congo schallte durch die Berge, ein glänzendes Beil blitzte in der feurig sinkenden Sonne, und mit gespaltenem Kopfe sank der wilde Kreole röchelnd zurück. —

Zur Hölle, weiße Hunde! schrie der Neger und sprang vorwärts, aber die wüthende Dogge bohrte die Zähne tief in seine Seite. —

Es iſt Billy, fangt ihn lebendig! ſchrie Pratolo und eilte herbei, im Augenblick drückte der Major los, die hohe Geſtalt des Schwarzen brach zuſammen, der Arm mit dem Beil ſank ſtarr herab, ſeine großen, funkelnden Augen hafteten noch ein Mal durchbohrend auf den Gehaßten, dann ſchloß er ſie auf immer. —

Der Hund ſtürzte inzwiſchen mit wildem Geheul hinter den Buſch.

Da liegt der Andere, ſchrie Pratolo, verdammte Beſtie, Du ſollſt es bezahlen!

Haltet ein! ſchrie der Neger bittend, ich verwundet bin, man mich gewaltſam hat mit auf die Flucht geriſſen, ich Pierre heiße, Ihr mir Gnade verſprochen habt! —

Biſt Du der liſtige Spitzbube! rief der Seemann, nun ſo wollen wir Dir wenigſtens für ein ander Mal die Flucht unmöglich machen, der tapfere Bürger aus Jacmel kann ſein Amt nicht mehr verrichten, ich werde ſein Stellvertreter ſein.

Er ergriff hierbei das ſcharfe, lange Meſſer im Gürtel und nahte dem Neger, den ein Schuß durch die Schulter zum Widerſtand unfähig machte.

Nur mit flehenden Blicken und abwehrender Hand vertheidigte er ſich, aber Mauduit hielt den Seemann feſt. —

Es iſt nicht Euer Sclave, ſagte er, ich werde nicht dulden, daß Ihr eine grauſame Handlung auf fremde Rechnung begeht. —

Wer will mich hindern?! rief der wilde Kerl und riß ſich los. Geht aus dem Wege Herr, oder bei Gott! es thut nicht gut.

Ruhig hob Mauduit das Gewehr empor und ſpannte den Hahn.

Wagt es, den Unglücklichen anzurühren, rief er, und ich ſende Euch Eurem würdigen Spießgeſellen aus Jacmel nach. —

Mit einem unverſtändlichen Fluche ſprang Pratolo auf den Chevalier los, faßte mit der einen Hand das Gewehr, mit der andern jenes Leib und ſuchte ihn niederzuwerfen, der Major aber ergriff den Wüthenden am Kragen und riß ihn rückwärts zu Boden. —

Während dies geſchah, näherte ſich der übrige Theil der Geſellſchaft, man lärmte und tobte durcheinander, der befreite Seemann ergoß ſich in Ströme franzöſiſcher, italieniſcher und maltheſiſcher Flüche, er ſchwor die furchtbarſten Racheſchwüre, und wollte von Neuem gegen den Chevalier losbrechen, der ihn niederzuſtoßen drohte. —

Es iſt an dieſer Beſtie nichts gelegen, rief der Herr von Caduſch, indem er auf den Neger zeigte, der zitternd am Boden lag und von der Dogge bewacht wurde. Die beiden größten Schurken haben leider einen ſchnellen Tod gefunden, und betrachte ich hier den armen Narren aus Jacmel und meinen würdigen, wunden Freund aus den Salinen, dem der Hund den Arm zerſchoß, ſo möchte ich ſelbſt ihn zum Teufel ſchicken, aber gepeitſcht ſollſt Du werden, daß das Fleiſch Dir von den Knochen fällt.

Schnürt den Schurken zuſammen und bindet ihn an ein Pferd.

Die Diener riſſen den heulenden Pierre empor, zogen ihm den zerſchoſſenen Arm über den Geſunden auf den Rücken und machten Anſtalt, einen dicken Riemen um beide zu ſchlingen.

Haltet ein! rief der Chevalier, beſtimmen Sie den Preis, Herr von Caduſch, ich kaufe den Verbrecher. —

Es iſt ein Komplot, ſchrie Pratolo, der Major hat den Billy erſchoſſen uns zum Aerger, gerade als ich ihn fangen wollte und jetzt will ſein Gehilfe den Andern kaufen. Es ſind Negerfreunde, es ſind Verräther, die ihren Lohn haben müſſen! —

Unverſtändiger Menſch! rief der Major, Ihr wäret kalt wie Harrache, wenn ich ihn nicht erſchoß; den armen, verwundeten Kerl hier will auch ich aus Mitleid kaufen. —

Nein, nimmermehr! rief der Marquis, es iſt ein Verbrecher, der ſeine Strafe erleiden muß, Caduſch wird ſich ſeine Rechte nicht nehmen laſſen.

Bindet ihn und macht fort, rief dieſer ſtreng.

Gut, ſo muß er dem Sclavengericht übergeben werden, ſagte der Ritter, Sie haben kein Recht, der eigne Richter zu ſein. —

Ein höhnendes Gelächter folgte dieſen Worten, das heftige Gezänk verwandelte ſich ſchnell in einen ernſten Streit. Mauduit beſtand darauf, den unglücklichen Neger nicht wieder dem Herrn von Caduſch zu übergeben,

dieſer, der Marquis und Pratolo verfochten immer wilder ſein Recht, zu thun, was er wolle, und als ſie ſahen, daß auch der Intendant und deſſen Begleiter dem Willen des Ritters nachkamen und den Neger von ſeinen Banden befreiten, ſtieg ihre Wuth aufs höchſte. —

Auf der Stelle ſoll es entſchieden ſein, rief der Herr von Caduſch, fahr zur Hölle, Schurke! Und ehe man es hindern konnte, drückte er ſein Gewehr auf den Schwarzen ab, der augenblicklich niederſank. —

Pratolo ſchlug ein wildes Gelächter auf. —

So iſt's recht, ſchrie er, das war die beſte Entſcheidung, der Spaß iſt aus, laßt uns zu Hauſe gehen, und ein tüchtiges Abendbrod wird die ganze Geſchichte verdauen. —

Der Chevalier hatte ſich mit dem Körper beſchäftigt, aus deſſen ſchwarzen Locken das Blut niederrann, der Major aber war in der heftigſten Bewegung, ſeine Augen, erſt brennend heiß und rollend, verloren den wilden Glanz, und mit einem Blick der tiefſten Verachtung und des heftigſten Schmerzes blickte er zum Himmel. —

Nein, rief er, es kann kein Gott, kein milder, erbarmender Vater über uns wohnen, es iſt eine ſchändliche Lüge, daß er liebend auf die Erde niederſieht; wäre es nur gerecht! lebte nur ein fühlendes Weſen dort, ſeine Blitze müßten Euch verzehren, ſeine Flüche Euch elend in der Welt umherjagen, keine ruhige Stunde könnte Euch beglücken, gebranntmarkt, verdammt müßtet Ihr fliehen und niemals, weder hier noch jenſeit Frieden finden. —

Gott! Gott! wenn Dich wirklich das Elend der Menſchheit rührt, ſei gerecht! vergilt den Mördern, vergilt den grauſamen Henkern die Qualen, ja, laß ſie Alle elend und gewaltſam verderben und in Verzweiflung untergehen! —

Pratolo und der Marquis ſchlugen ein helles Hohngelächter auf.

Nur immer zu, rief er, wir wollen dieſe Verzweiflung ſchon ertragen! In dem Augenblicke aber ſauſte es ſcharf hoch oben in den Lüften, die Doggen ſtießen ein ängſtliches Geheul aus, die Pferde ſchnaubten, und ein dumpfer dröhnender Stoß erſchütterte den Boden und rollte krachend über die zitternden Berge, deren dichte Wälder knarrten und ſtürzten. —

Jeſus, Maria! ſchrie der Maltheſer, ſank auf ein Knie und zerſchlug ſich die Bruſt, Gott erbarme ſich meiner! Gnade, Gnade! ich bin ein ewig verfluchter Sünder! —

Auch der Marquis und der Herr von Caduſch waren niedergeſunken und beteten eifrig. Der Major betrachtete ſie mit höhniſcher Verachtung und beugte ſich zum Chevalier hinab. —

Der Neger lebt, flüſterte dieſer, die Kugel hat ihn nur geſtreift.

Sehen Sie die zerknirſchten Sünder, ſagte der Major, der Erdſtoß kam zur rechten Zeit, ihr Uebermuth hat hündiſcher Angſt Platz gemacht, bis dieſe der Uebermuth wieder verdrängt. —

Wir wollen den Augenblick benutzen, sagte der Chevalier und stand auf. —

Mein Herr, wandte er sich zu dem Pflanzer, den unglücklichen Mann, welchem Sie den Tod geben wollten, hat Gott, der uns nahe war, wunderbar gerettet, er lebt; werden Sie noch auf Ihrem Willen beharren, nach solcher Rettung ihn noch bestrafen wollen?

Nehmen Sie ihn, sagte Caduſch ängstlich, ich schenke ihn Ihnen, führen Sie ihn fort, ich will ihn nicht mehr sehen!

Ich habe Ihnen den Abkauf angeboten, sagte Maudruit, und ich halte mein Wort, hier ist ein Wechsel auf zweitausend Livres, sind Sie zufrieden?

Der Pflanzer steckte schnell das Papier ein. —

Vollkommen, sagte er, er ist der Ihre machen Sie mit ihm was Sie wollen. — Wir aber wollen fort, die Nacht bricht herein. — Er nahm schnell sein Gewehr, die Andern folgten beschämt und verwirrt, doch mit wilden Blicken und bald sprengten sie über die Haide.

Der Major ergriff bewegt die Hand des Chevalier.

Lassen Sie uns Freunde sein, edler Mann, rief er, ein Herz wie das Ihre kann nicht lange dem engherzigen Despotismus dienen, die heilige Freiheit muß es bald durchglühen, nicht die Freiheit dieser Kreolen, die göttliche, ewige, die das Glück aller Wesen will! —

Sind denn nicht alle schöne, edle Seelen, alle gute Menschen, von einem großen Bande umschlungen? fragte Maudruit freundlich sanft.

Gewiß! Gewiß! erwiderte der Major, aber wie klein iſt dieſer Bund! Er muß groß werden und immer größer, ſo daß zuletzt keiner der vielen hundert Millionen außer ihm ſei, und dies kann nur die Freiheit ſchaffen. O, ſchlagen Sie ein, lernen Sie ſie kennen, wagen Sie es nur ein Mal in ihr ſchönes, ſternhelles Auge zu ſehen; es iſt eine jungfräuliche Braut, die den Gürtel Anadiomenes trägt, dieſen zauberiſchen Gürtel, der die Herzen bindet, unwiderſtehlich, unwiderruflich. Sie iſt die ſüße Frucht eines andern verbotenen Baumes, die endlich nach tauſend Leiden erreicht und gebrochen das verlorene Paradies zurückgiebt, ja ſie iſt die räthſelhafte Sphinx, die an dem rieſengroßen, ſchweren Weltenbuche ſitzt, und in's bodenloſe Zeitenmeer ſpringen wird, wenn gelöſt iſt, was ſie uns aufgiebt. —

Der Chevalier ſchloß den feurigen, jungen Mann in ſeine Arme. —

Wie ſüß Sie ſchwärmen, ſagte er lächelnd, der Himmel mag mich erleuchten das Alles zu ſehen wie Sie. —

Das wird er gewiß, rief der Major, ſtecken Sie nur erſt ein Licht an, von Innen heraus muß die Verklärung kommen. —

Doch noch eins, fuhr er leiſer fort; meiden Sie eine gewiſſenloſe, ſchöne Frau, die unter den Kreolen rein, unter den Reinen eine Kreolin iſt, die mit kreoliſchen Leidenſchaften und Grauſamkeiten wie alle behaftet, und nur unſeliger iſt, weil ſie Schmerzen empfindet, die ſie nicht beſſer ſondern wilder machen. Was der todte Böſe-

wicht hier um ein Haar arg gebüßt hätte; doch Sie lächeln; — lassen Sie uns nach Ihrem Schützlinge sehen.

Mit Hülfe der Diener und des Intendanten hatte sich der Neger erholt, Mauduit hatte ihm das blutige Haar mit seiner Etuischeere abgeschnitten, dann ward die Wunde mit Rum ausgewaschen, ein Stück Leinen in Wasser getaucht darauf gelegt, und ein Tuch darum gewunden. Ein Gleiches ward mit der Armwunde gethan, und endlich der erschöpfte Mann auf das Thier gesetzt, das vorher den Bürger von Jacmel getragen hatte, dessen entstellten Leichnam man jetzt hinten quer über, darauf festband. Die todte Dogge endlich, ward unter dem Wehklagen des Intendanten, der eine lange Trauerrede ihren vortrefflichen Eigenschaften hielt, in den Sumpf geworfen, wohin ihr die Leichen der Neger folgten, und schon stieg der Mond über die Moreen als der Zug wieder zur Pflanzung gelangte. —

Hier war schon Alles zu ihrem Empfange geordnet, einer der Diener und der Intendant waren vorangesprengt, und hatten die Baronin in Kenntniß gesetzt. Ein ausgesuchtes Mahl stand bereit, die Gastzimmer waren geöffnet, Bäder, Oel und Salben dufteten, und der Reichthum der Besitzerin spiegelte in tausend Gegenständen der Pracht und Zierde. —

Während die Fremden sich stärkten und umkleideten, untersuchte und verband der Wundarzt der Pflanzung die Verletzungen des Negers, er erklärte ihn außer Gefahr, und in einem guten Gemache auf weichem, sicherm Lager, ver-

gaß der arme Pierre bald alle Schmerzen und Sorgen in einem feſten Schlafe, den ſeine Erſchöpfung über ſeine Leiden erzwang. —

Auch der Major, ergriffen von den mancherlei Schickſalen des Tages und ermattet von ſeinen Anſtrengungen zog ſich bald zurück und drückte dem Ritter bedeutungsvoll und traurig die Hand, als dieſer bei der ſchönen Kreolin zurückblieb. —

Die blüthenduftige Tropennacht hatten die hellen Silberſchleier des Vollmondes umgehängt, eine zitternde Klarheit glitt über die ſanftgebogene Gegend. Der lichtvolle Himmel ließ kaum die hellen Geſtirne des ſüdlichen Kreuzes durchſichtig nieder ſchimmern, und lautlos rieſelte der weiche Glanz von dem dunkeln Grün der Kaffebäume, der Granaten und Orangen zu der wechſelfarbigen Erde, die hier licht, dort ſchattig, dort von leichtwallenden Dünſten umſpielt, einem wunderbar getäfelten Saale glich, in welchem ſeltſam gemalte, bald zarte bald grauenhafte Bilder gebildet waren, die in endloſer Ferne dämmernd und verworren ſich durchſchlangen. — Die ſüße, balſamiſche Luft war von dem nächtlichen Geiſterathem durchkühlt und zahllos durchſchwärmt von Schaaren ſummender und leuchtender Gewürme, die bald mit dem rothen Gefunkel des Rubins, bald mit dem zarten Glanz des Diamanten ſich hoben und ſenkten, und wie ein ſchimmernder Regen von Perlen und Edelſteinen herabzutröpfeln ſchienen; dabei tönte aus den fernen Negerhütten die klagenden Töne der breiten Rohrpfeife und die ſanften, melodiſchen Laute

eines afrikaniſchen Liedes, vermiſcht mit dem Jubel des Tanzes; ein verwirrter, wunderlicher Lärm. Die Gazefenſter hinderten die Inſekten in das trauliche Zimmer zu dringen, wo die Baronin und ihr Gaſt eng umſchlungen ſaßen; eine halb verhängte Ampel, erlaubte dem Mond mit den ſchaukelnden Schatten-Zweigen eines Zitronenbaumes ſein träumeriſches Spiel auf dem Teppich zu treiben und vom ſüßen Halbdunkel umringt, von ihren ſchönen, weißen Armen umfangen, hingegeben den gluthvollen Küſſen, allen Liebeswonnen tropiſcher Reize, zog die ſtille Nacht allzuſchnell für Mauduit vorüber, und ein röthlicher Schimmer übergoß die Wände als er ſich zum Gehen anſchickte. —

Wie zittre ich Dich fort zu laſſen, rief ſie und umſchlang ihn von Neuem, ach! Lieber, wie werd' ich mich quälen, ſorgen, mich ängſtigen, eh ich Dich wieder habe! — Wirſt Du auch zurückkehren, wirſt Du immer mein ſein, wird nicht, entſetzlicher Gedanke! eine Andere Dich ſo beſitzen wie ich?! — Schwöre mir, ſchwöre bei Deiner Seligkeit, ſchwöre bei Allem, was Dir heilig, daß Du nie, nie mich vergeſſen, daß Du ewig mein ſein willſt! —

Sie preßte ihn leidenſchaftlich an ſich und blickte dann mit funkelndem Auge in das Seine. —

Was fürchteſt Du, ſagte er zärtlich, wen könnte ich lieben wenn Du mir angehörſt? —

Nein, ſchwöre! rief ſie feierlich, ſchwöre das Du mein ſein willſt, ſo lange Du der Ehre, Deinem Könige,

Deinen Pflichten treu bist und ich weiß, Du wirst mich nie verlassen! — Du bist schön und jung, von altem Adel und in einer hohen Stellung, Dein glänzendes Kleid verführt obenein, so gut als Deine Schmeicheleien, Du zärtlicher Schmetterling. Schwöre mir es, ich würde sonst in Angst vergehen! —

So sei es denn! sagte er lachend und sie küssend, ich schwöre es Dir! —

Nun ist's gut, rief sie, nun geh', verfolge Deine Pläne, ich werde ruhig sein. Was ich besitze steht Dir und dem Könige zu Diensten. Auch ich will thätig werden, und siegt die schlechte Sache, so legt mein süßer Freund den Degen zu den Füßen seiner Geliebten, führt sie in das friedliche England, und läßt sich statt mit Lorbeeren mit Blumen krönen. —

Und wenn er und die gute Sache siegen? fragte Mauduit. —

Dann winde ich dem Tapfern den Lorbeer, sagte sie ihn umarmend.

Und ich Dir die Myrthe, Krone um Krone, rief er entzückt. —

Ein glücklicher, zärtlicher Traum durchzog ihre Herzen, sie weinte sanft in seinen Armen, während er sie mit allen Liebesworten nannte, und ihr dabei seinen Plan vertraute, mit Hülfe der Farbigen die gesunkene Macht und das Ansehn des Königs herzustellen. —

Mit den Farbigen? rief sie erschreckend, sie werden aus

Knechten, Herren werden, ihr glühender Haß wird uns Alle verderben!

Fürchte das nicht, versetzte er, sie wollen frei sein und als getreue Unterthanen des Königs die hohen Rechte desselben ehren, die er von Gott empfangen hat. — Wer hiervon durchdrungen ist kann in keinem Stücke den vernünftelnden Schwärmern angehören, die Alles umkehren und doch nichts wieder bauen können, als eine unvernünftige Gleichheit, die nirgend in der Natur herrscht.

Wie zum Beispiel unser guter Major, rief die Baronin lachend.

Er ist ein Schwärmer der besten Art, eine Seele voll Feuer und lebhaftem Gefühl, sagte Mauduit. Wären sie Alle wie er so möchte es hingehen, allein den tollen, wüthenden Gesellen muß man eiserne Gebisse anlegen, wenn sie nicht beißen sollen. Die Mulatten fühlen noch die alte, heilige Ehrfurcht vor dem Könige und dem Adel; die Rechte, welche die Weißen muthwillig von sich stoßen, genügen ihnen; sie sind hochmüthig und gierig nach Orden und Titeln, und solche Lockspeisen will ich ihnen vorsetzen.

Aber sie werden nicht bei dem Erlangten bleiben, sagte die Baronin; ihr Ehrgeiz wird sie weiter führen. —

Demantne Mauern treten ihnen entgegen, rief Mauduit lächelnd, ohne Sorge, meine Liebe, die alten Vorurtheile der Weißen zu zertrümmern wird sie lange Jahre beschäftigen, und die Verbesserung ihres bürgerlichen Zustandes durch die Regierung, der Schutz den diese ihnen gewährt, muß sie an dieselbe fesseln. Dieser Kampf der Ei-

ſerſucht wird eine Ableitung ihrer Freiheitsträume ſein: Man giebt ihnen Näheres und das Entfernte reizt nicht mehr. —

Ich habe Alles lange bedacht, fuhr er fort als ſie nachdenkend ſchwieg; der Boden bebt unter uns und wir ſind jetzt auf dem Punkte zu wählen, entweder König und Regierung mit Füßen treten zu laſſen, und der Revolution die Hand zu bieten, oder im Verein mit den Mulatten- als ihre offnen Freunde, männlich gegen den ſchändlichen Verrath zu kämpfen. Es iſt der einzige Rettungsweg, der Faden Ariadnes, ſtoßen wir ihn zurück, ſo iſt Alles verloren. —

Der Norden hat viele treue Freunde des Königs, ſagte ſie. —

Ich gehe jetzt dahin, hoffe aber nichts, verſetzte er. Wie Krankheiten zu Zeiten das Menſchengeſchlecht anfallen und Wenige verſchonen, ſo verheert zuweilen auch ein teufliſcher Gedanke die Erde, faßt peſtartig die Geiſter, verwirrt das klare Denken, umſtrickt ſelbſt ſtarke und reine Seelen, und leitet ſie zu fluchwürdigen Thaten. Europa iſt jählings davon ergriffen worden, nur keine Hülfe von dort aus! Auf unabſehbar lange Zeiten iſt der unglückliche Erdtheil von ſchrecklichem Wahnſinn befallen, der Himmel weiß wann die Heilung eintreten wird! Man flucht den Königen, die doch alles Große und Herrliche, das dort iſt, gegründet haben, man verwünſcht und haßt den Adel, der die feſte Stütze der Staaten iſt, und ſie von jeher erbaut hat, während die todte Maſſe der Natio-

nen nur die faulen fast unnützen Handlanger waren. Der traurige Wahn eines Volkes von Freien und Gleichen hat Alles ergriffen, Alles toll gemacht, am tollsten den Adel selbst, der, o Schmach! lachend und verwünschend hinwirft was seine Voreltern mit ihrem besten Blute errangen.

Leider! leider! seufzte die Baronin, haben wir doch hier die gleichen Beispiele, hat man doch den nichtswürdigen Haufen der petit-blancs uns schon gleichgestellt, und wie der Tölpel aus Jacmel sind die meisten seiner Brüder. —

Darum also keine Hülfe im Norden! sagte Mauduit. Die Farbigen allein können helfen, müssen helfen. Rufen sie die Schwarzen, ihre unterdrückten Halbbrüder zum Bunde, so sind wir verloren.

Nimmermehr, sagte die Baronin lachend, diese Afrikaner sind unfähig etwas Anderes zu denken und zu thun, als was der Herr befiehlt.

Und wenn ihnen nun die Freiheit befohlen wird? sagte Mauduit. Ich habe gestern gesehen, daß sie kühn sterben können, und das ist genug, um Alles zu fürchten. —

Ein nahendes Geräusch vertrieb den Chevalier, der durch eine geheime Treppe in das obere Stockwerk und in sein Zimmer gelangte, von welchem aus er bald zur Abreise bereit, in den Hof trat, wo François die Pferde gesattelt hielt, Pierre aber mit verbundenem Kopfe und Arm umher wankte und mit allen Zeichen der tiefsten Ehrfurcht dem Chevalier zu Füßen sank. —

Massa, mich gerettet stammelte er, Pierre Dein

Sclave sein, Pierre Alles thun wird, was Massa befiehlt. —

Steh auf, sagte Mauduit, ich schenke Dir die Freiheit, Gott hat Dich wunderbar erhalten, ihm danke dafür. —

Massa mich verstoßen, sagte der Schwarze flehend und ängstlich, o! so ist viel schlimm, daß Kugel mich nicht getroffen hat.

Willst Du in meinen Diensten bleiben, so will ich Dich gut halten, sagte Mauduit gerührt, jeden Falls aber sollst Du mich nicht eher verlassen als bis Du geheilt bist.

Bleiben?! rief der Neger. o! großer Gott! Massa, Pierre niemals gehen wird, Pierre ewig Dein Sclave sein, Du sein Leben ihm wieder gegeben hast, Pierre Dein Hund sein will, er ist treu, Massa, und stark, hat Löwen und Tiger in Congo erschlagen. —

Wird er unbeschadet mich nach Port au Prince begleiten können? fragte der Chevalier den nahenden Wundarzt. Dieser versicherte es. Pierre mußte einen Wagen besteigen, der nach Leogane fuhr, und Mauduit ging in das Gesellschaftszimmer, um von der Baronin Abschied zu nehmen. Sie lächelte über die Förmlichkeit, welche die Gegenwart des Majors auflegte. —

In Leogane seh ich Dich wieder, flüsterte sie, als er ihre Hand an seine Lippen zog, und bald darauf schritten die Rosse den Hügel hinab. —

Der Major war einsilbig und betrachtete den Cheva

lier mit mißtrauischen Blicken, dieser fand keinen Beruf geselliger zu sein, man wünschte sich zu trennen und trieb die Pferde zur Eile so, daß bald die Stadt erreicht war.

Erst als beide scheiden wollten, nahm das bedeutungslose Gespräch eine ernstere Wendung. Der Herr von Lodère reichte dem Ritter die Hand und bat ihn ihre junge Freundschaft nicht untergehen zu lassen; dann fragte er plötzlich, ob Rigaud ihn sicher am bestimmten Tage zu erwarten habe? Mauduit war erstaunt.

Da Sie wissen daß er mich erwarten will, so muß ich schon ja sagen, doch —

Schon gut, sagte lächelnd der Major, Sie sehen, daß ich so vertraut als Sie selbst mit Ihrem Vorhaben bin, nur ist dies nicht so schwer als Sie zu glauben scheinen. Rigaud ist mein Freund. —

Und er theilt auch natürlich Ihre Ansichten? fragte Mauduit.

Offen gestanden, nicht so wie ich es wünsche, versetzte Lodère nach einer kleinen Pause, in der er den Blick über die Züge des Ritters laufen ließ. Er ist ein freier, kühner Mann, aber wie alle Farbigen von den alten Satzungen zu sehr durchdrungen und nicht loszureißen von dem absoluten Staatshaupte und den veralteten Forderungen des ancien regime. Sie werden ihn kennen lernen, er ist der scharfsichtigste Mulatte dieser Insel, sein Einfluß ist groß; und ist es wirklich Ihre Absicht, die Farbigen zu ihrem Recht zu helfen, so können Sie Niemand finden, der Ihnen trefflicher beistände. —

Leben Sie wohl, mein Beſter, und vergeſſen Sie den Freund in Cayes nicht ganz über die ſchöne Freundin in Leogane.

Sie ſcheinen dieſer ſchönen Freundin nicht ſonderlich hold zu ſein, bemerkte Mauduit. —

Ich wiederhole mein Urtheil von geſtern, ſagte der Major, und, lieber Chevalier, ich bin ein Feind hämiſcher und abgeſchmackter Gerüchte, allein dennoch würde mir niemals ganz wohl bei dieſer Frau werden. —

Die Heftigkeit ihrer Bewegungen, das ſeltſam zuckende Muskelſpiel um den feinen Mund, die tauſend Verwandlungen ihrer Mienen nach den ſchnellen Regungen ihres Herzens, dieſe ſchneidenden Uebergänge von Luſt zu Wuth und Schmerz! dies ſanfte und ſchmachtende und zornigwilde Auge. Mir iſt es immer als halte ein böſer Geiſt in ihrer Bruſt den Engel umſchlungen, und drinnen raſe nun ein furchtbarer Kampf, der bald den, bald jenen zum Sieger mache; doch Sie lachen, und wann hätte auch der Leidenſchaft Philoſophie geholfen? Die Zeit muß Sie heilen, und ich will hoffen eher als bis ſie Alles geheilt hat. — Sie ſchieden nun, und Mauduit kam ernſter als er glaubte nach Port au Prince zurück. —

Er konnte es ſich nicht verhehlen, daß die Bemerkungen des Majors Wahres enthielten. Die wilden Uebergänge von der höchſten Luſt zum tobenden Zorn, das wandelbare Spiel der Mienen, der ſchnelle Wechſel des Ausdrucks ihrer ſchönen Augen, er hatte es reizend und anziehend gefunden, allein er ſah, daß man auch anders

urtheilen konnte. Es betrübte und beunruhigte ihn, daß böse Gerüchte sie trafen, aber die Leidenschaft, die ihn umfing, lachte bald über die kleinen Zweifel seiner Seele. —

Ein lästiger Unmuth überfiel ihn und verfolgte seine Handlungen. Beklommen und seufzend gab er sich seinem Wirken hin, sein Auge suchte das ferne Leogane, sein Herz war dort, was Wunder, daß er schon nach wenigen Tagen einen passenden Vorwand suchte, von Neuem die Wellen zu durchschneiden.

Diesen fand er schnell in der Anlage eines neuen Pulvermagazins, wo Kriegsvorräthe niedergelegt werden sollten, die in der Hauptstadt zu viel waren. —

Die Politik lieh der Liebe den Mantel, man konnte den erbitterten Kreolen nicht trauen, die Vorräthe mußten vertheilt werden, denn mit der Hauptstadt war sonst Alles verloren. —

So kam er und fand sie schöner, reizender als je; in tausend lockenden, neuen Gestalten trat sie ihm entgegen, und der schäumende Lebensbecher geleert und wieder geleert, quoll immer necktarreicher ihm entgegen. —

O! wie schnell flogen die Tage und die geheimnißsüßen Nächte ihm vorüber, der Wechsel von Kommen und Gehen erhöhte den Reiz und die Lust, und er verwünschte sein Geschick, als er, gezwungen durch die verwebten Verhältnisse, sich zur Reise nach dem Norden bereiten mußte. —

So war endlich der letzte Morgen gekommen, und weinend umschlang die liebeglühende Frau seine Brust.

Eines versprich mir, sagte sie, geh' niemals in das

Haus des alten Blanchelande, und meide die Närrin, seine Tochter. —

Vergebens betheuerte er seine Verhältnisse nicht so abmessen zu können, dies wichtige Haus der Gegenpartei unbeachtet zu lassen. Sie beharrte darauf. Seine Bitten, seine Betheuerungen fachten ihren eifersüchtigen Zorn nur stärker an, und endlich schleuderte sie seine Hände zurück, sprang drohend empor und betrachtete ihn mit funkelnden, rollenden Augen. —

Du willst mich täuschen, mich verlassen! rief sie. O! ich kenne Dich, ich kenne Dein treuloses Geschlecht, aber wage es nicht, bei Gott! wage es nicht mit mir, ich bin kein Weib die solche Beleidigung erträgt, ich räche mich blutig, entsetzlich. Dein Leben, Deine Seele soll mir büßen, Dein Herz soll keiner Andern gehören, und sollte ich es mit meinen Händen ausreißen! Maudult betrachtete die schöne zornglühende Frau schmerzlich finster. —

Ist das meine sanfte, liebende Adele, sagte er, ist das die liebe Freundin, die mir tausendmal geschworen, daß Leben und Seligkeit für mich hinzugeben, ihr ein leichtes Opfer sei?! O! wie weh thut es, daß wir so scheiden sollen!

Zitternd, bleich, mit gefalteten Händen, die Augen überströmend, sank sie vor ihm nieder. –

O! tödte mich! tödte mich! rief sie; ich bin ja ein elendes, unglückseliges Weib! Ich liebe Dich, wie man keinen Menschen lieben soll. Mein Leben liegt in Deinen Augen; nimm mich mit Dir; als Dein Sclave will ich

Dich begleiten. Doch nein! laß mich hier, laß mich elend sein; ich könnte es nicht ertragen, daß eine Andere Dich sähe, Dir zulächelte, mit Dir spräche, wohl gar im raschen Tanze Dich umfinge! —

Geh', thue wie Du willst und kannst, Gott und die Heiligen mögen mir gnädig sein, doch vergieb mir. Mag mir die ganze Welt fluchen, sei Du nur heiter, sei Du nur mein, und Alles ist gut. —

Er tröstete sie mit tausend Versicherungen; bald war sie ruhiger, trocknete die Thränen, und schloß ihn schmeichelnd und lachend in ihre Arme. —

Am besten, ich will gar nicht daran denken, mir gar keine Vorstellungen machen, sagte sie, ich will einmal eine rechte Philosophin sein und mich überreden, daß man die größte Thorheit begehe, sich vor der Zeit Sorge zu machen. Du schreibst mir fleißig, ich antworte, so vergehen die Tage, und bist Du wieder hier so fühle ich das doppelte Entzücken Dich zu haben und weise gewesen zu sein. —

So schieden sie, und trüber als je, kehrte Mauduit, nach der Hauptstadt des Westen zurück. —

Ganz im Stillen ließ er seine nöthigen Sachen packen, und unter dem Vorwande einer kurzen Vergnügungsreise verließ er mit dem ersten Dämmern die Stadt, wo er nur wenige Freunde zurückließ. —

Die Kreolen verfolgten ihn als einen Diener des Königs, man nannte ihn laut und geheim einen Verräther am Vaterlande, einen Aristokraten, einen schänd-

lichen Böſewicht. Sie haßten ihn mit voller Wuth als einen Freund der Farbigen, gaben ihm tauſend Schmähungen, häuften tauſend Verläumdungen auf ihn und bereiteten ihm zahlloſe Aergerniſſe bei den kleinſten Vorfällen. Keine Freundlichkeit und Güte, konnte ihre Herzen gewinnen, keine Bereitwilligkeit ſie verſöhnen, finſtere Blicke und höhniſche Worte verfolgten ihn überall. Auch ein Theil der Beamten war ihm abgeneigt. Man wußte zu gut, daß er die Seele der Regierung war, daß alle Unternehmungen derſelben von ihm ausgingen, und die gemeſſenen Befehle, die Abſchaffung vieles alten Unfugs, die Strenge des Dienſtes, die ganze neue Pünktlichkeit und Ordnung ſeine Werke waren. Nur ſeine Grenadiere waren ihm treu ergeben, und jeder bereit das Leben für ihn zu wagen. Von ihnen faſt allein hatte er Abſchied genommen und war überzeugt, daß was er auch begönne, er hier ausdauernde und hingebende Hilfe zu erwarten habe. —

Der alte François und der treue Neger waren die Begleiter des Chevalier, der alle äußere Zeichen ſeines Ranges abgelegt hatte. —

Ein breiter Sommerhut, der grüne Perkanrock und Pantalons von gelbem Nanquing, gaben ihm mit der Tracht auch das Anſehen eines Pflanzers, alle drei waren wohl bewaffnet und ritten gute Maulthiere, ein viertes trug das Gepäck und ein Paar ſtarke Doggen ſprangen muthig bei ihnen her. —

So durchzogen ſie das ſchöne fruchtbare Thal Cul

de Sac und näherten sich den Bergen, als aus einem Seitenwege zwischen den Gebüschen mehrere Männer zu Roß herankamen an deren Spitze Rigaud ritt. —

Er begrüßte den Chevalier, freute sich des Zusammentreffens, das er zufällig nannte, und bat höflich um die Erlaubniß den Herrn durch die Berge bis in die schöne Ebene des Kaps begleiten zu dürfen, wohin ihn Geschäfte riefen. Ehrfurchtsvoll ritt er dann mit seinen Dienern eine Strecke hinterher, bald aber rief ihn Mauduit zu sich, seine Begleiter gesellten sich zu den Uebrigen, und die Reise ging nun rasch vorwärts. —

Die Gegend gewann nach und nach den romantischen Charakter welcher die schöne Insel so auszeichnet. Von schroffen Höhen stürzten die schäumenden Bäche: dichter Urwald, in seiner ganzen wilden Herrlichkeit, krönte die Stirnen mächtiger Berge; ein blühendes, üppiges Gewinde mannigfacher Pflanzen und Blumen umschlang sich in unabsehbar langen Ketten, und die bunte, glänzende Vögelwelt der Tropen schaukelte und flatterte überall und zeigte ihre blendende Pracht, —

Von unnachahmlicher Wirkung waren dabei die zauberhaft schnellen Wechsel des Landes. Bald war es eine schauerliche Wildniß voll zerrißener Felsen, gespaltener, ungeheurer Blöcke, die drohend an den zerklüfteten Wänden hingen, oder abgeschüttelt von heftigen Erdstößen in die engen Spalten gestürzt und zertrümmert waren, bald wieder zeigte die Gegend den sanften Anblick eines üppigen, waldigen Hügellandes mit mannig-

fachem Schmelz, aber immer war, wenn auch ganz fern und schwach, die schaffende Menschenhand sichtbar. Dicht an wilden Felsen lag eine Kaffee oder Cacaopflanzung, oder ein helles Baumwollenfeld oder das Zuckerrohr schwankte daran wie ein wogendes, weites Meer.

Die drückende Mittagshitze, ließ man in dem gastlichen Hause eines Pflanzers vorübergehen, aber Rigaud trieb so eilig, er hatte so viel von der Beschwerlichkeit des Weges zu sagen, von seinem Wunsche noch vor der Dunkelheit in der Ebene zu sein, daß bald wieder die Maulthiere die Höhen hinankletterten und die brennende Sonne die Reiter mit Schweiß überzog. —

Dennoch verging die Zeit rasch. Rigaud wußte viel zu erzählen. Bald waren es Bemerkungen über die verschiedene Fruchtbarkeit, bald scharfsinnige Vergleiche mit andern nahen und fernen Ländern, bald die Schicksale der Bewohner einer Pflanzung, die am Wege lag und überall sprach er mit Einsicht und Verstand, oder mit treffendem Witze und Verachtung von den Lächerlichkeiten und Misbräuchen, Widersprüchen und Grausamkeiten, die er den Kreolen und der Verwaltung nachwieß. So überstiegen sie den Bergzug, dann folgten Ebenen voll hoher Fruchtbarkeit, der Artibonite wurde in einer Furth von den Maulthieren durchwatet und nun ging es wieder in die Berge hinein, durch weite Savannen und wieder durch Berge, bis Rigaud auf einem Gipfel hielt und lächelnd auf die tiefe, ferne Gegend deutete. —

Dort hinab geht es nun, in die schönen Ebenen des

Nordens, da liegt Dondon, da Limonade, die schönsten Theile der Insel, wir haben einen scharfen Ritt gemacht, der Abend kann uns jetzt nicht mehr schaden, unsere Thiere sind erschöpft, sie bedürfen der Erholung, lassen Sie uns langsam den Berg hinabgehen, dort unten winkt uns die Ruhe. Sehen Sie den Schimmer zwischen den Bäumen? Es ist die Pflanzung meines Freundes Ramiro, er wird uns gern aufnehmen, unsere Gefährten werden uns folgen. —

Der Chevalier erinnerte sich des alten, wunderlichen Mannes, den er seit jenem ersten Tage in Port au Prince nicht wieder gesehen hatte, und theilte Rigaud das seltsame Benehmen des Alten mit. —

Es ist seine Art so, sagte der Mulatte lachend, er hat die wunderliche Angewohnheit oft bei den ernsthaftesten Dingen zu lachen, während die gleichgültigsten Sachen von der Welt ihn zu Thränen rühren können. —

Ich möchte es eine Narrheit nennen, sagte Mauduit.

Nichts desto weniger ist er ein höchst verständiger- ja ich möchte sagen, gelehrter Mann. —

In seiner Jugend hat er ganz Europa bereist und war lange abwesend, aber er schickte viele Kisten mit Instrumenten und Büchern her, die sämmtlich von unsern großen Ratten verzehrt wurden. —

Von den Ratten?! rief Mauduit lachend.

Sein Haus liegt einsam, in vielen Jahren ward es nicht bewohnt, die großen häßlichen Thiere sind wie Sie wissen überdieß eine Plage unserer Insel, was Wun-

der, daß sie nicht allein die Bücher sondern das ganze Haus verzehrten. Als er wieder kam war ich noch ein Kind, mit meinem Vater hier, dessen Freund er war, und der ihn um seinen großen Verlust tröſten wollte. Es sah furchtbar aus, Alles war verwüstet, der Fußboden aufgewühlt, die Wände zernagt, das Ganze ein Trümmerhaufen; er aber lachte ganz ausgelassen dazu, warum weiß ich nicht. aber er lachte, ließ Alles neu bauen, verschrieb sich andere Bücher und Maschinen, und besitzt jetzt wieder eine so artige Bibliothek und so schöne Sachen als Sie hier schwerlich vermuthen werden. —

Das letzte Roth flammte hinter den Bergen und umstrahlte den dunkeln Wald, sie standen dicht bei dem freundlichen Hause durch dessen Gazefenster der helle Lichtschein fiel, und der alte Ramiro trat ihnen aus einer Laube lachend entgegen. Welch' Glück für mein schlechtes, einsames Haus, sagte er, daß so vortreffliche Männer sich darin zusammenfinden. —

Hier der Herr Ritter, der, der größte Feldherr aller Zeiten sein könnte von Nebukadnezar bis auf den Prinzen Soubise; hier der nachdenkende Herr Rigaud, werth die Züge der Decemvirn und Ulpians, Papinians, Tribanians, Sieyes sammt allen Gesetzgebern der Erde, unsere würdigen Assembleen mit eingeschlossen, zu tragen, ein Staatsmann wie Perikles oder Blanchelande, ein Redner wie Demosthenes oder Mirabeau oder der Graf Peynier zu sein, und drinnen sitzt sein würdiger Bruder Auguſtin der Herkules

Löwenhaut der die hinterlaſſenen Schriften des berühmten Gerbers Kleon gefunden hat, und der ehrwürdige Herr Pfarrer von Dondon, der frömmer als der heilige Auguſtin, weiſer als Gregor der Siebente, der das Cölibat einſetzte, ſanftmüthiger und gerechter als Gregor der Neunte und weit erleuchteter als alle Philoſophen von Thales und Bion abwärts bis zum Generalpächter Helvetius und dem verrückten Jean Jaques.

Er führte ſie hierbei durch den Säulengang und alle traten in den geräumigen Saal wo mehrere Männer auf den weichen Polſtern ſaßen, welche die Cigarre im Munde, die Becher auf dem Tiſche, ſchwazten und lachten.

Der ehrwürdige Pfarrer von Dondon hatte dabei den Arm um den zierlichen Wuchs einer ſchlanken, hübſchen Dirne gelegt, die im europäiſchen Putze prangend nur durch die großen ſchwarzen Augen und die braunere Einfaſſung darum, dem Kenner ihre Abkunft aus der Klaſſe Sang-meli verrieth. Unter den andern Farbigen aber zeichnete ſich ein großer junger Mann mit ſcharfen, kühnen Augen aus, und an der Thür ſaß der alte Bettler Lamil, der mit geſchloſſenen Augen tiefſinnig in den geleerten Becher ſchaute, den er noch in der Hand hielt: —

Wahrlich mein Bruder und der ehrwürdige Herr de Lahaye, rief Rigaud als ſie die Thüre öffneten; der junge Mulatte ſprang empor und umarmte freudig den Eintretenden, und der Pfarrer von Dondon lüftete das ſchwarze Käppchen auf ſeiner Tonſur. —

Nur nicht so lang unnütz hin und her geredet, rief der alte Ramiro, hier mein Herr Ritter nehmen Sie Platz, dort Rigaud. Jetzt Antonina zeige, daß Du den Hebedienst gelernt hast, fülle die Becher mit Grazie, das heißt mit Wein und thue Deine Grazie hinzu; Deine Mutter, o! meine Puppe war eine Grazie die alle drei olimpischen weit hinter sich ließ. —

Wetter! wenn ich bedenke wie Alles an ihr sich formte, und wenn es auch keine ätherischen Formen waren, keine ideale, keine graziösen, und noch weniger die kolossalen, denn sie war einen guten Kopf kleiner als Du, aber apfelrunde Formen hatte sie, kein Kniff, keine Falte und wie sie glänzte; besonders wenn sie karaibischen Kohl gekocht, oder die jungen Ringeltauben in Butter gebraten hatte, ja da offenbarte sich die unvergleichliche Küchengrazie die weit über alle himmlische geht. — Die Kelle klapperte in ihrer Hand lauter und schneller als die Beichtgroschen in den Sonntagstaschen unsers ehrwürdigen Herrn hier; wie ein Blitz lag eine Taube darauf, drei, vier, fünfmal schoß der Kobold in die Luft, patsch fiel sie wieder in die Pfanne und immer auf die verkehrte Seite wie sie sollte. Heiliger Gott! Wenn ich noch daran denke, diese wunderbare Virtuosität, die mir das Haar oft vor Entsetzen emporsträubte, aber was that meine liebliche Marion? Sie lachte, daß das Haus dröhnte, wischte sich das Fett von den Fingern an den Hals oder in die Haare, oder zog sie auch wohl durch den Mund

und leckte ſie ab, und machte dann ihr Kunſtſtück von Neuem bis ich vor innerm Grauen davon lief.

Und wo lief er hin? rief lachend der Pfarrer von Dondon, an den großen Wandſchrank, wo die edlen Kap- und Xeres-Weine in langen, geraden Linien, wie die himmliſchen Grenadiere des Escurial ſtanden. Da perlte der Muth als ein flüſſiges pures Gold aus den gewichſten Hälſen dieſer köſtlichen Fontainen. — O! meine Freunde es lebe Gott und die göttlichen Heerſchaaren, die dem Menſchen den Wein gaben! Den Sorgenbrecher, den zaubervollen Nektar! —

Ihr da, Herr Auguſtin, mit der dicken Falte über der Naſe, ſtoßt an, ſtoßt an, Wein iſt der große, glückliche Freiheitsgeber. Feige macht er zu Helden, Dummköpfe zu Witzbolden, Einfaltspinſel zu gelehrten Meiſtern, Sclaven zu Herren. —

Und Herren zu Sclaven! ſagte der ernſte, junge Mann.

Und den gelehrten Pfarrer Lahaye zu den luſtigſten Bonvivant auf Domingo, rief Ramiro.

O! meine Brüder, hütet euch vor dem Trunke, rief der Pfarrer und leerte ſeinen Becher, den er ſogleich wieder füllte, der Trunk iſt das ſchrecklichſte Laſter dieſer Erde! Beſonders Du meine gute Tochter Antonina, Du Roſe aus den Bergen des Nordens hüte Dich, auf daß Du kein Rubin werdeſt, denn, obgleich mancher viele Roſen für einen Edelſtein gäbe, dieſe unveräußerlichen, die Du dort auf deines Vaters Naſe glänzen ſiehſt, ſind allzutheuer erkauft. —

Wüßtet Du meine, gute Tochter, wie ganze Fäſſer voll lacrimi christi, was in unſerer vernünftigen Ueberſetzung, glühende Thränen des Teufels, und latte del santa virgine, was Milch von des Satans Großmutter heißt, der unglückliche Mann hat verſchlucken müſſen, damit ſeine Naſe und Wangen den Abglanz der hölliſchen Flammen annahmen, Du würdeſt ihn bedauern, und der Kirche fleißiger opfern, als Du bisher gethan haſt Du roſenfarbige Sünderin?

Beſter Herr Pfarrer, rief das Mädchen, ſehen Sie doch mit Ihren ehrwürdigen, glänzenden Augen meinen blaſſen Vater an, der nicht eine Spur der Flammen trägt, die mir dort aus dem Spiegel Ihnen gegenüber entgegenleuchten.

Du Wetterkind! rief der Pfarrer lachend, ſoll ich Dich excomuniziren?! Hieher, Buße muß ſein, komm und trinke zuerſt auf mein Wohl und dann leere den Becher für die andern gläubigen Seelen.

Ich bin eine gute Chriſtin, ſagte ſie, und mache es wie der ehrwürdige Herr am Altare: Das thue ich für Euch Alle! ſie nahm dabei lachend den Becher, trank ein wenig und ſetzte ihn nieder.

Wie das nippt, wie das zimperlich, pimperlich nippt! rief der Pfarrer lachend, ja ſo ſind die zartnervigen Dinger, doch, aller Anfang iſt ſchwer, Rom iſt nicht in einem Tag gebaut, Uebung macht den Meiſter. Meine gute Frau Nikolas war auch ſo als ſie zu mir kam, und was kann ſie jetzt leiſten, heiliger Bonifazius! Hier habe

ich die Schlüssel und dennoch bin ich nicht sicher eine volle Flasche im Hause zu finden. —

Ihr erster Mann war Regimentsquartiermeister, sechs Monat hatte sie ihn und liebte ihn mit einer mehr als irdischen Inbrunst, da kamen sie auf der Insel an. Der Mann war auch ein bedeutender Freund oder Verwandter des kleinen Spitzbuben Bachus und natürlich auch seines Bruders Amor, und weil die hier nur den lassen, der von ihnen läßt, der Regimentsquartiermeister aber die lange innige Freundschaft nicht aufgeben konnte und wollte, so thaten sie das natürlich auch nicht und nahmen ihn lieber ganz in Pension, denn einmal kam er wie immer wackelnd und lustig nach Hause, am andern Morgen wackelte er aber noch, daß ihm die Zähne klapperten, lachte und sang dabei Allerlei durcheinander, Mittag kam der dürre Doktor Armand, sagte er hätte das Küstenfieber, er würde schon ruhig werden, und am Abend war der Mann wirklich so still, daß er nie wieder geschrieen hat. —

Die Frau war natürlich untröstlich, bis ich sie zu mir nahm und mit allen Mitteln meiner heiligen Würde ihren Gram zerstreute. O! meine lieben Söhne, ihr glaubt nicht was der geistliche Zuspruch thut, der tiefste Gram zerplatzt wie Seifenblasen, Kummer löst sich in Lächeln, Schmerz in Entzücken auf, nur ein Geistlicher hat vom Himmel die Gabe erhalten die Weiber wahrhaft zu trösten und zu entzücken, ausgenommen die Soldaten, die auch etwas davon verstehen. Der

Troſt malt ſich zuerſt in den Augen, die hell und klar zum Himmel ſchauen, dann findet ſich auch das irdiſche Lächeln wieder, das Lachen rückt dicht hinterdrein, und bald iſt Alles, wie es geweſen. —

Meine gute Frau Nikolas hörte meine Erbauungen erſt geduldig und weinend, dann ſtill und endlich immer freundlicher an. Wir konnten doch nicht ſo trocken ſitzen; die Lippen ſind nie beredſamer, als von dem lieblichen, duftenden Naß hier angefeuchtet und angefeuert: ich ſchenkte uns alſo dabei ein, jedem ein Glas, und ſie nippte noch an den Perlen, wenn die Flaſche ſchon leer war. Aber nach und nach, o heilige Jungfrau! wie änderte ſich die Sache; ſie wurde beredſamer und luſtiger, und je mehr ſie es wurde, je ſchneller ward auch ihr Glas leer. O! dacht' ich, haſt Du ſo prächtig gelernt, ſo will ich dagegen vergeſſen; keinen Tropfen ſchenkt' ich ein und dabei las ich ihr Moral, daß ihr die Augen übergingen. Aber, heiliger Bonifazius! das bekam mir noch ſchlechter! In ihrer Zerknirſchung griff ſie ſelbſt nach der Flaſche und ſchenkte ein und trank aus, bis die Nagelprobe da war. Pax vobiscum! meine würdige Tochter, ſagte ich, Ihr habt den Troſt nicht mehr nöthig; ich hebe meine Erbauungsſtunden auf, weil Ihr mir ſonſt nichts zum Aufheben übrig laßt; — und das merke Dir, mein Töchterchen Gianettina, ich traue keinen Mädchen mehr, die ſo ſpröde nippen und verſchämt thun; es ſind bodenloſe Danaiden, und jede allein im Stande,

bei guter Gelegenheit und Laune fünfzigen die Augen auszukratzen. —

Ja, sagte Ramiro, es soll wirklich die gute Frau Niklas eine solche bodenlose Danaide sein, und da es ihr weder an Lust noch an Gelegenheit fehlt, wenigstens an Einem die Nägel zu versuchen, so glaubt man, daß die kleinen Narben an gewissen Augen und die zuweilen sehr verschobene Perücke von nichts anderm herrühren, als —

Schweigt! verruchter Spötter, rief der Pfarrer, wer ist unumschränkterer Herr im Hause als ich! —

Weiber sind von der Natur zu Rebellen bestimmt, sie sind mit dem Triebe geboren, Sammetschuh und Krallen zu gebrauchen, um die Herrschaft, die ihnen versagt ward, zu usurpiren, deshalb verordnete der weise Gregor den Cölibat, damit wir frei sein möchten. Ihr seid die Sclaven, mittel- oder unmittelbar, entweder ihr fühlt die Krallen, oder ihr küßt den Sammetschuh. Wollt ihr wahrhafter Herr sein, so nennt euch die ganze Welt einen Tyrannen, einen hartherzigen Schelm, der den armen, seelenvollen Engel mißhandelt, einen Drachen, der sie bewacht, einen filzigen Geizhals, der sie sclavisch einschränkt, ihr werdet als Schurke, Narr, Barbar und Geck zu gleicher Zeit behandelt und trotz eurer Vorsicht, eurer Strenge, eures Mißtrauens mit ellenlangen Geschenken beehrt; seid ihr aber der nachsichtige, liebevolle, zärtliche Gatte, der den süßen Bitten, den leisen Wünschen gehorcht, so seid ihr der Spott der Uebrigen, bei denen die

Narrheit ſo groß iſt, daß ſie nicht das gleiche Gängelband merken und von den liſtigen Schlangen doch oft laut verſpottet und ſchlecht bedacht werden — denn nicht allein das Dach, ſondern das ganze Haus geht oft bei den kleinen, ſüßen Bitten verloren. O! ihr Knechte und Philiſter, erkennt doch endlich, daß die Frauen eure Gebieter ſind, und daß ihr unter euern ſchwarzen Sclaven ſteht, die ganz anders ihre Mannheit und Herrenrechte zu bewahren wiſſen als ihr; die ihre Mädchen und Weiber als Weſen betrachten, welche die Gottheit gab, um dem Mann nicht in den kleinen häuslichen Sorgen Kraft und Muth zu rauben, und die er dafür nimmt, um ſein Haus in Ordnung zu verwalten, nicht aber ihn ſelbſt, und dies gerade haben auch wir durch den Cölibat errungen. Unſere Haushälterinnen verwalten unſere Oekonomie, wir aber ſind frei; ſie ſind unſere Dienerinnen, nichts weiter. —

Und was habt Ihr von einem Weibe, die durch kein nahes Band an Euch gefeſſelt iſt, rief der junge Auguſtin; eine ſolche Haushälterin iſt ein ärgerer Teufel, als eine ſchlechte Frau nur ſein kann. —

Brummiſch, zänkiſch, eigenſinnig, umſchnurrt ſie Euch wie eine böſe Katze, ſie nimmt nur Antheil, wo es ihr Wohl mit betrifft, ſcharrt in ihren Beutel zuſammen und betrügt Euch, wo ſie weiß und kann. Hab' ich eine Ehefrau, und ſetzt es häuslichen Zwiſt, wohl, ſo ſöhn' ich mich auch wieder aus und hänge treu an der Gefährtin, die all' mein Leid zu dem ihren macht, mit mir

klagt, ſorgt, mich tröſtet, und dann ſich wieder mit mir freut, wenn die liebe Sonne kömmt.

Nicht wahr, meine Antonina, nicht wahr, mein herziges Mädchen, das wirſt Du thun. —

O! ſagte ſie, ich werde nicht aus der Art ſchlagen. Frauenherrſchaft muß ſein; wie wäret Ihr ungerathen und roh und plump, und was würdet Ihr für dumme Streiche machen, wenn wir nicht wären?! Der Mann mag ohne Frau und Frauenrath kaum ein Werk in der Politik vollbringen können, in der Kirche nun ganz und gar nicht, im Hauſe aber iſt es vollends unmöglich; das gehört mit Allem der Frau, und Kelle und Quirl muß ſie tüchtig in Bewegung ſetzen, um ihr Regiment zu erhalten. —

Recht, meine Tochter, recht, meine Antonina, rief der alte Ramiro lachend; die Frauen ſind die wahren Helden des Menſchengeſchlechts, die von Anfang an die Hauptrollen in dem großen Menſchengemälde geſpielt haben. Männer verlieren weit ſchneller den Muth bei mißlichen Sachen; das ſchwache Geſchlecht iſt nur ſchwach im Glück und in der Liebe, im Leide und Schmerz iſt es guter Stahl, und vollends im Hauſe und in der Küche, da iſt es zur Herrſchaft geboren, da ordnet es, da waltet es, da ſchafft es; recht, mein Kind, ſei eine Tochter Deiner Mutter, laß Dir dies Regiment nicht nehmen, vertheidige es mit allen Küchen- und Liebeswaffen. —

Die Frauen, ſagte der Chevalier, ſind die Sterne am Lebenshimmel der Männer; wie öde und dunkel

würde er ſein, wenn ihr ſanfter Glanz ihn nicht erhellte! Nur gewittervoll, von Blitzen zerriſſen, von Donner umhallt, in ſtets wildem Ringen mit Sturm und feindlichen Elementen würden die ſchweren Wolken eine die andere hinabſtürzen, bis wir endlich ihnen nachſänken. —

Sehen Sie die Völker, wo die holdſeligen Frauen gleich Sclaven, gleich ſchlechten Wirthſchaftsmaſchinen geachtet wurden, wie lebten und leben ſie in wildem Hader, in Mord, in grauſamer Wildheit, in thieriſch ſtumpfer Despotie und Thorheit hin; ein Inſtinkt treibt ſie zu dem zarten Geſchlecht, kein höheres Gefühl; die Jungfrau iſt kein Himmelsbild, zu dem der Jüngling betet, das ihn reiner und edler macht, das ihn mit edlem Willen und Wollen erfüllt; ſie iſt nicht die Sonne, die leuchtend an ihm und in ihm aufzieht, ihre Strahlenmeere auf ihn ausgießt und ihn weich und fromm umwandelt wie einen Gott oder ein ſchönes, unſchuldiges Kind. —

Liebe iſt der Grundſtoff der Frauen; der Mann hat ſtärkere Elemente, aber ſie werden von jenen mit einem demantvollen Feuer durchglüht, das alle Schlacken in klares Gold verwandelt; ſo ſind Frauen die geheimnißvollen Alchymiſten, die den Stein der Weiſen verſchloſſen in ihrem Buſen tragen, aber ſein heiliges Feuer ſprüht aus den blauen oder ſchwarzen Seelenthoren; ſie ſind die zarten Blumen auf dürrer Heide, die friſchen, kühlenden Quellen in der Wüſte, die zauberiſchen Hesperiden, die die wunderſamen Aepfel hegen und pflegen, durch die, der ſie pflückt, ſelbſt zur Göttlichkeit reift. —

Der Pfarrer lachte aus vollem Halſe. —

O hört doch, wie die Gimpel pfeifen, rief er, wie das poetiſch klingt und zierlich! Ja, das iſt eben die thörichte Verblendung, den blitzenden Stahl zu loben, der am Seidenhaare über unſerm Haupte ſchwebt. Niemand betrügt ſich ärger als wir uns ſelbſt; die gewöhnlichſten Dinge und die ſchlimmſten verſtehen wir mit prunkendem Flitterſtaat herauszuputzen, über den nackten Todtenkopf ziehen wir eine duftende Goldperücke, und das raſſelnde Gerippe erhält ein lockendes Ballkleid. Ihr jungen, freudigen Geſellen, was nennt Ihr denn eigentlich Liebe, was liebt Ihr denn? Liebt Ihr mit Eurer Idealität denn das Innere, Geiſtige, oder das glatte Geſichtchen, den knappen Wuchs, das ſchwellende Mieder, das runde Bein und alle die ſieben und ſiebenzig Schönheiten? He, gebt Ihr nicht auf dieſen Staub Alles, und auf die geprieſene Göttlichkeit keinen Heller?! —

Wenn Eure Sinne nur befriedigt ſind, und der Drang danach, den Ihr Liebe nennt, ſo habt Ihr den Himmel erreicht, und dann bemitleidet und verachtet Ihr die armen Schwarzen, die ſich nur von Euch unterſcheiden, daß ſie aus ihren ſinnlichen Gefühlen nicht ſo viel Weſen machen, ſie ſich nicht über den Kopf wachſen laſſen und nicht ſo verblendet ſind, ihre Weiber als ihre Götter zu betrachten und des niedlichen Lärvchens halber ihr Knecht und Sclave zu ſein. — Heiliger Bonifazius! wie weit geht nicht die Narrheit! Helden im Felde und im Rathe, tüchtige und erprobte Männer ſind zitternde, feige Buben

einem ſchönen, zornigen Auge gegenüber; ihr ganzes Lebensheil und Glück hängen ſie unbedenklich einer leichtfertigen Dirne an den Nacken, und wäre ſie eine Verbrecherin, deren Thaten einen ehrlichen Mann ſchaudern machen könnten, Alles iſt vergeſſen in ihrem Lächeln, in ihren Küſſen — hahaha! über die hohe Idealität! —

Liebe, rief Auguſtin, frägt nicht nach Verbrechen, und das eben iſt das Göttliche in ihr; die kalten Berechnungen des Verſtandes ſchweigen, was der Menſch gethan, geht ihr nicht an, ſie hat die Erde verloren, ſie ſieht nichts als das theure, geliebte Weſen; ihr iſt es rein, für ſie giebt es kein richtendes Geſetz, ſie frägt nicht nach dem Urtheil der Welt, ſie erkennt nur das ſehnende, pochende Herz; ſie lieſt darin ſeine Unſchuld, ſein Unglück, ſeine Qual, und ſie hat keine Ermahnung, keinen Zorn, nur Mitleid, nur Liebe, nur geſteigerte, unendliche Liebe! —

O! wenn man verlaſſen und unglücklich iſt, ſei es ſchuldig oder nicht, dann erſt iſt die Liebe das hohe Band zwiſchen Erd' und Himmel, der einzige Strahl, der dem Elenden leuchtet, daß er nicht in den Abgrund ſinke. —

Und lieber auf der feſten Erde bleibt und zu den Füßen ſeiner Herrin ein miserecordio winſelt, rief der Pfarrer. — Daß dich die Peſt über Eure ſündige Leidenſchaft! heiliger Bonafazius! was bin ich glücklich, nicht in dieſen Banden zu liegen. — Selig ſind, die ſich aus dem ſinneverdrehenden Taumel gerettet haben, ſie ſind frei, glücklich, Herr in ihrem Hauſe. —

Wie Ihr zum Beiſpiel, ehrwürdiger Herr, ſagte Ramiro ſpöttiſch lachend.

Ja, wie ich, alter Satyr, ſchrie der Pfarrer. Wo ein Weib iſt, iſt Zank; drei machen einen Markt, ſagt ein altes italiſches Sprichwort; und meine gute Frau Nikolas verſteht es auch zu Zeiten. Ihr Züngelchen fährt wie eine Schlange umher, aber ich bin Herr im Hauſe, und ſtampfe ich mit dem Fuße, ſo weiß ſie, daß ſie ſchweigen muß, und iſt ſtill wie ein Lamm. —

In dem Augenblick klopfte Jemand an die Jalouſie, und eine feine, etwas heiſere Stimme rief: Ehrwürdiger Herr! ehrwürdiger Herr Pfarrer! Du mein Himmel, find' ich Sie endlich! Den ganzen Tag, vom frühen Morgen an, ſo aus dem Hauſe zu bleiben und mich in Angſt und Noth zu ſetzen, und am ſpäten Abend noch nicht zu Hauſe, iſt das recht, iſt das chriſtlich, iſt das wohl erlaubt?! —

Die Stimme war beim Sprechen immer eiliger und rauher geworden und hatte in ſehr entſchiedenem Ton geendet. —

Die würdige Frau Nikolas, ſo wahr ich lebe! rief Ramiro lachend, ſchickt ſie nach Haus, ehrwürdiger Herr, welche Unverſchämtheit, ſo Eure Freiheit zu beſchränken! —

Der Pfarrer war plötzlich ganz ſtill geworden.

Seid doch ruhig, ſagte er ängſtlich winkend und räuſpernd; wahr iſt es, ich bin früh fort, und es iſt dunkel, und die gute Frau muß denn ſo ſpät allein zurück, es ſind fünf Stunden, und der Weg iſt ſehr ſchlecht. —

Nun, werden Sie kommen oder nicht, ehrwürdiger Herr, fragte die Dame draußen mit ſcharfer Stimme. Ramiro und die Andern lachten überlaut.

Geht nur voran, gute Frau Nikolas, ſagte der Pfarrer, aber Ihr ſeid gewiß müde vom Reiten; kommt ein Wenig zu uns herein, gleich laſſ' ich anſpannen, und wir fahren dann zuſammen. Geſchwind kommt und trinkt einen Becher Syrakuſer; Ihr wißt, hier iſt die ſpaniſche Grenze, und unſer Freund Ramiro iſt mit den Wegen bekannt.

Hole der Böſe den Syrakuſer und allen Wein, ſchrie die Frau, nach Haus will ich, und nicht ohne Euch; macht geſchwind, ehrwürdiger Herr, und laßt mich hier nicht lange wie eine Bettlecin ſtehen, eine Frau wie ich, aus guter Familie, iſt nicht dazu geboren. —

Wer will mit Weibern zanken, rief der Pfarrer lachend und ſtand auf, ſo laßt uns denn für heut aufbrechen. —

Nicht doch, rief der Pflanzer, Ihr ſeid ja ein freier Mann, ehrwürdiger Herr, ſtampft doch mit dem Fuße auf, und ſie iſt ſtill wie ein Lamm.

Was! rief die Frau, das habt Ihr geſagt? wohlan, laßt mich doch hören, Ihr ſollt es noch ein Mal wiederholen. —

Bleibt doch da, ich komme ja ſchon, rief der Pfarrer ſehr ängſtlich. Wo iſt mein Hut, mein Rockelor? heiliger Bonifazius! ich bitt' Euch, laßt mich gehen, hetzt mir ſie

nicht weiter auf den Hals, acht Tage lang habe ich böſe Geſichter und ſchlechtes Eſſen. —

Er öffnete die Thür und prallte zurück, als die weiße Geſtalt dicht daran ſtand. —

Nein, nein, gute, beſte Frau Nikolas, ich habe nichts geſagt, rief er, glaubt doch nicht ſolche Sachen von einem Gottesmanne; ich lobte Euch, wie Ihr es verdient; o! wie gütig und beſorgt Ihr ſeid, den weiten Weg zu machen, nehmt doch erſt einen Becher Wein zur Stärkung, und dann wollen wir uns in meinem weichen Wagen bequem ſchaukeln laſſen. — So, nehmt, trinkt; und funfzig Jahre noch mehre und erhalte ſich Eure Schönheit. —

Und Euer Ehrwürden Heiligkeit und Großmuth, ſagte die Geſtalt mit tiefer Stimme und unterdrücktem Lachen, indem ſie aus dem Schatten trat, und den weißen Kattunmantel mit der Kappe zurückſchlug. —

Ein allgemeines Gelächter erſcholl, als der beſchämte Pfarrer das Geſicht des alten Bettlers Lamil erkannte, der ſich den Schnurrbart ſtrich und den leeren Becher demüthig dankend auf den Tiſch ſetzte. —

Schurke! ſchrie Lahaye zornig, vermaledeiter Schurke! Du wagſt es, Deine Hanswurſtſtreiche an mir zu verſuchen?

Ehrwürdigſter Herr, wie würde ich armer Menſch wohl ſo etwas wagen, rief Lamil mit bebender Stimme und faltete die Hände; ich weiß gar nicht, was Ihr von mir wollt. — Sabine, die Köchin, zeigte mir den alten

Mantel hier, und ich komme ſo eben, um den werthen Ramiro zu bitten, mir ihn zu ſchenken. —

So habt Ihr nicht draußen am Fenſter geſtanden? rief der Pfarrer.

Die Heiligen ſollen mich bewahren! ſchrie Lamil, ich komme aus der Küche, aber eine Frau im weißen Mantel bog eben um die Ecke den großen Weg hinab in die Ebene. —

Die Frau Nikolas, rief der Pfarrer unſicher gemacht, am Berge unten ſteht gewiß das Maulthier. —

Geh, lauf, Alter, hole ſie zurück; nein, laß ſie gehen, aber ſage, ich käme gleich nach; doch halt! es iſt ſchon ſpät, beim heiligen Bonifazius! es iſt zu ſpät; morgen käme ich, morgen mit dem Frühſten käme ich, es könnte aber auch ſein, erſt gegen Mittag. —

Lamil war ſchnell hinausgeſpkungen, und der Pfarrer ſah ihn um die Biegung des Weges hinablaufen. —

Der alte, dienſtfertige Knabe läuft wie das beſte Maulthier, lachte er, ich will doch hinausſehen und hören, was ſie geſagt hat. —

Abſolution ſoll er haben, lallte er, und einen tüchtigen Becher Wein, der alte Knabe; und Ihr da, he! wie hab' ich ſie abgeführt, vor morgen Mittag keinen Schritt, und wenn ſie ſchwarz darüber wird. —

Unter lautem Lachen der Uebrigen ſchritt er ſo haſtig, als ſein Körperumfang es nachließ, hinaus.

Und dieſer heilige Pfarrer genießt die Achtung des Kirchſpiels, wie Ihr ſagt? rief der Chevalier ſpottend.

Warum nicht? versetzte Ramiro; er ist kein finsterer Katechet; vielmehr ein lustiger, behaglicher Mann; unter seinen Freunden trinkt er gern seinen Becher, schwatzt buntes Zeug durcheinander; hat er aber den Chorrock an, so ist er so pflichtgetreu und heilig als irgend Einer, und dabei geht kein Hungernder bei seiner Thür vorüber, kein Ungetrösteter, und sein verständiger Rath ist so gut, daß Alles in der Runde zu ihm kömmt, um diesen zu holen.

Was ihn noch mehr erhebt, ist, sagte Rigaud, daß nicht allein der Weiße, der Herr, bei ihm Hilfe und Trost findet. Vielmals hat er Streite geschlichtet, böse Herren durch Vorstellungen und Ermahnungen milder gestimmt, die Gütigen durch sein Lob bestärkt, für meine farbigen Brüder gesprochen und sie geschützt, so gut er vermochte. —

Und nicht allein unsere heiligen, mit Füßen getretenen Rechte beschützt er, rief der feurige Auguſtin; er ist von dem höhern Gedanken durchdrungen, daß Sclaverei ein schändlicher Verrath an der Menschheit sei, ein fluchwürdiges Verbrechen, ein Brudermord mit berechnender Bosheit begangen. Sie können täglich ihn umherwandeln sehen, das Loos jener Unglücklichen, die er seine Brüder nennt, zu erleichtern. —

Nie habe ich aber auch einen Mann gekannt, der größern Einfluß auf die Schwarzen hatte, sagte Ramiro; sie verehren ihn fast wie ein höheres Wesen, jeder Wink ist ihnen Befehl, und sollte jemals der Aufruhr diese Thäler verheeren, so wäre er vielleicht allein im Stande, ihn zu hemmen oder unzerstörbar zu machen. —

Sie vergeſſen die Militairmacht und die groſse Anzahl der Weiſsen im Norden, ſagte der Chevalier. —

Ramiro lachte ſpöttiſch und ſchnellte mit den Fingern:

Wahrhaftig, rief er, die hatte ich vergeſſen! es mögen Alles in Allem gerechnet wohl zehntauſend ſein, die unbezweifelt die hundert und fünfzigtauſend ſchwarze und farbige Sclaven hier zu Paaren treiben, wie man die Hand umkehrt. —

Sie werden die Felſenketten mittelſt der neu erfundenen Luftballons, als Luftkriegsſchiffe ausgerüſtet, erobern, und dieſe mit dem glühenden Dunſt ihrer niedergebrannten Pflanzungen füllen; die undurchdringlichen Wälder mit Perſpectiven und Teleſkopen lichten und ſäubern, und die Schluchten und Höhlen, wo der verwegene Mann von Klippe zu Klippe ſpringt, mit donnernden Manifeſten voll Tod und Verderben, als Flügel an Beinen und Armen, leicht erreichen; ja ſo werden ſie unzweifelhaft die ſchwarzen Hunde zerhacken, daſs die rothen Blutſtröme von den Felſen niederſtürzen, und die Felder ohne weitere Arbeit befruchten. —

So meinen Sie, daſs ein Aufſtand der Schwarzen möglich ſei? fragte Mauduit.

O, nicht doch! rief Ramiro, gehen Sie nach dem Cap und fragen Sie dort; die Pflanzer, dieſe klugen, unterrichteten Leute, wie werden ſie entſetzlich lachen, wenn Sie davon ſprechen. —

Die Schwarzen sind stumpfes Vieh, jeder Regung des Geistes unfähig; Freiheit ist so undenkbar als eine Reise nach dem Saturn dort oben; Waffen und Verstand, Muth und Kraft, Alles fehlt ihnen. Aber hier diese artigen, gelben Gesichter, er wies auf Rigaud und Augustin, diese tapfern Zwitter, diese freien Knechte, diese sanften Tyrannen, diese nachdenkenden Wilden, die sind zu fürchten, diese müssen wir in festen Banden halten und ihnen niemals erlauben, sich uns nur zu nähern. —

So wahr ich ein Patriot bin, man muß ihnen zeigen, daß die Peitsche noch immer über ihnen schwebt, und es ist himmelschreiend — hier fing seine Stimme an zu zittern, und sein Auge wurde naß — daß man die Prügel abgeschafft hat, daß man ihnen erlaubt, Sclaven zu halten, die sie verführen werden, daß sie eine Art Recht nachsuchen können, wenn sie Geld genug haben. Könnte ich die Tage doch ein Mal wiedersehen, wo sie wie ehemals vor jedem Weißen die Mütze ziehen mußten! Wahrhaftig es ist eine Schmach für unsere Ehre, so — herabgewürdigt zu sein.

Jetzt hörte man draußen mehrere lachende und lärmende Stimmen und gleich darauf die sanften Töne einer Flöte, die ein artiges Liedchen spielte. —

Ah, rief Ramiro, der Mond ist herauf; meine Schwarzen machen ein Tänzchen, um besser zu schlafen, und der lustige Lamil spielt ihnen auf; kommen Sie, verehrter Herr Ritter, und Sie, meine farbigen Herrn,

laſſen Sie uns die komiſchen Sprünge dieſer menſchenähnlichen Thiere betrachten. —

Sie traten auf den grünen Vorplatz und fanden hier gegen fünfzig Schwarze, die mit ihren Frauen und Mädchen einen dichten Kreis bildeten, in welchem mehrere Paare nach den Tönen der Flöte Lamil's ſich drehten. —

Bald ſprangen ſie hoch empor, verfolgten ſich, ſtanden ſtill, ſchienen wieder zu fliehen, und ſtreckten die Arme in wunderlichen, wilden und unſchönen Ringungen aus; ihre Körper nahmen dabei die mannichfachſten Stellungen, bald krümmten und warfen ſie ihn, hockten nieder und ſchnellten ſich dann hoch empor, und je verzerrter und heftiger ihre Sprünge und Windungen waren, um ſo mehr belohnte ſie das Geſchrei und der Beifall der Umſtehenden. —

Der Chevalier muſterte aufmerkſam, halb mitleidig, halb beſorgt, die Menge der Sclaven; die Augen der Meiſten funkelten vor Entzücken, und man ſah es, daß ihre Seele keinen andern Gedanken hegte, als bald in den Kreis zu laufen und wacker darauf los zu hüpfen. Faſt Alle waren große, ſtarke Leute; die nervigen Arme ſpannten ſich unter den bunten Baumwollen-Jacken. Die mannichfach geſtreiften, weiten Pantalons, und der rothe oder blaue Shawlgurt um den Leib ſahen gut und zierlich aus, und ihre Füße ſteckten in tüchtigen Baumwollenſtrümpfen und kurzen Schuhen; mehr noch aber weilten ſeine Blicke auf den Weibern, deren ſchwarze Ge-

ſichter unter der weißen, turbanartigen Kopfbinde auch ihn neugierig anſtarrten, als er ſich zwiſchen ſie drängte.

Farbige, grelle Mouſſelinröcke umflogen dieſe ſchwarzen Schönen, eben ſo bunte Zwickelſtrümpfe bedeckten ihre Beine, und Schuhe oder Sandalen umzogen den Fuß. —

Haben ſie denn wirklich dieſelben gleichen Seelenkräfte mit uns? murmelte der Ritter. Kultur und Erziehung nur, und ſie ſtehen auf derſelben Stufe?! Nimmermehr! edler und minder edler ſind die gleichgeſtalteten Pflanzen und Thiere, warum ſoll der Menſch derſelbe ſein? —

Dieſe leidenſchaftlichen, in thieriſcher Luſt glänzenden Mienen und Augen, verkünden ſie Freude, Glück, ſanfte Regungen, lebt ein edler Funke nur in dieſen verzerrten Bildern einer nachgeahmten, verunglückten Göttlichkeit? —

Er ging langſam aus dem Getümmel die Anhöhe hinauf, von deren Spitze er einen Blick auf die mondbeglänzte Gegend zu werfen dachte. Auf dem ſtillen Wege dahin durchkreuzte ſich ſein Denken tauſendfach; die heimliche Verachtung der ſtumpfſinnigen Schwarzen miſchte ſich mit der Beſorgniß, daß ihre große phyſiſche Kraft, ihre afrikaniſche Wildheit in der Hand eines geſchickten Feindes den Pflanzern auf's Aeußerſte verderblich werden könne; er zitterte bei dem Gedanken, daß hunderttauſende von Teufeln, ihre Feſſeln abſtreifend, dieſe geſegneten Thäler, über die ſeine Blicke ſchweiften, mit Flammen, Blut und Mord bedecken könnten; und die argliſtigen Feinde, die dies leicht vermochten, die ſogar damit droh-

ten, dieſe ehrſüchtigen Mulatten, würden ſie auf der Stufe ſtehen bleiben, die er ihnen anzuweiſen gedachte? —

Er lehnte ſich nachdenkend an den Stamm einer rieſigen Bergfichte; Duft und Schatten von hundert blühenden Sträuchen und Stauden umgaben ihn, während er trübſinnig in die nebelvolle Ferne und auf das erleuchtete Haus zu ſeinen Füßen ſchaute. —

Ein Geſpräch mehrerer Männer, die auf dem Wege hinter den Büſchen heraufkamen, ſtörte ihn auf. —

Gut, Lamil, ſagte die tiefe Stimme Ramiro's, das haſt Du brav gemacht, alter Schelm; den ganzen Berg iſt der ehrwürdige Mann hinabgelaufen; er hat natürlich nichts von der theuern Frau Nikolas gefunden und glaubt doch an ihre Erſcheinung.

Ja, Herr, rief der Alte, und jetzt ſitzt er drinnen und erholt ſich von dem Steigen, wie ich mich hier vom Blaſen. Hol' der Henker dieſe ſchwarzen Beſtien! ich müßte ein halbes Dutzend Lungen haben, um ihnen genug zu thun; mein Magen iſt dabei wie eine Feige zuſammengeſchrumpft, und mein Hals trocken wie ein Schwamm. —

So geh' in die Küche und laß Dich ſpeiſen und tränken, ſagte Ramiro; und Ihr, Herr Auguſtin, Ihr ſeid, wie ich ſagte, ein Hitzkopf, der mit der Thür in's Haus fällt, den Brei in's Feuer wirft und das Kind mit dem Bade ausſchüttet. —

Euern Bruder, den bedächtigen Mann, möcht' ich zehnmal lieber zum Schwiegerſohn, wie er auch wahrſcheinlich mich lieber zum Bruder hätte als Euch. —

Und was that ich denn wieder? rief Auguſtin heftig.

Was Ihr ſtets thatet und immer thut, lachte Ramiro, Ihr fahrt mit den Beinen zur Decke hinaus, und Euer Kopf bleibt in den Dornen ſitzen und iſt nicht zu ſehen. — Meine Agoſtina muß ihn Euch noch tüchtig waſchen, wenn er jemals zum Vorſchein kommen und nach oben wandeln ſoll. —

Und darf ich Euch nicht bitten, deutlicher zu reden, ſagte Auguſtin empfindlich.

O! ſo deutlich als Ihr immer wollt, verſetzte Ramiro. Was zum Henker habt Ihr mit dem Chevalier von der Freiheit der Schwarzen, von den heiligen Menſchenrechten und dem übrigen Kram zu reden, der auf Eurer Zunge ſo geläufig iſt, wie Zwirn, Nadel, Band und Elle bei einem Schneider. Tragt nicht noch Kukukseier in Euer Neſt! Ihr habt genug zu thun, die eignen auszubrüten; und wenn es Euerm Bruder gelingt, mit Hülfe des Ritters die Regierung für Euch zu ſtimmen, ſo habt Ihr gerade ſo viel, Euch nicht um andere Leute zu kümmern.

Meint Ihr wirklich, daß es gelänge, rief Auguſtin höhniſch, daß die hochmüthigen Weißen uns in Gnaden an- und aufnähmen, wenn wir ihnen die Unterwürfigkeit des Hundes zeigten? Beim Himmel! nein, das will mein Bruder nicht, er wäre nicht ſeines Vaters Sohn! Wir ſind ſtark genug; warum ſollen wir erflehen, was wir nehmen können, und was uns längſt gehört?! —

Ihr ſeid ein thörichter Menſch, ſagte Ramiro; iſt es nicht beſſer, daß Ihr friedlich empfangt, was Euch das Schwert zweifelhaft und durch Blut geben kann?

Durch Blut, ja, rief Auguſtin, aber zweifelhaft iſt es nicht; Blut hat dieſe unglückliche Colonie geboren, Verbrechen und Blut haben ſie geſäugt und groß gemacht, und blutig wird ſie fallen. —

Sagt ſelbſt, Vater Ramiro, werden und können wir ohne Kampf auf Tod und Leben die Freiheit empfangen?

Wenn Ihr Eure Ungebundenheit damit meint, nein! ſagte der Pflanzer ruhig.

Wir wollen frei ſein, verſetzte Auguſtin, frei, nach den Geſetzen der Vernunft, die uns über das Meer aus Amerika zuweht. Das tauſendjährige Unrecht muß aufhören, ein Einziger kann nicht über Millionen herrſchen, verdammt ſei die Thorheit, die Könige erfand und einen Adel und Kaſten ſchuf; doch die Zeit iſt da, wo ſie zerfallen müſſen! —

Und dafür werden neue entſtehen, mein Sohn, ſagte Ramiro. Das iſt das Schickſal des Menſchen, an ſeinen Thorheiten ſich abzuarbeiten, und ſich auszulachen und krank zu ärgern und dann zu ſterben; ſo der Einzelne, ſo das ganze Geſchlecht.

Aber ſie werden mit der Zeit kleiner werden und endlich verſchwinden, ſagte Auguſtin.

Ach! mein Kind, rief der Alte, haſt Du ſchon etwas davon vernommen! Rede, ſprich, lieber Sohn, und ich

will hinabgehen und tanzen. Seit funfzig Jahren lese ich die Weltgeschichte, seit sechszig betrachte ich die Welt selbst, und wie der alte Diogenes möchte ich mit der Laterne laufen und Besserung suchen. —

Und was ist es denn, das uns vorwärts treibt, und zwingt und drängt und nach den Lebensfrüchten jagt, wenn es keine Besserung giebt, wenn uns kein Ziel winkt? fragte Augustin sanft. Sollen wir nur auf den Tod hoffen und das Leben verwünschen? sehnsüchtig nach einem Jenseit schauen und Sclaven bleiben? sollen wir eingezwängt von Wahn und Furcht nichts zu denken, nichts zu erstreben wagen, als jenes unbekannte Eldorado, und den dummen Glauben festhalten, daß Alles gut und weise sei, weil unsere Väter so litten, duldeten, schmachteten und in ihrer Knechtschaft einen zaghaften Frieden fanden? Sollen wir an dem erbärmlichen Trost uns aufrichten, daß es noch elendere Leidensbrüder giebt? und sollen wir endlich die Erkenntniß unsers Unglücks zurückstoßen, geduldig tragen und nicht nach Besserung ringen, weil neue Schmerzen kommen können?! —

Ich weiß wohl, versetzte Ramiro, daß, wenn man ein Uebel empfindet, man Heilung begehrt und hofft; aber kann ein ungeschickter Arzt helfen? Wer retten will, muß vorsichtig sein, nicht zu wenig, aber auch niemals zu viel Arznei geben; die allzuschnelle Heilung bringt tödtliche Rückfälle, man muß sich an Gesundheit gewöhnen, wie an Krankheit. Wäre Jemand dem Tode nahe und im

nächſten Augenblicke friſch und wohl, er müßte am ſchnellen Wechſel ſterben. —

Ich verſtehe, was Ihr ſagt, erwiederte Auguſtin, aber was meinem Bruder und vielen mit ihm die Klugheit räth, geht bei mir verloren. —

Mir genügt keine gemilderte Knechtſchaft, ich will frei ſein, und ich kenne Manchen, der wie ich denkt; oder glaubt Ihr, daß es genug ſei, wenn man uns die Rechte der Pflanzer des ancien régime ertheilt? Einen gnädigen Generalgouverneur an der Spitze, der nach Willkür confiszirt, in Ketten wirft, deportirt, und Recht ſpricht, wie es ihm und ſeinen Creaturen gefällt, die wiederum ihre Willkür ausüben? Nein, niemals will ich mich dazu verſtehen, tauſendmal lieber, wenn es ſein müßte, wollte ich der Knecht freier Bürger ſein, als der ſogenannte Freie eines Despoten. —

O! dieſe unglückliche Inſel, wo jeder Einzelne, jede Klaſſe die tiefere verachtet und dann die Verachtung der höhern durch Grauſamkeit gegen Niedere vergilt, während ſie mit hündiſcher Demuth zu den höhern aufblicken, iſt ſo grenzenlos elend, daß nur ein Arzt helfen kann, der mit haarſcharfen Meſſern und Zangen auftreißt, und ſollte er auch das Herz und die Seele zerſchneiden. —

Sprecht mir nicht von Verſöhnung und Vergebung; es iſt eine Tollheit, ſie zwiſchen den übermüthigen Herren und den getretenen Sclaven zu denken. Seht auf das Mutterland, wo das gemißhandelte Volk ſich erhoben hat, ſeine natürlichen Rechte zu erwerben; ihre Prinzen ſind

zertreten, und werden es so lange, bis nichts mehr von ihnen da sein wird, und so wollen auch wir den Kampf beginnen und enden. —

Ihr seid von Sinnen, sagte der alte Ramiro ruhig, und deshalb müssen Eure Freunde für Euch handeln. —

Ich weiß, daß Ihr Verbindungen bis über's Meer angeknüpft habt; schweigt und hört, ich weiß mehr davon, als Ihr denkt. Vinzent Oge', Euer Freund, ist in Amerika; hat Waffen und Geld, nur nicht Verstand, sonst würde er nicht hier landen und den Bürgerkrieg entzünden wollen, der ihn auf's Hochgericht führen wird. Und nun schwöre ich Euch, Auguſtin Rigaud, daß meine Tochter niemals die Eure werden soll, wenn Ihr mir nicht feierlich versprecht, jede Verbindung mit den Oge's aufzugeben. —

Vater! rief der junge Mulatte, wollt Ihr dem Knechte Eure Tochter geben, und sie dem tapfern Mann verweigern, der seine Freiheit sucht? —

Dem Mörder verweigere ich sie, dem Hochverräther, der am Galgen endet, sagte Ramiro; ich kann mein Kind keiner Schande aussetzen, hochmüthige Vorurtheile kann ich verachten und ertragen. —

Sprecht, gelobt es mir, auch Euer Bruder verlangt es, fuhr der Alte fort, oder geht Eure kurze Bahn und endet schimpflich.

Ihr vertraut also den Unterhandlungen mit dem Herrn von Mauduit? sagte Auguſtin dringend. Laßt Euch doch warnen, Ihr seid verblendet; was könnt Ihr von einem Menschen hoffen, der unwürdig in den Netzen der Mon-

bar, dieſer Buhlerin, dieſer Mörderin, dieſer wüthenden Feindin aller Freiheit, liegt. —

Was frägt die Liebe nach Verbrechen, ſagte Ramiro lachend, Du haſt es vorher ſelbſt geſagt, er liebt ſie, und ſieht nicht die Verbrecherin, nur die Geliebte. —

Und was kann er Euch geben? rief Auguſtin. Er hat Einfluß, aber nur auf die ohnmächtige Regierung, auf die paar tauſend Soldaten, dafür aber den ungetheilten Haß der Weißen. Er ſelbſt ein ſtarrer Ariſtokrat, durchdrungen von den Vorurtheilen ſeines Standes, von der Herrlichkeit des unbeſchränkten Königs; gebt Acht! er will Euch nur benutzen, die alte Gewalt herzuſtellen, Ihr ſollt die Katze ſein, mit deren Pfoten die Kaſtanien gebraten werden; wenn er ſein Ziel erreichen kann, ſind wir um nichts gebeſſert! —

Ein kluger Mann weiß alle Mittel zum Zwecke zu gebrauchen, ſagte Ramiro; wer ſagt Euch denn, wozu wir, oder vielmehr Ihr, Eure Brüder, die Farbigen — denn, Gott ſei gelobt! mein Blut iſt rein wie der Sonnenſtrahl — die Verbindung mit dem tapfern Ritter benutzen; doch das iſt nicht für Euch, Ihr ſeid ein Eiſenfreſſer, der nur Verwüſtung und Tod, nicht aber die ſchlauen Lehren der Staatsweisheit begreifen kann. Gelobt mir alſo zu folgen, auf Eure Pflanzung bei Jacmel zu gehen, und nicht nach dem Norden zu kommen, bis ich oder Euer Bruder Euch rufen.

Und warum darf ich nicht bei Euch und Antonina bleiben? fragte der junge Mann.

Weil wir im Norden wohnen, mein kluger Sohn, wohin Ihr nicht kommen ſollt, ſagte Ramiro; vorwärts, unterwerft Euch, und gelobt. —

So gelobe ich es denn, rief Auguſtin finſter, aber —

Kein Aber und kein Wenn, ſagte Ramiro, kommt jetzt, Antonina hält den Tiſch gedeckt, ſeid fröhlich, lieber Auguſtin, und redet vor allen Dingen keine Silbe von Menſchenrechten, Freiheit aller Weſen und dem übrigen Zeug. Lachend zog der alte Mann den mürriſchen Jüngling mit ſich fort, und Mauduit trat aus ſeinem Verſteck. —

Die Heftigkeit des jungen Mulatten, ſein ungeſtümer Freiheitsdrang, vor Allem aber die Beurtheilung des nicht geahnten Lauſchers und ſeines Verhältniſſes zur Baronin hatten den Chevalier ungemein erregt. Ein bitteres Lächeln ſchwebte um ſeine Lippen, und ſeine Hand ballte ſich unwillkürlich. —

Ganz recht, ſagte er, Ihr ſollt die Katze ſein, deren Pfoten ich brauche, oder ich muß Euch dazu dienen; laßt uns denn ſehen, wer am beſten den Handel verſteht, und ob Ihr klug genug ſeid, mich zu betrügen. —

Er eilte raſch hinab und trat wieder in den Kreis der Fröhlichen, wo jetzt ein Paar Negermädchen mit Rohrpfeifen, Schellentrommel und Zither Lamil's Amt übernommen hatten, und Alles ſich um ein tanzendes Paar drängte, welches durch ſeine beſondere Geſchicklichkeit die hohe Bewunderung der Menge erregte. —

Wie erſtaunte der Ritter, als er in des Mädchens

weißes Geſicht blickte und die niedliche Antonina erkannte, die es nicht verſchmähte, mit einem ſchwarzen, ſchlanken Burſchen zu tanzen; aber ſein Erſtaunen wuchs noch mehr, als der begeiſterte, hüpfende Neger ſich zu ihm drehte, und er in das ſchwarze Geſicht ſeines Pierre ſah, deſſen funkelnde, entzückte Augen bald ſeine artige Tänzerin, bald den Kreis ſeiner Landsleute maßen. —

Jetzt war es beendet, und ein unmäßiges Jubelgeſchrei erfüllte die Luft, der alte Ramiro, der Pfarrer, Rigaud, Auguſtin und die Uebrigen eilten auf die erhitzte Antonina zu, die Schwarzen ſuchten dem geehrten, ſtolzen Pierre die Hand zu drücken und anzufaſſen, plötzlich ſtrauchelte das Mädchen, und mit Blitzesſchnelle ſprang Pierre herbei, fing die Sinkende in ſeinen Armen und richtete ſie langſam und vorſichtig wieder auf. — Dankend blickte ſie zu ihm nieder, aber mit einer heftigen Bewegung riß Auguſtin die Hand des Schwarzen zurück, der einen durchbohrenden Blick auf ihn warf und dann ſchweigend und demüthig ſich entfernte. —

Was ſiehſt Du mich an mit Deinen falſchen Katzenaugen, Hund? rief der junge Mulatte und flog auf ihn zu, fort oder ich werde Dir Ehrfurcht lehren! und mit voller Gewalt ſchlug er den Neger mit einem aufgerafften Stocke über den Kopf. —

Schaam, Schmerz und Zorn übermannten den Geſchlagenen, eine wilde, verzweiflungsvolle Regung füllte ſeine Bruſt; ein zweiter Hieb machte ihn zum Raſenden. Seine weißen Zähne glänzten unter den zurückgezogenen

Lippen, im nächſten Augenblicke hielt er den kräftigen Auguſtin hoch in der Luft, warf ihn von ſich auf den Raſen und war dann mit einen Sprunge zwiſchen den Negern verſchwunden. —

Haltet ihn, bindet ihn, haut ihn in Stücken! ſchrie der Wüthende und raffte ſich empor, ſchafft ihn mir, tauſend Livres, wer ihn mir bringt! —

Der Pfarrer und die Uebrigen drängten ſich zu ihm; er hatte aus dem Gürtel eines Aufſehers das kurze Beil geriſſen und wollte ſich unter die verſtummten Schwarzen ſtürzen, ſein Opfer zu finden; ein verwirrtes Geſchrei und hemmende Arme hielten ihn, während ein Paar ſeiner farbigen Freunde wüthend umherſuchten, und der ältere Rigaud von Einem zum Andern ging, und bald Befehle ertheilte, die nicht befolgt wurden, bald gegen ſeinen Bruder Ermahnungen und Beruhigungen anwendete. —

Geht zu Haus, meine Kinder, rief Ramiro den Schwarzen zu, und wenn Euch der Sünder begegnet, ſo bewahrt ihn bis Morgen und bringt ihn vor das Tribunal ſeines Herrn hier, meines Gaſtes, der ſeine Beſtrafung befehlen wird. —

Stumm und betrübt entfernten ſich die Neger; Maubuit aber konnte wohl bemerken, daß Manche ſpöttiſche Blicke auf den Ueberwundenen warfen, und der Triumph in ihren Augen ſtimmte wohlthuend mit ſeinen eignen Gefühlen und dem Grolle, den er gegen den wilden Mulatten trug. —

Eine heftige Erörterung endete dieſen Zwiſt. Rigaud machte ſeinem Bruder bittere Vorwürfe über ſein heftiges, anmaßendes Weſen, und Ramiro vereinte ſich damit, während Auguſtin ein zorniges Schweigen beobachtete und nur ſeine wüthenden Betheuerungen wiederholte, daß dieſer Schimpf dem Elenden das Leben koſten müſſe.

Seid doch kein Kind, mein guter Sohn, lachte der Pfarrer, was that Euch denn der arme Kerl, daß Ihr ſo unbarmherzig auf ihn losdraſchet? Glaubt Ihr etwa, der Himmel habe ſich einen Scherz gemacht und ſein ſchwarzes Fell zu Eurer Beluſtigung geſchaffen, he? Fangt ja nicht von Neuem Händel an, Ihr hattet gerade genug heut. Heiliger Bonifazius! Ihr flogt ja wie eine Palmenpflaume durch die Luft und ſtürztet köpflings auf den Sand wie ein Sack ungehülſter Kaffe, ſo knirrten und knarrten Eure Gebeine. —

Macht mich nicht raſend, Pfarrer, macht mich nicht raſend, ich bitte Euch! rief Auguſtin und wiſchte den Schweiß von der Stirne. —

Und ſo unchriſtlich nach Beil und Meſſer zu greifen, fuhr Lahaye fort; o! mein Sohn, Jähzorn iſt die Mutter der Todſünde; ſeht, wie Ihr die Zähne zuſammenbeißt, ſchämt Euch, wie ein wilder Eber zu knirſchen und wie ein unvernünftiges Thier zu raſen! Was hat denn der arme Menſch gethan? Er hat ſeine Glieder vertheidigt, die Ihr ihm verkrüppeln wolltet, ohne alles Recht, blos weil er Euch angeſehen hatte, als Ihr ſeine helfende Hand fortſchleudertet, ſtatt ihm höflich zu danken,

daß er Eure Braut nicht fallen ließ, der nette, ſtarke Burſche mit der glänzenden Haut und Gliedern, ſchlank und ſchön wie ein Hirſch. —

Ja brummt, wie Ihr wollt, Ihr habt dreifaches Unrecht; erſtens Jemand zu ſchlagen, der Dank verdiente, zweitens ihn zu ſchlagen, der Euch nichts angeht, drittens überhaupt zu ſchlagen, und wenn es auch ein Schwarzer iſt.

Das macht, ſagte Ramiro ſpöttiſch, weil er ein glühender Vertheidiger der Menſchenrechte iſt. Ei, ſeht nicht ſo finſter her, Herr Auguſtin; freuen müßtet Ihr Euch, daß der Burſche ſeine Menſchenrechte ſo gut erkannt hat, und kein Hund ſein wollte, der für ſeine Freudenſprünge mit Füßen getreten wird. —

Der junge Mann ſprang hier zornig auf und verließ das Zimmer. —

Halt da, halt da! rief der Pfarrer, bleibt und hört die guten Lehren, mein ſanftmüthiger Sohn. —

Laßt ihn laufen, den Tollkopf; ſagte Rigaud, der Teufel muß in ihn gefahren ſein, ſolche Streiche zu machen. Das hat man von den thörichten Kindern, die allein laufen wollen und alle Spannen breit fallen; der Tropf, der Narr; ich glaube, er ſchlüge mich ſelbſt todt, wenn ich das Mädchen in meine Arme nähme. —

Was? Eiferſucht alſo? lachte Lahaye, nun iſt's erklärt; ich bin obenein der Anſtifter der Uebels, denn auf meinen Wunſch tanzte die zierliche Dirne mit dem netten Burſchen. Laßt ihn nur laufen, den wilden Augu-

ſtin, laßt ihn nur laufen, und ergo bibamus! das Herz ſitzt auf der rechten Stelle, und morgen hat er das Unrecht eingeſehen und wird es nicht wieder machen. —

Bald klangen die Gläſer wieder luſtig, die Zigarren dampften, und der muntere Pfarrer wußte ſo viel komiſche Geſchichten und hatte ſo viele lächerliche Streite mit dem ſarkaſtiſchen Pflanzer, daß bald die alte Fröhlichkeit der Geſellſchaft zurückkehrte. —

Mauduit ſchlich ſich endlich hinaus, und ſah vorübergehend den alten Bettler im tiefen Geſpräch mit François, in der Küche, umringt von den horchenden Dienern des Hauſes.

Wie ich Euch ſage, Camarad, rief der Alte, es iſt mit dieſen Zauberern ein ſeltſames Ding, ich hab's mein Lebelang nicht glauben wollen; aber was man ſieht, was man ſelbſt ſo ſieht und hört, das iſt nicht wegzuläugnen; und wenn man's auch will, es geht nicht, man wird's nicht los, es hat ſich feſtgefreſſen, man muß es mitnehmen bis in's Grab. Dummes Zeug, alberner Schnack, brummte François, wer kann in die Zukunft ſehen?

Die Seher, ſagte eine tiefe Stimme, die in den Augen des großen Geiſtes leſen; vor ihren Seelen iſt es hell, der Wind ſpricht mit ihnen und die Vögel, und die Lüfte bringen ihnen Antwort auf ihre Fragen. —

Mauduit ſah nach dem Winkel, aus dem die Stimme kam. Ein alter, kleiner Neger mit dickem Kopfe ſaß dort zuſammengekauert, und das erlöſchende Feuer zuckte grell über ſein häßliches Geſicht.

Ah, alter Unglücksrabe, rief Lamil. Du verſtehſt ja

auch etwas von der ſchwarzen Kunſt, komm, ſage uns unſer Schickſal, vielleicht werde ich noch einmal General-Gouverneur und heirathe eine ſchöne ſchwarze Prinzeſſin. —

Ein Mal hat Dir das Glück gelacht, ſagte der Alte dumpf und gleichgültig; nimm Dich in Acht, dicht vor Dir liegt eine offene Grube.

Und das wird auch wohl Dein Troſt für mich ſein? rief François.

Weißer Mann! ſagte der Alte, wenn Du leben willſt, ſo geh' in ein Land nach Morgen, hier iſt nur Blut und Tod. Sieh hier die jungen Falken — er wies auf den horchenden Kreis — ehe der Kaffeebaum wieder roth blüht, ſind ſie alle kalt und ſtarr. —

Schweig, ſchweig, Du alte Unke, rief der Bettler, offene Gräber haben wir Alle vor uns und werden auch hineinfallen; aber bis dahin will ich lieber Euch erzählen, was ich ein Mal für ein Kunſtſtück von einem Zauberer ſah. —

Im Süden giebt es eine Pflanzung, und hier Herr François weiß ſehr gut, welche ich meine, denn wir waren vor Kurzem beide dort; da war ich einſt, als ich ein Reiter und ein flinker Burſche war, und das iſt, weiß Gott, ſchon lange her. —

Der Herr war ein ſtrenger Maſſa, der immer die Knotenpeitſche in der Hand trug und darauf los ſchlug wie Herr Auguſtin, wer ihm in den Weg kam; aber reich war er, wohl noch vielmals reicher, als die Rigaud's ſind, die doch auch manches ſchöne Gut haben. —

Einſtmals nun hatte der Herr viele Fremde zum

großen Feste bei sich; da wird ihm gesagt, daß unter seinen Sclaven ein Zauberer sei, der vor Kurzem erst aus Afrika gekommen wäre. —

Da wollten nun ein Paar Neugierige ihr Schicksal wissen, und der Gebieter ließ den Sclaven kommen, der sich erst die weißen Zeichen auf Gesicht, Brust und Arme malte, dann die Gebete murmelte und nun dem Einen das, dem Andern jenes verkündete; endlich trat auch der Gebieter in den Kreis, und kaum hatte der Zauberer die Sprüche gesprochen und ihn mit dem Stabe berührt, als dieser ihm aus der Hand fiel und in viele Stücke zerbrach.

Gebieter, sagte der Sclave, hüte Dich vor einem Fall, er wird Dir das Leben kosten!

Narr, rief der Herr lachend, tausendmal bin ich gefallen und gesund geblieben.

Nicht freiwillig wirst Du fallen, sagte der Zauberer geheimnißvoll, ein starker Arm wird Dich hinabstoßen und Dich zerschmettern.

Und kannst Du mir den Mörder nennen? fragte der Herr. Wenn Du es kannst, so schenke ich Dir die Freiheit.

Er ist noch nicht geboren, versetzte der Zauberer finster, aber diese hier wird seine Mutter sein; und dabei wies er auf eine Frau in der Gesellschaft, die guter Hoffnung war. —

Alles lachte überlaut; doch der erzürnte Gebieter ließ, um die beleidigte Dame zu besänftigen, den dummen Zauberer in Ketten werfen und mit der großen Peitsche bis auf die Knochen zerprügeln. Die Frau aber gebar

ein Mädchen, und man lachte noch mehr, daß das kleine, ſchwache Geſchöpf der Mörder mit dem ſtarken Arm ſein ſollte, der vom großen Geiſte beſtimmt war, den Alten zu zerſchmettern. Als das Kind heranwuchs und ſchön geworden war, ward es die Frau des alten, finſtern Gebieters, der ſie ſtreng bewachte, bis er einſt auf der Jagd von einem Felſen ſtürzte, den Hals brach, und ſie das ganze Geld und Gut erbte. —

Und hat das Weib die That vollbracht? fragte Einer.

Still, ſtill! rief Lamil, das ſind voreilige Fragen! Genug, der alte Tyrann war hin, und der Spruch des Zauberers wenigſtens zum Theil erfüllt; ſo viel aber iſt gewiß, die reiche Dame hat nicht darüber geweint, und behauptet hat man's, daß ſie den Arm ſehr gut gekannt habe, der den Soß vollführte; wißt Ihr das auch, Herr François?

Der Alte nickte trübſinnig mit dem Kopfe. —

Es war ein ſchlimmer Burſche, der Leibdiener, der wilde, tückiſche Euſtache, ſagte der Bettler kopfſchüttelnd; ich habe ihn wohl oft gewarnt, aber er hatte die Herrſchaft, Niemand durfte ihn ſchelten, ſelbſt die Frau nicht. Endlich kam ſeine Stunde. Ich war dabei; ruhig ließ er ſich feſſeln und hinführen; er lachte laut auf, als die Hölle ihm entgegenloderte. Beim heiligen Chriſtoph, ſie wird es nicht wagen! rief er, und ihr Beſtien ſollt eure Freude bereuen.

Was ward denn mit ihm? fragte ein Mädchen.

Verbrannt in dem glühenden Zuckerofen, murmelte Lamil, ward er zu Aſche unter dem Freudengeſchrei ſeiner Geführten, die ihm tauſendmal den Tod wünſchten.

Eine lautloſe Stille folgte; Mauduit ſchlich leiſe hinaus unter den Sternenhimmel, wo der kühle Nachtthau auf ſeine glühenden Augen ſank. —

Hölle und Teufel! rief er, muß ich denn tauſendmal dieſe ſchreckliche That vernehmen, verwünſchen hören, die ich liebe, ſelbſt dieſe erbärmlichen Burſche wagen es, ſie zu verfluchen, und ich — wenn es wahr iſt — kann ich eine Mörderin lieben? und doch kann ich nicht von ihr laſſen! —

Der Aufruhr ſeiner Seele trieb alle Blutſtröme glühend durch die Adern, er warf ſich auf eine Bank unter einem Granatbaum und überdachte ſchmerzlich ſein Geſchick.

Bald wollte er ſich allen Stürmen kühn entgegenwerfen, ein mächtiger Schwimmer gegen Fluth und Wogen ringen, nur nach den höhern Zwecken ſeine Schritte lenken, ſeinem Vaterlande, dem Könige ganz die Spanne ſeines Lebens weihen, und in den wilden Strudeln des Kampfes ſein eigenes Leid vergeſſen; bald nur ſeiner Liebe leben, die Welt und ihren Tadel verachten, Haß mit Haß bezahlen und an einer Bruſt, die ihn liebte, glücklich ſein. Dann aber traten die furchtbaren Bilder der Schlachtopfer vor ſeine Seele, der finſtere Greis mit den blutigen, grauen Locken, der ringende Schwarze, die vollen, rieſenhaften Kräfte anſtrengend, den verzehrenden Gluten zu entgehen; er ſah dabei das glühende Auge der Mörderin, die leidenſchaftentflammten Mienen, und dann wieder das liebende, hingebende Weib, ganz Wonne, ganz Erbarmen, zitternd an ſeiner Bruſt, mitleidig gegen Menſch und Thier, weinend in Schmerz und Zärtlich-

keit — und plötzlich das Lamm zur Tigerin umgewandelt. —

Und was hat ſie denn gethan? rief er. Einem alten Tyrannen die Todesſtunde abgekürzt und einen ungeſchlachten Kerl, deſſen Uebermuth ſie empörte, hinterdrein geſchickt. — Ihr hartes Schickſal hat ſie zu ſolchen Thaten gezwungen, und darum verdammt ſie die Welt, dieſe Kreolen, die Aergeres vollbrachten? —

Mehr als Einer, ſagte er dumpf, iſt in der vollen Lebensblüthe von meiner Hand gefallen; es waren edle, hoffnungsvolle Menſchen, rein von Schuld; wir hatten uns nie beleidigt, nie geſehen, und doch ſtarben ſie. — Wenn ich den Feind tödte, der mich zur Rache hinreißt, habe ich Schwereres begangen als der Krieger, der vom Wahn getrieben Schuldloſe ermordet? —

Alles hängt alſo an Gebräuchen, die ſie Geſetze nennen; lebt unter den Siameſen und ihr könnt in Sicherheit eure Eltern erſchlagen; geht nach Ungarn und ermordet einen ſchuldloſen Bauer und zahlt dafür hundert Gulden; kommt her zu uns, verbrennt einen armen Sclaven, und man macht euch kaum einen Vorwurf: ſchüttelt aber den Wurm ab, die Schlange, die euch ſtach, das entſetzliche Weh, das euch erdrückte, und ihr ſeid verloren. —

Das ſind die Menſchen, rief er bitter lachend, die von den Göttern ſtammen, die tadeln, richten und verdammen, und in den Wurm eine himmliſche Unſterblichkeit legen. —

Nein, ſie hatte Recht; hat ſie auch tauſendmal gegen das Geſetz gefehlt, ſie hat nach dem höchſten, nach dem Erhaltungstriebe gehandelt. — Warum kann ich nicht mit ihr in ein fernes Land fliehen, den Blicken der Welt entweichen. Ich kann ſie nicht verlaſſen, und doch zage, und doch erblicke ich es als eine ſchreckliche, ſchaudervolle Sünde, zum Fluche Gottes und der Menſchheit. —

O Himmel, laß mich ehrenvoll enden! —

Von ſeinem Denken erdrückt, von den widerſtrebendſten Gefühlen gepeinigt, blickte er zürnend auf die Ruhe um ihn, die ſo klar und friedenvoll war, daß kein Hälmchen flüſterte, kein Nebel den himmliſchen Glanz des Mondes ſtörte. —

Die ſchweren Schatten des Baumes allein erfreuten ihn, ſie umfingen ihn wie ein dichter Trauermantel, legten ſich weich um ſeine brennende Seele, und von ihrem ſchirmenden Vorhang bedeckt, faßte er den Muth, wieder an eine verſöhnende Zukunft zu denken. Die Kraft ſeiner Seele, ſein unternehmender Geiſt, ſein Glück, die Beharrlichkeit ſeiner Entwürfe, Alles erfüllte ihn mit dem alten Vertrauen, und er belächelte die Minuten ſeiner Schwäche, die ihn ſo heftig überraſcht hatte. —

Eben wollte er zurückgehen, als zwei Perſonen herbeikamen und ſo dicht an ihm ſtehen blieben, daß er ihr Geſpräch ganz verſtehen konnte. Es waren Auguſtin und ſeine Braut. Der junge Mulatte hielt ihre Hand gefaßt, und ſie überhäufte ihn mit Vorwürfen, die er lange Zeit hinnahm; nach und nach aber ward er unruhiger,

er wechſelte den Platz, ſtrich mit der Hand in das dichte Haar, fing dann an ſich zu entſchuldigen, erſt leiſe und ſanft, dann immer lauter und heftiger, und endlich warf er ihren Arm zurück und wollte fort. —

Alle Auftritte, die beim Zanke zweier Liebenden üblich ſind, wurden nun durchlaufen; ſie eilte ihm nach und zog ihn zurück; neue Erörterungen gaben neue Streitpunkte; wechſelnd vom Schmollen zum Zorn und zur Bitte, trieben ſie das wunderliche, ſüße Spiel, von Friedensſchlüſſen unterbrochen, die ſchnell wieder in den neuen Krieg verloren gingen. —

Wie Du mich quälſt, ſo recht ſinnreich quälſt, ſagte Auguſtin, und doch gehe ich morgen von Dir, Antonina. Iſt es wohl Recht, daß Du meine Liebe ſo belohneſt? Wer weiß überdieß, wann ich Dich wiederſehe. —

Was thue ich denn? rief ſie lachend. Ich ſage nichts, als daß Du gütig befehlen ſollſt, der Mond möge mich nicht anſehen, die Sonne nun vollends nicht ſo verwegen ſein, mir ſo unverſchämt in's Auge zu blicken, daß ich es ſchamhaft ſenken muß, und unſern Hektor, den großen Spanier, den mußt Du ja recht anknirſchen, denn ſieh'! das ungeſchlachte Vieh unterſteht ſich häufig, ſeine Arme auf meine Schultern zu legen und mich zu küſſen, daß ich ſchreien möchte. —

Du ſpotteſt meiner Schmerzen, ſagte er, und ſie ſind wohl Thorheiten; ja ich habe es Dir wohl ſelbſt geſagt, daß ich albern gehandelt habe. Aber warum ſah der ſchwarze Hund ſo zärtlich, ſo entzückt in Deine Augen?

warum hielt er Dich eine Minute und länger in ſeinen Armen? warum betrachtete er Dich mit Blicken, in denen eine wilde Leidenſchaft, Liebe, ja, bei Gott! lache nicht, Liebe war es, die darin leuchtete! —

Nun, dann fand er mich ſchön, ſagte ſie, und kann ich ihm das verwehren? Er ſprang mir zu Hilfe; nun, es iſt ein Schwarzer, aber ein recht artiger Menſch, und tanzen kann er die Chikka wunderſchön, ſo beweglich, ſo zierlich, ſo Feuer und Leben. —

Ich wollte, der Teufel holte den Pfarrer, der Dich zum Tanz beredete, rief Auguſtin. —

Pfui, wie unchriſtlich! lachte Antonina; überhaupt biſt Du ein ſchlimmer Ketzer. Du gehſt nicht in die Kirche, Du beichteſt nicht, Du fluchſt wie ein Landdragoner, mit allen Menſchen fängſt Du Händel an, überall willſt Du das Wort führen, Deine Meinungen ſollen gelten, und wie ein knurrender Hund gehſt Du mit gefletſchten Zähnen umher, wenn Jemand es wagt, anders zu denken und zu ſein, als es Dir gefällt.

Ach! Antonina, rief der junge Mann zärtlich, was ertrag' ich nicht von Dir? —

Ich gehe nicht in die Kirche, weil ich die Verſpottung des höchſten Weſens nicht ſehen mag. — Die Natur, die uns erzeugt hat, von Lug und Trug, von Heuchelei und Schwärmerei dort zur Fratze verzerrt, ekelt mich an; ich kann in dieſen Laſterhöhlen nicht beten! Iſt mein Herz voll, ſo ſteht mein Fuß ja auf unſer aller Mutter; ich ſinke an ihre Bruſt, die Ströme don-

nern und rauſchen um mich, die Wälder beben, die Felſen leuchten im Strahl der Sonne, der Geſtirne. — Groß, ſchön und ewig glüht und blüht die Pracht oder die Vernichtung; ich fühle mich ein Sohn dieſer Schöpfung, erhoben, geſtärkt durch ihre Kraft, aus dem Staube hervorgerufen durch ihren wunderlichen Willen, ein beſſeres, edleres Weſen, begabt mit den Vorzügen ſie anzuſchauen, ihre Güte und Weisheit anzubeten, und vor Allem begabt, mich ſelbſt zu erkennen.

Nun davon habe ich eben keine großen Beweiſe, meinte Antonina ſchalkhaft lachend.

Du haſt mir dieſe Erkenntniß genommen, Du Hexe, Zauberin, Fee, Sirene, wie ſoll ich Dich nennen, rief er und kniete vor ſie hin. Bin ich denn noch ich ſelbſt? iſt denn nicht mein ganzes Weſen, mein Sein an Dich verloren gegangen? Ich ſchäme mich es zu ſagen, Du biſt der übermüthige Perſer, der den Nacken des überwundenen Feindes zum Steigbügel macht; Andronikus biſt Du, der den Löwen am Leidfaden leitet; der Sturm, der das Schiff nach ſeinem Willen lenkt; die Sonne, die den Menſchen zwingt, trotz ihrer Glut ſie anzubeten; das Feenſchloß mit tauſend Gängen, die immer mehr verwirren; die zauberiſche Speiſe, die, einmal gekoſtet, immer größere Gier erweckt. —

Zuletzt wohl gar die Klapperſchlange, deren Blick hülflos dem Tode überliefert? rief ſie lachend. Wenn ich wirklich eine gewiſſe Herrſchaft über Deinen wilden Sinn behaupte, ſo iſt das eben, weil ich ein ſolches Feenſchloß,

Sonne und Zauberſpeiſe nicht bin. Aber warum, zum Beiſpiel, biſt Du gegen den fremden Herrn Offizier ein Bär, ein Sturm, ein Gewitter, und was Du ſonſt in dieſer Art noch ſein willſt? —

Warum frägſt Du nach ihm? ſagte er rauh; er iſt ein Narr in ſeinem Ludwigskreuze, ſeinem ſteifen Rock und gedrechſelten Gange; ich haſſe die hochmüthige Herablaſſung, ein machiavelliſcher Kunſtgriff der Großen! Da die Zeiten vorüber ſind, wo Strenge und Furcht halfen, weil Kerker und Ketten nicht mehr nützen; ſollen lächelnde Blicke, Händedrücke und honigſüße Worte den geſunden Sinn beſtechen, den ſie früher verbrannten und kreuzigten. —

Bei Gott! dieſer Chevalier iſt ein fürchterlicher Feind. Er iſt mein Feind, und kein farbiger Mann darf ihm trauen, er iſt die Natter unter Roſen, und ihr Stich tödtlicher als das Brüllen des alten Tigers. —

Er hat ſo ſanfte, ſchöne Augen, ſagte Antonina, und die freundlichen Mienen ſind ſo offen, daß ich glaube, er kann nichts Böſes thun. —

Du ſcheinſt ihn genau beobachtet zu haben, ſagte Auguſtin ein wenig höhniſch. —

Das hab' ich auch, verſetzte ſie; er unterhielt ſich mit meinem Vater, und ich ſaß ihm gegenüber.

Bald war er ganz heiter, und ſeine Augen glänzten, bald drückten dieſe und die beweglichen Mienen die verſchiedenartigſten Gefühle aus: Mißmuth, Schmerz, Kummer, Sorge, Freude, Hoffnung, Zutrauen und Güte;

wahrlich ich habe noch nie ein so wunderliches, schnelles Spiel in eines Menschen Zügen gesehen.

Wie das Chamäleon! rief Augustin, und ich will sterben, oder er ist auch eins. O, meine Antonina, daß ich Dich verlassen muß, ist um mehr als Eins schlimm.

Nun, ich bin auch recht verdrießlich darüber, versetzte sie; doch mein Vater sagt, es sei unser Wohl, Dein Wohl besonders, und darum muß ich es wohl gern sehen. —

Könntet, wolltet Ihr mich doch begleiten! rief der Mulatte lebhaft. Welch' getheiltes Leben werde ich führen, wie wird es mich drängen, den Körper hinzutragen, wo mein ganzes Denken ist!

Ihr seid hier so einsam, dicht an den wilden Moreen, und, Antonina, ein Löwe mit blutigem Rachen lauert an der Straße. —

O, wir werden nicht so einsam sein, als Du denkst, sagte sie, der fremde Offizier hat versprochen, uns recht bald wieder zu besuchen. —

Hat er die hohe Gnade gehabt? wirklich? rief Augustin bitter lachend; o! wie herablassend, wie überaus gnädig der durchlauchtige Herr ist! und Ihr beugtet doch das Knie, Dein alter Vater schüttelte die grauen Locken in den Staub, und Du lächeltest ihm zu. Himmel und Hölle! doch so wahr ich ein Mann bin, er wird nicht wieder an Deiner Seite sitzen!

Rasender! Wahnsinniger! rief sie ängstlich und hielt ihn fest. Jesus Maria! geliebter Augustin, was hast Du vor, Du willst ihn ermorden!

Ermorden?! nein, ich bin kein Meuchelmörder; aber kalt und ſtarr wird er ſein, wie ſein Ludwigskreuz, wohl ehe der Mond dort wieder voll wird.

Ich laſſe Dich nicht! rief ſie, Du mußt mir ſagen, wie ich Deine wunderliche Rede deuten ſoll? —

Und was nützt es, wenn ich Deine Neugier befriedige? ſagte er; doch es wird bald kein Geheimniß mehr ſein. Wiſſe alſo, in wenigen Tagen wird Krieg und Blut dieſe Thäler erfüllen. Vinzent Ogé iſt zurück, er bringt Waffen und Kriegsvorräthe, Geld und Muth haben wir, unſer Bund wird aufſtehn, die Freiheit winkt, und jetzt begreife meinen Schmerz und meine Liebe, ich darf nicht für ſie fechten.

Gott und die Heiligen mögen ihren Seelen gnädig ſein! rief Antonina; aber Du mußt fort, Du ſollſt fort. O! Auguſtin, haſt Du mich je geliebt, ſo ſchwöre es auch mir, daß Du nie mit den Unglücklichen Gemeinſchaft halten willſt.

Ich habe es Deinem Vater geſchworen, ſagte er trübſinnig, warum ſollt' ich es Dir nicht wiederholen?!

Und nicht eher darfſt Du kommen, bis ich es will! rief ſie, hörſt Du, nicht eher; Dein wilder Sinn führte Dich ſonſt mitten hinein, darum, wenn ich auch möchte, ich will Dich nicht eher rufen, bis Ruh' und Frieden wieder iſt. —

Es that dem ungeſtümen Manne wohl, die Beſorgniß eines Weſens, das er zärtlich liebte, zu empfinden; er bog ſich zu ihr hinab, drückte ſeine heißen Lippen auf die

ihren und betrachtete ſie mit einem Ausdrucke, in welchem Liebe, Schmerz und Sorge ſich verſchmolzen. —

Ruh und Frieden, ſagſt Du! rief er heftig bewegt; gütiger Himmel! wann werden ſie für uns kommen? im Grabe allein; und doch wie entſetzlich wäre es, ſollte ich dieſen Frieden jetzt finden.

Du ſiehſt Alles ſchwarz, mein Freund, verſetzte ſie, es wird ſo arg nicht werden; mein Vater meint es, und Dein Bruder ſcheint es auch zu glauben.

Dein Vater iſt ſtets der Gegenſatz ſeines Denkens, ſagte Auguſtin; glaube ſicher, er fühlt eben ſo gut als mein Bruder die Nähe der äußerſten Gefahr.

O! mein Geliebter, verſetzte ſie und umfaßte ſeinen Leib, Du biſt mir von den Heiligen gegeben, täglich flehe ich zu ihnen, und nimmermehr können ſie ſo grauſam ſein, Dich zu verlaſſen. Sie werden Dich beſchützen, Du biſt kühn, jung und ſtark, Du wirſt gewiß nicht erliegen.

In den Augen des Jünglings malte ſich ein ſtolzer Hohn.

Schweige von Deinen klapperdürren Heiligen und ihren neuntauſend Fürbitten, lachte er, ich will nichts mit ihnen zu ſchaffen haben. Wen ſie lieben, den züchtigen ſie oder nehmen ihn wohl gar zu ſich, und ich mag weder das Eine noch das Andere. Dich will ich allein, meine Antonina, ſtrafe Du mich nur immerhin, meine ſüße Heilige, und nimm mich recht bald in Dein Himmelreich, ſo iſt Alles erfüllt, was ich für's Erſte zu wünſchen habe. —

Zürnend entwand ſie ſich ihm. —

Ich weiß nicht, was mich an Dich zieht, ſagte ſie, es iſt die wunderlichſte Laune, die je ein Mädchen hatte. Du biſt ſo wild, ſo ungeſtüm, ſo ohne alle Sitten, ohne Schonung, und die heilige Mutter Gottes mag es Dir vergeben, ſo ohne Ehrfurcht vor unſerm heiligen Glauben, daß ich Dich haſſen möchte, wenn ich es nur könnte. —

Doch geh' Du nur nach dem Süden, ich werde ſchon artige Herren finden, die ritterlicher und frömmer ſind. —

Und denen ich über den Hals kommen werde wie ein Tornado, rief er.

O, über den Prahlhans, lachte ſie, wenn es nun zum Beiſpiel der Herr Offizier wäre?

Zur Hölle mit ihm! ſchrie Auguſtin, ich bitte Dich, nenne mir dieſen verwünſchten Menſchen nicht mehr. —

Sei nur ruhig, verſetzte ſie, ich weiß ſchon ſo viel von ihm, daß Du ganz zufrieden ſein kannſt. —

Ja, ja, fuhr ſie fort, mit der grauſamen Frau, der Baronin, hat er ſich verbündet, und vor ein Paar Wochen haben ſie ein Paar arme Neger mit Hunden gehetzt, und er hat einen davon todtgeſchoſſen, und in Frankreich ſoll er auch ſchon mehrere Menſchen ermordet haben. O! wer hätte das dem friedlichen Geſicht angeſehen!

Antonina! Antonina! rief Ramiro den Gang hinab, wo ſteckt Ihr denn? —

Sie antwortete, und Beide gingen dem Alten entgegen, der mit ihnen zurückkehrte.

Es iſt ſpät, ſagte er, geht, meine Kinder, auch unſer

Gast hat sich schon zur Ruhe begeben, und wir müssen früh munter sein.

Beim Himmel! rief Mauduit aufstehend, es ist hart, sich von jedem Narren bekritteln und zum Verbrecher stempeln zu lassen. Dieser Tölpel von Mulatte macht mir freilich den geringsten Kummer dabei, aber Verläumdung — ist ein pestisches Miasma, durch eherne Thore dringt es, nichts schützt, und die besten Herzen werden davon vergiftet. —

Was habe ich dem hübschen, fröhlichen Mädchen gethan? und schon meidet sie mich; sie wich mir sichtbar aus, ich bin ihr das unheilbringende Gespenst, meine Hände sind roth von Blut. Ach! wie traurig ist es, die Menschen zu lieben und von ihnen gehaßt zu sein!

Er ging leise die Treppe hinauf und trat in ein Gemach, dessen Thür ihm François öffnete. —

Auch der alte Mann hatte seit einiger Zeit ein anderes Wesen gegen ihn angenommen. Er war kalt und ernst, verrichtete seine Dienste pünktlich, aber still; kein Scherz, keine gutmüthige Redseligkeit, wie sie alte Diener sich erlauben und Mauduit gewohnt war, verkürzten die Arbeit; nur wenn er es unbemerkt konnte, blickte er mit Besorgniß und ängstlicher Theilnahme in die zerstörten, abgespannten oder leidenschaftlich erregten Züge seines Herrn. —

Dem Chevalier dagegen war es peinlich, ihn nach der Ursach dieser Veränderung zu fragen, die er ahnete; er vermied es daher, ein Befremden zu äußern, und verbarg unter dem Schein der Gleichgültigkeit eine schmerzliche

Unruhe, die ihn mehr bekümmerte, als die Mißbilligung eines alten Dieners zu verdienen ſchien. — Aber François hatte ihm die Wiegenlieder geſungen, er war ihm ein theurer Schatz auf dieſem fremden Boden; mit ihm allein konnte er von der Vergangenheit reden, und die des alten Mannes ging weit über ſeine eigene hinaus. Alle Schickſale ſeiner Vorfahren waren mit dem Hauſe des Chevaliers verbunden; ſein Urältervater war einem Mauduit zum heiligen Grabe gefolgt und für ihn gefallen, ſein letzter Enkel begleitete den letzten Mauduit in das unglückſchwangere Land.

Der Chevalier ſah trübe auf den alten Diener, der den Leuchter in der zitternden Hand ihm voranſchritt, Alles ordnete, das Lager bereitete und dem Herrn die Kleider abnahm. —

Alles verläßt mich, ſagte der Chevalier ſeufzend, auch Du, François, auch Du, mein alter Freund.

Gott und die Heiligen mögen mich bewahren! mein gnädigſter Herr, verſetzte der Alte, nur der Tod kann das, oder Sie müßten mich verſtoßen!

Und warum ſingſt Du nicht mehr Deine kleinen Lieder? Warum erzählſt Du mir nichts mehr? Warum biſt Du ſo ſtumm und traurig? Du haſt ja oft gewünſcht, daß ich fröhlicher ſein möchte, und nun ich es bin, haben wir die Rollen gewechſelt.

O! mein gnädigſter Herr, rief François bewegt, möchten Sie doch lieber traurig ſein als ſo luſtig.

Warum? was ſoll das? ſprich, Du alter Narr! ſagte Mauduit ſtreng und blieb vor ihm ſtehen. —

Herr mein Gott! rief der Alte, kann ich wünſchen, Sie ſo zu ſehen, wenn die ganze Welt mit Fingern darauf weiſt und ſpottet und flucht?! — Nein, mein gnädigſter Herr, mit rechten Dingen kann es nicht zugehen, das mörderiſche Weib hat es Ihnen angethan. —

Fort! den Augenblick, rief Mauduit im höchſten Zorn, das Gehirn zerſchmetter' ich Dir, wagſt Du es noch ein Wort zu reden.

Ich gehe, ſagte der Alte, wollte Gott, ich könnte es, ich ginge über's Meer; wollte Gott, mein alter Leib läge daheim im tiefen Grabe! —

Mürriſch drehte ſich der Ritter fort; ſchweigend, die naſſen Augen geſenkt, ging François hinaus, der Chevalier warf ſich auf ein Polſter. —

Verlaſſen, von Allen verrathen! rief er, wer meint es noch treu mit mir?

Bei einem Geräuſch an der Thür blickte er auf, und die ſchwarze Geſtalt Pierre's, die Arme über die Bruſt gekreuzt, die Augen, aus denen Kummer, Furcht und Liebe ſprachen, auf ihn gerichtet, ſtand regungslos an der Schwelle. —

Was machſt Du hier? ſagte Mauduit, was willſt Du? Du haſt den jungen Mulatten gemißhandelt, er hat Dir den Tod geſchworen; flieh! Du biſt frei, geh', wohin Du willſt, ich entlaſſe Dich Deiner Dienſte, François ſoll Dir hundert Livres geben, geh'. —

So will mein gütiger Herr mich verſtoßen, rief der Schwarze mit ſeiner klagenden, melodiſchen Stimme, o, lieber Herr, Pierre iſt treu, er kann nicht von Ihnen gehen; er iſt wie der geduldige Hund. —

Laſſen Sie mich peitſchen, ſetzen Sie Ihren Fuß auf Pierre's Nacken, machen Sie mit ihm, was Sie wollen, er wird doch folgen, doch treu ſein.

Wie konnteſt Du einen freien farbigen Mann ſchlagen? ſagte der Chevalier.

Die Geſtalt des Schwarzen ward höher, und ſeine Augen funkelten vor Zorn. —

Ich auch frei bin, ſagte er mühſam, mein Vater reich iſt an Vieh und Sclaven, gefangen haben ſeine Feinde mich hierher verkauft. Sie ſelbſt, mein gütiger Herr, haben mich gerettet und mir die Freiheit wiedergegeben; aber wenn auch nicht— in den Adern der Farbigen fließt falſches Blut, gefärbtes Waſſer, mein Blut iſt rein, ich ſtamme von Königen ab! —

Verachten alle Deine Landsleute die Farbigen ſo? fragte Mauduit.

Kann man die Katze lieben, die ihre eignen Kinder frißt und zerreißt? ſagte der Neger. O! Maſſa, dieſe Mulatten ſind tauſendfach grauſamer als die weißen Maſſa's; und mit welchem Rechte peinigen ſie uns, ſie, die nichts ſind als eine Jacke von tauſend Lappen? —

Und Du hältſt Dein Volk für rein und alt? —

Gott ſchuf zum Anfange die Menſchen von der glänzend dunkeln Farbe, wie er ſelbſt iſt, ſagte Pierre ſtolz,

er wies ihnen das schöne, warme, reiche Land als Wohnung an, wo sie keiner Arbeit bedurften, keiner Kleider, und hienieden Sorge hatten; aber der böse Geist verführte einen Theil zu Mord und Sünde: da kam Gott, machte ihn weiß und warf ihn weit über die Meere, in ein Land, wo das Wasser hart wird vor Kälte. —

Ah! rief der Chevalier, so stammten wir also von Euch ab. —

So sagen unsere Priester, versetzte Pierre; aber wenn es auch anders ist, so sind doch diese Männer, aus weiß und schwarz, diese Söhne ohne Vater, die keiner erkennen will, nicht zu Herren geboren. —

Geh, sagte der Chevalier drohend, und unterfange Dich nicht noch einmal einer Gewaltthat. —

Herr, sagte der Neger erregt, der Gelbe hat mich wie einen Hund geschlagen; verlangt mein gütiger Herr daß ich mich todtschlagen lasse, Pierre wird sich nicht mehr widersetzen!

Das sollst Du nicht, sagte Mauduit, sei unbesorgt, er soll Dir kein Haar krümmen; so wenig als ich heut' Dich verlassen hätte, wäre Deine Selbstrache mir nicht zuvorgekommen. Jetzt geh' und sei vorsichtig. —

Der Chevalier erwachte früh von dem lauten Gesang, mit welchem die Schwarzen ihre erste Arbeit antraten, ihre Geräthe zusammensuchten, um in den Plantagen zu arbeiten, oder ihren verschiedenen Beschäftigungen nachgingen. Die Zimmerleute und Tischler hieben und sägten in dem weiten Hofe, Andere singen

in der Schmiede zu hämmern und zu feilen an; wieder andere zogen die Pferde und Maulthiere aus den großen Schuppen und begannen sie zu reinigen, und zwischen Allen ging der alte Ramiro umher, und ward überall wie ein patriarchalischer Altvater mit Herzlichkeit und Ehrfurcht begrüßt. —

Bald sah der Ritter seine Gefährten reisefertig heraustreten; er folgte ihrem Beispiele, und die Gesellschaft nahm unter dem großen Orangenbaum rasch das Frühstück von Kaffee, schöner Milch, Bananenwurzeln und Früchten ein, um die Morgenkühle zur Weiterreise zu benutzen. —

Der Abschied des alten Pflanzers war herzlich; er erinnerte den Ritter an sein Versprechen, ihn recht bald zu besuchen, drückte Rigaud die Hand, und Augustin, der eben aus dem Hause trat, während Antonina an der Schwelle stehen blieb und sich die schwarzen Augen trocknete, erhielt zuletzt noch die halblaute Ermahnung sein Versprechen zu halten. —

In dem Augenblicke steckte auch der ehrwürdige Pfarrer den Kopf zum Fenster hinaus.

Pax vobiscum! meine geliebten Söhne, rief er; reiset im Schutze des Himmels und seiner Heiligen, und wenn Ihr nach Dondon kommt, Herr Chevalier, verschmäht es nicht, mein armes Haus zu betreten. Ihr aber, Herr Augustin, geht nach Jericho, bis Euch der Bart gewachsen ist, und Du alter Schuft, Du schäbiger Bettler, kommst Du hinab zu mir, so soll Dich die würdige Frau Nikolas bewillkommnen wie sich's gebürt. —

Lamil, an den dieſe letzten Worte gerichtet waren, kam ſo eben mit vollgeſtopften Taſchen und Backen aus dem Hauſe. —

Der Alte lachte indem er ehrerbietig den Hut abnahm und die Hände faltete. —

Ich danke Euch ſchönſtens, ehrwürdiger Herr, ſagte er; was aber die Frau Nikolas betrifft, ſo bedenkt, daß ſie mit Euer Ehrwürden Bewillkommnung genug zu thun haben wird, und wenn ich nicht irre, ſo ſehe ich die gute Frau in dem leichten Korbwagen dort eben den Berg herauffahren.

Wie? Was? rief der Pfarrer; heiliger Bonifazius! geht, guter Lamil, geht ihr entgegen und ſagt ihr, daß ich ſchon fort ſei. Er ſchlug das Fenſter zu, und der Bettler lief lachend den Reitern nach, die langſam die Höhe hinabritten. —

Ende des erſten Theils.

Druckfehlerverzeichniß.

Seite	9	Zeile	7	rentre-saint-gris lies: ventre-saint-gris.
«	22	«	13	Angoulème lies: Artois.
«	29	«	15	Saint Coretto lies: Saint Loretto.
«	32	«	15	der neue Martin lies: der neue Merlin.
«	56	«	14 und 18	den Aeskulap den Bachus lies: dem Aeskulap dem Bachus.
«	61	«	16	corpo di bracco lies: corpo di baceo.
«	62	«	21	Ciberjan lies: Lieberjan.
«	63	«	14	preiße lies: preiſe.
«	65	«	11	Essort do ma vie lies: Mort do ma vie.
«	72	«	24	ſteet lies: ſtet.
«	74	«	8	Wechſel lies: Wechſeln.
«	77	«	25	petit-trianon lies: petit Trianon.
«	78	«	18	riſche lies: friſche.
«	79	«	18	Abendteuer lies: Abenteuer.
«	82	«	22	Speiſe-Wagen lies: Reiſewagen.
«	95	«	27	zähen lies: jähen.
«	100	«	18	und an andern Orten, Moreen lies: Mohren.
«	100	«	25	Gonare lies: Gorave.
«	110	«	8	Melits lies Metits.
«	111	«	9	Maguet lies: Maguet.
«	117	«	23	Punier lies: Peynier.
«	119	«	3	ſchinden laſſen? lies: ſchinden laſſen ſollen?
«	122	«	10	unſern Vortheil lies: unſrer Vortheile.
«	123	«	6	Lignamen lies: Lignanen.
«	126	«	22	den Herrn lies: dem Herrn.
«	127	«	10	gerühmteſte von Ihnen lies: Gerühmteſte von ihnen.

Seite 135	Zeile 15	Gerr lies: Herr.
« 139	« 20	mit diesen lies: diesem.
« 141	« 11	meinem Wohl lies: mein Wohl.
« 143	« 6	am Cul de Sac lies: am Etang des Cul de Sac.
« 145	« 18	auf den Boden lies: auf dem Boden.
« 147	« 17	ihn lies: ihm.
« 149	« 9	Liboa lies: Libao.
« 150	« 22	Xongos lies: Congos.
« 159	« 3	und an andern Orten Kobère lies: Cobère.
« 161	« 6	so lies: es.
« 176	« 2	Jebes lies: Jeber.
« 192	« 20	Thuma lies: Yuma.
« 193	« 12	derselbe Fehler.
« 228	« 19	Lebensbecher lies: Liebesbecher.
« 235	« 28	Tribanians lies: Tribonians.
« 236	« 1	der die lies: und die.
« 236	« 19	Sang-meli lies: sang-mêlé.
« 237	« 20	der Kobold lies: sie Kobold.
« 239	« 3	latte del santa lies: latte di santa.
« 241	« 26	Gianettina lies: Antonina.
« 258	« 7	Agostina lies: Antonina.
« 261	« 28	Pringen lies: Peiniger.
« 262	« 8	hat lies: er hat.

Mehrere unbedeutendere Fehler wolle der Leser gütigst entschuldigen und im Lesen verbessern.

Der Chevalier.

Der Chevalier.

Ein Roman

von

Theodor Mügge.

GR.-HERZOGL.
MECKLENBURG
SCHWERIN.
REGIERUNGS-
BIBLIOTHEK

Zweiter Theil.

Leipzig,
Verlag von Georg Wigand.
1835.

Zur Großherzogl:
Doberaner Bibliothek.

Sehen Sie, gnädigſter Herr, ſagte Rigaud, dieſe reichen Gegenden! Es ſind die ſchönſten dieſer ſchönen Inſel, und ach! wie ſchnell werden ſie zu öden Brandſtätten werden, ſollte die Regierung unſern billigen Vorſchlägen entgegen ſein. —

Wir freien Farbigen haben mit unſern weißen Herren daſſelbe zu hoffen und zu fürchten; wir haben Eigenthum und kennen die Leiden eines Aufruhrs viel zu wohl, um nicht davor zu zittern. Nur wer gewinnen will, wird eine Zeit der Auflöſung aller geſetzlichen Bande begünſtigen, der Abenteurer, der Arme und — der Verzweifelnde, und leider bedarf es wenig mehr, um uns zu dieſer letzten Klaſſe zu zählen. —

Ich weiß es, verſetzte der Chevalier, Sie und ihre Brüder leiden mannigfach, und beim Himmel ich hege die Hoffnung es zu ändern; allein in der geſelligen Ordnung herrſchen, wie in allen Dingen auf Erden, Stufen. Wir können nicht Alle Fürſten ſein, und daher nicht deren Rechte beſitzen, auch nicht Alle dem Adel angehören und deſſen Vorzüge theilen. Mit einem Worte, es kommen jedem Stande Rechte zu; aber dieſe können nicht ſo gleich ſein als der Freiheitsſchwindel ſie träumt; ſie müſſen ſich vielmehr den Verhältniſſen anpaſſen. Die Welt würde

bald das alte Wirrsal sein, wollte man den unsinnigen Thoren folgen, die Alles in einen Topf werfen möchten. —

Sehr wahr, mein gnädigster Herr, sagte der Farbige; allein wollte man Ihre Vergleiche fortsetzen, so würden unsere Rechte sich vielleicht genau auf das feststellen, welches wir jetzt besitzen, auf die fluchwürdigste Sclaverei!

Gott möge uns behüten! sagte der Ritter, Sclaven sind ein Fluch der Staaten und ihr Untergang; aber der gute Bürger muß auch ein guter Unterthan sein.

Man mache uns dazu, rief Rigaud; man hebe die Zwingherrschaft auf, zertrümmere die Kasten, gebe uns was wir als freie Menschen fordern und erwarten können, und nie soll der König bessere Unterthanen wünschen.

Werden Sie immer so denken, Herr Rigaud? sagte Mauduit lächelnd.

Ich kann für mich gut sagen, versetzte der Farbige fest, wie für die meisten meiner Brüder. — Wir verlangen die Ausübung unserer Freiheit, die bisher ein jammervoller Spott war. Man setze uns unsern übermüthigen Peinigern gleich, lasse unseren Seelenkräften freies Wirken, erlaube uns, um die Liebe und Achtung unserer Mitmenschen zu werben, gebe es frei uns ehrenvollen Berufen zu weihen, wenn unsere Fähigkeiten es gestatten. Richter, Lehrer, Aerzte Apotheker und die übrigen uns verbotenen Würden und Aemter werden gewiß auch bald von uns eingenommen werden; die schmachvolle Verachtung, welche so lange von diesen hochmüthigen Henkern auf uns ge-

schleudert ward, wird sich schnell verzehren und die kommende Zeit von keiner Trennung mehr wissen, die jetzt so wüthend die Gegenwart zerreißt.

Ihre Forderungen sind gerecht und billig, versetzte Mauduit, und mit voller Ueberzeugung stimme ich Ihnen bei.

Ein Staat ist seiner Natur nach eine Hierarchie, so gut als die Kirche: der König ist der Brennpunkt, die Klassen der Bevölkerung bilden die verschiedenen Kreise mit ihren Rechten und Vorzügen; allein es darf Niemandem benommen sein, die höchsten und ehrenvollsten zu erklimmen und sich die Vorzüge, welche der Himmel unmittelbar durch Geburt ihm entzog, durch die ihm geschenkten Geistesgaben zu erringen. Jeder freie Mann ist ein Staatsbürger und muß als solcher auch das Recht haben sich im Staate geltend zu machen; das Gesetz muß ihn begünstigen, nicht zurückscheuchen, und ich hoffe, daß ich erleben will, diese Gesetze ausgeführt zu sehen. —

Gott gebe es! sagte Rigaud freudig, ich hoffe dann eben so gewiß, den König und die Regierung so sicher in ihren Rechten zu sehen, als wir es sind.

Und würden der König und seine Regierung in gewissen Fällen auf die Treue und den Beistand ihrer farbigen Unterthanen rechnen dürfen? fragte Mauduit.

So gewiß als hier der Kaffee roth blüht, sagte Rigaud. O! mein Herr Ritter, die Lust an der sogenannten Freiheit wird schnell verrauchen, wenn man nur erst einsieht wie unfruchtbar sie ist. —

Die Assemblee mit ihren hundert Köpfen, fuhr er leiser fort, ist keine lernäische Schlange; sind sie ein Mal abgehauen, wachsen sie nie wieder. Ueberhaupt aber haben alle diese Versammlungen noch nichts Gutes gestiftet, aber Böses genug gesäet. —

Das Volk will nichts als milde Herrschaft, Gerechtigkeit und wenig Abgaben; fühlt es sich nicht gedrückt, so frägt es viel danach wer herrscht; die Kategorien der Vernunft, ob es auch recht sei, das Einer befehle, oder welchen Antheil die Nation haben solle, kümmern es wenig, und wenn es ja den Gedanken faßt und dann die Süßigkeit empfindet von hundert Tyrannen beherrscht zu sein, so wird es sich sehr bald zu der gütigen milden Herrschaft des Einen zurück wenden. —

Sie sind ein verständiger Mann, Herr Rigaud, sagte Mauduit, ich hoffe den Grafen Peynier für Sie zu gewinnen und Sie mit ihm bekannt zu machen.

Man verabredete schnell, wie und wo der Chevalier den Farbigen Nachricht geben könne.

Am leichtesten durch den alten Bettler dort, der jetzt so eilig auf uns zugelaufen kömmt, sagte Rigaud; er weiß gut, wo ich zu finden bin, und an mir soll es nicht mangeln.

Indeß kam Lamil athemlos herbei.

Beste Herrn, rief er schon von Weitem, wenn Ihr einen Mord verhüten wollt, oder wohl gar ein paar, so spornt eure Pferde; dort hinter den Bäumen möchte Hilfe wohl bald zu spät sein.

Was iſt's? Was giebt's? riefen die Reiſenden.

Eilt und ſeht es, rief der Bettler dringend; drei Soldaten ſind über einem Mann, den Ihr vor Allen ſehr wohl kennt, Herr Auguſtin.

Vincent, Ogé?! ſchrie der junge Mulatte; Höllenteufel, ich komme! —

Wie raſend riß er ein Piſtol aus der Halfter, und ſein ſchnelles Pferd trug ihn wie im Sturm hinab.

Halt! Bruder, halt, halt, ſchrie Rigaud ihm nach, Du wirſt uns Alle verderben. —

Laſſen Sie uns ihm nach, gnädigſter Herr; Ihr Wort wird zur Vermittlung hinreichen; geben Sie den freien Farbigen heut den erſten Beweis Ihres vollen Schutzes. —

Der ganze Zug ſetzte ſich in ſchnelle Bewegung, und kaum bog man um den Rand der letzten Höhe, die nach Dondon hinabgeht, als der Schauplatz des Auftritts vor ihnen war.

Ein junger Mann in Jagdkleidern lag mit gebundenen Händen am Boden; drei Dragoner von der Compagnie des Kap umſtanden ihn mit geſpannten Karabinern und waren augenſcheinlich nur durch den wüthenden Auguſtin, der mit gezogenen Piſtolen vor ihnen hielt, abgehalten worden, ihren Gefangenen auf ein Pferd zu laden um davon zu jagen.

Zum letzten Male, Ihr Gelbſchnabel, ſchert Euch zum Teufel, oder: mort de ma vie! ich ſchieße euch wie

einen Hund todt! rief einer der bärtigen Reiter und legte das Gewehr an.

Haltet ein! rief der Gefangene; geh Auguſtin, bei unſerer Freundſchaft, ich befehle es Dir!

Schieß Beſtie! ſchrie der Farbige, aber Eure Knochen ſollen zu Brei gehackt werden.

Er ſtreckte beide Piſtolen ſchußfertig aus.

Wer ſtört des Königs Landfrieden? rief der Chevalier und ritt ſchnell heran, das Gewehr in Ruh! —

Der Soldat zögerte. —

Der Gouverneur des Weſten, der Herr Ritter von Mauduit befiehlt es, ſagte Rigaud.

Und beim Himmel, Du ſollſt es müſſen! ſchrie Auguſtin; laß den Herrn augenblicklich los, oder ſtirb!

Es hat mit dem Einen ſo viel Zeit als mit dem Andern, meinte der alte Soldat, verächtlich lächelnd; dort kömmt mein Lieutenant und ſein Kommando; befiehlt der's, ſo ſoll's geſchehen.

Wirklich ſahen ſie einen Haufen Reiter, einen Offizier an der Spitze, raſch die Straße herabkommen; ſie konnten bemerken, daß dieſer ſeinen Leuten Vorſichtsmaaßregeln ertheilte, denn alle zogen die Schwerter und legten ihre Schießgewehre vor ſich auf die Sattel.

Der Augenblick iſt da, flüſterte Auguſtin ſeinem Bruder zu; in wenig Minuten wird es zu ſpät ſein. Meine Piſtolen ſtrecken die Beiden nieder; nimm Du den Dritten der hinter ihnen ſteht, und mein Pferd trägt mich und Vinzent ſchnell in Sicherheit. —

Der vorsichtige Rigaud hielt ihn fest. —

Nimmermehr, sagte er, Du bleibst; zur Gewalt wird noch Zeit genug sein. —

Mauduit ritt den Dragonern einige Schritte entgegen. Der Offizier hatte ihn in Port au Prince gesehen und näherte sich mit allen Zeichen der Ehrfurcht.

Was geht hier vor? fragte der Chevalier; warum ist der Mann dort Ihr Gefangener? Wer ist er?

Vinzent Ogé, ein freier Quarte von hier aus der Nähe, sagte der Lieutenant; ich habe den Auftrag erhalten, ihn lebend oder todt nach dem Kap zu bringen. —

Und Sie haben es gut erfüllt, versetzte Mauduit. Wer ertheilte Ihnen den Befehl? —

Mein Colonel, der Herr von Lambefort!

Richtig, ich weiß, sagte Mauduit; es geschah im Auftrag Sr. Excellenz des Herrn Generalgouverneurs; doch lassen Sie den Gefangenen frei, ich befehle es Ihnen.

Gnädigster Herr, versetzte der Offizier halblaut; dieser Mensch ist der ärgste Verräther; meine Befehle lauten bestimmt. —

Ich übernehme alle Verantwortung, sagte Mauduit stolz, und ich befehle Ihnen nochmals den Mann frei zu geben.

Binde ihn los, Pomars, rief der Lieutenant einem der Soldaten zu. —

Bei unserer Frau, es ist doch seltsam, sehr seltsam, murmelte er.

Reiten Sie zurück und berichten Sie das Gesche-

heute, sagte der Chevalier; Sr. Excellenz melden Sie, daß ich Ihnen folge. —

Der Offizier verbeugte sich und ritt mit seinen Leuten mürrisch davon. —

Sie sehen, was ich als Ihr Freund thue, sagte der Chevalier zu Rigaud; doch hoffe ich, daß unser Bündniß nicht einseitig sein wird. —

Nimmermehr! rief der Farbige; niemals sollen Sie sich getäuscht sehen.

Auguſtin und der Befreite hielten sich noch immer umarmt; endlich riß sich Vinzent los und wandte sich zu dem Ritter. —

Edler Mann, sagte er mit sanfter Stimme, wie sollen ich und die Meinen es Ihnen danken? O! meine Mutter wäre trostlos gestorben, hätte sie mich so verloren. Wie werden und können wir dankbar sein?!

Mauduit blickte auf den feingebauten Jüngling, dessen sanfte Züge die Freude erheiterte, während das große schwarze Auge lebhaft blitzte. —

Halten Sie fest an dem König und dem Recht, sagte er, so ist genug gethan. Glauben Sie aber den Namen eines Verbrechers zu verdienen, so gehen Sie aus dem Lande, bis bessere Zeiten kommen; nicht jedes Mal kann ich Sie befreien. —

Ich, ein Verbrecher?! rief Vinzent; großer Gott! ich bin mir keines Vergehens bewußt! Es müßte denn sein, daß mein Freund eben zu sehr das Recht und die Tugend liebt, setzte Auguſtin finster hinzu.

Und im Eifer oder Wahn für Recht und Tugend sündigt, rief Rigaud, wie Mancher edle Mensch der Vor- und Mitwelt.

Was bestimmt die Tugend und was den Wahn? sagte Augustin; wo ist die Scheidegränze, wo Tugend Verbrechen wird? Was sind überhaupt Recht und Tugend, die Jeder deuten kann wie es ihm beliebt?

Das wäre übel, sagte Mauduit; dann ließe sich auch das Laster dazu machen. Die echten menschlichen Tugenden, wie sie auch heißen, liegen festgebannt in der Seele; sie sind mit uns geboren. Der roh'ste Natursohn kennt sie ohne sie zu lernen, und keine Zeit, kein Volk kann sie verrücken. Es können Perioden kommen, wo man sie verkennt und mißversteht, wo eine lasterhafte Gegenwart ihre Reinheit und Strenge verachtet und verspottet, wo verdammnißwürdige Tyrannen angebetet werden; aber die Geschichte übernimmt das ehrwürdige Richteramt, stellt Tugend und Recht öffentlich her, die niemals aufgehört haben, in den Einzelnen zu leben, und so kann es tugendhaftere und verderbtere Völker und Zeiten geben; Kultur, Geist und Verhältnisse können die Tugenden und das Recht pflegen und großziehen, aber niemals kann eine Willkür ihrer Deutung wirklich herrschen.

Was ist nicht Alles von der Geschichte gepriesen und gesegnet worden, rief Augustin fröhlich, und verdammt und gekreuzigt; und welche Wirkungen hat sie auf die Nachkommen gehabt?!

Irgend ein großer Geschichtsschreiber hat gesagt, daß

ſie die größte, heiligſte Lehrerin ſei, aber auch eine grauſam verdammte, eine unſelige Kaſſandra; denn trotz ihrer Weisheit und ihrer heiligen Orakelſprüche kehre ſich kein Menſch daran, und Jeder lache ſie aus. —

Aber welche Folgen hatte ſtets dieſe Verlachung der heiligen Lehren? fragte Mauduit.

Ja, die Folgen berechnet Niemand, verſetzte Rigaud; denn thäte man dieß wirklich auf der Erde, ſo würden wir ſelten oder nie Böcke ſchießen. —

Man würde Tugend und Recht achten, rief Auguſtin, und wir hätten nicht nöthig um Freiheit und Menſchenwürde zu kämpfen, nicht nöthig zu fordern, was uns gehört, nicht zu dulden und zu leiden, nur gerecht und tugendhaft zu ſein. —

Während dieſes Geſpräches waren die Reiſenden langſam im Thale fortgeritten. Jetzt nahm Ogé das Wort. —

Dort liegt unſere Wohnung, ſagte er; geben Sie meinen Bitten nach, wenigſtens auf kurze Zeit unter ihr gaſtliches Dach zu treten; noch niemals hat es willkommenere Gäſte aufgenommen. —

Die Sonne brannte ſchon glühend herab; die Thiere waren ermüdet, die Reiter ſelbſt von dem ſcharfen Ritte erſchöpft, und nach wenigen Worten war der Vorſchlag angenommen. —

Vinzent lief freudig voran, ſeiner Familie Nachricht zu ertheilen, und die Geſellſchaft folgte ihm zu dem Hauſe, das auf einer kleinen Anhöhe in reizender Umgebung und Fernſicht lag. —

Die wilden Mornen lagerten ſich hinter ihm in einem weiten Halbkreiſe und ſahen mit ihren ſchwarzen Wäldern und nackten, verwitterten Felſen drohend in die herrlichen Thäler, in Dondon, Limonade und grand Riviere mit ihren Kaffee- und Cacaohainen und Blüthenbüſchen ohne Zahl, von hundert Quellen durchſtrömt, von ſtolzen Flüſſen durchſchlängelt, vom Reichthum der Natur bedeckt; und hinter dieſen reichen Hügeln lag die grüne Ebene des Cap, voll freundlicher Häuſer und Landſitze, bis der Blick ſich in die Nebel verlor, welche das wogende Meer und die ferne Capſtadt verhüllten. —

Noch ehe aber Vinzent das Haus erreichte, ſtrömte ihm ein tobender Haufe Menſchen entgegen; ſeine ganze Familie, von dem alten Bettler angeführt, junge Leute mit Flinten, Meſſern und Beilen bewaffnet, braune und ſchwarze Diener mit Waffen aller Art und ſchreiende Weiber hinterdrein, augenſcheinlich in der Abſicht, einen Kreuzzug zur Befreiung des Mannes zu unternehmen, den ſie frank und frei ſich entgegen kommen ſahen.

Ein Freudenruf empfing ihn; die Waffen wurden weggeworfen. Wie im Triumph riß man ihn zu der Schwelle des Hauſes, wo eine bejahrte Frau ihn mit Heftigkeit in die Arme ſchloß, dann aber auf ſeine lebhafte, kurze Erzählung, ſo raſch ſie es vermochte, den Nahenden entgegen ging und den Chevalier mit der rührendſten Freude begrüßte. —

Als er abgeſtiegen war, drängten ſich Alle herbei, ſein Pferd zu nehmen, das Gepäck fortzuſchaffen, ihn zu be-

rühren, und die Matrone würde niedergekniet ſein und ſeine Hand geküßt haben, hätte nicht Mauduit ſie gehindert und mit gewinnender Freundlichkeit und Anmuth allen Dank abgelehnt. —

Er folgte dann ſeinen Wirthen in das große Zimmer, und ſeine herzliche Rede, ſeine Theilnahme und Offenheit hatten ſchnell Alle für ihn gewonnen.

Gütiger Himmel! ſagte die alte Frau zitternd, wie wohl thut es doch meinem alten Herzen, daß ein ſo vornehmer Herr ſo mild und gütig iſt. Ach! gnädigſter Herr, wenn man nur gewohnt iſt die Flüche und Drohungen der wilden Kreolen zu hören, wenn man jeden Abend zittern muß, ob nicht Feuer oder Schwert in der Nacht über einen kömmt, ſo iſt es doch gar zu ſchön, wenn ein ſo hoher Herr plötzlich wie ein Engel des Erbarmens kömmt: — O mein gnädigſter Herr! rief ſie weinend und ſank vor ihm nieder, nehmen Sie uns in Ihren gnädigen Schutz!

Vinzent hob ſie ſchnell empor. —

Ein tiefer Schmerz zitterte über ſein blaſſes Geſicht, ſeine ſanften Augen glänzten mild und blickten wehmüthig bittend auf ſeine Mutter.

Verzeihen Sie, Herr Oberſt, ſagte er; die böſe, unruhige Zeit! es iſt eine alte, ſchwache Frau. —

Nein, nein, rief ſie haſtig, das Feuer iſt geſchürt und brennt. O! mein Vinzent, o! meine Kinder, laßt uns doch verkaufen was wir beſitzen, laßt uns doch nach dem freien Amerika ziehen; auch Maria wird mit

uns gehen. Wo iſt ſie denn, wo iſt mein liebes Kind Maria?! —

Hier, meine Mutter, ſagte eine weiche, ſüße Stimme, und ein junges Mädchen trat ſchüchtern herbei und ſchlang die Arme um die Matrone, indem ſie ſanft deren Stirn küßte. Mauduit blickte verwundert auf ſie hin. —

Die edelſten Formen wurden von einem ſchmuckloſen, weißen Gazekleide umhüllt, und ein liebliches, ſchwach gebräuntes Oval mit ſeelenvollen Augen und langen, ſchwarzen Locken, die, wie ein ſturmbewegtes Meer, Stirn und Nacken umrollten, ſah freundlich auf ſie hin. —

Sehen Sie, mein gnädigſter Herr, ſagte die Matrone, hier ſind meine vier Söhne, hier meine einzige Tochter, und da ſteht mein Vetter Chavannes — ſie wies auf einen hohen, ernſten Mann mit wilden, rollenden Augen, — der wohl auch bald mein Schwiegerſohn ſein wird. O! mein gnädigſter Herr, iſt es nicht hart, ſo geſegnet und doch ſo unglücklich zu ſein?!

Hört auf zu ſchwatzen, Muhme, ſagte der wildblickende Vetter rauh, es iſt ja tolles Zeug; was plagt euch für Unglück?! Ihr ſeid wohlhabend, eure Kinder ſind gut und freundlich; ſogar euer Liebling, Vinzent, iſt glücklich durch alle Gefahren zurückgekehrt. —

O! wäre er doch fern geblieben! rief die alte Dame weinend; ich kann den Tag nicht ſegnen, wo ich ihn wiedergeſehen habe.

Nun beim Himmel! ſagte Chavannes, das heißt nicht mütterlich geredet; ein Sohn mit Ehren und Auszeichnungen, voll Muth und Kraft und Geiſt, vom Glück begünſtigt bis auf die heutige Stunde, und nicht willkommen? Armer Vinzent! ſo komm zu mir nach grande Riviere; Dein Eingang ſoll mir geſegnet ſein.

Meine Mutter hat eine trübe Stunde, ein Schatten liegt auf ihrer Seele, ſagte Vinzent und küßte ihre Hand; ich bin immer ein guter Sohn geweſen, ich habe nie das Böſe gewollt!

Du haſt mir Freude gemacht, verſetzte die Alte; aber das Glück, das, wie Dein Vetter ſagt, Dich begleitet, wird ſich wohl allzuſchnell in ſchweres Leid verwandeln, und Deine alte Mutter mit Schmerz und Schande bedecken!

Vinzent machte eine unwillige Bewegung; der Chevalier ergriff ebenfalls ihre Hand. —

Nur nicht ſo betrübt, liebe Frau, ſagte er lächelnd; Herr Vinzent iſt ein Mann von Einſicht und Erziehung, er wird ſeiner Mutter und ſeinen Freunden nicht Gram und Schmerz bereiten. —

Hier iſt mein Freund Rigaud, der ihn gewiß mit Rath und That unterſtützen wird, wenn ſeine ungeſtüme Jugend auf falſche Wege gerathen ſollte. —

Doch jetzt laſſen Sie mich nach meinen Dienern ſehen und nebenher die herrliche Lage ihrer Wohnung bewundern.

Er ging hinaus. Die geſchmeichelte Beſitzerin folgte

ihm; Vinzent aber, der ihn ebenfalls begleiten wollte, ward von Rigaud und Auguſtin zurückgehalten.

Endlich will ich hören, wie Du in die Hände der Dragoner auf offener Landſtraße kamſt, ſagte dieſer; wahrlich das Glück iſt wankelmüthig, denn um ein Haar warſt Du in den Kerkern des Cap.

Sie ſprangen aus den Büſchen auf mich zu und riſſen mich nieder, verſetzte Vinzent lächelnd; die Schurken mußten genaue Kundſchaft haben. —

Iſt der Kriegsbedarf ſicher bewahrt? fragte Rigaud dringend.

Ganz ſicher, an zehn verſchiedenen Orten, verſetzte Vinzent lebhaft. Sie hatten die Küſte bewacht wie ein Haus ohne Thüre; aber wir haben ſie doch angeführt. — Doch laß hören André, du Mann der Weisheit, was räthſt Du nun?

Wirf den ganzen Kram in's Waſſer, ſagte der Farbige ruhig auf und niedergehend, und warte ſtill, bis es Zeit ſein wird.

Du biſt toll! rief Chavannes wild; ſollen wir ſo viel Mühe und Arbeit, Sorge und Noth umſonſt ertragen haben? — Zwei Tauſend können wir bewaffnen, und Leute genug werden da ſein, wenn meines Vetters erſter Ruf erſchallt. —

Vinzent blickte unentſchloſſen vor ſich hin. —

Das ſind die Folgen Deiner Unbeſtändigkeit, ſagte Auguſtin ärgerlich zu ſeinem Bruder. Seit Du Dir's in den Kopf geſetzt haſt, mit Hilfe des Narren dort draußen

den Weg zur Freiheit zu finden, kenn ich Dich nicht mehr. —

Du willst Dich mit der Regierung verbinden, von ihrer Großmuth eine gemäßigte Sclaverei für Deine Dienste erwarten. Sieh Dich ja vor, daß so viel Vorsicht und Schwäche nicht auch würdige Früchte trägt.

Du redest wie ein Kind, und ich habe nicht Lust Dir Rechenschaft zu geben, erwiederte der Mulatte stillstehend; allein gelingt es auf dem Wege, wie ich es begann, so ist es die beste, sicherste und leichteste Art. —

Die Regierung mit uns vereint giebt uns Kraft, und bewahrt uns vor dem letzten furchtbaren Schritt, unsere Sclaven in Waffen zu rufen.

Und wir sind dann, im glücklichsten Falle, die gehorsamen Unterthanen Sr. christlichen Majestät von Gottes Gnaden, rief Augustin höhnisch lachend.

Nimmermehr! schrie der wilde Chavannes: Zu den Waffen! — Nur über Leichenberge muß die Freiheit kommen! Rache, Tod den schändlichen Kreolen, den Hunden aus Europa! Kein Friede, keine Versöhnung, kein Bündniß mit den Schurken! Was helfen die langen Reden, seid Männer! nur Thaten machen uns frei, nicht Worte. —

Ein Wink von mir, und dreihundert Brüder sind in Waffen; in drei Tagen haben wir uns verzehnfacht; ihr habt eine wichtige Person hier im Hause, haltet ihn fest; sein Kopf soll uns für das Leben unserer Brüder auf dem Kap bürgen. —

Niemals helfe ich einen Schurkenſtreich begehen, der uns entehrt, rief Rigaud heftig; und was ihr auch unternehmen wollt, ihr thut es ohne mich und meine Freunde.

Mäßige Dich, Vetter, ſagte Vinzent zu Chavannes; ich werde nie zugeben, daß etwas geſchehen darf, daß unſere gerechte Sache herabwürdigt. Beim Himmel, der Chevalier ſoll unter meinem Dache ſo ſicher vor jeder Beleidigung ſein, als ſäß er auf des Großmoguls Thron.

Recht ſo! rief Chavannes, kriecht, bettelt, heuchelt um euer gutes, angebornes Recht! Was Verrath, was Schurkenſtreich?! haben die weißen Mörder denn uns ihre heiligſten Schwüre gehalten? haben ſie nicht noch jüngſt unſere Brüder erbarmungslos geſchlachtet, als dieſe im vorigen Jahre, bauend auf ihre Eide, die Waffen weggelegt hatten? Verdammt ſei Eure Falſchheit, Rigaud; aber Höllenteufel! Euern Verrath ſollt Ihr uns bezahlen!

Rigaud drehte ſich mit Verachtung von ihm ab.

Ihr und Euresgleichen ſeid die wahren Verräther, ſagte er; Euer unſinniges Wüthen bringt das Unglück über Euch und uns. —

Wie die ſtumpfſinnigen Thiere fallen ſie über die Lockſpeiſe und ſehen den Jäger mit der geſpannten Büchſe nicht; was über das ein mal Eins geht, iſt über ihr Gehirn! Ihr Thoren, glaubt ihr, ich wolle den Galgen zieren wie Ihr?! Nochmals ſage ich Dir, Vinzent, wir

die Gewehre weg, oder verbirg ſie in der tiefſten Höhle, und mache eine Reiſe bis es Zeit iſt.

Ich kann nicht, ſagte dieſer entſchloſſen; ich habe mein Wort gegeben das Werk zu beginnen; heilige Schwüre ketten mich an meine Freunde; führe es wohin es wolle, zurück will und darf ich nicht. — .

Du ſollſt! rief Rigaud, und ſtampfte mit dem Fuße; wir Alle müſſen in Deinen unreifen Plänen verderben, doch bei Gott, ehe das geſchieht, ſoll die Regierung Alles von mir ſelbſt erfahren.

Chavannes ſteckte die Hand in den Buſen und ſchritt auf Rigaud los. —

Laßt Euer Meſſer ruhig ſtecken, Herr, ſagt dieſer; ermorden könnt ihr mich, aber niemals mich fürchten machen, und auch ich bin nicht ohne Waffen.

Ehe Du Dich ganz entſcheideſt, lies dieſe Briefe aus Frankreich und England, ſagte Vinzent; und während Auguſtin den wüthenden Pflanzer von grand Riviere zurückzog und ein leiſes, heftiges Geſpräch mit ihm begann, durchblätterte Rigaud ein Päckchen Schriften, deren Inhalt Vinzent mit Bemerkungen begleitete. —

Du ſiehſt alſo, daß ich nichts voreilig unternehme, ſagte er; dies Manifeſt iſt vom Abbé Gregoire; hier iſt die Erklärung unſerer Freunde; Lafayette, Lameth, Pethion und der edle Barnave an der Spitze; hier die Unterſchrift unſerer engliſchen Beſchützer: Wilberforce, Stanhope, Prices, Priſtley, Clarkſon und die Uebrigen. Alle ſetzen Gut und Blut daran, uns zur Freiheit zu helfen. — Gut,

ſagte Rigaud bedenklich, aber haſt Du auch unſere Feinde erwogen? In Paris arbeitet der Klub Maſſiac unaufhörlich uns entgegen und bietet Millionen auf Millionen; in England die ganze Regierung, hier die Maſſe der Kreolen. —

Vinzent nahm mit ſchlauem Lachen ein anderes Papier aus ſeiner Bruſttaſche. —

Nimm und betrachte dies, ſagte er. Rigaud ſah hinein und ließ es erſtaunt ſinken. —

Beim heiligen Franziskus! rief er. England ſagt uns Unterſtützung zu!

Und dieſer Brief des ſpaniſchen Geſandten in London wird Dir Aehnliches melden, fuhr Vinzent lachend fort. O! es ſind ſchlaue Kaufleute, dieſe Engländer; umſonſt geben ſie nichts, aber ſie ſcheuen auch nichts, wenn ſie den Vortheil ſehen. —

Du haſt große Summen erhalten, Vinzent, ſagte Rigaud erſtaunt weiter leſend, weit größer als ich dachte. Gieb mir die Nachweiſungen Deiner Vorräthe; und Du Auguſtin, ſprich ein wenig leiſer, wenn von mir die Rede iſt.

Ich kann es laut wiederholen, verſetzte dieſer; ich ſchwur es Chavannes zu, daß ich ſelbſt Domingo's Timoleon ſein würde, wenn Du jemals ein Timophanes wäreſt.

Um den Timoleon zu ſpielen, ſagte Rigaud verächtlich, muß man auch ein Timoleon ſein; oder glaubſt Du etwa, daß der edle, große Korinther ein junger, fan-

taſtiſcher Menſch war, deſſen heißes Blut ihn zu Thorheit und Verbrechen hinriß? Doch genug; geh' und ſieh' nach unſerm Freunde, dem Chevalier; er darf mich hier nicht ſtören.

Dieſer war inzwiſchen unter der breiten Gallerie des Hauſes hin und her gewandelt. Die Matrone hatte ihn verlaſſen, um die Geſchäfte des Hauſes zu ordnen; ſtatt ihrer aber erſchien die ſchöne Marie, die ihn mit freundlichem, neugierigen Geſchwätz weit beſſer unterhielt als die Uebrigen. —

Das unverdorbene, unbefangene Herz brachte luſtig bunt durcheinander, was ſie dachte, auf ihre Lippen. Frankreich vor Allem, das Land der Sehnſucht aller dieſer Inſulaner, ſchwebte auch ihr vor, mit den Millionen Herrlichkeiten, von denen ſie gehört hatte, und die ſie vielfach verwirrte. Dazwiſchen erzählte ſie von ihrer Reiſe nach dem Cap und ein Mal ſogar nach dem Süden und zu ihrer lieben Freundin Antonina in den Morneu; von ihrer Pflanzung, wie viel Kaffeebäume da wären, wie viel Blüthenbüſchel ſie anſetzten, wie die Ernten ausfielen; dann von der Hauswirthſchaft und von tauſend andern Dingen, die er trotz ihrer Unbedeutenheit gern anhörte. —

Und warum wohnen Sie nicht in der ſchlechten Jahreszeit auf dem Cap, fragte Mauduit.

Ach! mein Herr, rief ſie ſeufzend, ich für mein Theil möchte gern. Die ſchönen, bunten Häuſer, die großen Gebäude, die Soldaten mit den blanken Röcken und der präch-

tigen Muſik, die Schiffe, die luſtigen Geſänge, o! es iſt wunderſchön, aber ich darf doch nicht. —

Warum denn nicht? fragte der Ritter.

Kann ich denn allein? ſagte ſie lebhaft, und meine Brüder, meine Mutter — um Alles zögen ſie nicht hin!

Ich möchte noch ein Mal: warum denn nicht? fragen.

Sie ſagen, man verachte uns dort noch mehr; man behandle uns als Sclaven, man ſtoße uns aus der Geſellſchaft, und man hat viel Böſes davon erzählt; aber ich glaube es nicht, mich hat noch Niemand beleidigt.

Wer könnte das auch! ſagte Mauduit, es müßte ein gefühlloſer Barbar ſein. —

Sie ſah ihn freundlich, dann nachdenkend an. —

Ja doch, ein Mal hat mich ein Weißer gekränkt, ſagte ſie, aber es war auch wirklich ein Barbar. —

Mein Bruder François war mit mir in der Stadt; da ſtießen wir auf einen Menſchen, der hier in der Nähe auch eine Pflanzung hat, Sicard heißt, und der uns haßt, ich weiß nicht warum. —

Er ſtieß mich an den Arm, dann drehte er ſich um und ſchrie wie raſend: was will die gelbe Beſtie! und Namen gab er uns, die ich gar nicht wiederholen kann. Mein Bruder antwortete ihm, da erhielt er einen Peitſchenſchlag in's Geſicht; mein Vetter Chavannes kam herbei, und es ging ihm nicht beſſer. Baptiſte Chavannes aber, mein Herr, iſt ſtark und kühn wie ein Panther. Ich ſchrie laut auf vor Angſt, als er den kleinen Sicard

wie eine Feder aufhob und von sich warf. Der Bilderladen, an welchem wir standen, hatte ein großes Glasfenster, und da mitten durch, unter die Kupferstiche, Bücher Landkarten, Spiegel und Krämereien warf er ihn; ich habe nachher vielmals darüber lachen müssen. — Es sah gar zu komisch aus, wie der kleine Mensch vor Zorn und Schaam ganz braun und blau da saß und seine große Perücke draußen an einem Zacken der zersplitterten Scheibe schwänzelte. Sie lachte laut auf und Mauduit stimmte ein. —

Wie endete denn das Abentheuer?

Das Ende war freilich schlimm, sagte sie traurig. — Wir wurden festgehalten und vor das Gericht geführt. Ach, was habe ich damals geweint! —

Wir mußten Abbitte thun und den Schaden ersetzen; mein Bruder ward gezwungen dem bösen Herrn tausend Livres zu bezahlen; ein Jahr lang sollten wir die Stadt nicht betreten, und mein armer Vetter Chavannes mußte drei Monate im Gefängnisse sitzen und eine harte Geldbuße zahlen: denn das Gesetz sagt, ein Farbiger solle sich nie gegen einen Weißen auflehnen oder gar wehren, sondern sein Recht vor dem Richter suchen.

Und von der Zeit an haben Sie die Stadt nicht wieder besucht? fragte Mauduit.

Nun, ich habe den bösen Menschen längst die Sünde und das Unrecht vergeben, sagte sie. Ich lebe ja glücklich und ruhig hier in unserm schönen Thale; aber meine

Brüder, vor Allen mein armer Vetter Chavannes, können es nicht vergeſſen. —

Und dieſer glückliche Vetter Chavannes vergißt die Rache und den Schimpf nicht über dem Glück, der Bräutigam der liebenswürdigſten Verbannten zu ſein? ſagte Maudut. —

Würden Sie es denn vergeſſen? fragte ſie lächelnd.

Wo ſchmilzt nicht der Haß in der Liebe? verſetzte er. Wenn die ſanften Gefühle das Herz weit machen, ſpringen ja die härteſten Feſſeln, woran die Todfeinde gekettet liegen. —

Wie kann man noch etwas Anderes denken, noch etwas Geringeres fühlen, wenn das Bild der Geliebten uns umſchwebt? Alles wird dunkel in uns, oder vielmehr Alles wird hell und ſchön vor dem goldenen Stern, der ſiegend und ſegnend über den wilden Garten zieht und alle die giftigen und böſen Gewächſe in herrliche Blumen verwandelt. O! wer wahrhaft liebt, wird Niemand mehr haſſen können; und wenn er den Feind nicht lieben kann, wird er doch vergeben.

Maria hatte ihm mit immer größerer Freundlichkeit zugehört, dann ſagte ſie traurig: Ich habe es dem Vetter auch geſagt, man müſſe vergeben und vergeſſen; ich habe ihm alle ſchönen Bibelſprüche und Verſe genannt, die ich wußte; aber, mein Herr, es hat niemals etwas geholfen. Ach! ich getraue mir nicht mehr davon zu reden. —

Wie, ſagte der Chevalier, er wagte es, ſo ſanften Bitten hart zu begegnen?

Er iſt nicht böſe, ſagte ſie, aber er hat ein hartes Herz; und wenn ſeine Augen ſo umherrollen — ich muß zittern, wenn ich ihn anſehe. Nicht wahr er hat böſe Augen, der Baptiſte?

Ich habe nichts bemerkt, ſagte Mauduit; ſeine Augen ſind wohl nicht böſer als die meinen. —

Nein, nein! rief ſie lebhaft. O! hätte er doch ſo freundliche, ſanfte Augen, ich würde — ja gewiß, ich würde ihn weit lieber anſehen. —

Wirklich? ſagte der Chevalier; bei meiner Ehre, es thut mir leid, daß ich ihm nicht die meinen borgen kann; ich würde ſie ſelig preiſen, von ſolchen Sonnen beleuchtet zu ſein. —

Gut iſt es, ſehr gut! rief ſie lebhaft. O, wie garſtig würden Sie ausſehen, die feinen Mienen und die wilden Augen!

Jetzt trat die Mutter, von Auguſtin begleitet, herbei, den hohen Gaſt in das Zimmer zurück zu nöthigen, wo Erfriſchungen aller Art bereit ſtanden.

Der Chevalier bot der ſchönen Farbigen den Arm, und die Matrone weinte vor Entzücken über die Ehre, die ihrem Kinde widerfuhr, und die ſie mit gefaltenen Händen pries, während Auguſtin einen ſpöttiſch finſtern Blick ihnen nachſandte. Vinzent kam ihnen entgegen, und mit franzöſiſchem Anſtande machte er den Wirth des kleinen Kreiſes.

Der junge feine Mann bildete einen ſtarken Gegenſatz zu ſeinen ziemlich rohen Brüdern und dem wilden Vetter Chavannes. Der ältere Rigaud aber und Auguſtin, die Beide wie Vinzent in Paris erzogen waren, hatten trotz ihres ſpätern Pflanzerlebens die Eindrücke dieſer Zeit nicht verloren; und bald war ein lebhaftes Geſpräch entwickelt, das ſich über die mannigfachen Verhältniſſe der Inſel erſtreckte, und in welchem der Chevalier vorſichtig auswich, ſobald es die Politik, die Partheienkämpfe und die ſtreitigen Rechte der Farbigen zu berühren begann. Je lebhafter aber der feurige Capwein und der dunkle Burgunder die Köpfe der Sprechenden erhellten, um ſo reger wurden ihre Gefühle für den Gegenſtand, der alle Herzen und Köpfe einnahm. — Die ruhige Haltung war ſchnell verloren, und jemehr Vinzent von der Begeiſterung der Franzoſen, von der jungen Freiheit, von den Menſchenrechten, von der Gleichheit und den Häuptern der Bewegung ſprach, um ſo mehr erhitzten ſich die Blicke und Mienen der Zuhörer, um ſo ſtiller ward der Chevalier und um ſo unruhiger Rigaud, der durch Zwiſchenreden ganz entgegengeſetzter Art dem Strome Schleuſen und Wehre zu bauen dachte. —

Vinzents Geſicht verlor nach und nach den ſanften, ſchwermüthigen Zug; ſeine Wangen glühten, die dunklen Augen ſchienen Flammen auszuwerfen, und ſeine mehr zarte als kräftige Geſtalt erhielt den Ausdruck höherer Stärke durch die Heftigkeit ſeiner Bewegungen. —

Es iſt nicht, wie man es ſieht, ſagte Rigaud. Was das Herz wünſcht, glaubt man allzuleicht; aber der Beſonnene wird den Gegenſtand von allen Seiten prüfen. — Die Eitelkeit und der Ehrgeiz haben ſchon oft unglaubliche Dinge vollbracht; nichts iſt leichter zu beſtechen und zu verführen als die Menge. — Ein paar ehrgeizige Köpfe ſpiegeln der Maſſe Wunderdinge vor; in bewegter Zeit glaubt man das Unglaubliche, und je mehr die Leidenſchaft die Köpfe erhitzt hat, um ſo bereitwilliger wird Alles aufgenommen, was ihr entſpricht.

Ich zweifle nicht, daß es Männer giebt, die, von wahrem Eifer und Vaterlandsliebe glühend, nichts als das Wohl ihres Volkes wollen. Aber eben weil ſie glühen, kann es nicht gelingen; und wie viele, die dieſe ſchwärmeriſchen Gefühle erheucheln, deren Ehrſucht, Geiz und Gier nur Befriedigung ſuchen! Wie viel Menſchen hat es gegeben, und wie wenige Reine! wie viel Republiken, und die Republikaner ſind zu zählen! Laßt die Herren oder Bürger, welche jetzt ſo bürgerlich für die Rechte ihrer Brüder kämpfen, erſt mit der oberſten Macht bekleidet an die Stelle derer getreten ſein, die ſie als Tyrannen bekämpfen und verdammen, dann ſeht zu, ob es dieſelben geblieben ſind, und ſingt Eure Pſalmen und preißt Gott, wenn Ihr es könnt!

So ſpricht, wer, wie Du, die edle Begeiſterung nicht geſehen hat, rief Vinzent; ich aber war dort, ich war in Paris, ich habe es geſehen, und am Rande des Todes wird es mein Entzücken ſein! — Ich half die Baſtille

ſtürmen, ich war bei dem Zuge nach Verſailles; ich bitte Euch, laßt es auf mein Grab einſt ſetzen, daß ich dabei war!

Pfui! rief Rigaud lachend, ein Republikaner und ein Leichenſtein, ariſtokratiſcher Hochmuth! goldene Buchſtaben und Marmor auf die Hülle von Staub? — Wer Gold und Ehre im Leben verachtet, was ſoll der Todte damit? Baut Findelhäuſer für den unnützen Plunder! Hab' ich nicht Recht, gnädiger Herr!

Ich bezweifle es! ſagte der Chevalier; Thoren oder Fantaſten nur verachten das Gold, den köſtlichen Magnet, vor dem alle Thore und Riegel ſpringen. Was hat der Durſt nach ihm nicht Entſetzliches, aber auch Großes gethan! ja man könnte behaupten, daß Alles durch dieſe gewaltigen Beweger geſchehen ſei, wonach den Menſchen beſtimmt war ſich zu mühen. —

Gold und Ehre, die beiden Axiome des menſchlichen Seins, treiben die Welt zur Entwickelung, beleben die Wüſten, reißen den kühnen Schiffer zu fernen Zonen, erfinden, ſchaffen, ordnen, überwinden Mühen und Gefahren; ſie ſind die Götter, zu welchen wir beten, die Ausgangspunkte alles unſeres irdiſchen Hoffens, Strebens und Wollens.

Gold und Ehrgeiz, nicht Ehre! rief Auguſtin heftig erregt, ſind, es iſt wahr, die Treiber des Menſchengeſchlechts und von jeher die Quellen geweſen, aus welchen alle Pein und Qual auf die Sterblichen gefloſſen iſt. An ihnen entzündeten ſich die böſen Leidenſchaften,

das Erbtheil der Sünde; ſie waren die verführeriſchen Lockſpeiſen, und alle Schmach, Tyrannei und Despotie iſt durch ſie entſtanden. —

Eine beſſere Welt iſt gar nicht anders denkbar als ohne Ehrgeiz und ohne Gold. Nehmt beide weg, und alle Knechtſchaft ſtürzt kampflos zuſammen; alle Menſchen ſind Brüder, die Despoten ſteigen von ihren blutigen Gewaltſitzen, denn ſie haben nicht ihre gierigen Satelliten zu feſſeln; Grauſamkeit, Neid, Bosheit, Mißgunſt kehren zu ihrem Meiſter zurück; die Erfindungen der Ehrſucht, Adel und Standſchaft, ſtürzen zuſammen; alle ſind gleich und frei unter den ſchönen Geſetzen der Liebe; Einigkeit und Glück bewohnen die Erde, das goldene Zeitalter iſt wiedergekehrt, ihr habt den dunkeln Zauber gelöſt und das Paradies mit ſeinen Freuden, ſeinen Seligkeiten errungen.

Und was wäre das Menſchengeſchlecht ohne ſie? rief Rigaud. Ein ſtumpfſinniger Haufe thieriſcher Weſen, die in theilnahmloſer Gleichgültigkeit neben einander lebten und vergingen; kein Trieb würde ſie ſpornen, kein Gewinn zum Schaffen und Erfinden reizen. — Gold und Ehre haben die Welt gebaut; nehmt dieſe fort, und ſie ſtürzt in Trümmern! —

So giebt es alſo keinen reinen, edlen Menſchen, der dieſe beiden Diener des Teufels verachtet? ſagte Vinzent bitter lächelnd; ſo wären die ſchönen Bilder des Alterthums und der Mitwelt nichts als verworfene Sclavenſeelen voll Lug und Trug? der Opfertod für Recht und Freiheit eine gemeine Schwärmerei oder vielleicht ein wahn-

ſinniger Ehrgeiz. — Wie Heroſtrat von dieſem geplagt das Epheſiſche Wunder verbrannte, ſo iſt dafür auch Lykurg verhungert, haben Ariſtides und Cimon geduldet, Sokrates den Tod getrunken, Plato und Ariſtoteles geſchrieben, die Weiſen aller Zeiten gedacht, die groſſen Lehrer des Menſchengeſchlechts ſo oft den bittern Tod empfangen, wie Chriſtus ſelbſt nicht minder — und alle die hohen Bilder der Geſchichte, die das Herz begeiſtern und erheben, ſie ſind nichts als Betrüger oder Betrogene? — O! mein Gott! was bliebe uns denn noch, wenn wir die erhabene Tugend gegen einen Haufen Elender verlören, die, von Gold und Ehrgeiz hingeriſſen, ſie vollbrachten?

Wenn Gold auch immer daſſelbe Metall bleibt, ſagte Auguſtin, ſo iſt die Ehre dafür um ſo mehr zu deuten. — Es iſt ein Traum, ein weſenloſes Ding, ein unheilvolles Geſpenſt für Schwachköpfe, ein Phantom, das der Welt verderblicher geweſen iſt als Schwert und Beil der Tyrannen. — Die Edelſten und Beſten hat es oft ſchon zum Entſetzlichſten gezwungen; die Vernunft hat einen langen, zweifelhaften Krieg mit ihm geführt und führt ihn noch; Völker hat es unterdrückt, die heiligſten Gefühle hat es zerſtört, den Bruder gegen den Bruder, die Menſchheit gegen die Menſchheit gehezt. —

Worin hat nicht ſchon der Menſch Ehre geſucht?! — Das Laſterhafteſte hat ſchon oft für ſehr ehrenvoll gegolten, und der Beariff zerſplittert ſich in Millionen

der entgegengeſetzteſten Theile. Wo iſt hier die Wahrheit zu ſuchen? Der Dieb, der Mörder hält es für die höchſte Ehre, am ſchlauſten ſeine Verbrechen zu begehen; der Krieger ſucht ſie auf dem Blutfelde und in der feſten Anhänglichkeit an die Sache, die er gedankenlos verficht; der Staatsmann in den liſtigen Combinationen, der Kaufmann in den beſten Geſchäften und dem feſteſten Credit, und ſo tauſend andere und jeder verſchieden. Dennoch aber iſt die wahre Ehre ein Einiges und Feſtes, und der hat ſie, wie ich glaube, der furchtlos, ohne nach Gold und Welt zu fragen, nach Recht und Vernunft handelt, wie ſein innerer Richter gebietet. —

Aber dieſer innere Richter gebietet dem Einem dies, dem Andern jenes, ſagte Rigaud lachend; der Mörder unter den Wilden iſt eine achtungswerthe Perſon.

Der Menſch tritt durch die Vernunft von Stufe zu Stufe, verſetzte Vinzent, und ich verachte nicht die Civiliſation, wie hier unſer Vetter Chavannes, der Raynals Apotheoſen der freien Willkühr zu ſehr huldigt und darum alle Städte verwüſten möchte, damit der alte Wald wiederkäme und die alte Einfalt und Kindheit. Ich erkenne ſehr wohl, wie viel edler und beſſer der Menſch wird, wie Geſetze, Sicherheit und Vernunft nur im geſelligen Verbande keimen und reifen können, wie Wiſſenſchaft und Kunſt keine Zerſtörer, ſondern Genien des Lebens ſind. — Wenn jene wilden Nationen, wo der Mörder als tapfrer Mann geachtet wird, ſich ausbilden, werden ſie ihn beſtrafen und verachten wie wir. Alles alſo, Menſchen-

werth, Recht, Gewiſſen und Glaube hängt ab von der Stufe der Entwicklung der Vernunft, welche die Geſetze ſchafft; aber dieſe Entwicklung muß nach dem Klima, nach den Sitten, Gebräuchen, Gewohnheiten, der örtlichen Beſchaffenheit bei jedem Volke verſchieden ſein; das eine wird ſchneller und eher weiter gelangen als das andere; doch keins wird zurückbleiben. Nach und nach überwinden ſie Alle die Mühen und Gefahren. Das Eine wird der Lehrer der Uebrigen, es giebt ihnen vielleicht die goldenen Sprüche in blutige Tücher gewickelt; aber dieſe vergehen, die Lehren nicht! Wie der einzelne Menſch unter Qual und Noth ſich durch das Leben ſtößt und drängt und ringt und kämpft, ſo auch die Völker. Wer getreten wird, tritt wieder, oder wenn er geduldig iſt, hält er ſtill, bis ihm die Galle erregt wird; dann ſchlägt er zu und ſchafft ſich Recht, bahnt ſich den Weg und ſchleudert den Unterdrücker von ſich.

So glauben Sie alſo, daß Gewalt zum Rechte führe? fragte Mauduit.

Wenn ein anderer Weg verſchloſſen iſt, ja! verſetzte Vinzent. —

Iſt ein Gedanke geboren und von der Vernunft als wahr und recht beglaubigt worden, ſo muß er real gemacht, verwirklicht werden; nichts kann dies hindern. Eine große, ewige Wahrheit kann zurückgehalten, aber nicht negirt werden. — Die Menſchheit nimmt ſie auf und verarbeitet ſie; ſie wird ein allgemeines Eigenthum. Je größer der Widerſtand, je tiefer wird ſie empfunden; ein geheimniß-

voller, unbegreiflicher Gaſt ſchleicht ſie durch die bekreuzten Thore, bis endlich die Stunde erſcheint, wo ſie aus dem verſchloſſenen Buſen ſiegreich an die Sonne tritt. —

Und eine dieſer ewigen Wahrheiten iſt Ihnen unzweifelhaft die Revolution in Frankreich? ſagte Mauduit. —

Nicht ſie allein, rief Vinzent begeiſtert; es iſt der große, neugeborne Gedanke der Gleichheit und Freiheit aller Menſchen, die ſiegende Nothwendigkeit und das Recht aller Weſen darauf, durch welches nicht ich allein und meine unglücklichen Brüder die unveräußerlichen Menſchenrechte wiedererhalten; nein, durch welche alle die elenden, unterdrückten Völker einſt frei, gleich und glücklich ſein werden. —

Hat das wilde Zerreißen und Zertrümmern alter Ordnungen dies ſchon gezeigt? ſagte Mauduit, und werden die übrigen Nationen ſolchem Beiſpiel Folge leiſten? —

La revolution française fera le tour du monde! rief Vinzent. Frankreich kämpft nicht für ſich, es iſt der Vorfechter der bedrückten Menſchheit; was es will, iſt zu vernünftig, das Uebel iſt zu allgemein, es wird und muß ſich ſchnell fortpflanzen. Das alte, knechtiſche Europa liegt ſo gut in Sclavenketten wie wir. Wir haben unſere Kreolen und Weißen, die Europäer ihre Fürſten, ihren Adel, ihre Prieſter, und mit ihnen die Leibeigenſchaft, die Zehnten, die Frohnden, die vielen Rechte und Vorrechte, die hunderttauſend Uebel und Gebrechen, welche die Zeit der Gewalt, des Fauſtrechts auf ſie wie auf uns

gewälzt hat. Nun kömmt der Geiſt, die Vernunft nimmt ihre Herrſchaft, die Nebel weichen, eine neue Sonne bringt neues Leben; aber der Hochmuth, der Geiz, die Habgier, der langgepflegte Uebermuth, die hohle Anmaßung der Dummheit, der Eitelkeit, des tauſendjährigen Unrechts treten ihr entgegen. —

Da ſchreien denn die Wüthenden über Gewalt, über Pöbelherrſchaft, über Vernichtung ihrer erworbenen Rechte. Himmel und Hölle! Hat der Räuber ſeine Beute wohl erworben? hat ein Mörder rechtliches Gut vom Erſchlagenen? hat ein Dieb Eigenthum, wenn er es geſtohlen hat? —

Kannſt Du denn mit gleichem Maaße Jahrtauſende meſſen? ſagte Rigaud. Auch das Recht verändert ſich, und was Dir jetzt tiefes Unrecht oder Verbrechen ſcheint, war damals vollgültig gutes Recht.

Ich hadre nicht mit den Zeiten! verſetzte Vinzent, und meſſe ſie auch nicht mit Einem Stabe. Die Entwickelung der Vernunft geht langſam weiter; allein Niemand wird läugnen können, daß Unrecht, und wäre es Jahrtauſende alt, nicht eine Minute Recht iſt, wenn man das Unrecht erkannt hat. —

Der große Kampf iſt gekämpft, die Vernunft hat über die rohe Gewalt triumphirt, und was dieſe erfand, muß jene verdammen. —

Hiſtoriſches Recht kann nur ſo lange gelten, als eben der Grund, durch welchen es entſtand, die Gewalt, in der Geſchichte gilt; es iſt durch nichts hervorgegangen als

durch ſie, eine Epiſode in der Bildungszeit der Nationen. Tritt eine andere ein, ſo muß es verſchwinden, und will man es dennoch feſthalten, ſo erfolgt ein Kampf, in dem es leicht einzuſehen iſt, wer Sieger ſein wird und muß.

Aber welch ein Sieg, ſagte Rigaud, wenn er gewaltſam über Blut und Leichenhügel hereinbricht! Ueberhaupt, wenn Vernunft herrſchen ſoll, ſo ſcheint es mir mindeſtens eben ſo gewaltſam und wenig vernünftig, daß ihre Ritter wie toll und wild Alles über den Haufen ſtechen, was ihnen entgegenſteht. —

Dadurch ſtürzen ſie ſelbſt von Klippen und in Gruben, brechen Arm und Bein, und machen es ärger, ſtatt zu heilen.

Willſt Du dem Blinden die Farben, dem Tauben die Muſik, dem Geruchloſen den Blumenduft, dem Verliebten Ruhe, dem Raſenden Sanftmuth predigen? rief Auguſtin lachend; ſieh' doch um Dich und betrachte die Menſchen, von denen Du Mäßigkeit und Nachgiebigkeit forderſt. Angeſtammt nennen ſie ihre Rechte, von Gott gegeben, unveräußerlich; jedes Antaſten iſt ein Verbrechen. Sie ſind im Beſitz; wie ſie den bekommen, iſt gleichgültig; genug ſie haben ihn und ſie klammern ſich feſt daran mit Händen und Zähnen; Gewalt hat es ihnen gegeben, Gewalt nur kann es ihnen entreißen, und beim Himmel, ſie wird es auch!

Sie prophezeihen uns eine traurige Zukunft, ſagte Mauduit.

Urtheilen Sie ſelbſt, rief der feurige Auguſtin, ob ich

mich irre. Iſt es nicht allein die Kaſte der Bevorrechteten, welche die wahre Beſſerung aufhält? Ihr verblendeter Hochmuth kann es nicht ertragen, als Menſchen ſich gleich zu wiſſen; ſogar beſſeres Blut traumt ihre lächerliche Einbildung; und glauben Sie nicht, daß Rouſſeau Recht hat, wenn er meint, daß ein wackerer Edelmann ſehr wohl der Sohn eines Diebes oder einer Metze ſein könne? oder, wie mehr als Einer geſagt haben, daß ein tüchtiger Stallknecht vielmals ſchon fürſtliches und hochadliches Blut verjüngt und beſſer gemacht hat? Donner und Doria! wie kann der Adel auf Adel hochmüthig ſein, wenn Könige und Prinzen ihre Schäferſtunden damit belohnen, wenn eine Metze zur Gräfin oder Baronin umgewandelt wird, oder wohl gar auf dem Throne herrſcht? Und ſolche Beiſpiele haben wir ja von der ſchönen Theodora bis — nun ich will beſcheiden ſein — bis auf die Maintenon und die Pompadour. —

Wen Könige erheben, ſagte der Chevalier heftiger, der verliert die Vergangenheit. —

Mir iſt es recht, wenn ſich der Adel auf dieſe Weiſe tröſtet, ſagte Chavannes ſpöttiſch lachend; aber daß ein Nichtswürdiger, ein Ehrloſer ſeinen Adel verlieren kann, und er für ſeine ſchlechten Streiche dem Bürgerſtande dann künftig angehört, daß iſt eine der größten und demüthigendſten Verachtungen, die dieſem verachteten Stande widerfährt. —

Der ſogenannte Adel, dieſe Reliquie der Barbarei, müßte eigentlich dahin, wohin ſolch Wunder gehört, in

die Rumpelkammer! Will man ihn aber durchaus erhalten, nun ſo betrachte man ihn als Namen und lege keinen Werth auf einen Tand, der ſeine Bedeutung längſt verloren haben ſollte.

Das ſoll er nicht, ſagte der Chevalier; der Adel ſoll noch immer den Kern, die Blüthe der Nation enthalten, eine feſte Stütze des Staates ſein und den Fürſten ſowohl als das Volk beſchützen, zwiſchen welchen er das Verbindungsglied macht. — Wenn er fallen ſollte, ſo wünſche ich ihm wenigſtens ein beſſeres Ende als von Empörerhänden, und wären nicht ſo viele ſeiner eigenen Söhne Verräther, ſo würde ich ſagen, er könne nie fallen; doch wie es auch ſei, er wird nicht ohne Ruhm untergehn, das Blut und Elend aber fällt auf die Zerſtörer.

Pah, pah! rief Chavannes und leerte ſeinen Becher, es wird nicht der tauſendſte Theil von dem fließen und entſtehen, was gefloſſen iſt, um Völker zu unterjochen. Wo Holz gehauen wird, fallen Spähne; iſt die Luft zu ſchwül, kommt ein Tornado, läßt die alte Erde zittern, zerſchmettert hier ein Haus, verwüſtet da ein Feld, brennt dort einen Wald nieder. Aber ſchnell iſt Alles erſetzt; die friſche, freie Luft ſtärkt zum Schaffen, und luſtig ſteht und blüht bald Alles, weit ſchöner als zuvor.

Und die Todten und Elenden tröſten ſich mit der friſchen, freien Luft, ſagte Rigaud. —

Ohne Zerſtören und Schaffen gibt es keine Ewigkeit und keinen Fortgang, ſagte Vinzent. Die ganze Welt würde bald zuſammenſtürzen, wenn ſie nicht immer wie-

der ſich erneute. Wahrlich, das iſt das Weiſeſte und Höchſte, was an der Schöpfung zu preiſen iſt! So ſchreitet ſie fort und kann es allein nur ſo. Lebten die erſten Menſchen noch, ſie würden noch ſo thieriſch dumm und roh ſein wie bei der Entſtehung; aber fort und fort kömmt und geht es, die Erfahrungen und Erfindungen vererben ſich immer weiter; jedes Geſchlecht thut die ſeinen hinzu, und ſo wächſt der Ball. Der Tod oder das Elend Weniger nützen oft dem ganzen Geſchlecht; das vergängliche Geſchick des Einzelnen kann die großen Zwecke der Natur nicht hemmen. Tritt er ab vom Platze früh oder ſpät, ſo oder ſo, er hat am großen Bau geholfen, ſein Werk iſt gethan. Wer bei jedem Vorfalle die Gottheit loben oder anklagen will, wird nie ihr Weſen verſtehen lernen.

Wahr! lachte Chavannes; der Himmel müßte viel zu thun haben, wollte er ſich um jeden Quark bekümmern! Ob ein altes Weib die Treppe hinabfällt und den Hals bricht oder ein gnädiger Prinz oder Herr, darum wird es weder kalt noch warm, weder trocken noch naß.

Und doch hat der Tod manches Mannes Kriege entzündet, Frieden gebracht, die Welt umgeſtaltet, ſagte Mauduit.

Das lag in den Verhältniſſen, die reif zur Umwälzung waren, verſetzte Auguſtin, nicht in dem gleichgültigen Tode.

O! wir Armen, rief Rigaud. Ueber uns, über dem Einzelnen wacht kein Vater; wir ſind der zufällige Hauch, ein Spielwerk, der geſetzloſen Willkür überlaſſen; nur

großen unsichtbaren Zwecken dienen wir mit unsern Qualen, unsern Leiden, die oft eines Gottes bedurften, nicht einen schwachen Leib von Staub.

Kannst Du anders das Elend, die Verfolgung der Edeln und Bessern, die Willkür deuten, die uns überall entgegentritt? sagte Vinzent.

Worte und Worte! schrie Chavannes erhitzt und stieß das Glas auf den Tisch; ha! verdreht nur damit die einfachsten Sachen! —

Laßt Alles Willkür sein oder Nichts! schon in unserer Geburt liegt es; ein Prinz in jeder Stunde und zehntausend Bettler und Sclaven. Aendert das, und die Welt erzeugt nur Gleiche und Freie. Frei wollen wir sein! Weiber und Rechtsverdreher brauchen Worte; aber die Freiheit ist kein bloßes Wort, es ist eine eiserne Jungfrau, die voll Dolche und Schwerter steckt; wir sind Männer und haben andere Waffen, wir wollen es und das ist genug. —

Fordert, was wir brauchen, und geben sie es nicht, so nehmt es; laßt diese Hunde endlich zittern, wie ihr lange genug gezittert habt! —

Es geziemt mir nicht, solche Reden länger zu hören, sagte der Chevalier aufstehend; aber junger Mann, hören Sie dagegen auch meine Warnung. Eine wohlgeordnete Regierung zittert nicht vor einem Haufen Empörer; diese Regierung hat es auch nicht um Euch verdient. Wenn Ihr jedoch so thöricht seid, ihre Huld zurückzustoßen, so zittert selbst vor den Folgen!

Huld und Güte und Gnade! sagte Auguſtin finſter; wir wollen nur Gerechtigkeit, nur Freiheit, die uns zukömmt! Wir begehren weder Würden noch Aemter, die wir verachten. —

Das wäre eine neue Entdeckung in dem Charakter der Farbigen, meine Herren, ſagte der Chevalier ſtolz; das Streben danach und Eitelkeit und Ehrgeiz dazu haben ſie reichlich erhalten. —

Wie lange iſt es denn, Vinzent, ſagte Rigaud nicht ohne Spott, daß Du Oberſtlieutenant im Dienſte des Prinzen von Leiningen biſt und den Löwenorden erhalten haſt? —

Hocherröthend ſtammelte Vinzent einige Worte. Ich habe es nicht geſucht, ſagte er; meine Freunde, die Güte des Prinzen, die Zuneigung; ich ſah mich überraſcht. —

Antworte ihm nicht weiter, Vinzent! ſchrie Chavannes wüthend. Fort, Verräther, aus dieſem Hauſe, oder bei allen Teufeln, ich ſtoße Dich nieder! — Geh nur hin, verlaß Deine Brüder, buhle um die Gnade ihrer Henker, ſie werden Dir lohnen. —

Maubuit entfernte ſich raſch, Rigaud blieb an der Thür ſtehen. —

Zürne mir nicht, Vinzent, ſagte er betheuernd; Du ſollſt nicht fehlen, wenn es Zeit iſt, und darum mußt Du jetzt die Inſel verlaſſen. — Geh nach Jamaika, ich beſchwöre Dich; flieh, ehe es zu ſpät iſt; Du ſollſt von mir hören. —

O! ich kenne Dich, ehrgeiziger Heuchler, rief Vin-

zent; Du willſt mir den Ruhm entreißen, Retter des Vaterlandes und meines Volkes zu ſein! Geh! ich verachte Dich, aber betritt nie mehr dieſe Schwelle. —

Wohlan denn, ſagte Rigaud ſchmerzlich, geht Eure ſchwarze Bahn! Du folgſt mir, Auguſtin; gedenke, was Du geſchworen haſt!

Gut, ich folge! rief der Mulatte zitternd vor Grimm, aber glaube, daß Dein böſer Engel Dich begleitet. —

Draußen ſtand ſchon der Zug bereit, und Mauduit beruhigte die klagende Alte, die neben ihrer Tochter an ſeinem Pferde ſtand, und zitternd über ihr Schickſal ſprach, Chavannes und ihre Söhne bitter tadelte und ſtets von Neuem ſeinen Schutz anflehte. — Er verſicherte ſie deſſen aufs Beſtimmteſte und verſprach, ſie recht bald wieder zu beſuchen.

Und gewiß recht bald! ſagte Marie lebhaft und hob bittend die Hände; ja kommen Sie zu uns! es iſt ſo ſchön hier, das Meer kann man ſehen und die Berge, Alles iſt voll Blüthen. Auch Echo's haben wir und kühle Höhlen. Wenn man ſingt, hört man ſieben, acht Mal die kleinen Lieder darin.

Und wollen Sie mir die Höhlen zeigen und di. Lieder ſingen?

Alle, die ich weiß, rief ſie, und ich kann recht viele

So werd' ich wohl kommen müſſen, ſagte Mauduit; doch was wird der Vetter Chavannes ſagen?

Ich mag ſeine Begleitung nicht, ſagte ſie, und er lieb

es auch nicht, so einsam zu sitzen; Tag und Nacht schweift er in den Bergen umher.

Daß sich die Heiligen erbarmen! rief die Mutter; seit er das wüste Leben begonnen hat, ist er ein Anderer geworden. Sonst begleitete er Marien mehr als gut war; wie ihr Schatten zog er ihr nach. Jetzt kümmert er sich gar nicht mehr um sie, und meine Treu, wenn es nicht anders mit ihm wird, soll er sie nimmermehr bekommen. —

Rigaud und Augustin traten jetzt, gefolgt von den Brüdern Ogé, heraus. Der Chevalier nahm Abschied; er ermahnte nochmals den stillen Vinzent, die Erfolge der Bemühungen seiner Freunde ruhig zu erwarten, wiederholte der lächelnden Marie und der erfreuten Alten sein Versprechen und sprengte dann rasch davon.

Lange währte die vielseitige Verstimmung der Reisenden. Der Chevalier behauptete ein tiefes Schweigen; Augustin schien über Plänen zu brüten, aus denen er nur zuweilen emporfuhr und seine wilden Augen zornig auf den Ritter und seinen Bruder richtete; Rigaud allein war wie immer, ruhig und gesprächig; er unterhielt die Gesellschaft, erzählte zehn lustige, lächerliche Geschichten und Anekdoten und erheiterte wenigstens die übrigen Begleiter.

Gnädigster Herr, sagte er endlich und ritt näher zum Chevalier, diesen Hügel hinab, und wir haben die Ebene des Kaps erreicht. Mein Geschäft ist aus; erlauben Sie mir, nochmals für die Ehre zu danken, in Ihrer Gesellschaft gewesen zu sein. —

Haben Sie mir weiter nichts zu ſagen, Rigaud? ſagte Mauduit; ich haſſe dieſe leeren Förmlichkeiten.

Darf ich es wagen, von einer Sache zu reden, die Sie, gnädigſter Herr, wohl ſchon halb verloren geben? verſetzte der Farbige. —

Gott wolle es verhüten, rief der Chevalier lebhaft; ſie ſoll und darf nicht verloren ſein. Leider fürchte ich, daß dieſer Ogé zur böſen Stunde hieher gekommen iſt.

Es iſt ein lebhafter Junge, ſagte Rigaud, aber er iſt verſtändiger als die Uebrigen, beſonders wenn er allein iſt; er warf hierbei einen Blick auf ſeinen Bruder. — Da haben ſie ihn ein Paar Jahre nach Paris geſchickt und ihm eine Menge freigeiſtige und moderne Lehren beigebracht, die nun in ſeinem Kopfe umherſpuken. — Die Lafayettes, die Mirabeaus, die Pethions, die Baillys haben auf ſein Gehirn gewirkt; da haben hunderttauſend Menſchen ein altes kleines Schloß, mit ein paar vernagelten Kanonen und hundert Krüppeln beſetzt, erſtürmt, und weil er dabei war, glaubt er nun die Welt für ſich zu klein. Aber nur Geduld, er wird bald einſehen, daß ſelbſt dieſe kleine Inſel zu groß für ſeine tollen Träume ſei. Dort, wo der Weg bei der Pflanzung in die Ebene läuft, erlauben Sie, gnädigſter Herr, daß ich mich beurlaube; ich will zurück zu ihm, und meine Vorſtellungen werden wohl ſo mächtig ſein, ihn und ſeine Freunde von allen Dummheiten zurückzuhalten. —

Werden Sie es vermögen? ſagte der Ritter zweifelnd; ihre Köpfe ſind wie die Zuckeröfen glühend.

Es ſind Kinderköpfe, gnädigſter Herr, verſetzte Rigaud; wer leicht weint, lacht auch leicht. Nichts iſt verwandter als Extreme, und ich muß es geſtehen, ich habe eine Art von Herrſchaft ganz ohne mein Zuthun über einen großen Theil meiner Brüder gewonnen. —

Die Herrſchaft der überwiegenden Einſicht, ſagte der Ritter. Es iſt eine klare und doch ſeltſame Erſcheinung, daß die Gemüther der Menſchen ſo allgemein und doch oft ſo widerſtrebend zu dieſer Anerkennung gezwungen werden. —

Das iſt der geheimnißvolle Zug der Geiſterwelt, verſetzte Rigaud lächelnd. Am Ende giebt es doch ein umſchlingendes Band für die ganze Welt, eine Sphärenharmonie, die tief innen in klang- und ſeelenvollen Liedern tönt; es kömmt nur darauf an, daß ſie in andern Seelen widerhallen, dann findet ſich das Verwandte ſchnell und die Sympathie iſt fertig.

So, meinen Sie, eint ſich das Edle und das Gemeine? ſagte der Chevalier; das wäre die Wahlverwandtſchaft der Geiſter, ein chemiſcher Prozeß von Anziehung und Abſtoßung, der zwiſchen den Atomen der Seele beſtände?

Faſt möchte ich Ihnen beiſtimmen, daß keine Willkür hierin läge. Beim erſten Begegnen empfinden wir ja ſchon dieſe ſeltſame Wirkung; und wie in der Körperwelt die Materie nach Verbindung oder Scheidung ſtrebt oder gleichgültig liegt ohne Theilnahme, ſo fühlt auch das geheimnißvolle Agens, das wir Seele nennen, dieſen drei-

fachen Drang; und ſo, lieber Rigaud, fühlte die meine ſich hingezogen, als ich Sie zuerſt ſah. —

Anziehungen der Seele ſind ſtets wechſelſeitig, ſagte der Farbige, und wenn ich es ſagen darf, auch bei mir war es ſo, gnädigſter Herr.

Die edle Freundſchaft und die heiligen, zarten Gefühle, wo die Seele ſich zur Seele neigt, werden niemals unerwiedert bleiben. Sinnliche Erregung gehört nicht zu ihnen, ſo wenig als die Herrſchaft, welche der Verſtand von ausgezeichneter Entwickelung über ſchwächere Geiſter übt. In jenem liegt Nachdenken und Berechnung; Hoheit tritt der Tiefe, Kraft der Schwäche gegenüber; eine unausfüllbare Ungleichheit trennt beide. Die Wahlverwandtſchaft berechnet nichts, frägt nicht nach ſolchen Vorzügen, es iſt ein unerklärbares Verlangen, ein ſehnſüchtiges Wünſchen nach Vereinigung, nach voller Hingebung. —

Darum, fuhr er lächelnd fort, können nur gleichartige Seelen ſich innig umfaſſen, alle ihre Tiefen durchdringen, und nicht Ehrfurcht und Scheu, ſondern Liebe und Achtung wird ſie verketten; dieſe Ogés und ihr Anhang aber ſind Leute, die ſich belehren laſſen und einſehen, daß ein Anderer noch beſſer für ſie denken kann als ſie ſelbſt, und hier, gnädiger Herr, laſſen Sie uns ſcheiden.

Noch ein Mal verabredeten Beide weitere Zuſammenkünfte, dann ſchieden ſie mit Worten und Blicken, welche eine innige Verſtändigung ausſprachen, und der Chevalier ſprengte eilig der Stadt zu, die ſich ſchnell immer

deutlicher vor ihm erhob, und in deren Straßen voll lebhaftem Gewühl er ſich bald befand.

Die Haufen der weißen Einwohner ſtanden zuſammen, und ihre lebhaften Erzählungen, ihr wildes Geſchrei bezeugte ihre Erregtheit. Die Nationalgarde war unter Waffen, das Regiment des Cap und die Miliz-Compagnien nicht minder. Auf der Höhe am Arſenal liefen viele Menſchen hin und her; vom Hafen herauf tönte derſelbe Lärm, das vielſtimmige Geſchrei der arbeitenden Matroſen, ihre Flüche, das Schwanken der losgemachten Schiffe, ihre flackernden Segel, die ſie aufgezogen hatten, um den unruhigen Ort zu verlaſſen: Alles bildete ein buntes, wildes Getümmel, durch welches Mauduit ſich ſo raſch als möglich fortdrängte. —

Ein Offizier ſprengte ihm entgegen; es war der Herr von Lambefort, Commandeur des Regiments vom Cap. —

Sie werden dringend von Sr. Excellenz und dem Staatsrath erwartet, Herr Chevalier, ſagte er nach der erſten Begrüßung; man hofft ſeit Stunden ſchon auf Ihre Ankunft. —

Iſt der grand Riviere aus ſeinen Ufern getreten? kreuzt ein Engländer vor dem Hafen? oder hat gar ein Muskuito den Präſidenten der General-Aſſemblee in den Kopf geſtochen? rief Mauduit luſtig.

Getroffen, mein General, lachte Lambefort; aber nicht einer, ſondern eine ganze Heerde iſt der weiſen Aſſemblee

durch die Naſe ins Gehirn gekrochen. — Kommen Sie nur; Sie werden ſelbſt hören und ſtaunen. —

Im Saale des General-Gouverneurs waren die vorzüglichſten Mitglieder der Regierung, der Aſſemblee des Nordens und der einflußreichſten Bürger verſammelt; und mit Erſtaunen ſah der Chevalier den Herrn von Blanchelande mitten darunter. —

Der Graf von Peynier ging dem Angekommenen mit lebhafter Freude entgegen. —

Dem Himmel Dank daß Sie hier ſind, beſter Chevalier, ſagte er; Ihr ſcharfſinniger Geiſt wird uns in der ſchwierigen Sache am beſten rathen. —

Dieſe erleuchtete Verſammlung kann meines ſchwachen Rathes wenig bedürfen, verſetzte Mauduit; doch wenn ich weiß —

Die Sache iſt einfach dieſe, ſagte Blanchelande ihn unterbrechend. Die Generalaſſemblee von Saint Marc verkennt ihre Stellung; ſie nimmt ſich für ſouverain, nicht die Nation, und ihr neuſter Beſchluß hat Jeden aus ihrer Mitte geſtoßen, der nicht Grundbeſitzer iſt. — Hierdurch wird nur ein Stand, der der Ackerbauer, vertreten und herrſchend gemacht, viele der beſten Mitglieder aber, Advokaten, Kaufleute, Offiziere, kurz jeder Andere willkührlich ſeiner Rechte beraubt. Vor allen hat dies Schickſal den Norden getroffen, der faſt alle ſeine Deputirte eingebüßt hat. Der Handel hat hier ſeinen Sitz; die Wiſſenſchaften, die Künſte werden hier allein mehr geachtet; der oberſte Gerichtshof, das Militair, alle haben

ihre vorzüglichsten Köpfe nach Saint Marc gesandt, um den Schimpf zu erleben, sie als unwürdig befunden wiederkehren zu sehen. —

Ich für mein Theil bin, obgleich ein alter Offizier, doch auch einer der bedeutendsten Grundbesitzer dieser Insel und also nicht von jener ungerechten Maaßregel getroffen; allein die Gerechtigkeit, die Ehre, die Würde der Nation und die beleidigten Rechte des Königs und der Verfassung haben mich aufgefordert mich freiwillig von Saint Marc zu verbannen, und ich bin hieher gekommen, als Bürger die Rechte meines Volkes, als alter Staatsdiener die des Königs und seiner Regierung vertheidigen zu helfen. Befehlen Sie über mich, meine Herren, bei dem was Sie beschließen. —

Ein allgemeiner Eifer ergriff die Uebrigen; jeder betheuerte, alle Kräfte zu vereinen der Gewaltthat die Spitze zu bieten und die übermüthige Assemblee zur Aufhebung dieses Beschlusses zu zwingen. Man verfocht laut die Rechte des Königs und der Nation, erhob die Verfassung des Mutterlandes, die für das ganze Volk bestehe. Die Gemüther erhitzten sich; einzelne Einwürfe machten es ärger, und Mauduit faßte den Augenblick um seine Vortheile zu benutzen. —

Die Zeit ist da, sagte er, um die Anmaaßung dieser stolzen Versammlung für immer zu brechen. Wenn wir sie nur zur Zurücknahme ihres Beschlusses bringen, würden wir wenig gewonnen haben; sie würden bald eine bessere Ge-

legenheit finden, um ihre einmal gefaßten Pläne vielleicht noch ſchlimmer durchzuführen. —

Hat die Majorität ſchon diesmal ſich ſo entſchieden, wird die Erbitterung weit Aergeres noch bewirken; und kann man etwas Gutes für die Nation davon erwarten?

Die Zeit iſt köſtlich, die ganze Inſel wartet und hofft; ſie wird ſich getäuſcht ſehen, Verwirrung wird Alles ergreifen nnd die Folgen werden ſchrecklich ſein. —

Die General-Aſſemblee muß zur Auflöſung beſtimmt und eine neue gewählt werden. —

Nimmermehr wird ſie darein willigen! rief Blanchelande.

So zeige man ihr die Souveränität der Nation, ſagte Mauduit; man verſage ihr den Gehorſam. Der Norden iſt der Sitz des Handels, der Hauptſitz der Regierung; er iſt nicht mehr in Saint Marc vertreten; ſeine Aſſemblee erkläre ſich ſelbſtſtändig; die Regierung wird ſie unterſtützen und beide vereint der General-Aſſemblee befehlen ſich aufzulöſen. Alle treuen Bürger werden ſich mit uns vereinen; ein Manifeſt wird ſie belehren, daß wir ihre Rechte vertheidigen, ſie vor Unterdrückung bewahren wollen, und geſtürzt in der allgemeinen Meinung muß die Aſſemblee von Saint Marc ſich fügen. —

Das iſt der ſichere Weg zur allgemeinen Auflöſung, rief ein junger Mann, deſſen großer Kopf mit klugen, entſchloſſenen Zügen gegen den kleinen Körper wunderlich abſtach; die Aſſemblee wird vor keiner Drohung erſchrecken.

Nun ſo haben wir den friedlichen Weg beendet, Herr Prokurator Perouſſet, verſetzte der Graf Peynier, und es iſt unſere Pflicht das Recht durch Gewalt zu unterſtützen. —

Alſo Bürgerkrieg? rief der Prokurator; recht, deſſen bedarf es um den Abſolutismus zurückzuführen. — Allgemeine Verwirrung will man, Zwietracht unter den Theilen, damit das Ganze verderbe. Die General-Aſſemblee vernichtet, damit das Ganze keinen Kopf mehr habe; dann eine Hand gegen die andere gehetzt, bis beide wund und zerriſſen ſind, und endlich, wenn es beliebt, die Reſte abgehauen mit geſunden farbigen oder ſchwarzen Fäuſten. —

Beim Himmel, es iſt weit mit uns gekommen, rief Mauduit, wenn die beſten und reinſten Abſichten ſo verdreht werden. —

Was Ihre Abſicht iſt, mein Herr, weiß dieſe Inſel zu gut, ſagte Perouſſet. Was könnten wir von dem erwarten, der erſt vor ein paar Stunden mit unſern ärgſten Feinden ſich verſchworen hat! —

Ein unbeſchreibliches Getümmel verwirrte die Verſammlung.

Er hat Recht, riefen mehrere — warum hat er den Vinzent Ogé befreit? — die Rigauds, Beauvons, Lafons und Lepage waren bei ihm — der Verräther Ogé wäre in unſerer Gewalt. — Er ſoll ſich verantworten. Vertheidigen Sie ſich, Herr Chevalier! —

Die Freunde des Ritters und mehrere angeſehene

Männer bemühten ſich lange vergeblich die Ruhe herzuſtellen; endlich gelang es Mauduit ſich zu erklären.

Er ſchilderte ſein Zuſammentreffen mit den Farbigen als zufällig, die Befreiung Ogés als nothwendig, um den offenen Aufſtand und Blutvergießen zu vermeiden, und ſchloß mit bittern Bemerkungrn übrr den wilden Partheigeiſt, der alles Gute hemme und ſeinen Rath überflüſſig mache. —

Hier wahrlich iſt er überflüſſig! ſchrie der Prokurator höhniſch; gehen Sie nach Leogane! Vielleicht bedarf man dort deſſen, wie man am beſten Menſchen von Klippen fallen macht oder braten läßt. —

Ein furchtbarer Zorn faßte den Ritter.

Elender, rief er, verlaß augenblicklich dieſe Verſammlung!

Nicht auf Ihr Wort, nicht auf das Wort eines —

Hinaus mit ihm! rief der General-Gouverneur, fort mit dem gemeinen Menſchen!

Es lebe die Freiheit und die Verfaſſung! ſchrie der Prokurator, Tod den Verräthern! Wer ſein Vaterland liebt und die General-Aſſemblee, trete zu mir. —

Wache herbei! rief der Gouverneur des Nordens. Der Herr von St. Vinzent, und eine Abtheilung Dragoner trat herein. —

Führt ihn fort, ſagte er, und bewacht ihn; das Gericht ſoll über ihn entſcheiden. —

Trotz ſeines Sträubens und Fluchens ward der wü-

thende Perouſſel hinausgeſchleppt. Zehn bis zwölf der Anweſenden folgten ihm und entfernten ſich ohne Abſchied. —

Die Verräther ſind gegangen, rief Mauduit; laßt uns das Vaterland retten!

Jetzt brachte man die Beſchlüſſe ſchnell zu Stande. Die Aſſemblee des Nordens erklärte ſich unabhängig, kündete der General-Aſſemblee den Gehorſam auf, und rief ihre übrigen Deputirten zurück. Im Verein mit der Regierung forderte ſie von derſelben ſich aufzulöſen und einer neuen Platz zu machen, die nach der Verfaſſung zuſammengeſetzt ſei. Ein Manifeſt belehrte die Bürger über dieſe Schritte, ſtellte das Verfahren der General-Aſſemblee als despotiſch und aller Gerechtigkeit baar da und ermahnte ſie, ſich um die Aſſemblee des Nordens und die Regierung zu ſammeln. Eine dritte Aufforderung erging zu gleicher Zeit an die übrigen Aſſembleen, dem Beiſpiele des Nordens zu folgen, die Ketten der Verſammlung von Saint Marc abzuſchütteln und dieſe zu zwingen die Verfaſſung und die Freiheit zu achten.

Der Herr von Blanchelande zeigte ſich mit dieſen Schritten vollkommen einverſtanden; ſein großer Einfluß diente der Regierung vor Allem. Eine Aufforderung des alten Generals, für die bedrohte Freiheit die Waffen zu ergreifen, genügte, um die ganze Nationalgarde zu ſeiner Dispoſition zu ſtellen und mehrere tauſend Bewaffnete zu verſammeln. Der ganze Norden ward lebendig; überall erhoben ſich Lager; das Regiment des Kap ward voll-

zählig gemacht, und Mauduit, die Seele aller dieſer Anordnungen, gab den Befehl zur Verſammlung ſeines Regiments in Port au Prince. So vergingen einige Tage voll kriegeriſcher Rüſtungen, die dem Chevalier ſchnell verfloſſen und ſelbſt ſeine geheime Sehnſucht, die ſchöne Tochter Blanchelandes wieder zu ſehen, bedeckten. —

Seine Geſchäfte riefen ihn mehr als ein Mal in das Haus des Generals; aber nie traf er ſie, und ſeine Zeit war ſo dringend gemeſſen, daß ihm die einfachen Entſchuldigungen des Alten genügen mußten.

Eines Morgens aber, als er raſch und unangemeldet bei Blanchelande eintrat, fand er ſie ſtatt ſeiner; allein ſie kam ihm ſtolz und kalt entgegen, als erinnere ſie ſich nicht, jemals ihn gekannt zu haben. —

Vergebens beſtrebte ſich der Ritter ſeine feine Höflichkeit und Bildung geltend zu machen; ihre Antworten enthielten keine Ermunterung, ihre Züge kein beifälliges Zeichen, und in den ſchönen Augen, um den feinen Mund, glaubte er einen Ausdruck von Haß und Hohn zu finden, der ihn empfindlich berührte. —

Eine ſtechende Hitze durchflog ihn, als er bedachte, daß ſie es war, die einſt ihn vor der ſchönen, grauſamen Kreolin gewarnt hatte und ſo viel Böſes von einer Frau erzählte, von deren Verſtändniß mit ihm ſie jetzt wiſſen mußte. Dieſelbe ſchwermüthige Erinnerung an Turin und die treuloſe Cechi, beengte bei ihrem Anblicke ſein Herz. Wie gern wünſchte er ſich gerade vor ihr zu rechtfertigen, und doch hielten ihn Stolz, Trotz und ein

beſchämendes Gefühl von jeder Erörterung zurück. —

Er machte ſich bereit den Ort zu verlaſſen. Als ſie ihn jedoch bat ihren Vater zu erwarten, der ſchnell zurückkehren würde, ſagte er zögernd: — Es ſcheint mir, das Fräulein von Blanchelande wünſche vielmehr, daß ich mich entferne. —

Und warum? mein Herr, verſetzte ſie gleichmüthig; welche Urſache kann meine arme Perſon zu dieſem Wunſche haben?

Vergebens beſtrebe ich mich es zu ergründen, ſagte er. Mit lebhafter Freude betrat ich dies Zimmer; ich ſchmeichelte mir mit der Hoffnung nicht ganz vergeſſen zu ſein. Statt deſſen ſehe ich mich ein unwillkommner Gaſt. —

Niemals in dieſem Hauſe! rief ſie; der Freund meines Vaters hat doppeltes Recht darauf.

Freundſchaft, ſagte er, überträgt ſich nicht von Herz zu Herz. O, könnte ſie es doch! Vielleicht verſchwände dann auch der Mißmuth ihrer ſchönen Stirn, die kalte Gleichgültigkeit, mit der dieſe ſanften Augen auf mich ſehen.

Thun Sie das, verſetzte ſie lebhaft: nun dann haben Sie wenigſtens nicht ganz gelogen. Doch nicht Mißmuth, nicht Gleichgültigkeit, Herr Ritter, ſteckt darin; es iſt Schmerz und Aerger über getäuſchte Hoffnungen. — Mögen Sie es wiſſen: ich habe es gefliſſentlich vermieden Ihnen zu begegnen; ich wollte Sie nicht wiederſehen, weil ich mich davor ſcheute: denn dem Himmel ſei Dank! meine Verſtellungsgabe iſt zu gering, um, was ich recht innig

fühle, zu verbergen. Mögen ſie alſo wiſſen, daß die bittern und ſchmerzlichen Gefühle der Täuſchung noch bittrer werden, wenn man deren Urheber vor ſich ſieht.

Können allgemeine Uebel Ihr mildes Herz ſo hart machen? ſagte Mauduit bittend; iſt nicht Täuſchung das Grundprinzip dieſer Erde? — Wolken ſind Waſſernebel, Nebel formloſer Duft, Himmelsbläue ein todtes Brechen des Lichts, Licht ein Farbenglanz, Farbenglanz ein Spiel des Auges, dies das Thor der Außenwelt, die hier ſo, dort ſo hineinſcheint; ein Geringes anders und wir ſähen golden was ſchwarz, purpurn was weiß erſcheint. Der ewige Wechſel iſt die ewige Täuſchung; wir haſſen den Schein, und das Wahre bleibt uns verborgen; nach Wahrheit ſtrebt Alles, und doch iſt das Wahrſte Schein.

Wenn auch in der Körperwelt Täuſchung unſer Loos iſt, ſagte das Fräulein milder, wenn die ſinnliche Auffaſſang auch trügt: das geiſtige Auge wird ſchuldiger verwechſelt. —

Die Körperwelt iſt eine bunte Vielheit, die geiſtige eine Einheit, ein Baum mit tauſend Aeſten zwar, aber doch nur ein Baum, und in allen liegt eine Verwandtheit, ein ſo geheimnißvoller Blutlauf, daß, wenn ein kleiner Aſt bewegt, zerquetſcht oder zerbrochen wird, der ganze Baum es fühlen muß. — Die einzelne Seele empfindet und leidet für eine Welt, der Körper nur für ſich allein; Täuſchungen in ihm entſpringen aus unvollkommener Kenntniß der todten Ordnung, in jener aus Eitelkeit am Lebendigen. Zwei große Mächte ſtreiten den ewigen

Kampf, die bedächtige Vernunft und die heitere Fantaſie: jede hat ihre mächtigen Krieger; aber wer uns ſchmeichelt, kämpft mit Zauberwaffen. Täuſchungen hier ſind alſo Fehler unſers Leichtſinns, unſerer Schwäche; und dieſe iſt der Tod alles Seienden.

Wenn keine Täuſchung wäre, ſagte der Ritter, wie möchte die Menſchheit wohl ihr Loos ertragen? —

Nur in der Täuſchung ſind wir glücklich! Träte das Leben in ſeiner nackten Kargheit vor uns hin, ungeſchmückt von Hoffnungen, die wie magiſche Wälder umſtürzen, um immer wieder neu zu wachſen, mit ſeinen tauſend Träumen und Fantaſien, die in unverkündlicher Luſt ſich reich und friſch über die Abgründe decken, zwiſchen denen unſere Bahn geht: das Leben wäre ein jammervolles Einerlei. Welche Schmerzen auch die Täuſchung bringt, es iſt ſüßer als Menſchen zu irren und zu leiden, als ohne Täuſchung durch das Leben zu gehen.

Nimmermehr! rief das Fräulein lebhaft. Nur durch reifes Nachdenken und Erwägen kann die Menſchheit ſich ſchöner und herrlicher entfalten. Die Fantaſie mit ihren Träumen und Hoffnungen, das iſt der böſe Feind, der uns vom rechten Pfade lockt und den wir bekämpfen müſſen, wenn wir wahrhaft frei ſeyn wollen. —

So wollen Sie dem Leben ſeinen ſchönſten Schmuck rauben? ſagte Mauduit; ſo ſoll denn Alles Berechnung ſein? Alles geklügelt und in Syſteme, Klaſſen und Species gebracht? —

Nichts Fesselloses, nichts Freies soll mehr sein? Eine steife Gesetzlichkeit soll den Geist zusammenschnüren, damit er, ein Pegasus im Joche, den Acker pflüge, um etwas Nützliches zu thun? O! dann kann sich nichts Edles und Hohes mehr erheben, keine große That das Herz ergreifen, kein glühender Schmerz, kein entzückender Jubel den trägen Leib erschüttern; Alles ist gleich und langweilig, selbst der Tod, den man durchdenkt. —

Denken müssen wir Alle, sagte sie; aber leider haben bis jetzt zu Wenige nachgedacht. Seitdem man nun angefangen hat dies zu thun, schreien die bisherigen Weisen über die thörichte Aufgabe, als sei ihre Lösung entweder unmöglich oder das Verderben der Erde. Sie möchten gern, man sei weniger Mensch oder begehe ein Verbrechen an sich selbst, wenn man sich und sein Thun zu enträthseln strebt. Die Welt, die nachdenkt, muß eine andere sein, als die träumerisch in den Tag hinein lebt. —

Gedanken sind Früchte, die nur durch Mühe reifen, und es ist freilich bequemer, andere für sich arbeiten zu lassen. So hat viele Zeit hingehen müssen, ehe das Nachdenken ein Allgemeingut geworden ist. Auch der Geist hatte seine bevorrechtete Kaste mit guten wohlerworbenen Rechten und Ansprüchen, und diese hat geschrieen und wird noch lange schreien über die frevelhaften Einbrüche einer zerstörenden Revolution. —

Eine vernünftige Welt wird die edle Fantasie nicht zerstören; aber sie wird diese sanfter und tiefer machen.

Wäre ſie aber nichts als ein bunter Flitterſtaat, ein reicher Schleier der trügeriſch die Köpfe umſchwirrt, ſo wird eben die vernünftige Welt ihn ſchnell zerreißen, um andere würdigere Freuden zu finden. —

Der Chevalier lachte laut.

Ein vernünftiges Volk, ſagte er, iſt gerade der luſtigſte Gedanke der Fantaſie. Wäre ich ein Dichter, ich würde es malen, und ein köſtliches Bild ſollte das andere drängen. Wäre ich gar ein Gott, ſo wollte ich die Welt einmal ſtrafen und ſie vernünftig machen. Sie müßte aus lauter Vernunft am erſten Tage ſchon unvernünftig werden. —

Mein Himmel, ich habe ſeit Kurzem ſo viel Vernunft gehört, das mir zuweilen ſelbſt ganz wunderlich wird.

Sie lieben das Feſſelloſe, die Willkühr, ſagte Blanka, ich das Geſetz: darum hat Sie Ihr Sinn auch zum Vertheidiger der willkührlichen Gewalt gemacht; in mir aber wohnt ein Trieb alle Willkühr zu haſſen. —

Als Sie dieſe Inſel betraten, Herr von Mauduit, hatte mir meine Eitelkeit einen argen Streich geſpielt. —

Sie ſtanden bei jenem Feſte im Geſpräch mit meinem Vater, und Ihr Auge war ſo voll von edlen Empfindungen, Ihre Mienen ſo bewegt und doch ſo mild, der Ausdruck ſo gütig und doch ſo beſtimmt; ich glaubte in Ihrer Seele das Mitgefühl für die Leiden der Menſchheit zu leſen, ja ich wähnte ſogar, daß es nur eines Funkens bedürfe um die geheime Flamme anzuſchüren, ihr Herz für Freiheit, für Recht und Ihr Volk zu entflammen.

Ich ſuchte Ihnen die Verhältniſſe zu erklären, Sie vielleicht zu warnen; doch ach! wie iſt Alles anders geworden! —

Niemals habe ich Unrecht begünſtigt! rief Mauduit betheuernd; mein Herz war immer offen für den Leidenden. Für mein Vaterland zu leben und zu ſterben iſt der feurigſte Wünſch meiner Seele. —

Ich bin kein Mann der kalten Vernunft. Das Blut, die Empfindungen des Augenblicks, die Leidenſchaften behaupten wohl auch ihre Rechte und laſſen mich menſchlich fehlen; aber wenn ich mir Vorwürfe machen ſoll, ſo muß ich dieſe meinem moraliſchen Ich machen. Der Menſch fehlt und irrte vielleicht; der Offizier des Königs, der Diener Ludwigs von Frankreich hat ſeine Pflicht und Treue nicht zu bezweifeln. —

Der König Ludwig hat eine Verfaſſung zu befolgen, verſetzte ſie lebhaft, und er ſelbſt wie ſeine Diener ſind ihr unterworfen.

Ich könnte Ihnen ſagen, verſetzte er, daß ich dieſe Verfaſſung von Papier nie beachtet und nie beſchworen habe, daß ich den König in Paris als einen Gefangenen betrachte, der, wäre er frei, niemals die ſchimpflichen Bedingungen annehmen würde, zu denen man ihn zwingt; daß ich mich nur als Diener des Königs, nicht als den des Pöbel betrachte, und als Edelmann die Rechte meines Standes ſowohl als die meines Oberhauptes zu bewahren ſuche; allein ich bin kein Mann des ancien-regime, denn ich habe trübe und ſchwere Erfahrungen genug gemacht, um

den Trotz, die Unverschämtheit, die hohle Anmaßung kennen zu lernen, die Narren und Gecken zur Schau tragen, nur weil sie Grafen oder Prinzen sind. —

Die Augen der jungen Dame blitzten in Freude:

So verachten Sie wirklich diese Mißbräuche und schmachvollen Gebrechen, rief sie. O! dann müssen Sie die Freiheit und Gleichheit schätzen. —

Nicht vielleicht ganz so wie Sie mein theures Fräulein, versetzte er; aber Sie sollen mein Bekenntniß hören, wenn Sie mir Verschwiegenheit geloben. —

Wenn wir auch Alle Menschen und in dieser Hinsicht gleich sind, so hebt doch der Geist, die Abstammung, die Geburt einen über den Andern, und durch diese Stufung allein entstehen die Ordnungen der Gesellschaft. Alle sind Bürger darin, aber Bürger verschiedener Klassen, die in Stufenform zum Throne aufsteigen. Wie nun der König sein unbeschränktes Recht auf seine Nachfolger vererbt, so vererbt jeder Bürger das seine auf seine Erben; aber unbenommen muß es diesen bleiben höhere Stufen zu erklimmen und aus dem letzten Kreis sich in den ersten zu drängen, wenn sie Vorzüge des Geistes genug besitzten. —

Die Könige und Fürsten selbst sind die ersten Edelleute und somit auch die ersten Bürger. Ihre Voráltern haben durch ihr vom Himmel begünstigtes Streben diesen Platz errungen; aber dies Streben ist für Jeden da. —

Alle Bürger müssen daher frei sein und gleiche Rechte im Entfalten ihrer Kräfte haben: so wird bald ein Reich

entſtehen, wo das Talent, der Geiſt, die Vernunft herrſchen, die todte Maſſe aller Stufen aber gehorchen muß.—

Wie ſchön nicht Jedermann ſein Kind herauszuputzen verſteht! ſagte Blanka. Doch der Gedanke einer Herrſchaft des Geiſtes in dieſer Art iſt nicht neu; Voltaire, der größte Schurke, den ich kenne, hat ihn ſein ganzes Leben über verfolgt, und alle Stacheln ſeines Hohnes angewendet, um die Lehre einer gleichen Freiheit des Menſchengeſchlechts zu vernichten. —

Und doch iſt gerade dieſer Schurke einer der Hauptfedern der Umwälzung, ſagte der Ritter.

So dienen auch oft die bitterſten Feinde einer guten Sache, verſetzte ſie. — Den edlen Rouſſeau hat der eitle Narr bewitzelt, beſpöttelt, verfolgt, ihn den größten Thoren und Schelm geheißen, weil er dem Volke die oberſte Hoheit zuſprach. Er hat nicht Worte finden können, ſeinen Abſcheu vor einer Herrſchaft auszudrücken, in der der Adel nicht ſein vollſtes Recht behauptet; er hat vor der Despotie wie ein Hund gekrochen, geweint und gezittert, daß ein Wort den Tyranen beleidigen oder wohl gar ihm ſeine Penſion ſchmälern oder entreißen könnte. Ein gemeiner Geizhals bebte er um die erwucherten Schätze, opferte dieſem Mammon und ſeiner albernen Eigenliebe ſein ganzes Leben und konnte ſich niemals zur Geiſtesfreiheit erheben. —

Dennoch aber, weil ſeine Rachſucht ihn hinriß gegen die Kirche zu ſtreiten, die ihn verfolgte, weil es ſeinem Witze gelang den alten Fanatismus lächerlich zu machen, die Bigot-

terie zu zertreten; weil er, um berühmt und angeſtaunt zu werden, die Kaſten angriff, die Dummköpfe und Thoren darin verhöhnte, die Mißbräuche und Verbrechen geiſſelte und enthüllte, wirkte er ſich unbewußt für eine Freiheit, die er wüthend haßte. —

So war er, dieſer witzigſte Schriftſteller Frankreichs, eine gemeine, niedere Seele, ein bis zum Ekel feiler Schmeichler, ein Bandit an Rachſucht, dem nichts heilig war, wenn es galt ſeine niedern Leidenſchaften zu erfüllen; ein Menſch, zehntauſendmal ſchlechter als die er proſtituirte, ein Schurke und Betrüger, ein Wucherer, der Hunderte ausgeſogen und elend gemacht hat. Ja beim Himmel! wäre ich König und er lebte noch, ich ließe ihn an den höchſten Galgen hängen! —

Wie gerecht oder ungerecht auch die Ausübung dieſer oberſten Machtvollkommenheit wäre, ſagte Mauduit lächelnd, immer bleibt Pöbelherrſchaft ein zurückſchreckender Gedanke. Wer Geiſt hat ſoll herrſchen, nicht wer die bloße Menſchenhülle trägt. Der Staat braucht, wie das gewöhnliche Leben, Meiſter, Geſellen und Handlanger; wollen dieſe Alle Meiſter ſpielen, ſo ſtürzt der Bau ein. Jedes Ganze hat Haupt und Nebentheil, jede Maſchine ihre großen und kleinen Räder, jedes organiſche Weſen edle und minder edle Theile: warum ſoll im Staate Alles eins und gleich ſein? warum der ſchmutzige, gemeine Kerl in ſeiner ſtumpfen Halbthierheit ein gleiches Recht wie der erleuchtete Mann, der Weiſe haben, deſſen tiefer Geiſt von Gedanken und Thaten überſtrömt, die der Pö-

bei anſtaunt wie chaldäiſche Hieroglyfen? oder gleiches Recht mit den Söhnen jener Edlen und Hohen, die für den Staat wirkten und ſtrebten, die mit raſtloſem Schaffen ſich emporſchwangen und Großes vollbrachten, während jene Erbärmlichen ſich im Schlamme der Gemeinheit von Jahrhundert zu Jahrhundert wälzten?! Laßt ſie den Geiſt beſitzen, ſich daraus zu erheben und ſich Rechte zu erringen; laßt ſie ſo in der Geſellſchaft ſteigen: aber fördert nicht eine widerliche Gleichheit, eben ſo unnatürlich als unausführbar.

Ganz recht, ſagte Blanka, der Geiſt ſoll herrſchen: und damit dies geſchehen kann, iſt es nöthig die Schranken abzubrechen, die ihn ausſperren, wenn er nicht tournirfähig iſt. — Nur der Fähigkeit und dem Verdienſt gebühren die Ehren; allein giebt es nicht auch Rechte, die allen Menſchen zukommen, aus welchen aber die rohe Gewalt ſie verdrängte? — Was der Adel und die übrigen Kaſten bedeuten, wie ſie entſtanden und welches ihre ſogenannten Verdienſte waren, iſt allzubekannt um darüber zu ſtreiten. Welch ein ungerechtes Weſen muß dieſe Welt geſchaffen haben, wo der größte Theil der Geſchöpfe dazu dient, wenigen zu dienen, die mit Verachtung und Hohn die demüthigen Sclaven mit Füßen treten, ſie ausplündern wie ſie wollen, um dafür zu ſchwelgen; die willkührlich über Eigenthum, Ehre und Leben dieſer Sclaven ſchalten und dies Geſchäft von Gottes Gnaden verrichten. — Ja wahrlich, Gott muß

ihnen sehr gnädig sein, sonst würden sie längst nicht mehr ihre Plätze behaupten! —

Glauben Sie, daß der Staat etwas Göttliches sei? Er ist etwas Nothwendiges! — Die Menschen sind durch Noth dazu gebracht worden einen Theil ihrer Freiheit aufzugeben und vereinigt nach gewissen allgemeinen Regeln zu leben, damit sie in roher und wilder Zeit durch vereinte Kraft ihr Eigenthum beschützen könnten. Die rohen Kräfte haben dann darin hin und her gewogt und sich bekriegt; das hat man Göttlichkeit genannt und endlich, um die Tollheit zu krönnen, die Göttlichkeit auf die Familien übergetragen, die vom Zufall und Glück begünstigt oder durch Gewalt und Grausamkeiten aller Art sich an die Spitze schwangen. So haben der Häuptling von Frankreich und die hundert Häuptlinge von Kongo einen Ursprung; die Civilisation liegt zwischen ihnen, die den ausgebildeten Despotismus und die Göttlichkeit erfunden, von der die Negerkönige noch nichts wissen. —

Die Behauptung dieser Gottesgnade ist daher unbeschreiblich lächerlich, aber ganz im Geiste jener gleißnerischen Despotie, die es nicht verschmäht, die Göttlichkeit zum Vater ihres Unsinnes zu machen und alle Mittel benutzt die Vernunft zu betrügen. —

Viele Millionen Menschen sollen dem Willen eines Einzelnen gehorchen, der geboren ist um zu herrschen, der diese Herrschaft über Menschen, die sein Eigenthum sind, geerbt hat, wie man Haus und Hof erbt. —

Kann eine Gottheit so stumpfsinnig sein, die gleichen Wesen so zu verdammen, die Vernunft zur Magd der Gewalt, das erkennende Wesen zur Sache und Maschine herabzuwürdigen? —

Gebt dem Kaiser was des Kaisers ist, aber erst gebt dem Menschen was des Menschen ist! —

Gebt ihm sein Recht der Gleichheit! denn gleich und frei sind wir geschaffen. Laßt ihm Raum diese Freiheit zu benutzen und alle Wege zu allen Ehren ihm offen die er erreichen kann. Gebt Gesetze, denen jeder sich beuge; gebt den Staat seinen Bürgern und erhebt euch nicht über ihn; vernichtet die Sclaverei und den Adel; seid Bürger nicht einer Stadt, nicht eines Staates; seid Bürger der Welt; strebt nach Gesetz und Wahrheit und haltet die Vernunft nicht auf, sondern fördert sie. —

Während dieser ganzen Rede hatte der Chevalier lächelnd mit seiner Degenquaste gespielt. —

Vielleicht wird es einst so wie Sie sagen, rief er; aber nimmermehr, so lange das Schwert die Welt beherrscht und Waffen die ultima ratio regis sind! —

Worte sind Wind; die Ideen zerstäuben vor dem Willen, der auf der Spitze der Bajonette liegt: nur Beharrlichkeit führt zum Ziele, nur nüchtern und kalt muß man bleiben; der Rausch der Trunkenheit geht vorüber, und der Bedächtige gewinnt. Handeln muß der der Mann, und der König vor Allem. Wer siegt, hat Recht, wenn auch nicht nach den Theorien der Vernunft, doch in

der That, und wer darin Recht behält, kann die Schreier und Träumer verlachen. —

Er würde vielleicht noch länger geſprochen haben; aber der General trat jetzt herein, und ſein Geſicht verkündete heftige Unruhe und eine tiefe Bewegung. —

Es iſt aus mit dem Frieden, ſagte er; der Süden iſt aufgeſtanden zu Gunſten der Verſammlung in Saint Marc; der Bürgerkrieg iſt an der Thür. O mein Vaterland, mein unglückliches Vaterland! —

Und keine Nachricht aus Cayes, keinen Brief von Loderes? fragte Blanka raſch und bittend.

Ich weiß nichts, ſagte der General mit zitternder Stimme.

Nichts? rief ſie dringend und ſtark. Er hat geſchrieben. Was es auch ſein mag, Du kennſt Deine Tochter, mein Vater; was hat er geſchrieben?

Er wird nie mehr ſchreiben, mein Kind, ſagte der Alte mit leiſer, zitternder Stimme und zog ſie an ſeine Bruſt — Er iſt alſo todt! ſagte ſie langſam und kalt; man hat ihn ermordet?

Er ſchützte die Farbigen, die man in raſender Wuth erſchlagen wollte, erzählte Blancheland, weil ſie in einer Bittſchrift an die Aſſemblee ihre Rechte als freie Bürger forderten; in ſeinem Edelmuth nannte er ſich ſelbſt als den Verfaſſer dieſer Schrift. Man führte ihn in's Gefängniß, der Pöbel erbrach es und ſchleifte ihn zum Tode. —

Barmherziger Himmel! ſchrie Blanka und rang ver-

zweiflungsvoll die gehobenen Hände, ſchreckliches Schickſal! O furchtbarer Fanatismus, wie viele Opfer willſt Du noch ſchlachten?! —

Armer Alfons, armer Loderes! Dein edles Herz war der ſchönſten Krone würdig! —

O zagen Sie nicht, mein Vater! Sie wiſſen, daß ich ihn, ſeine Tugenden innig liebte; aber ich bin ſtolz darauf, daß er für eine ſchöne That, für die Freiheit geſtorben iſt! —

Was ſind die paar Minuten gegen den Nachruhm! rief ſie feſt und feurig; was iſt der bittre Tod gegen die Seligkeit ihn für Wahrheit und Recht zu leiden! Tröſten Sie mich nicht! Sie finden mich gefaßt, mein Vater; Sie werden mich nicht weinen ſehen, ich bin kein ſchwaches Weib! —

Sie ging eilig hinaus. Der General ſtrich traurig mit der Hand über ſeine feuchten Augen. —

Der unglückliche Mann! ſagte er; ich wollte viel geben, hätte er nie mein Haus geſehen. —

In Port au Prince kam er zuerſt zu uns, und ſeine überſpannten Gedanken fanden allzuleicht Eingang bei Blanka. Die Neigung wuchs und ich legte ihr keine Feſſeln an; aber gute Früchte hat ſie nicht getragen, konnte ſie nicht tragen: das Mädchen iſt eine Träumerin geworden, eine Philoſophin. —

Der Chevalier war durch den jähen gewaltſamen Tod des jungen Mannes, den er ſchätzte, heftig erregt.

Es iſt ein ſchändlicher Mord, rief er, und der Staat wird und muß ihn rächen.

Das kann und wird er nicht! verſetzte Blanchelande.— Die Patrioten nennen es eine ſchöne That, den Ermordeten einen Verräther, die Mörder der Bürgerkrone werth; der Süden iſt in Waffen. Beim Bürgerkriege fragt man wenig nach einem Todten. Es iſt ſchon Aergeres hier geſchehen und man lobte es. —

In der finſterſten Stimmung kehrte der Chevalier zurück und bemerkte kaum den Bettler Lamil, der in demüthiger Stellung bei dem Eingange ſeiner Wohnung ſtand und ihn um eine Gabe bat. —

Alle Heiligen ſollen Sie ſchützen, mein General, ſagte er dankend, und dies Briefchen, meine ich, ſoll Ihnen dabei nicht unwillkommen ſein. Er gab ihm einen Zettel; er war von Rigaud. Schnell durchflog er ihn. —

»Die Gefahr iſt dringend, ſchrieb der Farbige; aber die Stunde der Entſcheidung iſt da. Ich gehe nach dem Süden, meine Freunde vorzubereiten; in Port au Prince erwarten die Sclaven ihren Erlöſer. Eilen Sie, mein General! In Port au Prince iſt mehr als ein Vulkan bereit; erſticken Sie die Flammen, die ſelbſt aus ſchönen Augen Ihnen drohen.«—

Mauduit ſah den Bettler fragend an.

O ich weiß noch viel, ſagte dieſer lächelnd. Wenn mein General den Herrn vom Süden ſehen will, bis morgen iſt er beim alten Herrn der Berge. —

Welchem Herrn der Berge? fragte der Ritter.

Nun, ſo viel ich weiß, giebt es nur einen, ſagte der Bettler, und der iſt reich und hat Sie neulich in ſeinem Hauſe geſehen.

Alſo Herr Ramiro?

Ganz recht! der herrſcht in den Mornen wie ein Fürſt, rief Lamil. Dann aber habe ich noch viele Grüße von einem gewiſſen gelben Mädchen aus Dondon, fuhr er liſtig lachend fort, die den gnädigſten Herrn gar zu gern wiederſehen möchte. —

Ach! ich möchte es auch, mein Alter, verſetzte Mauduit lächelnd, und weil Du einmal zum Liebesboten und Spion eingeſetzt biſt, ſo geh und ſag ihr, daß ich morgen ſchon bei ihr ſein würde.

Wetter! rief Lamil und ſtreichelte den weißen Schnurrbart, wie wird ſie luſtig ſein! der alte Bettler wird alle Taſchen voll dafür haben. Aber, mein Herr, wenn zwei Augen es erfahren, zwei Augen, grimmig und ſcharf wie Pantheraugen! — Er ſchüttelte beſorgt den Kopf.

Mauduit ſchlug ihn lachend auf die Schulter. —

Lauf Du nur, ſagte er, und laß mich für die Augen ſorgen; ich habe ſchon in wildere geſehen. Dann raſch in die Berge und halte mir den Herrn vom Süden auf, bis ich da bin. —

Gut, gut! brummte der Alte; aber wer lohnt es dem alten Bettler, wenn er wie ein wildes Thier über Büſche und Berge ſtürzt?

Ich, mein alter Freund, ich, ſagte der Ritter; hier nimm!

Der Bettler hielt seinen Arm zurück.

Nein, sagte er, Geld? will ich Geld?! Der alte Lamil hat Niemanden auf dieser Erde, der sein Erbe wäre. Geld für Mühe und Plage, rief er finster, das ist der Lohn der Reichen; damit finden sie sich ab, damit allein bezahlen sie Liebe und Sorgen! —

Er wollte schnell davon.

So höre doch, Du närrischer Mensch, rief der Ritter und hielt ihn fest. —

Alles werde ich genau erfüllen, mein General! sagte Lamil demüthig und drängte sich zum Hause hinaus.

Den ganzen Tag über war Mauduit eifrig beschäftigt das Kommende zu ordnen. —

Das Kap war eine Werkstatt des Krieges geworden. In den Straßen ertönte Waffenlärm; Zelte und Lager waren rund umher errichtet; die Nationalgarden und Milizen exerzirten und schossen; Schanzen wurden aufgeworfen, Pläne gemacht: aber stürmischer noch als hier bekämpften sich die Partheien in der Assemblee, wo die Anhänger der Generalassemblee mit allen Waffen gegen die Regierung fochten.

An jenem Abend war der Kampf auf dem höchsten Gipfel, alle Leidenschaften entfesselt, alle Besorgnisse, alle Schrecken der Zukunft des nahen Bürgerkrieges geweckt, alle Stacheln des Ehrgeizes, des Hochmuthes, der Freiheit versucht worden.

Der wieder freie Prokurator Perousset bekämpfte die Trennung des Landes als eine Hinterlist der Regierung.

Mit eindringender Beredsamkeit schilderte er die Folgen einer gewaltsamen Spaltung. Er erinnerte die Pflanzer an die jüngsten Versuche des General-Gouverneurs den Farbigen gleiche Rechte zu geben, an die offne Beschirmung dieser verhaßten Kaste, an die vielfachen Hindernisse, welche die kreolische Freiheit von jeher von den Gewalthabern erfahren habe; er malte die Folgen des Krieges, die Uebermacht der Regierung, die daraus entstehen würde, die Nachtheile, welche kommen müßten, und suchte den Haß und die Rache der Pflanzer von der Generalassemblee auf die Regierung, als die geheimen Urheber aller falschen Beschlüsse, zu leiten. —

Ihm entgegen redete Mauduit mit nicht minderer Kraft und größerer Würde. — Eine lichtvolle Darstellung der Leiden, unter welchen die Insel seufzte, und die von der Generalassemblee stets vermehrt wurden, machte den Eingang seiner Rede. Er zeigte die Leidenschaften, welche jene Versammlung zerrissen, die Uneinigkeit, den Stolz, die Selbstsucht ihrer Mitglieder, die verkehrten Anordnungen, die sie erlassen, die Widersprüche, in welche sie gerathen, die offenen Nachtheile, welche sie nicht allein dem Könige, dem Staate, sondern ihren eigenen Mitbürgern zugefügt habe und nicht aufhöre zuzufügen. Seine Rede zog sich dann in die Einzelheiten ihrer Schritte; er wußte geschickt die Gefühle der Stände und einzelner Mitglieder gegen die gehaßte Versammlung zu erregen, den Schaden, den Jeder selbst erlitten, herauszuheben. Die Partheiansicht des Nordens strömte von seinen Lippen;

ſein Mund floß über vom Lobe der Gleichheit und Freiheit; die gewandte Feinheit ſeiner Sprache verband ſich mit der Tiefe und Hoheit ſeiner Worte. Lautlos ſtill lauſchte die Verſammlung, durchdrungen, hingeriſſen von dem Feuer, der Wahrheit ſeiner Gründe; und als er mit der Aufforderung ſchloß, den glücklichen Augenblick zu benutzen, mit Feſtigkeit die Freiheit von den Tyrannen in Saint Marc zurückzufordern, und die Konſtitution wahr zu machen, belohnte ihn donnernder Beifall. Die Manifeſte und Befehle, welche er vorlegte, wurden mit großer Mehrheit bewilligt, die Vollziehung in ſeine Hände gelegt, der Retter des Vaterlandes im Triumph nach ſeiner Wohnung begleitet. —

An der Thür drängte ſich der Prokurator zu ihm und reichte ihm die Hand.

Sie haben geſiegt, mein Herr, ſagte er; aber denken Sie immer daran, daß Sie bald Rechenſchaft ablegen werden, ſtrenge Rechenſchaft, mein Herr! —

Fort mit dem Unruhſtifter, riefen viele Stimmen; man riß ihn zurück. —

Blutige Rechenſchaft, rief er überlaut, beim Himmel, Verräther, blutige Rechenſchaft! — —

Als Mitternacht vorüber war, brach der Chevalier in Begleitung ſeines treuen Schwarzen auf. Der alte, finſtere François ſollte am nächſten Morgen mit den übrigen Dienern langſam den Küſtenweg nach dem Weſten hinziehn und in Port au Prince den Herrn erwarten, der noch ein Mal in die Moreen wollte. —

In den Straßen des Kap war es noch lebendig. Aus den Weinſchenken tönten wilde Freiheitslieder, Gezänk, lautes Geſchrei der Berauſchten zwiſchen den Klängen der Zithern und Geigen; helle Feuer brannten auf den Plätzen, um die Kühle der Nacht zu verſcheuchen, und das müßige Geſindel des Hafens, Weiße, Schwarze und Farbige, Männer und Weiber und ſchreiende Kinder, von Schmuz und Lumpen bedeckt, tanzte, jauchzte und brüllte dabei umher; die dreiſaitigen Zithern, die gellenden Pfeifen, das Tambourin raſten und tobten, und Niemand kümmerte ſich um die Milizen, die das Gewehr im Arm auf und ab zogen. —

Bald waren die beiden Reiter dem Lärm vorüber, der ihnen nachſchallte; ihre Maulthiere gingen langſam den großen Weg hinab. Die Feuer der Lager erhellten ihn und ſchickten zu beiden Seiten ihr luſtiges, kriegeriſches Getümmel, Waffengeklirr, Kommandoworte, hallende Stimmen, Schnauben der Roſſe und mancherlei Töne zu ihnen hin. Nach und nach aber verlor ſich Alles; ſelbſt der falbe Mondſchnitt tauchte hinter den fernen Bergen nieder; nur die Sterne glänzten rein an dem Himmel von Ebenholz. —

Mauduits europäiſchen Augen galt ihr heimliches Funkeln wenig. Rund umher lag die Nacht wie eine todteſchwarze Nonne auf der Trauerbahre, farblos, kalt und ſtill; nur da und dort goß ſich ein bleiches, unheimliches Zucken des Lichts, wie ein geſpenſtiſches Lachen, über den ſtarren Leib. —

Um ſo beſſer ſah Pierre, der dreiſt behauptete Alles genau zu wiſſen und zu erkennen; das Maulthier trabte raſch und ſicher, der Chevalier folgte. Bald verlor ſich die Straße zwiſchen den Pflanzungen und Luſthäuſern der Ebene, dann über die Hügel zwiſchen Hecken und Gräben, bis endlich der Schwarze anhielt und mit einem Fluche geſtand, daß der Weg zu weit rechts führe, und daß ſie ſtatt nach Dondon zu kommen, bei Grandriviere ſein müßten. —

Vorſichtig ritten die Verirrten die Hügel hinauf, und Pierres Meinung beſtätigte ſich durch das dumpfe Rauſchen des Fluſſes, welches aus der Tiefe heraufdrang. —

Was iſt nun zu thun, Du geſchickter Wegweiſer? ſagte Mauduit.

O Maſſa, rief der Schwarze, ein böſer Geiſt muß meine Augen erblendet haben; aber ich weiß, unten am Fluſſe geht ein Weg, der gerade nach Dondon läuft.

So wollen wir hinab, verſetzte Mauduit und ſtieg von ſeinem Thiere; Pierre nahm die Zügel, und die vorſichtigen Geſchöpfe, die Köpfe faſt auf dem Boden, den Hinterleib zuſammengedrückt, folgten Fuß für Fuß mit ängſtlicher Gewandtheit.

Die Höhe war ſteiler als ſie ſchien, und ſtatt auf einen Weg zu ſtoßen ſenkte ſie ſich gerade in das Bett des Waldbaches, der über Kieſel und Geſteine ſcharf rauſchend ſchoß, und deſſen Rand mit dichtem Buſchwerk und Geſtrüpp bewachſen war. —

Der Neger heulte laut bei dieſer Täuſchung; er verfluchte ſich, zerraufte ſein Haar, und es fehlte wenig, ſo hätte er ſich vor Verzweiflung und Zorn am Boden umhergewälzt und Geſicht oder Leib mit dem Meſſer zerriſſen. Endlich beruhigte er ſich und ſchwor, daß vor kurzer Zeit hier noch ein Pfad geweſen ſei; ja er war zuletzt ſehr geneigt zu glauben, daß irgend ein tückiſcher Geiſt ſie in die Irre führe, und daß der Weg wohl da ſei, aber ihre Augen ihn nur nicht zu erkennen vermöchten. —

Der geduldige Chevalier tröſtete ſeinen Kummer durch eine große Gläubigkeit; doch ohne Aufenthalt drang er dabei in der Richtung vorwärts, die nach Dondon führte. Das Waſſer plätſcherte um die Hufe der Thiere; ein leichter Nachtwind klapperte eintönig mit den langen Rohrfeldern und Büſchen, vermiſcht mit dem mannigfachen Schreien der Sumpfthiere, der großen Fröſche und Kröten, der aufgeſtörten Waſſervögel und anderer Geſchöpfe. Bald aber engte ſich der Bach zwiſchen ſteilen hohen Ufern ein; die Hügel wurden Felſenwände, und trotz ſeiner geringen Tiefe floß das Waſſer mit ſolcher Stärke, daß die Beine der Maulthiere bebten und beim Aufheben mit fortgeriſſen wurden.

Mauduit hielt das Thier an und blickte verlegen nach einer minder ſteilen Stelle umher.

Maſſa, flüſterte der Neger leiſe, hören Sie nichts?

Der Chevalier lauſchte; aber das Brauſen des Waſſers, das Schnauben der ängſtlichen Maulthiere hörte er allein. —

Es iſt nichts, ſagte er; wir ſind beide allein. Schaff eine Stelle, wo wir aus dem Loche kommen?

Der Neger beugte ſich inzwiſchen vorwärts.

Pferde haben gewiehert, Maſſa, flüſterte er, und die Kinder von Congo lachten dazu, oder der böſe Geiſt will uns verderben.

Fort! ſagte Mauduit. Narrheit ſteckt an; war es mir doch auch, als hörte ich lachen. Er wendete das Thier zu den Büſchen, hinter denen ſich plötzlich eine hohe, finſtere Geſtalt aufrichtete. Der Chevalier griff nach den Piſtolen.

Ihr kommt ſpät, Bürger, ſagte der Mann im tiefen Baß und mit ſchwerer, lallender Zunge, die von der Trunkenheit ihres Eigenthümers zeugte. Reitet nur hinein; das Waſſer iſt flach; auf dem Vorſprung ſtehen auch die andern Pferde. Reitet nur hinein, lieben Brüder; ich habe hier die Wache, und dabei warf er ſich nieder, um wahrſcheinlich von Neuem zu entſchlafen. —

Noch hielt der Chevalier ungewiß an der Stelle, als er einen dunkeln Körper vor ſich ſah, der kühn neben ſeinem Pferde ins Waſſer ſprang. —

Verſpätete treffen zuſammen, ſagte die bekannte Stimme des wilden Chavannes; folgt mir getroſt, Bürger Lecombe! obgleich Ihr beſſer gethan hättet Eure Thiere hier zu laſſen. —

Er ergriff die Zügel des Maulthiers und leitete es mitten in den Bach.

Wer an der Seite fort wollte, würde übel thun, ſagte

er; es giebt mannstiefe Löcher da. Seht Bürger, so ist es immer: der Kühne, der sich mitten hineinwirft, vermeidet leichter die Gefahr, als der vorsichtig hübsch am Rande bleibt; merkt Euch das, werther Freund Lecombe.

Jetzt waren die Wände so eng zusammengetreten, daß das wilde Buschwerk die Spalte fast ganz bedeckte, und nun bog der Führer um ein Felsenstück, und eine tiefe Höhle lag vor ihnen, deren Boden sich nach und nach beträchtlich über das Wasser erhob. Ganz in der Tiefe flammte Licht, und ein Gemurmel, wie von vielen Stimmen, schallte daraus hervor, seitwärts aber schnaubten Pferde; Menschen, die durch einander sprachen und lachten, schienen mit diesen beschäftigt; dabei flackerte ein harziger Span vom Winde getrieben an der fernen Wand und warf ein melancholisches Gemisch von Rauch und Dämmerlicht in die Nacht der großen Halle, an deren Schieferseiten das Wasser klingend niedertropfte und das häßliche Bartmoos und Flechten wild herabhingen.

Pierre nahm die Thiere und führte sie zu den übrigen.

Halt Dich immer bereit, flüsterte ihm der Chevalier zu, um schnell diesen Ort zu verlassen. —

Kommt nur nach, Bürger Lecombe, rief Chavannes, der vorausgeeilt war, und Mauduit, der vorsichtig die Pistolen aus dem Sattel genommen und in die tiefen Taschen seines Jagdkleides verborgen hatte, folgte ihm langsam. — Aus dem engen Pfade schossen die scharfen Gesteine kristallartig vor; man mußte sich wenden und

bücken, um den drohenden Kanten auszuweichen. Nach und nach aber erweiterte ſich der Gang, und endlich ward er zu einem hohen, regelmäßigen Gewölbe, von allen Seiten mit ſchönen funkelnden Stalaktiten geſchmückt, die in ſeltſamen, oft grauſenhaften Geſtalten von der Decke herabhingen und auf dem Boden zerſtreut waren. — Fackeln erhellten den großen Raum, deren unſicheres Licht zuckend hin und her fuhr, und bald grell umherleuchtete, bald dunkelroth und grau in hundert Brechungen über die ſchwarzen Winkel und Ecken flog. Noch mehr aber als dies wunderſame Schauſpiel zog den Chevalier ein Kreis von Menſchen an, der im Hintergrunde ſich geſammelt hatte. —

Ein gewaltiges Felsſtück war von der Decke, vielleicht in Folge einer heftigen Erderſchütterung, herabgeſunken; es hatte ſich unverrückbar in den Boden gelagert, und ſeine aufſtehende Form, die ziemlich der Geſtalt einer Kanzel oder eines Lehrſtuhles glich, diente jetzt einem Manne zum Standpunkte, der in heftigen Worten zu der Verſammlung ſprach. —

Zu beiden Seiten des Redners waren Fackeln befeſtigt, die ihr volles Licht auf ihn goſſen und den Kreis von ſchwarzen und gelben Geſichtern in vielfachen Schattirungen beleuchteten, in deren funkelnden Augen und wilden Mienen alle Leidenſchaften brannten.

Die Ahnung des Ritters, in einer Verſammlung Verſchworner zu ſein, die dieſen heimlichen Aufenthalt geſchickt,

gewählt hätte, um ſicher vor allem Verrathe zu ſein, fand ſich ſchnell beſtätigt. —

Er erinnerte ſich dabei, gehört zu haben, daß dieſe Inſel viel ſolcher Gewölbe enthalte, die oft ſchon in frühern Zeiten ſowohl die Ureinwohner vor der Verfolgung der grauſamen Spanier geſchützt, als ſpäter den wilden Bukaniers und Filibuſtiern zu Verſtecken, zu Niederlagen ihres Schmuggelhandels, oder entflohenen Sclaven zu Schlupfwinkeln gedient hatten.

Ein unheimliches Grauen griff ihm ans Herz, als er auf einem grob behauenen Stein in den Schatten des ſäulenhaft niederhangenden Gewölbes trat, und ein tiefer Spalt zu ſeinen Füßen aufgähnte, aus deſſen kaltem Schlunde das Rauſchen unterirdiſcher Waſſer quoll. Sein erregter Kopf ſah hundert ſchreckliche Bilder. Wie mannigfache Greuel, wie manchen Todesſchrei hatten dieſe ſtillen Wände wohl vernommen! Opfer, die unter Geheul wahnſinniger Prieſter ſtarben, wilde Räuber, ſchuldloſe Flüchtlinge, Weiber, Säuglinge; und die ſtummen, blutigen Körper ſanken alle durchbohrt von den langen Schwertern unter den frommen Lobgeſängen der blutigen Spanier über den ſchmalen Rand in das geheimnißvolle Grab voll ewiger Vergeſſenheit. —

Das Grauen des Todes kam plötzlich über ihn. Wenn dieſe Verſammlung ahnte, wenn ſie den Ungeweihten ertappte, ergriffen von den wilden, mordluſtigen Geſtalten, erkannt, zum Tode geſchleppt, hinabgeſtürzt in den entſetzlichen Schlund! — Er hielt ſich krampfhaft an dem

Felſen. Schaudernd hörte er Waffen klirren; ſeine Augen flogen angſtvoll heiß umher; aus der dunkeln Tiefe ſchienen bleiche Geiſter mit verzerrtem Lachen zu winken. Er taumelte entſetzt von dem Steine und ſtolperte über den ungleichen Boden einem Mann in die Arme, der ihn vor gänzlichem Falle ſchützte. Der Hut war von ſeinem Kopfe gerollt, und während der Mann ſich bückte und ihn aufnahm, hatte er Zeit ſeine Beſonnenheit zu ſammeln. —

Er betrachtete ſeinen Schützer, als über deſſen ſchwarzes Geſicht mit blitzenden Augen auf einen Augenblick ein hellerer Lichtſchein flog; es war ein Neger von mittler Größe und gereiftem Alter. Ueber die geſtreiften Baumwollenkleider hatte er einen weiten Livreemantel mit Goldtreſſen und einen runden Hut auf dem dicken Wollenhaar. —

Sie hätten arg fallen können, mein Herr, ſagte er leiſe. Gut aber, daß Sie nach dieſer Seite ſchwankten; nach der andern würde Ihnen bei einem Sprung von dreißig Klaftern der Kopf nicht mehr weh thun.

Der Chevalier erwiederte einige Worte, die ſeine Unbekanntſchaft mit dem Orte ausdrückten. —

Sie ſind aus dem Kap wahrſcheinlich? fragte der Schwarze.

Gerathen, mein Freund, ſagte Maudult.

Darf ich um Ihren Namen bitten, Bürger?

Der Chevalier ſchwieg einen Augenblick, dann ſagte er leiſe: Lecombe.

Täuſch' ich mich nicht, erwiderte der Schwarze mit einem eigenen ſpöttiſchen Ton, ſo ſteht dort Lecombe aus den Bergen von der Claſſe Mameluk. Doch gewiß, mein Herr, mir ſind Namen gleich; ich verwechsle und vergeſſe ſie, und wenn es ſelbſt Peynier oder Mauduit wäre. —

In dem Augenblick kam ein großer junger Neger eilig herbei.

Man ſucht Dich, Touſſaint, komm geſchwind, rief er; es ſoll zur Abſtimmung kommen. —

Ich komme, Jean François, verſetzte der Schwarze, und zu Mauduit gewendet ſagte er laut und lachend: Bleiben Sie immerhin hier im Schatten, Bürger; die Familie Lecombe iſt ſtreitſüchtig, wie ich weiß, und Ihr Herr Bruder dort hat viele Freunde. —

Touſſaint Berda! riefen mehrere gewaltige Stimmen, und der Neger ging eilig zu dem Kreiſe.

Mauduit war erſtaunt über die Rede, den Ausdruck, die Gewandtheit eines ſchwarzen Sclaven; er blickte ihm nach. Wie gern hätte er ihn zurückgerufen; aber ſchon hatte er ſeine Gefährten erreicht, die ihn von allen Seiten umdrängten, mit Fragen beſtürmten, die er nicht verſtehen konnte, und in deren Kreiſe er offenbar eine wichtige Stellung einnahm. Der Redner war inzwiſchen von ſeiner Kanzel geſtiegen. Man ſprach laut und heftig von allen Seiten; allein der Chevalier konnte ſehr wohl bemerken, daß, wenn jener ſeltſame Neger den Mund öffnete, die Gruppen um ihn ſogleich ſtill wurden und aufmerkſam ſeinen Worten lauſchten.

Inzwiſchen ordneten ſich die Kreiſe wieder, als mit allem Feuer der Jugend ein neuer Redner den Stuhl beſtieg, der mit glühender Heftigkeit die Verſammlung zum Verderben der weißen Henker aufforderte. Mauduit hatte ihn ſogleich erkannt; es war Auguſtin Rigaud, der hier Mord und Verwüſtung predigte, und er drängte ſich heran, ſo weit es die Nacht des natürlichen Pfeilers erlaubte, die Beſchwörungen des jungen Menſchen zu hören. —

Nicht läugnen konnte er, daß der Mulatte natürliche Beredſamkeit und Feuer genug beſitze um gleichgeſinnte Gemüther fortzureißen. —

Sein Anſtand war edel; ſeine Augen erhielten nach und nach eine Glut, die zu verzehren drohte, und ſeine Worte flammten zuletzt vor Begeiſterung und Rachluſt. —

Ihr wankt und zagt, meine ſchwarzen Brüder, ſagte der Farbige, Ihr erſchreckt vor den mancherlei Mitteln unſerer Peiniger, vor den Strafen und Qualen, die Eurer warten, wenn unſer glorreiches Unternehmen ſcheitern ſollte; Ihr erſchreckt vor dem Märtyrertode, der Euch zum Tempel der Unſterblichkeit führt; ja manche von Euch ſcheinen ſelbſt an dem Recht unſerer Sache zu zweifeln; ich rede darum noch ein Mal zu Euch um dies Dunkel Eurer Seelen zu zerſtreuen. —

Eure Väter waren die unſern, Eure Mütter haben auch uns geſäugt. Fortgeſchleppt aus dem theuern Vaterlande, verloren auf ewig die Quellen, die Palmen, die

Bananen, die Mais- und Gnarrafelder, verloren auf ewig Verwandte, Freunde, Brüder und Geliebten! Mit Ketten und Stricken gebunden wie Hunde, blutig unter den Peitſchen der fühlloſen Treiber; ihrer unerſättlichen Habgier preis gegeben. zu harten Arbeiten gezwungen, von früh bis zur Nacht gehetzt unter Schlägen und Strafen, und für alle dieſe Qualen ſtets zitternd, daß die grauſame Willkühr Euch Geſundheit, Kraft, Athem und Leben raube. —

Habt Ihr ein Geſetz, das Euch ſchützt? habt Ihr ein Weſen, das mitleidig Eure Pein linderte, das ſchützend ſeine Arme um Euer gequältes Herz ſchlänge, das mild und liebend Eure Noth verſüßte? —

Ihr ſeht nach den Sternen, wo das ewige Weſen hauſe?! O! meine Freunde, Gott iſt zu hoch und der Himmel zu weit! Aber wäre dieſer Gott ein Weſen, das kein Unrecht dulden könnte, das mit dem Feuer ſeines Himmels die Frevler zerſchmetterte, die ſein Geſchlecht entwürdigen, wie könnte es Herren und Sclaven, Könige und Bettler, Verhungernde und in Ueberfluß Schwelgende geben? —

Traut nicht auf die frevelhaften Lügen, daß Gott alles Böſe und Schlechte eingerichtet habe, daß er wolle, der Menſch müſſe geduldig harren, bis der Herr ihn davon erlöſe. Gott hat Euch Kraft und Willen gegeben, um, was Ihr als böſe und ſchlecht erkennt, zu zerbrechen. Helft Euch ſelbſt, und Gott hat Euch geholfen! —

Seid Ihr, ſind wir Alle nicht Weſen eines Stammes?

Macht die weiße oder gelbe Haut einen Unterſchied in der Würdigkeit? Habe ich darum geringere Rechte, weil ich der Sohn eines geringen Mannes bin? Muß ich im Staube kriechen, ein Sclav ſein, demüthig, verachtet, getreten umherirren, weil der Zufall mich nicht auf den Thron warf? und wenn die Weisheit, der hohe Sinn, die Tugenden einer Welt in mir ſind, und alles Edle und Herrliche mich durchglüht, muß ich den Nacken vor einem Menſchen beugen, der nichts, gar nichts für ſich hat, als daß ein blinder Zufall ſeine Geburt begünſtigte?

Lange Jahrhunderte ſind vorübergegangen, ehe dieſe einfachen Gedanken ſich überall erheben konnten, ehe man einſehen gelernt hat, wie nichtig, wie verachtungswerth der Unterſchied der Geburt iſt. —

Die Zeit iſt da. Das Mutterland iſt uns vorangegangen. Laut haben ſeine edelſten Bürger erklärt, daß alle Menſchen gleich und frei ſind und ſein müſſen, alle gleiche Rechte auf dieſer Erde ſowohl als im Himmel haben; daß nur Verdienſt und Würdigkeit zu Rang und Ehren erheben können, nicht aber die hohle Erfindung barbariſcher Zeiten; daß der Staat und die Völker nicht der Könige und Kaſten halber da ſind, ſondern daß jener aus der Geſammtheit ſeiner Bürger beſtehe, die in dem Fürſten nur das Staatshaupt, nicht den Herrn zu ehren haben; daß kein Bürger erbliche Vorrechte genießen kann, weil dies ſeine freien und gleichen Mitbürger beeinträchtigen würde, weil Vorrechte ſtets Unrechte

enthalten; daß der Staat ein großer Vertrag ſein muß, der dieſe Gleichheit der Rechte dem Volke ſichert; daß Könige ohne denſelben Despoten ſind, die ihre blutigen Sitze durch Gewalt und Unterdrückung erbaut haben und mit vollem Rechte, durch die gleiche Gewalt, wieder hinab geſtürzt und vernichtet werden können.

Und welches ſind nun die Verträge, die Ihr mit Euern Herrn geſchloſſen, meine Brüder? fuhr er fort. Mit blutigen Zeichen ſtehen ſie tief in Euern Körpern eingegraben! Niemand iſt unter Euch, dem nicht Gewalt geſchehen, der nicht über Schmach und Frevel zu klagen hätte. --

Das Mutterland hat ſeine Ketten geſprengt. Seine freien Bürger, das ſouveraine Volk, jauchzen Euch über das weite Meer zu; ſeine erhabenen Abgeordneten verlangen Eure Befreiung; ſie geben Euch Eure längſt verlornen Menſchenrechte wieder, ſie machen Euch zu freien Bürgern Frankreichs, ſie wollen Euch von Geſetzen beſchützt ſehen, Euern Geiſt ſich entfalten laſſen, Euch zu allen Würden, Aemtern und Ehren die freien Wege bahnen, und wer hindert ſie? —

Dieſe Hand voll Pflanzer, dieſe Eure grimmigen Peiniger, dieſe unerſättlichen Wüthriche, dieſe Räuber, deren Habgier Euch von Vaterland und Eltern und Gott, von allem, was heilig und ehrwürdig iſt, geriſſen hat! —

Ihr habt kein Vaterland; Sclaven ſeid Ihr, verächtliche Sclaven auf dem fremden Boden, zitternde Geſchöpfe, die unter der Peitſche ſich blutig im Staube winden,

die dem Mörder die Füße küſſen, der ſie langſam zertritt, der mit ihrem Leben ſpielt, der ihre Kinder verhandelt und ſie ſelbſt wie unvernünftige Thiere verkauft. Ihr habt kein Vaterland; erwerbt Euch eins! Hier liegt es rund um Euch mit ſeinen reichen, geſegneten Pflanzungen, mit ſeinen Wäldern, ſeinen Seen, ſeinen Schätzen! Wodurch ſind die weißen Hunde im Beſitz des Reichthums?! Durch Gewalt und Liſt und Blut und Mord haben ſie es den ſchuldloſen, freien Bewohnern entriſſen, geſchlachtet, gewürgt wie der grimmige Jaguar, bis ſie die vielen Hunderttauſende, die einſt hier glücklich und froh waren, vernichtet hatten; und ſtatt ihrer herrſcht nun eine blutdürſtige Kaſte, zu träge zur Arbeit, zu hochmüthig und ränkevoll um Geſetze zu achten, durchdrungen nur von ihren angemaßten Rechten Eure Unterdrücker zu ſein und Gottes heiligen Namen zum Schutz ihrer Schlechtigkeit aufrufend. Uebers Meer, in die üppigen Städte ſchleppen ſie die Früchte Eures Schweißes, verpraſſen in den Schwelgereien einer Nacht, was mit Blut und Thränen ſie Euch abgerungen haben. Alle Menſchen haben gleiche Rechte auf den Boden der Mutter Erde; aber die Schwachen ſind in allen Ländern von ihrem Eigenthum durch die Gewaltigen verdrängt und in Feſſeln geſchlagen worden. Unter der Herrſchaft der Gewalt iſt Alles gewaltſam, und die reformirende Vernunft ein Jüngling, der den Kampf mit dem tauſendköpfigen Ungeheuer erſt beginnt. — Ihr Elenden! blühen für Euch dieſe weiten Felder? der ſegensvolle Kaffeebaum, das ſchwankende Zuckerrohr, die lieb-

lichen, reichen Gewürze, mancherlei Pflanzen? Iſt für Euch der grüne Wald mit ſeinen Vögeln, ſeinen Thieren, die Waſſer mit ihren Fiſchen?! Selbſt die Luft iſt nicht Euer; Ihr dürft ſie nur unter Geißelhieben oder in dumpfen Hütten athmen. —

Und Ihr zagt, ein Leben voll Luſt und Glück zu gewinnen?! den Räubern die lange Beute abzujagen, und reich und frei und zufrieden als Bürger eines Staates unter ſchützenden Geſetzen zu leben? Ihr fürchtet den Tod, der Euch von einem ſchmachvollen Leben befreit, an das ſchöne, heilige Gut der Freiheit zu ſetzen. —

Frankreich, Spanien und England ſind mit Euch. Ergreift die Schwerter, tapfere Bürger, erkämpft Euch ein Vaterland, erringt die Freiheit, rächt Euch an den verruchten Henkern! Unſere Brüder jenſeit des Meeres ſorgen für uns. Hier ſteht unſer tapferer Freund, Vinzent Ogé, geſchmückt mit Ehren und Orden, unſer Führer, den ſie uns ſandten; er wird Euch zur Freiheit und zum Siege leiten. Fluch und Verderben über den Feigen! verſammelt Euch! Waffen und Kriegsbedarf ſind in unſern Händen; nur tapfer und muthig, bald ſind wir Sieger, und das reiche Kap mit allen ſeinen Schätzen iſt in Eurer Gewalt. —

Eine unbeſchreibliche Aufregung hatte die Verſammlung, vor Allem aber die Farbigen ergriffen. Viele ſchwangen ihre verſteckten Waffen; tauſend Betheurungen, Verwünſchungen und Schwüre durchhallten die Gewölbe; manche umarmten ſich und gelobten allen Groll zu ver-

geſſen; andere verlangten laut, daß ſogleich der Aufſtand beginne; die kälteſten aber ſuchten die Ruhe herzuſtellen, als ein Offizier in reichgeſtickter Kleidung, mehrere Orden auf der Bruſt, die Bühne beſtieg; es war Vinzent Ogé.

Erſtaunt hörte der Chevalier, wie der junge, kühne Mann den Roman ſeiner Sendung durch den König ſelbſt vortrug. Mit feuriger Rede ſchilderte er ihnen die Gefühle Frankreichs für ihre Leiden, die Hülfe und den Beiſtand des Mutterlandes, die Zuſtimmung des Königs ſelbſt, der ihn hergeſandt und zum Zeichen ſeiner Gnade ihn mit dem Ludwigskreuze geſchmückt habe. Er malte ihnen den Fortgang der Revolution, die Erklärung der Menſchenrechte, die Nichtigkeit der Kaſtenunterſchiede, die Vortheile, welche ſie von einem Aufſtande zu hoffen hätten, die Herrſchaft der Geſetze und das Glück der Zukunft; endlich beſchwor er ſie, als Männer für ihre Freiheit zu kämpfen und wenn es ſein müſſe zu ſterben, aber durch Mäßigkeit, Entſchloſſenheit und Einigkeit es leichter möglich zu machen, daß auf dem Wege der Uebereinkunft ihnen die lang entbehrten Rechte nicht länger verweigert werden dürften.

Erſt wenn die Wege der Milde erſchöpft ſeien, möge das Schwert walten und das vergoſſene Blut die Thörichten verklagen, die das Verderben auf ſich herabgerufen hätten. Er ſelbſt erbot ſich an ihre Spitze zu treten und Gut und Blut für die gerechte Sache zu wagen; eben ſo gern würde er jedoch in ihren Reihen fechten und einem Würdigern die Führung überlaſſen,

nichts aber ſolle ihn jemals bewegen können, der Hauptmann einer Mörderbande zu ſein, die Blut und Verbrechen zu ihrer Aufgabe gemacht hätte. —

Ein Theil der Verſammlung gab dem milden Sinne des Redners vollen Beifall, der andere aber, Auguſtin und Chavannes an der Spitze, ſchwieg finſter, bis ihre Häupter zuletzt in den heftigſten Reden die alten Beſchuldigungen und Racheſchwüre wiederholten, nur Freiheit und Gleichheit für ſich ſahen, wenn der letzte Weiße geendet habe, und die Sitze ihrer Tyrannei, die Städte, in Schutt und Aſche geſunken ſeien. — Ein allgemeiner Zwiſt ſchien die Verſchwornen zu trennen; Alles löſte ſich in ſtreitende Paare und Gruppen, bis Chavannes mit glühendem Geſichte auf die Tribüne ſprang und eine donnernde Rede hielt. —

Seine Augen rollten in wahnſinniger Gluth umher; die ſchwarzen Haare umſpielten mähnenartig Stirn und Nacken, und wie Löwengebrüll hallten ſeine Worte von dem Felſen wieder. —

Nichts von Vergleich! ſchrie er; die Gewalt iſt gewaltſam entſtanden, und gewaltſam muß ſie enden. Was ſind Vergleiche mit Tigern geſchloſſen? Schneidet ihnen die Krallen ab, brecht ihre Zähne aus, Alles wächſt wieder, der Tod allein macht ewig ſtum! Ihre langen Vorrechte und geheiligten Mißbräuche ſind ihnen gute, wohlerworbene Rechte; niemals können ſie es dulden uns als Gleiche und Freie zu betrachten, und ſelbſt im glücklichſten Falle der Unterhandlung werden wir nur Ein-

dringlinge ſein und bleiben, die mit Haß und ſtiller Verachtung betrachtet, nur gezwungen geduldet werden; doch beim erſten günſtigen Augenblick werden die Verſuche ſich ewig wiederholen, uns von den widerrechtlich eingenommenen Sitzen zu vertreiben und in die alte Dienſtbarkeit und Demuth zurückzuſchleudern. Nichts von Vergleich, ſo lange ich das Schwert ſchwingen kann! Seid Männer, erkämpft was die Tyrannen euch verſagen, entreißt Euch Ihrem giftigen Odem, vernichtet die ſchändliche Brut, wie Ihr den Kaiman und die Schlangen vernichtet. —

Und das Blut, das Elend und die Verwüſtung?! rief hier eine ſtarke Stimme.

Was iſt Blut? ſchrie Chavannes. Ein Verräther nur, ein Schwachkopf wird danach fragen, wenn es das Höchſte gilt. Blut muß fließen, wenn die Erde vorwärts gehen ſoll. Ohne Zerſtören kein Fortſchreiten! Man muß die Eier zerſchlagen, um Omeletten zu machen, das Huhn ſchlachten, wenn man Braten eſſen will. Das Herzblut der Todfeinde iſt ein Wolluſttrank, ihre Seufzer jubelnde Tanzmuſik. Rache will ich — für tauſend Schmach und Leiden, nicht Vergebung, nimmermehr Vergebung! keine Gemeinſchaft mit ihnen! lieber unter Teufeln in der Hölle, als mit dieſen Henkern im Himmel! —

Die Neger hatten ſich inzwiſchen dichter um Touſſaint Berda verſammelt, der in ſeinen Mantel gewickelt vor der Tribüne ſtand und dem Redner aufmerkſam zuzuhören

ſchien. Als Chavannes mit der Aufforderung an die Schwarzen ſchloß, ihre Meinung zu ſagen, trat er hervor, ſchwang ſich auf das Felsſtück, und nachdem er den Hut gelüftet hatte, begann er ſeine Rede in den ſanften Tönen, die ſo wohllautend und weich im Mund der Afrikaner klingen. Man ſah, daß er mit Ruhe und Ueberlegung ſprach. Bald ließ er ſein volles Organ kräftiger und ſtärker lauten, oder der Strom ſeiner Rede brach donnernd und beſchwörend hervor; bald ward er wieder weich und ſanft, und die alte Ruhe und Sicherheit kehrte zurück. —

Die Augen und Mienen ſeiner Landsleute hingen dabei mit dem lebhafteſten Entzücken an dem Manne, als fühlten ſie, daß er der Erſte an Kraft und Geiſt in dieſer Verſammlung ſei. Daß er zu ihnen gehörte, machte ſie freier und kühner, und ſeine Worte fuhren mit zauberiſcher Wirkung in ihre Herzen. —

Es iſt Zeit, ſagte Touſſaint, daß das unnatürliche Verhältniß aufhöre, welches die Menſchen in Freie und Sclaven theilte, daß Allen die gleichen Rechte und Anſprüche wiedergegeben werden, und wer kann ſich inniger darnach ſehnen als ich und meine verachteten Brüder, wir, die Jahrhunderte lang ſchon unter dem Eiſen der Gewalt, unter den Tritten ihrer Henker bluten. Schweres und Entſetzliches haben wir zu rächen, und die Furie unſerer Wuth, einmal losgelaſſen, wird wie ein Strom der Feuerberge über dieſe Inſel ſtürzen und das Lebendige verſchlingen. In dem Geſchrei der Sterbenden, in den Verwüſtungen und den Flammen würde nichts ſein als

die Vergeltung. Niemand könnte uns verdammen, wenn wir, die Söhne der Natur und des Elends, unſern Peinigern ſchrecklich vergölten; allein würden dieſe Hügel von Leichen, dieſe Ströme von Blut, dieſe Berge von Schutt und Trümmern einen beſſern Zuſtand herbeiführen? Würde unter den Hunderttauſenden der von Wuth und Rache Raſenden die edlern Gefühle emporblühen? Würde ihnen Nachdenken und Weisheit zu lehren ſein, um einen Staat der Freiheit zu gründen? Würden nicht ehrgeizige Häupter erwachſen, die in der völlig zerſtörten Ordnung die Gewalt an ſich riſſen und mit grauſamer Despotie ihre Brüder und ſich ſelbſt zerfleiſchten?! —

Bei uns iſt das Recht; die Weißen aber haben mancherlei Einſicht, mancherlei Wiſſenſchaft, die nach und nach erſt auf uns kommen kann. Was Recht iſt, muß wahr gemacht werden; aber muß der Rechtliche für an ihm begangenes Unrecht auch Rache nehmen? Jenes Unrecht gehört unſern Feinden; ſollen wir ungerecht ſein wie jene? —

Verſucht es erſt auf milden Wegen, ehe Ihr zum Schwerte greift. Behauptet Eure Rechte durch die Gewalt des Wortes; der Gedanke iſt mächtiger als die Kraft des Armes; wenn er langſamer geht, ſchreitet er dafür um ſo ſicherer. Dann aber, wenn Eurer Freiheit von den blutigen Henkern der alten Welt noch immer mit der Geißel gedroht, Eure heiligen Rechte verkannt werden, dann zerbrecht die Ketten, dann verlaßt Euch auf Gott und Eure Stärke, dann zwingt die Barbaren, die Rechte der Menſch-

heit in Euch zu ehren, in Euch freie Bürger des Staates zu erkennen, und Gott und dem Könige zu geben, was Gottes und des Königs iſt!

Ja, meine Freunde, was des Königs iſt! —

Der Staat muß einen König haben, der ſtark und erhaben iſt, wie der Menſch einen Kopf haben muß. Ein Staat, der den König ohnmächtig und ſchwach macht, iſt ein Menſch, der durch Trunk und Schwelgerei ſich ſelbſt vernichtet, in deſſen Eingeweiden Wahnſinn wüthet, der ſchwer erkrankt iſt. —

Gott hat die Könige geſetzt als Herrn und die Völker als Unterthanen, doch nicht als Sclaven. Gehorſam den Königen und den gerechten Geſetzen, und nicht frech alles verwerfend und tadelnd, nicht die ganze Welt in einen Topf zuſammen ſchüttend, den Diener und den Herrn, den Fürſten und den Bauer! Geburt adelt nicht, aber Geiſt und Wiſſenſchaft, Kenntniſſe und Vorzüge; dahin laßt uns ſtreben, daß der Geiſtesſchwung, nicht hohle Anmaßung, herrſche. — Vernichtet, was die Gewalt erfand, aber erhebt den Geiſt, und umringt den Thron Eures Fürſten mit den Verſtändigſten und Beſten, ſtatt mit den Hochgebornen, vor ihrem Daſein ſchon Privilegirten. — So laßt uns Alle treu den Geſetzen, treu unſerm Gott, treue Unterthanen unſers Herrn und Gebieters, des Königs, ſein. —

Kaum aber hatte er dieſe letzten Worte vollendet, als Chavannes wie ein Raſender auf ihn zuſprang und ihn von dem Steine riß.

Verräther, ſchrie er, Du wagſt es, freie Bürger zu verhöhnen? Zur Hölle mit Deinem Könige, zur Hölle mit allen Weißen, allen Königen!

Die Schwarzen umringten ihren Redner, der unerſchrocken und ſtolz ſich dem wüthenden Mulatten entgegenſtellte, deſſen Freunde vermittelnd beitraten. —

Iſt das Euer ganzer Wunſch? rief Auguſtin Rigaud grimmig, Knechte zu bleiben, die ein Fürſt und ſeine Helfershelfer brandſchatzen? Wollt Ihr nichts, als die unwürdige Stelle einnehmen, die das franzöſiſche Volk jetzt glücklich verlaſſen hat? wollt Ihr von Steuern geplagt, von einem Heer Beamten verzehrt und mißhandelt, von der Willkühr ausgeſogen, von einem Geburts- oder Verdienſtadel, gleichviel, mit Stolz und Verachtung betrachtet, von einer hochmüthigen Bureaukratenkaſte erdrückt werden?! — Wollt Ihr, arm und elend, kümmerlich unter Sonnengluth und Entbehrung für ein paar Pfennige um Lohn arbeiten, während Eure Henker nach wie vor ihre Schätze, aus eurem Schweiß und Blut gepreßt, in Seide und Sammt und an reichen Tafeln vergeuden? Himmel und Hölle! wollt Ihr ewiges Unrecht dulden, nicht nach den Früchten greifen, die Euch winken, und vor Hunger und Durſt lieber verſchmachten, als nehmen, was die gütige Gottheit für alle Menſchen gegeben hat?! — Was zerreißt das Menſchengeſchlecht und treibt es durcheinander? die Sucht nach Schätzen, nach Ehre, nach Vorzügen, die, von den Fürſten angefacht, die Völker ſeit Jahrtauſenden zerfleiſcht. —

Vernichtet dieſe Götzen; werdet Menſchen wieder, die von dem Beſitzthum leben, das ſie nährt, und froh und zufrieden, Reichthum und Armuth gleichfern, beides verachten. Die Revolution wird Euch geben, was Ihr braucht; ſie wird den Boden theilen, aus wenigen großen Gütern viele machen und Euch mit Vaterland, Haus, Feld und Allem beglücken, was dazu gehört, frei und froh zu ſein. —

Touſſaint ſchüttelte den Kopf. —

Welch' eine Welt von Blut und Verwüſtung malt ſich vor mir! rief er; kann Glück und Frohſinn ſo kommen, und werden nicht die Rechte des Königs durch uns völlig zerſtört?

Hat nicht der König ſelbſt unſern tapfern Oberſt Ogé hergeſandt? verſetzte Auguſtin. —

Fügt euch nach ihm, rief Touſſaint lebhaft, unterhandelt, und dann erſt ergreift die Waffen. —

Nimmermehr für Deinen König, ſchrie Chavannes; für die Freiheit allein, für Recht und Rache!

So habe ich nichts mit Euch zu ſchaffen, ſagte der Neger ruhig.

Und iſt das Euer aller Entſchluß? rief Auguſtin glühend vor Zorn.

Meine Brüder ſprechen durch meinen Mund, ſagte Touſſaint.

Verdammtes Geſindel! ſchrie Chavannes; wie können Sclaven auch Freiheit fühlen! aber wenigſtens ſollt Ihr kein Verräther werden. Greift zu den Waffen Freunde!

Ruhig, Chavannes, ſagte Auguſtin, und Ihr, redet ſelbſt, ob Touſſaint Berda Euern Willen ausſprach?

Ein rieſenhafter Neger mit wilden Zügen trat aus dem Kreiſe.

Wir haben alle geſchworen, zu thun, wie er ſagt, rief er, und wir wollen es halten, ſo wahr ich Biaſſu heiße, und wenn wir auch alle Schätze gewinnen könnten. Jean François, Aubert, Jeannot, Borgmann, Alle denken wie ich; verſucht den Weg der Ueberredung, den er Euch räth, und folgt dem weiſen Kapitain dort, der auch ſo ſagt. Wenn aber die Weißen Eure Reden verachten, dann ruft uns! Unſere Herzen dürſten nach Rache. Liefert ſie uns, liefert ſie! wir wollen ihr Blut tropfenweis vergießen. —

Er brach in ein heiſeres Gelächter aus, indem er ſein Meſſer um den Kopf ſchwang; ſeine Gefährten heulten wild auf, nur Touſſaint ſtand ernſt und unbeweglich. Und was ſagſt Du, was denkſt Du zu thun? ſchrie ihm Chavannes zu. —

Nichts! verſetzte der Neger; ich bin kein Mörder und kein Wahnſinniger.

Aber ein Verräther! ſchrie der Farbige; Du mußt zu uns ſchwören oder ſterben!

Touſſaint betrachtete ſtolz und ruhig den wüthenden Menſchen. —

Mäßigt euch, Herr, ſagte er. Solche unverſtändige Wildheit muß Euch ins Verderben ſtürzen, und Euer Vorhaben erfordert vor Allem, was Ihr nicht habt,

Ruhe und weiſe Berathung! — Dies Wüthen macht mich nicht zum Lügner an mir ſelbſt; aber ich ſchwöre Euch feierlich, daß ſchwarze Lippen niemals etwas verrathen! —

Will der Sclave uns Lehren geben? rief Chavannes, Tod dem Hunde! ſei auf ewig verſchwunden! —

Raſch wie ein Gedanke riß er das Meſſer aus dem Buſen und ſtürzte auf den Neger; allein dieſer ſchien auf alle Fälle gefaßt, und während er mit einem jähen Sprunge rückwärts ſich gegen den Ort ſtürzte, wo Mauduit ſtand, hielten ſeine Gefährten den wüthenden Pflanzer auf. —

Der Chevalier hatte mit voller Theilnahme dem Schauſpiele beigewohnt. Von ſeinen Gefühlen fortgeriſſen, zog er, als er Touſſaints Leben bedroht ſah, raſch ein Piſtol hervor. Der raſende Chavannes kämpfte mit den Negern und ſeinen eignen Freunden; ein furchtbares Getümmel, Lärmen und Gebrüll durchtobte die Höle; jetzt hatte er ſich befreit.

Wo iſt der Sclave, der Verräther? Tod dem Hunde! ſchrie er und ſtürzte heran. Der Neger floh; er warf ſich auf Mauduit. Das Piſtol brannte los, Blitz und Dampf umgaben ihn, ein Schrei durchhallte das Gewölbe. Der Chevalier fühlte ſich fortgeriſſen; der enge zackige Gang lag hinter ihm, er wußte nicht wie es geſchah. Dicht bei ihm hielt Pierre mit den Thieren; raſch ſchwang er ſich auf; Touſſaint ergriff den Zügel und leitete ihn ſo das Waſſer hinab bis zur Landungsſtelle, während hin-

ter ihnen das wilde Toben nach und nach in dem Rauſchen der Wellen unterging. —

Mit des Negers Hilfe gewannen die Thiere bald den ſichern Rand, und jetzt erſt wandte er ſich zu dem verſtummten Ritter. —

Verlaſſen Sie ſchnell den Ort! ſagte er. Dort oben, mein Herr Lecombe, geht der Weg, der durch Dondon nach dem Cap führt. Sprechen Sie ja nicht dort von dem Abentheuer dieſer Nacht. Sollte jedoch der Chevalier Mauduit Sie fragen, ſo verſichern Sie ihm, daß die Zeit der Sclaverei vorüber ſei, der König aber keine treuern Unthanen habe, als die ſchwarzen Bürger ſeines Reichs. Er ſprang nach dieſen Worten den jähen Gang hinab und verſchwand in der Dunkelheit.

Wartet, haltet ein! Touſſaint Verda! ſchrie Mauduit, noch einen Augenblick! Aber durch das dumpfe Brauſen des Stromes tönten ihnen Flüche und Geſchrei der rückkehrenden Verſchwornen zu, und der Chevalier, von Pierre getrieben, eilte gegen die Höhe, wo er bald den Weg fand, der öſtlich laufend nach Dondon führte. —

Bald ſtieg der Tag herauf. Die junge Sonne verzehrte in gierigen Zügen den Thau, der in lebendigen, wunderbaren Bächen über das dichte Geblätter niederrann. Von der See herein lächelte ein friſcher Luftzug, der die Krone der ſeltſamen Tropenbäume ſchüttelte, Millionen glänzende Waſſerperlen umherſtäubte und mit leiſem Flüſtern ſich in das Geſchrei und Geſumm der bun-

ten Vögel und Affen mischte, die mit klugen neugierigen Augen auf die frühen Reiter sahen. —

Durch schattige Gehölze und zwischen Pflanzungen ließen diese ihre ausgeruhten Thiere fortlaufen, bis zuletzt der Weg sich zu dem Kamm eines Hügels hob und gerade vor ihnen die Pflanzung lag, die sie suchten. Der Grund dazwischen war mit Kaffeebäumen gefüllt, Menschen waren dabei beschäftigt; dann gränzten andere Pflanzungen daran, die ein buntes Bild von Blüthen und Duft und netten Häusern gaben, und seitwärts hob sich Hügel an Hügel, immer höher, immer steiler; der schwarze Urwald spannte seine Riesenarme darüber aus, und hinter blauen Schleiern sahen die wilden Mornen aus Wolkensitzen darauf nieder. — Ueber Alles dies warf die Sonne ihr gelbrothes Licht und strahlte blendend von dem weißen Kleide eines Mädchens, die so eben auf den Gipfel eines hohen Hügels zur Seite trat. —

Der Chevalier erkannte lächelnd die schöne Marie, die, an einen Baum gelehnt, unverwandt nach dem Wege vom Cap blickte und den weißen leuchtenden Schleier als Friedens- und Freundschaftsfahne vor sich hintreiben ließ.

Jetzt verließ sie ihren Standpunkt und verschwand hinter dem Bergrücken.

Mauduit stand nicht an, ihr zu folgen; er befahl dem treuen Schwarzen, langsam zur Pflanzung hinab zu reiten und seine Ankunft zu melden; dann klomm er rasch in die Schlucht hinab, welche die Hügel trennte,

überſprang den rauſchenden Bergquell und ſtand bald auf der andern Höhe.

Vor ihm lag ein ſchmales, keſſelartiges Thal, deſſen Grund und ſteile Seiten mit mannigfachem Gebüſch und Geſtrüpp bewachſen waren. Wohlriechende Holzarten, der Acajou, die Kalebaſſenbäume, die weißen und rothen duftenden Oleander, die Sago- und Pflaumenpalmen, die ſchwarze Johannisbeere bedeckten es, und wie gewaltige Rieſen über das niedere Volk, ſtanden hier und dort ein Eiſenholzbaum oder eine Bergtanne oder ein ungeheurer Mapu. —

Dabei war der Boden mit Moos und Flechten und einer dichten Pflanzendecke überzogen, die nur hier und dort das nackte Geſtein durchdringen ließ, das ſchwarz und verbrannt und verwittert in mächtigen Maſſen zu Tage brach. —

Der Chevalier drängte ſich leiſe einen ſchmalen Steg hinab, der mit Stufen und Abſätzen ſich an der harten Wand niederſchlängelte; plötzlich aber bog er um einen Vorſprung und blickte nun in eine ſchöne Grotte, die hoch und tief in den Felſen gewölbt war. Dicht hing die grüne Moosdecke darüber, und hinten ſprudelte ein Born aus der Wand, der fallend und klingend über den Boden ſchlüpfte und in das tiefe Thal hinabſprang. —

Mehr aber noch, als dies ſchöne, ſtille Haus der Natur, zog ihn das Mädchen an, die drinnen vor einem kleinen Altare kniete, der, aus dem Stein geformt,

von Moos bekränzt, mit einem schlichten Jesusbilde darüber, seitwärts an der Wand stand. —

In dem Gesichte der frommen Beterin lag so viel Glaube, Innigkeit und Unschuld, daß sie einer Heiligen glich, die demüthig zu dem Herrn fleht, den sie kennt. —

Der Chevalier stand lauschend; er sah, wie sie die Hände faltete und emporhielt, wie ihre Lippen leise sich bewegten, wie die Augen voll Ergebung und Freude zu dem Christusbilde schauten, und still nahte er, um die geflüsterten Worte zu erhaschen. Aber das Rauschen der Halme verrieth ihn; schnell blickte sie umher, und mit einem Schrei der Freude sprang sie empor, faßte heftig die Hand des Fremden und beklagte sich zugleich, daß er so lange sich erwarten lasse. —

Und doch habe ich meine theure Freundin in dieser versteckten Grotte aufsuchen müssen! sagte er drohend.

O wie lange stand ich auf der Höhe! versetzte sie; seit dem frühsten Morgen laufe ich hier umher, weil man durch Dondon nach der Ebene sehen kann. Erst war ich fröhlich, ungeduldig, dann immer trauriger. Wie, sagte ich zu mir, es ist böse Zeit; sollte gar etwas Schlimmes ihm begegnet sein? und mein Herz wurde so schwer, mein Kopf brannte, die Augen wurden mir so dunkel: da lief ich den Steg hinab, hieher in meine kleine Kapelle und betete. —

Und für mich beteten Sie? rief er und faßte ihre Hände.

Ja freilich, sagte sie; o, das Herz wird so froh und

leicht, wenn man betet, und die heilige Jungfrau erhört auch, wenn man recht innig bittet: denn wie ich mich umsah... Stand ich an der Schwelle, von der heiligen Jungfrau hergeführt, rief er freundlich. Nein, ich bin doch nicht so verlaſſen als ich glaubte; ein Engel bittet für mich, und Gott hört nicht auf frevelvolle Flüche.

Er zog ſie neben ſich auf die Moosbank und ergötzte ſich an ihrem freundlichen Geſchwätz, an dem ſtillen, armen Kreis ihres Denkens, der nicht weit über das Heimathsthal hinaus ging; aber ſelbſt das Aermlichſte und Kleinſte war mit einem Meer von Güte und Herzlichkeit bedeckt. Alles hatte Gott gegeben und geordnet; die Heiligen hatten es ſo gewollt. Die Ernte war dürftig ausgefallen, ſie tröſtete ſich mit der folgenden; ſie klagte, trauerte und freute ſich herzlich, alles ſchnell durch einander. Regen und Sonnenſchein fuhren wechſelnd über die ſchönen Augen; aber ihre Trauer war ſanft wie ihre Freude. Sie zürnte Niemandem; ihr Herz ſchien nur zum Lieben beſtimmt.

Des Chevaliers Gedanken liefen inzwiſchen gewaltſam durch ſein Leben, über die üppigen Freuden jener ſchwelgeriſchen Feſte von Verſailles und Trianon nach Amerika und Italien, über ſein jüngſtes bewegtes Leben zu der wilden, leidenſchaftlichen Frau nach Leogane und in die ſtille Grotte zu dem reizenden, ſorgloſen Mädchen, die ſein Arm jetzt umfing.

Und möchten Sie nie hinaus in das Leben, in die

bunte, ergötzliche Welt mit ihren Tauſenden von herrlichen Freuden und wechſelnden Vergnügungen? fragte er. —

O freilich! oftmals habe ich es gewünſcht, verſetzte ſie. Der gute, ſelige Pater drüben aus Grande Riviere ſagte mir aber ſtets: Meine Tochter, je mehr man von der Welt kennt, je mehr ſieht man ein, daß man nichts kennt; je weiter man in das Herz der Menſchen blickt, je mehr erſchrickt man, und Niemand iſt glücklicher als der die wenigſten Erfahrungen macht. Laß dies kleine Thal Deine Welt ſein! Die größten und weiſeſten Menſchen haben zuletzt aus dem Getümmel des Lebens ſich in die beſcheidene Ruhe zurückgezogen. — Glanz giebt Neid und Sorge, Ruhe Zufriedenheit! So ſagte der gute Pfarrer, mein Herr, und es war ein ehrwürdiger, alter Mann mit ſilberweißen Haaren.

O wie Recht hatte er, der weiſe Graukopf! ſagte Mauduit ſeufzend.

Wie, Sie finden das auch? rief ſie erſchrocken. Heilige Jungfrau! ich habe es niemals recht einſehen können. Ach! die ſchönen, geputzten Damen, die vielen, herrlichen Kleider, die blitzenden Steine, die ſchönen Häuſer, die ungeheuern Städte, von denen mein Bruder erzählt, die Fürſten, Prinzen und Prinzeſſinnen, Gräfinnen, Grafen, Palläſte, Feſte, Bälle, Karoſſen! ach wie glüht mein Kopf, wie brennen meine Augen, das zu ſehen! wo iſt ſo etwas wohl auf unſrer armen Inſel zu finden?! — Das ſagte ich auch dem guten Pfarrer, fuhr ſie fort. Ehrwürdiger Herr, ſagte ich, wenn man Alles geſehn

hat, was in der Welt zu ſehen iſt, ei! dann iſt's wohl ſchön, ſich in Abgeſchiedenheit und Ruhe die Roſen und Veilchen anzuſchauen; aber ein armes, neugieriges Mädchen, wie ich bin, will nicht ſo, in einem Winkel verſteckt, mit verbundenen Augen ſtehen, ſondern auch den Kopf hinausſtecken und betrachten, was Gott geſchaffen hat.

Was ſagte denn der Pfarrer dazu? fragte der Ritter.

Er lächelte ſo recht wehmüthig und legte die Hände ſegnend auf mich. Hüte Dich, mein Kind, vor der falſchen Welt! ſagte er dann; wer in ihr fortkommen will, muß ſie früh verſtanden haben. Die Menſchen gehen in die Schule, und je beſſer ſie lernen, um ſo größer iſt ihr Glück; aber welches Glück, meine Tochter! Herz und Kopf im ewigen Kampfe, die Natur zerbrochen, die ſanften Gefühle ausgelöſcht in Berechnung und niederer Leidenſchaft. O! wer ein wahrer Menſch iſt, wird nicht lange jene Welt ertragen, ohne ein tiefes, ewiges Weh zu fühlen, ohne Kummer und Zweifel zurückzubringen, ohne mit der Gottheit zu rechten! — Ich habe mir dieſe Worte eingeprägt, weil ſie mir dunkel und weil es die letzten waren, die der gute Pfarrer zu mir ſagte; denn ein paar Tage darauf war er todt.

Halten Sie dieſe Worte heilig! ſagte Mauduit bewegt; ſie ſprechen ernſte Wahrheiten aus. —

O warum ſtürzt der Menſch in das Leben?! warum ringt er und ſtrebt, um nichts zu lernen, als ſeine Ohnmacht, als die verworfene Gier ſeines Geſchlechts! —

Die Welt, meine ſüße Marie, iſt das wogenvolle Meer; eine Welle ſtürzt ſich gegen die andere, müht ſich ab, bedeckt ſich mit Schaum, ringt die ſchwächere nieder, tanzt hoch empor auf ihrer Vernichtung, und wird wieder hinabgeſtürzt und verſchlungen durch eine zweite und ſo in's Unendliche weiter. —

Das Meer iſt das Chaos von Sein und Geweſen, der Sturm die Lebensfackel und die Ruhe der Tod! — O, wohin verirre ich mich! nichts Weiteres, nichts Größeres liegt darin?! Aus der Buhlſchaft von Zeit und Raum wird das Leben immer neu ausgeworfen; die Mutter giebt ihm die Vergänglichkeit, der Vater das Wandelbare; ach! und nichts als Welle! größer oder kleiner; nichts als Welle, die aufſteigt, ringt und ſpurlos untergeht! — Und iſt die kleine, raſch zerdrückte nicht glücklicher als die finſtere, ſchwere, die lange und langſam ſterben muß, ehe ſie ſtirbt?! —

Er faßte ihre Hand, auf die er ſeine heißen Augen drückte. —

Was iſt Ihnen, mein theurer Herr? ſagte Marie ängſtlich; warum ſind Sie ſo heftig erregt? —

O beklagen Sie die Welle! theure Marie, fuhr er ſchwärmeriſch fort, die einſam und gewaltig über das Meer rollt, die — ein Zauberberg — erſchüttert und verſchlingt, was ſie faßt. —

Iſt ſie denn glücklich, kann ſie glücklich ſein? hat ſie nicht jeden Fuß breit zu ringen, hier zu zerreißen, dort Widerſtand zu zerbrechen, ſich zu winden, zu drängen

unter Weh und Fluch und Ach und Oh?! Iſt nicht die ſanfte, unbemerkte, die irgend einen fernen Strand beſpült, Blumen küßt und unter Blumen endet, tauſendmal ſeliger? Nein, nein! der Himmel iſt nicht gerecht, nicht gleich geſinnt für ſeine Geſchöpfe; unter Fluch und Segen läßt er ſie entſtehen! —

Er ſchwieg, auf's heftigſte bewegt, und drückte ſie feſter an ſich.

Heilige Jungfrau! rief ſie traurig niederſehend; ich Arme! ich kann Sie nicht verſtehen! —

Wie glücklich, könnte ich Ihnen beiſtimmen! ſagte Mauduit. Wäre dies Thal unſere Welt, ſchlöſſen ſich dieſe Felſen auf ewig! wäre ich ein Hirt, ein braungefärbter Mann, von Arbeit und Sonne geplagt, von allen Mühen gedrückt, nur nicht von jenen bittern Leiden der Seele!

Leiden Sie? fragte ſie mitleidig theilnehmend. Sie ſind ſo gut, ſo mild und menſchlich gegen uns, die Alle verachten. — O! die böſen, weißen Pflanzer!

Und wenn ich nun zu Ihnen käme, krank und verfolgt von meinen Todfeinden, würden Sie mich verſtoßen, verrathen, Marie?

Ich, ich! rief ſie heftig erröthend und ihre Augen füllten ſich mit Thränen; ach, ſchon der Gedanke macht mich elend! —

Gutes Mädchen, Du gutes Mädchen! rief er bewegt; was ſucht man auf der Erde als ein Herz? was will man als dies?! Thorheit, Wahnſinn iſt es, nach

den Phantomen des Ehrgeizes zu jagen, die einen unermeßlichen Abgrund zwiſchen uns und dem Himmel graben. — Wenn ich komme, Marie, blaß und matt und von Wunden roth; wenn ich die Arme nach Dir reiche, wenn ich todtmüde komme, meine ſüße Marie, wirſt Du mich aufnehmen wie Noah die Taube und mir den Oelzweig reichen, den ich nicht bringen konnte? —

Er hatte ſein Geſicht an ihre Schulter gelehnt; ſie zitterte heftig in ſeinen Armen.

Pflegen will ich und heilen, ſagte ſie, und beten zu den lieben Heiligen. Wie eine Sclavin will ich dienen. Gewiß, Sie ſollen mit mir zufrieden ſein; ich kenne viele ſeltne Kräuter in den Bergen, die wunderbare Wirkung haben.

Suchen Sie eins nur, ſagte er dringend, ſuchen Sie eins, das vergeſſen läßt, was man iſt und war und weiß! —

Plötzlich richtete er ſich empor und ſah ſie an. —

Liebſt Du mich, Marie? fragte er bittend; willſt Du mir angehören und mir folgen, wenn ich Dich fordere?

Alles Blut ſchien aus ihr gewichen; krampfhaft hielt ſie ſeine Hände an ihr Herz gepreßt. —

Willſt Du mit mir ziehen, Marie? willſt Du mein Weib ſein, um meiner ſelbſt willen?

Jeſus Marie! rief ſie angſtvoll bebend; hören Sie auf, gnädigſter Herr! ich armes, unglückliches Mädchen! O! mein Kopf, mein Herz! ach, wie grauſam iſt ihr Spott! —

Spott? rief Mauduit begeiſtert; nennſt Du ſo meine Liebe? Er ſchloß ſie von neuem in ſeine Arme. Betäubt und regungslos ertrug ſie ſeine Zärtlichkeit, ſeine feurigen Küſſe, bis dieſe nach und nach das heiße Herz voll afrikaniſchen Bluts entzündeten. —

Da fingen die blaſſen Lippen an die ſüßen Liebeszeichen zurückzugeben; die Augen voll Gluth und Schwärmerei öffneten ſich und hingen in ſeligem Entzücken an dem geliebten Manne; da umſchlangen ihn die ſchönen, weichen Arme, und aufgelöſt in Glück und Luſt war der neue Bund geſchloſſen.

So feſt umſchlungen ſaßen ſie ohne Worte, als ein hoher Mann in den Eingang trat, deſſen furchtbarer Fluch und drohende Stellung ſie aufſchreckte.

Es war Chavannes, der nur einen Augenblick regungslos ſtand, und ſeine glühenden, durchbohrenden Blicke auf das betroffene Paar warf; dann aber riß er ein kurzes Schwert hervor, das er unter dem Kleide trug, und ſtürzte ſich wüthend auf den Ritter.

Halt ein, Chavannes, halt ein, mein Vetter! ſchrie das Mädchen und faßte ſeinen Arm; aber ein furchtbarer Stoß gegen den Felſen ließ ſie bewußtlos niederſinken, und der grimmige Mulatte warf ſich jetzt auf ſeinen Gegner, der waffenlos vor ihm ſtand. — Der kurze Stahl in ſeiner Hand zuckte auf das Herz des Franzoſen. —

Fahr zur Hölle, weißer Hund! ſchrie er und holte weit aus; aber der Ritter entwich geſchickt dem tödtlichen Stoße, den er mit dem Arm abwendete, und nun faßte

er seinen riesenhaften Gegner und begann ein Ringen, dessen Ausgang kaum zweifelhaft schien.

Chavannes, weit größer und kräftiger als er, ließ den Degen fallen, und umspannte mit den nervigen Armen den Leib des Ritters, den er schnell zu besiegen glaubte; doch dieser, stark wie er war, den Tod von dem grimmigen Feinde sicher sehend, war nicht so leicht zu bezwingen. —

Mehr als ein Mal war der Mulatte nahe daran, zu Boden gestreckt zu werden; endlich aber erlahmte die Kraft des Franzosen; Chavannes umklammerte ihn stärker, und plötzlich alle Macht aufbietend, stürzte er mit jenem dröhnend zusammen. Rasch wickelte er sich los, kniete auf Mauduits Brust und drehte ihm das leicht geschlungene Halstuch so fest zusammen, daß der Kopf des Röchelnden braunroth anschwoll und die Augen gläsern und starr aus den Höhlen quollen.

Stirb, Bestie! stirb, Höllenhund! rief er schrecklich lachend; stirb von meinen Händen, weißes Ungeheuer! — In dem Augenblick aber erhielt er einen so heftigen Schlag auf die Faust, daß er den Knoten losließ und mit einem schrecklichen Fluche gegen den Thäter emporsprang, der hinter dem Altare leise hervorgetreten war und im Begriff schien mit dem dicken, hochgeschwungenen Prügel in seiner Hand den Angriff zu wiederholen. —

Schurke! vermaledeiter Schurke von Bettler! schrie der wüthende Pflanzer, als er den alten Lamil erkannte.

Du bettelhafter Hund wagst es, mich anzugreifen? Das Gehirn schlag' ich Dir an den Steinen aus!

Alt und grau bin ich, versetzte der alte Lamil; ruhig aber hört mich an, Herr Chavannes. Hättet Ihr, wie ich, zufällig hinter dem Gottes-Altar geschlafen, und man wollte einen Menschen dicht bei Euch ermorden, würdet Ihr ihm nicht beispringen?

Nichts da! schrie der Mulatte. Du grauer Spitzbube bist der Helfershelfer dieses Elenden, und sollst Deinen Lohn empfangen. —

Geht zurück! rief der Bettler mit entschlossener Stimme, indem er selbst zurückging und ein Pistol hervorzog, denn Leben um Leben! rührt Ihr Euch von der Stelle, so sei Euch der heilige Benedikt gnädig. Fort, Herr! seht hinter Euch; es könnte leicht sein, daß ihr bald nicht mehr zu wählen habt. —

Der Mulatte wendete sich um und sah den Chevalier aufrecht stehen, das weggeworfene Schwert in der Hand, und an seine Brust gelehnt die holde Marie, die er sanft emporgehoben hatte. —

Fort mit Euch, Ihr niederträchtiger Meuchelmörder! sagte Mauduit. Nichts als das arme Kind hier hält mich ab, Euch den Stahl durch das Herz zu rennen. Fort! oder beim Himmel, Ihr seid verloren! — Chavannes wilde Augen glühten vor Wuth; sein Zorn war so groß, daß nur einzelne thierartige Laute über seine zitternden Lippen kamen. —

Verfluchter! ſtammelte er endlich, Du ſollſt mir nicht entkommen!

Geh', Ungeheuer! ich verachte Dich, rief der Chevalier, und ſchenke Dir das Leben. —

Dieſe Worte fachten den Grimm Chavannes zur Raſerei an; nicht achtend des ſcharfen Stahls, ſprang er auf den Ritter los, der ihn durchbohrt haben würde, hätten nicht der Bettler und die ſchreiende Marie ſich zwiſchen ſie geworfen. —

Seid verſtändig, Herr Chavannes! rief Lamil; was wollt Ihr gegen einen Mann in Waffen? Er ſticht Euch nieder wie ein Kalb; Euer eigen Schwert wird roth von ſeines Herrn Blute!

Höre mich, Chavannes, bat Marie; laß mich ſprechen, laß mich erzählen!

Nichts von Dir, Metze! ſchrie der Wüthende und ſtieß ſie zurück; nichts von Dir, Du nichtswürdige Vettel! — Daß Du mich betrogſt, verzeihe ich Dir; daß Du mich aber um einen Weißen betrogſt, dieſer Schimpf hat keine Vergebung! Ihr aber, Herr, lebt wohl; doch denkt daran, und Gott möge mich tauſendfach in Ewigkeit verdammen, wir ſehen uns wieder. —

Er wandte ſich raſch und eilte nach dem Eingang, eben als mehrere Kommende den ſchmalen Pfad herabſtiegen und an der Oeffnung der Höhle erſchienen. — Es waren die Ogés, Vinzent und ſeine Mutter an der Spitze, von Mauduits treuem Pierre begleitet.

Chavannes ſtürzte ihnen entgegen, die ihm den Weg vertraten. —

Halt' ihn feſt, mein Vinzent! rief Marie; halt' ihn feſt! er ſoll mir Rede ſtehen! —

Vinzent ergriff ſeinen Arm.

Was giebt es hier? rief er erſtaunt; bloße Degen! was haſt Du gethan mein Bruder?

Ohne ein Wort zu erwiedern, warf Chavannes ſeine Hand zurück; ſein wilder, durchbohrender Blick flog über die Geſtalten. —

Wir ſehen uns wieder! rief er aus, und plötzlich ſprang er ſeitwärts an der ſchroffen Felſenwand gleitend und ſtrauchelnd hinab und war in wenig Augenblicken in dem dichten Geſtrüpp verſchwunden.

Böſewicht! Niederträchtiger! rief ſie ihm nach, und ihre Augen ſtrahlten vor Zorn; wage es nie wieder mich zu berühren, verächtlicher Bube!

Wie? rief Vinzent; ſo läſterſt Du unſern beſten Freund?

Er verdient es tauſend Mal, verſetzte ſie; ich will den gemeinen Menſchen nie wiederſehen! O meine Mutter! rief ſie weinend und umfaßte ſtürmiſch die alte Frau, ſchütze mich, hilf mir, ich haſſe ihn unendlich!

Vinzent hatte ſchnell errathen, das Chavannes glühende Eiferſucht hier Nahrung erhalten, und ſein alter Groll gegen den Ritter zum heftigſten Auftritte geführt haben mußte. —

Finſter ſenkte er die Augen, betrachtete dann den Chevalier durchdringend und feſt. —

Ich hoffe zum Himmel, Herr von Mauduit, ſagte er dann, daß hier nichts vorfiel, was mit der Ehre meines Hauſes und Ihrer eigenen unverträglich wäre.

Ich kann dafür den theuerſten Eid leiſten! verſetzte der Ritter. Auf dieſer Bank ſaß ich mit Ihrer Schweſter, hörte ihre Erzählungen, die mich entzückten, und bewunderte ihr reines, ſchönes Herz; auch ich ſagte ihr Manches; meine Sorge, mein Schmerz und die Zukunft umfingen mich; ich hatte ihre Hand ergriffen, meinen Kopf an ihre Schulter gelehnt: da trat ihr wilder Vetter herein, und faſt hätte ich ihm unterlegen. Doch wo iſt mein Retter, wo iſt der brave Kamil! — Er ſah umher, aber der alte Bettler war fort. —

Such' ihn Pierre, rief der Chevalier ſeinem Schwarzen zu; geh', gieb ihm dies Geld; ſag ihm, daß ich ihn nicht belohnen, wohl aber ſein Leben lang pflegen und ehren will; bitt' ihn zurückzukehren, oder will er nicht, mich in Port au Prince zu ſuchen. — Er zog eine mit Gold gefüllte Börſe, und Pierre eilte hinaus. —

Laßt uns hinabgehen, meine Freunde, ſagte der Chevalier. Nur kurze Augenblicke ſind mir zum Verweilen beſtimmt; laßt mich dieſe in Eurer Mitte zubringen. Wer kann ſagen, wann wir uns wiederſehen?

So gingen ſie, und Mauduits Milde und Freundlichkeit ſtellte bald das gute Verhältniß wieder her. Noch

aber hatten ſie nicht das Haus erreicht, als Pierre ſchon wieder erſchien und die Börſe zurückgab. —

Du haſt ihn nicht gefunden? fragte der Chevalier.

Freilich Herr! ſagte der Schwarze, aber der närriſche Kerl warf mir Alles vor die Füße. Was? ſchrie ich, iſt es Dir nicht genug, alter Lump, für Dein bischen Helfen? —

Da hob er den dicken Knittel auf. — Geh' zum Teufel, ſchwarze Beſtie, rief er, und ſage Deinem Herrn, er ſollte für ſein Geld dem ſchönen Weibe in Leogane was kaufen; er wird es nöthig haben, wenn ſie lachen ſoll, und ich brauche es nicht.

Gut, gut, ſagte der Ritter verlegen lächelnd; ich werde ihn ſchon wieder finden und zu lohnen ſuchen. Doch jetzt, mein Herr Vinzent, ich habe Ihnen Entdeckungen zu machen. —

Er führte den jungen Mann ſeitwärts unter einen ſchattigen Gang wilder Bergfeigen, und indem er ſtill ſtand, betrachtete er ihn mit Blicken voll Mitgefühl und Liebe. —

Was begehren Sie von mir? ſagte Vinzent mit unſicherer Stimme.

Als ich noch jung und träumeriſch war, verſetzte Mauduit, indem er ſeine Hand ergriff, las ich manche ſchöne Mährchen und Geſchichten; doch eine war darunter, die vergeſſ ich nimmermehr. — Die von einem Jüngling meine ich, der um die Königstochter warb. O, wie war ſie ſchön und mild, und er ſo ſtark, ſo

kühn und muthig! Im Verborgnen ward ihr Bund geſchloſſen, unter den Blumen und Blüthen und dem Singen der Nachtigall; dann aber kam der Bräutigam, ein mächtiger Königsſohn, auf die Freie und führte ſie heim, die betrübt ihm folgte. Weit hinter dem Zuge jedoch ſchritt ein bleicher Pilgersmann, der träumeriſch die Saiten ſchlug und trübe Lieder ſang. Nachts, wann in dem ſtolzen Schloſſe die Gäſte jubelten, tönten die ſchwermüthigen Klänge von draußen herein; man nannte den armen Wahnſinnigen laut den Geliebten der Königin und ſpottete ſeiner Schmerzen. Einſtmals aber, als ſie Alle feſtlich geſchmückt ſaßen, die holde Fürſtin an des Gatten Seite, drang der Pilger herein. Statt der Leier trug er das Schwert; ſeine Augen funkelten wild, und mit glühender Heftigkeit umfing er die ſchöne Frau. —

Mein biſt Du, mein bleibſt Du ewig! rief er, und mit ſtarker Hand ſchlug er die Waffen zurück, die ihm drohten; dann faßte er die köſtliche Beute und bahnte ſich eine Gaſſe. —

Da dröhnte der Saal vom Kampf, da floß das Blut. Der König mit dem Schwerte ſeiner Väter drang auf den Pilger, ſeine Krieger ihm nach; ſauſend fuhr der furchtbare Stahl. Der Kopf des Pilgers flog vom Rumpfe; aber unaufhaltſam ſchritt er weiter, und die Königin lag todt daneben. Das Feuer der umgeſtürzten Fackeln hatte inzwiſchen das Haus ergriffen, und als der

Morgen kam, war nichts zu ſehen als Schutt, Leichen und Graus.

Und welche Deutung, die auf mich paßte, geben Sie dieſer traurigen Geſchichte? fragte der junge Farbige zögernd und verwirrt.

Sie fühlen es, Vinzent, rief Mauduit. Sie ſind der unglückliche Pilger, der das Schwert zu nehmen droht, um ſchrecklich zu enden! —

Und wenn ich es wäre! ſagte er mit leuchtenden Augen. O, ſo iſt es ein ſeliger Tod für und mit der Geliebten zu enden, ohne die man nicht leben kann!

Keine Metapher weiter! rief Mauduit dringend und ſtark. — Sie haben dieſe Nacht am Grand-Riviere geſprochen, ich kenne ganz ihre Pläne und Ausſichten.

Was wiſſen Sie? rief Vinzent erbleichend; welche Verrätherei hat Ihnen geſagt? —

Sie ſehen, daß Sie verloren ſind, fuhr Mauduit fort. Doch beruhigen Sie ſich; nicht der Gouverneur, nicht der Offizier des Königs ſteht vor Ihnen; Ihr Freund, Vinzent, der Ihnen räth, ſo ſchnell Sie können, dieſe Inſel zu verlaſſen. —

Das kann und werde ich niemals, verſetzte Vinzent entſchloſſen; ich habe Pflichten, die ich beſchworen habe und die ich heilig und unverbrüchlich erfüllen muß. —

So ſchließen Sie ſich an Rigaud, ſagte der Chevalier. Sie wiſſen, welche Vorſchläge ich gemacht, welchen Weg Sie gehen müſſen, um zu einer vernünftigen Freiheit zu gelangen. Trennen Sie ſich von den wilden

Empörern, zu deren Grauſamkeit und Rachſucht Ihr milder Sinn und Ihre europäiſche Bildung nicht paſſen.

Unglücklicher Mann! Sie ſind verloren, wenn Sie meinen Rath verachten!

Meine Schwüre binden mich unauflöslich! rief Vinzent; und keine Schrecken des Todes können mich erſchüttern. Keine gemilderte Knechtſchaft ſuchen wir; Freiheit im Leben, oder den befreienden Tod.

Hören Sie auch mich, Herr Vicomte. Sehen Sie ſich vor! Ihre Herrſchaft wankt, Sie ſpielen ein furchtbares Spiel! Die Treue des Regiments Port au Prince wird nicht immer unerſchütterlich ſein; die der übrigen Regimenter iſt bereits gebrochen. Nur eines Stoßes bedarf es, und Ihr Anſehn iſt aus. Schließen Sie ſich aufrichtig der Freiheit an; helfen Sie der Menſchheit dies köſtliche Gut erringen, und die Nachwelt wird Ihren Namen mit Segen nennen.

Mein junger, ſchwärmeriſcher Freund, verſetzte Maubuit trübe lächelnd; auch ich bin nicht ſo leicht zu erſchrecken. —

Wenn Sie einmal glauben, daß ich den Plan habe, dieſe Inſel dem Könige unbeſchränkt zu erhalten, meinen Sie nicht, daß es noch andere Mittel giebt als das Regiment Port au Prince? — Wie, wenn ich die Schwarzen zu den Waffen rufe, glauben Sie nicht, daß dieſe kommen werden?

Ein Ausdruck der Verachtung ſpielte um die Lippen Vinzents.

Das dumme Vieh wird freilich erſcheinen, ſagte er; allein wir im Verein mit den Weißen werden ſie ſchnell genug niederſtrecken. —

Eins denn noch zu Ihnen, ſagte Mauduit: verſprechen Sie mir, die Waffen nicht zu erheben, ſondern nur auf friedlichem Wege die Gleichheit von den Weißen zu fordern; ich dagegen will anwenden, was ich vermag, um ihren Bitten Eingang zu verſchaffen. —

Bitten?! rief Vinzent ſtolz; Vorſtellungen wollen wir den Uebermüthigen machen, aber dieſe mit dem Schwerte unterſtützen.

Still, ſtill! ſagte Mauduit und legte ihm die Hand vor dem Mund; der Gouverneur darf nicht hören, was Sie ſagen; er würde Sie verhaften müſſen.

Die Freiheit würde nicht mit mir ſterben, rief Vinzent; ſie würde aus meinem blutigen Körper heller und freudiger aufſchlagen! — Glauben Sie, daß ich den Tod fürchte? fuhr er ſchwermüthig fort. Mein General, ich bin mit dem Entſchluſſe hierher gekommen, für meine Brüder mich zu opfern; aber meine Freunde, meine Schweſter und meine alte Mutter! —

Er ſah ſeufzend zur Erde, und ſeine Augen füllten ſich mit Thränen; dann ergriff er ſchnell die Hand des Chevaliers.

Ich habe Sie als einen Ehrenmann kennen gelernt, ſagte er; verſprechen Sie, meine Bitte zu erfüllen. — Wann ich hinab ſein werde, nehmen Sie ſich der alten,

hülfloſen Frau dort an, und beſchützen Sie das ſchuldloſe Kind, meine Marie, die ich mit zeriſſenem Herzen betrachte! —

Wenn es ein Vermächtniß iſt, ſoll es mir heilig ſein, verſetzte Mauduit betheuernd; aber noch ſteht es ſo traueig nicht. Sie wollen mir nichts verſprechen, junger, unbeſonnener Mann; verſprechen Sie mir das Eine, nichts zu unternehmen, bis Sie mich wiedergeſehen haben.

Zögernd reichte ihm Vinzent die Hand. —

Ich weiß nicht, was kommen kann, ſagte er; aber wenn es möglich zu halten iſt, will ich es erfüllen. —

Nur nicht ſo düſter, ſcherzte der Ritter; hinter den ſchwärzeſten Wolken lauern die hellſten Sterne. Nein, nein, mein junger Freund, das Leben hat ſich nicht für Sie geſchloſſen! Sie ſind ein verſtändiger, kenntnißreicher Mann. Dieſe engen Ketten des Vorurtheils werden brechen; nicht mehr die Haut, der Geiſt wird Anſprüche geben; Sie werden auf den Bahnen des Glücks und der Ehre fortſchreiten und ein freundliches Leben im Kreiſe Ihrer Familie führen. Noch einmal: trennen Sie ſich von den blutdürſtigen Empörern, die, wie ſie begannen, untergehen werden, und vertrauen Sie mir; ich kann Sie ſchützen und will es.

Und Chavannes? fiel Vinzent dringend ein. Werden Sie ſein Vergehen beſtrafen, ihn verfolgen.

Nein, ſagte Mauduit; er iſt ein Wahnſinniger, dem ich vergebe, nicht aber das Geſetz, das ihn als Hochverräther verfolgen wird.

Es wird lange währen, ehe man ihn hat, verſetzte Vinzent lächelnd. Chavannes kennt dieſe Inſel beſſer als irgend ein Lebendiger, und glücklicher Weiſe giebt es hier tauſend verborgene Spalten, Höhlen und Schluchten.

Und doch wird der Verbrecher ſo leicht nicht der Gerechtigkeit entgehen, ſagte Mauduit.

So iſt man Verbrecher und Hochverräther, rief Vinzent bitter, wenn man ſein Menſchenrecht verlangt? ſo ſtirbt man den ſchmachvollen Tod, weil man gegen ſchreckliche Gewalt Gewalt braucht? Weil der getretene Hund um ſich beißt, wird er erſchlagen? weil der gemißhandelte Wurm ſich gegen den Peiniger aufſtemmt, wird er qualvoll getödtet? O! Himmel! wo iſt Deine Gerechtigkeit? O, heiliges Weſen über den Sternen! wo iſt Deine Milde und Gnade?! — Der Menſch, der das Unrecht brennend fühlt, iſt göttlicher und größer. — Gerechtigkeit!! — Kommen Sie, mein Herr, kommen ſie; es überläuft mich, wenn ich denke, welchen Platz ſie auf der Erde hat.

Er ging ſchnell zurück, und Mauduit folgte langſam und ſinnend. —

Unter dem Vordache hatte die gute Matrone ein Frühſtück bereitet, ſo gut ſie es in der Eile vermochte, und Alle waren bedacht, den vornehmen, freundlichen Gaſt zu bedienen. —

Vinzent zeigte ſich ſeiner pariſer Erziehung werth; er hatte die geſchliffene Höflichkeit der guten Geſellſchaft;

daneben war er völlig vertraut mit den Wiſſenſchaften, die eine ſolche Bildung brachten. Er kannte die neue Geſchichte, die politiſchen Schriftſteller Frankreichs, die Philoſophie, die von ihnen ausging; Statiſtik und Staatswiſſenſchaften waren ihm nicht fremd; er hatte Verſtand uud Laune und ein feuriges Herz. Seine Brüder dagegen waren beſchränkte, einfache Landleute, die mit großer Verehrung an dem älteſten hingen und deſſen Ausſprüche wie Orakel befolgten. —

Bald war das Geſpräch wieder auf dem politiſchen Boden; die Revolution gab den reichen Stoff. Vinzent ſchien mit allen ihren Häuptern vertraut. —

Er malte den wilden, löwenhaften Mirabeau, Barnave in ſeiner edlen Ruhe, den ſtürmiſchen Pethion, den feurigkühnen, begeiſterten Lafayette. Mauduit kannte die meiſten dieſer aufſtrebenden Geiſter, und ſo entwickelte ſich eine lange Unterhaltung, die der Chevalier erſt endete, als die Zeit zum Aufbruch nahete. —

Unruhig blickte er umher; ſeine Augen ſuchten ſchon lange die ſchöne Farbige, die noch nicht wieder erſchienen war. Er hatte Zeit gehabt, über ſein Abentheuer nachzudenken, und ein tiefer Schmerz peinigte ihn, das arme Geſchöpf mitten unter Zweifeln und Sorgen allein zu laſſen, ſie den rohen Beſtürmungen Chavannes und ihrer eignen Brüder zu übergeben. —

In dem Augenblick trat Marie herein. Ein reizendes Gemiſch von Schaam und Würde, Weichheit und kühner Stärke lag in ihren Zügen. —

Die großen Augen zitterten und blitzten, und auf dem zarten Oval ſchimmerte eine feine durchſichtige Röthe. Mauduit hatte ſie nie ſo ſchön geſehen. Es war ein feines, europäiſches Geſicht, und die hohe Geſtalt nur verſchönt durch die üppigen Reize des Orients, mit denen ſich wunderlich wieder die abendländiſche Grazie miſchte. Weniges nur erinnerte an die Tochter der heißen Zone. Selbſt das zierliche, ſchmal geformte Näschen und die ſanft geſchwellten Lippen waren europäiſch; nur die gelbere Hautfarbe unter den Augen würde dagegen gezeugt haben. —

Beſtürmt von wechſelnden Gefühlen nahte ſie ſich dem Ritter, der ihr entgegenging, ihre Hand ergriff und ſie zu ihrer Mutter führte. —

Vinzent, ſagte er, hat mir die heiligen Rechte Ihres Schutzes übertragen, und niemals werde ich zugeben, daß ein ſo roher, leidenſchaftlicher Menſch wie Chavannes dieſe ſchöne Hand gegen Ihren Willen erhalte. — O ſprechen Sie, Marie, wollen Sie jemals die Gattin dieſes Unwürdigen ſein? —

Sie erröthete lebhaft. Schnell aber hatte ſie ſich gefaßt; ihr ganzes Weſen war ſo beſtimmt, es zeigte von ſolcher Stärke des Gemüths, daß Mauduit erſtaunt auf ein ſo ſanftes Weſen ſah, die nur Duldung und Liebe geſchienen hatte.

Laſſen Sie den rohen Menſchen, ſagte ſie, und vergeben Sie ihm, gnädiger Herr, unſerer armen Familie halber, die doch ſchon Unglück genug hat. —

Was mich betrifft, ſo habe ich ihm verziehen; allein Gemeinſchaft kann nicht mehr zwiſchen uns ſein, und weder meine Mutter noch meine Brüder werden mich zwingen, eine Verbindung zu ſchließen, der ich den Tod vorziehen würde.

Vinzent ſah ſchweigend nieder, die alte Frau aber ſchloß ſie zärtlich in die Arme. —

Nein, mein liebes Kind, ſagte ſie; Niemand ſoll Dich zwingen. Ich habe es immer geſagt, Ihr paßt nicht zuſammen. Wollte Gott, auch Vinzent und Deine Brüder ließen ihn ſeinen Weg allein gehen.

Vinzents Weg iſt dunkel, ſagte der Chevalier leiſe, und ich möchte ihn gern erhellen! Der Abgrund gähnt vor ihm auf, und er ſieht ihn nicht; er will nicht ſehen, wie die wilden Freiheitsſchwärmer in Paris und London ihn zu ihrem Werkzeuge brauchen, wie ſie ihn in Tod und Verderben ſtürzen einer tollen Meinung halber, die ihr Fanatismus ausgebrütet hat.

Junger Mann, zum letzten Male hören Sie die Stimme des Freundes: retten Sie ſich, retten Sie, was Ihnen theuer und heilig iſt; laſſen Sie von den blutigen Plänen. Blut gebiert Blut, und wer das Schwert ergreift, ſoll dadurch enden! —

Nichts mehr davon! rief Vinzent; ich bitte Sie, gnädigſter Herr, nennen Sie nicht Wahnſinn, was mir das Ziel alles Lebens iſt. —

Der Menſch huldigt mindeſtens einem hohen Vor-

bilde, das ihn über die Leiden der Erde erhebt. Wer ſich nicht hierzu aufſchwingen kann, iſt bedauernswerth, ein Thier, nur geboren ſich zu ernähren. —

Vor meinem Geiſte ſchwebt das Ideal des Rechtes und der Wahrheit; ich fühle mich berufen, nach ihm zu ringen, zu ſtreben, und ſoll ich untergehen. O, was kann heiliger und höher ſein, als ſo zu enden!

Mauduit betrachtete den jungen Schwärmer mit trübem Ernſt.

Es würde vergebens ſein, Sie zu überzeugen, ſagte er, und darum nur noch wenige Worte. — Es kann ſein, daß in kurzen Tagen Blut und Verheerung über dieſe Inſel gehen, daß dieſe Meere von Baumwolle, dieſe blühenden Gebüſche, dies friedliche Dach ſelbſt in Schutt und Aſche ſinken; ja es kann ſelbſt ſein, daß dieſe jungen, kühnen Männer hier, Ihre Brüder, meine theure Marie, Deine Söhne, Du arme, alte Frau, kalt und ewig ſtarr hier liegen: dann denkt, daß ſo lange ein Athem dieſe Bruſt bewegt, ich euch ſchützen will, gedenkt, daß auch jenſeit des Meeres Länder liegen, wohin meine Macht reicht; gedenkt, daß, ſelbſt wenn ich in den Nöthen untergehe, ich für euch ſorgen will wie ein treuer Bruder. Er zog von ſeiner Hand einen feinen Brillantring und gab ihn Marien, welche die großen, weinenden Augen unbeweglich auf ihn gerichtet hielt. —

Hier mein theures Mädchen, nimm dieſen Ring: er kettet Dich feſt an mich im Guten und Böſen; und bin ich nicht mehr, ſo trage ihn nach Frankreich, gieb

ihn meiner Mutter in Chartres, oder meiner Schweſter; ſag' ihnen, daß ich Dich liebte, daß ich Dein Freund, Dein Bruder war, daß ich mit dem Wunſche ſtarb, Dich glücklich zu ſehen. — Heftig bewegt umfing er ſie und drückte einen langen heißen Kuß auf ihre bebenden Lippen. —

Fort, fort! rief er dann, gedenkt Eures Freundes; und Sie Vinzent, halten Sie Ihr Wort, bis ich wiederkehre. So eilte er hinaus, ſchwang ſich ſchnell auf das Maulthier, das Pierre bereit hielt, und ſprengte den Hügel hinab. —

Als die Sonne noch hoch ſtand, erreichte der Chevalier die einſame Pflanzung, die nur von ein paar ſchwarzen Greiſen bewacht ward, welche im Schatten eines Orangenbaumes ſaßen und aus kurzen Holzpfeifen rauchten; alle Uebrigen waren hinaus und mit der Kaffeeärnte beſchäftigt. —

Maſſa, ſagte demüthig der alte Neger, der ſein Maulthier nahm; unſer Vater iſt draußen, aber ſein Herz iſt im Hauſe geblieben. —

Du meinſt Deine junge, ſchöne Herrin? ſagte der Ritter lächelnd. Der Alte nickte.

Iſt ſie allein? fragte Mauduit weiter.

Nein Maſſa, der gelbe Mann iſt bei ihr, verſetzte er, und ſein Auge blickte finſter auf den Boden; Herr Rigaud.

Schön, daß ich ihn treffe.

Nicht der ſchlaue Jaguar, Maſſa, ſagte der Alte

leiser; das wilde Strompferd, der grimmige Kaiman. Er murmelte noch einige unverständliche Worte; im Augenblick aber erschien die Tochter Ramiro's auf der Vorflur, gefolgt von ihrem Bräutigam Auguſtin, die beide den Ritter höflich willkommen hießen und ihn einluden, im kühlen Zimmer bei ihnen zu verweilen, bis der Pflanzer heimgerufen worden sei. —

Mich drängt es, ihren Bruder zu sehen, Herr Auguſtin, sagte Mauduit. Er war hier, und wohin ging er? wo kann ich ihn treffen? wo ist der alte Lamil?

Mein Bruder hat so viele Geheimnisse jetzt, daß ich wahrlich wenig weiß, wie er seine Zeit verwendet, erwiderte Auguſtin; bald ist er hier, bald dort, und in der That, ich hätte geglaubt, Ew. Excellenz müßten besser wissen als ich, wo er sich im Augenblick befinde. —

Um so mehr täuschen Sie sich, versetzte Mauduit; doch sollte nicht Herr Ramiro wissen, wie es mit ihm stehe. —

Gewiß, sagte Antonina; Rigaud verließ uns früh am Tage, er schlug den Weg dort an dem Berg hin ein, und mein Vater war an seiner Seite.

So ist er entweder in den Mornen oder nach Port au Prince hinab.

Ohne Zweifel das Letztere, rief der Ritter verdrießlich; wie schlimm, daß ich ihn nicht mehr antreffe! —

Vielleicht ist er auch nicht dort, sagte Auguſtin spöttisch blickend. Er liebt die Natur und schweift oft

tief hinein in die Berge, bis in die öſtlichen Wüſten, wo die Iſabella und die Thuma ſtrömen. O, er iſt ein trefflicher Jäger! Weder Stier, noch Alligator, noch Menſch widerſtehen ihm.

Die Zeiten ſind zu bös und ihr Bruder zu verſtändig, um jetzt in der Wüſte umherzuſtreifen, ſagte Mauduit; wahrlich es ſteht übel, Herr Auguſtin, und Mancher würde wohl thun, ſich zu verbergen. Im Süden morden die kleinen Weißen die Gelben, und im Norden, wo gewiſſe Leute es umgekehrt machen wollen, Verſchwörungen ſtiften und Verſammlungen in unterirdiſchen Höhlen, hat die Regierung die Häupter aufgezeichnet, und jeden Augenblick kann das Beil auf die Schuldigen ſinken. —

Er hatte ſich vor ihn geſtellt, als er dies ſagte, und betrachtete ihn mit feſten Blicken; der junge Mann aber ſchien wenig davon ergriffen zu ſein. —

Sie haben den edelſten aller Weißen zerriſſen, die wilden Thiere! rief er ſchmerzlich; o, ich habe ihn wohl gekannt, und nur weil er zu ihnen gehörte, wohnen milde Gefühle in mir. Armer Codère! armer, unglücklicher Mann! Ein Herz, das für die Menſchheit ſchlägt, darf auf dieſer Inſel nicht ſein. —

Warum auch wollte er die Verworfenen erheben? die verachtete Kaſte, die verſpotteten, gemißhandelten Sclaven als menſchliche Brüder betrachten? warum ſich mit denen verbinden, die unglücklich und verloren ſind! —

Lebt denn kein gleich gütiges Weſen über uns? fuhr er fort, und ſeine Stimme zitterte in tiefſtem Schmerz und Wehmuth; iſt es wirklich wahr, daß ein Gott ſelbſt ſo ungerecht ſein kann? Doch nein! das ewige Grundprinzip der Schöpfung warf uns mit voller Gleichheit hin, und was die Laſter der Menſchen erfanden, bürdet man vergebens dem Himmel auf. —

Die Zeit wird kommen, ſie muß kommen, wo die Menſchheit erkennen wird, wohin man ſie führte, welche Opfer Ehrgeiz, Habſucht und Tyrannei ſchlachteten, welche Verkehrtheit und Grauſamkeit die Gewaltigen erdachten, und wie ſinnvoll ſie dieſe mit dem heiligen Geſetzbuch in der Hand vertheidigt haben. —

Iſt es nicht Pflicht den Geſetzen gehorſam zu ſein? ſagte Mauduit; muß nicht jeder gute Bürger die Geſetzlichkeit wünſchen? —

Nur wenn die Geſetze gerecht ſind, gehorcht man, rief Auguſtin eifrig.

Geſetz und Recht! o, wie verſchieden, wie entgegengeſetzt ſind oft beide!

Was ſoll das Geſetz ſein? Ein treuer Ausfluß des Rechts! Und was ſind die meiſten Geſetze der Erde? — Ein Ausdruck der Willensmeinung der Mächtigen, nicht auf die Menſchheit, ſondern auf die Klaſſen berechnet, in welche der menſchliche Hochmuth jene warf. —

Ich will ſchweigen von dieſer unglücklichen Inſel, ſchweigen von den ſcheußlichen Verbrechen, die man ſeit Jahrhunderten unter den Namen Geſetz und Gerech-

tigkeit an uns begangen hat; ſchweigen will ich von den Greuelthaten, die der Menſch hier an den Menſchen verübte; allein durchlaufen Sie ſelbſt die Länder Europa's. Wo iſt eins, in welchem nicht das Geſetz der Popanz wäre, mit dem die Könige und Großen das Volk ſchrecken oder Schattenſpiel an der Wand machen?! —

Wo giebt es gleiche Rechte, wo Strafen für den Gewaltigen, den auf Würden und Vorrechte Pochenden? wo findet ſich eine Nation, die ſagen könnte: Recht und Geſetz ſind bei uns gleiche Dinge!

Wie Sie es auslegen, verſetzte Mauduit, mögen Sie Recht haben; allein, wenn man einen Pflanzer der Kapſtadt oder einen deutſchen Prinzen fragte, würde er Ihrer Meinung ſein? Würde er nicht Rechte behaupten, welche die Zeit geheiligt hat? würde er nicht die Erwerbe ſchätzen, welche von ſeinen Eltern auf ihn übergingen? würde er nicht über das höchſte Unrecht klagen, wenn man ihm das, was Sie Privilegien nennen, gewaltſam entreißen wollte.

So machen Sie das Recht zu einer Sache, die Jeder deuten kann, wie es ihm beliebt und am vortheilhafteſten ſcheint, ſagte Auguſtin. Das wahre Recht kann nur feſt und einfach auf Vernunft gegründet ſein, und verwirft alle Gewalt. Vor allen Privatrechten ſchreitet das Menſchenrecht, und nur nach ihm können ſich Völker- und Staats- und Einzelnrechte feſt ſtellen. Kann es alſo Unrecht ſein, daß, wenn ein Volk zu dieſer Erkenntniß gelangt iſt, es die Vorzüge ſammt den Kaſten vernichtet, die durch Gewalt entſtanden ſind?

Unrecht könnte man es nennen, fuhr er fort, wenn man es dem Einen nehmen und einem Andern geben wollte; allein nimmermehr iſt es ein Unrecht, Vorrechte zu zerreißen und auf ewig zu vernichten die gewaltſam entſtanden ſind, welche der Würde der Menſchheit, der Vernunft, die unſer unveräußerliches Eigenthum iſt, entgegenſtreben. — Geſetz überhaupt kann nur das wahrhaft ſein, was aus dem allgemeinen Willen des Volks hervorgegangen und von der Mehrzahl anerkannt iſt; Handlungen der Gewalt aber ſind die, welche Fürſten und ihre Miniſter machen und dann die Millionen ihrer Unterthanen zwingen, ihr erworbenes Geld ungefragt hinzugeben, oder den ungerechteſten Befehlen unbedingten Gehorſam zu leiſten. —

Nur die Weiſen können wiſſen, was noth thut, nicht die unverſtändige Menge, ſagte der Chevalier; und hiernach werden ſich auch die Geſetze und Forderungen richten. —

Der Farbige lachte laut. — Wirklich die Weiſen? rief er; nun dieſe haben in ihrer Weisheit uns glücklich gemacht bis zur Empörung und Revolution; und nur durch ſolche Mittel dürfen wir noch hoffen, daß die Geſetze, welche bis jetzt der Ausdruck des Vorrechts und der Gewalt waren, ſich in den des vernünftigen Rechts verwandeln. —

Wer ſich zum Herrſcher aufſchwingt, hat auch das Recht dazu erhalten, ſagte Mauduit; obgleich allerdings die Menſchheit gewiſſe Rechte hat, die kein Herrſcher

ungeſtraft übertreten darf. Den Staat zu leiten iſt nur Einer berufen, nicht eine tolle Menge, deren wilde Unbändigkeit den ſichern Untergang bringt, wie Athen, Rom und tauſend Beiſpiele zeigen; allein dieſer Eine muß das Reich weiſe ordnen und jeden Stand bei den Rechten ſchützen, die ihm zukommen. Das Volk, junger Mann, kümmert ſich auch wenig darum, wer regiert, ob ſeine Abgeordneten, ob ein Fürſt; es will nichts als gut und ſicher leben, bürgerlichen Wohlſtand, Ruhe und Lebensglück genießen: hierin liegt die Zufriedenheit der Völker. — Den Handel, die Künſte, den Wohlſtand der Nation auf alle Weiſe befördern und heben, ausführen, was Heinrich der Vierte gelobte, daß kein Bauer im Lande ſei, der nicht Sonntags ſein Huhn in den Topf ſtecken könne, das müſſen die Fürſten, und Niemand mehr wird ſich darum kümmern, ob die Klaſſen, deren Ahnen Verdienſt um den Staat hatten, ſtaatliche Vorrechte genießen oder nicht; ſteht es Jedem doch frei, es auch ſo weit zu bringen, wenn er Geiſt und Geſchick genug beſitzt! Dahin alſo müſſen die Geſetze ſich richten, daß jeder bei ſeinem Eigenthume geſchützt ſei, und daß es ihm wohl gehe.

Was Sie ſagen, hätte früher geſchehen müſſen, und man hätte es geglaubt, verſetzte Auguſtin; jetzt iſt es zu ſpät, die Menſchheit macht größere Anſprüche als das einſeitige materielle Wohlſein. — Als Heinrich der Vierte lebte, dachte man nicht über den Grund des Staates; der König herrſchte, und das war genug. Sein Urahn hatte vom Häuptling ſich zum König erhoben; er war

deſſen Enkel, und ſein Recht blieb unbezweifelt: heut aber denkt man darüber nach, was eigentlich der Staat ſei, wie er entſtanden, wie ſeine beſte Form ſein müſſe, und nimmt die größte Sicherheit in der größtmöglichſten Gleichheit und Freiheit aller Bürger als das Beſte an. — Kann es da genügen, wenn man nur Leichtigkeit des Erwerbs verſpricht? Iſt der Staatsbürger, der Menſch denn gleich dem Thiere, welches durch Zufall einen gütigen Herrn erhielt, der redlich dafür ſorgt, daß es ſatt gemacht und gut gehalten werde, bis ein anderer Zufall ihn vielleicht zu einem Zweiten bringt, der es übel behandelt, nach Gutdünken abprügelt und, wenn es ſich zu murren erlaubt, ihm die Zunge ausſchneiden oder die Haut abziehen läßt? und obenein Alles dies aus purer Gerechtigkeit; denn er iſt unmittelbar Herr und das Geſchöpf ſein Eigenthum! Nein, Herr Ritter, die Menſchheit hat höhere Rechte und Forderungen! Im bürgerlichen Leben gilt die Ungleichheit, die Wohlſtand und Geiſteskraft geben; aber der Menſch, der mir ſeine Kräfte leiht, die ich bezahle, iſt mit denſelben Rechten geboren, er iſt mir völlig gleich; nur ſeine Dienſte hat er mir verdingt, und dies ſtellt ihn nicht unter mich! Er iſt nicht mein Sclav geworden, was mit Recht kein Menſch ſein kann. Im Staate iſt der Geringſte ein Mitglied; ob reich, ob arm, iſt gleichgiltig; er hat dieſelben Anſprüche an das Gemeingut. Das aber iſt ein Hauptfehler jener alten Zeit, daß ſie auch den Staat als ein Privateigenthum betrachtete und Privatrechte auf ihn angewendet hat. Es waren und ſind die

Bürger die Milchkühe eines groſsen Pachters, der nach Belieben ſie melkt und dabei für Futter ſorgt, damit ihnen die Milch nicht ausgehe; der Adel und die Bevorrechteten ſind die Treiber und Knechte, die ihr Antheil bekommen, und ſo vereinen ſich Alle, die gehörnte Heerde mit Güte oder Gewalt ſo lange zu benutzen, als es geht; das nennt man dann weiſe Geſetze!

Sollen Geſetze, entgegnete der Chevalier erregter, nach Ideen gegeben werden, wie ſie in den Köpfen politiſcher Schwärmer entſpringen, oder nach dem, was in der Wirklichkeit beſteht und noth thut? — Hat ein Zeitalter, wie Sie ſagen, die Gewalt begünſtigt, ſo müſſen natürlich auch die Geſetze deſſelben ein Abdruck jener ſein; ſchreitet die Menſchheit fort, ſo müſſen ſich auch ihre Rechtsanſichten umgeſtalten. Die Entwickelung der verſchiedenen Völker wird aber ſehr unähnliche Geſetze zulaſſen, die je nach den verſchiedenen Standpunkten kommen, ſich erhalten und verſchwinden. Es iſt daher das Geſetzweſen ein ewig Fortrückendes und Wandelbares; aber immer wenn es beſteht, paſst es auch für die Zeit und iſt im vollen Rechte, ſo lange bis es untergeht und ein Neues ſeine Stelle einnimmt.

Recht, ganz recht, mein verehrter Herr Gouverneur, rief jetzt die Stimme des alten Ramiro, der in dem Augenblicke mit dem ehrwürdigen Herrn von Dondon hereintrat. — Das Geſetz iſt ein Ewigfortrückendes und Alles kommt darauf an, daſs man daſſelbe im Geiſte der Zeit erhalte und nicht veralten laſſe. — Das Geſpräch

ward hier abgebrochen; Ramiro und der Pfarrer begrüßten den Chevalier, und der Pflanzer rief dann ſeiner Tochter zu, mit den Erfriſchungen ſich zu beeilen, die ſie aus dem klaren, kühlen Waſſer des Felsborns, aus Zucker, Milch, Arack und Zitronen bereitete. —

Alle Heiligen ſeien tauſend Mal geprieſen, daß wir Sclaven haben, rief der alte Mann, indem er den grünen Strohhut auf den Tiſch warf und den Schweiß abtrocknete, der in hundert Quellen herabfloß; was ſollten wir anfangen, wenn die ſchwarzen Thiere nicht wären? Unſere Ernten müßten verdorren, wir verhungern und umkommen, und dieſe ganze Inſel würde keine weiße Haut bewohnen. Voto a dios! kein weißer Hund könnte in dieſer Glut aushalten! Stoßt an, ehrwürdiger Herr, es lebe die Sclaverei und ihre edlen Erfinder. —

Er hatte während deſſen eine Flaſche Wein vom Fache genommen und die Gläſer gefüllt. —

Sie lebe! rief der Pfarrer, der in einen bequemen Seſſel geſunken war, indem er wohlgefällig den funkelnden Trank gegen das ſanfte Licht hielt, welches durch die Fenſter von grüner Gaze einſtrömte. Sie lebe und zerplatze wie dieſe Schaum-Perlen an dem edlen goldnen Safte.

Zerplatze?! ſchrie Ramiro; heiliger Mann, Sie ſind ein raſender Ketzer, ein Abſalom der Kirche. Himmel und Mordio! zerplatze?! Lieber wollte ich ſehen, daß Ihr ſtattlicher Schmeerbauch einen Riß erhielte von oben bis unten!

Wem, Ehrwürdigſter, haben wir dieſe ſchwarzen Be-

ſien zu danken als der Kirche?! Wer hätte dieſen groß-artigen Gedanken der Sclavenzucht zuerſt wohl aushecken können als ein Prieſter?! Wer dem menſchlichen Geiſte die gehörige Spannkraft dazu geben können als die wür-digen Diener der Religion? Zu allen Zeiten und in allen Landen und Zonen waren dieſe es, welche die Völ-ker erleuchteten und aufklärten; aber nie iſt es in dem Maaße geſchehen wie in unſerer Religion der Liebe! Mit welcher Hingebung, welcher Uneigennützigkeit, Sanft-muth und wahrer Frömmigkeit haben ſie gewirkt und ge-ſtrebt! wie die Tugenden ihres Herrn und Meiſters überall geübt und dem erhabnen Vorbilde nachgeeifert! und mit welchen überredenden Mitteln haben ſie das Chriſtenthum verbreitet! O, es iſt ſo unendlich groß und erhaben, daß, wenn ich nur denke, wie alle Jahr die ſechzig oder ach-zig Tauſend verlorne ſchwarze Seelen, die man in echtem Glaubenseifer dem Teufel in Afrika abjagt und hieher-bringt, getauft werden, ſo füllen ſich meine alten Augen mit Freudenthränen.

Die Kirche iſt eine liebende Mutter, ſagte der Geiſt-liche, behaglich das Glas ausſchlürfend; Alles nimmt ſie in ihren Schooß.

Freilich, freilich! rief Auguſtin lachend, und am liebſten ſteckt ſie es gleich in die Taſchen. —

Ihr, junger Taugenichts, habt euch am wenigſten dar-über zu beklagen, verſetzte der Pfarrer ruhig. Hätte die Kirche nicht gnädig eure Mutter und Großmutter gewür-digt aus dem Lande der Heiden hieher zu ſchiffen, um

in die Gefilde der Seligkeit einzugehen, würde die Welt niemals etwas von einem ſchmutzigen Mulattenvolke gehört haben, das ſo viele Tugenden und Vorzüge beſitzt. —

O, rief der Farbige, dieſe Tugenden ſind nur der ſchwache Abglanz unſerer weiſen und gütigen Bekehrer! Wie ſtark muß ihre Liebe ſein, daß ſie Ketten und Bande nicht verſchmähen, um mit vielen Koſten und Plagen aus den fernen Wüſten die Verlornen in ihre ſelige Nähe zu ziehen. Wie groß das Verlangen, ſie dem heiligen Chriſtenthum zu übergeben, daß ſie nicht die Zeit erwarten können, ſie zu unterweiſen und zu belehren, ſondern ganzen Schiffsladungen ein großes Taufbad durch Feuerſpritzen zukommen laſſen, und um Hunderte gleich ein gemeinſchaftliches Band und einen gemeinſamen Namen ſchlingen!

Je ſchneller und allgemeiner die Rettung iſt, um ſo beſſer iſt ſie, ſagte Ramiro. Welche beſondere Mühe ſoll ſich auch in unſern ungläubigen Tagen noch ein ehrwürdiger, geiſtlicher Herr um ſolch lumpiges, ſchwarzes Vieh geben? Thut man nicht alles Mögliche, wenn man dem einen Menſchennamen beilegt und Waſſer darüber ausgießt? — ob es mit der Hand oder mit einer Spritze geſchieht, ob es einer iſt oder viele ſind, darauf kommt es meines Erachtens nicht mehr groß an. Chriſten ſollen ſie ſein, und damit gut; einen Namen ſollen ſie haben, und damit auch gut; nachher haben ſie noch ein ganzes Leben vor ſich, um Glauben zu lernen und das wird ihnen auf tauſend Wegen beigebracht.

O, die böſe, verruchte Welt! ſeufzte der Pfarrer von Dondon, indem er die Augen zum Himmel hob und die Flaſche entkorkte, welche Sünden und Läſterungen muß ich hören! — Ihr alter Satyr bildet euch ein, ein Stück Philoſoph wie Ihr müſſe den heiligen Glauben verſpotten; dem gelben Böſewicht dort, der aus Galle beſteht und daher alles haßt und verachtet, was nicht gelb oder ſchwarz ausſieht, iſt die ſchneeweiße Reinheit der hohen Kirche ein Greuel; der Herr Ritter aber, der ſtatt hierher zu hören, lieber mit der ſchwarzäugigen Antonina ſchwatzt, ſcheint mir einer von jenen Gleichgültigen zu ſein, denen die Religion eine völlige Nebenſache oder vielmehr gar keine Sache iſt; nur Eine, nur Du, meine Roſe aus den Bergen, Du, meine fromme Taube, Du, mein holdſeliges Töchterchen, Du geſchickteſte Bereiterin des ſüßen, kühlenden Eiskardinals auf dieſer freien Kolonie, biſt ein gläubiges Lämmlein des Herrn. Komm her Du gläubiges Kind, daß Dich die Kirche ſegne und küſſe.

Das lachende, ſchöne Mädchen faßte die eben bereitete Bowle und ſchob ſie dem Pfarrer in die geöffneten Arme. Hochwürdiger Herr, ſagte ſie ſchalkhaft, mein Bräutigam iſt ein gar böſer Menſch, der ſelbſt einem Heiligen wie Sie keine Umarmung geſtatten würde; allein hier haben Sie, ſtatt meiner, die tröſtende Geliebte der Frommen, die reine, goldlockige Himmelsbraut, die, wie Sie vielmals ſchon verſicherten, der Herr zum Troſt der heiligen Kirchenſöhne erſchaffen. —

Recht, meine Tochter, lachte Ramiro, die mag er herzen und küſſen, ſo viel er will, nicht aber ein Püppchen wie Du, die in einer Stunde mehr bekehren kann, als er in ſeinem ganzen, langen Schlaraffenleben. —

Was wäre ähnlicher als Wein und Mädchen! rief der Pfarrer luſtig. Beide füllen Geiſt und Körper und leeren die Beutel. Beide ſind hold von außen, lieblich anzuſehen, und im Innern brennt ein verborgenes Feuer. Jung ſchäumen ſie gern und berauſchen, alt werden ſie ſauer; aber die heimliche Glut brennt ſtärker, und der Geiſt perlt in ſchnell platzenden Blaſen. Läßt man ſie offen ſtehen, verrauchen ſie; behandelt man ſie nicht eigen, verderben ſie und dadurch auch uns; ſie bekommen den Stich und ſtechen wieder. Liegen wollen ſie; läßt man ſie ſtehen, werden ſie krank. Jung ſind ſie am ſchmackhafteſten, alt Mittel gegen Krankheiten; ſchlecht und verdorben, unſchmackhaft, — gut, eine Labung der Seele, ein Himmel der Erde; wenig genoſſen, giebt immer neue Sehnſucht, — zu viel, erregt Schmerzen und Bauchgrimmen. Schlürft man langſam, kann man viel verbrauchen; ſtürmiſch, iſt man in Kurzem ſchwach und matt, und je raſcher man trinkt, um ſo weniger Genuß iſt dabei.

Hier holte der Pfarrer tief Athem und ſog den dunkelrothen Schaum langſam ein, während die Uebrigen laut anhaltend lachten. —

Endlich ſagte der Mulatte: die Aehnlichkeiten haben Sie aufgedeckt, Ehrwürdigſter, die Verſchiedenheiten aber vergeſſen. Der Wein macht Kopf und Füße

ſchwer, die Mädchen das Herz; der eine röthet Naſe und Wangen, wie Sie, Hochwürdiger, wiſſen werden, die Andern machen ſie blaß; der Erſte lähmt die Zunge, die Andern beſeelen ſie. Wer den Wein hoch verehrt, hat deſto weniger mit den Mädchen zu ſchaffen, und gewöhnlich auch die Mädchen mit ihm. Jener iſt den Himmelsdienern Quelle der Begeiſterung, dieſe eine verbotene Speiſe.

Ha, rief der Pfarrer dazwiſchen, umgekehrt: wir ſind den Weibern der Baum der Himmelsäpfel und der Erkenntniß, und deshalb drängen ſie ſich zu uns, um zu naſchen und dadurch wiederum ins Paradies zu gelangen, das wir ihnen öffnen. Beim heiligen Dominikus! Der Himmel hat die Frauen erſchaffen, damit ſtets fromme und gläubige Seelen auf Erden ſein ſollen! —

Er hat Recht, rief Ramiro, und man könnte behaupten, daß es niemals Offenbarungen und Wunder, ja vielleicht keine Religionen gegeben hätte, wenn die Weiber nicht wären. — Mehr oder mindere Schwärmerei iſt bei allen, und die Propheten nnd Gottheiten würden bald untergegangen ſein, hätten ſie nicht in das Element der Weiber gegriffen. Die klare Einfachheit und Natürlichkeit genügt keiner Frauenſeele; Alles ſoll in einem bunten Nebel liegen, und je myſtiſch dunkler, verdrehter und überſinnlicher der iſt, je weniger ſie davon verſtehen, um ſo mehr ſind ſie davon ergriffen. Weiber ſind fantaſtiſch, und Fantaſie gehört zum Glauben; dieſer giebt Lebenstroſt, wie auf der andern Seite derſelbe

aus der geſunden Philoſophie entſpringt; ſo begegnen ſich die bitterſten Feinde. — Ihr habt Euer Spiel bei den Männern verloren, bei den Weibern noch lange nicht, oder vielmehr niemals. Schwachköpfe und Weiber werden einem lieber glauben als anſchauen und denken.

Ha, rief der Pfarrer, Ihr zügelloſer Sünder! weil Ihr ein ungläubiger Heide ſeid, wollt Ihr allen Glauben verachten. Das eben iſt das Unglück der Welt, daß man ans Undenkbare den Maaßſtab des Verſtandes legen will. — Die Ihr Schwachköpfe nennt, ſind die wahren Auserwählten, Einſichtsvollen, die da wiſſen wie weit ſich der endliche Menſch verſteigen ſoll, die Unſchuldigen und Frommen, die da glauben — und die vor Allen den Herrn in ſeinen Dienern ehren!

In dem Augenblicke erſchollen die ſanften Klagetöne einer Rohrpfeife, die eine ſchwermüthige, eintönige Weiſe verfolgten und ſich mehr und mehr dem Hauſe näherten. — Ramiro ſtieß eilig eins der Fenſter auf und ſchaute den Abhang hinunter, auf welchem ein Haufen Neger mit den Werkzeugen der Arbeit heranzog. Es muß ein Unfall geſchehen ſein, rief er; ſie tragen einen Verwundeten! —

Er nahm eilig ſeinen Hut; der Pfarrer erhob ſich raſch, die Andern folgten, und ſchon an den ſtachligen Kaktushecken der Pflanzung begegnete ihnen der Zug. Voran ging der Pfeifer, deſſen Klagetöne noch immer ſchallten, und hinter ihm trugen mehrere den ausgeſtreckten Körper eines alten Schwarzen, der ſchwach athmend

mit geſchloſſenen Augen auf einer Bahre von Zweigen lag; zuletzt folgten die Uebrigen, in deren Mitte ein großer Neger ging, deſſen Arme mit Baſtſträngen feſt auf den Rücken geſchnürt waren.

Anton, mein alter Anton! rief der Pflanzer gerührt; Du biſt es, mein alter Freund? Dein Kopf iſt mit Blut bedeckt; armer Alter, was haſt Du gethan?!

Der alte Neger ward unter das Vordach getragen; aber vergebens beſtrebte ſich Ramiro, von den Uebrigen die Urſach ſeiner Verletzung zu erfahren; Alle ſchwiegen und ſchauten düſter zu Boden.

Der Pfarrer hatte ſich ſogleich mit dem Kranken beſchäftigt, und während Pierre ihm den Kopf wuſch, holte er aus ſeinem weiten Kleide eine Lanzette, öffnete ihm eine Ader und brachte durch eine ſtärkende Eſſenz ſein Bewußtſein zurück. —

Der Greis ſchlug die matten Augen auf und verſuchte die Hand nach dem Kopfe zu bringen; oben ſchnitt Pierre das blutige Haar ab, und aus einer tiefen Hiebwunde, die bis in den Hals ging, floß ein Strom ſchwarzen Blutes. —

Antonina ſchrie laut auf; Ramiro aber trat heftig in den Haufen der Schwarzen, und ſeine rollenden Augen betrachteten den Gebundenen. Du haſt es gethan, rief er; verfluchter Mörder, Du haſt ihn erſchlagen!

Ja, Maſſa, ſagte der Schwarze trotzig, ich that es und ich will reden. — Ein Mann war öfter unter Deinen Bäumen, Vater, der zu uns ſprach. —

Seid Ihr nicht toll, ſagte er, ſo als Sclaven zu arbeiten, im heißen Sonnenſtrahl und unter Mühe und Noth? was habt Ihr davon als ein jammervoll Leben? Seid Ihr nicht ſtark und kräftig? viel ſtärker als Euer alter Maſſa, und ſeid Ihr nicht Menſchen wie er? Flieht in die Berge, nehmt was er hat und verbrennt die elenden Bäume, die ihr pflegen müßt! So ſagte er, Vater, und ich glaubte ihm; ich ſprach zu meinen Brüdern, aber Anton ſprach mir entgegen; er redete von Deiner Güte, von Deiner Milde, und meine Brüder neigten ſich zu ihm. Da befahl er, mich zu ergreifen, zu binden, mich vor Dich zu bringen. Ich ergriff mein Beil, ich vertheidigte mich, Anton rannte auf mich los; ich ſtreckte ihn nieder. Ich floh, aber ſie ergriffen mich und haben mich hierher gebracht; jetzt laß mich tödten, Maſſa!

Du armer, treuer Freund! rief Ramiro, der ſich zu dem Verwundeten kehrte; aber traurig ließ er deſſen Hand ſinken, die der Tod ſchon regungslos gemacht hatte. —

Ich habe Euch gehalten wie meine Kinder, ſagte er zu den Schwarzen; keine Noth hat Euch gedrückt, kein Aufſeher Euch gepeinigt; gearbeitet habt Ihr wie ich ſelbſt, und für den Lohn, den ich Euch gab, tragt ihr gute Kleider und habt ein Stück Geld bei mir zu gut. Ich bin ein alter Mann, der wenig Freude mehr in der Welt

hat; Euch habe ich manche bereitet. Ich habe Euch ſichere, bequeme Hütten gebaut, Euch verheirathet, Eure Kinder ernährt und allen die Freiheit geſchenkt, die hier geboren. Geht, wenn Ihr von mir wollt! geht in die Berge und verlaßt mich! Ihr ſollt Alle frei ſein, und Du vor allen, Du Unglücklicher, der wie ein wildes Thier ſeinen Bruder verſchlingt. Nehmt ihm die Stricke ab, und dann flieh in die wilden Felſen, ehe Dich das Gericht ergreift; ich will Dein Blut nicht vergießen. —

Er kehrte ſich um, aber die Schwarzen erhoben ein lautes Klagegeheul; mehrere umringten ihn, warfen ſich zu ſeinen Füßen, bedeckten ſeine Hände und Kleider mit ihren Liebkoſungen und baten ihn, ſie nicht zu verſtoßen, es ihnen nicht zuzurechnen, daß der Mord geſchehen konnte. —

Befiehl Maſſa! ſchrien ſie, ſollen wir ihm die Augen ausreißen? ſollen wir ihn lebendig ſchinden oder verbrennen? oder willſt Du ihn nach dem Kap ſchicken, daß er gerädert werde?

Jetzt trat auch der Pfarrer hinzu, bei deſſen Nahen der Lärm in die ehrfurchtvollſte Stille überging. Mit vieler Salbung hielt der Geiſtliche den mehr und mehr zerknirſchten Schwarzen eine Rede, in welcher er mit allen Mitteln der Kirche die Herzen der Sünder angriff.

Er zeigte den Pflanzer dabei im ſchönſten Lichte, wie er ihr Freund, ihr Vater, ihr Lehrer ſei; wie ſeine Tugenden, ſeine Milde und Güte ihm den Himmel der Seligen erwürbe; wie ihre eigne Undankbarkeit und Sün-

digkeit aber die Hölle und deren Qualen über ſie brächte, die er mit den furchtbarſten Bildern malte. —

Dieſe machten ſichtlich den gewaltigſten Eindruck; denn auch die Wenigen, die bis jetzt ziemlich antheillos geſtanden und wahrſcheinlich die frevelhaften Pläne des Verbrechers begünſtigt hatten, ſanken nieder und miſchten ihr Klagegeheul mit dem ihrer Brüder.

Alle flehten den Prieſter um Vergebung an, und mit dem tiefſten Schmerze, mit überſtrömenden Augen wanden ſie ſich am Boden und hoben zitternd ihre gefalteten Hände. — Am reuigſten war der Mörder ſelbſt, der früher ſtolz und trotzig die Drohungen ſeiner Gefährten wie den Spruch Ramiro's angehört hatte, jetzt aber auf den Knien zu dem Pfarrer kroch, ſeine Füße küßte, und um Ablaß und Buße heulte.

Fort Du Unglücklicher! rief Lahaye; entfliehe, ehe der Arm der Gerechtigkeit Dich erreicht! Bereue Deine Sünden ein Jahr lang, und haſt Du Dich ernſtlich gebeſſert, ſo will ich zur Abſolution Dir Hoffnung machen; doch jetzt eile in die Mornen! geh' und thue Buße!

Der Neger trat demüthig und äußerſt niedergeſchlagen aus dem Kreiſe, ging langſam den Hügel hinab und verſchwand im Thale, während die Uebrigen ſich ſtill zerſtreuten und Ramiro die Leiche des alten Mannes fortſchaffen ließ, dem ein einſames Grab am Ende der Pflanzung gegraben werden ſollte.

Der Pfarrer ging indeſſen mit ſtolzen Schritten um-

her, dann ſtand er ſtill und ſchlug auf die Schulter des Pflanzers. He, alter Sünder, ſagte er, wer thut nun das Beſte? die Drohungen der Kirche oder Eure ſchwachherzige philantropiſche Milde? Erkennt Ihr nun, daß trotz Eurer Nachſicht Ihr heut oder morgen ermordet, Euer Eigenthum verbrannt, Euer Kind verloren wäre, wenn die Hölle und deren Strafen ſich nicht zwiſchen Euch und dieſe Beſtien ſtellte.

O wie ſchlimm iſt es, ſagte der trübſinnige Ramiro, daß die Kirche dieſe Beſtien nicht zähmen, aber lenken kann; daß ſie dieſe thörichte, ſinnloſe Menge heute zum Seegen, morgen zum Fluch benutzen darf; daß der einzige Vorzug des Menſchen der ſein ſoll, auch durch geiſtige Qualen ihn vom Böſen zu wenden; daß nicht ein innrer Trieb zum Guten und Großen ihn treibt, nur die Furcht ihn abhält ſchlecht zu ſein: und doch, wo ſollen ſie jenes lernen? Und lernen muß doch der Menſch Alles! —

Die Welt, verſetzte der Pfarrer, hat trotz ihrer ſechstauſend Jahre immer noch die Kinderſchuhe an; ſie bedarf einer ſorgſamen Mutter, und dieſe iſt natürlich die Kirche, die ſie nicht ſowohl auf das Fell als auf das Gewiſſen prügelt. Macht Ihr was Ihr wollt, ſtellt Euch ſo klug und ſo vernünftig als Ihr mögt, ſchaltet über Glauben und Hoffen: Ihr werdet nie dahin gelangen, die ganze Menſchheit aus Grundſatz edel und gut zu machen. — Die Furcht vor ewigen Strafen thut mehr als alle Grundſätze. Gebt ja Acht was Ihr thut; habt

Ihr jenen die Kraft genommen, ſo werden dieſe Euch wenig helfen. —

Nimmermehr, rief Auguſtin, ſoll uns die Furcht ſchrecken! Die milde Behandlung meines Vaters hat beſſre Früchte getragen als Sie meinen. Furcht überhaupt kann nur Sclaven vom Böſen ſchrecken; die Vernunft zeigt durch die Moral das Schlechte und Strafbare und ſtellt ſtatt ewiger Pein, Geſetze auf, die ſich geltend machen. — Hölle und anderer Popanz, das ſind die Mittel geweſen, Jahrhunderte in Dummheit und Aberglauben zu erhalten und die Völker zu Sclaven herabzuwürdigen; die ärgſten Tirannen ſind ſtets mit der Kirche Hand in Hand gegangen, und nur daß beide ſich um den Raub entzweiten, hat nach und nach die Augen der gebildeten Menſchheit geöffnet. —

Sage lieber der ſich bildenden Menſchheit, ſagte Ramiro. Nichts hat länger Beſtand auf Erden als es zu deren Bildung paßt; ſchreitet dieſe weiter fort, bildet ſie auch Neues und behält das Alte als Erfahrung. Das iſt der Standpunkt aller Nationen und Alles Lebens! Gehöre einem hochſtehenden Volke an, und Du biſt glücklich und frei und baueſt weiter auf den reichen Erfahrungen der Väter und ihrer Kultur; ſei ein Sohn der Wüſte, und alle ihre Wildheit iſt Dir eigen. Verſetzte das Kind eines fanatiſchen Muſelmanns nach Amerika, und es wird ein Republikaner; erziehe den Enkel Waſhingtons in Perſien, und er küßt den Staub unter den Füßen des Schah. — So nach der Bildung richtet ſich auch die Glaubenslehre:

der Kern, die Urkraft, die Gottheit, iſt in Allen da, nur nach den Bildungen verſchiedener Zeiten und Völker anders gemodelt und geſtaltet. Bete zum Fohi oder zum Jehova, zum Allah, Lama, Brama oder Chriſtengotte, Du beteſt zu dem ſchaffenden Urquell der Welten, und das iſt genug!

O! heilloſe Ketzerei! rief der Pfarrer; undankbarer, alter Sünder, ſo eben hat der echte und rechte Gott der alleinſeligmachenden Kirche ihm Gnade erwieſen, und ſchon verſpottet er ihn!

Wo wäre eine Religion, die ſich nicht als die allein echte und rechte ausgäbe und die übrigen verdammte und kreuzigte? ſagte der Pflanzer. Ach, alter Freund, ich habe heut wenig Muth zum Scherzen, aber faſt habe ich Luſt wie jener bekehrte Bizantiner zu ſprechen, der, als er das Geſindel der Chriſten und deren Laſter ſah, die alte Götterlehre begierig wieder ergriff, um nur nicht mit jenen in einen und denſelben Himmel zu kommen. Welcher Unverſtand und welche Albernheit liegen darin, ganze Jahrtauſende voll Thaten zu verdammen, oder dem Menſchengeſchlecht die Seligkeit abzuſprechen, wenn es nicht an dieſes oder jenes Dogma der Kirche glaubt, oder auf andere Weiſe den großen Geiſt der Welten verehrt! O, mein alter, treuer Anton hat mehr den Himmel verdient als tauſend chriſtliche Heuchler und Schurken, welche täglich die gläubigen Gauneraugen verdrehen.

Der Chevalier hatte dieſen Geſprächen geringe Theilnahme gewidmet; er ſaß vielmehr neben der betrübten

Antonina, die ihm viel von dem todten Greiſe erzählte, der ihrem Vater innig angehangen, ihn nach Europa begleitet, ſein Leben gerettet, und mit unverletzbarer Treue ihm gedient habe.

So entwickelte ſich ein Geſpräch zwiſchen beiden, in welches der Ritter manche ſchwermüthige Bemerkungen über die Wandelbarkeit des menſchlichen Triebes warf und die Treue als die ſchwierigſte Tugend ehrte. Bald wandte ſich die Rede auf die Treue der Mädchen, die ſie mit Lebendigkeit vertheidigte, während Mauduit Einwände über Einwände machte. Ihre Wange röthete ſich ſo hoch, ihr ſchwarzes Auge blitze ſo feurig, ihre Bewegungen wurden ſo erregt, daß Auguſtin, der ſie in der Ferne beobachtete, endlich zu ihr herantrat und durch Blicke, Winke und Zwiſchenreden die Verhandlung, welche ihm mißfiel, zu beenden ſtrebte, endlich aber, als dies Alles nicht helfen wollte, mißmuthig das Zimmer verließ und einen Gang auf die nahe Höhe machte. —

Die Sonne ſank hinter den Mornen, als er hinaustrat, und das ſanfte Roth des Abends fiel auf die duftigen Blüthen und Büſche. — Der junge Menſch aber achtete nicht auf die erhabene Stille und Ruhe, die ſeinem ſtürmiſchen Herzen wenig zuſagten; keuchend eilte er die ſteilſte Seite der Höhe hinan, kletterte von Buſch zu Buſch und ſtand endlich an der Krone, die ein gewaltiger Mahapu patriarchaliſch nach allen Seiten bedeckte. — An dem Stamme des rieſenhaften Baumes lag ein Mann, ausgeſtreckt und unbeweglich, der mit den beiden Armen

Kopf und Geſicht umhüllte; neben ihm ruheten Hut und Doppelgewehr; ſeine Kleider waren zerriſſen, die Schuhe zerfetzt; Blut klebte an den halbnackten Beinen, und die wilden, ſchwarzen Haare fielen verworren auf das ſchimmernde Moos.

Der Farbige warf einen ſtaunenden Blick auf die Geſtalt, dann eilte er, aufs Aeußerſte erſchreckt, näher. — Chavannes, theurer Chavannes, rief er heftig, was, ums Himmels Willen, iſt geſchehen?! —

Bei ſeinem Nahen hatte ſich der Liegende empor gerichtet; mit der zerriſſenen, blutgerötheten Hand ſtrich er über die ſchweißnaſſe Stirn, die andere ſtreckte er dem Freunde entgegen, und ſeine Augen ſtarrten ihn ſtier und glanzlos an. — Erſt als Auguſtin ſich neben ihn geſetzt, als er ihn beſchworen, zu ſprechen, und alle Theilnahme der Freundſchaft über ihn ergoß, ſchien ein vermehrtes Leben in die ſtarke Bruſt Chavannes zurückzufließen. Eine dunkle, fleckige Röthe überzog ſein gelbes Geſicht; tief athmend und ſeufzend preßte er die Arme auf ſein volles Herz, und ein krampfhaftes Zucken bewegte ſeine Lippen. —

Wir ſind verrathen, Alles iſt verloren! rief Auguſtin; ſprich es aus, mein Bruder! Du biſt entflohen vor unſern Henkern! —

Verrathen, verloren, entflohen! erwiederte Chavannes; ja Du ſagſt es; aber ich, ich allein, und der Henker ſitzt hier tief innen!

Auguſtin betrachtete ihn verwundert und ſchmerzlich.

Erhole Dich, ſagte er ſanft, Du redeſt irre, mein geliebter Bruder! Sprich, bedenke es, wer war der Verräther?

Wer er war? rief er heftig; o! ein Weſen, das ich anbete, für welches ich nur athme; ſie, für die ich duldete, litt, handelte, hoffte! Betrogen, betrogen, wahnſinniges Schickſal! und das hölliſche Herz, dies Herz des Verfluchten will nicht ſtill ſtehen! — Sein wüthender Schmerz machte ſich in einem brüllenden Schrei Raum, der in ein dumpfes Wimmern überging, als er rückwärts, mit den Händen die Haare umkrallend, niederſank.

Auguſtin ſaß tief bekümmert, bis er endlich Chavannes Arm ergriff, ihn mit kräftigen Worten zur Ruhe mahnte, ſeinen Stolz, ſein Ehrgefühl, ſeine ganze Mannheit gegen ihn ſelbſt in die Schranken rief, ihm Beiſtand und Hilfe gelobte und zur Mittheilung anfeuerte.

Der ſchlaue Mulatte hatte ſchnell eingeſehen, daß verſchmähte Liebe den wilden Pflanzer ſinnlos gemacht und ihn in einen Zuſtand der Raſerei verſetzt hatte; aber er kannte eben ſo wohl deſſen glühende Leidenſchaften, Ehrgeiz und Eiferſucht, die er ſelbſt in ſo hohem Grade beſaß, deren Wirkungen er vortrefflich verſtand, und die er nun in ſeinem Freunde zu bekämpfen ſtrebte. —

Erzähle mir Alles, mein Bruder! rief er und umfaßte ihn; lege Deine Seele in die meine! ich kenne dieſe Schmerzen der Liebe und Eiferſucht. Aber die Mädchen ſind einmal ſolche leichtfertige Geſellen, die bei ihren Necke-

reien gar nicht fühlen, wie tief ſie ein liebeglühendes Herz verwunden.

Glaube mir, es ſind ſo lange kleine, eigenſinnige Teufel, bis man ihnen mit gleicher Münze bezahlt und ſie in Engel verwandelt.

Sind ſie eigenſinnig, kalt, launenhaft, gebe man ja nicht nach; je mehr man dies thut, um ſo ärger treiben ſie es; aber noch weniger muß man darüber verzweifeln. — Auge um Auge und Zahn um Zahn, geliebter Chevannes! Trotzt ſie, Du noch viel ärger; iſt ſie kalt und ſpröde, Du noch viel ſpröder; ſieht ſie Dich bös an, dreh ihr den Rücken: o, ſie wird ſchon kommen, glaube mir, ſie wird ſich ſchon bekehren. Ein eigenſinniges Mädchen iſt wie ein ſtörriges Pferd; nur um des Himmels Willen keine Schmeichelworte! die Sporen und die Peitſche müſſen es nach Deinen Befehlen lenken. — Die ſchöne Marie iſt freilich ein Kind, ſanft wie Mondſchein und mild wie dieſe warme Nacht; aber die Sanfteſten ſind grade die Schlimmſten: da kommt kein Sturm, der dann und wann mit erſchütternder Macht herantobt, aber zehntauſend Stürmchen. O, ich kenne dieſe Püppchen von Zuckerwerk, denen jedes ſcharfe Wort eine Thräne koſtet, und die doch oft bitterer als Aloe ſind!

Chavannes hatte ſich wieder empor gerichtet und ſtarrte vor ſich hin. — Wäre es nur das, ſagte er mit verächtlichem Lächeln, es ſollte mich wenig kümmern. Ach, ich war ſeit lange daran gewöhnt, keinen freundlichen Gruß und Blick zu erhalten; aber mehr war es, mein Auguſtin,

mehr als ich ertragen konnte, mehr als ein Menſchenherz ertragen kann! Höre es, rief er dumpf und biß die Zähne zuſammen, während er die Hand ſeines Freundes mit furchtbarer Stärke preßte: die ich tauſendmal mehr liebe als die ganze Welt, lag in den Armen eines Andern.

Teufel! ſchrie Auguſtin, und Du würgteſt ihn nicht, Du zerriſſeſt den Verfluchten nicht mit Zähnen und Nägeln!?

Ich konnte es nicht vollbringen, ſagte Chavannes düſter, und jetzt bin ich zu ſchwach. Du liebſt, mein Bruder, Du liebſt wie ich liebe; mein Leben iſt zerbrochen, ich habe nichts mehr zu thun auf der Welt!

Seine Stimme zitterte heftig, die Augen brannten, der Kopf ſank auf die Bruſt herab; endlich ſchluchzte er laut, ſchlang den Arm um den Stamm des alten Baumes, preßte die Bruſt an das ſtarre Holz, und Thräne auf Thräne quoll unter den dichten Wimpern hervor. —

Ermanne Dich, theurer Chavannes, ſagte Auguſtin; ein falſches Weib kann ein kräftiges Herz beugen, aber nicht brechen! Das Vaterland, die Freiheit haben heilige Rechte an Dich. Sei ein Mann, Chavannes! Lebe für Rache, räche Dich an dem Schurken! nenne ihn mir, nenne ihn mir, mein Bruder!

Die dunklen Augen des Pflanzers flammten auf, als er den Namen leiſe ausſprach; Auguſtin aber ſprang empor und ſtieß ein ſchreckliches Lachen aus.

Gut, gut! rief er; er iſt da! dort unten ſitzt er, der laſterhafte Schelm, und umſtrickt das Herz Antoninas! —

Zur Rache Chavannes! Langſam, fürchterlich ſoll ſie werden, und ich will Dein Helfer ſein, mein Bruder! —

Das letzte Roth erhellte die Züge Chavannes, und ſeine ganze Geſtalt zitterte in einem unbeſchreiblichen Grimm, der in zu verzehren drohte. — Schaum bedeckte den Mund, alle ſeine Nerven waren geſpannt; die wilden Augen, mit denen er unverwandt auf die Pflanzung hinabſah, quollen aus den Höhlen. Es war die furchtbare Erſcheinung des entſetzlichen Zorngotts der alter Inder, und ſelbſt Auguſtin ſchauderte heimlich bei der wahnſinnigen Wuth, die aus ſeinen Blicken und Geberden leuchtete.

Du haſt Recht, mein Bruder, rief er endlich; ich will leben, um die Rache will ich es! Dieſer Elende, dieſer bleiche Verräther ſoll mir langſam ſein Herzblut geben, und nicht ruhen will ich, bis ich ihn in meinen Händen habe. —

Er ſchrie dieſe Betheuerungen ſo laut, und richtete ſich ſo drohend empor, daß Auguſtin, der befürchten mochte, daß irgend wer ſie erblicken und hören könnte, das Gewehr und übrige Geräth aufhob, dann ſeinen Arm ergriff und ihn die Höhe hinab gegen den Wald leitete. Chavannes folgte ihm ohne Widerſtand, und der Farbige ſuchte ihn zur Geduld und Ruhe noch mehr zu ermuntern. — Unſere Rache darf nicht voreilig ſein; Vorſicht macht ſie um ſo ſicherer, ſagte er, denn der weiße Schurke iſt mächtig wie Du weißt, und ſein Tod muß behutſam beſchloſſen und fein ausgeführt werden. — Er ſucht meinen Bruder. Vielleicht gelingt es, ihn tief in

die Mornen zu ſchicken, und dann findet ſich wohl die Gelegenheit ihn auf ewig verſchwinden zu laſſen.

Chavannes Geſicht glühte vor Rachluſt und Freude. Hätt' ich ihn ein Mal da, wo ich ihn haben möchte, er ſollte eine Höllenfahrt machen wie nie einer, rief er lachend; in Millionen Fetzen ſollte ſein verfluchter Leib zerſplittern! —

Laß' mich nur machen, ſagte Auguſtin, und bleib hier verborgen, bis ich Dir Nachricht geben kann. Ich wette, der dumme Narr geht in die Falle, und dann haben wir ihn. —

Sie verloren ſich ſprechend immer tiefer in den verwachſenen Abhängen des Gebirges; aber unter dem dichten Schatten eines Akaziengebüſches kroch der Bettler Lamil hervor, der ihnen aufmerkſam nachſtarrte. — Welch hölliſches Geſindel ſind dieſe gelben Beſtien! murmelte der Alte; nun dies Mal mache ich euch einen Querſtrich. Mort de ma vie! es iſt mein Landsmann, ein Kind des ſchönen Frankreichs, und der ſoll nicht in eure ſchmuzigen Fäuſte fallen, ihr Lumpenvolk! — Behutſam kroch er hierbei durch die Büſche weiter und war im Begriff, einen mühſamen Fußſteig, der nach der Pflanzung führte, hinabzuklimmen, als ihn plötzlich eine ſtarke Hand ergriff und feſthielt. Der alte Mann bebte heftig zuſammen. Was wollt ihr von dem alten Bettler? rief er und drehte ſich um; aber ſein Schreck ging ſchnell in Unmuth über, als er in ein lachendes ſchwarzes Geſicht ſah. —

Wahrhaftig Touſſaint, ſchrie er, Du biſt ein Haſen-

'fuß, trotz Deines häßlichen dicken Kopfes. Wer heißt Dich mit einem alten Kerl ſpielen?! Zum Teufel! wäre ich nur etwas jünger als ich bin, Du ſollteſt es bereuen. —

Vergebung, Vater! verſetzte der Neger, der ſchnell den Ausdruck der Würde wieder erhalten hatte; ich mußte Dich erhalten und wußte nicht, daß Du ſo leicht zu erſchrecken ſeiſt.

Erſchrecken? rief Lamil; Du biſt ein Narr, Touſſaint Breda, ich erſchrecken, und obenein vor einem lumpigen Neger?! Das iſt zum Kranklachen. Verwundert war ich. Doch was willſt Du, mein Junge? Sprich raſch und kurz, ich weiß daß Du es kannſt; ich habe keine Zeit, hier in der Nacht zu ſtehen, denn dort unten ſehe ich Feuer in der Küche, und mein Magen iſt leer wie meine Taſchen. Nun ſo rede doch, mein Kind! was willſt Du denn?

So ſchweige, Vater, ſagte der Schwarze und höre: dort unten im Hauſe iſt ein Herr, der groß und wichtig iſt für dies Land und für meine Brüder; er ſucht den gelben Mann, den ſie Rigaud nennen; geh', ſage dem Maſſa Ramiro, daß der in den Mornen ſei, bei den Marons, und daß er ihn finden könne, wenn er wolle. —

Der Bettler ſchüttelte den Kopf. Wenn Dir der Herr werth iſt, ſagte er, ſo muß er nicht in die Wälder, wo ihm Gefahr droht; die Gelben haben ihm den Tod geſchworen. — Ja ſiehſt Du, was der alte Bettler weiß? Doch Du biſt ein anſtelliger Kerl, Touſſaint Breda, fuhr

er fort; höre was ich Dir ſagen will. Und nun erzählte er ihm mit wenigen Worten Chavannes Eiferſucht und das Stück des Geſprächs der beiden Farbigen, das er erlauſcht hatte.

Der Neger ſaß inzwiſchen aufmerkſam ſinnend und horchend. Endlich als Lamil ſchwieg, ſagte er: dieſe Gelben ſind freilich ſchlimme, liſtige Feinde; dennoch aber muß er ſehen, wie es in den Mornen ſteht. Du ſollſt mit ihm gehen, Lamil, und auch der Herr der Berge wird ihn begleiten. — Sorge nicht, alter Vater; hier, nimm dies Kreuz, und wenn ihr zu den Marons kommt, ſo gieb es dem, der die Feder trägt, und kein Haar wird euch gekrümmt ſein. — Er zog dabei ein kleines Kreuz von Blei mit verſchiedenen Einſchnitten und Zeichen aus der Taſche; der Bettler nahm es lachend und ſteckte es ein. — Gut, gut, ſagte er; ich weiß, Du kannſt zaubern, mein Kind; Du wirſt mich ſchon zu ſchützen wiſſen.

Er ſtand auf. — Halt, Vater, ſagte Touſſaint; ich begleite Dich, ich habe mit meinen Brüdern zu reden. Sie haben ſich an dem Herrn der Berge vergangen; einer der Sünder iſt auf ſeiner Flucht in meine Hände gerathen; ich muß dieſe Unordnung ſtreng rügen. —

Der Alte beſchaute ihn von oben bis unten und brach dann in lautes Lachen aus. — Ich möchte nur wiſſen, was Deine albernen Landsleute in Dir ſehen, rief er. Du biſt ſo ein kleiner, dicker, häßlicher, alter Kerl wie einer; Deine Haare ſind halb grau, Dein alter Kutſchermantel und Dein Federhut mit der verriſſenen Treſſe iſt doch

auch nicht ſo ſehr empfehlend; dabei ſchielt Dein rechtes Auge; wenigſtens hat es, was man ſo den falſchen Blick nennt; und Deine Haut iſt weder glänzend noch glatt. Daß Du ein paar Buchſtaben malen und ein bischen Leſen kannſt, iſt freilich für einen dummen, faulen Sclaven etwas Großes; auch ſind Deine Schultern allerdings ſehr breit, und Du paßteſt beſſer in die Zuckermühle als auf den Kutſchbock; Deine Naſe iſt von beſonderer Dicke, und Deine Beine und Hände zeugen von Kraft und Gelenkigkeit: aber ſind das alles Vorzüge, die Deine Brüder zur Anbetung hinreißen? und doch biſt Du ein wahrer Gott unter ihnen. —

Du ſiehſt ein, daß ich ein Zauberer bin, Vater, lachte Touſſaint; meine Worte enthalten Beſchwörungen. —

Wahr! rief Lamil, Du ſprichſt ganz gut für einen Neger; Deine Stimme iſt ſo tief und klingend, daß ſie wohl bis in's Mark gehen kann, und im Blick, mein gutes Kind, haſt Du etwas von der Klapperſchlange. Mort de ma Vie! Touſſaint Breda, lache nicht! Jetzt weiß ich, wie es zugeht. Dein falſcher Blick macht das Ganze. Du ſcheinſt den Menſchen mit Deinen Augen verſchlingen zu wollen, und doch weiß man nicht, wohin Du ſiehſt. So geht es vom Scheitel bis zur Sohle.

Sie ſtanden jetzt an dem hohen Zaum, der rund um das innere Gehöft lief; die Thüren waren ſchon feſt verriegelt und die großen Hunde losgeſchloſſen. — Die Beſtien ſind ſchon frei, ſagte Lamil; es ſind die böſeſten

der ganzen Inſel. Laß uns an das Thor gehen und die große Glocke ziehen.

Nicht doch, Vater! verſetzte Touſſaint; Du weißt, ich bin ein Zauberer, dem kein Hund wiederſteht. Ueberdies darf mich hier Niemand finden, flüſterte er; klopfe Du, oder warte, ich werde Dir die Pforte öffnen.

Mit wunderbarer Behendigkeit ſchwang ſich der unförmige Mann hinauf, und ehe Lamil antworten konnte, war jener ſchon im innern Raum, mitten unter den großen, wilden Thieren, die grimmig auf ihn losſtürzten, aber auf einen Wink ſchmeichelnd und demüthig ihn umkrochen.

Der Bettler war ſtarr vor Erſtaunen. Beim heiligen Franziskus, Du biſt ein Teufelskerl, ſagte er, als die Pforte aufging; der Böſe allein kann Dir ſolche Kunſt lehren!

Dort geh den Weg hinab, Vater, und thu was ich ſagte! verſetzte Touſſaint; mein Ziel iſt hier bei den Hütten meiner Brüder. —

Sie näherten ſich hierbei den kleinen Häuſern, welche Ramiro ſeinen Schwarzen eingeräumt hatte, die jetzt ausgeſtreckt auf Matten und Decken, ſchwatzend und ſingend vor ihnen lagen. Kaum aber hatten die Erſten den theuren Gaſt erkannt, als ſie mit dem Geheul der ausgelaſſenſten Luſt zu ſeinen Füßen ſtürzten, ſeine Hände und Beine küßten und umſchlangen, und ihn mit ſo vielen ſtürmiſchen Liebeszeichen bedeckten, daß das Uebermaaß ihrer Gunſt ihn zu erſticken drohte. — Immer meh-

rere eilten herbei, und immer von Neuen wiederholte ſich der Auftritt, der kein Ende zu nehmen ſchien. Man hob ihn auf, man trug ihn; jeder eilte einen bequemen Sitz für ihn zu bereiten, und die ihn nicht erreichen und anfaſſen konnten, ſprangen tanzend umher, oder ergriffen die Pfeifen und Schellentrommeln, um ihrer ungeſtümen Freude Lauf zu geben. Touſſaint ſelbſt verhielt ſich dabei faſt leidend; kaum daß er dem Einen oder dem Andern die Hand drückte oder ein Wort des Grußes ſprach, und als er endlich auf ſeinem Sitz Platz genommen hatte, ſenkte er den Kopf und heftete finſter die Blicke an den Boden. —

Dieſer Anblick verſtummte auch die Schwarzen, die nach und nach von ihrer Freude zum tiefſten Schweigen übergingen; und nun erſt begann jener in der Sprache von Congo ſie anzureden, von welcher Lamil nur Einiges verſtehen, das Uebrige jedoch wohl ſchließen konnte. —

Anfangs glichen ſeine Worte dem tiefen, fernen Grollen des Donners in der Wüſte; nach und nach aber ward es das Rauſchen des Sturmes, das Brüllen des ergrimmten Löwen. —

Seine geſenkten Augen hoben ſich und flogen wie funkelnde Schlnagen auf und nieder; er richtete ſich empor und die kurze Geſtalt ſchien rieſenhaft in den Schatten der Nacht aufzuſtreben; die grauſchwarzen Haare umflogen von unſichtbarer Kraft gepeitſcht den Kopf, und die ſchwellenden Adern an Hals und Stirn färbten ſeine Lippen blauroth. Alle ſeine Glieder waren dabei in Thä-

tigkeit; es war die gewaltigſte Anſtrengung ſeiner Muskeln und Nerven, und dennoch lag etwas Würdevolles, Stolzes darin. Der Strom ſeiner Beredſamkeit riß ihn zu ſtürmiſcher Heftigkeit fort; aber er war immer deren Meiſter und beherrſchte und lenkte ſie mit Umſicht und Sicherheit. Betrübniß über den Mord des alten Anton, über die That, Unwillen über den Mörder, über ſeine Freunde und Mitſchuldige, Zorn über ihre Undankbarkeit gegen den Pflanzer, der ihr Freund ſei, füllten ſeine Rede; er erregte alle Gefühle ihrer afrikaniſchen Natur, ging dann zu Ermahnungen über und ſchloß mit dunklen Worten über eine Zeit, wo er ſie rufen würde, ihr Recht zu erkämpfen, und mit der Forderung eines Eides, ſich nur dann um ihn zu ſammeln. —

Die Luſt der Schwarzen hatte ſich während deſſen in Furcht, Schmerz und Traurigkeit verwandelt. Ihre Thränen floſſen reichlich; ſie betheuerten ihm, nichts mit der That gemein zu haben, und verſprachen und beſchworen Alles, was er verlangte. Glaubt nicht, ungeſtraft es brechen zu können, ſagte Touſſaint drohend; den Mörder Antons hat die ſchnelle Rache ereilt; ich ſelbſt habe ihn gerichtet; Kaiman und Geier werden ſein Fleiſch freſſen.

Er zog ein Paar der Schwarzen mit ſich weiter und redete mit ihnen eindringend und leiſe. Lamil, um den ſich ein Haufen Kinder und Mädchen verſammelt hatte, die ihn unaufhörlich quälten, ſeine Querpfeife aus der großen Bettelta ſche zu nehmen und ihnen aufzuſpielen,

konnte, ſo aufmerkſam er auch lauſchte, nichts davon verſtehen; plötzlich aber erhob Touſſaint ſeine tiefe Stimme: Der große Geiſt mag euch tauſendfach zerreißen, wenn ihr den Lockungen dieſer gelben Hunde folgt, ſagte er; o, ſie ſind ſchlau wie der Kaiman! ihr ſollt für ſie den Kaffee pflücken und die Schalen zum Lohn bekommen. —

Der Bettler drängte ſich neugierig näher heran; aber der Neger ſah ihn durchdringend an, dann ſagte er ihm mit hohem gebietendem Tone: Entferne Dich, Lamil; Du ſiehſt, daß ich allein ſein will!

Hohl' ihn der Teufel! brummte der Alte, indem er zurückging. Ich weiß nicht, was mich zwingt, dem ſchwarzen Tölpel zu gehorchen; aber ein ander Mal werde ich nicht gehen, und jetzt, dem Dummkopf zum Aerger, werde ich ihn zwingen, ſeinen geheimen Rath aufzuheben. — Bald darauf erſchallte ſeine Flöte in luſtigen Weiſen; die Neger hüpften durcheinander; ſchnell brachen auch die Begleiter Touſſaints das Geſpräch ab und miſchten ſich unter die Menge, und nur er, dicht in den zerriſſenen Mantel gehüllt, ſchaute mit finſterm Sinnen auf ſie hin. —

Während dieſer Vorgänge war auch Auguſtin zurückgekehrt und hatte ſeinen alten Platz wieder eingenommen, wo der Chevalier an der Seite der ſchönen Antonina ſaß. —

Ramiro und der Pfarrer führten noch immer ein lautes Geſpräch über Unſterblichkeit und den wahren Glauben; der Ritter aber unterhielt ſeine Nachbarin mit den Neuigkeiten Europa's. Bald tobten die beiden Alten, wie gewöhnlich, im tollſten Zank, und Auguſtin, der in der heiterſten Laune ſchien, ſuchte durch Einſprüche aller Art, und indem er bald für den, bald für jenen ſich erklärte, den Lärm auf den höchſten Gipfel zu bringen. Dies gelang ihm vortrefflich. Der Streit erhitzte ſich immermehr; der Pfarrer ſtieß immer wilder ſein ſchnell geleertes Glas auf den Tiſch; Ramiro dagegen überſchüttete ihn mit Spott aller Art, und die Zuhörer waren in der frohſten Laune, als plötzlich der Wind die Klänge einer Flöte ſanft heranwehte.

Da iſt der alte Gauner wieder, ſchrie der Pfarrer; der Spitzbube, der weder ein Obdach auf Erden noch im Himmel hat. Großer Gott! welch' Geſindel maßt ſich doch Menſchennamen und Menſchenrechte an, blos weil es Menſchengeſtalt hat!

Die Erſcheinung thut einmal Alles auf der Erde, verſetzte Ramiro, nicht etwa die mens primitiva, Hochwürdigſter, was Ihr am beſten an Eurem ſchwarzen Rock und Schmeerbauch ſehen könnt.

Beim Himmel! einem noch ſo vernünftigen Pavian oder Hunde, der ſieben Sprachen redete und feine Hofſitte hätte, würde das häßlichſte Weib einen Korb geben! Bringt ihn uns her, den alten Gauner ohne Obdach; er

kann uns vielleicht beſſere Lehren über die Unſterblichkeit geben als alle Philoſophen, Prieſter und Päbſte.

Jetzt ward die Thür geöffnet, und der Bettler trat ſehr ehrerbietig herein, grüßte nach allen Seiten und ließ ſich an der Schwelle nieder, indem er ſeinen leeren, offnen Ranzen vor ſich ſtellte und einen jämmerlichen Blick hinein that.

Komm her Alter und trink ein Glas Sect, rief ihm Ramiro zu; zuvörderſt aber ſage mir, ob Du ein Chriſt ſeieſt?

Potz alle Welt! rief Lamil und ſtrich ſeinen Schnurrbart, was wäre ich ſonſt, mein Herr der Berge? das will ich meinen, ein ſo guter Chriſt als Einer!

Schelm! ſchrie der Pfarrer. Wie lange biſt Du nicht in der Kirche geweſen? wie lange haſt Du mir nicht gebeichtet?

Wenn Sie daran mein Chriſtenthum abmeſſen wollen, Hochwürdigſter, rief der alte Kerl, ſo mag es freilich ſchlimm ſtehen. Ich bin wie der Wind, der nicht weiß, von wannen er kömmt und wohin er geht; wie die Lilie des Feldes bin ich, die der Herr kleidet und nährt. Da kommt ein Sontag heran, und ich bin in den Mornen; ein ander Mal trifft er mich im Süden, oder ich ſuche Kräuter in den Bergen zu Pflaſter und Salben für die armen Kerle, die in den Zuckermühlen wund geworden ſind, oder es kommt auch Einer und ſagt: Lamil, lauf mal dahin und beſtelle mir das und thue mir dies und hole mir jenes, und da läuft und rennt denn der

närriſche, alte Bettler und verſäumt wohl in der heißen Sonnengluth das ſtille, kühle Gotteshaus.

Ja ſo ein Naſeweis iſt er! ſagte der Pfarrer ſichtlich gerührt; überall hat er ſein Weſen, Jedem läuft er nach, und ſelbſt die ſchwarzen Beſtien wollen Spiel und Tanz und tauſenderlei von ihm, und was hat er davon? Ein ſchlechter Chriſt iſt er, ein Landſtreicher, ein Tagedieb, der keinen Heller gewinnt mit ſeiner Dienſtfertigkeit.

Dafür hofft er auf die Unſterblichkeit! rief Ramiro. Sage, Lamil, was hältſt Du von der Sache?

Unſterblichkeit? ſagte der alte Mann langſam und kopfſchüttelnd; das iſt für einen Sterblichen ein ſchauerlicher Gedanke. — Der ewige Jude mit den morſchen, knarrenden Knochen, die nicht brechen können, Herr des Himmels! iſt es mir doch zuweilen, als ob ich ſelbſt der ſei. — Nein, nein! Das Grab und das Ende ſind für einen alten Körper erquickliche Gedanken; da kömmt die Ruhe und der lange, heiße Schlaf, aus dem uns kein Mordgeſchrei und keine Leiden aufſtören. —

Der Körper zerfällt ſo, mein alter Sohn, rief Lahaye; aber Deine unſterbliche Seele wird dann erſt zu leben beginnen. —

Seele? ſagte der Alte; iſt denn nicht eben die Seele das Leben, und wenn dies zerſchnitten wird, wer ſoll wieder erwachen? O ehrwürdiger Herr, wünſchen Sie doch ja nicht ſolche Auferſtehung! Großen Herrn muß davor grauen, wenn die gemißhandelten Geſchöpfe alle vor einen richtenden Gott treten ſollten. —

Das iſt ein verwünſchter alter Ketzer! rief Ramiro; ich glaube gar, er zweifelt an Hölle und Paradies.

Lamil hatte den Becher geleert, und ſein Auge warf ſpöttiſche Blicke auf den Pfarrer. — Der Teufel hole die chriſtliche Seligkeit, ſagte er, wenn es dort nicht einmal ſo köſtlichen ſpaniſchen Sect und ſo ſchöne Orangen giebt als in dieſem lumpigen Leben! — Wo iſt denn das Paradies? hat es Jemand geſehen, aufgefunden, iſt dort geweſen? Ah! glauben ſollen wir es. Ganze Jahrtauſende hat man ſo mit guten Hoffnungen in die Grube geworfen und die Erde feſtgeſtampft, unter der ſie verfaulen; aber ein Narr, der darauf wartete, der nicht lieber den Sperling in der Hand als die Taube auf dem Dache nahm. Sinne hat der Menſch, die ihn die Welt begreifen laſſen; was darüber hinausgeht, iſt nicht ſeine Sache.

Nicht Deine Sache, Du Narr; rief der Pfarrer, weil Du ein Thier biſt und wie ein Thier lebſt.

Leben Sie anders, mein ehrwürdiger Herr? ſagte der Alte; iſt denn der Menſch nicht ein Thier, und obendrein ein recht blutdürſtiges und wildes, eine kannibaliſche Beſtie, die nicht allein Alles, was iſt, anfällt und zerreißt, ſondern am grimmigſten gegen ſeines Gleichen wüthet? Ach, das iſt ſchlimm, mein Ehrwürdiger Herr, und noch ſchlimmer, daß man das Alles als recht und gut und weiſe betrachtet und wohl gar dicke, gelehrte Bücher darüber ſchreibt!

Alle Welt! rief Ramiro; der alte Kerl iſt auch ein

Naturphiloſoph! da haben wir die ganze neue Philoſophie; wo haſt Du denn ſtudirt, Lamil? —

In der Welt, lieber Herr, ſagte der Bettler, ſeit mehr als achtzig Jahren, die unbemerkt über mir hingezogen ſind; und nun ſeufze ich nach Ruhe, wie Alles danach ſeufzt und drängt. —

Nur Geduld, ſagte Auguſtin ſpöttiſch lachend; die Ruhe kömmt oft eher, als man denkt.

Im Tode allein! verſetzte der Alte; das Leben iſt Krieg, ewiger Kampf um das Ende. — Oft, wenn ich einſam lag unter Gras und Blüthen, dachte und rief ich wohl: Hier iſt Frieden, hier iſt Ruhe! Da aber hörte ich den Holzwurm bohren; eine gierige Raupe zerfraß zu meinen Füßen ein Blatt, ein Geyer würgte einen Tukan; die ſchwarze Spinne zerbiß die Eier eines Kolibri, der ängſtlich ſchreiend umherflatterte, oder die Erde bebte, zerriß die Felſen, und Trümmer und Schutt rollten umher. — Die Vernichtung war geſchäftig überall, im Sonnenſchein und im Sturme.

Du ſprichſt wie ein Naturdichter, mein Alter, ſagte Mauduit. Du glaubſt alſo, daß das Leben nur da ſei, um vernichtet zu werden, und die Vernichtung für ewig arbeite.

Kommen nicht immer neue Geſchöpfe hervor und verſchwinden? rief Lamil; vielfältiger wird das Leben mit jeder Stunde; aber der alte, geſpenſtiſche Todtengräber, die Zeit, ſchaufelt doch Alles hinab, und wird zu-

letzt nichts übrig laſſen und ſich ſelbſt begraben. O, mein hoher Herr, man ſpricht ſoviel von den Fortſchritten der Welt! ich habe nichts davon bemerken können; es iſt ſchlechter geworden und wird immer ſchlechter. —

Wenn ich bedenke, was ein Groſchenbrod groß war in meiner Jugend! Wir waren fünf Menſchen bei Tiſche, und wenn mir auch jetzt die Zähne ausgefallen ſind, damals hatte ich welche, weiß und lang, die Stahl zerbeißen konnten, und eine unauslöſchliche Wuth gegen alles Eßbare hatten; aber doch erlahmten ſie endlich, und beim heiligen Bonifazius! wir konnten das Brod nicht zwingen; immer blieb noch ein Kanten übrig, den ich zu meinem Aerger dann trocken und hart am Abend eſſen mußte. Heut' zu Tage nun, o Du mein Himmel! bei meinem mäßigen Apetit iſt ein ſolches winziges Brödchen verſchwunden, ohne daß ich recht weiß, wohin es gekommen ſei, und ſo iſt es mit Allem, verehrteſter, hoher Herr. Ein Rock hielt ein Menſchenalter; ein paar Stiefeln waren zu einer Reiſe um die Welt gemacht, und wie die Sachen, waren auch die Menſchen, derb, tüchtig, herzlich; und wie hat ſich Alles geändert! Alles iſt Lumpen und Zunder, betrügeriſch ausgeputzt und innen morſch und wurmig; nichts hält mehr aus für ein kurzes Menſchenleben, weder die Sachen noch die Leute; am wenigſten Treu und Glauben. — Ach, es iſt keine Ehrlichkeit mehr in der Welt, mein hoher Herr! Worte ſind jetzt hohler Schall, Eide und Verſprechungen ſind Tändeleien, und ein alter Mann, der beſſre Zeiten geſehen

hat, kann nichts wünſchen, als von dem ganzen verwirrten Kram ſo ſchnell als möglich los zu kommen.

Recht, Du alter, ehrlicher Menſch! rief der Pfarrer, und wie fromm und chriſtlich war dieſe Zeit! Jeder gab der Kirche den Zehnten mit freundlichem Geſicht, und legte noch etwas bei für Meſſen und Gebete. Die heiligen Diener der Kirche wurden in ihrem ſchweren Amte durch die milden Gaben unterſtützt, die ihrem Leben in Wachen und Gebet nützlich wurden, und jeder erbaute ſich, wenn der Himmel die ehrwürdigen Herren dicker und geſunder machte. Heut zu Tage, o, wie ſehr hat ſich die arge Welt verwandelt! Man giebt nicht allein nichts mehr, nein, man verlangt ſogar von den Dienern Gottes, ihr bischen Armuth, das fromme Gläubige ihnen verehrten, dem Staat hinzugeben, der Alles verſchlingt und der heiligen Kirche wie ein gemeiner Straßenräuber alle Augenblicke die Piſtole ans Leben ſetzt und **la bourse ou la vie!** ſchreit. Und doch verläſtern die Gottloſen die Gnade des Himmels, welche ſich an unſern runden Geſtalten kund thut.

Er kreuzte hierbei die Hände und warf wehmüthige Blicke auf ſeinen anſehnlichen Bauch.

Dem Himmel ſei Dank, rief Auguſtin, daß die Welt endlich erkennt, was ſie von den glatzköpfigen Schmeerbäuchen zu halten hat, was überhaupt die ganze Kaſte werth iſt. — Lug und Trug iſt von ihr ausgegangen, ſo lange die Menſchheit unter ihrer Fuchtel ſtand; Hader und Knechtſchaft haben ſie unſterblich gemacht, und wie

der Hydra, muß ein Herkules kommen, der ihr die abgeſchlagenen Köpfe ausbrennt. Schweigt mir ſtill, hochwürdiger Herr! Halb ſind ſie Heuchler, halb Schurken und Schwärmer, und die wenigen Vernünftigen haben immer mit den Wölfen heulen müſſen, wenn nicht Galgen und Scheiterhaufen, oder doch wenigſtens der Untergang ihres zeitlichen Wohls, auf dem Fuß ſie verfolgen ſollte. Laßt doch glauben, was jeder will! wenn er nur thut, was er ſoll. Eine poſitive Religion iſt baarer Unſinn; aber weil der Glaubenszwang die Gemüther zu Demuth und Gehorſam einhetzt, muß es Staatsreligionen geben, und nirgend iſt eine vortheilhafter als die chriſtliche, die das kurze irdiſche Leben verachten lehrt gegen die ewigen Freuden. — Die verwickelten dogmatiſchen Lehren verhindern den Aufſchwung des freien Geiſtes, das Nachdenken und die Anſchauung; und den ſogenannten Dienern des Himmels wird es leicht, ſich zu Herren der Völker zu machen.

Nennt die Dogmen immerhin falſch und irrig, ſagte der Pfarrer lachend; geſteht nur ein, daß ſie nothwendig ſind, daß ſie ſein müſſen, um Ordnung auf der Erde zu halten, wie wir heut erſt geſehen haben. —

Ihr habt ſie leider nöthig gemacht! rief der Mulatte; Ihr ſeid es geweſen, die an die Bande des Glaubens Heil und Seligkeit knüpften, die eigne zügelloſe Frechheit mit Flüchen und Verwünſchungen gegen jeden Andersglaubenden bedeckten und mit Angſt über die Erhaltung der ſtumpfſinnigen Dummheit wachten. — Auch die

Religion muß aus der Vernunft hervorgehn und unter ihren Geſetzen ſtehen. Was iſt Glaube?! eine argliſtige Verwirrung des Bewußtſeins, ein Raub an der Vernunft, ein ſchlaues Gaukelſpiel der Betrüger für Schwachköpfe und Thoren, den Menſchen um ſein Erbtheil des Nachdenkens zu bringen. Hat je der Teufel auf Erden gewaltet, ſo hat er das Glauben erfunden, das den Menſchen in ſeine Netze führt.

Du wirſt früh ſterben, mein Sohn, ſagte der Pfarrer ſehr ruhig. Hähne, die jung ſchon ſo altklug und übermüthig krähen, hat noch immer der Habicht geholt. —

Laßt mich nur ſorgen! rief Auguſtin; kecker Muth, nicht ſtille Blödheit hilft durch das Leben. —

Da iſt Dein Bruder ein andrer Mann, fuhr der Pfarrer fort; dächte er auch noch zehnmal ärger als Du, ſeine Rede würde weder ſo grob noch ſo anmaßend ſein; und hier, der beſcheidene Herr Ritter! — Da nimm ein Beiſpiel! O, mein Sohn, merke Dir doch endlich, daß der Menſch zwei Ohren und nur einen Mund hat. Wäre ich wie meine Roſe, meine kleine Antonina, ich würde niemals einen ſo vorlauten, ungeſtümen Burſchen nehmen und weit lieber dem Beſcheidenen den Vorzug geben.

Wer weiß, was ich thue, ehrwürdiger Herr, verſetzte das Mädchen; wer beſcheiden und ritterlich und ſanft gegen Frauen iſt, wird auch bei mir ſtets den Vorzug finden. —

Recht, ſagte der Pfarrer, und wer der Schönheit und Liebe freundlich huldigt, hat auch ein ſtarkes Herz

voll Kühnheit, wo es noth thut; der prahleriſche Schwätzer aber möchte leicht als Eſel in der Löwenhaut ſtecken. —

Mein Bruder, und immer mein Bruder, der mein Beiſpiel ſein ſoll, murmelte Auguſtin finſter; könnt ihr denn Gluth in Eis, Eiſen in Brei verwandeln?! Gefall' ich Eurer Roſe nicht, wie ich bin, mag ſie meinen Bruder nehmen. —

Da wüßt' ich wohl andere Leute, die mir noch beſſer gefallen, verſetzte ſie empfindlicher; mindeſtens aber iſt Dein Bruder ein höflicher, beſcheidner Mann.

Und wo iſt dieſer Bruder, nach dem ich mich ſehne wie ein Liebender? rief Mauduit lachend. Du wollteſt mir Nachricht bringen, mein alter treuer Lamil.

Ja, Monſeigneur, das will ich, ſagte der Alte; Herr Rigaud iſt in den Mornen und hat mir den Ort beſchrieben, wo er zu finden iſt. —

Bei den Marons! rief Ramiro feurig; voto a dios! Herr Ritter, morgen mit dem Frühſten brechen wir auf. Alles trifft gut zuſammen; auch ich habe Luſt, die wilden Berge ein Mal wiederzuſehn und das Brüllen des Stiers zu hören. Zwei Tage währt die ganze Luſt, und die ſollen uns vergehen wie den alten Bukaniern, in den köſtlichen Freuden der Stierjagd. —

Alſo gibt es noch welche im Innern? ſagte Mauduit verwundert. — Mitten in den Urwäldern hauſt der König der Thiere, rief der alte Mann, deſſen Auge vor Jagdluſt funkelte; ſo frei, ſo groß und gewaltig, wie er nur in den Anden noch zu finden iſt. — Büchſen und

Fänger giebt es bei mir und gute Hunde. Heda, Auguſtin! ſieh nicht ſo mürriſch und böſe aus. Du ſollſt mit uns gehen und zeigen, ob Du das Herz zur Stelle haſt.

Ich kann Euch nicht begleiten, ſagte der Farbige; meine Geſchäfte rufen mich morgen nach dem Süden.

Um ſo beſſer, lachte Ramiro, ſo haben wir einen mürriſchen Geſellen weniger.

Und ich, ſagte der Pfarrer behaglich, bleibe in loco und erwarte hier das goldne Traubenblut, das ihr unbezweifelt mitbringen werdet.

Gerathen! rief Ramiro; Ihr wißt, Pfarrer, die Marons ſind meine Kauf- und Handelsgehülfen. Sie müſſen wiſſen, Herr Ritter, fuhr er fort, hier an der Grenze iſt nun ein Mal ein luſtiger Verkehr, bei dem nach Douanengeſetzen niemals gefragt wurde, und jetzt, wo die würdige Aſſemblee von St. Marc vollends alle Hinderniſſe gehoben hat, iſt's gar kein Geheimniß mehr. Von St. Domingo wurden die ſpaniſchen Weine und ſpaniſchen Tücher und was ſonſt noch Contrebande war, zu uns herüber gebracht, ohne alle Mühe; denn tief in den verſteckteſten Wildniſſen hauſen die entlaufenen Sclaven, Marons genannt, auf deren breiten Schultern Alles bis zu uns kömmt. — Die Spanier, die nichts dagegen haben, daß ihr Handel kultivirt werde, beſchützten die armen Teufel in ihren Wildniſſen und lieferten ſie nicht aus, wie tauſend Mal es auch die franzöſiſchen Behörden fordern mochten. Man ſuchte umher und fand Niemanden, und wir an der Grenze waren immer ihre guten Freunde

aus mehr als einer Urſach. Wir bekamen von ihnen billig, was wir brauchten, und gingen unbekümmert auf die Jagd, ohne fürchten zu müſſen, daß aus jedem Dickicht eine Kugel uns durchbohrte; denn es ſind ſtarke, kühne Geſellen, mein Herr. Jäger mit afrikaniſchen Augen ſehen Felſen und Wälder durch, und ihren langen ſpaniſchen Flinten entgeht nichts, was Leben hat!

Ich habe von ihrem wilden Leben gehört, ſagte Mauduit, und werde mich freuen, dieſe Söhne der Wüſte zu ſehen. —

Sie ſollen uns jagen helfen, rief Ramiro; Lamil ſoll uns zu ihnen führen. Sie werden uns den Stier zeigen und den Eber, der in den Sümpfen hauſt; doch, beſter Chevalier. Ihre Jagdflinte, ſo gut ſie ſein mag, iſt ein Kinderſpielzeug dabei. Sie ſollen meine ſchönſte ſalamanker Büchſe von Toreños haben; zweilöthige Kugeln allein kommen durch die harten Felle der Beſtien, und die Büchſe ſoll Ihnen zum Andenken des alten Herrn der Berge dienen, wenn der ſelbſt ſchon längſt unter dieſen ruht.

Und meine ſchöne Freundin Antonina begleitet uns gewiß auch? ſagte der Chevalier, indem er ihre Hand faßte. —

Auguſtin drängte ſich haſtig zwiſchen beide und zog das Mädchen zu ſich. — Nimmermehr! rief er. Antonina gehört weder an Ihre Seite, mein Herr, noch in die Berge; ſie wird bei mir bleiben, bis ich abreiſe. —

Das werde ich bleiben laſſen, verſetzte ſie heftig; ich

ſehe die Berge und die Jagd gern, und bin noch lieber an der Seite meines Vaters und bei deſſen Freunden.

Nimmermehr! rief er heftig; Du ſollſt und darfſt nicht! O ich flehe Dich an, Antonina; es würde mich unglücklich machen, wenn Du meine Bitte verachteteſt!

Ich ſoll und darf nicht? verſetzte ſie; jetzt will ich erſt recht, und wenn Du mich nicht begleiteſt, ſo wird der Herr Ritter mir ſeinen Schutz nicht verſagen.

Gewiß nicht! rief Auguſtin ſpöttiſch; o, gewiß nicht! Der Herr Ritter liebt galante Abentheuer und wird es auch nicht verſchmähen, zwei an einem Tage zu haben.

Unbezweifelt! ſagte Mauduit lächelnd; eine Dame zu beſchützen, und obenein eine ſo ſchöne, liebenswürdige, iſt doppelte Genugthuung.

Wagen Sie es! rief Auguſtin glühend vor Zorn, und trat ihm näher. —

Biſt Du raſend? ſchrie Ramiro und faßte ihn am Kragen; hinaus mit dem Burſchen in die friſche Luft! heda, Franz, Jean! Theuerſter Herr Ritter, wo haben Sie den Pierre? er ſoll den hitzigen Narren unter die Traufe bringen und ein Bad nehmen laſſen. —

Auguſtin riß ſich los. — Ich gehe, rief er drohend, aber wir ſehen uns wieder! —

Die Ehre können wir Alle entbehren! verſetzte Ramiro, wenigſtens bis Du vernünftig geworden biſt.

Pax vobiscum, mein Sohn! ſagte der Pfarrer ſeufzend, ſo werden wir uns niemals mehr zuſammen finden.

Ich weiß es wohl, rief Auguſtin, Ihr wollt mich los ſein, und Du, Antonina, vor allen; gut, Du ſollſt es ſein, aber Früchte ſoll es Dir nicht bringen.

Er eilte hinaus, und das laute Gelächter der Uebrigen tönte ihm nach; nur Antonina machte einen Verſuch ihm nachzulaufen, den jedoch ein Wink ihres Vaters unterdrückte. — Fort ſoll er, rief er ihm nach, und nicht eher Gnade finden, bis er auf dem Wege zur Beſſerung iſt. — Bei Gott! ich wollte lieber, das Mädchen nähme einen Schwarzen als dieſen Sieur Auguſtin, der den lebendigen Teufel im Leibe hat und ein Narr ohne Gleichen iſt. — Zürnend ging er haſtig auf und ab.

Antonina fing an zu weinen; der Pfarrer und Mauduit aber ſuchten beide zu verſöhnen, und endlich ging man ziemlich beruhigt, um mit dem erſten Lichte des Morgens die Maulthiere zu beſteigen. —

Der Chevalier erwachte von dem Rufen Ramiro's, der unter ſeinen Fenſtern vorüberſchritt, ſeinen Schwarzen die Arbeit zuwies, und mit denen, welche die Aufſicht führten, berieth und anordnete. Bald war Mauduit an ſeiner Seite und bewunderte ſtill die rührige Thätigkeit des alten Mannes, der in ſeinem kurzen Jagdrocke, den breiten Hut auf das ergraute Haar gedrückt, mit der behenden Eile eines Jünglings umherlief. — Sein Beiſpiel hatte unbezweifelt den beſten Eindruck auf die Neger gemacht, die hier ſo rüſtig und geſchäftig waren und ihre, wie man meinte, angeborne Trägheit ſo ganz verleugneten, wie Mauduit es nie geſehen hatte. Dabei zeigten ſie

ſich verſtändig und ſtill; jeder beſorgte, was ihm aufgetragen, ohne Verwirrung, Geſchrei und der tölpiſchen Unbehilflichkeit des Afrikaners, der tauſendmal eher etwas verdirbt als recht macht; man ſchärfte die Meſſer und Beile, ordnete die Körbe und Säcke, hämmerte, pochte, packte zuſammen, was man nöthig hatte, und doch geſchah Alles in großer Ordnung und Pünktlichkeit. —

Der Chevalier konnte nicht umhin, dem Pflanzer ſeine Bemekungen mitzutheilen und deſſen eigene Ordnungs- und Arbeitsliebe als die Quellen anzugeben. —

Zum geringen Theil nur haben Sie Recht, verſetzte der Alte; doch das Hauptmittel iſt, daß ich ſie zu Menſchen erhoben, ihnen die Freiheit gegeben und ſie dieſe zu gebrauchen gelehrt habe. Jeder iſt nach einer gewiſſen Dienſtzeit, die ſeinem Alter und ſeinen Kräften angemeſſen iſt, frei und kann bleiben oder gehen. Bleibt er, ſo empfängt er ſeinen Lohn in einer kleinen Summe, die in meinen Händen wächſt, ſicher angelegt, Zinſen trägt und ihre Bedürfniſſe beſtreitet; ich lehre ſie ſo den Werth des Geldes kennen; ich verheirathe die jungen Leute und ſtatte ihre Ehen aus; ihre Kinder ſind ſtets meine Pathen und von der Geburt an frei. Aus ihrer Mitte wähle ich den Aufſeher bei der Arbeit, der die Säumigen antreibt, aber nicht mißhandeln darf. Bekehrt der Sünder ſelbſt nach leichten Züchtigungen ſich nicht, ſo überlaſſe ich ihn ſeinem Schickſale und ſchicke ihn auf den Sclavenmarkt, wo ein neuer Herr ſeiner wartet; die Freien oder Beſſern aber ſtrafe ich blos durch Abzüge an ihrem Tagelohn, nach

Maaßstab des Fehlers; die Fleißigen und Ausgezeichneten erhalten dagegen besondere Zulagen und Belohnungen: und diese einfachen Mittel, gerecht und mäßig angewendet, haben alle die Ordnung und Geschäftigkeit hervorgebracht, die Sie so sehr zu bewundern scheinen. —

Vortrefflich! rief Mauduit; o wollten doch alle Herren dieser Insel Ihnen nachstreben. —

Dann, sagte Ramiro nachdenkend, würde viel Blut und Elend gespart sein, daß auf uns herabzustürzen droht. Doch kommen Sie, mein Herr Ritter! unter den Orangen steht unser Frühstück, und meine Jagdlust ist so groß, daß mich die Erndte nicht abhalten kann, Haus und Hof und Gewinn meinen Leuten und dem würdigen Pfarrer zu überlassen, der die Oberaufsicht führen wird.

Sie müssen von deren Ehrlichkeit sehr genau überzeugt sein, sagte Mauduit.

Pah! rief Ramiro, ich weiß genau, was sie leisten und liefern können; ich habe ihr Tagewerk bestimmt und kenne den Ertrag, und sie wissen eben sowohl, daß ich mir keine Streiche machen lasse. Doch hier stehen Milch, Brod, Früchte, Bananen und die Reste der kalten Pastete von Hokos; rasch zugefaßt, und dann fort, mein edler Herr! Ehe die Sonne herauf kommt, müssen wir in den dichten Schatten der Mahapu, der Bergfichten, Eisenholz- und Gummibäume wandeln. — Sehen Sie, fuhr er fort, wie vertraulich Antonina heut mit dem ehrwürdigen Herrn ist; ich wette, er hat seinen Einfluß bei ihr geltend gemacht, um sie völlig von uns abzuwenden

und hier zu behalten. Nur immerhin! Auguſtin käme von Sinnen, wenn er es erführe. —

Er iſt alſo nicht mehr im Hauſe? fragte Mauduit.

Gott bewahre, ſagte Ramiro; auf ſein Zimmer iſt er gelaufen, hat Gewehr und Ränzel genommen, dem Franz geſagt, er möge ſein Maulthier nach Mirebalais ſchicken, wohin ich auch noch heut die Ihren ſenden werde, mein verehrter Herr Gouverneur, denn in den Mornen muß man ſich auf ſeine eigenen Füße verlaſſen, und ſo haben wir nichts wieder von ihm gehört.

Indeſſen waren die Beiden herbeigekommen, der Pfarrer lachend, ſein ſchönes Beichtkind aber mit niedergeſchlagenen Blicken und verweinten Augen. —

Recht, meine holde Roſe! ſagte er, ihr die Wange ſtreichelnd; bleib fein im Frieden Deines Daches bei Deinem Freunde! Heut hat der Alte den Jagdrock an, und da iſt kein Spaßen mit dem wilden Stierjäger und ſeinen langen, dürren, krummen Beinen, die unter dem grünen Kleide vorſehn, wie Galgenpfähle aus grünem Raſen.

Wie? rief Ramiro, ſo ſchnell änderſt Du Deine Beſchlüſſe? — Nun, ſchon gut, mein Kind! der ehrwürdige Herr iſt ein ſo unſchädlicher Mann, daß ein hübſches Mädchen ohne alle Furcht ihm Geſellſchaft leiſten mag; nur ſeiner frommen Grundſätze halber, die er Dir beibringen wird, iſt es mir unlieb.

Ach, lieber Vater, was ſoll ich thun? verſetzte ſie kläglich; der böſe Menſch iſt ja fortgelaufen, ohne Lebe-

wohl zu ſagen, und wenn er nun wiederkehrt, und ich bin nicht hier? und der ehrwürdige Herr ſagt mir auch, ich müſſe bleiben, und wenn er mich nun nicht träfe, und gar nicht wiederkäme? Nein, nein, mein beſter Vater! Du ſiehſt ein, daß ich bleiben muß.

So ſind die Grundſätze der Weiber! lachte Ramiro. Ihr Leben ſetzen ſie ein für ihren Willen; allein ſchon nach Augenblicken geben ſie dieſen für ein Nichts hin, das ihren Kopf entzündet. Sie ſind das ewig neue Symbol der Unbeſtändigkeit, das **perpetuum mobile** der Welt, und doch ſind ſie gerade darum ſo anziehend. Mach' was Du willſt, Du eigenſinnige Hexe; jetzt aber vorwärts, führt die Maulthiere her! bis zu den Quellen des Maſſacre können wir reiten.

Er ſprang rüſtig auf und ging in das Haus, kam aber ſogleich mit zwei Doppel-Gewehren zurück, deren eines er dem Ritter überreichte. — Nehmen Sie hier, verehrteſter Herr Gouverneur, einen echten Toreños, der auf zweihundert Schritte mehr als ein Mal Hirſch, Wolf, Stier und Menſch niederſtreckte. Es iſt ganz das echte Kaliber, die Kugel gedrückt, man braucht wenig Pulver, der Lauf lang und ſtark, und die ſchöne anſchmiegende Schäftung, welche die ſichre Behaglichkeit giebt, das Ziel nicht fehlen zu können. Nehmen Sie dies alte Stück aus meiner Sammlung; in der Hand des großen Flibuſtiers Olonois, jenes würdigen Spießgeſellen des Exterminateurs Montbars, iſt es vor mehr als hundert Jahren der Schrecken der Spanier und Amerikaner geweſen. Hier

dieſen Hieb trägt es aus der Eroberung von Panama; dieſen andern empfing es in der Kampeſchenbai; es hat den Tod viele hundert Male verſandt. Zeigen Sie ſich heut ſeiner und ſeines Ruhmes würdig! Der Chevalier dankte verbindlich; dann wurden die Thiere vorgeführt. Pierre trug das Jagdgewehr des Ritters, und drei Neger der Pflanzung ſchloſſen ſich ihm an, von welchen der Eine den Zug mitmachen, die Andern die Thiere zurückbringen ſollten. Bald drängten ſich die Hügel zwiſchen das gaſtliche Haus und die muntern Reiter, zu denen ſich auch der alte Lamil geſellte, der ſie unter einem wilden Feigenbaume ruhend erwartete, von wo aus er gewaltige Dampfwolken aus der kurzen Holzpfeife verſandte. — Mitleidig bot der Chevalier ihm an, das Maulthier Pierres zu beſteigen; allein der Bettler behauptete, das Reiten ganz verlernt zu haben, und ſein langer Stab half dem greiſen Körper ſo rüſtig weiter, ſeine Kraft war noch ſo jugendlich, daß er fortplaudernd dem raſchen Schritt der Thiere ohne merkliche Anſtrengung folgte. Nur wenn die Reiter den Weg ganze Strecken weit in den Betten der Wald- und Gießbäche fortſetzten, oder der braunrothe, feine Thonſand gar zu tief und beſchwerlich wurde, ſchwang er ſich hinter Pierre auf; kaum aber war feſterer Boden zu finden, ſo lief er luſtig vorauf über die ſaftigen Stachelpflanzen, die ſeine dicken Sohlen zerſtampften. —

Der Weg, den die kleine Geſellſchaft, von dem Bettler angeführt, nahm, war von der maleriſcheſten Schönheit. Er lief durch ein ſchwellendes Hügelland, das nach

und nach vor ihnen in blauen, mächtigen Kuppen und seltsamen Felspiramiden aufstieg, und doch überall den wundersamen, zauberähnlichen Wechsel zeigte, der dieser schönen Insel so seltene Reize giebt. Bald schienen drohend herabhangende Massen allen Ausgang der schmalen Thäler zu sperren; in den ausgewaschenen Schluchten stürzten die Quellen und Waldbäche brausend nieder, oder sie sprangen, von jähen Felskanten in Staub aufgelöst, auf ein zauberisches Grün herab, dessen Ueppigkeit und Fülle das europäische Auge blendete. Zwischen den drohenden, nackten Felsen wurzelten dann die gewaltigen Berg-Tannen, die in den engen Spalten weit vorgebeugt die Riesenköpfe in einander schlangen und den Weg der Reisenden mit ewig mächtigen Schatten deckten. An den Berghöhen gähnten Schlünde und Abgründe auf, an welchen der Zug vorüberging, oder sie auf Brücken von lebendigen Schmarozerpflanzen und Lianen, die darüber hingezogen und fest verwachsen waren, überschritt. Mitten in dieser wilden, zerrissenen Natur aber lagen Pflanzungen, reiche Felder, tönte der Gesang der Arbeiter, wogten die dunklen Büsche des Kaffees und Kakaos, die weiten Meere der klappernden Baumwollenkapseln und die rauschenden Wellen des Zuckerrohrs.

So lief die Straße von einer Pflanzung zur andern auf wilden, engen Wegen, die nur der Kundige wissen konnte; aber dem unermüdlichen Bettler genügten sie nicht. Bald bog er hier, bald dort aus, um einen noch beschwerlicheren Fußweg einzuschlagen, der näher fort-

führte, und endlich ſtanden Alle auf einem ziemlich nackten Gipfel, der die überraſchendſte Ausſicht bot. Zur Linken hinab lagen die weiten, reichen Ebenen des Cap, des Nordens, Limonade, Dondon und Letrou, ein unabſehbares Gewühl von Häuſern, Gärten, reichen Feldern; und hinter ihnen ruhte die goldne Fläche des Meeres, deſſen blendender Schild mit dem dunklen Himmelsblau zuſammenlief. Glockenklang und verworrenes Geräuſch des Lebens drang zu dem ſtillen Hügel hinauf, wo ein leiſer Hauch die zahlloſe Pflanzendecke regte und dann in der Ebne, die weit ſich vor ihnen ausdehnte, die ſchilfigen Rohrfelder hinabbog. Zur Rechten aber ſtiegen dunkel die Mornen immer höher auf; wie ein ſchweres, dichtes Band, von dem die Sonne machtlos wiederprallte, reckte der Urwald ſich darauf empor, immer luftiger und grauer in der nebligen Ferne. Nackte, blauſchwarze Felſenmaſſen ragten kahl und einzeln daraus auf, ſchauten finſter auf das ſchweigende Gebirge, und nickten mit einzelnen, ſchwankenden Föhren nieder, die wie Helmbüſche darauf flatterten. — Jenſeit der grasvollen Bergebne aber, die vor ihnen lag, ſtieg ein hohes Bergland auf, ſo kühn, ſo zackig und gewaltig, wie Mauduit es noch nicht hier geſehen. Vom vollſten Licht umgoſſen lagen die hohen Dome ſchweigend in der blauen, ſchimmernden Ferne, und der Chevalier ſchaute entzückt auf das ſeltſame Farbenſpiel ihrer Beleuchtung vom hellſten Gold bis zur dunkelſten Nacht, blau, grün, rubinroth, und alle Schattirungen zwiſchen dieſen und den nächtigen Schatten waren ſeltſam

vermiſcht: bald waren ſie ſtreifig und felderartig getheilt, bald wirbelten die Farben wild durcheinander. Nach wenigen Minuten aber ſtiegen ſilbergraue Dämpfe aus den Thälern empor; mit reiſſender Schnelle verdrängten ſie das ergötzliche, bunte Spiel, klammerten ſich an den Wänden feſt und umhüllten in wunderſamen Formen das Gebirge. Die zerſpaltenen Häupter ſchwammen in den weiten Nebelmänteln, die wechſelnd, bald mehr bald weniger, ſie alle vereinten oder trennten; zuweilen warf ein Windſtoß die Hülle ab, und goldenklar drang die Sonne in ſeine Schluchten. Bald aber hatten die geſchäftigen Geiſter ſie von Neuem eingewickelt; wirbelnd ſchlugen die ſchwarzen Gewölke über den ſchlanken Spitzen zuſammen, und die drohende blauſchwarze Maſſe ſchwoll mit golddurchwirkten Säumen in den licht- und glanzerfüllten Raum. —

Hoho, rief Lamil, die Berge ſetzen die Kappe auf! und wenn der Wind ſo im Süden bleibt, haben wir den Tornado noch ehe der Mittag da iſt. —

Er hat Recht, ſagte Ramiro bedenklich; wir ſind zur ſchlimmen Stunde in die Berge gekommen. Doch was thut es? voto a dios! hinab, mein theurer Herr, daß uns das Wetter nicht in der Ebne überraſche; drüben finden wir Schlupfwinkel in Fülle, um den Stürmen zu entgehen. Er ſtieß hierbei ſeinem Thiere die Ferſen ein und jagte den Hügel hinunter, an deſſen Fuße er die Uebrigen erwartete. — Halten Sie einen Augenblick! rief er dem Ritter zu; und indem er auf ein ſchmales Wäſſer-

chen deutete, das wie ein dünner Faden ſich zwiſchen den Gräſern verſenkte, fuhr er fort: Sehen Sie hier dieſen Wieſenquell, der unſere dürſtenden Thiere laben ſoll und den Sie mit einem Tritt überſchreiten; es iſt der Maſſacre, der dort in den Buſen der ſieben Brüder geht. Da liegt Fort Dauphin und dort drüben das ſpaniſche Monte Chriſto, und hier, einen Schritt vor uns, iſt der ſpaniſche Boden, den dies kleine Waſſer anzeigt. — Während er ſein Thier trinken ließ und die Uebrigen dieſem Beiſpiele folgten, hatte ſich Lamil in das hohe Gras geſtreckt und ſeine Pfeife neu angezündet. — Wie doch Alles friedlicher in der Welt wird, nur der Menſch nicht! rief er. Hier in dieſen Savannen, die jetzt ſo ſtill und ſicher ſind, wo man kaum den Hoko, den bunten Tukan, ein paar armſelige Papageien und Kolibris flattern ſieht, und ſelten ein Mal bei Nacht in die flimmernden Augen einer wilden Katze blickt, hab' ich vor funfzig Jahren noch den Stier brüllen hören, und wenn das Dunkel kam, tönten die langen Halme von dem weinerlichen Geſchrei der gefleckten Tigerkatze. Jetzt aber iſt Alles ſtill hier, und ſelbſt die ſchwarzen Jäger aus den goldnen Bergen kommen nicht mehr herunter, denn was finden ſie hier für die langen Flinten?

Im Augenblicke rauſchten und brachen die rohrigen Gräſer im Rücken des Alten, und ein heiſeres Wimmern und Schnauben begleitete den Lärm. — Lamil war ſchnell aufgeſprungen. Ach, rief er, dich habe ich vergeſſen, du unvertilgbares Ungeheuer! komm' heraus, du Scheuſal im Schuppenmantel! Biſt du aus dem ſtumpfen Schlafe

erwacht, weil du Fleiſch und Blut witterſt, ſo wollen wir dich bedienen mit kaltem Stahl und heißem Blei; und damit hielt er die Hand hohl vor den Mund und ſtieß einen kläglichen, jämmerlichen Schrei hinein, der in ein zuckendes Wimmern endete. — Drei, vier Mal wiederholte er den Ruf, erſt langſam, dann ſchneller; immer kläglicher und weicher lief der Klageton durch die Savannen; dann hielt der Alte an und horchte ſcharf in das Geflüſter des Windes. — Er hat ſich gut verſteckt, der ſcheue Kaiman, flüſterte er; doch bald wird er kommen. Haltet eure Waffen bereit, ſo wie ihr antworten hört; und nun begann er von Neuem den eintönigen, herzſchneidenden Schrei, der dem Chevalier wie der letzte Hilfruf eines Ermordeten klang. — Nach einigen Secunden hielt Lamil an; ganz in der Ferne tönte der Ruf zurück von zwei, drei verſchiedenen Orten. O, rief er lachend, der Kaiman kommt, wenn ich ihn fordere! er iſt erwacht, jetzt haben wir ihn. In dem Augenblick tönte aus dem nahen Schilfe von Neuem der helle, ſchneidende Schrei; der Alte antwortete leiſe. Da raſſelten die Zweige; nah und näher rauſchte und wimmerte es, und plötzlich fuhr der ſpitze, ungeheure Kopf aus dem dichten Gewirr der Waſſer- und Moorpflanzen, und die kleinen, grünglänzenden Augen ſtarrten den lockenden, langſam weichenden Bettler an.

Schon vorher hatte Ramiro ſeinen Leuten und dem Chevalier zugeflüſtert, ſich bereit zu halten, um bei der erſten Oeffnung des Rachens zugleich ihre Büchſen darauf

abzudrücken; jetzt ſchien der Augenblick da zu ſein. Das gewaltige Thier ſtutzte beim Anblick der fremden Geſtalten; die funkelnden Augen wurden dunkelroth; der mächtige Schuppenkörper zitterte im wunderſamen Farbenſpiel der Schilde; der Schweif, erſt grad und regungslos, bewegte ſich heftig und ſchnell in welligen Sprüngen; die lange, ſpitze Schnauze warf ſich ſchnaufend empor, und mit einem eigenthümlichen Kreiſchen ſtürzte es ſich plötzlich ſchnell auf den Kreis der Männer, die nicht mehr in dem Zuſtande waren, dieſem plötzlichen Angriff zu begegnen; denn mit dem nahenden Geſchrei des Kaimans waren auch die Maulthiere in ſtets größere Furcht gerathen. — Gleich als Lamils erſter Ruf ertönte, ſpitzten die klugen Geſchöpfe die Ohren; bei jedem folgenden ward ihr Schnauben angſtvoller; horchend ſtanden ſie dicht aneinander gedrängt; die klagenden Antworten aus der Tiefe der ſumpfigen Savannen erfüllten ſie mit Schaudern, ſie zitterten wie vom Fieber geſchüttelt; die Füße ſtampften ſich feſt, ihre Augen glühten, Schaum bedeckte die Gebiſſe; die Rüſtern weit aufgeſperrt, zogen ſie ſchnaubend die Witterung des Feindes ein, und kaum vermochte die ganze Kraft der Reiter ſie noch zu bändigen. Als aber das entſetzliche Thier hervorbrach, der drohende Rachen aufgähnte, das heiſere Kreiſchen dicht ihr Ohr traf, und die ſchreckliche Geſtalt des Feindes gierig herankroch, konnte nichts mehr ſie halten. Hoch emporgebäumt mit wildflatternden Mähnen, das Entſetzen in den rollenden Augen flohen ſie in furchtbaren Sprüngen nach allen Seiten

davon, und nur der Chevalier, deſſen Thier minder erſchreckt als die ſeiner Gefährten war, gewann Zeit, ſein Feuerrohr über den linken Arm zu legen, den Kolben in die Beugung des andern zu ſtemmen und ſo loszudrücken. Die Kugel praſſelte gegen die Seite des Ungeheuers, zerſchlug die harte Schuppendecke und drang in den Körper ein, aus dem ein Blutſtrahl hervorquoll. — Der heftige Knall aber, der Wuth- und Schmerzſchrei des getroffenen Thieres, der Lärm umher, das Geſchrei der Neger und der zähnefletſchende Feind faſt dicht an ſeinen Füßen machten das Maulthier raſend vor Entſetzen; mit einem ſcheuen Seitenſprunge prallte es zurück. Der Chevalier, ſchon wankend von dem Stoße der Büchſe und der wilden Flucht, ließ vergebens das Gewehr fallen, um den Hals des Thieres zu umklammern. Blind vor Angſt und Furcht ſtürzte es ſich gerade dem Kaiman entgegen, hob ſich vor dem Ungethüm hoch in die Luft und ſchickte ſich an mit einem zweiten Sprung zurückzufliegen, als der zackige Schwanz ihm einen Schlag verſetzte, der die Fußknochen am Gelenke zerbrach und das unglückliche Geſchöpf zu Boden ſtürzte. — Mauduit ſchoß weit über den Kopf hinab; das Thier aber raffte ſich verzweifelnd empor. Mit den Vorderhufen ſtrebte es unter furchtbarer Anſtrengung weiter, und indem es die zerſchmetterten Hinterbeine nachſchleifte, warf es ſich überängſtigt und erſchöpft auf den betäubten Reiter, den es halb unter ſeinem Körper begrub, als der Kaiman wuthheulend auf ihn ſtürzte. Alles dies war das Werk weniger Secunden. Ramiro war weit

getrennt durch ſein ſcheues Maulthier; auch die andern irrten umher, und der Chevalier fand ſein Bewußtſein kaum ein Paar Schritte von den ſchrecklichen, ſpitzen Zahneiſen wieder, die ihn zu zermalmen ſich geöffnet hatten und klappernd zuſammenknaſchten. — Vergebens beſtrebte er ſich, den Körper mehr hervorzuziehen oder zu verbergen; feſt lag er in dem weichen Boden zwiſchen Sattel und Hals ſeines Thieres, und vor Entſetzen laut aufbrüllend, die Fäuſte ohnmächtig ballend, verwirrten ſich ſeine Sinne, als der ſchnaubende Athem ihn umwehte, als Blut und Geifer des weitgeöffneten Rachens mit dem winſelnden Geheul hervordrang und ihn beſpritzte. Gelähmt von den Schrecken des Todes ſank er zurück, ſeine Augen ſchloſſen ſich; im Augenblick aber knallte ein Schuß, das grimmige Thier ſtürzte zur Seite, der ſchwerfällige Körper wandte ſich und berührte ſein Geſicht; das wunde Pferd hob ſich mit der letzten Anſtrengung empor, und Mauduit, befreit von ſeiner Laſt, aufgerüttelt zum Leben, ſah ſeinen treuen Pierre im heftigen Kampfe mit dem Ungeheuer und ſprang ſchnell empor aus der gefährlichen Lage. — Der entſchloſſene Schwarze hatte die Jagdflinte des Ritters dem ungeſchlachten Thiere im entſcheidenden Augenblicke in den geöffneten Rachen geſtoßen und abgedrückt; im Blute ſchwimmend und ſterbend wälzte es ſich zu ſeinen Füßen: denn nach afrikaniſcher Sitte hatte Pierre ſein langes Meſſer augenblicklich benutzt, ihm den unbeſchützten Bauch aufgeriſſen, und nun eilte der entzückte Neger zu

ſeinem Herrn, umſchlang deſſen Knie, preßte es an ſeine Bruſt, bedeckte Füße und Hände mit ſeinen Küſſen und brach dann in ein unmäßiges Jubelgeheul aus, während über ſein lachendes Geſicht ein Strom von Thränen ſtürzte.

Die Begleiter Ramiro's waren inzwiſchen beſchäftigt geweſen, den Kaiman völlig zu tödten. Der Eine hatte ſein kurzes Beil hervorgezogen und dem Thiere den Hirnſchädel zerſchlagen. Mit Blut überzogen hing jetzt der Rachen machtlos nieder, und von der Zunge tropfte das ſchwarze Mark. Die Neger erhoben ein Siegesgeſchrei, als Ramiro heranſprengte, der den erſchöpften Ritter mit der Beſorgniß eines Vaters in ſeine Arme ſchloß. —

Du verwünſchter alter Kerl! rief er dem Bettler zu, der auch herbeikam, Du biſt toll genug, uns hundert ſolcher Beſtien auf den Hals zu hetzen; aber dann nimmt der alte Haſenfuß reißaus.

Es war dumm, ſagte der Alte; allein, verehrter Herr, wer konnte denken, daß das unkluge Vieh auf uns losſtürzen würde, ſtatt ſich ſtill zurückzuziehen. Ich mit meinem Prügel konnte nichts als davon laufen; warum aber haben Sie es denn Alle nachgemacht?

Ramiro lachte. Wir waren noch dümmer, Alter, verſetzte er, daß wir auf den verwünſchten Thieren blieben; doch victoria! wir haben geſiegt, und über welchen Feind! zwanzig Fuß mißt er wenigſtens! Du treuer Burſche Du! rief er und klopfte dem knieenden Pierre auf die Schulter. Steh' auf, mein Sohn! Du kannſt ſo

kühn Deine Stirne erheben wie der Sultan von Timbuktu, Du wackerer Menſch.

Mein treuer Pierre! rief Mauduit, Du haſt mich gerettet! Gott lohn' es Dir, mein braver ſchwarzer Freund! — Er drückte ihm heftig die Hand und fuhr ſchmeichelnd über ſein lockiges Haar.

O Herr! ſtammelte der Neger, das iſt zu viel für den armen Pierre, der von Ihnen beſchützt wurde, als der finſtere Geiſt ihn ſchon umarmt hatte. Pierre nichts ſein will als Ihr Sclave. O ſelig würde er ſein, könnte er ſterben für Sie, Herr! und dabei umſchlang er von Neuem das Knie Mauduits und bedeckte es mit ſeinen Küſſen. —

Endlich war die Ruhe hergeſtellt; und während die Schwarzen dem Kaiman die Zähne ausbrachen, die Amulette für gewiſſe Krankheiten ſein ſollten, und den Körper mit trockenem Graſe bedeckten, weil ſie zurückkehrend ihr Werk an der Schuppenhaut und den Bruſtſtücken vollenden wollten, der Chevalier ſich durch einen herzhaften Zug aus der Rumflaſche des alten Pflanzers ſtärkte, Lamil und Ramiro wechſelsweiſe furchtbare Geſchichten von den Gefahren und Unglücksfällen bei der Jagd der gepanzerten Unthiere erzählten, die ſonſt ſo häufig waren, daß ſie in dem ſumpfigen Weſten an den Seen des Cül de Sac, am Henriquille und den kleinern Waſſern nächtlich in die Negerhütten der Pflanzungen drangen und die Schlafenden forttrugen, deren ſchreckliches Geſchrei die Bewohner meiſt zu ſpät zum Beiſtand aufrüttelte, und deren blutige

Spuren allein man ſchaudernd am Morgen erblickte, hatte der alte ſchwarze Diener Ramiro's Pierre's flüchtiges Maulthier aufgefangen und brachte es zu der berathenden Geſellſchaft. Alles iſt gut abgelaufen, rief der Pflanzer, wofür wir uns Glück wünſchen können; nur mich koſtet es ein ſchönes, braves Maulthier, das allzugering durch die todte Beſtie da bezahlt iſt. — Armer Freund! rief er traurig und ſtreichelte das zitternde, ſchweißbedeckte Geſchöpf, das ſtöhnend und mit den Füßen die Erde zerwühlend halb aufgerichtet ſaß und den Herrn bittend anſtarrte: ſo wirſt du mich nicht wieder nach Dondon zu unſerm feiſten geiſtlichen Herrn hinabtragen; ſo wirſt du nie mehr freudig wiehern, wenn du ſein rothes Dach erblickſt; ſo wirſt du der braven Frau Nikolas kein böſes Geſicht mehr koſten, daß du ſo viel ſchönes Korn und das herrliche, fette Gras rückſichtslos verſchlangſt; ſo werde ich auf deinem ſichern Rücken, du treues, frommes Thier, künftig kein Schläfchen mehr machen, während du ohne Zügel und Gerte mich nach Hauſe trugſt?! — Nichts, nichts! Alles iſt aus! Du ſtehſt urplötzlich, von deinem Verhängniß ergriffen, dicht am Rande des ſchrecklichen Nichtsſein und haſt nicht einmal den Troſt, daß deine unſterbliche Seele einſt, in Folge deiner Tugenden, den Pferdehimmel zieren kann! Der Menſch allein, hochmüthig und anmaßend, nimmt um ſein bischen Verſtand das Jenſeit für ſich; ihr Alle aber ſeid nur endlich und nichtig; mit eurem letzten Athemzuge iſt euer Lebensfaden für ewig zerſchnitten! Kein Buch wird deine Thaten

nennen, kein Stein deinen Namen verewigen, kein Mund einſt deine Tugenden loben, und doch warſt du das Muſter eines vortrefflichen Maulthieres. — Undankbare Welt! ſo verwehen unerkannt die beſcheidenen Anſprüche und Schönheiten! Doch wenn auch ſelbſt kein Grab dich deckt, wenn die Vögel des Himmels und die ſchuppigen Ungeheuer dieſer Steppe dich verzehren: ich werde dich nicht vergeſſen, alter Freund! Laß es dich nicht kümmern, daß du Staub wirſt; auch Königsleichen ſchont der Todtenwurm nicht; erbarmungslos verzehrt ein Geſchöpf das andere. Freue dich: auch den Menſchen, der Alles verzehrt, trifft die Nemeſis im Grabe! — Doch nicht langſam und elend ſollſt du enden, einſam verzweifelnd, von den furchtbaren Feinden zernagt, fuhr er fort; ſchön ſollſt du ſterben, wie du gelebt, und wie dein Daſein genützt hat, ſoll auch dein Tod nicht ohne Erinnerung ſein. Dein alter Wärter Jacob hier ſoll deine Haut abziehen, und ſo lange ſie einſt als Stiefeln, Schuhe und Sandalen an unſern Füßen ſichtbar ſein wird, ja ſo lange noch ein alter Fetzen davon übrig bleibt, werden wir ſprechen: das iſt noch von dem Fell unſers treuen Grauen, dem der mörderiſche Schlag des Kaimans in der Savanne von Port Dauphin beide Beine zerſchmetterte, und dann folgt dein Lob, mein alter Freund, bis endlich wir Alle ſchweigen. — Leb' wohl, mein guter Grauer! ſcheide leicht und ſei frei! — Das Thier hatte ihn während der ganzen Standrede ſo ſtill und klug betrachtet, als verſtünde es ſeine Worte. Jetzt ergriff Ramiro die Büchſe, ſetzte ihm die

Mündung an die Stirn, und ſtreckte es todt zu Boden. —

Nun geſchwind vorwärts! rief er; ich habe Alles gethan, was ich thun konnte; wer denkt noch lange an die Geſchiedenen! Verehrter Herr von Mauduit, beſteigen Sie das Maulthier Pierre's, der als Belohnung ſeiner Großthat jetzt zu Fuß gehen ſoll, und Ihr Beide zieht dem Grauen die Haut ab, wenn Ihr zurückkehrt; es laſſen ſich vortreffliche Waſſerſtiefel davon machen.

Bald war der Zug im Fortrücken. Der Bettler ging voran, indem er mit ſeinem Stabe das mannshohe Gras und Rohr fortſchlug und keck mitten in die Savanne drang. — Wir haben ſo viel Zeit verloren, daß wir den kürzeſten Weg wählen müſſen, ſagte er; und außer einigen Waſſerſchlangen und aufgeſchreckten Kaimans wird uns wohl keine Fährlichkeit zuſtoßen. —

Kennſt Du auch die gute Straße? rief Pierre beſorgt; ſieh dort die dichten Wolken, die faſt auf den Boden fallen.

Du ſchwarzer Eſel wirſt mir den Weg nicht zeigen, verſetzte der Alte lachend; die dichten Wolken, die jetzt faſt in die Savanne ſinken, während Du die blauen Spitzen der Goldberge wieder in der Sonne glänzen ſiehſt, bringen uns Glück, mein Sohn. Mit dem Tornado wird es nichts, wenigſtens nichts vor der Nacht Die Liboageiſter haben den ſchwarzen Mummelack abgeſchüttelt, der jetzt von ihrem Buckel in die Tiefen ſtürzt. Da ſieh'! ſieh'! wie ich ihre Sprache verſtehe.

Der Chevalier ſah auf die ferne Kette, von der herab die ringenden, rollenden Nebelmaſſen unaufhaltſam niederſtürzten, und erſtaunt betrachtete er den ſeltſamen Kampf der Dämpfe gegen die mächtigere Sonne. In der heftigſten Anſtrengung wälzten ſie ſich hier und dort empor, ſtürzten zurück und hoben ſich wieder, bis die größere Kraft ſie immer weiter hinabwarf. Spitze auf Spitze trat hervor: erſt die zerriſſenen, nackten, die von den zahlloſen Blitzen der Gewitter, deren Ableiter ſie bildeten, tauſendfach zerklüftet und geſpalten waren; darauf folgten die milderen, runden Kuppen und Gipfel, endlich der dunkle Urwald, in welchem der Nebel zerfloß, der von allen Seiten dann bis in die Savanne zu ſinken ſchien.

Mauduit ſtarrte dem ſchönen Schauſpiel freudig nach, bis er von Ramiro's Stimme ermuntert wurde. — Sehen Sie da die goldnen Berge von Liboa, rief der Alte, die nicht immer die ſchreckliche Wildniß waren, welche ſie jetzt vorſtellen. — Als die Spanier dieſe Inſel eroberten, ſahen ſie mit Erſtaunen die Einwohner mit Platten von Ketten des geliebten Metalls behangen, um deſſen Beſitz faſt ausſchließlich alles Elend, Schmach und Blut dieſer Erde gekommen iſt. Die gierigen Fragen der Räuber wurden nur allzuwillig von den Unglücklichen beantwortet; arglos führten ſie die ſchmeichelnden, weißen Leute in dieſe Berge und zeigten ihnen Gruben voll Schätze, die jene in Staunen und Entzücken ſetzten. — Nach kurzer Zeit aber merkten die Armen, wie es mit den Fremden ſtehe:

ſie ſahen ein, daß nur Noth und Armuth dieſe vertreiben könnten, und hüteten ſich wohl, ihnen mehr von den Schätzen zu zeigen; ja, als ſie von Verzweiflung getrieben, mehrere getödtet hatten, und darauf von Kolomb in der Ebene von Villa Real, die dort hinten liegt, geſchlagen worden waren, bauten ſie die Felder nicht mehr, flohen in die wildeſten Berge, und ſtarben ſelbſt vor Hunger, damit die Räuber verhungern ſollten. — Eitle Mühe! die Ungeheuer beraubten, mordeten, wen ſie fanden, des gelben Zeuges halber; führten die zartgebauten Inder zu übermenſchlicher Arbeit, der die ſchwachen Körper erlagen; mißhandelten und ſchlachteten ihre Häupter; zwangen ſie durch die entſetzlichſten Grauſamkeiten, die verborgenen Schätze zu entdecken, und raſ'ten mit ewig ungeſtilltem Durſt nach Gold und Blut umher, von ſchrecklichen Hunden begleitet, abgerichtet, die Flüchtigen aufzuſpüren und zu fangen, die dann durch gräßliche Martern zum Bekenntniß gepeinigt wurden. — Dennoch aber ſchwiegen Alle und ſtarben, um ihr Vaterland von den Böſewichtern zu retten. Vergebens waren die ausgeſuchteſten Qualen, die lockendſten Schmeichelworte: nichts konnte ſie zum Bekenntniß vermögen.

Da tödtete man die hartnäckigen Beſtien, und viele der edlen Kaſtilianer hatten den Eid geleiſtet, täglich mindeſtens zwölf zur Ehre der zwölf Apoſtel zu ſchlachten. So, verehrter Herr, kam es, daß in einem Jahrzehent faſt die ſämtlichen Ureinwohner ausgerottet waren; allein die Goldminen in den tiefen Felſenkammern haben ſie

niemals wiedergefunden, und doch können Sie denken, welche Anſtrengungen man machte.

Die Spanier waren von jeher ſchlechte Bergleute, ſagte Mauduit; Fremde ließ ihre Eiferſucht nicht zu, und ſo wie hier warten auch in Süd-Amerika noch viele reiche Gruben auf die kunſtvolle Hand, welche ſie aufdeckt.

Ihr Einwurf iſt gerecht, verſetzte Ramiro, und in jener Zeit durften wohl hundert Jahre lang nicht einmal alle Spanier, ſondern nur Kaſtilianer in die neue Welt. Man zog es vor, lieber den Auswurf des kaſtilianer Pöbels aus den Gefängniſſen herzuſenden, als den fleißigen Bewohnern der übrigen Theile des Landes gleiche Rechte zu geſtatten; allein ſelbſt in den neueſten Zeiten, wo man des Vortheils halber groß dachte, haben die Verſtändigen aller Nationen ſich vergebens abgemüht.

Man hat die Spuren mit allen Mitteln verfolgt, und nichts entdeckt als Kupferwerke, deren reiche Adern ſich weit verbreiten. Seltſam genug, fuhr er fort, iſt dies eine Beſtätigung der alten Sage, daß die langſam zu Tode gequälten Prieſter und Häupter der fünf Nationen, die einſt hier friedlich und glücklich lebten, ihre Götter anflehten, die grauſamen Tyrannen am ſchrecklichſten dadurch zu ſtrafen, daß ſie das gelbe Metall vernichteten, welches ihr Gott allein ſei, um deſſen Beſitz ſie endloſe Greuel begannen. —

Und Niemand iſt den europäiſchen Kannibalen entronnen? ſagte Mauduit.

Wenige Hunderte, verſetzte der alte Pflanzer düſter,

die in unzugänglichen Hölen verborgen, erſt zu der Zeit hervorkamen, wo der ſchwachſinnige Menſchenfreund Las Casas die Einfuhr der Afrikaner erwirkt hatte, deren ſtarker Leib länger die Prügel und harten Arbeiten ertragen konnte, als die zarten Inder. Dieſe wurden getauft, nach und nach gute Chriſten, vermiſchten ſich aber ſelten mit ihren erſten Unterdrückern und deren Nachfolgern, und leben noch an den Küſten als Schiffer und Fiſcher und in den Bergen, wo ſie Mais und Indigo bauen, auch zuweilen kleine Pflanzungen anderer Art beſitzen. Manche freilich haben auch mit den weißen Leuten ſich vermiſcht: ihre Töchter wurden durch Güte oder Gewalt die Gefährtinnen der wilden Bukanier und Flibuſtier, und in einigen der ſtolzeſten Kreolen fließt ein guter Theil indiſches Blut, der wohl allein noch einige menſchliche Gefühle in ihnen erhält. Nur ein Zweig der alten Häuptlinge aber hat ſich erhalten, fuhr er fort, der Zweig jenes unglücklichen Kaziken Guanari-Hana, deſſen Gaſtfreund Kolumbus war, und der darum mit unverbrüchlicher Treue an den grauſamen Henkern hing. Spanien gab für den Verrath an dem Vaterlande den Kindern deſſelben Land und Adel; ſo haben ſie ſich fortgepflanzt. Aber die Götter ſind gerecht: der letzte Sproß der Inderkönige ſieht die Mörder ſeines Volkes ſchmachvoll untergehen! —

Ramiro's Augen ſtrahlten von dem Feuer einer hohen Begeiſterung; Hand und Geſicht hoben ſich zum Himmel, wie die ganze Geſtalt des Alten ſich emporrichtete

Sie! rief Mauduit erſtaunt, Sie ſind dieſer letzte Zweig jener unglückſeligen Fürſten?!

Ich bin es, verſetzte Ramiro, ich bin der letzte Enkel des Verräthers, den ſein Volk geſteinigt hat! Doch die Rache kommt, ohne daß ich ſie rufe; ſie ſteht ſchon dicht am Thore mit den Schrecken der Hölle: die Mörder trifft der Mord; es naht die Vergeltung der Weltgeſchichte! —

Beſchwören Sie den Anfang nicht! ſagte Mauduit; kann Glut und Elend das Blut verſöhnen, das einſt den Adern Ihrer Vorfahren entquoll?

Ich dürfte nicht danach, erwiederte der Alte; es iſt thöricht, die Böſen zu verwünſchen; das Fluchwerthe verflucht ſich ſelbſt und treibt fort und fort neue Keime, bis der Fluch erfüllt iſt, mit dem es ſich belaſtet hat. —

Die Millionen ſchuldloſer Juden, die hier der Habſucht und dem Chriſtengotte zur Ehre geſchlachtet wurden, haben für die Weiterziehung nicht vergebens ihre namenloſen Qualen zum Himmel aufgeſtöhnt, der nichts davon zu hören ſchien. Die Peiniger triumphirten, als ſie die ſtarken Schwarzen fanden, an deren zähen Lebenskräften ihre Grauſamkeit ſich ermüden konnte, deren ſtörriſche Trägheit aber die Tirannei nicht erſchlaffen ließ, ſondern ſie hoch und höher hob, um ſie deſto ſicherer zu ſtürzen. — Ja beim Himmel! es geht eine waltende Nemeſis durch das Leben, wie beim Einzelnen ſo beim Ganzen. Die Menſchheit ſchreitet fort,

das Böſe rächt ſich; aber Blut und Elend ohne Ende gebiert jeder Schritt zur Beſſerung! —

Die Schwarzen alſo glauben Sie beſtimmt, das Blut, das hier vergoſſen ward, an den Europäern zu rächen? fragte der Chevalier. —

Es mußte ſo kommen, ſagte Ramiro; es liegt eine Fatalität in den Ergebniſſen der Weltgeſchichte, wenn auch weder nach griechiſcher, noch nach orientaliſcher Weiſe; ſie iſt die natürliche Folge der Dinge. —

Ich würde Ihre Anſicht theilen, verſetzte Mauduit, und wirklich an eine Umwälzung durch die rohe Kraft von achthunderttauſend gemißhandelten Menſchen glauben, wenn dieſe einig und feſt wären, wenn ſie fähige Häupter hätten, wenn ein Bund der Farbigen und Schwarzen denkbar wäre; allein, mag es eine grauſame Liſt der Europäer ſein, — dieſe Trennung in Klaſſen, dieſer wüthende Haß, der ſie unter ſich zerſpaltet, iſt die kräftigſte Stütze der Weißen und ein Hort gegen die Verſuche zum Aufſtande. —

Ramiro lächelte ſpöttiſch. — Sind denn die Weißen ſo feſt und innig vereint? ſagte er; liegt es denn nicht in dem menſchlichen Hochmuthe, ſich beſſer zu dünken und abzuſondern? Haſſen und verachten nicht die Klaſſen und Kaſten derſelben ſich mit gleicher Wuth wie die Farbigen und Schwarzen? Laſſen Sie den Tag erſcheinen, wo Flamme und Schwerdt über dieſe Inſel blitzen, wo der Bürgerkrieg den Sohn vom Vater, die Gattin vom Gatten trennt: in dieſem großen Sturme erlöſchen die kleinen

Fehden; es giebt dann nur eine Klaſſe der Sclaven, die gegen ihre Herren ficht; und der Ausgang kann nicht zweifelhaft ſein.

Farbige und Schwarze, ſagte Mauduit, ſind Feuer und Waſſer; ihre Verbindung iſt unglaublich. Ueberdies aber kennen Sie ja meine Unterhandlung mit den gemäßigten Häuptern derſelben, die ſie zu Freunden und Verbündeten des Königs machen und von dem ſchrecklichen Gedanken entfernen wird, ſich mit ihren Sclaven zu verbinden. —

Ich weiß es, erwiederte Ramiro; allein ich weiß auch, daß ein großer Theil dieſer Farbigen ganz anders denkt als ſeine Häupter. — Ein Farbiger, mein verehrteſter Herr, iſt mehr als ein bloßer Janus; er iſt ein Weſen, das in jeder Minute nicht allein ein ander Geſicht, ſondern ein ander Herz, andere Sinne und Gedanken hat.— In der Schule der Knechtſchaft erzogen, ſind ſie Meiſter in der Verſtellungskunſt; es giebt unter ihnen viele offne, fähige Köpfe, die eine gute Erziehung genoſſen haben, im Beſitze beträchtlicher Reichthümer ſind, und die ſehr wohl alle Mittel zum Zweck zu wählen verſtehen. — Hüten Sie ſich wohl, ihnen zu viel zu trauen! ihr unerſättlicher Ehrgeiz iſt zum Sprüchwort geworden; es könnte leicht ſein, daß Sie in der entſcheidenden Minute ſich verlaſſen ſähen.—

Mauduit ſchaute den Alten verwundert und nachdenkend an; dieſer aber machte das gleichgültigſte Geſicht und fuhr fort. — Dieſer Haß der Klaſſen iſt ſo alt als

jene ſelbſt ſind. — Als die Spanier Mexiko entdeckt hatten, verließen ſie faſt Alle dieſe Inſel, um den ungeheueren Reichthümern nachzujagen und von Neuen namenloſes Elend und Blut über einen Welttheil auszuſchütten. — Nur im Süden, wo Bartholomäus Kolomb Domingo erbaut hatte, blieb ein kleiner Haufe zurück, der die Erpreſſungen fortſetzte und den Reſt meiner unglücklichen Landsleute vertilgte; dagegen füllte ſich der übrige Theil der Inſel, namentlich dieſer Norden mit ſeinen wilden Gebirgen, ſeinen ungeheuren Wäldern und Savannen, mit großen Horden wilder Stiere und Schweine an, die aus Europa hergeführt, von ihren Herrn aber verlaſſen, ſich in der Wildniß zahllos vermehrten und bald ihren urſprünglichen Naturcharakter annahmen. —

Grade damals auch verjagten die Spanier aus St. Chriſtoph einen kleinen Haufen Abentheurer, Franzoſen, Engländer und Holländer, die größtentheils des Glaubens halber aus Europa geflohen waren. Als ſie ihr Eigenthum verwüſtet, ihre Familien ermordet ſahen, ſiedelten ſie ſich auf der kleinen Inſel Tortue an und jagten theils von hier aus in Domingo's Wäldern als Stierjäger oder Bukanier die Ochſen und Schweine, deren Fleiſch ſie ernährte und deren Felle ſie an vorüberſegelnde Schiffe gegen Pulver, Blei und Waffen verkauften, theils trieben ſie als Flibuſtier Seeraub, deren Namen ihre wunderbare Tapferkeit Jahrhunderte lang ſchrecklich gemacht hat. — Während das hier geſchah, hatten die Spanier im Süden die erſten

ſchwarzen Sclaven eingeführt, deren ſchändlicher Handel bald eine wichtige Rolle in der neuen Welt ſpielen ſollte.— Karl der fünfte mit der Haifiſchkiefer, der mehr Elend und Blut verbreitet hat als ſein von der Welt verfluchter Sohn, gab 1504 die erſte Erlaubniß dazu, viertauſend Afrikaner hieher zu bringen. Sie kamen, und mit ihnen keimte langſam der Tag der Rache empor. Keine Grauſamkeit konnte die einzelnen Zuckungen unterdrücken: denn kein Jahr iſt vergangen, wo nicht mindeſtens einer der Peiniger von einem Verzweifelnden erſchlagen wurde, und die vergrößerte Härte ſteigerte das Verlangen nur.

Der Norden ging ſpäter denſelben Weg. — Nach Grauſamkeiten ohne Zahl und langjährigen Kämpfen gelang es den Bukaniern ſich auf Domingo ſelbſt feſtzuſetzen. Vergebens tödteten die Spanier ſelbſt die Stiere, um ihnen den Unterhalt zu rauben; ſie zwangen dadurch den wilden Jäger, theils Flibuſtier zu werden, theils aber auch zum Ackerbau zu greifen, der wunderbar ihre Mühe lohnte. Ludwig der vierzehnte erkannte zuerſt die volle Wichtigkeit dieſes Beſitzes; der nahm ſich ihrer an und ſandte ihnen den edlen, menſchenfreundlichen Ducaſſe, deſſen Andenken für alle Zeiten ein geſegnetes ſein wird. — Dieſer brachte zuerſt eine gewiſſe Civiliſation in die rohen, verwilderten Menſchen, ſchickte ihnen Weiber aus Europa, die freilich nur dem verworfenſten Abſchaum der Bordelle und Gefängniſſe des Landes angehörten; und dieſe, mein verehrter Herr, dieſe unmenſchlichen Räuber und Jäger und jene verworfenen Geſchöpfe ſind die

Stammeltern der überstolzen Kreolen, deren hochmüthige Verkehrtheit, deren Grausamkeit, Rachsucht, Eitelkeit und blinde Wuth noch jetzt so traurig daran erinnert.

Ich habe davon gehört, versetzte der Chevalier lächelnd, und kann mir sehr wohl erklären, daß hierin ein Hauptgrund der Abneigung des ganz reinen Blutes gegen das kreolische besteht.

Was Wunder nun, fuhr Ramiro fort, daß die Kreolen sich an den Untergebenen mit derselben Verachtung rächten? — Menschen, deren ganzes Leben in Raub und Rohheit vergangen war, die in blinden Vorurtheilen aufwuchsen, konnten nicht anders denken lernen. Es ist noch nicht hundert Jahre her, daß ihre Väter und Großväter, den Gouverneur des Königs, Ducasse, an der Spitze, auszogen und das reiche unglückliche Carthagena plünderten, daß kein Befehl der Regierung sie abhalten konnte, unter dem tapfern, schwelgerischen Grammont die Campeschebai schrecklich zu brandschatzen. Noch finden Sie die Montbars, die Picards, die Lécuyers, die Grogniers, die Godefroy, die Jonque, die Sages unter den angesehensten Familien dieser Insel, und alle diese und andere bekannte Namen glänzen furchtbar in der Geschichte der Flibustier. Können die Enkel und Söhne dieser grausamen Helden anders sein als ihre Väter? Sie haben mit denselben wilden Leidenschaften dieselbe Wuth und Rohheit geerbt; ihr zügelloser Ehrgeiz, von Reichthümern unterstützt, hat ihnen Adel, Würden und

Ehrenſtellen errungen: aber nichts konnte ſie wahrhaft würdiger und ehrenvoller machen.

Bei dem Namen der Montbars verdüſterte ſich das Geſicht des Ritters; eine lebhafte Unruhe trieb das Blut ſtechend durch die Adern zum Herzen; das Bild der halbvergeſſenen Baronin ſchwebte ihm mit zornſprühenden Augen vor, und neben der wüthenden Enkelin des furchtbaren Räubers mahlte ſeinen Sinnen ſich das ſanfte blaſſe Mädchen aus Dondon. — Die Gedanken an die Zukunft fielen ihn mit ſtürmiſcher Gewalt an; ängſtlich rang er mit ihnen, ohne den Ausweg zu erblicken, und während Ramiro weiter ſprach, beſchäftigten ihn tauſend Entwürfe, die alle auf eine ſanfte Trennung ſeines Verhältniſſes mit der ſtolzen Kreolin ſich bezogen.

Niemand aber hat den Haß und die Rache der reichen Pflanzer mehr empfunden als die Farbigen, fuhr Ramiro fort; dies neuentſtandene Geſchlecht, daß von ſeinen verdorbenen Vätern die Laſter, und von den rohen Müttern die afrikaniſche Glut und Wildheit erhielt. Beim Himmel! die armen Schelme ſind Jahrhunderte lang weit ſchlimmer behandelt worden als die Schwarzen. Sie waren frei, aber zu allen möglichen Knechtsdienſten verdammt, ohne Recht und Geſetz gegen die Weißen, die mit neidiſchen Augen auf ihre Güter ſahen; und nun ſpaltete der angeerbte Hochmuth ſie wieder ſelbſt in zwölf Klaſſen und vier und ſechszig Abſtammungen, zählte die Tropfen des ſchwarzen und weißen Bluts in ihren Adern, und jede Klaſſe haßte und verachtete die Andern

und war glücklich doch wieder eine zu haben, die sie haſſen und mißhandeln konnte, bis zu den ſchwarzen Sclaven herab, die wiederum ſich in Eingeborne und Congos oder Hergebrachte trennten, die ſich mit Verachtung behandelten. —

Sie ſprechen wie von einer Sache der Vergangenheit, ſagte Mauduit, und doch iſt dieſe Verachtung überall noch jetzt dieſelbe.

Nein, mein werther Herr, verſetzte Ramiro; es iſt eine große Umwälzung erfolgt, ſeit man in Frankreich von einem freien Volke und von Volksherrſchaft Lehren gegeben hat, die an beiden Polen wiederhallen. Das iſt eben die große Verwandlung, die auf ſeltſame Weiſe auch die rohen Herzen begeiſterte. Man verwünſcht die Thorheit, in den Blutstropfen Trennung zu finden; man verbrüdert ſich als Mitglieder einer und derſelben Menſchheit, die in jedem Einzelnen gleiche Rechte und Anſprüche zu machen habe; und wenn auch manche anders denken mögen, der Sturm der Begeiſterung, die neue goldne Sonne der Freiheit reißen Alles fort und treiben ſie vereint den Weißen entgegen, die für ſich ſelbſt gern den König und alle ſeine Macht verſchlingen, die Farbigen aber nach wie vor in dem alten Knechtszwang erhalten möchten. —

Daß ſind die traurigen Folgen der Hirngeſpinſte jener unruhigen Köpfe, ſagte Mauduit, die alle geſchichtlichen Traditionen und Beſtände als nichtig und falſch betrachten und ihre Luftſchlöſſer nicht auf das was iſt,

ſondern was in ihrem tollen Denken ſich feſtſtellt, bauen.

Vollkommen recht, mein theurer Herr! rief Ramiro; welche Tollheit, auf leeren Ideenkram das Glück der Völker gründen zu wollen! Das iſt es, was ich vergebens predige. — Die Geſchichte zeigt uns die Heraufbildung der Menſchen, die Stufenfolgen der Entwickelung; ſie enthält die tauſendfachen Fakta, die allein wahrhaftig ſind; nach ihr ſollen wir uns richten, hier den Kreis der Erfahrungen prüfen und auf dieſen weiter bauen, nicht aber auf die idealen Formen des Philoſophen von Genf, die dem gegenwärtigen Menſchenleben ſo ſchroff entgegenſtehen wie der Tarpejiſche Felſen und die, wie jener einſt, auch einem guten Theil den Hals koſten können und werden!

Wären es nur die Hälſe dieſer Freiheitsſchreier, ſo möchte es eine gute Lehre ſein, verſetzte Mauduit; allein leider werden durch den Aufruhr der Ideen auch die Edelſten und Beſten tödtlich getroffen.

Ramiro zog eine große Doſe hervor, nahm eine gewaltige Priſe von ſcharfem ſpaniſchen Tabak und wiſchte ſich dann ſarkaſtiſch lachend die thränenden Augen. —

Edle und Gute können wenig davon berührt werden, ſagte er, weil es überhaupt nur wenige giebt; allein die Edlen werden allerdings gewaltig leiden, weil man die alten einträglichen Mißbräuche mit dem idealen Schlachtmeſſer unbarmherzig auf einen Schnitt von dem ungeſunden Körper trennt, und was in Jahrhunderten

entſtand, nicht in eben ſo vielen Menſchenaltern wieder abtragen will, ſondern mit einer Druckkugel in die Luft ſprengt. Das giebt denn natürlich ein Unglück: die Stücke fliegen überall umher, tödten, verwunden und zerſchmettern, ohne viel zu fragen, den Schuldigen wie den Unſchuldigen.

Mir ſcheint es, Sie wollen die Geſchichte in einen Kreislauf bannen, rief der Chevalier, und nach Jahrtauſenden das Menſchengeſchlecht zu ſeinem Anfangspunkte zurückkehren laſſen. Nicht, wie jene Schwärmer, durch zerſchmetternde Schläge, ſondern nach und nach ſollen die alten Inſtitutionen zuſammenſtürzen, und der Staat mit den verſchiedenen Klaſſen ſeiner Bürger wieder gleiche formloſe Maſſe werden, in der nichts Großes und Außerordentliches hervorſtreben darf. —

Wenn man dies vermöchte, wäre viel und wenig gethan, ſagte der Alte; doch können dem Menſchengeſchlecht die Erfahrungen genommen, ihm ſeine Geſchichte entriſſen werden, auf die ſich Alles ſtützt? Nein, nein, edler Herr, die Welt muß fortſtreben und ſchaffen; ſie iſt das echte perpetuum mobile! An Rückſchritte iſt nicht zu denken, ſo viel man davon fabelt und ſo ſehr es auch oft danach ausſehen mag; ſie ſind ſo ſcheinbar wahr wie die rückläufige Erdbewegung. Ein Menſch, ein Volk kann darein verfallen, das Geſchlecht wird vorwärts getrieben; jeder Rückſchritt iſt ein Anſtoß zum neuen Fortſchreiten, und die blutige Zerſtörung alter

Gräuel iſt eben ſowohl die rächende Nemeſis, als ein Fallen in neue Irrthümer und neue Fortſchritte. —

Wollen Sie die Staatenordnung, die Geſetzgebung und Einrichtungen ganzer Jahrhunderte als Gräuel und Irrthümer angreifen, ſagte Mauduit, wer bürgt Ihnen dafür, daß ein nächſtes Jahrhundert gerade ſo mit unſerer Zeit verfährt? So haben wir denn nichts Wahres und Rechtes, nichts Hohes und Heiliges mehr; ſo iſt Alles ein Spiel unſerer Sinne, und eine furchtbare, teufliſche Ironie verhöhnt das arme Menſchengeſchlecht! Ein Jahrhundert verlacht das andere, und ſo geht es endlos weiter. Ein entſetzlicher Wahnſinn ſtachelt ſie an zu den unerreichbaren Früchten, und die lichten Augenblicke brechen das Herz unter der Laſt des Elendes. —

Nein, nein! rief Ramiro, ſo iſt es nicht gemeint. Es giebt ewige Wahrheiten und Rechte, die unangefochten durch alle Zeiten gehen, und dieſe Zeiten ſelbſt haben einen neuen, edleren und wahreren Charakter angenommen, ſeit man ſie verfolgen kann. Alles, was beſtand, war gut für die Zeit; es paßte zu der Stufe, auf welcher das Volk war, in welchem es ſein Beſtehen hatte; denn wie hätte es ſonſt beſtehen können? Die Sclaverei, die hierarchiſche Macht, der wildeſte Abſolutismus, die rohſte Demokratie und Alles was wir jetzt verdammen, hatte eine Zeit, in welcher es nothwendig und natürlich war. Noch giebt es viele Völker und Länder, die auf der Stufe ihrer Ausbildung ſtehen, wo eins oder das andere dieſer Extreme ſein muß, und es iſt thöricht ſolche Durch-

gangspunkte der Erziehung zu verkennen und als abscheuliche Verbrechen an der Menschheit zu verlästern. Aus der Geschichte läßt sich mit leichter Mühe beweisen, daß überall in dem rohen Menschen und seinen Einrichtungen nicht die geistige, sondern die Körpergewalt vorherrscht, und daß aus dieser physischen Macht auch alle Uebelstände entspringen mußten, welche eine geistig reifere Zeit von ihrem Standpunkte aus als Verbrechen betrachten will. — Was da ist, ist auch vernünftig und recht, bis es untergeht, und ein Neues zur Zeit Passendes an seine Stelle tritt! So baut sich die Welt weiter, ohne Hohn und Schmach; aber wenn man das Vergangene festhalten, wenn man ewig machen will, was nicht mehr paßt, wird es gewaltsam hinabgestoßen! — Gesetze und Einrichtungen sind stets der Abdruck der Zeiten: was in der einen wohlthätig und recht war, kann in der andern ein Gräuel sein. Deswegen darf man nicht still stehen; die Zeit fügt sich nicht in das Gesetz; es ist der umgekehrte Fall, und die weisesten Gesetze sind die, welche immer sich dem Standpunkte des Volkes fest anschließen und stets mit ihm fortrücken.

Sie legen Alles auf die Bildung des Volkes, sagte Mauduit lächelnd, und doch sehen wir hochgebildete Völker, um die Freiheitssprache zu reden, in den Ketten des Absolutismus und der Knechtschaft.

Die Entwickelung geschieht verschieden nach den Völkern, nach den Ländern, die sie bewohnen, nach der mannigfachen Entfaltung ihres Lebens; allein das Streben

und Fortſchreiten iſt darum nicht minder gewiß. Es hängt die Stufe, auf welcher ein Volk ſteht, nicht von den einzelnen Großen ab, die daraus hervorwachſen. Die Griechen, das einzige Kulturvolk des Alterthums, in welchem die geiſtige Kraft den Kampf mit der phyſiſchen ernſtlich wagte, haben doch nur einzelne Männer erzeugen können, die in moraliſcher Reinheit ſich erhoben, deren tugendhafte Größe noch jetzt tröſtend und verſöhnend uns zuwinkt; das ſinnliche, bewegliche Volk aber gelangt nicht dahin! Es iſt die ſtumpfe, gedankenloſe Maſſe geblieben, das gelehrige Werkzeug in den Händen der Gewalt, das Jedem, der es verſtand, der ſeiner Eitelkeit und Habgier fröhnte, dienſtbar war. Die materielle Ausbildung eines Volkes *muß* ſeine geiſtige nach ſich ziehen, allein dieſe darf nicht mit jener verwechſelt werden; ein Volk *muß nachdenken lernen*, und dies wird es erſt durch die fortgeſetzte Entwickelung ſeiner geiſtigen Kräfte. Je mehr allgemeine Bildung ein Volk beſitzt, je unterrichteter es iſt, um ſo ruhiger und leichter wird dies geſchehen.

Und glauben Sie nicht, daß das materielle Wohl eines Volkes durch dies Nachdenken vernichtet werden kann? ſagte Mauduit.

Niemals, verſetzte Ramiro. Je mehr die geiſtige Bildung fortſchreitet, je weiter ein Volk in ſeiner Entwickelung iſt: um ſo mehr wird es auch die materielle Seite des Staatslebens, die bürgerliche Wohlfahrt, den Handel, die Gewerbe, die Künſte und Wiſſenſchaften heben; es wird ſie von allem Zwang zu befreien trachten

der daran klebt; es wird, wie in Amerika es geſchehen, den Staat, der nur verbraucht und nichts einbringt in ſeinen Ausgaben nach allen Seiten ſo ſehr als möglich beſchränken, den Staatsbürgern die Laſten ſo leicht als möglich machen und ſie ganz davon zu befreien trachten; es wird genau einſehen, daß für die möglichſte Wohlfahrt des Leibes, für Recht, Sicherheit, Ehre und Würde eben durch das geiſtige Nachdenken geſorgt werden ſoll, und die Aufgabe wird ſein: alles Unpaſſende und Schlechte fortzuſchaffen und Zweckmäßiges, Gutes an ſeine Stelle zu ſetzen. —

Das Unpaſſende wird dann natürlich König und Adel ſein, verſetzte Mauduit lachend; aber wo dieſe zerſtört ſind, folgt die edle Geldariſtokratie mit ihrer Beſcheidenheit und ihren Tugenden. —

Pah, rief Ramiro, die iſt ſo leicht und beweglich wie der Grund, auf dem ſie gebaut iſt. Ihr Uebermuth iſt der Welt noch nie über den Kopf gewachſen; und muß es, wie man behaupten will, eine Ariſtokratie immer geben, ſo ſcheint mir dieſe immer noch die natürlichſte unter den ſchlechten. Das Gold rollt aus einer Hand in die andre; wer heute reich iſt kann morgen arm ſein: ſo währt der Hochmuth nur, ſo lange man die Materie beſitzt, an welcher er klebt, und Niemand kann Anſprüche auf Vorzüge, Ehre und Würden im Staate machen, weil ein Vater, Großvater oder Urältervater einſt ein reicher Mann war. Karthago und die Phöniziſchen Städte hatten keine Geld, ſondern eine privilegirte Adelsariſtokratie, die ſich frei aus der Erſten bildete, erblich

ward, alle Staatsgewalt an ſich riß und darum grade dem Handelsvolke verderblich wurde. Die Venetianer, Genueſen und Spanier haben den gleichen Weg gemacht, und die Deutſchen ſogenannten freien Städte ſtellen in ihren Patriziern dieſelben Beiſpiele auf.

Aber werden nicht dieſe Beiſpiele immer wiederkehren? rief Mauduit; wird nicht aus der Uebermacht des Geldes ſich ſtets von Neuem die erbliche Gewalt einzelner Familien entwickeln, die dann als Suffeten, Nobili, Senat oder Patrizier den Staat beherrſchen?

Moral und Sittlichkeit ſind ſtets fortgeſchritten, ſagte Ramiro. Ein rohes Zeitalter der Kraft konnte wohl dazu führen, weil die geiſtige Bildung den erblichen Adel, Abſolutismus, poſitive Religion, Hierarchie u. ſ. w. noch nicht als Unrecht erkannt hatte; ſo oft jedoch ein Irrthum von der Menſchheit oder einem ganzen Volke begriffen wurde, hat er niemals wiederkehren können.

Man kann und wird in neue Irthümer fallen, denn nur ſo kommt man zur Wahrheit; die alten aber ſind auf ewig abgeſchloſſen: was der Geiſt verworfen hat, kehrt niemals herrſchend auf die Erde wieder.

Dieſe und andere Reden des Pflanzers wurden häufig durch die Klagen über die zudringlichen Musquitos und Stechfliegen mannichfach unterbrochen, die wolkenartig aus der Savanne emporſtiegen und weder durch den Dampf der Cigarren, noch durch das beſtändige Schwenken der langen Rohrhalme, die Jeder in den Händen trug, ſich ver-

ſcheuchen ließen. Mauduit war beſonders davon geplagt; ſeine dichten Handſchuhe ſchützten nicht vor den ſcharfen Rüſſeln, und ſein Nacken und Geſicht, ſeine Arme und Beine waren von Beulen bedeckt.

Das europäiſche Blut muß erſt fort, rief Lamil lachend. Es ſind verzweifelte Beſtien, weit ärger noch als unſere Kreolen und Mulatten, die doch auch eine paſſable Gier danach haben; aber dieſe hier ruhen nicht, ſo lange noch ein Tropfen von dem rothen, ſüßen Safte aus Europa vorhanden iſt, und erſt wenn man die Adern voll ſo dicken, trüben Brei hat, wie die ſchwarzen Thiere aus Afrika, ſind ſie zufrieden.

So mußt Du die Deinen vortrefflich damit gefüllt haben, mein alter Freund, verſetzte Mauduit, denn Du vor Allen ſcheinſt ſicher zu ſein. —

Ich habe ſie verteufelt oft gekoſtet, ſagte der Alte und ſchlug mit ſeinem Staabe die dicken Haufen der Mücken zuſammen. Beim heiligen Franziskus! dieſe kleinen Geſchöpfe haben mich zuweilen faſt wahnſinnig gemacht, wenn ich ſo die dichten Wälder durchwanderte und bei jedem Athemzuge Naſe und Mund voll davon hatte. Ja, mein gnädigſter Herr, an der Küſte und in den Pflanzungen, wo ſie der See- und Landwind faſſen kann, ſind ſie wohl leicht zu ertragen; allein in den Savannen und Wäldern, wohin ſie der Menſch mit ſeiner Kultur, nämlich dem Rauche und den mancherlei kultivirten Gerüchen mehr und mehr vertrieben hat, ſind ſie für einen

Mann, der kein afrikaniſches Vieh iſt und mit ihnen groß gezogen wurde, eine hölliſche Plage.

Du machſt mir böſe Hoffuungen von den Wäldern, die vor uns aufſteigen, ſagte Mauduit, und blickte beſorglich nach den grünen Gewinden, die jetzt deutlich in langen Ketten die Kronen der Hügel und Berge vor ihnen zierten. —

Der Teufel iſt nie ſo ſchwarz als er ausſieht, rief der Alte luſtig, oder wie man hier ſagt, er iſt nie ſo weiß. In dieſen Hügeln freilich werden wir noch garſtige Schwärme finden; allein es geht ſchnell in die Höh', und wenn wir die weißblauen Zinnen dort oben erreicht haben, werden wir nicht viel mehr von ihnen hören: denn wo die Lüfte ſcharf wehen, ſind ſie nicht heimiſch. Es ſind die falſchen Schmarozer, die nur bei Wärme und Sonnenſchein zu finden ſind; wenn aber ein Sturm um das Haus fährt, ſucht man ſie vergebens.

Die Reiſenden waren jetzt zu dem Punkte gekommen, wo die Savanne in welligen Abſätzen aufzuſteigen begann und den Charakter einer Wieſe gegen den eines mit mannigfachem Geſtrüpp und Geſträuch bedeckten Landes verlor. — Das mannshohe Gras und die ſchilfigen Rohrwälder hörten auf; die kurzen, breitgeblätterten Poen machten hier und dort dem Mooſe Platz, das zwiſchen den holzigen Sträuchen aufwucherte, und an den jäheren Abſätzen zeigte ſich das nackte Geſtein in blauſchwarzen Kalkſchiefern, die in ihrer ſtarren Kahlheit der weiten grünen Fläche einen wilden Zug aufdrückten. — Die Rich-

tung, welcher man nach der Leitung Lamils gefolgt war, endete in einem faſt rechteckigen Winkel des Gebirges, deſſen einer Schenkel nördlich die Savanne von der Küſte trennte, während der andere gegen Südweſten hinablief. Hier hielt Ramiro ſein Thier an und nöthigte ſeinen Gefährten zum Gleichen. — Von hier aus beginnt unſere Wanderſchaft, ſagte er; alle Ritterlichkeit iſt an dieſen ſteilen Wänden verloren. Nehmt die Thiere und tretet den Rückweg an, ehe die volle Sonne die Steppe entzündet; wir aber werden in den Wäldern Schutz ſuchen. —

Raſch ſtiegen die beiden Jäger und ihre Diener die Vorhügel hinan. Während die Mulatten auf den Maulthieren in die Savannen zurückflogen, ſah man nur noch die Köpfe der forteilenden Reiter zwiſchen den Halmen auftauchen und verſchwinden; dann legten ſich die Senkungen und Abſätze der Berge zwiſchen die Getrennten und bedeckten ſie ganz. — Die reizenden, ſanften Hügel, über welche der Weg der kleinen Geſellſchaft inzwiſchen ging, waren ohne Mühe zu erſteigen. Hier und dort murmelte ein klares Wäſſerchen daraus hervor, das eilig unter den Sträuchern und Gräſern fortlief, um die ewig dürſtende Steppe zu tränken; Blüthen, Blumen und Büſche der mannigfachſten Art überzogen den Boden ſo dicht, daß unter jedem Tritt ein Meer von Wohlgerüchen hervorquoll, und in den winkenden Glocken und Kelchen badeten Tauſende der ſummenden Kolibris, deren goldengrün und blaues Gefieder das bunte Farbenſpiel vollendete. — Aus

dem Gewirre der Pflanzen aber hoben ſich nach und nach große Büſche rother und weißer Oleander, welche bald die Gründe zwiſchen den Hügeln dicht ausfüllten; die ſchwarzen Johannisbeerbäume, die wilden Feigen, die Calebaſſen und Pfirſchenbäume ragten einzeln darüber hinaus, oder ein träufelnder Gummibaum, umringt von ſchlanken Kohlpalmen, zierte den Kopf einer ſteileren Höhe, und unter ihm quollen die dunklen Schiefer hervor, über die ein mannigfacher, grün und bunt geſtickter Gürtel von Mooſen und Flechten gewebt war. Allmählig ſtiegen ſo die Hügel zu Bergen an, und die Büſche und einzelne Bäume wurden zu fortlaufenden dichten Gehölzen von ungeheuren Buchen, Eichen, Tulpen- und Bohnenbäumen, Acajou's, an deren rieſenhaften Zweigen neue Stämme wurzelten und ſich verſchlangen, Mapou's von gewaltiger Höhe und Ausdehnung, Mahagoniſtämme von mächtigem Umfange, dichtbelaubte Eiſenholzbäume und das wunderliche Geſchlecht der ſtachlichten Schlingpflanzen, Lianen und Schmarotzer, die undurchdringliche Wände gebildet und die gewaltigen Stämme mannigfach hin und hergezogen oder ganz erdrückt hatten. — Der Chevalier bewunderte den alten Bettler, der in dieſer Wildniß völlig zu Haus ſchien und ohne Aufenthalt rüſtig voranſchritt, indem er bald die weichern Pflanzen mit der Hacke niederſchlug, bald einen lichten Spalt benutzte um vorzudringen, oder auch zuweilen halb kriechend ſich weiterdrängte und den Folgenden Bahn brach, die nicht wenig mit den Stacheln und ſcharfen Kanten zu thun

hatten. Der Teufel reiße euch Alle aus! rief Mauduit ungeduldig, als eine dornige Ranke ihm um den Kopf ſchlug und die Haut mehrfach verletzte, mit einem Elendsfell kommt man nicht unverwundet durch!

Sankt Benediktus ſegne euch, ihr rettenden Stacheln! rief Lamil; mich und manchen habt ihr geſchützt, denen der Tod auf den Ferſen war.

Es ſind die Propyläen der Freiheit, ſagte Ramiro. Hat ein Flüchtling dieſen Wall erreicht, ſo iſt er geborgen; denn weder Spürhund noch Verfolger wagen ſich weiter, und wir haben viele Beiſpiele, wo der unvorſichtige, umgarnt von tauſend feſſelnden Armen, den Hunger-Tod in den grünen Ketten fand.

Und wie weit reichen dieſe ſchrecklichen Polypen? fragte Mauduit.

Nur Geduld, mein hoher Herr! rief Lamil; dort auf der Höhe nimmt es ſchon ab, und bald werden wir unter den hohen Bergtannen und Mapous wandeln.

Mit neuer Kraft arbeitete man weiter, und ſelbſt die dichten Schwärme der Fliegen und Muskitos, die hier vor Allen ihren Sitz zu haben ſchienen und in unabſehbaren Wolken auf die Wanderer niederfielen, konnten den Muth des Chevaliers nicht ſchwächen, der endlich, ſchweißbedeckt und erſchöpft, auf den Rücken des Bergzuges gelangte, wo eine reinere, freiere Luft vom Hochgebirge herab ihm entgegen wehte. Vor ihnen lag jetzt ein breiter Rücken, um den ſich eine waldige, hügelvolle Hochfläche ſenkte, die, von tiefen Thälern hier und dort durchſchnit-

ten, endlich an eine neue Kette ſtieß, die gewaltig, kühn und zerriſſen ſich bis in die Wolken hob. Zu den Füßen der Wanderer war der ſtille Hochwald, der in unbeſchreiblicher Majeſtät nach allen Seiten unabſehbar ausgedehnt lag. Von dem Rücken des Gebirges geſehen, ſchien er dem Chevalier ein wallendes Meer des mannigfachſten, farbenvollſten Grüns zu ſein. Viele der ungeheuren Bäume waren mit rieſenhaften Blüthen bedeckt, die in Büſchen und Kronen niederhingen; die Sonne mahlte und glänzte in den wechſelnden Lichtern, während ein friſcher Windhauch das ganze Bild in einander ſchob und in unruhigem Schwanken erhielt. — Je mehr man aber hinab ſtieg, um ſo einſamer und öder ward das Gebirge. Das Grün ſchien nach und nach ganz zu verſchwinden; nichts war zu ſchauen als die braunen, narbigen, himmelhohen Stämme, die ſchlank und aſtlos Hunderte von Füßen glatt hinanliefen, in der luftige Höhe ihre Kronen in einander ſchlangen, und ſeufzend und ächzend ſich umklammert hielten. —

Spärlich nur drang das Sonnenlicht durch den dichten Bau; eine melancholiſche Dämmerung lag zwiſchen den Stämmen, und auf dem gelben Thonſand, der wie Pulver unter den Tritten aufſtäubte, krochen dürftige, gelbe Halme und Flechten fort. — Die tiefe Stille, die hier herrſchte, ward nur dann und wann von dem ſtärkern Rauſchen des Windes und dem Knarren der Stämme unterbrochen; Hokos, Tukans, Papageien und andre Waldvögel ſchrieen aus den Kronen nieder, und das dumpfe

Geheul eines bärtigen Affen dröhnte von fern herein. —

Niemals bin ich durch dieſe Ruhe gewandelt, ſagte Ramiro, ohne ein demüthigendes Gefühl meiner Menſchheit zu erleiden. Hier iſt Nichts, das an den hochmüthigen Lieblingsſohn der Erde erinnerte, und doch ſo Vieles, das ihn an ſeine Staubgeborenheit mahnt. —

Dieſe grünen und prachtvollen Dome und Hallen, dieſe majeſtätiſche Ruhe, dieſe ſtille Würde eines Heiligthums, das uns mit ahnungsvollen Schauern erfüllt, dieſe machtvollen Rieſen, gegen welche unſere Pygmäengeſtalt in Schaam verſinken muß: o, welch' tiefes Gefühl der Nichtigkeit durchdringt mich, wenn ich uns betrachte, die wir wie wandernde Pfeifenſtiele hier zwiſchen den mächtigen Söhnen der Natur umherkrabbeln, die mit den Wolken reden und verächtlich die Kinder des Staubes nicht beachten.

Um ſo ſchlimmer für ſie! rief der alte Bettler lachend; darum müſſen ſie auch ſo oft die Verachtung büßen, und die kleinen Pfeifenſtiele zwingen die hohen, übermüthigen Häupter den Staub zu küſſen. Beim heiligen Bonifazius! es iſt doch wunderbar, Alles das thut das bischen Verſtand in unſerem Hirnkaſten, der uns dieſe ganze Welt zu Füßen legt.

O, Du Narr! rief Ramiro, was ſoll der Verſtand nicht Alles thun. Der ungeſchickteſte Kerl, eine Mißgeburt von Dummheit und Stumpfſinn iſt Herr dieſer waffenloſen Rieſen, wenn er die Axt in der Hand hat,

Herr über das Leben der gewaltigſten Thiere, wenn die Büchſe nicht verſagt, Herr über hundert ſchöne, ſtarke Sclaven, wenn er Pflanzungen und ein weißes Fell hat, vornehm und hochgeachtet, wenn er ſeidne Windeln vergoldete, König und Kaiſer, wenn der Zufall ihm günſtig war! Alles klebt an den gegebenen Verhältniſſen, und das Pferd oder Schwein oder ſonſt ein Geſchöpf, ſelbſt der Affe könnte immerhin Verſtand haben und ſprechen können: ſie würden dennoch niemals Beherrſcher der Erde werden, weil ihnen die körperliche Vollkommenheit fehlt. Unſere geſchickten Hände, Arme und andre Glieder haben größeren Theil an der Unterwerfung der Welt als das lumpige Bischen Verſtand, das von jeher mehr zum Böſen als zum Guten da geweſen zu ſein ſcheint. Die menſchliche Geſtalt macht den Menſchen, und der Verſtand gehört zu dieſer ganz von ſelbſt; er iſt ein Theil davon; Eins nicht ohne das Andere.

Das iſt der alte Streit, ſagte Mauduit lachend; haben doch ſchon die Neuplatoniker dicke Bücher darüber geſchrieben und wilde Kämpfe geführt, ob die Welt erlöſt worden wäre, wenn es dem Erlöſer beliebt hätte, als Hund, Stein, oder Gurke zu erſcheinen.

Narren waren vom Anbeginn, rief Ramiro; doch gewiß ſtände es beſſer um die Welt, hätte es mehr Köpfe und weniger Fäuſte gegeben. Der lange, blutige Weg zur Einſicht wäre dann kurz und leicht geworden, und nicht Schwerdt und Gewalt hätten den gordiſchen Knoten gelöſt. Doch immerhin! das Menſchengeſchlecht

bedarf, wie ein unbändiges Pferd, ſcharfer Sporen und Peitſchen und hohnlachende Treiber, um den Laſtwagen ſeines Elends den ſteilen Weg hinanziehen zu können; gebt nur Acht, Ihr Herrn, daß der Karrengaul niemals ſich einbilden lerne, daß er das nicht nöthig habe. Gebt ja Acht, daß er nicht merke, daß ein Löwe in ihm ſchlummert, der nur eines Tatzesſchlages bedarf, um den hohnlachenden Treiber zu zerſchmettern.

Nicht ein Löwe, verſetzte Mauduit, ein Tiger ſteckt darin, der mit undankbarer Gier den Wärter zerreißt, der ihn gepflegt und groß gezogen hat. —

Guter Gott! rief Ramiro, und wie wird das Menſchengeſchlecht ſich noch ſchwer verſündigen gegen dieſe Wärter, die es von jeher ſo entſetzlich liebten und mit ſolcher Affenzärtlichkeit pflegten, daß ſie es dumm drückten, als es noch in den Windeln lag! Das dumme Volk war dann natürlich zu nichts nutz als zur Knechtſchaft und Arbeit; doch jetzt, nun es nach und nach altklug geworden iſt, brüllt es auf einmal nach Freiheit auf und verlangt heilige Menſchenrechte, Gleichheit, Antheil am Leben, Staatsbürgerthum und andere Thorheiten! Nun erwacht es aus ſeinen ſtarrſinnigen Träumen und will, daß Jeder arbeite, und ſchreit über beiſpielloſes Unrecht, daß Einer regiere und Millionen gehorchen, daß es Vorrechte gebe und Vorzüge, die Wenigen gehören; und der alte Glaube und die alte Liebe, die Schutzgeiſter von Jahrtauſenden, ſind mit zauberiſcher Schnelle dem Hohngelächter der Menge verfallen, die ſie

als langſchreckende Popanze unbarmherzig zerreißt und verbrennt. —

Und wer wird die Geopferten erſetzen? ſagte der Chevalier finſter. Niemals werden ſie wiederkehren! Der Glaube verlangt die innige, glühende Hingebung der Seele, an ein hohes, heiliges Ideal, die Liebe eine ſüße Schwärmerei der Sinne; was kann die kalte, klügelnde Berechnung dafür geben?

Mancherlei, mein verehrter Herr, erwiederte Ramiro; ſtatt des alten Glaubens giebt ſie das neue Denken und Nachdenken, ſtatt der gläubigen Liebe, ſtatt der ſinnlichen Schwärmerei ein geiſtiges Begegnen übereinſtimmender Seelen. —

Statt Glaube und Religion ſetzt ſie einen freſſenden, zerſtörenden Skeptizismus, rief Mauduit bitter lachend, der immer neu den Materialismus und Atheismus hervorrufen wird; ſtatt der Liebe einen Wucherhandel um Geld und Gut zur Stillung des Vergnügens; ſtatt der ſittſamen, züchtigen Keuſchheit die wildeſte Schwelgerei aller Lüſte! Zerſprengt ſind die Bande der Häuslichkeit und Demuth. Jeder folgt ſeinen frechen Eingebungen, und wie die heiligen Einrichtungen der Staaten, ſo zerreiſſen die der Geſellſchaft und der Familien. — Die Ehrfurcht gegen Eltern und Lehrer muß erlöſchen, denn wo fände ſie Beiſpiele, an welchen ſie ſich entzündete, und Jeder ruft dafür ſeine Philoſophie und ſeine Menſchenrechte aus. Die Geburt in ihrer Zufälligkeit erſtreckt ſich bis auf die niedern Hütten; ein thieriſcher Akt,

ein Inſtinkt giebt das Leben; Alles iſt Einrichtung der Natur, und was iſt den Eltern, denen es Vergnügen ſchuf, dabei zu danken?

Auch das iſt gut, verſetzte der Alte. — Der Actus an ſich enthält vernünftgemäß allerdings keine Urſache zur Dankbarkeit: die Vermehrung der Welt iſt eine Sorge der Natur, die uns die Triebe gegeben hat und die Zärtlichkeit und Liebe für die hilfloſen Jungen, die am Wurm ſchon bemerkt wird; allein der vernünftige Menſch muß dankbar für die künſtliche, ſchwere Erziehung ſein, die er empfing, für die Pflege und Mühe ſeiner Ausbildung und Entfaltung, für die wachſame Treue ſeiner Eltern, einen guten Menſchen aus ihm zu machen, ſeinen Geiſt groß zu ziehen und alles Schöne, Edle und Tugendvolle dahin zu verpflanzen. —

Ramiro ſchwieg hier; denn man ſtand am Rande der Hochebene, die jetzt ſich in ein Thal niederſenkte, an deſſen anderer Seite die Felſen der Hauptkette jäh aufſtiegen. — Wild und ſchauerlich einſam lag es in der vollen Pracht aller Naturſchöne. — Schäumende Bäche ſtürzten von den Bergen und Felſen, in deren Schluchten der Urwald ſchwarz hinauflief, während die hellen, nackten Wände ſonnenvoll glänzten und blitzten. Tiefzerkluftetes Geſtein, das unter ihren Füßen zerbröckelte und von tauſend Pflanzen umſchlungen war, öffnete ſich in Höhlen und Spalten, aus denen die klingenden, klaren Waſſer quollen und in Abgründe niederſtürzten, deren bodenloſe Tiefe kein Auge maß. — Die rieſenhaften Waldbäume

wurden einzeln und lichter, je tiefer man hinabſtieg; aber eine üppige Pflanzenwelt wucherte aus jedem Erdſtücke, aus jeder Felſenritze hervor, und in den Zweigen und Aeſten niſteten zahlloſe Wald- und Ringeltauben, die bei dem ſeltenen Anblick der Menſchen in wolkenartigen Schwärmen ſich erhoben. Je weiter man in den feuchten Grund hinabtrat, um ſo mehr regte ſich auch das thieriſche Leben in den untergeordneten Formen. Glänzende Fliegenſchaaren der mannigfachſten Art umſchwärmten und beläſtigten ſie; Tauſendfüße, Scorpionen und rieſenhafte, ſchildbedeckte Käfer krochen an den Stämmen und unter den Blättern; der gewaltige Guineafroſch, ſchimmernde Eidexen und gepanzerte Armadille rauſchten und hüpften durch das dichte Geſtrüpp; die große, ſchwarze Spinne lauerte in den Büſchen und ſah mit den bezaubernden Karfunkelaugen auf die kunſtvollen Neſter der Schneidervögel an den ſchwankenden Blattſtielen, die von den ſchreienden Müttern ängſtlich umflattert wurden; Schlangen von mannigfacher Art und Form ſchoſſen ziſchend über den Weg, verfolgten die großen, häßlichen Ratten, die mit angſtvollem Pfeifen über den trocknen Letten flohen, oder wurden von den geſchwänzten Affen geſchreckt, die neugierig und muthwillig die Reiſenden umbrummten und mit Zweigen und Blättern warfen.

Der Boden wurde inzwiſchen immer tiefer und moraſtiger, Bäume und Büſche verſchwanden endlich; ganz ungeheure Rohrwälder rauſchten über ihnen zuſammen, und die Waſſerſtiefeln von Pferdeleder zum Hochziehen bis über

das Knie, die Ramiro dem Ritter aufgedrungen hatte, thaten jetzt ihre vollen Dienste. Der Bettler und die Schwarzen dagegen hatten ihrer Halbstiefel völlig sich entledigt und schlüpften über den schilfigen, zitternden Boden so leicht hin, daß nur selten ihre Knöchel darin versanken. —

Der Teufel hole das Sumpfloch! rief Ramiro keuchend; wir haben es hier mit den Quellen des Artibonite zu thun. Sehen Sie, dort die Bäche, die rings von den Felsen niederfallen und diesen breiten Moor bewirken, sind sein Ursprung; aber ich glaube, der alte Kerl hat uns zu weit gegen das Wasser geführt; denn hier — in dem Augenblicke brach er fast bis an den Leib in den aufquellenden Sumpf und sank fluchend zu Boden.

Sogleich sprangen der Bettler und Pierre herbei, und Beide hoben den Herrn der Berge vorsichtig empor. — Die Beine aus einander, schwarzes Thier! schrie der Alte; faſſ' den Boden, so weit Du kannſt: bricht er unter uns, so möchten wir leicht funfzig Klafter hinabfahren. —

Wir sind zu weit gegen die Bäche gekommen, Du alter Narr! rief Ramiro; mehr links, oder wir fahren in die Unterwelt.

Nicht von der Stelle! sagte Lamil und hielt ihn fest: hier geht's hinüber, sonst nirgends; funfzig Schritte links oder rechts, und wir sind bis zum jüngsten Tage in dem Beel begraben. —

Maudult betrachtete heimlich grauend den Abgrund, welchen Ramiro's Fall aufgerissen hatte, und aus dem

jetzt der ſchwarze Sumpf, fettig glänzend und mit mannigfachem Gewürm bedeckt, langſam überquoll. — Nur einzeln, meine hohen Herren! ſagte Lamil; nur ein wenig rechts und links abgewichen, und die Kruſte, die mich ſo oft ſicher trug, wird uns Alle tragen. Vorſichtig ſchritt er dabei weiter, während die Uebrigen ihm getrennt folgten. Oft ſchwankte der flüſſige Moor wellenförmig zitternd unter ihren Füßen, die Decke zerriß und borſt, und der Bettler rief ihnen zu ſtillzuſtehen, bis die gefährliche Bewegung vorüber ſei. Bald aber ward er feſter; die kurzen braunen Waſſerpflanzen verwandelten ſich wiederum in klappernde Rohrungen; luſtig grünten die Sträucher empor, die bald undurchdringlich dicht den ganzen Boden bedeckten, und mannigfaches Geſchrei der Thiere ſtieg aus ihm empor. Voto a dios! rief Ramiro freudig, hier beginnt unſere Jagd; in dieſem Dickicht ſtecken zahlloſe Waſſerhühner, Tauben, Hokos und Gänſe; wilde Katzen ſtecken darin; beim Himmel! ſeht da, die Hunde haben ſchon Spur gefunden. —

Der alte Diener Ramiro's, der zwei kräftige Hunde an der Leine hielt, vermochte in der That kaum die erwachte Begierde der Thiere zu zähmen, die mit vorgeſtreckten Köpfen, lauernd und die Augen rollend vom Wege abwichen und gegen ein nahes, wildverwachſenes Dickicht anliefen.

Laßt ſie los, Herr, laßt ſie los! flüſterte Ramiro: es ſteckt eine Katze oder ein kleiner Schakal darin; wir wollen den Anfang mit ihm machen. —

Der Schwarze zog die Leine fort, und die muthigen Thiere ſtürzten bellend durch die Büſche; im Augenblick aber kehrten ſie raſch zurück; ein tiefes Brummen folgte ihnen und drang zu den nahen Schützen.

Ein Schwein, ſo wahr ich lebe! rief der Bettler. Hierher, mein hoher Herr! hier könnt ihr es ſehen, und dabei bog er die Büſche zurück und zeigte auf ein ſchwarzes, ungeheures Thier, das in dem ſchilfigen Lager ſich halb aufgerichtet hatte und wild umherſtarrte.

Ein köſtlicher Braten! murmelte Ramiro; ruf' die Hunde an, Henri! und raſch riß er die Büchſe aus der Hand des Schwarzen. Im Augenblicke aber donnerte ein Schuß aus den nahen Sträuchern, und mit dem Todesſchrei des Schweines miſchte ſich das Siegesgeheul mehrerer Männer, die wild auf ihre Beute ſtürzten, während ein halbes Dutzend Anderer die Geſellſchaft des Pflanzers umringte und ſie zum Stillſtehen zwang. Die Fremdlinge gehörten alle der ſchwärzeſten Negerraſſe an; ihre großen, muskelvollen Körper ſteckten in weiten blauen und grünen Schifferhoſen und geſtreiften Nanquinjacken, die ein Gurt um den Leib, der ein breites Meſſer und Piſtolen trug, zuſammenhielt; die krauſen, dicken Köpfe waren halb in den blanken Matroſenhüten vergraben; jeder hielt in der Hand ein langes ſpaniſches Gewehr, und die ſtarren, wilden Züge dieſer Söhne der Wildniß waren ganz dazu gemacht, die Hand des Ritters feſt an ſeine Waffen zu bringen.

Was ſoll das? ſchrie der alte Bettler und hob den dicken Knittel, indem er zugleich ein Piſtol aus dem Buſen zog; ſeid ihr toll geworden, ihr Lumpenvolk? kennt ihr den Herrn der Berge nicht und den alten Lamil?

Die Neger ſahen ſich ziemlich verwirrt an, ohne eine Antwort zu geben; zugleich aber ſprang ein großer Mann aus dem Dickicht, dem ein Pantherfell über die Schultern flatterte, und deſſen turbanartiger Kopfputz mit ſchwankenden bunten Federn geziert war.

Señor Ramiro und der alte Vater Lamil, rief er laut, willkommen in den goldnen Bergen!

Der Teufel hole Dich! entgegnete der Pflanzer wild; meine Hunde jagen den Eber auf, meine Hand liegt an meiner Feuerbüchſe, und eins Deiner Diebesgeſichter brennt los.

Verzeiht, Maſſa! rief der Schwarze, wer konnte denken, daß Ihr es waret, der hier jagte? Jean Biaſſou ſelbſt hat ſein Gewehr an dem ſchwarzen, borſtigen Sohn des Sumpfes verſucht.

Gut, rief Ramiro, Du haſt den Braten erlegt; ich werde ihn nehmen, weil er mein Eigenthum iſt.

Nehmt ihn, Maſſa, nehmt ihn, rief Biaſſou höhniſch lachend; aber ich weiß, Ihr werdet Eure Freunde nicht kränken. Alle drangen durch die Büſche vorwärts; allein das Wild war von den Negern trotz ſeiner Schwere fortgeſchleppt worden, und nur die zertretenen Gräſer und Zweige zeigten den Weg, den es genommen hatte.

Du biſt ein Hundsſohn, Jean Biaſſou! rief Ramiro ärgerlich; in deinem Herzen wohnt die Falſchheit; mag Dein Dach Staub werden und Dein Leben Aſche. — Geh', ich will weder Deine Hand noch Deinen Zweig. —

Der Schwarze hielt ihm Beides ſtandhaft entgegen. Hört mich doch, Señor, ſagte er; nehmt den Friedenszweig und folgt mir nach unſern Hütten, wo der Braten bereit ſein wird, ehe wir erſcheinen; und gefällt es Euch dann, ſo jagen wir den Stier, der jenſeit in den Klippen wohnt, und der Euch ſchon neulich bis in die zackigen Felſen lockte, wo er verſchwand.

Das Geſicht des Pflanzers erheiterte ſich bei dieſem Vorſchlage. Gut, Jean Biaſſou, ſagte er; doch wo iſt Dein Bruder, der weiſe Häuptling? iſt er heim geblieben, während Ihr jagt?

Weiße Männer ſind ſeine Gäſte, ſagte der Schwarze geheimnißvoll lächelnd, und der Häuptling aus den goldnen Bergen küßt den Staub ihrer Sohlen.

Ramiro ſah ihn forſchend an. Aus dem Süden alſo? fragte er leiſe; die Kinder der langen Bärte ſuchen die Hütten der Marons?

Biaſſu ſchüttelte den Kopf, während er die Hand weit ausſtreckte. Von dort drüben, Señor, ſagte er, wo die finſtern Berge rauchen, aus dem Lande der rothen Röcke.

Aus Jamaika, rief der Pflanzer lebhaft aus; wollen ſie wieder Goldſtaub in den Felſen ſuchen?

Der Neger ſchüttelte lachend den Kopf, während er die Augen durchdringend auf den Herrn der Berge richtete

und dann ſein Gewehr von einer Schulter auf die andere warf.

Ah, ſieh da die neue Büchſe, die Du heute erprobt haſt, mein wackerer Jean; haben die rothen Röcke euch ſolche Geſchenke gemacht?

Biaſſou lachte laut. Was lieben die Kinder von Liboa mehr als die blanken Flinten, Señor? ſagte er; die weißen Leute wiſſen, was uns gut iſt.

Und Deine Brüder ſind auch verſorgt? fuhr der Pflanzer fort, indem er die Andern betrachtete; habt ihr ſo viel von der Waare, Biaſſou?

Die Kiſten ſind tief und lang, ſagte der Neger nachdenklich; im Augenblick aber warf er einen forſchenden Blick auf Ramiro, der ihn lauernd betrachtete, und ſchlug die Augen zu Boden, indem er die Fragen unbeantwortet ließ.

Erſt nach einer Weile brach er das Schweigen und begann ein Jagdabenteuer zu erzählen, das er neulich erlebte und nun halb franzöſiſch halb ſpaniſch mit Creolen- und Congoflüchen gemiſcht vortrug. Eine furchtbare Stierjagd war es, die mehrern ſeiner Freunde das Leben gekoſtet hatte. Mit afrikaniſcher Lebendigkeit und Leidenſchaft malte er ſie aus, beſchrieb den gefährlichen Kampf, die Unglücksfälle, und brach endlich über ſeine Geſchicklichkeit, die Aufmerkſamkeit des Pflanzers von den Gewehren abgeleitet zu haben, in ein unauslöſchliches Gelächter aus. Ramiro ſchien davon nichts zu bemerken; er lobte den Muth Biaſſou's, ſein ſicheres Auge, ſeine Schnelle, und

dabei ſtieg die Geſellſchaft im Schatten eines Mahagonibaumes die finſtere Schlucht hinan, die auf kahle, hohe Felſen hinauslief, auf welchen nun der Weg fortgeſetzt wurde. Dieſer zog jetzt größtentheils durch eine öde, zerklüftete Wildniß, die mit jedem Schritte an Rauhheit zunahm und bald den ganzen ſchauerlichen Charakter eines Hochgebirges erhielt. —

Die blauſchwarzen, zackigen Baſaltwände, die verwitterten Laven, Bims- und Mandelſteine, die losgeriſſenen, zerſtreuten Felsblöcke und Trümmer, und die grünen, tiefſchweigenden, unergründlichen Seen zwiſchen den auf quellenden Felſenwänden ausgebrannten Kratern, aus welchen einſt feurige Gluthen kochten: Alles bezeugte die zerſtörenden Gewalten unterirdiſcher Feuer, welche einſt hier gewüthet hatten. Von den kahlen, zerſplitterten Spitzen und Kuppen liefen zahlloſe weißgraue, zackige Streifen nieder, durch die Blitze der Tornados gebildet, die an den ſchlanken Domen Ableiter gefunden. Dürftig und dürr hingen braune Flechten und Alpenmooſe in den Ritzen und Fugen des Geſteins, und tief ausgewaſchene Schluchten, Höhlen und ſenkrechte Abgründe unterbrachen die gefahrvolle Straße. —

Bald ging es ſteile Tiefen hinab, bald jähe, wolkenhohe Felſen aufwärts, die Mauduit ohne den kräftigen Beiſtand Pierre's vielleicht niemals erſtiegen hätte. — Der treue Neger aber, obwohl mit Gepäck und Gewehren belaſtet, leitete dennoch den ermatteten Herrn, half ihm von Grat zu Grat, ſtieg auf das weichende, bröckelnde

Geſtein, zog ihn hinauf und bewachte vorſichtig jeden Tritt des Ritters. Der alte, kräftige Ramiro dagegen ſchien die Beſchwerden weniger zu fühlen. Des Bergſteigens gewohnt, kletterte er vorſichtig aber ſicher aufwärts, immer dem Bettler nach, der mit jugendlicher Gewandheit von Stein zu Stein ſprang, und deſſen langes, ſilbergreiſes Haar wie eine winkende Fahne in den Lüften flatterte. — Nichts jedoch übertraf die Sicherheit und Kühnheit der Marons, die keineswegs auf dem ihrer Meinung nach bequemen Pfade blieben, welchem ihre Gäſte folgten. In weiten Bogen abweichend kletterten ſie gemſenartig an überhängenden Wänden empor, die keinen Halt zu erlauben ſchienen; die langen Flinten über den Rücken geworfen, dienten Hände und Füße ihnen zum Fortrücken; rutſchend, kriechend, die Zehen und Finger an ſchmale Vorſprünge krallend, halfen ſie ſich weiter. Zuweilen ſchoß einer der wilden Bergſöhne eine Strecke hinab; bald aber ſtand er von Neuem und begann die Bahn, ſchwebend über bodenloſen Gründen, über weichende Steine ſpringend, die ſein Fuß hinter ſich in den Abgrund ſtürzte, bis er blitzſchnell die Kuppe faßte, auf der ſein leichter Fuß unerſchöpft nicht der Ruhe bedurfte.

Der Chevalier war mit tiefer Bewunderung dieſer Kühnheit erfüllt, die er für unmöglich gehalten hatte. Er hatte die hohen Bergländer Europa's geſehen, die ſchrecklichen Päſſe und Stiege Tirols und des Walliſerlandes und die bewundernswürdige Sicherheit ihrer Bewohner. Was aber war Alles dies gegen die Verwegenheit dieſer

Naturmenſchen, deren elaſtiſche Schritte ſie im vollen Laufe über Schreckniſſe trugen, die jeden Europäer ſchwindelnd hinabgeſtürzt hätten.

Verloren in Betrachtungen und Schauern, achtete er kaum auf die Beſchwerden ſeines eigenen Weges, bis die hohe, vorſchwebende Geſtalt Biaſſou's auf dem Gipfel vor ihm ſtill ſtand, und die Federmütze ſchwenkend, in ein Geheul ausbrach, das, von ſeinen Gefährten wiederholt, in hundertfachem Echo wiederhallte. — Dann verſchwand er und ſtürzte ſich blitzſchnell in die Tiefe. —

Vorwärts, mein Herr! rief Ramiro dem keuchenden Ritter zu; das Ende der Beſchwerden iſt da, und vor uns liegt das Eldorado mit ſeinen Quellen, ſeinen Hainen und ſeiner ewigen Jugend. Er reichte ihm hierbei die Hand, zog ihn vollends auf die ſteile Höhe, und überraſcht ſtand Mauduit und blickte in einen zauberhaft ſchönen Grund, der tief unter ihm in goldnem Sonnenglanze lag. —

Ein Gebirgsſpalt, wie man ihn oft trifft, bildete ein Querthal, wohl eine franzöſiſche Meile lang und breit, das vom üppigſten Grün bedeckt, zwiſchen welchem eine Anzahl zerſtreuter Schilf- und Rohrhütten hervorblickte, den reizendſten Gegenſatz zu der furchtbaren Rauhheit und Oede des Gebirges gewährte. — Breite Sago-, ſpitzgeblätterte Pflaumen- und blattloſe Kohlpalmen ſtanden gruppenweiſe und zerſtreut umher und bildeten ſchattige Wäldchen, von blühenden Gebüſchen umringt, wechſelnd mit Zitronen- und Lorbeerſtämmen und tauſend Frucht-

und Blüthensträuchern vermischt, von denen ein Duftstrom aus der Tiefe aufstieg, der dem matten Wanderer entzückend und tröstend entgegen wogte. Quellen sprangen kühl und hell aus dem moosigen Schooße der Berge, einten sich zu einem schlängelnden Bache, in welchen Kampeschen und indische Weiden ihre sinkenden Häupter tauchten; tiefer hinab bildete er einen kleinen See und fluthete dann wild schäumend in ein schmales Felsenthor, wo er verschwand. An den Abhängen weideten einige buntgefleckte Kühe, höckrige Ziegen und Schweine mit langen Köpfen und Beinen; Schwärme wilder Enten und Wasservögel zogen über die Röhrungen in der Kehle des Thales, und das hitzliche Geschrei der Perlhühner und Poko's tönte von den Hütten herauf, um deren jede sich Gärten von verschiedener Größe hinzogen, die mit karaibischem Kohl, Bananenwurzeln, Mais und Fruchtbäumen bepflanzt waren.

Je mehr die Reisenden niederstiegen, um so heller umtönten sie die Zeichen des Lebens, in welche sich menschliche Stimmen, Kinder- und Weibergeschrei mischte. — Eine Anzahl nackter Buben lief den Ankömmlingen entgegen, hing sich an die Arme ihrer Väter, Brüder und Bekannten, nahm ihnen die Gewehre ab und belästigte sie mit tausend Fragen über die weißen Leute, die sie bis auf den Bettler, ihren alten Bekannten, schon betrachtet. Die Weiber, welche in den Gärten arbeiteten, ließen die Hacken sinken und erhoben ein wildes Geschrei der Neugier und des Erstaunens, das sich von Hütte zu Hütte

wiederholte und die Bewohner aus den Zimmern lockte, die bald Lamil und den Herrn der Berge erkannten und mit den Grüßen des Willkommens die ungeſtüme, läſtige Freude und Geſchwätzigkeit ihres Geſchlechts verbanden. — Zwanzig zuſammen ſchrieen und fragten in einem bunten Gemiſch von franzöſiſchen, ſpaniſchen und Negerworten nach den verſchiedenſten Dingen, verlangten haſtige Antwort, hielten die Fremden feſt, um ſie halb gewaltſam in ihre Hütten zu ſchleppen, und tappten an ihren Kleidern, Hüten und Waffen umher, um dies und jenes zu bewundern.

Mit jedem Schritte hatte ſich ſo der Haufen vermehrt, und ein Geheul erfüllte die Luft, das jeden Unbekannten zittern gemacht hätte; plötzlich aber trat das tiefſte Schweigen ein, und vor ihnen ſtand Jean Biaſſou an der Seite eines rieſenhaften Negers, von deſſen Kopfputz drei große Reiherfedern wehten. — Ein Blick auf den Schwarzen überzeugte den Ritter, daß es derſelbe wildblickende Mann ſei, den er erſt jüngſt am großen Fluſſe an der Seite Touſſaint Breda's geſehen hatte, der jetzt mit einem Gemiſch von angenommener Würde, Verſchlagenheit und Unmuth ſeine Blicke über die augenſcheinlich unwillkommnen Gäſte warf.

Thomas Biaſſou grüßt ſeinen weiſen Vater aus den Bergen, ſagte er gravitätiſch, und legte einen grünen Palmzweig in die Hand des Pflanzers; ſeid willkommen, meine Freunde! die Kinder der goldnen Berge ſegnen Euch. —

Ramiro reichte dem Häuptling die Hand, der Einem nach dem Andern ſie drückte und einen ſchnellen, durchdringenden Blick auf den Ritter warf, den der Pflanzer ſein Herz und ſeine Augen nannte. — Laß uns auf Deiner Matte ruhen, Biaſſou, ſagte er und faßte den Arm des verlegenen Schwarzen: wir ſind um Handel und Jagd zu Dir gekommen; die Tücher und den Wein von Domingo wollen wir jetzt ſehen und verſuchen, und wenn die Sonne niedergeht, mögen wir zur Jagd aufbrechen. —

Eine lebhafte Unruhe malte ſich in den Augen des Negers; er nahm den Arm Ramiro's und führte ihn zur Seite. — Biaſſou's Herz iſt ſchwer, mein weiſer Vater, ſagte er; er muß Dich unter das Dach ſeines Bruders führen, denn weiße Leute vom Süden ſind in ſeinem Hauſe. —

Gut, Biaſſou! und die langen Kiſten dort an Deinem Hauſe im Schatten der Palmen ſind mit ihren Waaren gefüllt?

Freilich, Señor Ramiro, und ich werde einen guten Handel ſchließen! rief der Schwarze eifrig. Ich hoffe, daß ſie mit dem Abend abziehen und meine Matten Eure Sohlen küſſen; bis dahin iſt meines Bruders Haus das Eure.

Der Schwarze hatte ſie hierbei durch eine blühende Aloehecke in einen ſorgfältig geordneten Garten geführt, aus deſſen Mitte zwiſchen Palmen, Kalebaſſen und Weiden ein anſehnliches Haus mit rundem Dache emporſtieg. Statt der Fenſter waren Löcher in den Lehmwänden, die

mit Gazerahmen ausgefüttert waren; die Thüre bildeten Bambusſtäbe ins Kreuz geſteckt und verflochten, und ſeitwärts aus einem Anbau ſtieg dicker Rauch aus den Fenſterlöchern auf und verrieth das Myſterium der Küche und der Frauen.

Biaſſou nöthigte ſie in das Innere, wo ſein Bruder ſchon Alles zu ihrem Empfange geordnet hatte, und verließ ſie nicht eher, bis er einen Becher mit ſchäumendem, berauſchendem Cider aus den Hefen des Zuckerrohrs halb geleert und den Reſt mit ſeinen Gäſten getheilt hatte. —

Er hat nicht weit zu gehen, ſagte Jean, der die Blicke Mauduits bemerkte, welche dem Scheidenden folgten; es ſchickt ſich für den Häuptling der goldnen Berge, mit ſeinem Bruder das Haus zu theilen; unſere Hütten ſind eins wie unſere Seelen; dieſe Wand allein trennt ihn von meinem Dache. —

Ein ſchönes Haus! ſagte Ramiro, während Jean wohlgefällig lächelte, groß genug für Euch beide; doch wo ſind Deine Frauen und Deine Kinder, mein guter Jean?

Am Heerde und in der Arbeit, ſagte der Neger ſtolz; es paßt nicht für ein Weib, anders zu ſitzen als zu den Füßen des Mannes, und vor Fremden zu erſcheinen ohne deſſen Befehl; doch ſeht da meine Frauen!

Eine Seitenthür ward geöffnet, und drei noch ziemlich junge aber häßliche Negerinnen in ſchmutzigen Röcken, mit nackten Beinen und Oberleib, die verwirrten Haare mit ſchmutzigen, naſſen Muſſelinfetzen umwickelt, traten mit mancherlei Lebensmitteln beladen herein. — Eine

groſse Kalebaſſe mit Milch, andere kleine zu Trinkgeſchirren, Bananenwurzeln, Früchten, ſteif in Butter gekochtem Reis, Zider, eine gewaltige zinnerne Kanne voll Wein, Eier, Zwiebeln und ein groſses Stück rauchendes Schaafsfleiſch; Alles ward bunt durch einander auf den niedrigen groſsen Bohlentiſch gepackt, und Jean munterte ſeine Gäſte zum Zulangen auf, indem er ihnen mit dem vortrefflichſten Beiſpiele voranging.

Mauduit und Ramiro hatten ſich auf einen Haufen Schilf und Heu niedergeworfen, der an der Wand als erhöhter Sitz über der Matte lag, die den ganzen Raum des engen niedrigen Zimmers bedeckte. Mehr ſeitwärts ſaſsen Lamil und die beiden Diener der Jäger; ihnen gegenüber kauerten die Weiber und betrachteten neugierig flüſternd und lachend die fremden Geſtalten. Jean dagegen hatte ſich nachläſſig mit untergeſchlagenen Beinen auf die Matte geworfen und ſchleuderte von Zeit zu Zeit halbabnagte Knochen, Bananenſtücke und Fruchtſchalen in den Schooſs ſeiner Schönen, die gierig darüber herfielen und die Beute ſich entriſſen.

Ramiro ſowohl als der Chevalier waren von dem langen, anſtrengenden Marſche und einer Reiſe von mehr als zwanzig franzöſiſchen Meilen gerade genug erſchöpft und hungrig, um auf die Aeuſserlichkeiten ihres Mahles keine weitere Rückſicht zu nehmen. — In langen Zügen floſs die ſaure Milch erquickend nieder, und Eier, Fleiſch und Bananen gingen in Rieſenſchritten zu Grunde, als abermals die Thür geöffnet ward, und eine vierte ſchwarze

Dame auf einer gewaltig großen Holzschüssel den Braten und Kopf des getödteten Schweines hereinschleppte. Ein halberwachsenes Mädchen folgte ihr mit einem Topfe Palmenkohl, und Jean stieß ein gellendes Gelächter des Willkommens und der innern Lust aus.

Ha, Señor! schrie er, ist Jean Biassou noch ein Hundssohn, da er Euch das Wild gebraten vorsetzt? und mit einem grausamen Schnitte seines langen Messers trennte er ein ungeheures Stück, das er sogleich zwischen das Räderwerk seiner Kinnbacken schob.

Nicht ein Hundssohn bist Du, sagte Ramiro, aber ein schlauer Schakal, der uns das leckere Mahl vorsetzt, nachdem wir von dem schlechten fast satt geworden sind; doch Freund, wir wollen Dir deßhalb nichts schenken und thun was in unsern Kräften steht. Hierbei senkte er sein scharfes Waidmesser bis in das Mark des Bratens. Mauduit folgte seinem Beispiele, und Lamil zog dann ohne Umstände das Bret an sich, und unter dem scheelen Seitenblicke Jeans schnitt er für sich und seine Gefährten Stücke herunter, die einem hungrigen deutschen Ritter des Mittelalters Ehre gemacht haben würden. —

Der Chevalier betrachtete inzwischen die vierte der Frauen Jean Biassou's, die bei den übrigen Platz genommen hatte und weit jünger und hübscher war als ihre Gefährtinnen. Ihre lebhaften, schwarzen Augen flogen lustig und verlangend umher, die Nase war kurz aufgestülpt; unter den dicken, hellrothen Lippen glänzten die weißesten Zähne; der üppige Busen wogte frei und

gefällig, während er bei den übrigen unſchön und welk niederhing; die glänzende, ſtraffe Haut ließ einen ſchwachen Roſenſchein des Bluts durchſchimmern, und in dem weißern Kopftuch, in der größern Reinlichkeit des blauen Rockes, in den Zwickelſtrümpfen und Sandalen hätte man leicht die Favoritſultanin erkannt, auch wenn Biaſſou ihr nicht Stücke vom Braten, Zwiebeln, Meth und Eier gereicht, ihr eine Kelle des fetten Kohls in die Hand gelegt und durch ein paar halblaute Worte ſie zum Frohſinn ermuntert hätte. —

Die lebhafte Afrikanerin ſchien des Werthes ihrer Schönheit ſich bewußt; ſie ſpielte mit den Franzen ihres Rockes, lachte dabei flüſternd ihren Gefährtinnen zu und ließ die leuchtenden Augen über die Fremden blitzen, bis ſie auf einen Befehl Jeans aufſprang, eine Art von Schellentrommel ergriff und mit den Andern einen Tanz aufführte, der ein Gemiſch von wilden Sprüngen und Ringungen war, aus denen ſie zuletzt erſchöpft und ſchweißnaß auf die Matte zurückſank. — Biaſſou hatte dem Tanze einen lebhaften Eifer geſchenkt und ſelbſt die kurze, dampfende Pfeife erlöſchen laſſen; ſein Blick des Entzückens ruhte auf der ſchönen Arva, der jetzt das größere Mädchen ein völlig nacktes Kind von wenigen Monaten brachte, das augenblicklich ſein kleines Geſicht in dem vollen Buſen der Mutter verbarg; jetzt aber flog Biaſſou's Auge herausfordernd auf ſeine Gäſte, als erwarte er ein ſchmeichelhaftes Lob ſeines Glückes und ſeiner Angebeteten.

Die Sonne war im Fallen und warf ihr heißes Licht durch die Zwiſchenräume der Gebüſche gerade gegen die Stein- und Lehmwand, welche davon zu brennen ſchien. Ramiro hatte ſich längſt ſeitwärts niedergeſtreckt und war in einen feſten Schlaf verſunken; Mauduit aber ſaß, ringend mit Mattigkeit und der unerträglichen Schwüle des kleinen Gemachs, faſt keiner Bewegung mächtig und ſann auf Mittel, ſeinen ſchrecklichen Zuſtand zu verbeſſern. — Das Ende des Tanzes dünkte ihm ein günſtiger Augenblick; er erinnerte ſich, in ſeiner Taſche ein paar große Schaumünzen, eine Scheere und einen hübſchen Etuikamm mit Spiegel zu tragen, und mit ein paar bewundernden Worten legte er alle dieſe Herrlichkeiten in den Schooß der hübſchen Wilden. — Berauſcht von ihrem Glücke, warf dieſe das Kind ſogleich auf die Matte, kniete vor dem großmüthigen Weißen nieder, deſſen Fuß ihre Lippen berührten, und brach dabei in ein lautes Freudengeſchrei und Gelächter aus, indem ſie die Schätze triumphirend hoch in der Luft hielt. Auch Biaſſou war ſichtlich erfreut über die Gabe, deren geringer Werth durch die großen Silbermünzen auch in ſeinen Augen beträchtlich ſich ſteigerte. Er warf einen warmen, dankenden Blick auf den Jäger und eilte dann ſeiner Schönen nach, die, von den andern Weibern gefolgt, ſchon längſt verſchwunden war. — Mauduit blickte forſchend umher. Ramiro war durch den Lärm nicht geweckt worden; ſein alter Diener war dem Beiſpiele des Herrn gefolgt; der Bettler war nicht zu finden, und nur Pierre ſaß mit hellen Augen und beob-

achtete die Mienen und Befehle des Ritters. — Dieser sah sich jetzt vergebens nach einem kühlen Orte um, wo auch er eine Erholung genießen könne. Die Luft war glühend heiß, und die hohen, lichten Baumstämme vor der Hütte gewährten wenig Schatten; rasch schritt er daher auf eine zweite Binsenthür zu, die in eine andere Abtheilung der Hütte führte, und befand sich nun in einem fast ganz dunkeln weiten Raum, der bis zur Höhe des Hauses aufstieg und zur Aufbewahrung der Vorräthe, des Fischer- und Jagdzeugs Biassou's und allerhand Hausgeräthes diente: kurz er sah, daß er im Heiligthume des Negers, im Kerne seines Palastes war, dessen zerbröckelte Querwand diesen von der Wohnung des Häuptlings, seines Bruders, schied.

Eine angenehmere Kühlung wehte dem erschöpften Ritter hier entgegen, als er zu finden geglaubt hatte, und mit einer wollüstigen Empfindung sank er auf ein Lager von weichem Gras und Moos, über welches eine Stierhaut gedeckt war, auf der wahrscheinlich Biassou mit seiner Gemahlin der nächtlichen Ruhe pflegte. — Bald schlossen sich seine Augen; ein erquickender Schlaf verscheuchte alle die bangen und wilden Bilder seiner Fantasie, und erst nach Stunden weckte ihn ein lautes Gespräch, das, dicht in seiner Nähe geführt, von ihm mit Neugier und Staunen gehört wurde. —

Drei Männer schienen so eben in ein Gemach getreten zu sein, welches zu der Wohnung des Häuptlings gehörte und nur durch die mürbe Wand von dem Lager des Rit-

trug getrennt war. Ein breiter Riß im Lehme dicht an ſeinem Ohre machte, daß von den halblaut geflüſterten Worten ihm keins entging, obgleich er die Sprecher nicht ſehen konnte, da irgend ein Geräth vorgeſtellt war, welches den Spalt und einen Theil der Wand bedeckte. Sie unterhielten ſich in ſpaniſcher Sprache, die der Eine leicht und ſchnell, der Andere mit vielen Verſtümmelungen und franzöſiſchen Flüchen, der Dritte zwar richtig und verſtändlich, aber langſam, ohne allen Schmuck und Zierlichkeit mit ſchwerer Zunge redete. Ein leiſe gemurmeltes: damn it! oder bleau me! bei beſtrittenen Fragen und ungenügenden Antworten, und die weichen, halbverſchluckten Endungen ſeiner Ausſprache verriethen in ihm den Engländer; in dem Zweiten erkannte der Chevalier die rauhe Stimme des Häuptlings; der Erſte dagegen mußte ein Spanier ſein, und an einem leiſen Klirren, wann er ſprach, meinte der Lauſcher die Bewegungen einer Gnadenkette an ſeiner Bruſt oder das Zuſammenſchlagen ſeiner Waffen zu hören. —

Ehe wir Dein Dach verlaſſen, Häuptling der Libaos, ſagte der Spanier, berichte mir, wie Du die Gewehre nach Dondon hinabſchaffen willſt. In den Kiſten kann es nicht geſchehen, bei St. Compoſtella! Du haſt Noth gehabt, ſie herzubringen.

Pah, Don Fedrigo! rief der Engländer; es ſind zweihundert, und Biaſſou hat mehr als ſo viel Arme. Wenn nur Jeder eins hinabträgt, ſo iſt Alles gethan.

Und wohin, mein verehrter Sir? fragte der Spanier ſcharf. Es iſt nicht ſo ſehr um das Tragen als um das

Niederlegen zu thun. Wie weit ſeid Ihr in Eurer Verhandlung mit den Gelben, Biaſſou?

Panther und Wolf, mein weiſer Vater, verſetzte der Häuptling, haben immer die Augen offen, wenn ſie zuſammen auf Beute gehen. Die Söhne Congos haben die Krallen des Jaguars und ſein Brüllen zu oft gehört, um ſeinem ſchönen Fell zu trauen. —

O, Ihr Alle brüllt wie die See im Sturm! rief der Spanier dazwiſchen; wie Welle gegen Bruderwelle ſich bäumt, ſo Ihr, die Söhne gleicher Mütter! Wenn Ihr leben wollt, und könnt doch nicht dieſelbe Luft athmen, was nützt Euch das Sonnenlicht? Bleibt ſtill in Euern Ketten und flucht Euch wie bisher. —

Weiſer Vater, ſagte Biaſſou, ſollen die Kinder Congos der Affe ſein, mit deſſen Pfoten der Jaguar ſeine Pataten bratet? — Der gelbe Mann lacht, wenn die ſchwarzen Häute bluten; laßt ihn zeigen, daß er den Kaiman tödten will, und unſere Meſſer ſollen in ſeinen Händen ſein!

Bei St. Jago! ſo hätten wir beſſer gethan, uns und unſere Waffen zu Hauſe zu laſſen, verſetzte der Spanier. Seid Ihr wie die Zuckerhalme, die hierher und dorthin fliegen, ſo zermalmen die Zähne des Kaimans Eure Knochen, und ſein hartes Fell iſt von Stahl. — Die Gelben können nicht das Meſſer zücken; die weißen Augen ſehen ſcharf durch die Mäntel, und ſeit der neue Anführer aus Frankreich gekommen iſt, ſind ſie noch feſter gebunden. Leugne nicht, Biaſſou! ich weiß es, Rigaud war bei Dir; was hat er von Dir gewollt? —

Könnt Ihr es wiſſen, Don Fedrigo, was die gelbe Schlange will, wenn ſie Euch umringelt? Stechen will ſie Euch; aber wo, das müßt Ihr errathen.

Und was ſagte er Dir, Du kluger Häuptling von Libao? fragte der Spanier ſpöttiſch.

Das Licht der großen Sonne ſei noch nicht hell genug, ſagte er uns, und die Meſſer der Marons würden ſtumpf gegen das Schwert des großen Anführers, der über's Meer gekommen ſei. — Der Kaiman wird ſich ſelbſt verſchlingen in kurzer Zeit, und der große Anführer grüßt dann die Gelben und Schwarzen als ſeine Brüder.

Und ſolche Lügen glaubt der kluge Häuptling? rief der Spanier lachend. Höre, Biaſſou, ich weiß es beſſer: Rigaud iſt ein Verräther; er hat einen Bund mit dem neuen Anführer, den ſie Maubuit nennen. Die gelbe Schlange und der Tiger haben den Raub beſchloſſen, und der kluge Häuptling wird ſich nicht täuſchen laſſen.

Der gelbe Mann vom Süden iſt treulos wie die fleckige Katze, mein weiſer Vater; aber auch die alten Männer der Söhne Congo's ſprechen Gutes von dem weißen Anführer.

Beim heiligen Jago! kennt der kluge Häuptling die Liſt des Kaimans ſo wenig? Grabe Dein Meſſer in die Erde! Jage den Stier, Biaſſou; aber zücke es nicht nach dem weißen Tiger! —

Ein ſchlechter Rath, damn you! ein ſchlechter Rath, murmelte der Engländer. Zwölf Hundert Flinten, und Stück für Stück achtzehn Schilling ſechs Pence, ohne die

Bajonette, drei Schilling das Stück; und die Sloop, der Pike, kreuzt ſchon am Ocao mit zehntauſend Pfund Pulver und Blei und anderem Zeug! Hört mich an, Biaſſou, und damn you, wenn Ihr lügt! Habt Ihr ſichere Nachricht, daß die farbigen Männer aufſtehen wollen, und wollt Ihr Euch mit ihnen vereinigen? Sprecht, Mann! wollt Ihr das?

Der Schwarze zögerte bedächtig. — Und wenn der Häuptling nein ſagte? fragte er endlich kühn. —

So verdamm' Euch Gott, Ihr Schurken! verſetzte der Engländer rauh; ich habe nichts mehr mit Euch zu ſchaffen.

Jage die Wolke von Deinem Haupte, Vater, rief Biaſſou; die Marons ſind keine Verräther. — Die gelben Männer ſind bereit, in wenigen Tagen die Waffen zu erheben, und ihr Kriegsgeſchrei wird durch die Kinder von Congo vertauſendfacht.

Und wer will die Fahne tragen? rief der Spanier; ſteht Rigaud an der Spitze?

Er nicht, mein weiſer Vater; er iſt der ſchlaue Schakal, der die Beute theilen will ohne Kampf; aber Vinzent Ogé, Auguſtin Rigaud und der finſtere Mann am großen Fluſſe. Ihre Waffen liegen bereit, ihre Roſſe ſind gezäumt, Vater, und die Marons hören, wenn der Ruf über die Berge kommt.

Bei unſerer Frau, es wird glücken! rief der Spanier erfreut; und mit Waffen und Pulver ſind ſie verſorgt? —

Ich kenne einen Ort, ſagte der Häuptling ſtolz, wo Pulvertonnen und blanke Flinten ſind, zahllos, mein weiſer Vater, wie die Sterne des Himmels.

Wenn das iſt, ſagte der Engländer, ſo habt Ihr für jetzt den Pike mit ſeiner Ladung nicht nöthig; er ſoll zurück nach Jamaika gehen.

Wie? rief Biaſſou erſchreckt; glaubt Ihr, die gelben Männer haben Flinten und ſchwarzes Pulver genug auch für die Söhne Congo's?

Se. Excellenz, Don Alonzo, mein theurer Sir, hat überdies den Pike ſchon ausladen laſſen, ſagte der Spanier.

Nun, Gott ſegne Sie, Herr! verſetzte der Engländer zornig; der Teufel hole den Commandanten, der ſich ſeine Ladung von einem Spanier abnehmen ließ! —

Mäßigung, Don Symour, wenn es gefällig iſt! rief der Andere ſtolz. Sie wiſſen, daß England Sr. Excellenz, Don Alonzo, die vollſte Freiheit über die Anwendung der Vorräthe verliehen hat, die den Negern von beiden Mächten beſtimmt ſind. — Doch warum ſtreiten, theurer Sir? Biaſſou hat Recht; es ſind mehrere Hunderttauſende zu bewaffnen, und die Gewehre und Pulvertonnen Biaſſou's mögen leicht den Sternen des Himmels gleichen, wenn ein Tornado darauf liegt. —

Bless me! brummte der Engländer; die Ladung iſt mehr als zehntauſend Pfund werth. Der Teufel hole dieſe ganze Inſel, wenn es nutzlos verloren geht.

Am beſten und ſicherſten iſt es, wenn die Gewehre hier bleiben, bis ſie drüben nöthig ſind, ſagte Don Fedrigo;

die übrigen Vorräthe laſſe ich ebenfalls heraufſchaffen. Zeige uns Deine Felſenkeller, Biaſſou; ſie müſſen völlig trocken ſein, um das ſchwarze Kraut zu verwahren. —

Wir haben Höhlen genug, mein Vater, ſagte der Schwarze, die trocken ſind wie das Haus der Baumwolle. Auf Eurem Wege ſollt Ihr ſie ſehen; da können Fäſſer liegen wie der Sand von Domingo. —

Wohlan denn, ſo laß uns aufbrechen. Don Symour, Sie begleiten mich doch nach Domingo hinab? mein Schwiegervater, Se. Excellenz Don Alonzo, wünſcht ſehr die Ehre Ihrer Bekanntſchaft. — Der Engländer brummte etwas, das wie eine Entſchuldigung klang; allein Don Febrigo fuhr fort: Nicht doch, mein theurer Don, wir erreichen St. Thomas noch heute mit dem Monde, und von dort tragen uns die flüchtigen Maulthiere ſchnell zu der Gnadenſonne ſeiner Excellenz. — Ich ſehne mich, Donna Iſabella zu ſehen, das ſüße Licht meiner Augen, die Fackel meines Lebens. Ja, theurer Don, laſſen Sie uns eilen; Biaſſou, laß Alles zu unſerer Reiſe einrichten.

Lauſchend lag Mauduit noch, als die Tritte verhallt waren; dann ſprang er empor. — Steht es ſo mit der guten Nachbarſchaft? murmelte er; nicht acht Tage ſind es, ſeit Se. Excellenz, Don Alonzo, uns ſeinen vollen Beiſtand zuſicherte. Wir müſſen eilige Vorkehrungen treffen, uns dieſer falſchen Freundſchaft zu entledigen.

Er trat in das Wohn- und Beſuchzimmer des Marons und fand den alten Pflanzer ſchon beſchäftigt, die Einzelnheiten ihrer Waffen mit Hilfe ſeines Dieners

nachzusehen und Alles zur nahen Jagd in Bereitschaft zu setzen. Auf dem Tische lagen daher aufgeschüttetes Pulver, bepflasterte Kugeln, Patronen, Ladehammer, Agatsteine und der weitere Bedarf bunt durch einander. Der geschäftige Pierre diente dem Herrn der Berge, um die Büchsen zu säubern und zu halten, und Ramiro war so sehr in seine Arbeit vertieft, daß er den Eintritt Mauduits gar nicht bemerkte. —

So ist's recht! sagte er lobend zu dem Schwarzen, der eben die Kugel auf des Chevaliers Gewehr legte; recht scharf das Pflaster angedrückt, mein Sohn, lieber ein doppeltes! Bei einer Büchse wie diese muß man fünf Minuten Zeit haben, ehe die Kugel aufs Pulver kömmt. Und wenig Pulver, Anton! nichts ist schlechter als eine Büchse, die stößt. Hat der Jäger schon vorher die Sorge, eine blutige Nase zu bekommen, ehe er losdrückt, so wird er verzweifelt wenig treffen. So ist's recht, Pierre! zieh' noch einmal die Kreuzschraube an und schiebe den zweiten Stift besser hinein; so, jetzt hämmere darauf los. Anton, die Hahnschraube ist nicht weit genug auf; nimm ein anderes Bleifutter zu dem neuen Stein; es ist eine Hauptsache, daß der Stein festsitzt: mehr als Einer hat schon gefehlt und Unglück gehabt, weil der Stein nicht paßte. Voto a dios! es ist heiß; nun, noch eine Stunde, so ist das Licht des großen Geistes hinter den Bergen.

Er nahm hierbei sein Tuch und fuhr über das ergraute, nasse Haar und die schweißbedeckte Stirn und lachte freundlich, als er den Chevalier jetzt erblickte. —

Endlich ausgeſchlafen? rief er ihm zu. Ja, verehrter Herr, die lange Sieſta iſt durchaus nöthig unter dem glühenden Himmel der Antillen. Doch die Sonne iſt faſt hinab; und wahrhaftig, die Gäſte des Häuptlings der Libaos ſind ſchneller als wir; ſo wahr ich lebe! da gehen ſie ſchon über die Berge.

Raſch trat Mauduit zur Thür. Die Sonne ſtand ſtrahlend auf den höchſten Gipfeln des Thales, und eben verſchwanden unter ihr mehrere Geſtalten, die nur undeutlich noch zu erblicken waren.

Wer ſind ſie? fragte er haſtig. Was wollten ſie bei den Marons? Wo iſt Rigaud, Herr Ramiro?

Das Letzte kann ich Ihnen zuerſt beantworten, ſagte der Pflanzer. Rigaud hat dieſen Morgen erſt unſere Wohnung hier verlaſſen. Wir ſind leider zu ſpät gekommen. Er iſt nach dem Süden hinab, nach Jacmel; doch ich bin überzeugt, Sie treffen ihn in Port au Prince. Was jedoch den Beſuch unſers Wirthes betrifft, ſo bin ich ſo unwiſſend wie Einer. — Zwei Herren waren's und ihre Diener. Der junge Mann in der ſpaniſchen Mantille und der ſchweren Goldkette um den Nacken war offenbar ein Don aus Domingo; der Andere trug einen grünen Perkanrock mit Taſchen, in welchen ein Linienſchiff ſegeln konnte, und ſein Strohhut konnte das beſte Topſegel ſein. So wahr ich lebe! es war ein God damn, verehrter Herr; die breiten Kinnbacken und die ausgequollenen Schlafbeine konnten das echte Beefſteak und Roaſtbeef nicht verleugnen.

So genau kennen Sie die Söhne Altenglands? ſagte Mauduit lächelnd.

Nichts auf der ganzen Erde iſt leichter, rief Ramiro. Kein Volk kann ſich weniger verläugnen als dieſe Puddingfreſſer, dieſe Juden der modernen Welt, die vom Nord- zum Südpol wandern und überall Altengland in jedem Haar, in jedem Blick, in jeder Fingerregung mit ſich führen. Ein Engländer kann nicht gehen ohne ſeine Hände in den Taſchen oder in den Weſtenärmeln zu haben, nicht ſitzen ohne die Beine ins Kreuz zu legen, nicht ſtehen ohne ſich anzulegen oder breit zu ſtellen, nicht liegen ohne ſich feſt zu ſtemmen. Ich habe noch nie einen Engländer geſehen der nicht langweilig ausſah, wenige die es nicht waren! Geſprächig ſind ſie nur im Handel und was da hineinſchlägt, traurig nur, wenn das Meer ſtürmt; lachen ſieht man ſie an großen Börſen- aber nie an Sonntagen. Ein Engländer ſcheint das komiſchte, einfältigſte Geſchöpf zu ſein; er iſt von oben bis unten ein ſtarrer, unempfindlicher Klotz: doch kann er ſchlau werden, mein Herr, wenn es den Vortheil betrifft, unendlich ſchlau, und am ſchlauſten in ſeiner arithmetiſchen Politik. Schade daß Sie den blondharigen Tölpel mit den rieſenhaften Kaumuskeln, der dort jetzt hinter dem Berge niederſteigt, nicht geſehen haben. Sie hätten gelacht, mein hoher Freund, und doch — take you care, take you care, my dear Sir! Sie können niemals wiſſen, was hinter den ſeelenloſen, blaugrauen Augen tief innen vorgeht. Das Geſicht eines

Engländers iſt ein bodenloſer Sumpf, der einer ſtillen Wieſe gleicht.

Holla, Pierre, hierher! ſchütte Pulver auf die Pfannen, rief er dazwiſchen. Wenig, mein Sohn, ganz wenig; nichts iſt ſchlechter als viel Kraut am Zündloch, das Haar und Haut dem Schützen verſengt und die Batterie gewaltſam aufſchlägt. —. Das Beſte an den Engländern, verehrteſter Herr, iſt das große Zaubermittel der Erde: das Gold! Hätte dies Volk nicht die großen Reichthümer, es würde tauſendmal mehr die Witzſcheibe Europas ſein als es ſchon iſt. Die Reichthümer aber kommen vom Handel und Wandel, von der gierigen Thätigkeit dieſer Inſulaner, das heiß erſehnte Metall zu gewinnen. Alles Streben, alles Hoffen, alle Ausgangspunkte ihres Seins, Dichtens und Trachtens gehen auf dieſen glänzenden Genius; alle Erfindungen ſind kaufmänniſch ſpekulativ; nichts kann einen Engländer binden als Ausſicht auf Gewinn, nichts ihn ſchneller trennen als die Gewißheit oder Ahnung eines Verluſtes.

O, wie ſchlagen ihre Herzen für Freiheit und Gerechtigkeit, wenn nur irgend ein kleines Profitchen ſich davon hoffen läßt! aber mit welcher edlen Ruhe ſchlachten ſie die unglücklichen Irländer ſowohl, als die armen Neger Jamaikas oder die weichgeſchaffenen Hindu, wenn Altenglands Handel es fordert! Guter Gott! welch ein hoher Gedanke des Edelmuths iſt es, die armen gemißhandelten Sclaven mit Waffen, Pulver und Geld zu verſorgen, um das theuerſte Gut des Lebens, um die

Freiheit zu erringen! Wie groß, wie erhaben und bewundrungswerth iſt die Aufopferung ſo vielen Geldes, ſo vieler köſtlichen Lebenstage ſeiner Gentlemen, die ſich den Hahnenkämpfen, Pferderennen und den Ruls von Weſtend grauſam entziehen, um mit John Bulls köſtlichem Gelde und wohlfeilen Knochen die Erde frei zu machen. — Vota a dios! hoher Herr, ich muß weinen über den unbegreiflich großen kosmopolitiſchen Edelmuth, fremde Menſchen cetten zu helfen, mögen auch zu Haus Tauſende in Angſt und Kummer hinſterben! —

Lachend wollte Mauduit etwas entgegnen; allein der Alte ließ ihn nicht ſprechen. Hierher theurer Ritter, rief er ihm zu, helfen Sie noch ein paar Patronen drehen, die den alte tauro montes, den rey soberbissimo de las selvas y sierras, wie die Spanier ihn nennen, zuvörderſt niederſtrecken ſollen. Mit den rothen und braunen Röcken aus Jamaika und Domingo wollen wir ſpäter ſchon fertig werden und vielleicht mit ihrem eignen Kraut und Loth ſie jagen.

Mauduit willfahrte freundlich dem Begehren, und bald war eine ſolche Anzahl gefertigt, daß Ramiro ſchwor, er wolle alle Stiere der Inſel damit niederſtrecken. —

Einſam und eilig ſchritt inzwiſchen der Häuptling von Libao durch die Klippen und Felſen ſeinem verſteckten Thale zu. Die hohe Geſtalt, von den nickenden Federn gehoben, mahlte ſich gigantiſch in den langen Schatten der Sonne, und die treuen Hunde, ſeine einzigen Begleiter, konnten kaum ſeinen elaſtiſchen Schritten folgen,

die über jähe Spalten und ſenkrechtſteile Wände mit der Schwungkraft des Fuchſes ſetzten.

Der Häuptling ſchien in tiefe Betrachtungen oder Berechnungen verſenkt; er focht mit den Armen, bewegte die Lippen, blieb zuweilen ſtehn, um der Heftigkeit ſeiner Gefühle beſſern Raum zu geben oder laut aufzulachen, und ſchoß dann mit doppelter Geſchwindigkeit den ſteilen Pfad hinab. So hatte er die letzten Höhen erreicht, als plötzlich ſeine Hunde gegen die mooſige, mit Strauchwerk und Trümmergeſtein bedeckte, Wand anſprangen und mit geſträubtem Haar und lautem Geheul davor ſtehen blieben. Mit Blitzesſchnelle hatte Biaſſou die Büchſe von der Achſel geriſſen, und ſeine funkelnden Augen ſuchten das Geſtrüpp zu durchdringen, aus deſſen Mitte ſich jetzt die grämliche Geſtalt des Bettlers erhob.

Der weiße Teufel hole Euch, Biaſſou, Ihr Sohn eines Kalbes! rief der Alte; nicht ruhig nachſinnen kann man vor dem ſchwarzen Zeug und ſeinem Anhang.

Komm hervor, alter Vater, ſagte der Häuptling; komm hinab in den Schatten meines Daches und erfreue mein Herz mit Deinen Klängen. —

Tanzen und ſpielen und ewig ſpielen will das ſchwarze Volk, ſagte der grämelnde Alte; iſt es Zeit dazu Biaſſou, wenn das rothe Tuch von Deiner Thür weht, und das Kriegsgeſchrei der Marons erſchallt?

Schweige, alter Kamil, verſetzte der Neger; der Häuptling der Libaos weiß nicht, was Deine Rede will. —

So geh', rief Lamil mürriſch; geh' Biaſſou und laß' den alten Lamil hier ruhen; geh' heim, Häuptling, und ſpiele mit den blanken Flinten, die ſchwarz ſein werden, ehe der Mond wieder voll iſt. — Doch halt', hier nimm das Kreuz mit ſeinen neun und neunzig Ecken und lies das Nöthige heraus.

Der Häuptling betrachtete die Gabe mit einem Blicke des Erſtaunens. Wer reichte Dir das Zeichen der Brüderſchaft, Vater? fragte er.

Wer anders als der Erzſchurke von Kutſcher? rief Lamil, den ich anzeigen und rädern laſſen werde, daß er das heilige Zeichen der Chriſtenheit zu ſeiner Spitzbubenſprache benutzt. Mort de ma vie! ſchwarzer Häuptling, was ſtarrſt Du mich an? Kannſt Du die Schrift darauf nicht leſen, ſo kann ich es. Dies Kreuz ſoll Dir ſagen, daß kein Haar auf dem Haupte Deiner Gäſte gekrümmt werden darf, und daß Du für ihre Sicherheit wachen und haften ſollſt. —

Die dicken Lippen des Negers warfen ſich höhniſch auf.

Biaſſou iſt ein freier Häuptling! ſagte er ſtolz, auch Touiſſaint Breda ſteht nicht über ihm; aber die Kinder der Libaos ſchützen ihre Gaſtfreunde mit dem eignen Leben. —

Nun gut, rief Lamil, ſo ſorge für ſie! und den alten Bettler laß ruhig liegen, bis der Zug zur Jagd heraufkömmt.

Er warf ſich mürriſch in die Sträuche zurück, und Biaſſou ſetzte ſeinen Weg fort, nachdem er ihn vergeblich zur Begleitung aufgefordert hatte.

Kaum war er jedoch einige tauſend Schritte entfernt, als die Hunde von Neuem gegen einen Einſchnitt, der Felſen losſprangen. Der Häupling hielt ſich kampffertig und ſpannte den Hahn, als um den Spalt vier bewaffnete Männer in weiten Hüten und Jagdkleidern traten, deren raſche Schritte ſich durch die Wuth der Hunde gehemmt ſahen. —

Zum Teufel, mit dem Höllenvieh! ſchrie der Vorderſte rauh und befehlend; rufe ſie an, Biaſſou, oder ich ſchaffe ſie mir ſelbſt vom Leibe. —

Er warf hierbei den großen Hut zurück, unter dem die wilden Züge Chavannes hervorblickten, und ſtreckte ſein Doppelrohr vor ſich aus: des Negers Züge aber verklärten ſich ſchnell; ein gellender Pfiff war hinreichend die gehorſamen Thiere zu bändigen, und lachend trat er den Ankömmlingen entgegen.

Ha! rief er luſtig, bei der Seele des großen Gottes, nichts kann mich mehr erfreuen als euer Beſuch! Seid willkommen im Lande der Marons, unter den Dächern eurer Freunde! Kommt hinab, meine lieben Brüder, daß euch Trank und Speiſe erquicke, ſtarker Quaſſou, ſüßer Wein, Pataten, der fette Rücken des Sumpfſchweines oder ein zartes Stück vom jungen Kalbe, Hokos und wilde Tauben ohne Zahl. —

Laß uns hier niederſitzen, Biaſſou, ſagte Chavannes

ernſt, ihn unterbrechend; hier unter dem Felſen laß' uns reden; denn meine Worte taugen nicht für die Wände Deines Hauſes. — Hier, Auguſtin und meine Freunde Azord und Lepage, lagert euch zu uns, und nun, Häuptling der Marons, merke wohl auf den Hauch meiner Lippen.

Halt! einen Augenblick! rief Auguſtin dazwiſchen; erſt ſage mir, Biaſſou, wann hat mein Bruder André Dich verlaſſen?

Die Sonne ſchlief noch feſt, verſetzte der Häupling.

Und wohin wandte ſich ſeine Stirn?

Seine Augen ſahen gegen das Meer, rief Biaſſou lachend; aber weißt Du nicht, daß Dein Bruder ganz und gar Auge iſt? Er iſt wie der Krebs des großen Waſſers, der die Sonne anſieht und ihr entläuft.

War er allein im Lande der Marons? fragte Auguſtin weiter.

Ganz allein, verſetzte der Häuptling; die Berge der Lidaos ſind den Freunden ihrer Kinder ruhig wie der Schlaf.

Und die Fremden, die in Deinem Schatten ruhen, haben ihn nicht geſehen?

Biaſſou blickte ihn forſchend an. — Die Gaſtfreunde des Häuptlings von Congo ſind auch Eure nahen Freunde, Sennor Auguſtin, ſagte er dann; es iſt...

Ich weiß es, fiel Auguſtin lachend ein, mein Schwiegervater Ramiro, ſein Gefolge und ein weißer, ſtattlicher Herr mit einem ſo ſchwarzen, dicken Barte, wie er nie

unſern Lippen entſproſſen kann. — Doch weißt Du, Biaſſou, wer er iſt, der ſchlaue Jager vom Cap, der bärtige Krieger aus der Fremde? — Der Schwarze ließ das dunkle Auge forſchend über die lauernden Züge des Gelben laufen. — Der weiße Anführer iſt es, der aus Europa kam, unſere Ketten feſter zu ſchmieden, fuhr Auguſtin fort. Die Seele des jungen Tigers lebt in ihm; ha, bei Gott! wenn das Meſſer ihn kalt macht, ſtirbt das ganze Unthier. Das Auge Biaſſous glühte vom Feuer der Leidenſchaft und des Haſſes; wie leblos ſaß er und ſtarrte den Mulatten an. —

Einſt warſt Du in ihren Händen, Biaſſou, fuhr Auguſtin langſam und eindringlich fort; der brüllende Tiger zerriß Dein Weib, ermordete Deine Kinder; die rothe Gluth fraß Dein Haus und die Deiner Brüder, und die Peitſche des Aufſehers löſte das Fleiſch von Deinen Knochen. Der Häupling der Marons zog den Pflug wie die zahme Kuh, und wenn er ging, raſſelten ſeine Ketten. — Die Zeit iſt da Dich zu rächen, Biaſſou! der weiße Häuptling dort unten, die Seele Deiner Feinde, iſt in Deiner Macht, und das Meſſer der Marons kann von ſeinem beſten Blute tropfen.

Die herkuliſche Geſtalt des Negers hatte bei der Erwähnung ſeiner Gefangenſchaft und Schmach ſich erhoben, und unnennbarer Grimm blickte aus den feſtgeklemmten weißen Zähnen, aus den weit aufgeriſſenen Flügeln der Naſe, den feſt geballten, zitternden Fäuſten und dem zuckenden Spiel ſeiner Nerven. — Schweig

auf ewig! ſchrie er; Biaſſou könnte die Felſen der Libaos auf Dich werfen; Du lügſt Rigaud, der Häuptling der Marons iſt frei und geehrt!

So räche Dich, wenn Du es nicht immer warſt, fuhr Auguſtin ruhig fort. Die Berge donnern, Biaſſou, die Götter Deines Volkes mahnen Dich; nicht noch einmal wird Dir ſo volle Rache geboten. Hörſt Du es, hörſt Du es, Häuptling? die Götter rufen Dich zur Rache! — Ein Sauſen und Krachen brach, während er ſprach, aus den tiefen Schlünden des Gebirges und fuhr wie ein ferner, rollender Donner durch die ſtille, ſchwüle Luft. — Der Maron richtete ſich ſtolz empor. — Der Gott der Chriſten verdammt die Rache, ſagte er langſam, und Biaſſou und ſeine Kinder, die Marons, beugen ihr Knie ſeit Jahren vor ihm. Doch Rache iſt ſüß und gerecht; die alten Götter meines Landes nehmen gern ihre Opfer an, und Biaſſou iſt kein Thier ohne Gefühl und Nachdenken. Er haßt ſeine Feinde und liebt die ihn lieben; er iſt ein Mann, der mit Lachen ſein Meſſer in das Herz des Gehaßten ſtößt. Die Weißen haben ihn zerriſſen, fuhr er heftig fort, ſein Blut getrunken, und die Narben brennen ewig; ſie haben ihn elend und arm gemacht, und er haßt ſie ohne Ende; aber ſelbſt der ihm das Aergſte that, würde ſicher ſein unter des Häuptlings Dache.

Narr, rief Chavannes finſter, ich verlange nicht, daß Du ihn tödten ſollſt. Nicht in deiner Hütte, nicht von Deinen Händen ſoll er ſterben. Dein zartes Ge-

wiſſen ſoll ohne Reue bleiben, und der alte Pfaff aus St. Chriſtoph, der jährlich in Eure Höhlen klettert, ſoll ſeine Freude an Deiner Losſprechung haben. Wir ſprachen Deinen Bruder, und ſein Auge blitzte, ſeine Hand faßte das Meſſer, als er unſere Rede hörte. Nur was Deine Freunde und Verbündete fordern können, ſollſt Du thun: Du ſollſt mir Gelegenheit geben, mein Ziel zu erreichen; doch ſelbſt dies ſollſt Du nicht umſonſt. — Er zog eine ziemlich große Börſe, durch deren genetzte Maſchen das lichte Gold ſchimmerte, und hielt ſie vor die gierigen Augen des Schwarzen. — Sieh hier, Biaſſou, fuhr er fort, hundert Louisdor vom neuſten Gepräge, und Alles iſt Dein, wann Du mir den Anführer lieferſt. —

Sie jagen, wann der Morgen kömmt, an den Quellen des St. Yago, murmelte Biaſſou wie vor ſich hin; bald werden ſie aufbrechen, ich und mein Bruder werden ſie führen. Die Felſen ſind hoch, die Abgründe hat noch kein Auge gemeſſen, und der Wald iſt dicht und finſter. Kann Biaſſou immer die Hand ſehen, die den weißen Mann über die Klippe leitet? oder wenn ein Schuß aus den Zweigen fährt, weiß der Häuptling, weſſen Feuerrohr ſchwarz ſei?

Gut ausgeſonnen, unſchuldiger Häuptling, rief Lepage lachend, und wenn der Weiße einen Sprung in die Tiefe macht, wirſt Du die Todtenklage ſingen, Dein Haar zerraufen und die abgeſchälten, gekreuzten Weiden in ſein finſteres Grab werfen.

Nein, beim heiligen Gott oder Teufel! ſchrie Chavannes und ſprang empor, ſo ſoll es nicht ſein; lebend muß ich ihn haben! ſolch jäher Tod genügt meiner Seele nicht.

Ich habe ihm ſein Ende bereitet, fuhr er fort; ich habe es Tagelang überdacht, und nur ſo ſoll er es finden. Gieb mir Gelegenheit mich auf ihn zu ſtürzen, ihn mit meinem Arm umſtricken, und dies Gold und noch einmal ſo viel iſt Dein.

Wenn der weiße Anführer ſich von ſeinen Freunden trennt, ſagte der Maron, kann Biaſſou wiſſen, wohin er gekommen ſei? Spürhunde wie dieſe hier, die den Hauch der Lüfte finden, werden nicht da ſein; und wenn die Hunde des Herrn der Berge die Spuren nicht erforſchen, ſo haben die Marons ſicher keine Augen.

Vortrefflich, ſchlauer Häuptling, rief Auguſtin, Du haſt genug gethan! wir werden den weißen Hund ſo eng umſchwärmen, daß er uns nicht entkommen kann.

Laßt uns gehen, Freunde! In dem Spalt dort erwarten wir ihren Aufbruch und folgen ihrem Schatten. Biaſſou giebt uns Nachricht. Doch erſt beſchwöre den Vertrag, Häuptling! Schwöre; ich muß ſicher ſein. Verräthſt Du uns, erfährt Ramiro einen Gedanken, ahnet er meine Nähe, ſo hängt mein Lebensglück, aber auch Dein Leben, Biaſſou, an einem ſeidenen Faden. —

Raſch erhob ſich der Neger und ſtreckte den Arm ſchwörend aus. Im Augenblick aber rauſchten die Zweige des Geſtrüpps; ein leiſes Pfeifen, wie das Geflüſter des

Windes durchzog die wiegenden Ranken, und der ſcheue Blick des Marons ſchien gebannt auf einen Fleck zu ſtarren, während die beſchwörende Hand langſam niederſank. —

Zum Teufel mit Dir, Du ſchwarzer Schelm! rief Chavannes; willſt Du Deine Gaunerſtreiche treiben, und glaubſt Du, die Weigerung ſoll Deiner Habgier noch beſſer bekommen? Schwöre und dann gehe; oder zweifelſt Du an unſere Großmuth, ſo nimm den Lohn zum Voraus. — Er nahm die Börſe aus der Taſche und warf ſie mit verächtlichen Blicken zu den Füßen des Häuptlings! — Nimm, nimm! und beim Teufel! Du ſollſt mehr haben, wenn es gelingt. —

Nein, ich will nicht, ſagte Biaſſou finſter und bedächtig, ich will nicht verdammt ſein auf ewig, weil ich die Gaſtfreunde verrieth und morden half.

Denk' an die Rache, großer Häuptling! rief Auguſtin. Ein weißer Hund, ein Europäer! Der blutige Kaiman iſt ausgeſchloſſen von den Rechten der Gaſtfreundſchaft.

Wenn die gelben Männer ſo denken, ſagte Biaſſou, ſo mögen ſie danach thun; die Kinder meines Volkes haben andere Befehle des großen Gottes erhalten. —

Auguſtin lachte laut. Du biſt ein Narr, Du ſchwarzer Eſel, rief er; was zum Henker iſt Dir in das verbrannte Gehirn gefahren, daß ſelbſt das Geld Dich nicht rührt? Doch halt, wir wollen Deine Gewiſſensbiſſe heilen: Chavannes gab zu wenig, ich lege noch hundert zu.

Zwei hundert goldne Dollars, Biaſſou, ſind der Verdammung eher werth.

Der Neger ſah ihn zornig an und ſtieß mit dem Fuße heftig den Beutel fort der noch immer vor ihm lag. — Ich will nicht, rief er, um alle Schätze dieſer Berge will ich jetzt nicht! — Der weiße Anführer hat meine Schwelle berührt, aus meinem Becher getrunken, und ſo lange er bei den Kindern der Libaos verweilt, ſoll kein Haar ihm verloren gehen. —

Verräther! rief Chavannes außer ſich vor Wuth und umklammerte den Hals des rieſenhaften Häuplings ſo gewaltig, daß dieſer an den Felſen ins Knie ſank; Du mußt, Du ſollſt ihn mir geben, oder ich zermalme Dich.— Mit Mühe riſſen Auguſtin und die andern den wilden Pflanzer zurück, der langſam nur den Neger losließ, deſſen weit vorgequollne Augen ſich mit Blicken voll Haß und Rache gegen ihn richteten. —

Der kluge Auguſtin ſuchte vergebens den üblen Eindruck zu erlöſchen, den die rauhe Behandlung auf den Häuptling gemacht hatte. Er erſchöpfte ſeine ganze Beredſamkeit, um ihn zur Theilnahme zu überreden; aber alle Verſuche prallten an dem finſtern Schweigen Biaſſou's ab. Nun ſo verdamme Dich Dein eigner Teufel, Schurke! Du muß einen Geiſt geſehen haben, rief der Mulatte endlich, denn kein lebendes Weſen kann ſich uns unentdeckt nahen. Der Satan hole das hölliſche Blendwerk, daß Dir die zweihundert Goldſtücke

entwendet. Sei ein Mann, Biaſſou! ſprich, nimm den Beutel auf und liefere uns den ſchändlichen Verräther! —

Der Schwarze ſchüttelte den Kopf. — Biaſſou hat geſprochen, ſagte er finſter und machte ſich zum Gehen bereit.

Gut, gut, rief Auguſtin auflachend; doch ſei nicht ſo eilig Häuptling. Dein Schade iſt der größte. Du willſt unſer Gold nicht gewinnen, und ſo bleibt es denn in unſern Taſchen; allein ſchwöre, daß kein Hauch über Deine Lippen geht, und laß uns als Freunde ſcheiden.

Ich ſchwöre es Dir, ſagte Biaſſou; aber wage es nicht den weißen Anführer zu berühren, ſo lange er im Lande der Marons iſt. Die Kinder der Libaos bewachen ſeine Schritte; ihre Augen ſehen durch Nacht und Felſen, und ihren langen Büchſen iſt noch kein Geier entkommen. —

Wohl, Du weiſer Häuptling! verſetzte Auguſtin ſpöttiſch, und ſo wiſſe auch Du, daß ich noch nie eine Krähe oder einen Kakadu fehlte. Doch geh, Biaſſou, und ſei mit dem nächſten Vollmond im Kreiſe Deiner Freunde am großen Fluſſe. —

Der Schwarze nickte, warf einen flammenden Blick auf den finſter brütenden Chavannes und flog dann über die ſteilen Klippen dem Thale zu. — Als er auf der letzten ſtand, ſah er, wie die Farbigen ſich in den Spalt der Felſen zurückzogen, während zu ſeinen Füßen die weißen Jäger aufſtrebten, von ſeinem Bruder und

einem Trupp Marons begleitet, umschwärmt von der Jugend des Thales, deren Geschrei, vermischt mit dem Bellen der Hunde und dem Lärm der Schützen, zu ihm emporschallte. —

Bald hatten die Jäger den Häuptling erreicht, der seine Abwesenheit zu entschuldigen versuchte und dann sich zu seinem Bruder gesellte, mit dem er ein leises, von den heftigsten Zeichen bewegtes Gespräch führte, in welchem ihre Blicke oft durchdringend und lang den Chevalier betrachten. Ramiro kletterte indeß rüstig die Felsen empor, ihm nach der Ritter, der von Pierre unterstützt ward. — Der treue Bursche hatte sich von Neuem mit allem Gepäck beladen und kaum seinem Herrn gestatten wollen, die spanische Büchse über seine eigne Schulter zu hängen; jetzt aber hielt er sich immer dicht an seiner Seite, um ihm bei jeder schwierigen Stelle Hilfe zu leisten, und weder die leisen Spottreden und das Lachen der Marons, noch Mauduit's Befehl, sich zurückzuziehen, konnten ihn verbannen. —

Der Pfad zog sich zwischen den nackten Wänden hin, auf deren einem der Häuptling und sein Bruder standen, der durch einen gellenden Pfiff die Kinder der Libaos zu sich beschied.

Bald sah Mauduit sie um die Anführer versammelt; er sah des Häuptlings gebietende Hand gegen die Felsengewinde ausgestreckt nnd seine eifrige Rede von drohenden Bewegungen mit dem Feuerrohre und dem gehobenen Arm begleitet.

Vorwärts, mein Herr! rief Ramiro zu ihm her; die Sonne iſt im raſchen Sinken. Noch eine Stunde, und ſie iſt hinab, ohne uns auf dem gefährlichen Wege zu leiten. —

Die verdammten Marons! fuhr er fort; da ſtehen ſie, und der ſchwarze Spitzbube überlegt wahrſcheinlich, wie er es am beſten anfängt, uns um den Stier zu bringen. Voto a dios! und der Schelm von Bettler iſt mitten darunter. Doch nur vorwarts; zur Noth finden wir auch ohne ſie den Weg.

Mauduit ſah von Neuem hinauf und erblickte wirklich den Bettler, der im eifrigen Geſpräch mit Biaſſou war und lebhaft auf einen Gegenſtand deutete, den dieſer in der Hand hielt; plötzlich trat noch ein Dritter in einem dunklen Kleide hinzu, den die hohen Geſtalten der Marons faſt bedeckten, und der mit dem Häuptling und ſeinem Gefolge hinter einem Vorſprunge verſchwand. — Mannigfache Gedanken beſtürmten den Gouverneur, und die Ahnung eines Verraths zog ein in ſeine Bruſt. Er war allein, verlaſſen in der ſchauerlichen Wildniß, und jede Spur ſeines Schickſals war verſchwunden, wenn die Rache ſeiner Feinde ihn hier vernichtete. In dem Augenblicke legte Pierre die Hand an ſein Jagdnetz, und unwillkührlich bebte er zuſammen, als er einen langen funkelnden Stahl in der Hand des Negers erblickte.

Maſſa, flüſterte der Burſche, die Augen der Marons ſehen ſcheu auf die weißen Männer, und in den Blicken des Häuplings fließt Blut. Die Berge erzählen

es nie, was ſie geſehen, und die Nacht ſpricht mit Niemanden.

Du fürchteſt, daß wir verrathen ſeien? fragt Mauduit.

Die Marons haben erfahren, daß ein groſzer, weiſzer Anführer in ihren Hütten war, ſagte Pierre dumpf und leiſe. Jean Biaſſou's Weib ſaß an der Schwelle, als ich ging; ſie blickte traurig nach und ſang ein Todtenlied auf den weiſzen Krieger, der einſam in den Felſen ſterben muß und deſſen Gebeine im Abgrund modern. Nehmen Sie ſchnell, Herr! ſie kommen herab, rief er dringend; ein ſcharfes Meſſer in einer ſtarken Fauſt hat oft ſchon dem tapfern Krieger aus den Zähnen des Kaimans geholfen.

Steck' es ein, mein treuer Pierre, ſagte Mauduit nach einem Augenblick entſchloſſen; ihre Zahl iſt zu groſz. Wollen ſie mich ermorden, ſo mag es geſchehen.

Niemals, Herr! rief der Neger heftig und verbarg den Stahl; Pierre wird ſorgen, und merkt er Verrath, ſo wird ſchneller, als der finſtre Gott es kann, ſein Meſſer roth ſein. —

Der Häuptling und deſſen Bruder traten jetzt um den Felſen und näherten ſich dem Ritter, der von der Sorge getrieben rüſtig vorwärts ſchritt, um den alten Ramiro zu erreichen, welcher zwiſchen den Gipfeln verſchwunden war. Die Eile half ihm jedoch wenig; bald hörte er die Tritte der Marons dicht an ſeiner Seite, und die ſtarke Hand Biaſſou's faßte ſeinen Arm. —

Der weiße Jäger ſchreitet gewaltig, ſagte er mit häßlichem Lachen; Usted*) will die Geſellſchaft des ſchwarzen Häuptlings vermeiden?

Der Herr der Berge treibt mich an, verſetzte Mauduit ruhig; doch wo iſt Lamil, und wo ſind die Kinder der Libaos? —

Sie haben andere Pfade gewählt, ſagte Biaſſou gleichgültig, und der alte Vater iſt mit ihnen gezogen. Doch da ſteht der Señor Ramiro ſchon oben. Beim großen St. Chriſtoph! er kann gut ſteigen, er reitet auf dem Sattel der Libaos! — Er wies hierbei auf den Gebirgskamm, der äußerſt ſteil und glatt vor ihnen aufſtieg und auf deſſen höchſter Spitze die dunkle Geſtalt des alten Pflanzers, umſtrahlt vom rothen Sonnenglanze, ſtand. —

Biaſſou unterrichtete den Ritter jetzt, wie man mit größerer Leichtigkeit durch den Schwung des Körpers ſteigen könne, und er wie ſein Bruder waren ihm beim Vordringen behilflich, während Pierres Auge jede ihrer Bewegungen verfolgte und er dicht an den Herrn gedrängt, bereit ſchien, jede Gefahr von dieſem abzuwenden.

Nach einer mühevollen halben Stunde war endlich der Gipfel erreicht, und die Geſellſchaft befand ſich auf dem höchſten Kamme der ganzen Kette, aus der nur einzelne Häupter düſter aufragend ihre kranken Stirnen

*) Uſted die gewöhnliche Zuſammenziehung für Vuestra Merced (Ew. Gnaden) im Spaniſchen.

mit weißen, flatternden Nebelschleiern umwickelt hatten. — Von allen Seiten fiel das Gebirge ab; die nackten, steinigen Oeden verloren sich in der dämmernden Ferne des Urwaldes, der wiederum in zahllosen Kuppen sich erhob und den äußersten Horizont überall einfaßte. — Kein Lüftchen regte sich auf diesen unzugänglichen Felsen; das schwarze, verwitterte Gestein brannte unter ihren Füßen, und die tiefe Stille ward nur durch die heftigen Athemzüge des erschöpften Ritters unterbrochen, der dessen ungeachtet die Blicke lange und freudig auf dem milden, schönen Bild umher ruhen ließ. —

Die Sonne berührte fast den westlichen Himmelsrand, und vor ihrer dunkelrothen, gewaltigen Scheibe wirbelte ein braungelber, funkensprühender Duft in seltsamen Formen und Bildern. Ein glühender Schein drang über ihn hinaus in das weißglänzende, von tausend matten Strahlen durchschossene Luftmeer, und sein sanfter Abglanz hüllte die nackten Felsen der Libanos in Rosenflöre, die ein mildes, erbarmendes Lächeln über die grauenvolle Oede warfen. Zuweilen zuckte es blendend hell und stark in der feurigen Röthe, und dies schmerzhafte Zucken lief unendlich oft über die Felsen und zackigen Häupter; aber ein blaugrünes Licht verdrängte den Purpurschein und spiegelte seltsam unheimlich an den Büschen und Steinen nieder. Dann mischte sich ein röthliches Dunkel mit dem Feuer und zog langsam über den Abendhimmel; der Duft verzog sich schnell, und plötzlich brannte nun der ganze Westen in glühenden Feuergarben, die hoch und höher emporquol-

ten, lichter und finſterer tagten und dämmerten und in tauſend breiten, glühenden Strahlen von grünem und blauem Lichte über die Felſen ſich herumwälzten, in feurigen Flecken die Gipfel umſpielten und ihre Häupter mit leuchtenden Mänteln, Kronen und Schwertern behingen.

Während der Ritter entzückt das Schauſpiel betrachtete, hatte der alte Pflanzer mit großer Sorge es angeblickt, und eine laute Verwünſchung begleitete ſeine Frage an Viaſſou, wie weit er die Höhle noch ſchätze, in der ſie übernachten wollten.

Es geht die Berge hinab, ſagte dieſer, und gefährlich ſind ſie nicht, Ulrich; wir können da ſein vor dem Tornado, wenn die weißen Jäger zu gehen wiſſen. —

Verwärts, verwärts! rief Ramire und ſtieg, ſo raſch er vermochte, den ſteilen Grat hinab; verflucht ſei der Tag, wenn das Wetter uns einholt! Der Sturm ſchleudert uns in die Klüfte, wo wir bis zum jüngſten Gericht ruhen können. Mit wunderbarer Schnelle, in großen Sprüngen, oft ausgeſtreckt und von Block zu Block hinabgleitend, ließen die Führer der Marons voraus, und bald hatte man eine Tiefe erlangt, in der ſich die Spuren des vegetabilen Lebens von Neuem zeigten. Halme, Stauden und einzelne Baumſtämme wucherten in den Spalten; Quellen rieſelten darunter hervor, und bald zog ſich eine fruchtbare Erddecke, mit Moos, Gras und mannigfachen Sträuchen beſetzt, über das nackte Geſtein.

Der fahle Glanz des Himmels leuchtete indeß den fluchenden Jägern, welche, von ihren ſchweren Würfen

weit zurückgelaſſen, endlich in der Ferne ein einladendes Licht tief unten erblickten, das aus dem Schooß der Erde hervorzudringen ſchien.

Gelobt ſeien die Götter aller Zeiten und Welten! rief Ramiro; dort liegt die Höhle, und die guten Marons haben ein tüchtiges Feuer angezündet. Nur ſchnell hinab, denn die Minuten ſind gezählt bis zum Ausbruch des Wetters. — Er warf hierbei die genetzte Taſche auf den Bauch und glitt über die fetten Halme kühn die ſteile Höhe hinunter, indem er ſich halb an den Boden warf und dann und wann die beſchleunigte Eile ſeines Falls durch ein feſtes Anſtemmen aufhielt; Mauduit folgte ſeinem Beiſpiele. Pierre aber und der alte Waffenträger Ramiros ſprangen und rutſchten nach Art der Marons in einer ſchrägen Bahn hinab. — Der ſteile Abhang war mit Eichen, Bergtannen und Eiſenholzbäumen bewachſen, die unregelmäßig und ſpärlich ihre gewaltigen leuchtenden Kronen in das ſchwüle Luftmeer ſtreckten. Kein leiſer Hauch regte die Wipfel; eine angſtvolle Stille des nahen Entſetzens lag über dem weiten Grunde. Kein lebendiges Weſens, kein Laut weit und breit; nur in der Ferne dröhnte es dumpf aus den hohen Bergen, und mit reißender Schnelle flog ein leichtes, graugelbes Gewölk über die dunklere Färbung des prachtvollen Himmels. —

Da kommt er, der Bote des Verderbens! rief der alte Pflanzer, als er es erblickte. Vorwärts, Herr Ritter! den Muth nicht verloren; in wenigen Augenblicken bricht es los. — Ein heulendes Pfeifen hoch über ihren

Köpfen beſtätigte ſeine Worte. Die obern Luftſchichten kämpften ſchon mit der Gewalt des Sturms; ein dumpfer Donner brach aus den Schluchten des Gebirges, und ſchwarze, wunderbar gezackte und zerrißne Wolkenmaſſen wälzten ſich drohend hervor, thürmten ſich an den Scheiteln der Berge auf und ſtreckten die Krallenfäuſte gegen die fliehenden Jäger aus.

Der Himmel hatte ſich dabei völlig verfinſtert; ſeine Röthe war erloſchen, und nur der nahe helle Feuerſchein der Höhle, das Geſchrei der Marons, ihr gellendes Pfeifen und das Geheul der angſterfüllten Hunde leitete die Wanderer durch die Dunkelheit. — Unheimlich ſtach die tiefe Ruhe und Schwüle umher gegen das Brauſen und Krachen ab, das mit immer ſteigender Heftigkeit und Stärke über ihnen tobte, bis urplötzlich die Natur zum entgegengeſetzten Aeußerſten überging und die Herzen der erſchöpften Männer mit dem Grauen der Vernichtung erfüllte. — Ein entſetzlicher Windſtoß fuhr mit raſender Gewalt über den Grund. Felſenſtücke, Steine, Baumſtämme und ungeheure Aeſte wurden im Augenblicke zerbrochen, aufgehoben, fortgeſchleudert und mit zermalmender Stärke gegeneinander getrieben. Das Dröhnen der fallenden Stücke, das Krachen der brechenden Bäume, das wüthende Geheul des Sturmes betäubte in einem Augenblicke die Sinne. Vergebens ſtrebte der Chevalier die wenigen Hundert Schritte zur Höhle zu machen; der Sturm ſchleuderte ihn gewaltſam nieder, und um ihn donnerten die losgeriſſenen Felſen; ein Steinregen flog

von den nackten Höhen, und jeder Stoß des Windes schien schrecklicher und verderblicher als der frühere zu sein. —

Eine grauenhafte Viertelstunde verging ihm so, in der jeder Augenblick den Tod zu bringen schien; allein es ist dem Menschen eigen, daß mit der Gefahr auch der Muth wächst jene zu besiegen. Nur die Ungewißheit macht den Geist zaghaft; dem Unausweichbaren geht selbst der Feigling standhaft entgegen und zittert vor der Entscheidung nicht. — Endlich ließ die Gewalt des Sturmes nach und zugleich stürzten Ströme von Regen unter der heftigsten Entladung elektrischer Massen hinab. Mauduit sprang empor. Die blaugrauen zackig gespaltenen Strahlen erhellten die ganze Gegend auf Augenblicke, denen das tiefste Dunkel folgte, um gleich darauf wieder in stechend zuckende Helle überzugehen. Dabei brüllte der Donner endlos von allen Seiten; die Blitze schienen aus allen Punkten der schwarzen Wolken zu brechen, und ihre flammende Innigkeit war den Augen unerträglich. Betäubt, geblendet, stürzte Mauduit weiter, gewahrte vor sich das Feuer der Marons, hörte ihre Stimmen und fiel in die Arme seines Pierre, eben als ein blauglühender Strahl dicht bei der Höhle eine gewaltige Bergtanne zersplitterte, deren auflodernde Feuer schnell wieder durch die Wasserfluthen erstickt ward. —

Als seine zerstörten Sinne sich gesammelt hatten, fand er sich sorgsam auf ein weiches Lager von Moos und Blättern ausgestreckt, und die wärmende, belebende Flamme

goß einen erquickenden Balſam über ihn aus, der behaglich durch ſeine Adern rollte. — Die Grotte war hoch und kühl, und die friſchen Luftſtröme und Windſtöße, die an ihrem Eingange kämpften, übten in der Tiefe keinen Einfluß. Gleichmäßig und hell brannte das Feuer aus den harzigen Zweigen wohlriechender Tropenbäume in freundlicher, beſchaulicher Ruhe; draußen aber raſte das Wetter fort. Unter den heftigen Donnerſchlägen bebte der Boden; Blitz auf Blitz ſpiegelte an den moſigen Wänden nieder, und das Rauſchen der Waſſerfluthen, die von den Höhen herabſtürzten, vermiſchte ſich mit dem Getöſe des Sturmes. Die helfenden Arme, welche den Ritter ſo weich und ſicher betteten, hatten ihn auch von den triefenden Kleidern befreit und in einen weichen Baumwollenmantel gewickelt, der ſich warm und ſchützend an ſeine naſſen Glieder ſchmiegte; und als er nun verwundert die Augen kreiſen ließ, erblickte er dicht bei ſich den alten Herrn der Berge, der, behaglich das Lager mit ihm theilend, halb entkleidet, die dampfende Cigarre im Munde, ſich auf einen Arm ſtützte und ihn aufmerkſam und ſinnend zu betrachten ſchien.

Er bewegt ſich! rief Ramiro; das war zu viel für europäiſche Nerven! Geſchwind, Pierre, und Du, Anton, hierher! nehmt die Tücher und reibt ihm ſanft die Schläfe und den Magen. — Wahrhaftig, er ſchlägt die Augen auf. Es iſt eine kräftige Natur; drei Monat in dieſen Bergen, und kein Wetter krümmt ihm ein Haar. Das ſanfte Reiben mit feinen Wollentüchern that dem

Ritter unbeſchreiblich wohl; das Blut lief ſchneller; er richtete ſich empor, und mit Augen voll Liebe faßte der alte Mann ſeine Hände. Glücklich wiedergekehrt aus dem Kahne des ſchwarzen Fährmanns? rief er; nun raſch eine Herzſtärkung nach Art der Marons! Biaſſou, gieb Deinen Kürbiß; eine Magenerwärmung iſt nothwendig, und nichts ſchafft dieſe ſo ſchnell als das Palmengebräu. — Er hielt die Flaſche dem lächelnden Kranken hin, deſſen trockene Lippen begierig den ſüßen Trank einſogen, der bald mit Feuerſtrömen durch ſeinen Körper floß. Dann legte man ihm gebratenes Fleiſch, Bananen und Pataten im Ueberfluß vor, und während er aß, die Marons ſich mit ihren Hunden und Waffen beſchäftigten oder in einem Winkel der Höhle ſchlafend zuſammenkauerten, unterhielt ihn Ramiro in ſeiner eigenen, wunderlichen Weiſe.

Sie ſind kein Schooßkind des Glücks, mein theurer Herr, ſagte er; nehmen Sie ſich in Acht, um friſch und geſund wieder nach dem ſichern Prinzenhafen zu kommen. Die Libaos ſind Ihnen feindlich geſinnt, und Mancher, der am Abend lachte, wie Sie jetzt, war ein ernſthafter Mann, noch ehe die Sonne aufging. — Er that ein paar gewaltige Züge aus der erlöſchenden Cigarre, dann fuhr er fort: Morgen gehen wir weiter bis zu den Quellen des San Jago. Die Felſen ſind ſteil; unergründliche Schluchten und Tiefen und glatte, thurmhohe Wände, wo man forträtſchen und kriechen muß, um weiter zu kommen. Da bedarf es nur eines falſchen Trittes oder eines kleinen

Stoßes von helfender Hand, und kein Auge findet die Spur. Nein, beim Himmel! mein Herr, und das merken Sie ſich: ein Jäger in den Libaos muß ſich nicht helfen laſſen, von Niemandem helfen laſſen; beſſer, er faßt einen fallenden Stein als eine Hand, und obenein eine ſchwarze Hand! Schwarz, theurer Chevalier, iſt das leere, böſe Nichts, die ewig verrätheriſche Nacht, das Grauen der Hölle und des Laſters.

Die Geiſter der Libaos, verſetzte Mauduit, müſſen ſehr bös und ungerecht ſein, wenn ſie mich verfolgen. Bin ich nicht hergekommen, ihre Freunde zu ſchützen, ihre Kinder zu erlöſen und von Banden und Elend zu befreien? Iſt das der Dank für den, der ihnen anhängt?

Undankbarkeit, rief Ramiro lachend, iſt von den Göttern erfunden und den Menſchen vererbt; ſchon Kronos ward von ſeinen Kindern gefreſſen, und die Libaogeiſter ſind nicht aus der Art geſchlagen. Beim Zeus und allen Uraniden! mein hoher Herr, vertrauen Sie nicht auf Dankbarkeit. Es iſt ein Gefühl des Blutes, der lebendigen Bruſt, des warmen, ſchlagenden Herzens, und Geiſter ſind nur einmal in hundert Jahren ſentimental. —

Der Ritter hielt die Augen auf die Flamme geheftet; ein tiefer Seufzer machte ihn aufmerkſam, und er erblickte den alten Bettler, der faſt ihm gegenüber ſaß und trübſinnig vor ſich hin ſtarrte.

Wenn nur die Geiſter ohne Herz und Blut undankbar wären, murmelte Lamil, das möchte leicht zu ertragen ſein; aber giebt es herzloſere Beſtien, als die Beides be-

ſitzen? Ach, man muß achtzig Jahre durch die Welt geſchritten ſein, um das zu erfahren! — Blut und Herz ſprechen nur für die Minute der That; die geſpenſtiſche Zeit aber wirft Sand und Aſche auf die Flammen und läßt kein Fünkchen davon übrig. —

Solche triviale Bemerkungen zu machen, braucht man wahrhaftig nicht achtzig Jahre, meinte Ramiro. Eben weil Dankbarkeit eine Blut- und Herzensſache iſt wie alle die übrigen blutigen Empfindungen, Liebe, Glaube, Freundſchaft und mehr dergleichen, bedarf es nur eines andern oder entgegengeſetzten Eindruckes, um den erſten aufzuheben, umzukehren, und Liebe in Haß, Glauben in Aber- und Unglauben, Freundſchaft in Todfeindſchaft zu verwandeln. Ja, mein verehrter Herr Ritter, bauen Sie auf Alles, auf Wind und Welle ſelbſt, nur nicht auf Dankbarkeit der Götterſöhne von Fleiſch und Bein! —

Und worauf, ſagte Mauduit, ſoll der Menſch bauen, wenn das Herz ſo falſch und treulos iſt? Worauf ſoll man ſich lehnen und ſtützen, wenn keine ſanften Gefühle der Liebe, Freundſchaft, Dankbarkeit und des Glaubens die Menſchen mehr verketten? Was bleibt dem armen Leben noch, wenn man ihm dieſe Stützen nimmt und in Furcht und Mißtrauen die letzten Strahlen einer beſſern Welt verſinken?

Die ſchlechtere bleibt ihm, ſagte Ramiro; doch iſt es ihm unbenommen, ſie für eine beſſere zu halten. Ei, mein hoher Herr, iſt Ihnen denn wirklich noch nicht klar

geworden, daß der ganze Kampf des Lebens, von Adam her bis auf uns, ſich um den Bruderkrieg zwiſchen Herz und Kopf dreht, zwiſchen dem warmen, pochenden Dinge, zwiſchen Magen und Leber, und dem berechnenden, ſinnenden, blaſſen Geſpenſte, das unter den feſten Knochen des Schädels ſein Haus hat. —

Das iſt der berühmte Punkt, von wo alle Weisheit ſtammt, fuhr er fort, und ein ſpöttiſches Lachen lief durch ſeine Züge. Fragen ſie nur die jungen Herrn aus der neuen Schule, was die vom Herzen und ſeinen Gefühlen halten. Da iſt es ein häutiger Sack, ein Muskel, dem die Funktion der Blutumtreibung zukömmt, ein weſenloſes Ding oder Unding, und nur was unter den Hinterhauptbeinen gebaut iſt, hat Sitz und Stimme im Rathe der Amphiktionen. Was aber iſt jemals auch dort herausgedreht worden, das nicht vom Zweiten geläugnet, vom Dritten belacht und verſpottet, vom Vierten und Folgenden gebannt und gekreuzigt worden wäre?! Giebt es denn in dieſer idealen Welt einen Satz, der nicht noch von vielen Seiten beſtritten würde, und können wir auch nur von einem einzigen apodiktiſch behaupten, daß wir das Wahre und Rechte haben? Sehen Sie doch die Schatzkammern des Denkens, die Schmelzen und Schmieden des Geiſtes, die endloſen Philoſophien von A bis Z, wo eine der andern entgegentritt, ſie widerlegt, ihre Irrthümer aufdeckt, ſie als völlig falſch und unwahr ſchildert; und nehmen Sie die Hexenmeiſter und Zauberer, die Philoſophen dazu, die zu ihren ſchweinsledernen

Quartanten am beſten das eigene Fell benutzen könnten, und Sie werden den wahren Begriff der Aufklärung und Einſicht erhalten, welche der Welt dadurch erwachſen kann. —

Wie aber ſoll dies traurige Wirren enden? ſagte Mauduit lächelnd. Dem Herzen und den milden Gefühlen deſſelben iſt die Kraft genommen ſich geltend zu machen, und was aus dem Geiſte entſpringt, die Syſteme deſſelben, bringen die wildeſten Verirrungen und Verwirrungen hervor, rauben dem Menſchen das Glück der Erde, leiten ihn aus der einfachen, ſichern Bahn zu gefährlichen Wegen und Felſenſpitzen, wo er nicht rückwärts kann ohne ſich ſelbſt zu zerſtören, und zwingen ihn zu unnatürlichen Mitteln, nur um weiter zu kommen, wie es geht.

Richtig, richtig! lachte Ramiro, und das nennen ſie die Fortſchritte der Welt und loben die Menſchheit, die den Verſtand anſtrengt und auf Spitzfindigkeiten aller Art ſinnt, bei Tag und Nacht, um ſich und ihren Magen bequem durch das Leben zu bringen.

Der Hunger, mein edler Herr, und die Genußſucht, das ſind die wahren Träger alles Großen und Schönen und aller Fortſchritte dieſer Erde für Alle, abgerechnet die Schwärmer, die zwiſchen Himmel und Erde ſchweben und in ihrem Duſel Dinge aushecken, an denen ihr wahres Ich den geringſten Theil hat.

Mein Magen gewinnt bei jedem Ihrer Worte bei mir an Verehrung, ſagte Mauduit, obſchon ich zuweilen

wohl Urſach habe ihm zu zürnen. Die Menſchheit ohne Magen wäre alſo noch der rohe, gährende Sumpf, und der Gefräßigkeit allein verdanken wir nach Ihrer Theorie Kunſt, Wiſſenſchaft und Alles was unſere Seele entzückt und erhebt, und ſo hat denn jeder Fortſchritt den Magen zum Vater und die Gier zur Mutter.

So iſt es, ſagte Ramiro, ſo lächerlich es auch klingen mag. Das Menſchengeſchlecht wird fortgetrieben und geſtoßen nicht durch Seelen- ſondern durch Körperleiden! Die Tage, wo jene die mächtigen Treiber werden, ſollen noch kommen, obgleich es wohl manchmal den Anſchein hatte, daß ſelbſt die geiſtigen Schmerzen auf die Maſſe wirkten. —

Nein, nein, mein hoher Herr, nicht die Glaubenswuth Philipps des Zweiten bewirkte die niederländiſche Revolution; ſein Vater mit der Haifiſchkiefer war ärger als er: aber der Handel war zerſtört, und Hunger und Noth machten die Menſchen raſend. Die Kreuzzüge wären ſchnell erloſchen, hätte der Durſt nach Schätzen nicht immer neue Abentheurer zu den Schwärmern geſellt. Amerika ward durch dieſe Gier entdeckt und erobert; und dieſe neue Revolution, was iſt ſie anders als der Drang des Volkes nach Brod, Genuß und Befreiung von Leiden die den Körper treffen, obgleich die Zahl der Schwärmer ſo bedeutend iſt, daß man dem Geiſt auch einen Treiberſtock in die Hand geben kann.

So hätten wir von der Zukunft nur zu erwarten, daß ſich zu den Körper- auch die Seelenleiden geſellten,

und wir so von beiden weiter geprügelt würden? sagte Mauduit.

Der Mensch hat zum Grundprinzip die Trägheit, sagte Ramiro sich dehnend und seine Decke zum Schlafen ausbreitend; nur die äußerste Nothwendigkeit, in der eben die Noth steckt, zwingt ihn zu Anstrengungen, gerade so wie wir morgen einen schweren Tag haben, um aus diesen verteufelten Felsen zu kommen. — Den sinnlichen Menschen zwingt am besten der Hunger und der Genuß, den Nachdenkenden die Seelenpein, und je weiter wir in das Nachdenken kommen, um so mehr wird diese der Treiber sein. Ach, glauben Sie mir, mein junger Freund! es steht grundschlecht mit allen geprügelten Fortschritten, und aus freiem Willen geschieht doch einmal nichts; unser Loos ist, ewig Sclav zu sein! —

Er hatte sich hierbei ein Tuch um den Kopf geknüpft und sank in das Moos zurück, von wo aus sein tiefes, ruhiges Athmen bald den Ritter überzeugte, das er fest eingeschlafen sei. — Das Feuer war erloschen; nur zuweilen sprühte es noch heller auf und warf ein falbes Licht über das greise, ehrwürdige Gesicht des alten Lamil, der an den Felsen gelehnt, schlummerte, und über die wilden Gestalten der ruhenden Marons, während das helle Mondlicht, das silberklar in die Grotte drang und die Dunkelheit durchsichtig begraute, dem Chevalier das Ende des Tornado versicherte. Langsam erhob er sich und trat leise in den Eingang unter den überhangenden Felsen, wo die reine, erfrischende Bergluft kühlend bis

in ſein heißes Herz drang. — Das lichte Blau mit ſeinen zahlloſen prachtvollen Geſtirnen glänzte oben, die reiche Altardecke der großen Weltenkathedrale; nur hier und dort zogen weiße Dunſtgewölke darauf hin. Die Bäume ſchüttelten die unbequeme Waſſerlaſt von ihren mächtigen Aeſten; die Gießbäche plätſcherten im zitternden Mondlicht über das Geſtein; im leiſen Nachtwinde ſprachen und ſeufzten die Pflanzen, und in der äußerſten Ferne ſchlug der Himmel die glühenden Augen auf, und dumpf murrte es in den hohen Bergen.

Mauduits Herz war, voll von dem Erlebten, ſo beſtürmt und erregt von ſeinem Denken, daß er ſich weit hinausſehnte in die kühle, ſtille Nacht, auf die mondhellen Gipfel, die in lockender Ruhe und Klarheit ſich vor ihm ausſpannten. —

Schon bewegte er den Fuß, um die Grotte zu verlaſſen, als er ſich feſtgehalten fühlte. — Eine große zottige Dogge, die vor ihm am Eingange gelegen, hatte ſein Kleid gefaßt, und ohne ihm wehe zu thun, ſchien das Thier ihn doch nicht weiter laſſen zu wollen.

Geh', geh! ſagte der Ritter und ſuchte ſich frei zu machen, erkenne den Freund Deines Herrn, und ſuche Dir eine andere Beute. Aber der Hund war nicht zu bewegen; er knurrte laut, und als Mauduit weiter drang, ſtellte er ſich vor ihm auf und zeigte ihm die langen, weißen Zähne ſo feindlich, daß jener beſtürzt zurücktrat. — Dies ſchien dem Thiere vollkommen recht; es wedelte und leckte ſeine Hände. Sobald er jedoch ein

neues Vortreten verſuchte, fand er den alten Widerſtand.

So bin ich denn, ſagte der Ritter lachend, der Gefangene eines Thieres, und was Menſchen niemals vollbringen könnten, gelingt einem Hunde. — So wunderlich iſt dies Leben, daß die Kräfte des Stärkſten oft an dem erlahmen, was dem Schwachen leicht wird; die alte Fabel vom Löwen und der Maus erneut ſich alle Tage. Ach, nur wer den rechten Augenblick erkennt und benutzt, bleibt Sieger dieſer Welt. So hat David den Goliath bezwungen und bezwingt ihn immer wieder. — So muß ich denn die unwillkommne Ruhe ſuchen, fuhr er leiſe fort und wandte ſich gegen die Lagerſtätte; ihr, der ich entfloh, werde ich gebunden überliefert; was wird ſie über mich verhängen?! —

Er warf ſich auf das Moos und heftete lange die Blicke an die finſtern Gewölbe, über welche da und dort der ſchwache Schein der ſterbenden Glut zuckte, und ſeine Sinne führten ihn nach Port au Prince, von wo vor Allem ihn der rachedrohende Blick der ſchönen verrathenen Monbars bedrohte. — O Täuſchung, Täuſchung! murmelte er mit lächelnden Lippen, wie groß iſt deine Welt, und wer kann davon ſich ausnehmen? Ich habe ſie geliebt und ſie mich, die Rechnung iſt gleich: wir quittiren Beide, und Alles iſt bezahlt. Ach, wäre ſie das holde Kind aus Dondon! mit dem Zauber der glücklichen Unſchuld, des Glaubens, der Treue in den frommen Augen, ich würde ſie ewig lieben, ewig! —

O, Maria! meine süße Mignon, Leben von meinem Leben! wann werd' ich selig sein in Deinen Armen?! —

Er versank in lange wache Träume, und der Schlaf setzte diese fort; aber keine freundlichen Bilder führte er ihm zu. Bald sah er das theure Mädchen bedroht von dem Dolche ihres wilden Verlobten, bald blutend unter der Peitsche des kleinen Sicard, bald als Sclavin zu den Füßen der mörderischen Kreolin, die alle Pein an ihrem zarten Körper erschöpfte. Er wollte helfen, retten, zu ihr stürzen; vergebens! — Starr und fest, als habe man ungeheure Lasten auf ihn gewälzt, lag er, und Hohngeschrei und Gelächter begleitete seine ohnmächtige Wuth. Endlich gelang es, endlich war er frei; er stürzte auf sie los, stieß nieder, was ihm entgegentrat, und hob sie empor, deren Blut aus tausend Wunden ihn überströmte. — Die Leiche entsank seinen Armen; von allen Seiten blitzten Waffen, die sein Leben bedrohten. Ein rasender Kampf erhob sich über dem schweren Körper; er fühlte sich tödtlich verwundet, gehalten, gebunden. Höhnende, wilde Stimmen umbrüllten ihn; starke Arme rüttelten ihn empor. Wüthend schlug er um sich, erschöpft die Augen auf, und — erblickte den alten Ramiro, der von ihm kniete und seine Hände hielt, während Pierre mit einem brennenden Spahn die Gruppe beleuchtete, der alte Neger des Pflanzers aber sich mühsam aus dem Grase und Moose wickelte.

Steh' auf, Anton! rief Ramiro ihm zu, und Sie, verehrter Herr, verbannen Sie den Alp, die bösen Geister.

Beim heiligen Franziskus! Ihr Fauſtſchlag hat den armen Teufel kopfüber zu Boden geſtreckt.

Mauduit ſah mit wilden Augen umher. Er trocknete ſeine ſchweißnaſſe Stirn, und die rettende Freude, die man nach der Erlöſung von träumeriſcher Pein empfindet, ergriff ihn. Tiefaufathmend ſprang er empor, ſchüttelte die nächtigen Schauer mit den Mooshalmen von ſich und ſah in das blaßrothe Dämmerlicht, welches, zurückſtrahlend von den hohen Gipfeln, in die Oeffnung der Höhle graute, mit hoffender Empfindung und Ruhe.

Die Marons waren ſchon beſchäftigt, Alles zum Aufbruch zu ordnen. Sie ſchnürten und packten Decken, überflüſſigen Mundvorrath und die Kochgeſchirre zuſammen, um ſie in einem ſichern Winkel unter den Blättern zu verbergen; füllten die leeren Kalebaſſen mit dem kühlen Felſenwaſſer, prüften ihre Gewehre, denen ſie friſches Zündkraut gaben, und koppelten die Hunde, welche unruhig die Zeichen zur Reiſe erwarteten.

Auch die weißen Jäger bereiteten ſich und verzehrten dabei die Reſte des Abendbrotes, das halbgedörrte Lammfleiſch und die verſchrumpften Pataten, die Pierre herbeibrachte, während Ramiro die Träume des Ritters bekrittelte.

So lebhafte Träume, ſagte er, ſind immer ein Zeichen von Reizbarkeit und Krankheit. Wer geſund iſt, bei dem ſiegt der Körper über den unheimlichen Seelenkitzel und läßt ihn die Ruhe genießen, wie er ſoll. Was, zum Henker, iſt das für Ungebühr, die den Arm willenlos mit

todten Augen gegen den Sehenden und Lebenden treibt?! Anton wird vier Wochen ſeine Beule fühlen; wäre aber ein Meſſer in Ihrer Hand geweſen, er läge für alle Zeiten ſtill unter dem Mooſe, und Sie ahneten nicht einmal, wer die That gethan.

Geſegnet ſeien die Träume! verſetzte der Ritter lachend; was gäbe es Schöneres und Erquickenderes als ſie? wenn auch zuweilen, wie die faule Frucht am Lebensbaume, ein ſchlimmer ſich darunter findet. Was wir im Leben nie erreichen, was unſere geheimſten Wünſche kaum zu denken wagen, was die ſchaffendſte, glühendſte Fantaſie tief in dem entzündlichen Herzen aufblühen läßt, was unſere Sehnſucht, unſere Seufzer und Schmerzen als zauberiſche Bilder verfolgen, das geben ſie uns leicht und ganz; führen uns in die Arme der Erſehnten, häufen Schätze, Glück und Entzücken über uns, und malen uns Wonnen, die das traurige Sein vergebens ſucht. O, die gütigen Genien und Feen! geſegnet mögen ſie ſein in Ewigkeit, wenn ſie mir gleich dieſe Nacht nicht hold waren.

Pfui! rief Ramiro ärgerlich; wer wird, fantaſtiſchen jungen Menſchen gleich, für das weſenloſe Zeug ſchwärmen? Schickt ſich das für einen Gouverneur und Staatsmann, der mehr als jeder Andere dem kalten, wachen Verſtande huldigen ſoll? —

Weſenloſes Zeug? ſagte Mauduit, langſam fragend und ernſt; wer weiß denn, ob es ſo ſei, wie unſere Philoſophen ſagen? Wer weiß denn, ob nicht die Seele, verſchloſſen in ſich, abgeſchieden von der zerſtreuenden Außen-

welt, inniger zu ihrem Urquell ſich wendet? Ob nicht der abgeriſſene, heilige Gottesfaden in uns dann die große Gemeinſchaft finde, und aus ihrer Tiefe die wunderbaren Bilder ſchöpfe, die uns oft ſo ſeltſam ängſtigen und entzücken? Wer weiß denn, ob nicht der überirdiſche Zuſammenhang der Geiſterwelt gerade hierein ſeine leiſe Ahnung lege, wo die Erdenwelt doch halb vernichtet oder erſtarrt iſt? —

Bis mit der gänzlichen Erſtarrung, mit dem Stillſtehn der Maſchine, die wir Körper nennen, die volle Freiheit des Geiſtes, das heißt die Seligkeit, einbricht, fuhr Ramiro fort. Ja, beim Himmel! das iſt die gute Lehre der Chriſtenheit, die den Körper als bloßen Staub betrachtet, und die Seele aus Granit oder Diamant zimmert. Der elende, vergängliche Staub mag alle Pein erfahren, wenn nur der köſtliche Edelſtein gerettet wird, um in Ewigkeit zu ſtrahlen. Mag der Satan ſchon darum alle Träume holen, wenn ſie zu ſolchen Schlüſſen führen! —

Gütiger Himmel! was kann der Menſch aus den gewöhnlichſten Dingen herausſehen? Weil der lahm gewordene Karrengaul in uns Ruhe bedarf und Futter; weil die abgelaufene Tagesuhr neu aufgezogen werden muß und ſtillſteht, die innern Schlagräder aber weiter ſchnarren und das Gas ausſtrömen, welches die ganze Maſchine leitet, müſſen Gott, Geiſter, Ahnungen und Allerwelts-Spektakel dahinter ſtecken. — Was iſt nicht ſchon über Schlaf und Traum gefabelt und ausgeheckt worden? Bald denkt der Kopf, bald der Magen, bald

der, bald jener Nervenknoten, und fantasirt zu einem andern Knoten, der ein paar hundert Meilen davon ist. Das Ganglienſyſtem greift über die Kometen hinaus und erkennt Mittel, die mit Currentſchrift im Syrius geſchrieben ſind. Die Geiſterwelt erzählt ſich davon ſchöne, bunte Geſchichten, und weil ſie die Bilderſprache liebt, redet ſie darin, und die gläubigen Beſtien finden das ganz natürlich, verdrehen die Augen, ſprechen von Ahnungen und Urſeelen und duftiger Sympathie und Symbolik des höhern Lebens, und ſehen zuletzt in jedem nervenſchwachen, hyſteriſchen Frauenzimmer oder abgezehrten, hypochondriſchen Pinſel einen gottbegabten Propheten. — By the dead of god! ich muß Eliſabeths Lieblingsſpruch gebrauchen, vuestra merced ſind auf dem beſten Wege, ein gläubiger Chriſt zu werden, der würdig iſt, in Mesmers Haus des Lebens zu treten.

Wenn wirklich, erwiderte der Chevalier, dieſe ſeltſame Sprache der Seele nichts iſt, als ein fortgeſetzter Prozeß der Erzeugung jener geiſtigen Subſtanz, aus welcher jene beſteht, und die nun unabgeleitet und unbeherrſcht von den geſchloſſenen Organen, willenlos ſich ſelbſt verzehrt und in leeren, trugvollen Bildern ausbrennt; warum ſind Träume ſo oft Fortſetzung deſſen, was wir wachend erlebten? Warum enthalten ſie Warnungen, Vorbedeutungen, die ſich erfüllen, Akte voll Leben und Wahrheit, die weit in die Zukunft reichen? Warum haben ſie ſchon ſo oft das Schickſal enthüllt, Gräßliches und Großes vorhergeſagt und die Bedrohten behütet? — Spricht nicht aus Allem

ein geheimnißvoller Zuſammenhang der einzelnen Seele mit dem großen Weltorgan, und ſind dieſe Mittheilungen aus dem Reiche des Kommenden nicht auf wunderbare Weiſe geſchöpft?!

Ums Himmels Willen, mein Herr! verdrehen Sie nicht ſo gräßlich die ſeelenvollen Augen! rief Ramiro ſpöttiſch laut, indem er ſein Cigaro anzündete; Erbarmen! ich glaube Alles, von dem Traume Abrahams und der Zeichendeuterei Joſephs bis zu den wunderbaren Eröffnungen in den Blaquets des Herrn Anton Mesmer und ſeiner Schüler.

Ich bin kein Thor, an unmittelbare Eröffnungen der Geiſterwelt zu glauben, ſagte Mauduit, lächelnd über des Alten Heftigkeit; denn welche Klüfte mögen dies verhindern! Allein, iſt es denn ſo unmöglich, daß der göttliche Funke, den Jeder in ſich verſchloſſen trägt, und der ſchon bei voller Thätigkeit aller äußern Organe eine Gemeinſchaft ſucht, dies Bedürfniß inniger und ſtärker fühle, wenn jene Thore der Erde ſich ſchließen? Die harten, ſtarren Körper ziehen ſich an, und geheimnißvolle Kräfte ketten und vereinen die groben Mächte der Welt feſt und innig; wie viel inniger und ſtärker muß die feine geiſtige nicht umwunden ſein? — Was iſt alſo Unmögliches daran, zu glauben, daß eine Seele, erfüllt von einer Andern, ihr Denken in jene ausſchüttet, die fern von ihr davon durchdrungen wird, wenn Beide, auf ſich beſchränkt, von der Erde abgezogen leben, und die äußern Organe in ſtarrer Unthätigkeit liegen? Wenn ein Atom der Sonne ein anderes

auf dem Uranus anzieht, wie unſere Naturforſcher bis zur vollſten Gewißheit zeigten; wenn alle Materie der Welt geheimnißvolle Einigung hat und nur dadurch ſich erhält, wie ſollte die große, ewige Welt des Geiſtes nicht noch größere Verknüpfungspunkte haben und den unauslöſchlichen Drang danach empfinden? — Und wie viele Beiſpiele giebt es nicht, daß Mörder entdeckt, Mord verhindert wurde durch Traum, daß die tiefſten Geheimniſſe ſich hierdurch entſchleierten, daß die verborgenſten Thaten ſich enthüllten, daß auf der Scheidebrücke des Lebens die mächtige Sehnſucht der Seele über Länder und Meere zu dem geliebten Gegenſtande drang und ſeinen Abſchied feierte. Und wodurch will man ſich dies anders erklären, als durch die geheime Sympathie der getrennten Geiſter, die im ewigen Verlangen ſich zu verſchmelzen trachten? Und je ferner von den Eindrücken des irdiſchen Lebens, je mehr ſie dieſe oder jene Seele in ſich aufnehmen, ihre Gedanken auf eine ausſchließlich richten, um ſo leichter, inniger und klarer wird ſolch Bündniß geſchehen. —

Welche allerliebſte Theorie! ſagte Ramiro, ihn unterbrechend; man ſollte ſie zum Heile der Menſchheit ausbilden, und alle Mordthaten und Diebſtähle würden aufhören. Die Diebesſeelen entdeckten ſich träumend den Policenſeelen, oder doch ganz beſtimmt den Beſtehlungs- oder Ermordungsſeelen; die Fürſten und Großen kämen ohne Weiteres hinter die Verſchwörungen ihrer Unterthanen, und die Liebhaber hinter die Untreue ihrer Schätzchen. Bei meiner armen Seele! verehrter Herr, wir wären in

Eldorado, wenn dieſe Seelenonanie klar und richtig Statt hätte. —

Leider ſind unſere Seelen nicht alle der gleichen Erhebung und Mittheilung fähig, verſetzte Mauduit. Aus gleichem Stoffe beſtehen ſie wohl; aber die Bildung der Maſſe iſt verſchieden, und wo das grobe Element über das geiſtige herrſcht, da verdunkelt ſich oder verſchwindet mehr und mehr das ätheriſche Spiel der höchſten Kräfte. Aber Jeder hat eine Seele und Jeder hat auch Träume, die ihn bis zu dem Grad führen, den jene zu erreichen vermag. Hell ſehen nur die Erwählten, deren feingeſtaltete Seelen Geiſter und Welten durchſchwärmen und in andern Seelen leſen können. —

Seele und immer Seele, ſagte Ramiro mürriſch; daran ſchnitzt und denkt das Menſchenvolk von der Wiege bis zum Grabe, plagt und quält ſich ab mit dem ſchlimmen Geſchenk, und zimmert und feilt an dem geträumten närriſchen Ding, auf welches es mit echt ariſtokratiſcher Anmaßung ſich brüſtet und ſeine ganze Seligkeit darauf baut. Was iſt denn die Seele, von der Ihr ſo Vieles wollt und hofft? Iſt ſie etwas Göttliches, was in dem Menſchen ſitzt, unabhängig von der zerbrechlichen Maſchine? Iſt dieſe Maſchine wirklich nur der Träger ihres Willens, der Knitte', mit dem ſie ſchlägt und ihr Daſein bekundet? Warum kann ſie denn nicht auch ohne ihn beſ.ehen? Warum iſt ſie im Kinde ſo gut als nichts, wächſt mit dem Manne und ſinkt mit dem Greiſe wieder hinab? —

Oder setzt ihr den Geist gegenüber, nennt sie das Allgemeine, jenen das Besondere; macht sie zum belebenden Funken, und laßt aus ihr sich die Kräfte nach und nach entfalten: warum verliert sie denn aber wieder, was sie einst besaß? warum behält sie von den hohen und reichen Gaben oft nichts, nicht einmal eine Erinnerung ihrer einstigen Größe?! — Ist das etwa die gerühmte Selbstständigkeit?! — Und wenn sie nichts ist als das Leben, wenn sie sich der forschenden Vernunft, entkleidet von Plato's Schwärmereien, von den Narrheiten der Stoiker und dem metaphysischen Unsinn der neuen Philosophen, als das feine Agens zeigt, das die wunderbaren Nerven, diese Zwitter von Materie und Geist, geheimnißvoll aushauchen, das mit ihnen wächst und sich vermehrt, mit ihrem Erschlaffen abnimmt und mit ihrem Stillstehn auslöscht, was haben wir damit an unserm Selbst und an dem Glauben an ein höchstes, ordnendes All verloren? — Freilich, die Gottähnlichkeit bekommt einen harten Stoß; wir sind Wesen, wie andere Wesen; nur giebt uns die Kraft jenes geistigen Stoffes Denken und Nachdenken, und stellt uns so als Herrscher über unsere thierischen Halbbrüder. Wenn wir enden, enden wir ganz, und machen neuen Wesen Platz, die unser Forschen fortsetzen; aber eine Gottheit, oder wie man es nennen will, kann darum doch bestehen; Liebe, Wahrheit, Tugend, Glaube und Freundschaft mögen zart und innig auf der Erde wandeln, und die Welt sich eines Besserwerdens freuen, auch wenn jenseits kein Paradies uns winkt! —

Und was wir hier verloren! rief Mauduit und faßte seinem Arm mit heftiger Empfindung; nicht das Unmögliche, das Mögliche, das uns hart versagt blieb, der Lohn für unsere tiefen Schmerzen und die lange, stille, ewig neue Trauer um die verrathene Sehnsucht unserer Brust? — O, beim Himmel! wenn es so wäre, man müßte alles Empfinden verwünschen; und müßte man ein Mensch sein, so sei man ein Narr, ein Schurke, ein Klotz voll thierischer Stumpfheit! —

Sie zählen die Leiden, mein junger Freund, sagte Ramiro, und haben nicht an die Freuden gedacht, welche dem tief empfindenden Menschen gehören, dem eine Blume, ein sinkender Stern, ein schönes Abendroth, ein Kind mit hellen Augen — ein Meer von stillem Entzücken bereiten. Doch vorwärts, mein edler Herr! hören Sie die Hörner der Marons, das Bellen ihrer Hunde? Sie rufen uns in die Welt der Thaten, an unser wildes, blutiges Handwerk, vor dem alle Empfindelei zerstäubt.

Ende des zweiten Theils.

Der Chevalier.

GROSSHERZOGL.
MECKLENBURG
SCHWERIN.
HOF-u.LANDES-
BIBLIOTHEK

Der Chevalier.

Ein Roman

von

Theodor Mügge.

GR. HERZOGL. MECKLENBURG SCHWERIN: REGIERUNGS- BIBLIOTHEK

Dritter Theil.

Leipzig,
Verlag von Georg Wigand.
1835.

Zur Großherzogl:
Doberaner Bibliothek.

Ramiro und der alte Chevalier hatten bei dem lauten Jagdruf die Büchse ergriffen und traten vor die Grotte, eben als die Marons den Weg gegen die Höhen einschlugen, deren Spitzen das erste Grauroth des Morgens färbte. Der Häuptling und dessen Bruder gesellten sich zu ihnen; der wachsame Pierre und Ramiros Diener schlossen sich ihnen an; die Spürhunde, jetzt von der Koppel befreit, folgten, und der Ritter bemerkte hinter dem Häuptling das große, gefleckte Thier, welches ihm diese Nacht so beschwerlich geworden war. — Er erzählte sein kleines Abendtheuer, und Biassou hörte es mit verschmitzten, lächelnden Augen an. —

Der König und die weißen Herrn haben Wachen und Reihen von Bewaffneten, die ihren Schlaf hüten, sagte er; wenn sie Jemanden gefangen halten, so fesseln sie seine Glieder, und wenn einem Freunde Gefahr droht, so verbergen sie ihn in feste Häuser oder schützen ihn durch Soldaten; der Sohn der Wildniß aber hat Augen und Hände, um die Feinde zu verscheuchen, und wenn er schläft, wacht sein treuer Freund für ihn und für die welche er schirmen will, und hütet seine Gefangenen. —

Er warf einen forschenden Blick auf den Ritter, der lächelnd fragte, ob der Hund ihn als Freund oder Gefangenen gehindert hätte.

Maria behüte uns, Usted! rief der Schwarze sehr ehrerbietig. Der Häupling der Libaos haftet mit seinem Kopfe für jedes Haar auf dem Haupte Ew. Gnaden.— Die Berge sind nicht immer sicher, fuhr er fort; farbige Männer waren gestern in den Felsen, und die Hunde der Marons schnaubten den Wind an, als der Tornado vorüber war. —

Indeß hatte man die Kuppen der Berge erreicht, und vor den Jägern lag ein hügelvolles, waldiges Land, das sich tief in mannigfache Schluchten und Thäler hinab zu senken schien. Der felsige Boden machte wieder der schwarzen, fetten Thonerde Platz, die, von vielen Quellen durchzogen und vom jüngsten Tornado noch mehr aufgeweicht, an den Füßen der Gehenden festklebte, oder unter ihren Schritten auswich. — Dichtes Gebüsch mit langhalmigen Sumpfgewächsen vermischt, sproßte überall empor, und die nassen, morigen Tiefen herbergten zahllose Reptilien der wunderbarsten Art. — Die gefährliche gelbe Natter, die schwarzen und geringelten Ottern schlüpften zischend in die dichten Geflechte; große, schön blaue Wasserschlangen suchten einen Versteck unter den hohlen Wurzeln und Blätterhaufen; gepanzerte Armadille und ungeheure Frösche, Kröten und Scorpionen zeigten und verbargen sich, und das matte Leuchten der ersten Sonne, die aus dichten Gebirgsnebeln rothgrau hervorquoll, reichte kaum hin den bahnlosen Pfad zu erhellen, der über jähe Hänge und Moräste von den Marons verfolgt ward.

Das Beſchwerliche des Weges ſchloß Allen den Mund, wie überhaupt der Menſch, umringt von Gefahren, oder in einer einſamen wilden Natur in der Mitte der Urwälder, ſich unbewußt immer ernſter und ſtummer wird, und die Schweigſamkeit der Wilden nicht eine Folge ihrer an ſich fröhlichen und leichten Gemüthsart, ſondern des mächtigen Eindruckes einer großartigen Natur iſt, die ſie faſt immer umgiebt. —

Die tiefe, lautloſe Stille dieſer öden Berge ward nur durch das Rauſchen der hohen Bäume unterbrochen, von denen herab einzelne gellende Laute der Waldvögel erſchollen; bis endlich Ramiro auf der Krone einer ſteilen Höhe ſtillſtand, und, indem er den Schweiß abwiſchte, der dicht hervorbrach, auf das tiefe Land zu ſeinen Füßen zeigte. In ſanfter Beleuchtung lag dies, mahleriſch durchſchnitten von hundert klaren Bächen und Seen, und im wechſelndſten, mannigfachſten Grün vor ihnen. Es ſchien eine Reihe von Thälern, durch kleine Höhenzüge getrennt, welche der dichteſte Urwald krönte, und unter ihnen ein Gewirr von Seen, Wieſen, Weihern und kleinen Gewäſſern, denen von allen Seiten neue Quellen zuflossen, die aus den höhern Gegenden hier herabkamen. — Klappernde Rohrwälder von Baumeshöhe, undurchdringliche Wehren breiter, indiſcher Schilfe, und dichte Wildniſſe von Weiden, Campeſchen und Erlenbüſchen drängten ſich um jeden Waſſerſtreif; und dieſe hoch romantiſche Gegend war in weiter Ferne von drei Seiten durch blaue, drohende Gebirgsmaſſen eingeſchloſſen, die in die

Wolken endlos aufzusteigen schienen, während nördlich der Blick sich in grüne Savannen und dichten Urwald verlor, zwischen welchen ein mächtiger Fluß in zahllosen Armen hinfunkelte.

Endlich haben wir sie, die tausend Bäche der Yuma und des St. Jago, rief Ramiro. Dort hinter den grauen Schieferwänden, um die der Fluß sich Bahn macht, liegt das alte Nest, voll Klöster, Heiligen und Pfaffen, mitten in der fiebervollen Savanne.

Es ist schon ein tüchtiges Wasser, mein Herr, das aus den öden, wilden Isabellenbergen hervorbricht, und die ganze verlaßne, von den Geistern meiner Ahnen beherrschte und verfluchte Steppe des Südens träg und schwarz durchschleicht. Erst in den Libaos bekommt er Leben; da rollt die dunkle Welle donnernd über die Kiesel von Diamant; da stürzen die Quellen und Bäche ihr zu, umarmen sich ringend, und besiegeln den ewigen Kampf mit ewiger Vermählung.

Das harte Gestein hat aber auch ein zauberkräftiges Walten; denn nicht Gold und Erz nur kochen die geschäftigen Geister, und die schweren klingenden Zauberwellen hört man in den Tiefen rollen; auch hervor an das wiederwärtige Licht des Tages brechen sie. — Es kommt nur darauf an, daß man in der Johannisnacht geboren sei, grade wenn um Mitternacht Vollmond war, und man findet leicht den verborgenen Weg zur Grotte, wo der flammende, köstliche Strom fließt; — doch selbst diese kleinen Wässerchen bringen das gierig

gesuchte Metall in reinen, glänzenden Klumpen und Körnern aus den Werkstätten der Berggeister, ohne daß man weiter sucht. — Es ist der Abfall der reichen Schätze, die unten liegen. — Manchmal mag es auch wohl sein, daß eine Fürstin der Gnomen, Undinen und Zwerge ihr Perlenband in Schmerz oder Lust zerreißt, oder die Schaar ihrer Dienerinnen beim Bade und Spiel den Schmuck verlieren; dann schwimmen in den Wellen reine köstliche, Perlen von unschätzbarem Werth, und die Marons, die nächtlich sich hieher verirrten — denn es ist ein verhextes Land, mein Herr, das jeder gute Christ flieht, — sahen mit gesträubtem Haar, wie blasse Elfen, Nixen und Gespenster über den Wassern schwebten und tanzten und die verlornen Perlen suchten, und hörten sie klagen nnd wimmern über den Verlust.

Und hier in diesen Wildnissen wohnen Stier und Elfen? fragte Mauduit.

Sonst Niemand, versetzt Ramiro. Von jeher haben die Götter besser mit dem Vieh als den Menschen sich vertragen und aus sympathetischen Gefühlen in Jener Gestalten sich gehüllt. — Der Mensch, diese gezähmte Bestie, verfolgt die wilden, und diese, gedrängt von den früheren Gefährten, suchen in den wildesten, ödesten Wüsten Schutz, um dennoch nicht gerettet zu sein. Einst brüllte der Stier an der Küste wie in den Bergen, und schritt in unzähmbarer Kraft der Heerde voran, ein stolzer freier Herr dieses weiten Landes. Die Flibustier und Bukanier verscheuchten ihn schon in die

höhern Gegenden. Bald jedoch wuchs auch hier der Kaffee, das süße Rohr sammt den andern Herrlichkeiten, und der vertriebene Besitzer mußte zu den schroffsten Felsensteinen entweichen; aber auch dort war er schnell nicht mehr allein, denn Hunger und Gewinngier trieben den Menschen bis über die Wolken. Verfolgte Sclaven verfolgten den Verfolgten, der sich endlich, einsiedlerisch zerstreut in wenigen Resten eines sonst so mächtigen, kühnen Geschlechts in diese finstern Sümpfe stürzte, deren verborgenste Dichten noch kein menschliches Auge sah. — Und wie dem Stier jetzt, so ist es meinem Volke gegangen, fuhr er nach einer Pause mit schwermüthigem Tone fort, so allen Völkern, deren Ende man bis jetzt kennt. Unterdrückt von Mächtigern, — ermordet, verjagt, zerstreut, — beim Himmel! die ganze Weltgeschichte hat uns nichts Anders zu erzählen. —

Indessen waren die Marons beschäftigt, alle Anordnungen zur Jagd zu treffen. Die Hunde wurden losgelassen, und die Schützen bildeten eine lange Linie, die sich langsam in das sumpfige Thal hinabsenkte und einen weiten Halbkreis beschrieb. — Ramiro und seine Gefährten folgten der Mitte des Jagdzuges; der Häuptling führte den einen Flügel desselben, sein Bruder den andern. Bald waren sie hinab, verschwunden in dem Gewirr der hohen Gräser und Rohre, die weit über ihren Häuptern zusammenrauschten, und die ohnmächtige Kindheit der Menschen, mitten in den Riesenschöpfungen ungeheurer Sumpfgewächse, zum Bewußtsein gebracht, machte

einen ängſtlichen Eindruck auf das Gemüth des Chevaliers. —

Vorſichtig betraten die Jäger den aufquellenden, zitternden Boden, immer der Bahn nach, welche die Hunde, die Naſen dicht geſenkt, ſich brachen. Hier und dort flohen aufgeſcheuchte Waſſervögel empor, Schwärme von wilden, ſchwarz gefiederten Enten und Hokos. Das Geſchrei der rothhalſigen Taucher brach aus den Schilfen; Reiher von blendender Weiße mit Purpurköpfen und Flügeln, bunte Schwäne und Kropfgänſe zogen vorüber, und große Sperber und Fiſchadler ſchwebten über den hellen Waſſerſtreifen. Trotz aller dieſer ſichern Beute und der Jagdluſt der Marons brannte jedoch kein Rohr los, um das edlere Wild nicht aufzuſchrecken und zu verſcheuchen. — Nichts aber glich den Mühſeligkeiten dieſer Wanderung, welche ſelbſt die verſuchten Marons zur Anſtrengung aller Kräfte zwangen. — Oft ſanken und wateten die Jäger bis zur Bruſt im Waſſer und Schlamm, verſtrickten ſich in die Pflanzengeflechte und ſtürzten zu Boden, oder wurden von den Ranken, wie von Ketten, feſtgehalten; oft mußte ein verſunkener Gefährte herausgeſchafft werden, und nicht ſelten war ein langer Stillſtand nöthig, um die Linie der Jagd herzuſtellen. Trotz aller dieſer Plagen und Mühen, die aber minder noch die kurzgeſchürzten Wilden als die europäiſchen Jäger trafen, deren große Büffelſtiefeln den Boden leicht durchbrachen und ſchwerer an ihm hafteten, kam der Zug vorwärts. Der Bergrücken, von welchem er herabgekommen war, ver-

schwand bald hinter den leichten Höhen, die zuweilen zwischen den Thälern aufstiegen und den Ermüdeten kurze Ruhepunkte gewährten, bis nach mehren Stunden ein dichtbewaldeter, höherer Strich erreicht war, der zum Sammelplatze aller Getrennten dienen sollte.

Schon waren die Meisten der Marons hier versammelt, und Biassou's hohe Kopf-Feder, von Schlamm und Strauchwerk übel zugerichtet, schwankte ihnen aus der Ferne entgegen. —

Der Häuptling schien in mürrischer Stimmung; er blies dicke Dampfwolken aus seiner kurzen Pfeife, während sein Bruder vor ihm stehend sprach, und mehre seiner Begleiter, am Boden ausgestreckt, aufmerksam zu horchen schienen. — Zuweilen hob der Häuptling drohend Arm und Kopf gegen das Dickicht. Sein Bruder suchte ihn zu beruhigen; aber der zornige Neger warf das Gewehr aus der Hand und riß das lange Messer aus dem Gürtel, das er wie zum Schwur oder Stoß emporhob.

Was giebt es hier? was hast Du, Häuptling der Libaos? rief Ramiro; was zum Teufel schneidest Du für Gesichter? — Sollen die Krieger der Berge wie Affen durch die Sümpfe laufen? versetzte Biassou und zeigte die weißen Zähne, die er grimmig zusammenklemmte. Sind die schwarzen Männer Hunde, die man umhergehetzt nach der Beute, welche ein Anderer fortgetragen hat?

Beim heiligen Gott der Christen! Vater, die wilden

Marons ſind beſſer als die, die ſtolz in Deinem Schatten ſitzen.

Was Schatten, was Hunde? ſagte Ramiro ärgerlich und hielt ihn feſt. Sprich deutlich, Biaſſou, oder ſchweige wie dieſe Wüſte. — Gelbe Männer haben hier gejagt, ſagte der Schwarze heftig, und die weißen Jäger werden den Stier nicht finden. Der Knall ihrer langen Flinten hat ihn bis in Wälder des großen Stromes verſcheucht, und die Füße der weißen Männer können ihn nicht verfolgen.

Und woher weißt Du das Alles, Biaſſou? rief Ramiro. Der Satan hole die Schlingel, die uns zuvorkamen! —

Der Maron findet wie ein Spürhund den Schritt ſeines Feindes, ſagte der Häuptling ſtolz. Am geknickten Rohr, am Tritt erkennt er, wer hier ging; und ſiehe hier Vater, noch glimmt die Aſche ihres Feuers. —

Er führte ſie höher hinauf und zeigte ihnen einen Platz zwiſchen den Büſchen, wo die Reſte einer erloſchenen Glut, vermiſcht mit denen eines gehaltenen Mahls, zuſammen lagen. Das Gras umher war zertreten, die Zweige niedergeſtreift; in dem weichen Boden ſah man verſchiedene Fußſtapfen abgedrückt; Brod und Fleiſchſtückchen lagen umher, und die Scherben einiger Flaſchen, ein paar Fetzen von Leinen und Papier überzeugten Ramiro, daß weiße und gelbe Leute hier geweſen ſein müßten.

Es iſt vergebens, ſagte er traurig; meine ganze Freude iſt aus, und alle meine Mühe und Gefahren ſind um

nichts gewesen. Bis in die Moräste jener dichten, undurchdringlichen Wälder kann kein menschlicher Fuß das Thier verfolgen! — Wer zum Teufel aber kann es sein, der hier den Stier jagt ohne die Kinder der Libaos? Wer kennt die Wildnisse so genau, daß er sich hineinwagt ohne sie?

Nur wenige sind es, Vater, erwiderte Biassou mit funkelnden Augen; aber der gelbe Mann scheut nichts, wenn er ein edles Wild verfolgt. Er ist wie der schwarze Jäger der Tornados, der auf den Wolken reitet; rastlos, unermüdlich umschwärmt er es und tödtet Hirsch und Stier, damit er den Jaguar weiterlocke in seine Höhle.

Der Schwarze sah hierbei durchdringend auf den Ritter, während Ramiros Augen den Bewegungen seines eigenen Spürhundes folgten, der herbeigekommen war, unruhig auf der Stelle umherraunte, das zertretene Gras und die Spuren beschnupperte und, mit dem Schwanze wedelnd, alle Zeichen der Freude gab, die zuletzt in ein lautes Gebell übergingen.

Der Pflanzer ging in lebhafter Unruhe einher. Er wandte seine Blicke auf den Häuptling, der ruhig weiter rauchte; endlich sagte er: Wie viele waren es, die hier am Feuer lagen?

Der Schwarze schüttelte den Kopf. Alles ist verwirrt; ich kann ihre Schritte nicht zählen, Vater, versetzte er nach einer Weile.

Du willst nicht, versetzte der Pflanzer. Pierre, Du Sohn von Congo, weißt Du es?

Der treue Neger warf den Blick forschend über die Stelle, dann sagte er überzeugt: Sechs waren es, Massa; sie trugen Büffelstiefeln und waren wohl bewaffnet. — Ich sehe die Kolben ihrer Büchsen hier an den Stämmen, und dort hat einer der Männer mit seinem langen Jagdmesser dem Zweig zerschnitten. —

Ist es wie er sagt, Häupling der Marons? sagte der Pflanzer. Biassou weiß es nicht, erwiederte der Schwarze kalt; aber Feinde waren es, Usted, Feinde von Euch und mir, und Biassou weiß sich zu wahren. — Er ging zu seinen Brüdern, und unruhig wandte sich Ramiro zu dem Chevalier. — Unser Jagdzug ist zerstört, sagte er; aber ich sehe aus den Blicken des Häuptlings, daß uns oder Ihnen Gefahr droht, die er gewiß genau kennt, doch uns nicht nennen will. Wir müssen zurück und werden vielleicht unsere Waffen, statt an Stieren, an Menschen versuchen. Nun sorgen Sie nicht, Herr Ritter; mein Einfluß ist so groß auf die Marons, daß hier kein Leid uns treffen kann. Da kommt Biassou; er wird uns Vorschläge machen. —

Vater, sagte der Schwarze, Biassou hat gesagt, sein Haupt soll für jedes Haar der weißen Männer haften, und er kömmt sein Wort zu halten. — Der Häuptling selbst wird den weißen Krieger gegen Mittag hinab durch die Libaos bringen, während der Herr der Berge mit meinem Bruder zu den Hütten der Marons kehrt. Laßt den alten Vater Lamil, der drüben an den Felsen wartet, mit uns gehen, Usted, daß er den weißen Krieger durch

St. Thomas und die Savanne leite, und morgen wird er in der großen Stadt am Meere schlafen. — Der schwarze Häuptling redet weise, erwiederte Ramiro; wir wollen umkehren und unsern Aerger an den Hokos und und Schwänen auslassen, wenn uns das bessere Wild entgangen ist. —

Laßt meinen Bruder erst wiederkommen, Señor, sagte der Häuptling. Er durchforscht die nahen Sümpfe; möglich, daß vor dem Lärm der gelben Männer der Stier sich dort verbarg. Die Hunde verfolgten eine Spur, und mein Bruder ist ein schlauer Jäger. —

Ein durchdringendes Pfeifen, von einem fernen, verwirrten Geschrei begleitet, mischte sich hier in seine Worte, und Biassou brach plötzlich in ein lautes tolles Lachen aus. Beim großen Gott! schrie er und sein Auge funkelte, es Ist dem listigen Kaiman nicht geglückt, das Wild zu verjagen. Ergreift die Büchsen, Ustedes, der Stier ist in den Sümpfen; mein Bruder hat ihn erreicht. Die gelben Jäger sind schlechte Hunde ohne Zähne und Nase; es sind alte verschrumpfte Weiber mit triefenden Augen; die Sonne blendet sie, der Mond läuft ihnen kalt an und ihre Nacht ist schwarz! — Während er eilig sein Gewehr ergriff und über die Hügel fortlief, hörte er nicht auf, die Gelben zu schmähen und ihnen in allen möglichen Lästerungen alle Gebrechen beizulegen. —

Ramiro war trotz des ungehofften Vergnügens, welches sich ihm bot, ungewöhnlich ernst. — Wer sie auch sein mögen, die uns das Wild verjagten, sagte er, die-

ser Sohn der Wüste wird seinen Schwur halten und sich rächen. Doch kommen Sie, mein theurer Herr; ich höre die Zeichen der Marons; sie bilden die Linie. Wir müssen eilen; die Hunde setzen das edle Geschöpf bald in Zorn, und wenn es herbricht, dürfen wir nicht fehlen. — Bald hatten sie die steilen Hügel zurückgelegt, und vor ihnen lag eine mit Wald, Gestrüpp, Rohrung und Wasserstreifen dicht durchwebte Gegend, um deren verworrensten und tiefsten Theil die Marons einen breiten Bogen gebildet hatten, der ihn einschloß. — In hastiger Freude rannte der alte Pflanzer durch das unwegsame Land und kam eben noch recht, um seine Anordnungen geltend zu machen.

Schneidet ihm die Flucht ab, schrie er dem Häuptling zu; treibt ihn gegen die Berge hin, dann muß er stehen. Nach seinem Rathe und Befehle öffneten die Kinder der Libaos ihre Reihen und zogen sich dichter auf der Seite zusammen, welche gegen die Wälder führte; nur Ramiro mit dem Ritter, ihren Dienern und dem Häuptling blieben auf der höhern Seite.

Die Jagd begann mit einem lauten Geschrei der Marons, die ihre Gewehre einzeln abdrückten und die Hunde losließen, die augenblicklich in das Dickicht brachen. Bald hörte man ihr wechselndes lautes und kurzes Gebell, das zuletzt in Geheul der Wuth überging, mit welchem sich ein tiefes, dröhnendes Gebrüll vermischte. —

Sie haben ihn von dem nassen Lager aufgejagt, rief Ramiro freudig, und ich sehe ihn lebendig vor mir, den

König der Wälder, wie er langsam die langen Pflanzen von dem mächtigen Körper schüttelt und die großen Augen über die winzigen Feinde rollen läßt. Indeß wiederholte sich deutlicher das Geschrei und Schießen der Marons und bewieß, daß die Jäger, langsam und vorsichtig eindringend, dem Stier sich näherten. —

Hierher, Herr Ritter, hierher! rief der Pflanzer und zog ihn an den Stamm einer ungeheuren indischen Weide, die umgestürzt und halb vermodert am Boden lag. Dort hinter dem Rohrgrund wird er hervorbrechen; unser Anblick wird seine Wuth aufs Höchste bringen, und dies ist der Augenblick, der ihn oder uns kalt macht.

Ich glaube, er wird sich auf die Marons stürzen, sagte Mauduit lachend, und uns hier warten lassen.

Wenn er sie erblickt, sicherlich, versetzte Ramiro; nur ihr Geschrei, ihre Schüsse darf er nicht hören, davor flieht er, nicht vor den Menschen. Halten Sie sich bereit: stürzt er nicht augenblicklich nach meinem Schuß, so drücken Sie los; er naht, die Büsche brechen! —

Das Gebell der Hunde und das stärkere und immer wildere Gebrüll des geängstigten wilden Thieres war stets näher gekommen; jetzt rauschte es heftig in den Zweigen; die schlanken Rohrstämme brachen, und von den Hunden umringt, drängte sich ein großer, weiß und schwarz gefleckter Stier hervor. Das Haar vom Nacken bis zum Schwanz hoch aufgesträubt, den gewaltigen Schweif schlangenartig aufgewickelt und umpeitschend, den geöffneten Rachen voll Schaum; so stand er, als er das Freie

erreicht hatte, den Nacken gesenkt, die gewaltigen Vorderfüße vorgestemmt gegen die verfolgenden Hunde, und seine rothglühenden, rollenden Augen suchten einen würdigen Feind. —

Bei jeder Bewegung des schönen, zornigen Thieres, flogen die Hunde zurück; aber kaum hatte er sich gewendet, so saßen sie ihm von Neuem an der Ferse und zwangen ihn entweder zur schnellen Flucht, die er verschmähte, oder zum Stillstehen, das er nicht vermochte: — Die Wuth des gepeinigten Thieres stieg mit jedem Augenblick; sein Gebrüll erschütterte die Luft, seine Füße zerrissen den Grund, den sein Schaum bedeckte, — Blut tropfte von der vorhängenden Zunge; plötzlich aber, Ramiro erblickend, der ihm ein lautes Jagdgeschrei zurief, wandte er sich, senkte das mächtige Horn, warf den Schweif auf den Rücken und stürzte in vollem Lauf gegen die Jäger. — Jetzt ist er kaum dreißig Schritte von dem Stamme entfernt, da knallt ein Schuß, und der gewaltige Herr der Wälder sinkt strauchelnd, seufzend, sterbend nieder. Ein Meisterschuß! rief der Pflanzer freudig, mitten durchs Gehirn, auf ein Haar grade zwischen den Hörnern.

Die herbeieilenden Marons erhoben ein wildes Freudengeschrei; in dem Gesichte ihres Anführers theilten sich Entzücken über die Beute und Neid; sein Bruder aber trat zu dem Pflanzer und bewunderte den trefflichen Schuß und den sichern Schützen und meinte, daß Ra-

miro wohl mit dem Jagdtausche eines Stiers gegen ein Schwein zufrieden sein könne. —

Nichts will ich als den Schuß, rief dieser; die Beute sei Euer mit Haut und Haar; seht nur zu, wie Ihr ihn fortbringt.

Das, Usted, soll bald gemacht sein, rief Biassou, und freudig schnell ergriff er sein Beil. Das todte Thier ward an dem Baumstamme mit Seilen aufwärts gezogen, und wahrscheinlich würde kein Metzger-Corps geschickter verfahren haben als die kunstfertigen Söhne der Libaos. Schnell war das ganze Geschöpf in Stücken gehauen, die bequem zu tragen waren, und diese unter die Marons vertheilt, welche sie an Baumzweige aufsteckten, um sie in der Sonne ausbluten und überdörren zu lassen; Haut, Hörner und Kopf, nichts ward vergessen; nur die Eingeweide blieben der gierigen Meute, die von der leckern Speise wenig zurückließ, und bald zeigten nur die blutbedekten zertretenen Gräser und einige Knochen die Stelle an, über welcher hoch oben schon eine Schaar von Raubvögeln schwebte. —

Langsam ward dann der Rückweg angetreten.

Man übte die Jagd im Wandern an die Schaaren verschiedener Wasservögel, die dicht überall aufflatterten, und endlich, als die Sonne den hohen Mittag zeigte, erreichten die Jäger, beladen mit Beute, aber erschöpft und schweißbedeckt, die hohe Felsenwand, von der sie mit dem Morgen niedergestiegen waren. Leicht hatten die Marons eine kühle Grotte aufgefunden; Gras und Moos gab ein

reiches, duftendes Lager, und ein frischer Born neues Leben, das freudig durch Herz und Adern des Ritters rann, als er sich neben dem alten Ramiro ausstreckte, und die lästigen Kleidrr abwarf, während Pierre an einem schnell lodernden Feuer ein tüchtiges Rückenstück des Bergstiers briet, und die Marons auf mannigfache Weise die Küche besorgten.

Zugleich trat auch der alte Bettler herein, auf dessen Rücken an seinem langen, spitzen Stabe ein unförmiger Fleischklumpen hing, den er unter dem Jubel der Marons am Feuer niederwarf.

Denkt Ihr, Hijos de Putas, schrie der lustige Alte, daß die Jagd Euer allein sei? Voto a dios! der alte Lamil versteht auch sein Theil davon. Da sitz ich an den Teufels-Klippen und sehe hinab, wie Ihr Euch durch die Sümpfe windet eines elenden Thieres halber, das Fleisch wie Sohlenleder hat. Wird denn der Satan nicht ein Paar von den schwarzen Bestien holen schrie ich, wie ich Euch bis an den Hals hineinfallen sah; doch Niemand beschützt seine Kinder besser als der Schwarze, und eben wie ich denke, es wäre doch eine passende Sache in der ewigen Gerechtigkeit, wenn die im Schmutz ersöffen, die so mordgierig ihn durchtraten, krabbelte es durch die Gräser zu meinen Füßen, und was erblick' ich? — Beim heiligen Bonifazius! die schönste Schildkröte, die ich je gesehen habe! — Gott und die Heiligen kennen ihre Frommen, sage ich und falte die Hände; ich suche nicht und finde mehr als die Gierigen. Speise

für die Matten ist Jederzeit ein Geschenk des Himmels,— und ohne mich zu besinnen, warf ich das nützliche Thier auf den Rücken; mit einem guten Messer und einem tüchtigen Stamme befreie ich es von der lästigen Schale, mache mir ein nettes Feuerchen und brate ein Nierenstückchen davon, so saftig, so von Blut durchzogen, daß es auf der Zunge zerschmilzt.

Hör' auf, verdammter alter Kerl! rief der Pflanzer, indem er die lüsternen Lippen zusammenzog und ausspie. Dem alten Gauner macht es Freude, hungrige Magen in Verzweiflung zu setzen, und den Mund voll Wasser zu machen. Schneide dem lieben Thierchen das Bruststück aus, wasch' es schön am Quell, und halt es dann ans Feuer, wenn ich Dich loben soll.

Aha, lachte der alte Bettler; seht Ihr wohl, Ihr schwarzen Schelme! ich sagt' es immer: Ein Pflanzer ist vom Tode zu wecken, wenn er ein leckeres Fest für seinen Magen sieht. Gebt ihnen Schildkröten- und Ochsenfleisch, wenn Ihr frei sein wollt, Ihr dummen, schwarzen Thiere, und sie werden Eure zärtlichen Freunde sein!

Schwatze weiter Du Narr; nur mache, daß das Stück gebraten wird; zwei Stunden längstens können wir feiern. —

Sogleich, mein edler Herr, versetzte der Alte, und mit großer Geschicklichkeit trennte er die zarte Brust heraus, wusch sie ab und steckte sie dann an den Stock, den er fleißig drehte und das abtröpfelnde Fett und Blut in einem Löffel auffing und den Braten damit begoß.

Ramiro und sein Freund zündeten inzwischen ihre Cigarren an und betrachteten das Treiben der Marons, die ihre Jagdgeräthe ordneten oder im dichten Kreis um den Häuptling versammelt waren, der mit ihnen ein leises, vertrauliches Gespräch hielt. —

Welch ein wunderbares Geschöpf ist der Mensch! rief der Pflanzer lächelnd. Sehen Sie die Ehrfurcht und Scheu vor dem Häuptling in den Blicken und Bewegungen dieser wilden Natursöhne. Was zwingt sie dazu? Was hindert sie, ihm den Gehorsam zu versagen? Jeder ist wohl so stark und kühn als er, und zusammen — was vermöchte er gegen ihren Willen?! Und doch giebt er keinen Befehl, den sie nicht erfüllten. Ein Wink seiner Augen wäre hinreichend, uns den schnellen Tod zu geben; eine Bewegung seiner Lippen, und die Schaar küßt unsere Füße und trägt uns im Triumph über die Felsen. Der Bruder würde den Bruder, der Sohn den Vater morden, wenn es sein Wille wäre; und durch welch' Wunder wird all' dies Wunderbare bewirkt? Durch nichts als durch die natürliche Trägheit der Seele, ihren Willen willenlos zu machen; durch die schwache Stumpfheit und Scheu der meisten, sich eigenkräftig zu erheben; durch jene wunderbare, angeborne Schwäche, Gewohnheiten zu befolgen, die von den Vätern auf die Kinder erben. — Das Alles hat man nach Stufenform der Erhebung: Unterwürfigkeit, Gehorsam, Gesetzlichkeit, Zucht und noch vielfach anders genannt; doch Alles ruht auf der Maschineneinrichtung unsers Seins.

Sagen Sie lieber: auf der weisen Einrichtung des Schöpfers, versetzte Mauduit, der den Trieb des Gehorsams in die Herzen der Menschen pflanzte, damit Großes und Hohes aus ihren vereinigten Kräften erwachse; damit das schwache Geschöpf Göttliches vollbringen möge, und sich auf Stufen erhebe, die ihm vereinzelt unerreichbar bleiben.

Pah! rief Ramiro; in rohen Zeiten, wo die Kraft des Armes Achtung verschafft, und der der Würdigste und Höchste ist, der am besten Schwert und Kolben schwingt, hat der Geist der Masse vor blanken Waffen in starken Fäusten gebebt; diese ist gehorsam gewesen vor der Gewalt, hat gethan was sie sollte, gegeben was sie hatte, und dem Götzen, dem sie ihr Liebstes opferte, demüthig die Füße geküßt. — Da hat man die Pyramiden errichtet und Dianentempel und Thermen und Triumphbögen, weil der Gebieter befahl; aber es ist auch nicht viel Anders geworden bis auf diese Stunde. — Wer die Gewalt hat, befiehlt noch, ob dummes oder kluges Zeug, gleichviel; die Masse gehorcht; nur mit dem einzigen Unterschiede, daß nicht mehr das Schwert und die Reitersknechte des gestrengen Herrn, sondern eine Legion Gesetze und Gerichte und Männer der sogenannten Gerechtigkeit sie dazu zu nöthigen. — Geld ist die Losung geworden; ohne Geld ist keine Gewalt mehr! Die alte Gottheit ist völlig unterthan, und darum muß, wer Macht besitzt, auch sehen, wie er Geld bekommt. Das ist der nervus rerum seiner ganzen Größe, die

wahre mens primitiva seiner ganzen Macht und Herrlichkeit, und unsere Gewaltigen verstehen es, sich Geld zu verschaffen. — Beim heiligen Bonifazius! ihren Blicken und denen ihrer ewig hungrigen Spürhunde, der Geld- oder vornehmen Finanzmänner, entgeht kein Mittel den gehorsamen Unterthanen die Beutel zu fegen. — Natürlich Alles der Erhaltung des Staates und der bürgerlichen Ordnung halber, und durchaus im Wege der strengsten Gerechtigkeit, so daß der Bürger noch dankbar über die gnädigste Einsicht und Fürsorge sein muß, die Alles von Gott- und Rechtswegen thut.

Was, wenn nun nicht diese Ordnung wäre? sagte der Ritter lächelnd; wenn jeder nun seinem Willen folgte? wenn Alle befehlen wollten und Niemand gehorchen, welch ein Chaos von Unheil, Unglück und Thorheit würde die Welt sein! — Ist es nicht besser so, wo, ob auch zuweilen etwas Unbesonnenes, Thörichtes, selbst Schlechtes geschehen mag, durch die Unterwürfigkeit und den Gehorsam der Völker gegen ihre Häupter soviel Schönes und Großes hervorgeht und hervorgegangen ist?

Freilich, versetzte der Pflanzer lachend, und ich verspotte die thörichten Leute, welche diesen blinden, gedankenlosen Gehorsam verwünschen und ihm Alles Unheil, allen Schmerz der Welt beimessen. Wenn er nicht wäre, sagen diese Ueberklugen, wenn man das Menschengeschlecht frühzeitig gewöhnt hätte, selbst zu denken, wenn es nicht von der Despotie in Klammern und Banden ein-

geſchnürt wäre: der menſchliche Geiſt hätte die todte Maſchine zerbrochen, er hätte eine neue Welt, und welche Welt des Schönſten und Edelſten gegründet! — Ha! rufen ſie da, zu welchen Thorheiten, zu welchen Schandthaten ſind die Kräfte des Geſchlechts in langen Jahrtauſenden verbraucht worden. Dummheit, Aberglaube, Knechtſchaft und Fanatismus haben ſich darein getheilt und jede Anſtrengung zur Beſſerung mit Feuer und Schwert vereitelt. Mit Fleiß und tyranniſcher Sorge hat man die Menſchheit abgehalten, Selbſtſtändigkeit zu erreichen; durch alle nur mögliche Einrichtungen ſogenannter Geſetzlichkeit und Polizei ihnen das freie Denken verwehrt und ihnen nichts gelaſſen als die äußere Geſtalt eines edlern Weſens. — Seid doch nicht ſo toll zu glauben, daß der knechtiſche Gehorſam zu Großem, Edlem und Schönem treiben könne! Ehrgeiz und Selbſtſucht ſind die Triebfedern der Gewaltigen; nur dadurch vornehmlich iſt entſtanden, was unter ihrer Macht geſchah. Nur der freie, ſelbſtdenkende Menſch wird ein erhabenes Ziel verfolgen, und immer wird ſich die denkende Menſchheit vereinen, wenn es Großes und Gutes gilt. —

So faſeln dieſe Thoren von der Herrſchaft des Geiſtes, fuhr Ramiro lachend fort, ſo träumen ſie eine Glückſeligkeit von wahrem Recht, von jenen hohen, entſagenden, einfachen Tugenden, welche einſt die Stoa lehrte, und die, über die Erde ausgebreitet, alle Menſchen rein und edel machen und alle Leidenſchaften, das ewige, böſe Erbtheil der Menſchheit, erſticken und begraben ſollen. —

Man muß bekennen, der Traum iſt ſo übel nicht; allein er wird ihnen noch arge Streiche ſpielen: denn ich glaube, die denkende federluſtige Menſchheit wird in ihrer Läuterung und Feinerung es zwar ganz anders machen als die rohe fehdeluſtige, aber beſſern wird ſie ſich, Gott ſei geprieſen! nicht. —

Sie rauben der Menſchheit jede Hoffnung, ſagte Mauduit ſinnend. — Ohne Fortſchritte wäre ſie eine Hölle, wie kein Jenſeits ſie geben kann; allein iſt ſie nicht beſſer geworden, ſeit wir ihre Geſchichte verfolgen können? —

Von einer Thorheit und Tollheit zur andern iſt ſie geeilt, rief Ramiro; dieſe hat ſie ab und jene angeſchafft; ſpitzbübiſcher, ſchlauer und ränkevoller iſt ſie geworden; nennen Sie ſolch' Fortſchreiten Beſſerung? — Anders wird Alles in jeder Stunde, beſſer nicht! Fort mit dem Plunder und einen neuen dafür, bis den bunten Götzen ein bunterer erſetzt. Mein Himmel! wie kriecht das ekelhafte Gewürm jetzt, ehe es ſticht. Lindwürmer und Drachen giebt es nicht mehr, aber Schlangen und Scorpionen: und dies Geſchmeiß, dies traurige, gierige Geſchmeiß ſpricht von Großem, Edlem, Erhabenem?! —.

Daß es beſſer werde, ſagte Mauduit, iſt ein göttlicher, hoher Funken, der Welt eingeimpft bei ihrer Geburt. Es muß beſſer werden, ſo lange er uns bleibt; doch mäßig muß man weiter ſchreiten, damit der Bau auch feſt ſtehe.

Das iſt die gerechte Mitte; o, die gerechte Mitte!

rief Ramiro lachend. Mein theurer Herr, was wäre nicht gerecht, und was nicht Mitte? Thut was ihr wollt, hemmt oder treibt, Ihr haltet das große Weltrad doch nicht auf! Was nothwendig iſt, macht ſich von ſelbſt. Laßt es den Gang gehen, den es geht; Ihr werdet es in keinen andern bringen. Da ſpricht ein feuriges Herz von Mißbräuchen, von Unrecht, von Leiden der Menſchheit, und will das Unkraut mit der Wurzel ausreißen. Nehmt Euch in Acht! Ihr zertretet den ganzen Boden, und das Schlechteſte wuchert nur beſſer darauf.

So wäre denn, ſagte der Ritter trübſinnig ſinnend, alles Beſſere und Höhere nutzlos; ſo ſind wir blinde Weſen, die ein hämiſcher Zauber im Kreiſe leitet; verfallen einer kalten Nothwendigkeit, die unſere Göttin iſt.

O, mein gnädigſter Herr! rief Ramiro ſehr beweglich, ſehen Sie doch mit höchſtdero klaren Augen dieſe Welt an, ob es anders ſein könnte bei dieſem liebenswürdigen Geſindel? Ob dieſer edle und großartige Brei, dieſes ſchöne Extrakt, aus dem dicken Schlamme und Schmuz des Chaos, durch etwas Anders regiert werden könne als durch eine Nothwendigkeit von Eiſen und Stahl. — Ihr Götter! dieſe Narren, Schurken und Thoren, aus denen der ganze Kram beſteht, in dem ſelbſt die Klügſten und Weiſeſten, wenn ſie aufrichtig ſind, geſtehen müſſen, es könne wohl ſein, daß die hohen Ideale, zu denen ſie beten, doch auch falſch und thöricht wären; dieſer Wulſt von Irrthum und Lächerlichkeit, dieſer

Markt von Affen, Katzen, Eseln und Tigern; dieses große Tollhaus, in dem ein Narr den andern hänselt; dies Marionettenspiel, diese Affenkomödie will von hoher Liebe, von klarer, ewiger Vernunft, von großen Gesetzen der vernünftigen Freiheit, von Selbstständigkeit der Seele und deren Willen faseln?! — O! sehen Sie doch die lächerliche Brut, die umherkrabbelt und knixt und scherwenzelt und die ewighohen, göttlichen Ideen in den verschrobenen Mäuseköpfen trägt, die von den niedrigsten, schmierigsten Instinkten und Wonnen mehr als vollgepfropft sind. Hilf ewiger Himmel Dir, armer Diogenes! wo fändest Du jetzt nur die Laterne zu den Menschen? —

Es liegt eine traurige Wahrheit in den Ausschweifungen Ihrer Rede, versetzte Maudult. — Die gemeine, gewöhnliche Menschheit, die nichts denkt als sich, nichts hat als ihr Ich, nichts will als sich selbst, nichts fühlt als ihren Magen, nichts fordert als ein wohlig Leben, nichts empfindet als Schmerz und Lust darum: das sind Mißgeburten mit Kürbisköpfen und einem Talglicht darin, welche Sie mahlen. Allein hat nicht die Welt einen edlen Kern, der weit hinaus Herz und Flügel streckt, mit Geistern durch die Schöpfung spricht, die Sprache der Blumen kennt und redet, der denkt und empfindet für das All, der Welten voll Lust und Liebe in sich aufziehen läßt, wie die goldenen, ewigen Sterne, und der im Weltenschmerz zittert und klagt, und das tiefe, tiefe Weh in der innersten Brust umherträgt, bis sie bricht?! —

Ein seltsam höhnisches und doch schmerzliches Lächeln

flog durch die Züge des Alten. — O träumen Sie, träumen Sie weiter bis zum Ende! rief er dann und faßte die Hand seines jungen Freundes. Lernen Sie nie erkennen, wie es um diesen Weltenschmerz steht. — Noch keine Thräne ist wahr und rein um die entseelte Menschheit geflossen; alle, wo es auch schien, hatten Leidenschaft und Schlechtheit im Hintergrunde, oder Fanatismus und Schwärmerei drückte sie hervor. — Lernen Sie die Welt kennen, mein theurer Freund! In ihr thut Niemand Etwas ohne selbstsüchtige Gründe, mögen diese sich nennen wie sie wollen. Gutes, Schönes, und Großes zu thun des Guten und Großen halber, ist nur den Göttern aufbewahrt; dies staubgeborne Geschöpf muß überall seinen Staub mitnehmen, um sich im Kothe zu wälzen wie es kann. —

Mauduit schüttelte lächelnd den Kopf und wollte eine abweichende Antwort geben, als der alte Bettler plötzlich mit dem frischrauchenden Fleisch dazwischen fuhr, welches er auf ein Stück Bret gelegt und mit Zwiebeln, Salz und Gewürz bestreut hatte. Nur zugegriffen, meine gnädigsten Herrn! rief er. Hier bringe ich ein tüchtiges Stück der besten und einzigen Glückseligkeit. Der Henker hole die ewigen Freuden ohne Magen und ausleerende Gedärme, von denen man nichts als Hören und Sehen haben soll! Hier geht es an die Empfindung mit Händen und Füßen und Zunge und Zähnen, und das ist das Beste und Einzige auf dieser Welt! —

Ramiro lachte laut. Gut gesprochen, alter Tage-

dieb, rief er; ein Kerl wie Du hat mindeſtens eine praktiſche Philoſophie im Leibe, deren Lehren auch für die Weiſen nicht zu verachten ſind. — Er ergriff hierbei das Meſſer, trennte ein gewaltig Stück vom Braten und war bald geſchäftig, es mit Fingern und Zähnen in den Urquell aller menſchlichen Empfindungen zu verſenken. Mauduit ſtand ihm trefflich bei, und erſt als nur wenige Spuren des reichen Mahles mehr zu finden waren, als auch die köſtliche Zunge des Stiers verſchwunden, von dem herrlichen Hoko nur das Gerippe und von dem feurigen Xeres die leere Flaſche vor ihnen ſtand, ſanken ſie in der kühlen Grotte zurück auf das friſche, weiche Mooslager und vergaßen Wildniß, Mühen und Hitze im ſanften Schlummer unter dem Gemurmel der plätſchernden Quellen.

Erſt als die Sonne über die öſtlichen Gipfel der Libaos trat, wurden die Schläfer durch den Lärm geweckt, welchen die Marons beim Zuſammenpacken ihrer Geräthe machten. Geſtärkt und fröhlich erhob ſich Mauduit. Nichts ſtählt die elaſtiſche Kraft der Jugend mehr als heftige Anſtrengungen; ſeine Nerven ſchienen feſter geworden zu ſein; die Schmerzen, welche ihn am erſten Tage geplagt hatten, waren völlig verſchwunden, und er ſehnte ſich die ſteilen Felſen zu erklimmen, über die er bald mit einer Leichtigkeit und Sicherheit hinſchritt, als ſei er der echte Sohn der Berge.

Auch das Auge des finſtern Häuptlings ruhte wohlgefällig auf ſeiner Kraft, in der man keine Anſtrengung

erblickte. Bei unſrer Frau, Uſted, ſagte er, Sie würden es den Marons gleich thun, wenn Sie länger in unſern Felſen blieben.

Und warum nicht ſchon jetzt, verſetzte der Ritter übermüthig lachend. Gebt mir Eure leichten Sandalen und Euer durchſichtig Kleid dazu, und ich mache es Euch nach, Biaſſou. Was fehlte mir noch? —

Die Haut der Marons, Uſted, verſetzte der Neger, die kein Dorn zerreißt; die zähe Kraft der Glieder, die mit einem Nagel an dem ſcharfen Grat des Felſens feſtklebt, oder mit dem Gelenk eines Fingers den Körper weiter zur nächſten Klippe ſchleudert. Dem weißen Mann fehlt der ſichre Blick, Uſted, der durch Wolken und Nebel die Stelle findet, die ſein Fuß berühren ſol, wenn dicht dabei der Abgrund ſein Kleid faßt. —

Nichts da! rief der Ritter; alles das kann ich auch. Mein Fuß und meine Hand ſind ſtark wie die Tatze des Panthers, und mein Blick iſt ſicherer wie der der Marons.

Kann der weiße Señor aus der Ebene das Ziel treffen wie der Sohn der Berge? fragte der Häuptling mitleidig lächelnd.

Das kann er, rief Mauduit. Sieh' dort oben den Geier, der hoch um die Felſen ſchwebt. —

Er ergriff die Büchſe; im nächſten Augenblick ſchon flog die Kugel und das Thier ſtürzte zwiſchen den Klüften hinab.

Beim großen Gott der Chriſten! rief der Maron, der weiße Mann iſt gewaltig; die Kinder der Libaos ſind ſeine Brüder! aber er wird die Kraft brauchen und ſein Auge, wenn er heut noch friſch und frei aus den Bergen will.

Sie hatten indeß die Höhe des Bergzuges erſtiegen und erwarteten im Schatten des Urwaldes die Nachfolgenden. — Bald kamen dieſe, und Ramiro rief ihnen ſchon von fern zu, daß hier der Scheideweg gekommen ſei, und er ſich gegen Weſten wenden müßte, während des Ritters Weg gegen den Süden hinabgehe.

Nur raſch durch die Felſen und den Wald! ſagte er. Der Pfad wird oft wild und halsbrechend ſein; allein wer jung iſt, zagt nicht leicht, und die Marons ſind gute Führer. Laſſen Sie uns ohne Abſchied gehen; nichts iſt alberner als eine empfindſame Trennung unter Männern. Die Welt iſt nirgend zugeſperrt. Wer ſich phyſiſch trennt, findet ſich phyſiſch, und wer ſich nicht findet, dem iſt das Scheiden auch nichts. Der Tod ſelbſt hebt ſo die Trennung auf; er kettet die Lebenden und Geſchiedenen geheimnißvoll zuſammen, und dieſe ziehen und drehen leiſe an den Rädern der Zeituhr, bis ſie jene hinabziehen, den Staub zum Staube. Leben Sie wohl, mein junger lieber Freund! Der alte Ramiro hofft Sie in Port au Prince zu ſehen. —

Trotz dieſen kalt geſprochenen Worten malte ſich ein lebhaftes Gefühl in ſeinen ſchwarzen, durchdringenden

Augen, und seine Hand preßte heftig die des Ritters, als er eilig umkehrte und mit dem größten Haufen der lärmenden Marons den Weg über den Bergrücken einschlug. Ein Dutzend nur und der Häuptling selbst blieben bei dem Ritter, und mit ihnen war auch der alte Lamil, der seine Pfeife von Neuem stopfte und dann den Haufen mit einigen kräftigen Flüchen zum Marsche aufforderte. —

Nicht lang' gezaudert, Ihr schwarzen Ungeheuer, schrie er; Ihr wißt am Besten, daß der Weg nicht breit aber lang ist, und indem er einen französischen Gassenhauer brummte, stieg er muthig vorwärts durch das bodenlose Gestripp, immer die Andern ermahnend nur ihm zu folgen. — Der Häuptling hatte den Marons indessen einige leise Befehle ertheilt, und als der Ritter sich umblickte, waren sie Alle verschwunden; nur die hohe Gestalt Biassous folgte seinen Schritten, und der treue, mit Geräthen beladene Pierre beschloß den Zug. Dieser ging lange Zeit durch den Urwald der Vorberge, welcher fast immer aus riesenhaften Mahagonibäumen bestand. Nur hin und wieder waren ein freundliches Thal oder ein sonniger Abhang savennenartig mit dichten Gräsern und verschiedenen Stauden bewachsen, und die Quellen zauberten darin ein unbeschreiblich üppiges Pflanzenleben; bald aber kehrte die alte Düsterheit und Stille zurück, und die Unermeßlichkeit dieser Schöpfung trat aus den ungeheuern Stämmen und Kronen der Bergfichten, die

bis in die kahlen, felsigen Höhen hineinreichten, den winzigen Wandrern lebhaft entgegen; bald waren sie wieder in dem Reiche der öden Klippen und Schluchten. Bis in die Wolkenschichten der hohen Kette führte sie der Bettler; dann aber stieg er südlich hinab und verlor sich mit ihnen in die ungeheuren Wälder, welche den Rand der Hochgebirge bis an die Savannen bedeckten.

Der Häuptling folgte geduldig diesem Wege, ohne durch ein Wort ihn zu ändern; er schien vielmehr mit den Anordnungen Lamils ganz einverstanden. Nur zuweilen blieb er stehen, um einen gellenden Pfiff zu thun, der rund umher wiederhallte, oder seine durchdringenden Augen durchforschten die Büsche und verwachsenen Gründe, vor denen seine Hunde anschlugen.

Fürchtet der schwarze Häuptling Gefahr? sagte Mauduit, als er seinen lauernden Blick und seine Hand stets fertig am Hahn des Gewehrs bemerkte.

Ein kluger Mann, Usted, ist immer vorsichtig, versetzte der Neger, und die Feinde der Freunde Biassous sind auch die seinen.

Du bist ein Narr, schwarzer Häuptling, rief Lamil lustig; ich habe einen Traum gehabt, der mir das sagte, und daran glaub' ich. — Was zum Teufel willst Du also mit Deinen Possen von Wachsamkeit und Feinden; lieber laß Dir Neuigkeiten von der Küste erzählen, die ich erst mitgebracht habe. —

Die Ohren des Häuptlings sind offen, alter Vater, sagte Biassou.

Du weißt, fing nun der Bettler an, daß die weißen Herren in St. Marc eine große Versammlung haben, die Gesetze macht und Befehle giebt und Niemand anders neben sich dulden will, der das auch thun möchte. —

Ich weiß, sagte Biassou lachend, sie haben sich einen König gesetzt mit hundert Köpfen.

Gut, fuhr Lamil fort, dieser König aber ist in heftigen Streit gerathen mit dem Norden und dem königlichen Gouverneur, der jetzt Befehl gegeben hat, den hundertköpfigen König zu fangen und zu tödten.

Bei der heiligen Jungfrau, Vater, das ist Recht! schrie der Neger. Ein großer Häuptling muß einen Kopf haben; schon zwei beißen sich.

Aber der hundertköpfige beißt mit hundert Köpfen, lachte Lamil; er hat Soldaten und Kanonen um sich her und wird sich nicht gutwillig tödten lassen. Mort de ma vie! sie werden mehr als eine Schlacht liefern, ehe es dazu kömmt. —

Sind die weißen Soldaten für die hundert Köpfe? fragte Biassou.

Manche wohl auch, sagte der Bettler; aber alle die Massas aus den Pflanzungen können jetzt fechten und schießen, nennen sich Bürger und Nationalgarden und sind tapfer und blutdürstig wie die Teufel. Das Schlimmste

von Allem aber ist, daß auch die Weiber dafür sind und dazwischen schreien.

Biassou lachte höhnisch. Der weiße Mann ist ein ärgerer Sclav als der schwarze, sagte er. Der große Gott rächt Alles; er läßt Weiber über sie herrschen.

Narr, rief Lamil, das sind die sanften Ketten der Liebe; doch das verstehst Du nicht! — Wenn eine Frau keift, kratzt und beißt, weint, seufzt oder lacht, Alles drückt liebende Ueberredung aus, der ein guter Mann sein Ohr leiht. — Aber was rede ich mit Dir darüber! genug, die Weiber schreien über Unrecht, und das ist genug für die Männer, sich zu widersetzen.

Die weißen Männer können nicht denken und brauchen die Weiber dazu, rief Biassou lachend.

Gut, versetzte der Alte, die aber denken heut so und morgen so, wie es ihnen grade ums Herz ist; denn das Herz, Biassou, ist bei den Weibern der Ort, wo Alles herkömmt. — Sei 's wie es sei, aber es ist noch nichts in der Christenheit geschehen, wobei die Weiber nicht ihre Herzen um Rath fragten und diese die Hauptrolle spielten, und auch hier werden sie's thun. Mort de ma vie! ein eifersüchtiges Weib wird noch Unglück genug anrichten. —

Beim heiligen Bonifazius! lache nicht, Biassou, fuhr er fort; ich sage Dir, es giebt ein Weib dort unten an der Küste, die darum diese ganze Insel in Granatstückchen sprengt, was sie auch schon tausend Mal verdient

hat. — Es ist ein reiches, vornehmes Weib, schön obenein und mit einem brennenden Herzen. Lange haben sich die Parteien gestritten um sie; jede suchte sie und ihren Anhang zu gewinnen, und der hundertköpfige König von St. Marc schickte mehr als ein Mal Abgeordnete zu ihr; aber sie hatte sich in einen schönen Offizier so verliebt, daß sie Alles verwarf und es mit der Regierung hielt. — Eifersüchtig ist sie aber ärger als ein Teufel, und während der Offizier verreist war, fanden die Andern Mittel, sie von seiner Untreue zu überzeugen, und bewiesen der Frau, daß er sich in ein gelbes Mädchen vergafft habe. Das gab Schmach zur Schande; sie war vor Wuth und Schmerz rasend, schwur ihm ewigen Haß und Tod, und beim heiligen Bonifazius, sie wird es halten! — Von der Stunde an versöhnte sie sich mit den Abgeordneten von St. Marc, verlobte sich mit dem kleinen, häßlichen Marquis von Borel und giebt nun Geld über Geld, um die Soldaten und Offiziere zu bestechen und zu verleiten.

Biassou lachte laut auf. Sie werden sich zerfleischen, die weißen Tiger, und der schwarze Mann wird lachen.

Der Bettler hatte dies Alles im leichten, lustigen Tone geredet, und war, ohne aufzublicken und anzuhalten, rastlos fortgeschritten.

Wo hast Du denn das Alles gehört, Lamil? fragte der Ritter.

Gestern in der Frühe, versetzte der Alte gleichgiltig, erzählte es mir ein schwarzer Umhertreiber, der Toussaint

Breda heißt und aus dem Westen gekommen war, wohin er seinen Herrn gefahren hatte.

Es ist ein Einfaltspinsel, der dicke Toussaint, denn er sagte, daß, wenn nicht bald eine starke Hand erschiene, die Sache des Königs in diesem Lande verloren wäre. —

Wann werden wir die Ebene erreichen? fragte Mauduit düster.

Nur diese Gipfel noch, mein hoher Herr, versetzte Lamil, dann steigen wir durch die Vorberge in die kleine Savanne nach St. Thomas, setzen über den Artibonite, durchwandern die große Savanne und sind morgen mit der Nacht in Port au Prince.

Bald hatten sie die Gipfel erreicht, und vor ihnen senkte sich die Kette der Libaos in eine weite Ebene, an deren äußerster Grenze sich wiederum blaue Berge erhoben. Der Häuptling blieb hier stehen und reichte dem Ritter die Hand. Er erklärte ihm, daß hier die Grenze seines Gebietes sei, und daß er scheiden müsse; zu gleicher Zeit wiederholte er sein scharfes Pfeifen, und bald sammelten sich um ihn die Marons, die, wie Mauduit jetzt bemerkte, von allen Seiten ihn umgeben hatten.

Dankbar schüttete der Ritter den größten Theil seiner Baarschaft in die Hände des Häuptlings, dessen gierige Augen die glänzenden Stücke verschlangen. Endlich schied dieser, nachdem er mit dem alten Lamil heimlich gesprochen und ihnen Eile empfohlen hatte, um vor der Nacht nach St. Thomas zu gelangen.

Der alte Bettler lachte ihnen nach, als jener hinter

dem Kamm der Waldberge verſchwand. — Wir wollen früher hinkommen, als der ſchwarze Schuft es denkt, ſagte er, denn ich weiß, mein hoher Herr wird keine Furcht haben, durch den Höllenpaß zu gehen. —

Durch die Hölle ſelbſt, verſetzte Mauduit, wenn ſie mich raſch nach der Hauptſtadt bringt. Du haſt mir üble Dinge erzählt, Kamil; drum nimm jetzt den nächſten Weg und laß uns eilen. —

Gut, mein Herr, rief der Alte, ich führe Sie; aber Geſpenſter und Kobolde werden uns genug begegnen. Um der Welt Schätze wollte ich nicht, die Nacht ereilte uns auf unſere Reiſe, wäre es auch nur der Abgründe und Spalten halber, die Meilentief überall aufklaffen. Er leitete ſie nun am Rande des buſchigen, hügelreichen Grundes hin, den ſie früher durchwandern ſollten, und bald befanden ſie ſich von Neuem mitten in den Bergen, einem hohen, ſteilen Felsrücken gegenüber, auf welchen ſie wacker losſchritten,

Die Sonne war ſchon weit in den Weſten getreten, und die tiefen, langen Schatten der Gebirge und Wälder, das Rauſchen des Windes in den hohen Kronen kündeten den nahenden Abend an. Mühſam und einzeln winden ſich die drei Pilger kletternd und ſtrauchelnd an der blauen Baſaltwand empor, auf deren verwitterten Zacken und Kanten nur verkrüppeltes Strauchwerk und Flechten wucherten, die ihnen zum Anhalte dienten, bis endlich, faſt in der halben Höhe, der Bettler um einen kegelförmigen Felſen lenkte, und nur vor ihnen ein ſchwarzer, tiefauf-

gähnender Spalt lag, der bis in den innerſten Schoß der Berge zu dringen ſchien. —

Ein Grauen ergriff unwillkührlich den Ritter, als er in die ſchweigende Tiefe ſah, zu welcher über dickbemooſte Steine der ſchlüpfrige Pfad niederführte. Die Wände ſtiegen ſo hoch und ſenkrecht auf, als habe Rolands Schwert ſie zerhauen, und niemals vielleicht hat ein Ort der Erde paſſender den Namen: Hölle, getragen, als dieſer ſchauerliche Engweg, über welchem mit einer ewigen Dämmernacht alle Schrecken gewaltſamer Zerſtörung und das tiefſte Schweigen ausgebreitet lagen. —

Wahrſcheinlich hatte einſt ein mächtiges Erdbeben dieſen Spalt erzeugt, der jetzt am Rande des Hochgebirges einen verſteckten Niedergang durch die letzte, beſchwerliche Kette in der Tiefe bildete. Der alte Lamil ging ſchweigend voran; Mauduit und Pierre folgten ihm und bald hatte Jeder genug zu thun, ſich auf dem glatten, abſchüſſigen Pfade im Gleichgewicht zu halten. Nach einiger Zeit jedoch ward dieſer breiter und bequemer, und die Pilger behielten Zeit, ihre Aufmerkſamkeit auf die Umgebung richten zu können. — Die ſchwarzen Wände der Kalkſteintafeln und Baſalte hingen in der mannigfachſten Geſtaltung herab. Bald traten ſie als majeſtätiſche Bogengewölbe hoch oben faſt zuſammen und bildeten finſtere Portale; bald gähnten ſie weit zurück, mit ſcharfen Kanten beſetzt, wie offne, ungeheure Rachen, oder ſtiegen als ſchwindelnde Maſſen empor, die nur eines Druckes zu bedürfen ſchienen, um zermal-

mend auf die Wandrer hinabzuſtürzen. Weder Baum noch Gras nährte dieſer Höllenweg; nur falbe Flechten überwucherten das Geſtein, und das lange, traurige Bartmoos hing in tauſendfachen Fäden über die Kanten der Felſen hinab. —

Der Weg hatte inzwiſchen nach und nach Spuren menſchlicher Sorgfalt angenommen und war weit beſſer geworden als es anfänglich ſchien. Die Trümmer der Felſenblöcke, die ihn oft verſperrt zu haben ſchienen, hatte man fortgeräumt und ſo einen ſchmalen Durchgang geſchaffen, auf welchem Fußgänger ohne beſondere Noth und ſelbſt Reiter fortkommen konnten; dabei zog ein ſcharfer kalter Luftſtrom durch den Spalt, der eiſig aber erquickend gegen die Tropenhitze abſtach, in welcher ſie bis jetzt gewandelt hatten.

Je tiefer man ſtieg, um ſo breiter wurde der Weg, aber um ſo höher und wilder ſtarrten auch die Felſenwände empor, die ſich, unregelmäßig und zackig gewunden, bald zuſammenzogen bald ausdehnten und in Seitenſchluchten abfielen, welche ſich in der Tiefe des Gebirges verloren. — Zuweilen quollen hier und dort Waſſerſtrahlen aus dem feſten Geſtein, die von Block zu Block ſprangen, bis ſie endlich in eine der tiefen Spalten ſtürzten, aus denen ihr dumpfes Gelärm hohl heraufdrang.

Iſt es nicht, als ſei man plötzlich in den Mittelpunkt der Erde hinabgeſchleudert, ſagte Lamil, ſo ſtill und kühl iſt es hier unten. — **Mort de ma vie!** ſtill

und kühl iſt auch das Grab, und wer weiß, wie weit wir davon ſind. — Plötzlich ſtand er ſtill und brach in ein Gelächter aus, das kreiſchend und laut von allen Seiten wiederhallte.

Was giebts, Alter? warum lachſt Du wie ein Kobold? fragte Mauduit. — Um die Kobolde lachen zu machen, verſetzte Kamil leiſe.

Hörten Sie's nicht, mein hoher Herr, wie ſie rings umher meckerten? Lacht ſo ein Menſch, ein Echo? Die Kobolde der Libaos ſind's, die ſtill in den dicken, ſteinernen Gehäuſen über den Haufen von Perlen und Diamanten ſitzen, und die, wenn man ſie weckt, nachſchreien. Er lachte von Neuem, und die Felſenwände brüllten es zurück. — Du biſt ein alter Narr, rief Mauduit lachend; ich wollte, ein Paar Kobolde der Libaos kämen über Dich und beſtraften Deine Keckheit.

Scherzen Sie nicht, mein hoher Herr, ſagte der Alte, indem er ſcheu umherblickte; mir iſt es mehr als ein Mal hier ſeltſam gegangen. Sehen Sie nur rings umher die alten wunderlichen Steine, die wie große, geſpenſtiſche Rieſenköpfe ausſehen. Wenn ich hier einſam ging, und ſo ein Satan nickte und grinſte mir zu, — in mir ſchien es ordentlich zu bitten und mich zu treiben näher hinzugehen und ihn zu fragen, was ihn quäle, — ſo mußte ich alle Gewalt anwenden, von dem verwünſchten Ort los zu kommen. — Doch, mein Herr, ich war klüger als mein luſtiger Kamerad, der einſt mit mir hier hinabſtieg. Sehen Sie dort, gnädiger Herr, den großen,

ſchwarzen Block, der jetzt tief unten in dem Spalt liegt? da war es, wo es geſchah. Das Stück ſtand damals oben, an der Felſenkante dort, und ſchien flehentlich herabzubitten. Mein Kamerad blieb ſtehen, und ſah hinauf. Es iſt doch wunderlich, ſagte er, wie ſo ein Stück Stein ſeltſam bis an das Herz weh thun kann; ſieht es nicht aus, als blicke es uns mit großen Augen an? und wie weich das grüne Moos daran niedertreufelt, als brächen die Thränen darunter hervor! Ich muß hin und es näher betrachten. Du biſt ein Narr, ſagte ich und hielt ihn feſt, es iſt ein Spuck, ein alter verzauberter Heidenprieſter, der Dich feſthält, wenn Du ihn anrührſt. —

Da lachte der wilde Kerl hell auf und riß ſich los. Haha, ſchrie er, ich will ihm die grüne Perücke abreißen und ſie Dir aufſetzen, damit Du wieder Haare haſt; und ehe ich ihn erreichen konnte, war er über die Steine hinauf an den ſchwarzen Kopf, der mir ſeltſam zu nicken und zu grinſen ſchien. Da, wie er die Hand anlegte, rollte ein Donner durch das Gebirge, die Erde ſchüttelte ſich, die Felſenſpitzen ſchienen zu tanzen, und ein ſchreckliches Gepraſſel umgab mich. Staub und Steine flogen umher, und Blitze ſchoſſen durch die Schlucht. Ich warf mich nieder, rief die heilige Jungfrau an, und meinte, mein letztes Stündchen ſei gekommen; als ich aber aufblickte, lag der ſchwarze Kopf tief unten in dem Spalt, der mich blöckend angrinſt, und meinen Kameraden habe ich nie wieder geſehen.

Sie waren weiter hinab bis zu dem Orte des Un-

glücks geschritten. Die Schlucht bildete hier einen weiten Kreis von seltsam zerspaltenen und vom unterirdischen Feuer wunderlich zerrissenen Felsen. Verwitterte Basaltmassen, welche größtentheils die Form ungeheurer Köpfe hatten, hingen drohend überall an den Kanten und Spitzen der zackigen Höhen; andere lagen herabgestürzt durch die Blitze der Tornados oder durch heftige Erdbeben; überall bedeckten Trümmer und mächtige Geschiebe den Boden bis zu einer erhöhten Stelle, unter deren wildem Gestripp Reihen säulenartiger, heller Steine hervorschimmerten, die offenbar durch Menschenhände geordnet und aufgeschichtet waren. Hinter diesem wunderlichen Kreise aber bildete der Felsen eine weite, auf mächtigen Säulen ruhende Höhle, die tief hinein eine hundert Fuß hohe Halle schuf und in vielfachen Gängen und Fortsätzen bis in die innersten Eingeweide der Bergwand lief.

Der Ritter mußte sich gestehen, daß diese seltsamen Steingebilde viel Menschenähnliches hatten, und die ganze düstere und wilde Fassung der Gegend Aufmerksamkeit verdiente.

Warum aber, fragte er endlich, nennst Du diese Trümmer Heidenpriester?

O! rief der Bettler, das ist eine alte lustige Geschichte, über die schon manches Hundert von Jahren gegangen ist; allein es ist nicht gut, wenn man hier davon redet: die alten Hexenmeister schicken uns dafür ein Unheil auf den Hals.

Erzähle Du nur, mein Alter, und laß uns hier einen

Augenblick ruhen, verſetzte der Ritter lächelnd; das Unheil kommt auch wohl ohne die Hexenmeiſter.

Lamil ſetzte ſich dem ermüdeten Offizier gegenüber, der ſich auf die Moosdecke des Bodens geworfen hatte und ſein Haupt an ein Felſenſtück lehnte. Pierre aber kauerte auf ſeine Bürde, das Haupt auf die Bruſt geſenkt und nur zuweilen die Augen unruhig umherwerfend, die mit ſcheuer Haſt von einer Kluft zur andern flogen.

Einſtmals, begann der Bettler, zu der Zeit als die Spanier hier ins Land gekommen waren, was viele tauſend Jahre her ſein ſoll, ward die oberſte Gottheit der eingebornen, braunen Dummköpfe gerade hier verehrt, wo noch jetzt die weißen Opferſteine im Kreiſe liegen. — Es ſoll ein häßliches Stück Gott geweſen ſein; ſieben Köpfe hatte er, die abwechſelnd Feuer und Rauch ſpieen und den Leuten wahrſagten. — Die Señores Eſpañoles gingen ein wenig ſtreng mit dem nichtswürdigen Geſindel um, und was daher von ihnen entkommen konnte, floh in dieſe wilden Gebirge und ſuchte Schutz und Hilfe bei ihrem gräulichen Schirmherrn. — Die weißen Herrn aus Europa hatten aber damals ſchon, wie jetzt, eine eigene Freude an Gold, von welchem lieblichen Metalle jede dieſer braunen Beſtien dicke Platten in der Naſe und in den Ohren trug; über das aber brauchten ſie auch die Braunen zum Ackern und Arbeiten, denn deßwegen waren ſie ſelbſt natürlich nicht hieher gekommen. Was war alſo gewiſſer, als daß ſie die Entflohenen verfolgten; aber ſie hätten lange ſuchen können, wenn ſie nicht die lieben, zot-

tigen Thiere, die Bluthunde gehabt hätten, die noch jetzt zum Fange der entſprungenen ſchwarzen Thiere dienen, wovon unſer Freund Pierre hier auch etwas zu erzählen weiß. Wetter! was muß es für eine Luſt geweſen ſein, wenn fünf, ſechs der großen, wilden Thiere ſolch einen Lump packten und ihm die elenden Beine zerriſſen! Nun um es kurz zu machen, die Spanier kamen auch zuletzt hierher; nicht Wildniß noch Todesſchrecken hielten die tapfern Männer ab in die Höhle hineinzuklettern, und ſo fanden ſie denn hier den Bundestempel der vier Nationen, um welchen Prieſter und Volk kniend vor dem Götzen lagen.— Da glaubten nun die thörichten Heiden, die ſpaniſchen, bekreuzten Streiter würden Wunder wie große Ehrfurcht vor ihrem albernen Popanz haben; allein dieſe machten wenig Umſtände. — Sie hetzten die großen Hunde mitten in das nackende Geſindel, riſſen die dicken, gelben Platten den heulenden Schurken aus Ohren und Naſen und dieſe dazu ab, und ſtießen nieder was Umſtände machte. Da wollten die dummen Thiere ihre Lanzen und Bogen gebrauchen: nun aber blitzten die chriſtlichen Schwerter; Blut färbte rings Felſen, Boden und Tempel, und die tiefe Höhle dort ſtopfte ſich von Leichen und dem rothen, dampfenden Strome, auf welchem zerhackte Glieder und Köpfe ſchwammen. Ueber ſechstauſend nichtswürdige Heiden ſind an dieſem Tage hier zu Ehren des ewigen Gottes und der heiligen Jungfrau geopfert worden; er gehört zu den glorreichſten Tagen des Chriſtenthums. Zuletzt lebte nur noch der Oberprieſter: der ſtand mit der

goldnen Krone und dem Mantel hoch oben, hielt die Feuersäule seines Gottes umfaßt, schwang den Zauberstab und rief grausenhafte Flüche und Beschwörungen herab, bis ihn eine spanische Lanze durchbohrte, und man ihm, wie seinem falschen Götzen, im Umsehen die Ringe, Ketten und Diamanten abriß, die Köpfe zerhieb, den Tempel zerstörte, und Alles um und umkehrte. Da, mitten in der schönsten Freude, brüllte die Erde auf; Feuerströme quollen überall aus dem geöffneten Boden; ein schreckliches Beben der Felsen warf diese herab, schmolz ihre Massen, hob die kochenden Ströme aus der innersten Erde, und kein Spanier soll lebendig wieder hervorgekommen sein. Die Heidenpriester aber, die ein verzaubertes Leben haben, sind nun in diesen Blöcken eingeschlossen, die den Weißen verlocken und sich mit ihm in den Abgrund stürzen, wenn er mitleidig näher kommt. Uud das, mein hoher Herr, wird so lange fortgehen, bis jeder sich gerächt, einen Nachkommen der weißen Glaubenskrieger erschlagen hat, und sie alle herabgestürzt liegen.

Mauduit hatte sinnend und schweigend die Erzählung des Alten gehört, und vor seiner lebhaften Phantasie mahlte sich lebendig all das Schauervolle, von welchem dieser verfluchte Ort einst Schauplatz war. Die angstvolle Menge, die wilden mordglühenden Spanier, das wahnsinnige Geheul der Verzweifelnden, das Hohngelächter ihrer Henker, das schreckliche Schlachten, die Opfergesänge der Priester und die hohe, blutende Gestalt ihres Hauptes, der seine Zauberlieder und Flüche auf sie hinabschleu-

derte: Alles ging wunderbar klar und feurig bei ſeinem Geiſte vorüber. Er überhörte die Mahnung des Alten zum Weitergehen, ſeine Augen ſchloſſen ſich, ſeine Seele ſchwärmte in Verlangen und Zweifeln, in Abſcheu und Erhebung, und verlor ſich in tauſend kämpfenden Gefühlen. —

Während deſſen hatte Lamil ſich emporgerichtet und ſtarrte in die trübe Dämmerung, wo zwiſchen den Felſenblöcken der träge Luftzug mit Ranken und Dorngewinden ein eintönig Spiel trieb. —

Hörteſt Du nichts, Pierre, Du ſchwarzer Eſel? fragte er leiſe. Sonderbar! war es doch in meinen alten Ohren, als kniſterten die Steine unter den Sohlen eines Nahenden. Die dunkeln Augen des Negers flogen der ausgeſtreckten Hand des Alten nach, und im Augenblick ſprang er mit lauten Geſchrei empor. — Verrath! Maſſa, erwache! ſchrie er, die gelbe Natter kriecht hinter den Felſen! und ſein ſcharfes Jagdmeſſer zuckend eilte er zum Schutze ſeines träumenden Herrn.

Maubuit ſprang empor. Noch ehe er aber die Büchſe aufraffen und ſich vertheidigen konnte, ſah er ſechs wilde Kerle zwiſchen den nahen Felſenſtücken heranlaufen und auf ſich ſtürzen, hörte er den Todesſchrei des Erſten, der unter Pierres Meſſer faſt zu ſeinen Füßen niederſank, ſah er den Kolbenſchlag fallen, der den treuen Schwarzen lautlos zu Boden ſchlug, den Bettler niedergeriſſen, deſſen Mahnung zur ſchnellen Flucht für ihn ſelbſt unmöglich war, weil ſtarke Arme ihn gefaßt hielten, ein

Seil seine Füße umschlang, und eine Minute später er fest zusammengeschnürt an derselben Stelle lag, die er vorher im Gefühl sanfter Ruhe einnahm.

Die Arbeit ist vollendet! rief Einer der Räuber, und wir könnten lachen, hätte dieser schwarze Hund uns die Freude nicht verbittert. — Er stieß mit dem Fuße den leblosen Körper des Negers fort und neigte sich zu seinen röchelndem Kameraden, der von den Uebrigen Beistand erhielt. —

Armer Vetter, armer Lepage! seufzte er; so gehts, wenn man Freunden hilft! — Wie stehts, Augustin? lebt er? was hoffst Du, mein Bruder?

Das war sein letzter Seufzer; er ist hin! sagte der Andere und richtete sich auf.

Der mitleidsvolle, besorgte Klang verschwand aus der Stimme des Fragenden; Wuth und ungezähmte Wildheit sprach aus seinen Flüchen, seinen Verwünschungen.

Mit nerviger Faust packte er den gebundenen Chevalier, richtete ihn an dem Steine empor und schrie dem schweigend Duldenden zu, ihn anzublicken.

Der Ritter hatte längst erkannt, in wessen Hände er gefallen war. Die hohe, blutige Gestalt Chavannes würde auch ohne seine Rede ihm Alles gesagt haben; jetzt aber faßte ihn mit der Hoffnungslosigkeit seiner Lage der finstre Zorn der Verzweiflung und die tiefe Verachtung, welche er gegen den Mulatten fühlte.

Die Stunde meiner Rache ist da, rief Chavannes;

die Heiligen des Himmels und der Hölle sollen gepriesen sein! Jetzt, mein hoher, weißer Herr, wird kein Dritter zwischen uns treten und meinen Arm hemmen. —

Und was that ich Euch? fragte Mauduit fest und gelassen. Welche Ursachen hattet Ihr, mir und meinen Begleitern aufzulauern? Doch was verschwende ich Worte an abgefeimte Mörder und Straßenräuber. Machts kurz; Eure That wird Euch verfolgen, die Rache befehle ich dem Himmel.

Recht so! verehrungswürdiger Herr, der Sie Obrist, Gouverneur, Edelmann und Liebling der Hohen und der Damen sind, schrie Augustin laut auflachend. Seine Rache dem Himmel befehlen! wie göttlich, wie mild und erhaben! — O rufen Sie doch Ihre Wachen, Ihre Garden von weißen, dienstbaren Schurken. Allons mes enfants! ou sont les esclaves? arretez les coquins, les vilains, les infâmes scelerats de Mulattes! Er brach in ein wildes Hohngelächter aus. Arretez-les! arretez-les! schrie er, diese nichtswürdigen gelben Hunde, diese Sclaven, die der Peitsche entlaufen sind.

Der Gebundene warf ihm einen Blick der vollsten Verachtung zu. Euer Hohn ist zur Stelle passend, sagte er; wie können Meuchelmörder auch Ehre besitzen!

Nein, rief Augustin, der getretene Sclave kennt nicht Eure zarten Worte, Euer mitleidiges Lächeln oder Eure heuchlerischen Thränen, mit welchen Ihr meineidigen weißen Schurken den Feind bedauert, wenn Ihr ihn erwürgt. Die vollste Rache ist die beste. Werft Hohn zur

Schande und Schmach und ſterbt wie ein Hund an dem Höllenbrei.

Nichtswürdiges Geſindel! murmelte Mauduit zwiſchen den Zähnen und wandte die Augen zu Boden.

Wurm! ſchrie Chavannes, elender Wurm! was hält mich ab, daß ich dich erwürge, mein Meſſer Deine Bruſt durchwühle und meine Hand Dein Herz ausreiße, Dein falſches, lügenvolles, weißes Herz! — Er hatte ſeine Fauſt auf die Bruſt des Gebundenen gelegt, und der ſcharfe Stahl in ſeiner Rechten drang durch die Kleider bis ins Fleiſch, ohne daß ein Blick des Ritters von Furcht oder Angſt zeugte. —

Vollbringe Dein Werk, Ungeheuer, ſagte er; Du ſchreckſt mich nicht.

Nein, rief Chavanes ruhiger, das wäre zu leicht für Dich; ich habe Dir ein ander Ende bereitet. Höre, weißer Henker, wie Du ſterben ſollſt! — Als ich ein Knabe war, ſpielte ich gern mit Waffen und Pulver, und als ich einſt unvorſichtig mich benahm, verbrannte ich mir Geſicht und Hände. Noch gedenke ich der Höllenpein, die ich damals empfand; und wie ich in meinem Herzen ſuchte, welche Schmerzen ich Dir anthun, auf welche langſame, furchtbare Art ich Dich ſterben laſſen wollte, fiel mir ein, Dich zu verbrennen, und ich frohlockte. Jetzt bereite Dich. Schnell, meine Freunde; wir haben keine Zeit zu verlieren. —

Raſch ward der Ritter aufgehoben und von den wüthenden Mulatten über die Trümmer nach der Höhle ge-

tragen, deren schwarze Tiefe bald seine Anstrengungen zur Befreiung wie seinen Hilferuf verschlang. Ein paar Andere schleiften den armen Pierre hinterher, der langsam aus seiner Betäubung sich zu erholen begann; nur der Bettler blieb gebunden, wie er war, auf dem feuchten Boden liegen, und neben ihm stand Augustin Rigaud, in der Hand sein großes Dolchmesser, und seine höhnischen Augen den Verschwindenden zugekehrt.

Fahrt hin zum ewigen Nichts, Ihr schlechten Hunde! rief er, und Du alter Schurke, was denkst Du, was Dir geschehen soll? —

Nun, sagte der Bettler ruhig, wenn mir überhaupt etwas geschehen soll, so denke ich, müßt Ihr es am Besten wissen.

Recht, Lamil! versetzte Augustin, Du hast verständig gesprochen, und darum will ich Dir ein Gleiches thun. — Er setzte sich auf das Moos neben ihn, zog eine Cigarre hervor, nahm Stahl und Stein und bemühte sich schimpfend den trockenen Baumschwamm zum Brennen zu bringen.

Ihr versteht es schlecht, sagte der Bettler. Wahrhaftig, es ist sonderbar, Ihr, der Ihr selbst Funken und Feuer seid und Flammen genug angeblasen habt, um diese Insel mit allen ihren Städten, Feldern und Wäldern zu verzehren, könnt kein winziges Schwammstückchen anzünden. Macht meinen Arm einen Augenblick los, so sollt Ihr lernen, wie man Feuer macht. —

Du bist zu höflich, mein alter ehrlicher Freund, ver-

ſetzte der Gelbe lachend; bleib hübſch ruhig liegen. Wer achtzig Jahre umhergelaufen iſt, wie Du, dem iſt nichts nöthiger, als Ruhe.

Wohl wahr! ſagte der Bettler, Ruhe iſt ſüß und ſchön; doch iſt ſie ganz und gar gegen meine Natur. Nun, wie Ihr wollt. Wenn Ihr meinen ſchwachen Arm fürchtet, ſo greift in meine linke Taſche: da ſteckt eine Zunderbüchſe, die noch niemals den Dienſt verſagt hat.

Auguſtin that, wie er ſagte; bald ſah er ſein Cigaro brennen und ſteckte dankend die Büchſe in des Bettlers Taſche. — Höre mich an, Lamil, ſagte er und ſtützte die Hand gegen ſeinen Kopf, und dann frage Dich ſelbſt, ob Du länger leben darfſt. Du haſt geſehen, was hier geſchah; Du allein von allen Sterblichen weißt, wo der weiße Herr geblieben iſt; Du nur kannſt Rechenſchaft geben, und wenn Du auch nicht willſt, du wirſt müſſen, denn Du haſt ihn zuletzt begleitet. — Dieſer europäiſche Schurke iſt leider Gottes zu wichtig für ſeine Brüder, um nicht die ſtrengſten Nachforſchungen zu veranlaſſen, und die Eide und Schwüre, welche Du mir leiſten kannſt, werden auf der Folter bald Deine Zunge löſen.

Wenn ich nun aber eine Zeitlang mich in den Maronen begrübe, ſagte Lamil. —

Das eben wollen wir thun, verſetzte Auguſtin höhniſch; begraben, tief begraben, das iſt die einzige Hilfe.

Ach, ſcherzt nicht ſo mit einem alten Manne, Herr Auguſtin, der Euch auf den Knieen trug und laufen

lehrte, ſagte Lamil; ich ſchwöre Euch, was Ihr verlangt, und wandre auf ein paar Monate in einen meiner Zufluchtsörter, bis ſich die Zeiten geändert haben.

Es iſt unmöglich, mein alter Freund, ſagte Auguſtin, rein unmöglich; denn überdies biſt Du der Einzige, der meinem grämlichen Schwiegervater erzählen könnte, was mich auf immer elend und unglücklich machen würde. Nein, nimmermehr, fügte er mit entſchloſſener Stimme hinzu; ſterben mußt Du, und Alles was ich thun kann, iſt, Deinen Tod leicht zu machen. — Hier, nimm dieſes Papier! ich lege es zwiſchen Deine Hände, die Du gut zum Munde führen kannſt; drinnen ſteckt ein weißes Pulver, das Dich ſchnell zur ewigen Seligkeit führen wird, Du frommer Mann, und zwar ſo ſchnell, daß, wenn es Deine Zunge berührt, ſchon alle Engel und Erzengel des Paradieſes Deine Seele empfangen. —

Er ſchob ihm hierbei ein dünnes Papier in Pulverform zwiſchen die gebundenen Hände und ſchärfte ihm ein, es nicht fallen zu laſſen.

Ich danke Euch, ſagte Lamil gelaſſen; allein ſagt mir, was dem Offizier geſchieht und dem armen Schwarzen?

Bei Gott! rief Auguſtin, ſie werden nicht, wie Du, in einem Augenblick die ewigen Sterne erreichen; ihr Gebrüll und ihre Seufzer werden die Steinwände dieſer Hölle weder erweichen noch einſtürzen, ihre Thränen keine

Fluthen erzeugen; aber Tage werden vergehen, ehe der letzte Fluch oder das letzte Röcheln aus der Tiefe bricht.

Ach, es muß wahr sein, Ihr wißt Qualen zu erfinden, sagte der Bettler; ich hörte, daß Ihr sie verbrennen wollt.

Sie haben ein schwarzes Lager, rief Augustin lachend. Chavannes hatte den tollen Plan, sie in das Magazin Biassou's zu bringen, sie auf den Pulvertonnen festzubinden und so eine Himmelfahrt machen zu lassen; doch wir brauchen sowohl den schwarzen Häuptling als das schwarze Zeug und sparen unsre Rache an ihm auf bessere Zeiten. Ein paar Pfund reichen auch hin und erfüllen jetzt ihren Zweck besser als viele Centner. Den ganzen Vorrath unsrer Jagdhörner haben wir geopfert, um ihre Lager zu bereiten; ihre Kleider, ihre Leiber sind damit bestreut und eingerieben; eine langsam brennende Lunte ist bereit; sie werden Minute für Minute den schrecklichen Tod kommen sehen, ohne ihn verscheuchen zu können: dann wird er sie fassen, furchtbar, entsetzlich; er wird sie mit zahllosen Wunden bedecken, mit Höllenschmerzen Tagelang quälen, und sich, die Welt, die Menschheit und ihren Gott verfluchend, werden sie enden. —

Er hatte sich diese furchtbare Scene völlig ausgemahlt, seine Augen sprühten gesättigte Rache und Verachtung, seine Arme und Hände waren in Bewegung,

und mit Freudengeschrei begrüßte er seine Gefährten, die so eben aus der Höhle zurückkehrten.

Alles ist gethan, rief Chavannes; jetzt bleibt uns noch dieser alte Schurke abzuferken.

O, Herr Chavannes! sagte der Bettler, wie kann ein Greis, der vielleicht heut noch von selbst stirbt, Eure Rache reizen?

Du elender Schurke! schrie der Pflanzer, warst Du es nicht, der diese Rache erweckt hat? Warst Du es nicht, der wie ein Hund mich schlug? Du, ein erbärmlicher Landstreicher, wagtest es mich anzugreifen, mich zu schlagen, mich meinem Feinde zu überliefern! — Mit ungeheurer Stärke ergriff er den alten Bettler, hob ihn empor, schleppte ihn über das Gestein zu einem Felsenspalt der grabähnlich zehn oder zwölf Fuß tief in den Boden drang, und indem er sich hinunterbeugte und den Kragen des Alten ergriff, ließ er ihn senkrecht in die Tiefe stürzen. —

Hier liege, modre und verwese, Du falscher Hund! schrie er ihm nach; mögen Deine Knochen Geier und Katzen fressen!

Fort, fort, meine Freunde! rief er dann; laßt uns eilen, die Nacht bricht herein; was wir thun wollten, ist gethan, und kein menschlicher Mund wird es verrathen. Doch halt, unser armer Freund Lepage. Es drängen Zeit und Noth; wie wäre es, wenn wir dem alten Schurken dort unten seine Gesellschaft gönnten? Mögen wir in bes-

ſern Stunden ihm Trauerlieder ſingen, ſeine Gebeine in heiliger Erde beſtatten und ihm ein Denkmal errichten. —

Er ergriff mit Hilfe der Uebrigen, welche laut lachend ſeinen Vorſchlag billigten, die Leiche des Pflanzers und ſenkte ſie zu dem alten Bettler hinab, der, halb betäubt von ſeinem jähen Falle, in einer Ecke zuſammengeſunken war und jetzt flehentlich die verhärteten Gemüther ſeiner Henker zu rühren ſuchte. —

Vertragt euch gut! rief Auguſtin höhniſch.

Und wenn Dich dürſtet, trinke Dein Blut; wenn Dich hungert, verzehre Dein Fleiſch, ſchrie ein Anderer. — Bald hörte der Alte die Schritte der Forteilenden; ſeine Klagen erſtarben; die furchtbare Stille ward durch die Schrecken der Nacht vermehrt, und durch das fahle Dunkel ſeines Grabes ſtarrte ihn das bleichgelbe, blutige Geſicht des Todten mit weit offnen Augen an.

Sonderbar! murmelte er; wie war es denn, was der alte Zauberer ſagte? Lamil, ſagte er, hüte Dich! ein offnes Grab liegt an Deinem Wege, und nun liege ich drinn und bin begraben, ehe ich todt bin! — Verflucht ſeien die gelben Böſewichter; einen alten Mann langſam ſterben zu laſſen in einer Einöde, wohin in Wochen und Monaten kein Menſch geräth! — Was ſtarrt mich das todte Scheuſal an! rief er. Ach! es iſt doch ſchauerlich um dos Ende, ſelbſt wenn man alt und lebensſatt iſt. — Verhungern, einſam verhungern, ſagte er nach einer Pauſe, das ſoll des alten Bettlers Ende ſein, der von Jedem Brot und Bananen empfing und niemals

Noth litt. — Könnte ich nur die Hand losmachen! Verflucht mögen die Finger sein, die den Knoten banden! Es ist vergebens, sagte er nach einigen Minuten, in welchen er alle Kraft angestrengt hatte, die Stricke zu zerreißen, das Blut sprengt mir die Nägel, und meine Knöchel sind wund; ich muß mich ergeben und hier bleiben, wobei es das Beste ist, daß ich weder für einen Sarg zu sorgen habe, noch sonst Jemandem beschwerlich zu fallen brauche. Weder im Leben, noch im Tode; beim großen Gott! ich bin ein Muster von Beständigkeit. Der Herr der Welt erbarme sich des armen Ritters und seines treuen Schwarzen. Die Lunte brennt; und meine armen alten Ohren werden den schrecklichen Knall hören müssen, der sie mit Jammer und Tod bedeckt. — Nein, schrie er, ich will es nicht hören; ich werde es nicht hören. Hier ist das Pulver des teuflischen Auguſtin, der noch zuweilen eine Art von Menschengefühl hat. Wohlan denn, Alter, nach langem Umhertreiben steige hinab zu den Vollendeten.

Er holte tief Athem, und der Seufzer, der seine Worte begleitete, erfüllte ihn mit Todesgrauen. Dunkel ist überall, murmelte er, und niemals wird es Licht werden; ach! könnte ich nur noch einmal ein Sterbelied blasen. Staub und Asche ist die ganze Welt; werde Staub, alter Bettler! mort de ma vie! was ist es mehr? Der Tod ist beim Tode, und ich habe gelebt. —

In dem Augenblicke kniſterten und rauſchten die Dor-

nen über seinem Grabe, und ein paar Trümmersteine stürzten herab.

Die Geister der Götzenpriester erwachen, rief der Alte; Verfluchte, Ihr habt keinen Theil an mir; hebt Euch von mir, ich sterbe als Christ!

Wer liegt da unten? fragte eine wohlklingende, tiefe Stimme. Jesus Maria! Lamil, was ist geschehen? wo sind der Ritter und sein Diener?

Fort, fort! Teufel! schrie der alte Bettler; wo ist das verdammte Pulver? ich sehe es nicht; es ist verloren. Höllenteufel, Ihr habt es entführt!

Narr, flüsterte die Stimme hinab, weder Teufel noch Hexenpriester, Toussaint Breda verlangt Antwort von Dir.

Der Bettler horchte freudig auf; seine verstörten Sinne sammelten sich schnell, und der neue Lebensstrom füllte wunderbar sein altes Herz. —

Du bist es? rief er. O Toussaint, hilf schnell, hilf! wirf Dein Messer herunter, daß ich die Stricke an meinen Füßen zerschneide, daß ich mich aufrichten kann. So — nun bücke Dich, strecke Deine Hände aus; der Stein soll uns helfen! —

Er stemmte sich empor, so weit er konnte; die kräftige Hand des Schwarzen erreichte ihn, und im nächsten Augenblick stand er am Rande des Spaltes. Ein Schnitt mit Toussaints Messer befreite seine Arme, und nun eilte er, ohne auf des Negers Fragen zu achten, diesem

voran in den Schlund der Höhle, aus deren innerſten Tiefe ein ſchwaches Licht hervorzubrechen ſchien. —

Unter Hohn und Spott hatten die racheglühenden Mulatten den Chevalier und den halbtodten Schwarzen in die Höhle geſchleppt, deren mächtige Halle, von unregelmäßigen Säulen getragen, ſich tief in den Schooß der Berge zog. Man hatte Leuchten von Harzſpänen angezündet, deren Schein matt und grauenhaft die wunderſamen Stalaktiten überzog, welche Wände, Boden und Decke erfüllten, und in deren verſchlungenen Formen jeder Laut zahllos wiederhallte. — Mit ſtürmiſcher Eile ſchleppten die Träger ihre Laſt durch das mächtige Gewölbe, und bogen dann durch ein Labyrinth von Steinmaſſen und Krümmungen in eine der vielen Nebenhöhlen, die, bis ins Unabſehbare gedehnt, in Länge und Höhe mit finſterer Nacht gefüllt war.

Hier, in einem Winkel zwiſchen Felſentrümmern, warf man die Opfer nieder; Hände und Füße wurden ihnen doppelt mit Kokosſtricken umwunden, die dann mit ihren Enden an die ſtarken Zacken der Stalaktiten in Wand und Boden befeſtigt wurden; und nun ſtreuten ihre Henker die furchtbare Pulverſaat über ſie aus, ſchütteten ſie in ihre Kleider und auf ihr ſchreckliches Lager, und befeſtigten endlich einige Schritte davon eine langſam brennende Lunte, deren äußerſtes Ende in einem Pulverhaufen ſteckte, deſſen Entzündung unfehlbar die des übrigen nach ſich ziehen mußte.

Hört wohl auf, mein edler Herr, ſagte der wilde

Chavannes, als alle dieſe Anſtalten unter dem Geſpött und Gelächter ſeiner Freunde und dem tiefſten Schweigen der Gemißhandelten vollendet waren; Ihr ſollt nicht klagen, daß wir als Barbaren und Unchriſten an Euch gehandelt haben. Dieſe Lunte hat gute zwei Stunden Zeit, ehe ſie das Pulver erreichen kann, und während deſſen könnt Ihr als würdige Chriſten Euch vorbereiten, Eure Sünden bereuen und Euren Gott oder Teufel um Hülfe und Troſt bitten. Auch ſollt Ihr nicht in Nacht und Dunkelheit Euer Ziel erwarten; nein, wir werden Euch dieſe Fackeln hier befeſtigen, damit Ihr ſehen könnt, was Euch geſchieht, und ich hoffe, wenn ſie erlöſchen, werden Eure Augen wohl überhaupt kein Licht mehr bedürfen. — Wohlan denn, auf Wiederſehen, mein theurer Herr, und haben Sie ſonſt noch Beſtellungen an meine ſchöne Braut, Marie Ogé, Ihr weinendes Täubchen, mein edler hoher Herr, ſo bin ich gern bereit, dieſe als Ihr treuer Postillon d'amour zu überbringen. — Er begleitete dieſe Worte mit lautem Hohnlachen; in wenigen Minuten verhallte der letzte Tritt der Forteilenden, und die furchtbare Stille des Grabes umgab die Leidenden. —

Noch hatte Mauduit nicht allen Muth verloren; er fühlte die ungeſchwächte Kraft und Stärke der Jugend in ſeinen Adern und Muskeln. Mit Heftigkeit und Ausdauer wand er ſich auf den harten Steinen, um ſich zu erheben, um wenigſtens die Stricke von den Zacken der Wand abzuſtreifen und ſich von dem unheilsvollen Lager zu ent-

fernen: allein vergebens waren seine Anstrengungen; mit jeder neuen fühlte er sich schwächer und schwächer, und die Angst vor dem schrecklichen Ende überwand zuletzt den Muth seiner Seele. — Wuth, Zorn, Ergebung und wilde Ausbrüche seiner Verzweiflung wechselten und stachen grell gegen die dumpfe Ruhe seines Dieners ab, der nach einigen Versuchen sich von der Unmöglichkeit der Befreiung überzeugt hatte und mit der stoischen Kälte des Afrikaners das Unvermeidliche zu ertragen bereit war. Nach der Sitte seiner Landesleute suchte er sich durch Bilder der Zukunft Muth zu machen und das seiner wartende Paradies mit den lockendsten Farben auszumalen.

Pierre sterben wird, sagte er feierlich langsam, und ein Krieger zagt nicht vor dem Tode. Die Schaar seiner Väter, die Könige und Fürsten waren, erwartet ihn an dem großen Flusse. Da steigen sie in die goldenen Barken, die ohne Segel und Ruder nach dem reichen Lande schwimmen; der Quassu und der Palmwein strömen, und die Thiere kommen, um sich schlachten zu lassen; die bunten Vögel singen und sprechen, die Blumen neigen sich, und die schönen Kinder des großen Gottes bringen die Zaubertränke, die ewig jung machen. So ist ein Tag, ein Jahr wie das Andere; kein Schmerz trifft den armen Pierre; nur Freude und Lust wachen, und niemals wird es Nacht. Das große Feuer brennt ewig, die Bäume blühen immer, die Kokosnüsse sind reif, und Niemand arbeitet oder leidet Noth. Da sind keine Krüppel und Sclaven; Jeder ist frei und glücklich, und niemals kehren

Sorge und Krankheit in der Wohnung der Seligen ein. —

Er schwieg einen Augenblick, dann aber rief er im Tone der Freude und der Begeisterung: Und dies Leben voll Lust und Glück, ist es zu theuer erkauft für ein paar Tage voll Schmerz und Qual? — Nein, nein! kommt herbei ihr Schmerzen; krieche heran, du Schlange der Qual: Pierre spottet deiner, Pierre lacht, wenn du stichst; Pierre lacht laut, wenn du ihn verschlingst! —

Höre auf, sagte Mauduit ernst; wende deinen Geist von der sinnlichen Lust zur reinen, geistigen Ewigkeit. Die Hälfte unserer Frist ist verstrichen; bete zu dem ewigen Schöpfer, Pierre, daß er unsere Leiden verkürze. —

Ich verachte sie, sagte der Schwarze stolz. Vor meinen Blicken liegt das schöne, reiche Land: da fließt der silberne Strom, seine Wellen sind kühl und entzückend; er nimmt mich auf und tränkt mich mit Seligkeit! —

Wohl dir, wohl dir! sagte Mauduit seufzend und wandte die Blicke zum Boden. In seiner Seele rang die Entsagung mit schrecklicher Verzweiflung, der letzte Hoffnungsstrahl mit der trostlosen Sicherheit des Untergangs. Nicht der Tod war es, der ihn erschütterte, nur dessen Schrecken; der Gedanke der langsamen, furchtbaren Qual, gegen welchen seine Mannheit vergebens ankämpfte. — Sein ganzes Leben, seine Pläne, seine Zukunft, Alles umringte ihn mit tausend Gestaltungen und bestürmte ihn mit namenloser Angst und Pein, bis diese endlich mehr und mehr versanken, und eine furchtbare Leere sein Herz ergriff, das so voll und gepreßt gewesen war. —

Kein Gedanke haftete und gestaltete sich mehr; wie flüchtige Schatten schwebten sie verwirrt an ihm vorüber. Ein bitteres Gefühl der Nichtigkeit alles Irdischen bemächtigte sich seiner; bald aber ward es wilde entsetzensvolle Verzweiflung, die sich in Wuth und gräßliche Todesangst verwandelte und ihn zu neuen Anstrengungen trieb, welche ihn endlich in eine ohnmächtige Auflösung seiner Kräfte versetzten. Nach und nach gewöhnte er sich an den Gedanken des nahen Schicksals; eine hoffnungslose Ruhe bemächtigte sich seiner, die ihn erstarrte; dann aber wandte sich sein Geist dem Ewigen zu, und wunderbar fiel ein Strahl gläubiger Zuversicht in seine abgestorbene Brust. Nicht Hoffnung auf irdische Rettung belebte ihn mehr; aber im Innern fühlte er ein kräftiges Erglühen für ein Jenseit, das er einst gekannt und geglaubt hatte. Lächelnde und tröstende Gestalten, die süßen Träume und Bilder seiner Kindheit, schwebten vor seinen geschlossenen Augen; unaussprechlicher Friede und Liebe strahlte aus ihnen; eine selige Schwärmerei wiegte seinen Geist und ließ ihn vor der schönen Zukunft die nahe schreckliche Gegenwart vergessen. — Aber mit furchtbarer Gewalt kehrte sie zurück, als er die glimmende Kohle der Lunte nur noch wenige Zolle von dem schrecklichen schwarzen Punkte sah... Erbarmen! Rettung! Hilfe! schrie er mit entsetzliche Gewalt; verloren, auf ewig verloren! — Und mit der Stärke der Verzweiflung suchte er seine Banden zu sprengen. —

In diesem Augenblicke stürzten Lamil und Touſſaint

herein, und während der Schwarze mit ein paar Schnitten seines scharfen Messers die unlöslichen Bande zerbrach, hatte der kluge Alte sogleich die Lunte gefaßt, fortgezogen und unter den dicken Sohlen seiner Schuhe zertreten, ohne die Gefahr zu beachten.

Der Wechsel der Verhältnisse war zu rasch für das Herz des Europäers. Im Sturme seiner Gefühle und der Ermattung, die seinen Anstrengungen folgte, lag er halb betäubt in den Armen Toussaint Breda's. Pierre aber, dessen Phantasie mit seiner Rettung zerstört war, stürzte heulend zu den Füßen seines Herrn, umschlang dessen Knie, bedeckte dessen Kleider und Füße mit seinen Küssen und faßte ihn endlich in seine Arme, um ihn mit Toussaints Hilfe ins Freie zu tragen, während der Alte ihnen mit einer der halb verbrannten Harzfackeln vorleuchtete. — Der frische Luftstrom sammelte die Sinne des Ritters schnell; er richtete sich empor, und mit unnennbarem Entzücken sah er sich frei, vom schauderhaften Tode gerettet, wunderbar erhalten durch die Treue einiger ärmlichen Menschen, die den niedrigsten Klassen der Gesellschaft angehörten. Eine gläubige Schwärmerei malte sich in den Blicken, mit welchen er das glänzende Funkeln der Sterne betrachtete, deren Licht allein die tiefe Dunkelheit durchzitterte. — Die Bösen haben ihr teuflisches Spiel verloren, sagte er feierlich, und die gute Sache siegt! Der Himmel hat mich aus ihren Händen gerettet; er hat mich und mein Werk in seinen hohen Schirm genommen und wird mir Kraft und Leben schenken, es

auszuführen. O, meine Freunde, wie danke ich Euch! ich werde Mittel suchen und finden, Euch würdig zu vergelten. — Laßt uns eilen, meine Freunde! fort von diesem schlimmen Orte; laßt uns unserer Bestimmung folgen.

Beim heiligen Bonifazius, sagte Lamil, das ist das Beste, was wir thun können. Es ist trotz seiner Ruhe und Schönheit der schlechteste Abend, den ich erlebt habe, und wenn Herr Chavannes und seine Spießgesellen noch in der Nähe sind, könnte leicht eine ewige Nacht darauf folgen.

Sei ohne Sorgen, mein alter Freund, versetzte Mauduit mit erhabener Stimme, Gott ist mit uns, wir werden siegen!

Mag sein, sagte der Alte; um ein Haar aber, und wir hätten sagen können, daß er gegen uns war. — Nun, das Beste ist, daß wir jetzt vier sind, und die gelben Schurken nicht viel mehr; überdies haben sie Büchse, Flinte, Jagdmesser und was Eure Gnaden sonst noch besaßen, dort unter die Steine gesteckt und uns als höfliche Leute gleich Mittel gelassen, sie gebührend zu empfangen.

Er nahm, als er das sagte, die Gewehre und weiteren Sachen des Ritters aus einer Felsenplatte, und Toussaint, der sich entfernt hatte, kam jetzt mit einem Maulthiere an der Hand herbei und bat den Chevalier, sich auf dessen Rücken zu schwingen.

Beim heiligen Bonifazius! schrie der alte Bettler, Du bist der größte Hexenmeister, der unter dem Wende-

kreiſe lebt, Du ſchielender, ſchwarzer Tölpel! — Erſt kömmt er ſelbſt, wie ein Geiſt, auf der finſtern Nacht geritten und befreit die Hoffnungsloſen, und dann bringt er ihnen die Mittel ſchnell, ſich aus dem Staube zu machen. Mort de ma vie! ich glaube faſt, er hat irgend eine Dornenranke genommen, ſeine verdammten Sprüche darüber gemurmelt, und, wie man die Hand umkehrt, ein Maulthier daraus gemacht!

Touſſaints häßliches Geſicht verzog ſich zum Lachen. Ich denke, ſagte er, dies gute Thier, daß mich mehr als ein Mal durch die öden Berge getragen hat und jeden Tritt und Weg ſo gut kennt, wie ich und Dr., alter Vater, ſoll ſchon noch beweiſen, daß es von Fleiſch und Bein und ſo wenig Hexenwerk iſt, als dieſer edle Wein, der in ſeiner Satteltaſche ſteckt. — Er zog hierbei eine große Korbflaſche aus der Halfter, welche mit edlem ſpaniſchen Traubenblut gefüllt war, und reichte ſie ehrerbietig dem Chevalier, deſſen trockene Lippen mit Gier und Wolluſt den ſüßen, belebenden Trank ſchlürften. —

Habe Dank, ſagte er gerührt und reichte dem Schwarzen die Hand, die dieſer an ſeine Lippen zog, habe tauſend Dank, mein Retter! wie ſoll ich Dir vergelten und Dich belohnen?! —

Eilen Sie nach dem Prinzenhafen, gnädigſter Herr, verſetzte Touſſaint ehrerbietig; Ihre Gegenwart iſt dringend nöthig. Wenn aber die Zeiten ruhiger ſind, ſo gedenken Sie des armen Touſſaint und deſſen unglücklicher Brüder.

Gedenken?! rief Mauduit, indem er sich auf das Maulthier schwang; nein, mein Freund, ich werde und will für Euch handeln, und ehe wieder die Sonne steht wie jetzt, soll, hoffe ich, diese Insel nur von freien Männern bewohnt sein!

Man verließ schnell den furchtbaren Ort. Lamil schritt mit einer brennenden Fackel voran; Toussaint führte das Maulthier, und Pierre, mit den Jagdgewehren seines Herrn bewaffnet, schloß den Zug. — Gott und die heilige Jungfrau sollen ewig gelobt sein, daß sie mich dieses Weges sandten, sagte der Schwarze, als Mauduit einen Aufschluß über sein Erscheinen begehrte. Ich war in den Bergen bei meinem Freunde Biassou; denn mein gütiger Herr, der Generalintendant der Güter des Grafen Noé, ist jetzt im Süden, und ich habe die Freiheit, von meiner Zeit Gebrauch zu machen, wie ich will. — Biassou aber war mit Ew. Gnaden auf der Stierjagd, und als ich von den Weibern hörte, daß gelbe Männer im Thale waren, die Ihnen, gnädiger Herr, nach dem Leben trachteten, beschloß ich schnell, meinen Rückweg gegen den Süden anzutreten, um vielleicht in Ihre Nähe zu gelangen, um Ihnen nützlich zu sein. — Der Häuptling, den ich antraf, bestärkte mich hierin, obwohl er keine Gefahr vermuthete, und als ich einsam den Höllenpaß hinab stieg, wäre ich fast seiner Meinung geworden, wenn nicht die klagenden Töne Lamils mein Ohr erreichten, dessen verzweifelndes Geschrei mich das Schlimmste vermuthen ließ.

Der alte Bettler kehrte sich mürrisch um. Verzweif-

lungsvolles Geschrei? sagte er; Du bist ein Kind, Toussaint, die Heidenpriester müssen Deine Ohren behext haben. Ein alter Soldat, wie ich, schreit nicht über den Tod, obgleich meine traurige Lage so etwas wohl verzeihlich gemacht hätte.

O still, Vater! sagte Toussaint, nicht ohne einen Anflug von Spott, ich kenne Deinen Heldenmuth wohl und habe Dich lange bewundert; erst neulich, als ich Deine Schulter ergriff.

Schweig, Du Narr! rief Lamil zornig. Mort de ma vie! das fehlte noch, daß das schwarze Zeug nicht allein eben so gutes Fleisch und Blut, sondern auch mehr Kopf und Herz haben will, als seine weißen Herrn. —

Inzwischen hatte der Zug die schmale und gefährliche Straße zwischen engen umklammernden Felsenwänden verfolgt, die jetzt nach und nach niedriger wurden und sich weiter auszudehnen begannen. Ihre Kanten waren mit dichtem Walde besetzt, und der sanfte Glanz des Mondes, der tief am nordöstlichen Himmel aufgegangen war, brach sich malerisch in hellen Lichtern und tiefen Schatten an den gewaltigen Stämmen und nackten Felsen. Bald aber verlor sich der düstre Anblick des Gesteins; liebliche Hügel mit der ganzen Fülle tropischer Vegetation traten an seine Stelle, und endlich erreichte der Zug die große, endlose Savanne, an deren äußerstem Saum ein paar schwache Feuerzeichen sichtbar wurden, die Toussaint für Lichter von St. Thomas erkannte. —

Wir können nicht mehr fehlen, sagte er; die Savanne

iſt auſser ein paar unbedeutenden Bächen, welche dem Artibonite zufließen, und die wir überdies umgehen können, trocken und ſicher. Zwei Stunden wacker geſchritten, und wir ſind in St. Thomas, wo ich einen Ort kenne, der Ew. Gnaden Schutz und Ruhe zwar, aber keine indiſchen Polſter und ſeidenen Decken gewähren wird.

Ein Soldat fragt wenig nach Weichlichkeit und Glanz, ſagte Mauduit, zumal wenn er, wie ich, aus den Mornen kommt.

Doch noch eins, gnädigſter Herr, ſagte Touſſaint. Werden Sie auch einem ſchwarzen Manne die Ehre erzeigen, unter ſein Dach zu treten? —

Bin ich ein Kreole? verſetzte der Ritter. Haſt Du ſo wenig Vertrauen zu meinen Verſicherungen? — Glaube mir, mein Freund, ich achte Dich und Deine Brüder höher als die Meiſten meiner Landsleute; höre lieber Dich als jene blutdürſtigen Mörder, und reichte meine Gewalt, ſo ſollten Eure Ketten dieſen Augenblick für immer ſinken. — Doch Dich will ich frei und glücklich ſehen, fuhr er feuriger fort; mein ganzes Anſehn, meine ganze Macht und mein ganzes Vermögen will ich daran ſetzen, Dich frei zu machen und Dir ein Eigenthum zu ſichern, das Deinen kühnſten Wünſchen genügen ſoll!

Der Schwarze ſchüttelte lächelnd und nachdenkend den Kopf. — Sie werden mir zürnen, gnädiger Herr, ſagte er dann, wenn ich Sie dringend und flehend bitte, mich zu laſſen was ich bin: der arme Kutſcher Touſſaint, der

auf der Pflanzung Breda seinen gnädigen Herrn zur Kirche fährt.

Wie! rief Mauduit auf's höchste erstaunt, Du verschmähst es, frei, reich und glücklich zu sein! Du verwirfst die Gaben meiner Freundschaft, meiner Dankbarkeit für meinen Retter?!

Beim großen Gott! versetzte der Schwarze mit zitternder Stimme, indem er die Hand des Ritters an seinen groben, zerrissenen Rock preßte, der arme Toussaint war nie so reich und glücklich als jetzt; er hat noch niemals das Glück seines Lebens so empfunden, als in diesem Augenblicke.

Aber weshalb verschmähst Du meine Liebe, Du seltsamer Mensch?

Herr, sagte der Neger, Toussaint Breda hat geschworen, mit seinen Brüdern zu dulden und auszuharren, oder mit ihnen Allen frei und glücklich zu sein. — Seine Stimme war hierbei feierlich ernst geworden, seine Gestalt hatte sich aufgerichtet, und sein schwarzes häßliches Gesicht, das der Mond mit bleicher Farbe bedeckte, schien von den edelsten Gefühlen belebt und verschönt zu sein. —

Werden Deine Brüder auch Dein Opfer erkennen? fragte Mauduit gerührt. Werden sie, um die Du leiden willst, auch der theuern Kunst der Freiheit würdig sein? werden sie unter dem Druck der Knechtschaft nicht verlernt haben, daß, um wahrhaft frei zu sein, man jede Willkühr ablegen müsse?

Ich fürchte, ja! sagte der Schwarze; allein sie wer-

den dazu gewöhnt und erzogen werden können, wenn man ihnen gute Lehrer giebt. Man hat uns und unsere Voráltern mit barbarischer Grausamkeit von unsern Verwandten gerissen; man thut dies noch und trennt Tausende jährlich von dem theuern Boden unserer Heimath. — Wie willenlose Thiere hat man uns hierher geschleppt, um als ein bewegliches Gut, als eine Sache von einer Hand in die andere zu wandeln. Man hat alle Grausamkeit an uns erschöpft; und Alles dies konnte man, weil wir leider in unserer Heimath selbst roh und barbarisch waren, weil wir keine Ahnung einer höheren Entwickelung, keinen Gebrauch der Vernunft und des Rechtes, welches aus ihr entspringt, kannten. —

Mauduit hörte mit Erstaunen den Gedankengang des verständigen Negers. — Und was hoffst Du jetzt von dessen Anwendung für Euch? fragte er.

Gnädiger Herr, versetzte Toussaint, ich weiß sehr wohl, was in dem Mutterlande seit zwanzig oder dreißig Jahren geschehen ist. Es kann leicht sein, daß der Mißbrauch unbeschränkter Gewalt auch in Europa, trotz seiner vielen Gesetze, weisen Einrichtungen und vielfachen Erfahrungen, einen großen Theil der schlimmen Vorfälle erzeugt hat, die jetzt Frankreich erschüttern. Die Encyklopädisten, dann Voltaire und vor Allen Rousseau haben nach und nach die Nation zum Umsturze der bestehenden Verhältnisse reif gemacht; dieser ist erfolgt, man hat die Menschenrechte proclamirt, und auch die schwarzen Menschen sind Menschen!

Gewiß, versetzte Mauduit, und meine Sorge soll es sein, Euch dafür anzuerkennen.

Was aber ist bis jetzt dafür geschehen? fuhr Toussaint fort. Tragen wir nicht noch immer die Sclavenketten, trotz des berühmten Dekrets der Nationalversammlung, uns frei zu lassen? Trifft uns nicht noch die alte Verachtung? hat die geringste Erleichterung unseres Schicksals statt gefunden? — Der große Gott weiß es, wie folgsam und langmüthig seine schwarzen Kinder sind; wie sie geduldig hoffen, daß ihre weißen Herrn einsehen mögen, die Zeit ihrer Herrschaft sei abgelaufen. Die heilige Jungfrau mag uns behüten, daß achthunderttausend kräftige, lang und schmachvoll gemißhandelte Menschen nicht endlich die Geduld verlieren und sich auf ihre Henker stürzen, deren Peitschen nicht aufhören wollen, ihre Rücken zu zerfleischen. —

Nur noch eine kurze Geduld, sagte Mauduit, und Eure Ketten werden fallen. Der König will Eure Freiheit; darf er aber erwarten, in Euch getreue Unterthanen zu finden? Gewiß, mein gnädiger Herr, werden die schwarzen Bürger unsers Herrn des Königs seine treusten Unterthanen sein, rief Toussaint betheuernd. — Sie wissen gnädigster Herr, fuhr er unbefangen fort, wie ich denke, und meine Brüder folgen meinen Worten; nur fürchte ich fast, Sr. Majestät werden den Empörern im eignen Lande nicht wiederstehen können. Ich habe gestern erst Briefe und Zeitungen aus Frankreich gesehen. Die neue Constitution der Nationalversammlung

iſt anerkannt; der König hat dieſelbe feierlich beſchworen.

Unmöglich! rief Mauduit erſchreckt; es iſt nicht möglich! Woher haſt Du dieſe fürchterliche Nachricht?

Sie werden die öffentliche Kunde finden, wenn Sie nach Prinzenhafen gelangen.

Und woher haſt Du dieſe Kenntniſſe? woher weißt Du den neuſten Zuſtand der Dinge? —

Mein gütiger Herr, Bayon de Libertas, unterſtützte meine Neigung, Leſen und Schreiben zu lernen; der Doktor der Pflanzung unterrichtete mich, und die Bibliothek meines Herrn gab mir Gelegenheit einige Kenntniſſe zu ſammeln. Die Schriften d'Alemberts, Diderots, Voltaires, Raynals, Rouſſeaus und anderer berühmten Männer beſchäftigten mich Tag und Nacht; dazu leſe ich die Zeitungen, die mein Herr regelmäßig empfängt, und dieſe geringe Ausbildung hat mich unter meinen unwiſſenden nnd unglücklichen Landsleuten zu einem großen Anſehen erhoben. —

Nicht zum Anſehen, brummte Lamil, zu einer wahren Abgötterei, die ſie mit dem häßlichen, ſchielenden Einfaltspinſel treiben. Er iſt der Herr, ſein Wille iſt Geſetz. Wenn er ſagt: ſpring ins Meer! ſo geſchiehts; ſtürze in die Rumblaſe! ſo geſchiehts; krieche in den glühenden Zuckerofen! ſo geſchiehts. Daß Dich die Peſt über die Narren, die ſolchen Gott verehren können! —

Und wenn die gute Sache in Europa vernichtet würde, ſagte Mauduit; wenn die Unvernunft, die Bosheit und der Pöbelſinn die alten hieſigen Ordnungen zer-

trümmerten, die seit Jahrtausenden bestehen; wenn der König endlich übers Meer zu seinen schwarzen Bürgern käme, — wie würdet Ihr ihn empfangen, Toussaint?

Herr! rief der Schwarze feurig, wir würden unsere Knie beugen; sein Wink würde uns Befehl sein, sein Wille Gesetz, und diese Insel eine sichere Burg gegen die ganze Welt. —

Genug, genug! sagte der Ritter lächelnd; ich glaube Deinen Betheuerungen. —

Wir wollen nichts als die Freiheit, gnädigster Herr, die uns durch die Natur wie durch das Gesetz gebührt, sagte Toussaint. Die Welt ist weit genug fortgeschritten um zu erkennen, daß Sclaverei göttlichen und menschlichen Gesetzen entgegen ist. Wir sind Wesen, welche die Natur mit so gleichen Rechten schuf als unsere Brüder, die sie so begünstigte in der Aufklärung und Entfaltung der Seelenkräfte, um das Vorbild aller Menschen zu werden. Wir wollen nichts als Freiheit, unsere Naturgüter und Anlagen geltend zu machen, uns zu erheben, wenn wir es vermögen, und durch unsere geistigen und körperlichen Vorzüge uns eine würdige Stellung im Leben und das Glück weltlichen Wohlstandes zu erringen. —

Mit vollem Rechte, mein wackerer Freund, versetzte der Chevalier; solche Ansprüche geziemen der Menschheit, und Ihr könnt sie mit demselben Rechte als die Farbigen verlangen.

Toussaint schwieg einen Augenblick, dann sagte er

ehrerbietig: Gnädiger Herr, unſer Verlangen iſt das, was die Menſchheit wünſcht und fordert, ausgenommen dieſe gierigen Pflanzer der Antillen und die Menſchenhändler, deren Fahrzeuge das Meer durchſtreifen. Die Mulatten aber, erfüllt von Ehrgeiz, Neid, Hochmuth und den niedrigſten Leidenſchaften, ſind mit der Anerkennung ſolcher Freiheit nicht zufrieden. Sie ſind die unerſättliche, ewig hungrige Schlange, die gern alles verſchlingen möchte und ſchlau genug iſt, ſich mit Mäuſen zu nähren, damit man glauben möge, dies ſei ihre einzige Speiſe.

Ich kenne ſie wohl, verſetzte der Ritter lächelnd, und ich habe Erfahrungen genug gemacht, ihnen niemals zu trauen: allein es giebt auch Beſſere unter ihnen; gemäßigte, ruhige und verſtändige Menſchen, die ſo denken, wie Du und Deine Freunde, Touſſaint.

Der Tiger ſchreit häufig wie ein kleines Kind, ſagte der Neger demüthig, und das wilde Waſſerpferd ſieht am dümmſten und trägſten aus von allen Thieren. — Der arme Touſſaint kann nimmermehr den weißen, vornehmen Herrn Lehren ertheilen; allein glauben Sie ſeinen Worten, gnädiger Herr: ein Mulatte, und wäre er der Aufrichtigſte und Beſte, iſt tauſendmal ſchlimmer als der wüthendſte Kreol. Sein Lächeln enthält Gift, ſein Athem verborgenes Unheil; ſeine heiligſten Schwüre ſind Lügen, und wenn er am Beſten es zu meinen ſcheint, hat er ſicher das Meſſer bereit, das den Leichtgläubigen durchbohren ſoll. —

Und wem ſoll man glauben? ſagte der Ritter. Ihr

klagt Euch gegenseitig an und verachtet Euch, und doch, wenn man Euch helfen soll, müßtet Ihr einig sein. —

Nie werden Feuer und Wasser, Löwe und Tiger, Treue und Falschheit eins sein können, rief der Neger. Verkünden Sie Freiheit, rufen Sie das Gesetz aus, und mein Leben bürgt Ihnen, diese Insel wird dem unbeschränkten Könige erhalten, trotz dieser gräulichen Pflanzer, trotz dieser tausendfach gräulicheren Gelben, die schnell genug unsere und Ihre Feinde sein werden. —

Wohlan denn, versetzte Mauduit, die Zeit wird kommen, und ich werde Dich an Deine Hilfe mahnen; allein, kannst Du auch Deine Brüder bewegen, so lange geduldig zu warten, bis ich sie rufe?

Touſſaint richtete sich stolz empor. — Mein Wink regiert vom Norden bis zum Süden, sagte er mit befehlendem Tone; hunderttausend eilen auf den Ruf meiner Stimme zum Kampfe, ermorden ihre Tyrannen oder beugen lautlos die starken Körper unter den Streichen ihrer Peiniger wie bisher. Ich bin die Seele meiner Brüder und ihr Herr! —

Ein peinliches Gefühl von Bewunderung und Furcht drängte sich dem Ritter auf, als er die kleine durch nichts ausgezeichnete Gestalt des Negers betrachtete, an dessen Wink das Schicksal dieses Landes gebunden sein sollte; allein die Kraft und Sicherheit seiner Rede, die Klarheit und Einfachheit seiner Gedanken, seine volltönende Stimme, die so weich und wohlklingend und doch so gebietrisch und entschieden klang: Alles verkündete einen

ungewöhnlichen Menſchen, deſſen heller Verſtand nicht allein die Verhältniſſe, ſondern auch die Menſchen ſelbſt richtig durchſchaute und zu ſeinen Zwecken zu benutzen verſtand.

Ich nehme Deine Bürgſchaft an, ſagte Mauduit ernſt; nimm dagegen auch die meine, daß ich nicht eher ruhen will, bis ich Euch frei gemacht, ſei es mit Güte, ſei es gewaltſam; allein Ihr ſollt durch das Geſetz, durch des Königs freien Willen erhalten, was Euch die Schwärmer in Paris in ihrem wahnſinnigen Taumel bieten, um Euch in die Gräuel einer blutigen Geſetzloſigkeit zu ſtürzen. —

Da ſind wir ja an dem Neſte! rief der Bettler. Jetzt, ſchwarzer Kutſcher, zeig den Ort, wohin Du uns fahren willſt, und laß uns nicht lange in der feuchten Dunkelheit frieren.

Der ſchlechte, ſpaniſche Flecken St. Thomas lag dicht vor den Wandrern, und Touſſaint übernahm die Führung ſeiner Begleiter, indem er ſeitwärts abbog und ſie um die Häuſer und Gärten der Bewohner zu dem entgegengeſetzten Ausgange des Ortes leitete. Dann ſchlug er einen Fußſteig ein, der zwiſchen Rohrhecken zu den äußerſten Häuſern führte, und blieb endlich vor einem kleinen Gebäude ſtehen, an deſſen Hinterſeite der Artibonite dicht vorüberrauſchte. —

Leiſe klopfte der Schwarze an die geſchloſſenen Läden, und bald fragte eine Stimme nach ſeinem Begehr. Ein paar gemurmelte Worte waren zur Verſtändigung

hinreichend. Mit einem Ausruf der Ueberraſchung ſchien der Frager den Stuhl, auf welchem er ſaß, zu Boden zu werfen, und wenige Augenblicke ſpäter wurde die Thür des Hauſes behutſam geöffnet und die Fremden eingelaſſen. —

Ein ältlicher Neger von rieſenhafter Größe empfing ſie mit der Leuchte in der Hand. Ein weites, blaues Hemd und drüber das Schurzfell bedeckte ſeine Körper und zeigte den Gerber an, deſſen Handwerk ſich überdies durch die rund umher aufgehängten rohen und naſſen Häute, durch Geruch, Inſtrumente, Schabemeſſer und Böcke kund gab. — In einem wilden Gemiſch von franzöſiſchen, ſpaniſchen und Congoworten, die er in höchſter Freude heulend hervorſtieß, konnte er nicht Zeichen genug finden, ſein Entzücken über Touſſaints Erſcheinen auszudrücken. Bald legte er deſſen Hände auf ſeinen Kopf, indem er ſich tief herabbeugte, bald kreuzte er die ſeinen über die eigene Bruſt, drückte des Negers Kopf an ſeine Schulter und ſchrie laut auf, indem er ſo wilde und unharmoniſche Töne ausſtieß, die ungeheuren Fäuſte ſo drohend ſchwang, und das Geſicht ſo entſetzlich verzerrte, daß Mauduit eine Art Berſerker zu ſehen glaubte, der, plötzlich von Tollheit befangen, gegen ſeine eigene Freunde raſen werde. — Touſſaint nahm dieſe Huldigungen mit dem Anſtande eines Königs auf. Stolz und ſtumm ſtand er vor ſeinem Landsmanne, und nur durch einzelne Worte und Bewegungen beantwortete er deſſen Fragen. — Er hatte ſich feſt in ſeinen

alten, dunklen Treſſenmantel gewickelt und den Strohhut tief in das Geſicht gedrückt, aus welchem ſeine großen, glänzenden Augen, deren ſchimmerndes Weiß ſeltſam gegen die tiefe Schwärze ſeiner Haut und die hellglühenden Lippen abſtach, funkelnd umherblickten. — Seine kurze, breite Geſtalt, von allen Seiten überragt durch den ſchlanken, kräftigen Gliederbau ſeiner Begleiter, hatte etwas Düſtres, Unheimliches in der weiten, halbdunkeln Halle, deren Mitte er wie der Fürſt der Unterwelt einnahm. Die natürliche Würde ſeines Benehmens verband ſich mit einem unerſchütterlichen Ernſt, und die dicke, eingedrückte Naſe, das vergeſchobene Kinn, der Mund mit den ungewöhnlich wulſtigen Lippen wurden von dem Geiſte beſtrahlt, der aus ſeinem Blicken leuchtete. —

Ich bringe Dir Gäſte, Pedro Nuñez, ſagte er, einen edlen Señor, den ich hoch verehre, und deſſen Begleiter. — Sorge auch für das Maulthier, Pedro; gieb ihm das beſte Futter und das duftendſte Lager; waſche ſeine Füße und kämme Schweif und Mähnen, denn Morgen ſoll es den Herrn durch die große Savanne tragen. — Wenn der Morgen graut, hältſt Du es bereit und Deine beiden eignen Thiere dazu; dann ſoll Dein Sohn Juan das Eine beſteigen, das Andere der Diener des edlen Herrn. Der alte Mann dort — doch den kennſt Du, es iſt Lamil, unſer alter Freund; er mag bei Dir bleiben, ſo lange es ihm beliebt, und den Weg einſchlagen, welchen er für ſeine Straße hält. Juan aber ſoll den Herrn bis zur franzöſiſchen Gränze am Etang des Cul de Sac geleiten;

dicht daran hat Herr von Blanchelande eine Kaffeepflanzung, deren Intendant ihnen gewiß sogleich Maulthiere oder Wagen nach Prinzenhafen bewilligen wird. Ist dies jedoch nicht der Fall, oder wünscht es der Hidalgo, so soll Juan bis zur Stadt ihn führen; dort kann er bei Deinem Vetter Prenard, dem Schlächter aus der Klasse Sakatu, bleiben und morgen zurückkehren. —

Höre weiter und komm herbei, Juan. Ein starker Bube von funfzehn bis sechzehn Jahren, der seitwärts bei seinem Vater gestanden hatte, trat näher, und freundlich legte Toussaint seine Hand auf dessen Kopf. —

Du bist groß und stark geworden, mein Muchacho, sagte er, und Du bist ein kluger Knabe; wirst Du genau thun, was ich Dir sage?

Befiehl es Señor! rief Juan mit funkelnden Augen; wenn es ein Mensch thun kann, thu ich's.

Dios lo sabe! sagte der Alte; er ist kühn, wie ein Panther und stark wie ein wilder Stier. — Das Lohgerberhandwerk seines Vaters will ihm nicht behagen, und er möchte andere Felle gerben, als die der todten Kühe. —

Es bedarf hier keiner Kühnheit und Stärke, Juan, fuhr Toussaint fort; ein tapfrer Jäger muß auch listig sein Wild fangen und verschwiegen sein. —

Du sollst diesen edlen Señor auf den Etang losführen, ohne Banika oder andere Oerter zu durchreiten. Du kennst die Wege des Flusses, mein Knabe, und die Spur der fleckigen Katze; Du wirst nicht irren, Juan! —

Der Knabe nickte ernſthaft: — Ich weiß, wie die Vögel fliegen, Señor, und wie die Sonne geht, ſagte er ſtolz.

Dein Vater ſoll den Señor über den Arbitonite ſetzen ganz in der Frühe; denn kein Menſch ſoll wiſſen, daß der Hidalgo bei Euch war. Du wirſt es vergeſſen haben, ehe er von Dir geht, und ſelbſt dem Winde wirſt Du es nicht erzählen. — Die beiden Neger nickten ehrerbietig, und Touſſaint, der alles Dies im kurzen, feſten Tone des Befehls geſprochen hatte, lud nun den Ritter ein, es ſich bequem zu machen und mit der Gaſtfreundſchaft des Hauſes, wie dieſe zu bieten ſei, vorlieb zu nehmen. —

Bald war ein gewaltiger Tiſch vom dichten Mahagoniſtamm zurecht gerückt, die niedrigen Stühle um dieſen gereiht und die gereinigte Platte mit den Reſten eines Hammelkopfs und einigen mageren Rippen des Thiers, mit Bananen und einer Schüſſel gequetſchter Pataten in fettiger Knoblauchsbrühe bepflanzt; und nun klapperten die hölzernen Löffel um die Wette, und die ſcharfen Zähne und Meſſer ruhten nicht eher, als bis nichts mehr zu ſchneiden und zu beißen war. — Mauduit hatte lächelnd dem friſchen Hunger ſeiner Gefährten zugeſchaut; er ſelbſt begnügte ſich mit einigen Bananen und dem Reſte des Weins aus der Korbflaſche Touſſaints. Nach den vielfachen Anſtrengungen des Tages hatte die Erſchlaffung, welche ſo heftigen Nervenerſchütterungen und Ueberreizungen folgt, die bei ſchwachen Körpern oder Gemüthern ge-

wöhnlich die tödtlichsten Fieber erzeugt, während ſtarke Naturen nur einer Ruhe und Erholung bedürfen um ihre Kräftigkeit zu ergänzen, Mauduit ſo gewaltig überfallen, daß er mit Sehnſucht den Augenblick erwartete, wo er ſich dem Schlaf überliefern konnte; ohne daß ihm die traurige Armuth des Ortes, in welchem er ſich befand, die zweideutige Geſellſchaft ſeiner Wirthe, der Geſtank und die heiße eingepferchte Luft, die ſummenden Kakerlacken, Tauſendfüße und Motten, mit welchen die Wände bedeckt waren, die zahlloſen Ameiſen, welche zwiſchen dieſen umhereilten und einen blutigen Raub- und Vertilgungskrieg führten, das Bohren und Piken der langen Holzwürmer, das Nagen und Sägen der großen Ratten, die dann und wann durch die öden Hallen liefen, kurz alle die Uebel und Plagen in den armen Hütten dieſer Inſel, irgend einen Ekel oder ein Unbehagen zugefügt hätte. — Sein einziger Gedanke war Ruhe und Schlaf, der ihn ſo ganz erfüllte, daß er nur mit Mühe zu dem Lager von Reisſtroh ſchwanken konnte, auf welchem er augenblicklich entſchlief. — So wahr iſt es, daß die Bedürfniſſe, welche von der Natur unabweisbar verlangt werden, über alle äußern Hinderniſſe, über die ſtärkſten und kräftigſten Geiſter triumphiren, daß ſie Gefahr und Tod verachten, um ſie zu erfüllen; daß die Seele niemals ſtark genug iſt, den Willen und ſo den Körper ganz zu feſſeln, und der harte Kampf oft bis zur wahnſinnigen Begier geſteigert wird, die das Blut des Vaters trinkt oder das Herz der Mutter verzehrt, wenn die Er-

haltungsmittel des thieriſchen Lebens nur hierin eine Erfüllung finden. —

Kaum war die erſte, graublaue Wolke am öſtlichen Himmel erſchienen, als die ſanfte Hand Pierres den Ritter aus dem tiefen, feſten Schlafe erweckte. — Der treue Diener hatte zu den Füßen ſeines Herrn die Nacht in Wachen und leiſem Schlummer verbracht; bereit, jeder Gefahr Trotz zu bieten, und die Hand am Meſſer, ſobald ein Geräuſch ihn aufmerkſam machte. — Der Chevalier fühlte ſich wunderbar geſtärkt. Seine ſeltſame Rettung belebte ihn mit den froheſten Träumen und Hoffnungen, und ſein junger, nerviger Körper verachtete leicht die Mühen und Gefahren, welche die Vergangenheit und Zukunft zeigten. — Bald war ein Frühſtück von Milch und Früchten eingenommen, und ſogleich war der Ritter bereit, dem trotzigen Juan zu folgen, der ihn benachrichtigte, daß ſein Vater am Fluſſe warte, um ſie und die Maulthiere überzuſetzen. Auch der Bettler war herbeigekommen und betheuerte gähnend, daß, obgleich Saint Thomas das erſte Hundeneſt der Welt ſei, ſein alter Körper doch nicht ſogleich in aller Frühe die lange Savanne durchwaten könne, und er mindeſtens bis Mittag den faulen Geſtank dieſer faulen Kajütte ertragen würde. Endlich lehnte er allen Dank des Ritters ab und verſprach, bald nach Prinzenhafen zu kommen, wo er auf ein paar Tage die Gaſtfreundſchaft ſeines hohen Beſchützers beſtens benutzen würde. —

Der Morgen war ſchön und kühl, und als Mauduit

aus der Hütte trat, sah er die weite Savanne von grauen, flüssigen Nebeln bedeckt, die wie dichte, glänzende Rauchsäulen über sie hinzogen. — Der schwarze, riesige Gerber stand ungeduldig wartend in seinem breiten Kahne, an welchem die Maulthiere befestigt waren, das Ruder in der Hand; vergebens aber suchte der Chevalier die kurze, breite Gestalt Toussaints. —

Er ist fort, Señor, sagte Pedro, und wahrscheinlich schon lange über die nördlichen Berge, die dort so blau und schwarz herabsehen. —

So früh in der Dunkelheit? versetzte Mauduit unmuthig; warum erwartete er nicht meine Abreise? —

Weiß nicht, erwiederte der Schwarze. Usted waren noch nicht eine Stunde eingeschlafen, als er aufbrach. O, Euer Gnaden, mit dem hat's keine Gefahr! Er ist ein Engel des großen Gottes, der Flügel hat um über die Abgründe zu fliegen, dessen Auge durch die Finsterniß sieht, und dessen Fuß niemals ermüdet. —

Mauduit lächelte über die Zuversicht und das Feuer, mit welchem der Alte dies erzählte. — Einen Zettel an Euer Gnaden hat der Señor mir gelassen, und den habe ich hier. Er holte dabei aus seiner Tasche ein gefaltetes, feines Blatt, daß aus einer Brieftasche gerissen sein mußte, auf welchem Toussaint mit sehr deutlicher, zierlicher Schrift sich entschuldigte, daß er die Abreise des Ritters nicht erwarten könne; daß er sehnsüchtig hoffe, die Gnade des Königs und die Gerechtigkeit und Kraft des Gouverneurs würde bald dem Sclaven Touf-

ſaint und deſſen Brüdern erlauben, als freie Menſchen die Knie ihres Retters zu umfaſſen; daß er ſich glücklich ſchätze, demſelben einige kleine Dienſte geleiſtet zu haben, und ſeine Brüder beſchwören würde, geduldig den Augenblick der Freiheit zu erwarten. Er ſchloß mit einer Warnung gegen die Farbigen, deren Pläne er kenne, und die unter der Maske der Billigkeit die wüthendſten Leidenſchaften und die ſchlimmſten Entwürfe trügen. —

Mißmuthig beſtieg der Ritter ſein Thier. Als er dem Gerber gedankt und ihm einige Goldſtücke gereicht hatte, wandte er es unter lauten Segenswünſchen des alten Bettlers in die Savanne und verſchwand ſchnell zwiſchen den wallenden Nebeln, die, von den erſten Sonnenſtrahlen durchſchoſſen, in wilden Kämpfen und Windungen ſich verſchlangen.

Juan war ein trefflicher Führer. Mit der Sicherheit und dem natürlichen Inſtinkt eines Wilden leitete er den Ritter durch dies Grasmeer, das unabſehbar ſich nach allen Seiten dehnte. Klug vermied er jeden bewohnten Platz, obgleich er jede Stelle am Horizont andeutete, wo ſich menſchliche Wohnungen befanden; und noch ſtand die Sonne hoch, als die ſchnellen Reiter in einer Furth den reißenden Hufeiſenfluß durchwateten, der die weſtliche Gränze der großen Savanne bezeichnet.

In dem Hauſe eines kleinen Koloniſten, der an dem ſumpfigen Geſtade eine Indigopflanzung hatte, ließen ſie ihre erſchöpften Thiere eine kurze Raſt genießen, während ſie ſelbſt die Gaſtfreundſchaft des Kreolen in An-

ſpruch nahmen; bald aber ging es weiter, durch die weichen und fruchtbaren Hügel der Montagnes Pensez y bien zum Etang des Cul de Sac, in deſſen dunkelm Waſſerſpiegel ſich eben die rothen Gewölke des einbrechenden Abends mahlten, als ſie ihn erreicht hatten und an der Pflanzung des Herrn von Blanchelande hielten.

Vergebens aber war des Chevaliers Begehr nach dem Intendanten.

Der Arzt der Pflanzung, ein junger, höflicher Mann, bot ihm Erfriſchungen und Ruhe an, fügte jedoch mit Bedauern hinzu, daß, da der Intendant in Prinzenhafen ſei, wo ein großer Ball der Nationalgarde gefeiert werde, jener die vorhandenen Maulthiere für ſich, und Pferde ſammt Wagen für ſeine Frau benutzt habe, und er außer Stand ſei, ihm mit irgend einem zu dienen. —

In einer Stunde iſt es finſter, fügte er höflich hinzu, und die Wege ſchwer zu erkennen; bleiben Sie bei uns, mein Herr, und erwarten Sie den Morgen. Ich bin allein; wir trinken, rauchen und ſchwatzen zuſammen; Ihre Thiere ſind dann ausgeruht, und in drei Stunden legen Sie leicht den Weg zurück.

Mauduit ſah ärgerlich auf die ſchweißnaſſen, erſchöpften Thiere; aber Juan war guten Muthes. Uſted müſſen noch heute am Meere ſein, ſagte er, und die Thiere ſind munter genug uns hinabzubringen; ich kenne den Weg genau, Uſted, auch wenn Nacht darüber liegt. —

Wohlan denn, ſagte der Ritter, ſo laß uns eilen.

Der junge Franzoſe wünſchte ihnen bedenklich lächelnd eine glückliche Reiſe, und ſchnell ging es zwiſchen den Bergen fort, und ohne Aufenthalt in das fruchtbare Thal des Cul de Sac hinein, an deſſen äußerſtem Ende aus der Finſterniß ihnen zuletzt die Lichter von Prinzenhafen entgegenflammten.

In der Nähe des Pflanzgartens hielt der Ritter ſein Thier an. Abſteigend befahl er dem treuen Pierre, die Gewehre und übrigen Sachen nach ſeiner Wohnung zu bringen, und nachdem er dem muthigen Führer eine reichliche Belohnung gereicht, die dieſer mit tauſend Grazias a Dios vergolten, wickelte er ſich in den weiten Mantel, drückte den Hut tief in die Augen und ſchlich ſo durch die Straßen der Stadt ſeinem Hauſe zu.

Port au Prince war ungewöhnlich belebt; aus den Cabarets drangen Lärm und Geſänge, Flüche und patriotiſche Lieder mit ſcheltenden und ſtreitenden Stimmen. Der Lichtſchein dieſer Butiken flammte matt über die Straße, und eben wollte Mauduit um eine Ecke biegen, wo ihn die Helle einer dort angebrachten Lampe traf, als eine hohe, finſtere Geſtalt ihm raſch entgegenkam, ihn anblickte und mit einem Ausruf der Freude ihn umarmte. —

Mein theurer Colonel, mein beſter Chevalier! ich bin entzückt Dich zu ſehen, rief der Mann. Heiß Erſehnter, wo kommſt Du her? Aus der Unterwelt, aus Charons Nachen? — Man iſt in Angſt und Jubel hier um Dich; man hat Dich vermißt und empfindet die entgegengeſetzteſten Gefühle; die ſeltſamſten Gerüchte

haben sich verbreitet. Deine Grenadiere sind außer sich; sie haben geschworen, Dich fürchterlich an diese coquins zu rächen, diesen Schurken von Kreolen! Sacre Dieu! Du bist von der Sonne der Schwarzen verbrannt wie ein Mohr. —

Alle diese verwirrten Reden wurden mit unglaublicher Schnelle herausgestoßen, und der Ritter befand sich zwischen ihnen und den umklammernden Armen ohne Schutz und Widerstand. — Galissoniere, rief er endlich, Du bist es? Ist es möglich? — Wie kommst Du hierher?

Auf dem großen Rosse der See, mein theurer Freund, rief der Fremde lachend. — Du weißt, ich wünschte in der Marine zu dienen, und Sr. Majestät waren so gnädig, dem Marquis Galissoniere das Lieutenants- und nach einigen Kreuzfahrten das Kapitainpatent zustellen zu lassen. — So habe ich denn vor drei Monaten den erwünschten Auftrag erhalten, nach Brest zu gehen und Paris den Rücken zu zeigen, das sich durch die Frechheit des Pöbels jeden Tag mehr herabwürdigt. — Ich habe Guadeloupe und Martinique auf dem Rücken meines Leoparden Transporte gebracht und bin nun hierher gekommen, Eure Befehle zu vernehmen, oder Eure Wünsche nach Frankreich zu befördern. —

Du bringst uns also ein Kriegsschiff? versetzte Mauduit. Wir können es brauchen, und um so besser, wenn es eine Fregatte ist.

Sacre Dieu! rief jener, der Marquis Galissoniere kann nur ein Linienschiff befehlen. Der Leopard ist ein

ſo kühner Segler als je ein Schiff war, das ſiebenzig ſechs und dreißig Pfündner und achthundert Höllenhunde vom wilden Blut der Bretagne trug. Nur wenige Schritte weiter, und Du kannſt meine Maſten ſehen.

Er zog ihn fort. Im Augenblick kamen zwei Reiter langſam die Straße hinab; das Licht der Laterne traf ihre Geſichter, und Mauduit erkannte Chavannes und einen ſeiner Gefährten. —

Eine unausſprechliche Wuth bemächtigte ſich ſeiner: Halt den Mörder! ſchrie er, ſtürzte ſich auf den Mulatten und fiel dem Maulthiere in die Zügel. Noch ehe er jedoch dieſe Bewegung vollendet hatte und Galiſſoniere, der ihm gefolgt war, helfen konnte, hatte Chavannes ihn erkannt, mit einem raſchen Drucke den Kopf ſeines Pferdes herumgeriſſen und dieſem die Ferſen in die Seiten gebohrt. — Fort Azord, ſchrie er, der Satan hat ihm geholfen! und ihre raſchen Thiere trugen ſie im ſchnellſten Fluge davon. —

Sacre Dieu! ſagte Galiſſoniere lachend und hielt den Ritter feſt, laufe nicht nach; ich höre keinen Hufſchlag mehr, aber Dein Geſchrei lockt das Geſindel aus den Kneipen. Fort! fort! ehe wir von dieſer neugierigen Bande umringt ſind. — Mauduit ſah das Vernünftige des Rathes ein, und bald waren ſie an der Thür ſeiner Wohnung. Sie ſahen Licht in ſeinem Zimmer; laute Stimmen führten darin eine Unterredung. Halt uns nicht auf, Alter, wenn Du nicht weißt, wie es ſteht, ſagte ein tiefer Baß, den Mauduit ſogleich als den ei-

nes alten Kapitains seines Regiments erkannte. — Morgen früh bricht das Detaschement auf; sie lieben ihn Alle, haben sich freiwillig dazu erboten, und ich an ihrer Spitze. Wir wollen seine Spuren suchen, und sollten wir alle Felsen und Löcher durchkriechen bis nach St. Domingo hinab. —

Was werden Sie finden, mein Kapitain? Antwortete François betrübt. Er ist verschwunden, todt, ermordet! Wer kann die zahllosen Schlupfwinkel dieses Nestes entdecken?

Nun so wollen wir wenigstens ihn rächen, versetzte der alte Offizier. — Kann ihn das wieder wecken? fragte François. Ach! er ist hin; nie werde ich ihn wiedersehen! —

Nicht? sagte Mauduit, indem er die Thür öffnete und in einen Kreis von Offizieren und Sergeanten trat, die um den alten Diener standen; ich strafe Dich Lügen, mein alter Freund!

Jesus Maria! schrie der Alte, mein Herr, mein theurer, theurer Herr! — Im Sturme seiner Freude sank er vor ihm nieder und bedeckte seine Hand mit Küssen und Thränen. Sein nackter Kopf mit den wenigen silberweißen Haaren verlor die Perrücke; aber François, der sonst immer so sehr auf Anstand und Sitte hielt und niemals ohne Zopf und Locken vor seinem Herrn erschien, merkte nicht eher den Unfall, als bis ihm einer der Unteroffiziere den Flüchtling überreichte. Ein wenig verwirrt trat der alte Mann vor den Spiegel, trocknete seine

Thränen und zog dann einen großen Taſchenkamm heraus, mit welchem er ſorgfältig die Haare glatt ſtrich, den Zopf gerade rückte, die Locken aufkämmte und dann ſo ſchnell als möglich ſeine Kahlheit wieder bedeckte. Geſchäftig lief er umher, band ſich nach alter Gewohnheit eine kleine weiße Schürze vor, öffnete die Zimmerthür, rief den Hausdiener herbei, der Feuer im Kamin machen ſollte, ſetzte das Theegeſchirr zurecht und hörte dann wieder auf die Erzählung ſeines Herrn, welche dieſer den verſammelten Offizieren und Sergeanten kund that. —

Mauduit verhehlte nicht, daß er durch die Treuloſigkeit einiger Mulatten in ſchwere Gefahr gerathen ſei, ohne jedoch ſeiner frühern Abenteuer zu gedenken. Er erwähnte ſeiner wunderbaren Rettung, die er dem Bettler zuſchrieb, ohne Touſſaint zu nennen, und dankte ſeinen Getreuen für die Liebe, welche er für ſich bei ihnen gefunden habe. Der alte Capitain erzählte ihm dagegen, daß ſeit Mittag ſich das Gerücht ſeiner Ermordung in den Mornen verbreitet habe; und da es der feurige Wunſch jedes Einzelnen geweſen ſei, ihn zu retten oder zu rächen, hatten hundert Freiwillige ſogleich am nächſten Morgen die Berge durchziehen wollen, um ihn aufzuſuchen; ſo unwahrſcheinlich freilich, wie er ſelbſt geſtand, der Erfolg geweſen wäre.

Dem Himmel ſei Dank! mein Colonel, ſchloß der Kapitain; Sie leben und ſind frei, trotz des Jubels dieſer Canaille von Kreolen, die auf die Nachricht ihres Unfalls ihre viehiſche Freude laut genug kund gegeben haben. —

Ich lebe und bin frei! sagte Mauduit, und ich hoffe, daß kein wahrhaft rechtlicher Mensch meinen Untergang für ein freudiges Ereigniß hält. — Doch mögen sie es; Ihr bleibt mir treu, und daß Ihr es seid, sollt Ihr in wenigen Tagen beweisen. — Der Norden und die Regierung des Königs erkennen die treulose, aufrührerische General-Assemblee von St. Marc nicht mehr an; morgen schon wird der Befehl des Grafen Peynier sie auflösen. Wenn sie nicht gehorcht, werden unsere Waffen sie dazu zwingen; ich hoffe, daß der König auf die Hingebung und Treue meiner Cameraden zählen darf!

Bis in den Tod, mein Colonel, rief der Kapitain; führen Sie uns, wir folgen; Sie werden uns nicht um die Ehre bringen. — Beim Himmel! nein, rief Mauduit; zur vollsten, heiligsten Ehre, die in der Treue allein liegt. — Nach mancherlei Versicherungen gegenseitiger Liebe und Anhänglichkeit für den König entließ Mauduit die begeisterten Soldaten und wandte sich zu Galissoniere, der inzwischen, bequem auf die Polster gestreckt, eine Pfeife rauchte. — Ich bedaure Dich des Geschwätzes halber, sagte er lachend; aber ich bin ein größerer Thor als Du? denn predige ich nicht selbst meinen Höllenbränden von Matrosen täglich von der Würde und Heiligkeit des Königs, von seinen heiligen Rechten, von seiner Macht und seinen Vorzügen, von Treue und Ehre und, der Teufel weiß es, von tausend andern Dingen vor? — Hier scheint es wenigstens zu fruchten; allein bei mir, sacre Dieu! ist es nur allzuwahr, ich predige tauben Ohren. — Das

iſt ſchlimm, ſagte Mauduit bedächtig, und es raubt mir eine große Hoffnung. Ich dachte Deine Macht gegen die Aſſemblee von St. Marc anzuwenden, und wie es ſcheint, iſt der Geiſt Deines Schiffsvolks wenig paſſend dafür. — Geiſt, Geiſt! rief der Marquis lachend, woher ſoll dieſe Canaille Geiſt bekommen! — Was der Eigenliebe, der Einbildung dieſer trägen Dummköpfe ſchmeichelt, iſt ihnen willkommen, und was thäte dies mehr als der Freiheitsſchwindel! — Und iſt das Uebel ſo arg, als Du ſagſt? fragte Mauduit. — Hier iſt es erſt ſchlimm geworden, rief Galliſſoniere und ſtand auf; der Teufel hole dieſe kreoliſchen Schurken, die meine bretagniſchen Klötze verführten. — Acht Tage ſind wir hier; aber der Geiſt der Widerſpenſtigkeit iſt ſo ſehr gewachſen, daß ich geſtern meine theure Victoire ausgeſchifft habe, weil ich nicht ſicher bin, daß ſie in die Wellen geworfen wird. —

Wie? rief Mauduit, Du biſt verheirathet? Du haſt Deine Gattin Dich begleiten laſſen? Ah, ich errathe, ohne Erlaubniß des Miniſters!

Verheirathet! rief der Kapitain, biſt Du raſend? Der Himmel bewahre mich gnädig vor einer Frau. — Nein, mein Freund, es iſt mein Schätzchen aus Paris, die mich nicht laſſen konnte, ohne zu ſterben; und weil auch ich nicht dulden wollte, daß ſie ſich hinge, wäre es auch nur an einen Andern, ſo habe ich ſie mitgenommen, als den zierlichſten Seekadetten, der jemals Hoſen und Mütze getragen hat. — Daß ich den Miniſter nicht darum fragte, verſteht ſich von ſelbſt. — Doch Du biſt

müde; ich verlasse Dich, um zu ihr zu gehen. Morgen sollst Du sie sehen; sie ist allerliebst; ich gebe ein Fest für Dich und unsere Freunde. Sacre Dieu! Du darfst nicht fehlen; und wenn sie Dir gefällt, wenn Du eine Nacht parisisch und paradiesisch durchschwärmen willst: Du weißt, ich bin kein Narr; nimm sie hin und vergnüge Dich. Ah, es ist ein köstliches Kind, meine kleine Victoire!

Der Chevalier dankte, versprach zu kommen und begleitete den Kapitain, der ihm die Reize seiner Schönen und die Freuden des morgenden Festes aufs Herrlichste malte; dann besprach er mit François das Vorgefallene, ließ sich von Pierre entkleiden, und wachte, das Kommende bedenkend, so lange bis der Schlaf ihn überraschte. — Der nächste Tag war den Geschäften geweiht, und der Chevalier warf sich mit Eifer auf die Erfüllung seiner Befehle. Seine Soldaten empfingen ihn mit Entzücken, und er hielt sich überzeugt, daß diese alten Grenadiere ihn niemals verlassen würden; die Nachrichten jedoch, welche er über den Zustand der kleinen Garnisonen in Leogane und St. Marc einzog, waren geneigt, seinen Triumph herabzustimmen. — Man hatte tausendfache Versuche gemacht, die Soldaten für die Volkssache zu gewinnen; und obgleich Mauduit sie des Verrathes nicht fähig glaubte, so konnte er doch keineswegs die Warnungen verachten, welche ihm von seinen getreusten Anhängern und den entschiedensten Freunden der königlichen Sache zukamen.

Glauben Sie, mein Colonel, sagte der Major Blan-

chard, es ist Alles geschehen, um die armen Teufel zu verführen. — So lange die Baronin Monbars zu uns gehörte, ging es, weil man zu den vielen Versprechungen nicht auch eben so viel klingende Beweise fügen konnte; seit aber die schöne Dame, der Himmel weiß weshalb, sich von uns gewendet hat, und sie ihren Reichthum mit vollen Händen ausstreut, um Apostaten zu machen, sind wir übel daran. Gold hat so manchen ehrlichen Kerl schon zum Schurken gemacht, er wußte nicht wie, und wenn nun gar auch noch schöne Augen lächeln und weiße Arme winken, so ist es noch leichter gethan.

Und was rathen Sie? fragte Mauduit. —

Offen gesprochen, mein Colonel, sagte der Major lächelnd, suchen Sie die Baronin zu versöhnen, und wechseln Sie die Garnisonen?

Wo lebt die Monbars? fragte Mauduit.

Größtentheils in Leogane; doch zuweilen kommt sie herüber, und gestern war sie auf dem Balle der Nationalgarden als Königin des Festes. Täusche ich mich nicht, fuhr er fort und sah die Straße hinab, so kommt sie dort. Wahrhaftig, sie ist es; jetzt, mein Colonel, ist der günstige Augenblick da, ehe wir's dachten. Sie wird entzückt sein, Sie zu sehen, und Alles ist gemacht.

Ueber das edle und ausdrucksvolle Gesicht des Chevaliers deckte sich eine tiefe Röthe, als die vergessene Dame seines Herzens sich ihm nahte. — Langsam und zögernd ging er an der Seite des Majors ihr entgegen; aber die erste Regung seiner Seele, die aus dem Gefühle seiner

Schuld und dem peinlichen Gedächtniß früherer Stunden entsprang, verschwand, als er an ihrer Seite den Marquis von Borel, den Herrn von Caduſh in der Uniform eines Batallionchefs und den wilden Pratolo zum Artillerieoffizier der Nationalgarde umgeschaffen erblickte. Er kannte dieſe Alle als ſeine entſchiedenſten Gegner, und die heiße Unruhe ſeines Herzens machte einer eiskalten Verſtändigkeit Platz, als er mit aller Unbefangenheit und dem höflichen Lächeln eines alten Bekannten der Baronin entgegen trat.

Vergebens beſtrebte ſich dieſe, eine Unruhe zu verbergen, die allzu heftig aus ihren bewegten Blicken, aus dem zitternden Ton ihrer Stimme ſprach. —

Nach den erſten Begrüßungen freute ſich der Chevalier die ſchönſte Frau St. Domingo's ſo ſchnell und unerwartet wiederzuſehen. Ich hoffte kaum, ſagte er, daß ich dies Glück ſo bald zu erwarten hätte. Meine Reiſe war gefahrvoll wie meine Zukunft, die mit drückenden Sorgen und betrübenden Geſchäften überhäuft iſt. —

Ich habe gehört, verſetzte ſie ſpöttiſch, und man hat mir erzählt, Sie wären der Rache eines eiferſüchtigen Farbigen verfallen geweſen. Ja, mein Herr, es iſt anders hier als in Frankreich; man liebt und haßt mit voller Seele, ſelbſt ein verachteter Mulatte; und ich würde mich täuſchen, oder Sie werden noch öfter dieſe Erfahrung machen. — Die Welt erfindet Manches, verſetzte Mauduit gleichgültig lächelnd, und gar zu gern legt man jedem

Ereigniß die gehäſſigſten Gründe unter; dies ſollten Sie gewiß erfahren haben, meine Gnädigſte.

Die Farbe der Baronin verdunkelte ſich. — Es iſt mir durchaus gleichgültig, welche Gründe obwalteten, ſagte ſie ſtolz; ich verachtete ſchlechtes Geſindel zu ſehr, um ſeiner Eiferſüchteleien zu gedenken. Ihre Rettung war wunderbar; wir werden dem heiligen Franziskus dafür zu danken haben. — .

Es wird mir äußerſt tröſtlich und von beſonderer Wirkung ſein, wenn ſo aufrichtige Wünſche für mich zum Himmel ſteigen, verſetzte er in demſelben ſpöttiſchen Tone.

Das Auge der Baronin haftete durchbohrend auf ihm. Ehe ich gehe, ſagte ſie, habe ich Ihnen hier meinen Verlobten, den Marquis von Borel, vorzuſtellen!

Mauduit verbeugte ſich kalt und gelaſſen. Ich wünſche dem Herrn Marquis Glück, ſagte er, das ſanfte, gefühlvolle Herz der ſchönſten und edelſten Frau dieſer Inſel zu beſitzen.

Eine Todtenbläſſe bedeckte das Geſicht der Monbars; ſie hielt ſich an den Arm des Marquis, der in großer Verlegenheit nicht wußte, wie er für dieſen Glückwunſch danken ſollte. — Ich fühle mich unendlich glücklich, ſagte er, und lade Sie ein, recht bald ein Zeuge deſſelben in Leogane zu ſein. Doch ſagen Sie mir, mein Herr Gouverneur, iſt es wahr, was ich hörte? bringen Sie wirklich den Befehl der Auflöſung unſerer verehrungswürdigen Aſſemblee des Weſtens und der höchſten ſouverainen Macht in St. Marc?

Sie wissen, daß ich Soldat bin und gehorchen muß, versetzte Mauduit, und Dienstpflicht legt uns oft Dinge auf, die unsere Herzen verwerfen würden. So eben habe ich der Assemblee den Akt der höchsten Regierung des Königs und die Beschlüsse des Nordens angezeigt und ihren Sitzungssaal schließen lassen; zugleich auch habe ich mich der schweren Pflicht entledigt, der Generalassemblee dasselbe zuzufertigen. — Und glauben Sie, daß man gehorchen wird? rief Borel hitzig. Glauben Sie, daß die Vertreter des souverainen Volkes diese Sprache dulden werden?

Ich hoffe, daß die Vernunft siegen und die Gewalt unnöthig machen wird, sagte der Chevalier ernst. Die Nationalversammlung hat die Anmaßungen der sogenannten Generalassemblee, die sie nicht anerkennt, verworfen; man wird anstatt ihrer die Colonialassemblee nach dem Gesetze vom 28sten März berufen. — Steht es so? rief der Marquis; nun denn: Gewalt gegen Gewalt! Sehen Sie sich wohl vor, mein Herr Gouverneur; ein freies Volk läßt sich nicht ungestraft seine theuersten Rechte entreißen. — Die Freiheit liegt im Gesetz, nicht in der Willkühr dieser Versammlungen, sagte Mauduit; nur das kann Gültigkeit haben, was von dem Staatshaupte bestätigt wird; und leider hat seit langer Zeit hier nur das sich geltend gemacht, was mit Recht und Sitte nicht im Einklange steht. — Ah, ich verstehe! rief Pratolo lachend; was nicht von dem absoluten König kommt, ist sitten- und rechtlos, und wir Alle sind Verräther, denen

der Galgen zugedacht ist. — Kommen Sie, meine Herren, kommen Sie, damit wir unsern Mitbürgern erzählen, daß sie schon lange sitten- und rechtlos leben, und daß der Herr Gouverneur diesem schlimmen Zustande, gut oder böse, abzuhelfen entschlossen ist. — Er faßte den Arm des Herrn von Cadush; der kleine Marquis folgte ihm mit seiner Braut, und Mauduit konnte nichts Besseres thun, als ihnen lächelnd nachsehen.

Da laufen sie hin, sagte er zu dem Major, und wie diese, so denken auch ihre Spießgesellen. Predigt der Leidenschaft Vernunft, dem Vorurtheil Nachdenken, der Wuth Philosophie, der Unbesonnenheit Einsehen, dem Hochmuth Bescheidenheit und dem Kastenstolz Großmuth, wie Tieger und Hyänen werden sie Euch zerreißen. Zeigt ihnen immerhin den sichern Untergang, sie verlachen Eure Warnungen; und diese engherzigen Henker, die nichts kennen, als sich und ihren Dünkel, als ihre eingebildeten Herrenrechte, die sie gar zu gern selbst bis über den Himmel erhöben, sind tausendmal ärgere Bestien als die der Wüste. — Da sehen Sie, Major, was meine Freundlichkeit geholfen hat! Gestern haben diese Kreolen in voller Freude meinen Tod durch einen tüchtigen Rausch gefeiert, und das möchte ich ihnen am leichtesten vergeben, wenn sie nur einmal wieder nüchtern würden. Doch diese Gehirne sind umnebelt von der Wiege bis zum Grabe; allein bei Gott! ich will sie vernünftig machen. Kommen Sie, mein Freund; begleiten Sie mich. Längere Schonung ist Schwachheit; wir müssen den Kampf

jetzt beginnen. Stirn gegen Stirn, so werden wir den Vortheil des Angriffs haben.

An der Seite seines Begleiters betrat er das Stadthaus, aus dessen Saale schon von fern ihm Lärm und Geschrei entgegenschallte. Eine Abtheilung Grenadiere des Regiments Port au Prince, einen Offizier an der Spitze, stand auf der Vorflur; der Lieutenant nahte mit rothem Gesichte und verlegener Miene dem Chevalier.

Sie haben den Befehl Sr. Excellenz des General-Gouverneurs und den meinen nicht vollzogen? fragte Mauduit streng.

Mein Colonel, sagte der junge Mann, ich gab die Botschaft und verlangte streng, daß die Versammlung des Westens sogleich sich zerstreue; allein ich ward von wildem Geschrei und gezückten Messern umgeben und mußte eilen, den Saal zu verlassen, dessen Thür man verschloß.

So hätten Sie sich durch Ihre Bajonnette Gehorsam verschaffen sollen, versetzte der Chevalier.

Ich wußte nicht, ob mein Auftrag so weit reichte, das Blut meiner Mitbürger zu vergießen, sagte der Offizier erröthend. Diese Versammlung wird in kurzer Zeit ihre Sitzung aufheben, und dann dachte ich den Saal zu schließen.

Wenn er leer ist, sagte Mauduit spöttisch. — Des Soldaten erste Pflicht ist, schnell und pünctlich die Befehle auszuführen, welche er erhält; das Recht oder Unrecht darin gehört seinen Obern, das merken Sie sich. —

Vorwärts, meine Kinder, wir wollen den hochmüthigen Kreolen zeigen, daß wir den Befehlen des Königs Achtung zu ſchaffen wiſſen. Die Soldaten folgten ihm ſogleich, und nachdem er vergebens geklopft und um Oeffnung erſucht hatte, befahl er die Thür einzuſtoßen. Ein paar Stangen, die man auf der Flur fand, thaten die erwünſchten Dienſte; nach einigen kräftigen Stößen ſprangen die Flügel krachend auf, und der Chevalier, umringt von ſeinen bewaffneten Begleitern, trat hinein. —

Ein wüthendes Geſchrei empfing ihn; von allen Seiten erhoben ſich die Mitglieder der Aſſemblee und überhäuften ihn mit Schmähreden, die er eine Zeit lang gelaſſen ertrug, indem er vergebliche Anſtrengungen machte, ſich hören zu laſſen.

Nieder mit dem Verräther! Nieder mit dem Arreſtanten! dem weißen Schurken aus Europa! brüllte die Menge, und Einige der Wüthendſten, die mit gezogenen Meſſern und Dolchen von ihren Sitzen geſprungen waren, ſchienen Miene zu machen, ſich auf ihn zu werfen.

Mauduit und der Major hatten ihre Taſchentücher gezogen, welche ſie als Zeichen der Unterhandlung und des Friedens ſchwenkten. Endlich legte ſich der Lärm, und die kräftige Stimme des Ritters drang hörbar heraus. — Hören Sie mich, meine Herren, ſagte er, da es noch Zeit iſt. Sehen Sie in mir nur den Vollſtrecker, nicht den Urheber einer Maaßregel, die zur Pflicht geworden iſt. Nicht unterdrücken, befreien will man Sie. Fügen Sie ſich den Geſetzen, die ſich Ehrfurcht verſchaffen müſ-

sen; aber widersetzen Sie sich nicht den Befehlen des Königs, und hören Sie nicht auf die Einflüsterungen der Anhänger jener ungesetzlichen Faktion in St. Marc. —

Ein wüthendes Geschrei verschlang seine Rede. Sie, Sie allein haben die Lügen erfunden! schrie man ihm zu. Sie verläumden die höchste Gewalt dieser Insel, Sie beschimpfen die geheiligten Vertreter der Nation. Wir werden nicht weichen, wir so wenig als die ehrwürdige Versammlung in St. Marc! — Hinaus mit dem Aristokraten, hinaus mit seinen schändlichen Satelliten, den Henkersknechten der Tyrannei! — Intriguant! Nichtswürdiger! Nieder mit ihm, nieder mit ihm! à la lanterne! à la lanterne! —

Mauduit zog kaltblütig seine Uhr. Ladet scharf! rief er seinen Soldaten zu, die augenblicklich gehorchten und vor Grimm über die Schmach zitterten. — Wer ein guter Bürger ist, gehe nach Haus; fünf Minuten gebe ich Ihnen Zeit zum Entschlusse. —

Ein unbeschreiblicher Tumult erhob sich bei diesen Worten. — Man will uns ermorden! riefen die Deputirten; wohlan denn, laßt uns für die Freiheit sterben, meine Brüder!

Bei Gott! rief Mauduit entschlossen, ich werde dem Gesetz Achtung verschaffen, und sollte das Blut der Verräther fließen.

Der Präsident erhob sich. Ich protestire feierlich gegen die Schmach, welche den Vertretern des Westens hier angethan wird, rief er; die beleidigte Nation wird

uns rächen. Meine Herren, ich fordere Sie auf, Ihr edles Blut für beſſere Dienſte des Vaterlandes zu ſparen. Laſſen Sie uns dieſen Saal räumen; die Würde der Abgeordneten des Volks klebt nicht an dieſen Mauern! —

Wenn Ihre Worte bedeuten ſollen, daß dieſe Verſammlung nur darum dieſen Raum verläßt, um ſich in einem andern wieder zu finden, ſo proteſtire auch ich, rief der Chevalier. — Dieſe ungeſetzliche Aſſemblee iſt für immer aufgehoben und wird ſich nur nach den Dekreten vereinen, welche die Nationalverſammlung in Paris gegeben und der König beſtätigt hat. —

Nein, mein Herr! rief der Präſident heftig, dieſe glorreiche Verſammlung freier Bürger wird nicht gehorchen! — Der König und die Abgeordneten Frankreichs in Paris können nicht wiſſen, was uns gut iſt. Wir ſelbſt müſſen dies; von uns müſſen die Geſetze kommen, nicht von Fremden, die unſere Lage, unſere Eigenthümlichkeiten, unſere Sitten und Gebräuche nicht kennen. —

Ich bin nicht gekommen, mit Ihnen zu ſtreiten, verſetzte Mauduit. Ich erfülle meinen Auftrag und verlange Gehorſam. —

Hört, hört! und merkt es Euch, rief der Herr von Caduſh; ein Fremder, ein Soldat verlangt den Gehorſam des Knechts von den freien Bürgern dieſes Landes! — Stolz erhob ſich der Präſident, und ſchweigend mit racheglühenden Geſichtern gingen die Deputirten durch die Reihen der Grenadiere, deren ſchlechtverhehlter Spott ihren gekränkten Hochmuth doppelt reizte. —

Wir haben sie geschlagen, mein theurer Freund, sagte Mauduit lachend zu dem Major, und, wie ich glaube, leichter noch als wir dachten. — Nicht ganz, versetzte der Major besorgt; wir haben arge Dinge hören müssen, und ich bin überzeugt, noch heute haben sie sich von Neuem versammelt. — Mögen Sie es wagen, rief der Chevalier mit leuchtenden Augen; dann keine Schonung weiter! Ich werde meine Befehle zu vollziehen wissen. — Aber die Stimmung der Bevölkerung, sagte der Major unruhig; der Haß, der Sie trifft, mein theurer Colonel, den sie schon besitzen! Ich fürchte, Blut macht das Uebel ärger, und wenn — es wäre entsetzlich — wenn Sie selbst ein Opfer würden! —

O! sagte Mauduit lächelnd, ich weiß, es liegt nicht an diesen Wahnsinnigen, daß ich noch lebe; doch ich verlache ihre Wuth. Mein Leben ist gefeiht, mein theurer Freund; es ist so, wie diese Narren sich in die Ohren flüstern; keine Kugel, kein Messer kann mich treffen. —

Wie? Was? sagte der Major halb ungläubig, halb erschrocken. —

Wahrhaftig, so ist es, fuhr jener lächelnd fort. Eine höhere Hand wacht über meinem Leben, trägt mich durch alle Gefahren und schleudert die Schrecken auf meine Feinde. Mit mir ist der Sieg, und glauben Sie, daß mein Stern je untergehen könne?

Ich weiß es nicht, erwiederte der Major verstört; sollte es aber wirklich geheimnißvolle Mächte geben, so

können uns dieſe eben ſo treulos verlaſſen, als ihr Urſprung ohne Glauben iſt. —

Sie meinen die Hölle, den Teufel, rief Mauduit lachend; nein, ich habe keinen Theil daran! — Die Schutzgeiſter der guten Sache, des Rechts und der Wahrheit beſchirmen mich; mit dieſen allein habe ich ein Bündniß geſchloſſen. Er trennte ſich fröhlich von dem überraſchten Major, und ſeit langer Zeit hatte François ſeinen jungen Herrn nicht ſo heiter und geſprächig geſehen als heute, obgleich er ihn gerade nicht mit den beſten Nachrichten unterhielt.

Die Kunde der gewaltſamen Zerſprengung der Aſſemblee hatte ſich mit unglaublicher Schnelle durch die Stadt verbreitet und überall den Haß und Grimm der Kreolen erregt. — Die Straßen waren leer und öde, die Hausthüren geſperrt, die Fenſter geſchloſſen; aber überall hörte man durch die Gazeſcheiben Flüche und Schwüre der Rache, und in den Butiken hielten einzelne Nationalgardiſten und Pflanzer Reden an den Pöbel, den ſie freigebig mit Rum und den köſtlichen Liqueuren der Antillen bewirtheten. Auch dem Hauſe des Gouverneurs faſt gegenüber war ein Cabaret der gemeinſten Art, in welchem das Geſindel des Hafens, farbige Weiber und zerlumpte, rohe Arbeiter ihr Weſen trieben; doch auch hier hatte ſich ein Mann eingefunden, der ihre Wildheit, Raub- und Mordſucht durch Reden entflammte.

François war ein Weilchen früher dort vorübergegangen und hatte verwundert die mörderiſchen Flüche und

Schwüre angehört, die gegen seinen Herrn gerichtet waren. — Man bringt Euch um Eure Arbeit, hatte der Mann gesagt; selbst Euer geringes Glück ist ein Dorn in ihrem Auge. Man will die alten Zölle wieder herstellen, die hohen Abgaben auf Rum, auf Zucker, Salz und Fleisch; dann wird kein Schiff mehr ankern, und Ihr sollt nicht, wie jetzt, Euern billigen schönen Tabak aus Cuba und Portoriko rauchen. Was braucht Ihr Gesindel auch Fleisch und Tabak, sagen die Aristokraten; verfaulte Bananen und stinkendes Wasser ist gut für Euch. Und wem verdankt Ihr Eure Freiheit und Euer gutes Leben? Der hohen Assemblee in St. Marc. Und wer will Euch in das Elend stoßen, damit Ihr wie Hunde leben und sterben sollt? Dieser elende Franzose, dieser verrätherische Schurke, das Haupt der Aristokraten, Mauduit der Verfluchte, der ewig in der Hölle brennen soll, dem der Teufel sein Vater heut noch zurufen wird: **Va, maudit, au feu éternel!** — Zur Hölle mit dem Bösewicht! schrieen die halb betrunknen Arbeiter; schlitzt ihm den Leib auf und kerbt ihn wie einen Fisch, wenn er unsere Freiheit nehmen will. — Recht so! rief der Redner; stoßt ihn nieder, wo Ihr ihn findet. Die hohe Nationalversammlung wird Euch lohnen, und ich sage Euch: tausend harte Piaster sind zu verdienen, wer die Erde von diesem Ungeheuer befreit!

François war neugierig, den Sprecher zu erblicken, und als die Thür geöffnet wurde, drängte er sich heran und sah einen Mann von wildem Aeußern in der Offiziers-

uniform der Nationalartillerie auf einem Tiſche ſtehen, von wo er die rohe Menge ſo derb bearbeitete und, einen Dolch ſchwingend, ſie ermahnte, die Aſſembleen, die einzigen Stützen der Freiheit, ſich nicht ruhig entreißen zu laſſen. Er erzählte ihnen, wie die Grenadiere die Mitglieder der Aſſemblee gemißhandelt, den Präſidenten mit den Kolben blutig geſtoßen, einige der Deputirten ſogar mit Bajonettſtichen verwundet hätten, und wie der ſchändliche Urheber dieſer Schandthaten, der nichtswürdige Mauduit, fortwährend geſchrien habe, man ſolle ſie Alle niederſtechen. — Nehmt Rache für Eure Repräſentanten! Rächt Euch an den ſchändlichen Mördern und ihrem Anführer! ſchrie er unaufhörlich, und trinkt Kinder, trinkt bis in die Nacht, ſingt und tanzt! Hier iſt Geld, hier nehmt Geld; ich bezahle Alles! — Dies und mehr erzählte der alte Diener mit ſorgſamen Blicken ſeinem Herrn, der in der heiterſten Stimmung ihn anhörte. — Und wie ſah der Kreole aus, der ſo ſchreckliche Dinge erzählte? fragte er dann lachend. Klein etwa, mit breiten Schultern, ein gelbbraunes Geſicht mit dickem, ſchwarzen Haar und einem wilden Bart unter dem Kinn von einem Ohr zum andern? — Ganz recht, ſagte François, eine breite Naſe und ein Maul voll blendend weißer Zähne.

Es iſt der Ritter der Freiheit aus Malta, verſetzte Mauduit, mein alter Bekannter Pratolo, der zum Galgen reif iſt, ſobald er noch einmal in meine Hände geräth. — Es iſt aus, mein Alter, fuhr er fort; die Zeit der Unterhandlungen iſt vorüber; die Diplomaten ſind

Kaufleute geworden und handeln. Unsere Waaren sind Pulver und Blei, und Stricke und Räder. Laß uns denn sehen, ob wir ein Profitchen machen, oder uns bankerutt erklären und zum Teufel gehen müssen. —

Ach! mein gnädigster Herr, sagte der Alte, nicht zum Teufel, aber nur von dieser verwünschten Insel. Mag es sein, wohin es will, nach Amerika oder meinetwegen zu den Hottentotten; nur nicht hier bei diesen weißen, gelben und schwarzen Bestien, die über lang oder kurz über einander herfallen und sich zerfleischen werden. Ja, mein gnädigster Herr, wenn ich so umhergehe und sehe, wie sie Sie und mich betrachten, so denke ich fast, ich sei in einer Menagerie, wo nur durch Zufall ein Stab zerbrechen darf, um die eingesperrten Ungeheuer frei zu machen und die Andern zu zerreißen.

Es ist so in der ganzen Welt, versetzte der Chevalier lachend. Das Gesetz ist das Eisengitter, hinter welchem die zahm gemachte Bestie, Mensch genannt, liegt und an den Stäben nagt; zerbricht er sie, so ist es um seine Wärter geschehen. Das ist der Weltlauf, mein Alter.

Ach, sagte François, hier ist die Bestie aber niemals zahm gewesen, und das ist der Unterschied. — O mein theurer Herr, fuhr er fort, und eine plötzliche Niedergeschlagenheit schien ihn zu ergreifen; mein alter Körper würde wieder jung werden, wenn ich dies Land nicht mehr erblickte. Ich hasse es aufs Aeußerste, und doch wird mein Leben hier Staub werden müssen.

Nicht doch, mein Alter, versetzte Mauduit; Du

weißt, daß auch ich nur halb gezwungen hier bin, und in ein paar Jahren, denke ich, schütteln wir den braunen Staub Domingos von unsern Stiefeln und wandern nach dem schönen Frankreich, nach unserer reizenden Auvergne, zu unserm Geburtsorte, alter Knabe, zu dem Schlosse meines Vaters, in die Arme meiner alten Mutter zurück. —

Die Augen des alten Mannes füllten sich mit Thränen. Monseigneur, mein edler Herr, sagte er seufzend, ach! François wird die schöne Auvergne nicht wiedersehen! Gott wolle Sie dahin zurückführen, und dann bringen Sie meinen letzten Seufzer dem theuren Lande unserer Kindheit. —

Du bist ein Thor, François, sagte der Ritter scherzend. Nein, mein Alter, Du hast mich in Deinen Armen gewiegt: so sollst Du noch meine Kinder wiegen und ein fröhliches Leben führen, bis Du abgerufen wirst. — François lächelte. Wenn es doch sein könnte, sagte er und faltete die Hände; aber es ist mir immer so, als würde ich bald sterben müssen.

Bist Du abergläubisch geworden? fragte Mauduit lächelnd; stirb mir nur jetzt nicht, wo bessere Tage kommen; Du sollst meine Siege feiern helfen.

Ich sehe nur Blut, Mord und Elend, brummte der Alte. — Im Schlafen und Wachen sehe ich es und kann es nicht los werden, daß Niemand von uns Allen das schöne Frankreich wieder sehen werde. Er schwieg, denn der Marquis Galissoniere trat herein. Seine

ſchöne, jugendliche Geſtalt war ein wenig phantaſtiſch heraus geputzt in der goldflimmernden Hof-Uniform eines Flottenkapitains. Sein blondes Haar, eine beſondere Schönheit unter dem heißen Himmel, ſchön aufgeſtutzt, den kleinen dreieckigen Hut mit den wallenden Federn unter dem Arm, den zierlichen, bogenförmigen Meſſerdegen, reich mit Brillanten beſetzt, an blitzender Kette an ſeiner Seite, und der ganze Mann von wohlriechenden Waſſern und Pomaden duftend.

Mauduit betrachtete ihn lächelnd. Wem ahmſt Du nach, Tourville oder Duquesne, Tromp oder Ruiter, Hood oder Ruſſel? ſagte er ſpöttiſch.

Niemals iſt der Marquis Galliſſoniere eine Copie, verſetzte dieſer; ſtets bin ich Original und originell, wäre es auch nur auf meine Hand und für mich. Doch, sacre dieu! wie gefall' ich Dir? Dieſe Federn, dies Gold, dieſe blitzenden Steine, dieſe Binde mit Cremoneſer Federn, dieſe Handſchuhe à la Vestris mit Springſchnallen; dies eau de mille fleurs, völlig veritabler Logier Père et fils, Rue St. Honoré; dieſe Stiefeln mit den hohen Abſätzen, Chef d'oeuvre de Mr. Sandré, Cordonnier de sa Majesté trés-Chrétienne. Sacre dieu! Ich habe mir heut durchaus vorgenommen, dieſe gelben und braunen Affengeſichter zu bezaubern, und das iſt durchaus originell von mir, wie Du einſehen wirſt. — Doch Du willſt mich an Bord begleiten, fuhr er fort und betrachtete ſich dabei von allen Seiten im Spiegel: ſo komm denn; ich bin ſeit geſtern früh nicht dort geweſen und

muß doch ſehen, was meine Höllenhunde von Republikanern machen. —

Du verſiehſt Deinen Dienſt ſchlecht, ſagte Mauduit. Wenn irgend ein unzufriedener Geiſt Dein Schiffsvolk plagt, ſo ſollteſt Du es gar nicht verlaſſen, oder doch an Bord ſchlafen.

Ach, wie Du ſchwatzeſt, rief Galiſſoniere; hätteſt Du, wie ich, eine langweilige Seefahrt von achtzig Tagen gemacht, Du würdeſt Dich nach dem Lande ſehnen wie ein Kind nach der Mutter; und dann meine Victoire, mein kleines Schätzchen, sacre Dieu! Ich kann ſie doch nicht allein ſchlafen laſſen?! — Doch komm, Du wirſt Dich überzeugen, daß mein Leopard ein reißendes Ungeheuer iſt, wo doch alle Mühe, es zu zähmen, umſonſt ſein würde. —

Sie gingen, und Mauduit ſchien die finſtern Blicke nicht zu beobachten, welche ihnen die Vorübergehenden zollten. Eine ſchön gewimpelte Schaluppe mit acht Matroſen des Leoparden beſetzt erwartete ſie am Strande, und bald flogen ſie über den Spiegel der See, die klar und ſtill ihre endloſe Fläche vor ihnen ausbreitete. — Der Tag war heiter, und jetzt, wo die heißeſten Stunden vorüber waren, ſchaffte der leichte Seewind eine angenehme Kühlung. Mancherlei Boote, die in der Bai umherruderten, belebten das Waſſer, umſchwärmten die Kauffahrer, welche näher gegen die Stadt lagen, ſchienen jedoch am meiſten ſich um das große Kriegsſchiff zu ſammeln, welches in mäßiger Entfernung vor den Ha-

fenbatterien geankert hatte. — Als sie näher kamen, sahen sie, daß ein großer Theil der Luftschiffer ausgestiegen war; Damen, Bürger der Stadt, Pflanzer und Nationalgarden bunt durch einander, die auf dem Verdeck umherwandelten, mit den Matrosen und Seesoldaten lebhaft sprachen, ihnen die Hände drückten, sie umschlangen, Früchte, Wein und frische Lebensmittel reichlich vertheilten und die Freiheit, die Verfassung und die Nationalversammlung hoch leben ließen, während sie auf die nahende Schaluppe mit Fingern deuteten und drohende Bewegungen zu machen schienen.

Sacre Dieu! rief Gallissoniere, ich habe die bestimmtesten Befehle gegeben, Niemanden an Bord zu lassen; wer hat sich unterstanden, diese aufzuheben? — Der Zudrang war groß, sagte der mürrische Bootsmann am Steuer; manche von uns haben Freunde und Verwandte hier, auch der Lieutenant-Commandeur; und weil die ihn heut besuchten, und er sie doch nicht abweisen konnte und mochte, so verlangten wir die gleiche Gunst, die wir erhalten haben.

Da hast Du ein Beispiel, wie es steht, murmelte der Marquis. — Freilich, erwiederte Mauduit, wenn der Lieutenant sich erlaubt, den Befehlen entgegen zu handeln. — Er ist Offizier und Befehlshaber sagte Galissoniere; aber die Canaille sieht jetzt Alles fürgleich an, stellt sich in Rechten und Freiheiten neben uns, und leider Gottes sind Viele geneigt, der Unverschämtheit nachzugeben.

Wie heißt der Lieutenant? fragte Mauduit. —

Der Baron von St. Domingo! ſagte der Capitain leiſe, ein Kreole, ein aufgeblaſener Narr ohne Gleichen in Verfechtung ſeiner eingebildeten Rechte. Er hat große Beſitzungen auf der Inſel.

Das Geſicht des Chavaliers hatte ſich verfinſtert. Der alſo, erwiderte er; er iſt eins der vornehmſten Glieder des Klubs Maſſiac in Paris, ein wüthender Gegner aller Neuerungen hier und ein eben ſo grimmiger Feind der alten Rechte des Königs. Da haſt Du den Quell des Ungehorſams. Wärſt Du nie auf dieſe Inſel gekommen, Galiſſoniere!

Sacre Dieu! rief dieſer, ich hätte mich am Wenigſten darum gegrämt, wenn ich nicht Befehle hatte.

Sie ſind erfüllt, verſetzte Mauduit; Du mußt fort, je ſchneller, je beſſer. — Kündige es Deinem Schiffsvolk an; ich will am letzten Verſuche ſehen, ob wir auf ihren Beiſtand rechnen können.

Die Schaluppe hatte indeß das Schiff erreicht, und die Befehlshaber ſtiegen die Treppe hinauf, auf das Verdeck. Kein frohes Hurra, kein Laut, kein Zeichen der Achtung und Ehrfurcht empfingen jedoch den Kapitain. Die Seeleute ſtanden ſchwatzend und leiſe flüſternd umher, die Kreolen lachten und ſpotteten laut; kaum wichen ſie dem Marquis und deſſen Begleiter aus, und hörbar ſchallten dem Chevalier die Flüche und Betheuerungen nach, mit welchen ſie den Matroſen die jüngſten Auftritte erzählten und den Ritter als blutgierigen Tyrannen und Ariſtokraten ſchilderten. — Nur der wachha-

bende Offizier trat heran um seine Meldung zu machen, die Galissoniere mit Anstand empfing und mit leichter Liebenswürdigkeit beantwortete, indem er dem Offizier einen halb scherzhaften Verweis gab, so viel Gesindel auf das Deck gelassen zu haben.

Die schönen Damen wollte ich verzeihen, theurer Laroche. Ich stelle Dir meinen jungen Freund, den Grafen Laroche, vor, sagte er zu Mauduit — allein diese albernen Kreolen und unbehülflichen Kerle hätten ins Meer gestürzt werden sollen. — Der Baron St. Domingo hat den Befehl gegeben, mein Kapitain, versetzte der Offizier entschuldigend.

Und wo ist dieser unternehmende Baron? fragte Galissoniere spöttisch. —

Zu Ihren Diensten, Herr Marquis, sagte eine starke Stimme, und hinter Ihnen stand ein magerer Mann mit scharf geschnittenen südlichen Zügen und feurigen, tiefliegenden Augen, der so eben auf das Deck gekommen und zu des Chevaliers höchster Verwunderung von dem Marquis von Borel und einigen andern Pflanzern begleitet war, die, wie er wußte, Mitglieder der Assemblee waren und zu den entschiedensten Gegnern der Regierung gehörten.

Galissoniere war ein wenig verwirrt durch dies plötzliche Erscheinen. Gewiß, sagte er, hatten Sie Gründe, meinen Befehlen nicht nachzukommen und den Besuch des Schiffes zu erlauben?

Meine Verwandten und theuersten Freunde wünsch-

ten mich zu ſehen, verſetzte der Baron kalt, und ich glaubte ein Recht zu haben, ſie nicht wie Bettler zurückzuweiſen, als ſie den Leoparden betraten. —

Es wäre beſſer und meinen Wünſchen angemeſſener geweſen, hätten Sie es vorgezogen dieſe Beſuche am Lande zu machen, ſagte Galiſſoniere ſtreng; doch genug davon. Laſſen Sie das Deck jetzt räumen, Laroche; ich entbinde Sie ihrer Commandantſchaft, Herr Baron. Laſſen Sie Appel ſchlagen; die Mannſchaft ſoll auf dem Hinterdeck zuſammentreten. — Die Proviantmeiſter ſollen zu mir kommen; ordnen Sie inzwiſchen die Beſatzung.

Mit finſterer Miene, ohne die Kreolen eines Blickes zu würdigen, faßte er die Hand ſeines Freundes und ſtieg mit dieſem in die Kajütte hinab, während der ſtolze Baron von Domingo, der vergebens den Augenblick erwartet hatte ſeine Freunde ihm vorzuſtellen, mit dunkelrothem Geſicht ihm nachſtarrte, bis er in heftiger Bewegung ihre Hände ergriff und ſie nach der Schiffstreppe führte, wo er noch lange ein heimliches Geſpräch hielt, das erſt beendet ward, als die Mannſchaft ſich geordnet hatte und in ihren Kreis der Kapitain, begleitet von dem Gouverneur des Weſtens, trat. —

Kaum hatte Galiſſoniere das große Schiffszimmer erreicht, als er ſich lachend in einen Polſterſtuhl warf und den Hut vor ſich auf den Tiſch ſchleuderte. — Wie biſt Du zufrieden? ſagte er; habe ich den ſtolzen Narren gut abgefunden, mein Freund? Sahſt Du, wie ihm die

Halsadern blau wurden? Ich bin überzeugt, er muß vier Wochen Cremor Tartari trinken, um keinen Stickfluß zu bekommen. — Du thatest Recht! versetzte der Gouverneur; doch hättest Du ihn heut mehr schonen sollen.

Nein, nein! rief der Marquis. Sacre Dieu! ich bin zu mild gewesen; mein Verweis hätte derber ausfallen sollen. Doch was meinst Du zu unserm Vorhaben? wie gefällt Dir der liebenswürdige Geist meiner Höllenhunde aus der Bretagne? —

Vielleicht ist er noch zu lenken, sagte Mauduit, wenn man ihnen deutlich zeigt, was man will.

Du kennst sie schlecht, rief der Marquis; es sind die hartnäckigsten Schurken der Erde; ihre Köpfe sind von Feuerstein, wie der Boden ihres Vaterlandes; je mehr man darauf schlägt, je besser sprühen die Funken.

Inzwischen traten die Proviantmeister herein und überreichten ihre Listen, die der Marquis mit mehr Geschicklichkeit und Kenntnissen durchforschte, als Mauduit ihm zugetraut hatte. Er fand, daß das Schiff in vollkommen segelfertigem Zustande sei, daß alle seine Vorräthe mehr als hinreichend wären, die Reise nach Frankreich sogleich anzutreten; nur Wasser mangelte. Da aber Prinzenhafen überdies ein Ort war, bei dessen sumpfiger, ungesunder Lage man sich hierrait nicht gut versehen konnte, so war, wenn er die Insel verlassen wollte, kein Umstand vorhanden, der ihn zurückhalten konnte.

Wohlan denn, sagte der Marquis und nahm seinen

Hut, laß uns den Verſuch machen. — Er trat in Begleitung ſeiner Offiziere mitten unter ſieben- bis achthundert wilde Geſtalten, die neugierig und finſter, leiſe flüſternd, ihn anſtarrten und mit mißtrauiſchen Blicken ihn und ſeine Begleiter betrachteten.

Galiſſoniere begann ſeine Rede mit Lobſprüchen auf ihre Geſchicklichkeit und gute Führung, und nachdem er die Hauptpunkte ihrer Reiſe bemerkt, wandte er ſich zu dem eigentlichen Gegenſtande, ihrem Aufenthalte in Prinzenhafen, zu dem üblen Vernehmen der Regierung und Bürger; erörterte die Klagen der erſten, die ungereimten Anſprüche der andern, die heftigen Reibungen, die Beides herbeigeführt habe, die Dekrete der Nationalverſammlung in Paris und den Widerſtand, welchen die Pflanzer leiſteten; die aufrühreriſchen Bekanntmachungen, welche ſie erlaſſen, den Uebermuth ihrer Handlungen, die Nichtachtung der Regierung ſowohl als der Nationalverſammlung in Paris ſammt dem Beſchluß des General-Gouverneurs, die Achtung der Geſetze und der Regierung aufrecht zu erhalten, und forderte ſie endlich auf der Sache Frankreichs und des Königs anzuhangen und nicht zu dulden, daß eine bevorrechtete Parthei Freiheit, Geſetz und Regierung zertrete, um ihre ehrgeizigen Forderungen durchzuſetzen. —

Die Matroſen und Soldaten beobachteten ein finſteres Schweigen; der Baron von Domingo aber trat feſt vor den Kapitain. — Was Sie eine hochmüthige, bevorrechtete Parthei zu nennen belieben, ſagte er kalt, ſind

die sämmtlichen weißen Bürger dieser Insel. Alles, was Ansehen, Ehre und Vermögen besitzt, gehört zu ihr. Die Regierung sucht diese wackern Bürger zu unterdrücken; sie will, wie man sagt, die alte, gute Zeit der unbeschränkten Gewalt zurückführen, strebte die Constitution zu zerreißen, und sucht dies mit Hilfe der freigelassenen Farbigen, vielleicht sogar durch einen Aufstand der schwarzen Sclaven zu bewirken. — Wir kennen diesen Plan und seine Anstifter — er warf hierbei einen finstern Blick auf Mauduit — und dies ist genug für mich, als Franzose, als Soldat und Patriot zu erklären, daß eher mein Degen vom Henker zerbrochen werden soll, ehe ich ihn gegen die Freiheit ziehe! —

Ein beifälliges Gemurmel erhob sich unter dem Haufen der Seeleute. Gut gesprochen, mein Lieutenant! riefen mehre Stimmen; der Tod oder die Freiheit! riefen Andere, und Galissoniere, der schnell das Mißliche seiner Lage erkannte, änderte schnell seine Rede. —

Wohlan denn, sagte er gleichgültig, so sind unsere Geschäfte hier beendet.

Die Jahreszeit ist vorgerückt; die jüngsten Nachrichten machen den Ausbruch des Krieges mit England fast gewiß; wir müssen eilen, Frankreich noch vor dem Herbst zu erreichen. — Alles ist bereit, das Schiff segelfertig, und wir haben Zeit die Bramstangen noch heute aufzusetzen und die Segel festzubinden. — Mit dem Morgenlandwinde verlassen wir Prinzenhafen. Niemand ent-

fernt ſich vom Schiffe nach Sonnenuntergang. Die Wachen werden verdoppelt, die Zimmerleute ſollen den Waſſerſtand und die Pumpen unterſuchen, die Bootsleute auf ihren Poſten. Jeder bereite ſich zur Reiſe; ich ſelbſt werde den Zuſtand des Schiffs unterſuchen. Alle dieſe Befehle wurden ſo ſchnell und beſtimmt gegeben, daß die überraſchten Seeleute mit verwunderten Mienen ſchweigend ſich zerſtreuten, um die Anordnungen des Capitains zu vollziehen; nur der Baron von St. Domingo wagte eine Bemerkung, die den Mangel an Waſſer betraf, welche der Marquis jedoch mit ſtrengen Blicken verwarf und ihm eine Reihe von Aufträgen ertheilte, die Karten, Uhren und Inſtrumente, die Journale und Schiffsbücher zu ordnen.

Jetzt fahre zurück, mein theurer Mauduit; Du ſiehſt ich muß Dich verlaſſen, ſagte Galiſſoniere: allein mit der Finſterniß komme ich zu meiner lieblichen Victoire, die ich Dir ganz und gar überlaſſen will, ja ſie Dir überlaſſen muß, bis ein Handelsſchiff ſie nach Breſt in meine hoffenden Arme führt. Sacre Dieu! ich werde mit meinen Höllenhunden einen harten Stand haben und darf mein Schäfchen nicht unter die Wölfe bringen.

Du ſollſt ſie ſicher und unverſehrt nach Breſt erhalten, verſetzte Mauduit ernſt. —

Nicht ſo grämlich! ſagte der Marquis lachend; sacre Dieu! ich will ſchon fertig werden. — Laß uns das böſe Spiel vergeſſen; niemals muß man eher an Uebel denken, ehe ſie da ſind. Ich habe unſer Feſt geordnet:

mein Koch iſt am Lande; alles Köſtliche was zu haben iſt, iſt da. Wahrhaftig wir wollen ein Götterfeſt des Abſchieds feiern! — Liebe, Wein, Witz und Luſt ſollen fließen; alle unſere Freunde ſind mit uns. Nur immer heut, nur das Heute feſtgehalten; das Morgen kömmt von ſelbſt, und wir haben Zeit genug, ſeine Sorgen abzuwehren oder zu ertragen.

Er führte den ernſten Ritter laut lachend zur Schiffstreppe, und ſchnell flog das kleine Boot dem Lande zu.

Die Meldungen, welche der Gouverneur erwartete, erlaubten ihm keinen Nachlaß ſeiner Anſtrengungen. — Die Nationalgarde hatte ſich verſammelt; ſie hatten Deputationen an die Aſſemblee geſandt und geſchworen ſie zu vertheidigen. Die bewaffneten Bürger ſtanden in den Straßen verſammelt; überall hörte man wilde Reden und Geſänge, und beſorgt um die Sicherheit ihres Generals und Hauptes hatte ſich eine Abtheilung Grenadiere im Hafen aufgeſtellt, die den Rückkehrenden hier erwarteten und von einem Haufen verabſchiedeter Leute der Marechauſſee, der Douanen und der Salinen verſtärkt wurden, welche, königlich geſinnt, und von der Kraft des Gouverneurs Hilfe und Wiederanſtellung erwartend, ſich ihnen freiwillig beigeſellt hatten. —

Unter ihrem Schutz durcheilte Mauduit die Stadt. — Ueberall ſah er drohende Gruppen; aufrühreriſches Geſchrei begleitete ſeinen Weg, und immer gewiſſer ward es ihm, daß eine blutige Entſcheidung nah und unvermeidlich ſei. Er fürchtete ſie nicht; ein geheimer Wunſch ſeines

Herzens zog ſie vielmehr herbei; funfzehnhundert Tapfre ſtanden an ſeiner Seite, eine beträchtliche Artillerie unterſtützte dieſe, und die Mißvergnügten, deren Hilfe er gewiß war, zählten wohl tauſend Köpfe in Waffen geübt. — In nächtlicher Stille traf er die nöthigen Einrichtungen und hielt einen Kriegsrath ſeiner vornehmſten Offiziere, um in Uebereinſtimmung zu handeln. Die Compagnien des Regiments verſammelten ſich mit Einbruch der Nacht in ihren Kaſernen; alle Wachen waren verſtärkt, die Kanoniere bei ihren Geſchützen. Ein beträchtlicher Haufe ſollte das Haus des Gouverneurs beſetzen, und die Mißvergnügten wurden in aller Eile bewaffnet und zu Abtheilungen geſchaart, welche die verſchiedenen Theile der Stadt zu Sammelplätzen erhielten. Der Chevalier verſäumte nichts, was zum Gelingen ſeiner entſchloſſenen Handlungen beitragen mochte; er redete zu ſeinen Leuten, bewies ihnen ihr Recht, befeuerte ihren Muth, verſprach Lohn und Ehre, vertheilte Geld aus ſeinen eignen Mitteln, Rum und Fleiſch aus den Magazinen, ſelbſt Fackeln, um ein nächtliches Gefecht zu beleuchten, und ſchon war es völlig dunkel, als er, erſchöpft von ſo vielen Anſtrengungen, in ſeine Wohnung zurückkehrte. —

Pierre brachte ihm Licht und berichtete ihm, François ſei ausgegangen, er glaube in eine Kirche; denn das Gebetbuch, das er immer zu tragen pflege, habe er in der Hand gehalten, als er gegangen ſei. —

Gut, Pierre, ſagte der Ritter; laß dem alten Manne

ſeinen Willen; ich liebe es, wenn meine Diener fromm ſind und beten. Du gehſt doch auch zur Beichte?

Wenn ich ſündige, Maſſa, verſetzte der Schwarze. —

Wir ſündigen Alle, mein Kind, erwiederte der Ritter und oft am ſchwerſten, wenn wir es am wenigſten glauben. — Nicht Sie, mein gnädigſter Herr, ſagte der Schwarze mit begeiſterten Augen; o! Sie ſind ſo unendlich gut, daß Sie nicht ſündigen können. — Mauduit lächelte, indem er mit großen Schritten und ungemein bewegt auf und nieder ging. Du biſt im Irrthum, mein treuer Pierre, ſagte er; Deine närriſche Liebe zu mir wirft Vergeſſenheit auf mein Fehler. — So bethört doch die Liebe Alles, tilgt jeden Flecken und ſieht nur Edles, Großes und Himmliſches in dem Gegenſtande ihrer Zärtlichkeit, fuhr er lächelnd fort, während der Haß ihn aller Hoheit entkleidet, alles Göttliche, ja alles Menſchliche ihm entreißt, und doch wohnen beide in einem Herzen dicht zuſammen. Frage die Kreolen draußen, Du treuer Menſch, ob ich es werth ſei, daß mich ein Weſen liebe; ſage ihnen, daß ich, der größte aller Sünder, keine Sünde begehe, und halte das Urtheil des Haſſes gegen das Deiner Liebe.

O! Herr, rief der Neger, dieſe Maſſas ſind ärgere Teufel als der in der Hölle. Der große Gott laſſe die Stunde kommen, wo wir gegen ſie fechten können. —

Sorge nicht, ſie wird kommmen, ſagte der Ritter; doch der Himmel reiche mir die Mittel ſie abzuwenden. —

Die angelehnte Thür ging auf, und eine Gestalt, die das Gesicht im Mantel verhüllte, trat herein, gefolgt von François, der Pierre hinaus rief und die Thür hinter sich zuzog. —

Die Größe, die Formen, die Bewegung, die ganze Erscheinung sagte dem Ritter, daß die Baronin vor ihm stehe. In höchster Bestürzung trat er ihr einige Schritte entgegen, dann sanken seine gehobenen Arme: Constanze! flüsterte er. —

Des Verräthers Augen sind scharf, versetzte sie kalt. Wie ein Raubthier erkennt er sein Opfer in der Dunkelheit. Falscher Mann! ja ich bin es, die hier steht und Rechenschaft über Deine gebrochenen Schwüre, Deinen Meineid, Deine unerhörte Treulosigkeit fordert, die mich elend gemacht hat. —

Und was habe ich gethan, Madam, das mich beschimpfen könnte? versetzt er ruhig. —

Gethan? rief sie heftig. Ist es nicht genug, daß wir beide es wissen, daß die Welt es weiß, daß Spott und Hohn mich verfolgen? Soll ich selbst Dir Deine Schande und mein Elend nennen? —

Sie haben mich ungehört verdammt, versetzte er; man hat Sie über mich getäuscht, und ich verdiente freilich die Mühe nicht, ruhig zu prüfen und auch mich zu hören. —

Nicht getäuscht, nein, nicht getäuscht! rief sie. Lügner, willst Du von Neuem mich bethören? Man hat mich überführt, mir Beweise gegeben; ach! ich habe glauben müssen, wie sehr ich mich auch sträubte. —

Welches dieſe Beweiſe auch waren, ſie ſind falſch, ſagte er ruhig. Nicht ich, Ihre Eiferſucht, Ihre Leidenſchaft hat Sie hintergangen, und Haß und Bosheit haben Sie zum Opfer gemacht. —

Wie? ſagte Sie, haſt Du nicht um die ſtolze Tochter des alten Blanchelande geworben, um dieſen kalten Tugendſpiegel aus Paris, und als Sie Dich abwies, haſt Du nicht alle Verlockungen und Künſte angewendet, das hübſche Kind des alten Schurken Ramiro zu verführen? Leugne, Verräther! haſt Du nicht endlich eine ſchmuzige, gelbe Dirne, eine verachtete Sclavin an Dein Herz gedrückt, Ihr ewige Liebe geſchworen und mit Ihr geſchwelgt, bis der Bräutigam des verächtlichen Geſchöpfes ſie Dir entriß?

Ich habe mich gegen den nicht zu verantworten, der dies von mir glauben kann, verſetzte er mit erhöhter Stimme.

O ſchön! rief Sie mit zunehmender Leidenſchaft; ſuche durch angenommene Hoheit die Schmach abzulehnen; verbirg Deine Nichtigkeit, Deine Schande hinter Stolz und Verachtung; heuchle Ruhe und edle Großmuth, wenn Du willſt: ich aber kenne Dich, Verräther, Meineidiger, treuloſer Heuchler! —

Madame, ſagte er kalt, ich bewundere mich ſelbſt Ihnen gegenüber. Wenn meine Schande, meine Schmach Ihnen gewiß iſt, weshalb ſuchen Sie mich auf? weshalb wagen Sie einen Schritt, der für Sie mit Gefahr ver-

bunden iſt, den Ihr Verlobter, Madame, erfahren, und mein Feinde benutzen könnten. —

Allmächtiger Himmel! rief ſie, muß dieſer Mann mir kalt und fühllos ſagen, was mich faſt tödtet! — Ja Unwürdiger, ich habe Dich aufgeſucht, weil Dein Anblick mir Stunden zurückrief, die ich nicht vergeſſen kann, weil mein grenzenloſes Elend mich verzehrte, weil ſich in meiner Bruſt Liebe und Haß raſtlos erdolchen, weil ich ruhelos nicht weiß, was ich thue, weil ich mich ſelbſt nicht erkenne; barmherziger Gott! weil ich nicht weiß, wohin ich meine Angſt und mein verzagendes Herz tragen ſoll. — Sie ſank erſchöpft auf ein Polſter; ihre Seufzer zogen bang und ſchwer durch das weite, ſtille Zimmer; endlich barg ſie das Haupt in die Kiſſen und weinte laut. —

Mauduit hatte lautlos vor ihr geſtanden; jetzt ergriff er ihre Hand und ließ ſich an ihrer Seite nieder. — Ach! warum muß ſo viel Schönheit und Güte durch ſo heiße Leidenſchaft ſich zerſtören! ſagte er ſanft; warum hat ein Herz, in welchem die reichſten und edelſten Blüthen der Erde wurzeln, nicht ſo viel begeiſternde Kraft, um dem giftigen Hauch der böſen Schlangen zu widerſtehen, welche die Menſchheit ewig verlocken! Hören Sie mich, Conſtanze: ſo lange Sie im fieberhaften Paroxismus mir zürnten, verſchmähte ich eine Rechtfertigung; jetzt, wo ich Sie ſanft und trauernd ſehe, will ich dieſe Ihnen freiwillig geben. — Er erzählte ihr nun umſtändlich Alles, was ſich mit ihm zugetragen, und

beſchwor ſie, ſeinen Worten zu glauben. Nach und nach erheiterte ſich ihr Weſen; ſie trocknete die ſchönen Augen, die durch das Halbdunkel leuchtend und ſchwärmeriſch ihn anblickten; dann ergriff ſie ſeine Hand, drückte ſie mit Heftigkeit und ſank nun plötzlich zu ſeinen Füßen, ehe er es hindern und ohne daß er ſie zum Aufſtehen bewegen konnte. —

Laß mich, laß mich! flüſterte ſie; ich habe Dich ſo ſchwer gekränkt, daß hier allein der rechte Platz für mich iſt. O! Du biſt gut; Du wirſt meinen Wahnſinn verzeihen, Du wirſt mich wieder aufnehmen. —

Und Ihr Bräutigam, Ihr Verlobter? ſagte er zögernd und vorwurfsvoll.

Es iſt wahr, verſetzte ſie; ach! Du haſt nur allzurecht: meine wilden Leidenſchaften machen mich elend, und ich bedarf einer ſtarken, leitenden Hand, die mich auf dem rechten Wege erhält. — Doch der Herr Marquis ſoll mich wenig kümmern, fuhr ſie fort; ein vorläufiges Verſprechen iſt noch kein Contract; allenfalls bezahle ich ſeine Schulden, und ich hoffe, er wird zufrieden ſein. — Doch ſchwöre mir, ſchwöre mir noch einmal, daß Du mir treu warſt! Die Liebelei mit der gelben Dirne iſt freilich ſchlimm; doch dafür biſt Du beſtraft worden, und es iſt zu entſchuldigen. Junge galante Herrn machen ſich gern ein Späßchen, laſſen ſich herab, der Niedrigkeit vorzuſchwatzen, und weiter war es nichts. Schwöre mir, mein Geliebter, daß es weiter nichts war! —

Diesen Namen, meine theure Constanze, verdiene ich nicht mehr, versetzte Mauduit. Nein, wäre auch nicht Ihre Verlobung; ich würde vor dem Abgrund schaudern, in welchen wir uns von Neuem stürzen sollen. Lassen Sie uns offen sprechen, fuhr er lächelnd fort. Ich bin jung, lebenslustig, galant und ein wenig verliebt, wie der Geist meiner Nation es mit sich bringt; Sie, theure Constanze, sind eine Tochter des Südens, heiß, launenvoll und eifersüchtig auf den Alleinbesitz, den ich Ihnen nicht zugestehen kann, wie sie es fordern. —

Meine Seele ist erregbar, und wenn ich nicht liebe, nun so bin ich doch gern gefällig, huldige gern nach Ritterssitte aller Liebenswürdigkeit und Schönheit, die, der Himmel sei gelobt, so reich über die Erde gestreut ist!

Warum soll ich es nicht bekennen, die Blanchelande ist ein reizendes Kind, durch ihre schwärmerische Begeisterung mit dem zartesten Schleier der Grazie und Anmuth bedeckt, die Rose der Berge im Garten meines alten Freundes Ramiro eine holde, pflückenswerthe Blume, und die Mulattin die lieblichste, die ich noch gesehen. Sie selbst, meine theure Freundin, die köstlichste aller Sonnen, sollten nicht zürnen, wenn man Mond und Sterne auch noch des Ansehens werth hält: Schönheit gehört der Welt, und Mädchen sind Blumen, die täglich frisch gepflückt werden müssen. Er hatte scherzend seine Hände um ihren Nacken gelegt und dies Alles im leichtesten, lustigsten Tone gesagt, der wenig mit der Stimmung seines Herzens sich einte. Die Baronin aber

erhob ſich, und ihre Leidenſchaft führte ſchnell den Bruch herbei, den er heimlich wünſchte und vorbereitet hatte.

Welche Vergleichung! ſagte ſie bitter. Soll ich mein Zutrauen, meine Hingebung bereuen? willſt Du mich einer nichtswürdigen Sclavin gleich ſtellen?

Die Schönheit kennt keinen Rang, verſetzte er; ſie iſt eine Gabe der Natur, die ihre Lieblinge damit beſchenkt, und ſelbſt für eine Königin hat es nichts Beſchämendes, ihre natürlichen Reize mit denen einer Hirtin vergleichen zu ſehen. —

Und welchen Sinn und welche Schlüſſe ſoll ich aus dieſen Worten ziehen? fragte ſie in heftiger Bewegung. —

Den, meine theure Conſtanze, daß ich nicht Ihr Sclav ſein kann; daß ich von tiefſter Seele wünſche, Ihr Freund, Ihr Vertrauter für alle Zeiten zu werden; daß ich treu und beſtändig es ſein will, wenn Sie nicht verlangen, daß ich, blind gegen die Maſſe der Schönheit, nur dem dunkeln Feuer dieſer ſtrahlenden Augen huldigen ſoll, die mich jetzt ſo zürnend betrachten.

Die Geliebte alſo in dem weiten Kreis der Geliebten! ſagte ſie finſter; eine Odaliske mehr in dem Harem des Sultans.

Die Sultanin, die Favoritin, verſetzte er lächelnd, die dem Gebieter ihres Herzens ſeine Streifereien im Gebiete der Liebe unter allen Umſtänden verzeiht.

Und Sie wagen es, mir dies zu ſagen, rief ſie empört. Ach! ſo wahr iſt es, daß Treuloſigkeit und Mein-

eid jetzt rühmliche Sachen ſind, daß man die Leichtſinnige ungeſcheut verſpotten darf, die auf Treue und Liebe baute. — Verräther! weißt Du, daß ich Dir Rache geſchworen? weißt Du, daß ich es halten will? Geh', lache, ſie wird Dich ereilen. Geh' zu der feilen Sclavin, der gelben Metze, Du paßt dazu; das Gemeine zum Gemeinen, der Abſchaum zum Abſchaum. Du wirſt erkennen lernen, daß ich mich rächen kann! —

Wenigſtens werde ich dort ſicher ſein, daß mein Arm keine Mörderin umſchlingt, und keine Hand mich rücklings von der Klippe ſtößt, verſetzte er kalt und ſpöttiſch. —

Die Baronin ſtand erſtarrt; ihre flammenden Augen ſtierten ihn durchbohrend an; dann ſenkten ſie ſich, und wie von Furien getrieben, wandte ſie ſich lautlos und verließ das Zimmer. — Mauduit ſah ihr ſchweigend nach. — Es war zu viel, ſagte er und rieb die gerunzelte Stirn; das vergiebt ſie mir nie. —

Er warf ſich, in finſtere Träume verſenkt, in eine Ecke der Polſter, und François, der nach einer Weile die ſilbernen Armleuchter mit brennenden Kerzen hereintrug, die Tiſche rückte, hin und her lief und Alles that um ihn aufmerkſam zu machen, konnte dies nur dadurch bewirken, daß er zuletzt vor ihm ſtehen blieb und ihn anredete. —

Mein gnädiger Herr iſt verdrießlich, ſagte er, und der alte François glaubte Wunder wie froh ihn der ſchöne Beſuch machen würde. —

Wie ist sie hereingekommen? fragte der Ritter heftig; warum habt Ihr sie nicht abgewiesen?

Dachte ich's doch, versetzte der Alte; so geht es immer, wenn ein treuer Diener dem Herrn unverhofft auf die Beine helfen und seine böse Sache zum Guten kehren will. Ich war es, mein gnädigster Herr, der die Dame hierher brachte, der in ihr Haus ging und die Versöhnung betrieb; der ihr vorsagte, daß es nur ihrer Erscheinung bedürfte, um meinen verliebten Chevalier zu ihren Füßen zu stürzen; statt dessen aber, statt Frieden und Sieg zu feiern, ist das Feuer ärger geworden, und Haß und Rache brennen in den Herzen, bis sie diese selbst verbrannt haben. —

Du? sagte der Chevalier, Du, der Du die Baronin vor Kurzem noch so bitter anklagtest?

Das that ich, sagte der Alte, und ich will sie niemals rein waschen; aber ich weiß meinen Herrn in Gefahr, so lange diese Frau unter seinen Feinden ist, und wenn ich das alte, gute Verhältniß wieder herstellen wollte, so war ich, mit Ew. Gnaden Erlaubniß, klüger als mancher Andere. —

Wer gegen den Sturm steuern, gegen die Wellen schwimmen könnte! murmelte Mauduit. —

Sonderbar, sprach der Alte; als es ein ruhiges, treues Gemüth empörte, wenn es Ihre Liebe zu dem stolzen wilden Weibe sah, da rasten Sie über einen vernünftigen Rath, und jetzt, wo es rathsam wäre, sie

zu lieben, ſtoßen Sie gewaltſam zurück, was früher das Glück Ihres Lebens ſchien. —

Haſt Du jemals geliebt? fragte Mauduit lächelnd.

Gott den Herrn mein Lebelang und meine gnädige Herrſchaft, ſagte Francois ſehr ernſt. —

Iſt es Dir nie geſchehen, alter Mann, daß die ganze Sehnſucht Deines Lebens auf ein Weſen ſich richtete, das auf ewig unerklärbare Weiſe wunderbar Dein Herz gerührt hatte? das mit einem Lächeln Dich entzückte, mit einem Wink Dich beſeligte? deſſen Anblick, deſſen Nähe ſchon zauberhaft auf Dich wirkte? —

Sie meinen das Wohlgefallen an einem Weibe? ſagte François lächelnd. O ja! in manchen Ländern hat mir Manche recht wohl angeſtanden, und ich habe mehr als einmal den Gedanken gehabt, ein Mädchen zu nehmen und Vater zu werden; ja, ihr ſeliger Herr Vater hat es mir auch öfter gut genug angeboten; das Haushofmeiſteramt in ihrem Schloſſe am Indre und mein gutes Brod war mir gewiß. Da habe ich die Lucie heirathen ſollen, Ihrer Frau Mutter Kammermädchen, die dann den Organiſten bekommen hat und nun ſchon längſt Großmutter iſt; dann die Marion, die Tochter des Stallmeiſters; dann wieder die Liſette, die Halbſchweſter des Maire; kurz, ich könnte Ihnen ein Dutzend aufzählen, und ein paar Mal war ich, meiner Seele, ſchon halb und halb unter der Haube; allein immer dacht ich: es iſt nichts, François, laß deine Naſe davon; ſoll die noch länger werden als ſie ſchon iſt? Ein Mädchen, die heirathen will,

hat das große Recept dazu ſtets bei ſich, und ein Ehemann wird gehänſelt auf hunderttauſend Arten. Soll Dir Niemand in Deinen Garten kommen, ſo iſt es am beſten, Du ſchaffſt Dir keinen an; und willſt Du Aepfel eſſen, nun ſo giebt es dumme Teufel genug, die welche haben. Und dann die Vaterſchaft! gnädigſter Herr. Man muß es glauben; was will man machen? und das Kindergeſchrei, die böſen Blicke, wenn man ausbleibt! Nein, nein! ich hatte mich immer zu beſinnen, und es iſt mir niemals leid geworden. —

Du haſt es nie empfunden, daß das Herz nicht nach der Zukunft fragt, ſagte Mauduit trübſinnig, daß es nur dem Augenblick ſich ergiebt, unbekümmert, ob Noth und Elend dahinter lauſchen, und ich möchte Dich beneiden, wenn Du nicht zu beklagen wärſt. — Schmerz und Luſt wägen ſich ab; wo jener am tiefſten iſt, iſt dieſe am höchſten, und wer den einen Becher leert, muß ſich nicht vor dem andern ſcheuen. — Wenn der mächtige Zug des Herzens uns fortreißt, fragen wir dann, ob dazu die Vernunft ihr ehrwürdiges weiſes Haupt ſchüttele? und wenn die Gluth erkaltet iſt, können die vertrockneten Lippen ſie wieder anblaſen?! — Nein, es iſt gut, daß ich ſie los bin. Mag ſie raſen und Rache ſchwören; ihre Flüche fallen auf ſie zurück. Glaube mir, mein alter Freund, wir werden ſiegen ohne dies mörderiſche Weib.

Es iſt mir auch jetzt ſo, wenn ich Sie höre und ſehe, mein beſter Herr, ſagte der Alte ſchmunzelnd; aber wenn ich allein bin, läutet es mir in den Ohren wie die wim-

mende Leichenklingel von St. Madelaine. Knuff! geb' mir rechts eins an den Kopf; aha! da iſt es links. Klapps! ſchlag ich links, da iſt es wieder rechts. Nun nehm ich meine beiden Fäuſte und pauke darauf los, dann iſts fort; aber hier unter der Stirn bimmelts immer leiſe zu, bimm, bimm! bimm, bimm! und ich kann den verdammten Ton nicht aus dem Gehirn los werden.

Mauduit lachte. — Du lebſt zu nüchtern, mein Alter, ſagte er; wärme Dein dickes Blut mit Theepunſch, mit Rak und Wein, ſo wirſt Du Glocken läuten hören, die fröhlicher klingen, und die Sorgen und Fratzen werden Dir vergehen. —

Das Klirren von Waffen in der Vorhalle ſtörte ihr Geſpräch. François öffnete die Thür, und der Kapitain Galiſſoniere trat herein, der luſtig den Chevalier umarmte und ihn zur ſchnellen Begleitung aufforderte. Sacre Dieu! rief er, ich habe geeilt, meinen Leoparden zu ſatteln. Die Höllenhunde machten zwar ſaure Geſichter dazu; ſie ſahen ihre prächtigſten Liebesabenteuer mit den gelben und ſchwarzen Hexen hier zerriſſen, und ein Paar der Tollſten erſchienen ſogar als eine Art von Deputation, um mir Vorſtellungen zu machen; doch ihr heißes Blut kühlt ſich jetzt im unterſten Raume ab. —

So haſt Du ſie nicht überzeugen können, daß die Abreiſe nöthig ſei? ſagte Mauduit.

Ueberzeugen? rief der Kapitain lachend. In den Raum geworfen und krumm geſchloſſen, das iſt dieſen Beſtien die einzige wahre Ueberzeugung. Den Uebrigen

gicht der Baron einen Schmaus, um ihren Muth zu erfrischen. —

Einen Schmaus? sagte Mauduit unruhig. Sieh Dich vor, Galiſſoniere; ich traue dem ſchwarzen Kreolen nicht.

Was kann er thun? rief der Marquis. Es iſt ein finſterer, langweiliger Menſch, ein Tölpel ohne Courtoiſie und Galanterie, aber ein tüchtiger Seehund. Doch jetzt, ſchnell mein Freund; nimm Deinen Sombrero, Deine Capota und folge mir als liebeglühender Spanier in die Arme unſerer harrenden Freundin. —

François hatte einen weiten, dunkeln Mantel herbeigeſchafft und gab ſeinem Herrn dieſen und einen breitgekrämpten Hut.

Um die Stelle eines tapfern Bravo würdig auszufüllen, darf ich meinen Taſchenpiſtolen nicht vergeſſen, ſagte Mauduit ſcherzend; und ſo, wohlbewaffnet, den Degen an der Seite, und nachdem er dem treuen Alten genau beſchrieben, wo er zu finden ſei, verließ er das Haus, in deſſen unteren Räumen eine Abtheilung ſeiner Grenadiere ſich in der Stille verſammelt hatte. Die Nacht war ungewöhnlich dunkel und kühl herabgeſunken, und die ſonſt ſo hellen Geſtirne des Tropenhimmels leuchteten matt durch einen Nebelſchleier, der aus dem Meere aufgeſtiegen war. — Die Häuſer der Stadt waren jedoch faſt alle erleuchtet, die Straßen ungewöhnlich lebendig; Geſang, Zitherſpiel und wüſter Lärm drangen aus den Cabarets am Hafen; auch das Meer war noch mit Na-

chen bedeckt; die Laternen der Schiffe spiegelten [illegible] den leisen Wellen, und von der Ankerstelle des Leoparden schallte ein verworrenes Geschrei herüber.

Hörst Du meine Höllenhunde? sagte der Kapitain und blieb stehen. Beim Himmel! ich glaube gar, der edle Baron ersäuft sie in dem schlechten Rum seiner eignen Fabrik, und die Flammen, welche sie ausspeien, sprengen den Bauch des Leoparden. —

Als sie weitergehen wollten, kamen zwei Männer, im lauten Gespräch begriffen, ihnen entgegen. —

Und Du glaubst, daß er da zu haben sei? fragte eine tiefe Stimme. —

Laß mich nur machen, versetzte der Andere; er soll uns nicht entgehen. — **Tempestad del infierno!** ich habe es geschworen, daß es heut geschehen soll.

An der Stimme erkannte der Chevalier ohne Mühe den Malteser. Lautlos ging er mit seinem Gefährten an jenen vorüber; dennoch mußte des Maltesers scharfes Auge sie erkannt haben; Mauduit sah ihr Stillstehen, und bald bemerkte er, daß man ihre Spur verfolge. Einen Augenblick war er unschlüssig, ob er ihn erwarten und sich vielleicht auf immer von dem wilden Kerl befreien sollte; doch schnell besonnen, zog er seinen Gefährten in eine Nebengasse, durchkreuzte ein paar andere, und als sie nach diesen Umwegen das nette Häuschen am Strande erreichten, dessen geschlossene Jalousieen keine Festlichkeit verriethen, waren die finstern Gestalten verschwunden, und schnell schlüpften sie hinein. — Aus dem matt er-

leuchteten Vorsaale traten sie in ein reich geschmücktes und glänzend helles Zimmer. Indische Strohteppiche überzogen den Boden, französische Tapeten die Wände; reiche und schöne Geräthe standen überall umher, und in einer Laube von Myrthen und Orangen lag ein junger, artiger Bursche auf einem seidengestickten Polster. Kaum erblickte er jedoch die Gäste, als er sich anmuthig erhob, die Zither ergriff, und indem er ein lustiges Liedchen trillerte und es begleitete, hüpfte er so den Eintretenden entgegen.

Bist Du endlich da, Faulpelz? rief der niedliche Kleine mit seiner feinen Stimme dem lachenden Kapitain zu. Sacre Dieu! Kapitain Galissoniere, weshalb lachen Sie Ihren ersten Kadetten aus? Ich bin ein Mann von Ehre; eine solche Beleidigung fordert Blut.

So mag es fließen! rief der Marquis und hob den kleinen Seemann an seine Lippen auf; die Mütze fiel von dessen Kopfe, und reiche braune Locken rollten über Nacken und Rücken nieder.

Laß mich, Du Rasender! rief sie; was wird Dein Begleiter denken! Er hält vielleicht solchen Empfang hier für Sitte und macht ihn Dir nach.

Wohl bekomme es ihm, versetzte der Kapitain; doch sieh', wie steif er da steht! Es ist ein blöder Schäfer, mein Engel, und Du wirst Mühe haben, ihn zu verführen.

Mühe? rief sie, das fragt sich, ob ich mir diese geben will. Doch mein Herr, nehmen Sie Platz; wir wollen nachher darüber reden. —

Sieh hier, ſagte Galiſſoniere lachend zu Mauduit, meine ſüße Victoire, ein Mädchen mit den ſämmtlichen ſieben und ſiebenzig Schönheiten; die würdigſte Tochter der Cytheriſchen Göttin, eine Göttin ſelbſt, eine Heldin ohne Gleichen, die unbeſiegt aus allen ihren zahlloſen Kämpfen hervorgegangen und die rüſtigſten Streiter machtlos zu Boden geſtreckt hat. —

Es iſt mir intereſſant, eine ſo heroiſche Bekanntſchaft zu machen, erwiederte Mauduit; ich werde mir den Tag für immer merken; wir haben heut den neun und zwanzigſten Juni. —

Gut, verſetzte ſie, ſo laſſen Sie uns bekannt werden, daß es ſich lohne, ihn nicht zu vergeſſen. Galiſſoniere wird mir überdies nachgerade langweilig; ſtundenlang ſitzt er, ohne mich zu küſſen; unſere Liebe iſt im Abnehmen, und ich ſehe ein, wir müſſen uns verändern, um ſie zu erfriſchen. Er iſt blond und phlegmatiſch; das paßt ſich ſchlecht zu meinen ſchwarzen Augen, und wenn Sie mich bitten, ſo bleibe ich hier und laſſe den matten Schelm allein ſegeln. —

Das macht ſich vortrefflich! rief der Kapitain, und erzählte ihr mit kurzen Worten ſeine nahe Abreiſe, die Unmöglichkeit, ſie mitzunehmen und ſeinen Entſchluß, ſie ſo lange unter die Obhut des Chevaliers zu ſtellen, bis ſie auf paſſende Weiſe nach Breſt gelangen könne.

Ganz ſchön! ſagte ſie luſtig; ich bleibe ein paar Monate hier und vertreibe meinem neuen Freunde die Grillen, bis er es mir zu arg macht und mich zum Auswandern

zwingt. Holla! rief ſie und ſprang auf, indem ſie ihre kleine, weiße Hand auf die Stirn des Ritters preßte, was ſpukt und tobt denn da drinnen? etwa das Bild der alten Geliebten? O, Beſter! die wollen wir ſchon verbannen. Ich bin luſtig und immer zum Scherz bereit; ich ſinge, ich lache, ich tanze. Sacre Dieu! ich bin hübſch und witzig ſo gut wie Eine, und liebe und küſſe wie Keine. — Sie fiel ihm um den Hals, ſetzte ſich auf ſeinen Schoß und bedeckte ihn mit Küſſen und reizenden Liebkoſungen, die er ſo lange geduldig hinnahm, bis das ſchöne Weib ſein junges Blut entzündete, und er mit zunehmendem Feuer ihre Schmeicheleien erwiederte. — Scherz, Luſt und Witz wechſelten nun; bald aber ſprang ſie auf, ſchob ihn zurück, als er ſie feſthalten wollte, und bedeutete ihn lachend, ernſthaft zu ſein. —

Biſt Du toll, Dirne? rief der Kapitain; willſt Du Dich meinetwegen ſchämen oder ſcheuen? senza suggezione! wenn ich bitten darf. Sei kein Affe, wir ſind die beſten Freunde; knüpfe Du unſern Bund feſter.

Nicht doch, ſagte ſie lachend; was bildeſt Du Dir ein, Blonder? weder ſchämen noch ſcheuen will ich mich. Ich weiß, daß wir Alle ſolche Poſſen verachten; allein es iſt noch zu früh am Tage; es bleibt nichts für die lange, ſüße Nacht, die mit ihren blinden Augen niemals wiedererzählt, was ſie geſehen hat, und doch ſich ſo innig an uns ſchmiegt, als wolle ſie nichts von den beſten Freunden verlieren.

Sacre Dieu! ein prächtiger Gedanke, rief der Mar-

quis. O Du Schelm! Du weißt die Nächte zu verkürzen. Ach! was wäre die Liebe ohne Nacht, die magische Zauber über sie wirft. Sacre Dieu! wäre es immer Tag, kein Mädchen könnte verführt werden; aber das weiche, verlockende Dunkel, in dem man nichts sieht als die blitzenden, schmachtenden Augen, nichts hört als das leise Liebesgeflüster, nichts empfindet als die brennenden Küsse; o! die Nacht ist die Kupplerin der Verliebten, die sie mit Zaubertränken berauscht und inniger zusammenführt als der ganze Firlefanz von Priester und Segen. — Diesen Becher der holden Nacht, die in einer Minute poetischer ist, als der ganze, kalte, altkluge Tag mit allem Plunder von Licht und Farbe, die nur für die Sinne wirken, während jene die ganze Seele mit sich führt. —

Victoire hatte sich indeß mit der Einrichtung der Tafel beschäftigt.

Und was würde aus der Liebe ohne Tag? sagte sie und hielt ein. Sie würde ein hitziges Fieber sein, das schnellen Tod brächte. — Der Tag ist die heilende Medicin, das kalte Wasser zu den Sturzbädern, und Liebe eine Krankheit, die, wie alle, am schlimmsten in der Nacht ist. Ach! bei allen Heiligen, wenn man einsam seufzt und verbangt, oder überdrüßig sich langweilt, ist es am Aergsten. Dann aber kömmt der Tag und macht uns frei; die Augen sehen und suchen, das Herz folgt; dann kömmt die Nacht und macht uns selig, bis sie uns wieder langweilig wird und von Neuem der Tag kömmt.—

Da haſt Du ihren ganzen Lebenslauf, ſagte der Kapitain lachend zu Mauduit. Es iſt ein unvergleichliches Geſchöpf, ganz wie ein Weib ſein muß. Ohne Eiferſucht, ohne Zwang; ein zärtliches Bündniß, ſo lange es Jedem beliebt, mit aller Toleranz unſerer aufgeklärten Zeit. — Was zum Teufel! wer will ſein Leben noch an Eine binden, während die Natur Millionen zu gleichen Zwecken geſchaffen hat? — O! Gott ſei Dank, daß ich in Zeiten lebe, wo man über die abgeſchmackten Narrheiten einer ſogenannten lügnerhaften Keuſchheit lacht; dieſen Pfaffenunſinn, der lange Jahrhunderte um alle wahrhafte Freude gebracht hat. Ha, die Alten waren klüger! Ein Weib war ein Möbel, daß heute Der, morgen Jener benutzte, und das darum nicht abgenutzter war. Sparta ſoll leben! die weiſen Spartaner, wo man ſich Weiber leihen konnte! Es iſt ein koſtbarer Gedanke, eine allgemeine Weiberverleihung, das ſicherſte Mittel der größten Vermehrung, der Hauptzweck des Staates! — Victoire, ich will mit Dir den Anfang machen; Du ſollſt eine Spartanerin ſein und wie dieſe verliehen werden, bis Du Nachkommenſchaft erlangſt.

Er leerte laut lachend den Becher und ſchenkte ſtets von Neuem den feurigen Wein ein, der ihn immer lauter und ungezwungener machte. Victoire hatte inzwiſchen den Tiſch geordnet, Früchte aufgeſtellt, feines Brot zerſchnitten und alle leichten Anordnungen zur Abendmahlzeit getroffen. — Jetzt ließen ſich Fußtritte im Vorſaale hören, und der Major Blanchelande, der Douanendirector,

der Chevalier de Merveillere und vier andere angesehene Beamte traten herein, die vom Marquis herzlich bewillkommnet, dann zur Tafel gezogen und auf leichtfertige Art der jungen Pariserin vorgestellt wurden, die ihre Scherzreden in gleicher Weise erwiederte. — Sie benahm sich in ihrem knappen Männerkleide ganz mit dem ungezwungenen Anstande eines Gentleman und erzählte unbefangen, daß sie so vor drei Jahren mit Lord Seymour eine Reise nach England gemacht, zu Pferde das Land durchstreift, und nachdem sie sich mit dem Lord entzweit, dieselbe Route allein nach Paris zurückgekehrt sei. Zugleich gab sie ein paar Reiseabenteuer zum Besten, welche die ganze Gesellschaft in die fröhlichste Stimmung versetzten und sie mit den zärtlichsten Lobsprüchen ihrer neuen Bewunderer überschütteten. — Mauduits Blicke folgten unwillkührlich der schlanken Gestalt, der natürlichen Anmuth aller ihrer Bewegungen, und sichtlich begünstigte sie ihn vor den Uebrigen, die Alle schon in einem reiferen Alter standen. Endlich setzte sie sich auf sein Knie, spielte mit seinen Haaren und richtete an ihn ihre tausend lächerlichen Einfälle, die oft so naiv und witzig waren, oder so feine und zweideutige Spöttereien enthielten, welche vornehmlich die alten Herren trafen, daß die Gesellschaft auf Kosten der Verlegenheit ihrer Glieder sich aufs Beste unterhielt. —

Bald aber verdrängte der Anfang der Mahlzeit diese Art der Unterhaltung. Ein alter, gelber Aufwärter trug die Schüsseln herein, welche der Koch des Marquis im

untern Raum bereitet hatte, und lächelnd entschuldigte sich Gallissoniere, daß sein Ganimed so schlecht ausgefallen sei. Dafür, sagte er und zeigte auf Victoiren, die soeben den Champagnercardinal mit großer Zierlichkeit kredenzte, biete ich Euch eine um so lieblichere Hebe und hoffe, der Inhalt der Schüsseln soll Euch auch mit dem Träger versöhnen. — Mein Jean Foulard ist im Palais Royal Koch gewesen und hat den König aller Gourmands bedient; ich wette tausend Livre, er macht auch heut dem Marquis Gallissoniere Ehre! —

Er hatte nicht zuviel gesagt. Die zarten Gratins von zahmem und wildem Geflügel, die Ragouts fins, die Trüffelsaucen und Cremes, die pikanten Entrées, der Salat à volaille und die Reihe der feinsten europäischen Leckereien mischte sich mit den köstlichsten Seltenheiten der Insel. Die süßen, eingemachten Früchte, wie sie Europa weder hat noch kennt, ergötzten vor allen die Pariserin; die alten Beamten priesen den kostbaren Bananensalat mit Lachsforellen und mancherlei Fleisch- und Fischsorten gemischt; Gallissoniere erschöpfte sich an den gebratenen Coquilles und schwor tausendmal, nie einen solchen Koch gesehen und solchen Champagner getrunken zu haben. Mauduit allein huldigte der Mäßigkeit, trotz aller Ermunterungen und Spötteleien des Marquis, und naschte nur die Stückchen, welche Victoire ihm aufschwatzte, mit der er heimlich flüsterte, trank und küßte, während die Uebrigen nach und nach ein politisches Gespräch begannen. — Je mehr der Wein ihre Köpfe erhitzte, und je weiter sie

ihre Meinungen trugen, um ſo weniger hörte der Chevalier darauf. Victoire hatte die Seemannsjacke abgelegt, und ein feines Nachtkamiſol vom zarteſten Battiſt umhüllte allein verrätheriſch die plaſtiſchen Formen ihres reizenden Körpers; ſeine Arme hielten ſie umſchloſſen, ſein Kopf lag auf ihrer halb entblößten Schulter, und ihre langen, glänzenden Flechten, die ſie ſcherzend aufgelöſt und über ihn hingeſtreut hatte, bedeckten ſein Geſicht, und ſo gab die ganze Gruppe ein Bild, welches der Baron lachend: die Sage vom Waſſernix nannte. — So flüſterten ſie halb verhüllt und leiſe unter ihren Locken, und nur zuweilen lachte Victoire hell auf, oder der Chevalier richtete ſich empor, um ſcharf nach der Straße hinab zu horchen. —

Sacre Dieu! ſchrie Galiſſoniere, was will das Geſindel? Dieu et mon Roi! iſt das einzige Feldgeſchrei. Ihr müßt einig ſein und feſt zuſammenhalten gegen dieſe ſchlechten Kreolen; Euer echtes, weißes Blut muß ſie ſchon zurückweiſen. Ich für meinen Theil achte einen armen Ludwigsritter, der Paſteten verkauft, höher als einen kreoliſchen Grafen, der Millionen verſchwendet.

Ein franzöſiſcher Bettler iſt beſſer als dies Geſindel, ſagte der Herr de Merveillere.

Achtung dem Adel, und wäre er unter den Hottentotten! ſchrie der Salinen-Director.

Achtung den heiligen Vorrechten unſeres Standes! verſetzte Galiſſoniere; aber die höchſte Achtung unſerm

Herrn, dem unbeschränkten Könige, dem Beschützer unserer Rechte. Es lebe Ludwig der sechzehnte!

Mag er dem Adel, der Hauptstütze seines Staates, der Hauptstütze aller Staaten, bald seine Rechte wieder geben, die sein Urgroßvater diesem gewaltsam entrissen hat! sagte der Major. — Tod der mörderischen Bande in Paris! Tod ihrer papiernen Constitution! aber Herstellung der Parlamenter! rief einer der Beamten. —

Es lebe der Graf von Artois, der den Pöbel züchtigen wird! schrie ein Anderer. —

Sacre Dieu! rief Galissoniere lachend, aus dieser Verschiedenheit ist alles Uebel entstanden. Der Eine will Herstellung alter abgeschmackter Rechte, der Andere Parlamenter, der Dritte ruft den Adelsbeschützer Artois gegen die heilige Majestät seines Königs auf, und Alle arbeiten so für die Herrschaft der Canaille. Hättet Ihr vereint geschützt, was ihr besaßet, so würdet Ihr es nicht verloren haben. Tod der nichtswürdigen Brut, die es gewagt hat, unsere Privilegien anzutasten! Befreit den König aus ihren Klauen, und verbrennt das neue Babel! — Paris bleibt die Hauptstadt der Welt, mag es bewohnen und beherrschen wer will! rief der Andere dagegen.

Der Adel ist Frankreich, versetzte der Marquis; wo er ist, ist die Hauptstadt. Der Schlamm des Volkes, dieser Auswurf, ist nicht die Nation. Ich schwöre es bei meiner Ehre, und mein Degen soll es gegen Jeden verfechten! —

Warum Streit? ſagte der Salinen-Director begütigend. Wir Alle ſind Edelleute vom beſten Blut und treue Diener des Königs; wir Alle hoffen die Wiederherſtellung unſerer Rechte und würden mit Freuden für die heilige Sache unſer Leben opfern: doch glaube ich noch immer, der thörichte Pöbel wird ſich beſinnen; er wird einſehn, daß er ohne Adel ein Körper ohne Kopf, oder ein Kopf ohne Zähne iſt, und ſich über lang oder kurz der Geſchichte des Agrippa vom Magen und den Gliedern erinnern, als das römiſche Volk auf den heiligen Berg gezogen war.

Ja, rief der ſatiriſche Major lachend, er wird ſich erinnern, daß die Zähne Alles zerbiſſen und verſchlungen haben, was nur irgend für ſie erreichbar war.

Der Adel jedes Volkes, ſagte der Salinen-Director, iſt ſein Leiter, ſein natürlicher Verſtand. Es ſind die Väter der Nation, welche das Amt erhalten haben, die Ungehorſamen zu beſtrafen und Ordnung, Friede und Recht zu erhalten, in ihrer Weisheit Geſetze zu geben und die Widerſpenſtigen zu unterdrücken. —

O, welch' erhabenes Wort! rief der Major. Wer ſich gegen den Willen der Geſetzgeber auflehnt, wird gedrückt und unterdrückt! Wenn ich der Erzieher eines Königs wäre: Druck, drücken, bedrücken, unterdrücken, und den ganzen großartigen Wortſtamm, ſollte er mir zuerſt auswendig lernen. Doch o! meine verehrten Herrn, erfinden Sie eine andere Nomenclatur für Ihre weiſen Abſichten. Es liegt in dem Druck und

unterdrücken, wie gerecht, edel und groß es auch immer ſein mag, eine unauslöſchliche Gewaltthat ſammt der Unſchuld und dem Mitleid für den Be-, Ge-, Er-, Zer- und Unterdrückten geheimnißvoll verborgen, welches denſelben mit einer Märtyrerkrone ſchmückt, und verdiente er auch weit eher ein hänfenes Halsband.

Gott gebe ſeinen Segen! ſagte der Director, daß wir hier den Anfang machen, dieſe heimtückiſchen Kreolen zu Schaaren treiben und ſie ſo unterdrücken, daß ſie nie wieder an die Oberfläche kommen.

Der alte Pinſel langweilt mich unerträglich, flüſterte Victoire dem Chevalier ins Ohr. Weißt Du wohl, mein Schatz, daß ich dort hinten ein niedlich Zimmerchen habe, ganz gemacht, um ein Pärchen wie uns zu gefallen! Dunkle Teppiche und ein Bettchen weiß wie Schwäne. — Ich gehe voran; komm nach, ich will Dir den Weg zeigen. — Sie ſtand auf und ging, und Mauduit erhob ſich, um unbemerkt zu folgen.

Sacre Dieu! ſchrie Galiſſoniere, nicht unterdrückt, todtgedrückt ſollen ſie werden, die Höllenhunde! Unſere Rechte, alle unſere Rechte, kein Punkt ſoll daran fehlen! — Es lebe der Adel, nieder mit der Nation! Es lebe der unbeſchränkte König! — Mauduit hatte ſich in den Hintergrund zurückgezogen und die Thür des Gemaches erreicht, wo Victoires weiche, warme Hand die ſeine ergriff. Komm, komm! flüſterte die Schöne; laß die Narren ſchwatzen und thun was ſie wollen; ein Jeder

nach ſeiner Weiſe. — Leiſe zog ſie ihn nach ſich: da ſchallte von der Straße ein heftiger Lärm herauf, und die Zecher ſprangen empor.

Hilfe, ich bin verwundet! rief eine klagende Stimme unten. —

Haltet ihn feſt, haltet den Mörder feſt! ſchrie ein Anderer; gleich darauf fiel ein Schuß, ein entſetzlicher Schrei begleitete ihn, und wie ein tauſendfach verſtärktes Echo rollte ein Kanonendonner hinterdrein, der über die Wellen bebte und von dem Leoparden zu kommen ſchien.

Heftige Stöße polterten an die Thür. Aufgemacht! aufgemacht, ſchrieen mehrere Stimmen. Herr Oberſt Mauduit! Herr Marquis Galiſſoniere! Aufgemacht, zum Teufel! er ſtirbt uns unter den Händen. Schleppt den erſchoſſenen Kerl herbei, daß wir ihn bei Licht betrachten.

Die ganze Geſellſchaft ſtand von Schrecken ergriffen.

Licht herbei, Thomas! gelbe Beſtie, lauf hinab! ſchrie der Kapitain; aber der gelbe Aufwärter hatte ſich aus Furcht verſteckt; er war nicht wiederzufinden, und Niemand ſchien die Thür öffnen zu wollen.

Oeffnet, öffnet! riefen die Pochenden; Ihr habt keine Zeit zu verlieren.

Mauduit ergriff einen Leuchter, Victoire warf ſich in ſeine Arme. Geh' nicht hinaus, ſchrie ſie; ſie ſchießen Dich todt, ſie haben Gewehre!

Pierre ruft den Maſſa! ſchrie die bekannte Stimme des Negers herauf, er muß ihn ſprechen. Schnell machte

der Ritter ſich los, ſprang hinab, ſchob die Riegel fort und taumelte entſetzt zurück: denn von Pierre und einem Soldaten mehr getragen als geführt, erblickte er ſeinen alten François mit Blut bedeckt, bleich und die Zeichen des nahenden Todes in den faltigen Zügen. Um ſeine Schultern hing ein Offiziermantel, den Mauduit ſogleich als den ſeinen erkannte, und Pierre hielt einen Federhut in der Hand, in welchem die Perrücke des alten Mannes ſteckte. Mehrere Offiziere und Soldaten drängten ſich nach. —

François! Was iſt geſchehen! rief der Chevalier.

Der Alte erhob mühſam den Kopf mit den erlöſchenden Augen nach der Stimme ſeines Herrn und verſuchte zu lächeln. — Es iſt aus, ſagte er leiſe, ich wußte es wohl; die Todtenglocke von St. Madelaine — den letzten Seufzer der ſchönen Auvergne! — Seine Knie brachen zuſammen, er war todt. — Mein Freund! mein alter, treuer Freund! rief Mauduit aufs Aeußerſte erſchüttert; ſprich Pierre, wer hat ihn erſchlagen? —

Der! ſagte der Schwarze, und Mauduit erblickte an der Schwelle des Hauſes einen zweiten, ausgeſtreckten Körper. Einen Augenblick glaubte er die wilden Züge Pratolo's zu ſehen, die der Tod furchtbar verzerrt hatte; allein die Farbe und das gerollte Haar verriethen einen Farbigen. Seine Kleider waren die eines Hafenarbeiters; darüber trug er einen weiten, braunen Mantel, und der Chevalier glaubte nun die Geſtalt des Verhüllten zu erkennen, der mit dem Malteſer ihm begegnet hatte. —

Der alte Vater war luſtig heut, ſagte Pierre. Mein junger Herr hat mir geſagt, ich müſſe mein altes Blut erwärmen, ſprach er lachend, und machte uns Thee mit vielem Rum; da wurde er noch viel luſtiger. Maſſa, ich habe ihn nie ſo geſehen. Nun kam der Offizier eilig und fragte, und François wollte ihn hierherbringen. Er holte den Mantel und den Hut, Maſſa; den hing er ſich um und ſetzte ſich den andern auf. Heute, ſagte er, bin ich mein Herr. Mort de ma vie! das ſoll geſchehen; ich werde kein Eſel ſein und in der kalten Nacht den Mantel tragen; Ihr ſollt ſehen, daß Jedermann mich für einen Chevalier halten ſoll. Der Offizier lachte und ſie gingen. Weil François aber ein wenig taumelte, ſo folgte ich, um ihn zu ſchützen. Hier bei dem Hauſe kamen zwei Kerle ihnen entgegen, und gleich darauf ſank François ſchreiend nieder. Ich hörte den Offizier rufen und fing den Mörder. Er ſchoß nach mir, aber mein Meſſer machte ihn todt.

Der Marquis, die halb entkleidete Victoire und die übrige Geſellſchaft hatte ſich um den Alten gedrängt, der ruhig ſchlummernd vor ihnen lag. — Ein Opfer, auf welches man nicht rechnete, iſt doppelt ſchmerzlich, ſagte Maubuit düſter. Ach! ich habe nicht zweimal ſolchen Freund; ſeine Treue hat ihn getödtet, und er iſt für mich geſtorben, wie er für mich gelebt hat. — In dem Augenblick drängte ſich ein Mann athemlos durch die Menge; Galiſſoniere erkannte den Schiffslieutenant Laroche. —

Meuterei, mein Kapitain! rief der junge Graf und ſtürzte athemlos herein; Domingo hat die Matroſen ge-

wonnen, und sie haben geschworen, für die Assemblee zu sterben, die sich in dieser Nacht im Hause ihres Präsidenten versammelt.

Dieselbe Nachricht habe ich Ihnen zu überbringen, mein Colonel, sagte der Offizier, der mit François gekommen war. Die Nationalgarde beschützt die Deputirten. — Und warum fiel der Schuß auf dem Leoparden? fragte der Marquis bestürzt. — Es war das Signal, daß das Schiff zur Hilfe bereit sei; man schoß am Ufer, der Leopard antwortete und setzt jetzt seine Böte aus, um mit dem größten Theil der Mannschaft der Assemblee zu Hilfe zu kommen. —

Sie haben sich verrechnet, die Nichtswürdigen, rief Mauduit mit leuchtenden Augen. Folgt mir, meine Kinder! beschützt das Gesetz und bewährt die Rechte Eures Königs! — Er warf den Mantel um, der vom Blute des treuen François bespritzt war, riß den Hut aus Pierre's Hand, zog den Degen und eilte hinaus. Bald hatte er das Arsenal erreicht, in welchem zwei Compagnieen seiner Grenadiere aufgestellt waren. Schon von Weitem sah er es von Pöbelhaufen umringt, deren verworrenes Geschrei und wilde Flüche das alte, stille Gebäude umtobten, während ihre hochgeschwungenen Fackeln grelle Lichter über die Gruppen und Häuser streuten. — Der größte Theil des Volkes bestand aus zerlumptem gelbem und braunem Gesindel, das berauscht von Rum und Entzücken wild durch einander tanzte, und nur da und dort durcheilten einige besser Gekleidete die Haufen, die sie anredeten

und ihren Muth erfrischten. Halb nackte Weiber und Kinder sprangen mit furchtbarem Geschrei, lodernde Brände schwingend, umher, und Kerle mit Messern, Stangen und Knütteln bewaffnet schaarten sich vor dem Thore des Gebäudes, hinter dessen eisernen Gittern die Grenadiere in Reihen geordnet lautlos und ohne Bewegung standen. —

Ergebt Euch, ergebt Euch! schrieen die Haufen den Soldaten zu, streckt die Waffen und zieht nach dem Norden. Euer Meister ist todt, Euer schändlicher Anführer hat seinen Lohn; der nichtswürdige Mauduit, der Euch verführt hat, ist nicht mehr. — Macht die Thore auf und kommt zu uns! seid Bürger, Ihr Bürgersoldaten! kommt zu Euren Brüdern, laßt uns trinken! hier ist Rum, hier ist Geld! —

Ergebt Euch, oder wir schlagen das Thor ein, schrie ein Mann tief in den Mantel gewickelt; das souveraine Volk von St. Domingo befiehlt Euch zu öffnen! Euer Schurke von Colonel ist todt; der Dolch eines Patrioten hat ihn gerichtet; seht hier das blutige Schwert der Gerechtigkeit! —

Unter dem furchtbaren Geheul der Menge hielt er ein geröthetes Dolchmesser in die Höhe. Im Augenblick aber ward der dichte Volksknäuel um ihn zerbrochen; Kolbenstöße warfen die Nächsten nieder; eine Anzahl Soldaten war mitten unter ihnen; blinde Schüsse vermehrten die Verwirrung und den Schrecken.

Im Namen des Königs, nehmt ihn gefangen! rief Mauduit den Soldaten zu. — Seine Stimme drang zu

den Grenadieren des Arſenals; das Geſchrei der Freude und der Begeiſterung miſchte ſich mit dem Angſtgeheul des Pöbels, der in unaufhaltſamer Flucht aus einander ſtob und von den Soldaten verfolgt wurde, denen es nicht gelingen wollte, den Kerl zu ergreifen. Mit einem ſchnellen Sprunge hatte er ſich in die Mitte ſeiner Genoſſen geſtürzt; dicht hinter ihm war Pierre, der ſich ihm nach durch das Gewühl wand und endlich ſeinen Mantel ergriff. — Hierher, Grenadiere! Hierher! ſchrie der Schwarze; plötzlich aber ſtürzte er zu Boden. Der ſchlaue Empörer hatte das Halsſchloß geöffnet und das Kleid ſeinem Gegner überlaſſen, und ehe Pierre ſich aufraffen konnte, war er in der Finſterniß unter den Flüchtlingen verſchwunden. —

Die Grenadiere hatten inzwiſchen das Thor geöffnet; alle Ordnung war aufgelöſt. Alle ſtürzten ihrem geliebten Führer entgegen, umſchlangen ſeine Knie und trugen ihn im Triumph in ihre Mitte, wo er ſogleich ihre Begeiſterung benutzte, um ſie gegen die Verſammlung der Aſſemblee zu führen.

Eine kleine Abtheilung blieb zum Schutz des Arſenals; an der Spitze der Uebrigen zog Mauduit dem Verſammlungsorte zu. Je weiter er jedoch vordrang, je mehr ſah er ein, daß er nicht ſo leicht ſiegen würde. Das flüchtige Geſindel hatte ſeine Niederlage und den Anzug der Soldaten hier verkündet, und die Vertheidiger Zeit gehabt, ſich zur entſchloſſenen Gegenwehr zu rüſten. Das Gebäude war hell erleuchtet, und bei ſeinem Glanze zeigte ſich der

Platz vor ihm mit bewaffneten Nationalgarden gefüllt. — Die drei Bataillone der drei Diſtrikte hatten den Kern ihrer Mannſchaften geſchickt; ihre Fahnen wehten in dem Verſammlungsſaal der Aſſemblee; ſie hatten darauf geſchworen, die Freiheit der Deputirten zu beſchützen. Wein und befeuernde Reden hatten ihre Begeiſterung erhöht; Schwüre und Betheuerungen, bis auf den letzten Mann zu fechten, tönten den Grenadieren entgegen, vermiſcht mit Flüchen und Beſchimpfungen, die ſie wie ihren Anführer trafen. Auf funfzig Schritte ſtanden ſich endlich die Schaaren gegenüber, auf beiden Seiten zum Blutvergießen entſchloſſen.

Schämt Ihr Euch nicht, gegen Eure Mitbürger zu fechten? rief man den Soldaten zu. — Wollt Ihr Eure Brüder tödten? Sind wir nicht Kinder eines Vaterlandes? Wollt Ihr Tyrannen beſchützen, die Tyrannei zurückführen?! —

Ihr Bürger von Port au Prince, rief Mauduit, kehrt friedlich zu Eurem Heerd, im Namen des Geſetzes und des Königs!

Kommt zu uns herüber! ſchrie der Anführer der Nationalgarden, ein reicher Pflanzer. Im Namen der erhabenen Verſammlung von St. Marc biete ich Jedem, der zu uns kommt, ein Stück Land als freies Eigenthum und fünfhundert harte Piaſter.

Der Teufel hole Euch, Ihr Verräther! ſchrieen ein paar Soldaten. Fort mit Euch, es lebe der König! brüllten die übrigen. —

Verkündet das Kriegsgesetz! rief Mauduit. Fünf Minuten habt Ihr Zeit, Euch zu besinnen. Bürger von Port au Prince! ich, Euer Mitbürger, ein Mann, der die Freiheit liebt, der in Amerika für sie gefochten hat, beschwöre Euch, gehorcht dem Gesetz.

Seht den Verräther! schrie der Commandant, laßt ihn nicht mehr entrinnen. Feuer! — In diesem Augenblick fallen zwanzig bis dreißig Schüsse auf den Chevalier; sein Mantel wird von allen Seiten durchlöchert, sein Hut durchbohrt, das Degengehenk von seiner Hüfte gerissen, funfzehn Soldaten stürzen todt und sterbend rund um ihn zu Boden, aber unversehrt steht er selbst.

Rache! Rache! schreien die Grenadiere und stürzen sich auf die Nationalgarde. Der Commandant und sechs seiner Genossen werden im Augenblick von ihren Bajonetten durchbohrt; eine allgemeine Verwirrung faßt den Haufen; in wenigen Augenblicken ist der Platz geleert. — Das Gewimmer der Verwundeten, das Röcheln der Sterbenden, das Geschrei der Flüchtlinge, die Flüche der Sieger, das Donnern einzelner Schüsse, Alles bildet eine wilde Nachtscene, und während die Offiziere sich bemühen, die Soldaten zu bändigen und Blutvergießen zu hindern, während man von allen Seiten Gefangene einbringt, steigt Mauduit mit seinen Offizieren zu dem Sitzungssaal hinauf, den er gänzlich geleert findet. — Die Deputirten haben sich bei dem Anblicke der Niederlage ihrer Beschützer zerstreut und nichts zurückgelassen als deren Fahnen, die über der Tribüne des Präsidenten wehen. —

Seht da unſere Leute! rief der Gouverneur lachend; ſie haben uns ihre Feldzeichen mit leichtem Kauf gegeben. —

Herunter mit den falſchen Farben! rief Galiſſoniere, der eben in den Saal trat.

Einige Offiziere und Soldaten ſprangen hinauf, riſſen die Fahnen herab und legten ſie ihrem Anführer zu Füßen. —

Viele Andere drangen herein. Wir müſſen ihn ſehen, ſchrien ſie; wo iſt er, lebt er, iſt er verwundet?

Sain et sauf! ſagte der Ritter ſtolz, indem er ſeinen durchlöcherten Mantel ſchüttelte und eine Kugel aus ſeiner Bruſttaſche warf; mit uns iſt Gott, er führt uns zum Siege! —

Unter lautem Jubel umringten die Grenadiere ihren General; die eroberten Fahnen wurden ihm vorgetragen und in ſeiner Wohnung als Denkmal des Sieges niedergelegt. Die ganze Nacht durchzogen kleine Abtheilungen des Regiments die Straßen: aber Todtenſtille herrſchte; in den Häuſern zurückgezogen erwarteten die Bürger den Morgen. —

Der Gouverneur dagegen war thätiger als je. Siegeshoffnungen ſchwellten ſeine Bruſt, und ſelbſt ſein Kummer um François ward durch den Erfolg dieſer Nacht vermindert. Seine Secretaire arbeiteten bis zum Tage; die Berichte nach dem Cap, nach dem Süden, an die königlichen Stadtmajore und Militaircommandanten anderer Städte, die Verordnungen und Befehle für die

nächste Zukunft beschäftigten ihn ganz, und die Nachrichten, welche er in kurzen Stunden empfing, waren nicht geeignet, seine Sorgen zu vermindern. —

Der Morgen dämmerte, als ein paar Segelboote von Leogane den größern Theil des Detaschements seines Regiments, welches dort in Garnison stand, entwaffnet und entmuthigt herüberbrachten. — Die Nationalgarde des Orts und in der Umgegend hatte sich in der Nacht versammelt, das Pulvermagazin und das Zeughaus erobert und sich mit einem kleinen Theil der Soldaten vereint, die durch lange Bestechungen und Versprechungen verlockt, heimlich die Verschwörung begünstigt hatten. Die übrigen hatte man entwaffnet und eingesperrt; begünstigt jedoch von einigen Zufälligkeiten, war es ihnen gelungen, zu entkommen und sich einiger Boote zu bemächtigen, mit denen sie den Prinzenhafen erreichten.

Ein Adjutant mit Staub bedeckt und in größter Hast und Unruhe, der von St. Marc kam, fügte gegen Abend zu dieser unangenehmen Nachricht eine zweite. — Die Versammlung in St. Marc hatte mit größter Energie sich gegen die Befehle des Gouverneurs erklärt; ihre Heftigkeit und Rachsucht war durch die Vorfälle der Nacht vermehrt, die sie schon am Morgen erfahren hatte und einen schändlichen Mord nannte, der die Menschheit empöre. Sie forderte trotzig den Gouverneur zur Verantwortung an ihre Barre, erließ Proklamationen an die Bürger Domingos, verordnete die Errichtung von Provinzialmilizen,

und befahl den Bürgern, dem Generalgouverneur und seinen Beamten allen Gehorsam zu verweigern. —

Mauduit lachte spöttisch. Eine schöne Neuigkeit! sagte er; wir werden den Herren in St. Marc einen Besuch machen müssen, um sie zur Vernunft zu bringen. Aber meine Grenadiere? Was sagen meine Grenadiere zu diesen rhetorischen Ergüssen?

Der Adjutant blickte finster zu Boden und schwieg.

Reden Sie, sagte Mauduit erschrocken; diese Teufel haben sie verführt? —

Der größte Theil hat sich mit ihnen verbunden; die Uebrigen sind eingesperrt, sagte der Offizier. Man hat jedem zweitausend fünfhundert Francs gezahlt, noch mehr versprochen und sie als den Stamm eines neuen Regiments aufgestellt, zu dessen Oberst man den Baron von Cadush ernannt hat. —

Und wer hat diese Schandthaten begangen? fragte Mauduit.

Ein Mitglied der Generalassemblee, der Marquis von Borel, war der Unterhändler.

Der also? rief der Gouverneur mit flammenden Augen; er mag sich hüten uns zu begegnen. — Wohlan denn, meine Freunde, sagte er lächelnd und wandte sich zu den gegenwärtigen Offizieren; wir können neue Siege feiern, denn wir haben dreihundert Verräther weniger, die wir durch treue Freunde ersetzen wollen. — Schreiben Sie, Herr Secretair: Die Nationalgarde von Prinzenhafen ist aufgelöst, sie liefert ihre Gewehre ab, die

zur Bewaffnung dreier Volontairkompagnien dienen sollen, welche aus den entlassenen Douaniers, der Marechaussee und andern Beamten zu bilden sind, die von heut an Sold empfangen. —

Hier, sagte der Adjutant, indem er dem Gouverneur ein Blatt überreichte, hier ist die schändliche Proklamation der Generalassemblee. — Mauduit nahm sie, las und sagte lächelnd: Hören Sie, was die liebenswürdige Versammlung des Friedens und Rechtes spricht:

Im Namen der Nation, des Gesetzes, des Königs und des französischen, gefährdeten Theils von St. Domingo.

Einigkeit, Kraft, Entschlossenheit, Muth!

Der infame Peynier, der verabscheuungswerthe Mauduit haben ihre nichtswürdigen Pläne zur Reife gebracht, sie haben ihre Hände in Bürgerblut getaucht.

Zu den Waffen!

Die Punkte der Vereinigung sind: für den Norden und die anliegenden Kirchspiele St. Marc, Cul de Sac für Mirebalais, für den Süden Leogane! —

Was sagen Sie, meine Herren? rief der Chevalier; wir müssen ihren schönen Ideen zuvorkommen. Drei Tage gebe ich den Herren Zeit, dann marschiren wir. — Die Ordre des Grafen Peynier befiehlt mir, die Generalassemblee zu zerstreuen, und ich hoffe, wir werden sie erfüllen, und sollten wir uns selbst zu einer Belagerung entschließen. — Doch jetzt, man hat mir gesagt, eine

Deputation des Linienschiffes Sr. Majestät auf unserer Rhede wünsche mich zu sprechen; man führe sie zu mir. —

Die Thür that sich auf, und sechs Bootsmänner und Seesoldaten, an ihrer Spitze einen Marineoffizier, traten herein. —

Der Offizier näherte sich und überreichte ein Schreiben des Herrn Baron von St. Domingo dem Gouverneur, welches dieser durch den Mund seines Adjutanten laut vorlesen ließ. — Kurz und unbestimmt kündete dieser an, daß er den Befehl des Leoparden nach gemeinsamen Willen der Mannschaft, übernommen habe, da dieselbe den Marquis von Galissoniere, der sie zum Kampf gegen die Deputirten der Nation habe überreden wollen und überdies ein Aristokrat und Feind des Volkes sei, nicht länger für ihren Führer erkennen wolle. Er fordere in seiner Eigenschaft als Franzose, Offizier und Bürger dieser Insel den Gouverneur auf, zu seiner Pflicht zurückzukehren, die Excesse der vergangenen Nacht zu vergüten, die Gefangenen frei zu geben und sich der obersten Hoheit der Assemblee von St. Marc zu unterwerfen; widrigenfalls er sich mit Jener verbinden und ihr Ansehn durch alle Mittel unterstützen werde. —

Und ist das Eure wahre Meinung? fragte der Chevalier.

Ganz unserer aller Meinung, versetzte der Offizier; möchte sie bei Ihnen gleichen Eingang finden. —

Und habt Ihr auch gedacht, was das Vaterland zu Eurer Empörung sagen und wie es Euch bestrafen wird?

Die Nation und Frankreich möge uns richten, sagte der Offizier; wir sind ihm treu bis zum Tode, aber wir befreien uns von Verräthern und vertheidigen die Rechte und Freiheiten der Nation gegen jede Willkühr und Gewalt der Aristokraten.

Mauduit schwieg einen Augenblick und sah den kühnen Sprecher ruhig an. Ueberlegen Sie, mein Colonel, sagte dieser; erkennen Sie die Würde der Nation, und der Leopard erwartet ihre Befehle. —

Ich that dies längst, mein Herr, versetzte Mauduit mit Hoheit; ein Knabe nur oder ein Weib wechselt im Augenblick seine Beschlüsse. Im Namen des Generalgouverneurs und des Königs befehle ich Eurem Anführer binnen einer Stunde die Anker zu heben und nach Frankreich unter Segel zu gehen, wo Euch die Strafe des Verrathes ereilen wird. —

Der Kapitain des Leoparden wird schwerlich geneigt sein diese Befehle zu erfüllen, versetzte der Offizier kalt. —

Sehen Sie dorthin, mein Herr, sagte Mauduit lächelnd und wies gegen die Fenster, welche die Aussicht auf die Batterie und Forts des Hafens hatten; sehen Sie wohl da und dort Feuer brennen und Leute beschäftigt?

Ich sehe, mein Colonel, versetzte der Offizier bestürzt; was sollen diese Anstalten?

Ich will es Ihnen sagen, erwiederte Mauduit ruhig.

Man glüht dort vierundzwanzigpfündige Kanonenkugeln, und, bei meiner Ehre! iſt in einer Stunde der Leopard nicht verſchwunden, ſo laſſe ich ihn in Brand ſtecken oder in den Grund bohren.

Jetzt fort, Verräther! rief er mit donnernder Stimme den erſchrockenen Seeleuten zu; meldet Eurem Schurken von Commandanten was Ihr geſehen habt, und trifft man in zehn Minuten Euch noch auf dem Lande, ſo laß ich Euch, andern zum Beiſpiele, aufhängen. —

In größter Beſtürzung entfernte ſich die Deputation, und die Verwünſchungen der Soldaten ſchallten ihnen nach.

Die Offiziere drängten ſich an die Fenſter, das Boot eilte mit ſchnellen Schlägen dem Schiffe zu, und bald ſahen ſie auf deſſen Deck eine wilde Bewegung. Sie bereiten ſich zum Gefecht! rief der Major. Die Wahnſinnigen werden nicht weichen. —

Sein Sie ſicher! verſetzte Mauduit, der das Schiff aufmerkſam beachtete, ſie ziehen die Marsſegel auf, der Wind weht friſch; hören Sie das Geſchrei an den Ankerwinden?

Wahrhaftig, ſie ſegeln! rief ein junger Offizier, und wir haben unſere Kugeln vergebens geglüht. —

Es ſind Franzoſen! verſetzte Mauduit ſtreng. Ich bin entzückt, daß es umſonſt geſchehen iſt. —

Inzwiſchen hatte der Leopard ſein Mars- und Schönfahrtsſegel aufgezogen; von ſeinen Maſten wehten dreifarbige Flaggen: ſo ſchwamm er ſtolz aus der Bucht, und

das Seegeschrei der Matrosen verlor sich schnell in der Ferne.

Glückliche Reise! rief der Major; Euer Empfang in Brest wird nicht sonderlich sein. — Aber was ist das? fuhr er fort; er kreuzt gegen den Wind? er hält gegen die Küste nach Nordwest? Beim Himmel! der Leopard geht nach St. Marc, und wir werden seine Brüller bald genug von dort hören. —

Laßt ihn immerhin! rief der Chevalier; in wenigen Tagen sind wir selbst da und werden ihm die Zähne ausbrechen, wenn wir ihn finden. —

Die nächsten Tage vergingen unter dem Geräusch der Waffen. Mauduit beschäftigte sich, Alles zum Zuge nach St. Marc zu bereiten, seine Macht in einen furchtbaren Stand zu setzen, und besonders die Zahl seiner Soldaten zu vermehren. Die Errichtung der neuen Milizkompagnien ward daher mit dem größten Eifer betrieben; bald waren sie bewaffnet und nothdürftig geübt, genug, um die Stadt in Abwesenheit des Regiments zu bewahren: allein der größte Haß der Bürger, die in ihnen ihre bittersten Feinde, die alten Douaniers und Marechaussee-Soldaten wieder erkannten, verfolgte sie. Man hing ihnen Spottnamen an, sang zahllose Spottlieder auf ihre Heldenthaten, und der Umstand, daß sie weiße Pompons an ihren Mützen trugen, stempelte sie zu Aristokraten, blinden Werkzeugen der Tyrannei und machte den Haß unversöhnlich. Diese Pompons blancs spielten daher während der kurzen Zeit ihres Bestehens

am Vorabend des groſsen Aufſtandes eine ſchlimme Rolle. Sie waren die Häſcher, die Vollſtrecker aller harten Befehle der Regierung, und weil ſie den Haß und die Verachtung vergalten, wo ſie konnten, war ihr Erſcheinen eben ſo ſehr ein Gegenſtand der Angſt und des Schreckens als der Verabſcheuung. Aber nicht allein der Gouverneur des Weſtens rüſtete ſich gegen St. Marc, auch im Norden ſammelte ſich ein kleines Heer, welches unter Anführung des Herrn von St Vincent zur Belagerung der Stadt mitwirken ſollte. — Dieſen Streitkräften gegenüber bildeten die Nationalgarden an verſchiedenen Orten befeſtigte Lager und vereinten ſich an den angewieſenen Punkten: Cul de Sac, Leogane und St. Marc. Der Aufruf der Generalaſſemblee hatte an begeiſterte Herzen geſchlagen; überall hörte man das Aufruhrgeſchrei der Pflanzer, ihre Flüche und Schwüre gegen die Regierung, und vor allen gegen den Gouverneur des Weſtens. Gerüchte der mannigfachſten Art, von den Partheien erſonnen, durchflogen dabei das kriegerfüllte Land, in welchem, wie es jedesmal geſchieht, wenn die erhitzten Gemüther nicht mehr des Nachdenkens fähig ſind, das Unglaublichſte glaublich gefunden ward. — Bald ſollte die General-Aſſemblee die Inſel für vierzig Millionen an England verkauft haben, und auf Jamaika Heer und Flotte bereit ſein, um vor Domingo zu erſcheinen; bald waren die Rothröcke wirklich ſchon da, hatten St. Marc beſetzt und rückten auf Prinzenhafen vor. Andrerſeits ſollte der Gouverneur im ſpaniſchen

St. Domingo Hilfe gesucht haben, und drei spanische Regimenter wurden Tag für Tag erwartet. — Es gab nichts, was nicht der eine Theil dem andern aufbürdete, und Alles fand willige Ohren. —

Endlich war die letzte Aufforderung an die Generalassemblee ergangen, welche sie mit Drohungen und Hohn beantwortete, und das Regiment von Port au Prince brach auf, um sie gewaltsam zu verjagen. In kleinen Märschen näherte es sich der Stadt mit größter Vorsicht, mitten durch ein bewegtes, feindseliges Land, dessen bewaffnete Bewohner mit Zorn und Furcht die große Anzahl schwerer Geschütze betrachtete, welche dem Heere zur Belagerung des Ortes folgten, und die nun eilig, ihm voran, zur Vertheidigung des gefährdeten Hauptsitzes ihrer Abgeordneten eilten. — Erst am dritten Tage erblickten die Soldaten die Wälle und Schanzen St. Marcs, welche von Bewaffneten wimmelten, die bereit schienen die Stadt aufs hartnäckigste zu behaupten.

Die Aufforderung des Gouverneurs blieb daher völlig unbeachtet, und mit Sehnsucht erwartete dieser die Ankunft des Hilfskorps aus Norden, um die Belagerung zu beginnen, bis zu dessen Erscheinen er in mäßiger Entfernung ein Lager abstechen ließ.

Der Abend brach endlich herein, und die ermatteten Grenadiere, welche, trotz der glühenden Hitze, den ganzen Tag Schaufel und Hacke geführt hatten, um die nöthigen Befestigungen aufzuwerfen, überließen sich der Ruhe, die ihren Anführer nicht erfreute. — Ein

Kriegsrath ſeiner Offiziere hatte alle Schwierigkeiten, ſeine unzulänglichen Streitkräfte und die Furcht, durch einen nächtlichen Ueberfall eine Niederlage zu erleiden, völlig erörtert und die ſtrengſte Vorſicht beachtet. — Die Soldaten mußten völlig bewaffnet und bekleidet, das Gewehr im Arm, ſich niederlegen; zahlreiche Feldwachen und Vorpoſten bildeten lange Ketten um das Lager; die Kanoniere lagen in den Batterien neben ihren Stücken, und bei dieſen brannten die Lunten; das: qui vive? der Poſten, das Antwortgeben der Patrouillen und Runden durchbrach die Stille der Nacht und miſchte ſich mit dem dumpfen Lärme, der von der Stadt herüberſchallte.

Unruhig ging Mauduit in ſeinem Zelte umher, und der Major, der allein noch bei ihm war und ſingend auf einem Feldſtuhle ſaß, warf endlich den Reſt ſeiner Cigarre zu Boden. Und was werden die Folgen dieſer Belagerung ſein? ſagte er; wer wird die Schuld des Blutvergießens tragen? Wir; auf uns fällt es zurück, uns klagt man an, uns nennt man die gehorſamen Werke des Bürgerkrieges. Sie, mein Colonel, Sie trifft der Haß und vielleicht auch — die Rache!

Ein Soldat, verſetzte Mauduit ernſt, hat nicht nach den Folgen zu fragen. Er erfüllt, was man ihm befiehlt, und überläßt die Verantwortung ſeinen Obern. — Das iſt das Kapitel des blinden Gehorſams, verſetzte der Major lächelnd, und er iſt gut, ſo lange in der That der Soldat eine Maſchine iſt; in einem Zeitalter aber, wo Alles nachdenkt, iſt er eine verlegene Waare

geworden. Leugnen Sie nicht, mein Colonel, fuhr er fort, Sie selbst sind davon durchdrungen; Sie selbst suchen Ihre Krieger von der Sache zu überzeugen, für welche Sie fechten sollen; Sie halten Reden und Ermahnungen, Sie rühmen die Sache des Königs und die Treue, und lassen sich auf Erörterungen der Meinungen und Partheiansichten ein.

Sie beurtheilen mich falsch, versetzte Mauduit. Ich suche allerdings die Gerechtigkeit der Ursachen zu entwikkeln, weshalb meine Grenadiere sich schlagen sollen; allein deshalb ist der Gehorsam nicht weniger da. Julius Cäsar redete zu seinen Legionen, Hannibal zu den Karthagern, die Ephoren und Könige zu den Spartanern, und war nicht der Gehorsam bei Allen das höchste Gesetz? — Das rohe Mittelalter hat es nicht verschmäht, seine Heere durch Reden zu begeistern. Alba und Alexander von Parma, der Connetable von Bourbon, Montmorenci und der Admiral haben es gethan, und die neuern Zeiten sind diesen gefolgt. Niemals herrschte unbedingterer Gehorsam als im Heere Friedrichs des Großen, und doch fand er es nöthig seine Kriege bei ihnen zu rechtfertigen. —

Gut, sagte der Major; allein jene Tage sind die heutigen so wenig, wie jene Andern den Jetzigen gleichen. — Römer, Griechen und Karthager fochten für die Ehre, den Ruhm, die Größe ihres Vaterlandes, und die Feldherren entflammten nicht ihr Rechtsgefühl, sondern ihren Ehrgeiz, Nationalstolz und Muth! Das

Mittelalter legte seinen Rittern und Landsknechten noch weniger die Gründe seiner Kriege dar. Der Adel focht um zu fechten, und den Geworbenen versprach man richtige Löhnung und reiche Beute. In der neuern Zeit endlich, wo das Ansehen der Fürsten zur höchsten Stufe gestiegen war, wo deren Macht unbedingt herrschte: wer hätte da es wagen wollen die Gründe dieser ehrsüchtigen Eroberungskriege aufzudecken, welche die letzten Jahrhunderte füllen! Klüger aber als das rohe Mittelalter, und durch die trugvolle Hinterlist, welche man Diplomatie zu nennen beliebte, gewitzigt, suchte man der Welt durch Scheingründe Sand in die Augen zu streuen, und bemäntelte, wie es ging, mit den pomphaftesten Rechtfertigungen die abscheulichsten Gewaltthaten. Den Soldaten aber suchte man weniger durch solche Dinge als durch materielle Versprechen, gute Winterquartiere und reichen Sold zu gewinnen; dabei hatte man aber auch die Kunst erfunden, den Ehrgeiz und die Habsucht durch Orden und Geschenke, Güter- und Präbendenverleihungen zu reizen, und das Interesse der kleinen Häupter an das der großen zu knüpfen. Heut zu Tage ist es anders: selbst der Soldat fängt an nachzudenken; auch er will lieber moralisch als physisch bewegt werden. Ja, mein Colonel, nur jene Zeit, wo der Mann für seinen Glauben focht, hat Aehnlichkeit mit der jetzigen. Das sogenannte tiefere Rechtsgefühl ist urplötzlich in der Menschheit erwacht, und wie lange wird es währen, so giebt

es entweder keinen Krieg mehr, oder der gewinnt mit leichter Mühe die Schlachten, der die Meinung der Menge für sich hat.

So muß es unsere Sache sein, diese der Menge einzupflanzen, versetzte Mauduit, der unruhig auf- und abging.

Ah, indem man sie todt schießt und ihre Städte in Brand steckt, erwiederte der Major lachend. O! mein Colonel, ich ahne es, die Zeit ist vorüber, wo das Heer die Stütze des Staates war, und sein Einfluß Alles galt. Jetzt, wo jeder Bauerlümmel sich Staatsbürger nennt, jeder Handwerker die Muskete führt, kann der Soldat keine Macht mehr bilden; er geht unter als besonderer Stand und verliert seinen langbewährten Stolz in der Anmaßung eines neuen Jahrhunderts. — Schweigend und mit einem tiefen Seufzer ging der alte Soldat durch das Zelt: dann blieb er vor Mauduit stehen und fragte mit fester Stimme, ob er entschlossen sei, die Stadt unter jeder Bedingung zu nehmen.

Unbezweifelt, versetzte dieser. Wir müssen der Hydra der Empörung den Kopf zertreten; ich darf keine Nachsicht üben. —

So fürchte ich, wir feiern nur den Sieg eines Augenblicks, versetzte der Major, um eine um so schwerere Niederlage zu erleiden. — Das vergeben sie uns nie, diese Kreolen; ihre Rache wird uns mehr schaden als ihre Assemblee.

Ich thue meine Pflicht, verſetzte der Ritter ſtreng, und fürchte keine Rache; dieſe prallt ab an mir; ich ſagte Ihnen ſchon, daß ich feſt ſei. Der Major ſah ihn ſcheu und unwillig an. — Mein Colonel, ſagte er, Sie ſind jung, Sie haben Manches erlebt; aber ich habe mehr als Einen gekannt, der aus tauſend Gefahren glücklich hervorging, um endlich doch darin unterzugehen.

Stören Sie meinen Glauben nicht, rief Mauduit; ich bin überzeugt, es kann nicht ſein. Wie wunderbar bin ich oft ſchon beſchützt worden! Erſt jüngſt! — Mein armer alter François, der ſo gern ſein Grab in der Auvergne wünſchte, er mußte ſtatt meiner hinab, und ich habe ihn trauernd in dieſem falſchen Lande begraben. Ich lebe, jung, kräftig, unverſehrt; o! mein alter Freund, mein Stern brennt hell wie die ewigen dort oben, und ich trotze dieſen tückiſchen Kreolen; nie wird mich ihre Hand erreichen! — Laſſen Sie uns noch einmal anſtoßen, und morgen ſtecken wir das Jacobinerneſt in Brand.

Der Major entfernte ſich endlich, halb überzeugt, halb zweifelnd, und Mauduit, mit ſeinen Plänen und Gefühlen kämpfend, ging lange ſinnend umher, bis er zuletzt ſich auf den Feldſtuhl niederließ und durch die halbgeöffnete Zeltwand die Stadt betrachtete, welche, von ſchwachem Feuerſchein umzogen, vor ihm lag. —

Wer in ihren Mauern wäre! murmelte er; wer wüßte, was ſie beſchloſſen! wer mich hinführen könnte! —

Ein leichtes Geräuſch vor ihm ließ ihn empor ſehen,

und an der hintern Wand ſtand die ſchwarze Geſtalt Touſſaint Bredas, der den alten Treſſenmantel, halb über ſein Geſicht geſchlagen, jetzt herabzog und in ehrerbietiger Stellung dem Ritter nahte. —

Mühſam zwang dieſer ſein Erſtaunen und die Bewegung, mit welcher er nach den Piſtolen auf dem Tiſche an ſeiner Seite gegriffen hatte. — Wie kömmſt Du hierher, und was willſt Du? fragte er kurz und ſtreng. Die erſte Ihrer Fragen, mein gnädigſter Herr, verſetzte der Kutſcher, iſt am leichteſten zu beantworten. Ihr Diener Pierre führte mich her und öffnete auf mein Bitten mir die Hinterthür; was das zweite anbelangt, fuhr er fort, und einer der wilden Blitze ſeiner Augen begleitete ſeine Worte, ſo komme ich um zu fragen, ob Ew. Excellenz jetzt es für Zeit halten —

Nimmermehr! rief Maubuit erſchrocken. Du ſiehſt was ich thun will: ich zerſprenge die Aſſemblee, ich verſammle eine neue; ſie wird folgſamer ſein, ſie wird die freien Farbigen in ſich aufnehmen und Euch Eure Freiheit gewähren. —

Niemals, ſagte der Schwarze mit tiefer, wehmüthiger Stimme, niemals erwarten die ſchwarzen Sclaven die goldne Sonne, das Licht des Lebens von ihren Henkern; nur ihr Herr, der große König, kann ſie geben; nur von ſeiner Milde hoffen wir das Ende unſerer Leiden.

Und dieſer Glaube ſoll Euch nicht täuſchen, ſagte Maubuit dringend. Verweigert die neue Aſſemblee das

Geſetz vom 28. März, dann nimm mein Wort, ſo wird die Regierung es in Erfüllung ſetzen.

Touſſaint hatte mit geſenkten Augen dieſe Antwort gehört; jetzt erhob er ſie, ſchritt dem Ritter näher, und indem er ſich zu ihm neigte, ward ſeine ſonore Stimme ein leiſes aber deutliches Geflüſter. Wozu eine neue Aſſemblee, Excellenz? ſagte er; der Augenblick iſt da: rufen Sie die treuen Diener des Königs zu den Waffen, bewaffnen Sie die ſchwarzen Bürger dieſes Landes für die verkannten heiligen Rechte Sr. Majeſtät, und in drei Tagen ſtehen fünfmalhunderttauſend begeiſterte Krieger an Ihrer Seite. —

Der Chevalier ſah erſtaunt und verwirrt zu dem kühnen Rathgeber nieder. Touſſaints Augen ſtrahlten von einem wilden Feuer; ſeine groben, häßlichen Züge waren wunderbar belebt durch die Regungen ſeiner Seele; hohe Entſchloſſenheit und Begeiſterung drückte ſich in ihnen aus, und ſeine kurze, breite Geſtalt hatte den ſtolzen und befehlenden Ausdruck eines Herrſchers und Helden erhalten. — Der alte Gouverneur zagt vor dem Schritte, ſich mit verachteten Sclaven zu verbinden, fuhr er fort; doch, gnädigſter Herr, unter den ſchwarzen Häuten ſchlagen beſſere Herzen, als in den weißen Brüſten. Wer Alles zu verlieren hat, muß ſuchen Alles zu gewinnen. — Entſchloſſenheit allein führt zum Siege, nicht Schwanken. — Die hochmüthigen Kreolen werden niemals ſich beugen; ein Theil der ſchlauen Gelben ſucht die rechte Zeit nur und will dieſelbe Ungebunden-

heit; der andre wird heute oder morgen offnen Aufstand beginnen; nur die Schwarzen sind treu. Ein Wort, ein Wink, gnädigster Herr, und morgen schon sind Sie von ihnen umgeben, und der unbeschränkte König, unser allergnädigster Herr, soll keinen Hauch seines heiligen Rechtes verlieren. —

Ich kenne kein Vorurtheil, versetzte Mauduit; allein bin ich der Generalgouverneur, und kann ich meine weißen Landsleute mit Euch versöhnen, wie mich?

Ich weiß, sagte der Schwarze ruhig, auch die, welche am treusten an dem König hängen, verachten den dunklen Mann, und doch, was können sie ohne ihn?

Und die Regierung, die Assemblee des Nordens! fuhr der Chevalier fort, die ganz für uns ist. —

Mein gnädigster Herr, erwiederte der Neger mit großer Bestimmtheit, es giebt nur einen Weg zum Frieden — den Krieg! — Hoffen Sie nicht, uns frei zu machen; hoffen Sie nicht, dem Könige diese schönen Länder zu erhalten ohne das rothe Kreuz des Schwertes. Ach! mein hoher Herr, der arme Kutscher Toussaint sieht klar in die Zukunft; nur wenn unser Arm die hochmüthigen Pflanzer gedemüthigt hat, darf der König auf Herrschaft rechnen. —

Es kann sein, daß Du einst Recht haben magst, sagte Mauduit und blieb vor ihm stehen, allein die Stunde ist noch nicht gekommen. Laß uns erst mit dieser würdigen Assemblee die Rechnung geschlossen haben; hat die

königliche Gewalt hier ihre Triumphe gefeiert, dann wollen wir mit den Uebrigen beginnen. —

Die Assemblee dort hinter den Mauern, sagte Toussaint spöttisch, kann Ihnen keine Sorge mehr machen. Sie ist nicht mehr!

Was sagst Du? rief Mauduit, und ein furchtbarer Gedanke durchzuckte ihn. Sie ist nicht mehr! — Ihr habt sie ermordet, schwarze Ungeheuer!

Toussaint sah ihn ruhig an. Gnädigster Herr, erwiederte er, wie könnten die schwarzen Sclaven solche That wagen, mitten unter Tausenden ihrer Herren? Nur Schwarze und Gelbe ermordet man, und die Herren klatschen Beifall.

Was sollen aber Deine Reden? fragte Mauduit ruhiger.

Mag mein gnädiger Herr es selbst vernehmen, versetzte Toussaint, und indem er die hintere Zeltwand öffnete, führte er einen jungen, schlanken Neger herein, der sich demüthig vor dem Gouverneur neigte. —

Sprich Hyacinthe, sagte Toussaint; erzähle dem würdigen Massa, was Du in der Stadt gesehen.

Die Massa's, sagte der junge Mensch, hielten einen Rath, der noch dauerte, als das große Licht längst im Meere ausgelöscht war, und die weißen Leute von dem Schiffe waren auch dabei. Alle Bewohner der Stadt waren mit Flinten bewaffnet, und man wollte um die dritte Stunde dies Lager hier überfallen, ehe die weißen Krieger aus Norden kämen. Allein die Leute von dem

großen Schiffe wollten nicht und sagten den Massas, daß sie mit ihrem Blute sie zwar beschirmen, aber nicht gegen die weißen Krieger hinausziehen wollten. Da wurden die Massas zornig; Geschrei und Zanken hörte man überall; endlich sagte der große Anführer, Alle sollten mit ihm in das Land gegen Osten kommen, dann würde kein Krieg hier sein; das Recht würde ihnen dort in der großen Stadt zugesprochen werden, und die Uebelthäter bestraft. — Da war Freude und Jubel überall, und die Massas des großen Rathes wollen, wenn das Licht aufbricht auf den Wellen des großen Wassers, in das Land gegen Osten schwimmen.

Wie? rief Mauduit, die Wahnsinnigen! Sie wollen nach Paris, ihr Recht an der Barre der Nationalversammlung suchen? Täuschest Du Dich nicht? unmöglich! die ganze Assemblee schifft sich auf dem Leoparden ein? —

So gewiß, Massa, wie mein Auge offen ist, versetzte der junge Neger. —

Bei Gott, das ändert Vieles! rief Mauduit erstaunt; ich danke Euch, meine Freunde. Bist Du bereit, Toussaint Breda, Deine Nachricht nach dem Cap zu bringen?

Was Ew. Gnaden dem armen Toussaint befehlen mag, ist ihm Gesetz.

Der Chevalier ergriff ein Blatt Papier, schrieb, siegelte und übergab es dem Neger, der sorgsam den alten Mantel bei Seite schob und unter einem blendendweißen Baumwollenhemde eine Ledertasche hervorzog, welcher er den Schatz anvertraute. Wenn Du das Cap

erreichst, sagte Mauduit, so geh zum Pallast Sr. Exzellenz, gieb mein Schreiben ab und erwarte, daß er in seiner höchsten Huld Dich rufen läßt: dann erzähle ihm was Du weißt, und wenn es nöthig ist, bringe mir seine Antwort. — Du bist verständig, Toussaint; Du wirst thun, was ich sage?

Ich werde, mein gnädiger Herr, versetzte der Neger demüthig.

Gut, so eile und laß Dich augenblicklich aus dem Lager leiten.

Meine Füße sind, wie die der großen Katze, versetzte der Schwarze lächelnd. Toussaint wird gehen, wie er gekommen, und Niemand wird seine Schritte hören.

Er verbeugte sich tief und anstandsvoll; sein Begleiter folgte ihm mit gekreuzten Armen, und Mauduit sah sie schnell in der Dunkelheit verschwinden.

Bald waren auf seinen Befehl die Glieder seines Stabes wieder versammelt. Er eröffnete ihnen, was er vernommen, und man kam überein, sich der Stadt in der Morgendämmerung zu bemächtigen, um es zu keiner Capitulation kommen zu lassen, welche vielleicht den Anstiftern und Häuptern Verzeihung gesichert oder deren Flucht begünstigt hätte. Und so geschah es auch hier, wie anderswo immer, daß man den wahren Verbrechern, den Mitgliedern der Assemblee, gern das Entkommen gönnte und es zu begünstigen strebte, dagegen aber auf ihre niedern Anhänger und die Verführten

das Schwert der Gerechtigkeit in ſeiner ganzen Schärfe hinabfallen laſſen wollte.

Der Gouverneur gab ſchnell und beſtimmt ſeine Befehle. Die drei Landthore ſollten zugleich angegriffen und geſtürzt werden, hiermit aber ſich die Sturmhaufen begnügen und erſt nach Ankunft der Reſerven langſam gegen den Hafen vordringen. Die Glieder der Aſſemblee, welche man vielleicht noch anträfe, ſollten dann feſtgenommen werden, ganz vorzüglich aber der Marquis Borel, der die Soldaten des Regiments von Prinzenhafen verführt und die neuen Regimenter gebildet hatte, der Herr von Cabuſh, der ihr Oberſt geworden, der Kapitain Pratolo, der den Befehl der Artillerie übernommen, und die Soldaten ſelbſt, die ihre Fahne ſo treulos verlaſſen hatten. Aller dieſer und noch mancher andern hoffte man ſich ſchnell zu bemächtigen, um an ihnen ein Beiſpiel der Strafe und des Schreckens zu geben.

Der Morgen graute herauf, als die Colonnen ſchweigend gegen die Stadt vordrangen. Im erſten Anlauf waren die aufgeworfenen Schanzen genommen, die Wachen darin auseinandergeſtäubt oder gefangen, und bald donnerten die Hiebe der Sapeurs gegen die dicken Thore, die lange ihren Kräften widerſtanden. Das wilde Geſchrei der Stürmenden ward von dem Angſtruf der Bürger übertönt; ein paar Flintenſchüſſe, die von der Mauer herab auf die Soldaten fielen und ein anhaltendes Feuer der Erwiederung zur Folge hatten, vermehrten die Verwirrung; endlich ſprengte eine Petarde die ſtarken Bohlen,

welche zerſplittert umherflogen, und nun bemächtigte ſich der Haufe des Thores, öffnete die anderen, und, langſam vorrückend, erreichten die Stürmenden den Hafen, eben als die goldne Kugel der Sonne aus dem unermeßlichen Meere tauchte und die Maſten und vollen Segel des Leoparden beſtrahlte, der jetzt den letzten Anker gehoben hatte. —

Das muthige und ſpöttiſche Geſchrei der Matroſen und Seeſoldaten, die in allen Tauen und Raen hingen, empfing die Vordringenden, die nicht ohne Grimm ſahen, daß ſie völlig zu ſpät gekommen waren. — Das ganze Verdeck des Leoparden war mit den Gliedern der Aſſemblee gefüllt, deren weinende Frauen und Kinder ihren begeiſterten Gatten und Vätern unter Thränen und Seufzern die Abſchiedsgrüße brachten, während dieſe Hüte, Hände und wehende Tücher den ſcheidenden Geliebten und dem entſchwindenden Boden ihrer Heimath zuwandten. Zahlloſe kleine und größere Boote umringten das Kriegsſchiff und begleiten es bis auf das hohe Meer hinaus; Geſchrei und Geſang, Jubel und Schimpf tönte herüber, und das Volk, das in dichten Reihen am Ufer ſtand, rief den gefeierten Deputirten der Nation Lebewohls und Abſchiedsgrüße nach und empfing mit Spott und Geheul die Henker und Knechte der Despotie, wie ſie laut die Soldaten nannten.

Seht hin, Ihr ſchändlichen Mörder, rief ein kleiner, zerlumpter Kerl und ſteckte ſich friſchen Tabak zwiſchen die Zähne; ſeht hin und lernt, was Patrioten können!

Fünf und achtzig unerschütterliche Männer schiffen dort hin, um uns die Freiheit aus Frankreich zu holen, die Ihr uns geraubt habt, und vier und sechzig davon lassen Weib und Kind dafür im Stich. Ja seht hin, Ihr Schurken, und schämt Euch vor freien Männern.

Der Kolbenschlag eines kräftigen Grenadiers streckte den kühnen Sprecher zu Boden; ein paar Dutzend hatten die Ladestöcke gezogen und draschen auf den Haufen los, der seinen Kameraden vertheidigen wollte. Messer wurden gezogen, und in einem Nu setzte es blutige Köpfe und schwere Wunden. Erst als die Soldaten ihre Bajonette brauchten und einige durchbohrt niederstürzten, warfen sich die Uebrigen in eilige Flucht, und die Grenadiere konnten ihre Gefangenen, die aus einem Haufen zerlumpten Gesindels bestanden, zu dem Gouverneur führen, der auf erhöhter Stelle, umringt von seinen Offizieren, den kurzen Kampf und dessen Ausgang angesehen hatte.

Du hast den Streit begonnen, Schurke! sagte er zu dem kleinen Kerl, der, mit Blut überzogen, von den Grenadieren vorgestoßen wurde. — Das habe ich, rief der Kerl, und mein Messer hat zwei von den Tyrannenknechten kalt gemacht. Wollte die heilige Jungfrau nur, daß ich es Allen in den verfluchten Leib stoßen könnte. —

Ein frommer Wunsch! rief der Major lachend, während Mauduit mit Verachtung den Kerl betrachtete; aber wir wollen Dein theures Leben erhalten, mein ehrlicher Freund, wenn Du uns sagen kannst, wo der Marquis Borel und seine Spießgesellen stecken. —

Das kann ich, verſetzte der Kerl mit höhniſchem Lachen und zeigte mit der Hand auf eine kleine Brigantine, die neben dem Leoparden ſegelte. Dort auf dem netten Dinge ſchwimmt er hin, der große Bürger, er und ſeine Freunde Caduſh, Pratolo, Lami, die beſten Patrioten. Sie ſind ſo frei geweſen, Euch nicht hier zu erwarten, und treffen in Leogane ihre Freunde wieder.

Er hatte die letzten Worte nur mit Mühe hervorgeſtoßen; der Bajonnetſtich, welchen er in den Leib erhalten hatte, preßte ihm einen brüllenden Schrei des Schmerzes aus; die Grenadiere warfen ihn an die Erde und überließen ihn auf Befehl des Majors ſeinem Schickſale und der Hilfe ſeiner Gefährten. Alle folgten dann dem Gouverneur, der ſich in den verlaſſenen Pallaſt der Nationalaſſemblee begab, um die neue Regierung der Stadt einzurichten. —

Die nächſten Tage vergingen daher unter lebhaften Geſchäften. Die Herſtellung der alten Ordnung, die Entfernung der bewaffneten Nationalgarden, welche ſich auf den Ruf der Nationalaſſemblee in St. Marc verſammelt hatten, die Nationalgarden der Stadt, die ſcharfe Militairherrſchaft, die Feſtnehmung der Verdächtigen, die Einſetzung eines Kriegsgerichts und tauſend andere Dinge beſchäftigten den Gouverneur unaufhörlich; hierzu kam ein fortgeſetzter Depeſchenwechſel mit dem Grafen von Peynier, die Ankunft des Herrn von St. Vincent mit der Hilfsmacht des Nordens und die ſchleunige Abreiſe jenes Herrn nach Frankreich, welche Mauduit auf's Ei-

frigſte betrieb, um die Anklage der Colonialaſſemblee an der Barre der Nationalverſammlung durch die Depeſchen des General-Gouverneurs und die ſeinen, wie durch den beredten Mund des Coloncls, zu vereiteln. Schon nach drei Tagen kam eine Kriegskorvette von St. Nikolas, der beſte Segler unter allen Regierungsſchiffen, nahm den Oberſten und deſſen Gefolge an Bord, und machte die Fahrt nach Frankreich ſo ſchnell, daß ſie ſelbſt den vielgerühmten Leoparden überholte und zu derſelben Stunde in Lorient einlief, wo jene in dem Hafen von Breſt ankerte. — Herr von St. Vincent war in Paris thätig, ehe die Deputation der Inſel ſich von der Maſſe der Ehrenbezeugungen erholen konnte, mit welchen man ſie in Breſt überſchüttete, und vereint mit der Deputation des Nordens, die inzwiſchen in Nantes angelangt war, verbreitete er einen Geiſt in der Nationalverſammlung, welcher der ankommenden Aſſemblee feindlich entgegentrat.

Es gehört zum Verfolge unſerer Erzählung, mit wenigen Worten dieſer merkwürdigen Vorfälle zu gedenken. — Vergebens ſtrebte der Klub Maſſiac durch Feſte und reiche Beſtechungen den Sinn der Menge für die weißen Pflanzer und deren Anſprüche zu ſtimmen; die franzöſiſche Revolution war in zunehmender Begeiſterung für Freiheit und Gleichheit aller Weſen, für Menſchenrechte und Menſchenwürde, und die große Geſellſchaft der Amis des noirs zählte die eifrigſten und angeſehenſten, wie die ausgezeichnetſten Köpfe.

Der edle Präſident Barnave, die Lameths, Lafayette,

Pethion, die Guadet, Vergniaud, Briſſot, Sieyes, Roland und deſſen heldenmüthige Gattin, der feurige Genſonné, der junge Ducos, Robespierre, Danton, der treue Abbé Gregoire, die Häupter der Feuillants, der Gironde, des kaum entſtandenen Berges: alle dieſe wirkten hier vereint. —

Der Hochmuth der Pflanzer wurde dem Haſſe und der Verachtung der Nation mit aller der Leidenſchaft preiß gegeben, welche bürgerlichen Unruhen ſo eigenthümlich iſt; ihre Kaſtenvorurtheile mit wüthendem Haß beleuchtet; ihre Beſtrebungen zur Erhaltung ihrer Privilegien verdammt; ihr Widerſtand gegen das Dekret vom 28ten März, die Farbigen in den Verſammlungen aufzunehmen und die Schwarzen freizugeben, als offener Hochverrath erklärt; und ein ſeltſames Geſchick machte plötzlich diejenigen zu den verſchrieenſten Ariſtokraten, welche in St. Domingo als die erſten Patrioten gegolten und mit glühender Wuth gegen die Ariſtokraten gekämpft hatten. — An die Barre der Nationalverſammlung gerufen, wurden ſie mit Verachtung behandelt, und das Benehmen des Grafen Peynier und des Chevalier Mauduit mit Lobſprüchen und Ehren überhäuft. —

Schimpflich wie Buben aus dem Saal des Louvre gejagt, hallten ihnen Drohungen nach, die ſie zittern machten. Ihre Verſammlung blieb aufgelöſt; Spott und Schmach bedeckte ihren abenteuerlichen Zug, und ein Dekret der Nationalverſammlung erſuchte den König, eine hinreichende Macht nach St. Domingo zu ſenden, um

die Geſetze aufrecht zu erhalten und den böſen Willen der bevorrechteten Kaſten zu beſtrafen. — Während dies Alles in Frankreich geſchah, hatte ſich in dem Zuſtande der Inſel ſelbſt Manches geändert, und was vor wenigen Monaten eine günſtige Verwandlung hervorgebracht haben würde, gereichte ſpäter zum Verderben.

An der Spitze ſeines Regiments war Mauduit nach Port au Pince zurückgekehrt, und der letzte Sieg, wie die Nachrichten aus Frankreich hatten ſeine Bruſt mit den ſtolzeſten Hoffnungen geſchwellt.

Er hatte ſein Syſtem geändert. Nicht Milde und Ueberredung mehr, ſondern eiſerne Strenge ſollten den letzten Muth der Ueberwundenen zerbrechen, und deshalb wurden die Gefangenen aus St. Marc hieher gebracht und ohne Weiteres dem großen Kriegsgerichte übergeben, welches keine Schonung kannte. Hundert ſieben und zwanzig Soldaten werden zum Hängen verurtheilt; allein an den wenigſten nur konnte die Strafe vollzogen werden; die meiſten waren ſicher verſteckt bei den Pflanzern, in den Mornen, oder an andern verborgenen Orten. Ihre Offiziere, unter dieſen auch der Marquis Borel, Pratolo und Cadush, ſollten ſämmtlich erſchoſſen werden; doch niemand war zu finden. Schlechtes Geſindel zierte dafür den Galgen, und die Strenge der Urtheile, wie die grauſame Vollziehung derſelben, empörte das Volk, das, von der Gewalt niedergehalten, ſehnlich den Augenblick erwartete, wo es ſeine wilden Gefühle des glühendſten Haſſes und der Rache ungeſtraft zeigen konnte.

So verſchwanden Wochen, in denen der Chevalier durch alle Mittel ſeine Macht zu befeſtigen ſuchte. Mordthaten, an Soldaten verübt, erhielten eine fürchterliche Vergeltung, und der Kreis von Geſchäften und Sorgen wurde nur durch die Stunden unterbrochen, welche er in dem Häuschen am Strande verlebte, wo jetzt Galiſſoniere in den Armen ſeiner Victoire ein reizendes Schäfergedicht, wie er ſagte, componirte. —

Das leichfertige ſchöne Mädchen wiſchte mit ihren luſtigen Einfällen oft den Kummer von ſeiner Stirn, und die finſtern Nachrichten, welche er zuweilen über die Lage der Dinge im Norden erhielt, wo die Parthei der Regierung im heftigſten Zwiſt mit der Aſſemblee war, die den Antrag des Grafen Peynier, den freien Farbigen gleiche Rechte zu bewilligen, mit dem heftigſten Abſcheu zurückſtieß, verſchwanden unter ihren Scherzen und Küſſen, die ſie bereitwillig ihm ſpendete. — Was quälſt Du Dich für das ſchlechte Lumpengeſindel? ſagte ſie oft und ſetzte ſich ſchmeichelnd auf ſeine Kniee; was in aller Welt kann Dich bewegen in dieſem abſcheulichen Lande zu bleiben, wo Dich Niemand liebt als ich? — Komm, lieber Junge, packe Dein Geld und Deine Juwelen zuſammen und fahre mit mir nach Altengland, wenn Du nicht nach Paris willſt. Ah! in London, bless me, my dear! wir miethen uns ein Haus in New Bond-Street oder Picadilly, beſuchen alle ſieben Theater jeden Abend, fahren nach Regent-Park, nach Vauxhall, nach Windſor und Greenwich; im Sommer gehen wir nach

Brighton und Bath, im Frühjahr nach Wales, im Herbst nach Edinburg, und ich pflege Dich, mein süßer Freund; ich begleitete Dich als Jokai und Page, als Dein Leib-Kammerdiener, und bin dabei Deine treue Mignonne. In meinen Armen sollst Du ruhen, schlafen, selig werden, Du schöner Schmetterling! —

Sacre Dieu! es wird zum Entzücken sein, so lange Du Geld hast! rief Galissoniere lachend dazwischen.

Freilich, freilich, Du langweiliger Mensch! versetzte die Schöne, denn ohne Geld ist jeder von Holz und Blei; allein ich weiß, Du hast viel, und Du bezahlst mir meine Liebe mit blanken Souverains, mit Armbändern und Ohrgehängen, und kettest mich mit Gold, wie es Königen geziemt. Galissoniere ist geizig; er hat obenein nichts mehr; ich habe wenig Lust, länger mit ihm zu gähnen und vielleicht gar zu fasten. —

Meinetwegen gräme Dich nicht, versetzte der Kapitain; geh hin Victoire, Du unvergleichlicher Land- und Seeräuber, und plündere, wie Du kannst, beide Welten. —

Sie zankten sich weiter, und aus dem Scherz leuchtete bei Beiden die innere Unzufriedenheit. Mauduit ließ sie allein, und sein Weg führte ihn zu dem stillen Hügel des treuen alten Mannes, der für ihn gelebt hatte und gestorben war. — Die Sonne war im Sinken, als er unter die Cypressen trat und in wehmüthigem Sinnen das kalte Grab anstarrte, unter dessen braunrother, geborstener Erddecke frische junge Moose, Halme und

das zarte Grün des Lebens hervordrängte. — Ein tiefer Seufzer störte ihn in seinen Beobachtungen, und er erblickte eine riesenhafte zerlumpte Mulattin, die, auf den Knieen liegend, ihren Kopf in die dürftige Grasdecke eines nahen Hügels verbarg, den ihre langen, abgemagerten Arme fest umspannt hielten.

Das Geräusch des Chevaliers, der einige Schritte zu ihr hintrat, erweckte sie aus ihren Schmerzen; sie richtete das alte, häßliche Gesicht zu ihm auf und starrte ihn mit Augen an, in denen sich Wuth und Kummer mischte.

Wer bist Du, Weib? fragte Maudult und legte unwillkürlich die Hand an den Degen, als sie plötzlich emporsprang und die Fäuste gegen ihn erhob. —

Fort von dem Grabe des Ermordeten! schrie das alte Weib. Ihr habt ihn ermordet; möge der Fluch Gottes über Euch kommen, der Ihr der hungernden Witwe den Sohn nahmt, der sie ernährte.

Wenn Euer Sohn in den Unruhen umkam, so frevelte er gegen das Gesetz, sagte der Chevalier, und sein Tod fällt ihm selbst zur Last. Doch hier nehmt dies und geht. — Er reichte ihr einige Goldstücke, die sie unter tausend Dank und Thränen einsteckte und auf ihren Knieen sein Kleid zu küssen strebte.

O mein gnädigster Herr, rief sie; ja, Sie sind gut, und der arme Jacques, der hier liegt, war auch gut; aber der falsche Hund, der Maltheser, der Spitzbube Pratolo hat ihn zu der That bewegt.

So war es alſo Euer Sohn, der meinen alten Diener hinterrücks erſtach? fragte Mauduit. — Der Hund hat ihn verführt, ſchrie das Weib. Kein Brod und fünf Kinder, gnädigſter Herr, und Hunger thut weh. Ach, was thut ein Armer nicht, um ein paar Thaler zu verdienen! Sie entfernte ſich unter lautem Dank, und mit zerriſſenen Gefühlen ſetzte ſich Mauduit auf das Grab ſeines Getreuen, der hier ſo friedlich neben dem Mörder lag, als hätte dieſelbe Bruſt ſie groß gezogen.

Was hält mich noch? ſagte er langſam; o, ſie hat Recht! was hält mich noch in dieſem Lande des Haſſes, wo mich Niemand liebt? auf dieſem Boden des Mordes und der Wuth, wo mein Leben verfallen iſt und Niemand weinen wird, wenn mich mein Schickſal erreicht? — Niemand, ſagte er traurig, und der hohle Ton des fürchterlichen Wortes dröhnte langſam in ihm wieder. — Er warf ſeine naſſen Blicke umher. Eine zauberiſche Röthe hatte ſich ausgegoſſen, und die ganze himmliſche Schöpfung lächelte in dem verklärenden Lichte ihm zu. — So groß, ſo ſchön iſt die Welt, ſagte er kummervoll, und ſo einſam, ſo verlaſſen der Menſch! O, meine Mutter, meine Lieben! wer wird um mich klagen, wenn ich ſinke? wer wird mein Grab in Schmerz umfaſſen, wie dies arme, ſchlechte Weib? Plötzlich flammte ſein matter Blick: Du, meine Marie, Du, mein ſüßes Leben, rief er, ja Du wirſt es; Du biſt es, die mich hält, die mich aufnimmt, die mich zu ihren Engeln trägt, zu den Heiligen ihrer Hoffnung und Liebe!

Ein sanftes Weinen hinter ihm machte, daß er schnell sich umsah. Gerechter Himmel! rief er erstaunt, Marie, meine theure Marie, welch' Schicksal führt Sie zu mir?

Das bleiche junge Mädchen, vor Schmerz und Schreck zitternd, stand wenige Schritte von ihm, gestützt auf den Bettler, der den Hut abgeworfen hatte und die Leidende mit beiden Armen umschloß. In dem Augenblicke riß sie sich los, und laut aufschreiend sank sie mit gefalteten Händen zu den Füßen des Ritters. — Jesus, Maria! Rettung! Erbarmen! gnädigster Herr, rief sie mit erlöschender Stimme; meine Mutter, meine Brüder! Ich bin ein armes, verwaistes Geschöpf! —

Mauduit hob sie sanft empor und setzte sie auf den Grabhügel. Rings umher verbargen die Cypressen und die nahende Dunkelheit sie den Lauschern; der Abendwind rauschte in den dichten Zweigen, und die letzten rothen Strahlen schienen sich über das weinende Mädchen auszugießen, die zitternd und nur abgerissen und verwirrt seine Fragen beantwortete.

So rede Du, Lamil, sagte der Chevalier ahnungsvoll zum Bettler. Sollte Vincent den Aufstand begonnen haben?

Begonnen und vollendet, versetzte der Alte in seiner derben Art. Ja, mein gnädigster Herr, es kam, wie ich es gedacht hatte. Lange genug war es vorbereitet, und vor fünf Tagen, als die hohe patriotische Assemblee des Nordens die unziemlichen Forderungen dieser gelben Burschen rund abgeschlagen hatte, ging es los. Herr Vin-

cent Ogé hatte sich seine Majors-Uniform aus Europa angezogen, seinen Orden angesteckt und sich auf sein bestes Pferd gesetzt; rund um ihn waren seine Brüder und Freunde. Herr Baptiste Chavannes wurde sein Lieutenant und entfältete eine große, blutrothe Fahne, in deren Mitte mit langen Buchstaben: liberté ou mort! geschrieben stand. — Ach, und doch, ich hätt' es mein Lebelang nicht geglaubt, doch habe ich den tapferen Chavannes laufen sehen, so behend und leicht wie eine gefleckte Katze! —

Erzähle weiter! sagte der Ritter dringend. Wie viel waren ihrer?

Nun, fuhr Lamil fort, es mochten fünf- bis sechshundert sein. Da waren die Chavannes, die Noëls, die Lepages und die ganze Sippschaft aus Dondon, grande Riviere und Marmelade; und hätten sie dem klugen Rath Vincents und einiger Anderer gefolgt, so würden sie sich in die Mornen geworfen haben, daß in zwei oder drei Tagen wohl drei oder vier Tausend gewesen wären, und die hochlöbliche Regierung hätte sicherlich Mühe genug gehabt, die frechen Patrone zu züchtigen; allein der Himmel wollte es, daß der wüthende Chavannes sie Alle bestimmte, statt in die Berge, in die Ebene des Cap zu gehen, um die Assemblee durch Drohungen und Versprechen zu schrecken. — Vergebens wollte Vincent sogenannte Manneszucht halten; die Gelben, gnädiger Herr, sind weder Männer noch züchtig. Sie zerstörten ein paar Pflanzungen, die ihren vorzüglichsten Gegnern gehörten, und

als ſein böſes Geſchick einen liſtigen, kleinen Patrioten, der Sicard hieß und mit dem Herrn Chavannes einen böſen Streit gehabt hatte, in ihre Mitte führte, ward er in ſo kleine Stückchen gehauen, daß man ihn auf Butterbrod hätte eſſen können; eine beſondere Ehre für ihn, der ſein ganzes Leben über völlig ungenießbar geweſen ſein ſoll. —

Spare Deinen Witz, alter Mann, ſagte Mauduit finſter, und erzähle ohne Zugabe. —

Nein, beim heiligen Kreuz! ich ſcherze nicht, ſagte der Bettler, und weiß ſehr wohl, daß die Zugaben immer ſchlecht ſind. Doch hören ſie weiter, gnädigſter Herr: Vincent warf ſich freilich dazwiſchen; allein die That war geſchehen, und wie die Tiger, die nach langer Gefangenſchaft nur einmal Blut geleckt haben dürfen, um die ganze angeſtammte Mordgier wieder zu erhalten, ſo warfen ſich auch die Gelben auf alle Weißen, die ſie erreichen konnten. Kaum konnte Vincent zwei Dragonern des Cap das Leben retten, die er gewaltſam ihren Händen entriß, weil er die armen Teufel als Postillons d'amour gebrauchen wollte. Er gab ihnen Briefe an den Grafen Peynier und den Herrn von St. Vincent, deren Abſchriften ich hier in meiner Taſche habe, und die den hohen Gnädigen auch ſo richtig übergeben wurden, daß man eine Stunde nachher den Generalmarſch im Cap hörte, und drei Stunden ſpäter ſechshundert Grenadiere auf die Gelben anrückten. Da hätten ſie eine Schlacht ſehen können, mein gnädigſter Herr. Mort de ma vie! die Gelben fochten wie

die Teufel. Der wüthende Chavannes stürzte sich mitten hinein; seine großen rothen Fahnen flatterten hoch über den Bajonetten, und in kurzer Zeit lagen hundert Soldaten todt an der Erde, und die übrigen rissen aus wie Schaaffelle, wie man so zu sagen pflegt. Sieg! Sieg! schrieen die Gelben, und damit sie nicht dabei gestört würden, legten sie den verwundeten und gefangenen Soldaten ein ewiges Stillschweigen auf, wie die besten Richter den Partheien bei streitigen Geldsachen, das heißt, sie schossen und stachen sie kaltblütig todt.

Die Barbaren! murmelte Mauduit.

Ach, nur Geduld, mein gnädigster Herr! sagte der Alte; sie wurden dafür bezahlt, und ihr Triumph verging schnell. — Der Herr von Cambefort, an der Spitze des Regiments vom Cap mit Dragonern und Kanonen, kam schnell heran, und da half kein Widerstand: er warf sie von Pflanzung zu Pflanzung, und ehe eine Stunde um war, lagen sie todt oder gefangen, und wenige nur flohen mit Herrn Ogé und dem tapfern Chavannes und seiner rothen Fahne in die Berge nach Spanien hinüber. —

Mauduit starrte den Alten an und deutete schweigend auf das unglückliche Mädchen, die schmerzgebeugt, das Gesicht in ihren Schleier gehüllt und die Hände tief in die Augen gedrückt, vor ihm saß.

Ja, da stand es böse genug, rief der Alte achselzuckend. Der Eine der vier Brüder lag mausetodt auf dem Schlachtfelde bei Dondon; die andern drei waren entkommen, und Eure Kompagnie aus dem Cap durchsuchte die

Pflanzung nach ihnen, steckte sie an und zertrümmerte und zerstörte, was da war. Die alte Frau, von so viel Leiden erschöpft, starb vorgestern in einer Negerhütte, und das kranke Ding hier, geächtet und flüchtig, ward von dem alten, dummen Lamil, der es nicht lassen kann, sich in anderer Leute Sachen zu mischen, auf ein schnelles Maulthier gesetzt und durch die Berge nach Prinzenhafen gebracht, weil sie hier Freunde zu haben glaubte. — Draußen bei den Mühlen ließen wir die Thiere einem alten Bekannten, schlichen uns in der Dämmerung nach dem Orte, und kamen so über den Kirchhof bis an diese Stelle, wo die arme, gelbe Dirne nicht weiter wollte. —

Mit einem Blick voll unaussprechlichen Seelenschmerz hob Marie den gesenkten Kopf, und ihre zitternden kalten Hände umklammerten den Arm des Gouverneurs. —

Das unglückseligste Geschöpf, verlassen von der ganzen Welt, fleht Ihren Schutz an, gnädigster Herr, sagte sie langsam. Ach! meine brennenden Lippen sind so trokken, mein armer Kopf ist so wild und verwirrt; ich kann nicht sprechen, ich kann nicht beten; o, heilige Jungfrau, erbarme Dich meiner in Ewigkeit! —

Erschlafft sanken ihre Hände hinab, und ihr Kopf senkte sich zur Brust. — Mauduit umfing sie; er bat sie, ruhig zu sein, tröstete sie wie er konnte, klagte mit ihren Schmerzen, und versicherte ihr Alles zu thun, was er könne, um die schlimme Sache zum Guten zu lenken. —

Was geschehen ist, kann ich nicht ändern, sagte er sanft; allein für das Künftige wollen wir sorgen. Fürch-

ten Sie nichts weiter, meine theure Marie: Ihre Brüder und Freunde ſind in Sicherheit; ſie ſind auf ſpaniſchem Boden und haben dort nichts zu fürchten. —

Der Geier holt den Kakadu oft aus dem Baumſpalt, brummte der alte Bettler, wo er am ſicherſten zu ſein glaubt. — Vorgeſtern ſchon ging das nette Schiffchen, die Favorite, die blanke, neue Corvette, nach Domingo ab, um ſich die Miſſethäter dort auszubitten. —

Das Mädchen ſtieß einen gellenden Angſtſchrei aus; in Todesfurcht ſank ſie vor dem Ritter nieder, umſchloß ſeine Knie, und ihre großen, ſanften Augen nahmen den wilden Ausdruck des Wahnſinns an. Erbarmen! Erbarmen! rief ſie mit zunehmender Stärke und Anſtrengung. Gott der Gnade! wenn man ſie ergreift, wenn man ſie überliefert! Die wilden Pflanzer, die Henker im Cap, ſie werden ſie martern, tödten! langſam, entſetzlich tödten! — Auf dem Rade, dem ſchrecklichen Rade! wimmerte ſie; o meine Brüder! mein unglückſeliger, armer Vincent! —

Ihre Stimme war leiſe, ſeufzend und erloſchen. Der Chevalier hob das Mädchen mühſam empor; ſie lag in ſeinen Armen regungslos wie eine Todte.

Faſſen Sie Muth, mein armes Kind, ſagte er erſchüttert; ich weiß es, ich bin überzeugt, man wird ſie nicht ausliefern. Man wird ihnen Mittel geben, ſich tief zu verbergen oder nach Amerika zu entkommen, und um ſichrer zu ſein, werde ich Alles thun, was dafür gethan werden kann.

Mit wunderbarer Kraft richtete sie sich auf. — Hier, sagte sie und zeigte auf ihre Hand, hier trage ich den Ring, welchen Sie mir einst gaben. Wenn Sie Schutz und Hilfe brauchen, sagten Sie damals der unglücklichen Marie, kommen Sie zu mir. Ach, gnädigster Herr, Sie sagten mir, daß Sie wie ein Bruder handeln würden, daß ich Ihnen dann den Ring nur zeigen sollte, und jetzt ist der Augenblick gekommen.

Und nicht umsonst, versetzte er sanft und fest. Gewiß, meine theure Marie, auch ohne diesen Ring würde ich Alles für Sie und Ihre unglücklichen Brüder thun.

Ein Schimmer der Hoffnung und Freude stieg sichtlich in ihrer Seele auf und verbreitete sich über das bleiche Gesicht.

Sie glauben also, gnädigster Herr? Sie glauben wirklich? fragte sie mit ängstlicher, tief erregter Stimme. O! ich fühle, wie mein gesunkener Muth sich aufrichtet. Ach! gnädigster Herr, ich bin ein schwaches, sehr verlassenes Kind.

Bin ich nicht Ihr Bruder? versetzte er, und ergriff ihre Hand. Nein, meine Schwester ist nicht verlassen, so lange dies Herz noch schlägt. — Doch kommen Sie; vor allen Dingen ist es nöthig, Ihnen sichre Ruhe und Erholung zu schaffen.

Sie drückte ihm leise und zitternd die Hand, als er sie sanft von dem Hügel hob, und ihr bittres Weh erstarb in einem wunderbar süßen Gefühl, das elektrisch von dem pochenden Herzen durch alle Fibern flog. — Die Dun-

kelheit war hereingebrochen, als sie durch dichte Cypressenbüsche den Weg zur Stadt antraten. Mauduit leitete das schweigende Mädchen, und der alte Bettler trug das Päckchen mit ihren wenigen Habseligkeiten hinterher. Der Nachtwind flog von der See heran und führte das hohle Brausen des Wassers mit sich, indem er zugleich dichte Wolken leuchtender Insekten wie funkelnde Schleier über den Horizont ausspannte und wirbelnd zwischen den duftenden Bäumen und Blumen durch einander trieb.

Bald lagen auch die schmalen, schlechten Gassen der Stadt hinter ihnen, und sie standen am Strande vor dem netten Häuschen, hinter dessen grünen Gazefenstern Lichtschein und Gesang hervor quollen.

Victoire steckte sogleich den Kopf hinaus, als der Chevalier auf bekannte Weise pochte. — Bist Du es, Schätzchen? sagte sie lachend. Gut, daß Du kommst; ich habe Langeweile, spiele und singe und sehne mich nach Dir und nach Frankreich. — Wo bleibt denn das alte, faule Weib, daß sie nicht öffnet? Und wen hast Du denn da bei Dir, mein süßer Junge? Ich glaube wahrhaftig, der Schelm bringt sich ein artiges Kind mit? Das muß ich wissen; es wäre zum Todtlachen. — Sie lief laut lachend vom Fenster, ergriff ein Licht, und bald hörte man sie auf der Treppe.

Der Chevalier war nicht ohne alle Verlegenheit geblieben. Er ergriff die Hand Mariens und sagte: Ich muß sie auf einige Tage in Gesellschaft eines Mädchens lassen, die zwar ein gutes Herz, aber nicht die besten Sitten hat.

Es iſt ein verzogenes, übermüthiges Geſchöpf; allein Sie haben nichts von ihren leichtſinnigen Streichen zu fürchten.

In dem Augenblick ſchob ſich der Riegel zurück, und die Ankömmlinge traten hinein. Victoire hielt den Arm mit dem Doppelleuchter hoch in die Luft und beſah lachend von allen Seiten das verlegene Mädchen, welche ſich dieſe Beſchauung, wie die dreiſten Mienen und Blicke der jungen Franzöſin, nicht erklären konnte. — Aengſtlich drängte ſie ſich an ihren Beſchützer, und dieſer ſchob ohne Weiteres Victoiren voran die Treppe hinauf, während er ſelbſt mit den Beiden folgte. —

Wahrhaftig, Du haſt Geſchmack, mein Lieber, rief Victoire, die beſtändig im Sprechen und Lachen blieb; Dein neues Schätzchen iſt ſchön, wie eine indiſche Prinzeſſin, und Du biſt ein echter Edelmann, daß Du ſie zu mir führſt. Aber was haſt Du denn da hinten noch für ein altes, weißbärtiges Ungeheuer? Iſt das etwa ein bezauberter Drache, der ſie bewachen ſoll, oder eine eunuchiſche Leibgarde, oder gar der königliche Herr Vater?! — Bei allen Heiligen und Erzengeln! es iſt ſeine heidniſche Majeſtät, der würdige Schwiegervater in höchſteigener Perſon. — Sie öffnete mit poſſierlichen Knixen die Thür, und unter dieſem luſtigen Empfange traten Alle in das große Gemach, in welchem Galiſſoniere an einer mit Speiſen und Flaſchen wohlbeſetzten Tafel ſaß, und auf der Zither ein Troubadourliedchen im neuſten franzöſiſchen Schnitt klimperte und ſang.

Komm hierher, Blonder, rief Victoire und zog ihn gegen die Nahenden. Sieh hier Deinen treuen Spießgesellen; er hat neue Waare aufgefunden, und bringt sie uns zum Tauschhandel her. Jetzt wird es ein Leben werden, Blonder! — Wir können wechseln, wie wir wollen, und unsere Langeweile ausgleichen. Nicht wahr, mein blasses Lieschen, Du bist es zufrieden, wenn wir dann und wann die warmen Plätzchen tauschen? Der Blonde ist nicht übel in der ersten Zeit, er wird Dir schon gefallen, und ich bin nun einmal vernarrt in den schwarzlockigen Spitzbuben da. — Sie wies lachend auf den ernsten Mauduit und schlang den andern Arm um das Mädchen, die scheu und bestürzt sie anstarrte und, von bangen Ahnungen erfüllt, die Hand ihres Schützers zitternd umspannte. Wo bin ich! lispelte sie; wohin haben Sie mich geführt! wer ist die Dame, mein gnädigster Herr?

Beruhigen Sie sich, mein theures Fräulein, erwiederte er rasch; es ist ein übermüthiges, leichtfertiges Mädchen, aber das beste Herz von der Welt. —

Wer sie ist! mein zartes Kind, rief Galissoniere lachend dazwischen. Sacre Dieu! Sie sind ein schuldloses Täubchen, wenn Sie nicht sogleich in ihr das unerreichbare Genie von tausend Naturen und Talenten erkennen. Ah! sie ist der geschickteste Bergmann, der jemals nach Gold und Edelsteinen suchte; der trefflichste Jäger, der noch nie sein Wild verfehlte; der beste Fischer ist sie, der kein Mal umsonst seine Netze warf; ein Taschenspieler ohne Glei-

chen; ein Kosmopolit, denn die ganze Welt iſt ihr Vaterland und alle Bürger ihre Brüder. In allen Trachten und Geſtalten und zu allen Zeiten würden Sie ſie finden: im alten Rom trug ſie ein gelbes Haarnetz, im neuen einen farbigen Schleier; in Paris unter der Medizäerin ein offnes Korſet; heut zu Tage eine Doppellorgnette; in London ein winkendes Taſchentuch, und hier einen Mouſſelinrock und ein Buſentuch von Gaze.

Marie hatte ſtets verlegner alles Dies gehört. — Begreifen Sie es, begreifen Sie es nun, mein ſchüchternes Täubchen? rief der Marquis lachend und wollte ſie in ſeine Arme ſchließen, aber Mauduit hielt ihn mit vorgeſtreckter Hand und einem ernſten Blick zurück. —

Victoire, meine kleine, artige Puppe, ſagte er lächelnd, Dir übergebe ich hier eine unglückliche, junge Dame, welche die Welt verwaiſen ließ, und die keinen Schutz für jetzt hat als mich. — Die leichtfertige Pariſerin drohte ihm liſtig mit dem Finger und lachte hell auf. — Ein ſchöner Schutz! rief ſie; ja ſo ein junger muskulöſer Ritter, der kann ſchon Dienſte leiſten, wenn es darauf ankommt. — Ach, Sie wiſſen, mein Herr Gouverneur, ich ſcherze gern, fuhr ſie lachend fort, als ſein Auge finſter wurde, allein reden Sie weiter; Sie ſehen hier Ihre unterthänige Magd. Sie machte eine tiefe, ſchelmiſche Verbeugung und kreuzte mit verſtellter Demuth die Arme über die Bruſt.

Ihr ſollt dies arme Kind auf einige Tage behalten, fuhr nun Mauduit fort, bis ich ſie ihren Verwandten

überantworten kann. — Zerstreue ihre Sorgen mit Deinem Geplauder, Victoire, und lerne Sittsamkeit von ihr, Du wilde Dirne, sagte er leiser. — Dich, mein Freund Galissoniere, verpflichte ich auf Deine Ehre, ihr Schirmer und Freund zu sein; verstehst Du mich, Marquis Galissoniere, Schirmer und Freund! — Dieser alte Mann hier, mein alter Freund Lamit — der Bettler strich sich den grauen Schnurrbart und richtete sich schnell empor — wird bei dem jungen Fräulein bleiben, die ich von Allen mit der höchsten Achtung behandelt wissen will; und nun, meine freundliche Victoire, laß' Deinen Gästen sehen, welche Küche und welchen Keller Du führst: sie haben einen weiten Weg gemacht und werden Deiner Sorge bedürfen. —

Victoire schien von dem entschiedenen, befehlenden Tone des Ritters beleidigt. Wenn das gnädige Fräulein befiehlt, werde ich in Allem zu ihren Diensten sein, sagte sie schmollend.

Mariens große Augen füllten sich mit Thränen; sie eilte zu ihr, ergriff ihre Hände und drückte sie an ihre Brust. — Ach! keine finstern Blicke, sagte sie bittend und demüthig; wenn Sie einem armen, verlassenen Wesen nicht gütig Ihren Schutz verleihen wollen, so will ich gern gehen. —

Schutz verleihen wollen?! rief Victoire gerührt und hielt sie fest; ich will Alles thun, Sie zufrieden zu stellen, denn Sie sind tausend Mal besser als Ihr Herr Beschützer da, der einer freien Bürgerin wie einem Grenadier befeh-

len will. Nein, Sie ſollen, Sie müſſen bei uns bleiben, denn jetzt weiß ich, daß Sie Hilfe bedürfen. Ich will Sie verbergen, Ihnen dienen; wir werden lachen, ſingen, ſpielen, und Victoire wird mit Ihnen klagen; ſie iſt ſo ſchlimm nicht, wie dieſe Böſewichter ſie machen. —

Marie ſenkte den Kopf auf die Schulter des hübſchen Mädchens, die ſo ſchmeichelnd und gütig ſprach und mit zärtlichen Liebkoſungen ſie bedeckte. Bittend führte dieſe die Fremde nun zu der Tafel, die mit ausgeſuchten Speiſen und Weinen beſetzt war, ermunterte ſie ihren Kummer zu vergeſſen, und winkte den alten Lamil herbei, der ohne Umſtände ſich einen Seſſel an das untere Ende ſchob und dann mit großer Haſt über die Fleiſchſtücke und Backwerke herfiel, welche die muntere Wirthin ihm in Fülle reichte. —

Kaum aber hatte man die Mahlzeit begonnen, als unten heftig an die Thür gepocht ward, und bald trat Pierre herein, begleitet von einem Ordonnanzoffizier des Capregimentes, der in Reiſekleidern, mit Staub und Koth überzogen, ſein Erſcheinen durch die höchſte Dringlichkeit und Wichtigkeit ſeiner Nachrichten entſchuldigte. Er übergab dem Chevalier ſeine Briefe von dem Generalgouverneur, dem Herrn von St. Vincent und dem Obriſt von Cambefort, welche nicht allein die Erzählung des Aufſtandes enthielten, die er kannte, ſondern ihm zugleich die wilde Aufregung und Erbitterung der Pflanzer, die Furcht vor einem Negeraufſtande und die Nachricht brachten, daß der Graf von Peynier völlig entmuthigt und feſt entſchloſ-

sen sei, sich den wilden Kämpfen für immer zu entziehen und seine Stelle in Mauduits Hände niederzulegen. Von Allen ward er dringend aufgefordert, sogleich nach dem Cap zu eilen, um vereint wirken zu können. —

Mit großer Bestürzung hatte der Chevalier diese letzte Nachricht empfangen. — Er konnte die lebhafte Unruhe darüber nicht ganz unterdrücken, und die Hast, mit welcher er die Papiere zusammenpackte und seine schnelle Entfernung zu entschuldigen suchte, machte auch seine Freunde besorgt. —

Wie lange sind Sie in Port au Prince, fragte er den Offizier.

Seit einer halben Stunde, mein Colonel, versetzte dieser. —

Stärken Sie sich, wie Sie können, versetzte Mauduit, und schweigen Sie gegen Jedermann. — Mein Neger soll Ihnen Erfrischungen reichen; in einer Stunde halten Sie sich bereit, mich zu begleiten. Erwarten Sie mich in meinem Hause. —

Der Offizier entfernte sich, und Mauduit wandte sich so unbefangen als möglich zu der Gesellschaft. — Es kömmt schneller als ich dachte, sagte er; ich muß noch diesen Abend nach dem Cap. — Marie stieß einen schwachen Schrei aus, und die ganze Angst ihres Schicksals sank von Neuem auf ihr Herz; Victoire aber ergriff seine Hand und warf diese ungestüm zurück. Barbar! sagte sie, Du wirst doch jetzt nicht gehen wollen? — Sieh',

wie das arme Kind zittert; es bebt bei dem Gedanken, Dich zu verlieren!

Ich muß, verſetzte er; meine Pflicht gebietet mir die größte Eile. —

Immer die Pflicht, rief Victoire. Das iſt das beſte Mittel der Männer, ihre Härte zu beſchönigen. — So ſage mir wenigſtens, weshalb Du mußt, Du ſchwarzer Böſewicht.

Mauduit antwortete nicht. Er nahte dem weinenden Mädchen, faßte ihr beiden Hände und ſah ihr in die Augen. — Kann meine theure Marie glauben, daß ich ſie jetzt verlaſſen könnte, wenn nicht die ſtrengſte Pflicht es mir geböte? fragte er ſanft. — Ich weiß Sie ſicher hier, fuhr er nach einem ſchweigenden Augenblicke fort, und ich gehe mit der Hoffnung, Ihr Schickſal dort ſchnell und gewiß zu ändern! —

Sie ſah traurig und doch hoffnungsvoll zu ihm empor. Ich bin ruhig, ſagte ſie leiſe und drückte ſeine Hand, die ſie an ihre Lippen preſſen wollte. — Sanft bog er ſich zurück; ſeine Arme umfingen Sie, und mit einer heiligen Empfindung küßte er ſie drei, vier Mal auf Mund und Stirn. —

Victoire lachte laut auf. — Iſt das ein Abſchied! rief ſie luſtig. In einem Nonnenkloſter könnte es nicht anders ſein, wenn der geſtrenge Herr Beichtvater abzieht und den himmliſchen Schäfchen ſeinen und Gottes Segen giebt. Wahrlich, es iſt zum Todtärgern. Nimm ſie doch in die Arme, die fromme Magdalena mit den

Taubenaugen, in denen tief unten der griechiſche Spitzbube mit Pfeil und Bogen ſteckt, und küſſe herzhaft drauf los, wie es einem Franzoſen und chriſtlichen Edelmanne geziemt. Daß ſie Dich liebt, iſt ſonnenklar; ich habe es gemerkt in der erſten Minute, und daß Du mit Deinem Schulmeiſterweſen doch ganz und gar vernarrt biſt, iſt nicht minder richtig. — So ſeid denn auch keine Närrchen und macht Euch das Leben ſchwer mit Seufzen und Schmachten. Liebt als rechtſchaffne Leute und küßt zum Anfang die Lippen wund, wie es ſich gehört; das Andere wird ſich dann ſchon finden. —

Während dieſer luſtigen Worte hatte der Chevalier mit ſüßem Verlangen und Entzücken das ſchöne Mädchen in ſeinen Armen gehalten, deſſen Bleiche nach und nach in ein dunkelglühendes Roth überging, das über Geſicht, Nacken und Buſen lief, je mehr ſie von der leichtfertigen Rede hörte. Ihr Kopf verbarg ſich an ſeiner Schulter; er fühlte ihr Herz an dem ſeinen ſchlagen, und ein krampfhaftes Zittern preßte ihre Arme dicht um ihn.

Leben Sie wohl, Marie, flüſterte er; leben Sie wohl und gedenken Sie mein!

Er fühlte ſich heftiger umfangen; dann ſanken ihre Arme hinab, und ein Auge voll heißer Zärtlichkeit, Liebe, Hoffnung und Furcht blickte zu ihm empor. —

Meine liebe, geliebte Freundin, rief er zärtlicher, bald ſehe ich Sie wieder! — Er reichte Galiſſoniere die Hand, in dem er mit der andern auf das weinende Mädchen zeigte. Leb wohl, mein alter Freund Lamil! und

ſei Deinem Schützlinge treu. Dann grüßte er Victoiren und eilte ſchnell hinaus.

Da geht er hin, der Chevalier de la triste figure! rief Victoire lachend. Bockſteif, ledern und jämmerlich, wie ein ertappter Schulbube, und eben ſo wird er wiederkommen.

Gott ſegne ihn! Gott ſegne ihn! murmelte der alte Bettler. Mag er bleiben wie er iſt; der Himmel bewahre ihn davor, beſſer zu werden! —

Galiſſoniere ſuchte Marien zu beruhigen, und Victoire fuhr fort, ſie auf leichtfertige Weiſe zu tröſten; allein ſie blieb ernſt und traurig, und bald ging ſie in ihr einſames Gemach, wo Victoire ſie noch lange leiſe ſprechen, und, wie es ihr vorkam, beten hörte. —

Der Chevalier hatte bald ſeine Geſchäfte beendet. Ganz in der Stille hatte er die vornehmſten Beamten und Offiziere zu ſich beſchieden, dieſen, was geſchehen, mitgetheilt, ſie zur Vorſicht und Wachſamkeit ermuntert, die nöthigen Befehle gegeben, um die unruhigen Pflanzer ſcharf zu bewachen und ihren Abſichten kräftig zu begegnen, wenn etwa das Bekanntwerden der Vorfälle im Norden Aufläufe und Empörungen zur Folge haben ſollte. In weniger als einer Stunde rollte ſein Reiſewagen den Küſtenweg hinab und mit ſolcher Eile dem Norden zu, daß ſchon am nächſten Abende, noch ehe die Sonne niedertauchte, die Ebene des Cap erreicht war und dies ſelbſt vor ihnen lag. Je näher die Reiſenden jedoch der Stadt kamen, um ſo kriegeriſcher wurde die

Gegend. Die Felder waren öde; überall hatte man die Arbeit eingestellt und die Sclaven in ihren Gebäuden verschlossen, wo sie von ihren weißen Herren und deren europäischen Dienern, die bis an die Zähne bewaffnet waren, scharf bewacht wurden. — Auf der Landstraße standen starke Feldwachen der Milizen und Nationalgarden des Nordens; kleinere Abtheilungen streiften durch die Pflanzungen und Berge, um Versteckte und Verdächtige einzufangen; von Zeit zu Zeit erblickte man die verschanzten und palliſadirten Lager der Bataillone, die als mächtige Redouten auf kleinen Anhöhen lagen, und über deren Pfähle die Mündungen der Feuerschlünde ragten, welche ſie vertheidigten. — Eine buntgemiſchte Reiterei von Pächtern, Pflanzern und Bürgern des Cap, mit Schwertern und Piſtolen von jeder Form und Art bewaffnet, war mit den Dragonern des Cap gemiſcht, deren militäriſcher Anſtand, Kleidung und Haltung ſeltſam genug zu den dicken und dünnen, alten und jungen Bürgern abſtachen, welche bald im grünen Perkanrock, ungeheurem Strohhut und Kamaſchen, bald in langen Reiterſtiefeln und franzöſiſchem Frack, oder in Büffelſchuhen und langem grauen, grünen oder blauen Hemd auf den manigfachen Pferdearten und Maulthieren ſaßen. —

Auf eine Abtheilung dieſer neugeſchaffnen Helden traf der Gouverneur zuerſt. Ein ſeltſamer langer, dürrer Kerl, eine fußlange Piſtole in der Hand und ſein roſtiges bloßes Schwert mit einem dicken Bindfaden am

Arm feſtgebunden, hielt in der Mitte der Straße auf einem jämmerlichen Klepper, der, blind und mähnenlos, wahrſcheinlich ſeit zwanzig Jahren in irgend einer Zuckermühle folgſam gewandelt war und niemals den ehrgeizigen Gedanken gehegt hatte, ein Kriegs- und Schlachtroß zu werden. Die übrigen lagen an der Seite unter einigen wilden Feigenbäumen und verbrannten zu ihrem rauchenden Wachtfeuer, an dem ſie Pataten und andere Dinge kochten und brieten, nach ächtem Kriegsgebrauch die Umzäunung einer nahen Pflanzung, ohne mit Sammlung des Ginſters und anderen Materials die koſtbare Zeit des Kriegers zu verderben. Ihre Pferde und Mäuler ſtanden daneben, und aus dem dicken Cigarrendampf, der wie eine Götterwolke die ganze Geſellſchaft umhüllte, ſchallten Flüche und rohes Gelächter, ſchauten die wilden, braunen Geſichter, berauſcht von Rum und Ruhm, wie die Geiſter ihrer tapfern Ahnen, der Flibuſtier, voll Kriegs- und Ehrgier hervor.

Halt! rief der Poſten, ſo laut er konnte, und ſtreckte ſein furchtbares Piſtol gegen den Wagen aus. Wer ſeid ihr?

Pierre, der vorn auf dem Bocke ſaß, gab die genügenden Antworten, und der Adjutant des Gouverneurs ſteckte den Kopf zum Wagen hinaus, um die Ausſage zu bekräftigen.

Hauptmann Leſage! rief nun der Kerl, hier ſind Fremde: der Gouverneur des Weſtens, der Chevalier Maubuit und ſeine Begleitung; was iſt mit ihnen zu thun?

Der Verräther? ſchrieen mehrere Stimmen. Er hat die gelben Hunde aufgehetzt, er hat die ganze Revolte angeſtiftet! Nehmt ihn feſt, haut ihn in Stücken, den Ariſtokraten! —

Ruhe! rief der Hauptmann Leſage, ein ſtämmiger Schlächter aus der Stadt mit einer Stentorſtimme, indem er ſich halb aufrichtete und gravitätiſch mit der Hand winkte, Ruhe, meine Kinder, tapfere Bürger vom Cap. Man führe ihn her zu uns; wir wollen ſehen, was er uns zu antworten hat. Bürgerdragoner, laßt den Gefangenen ausſteigen.

Ein Dutzend betrunkener, wüthender Patrioten taumelte empor. — Vorwärts, Anton! rief der Chevalier ſeinem Kutſcher zu. Plötzlich ſprangen die vier Pferde an, bei dem verblüfften Poſten vorüber, deſſen ſchwachbeinige Mähre einen ſo gewaltigen Stoß erhielt, daß ſie mit ihrem Reiter kopflings in den feinen Staub ſtürzte, der über ihnen zuſammenſchlug, und mit Blitzesſchnelle flog der Wagen davon. — Die tapferen Bürger ſtanden erſtarrt. — Schieß, Rindvieh! ſchrie der Hauptmann dem Poſten zu, der ſich aufgerafft hatte, die Augen wiſchte und den eingeſchluckten Schmuz ausſpie; aber ſein langes Rohr lag tief im Staube begraben. — Zum Teufel, Bürgerhauptmann! ſchrie er erboſt, merkt Euch, daß ich Charles Joſeph Madelaine Charpentier und nicht Rindvieh heiße, das rath' ich Euch. —

Bürger Charpentier, verſetzte der Hauptmann mit vieler Würde, bedankt Euch, daß ich Euch ſo be-

nannte. Es iſt dies ein Zeichen meiner innigſten Vertraulichkeit und Freundſchaft. — Ochſen ſind die edelſten Geſchöpfe meiner Bekanntſchaft und Rindvieh ein Name, mit welchem ich nur wenige Blutsfreunde beehre. Eine ſolche Benennung von mir iſt daher mehr werth als der Orden eines Königs; doch jetzt, Bürgerdragoner, zu Roſſe und dem Verräther nach! ich hoffe der nächſte Poſten hat ihn aufgehalten; er ſoll unſerer Rache und der Strafe nicht entkommen.

Der größte Theil hatte ſchon die Pferde beſtiegen, und jetzt ging es unter Anführung des dicken Schlächters mit wildem Geſchrei und verhängten Zügeln den Weg hinab, und ihre patriotiſche Glut verdoppelte ſich, als ſie wirklich den Wagen von einer zweiten Feldwache angehalten ſahen, der ſie unter dem Ruf: nieder mit dem Verräther! haut ihn in Stücken! nahten.

Nein, nein, Bürger! ſtecht ihn nicht gleich todt! ſchrie der Hauptmann; wir müſſen ihn lebendig haben. — Verhören wollen wir ihn und dann als Spion aufhängen, wie ers verdient.

Aufhängen! hängen ſoll er! ſchrien die Andern; im Augenblick aber fuhr vor ihnen der Wagen im vollen Gallop davon, und vierzig oder funfzig Dragoner des Cap, ihren Kapitain an der Spitze, empfingen die wüthenden Bürger, die ſie ohne Weiteres von den athemloſen Gäulen warfen, ihnen die Waffen entriſſen und als Gefangene die behandelten, welche ſo eben Gefangene machen wollten. —

Welche Behandlung, Kapitain! rief der Schlächter wüthend. Wie können Sie es wagen, freie Bürger, Mitglieder des Comité und der Staatsassemblee so zu behandeln? Bei allen Teufeln, Sie sollen es entgelten! —

Trunkenbolde verdienen es nicht besser, versetzte der Kapitain verächtlich, und jetzt schweigen Sie und gehorchen.

Handeln Sie so auf Ihre eigene Rechnung, Herr Soldat? fragte Lesage trotzig. —

Auf Befehl des Herrn Gouverneurs, den Sie gröblich beleidigt haben, und der Sie und Ihre saubere Horde da unzweifelhaft vor ein Kriegsgericht stellen und erschießen lassen wird.

Der Verräther! rief der Schlächter. Erschießen? Mag er es wagen, mich vor seine Gerichte zu führen. Ich bin ein freier Bürger von reinem Blut und verachte seine Drohungen.

Doch nicht die meinen, versetzte der Kapitain; denn wenn Sie nicht augenblicklich schweigen und den Dragonern folgen, die Sie nach dem Gefängniß des Arsenals bringen werden, so nehme ich es über mich, das Urtheil augenblicklich vollziehen zu lassen.

Diese Drohung wirkte, und die stolzen, wilden Kreolen schritten unter den fürchterlichsten Flüchen und Verwünschungen zwischen acht Dragonern, die mit gespannten Karabinern sie umringten, der Stadt zu.

Inzwischen hatte Mauduit, begleitet von einigen

Soldaten, deren Gegenwart allen fernern Aufenthalt verhinderte, das Cap erreicht, welches man ſo eben von allen Seiten verſchanzte und befeſtigte. — Nicht allein waren hier einige Tauſend ſchwarzer Sclaven mit dem Auffahren der Erde, mit Grabenziehen und Brückenbauen beſchäftigt, ſondern die Einwohner der Stadt ſelbſt. Männer, Weiber und Kinder im bunten Gemiſch halfen unter Leitung der Ingenieure den innern Wall erhöhen und ſchleppten unter lautem Jubel die erſten Feldſtücke auf die Geſchützbänke, deren lauter Donner den Chevalier empfing. — Eine furchtbare Aufregung gab ſich überall kund. Die Waffen der arbeitenden Nationalgarden und Milizen ſtanden in Pyramiden gepflanzt dicht bei ihnen, und der laute Ruf: es lebe die Nation! es lebe die Freiheit! Nieder mit den gelben Hunden! nieder mit den Ariſtokraten! ertönte überall aus den Haufen und begleitete den Gouverneur des Weſtens, deſſen Wagen mehr als ein Mal von der Menge aufgehalten und von halb wahnſinnigen Weibern und Geſindel umtanzt wurde. — So erreichte er die Stadt, ſo den Palaſt des Generalgouverneurs, der ihn mit ſehr niedergeſchlagenen Mienen empfing.

Gut, daß Sie kommen, mein theurer Herr von Maubuit, ſagte er, als ſie allein waren; ich habe mich nach Ihnen geſehnt wie die Braut nach dem Erkornen. — Ich habe keine Zügel mehr für das wilde Zeitroß unter mir. Wohlan denn, beſteigen Sie es, ein junger,

kühner, thatendürstender Ritter, und sein Sie glücklicher als ich.

Ein so versuchter und geprüfter Steuermann, wie Ew. Excellenz, sollte nicht im heftigsten Sturme das Schiff den Wellen überlassen, versetzte Mauduit.

Dem heiligen Franziskus sei es geklagt! rief der Graf von Peynier. Meine Kraft und mein Muth sind in meiner zitternden Hand erloschen, um länger ein Steuer zu führen. Mein lieber Chevalier, ich weiß es zu gut, daß ich seit länger als einem Jahre schon nicht mehr der bin, der hier ordnet und schafft, und daß ich Ihrem Beistande, Ihrer Hilfe allein meine behauptete Stellung verdanke. Nehmen Sie diese denn hin, mein Freund; meinen alten Schultern ist auch der Rest der Last zu schwer. Ein Greis, wie ich, kann nichts Besseres thun, als sich aus den Stürmen in eine friedliche Hütte flüchten. —

Warum aber jetzt, in diesem schlimmen Augenblicke! sagte Mauduit. Warten Sie mindestens, mein theurer General, bis eine ruhigere Pause eingetreten ist!

Und wann wird eine solche kommen? rief der Graf. Der Himmel ist so schwarz und blutig, daß man fürchten muß, er wird niemals mehr hell. Nein, nein, mein Bester! ich kann, wenn ich bleibe, das Uebel nur ärger machen; wer hier helfen soll, muß Herkulesarme haben, und doch fängt und bändigt er wohl die Löwen nicht.

Der kluge Jäger läßt ein Raubthier das andere würgen, versetzte Mauduit lächelnd.

Viel Glück dazu! rief der General; aber eine Katze kratzt der andern die Augen nicht aus. Nein, es ist mein fester Entschluß, diese Last von mir zu werfen unter jeder Bedingung.

Und der meine ist, sie nicht auf meine Schultern zu bürden, versetzte der Ritter.

Der Graf sah ihn ernsthaft an, dann ging er tiefsinnend auf und ab und blieb wieder vor ihm stehen. Junger Mann, sagte er, wollen Sie mich schrecken, so sage ich Ihnen, Sie haben Ihr Ziel verfehlt; ist es aber Ihr Ernst damit, so muß ich mich innig freuen. Ja, lieber Mauduit, hören Sie den Rath eines alten Mannes, der Ihnen väterlich wohl will. Eilen sie aus diesem blutigen Lande, in dem man mich und Sie mit einer Wuth haßt, die das Schlimmste befürchten läßt, und glauben Sie mir, Sie werden niemals das vollbringen, was Sie sich vorgesetzt haben.

Niemals? versetzte Mauduit düster. Ich kann mich noch nicht von diesem furchtbaren Ausspruche überzeugen. Ich habe geschworen, die Sache meines Herrn, des Königs, nicht aufzugeben, so lange ich sie zu halten vermag, und eher diese Insel mit Blut und Trümmern zu bedecken, wenn ich mein Ziel erreichen kann.

Mit Blut und Trümmern! rief der Graf seufzend. Ach! die werden kommen, auch ohne Sie. Die Weißen werden sich auf die Gelben, die Gelben und Weißen auf die Schwarzen stürzen, und ein wahnsinniges Morden

wird ſie alle verſchlingen. Sie hoffen von den Farbigen und Schwarzen die alte, ſtille Demuth und Zufriedenheit, die Unterthänigkeit gegen die geheiligte Majeſtät und Würde; aber dieſe erzeugt ſich erſt im Laufe der Jahrhunderte bei den Völkern. Man wird Sie getäuſcht haben, ehe Sie es denken, mein Theurer. Nein, die gute, alte Zeit kehrt niemals wieder!

Ich werde aushalten, verſetzte Mauduit ſtolz, bis ich überführt bin, daß meine ſchwachen Kräfte nichts mehr vermögen; dann, aber nur in dieſem Falle, werde ich von dieſem Boden ſcheiden. —

Geben Sie nur Acht, mein Beſter, daß der Boden Sie nicht ganz feſthält, ſagte der Graf mit wehmüthigem Spott. — Doch, wie Sie wollen. Sie ſind ein junger Mann von Geiſt und Kraft; faſſen Sie das wüthende Unthier mit Eiſenhandſchuhen, vielleicht bricht es ſich die Zähne aus.

Ich muß die Ehre des Generalgouvernats beſtimmt ablehnen, verſetzte Mauduit lächelnd, und mich mit dem begnügen, was ich bin. — Er erzählte nun die jüngſten Vorfälle der Stadt, mahlte den Haß der Pflanzer gegen ihn, der überall hervorbreche, und ſchloß damit, daß, wenn der Graf durchaus auf Niederlegung ſeiner Würde beſtehe, der Herr von Blanchelande der Einzige ſei, der bei der allgemeinen Liebe der Einwohner zu ihm, dieſe Stellung einnehmen könne. Auf die Erfüllung meines Wunſches bin ich ſchon länger bedacht geweſen, fuhr Mauduit fort, als der Graf ſtaunend ihn anhörte.

und zog einen Specialbefehl des Königs hervor, nach welchem, im Fall der Graf Peynier ſeine Würde niederzulegen wünſche, und der Chevalier Mauduit aus Gründen dieſelbe nicht einzunehmen entſchloſſen wäre, der General von Blanchelande als Lieutenant des Königs dieſelbe verwalten ſolle, bis er von der Nationalverſammlung als General-Gouverneur beſtätigt ſei. —

Erſt vor Kurzem empfing ich dieſe Vollmacht, ſagte Mauduit, als er die mißtrauiſchen Blicke des Grafen bemerkte, durch die Hand meines Gönners und Verwandten, des Kardinal Prinz Rohan, und ich hielt ſie bis jetzt geheim, um keinen Anlaß zu geben, der Sie vielleicht bewogen hätte den Schritt zu thun, welchen Sie jetzt unternehmen wollen. Noch ein Mal beſchwöre ich Sie, davon abzuſtehen. —

Genug! unterbrach ihn der alte Graf freundlich; ich beklage mich nicht, lieber Chevalier, nein, ich danke Ihnen. Der General iſt wahrlich allein der Mann, den Vermittler zwiſchen Volk und Regierung in dieſen ſchlimmen Zeiten zu machen; wird er aber auch dieſe gewagte Höhe einnehmen wollen?

Sorgen Sie nicht, verſetzte Mauduit; er iſt ein Kreole, voll Ehrgeiz und Ruhmſucht. Die Lockung iſt zu ſtark; er wird ſie nicht ausſchlagen.

So laſſen Sie es uns ſogleich verſuchen, verſetzte der Graf; er iſt mit den Häuptern der Aſſemblee hier, um unſerer gemeinſamen Berathung beizuwohnen; wir wollen ihn damit überraſchen. —

In dem Audienzsaale des Palastes waren mit den vornehmsten Civil- und Militairbeamten des Cap die einflußreichsten Mitglieder der Assemblee des Nordens versammelt. — Als der Graf mit Mauduit eintrat, erhoben sich Alle; allein die Augen Vieler unter ihnen hafteten düster und feindselig auf dem Ritter, in welchem Sie das neue Haupt der Kolonie vermutheten.

Der Generalgouverneur ließ sie nicht lange in dieser Unruhe. Er erklärte, daß er, alt und von Krankheit gebeugt, nicht länger mit Kraft und Energie seine Stelle verwalten könne, daß er sich zurück ziehe und, durch das Dekret Sr. Majestät ermächtigt, den Herrn von Blanchelande zum Nachfolger ernenne, wenn dieser sich den Befehlen des Königs und den Wünschen der Kolonie nicht entziehen wolle. —

Diese Ueberraschung brachte die höchste Wirkung hervor. Ein donnernder Beifallruf und der Ausdruck der größten Freude zeigte, wie sehr man damit übereinstimmte. Die reinste Vaterlandsliebe glänzte in aller Augen, und die südliche Lebendigkeit der Theilnehmer erhöhte die Wirkung. Einige schwenkten die Hüte und riefen mit Entzücken Blanchelandes Namen als den eines Erretters und Befreiers; Andere weinten, und die Meisten umringten den General, der still und ernst keine Antwort gab, und beschworen ihn, nicht länger sich zu weigern. —

Hört auf, hört auf meine Freunde! rief er endlich. — Nein! reißt mich nicht aus Euren Kreisen, trennt

mich nicht von Euch und werft mich auf eine Höhe, die nur allzusehr dem tarpejischen Felsen gleicht.

Sie müssen, General! riefen viele Stimmen. Sie nur, Sie allein, Ihre strenge Tugend nur kann das Vaterland retten. Es lebe der General-Gouverneur!

Haltet ein! versetzte er. Jetzt noch bin ich Bürger und habe keine andern Pflichten als für Euch und Euer Wohl. Einen Augenblick später, und der König ist mein Herr, ich bin das Haupt seiner Regierung, und der Lieutenant Sr. Majestät würde vielleicht, wenn nicht anders denken, doch anders handeln müssen als der Bürger Blanchelande.

Sie werden beide versöhnen, Sie nur können es! rief man ihm zu. —

Und der Herr von Mauduit tritt zurück? sagte der General. Warum lehnt er eine so hohe und ehrenvolle Würde ab?

Durchdrungen von dem Gefühle, daß nur Sie, mein General, dem Vaterlande nützen können, versetzte Mauduit, und überzeugt, daß nur dem Würdigsten der Platz gebühre, bin ich der erste, der Sie anflieht, nicht länger den Bitten Ihrer Freunde, den Forderungen des Vaterlandes sich zu entziehen.

Ein Entzücken ergriff bei dieser bescheidenen Aufopferung die leicht erregten Franzosen. Alle vergaßen ihren Haß oder ihre Mißgunst, und der Ritter sah sich von Lob und Liebkosungen überschüttet, die sich dann wieder

gemeinsam gegen Blanchelande wandten, der noch immer unschlüssig schien.

'Ihr wollt es! sagte er endlich schwermüthig ernst, und es sei! Doch, meine Freunde, nicht mit innerer Zufriedenheit setze ich meinen Fuß auf den curulischen Stuhl. Der allmächtige Gott gebe es, daß ich mich täusche, und mein mit Ehren ergrauter Kopf auch ehrenvoll in das Grab meiner Väter sinke. —

Seine Stimme ward hier übertäubt von dem donnernden Freudenruf seiner Begleiter. Wie durch Zaubergewalt lief das Gerücht dieser Abdankung und Erwählung durch die Stadt. In wenigen Minuten war das Haus von Haufen müßigen Volkes, bewaffneter Bürger und Soldaten umringt; tausend Stimmen verlangten den Vater des Vaterlandes zu sehen, und als er auf dem Balkon erschien, erdrückten die ungeheuchelten Beweise allgemeiner Liebe und Achtung den letzten Rest düstrer Ahnungen in der Brust des Generals. Er gab sich ganz den stolzen Gefühlen der Ehre, des Ruhmes und der Hoffnung hin, sein Vaterland zu retten und seinen Namen unsterblich zu machen. —

Mit leuchtenden Augen schloß er daher seine Tochter an sein Herz, die mit mehrern der ersten Damen der Stadt so eben in den Saal getreten war. — Das Vaterland will es, mein Kind, sagte er mit einem Tone, als wolle er einen stillen Vorwurf entkräften, den er in den Augen Blankas zu lesen glaubte; kein echter Bürger darf sich dessen Ruf entziehen. —

Gewiß nicht, mein Vater, verſetzte ſie, indem ſie ſeine Hand küßte, und Ihre Tochter iſt ſtolz darauf, einen ſolchen Vater zu beſitzen.

Ich kenne ganz das Uebel meiner Stellung, fuhr Blanchelande leiſer fort; ich bin kein Thor, den Ehrgeiz lockt; aber ich will verſuchen meinem Vaterlande zu dienen, ſelbſt auf die Gefahr meiner Güter und meines Kopfes.

Wer nach Leben und Gütern fragt, wenn das Große winkt und das Schwere, verſetzte ſie mit begeiſterten Augen, der wird beides nie erringen. O, mein Vater, wagen Sie muthig den Kampf! wer ſich vertraut, den verſchlägt der Sturm ſelten; wenn ſelbſt, er kann ihn tödten, aber nicht überwinden! —

Mit Freude und Rührung umarmte der General das ſchöne, begeiſterte Mädchen. Du haſt Recht, meine Blanka, ſagte er. Vielleicht wäre es beſſer für den Menſchen Blanchelande, zu bleiben, was er war; allein der Bürger hatte nicht zu wählen, als das Vaterland ihn verlangte. —

Indeß war der Abend hereingebrochen, und freiwillig erleuchteten die Bürger des Cap ihre Häuſer zu Ehren des geliebten, neuen Gouverneurs. Die Straſſen waren mit jubelnden Menſchen erfüllt, die von den reichen Bürgern mit Speiſen und Getränken verſehen wurden und auf den öffentlichen Plätzen ihre wilden Tänze und Gelage beim Scheine von Feuern und Fackeln hielten. Mit jeder Minute vermehrten ſich die Haufen die-

ſer erhitzten Schwärmer. Selbſt der Kaſtengeiſt der Pflanzer brach an dem Entzücken dieſes Tages; Bürger, Milizen und Nationalgarden miſchten ſich mit den Hafenarbeitern und Krämern; das Band der Freiheit und Gleichheit umzog und erfüllte alle Köpfe der Weißen. Sie fühlten lebhaft, daß in dem Drange der Zeit die Schranken des verſchiedenen Wohlſtandes fallen müßten, daß nur die gleiche Farbe und Reinheit des Blutes ſie noch abſonderte und verknüpfte, und deshalb verbunden mit dem wilden Geſchrei für égalité und liberté ertönte ihr Mordgeheul gegen die Farbigen und Schwarzen, ihre furchtbaren Flüche gegen die Nationalverſammlung, gegen die Ariſtokraten des ancien-regime und gegen die Freiheitsmänner der Pariſer. Die tobenden Reden und immer wilderen Flüche des tollen Haufens miſchten ſich ſeltſam mit der rauſchenden Tanzmuſik, die aus dem Gouvernementspalaſte herüberſchallte, wo, wie das Volk auf den Plätzen, der General den Nobilitäten ein Feſt und einen Ball gab.

Das Ende dieſes erſten Tages der neuen Herrſchaft wäre jedoch faſt tragiſcher abgelaufen als er begonnen. — Unruheſtifter hatten ſich unter die Haufen gemiſcht und die erregten Gemüther zu Gewaltthaten geſtimmt. Die Feſtnehmung der Bürger, welche den Chevalier ſo gröblich behandelt hatten, war faſt im Gewühle der letzten Stunden vergeſſen worden; allein der Bürger Leſage und ſeine Genoſſen hatten viele Freunde und fanden beredte

Vertheidiger, welche ſie jetzt in das Gedächtniß der Menge zurückriefen.

Am thätigſten war der kleine Advokat Perouſſel, der, in Folge der früheren Vorfälle von ſeinem Amte entfernt, ein um ſo wilderer Demokrat geworden war. Mit heftigen Deklamationen und kreiſchender Stimme verwaltete er hier ſein Volksredneramt und lief von Haufen zu Haufen, um die Aufregung auf den höchſten Punkt zu treiben.

Wollt Ihr es leiden, Citoyens, ſchrie er, daß man Eure Brüder wie Hunde in Kerker wirft, weil ſie ihre Pflicht erfüllten und den großen Ariſtokraten aus dem Weſten feſthielten, der das ganze Unglück auf uns gebracht hat? Der Verräther, der heimlich die Gelben aufhetzte, der ihnen Waffen und Pulver lieferte; ja, der ſogar an ihrer Spitze geſtanden haben ſoll und ſich dann glücklich geflüchtet hat. — Recht ſo, laßt Euch dies gefallen, und man wird Euch bald noch andere Laſten aufpacken. Ja, glaubt mir, man wird ſchnell genug Eure beſten Vertheidiger in Ketten und Banden werfen, um Euch deſto beſſer den Gelben und Schwarzen zu überliefern, die ſchon darauf warten, über Euch herzufallen. —

Tod den gelben Hunden! zerreißt die Beſtien! heulte der wilde Haufen. Laßt uns hinauf, Brüder! ſchrie ein rieſenhafter Kerl und ſchwang ein langes Beil, wir wollen unſere Mitbürger befreien. — Freiheit! Freiheit! brüllten hundert Stimmen. Sie ſollen ſie uns

herausgeben, oder wir ſtürmen das Gefängniß und morden wer uns widerſteht. —

Mordet die gefangenen Verräther! ſchrie ein Anderer. Schlagt die gelben Hunde todt, die wir in Dondon gefangen haben. —

Mordet ſie! nieder mit den gelben Hunden! an den Galgen mit den Beſtien! brüllte der Haufen, und wie von einem furchtbaren Gedanken beſeelt, ſtürzten ſich plötzlich Alle unter lautem Mordgebrüll dem Arſenale zu, um ihr Vorhaben auszuführen. Mit jedem Schritte vergrößerte ſich die Menge, voll von Leidenſchaft und berauſchenden Getränken, mit Gewehren und Beilen, Feuerbränden und Schwertern bewaffnet, ein cannibaliſcher Hauſe, deſſen Geſchrei ſchreckend an die hellen Fenſter des Gouvernementspalaſtes ſchlug und die Muſik verſtummen machte. —

Von allen den Fröhlichen abgeſondert ſaßen der Ritter und das Fräulein von Blanchelande, die mit der größten Lebendigkeit und Offenheit ihm ihr Leben und Treiben erzählte. — Mit jenem Tage, wo ich den Tod des edlen Codère erfuhr, ſagte ſie, zog ich mich ſtets mehr von dem niedern Wünſchen und Wollen zurück, in welchem gewöhnlich mein Geſchlecht ſich glücklich fühlt. Sie lächeln, Herr von Mauduit; auch Sie ſind von dem ungerechten Wahn befangen, daß eine Frau nichts in Staats- und Kirchenſachen zu thun habe, daß ſie nur geboren ſei, um Haus und Küche zu beſtellen und im geſelligen Kreiſe den Männern durch ihr Geplauder

als Erholungs- und Zerſtreuungswerkzeug zu dienen. Beim Himmel! es iſt lächerlich. Man emanzipirt Juden, Heiden und Zigeuner; allein die Frauen ſollen niemals würdig und ſelbſtſtändig werden. —

Die Frauen, ſagte der Chevalier, ſind die ſchützenden Laren, die häuslichen Gottheiten. Iſt es nicht ſchöner, ein göttliches Weſen zu ſein, das mit ſeinem ſanften Zauber die harten Widerſprüche des Lebens weich und ſüß auflöſt, überall als Friedensgöttin waltet, und die verſöhnende Kraft jenes wunderbaren Gürtels der Venus zu beſitzen, die Bären zähmt und Tiger zu Schäfchen macht, als keck hinaustreten in den Sturm der Welt und lieber mit an den harten Tauen ziehen zu wollen, als ſanft durch ein Blumenmeer ſich von Schwänen führen zu laſſen? — O! die Frauen kennen noch immer den Zauber nicht ganz, der ſie weit über die ſtärkſten und böſeſten Männer erhebt; ſie wiſſen noch immer nicht, daß ihre unwiderſtehliche Kraft gerade in ihrer ſcheinbaren Schwäche, in ihrer weichen Nachgiebigkeit, jener ſanften Schüchternheit und Bitte ruht, die ſeit Adams Zeiten die Herzen der Männer unbeſchreiblich gerührt und verführt haben. Dieſe Rührung, dies geheimnißvolle Mitleid mit einem ſchwachen und geliebten Weſen, macht die Herren der Schöpfung zu Dienern ihrer ſchönen Sclavinnen; und dieſe mögen ſich wohl hüten, hinauszutreten aus dem zarten Duft ihrer weichen Formen, aus den ſilbernen Schleiern ihrer Bitten, Seufzer, Thränen, und mit Muth und

Stolz ſich dem Manne als ſeines Gleichen gegenüber zu ſtellen, um mit rauhen, trotzigen Worten eine politiſche Emanzipation zu fordern. Dann fallen alle die ſüßen Träume, die Feen, Nixen und Zauberbilder in den Schooß einer bodenloſen Vergeſſenheit; der trotzige Mann ſteht entgegen dem trotzigen Weibe, und nicht ein Kampf des innerſten Herzens, ein Streit der Liebe und des ſanften Mitleids, ſondern eine Schlacht mit Fauſt und Speer erhebt ſich, und der Sieger ſetzt den gewaltigen Fuß erbarmungslos auf den Nacken der Ueberwundenen.

Das iſt die alte Erzählung, welche die Frauen in das Haus bannt, verſetzte das Fräulein, und ſie für nichts gut achtet als zu leiden und zu lieben, und damit hat man uns Jahrtauſende hingehalten und uns bald zu den Thieren, bald zu den Göttern gezählt, wie es kam. Nein, mein theurer Herr, wir kennen ſie ganz dieſe veralteten Geſchichten, und haben längſt aufgehört ſie als Orakel zu achten. Der Mann iſt für das große Leben der Welt, die Frau für das Haus nicht ſo ganz und allein geſchaffen, wie man gewöhnlich glaubt. Jedes fordert an beides ſeine Rechte, und wie man anerkannt hat, daß die Frau über Kirche und Gott ſelbſtſtändig denken ſoll und denken muß, weil ſie eben daran glauben und darnach thun ſoll, ſo wird man auch anerkennen müſſen, daß das Weib über den Staat denken und für ihn wirken ſoll, weil ſie ein Mitglied des Staates iſt.

Der Staat, ſagte Mauduit lächelnd, fordert von

ſeinen Bürgern nicht allein Denken und Rath, er fordert auch Handlung und That. Der Bürger muß für ſein Ideal nicht allein leben, ſondern auch ſterben können. —

Und glauben Sie das nicht von den Bürgerinnen? fragte ſie begeiſtert. Leſen Sie in der Geſchichte, was edle Frauen vollbrachten. Die Spartanerin, die den feigen Sohn erſchlug, die Cornelia Roms, die Sophonisbe Karthagos, die hochbegeiſterten Frauen des Mittelalters bis auf die neuern Amazonen in Paris. O, mein Herr! wer zu lieben verſteht, verſteht auch zu ſterben; und welche Liebe wäre höher und begeiſternder als die des Vaterlandes.

Schöne Frauen, ſagte der Ritter, kleidet nichts lieblicher als Begeiſterung; aber es iſt beſſer und edler für das Vaterland zu leben, als zu ſterben.

Ach, ich verſtehe, verſetzte ſie. Zu leben für das Vaterland heißt für Frauen, kerngeſunde Eheweiber und Mütter werden, die ſtarke und tüchtige Kinder in die Welt ſetzen, das iſt Alles; dieſen Ruhm läßt uns der Egoismus der Männer und glaubt, daß dies mehr als zu viel ſei. Allein auch wir ſind Glieder des Staates, auch wir haben Theil an dem Gemeingut, und die freien Bürgerinnen der Erde verlangen endlich das lang uſurpirte Erbtheil zurück, das man ihnen ſo widerrechtlich entriſſen hat.

Bei allen Heiligen! ich fange an mich zu fürchten, rief Mauduit herzhaft lachend. Ach, wie ungenügſam ſind die reizenden Kinder dieſer Erde! Wir haben ihnen

die Tempel der Schönheit und der Grazien zum ewigen Erbe verliehen und sie als Göttinnen mit Inbrunst und und Feuer dort verehrt, und doch wollen sie auch die kalten, nackten Felder theilen, über die der Sturm und die Flamme fahren. —

Wir wollen haben, was uns gebührt, versetzte sie kalt: Antheil an dem öffentlichen Leben, an dem Staate, an dem Gesetze, das nicht über uns und unser Wohl entscheiden soll, ohne daß man unsere Stimme höre, und glücklicher Weise ist die Welt so einsichtsvoll geworden, hier und dort einzusehen, daß wir Recht haben. In Paris haben die freien Bürgerinnen Klubs errichtet, wo ihre Rednertalente sich ausbilden, wo die Gesetze und Einrichtungen des Staates bedacht und besprochen werden und man Vorschläge und Petitionen an die Nationalversammlung richtet.

Rednertalente, versetzte Mauduit, sind das unveräußerliche Erbtheil aller Frauen, und wahrhaftig, es giebt Märkte und Gesellschaften genug, wo sie Tummelplätze der Ausbildung finden, wenn überhaupt diese zu erreichen ist. Nein, werden Sie nicht böse, reizende Bürgerin, ich schwöre Ihnen, daß ich überzeugt bin, hätten Griechenland und Rom den Damen die Tribünen geöffnet; Demosthenes und Cicero würden Schüler und Pinsel gegen sie gewesen sein.

Sie spotten, versetzte sie finster; aber Spott hat noch nie eine schlechte Sache besser gemacht, und das Wahre und Rechte ist darum nicht untergegangen. Mö-

gen Sie alſo wiſſen, daß ich ſelbſt hier einen ſolchen Klub geſtiftet und mich mit meinen Freundinnen vereint habe, um auf die Aſſemblee und deren Beſchlüſſe zu wirken. Ja, mein Herr, um die Frauen zu befreien, dieſen die Rechte freier Bürgerinnen zu verſchaffen und ſie in voller Gleichheit und Freiheit neben den Mann zu ſtellen, der nur ihr gleicher Gefährte, nicht aber ihr Herr und Gebieter iſt. — Die Vernunft will dies ohne Zweifel, und dieſe lange Herrſchaft, die, wie jene der Könige und des Adels, nur ein Werk roher Zeiten iſt, welche die phyſiſche Gewalt begünſtigten, muß zerfallen, wenn die geiſtigen Kräfte endlich triumphiren, wie jetzt.

In dieſem Moment erſcholl der wilde Lärm des empörten Haufens, deſſen mörderiſches Geſchrei plötzlich die Freude erlöſchte und die Geſichter der Damen blaß und leblos machte. Einen Augenblick glaubte man, daß die Furie ſich gegen den Palaſt ſelbſt richte, und Cimbriſcher Schrecken bemächtigte ſich der Geſellſchaft. Die Damen ſchrien laut nach Rettung und Hilfe, und flohen mit einem Theile der Herrn in die entfernteſten Gemächer und den Garten; die Uebrigen bewaffneten ſich, wie ſie konnten, ſchrieen nach den Wachen und Grenadieren des Herrn von St. Vincent und ſprachen ſich Muth ein, entſchloſſen, ihr Leben ſo theuer als möglich zu verkaufen. Bald aber zerſtreute der Oberſt-Lieutenant Trouſſard ihre Furcht, der den Angriff der empörten Menge auf das Gefängniß und ihren Plan meldete, die feſtge-

nommenen Bürger zu befreien und die Gelben zu ermorden. —

Blanchelande zeigte die größte Entſchloſſenheit. Folgen Sie mir, rief er den Adjutanten zu, und ohne ſich an die Vorſtellungen und Bitten ſeiner Umgebung zu kehren, eilte er hinab, vereinigte eine Abtheilung des Capregiments mit ſeinen Begleitern und drang grade auf das Arſenal los, vor deſſen Thore die wüthende Maſſe des Volkes ſich ſo eben zum Sturme bereitete, mit Aexten und Stangen die dicken Bohlen zu durchbohren ſuchte und mit wüthendem Geſchrei den Tod der Gelben verlangte.

Der General ließ die Soldaten halten und drang allein bis zu den Vorderſten, die er ohne Umſtände beim Kragen nahm und zurückwarf.

Was wollt Ihr hier? rief er ihnen zu; wer wagt es, das Geſetz zu verhöhnen? Unglückliche! fort von hier, oder Euer Blut wird den Frevel auslöſchen! —

Eine tiefe Stille verbreitete ſich: die markige Stimme des Generals ging voll über die betroffne Menge. Iſt das die Liebe, welche Ihr zu mir habt? fuhr Blanchelande fort; iſt das Eure Treue, Eure Bürgertugend Bürger des Cap? Euer Freund und Mitbürger befiehlt Euch dem Geſetz zu gehorchen, vor dem wir Alle gleich ſind, und welches die Verbrecher richten wird. — Aber unſere Mitbürger da drinnen, riefen einige Stimmen. Gebt ſie heraus, gebt uns unſere Freunde heraus! An

den Galgen die Ariſtokraten; ſchleift die gelben Hunde zu Tod! ſchrie der wüthende Haufe.

Nicht ohne das Geſetz! rief der General. Seit Ihr Meuchelmörder, Bürger des Cap? Das Geſetz ſoll ſie Alle richten, ſtreng und gerecht, dafür bürge Euch meine Ehre. Fort von hier, entfernt Euch, oder zittert vor dem Arm der Gerechtigkeit. —

Während deſſen hatten Viele aus der Menge die Soldaten im Hindergrunde erblickt, die ſich ſtets verſtärkten, und als ſie jetzt bei den drohenden Worten des Generals auch das Raſſeln der Kanonen hörten und die brennenden Lunten der Kanoniere erblickten, verſtummten ſie plötzlich, und ein jäher Schrecken folgte ihrer fanatiſchen Glut. — Eilig begann ſich der Haufe zurückzuziehen und zu zerſtreuen, ungewiß, ob nicht im nächſten Augenblick die Soldaten ſich auf ſie ſtürzen und ſie feſtnehmen oder niederſtoßen würden; plötzlich aber rief der General ihnen ein lautes: Halt! zu! —

Bürger des Cap! ſagte er, Eurer Gehorſam verſöhnt das Geſetzt und mich, und was der Richter Euch verweigerte, giebt Euch der Freund. Empfangt Eure Mitbürger, die ſtets daran gedenken mögen, daß das Geſetz nicht zweimal verzeiht. — Er winkte mit der Hand, das Gefängnißthor öffnete ſich, und der Bürger Leſage und deſſen Gefährten traten frei und ledig hervor. — Bei dieſem Anblicke erhob die Menge ein durchdringendes Freudengeſchrei, und die vorige Stille ging in den ausgelaſſenſten Jubel über. Das wüthende Gebrüll nach

Blut und Mord war erſtickt; Freiheitslieder und das tauſendſtimmige: vive la patrie! ertönte. Man würde ſich im Augenblicke nicht widerſetzt haben, hätte man eine allgemeine Amneſtie verkündet und die Schlachtopfer, welche zu ermorden man gekommen war, mitten unter ſie geführt. Eine wahnſinnige Begeiſterung faßte die Menge. Die Fackeln und Beile glänzten in der Luft, der General ward umringt; man umſchlang ſein Knie, benetzte ihn mit Thränen, überhäufte ihn mit Segnungen, mit Ausbrüchen des grenzenloſeſten Entzückens, und hob ihn endlich empor, um ihn auf den Schultern bis zu ſeinem Palaſte zu tragen. —

Still und nachdenkend ſtanden hier Mauduit und Blanka in einer Fenſteröffnung und hatten die Entwicklung des Schauſpiels ruhig erwartet.

Da ſehen Sie den Triumph der geiſtigen Kräfte, meine ſchöne Bürgerin, ſagte der Ritter ſpöttiſch als das Mordgeheul des Volkes zu ihnen herdrang. Ah, es iſt ein geiſtvoller Haufe, der da unten mit ſo vieler Vernunft und Einſicht die Köpfe der gefangenen Verräther und die Freiheit ihrer edlen Mitbürger verlangt. Beim Himmel! ſie haben den Rouſſeau und die übrigen Apoſtel gut ſtudirt und die unſchuldige Naivität der Natur wieder angenommen, welche ihnen die Kultur entriſſen hatte. —

Wenn die Dämme brechen, ſagte das Fräulein, fragt da der Strom, ob es Recht ſei, daß er die Felder verwüſte? Wenn die Sclaven die Ketten abſtreifen, iſt es Unrecht, wenn ſie die Treiber erwürgen? Aber die Freiheit iſt ein

göttlicher Funke, der nichts mit dem Fanatismus dieſer gemeinen, feilen Seelen zu thun hat, die dort unten ihren Leidenſchaften fröhnen. Ich ſagte es ſchon, die heilige Freiheit weiß nichts von der nichtswürdigen Anmaßung dieſer gelben oder weißen Geſchöpfe, die ſich im Schlamm ihres eigenen, ſchmutzigen Laſters wälzen; und doch, ſie haben eine Ahnung davon, denn Alle ſchütteln ungeduldig an dem Königs- und Adelsjoch und wollen ihre höchſte Menſchenwürde in ihrer Selbſtſucht retten.

Hören Sie nur, edle Bürgerin, wie dieſe höchſte Menſchenwürde heißhungrig nach Fleiſch und Blut ſchreit, verſetzte Mauduit.

Erwarten Sie das Ende, ſagte ſie ſtolz; wir werden ſehen, was mein Vater erwirkt. Ein Volk, ſelbſt nur mit einem Schimmer der Freiheit, wird der Stimme der Vernunft und des Rechtes folgen. — Chevalier, fuhr ſie plötzlich auf und faßte ſeine Hand, Sie gehen einen finſtern Weg; hören Sie mich an, ob ich ihn kenne. — Sie unterhandeln mit den Gelben und Schwarzen. O, thäten Sie es um dieſe frei und gleich zu machen, um dieſen unterdrückten, gemißhandelten Brüdern die Segnungen der Vernunft, die Rechte der freien Bürger Frankreichs zu geben! Doch nein, Sie wollen mit ihrer Hilfe den alten Despotismus, die Königs und Adelstyrannei zurückführen, die ganzen blutigen Gräuel, welche nach Jahrhunderten jetzt endlich ihrem Ende entgegengehen. Sie werden es nicht; Sie können es nicht; und wenn Sie darauf beharren, ſo werden die ſchrecklichen Folgen nicht

ausbleiben. Sie sind verrathen, Chevalier, fuhr sie leiser fort, überlistet, betrogen! Die Gelben und Schwarzen wollen nicht Bürger eines Despoten, sie wollen freie Bürger der Erde sein, und ihre Schwerter werden sie dazu machen. —

Sie sagen mir tausend Dinge, die ich nur halb verstehe, versetzte Mauduit lächelnd. Ich mich mit Gelben und Schwarzen verbünden! — Wissen Sie nicht, schöne Bürgerin, daß dies ein Verrath wäre?

Weihen Sie sich der edlen, großen Sache der Menschheit, fuhr sie dringend fort. Sie sind entschlossen, kühn, von hohen Geistesgaben; werden Sie, was Sie werden können: der erste Bürger dieses freien Landes, das keine Kasten und keinen Unterschied der Haut mehr kennt. Ergeben Sie sich der Freiheit als Ihrer göttlichen Führerin; sie wird Ihr Leben durchstrahlen und den Lorbeer auf Ihr Grab stecken.

Mein theures Fräulein, versetzte er, dieser Lobeer, fürchte ich, würde dann schon heut oder morgen kommen, und der nächste Tornado reißt ihn auf immer nieder. Ich habe keine Verbindungen; hätte ich diese aber, so würde ich sie zu verfolgen suchen, bis ich sähe, daß ich getäuscht sei. —

Dann wird es zu spät sein, versetzte sie nach einer Pause dumpf; und doch, ich hoffe Sie zu überzeugen. Was haben Sie gethan, um Ihre Bekannten, den tapfern Vincent Ogé und dessen Freunde, zu retten? fragte sie

nach einer Pauſe. Sie ſind auf ſpaniſchem Boden, verſetzte er, und dort ſind ſie ſicher.

Ich will es wünſchen, erwiederte ſie leiſe; ihr Schickſal würde ſchrecklich ſein. Wenn man ſie auslieferte, Niemand könnte ſie retten, weder der Gouverneur des Weſtens, noch der Generalgouverneur ſelbſt. — Das wilde Freudengeſchrei der raſenden Menge zerſtörte die Unterhaltung, und Blanka mit glänzenden Augen zeigte auf ihren getragenen Vater. — Da ſehen Sie den Triumph der Vernunft, rief Sie, den Sieg der Freiheit! —

Ich ſehe nichts, als neuen Fanatismus! verſetzte Mauduit düſter; dann ergriff er den Arm des Fräuleins und führte ſie dem General entgegen, an deſſen Bruſt ſich Blanka mit dem Ausdruck höchſter Zärtlichkeit warf.

Erſt ſpät war das Feſt beendet, und der Tag brach ſchon heran, als der Chevalier endlich entſchlummerte, gleich darauf aber durch den Lärm vieler Stimmen und wildes Geſchrei emporgeſchreckt wurde. — Eine neue Revolte! murmelte er und richtete ſich empor; mag es ſein! ſolche Sachen ſind zu gewöhnlich, um ſich vom Schlafe abhalten zu laſſen. Schlagt Euch fort, Ihr Schurken, ſo viel ihr wollt! — Er wollte ſich zurückbeugen, als Pierre mit den verſtörteſten Mienen hereinſtürzte. —

Maſſa! Herr! Mein gnädigſter Herr! rief er, da bringen ſie ihn aus der Wüſte. O, Herr! zwei, drei, fünf, ſechs. Alle werden ſie gebracht. —

Wer bringt? Wer wird gebracht? rief Mauduit. Er

eilte gegen das Fenster und stand erbleichend starr bei dem Anblicke.

Eine Menschenmasse zog vor ihm hin, und zwischen ihr, in der Mitte der Straße, ganz umringt von Wachen zu Pferde und zu Fuß, gingen sechzehn gelbe Männer in zerlumpten Kleidern, blutend, in Ketten geschlagen, mit Staub und Koth bedeckt, vom Pöbel verhöhnt, beschimpft, umheult, mit Steinen und Schmuz beworfen, und nur durch die äußerste Anstrengung der Wachen vor den mordgrimmigen Teufeln geschützt, die immer wilder und gieriger ihren Tod verlangten. —

Das sind sie, das sind sie, die Hunde, die Verräther! schrieen die Wüthenden. Liefert sie uns! liefert sie uns! An den Galgen! an den Galgen die schändliche Bestien! und ein neuer Steinhagel sank auf die Unglücklichen herab. Ein paar von ihnen wurden hart verletzt, aber auch einige Soldaten von den umherfliegenden Stücken getroffen. — Diese wandten sich fluchend, zückten die Säbel und spornten ihre Rosse gegen die rasende Menge; einige wurden getreten, andere erhielten flache Hiebe von den erbitterten Wachen. Geschrei, Flüche und wilde Schimpfworte häuften sich auf die Dragoner des Cap, die überdies im Geruch des Aristokratismus standen, und es fehlte nicht viel, so würde man Gefangene und Wächter gemeinsam der Rache geopfert haben. Der kommandirende Offizier ließ den Zug halten, die Soldaten spannten ihre Karabiner, und der Lieutenant drohte laut

Feuer geben zu laſſen, wenn noch Jemand es wage, ihn aufzuhalten, oder ſeine Gefangenen zu verletzen. —

Ein lautes Hohngeſchrei folgte ſeinen Worten. Gebt ſie uns heraus, die ſchändlichen Mörder! rief ein fürchterlicher, rieſenhafter Kerl, der, nur mit einer zerriſſenen Hoſe bekleidet, ein langes Meſſer ſchwang. Wir wollen ſie zerhacken und braten, die uns zerhacken wollten wie Wurſtfleiſch, wie ſie geſchworen hatten. Die Hunde, die keinen Stein des Cap auf den andern laſſen wollten! ſchrie ein Zweiter. —

Habt nur Geduld, ſagte der Lieutenant, ſie werden dem Henker und dem Rade nicht entgehen; ſeid nicht ſo toll, ſie hier zu ermorden und Euch das ſchöne Schauſpiel zu verderben. — Der Zug bewegte ſich vorwärts, und die Drohung des Offiziers hatte ſo viel gewirkt, daß der Pöbel ſich mit Schreien und Schimpfen begnügte und die Opfer ohne Mißhandlungen weiter ſchreiten ließ. —

An ihrer Spitze ging Vincent Ogé, deſſen edle Züge den Ausdruck gänzlicher Ermattung, Niedergeſchlagenheit und Muthloſigkeit trugen. Er hielt den Kopf tief geſenkt, als ſchäme er ſich umherzublicken, und nur zuweilen flogen ſeine erlöſchenden Augen ſcheu umher. Neben ihm ging ſein jüngerer Bruder, alle Zeichen der Todesangſt und des Entſetzens in den gelbbleichen, zerrütteten Zügen, die ein Steinwurf mit Schutt überhäuft hatte; auf der andern Seite aber ſchritt der ſchreckliche Chavannes ruhig und kalt, mit erhabenem Kopfe und den ſchwarzen, funkelnden Augen, ſo ſtolz in ſeinen

Ketten, als rücke er an der Spitze eines Heeres als Sieger in das Cap; dann folgten die Uebrigen, meist muthlos und von Angst erschöpft ihrem schrecklichen Schicksale entgegengehend; entstellte, wilde Gestalten, denen die erduldeten Leiden und die Todesfurcht des Kommenden mit furchtbaren Zügen aufgedrückt standen. —

Nur Wenige, in deren Mienen Ergebenheit und Entschlossenheit zu lesen waren, nicht Einer, der, wie der kühne Chavannes, die kalte, sichere Ruhe, der den trotzigen Muth des Lebens bewahrt hätte. Grade vor dem Fenster des Chevaliers hob Chavannes sein Gesicht empor und erblickte den tödtlich gehaßten, der ihn starr zu betrachten schien. Einen Augenblick verzerrten sich die Züge des Mulatten, und seine weitgeöffneten Augen strahlten eine Wuth aus, die einem Teufel zu gehören schien, der sein Opfer gerettet sieht; dann aber nahmen sie den festen Ausdruck der Ruhe wieder an, und sein zweiter Blick haftete mit kalter Verachtung auf dem Ritter. —

Dieser war indeß ein Raub der höchsten Unruhe und Bestürzung. Starr, von wilden Gefühlen zerrissen, von fieberhafter Angst gepeinigt, hatte er sich in eine Ecke der Polster geworfen, um alle möglichen Wege einer Rettung für Vincent zu durchspähen, ohne auch nur einen Schimmer aufzufinden. Er wußte zu gut, daß weder er noch Blanchelande, selbst wenn dieser wollte, die Unglücklichen retten könnte, ja daß es selbst nicht in ihrer Macht stand, deren schreckliches Schicksal zu er-

leichtern. — Die wüthende Menge verlangte ihren Tod, ihren ſchnellen Tod, und welch' entſetzliches, martervolles Ende wird man den glühend Gehaßten bereiten! Welch entſetzliches Geſchick machte es möglich, die Entflohenen gefangen nach dem Cap zu bringen? — Und Marie, das arme, hinſterbende Mädchen! und er ſelbſt, ſein heiliges Wort, daß Vincent geſichert ſei! — Verwirrt, betäubt von den erſchütternden Bildern ſeines Denkens ſprang er empor — und vor ihm an der Schwelle ſtand der rieſenhafte Häuptling der Cibaos, dicht in den farbigen Baumwollenmantel gewickelt, und die funkelnden Augen voll Hohn und wilder Siegesfreude.

Dieſe jähe Aufklärung raubte dem Ritter die Stimme. Einen Augenblick betrachtete er ſtumm den grimmigen Neger, der mit allen Zeichen befriedigter Rache vor ihm ſtand. — Du, Du haſt ſie verrathen, Biaſſou! rief er dann; Du haſt ſie ausgeliefert, Hund, die an Deinem Heerde Schutz, Hilfe ſuchten! —

Der Häuptling haßt ſeine Feinde und liebt die ihn lieben, ſagte Biaſſou ruhig. Er hatte bei dem Haupte ſeines Vaters geſchworen ſich zu rächen, und der große Gott gab ihm die, die er ſuchte. —

Unmenſch! rief Mauduit, Du wußteſt, daß ein ſchrecklicher Tod hier ſie erwartet, und Du konnteſt Deine Brüder der Schmach übergeben?

Meine Brüder? ſagte der Schwarze, und ſeine Naſenlöcher ſchnaubten weit auf. Sind die Gelben die Brüder der Männer von Congo? O, Usted! der gelbe

Mann lacht nur, wenn er Gewinn und Vortheil sieht; er freut sich, wenn der Schwarze blutet. —

Nichtswürdiger! versetzte der Ritter, und darum verriethest Du sie?

Biassou hatte geschworen, sagte der Neger. Er wollte den gelben Kaiman vernichten, der wie der hungrige Wolf des großen Landes ihm an die Kehle sprang, als seine Hand offen war. Er wollte alle die wilden Hunde schlachten, die in sein Land kamen und ihm zum Trotz den Stier jagten, den er suchte, und wie der große Vampir der Wälder, seinen Freunden das Blut aussaugen wollten, während sie in Biassou's Schutze schliefen. Er richtete bei diesen Worten seine Blicke fest auf den Ritter; dann sagte er häßlich lachend: Usted weiß nicht, daß der gelbe Mann ihm viel Geld bot, wenn er den weißen General ihnen überliefern wollte; allein Usted stand unter dem Schutz des großen Häuptlings, und Toussaint Breda war ihm nahe und warnte, als das Gold Biassou's Herz blenden wollte. —

Der Chevalier hörte nun mit wechselnden Gefühlen die Erzählung jener Vorgänge in den Mornen, deren traurigen Ausgang Toussaint, der ihn beständig gehütet, verhindert hatte, und er konnte allerdings nicht Männer bedauern, welche so blutdürstige Thaten gegen ihn selbst vollbracht hatten. Allein der wahre, der einzige Schuldige war der wilde Chavannes, und selbst gegen ihn minderte sich sein Zorn bei den Gedanken seiner Leiden. —

Während er sinnend umherging, erzählte der Schwarze,

wie er seine Feinde gefangen. — Sie hatten nach der Schlacht in Dondon glücklich das spanische Gebiet erreicht und waren am nächsten Morgen in den Hütten der Marons erschienen; allein der Häuptling hatte seine Rache nicht vergessen. Er empfing sie, Verrath im Herzen, und als das Gerücht kam, daß zehn tausend Livres für die Auslieferung der Häupter geboten wären, überfiel er sie, die sich sicher dachten, band sie mit Palmenriemen und schleppte sie hinab an die Grenze, wo sie auf Wagen geladen und im Triumph nach dem Cap gebracht wurden.

Und was willst Du hier? frägte Mauduit finster und trat vor ihn hin.

Was ich will, Usted? versetzte der Neger lachend. Ei, Massa, Biassou will Geld haben für seine Mühe und Gefahr. —

Warst Du nicht einst der Sclave eines französischen Bürgers? fragte der Ritter. Bist Du nicht ein entlaufener Bösewicht, der Reihen von Missethaten begangen hat? —

Der Schwarze warf sein dunkles, rollendes Auge scheu umher. — Der weiße Mann lohnt seinen Freunden sehr gut, sagte er mit tiefer Verachtung in der Stimme. Will Usted die Hand verrathen, die sein Leben beschützt hat? —

Warnen will er den unklugen Häuptling, versetzte Mauduit, der in die Stadt seiner Feinde kommt, die ihn hassen. — Weißt Du nicht um die Verschwörung am großen Flusse? sagte er und trat dicht vor ihn hin;

und wenn Chavannes sagt: er war dabei! und zeigt auf Dich — glaubt Biassou, daß er mit einem Goldsack in seine Berge zurückkehrt? —

Der Neger war still und nachdenkend geworden, und seine triumphirende Miene machte einer unruhigen Verwirrung Platz. — Er faltete seinen Baumwollenmantel, schlug ihn wieder zurück, strich sich mit den Fäusten über die kurze, flache Stirn, und zeigte die weißen Zähne hinter den zurückgezogenen Lippen. —

Soll Biassou zurückkehren wie der Hund, dem eine starke Hand den Braten genommen und ihn geprügelt hat? sagte er finster. — Soll der schwarze Mann immer von dem schlauen weißen Jaguar überlistet werden? —

Biassou diente seiner Rache, und er hat sie, versetzte Mauduit. Mach, daß Du fort kommst, das ist mein Rath; verbirg Dich bis zum Abend, dann flieh schnell in die Berge, wo Du sicher bist; und hier, dies nimm für Deinen Schutz. — Er reichte ihm eine Geldbörse, die der große Häuptling vergnügt einsteckte, dann rief er Pierre herbei, und befahl ihm, den Schwarzen durch den Garten zu leiten, der bis zur Stadtmauer führte, von wo aus er leicht ins Freie gelangen konnte, und als Biassou ihn verlassen und versprochen hatte, zu thun was er sagte, kleidete er sich eilig an, um zu sehen, was sich für die Gefangenen thun ließe. —

Er muß fort, dieser schwarze Narr, sagte er; es ist nicht unwahrscheinlich, daß ich Recht habe, daß man ihm ein gleiches Schicksal wie seinen Opfern bereiten könnte,

und es iſt gewiß, daß er Alles, was er weiß, von Touſſaint, von mir und meinen Verbindungen, hingeben würde, um ſich zu retten. —

Er ging und fand die Stadt in der größten Aufregung. Die Garniſon war unter den Waffen; eine mordluſtige Menge durchzog die Straßen, und der Palaſt des Gouverneurs, in welchem ſich der hohe Gerichtshof verſammelt hatte, um die Verbrecher zu verhören und zu verurtheilen, war mit Soldaten und Volk dicht umlagert. — Nur durch eine Seitenthür konnte der Chevalier in das Innere des Hauſes und zu dem General gelangen, der von vielen der höchſten Beamten der Kolonie umringt war. —

Der Herr von Blanchelande ging ſogleich dem Ritter entgegen. Wir haben ſie, die Häupter der Verräther, ſagte er, und ich gab mein Ehrenwort geſtern, die ganze Schwere des Geſetzes auf ſie fallen zu laſſen. —

Man hat ſie ſogleich der peinlichen Juſtiz übergeben, wie ich ſehe, verſetzte Mauduit ernſt. —

Ihre Verbrechen liegen offen, verſetzte der General; lange Vorbereitungen ſind überflüſſig, und die Volkswuth verlangt eine ſchnelle und ſtrenge Exekution. —

Die Gerechtigkeit ſollte ſtets ernſt und kalt ſein, um partheilos zu richten, erwiederte der Chevalier. Ich fürchte, man legt uns einſt für Mord aus, was hier ſo ſchnell und rückſichtslos geſchieht. —

Können Sie es hemmen, kann ich es? fragte der General ernſt. Der hungrige Tiger, der dort unten heult,

will die Speiſe, welche man ſo lange ſchon an ſeine Eiſenſtäbe ſteckte, voll und ganz haben, oder er zerreißt ſeine Wärter. — Was brauche ich es zu verhehlen? wir ſind auf dem Punkte, wo wir nachgeben müſſen, und beſſer dies, als Alles verlieren. — Ob heut, ob in vier Wochen, ſterben müſſen dieſe Gelben, und beſſer für uns und ſie, ſie ſterben heut, als ihr Kerker wird morgen von der raſenden Menge erbrochen, die ſie jammervoll zum Tode ſchleift. —

Ihre Gründe mögen wahr ſein, verſetzte der Ritter; allein nimmermehr wird dies ungerechte, übereilte Gericht dadurch gerechtfertigt, und ich fürchte, früher oder ſpäter wird es ſchwer auf uns zurückfallen. —

Mauduit hatte dieſe Worte in einem ſo düſtern, faſt prophetiſchen Tone geſprochen, daß der General ſichtbar erſchüttert war. — Eine lange Pauſe trat ein, während welcher Beide ſich gegenüberſtehend die Blicke finſter am Boden hefteten. Endlich ſagte Blanchelande: Ich habe noch einmal Alles überdacht, und ich fühle mein Gewiſſen frei von Schuld. Will ich den blutigen Aufſtand, den Bürgerkrieg vermeiden, deſſen Ausgang zweifelhaft iſt, ſo muß ich das Urtheil des Gerichtshofes vollziehen laſſen. Gott iſt mein Zeuge, ich wünſche die Unglücklichen retten zu können; allein es iſt unmöglich. —

Frankreich findet, was ſie thaten, recht, ſagte Mauduit. Die Nationalverſammlung hat ſich für die Farbigen ausgeſprochen; ſie haben nichts gethan, als die Ausübung der Dekrete des Convents und des Königs verlangt,

die man hier ihnen verweigert hat. Sie haben zu den Waffen gegriffen, als kein Ausweg mehr übrig war; wird Frankreich diese Hinrichtung billigen? Wird nicht ein scharfes Gericht über die ergehen, welche sie befahlen? Sie sind der Leiter, das Haupt dieser Colonie; bedenken Sie wohl, was Sie thun, General; nicht die Gegenwart allein, auch die Zukunft soll man beachten.

Ich habe keine Mittel, es abzuwenden, versetzte Blanchelande entschlossen. Die Engländer sind an der Schwelle und mit ihnen der Krieg; die Soldaten des Cap sind nicht die Ihres Regiments; sie sind den Bürgern zugethan, ihre Kameraden sind unter den Kugeln und Schwertern der Gelben gefallen. Ich muß die Colonie dem Könige erhalten, und kann nicht leichtsinnig um das Leben dieser Aufrührer, die mit den Waffen bestehende Gesetze bekämpfen, das Heil des Ganzen auf ein Zufallsspiel setzen. — Der Himmel leite mich nach meinen besten Kräften; ich handle wie ich muß; verlangt man dafür meinen Kopf, man nehme ihn, ich bin bereit. —

Amen! sagte eine leise dumpfe Stimme. Erschrokken sah der General sich um und erblickte seine Tochter, die ihm zur Seite stand. —

Seine Blicke verfinsterten sich, und mit strengem Tone sagte er: Ich liebe es nicht, wenn Frauen sich zum Rath der Männer drängen, am wenigsten aber zu einem Rath in Angelegenheiten des Staates. Geh' mein Kind, verlaß uns; Deine Stimme ist hier unnütz.

O, mein Vater! sagte sie schwermüthig, während

Thränen ihre großen, ernſten Augen füllten, alle Schuld nicht ſich, auch die Deine!

Sie faltete bittend die Hände. Die Stirn des Generals zog düſtre Falten; im Augenblick aber trat ein Adjutant herbei und meldete, daß der Spruch des Gerichtes gefällt ſey, und der Generalgouverneur bei der Veröffentlichung erwartet werde. —

Wir werden weiter ſprechen, ſagte er ernſt und drohend, und dann ging er ſtolz und feſt hinab, der nicht bedachte, daß die traurige Prophezeihung des Ritters eintreffen, und dies Urtheil ihn ſelbſt bald unter das Fallbeil der Guillotine liefern würde. —

Als der General in den Saal trat, erhoben ſich die Richter, und ihr Präſident ging ihm entgegen und begleitete ihn zu dem erhöhten Sitze, auf welchem er Platz nahm, während ſeine Begleiter ſich um ihn reihten. Mauduit blieb im Hintergrunde, der Bank gegenüber, auf welcher die Angeklagten ſaßen. Man hatte ſie ihrer Feſſeln entledigt, ihnen Zeit gegeben, ſich von dem Schmuze und Blute zu ſäubern, die ſie bedeckten, und auf Befehl des Generals waren ihnen reine, ganze Matroſenkleider und einige Erfriſchungen gereicht worden, ehe ſie vor dem Gerichtshofe erſchienen. — Vielleicht würden die Unglücklichen durch dieſe milde Behandlung einige Hoffnung gefaßt haben, hätte nicht das ganze ſummariſche Verfahren ihres Prozeſſes, welcher kaum eine dürftige Vertheidigung geſtattete, die finſtern, Unheil drohenden Mienen ihrer Richter, und das Mordgeheul der raſenden Menge an den

Pforten ihnen allzudeutlich den ſchlimmen Ausgang verkündet. Allein der Menſch iſt ſo ſeltſam gebildet, daß ſelbſt die äußerſte Gewißheit eines ſchrecklichen Schickſals nicht ganz die Hoffnung auf Leben und Glück auslöſchen kann, da ſelbſt der noch daran feſthält, deſſen Haupt unter dem Fallbeile liegt, oder der auf einer Trümmer in der Mitte des weiten, unermeßlichen Meeres ſchwimmt. So iſt der letzte Lebensfunke ein Hoffnungsfaden, den ſelbſt der Tod nicht zerſchneiden kann, und der mit uns in eine Zukunft geht, die kein Sterblicher gemeſſen hat. — Auch auf den Geſichtern der Angeklagten lag dieſer Hoffnungsſtrahl als eine ängſtliche Spannung, der allen Reiz des Lebens hervorgerufen und über die zuckenden Muskeln und Nerven ausgegoſſen hatte. — Vincent Ogé's edles Geſicht hatte die fahle Grabesbläſſe verloren und einen Schimmer des Blutes und Tages angenommen, der ſich aus ſeiner tiefſten Bruſt heraufſtahl und ſeine ängſtlich zitternden Augen wunderbar beglänzte. Düſter und ernſt, gelb und ſonnenverbrannt ſaß Chavannes, deſſen ſtechende Blicke ſeine Richter zu durchbohren ſchienen. Alle Uebrigen waren fieberhaft bewegt; zitternd, mit rollenden Augen und zuckenden Lippen traf ſie die ſchreckliche Minute, in der ſie auf der Brücke des Seins und des Nichtſeins ſtanden, um das Wort des Lebens oder der Verdammniß zu erfahren. —

Der Generalprokurator erhob ſich nun und verlas die Namen der achtunddreißig Angeklagten, ihr Alter, ihren Stand, die Urſache ihres Verbrechens und die ganze

gesetzliche Einleitung. Dann kam die Aussage der Zeugen, die Anschuldigungen, die Vertheidigungen, und als er endlich nach einer langen Rede, welche die Angeklagten als Hochverräther verdammte und auf die gesetzliche Todesstrafe antrug, schwieg, erhob sich der Präsident des Gerichts und ergriff das Urtheil, welches, von den Beisitzern und dem Generalgouverneur unterzeichnet, ihnen jetzt laut vorgelesen wurde. — Auf den Wink eines Huissiers standen die Angeklagten auf und vernahmen schweigend, mit entblößten Häuptern den Ausspruch ihrer Richter. — Das Urtheil dieser Farbigen hat uns die Geschichte als einen Beweis der Gerechtigkeitspflege jener Tage und des Zustandes aufbewahrt, in welchem die unterdrückten Farbigen jener unglücklichen Insel sich befanden. Es lautete also:

Der hohe Gerichtshof des französischen Theils der Insel St. Domingo erkennt den freien Quarteron Vincent Ogé als vollkommen überführt, während langer Zeit den Plan genährt und endlich ausgeführt zu haben, die farbigen Leute und insbesondere die aus den Bezirken Grande Rivière und Dondon durch seine Reden, falsche Vorspiegelungen seiner Würde und Anmaßung von Titeln und Ehrenzeichen zum Aufstande zu verleiten. —

Gleicherweise erkennt der hohe Gerichtshof den freien Quarteron Jean-Baptiste, genannt Chavannes, für eben so vollkommen überführt, mit dem genannten Vincent Ogé zu gleichen Zwecken verbunden, und der Erste

und Heftigſte geweſen zu ſein, den genannten Aufſtand anzuordnen und auszuführen.

Zur Tilgung der Schuld jener beiden an den Himmel, ſollen ſie: Vinzent Ogé, freier Quarteron aus Dondon, und Jean-Baptiſte Chavannes, freier Quarteron aus Grande-Rivière, durch den Vollzieher der höchſten Juſtiz vor die Hauptthür der Parochialkirche dieſer Stadt geführt werden, und dort, mit entblößtem Haupte und im Hemde, den Strick um den Hals, auf den Knieen, und in ihren Händen eine brennende Wachskerze, zwei Pfund ſchwer haltend, Abbitte und Buße thun, und mit lauter und deutlicher Stimme erklären, daß ſie nichtswürdig, frevelhaft und übel gehandelt und die Verbrechen begangen haben, deren man ſie überführt hat, daß ſie dieſelben bereuen, und Gott, den König und die Gerechtigkeit um Verzeihung anflehen. — Haben ſie dies Alles gethan, ſo ſollen ſie durch den Henker nach der place d'armes dieſer Stadt geführt werden, dem Orte gegenüber, wo die Hinrichtungen der Weißen geſchehen, und ihnen dort die Arme, Beine und Schenkel lebendig auf einem Galgen zerbrochen werden, der zu dieſem Zwecke dort errichtet ſein wird. Der Henker ſoll ſie dann auf Räder legen, das Geſicht gegen den Himmel gewendet, um dort ſo lange zu liegen, als es Gott gefällt, ſie am Leben zu erhalten. Wenn ſie geendet haben, ſollen ſie herab genommen, ihnen die Köpfe abgeſchlagen und dieſe auf Stangen geſteckt werden, und zwar: der des Vincent Ogé auf dem großen Wege, welcher nach

Dondon führt, der des Jean-Baptiste, genannt Chavannes, auf dem Wege nach Grande Rivière, der Pflanzung Poisson gegenüber. Zugleich erklärt der hohe Gerichtshof die weltlichen Güter des Vincent Ogé und des Jean Baptiste für verwirkt und zum Besten des Königs confiscirt.

Eine furchtbare, entsetzliche Stille hatte während der Ablesung dieses barbarischen Urtheils in dem weiten Saale geherrscht. Chavannes, stolz und ruhig, hatte mit Verachtung in Blick und Miene es angehört; der weiche Vincent aber stieß einen dumpfen Schrei der Verzweiflung aus und sank seinen Leidensgefährten in die Arme, welche den Ohnmächtigen auf die Bank brachten, auf welcher er halb leblos und ohne Theilnahme bis zu Ende saß. —

Als der Präsident sich zu Chavannes wendete, und ihn fragte, ob er Alles verstanden, richtete er sich kühn empor und sagte mit fester Stimme: Alles, mein Herr, und ich konnte von unsern Mördern kein anderes Urtheil erwarten. — Sie sehen mich bereit, das schreckliche Loos zu leiden, das Ihre Grausamkeit mir bestimmt hat; mein Blut aber und das meiner unglücklichen Brüder komme über Euch, und die Rache Gottes hefte sich an Eure Ferse.

Vermessener! Elender! rief der Präsident, schweigt, und vergrößert nicht Eure Verbrechen. —

Beim Himmel! rief Chavannes mit furchtbarer Stimme, ich möchte nicht mit Euch tauschen; aber ver-

laßt Euch darauf, die Rache Gottes und meiner Brüder wird Euch erreichen. — Er wandte ſich zu dem unglücklichen Vincent, ſchloß ihn zärtlich in ſeine Arme, küßte ſeine Augen und ſprach ihm Muth und Troſt ein, als Mann, als Märtyrer der Freiheit, dem Schickſal die Stirn zu bieten. — Die Sitzung war durch dieſen Auftritt geſtört worden; Verwirrung und Zorn gaben ſich im lauten Gemurmel kund, und erſt nach einer Viertelſtunde begann der Präſident ein neues Urtheil gegen Jacques Ogé, den Bruder Vincents, der mit einem andern Quarteron, Azort, ebenfalls zur Strafe des Lebendig-Räderns verurtheilt wurde. Ein und zwanzig der Uebrigen wurde der Strang zuerkannt, der Reſt von dreizehn aber erhielt lebenslange Galeerenſtrafe.

So endete dieſe ſchreckliche Sitzung, welche den letzten Reſt der Ruhe in der unglücklichen Colonie auf immer tödtete. Die Hinrichtung der Ogé's und ihrer Freunde entſchied die lange zaudernde Ungewißheit, die wie ein ſchwüles Wetter ſeit Jahren über St. Domingo lag und nur ſparſam hier und dort einen matten Blitz herabſandte. Von jetzt an entlud es ſich in furchtbaren Tornados, die raſender und immer raſender das geſegnete Land zerſtörten. —

Der Präſident erhob ſich und ermahnte die Verurtheilten, den heutigen Tag zu benutzen, um ſich mit Himmel und Welt zu verſöhnen; zugleich kündigte er ihnen an, daß die achte Stunde des nächſten Morgens zur Vollſtreckung des Urtheils beſtimmt ſei; endlich fragte er, ob

einer unter ihnen noch etwas zu sagen, zu fordern oder zu bitten habe, indem er versicherte, daß alle ihre billigen Wünsche, so weit sich diese mit der Gerechtigkeit vereinbaren ließen, erfüllt werden sollten. —

Vincent hatte sich von dem ersten Kampfe seiner Empfindungen erholt. Chavannes Reden und Ermahnungen, seine leisen Vorwürfe über die Muthlosigkeit, welche ihre Henker verspotteten, hatten auf sein Herz gewirkt. Er erhob sich gefaßt, verbeugte sich mit Anstand und sagte mit leiser aber fester Stimme: Meine Herren! ich danke Ihnen in unser Aller Namen für Ihre letzten Anerbieten. Wir sterben für unser Vaterland, für die Freiheit und für unsere unglücklichen Brüder, welche die Saat erndten werden, die aus unserm Blute keimt. Der Himmel mag Ihnen das ungerechte Urtheil vergeben, welches uns aus der Reihe der Lebenden streicht. —

Ich befehle Ihnen, zu schweigen! rief der Präsident streng.

Schweigen?! rief Chavannes höhnisch. Eure Macht und Eure Strafen sind erschöpft; was wollt Ihr uns anthun, Tyrannen? Fragt Eure Gewissen, ob Ihr gerechte Richter seid; ob Ihr die höchsten Gesetze der Nationalversammlung in Paris beachtet und uns nach diesen beurtheilt habt? Ha! ich höre die Bluthunde draußen an diesen Pforten heulen, fuhr er fort, als das Geschrei des Volkes zu ihm drang; sie lechzen nach unserm Fleisch, und Ihr habt es ihnen überliefert. Wohlan denn, hier sind wir, bereit, für die heilige Freiheit, für das Vaterland, für

das höchste irdische Gut zu dulden. — Nehmt uns denn hin und opfert uns, aber schafft uns für heut die letzte Ruhe; befehlt Euren Schergen, diese Banden zu entfernen, und peinigt uns nicht mit Euren seligmachenden Priestern und Mönchen. Ich und meine Brüder werden ohne sie unsere Rechnung mit dem Himmel schließen, und dies ist der letzte Wunsch, den ich auch für Euch, Ihr Herren, habe. Wohlan, meine Brüder, die Märtyrer der Freiheit und Tugend steigen zum Himmel! Es lebe das Vaterland, es lebe die Freiheit! —

Ein Strahl jener höchsten Begeisterung, die mit göttlicher Gewalt das menschliche Herz entzündet und es weit über alle Leiden dieser Erde erhebt, faßte die Verurtheilten. — Mit leuchtenden Augen, Thränen vergießend, und die junge Röthe ihrer geistigen Verklärung auf den bleichen, eingefallenen Zügen, fielen sie sich in die Arme, wünschten sich Glück für das höchste Ideal des Lebens zu sterben; Glück, die Erkornen, die seligen Märtyrer der winkenden Freiheit zu sein, und unter dem lauten, allgemeinen Ruf: es lebe das Vaterland, es lebe die Freiheit! verließen sie, von Wachen umringt, den Saal und ließen ihre Richter stumm, bestürzt und verwirrt zurück. —

Der Tag verging dem Ritter unter den mannigfachsten Plänen zur Befreiung Vincents. Gewalt, und dies wußte er allzugut, war unanwendbar, und überdies besaß er keine. Seine Macht im Cap brach sich an den hohen, festen Mauern des Gefängnisses, welches unter die Obhut

der Nationalgarden und Linientruppen gestellt war, die gemeinsam starke Wachen darin hatten. Ueberdies war die höchste Vorsicht bei jedem Versuche nöthig, den Gefangenen nützlich zu sein, da seine Stellung ihm nicht erlaubte, irgend ein Zeichen des Antheils für die Unglücklichen laut werden zu lassen. Die Meinung, daß er die Farbigen bei ihren eingebildeten Rechten beschütze, daß er es sei, der sie heimlich gegen die Weißen treibe, der diesen jüngsten Aufstand entzündet und geleitet habe, war fast allgemein verbreitet, und die lauten und heimlichen Flüche der Pflanzer, ihr unverhohlner Haß gegen ihn und die grimmigen, argwöhnischen Blicke, welche ihn begleiteten, zeigten ihm die ganze Gefahr, in der er schwebte, wenn er öffentlich den geringsten Antheil an ihrem Schicksal nehmen würde; ja er konnte überzeugt sein, daß, wenn sie entkämen, die ganze getäuschte Rache des wüthenden Volkes sich gegen ihn wenden würde, gleichviel, mochte er schuldig oder schuldlos sein. — Zum Ueberfluß hatte sich das Gerücht einer beabsichtigten Befreiung der Gefangenen während der Nacht oder am Morgen verbreitet und die Wuth des Pöbels, wie die Vorsicht der Bewachung auf's Aeußerste getrieben. Ein Befehl des Generalgouverneurs verbannte alle Farbigen und Schwarzen bei harter Ahndung aus den Straßen und befahl ihnen unter Androhung des Todes, am nächsten Morgen bis zur Vollstreckung des Urtheils in ihren Häusern zu bleiben. Zahlreiche Wachen durchstreiften die Stadt, und die ganze Nacht hindurch tanzte der Pöbel auf den Plätzen und Straßen beim Scheine der

Feuer unter Gesängen, welche die wildeste Leidenschaft und Rache athmeten. —

Lebhaft durchging Mauduit alle Möglichkeiten, um ungesehen zu Vincent gelangen zu können; allein keine zeigte sich ihm, die er nicht als schlecht und unwürdig verworfen hätte. Einen Augenblick wollte er sich in das Franziskanerkloster begeben, von dort, in die Kutte eines Mönches gehüllt, zu den Verurtheilten schleichen, oder er wollte braungefärbt und mit einem Befehl des Generalgouverneurs als ihr Verwandter sie besuchen, oder durch eine namhafte Summe den Aufseher des Gefängnisses zu bestechen trachten; allein immer schwebte ihm die Möglichkeit eines Verrathes vor, und schon war der Abend gekommen, als er noch immer voll Unruhe auf und nieder ging, ohne zu einem Entschlusse kommen zu können. —

In diesem Sinnen meldete ihm ein Diener den Obrist von Cambefort, der gleich darauf, begleitet von dem Herrn von Troussard, dem Oberstlieutenant seines Regiments, hereintrat und den Chevalier höflich einlud, der Gast der Offiziere des Regiments vom Cap zu sein, welche heut bei einem solennen Abendessen die Ehre seiner Gegenwart lebhaft wünschten. —

Das Regiment, sagte der Oberst, hatte sich diese Ehre auf länger hinaus vorbehalten; da jedoch das Gerücht geht, Sie würden vielleicht morgen schon das Cap verlassen, so bittet es dieser eiligen Einladung halber durch mich um Entschuldigung und Nachsicht.

Dem Chevalier kam diese Einladung nicht uner-

wünſcht. Es war ihm lieb, den Abend nicht in Geſellſchaft des Generalgouverneurs und deſſen Zirkels ſein zu müſſen, und er zeigte ſich bereit, ſich nicht lange erwarten zu laſſen.

Gern, von Herzen gern werde ich im Kreiſe tapferer und lieber Gefährten ſein, verſetzte er, wo ich das finſtre, fanatiſche Treiben und das ſchreckliche Schauſpiel von Morgen vergeſſen kann. —

Hätten wir nur von dieſem Schauſpiele nicht ſo viele Laſten und Sorgen, verſetzte Trouſſard. Tauſende von braven Kerlen müſſen dieſer Spitzbuben halber eine ganze Nacht auf und in ſtetem Kummer ſein, daß einer dem Galgen entlaufe. —

Dafür, verſetzte der Oberſt von Cambefort artig, giebt uns das Gelegenheit, alle unſre Kameraden um den Chevalier zu verſammeln, und in deſſen Geſellſchaft zu ſein.

Ganz wohl, ſagte Trouſſard ſchmollend; allein dies würde überdies und beſſer geſchehen, wenn wir keine Runden, Patrouillen und Unterſuchungen zu machen hätten. Ich könnte wohl und ſelig hinter meiner Flaſche ſitzen, ſtatt in der feuchten Nachtluft jetzt nach dem Arſenal zu laufen und nachzuſehen, ob dem Pöbel auch nicht eine Luſt verdorben ſei, auf welche er ſich zu lange gefreut hat, um den Fehlſchlag ruhig zu ertragen. Beim heiligen Ludwig! wenn ſie entwiſchten, es ginge uns Allen an den Kopf!

Mauduit lachte. — Und der meine, ſagte er, käme, wie ich hoffe, zuerſt in Gefahr; denn wer hätte wohl ihre

Mauern durchbrochen, die Ketten abgestreift und sie unsichtbar durch die Wachen geführt, als der fürchterliche Chevalier, der mit dem Teufel im Bunde steht!! — Ah, es ist billig, daß ich das Gerücht zu Schanden mache, daß ich Sie begleite, die armen Sünder sehe und höre und sie doch lasse, wo sie sind. — Doch vorher eine Stärkung gegen die Nachtluft.

Er schenkte die Gläser voll köstlichen Xeres; man trank und lachte und trank; und als die Oberoffiziere gingen, trennte sich der Colonel von Cambefort von ihnen, um die nöthigen Anstalten zum Gastmahle zu treffen, und ließ den Chevalier in Begleitung des Oberstlieutenants, die in der lustigsten Laune das Arsenalgefängniß erreichten. —

Zahlreiche Wachen umgaben dasselbe. Der Wall war ganz mit einer dichten Postenkette umringt, und nur den wachthabenden Oberoffizieren war es erlaubt, in das Innre zu dringen.

Nur vorwärts, würdiger Herr, rief Troussard und leitete den lachenden Chevalier durch das hohe, gewölbte Thor, bei den finstern Bürgergarden vorüber, die ihm fragend und argwöhnisch nachblickten. — Haha! Sie haben Recht, wir wollen den Schuften als Beichtväter erscheinen und sie gnädiglich absolviren. —

Es sind verstockte Sünder, gnädiger Herr, sagte der Oberaufseher des Gefängnisses, der sich zu ihnen gefunden hatte. Sie haben die frommen Franziskaner geradezu abgewiesen und Se. Hochwürden den Probst selbst nicht eingelassen; jetzt ist aber aus Dondon der ehrwürdige Pfar-

rer Lahaye gekommen, der ihr Beichtvater gewesen ist, und dieser rührt jetzt ihre mörderischen Gewissen. —

— Beim heiligen Ludwig! es ist Schade, daß uns der Narr von Pfaffe zuvorgekommen ist, versetzte Troussard; ich hätte sie nach meiner Weise bekehren wollen und hatte mir schon die Rede ausgedacht, die ich ihnen halten wollte. — Wein und Weiber und Würfel hätte ich ihnen dort oben versprochen, und mehr Wunder damit gethan als der heilige Jakob.

Das sind die besten und würdigsten Mittel der Vorbereitung zur Hölle für diese Galgensöhne, versetzte Mauduit lachend.

Während dieser Zeit waren sie durch einen gewölbten Gang fortgeschritten, der sich in ein zweites Wachtzimmer endete, welches mit Linientruppen gefüllt war, und von hier aus führte der Aufseher sie eine Treppe aufwärts in einen geräumigen und wohl bewachten Corridor und öffnete dort eine Thür, die in ein weites saalartiges Zimmer führte, in welchem sich die Verurtheilten befanden. Lichtglanz und mehrere laute Stimmen drangen hervor, als die letzten Riegel von den eisernen Doppelthüren leise fortgeschoben wurden, und die beiden Offiziere erblickten die Gefangenen, die, von ihren Ketten befreit, um einen Mann im Priestergewande knieten, der ihnen so eben die Absolution ertheilte. —

Wir wollen sie nicht stören! sagte Troussard; laßt die armen Schelme sich ruhig mit dem Himmel abfinden, ehe sie in die Hände des Teufels übergehen. Herr Ober-

inſpector, rufen Sie mir den Offizier mit der Liſte herbei; wir werden Sie hier erwarten. —

Beide traten in den Eingang, zwiſchen die Doppelpoſten der Linie und der Miliz, welche hier aufgeſtellt waren. So eben erhoben ſich die Verurtheilten; der Pfarrer von Dondon hatte ihnen den letzten Segen ertheilt. —

Pax vobiscum, mi filii, pax vobiscum, ſagte der Pfarrer mit zitternder Stimme. Der Himmel wird Euch über die letzten Stürme führen und Euch mitleidsvoll zur ewigen Ruhe laden, ehe Ihr es denkt. — Mein Sohn Vincent, Du, den ich als Knabe kannte und liebte, biſt Du getröſtet, mein armer Knabe? Wirſt Du Muth und Erhebung genug beſitzen, den letzten, ſchweren Leidensbecher zu leeren, wenn die ſchreckliche Stunde da iſt?

Ja, mein Vater, verſetzte Vincent ſanft und leiſe, ich werde ſtark ſein unter den Qualen; ich werde mit glühender Innigkeit feſthalten, daß ich recht that und unſchuldig leide, und doch — o großer Gott, was that ich, um ſo grauſam zu ſterben?! —

Soll ich Dir wiederholen, mein Sohn, daß von den älteſten Zeiten an die Zerſtörer von Vorurtheilen ihre Lehren mit ihrem Blute bezahlten? ſagte Lahaye ſanft. Was thaten Sokrates, Chriſtus und die vielen Märtyrer des Glaubens? Was thaten die, welche wir Ketzer und Irrlehrer nennen? Was Algernon Sydney, Thomas Morus, Johann Oldenbarneveld, und wer ſonſt noch ſeiner politiſchen Grundſätze halber den Tod erlitt? Sie

rüttelten an dem Beſtehenden, und die Vertheidiger deſſelben, die ſtärker waren als die Angreifer, richteten ſie nach dem, was ihre Leidenſchaft Geſetz hieß. — Iſt aber darum das Böſe, Veraltete und Schlechte geblieben? Iſt es nicht geſtürzt? und ſind die Märtyrer nicht mit ewigem Ruhm und ewiger Ehre geſchmückt worden?! —

Aber ich, ich! rief Vincent erſchüttert; ich muß grauſam ſterben, weil die Welt noch voll Blutgier iſt. O, wann, wann, Allmächtiger, wird dein Geſchlecht aufhören, ſich zu zerfleiſchen? Wann wird die Zeit erſcheinen, wo die allmächtige Vernunft, wo du, o groſſer Gott, ſiegreich über die Leidenſchaften trittſt? —

Mein armer Sohn, ſagte Lahaye gerührt, was erwarteſt Du von dem Menſchen, deſſen innerſtes Weſen Leidenſchaft iſt? — Noch manche Sündfluth muß kommen und vergehen, ehe eine Sonne ſcheint, unter der die Vernunft ſo gedeiht; und Niemand wird weder von Deinem Märtyrertod, noch von dem alten Paſtor von Dondon etwas wiſſen, der ſo gern ſein Gläschen Xeres trank. —

Nicht mich allein habe ich hinabgezogen, ſagte Vincent mit zitternder, eintöniger Stimme. Mein freundlicher Bruder Anton iſt todt, mein Jacques endet in ſchrecklichen Qualen, und Jean irrt in den wilden Mornen umher und verhungert. Alles iſt verwüſtet, verbrannt und öde; meine Mutter liegt unter dem Raſen, und meine Schweſter, meine arme, ſanfte Marie, o gnädiger Gott, wohin iſt ſie gerathen? —

Ich werde ſorgen, für Alles ſorgen, ſagte der Pfarrer; mach' Dir den Kopf und das Herz nicht noch trüber mit irdiſchen Dingen, mein liebes Kind; mit Sachen, welche Du nicht ändern kannſt und wirſt. Wende dieſe letzten Stunden an in heitern ruhigen Geſprächen mit Deinen Freunden, im Frieden mit Dir ſelbſt und der ganzen Welt; und Ihr, Chavannes, hat Euer Herz auch ganz von ſeinen wilden, mörderiſchen Plänen und ſchwarzem Grübeln gelaſſen, und ſchlägt es ſanft für Eure Feinde?

Gewiß, ehrwürdiger Herr, verſetzte der Mulatte lächelnd, und faßte des Pfarrers feiſte Hand; ich fühle mich ſo durchdrungen von Milde und Frieden, daß, wäre mein Lebensziel mir nicht ſo kurz geſteckt, ich es herzlich gern verſuchen möchte, bei funkelndem Rebenſaft und ſaftigem Stier- und Wildbraten ſo freundlich und rund umher zu gehen, als Sie ſelbſt.

So laßt es Euch heut wenigſtens noch ſchmecken, mein Sohn, ſagte der Pfarrer; laßt es ein Liebesmahl ſein, wie es einſt vom Herrn gehalten ward. Gedenket in Erbarmung aller Menſchen, und wenn ich Euch morgen in der Frühe beſuche, ſo ſeid frei von Haß und Rache, wie es Chriſten ziemt. —

Ich habe ihnen Alles von Herzen vergeben, ſagte Chavannes, der mit Vincent den Pfarrer gegen die Thür begleitete, ſelbſt meinem Todfeinde, dem Chevalier. — Wenn Sie ihn ſehen, ehrwürdiger Herr, ſagen Sie ihm, daß ein Sünder ſeine Vergebung erflehe und ohne Groll

von ihm ſcheiden würde, obgleich er niemals mein Freund ſein konnte. —

Im Augenblick ſchlug er die Augen empor und erblickte einige Schritte vor ſich den Mann, deſſen er gedachte. — Wollen Sie ſich an den gefangenen Löwen weiden, mein Herr? fragte er mit drohender Stimme und wendete ſich ab; gleich darauf aber ſchien er ſeine Worte zu bereuen; er kehrte raſch zurück, und indem er ſich tief beugte, ſagte er mit ſanfter Stimme: Mein gnädigſter Herr, ein Mann, der Sie ſchwer und bitter kränkte, der ſie tödtlich haßte und verfolgte, ſteht vor Ihnen, und fleht Sie am Rande des Grabes an, ihm zu verzeihen. — O, ſtoßen Sie ihn nicht zurück! dies Haupt hat ſich auf Erden ſelten noch ſo tief gedemüthigt, dieſe Hand ſich wenige Male ſo flehend ausgeſtreckt, und dieſer Mund vielleicht noch nie wie jetzt geredet. — Es lag in dem ganzen Weſen des wilden Pflanzers eine unbeſchreiblich rührende Duldung und Milde. Seine harte, große Geſtalt war herabgeſunken, der herkuliſche Bau ſeiner Glieder ſchien alle Spannkraft verloren zu haben; ſein Auge, ſonſt ſo wild und ſtolz, ſchwamm in einem feuchten Glanze, und eine Flamme der Schaam vor der eigenen, freiwilligen Demüthigung zog über ſein bleiches, ruhiges Geſicht.

Der Chevalier empfing mit Rührung den Beweis der Verſöhnung einer kräftigen, wilden Natur, die ſo unbeugſam und ſtolz allen Stürmen und ſelbſt dem Tode trotzte. Seine beiden Hände umfingen den Pflanzer, den

er aufrichtete und mit herzlichen Worten ihm seine volle Vergebung versicherte. — Hätten Sie untersucht, ehe Sie handelten und ehe Sie haßten, sagte er, Sie würden nicht nöthig haben, Ihre Heftigkeit und Wildheit zu bereuen; und Sie, Vincent: hätten Sie meinen Worten und meinen Ermahnungen geglaubt, so würde ich nicht den Kummer empfinden, Sie jetzt hier zu sehen. —

Mein gnädigster Herr, sagte der junge Mulatte, ich kenne Ihren Edelmuth; ach! verschwenden Sie Ihre Güte nicht mehr an einen Verlorenen; allein wenn ein Sterbender bitten darf, so nehmen Sie sich meiner unglücklichen Schwester an, die arm, hilflos und verlassen, Gott weiß wo, vielleicht verschmachtet. Nehmen Sie diese in Ihren Schutz, und sorgen Sie für die Waise, wie es Ihnen am Besten dünken mag. —

Alles ist geschehen, versetzte Mauduit; sie ist in Port au Prince sicher in meinem Schutze, bis ich sie Ramiro oder Rigaud übergeben kann. —

Vincent sank auf ein Knie und preßte weinend des Ritters Knie an seine Brust.

In Port au Prince? In Ihrem Schutz? rief Chavannes mit wilder Stimme.

Ja, Herr Chavannes, versetzte Mauduit ruhig, sie ist bei mir, und meine Ehre haftet für das arme Kind. Ich bin ihr Vormund geworden und will für sie sorgen, so wahr mir Gott helfe! —

Edelster, Bester der Menschen! rief Vincent. O,

warum muß ich ſo arm und elend ſein! warum kann ich nie an eine Vergeltung denken?! —

Chavannes ergriff ſtumm die Hand des Ritters, die er an ſeine Bruſt zog. Ja, beim Himmel, ſagte er, wären es Alle ſolche Herren und Edelleute, der Adel möchte wohl eine Wohlthat ſein, und die Menſchheit nie darüber murren. —

Der Oberſtlieutenant Trouſſard war jetzt hinaus gegangen, um dem Lieutenant der Wache die Liſte abzunehmen. Mauduit trat mit den Gefangenen einige Schritte ſeitwärts und ſagte bewegt: Wollte Gott, ich fände einen Weg, Euch zu retten! ich habe Alles vergeblich verſucht; nur eine ſchwache Hoffnung habe ich, die, wenn Ihr wollt, Euch vielleicht erhalten kann. —

In Vincents Augen blitzte ein Schimmer jener verzweifelnden, angſthaften Freude, die den Unglücklichen ergreift, der beim Sturz in den Abgrund eine verwitterte Wurzel faßt, die ihn hält. — Reden Sie, mein gnädigſter Herr, rief er zitternd und faßte ſeinen Arm, während Chavannes kalt und ungläubig lächelnd den Kopf ſchüttelte.

Bekennen Sie die große Verſchwörung vom Grande Riviere, enthüllen Sie das Geheimniß derſelben für den Preis Ihres Lebens, und ich hoffe, es ſoll gerettet ſein.

Vincents Arme ſanken herab, und ſein trübes Auge heftete ſich matt an den Boden; in Chavannes Zügen

aber mahlte ſich eine finſtere Freude, die er vergebens zu unterdrücken ſtrebte.

Ich kenne keine Verſchwörung, ſagte er kalt; ich weiß nichts vom Grande Riviere, was dieſen weiſen, hochgebornen Herrn gefährlich werden könnte.

Wie, Chavannes, ſagte der Pfarrer, ſind dieſe Worte des Haſſes Eure Reue und Buße?

Vergebung, mein ehrwürdiger Vater, rief der Gelbe; allein ich weiß nichts, das ich verrathen könnte. Doch wüßte ich es auch, fuhr er fort, welch ein ſchlechter, verächtlicher Menſch müßte ich ſein, wollte ich alle meine Freunde und Vertraute ins Unglück ſtürzen, um mein armſeliges Leben zu retten. — Nein, ſagt mir nichts; denn ich ſchwöre Euch, könnte ich das Paradies darum erwerben, nie würden meine Lippen ſich öffnen. Meinen Namen, ſagte er ſtolz und richtete ſich drohend auf, werden ferne Geſchlechter ſegnen; dann aber würde Fluch und Schande ihn mit unauslöſchlichen Zügen in die Weltgeſchichte ſchreiben.

Vincent fiel ihm in die Arme. Recht, mein Bruder! rief er begeiſtert, wir haben nur ein Leben; nehmt es hin, zerreißt es, mordet uns! Unſere Namen werden im Pantheon der Geſchichte glänzen; man wird uns ſegnen, wenn der Vater dem Sohne erzählt: ſie ſtarben für die Freiheit den Märtyrertod; ſei ſtolz und frei wie ſie, mein Kind! — Ja, mein Bruder, laß uns untergehen, laß uns enden wie wir müſſen! Was iſt ein kurzer Schmerz gegen ein ewiges Leben voll Ruhm und

Größe! Nein, nicht um der Welt Schätze, nicht um einen Kaiserthron würde ich mein Geheimniß unsern Henkern vertrauen! —

Die Wache naht, sagte Mauduit erschüttert; besinnen Sie sich Vincent, denken Sie, daß das Leben süß, die Welt groß ist und Sie jung sind. — Noch ist es Zeit, es ist die letzte Nacht Ihres Daseins, und das Jenseits ist noch nicht erreicht. —

Ich weiß es, ich weiß Alles! versetzte der junge Mann mit fieberhafter Heftigkeit, als fürchte er die lokkenden Reden; Gott segne Sie, Gott segne Sie ewig! mein gnädiger Herr, und meiner armen Marie bringen Sie mein letztes Lebewohl.

Auf Chavannes Stirn flammte es düster auf. Auch von mir, sagte er leise, von dem Verworfenen. Das ist das Einzige auf dieser Erde, woran ich nicht ruhig denken kann. — Er wandte sich rasch und ging mit schnellen Schritten in den Hintergrund des Gemaches, während der Oberst mit dem Lieutenant der Wache hereintrat.

Jetzt, sagte Trouſſard, wollen wir ihnen die letzte Oelung geben und uns dann davon machen, so schnell es geht. Es ist für einen freien Menschen eine sonderbare Qual, in einem Gefängnisse zu sein, selbst wenn er weiß, daß sich vor ihm die Riegel wieder öffnen. Die Angst faßt uns immer, es könnte doch sein, daß man uns hier behielte, und die vielen verdammten Geschichten von freundlich Geladenen, die plötzlich festgehalten und

geköpft oder gerädert wurden, oder von Andern, die man in Marterkammern und Tollhäuser lockte und dann über sie her fiel, schrecken immer, wenigstens meinen Sinn. Der seltsame Blick, mit welchem der Oberstlieutenant den Ritter zu betrachten schien, trieb diesem eine finstere Ahnung in die Seele, und seine Hand bewegte sich unwillkührlich nach dem Degen.

Wir haben keine Gefahr, mein Herr Oberst, versetzte jener lächelnd. — Allein wissen müssen Sie es: die tollen Pflanzer haben wahrhaftig eine Deputation an den Generalgouverneur geschickt und Ihnen den Prozeß zu machen gebeten, da Sie durchaus die Gelben zum Kampf getrieben haben sollen. — Natürlich empfing sie der General, wie es sich gebührt; allein als wir hier zusammen in das Gefängniß gingen, hat sich das Gerücht verbreitet, Herr von Blanchelande habe sich eines Andern besonnen, und Ihnen einstweilen eine Wohnung in diesem sichern Hause angewiesen.

Sicherheit, versetzte Mauduit lächelnd, habe ich allerdings vor diesen Bestien nöthig, die wie tolle Hunde mich anfallen; allein es ist besser, man bricht ihnen die Zähne aus, als daß man sich verkriecht.

Indeß hatte der Lieutenant die Gefangenen einzeln aufgerufen, gemustert und nach der Beschreibung verglichen; dann wurden sie dem Oberstlieutnant vorgestellt, der sie ermahnte sich ruhig zu verhalten, um keine Maßregeln der Strenge gegen sie anwenden zu müssen; endlich ließ er mehre Körbe Wein, Backwaaren und gute Speisen her-

einbringen, die er ihnen überließ, um ſich die Nacht in Tag und den Tod in Leben zu verwandeln, wie er ſagte, und ſo die letzten irdiſchen Sorgen fortzuſpülen.

Dann gingen Alle. Mauduit ſtreckte grüßend die Hand aus, und ſagte ihnen Lebewohl. Vincent ergriff ſie, drückte ſie an ſeine Lippen und flüſterte einige Worte des letzten Grußes an ſeine Schweſter, die der Chevalier nur halb verſtand, dann ſchloß ſich die Eiſenthür, und verſtörter als er gekommen war, verließ er das Arſenal, an deſſen Pforte ſchon ein Adjutant des Generalgouverneurs ſeiner wartete, der ihn zu ſeiner Excellenz beſchied.

Er verließ den Herrn von Trouſſard mit dem Verſprechen, ſobald er könne, zu ſeiner Geſellſchaft zurückzukehren, und trat in den Regierungspalaſt, wo der General Blanchelande ihn mit Beſorgniß zu erwarten ſchien. Schweigend führte er ihn in ſein Zimmer und reichte ihm hier eine Depeſche aus Mirebalais, die der Chevalier nicht ohne Beſtürzung und doch mit einem Gefühle innerer Genugthuung und Hoffnung las.

Die Vorgänge in Dondon hatten bei den zahlreichen Farbigen des Weſtens und Südens zuerſt eine allgemeine Niedergeſchlagenheit und Muthloſigkeit erzeugt, die durch den Hohn und die Wuth ihrer Feinde nur vermehrt ward. In den Städten, wo überall die Weißen die mächtigſten waren, konnten die Gelben nur durch ſchnelle Flucht ſich retten; mehre Mordthaten, öffentlich und ſtraflos vollbracht, bewieſen ihnen, daß das Geſetz ſie ausſchloß und dem raſenden Pöbel opferte. Das Gefühl der Rache

und Verzweiflung, der Trieb der Selbsterhaltung, mächtiger als die Liebe zum Leben und die Feigheit der langen Knechtschaft, trieb sie an, so theuer als möglich ihr Dasein zu verkaufen. Die Emissäre ihrer Häupter durchstreiften das Land, und Alles war bereit zum Bürgerkriege, als die Gefangennahme der Ogés, die mit Blitzesschnelle sich über die Distrikte des Nordens verbreitete, das Zeichen dazu gab. — Funfzehnhundert Farbige hatten sich in eine feste Stellung hinter den Grande Riviere geworfen, und der Chevalier errieth leicht die Ursachen dieser plötzlichen Schilderhebung. Viele oder Alle fanden sich in die große Verschwörung verwikkelt, und die Gefangennahme der Leiter und Führer machte sie um die eigene Erhaltung mehr als besorgt. — Zugleich berichtete die Depesche, daß dieser Aufstand sich über den ganzen Westen und Süden zu verbreiten scheine, daß Signale auf den Höhen brennten, und man Nachricht habe, daß die Farbigen des Westens ein festes Lager zu errichten dächten.

Meine Ahnung ist also eingetroffen, sagte Maudult, und wir haben den Bürgerkrieg nun, der so lange gedroht hat, und den die schreckliche Hinrichtung der Ogés aufs Aeußerste wild und blutig machen muß.

Der General sah den Ritter mit finstern, durchdringenden Blicken an; dann sagte er streng: Mögen die Thoren das Unheil bereuen, das sie erreichen wird; ich werde nun und nimmermehr die Missethäter hier der wohlverdienten Strafe entziehen.

Ew. Excellenz ſind das Haupt der Regierung, verſetzte der Ritter beleidigt; ich für meinen Theil würde jedoch nicht durch eine äußerſte Maßregel das Uebel erhöhen.

Zittern ſollen die Böſewichter, erwiederte der General zornig, und dem gehorchen, was das Geſetz ſagt. Ich weiß, was Sie erwiedern wollen, mein Herr; die Nationalverſammlung in Paris hat andere Geſetze gemacht, als die Bürger dieſer Kolonie; allein man muß hier beſſer wiſſen, was man kann und ſoll, als anderswo.

Der Generalgouverneur und Lieutnant Sr. Majeſtät ſcheint den Willen der weißen Bewohner dieſer Kolonie höher zu achten, als die Geſetze des Königs und des Mutterlandes, verſetzte der Chevalier.

Wie die Sachen ſtehen, ja, mein Herr; meine erſte Pflicht iſt Erhaltung dieſes Landes, ſelbſt durch Verletzung von Verordnungen, die ich nicht durchführen kann, wenigſtens jetzt nicht.

Ich wünſche, daß Ew. Excellenz immer mit dieſen Gründen beſtehen mögen, erwiederte Mauduit.

Laſſen Sie das meine Sorge ſein, verſetzte der General heftiger.

Welche Befehle haben Ew. Excellenz mir zu übertragen? fragte Mauduit beſtimmt.

Eilen Sie zurück nach Port au Prince, zerſtreuen Sie die Verſammlung der Gelben mit Güte oder Gewalt, und ſtellen Sie die Rädelsführer vor ein Kriegsgericht. — Wann wollen Sie reiſen?

Morgen in der Frühe; ich werde als Soldat und Untergebner erfüllen, was ich vermag.

So leben Sie wohl, sagte Blanchelande; ich hoffe, Sie werden bei kälterer Betrachtung einsehen, daß ich handle wie ich muß.

Wollte Gott! versetzte Mauduit, daß meine Befürchtungen sich nicht erfüllen, daß diese Strenge und Härte die Sehne nicht zerreißt, die so stark gespannt ist, und Ew. Excellenz alle die Vortheile erndten, welche Sie sich versprechen.

Ich wünsche Ihnen ein glückliche Reise, sagte der General kalt, und hoffe schnelle und glückliche Berichte.

Mit Wuth im Herzen ging der Chevalier. — Wie stolz durch einen Tag der obersten Gewalt! murmelte er. Bei Gott! es reut mich tief, mich der Macht selbst beraubt zu haben; ich hätte Alles retten und Alles wagen sollen, um Alles zu gewinnen.

Eine leise Stimme rief seinen Namen. Es war das Fräulein von Blanchelande, die durch den Saal auf ihn zu kam. — Sie reisen zurück, sagte sie heftig, die Farbigen sind aufgestanden; jetzt, mein Herr, oder nie ist die Gelegenheit da, der edlen, wahren Freiheit zu dienen, die aus Europa zu uns weht.

Und was verlangt meine edle Bürgerin? sagte Mauduit scherzend.

Befreien Sie die Unterdrückten; geben Sie ihnen die heiligen Menschenrechte; werden Sie ihr Gott, ihr

Schutzengel, und die Welt und ich werden Sie als einen Heiligen verehren.

Welche Lockungen! versetzte er; ich sehe wohl, auch Engel können uns von dem rechten Wege leiten.

Von dem falschen zum rechten! sagte sie.

Ich bin Soldat und ein Vollstrecker höherer Befehle, erwiederte er.

Vollstrecken Sie die höchsten, göttlichen Gebote; befreien Sie eine Klasse der Menschheit vom Sclavenjoche!

Ich habe gelobt, festzuhalten an meinem Streben, bis es selbst mir treulos wird, erwiederte er; bis ich überzeugt bin, daß ich auf falschen Straßen wandle.

Gut, sagte sie heftig; gehen Sie, Sie werden es zu spät bereuen! — Nicht Sie, nein ich, ich habe mich ganz getäuscht. —

Sie verließ ihn schnell, und er sah ihr trübsinnig nach. — So gehe ich denn als Verstoßener aus diesem Hause, sagte er; nach und nach trennen sich Alle; wer wird ausharren in diesem wilden Streite?

Lange noch war der Ritter beschäftigt, in seiner Wohnung Alles zur Reise zu bereiten, und erst spät verfügte er sich zu dem Hotel, wo das Offiziercorps des Capregiments ihn mit einem glänzenden Mahle empfing. Die Gespräche drehten sich vielfach um die Zeitverhältnisse, um die Hinrichtung auf morgen, wie um die Revolte der Gelben, die einen blutigen Kampf erwarten ließ.

Je mehr der Wein die Zungen löste, um so freier entwickelten sich die Meinungen; aber Wenige waren

darunter, welche den Farbigen das Wort zu reden gewagt hätten. Alle klagten über die Falschheit und Verstocktheit, die Rachgier und den wilden Ehrgeiz dieser Baſtardrace; und wenn auch die weißen Pflanzer und deren Anmaßungen nicht ſonderliche Lobſprüche empfingen, ſo tadelte man doch bei allem Entzücken für die Freiheit und die franzöſiſche Conſtitution laut und heftig das Dekret vom 28. März des vorigen Jahres, durch welches den Farbigen die gleichen Rechte ertheilt wurden, und welchem man alle Schuld dieſer wilden und blutigen Vorfälle gab. — Der Chevalier fand, daß das Regiment des Cap nicht das von Port au Prince war, und daß die Geſinnungen der neuen Freiheit hier tiefe Wurzeln geſchlagen hatten. Er hütete ſich daher wohl, einen Wink über ſeine wahre Meinung zu geben, und die lauten und jubelnden Toaſte, auf das Wohl der Nationalverſammlung, auf die Verfaſſung und den conſtitutionellen König wurden von Niemandem eifriger ausgebracht als von ihm. — Er rühmte ſich laut, ein Zögling Waſhingtons und Franklins zu ſein und mit Lafayette gefochten zu haben; ſein Feuer, ſeine Lebhaftigkeit, ſein ſprudelnder Geiſt, der blendende Witz und die Liebenswürdigkeit ſeiner Unterhaltung bezauberte die Zuhörer, und nur ein aufmerkſamer Beobachter würde zuweilen einen tiefen Schmerz in dem melancholiſchen Hinſtarren und der Erſchöpfung bemerkt haben, die er gewaltſam durch immer neue und immer heftigere Ausbrüche wilder Luſtigkeit zu unterdrücken ſtrebte. — So verging der größte Theil der

Nacht, und nur wenige Stunden vor dem Anfange eines gefürchteten Morgens erreichte Mauduit seine Wohnung und warf sich erschöpft und doch mit trostlosem Bangen auf ein Ruhebett, wo er in dumpfen, halbwachen Träumen das glühende Roth des Tages aufsteigen sah. —

Das Wirbeln der Tamboure schreckte ihn empor, und als er an das Fenster trat, sah er die Straßen gefüllt von den Kompagnieen des Cap-Regiments, welche mit den Bürgern gemeinsam schon in der ersten Frühe die Stellungen einnahmen, die sie während des Zuges behaupten sollten. Bald drängten sich die Schaaren der Neugierigen herbei; die Milizen umher kamen aus ihren Lagern; Weiber und Mädchen strömten hinzu, und der Pöbel, die Hafenarbeiter und das müßige Gesindel verstopften bald schreiend und tobend alle Ausgänge. —

Der Morgen dieses achten Märzes 1791 war einer der schönsten und heitersten. Aus den Nebeln des Meeres stieg die Sonne dunkelroth auf; sie warf ihr flammendes Licht über die Häuser und Thürme der Stadt, die mit ihren Mauern und Palästen und den Massen wild erregter Menschen dann, wie von Blut übergossen erschienen. — Die Capstadt ist regelmäßig erbaut. Grade, schöne Straßen durchschneiden sich in rechten Winkeln, und die Größe ihrer massiven Gebäude, ihre Paläste, Hospitäler, Kirchen und Waarenhäuser, der Reichthum ihrer Bewohner, die üppige Fruchtbarkeit des ganzen Landes, der große Handel, der stets beliebte sichere Hafen, das Theater und der feine französische Ton de

Gesellschaft, welcher die Fremden herbeizog und festhielt: Alles dies machte sie würdig, der Hauptsitz der Regierung und das Herz der Colonie zu sein. —

Auf unebnem Boden erbaut, erhebt sich dicht am Meere auf einem felsigen Hügel das feste Arsenal, dessen Batterieen den Hafen beherrschten, und hinter diesem steigt ein hohes, steiles Vorgebirge empor, von dessen Gipfel man die ganze Ebene des Nordens bis an die Mornen überblickt, welches jedoch für die Bewohner ein Quell der Uebel vielfacher Art ist, da es nicht allein die Befestigung hindert, sondern auch im Sommer durch das Abprallen der Sonnenstrahlen eine unerträgliche Hitze und die tödlichen Küstenfieber erzeugt. —

Der Blick über die verworrene, unbändige Masse des Volkes, über dies bunte, lebensreiche Panorama, bis hinaus in die wallenden, ringenden Nebel des grünen Meeres, würde bei einem andern Anlaß ein hohes Interesse gewonnen haben; dem Chevalier jedoch wurde Herz und Kopf schwerer, als der Herr von St. Vincent zu ihm hereintrat, der in seiner Eigenschaft als oberster Befehlshaber der Truppen und Gouverneur des Nordens dies blutige Schauspiel zu leiten hatte, an welchem die Ruhe der Colonie hing. — Mauduit hatte versprochen ihn zu begleiten, theils um den Verdacht gegen sich durch solche Theilnahme zu entkräften, theils in der entfernten Hoffnung, noch irgend Etwas für Vincents Rettung thun zu können.

Eben als er sein Pferd bestieg, schlug die große Glocke

der Parochialkirche die ſiebente Stunde; zugleich fiel vom Arſenal ein Kanonenſchuß, der dumpf über die Stadt und die Ebene rollte; die Kriegscorvette im Hafen löſte antwortend ihr Lärmgeſchütz als Zeichen für die Mannſchaften der ankernden Schiffe, und zugleich öffnete ſich das Gefängnißthor, und der Zug der Verurtheilten ſchritt langſam und feierlich, umringt von Prieſtern und Wachen, daraus hervor. —

Iſt es nicht ſonderbar, ſagte Trouſſard, der herbeigekommen war, daß man bis auf den letzten Augenolick die Liebe und die Vergebung neben Rad und Henkerbeil hertrottiren läßt? — Es iſt meiner Treu ein unnatürlicher und abenteuerlicher Kontraſt, den ſelbſt der beſte Magen nicht ganz verdauen kann, daß, während die Einen ewiges Leben geloben, die Andern in jedem Fingerzucken den furchtbaren Tod tragen, während Jene von Erbarmen und Liebe des Allmächtigen faſeln, Dieſe den Stahl wetzen und die Marterklötze zurechtrücken, und während man den armen Teufeln Gottes Huld und Gnade und ein Paradies voll Wonne verheißt, daß vor ihnen ſich eine Hölle voll Qual, Schande und Schmerzen öffnet, in welche man ſie erbarmungslos hineinſtößt.

Mauduit antwortete nicht, denn der Zug nahte. — Die Verurtheilten gingen Paarweis, Vincent Ogé und Chavannes an der Spitze, geleitet von dem alten Pfarrer von Dondon, der ihnen das Kreuz vorhielt und mit lauter Stimme betete. Alle trugen große, brennende Wachskerzen, wie es das Urtheil befohlen hatte, und

ſchritten mit unbedecktem Kopfe in den gelben Armenſünderhemden der Kirche zu. Vincent ſchien ſtill und gefaßt, aber äußerſt abgemattet, bleich und niedergeſchlagen. Als er bei den Herren vorüberkam, lief ein ſchmerzvolles Lächeln über ſeine Züge, und die tiefe Verbeugung, der wehmüthige, bittende Blick ſagten dem Ritter ſein letztes Vermächtniß.

Chavannes dagegen war auch bei dieſem ſchrecklichen, letzten Gange der ruhige Herr ſeiner ſelbſt. Mit einem ſtolzen, verächtlichen Lächeln blickte er auf die Menge, die zuweilen in laute Verwünſchungen ausbrach. Er verbeugte ſich ehrerbietig, aber mit Würde vor dem Gouverneur des Nordens und ging mit ſichern, feſten Schritten ſchweigend ſeinem Ende entgegen, während ſeine Gefährten, von den Franziskaner-Mönchen mehr geſchleppt als geführt, mit blauen Lippen und klappernden Zähnen die Gebete nachlallten, und die Wachskerzen in ihren Händen nur durch die Kunſt ihrer Begleiter erhalten wurden. —

Endlich ſtanden ſie Alle an der Hauptthür der Kirche. Auf einen Wink des Pfarrers knieten ſie nieder, und das beſchämende Bekenntniß wurde ihnen vorgeleſen.

Vincent ſprach die Formel ruhig und ergeben nach; aber eine flammende Röthe der Schaam übergoß zum letztenmale ſeine Züge, als er geendet hatte, und ſein Auge auf die finſtere, anklagende Geſtalt ſeines Vetters fiel. —

Einen Blick der Verachtung warf dieſer auf den

schwachen Jüngling, dann richtete er sich stolz empor und sagte mit lauter Stimme: Ihr habt mich zu dem Schrecklichsten verurtheilt; was Ihr vermögt, habt Ihr über mich ausgegossen, den Tod in seiner gräulichsten Gestalt. Nehmt mich hin Ihr Mörder, und Gott möge Euch verdammen; allein mein Mund soll mich nicht selbst verfluchen und bekennen, daß ich ein Verbrechen beging. Thut was Ihr wollt, ich will Euch die Freude nicht machen, mich zu verhöhnen und die Schande zur Schmach zu legen. —

Ein wildes Geschrei der Rache erscholl aus dem nahen Haufen; allein der Generalprokurator sagte gefaßt: Da Ihr, Chavannes, als ein verstockter Böswicht bekannt, Eure nichtswürdigen Verbrechen nicht reuig eingestehen wollt, so mag dies im Namen des Gesetzes durch einen Eurer Konsorten geschehen, und aus der Reihe der Verurtheilten lies er den Verzagtesten treten, der nun in seinem eignen und Chavannes Namen bekannte, was das Urtheil wollte. —

Endlich war die entehrende Ceremonie beendet, und der Zug bewegte sich von Neuem gegen den Gerichtsplatz, wo in einem Winkel die schrecklichen Klötze bereit lagen, wo ein und zwanzig Galgen errichtet standen und der Henker mit seinen Gefährten schon der zitternden, halbtodten Opfer harrte. Nur wenige Minuten waren den Unglücklichen zum letzten Abschiede vergönnt, nachdem sie vorher mit allen üblichen Gebräuchen, mit Stabzerbrechen und lauter Verkündigung den Händen des

Nachrichters übergeben waren. — Bald waren die Arme der Opfer gebunden; Einer nach dem Andern bestieg die schreckliche Leiter, und unter dem Hohn des Pöbels und dem rohen Beifallsgebrüll der trunkenen Menge, die sich an den zuckenden Windungen ihrer Körper ergötzte, nahm sie der Tod in seine schützenden Arme. —

Eine schreckliche Pause folgte dann, als der Letzte geendet hatte. — Mit zitternden Armen hielt Vincent seinen erschöpften, betäubten Bruder umschlungen; eine rohe Hand riß diesen von seinem Herzen. Betäubt, mit wilden, glühenden Augen, starrte er ihm nach; ein markdurchbohrendes Geschrei schlug an sein Ohr; der fürchterliche Ton der brechenden Glieder machte sein Blut frieren; er sah das Rad des Henkers hoch im freundlichen Sonnenlicht, sah seinen Bruder mit zermalmtem Gebeine vor sich liegen, und die Angst der Hölle, der Wahnsinn einer hoffnungslosen Verzweiflung faßten seine Seele. Dahin waren seine Vorsätze, seine Entschlüsse, sein Stolz, seine ganze Abrechnung mit dem Leben. Er sah nur den Tod, den entsetzlichen, furchtbaren Tod, und mit einem lauten Schrei sank er an Chavannes nieder. —

Leb wohl, mein Vincent, leb ewig wohl, und lerne von mir, wie ein freier Mann sterben muß, rief der Pflanzer und drückte einen Kuß auf die fieberhaft bebenden, blauen Lippen des Jünglings. Dann überlieferte er sich den Henkern. Das furchtbare Rad sank zerschmetternd nieder; aber keine Klage, kein Seufzer, nicht das leiseste Zeichen eines Schmerzes war zu hören, und die Beschrei-

bungen dieſes furchtbaren Schauſpiels, welche uns die Geſchichte aufbewahrt hat, ſtimmen alle in der Bewunderung des Heldenmuthes überein, mit welchem Chavannes die furchtbarſten Leiden erduldete.

Habt Erbarmen! habt Mitleid! rief Vincent verzweifelnd, als ihn die Hände des Henkers umſchlangen. Rettet mich! rettet mich! ich will Euch bekennen, was ich weiß; ich will Euch Geheimniſſe entdecken, die Euch alle verderben, wenn Ihr mich tödtet! —

Erbärmlicher! ſtöhnte Chavannes, ſuche Dein Leben nicht durch Bosheit und Lügen zu retten.

Der Pöbel höhnte den Widerſtrebenden laut. Reißt ihn nieder! ſchrie er; bearbeitet ihn tüchtig mit Eurem Handwerkszeug, den Kloh, der noch jetzt auf Lug und Trug denkt.

Hört ihn an, hört ſeine Geheimniſſe! rief Mauduit. —

Halt! rief der Prokurator, und die Henker ließen los. Was habt Ihr zu bekennen? Vincent Ogé. —

Ich will Alles ſagen, Alles! rief er in der furchtbarſten Todesangſt, nur ſchenkt mir mein Leben, oder wenn ich ſterben muß, tödtet mich nicht jetzt, nicht hier, nicht auf dieſe unmenſchliche Weiſe. — Es giebt eine Verſchwörung am großen Fluſſe, ſagte er haſtig, tiefathmend — Verſammlungen in unterirdiſchen Höhlen — Die Schwarzen ſind mit den Farbigen verbunden, — ſchenkt mir das Leben, und ich will Alles entdecken. — Abſcheulicher Lügner! rief der Prokurator, hofft Ihr durch Bosheit

Euch zu retten? Thut Euer Amt und nehmt ihn hin. —

Halt! rief der Ritter, meldet es Sr. Exzellenz; er mag entscheiden. —

Thut Euer Amt! rief der Prokurator mit finstern Blicken auf den Chevalier, und vollzieht das Urtheil. —

Bleich vor Zorn und Schmerz wandte Mauduit sein Pferd, winkte den Offizieren, die stumm diese Scene gehört hatten, ein Lebewohl, und drängte sich ungestüm durch die Reihen des fluchenden Volkes, gefolgt von dem Jammergeschrei des unglücklichen Vincent, dessen herzschneidender Ton noch ihm nachhallte, als er die Stadt erreicht hatte, wo sein Wagen, schon bespannt und zur Reise fertig, seiner wartete. Ohne Aufenthalt stieg er hinein, und bald verschwand das blutige Cap seinen Blicken. —

Am nächsten Tage zur guten Zeit hatte er Port au Prince erreicht. Die Wechsel der Reise, die Bilder des Hasses, die gänzliche Spaltung und Auflösung aller Elemente der bisherigen Ordnung, die nie so feindselig als jetzt sich gegenübertraten, die Verheerungen und kriegerischen Scenen, welche er erblickte, die kampffertigen Haufen der Weißen und Farbigen, die sich drohend aus festen Stellungen beobachteten, und seine eigne nächste Zukunft mit allen ihren Zufällen und Folgen, die er unaufhörlich berechnete und ausmalte, hatten wohlthätig auf den Chevalier gewirkt und die schrecklichen Auftritte, von welchen er Zeuge war, in den Hintergrund gedrängt. — Je näher er jedoch der Stadt kam, um so lebhafter wurden diese Bilder wieder, und seine Herz schlug ängst-

lich, wenn er an das unglückliche Mädchen dachte, die mit so gläubiger Hoffnung von ihm allein Rettung und Hilfe erwartet, auf ihn ein Vertrauen gesetzt hatte, zu welchem ihr selbst der Himmel nicht genügte. —

Er fand bei seiner Ankunft sich von Geschäften bestürmt, die ihn ganz beschäftigen mußten. Seine vorangesandten Befehle waren befolgt worden; die einzelnen Abtheilungen seines Regiments und der Volontaircompagnieen jener Pompons-blancs, welche in der Umgegend standen, waren eilig zurückgerufen worden, und durch die Thätigkeit und den Eifer seiner Offiziere Alles zu einem Zuge gegen die Farbigen vorbereitet, welche den Flecken Verettes besetzt hielten und die natürlich feste Lage dieses Ortes durch Schanzen und Gräben noch verbessert hatten. Nach den Berichten der Kundschafter waren hier über dreitausend Farbige beisammen, Alle fest entschlossen die Waffen nicht eher niederzulegen, bis das Dekret der Nationalversammlung vom 28ten März 1790, durch welches sie die gleichen Rechte empfingen, von den Weißen angenommen sei, und lieber frei zu sterben als zu den schimpflichen Ketten zurückzukehren. Zu ihrem Anführer hatten sie einen kühnen, entschlossenen und reichen Mann gemacht, den Pflanzer Beauvais, der durch seine Klugheit und Einsicht in großem Ansehen stand, und welchen der Chevalier schon in Gesellschaft Rigaud's, dessen Freund er war, gesehen hatte. — Die Farbigen hatten ihn einstimmig zu ihrem Führer erhoben, und seiner Klugheit und militärischen Einsicht verdankten sie die sichere Stel-

lung bei Verettes und die Mannszucht und Ordnung, mit welcher er ſie in Compagnien theilte, dieſen Führer gab, ſie in den Waffen und Bewegungen übte, und ſich ſelbſt mit dem Generalstitel ſchmückte, der ihn bei dem Ehrgeiz der Mulatten mit einem Nimbus der höchſten Verehrung umzog. Sein Name reichte hin, ihm alle Herzen zuzuwenden, und er erklärte laut, in wenigen Wochen zehn tauſend tapfere Krieger unter ſeinem Befehl zu haben, mit denen er dann auf Port au Prince losgehn und gewaltſam nehmen würde, was man treulos ſeinen Brüdern verweigere. —

Ihm gegenüber ordnete Mauduit ſeine Schaaren, die mit den neuen Milizkompagnien kaum zwei Tauſend Köpfe zählten; allein es waren alte, verſuchte Krieger, Europäer, die mit dem Stolz ihrer eignen Tapferkeit und der tiefſten Verachtung gegen die Gelben, ein unerſchütterliches Vertrauen auf die Feldherrntalente ihres Führers verbanden, dem ſie mit Verehrung anhingen. Als Mauduit ſein Regiment muſterte, hatte es nicht allein weiße Federn als Feldzeichen an die Hüte geſteckt, ſondern Viele hatten auch weiße Binden um die Arme gewunden, und Alles zeigte an, daß es für immer treu und unerſchütterlich den Grundſätzen ſeines Oberſten gehorchen werde. Noch mehr aber als auf die einfache Tapferkeit ſeiner Getreuen vertraute der Chevalier auf die mechaniſche Wuth der Feuerſchlünde, welche neben ihnen glänzten. — Zwar waren auch hier, wie ſeltſamer Weiſe überall, wo noch in neuerer Zeit Re-

volutionen und Freiheitslehren entſtanden, die Artilleriſten denſelben beſonders zugethan, und keiner von ihnen trug eine weiße Binde oder Feder; allein ihr Anführer, der Chevalier de la Merveillière war ein um ſo treuerer Anhänger der alten Zeit und des unbeſchränkten Königs; überdies glühten Alle in gleichem Haß gegen die Farbigen und konnten keines Falls ohne den Beiſtand des Regiments irgend etwas unternehmen, das den Plänen des Herrn von Mauduit verderblich werden mochte. —

So gerüſtet konnte der Ritter hoffen die Farbigen ſchnell zu überwinden, und je eher er ſich auf ſie warf, um ſo geringer mußte die Arbeit ſein; allein die Männer, welche er beſiegen und vernichten ſollte, waren die Stütze ſeiner Hoffnungen; er konnte, er durfte ſie nicht ſtürzen, ohne damit ſeiner eigenen Sache den Todesſtoß zu verſetzen, und ſo wild und ſchreckend auch alle ſeine Maßregeln waren, ſo gewiß war es bei ihm beſchloſſen, daß kein Tropfen ihres Blutes fließen ſollte. —

Mauduit beſchloß ſchon am nächſten Tage den Feldzug zu beginnen, und er konnte es nicht über ſeine Gefühle gewinnen, ſeinem Schützlinge der Verkünder von Nachrichten zu ſein, die das tiefſte Weh, den zerreißendſten Schmerz über ſie bringen mußten. Er hielt es daher für eine Fügung, als er, zurückkehrend von der Schau ſeiner Krieger, plötzlich vor dem alten Lamil ſtand, der in einem neuen, grünen Leinenkittel, einem breiten, glänzenden Strohhut und geſchwärzten Stiefeln faſt nicht wieder zu erkennen war. —

Der alte Bettler bemerkte ſehr wohl das Erſtaunen des Chevaliers. Der liſtige Ausdruck ſeiner Züge und die zuſammengekniffenen, funkelnden Augen drückten ſeine innere Genugthuung darüber aus, und der lange, greiſe Reiterbart berührte in dem breit gezogenen, lachenden Geſicht faſt die Ohren. —

Lamil, biſt Du es wirklich? ſagte der Ritter ſcherzend. Wie, mein Alter, willſt Du Hochzeit machen? Du biſt ja geputzt wie ein Bräutigam.

O, ſtill! mein gnädiger Herr, verſetzte der Bettler; der Henker hole die Hochzeit, wo die Braut nichts Anderes ſein kann, als der blaſſe Tod. Mort de ma vie! Niemand fürchtet ſich mehr als ich vor dem neuen Rocke hier, der wie ein Fremdling mich anſtarrt, dem es in keinem Winkel recht gefallen will. Ach, du alter, guter Rock! rief er wehmüthig und faltete die Hände. Du Lieber, Getreuer, der in Leid und Freude mein ſchmiegſamer Begleiter war, du mit deinen baumelnden, lie[illegible] Taſchen, deinen zerriſſenen Knopflöchern, deinen Flicken und Flecken, die ich Alle genau kannte, ſo zahllos ſie auch zu ſein ſchienen, und an deſſen klebrigen Schößen und Aermeln tauſend Geſchichten und Späße, [illegible] luſtige und ernſthafte Begebenheiten hingen, dich werde ich niemals vergeſſen können!

Und warum zogſt Du ihn aus, mein Alter, wenn Dein Herz mit ſolcher Sehnſucht nach ihm ſchwärmt? ſagte Mauduit lachend.

Ja, da ſteckt eben der Teufel, rief Lamil wild, oder

vielmehr der Teufel ſteckt in dem kleinen, luſtigen Kobold aus Paris, der gnädigen Mamſell Victoire, die täglich meinen alten Freund verhöhnte und endlich ihn mir heimlich wegnehmen ließ, um ihn den ſchauerlichen Feuertod ſterben zu laſſen. Das iſt der Lohn der Treue, mein gnädigſter Herr! —

Du hätteſt Deinen Freund tapferer beſchützen ſollen, ſagte Mauduit.

Mort de ma vie! ſie machte es ſchlau, ſagte der Alte, denn ich hatte ſo etwas gemerkt und blieb Tag und Nacht in den Ermeln. Was geſchah? ich kam vorgeſtern nach Haus, und der Tag war warm. Trinkſt Du gern ein Glas Wein, mein Alter? ſagt die Hexe. O ja, ſage ich. — Nun ſo trink, ſagt ſie. — Wenns erlaubt iſt, ſage ich und ſchenke wacker ein. Ihr Wohlſein, Mademoiſell! — Gut, Lamil, ich danke, ſagt ſie; heut iſt mein Geburtstag, und dabei winkt ſie gegen die Flaſche. — Ich leckte das Maul, gnädiger Herr; es war ſpaniſcher, echter Sekt, und die braune Flaſche ſchien mir ordentlich zuzulachen. Ach, ſage ich und ſchenke ein, alles Gold der Berge, alle Perlen des Meeres und alle Freier der Erde über Mademoiſelle! — Tauſend Dank, ſagt ſie lachend, aber dieſe Laſt wäre mir doch faſt zu viel. Nun Du meinſt es gut, mein Alter, und ſollſt dafür die Flaſche leeren, die Du ſo zärtlich betrachteſt. — Ich machte mich drüber, und wie wir ſo plauderten, war ſie leer; aber der heilige Benediktus weiß, was es für Teufelstrank war. Ich taumelte in meine Kammer; es tanzte

und lachte jammervoll mit mir umher, und eine glühende Hitze wollte mich zerberſten. Rock, Stiefeln und der übrige Kram flogen in die Winkel, und wie ich am Morgen aufwache, ſehe ich nichts als dieſen Anzug an meinem Lager. Ich beſinne mich, ich rufe, ich ſchreie; keine Seele kommt zu meinen Leiden, und endlich muß ich in dieſe Hoſen kriechen, den Kittel anziehen und die neuen ſchwarzen Stiefeln obenein. Mort de ma vie! und wie die Teufel lachten, als ich kam, rief er und fuhr leicht über die kahle Stirn; ich wäre davon gelaufen, wenn das Mädchen aus Dondon nicht da wäre, oder wenn ſie auch gelacht hätte.

Der Chevalier hatte ungeduldig die lange Rede gehört. — Sie lachte nicht, ſagte er finſter, denn die Unglücklichen lachen ſelten. Wie geht es ihr? iſt ſie wohl? Ich werde ſie nicht ſehen können, ehe ich zurückkehre.

Lamil ſtand ſtill und ſah ihn forſchend und durchdringend an. — Gnädigſter Herr, ſagte er nach einem Weilchen, als Mauduit ſchwieg, ich will nicht der ſein, der das Unglück ausſpricht.

Du haſt es errathen, Alter, verſetzte der Chevalier; Vincent iſt todt und der wilde Chavannes, der ſanfte Jacquot und die ganze Vetterſchaft der Uebrigen; ich habe keinen retten können!

Der Bettler ſtand ſtill mit niedergeſchlagenen Augen. So ſind ſie Alle hin! Gott habe ſie ſelig! ſagte er; nun Mancher war dabei, der zum Galgen paßte

wie der Knoten zum Strick. Aber das Mädchen, das arme ſanfte Mädchen, Herr! um einen Sack voll Gold mag ich der nicht ſein, der es ihr erzählt!

So geh! ſagte der Gouverneur, der dieſe Unterredung auf der Straße nicht länger fortſetzen mochte; geh, mein Alter, ſage den Damen viele Grüße und bitte den Marquis, meinen Freund, ſogleich zu mir zu kommen.

Und was ſage ich der Mademoiſelle Marie?

Sei ſtill wie ein Grab, mein Alter; doch nein, ſage ihr, daß ihr Freund ſie grüßen laſſe und ſie bitte, gefaßt und fromm zu ſein.

Er ging und fand Galiſſoniere ſchon in ſeinem Hauſe, der ihn erwartete und das ſchlimme Amt übernahm, der Verkünder des Unglückes und der Tröſter zu ſein.

Mauduit hatte die Oberoffiziere und hohen Beamten zu ſich geladen, denen er weitläuftig die Vorfälle im Cap erzählte, von welchen dunkle und verwirrte Gerüchte ſchon die Stadt durchliefen. Er erklärte ihnen den Willen des neuen Generalgouverneurs und ſeinen Entſchluß, in der Frühe des Morgens gegen Verettes auszurücken. Die nöthigen Maßregeln wurden berathſchlagt, Befehle ertheilt und Verordnungen erlaſſen; ſpät erſt trennten ſich die Herren, und faſt graute der Tag, als Galiſſoniere ſeinen Freund verließ und mit klopfendem Herzen ſeine Wohnung erreichte, in der ihm mit bleichem Geſicht, zitternd und mit

ſtarren, thränenloſen Augen das unglückliche Geſchöpf entgegen trat. Einen Augenblick blieb ſie vor dem Marquis ſtehen der den angſtvollen, ſtieren Blick nicht ertragen konnte und verlegen, ſeit langer Zeit zum erſten Male, die ſeinen von ihr kehrte.

Wo iſt der Chevalier? fragte ſie haſtig leiſe und faßte bittend mit beiden kalten, zitternden Händen den Arm Galiſſonieres. Warum kommt er nicht? Warum ſoll ich ſtark und fromm ſein? — Sie ſtieß einen heftigen Schrei aus, als ſie den Marquis anblickte, in deſſen Zügen ſich das lebhafteſte Mitgefühl malte, und taumelte zurück.

Um Gottes Willen faſſen Sie ſich, mein theures Kind! rief der Marquis und trug ſie auf das Polſter. Victoire, Suſanne, Lamil! herbei, ſchafft Hilfe! holt den Meliſſengeiſt aus meinem Zimmer, das Eau de mille fleurs! das köllniſche Waſſer und den Zucker dort. — Victoire! das Eau de Lavande triple und die Orangentropfen! Sacre Dieu! ſie ſtirbt mir unter den Händen.

Ah! ſagte Victoire, die niemals ihr keckes Weſen ablegen konnte, und Du haſt nichts mit den todten Mädchen zu ſchaffen; doch warte, mein Freund, ein Weiberherz iſt ſtärker als man meint, und wir werden ohnmächtig machtvoller als vorher.

Langſam ſchlug Marie die Augen auf, die trüb' und blöde über ihre Umgebungen glitten, und der tiefe Schmerz ihrer Seele laſtete erſtickend auf ihren ſchweren Athemzügen.

Erzählen Sie mir Alles, Herr Marquis, sagte sie leise, als er sie zu beruhigen und ihr Muth einzuflößen suchte; er ist todt; ach, ich habe es vorher gewußt!

Morgen, versetzte er abwehrend, wenn Sie ruhiger sind; wenn Sie sich gestärkt fühlen.

Nein, nein! rief sie flehend, solche Ungewißheit ist fürchterlicher als das Aergste. — Muß man den Schmerzensbecher leeren, so trinke man rasch bis auf den Grund; nur nicht Tropfen auf Tropfen, um bei jedem neu zu sterben. Sie sollen sehen, daß ich gewöhnt an Leiden und Unglück bin.

Sie hat Recht, unsere kleine Unglückliche, sagte Victoire; sei nicht grausam, ich befehle Dir zu reden; ach, wie blaß und interessant sieht sie aus!

Der Marquis ergriff ihre Hand und erzählte nun mit Schonung und Milderung Alles, was Mauduit ihm vertraut hatte.

Schweigend und ohne merkliche Bewegung hörte das arme Mädchen die schreckliche Geschichte; nur zuweilen seufzte sie, und ihre Lippen zuckten im innersten Schmerz zusammen, oder sie faltete die Hände und preßte diese heftig an den Kopf.

Darum also soll ich stark und fromm sein, sagte sie endlich, als der Marquis geendet hatte. O, Gott der Gnaden! wie viel kann ein Menschenherz leiden ohne zu brechen!

Diese Worte, welche sie zitternd und leise mehr hervorgehaucht als gesprochen hatte, rührten Victoiren un

endlich, die eben ſo erregbar in der Freude als im Schmerze war. — Sie warf ſich in ihre Arme, umſchlang ihren Kopf, zog dieſen feſt an ihre Bruſt und weinte laut und heftig. — Barmherzigkeit! Gnade! rief ſie; ach, Du armes Kind, ſuche die überall, nur nicht bei dem, den ſie Vater der Welt nennen. Dich, ein frommes, ſchuldloſes Lamm, überſchüttet er mit grauſamen Qualen und Leiden, mich, ein erbärmliches Geſchöpf, eine arge Sünderin, führt er durch ein Leben voll Luſt und Freuden. O, Du ärmſtes Weſen! könnte ich doch Deine Schmerzen theilen; könnte ich doch Dein Kreuz tragen helfen!

Er hat geſagt, ich ſoll ſtark und fromm ſein, ſagte Marie ſinnend, und ein lebendiger Strahl loderte in ihrem Auge auf. Ich habe nur ihn allein in der weiten Welt; ja, ich will, ich will, und die heilige Jungfrau wird mir Kraft und Beiſtand ſchenken.

Sie ſtand auf, und vergebens waren die Bitten ihrer Hausgenoſſen, noch in ihrem Kreiſe zu bleiben. Ich muß allein ſein, ſagte ſie mit einem ſchwermüthigen Blicke; o! in der Einſamkeit nur geht das Herz auf; da fallen die Laſten ab, die uns drücken; die ganze Seele thut ſich auf, und die Gnade des Troſtes durch die gebenedeiten Heiligen ſinkt in die matte Bruſt. — Eine fromme Verklärung blitzte aus ihren erhobenen Augen; mit langſamen aber feſten Schritten ging ſie hinaus, und Victoire folgte ihr weinend.

Sacre Dieu! ſagte Galiſſoniere, und ging mit un-

ruhigen Schritten auf und nieder; sie ist standhafter als ich sein würde. Es ist eine Schwärmerin, die ich zu einer andern Zeit auslachen würde; allein es muß doch eine schöne Sache um das Glauben sein.

In der ersten Tagesdämmerung verkündete das Rollen der Trommelwirbel und das dumpfe Rasseln der Geschütze den Bewohnern von Port au Prince den Ausmarsch des Regiments, und manche Legion der grimmigsten Flüche folgte den Soldaten. Denn obwohl ihr jetziger Zug gegen die Gelben von Verettes mit weit günstigeren Augen betrachtet wurde, als der frühere gegen St. Marc, so waren Haß und Hohn doch viel zu tief und allgemein geworden, um eine vortheilhafte Aenderung möglich zu machen. — Vor Allem war es die Auflösung der Nationalgarde, welche die Wuth der Bürger stets neu erregte, die sich bei dem Gedanken steigerte, daß die eroberten Fahnen jener verhängnißvollen Nacht noch immer im Hause des Gouverneurs als Siegeszeichen, den freien Bürgern zum äußersten Hohn, aufbewahrt wurden. — Alle Versuche zur Herstellung der Nationalgarde, wie zur Auslieferung der Fahnen, scheiterten an Mauduits kalter Beharrlichkeit, der sie nur dann zurückzugeben erklärte, wenn einst die Garde selbst wieder erstände; dies aber könne nur geschehen, wenn die Bürger selbst von einem bessern Geiste beseelt sein würden, der, wie er sich zu ihrem höchsten Aerger ausdrückte, dem des Nordens nachstrebe. — Zwischen Port au Prince,

der alten Hauptſtadt der Kolonie, und dem Cap, beſtand ſeit den älteſten Zeiten jene tiefe, erbitterte Eiferſucht, die man ſo häufig zwiſchen nebenbuhleriſchen Städten findet, und welche nur der ganz beurtheilen kann, der ſelbſt erfahren hat, wie von Generation zu Generation vererbt, dieſe durch Umſtände eine Macht und Wildheit erlangen kann, die zum heftigſten Haſſe und Neide und zur größten Rachſucht ausartet. — Je mehr das Cap emporkam, je umfaſſender ſein Handel und Verkehr ward, je mehr es ſich ausdehnte, zierlicher und ſchöner ward: um ſo verletzter fühlte ſich Port au Prince. Der Kampf und Haß der Hauptſtädte theilte ſich den Provinzen mit, und dieſelben Gründe, welche die Pflanzer des Nordens bewogen, es, ſo viel es nur ging, mit der Regierung zu halten, trieben die des Weſtens, eine Oppoſition zu bilden, welche unausgeſetzt an Bitterkeit und Schärfe zunahm. —

Die Aeußerungen des Chevaliers von Maubuit mußten daher einen entgegengeſetzten Eindruck hervorbringen, und es war ſchnell dahin gekommen, daß der alte Groll der Provinzen, mit der ſtürmiſchen Hitze politiſcher Spaltung verbunden, einen blutigen und wilden Charakter erhielt, der durch den letzten Zug gegen St. Marc, durch die Erklärung und den Beiſtand des Nordens, durch die Aufhebung der Aſſemblee und durch den Spott der nördlichen Pflanzer, die überdies mit dem Siege auch den größten Reichthum ver-

einten, eine furchtbare Heftigkeit erhalten hatte. Der Westen nannte den Norden Verräther und Aristokraten, eine Benennung, welche den furchtbarsten Schimpf in sich trug; der Norden dagegen sprach von seinem Gegner im Tone der wegwerfendsten Verachtung und behandelte sie als Lumpengesindel und alberne, hirnverbrannte Dummköpfe.

Der Westen, als der unterdrückte und schwächere Theil, brannte daher vor Begier nach Rache, die er offen nicht ungestraft äußern durfte; allein im Geheimen waren seine Patrioten um so thätiger, und in ihren versteckten Zusammenkünften, die größtentheils auf den Gütern der Baronin Monbars gehalten wurden, und in welchen der Marquis von Borel, die Herren von Cadush und Caradeux mit Pratolo und manchen Andern die heftigsten Stimmen führten, war von nichts Geringerem die Rede, als von einer Republik des Westens und einer gänzlichen Losreißung von Frankreich, im Fall man die Rechte der Pflanzer nicht in ihrem vollsten Umfange anerkennen würde. — Seltsamer Weise ist dieser tolle Plan endlich wirklich ausgeführt worden; allein viele furchtbare, blutige Jahre lagen dazwischen, und nicht die weißen Herren, die ihn ersonnen, sondern die verachteten Gelben, welche jene sämmtlich dem Schwerte opfern wollten, machten ihn wahr.

Maubuit hatte den Haß der beiden Provinzen, so viel er konnte, genährt, wohl überzeugt, hierin ein Mit-

tel zu haben, den Widerſtand der Pflanzer gegen ſeine Pläne zur Herſtellung abſoluter Gewalt merklich zu ſchwächen, und daß er ſeinen Zweck mehr als einmal erreichte, haben wir im Laufe unſerer Erzählung bemerkt; allein die vollen Früchte ſeiner ſchlauen Combinationen zu erndten vermochte er nicht, da die großen Ereigniſſe der Zeit mit der Schnelle und zermalmenden Gewalt des Blitzes ſich darüber hin ſtürzten und das Werk ſammt dem Meiſter verſchlangen.

Mit finſtern Blicken voll Rache betrachteten die Pflanzer den Chevalier als den Anſtifter und die Seele aller ihrer jüngſten Unterdrückungen und Plagen, und ein furchtbarer Haß laſtete auf ihm, der im Gefühle ſeiner Macht und Gewalt, kräftig den Weg verfolgte, den er eingeſchlagen hatte. — Mit vermehrter Wuth hatten ſie die Begünſtigungen bemerkt, welche der Ritter den Farbigen erwies, und als Verrath und Verbrechen es ausgeſchrien, wie er als ihr Beſchützer offen hervortrat und volle Gleichheit und Freiheit nach dem Dekret für ſie verlangte. Daher ſahen ſie mit unverhehlter Schadenfreude ihn jetzt gegen dieſe Schützlinge das Schwert erheben, um gewaltſam ſein eignes Werk zu vernichten. — Hätte man uns nicht herabgewürdigt, hätte man uns nicht mit verrätheriſchem Vorbedacht waffenlos und ſchwach gemacht, ſagten die Pflanzer mit Grimm und Spott, niemals würde der Weſten einen Aufſtand dieſer treuloſen Hunde erlebt haben; wir hätten ſie an zehnfachen Ketten feſtgehalten. — Jetzt, wo ſie ſich losgeriſ-

ſen haben, ſeht zu, wie ihr ſie wieder einfangt; allein alles das Blut, das Elend und das Unglück, fallen auf die Nichtswürdigen, auf die Verräther, die uns unterdrückten, und vor allen auf den Hauptſchurken, den die Hölle ereilen möge und den ..... Hier folgten die langen Reihen der gräulichen Flüche und Verwünſchungen, wie ſie nur in der heißen Zone, in wahnſinniger Leidenſchaft, unter dem Einfluß einer wollüſtig fieberhaft glühender Natur, geboren werden können.

Während die Pflanzer und Bürger von Prinzenhafen ſo ihrem Groll Luft machten, erreichte das kleine Heer nach einem mühſamen Marſche Verettes, warf mit einigen Schüſſen, welche Niemand beſchädigten, die Vorpoſten der Farbigen in die Schanzen des Ortes zurück, und breitete ſich dann vor dieſen aus, ohne jedoch einen Angriff zu unternehmen. — Die Nacht verging unter kriegeriſchem Lärm, und die erſte Sonne blitzte an den Bajonetten der Soldaten, die jetzt bereit ſtanden mit ſtürmender Hand den Platz zu nehmen, trotz der großen Zahl ſeiner Vertheidiger, welche alle Schanzen füllten, und deren wildes, herausforderndes Geſchrei und funkelnde Waffen deutlich ſagten, daß ſie zum hartnäckigen Widerſtande bereit wären. — Gegen dies Getümmel im feindlichen Lager ſtach die tiefe Stille in den Linien der alten Soldaten, die ſchweigend den Ruf zum Angriff erwarteten, bezeichnend ab. — Statuen gleich ſtanden ihre dicht geſchloſſenen Reihen, und nur das Schnauben der Pferde und der Lärm der zwiſchen den Abtheilungen

auffahrenden Geſchütze unterbrach die tiefe Ruhe. — Plötzlich aber wurden die ſchlachtmuthigen Grenadiere ſeltſam getäuſcht, als ſie ihren General, nur von einem Adjutanten begleitet, auf die Stadt zuſprengen ſahen, aus der mehrere Farbige in Offizierkleidern hervorkamen und ſich ſchnell dem Chevalier näherten.

Unterhandlungen, Capitulation! murmelte es durch die Reihen, und leiſe und laute Flüche warfen ſich da und dort unter den Schnurrbärten hervor; dann ſtarrten Alle aufmerkſam auf die Gruppe der Männer vor ihnen, welche ſich jetzt zuſammengefunden hatten.

Mauduit hatte noch am Abende den Farbigen eine Aufforderung, ſich zu ergeben, geſandt, ihnen unter Androhung des Sturmes die Nacht als Bedenkzeit gelaſſen, und jene dagegen eine Unterredung in Vorſchlag gebracht, welche von dem Chevalier, der dieſe wünſchte, gern angenommen wurde. — Der General Beauvais, in einer reichgeſtickten, grünen Uniform mit dicken, goldnen Schulterſtücken, kam von einem zweiten, ſehr einfach gekleideten Offizier begleitet, in welchem Mauduit zu ſeinem Erſtaunen ſeinen Freund, den ältern Rigaud, erkannte. Nach den erſten Begrüßungen ſagte Beauvais: Mein Herr Gouverneur, wären Sie es, der unſer Schickſal zu entſcheiden hätte, unſere Degen ſollten augenblicklich zu Ihren Füßen liegen, ſo aber müſſen wir hören, welche Bedingungen man uns bietet, und ob es nicht beſſer für uns ſei, die Waffen zu laſſen, wo ſie ſind.

Und auch Sie, Rigaud, haben ſich dieſem Aufſtande

angeſchloſſen? ſagte der Chevalier mit einem lächelnden Blicke.

Gnädigſter Herr, verſetzte der Farbige, meine Landsleute im Süden haben mich zu ihrem General ernannt und bei Jacmel ein Lager errichtet. Gott iſt mein Zeuge, wie ich nur Alles zum Guten wenden möchte, und deshalb bin ich hierher geeilt, als ich von Ew. Gnaden Zug gegen Verettes hörte, um mit meinem ſchwachen Rathe vielleicht den Ausbruch eines Kampfes zu verhindern, der für uns Alle betrübend ſein muß. —

Dies war der Eingang einer langen Unterredung, in welcher die Farbigen behaupteten, die Waffen nur für die Anerkennung ihrer bürgerlichen Rechte ergriffen zu haben, welche mit Gut und Blut zu verfechten ihr feſter Entſchluß ſei; der Chevalier dagegen, obwohl er ihnen theilweis Recht gab, doch immer behauptete, das jetzt die Zeit noch nicht da ſei, und daß er ihnen nichts verſprechen könne, als freie und friedliche Rückkehr in ihr Eigenthum, wenn ſie die Waffen niederlegen und ſich zerſtreuen wollten.

Und wann, ſagte Beauvais düſter, wann ſollen ſich unſere gerechten Wünſche erfüllen? wann werden wir als freie Geſchöpfe Gottes, als Bürger dieſes Landes ohne Schaam den Kopf erheben können?

Ich habe Herrn Rigaud hier feierliche Zuſagen geleiſtet, verſetzte der Ritter, und bei meiner höchſten Ehre, beim Blute Gottes! ich will ſie halten. — Nur noch kurze Geduld, und Ihr ſollt frei ſein, wie es Menſchen

geziemt; vernünftig frei, Herr Beauvais, verſtehen Sie wohl, denn zur unvernünftigen, umſtürzenden Tollheit habe ich nie mein Wort gegeben. —

Wir verſtehen uns Alle, mein gnädigſter Herr, ſagte Rigaud, und wir verlangen nur das, was Sie uns bieten. Der größte Theil von uns iſt damit zufrieden, und die kleine Parthei der Hitzköpfe hat durch den Sturz der Ogé's einen nie zu vergeſſenden Unterricht empfangen; allein können Sie zürnen, daß wir Sicherheit haben wollen? —

Den Unterricht würde ich alſo, obwohl mit widerſtrebenden Gefühlen, hier wiederholen müſſen, um Euch fügbar zu machen, ſagte der Ritter. — Glaubt nicht zu widerſtehen, fuhr er fort, bedenkt es und erwägt alle Folgen. —

Hören Sie auch mich, ſagte Rigaud ſchnell und trat ihm näher. In dieſer Nacht ſind auf der Rhede von Port au Prince die Linienſchiffe Fougueux und Borée, die Fregatten Uranie und Prudente, unter Befehl des Herrn von Villages, begleitet von einem Transportſchiffe, vor Anker gegangen; ſie haben, wie Ew. Exzellenz wiſſen, die Kriegswacht am Bord, welche Frankreich hierher ſendet, um den revolutionairen Geiſt der Pflanzer im Zaum zu halten und die Kraft der Regierung zu erhöhen; allein wer ſind die Soldaten, die man ſchickt? Die zweiten Bataillone von Artois und Normandie, und das berüchtigte Regiment Waſſigni; Soldaten, in denen der Geiſt zügelloſer Freiheit ſo ſtark iſt, daß das revolutio-

naire Mutterland ſich ihrer zu entäußern ſucht, um ſie unkluger Weiſe in eine Colonie zu ſenden, welche hierdurch den ſichern Todesſtoß empfängt.

Der Chevalier hatte dieſe Nachrichten mit der ſichtlichſten Verſtörtheit angehört. — Sie ſind in Port au Prince gelandet? ſagte er; das iſt wahrhaftig ſchlimm! Iſt Ihre Nachricht ſicher, Rigaud?

So ſicher als dieſe Briefe aus Frankreich, gnädigſter Herr, die ich Sie zu leſen bitte. Sie werden ſehen, wie es ſteht; wie der Klubb Maſſiac in Paris ſchon alle Mittel in Bewegung ſetzte, die Regimenter für die Sache der weißen Herrn zu ſtimmen; wie auf der Flotte die Matroſen des Leoparden dienen; wie der gemeinſame Haß ſich gegen Sie, gnädigſter Herr, und gegen uns richtet; und wie es vielleicht für uns Alle beſſer wäre, wir behielten die Waffen, als wir legten dieſe nieder, ſetzte er leiſer hinzu.

Mauduit durchflog die Briefe, welche die Ausſagen des Hauptes der Farbigen mehr als zu ſehr beſtätigten. — Beim Himmel! ſagte er und ſeine Augen rollten, nicht hier mit aller Wildheit und Leidenſchaft, in Paris vernichten die hohlen Dummköpfe dieſe ſchöne Inſel. — Sie haben Recht, Rigaud; ich ſehe es klar, das Schwert muß entſcheiden, ob Sie frei und der König Herr ſein ſoll; menſchliche Klugheit ſcheitert an ſolchen Klippen. —

Wenn nun, ſagte Rigaud, und ſein ruhiges, ernſtes Geſicht nahm den Ausdruck überredender Sicherheit an, wenn nun der Herr von Mauduit zu ſeinem Regi-

mente zurückkehrte und ihm die neuen Nachrichten aus Europa verkündete, wenn er ihnen die Briefe zeigte, ihnen den Haß erzählte, welchen die neuen Regimenter für sie mitbringen, wenn er sie für die Sache des Königs begeisterte und ihnen sagte: vereinigt Euch mit denen dort, die Euch gegenüber stehen, und ruft mit ihnen vereint den König als unbeschränkten Herrn dieses Landes aus! die Folgen würden glücklich und groß sein; in drei Tagen stände der Herr Chevalier an der Spitze von dreißig Tausend farbigen Bürgern, und die Entscheidung wäre so sicher, daß er nicht einmal zu dem äußersten Mittel greifen und die schwarzen Sclaven zu den Waffen rufen dürfte. —

Der Chevalier hatte ernst und überlegend Alles gehört, und in seiner Seele stritten sich alle Zweifel und Möglichkeiten. Nein, sagte er dann entscheidend fest, noch ist nicht alle Hoffnung verloren. Ich kenne meine Grenadiere; ich könnte sie leicht gegen die Pflanzer und das tolle Regiment Vassigni führen, doch nicht mit Euch verbünden; und diese Kanoniere dort, die den Augenblick kaum erwarten können, ihre Feuerschlünde auf Euch abzubrennen, sie liefen auf der Stelle davon. — Kehrt um, zerstreut Euch; noch einmal will ich versuchen, den Tiger zu bändigen, aber bei meiner höchsten Ehre, es ist das Letzte! Ich will die Gesinnungen dieser verschrieenen Franzosen in der Nähe prüfen; sehen, ob die wahre Ehre ganz in ihnen erloschen ist: dann aber nehmt mein Wort,

daß ich an Eurer Spitze für Euch fechte, bis Ihr frei und glücklich seid. —

Wohlan denn, sagte Beauvais, diese Versicherung genügt; wir unterwerfen uns. In zwei Stunden soll Verettes geräumt, und Alles zerstreut sein. —

Rigaud hatte den finstern Blick auf die Erde geheftet. Ich fürchte, sagte er, dieser letzte Versuch wird ein unglücklicher sein. —

Gut, versetzte Mauduit, so hoffe ich, sollen die folgenden um so glücklicher sein. —

Der Farbige wollte eine schnelle Antwort geben; allein er schien sich zu besinnen und verneigte sich, indem er sagte: Wohlan denn, so lassen Sie uns hoffen, daß uns die Friedenspalmen noch winken können, ehe wir sie mit unserm Blute erkaufen. Ich kehre nach dem Süden, um meine Brüder zu entlassen.

Die nöthigen Besprechungen wurden nun rasch abgethan, und während Beauvais und Rigaud nach der Stadt zurückkehrten, machte Mauduit seinen schweigenden, finster blickenden Kriegern die friedliche Ausgleichung bekannt. —

Den Farbigen kam diese, trotz ihrer Weigerung, nicht so unerwünscht als es schien. Die bekannt gewordene grausame Hinrichtung der Ogés, und die bekannte Strenge wie die Gesinnungen des neuen Generalgouverneurs hatten einen nachtheiligen Eindruck gemacht und die Furcht erweckt, ein gleich grausames Schicksal zu erfahren. Ein gewisser panischer Schrecken flog durch ihre

Schaaren, und nicht Wenige waren darunter, welche es bitter bereuten, die Waffen ergriffen zu haben. — Beauvais und Rigaud sahen daher ein, daß sie Zeit bedurften, die Furcht zu verwischen, die Gemüther zu beruhigen und mit Wuth und Zorn über die Schmach ihrer Brüder die Herzen neu zu füllen. — Die Entlassung machte daher keine Schwierigkeiten; fast Alle zogen freudig ab, und schon nach einer Stunde konnte das Regiment die verlassenen Schanzen in Besitz nehmen. —

Bei den Soldaten hatte jedoch dieser schnelle Frieden um so weniger Beifall. Sie hatten auf Ruhm, Ehre und Beute gerechnet, und sahen sich in Allem getäuscht. — Ihr Mißvergnügen sprach sich in finstern Bemerkungen aus, und diese schärften sich, wenn sie an den Spott dachten, den sie und ihr kurzer unblutiger Feldzug in Port au Prince erfahren würden; ja Einzelne, und vorzüglich die Kanoniere, gingen so weit, offen von Verrätherei zu reden, mit der man Aufrührer wie diese farbigen Hunde friedlich entlasse. — Mauduit konnte nicht sein gewohntes Ansehn zur Stillung dieses Mißtrauens geltend machen. Ein Adjutant des Generalgouverneurs brachte ihm nicht allein die Nachricht von dem Eintreffen der erwarteten Flotille in Port au Prince, die er schon wußte, sondern auch die, daß der Herr von Blanchelande, der seit drei Tagen durch ein Handelsfahrzeug von ihrem Nahen unterrichtet war, in jener Stadt eingetroffen sei; zugleich lag der Befehl bei, sogleich zurückzukehren, und

das Regiment der Führung des nächststehenden Offiziers zu überlassen. —

Mauduit übertrug daher das Commando dem Chevalier de Merveillère und erreichte mit dem Abend die Stadt, deren Straßen er festlich erleuchtet fand. Häuser und Schenken waren zu seiner höchsten Verwunderung schon dicht besetzt von den neuen Militairs, deren Freiheitslieder, Toaste und Flüche sich traulich mit dem Jubel der Bürger vereinten, die überall mit ihnen fraternisirten, Arm in Arm reihenweis gemischt durch die Gassen schwärmten, sangen und von den Pflanzern aufs Freigebigste bewirthet wurden. —

Als Mauduit an dem Hause vorüberfuhr, welches der Baronin Monbars gehörte, sah er es erleuchtet und erblickte die schöne Kreolin am Fenster neben dem kleinen geächteten Marquis von Borel. Ueber ihre Schultern sah das wilde, grimmige Gesicht Pratolo's auf die Straße hinab, und neben diesem Ehrenmanne glaubte er die höhnischen Züge des Prokurator Perousſel aus dem Cap zu erblicken. Mehrere andere Männer zeigten sich im Hintergrunde und umstanden den Prokurator, der eifrig sprach und heftig mit den Händen umherfocht. Bei Erblickung des Wagens fuhren Alle schnell zurück, und der Chevalier erstaunte über die Kühnheit der Geächteten, sich so dreist an einem Orte zu zeigen, wo sicherer Tod ihrer harrte, wenn man sie fand. Es war ihm gewiß, daß diese Menschen über verderbliche Anschläge brüteten, und als er daher seine Wohnung erreichte, welche jetzt der Ge-

neralgouverneur mit ihm theilte, gab er dem wachthabenden Offizier Befehl, sogleich das Haus durchsuchen und alle gefundenen Personen festnehmen zu lassen. Diese Vorsicht jedoch blieb fruchtlos; die Soldaten trafen das Haus finster und fest verschlossen, und als die Thür einigen kräftigen Stößen wich, fanden die Eindringenden zwar überall Spuren, daß vor ganz kurzer Zeit hier Leute gewesen sein mußten; diese selbst waren jedoch nirgends zu entdecken.

Mauduit fand den Herrn von Blanchelande in der heftigsten Unruhe, die trotz einer äußern Kälte und Würde überall hervorbrach und vergebens von ihm bemeistert werden sollte. —

Sie kommen zur rechten Zeit, unsere Niederlage zu sehen, sagte er mit einem trüben Lächeln; meine Macht wenigstens hat sich an diesen Teufeln gebrochen. —

Von allen Städten dieser Insel, sagte Mauduit, war diese am wenigsten geeignet, die neuen Freiheitskrieger aufzunehmen. —

Ich empfinde dies wie Sie, versetzte der General, und als ich die Nachricht ihrer Annäherung erfuhr, sandte ich ihnen ein Avisschiff mit dem Befehl entgegen, in Port St. Nicolas anzulegen. Der Teufel hat es gemacht, daß die Corvette sie nicht traf, und so sind sie hier, wo man sie mit tausend Verführungen umgarnt, und haben meiner Befehle gespottet. Ja, Chevalier, gespottet! fuhr er fort, und eine dunkle Röthe überzog sein Gesicht. Ich war in der Frühe am Bord; ich gab Befehl, die Segel

aufzuziehen, um nach St. Nicolas zu steuern; ich stellte die ungesunde Lage, den Mangel an aller Verpflegung, an allen Vorräthen, das Zusammentreffen mit dem Regiment des Westens vor; Alles vergebens! Hunderte von Booten und Nachen umschwammen die Schiffe; die Verdecke waren mit Menschen überfüllt; man riß die Soldaten hinab, bewirthete sie, machte sie trunken, bestärkte sie bis zur offenen Empörung in ihrem Widerstande, und ehe ich selbst es ahnete, waren vier-, fünfhundert von dem Gesindel ans Land gesetzt. —

Und die Offiziere? sagte Mauduit. Sie duldeten diese Schmach?

O sie sind mindestens von gleichem Schlage, versetzte der General und ging mit großen Schritten umher; sie bestürmten mich mit Bitten und Vorstellungen, baten nach der langen Seereise nur um wenige Tage Erholung, und ich mußte geschehen lassen, was ich nicht ändern konnte. —

Ich hätte sie mit glühenden Kugeln hinausgejagt! versetzte Mauduit finster.

Wäre Ihr Regiment hier gewesen, sagte der General; so aber — Meine moralische Macht war aus, und physische hatte ich nicht zu verwenden. —

Das Gespräch der beiden Häupter der Regierung verwickelte sich über das, was nöthig zu thun sei, und erst sehr spät trennten sich beide, erfüllt mit der lebhaftesten Spannung über das, was geschehen war, sowohl, als über die nächsten Folgen desselben. —

In der Frühe des Morgens rückte das Regiment des Weſtens in die Stadt, und ſein erſtes Erſcheinen rechtfertigte die Sorge des Gouverneurs über ſein Zuſammentreffen mit den Truppen aus Frankreich. — Ein Haufen Geſindel umſchwärmte die Reihen der alten Grenadiere und brüllte ihnen Hohnreden und Spottlieder zu; die Soldaten der Regimenter Artois und Normandie betrachteten ſie mit verächtlichen Blicken, und die des Regiments Baſſigni, welche ſo eben ausgeſchifft waren und noch bataillonweis zuſammen ſtanden, ernannten ſogleich Geſandtſchaften aus ihrer Mitte und ließen ihren Oberoffizieren erklären, daß ſie mit dem Regimente von Port au Prince keine Dienſte thun würden, bis dies die weißen Binden und Feldzeichen entfernt habe. Noch übler kamen die Milizkompagnieen fort, die vom Pöbel und den Bürgern, die ſie tödtlich haßten, öffentlich gemißhandelt, ihrer Waffen beraubt und ſchimpflich aus einander gejagt wurden; nur die Kanoniere fanden Gnade; Soldaten und Bürger fraterniſirten mit ihnen, zogen ſie in die Cabarets, wo Alles gratis verabreicht wurde, und hörten von ihnen die letzten Begebenheiten mit den Farbigen, die ihren Grimm und Haß aufs Höchſte trieben.

Der Chevalier hatte das Regiment empfangen und es in ſeine Kaſernen geleitet, wo er den ſtrengſten Befehl ertheilte, daß die Gitter verſchloſſen bleiben, und keiner der Grenadiere ſich in der Stadt zeigen ſollte. —

Er ſtellte ihnen die Sache vor, wie ſie war; ermunterte ſie zur Ausdauer, zur Treue gegen den König

und Verachtung der Schlechten und mochte das finstre Schweigen nicht bemerken, welches Offiziere wie Soldaten gleich ergriffen zu haben schien. Die Stadt war in der heftigsten Aufregung, und der Chevalier sah wohl ein, daß, um das Aeußerste zu vermeiden, die fremden Regimenter um jeden Preis Port au Prince verlassen müßten. Er hatte wohl die schnell erkaltende Zuneigung seines Regimentes bemerkt, und ein bittres Gefühl erfüllte ihn, wenn er bedachte, daß er Jahre lang diese Menschen mit allen erdenklichen Zeichen der Liebe und Zuneigung überschüttet hatte. Finster die Folgen bedenkend, wenn diese Einzigen, auf welche er fest gebaut hatte, treulos würden, wenn sie abfielen und sich mit ihren Brüdern vereinten, ging er nach dem Regierungshause zurück und achtete nicht die hämische, trotzige Menge, nicht ihr Geschrei, nicht ihre leisen und lauten Verwünschungen. Sein innerstes Leben glühte fest und unversehrt für die Sache, welche er verfocht, und der Gedanke, daß er aus hundert Gefahren frank und frei hervorgegangen, daß das Glück ihn beschirme, daß die Hand eines mächtigen Wesens ihn siegreich durch alle Stürme leiten werde, zauberte ein stolzes Lächeln des Muthes und der Verachtung auf seine Lippen. — Zum letztenmale, ich habe es geschworen, sagte er für sich; und verlassen mich diese Undankbaren, wohlan denn, so werden die Farbigen und Schwarzen treuer sein und mein Werk besser vollenden als diese elenden Schurken. —

Je näher er dem großen Palaste kam, um so wilder

ward der Lärm und das Geſchrei der Menge. Soldaten, Bürger, Geſindel aller Art, zerlumpte Weiber und Kerle neben Perſonen von Rang und Reichthum hatten ſich hier verſammelt, und der Platz war ganz von einem verworrenen Menſchenknäuel bedeckt, von welchem ein tauſendfaches verwirrtes Geſchrei hervorging. — Zahlloſe Hände hielten gedruckte Zettel in Form einer Proklamation in die Höhe. Es lebe der König! ſchrieen ſie; der König hat es befohlen. Stellt die Nationalgarde her! die Fahnen, gebt die Fahnen heraus! Nieder mit den Volontairen, mit den Milizen, mit den Ariſtokraten! An den Galgen, an den Galgen die Verräther! — Maudnit ſchlüpfte durch das Pförtchen in das Haus und trat in den Saal, wo der General-Gouverneur vor einer großen Deputation von Soldaten und Bürgern und Matroſen ſtand, zu denen er heftig und betheuernd redete, ohne jedoch einen überzeugenden Eindruck auf ihre finſtern Mienen hervorzubringen. Dieſer Perouſſel, ſagte er, iſt ein niedriger Schurke, ich ſchwöre es Euch bei meiner Ehre, bei meinen grauen Haaren; es iſt eine ſchändliche Lüge, welche die Unruheſtifter erſonnen haben, Euch von den Wegen der Pflicht und des Gehorſams abzulenken und zum Böſen zu verführen. — In dem Augenblick bemerkte er den Ritter. — Kommen Sie her Chevalier, ſehen Sie dies neue Bubenſtück, und betheuern Sie mit mir dieſen verführten Menſchen, daß es Lug und Trug iſt. —

Der General war offenbar erſchöpft und verwirrt;

der letzte Reſt ſeines Muthes war verloren. Mit wankender Hand reichte er dem Ritter das Blatt, und dieſer ſah nun, daß ſein Inhalt einen Befehl Ludwigs des Sechzehnten darſtellte, der, vom 17. December aus Paris datirt, die Dankſagungen Frankreichs für das Regiment Port au Prince, die Volontairkompagnieen und den Chevalier Mauduit ausdrücklich widerrief, weil dieſelben auf grundfalſche und entſtellte Berichte des Gouvernements ertheilt worden wären; zugleich befahl der König, augenblicklich und Angeſichts dieſes den Bürgern von Port au Prince jede Genugthuung von dem genannten Regimente, den Volontairkompagnieen und dem Chevalier Mauduit geben zu laſſen, die Nationalgarde wieder zu errichten, die Municipalität neu zu beſtellen und die Wahlen der Aſſemblee zu beginnen. —

Und dieſe Ordonnanz Sr. Majeſtät beſchuldigt man uns längſt empfangen zu haben, ohne ſie bekannt zu machen, ſagte Blanchelande; man hat dieſe ſchändlichen Lügen erfunden, um unſere Mitbürger aus Frankreich gegen uns ſelbſt zu entflammen, und einer der wüthendſten dieſer Schwindelköpfe, ein längſt bekannter Unruheſtifter, der abgeſetzte Prokurator Perouſſel, hat, wie ich erfahren, dieſe Lügen zuerſt verbreitet. —

In des Chevaliers Kopfe tagte es jetzt über die Verſammlung der Verbannten. — Ich weiß es, ſagte er kalt; er und der edle Marquis von Borel haben geſtern im Hauſe der Baronin Mendars dieſen Plan geſchmie-

det. — Ich ließ es in der Nacht durchſuchen; man fand Päcke mit Schriften; wir wollen ſehen, ob ſie uns Aufſchluß geben. — Die Packe wurden gebracht, und man fand, daß es mehre Tauſend Abdrücke der erdichteten Ordonnanz waren; überdies fand ſich ein Brief des Marquis von Borel an die Baronin, aus dem klar hervorging, daß der ganze Plan gemacht ſei, die Regierung und deren Häupter zu verderben. —

Ihr ſeht, ſagte der Chevalier, daß Euch eine verderbliche Parthei als ihr Werkzeug gebrauchen will. Mitbürger, Landsleute, ich warne Euch vor Ihnen; ſtoßt ſie von Euch, und bewahrt Eure Treue und Eüre Ehre. Ich werde Anſtalten treffen, die Verbrecher in die Hände der Gerechtigkeit zu liefern und Euch ganz von ihrer Nichtswürdigkeit überzeugen. —

Halb überzeugt, entfernten ſich die Deputirten, nachdem der General-Gouverneur den Bürgern verſprochen hatte, in einigen Tagen alle ihre Klagen zu hören und abzuſtellen und ihnen ſelbſt Hoffnung machte, die Herſtellung der Nationalgarde und ihre übrigen Wünſche zu berückſichtigen. Dies Alles laut zu verkünden, trat er auf den Balkon des Hauſes, und troß aller kreoliſchen Eigenthümlichkeiten waren die Pflanzer immer noch genug Franzoſen, um nicht den äußern erſten Eindrücken ſich mit der leichten Lebendigkeit, die das unveräußerliche Erbtheil dieſer Nation zu ſein ſcheint, hinzugeben. — Die Rede des Generals ward mit Beifall aufgenom-

men. Als er an das Vaterland erinnerte und von Freiheit und Einigkeit ſprach, erhob ſich lauter Jubel, und das Schauſpiel endete mit einem tauſendſtimmigen: vive le Roi! vive la Patrie! vive la liberté, la constitution, le gouverneur! — Alle umarmten ſich; Thränen der Freude und Rührung floſſen; man ſchwor ſich Freundſchaft und Einigkeit, fluchte den Verräthern und Verführern, gelobte Gehorſam dem Geſetz und umtanzte den Freiheitsbaum, der auf dem Platze ſchnell errichtet worden war. —

Von dieſer Stunde an durchſtreiften Gerichtsdiener und Wachen die Straßen, um, wo möglich, ſich der Schuldigen zu bemächtigen; aber dieſe ſchienen verſchwunden, und nach wenigen Stunden, als der erſte Rauſch des Glückes und der Freude vorüber war, hatte ſich bei den Bürgern der alte Groll und das alte Mißtrauen ſo vollkommen wieder hergeſtellt, daß alle Verſuche unfruchtbar bleiben mußten. — Die Cabarets wimmelten von Geſindel, unter welches ſich hier und dort ein Pflanzer oder Bürger miſchte, der, indem er ihre Zeche bezahlte, ihnen ſeine Meinung vortrug. — Bald verbreitete ſich das Gerücht, daß die Regierung liſtigerweiſe Alles vorher ſchon ſo gemacht habe, um den Verdacht auf die beſten Bürger zu werfen und die ſicherſten Stützen der Freiheit ihnen zu entreißen. Warum, ſagten ſie, hat man denn nicht gleich dieſe Päcke unterſucht, welche man im Hauſe der Baronin gefunden

haben will? Warum brachte erſt im Augenblick der Anklage der wüthendſte Feind dieſer Patrioten, der Chevalier, ſie hervor? der Mann, auf deſſen Befehl das Haus durchſucht wurde? Man hat uns getäuſcht, und wir ſind dumm genug geweſen, es zu glauben, während man uns heimlich verlachte. Man will uns verderben, hinhalten, warten, bis unſere Freunde aus Frankreich uns verlaſſen haben, um auf der äußerſten Landzunge des Nordens hinter den feſten Wällen von St. Nicolas eingeſperrt zu werden! Der König will uns wohl, das wiſſen wir; auf unſerer Seite iſt das Recht. Das Dekret iſt völlig echt; Pervouſſel iſt ein Mann von Ehre, der beſte Patriot auf Domingo, der ſeine Stelle, ſein Einkommen, ſein Vermögen und ſeine Freiheit für daß Vaterland geopfert hat; der Marquis Borel beſchwört es; die Herrn von Caduſh und Carabeux, der tapfere Pratolo, alles Männer von hohem Anſehen, betheuern es bei ihrer Seligkeit. Wollen wir unſern Feinden glauben? wollen wir warten, bis ſie dem Hunde einen abgenagten Knochen hinwerfen und ihn treten, wenn er murrt? —

Seid Männer, nehmt was Euch zukömmt, der König billigt es; und zeigt nur den Tyrannen, daß es Euch Ernſt ſei, ſie werden es nicht zu verweigern wagen. —

Dieſe Meinungen gewannen von Minute zu Minute eine größere Ausdehnung und Stärke, und die Parthei der Patrioten entfaltete eine Thätigkeit, die ihrem Anſehen und ihre Macht gleich kam. Alle Schenken und

Wirthshäuser waren frei; halb gewaltsam schleppten die Bürger die fremden Soldaten hinein; die Ordonnanz wurde vorgelesen und erörtert; der Wein, der Rum und Grog erhitzte die Köpfe bis zur äußersten Wildheit; ganze Päcke von Abdrücken des königlichen Befehls wurden vertheilt; man warf sie in die Kasernen des Regiments Port au Prince, rief den Grenadieren zu, nicht länger gegen ihre Ehre, gegen ihr Vaterland und ihre Mitbürger zu streiten. Zogen einzelne ihrer kleinen Wachen und Posten in die Schenken, machte man sie trunken, stellte ihnen vor, daß ihr Colonel sie um Ehre und Ansehen betrogen habe, und überhäufte sie mit Drohungen und Liebkosungen, mit Ehren und Verachtung, je nachdem sich ihre Gesinnungen aussprachen. —

Als die Dämmerung hereinbrach, war überall ein so hoher Grad der Aufregung vorhanden, daß es nur eines Funkens bedurfte, um den Aufstand in seiner furchtbarsten Gewalt hervorbrechen zu lassen; und während hier der Muth und die Frechheit wuchsen, ward der Zustand der Machthaber im Regierungspalaste stets trostloser und verlassener, die schlimmen Nachrichten, welche sich drängten, immer ängstigender und furchtbarer, und der Augenblick rückte sichtbar näher, in welchem die anarchische Gewalt triumphiren sollte. —

Mauduit hatte einen Rath seiner Offiziere um sich versammelt; allein ihre Meinungen waren nicht geeignet seine Hoffnungen zu beleben. — Die Soldaten sind verwandelt, sagte der Major Blanchard ruhig und

kalt; es ſind Gefühle in ihnen erregt worden, welche ſie zu der Sache der Bürger ziehen. Sie glauben zeither den Plänen des Herrn Chevaliers gedient zu haben, den Farbigen und Schwarzen die Freiheit zu verſchaffen, und dies wollen ſie nicht; man hat ihnen geſagt, daß man ſie um die Ehre gebracht habe, daß ſie für Herſtellung des Abſolutismus den allgemeinen Haß auf ſich geladen, und ſie glauben es. — Die weißen Binden und Lilien ſind von ihren Säbeln zerhackt worden; eine zerſtörende Wuth hat ſich ihrer bemächtigt; die Fäden der Manns-zucht werden ſtets dünner, und wenn ſie reißen, ſo fürchte ich das Aergſte. —

Mauduit warf einen ſchnellen Blick über den Kreis der Offiziere. Alle hatten die Blicke zu Boden geſchla-gen; Unmuth, Zorn und Verlegenheit malte ſich in ih-ren Zügen. —

Gehen Sie, meine Herrn, ſagte er dann mit Würde und Gelaſſenheit, zeigen ſie den gemißbrauchten Leuten nach Ihren Kräften, in welchen Abgrund man ſie ſtür-zen will; ich werde ſelbſt noch heute mit meinen alten Freunden ſprechen. —

Alle gingen, und Mauduit kehrte zu dem General-Gouverneur zurück, der troſtlos auf und nieder ging und jetzt den letzten Reſt ſeiner Entſchloſſenheit verloren hatte. —

Was ſoll ich thun, mein theurer Freund? ſagte er; neue Petitionen, aber mit den Waffen in der Hand! Ich habe ſichere Nachricht, daß in einer Stunde der Aufſtand

losbricht, daß man uns zwingen will, Alles zu bewilligen, was sie fordern. —

Sie dürfen nicht, sagte Mauduit entschlossen; Sie müssen schnell die Stadt verlassen und nach dem Norden eilen; Alles, was ohne Sie hier geschieht, ist ungesetzlich, null und nichtig! —

Nach einigen Zögerungen und Widersprüchen willigte der General in der Vorschlag und ahnte nicht, daß diese Entfernung ihn nach wenigen Monaten schon in einen Prozeß stürzen sollte, der ihn auf das Blutgerüst führte. Mauduit eilte die nöthigen Anstalten zu treffen; als er aber nach seinen Zimmern ging, traf er das Fräulein von Blanchelande, die, an das Fenster eines Vorsales gelehnt, ihn zu erwarten schien. —

Wie steht es? sagte sie und kam auf ihn zu; welche Aussichten habe ich jetzt für meine Vorschläge?

Sie müssen fort von hier, mein theures Fräulein, versetzte der Chevalier ohne ihre Frage zu beantworten; Ihr Vater wird schnell bereit sein, Ihr Wagen Sie am hintern Gartenthore erwarten.

Und wissen Sie auch, was Sie thun? fragte sie; wissen Sie auch, daß der Haß ganz und ungetheilt auf Sie fällt, wenn mein Vater diese Stadt verläßt?

Ich weiß es, und werde ihm begegnen, versetzte er stolz.

Sie sind ein kühner und geistesstarker Mann! erwiderte das Fräulein, aber Sie stehen allein. Ihre wenigen Freunde sind entmuthigt, Ihr Regiment treulos

abgefallen; nichts bietet Ihnen eine Stütze, eine Aussicht des Sieges. —

Ich habe für immer gewählt, versetzte er; ich kann untergehen, aber ich sterbe unbesiegt. —

Warum, rief sie feurig und faßte mit einem Ausdruck von Zärtlichkeit und Wehmuth seine Hand, warum muß so viel Kraft und Größe an einer schlechten Sache untergehen! — Nein, mein theurer Chevalier, täuschen Sie sich länger nicht, reißen Sie dieses eisige Kind von Ihren vollen, warmen Herzen; ja, ich sage es laut, ein Herz wie das Ihre kann nur durch Unnatur für Tyrannei schlagen; es muß sich zur Sache seines Volkes, zur Sache der Menschheit wenden. — Ich liebe mein Vaterland, und Gott ist mein Zeuge, ich liebe die Menschheit, rief er betheuernd.

Herr von Mauduit, sagte sie ruhig und sah ihm fest in die Augen, es gab eine Zeit, wo ich mir einbildete, daß ich Ihnen nicht gleichgültig sei; ja zuweilen ist es mir vorgekommen, als sei dies noch der Fall. Treten Sie zu uns herüber, werden Sie ein freier Bürger, und die Hand der Bürgerin soll Ihnen lohnen. —

Mein theures Fräulein, versetzte er, o wie grausam stürzen Sie mich in verzehrende Qualen! —

Ja, Sie sind ein harter Mann, sagte sie erröthend, dem letzten Rest Ihrer schwindenden Hoffnungen opfern Sie Alles und lassen mich beschämt hier stehen. — Genug davon, fuhr sie hastig fort, als er antworten wollte; nur glauben Sie, ich habe Sie nicht damit bestechen

wenen, und wenn ich Ihnen meine Hand anbot, so geſchah dies nach meinen Grundſätzen über die Freiheit der Frauen. Hören Sie mich weiter, noch einen Augenblick, ſagte ſie, als er von Neuem das Wort ergreifen wollte, und entſcheiden Sie, ob ich Recht habe. — Sie haben den Glauben an Ihre Sache bei den Weißen und bei Ihrem Regimente aufgegeben; Sie wollen es mit den Gelben und Schwarzen verſuchen, die Ihnen williger vorkommen, weil ſie Ihnen ſchmeichelten; nicht wahr, das iſt Ihr Wille, Herr Chevalier? allein Sie wiſſen nicht, wie ſehr Sie ſich auch hier getäuſcht haben. Ja mein Herr, lächeln Sie nicht ungläubig; es möchte leicht ſein, daß ich Ihnen beweiſen könnte, wie Sie nichts ſein ſollen als die Brücke, um leichter in das Land der Freiheit zu gelangen, und daß dieſe Farbigen und die ehrlichen ſchwarzen Häute über noch wildere Pläne brüten, als die Weißen.

Mein theures Fräulein, verſetzte Mauduit beruhigend, Sie ſind gereizt und böſe ohne meine Schuld; wären die Zeiten ruhiger, oder könnte ich mich überzeugen, was würde ich nicht thun, Ihre Sache zu ergreifen! —

Halt, ſagte ſie ruhig, Sie ſagten mir ſchon einſt, Sie würden die unglückliche Sache, welche Sie verfechten, aufgeben, wenn man Sie überzeugte, daß Ihre gelben und ſchwarzen Verbündeten Sie täuſchten. Iſt dies noch Ihr Entſchluß?

Der Chevalier beobachtete ſie ſcharf. Mein feſter Entſchluß, ſagte er dann. Schwören Sie es! rief ſie. —

Ich ſchwöre. —

So folgen Sie mir. Gehen Sie in den Garten hinab; ich werde ſogleich bei Ihnen ſein. —

Wäre es möglich? murmelte der Ritter; nein, es kann nicht ſein! es iſt eine kleine Schwärmerei, und ich muß Vorſicht brauchen. —

Eine Kompagnie der Volontaire hatte die Wache. Er rief einen bekannten Sergeanten, der ehemals ein gefürchteter Duan war, flüſterte ihm einige Worte zu und ging dann in den Garten, wohin der Sergeant und vier auserwählte Kerle ihm folgten, die ſich zwiſchen den Büſchen verſteckten. —

Die tiefe Dämmerung hüllte Alles ſchon in die Schleier der Dunkelheit, und Mauduit ging unruhig unter den Bäumen auf und nieder. Aus den Straßen ſchallte ein wildes Gebrüll, der Pöbel tanzte auf den Plätzen, und eben wurde der Wagen des Generalgouverneurs leiſe von ſeinen Dienern den Hauptweg des Gartens hinabgezogen und nach dem hintern Thore geſchafft, als deſſen Tochter in Mantel und Schleier raſch auf den Chevalier zueilte und ihn zu folgen bat. —

Erwartungsvoll ging er den Gang ihr nach. Sie ſchob den Riegel von einem Pförtchen in der Mauer, und beide traten in die enge, kothige Gaſſe, ſchlichen dann an den Rohrhecken hinab und endlich durch eine derſelben auf ein verſteckтes, ſchlechtes Häuschen am Ende der Stadt los, das von dichtem Gebüſch umringt war. —

Das Fräulein klopfte leise an den Laden des klei= Fensters, und ein altes schmuziges Weib öffnete. — Ach sind Sie es, edle Bürgerin? sagte sie mit großer Freundlichkeit, ich komme gleich.

Die Thür ward aufgethan, und Blanka ergriff die Hand des Ritters. Still! sagte sie und hielt die Alte fest, die zurücktrat, es ist ein Freund; sind sie Alle hier? —

Ja, sagte das alte Weib, aber. . . .

Nicht doch, versetzte das Fräulein ruhig, Du kennst mich, es ist keine Gefahr, laß uns hinauf. — Sie zog ihren Gefährten eine steile, schmuzige Treppe aufwärts, in eine finstere Vorflur, in welche nur durch die großen Spalten einer Nebenflur lange Lichtstreifen drangen. —

Treten Sie heran, flüsterte Blanka, und hören und sehen Sie von hier aus. —

Mauduit erkannte schon jetzt die Stimme der Sprechenden, und als er nahe trat, sah er Rigaud und Beauvais vor sich an einem Tische sitzen, rauchend und trinkend, nahe dabei die kleine, stämmige Gestalt Toussaint Bredas, deren Unterhaltung so lebhaft war, daß sie die leisen Tritte der Nahenden völlig überhört hatten.

Ihr mögt sagen, was Ihr wollt, Toussaint, sagte Beauvais; es ist dennoch wahr, nur auf Euren Befehl hat der Tölpel aus den Bergen, der Schuft Biassou, die armen Teufel ausgeliefert. —

Sie irren sich, Herr Beauvais, versetzte der Neger ruhig; ich sage es noch einmal, und es thut mir leid, daß Sie meinen Worten so wenig Glauben schenken. —

Laß ihn glauben, was er will, Touſſaint, fing Rigaud an, allein wir wollen darum nicht ſtreiten; eine ſolche Lection war allerdings für die armen Teufel zu ſtark; doch Vincent und Chavannes allein ſind zu bedauern, die andern Mohnköpfe waren hohl.

Sie ſind mindeſtens ein gutes Beiſpiel geworden, verſetzte Beauvais, ein memento mori, das als eine Warnungstafel über uns ausgeſteckt iſt; doch zur Sache: Ihr bietet alſo dem Herrn Chevalier hunderttauſend Arme für das Glück, ein unterthäniger Bürger Sr. allerchriſtlichen Majeſtät zu ſein. Mein werther Touſſaint Breda, ich muß geſtehen, Ihr bezahlt das Bürgerthum theuer.

Nicht theurer als Sie ſelbſt, meine Herrn, verſetzte der Neger.

Als wir ſelbſt? ſagte Rigaud lachend; nein Touſſaint, Du biſt mit Deinen großen, ſchwarzen Augen viel zu klug, um Dich täuſchen zu laſſen. Und da überdies kein Grund vorhanden iſt, weshalb wir uns gegenſeitig betrügen ſollen, ſo laß uns friſch die Masken abziehen und aufrichtig ſein. —

Ich werde hören, mein Herr, ſagte der Neger. —

Das ſollſt Du, mein wackerer Freund, fuhr Rigaud fort, und es ſoll mir Freude machen Dir zu ſagen, wie es mit uns Beiden ſteht. — Wir ſehen ein, daß es uns gut iſt, wenn der Gouverneur des Weſtens zu uns ſchwört, wenn er ſich an unſere Spitze ſtellt, und uns die Freiheit in ſeinem Sinne, verſtehe mich recht, mein guter Touſſaint, ich ſage in ſeinem

Sinne zu verſchaffen ſtrebt, und verſprechen dagegen vergnügt, des Königs und und ſeiner Diener treue und gehorſame Unterthanen zu ſein. —

Wie es ſich ſchickt, ſagte der Neger. —

Ganz Recht! rief Rigaud lachend und leerte ſein Glas, man verſpricht, wie es ſich ſchickt; aber ein kluger Mann, Touſſaint, wird nicht Alles halten, was er verſprochen hat. Heut endlich iſt der Tag, wo der edle Herr Chevalier gezwungen ſein wird, bei uns ſeine Hilfe zu ſuchen, wo er einſehen muß, daß unſere Arme allein die Würde Sr. allerchriſtlichen Majeſtät noch erhalten können. —

Und das ſoll geſchehen, ſagte der Neger; die ſchwarzen Bürger ſind bereit, die Sache des Königs aufrecht zu halten. —

Wahrhaftig? rief Beauvais, o, die ſchwarzen Eſel!

Nein, ſagte Rigaud, es ſind kluge Männer; ſie werden wiſſen, wann es Zeit iſt die Sprache zu ändern.

Ihr habt Befehl an Eure Brüder gegeben, ſich abermals im Lager von Verettes zu ſammeln, Herr Rigaud, ſagte Touſſaint. —

Was Du nicht Alles weißt, Touſſaint, verſetzte dieſer, doch ja, Du haſt Recht; die Dinge hier waren vorauszuſehen, und wir müſſen auf unſerer Hut ſein. Der Chevalier findet dort fünf Tauſend Männer, die bereit ſind ihre Freiheit zu erwerben, und müßte auch dieſe ganze Inſel ein Blutmeer werden; doch nicht ſeine Freiheit wollen wir, nicht ein neues Adels- und Pfaffen-

joch, ſondern die volle, unverhüllte, die den echten Menſchenwerth einſchließt.

Es iſt noch nicht lange her, wo Herr Rigaud ganz anderer Meinung war, ſagte Touſſaint.

Die Zeiten haben ſich geändert, verſetzte der Farbige und alle Meinungen wurzeln in der Zeit. Jetzt iſt ſie reif, um uns geltend zu machen; wir ſind nicht ſchlechter als die Weißen; das Dekret der Nationalverſammlung weiſt uns gleiche Rechte zu, und der iſt ein Thor, der nicht den Augenblick benutzt. Vor einem Jahre verſprach uns der Ritter die bürgerliche Gleichheit nach alter Art und Weiſe, und damals wäre es genug geweſen; jetzt brauchen wir mehr, und nimm meinen Eid, wir werden es erreichen. — Was meinſt Du, Touſſaint?

Der König hat unſern Schwur, ſagte der Neger; wir verlangen nur Freiheit und Bürgerthum nach ſeinem Verſprechen.

Ah, ſchlauer Kaiman, rief Rigaud, Dir ſcheint die Zeit noch nicht reif; Du willſt nichts übereilen, Dich mit der königlichen Fahne ſchmücken, um ſtolzer zu fechten, und ein rechtſchaffner Rebell heißen. Geſtehe, Touſſaint, geſtehe es, Du täuſcht mich nicht, Dir ſcheint die Zeit noch nicht die rechte.

Mein Herr Rigaud, ſagte der Schwarze, ich ſage nicht daß Ihr Unrecht habt. Es kann ſein, daß für meine Brüder die neue Freiheit beſſer paßt; aber für jetzt wollen wir nichts als was der Ritter uns verſprach.

Seht Ihr wohl? rief Rigaud, o! dieſe Zeit wird

bald kommen, des seid gewiß. Das Mutterland ist dicht daran, das ganze, veraltete Königthum abzuschaffen und die beste und reinste Staatsform, die Republik, zu erklären, und das werden wir auch, noch ehe ein Jahr vergeht. Das Spiel dieses Herrn von Mauduit ist verloren, gänzlich verloren auf dieser Insel; es ist Schade, daß er daran noch glaubt und nicht ein Republikaner wird, dann wollte ich gern aufrichtig mich mit ihm verbänden.

Wahrhaftig? rief der Chevalier vor Zorn und Wuth glühend, und riß die Thür auf, wollten Sie das? Nun ich bin hier, um Ihnen die Hand zu bieten.

Eine starre Bestürzung ergriff die Farbigen. — Rigaud ließ die Cigarre sinken, Beauvais suchte nach seinem Degen; doch der Anblick des Fräuleins gab ihnen Muth.

Meine Freunde, sagte sie, versöhnen Sie sich und verzeihen Sie mir; ich glaubte, unserer Sache den edelsten Mann dieser Insel gewinnen zu müssen, indem ich ihn über ihre Gesinnungen enttäuschte.

Einer Sache, die von nichtswürdigen Heuchlern geführt wird, rief der Ritter, werde ich nie mich anschließen.

Sie schworen, rief das Fräulein.

Ja, sagte er, ich schwor, meine Sache aufzugeben, und ich werde den Schwur halten. — Ihr aber, ergebt Euch! rief er befehlend; herbei, meine Freunde, führt sie fort; zum letzten Male will ich Verräther strafen.

Im Augenblick sah man durch das Fenster einen schweren Körper sich hinabstürzen. Es war Toussaint,

der die Flucht ergriff. Ein lebhaftes Getöse folgte, unten fielen ein Paar Schüsse; der Chevalier stand mit gezogenem Degen vor den Farbigen, bis wenige Augenblicke darauf der Sergeant mit vier Volontairen hereintrat, denen er sie übergab.

Bedenken Sie wohl, was Sie thun, Herr von Mauduit, sagte Rigaud, der seine ganze Kälte und Ruhe wieder erhalten hatte; lassen Sie es nicht zum Aeußersten kommen, denn Ihre Gefangenen könnten den Richtern Dinge erzählen, welche leicht für Sie selbst die schlimmsten Folgen haben könnten.

Fort, Verräther! rief der Ritter; wo ist der Dritte, der Neger?

Es muß der Teufel sein! sagte der Sergeant. Drei, die sich auf ihn warfen, als er herabstürzte, warf er nieder wie Rohrhalme, und unsere Kugeln haben ihn nicht getroffen.

Führt diese Männer auf Seitenwegen ins Gefängniß, sagte Mauduit und wies auf die Beiden, schießt sie nieder, wenn sie entwischen wollen; Euer Leben bürgt mir für die richtige Ablieferung.

Fort! sagte der Sergeant. Die Gelben folgten trotzig und finster, und Mauduit nahte sich dem Fräulein, die stumm diesem Auftritt beigewohnt hatte.

Ich werde nicht für diese Männer bitten, sagte sie stolz; aber ich beklage meine Blindheit, mich und sie einem unverbesserlichen Aristokraten, einem Manne, der

ſich wie ein Knabe täuſchen ließ und dann wie ein Wahnſinniger wüthet, preis gegeben zu haben.

Eilig verließ ſie die ſchlechte Hütte, und der Ritter folgte langſam mit wilden, zerriſſenen Gefühlen. — Geh! murmelte er bitter, geh hin, du kalte Schwärmerin; dein Fluch oder dein Segen können meinen Schmerz nicht heilen.

Je näher er dem Regierungshauſe kam, um ſo wilder und furchtbarer hallte ihm das Geſchrei des wüthenden Volkes entgegen. Unglück ahnend durcheilte er den Garten; das ganze Gebäude war mit Menſchen gefüllt; ſie hatten den Widerſtand der Wache überwältigt, dieſe entwaffnet, und Mauduit kam eben recht, um zu ſehen, wie der Generalgouverneur von den Wüthenden umringt, bewilligen mußte, was ſie forderten. — Herſtellung der Nationalgarde, Errichtung der Aſſemblee, eine neue Municipalität, Auflöſung der Volontair-Compagnien. Alles ward unterzeichnet, und mit einem Jubelgebrüll räumten die Banden das Haus. — Gleich darauf läuteten die Glocken: Ein Te deum, laßt uns ein Te deum halten! Ein Hochamt, ein Hochamt! ſchrie der Pöbel, und Alles ſtürzte in die Kirchen, an die erleuchteten Altäre; und Hände, geröthet von dem Blute der unglücklichen Volontaire, die ihnen einzeln in die Hände gefallen waren, prieſen den Himmel für ſeine Gnade und Güte.

Bleich und erſchlafft ſaß Blanchelande indeß auf einem Seſſel. Alles iſt verloren! rief er Mauduit zu; ſie

haben mich ermorden wollen, Sie ermorden wollen; ich habe Alles bewilligen müſſen!

Bewilligen müſſen, ſagte der Ritter mit Nachdruck, iſt keine Bewilligung. Ihr Wagen wartet am Gartenthore; Alles iſt bereit. Eilen Sie nach dem Cap, und handeln Sie dort frei als Diener Sr. Majeſtät.

Aber Sie, mein theurer Mauduit, ſagte Blanchelande und erhob ſich, was wollen Sie thun? begleiten Sie mich!

Ich bin der Gouverneur des Weſtens, ſagte Mauduit ruhig, ich bleibe!

Der Himmel ſei mit Ihnen! ſagte der General; halten Sie ſich nur wenige Tage, Sie ſollen von mir hören. Wo iſt meine Tochter?

Das Fräulein trat gefaßt herein. Hier, mein Vater, ſagte ſie.

Er umarmte den Chevalier; dieſer küßte dem Fräulein die Hand. Wann darf ich auf Ihre Vergebung hoffen? flüſterte er.

Unſere Wege führen nach Süden und Norden, verſetzte ſie kalt; wir werden uns nie wieder ſehen, und das iſt gut.

So ſchieden ſie, und bald jagte der Wagen in die mondhelle Nacht hinaus.

Fahre hin! rief der Ritter, du biſt ſo wenig glücklicher als ich. Mein Entſchluß iſt gefaßt, murmelte er; mit ihr, mit ihr allein! und der Reſt meines Lebens friedlich, und in ſüßer, glücklicher Ruhe.

Er kehrte in ſein Zimmer zurück, ſchrieb ſchnell einen Brief, den er doppelt ſiegelte; dann rief er den treuen Pierre und befahl ihm, ſeine beſten Sachen, ſeine Koſtbarkeiten und ſein Geld ſtill zuſammenzupacken und Alles binnen einer Stunde in das bekannte Haus am Strande zu bringen.

Der Neger fiel ſeinem Herrn weinend zu Füßen.

Was thuſt Du, Pierre? ſagte der Ritter; ſteh auf, ich verlaſſe dieſe Inſel; allein Du biſt frei. Willſt Du in Deinem neuen Vaterlande bleiben, ſo trenne Dich von mir.

Herr, rief der Neger, Pierre weint, weil die Freude ſein Herz weit macht. Pierre kann niemals von ſeinem Herrn laſſen; er iſt nur Körper, ſeine Seele iſt ſein Herr.

Eine tiefe, urplötzliche Rührung faßte den Chevalier. So bin ich nicht ganz verlaſſen, ewiger Gott! ſagte er, eine Seele gehört mir; o, laß mich auch die zweite finden! —

Tief in ſeinen Mantel gehüllt, ging er durch einige wenig belebte Gaſſen dem Strande zu. Die Fahrzeuge im Hafen waren belebt, Geſang und Muſik tönte von vielen; die großen Kriegsſchiffe glänzten von Lampenſchimmer. Ein wildes, luſtiges Gelärm tönte von ihnen herüber und verſchmolz mit dem Freudengeſchrei des Volkes auf den Straßen und Plätzen. Alles aber ward von dem bleichen Glanze des Mondes bedeckt, der zwiſchen Nebeln und Windſtreifen träumeriſch herabſah, und die Wellen des Meeres, von einem ſcharfen Stoßwinde

aufgeregt, blökten die langen Reihen blendender Zähne ihm entgegen. In wenigen Stunden tanze ich mit euch, ihr lockeren Schätzchen, sagte Mauduit; tragt uns sicher aus diesem Lande des Verraths in ein freundliches Paradies, und begrabt in eurem geheimnißvollen Busen meinen Schmerz und meine Flucht. — O! daß ich so viel erdulden muß, um endlich das zu finden, was der arme Bürger so schnell gewinnt: einen eignen Heerd und einen treues Weib.

Ein Weib? fuhr er fort; hab' ich es denn schon? und obenein ein treues, das soll ein seltner Schatz sein! — Laß sehen, laß mich denn sehen, ob ich Ruhe finden soll. — Er wandte sich und stand an der Pforte des Hauses; rasch öffnete er, eilte die Treppe hinan und stand in dem Salon vor dem alten Ramiro, der mit seiner Tochter ihm entgegen kam und scherzend über seine Bläſſe und Verstörtheit klagte.

Ich bin aus meinen Bergen gekommen, sagte er, um mir die schöne Marie in mein einsames Haus zu holen. Der alte Schelm Lamil wies mich an den rechten Ort, und ich glaubte Wunder wie großen Dank zu hören; statt dessen aber bin ich zur völlig unrechten Zeit erschienen. Verwirrung und Empörung in den Straßen und in den Häusern; dort schreit das Volk und hier die Weiber, und mein schönes Pflegekind schreit am Aergsten, und will nicht fort, bis sie von Ihnen, mein gnädigster Herr, die Erlaubniß empfangen hat.

Ja, mein theuerster Herr, sagte das Mädchen und

trat näher; nur von Ihnen, von meinem Beſchützer, meinem Vater will ich hören, ob ich das großmüthige Anerbieten annehmen darf.

Und wohin wollen Sie ſonſt, theuere Marie? ſagte der Ritter. Meine Macht iſt aus; ich kann Sie nicht mehr hier beſchützen, wohin wollen Sie ſich wenden? Sie ſah ihn an, und Thränen füllten ihre Augen.

Ich verlaſſe dieſen Ort, fuhr er langſam fort; ich ſuche einen ſtillen Zufluchtsort jenſeits des Meeres, in England oder in Deutſchland, ein friedliches Haus und ein treues, frommes Weib. — Ich weiß nur einen Rath noch, ſagte er, und faßte ihre Hand, die in der ſeinen zitterte. Marie, wollen Sie mich begleiten, wollen Sie mein Weib ſein? willſt Du, Du ſtilles, frommes, liebes Kind? willſt Du mein ſein, und mein Leben, mein Glück und Schickſal mit mir theilen?

Mit einem leiſen Schrei, einem ſeligen Lächeln des Glückes, ſank ſie, übermannt von ihren Empfindungen, ohnmächtig in ſeine Arme. — Lebe! rief er, lebe auf, Du theures Weſen! nein, ich bin nicht unglücklich; dieſe Stunde bezahlt mir meine Leiden!

Er erklärte nun ſeinen Freunden umſtändlich den gefaßten Beſchluß und erzählte, was ihm zuletzt begegnete.

Rigaud und Beauvais ſind frei, ſagte Ramiro; auf dem Wege zum Gefängniß zerſtreute das Volk ihre Begleitung; der Sergeant ward getödtet und die Befreiten im Triumph durch die Straßen getragen; ich ſelbſt habe ſie geſehen.

Mögen ſie denn, ſagte Mauduit; ich kehre niemals zurück, um ſie zu ſtrafen. — Wann lichtet die Brigg die Anker, die Dich nach Jamaika bringen ſoll, Galiſſoniere?

In zwei Stunden, ſagte Victoire. O, es wird luſtig werden! alle unſere Sachen ſind ſchon am Bord, der Wind iſt friſch. Begleite uns mit dem lieben Kinde, ſo kommſt Du am ſchnellſten davon.

Ja, ich begleite Euch mit meiner lieben Braut, ſagte der Ritter. Pierre bringt was ich mitzunehmen denke und ein letzter Befehl von meiner Hand überträgt dem Chevalier de la Merveillere mein Amt. Nur noch ein Mal will ich mein Regiment ſehen, noch ein Mal ihm ſeine Treuloſigkeit vorhalten, und dann auf immer ſcheiden.

O, bleiben Sie, bleiben Sie, mein theurer Freund! rief Marie, die an ſeiner Bruſt, ihn mit beiden Armen umſchlang.

Bleib, mein Freund, ſagte Galiſſoniere; was willſt Du noch bei den Undankbaren?

Alle beſtürmten ihn mit Bitten. Haben Sie den Entſchluß gefaßt, dies Land zu verlaſſen, ſagte Ramiro, ſo ſäumen Sie nicht, und beſtehen Sie kein Abentheue mehr, denn oft iſt das letzte das gefährlichſte.

Nur wenige Viertelſtunden, ſagte Mauduit, und küßte zärtlich die ſchöne, bleiche, angſtvolle Braut; nur wenige Minuten, und ich bin auf immer Dein.

Er ging raſch hinaus und ließ ſeine Freunde in Angſt

und Unruhe zurück. — Bald trat er in die Kaserne seines Regiments, welches, auf seinen Befehl zusammengerufen, sich finster schweigend im Hofe aufstellte. Ein weiter Kreis schloß sich um ihn, und mit bewegter Stimme richtete der Chevalier seine Rede, die so oft ihre Herzen bewegt hatte, an die zornigen Grenadiere. — Er hielt ihnen Alles vor: seine Liebe, seine Hingebung, die treue Sorgfalt, die er für sie gehegt, und die Betheuerungen, die Eide, welche sie ihm geleistet hatten. Ein finstres Schweigen und einzelne halb unterdrückte Flüche war Alles, was er vernahm. — Inzwischen hatte sich ein Pöbelhaufen an den Gittern versammelt, der sich mit jeder Minute vergrößerte. Man hatte die Abreise des Generals erfahren, und eine unzähmbare Wuth bewegte die Menge, die sich getäuscht und betrogen sah. — Er ist fort, der Schurke, schrie das wüthende Volk; er will uns nehmen, was wir errungen haben! — Gebt den Verräther heraus, Grenadiere, gebt den Schurken Maubuit heraus, der ihn dazu bewegt hat! Die Fahnen, die Fahnen! heulte die Menge. Er soll uns die Fahnen wiedergeben; er soll sie an den Ort zurückbringen, wo er sie genommen, oder sterben! — Landsleute, Mitbürger! gebt ihn heraus, den Aristokraten, gebt die Fahnen, liefert ihn uns, oder wir brauchen Gewalt! — Die Menge hatte sich immer drohender angehäuft; Bürger und Soldaten, vermischt mit dem Gesindel, brachen an den eisernen Gittern.

Die Grenadiere standen stumm und schweigend; kein

Arm rührte ſich den Meuterern entgegen. — So thut das Letzte, ſagte der Chevalier, überliefert Euren Oberſt dieſem Pöbel.

Nimmermehr! riefen einige Stimmen, unſer Leben dafür!

Hört mich an, verſetzte Mauduit ruhig; ſie verlangen die Fahnen zurück; der Generalgouverneur hat ſie ihnen verſprochen. Wollt Ihr mich ſchützen, wenn wir dieſe ihnen wiedergeben?

Wir wollen, wir wollen! riefen die Grenadiere.

Schwört bei Eurer Ehre, bei Eurem Soldatenwort! ſagte der Ritter.

Wir ſchwören! riefen ſie laut und feierlich.

So holt die Fahnen, öffnet die Thür, verkündet dem Volke, daß wir ſie zurückbringen. — Ein ungeheures, endloſes Freudengeheul erhob ſich unter der Menge; bald wurden die Fahnen gebracht, und der Zug ging vorwärts. — Mauduit ſchritt ſtolz an der Spitze, vor ihm die drei Fahnenträger, hinter ihm die breiten, dicht geſchloſſenen Reihen der Grenadiere.

Bald jedoch waren dieſe getrennt; leichtfertige Weiber drängten ſich dazwiſchen; Kerle mit wilden Geſichtern, berauſcht und in wahnſinniger Leidenſchaft, faßten die Arme der Soldaten; aber nicht dieſe allein, auch geputzte Damen und Herren, der kleine Marquis, der wilde Pratolo und Andere glitten in ihre Reihen. — Stoßt ihn nieder, den Hund, der Euch betrog, flüſterten ſie, den Schurken, der Euch zwang das Blut Eurer Mit-

bürger zu vergießen. Hier iſt Geld! nehmt, nehmt! hier iſt Rum und Rack; trinkt, trinkt tapfer Brüder, trinkt! aber laßt ihn knieend Abbitte thun, das iſt er werth, das ſoll er; er muß für ſeinen Frevel knieend abbitten! — Der Platz war erreicht; auf dem Balkone ihres Hauſes, umglänzt von Fackelſchein, ſtand die ſchöne Baronin Monbars, in deren Zügen Rache, Hohn und Schadenfreude ſich ſtritten. —

Die Fahnen wurden jetzt geſenkt und den Bürgern übergeben, deren neue Municipalität, die in der Eile ſich verſammelt hatte, ſie in Empfang nahm. — Der Chevalier wollte ſprechen; in dem Augenblicke rief die wilde Stimme Pratolo's: Nieder mit dem Verräther, nieder auf ſein Knie! Knieend ſoll er den Bürgern Abbitte leiſten! — Ein lautes Beifallgeſchrei erhob ſich; die Grenadiere, fortgeriſſen, beſtochen von dieſem allgemeinen Beifallsruf, umringten ihn mit gefällten Bajonetten. Nieder mit ihm! ſchrien ſie, aufs Knie, und bitte ab oder ſtirb, Schurke! —

Stolz ſtand Mauduit, furchtlos, mit feſtem, ſichern Blicken und betrachtete die Wüthenden. — Niemals! rief er, riß ſeine Uniform auf, hier iſt mein Herz; meine Ehre bleibt rein! — In dem Augenblick ſank er, durchbohrt von hundert und aber hundert Stößen. Sein Adjutant und ein Sergeant des Regiments Artois waren die Einzigen, welche den Muth hatten, ſich den Mördern entgegen zu werfen; allein retten konnten ſie ihn nicht. Im nächſten Augenblick waren ſie niedergetreten, und durch

ein halbes Wunder nur entgingen ſie dem gleichen Schickſal. — Mit kannibaliſcher Wuth zerfleiſchten die Wüthenden ihr Opfer; es lag mit Stichen überſäet zu ihren Füßen, allein ihre Rache blieb ungeſättigt. Ein fürchterlicher Kerl trennte mit einem Beilhiebe das ſchöne, verſtümmelte, von Stichen zerfetzte Haupt, und, auf eine lange Stange geſteckt, ward es einem Mörderhaufen vorangetragen. Ueberall bei ſolchen Gräuelſcenen haben von jeher die Frauen alle Weichheit und Milde ihres Geſchlechts verläugnet und mit cannibaliſcher Wuth die Opfer geſchlachtet und zerriſſen. Das wollüſtige Gefühl der Rache ſcheint tiefer in ihre Nerven zu dringen und eine Luſt zu erzeugen, die als ein furchtbarer Sinnentaumel, als eine Entmenſchung und Herabwürdigung unter die wildeſten Thiere ſich ausſpricht. — Auch hier war es ein Haufen Weiber, mit aufgelöſten Haaren und rollenden, glühenden Augen, welche ſich des entſtellten Rumpfes bemächtigten. Im Nu waren die Reſte der Kleider abgeriſſen, die Füße und Arme abgehackt und auf Piken geſteckt, und um den blutigen, ſcheußlich zerriſſenen Körper ſchlang eine rieſenhafte Mulattin, dieſelbe, welche von Mauduit einſt auf dem Kirchhofe eine reiche Gabe empfing, ein doppeltes Seil, und unter Freudengeheul zog man nun die unförmige Maſſe durch die Straßen der Stadt. —

Erſt als der Morgen kam, ſchwieg das Getümmel in den Straßen. Auch über die unerſättlichen, blutgierigen Mörder ſiegte die Natur, und die junge Sonne wiſchte

die schreckliche Nacht des 7ten April spurlos hinweg, um sie mit blutigen Zügen in das Pantheon der Geschichte einzutragen. —

Auf den Höhen hinter dem Pflanzengarten waren in der frühen Morgenstunde zwei schwarze Männer beschäftigt ein Grab zu graben, neben dessen halb fertiger Höhlung ein blutiges Tuch lag, in welches ein Körper gewickelt war. — Wie einst der treue Sclav des großen Pompejus die irdischen Reste seines ermordeten Gebieters sammelte, und unter heißen Thränen und Gebeten den dürftigen Scheiterhaufen errichtete, so hatte der treue Pierre mit Lebensgefahr die zerstreuten Glieder Mauduits zusammengesucht, mit Hilfe Toussaints sich ihrer glücklich bemächtigt, und Beide hatten sie dann hinaus auf die Höhe getragen, um sie hier still und geheim zu begraben. Von seinem Schmerz überwältigt ließ Pierre die alte Schaufel fallen, die Toussaint nun ergriff, und während der arme Schwarze verzweiflungsvoll sich im Staube wälzte, zu dem Tuche kroch, die blutigen, zerfetzten Stücke enthüllte, welche vor wenigen Stunden noch ein kühnes, lebensvolles Ganze bildeten, und diese mit seinen Thränen und Küssen bedeckte, arbeitete Toussaint mit Anstrengung, um in dem steinigen Boden eine gehörige Tiefe zu erreichen. —

Leben meines Lebens! Seele meiner Seele! heulte der Neger. O Massa! Massa! nimm deinen treuen

Pierre, nimm deinen Sclaven, Massa, der nicht leben kann ohne dich!

Still, Pierre! sagte Toussaint, in dessen dunklem Auge bei den rührenden Klagen des treuen Dieners eine Thräne glänzte; ich höre Hufschlag. — Er sprang aus der Grube und erblickte zwischen den Büschen am Ufer des Baches mehrere Reiter, die eilig den schmalen Steg heraufritten.

Im Augenblick, als er fliehen und sich verbergen wollte, erkannte er sie. — Es war Ramiro, begleitet von Rigaud und Beauvais, und zwischen ihnen ritt auf einem starken Maulthiere der alte Lamil, der vor sich die arme Marie hielt, die schwach und krank von den Armen ihres Beschützers gehalten wurde. —

Mit einem Blick erkannten sie, was hier vorging. —

Senkt ihn tief hinab, sagte Ramiro gerührt, damit er niemals mehr vernehme, was hier oben geschieht. —

Fort, fort! rief Rigaud; wir haben keinen Augenblick zu verlieren. —

Laßt uns helfen, sagte Beauvais und sprang vom Pferde. Es ist tief genug, Toussaint, komm heraus. Laßt uns den Stein herbei wälzen und ihn auf sein Grab decken. — Er wies hierbei auf ein großes Felsstück, das einige Schritte davon lag und durch die vereinten Kräfte der Männer schnell näher gebracht wurde. —

Eile, so schnell Du kannst, nach Norden, flüsterte Rigaud Toussaint zu. Die Zeit ist da; laß den Aufstand

beginnen; Rache für den Ermordeten soll unser erstes Feldgeschrei sein. —

Wie steht es dort fragte? der Schwarze, und wies auf die Stadt.

Alle Behörden sind verjagt, sagte Rigaud; die Regierung ist vollkommen aufgelöst. Der Herr von Borel steht an der Spitze, Caradeux führt die Nationalgarden, Pratolo hat den Herrn von Merveillere abgesetzt und kommandirt die Artillerie. Sie sammeln sich, die Mörder, und in einer halben Stunde rücken sie gegen Verettes aus, fuhr er spöttisch fort; aber wir wollen sie empfangen und mit blutigen Köpfen nach Hause schicken. —

Marie, die in einem Zustande von Bewußtlosigkeit an Lamils Brust gelegen hatte, richtete sich auf und sah mit wilden, fremden Augen umher. — Kommt fort, kommt fort! schrie sie kreischend und angstvoll, die Mörder nahen; ach Erbarmen! Erbarmen! sie zerschmettern mein Herz! —

Und das arme Mädchen, wohin führt Ihr sie? sagte Toussaint mitleidig.

Sie ist wahnsinnig geworden, das arme Ding, sagte Rigaud; Herr Ramiro wird sie hüten; doch jetzt fort, Toussaint, laß uns dem armen Chevalier die letzte Ehre geben. — Sie wendeten sich. Im Augenblick fiel dicht hinter ihnen ein Pistolenschuß; Blut und Mark besprützte sie; der treue Pierre lag mit zerschmettertem Haupte über den Leichnam seines Herrn gestreckt. —

In sprachlos tiefer Rührung standen sie um der. Ge-

treuen, und die Augen der harten Männer füllten ſich mit Thränen. — Marie, die mit Lamil dicht hinter dem Neger gehalten, hatte bei dem Schuſſe laut aufgeſchrieen. Das ſcheue Thier bäumte ſich wild mit ſeinen Reitern, und als der Alte es gebändigt hatte, lag ſie leblos in ſeinen Armen.

Sie iſt todt! ſchrie Lamil und ließ ſie langſam vom Pferde ſinken. Die Uebrigen ſprangen beſtürzt herbei; ein Blutbach ſtrömte aus der Bruſt des armen Mädchens; dieſelbe Kugel, welche Pierre's Haupt durchbohrte, war ihr ins Herz gefahren und hatte ſie ſchmerzlos von der Welt gerufen. —

Legt ſie hinein, legt ſie alle in dies kühle, ſtille Grab, ſagte Ramiro mit überſtrömenden Augen; wickelt die Braut in das weiße Hochzeitstuch zu dem Bräutigam, und laßt ſie die ewige Liebesnacht feiern. —

Stumm und feierlich bettete man die Todten und legte den Körper des treuen Pierre daneben, der ſie mit ſeinen Armen zu umſchließen ſchien.

Schnell, ſchnell! rief Rigaud und wies nach der Stadt hinab. Die Thore öffnen ſich; die Mörder ziehn hervor; ſie dürfen uns nicht entdecken. —

Während ſie eilig die Erde aufſchütteten und feſt traten und dann das Felsſtück darüber wälzten, entwickelten ſich unten die Colonnen der Pflanzer, welche gegen Verrettes aufbrachen. — Pratolo, an der Spitze der Artillerie, zog ſo eben aus dem Thore, und ſein ſcharfes Auge erblickte auf der Höhe den Trupp, in welchem er ſogleich

Farbige erkannte. — Ein Getümmel erhob ſich unten, gleich darauf blitzte es auf, der Donner hallte nach, und eine große Kugel fuhr dicht über die Häupter der Aufſitzenden hin. —

Fort! ſchrie Rigaud, fort, zur Rache, zur Rache! und im wilden Galopp ging es den Bergrücken hinab. Die Kugeln und das Geheul ihrer Verfolger hallten ihnen nach; doch bald waren ſie in Sicherheit, und das blutige Schauſpiel des Bürgerkrieges begann. —

Druckfehler des zweiten Bandes.

Seite 11 Zeile 9 Quarte lies: Quarteron.
« 11 « 14 Lambefort lies: Gambefort
und an andern Orten.
« 32 « 8 nicht: Nichts.
« 37 « 8 erworbenen lies: wohl erworbenen.
« 53 « 2 Perouſſet lies: Perouſſel
und an andern Orten.
« 69 « 11 Lodère lies: Godère
und an andern Orten.
« 75 « 28 Moreen lies: Mornen.
« 77 « 2 das lies: ſein.
« 84 « 15 Touſſaint Berda lies: Touſſaint Breda
und an andern Orten.
« 90 « 18 mix lies: mit.
« 101 « 25 Krone lies: Kronen.
« 122 « 12 trauig lies: traurig.
« 127 « 27 kettet lies: kette.
« 141 « 25 laut anhaltend lies: laut und anhaltend.
« 143 « 5 einem lies: immer.
« 151 « 7 Triebes lies: Treibens.
« 158 « 7 erhalten lies: aufhalten.
« 189 « 18 ſtampften lies: ſtemmten.
« 191 « 4 Zahneiſen lies: Zahnreihen.

Seite 218 Zeile 13 Mulatten lies: Schwarzen.
« 227 « 26 ganz lies: ganze.
« 233 « 6 Liboa lies: Giboa
und an andern Orten.
« 234 « 2 Mahagonibaumes l.: Mahagoniwaldes.
« 256 « 14 alte lies: alten.
« 272 « 10 milden lies: wilden.

Anmerkung. Aus Versehen sind durchgängig die Eigennamen: Codère, Cambefort und Giboa als Lodère, Lambefort und Liboa in diesem Bande gedruckt worden. Der Verfasser, der fern vom Druckorte zu spät diesen Irrthum entdeckte, macht hierauf besonders aufmerksam, und bittet um Verbesserung und Nachsicht. —

P. P. Rubens pinxit. L. Vorsterman sculp.

Une Mal des Femmes.

VIELLIEBCHEN
neue Folge
von
Th. Mügge
1850

Vielliebchen.

Ein Taſchenbuch für

1850.

Neue Folge, erſter Jahrgang.

Von

Theodor Mügge.

Mit 7 Stahlſtichen.

Leipzig,
Baumgärtners Buchhandlung.

BIBLIOTECA
REGIA
MONACENSIS

Inhalt.

	Seite
Fort auf's Land	1
Die Erben	494
Die Getrennten	334

Verzeichniß der Stahlſtiche.

Der Hut des Räubers, gemalt von T. Uwins, geſtochen von L. Sichling. (Titelkupfer.)

Anna, gezeichnet von G. Decker, geſtochen von C. Geyer. (Zur Erzählung: „Fort aufs Land.“)

Mutterſorge, gemalt von Caspar Netſcher, geſtochen von D. J. Sluyter.

Flucht nach Egypten, gemalt von A. van der Werff, gezeichnet und geſtochen von A. L. Zeelander.

Jungfräulichkeit, geſtochen von C. Preiſel.

Niederländer Bauernſtube, gezeichnet von H. J. C. ten Kate, geſtochen von J. B. Tétar v. Elven.

Waldlandſchaft, gezeichnet von P. L. Dubourcq, geſtochen von J. P. Lange.

Der Hut des Räubers.

(Titel-Stahlſtich.)

Zu Loretto in der Kirche
Steht ein hohes Gnadenbild,
Heilet jährlich Blind' und Lahme,
Hat ſchon manchen Gram geſtillt.

Fromme Chriſtenpilger ziehen
Zahllos nach dem Kirchlein hin,
Andachtſchwellend ihre Herzen,
Himmelwärts gelenkt den Sinn.

In dem Wirthshaus vor Loretto
Kehren alle Pilger ein,
Legen ab die Reiſekleider,
Stärken ſich mit Speiſ' und Wein.

Räuber nimmt und fromme Chriſten
Gaſtlich auf daſſelbe Haus,
Bis entſündigt Alle ziehen
Aus Loretto's Thor hinaus.

Sieh, ein reizend Mädchen ſchleichet
Dort zur Thüre ſich geſchwind,
Liegen ſieht ſie die Gewänder
Und die Neugier faßt das Kind.

Möchte gar zu gerne wissen,
Wie ihr wohl die Kleider steh'n,
Sich, wie alle hübsche Mädchen,
Gar zu gern im Putze seh'n.

Dort das Kleid mit Spitzenkragen
Hat sie sich zum Schmuck ersch'n,
Aber frei noch in den Lüften
Ihre reichen Locken weh'n.

Doch daneben auf dem Stuhle
Liegt ein stolzer Räuberhut;
Zu des Hauptes kecker Zierde
Dünket er der Kleinen gut.

Von der Krempe stolz hernieder
Winkt der Pfauenfedern Schein;
Drüber aber, die Madonna,
Soll ihr Hülf' und Schutz verleih'n.

Schon bedeckt er ihre Locken —
Nun erst dünkt der Putz ihr gut.
Seltne Zier! es trägt die Kleine
Spitzenkleid und Räuberhut.

Wer auch hätt' dem süßen Kinde
Damals wohl es anvertraut,
Daß der Schmuck die Vorbedeutung
Sei der künft'gen Räuberbraut!

J. Scandella pinx.

D. J. Shuster sculp.

Hallowayo!

Die Mutter frohen Auges,
Voll Liebe und voll Ruh,
Theilt jedem ihrer Kinder
Den Morgenimbiß zu.

O! Mutterlieb' und Sorge,
Was ist auch Dir wohl gleich,
Du Königin auf dem Throne
In der Familie Reich!

Flucht nach Egypten.

Doch ward's gerettet und ward groß
Und strahlte um sich klar und rein,
So klar, daß selbst in jene Nacht
Ein Morgenschimmer drang hinein.

Drum, wer verfolgt ist um das Licht
Und flieht, vom Vaterland verjagt,
Der zage nicht, ihn schirmet Gott
Und winkt schon, daß der Morgen tagt.

Jungfräulichkeit.

Jungfräulichkeit.

Dich deckt, wie kühn ſich auch die Blicke ſtillen,
Der keuſche Schmuck, den dir Natur verlieh'n.
Der höchſte Reiz verſchmäht die Erdenhüllen,
Geheimnißvolle Schleier decken ihn.

So birgt in Moos verſchämt die zarte Roſe
In Blätternacht die Knospe allen Blicken,
Und ſelbſt der Zephyr kann nur ſchmeichelnd, loſe
Auf ihr erröthend Haupt ihr Küſſe drücken.

O, Unſchuld! wo du auf der Stirne throneſt,
Wo du im Aug' und auf der Wange wohneſt,
Und rein das Herz im reinen Buſen ſchlägt:

Da mag der Menſch nicht nach Geſetzen fragen,
Sein Wille bildet den Eliaswagen,
Der ihn zum Himmel unter Flammen trägt.

H.F.C. ten Kate del.

Vaderlandsche

J.B. Tetar v. Elven sculps.

Bauernstube!

Bauernſtube.

(Nach ten Kate.)

Sie ſitzen um das Feuer,
S'iſt draußen rauh und kalt,
Und um die Hütte ſtürmen
Die Winde mit Gewalt.

Doch in dem kleinen Zimmer
Da iſt's gar rein und nett.
Althollands Hausfrau'n halten
Stets ſauber Haus und Bett.

Dort auf dem Stuhl der Vater
Erzählt dem kleinen Kreis
Die Thaten ſeiner Jugend,
Die er genau noch weiß.

Begierig hören Alle
Denn er erzählt gar ſchön,
Und hat auf weiten Reiſen
Manch Land und Volk geſeh'n.

Die Mutter an der Seite
Sieht auf den jüngſten Sohn,
Der Bube ſpielet lachend
Mit ſeinem Bruder ſchon.

So nach des Tages Mühen
Bis zu der nächt'gen Ruh'
Althollands Fiſcher bringen
Den Abend friedlich zu.

F. L. Dubourcq del. J. F. Lange sculpo

Waldlandschaft.

Waldlandſchaft.

(Nach Dubourcq.)

Wie iſt es ſchön im grünen Wald,
Wenn die Bäume, die dunkeln, rauſchen;
Wenn die Sonne kaum wagt durch der Zweige Grün
Verſtohlen hernieder zu lauſchen.
Im duft'gen Wald,
Wo das Echo ſchallt,
Fühlt der Menſch ſich ein Kind der Natur.

Wo ſchlummert ſich's ſchöner als tief im Wald,
Wo die Zweige das Wiegenlied ſingen;
Wo vom Felſen hernieder die Wellen des Bachs
Sanft murmelnd dazwiſchen erklingen!
Im ſtillen Wald,
Unter Bäumen ſo alt,
Schlummern Augen und Schmerzen uns ein.

Und ſchön auch iſt es im ſchattigen Wald,
Wenn die Hörner die luſtigen blaſen,
Wenn die muntere Jagd durch die Berge zieht
Und durch's Thal über ſaftigen Raſen.
Tief im Wald,
Wo die Büchſe knallt,
Fühlt froh ſich der Jäger ein Mann.

Drum ſei gegrüßt mir du ſtolzer Wald,
Gegrüßt ihr kräftigen Bäume;
Die ihr frei, ob auch Alles ſich beugt und biegt,
Aufſtrebt in die luftigen Räume.
Du freier Wald,
Bis das Herz einſt kalt,
Sehnt immer mein Sinn ſich nach dir!

Fort aufs Land!

Es iſt einige Jahre her, als an einem heiteren Octoberabend ein junger Mann, der ein grünes elegantes Ränzel von Wachstuch an weißen Bändern auf dem Rücken und einen tüchtigen Reiſeſtock in der Hand trug, ein luſtiges Lied auf der Landſtraße pfiff, welche nach dem mecklenburgiſchen Städtchen Friedland und von dort nach Preußen hinüberführt.

Die Sonne ſank auf ein herbſtliches Land, das in dieſem Jahre früher, als gewöhnlich, die Zeichen des herannahenden Winters trug. Nachtfröſte hatten die Blätter gebräunt, über die kurzen ſteifen Büſchel des Graſes lagen die glänzenden Fäden der Läuferſpinne, welche als zahlloſe weiße Fähnchen auch von den Weiden und Erlenzweigen im Winde flatterten. Kein menſchliches Leben regte ſich auf dieſer weiten von Wieſen und Seen bedeckten Ebene, aber aus den Abendnebeln ſtieg in der Ferne die blanke Spitze eines Kirchthurms auf, deſſen Anblick den einſamen Wanderer wohlthätig erwärmte; denn er zeigte ihm die näher rückende

Stadt an und sicherte ihm alle die Reize, welche ein Gasthaus in Mecklenburg bietet, wo die Fleischtöpfe Egyptens immer gefüllt am Feuer stehen. Während der jugendliche Wanderer seine Schritte verdoppelte, weil die Dämmerung sichtlich zunahm, wurde er von Krähenschwärmen begleitet, die aus den Bäumen an den Weihern aufflatterten und mit mißtönigem Gekrächz als Herolde ihm voraufzogen. — Nach und nach war er von einer ganzen Wolke der schwarzen Vögel umgeben, über deren Lärm er sich ärgerte. Sie flogen von Baum zu Baum, stäubten auf, wenn er näher kam und ließen sich auf einen andern nieder, wo sie ihn erwarteten. — Was wollt ihr denn von mir? rief er endlich ärgerlich aus, was verlegt ihr meine Straße, ihr räuberischen Gesellen? — Ich fühle eine Art Grauen vor euren glänzenden Augen, Schnäbeln und Krallen. — Sagt man doch von euch Galgengesindel, daß ihr die Leute wittert, deren Fleisch euch über lang oder kurz zur Speise dienen soll. — Darum fort mit euch, ich will euch den Irrthum austreiben! — Er warf seinen Stock nach den Thieren hoch in die Luft und der Schwarm flatterte mit rauhem Geschrei davon.

Als er den Wanderstab lachend wieder aufhob, hörte er hinter sich das Getrapp eines Pferdes, und wie er umblickte, war ein leichtes Fuhrwerk nahe bei ihm. Es war ein Kabriolet, in dessen Gabel ein stark gebautes, graubraunes Pferd ging, deren leichter und schneller Paß ausdauernde Tüchtigkeit anzeigte. Auf dem Sitz des Wagens zwischen den hohen Rädern saß ein langer dürrer Mann, bis ans Kinn in einen gelben Ueberzieher eingeknöpft und um die

untere Hälfte ſeines mageren Geſichts einen bunten Wollſhawl gewickelt. Sein Hut, tief in die Stirn gedrückt, verhüllte dieſe faſt ganz; nur die ſpitze Naſe, ein ſtarker Backenbart und zwei ſchwarze Augen mit ſtechenden Blicken guckten daraus hervor. Als er dicht an dem Reiſenden war, knallte er mit der Peitſche und ließ das Pferd ein wenig langſamer gehen.

Verdammt kalt, junger Herr, ſagte er mit tiefer Stimme, indem er den Hut zum Gruße rückte.

Mag ſein, wenn man fährt, erwiederte der zu Fuß und ſchwang den Stock um die Hand.

Der Herr im Kabriolet lächelte. — Sie wollen auch nach Friedland? fragte er auf den fernen Thurm deutend.

Um allda Frieden zu ſchließen für heut' mit meinen müden Beinen.

Das grinſende Lächeln im Geſicht des Mageren wurde noch ſtärker. Kurios geſagt, rief er. — Und wohin geht's morgen, wenn man fragen darf?

Ueber die Grenze. Ich denke, ſie kann nicht weit ſein.

Der Herr des grauen Pferdes zeigte mit ſeiner Peitſche ſeitwärts, wo am Rande des Geſichtskreiſes eine Leiſte von Wald heraufdämmerte. Dort läuft ſie durch die Erlenbrüche, ſagte er. — Schlimmes Land das, junger Herr. Man muß es genau kennen, um durchzukommen.

Aber es führt eine breite Straße hinüber, erwiederte der Reiſende.

Freilich wohl, ſagte der Andere. Die Straße iſt da groß genug, aber zu breit für Manchen, der es vorzieht,

ſeinen eigenen Weg zu ſuchen. — Können die Krähen auch nicht leiden, junger Herr?

Man kann bei dem verwünſchten Geſchrei keinen Gedanken faſſen.

Bah! ſchreien möchten ſie immerhin, rief der Herr im Kabriolet, aber ſie fliegen auch, die Beſtien, und wer ihre Natur kennt, kann leicht die Spur eines Menſchen verfolgen durch das ganze Heideland, von Buſch zu Buſch. — Der Wald wimmelt von den garſtigen Creaturen, die aus ganz Deutſchland der Teufel hieher führt, um an den Seen zu überwintern. Man muß in der Nacht reiſen, wenn man Ruhe vor ihnen haben will.

Nun, ſagte der Wanderer, ich denke dieſe Nacht ſo ſanft und feſt zu ſchlafen, daß hunderttauſend Krähen mich nicht aufwecken ſollen.

Löblicher Vorſatz das, junger Herr, verſetzte der Magere, indem er mit ſeinem langen Kopfe ihm lächelnd zunickte, und damit Sie ſchneller ins Bett kommen, ſo ſteigen Sie auf und fahren mit bis vor's beſte Wirthshaus des Neſtes.

Der ermüdete junge Mann ließ ſich dies Anerbieten gern gefallen. Im nächſten Augenblick lag ſein Ränzchen im Kabriolet, er ſelbſt ſaß auf dem bequemen Polſter und die graue Stute griff mächtig aus. Nun laſſen Sie uns Bekanntſchaft machen, ſagte ſein Nachbar. Nehmen Sie eine Cigarre, wir wollen die Friedens- und Freundſchafts-pfeife rauchen. Er zog eine ſchöne mit Perlen beſtrickte Cigarrenbüchſe aus der Taſche, ſchlug Feuer und ließ den

blauen Dampf in die Luft wirbeln, ein Beiſpiel, dem ſein Gaſt gern und ſogleich Folge leiſtete. Ein herrliches Kraut! rief er freudig nach den erſten Zügen. Echte Amerikaner!

Und billig, wie Alles in dieſem geſegneten Lande, fiel der Magere mit einem ſchlauen Wink ein. Grenzen und Zölle hat der Teufel erdacht.

Oder ein Finanzminiſter, warf der Reiſende lachend ein.

Was ein und daſſelbe iſt', entgegnete der Magere, bedächtig die Aſche an der Wagenlehne abklopfend. — Aber wer ſind Sie, junger Herr?

Sind Sie ein Grenzwächter? fragte dieſer zurück.

— Wenigſtens habe ich Einiges mit der Grenzwache zu thun. —

— Ah ſo und ich ſoll den Paß vorzeigen? —

Ich hoffe, Sie beſitzen ſolchen Wiſch mit einem Steckbrief in beſter Form, ohne den jeder ehrliche Mann ein Schurke, wie mit ihm jeder Schurke ein ehrlicher Mann iſt.

Hier iſt er, erwiederte der Reiſende, die Hand in ſeine Taſche ſteckend; allein er zog ſie ſogleich beſtürzt wieder heraus, und nachdem er raſch ſuchend ein paar andere Stellen ſeines Kleides durchmuſtert, rief er erſchreckt: Wo iſt das verdammte Papier? Ich habe es verloren!

Verloren? ſagte der lange Herr ſpöttiſch. — Schlimme Sache das! Wiſſen Sie wo?

Ich hatte es heut' Morgen noch. — Ich heiße Guſtav Wilberg, bin Doctor der Rechte, komme aus Roſtock und will nach Berlin. — Was iſt da zu machen?

Haben Sie das Reisegeld etwa auch verloren? fragte der Magere mit scharfem Tone.

Glücklicher Weise, nein!

So gibt es zwei Wege. — Entweder Sie melden ihren Verlust der Bürgermeisterei und warten ruhig ab, ob Ihr Paß sich wieder findet oder nicht, bis man endlich in hergebrachter Weise nach einigen Tagen oder Wochen sich überzeugt hat, daß Sie wirklich unverdächtig sind, und Ihnen einen neuen Versicherungsschein darüber ausstellt, oder Sie gehen heimlich, ohne Paß über die Grenze, setzen Ihre Reise fort und sagen erst in Berlin, daß Sie keinen mitgebracht haben.

Aber die Grenzbeamten?!

Die müssen Sie freilich vermeiden, doch es ist ja nicht das erste Mal, daß denen hier eine tüchtige Nase gedreht wird. — Der magere Herr lachte verächtlich auf, dann fuhr er fort: Ohne Paß kömmt Keiner über die Grenze, so steht es geschrieben; ist man jedoch erst hinüber, so kann man ganz hübsch und unangefochten weiter kommen, nur muß man das Fußwandern aufgeben, denn solche Reisende sind immer verdächtig. Arm sein und Verbrecher, das ist so ziemlich einerlei in dieser Welt. Sie gefallen mir aber, junger Herr, und ich will Ihnen einen Dienst erweisen, wenn Sie diese Nacht nicht schlafen wollen. — Ich bin ein alter Soldat, Offizier aus dem letzten Kriege, lebe von meinem Gelde, heiße Rintel, wohne dort jenseit der Brüche und Waldstriche und kenne jeden Busch. — Ich will Sie mitnehmen und kein Grenzjäger soll uns begegnen. Wollen Sie? —

Mit dem größten Vergnügen, ſagte Guſtav, erfreut über dieſe Theilnahme.

Der magere Herr ſchob ſchweigend die Decke vom Fußbrett des Kabriolets, drückte an eine Feder und öffnete dann eine Klappe. Sein Schützling ſah neugierig zu. Das Geſtell hatte einen doppelten Boden, der mit allerlei Päckchen und Schachteln gefüllt war. Oben auf lagen ein Paar Piſtolen mit blanken Meſſingkolben, die der magere Herr vorſichtig herausnahm und einen engliſchen Regenmantel nachzog. — Legen Sie Ihren Torniſter und den Staubkittel dort hinein, ſagte er; in Friedland darf das Niemand ſehen. Dann hängen Sie meinen Mantel um, er wird Sie beſſer ſchützen, als das Hemd, und Ihnen den Schein eines Luſtreiſenden geben, der gelegentlich eine Fahrt über die Grenze machte. — Dort kommt ein Menſch hinter den Bäumen herauf. — Schnell!

Der junge Mann faßte in dieſem Augenblick ein Mißtrauen gegen den uneigennützigen Herrn, aber er befolgte doch deſſen Anordnungen. — In der nächſten Minute ſaß er in den Mantel gehüllt auf dem Polſter. Rintel hatte die Klappe im Kabriolet geſchloſſen, und das graue Pferd wieherte dem Mann entgegen, welcher hinter den Weiden hervortrat und ſie zu erwarten ſchien.

Es war ein rüſtiger Geſell in Bauerntracht mit wettergebräuntem Geſicht. Der Blick ſeiner Augen war ſchnell und ſcharf, und wie er auf ſeinen langen eiſenbeſchlagenen Stock geſtützt langſam an den Wagen trat, glich er weit eher einem kühnen Wegelagerer, als einem gutmüthigen Landmann, der in ſein friedliches Dorf zurückkehren will.

Dicht an dem Reisenden zog der Mann seinen breitgekrämpten Hut und bot mit rauher Stimme einen guten Abend. Ein zerrissener gelber Mantel hing über die herkulischen Schultern des Bauers und wurde vom Nachtwind getrieben, der das lang flatternde röthliche Haar in großen Büschen ihm über Stirn und Nacken warf. Wilberg fühlte ein heimliches Grauen, als dieser Mensch eine seiner gewaltigen Hände dicht an ihm auf die Lehne des Wagens drückte, den sein Begleiter angehalten hatte. Sein plumpes Gesicht war roh, gemein und voll starrer Gleichgültigkeit, welche von den beweglichen schlauen Augen Lügen gestraft wurde. Er sah ganz aus, wie Einer, der, ohne zu erschrecken, ein Verbrechen begehen kann.

Nun? sagte der magere Herr und sah den Bauer forschend an.

Es ist alles in Ordnung mit uns, versetzte dieser, aber — er warf einen durchdringenden Blick auf den Fremden. — Soll ich reden, Herr?

Versteht sich, rede, rief Rintel ungeduldig.

Es ist nicht Alles, wie es sein soll, Kapitain. Drei Blaukragen sitzen im weißen Lamm — ich denke, es liegt in dieser Nacht ein Hund im Walde.

Aha! und habt Furcht vor ihm! —

Der große Kerl verzog sein Gesicht zum Lachen und zeigte zwei Reihen glänzender Wolfszähne. Furcht? sagte er. Sie kennen mich, Kapitain. Gott verdamm mich! — Aber halt Herr! fuhr er fort, es ist eine junge Dame da im Lamm, die Sie bitten läßt, einen Umweg zu machen.

Der Kapitain warf einen fragend ſchnellen und finſtern Blick auf ſeinen Vertrauten. — Dummes Zeug, das! murmelte er vor ſich hin. Gott befohlen Sanders, und großen Dank! — Er gab dem Pferde einen leichten Streich, der Wagen rollte ſchnell davon. Der magere Herr ſtarrte vor ſich hin in Gedanken vertieft, und hörte kaum auf ſeinen Reiſegefährten, der die trefflichen Eigenſchaften der Stute pries.

Erſt nach einer langen Pauſe ſagte er: Es iſt das wackerſte Pferd, das ich kenne. Gekreuztes Blut, unermüdlich, riecht es Jedem an, ob er Freund oder Feind, und iſt klug, wie der ſchlauſte Paſcher. Sie könnten dreiſt ſich ſeiner Leitung überlaſſen und würden glücklich hinüberkommen.

Es wird viel Schmuggelverkehr hier getrieben? fragte Guſtav aufhorchend.

Ohne Zweifel und iſt kein Wunder, verſetzte der Kapitain, indem er das Pferd von der Straße ab auf einen Seitenweg lenkte. — Man zieht Schlagbäume und ſagt Leuten, die im Schweiße ihres Angeſichts ein mühſelig Stück Brod verdienen: Ihr bezahlt hier zwar eure nothwendigen Lebensbedürfniſſe doppelt und dreifach ſo hoch als ihr ſie drüben haben könntet, aber wehe euch, wenn ihr euch einfallen laßt, dort billig zu kaufen. Wir haben Zuchthäuſer, euch das abzugewöhnen. Glauben Sie, daß die Armuth davor erſchrickt?

Sie wünſcht vielleicht auf Staatskoſten ernährt zu werden, erwiederte Guſtav lachend.

Keinen Scherz, junger Herr, wo es ſich um die Noth des Volks handelt, fiel Rintel mit ſtrengem Ton ein, aber ich merke, Sie gehören zu denen, die nichts davon wiſſen und nie darüber nachgedacht haben, wie denen zu Muth iſt, die hungern müſſen. — Recht und Geſetz ſind verſchiedene Dinge in der Welt. Warum kann es nicht jenſeit eines Grabens eben ſo ſein, wie dieſſeits? Wer trennt die Menſchen und zwängt ſie in Ketten. Zwang und Gewalt verleihen kein Recht. Jeder, der es vermag, iſt befugt jene zu zerbrechen. — Recht wurzelt im Gewiſſen, Zwang in der Furcht, wer nichts fürchtet, verachtet den Zwang.

So lebt er im Kriege mit dem Geſetz, das ihn ſtraft, ſagte der junge Doctor der Rechte.

Wenn es ihn hat und feſt hält, erwiederte der Kapitain ſpöttiſch lachend. — Was der Zwang hilft, ſehen wir alle Tage. — Hunderte wandern in die Zuchthäuſer, und Tauſende gehen in nächtlicher Stille mit ſchweren Packen belaſtet ſtatt ihrer durch den Wald. Die meiſten tragen Salz, Fleiſch und ärmliche Waare zum leidigen Bedarf des Lebens; ſie verdienen ein Geringes gegen die ſchrecklichen Gefahren, welche ihrer warten. — Wenn Sie ſehen ſollten, junger Herr, wie ſie durch Sumpf und unwegſames Geſtrüpp klettern, wie ſie keuchen, wie ihr Schweiß in Strömen fließt, wie ihre Seufzer ihre Noth anklagen, Sie würden Mitleid empfinden und fragen: warum muß es ſo ſein? — Wenn die erſchöpften Männer in ſtürmiſcher Nacht auf feuchtem Boden liegen, ſchließen ſich ihre Augen nicht zur Ruhe. Jeder Athemzug ſtockt, wenn aus Buſch und Graben ein

Vogel aufflattert. Plötzlich taucht aus dem Rohr eine menſchliche Geſtalt. Es iſt ein Grenzjäger, der ſeit ſechs Stunden vielleicht hier im Schlamm verſteckt lag, nicht minder gequält von unſern Geſetzgebern, die auf Bällen und Feſten in Champagner und Liebe ſchwelgen oder feſt ſchlafen, wie der arme Paſcher, dem er auflauert. — Das iſt ein Krieg auf Tod und Leben, der das Volk entſittlicht. — Es iſt keine Woche, daß ich an der Leiche eines Mannes ſtand, über welchen ein blaſſes, elendes Weib und fünf ſchreiende Kinder lagen; nicht drei Tage ſind es und ich ſah den Zöllner, der ihn erſchoſſen, mit zerſchmettertem Schädel aus dem Walde tragen. Seine Wittwe rief den Himmel vergebens um Rettung und Erbarmen an. — So verwildern die Herzen, die Rache geht Zug um Zug, die Moral im Volke ſtirbt. — Einen Dieb haßt jeder, für einen Paſcher hat die Menge Mitleid, denn das Volk fühlt tief in ſeinem Herzen, was Recht und Unrecht iſt.— Warum alſo dieſe Barbarei? Um das Geſetz aufrecht zu erhalten.— Es iſt ein ſchlimmes Geſetz, junger Herr, das den Armen verdammt, theuer zu bezahlen, was er fünf Schritte weiter für den halben Preis haben kann. Heißt das nicht dem Hungrigen Brod zeigen und ihm die Hand abſchlagen, wenn er danach greift?

Aber ſollten nicht auch manche Reichere ein wenig ſchmuggeln, fragte Guſtav, und theure Gegenſtände des Luxus hinüber bringen?

Das ſchelmiſche Lächeln im Geſicht des jungen Mannes, das ſeine Worte begleitete, erſtarb vor dem funkelnden Blick des Kapitains. Oho! rief er rauh und ſpöttiſch, finden

Sie das Unrecht, junger Herr, wenn man gern ſeinen Thee wohlfeil trinkt, ſeine Cigarren gut und billig raucht, oder ein ſchönes Kleid von engliſchem Stoff für wenig Geld tragen will? — Haben Sie ſolch zartes Gewiſſen? — An der Grenze, Blitz und Stern! lautet die Sprache anders. — Laßt die großen Herren ihre Geſetzmacherkünſte ändern, laßt Handel und Wandel frei, laßt jeden kaufen, wo er es am billigſten findet, laßt die Völker eine große Familie werden, hemmt nicht künſtlich, was natürlich iſt, und laßt endlich die Reichen Steuern zahlen, damit auch der Arme ſich des Lebens freue, damit er kein bloßes Laſtthier auf Erden ſei. — Wie gefällt Ihnen dieſe Sprache, junger Herr? Was ſagen Sie zu dieſen Ideen? — Wer hat Recht? Wer begeht Verbrechen und trägt die Schuld des Unglücks und des vergoſſenen Bluts?!

Eine wilde Entſchloſſenheit lag in dem Geſicht des Kapitains. Der junge Mann wagte es nicht, ihm zu widerſprechen.

Endlich ſagte er begütigend: Es wird anders und beſſer werden, wenn die Kultur ſo raſch fortſchreitet, wie es jetzt der Fall iſt.

Kultur! rief der magere Herr verächtlich. Was hilft das dem armen Volk? Macht das beſſer, veredelt es, gebt ihm ſein Recht und ſchlagt die hochmüthigen Kaſten zu Boden, die Alles für ſich haben wollen.

Wenn einſt die Eiſenbahnen ein großes Netz über Europa ſpannen, fuhr Guſtav fort, dann müſſen die Völker

ſich innig verbinden und das eine ſich durch das andere zur wahren Freiheit erheben.

Ein lautes Lachen ſeines Gefährten war die Antwort. Dazu gehört ein Jahrtauſend, rief er, und ſie ſind erfinderiſch die Gewaltigen und ihr Anhang. — Sie werden die Armen drücken, plagen und knechten, bis einmal die Peitſche ſich umkehrt und die Spitze über ſie ſelbſt kommt. — Baut immerhin Eiſenbahnen und Dampfmaſchinen, ſie werden Grenzdampfmaſchinen entdecken, die mit einem einzigen Griff ſämmtliche Taſchen, Kiſten und Kaſten öffnen und umkehren. Laßt den Luftballon uns regieren lernen, und ſie führen eine Luftgrenze, Luftzollämter und Luftgensdarmen ein. — Von innen heraus muß es kommen, junger Herr, von unten herauf; von oben herunter kömmt's nimmermehr. — Die Maſchinen thun nichts, ändern nichts, machen's Elend nur noch größer, aber der Gedanke, die lebendige Empfindung, das Rechtsbewußtſein im Volk, die müſſen endlich das Recht erzwingen. Doch bis dahin, murmelte er vor ſich niederblickend, ſind wir Alle todt und vergeſſen, und ſomit helfe ſich denn, wer kann.

Der Wagen war inzwiſchen über den Feldweg auf den Damm gelangt, der von der entgegengeſetzten Seite in die Stadt führte. Nun aufgepaßt, junger Herr, ſagte der Kapitain, nachdem er längere Zeit geſchwiegen. Ich führe Sie an einen Ort, wo es zuweilen bunt genug hergeht. Alles was Sie ſehen und hören, geht Sie jedoch nichts an. Sie wiſſen nichts und miſchen ſich in nichts, je weniger Sie dies thun, um ſo beſſer für Sie. Sie ſind mein Vetter, wir

haben Freunde beſucht und wollen zurück. Morgen, übermorgen, Sie können es nicht ſagen.

Er trieb die Stute an und raſch ging es durch die Straßen. Das Halbdunkel des Abends ſank dämmernd nieder, und der letzte rothe Himmelsſchein beglühte die Giebel der Häuſer, aus deren Fenſtern ſchon die Lichter glänzten. Dann und wann ſteckte ſich ein neugieriger Kopf heraus und verfolgte das Kabriolet, aber der Kapitain ſah weder rechts noch links. Er fuhr quer durch das Städtchen und zum andern Thore hinaus, an Hütten und Scheunen vorüber, und ließ das Pferd erſt langſamer ſchreiten, als er dicht an einem großen Gehöft mit Quergebäuden und Stallungen war.

Vor dem Hauſe ſtanden Bäume, die einen Platz einſchloſſen, auf welchem eine ziemlich große Zahl luſtig lachender und ſchreiender Menſchen verſammelt war, die einen Reiter umringten, einen wohlbeleibten ſtattlichen Herrn in grünem Rock, Piſtolen in den Halftern und eine ſchwere Reitpeitſche in der Hand, welche er wie einen Commandoſtab gebrauchte, um ſeine eindringlichen, lautſchallenden Worte zu unterſtützen. Der Kapitain warf einen ſchnellen Blick auf die Gruppe und murmelte dann etwas vor ſich hin, was wie ein Fluch klang; plötzlich aber beugte er ſich zu ſeinem Pferde nieder und gab ihm einen Schlag mit der flachen Hand auf den Hinterſchenkel, was zu Guſtavs Erſtaunen die augenblickliche Wirkung hatte, daß ſich der raſche Schritt des Thieres in einen ſchleppenden verwandelte, der von äußerſter Ermüdung zeigte. Es hing die Ohren und

den Kopf tief nieder, zog den Schwanz ein und den einen Fuß hinkend nach.

Der Herr im grünen Rock gewahrte jetzt das Fuhrwerk, das dem Gasthause langsam näher rückte, und sogleich ritt er aus dem Kreise hervor und lenkte sein Pferd darauf zu.

Sieh da, Kapitain Rintel, rief er schon von weitem. — Haben auch einen Ausflug gemacht, wie ich denke, und ich kann nun die Ehre haben, mit Ihnen zurückzukehren.

Verdammter Streich, erwiederte der Kapitain ärgerlich, indem er dem grünen Herrn die Hand schüttelte. — Dumme Geschichte das, werther Freund. — War mit meinem Vetter hier zum Besuch aus — ein Vetter aus Berlin, gestern bei mir eingetroffen. — Herr Doctor Wilberg, Herr Obersteuer-Inspektor von Baden.

Freut mich die Ehre zu haben, Herr Doctor, sagte der Obersteuer-Inspektor und lüftete die Mütze.

Ich gäbe viel darum, lieber Baden, wenn ich Sie begleiten könnte, fuhr Rintel fort, habe bestimmt versprochen heut Abend wieder zu Haus zu sein, wird mir plötzlich das Pferd lahm. — Hausknecht! schrie er mit gewaltiger Stimme, und ein Kerl in Schürze und Hemdsärmeln eilte herbei, — spanne aus, komme gleich in den Stall, gute Streu gemacht, wollen die Füße nachsehen, ganz dumme Geschichte das.

Mit diesem Schwall von Worten warf er Zügel und Peitsche fort, sprang dann vom Sitz auf die Erde, dicht neben dem Grenzbeamten, dem er einige leise Worte zuflüsterte. —

Ich komme und zähle die Häupter meiner Lieben, erwiederte der gemüthliche alte Herr lachend. Hier iſt der Ort, wo man ſicher ſein kann, keinen zu vermiſſen, der nicht ſelbſt ſitzt und der Stunde harrt, wo er das geſetzloſe Leben wieder anfangen kann. — Da halte ich denn von Zeit zu Zeit Muſterung und ermahne zur Beſſerung und Tugend, ohne einen dieſer Sünder bekehren zu können.

Ein paar aus dem Haufen der Menſchen, die wieder um ſein Pferd ſich geſammelt hatten, lachten laut auf, der Grenzbeamte aber hob warnend die Hand mit der Peitſche auf und ſagte ſtrafend: Ihr ſeid und bleibt doch nichtsnutziges Geſindel. Da iſt keiner unter Euch, der nicht lange reif zu Block und Kette wäre. Schlimm für Euch, wenn Ihr dazu jubelt, uns die Sorge um Euch und Euch die Reue nicht erſpart. — Ich habe Euch Freunde genannt und mit Euch getrunken, denn hier iſt neutrales Gebiet, wo wir gute Freunde ſein dürfen, dort drüben aber — er deutete ins Land hinaus — nehmt Euch in Acht; wenn wir uns da begegnen, ſoll Euch das Lachen vergehen.

Wir werden ſchon ſorgen, daß es nicht geſchieht, ſagte eine tiefe Stimme, und ein großer zerlumpter Kerl verbeugte ſich ſpöttiſch dazu. — Guſtav erkannte den Bauer, der dem Kapitain Nachricht gebracht hatte, und der grüne Herr kannte ihn auch.

Du, Sanders, rief er ihm zu, haſt Dich am meiſten in Acht zu nehmen. Du weißt, wir hatten Dich ſechs- oder ſiebenmal. Beim nächſtenmale wird ſich das Zuchthaus ſobald nicht wieder vor Dir öffnen.

Darum, Herr, ſchrie der Kerl frech und trotzig, ſehen Sie ja zu, daß Sie mich feſthalten, wenn Sie mich haben. — Warum wollen wir aber von ſo häßlichen Dingen ſprechen? Es iſt Zeit genug, wenn's ſo weit iſt. Sie ſind ein Herr, der's gut meint mit armen Leuten und eine bittre kalte Nacht wird's werden. — Er ſchüttelte ſeinen großen Körper, und indem er die Hand vertraulich auf das Sattelkiſſen des Pferdes legte, ſagte er: Laſſen Sie uns einen Abſchiedstrunk geben, Papa.

Spitzbuben! rief der Beamte, ſoll ich Euch etwa noch Muth zu Euren Verbrechen machen?

Die wilden Menſchen ſchrien, lachten und ſchwangen ihre Mützen. — Wir wollen auf Ihre Geſundheit trinken, Papa, riefen ſie, und auf einen guten Fang.

Gefangen ſollt Ihr werden, ſagte der Steuer-Inſpektor, aber wenn Ihr nicht anders wollt, ſo geht und trinkt auf meine Koſten, ich will es bezahlen und mich bezahlt machen. — Heda, rief er dem Wirth zu, der an der Thür ſtand, gebt ihnen ein paar Kannen von dem abſcheulichen Gifte, das ſo viel Unheil über die Welt ausſchüttet, und nun macht, daß Ihr fortkommt. —

Die Paſcher riefen ihrem Wohlthäter ein Hurrah zu und eilten in das Wirthshaus, der alte Herr aber ſchüttelte den Kopf und ſagte faſt traurig: Du mein Gott! was ſoll noch aus der Welt werden! Mit jedem Tage wird es ärger und iſt kaum mehr auszuhalten; die Halunken werden immer frecher und wilder.

Denken Sie, Kapitain, da ſind meine Jäger zum Wei-

ſpiel einem Kabriolet auf die Spur gekommen, das ohne Zweifel mit engliſchen, theuren Waaren, die den höchſten Zoll geben, vollgeſtopft iſt.

Oho! Kurios das, erwiederte Rintel kopfſchüttelnd.

Ja, kurios genug, fuhr der Zollinſpector fort, aber eine Schande iſt's, daß ſo etwas geſchieht. — Mit ſolchem armen Geſindel, wie dies hier, deren elende Packen nicht viel enthalten und deren Begriffe von Recht und Unrecht nicht weit her ſind, hat man wohl dann und wann ein bischen Erbarmen, wenn aber Menſchen von größerer Einſicht und Bildung ſolche ſchandbare Dinge thun, ſo iſt die äußerſte Strenge nöthig.

Sollten ſuchen den tollen Patron zu fangen.

Er kann ſich in Acht nehmen. Wenn ich ihn kennte, würde ich ihn warnen, wie ich das immer thue aus Pflicht und Gewiſſen. — Aber da fällt mir ein, Kapitain, Sie fahren ebenfalls ſeit einiger Zeit ein Kabriolet. Wo iſt es denn geblieben?

In den Schoppen gezogen, haben hier Hände für Alles, ſagte Rintel. Iſt vielleicht auch ein Kabriolet mit doppeltem Boden! Wollen Sie es anſehen? — Der Ton ſeiner Stimme war ſo ſpöttiſch wie möglich, und der Zollbeamte ſchien es übel zu nehmen. — Wenn's jenſeit der Schlagbäume wäre, würde ich mich nicht bitten laſſen, rief er aus, trotz unſerer alten Kameradſchaft vom Kriege her; ſo aber wär's eine unnütze Mühe. — Auf Wiederſehen alſo, Kapitain, ich hoffe, wir beſichtigen es bald einmal mit größerer Muſe bei mir zu Hauſe. — Er ſchüttelte ſeinem

Bekannten die Hand und wandte dann sein Pferd in den dunklen Abend. — Einige Augenblicke stand Rintel in tiefen Gedanken, bis der Hufschlag verhallte, dann faßte er die Hand seines Schützlings und sagte gleichgültig: Alter Narr, der Baden, aber er meint es gut. Kommen Sie in's Haus, junger Herr, ich will Sie mit meiner Tochter Anna bekannt machen, wird sich freuen den neuen Vetter zu sehen.

Dem jungen Mann war bei allen diesen Verhandlungen nicht besonders wohl zu Muthe. Er sah sich in ein gefährliches Treiben verwickelt, denn er zweifelte nicht im Geringsten mehr, daß sein wohlwollender Freund ein Theilnehmer, wo nicht gar das Haupt dieser verwegenen Bande von Paschern sei. Widerstrebend folgte er ihm, weil er nicht das Herz hatte, ihm zu sagen, daß ihre Wege sich scheiden müßten. An der Thür des Hauses stand der riesige Pascher im gelben Mantel.

Zeige dem Herrn da, wo mein Zimmer liegt, sagte der Kapitain. Folgen Sie dem Mann, Vetter, und sagen Sie Anna, ich käme sogleich Ihnen nach.

Er sprang die Stufen hinauf in's Haus, Sanders dagegen führte unseren Abenteurer über den Hof an den Eingang eines langen Seitengebäudes.

Nur hier die Treppe hinauf, Herr, sagte der Pascher, indem er eine Thür öffnete; dann rechts, es brennt Licht im Zimmer bei der jungen Dame.

Langsam stieg Gustav hinauf und horchend blieb er stehen, als die Klänge eines Klaviers ihm entgegen tönten.

Eine helle ſchöne Stimme begleitete die Melodie eines Volksliedes, verlor ſich aber bald unter langen ſtürmiſchen Accorden. — Die unſichtbare Sängerin regte die Neugier des Lauſchenden lebhaft an. Eine Minute früher war er feſt entſchloſſen geweſen, an der Schwelle umzukehren, den Kapitain zu erwarten, ſein Reiſegepäck von ihm zu fordern und ſich von ihm zu trennen. Plötzlich aber überwältigte das Verlangen, die Tochter des kühnen Mannes kennen zu lernen, alle ſeine guten Vorſätze. Er klopfte, und als er keine Antwort erhielt, trat er hinein. Bei dem leiſen Knarren der Thür wandte die Dame, welche an der andern Seite des Zimmers noch am Inſtrument ſaß, den Kopf nach ihm um. Lebhaft ſprang ſie auf und eilte mit den Worten: Da biſt Du endlich, mein lieber Herzenspapa! ihm entgegen. Aber ſchon nach den erſten Schritten erkannte ſie ihren Irrthum, und die lachenden Züge ihres Geſichts verwandelten ſich in Erſtaunen und Befremdung. — Ueberraſcht und verlegen blieb Guſtav vor ihr ſtehen und murmelte einige Worte der Entſchuldigung. Er gehörte ſonſt nicht zu den Blöden und Befangenen und hatte ſeine geſellſchaftliche Geſchmeidigkeit in manchem Salon geübt, allein diesmal war es die gänzliche Täuſchung ſeiner Vorſtellungen, die ihn ſo ſtumm machte. — Statt des großen, feurigen Mädchens mit kühnen Augen und ſtolzen Blicken, die er zu finden hoffte, ſah das unſchuldigſte Geſichtchen ihn an, das er je geſehen hatte. Zart und fein mit ſchalkhaften blauen Augen und dunkelblonden lockigen Flechten, ſchien ſie kaum aus der Mädchenſchule entlaſſen zu

fein, und dieſer geſchmeidige kleine Körper beſaß ſogar nichts von einer Dame, die nächtlich, durch Moor und Heide jagend, dem Geſetz trotzt, daß Guſtav das Zimmer verfehlt zu haben glaubte.

Verzeihen Sie, ſagte er, ich habe einen Auftrag auszurichten, einen Auftrag — allein ich beſorge —

Sie tragen den Mantel meines Vaters, erwiederte das Fräulein, ohne Zweifel kommt der Auftrag alſo von ihm.

Dann ſind Sie alſo wirklich Fräulein Anna?

Mit Ihrer Erlaubniß, ja, mein Herr, ſagte die Dame lächelnd, und ihre hellen Augen richteten ſich mit dem Ausdruck gutmüthiger Spottluſt auf ſein verwundertes Geſicht.

So habe ich die Ehre, mich Ihnen als Vetter vorzuſtellen. — Ein Vetter der Landſtraße, ein Vetter der großen Vetterſchaft, die bis in's Paradies reicht. — Er verbeugte ſich, und der Mantel des Kapitains, der ihm zu lang war, legte ſich weit auf den Fußboden.

Die kleine Dame hatte ein Licht vom Tiſch genommen und beleuchtete den ſeltſamen Vetter. In ihrem ſchwarzen, faltigen Seidenrocke verbeugte ſie ſich ebenfalls mit würdiger Langſamkeit, dann aber brach ſie plötzlich in lautes Lachen aus, und Guſtav ſtimmte volltönig ein. Es war ihm, als könne er eben nicht anders thun. Das hübſche Mädchen ſah ihn ſo zutraulich, wohlwollend an, ihr ganzes Weſen war ſo offen und frei von aller fremden Sprödigkeit, daß er ſich ihr wirklich verwandt meinte und alle Neuheit der Bekanntſchaft wie mit einem Zauberſchlage abfiel.

Willkommen denn, mein Herr Vetter, ſagte ſie endlich, als das Lachen aufhörte, und ſchönen Dank für die Ehre Ihres Beſuchs. Aber, um's Himmels Willen, legen Sie den Mantel ab, damit ich weiß, ob nicht noch einige andere Vettern darunter ſtecken. — So, fuhr ſie dann fort, und ihre blitzenden Blicke flogen über Guſtav hin, jetzt weiß ich Alles. Mein Vater iſt Ihnen begegnet, hat an Ihrer Unterhaltung Behagen gefunden und Sie aufgefordert, ihn zu begleiten.

Sie haben richtig gerathen.

Er hat Sie für unſern Vetter erklärt und Ihnen dort unten vor den Leuten das Diplom darüber ausgeſtellt.

Abermals richtig gerathen.

Und nun wollen Sie mit uns nach Hauſe fahren?

Ueber die Grenze, ja.

In dieſer Nacht? — Sie ſah ihn fragend an und der Ton ihrer Stimme klang faſt wie eine Warnung.

Ich habe meinen Paß verloren, erwiederte der junge Mann.

O! ich verſtehe, rief ſie lebhaft. Das war erwünſcht für meinen Vater, er liebt es, ſich den trägen Geſetzen weiſer Obrigkeiten nicht zu fügen, und ſicher beſtärkte er Sie darin, ohne Paß über die Grenze zu gehen.

Das hat er wirklich gethan, aber ich bereue es nicht, ihm Folge zu leiſten.

Wer weiß, ſagte ſie ſchnell. Ein einziger Augenblick beſtimmt oft über ein Menſchenleben.

Oft aber auch über ſein Glück, erwiederte er.

Gut, mein Herr Vetter, ich ſehe, Sie haben Ihren Entſchluß gefaßt. — Nehmen Sie Platz, lieben Sie Muſik?

Gewiß, meine ſchöne Couſine.

Ich auch. Muſik iſt eine Tröſterin aller Noth einſamer Stunden und Tage. Haben Sie das ſchon empfunden?

Ich denke, ja, ſagte Guſtav, angeregt von der naiven Natürlichkeit dieſes jungen Mädchens, deren klare Augen ihn ſo freundlich und fragend anblickten, als wollten ſie in ſeiner Seele leſen.

So will ich Ihnen ein Lied ſingen, ſagte ſie, ſo gut ich es kann. Wollen Sie es hören?

Sehr gern.

Sie ſetzte ſich an das Inſtrument und ſang daſſelbe Volkslied, das Guſtav an der Thür horchend ſchon halb vernommen hatte. Es war das Wanderlied von Uhland. Ihre biegſame Stimme traf den Volkston vortrefflich und Guſtav lehnte ſich ſinnend, die Arme gekreuzt, in den Seſſel zurück und hörte mit halbgeſchloſſenen Augen ihr zu.

Plötzlich drehte ſie ſich zu ihm hin und rief mit ſchmollender Heftigkeit: Ich glaube wahrhaftig, der Herr Vetter iſt eingeſchlafen! Habe ich das mit meiner Kunſt verdient!

Sie drohte ihm lächelnd, als er ſich entſchuldigte, und trieb ihn mit ſchalkhaften Behauptungen zu neuen Betheuerungen, bis ſie endlich aufſtand und das Inſtrument zuſchlug.

Nein, nein, ſagte ſie, ich habe nichts dagegen. Mein armes Singen iſt nichts als ein wilder Waldgeſang, wie

mein Vater ſagt; ich habe jedoch gethan, was ich konnte. Jetzt iſt die Reihe an Ihnen, mein Herr Vetter. Unterhalten Sie mich ein wenig, erzählen Sie mir etwas von Ihrem Leben. Ich finde es, wenn nicht nöthig, doch nützlich, daß Verwandte etwas von ihren Schickſalen und Thaten auf Erden wiſſen; wenigſtens wiſſen, wie ſie heißen, fügte ſie ſchalkhaft lachend hinzu.

Ich kann Ihren Wunſch leicht erfüllen, erwiederte Guſtav, ſchwöre Ihnen aber im Voraus, daß Sie nichts Außerordentliches hören werden. Ich bin der Sohn eines Beamten. Mein Vater ſtarb früh, eine zärtliche Mutter erzog mich, durch den Tod eines Verwandten erbte ich ein ziemlich bedeutendes Vermögen, ſo gab es denn nicht leicht einen Wunſch, der mir verſagt worden wäre, und ich kann wohl ſagen, daß mir das Leben bis jetzt nur ſein heiteres, nie ſein finſteres Geſicht gezeigt hat.

Und das nennen Sie nichts Außerordentliches, unterbrach ihn Anna, die Hände zuſammenſchlagend. Gütiger Gott! Hier ſteht ein Menſch, der ſich rühmen kann, daß noch kein bitteres Leid ihm ein Haar krümmte. Wie viele deiner Geſchöpfe vermögen das! — Fahren Sie fort, mein glücklicher Vetter, ich bin ganz Ohr.

Ich habe wenig mehr zu berichten, ſagte Guſtav. Ich ſtudirte die Rechte in Heidelberg, machte einige Reiſen in die Schweiz, Italien und Frankreich, kehrte zurück, beſuchte einen Verwandten meiner Mutter in Roſtock, lebte dort einige Zeit und promovirte als Doctor der Rechte, wovon

ich nun ſoeben nach Berlin zurückkehre und bei dem ſchönen Herbſtwetter einen Theil der Reiſe zu Fuß machte.

Künftig alſo werden Sie in Berlin wohnen? fragte Anna.

Meine Mutter lebt dort, und wenn ihre Abſichten ſich erfüllen, werde ich mich in Berlin niederlaſſen.

Der junge Mann ſprach dieſe letzten Worte mit beſonderer Betonung, indem eine leichte Röthe der Verlegenheit auf ſeine Stirn ſtieg. Es war, als erinnere er ſich an Etwas, was er vergeſſen hatte, und das ſich nun plötzlich ſeinem Gedächtniß aufdrängte.

Da kommt der Kapitain, ſagte er und ſtand auf, froh das Geſpräch abbrechen zu können.

Wirklich, erwiederte Anna lachend, Sie hören vortrefflich, beſſer als ich, denn ich höre nichts.

Sie lief nach der Thür und öffnete dieſe in dem Augenblick, wo der feſte raſche Schritt ihres Vaters ſich unten vernehmen ließ. In der nächſten Minute hielt der Kapitain ſie im Arm, küßte ihre Stirn, und indem er Mütze, Peitſche und Shawl auf den Tiſch warf, ſagte er mit einem Gemiſch von vorwurfsvoller Zärtlichkeit: Machſt dumme Streiche, böſes Mädchen. Könnteſt ruhig zu Hauſe ſitzen, nähen, kochen, leſen, ſtatt auf Abentheuer auszuziehen. Wie willſt Du nun nach Hauſe kommen, Du Springinsfeld?

Konnt ich denn wiſſen, rief Anna, luſtig nach Guſtav hinblickend, daß der Herr Vetter uns überraſchen würde?

Da ich die Urſache Ihrer Verlegenheit bin, ſagte dieſer, ſo verſteht es ſich, daß ich hier bleibe.

Bah! erwiederte Rintel, dummes Zeug das. Haben einen Pakt geschlossen mit mir, junger Herr, und soll kein Punkt daran geändert werden. Anna soll mit Ihnen im Kabriolet fahren, wird Sie so sicher über die Brüche bringen, wie ich selbst; was mich aber betrifft, so will ich schon nachkommen!

Er zog seine Uhr heraus, hielt sie an's Ohr und tippte dann auf den kleinen Zeiger. Bis der auf elf steht, haben wir Zeit, fuhr er fort; ist behaglich warm hier, draußen pfeift der Nord-Ost, Herr Vetter, müssen also die paar Stunden benutzen, um uns gut vorzubereiten. — Er faßte mit einem pfiffigen Seitenblick die Klingelschnur, that ein paar starke Züge und rief mit rauher Stimme: Die Schurken sollten aufmerksamer sein und den Tisch decken, ehe man sie dazu anhält. — Liebe das trockne Leben nicht, Herr Doctor! und denke, Sie eben so wenig?

Gustav nickte ihm lachend Beifall, und sein freundlicher Blick begleitete die beiden Dienerinnen des Hauses, welche alsbald erschienen, den Tisch bestellten und in wenigen Minuten ein Abendessen auftrugen.

Ohne Zögern folgte er dann dem einladenden Wort seines Beschützers und nahm zwischen ihm und seiner hübschen Tochter Platz. — Ein ungeheures Stück Rostbeef machte den Hauptbestandtheil des Mahles aus. Schweigend bepackte der Kapitain seinen Teller und gebrauchte Messer und Gabel mit bewunderungswürdigem Eifer. Nur zuweilen sprach er ein paar lobende Worte, munterte die Eßlust seines Nachbars auf, wenn diese nachlassen wollte, und

für ihren Liebling einen kostbaren Anzug anfertigen, und wie sie gegen ihre vertraute Dienerin behauptete, verdiente dies reizende Kind diese Bevorzugung vollkommen, denn sie zeigte ein wunderbares Talent für den Putz und hatte die köstlichsten Einfälle, wenn sie mit ihr am Toilettentisch saß und alle Herrlichkeiten der zahlreichen Cartons musterte. Frau von Gurschin widmete diesen Studien einen nicht unbedeutenden Theil ihrer Zeit. Sie besaß eine Fülle der prächtigsten Gewänder, reichen und auserlesenen Schmuck, Alles, was eine Dame aus den ersten Kreisen bedarf, im Ueberfluß, und sie liebte es, zu jeder Tageszeit damit zu wechseln, obwohl für jetzt noch immer wenige Bewunderer und noch weniger Kenner in diesem finnischen Schlosse vorhanden waren.

Louisa staunte diese immer neue Pracht mit der kindlichen Freude einer Indianerin an, denn der Werth dieser Dinge war für sie nicht ungeheuerlicher wie für jene das Halsband von Glasperlen. Die Zahlen, welche Frau von Gurschin ihr zuweilen nannte, wenn sie die blitzenden Steine und Perlen entzückt bewunderte, blieben für sie unbekannte Größen; sie klatschte vor Freude in ihre kleinen Hände, wenn sie die schöne Frau so wundervoll glänzen sah, und verglich sie mit den Feen und Geisterköniginnen, welche Jumala's Paradies so reichlich aufzuweisen hatte. Constanze Gurschin nahm ihre Schmeicheleien wohlgefällig an. Die Bewunderung dieses Kindes machte ihr um so größeres Vergnügen, weil sie wußte, daß sie gänzlich ungeheuchelt war, daneben ließ sie sich von ihr vorsingen und vorplaudern von der Heimath, von dem Leben in Halljala, von ihrer Mutter, vom alten Schulmeister Lars, von seinem Hahn und seiner Pfeife, und endlich auch Viel und Mancherlei von Erich

Randal, von Ebba und ihrem Bruder Otho, dem ſie mit übermäßiger Verehrung zugethan war.

Erich iſt beinahe wie der alte Gott der Finnen, wie Jumala, ſagte Louiſa lächelnd. Alle Menſchen wußten nur Gutes von ihm, und er liebte ſie alle. Er war ein friedliches, immer zum Wohlthun geneigtes Weſen, das Segen um ſich her verbreitete, allein die Menſchen nahten ihm ſich dennoch mit Ehrfurcht und ſtanden vor ihm mit Scheu im Herzen. Otho aber iſt wie der ſchöne, Freude bringende Gott Wainemonen, der in goldenen Locken und blauen Augen in alle Hütten einzog, und wo er ſeine Kandele erklingen ließ, umringten ihn die Mädchen, führten ihn an der Hand und jauchzten und ſprangen.

Otho nimmt es auch gewiß nicht übel, wenn die hübſchen Mädchen ihn eben ſo behandeln wie den liebenswürdigen Wainemonen, ſagte Conſtanze.

Otho lacht und ſcherzt gern mit Allen, ſagte Louiſa, aber — ſie lächelte geheimnißvoll.

Nun aber — er hat noch Keine ausgezeichnet? Du haſt noch nie bemerkt, daß er verliebt war?

Nein, antwortete ſie, gewiß nein! Es iſt noch nicht lange her, als ich es mit anhörte, wie Serbinoff ihn neckte, ob es nicht bald Zeit ſei, daß an eine Hausfrau gedacht werden müſſe.

Er wollte keine, fiel Conſtanze ein.

Er nahm die Zither und ſang ein Lied auf die Liebe, die an Weib und Hütte feſtſchmiedet. Solche luſtige Spöttereien giebt es manche in unſerer Sprache.

Er ſoll es mir vorſingen, ſagte Frau von Guſchin.

Und dann ſprang er auf und rief: Ich tauge Nichts für die Liebe am Herdfeuer. Niemals werde ich ein Weib

nehmen; die Ungeduld würde mich in ihren Armen verzehren.

Er fürchtet ſich vor der Langweiligkeit, lachte die ſchöne Frau; ich kann es ihm nicht verdenken. Wir wollen ihm beweiſen, daß er Unrecht hat, kleine Louiſa. Neu müſſen wir immer dieſen ungenügſamen Männern bleiben. Es iſt ein ſtrebender Geiſt in Deinem Bruder, der ſich nit dem Gewöhnlichen nicht begnügt. Wir wollen ihn mit uns nach Petersburg nehmen, Louiſa, dort wird er ruhig werden, denn Unruhe, die nie aufhört, iſt Ruhe, iſt der Zuſtand, der allein ſich für denkende Weſen ſchickt. Wenn man feſt und ſchwer mit den Sohlen an der Erde klebt, kann man ſehr gut, ſehr verſtändig, ſehr liebenswürdig in ſeiner Art ſein, aber Flügel werden dieſer Verſtändigkeit niemals wachſen. Man kann dabei alt und ſehr gelehrt werden, wie unſer theuerer Erich, und Erdäpfel für tauſendmal trefflicher zum Wohl der Menſchheit halten, als goldige ſüße Pomeranzen, auch kann man tugendhaft, ſchön und liebreizend ſchwärmen, wie unſere treffliche Ebba, und dennoch, mein beſtes Kind, bleibt dieſe ehrbare, edle Natur über alle Maßen langweilig, wie ein Schulmeiſter, deſſen Weisheit beſtändig an ſeiner Naſenſpitze hängt und von ſeinen Lippen träufelt.

Louiſa hörte aufmerkſam andächtig zu. Sie verſtand nicht Alles, aber ſie verſtand doch ſo viel, daß ihre bewunderte Freundin Erich und Ebba für abgeſchmackt langweilig erklärte und manche andere Spöttereien hinzufügte, die den Kammerherrn lächerlich machten, bis Frau von Gurſchin ſie endlich nach allerlei neckendem Geplauder in ihre Arme zog, ſie ſtreichelte, küßte, ihre Locken ſtrich und ihr dabei zuflüſterte: Sie ſind Alle zum Entſetzen langweilig, mein

ſüßes Herz, man weiß nicht, was man mit ihnen anfangen ſoll. Du, kleine Louiſa, Du und Dein Bruder, Ihr ſeid die einzigen Blumen in dieſer Wüſte.

Und Serbinoff, antwortete Louiſa flehend.

O, Du Schelm! ja, Serbinoff; Du haſt Recht, der fehlt uns dabei. Er wird wieder kommen, und dann wird es hoffentlich hier nicht mehr lange dauern. Ihr müßt mit mir nach Petersburg, Serbinoff kommt dann auch, und welch' glückliches Daſein wollen wir genießen.

Louiſa kniete zu ihren Füßen, Conſtanze Gurſchin wickelte die Locken des ſchönen Kindes ſpielend um ihre Finger. Sie erzählte ihr von den Feſten und Freuden in den großen Paläſten ſo Vieles und erzählte von Serbinoff, der zu den erſten und glänzendſten dieſer glänzenden Jugend gehöre, zu den Bewunderten und Bevorzugten durch ſeine tapferen Thaten, durch ſeinen Geiſt, durch ſeine Geſtalt, durch ſeine Geburt und ſeinen Reichthum, bis Louiſa's Augen leuchteten, ihre Wangen glühten und ihre kleinen Hände ſich krampfhaft freudig zuſammenfalteten. Sie ſah Alles wie in einem Zauberſpiegel. Der Geliebte, den kein anderer Mann erreichte, gegen den ſie Alle in den Staub ſanken, wie herrlich ſtand er mitten in dieſer wunderbaren Welt. Keine Furcht war in ihrem Herzen; ein ſüßer heiliger Glaube füllte es ganz aus. Sie wußte Nichts von einer Kluft zwiſchen ihm und ihr, ſie kannte keine Gefahr. Keine Ahnung ſagte ihr, daß ein ſolcher Mann lügen und heucheln könnte, daß ihre armſelige unſchuldsvolle Anbetung in der Welt, der er angehörte, eine Lächerlichkeit ſei, und ſie ſelbſt höchſtens eine Spielerei, mit der ein ſo ausgezeichnetes Mitglied der hohen Geſellſchaft ſeine müßigen Stunden ausfüllte.

Der Freiherr Wright hatte seinen Bruder, den Obersten, inzwischen schon seit einigen Tagen erwartet; endlich traf dieser von Sweaborg ein und brachte Sam Halfet sammt seiner Tochter mit, indem er zu gleicher Zeit die nahe Ankunft des Admirals Cronstedt und einer bedeutenden Zahl seiner Offiziere ankündigte. Der Oberst war eine Anzahl Jahre jünger als sein Bruder, ein stolzblickender Soldat von steifer Haltung, der seinem ganzen Wesen nach nicht besonders zuvorkommend und einnehmend schien.

Er umarmte seinen Bruder, drückte Erich Randal mit einigen höflichen Worten die Hand und warf einen noch viel kälteren und messenden Blick auf Otho Waimon, als Dieser ihm vorgestellt wurde. Sein Gesicht erheiterte sich jedoch, als der Kammerherr hereintrat, dem er entgegen ging, und den er in wärmerer Weise begrüßte. Ich habe von Ihrer Anwesenheit schon durch Freund Halfet gehört, Baron Bungen, sagte er, und bin sehr erfreut darüber. Sie haben sich von der Wirthschaft in Stockholm losgemacht und haben sehr recht daran gethan, denn es muß ein schlechtes Ende nehmen.

Was man schlecht nennt, ist häufig gut, erwiederte Arwed.

Sie treffen in's Schwarze. Bei meiner Ehre! mitten in's Schwarze, rief Oberst Wright. Nach den mageren Kühen Pharaonis werden die fetten kommen.

Wenn solche Männer dies sagen, entgegnete Arwed, wird es wenige Zweifler geben.

Der Oberst lächelte geschmeichelt. Es giebt Männer, die noch besser und klarer sehen, fuhr er fort. Auf mein Wort! Wir haben es sämmtlich nöthig, die Augen weit aufzuthun; besonders wir in Finnland, denn über unsere

Köpfe wird der Topf umgestülpt. Wir sollen den Brei verschlucken, den sie uns im Stockholmer Schloß eingerührt haben.

Es ist allerdings ein etwas heißes Gericht, sagte Arwed.

Von dem uns so bald nicht die Kehle und Magen heilen würden, wenn wir es genießen müßten, sagte der Freiherr Wright. Kommt es zum Kriege mit Rußland, und werden wir als Feinde behandelt, so sind wir sämmtlich ruinirt.

Das seid Ihr auch ohne dies, murmelte Otho vor sich hin.

Die Gäste wurden von dem Freiherrn eingeladen, am Tische Platz zu nehmen, der mit Wein und Speisen bedeckt war. Eben kam Halset auch, der sofort das Wort ergriff und die letzte Aeußerung, die er gehört, in seiner praktischen Art beantwortete. Sieht es hier nicht darnach aus, als ob der Hunger schon an der Thür sitzt, Freiherr Wright? rief er. Kein schwereres Silbergeschirr ist in ganz Finnland als in Liliendal zu finden. Könnte für die Herren Kosaken keinen heiligeren Tag im Kalender geben, als der, wo sie der Armuth hier ein Ende machen könnten.

Mit solchen Scherzen und Grüßen führte er sich ein, und für Jeden hatte er ein lustig Wort, bis er endlich Erich Randal und den Kammerherrn unter die Arme griff und sie an den Tisch führte. Das Weiseste, was wir thun können, sagte er, ist, daß wir den Herren Kosaken Nichts übrig lassen als die leeren Schüsseln und Flaschen; im Uebrigen sind's höfliche Leute, wenn sie Nichts finden, und dafür ist in Finnland seit langen Zeiten bestens gesorgt worden. Nur in Halljala giebt's volle Kammern, Kisten und Kasten voll verschimmelter Speziesthaler, Seidenmützen und Franztücher

vollauf. Um des Himmels Willen, laßt die Koſaken nicht nach Halljala kommen.

Erich wird es ihnen ſchon auseinanderſetzen, wie unſchicklich und unmoraliſch das Stehlen iſt, ſagte Arwed.

Auf mein Wort! ja, lachte der Oberſt, unſer gelehrter Vetter könnte ihnen Vorleſungen halten; allein ich fürchte, daß dieſe Burſche um Nichts beſſer ſind als jener verdammte ungläubige Sultan Omar, der mit der großen alexandriniſchen Bibliothek ſeine Oefen heizen ließ. Sie würden ein Feuer machen, das vielleicht über dem Hompusthurm zuſammenſchlüge. Es iſt daher jedenfalls am Beſten, Vetter Randal, wenn wir es nicht dazu kommen laſſen.

Das Beſte wird ſein, daß es uns wohl geht und wir lange leben auf Erden! rief Halſet. Trinke Ihnen zu, Freiherr Randal, auf eine gute geſegnete Zukunft, wo Handel und Wandel geſchützt ſind, Jeder weiß, was ſein iſt, und das Privilegium ſeiner Rechte nimmer angetaſtet wird.

Ein goldener Spruch, auf mein Wort! fiel der Oberſt ein.

Die verdammten Neuerungen, ſagte ſein Bruder, zerrütten unſere Wohlfahrt. Wo iſt noch Schutz für den Adel und für Alle, die Privilegien zu bewahren haben? Hätte der König Reichsrath und Ständen ihre politiſchen Rechte nur zerriſſen, ſo wär's zu ertragen, wenn er ſie anderweitig beſchützte und entſchädigte. Statt deſſen aber greift er überall ein, will den Bauern helfen, wie er ſagt. Keiner ſoll im Lande Vorrechte haben, das Geſetz ſoll für Alle ſein.

Das heißt, Alle ſollen hergeben, was ſie haben, lachte Sam.

Ein Volk von Bettlern entſpricht vielleicht am Beſten dem Grundſatz der Gleichheit, ſpöttelte Arwed. Leider iſt

es wahr, daß der Landesadel absichtlich zurückgesetzt und beleidigt wird, und eine größere Thorheit kann es nicht geben. Gustav der Dritte war klüger. Er hielt, so viel er konnte, den Grundsatz absoluter Regenten fest, den Adel an sich zu ziehen und zu belohnen, einen glänzenden Hofhalt zu führen, Aemter und Würden dem Adel zuzuwenden und durch materielle Vortheile sich seiner Treue zu versichern. Es war ein frohes bewegliches Leben, und wer dem Könige Dienste leistete, konnte darauf rechnen, auch Dankbarkeit zu finden.

Seinen Günstlingen und seinen Creaturen hat er Brocken hingeworfen, versetzte der Freiherr Wright; aber den Adel, als ersten Stand im Staate, hat er herabgewürdigt, dem Bürger und Bauern zu gefallen, die denn auch immer anmaßender und nichtsnutziger geworden sind und zuletzt noch ärger über ihn schrieen als wir. Seht nach Rußland hinüber, da werden die Privilegien geschützt. Da hat Jeder sein gesichertes Recht. Ich will uns nicht zu Russen machen, Gott bewahre mich davor! wir stehen auf einer anderen Stufe; allein Jeder soll Schutz haben in dem, was ihm gehört. Der Bauer soll ein Bauer bleiben, der Edelmann ein Edelmann, und dazu ist dort eine mächtige Hand, die über Allen schwebt und Ordnung hält.

Ordnung und Zucht, daran liegt es! rief der Oberst, sein Glas leerend.

Und es ist prächtig zu sehen, fuhr sein Bruder fort, wie die Regierung thätig ist, sorgt und schafft, dem Adel mit Vorschüssen und Geschenken hilft und das Land heraufbringt; wie der Grundwerth alle Jahre steigt, wie in den Städten Kaufleute und Fabrikanten begünstigt werden, Jeder sich durch sein Privilegium gesichert fühlt.

Es ist eine mächtige Regierung, sagte Halset, der es

nicht an Kräften und Mitteln fehlt, mit vollen Händen Gutes zu thun. Was hilft alles Schreien über Freiheit und Recht! Das beste Recht und die beste Freiheit bleibt es immer, wie ein König von Frankreich einmal gesagt hat, daß Jeder seinen Topf voll hat, und gute Dinge darin kochen und braten.

Es ist eine gute Regierung, die dafür sorgt und es beim alten Recht läßt und Nichts an dem ändert, was unsere Väter erworben haben, sprach der Freiherr.

Otho Waimon hatte bisher schweigend zugehört; jung und reizbar, wie er war, konnte er jedoch seinen Widerspruch nicht länger zurückhalten. Für immer läßt sich Nichts festhalten, begann er, und was nicht vorwärts kann, wird rückwärts müssen. Privilegien haben noch niemals Gutes gestiftet, sie erstarren, statt zu beleben, und helfen den Kastengeist befördern, der die Entwicklungen der Völker zu Boden drückt.

Der Oberst zog die breiten Augenbrauen zusammen und warf dem Sprecher einen finsteren Blick zu, welcher ihm zu schweigen befahl; allein Otho ließ sich dadurch nicht im Mindesten schrecken. Mit furchtloser Offenheit sah er den barschen Offizier an und fuhr dabei fort: Mag es den Finnen, die jetzt unter russischer Herrschaft leben, immerhin wohler gehen als früher; die Sehnsucht, mit ihren Landsleuten wieder vereinigt zu sein, wird sie darum doch nicht verlassen.

Es ist recht! sagte Sam Halset, daran liegt's. Vereinigt muß Finnland wieder werden.

Russen wollen wir nicht werden, mit der glücklichen Aussicht, daß auch bei uns Nichts geändert werden kann, fügte Otho hinzu.

Aber, mein Beſter, lachte der Kammerherr übermüthig auf, was wollen Sie denn aus dem Bauern machen?

Einen freien Menſchen, der werden mag, wozu er Geſchick und Luſt hat, Freiherr, Kammerherr, Oberſt oder Miniſter.

Vielleicht ſogar Staatsoberhaupt, Regent, Präſident oder dergleichen.

Auch das, ſagte Otho. Mancher Bauer iſt ſchon ein guter König geworden, kein König aber jemals ein guter Bauer.

Eh! ſchrie Sam Halſet, ich werde es erleben, daß König Otho der Erſte ſeinen Thron beſteigt.

Wünſchen Sie das nicht, antwortete Otho lachend, meine Regierung würde Ihnen wenig gefallen.

Glaub's! ſagte der Kaufmann; allein ich würde den Troſt haben, daß ſie nicht lange dauert.

Wenn wir Zeit hätten, uns mit Phantaſtereien aufzuhalten, würde ſich der Spaß fortſetzen laſſen, fiel Freiherr Wright ein; jedoch bei dem Ernſte unſerer Lage können wir dergleichen nur mißbilligen. Rußland droht uns mit einem Angriff, wer weiß, was geſchieht? Der Adel muß auf Alles gefaßt ſein, er muß das Landesſchickſal wohl bedenken. Zu beklagen iſt es daher, daß von mancher Seite ſo viel gethan worden iſt, um den Bauern anmaßend zu machen und ſolche Schattenſpiele hervorzurufen, wie ſie uns eben gezeigt wurden.

Was Sie Schattenſpiele nennen, iſt wohl geeignet, bald einmal Fleiſch und Bein zu werden, verſetzte Otho. Wenn es zu einem Kriege kommt, muß nicht der Adel allein das Landeswohl bedenken, ſondern mit ihm müſſen es der Bauer und das ganze finniſche Volk.

füllte die Gläſer mit dem dunkelrothen Wein ſo oft es irgend geſchehen konnte. Echtes Traubenblut vom Ufer der Garonne, ſagte er endlich, als ſein Hunger ſo ziemlich geſtillt ſchien. Iſt auch ein Vortheil an der Grenze, junger Herr, kaufen den Wein hier um den vierten Theil des Preiſes, wie in Berlin. Und warum? Weil die unvernünftige Steuer ihn im Lande nur zum Trunk für die Reichen macht. — Ich hätte es dem Steuerpreſſer vorhin ſagen mögen, als er ſo gottſelig über den Branntwein ſchimpfte. — Iſt eine Peſt für das arme Volk, das es in tiefes Unglück bringt, aber wer trägt die Schuld? Wer anders als die großen Herren, die Steuern und Grenzſperren erfunden haben. Reden Alle mit großer Salbung über zunehmende Entſittlichung und ſteigende Zahl der Verbrecher, und ſind doch ſelbſt die eigentlichen Urſachen aller Laſter und Sünden.

Dies war der Eingang zu einem langen lebhaften Geſpräch zwiſchen den beiden Herren, in welchem Guſtav das Beſtehende vertheidigte, der Kapitain aber es über den Haufen warf. — Seine kühnen Behauptungen, die er mit Gründen unterſtützte, blieben nicht ohne Eindruck auf den jungen Mann, der mit lebhafter Theilnahme die Schilderungen der gewerblichen und häuslichen Zuſtände hörte, welche Rintel vom Leben des Volkes entwarf, das er genau kannte und deſſen warmer Vertheidiger er war. — Mit Erſtaunen fand der aufmerkſame Zuhörer, daß er einen Mann vor ſich hatte, der ebenſo reich an verſchiedenartigen Kenntniſſen war, wie er eine außerordentliche Beobachtungs-

Das iſt auch eine von den verdammten neumodiſchen Redensarten! rief der Oberſt. Das Volk! Was heißt Volk? Lumpiges Geſindel!

Sein Blut und ſeine Knochen ſind bis jetzt immer nothwendig geweſen, um die Kriege der Könige zu führen, verſetzte Otho.

Dafür iſt es da! rief der Oberſt rauh.

Dafür iſt es nicht da, erwiederte Otho unerſchrocken.

Das Geſicht des Offiziers färbte ſich zornig. Ich will doch Jedem rathen, ſich nicht um Dinge zu kümmern, die er nicht verſteht, ſagte er.

Was des Vaterlandes Wohl betrifft, darum muß ſich Jeder kümmern, denn es iſt ſeine Pflicht, entgegnete der junge Mann.

Vaterland! dummes Zeug! rief Oberſt Wright. Alles Geſchrei iſt keine Haſelnuß werth und die Schreier dazu. Wir hier an der Grenze, wir ſind das Vaterland. Meine Dragoner mit ihren eiſernen Ellen werden die Röcke anmeſſen, die für uns paſſen. Finniſches Volk! oho! alter Kuckucksruf!

Dafür, Oberſt Wright, dürfen Sie es wohl ſchwerlich im Ernſt erklären, ſagte Erich Randal mit ſeiner ſanften und feſten Stimme. Gehören Sie doch ſo gut zum Volke wie ich und wir Alle. Volk und Vaterland ſind heilige Namen, die kein Menſch vergeſſen darf, wenn er nicht ſein edelſtes Menſchengut fortwerfen will. Ihre Dragoner werden das ebenfalls begreifen und, wie ich überzeugt bin, auch wiſſen, daß ſie ein Vaterland haben. Sie werden getreulich dafür ihr Leben laſſen, wenn dies nöthig wird, gewiß aber nicht für Rußland fechten.

Verräther an Volk und Vaterland werden! fiel Otho ein.

Wer ſagt das? rief Oberſt Wright heftig aufſtehend; gleich darauf aber ſetzte er ſich wieder nieder, und ſeinen langen halb ergrauten Backenbart ſtreichelnd, fuhr er rauh lachend fort: Ich bin kein Gelehrter, Vetter Randal, frage Nichts nach aller Federfuchſerei, eben ſo wenig nach Franzoſengedanken von Freiheit und Gleichheit. Wir werden ſehen, was zuletzt geſchieht, wenn die Ruſſen uns wirklich auf den Leib fallen ſollten. Meine Dragoner werden dann thun, was ich thue und meine Offiziere thun, und die Bauern werden thun, was ihre Herren ihnen befehlen. So muß es ſein, das iſt Zucht und Ordnung.

Die aus den Menſchen Maſchinen macht, nach Ihrer Meinung, ſagte Erich, was ein bedauerlicher Irrthum iſt.

Wir werden ſehen, verſetzte der Oberſt. Es wird Alles kommen, wie es kommen muß; now aber ſind wir nicht ſo weit.

Leben ja auf dem Friedens- und Freundſchaftsfuße mit unſeren guten Nachbarn! ſchrie Halſet.

Und hier in meinem Hauſe ſoll kein Streit darüber ſein, Ihr Herren, ſprach der Freiherr. Wir wohnen in Liliendal auf einer neutralen glücklichen Inſel. Morgen kommt General Suchtelen von Frederikshamn, er hat es mir geſchrieben; von der anderen Seite aber kommt unſer lieber Freund Cronſtedt. Frohe Tage wollen wir verleben. Gott bewahre uns vor allem Schaden und laſſe alle unſere Wünſche erfüllen. Stoßt an, Ihr Herren, ſtoßt an!

Der Streit war damit beendet; als aber nach einiger Zeit ſich Baron Arwed entfernte, um Mary Halſet ſeine Huldigungen darzubringen, gingen Erich und Otho mit

ihm. Der Freiherr Wright blieb bei ſeinem Bruder und Sam Halſet ſitzen; bald waren ſie in einer vertraulichen, leiſe geführten Unterredung begriffen.

Wer hat dieſe Narren eben jetzt hierher geführt? fragte der Oberſt, als die Thür ſich geſchloſſen hatte.

Der dieſen Namen zumeiſt verdient, antwortete der Freiherr, dieſer trotzige Burſche, dem der echt finniſche dicke Kopf auf ſeinen Schultern ſitzt wie einem Bären, iſt freilich ungeladen gekommen; doch Graf Serbinoff hat mir geſagt, daß er ihn zu brauchen denke.

Unſinn! murmelte der Oberſt. Das iſt eine Brut, von der nichts Gutes zu erwarten iſt. Sein Vater ſchon war halb toll, wollte den Angelabund zum Losſchlagen treiben, eine finniſche Republik erklären laſſen. Der hier iſt ſicher noch hirnverwirrter.

Mag wohl ſo ſein, lachte Halſet. Es giebt aber Mittel, den wildeſten Falken abzurichten.

Drei Kugeln und ein ſechs Fuß langes Loch auf der Haide würden das Beſte für ihn ſein, antwortete der Offizier. — Iſt es wahr, daß er eine hübſche Schweſter hat?

Ei wohl, verſetzte Sam. Und iſt er nicht ſelbſt ſo ſtattlich gebaut, daß manche feine Dame in Petersburg Wohlgefallen an ihm finden könnte?

Laßt Jedem ſein Spiel und ſeine Freuden, ſagte der Freiherr Wright. Giebt es nicht auch einen gewiſſen Baron hier, der bis an die Treppe hinunter lief, um Mary Halſet aus dem Schlitten zu heben?

Richtig, ſagte der Kaufmann, denke auch, daß er Mary noch andere Treppen hinauf hilft.

Es iſt alſo ernſthaft gemeint, fuhr der Freiherr fort.

Ich habe Nichts dagegen, erwiederte Halſet.

Der arme Kammerherr iſt in Stockholm gänzlich in Ungnade gefallen, ſagte der Freiherr Wright. Iſt es nicht ſo?

Iſt ſo, antwortete Sam Halſet; ich denke jedoch, wird bald einen anderen Herrn finden, der es beſſer mit ihm meint. Sein Vater war in Gnaden bei König Guſtav, hatte manche Aemter und Würden; ſparte aber Nichts, lag nicht in der Art.

Es iſt verteufelt wahr, Halſet, lachte der Freiherr, auch in meiner Art muß es liegen. Geld iſt mir durchaus nöthig.

Herzog Karl, der Regent, ſtieß den Vater bei Seite, fuhr Halſet fort, ohne auf dieſe Aeußerung zu achten, bis der neue König an's Regieren kam, der machte den Sohn zum Kammerherrn und ſchickte ihn in's auswärtige Amt zum alten Kanzler Ehrenheim, wo er die Kunſt lernen ſollte, den feinſten Leuten Sand in die Augen zu ſtreuen. Alle Welt glaubte, würde nächſten Tages ein Herr Geſandter zum Vorſchein kommen; allein mit dem ſteifen Kanzler konnte der junge Baron ſo wenig fertig werden, wie mit dem ſteifen Könige. Sie mochten ihn Beide nicht leiden, und zum Unglück wurde es bekannt, daß er häufig im Hauſe des ruſſiſchen Geſandten ſei. Endlich auch kam Graf Serbinoff nach Stockholm, mit dem ſteckte er noch öfter beiſammen. Der König ließ ihm den Umgang verbieten, der Kanzler ließ ihm aufpaſſen. Plötzlich kommt Nachricht aus Petersburg vom Geſandten Stedingk, das ruſſiſche Cabinet wiſſe auf's Haar, was in der Stockholmer Kanzlei geſchieht, habe Abſchriften von allen Noten, kenne jede geheime Verhandlung bis auf den Grund; es müſſe alſo Jemand da ſein, dem es Vergnügen macht, unſere lieben

Freunde ſo gut zu unterrichten. Darauf ſchreibt eines Tages der alte Kanzler an den Herrn Baron Bungen in aller Höflichkeit, er habe nicht nöthig, ſich wieder in die Kanzlei zu bemühen, und kaum hat er's geleſen, bringt ein Bote ein königliches Handbillet aus Haga ohne alle Höflichkeit, worin Se. Majeſtät ſagt, er brauchte keine weiteren Dienſte von dem Herrn Baron.

So war es alſo, nickte der Freiherr. Eine Ungerechtigkeit!

Eine ſchreiende Gewalt! ſagte Halſet. Der junge Herr konnte ſich nun ungeſtört ſeiner Freundſchaft überlaſſen und reiſte endlich mit dem Grafen Serbinoff hierher, um ihm bei ſeinen finniſchen Studien zu helfen.

Und es werden einträgliche Studien ſein, lachte Freiherr Wright.

Der Himmel wird ſie ſegnen, verſetzte Halſet.

Graf Serbinoff iſt ein Adjutant des Generals Burhöveden, wie Sie mir ſagten? fragte der Oberſt.

Ein Couſin des Kanzlers Romanzow, antwortete ſein Bruder. Conſtanze kennt ihn von Petersburg. Ein glänzender, mit allen Tugenden und Vorzügen geſchmückter junger Herr.

Die Laſter nicht zu vergeſſen! grinste Halſet dazwiſchen. Bah! weiß wohl, ein Kapitän in der Reitergarde hat Oberſtenrang, und ein Oberſt iſt niemals laſterhaft. Große Gaben, Oberſt Wright, große Gaben! Haben ihn nach Stockholm geſchickt zum Beobachten am Hofe und in der vornehmen Geſellſchaft, und hat da Wunderdinge gethan, der junge Herr. Herr von Alopäus hätte es nicht zu Stande gebracht ohne ihn, wenn der galante liebenswürdige Graf nicht alle Thüren zu öffnen verſtand.

Mit goldenen Schlüſſeln, Freund, die paſſen in alle Schlöſſer.

Mit allen Arten Schlüſſel, Freiherr. Gold hatte er genug, fehlte nicht daran; denn es iſt keine knauſerige Regierung da drüben; giebt aber dennoch mancherlei Binſel, die ſolche Schlüſſel verachten. Eine miſerable Welt, Oberſt, viel Dummheit, viel blauer Dunſt darin; gehört Kunſt dazu, um jeden Narren an ſeiner Kappe zu faſſen. Gelang ihm aber wunderbar. Die Weiber hatte er alle in der Taſche, und wer die zu faſſen weiß, dem glückt es, Mondſchein in Säcke zu fangen.

Eine iſt ihm doch daraus entwiſcht, ſagte Wright, und obenein die Schweſter ſeines vielgetreuen Freundes.

Halſet nickte lachend vor ſich hin. Ein ſtattliches Fräulein! rief er, ſeine Naſe voll Tabak ſtopfend, echt ſchwediſches Blut, wie der alte Spitzbube, der Schulmeiſter, ſagt. Riſſ' ihm die Augen aus, wenn ſie wüßte, was geſchehen ſollte; ſtieße den eigenen Bruder von ſich mit Fluch und Schande, könnte ſie es denken, er hülfe die Maſchen zum Netze machen. Bin neugierig darauf, was endlich aus dem Ei werden wird, wenn's die Sonne beſcheint.

Weiber ſollen Nichts dabei mitreden, wo es ſich um Männerwerke handelt, ſagte der Oberſt.

Und ſind dennoch oft die Hauptperſonen, antwortete Halſet mit einem ſchlauen Blicke. Fädeln die Fäden ein, bitten und ſchmeicheln, haben die Gabe, ausgetrocknete Herzen wieder weich zu machen, eiſerne Köpfe zu ſchmelzen wie Butter am Feuer.

Die beiden Wright's blickten ſich an, der Freiherr ſah vergnügt und ſchelmiſch aus. Ich glaube wirklich, ſagte er, ohne Conſtanzen hätten wir den Admiral niemals hierher

gebracht. Sie wird auch weiter helfen. Aber Geld, Halset, Geld! Dieſe Feſte koſten viel.

Laßt es koſten, was es will, Freiherr, antwortete der Kaufmann. Kann Ihnen mit Freuden alle Vorſchüſſe machen, die Sie wünſchen.

Der Freiherr Wright ſchien über dieſe Zuſicherung ſehr erfreut. Er ſchüttelte Halſet's Hand und ſagte halblaut zu ihm gebeugt: Die Proklamation iſt fertig. In Petersburg iſt ſie gedruckt und an Burhöwden geſchickt. Conſtanze hat ein Exemplar davon bekommen, ſobald Jägerhorn hier iſt, ſoll es in ſeine Hände gelangen.

Achtes Kapitel.

Faſt zu gleicher Zeit langten die verſchiedenen vornehmen Gäſte an, um derentwillen in Schloß Liliendal ſo viele glänzende Einrichtungen getroffen wurden. Der Tag war dunkel und, wie es in dieſer nördlichen Breite zu dieſer Jahreszeit geſchieht, die Nacht ſchon mit der zweiten Nachmittagsſtunde eingetreten. Ehe jedoch die Finſterniß ſich verdichtete, erſchienen in einer Reihe Schlitten die ruſſiſchen Offiziere. Als ſie Mäntel und Pelze abgeworfen hatten, ſah man meiſt junge und ſchöne Männer, die in ihren reichen und glänzenden Uniformen einen äußerſt vortheilhaften Eindruck machten. Nur der General, dem ſie in den Saal folgten, war ein betagter Herr von beinahe ſechszig Jahren; allein dies Alter hatte ihm von ſeiner Rüſtigkeit wenig genommen. Seiner kräftigen breiten Geſtalt man-

gelte es nicht an Gelenkigkeit. Die Artillerieuniform mit breiten goldenen Achſelſchnüren ſtand ihm gut, und wer in ſein Geſicht ſah, konnte nicht zweifeln, daß dies einem klugen oder ſchlauen Manne gehörte. Seine Augen blickten gewinnend, freundlich und feſt umher; ſein ſchlichtes blondes Haar, das ſeine Farbe noch nicht verändert hatte, lag kurz abgeſchnitten auf einer hohen Stirn; ſein äußerſt feines Lächeln füllte die tiefen Falten, welche zu beiden Seiten von der geraden ſtarken Naſe zum Munde niederliefen. General Peter Suchtelen machte mit ſeinen vielen gewandten Verbeugungen und dem höflichen Wortreichthum, in welchem er dem Freiherrn Wright ſeinen Dank ausdrückte, mehr den Eindruck eines Hofmannes als eines Soldaten, obwohl er als ſolcher im ruſſiſchen Heere hochgeſchätzt wurde und erſt ſpäter auch als Diplomat noch mehrfache Dienſte leiſtete. In Finnland verdiente er ſich die Sporen dazu; denn die geheimen Unterhandlungen mit manchen Offizieren im ſchwediſchen Heere, mit adeligen Herren, Beamten und Prieſtern gingen zum Theil durch ſeine Hände. Die Krone aller dieſer Vorbereitungen zur Eroberung Finnlands blieb jedoch die Unterhandlung mit dem Befehlshaber des mächtigen ſchwediſchen Bollwerkes, dem Manne, zu welchem alle Schweden einen eben ſo unbedingten Glauben hatten wie zu den Felſenwällen, welche ihm anvertraut waren. General Suchtelen hatte dem Admiral in Sweaborg einen höflichen Beſuch ſchon vor einigen Monaten gemacht, jetzt, wo die Sachlage ſich ernſter geſtaltete konnte ein freundſchaftlicher Verkehr nicht mehr gut ſtatt finden; allein der Zufall machte es weder unmöglich noch anſtößig, daß ein Zuſammentreffen in einer Familie ſich ereignete, die nach beiden Seiten hin ein vermittelndes Band bildete. Frau von Gur-

ſchin war die Wittwe eines ruſſiſchen hohen Beamten, Oberſt Wright, ihr Oheim, ein ſchwediſcher hoher Offizier. Noch ſchienen die geſpannten Verhältniſſe zwiſchen den beiden verwandten Höfen nicht von der Art zu ſein, um nicht noch immer an Erhaltung des Friedens glauben zu dürfen. In Stockholm wenigſtens glaubte man daran ganz beſtimmt, trotz einiger Warnungen des Geſandten in Petersburg; denn bei aller Freundlichkeit, ſchmeichelhafter Auszeichnung und Liebenswürdigkeit des Kaiſers Alexander war der vorſichtige Baron Stedingk mißtrauiſch geworden durch die enormen Maſſen Kriegsmaterial und Vorräthe aller Art, welche in das ruſſiſche Finnland geſchickt wurden. Seine vertrauten Berichte hatten jedoch keine andere Wirkung, als daß das kleine finniſche Heer ſich an der Grenze beobachtend zuſammenzog. Höchſtens waren es 12,000 Mann, von denen die Hälfte in Sweaborg lag, die andere Hälfte gegen den Grenzſtrom Kymene vorgeſchoben wurde. In Schweden rührte ſich kein Fuß, nicht ein Mann zur Verſtärkung kam nach Finnland herüber; eine ſeltſame verblindete Sicherheit wiegte den König ein, der alle Macht, welche er beſaß, in Schonen und an Norwegens Grenze feſthielt, überzeugt, daß Dänen und Franzoſen ihn weit näher bedrohten als ſein Schwager, der Ruſſenkaiſer, der ja noch vor wenigen Monaten mit ihm gemeinſam gegen die wälſchen Teufelskinder gefochten und ihm die freundſchaftlichſten Briefe geſchrieben hatte. Dieſer blinde Glaube ging ſo weit, daß wirklich noch während des Cabinetſtreites den Ruſſen Kanonen ſammt Pulver und Kugeln geliefert wurden, mit denen ſie bald darauf Sweaborg beſchoſſen, und wie der König den ganzen ruſſiſchen Grenzſpektakel für leere Demonſtration hielt, womit Alexander ſeinem neuen Freunde Napoleon

Sand in die Augen ſtreuen wolle, ſo thaten es ſeine Miniſter, ſeine Offiziere und alle ſeine Günſtlinge. Weil die Ruſſen ihr Finnland ſtark beſetzten, ſchien es ſchicklich, auch das ſchwediſch-finnländiſche Heer auf die Beine zu bringen und einige tauſend Mann der Ehre wegen zu zeigen; mehr jedoch zu thun, ſich bis an die Zähne zu bewaffnen, alle Kraft des Landes aufzurufen, wurde als thöricht verlacht. Der König hatte dabei noch einen Grund, es nicht zu thun; denn er hätte die Reichsſtände berufen müſſen, und das wollte er nicht. Er, der ſich vorgenommen hatte, die Revolution zu bändigen, der von ſeinem Vater den Gedanken geerbt, er ſei dazu berufen, die vertriebene Königsfamilie wieder nach Frankreich, nach Paris zu führen und den Thron der Lilien von Gottes Gnaden wieder aufzurichten, er konnte unmöglich unzufriedene Stände verſammeln, welche ohne Zweifel den heftigſten Widerſpruch erhoben hätten. Frieden mit Frankreich war das große Loſungswort in Schweden geworden. Napoleon wurde vergöttert. Je mehr der König dieſen der Hölle entſtiegenen Apolio verabſcheute, den die Offenbarung des heiligen Johannes ſchon vor ſo vielen Jahrhunderten verkündigte, um ſo mehr liebten ihn ſeine Schweden; je hartnäckiger er jede Unterhandlung mit dieſem von Gott verworfenen Weſen verweigerte und mit ſeinem Schwager, dem Kaiſer, ſich immer heftiger überwarf, um ſo einſtimmiger wurde er dafür verlacht und ein Narr genannt. Der Schwedenkönig, wie er ſich ſelbſt am liebſten hieß, blieb dagegen nicht unempfindlich; doch nicht um nachzudenken und nachzugeben, ſondern um noch weit heftiger, erbitterter und halsſtarriger zu werden. Seine Männer und Diener mußten ſeine Launen oft empfinden, und das hatte auch der empfunden, den er bald darauf eben ſo will-

gabe beſaß und ein bewegtes Leben geführt haben mußte. — In Spanien hatte er Jahre lang als Soldat gefochten, er kannte Frankreich und Deutſchland genau, war vertraut mit ihrer Literatur und hatte ſo viele ſtatiſtiſche Zahlen und Angaben im Kopfe, daß der junge Doctor ſein außerordentliches Gedächtniß laut bewunderte.

So vergingen die Stunden den beiden Männern ſchnell, während die junge Dame in einer Ecke des Sophas bald zu ſchlummern ſchien, bald ein lebhaftes Wort hineinwarf und in ihrer muntern Art ſich betheiligte. Endlich wurden ihre Geſpräche durch ein leiſes Klopfen an der Thür unterbrochen, und durch den geöffneten Spalt ſteckte Sanders den Kopf herein.

Was giebts? fragte der Kapitain, indem er aufſtand.

Es iſt elf Uhr, Herr, wir müſſen fort, erwiederte jener.

Gut, ich komme. — Er ſchlug die Thür zu und trat an den Tiſch. Ein letztes Glas zum Abſchiede, junger Herr, ſprach er. Auf gutes Glück denn! — Sind wir drüben, ſo bleiben Sie ein paar Tage bei Ihren neuen Verwandten, damit wir uns nicht wieder vergeſſen. Guſtav ſchüttelte ſeine dargebotene Hand und dankte für die Einladung, indem er zugleich dem Fräulein in den Mantel half, ihr den Kragen zurecht legte und dafür ein freundliches Lächeln in Empfang nahm.

Aber wahrhaftig! ſagte ſie dann, ſich zu ihm umwendend, nachdem ſie den Hut vor dem Spiegel aufgeſetzt hatte, und ihn übermüthig lachend betrachtete, Sie ſehen ſo ernſt-

kürlich zum Befehlshaber von Sweaborg erhoben. Alle dieſe Generale aber dachten nicht daran, daß die Felſenfeſtung jemals angegriffen werden könne, nachläſſig genug wurde der Befehl erfüllt, wenigſtens für vier Monate ausreichenden Proviant anzuſchaffen.

Sam Halſet, der große Getreidehändler in Abo, öffnete bei dieſer Gelegenheit ſeine Magazine und kam öfter nach Sweaborg. Er kaufte bis an die Grenze hin und darüber hinaus Vorräthe ein, und da der Verkehr nirgend gehemmt war, erſchien er auch in Frederikſham und in anderen Küſtenplätzen. Mancher ruſſiſche General wurde mit ihm bekannt, und mancher ſtattliche Offizier reiſte in ſeiner Kaleſche in's ſchwediſche Land hinüber. Ueberhaupt entwickelte ſich ein lebhafter freundſchaftlicher Verkehr zwiſchen den ſich gegenüberſtehenden ſchwediſchen und ruſſiſchen Schaaren. Es war beinahe ſo, als läge eine gewiſſe Abſichtlichkeit darin, kameradſchaftliche, fröhliche Beſuche und Feſte zu veranſtalten und in liebenswürdigſter Weiſe mit einander umzugehen.

Im ruſſiſchen Heere, das zum Theil aus Garderegimentern beſtand, dienten edle junge Herren aus den erſten und reichſten Familien des Landes, dazu kamen mancherlei Fremde, welche Aufnahme und Beförderung gefunden. Die langen Kämpfe der Ruſſen in Deutſchland, Italien, am Rhein und an der Donau hatten einen ritterlichen Geiſt der Offiziere erzeugt. Das ruſſiſche Heer enthielt den geiſtreichſten, thätigſten, lebendigſten Theil des großen Volkes; Alles, was Kraft und Muth, was Ehrgeiz und Leidenſchaft beſaß, warf ſich in dieſen großen Strom, der zu allem möglichen Glück und aller möglichen Ehre führte. Alle die wilden übermüthigen, ausſchweifenden Männer, welche

ſich in Petersburg umhertummelten, ſchmückten ſich gern mit glänzenden Uniformen und rangen nach Ruhm und Orden oft mit beiſpielloſer Kühnheit und Tapferkeit. In Liliendal befand ſich daher ein Kranz von edlen Namen und herrlichen Geſtalten, und dieſer wurde nach einer Stunde nicht wenig vermehrt, als abermals eine Anzahl Schlitten den Schloßhof füllte und beim Fackelſchein die ſchwediſchen Gäſte des Barons daraus hervorſprangen.

Auch im ſchwediſchen Heere und im finniſchen Theile deſſelben befand ſich ein großer Theil des jungen Landadels, und von frühen Zeiten an ſind die Schweden als körperſchöne Männer berühmt geweſen. Ihre Uniformen waren freilich weit weniger prächtig und kleidſam als die ihrer Nebenbuhler, und eben ſo wenig konnten ſie in Gewandtheit der Formen ſich mit Jenen meſſen, die in den Sälen der ruſſiſchen Hauptſtadt Unterricht darin erhalten hatten; allein ihre hohen, ſchlanken und kräftigen Geſtalten, ihre friſchen Geſichter und die muthvoll blitzenden blauen Augen gaben ihnen andere Vorzüge.

Die beiden Generale kamen darin überein, daß ſie dies Begegnen als ein vollkommen unerwartetes und überraſchendes erklärten und mit ihrer Verwunderung ihr Vergnügen ausdrückten, ſich in ſolcher Weiſe wieder zu ſehen. Keiner der Umſtehenden hätte daran zweifeln mögen, wenn er den tapferen Admiral Cronſtedt brtrachtete, in deſſen langem, trocknem Geſicht ſich ein Widerſtreben ausdrückte, als wäre es ihm am liebſten, tauſend Meilen weit davon zu ſein. — Graf Olaf Cronſtedt ſchien ein ausgewetterter alter Seemann zu ſein, knochig und feſt, wo man ihn anfaſſen mochte. Sein Haar war gepudert und gebunden, er trug den Körper gerade und ſteif, und in dem verlegenen Lächeln, das ſeine

harten Züge weder verſchönte noch erweichte, ließ ſich wenig von der kaltblütigen, unerſchütterlichen Sicherheit erkennen, die er bei manchen Kriegsthaten bewieſen hatte. Der Admiral war jedoch von dem Oberſten Jägerhorn begleitet, der es mit Suchtelen und allen Ruſſen an Gewandtheit der Formen aufnehmen konnte, und unter deſſen Beihilfe bald die üblichen gegenſeitigen Höflichkeiten in Fluß gebracht waren. Die Vorſtellung wurde dann allgemein, und als Frau von Gurſchin mit Ebba hereintrat, gefolgt von Sam Halſet's Tochter und Otho's Schweſter, belebte die ritterliche Galanterie der jungen Offiziere bald den ganzen Saal.

Alle bedienten ſich hierbei der franzöſiſchen Sprache, welche als Verſtändigungsmittel für ſo verſchiedene Nationalitäten auch hier ihr Vorrecht behauptete. Die ruſſiſchen Herren redeten dieſe Sprache mit größter Fertigkeit, auch bei den Schweden war ſie ſeit alten Zeiten die Sprache der höheren Geſellſchaftskreiſe, die Finnen endlich, welche unter allen Völkern Europa's wohl das meiſte Sprachtalent beſitzen, zeigten ſich nicht weniger vertraut mit ihr. Die ſchöne Frau von Gurſchin war bald mit den beiden vornehmen Offizieren in die munterſte Unterhaltung verwickelt, um welche ſich ein Theil der glänzenden Herren ſchaarte, die ſie mit ihren Blicken und ihrem Lächeln feſthielt. Ebba wurde von dem jungen Fürſten Dolgoruki beſchäftigt, der ſich als Serbinoff's beſter Freund ankündigte, ihn vor wenigen Tagen erſt geſehen hatte und viel von ihm zu erzählen wußte. Baron Arwed brachte ſeine Huldigungen dem Gegenſtande ſeiner Berechnung und ließ ſich von der unzerſtörbaren Ruhe dieſer ſpröden Jungfrau nicht abhalten, ſeine launigen Fragen und witzigen Antworten fortzuſetzen, wenn er auch mit geheimem Verdruß bemerkte, daß Mary's

Augen bald auf Otho hafteten, der von einem ſchwediſchen Seemann aus dem Gefolge des Admirals feſtgehalten ward, und welcher kein Anderer war, als Guſtav Lindſtröm, bald zu Erich Randal hinüberſchauten, der ſoeben von dem Freiherrn Wright dem ruſſiſchen General vorgeſtellt wurde. Arwed hatte ſeinen ungeſtümen luſtigen Vetter eilig abgeſchüttelt, um ſich der Dame, welcher er zu gefallen wünſchte, zu nähern; er hatte gehofft, daß ſeine erneute Aufmerkſamkeit ihr Wohlwollen erwecken würde, und daß ſie überhaupt mit freundlicheren Empfindungen nach Liliendal gekommen ſei, allein er ſah ſich darin getäuſcht. Mary Halſet ſchien noch ernſter und in ſich gekehrter zu ſein. Mitten in dieſer glänzenden lebhaften Geſellſchaft ſtand ſie ohne Zeichen der Theilnahme, und häufig beantwortete ſie ſeine Anreden mit ſo leeren ſtarren Blicken, als habe ſie Nichts davon gehört.

Während dies geſchah, begab es ſich an der anderen Seite des Saales, daß Louiſa raſch durch die Gruppen der Offiziere eilte, um zu ihrer Beſchützerin zu gelangen. Neugierig und erſtaunt blickten die jungen Herren auf dies ſchöne Kind, das ihre Theilnahme in hohem Grade rege machte, denn ſeine zarten Formen ſowohl, wie die ein wenig phantaſtiſche Tracht mußte alle Blicke auf ſich ziehen. Ihre langen glänzenden Haare, mit Korallenſchnüren durchflochten, hingen nach finniſcher Sitte weit über den Rücken nieder. Ein rothes Band mit einem Goldgehänge ſchmückte ihre Stirn, und das weiße einfache Kleid, in reichen Falten niederfallend, erhöhte den Reiz ihrer lieblichen Erſcheinung. Die furchtſamen Blicke ihrer großen bittenden Augen begleitete ſie mit einem Lächeln, das ihr ſelbſt Muth machen ſollte, unter ſo viele fremde ſtolze Männer zu treten; plötzlich aber tauchte ſich ihr ganzes Geſicht in dunkle Röthe, und gleich darauf

ſtrahlte es hell und freudig darin auf. Sie ſtreckte ihre Hand aus und ließ ſie wieder ſinken. Magnus! rief ſie laut, und einen Augenblick ſchien es, als wollte ſie auf den jungen Mann, der in der Tracht eines Junkers der finniſchen Jäger drei Schritte entfernt von ihr ſtand, loseilen, gleich aber ſtand ſie wieder ſtill und verbeugte ſich, wie es Sitte war.

Magnus Munk war in ähnlicher Weiſe überraſcht. Als er ſeinen Namen rufen hörte wie in der alten frohen Zeit, ging der Ton ihm ſo tief durch's Herz, daß er alle Vergangenheit vergaß; allein es war in der nächſten Minute damit vorbei. Er ſah Louiſa zurücktreten, und als ſie ſich verbeugte, machte er es eben ſo. Um ihn her ſtanden Offiziere, das Soldatenweſen hatte ihn ſchon gelehrt, was ſich ſchickt, und mehr noch that's ein Weh, das in ſeiner Bruſt aufwachte.

Es geht Dir wohl, Louiſa? fragte er.

Mir geht es wohl, antwortete ſie. Auch habe ich Deinen Vater geſprochen und ihm verſprochen, Dir ſeine Grüße zu bringen, wenn ich Dich antreffen würde, was ich freilich faſt nicht erwartete.

Das erwarteteſt Du nicht, ſagte Magnus, und er lächelte, obwohl es ihm ſchwer wurde. Er richtete ſeine Augen auf ſie, Louiſa bemerkte, daß er magerer und bläſſer geworden ſei.

Du ſiehſt nicht ganz munter aus, begann ſie nochmals, und es überkam ſie eine Furcht, als er ſie ſo ſonderbar ſtarr darauf anblickte.

Ein anderer junger Mann trat jetzt herbei, auch ein Junker von demſelben Regiment, aber größer und ſtärker als Magnus Munk. Wahrhaftig, rief er, es iſt meine kleine ſüße Nachbarin, Louiſa. Welch' Glück, Sie hier zu ſehen,

und wie groß ſind Sie geworden, dabei aber doch noch der allerliebſte kleine Elf, wie Sie immer genannt wurden.

Es war der Junker Ridderſtern, der in dieſer Weiſe ſich einmiſchte und Magnus zurückdrängte. Er fragte und lachte, erkundigte ſich nach Neuigkeiten aus Halljala, erzählte dabei, daß er ſeinen Verwandten, Oberſt Jägerhorn, hierher begleitete, der auf ſeine und Lindſtröm's Bitten auch den kleinen Magnus mit aufpacken ließ. Nun wollen wir auf's Tapferſte tanzen, ſchöne Louiſa, ſagte er, wollen nicht darnach fragen, was mein Papa etwa dagegen einzuwenden hätte. Ich bitte um die Ehre, morgen Ihr Tänzer zu ſein.

Trotz des wüſten und anmaßlichen Tones, in welchem der Junker redete, war Louiſa doch freundlicher zu ihm, als zu Magnus, der ſchweigend zuhörte. Ohne ſich wieder an ihn zu wenden, ging ſie endlich fort, und kaum ſtreifte ihr Blick über den armen Knaben hin, der mit ſeinen Augen ſie verfolgte, bis er ſah, daß Frau von Gurſchin ſie umarmte und küßte, und alle die großen und glänzenden Herren ſich mit ihr beſchäftigten.

Auf mein Wort, kleiner Magnus! ſagte Ridderſtern, ihn auf die Schulter drückend, ſie iſt ſo hübſch geworden, daß ich mich verlieben werde. Aber wie ſiehſt Du denn aus! Als ob Du mich verſchlingen wollteſt, mein Sohn.

Magnus antwortete ihm Nichts, er ſuchte die Thränen zu verbergen, die unwillkürlich in ſeine Augen drangen. Es war ihm, als müßte er hinaus in die Schneewüſte laufen und ſein Herz auf das Eis drücken. Eben zur rechten Zeit ſuchte ihn Lindſtröm und führte ihn zu Erich und Ebba. Sei froh, lieber Magnus, ſagte er ihm, Serbinoff iſt nicht hier, Du wirſt ihn nicht ſehen. Der ſchwarze Herr

hole alle Russen! Blanke geputzte Bursche sind es, geschniegelt wie Kätzchen, aber ihre Krallen stecken in den Scheiden. Sieh die russische Hexe da, Magnus. Nimm Dich in Acht vor ihr, mein Junge. Den alten Admiral wickelt sie um ihre Finger, und schau' den Otho an, wie er um sie her ist, und wie süß er aussieht, als reichte sie ihm Zuckerkuchen. — Oho! da brechen sie auf, um sich an den Tisch zu setzen. Meiner Treu! sie hängt sich dem alten Seehund an den Arm, aber Otho bleibt ihr an der anderen Seite. Ich sage Dir, Magnus, wir müssen auch dabei sein, und verdammt will ich sterben, wenn das Alles Zufall ist!

An der Tafel des Freiherrn ging es fröhlich her, und den Rest des Abends über gab es abwechselnd mancherlei heitere Lust. Welche verschiedene Gegenstände aber auch zur Unterhaltung dienten, die Politik und die Fragen, welche damit zusammen hingen, Alles, was irgend einen Mißton hervorrufen konnte, blieb streng ausgeschlossen. Schweden und Russen saßen in bunter Reihe und bestrebten sich um den ersten Rang in gegenseitiger Zuvorkommenheit. Die beiden Generale hatten ihre Plätze getrennt genommen, jedenfalls mit einiger Absichtlichkeit, und während die beiden Freiherren Wright neben dem General Suchtelen saßen, sah Frau von Gurschin den Admiral an ihrer Seite und an der andern den Oberst Jägerhorn. Um jeden Anlaß zu einer Störung abzuschneiden, wurden selbst die Trinksprüche vermieden, weder des Königs in Stockholm, noch des Kaisers in Petersburg gedacht, nur der Freiherr Wright trank auf das Wohl seiner Gäste, und sein Bruder, der Oberst, ließ die Hoffnung leben, daß der Besuch in Liliendal Jedem zu solcher Freude gereichen möge, wie er diese empfinde.

Als die Naſe des tapferen Oberſten endlich bedenklich röther wurde, und die Weinlaune ſich überhaupt an manchen Orten merklich zu regen begann, erhob ſich Frau von Gurſchin und beendete damit die Tafelvergnüglichkeiten. Nach nordiſcher Sitte hörten jedoch die Genüſſe damit nicht auf, denn nun erſt wurden die Schenktiſche in verſchwenderiſcher Fülle mit heißen und kalten ausgewählten dunkeln und hellen Getränken beſetzt. Das Gläſerleeren unter den herzlichſten Glückwünſchen wurde daher zwiſchen Ruſſen und Schweden noch eine Zeit lang auf's Eifrigſte fortgeſetzt, dann aber bildete ſich ein aufmerkſamer Zuhörerkreis in dem Saale, denn Conſtanze Gurſchin hatte ſich bewegen laſſen, ihre Meiſterſchaft in Spiel und Geſang zu zeigen. Frau von Gurſchin brachte aus Petersburg einen äußerſt koſtbaren Wiener Flügel herüber, den ſie vollkommen beherrſchte und alle Hörer entzückte. Ohne Zweifel war weder in Finnland noch in Schweden damals ein ähnliches Inſtrument vorhanden, und die meiſten Anweſenden hatten nie ein ſolches geſehen, nur in Rußland konnten ſie bezahlt werden; aber die ſchöne Frau that noch mehr. Sie ſang, nachdem ſie ein ſchweres brillantes Opernſtück geſpielt hatte, Volkslieder, und zwar abwechſelnd, bald ſchwediſche, bald ruſſiſche, zum Wohlgefallen der jungen Offiziere, die ihr den angemeſſenſten Beifall dafür bezeugten.

Ich nehme es an, ſagte ſie endlich lachend, daß die Herren mich ohne Ausnahme als ihre unterthänige Angehörige betrachten, und thue dies um ſo lieber, da ich nicht wüßte, für was ich mich entſcheiden ſollte. Soll ich mich auf die Seite Schwedens oder Rußlands ſtellen, es würde eine ſchwere Wahl werden. Ich ziehe es daher vor, beide Nationen zu vereinigen und daraus für mich einen Ge-

ſammtſtaat zu bilden. Ruſſiſch-ſchwediſch oder ſchwediſch-ruſſiſch ſoll ſomit immer mein Vaterland ſein.

Aber es giebt hier ja noch eine Nationalität, ſagte General Suchtelen. Würden Sie nicht auch dieſe mit Ihrem Reiche verbinden und uns ein finniſches Lied vortragen?

Conſtanze ſchlug ihre Augen zu Otho auf und antwortete lebhaft: Davon verſtehe ich Nichts. Es giebt allerdings eine finniſche Sprache, und ſie iſt ſo drollig und eigenthümlich, wie Volksſprachen ſind, allein aus der guten Geſellſchaft iſt ſie verbannt, oder vielmehr niemals dort eingedrungen. Die Finnen ſelbſt ſind immer lieber entweder Schweden oder Ruſſen geweſen, und, wie ich denke, mit allem Rechte.

Man hat mir geſagt, fuhr General Suchtelen fort, daß faſt jeder Finne ein Improviſator ſei, der zu ſeiner Zither ſchöne Geſänge zu dichten verſtehe.

Hier haben Sie einen ſehr kenntnißreichen und liebenswürdigen finniſchen Herrn, rief Frau von Gurſchin, der, wie ich vernommen habe, in dieſer edlen Kunſt ein Meiſter iſt. Er wird auf unſere Bitten uns gewiß eine Probe nicht verſagen.

Alle Blicke richteten ſich auf den jungen Mann, der wohl ſchon vorher manche Augen auf ſich gezogen hatte. So viele herrlich ausgeſtattete Männer hier vereinigt waren, ſtand Otho Waimon doch Keinem nach. Ohne irgend einen Schmuck zu tragen, ohne durch Pracht oder Feinheit modiſcher Kleider zu glänzen, glänzte er durch mancherlei Vorzüge, welche dies Alles und mehr erſetzten. Sein Kopf mit den großen dunkelblauen Augen, ſein goldiges Haar, das in dichten Locken und Ringen auf ſeine Stirn fiel, und dieſe Stirn ſelbſt, ſo edel gewölbt und kühn geformt, konn-

ten nicht gleichgiltig betrachtet werden. Dabei lag der Ausdruck ſtolzer Feſtigkeit in allen ſeinen Zügen, und doch waren dieſe mild und äußerſt klar. Ein Schatten wie von Trauer oder Kummer breitete ſich darüber aus und verſchmolz ſich mit dem Lächeln, das dieſe düſtere Anwandelung zu überwältigen ſuchte.

Otho war in den letzten Tagen viel in Frau von Gurſchin's Nähe geweſen. Sie hatte ihn zu ihrem Begleiter auf ihren Spaziergängen in das Pflanzenhaus und im Gange des Parks gemacht, hatte ihn in ihre Zimmer gerufen, wenn ſie allein war, und ihn bevorzugt im geſellſchaftlichen Umgang. Trotz der Ankunft der vornehmen Gäſte hatte ſie auch heute ihm manche Zeichen ihrer Gunſt geſchenkt, ihm zugelacht, ihn herbei gewinkt, lächelnde, muthwillige Fragen an ihn gethan und bedenklich über ihre Stirn geſtrichen. Er war, als er nach Liliendal kam, ſchon nicht mehr der fröhliche, unbefangene Mann, der er geweſen, allein während ſeines Aufenthalts hatte er ſich noch weit mehr geändert. Eine Unruhe ſchien ihn zu beherrſchen, welche ſich durch die ſtärkſten Gegenſätze äußerte. Zuweilen war er ſtumm, ſcheu und wie von Phantomen geängſtigt, die ihn umringten, dann wieder wurde er in hohem Grade lebhaft, geſprächig, zum Scherz aufgelegt, als wollte er gewaltſam Alles, was ihn drückte, von ſich werfen. Er war zu den muthwilligſten Aeußerungen aufgelegt, Frau von Gurſchin fand dieſe Natürlichkeit allerliebſt und blickte mit eben ſo vielem Vergnügen in ſeine flammenden Augen, wie ſie gern hörte, was er in wilden Bildern zum Beſten gab. Nur war es ſchade, daß ihn ſo bald wieder dieſe fröhliche Laune verließ, und er dann wohl in unruhiger Haſt davonlief, eben wo ſie an der beſten Stelle angelangt war.

haft aus, mein Herr Vetter, als gedächten Sie Ihr Teſtament zu machen.

Ich dachte weniger an mich, als an Sie, erwiederte der junge Mann erröthend, und in dieſer Beſorgniß kann es ſein, daß ich wirklich ernſthaft ausſehe.

Iſt es wahr? erwiederte ſie muthwillig. Sollte meine kleine Perſon Ihnen wirklich ſo viel Mitleid einflößen, oder jagen wir nicht vielmehr mit unſerm Paſchertreiben Ihnen Furcht und Entſetzen ein?

Dieſe offenherzige Frage ſetzte Guſtav in große Verlegenheit. Er gab eine ſtotternde Antwort, aber die kleine Dame hob laut lachend in drolligſter Weiſe den Finger gegen ihn auf. — Geſtehen Sie, rief ſie, daß Sie lieber hier bleiben, ich will es Ihnen auch gewiß nicht verdenken.

Sie ſollen nicht böſe werden, junger Herr, fiel der Kapitain ein, der ſeinen Shawl um den Hals ſchlang und ſeinen Hut aufſtülpte, aber wofür halten Sie mich? — Ich bin kein Paſcher von Profeſſion, ſo wenig wie Sie. Fahre nur dann und wann in's gelobte Land hinüber, um für mich und meine Freunde einzukaufen. — Das Kabriolet haben Sie geſehen, auch was darin liegt; wiſſen alſo, wie es ſteht. Wenn Sie Gewiſſensſkrupel haben, bleiben Sie hier; ich komme morgen wieder nach Friedland und fahre Sie frank und frei auf der großen Straße nach Hauſe.

Bleiben Sie, theuerſter Vetter, rief das übermüthige Mädchen, die Betten im weißen Lamm ſind vortrefflich.

Ein Schamgefühl über die Spötterei trieb ihm das Blut in's Geſicht. Ich bin weder ein Freund der Zölle und

Auch an dieſem Tag war Otho in derſelben wechſelnden Stimmung, froh mit den Fröhlichen, zutraulich gegen die ruſſiſchen Herren, beſonders freundlich und geſprächig zu dem jungen Fürſten Dolgoruki, der ihm einige mit Bleiſtift geſchriebene Zeilen von Serbinoff mitgebracht hatte, welche gute Nachrichten enthalten mußten, denn die ihn beobachteten, ſahen, wie ſein Geſicht ſich heller röthete und ſeine Augen einen eigenthümlichen Glanz erhielten. Dann ging er mit dem Fürſten eine Zeit lang durch den Saal, und dieſer fand ſicher Wohlgefallen an ihm. Mehrmals kehrte er zu Otho zurück, und bei Tiſche ſaß er neben ihm, trank und lachte mit ihm und rüttelte ihn aus ſeinem Nachdenken.

Jetzt, als Frau von Gurſchin ihn als einen Dichter ſeines Volks zu einer Probe ſeiner Kunſt aufforderte, wußte er wohl, was der geheime Spott in ihren Mienen bedeutete. Erſt an dieſem Morgen hatte er mit ihr über die finniſche Sprache geſtritten. Er hatte ſie gerühmt und ihre Schönheit in Scherz und Ernſt vertheidigt, während ſie eine Sprache, die von einem kleinen, armen und halbwilden Volke geſprochen werde, das kaum eine Schrift aufzuweiſen habe, und deſſen gebildete Männer ſich immer einer anderen Zunge bedienen mußten, um ſich verſtändlich zu machen, als barbariſch verlachte. Conſtanze verſtand ſelbſt genug Finniſch, um ihre Spöttereien dadurch zu unterſtützen, daß ſie manche Begriffe des civiliſirten Lebens aufzählte, für welche die finniſche Sprache keine Worte hat, weil jene Dinge erſt von den Eroberern des Landes mitgebracht wurden, und ſie verglich damit die ruſſiſche Sprache, deren Reichthum, Biegſamkeit und Feinheit ſie übermäßig pries.

Wer ruſſiſch ſpricht, hatte ſie ihm geſagt, den verſtehen

ſechszig Millionen Menſchen. Er kann von der chineſiſchen Mauer bis nach Deutſchland, vom Eismeere bis an's ſchwarze Meer und in den Kaukaſus reiſen, überall wird ſein Wort vernommen. Wenn Rußland erſt Konſtantinopel in ſeinem linken Arm hält und Kopenhagen in ſeinem rechten, umklammert es ganz Europa, und es wird gar nicht ſo lange dauern, bis Rußlands Sprache alle anderen Sprachen überflüſſig macht. Da Rußland ein Weltreich aufbaut, wird ſeine Sprache auch Weltſprache ſein. Ruſſiſch ſollen Sie lernen, Herr Otho, je eher je lieber, ich will Ihre Lehrerin werden.

Louiſa war fortgelaufen und kehrte jetzt mit einer Kandele zurück, die ſie ihrem Bruder reichte und ihm dabei ſagte: Laß' uns nicht zu Schanden werden, nicht verſpotten, Otho.

Es fiel mancher lächelnde Blick auf das ärmliche Inſtrument mit den wenigen zitternden ſchwachen Saiten, aber Otho nahm es, und als er mit ſeinen Händen darüber fuhr, brachte er Töne hervor, welche ſtärker und anmuthiger klangen, als die meiſten der Zuhörer es vermutheten. Wie er in dem glänzenden Kreiſe ſaß, hell beſtrahlt von zahlreichen Wachskerzen, mußte Ebba an den Gott Wainemonen denken, wie dieſer einſt göttlich ſchön und ſtark durch dies Land wanderte, und alle Weſen folgten ihm und ſeinen Geſängen. War dies nicht auch ein Mann in goldigen Locken? Funkelten in ſeinen Augen nicht Glück und Jugendluſt, ſchimmerte auf ſeiner Stirn nicht eine edle himmliſche Begeiſterung, die Alle, die ihn ſchauten, mit Freude und Sehnſucht erfüllte? Otho ſaß ſinnend, während er jene langhallenden, langſamen Accorde aus den Saiten lockte, die den Geſang der Finnen begleiten, bald aber klangen die Töne heller und friſcher. Sein Geſicht hob ſich mit einem

ſanften Ausdruck auf, das Lächeln um ſeine Lippen war ein ſchmerzlich-ſchönes, und ſeine Locken von der hohen Stirn ſchüttelnd, hob er dieſe auf und ſchien ſeine Umgebung zu vergeſſen.

Seine tiefe Stimme war rein und von ſolchem Umfange, daß, als er ſeinen Geſang begonnen, Alle davon überraſcht waren, und obwohl die Meiſten ihn nicht verſtanden, hörten ſie ihn gern und fühlten Etwas von der Begeiſterung, die ihn ergriffen hatte.

Die Lieder der Finnen kennen den Reim nicht. Wenn ſie in der Form kunſtvoll ſein ſollen, beſchränken ſie ſich auf gleiche Zahl der Sylbenpaare und Wiederkehr gleicher Buchſtaben, Aſſonanz und Alliteration; bei den Improviſatoren aber ordnet ſich die Form ganz der Phantaſie unter, welche den Strom ihrer Eingebungen frei walten läßt, ohne die Faſſung ſonderlich zu beachten. So war es auch mit dem Liede, das Otho erfand und bildete, und das er mit abwechſelnd langſamer und lebhafter Muſik begleitete.

Hier iſt Otho Waimon, ſo begann er in der herkömmlichen Weiſe aller finniſchen Dichter, der bereit iſt, einen Geſang zu ſingen. Hört ihn an, meine Freunde, ſchenkt ihm Eure Augen und Eure Ohren, öffnet Eure Herzen und laßt dieſe freudiger klopfen, wenn es ihm gelingt, Euch zu rühren. Hört, o hört! was ich Euch berichte, traurig iſt es, klagend und traurig, doch hoffet, meine Freunde, hoffet, daß der Schmerz ſich in Freude verwandelt.

Es lebte einſt eine Jungfrau, groß war ſie und ſchön. Ihr Geſicht war lieblich wie Frühlingsblüthen, ihr Körper hoch und ſtolz wie unſere Tannen. Ihre Wangen waren den Roſen gleich, ihre Züge voll Güte, und was ſie ſprach, war Wohlklang. Alles wußte ſie ſüß zu ſagen, ſüß und

ſcharf doch zugleich. Niemand konnte ſie ſehen, ohne ſie zu lieben, und dennoch — wunderbares Schickſal! — alle ihre Geſpielen vermählten ſich, ſie allein fand keinen Gatten.

Einſam blieb ſie lange Jahre ihren Wünſchen überlaſſen; da, o Tag des Jammers! kamen Fremde über das Meer. Sie drangen in das Haus der Jungfrau; ungerührt von ihrem Flehen banden ſie ihre Glieder, zogen ſie ihre Meſſer, ſchnitten ſie ihr die Zunge aus. Weinend lag ſie auf ihren Knieen, ſchreiend nach dem Retter, der ſie erlöſen und heilen ſollte. Weinend noch liegt ſie lange, kalte Tage, lange trübe Nächte, hoffend auf den ſtarken Gatten. Ihre Thränen rollten fort und fort; auf zum Himmel ſchaut ſie, flehend um Gerechtigkeit.

Wollt Ihr wiſſen, wie dieſe arme verlaſſene Jungfrau heißt? Man nennt ſie die finniſche Sprache! Andere tanzen leicht und glücklich durch die Welt. O! ſie haben weniger Werth als dieſe, die ſo reich iſt und ſo ſchön, ſo hold und doch ſo tief in Leid. Theure Sprache meiner Väter! wie lange wird deine zitternde Hand vergebens an verſchloſſene Thüren klopfen? Wie lange wirſt du bange Klagen ſeufzen, die in Nacht und Eis verwehen?

Biſt du eine Bettlerin, ſchöne Jungfrau? Biſt du ein verſtoßenes Kind, das vergebens nach Erbarmen ruft? Weine nicht länger, raffe dich auf. Hebe deine ſtolze Stirn empor, blicke ſie an mit deinen klaren blauen Augen. Laß ſie ſchmähen, o! ſie kennen dich nicht. Wie ſüß du biſt, wie herrlich deine Stimme den Wald wach ruft, die Sonne und die Vögel, die Fiſche im See, das Wild im Buſch. Laß ſie ſchmähen, komm zu mir, komm an meine Bruſt! Ich liebe dich mehr, als ich ſagen kann. Treu

will ich ſein zu aller Zeit; nie und nimmer will ich dich verlaſſen!

Als Otho Waimon bei dieſen letzten Worten ſeines Geſanges mächtig in die Saiten griff, ſprangen ſie unter ſeinen Fingern, und langſam ließ er die Harfe und den Kopf ſinken. Er ſtarrte die zerriſſenen Fäden an, ſeine Stirn wurde blaß, eine Ahnung kam in ſeine Seele. Louiſa ſchlug ihre Arme um ſeinen Hals, ſie weinte. Alle die fremden Damen und Herren blickten theilnehmend und beſorgt auf die Geſchwiſter.

Neuntes Kapitel.

Zu dem großen Balle vermehrte ſich die Geſellſchaft durch viele neue Gäſte, welche, ſowohl aus der Umgegend wie aus weiter Ferne geladen, daran Theil nehmen wollten. Die Muſik des Jägerregiments aus Sweaborg war dazu verſchrieben worden und traf pünktlich ein, in dem großen Schloße blieb nun kein Raum unbeſetzt, und bis zum Abend hatten ſämmtliche Theilnehmer dieſer Feſtlichkeiten hinreichend zu thun, um für die Vorbereitungen zu ſorgen und ihre Anzüge in Bereitſchaft zu ſetzen.

Der gaſtliche Freiherr ſuchte ſeinen Gäſten die Stunden ſo viel als möglich zu erheitern und zu verkürzen. In dem großen Gewächshauſe wurde ein Frühſtück eingenommen, bei welchem die Janitſcharenmuſik aufſpielen mußte. Da eine Anzahl junger, hübſcher Damen nun beiſammen war

und die Mittagstafel schon einen glänzenden Kreis vereinigte, fanden die jungen Offiziere noch weit mehr Gelegenheit, sich galant zu beweisen, und sie thaten dies ohne Zweifel mit dem besten Erfolg. Die schwedischen Damen schienen sich bei weitem weniger vor den russischen Uniformen zu scheuen, wie der tapfere Admiral Cronstedt, der dem General Suchtelen auswich, so viel dies immer sich thun ließ, auch die anderen Russen vermied, dagegen wie gestern so auch heute von Frau von Gurschin gefesselt wurde. Um so mehr war der Oberst Wright um die fremden Gäste beschäftigt, und längere Zeit nach dem Frühstück sah man den General Suchtelen mit dem Obersten Jägerhorn und Herrn Sam Halset im Freien auf dem schneebefreiten Raume auf und nieder gehen. Der Oberst entfernte sich jedoch sehr bald, und Halset's Gelächter, seine krähende Stimme und die Art, wie er heftig mit den Händen umherfocht und Gesichter schnitt, zeigten genugsam, daß er lustige Geschichten erzählen müsse. Zu heimlichen Unterhaltungen war auch hier weder Zeit noch Gelegenheit. Durch alle Gänge streiften die Cavaliere und Damen umher, in allen Zimmern saßen sie, aus allen Räumen hörte man ihre Stimmen, und als endlich das Mittagsmahl vorüber gegangen war, brach die Finsterniß herein, und man trennte sich, um zum Balle auszuruhen.

Selbst Erich Randal hatte Sorge getragen, wie ein Mann seines Standes zu erscheinen. Seine bequeme einfache Tracht mußte einem feinen, nach französischer Art geschnittenen Rock weichen, der seidengestickt und mit großen goldrandigen Perlmutterknöpfen besetzt war.

So geschmückt in Schnallenschuhen und Seidenstrümpfen, sein Haar gebunden und den Galanteriedegen an der Seite,

trat er bei Ebba ein, die ihn lächelnd staunend empfing. Fast schien es, als hätten Beide ihre äußere Erscheinung vertauscht, denn ohne allen Schmuck, nur eine schöne Blume im Haar, trat Ebba ihm entgegen. War es ihr silbergraues Gewand, oder war es wirklich so, er fand ihr Gesicht bleich und trübe.

Was fehlt Ihnen? fragte er. Soll ich Sie verlassen? Beistand rufen?

Sie sollen bleiben, erwiederte sie. Es ist mir lieb, daß Sie bei mir sind.

Der Druck ihrer Hand und die Innigkeit in dem Tone ihrer Worte drangen warm zu seinem Herzen. Mögen Sie immer so zu mir sprechen, theure Ebba, antwortete er, indem er seine freundlichen Augen zu ihr aufhob.

Sie schwieg eine kleine Weile. Sind das Ihre Wünsche geblieben, Cousin Erich? fragte sie dann.

Können Sie daran zweifeln? war seine Antwort.

Und haben Sie Alles wohl geprüft?

Ich glaube, daß ich es gethan habe.

Sie blickten sich an, eine hellere Farbe trat in ihre Züge. Kennen Sie mich auch, Erich? fragte sie.

Ja, sagte er sanft lächelnd. Ich denke in einem offenen, schönen Buche zu lesen.

Und was sagt Ihnen die Schrift?

Daß ich glücklich sein werde, wenn ich Ihnen ganz vertraue.

Sie muß Ihnen mehr sagen, oder ich — ich muß es thun, fiel Ebba ein, und ihre Blicke drückten die Energie aus, die sie erfüllte. Ich will Ihre Wünsche erfüllen, Erich. Was Sie in dem Buche meines Lebens lesen, soll treu gehalten werden. Wie ich Sie ehre und achte, so will ich

Sie lieben, was meine Mutter Ihrem Vater nicht ſein konnte, das will ich Ihnen ſein.

Theure, edle Ebba! antwortete er, als ſich ihr Kopf zu ihm neigte, und ihre Arme auf ſeinen Schultern ruhten, Gott weiß es! Sie ſollen dieſe Liebe nimmer bereuen. Alles, was ein Menſch thun kann, um ſie zu erwerben, ſoll unabläſſig von mir erſtrebt werden. — Er küßte ihren Mund und ihre Stirn, ſie ließ es ſtill geſchehen.

Wir werden Glück und Leid tragen, fuhr ſie dann mit einem Lächeln fort. Wir werden unſer Loos erfüllen, wie es auch fallen möge. Ich gebe Ihnen vertrauend meine Hand, Erich, denn ich weiß, es giebt keinen beſſeren Mann, der ſie nehmen könnte. Und was iſt denn ein Menſchenleben? Eine Spanne Zeit! Was kann eine Menſchenbruſt Größeres, Höheres in ſich tragen, als das Bewußtſein, dem Beſten zu gehören!

Friede und Freude blühen unter den Schritten der Lieblinge Jumala's, und wer ihnen naht, iſt geſegnet, ſagte Erich, indem er mit Ausdruck tiefer Empfindung ihre Hände drückte.

Sie ſchüttelte den Kopf. Wir werden manche böſe Tage erleben, erwiederte ſie, manche Stürme, ich ſehe ſie kommen; aber wer Glück und Frieden liebt, darf auch den Streit nicht ſcheuen. Sehen Sie nicht, was uns nahe bevorſteht, Erich?

Wenigſtens Nichts, was mit Gewißheit zu ſehen wäre.

Sprechen Sie mit meinem Bruder, antwortete Ebba. Sagen Sie ihm, daß ich in Halljala mit Ihnen wohnen will, ſo lange es Gott gefällt. Er wird mit ſeinen Glückwünſchen Ihnen antworten, daß Halljala bald kein Ort ſein wird, um eine Hochzeit zu feiern.

Sie glauben, daß der Krieg ausbricht?

Er wird ausbrechen, fiel das Fräulein ein. Merken Sie es nicht an dieſem Schloſſe, an dieſen Gäſten? Die Unzufriedenheit mit der Willkürwirthſchaft des Königs und ſeiner Unfähigkeit iſt ſo allgemein, daß ſelbſt in den Regimentern kaum mehr der Gehorſam ſich erhalten läßt. Wir werden vielleicht noch einige Zeit warten müſſen, lieber Erich, ehe wir ein friedliches Leben in Halljala beginnen können, doch um ſo beglückter wird es dann ſein. Auch der Freiherr Randal wird in dieſen Stürmen ſein Recht und ſeines Volkes Rechte vertreten und vertheidigen helfen. Mit ſtolzer Freude werde ich ihn meinen Gatten nennen, mit allen Kränzen ihn ſchmücken, die ich für ihn winden kann.

Und bis dahin? fragte Erich wie mit leiſem Vorwurf.

Ich bleibe bei Ihnen, fuhr ſie fort, ich will nicht aufhören, Sie zu mahnen, Ihr Vaterland nicht zu vergeſſen. Ich ſtehe zurück, Erich, denn Schweden hat beſſere und höhere Anſprüche; Alle ſeine Söhne müſſen ſich vereinigen, um es aus den Händen der Tyrannei zu befreien. Dann will ich einem freien Manne angehören.

Erich ſtand nachſinnend vor ihr. Ueber ſeine klaren Augen ſchien ein Schleier zu ſinken, den er zu bewältigen ſuchte. Ich fürchte, ſagte er, daß was Sie fordern, ſchwer ſich erfüllen wird.

So ſcheint es, ja — doch Hilfe iſt oft näher, als man denkt. Erinnern Sie ſich, was wir einſt ſprachen, als wir gemeinſam Hume's engliſche Geſchichte laſen? Die Holländer kamen und erlöſten England von den tyranniſchen Stuart's.

Und jetzt meinen Sie —

Jetzt werden die Ruſſen kommen und Schweden von den Waſa's befreien, die keine Waſa's mehr ſind.

Das können Sie glauben, Ebba?

Sie hörte nicht darauf. Mit den Holländern verband ſich der engliſche Adel, fuhr ſie fort, und das Heer vereinigte ſich mit ihnen. Selbſt die Günſtlinge des Tyrannen verließen ihn. Seine erſten Offiziere, ſeine nächſten Verwandten gingen zu dem Befreier über.

Es war ſo, ſagte Erich Randal, ſie verriethen ihn Alle.

Und ſo wird es wiederum geſchehen. Ein Mann, der ſinnlos handelt, der kein Recht achtet, der Schweden ſeinen ſtarrſinnigen Launen opfert, der da glaubt, er allein habe zu gebieten, alle Andern aber müßten blind gehorchen und ſich unterwerfen, mögen Land und Volk auch darüber zu Grunde gehen, der kann nicht auf dauernde Treue hoffen; denn der Tag muß kommen, wo der Widerſtand der Vernünftigen ſtärker wird, als ſein geſetzloſer Wille. Geben Sie Acht, wie lange es noch dauern wird. Hören Sie auf die Sprache, welche man um uns her führt. Ich meine, wir ſind nahe daran, wo der Bogen in ſeiner Hand zerbricht. Glauben Sie, daß die Zuſammenkunft in dieſem Schloſſe ganz abſichtslos iſt?

Welche Abſichten — Erich Randal hielt ein, als er dies geſagt hatte. Wenn es ſo wäre, ſetzte er hinzu, dann freilich müßte aller Glaube an Treue und Ehre aufhören.

Warum? antwortete ſie. Soll ein General, ein in Ehren alt gewordener Soldat, ein Mann von altem Adel, nicht daran denken, daß er kein Bedienter in königlicher Livree, ſondern ein ſchwediſcher Mann iſt? Soll er für die Befreiung ſeines Volkes nicht ſeine Fahne erheben und ge-

Grenzwächter, noch fürchte ich mich, ein kleines Abentheuer zu beſtehen, ſagte er entſchloſſen; wenn Sie mich alſo nicht gewaltſam hier laſſen, ſo bin ich bereit.

Wohlan denn, erwiederte Anna, mit demſelben neckiſchen Ausdruck. Da Sie nicht hören wollen, ſo nehmen Sie Ihren Mantel und verſuchen Sie Ihr Glück an meiner Seite. Das Pferd wiehert, der Mond kommt in einer Stunde; es iſt die höchſte Zeit, folgen Sie mir! — Sie lief zur Thür hinaus, die beiden Männer folgten ihr eilig nach.

Kapitel II.

Auf dem großen Hofe dicht am Hauſe hielt das Kabriolet, aus deſſen Gabel die graue Stute ihren ſchlanken, langen Hals den Nahenden entgegen bog. Der Kapitain hob ſeine Tochter in den Wagen, nahm dann dem Stallknecht, der neben ihm ſtand, die Laterne aus der Hand, beleuchtete Räder und Achſe des leichten Fuhrwerks, und als er nach einigen Augenblicken die Prüfung vollendet hatte, ſagte er leiſe: Sitzen Sie auf, Vetter, nehmen Sie Zügel und Peitſche und fahren Sie langſam die Straße hinunter, dann links an den Häuſern hin. Halten Sie die Zügel loſe, das Pferd wird's ſchon machen. Gute Nacht! Vorwärts!

Er ſchlug leiſe in die Hände und das Kabriolet rollte zum Hofthor hinaus. Die Straße war öde und finſter.

gemeinſchaftliche Sache mit Denen machen, die ſein Vaterland befreien wollen?

Das hat allerdings mehr als ein General gethan, und die Geſchichte hat ſeinen Verrath zu rechtfertigen verſucht, antwortete der Freiherr.

Nicht verſucht, Couſin Erich, ſie hat ihn gerechtfertigt. Marlborough iſt trotz deſſen der große Mann geblieben, und Olaf Cronſtedt wird den Lorbeer der Unſterblichkeit erringen, wenn er den Krieg, mit dem die Ruſſen uns drohen, in dieſer Weiſe zum Segen umwandelt.

Erich blickte ſchweigend auf ſie hin. Haben Ihre Muthmaßungen denn wirklich mehr für ſich als Ihre Wünſche? fragte er dann.

Nichts weiter, als was Arwed mir andeutete.

Dann, theure Ebba, laſſen Sie uns abwarten, bis wir die Entwickelung klarer vor uns ſehen. Die Unzufriedenheit mit dem Verfahren des Königs iſt allgemein, aber noch berechtigt uns Nichts anzunehmen, daß ſo furchtbare Ereigniſſe nahe ſein können.

Thatkräftige Männer führen Ereigniſſe herbei, fiel ſie ein. Der Freiherr Wright und ſein Bruder haben ihre Freunde, wie ich denke, nicht umſonſt hier um ſich verſammelt.

Sind das denn die Männer, welche Schweden und Finnland frei machen können? fragte er traurig lächelnd. Für das Rechte zu ſtreiten, mangelt es mir nicht an Muth, aber mit Unbeſonnenheit oder leichtſinniger Schlechtigkeit habe ich Nichts zu thun, liebe Muhme Ebba. — Ich will morgen mit Ihrem Bruder ſprechen, will ihm Alles ſagen, was ich denke und meine. Warum wollen wir uns mit Vorſtellungen quälen, die bis jetzt doch nur Nebel und

Schatten ſind? Ich überlaſſe mich dem Glücke, das Sie mir verkündigten. Ich vertraue Ihnen, theure Ebba, vertrauen Sie auch mir.

In ſeinen Blicken lag eine überzeugende Gewalt, der Ebba nicht widerſtehen konnte.

Ich glaube Ihnen, ſagte ſie, ihm ihre beiden Hände reichend. Was das Schickſal uns bringt, Erich, wir wollen es muthig tragen.

Während des ruhigen Geſpräches, das nun folgte, in welchem Erich Randal ſeine Grundſätze und die Anſchauungen darſtellte, welche er von ſeinem Leben und ſeinen Pflichten gewonnen, und die Hoffnungen damit verknüpfte, einer freundlichen Zukunft entgegen zu gehen, befand ſich Otho Waimon bei Frau von Gurſchin, welche ihn zu ſich beſchieden hatte. Sie war ſo reich und köſtlich geſchmückt und ſah ſo bezaubernd ſchön aus, daß Otho unter dem Eindrucke, dem er ſich unterworfen fühlte, überraſcht ſtehen blieb.

Sie haben gewünſcht, gnädige Frau, ſagte er, als ſie ſich näherte, daß ich bei Ihnen eintrete.

Ich wollte Sie ſehen, Herr Waimon, antwortete ſie erfreut lächelnd über ſeine Verwirrung, die ſie richtig zu deuten wußte. Ich wollte mit Ihnen plaudern, ehe der Ball beginnt; ganz im Vertrauen als Ihre Freundin. Setzen Sie ſich zu mir, wir haben noch Zeit. Sie führte ihn zu der ſeidenen Ottomane und ſchmiegte ſich in die weichen Polſter. Zunächſt wollen wir von Ihrer Schweſter ſprechen, ſagte ſie. Wenige Tage noch, und die Feſte von Liliendal werden ein Ende haben, meine liebliche Louiſa darf mich jedoch nicht ſo bald verlaſſen. Ich fordere Ihre Einwilli-

gung, daß ſie einige Zeit noch bei mir bleiben darf, und dulde keinen Widerſpruch.

Dennoch muß ich ihn erheben, begann Otho. Erich —

Dennoch müſſen Sie ihn einſtellen, fiel Frau von Gurſchin ein, weil meine Gründe ſtichhaltiger ſind. Unſer theurer Couſin Erich wird in Halljala wenig Zeit haben, da er mit ſeiner eigenen Angelegenheit genug beſchäftigt iſt. Die liebenswürdige Ebba wird ihn zurückbegleiten, ſich ganz unter ſeinen Schutz ſtellen, denn wie ich vernommen habe, hat der ehrbare Kammerherr die Abſicht, mit Herrn Halſet und Compagnie nach Abo zu reiſen, um wo möglich in das Geſchäft zu treten. Sie ſehen ſo grimmig aus, Herr Waimon, als hörten Sie ſchreckliche Dinge. O weh! da fällt mir Etwas ein. Tauſendmal bitte ich um Verzeihung, Ihnen ſolche Schmerzen bereitet zu haben. Man hat mir einmal erzählt, daß Sie eine gewiſſe Anwartſchaft auf das Glück hatten, dieſe unterhaltende, fröhliche Jungfrau Mary auf immer Ihr eigen zu nennen.

Man wird Ihnen dann auch geſagt haben, Madame, antwortete Otho, daß dieſe Anwartſchaft auf Glück längſt ein Ende genommen hat.

Es iſt möglich, fuhr ſie lachend fort, gewiß dagegen, daß Louiſa vergehen würde, im Fall ſie die Freuden des Brautpaares in Halljala als Zuſchauerin mitgenießen müßte. Denken Sie ſich, wie luſtig es dort hergehen wird, wenn die beiden gelehrten Perſonen Tage lang in der Bibliothek ſitzen und ſich mit Studien beſchäftigen. Es iſt unmenſchlich, das arme regſame Kind zu ſolchen Freuden verdammen zu wollen, die ihm das Leben koſten können. In Ihrem ländlichen Hauſe, allein und ſich ſelbſt überlaſſen,

können Sie Louisa doch nicht einsperren, was bleibt also übrig, als sie in meine Obhut zu geben.

Major Munk bleibt übrig, sagte Otho.

Wie? rief Constanze Gurschin lachend, der alte Stelzfuß, der in der Hütte von Lomnäs wohnt, dessen Sohn hier umher läuft und Louisa aus allen Ecken und Winkeln anstiert, wie ein Toller? Sie ängstigt sich vor diesem Burschen, der in die Kaserne gehört, und wie ich weiß, hat er sich gegen den Grafen Serbinoff so albern benommen, daß er fortgeschafft werden mußte. Was wollen Sie denn, Herr Waimon? Wollen Sie Ihre Schwester in Lomnäs räuchern lassen, bis dieser Junge kommt und sie heimführt. Haben Sie keine anderen Aussichten für Louisa? Ist kein besserer Mann da, der für meine liebliche kleine Freundin Alles wagen möchte? Sie müssen mir sie lassen. Darf ich fragen, was Sie noch zu erinnern haben? Gefalle ich Ihnen nicht?

O, Madame! was kann ich darauf erwiedern! rief der junge Mann lebhaft aufblickend, während sein Gesicht röther wurde.

Nun denn, fuhr sie ihre feurigen Augen auf ihn richtend fort, wenn Sie nicht dennoch größeres Vertrauen in Ihre geistvolle Freundin Ebba setzen —

Das ist nicht meine Meinung! stieß er mit der Bestimmtheit hervor, die in dem Tone seiner Sprache lag.

Und wenn es, was wir zwar noch nicht berührten, doch, wie ich glaube, Beide voraussetzten, Ihr Entschluß ist, nicht in Ihre Einsamkeit am Pajäne zurückzukehren.

In der That, antwortete er, ich habe vergessen, daß meine Entschlüsse — er schwieg und blickte sie fragend an.

Ich weiß auch wahrlich Nichts davon, lachte die schöne

Frau, allein was meine Ohren nicht hörten, das ſahen meine Augen. Graf Serbinoff iſt Ihr inniger Freund. Er ſpricht von Ihnen mit Bewunderung; er wünſcht Nichts ſehnlicher, als immer in Ihrer Nähe zu ſein. Mit dieſer Kenntniß wurde es mir nicht ſchwer, weiter zu ſchließen, und was Louiſa mir vertraute, vervollſtändigte mein Wiſſen ſehr bedeutend und erhöhte den Antheil, welchen ich für Sie Beide hege.

Wie vermöchten wir ſolchen Antheil zu verdienen, ſagte Otho, und er küßte dabei die reizende Hand, die ſie ihm reichte.

Weil Ihr Beide Günſtlinge des Himmels ſeid, antwortete ſie. Blumen, die wahrlich nicht auf dieſen dürren Boden gehören. Sie müſſen fort von hier. Wenn Sie es nicht wollten, würde ich in Sie dringen. Ich würde Sie bitten und beſchwören, Ihrer Freundin zu glauben und ihr zu folgen.

Zu folgen? wiederholte Otho.

Nach Rußland, nach Petersburg, fuhr ſie fort. Das iſt der Platz, wohin Sie gehören. Was wollen Männer von ſolcher Kraft und Kühnheit, von ſolcher lebendigen Phantaſie, ſolchem geiſtigen Reichthum in dieſen Sümpfen und Wüſten? Als ich Sie geſtern betrachtete, da Sie mit dichteriſcher Begeiſterung die finniſche Sprache beſangen, ſagte ich mir: welchen Platz würde Otho in Rußland einnehmen, wenn ihm von ſeinen Freunden der Weg gebahnt würde! Es war entzückend, in Ihr Geſicht zu ſehen, entzückend, dieſen Schmerz und dieſen Zorn mitzufühlen. Es giebt Männer, Herr Waimon, deren Anblick uns überwältigend zuruft: ſtellt dieſen hin, wohin Ihr wollt, er wird an ſeiner Stelle ſein; aber je größer der Wirkungskreis, um

ſo herrlicher wird er glänzen, und ſoll das nicht unſeres Lebens Aufgabe ſein? Nützt ein Baum, der mitten im Urwalde wächſt? Jeder würde ihn anſtaunen, allein Niemand kennt ihn, Niemand ſieht ihn. Darum, mein ſchöner jugendlicher Baum, wollen wir Sie aus dieſer Wildniß in einen edlen großen Garten verſetzen, damit ein Jeder ſich an den Blüthen freuen möge.

Otho hörte mit der Unruhe der Demuth die Lobeserhebungen, welche Frau von Gurſchin ihm ſo reichlich zuwarf, indem ſie ihn dabei fortgeſetzt ſo verlockend anſchaute, daß ſein Blut heiß durch alle Adern lief.

Sie machen mich ſtolz, ſagte er, und doch faßt mich die Furcht, daß ich auf fremder Erde nimmer ausdauern kann.

In Rußland, ſagte Frau von Gurſchin, iſt Niemand fremd. Wer dorthin kommt, hat Nichts von der Anmaßung zu empfinden, welche man bei Engländern, Franzoſen und ſelbſt bei den kleinen Völkern des Nordens antrifft, jene eitle Selbſtüberſchätzung, welche man Nationalſtolz getauft hat. Der Ruſſe verlangt von dem Fremden Nichts, als daß er ſich ihm anſchließen, ſich bei ihm gefallen, daß er Rußland lieb gewinnen ſoll. Er thut dafür, was er vermag. Er weiß, daß die Fremden ihm in vielen Geſchicklichkeiten überlegen ſind, daß er von ihnen lernen kann, und er achtet ſie dafür, liebt ſie und geſteht ihnen gern große Vortheile zu. Wer hat die meiſten der hohen Aemter und einträglichen Würden inne, wer anders als die Fremden. In der Flotte wie in den Heeren ſind dieſe die beſten Anführer; auch die Miniſter und hohen Räthe des Kaiſers ſind zum guten Theil fremden Urſprungs, und iſt der Kaiſer nicht ſelbſt von fremdem Stamme, war die von allen Ruſſen angebetete Katharina nicht eine Deutſche? Doch wie die

Ruſſen dies vergeſſen, vergeſſen die Fremden gern und ſchnell, daß ein anderes Land ſie gebar. Das heilige Rußland wird ihr Vaterland; ſie hängen daran mit aller Stärke und werden Ruſſen mit Leib und Leben.

Das iſt ſeltſam, ſagte Otho.

Es iſt natürlich, antwortete Conſtanze, denn wo könnte es beſſer ſein! Ueberall ſind ſie die Erſten, die Vorgezogenen, die Begünſtigten. Freuden, Reichthum, Glück und Genüſſe kommen ihnen überall entgegen. Es iſt ein ſeltſames Land, ein ſeltſames Volk, mein lieber Freund, das Sie kennen lernen werden; allein es wird Ihnen ſo gehen wie mir und Allen. Sie werden es lieb gewinnen und nicht wieder verlaſſen können.

So ſagt Serbinoff auch, verſetzte Otho. Es iſt das größte Volk Europa's der Zahl nach, dem die Morgenröthe der Civiliſation erſt aufgeht.

Laſſen Sie dieſe Morgenröthe bleiben, wo ſie will, lachte Frau von Gurſchin. Die Sonne der Civiliſation beſcheint längſt die Geſellſchaft, welche in Rußland die berechtigte Menſchheit bildet. Es geht dort her wie am Himmel, mein Lieber. Der Czar verbreitet das erhaltende Licht; eine Zahl großer und kleiner Sterne leuchten neben ihm als Planeten. Fixſterne und Nebenſonnen giebt es nicht. Kometen dagegen ziehen zahlreich umher, erlöſchen jedoch oft plötzlich. Das ganze übrige Firmament bildet eine dunkle Maſſe, die höchſt nützlich und zu allen möglichen Dingen anwendbar iſt, auch durchaus ſo bleiben muß.

Die leibeigenen Seelen, murmelte Otho.

Man muß ſomit ein Stern ſein! rief Conſtanze, um am Himmel zu ſchweben, und dahin will ich Sie verſetzen. Was nützt Aufklärung oder Morgenröthe, oder mit welchem

ſchönen Namen man es ſonſt nennen will, einem Volk, das gebraucht werden ſoll, um Rußlands Weltherrſchaft zu begründen? Sein Gehorſam und ſeine Demuth würden ſich verlieren, es würde für die großen Zwecke ſeiner Beherrſcher Nichts mehr taugen, wenn es denken und, wie die modernen Weiſen ſagen, ſich zu Bürgern eines ſogenannten freien Landes machen wollte. Mein Gott, welche Thorheit! Man muß dieſe demüthigen Naturkinder ſehen, um zu erkennen, daß ſie nichts Anderes ſein können. Wie wollte man die Türken aus Europa jagen, wenn dieſe Millionen ſtumpfſinniger Weſen nicht mit dem nöthigen Fanatismus auf die fanatiſchen Söhne Mohamed's gehetzt werden könnten? Das gefällt Ihnen nicht, wie ich bemerke?

Nein, es gefällt mir gar nicht, ſagte Otho.

Weil Sie die neue Welt noch nicht begreifen, erwiederte ſie. Sie werden ſehen lernen und dann beſſer verſtehen. Kommen Sie nach Petersburg, ich will Ihre Führerin ſein. Peter der Große hat die Ruſſen aus Horden der Steppe zu einem Volke gemacht. Er hat ihnen die Civiliſation mit Gewalt über Kopf und Leib gezogen; aber den aſiatiſchen Kern hat er weder mit Frack und Puder, noch mit Spitzen und Kanten zerſtören können. Die aſiatiſche Prachtluſt, die Luſt an aſiatiſchen Genüſſen iſt den Ruſſen geblieben, und aſiatiſch iſt die Unterwürfigkeit der Maſſe gegen die Befehle ihrer Herren, dieſe ſtumme Erfüllung aller ihrer Gebote. Die große Katharina hat dies richtig erkannt. Sie hat das Volk gelaſſen, wie es war, und mit Begeiſterung hat es ihr angehangen, obwohl ſie für die franzöſiſche Revolution ſchwärmte und ſich dafür von den franzöſiſchen leichtgläubigen Narren als ein Wunder der Aufklärung anbeten ließ. O! ſie war aufgeklärt.

Sie hat gelebt wie Semiramis, wunderbar herrlich. Sie hat Rußland mit einem Leben erfüllt, das nicht wieder vergehen wird. Sie liebte den Glanz, die Pracht, die Genüsse wie eine Asiatin und war doch geistig fein und regsam dabei wie eine Pariserin. Ihr Enkel herrscht jetzt über Rußland, und er ist von ihrem Blut. Genuß und Geist müssen sich verbinden. Kraft, Muth, Talent und Schönheit geben Recht, Alles zu erobern, was auf Erden zu erobern ist. Rußland ist ein Zauberland für die, welche dazu geboren sind, alle Zauber zu lösen. Wir wollen die Binden von Ihren Augen nehmen, mein Freund, Sie sollen sehen lernen, Sie sollen das Leben verstehen lernen.

Eine wunderbare Gluth lief durch Otho's Herz, als sie ihre Hand darauf legte und ihm zulächelte. Er faßte danach hin und preßte ihre Finger; plötzlich besann er sich, und erschrocken ließ er sie los. Seine Bewegungen schienen die schöne Frau zu ergötzen. Sie lachte dazu, und ihre dunklen Augen bohrten sich auf ihn ein. Kommen Sie her, sagte sie, ich will gleich den Anfang machen, Sie in die Schule zu nehmen. Der Kaiserin Katharina gewährte es besonderes Vergnügen, ihrem bevorzugten Lieblinge die Halstuchschleife zu binden und für seinen Schmuck zu sorgen, woran leicht Jeder dann erkannte, daß die edle Gebieterin darauf bedacht war, ihn Gott und Menschen wohlgefälliger zu machen. Halten Sie also still, mein schöner Herr, ich will versuchen, der großen Kaiserin zu gleichen.

Bei diesen Worten deutete sie auf ein Kissen, das auf dem Teppich lag, und er folgte ihrem Winke, kniete vor ihr nieder und fühlte mit einem wonnigen Schauer den Hauch ihres Athems über seine Stirn wehen. — Halten Sie den Kopf höher, lachte sie, noch höher, so — jetzt sehen Sie

mich an. — Ihre feinen Finger zogen die Schleife auf und banden ſie; als er den Kopf wandte, rückte ſie ihn gerade und nickte ihm zu. Stillgehalten, mein Herr Otho, ganz ſtill! fuhr ſie ſchalkhaft fort, ich verlange ſo willigen Gehorſam von Ihnen, wie eine Kaiſerin von ihrem Unterthan.

Wo der Gehorſam ſo ſüß iſt, will ich immer mit Vergnügen gehorchen, antwortete er.

Vortrefflich! rief Conſtanze, Sie machen Fortſchritte, wir werden weiter gehen können. Eine feine Stickerei an Ihrem Colleret. Kein Petersburger Elegant kann ſie beſſer haben. Iſt es Louiſa's Arbeit?

Meiner Mutter Arbeit, erwiederte Otho, und es war, als wollte er aufſtehen.

Halt, mein Herr, halt! rief Frau von Gurſchin, noch ſind wir nicht fertig, noch fehlt der Schmuck; doch hier iſt er ſchon. Sie zog eine Brillantnadel aus ihrer Buſenſchleife und ſteckte ſie ihm an. Dieſe Nadel, ſagte ſie, ſollen Sie tragen zum Andenken an Conſtanze Gurſchin und als Pfand für dieſe Stunde.

Conſtanze! ſagte er, die Sylben ihres Namens langſam flüſternd.

Da fühlte er ihre Locken an ſeinem Geſicht, ihre Arme um ſeinen Nacken und einen brennenden Druck auf ſeinen Lippen. Gleich darauf hörte er Stimmen draußen auf dem Gange, und aus dem Saale tönte die Muſik.

Zum Tanz! rief ſie lachend; laſſen Sie uns gehen, mein tapferer Cavalier. Wir finden uns bald wieder, morgen, heut noch — merken Sie auf. O, da iſt unſere liebenswürdige Ebba!

Die armen Bewohner der kleinen verkrümmten Hütten hatten sich längst dem Schlaf überlassen und kaum mochte es Einen geben, der aus seinen Träumen erwachend das leise Klappen der Hufe, oder das Schlagen der Räder des Kabriolets hörte, das zuweilen von großen Steinen abgleitend in Löcher und Gossen sank. Als die Straße endete, bog das Pferd von selbst links ab, wo eine Reihe vereinzelter Höfe und Scheunen die letzten Vorposten des Städtchens bildeten, dann ging es rasch in die Nacht hinein, die, mit Himmel und Erde zu einer schwarzen Masse verschmolzen, nichts sehen ließ, als dann und wann einen einsamen Stern, der wie ein verglimmender Funken sich zeigte, um zu verlöschen. Der Wind fegte quer über die Landstraße, auf welcher das Fuhrwerk schnell fortrollte, nur an dem Pfeifen und Rauschen in dem Gezweige hörte Gustav, daß Bäume an den Seiten standen.

Frieren Sie? fragte er, als seine Nachbarin sich aufrichtete und sich dichter in den Mantel wickelte.

Ich bin daran gewöhnt, erwiederte diese, aber Sie werden diese Nacht nicht besonders angenehm finden.

Es ist verzweifelt kalt.

Vielleicht wird es Ihnen bald zu heiß werden, flüsterte sie in dem alten lustigen Ton. — Sehen Sie dort das kleine Licht glänzen? Es ist das Zollhaus; links und rechts läuft die Grenze hin. Geben Sie Acht! — Das Pferd, das bis jetzt seinen ruhigen Paß gehalten hatte, machte plötzlich Halt. Es stemmte die Füße fest, die Sitzenden erhielten einen derben Stoß.

Die Thür wurde geöffnet. Ebba ſtand an Erich's Arme dort, neben ihr Mary Halſet, von dem Kammerherrn begleitet.

Zehntes Kapitel.

Alles war aufgeboten, um dies Feſt zu einem glänzenden zu machen, und die ſtattlichen Säle des Schloſſes ſtrahlten von Lichtglanz und ſchön geſchmückten Frauen. Es war wohl Keine darunter, die an blitzenden Steinen und reichen Gewändern ſich mit Conſtanze Gurſchin meſſen konnte, doch Manche, die an Jugend und Schönheit nicht zurückſtanden. Unter allen die lieblichſte und roſigſte erſchien jedoch Louiſa neben ihrer Beſchützerin, begleitet von ihrem Bruder und dem Fähnrich Ridderſtern, der ſich zu ihnen geſellt hatte und mit hartnäckiger Unverſchämtheit ſein Recht alter Bekanntſchaft und der Zuſage vom vorigen Tage geltend machte. Frau von Gurſchin hatte ihre Abſichten erfüllt, ſie hatte Louiſa als eine Dame geſchmückt und alle kindliche Ländlichkeit von ihr abgeſtreift. Ein weites Gewand von röthlichem Silberflor, Feſtons von Blumen und Atlasbändern und goldener Schmuck um Hals und Arme ließen Nichts mehr von dem Kinde der finniſchen Berge erkennen. Die langen Zöpfe waren verſchwunden, ſie hatten ſich zum Theil in eine Fülle kleiner Locken verwandelt oder waren zu einem künſtlichen Geflecht verſchürzt, auf dem ein reiches Diadem befeſtigt war. Die zierliche Geſtalt wurde dadurch vergrößert,

und wohl ließ ſich in ihrem Geſicht die Freude bemerken, welche ſie über die erſtaunten Blicke empfand, mit denen ſie von ſo vielen Augen gemuſtert wurde. Ihre Eitelkeit war geweckt, und das dunkle Verlangen, zu gefallen, angefacht. Sie wußte, was dies Anſchauen ihr ſagte; die großen Wandſpiegel warfen ihr Bild zurück, und ihr Ohr vernahm leiſe Worte, die ſie gut genug verſtand. Selbſt Ebba hatte ihr zugelächelt und ſie geküßt, ſelbſt in ihren Blicken war ein Bekenntniß liebevoller Bewunderung, und Sam Halſet hatte ſeine Augen weit aufgeriſſen und geſchrieen, es ſei erſtaunlich, was Flittern und Zindel aus einem Menſchen machen könnten. Louiſa wollte Niemandem gefallen als ihm, der weit fort war; aber es war ihr doch lieb, ſolchen Beifall zu finden, lieb, daß Lindſtröm bei ſiebenundſiebenzig Schock Teufeln ſchwor, ſie ſei die Allerſchönſte, die er je geſehen, und der Fähnrich Ridderſtern zehnmal ſein Wort darauf gab, keine Prinzeſſin, und wäre es eine aus dem Mohrenlande, könnte reizender ſein, denn von Helſingfors bis Abo gäbe es kein Fräulein, das im Stande ſei, ſich mit ihr zu vergleichen. Nur Einer ſtand tief im Saale, halb verborgen hinter einer Säule, der nahte ſich ihr nicht, und als ſie nach ihm hinblickte, bemerkte ſie, daß er traurig und düſter ſein Geſicht abwandte, als wolle er ſie nicht anſehen. Es war Louiſa lieb, daß Magnus ſich von ihr zurückzog, und doch that es ihr weh. Sie hätte ihn gern verſöhnt, allein ſie fürchtete ſich davor. Ihre Gedanken waren bei Alerei. O! warum war er nicht hier! Was würde er ſagen, wenn ſie ſo vor ihn hin träte? Wie würde ſein Auge leuchten, wenn er hörte, was die ſchönen jungen Offiziere flüſterten? Magnus war der Einzige, der finſtere Blicke auf ſie warf, und wie unverſtändig, trotzig benahm er ſich, wie ſtierte er aus

der Ferne ſie an und lief davon, ſtatt freundlich und artig zu ſein.

Da ſchmetterte die Muſik einen luſtigen deutſchen Walzer, und der Fähnrich Ridderſtern führte ſie in die Reihen und war ſo leicht auf ſeinen Füßen wie ein Reh am Vajäne. Tanz auf Tanz folgte. Der junge Fürſt Dolgoruki löſte den ſchwediſchen Fähnrich ab, und noch immer ſtand Magnus Munk hinter dem Pfeiler und ſah auf ſie hin, ſo daß der Fürſt es bemerkte und lächelnd nach ihm fragte.

Er heißt Magnus, ſagte ſie. Sein Vater iſt unſer Freund.

Und er verdient dieſen Namen doch nicht minder?

Aber er iſt kein Freund unſeres Freundes Serbinoff, fiel ſie ein.

Dann keine Gnade für ihn! rief der junge Fürſt, und wie er lachend nach Magnus hinblickte, ſah er ihn dunkel erröthen und lachte noch mehr.

Die älteren Herren umſtanden den Tanzplatz und betrachteten das frohe glänzende Treiben, oder ſie bildeten Gruppen und waren in lebhafter Unterhaltung begriffen; der größere Theil auch zerſtreute ſich durch die Zimmerreihe, wo Spieltiſche ihrer warteten und Erfriſchungen aller Art geboten wurden. Admiral Cronſtedt ſowohl wie der ruſſiſche General Suchtelen wandelten auf und ab, bald von Herren und Damen begleitet, bald in den verſchiedenen Kreiſen ſtehend, welche ſich um ſie verſammelten. Die vornehmen Gäſte wechſelten zuweilen höfliche Worte, und Beide unterhielten ſich mit Frau von Gurſchin, die von zahlreichen Anbetern umringt war. Otho Waimon, der den Tanz ſo wenig liebte, wie er im Stande war, ſich mit ſo trefflichen

Tänzern zu meſſen, hatte ſich zurückgezogen; doch dann und wann wurde er von den ſchönen Augen ſeiner Freundin geſucht, die ihm lebhafter folgten, als er mit Ebba zuſammentraf, welche an ſeinem Arme durch den Saal ging.

Wir haben uns in den letzten Tagen wenig geſehen, ſagte ſie. Sie waren zu ſehr beſchäftigt, Couſin Otho.

Da Sie mich nicht bemerkten, erwiederte er, muß ich glauben, daß Ihre Augen Ihren Gedanken folgten.

Sie mögen Recht haben, verſetzte Ebba lächelnd. Es giebt viel zu denken in dieſem Schloſſe. Glauben Sie an Ahnungen, lieber Otho?

Ich bin ein Finne, lächelte er, darum bin ich abergläubiſch.

Erinnern Sie ſich, als die Hompuseiche über unſerem Kopfe zerbrach?

Ich erinnere mich wohl daran, ſagte Otho.

Glauben Sie noch, daß es ein unheilvolles Zeichen war?

Sie haben es damals anders gedeutet.

Ich bin ängſtlich geworden, ſagte ſie. Ich habe geträumt, ich glaube mit offenen Augen. Ich ſah den alten Hompus leibhaft vor mir ſtehen, geſtern, nachdem Sie die finniſche Sprache beſungen hatten. Er lachte in ſeinen grauen Bart, ſah Sie an und lachte noch hohnvoller.

Warum erzählen Sie mir dies Geſicht, Couſine Ebba?

Weil Hompus ſich darauf zu mir wandte und mir in's Ohr ſagte: Endlich habe ich ihn. Er wird nicht wieder mit Erich zurückkehren; Ihr werdet ihn nicht wiederſehen.

Weshalb wählen Sie für das, was Sie ſagen wollen, eine Geiſterbeſchwörung?

Um den Geiſt der Wahrheit und der Erkenntniß in

Ihnen aufzurütteln, flüſterte ſie ihm zu. Sie ſind in Gefahr, Otho!

In welcher Gefahr?

Ebba blickte ihn forſchend an. Was tragen Sie da für eine herrliche Nadel? Nie habe ich ſie bisher geſehen.

Es iſt ein Geſchenk, ſagte er, und mit trotziger Beſtimmtheit fügte er hinzu: Ein Geſchenk von Conſtanze Gurſchin, das ſie mir zum Andenken gab.

Und was haben Sie ihr dafür geſchenkt?

Otho erröthete. Nichts, erwiederte er ſtolz, was für Sie Intereſſe haben könnte, Couſine Ebba.

Ihr ſtrafender Blick heftete ſich ſo feſt auf ihn, daß ſeine Unruhe größer wurde.

Ich will nicht dagegen ſtreiten, antwortete ſie, doch ſagen Sie mir, ob Hompus Randal Recht hat; ob es wirklich wahr iſt, daß Sie entſchloſſen ſind, uns zu verlaſſen?

Wer hat Ihnen das geſagt?

Soll ich es wiederholen? Eine Geiſterſtimme! — Was hat Otho Waimon mir einſt verſprochen? Haben Sie mir Nichts mitzutheilen aus alter Freundſchaft?

Ich weiß in Wahrheit nicht, ſagte er, ob ich recht thun würde, auf täuſchende Geiſterſtimmen zu antworten.

Gott behüte Sie vor allen Täuſchungen, Couſin Otho, und laſſe Sie zur rechten Zeit immer das Rechte erkennen!

Ich denke, er hat mich vor Täuſchung bewahrt, erwiederte er, und mich vor kläglichem Wahn behütet.

So danken Sie ihm dafür, und Gott behüt's! wie der alte Lars ſagt. Es iſt ein Glück, daß das echte ſchwediſche Blut in mir iſt, das Alles ertragen kann. Aber noch Eines, Couſin Otho, ehe Sie von mir gehen. Der alte grimmige Hompus wird dennoch nicht Recht behalten. Am

Pajäne wollen wir unſeren Freund erwarten, wenn er ſeines Glückes im fremden Lande überdrüſſig iſt und wieder ein finniſcher Bauer ſein will.

Und dieſer Tag wird kommen, Couſin Otho, er wird ſicherlich kommen, fuhr ſie leiſe fort, indem ſie ihn feſt und klar anſchaute. Wer weiß, wie bald; denn ein ſtolzer, freiheitsliebender Mann wie Sie kann nicht lange in Banden liegen, die ſeiner unwürdig ſind. Er wird ſie zerreißen. Und nun gehen Sie. Dort ſteht Conſtanze Gurſchin und erwartet Sie, und hier kommt Erich, dem ich vor zwei Stunden geſagt habe, daß ich in Halljala mit ihm leben und ſterben will.

Ohne ſeine Antwort abzuwarten, ging ſie Erich entgegen, und Otho eilte fort. Seine Bruſt war voll Blut, er athmete ſchwer, der bittere Hohn in ihm brachte ein Lachen auf ſeine Lippen, als er hinüber blickte, wo Frau von Gurſchin leiſe winkend ihren Kopf neigte. Es war ihm unmöglich, dieſem Zeichen zu folgen; um alle Seligkeit hätte er jetzt nicht mit ihr reden mögen, und eben begann die Muſik wieder. Er irrte durch die Nebenzimmer; ein Büffet ſtand dort mit feurigen Weinen und Getränken beſetzt. Haſtig griff er nach vollen Gläſern und leerte ſie, eine andere Gluth loderte in ihm auf, und weiter durch große ſtille Räume lief er mit ſich ſelbſt redend und ſeine Hände ballend. — Plötzlich hörte er Schritte hinter ſich, ein Gewand rauſchte, ein zitternder Schauder miſchte ſich mit den Flammen in ſeinem Blut. Das war ſie, ſie ſetzte ihm nach. Conſtanze! murmelte er, indem er ſich umwandte, doch ſeltſamer Irrthum! — Mary Halſet ſtand vor ihm, ſo blaß und kalt wie der Todesengel, in deſſen Nähe alle Wünſche und alles Leben zerrinnen. — Fragend und erſtaunt ſah Otho die Jungfrau an.

Ich habe Dich geſucht, ſagte ſie. Ich muß Dich ſprechen.

Es iſt lange her, Mary, ſeit mir das nicht mehr geſchah, antwortete er.

Gleichviel, erwiederte ſie. Folge mir nach.

Wohin?

Folge mir nach, wiederholte ſie. Wenn Du ein Mann biſt, fürchte Dich nicht vor einem Mädchen, die an Deinen Mannesmuth glaubt.

Er widerſetzte ſich nicht mehr; raſch und leiſe führte ſie ihn durch mehrere Zimmer fort, bis in ein völlig dunkles, das ſie mit einem Schlüſſel öffnete und es dann wieder verſchloß.

Otho's Fuß ſtieß an ein Bett. Wer wohnt hier? fragte er.

Mein Vater, ſagte ſie, und an der Wand forttappend öffnete ſie eine Nebenthür und zog ihn herein. Du biſt in meiner Kammer, fuhr ſie fort, indem ſie den Schlüſſel umdrehte.

Was ſoll ich hier? flüſterte er.

Warte, ſagte ſie eben ſo leiſe. Kein Laut darf Dich verrathen, hüte Dich vor jedem Geräuſch. Ich höre ſie kommen.

Wen?

Mary antwortete nicht. Die Thür wurde aufgeſchloſſen, feſte Schritte ließen ſich hören. Jemand ſetzte einen Armleuchter hart auf den Tiſch, der Lichtſchein drang durch kleine Fugen und Ritzen. Wir können uns doch hier ganz ungeſtört unterhalten? fragte eine ſanfte, aber tiefe Stimme.

Fortfahren, wo wir heute früh aufhörten, antwortete ein anderer Mann in hellerem Ton.

Wo iſt Halſet?

Er iſt am Spieltiſch, und ſeine Tochter tanzt.

Eine Stille folgte. Haben Sie mit ihm geſprochen? fragte der Erſte darauf.

Ja, antwortete der Andere.

Er wird kommen?

Er wird kommen, doch ſeien Sie nachſichtig. Es hat Mühe gemacht, ihn hierher zu bringen, noch mehr Mühe, ihn zu dieſer Unterredung zu beſtimmen.

Was rathen Sie alſo? begann der Erſte wiederum, nachdem er nochmals geſchwiegen hatte.

Keine Bedingungen, kein Drängen. Nur allgemeine Vorſtellungen, alles Uebrige überlaſſen Sie mir.

Er mag ſelbſt ſeine Bedingungen machen; welche es auch ſein mögen, ſie ſind bewilligt.

Darüber können wir ſpäter verhandeln, erwiederte der Andere. Im Uebrigen giebt es nur eine Art, die dieſen zähen ſtolzen Baum fällen kann.

Welche meinen Sie?

Er hat nur eine Leidenſchaft. Betrachten Sie ſein Geſicht.

Er iſt geizig. Gold alſo!

Viel Gold, ſo viel, daß alle Bedenken darin zerſchmelzen.

Glauben Sie, daß wir ſparen wollen? fragte der Erſte lächelnd. Wir wiſſen genau, was davon abhängt. Ich habe gänzlich freie Hand. Was meinen Sie zu einer Million? Noch zu wenig?

Nun denn, zwei Millionen, fuhr er fort, als ſein Begleiter wahrſcheinlich ein verneinendes Zeichen gemacht hatte.

Das läßt ſich hören, wenn — ſie ſicher ſind, flüſterte Dieſer jetzt.

Jede Bürgschaft soll ihm gewährt werden, jedes Pfand dafür, das er verlangt.

Kein Zweifel also, aber — alles Geld der Erde würde nicht ausreichen, ihn zu einem Schritt zu bewegen, wenn nicht auch Mittel gefunden werden, die der Welt gegenüber ihn decken.

Wir decken und schützen ihn gegen Jeden, sagte der Erste im besonders festen und höheren Tone.

Das ist nicht genug, ihm gewiß nicht genug.

Was schlagen Sie vor?

Er muß sich selbst vertheidigen können, erwiederte der Andere so leise flüsternd, daß er kaum gehört wurde Der König hat ihn beleidigt. Er nahm ihm willkürlich die einträgliche Stelle des Generaladjutanten für die Flotten. Ich habe Ihnen gesagt, er habe nur eine Leidenschaft, das ist falsch. Er ist rachsüchtig bis zum Aeußersten; er haßt den König und kann es ihm nimmer vergessen.

Dieser Haß wird uns helfen.

Er wird uns helfen; aber es giebt Menschen, die, was sie auch immer thun mögen, eine Rechtfertigung vor sich selbst haben müssen. Der Glaube muß ihnen bleiben, daß ihre Handlungen nothwendig waren, gegen Vorwürfe müssen sie sich mit einigen Gründen zu vertheidigen im Stande sein und — wer Schimpf auf sie werfen will, muß es nicht beweisen können.

Sie haben Recht, vollkommen Recht! seine Ehre muß bewahrt bleiben, fiel der Erste ein. Mir scheint dies jedoch keine sehr schwierige Aufgabe. Gegen Meinungen ist Nichts zu machen, doch Beweis darf Niemand führen, und an Vertheidigern wird es ihm nicht fehlen. Was aber die persönliche Sicherheit betrifft, so giebt es ja Friedensschlüsse

genug, bei denen man durch einen Artikel die vollständige Amneſtie und Niederſchlagung jeder Unterſuchung für alle Diejenigen ausbedungen hat, welche etwaiger Vergehen angeklagt waren.

Ein leiſes Klopfen an der Thür unterbrach die Unterhaltung. Es iſt Wright, murmelte der Eine der Beiden; er giebt uns das Zeichen. Der Oberſt bringt ihn her. Da ſind ſie ſchon.

Wiederum wurden Schritte gehört, und gleich darauf trat Jemand herein, deſſen Stimme die geſpannte Erwartung vermehrte, mit welcher Otho in ſeinem Verſteck ſtand. Es war, wie er nicht zweifeln konnte, Admiral Cronſtedt, den er vernahm. Alle ſeine Ahnungen erhielten dadurch Gewißheit.

Man hat mir geſagt, General Suchtelen, begann der Admiral, daß ich Sie hier finden würde, und komme Ihnen Lebewohl zu ſagen. Ich will mich niederlegen. Morgen in der Frühe kehre ich nach Helſingfors zurück.

Tief beklage ich es, mein theurer Admiral, daß die Umſtände mir nicht geſtatten, Sie begleiten zu können, erwiederte Herr von Suchtelen. Hoffen wir daher, daß es uns bald vergönnt ſein möge, offener und herzlicher uns wieder zu finden, als es hier geſchehen konnte.

Es iſt trübſelig genug, antwortete Cronſtedt, daß wir, um ein paar freundliche Worte zu wechſeln, uns hier verbergen. Immer aber beſſer hier uns ſehen, als vor den Wällen Sweaborgs.

Und dennoch wird es geſchehen, Excellenz, ſagte Suchtelen. Ich fürchte ſehr, daß ich Sie dort beſuchen muß, bitte aber mich gnädig zu empfangen.

Ein Gelächter folgte dieſen Worten. Bei der jetzigen winterlichen Kälte, rief der Herr, welcher die Unterhaltung

Was ſoll das bedeuten? fragte Guſtav erſchrocken.

Es muß etwas in der Nähe ſein, was ſeine Beſorgniß erregt, erwiederte Anna. Sehen Sie, dort vor uns unter dem Baume regt es ſich. Es iſt eine Geſtalt, ein Menſch!

Ein Grenzjäger! Ich ſehe nichts, erwiederte er ängſtlich erregt. — Anna lachte leiſe.

Die Finſterniß, welche anfangs ſo dicht und ſchwer war, hatte ſich theils durch die Gewöhnung des Auges ein wenig gemindert, theils waren die jagenden Wolken mehr verweht und ließen große Stellen am Himmel dem Sternenlicht offen. Die graue Stute hängte den Kopf tief an den Boden nieder und begann langſam fortzuſchreiten, dann machte ſie eine Wendung zur Seite und ſchien Luſt zu haben, die Landſtraße verlaſſen zu wollen. Sie kehrte ſich auch nicht daran, als Guſtav die Zügel feſt anzog und einige vergebliche Verſuche machte, ſie von ihrem Vorſatz abzubringen.

Geben Sie ſich keine Mühe, ſagte Anna. Ich weiß jetzt was ſie will, wir müſſen ihr Folge leiſten.

Aber wir werden in den tiefen Graben ſtürzen und den Hals brechen.

Wir werden nicht ſtürzen, ſie wird ſich den paſſenden Uebergang ſuchen, ſitzen Sie nur feſt.

Dürfen wir es wagen? Ich würde einem Pferde nicht ſo blindlings trauen, ſagte er unmuthig.

Es hilft jetzt Alles nichts, mein Herr Vetter, rief die Dame ſpottluſtig. Sie ſind in der Falle und müſſen Folge leiſten. Laſſen Sie ſie gewähren.

mit dem General geführt, dürfte ein heißer Empfang doch jedenfalls der angemessenste sein!

Mein lieber Oberst Jägerhorn, fiel Herr von Suchtelen ein, darauf müssen wir gefaßt sein, aber wollte Gott, wir könnten es abändern und tapferen Männern großes Leid ersparen.

Wem wird damit gedient? fragte der Oberst Wright, der den Admiral begleitet hatte. Um wessen Trotz und Starrsinn sollen wir unser Blut verspritzen?

Der König ist der unverantwortliche Herr, antwortete Jägerhorn, während Cronstedt schwieg.

Ja, unverantwortlich sind seine Handlungen, fuhr Wright fort. Finnland soll es jetzt kennen lernen, wie es die deutsche Provinz kennen gelernt hat.

Still, Oberst Wright, das sind hastige Worte. Wir werden unsere Pflicht thun, wie es sich ziemt, sagte der Admiral; mögen wir auch Schmerz dabei empfinden. Ich hoffe jedoch noch immer, daß die Wolken sich wieder zerstreuen.

Diese Hoffnungen sollen uns begleiten, mein theurer Admiral! rief Herr von Suchtelen. Unter allen Verhältnissen wird sich niemals der hohe Grad von Hochachtung und Verehrung verringern, den ich für Sie empfinde. Ich darf wohl sagen, daß das ganze russische Heer so denkt, jedes Herz sich dort bei dem Gedanken beunruhigt fühlt, gegen Männer, die wir brüderlich lieben, das Schwert ziehen zu müssen.

Cronstedt neigte sich stumm, aber Oberst Jägerhorn erwiederte: Zu lange haben die beiden Nationen in zahllosen Kämpfen sich gemessen, um nicht gegenseitig sich zu achten.

Auch bei uns iſt Trauer genug, wenn der lange Frieden gebrochen werden ſollte.

Meine lieben Herren, verſetzte der General, machen wir uns keine Illuſionen. Wenn der König dem, wie ich glaube, gerechten Verlangen des Kaiſers nicht nachgiebt, ſo iſt der Krieg unvermeidlich.

Sagen Sie das mit ſolcher Beſtimmtheit, General? fragte Cronſtedt.

Ja, ich ſage Ihnen aufrichtig, was ich denke, und verhehle Ihnen nicht, daß nach den Nachrichten, wie wir ſie haben, kein Zweifel daran ſein kann. Kaiſer Alexander hat bei den Verhandlungen in Tilſit mit Napoleon ein Uebereinkommen abgeſchloſſen, den König auf jeden Fall zu bewegen, von dem Bündniß mit England abzulaſſen, und wenn er ſich deſſen weigert, ihn dazu zu zwingen.

Auf jeden Fall Krieg alſo, rief Oberſt Wright, denn Niemand wird ſich einbilden, daß König Guſtav nachgiebt.

Leider nein, ſagte Jägerhorn halblaut, lieber läßt er Finnland verloren gehen.

Der Kaiſer Napoleon wird und kann eine dauernde Eroberung Finnlands, die ſchlimmſten Falls möglich wäre, nicht zugeben, begann der Admiral, und er ſprach damit aus, was am ſchwediſchen Hofe ſowohl wie in ganz Schweden die allgemein verbreitete Meinung war. Der Beſitz der finniſchen Küſten und Häfen verſchaffte Rußland in der Oſtſee ein eben ſo entſchiedenes Uebergewicht wie der Beſitz der Krim im ſchwarzen Meere. Noch bedauerte man es, in Paris ſowohl wie in London, die Vernichtung des Tatarenſtaates und den argen Frieden von Kainardſche nicht gehindert zu haben, wie viel weniger alſo würde die

Napoleon'ſche Staatsweisheit es zulaſſen, daß die Oſtſee und Finnland in Rußlands Hände fielen? Zeitungen und Schriften hatten darüber mancherlei zu Tage gefördert, und nicht wenig trug dieſer Glaube zu der Sicherheit in Stockholm bei. Des Königs Anhänger lachten darüber, daß die Ruſſen Finnland erobern wollten, und ſelbſt die den König haſſende Partei, welche den Angriff und die Eroberung rachſüchtig wünſchte, damit der ſtarrſinnige Mann endlich gedemüthigt werde, dachte doch nicht daran, daß die Ruſſen das Land behalten könnten. Mochten die Ruſſen gründlich ſiegen, Finnland mußte ja doch zuletzt auf Napoleon's Befehl an Schweden zurückgegeben werden.

Meine Herren! ſagte General Suchtelen, wir ſind hier allein und können ein offenes vertrautes Wort ſprechen, wie Soldaten es thun dürfen. Was die Diplomaten ausheckey, geht uns Nichts an; allein ich möchte meine Ehre dafür verpfänden, daß Finnland, wenn es angegriffen und erobert werden ſollte, nicht zurückgegeben wird. Zwei Male iſt es geſchehen, zum dritten Male nicht wieder! ſoll der Reichskanzler geſagt haben, und wie man mir erzählt hat, iſt darüber mit dem Kaiſer Napoleon im Voraus Alles abgemacht worden. Napoleon hat die Einverleibung Finnlands bewilligt. Ueberdies koſtet ein Krieg viel Geld, und wer ſoll dies bezahlen? Wir haben ſechszigtauſend Mann zwiſchen Frederiksham und dem Ladogaſee, eben ſo viele ſtehen weiterhin bereit.

Und wie wir erfahren haben, iſt ein ganzer Wagen voll Annenorden in Wiborg angekommen, fügte Jägerhorn lächelnd hinzu.

Die Lage iſt ernſthaft, fuhr der General fort. Ich will es Ihnen nicht leugnen, daß alle Mittel vorbereitet

ſind, um, wenn es ſein muß, den Krieg mit äußerſtem Nachdruck zu führen.

Was haben wir dagegen aufzuweiſen? fiel Oberſt Wright ein. Bei Gott! wer ſein Vaterland liebt, muß darauf bedacht ſein, das Elend von ihm abzuwenden.

Das Vaterland verlangt allerdings nicht, daß man ſich blind opfern ſoll, ſagte Jägerhorn, Jeder muß nach ſeinem Gewiſſen und ſeiner beſten Ueberzeugung handeln. Eine ſchwere Hand drückt auf Schweden, wird ſie fortgenommen, ſo wird auch dieſe Zeit vorübergehen.

Er blickte dabei Suchtelen an, der lächelnd nickte. Wer Uebles zu thun geneigt iſt, meinte der General, thut jedenfalls am Wenigſten, je weniger Mittel er dazu behält. Mit der ſchwediſchen Nation wird Rußland keinen Krieg führen, es weiß, daß ſie ſchuldlos an allen dieſen Vorgängen iſt, und daß, wenn es in ihrer Macht ſtände, gewiß das Vernünftige geſchähe. Von unſerer Seite wird daher auch Alles gethan werden, was möglich iſt, um die Leiden zu mildern, die der Krieg mit ſich bringt. Es macht keine Freude, gegen Männer zu ſtreiten, welche man lieber umarmen möchte. Je eher daher das Unglück vorübergeht, um ſo willkommener wird es für uns Alle ſein.

Der Admiral ſtand auf vom Tiſche. Wir vermögen Nichts daran zu ändern, ſagte er, unſer innigſter Wunſch muß es aber ſein, den rechten Weg zu finden zum Heile unſeres armen Landes, das aus ſo vielen Wunden blutet. Dazu möge Gott uns Allen helfen! Und ſo verlaſſe ich Sie, mein General; mag, wenn wir uns wiederſehen, der dunkle Himmel heller geworden ſein.

Suchtelen drückte ihm herzlich die Hand. Ein Held, wie Sie es ſind, Excellenz, ſagte er, erkennt immer den

rechten Weg. Wer ſo hoch in Ehren ſteht, hat nicht nöthig, nach Ruhm zu geizen. Der ſchönſte Ruhm bleibt, wie ich denke, der Ruhm der Tapferkeit, die mit beſonnener Weisheit in inniger Vereinigung lebt. An dieſem Lorbeerkranz auf Ihrem Haupte wird niemals der Neid nagen. Möge der Kranz immer neue Blüthen treiben. Dies wünſchen jederzeit ſelbſt Ihre Feinde, unter denen Sie ſo viele warme Freunde und aufrichtige Bewunderer haben.

Nach einigen anderen gewechſelten Höflichkeiten ſchieden ſie. Der Admiral ging zuerſt. General Suchtelen blieb mit dem Oberſten Wright einige Minuten über allein, und Beide ſprachen leiſe. Nur als ſie den Anderen folgten, ſagte der Oberſt lauter: Meine Offiziere denken wie ich, dieſelbe Stimmung iſt in anderen Regimentern. Alles wird raſch und leicht gehen; iſt Sweaborg unſer, ſo iſt die Sache für immer entſchieden.

Ja, wenn es unſer iſt, erwiederte der General. Bis dahin aber, mein theurer Oberſt, werden noch im günſtigſten Falle Monate vergehen, und wer weiß —

Der Oberſt murmelte Etwas, aus dem nur der Name Jägerhorn hörbar war.

Er iſt ſehr geſchickt, Sie haben Recht, ſagte Suchtelen darauf; er wird nicht ablaſſen.

Wie die Spinne im Netz von ihrer Beute nicht abläßt, murmelte der Oberſt. Im Uebrigen wird meine Nichte Conſtanze ihm tapfer beiſtehen. In nächſter Woche wird ſie nach Helſingfors fahren und dort einige Zeit ihren Wohnſitz nehmen.

Vortrefflich! erwiederte der General. Frau von Gurſchin iſt eben ſo liebenswürdig wie voller diplomatiſcher Talente. Der Dank des Kaiſers wird nicht aus-

bleiben. Jetzt aber laſſen ſie uns gehen, man möchte uns vermiſſen.

Sie entfernten ſich, und nach einigen Minuten war es finſter und ſtill. Otho Waimon ſtand regungslos an der Wand der Kammer, betäubt von dem, was er gehört, und erdrückt von den Trümmern aller ſeiner Hoffnungen und ſeines Glaubens, die über ihm zuſammenbrachen. Verachtung, Zorn, Schrecken und bitterer Schmerz ballten ſich in ſeiner Bruſt zuſammen. Verrath und Feigheit ſah er am Arbeitsſtuhl ſitzen, um ſein Vaterland den Ruſſen zu überliefern. Die Erſten, die Höchſten waren dabei thätig. Schweden waren es, Soldaten, die in niederträchtiger Ehrloſigkeit Finnland und ihren eigenen König verrathen wollten; was die Geſchichte von ſolchen Dingen erzählte, war diesmal noch übertroffen. Und Alles war Lüge, Alles Täuſchung. Eine ruſſiſche Provinz ſollte Finnland werden, in der die Privilegien blühten, bis endlich Alles ruſſiſch war. Die Wright's, Halſet, der Adel, die Prieſter, das waren die Gehilfen dazu, und Weiber halfen, dieſe Gurſchin, die man aus Petersburg abgeſchickt hatte, um die Intriguen verlockender zu machen. — Eine ingrimmige Wuth durchtobte ihn. Er tappte nach der Thür und ſtieß einen wilden Fluch aus, als es ihm nicht gelang, dieſe zu öffnen.

Mary Halſet ſtand neben ihm. Wohin willſt Du? fragte ſie.

Den Verräthern die Larve abreißen, ſagte er.

Ich habe ſie Dir gezeigt, Otho Waimon, denn ich kannte ſie und wußte von ihren Plänen, erwiederte Mary; aber ich wußte nicht, daß Du Dich und mich fruchtlos verderben würdeſt. Wir ſind Beide von finniſchem Blut.

Beſonnenheit und Klugheit ſoll das Erbe unſerer Väter ſein. Was würde es Dir helfen, wenn Du ein Geſchrei erhöbeſt? Du würdeſt als ein Verläumder behandelt, beſchimpft und beſtraft, vielleicht müßteſt Du es auf der Stelle mit Deinem Leben bezahlen. Du haſt keinen Zeugen.

Du biſt ein Zeuge.

Ich kann kein Zeugniß geben, das meinen Vater treffen müßte, fuhr Mary fort; wollte ich aber auch, es würde wenig helfen. Welches Gewicht könnten meine Ausſagen gegen ſo mächtige Männer haben, in deren Gewalt wir uns Beide befinden?

Wahr! wahr! rief Otho, aber wo iſt ein Weg, den ich gehen kann?

Hörteſt Du nicht, erwiederte Mary, daß dieſer Ruſſe ſagte, es könnte noch Monate dauern, ehe ſeine Argliſt glücken, ehe Sweaborg in ſeine Hände fallen würde?

So ſagte er, ja.

Dann bleibt noch Zeit, ihn darin zu hindern. Du mußt nach Stockholm, Otho Waimon, das iſt der Weg, der allein helfen kann. Du mußt zu dem Könige gehen, mit dem Könige ſprechen, ihm ſagen, was Du weißt, ihn auffordern, Finnland zu retten.

Ich ſoll den Schwedenkönig aufſuchen! rief Otho, überraſcht von dem Gedanken.

Willſt Du ein Ruſſe werden? fragte ſie.

Nein, niemals! murmelte er haſtig. Bei Gott! ich will nicht. — Ich will nach Stockholm, will bis in ſeine Königsburg dringen, ihm zuſchreien, daß er verrathen iſt. Wie kann es aber geſchehen? fügte er bedächtiger hinzu; wir ſind weit davon.

Alle die kleinen Häfen an der Küſte haben um dieſe Zeit

noch freies Meer und Verbindungen mit Schweden, erwiederte Mary. Geh nach Ecknäs, nach Hangö oder Finby, überall wirst Du Fischerböte treffen. Hast Du Muth, Dein Vaterland vor den Russen zu schützen, so darfst Du nicht an den Pajäne zurückkehren.

Ich kann fort, zu jeder Zeit, noch in dieser Nacht, antwortete Otho. Du hast Recht, was geschehen soll, muß schnell geschehen. Hier giebt es Pferde und Schlitten genug, die mich rasch an die Küste und weiter bringen. Gute Nacht, Mary, habe Dank! Du bist ein entschlossenes Mädchen. Ich bewundere Dich mehr, wie ich es je gethan. Lebe wohl!

Warte noch, Otho Waimon, antwortete sie. Wo Reden nicht hilft, müssen Thaten sprechen, sagt unser Sprichwort. Ich rede nicht mehr, aber nimm dies, Du wirst es brauchen.

Sie legte eine schwere Börse in seine Hand, er nahm sie an. Auch dafür danke ich Dir, kluge Mary. Hast Du mir noch Etwas zu sagen?

Nichts, Otho. Du bist ein finnischer Mann von hellem Geist und großer Stärke. Gott schirme Dich und helfe Dir bei Allem, was Du thust!

Leise verließ er sie. Erhitzt von den Vorstellungen, die ihn beschäftigten, irrte er durch die Räume, suchte seine Gedanken zu ordnen und seine Entschlüsse zu fassen. Die Musik schallte aus der Ferne; endlich trat er heran, Constanze schwebte in den Armen eines russischen Offiziers an ihm vorüber. Die großen Steine ihrer Halskette warfen glänzende Strahlen, sie lächelte, als sie seine hohe Gestalt an der Thür lehnen sah. Plötzlich verließ sie ihren Tänzer und kam zu ihm.

Was giebt's? fragte ſie. In welcher Geſellſchaft waren Sie? Wer hat Sie gelangweilt?

Böſe Geiſter, die mir geſagt haben, Nichts ſei wahr in der Welt, nicht einmal die Wahrheit, antwortete er.

Es nimmt Alles ein Ende, Lüge wie Wahrheit, lachte Frau von Gurſchin, ſo auch dieſer Ball. Ich habe genug daran und möchte alle dieſe Steine und Flittern von mir werfen, um Troſt in Ihr zerriſſenes Herz zu bringen, mein empfindſamer Freund. Wenn ich gehe, folgen Sie mir, wir müſſen den böſen Feind beſchwören.

Mit einem brennenden Blick, der über ihn hinflog, überließ ſie ihn den Qualen, die ihn folterten, dem Blut, das wild durch ihn hinrollte, dem Hohn, der dieſe zärtliche Einladung verachtete, und dem Gefühl tiefer Entrüſtung, das alle Regungen ſiegend überwand.

Fort von hier! folge Dir, wer da will, ſagte er, als er durch die Gallerie ging, die in den Vorſaal und zu den Treppen führte. O, Ebba!

Als er den Namen ausſprach, öffnete ſich die Thür vor ihm. Ein Herr, in einen weiten Mantel gewickelt, die Pelzmütze über die Ohren gezogen, trat herein und breitete ſeine Arme aus.

Otho! rief er. Glück und Segen! Du biſt der Erſte, der mir begegnet. Alles tanzt, Herr und Knecht. — Es war Serbinoff.

Du biſt wieder da? fragte Otho, mechaniſch ſeinen Kuß duldend, den er nach ruſſiſcher Sitte erhielt.

Ja, da bin ich und komme zur rechten Zeit, um mich warm zu machen; denn es iſt eine Nacht für Euren teufliſchen Hiſt, um aus ſeiner Eishölle heraufzuſteigen und ſich wohl auf Erden zu fühlen. Ich bin da, mein Bruder,

und bringe Dir gute Nachrichten mit, die Du auf der Stelle hören ſollſt. Graf Burhövden münſcht Dich zu ſprechen. Er erwartet Dich in Wiborg. Reiſe, ſobald Du kannſt, morgen ſchon.

Ich werde reiſen, erwiederte Otho. Aber glaubſt Du, Serbinoff, daß es ehrlich gemeint iſt?

Welche Frage? welche Zweifel! Ich habe dem General Alles mitgetheilt, Du wirſt ihn vorbereitet finden. Er wird Dir Vorſchläge machen. Den Aufſtand vorzubereiten, wird Deine Aufgabe ſein. Waffen, Geld, alle möglichen Unterſtützungen werden Dir nicht fehlen.

Und ich ſelbſt?

Mache Deine Bedingungen, fordere, Du wirſt offene Hände und offene Augen finden. Du wirſt der Führer der Schaaren ſein, welche Dir folgen, darnach muß ſich Dein Rang richten. Mit dem Patent als kaiſerlicher Oberſt, fügte er noch leiſer hinzu, wird man Dir entgegen kommen. Sei klug, mein Freund, ſo kannſt Du mehr erlangen.

Und Finnlands Freiheit? ſagte Otho, argliſtig lächelnd.

Serbinoff blickte ihn durchdringend an. Darüber, verſetzte er, haben wir ſchon verhandelt, Burhövden wird Dir mehr davon ſagen. Man theilt die Haut nicht eher, als bis das Wild erlegt iſt, tapferer Oberſt Waimon.

Sehr wahr! rief Otho, wir wollen warten.

Zunächſt ſorge für Dich und laß mich ſorgen. Aber wie haſt Du Deine Tage verlebt? Voller Vergnüglichkeit, wie ich denke. Wie ſteht es mit der Gurſchin?

Sie hat mich nach Petersburg eingeladen.

Ich gratulire! lachte Serbinoff. Ruhe aus in ihren weichen Armen, wenn es in Finnland Nichts mehr für Dich zu thun giebt. Sie wird alle Deine Noth himmliſch ver-

Das Pferd war inzwiſchen am Rande der Landſtraße hingeſchritten, bis es den Baum erreichte, unter welchem Anna die Geſtalt erblickt haben wollte. Hier bog es ab, rutſchte am Grabenrande, der an dieſer Stelle weder ſteil noch hoch war, hinunter, kletterte an der anderen Seite hinauf und rannte nun über die weite Fläche mit ſeiner Laſt davon.

Sie ſehen, wie gut das kluge Geſchöpf ſeine Sache macht, ſagte Anna. — An jener Stelle ſind ſicher die Männer über den Graben gegangen, welche vor uns dieſen Weg nahmen. — Noch ſind wir auf befreundetem Gebiet, aber dort an den erſten Büſchen beginnt die Grenze, hinter jedem Grashalm kann ein Jäger verborgen liegen.

Es ſchien dem übermüthigen Mädchen fortgeſetzt Vergnügen zu machen, ihren Begleiter ein wenig zu ängſtigen, der prüfende Blicke nach allen Seiten ausſchickte. — Bald glaubte er auch hinter ſich her eine hohe Geſtalt ſchweben zu ſehen, die leicht über die gefrorenen Gräſer ſchlüpfte, oder an den Seiten des Wagens zeigten ſich düſtre Schatten, von denen er nicht wußte, waren es Bäume, Geiſter oder Weſen von Fleiſch und Bein. Zuweilen kam es ihm vor, als höre er Menſchenſtimmen und verworrenes fernes Murmeln, das der Wind brachte und weiter führte. Das Pferd lief geräuſchlos über eine unermeßliche Ebene, welche immer tiefer und mooriger wurde. Einige Male blitzten Waſſerſtreifen dicht an dem leichten Fuhrwerk auf, der Fuß der grauen Stute klapperte auf Eisſtücken umher, die klirrend

gelten. — Aber jetzt rede von Louisa, stille meine Sehnsucht.

Meine Schwester tanzt mit Deinem Freunde Dolgoruki.

Ich muß sie überraschen. Komm, Otho, daß ich mich ausschäle, ich will Vieles noch von Dir hören.

Heut nicht, antwortete Otho.

Wo willst Du hin? Warum verläßt Du mich?

Ich muß Dich verlassen, Serbinoff! aber Du — ich bleibe Dein Freund, ich glaube an Dich!

Was soll das sein? rief Serbinoff. Höre doch, Otho!

Otho hörte nicht. — Was hat er vor? Was ist geschehen? sagte Graf Alexei ihm nachblickend. Wäre es möglich, daß ein Verdacht — Er ist eifersüchtig! lachte er, die Gurschin hat ihn toll gemacht. Um so besser, entkommen darf er uns nicht. Ich fühle ein wirkliches Verlangen nach meinem kleinen Nix, zunächst zu ihr, dann werde ich erfahren, was diesem dicken finnischen Kopf widerfahren ist. — Heda! ihr da! — Diener sprangen mit Lichtern herbei, Serbinoff folgte ihnen die Treppe hinauf in sein Zimmer.

Elftes Kapitel.

Die Januarsonne des neuen Jahres 1808 beleuchtete das Haus des alten Majors und funkelte über die blendenden und unermeßlichen Schneemassen, welche das kleine Thal von Lomnäs bedeckten. Die Tannen und Birken lagen halb

darin begraben, von den Hütten am Seeſtrande ſahen nicht viel mehr als die Dächer hervor, und an den Bergen umher hatten die Winterſtürme Wände des nordiſchen Wüſtenſandes zuſammengeweht. Der Invalide ſtand hinter dem Fenſter, hauchte das Eis daran fort und ſchaute durch die Oeffnung auf den weiten Pajäne hinaus, der ein wunderbar ſchönes Winterbild lieferte. Wer hätte es ſo malen und bilden wollen wie der große Künſtler, dem alle Kunſt ſeine Geheimniſſe abzulauſchen und nachzuahmen ſucht! Schatten und Licht, Farben und Fernſichten waren von ſolcher Herrlichkeit, daß ſelbſt der greiſe Soldat eine andächtige Bewunderung davor fühlte. Die Wälder und Felſen glänzten im Sonnenlicht, und über die weite Silberſchale des Sees deckte ſich ein röthlicher Hauch, der Wiederſchein des Himmels, der abendwärts in Glut aufloderte. Man konnte glauben, die leuchtende Kugel zerflöſſe darin, ſo weit nach allen Seiten ſchickte ſie ein Meer von Licht aus, und wie in Regenbogenfarben, durchſichtig grün und roth, ränderte ſich das Firmament darum, ehe es ſeine tiefe Bläue annahm. So ſtanden denn viele Berge und die Bäume darauf, als ſchwebten ſie in dem ſonnigen Duft, und unter ihnen lagen Spalten und Schluchten voll grauer Schatten. Die Thäler öffneten ſich vor dem farbenvollen Schimmer, hohe Felſenſpitzen aber leuchteten in wahrhaft himmliſcher Klarheit, während die Tiefe unter ihnen ſich in Nacht und Eis begrub.

Der alte Soldat ſtand lange und betrachtete das zauberiſche Blendwerk, und dann ſchüttelte er den Kopf und ſagte vor ſich hin: Wenn man es anſieht, iſt es von ſonderbarer Macht und Gewalt; es überkommt den Menſchen dabei, daß er ſeine Hände falten und Den preiſen muß, der ſolche

Dinge erſchaffen konnte. Aber es iſt doch ſchöner noch, wenn die Sonne nicht allein ſtrahlt, ſondern wenn ſie auch wärmt; denn all' der Glanz da und die Glut und Pracht bedeuten doch Nichts weiter als bitterliche Kälte. Die wird kommen, ich meine, wie ſie ſelten uns heimſucht. Und wer ſagt uns denn, fuhr er nachdenkend fort, ob es jemals wieder Frühling wird? Ob nicht einmal ein ewiger Winter bleibt, wo es für immer aus iſt mit allem Leben und Lieben? Es wird ja ſo ſchon, wie die Gelehrten meinen, immer kälter in dem alten müden Erdkörper, und die Zeit wird kommen, wo kein Baum mehr grün wird in Finnland, keine Blume mehr blüht, kein Feld mehr Frucht trägt. Eis und Schnee werden die einzigen Früchte ſein, daran kein menſchlich Herz mehr warm werden mag.

Er legte ſeine Hand auf die Herzensſtelle und lachte ſinnend vor ſich hin. Alter Kamerad! murmelte er, biſt auch müde und doch noch immer hoffnungsvoll. Mußt fort und fort an den Frühling denken und wirſt warm dabei. Was willſt du denn noch vom Leben? Ei, warum denn nicht! ſchrie er, mit dem Krückſtock aufſtampfend, habe ich denn nicht mein Stück Hoffnung, um daran zu zehren, und legt ſich nicht jeder Menſch damit in ſein Grab, hoffend, daß der ewige Gottesfrühling ihn wieder aufwecken werde? — O! du mein kleines liebes Thal, ich möchte dich noch nicht miſſen. Wie der alte Baum dort über dem Waſſerſturz hängt, ſich mit zähen Wurzeln an dem Geſtein feſtklammert, nicht in die Tiefe hinab will, ſondern darauf wartet, daß Eis und Schnee ſchmelzen und der Bach ihm wieder Leben bringt, ſo warte ich auch auf's friſche Grün und ſitze hier und ſinne und träume von junger Zeit. Warum ſoll ſie denn nicht endlich kommen? Warum ſoll ich

mein Glück nicht noch mit meinen alten Händen faſſen? Mein Magnus, meine Louiſa! Wenn die Kinder einmal hier wohnen werden beim alten Vater Munk. Großvater Munk! Du dort oben, der die goldenen Wolken ſchafft, Nichts von allen Deinen Schätzen verlange ich von Dir, Nichts von aller Deiner Herrlichkeit, das allein gieb mir noch, das allein, und dann mache mit mir, wie es Dir gefällt.

Er nahm ſeine Mütze ab, und über ſein weißes langes Haar fiel der rothe Glanz des Himmels in ſein Geſicht. Das kleine arme Zimmer war davon erfüllt, und der alte Soldat legte ſeine Hände in's Kreuz auf ſeinen Stock und blickte in das helle Licht. O ja, ſagte er, Du haſt es vielmals gut mit mir gemeint, haſt mir beigeſtanden in mancher Noth; ſo will ich Deinen Sonnenſchein als ein gutes Zeichen nehmen. Steh meinem Magnus bei, wie Du mir beigeſtanden, und mein Kind, mein Töchterchen Louiſa — Ich wollte, ich hätte eine Nachricht von ihr; ich wollte, o, du Gott! der Du Alles kannſt, Du brächteſt ſie dem alten Vater Munk auf einem Deiner Sonnenſtrahlen und legteſt ſie in ſeine Arme.

Als er dies ſagte, hörte er eine Schlittenglocke in der Nähe. Es war ihm zu Muthe, als müßte Louiſa kommen, als habe er ihre Stimme gehört, und der mächtige Herr, den er angerufen, wolle ihm gleich beweiſen, wie gnädig er ſeine Bitte angehört. Aber es war nicht ſo. Ein Schlitten kam den Pajäne herauf, darin ſaß ein Mann in ſeinen Pelz dicht eingehüllt. Nach einigen Augenblicken verſchwand der mißmuthige Ernſt der Täuſchung aus dem Geſichte des Majors; er ſchrie hell auf, humpelte nach der Thür, ſchrie nochmal nach ſeinem Geſinde, und weil's ihm

zu langsam ging, schob er selbst Riegel und Querbaum fort, denn die Schlittenglocke läutete ganz nahe.

Erich Randal! rief er, noch ehe er damit fertig war, ich bin schon hier, habe Dich schon erkannt. Freude in mein Haus, Erich! ich habe auf Dich gewartet manchen schönen Tag, bin aber immer vergebens von meinem Ausguck in den Ofenwinkel gewandert.

Er umarmte den Freiherrn, der ihm grüßende und dankende Worte sagte, zog ihn in die Stube, wo der mächtige Steinofen eine angenehme Wärme verbreitete, rief nach Erfrischungen und Getränken, schob Stühle an den Tisch, drückte den Freiherrn in den breitesten und weichsten und sah so freudig aufgeregt aus, als wisse er nicht, was er anfangen solle, um seinem Herzen Luft zu machen.

Erzähle, erzähle! sagte er endlich. Wie ging's? Wie war's? Wann seid Ihr zurückgekommen? Wo ist mein Pathchen, mein Töchterchen, meine kleine Louisa? Wo sind sie Alle?

Wir sind gestern zurückgekommen, antwortete Erich.

Stern und Brand! fiel der Major ein. Ihr seid hier vorüber gefahren und habt den alten Invaliden nicht herausgeklopft?

Wir haben den Küstenweg genommen, sagte Erich, und sind über Tavastehuus nach Halljala zurückgekehrt.

Was? was? fragte Munk verwundert. Das ist ein langer Weg.

Wir waren in Helsingfors, fuhr Erich fort.

Habt meinen Magnus besucht? rief der Major. Wie geht es dem Jungen? Wie sitzt ihm der Ehrenrock des Königs? Wie sieht er aus?

Es geht ihm leidlich wohl, sagte Erich. Er war in

Liliendal, kehrte mit ſeinem Oberſten aber bald in den Dienſt zurück.

Ein Soldat muß den Waffendienſt allen anderen Dienſten vorziehen, lachte der alte Mann. Bravo, Magnus, bravo! Selbſt das Nixchen konnte ihn nicht feſthalten? Warum haſt Du mir das Kind nicht mitgebracht, Erich Randal?

Louiſa iſt überhaupt nicht mit uns zurückgekehrt, antwortete der Freiherr zögernd.

Munk ſah ihn verwundert an.

Sie iſt in Liliendal zurückgeblieben, fügte Erich hinzu, oder beſſer geſagt, bei unſerer Couſine, bei Frau von Gurſchin, die ſich jetzt wahrſcheinlich in Wiborg befindet.

Schock Tonnen Teufel! fuhr der Major grimmig auf. Was thut ſie in Wiborg? Wo iſt Otho?

Ich weiß es nicht, erwiederte Erich.

Du weißt es nicht?

Nein, Otho verließ uns ganz unerwartet. Am Morgen nach einem Feſte und Balle war er verſchwunden. Sein Brief, den er für mich zurückgelaſſen, enthielt wenige Zeilen, wonach er eine nothwendige Reiſe angetreten; wann er davon zurückkehren werde, laſſe ſich nicht beſtimmen. Louiſa ſolle uns nach Halljala folgen, er ſelbſt hoffe uns dort anzutreffen.

Der Major ſchwieg eine Zeitlang. Er ſah finſter vor ſich hin und beugte ſich auf ſeine Hände. Und warum haſt Du das Kind nicht mitgebracht? fragte er endlich, ohne aufzublicken.

Weil es nicht mit uns gehen wollte, erwiederte Erich, und weil einige beſondere Umſtände eintraten, die es mir unmöglich machten, darauf zu dringen.

Der Major richtete ſich heftig auf, ſeine Augen funkelten den Freiherrn an. Ich hätt's nimmermehr gethan, brummte er ingrimmig. Habe immer gehört, daß dieſe Gurſchin ein leichtfertig Weibsbild ſein ſoll; hätte Dir darum mehr Einſicht zugetraut, Erich Randal, mehr Feſtigkeit.

Otho's plötzliches Verſchwinden, antwortete Erich, fand an demſelben Morgen ſtatt, wo Admiral Cronſtedt mit ſeinem Gefolge und vielen anderen Gäſten Liliendal verließ. Anfangs glaubten wir, es ſei ein Scherz, Otho habe einen der Herren, die er kennen gelernt, begleitet und werde bald zurückkehren. Dies meinte auch Graf Serbinoff.

Der Ruſſe war alſo auch noch da? rief Munk.

Es waren mehrere ruſſiſche Offiziere unter den Gäſten. Als aber die Weinachtstage vorübergingen, und noch immer Nichts von Otho gehört wurde, reiſten wir Alle nach Helſingfors, in der Hoffnung, ihn vielleicht dort zu finden. Ich muß geſtehen, daß während dieſer Zeit mir jedoch ein Verdacht aufſtieg, den ich jetzt nicht mehr hege, welcher aber damals —

Daß der Ruſſe und die Gurſchin wußten, wo Otho geblieben ſei? fiel der Invalide ein.

Das dachte ich, ſagte Erich. Serbinoff blieb in Liliendal, als General Suchtelen mit ſeinen Offizieren abreiſte, und wie er dem Freiherrn Wright und dem Oberſten als Geſellſchafter willkommen war, war er auch Conſtanzens Vertrauter.

Das ſchlechte Weib! rief der Major, muß immer wenigſtens eine Liebſchaft haben, wenn es nicht ein Dutzend ſein können. Aber wo ſoll Otho hingegangen ſein mit ihrer Erlaubniß?

Nach Wiborg zum General Burhövden.

Und was ſoll er dort?

In ruſſiſche Dienſte treten.

Ein Ruſſe werden? ſchrie der alte Soldat auf. Otho? ein Ruſſe werden? Es iſt eine Lüge, ſage ich.

So viel iſt wenigſtens wahr, antwortete Erich, als der Major ſich beruhigt hatte, daß Otho ſeit längerer Zeit ſich mit Gedanken trug, die, wie ich glaube, Graf Serbinoff eifrig förderte. Ich weiß nicht, wie weit er damit gekommen iſt, und welche Abſichten damit zuſammenhingen; es ſcheint jedoch, daß noch während unſeres Beſuchs in Lilienthal von verſchiedenen Seiten daran gearbeitet wurde, ihn nach Rußland zu locken.

Die Peſt über die Schurken! rief Munk, und im bangen Tone fügte er hinzu: Iſt er denn gegangen, Erich? Hat er denn wirklich ſeine ehrliche finniſche Haut dem moskowitiſchen Satan verkauft?

Ich ſuchte von Helſingfors aus Erkundigungen einzuziehen, fuhr Erich fort; allein ich konnte Nichts erfahren. Mancherlei Feſtlichkeiten wurden dort veranſtaltet. Conſtanze Gurſchin glaubte, wie es mir vorkam, daß Otho in Wiborg ſei, und ich zweifle nicht daran, daß ſie auch Louiſa bei dieſem Glauben erhielt. Gewißheit war nicht zu erlangen, doch nach einiger Zeit verſicherte mir Halſet, es ſei nicht wahr, es wiſſe Niemand, wohin Otho gekommen.

Der Spitzbube war alſo auch bei der Hand, brummte der Invalide. Du hätteſt nicht nach Helſingfors gehen ſollen.

Ich hatte noch einen anderen Grund als den, nach Otho zu forſchen, ſagte Erich. Ich wollte Louiſa aus der Nähe des Grafen Serbinoff bringen; allein ich hatte mich

getäuſcht. Serbinoff iſt ebenfalls in Helſingfors geweſen.

Das hat er gewagt? ſchrie der Major. Warum? Oh! hinter dem Weibe her, oder — ſag's heraus, Erich, ich leſe das Unglück in Deinen Augen.

Ich darf Dir Nichts verſchweigen, mein väterlicher Freund, antwortete der Freiherr betrübt ihn anblickend. Höre mit Faſſung an, was ich Dir mitzutheilen habe. Nachdem eine Woche vergangen war, hielt ich es für das Beſte, nach Halljala zurückzukehren, und ich machte Louiſa mit meinem Beſchluſſe bekannt, gebot ihr, mich und Ebba zu begleiten, und ſetzte den Tag unſerer Abreiſe feſt. Während deſſen war es zu einer Erklärung zwiſchen dem Kammerherrn und Halſet gekommen, in Folge derſelben Arwed ihn und Mary nach Abo begleiten wollte. Seine Schweſter ließ er in meinem Schutz, und ich hatte mir das Recht dazu erworben, denn Ebba hatte mir verſprochen, mir anzugehören.

Der Invalide nickte ihm zu und drückte ſeine Hand. Hab's gedacht, daß es ſo kommen müſſe, ſagte er. Alles Glück des Lebens über Deinen Bund! Aber was geſchah, Erich, warum blieb Louiſa trotz Deiner Gebote zurück?

Sie entfloh mit ihm oder mit ihr, ich weiß nicht, wie es am Richtigſten iſt, ſagte Erich leiſe.

Entfloh mit ihm — mit dem Ruſſen! rief der Major, und die Hände in ſein graues Haar drückend, ſtieß er ein langes klägliches Oh! aus.

Man brachte mir am Morgen ein Billet unſerer Couſine Guriſchin, worin ſie in der leichtfertigen Weiſe, die ihr eigen iſt, mir mittheilte, daß ihre Angelegenheiten ſie nach Wiborg führten, und daß Louiſa ſich entſchloſſen habe, ſie

dahin zu begleiten, weil ſie nicht ohne ihr liebliches Geplauder leben könne. Louiſa ſelbſt hatte hinzugefügt, ſie hoffe ihren Bruder dort zu finden. Ich glaube wohl, daß man ihr dies gewiß gemacht hatte.

Und Niemand machte ſich auf, ſie zurückzuholen? ſie aus den Händen dieſes Weibes, dieſes Ruſſen zu befreien? O, warum war ich nicht da! Warum bin ich nicht jung! Wo war Magnus? Was hat Magnus gethan?

Magnus hat Louiſa wenig mehr geſehen, ſagte Erich. Er hielt ſich fern von ihr und hatte Recht, es zu thun, denn er mußte deutlich genug bemerken, daß er ein unwillkommener Gaſt war.

Armer Knabe! murmelte der alte Mann. Er hat ein ſtolzes Herz, das wird ihn tröſten, aber, oh! wie iſt es möglich, welche Künſte haben den Sinn des Mädchens verdorben, der ſo ſchuldlos war wie Himmelslicht. Giebt es Zauberei, Erich Randal? Giebt es Hexen und Kobolde, denen auch der Beſte nicht widerſtehen kann?

Wecke die Leidenſchaften, antwortete Erich traurig vor ſich hinblickend, und Du weckſt die feindlichen Mächte, welche Gewalt über uns haben. Ein alter Philoſoph hat geſagt, daß in den Herzen der Frauen, wenn ſie lieben, die erhabenſten Tugenden aufblühen, doch neben dieſen auch jede Schlechtigkeit und jede Sünde. — Wir wollen nicht zu hart urtheilen, mein Vater, denn wer möchte den Stab über die brechen, für die ſo viele Stimmen in uns reden. Vielleicht iſt es auch ſo; vielleicht hat ſie Otho gefunden, oder wer weiß, was zwiſchen ihm und Serbinoff verabredet wurde. Ein inniges Zuſammenleben hat lange ſchon zwiſchen ihnen beſtanden, Louiſa hatte Theil daran. Man konnte nicht zweifelhaft ſein, daß Serbinoff mit wachſender Freund-

zersprangen und die Räder schnitten tief durch lange Schilfhalme, welche sich rauschend um die Speichen wanden.

Nachdem ein paar kleine nasse Gräben glücklich überwunden waren, erreichte das Kabriolet die Waldleiste. Kahle Erlenbüsche wuchsen überall hier aus dem Sumpfboden auf und über die verschlungenen Wurzeln suchte das Pferd vorsichtig den besten Weg zu finden.

Wenn uns ein Abentheuer zustoßen soll, sagte Anna, so muß es jetzt bald kommen. — Was würden Sie thun, mein tapferer Vetter, wenn plötzlich ein halbes Dutzend Blaukragen auf uns losspränge?

Hörten Sie nichts? erwiederte Gustav. Es pfiff vor uns. —

Es war der Wind, sagte die Dame, aber nein! — Das Pferd hebt seinen Kopf auf und schnaubt in die Luft; es muß dort etwas sein, was seine Aufmerksamkeit erregt.

Soll ich es anhalten?

Lassen Sie es gehen, es wird selbst für sich sorgen.

Aber glauben Sie nicht — hier brach der junge Mann plötzlich ab, denn noch einmal pfiff es scharf aus dem Gestrüpp, dem sie sich näherten. — Mit einem raschen Griff in die Zügel wollte er das Pferd wenden, allein das störrige Thier kehrte sich jetzt so wenig daran, wie beim ersten Male, und Anna schlug ein lautes Gelächter auf, als sie sah, mit welchem Eifer er sich vergebens abmühte.

So bleiben Sie doch ruhig sitzen, sagte sie, im äußersten Falle können wir höchstens gefangen genommen und im Triumph in die Residenz meines wackern Freundes des

ſchaft ihnen zugethan war, und wiſſen wir denn, wie weit dieſe reichte, welche Verſtändigungen ſtattfanden?

Tröſte mich nicht damit, Erich Randal, tröſte auch Dich nicht damit, antwortete der greiſe Mann. Zwiſchen gut und ſchlecht kann niemals ein Bündniß in Ehren geſchloſſen werden. Verlockt hat er ſie, der freche Ruſſe, und Ihr habt es geſchehen laſſen, Ihr habt geſchwiegen. Mit einemmale wird ein Menſch nicht ſchlecht; es geht langſam, Schritt für Schritt, ehe er heucheln und lügen lernt. O! damals, als ſie ohne Zaudern Magnus zum Lügner machte, damals ſchon war es zu ſpät. — Schande! Schande! Ich will den Namen nicht mehr hören, will ihn nicht mehr ausſprechen. Gott wollte, ich verlernte das Denken daran. Sage raſch, Erich, was Du noch zu ſagen haſt, die Zeit zum Aendern und Beſſern iſt vorbei.

Ein ſchwerer Kummer beugte den Nacken des Majors. Er ſaß mit den Händen auf ſeinen Stock geſtützt und den Kopf darauf gelegt, und hörte zu, was ſein junger Freund berichtete. Nur zuweilen fuhr er auf, ſah grimmig umher und beſänftigte ſich wieder, indem er leiſe vor ſich hin murmelte: Wie war es denn möglich? O, es iſt aus mit meinem Hoffen und Wünſchen! Du! Herr Gott dort oben, was bringſt Du mir Unheil ſtatt Segen.

Erich erzählte, daß er nach dem Empfange des Billets ohne Mittel geweſen ſei, Louiſa zurückzubringen, denn dieſe war weit fort, als er ihre Abreiſe erfuhr. Baron Bungen ſowohl wie Halſet ſchienen darum gewußt zu haben, ſie vertheidigten und entſchuldigten das Geſchehene mit allen möglichen Gründen; daß Serbinoff aber dabei geweſen ſei und die beiden Frauen begleitete, ging eben ſo wohl aus den Erkundigungen hervor, welche Erich eingezogen, wie aus

dem Auftritte, den Magnus Munk am Abend der Flucht erlebte. Von Unruhe und Eiferſucht ohne Zweifel angetrieben ſtand Magnus an jenem Abend vor dem Hauſe, in welchem Frau von Gurſchin mit Louiſa wohnte, als zwei Männer ſich näherten, welche dort hinein wollten. Plötzlich wurden ſie von einer Laterne beleuchtet, welche Magnus unter ſeinem Mantel hervorzog, und er erkannte in dem einen den Fähnrich Ridderſtern, in dem anderen Serbinoff.

Am Tage zuvor hatte Admiral Cronſtedt den Befehl erlaſſen, daß kein Fremder ſich ohne Anmeldung und Erlaubniß der oberſten Militärbehörde in Helſingfors aufhalten ſolle. Es waten Nachrichten von der Grenze eingetroffen, daß unter den ruſſiſchen Truppen viel Bewegung ſei und eine Menge Koſaken und Dragoner mit Artillerie und Jägern dicht an dem Kymene ſtänden. General Klercker hatte mit anderen Offizieren die Stellungen der Ruſſen beobachtet und dann in Eile Boten an alle Regimenter geſchickt, ſich zu vereinigen und was zurück war an ſich zu ziehen. Zum erſten Male tauchte eine ernſthafte Beſorgniß auf, die Ruſſen möchten wirklich einen Einfall in Finnland beabſichtigen. Vom Lande her flüchteten viele Leute in die Stadt, um hier Habe und Gut beſſer zu ſichern; andere wohlhabende Familien machten ſich auf den Weg nach Abo, weil ſie beſorgten, Sweaborg könnte belagert werden, und wenn die Ruſſen ſich dann des wenig befeſtigten Helſingfors bemächtigten, welches unter den Kanonen der Feſtung liegt, könnten die Schweden ſelbſt wohl die Stadt in Feuer aufgehen laſſen. Vielerlei Gerüchte über ruſſiſche Spione und Verräthereien waren verbreitet; als daher Magnus Munk ſeine Laterne aufhob und den ruſſiſchen Kapitän vor ſich

ſah, rief er ihm zu: Wie kommen Sie in dieſe Stadt? Halt, Herr! Sie müſſen mich begleiten.

Er hatte aber noch nicht das letzte Wort geſprochen, als ſeine Laterne in Stücke geſchlagen und ausgelöſcht wurde. Er ſelbſt erhielt einen Stoß, daß er rückwärts über in den Schnee ſtürzte, und als er aufſprang, erwiſchte er eben noch den einen der Beiden beim Rockzipfel unter der Thür des Hauſes. Es war jedoch nicht Serbinoff, ſondern Ridderſtern, der jetzt gepackt und geſchüttelt wurde; während dieſes Ringens aber erſchien eine andere, dritte Perſon auf dem Kampfplatze, der Oberſt Jägerhorn, welcher ebenfalls Frau von Gurſchin beſuchen wollte. Der Oberſt befreite ſogleich ſeinen Verwandten, den Fähnrich Ridderſtern, welcher, obwohl viel größer als Magnus, dennoch von dieſem beſiegt worden war und einige derbe Fauſtſchläge davon getragen hatte. Auf ſein Befragen erzählte Magnus, daß er ſo eben den Grafen Serbinoff geſehen und erkannt habe, allein Ridderſtern beſtritt es und behauptete, daß er den Baron Bungen hierher begleitete, der von dieſem verrückten Burſchen angefallen worden ſei.

Oberſt Jägerhorn lachte. Du biſt in Wahrheit ein toller Chriſt, ſagte er, dem der Graf Serbinoff beſtändig im Gehirn umherſpuckt. Geh nach Haus und ſchlafe aus, morgen wollen wir weiter ſprechen.

Ich ſchwöre es Ihnen zu, mein Oberſt, antwortete Magnus, es war der Graf, den ich feſthielt. Was hat ein ruſſiſcher Offizier in dieſer Feſtung zu thun?

Das weiß ich allerdings eben ſo wenig wie Du, antwortete Jägerhorn, allein ich befehle Dir jetzt nicht nach Haus, ſondern auf die Hauptwache zu gehen und dort bis

morgen früh zu bleiben. Dann wollen wir Deine Aussage näher untersuchen.

Der Major hatte seine Stirn düster gefaltet. Kehrt! marsch! brummte er. Der Junge mußte gehorchen. Was geschah weiter?

Am nächsten Morgen war Constanze Gurschin abgereist und Serbinoff mit ihr. Oberst Jägerhorn ließ Magnus kommen, nachdem dieser noch einen Tag auf der Wache zugebracht, und ertheilte ihm einen derben Verweis wegen seines unziemlichen Betragens gegen den Fähnrich Ridderstern. Baron Bungen hatte ihn versichert, daß er bei dem Fähnrich gewesen sei, als Magnus plötzlich auf Beide anlief.

Von Serbinoff war keine Spur zu entdecken, der Oberst drohte daher dem Kadetten mit strenger Strafe, wenn er je wieder sich solchen Tollheiten überlasse.

Armer Magnus! seufzte der Invalide. Aber der Oberst hatte Recht, wie? Kammerherr Bungen ähnelt dem Russen zwar so wenig wie ein Ziegenbock einem Fuchs, dennoch aber — Jägerhorn muß Recht haben.

Er urtheilte nach den Zeugnissen, die ihm abgelegt wurden, dennoch halte ich dafür, daß Magnus sich nicht täuschte. Wie dem aber auch sein mag, lieber alter Freund, es bleibt uns Nichts mehr übrig, als die Thatsachen zu nehmen, wie sie sind.

Es bleibt uns Nichts mehr übrig als ein tüchtiger Fluch auf alle Schelme und der richtige Glaube an den alten Gott, der ehrlichen Leuten beisteht! rief Munk. Mag er sich erbarmen über die, die uns vergessen hat. O, du armer, alter Thor! der es noch immer nicht glauben kann, der immer noch denkt, es sei doch Alles erfunden und er-

träumt. — Er rieb ſich ſeine furchige Stirn und fuhr dann kräftiger fort: Was ſoll nun werden? Was willſt Du thun, Erich Randal? Wer ſieht nach dem Gute am Pajäne? Wer forſcht, was aus Otho geworden iſt?

Bevor das Frühjahr kommt, iſt für Otho's Eigenthum wenig zu ſorgen, erwiederte Erich. Was geſchehen konnte, iſt heut ſchon von mir gethan. Ich habe ſeinen Hausleuten geſagt, daß er noch einige Zeit ausbleiben werde, eben ſo Louiſa. Was aber ihn ſelbſt betrifft, ſo glaube ich faſt eine Spur gefunden zu haben, wenn ich auch nicht ſagen kann, wohin dieſe führt. In Sijundo, jenſeits Helſingfors, beſchrieb uns der Poſthalter einen Reiſenden, der eben zu der Zeit, wo Otho verſchwand, bei ihm eintraf und den Weg nach Ecknäs in Begleitung einiger Soldaten einſchlug. Alle ſeine Angaben trafen ſo genau zu, daß wir voller Hoffnung dieſe Spur verfolgten, allein wir konnten Nichts weiter erfahren. Soldaten waren ſeit jener Zeit häufig durchgezogen, mancherlei Reiſende beſchrieb man uns, Keiner war darunter, der er ſein konnte.

Was hätte er auch dort zu ſuchen? fragte der Invalide vor ſich hin.

Halſet mit ſeiner Tochter und Arwed begleiteten uns, fuhr Erich fort. Sie haben es übernommen, überall nachzuforſchen, und wollen uns Nachricht geben, ſobald ſie Etwas erfahren.

Jeder Menſch kehrt zum Staube zurück, aus dem er genommen, ſagte der greiſe Mann, und der ſtärkſte Menſch iſt doch nur ein Gebild aus vergänglichem Stoff. Ich habe Manchen gekannt, der ſeinen Kopf ſo ſtolz trug wie ein urewiges Weſen, plötzlich war alle Herrlichkeit am Ende.

Das wollen wir nicht von Otho denken, erwiederte

Erich. Ich halte die Hoffnung feſt, daß wir ihn wiederſehen, dann werden wir erfahren, was ihn fortgetrieben. Nein, daß er heimlich uns verließ, muß einen beſondern Grund haben, und kein anderer bleibt übrig als einer, der mit den Ereigniſſen, die ſich vorbereiten, in Verbindung ſteht.

Meinſt es alſo doch, das er in's ruſſiſche Lager gegangen iſt? fragte Munk.

Otho iſt eine Finne, und ſein Kopf iſt heiß. Sein Vater war bereit, Gut und Blut für Finnlands Freiheit herzugeben, er iſt es nicht minder. Wie er denkt, denken Manche, und wenn er ſeine Stimme erhebt, wird ſie weithin gehört werden.

Wäre das möglich? fragte der alte Soldat, indem er ſich aufrichtete.

Nicht zum erſten Male haben die Ruſſen alle Mittel angewandt, den Finnen glauben zu machen, daß ſie unter ihrem Schutze einen eigenen Staat bilden könnten. Du weißt ſelbſt, mein lieber Freund, was bei Angela geſchah. Du weißt auch, wie Otho's und mein eigener Vater daran Theil nahmen, wie Otho's Mutter, meine Tante, dafür wirkte, wie viele edle Familien damals in den geheimen Bund verwickelt wurden.

Ob ich es weiß! rief der Major mit düſterer Stirn. Es war ein fluchwerthes Beginnen, und dennoch — wer trägt die Schuld daran? Der das Unrecht durch anderes Unrecht auslöſchte, der Eide und Schwüre für Nichts achtete, der, ſtatt des Volkes Rechte zu ſchirmen, ſein Recht über Alles ſetzte. Aus ſolcher Saat kann keine gute Frucht wachſen, fuhr er fort, Sünde erzeugt Sünde, Gewalt endet in Gewalt. — Aber was willſt Du damit beweiſen, Erich

Randal? Wer hat Dir geſagt, daß Otho ein Verräther an ſeinem Vaterlande ſein will?

Was ich andeutete, beſchränkt ſich nur auf Vermuthungen, antwortete Erich, mehr weiß ich nicht zu ſagen. Ich vermuthe, daß Serbinoff ihn drängte, und ich zweifle nicht, daß er alle möglichen Mittel dazu anwandte.

Meinſt Du denn, fragte der Invalide, daß die Moskowiter wirklich Ernſt machen?

Von Vielen wird es geleugnet, von Wenigen auch jetzt noch geglaubt, erwiederte der Freiherr, ohne Zweifel aber haben ſie eine große Macht beiſammen, und wenn es ihre Abſicht iſt, den König durch Gewalt zum Nachgeben zu zwingen, ſo wird das kleine Heer, das General Klercker zuſammenzieht, nicht im Stande ſein, ſie aufzuhalten.

Oho! ſchrie Munk ſtolz umherblickend, oftmals ſchon waren wir gering an Zahl und haben geſiegt. Der Landſturm heraus, jeder Mann an ſeinen Platz. Für's Vaterland muß Jeder ſein Leben laſſen. Ruf Deine Bauern zuſammen, Erich Randal, wir wollen ihnen das Kriegshandwerk beibringen. Mancher alte Offizier wohnt im Lande, dem es gehn wird wie mir, wie dem alten Schlachtroſſe, wenn es die Trompete hört.

Wir haben keine Erlaubniß dazu, ſagte Erich, ſelbſt wenn wir es wollten.

Schock Tonnen! ſchrie der greiſe Soldat, muß man denn bei Allem, was man thut, um Erlaubniß fragen?

Man hat uns daran gewöhnt, und erſt neulich haben die Voigte ſtrenge Befehle der Regierung erhalten, darauf zu achten, daß keine Aufregung entſtehe, das Volk in Zucht und Gehorſam gehalten werde.

Die Peſt über den Unſinn! fiel der Major ein.

Es iſt dem Könige ein Vortrag gehalten worden, fuhr Erich fort, ob es nicht Zeit ſei, zehntauſend Mann nach Finnland zu ſchicken und mit den Waffen, die in Tavaſtehuus und Abo liegen, Freicompagnien zu bilden. Es hat dem Könige jedoch nicht beliebt, dies zu geſtatten, nur einen Kriegsplan hat er ausgearbeitet, nach welchem, wenn die Ruſſen angreifen, das Heer zurückgehen ſoll bis in den hohen Norden, bis nach Oſterbotten und nach Torneo.

Der Invalide hörte ingrimmig zu. Er trommelte mit den Fingern auf den Tiſch vor Ungeduld und Unruhe und fing halblaut einen Geſang an, ein Volkslied aus alter Zeit und wohlbekannt:

Der junge Held, Karl der Zwölfte,
In Rauch und Staub er ſtand,
Er zog ſein Schwert vom Gürtel,
Seinen Hut er feſte band.

Es beißt der ſchwed'ſche Degen,
Kommt her und prüft ihn genau.
Gebt Platz, ihr Moskowiter,
Friſchen Muth, ihr Burſche blau!

So ſingt das Volk noch heut von ſeinem Helden Karl, rief er dann. Der kannte nicht das Rückwärtsgehen, wenn der Moskowiter vor ihm war. Der Teufel hole den Kriegsplan! Wir wollen es nicht leiden, Erich Randal, daß Finnland den Ruſſen in die Hände fällt. Will der König es nicht vertheidigen, wollen wir es thun, ſo gut wir können.

Sollte es dahin kommen, verſetzte Erich, ſo würde unſer Widerſtand ein ſehr unfruchtbarer und verderblicher ſein.

Willſt Du Dich unterwerfen? fragte Munk.

So weit ich dies muß, ja.

Ein Ruſſe werden? ſchrie der Invalide auf. Willſt Du etwa, wenn Dein Freund Otho mit einer Bande ruſſiſcher Schelme zurückkommt, gemeinſchaftliche Sache mit ihm machen? Finniſche Republik ausrufen, bis Euch der Mund geſtopft wird ob mit Blei oder mit Silber?

Major Munk, ſagte Erich, ſeine klaren Augen auf den erzürnten Greis heftend, überlege noch einmal Deine Worte.

Der Alte ſtreckte die Hände nach ihm aus. Trag's nicht nach! rief er verſöhnlich, ich habe es nicht ſo gemeint. Es iſt möglich, daß Du Recht haſt, es iſt ſogar wahrſcheinlich, aber wer kann es mit ſolcher Ruhe bedenken? Du biſt ein kalter Mann, Erich, ein immer wohlüberlegter Mann trotz Deiner jungen Jahre. Ich, der ich Schnee auf meinem Kopf trage, habe mehr Feuer in meinem Herzen. Was willſt Du beginnen, wenn die Moskowiter einbrechen?

So viel als möglich Diejenigen ſchützen, welche Anſprüche zu machen haben, daß ich ſorge und helfe, wie ich es vermag, ſagte Erich. Trifft uns Unheil, ſo müſſen wir ſuchen, es abzuwenden oder zu erleichtern. In den Schreckniſſen und Leiden eines Krieges, der unſer armes Volk überfällt, müſſen wir retten, was zu retten iſt.

Dann wäre es am Beſten, den Ruſſen zu dienen und als Lohn zu bitten, daß keinem Menſchen in Halljala ein Leid geſchieht? fiel der Invalide mit neuer Bitterkeit ein.

Das ſind wiederum Worte, die Du nochmals bedenken mußt, Vater Munk, ſagte der Freiherr ſanftmüthig lächelnd.

O, zum Teufel! ſtampfte der Major, ich kann Deinen Weg nicht gehen, Erich. Kein Moskowiter ſoll mich um Gnade bitten hören. Keiner ſoll je ſagen, ich habe mich vor ihm gedemüthigt.

Iſt denn die Demuth eine Sünde, wenn ſie uns vor

Gewalt ſchützt? ſagte Erich, oder iſt Unterwerfung Feigheit, wenn wir dadurch uns und vielen Leidenden zu helfen vermögen? Fällt der Feind in's Land, ſo mußt Du mir verſprechen, Major, daß Du zu uns nach Halljala ziehen willſt. Ueberhaupt ſollteſt Du ſchon jetzt Dein einſames Haus aufgeben und uns Geſellſchaft leiſten. Von Allen, die mit mir gingen, iſt Keiner zurückgekehrt, als Ebba. Lebe mit uns, lieber Vater Munk. Laß uns am Heerde in meiner Halle gemeinſam hoffen, Troſt und Frieden finden.

Der greiſe Soldat war jedoch nicht zu bewegen, Erich's Vorſchlag anzunehmen. Er drückte ihm ſeinen Dank aus, verſprach oft herüber zu kommen und nachzuſchauen, aber wohnen wollte er nicht da, wo ein ſo kluger, kaltherziger Mann ihn alle Tage von Neuem ärgern würde.

Dann wird Ebba mit ihrer patriotiſchen Gluth Dich aufrichten und verſöhnen, ſagte Erich.

Der Major blieb bei ſeinem Willen. Gott ſegne ſie! ſagte er, aber es iſt doch auch eine von den Neumodiſchen, Feuer und Flamme für Schweden, aber blind vor Haß gegen den König, und es könnte ſein — er ſchüttelte heftig den Kopf und ſchlug auf den Tiſch. Es hilft doch Alles Nichts! ſchrie er auf, König iſt er einmal, unſer Aller gnädiger Herr, und ſteht an der Spitze. Wer die Spitze haßt und verachtet, kann's nicht ganz redlich mit dem Ganzen meinen, und Gott beſſer's! Erich Randal, aber was er befiehlt, muß in Ehren gehalten werden; gefällt's uns auch noch ſo ſchlecht, in ſolcher Noth darf ihn Keiner ſitzen laſſen. Stoß an, Freiherr! ſtoß an! daß Gott ihn erleuchten möge, daß er tapfere Herzen finde und ſelbſt ein Herz in ſich habe, wie Karl der Zwölfte, wie es von dem in dem Liede heißt:

Zollinspektors geschleppt werden; für diesmal aber sehen Sie den Feind nur genau an, der uns überfallen hat.

Die graue Stute wieherte in diesem Augenblick hell auf und erhielt dafür von der dunklen Gestalt, die dicht vor dem Gestrüpp stand, einen Schlag auf den Rücken. — Dummes Zeug, sagte die tiefe Stimme des Kapitains, so etwas kann hier nicht geduldet werden, Bella.

Sie sind es, Kapitain Rintel! rief Gustav freudig überrascht.

In eigener Person, erwiederte dieser. Ich habe den kürzesten Weg genommen, während Sie einen weiten Bogen machten, und erwarte Sie hier seit fünf Minuten, um Ihnen den Weg durch die Büsche frei zu halten. — Er ging voran und das Pferd folgte langsam und vorsichtig; dennoch konnte es nicht fehlen, daß die Zweige zuweilen über die Fahrenden hinstreiften und ihnen Stöße und Schläge versetzten.

Ich will wetten, daß ich weiß, was Sie jetzt denken, sagte Anna leise, als Gustav mit einem Schmerzenslaute einen dieser peitschenden Zweige von seinem Kopf stieß. — Sie denken an die schönen Betten im weißen Lamm. Ich versichere Sie, es schläft sich allerliebst darin.

Ich würde nicht schlafen, erwiederte er; aber zweifeln Sie denn so sehr an meinem Muth?

Wer wird an eines Mannes Muth zweifeln! rief das Fräulein, aber ehrlich gestanden, wünschen Sie nicht, daß wir je eher je lieber mit heiler Haut unter Dach und Fach wären?

Einen gegen Zehn er ſtellte,
Der zorn'ge Waſaſohn,
Es floh, den er nicht fällte,
Gab Jedem ſeinen Lohn.
Drei Kön'ge wollten ihn zwingen
Mit Waffen und mit Witz,
Er warf ſie alle nieder,
Sein Schwert war Gottes Blitz.

Und ſo muß es wiederkommen! rief er innehaltend. Karl des Zwölften Geiſt wird in ihn fahren, und wer dann nicht bei ihm ſteht und hilft, ſo lange ein Arm aushält, der verdient, daß er ein Ruſſe werde und die Knute über ihn komme! — Laß mich hier in meinem alten Hauſe, mein Sohn, laß mich hier mit meinem Kummer und meiner Einſamkeit. Wir müſſen ertragen, was über uns verhängt wird, und Gott hilf! daß es nicht allzu ſchwer werden mag. Verzweifeln wollen wir nicht, denn die alte Liebe und Treue ſoll uns bleiben, und nun ſetze Dich her, Freiherr Randal, und nimm Dein Glas und ſtoß darauf an, daß es Frühling werden möge und die lieben Vögel wiederkehren, die uns verlaſſen haben.

Als es dunkel zu werden begann, ſchied Erich von dem alten Freunde, und bald lag Halljala vor ihm. Die hohen hellen Fenſter der Halle leuchteten ihm entgegen, freudig lächelnd betrachtete er ſie und das hohe alterthümliche Haus, um deſſen Zinnen noch ein matter Abendſchimmer ſchwebte. Er empfängt mich, um mir zu ſagen, daß es noch nicht Nacht geworden iſt in meiner Väter Erbe, meinte er. Wenn es möglich iſt, ſoll es niemals Nacht darin werden. Wir wollen den Morgen heraufbeſchwören und uns des Tages freuen.

Ein heller Hahnenſchrei antwortete darauf, und dicht

bei ihm an dem Gemäuer ließ ſich die Stimme des Schulmeiſters hören. Haſt es gehört, Freiherr Erich, was der Hans dazu ſagt? lachte Lars. Er ſchreit Dir ſeinen Morgengruß zu; es iſt aber eigentlich ein Abendſegen, man kann's nehmen, wie man's will. Es wird immer wieder Morgen, Erich Randal, mag die Nacht noch ſo finſter ſein; wer aber Augen darnach hat, der ſieht wie Katzen und Hähne am Beſten in der Finſterniß.

Wo kommſt Du her, Lars? fragte Erich.

Komme alleweil von Louiſa herüber, antwortete der Schulmeiſter. Die Sonne flimmerte in alle Fenſter, ſchien aber dennoch Nacht zu ſein.

Der Freiherr ſchwieg, Lars ging neben dem Schlitten her. Was ſagſt Du dazu? fragte Erich endlich.

Was ſagt der Hans dazu? erwiederte Lars, indem er ſeinen Schafpelz lüftete, unter welchem ſein wunderlicher Begleiter im Sacke ſaß. Es war immer deine Freundin, Hans, haſt das luſtige Nirchen immer lieb gehabt. Wird's wiederkehren, wo jetzt der Wind durch ſtille Kammern fährt? Wirſt du jemals wieder ſitzen und hören, wenn die Kandele unter ihren Fingern klingt, als käm's aus Wainemonen's goldnem Garten?

Der Hahn ſtieß einen leiſen klagenden Ton aus.

Nicht? nicht? fuhr Lars fort. Glaub's dir, Hans, glaub' es. Menſchenglück iſt wie eine Schale von Glas, kommt ein Sprung hinein, giebt's nimmermehr den alten Klang. Wenn der Falk eine Taube holt, bleibt keine Feder im Neſt zurück. Es wird eine kalte Nacht werden, Freiherr Erich; ſorge, daß Dein Feuer nicht ausgeht.

Haſt Du Nichts von Otho gehört? fragte Erich.

Nichts, Hans, Nichts, ſagte der Schulmeiſter. Wir

waren Beide weit durch Savolax hinauf bis Idenſalmi, haben Nichts von ihm vernommen, Nichts im ganzen Tavaſtelande. Fragten uns dort viele Leute nach Neuigkeiten, und was Otho Waimon dazu meinte? Ob's wahr ſei, daß die Ruſſen kämen. Putzten auch an ihren Gewehren herum, ſprachen davon, Otho habe ihnen in's Ohr geſagt, es könnte bald kommen, daß ſie die Büchſen brauchen würden. An der Grenze von Ryſchlott und von Willmansſtrand herauf brachten reiſende Krämer Nachrichten von den Moskowitern. Mit Reitern und Kanonen ſtehen ſie da umher, ſind ihrer viele Tauſende.

Was wollen ſie dort oben im Lande? fiel Erich nachdenklich ein. So ſind es zwei Heere, die ſie aufgeſtellt haben?

Das eine am Kymene und das andere am Saimaſee.

Seit wann ſind ſie in Ryſchlott?

Seit einer Woche oder ſo etwas, ſagte Lars.

Das ſieht wahrlich aus, als wollte es Ernſt werden.

Glaubſt Du denn, Freiherr Erich, lachte der Schulmeiſter, daß die Ruſſen ſpaßen; es thut Keiner Etwas umſonſt. Harte zähe Männer ſind es, wie die Luchſe ſchlau und fürchterlich. Haſt Du noch nie den Luchs geſehen, Freiherr Erich, wie er ſich ſtreckt und windet, ſich putzt und leckt und das manierlichſte Thier ſcheint, das Gott zu Stande gebracht hat, bis es plötzlich ſeinen Sprung thut und ſeine Krallen aus den Scheiden fahren. Wo haſt Du den ruſſiſchen Grafen gelaſſen, Erich Randal, den Alle lobten und liebten, nur der Hans nicht?

Es iſt Niemand mit mir nach Halljala zurückgekehrt, als meine Couſine Ebba, ſagte Erich.

Gott behüt' das ſchöne Fräulein, Gott behüt's! ſchrie Lars. Halt das Glück feſt, Freiherr Erich, es iſt eine herr-

liche Sache um's echt ſchwediſche Blut. Es iſt eine feine Dame, ihre Mutter war auch ſo, und ich habe es mit meinen Ohren gehört, wie Dein Vater ſagte, keine Andere wünſchte er Dir. Habe es auch gehört, wie er Sam Halſet ausſchalt und ſchwor, ſo lange ſein Sohn Abſcheu habe vor Unehre, ſolle er nimmer einer Brut anhängen, die ehrlicher Leute Fluch ſei.

Es iſt Licht in der Halle, antwortete Erich, der auf des Schulmeiſters Rede nicht zu achten ſchien. Ebba wird mich längſt erwarten, Major Munk hielt mich lange feſt. Auch er wußte Nichts von Otho, und ich muß Dir geſtehen, alter Lars, daß ich in ſchweren Sorgen um ihn bin.

Iſt es denn wahr, fragte der Schulmeiſter, was der Propſt ausgeſprengt, daß Otho mit einem ruſſiſchen Weibe nach Rußland gelaufen iſt?

Ich glaube es ſo wenig, wie Du es glauben wirſt, erwiederte Erich.

Und der Hans glaubt's noch weniger, als wir Beide, lachte Lars. Aber der Propſt erzählt weiter, daß der ruſſiſche Graf Otho's Schweſter mitgenommen habe, und daß ſie mit ihm heimlich davon gelaufen ſei.

Das wirſt Du eben ſo wenig glauben, ſagte Erich, wie ich es thue.

Gott verhüt's! daß wir es Beide jemals glauben müſſen, Freiherr Erich, erwiederte Lars; aber wo hat man je gehört, daß in Finnland ein Ruſſe willkommen war?

Auf dieſen Vorwurf ſchwieg Erich Randal ein Weilchen, bis er im bekümmerten Tone ſagte: Ich kann das Aergſte immer noch nicht denken, denn Serbinoff iſt ein Mann von edlen Eigenſchaften. Doch wo iſt Otho geblieben? Welches Schickſal hat ihn getroffen?

Laß ihn laufen, Freiherr, gräme Dich nicht um ihn!

rief Lars. Ein Finne fällt wie eine Katze immer auf ſeine Beine, und der Hans hat ihm den Hochzeitstanz aufgeführt, als er's keinem Andern thun wollte. Halt Du nur Dein Glück feſt, Freiherr Erich, und ſorge dafür, daß die Hochzeitslichter brennen, heut lieber als morgen. Meinſt du nicht, Hans? Meinſt du nicht, daß es wohlgethan wäre?

Der Hahn in ſeinem Sack knurrte ärgerlich, und Lars Normark lachte auf. Gott behüt's! ſchrie er, glaubſt du Narr, es ſei noch nicht die rechte Zeit? Mancher wartet und wartet, und die rechte Zeit kommt nimmermehr. Ein Fiſch, wenn er gefangen iſt, muß auch gegeſſen werden, ſagen die Finnen, und ein Mann, der ein rechter Mann iſt, kommt mit einem guten Schlag weiter, als mit tauſend guten Worten.

Was ſoll ich denn thun, alter Lars? fragte Erich lächelnd, denn ich ſehe wohl, daß Du mir Rath geben willſt.

Was Du thun ſollſt, Freiherr Erich? antwortete der Schulmeiſter. Was Dein Vater hätte thun ſollen, als er ein Mädchen in ſeinem Hauſe hatte und meinte, die rechte Zeit ſei noch nicht da, eine Frau daraus zu machen. Geh morgen hin zu dem Propſt, mach's mit ihm ab, und dann geh hin zu ihr und ſprich: Was kommen wird, weiß ich nicht. Es kann ſein, der wilde Jäger bringt uns die Ruſſen über den Hals, es kann auch ſein, Noth und Tod fahren an von allen Seiten. Bei alledem bin ich da, und Keiner ſoll's mir wehren, Dich zu lieben und zu küſſen, ſo lange es immer geſchehen kann. Alſo gieb mir Deine Hand, kein Anderer ſoll ſie haben. Komm mit mir, der Prieſter wartet auf uns, und ſo wahr ſchwediſches Blut in uns Beiden iſt, Freiherr Erich, ich ſage Dir, ſie wird Deine Hand nehmen und wird Dir folgen.

Sie wird mir folgen, murmelte Erich halblaut.

Eben fuhr der Schlitten durch das düstere Thor des Hompusthurmes, und aus ihm hervor rauschte ein Nachtvogel, der über Erich's Haupt hinstreifend einen langen gellenden Schrei ausstieß. Der Hahn reckte zu gleicher Zeit den Hals aus dem Sack und krähte muthig auf, daß es unter der Wölbung wiederhallte.

Wen eine Eule empfängt, dem ist Jumala gnädig, sagte Lars, und giebt ihm Weisheit, und wem der Hahn schreit, dem steht Ilmarcinen bei und giebt ihm listige Gedanken.

Dies rief er hinter Erich her, dessen Pferd schnaubend in den Hof rannte, und dem er langsam folgte. Lichter leuchteten aus der Thür des Hauses, und als der Hahn nochmals sein Geschrei anstimmte, hätten die Diener über den alten Pfeifer beinahe ihren Herrn vergessen. Jeder freute sich, daß Lars Normark da war. Alle wollten Neuigkeiten hören, Alle hatten viel zu fragen und viel zu erzählen.

Als Erich Randal der Halle zuging, war sein Kopf voll Gedanken, mit denen sich ein banges verwirrendes Gefühl mischte. Seine festen Schritte wurden langsamer, je näher er der Thür kam; zögernd stand er vor ihr still und legte die Hand auf sein Herz, das heftiger klopfte, als er seit langer Zeit es gefühlt hatte. Was der Schulmeister gesprochen und der Rath, den er ihm zuletzt ertheilte, betraf Etwas, was er selbst sich schon oft gesagt hatte. Wenn er Ebba bestürmte, würde sie dann nicht darin willigen, ihm zum Altare zu folgen, und gab es nicht Gründe genug, die ein rasches Handeln rechtfertigten? Lars Normark hatte eine Unruhe in die philosophische Ruhe des jungen Mannes gebracht, die er vergebens ganz zu bewältigen strebte. Sichere Dein Glück, Freiherr Randal! klang es in seinen Ohren, und dabei überkam es ihm plötzlich, daß er an Otho

denken mußte und an Halfet's Tochter, indem er durch den finstern Gang ging und leise die Thür öffnete.

Ebba saß vor dem großen Kamin, das Gesicht auf das Feuer gerichtet, das niedergebrannt aus dem Haufen verkohlter großer Holzstücke und glimmender Asche in dunkelrothen Flammen aufflackerte. Die Lichter, welche auf dem Tische in der Mitte der Halle standen, bildeten kleine trübe Punkte, von grauen Schattenkreisen umgeben, durch welche dann und wann ein blitzartiges Leuchten des Kaminfeuers zuckte, das in alle die finsteren Ecken und Winkel des Gewölbes drang und die düstern Bilder an den Wänden sammt den gewaltigen Elchgeweihen erkennen ließ. Einige Minuten lang betrachtete Erich seine junge Verwandte, die Nichts von seiner Nähe bemerkte. Sie hatte ihre Hände vor sich in den Schooß gefaltet, und ihre großen offenen Augen schauten regungslos in die sprühenden Funken, welche von dem Heerde aufflogen und verloschen. Als der Feuerschein heller über ihr Gesicht zitterte, bemerkte Erich, daß sich ihre Lippen bewegten, als spräche sie leise mit sich selbst. Es war ihm, als könnte er ein schmerzliches Lächeln erkennen, und jetzt senkte sich ihr Kopf nieder, das lockige lange Haar fiel wie ein Schleier darüber hin, und unter ihm hervor stieg ein Seufzer auf, der wie von Geistern weiter gemurmelt in allen Bogen und Fugen sich zu vervielfältigen schien.

Erich's Augen ruhten voll mildem Ernst auf ihr. Zögernd und schweigend stand er auf der Schwelle, bis Ebba sich nach ihm umwandte. Ihre Mienen erheiterten sich, als sie ihn erblickte, und indem sie ihm entgegenging, streckte sie ihre Hände nach ihm aus.

Endlich bist Du zurück, lieber Erich, rief sie ihm zu. Sei willkommen!

Erich Randal küßte ihre Stirn. Unſer alter Freund hat mich ſo lange aufgehalten, ſagte er. Ich konnte ihn nicht verlaſſen, da ich ihn von meinen Mittheilungen betrübt und zornig ſah.

Du ſiehſt, wie es mir ſcheint, ſelbſt betrübt und bleich aus, fiel ſie ein.

Es iſt kalt, erwiederte er. Mich friert.

Das darf nicht ſein, wenn Du bei mir biſt, ſagte ſie lächelnd, dann muß ich Dich erwärmen, und indem ſie ihn zum Herde führte, warf ſie raſch neue Holzſtücke auf die Gluth, rückte ſeinen Seſſel dicht heran, breitete eine Pelzdecke davor aus und nöthigte ihn in die weichen Kiſſen, mit denen ſie den bequemen Stuhl polſterte. Schnell bereitete ſie ihm ein heißes Getränk, reichte ihm, was zu ſeiner Erfriſchung vorhanden, ordnete und fragte endlich, ob ſie es auch Alles recht und gut mache.

Wie eine ſorgſame Hausfrau, erwiederte er dankbar.

Ich muß mich einüben, verſetzte ſie, damit ich den Pflichten gewachſen bin, die einſt von mir gefordert werden. Mit Frau Ulla bin ich heut durch alle Vorrathskammern gewandert und habe Heerſchau gehalten über ſämmtliche Töpfe und Fäſſer und Kiſten und Kaſten. Wir ſind in der That ſo gut verſorgt, daß wir eine Belagerung aushalten könnten.

Sie ſetzte ſich neben ihn, legte ſeine kalten Hände in ihre warmen Finger und lehnte ſich vertraulich an ſeine Schulter. Wie danke ich Dir, theure Ebba, ſagte er liebevoll zu ihr hinblickend, daß Dein Vertrauen ſo groß zu mir iſt.

Zu wem ſollte ich größeres Vertrauen haben, antwortete ſie, und wohin ſollte ich gehen, wenn Du mir kein Plätzchen an Deinem Herde geben wollteſt? Ich wüßte in Wahrheit

kaum, was zu beginnen wäre, wenn ich nicht etwa auf mein Eigenthum mitten im Eiſe des Pajäne mich zurückzöge.

Wird es Dir in dem alten Schloſſe nicht zu einſam, ſagte Erich, und bei dem einzigen Mann darin? Ich möchte Dich ſo gerne recht froh und glücklich wiſſen, liebe theure Ebba, recht viel für Dein Glück thun können.

Ich bin glücklich, Erich, ſo viel ich es ſein kann, erwiederte ſie, und erkenne dankbar Deine große Güte und Liebe.

Ich wollte, ſagte er, ſie freundlich anſchauend, Dein Bruder wäre bei uns und könnte meine Bitten unterſtützen.

Von Arwed habe ich heut, als Du fort warſt, einen Brief durch den Propſt Ridderſtern erhalten, fiel Ebba ein. Der würdige Herr leiſtete mir mit ſeiner Ehehälfte Geſellſchaft, und Beide fragten mich, ob ich es nicht vorziehen würde, in ihrem Hauſe mich einzurichten, wo es nicht allein wohnlicher ſei, wie in dieſen düſtern Thurmgewölben, ſondern wo auch weiblicher Beiſtand mir immer zu Dienſten ſtehe.

Und was haſt Du darauf geantwortet?

Ich habe ihnen erklärt, daß es mir bei Dir ſehr gut gefiele, und daß ich Dich niemals um noch ſo gute Geſellſchaft verlaſſen würde.

Wirklich, das haſt Du gethan? Niemals willſt Du mich verlaſſen! wiederholte Erich, und ſeine Augen leuchteten auf.

Ebba nickte ihm zu. Niemals, ſagte ſie, dazu bin ich feſt entſchloſſen.

Meine edle, liebe Ebba! und wenn ich — er hielt einen Augenblick inne, denn aus der Küche herüber ſchrillte Lars Normark's Pfeife, und es war ihm, als hörte er den alten Vagabond rufen: Sichere Dein Glück, Freiherr Randal,

jetzt ist es Zeit! — wenn ich Alles bedenke, warum willst Du mein Glück noch länger verzögern, warum mir nicht gestatten, als Dein Gatte der Erste unter Allen zu sein, der, was auch kommen möge, das Recht hat, Dich zu schützen und mein Haus zu Deinem Hause zu machen.

Lies diesen Brief, sagte sie, und Du wirst finden, wie Arwed über unsere Zukunft denkt.

Sie reichte ihm ein aufgeschlagenes Papier hin, Erich nahm es und las:

„Gestern sind wir in Abo eingetroffen, und da in einer halben Stunde ein Eilbote nach Tavastehuus geht, der dem Commandanten Befehl bringt, das Schloß schleunig in Vertheidigungszustand zu setzen, so schreibe ich rasch an Dich, meine liebe Ebba. Halset wird meinen Brief in einen andern einschließen, den er an den Propst richtet, und welcher sogleich nach Halljala befördert werden soll. So wirst Du denn schnell zu den Nachrichten kommen, die ich Dir mitzutheilen habe. Zunächst von mir selbst, liebe Schwester, Du wirst meinen Egoismus natürlich finden. Ich hoffe der Erfüllung meiner Wünsche entgegen zu gehen, wenn ich auch nicht sagen kann, daß Nichts mehr zu wünschen übrig bleibt. Die liebenswürdige Mary hat sich wesentlich geändert; es ist eine andere Stimmung über sie gekommen. Man kann nicht behaupten, daß sie viel gesprächiger geworden sei, allein sie ist angeregter, freundlicher und interessirt sich ganz besonders für die politischen Ereignisse. Heut beim Frühstück hat sie ein langes Gespräch mit mir und ihrem Vater darüber geführt, ob es noch möglich sei, in einem Boote über den bottnischen Meerbusen und nach Stockholm zu kommen, oder nicht. Auf den Inseln giebt es vielleicht noch Wagehälse, die mitten durch Eisfelder, Schollen und halb-

Ja, wahrhaftig, das wünſche ich von ganzem Herzen, und zwar ſowohl Ihret- als Meinetwegen. Welch Vergnügen können Sie daran haben, in ſolcher Nacht unterwegs zu ſein, und iſt der Plunder, der hier im Kaſten liegt, wohl aller der Noth und Gefahren werth, deren Sie ſich ausſetzen?

Da hört man das Schooßkind des Glücks! rief das Fräulein. Nein, mein ſchöner Herr, dieſer Plunder hat Werth für uns; überhaupt aber folgt jeder Menſch dem Stern ſeines Schickſals, der meinige jagt mich nächtlich über dieſe Heiden, und ich finde es intereſſant genug, um damit zufrieden zu ſein.

Dann haben ſich unſre Sterne alſo darin begegnet, erwiederte Guſtav lachend, daß ich beſtimmt wurde, an Ihrer Seite die Reize kennen zu lernen, welche Sie ſo anziehend finden.

Er endete ſeine Antwort nicht, denn plötzlich wurde die Stille der Nacht von einem wilden Schrei unterbrochen, der ihn mit Entſetzen erfüllte. Das Pferd arbeitete ſich eben durch die letzten Büſche, und vor ihm lag eine Lichtung des Waldes, rings eingeſchloſſen von deſſen ſchwarzen Leiſten. Der matte Schein eines Lichtes, das vom fernſten Himmelsrande ausſtrömte und dämmernd mit dem Dunkel der Mitternacht rang, verkündete den nahen Aufgang des Mondes. Hohe und einzeln ſtehende Bäume traten in ungewiſſen Maſſen aus den Nebeln, die als bleiche gewaltige Schleier ſich von ihnen ablöſten und über den Raum hinſchwebten. Es war nichts zu erkennen, als die dunkle Ge-

gefrorene Wellen den Weg verſuchen, aber vom Herüberbringen von Soldaten oder Kriegsmitteln iſt keine Rede, ehe nicht der ganze Golf feſtes Eis trägt. Dann wäre es freilich nicht ſchwer, eine Armee nach Finnland zu ſchaffen, allein abgeſehen davon, daß keine vorhanden, Alles in Unordnung und Auflöſung iſt, würde es, wie ich meine, auch Nichts helfen. Halſet hat Nachrichten aus Stockholm. Es geht vortrefflich. Herr von Alopäus kann ſich nicht mehr im Schloſſe zeigen, und beinahe ebenſo geht es dem däniſchen Geſandten, dem guten Grafen Moltke. Um ſo größer iſt ihr Anſehen in der Geſellſchaft. Eine ganze Reihe neuer luſtiger Anekdoten und Charakterzüge bringe ich Dir mit, denn ich komme wahrſcheinlich bald und komme nicht allein. Unſer theurer Freund Halſet, deſſen Zuneigung zu mir täglich wächſt, hat in Tamerfors bedeutenden Beſitz und große Niederlagen von Flachs und Getreide. Von dort aus gehen wir nach Halljala, und ich denke, es ſoll eine Brautreiſe ſein, die freilich etwas kalt ausfallen könnte. Ich bringe Dir meine Mary, denn bis dahin werde ich dies ſagen können; was ich weiter mit Halſet beſprochen, ſollſt Du gleich hören, zunächſt nur einige Worte über den wilden Burſchen, unſeren liebenswürdigen Couſin vom Stamme der Kinder Jumala's. Nicht eine Spur haben wir von ihm aufgefunden, und auf jeden Fall beruhen die Beſchreibungen des Poſthalters auf Irrthum. Meine Meinung iſt daher immer noch dieſelbe, daß Serbinoff trotz ſeines Leugnens mehr von ihm wußte, als er zugeben wollte, und daß eine gewiſſe ſchöne Dame, welche ſich ganz beſonders für ihn intereſſirte und, als er plötzlich verſchwunden war, nicht die geringſte Beſtürzung zeigte, vielmehr ſich darüber beluſtigte, die Hand im Spiele hatte. Sie hat ihn, wie ich denke,

nach irgend einem Arkadien in Sicherheit gebracht und wird ihn jetzt bewachen, wie Armide den geliebten Rinald. Eine luſtige Geſchichte, auf Ehre! wir werden künftig noch darüber zu lachen haben. — Hieraus erklärt es ſich, daß der kleine Nix ſo furchtlos über Otho's Schickſal war und ſo freudig ihrer Protectorin und — Serbinoff folgte. Denn dieſer war in Helſingfors bei der Gurſchin, was ich jetzt nicht mehr verbergen will, da ich ihn ſelbſt geſehen habe. Wir können ſomit gänzlich über das Schickſal dieſer glückſeligen Geſchwiſter getröſtet ſein. Zu ihrer Zeit werden ſie ſchon wieder zum Vorſchein kommen und mancherlei ſüße Geheimniſſe ausplaudern können, wenn ſie wollen. Es iſt gewiß, daß Otho ſeinen Freund Serbinoff an jenem Ballabend geſprochen hat, eben ſo gewiß, daß er mit der reizenden Gurſchin ein geheimes Geſpräch hatte, worauf er ſich entfernte und nicht mehr erblickt wurde. Halſet macht darüber Bemerkungen wie ein Satyr; aber ſelbſt Mary hat es geſehen und zweifelt erſichtlich nicht daran, daß die ſchöne Fee Conſtanze ihn in ihrem Harem auf einer Inſel der Seligen verwahrt. Los iſt man ihn damit für längere Zeit, und allen republikaniſchen Phantaſtereien iſt durch zwei weiße Arme ein Ende gemacht. — Was nun Dich betrifft, meine Ebba, ſo hat Deine Romantik Dich in den Kreuzbogenbau des edlen Hompus zurückgetrieben, wo es äußerſt lebhaft und luſtig hergehen muß. Du biſt Deinem Willen gefolgt, ich ließ es geſchehen; bei näherer Betrachtung aber iſt es doch nothwendig, mit der Lebensproſa Abrechnung zu halten. Der Mann Deiner Wahl iſt ein ſolches Muſterbild jedweder Tugend, daß ich ihm zehn Schweſtern anvertrauen wollte, wenn ich ſie hätte; allein der Welt gegenüber müſſen wir dafür ſorgen, daß die einzige, welche ich beſitze, bald als

Frau in der Halle von Halljala ſitzt. Ohne uns weiter auf Ausführungen einzulaſſen, wollen wir alſo beſchließen: die Verlobung wird ſofort veröffentlicht, wenn ich mit Mary und Halſet bei Euch bin, was in einigen Wochen der Fall ſein wird, und gleich hinterher ſoll die Doppelheirath ſtattfinden. Bis dahin aber findet es Halſet ſo paſſend, wie ich es finde, daß Du Deine Wohnung bei Propſt Ridderſtern nimmſt, im Fall Du es noch nicht gethan haben ſollteſt. Halſet hat darüber an den würdigen Geiſtlichen geſchrieben, Du wirſt ſeiner Einladung jedenfalls Folge leiſten, weil es ſchicklich und recht iſt, und jetzt lebe wohl, der Courier iſt da."

Erich ließ das Blatt ſinken und blickte ſeine Verwandte an. Was ſagſt Du dazu? fragte ſie.

Ich kann nicht ſagen, daß Arwed Unrecht hätte, erwiederte er.

Willſt Du mich aus Deinem Hauſe treiben? fragte Ebba.

Gewiß nicht, war ſeine Antwort. Aber Dein Bruder wünſcht es.

Er hält es für ſchicklich, fiel ſie im ſtolzen Tone ein. Mit einem Male nachträglich iſt ihm dieſer Gedanke gekommen. O! was iſt ſchicklich, was nennen die Menſchen ſo? Er, der ſeinem theuren Freund Halſet nachläuft, ihn alle Tage höher ſchätzt, findet nicht das geringſte Bedenken, alle Mittel anzuwenden, um Mary's Hand zu erobern, nach ihrem Herzen aber — ſie hielt inne und heftete ihre Augen auf Erich: oder glaubſt Du, daß Mary auch ein Herz für ihn haben kann?

Wie es mir ſcheint, erwiederte der Freiherr, ohne eine Unruhe zu zeigen, hat Dein Bruder Halſet's Gunſt gewonnen,

und in Finnland kommt es häufig vor, daß die Ehen nicht nach Herzensneigungen, ſondern nach dem Willen der Eltern geſchloſſen werden.

Die Verhältniſſe bedenkend, Vortheile, Rang, Stand, Geld und wie die herrlichen Dinge weiter heißen, rief Ebba. Wo wäre das nicht in der Welt! Leidenſchaften bringen Unheil, Thorheiten der Herzen haben zahlloſe Thränen fließen ſehen.

Wenn es wahr iſt, was Arwed über Otho ſagt, antwortete er, ſo hätten wir ein trauriges Beiſpiel davon. Doch ich glaube es nicht.

Warum nicht? rief ſie. War er nicht Thor, nicht leidenſchaftlich genug dazu? Je heller ein Feuer brennt, um ſo ſchneller wird es Aſche, und was glaubt man nicht Alles von eines Menſchen Herrlichkeit, der morgen ſchon zeigt, daß er doch nur aus ſchlechtem Thone gemacht wurde. Aſche, Erich, Nichts als Staub und Aſche; alle dieſe glänzenden Funken ſind im nächſten Augenblicke ſchwarz und todt. Warum alſo ängſtlich fragen, was nach dieſer guten Leute Meinung ſich ſchickt oder nicht ſchickt? Ich will bei Dir bleiben, will nicht zu dem ſteifen, falſchen Propſt.

Und wenn Arwed kommt?

Sie reichte ihm die Hand hin. Du ſagſt es ja, daß er Recht hat, lächelte ſie.

Meine theure Ebba! Meine Geliebte!

Ebba legte den Kopf auf ſeine Schulter. Du biſt gut! antwortete ſie aus tiefer Bruſt, Du biſt voll Ruhe und Frieden mit Dir ſelbſt. Ich werde glücklich ſein an dieſem einſamen Herde.

Er blickte in ihre Augen, ein Feuer loderte tief darin. Leiſe zog er ſie an ſich, und die ſanfte Milde und Ruhe

ſeines Geſichts ſchien eine magiſche Gewalt zu üben. Sagte ich Dir nicht ſchon einmal, begann er mit ſeiner klaren tiefen Stimme, daß das Glück, auf das wir hoffen, in uns ſein muß?

Und ein Leben iſt kurz, fiel ſie tiefathmend ein. Ein Menſchenleben iſt wie der Funke dort — einen Augenblick.

Dennoch iſt es lang genug, um ſchön oder qualvoll zu ſein.

Schön und frei — frei von Qualen ſoll es uns vergehen, Erich.

Frei von Qualen, theure Ebba, frei von Unfreiheit. Wahrheit und Liebe heißen die Erlöſer, nach denen dieſe Welt ſchmachtet, mag ihr Reich zu uns kommen!

Wahrheit und Liebe! wiederholte Ebba ungeſtüm laut, und indem ſie ihren Verlobten umfaßte, fügte ſie ſtolz und begeiſtert hinzu: Wahrheit und Liebe ſollen uns vereinigen. Amen! Amen! guter, liebevoller Freund.

Zwölftes Kapitel.

Als Otho Waimon in jener Ballnacht Liliendal verließ, hatte er einige nothwendige Kleider in ſeinen Reiſeſack gepackt, mit welchen er unbemerkt aus dem Schloſſe entkam. Im Flecken, der im Thale lag, fand er vor dem Gäſtegivergaard, deſſen Eigenthümer, wie gewöhnlich, zugleich Poſthalter war, Schlitten und Pferd, welche Serbinoff gebracht hatten, eben bereit zurückzukehren. Es koſtete ihn nicht viel Ueberredung, den Bauern dazu zu bewegen, ihn bis zur

nächſten Poſt auf die Küſtenſtraße hinabzubringen, wo er ſich weitere Beförderung zu verſchaffen dachte. Die Nacht war kalt, doch Otho hüllte ſich in ſeinen Pelz, zog die Mütze von ſchwarzem Lammfell über die Ohren und verſank in Betrachtungen, die ihm bald heiß genug machten. — Was er an dieſem Abend erfahren, erſchien ihm wie ein Traumgebild, und wenn er nicht ſicher gewußt hätte, daß er die ſcharfſunkelnden Sterne über ſich ſähe und dies ein Schlitten ſei, den ein ſchnaubendes Pferd pfeilſchnell über die verſchneiten Thäler und Berge führte, würde er geglaubt haben, die argen tückiſchen Capetis ſäßen ihm in Ohren und Augen. Doch es war ſo, er konnte nicht daran zweifeln. Fortgeriſſen von einem kühnen Entſchluſſe, den ein Mädchen ihm eingegeben, das wunderbarer Weiſe ſich plötzlich in ſein Schickſal miſchte, um ihn aus den Schlingen eines andern Weibes zu reißen und ihn dafür in ein gefährliches Abenteuer zu verwickeln, hatte er Schweſter und Freunde heimlich verlaſſen, vielleicht auf Nimmerwiederſehen.

Er dachte darüber nach, welche Verwirrung und welche Sorge ſein Verſchwinden am nächſten Morgen hervorrufen würde; aber alle ſeine Vorſtellungen wurden überwältigt von Zorn und Scham über die verſchiedenen Täuſchungen, denen er ſich überlaſſen, und die nun zerriſſen vor ihm lagen. Ob Serbinoff ihn betrogen hatte, ob er um dieſe verrätheriſche Schurkerei wußte, wagte er nicht zu entſcheiden. Seine verehrende Liebe für den Mann, den er ſo lange als ein herrliches Gottesgebild angeſtaunt, und dem er feſt vertraut hatte, ſträubte ſich mit Heftigkeit, Falſches und Schlechtes von ihm zu glauben. Sein finniſches Mißtrauen zerſtäubte an dem edlen Eifer, mit dem ſein Herz den Freund vertheidigte; er hätte noch an ihm feſtgehalten, wären ihm auch

beſſere Beweiſe dafür geworden, daß er betrogen ſei. Serbinoff theilte, wie er meinte, ſein eigenes Schickſal. Er hatte gehofft und geglaubt, wie er ſelbſt. Seine Freiheitsliebe, ſeine kühnen Gedanken, ſeine Erwartungen auf die Zukunft der Menſchheit, ſein ſtolzer Glaube an Recht und Gerechtigkeit konnten keine Heucheleien ſein. Was Diejenigen wollten, die das Heft in Händen hielten, die Lenker und Leiter ſeines Vaterlandes, daran hatte er ſicher keinen Theil, und faſt that es ihm leid, daß er dem treuen Alexei nicht Alles geſtanden, was er erfahren, daß er ihn nicht zum Mitwiſſer ſeines Geheimniſſes und zum Rathgeber gemacht hatte. Jetzt war es zu ſpät, doch er zweifelte nicht, daß Serbinoff denſelben Abſcheu, denſelben Zorn empfunden haben würde, ja, daß er ihm beigeſtimmt, nach ſolchen Entdeckungen den Weg zu gehen, auf welchem er ſich jetzt befand. Aber o! welch ein Weg war das! Was wollte er thun? Zum Schwedenkönige nach Stockholm fahren, ihm ſagen: Dein tapferſter, kühnſter General, Deine und Schwedens erſte Stütze, er hat Dich verrathen, wie Judas ſeinen Herrn verrieth, doch um beſſeren Preis! Otho Waimon war verſtändig genug, um trotz ſeines heißen Blutes einzuſehen, wie gefährlich ſein Unterfangen ſei und wie zweifelhaft der Erfolg. Welche Beweiſe brachte er denn mit? Wer war er, der den hochverehrteſten Mann im ganzen Lande eines der ärgſten aller Verbrechen, des Verraths am Vaterlande, anklagen durfte? Wenn es ihm gelang, ſelbſt bis in das Königsſchloß, ja bis an des Königs Ohr zu dringen welchen Glauben ſollte er dort finden, und welcher Lohn erwartete ihn? Doch was auch geſchehen mochte, er war entſchloſſen dazu, entſchloſſen trotz ſeiner innerſten Abneigung gegen Finnlands Beherrſcher und trotz der Ge-

wißheit, daß es damit für immer mit ſeinen eigenen Hoffnungen und Entwürfen vorbei ſei. Die Ueberzeugung, daß er dieſe Hoffnungen vergebens genährt hatte, wirkte jetzt dazu mit, ihn noch hartnäckiger zu machen, auf jeden Fall hin ſein Abenteuer zu wagen. Sein Zorn und ſein Abſcheu vor der Ruſſenherrſchaft waren ſo groß, wie ſie bei einem Finnen ſein konnten, der von Jugend auf gehört, was ſein Volk von den Einfällen und Eroberungen ſo grimmiger Nachbarn gelitten. Sein feuriges Blut empörte ſich bei dem Gedanken, ruſſiſcher Unterthan, ein Ruſſe zu werden. Nie war ihm dies ſo ſchmachvoll, ſo herunterwürdigend vorgekommen, und daß die hochmüthigen leichtſinnigen adligen Herren die Hand zu dem verrätheriſchen Spiele boten, daß es unter den Schweden von Namen und Rang auch diesmal ſo elende Verſchwörer gab, das vermehrte ſeinen Haß und ſein Verlangen, ihre Pläne zu vernichten. Eine Ahnung ſagte ihm, daß ein Netz von Verräthereien über Finnland ausgeworfen ſei, daß ſeit langer Zeit ſchon ruſſiſches Gold und große Verſprechungen die Eroberung vorbereitet hatten, und wie weit mußte man damit gekommen ſein, wenn man ſich an ſolche Männer machen konnte, wie der Admiral. Halſet fiel ihm ein, der Kammerherr, Propſt Ridderſtern und der ganze prieſterliche und adlige Anhang. Der Gedanke an Serbinoff warf einen neuen Blitz auf das Mißtrauen im tiefen Grunde ſeiner Seele, und ſeine Hände ballten ſich entſetzt davor zuſammen. Er dachte an Ebba. Hatte ſie ihn nicht gewarnt? Er dachte an Erich, der in ſeiner ſchweigſamen Milde zugeſehen hatte, wie er ſich immer feſter an den Ruſſen hing und dafür ihn vernachläſſigte. Auch Erich hatte Serbinoff wie einen Freund behandelt, auch er war ihm zugethan. War er auch beſtochen? Wartete

er auch auf Gold und Annenorden, von denen Oberſt Jägerhorn ſprach? Gehörte er zu den Betrügern oder zu den Betrogenen? Nein, nein! murmelte Otho heftig, er nicht und Ebba — in ihr wohnt der alte ſtolze Schwedengeiſt, die alte große Zeit ihres Volkes. Den König haſſen ſie ſämmtlich, ihn möchten ſie vom Throne ſtürzen, um ſich darauf zu ſetzen. Mag er ſein, wie er will, immer noch iſt er beſſer, als dieſe verdorbene ſittenloſe Adelskaſte, die ſchlimmer iſt, als alle andere Tyrannei. Ich will hin zu ihm, ich will nicht raſten, bis ich vor ihm ſtehe, und ich fürchte mich nicht. Ich will ihm Alles ſagen, was ich denke. Wie ein freier Mann will ich zu ihm ſprechen, und wenn ſeine Höflinge es nicht wagen, ihm die Wahrheit zu ſagen, ſoll er ſie von einem finniſchen Bauern hören.

Was iſt das vor uns auf der Straße? fragte er den Schlittenlenker, als er eine ſchwarze bewegliche Maſſe erkannte.

Reiſende, wie ich denke, Herr, ſagte der Bauer.

Und dort liegt das Poſthaus?

Ja, Herr, ja! — Es brennt Licht darin.

Ein ſchwacher Mondſchein leuchtete in das Thal hinab und ließ in einiger Entfernung einen Schlitten erkennen, ſeitwärts aber leuchtete ein Feuer, das auf dem Herde eines Hauſes brennen mußte.

Fahr ſo ſchnell Du kannſt, ſagte Otho, damit wir den Gaard zuerſt erreichen.

Der Schlitten flog pfeilſchnell den Hügel hinab, und bald war der andere Schlitten erreicht, welcher ſich mehr Zeit nahm. Auf dem Untergeſtell bemerkte Otho einen großen breiten Kaſten, unter dem Vordach ſaßen Leute, die

ihre Köpfe vorſtreckten, als Otho an ihnen vorbeizukommen ſuchte.

Ihr da! ſchrie eine Stimme luſtig hinterher, fahrt Etwas langſamer. Ihr habt Zeit genug dazu.

Wenn man dicht am Poſthauſe iſt, erwiederte Otho, hat man am wenigſten Zeit, obenein wenn Andere denſelben Weg nehmen.

Sie ſind ein aufrichtiger Herr, lachte der Fremde, und ich will Ihnen gern Platz machen, denn auf jeden Fall werden wir uns wiederſehen.

Wo?

Nicht etwa im Himmel, lachte der Mann. Nein, Herr, damit, denke ich, hat es noch Zeit für uns Beide. Ich werde Ihnen mit vielem Vergnügen eine glückliche Reiſe wünſchen, wenn ich beim Poſthauſe vorbeifahre.

Wie? fragte Otho. Giebt's keine Pferde dort?

Nicht ein Pferdeſchwanz iſt ſeit drei Tagen mehr hier. Die Jäger von Ryland ſind vorgeſtern hier durchgekommen. Geſtern ſchon habe ich vergebens Vorſpann gefordert.

Otho ſtieß einen landesüblichen Fluch aus. Was iſt da anzufangen? rief er dann. Ich muß fort.

Muß iſt ein bitter Kraut; aber was nicht geht, geht nicht, war die Antwort. Der Gaſtegiver hat ein gutes Zimmer für Reiſende, und die Nacht iſt kalt genug, um ein warmes Kiſſen lieber zu haben, als einen heißen Trunk. Vielleicht ſchafft Olaf Skild Ihnen morgen früh doch ein Pferd. Er iſt ein guter Junge, der ſich Mühe giebt.

Mag er verdammt ſein, wenn er mich nicht gleich weiter ſchafft!

Sachte, Herr, ſachte! rief der Fremde zurück, wer wird ſeinen Athem umſonſt fortgeben! Es iſt jetzt überall ſo

ſtalt des Führers, der bei dem Pferde ſtand und es am Zaume feſthielt. — Warten Sie hier, bis ich das Zeichen gebe, ſagte der Kapitain, indem er langſam vorwärts ging. Seine hohe Geſtalt verſchwand in den Nebeln; die graue Stute ſcharrte ungeduldig den Boden und ſtreckte den Kopf dem Winde entgegen. Nach einigen Augenblicken war es, als ſchlüge Jemand ſtark in die Hände, und augenblicklich begann das Pferd vorſichtig ſeinen Marſch, denn der Boden war uneben von den Löchern, in denen einſt Bäume geſtanden hatten. — Der Dämmerſchein des Mondlichtes war ſtärker geworden und ließ bald einen waſſerreichen Graben erkennen, der quer über den Plan lief. Das Pferd ging am Rande deſſelben hin; alte Weiden beugten ſich über die Waſſerfläche, aus der das Schilf heraufrauſchte.

Darf ich fragen, ſagte Guſtav nach einiger Zeit, wo und wie bald dieſe nächtliche Promenade für uns enden wird?

Ueber beides, erwiederte die Dame, die ihre Munterkeit nicht verloren hatte, kann ich Ihnen in der That keine beſtimmte Antwort geben. — Nur ſoviel iſt gewiß, daß, wenn wir die Niederung erreicht haben, das Kreuzbruch gerade vor uns liegt. Dies Kreuzbruch iſt ein breiter Sumpfgürtel [illegible] Stellen, der in der Regenzeit gar nicht zu paſſiren iſt, jetzt aber an wenigen einzelnen Stellen, welche jedoch genau bekannt ſein müſſen, denn zu beiden Seiten liegt unergründliches Moor.

Vortrefflich, erwiederte der junge Mann mit der Ironie des Aergers, und ohne Zweifel müſſen wir mitten durch dieſe herrliche Landſchaft.

auf der Straße. Dafür giebt's Krieg, Herr. Wohin wollen Sie denn?

Nach Ecknäs oder auch nach Finnby, ſagte Otho, ich habe an beiden Orten Geſchäfte.

Ja ſo! antwortete der Mann mit dieſem Lieblingsausdruck aller Schweden, dann trifft es ſich gut, wenn Sie durchaus fort müſſen und mit mir fahren wollen. Mein Weg geht eben nach Ecknäs hinab.

Otho bedachte ſich nicht lange. Wenn Sie mich mitnehmen wollen, bin ich Ihnen zum größten Dank verpflichtet.

Der Mann bog ſich weiter vor und rief nach dem Kaſten hinauf: Holla! Korporal Spuf! Korporal Spuf!

Hier! brüllte eine mächtige Baßſtimme aus der Tiefe des Kaſtens. Was ſoll's, Feldwebel Roth?

Haſt Du Platz noch neben Dir, Korporal Spuf? fragte der Feldwebel.

Nicht ſo viel, daß ein Koſak ſeine Naſe hineinſchieben könnte, antwortete die rauhe Stimme zurück.

Schon gut, Korporal Spuf, ſagte der Feldwebel, willſt Dich nicht ſtören laſſen. Haben Sie viel Gepäck, Herr?

Nichts als einen kleinen Mantelſack.

Dann iſt es noch beſſer! fuhr der Feldwebel fort, den legen wir für's Erſte unter unſere Füße. Ich bin vom Regiment Björneborg, habe die Regimentskiſte voll Schuhe gehabt und fahre jetzt nach Ecknäs, um mehr zu holen. Das heißt, ſo viele, wie da ſind, fügte er hinzu, und Odin ſoll mich holen! wenn das halbe Regiment ordentliches Schuhwerk an den Beinen hat, im Fall es losgeht mit den Satansruſſen! Aber ſteigen Sie ein, Herr. Ein Soldat muß ſich nicht lange beſinnen. Friſch gewagt und unverzagt, ſo wird der Ruſſe zum Teufel gejagt!

Nach wenigen Minuten war die Umladung geſchehen. Otho belohnte den Bauern reichlich, der vergnügt ſofort umdrehte, ohne bis an's Poſthaus zu fahren, weil er vorſichtig erwog, daß er dort vielleicht gewaltſam von einem reiſenden Offizier oder Beamten feſtgehalten und mit Schlitten und Pferd weiter benutzt werden möchte, was den beſtehenden Rechten nach, und in dieſer Zeit zumal, wohl geſchehen konnte. Otho klemmte ſich dagegen auf eine enge Bank, die für zwei Perſonen ausreichte und von dem Feldwebel und dem Schlittenlenker bereits eingenommen wurde. Da der Feldwebel jedoch ein langer dünner Mann war, der Andere dagegen ein Burſche kaum über die Kinderjahre hinaus, auch Jeder ſich ſo viel als möglich zuſammenzog, ſo ging die Einſchachtelung glücklich von Statten, und der Feldwebel rief lachend, daß nicht allein, wie es ſchon in der Bibel ſtehe, der geduldigen Schafe viele in einen Stall gingen, ſondern daß ſie ſich auch ganz wohl darin befänden; denn bei ſolcher lieblichen Morgenluft ſei Nichts beſſer, als eng zuſammenzurücken, und kein General könnte behaglich wärmer ſitzen, als er. Dabei ſtreckte er ſeine langen dünnen Beine aus, ſo weit er es vermochte, warf Stroh und Decken darüber hin und wickelte ſich und Otho damit ein. Hierauf legte er ſich auf den harten Sitz zurück, zog ſeine Pelzkappe über die Naſe und trällerte ein Lied vor ſich hin, das von Korporal Spuf unterbrochen wurde, der ſich plötzlich oben im Kaſten hören ließ.

Heda, Feldwebel! Millionen Schock Tonnen Teufel! Halt an! Hier iſt der Gaard. Hier iſt das Reſt.

Warum anhalten? antwortete der Feldwebel und ſang ruhig weiter:

Es iſt eine jammervolle Hütte,
Dort einzukehren iſt nicht meine Sitte,
Nichts iſt zu haben, Nichts von Gottes Gnaden,
Nichts als Waſſer, verdammter Trank, dich will ich nicht haben!

Das iſt ein Lied von Bellmann, ſagte er, Sie müſſen aber doch ſehen, Herr, daß ich Recht habe. Heda, Ule Skild! komm heraus aus Deiner Höhle!

Komm heraus, Ule! Höllenbrand! Wallfiſch! ſchrie der Korporal, und bringe mit, was Du haſt. Ich habe Durſt für ſiebenundſiebenzig Schock Tonnen eingeſalzener Seehunde.

Der Poſtbauer kam mit einem Feuerbrande, und dies war wirklich Alles, was er bringen konnte. Nicht einen Tropfen Trank als Waſſer hatte er im Hauſe, Alles war aufgezehrt durch die vorüberziehenden Soldaten, und heute hatte das Canajabataillon die letzten Reſte vertilgt. Seine Pferde waren fort, er wußte nicht, wann und wie er ſie wiederſehen würde.

Jeden Satz ſeiner Erzählung, jede Klage und jede Entſchuldigung beantwortete der tapfere Korporal Spuf mit einem anderen neuen unermeßlichen Fluch. Er entwickelte ein wunderbares erfindungsreiches Talent dafür, indem er den Kopf aus dem Kaſten ſteckte, und Otho konnte nicht ohne Lachen dem Streite zuhören, der ſich zwiſchen ihm und dem Feldwebel entſpann, während der Poſtbauer ſeinen flammenden Holzſcheit in die Luft hielt und die beiden Soldaten beleuchtete.

Der Korporal war ein ſtämmiger Mann mit runden Augen, dicken Backen und einem ungeheuern Munde, den ein Paar dickaufgeworfene breite Lippen bildeten. Er ſah aus wie Einer, der ſich nicht lange nöthigen läßt, anzufaſſen

und dareinzuſchlagen, wo es Etwas der Art zu thun giebt. Seine gewaltigen Schultern und der Bullenbeißerkopf zwiſchen dieſen gaben ihm etwas Unförmiges, aber er war raſch in ſeinen Bewegungen und ſchien zornigen reizbaren Gemüths zu ſein. Der Feldwebel bildete dazu das gerade Gegentheil. Jetzt erſt, wo Ule Skild's Fackel ihr Licht über ihn ausgoß, ſah Otho, wie mager und lang Alles an ihm war. Bruſt, Hüften, Hals und Kopf bildeten faſt dieſelben Linien, das ſchmale Geſicht war weit vorgeſchoben, der Mund außerordentlich klein, die Naſe lang und ſpitz, geradeaus in die Welt reichend, und die Stirn niedrig und flach, doch mit gewaltig breiten Augenbrauen verſehen, unter denen zwei kleine Augen wie Fuchsaugen lagen. Die Schelmerei darin war unverkennbar, ein Gemiſch von Verſchlagenheit und Verſtellungskunſt, die ſich dem ganzen Geſicht mittheilte und bald die ernſthafteſten Blicke und Falten, bald das ſonderbarſte Grinſen und Lachen bewirkte.

Stille, Korporal Spuf, ſtille! rief er vorwurfsvoll in die Flüche ſeines würdigen Kameraden. Wie kann ein chriſtlicher Korporal ſo heidniſch ruſſiſch fluchen? Zumal am Sonntag, denn wir haben Sonntag, Korporal Spuf.

Der Korporal ſtieß ſtatt aller Antwort einen neuen noch ärgeren Fluch auf alle Sonntage und alle chriſtlichen Korporale aus, wobei der Feldwebel ſeine Stirn runzelte und ſeinen Augen den Ausdruck tiefen Abſcheus gab. — Pfui, Spuf! pfui! elender gottloſer Korporal vom Regiment Björneborg, ſprach er kopfſchüttelnd, was wird aus Dir werden, wenn Du von Deinen Sünden nicht abläßt? Haben wir nicht geſchworen, das erſte unter allen Regimentern im finniſchen Heere zu ſein und zu bleiben; wird der Herr uns aber auch nur einen Ruſſen in die Hände geben,

wenn Du ſeinen Sabbath entheiligſt, ſündiger, verdammter Spuf?

Der Teufel ſoll mich ſiebenhundert und ſieben und ſiebenzig Male holen und Dich dazu, Feldwebel, wenn ich nicht zwei Ruſſen mit Eins auf mein Bajonnet ſpieße! ſchrie Spuf.

Wenn es Maikäfer wären, wenn es Bratwürſte wären, oder Butterkuchen, grauſamer und blutdürſtiger Korporal Spuf, ſo wollte ich es glauben, ſagte der Feldwebel gelaſſen. Was ſchnappſt Du mit Deinen Lippen, Spuf? Haſt Du einen Ruſſen zwiſchen Deinen Zähnen?

Ich wollte, ſchrie Spuf, daß ich Dich und alle Ruſſen und ganz Rußland zwiſchen meinen Zähnen hätte.

Pfui, Spuf! ſagte der Feldwebel ſtrafend, wer wird ſich ſo muthwillig den Magen verderben.

Ach! mein Magen. Schock Tonnen, mein Magen! brüllte der Korporal. Ich habe keinen Magen mehr, es iſt Nichts da, als ein Abgrund zu Eis gefroren. Wollte ich Dich verſchlucken, Feldwebel, Du führſt wie auf einer Rutſchbahn in die Tiefe und kämſt mit zerbrochenen Gliedern unten an.

Der Feldwebel verbarg ſeine Luſtigkeit ſo gut er konnte. Ich danke Dir, Korporal, für Deine guten Abſichten, ſagte er würdevoll, aber ich mag die Partie nicht mitmachen. Was in aller Welt hat denn Deinen Schlund und Magen zu einem Gletſcher gemacht?

Thau ihn auf, Ule, Schlingel, Ungeheuer! ſchrie Spuf, indem er ingrimmig die Fauſt gegen den Bauer ballte. Du mußt Branntwein ſchaffen, oder ich wärme mich an Deinem Blut und brate Deine Leber.

Ja ſo! rief der Feldwebel äußerſt erſtaunt. Thue ihm

Nichts, Spuf; warte bis wir ein paar Ruſſen zum Frühſtück braten. Branntwein kann alſo Deinen Abgrund erweichen? Warum ſagſt Du mir denn das nicht gleich, mein lieber Freund? Hier, Korporal, hier, tapferer Spuf, vom Regiment Björneborg mit dem langen Bajonnet.

Zum unausſprechlichen Vergnügen des Korporals zog er eine dicke Korbflaſche unter der Bank hervor, und Spuf that ſeine mächtigen Kinnbacken auf und ſchloß ſie nicht eher wieder, bis die Flaſche um ein gutes Theil leichter geworden war. So! ſchrie er dann, angenehm grinſend und ſich ſchüttelnd, jetzt geht es wieder menſchlich in mir zu. Feldwebel, Du biſt der geſcheidteſte Feldwebel in der ganzen Armee. Jetzt mag's kommen, wie es will, ich weiche nicht von Deiner Seite. Den Ruſſen wollen wir es zeigen, was Feldwebel Roth und Korporal Spuf bedeuten. Und jetzt packe Dich, Ule, Verräther, elender Wicht! der weder Schnaps noch Pferde hat, wenn Korporal Spuf kommt. Packe Dich, Bauer, ſchäme Dich und komm mir nicht wieder vor's Geſicht.

Damit zog der Korporal ſeine Decke über den Kopf und verſchwand in dem Kaſten. Der Bauer wünſchte ihm lachend, daß er die Augen offen behalten möge, und Spuf antwortete mit einem Hurrah, das der Feldwebel mit Peitſchenhieben auf die Pferde begleitete, die im Galopp davon jagten.

Sie mögen es wohl nicht gewohnt ſein, Herr, mit Soldaten und Bauern durch Nacht und Schnee zu fahren, lachte er, aber was ſagt ein altes Sprichwort: Wer unter den Wölfen iſt, muß mit heulen.

Das Sprichwort iſt mir wohl bekannt, erwiederte

Otho, und Nacht und Schnee ſind mir eben ſo wenig fremd.

So ſehen Sie allerdings aus. Ich habe es bei Ule's Fackel geſehen. Sind vielleicht ſelbſt ein Soldat?

Otho verneinte es. Es könnte ſein, daß ich bald einer würde, fügte er hinzu.

Ja ſo! ſagte der Feldwebel, wenn die Ruſſen kommen. Sie glauben es alſo?

Ich glaube es ganz gewiß.

Ich auch, antwortete der Feldwebel, obwohl es manche Offiziere giebt, die es durchaus nicht denken können, und Leute genug im Lande, die den Kopf ſchütteln und die Hände ringen.

Und was thun die Soldaten? Schütteln ſie auch die Köpfe?

Es kommt wohl auch vor, meinte der Feldwebel, denn manche alte Herren blieben lieber zu Haus hinter dem Ofen. Der Feldmarſchall Klingſpor ſitzt noch immer in Stockholm, und es heißt, er ſoll gar nicht kommen. Wo will er denn auch jetzt noch über das Meer?

Glauben Sie nicht, daß man noch hinüber kann?

Wenn man nicht eine Eisſcholle iſt, wie Korporal Spuf von ſich behauptet, geht's nicht an.

Es giebt doch kühne Schiffer genug an den Küſten.

Es möchte dem Kühnſten denn doch um Etwas zu kühn ſein, Herr. Spuf fürchtet ſich nicht vor einer ganzen Heerde Koſaken, ſo eine Eisſcholle aber, die das beſte Boot durchſchneidet, glatt wie mit einem Meſſer geſchnitten, iſt ſchlimmer als alle Ruſſenſäbel.

Otho ſchwieg ein Weilchen, dann ſagte er: Treiben die Leute in Eknäs nicht Handel mit Stockholm?

Handel genug, Herr, und wo es Geld zu verdienen giebt, ſcheuen ſie keine Gefahr. Noch in letzter Woche iſt ein Lugger herüber gekommen und hat uns eben die Schuhe gebracht, deren Reſte ich abholen ſoll. Sie ſchicken uns Nichts aus Stockholm, weder Mannſchaft noch Geld, weder Pulver noch Montur, ſo hat es denn Peder Stahl unternommen, uns wenigſtens die Schuhe herüberzuholen ſammt einem paar Kiſten mit engliſchen Gewehren, damit iſt er glücklich angelangt.

Neue Gewehre für das Regiment?

Korporal Spuf nähme keines davon in die Hand, wären auch die Ruſſen ihm dicht an den Hacken, lachte der Feldwebel. Er verachtet die engliſchen Flinten mit den ſchlechten kurzen Bajonnetten, die ſich wie Blei biegen, über alle Maßen, denn's Regiment Björneborg hat zwei Fuß lange Bajonnette auf den alten ſchwediſchen Musketen; wie wollte er ſonſt zwei Ruſſen auf einmal ſpießen?

Das dürfte überhaupt dem tapferen Korporal wohl ſchwerlich gelingen.

Das wird er thun, verlaſſen Sie ſich darauf, ſagte Feldwebel Roth mit ſolcher Ueberzeugung, als zweifle er nicht im Geringſten daran. Ueberhaupt, Herr, ſo gering unſere Zahl iſt, fechten werden wir, denn es iſt Mancher dabei, der wie Spuf denkt und es machen wird wie er. Ich freilich, fuhr er ſich behaglich ausſtreckend fort, ich habe zu lange Beine von meinem Schöpfer bekommen, um nicht an's Ausreißen zu denken, wenn es mir zu hart und bunt hergeht.

Und wenn es an's Fechten geht, beſorge ich, hat Korporal Spuf zu tief in die Flaſche geſehen und ſchläft, wie er es jetzt thut.

Da irren Sie, erwiederte Roth, er ſchläft niemals, wenn er einen warmen Magen hat. Holla, Korporal Spuf! ſchläfſt Du? fragte er an den Kaſten klopfend.

Erbärmlicher Feldwebel! rief der Korporal, indem er einen kräftigen Fluch folgen ließ, gieb Deine Flaſche her, dann ſtecke Dich und Deine langen Beine in den Regimentskaſten, wenn wir in Ecknäs ankommen, will ich Dich herausholen.

Sehen Sie wohl, lachte der Feldwebel, er iſt auf ſeinem Poſten, und nie habe ich einen Mann geſehen wie dieſen, ſo unermüdlich, ſo wachſam und ſo nüchtern, wenn es nämlich ſo ſein muß.

Nach einiger Zeit nahm Otho das Geſpräch wieder auf, indem er nochmals über die Möglichkeit zu ſprechen begann, von Ecknäs aus nach Schweden hinüber zu kommen, und Erkundigungen über den Schiffer einzog, der letzthin erſt noch die Fahrt gewagt hatte.

Damals, ſagte der Feldwebel, ging es noch, weil die Eismaſſe überall im Treiben war, jetzt aber halten ſicher ſchon Eisbänke die Küſten beſetzt, und dann iſt Nichts mehr zu machen. Wollen Sie denn hinüber, Herr? fuhr er fort. Aus Ihren Reden möchte ich es vermuthen.

Ich will, ja.

Müſſen Sie, Herr?

Ich muß. Es ſteht viel auf dem Spiel.

Verlieren Sie lieber Ihr Geld als Ihr Leben, junger Herr, ſagte der Feldwebel.

Es handelt ſich nicht um Geld, erwiederte Otho, ſondern um Glück und Unglück vieler Menſchen.

Der Feldwebel ſchwieg ein Weilchen, dann rief er plötzlich: Ja ſo! Wie heißen Sie denn, lieber Nachbar?

Ich könnte Ihnen irgend einen Namen nennen, verſetzte Otho, Sie würden damit zufrieden ſein, allein ich ziehe es vor, Ihnen aufrichtig zu ſagen, daß ich Gründe habe, zu verſchweigen wer ich bin.

Ja ſo! antwortete der Feldwebel noch einmal. Sie haben auf jeden Fall recht, Herr Otho Waimon.

Wie? fragte Otho erſtaunt. Sie kennen mich alſo?

Ich habe Sie im vorigen Jahre in Raumo geſehen, antwortete der lange Soldat herzlich lachend, und wer Sie einmal geſehen hat, vergißt Sie ſo leicht nicht wieder. Auf der Stelle erkannte ich Sie, ſobald ich Ihr Geſicht ſehen konnte, daher war ich auch gleich bereit, Ihnen zu dienen, ſo viel ich es vermochte. Und das will ich auch jetzt thun, Herr Waimon, fuhr er fort, denn wenn Sie es wünſchen, habe ich Ihren Namen vergeſſen, und wenn Sie durchaus über's Waſſer müſſen, ſo will ich es verſuchen, Ihnen beizuſtehen, oder Korporal Spuf ſoll Ihnen beiſtehen, denn Per Stahl iſt ein Vetter von ihm und ein Mann ſo ziemlich von derſelben Sorte.

Und Sie, Feldwebel Roth, ſind auch ein Nyländer?

Nein, Herr. Ich bin ein Nordlandsmann aus Trullö.

Dann hat das altfinniſche Sprichwort auch diesmal Recht, daß die ſchlauſten und raſcheſten Finnen in Oſterbotten wohnen.

Dank Ihnen, Herr! lachte der Feldwebel, Sie machen es gnädig mit mir. Das alte Sprichwort ſagt: Aus Oſterbotten kommen alle Lügner, Schelme und Räuber, aber ich denke Ihnen zu beweiſen, daß auch ehrliche Leute dort geboren werden.

In beſter Einigkeit wurde die Reiſe fortgeſetzt, und wenn Otho Waimon nicht ſo vielerlei ſorgenvolle Gedanken mit

Allerdings, es giebt für uns keinen andern Weg.

Sie kennen ihn also genau?

Ich? Nicht im geringsten, so wenig wie Sie, aber Bella kennt ihn wie kein Pascher im Lande. Lassen Sie sie daher ganz machen, wie es ihr gefällt; sie bringt uns sicher hinüber und jenseit hinter den Hügeln kann ich Ihnen dann wenigstens einigen Ersatz für so viel ausgestandene Leiden versprechen. — Sie müssen wissen, fuhr sie schelmisch fort, daß ich Ihnen das Lied von der Mühle im Thale und der schönen Müllerin nicht umsonst gesungen habe. Ich bin, wenn nicht schön, doch wenigstens die Müllerin. Mein Vater besitzt ein hübsches Mühlengrundstück, auf dem wir wohnen. Die Mühle ist freilich verpachtet, aber wenn ich nicht glaubte, daß alle Mühlräder der Welt Ihren Schlaf für diesmal nicht stören würden, müßte ich fürchten, daß das Geklapper der Räder Ihren Träumen Schaden brächte. Denn unser Haus liegt der Mühle ziemlich nahe, mitten in einem Obstgarten und von alten Bäumen umringt, ganz romantisch versteckt zwischen Pappeln und Kastanien, und von dem Zimmerchen, wo Sie wohnen sollen, können Sie weit über Flächen und Seen blicken, die wenigstens zur Sommerzeit [illegible] nehmen.

Wo werde ich sein, wenn der Sommer kommt! erwiederte Gustav.

Ei, mein Herr Vetter, rief die kleine Dame, ich hoffe nicht, daß Sie in Ihren glänzenden Stadtkreisen Ihre arme Muhme an der Grenze so schnell vergessen werden. Kommen

ſich getragen hätte, würden ihm die Stunden froh und leicht genug vergangen ſein. Der Feldwebel beſaß unerſchöpflich gute Laune und wußte den Korporal Spuf ſo unabläſſig mit der Erfindung neuer Flüche und ſonderbarer Einfälle zu beſchäftigen, daß ſein mageres Geſicht faſt nicht aus dem luſtigſten Grinſen kam. Korporal Spuf war jedoch keineswegs ein Dummkopf. Er vergalt den trockenen Witz ſeines Freundes oft mit den treffendſten Spöttereien und gab nebenher die Beſchreibungen der Heldenthaten zum Beſten, welche er begehen wollte, wobei ihm der Feldwebel einhalf und widerſprach, daß das Streiten und Lachen kein Ende nahm.

So verging der Tag, welcher ſonnenhell kam und verſchwand, während der Schlitten durch die Thäler und Hügel eilte. Je näher die Reiſenden dem kleinen Seeplatze kamen, um ſo leichter waren Pferde zu bekommen, bis ſie endlich am ſpäten Abend durch die Reihen kleiner rother Holz- und Balkenhäuſer fuhren, die das beſcheidene Ecknäs bildeten, in welchem ungefähr tauſend Menſchen damals beiſammen wohnten.

Otho hatte während dieſer Reiſe nicht allein das Wohlwollen des langbeinigen Feldwebels erworben, der ihm alle mögliche Liebe bewies, ſondern auch Korporal Spuf war ſein Freund geworden und behauptete mehr als einmal mit den fürchterlichſten Flüchen, daß es im ganzen Regiment Björneborg keinen ſchöneren Grenadier gäbe, als dieſer junge Herr ſein würde. Jammer und Schade ſei es, daß ein ſolcher Mann ein Handelsmann wäre, und — Korporal Spuf rief ſiebenundſiebenzig Schock Tonnen Teufel zur Hilfe — nichts Beſſeres in der Welt könne geſchehen, als wenn er allen Kram von ſich würfe und in's glorreiche Regiment

Björneborg einträte. Feldwebel Roth ſtimmte ihm lebhaft bei, und Otho verſprach, ſobald er aus Schweden zurückkomme, und ſobald es richtig ſei mit dem ruſſiſchen Kriege, Björneborg's Fahne und lange Bajonnette aufzuſuchen. Hierauf bearbeitete der Feldwebel ſeinen Kameraden, auf dies Verſprechen hin dafür ſorgen zu helfen, daß der Handelsmann, wie Otho ſich genannt hatte, nach Schweden hinüberkomme, damit er um ſo ſchneller zurückkehre und unter ſeiner Fuchtel als Rekrut eintreten möge.

Spuf riß ſeine runden Augen weit auf, und ſeine mächtigen Kinnbacken öffneten ſich von einem zum anderen Ohre, wobei er äußerſt ſchlau und ſpöttiſch ausſah. Feldwebel, Du biſt der allergeſcheidteſte Feldwebel in der ganzen Armee! ſchrie er. Wenn der Burſche einmal fort iſt, werden wir ihn ſchwerlich wiederſehen, aber Odin ſoll mich ſelig ſprechen, wenn ich ihm bei alledem nicht helfen will, ſo viel ich irgend kann.

Und dies Verſprechen hielt der tapfere Spuf, denn kaum war der Schlitten vor dem Gaard in der Stadt angelangt, als er Otho an den Hafen hinabführte und an eine der beſten Holzhütten pochte, welche dort die letzte Häuſerreihe bildeten.

Eine rauhe Stimme beantwortete das Pochen, dann wurde die Thür geöffnet, und der flackernde Holzſpahn beleuchtete einen Seemann, dem allerdings wenig fehlte, um ſo auszuſehen, wie ſein Vetter, der tapfere Korporal. Langes gelbes Haar fiel auf ſeine breiten Schultern, und ſeine braune, harte Haut, ſeine tiefgefurchten Züge deuteten auf ein Leben, das unter Ertragung großer Beſchwerden hingegangen war.

Nachdem die beiden Verwandten in der engen, entſetz-

lich heißen Stube eine Menge Flüche gewechſelt hatten, die ihr Handſchütteln und andere Liebkoſungen begleiteten, und nachdem der Schiffer eine volle Flaſche herbeigeholt und ein Glas ohne Fuß, das Korporal Spuf dreimal auf einen Zug leerte, kam es zu dem Vortrage des Anliegens; doch ſchon nach dem erſten Verſtändniß ſchüttelte Peder Stahl ſeinen dicken Kopf.

Es geht nicht! brummte er, Otho finſter anblickend. Wer, zum Donner! ſeid Ihr denn, daß Ihr in's Verderben rennen wollt?

Es iſt ein Herr, Per Stahl, der Deine groben Tatzen voll Speciesthaler ſchütten will, ſagte der Feldwebel.

Ich ſchenke ſie ihm! rief der Schiffer, die Hände in ſeine Taſchen ſteckend. Der Teufel ſoll mich holen, wenn ich ſie verdiene!

Willſt Du kein Geld verdienen, Du Sohn von einem Haſen? fiel der Feldwebel ein. Millionen Schock! wenn der Herr in Trullö wäre, Zehn für Einen thäte ich ihm ſchaffen. Wenn er aber hinübergeht nach Finnby oder Tenala, findet er auch Leute genug, die ſeine Speciesthaler gern annehmen.

Mag er es thun, geht zu Hiiſi! ſchrie der rauhe Mann, und ſein dunkles Geſicht zog ſich zorniger zuſammen.

Per, biſt ein Narr geworden? fragte Korporal Spuf.

Drei Nächte lang hat eine Katze vor meiner Thür geſchrien, murmelte der Schiffer, ein ſchwarzes Teufelsthier, ich hab's geſehen; wußte wohl, es würde Etwas kommen, nun iſt es da. Ich will Euer Geld nicht, mag's thun, wer Luſt hat.

Ich zwinge Euch ſo wenig wie einen Andern, ſagte

Otho. Hinüber muß ich und hoffe hier oder anderswo ein paar Männer zu finden, die mir beiſtehen.

Geht nach Finnby, Herr, lachte der Feldwebel, da giebt's Leute, die ſich nicht fürchten, wenn auch alle Katzen in der Welt ihnen ihr Teufelslied vorheulen.

Sieben und ſiebenzig Schock Tonnen! ſchrie Korporal Spuf, ich will Dein Vetter nicht mehr ſein, Per.

Wie viel ſetzen Sie daran, Herr, wenn ich Ihnen Boot und Bootsmann ſchaffe? fragte der Feldwebel.

Was gefordert wird, will ich zahlen, ſagte Otho.

Hundert Bankthaler! rief Spuf.

Mehr, wenn es nicht genug iſt.

Noch fünfzig dazu, ſagte der dürre Feldwebel.

Der Korporal riß die blauen runden Augen auf. Einen fürchterlichen Schlag that er auf den Tiſch, ſagte kein Wort dazu, aber mit unermeßlicher grimmiger Verachtung ſtierte er Per Stahl an, in deſſen Geſicht augenſcheinlich die Gier nach ſo bedeutendem Geldgewinn mit ſeinen Beſorgniſſen rang.

Wollt Ihr zweihundert Bankthaler geben? fragte er endlich trotzig auffahrend, indem er ſeine Hand ausſtreckte.

Otho ſagte unbedenklich ja, ſchlug ein, und der Handel war abgemacht. Korporal Spuf umarmte ſeinen Vetter mit einigen unermeßlichen Flüchen, und der Feldwebel flüſterte ſeinem Schützling in's Ohr, daß er keinen anderen Fährmann gefunden haben würde, wenn es Per nicht gethan hätte.

Aus ſeiner Unentſchloſſenheit war dieſer, nachdem er eingewilligt hatte, zur entſchloſſenen Willfährigkeit gelangt, ſogleich an's Werk zu gehen, und kaltblütig ſchilderte er die Gefahren, welche zu beſtehen waren.

Seit zwei Tagen, ſagte er, haben wir Weſtwind gehabt, der die meiſten Eisbänke und Schollen in den bottniſchen Wiek getrieben hat. Wäre es das nicht, möchte ich's nicht um tauſend Thaler thun. Gehört Ihr zu denen, Herr, die, wie das finniſche Volk ſagt, Jumala am Gürtel hält, ſo werden wir hinüberkommen, als wär's Mittſommerzeit; iſt's nicht ſo, werden uns Euer hübſches Geſicht und Eure jungen ſchlanken Glieder ſo wenig helfen, wie mein zähes Leder. Es wird uns Keiner wiederſehen, Herr, daran denkt und überlegt's, ehe Ihr das Geld auf den Tiſch legt.

Guter Freund, antwortete Otho lächelnd, ich habe Nichts mehr zu überlegen. Hier iſt Dein Geld, gewagt muß es werden. Ob Jumala uns beiſteht, wiſſen wir nicht; doch wir ſelbſt wollen uns tapfer beiſtehen und thun, was Männer thun müſſen.

Und jeder Mann muß an ſein Glück glauben! rief der Feldwebel. Wer, zum Henker! möchte Soldat ſein, wenn er nicht dächte, ſchießt, ſo viel Ihr Luſt habt, ich komme doch davon! Was meinſt Du, Korporal Spuf? Werden wir uns jemals von den Ruſſen fangen oder todtſchießen laſſen?

Der Korporal war gegen ſeine Gewohnheit ernſthaft. Er warf einen ungeheuern Ballen Kautabak aus ſeiner rechten in die linke Backe, ſah vor ſich hin und ſchüttelte den Kopf.

Wir ſpießen ſie Alle, grinste der Feldwebel, indem er ihm die lange Korbflaſche zuſchob, oder — wir laufen davon, Spuf! Was? He?

So lange wir laufen können, murmelte Spuf, indem er die Flaſche an den Mund ſetzte. Aber es iſt Nichts daran gelegen, Vetter Per, ob das Glück will oder nicht will. Die Hauptſache bleibt, daß ein Mann ſich nicht fürchten

thut, weder vor den Ruſſen, noch vor den Eisſchollen, und wie ein braver Kerl immer ſeinen Feind anfaßt, wo er ihn faſſen kann, bis es eben nicht länger gehen will. Und dann iſt doch Alles gut, Vetter Per, dann können wir dreiſt oben anklopfen beim heiligen Peder, deinem Namensvetter. Sieben und ſiebenzig Schock Tonnen! er ſoll dem Korporal Spuf das Himmelsthor ſo weit aufmachen, als käme ein Feldmarſchall, oder ich laufe Sturm.

Platz da vor dem tapferen Korporal Spuf vom Regiment Björneborg und ſeinem langen Bajonnett! ſchrie der Feldwebel. Haſt Recht, Korporal Spuf. Wir wollen tapfer dafür ſorgen, daß wir allezeit an die Himmelspforte donnern können, und Petrus geſchwind herbeiläuft und aufmachen muß.

Otho hatte während dieſer luſtigen Unterhaltung ſeine Brieftaſche geöffnet und mit ſeinem Bleiſtifte ein Blättchen beſchrieben, das er zuſammenfaltete und es dem Feldwebel hinreichte, als dieſer endlich mit ſeinem Kameraden an die Rückkehr in den Gaard dachte, weil die Flaſche leer war. Otho ſollte bei dem Schiffer bleiben, der in einigen Stunden ſchon mit ihm aufbrechen wollte, um eine der kleinen vor der Küſte liegenden Inſeln zu erreichen, wo, wie Per ſagte, freies Waſſer ſei und ein Boot ſie erwarten würde.

Es könnte doch ſein, daß ich nicht wiederkäme, ſagte Otho zu dem Feldwebel, und in dieſem Falle bitte ich Sie, dieſen Zettel Freiherrn Erich Randal in Halljalaſchloß am Pajäne gelangen zu laſſen.

Ja ſo! nickte der dürre Soldat, den Brief einſteckend. Es iſt eine Sache auf alle Fälle. Kann's geſchehen, ſoll's geſchehen; aber es iſt mir ſo, als ſähen Sie nicht darnach

aus, Herr, um ein naſſes Grab zu finden, und, aufrichtig geſtanden, es ſollte mir herzlich leid thun.

Mir auch! brummte Spuf. Es wäre ein Verluſt für's Regiment Björneborg.

Wenn ich lebendig bleibe, erwiederte Otho, indem er den beiden Soldaten die rauhen Hände drückte, ſollt Ihr gewiß von mir hören; kommt aber keine Nachricht von uns, dann ſchickt den Zettel nach Halljala.

Unter vielen gegenſeitigen Freundſchaftsbeweiſen fand endlich der Abſchied ſtatt, der nur den Schiffer unempfindlich ließ, welcher ſich damit beſchäftigte, die Goldſtücke zuſammenzupacken, die ihm Otho aufgezählt hatte; denn es war ausbedungen, volle Zahlung ſogleich zu leiſten und keine Anſprüche zu erheben, wenn etwa umgekehrt werden müßte. Was ein Menſch thun könne, verſprach Per zu thun, und Spuf hatte mit einem fürchterlichen Fluch und Schlag geſchworen, daß, was Per ſage, ſo gut ſei, als ſage es Gott ſelbſt. Der kräftige ſtierköpfige Mann ſah auch nicht ſo aus wie Einer, der auf Lüge ſinnt. Seine Abneigung gegen das Unternehmen ſchien überwunden zu ſein. Er packte ſeine beſten Habſeligkeiten und ſein Geld in ein Bündel, um es, wie er vor ſich hin brummte, Einer anzuvertrauen, der es ein Troſt ſein würde, wenn er wiederkäme. Dann entfernte er ſich damit, indem er ſeinen Gaſt erſuchte, inzwiſchen auf ſeinem Lager zu ſchlafen, bis er zurückkehrend ihn wecken würde.

Und dies geſchah, ehe Otho es dachte. Er hatte nach manchem Sinnen ſeine Augen geſchloſſen und glaubte auf dem harten Sack voll Seetang kaum entſchlummert zu ſein, als Per's rauhe Stimme ihn aufrüttelte.

Jetzt vorwärts, Herr, ſagte der Schiffer, nehmt, was

Euch gehört, und laßt uns laufen, ich bringe gute Nachrichten. Vor Hangö Udd iſt kein Eis feſt, überall freies Waſſer, und der Wind ſteht ſteif in Süd-Oſt, jagt fort, was wir nicht brauchen können.

Er hüllte ſich in ſeine dicke Kalmuckjacke, zog drei Mützen über ſeine Ohren, band die ölgetränkte Kappe darüber feſt und ſteckte ſeine Laterne an. Otho war ſchnell bereit, und lange noch funkelten die Sterne am Himmel, während die beiden Männer über Eis und Schnee den Inſeln zuſchritten, welche durch eine feſte Brücke jetzt mit dem Lande verbunden waren.

Als der Morgen kam, ſtiegen ſie über eine felſige Zunge, und jetzt zitterten die erſten Sonnenſtrahlen auf einer weitwogenden welligen Fläche, die den röthlichen Glanz des Himmels auffing. Es war das Meer, das ihnen entgegengrollte und ſchäumend an Klippen und Geſtein aufſprang. Unter der Höhe lag eine Hütte, und einige Männer ſchoben ſo eben mit vereinten Kräften eine Fiſcherſchlup von dem hohen Ufer einer kleinen Bucht, ſetzten die Segel und beſorgten die Ausrüſtung.

Das iſt unſer Fahrzeug? fragte Otho.

Ja, Herr, antwortete der Schiffer. In einer halben Stunde werden wir auf blauem Waſſer ſchwimmen.

Und ehe dieſe Zeit ablief, ſaß Otho auf der tiefen Bank der Schlup vor dem Steuer, das Per regierte, und zu beiden Seiten neben ihm hin liefen die langen Leinen, an denen das Vorderſegel befeſtigt war. In der Hütte war ein Topf voll heißem Mehlbrei bereit geweſen; ein Korb voll harten Brodkuchen, ein Steinkrug voll Branntwein, ein anderer voll Waſſer ſtanden auf dem Tiſch als Reiſevorräthe. Es zeigte ſich, daß Per den Sohn des Fiſchers vorausgeſchickt

hatte, um alle nöthigen Anſtalten zu treffen; allein zur Theilnahme an der Fahrt war keiner der Männer zu bewegen. Sie ſprachen eine Zeit lang zuſammen, ſahen Himmel, Luft und Meer an und ſchüttelten die Köpfe, bis Per von dieſer Berathung zurückkehrte und mit unerſchütterlicher Ruhe erklärte, daß er es allein verſuchen wolle, wenn der Herr zu ſeinem Beiſtande bereit ſei.

Wenn er die Abſicht hatte, den jungen Reiſenden dadurch zum Aufgeben ſeiner Entſchlüſſe zu bewegen und ſein Geld verloren zu geben, war er im Irrthum. Otho ſagte ſogleich ſeine Hilfe zu und verſicherte, nicht unbekannt mit der Führung eines Bootes zu ſein. Die Männer ſchwiegen, blickten auf ſeine jugendliche Rüſtigkeit, ſahen Per an, grinsten und kopfſchüttelten, hatten aber Nichts dagegen, als der Herr ihnen eine ihrer dicken Jacken und eine Kappe abkaufte, dann Ruder und Leinen ordnen half und endlich mit Per vereint die Schlup abſtieß, welche, ſowie ſie aus dem Einſchnitt war, ihre Segel aus den Gaitauen wickelte und weſtwärts gegen die Landſpitze von Hangö Udd vorſchoß. Der friſche Wind war ſo günſtig, daß Per, je weiter das kleine Schiff hinaus kam, um ſo wohlgefälliger nach Maſt und Himmel blickte und mit geheimem Vergnügen die Thätigkeit ſeines Bootsmannes betrachtete, der mit Tauen und Segeln umzugehen wußte, als ſei er dafür geboren. Per hatte dem Fiſcher zwanzig und zuletzt dreißig Thaler geboten, wenn er ihn begleiten wollte, jetzt hatte er die Hilfe umſonſt und obenein, wie es ſchien, beſſere, als Jener ſie ihm geben konnte. Der junge Menſch hier war ſo ausgewettert wie irgend ein Seemann, dabei friſch auf ſeinen Beinen und gelenkig wie ein Affe. Als eine Unordnung im Vorderſchiff entſtand, wo eine der Segelſchoten

ſich um eine Stange wickelte, ſprang er wie ein Tanzmeiſter über die Duchten und hatte in einem Augenblicke die Ordnung hergeſtellt. Per rechnete daher, daß ein ſolcher Mann, wenn es ſein müßte, ſo tapfer arbeiten und aushalten würde wie er ſelbſt, und wenn's glückte, wenn er ihn hinüberſchaffte, war's zugleich ein großmüthiger Herr, der das Geld nicht achtete. Zwanzig gute ſchwediſche Meilen Waſſer lagen zwiſchen Hangö und der Süderarmsleuchte, blieb aber der Wind ſo fein, ſo ließen ſie ſich bis morgen ſchaffen, und im ſchlimmſten Falle lagen ja die Alandsinſeln wie ein ungeheures Netz zur Rechten, wo Zuflucht zu finden war, wenn's an's Umkehren ging. An der äußerſten Leiſte dieſes tauſendfältigen Inſelgewirres dachte Per ſeine kleine Schlup zu halten, am Abende irgendwo ein Obdach zu ſuchen und dann bis zur nächſten Nacht in den Stockholmer Scheeren zu ſein, wo er mehr als ein gutes Plätzchen kannte. Sein lederhartes gelbgraues Geſicht bekam einen Schimmer von Zärtlichkeit, als er ſah, wie ſchnell das flinke Schiff den Leuchtthurm von Hangö hinter ſich ließ, und vergnügt lachte er auf, als die Schlup in die Wölbungen hoher Wellen ſtürzte, die der Südoſt von den ruſſiſch-deutſchen Küſten vor ſich her jagte. Ueber die Buge der Schlup ſprangen dann und wann hohe Waſſerſtrahlen, die in zahlloſe Tropfen zerſplitterten, das kleine Schiff anpackten, daß es zitterte, und es auf die Seite warfen, daß es tief niedertauchte; aber das Meer war frei von Eis, ſo weit das Auge reichte. Nur zuweilen hob ſich auf dem Kamm einer mächtigen Woge eine ſpitz aufſtarrende, zerbrochene, im Sonnenglanz funkelnde Maſſe, die eben ſo ſchnell wieder verſchwand, und welche Per mit langen feſten Blicken betrachtete. Die Luft war hell, der feuchte Athem des Windes

Sie zu uns, wenn Buſch und Wald voll Maiblumen und Vergißmeinnicht ſtehen, die großen Waſſerlilien auf den Seen ſchwimmen und ſelbſt dieſe öden Sümpfe und Heiden ſich den Brautſtaat von Tauſendſchönchen, Mißlieb und Federkronen anziehen. Dann iſt es gar ſchön bei uns. Im kühlen Walde, voll Frühling und Geſang, vergißt man manche Trübſal, und wenn Sie es wünſchen, ſchwöre ich alle Abentheuer ab und will ſittſamlich alle Schleifwege vermeiden.

Guſtav hatte lächelnd dieſe Schilderung gehört, die er ſo neckiſch und reizend fand, daß er ganz vergaß, wo und wie ſie gegeben wurde. Er wollte eben betheuern, daß ihm ſchon jetzt ganz frühlingsmäßig zu Muthe ſei, als das Pferd aus ſeinem ſanften Paß urplötzlich in den ſtärkſten Galopp überging und das Kabriolet mit Windesſchnelle fortriß. Im flüchtigen Vorüberſtreifen bemerkte er die Umriſſe einer Geſtalt, die ohne Zweifel vor dem Wagen geſtanden und nach den Zügeln der grauen Stute gegriffen haben mochte, von dieſer aber niedergerannt wurde. Mitten durch das niedere Buſchwerk ging die Flucht in der raſendſten Eile, denn hinter ihr her erſcholl jetzt deutlich das Geſchrei mehrerer rauher Stimmen, die den Flüchtigen ein drohendes Halt! und ein Gemiſch entſetzlicher Flüche nachriefen.

Halten Sie ſich feſt! rief Anna, und dieſe Warnung war nicht vergebens, denn mehr als einmal war das leichte Fuhrwerk nahe daran, umgeworfen zu werden. Guſtav klammerte ſich an der Gitterlehne an, er fürchtete jeden Augenblick, daß von den heftigen Stößen Axt oder Räder brechen, oder das Pferd zuſammenſtürzen würde, allein alle

deutete auf mildes Wetter, weißliche krausgezogene Streifen liefen über den Himmel fort, ohne jedoch irgendwo ſich dichter zuſammenzuziehen. Dabei wurde die friſche Morgenkälte, je weiter der Tag heraufkam, um ſo milder; die Sonne, welche oft in dieſen Breiten kalte Strahlen zu haben ſcheint, verbreitete einen warmen Hauch, und das Spritzwaſſer, das an den Planken des Boots niederfloß, fror nicht daran feſt. Alles das waren Zeichen, die Per Stahl's Wohlgefallen vermehrten. Er ſchnitt ſich ein neues Stück Kautabak, faßte nach dem Branntweinkrug und unterhielt ſeinen Gefährten mit Erzählungen über ſeine Seereiſen, welche zuweilen gefahrvoll genug verlaufen waren.

Heut, ſagte er dann, wollen wir es beſſer machen, Herr. Südoſtwind iſt meiſt immer ein ſtarker und falſcher Wind, müſſen ihm aber dennoch vertrauen, ſo viel wir immer können. Es ziehen die Alandsinſeln in einem weiten Bogen von Hangö bis nach Eckenö hinauf, darin hin muß die Schlup laufen, um uns in ein feines Nachtquartier zu bringen. Sind dann gerade vor den äußerſten Außeninſeln an dem Alandshaf und haben morgen nach Söderarm hinüber einen leichten Weg zu machen.

Otho war ganz damit einverſtanden, und während die Sonne ſo hoch ſtieg, wie ſie kommen konnte, und dann immer weiter und raſcher ihren ſchmalen Bogen gegen den Südweſten beſchrieb, vergingen die hellen Tagesſtunden den Reiſenden ſchnell genug. Der Schiffer gehörte, wie die meiſten Männer ſeines Standes, nicht zu den Geſprächigen. Sein Leben war in Einſamkeit oder in Geſchäften und Arbeiten vergangen, wo Schweigen nothwendig wird. Alle dieſe Küſtenfahrer waren bei Zeit und Gelegenheit auch Schmuggler, und Per erzählte mit Wohlbehagen von ſeinen

Fahrten nach Lübeck und Stralſund, von deutſchen Waaren und deutſchem Branntwein, von Küſtenwächtern und Schlupfwinkeln, und wie er alle dieſe Inſeln, Klippen und Buchten in Nacht und Nebel ſo genau zu finden wiſſe, wie ſeine Hütte in Ecknäs. — Dazwiſchen aber verging oft lange Zeit, in der die beiden Reiſegefährten kaum ein Wort wechſelten, und die Stille nur von dem Rauſchen des Windes im Takel- und Segelwerk der Schlup und dem ziſchenden Ton unterbrochen wurde, mit dem die langrollenden Wogen zuſammenſanken, wenn ihre ſchaumigen Kämme ſich gegeneinander wie weiße Drachen aufbäumten und ſich verſchlangen. Otho's Blicke hingen an dieſem eintönigen und ermüdenden Spiele feſt, das ſich immer von Neuem wiederholte. Nur zuweilen, wenn eine Welle, mächtiger als viele, das kleine Boot wie eine Nußſchale hoch aufhob, um es heftiger in das tief unter ihr ausgehöhlte Thal zu ſchleudern, ſuchten ſeine Augen weit umher und kehrten unbefriedigt zurück. Kein anderes Boot, kein menſchliches Weſen, kein Weſen der Schöpfungstage überhaupt war zu entdecken. Eine weite öde Waſſerwüſte miſchte ſich überall mit dem Horizont, und zur Rechten lagerten in der Ferne die zahlreichen Inſeln und Klippen der Alandsgruppe, vom Schnee eingehüllt, der ſie zu weißen Punkten und Eisballen machte, die ſtarr und todt aus der brandenden See ragten.

Als die Sonne faſt den Horizont erreicht hatte, bemerkte Otho, daß die Schlup ſich von dieſer eiſigen Inſelkette weiter als bisher entfernte und ihren nordweſtlichen Lauf mehr nach Süden änderte. Per zog die Schoten ſeiner Segel ſtraffer an und legte die Schlup näher an den Wind.

Warum thuſt Du das? fragte der junge Mann.

Thät' ich's nicht, antwortete der Schiffer, liefen wir zu weit nördlich. Vor uns liegen die Hafinseln. Seht Ihr die drei spitzen Berge?

Otho sah Nichts; aber er bildete sich endlich ein, es wäre so und er täusche sich, da Nebel auf dem Wasser lag, der sich dichter und dichter ausdehnte und hohe weißglänzende Felseninseln bildete, die von dem Abendlicht bestrahlt wurden. Nach wenigen Minuten verblaßten alle Farben, und zu verkennen war es nicht mehr, daß der Nebel mit wunderbarer Schnelle zunahm, während der Wind schwächer zu werden schien.

Wir werden die Hafinseln nicht erreichen, sagte Otho.

Müssen sie erreichen, antwortete Per mürrisch. Holt noch einmal fester an, Herr.

Das Focksegel wurde so fest als möglich angeholt, doch nach wenigen Minuten flatterte es von Neuem.

Es faßt den Wind nicht mehr, sagte Otho.

Er ist westlicher gegangen, antwortete Per, aber er wird wieder in den alten Strich fallen, wenn die Sonne herunter ist.

Die See ging in hohen Wellen und warf die Schluy zur Seite, bis sie wieder dem Steuer gehorchte. Ein letztes bleiches Licht heftete sich an eine ferne Insel, die deutlich gesehen werden konnte.

Willst Du nicht lieber darauf zuhalten? fragte Otho nach einer Weile.

Wir müßten an die drei Meilen zurück, erwiederte der Schiffer. Sitzt still, Herr, und sorgt nicht. Ehe wir dahin kämen, haben wir die Hafinseln.

Aber der Nebel, begann Otho nochmals. Bist Du Deiner Sache gewiß?

Per murmelte ein ärgerliches: Ja, Herr! und fügte dann einen Fluch hinzu, der dem tapferen Korporal Ehre gemacht haben würde; denn ſtatt nach dem Süden umzukehren, ſprang der Wind ſichtlich weiter und weiter um und blies von Schwedens Küſten herüber. Eine düſtere Wand ſchien ſich dabei vom Himmel auf die See zu ſenken, oder umgekehrt von der See zum Himmel aufzuſteigen; ohne Zweifel waren dies keine niederen Nebelbänke, die von den Windſtößen auseinander gejagt werden konnten, ſondern trübe ſchwere Wolkenmaſſen, die mit wunderbarer Schnelle alles Licht auslöſchten.

Was iſt das? ſagte Otho nach einiger Zeit. Die Segel flattern wieder. Wir ſtoßen auf.

Treibeis, antwortete Per. Zündet die Laterne an, Herr.

Es fällt Schnee, fuhr Otho fort, und wenn ich in den Bergen am Pajäne wäre, wollt' ich ſagen, es kommt ein Sturm.

Ein paar Eiskörner, wer wird's achten, murmelte der Schiffer.

Aber der Wind iſt offenbar ein ganzer Weſtwind mit einem Strich nach Norden geworden, fiel Otho dringender ein.

So machen wir einen Schlag oder zwei, ſagte Per hartnäckig. Wir müſſen dicht an der Haſinſel ſein. Seht dort hin, Herr, ſeht vor Euch. Könnt Ihr ein Licht erkennen?

Die Dunkelheit war vollſtändig, eben aber als die Schluy in die Höhe gehoben wurde, ließ ſich in der Tiefe des Horizonts ein heller Schein erkennen. Es war, als ob eine Fackel brannte oder ein Baum, aus deſſen Aeſten

feurige Streifen in den Himmel flackerten, dann stürzte die Schluy von dem Wasserberge hinab, und Nichts war mehr zu sehen. In der nächsten Minute jedoch stand sie wiederum auf dem Gipfel einer anderen Woge, und während dieser kurzen Zeit war die Fackel zu einer Feuersbrunst geworden, die wild auseinander lief, als verzehre und verschlinge sie eine ungeheure Stadt. In der dunkelrothen Glut liefen lichte zuckende Schlangen umher, und Blitze stiegen daran auf wie Raketen, die in den düster mächtigen Himmel geschleudert wurden. — Und Woge auf Woge hob und senkte das kleine Schiff, und bei jedem neuen Steigen wechselte der fürchterliche Brand. Bald schien er sich ganz in lodernde Flammen auflösen zu wollen, bald wurden die Blitze nach allen Seiten hin geworfen, und Feuermassen drehten sich wunderbar wie Räder zusammen, die aus zahllosen feurigen Fäden bestanden; bald wieder flogen farbige, seltsam krause Gestalten aus dem Brande auf, huschten geisterhaft über den Himmel fort und verschwanden. Dann sank plötzlich alle diese lichte Lohe in dunkelrothe Glut zusammen, um gleich darauf von Neuem mit vermehrter Kraft den ganzen nordwestlichen Horizont zu überstrahlen.

Die beiden Männer wußten längst, was dieser Brand zu bedeuten hatte, daß es kein irdisches Feuer sei, sondern eines jener wunderbaren unerklärlichen Phänomene, die man Nordlicht heißt, und zwar eines der schönsten und größten, die es geben konnte. Die Wellen spiegelten die geheimnißvolle Glut zurück, ihre schäumenden Kämme trugen deren rothen Abglanz. Durch die dunklen Thäler des Meeres fuhr der Schimmer glühender Blitze, und auf dem Gesicht des Schiffers malten sie sein stieres Schrecken und Bedenken, die Bestürzung, von der er überfallen war, und

die kaltblütige Verachtung der Gefahren, die der beherzte Mann wohl oft ſchon beſtanden hatte.

Nordlichte, wie dies eines war, bringen häufig heftige Stürme mit ſich, und Otho zweifelte nicht daran, daß ein ſchreckliches Wetter nahe ſei. Der Wind kam in raſchen hohlen Stößen, welche ſtärker und ſtärker wurden, und führte ſtarke Eiskörner mit ſich, die wie Schrotkugeln in die Geſichter ſchlugen und erſtarrend bis auf die Haut drangen. Dabei fror das Waſſer, das über die Buge ſpritzte, augenblicklich und überdeckte Wände und Boden des kleinen Bootes mit Eis. Die Taue waren ſteif und gingen nicht mehr durch die Kloben. Ein einziger heftiger Stoß genügte, um das Boot zum Kentern zu bringen. Wahnſinn wäre es geweſen, es noch länger an dem Wind halten zu wollen, dem es nicht mehr gewachſen war.

Wer wußte ohne Zweifel, daß ſein Begleiter recht hatte, als dieſer ihm im befehlenden Tone zurief, auf der Stelle die Schlup zu wenden und vor Wind laufen zu laſſen. Zeige jetzt, ſchrie er ihn an, ob Du wirklich der Mann biſt, in Nacht und Nebel Deinen Weg zu finden, ob Du dies Waſſer wie Deine Hand kennſt. Wenn der Wind uns treibt, müſſen wir an eines dieſer Eilande gelangen. Herum mit dem Steuer und die Segel los, oder wir ſind verloren.

Der Schiffer gehorchte, und Otho ſprang trotz der Dunkelheit und der Glätte des Eiſes, das alles Holzwerk überzogen hatte, gelenkig in's Vorderſchiff, um das Segel des Fockmaſtes zuſammenzuziehen. Trotz des wilden Wetters und der tobenden See, umringt von Gefahren, die in jedem Augenblick mit Vernichtung drohten, war er unerſchrocken, denn er gehörte zu den Männern, die, je größer die Noth, um ſo engeriſcher ihr Widerſtand leiſten und

um ſo entſchloſſener ſich zu helfen ſuchen. Seinen Pelzrock hatte er längſt abgeworfen, die Kälte fühlte er nicht, ſein Blut ſtrömte heiß durch alle Adern, und während er mit Heftigkeit und größter Kraft das Segel zurückriß, fielen ihm allerlei Gedanken ein, was zur Rettung geſchehen könne. Noch brannte die Laterne zu Pers Füßen, in ſeinem Reiſeſacke lagen oben auf ein Paar Piſtolen, und vielleicht ließen ſich dieſe gebrauchen, um durch ihr Abfeuern einen Menſchen zur rechten Zeit aufmerkſam zu machen, im Fall das Boot in die Nähe einer der zahlloſen kleinen Inſeln getrieben wurde, welche hinter ihnen lagen und unmöglich weit ſein konnten. Der Weſtſturm mußte die Schluy raſch darauf los treiben, wenn es nur gelang, ſie über Waſſer zu halten, und wenn es glückte, nicht vorher zu erſtarren. Per konnte an einem guten Strand irgend einen Platz finden, eine Bucht, um zu landen, und ein Zufluchtsort, eine Hütte würde dann auch ſich entdecken laſſen. Daneben aber fiel ihm ein, mehr als einmal von dem ſchrecklichen Schickſal ſolcher verſchlagenen, umherirrenden Boote gehört zu haben, deren Mannſchaft in Sturm und Kälte Tage lang umhergeworfen, unermeßliche Leiden erduldet, bis die Männer erfroren gefunden wurden, verhungert, verſchmachtet, oder Einer noch am Leben, der ſterbend von ihren Qualen erzählte. Die Angſt zuckte durch ſeinen Kopf. Er konnte das Segel nicht bewältigen, es war ſteif wie ein Brett. Er blickte nach Per hin. Bei dem Glimmen der Laterne ſah er ihn die Branntweinflaſche an dem Mund, und in der Luft heulte der Sturm, ſchlug in die flackernden Segel wie mit Donnerkrachen und ſchüttelte die Maſten, daß ſie wankten. Die See war wild durchwühlt und im Aufruhr. Der Gang der Wellen hatte

ſich durch die Sturmſtöße geändert. Statt nördlich zu rollen, wurden ſie jetzt gegen die finniſchen Küſten oſtwärts gejagt. Die zwiefachen Kräfte bewirkten einen Kampf der Waſſer gegen die Waſſer, welche ſich anfielen wie hungrige Raubthiere, mit ihren weißen Zähnen die ungeheuren Leiber zerfleiſchend. Unter dem Donner der See, unter dem Krachen, mit welchem Eisſchollen und zermalmte Eisblöcke an einander geſchleudert wurden, unter dem Heulen, das von Dämonen herzukommen ſchien, die aus der Tiefe aufgeſtiegen, über den Häuptern der verlaſſenen Männer ſchwebten, ihnen den Tod anzukündigen, mitten unter Nacht und Schrecken taumelte die Schluy von Woge zu Woge, von Tiefe zu Tiefe, und immer wieder erhob ſie ſich, ohne zermalmt zu werden.

Alle Anſtrengungen Otho's, das Segel niederzureißen, blieben fruchtlos; plötzlich aber faßte ein ungeheurer Stoß das ſteifgefrorene Linnen, brach den Vormaſt mitten durch, warf ihn vorn über und ſchlug vom Hintermaſt die Raa herunter, indem er das Segel daran zu gleicher Zeit in Fetzen zerriß. — Im Augenblick, wo dies geſchah, glaubte Otho, daß Alles vorüber ſei. Bei dem Brechen und Fallen der Maſte wurde er niedergeriſſen, als er ſich aber lebendig fühlte, als er ſah, daß die Schluy ſich nochmals aufrichtete, kehrte ſein Muth zurück. Es lag ein Beil unter der Steuerbucht; er rief dem Schiffer zu, es herauszuholen, um die Taue zu durchhauen, an denen Maſt und Segeltrümmer noch feſthingen. Der aber blieb ſitzen, ohne ſich zu rühren; Otho hörte ihn ſchreien und lachen.

Als er auf ihn zueilte, hielt ihm Peder die Branntweinflaſche entgegen. Trink' und ſei luſtig! ſchrie er. Heut haben wir Julafton, Weihnachtsabend. Seht doch

wie die Chriſtbäume brennen! Seht da, wie die Lichter in Ecknäs angeſteckt werden!

Biſt Du toll geworden, Mann! rief Otho entſetzt und ſchüttelte ihn.

Kleine Karina! Schätzchen! ſchrie Per, ich bringe Dir eine Kette mit, eine Kette von Gold. Julaſton, meine ſüße Dirne, Julaſton! Steck Deinen Baum an. Siehſt Du ihn, da da!

Ohne ſich aufzuhalten eilte Otho zurück, denn Leben und Sterben hing daran, daß die Schlup von den Trümmern frei wurde. Mit einem Dutzend kräftiger Schläge war Alles gethan; erleichtert und frei flog das kleine Schiff wieder über die Berge und Abgründe, aber vergebens ſchaute Otho in die Nacht aus, Nichts konnte er entdecken.

Als Per nach den Chriſtbäumen ſchrie, glaubte er ſelbſt einen hellen Lichtſchein zu erkennen, allein es war Täuſchung, er war verſchwunden. Zuweilen zünden die Bauern in dieſer Nacht Feuer an. Doch wer wollte bei ſolchem Unwetter daran denken. Vielleicht war es auch ein Haus, das auf einem hohen Punkte lag und ſeine hellen Fenſter gezeigt hatte, dann mußte Land in der Nähe ſein. Mit der Angſt eines Schiffbrüchigen klammerte er ſich an den zerbrochenen Maſt feſt. Das Nordlicht war vorüber, nur ein mattes Leuchten noch im Norden. Nichts umher als Nacht, Eis, Schrecken, die wüthige See, und hinter ihm das grauenvolle Lachen des berauſchten halb tollen Schiffers.

Weihnachtsabend! murmelte er vor ſich hin, und ſeine Augen richteten ſich zum Himmel auf. Der Sturm riß ihm die Kappe ab, führte ſie weit in die Finſterniß hinaus,

ſein Haar flatterte wild über ſein Geſicht. Er dachte an die Heimat, an ſeine Mutter, an Louiſa, an ſein Haus am Pajäne. Wie oft hatte ihm der Weinachtsbaum dort gebrannt, wie duftig warm und ſchön war es dann. In den Armen der geliebten Mutter lag er, und ſein Haar, das furchtbare Hände jetzt zerriſſen, wurde von den weichen gütigen Mutterhänden geſtreichelt. War es nicht am letzten Weihnachtsabend, den ſie erlebte, wo ſie Louiſa's Arm um ſeinen Nacken legte und ihre beiden Kinder an ihre Bruſt zog. Nie ſollſt Du Deine Schweſter verlaſſen, hatte ſie geſagt; ihr Schützer ſollſt Du ſein, und jeder Weihnachtsabend ſoll Euren Bund erneuen. Unter dem Chriſtbaum ſollt Ihr meiner und meines Segens gedenken.

Das fiel ihm Alles ein, und feurige Funken rollten vor ſeinen Augen. Es war, als ſpaltete ſich die fürchterliche Nacht, und er ſah Louiſa traurig vor dem Chriſtbaum ſtehen und die Hände nach ihm ausſtrecken. Mutter, meine Mutter! murmelte er, ich denke Dein! Erich wird Louiſa ſchützen, und ſie — ſie — er ſprach den Namen nicht aus, ein anderer drängte ſich auf ſeine Zunge — Serbinoff! Laß mich nicht ſo enden! ſchrie er in den Himmel hinauf. Ich will nicht ſterben, ich muß noch leben!

Die Schluy ſtürzte, als er dies ſagte, von einer Welle nieder und erhielt einen Schlag, der ihren ganzen Körper durchſchütterte. Sie war auf eine Eisſcholle geſtoßen; Otho glitt von der Bank, fiel wieder und raffte ſich auf. Das Knattern und Krachen rund umher erhöhte ſeine Beſtürzung.

Wir ſind auf Eis gerathen, Per! ſchrie er dem Schiffer zu, und von Neuem auf die Bank ſpringend hielt er die Laterne ſo hoch, als er konnte. Deutlich konnte er

ſehen, wie die Wogen große Eismaſſen mit ſich wälzten, die mit ſchrecklicher Gewalt an einander raſſelten. Das zerriſſene Tau des Hauptſegels hing am Maſte nieder, und einer Eingebung folgend, band Otho die Laterne daran feſt und zog ſie in die Höhe. Einige Minuten lang beleuchtete ſie von dort das grauenvolle Schauſpiel. Ueberall ſchien das Eis in dichten großen Schollen und zuſammengefrorenen Stücken das unglückliche Boot zu umringen, aber ehe noch eine andere Bemerkung zu machen war, warf der Sturm es heftig zur Seite. Die Laterne flog in Stücke, das Licht erloſch, Per Stahl ſchlug ein wildes wahnſinniges Gelächter auf.

Hoho! ſchrie er, ich hätte es Euch vorher ſagen können, da iſt Licht genug, da, da!

Wo? fragte Otho.

Chriſtbaumlicht, ich kenn's! ſchrie Per.

Land dort! fiel Otho ein.

Land? Eh, ſeht Ihr nicht? Rund um uns her, Land! Huſch, ſeht Ihr den Schatten? Die ſchwarze Katze ſchreit, ihre Augen leuchten wie Feuer. Halt da! Da kommt ſie!

Otho hatte aus dem Reiſeſack die Piſtolen herausgeriſſen, lange Sattelpiſtolen der damaligen Zeit. Die beiden rothen Blitze zuckten durch die Finſterniß. — Sie ſchreit! die Katze! die Katze! brüllte Per aufſpringend. Da ſind wir, dicht bei ihr. Komm her! Komm her!

In dem Augenblicke wurde das Boot am Stern von einer langen ſpitzen Eismaſſe erreicht. Das Steuer zerſplitterte, die Planken brachen. Ein Krachen folgte gleich darauf an den Bugen: Wir werden zerquetſcht! ſchrie Otho verzweiflungsvoll.

Hier! hier! Julafton! Julafton! antwortete der Schiffer, der jubelnd ſeine Kappe ſchwang.

Ein gurgelnder Ton, ein dumpfer Schrei folgte, dann war Alles ſtill. Der Sturm raſte weiter. Die treibenden Eismaſſen donnerten und brachen; ein glüher Nordlichtblitz fuhr bis in den Zenith des Himmels, beleuchtete den Kampf der Wogen und Schollen, die Maſten und Bretter, welche zwiſchen ihnen trieben, und verſchwand.

Ende des zweiten Bandes.

Druck von Otto Wigand in Leipzig.

Romane

von

Theodor Mügge.

Elfter Band.

Erich Randal. III.

Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt.
1862.

Erich Randal.

Hiſtoriſcher Roman
aus der Zeit der Eroberung Finnlands durch die Ruſſen
im Jahre 1808

von

Theodor Mügge.

Zweite Auflage.

Dritter Band.

Breslau.
Verlag von Eduard Trewendt.
1862.

BIBLIOTHECA
REGIA
PARISIS.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Erſtes Kapitel.

Arel Jönsſon, der greiſe Pfarrer, ſaß an ſeinem Tiſche auf der Ofenbank, mit dem Rücken an den wärmenden Freund ſeines Alters gelehnt. Es war einſam in der großen niedrigen Stube, und der alte Pfarrer ſchien in ſeine Gedanken verſunken. Trübe flackerte ſeine kleine Lampe, die mit Fiſchfett getränkt war, über das ſanfte ſtille Geſicht, er lächelte, indem er auf einen ſeltſamen Gegenſtand blickte, der vor ihm ſtand. Ehmals war dies ſicherlich ein großer Tannenzweig geweſen, doch ſeit der Zeit, da er grün und friſch im Walde ſtand, mußte mancher Tag vergangen ſein. Morſch und verdorrt ſtreckte er jetzt das dürre Geäſt aus, an dem kaum noch eine der vergilbten, in Staub zerfallenen Nadeln haftete. Ein Chriſtbaum war es geweſen, und zu des Hauſes Freude hatte er einſt am Weihnachtsabend herrlich geglänzt, denn noch waren um den Stamm, welcher aufrecht auf einem Brette ſtand, von Holz und Draht viele lange Arme befeſtigt, die als Leuchter gedient hatten, und noch hingen auf den dürren Reiſern verblaßte zermürbte Seidenbänder, Streifen von Goldpapier und an einigen Fäden die Reſte kleiner Bilder, bunte Steine, Glasperlen und Muſcheln.

Der greiſe Prieſter blickte den armſeligen, verwitterten Chriſtbaum zärtlich an, und indem er ſeine Hände zuſammenfaltete, füllten ſich ſeine Augen mit unbeſchreiblicher liebevoller Wehmuth und Rührung. Draußen tobte das wilde Wetter; das hölzerne Haus knarrte und ächzte, und wie die kleine Flamme der Lampe unruhig hin und her geworfen wurde von dem Zugwinde, der durch die Ritzen der Fenſter drang, ſchien es zuweilen, als wankten die Balken ihr nach und der ganze Bau geriethe in eine wellenförmige Bewegung. Axel Jönsſon achtete nicht darauf, daß die Sturmſtöße mit donnerartigem Gepolter den Schlott herunter fuhren, er ſchien es auch nicht zu hören, wie die Teller und Taſſen auf den Brettern über dem Herde klangen, wie die große Zinnſchüſſel in der Mitte die Theekanne anſtieß, als wollte ſie dieſe ermahnen, vorſichtig zu ſein und nicht noch weiter ſeitwärts zu rutſchen, und wie die Bündel trockener Kräuter und Wurzeln auf dem Schranke und an den Wandleiſten mit einander raſſelnd flüſterten, daß ſolch' grauſiger Winter den Menſchen mancherlei Wunden und Schmerzen bringen müſſe und ſie dann helfen und heilen würden.

Der alte Mann blieb lange bewegungslos in ſeinen Betrachtungen, bis ſein Geſicht immer heller und freundlicher wurde, und dann ſtand er auf, ging an den Schrank, öffnete die Kaſten und nahm allerlei heraus. Ein großes weißes Linnentuch breitete er über den Tiſch, ſetzte den dürren Chriſtbaum in die Mitte, holte kleine bunte Lichter aus einem Schubfach und beſteckte damit die Leuchter. Hierauf immer lebendiger und heiterer lächelnd, trug er mancherlei Gaben herbei, die er an verſchiedenen Seiten des Tiſches aufſtellte. Da waren Aepfel und Weizenkuchen, da gab es Strümpfe und Schuhe, Handſchuhe und Wolltücher. Ein dickes

warmes Kleid und eine mit Pelz beſetzte ſchöne Kappe wurden beſonders über einen Stuhl gebreitet, und allerlei Schürzen und Jacken nebſt Anderem, was zur Weihnachtsbeſcheerung gehört, folgte nach. Vieles befand ſich darunter, was Kindern Freude macht, und Alles ordnete der Greis, theilte es ein und blickte dann und wann nach der Nebenthür, als warte dort ein froher Schwarm, der auf ſein Zeichen freudig ſchreiend hereinſtürzen werde.

Und als er hin und her eilend endlich mit ſeinem Werke fertig war und mit innigem Lächeln es überblickte, zündete er die Lichter an, daß der helle Weihnachtsglanz die düſtere, ſtille Stube überſtrahlte. Die Fenſter funkelten davon, die düſteren Ecken ſchimmerten wie voll Sonnenſchein, und dieſer lag auf dem Haupte des Greiſes, der lächelnd um ſich ſchaute und ſeine Arme ausgebreitet hatte, als wolle er die Glücklichen, für die er den Weihnachtstiſch bereitet, liebend an ſein Herz ziehen.

Aber Arel Jönsſon wurde nicht traurig, als es ſtill und einſam um ihn blieb. Die Wuth der Elemente ſchien ſich zu vermehren. Die See brüllte an den Klippen, und der Sturm bog und rüttelte an dem Hauſe, als erregte der Glanz und die Luſt drinnen ſeinen tödtlichen Grimm. O! ſagte Arel Jönsſon mit ſeiner ſanften Stimme, ich danke Dir, mein Herr und Gott! daß Du wiederum mich dieſen glücklichen Tag erleben ließeſt. Ich danke Dir, Allmächtiger, für ſo viele Gnade und ſo viele Freude. O! ſegne viele, ſegne alle Menſchen, wie Du mich geſegnet haſt.

In dem Augenblick wurde die Thür geöffnet, und Karina, die alte taube Magd, zeigte ſich auf der Schwelle.

Komm näher! komm näher, meine liebe, treue Freundin! rief der gute Pfarrer. Ich erwartete Dich, wollte Dich

Es war unverkennbar die Stimme des Grenzbeamten, den Guſtav in Friedland geſehen hatte; aber er erhielt keine Antwort. — Das Kabriolet fuhr raſch vorwärts mitten durch eine Waſſerlache, und der alte Herr ſchien ſich eine Weile zu beſinnen, ob er folgen ſollte; ſein Pferd wollte auf der gefährlichen Stelle nicht weiter.

In der nächſten Minute aber ſiegte ſein Pflichtgefühl und ſeine Sporen zwangen den widerſpenſtigen Gaul zur Fügſamkeit. — Wollt ihr nicht hören, ſchrie er, ſo mögt ihr die Schuld eurer Thaten tragen! Halt! zum letzten Male, oder ich ſchieße!

Er war hart hinterher, als das Kabriolet plötzlich mit beiden Rädern in ein Schlammloch ſank und die Lage der Flüchtlinge außerordentlich verſchlimmerte. — Das ſonſt ſo folgſame Thier ſtand ſtill, nachdem es eine nutzloſe Anſtrengung gemacht hatte, und ſchien es nicht zu wagen, ſeine Füße feſt in den zitternden Boden zu ſtemmen.

Wir können nicht weiter, flüſterte Guſtav rathlos.

Anna hatte ſich raſch gebückt, die Feder an der Klappe des Bodens im Kabriolet geöffnet, und jetzt drückte ſie ſtatt aller Antwort ein Piſtol in die Hand ihres muthloſen Begleiters.

Liegt Ihr in dem Brei? rief der Grenzinſpektor. Holla! hierher, hier haben wir ihn! Kaum dreißig Schritte weit zeigte ſich im Nebel die hohe in ſeinen Mantel gehüllte Geſtalt des Reiters.

Noch habt Ihr uns nicht! murmelte das junge Mädchen, und indem ſie die Peitſche ergriff und mit aller Gewalt auf

holen. Sieh hier, gute Karin, das ist Dein. Der warme Rock wird Dir gefallen, und die Pelzmütze wird Dich schützen; dazu die Schürzen und die Winterstiefeln und das Tuch dort. Freue Dich, liebe Karin, es ist Alles Dein, und sieh doch, sieh doch — auch einen Latz für den Sonntag habe ich Dir ausgesucht.

Die alte Frau hielt die Hand fest, welche er ihr gereicht hatte. Thränen flossen über ihr hartes Gesicht, das sie mit der freien Hand bedeckte. Ach, Herr! rief sie schluchzend, allein, ganz allein ist die arme Karin bei Dir.

Allein! antwortete er, und seine Augen schlugen sich auf, und es glühte und glänzte darin. Nein, Karin, nein! sagte er mit sanfter Festigkeit, wir sind nicht allein, denn die sind unter uns, die wir lieben. Sieh doch hier, sieh den Tisch, ist das nicht der Platz, wo meine liebe Natta sonst immer am Weihnachtsabend saß? Hat ihre Hand nicht den Baum dort geschmückt? Sind das nicht noch die Bänder, welche sie daran knüpfte?, Und dort, Karin, dort steht der Sessel, auf dem sie so gern saß, da steht das Nähkästchen, das sie so lieb hatte. — Er legte seinen zitternden Finger auf den Kasten und auf eine halb vollendete Arbeit daneben. — O, nein! fuhr er fort, Gottes Güte währet ewiglich! Ich sehe meine liebe Natta noch immer bei mir, ich sehe meine lieben Kinder, meinen Axel, meine Margareth, wie sie um diesen Tisch sprangen voll Lust und Glück, wenn die hellen Lichter brannten, und wie würden sie sich freuen, gute Karin, wenn sie alle die schönen Sachen sähen, wenn sie jubelnd damit durch dies Zimmer tanzen könnten, wie sie es so oft gethan haben.

Ach, Herr, es ist Alles vorbei, Alles! seufzte die Magd.

Jegliches hat seine Zeit, Karin, sagte der Greis, und

seine Stimme aufhebend, sprach er mit Salomonis Worten: Geboren werden und sterben, pflanzen und ausrotten, tödten und heilen, bauen und einreißen, weinen, lachen, klagen, tanzen, Steine sammeln und Steine streuen, Herzen fernen von Herzen, suchen, verlieren, behalten, wegwerfen, schweigen und reden, zerreißen und zunähen, lieben und hassen, Streit und Frieden, Alles, Alles hat seine Zeit! — Aber wo ein Menschenherz ist, gute Karin, das voll von Liebe und Güte war, das lebt von seiner Liebe bis in Ewigkeit; das lebt von den Erinnerungen seines Glückes und fürchtet keinen Schmerz und kein Scheiden.

Freude ist in mir, denn ich weiß ja, daß meine Lieben sich freuen, und bei mir sind ihre seligen Geister. Ich sehe sie, wie sie lächelnd mich anschauen, und wenn ich schlafe, flüstern sie mir zu: es ist Alles recht, was du thust. Morgen werden die armen Inselleute kommen, und ihre Kinder werden kommen. Ich werde ihnen viele Freude bereiten, denn ich werde sie mit dem beschenken, was ich einkaufte und meinen lieben Kindern geschenkt hätte. In ihrem Namen theile ich meine Gaben aus, und nächtlich steigen sie dann vom Himmel und freuen sich mit mir.

Ach! sagte die alte Frau, das ganze Jahr über sparst Du, Herr, und darbst in Deinen alten Tagen, um am Christfest uns Alle zu beschenken.

Mich beschenke ich, Karin, mich selbst, fiel Arel Jönsson freudig ein. Ich hole den alten dürren Baum dann hervor, und was fällt mir Alles bei seinem Anblick ein! — Ich sehe ihn wieder grün und frisch, wie er war, und sehe mich in meiner Kraft und Jugend. Wie viele schöne herrliche Erinnerungen kommen dabei in mein Gedächtniß, wie viele Stimmen reden zu mir mit Engelszungen. Bin ich denn nicht

glücklich, meine arme Freundin? Iſt es nicht ein großes wunderbares Glück, Freude und Liebe verbreiten zu können und Liebe in ſich zu tragen?

Ja, Herr, ja! rief die Magd ihre Hände faltend und ihn mit gläubiger Ehrfurcht anblickend. Die Leute ſagen, Du ſeieſt ein Engel Gottes, der Allen hilft, die ihn anrufen.

Der Herr ſegnet mich, daß er durch meine ſchwachen Hände Gutes thun läßt, und manche Mühſeligen und Leidenden ſendet er zu mir, antwortete der Greis. Das iſt ſeine höchſte Huld, die er einem ſeiner Geſchöpfe angedeihen laſſen kann. — Aber was war das? fuhr er aufhorchend fort: war es der Sturm, der an unſere Fenſter ſchlägt, oder war es der Knall eines Feuergewehrs? Hörteſt Du Nichts, Karina? Aber ach! Du kannſt es nicht hören, arme Karin.

Karina verſtand überhaupt, was ihr Herr zu ihr ſprach, mehr an den Bewegungen ſeiner Lippen aus langjähriger Gewohnheit und mit Hilfe ihrer Augen, als mit den dicken Ohren. Als ſie jedoch ſah, daß er an's Fenſter lief und gleich darauf ſich wieder umwandte, hörte ſie deutlich, wie er laut und heftig ausrief: Es muß ein Menſch ſein, der in Noth iſt. Ich habe den Blitz eines Gewehres geſehen; das war kein Nordlichtzucken. Laß mich hinaus, Karin. Wo iſt die Laterne, ſchnell die Laterne!

Hinaus? ſchrie die Magd. Biſt Du beſeſſen, Herr?! Du ſollſt nicht hinaus. Der Wind weht Dich von den Klippen. Eis und Schnee fallen vom Himmel. Du ſollſt nicht hinaus, die Trollen reiten auf Nebel und See, die böſen Hexen, die aus den Abgründen ſteigen.

Schäme Dich, Karin! antwortete der Greis. Es iſt ein Menſch in großer Gefahr. Vielleicht ein Boot, das von Schweden herüber kommt.

Niemand iſt in Gefahr, fiel Karin ein, indem ſie ihn an dem Pelzmantel feſthielt, den er umgeworfen hatte. Kein Boot wagt ſich jetzt hinaus, überall iſt treibendes Eis, alle Häfen und Buchten liegen voll. Die Hexen ſind es, Herr, oder der Teufel ſelbſt, der Dich verlocken will. Du ſollſt nicht gehen. Herr Jeſu Chriſt! ſteh' uns bei.

Freilich iſt es kaum zu denken, daß ein Boot in ſolcher Nacht auf dieſer wilden eiſigen See ſein ſollte, ſagte der Pfarrer. Dennoch aber muß es ſo ſein. Gott ſei den armen Menſchen gnädig! Wenig vermag ich zu helfen. Aber ich will bis an die Bucht hinabgehen. Ich will, wenn es möglich iſt, meine Laterne an das Pfahlwerk feſtbinden; ich will thun, was ich vermag, um den Unglücklichen beizuſtehen.

Als Karina ſah, daß ihr Herr ſich nicht hindern ließ, ſondern die Laterne anzündete und ſeine Pelzkappe feſtband, rief ſie entſchloſſen, daß, wenn er umkommen wolle, ſie auch nicht länger leben möge, und da Axel Jönsſon hierauf keine Antwort gab, ſondern das Zimmer verließ und den Riegel von der Hausthür ſchob, warf ſie ihr Tuch über den Kopf und folgte ihm nach.

Viel fehlte nicht, ſo wäre der gute Pfarrer beim erſten Schritt, den er hinaus that, zu Boden geworfen worden, ſo heftig wüthete der Sturm. Mühſam hielt er ſich aufrecht, unterſtützt von Karina, die neben ihm herging und ihn vorwärts ſchob, dabei aber um Gottes Barmherzigkeit flehte, daß er umkehren möchte, um ſich nicht den Tod zu holen.

Wir ſtehen Alle in Gottes Hand, Karin, antwortete der Greis; laß uns die Stufen hinabſteigen, aber falle nicht, denn es iſt ſehr glatt, und oben auf der Klippe iſt es wirklich unmöglich, ſich aufrecht zu erhalten.

Während er die alte Dienerin zu ſtützen ſuchte, war dieſe

eben ſo ſehr darauf bedacht, ihn zu beſchirmen, doch Axel Jönsſon hatte trotz ſeines hohen Alters eine ungewöhnliche Rüſtigkeit behalten, und zu dieſer geſellte ſich ſein freudiges Gottvertrauen, daß er vollbringen müſſe, was der Herr von ihm begehre. Er, der die Sterne zählt und die Grashalme, hatte einen Schiffbrüchigen in ſeine Nähe geführt, deſſen Hilferuf in ſein Ohr geſandt, und um ſeines Lebens Preis mußte er gehen und erforſchen, ob es keine Täuſchung ſei, ob er nicht Etwas thun könne, ſeinen Mitmenſchen in ihrer Noth beizuſtehen.

Der Himmel war voll undurchdringlicher Finſterniß, die mit ſchwarzen Händen Meer und Land bedeckte. Nur das Toben der Wellen, das Raſſeln und Brechen der Eismaſſen, welche gegen die Klippen geſchleudert wurden, um daran zermalmt zu werden, ließ allein erkennen, wo die naſſe Tiefe begann. Schneeſtaub und Eiskörner wurden mit fürchterlicher Gewalt von dem Winde gepeitſcht, vor deſſen ſchneidender und erſtarrender Kälte Axel Jönsſon ſich feſter in ſeinen Pelz zu wickeln ſuchte. Vorſichtig beleuchtete er die großen Steine, über welche man in die Bucht hinab kommen konnte und ſtieg von einer Stufe auf die andere, während Karin ihn am Gurt feſthielt und ihm nachfolgte. Der Sturm hatte Eis und Waſſer hoch in die Bucht hineingetrieben, und die Magd ſchrie ihrem alten Herrn kläglich zu, doch um Gotteswillen nicht bis an das Pfahlwerk vorzugehen, wo das Waſſer hinaufſpülte und die Kälte den Boden mit ſpiegelblankem Eis überzogen hatte.

Es iſt keine Menſchenſeele hier! jammerte ſie, und wo ſollte auch eine herkommen? Jeſus Chriſtus! ſieh, wie die Schollen ſich über einander gewälzt haben, wie ein Wall von Eis dort ſteht, über den die Brandung fortgeht. Heiliger

Olaf, behüte uns! der Sturm wirft die Schollen über unſere Köpfe. Komm herauf, Axel Jönsſon. Komm herauf, Herr, der Giſcht fliegt über Dich hin und macht Dich naß. Hilf uns, Gott, hilf uns! er iſt nicht mehr bei Sinnen. Der Teufel hat ihn. Herr! Herr! Du mußt umkommen in dieſer Nacht.

Dieſe letzten Worte, beendet mit einem fürchterlichen Schrei, ſtieß Karin hervor, als ſie den Prieſter trotz aller Warnungen, ſeine Leuchte hoch aufgehoben, auf das Pfahlwerk zuſchreiten ſah, an welchem zur guten Jahreszeit die Fiſcherboote feſtgelegt wurden. Jetzt waren dieſe hoch am Lande geborgen, und wie die Magd es ſagte, hatte ſich überall eine glatte Eisdecke gebildet, über welche Jönsſon muthig fortſchritt, und ſeine Begleiterin trotz aller Ausbrüche ihres Aergers und Angſt ihm folgte. — Wohin willſt Du denn, Herr? ſieh doch das Toben des Sturms, ſchrie ſie unermüdlich. O Herr! ſo halt doch ein. Siehſt Du nicht, wie die großen Schollen auf uns zugetrieben werden? Wie mit einem Meſſer werden ſie die Pfähle zerſchneiden.

Da liegt er! antwortete der Pfarrer. Siehſt Du ihn? Nimm die Laterne, Karin; da liegt er!

Der Sturm hatte die ineinander getriebenen Eisſtücke am Eingange der kleinen Bucht zerriſſen, und dieſelbe ungeheure Woge, welche dies bewirkte, warf Blöcke und Schollen dem Lande zu. Bei dem Scheine ſeiner Laterne ſah Jönsſon vor ſich ein großes Eisſtück, auf welchem eine dunkle Maſſe lag, die ihm ein Menſch zu ſein ſchien. In ſeiner Angſt und ſeiner Liebe ſchleuderte er Karin's Hände, welche ſich an ihn feſtklammerten, mit Gewalt von ſich, drückte ihr die Leuchte in die Finger und kroch hinter den Pfählen hinab bis an den Fels, wo in demſelben Augenblick die Scholle

über eine andere ſchon dort abgelagerte hinſtürzte. Waſſer, Schaum und Schlamm rollten darüber fort und würden den ſchwarzen Körper mit ſich fortgewaſchen haben, wenn der Pfarrer ihn nicht feſtgehalten und zu ſich hingezogen hätte. Ja, es war ein Gottesgeſchöpf, es war ein Gebild von Fleiſch und Bein, aber ohne Gefühl, ohne Bewegung, vom eiſigen Waſſer ſchon erſtarrt, und er hielt es zitternd an ſich gedrückt, während neue Trümmer, Schollen und Waſſerſtröme über die Stelle ſtürzten, wo er es gefunden hatte.

Was ſollte er beginnen mit dem Leichnam des Unglücklichen? Ein Schauder durchlief ihn, eine entſetzliche Angſt füllte ſein Herz: Karina hielt die Laterne hinunter. Jeſus, Gottes Sohn! ſchrie ſie, als ſie die Geſtalt erblickte, die ihr Herr mit Aufbietung aller Kraft aufzuheben ſuchte. Laßt ihn liegen, er iſt todt, längſt todt! Unglück bringt es, Einen anzufaſſen, deſſen Seele die Hexen haben.

Hilf mir, ſagte der Greis unerſchrocken, er lebt noch. Ich habe ihn ſeinen Arm aufheben, ſeinen Kopf zucken ſehen. Faſſ' an ſeine Schultern, ſeine Glieder ſind noch geſchmeidig. Und ohne abzuwarten, ob die alte Magd ihm beiſtehen würde, ſuchte er den Körper am Pfahlwerk emporzurichten, wo Karin, die ihre Laterne niedergeſetzt hatte, ihn ergriff und glücklich feſthielt.

Aber ſei es, daß dieſe heftige Bewegung den Reſt des Lebens in dem Verunglückten zu einer letzten Anſtrengung brachte, oder der ohnmächtige Zuſtand dadurch von ihm wich, daß der gute Pfarrer ſogleich ſeinen Pelzmantel über ihn warf; er ſchien zu erwachen, als dies geſchah, und ſtand auf ſeinen Füßen, wobei er nach der Laterne griff, die Karina an einen der Pfähle gehängt hatte. Da iſt das Licht! rief er mit gebrochener dumpfer Stimme. Holla! Wer!

Einige andere unverſtändliche Worte folgten, zugleich machte er eine Bewegung, als wolle er ſeine Füße gebrauchen.

Stütze ihn, Karin! rief der Greis. Komm, armes Kind, komm! Gottes Gnade hat Dich und mich geführt. Hier ſind die Stufen. Nimm alle Deine Kraft zuſammen. Es ſind nur wenige Schritte. Halte ihn ja feſt, liebe Karin. O! wie iſt die Huld des Herrn ſichtbar an dieſem Mann! Jetzt haben wir glücklich die Gefahr überwunden. Pflege ſoll Dir werden. Hier iſt Sicherheit für Dich, mein Sohn. Nur hier herein, hier iſt es warm, und herunter mit den Kleidern, in mein Bett. Geh' gute Karina, eile! Mache heiße Steine, heißes Waſſer. Gott wird uns beiſtehen, daß wir dies Leben erretten, das dem Tode verfallen war.

Alle dieſe tröſtenden und hoffenden Ausrufungen brauchte der gute Pfarrer nach und nach, während er unter beſtändigem Beiſtande ſeiner alten Dienerin den Seemann bis an ſein Haus und endlich bis in ſein Zimmer brachte. Es gelang dies ziemlich gut, denn obwohl Otho manche ſchwankende und ungewiſſe Schritte machte, ſo kam er doch vorwärts und ſprach ſelbſt einige verſtändliche Worte. Kaum aber hatte er die Thür der Stube erreicht, aus der wärmere Luft ihm entgegenſtrömte, als er taumelnd die Augen ſchloß und nur mit großer Mühe in einen der Holzſeſſel gelegt werden konnte.

Aller Muth und alle ſtandhafte Menſchenliebe des greiſen Prieſters gehörten dazu, um ſeinen Schützling von den naſſen halb gefrorenen Kleidern zu befreien und ihn in ſein Bett zu bringen, das er willig dazu hergab. Der Chriſtbaum brannte noch hell und beleuchtete den jungen Mann, der, erſchöpft von ſo großer Noth, regungslos lag, als werde er nie wieder erwachen. Aber der erfahrene Greis

fühlte den leisen Schlag seines Herzens, und mit verdoppelter Hast vermehrte er seine Anstrengungen. Kissen und Decken wurden schnell durchwärmt, die starren Glieder rieb er mit wollenen Tüchern, was sein Haushalt an Mitteln besaß, an Thee, Tropfen und wärmenden Getränken, brachte er herbei und flößte es ihm mühevoll ein, während Karina heiße Steine an die Fußsohle des Kranken legte und andere auf dessen Leib.

Es ist ein Fischer, murmelte die alte Magd, als sie ihm die dicke Jacke abzog. Jung ist er auch, doch ich kenne ihn nicht.

Wer er auch sein mag, antwortete Arel Jönsson, Gott hat ihm wunderbar geholfen. Aber diese Wäsche ist besser, als Fischer sie besitzen, fuhr er fort, und die Gestalt dieses Jünglings ist von ungewöhnlicher Art. Allein was haben wir jetzt darnach zu fragen? Er ist ein Unglücklicher, dem wir Beistand leisten, mehr ist uns nicht zu wissen nöthig.

Daß uns am heiligen Weihnachtsabend solch' Unheil begegnen muß, jammerte die alte Magd. Wir haben einen Todten im Hause.

Ein Weihnachtsgeschenk von Gott! erwiederte der Greis dankbar lächelnd. Hat er nicht meinen lieben alten Weihnachtsbaum gesehen? Hat sein Licht ihm nicht geleuchtet? O! mein Herr, du Gewaltiger! so lohnst du mir! — Eile, gute Karin, eile so sehr Du kannst. Lege mehr Holz auf Dein Feuer, wir müssen wärmende Kräuterumschläge machen, damit kein Frost in ihm bleibt. Dieser Jüngling wird zum neuen Leben erwachen, deß sei gewiß. Ich will ihm jetzt von den stärkenden Tropfen reichen, die wir aus dem Wachholder ziehen. Gehe, Karin, hole auch meinen neuen Pelz, daß wir ihm Alles geben, was wir haben.

Nach mehreren Stunden fruchteten die Bemühungen des guten Pfarrers, denn nachdem er alle seine Mittel angewandt und nicht aufgehört hatte, mit vorsichtiger Geduld dem Kranken beizustehen, wurde dessen Körper warm und gerieth nach und nach in einen Schweiß, den Jönsson, so viel er vermochte, unterstützte. Alle seine Decken und Pelze verwandte er dazu, und seine Gaben an Thee und Tropfen, welche er Otho einzuflößen wußte, halfen nicht wenig dabei mit. Während der ganzen Nacht saß der greise Mann an dem Bett seines Schützlings, und mit süßer Freude beobachtete er dessen Athemzüge, welche immer länger und kräftiger wurden, bis die Röthe des Lebens ihm auf Stirn und Wangen auftauchte. Er legte seine Hand auf die Fülle des blonden Haares und blickte ihn voll mitleidsvoller Liebe an. Ach! sagte er sanftmüthig, wie herrlich bist Du anzuschauen, mein armes Kind, und wie würden die Dich lieben um Dich trauern, wenn Du in der fürchterlichen Tiefe zermalmt lägest! Hatte ich nicht auch einen Sohn, und er war schön und jung und stark wie Du; dennoch riß ihn die finstere Hand von meinem Herzen, und trostlos, ach! geschlagen von Schmerzen, saß ich hier an seinem Lager. Du aber wirst erwachen, mein Kind, und Deine Mutter wird nicht um Dich weinen. Du wirst zu ihr zurückkehren und wirst ihre Liebe vergelten. Es liegt Etwas in Deinem Gesicht, das zu mir spricht, als seist Du mir bekannt und Gottes Güte in Dir.

Eben schlug Otho die Augen auf, blickte verwundert um sich her und blickte den Greis an. Ich bin noch am Leben? fragte er leise.

Ja, mein Sohn, Du lebst, sagte der Greis.

Ihr wart es, Ihr zogt mich von der Eisscholle?

die Stute einhieb, rief ſie mit jener Energie des Willens, der den Unſchlüſſigſten zur That fortreißt: Schießen Sie, wenn Sie ein Mann ſind.— Faſt mechaniſch befolgte Guſtav dieſen Befehl. Der Schuß donnerte. Hier wurde das Kabriolet von dem gepeitſchten Pferde glücklich aus dem Sumpf geriſſen und mit Windeseile durch Lachen und Bruch geführt, dort bäumte ſich das Roß des Verfolgers hoch empor. Deutlich ſahen die Flüchtlinge, wie es ſich wandte, drehte, und mit ſeinem Reiter zuſammenbrach, der laut nach Hülfe rief; dann legte die Nebelſchicht ſich zwiſchen ſie und bald war der letzte Ton verklungen.

Die beiden Entronnenen ſprachen kein Wort, es war, als ob der Schrecken ihre Zungen bände und keiner von ihnen eine Erklärung geben wollte. Guſtav zitterte bei dem Gedanken, vielleicht einen Mord begangen zu haben, aber er ſagte ſich mit tauſend Gründen, daß es unmöglich ſei, denn er hatte das Piſtol hoch in die Luft gehalten und aufs Gerathewohl abgedrückt. Dennoch aber fühlte er den unſäglichen grauenhaften Schmerz eines reinen Gewiſſens, das zum erſtenmale an der finſteren Schwelle des Verbrechens ſteht. Das gutmüthige Geſicht des alten Grenzhüters ſtand deutlich vor ſeinen Blicken, und kalter Schweiß bedeckte ſeine Stirn, während er den Unſtern verwünſchte, der ihn in dieſe Geſellſchaft gebracht hatte.

Die graue Stute lief inzwiſchen mit derſelben Eile weiter. — Langſam erhob ſich der Mond jetzt über den Kranz düſterer Wolken und Nebel und beleuchtete das Geſicht ſeiner Nachbarin. Im ſchwarzen Mantel und ſchwarzer Kappe,

Gott war es, der mich zu Deiner Hilfe ausſchickte, antwortete Arel Jönsſon.

Habet Dank, mein Vater; vielen Herzensdank! murmelte der Kranke ſeine Hand ausſtreckend.

Der alte Mann legte dieſe ſanft unter die Decke zurück; dann drückte er ihm die Taſſe an die Lippen, und Otho fiel in die Kiſſen und ſchlummerte weiter, bis der Morgen kam.

Allein dieſer Morgen brachte nicht, wie der Pfarrer vermuthet hatte, ſeinem Schützling größere Stärke und klareres Denken, denn er lag im heftigen Fieber, und dies ſteigerte ſich in der nächſten Zeit ſo gefahrvoll, daß mehr die außerordentliche Lebenskraft des jungen Mannes als die Geſchicklichkeit des Arztes ihn vom Tode errettete. Das Beſte, was Jönsſon thun konnte, beſtand in ſeiner treuen Pflege, unterſtützt von den wenigen Arzeneien, die er dem Kranken zu reichen vermochte. So vergingen viele Tage, wo der gute Pfarrer abwechſelnd mit Karina bei Otho wachte, ihm kühlende Getränke reichte, ſeinen glühenden Kopf mit feuchten kalten Binden bedeckte und ihn in den Betten feſthielt, wenn er in ſeinen Phantaſieen aufſpringen und nach Stockholm wollte.

Vielfach hörte der Greis den Irrereden des Leidenden zu, aus denen er ſeltſam verworrene Dinge erfuhr, welche er ſich nicht zu erklären wußte. Er hörte den Kranken zuweilen Namen nennen, die ſeine Aufmerkſamkeit erregten. Häufig rief er nach Serbinoff, den er aufforderte, ihm beizuſtehen, ihm betheuerte, daß er ihm vertraue, und ihn beſchwor nimmer von ihm zu laſſen. Dann wieder folgten wirre Träume, in denen er mit Perſonen verkehrte, von denen der arme Prieſter nie Etwas gehört hatte, bis er in Angſt und Aufregung von ſeinem Lager zu ſpringen ver-

ſuchte, um mit dem Könige zu ſprechen. Was er von Ruſſen und Finnen, von Admiral Cronſtedt und dem Oberſten Jägerhorn, von Ueberfall und Verrätherei, von den Wrights, von Conſtanze Gurſchin und von vielen anderen Menſchen und Verhältniſſen erzählte, hielt der alte Mann für krankhafte Ausgeburten ſeines tobenden Gehirns, hervorgerufen durch die drohenden Zeitverhältniſſe; ſo viel aber wurde ihm bald gewiß, daß dieſer junge Mann kein gewöhnlicher Fiſcher ſein könne. Weder ſeine Hände noch ſein Geſicht ſahen darnach aus, noch paßte ſeine Sprache dazu. In ſeiner Taſche hatte Jönsſon eine Geldbörſe mit werthvollem Inhalt gefunden, abwechſelnd ſprach er in ſeinen Phantaſieen gutes Schwediſch, aber auch Finniſch, von dem der Pfarrer genug verſtand, um zu erkennen, daß dieſer Jüngling ein geborener Finne ſein müſſe. Zuweilen aber redete er auch in unverſtändlichen Lauten, von welchen Jönsſon annahm, daß es Franzöſiſch ſei, und da alle Leute aus den obern Volksklaſſen damals gern und gut Franzöſiſch ſprachen, ſo ſchien es ihm nicht zweifelhaft, daß er es mit einem jungen Edelmann, wahrſcheinlich mit einem Offizier zu thun habe, der mit wichtiger Botſchaft nach Stockholm geſchickt worden ſei. Wahrſcheinlich war das Boot, in welchem er den gefährlichen Uebergang verſuchte, umgeſchlagen oder vom Eiſe zertrümmert worden, und dies beſtätigte ſich durch die Trümmer von Maſtſtangen und Brettern, welche in den nächſten Tagen zwiſchen den Klippen gefunden wurden.

Wie wenig von Neugierde geplagt aber auch der gute Prieſter war, und wie liebevoll großmüthig er dieſelbe unermüdliche Pflege jedem Verunglückten zugewandt haben würde, ſo wuchs dennoch der innige Antheil, den er an ſeinem Schützlinge nahm, immer mehr. War Serbinoff, den

er ſo oft herbeirief, nicht jener ruſſiſche Herr, der vor einigen Monaten erſt hier übernachtet hatte? Seine Zweifel wurden umgeſtoßen, als der Kranke auch den Namen Ebba murmelte, den Kammerherrn, ihren Bruder, an ſeinem Lager zu ſehen glaubte und ziemlich verächtlich und ſpöttiſch von ſeinen Bewerbungen um eine Dame ſprach, mit welcher ſich der Kranke überhaupt viel zu ſchaffen machte. Ja gewiß, dieſer junge Mann mußte mit den ſchwediſchen Herrſchaften in Verbindung ſtehen, welche an jenem merkwürdigen Abend hier ein Obdach ſuchten, und wie wunderbar war dieſe Fügung. Noch immer dachte Arel Jönsſon mit Freudigkeit an das ſchöne junge Fräulein, das ihm ſo viele Theilnahme und Huld bewieſen, noch immer dachte er auch an das ſeltſame Abenteuer, das durch ihren Beſuch hervorgerufen wurde, und an das Ende deſſelben, wodurch er von ſo großer Sorge befreit ward. Lange Zeit hatte er darüber gegrübelt, ob die übermüthigen Herren mit ihrem Spott und ihrer Auflöſung des Räthſels auch wirklich Recht gehabt, und wie viele Zweifel ihn auch dabei überkamen, er gab ſich doch zuletzt gefangen. Jetzt, wo er am Lager dieſes von der See ausgeworfenen Jünglings ſaß, hatte er zuweilen wunderliche Anwandelungen. Die alten Erinnerungen, welche ſo viele Jahre lang in ſeinem Gedächtniß hafteten und noch immer nicht daraus verſchwinden wollten, wurden neu lebendig. Wie damals, als er das fremde Fräulein erblickte, ihm ſogleich die unglückliche Frau mit ſolcher Klarheit vorſchwebte, daß er davor erſtarrte, ſo überkam es ihn jetzt zuweilen, als gleiche dieſer Jüngling dem Manne, den er in jener furchtbaren Nacht in der Kirche unter den Schwertern ſeiner Mörder fand. Wenn der Kranke in ſeinen Phantaſieen die Augen öffnete, wenn Zorn und Kummer ſein Geſicht füllten

und seine hohe Stirn sich auf eine eigenthümliche Weise zusammenzog, glaubte er, daß er dies ganz ebenso damals gesehen habe. Mit aller Kraft wehrte er diese Einbildungen von sich ab und schob sie den Aeußerungen des Kranken zu, die ihn zu solcher Selbsttäuschung verleiteten; doch immer wieder kam er darauf zurück, und je mehr er sich selbst schalt und kopfschüttelnd sich selbst belächelte, um so begieriger wurde er darnach, nähere Auskunft über seinen unglücklichen Gast zu erhalten. Zuweilen führte dieser halb verständliche Gespräche mit dem schönen Fräulein, und was er sagte, rührte und bewegte den alten Mann innig genug. Er glaubte zu verstehen, daß eine heftige und unglückliche Leidenschaft ihn beherrsche, und daß er diese verberge, weil er keine Erhörung gefunden. Die Art, wie der Kranke ihren Namen aussprach, der Schmerz in seinem Gesicht, die Angst, welche ihn peinigte, und die wilden Träume, in denen er sich umherwarf, flößten dem weichherzigen Mann viel Mitleid ein. Bald sah der junge Mann sie in Gefahren, und er suchte sie daraus zu befreien, bald wurde sie von Räubern fortgeschleppt, mit denen er kämpfte, oder sie sollte, wie es dem Pfarrer schien, von ihrem eigenen Bruder zu Etwas gezwungen werden, was sie nicht wollte, und er vertheidigte sie gegen diesen. Immer aber folgten diesen Phantasieen eine tiefe Traurigkeit und die leidenschaftlichen Ausbrüche eines großen Schmerzes.

Armer Knabe! seufzte der alte Mann, wenn es ihm gelungen war, diesen erschöpfenden Rasereien ein Ende zu machen, welch' hartes Schicksal hat Dich getroffen! Der er seine Liebe schenkte, sie wendet sich von ihm und gehört einem Anderen an. Manche Schmerzen hat der Herr auch mir geschickt, doch vor diesem Kummer hat er mich gnädiglich

bewahrt. Alle, die ich liebte, haben auch mich geliebt. Meine theure Ratta hätte um aller Schätze der Welt und aller irdiſchen Hoheit willen niemals von mir abgelaſſen. Ruhe aus, mein Kind, ruhe aus und vergiß Dein Weh. Gieße Deinen Frieden über ihn, Du himmliſcher Vater, gieße die Kraft Deines Glaubens in ſein wundes Herz!

Nach einigen Wochen endlich wurden die Fieber leichter, und an Stelle der heftigen Aufregung verfiel der Kranke in anhaltend langen und tiefen Schlaf, der die entſcheidende Kriſis für ſeine Herſtellung bildete. Der gute Pfarrer ſchaffte Alles herbei, was ihm möglich war, um den Geneſenden zu ſtärken, allein in dieſer wilden und einſamen Abgeſchiedenheit gab es weder gute Speiſen, noch Wein, noch Kraftſuppen und belebende Getränke. Trotz deſſen erſetzten die Jugendkräfte das Fehlende, und als der Januar ſein Ende erreichte, konnte Otho ſich aufrichten und in längeren Geſprächen mit dem liebenswürdigen Greis ihm ſeinen Dank und ſeine Bewunderung darbringen.

Als er dies zuerſt that, wandten ſich ſeine Blicke aber auch ſogleich auf Luft und See hinaus, und ſeine erſte Frage war, ob es möglich ſei, nach Schwedens Küſten hinüber zu kommen.

Es würde jetzt noch weniger möglich ſein, mein lieber junger Freund, erwiederte Jönſſon, als damals, wo Sie dies Wageſtück verſuchten. Jetzt ſind die meiſten Meeresſtraßen zwiſchen den Inſeln und die zahlloſen Canäle und Buchten zwar feſt zugefroren, aber die breite See bis zur ſchwediſchen Küſte iſt noch immer voll Schollen und Treibeis, das, wenn es heut auch zuſammenfriert, morgen wohl ſchon von Stürmen wieder aufgeriſſen wird. Auch die verwegenſten Männer auf dieſen Inſeln würden es nimmer

wagen, eher den Uebergang zu verſuchen, ehe ſie nicht ihre Schlitten über das Eis bringen können.

Aus den Erkundigungen, welche Otho angeſtellt hatte, wußte er, wie der Pfarrer ihn aufgefiſcht, und daß mit dem zertrümmerten Boote auch ſein unglücklicher Gefährte umgekommen ſei.

Wenn der gierige Mann, der mein Geld allein verdienen wollte, noch einen oder zwei tüchtige Bootsleute mitgenommen hätte, ſagte er zürnend, ſo würden wir ungefährdet hinüber gekommen ſein. Jetzt liegt er bei den Rieſen und Nixen, und ich ſitze hier, ohne zu wiſſen, was ich beginnen ſoll.

Zunächſt, mein junger Freund, ſagte der gute Prieſter, der tröſtend ſeine Hände drückte, müſſen Sie geſund werden.

Und wie lange kann das dauern? rief Otho ſich haſtig aufrichtend. Ich bin geſund, ehrwürdiger Herr. Ich will aufſtehen.

Der Greis hielt ihn mit ſanfter Gewalt feſt. Wenn es wirklich der Fall wäre, erwiederte er, würden Sie leicht in Verſuchung gerathen, durch Ihre Ungeduld neue Leiden über ſich zu bringen. Es werden noch einige Wochen vergehen, ehe das Eis im Bottniſchen Meerbuſen eine ſichere und feſte Decke bildet. Wir haben zwar einen ſtrengen Winter, doch tritt die ſtärkſte Kälte bei uns wie überall in dieſem Norden erſt im Laufe des Februarmonats ein. Dann wird man von dieſen Inſeln aus nach den Küſten von Finnland wie nach Schweden hinüber ſicher gelangen. Sie werden Ihren beſorgten Freunden eben ſo wohl Nachricht geben können, wie Sie ſelbſt Ihre Reiſe fortſetzen mögen, und gerne werde ich ſelbſt Ihnen zu Beidem allen Beiſtand leiſten. Bis dahin, mein lieber Freund, haben Sie Geduld.

Geduld! ſeufzte Otho, Geduld! und er ſchloß ſeine Augen und murmelte vor ſich hin: So lange es Menſchen giebt, giebt es den bittern Zwang, den man Geduld nennt. Alles Unrecht, alle Qual ſoll mit Geduld getragen werden.

Alle Schickungen kommen von Gott, ſagte der Greis ſanftmüthig; ohne ſeinen Willen fällt kein Sperling vom Dache, kein Zweig vom Baume, und was er zuläßt durch ſeinen allmächtigen Willen, ward mit Weisheit erwogen.

Glauben Sie das, mein Vater? fragte Otho, indem er ihn mit heißen Blicken anſchaute, und ein finſteres Lächeln über ſein Geſicht flog.

Ja, mein liebes Kind, das glaube ich, erwiederte Jönsſon, und auch Sie, alle Menſchen müſſen es glauben, wenn ſie auch in ihrer Schwäche nicht erkennen können, was der Herr thut zu ihrem Beſten. Unterwerfen müſſen wir uns dem göttlichen Willen; ach! was hülfe uns auch unſer Trotz und unſer Murren. Demüthig und ſtark ſollen wir tragen, was uns auferlegt wird, und dem Herrn vertrauen, der über den ärmſten Wurm wacht.

Nein, mein Vater, antwortete Otho erregt, ich kann Ihren frommen Glauben nicht theilen, ich kann nicht demüthig ſein. Wenn ein Gott ſich um jeden Wurm kümmerte, wenn er das Gerechte beſchützte, das Gute gegen das Schlechte ſchirmte, ſo müßte ich nicht hier liegen. Und, fuhr er fort, wenn ich es allein wäre; aber ſeht auf die Schickſale aller Menſchen, ſeht, was die Geſchichte Euch erzählt; leſt, wenn Ihr leſen könnt, wie die Gerechten von je an gelitten haben, wie viel Elend, wie viel Unglück jeden Erdentag ausfüllen; wie viele unerhörte Gräuel aller Art noch jetzt geſchehen, ohne daß ein Gott ſich der Zertretenen erbarmt.

Und er, der am Kreuze ſtarb, erwiederte der Prieſter leiſe ſtrafend, er ſagte: Dein Wille geſchehe, mein Vater! Seinen Geiſt, den kein irdiſches Leid antaſten konnte, gab er in die Hände Gottes.

Otho warf ſich heftig auf ſeinem Lager hin. Ich bin kein Heiliger und kein Märtyrer, rief er aus. Ich widerſetze mich dem Leid, das mir geſchieht, ſo lange ich es vermag, halte nicht meine linke Wange hin, wenn meine rechte einen Streich erhalten hat.

Und was, mein liebes Kind, fuhr Jönsſon in ſeiner Milde fort, was hat dies trotzige Selbſtvertrauen Ihnen geholfen? Ich weiß es wohl, wie menſchliche Kraft und Stärke aufſchreit gegen die Hand des Herrn, wie unbändiger Sinn ſich nicht beugen will vor dem Gewaltigen, den kein Flehen und kein Wüthen rührt, wenn er ſeinen Willen vollzieht.

Kann Nichts ihn rühren, wie Sie ſagen, antwortete Otho, dann wahrlich müſſen wir um ſo mehr ſuchen uns ſelbſt zu helfen.

Und wo wäre denn Hilfe anders als bei ihm? verſetzte der Greis demüthig; wo wäre Troſt im Unglück als in ſeinem Glauben?

Mein Troſt, fiel der Kranke ein, iſt der, gethan zu haben, was ich vermochte, und dieſen Troſt will ich feſt halten, ſo lange ich lebe.

Ihr Gemüth, mein junger Freund, erwiederte Jönsſon, iſt erbittert über den Unfall, den Sie erlitten, dennoch haben Sie mehr Urſache als viele Menſchen, um mit tiefer Dankbarkeit den Herrn zu preiſen. Ihr Boot zertrümmerte dicht an dieſer Inſel, es gelang Ihnen, auf eine Eisſcholle zu ſpringen und ſich darauf zu erhalten. Die Wogen ſchleuderten dies Eisſtück gerade in die Bucht, wäre es ſeitwärts

an eine der Klippen gerathen, so würde es zermalmt worden sein. Ich aber mußte bei Ihrer größten Noth an ein Fenster treten und sehen, wie Sie Ihr Geschoß abfeuerten, und eine göttliche Stimme rief mir zu hinabzueilen, damit ich im rechten Augenblick Ihnen Beistand zu leisten vermöchte.

Das haben Sie gethan, ehrwürdiger Herr, das danke ich Ihnen! fiel Otho ein, doch ach! was ist vereitelt durch diesen unseligen Schiffbruch. Warum mußte es geschehen, um Unheil zu bestärken?

Mein liebes Kind, sagte der Greis, ich habe noch nicht gefragt, was Sie zu dem gefahrvollen Unternehmen trieb, Sie haben mir Nichts anvertraut. Aus Ihren Aeußerungen während Ihrer Krankheit vernahm ich jedoch so viel, daß Sie ein Offizier im königlichen Heere sein müssen, der mit wichtiger Botschaft nach Stockholm geschickt wurde.

Diese Botschaft ist so wichtig, antwortete Otho beunruhigt, daß des Königs Heil und meines Vaterlandes Zukunft davon abhängt. Was kann ich jetzt thun? Was soll ich beginnen, um meine Sendung zu erfüllen?

Auf Gott vertrauen! antwortete der Priester. Wenn es sein Wille ist, daß Ihr Werk glücken soll, so wird es geschehen trotz aller Noth und Schrecken; wäre Er dagegen, was hülfe es Ihnen, wären Sie auch mit den Flügeln des Adlers ausgerüstet?

Ach! rief Otho den Kopf schüttelnd, ich bewundere Ihren starken Glauben, mein Vater, aber was hilft mir Trost, der mich nicht heilt und über das eisige Meer schafft. Ich bin dem Tode entronnen, doch wenig besser daran.

Undankbarer Mann, lächelte der gute Pfarrer; selbst die Engel wissen nicht, was des Meisters Weisheit bezweckt, aber sie sind gehorsam seinen Befehlen, und das sollen Sie

auch ſein. Er hat Sie errettet und hierher geführt, auch weiter wird Er helfen, und wenn ich nicht zu ſagen vermag, warum es geſchehen iſt, ſo zweifle ich doch nicht daran, Er hatte ſeine Zwecke dabei, und ſicher war es das Beſte und Heilſamſte, das Sie erfahren konnten.

Otho war von der frommen Zuverſicht des greiſen Mannes gerührt, und obwohl er anderer Meinung blieb, mochte er doch nicht länger widerſprechen. Die ehrwürdigen Mienen des Greiſes drückten ſeine innige Ueberzeugung aus, in ſeinen Augen ſchimmerte die inbrünſtige Wahrheit, mit welcher ſeine Seele gefüllt war, und liebevoll warnend und bekehrend ſchaute er den Zweifler mit der treuen Sorgfalt eines Vaters an.

Während der folgenden Tage und bis Otho endlich aufſtand und ſeine wiederkehrenden Kräfte zu gebrauchen ſuchte, wurden dieſe Geſpräche häufig fortgeſetzt, und ſie hatten nicht ſelten daſſelbe Ziel und Ende, wie das ſo eben erwähnte. Die Ungeduld des jungen Mannes ließ ſich nicht durch die Hinweiſungen auf die Weisheit ſeines Schöpfers ſo leicht unterdrücken; er war nicht aus dem Thon gemacht, der ſich geſchmeidig biegen und kneten läßt, und je ſtärker er ſich fühlte, je raſcher ſein Blut wallte, um ſo heftiger wurde ſein Verlangen, dieſe Hütte und dies eisbedeckte Eiland zu verlaſſen. Dazu zeigte ſich jedoch noch immer keine Möglichkeit. Aus den Fenſtern des hochliegenden Hauſes konnte Otho weit über das Meer blicken, und wohin immer das Auge reichte, nirgend war eine Bewegung zu bemerken. Der alte Pfarrer beſaß unter den wenigen Habſeligkeiten, die er ſein Eigenthum nannte, doch etwas Seltenes, nämlich ein gutes Thermometer, und in dieſem war das Queckſilber einige Tage lang bis auf dreißig Grad

von der ein Schleier von gleicher Farbe ihr durch die Luft nachſchwamm und ihren Kopf umwirbelte, wie die düſtern Flügel eines großen Nachtvogels, ſaß ſie regungslos und blickte aufwärts in den Himmel. Ihre ſonſt ſo freundlichen und beweglichen Züge waren blaß und entſtellt, ihre Lippen krampfhaft geſchloſſen.

Sie fühlen ſich unwohl, theuerſte Anna, ſagte er theilnehmend, indem er ſich zu ihr wandte.

Da ſchlägt die Uhr im Kirchdorfe, erwiederte ſie aufathmend, dem Himmel ſei Dank! wir kommen auf feſten Boden. — Aber legen Sie das abſcheuliche Mordgewehr fort, das Sie noch immer ſteif in der Hand halten. — Nein, ich bin nicht krank; doch hier iſt der Rand dieſer Wildniß, in einer Viertelſtunde werden wir zu Hauſe ſein und von allen Abentheuern ausruhen können.

Ich hoffe, ſagte Guſtav nach einer kleinen Pauſe, daß die Abentheuer dieſer Nacht für jeden Betheiligten ohne Schaden vorübergehen.

Möglich, und ich wünſche es mit Ihnen, fiel ſie raſch ein, aber Niemand hat ſich Vorwürfe zu machen, wenn es nicht ſo wäre. Kam es anders, ſo würden wir dann ſtatt Mützen unter einer jubelnden Rotte von Menſchen, die uns im Triumph fortſchleppten. Einer üblen Nacht, mein Herr Vetter, würden andere vielleicht noch böſere Tage und Nächte folgen, darum iſt es gut ſo, wie es iſt.

Das Pferd war auf eine feſte Straße gekommen und lief einer Hügelkette entgegen, über welche der Weg ſich in ein Thal ſenkte, aus dem bald das Geklapper einer Mühle

gesunken. Bei solcher grausamen Kälte, die selbst auf diesen Inseln nicht allzu häufig ist, zweifelte doch Jönsson nicht mehr, daß der ganze Meerbusen fest zugefroren sei, allein damit war noch nicht die Abreise nahe. Schneemassen hatten sich auf dem Eise gelagert. Hier waren sie vom Winde zusammengehäuft, dort kahl abgefegt, und wie Berge und Thäler konnte man diese endlosen Hügelketten verfolgen, die mit jedem Sturme sich veränderten. Dies war jedoch nicht die einzige Schwierigkeit, welche sich einem verwegenen Wanderer entgegenstellte, weit schlimmer war das Eis selbst, wo es unbedeckt lag. Der Spiegel des Meeres friert nicht so glatt wie ein Teich oder Fluß, sondern seine Oberfläche wird von Schollen, Blöcken und Eisfeldern bedeckt, die, wild durcheinander geschüttelt, zerbrochen, zerborsten und über einander geschleudert, so lange sich bekämpfen und gegen einander aufbäumen, bis sie endlich mitten in ihrer Arbeit erstarren. Die rollende Woge verliert ihre Macht vor der vernichtenden Kälte der Luft. Das vorquellende Wasser wird der Kitt, um das krachende in Eis verwandelte Element zusammenzuleimen, und keine Gewalt vermag es dann, die Schollen und Blöcke wieder zu trennen. Aber hoch und spitz, mit scharfen Kanten, ein Gewirr von mächtigen Scherben, bilden sie dann eine Brücke, auf der das Fortkommen fast unmöglich ist. Die festeste Sohle ist bald zerschnitten, der beste Fuß kann nicht darauf ausdauern, der kräftigste Mann ermüdet an diesen Klippen und Untiefen. Nur wenn der Schnee hart wird und festfriert, bilden di Schlittenzüge der Inselbewohner nach und nach eine Straße Harte kühne Männer bahnen sich dann Wege durch die Eiswüste, welche sie in Nacht und Nebel zu finden wissen; doch daran war jetzt noch nicht zu denken. Ingrimmig blick

Otho jeden Morgen auf die funkelnden chaotiſchen Spitzen und Trümmer und hörte zornig die Erklärungen ſeines alten Freundes an, welche ſchreckend genug lauteten. Es iſt nicht ſelten, daß auch der Kundigſte verunglückt, und ehe der Geneſende nicht vollkommen hergeſtellt war und in ſicherer Begleitung die Reiſe machen konnte, wäre es Thorheit geweſen, dieſe zu beginnen. Die Bewohner der benachbarten Inſeln brachten gern ihr Holz und ihre getrockneten Fiſche nach der ſchwediſchen Hauptſtadt und zögerten gewiß nicht damit, ſobald es ihnen thunlich ſchien; bis dahin ſollte Otho ſich gedulden, und er wußte, daß er nicht anders konnte, er fühlte auch, daß er großen Anſtrengungen noch nicht gewachſen ſei.

So widerſtrebend die Naturen der beiden Männer waren, und ſo verſchieden ihr Weſen und ihr Sinnen — der Eine faſt an der äußerſten Grenze des menſchlichen Daſeins, der Andere jung an Jahren, Dieſer mild geſinnt, demüthig, fromm und gütig, der Andere ſtolz, feurig und leidenſchaftlich — ſo wurden ſie doch bald durch zärtliche Freundſchaft vereinigt. Nie hatte Otho einen Greis geſehen, der die Ehrfurcht und Liebe, welche ihm gezollt wurde, ſo ſehr verdiente. Immer bereit, immer opferfreudig und ſich ſelbſt vergeſſend, war ſein ganzes Daſein dem Wohlthun gewidmet, und wie Otho ſelbſt ihm ſein Leben dankte, ſo fand er bald, daß es kaum Einen unter allen ſeinen Nachbarn gab, der ihm viel weniger ſchuldete. Als die Kanäle zwiſchen den Inſeln zufroren, kamen von vielen der felſigen Landſtückchen in der wilden See Männer und Frauen, um bei ihrem unermüdlichen Freund Rath und Hilfe zu holen. Bald waren es Krankheiten, in denen er Beiſtand leiſten ſollte, bald waren es häusliche Sorgen, Zwiſtigkeiten in den Familien

oder die bittere Noth des Lebens. In dem ſchlechten kalten Sommer waren Buchweizen, Hafer und Gerſte, die gewöhnlichen Nahrungsmittel, nicht zum Beſten gerathen, und damals war der Kartoffelanbau noch überall gering. Doch Keiner ging ungetröſtet und hilflos von des guten Pfarrers Thür. Er theilte aus und brach ſein Brod mit Allen, die hungrig kamen, und als ſeine Vorräthe zu Ende gingen, als Karin gar zu ſehr ſchalt und die Reſte feſthielt, da gab Otho einige Goldſtücke aus ſeinem geretteten Beutel, und Jönsſon hielt eine Verſammlung in der Kirche und bewog Manchen dort, Etwas von ſeinem Winterbedarf herzugeben, kaufte von Anderen für Otho's Geld ein und fürchtete nicht Eis, nicht grimmige Kälte, um die Hungernden zu ſpeiſen und die Darbenden zu erquicken.

Seit dieſer Zeit war das Verhältniß des Jünglings zu ſeinem alten Pfleger noch inniger geworden. Dieſer hatte den Fremdling lieb gewonnen, als gehöre er zu ihm. Er empfand Freude bei ſeinem Anblick, Freude über den edlen Geiſt, der aus ihm ſprach, Freude noch mehr über die Herzensgüte, welche, trotz aller ſtolzen und heftigen Worte, aus ſeinen Handlungen leuchtete. Otho hatte ihm mitgetheilt, daß er ein Finne ſei, ihm auch ſeinen Namen genannt und ihm einige allgemeine Kenntniß über ſich gegeben; allein da er den Pfarrer in Betreff ſeines Offizierranges bei deſſen Annahme ließ und über die Geheimniſſe ſeiner Sendung ihm Nichts offenbarte, ſo blieben ſeine Mittheilungen doch immer lückenhaft und wurden abſichtlich von ihm ſo viel als möglich vermieden. Jönsſon bemerkte recht gut, in welche Unruhe ſein Gaſt gerieth, ſobald eine Frage deſſen Vergangenheit berührte. Er ſah deutlich, daß Otho nicht darüber ſprechen wollte, daß es ihm Qual

machte, ausgeforſcht zu werden, und er vermied es ſchon nach den erſten Tagen. Ebenſo zögerte er, nach Ebba zu forſchen und ihm mitzutheilen, was hier in dieſer Stube und in der kleinen Strandkirche ſich begeben, denn als zufällig einmal der Name Ebba genannt wurde, ſah er, wie eine plötzliche Glut Otho's Geſicht bedeckte, und dann wurde dies finſter und ſtill, und es dauerte einige Zeit, ehe der Eindruck überwunden war. Ah! ſagte der alte Mann ſeufzend zu ſich ſelbſt, er muß vielen tiefen Herzenskummer um dies ſtolze Mädchen leiden. Die Krankheit hat ſeine Reizbarkeit erhöht, und ehe ſeine Nerven ſich nicht wieder kräftigen, werde ich ihm Nichts von ihr erzählen, nicht nach ihr fragen, ſie nicht rühmen, was ich doch thun müßte, wenn ich von ihr ſpräche.

Nach einigen Wochen endlich war Otho im Stande, ſich in guten Stunden hinaus zu wagen und die Klippen zu beſteigen, von denen aus er die unermeßlichen Eiswälle des Meeres beſſer überblicken konnte, aber dieſer Anblick vermehrte ſeine Unruhe. Als er von einem dieſer Spaziergänge zurückkehrte mit der Gewißheit, daß er noch immer warten müſſe, ſetzte er ſich trübſinnig an dem Herde nieder, wo ihn Jönsſon ein Weilchen betrachtete, ehe er ihn anredete.

Der Feuerſchein, der das Geſicht des jungen Mannes beleuchtete, zeigte deutlich, welche verſchiedene Empfindungen ihn beherrſchten. Der Ausdruck von Kraft und Kühnheit in ſeinen Zügen verdoppelte ſich zuweilen, und mit Aufmerkſamkeit und großer Theilnahme ſah der Greis die zornige und heftige Beweglichkeit in ſeinen Mienen, mit noch größerer Theilnahme aber den Kummer und die Traurigkeit, welche häufig damit wechſelten. Er blickte liebevoll

zu ihm hin und näherte ſich ihm endlich, indem er tröſtend zu ihm ſprach.

Bald, ſagte er, werden Ihre Prüfungen ein Ende nehmen, mein lieber junger Freund, denn jeden Tag hoffe ich Nachricht zu erhalten, daß die Schlittenreiſen über das Eis begonnen haben. Dann werden Sie mich verlaſſen und mit Gottes Hilfe erfüllen, was Ihnen aufgegeben wurde.

Ich wollte, erwiederte Otho, daß ich mich nicht von Ihnen trennen müßte.

Das müſſen Sie, mein Kind, antwortete der gute Pfarrer. Was wollten Sie auch mit Ihrer Jugendluſt und Ihrer Sehnſucht auf dieſem ärmlichen Stückchen Erde beginnen?

Könnte ich nicht auch hier mein Feld beſtellen, meine Netze werfen, mein Boot lenken und in meiner Hütte in Frieden ſchlafen? ſagte Otho mit dem Ausdruck der Unzufriedenheit mit ſich und ſeinem Looſe.

Das könnten Sie, wenn Sie dazu geboren wären, verſetzte der Greis ſanftmüthig; da dies aber nicht der Fall iſt, würden Sie weit mehr noch mit dem Willen Gottes hadern, als Sie es jetzt ſchon thun. Ein ſo ſtolzer, von dem Ehrgeiz und dem Drange nach dem wechſelvollen Glück dieſer Welt beherrſchter Mann wie Sie, mein junger Freund, fügte er dann lächelnd hinzu, kann nicht in dem Frieden einer Hütte gedeihen. Er muß hinaus in das Getümmel des Lebens, muß nach deſſen Schätzen ringen, mit deſſen Leiden und Freuden kämpfen. Schon nach wenigen Wochen ſehnen Sie ſich fort von hier, und wie bald werden Sie den alten, müden Pfarrer vergeſſen haben!

Glauben Sie, daß ich das jemals könnte? fragte Otho, ſeine Augen aufhebend und ſeine Hände ausſtreckend.

Nein, mein Kind, nein! antwortete Jönsſon mit Innigkeit. Sie werden mich nicht vergeſſen, ſo wenig, wie ich ſelbſt dies vermöchte. Vielleicht ſogar werden Tage kommen, wo dieſe arme Hütte Ihre Sehnſucht erregen wird.

O! das wird ſie, rief Otho aus. Denn ich fühle es ſchon jetzt. Zuweilen iſt mir ſo heimiſch hier, als könnte ich immer bleiben, oder als hätte meine Mutter mir eine wunderbare Geſchichte von ihr und dem ehrwürdigen Greis erzählt, der darin wohnt, und den auch ſie geliebt hat.

Vielleicht, antwortete Jönsſon ſanftmüthig lächelnd, hat wirklich ſchon eine Stimme zu Ihnen von dem armen alten Gottesdiener geſprochen.

In meinen Träumen vielleicht, wenn dieſe mir das patriarchaliſche Glück eines guten Menſchen malten, deſſen ganzes Weſen Liebe und Frieden iſt, ſagte Otho.

Vor wenigen Monaten, fuhr der Greis fort, ſaß an derſelben Stelle, auf demſelben Stuhle, auf dem Sie jetzt ſitzen, eine junge edle Dame, die, ſo ſtolz und hochgeartet ſie war, dennoch ein warmes gütiges Herz beſaß, das mir viele Theilnahme ſchenkte. Sie kam mit ihren Freunden von Schweden herüber, um in Finnland Verwandte zu beſuchen. Ich denke ihrer mit Liebe und Segen.

Eine Dame war hier? fragte Otho. Wiſſen Sie ihren Namen?

Ja, erwiederte Jönsſon. Sie nannte ſich Ebba Bungen. Wie ich glaube, iſt ſie Ihnen nicht unbekannt.

Ebba! rief Otho von einer jähen Röthe übergoſſen. Sie haben Recht, ich kenne ſie, fügte er ruhiger hinzu, doch niemals hat ſie ihren Beſuch auf dieſer Inſel erwähnt, weder ſie noch ihr Bruder, noch ein Anderer, der zugegen geweſen ſein muß.

Dann haben ſie Alle ihr Verſprechen treu gehalten, Niemandem von dem, was ſie hier erlebten, Etwas mitzutheilen, erwiederte der Pfarrer.

Und was gab es denn ſo Geheimnißvolles? Warum gelobten ſie ſich Verſchwiegenheit?

Sie kamen hierher, erwiederte Jönsſon, weil ihr Boot von ſeinem Wege abgekommen war, und als die junge Dame mir entgegentrat, erſchrak ich vor ihrem Anblick, daß ich zitterte.

Nun, lächelte Otho, zum Erſchrecken ſieht meine Muhme Ebba nicht aus.

Es iſt ein edles Gebild! So ſchön und lieblich, wie Gottes Huld wenige ſeiner Geſchöpfe ſchmückt.

Otho ſchwieg einige Augenblicke, während er vor ſich hin in das Feuer blickte. Was konnte Sie alſo zum Zittern vor einem Mädchen bringen, das allen Augen gefällt? fragte er, als Jönsſon nicht weiter ſprach.

Das iſt eine lange, wunderliche Geſchichte. Ich glaubte eine Erſcheinung zu erblicken, die aus dem Grabe kommend mich aufſuchte. Doch der Herr ſchickte mir dieſe lieben Gäſte zu, um eine große Laſt von mir zu nehmen.

Ebba trug dazu bei?

Ihr verdanke ich, daß mein Schlaf nicht mehr beängſtigt wird und meine einſamen Stunden ſich nicht länger mit ſchrecklichen Erinnerungen füllen. Voll feuriger Liebe für das Gerechte rief ſie ihre Begleiter auf, nicht eher von dannen zu gehen, bis die Wahrheit erforſcht ſei.

Sie ſetzen mich in Erſtaunen, ſagte Otho. Auch Serbinoff hat mir von dieſen Vorfällen niemals Etwas mitgetheilt.

Der ruſſiſche Graf ſchien mit dem Herrn Baron in

inniger Freundſchaft zu ſein, und aus einigen Aeußerungen glaubte ich annehmen zu können, daß die junge Dame ein Herzensbündniß mit ihm geſchloſſen habe.

Darin irren Sie! antwortete Otho lebhaft, indem ſein Geſicht ſich von Neuem röthete.

Das erfreut mich, verſetzte Jönsſon. Gerne will ich es glauben, denn dieſer ruſſiſche Herr, obwohl ſicher von großer Klugheit und herrlich anzuſchauen, jagte mir Furcht ein, wenn ich daran dachte, er könne dieſen Schatz rauben und verderben.

Sie urtheilen hart über ihn. Serbinoff iſt mein Freund, ein edler trefflicher Mann, den ich ſehr hoch ſchätze.

Thun Sie das? ſagte der gute Pfarrer ſanftmüthig. Iſt er Ihr Freund, und Sie haben ihn erprobt? O! dann zürnen Sie nicht auf mich, mein liebes Kind. Ich bin ein unerfahrener Greis, deſſen Leben unter ſchlichten Menſchen vergangen iſt, und welcher immer nur nach den Eindrücken urtheilte, die ſein Herz empfing. Die Fehler und Schwächen meiner armen und unwiſſenden Nachbarn erregen mein Bedauern und den Wunſch, beſſere Einſicht, Liebe und Erkenntniß des Guten bei ihnen zu wecken: ein ſolcher vornehmer Herr aber, der klüger und einſichtiger iſt, als ich es bin, erſchreckt mich, wenn ich bemerke, daß ihm die Milde des Herzens fehlt. Es iſt wohl nicht der Fall, fuhr er ſchüchtern fort, ich täuſche mich durch meine geringe Bekanntſchaft mit der Welt, in welcher die Schärfe des Verſtandes am Meiſten gilt und gelten muß, aber wir ſind doch Weſen, die von Gott ein geheimes Fühlen erhalten haben, daß wir die erkennen, die zu uns gehören. Die Stimme in unſerm Herzen, fuhr er ſanftmüthig lächelnd fort, iſt Gottes Stimme, und ſie ſprach zu mir, als ich Sie erblickte, mein lieber

junger Freund. Als ich zuerſt in Ihr blaſſes Angeſicht ſah, fühlte ich, daß ein verwandtes Weſen bei mir ſei; daſſelbe Gefühl empfand ich bei dem Anblicke des edlen Fräuleins: ſobald mein Erſchrecken ſich verloren hatte.

Warum aber erſchraken Sie? fragte Otho, und was geſchah hier? Darf ich es nicht wiſſen?

Sie ſollen es wiſſen, antwortete Jönsſon. Setzen Sie ſich her zu mir, ich will Ihnen Nichts verſchweigen. Und er legte Otho's Rechte in ſeine Hände und lächelte ihm freundlich zu. Sie werden nicht lachen und ſpotten über die Noth, welche mich viele Jahre lang gequält hat, ſagte er, auch nicht darüber lachen, daß es mir noch jetzt zuweilen vorkommt, als habe das grauenvolle Ereigniß dennoch ſtattgefunden, wie ich es geſehen, und die klugen Auslegungen der edlen Herren ſeien falſch.

Was es auch ſein mag, verſetzte Otho, ich werde nicht über Etwas ſpotten, das Den ängſtigen konnte, den ich von ganzem Herzen liebe und verehre.

Jönsſon drückte ihm dankbar die Hand, dann begann er ſeine Geſchichte faſt in derſelben Weiſe, wie er ſie in jener Nacht Ebba und ihren Freunden mittheilte, und mit wachſender Theilnahme hörte Otho zu, ohne durch eine Frage den Pfarrer zu unterbrechen. Von Zeit zu Zeit aber wuchs das Erſtaunen in ſeinen Mienen, und ſeine Augen hefteten ſich ausdrucksvoll an die Lippen des alten Mannes. Eine dunkle Röthe bedeckte ſeine Stirn, und endlich ſtützte er ſeinen Kopf in beide Hände und ſchien in Nachdenken zu verſinken. Erſt als Jönsſon erwähnte, wie er den Handſchuh im Kirchſtuhl entdeckt, der ihm beſtätigte, daß er nicht geträumt, fuhr Otho auf und fragte haſtig, wo dieſer Handſchuh ſei.

Als ein Andenken, ſagte der Pfarrer, hat ihn das

Fräulein mitgenommen. Sie allein zweifelte an der Wahrheit unſerer Entdeckung, und auch mir drängte ſich viel Widerſtrebendes auf. Allzu gewiß wußte ich, daß ich dieſe angſterfüllten Menſchen wirklich ſah, und unglaublich ſchien es mir, daß dies Alles Nichts geweſen ſein ſollte als ein Poſſenſpiel. Dennoch muß es wohl ſo ſein, fügte er leiſer hinzu, denn der Inhalt der Gruft läßt keine andere Deutung zu.

Wer kann das wiſſen? rief Otho. Wie ſah der Handſchuh aus? War er weiß?

Es war ein weißer, langer Handſchuh von ſehr feiner Art.

Mit Silberfäden geſtickt, welche Schlangenlinien und Kreuze bildeten?

So war es in der That, ſagte Jönsſon.

Am oberen Ende mit weißem Pelz beſetzt?

Damit war er beſetzt.

Und er gehörte zur linken Hand.

Sie haben den Handſchuh alſo doch ſchon geſehen, mein Kind?

Nein! ſagte Otho, dieſen nicht, aber den andern, der zu dem Paare gehörte, den habe ich geſehen. Mein Gott! wie kann das ſein, wo iſt hier der Zuſammenhang! Sehen Sie mich an, Herr Jönsſon. Bin ich dem Manne ähnlich, den Sie damals ſahen? Erinnern Sie ſich ſeiner nicht mehr? Sagen Sie mir die Wahrheit!

Beruhigen Sie ſich, antwortete der Greis, erſchrocken über ſeines Gaſtes Heftigkeit. Wenn ich Sie anblicke, eben jetzt, wo Ihre Augen rollen, Ihre Stirn ſo düſterfaltig ſich zuſammenzieht, ſo könnte ich glauben, es wäre wahr, was

hörbar wurde, die ein ſtarker Bach in Bewegung ſetzte. Der Wagen bog an dem rauſchenden Wehr ab, in einen Weg, der zwiſchen Gehegen gerade auf ein zweiſtöckiges Gebäude zuführte, das zwiſchen den Baumgruppen, die es umgaben, mit ſeinen hell umglänzten Giebeln ein einladendes ſtattliches Anſehen hatte. — In der Nähe des Hauſes ſprangen zwei ſchöne Jagdhunde dem Wagen freudig bellend entgegen, dann kamen Mägde mit Lampen und Lichtern zum Vorſchein, zugleich aber erſchien ein ſtämmiger Burſche, der das Pferd in Empfang nahm, dem er ſeine Liebkoſungen und ſein Bedauern zuwandte, als er es über und über mit Schweiß, Schlamm und Waſſer bedeckt fand.

Die kleine Dame wurde aus dem Wagen gehoben und führte ihren Gaſt in das Haus. Ein ziemlich großes Zimmer, ländlich einfach, aber voll höchſter Sauberkeit und einladender Wärme nahm dieſen auf. Der Tiſch von Nußbaumholz war zum Theil mit einem weißen Tuche bedeckt, auf welchem buntbemaltes engliſches Theegeſchirr ſtand, der Keſſel blank polirt brodelte daneben, und die Magd, welche ſich geſchäftig mit ihrer Gebieterin zu thun machte, ihr Mantel und Hut dienſtfertig abnahm und mit ungeheuchelter Freundlichkeit allerlei Hausneuigkeiten erzählte, warf dann und wann einen neugierigen, betrachtenden Blick auf den fremden Herrn.

Dieſer hatte einen Armſeſſel eingenommen und ſaß mit der dumpfen Ruhe dort, die gewöhnlich nach heftigen Aufregungen folgt. Das junge Mädchen hatte ein Schlüſſelbund ergriffen, und nach einigen freundlichen Worten, es ſich be-

mich ſchon öfter überkommen. Doch, wie ließe ſich das erklären? Wer ſollte jener unglückliche Mann geweſen ſein?

Mein Vater! erwiederte Otho aus tiefer Bruſt.

Ihr Vater! verſetzte der Pfarrer ungläubig und verwirrt; was bringt Sie auf ſolche Muthmaßung? Welche Schickſale hätten Ihren Vater in dieſe Lage gebracht?

Otho blickte in's Feuer ohne zu antworten. Jönsſon nahm theilnehmend ſeine Hand, er war beunruhigt über die Einbildung ſeines Freundes, die er für gefährlich und für Folge ſeiner Krankheit hielt. Wir dürfen uns nicht von unſerer lebhaften Theilnahme täuſchen laſſen, ſagte er. Sie ſind ſehr aufgeregt, ruhen Sie aus. Ihr Puls ſchlägt ſo fieberhaft, daß ich beſorgt werde.

Beſorgen Sie Nichts, erwiederte der junge Mann, ich bin vollkommen geſund und weiß genau, was ich ſage. Aber ich wiederhole Ihnen, daß ich den Handſchuh, der zu dem von Ihnen gefundenen paßt, geſehen habe, und ich fürchte, mein Vater und meine Mutter waren die Unglücklichen, deren Ehe Sie einſegneten.

Er ſprach mit ſolcher Ueberzeugung, daß der Pfarrer ihm Glauben ſchenken mußte. Prüfend blickte er ihn an, und ſeine Hände faltend rief er aus: Wenn Gottes Wille es ſo gefügt hätte, daß er Sie hieher leitete durch Nacht und Tod, um dies Geheimniß zu löſen, wer möchte dann noch an ſeiner Allmacht zweifeln? Aber ſagen Sie mir, was Sie zu dieſer Vermuthung bewegt, und was dieſe unterſtützen und rechtfertigen kann.

Ebba, erwiederte Otho, ſoll meiner Mutter ungewöhnlich ähnlich ſehen, als dieſe jung war. So ſagt Lars Normark, und daſſelbe habe ich von einem Verwandten, von Samuel Halſet gehört. Was den Handſchuh aber betrifft,

von dem ich spreche, so befand sich derselbe im Besitz meiner Mutter. Als ich noch ein Knabe war, blieb ich einst allein in ihrem Zimmer und zog an ihrem Schreibspind einen Kasten auf, hinter welchem ein anderer verborgen ist. Als sich dieser öffnete, weil ich zufällig die Feder entdeckt, durch welche er aufsprang, fand ich einen Handschuh darin, den ich auf meine rechte Hand streifte und neugierig betrachtete. — Er war mit Silberfäden schön gestickt, oben mit Pelz verbrämt, und noch beschäftigte ich mich damit, als meine Mutter mich überraschte. Ich fragte sie, ob der Handschuh, den ich nie gesehen, ihr gehöre, und wo der andere sei. Er ist mein, antwortete sie, indem sie mich küßte, der andere ist verloren, Gott weiß wo. Lege ihn fort, ich mag ihn nicht sehen, und doch möchte ich ihn nicht missen. — Das sagte meine Mutter, und nachdem sie den Handschuh einige Minuten lang betrachtet hatte, war es, als schaudere sie davor. Mit einer heftigen Bewegung warf sie ihn in den Kasten und verbot mir, diesen jemals wieder zu öffnen.

Und was wissen Sie mehr? fragte Jönsson, als Otho schwieg.

Mehr weiß ich nicht, aber dieser Handschuh ist noch vorhanden, und kein Zweifel, daß er zu jenem gehört.

Mein liebes Kind, versetzte der gute Pfarrer bedenklich, wie sollte ich darüber entscheiden können? Allein wenn es auch wirklich so wäre — es wäre seltsam, allerdings, doch noch immer nicht bewiesen, daß Ihre Mutter, Ihr Vater — daß diese beide Ihnen theure Menschen Diejenigen gewesen sein müssen, welche ich in den Händen grausamer Feinde fand. Vielleicht erinnern Sie sich noch anderer Umstände, fuhr er fort, als Otho eine ungeduldige Bewegung machte, welche Ihre Muthmaßungen besser unterstützen. Waren die

Lebensverhältniſſe Ihrer Eltern der Art, daß Sie denken könnten, es ſei möglich, daß Haß und Rache, ein mächtiger, unmenſchlicher Feind, ſie bis hieher verfolgten?

Ich weiß von den früheren Lebensverhältniſſen meiner Eltern gar Nichts, erwiederte Otho.

Sie wiſſen Nichts?

Nein. Ich weiß nur, daß nach dem Tode meiner Mutter bei der Ordnung der Hinterlaſſenſchaft ſich ergab, daß die Trauung meiner Eltern nicht in Halljala ſtattgefunden hat. — Im Kirchenbuche war Nichts darüber zu finden, und weitere Forſchungen bewieſen, daß meine Eltern verheirathet nach Halljala kamen. Wo die Trauung vollzogen wurde, ließ ſich nicht entdecken. Es iſt kein Trauſchein darüber vorhanden.

Kein Trauſchein? antwortete der Pfarrer. Das iſt nicht gut, da es Fälle geben kann, wo der Beweis rechtmäßiger Geburt nöthig wird.

Ich hoffe nicht, daß man dieſe jemals antaſtet, ſagte Otho ſtolz, aber Sie ſehen, wie durch dieſe Thatſache meine Vermuthungen ſich vermehren müſſen.

Wo lebte Ihr Vater, ſagte der Greis nachdenkend, und in welchem Jahre war es, als er nach Finnland kam?

Ich vermuthe, daß er meine Mutter in Stockholm kennen lernte, und wahrſcheinlich kam er von dort mit ihr nach Halljala. Es iſt gewiß, daß er längere Zeit ſich in Stockholm aufhielt, da er im Heere des Königs Anſtellung ſuchte. Allein er verließ Schweden, nachdem Guſtav der Dritte ſeine königliche Macht gewaltthätig erweiterte, und ſeit dieſer Zeit, ſeit dem Jahre 1773, wohnte er am Pajänſee.

Was Sie ſagen, beängſtigt mich! In jener Zeit war es, wo geſchah, was ich Ihnen erzählte, und dennoch —

wer könnte es gewagt haben, Ihren Vater und ſeine edle Braut ſo grauſam zu verfolgen? Ach! mein liebes Kind, ich weiß nicht, was ich glauben, was ich Ihnen rathen ſoll.

Auf jeden Fall will ich verſuchen, in Stockholm Etwas über meines Vaters Schickſale zu entdecken.

In Stockholm, ja gewiß in Stockholm! rief der alte Mann erfreut über dieſen Ausweg. Sie werden dort Menſchen finden, die ihn gekannt haben und von ihm zu erzählen wiſſen.

Ich kenne Niemand, ſagte Otho, weiß nicht, an wen ich mich wenden ſoll.

Warten Sie, warten Sie, erwiederte Jönsſon, mir fällt Etwas ein, was Ihnen nützlich ſein kann. Freilich bin auch ich gänzlich unbekannt in der großen Stadt, doch zur Zeit, als der Kirchentag in Abo gehalten wurde, lernte ich einen jungen Offizier dort kennen, der vielen guten Sinn hatte ſich zu belehren, und dem ich Alles mittheilte, was ich ſelbſt über finniſche Geſchichte und Poeſie wußte. Wir wohnten in demſelben Hauſe und haben manchen Abend beiſammen geſeſſen. Seit jener Zeit ſah ich ihn nicht wieder, allein vor einiger Zeit las ich in der Reichszeitung vom Jahre 1805, die der gute Mann, der Krämer aus Sartingo, mir zuſchickte, daß mein junger Freund, o! damals war er jung — in Stockholm wohnt, wo er eine Zeitung ſchreibt, denn er hat das Soldatenkleid abgelegt.

Wie iſt ſein Name? fragte Otho.

Er heißt Jöran Adlerſparre, antwortete Jönsſon. Es ſtand in dem Blatte, daß die Regierung die Zeitung nicht länger dulden wolle und der Hofkanzler Zibet ſie verboten habe,

denn der Rittmeiſter Adlerſparre ſei ſeit dem Reichstage von Norköping immer ein Feind der Regierung geweſen.

Ich will ihn aufſuchen, ſagte Otho. Vielleicht hilft er mir mein Wild jagen. Wollen Sie mir einen Brief an ihn mitgeben?

Gern will ich es thun, herzlich gern, mein liebes Kind. Jöran Adlerſparre hatte ein warmes, edles Herz; er wird Ihnen beiſtehen, ſo viel er immer vermag.

Und wenn es möglich iſt, will ich die Wahrheit herausbringen. Ich will wiſſen, ob mein Vater der Verfolgte war, und wer ihn mißhandelte.

Freudig und bereit ſollen wir zu allem Rechten und Guten ſein in jeder Stunde, erwiederte der Greis ſanftmüthig, doch die Liebe nicht vergeſſen.

Die Liebe nicht vergeſſen! rief Otho. Was habe ich mit der Liebe zu ſchaffen, ich muß für andere Dinge leben. Aber was iſt das? fuhr er fort, indem er aufſtand und an ein Fenſter eilte. So wahr ich lebe! die Schlittenzüge haben begonnen.

Das Geſchrei mehrerer Menſchen ſchallte vom Meere herauf, und unter den Klippen bewegte ſich ein Schlittenzug, bepackt mit Heu, Holz und allerlei Waaren, geführt von rüſtigen finniſchen Fiſchern und Bauern, welche beſchäftigt waren, ein Feuer auf dem Eiſe anzuzünden und dabei zu raſten.

Ich will mit ihnen ſprechen, ich will ſie begleiten, ſagte Otho voller Freude, indem er hinaus eilte, und der alte Pfarrer faltete ſeine Hände und flüſterte traurig: Es muß ſo ſein, denn wer kann die Wolke halten, die über den Himmel zieht, wer den Jüngling, den ſein feuriges Herz in das ſtürmiſche Lebensmeer treibt?! Wende dich nicht von

ihm, o Herr! — Schütze ihn und mache ihn glücklich! fügte er mild lächelnd hinzu, wenn auch mein Auge ihn nimmer wieder ſieht.

Zweites Kapitel.

Und es weiß kein Menſch, was aus ihm geworden iſt, ſagte die Haushälterin im Schloß Halljala, Frau Ulla, zu dem Propſt Ridderſtern, der vor ihr ſtand in ſeinen weiten, koſtbaren Pelz gehüllt. Es geht Alles verkehrt jetzt in der Welt zu, hochwürdiger Herr, denn hat man je gehört, daß es im März ſo kalt war, wie in dieſem Jahre? Die Bäume erfrieren bis in die Wurzeln, die Vögel fallen todt aus der Luft. Birnen und Aepfel wird man im nächſten Herbſt gewiß zählen können, und wie es mit der Ernte werden ſoll, weiß Gott allein. Lars Normark ſagt, es wird werden wie 1789, wo kein Halm fortkam, und die Gewäſſer brachen ſich neue Wege, ſchwemmten das Land fort, daß es ein Jammer war, und dabei tobte der Krieg, und das Waſſer war blutig roth, die Noth nahm viele Leute fort.

Der Propſt hörte geduldig zu bis ſie ſchwieg, nur als ſie den Schulmeiſter erwähnte, zog er die Stirne zuſammen. Der Herr ſtraft die Sünder, ſagte er dann, und ſeine Hand ſtreckt ſich auch jetzt wieder über uns aus; denn es iſt allerdings ein harter Winter, Frau Ulla, und der Krieg wird über uns kommen mit feurigen Ruthen.

Ach! mein Jeſus! rief die Haushälterin, ſollte es denn

wirklich wahr ſein, daß die Ruſſen ſchon in's Land gefallen ſind und alle Kinder ſchlachten und braten?

Der Propſt ſchüttelte mit würdigem Ernſte den Kopf. Wir wiſſen noch nicht mit Gewißheit, erwiederte er, ob es ſich beſtätigt, daß ein ruſſiſches Heer in Finnland eingerückt iſt, und ob unſere Leute ſich vor ihm zurückgezogen haben. Gottes Wille wird geſchehen, Frau! Doch dürfen wir uns tröſten, daß die Ruſſen keine ſo wilden und grauſamen Feinde jetzt ſind, wie vor hundert Jahren. Es ſind tapfere Männer, aber von mildem Sinn, und ihre Anführer laſſen nicht zu, daß denen Leid geſchieht, die ſich ihnen nicht widerſetzen.

Alſo iſt es nicht wahr, daß ſie brennen, rauben und morden, fiel die Haushälterin getröſtet ein, und was Lars Normark erzählt, daß jeder ehrbaren Frau die Haut davor ſchaudert, iſt auch nicht wahr?

Der alte Herumtreiber iſt eine Schande für unſer Kirchſpiel, antwortete Herr Ridderſtern. Er hat die Bauern mit Hilfe einiger andern Burſchen ſeines Schlages aufgewiegelt, daß ſie, wie ich höre, ſich bewaffnet haben.

Ja, hochwürdiger Herr, ſagte Ulla, das haben ſie gethan. Lars iſt einmal ſelbſt Soldat geweſen und verſteht noch Etwas vom Hauen und Schießen, und dann iſt Jem Olikainen da, der hält's ganz mit ihm. Seit Herr Otho Waimon nicht mehr zu Haus iſt, hat Jem Nichts mehr zu thun.

Weiß denn der Freiherr nicht, was aus ſeinem Vetter geworden? fragte der Propſt.

Nicht ein Wort weiß er. Ich hab's in letzter Woche erſt mit angehört, wie er mit dem Major darüber ſprach. Es war ein Brief von dem Herrn Offizier Lindſtröm aus Sweaborg gekommen.

Was ſchrieb der denn? lächelte der Propſt, ſeine Hand auf ihre Hand legend.

Das will ich Ihnen genau ſagen, verſetzte Ulla, geſchmeichelt von dieſer Herablaſſung; ſehen Sie, hochwürdiger Herr, ich weiß es nicht, aber der Major ſtampfte mit ſeinem Stock auf und ſchrie und fluchte, wie er immer thut, wenn er ſich ärgert. Es iſt alſo keine Spur von ihm aufzufinden, ſchrie er. Das Weib ſitzt mit dem armen, lieben Nirchen in Wiborg mitten unter den verdammten Ruſſen, und jetzt iſt der Lindſtröm auch fort nach Abo! Ich will Nichts mehr hören, Nichts mehr ſehen, will mich begraben laſſen, damit es ein Ende hat mit aller Noth.

Der arme Major! ſeufzte der Propſt. Sein Sohn macht ihm auch wenig Freude.

Und es war ein guter Knabe, ſagte Ulla, den Jeder gern anblickte; wie er aber damals dem fremden vornehmen Grafen in's Geſicht geſchlagen hatte, mußten die Kapetis ihm in's Gehirn gekrochen ſein.

Ich beklage den unglücklichen Vater, fuhr Ridderſtern ſeufzend fort, aber ſagt mir doch, liebe Frau Ulla, ob der Freiherr und — ja, wie ſoll ich ſagen, lächelte er — ſeine Braut, Fräulein Ebba Bungen, ſeine Couſine, zuweilen noch von dem Grafen Serbinoff ſprechen, der ihnen ſehr nützlich ſein könnte, wenn die Ruſſen kommen ſollten. Denn ich habe erfahren, daß er bei dem ruſſiſchen Obergeneral als Adjutant iſt und ſein Kaiſer ihn zum Oberſten ernannt hat.

Sie ſprechen nicht von ihm, ich habe es wenigſtens nicht gehört, ſagte Ulla, nur der Major ſagte neulich, er möchte den ſchlechten Kerl noch einmal vor ſich haben, um ihm auf gut ſchwediſch zu ſagen, was er von ihm dächte.

Das könnte ſich wohl ereignen, lächelte Herr Ridderſtern.

Der Major haßt Alles, was ruſſiſch iſt, fuhr die Haushälterin fort, ſpuckt aus, wenn Einer das Wort nennt, und hat ſogar ſeine Juchtenſtiefeln fortgeworfen, weil ſie ruſſiſch riechen. Aber mit Lars Normark und Jem Olikainen und einem Paar alter Soldaten aus der Umgegend hält er gute Freundſchaft und hilft ſogar die Bauern exerzieren, die ſich lange Piken anſchaffen mußten, wenn ſie keine Gewehre hatten.

Ich habe von dem Unweſen gehört, murmelte der Propſt kopfſchüttelnd, und Einiges davon ſogar mit anſehen müſſen. Die Regierung iſt klüger als dieſe thörichten Männer. Sie hatte noch vor Kurzem ſtreng geboten, daß Jeder ſich ruhig verhalten ſollte, allein es iſt ſo weit gekommen, daß ihre Befehle alle Kraft verloren haben. Ein Wunder nur, daß der Freiherr ſelbſt ſich nicht an die Spitze dieſer Volksbewaffnung ſtellt.

Na, lachte Frau Ulla, was das anbelangt, ſo hat's gute Wege damit. Herr Erich iſt die Sanftmuth ſelbſt und nimmt ohne Noth gewiß kein Gewehr in die Hand. In ſeiner Stube hängt freilich eine ganze Reihe von Büchſen und Flinten, große und kleine, aber von Vaters und Großvaters Zeiten her, und wenn Herr Otho nicht geweſen wäre, der für's Putzen und Einſchmieren ſorgte, wären ſie längſt verroſtet und verkommen. Seine Gewehre hat Herr Erich den Bauern nicht gegeben, aber aus Louiſa und Lomnäs haben ſie genommen, was da war. Nimmermehr hätt's Erich Randal zugelaſſen, wenn's das Fräulein nicht durchaus ſo gewollt hätte.

Ich glaube es gern, ſagte der Propſt vor ſich hin. Die Dame iſt von unbeſonnenem und heftigem Gemüth.

Beſſer und verſtändiger iſt das edle Fräulein, als viele

Andere! rief Ulla eifrig. Länger als zwei Monate wohnt ſie nun hier mit dem herzliebſten Bräutigam, und geſegnet ſoll der Tag ſein, wo der hochwürdigſte Herr Propſt ihre Hände zuſammen legt. Es fehlt weiter Nichts mehr, fuhr ſie geſprächig fort, als der geiſtliche Herr ohne zu antworten ſeinen Augen einen Ausdruck des Unwillens gab, wahrhaftig! es fehlt Nichts mehr, denn eine Hausfrau kann es nicht beſſer machen wie ſie. Für den Herrn Erich ſorgt ſie, als wäre er ſchon ihr Eheherr, und nach Küche und Vorrathskammer kann Keine eifriger ſehen, als ſie es thut.

Ich freue mich, Frau Ulla, unterbrach ſie der Propſt, daß Deine junge Herrſchaft ſo vieles Lob bei Dir findet.

Jeder, der ſehen kann, muß ſie loben! rief Ulla. Da ſitzen ſie beiſammen in der großen Halle und im Bücherſaale einen Tag wie den andern, und es iſt in Beiden ein Herz und eine Seele. Herr Erich lieſt mit ihr in ſchönen Büchern, oder er lieſt ihr vor, und ſie arbeitet dabei an ſeinen Arbeiten, wie vornehme Damen es verſtehen.

Und immer ſind ſie allein? fragte der Propſt.

Gott behüt's! antwortete die Frau, der Major kommt oft genug, und wenn's Wetter darnach iſt, fahren ſie im Schlitten zu ihm oder nach Louiſa hinüber, um dort nach Haus und Wirthſchaft zu ſchauen. Und dann arbeitet Herr Erich wohl auch im eigenen Hauſe umher, ſieht nach Allem, was ſein iſt, und das Fräulein begleitet ihn; wenn's aber ſo hell draußen iſt wie heute, gehen ſie über den harten Schnee nach der Inſel hinüber, und Lars Normark geht mit ſammt ſeinem Hahn. Wie die Engel im Himmel leben ſie Beide, hochwürdiger Herr, und das liebe Fräulein ſingt auch wie ein Engel ſo ſchön. Wir ſtehen oft Alle vor der Halle und hören zu, wenn ſie es thut. — Aber, ſagte ſie

quem zu machen, ließ ſie ihn allein. Eine Fülle von ſchweren und leichten Gedanken wogte durch Guſtavs Kopf. Die Ordnung und Anmuth dieſes ſtillen vom Lampenſchein erhellten Gemachs thaten ihm wohl. Alles war ſo weiß und rein, daß er die Hand überall zu erkennen glaubte, welche hier waltete. Wie einfach auch Alles war, ſo lag doch ein gewiſſer verſchönender Zauber darauf. Der Fußboden blank geſcheuert, die Vorhänge weiß und faltig. Das Nähtiſchchen am Fenſter blitzte zu ihm her, und an der Wand ſtand ein ſchönes Inſtrument, gewiß das theuerſte Stück in dieſem Haushalt. — Als er nach dem grünblumigen Sopha blickte, erkannte er in dem großen Bilde im Goldrahmen, das ſeinen Platz darüber erhalten hatte, auf der Stelle den Kapitain in Uniform, ein Ordenskreuz auf der Bruſt, das Zeichen tapferer Thaten. — Sonderbar, ſagte er leiſe lächelnd, und dieſer Mann giebt ſich damit ab, Schmuggelei zu treiben, und ſelbſt das arme fröhliche Kind in ſein gefährliches Treiben zu ziehen.

Bei ſeinen letzten Worten trat Anna wieder herein und brachte ihr freundlich ſtrahlendes Geſicht mit. So, ſagte ſie, meine Einrichtungen ſind beſorgt, das Haus beſtellt, das Kämmerchen in Stand geſetzt, um den werthen Vetter aufzunehmen. — Jetzt trinken Sie eine Taſſe Thee und dann huſch in's Bett, um nach ſo vielen Drangſalen ſanft zu ruhen.

Aber wollen Sie nicht Ihren Vater erwarten? fragte Guſtav.

Gewiß nicht, wer weiß, ob er kommt.

abbrechend und ſich an den Geiſtlichen wendend, warum ſind Sie denn ſo lange nicht zu uns herübergekommen? Es iſt eine wahre Gottesfreude, mit anzuſehen, wie das Glück in dem alten Schloſſe wieder eingezogen iſt.

Der Propſt gab keine Antwort darauf. — Briefe ſind in der letzten Zeit nicht angelangt? fragte er.

Wo ſollen denn Briefe herkommen? rief Ulla. Die Poſt aus Tavaſtehuus iſt ja ſchon ſeit länger als einer Woche ausgeblieben. Das Soldatenweſen bringt Alles in Unordnung.

Und wo iſt der Freiherr, Frau Ulla?

Wo er iſt? Da kommt er eben, und Gottes Segen über den lieben Engel an ſeiner Seite! Gottes Segen auch über ihn, denn einen beſſeren Herrn giebt's nicht im ganzen Lande. Wie ſie blüht, wie eine junge Roſe mitten im Winterſchnee, und wie die leichten Füße ſchreiten können. Gott behüt's! ſagt Lars Normark, es iſt echt ſchwediſch Blut darin.

Das Fenſter in dem Stübchen der Haushälterin ſchaute nach dem Garten, und vom See herauf ſah der Propſt den Freiherrn kommen. An ſeinem Arm führte er das Fräulein, und Beide blieben auf der Höhe des Gartens ſtehen und ſchauten über die winterliche Landſchaft hinaus und in den ſtrahlenden Himmel, der darüber hing. Die Kälte hatte Ebba's Geſicht geröthet, aber dem Propſt kam es vor, als ſei dies Geſicht nicht mehr ſo jugendlich lebhaft und friſch wie früher. Auch Erich Randal ſchien ihm graufarbiger und magerer geworden zu ſein, und wie ſie Beide ſtanden, Ebba ihre Hand auf Erich's Schulter legte und mit der andern in die Ferne deutete und den Kopf ſchüttelte, lächelte Herr Ridderſtern, eine innere Freude machte ihn warm. Sie ſcheinen doch nicht allzu glücklich zu ſein, murmelte er,

und ich denke, es wird bald noch mehr Kopfſchütteln geben. Meine Mittheilungen werden ihnen die Geſichter noch Etwas länger und ernſthafter machen.

In dieſem Selbſtgeſpräch wurde er durch einen gewaltigen Lärm unterbrochen, der aus der Küche kam und ihm äußerſt unangenehm war. Er konnte nicht daran zweifeln, daß die gellenden Töne der Querpfeife, welche er hörte, von Lars Normark herrührten, dem elenden alten Vagabond, der jetzt hier zu Haus war; zu dieſem Gepfeife ſangen aber auch ein paar mißtönende Stimmen das abſcheuliche Volkslied: Der Ruſſ' iſt da, nehmt Euch in Acht, ihr Finnen greift zur Wehr! und plumpe Füße ſtampften dazu und zu den letzten Worten: Haltet Wacht! gebt Acht! haltet Wacht! als ſollte das Haus einſtürzen, worauf ein mächtiges Geſchrei folgte, ein Hahn dazwiſchen krähte und das Singen, Stampfen und Pfeifen von Neuem begann.

Das geht ja wirklich ſehr luſtig hier zu, ſagte Herr Midderſtern böſe lächelnd. Man ſollte beinahe meinen, mitten unter Heiden zu ſein. Ich will mit dem Freiherrn ſprechen, Frau Ulla, aber ich fürchte vorher taub zu werden.

Mit dieſen Worten öffnete er die Thür, welche nach der Küche führte, und blickte ſtolz und ſtrafend hinein, bereit dem Unfug ein Ende zu machen; allein er war doch ſo überraſcht von dem, was er ſah, daß er ohne ſeine Stimme zu erheben nicht weiter ging, obwohl er ſich ärgerte, daß die luſtigen Vögel ſich von ſeinem Anblick nicht einſchüchtern ließen. Der Erſte, auf den ſeine Augen fielen, war der Hahn, der nach der Melodie des Marſches, den ſein Herr blies, die Beine tactmäßig ausſtreckte und wie ein Soldat mit langem Hals und feſtem Tritt vorannmarſchirte. Hinter ihm her kam Lars mit der Pfeife, und nebenan ſtolzirte

Jem Olikainen, der ein Gewehr ſteif angezogen an der Schulter hielt und aus vollem Halſe dazu ſang. Dies that er jedoch nicht allein, ſondern ihn begleitete eine dritte Perſon, die Herr Ridderſtern voll mißtrauiſcher Verwunderung betrachtete. Denn es war dies ein Fremder von höchſt ſeltſamer Geſtalt. Gewaltig breitſchulterig und dabei kurzbeinig, aber ſo raſch auf dieſen ſtämmigen Beinen, daß er damit das meiſte und fürchterlichſte Geſtampfe hervorbrachte und ſich rechts und links wie ein Kreiſel wandte. Sein Kopf war ſo dick, rund und roth wie ein Kürbiskopf oder wie ein rieſenhafter Nußknacker. Von Oben bis Unten hüllte ihn ein langer, grauer Mantel ein, und unter dieſem trug er einen Schafpelz. Von ſeiner Stirn war wenig zu ſehen, weil eine dicke Wollmütze dieſe faſt bis an die Augen bedeckte, über ſeine Schulter aber liefen zwei breite Riemen, und an dieſen hingen eine Patrontaſche und ein kurzer Säbel, neben welchem ein ungemein langes Bajonett ſteckte.

Dies ſonderbare Weſen mußte ein Soldat ſein, und in ſeiner Vermuthung wurde der Propſt durch den Anblick eines Zweiten beſtärkt, der in ähnlicher Weiſe bekleidet und bewaffnet ſich auf die Bank an den Herd geſetzt hatte, wo er zwei außerordentlich lange Beine gegen das Feuer ausſtreckte, ſein dürres ſchmales grinſendes Geſicht dagegen dem Hahn und dem Aufzuge zuwandte, der ihm außerordentliches Vergnügen zu machen ſchien.

Während deſſen war der Hahn in ſeinem gravitätiſchen Marſche ganz in die Nähe des Geiſtlichen gelangt, der zornig ſeinen Fuß aufhob und ihn von ſich ſtieß. Was ſind das für Poſſen! rief er vortretend, indem er ſich zu dem Schulmeiſter wandte. Was ſind das für fremde Leute?

Höre auf mit Deinem Pfeifen und Schreien und bring' das unvernünftige Thier fort; ich befehle es Dir!

Der Hahn schien nicht übel Luſt zu haben, ſich wegen des empfangenen Stoßes zu rächen. Er ſtand ſo ſtolz herausfordernd vor dem Propſt wie ein beleidigter Junker, hob trotzig ſein Haupt zu ihm auf, ſchüttelte den rothen Kamm gegen ihn und ſchrie ihm drohende Worte zu, die, wenn ein Ueberſetzer in's Menſchliche ſich gefunden hätte, gewiß arg genug gelautet haben würden. Lars ließ ſeine Querpfeife zwar auf die Anrede des Geiſtlichen ſinken, aber doch nicht eher, bis die Strophe beendet war, und dann antwortete er dem Hochwürdigen nicht, ſondern er ſprach zu ſeinem Hahne: Komm her, Hans! rief er, ſeinen Arm ausſtreckend, auf den das kluge Thier hüpfte, es iſt die ſchönſte Tugend in der Welt die Großmuth, und es iſt die chriſtliche Tugend, ſanftmüthig und geduldig zu ſein.

Millionen Schock Tonnen! ſchrie der dicke Soldat, Feldwebel, haſt Du je ein ſolches Ding geſehen? Ein Ruſſe will ich werden, wenn's ein richtiger Hahn iſt. Alle Tage könnt' er in's Regiment eintreten, ſo gut macht er ſeinen Marſch.

Haſt Recht, Korporal Spuf! antwortete der Feldwebel, wir wollen ihn mitnehmen und dem Kapitän vorſtellen.

Und 's Tractement nehme ich in Empfang, lachte Lars. Haben die Kugeln ſchon pfeifen hören, was ſagſt du, Hans? Bei Willmansſtrand, wo Männer rechts und links fielen, daß der Fluß ſich verſtopfte und nicht weiter fließen wollte. Was meinſt du, Hans, ſollen wir's noch einmal wagen?

Der Hahn nickte und kollerte, daß es wie ein helles Ja klang.

Gut, Hans, gut! fuhr der Schulmeiſter fort. Wird's

aber auch wieder so her gehen wie damals? Zogen damals viele Bauern aus mit Sensen und Pisen und die Priester voran, es wollte Keiner ein Russe werden, hochwürdiger Herr. Macht's auch so, wenn Ihr es könnt. Es ist echt schwedisch Blut in mir und in dem Hans, Propst von Halljala.

Ich mag das nicht untersuchen, sagte Ridderstern, überhaupt will ich Dir keine Rede stehen, aber, fügte er mit einem Blick auf den Haufen der jungen Männer hinzu, der sich in der Küche gesammelt hatte, wahrscheinlich von Neugierde bewogen, um die Soldaten zu schauen, bei Deinem weißen Haar und Deinem hohen Alter sollst Du mehr Verstand besitzen und über Deine Mitmenschen kein Unglück zu bringen suchen. Gott möge die Waffen unseres Heeres segnen, damit dies den Feind von uns abhalte, wenn es aber geschehen sollte, daß dieser in unser Thal dränge, wäre es Thorheit und Sünde, sich ihm zu widersetzen. Thorheit, weil wir ihn nicht besiegen würden, Sünde aber, weil wir seine Rache auf uns lenken und ihm Weib und Kind und Alles, was wir haben, Preis geben.

Millionen Schock! rief Korporal Spuf, indem er den Propst wild anblickte. Was sagst Du dazu, Feldwebel?

Ich sage, daß der Hahn mehr Muth hat, als der Propst, antwortete Dieser.

Und wenn der Propst es auch nicht thut, wird der Hans voran marschiren, und die Männer von Halljala werden ihm lieber folgen, als es der hochwürdige Herr jemals von sich selbst sagen kann, lachte Lars.

Wenn er mit uns gehen wollte, ging ich lieber mit den Russen, fiel Jem halblaut ein. Doch Furcht soll er uns

nicht einjagen. Es wackeln ſchon ſo Manchem die Kinnladen, wenn er an Weib und Kind denkt.

Der Propſt that, als höre er dieſe ſchnöden Antworten nicht, er wandte ſich an den Feldwebel und befragte ihn über ſeine unerwartete Ankunft. Feldwebel Roth erklärte dem Geiſtlichen, daß er mit Korporal Spuf abgeſchickt worden ſei, um aus Waſa die Verſtärkungsmannſchaften für das Bataillon abzuholen, welche ſich dort geſammelt hatten, und daß dieſe Mannſchaften in einer Stunde ſpäteſtens aus Luoveſi eintreffen würden und in Halljala untergebracht werden müßten.

Und wohin wollen Sie von hier aus weiter gehen? fragte Herr Ridderſtern.

Das Regiment ſtand in Heinola, ſagte der Feldwebel, und dahin bin ich beordert. Ich will hier ausruhen auf einige Tage, bis ich nähere Nachrichten eingezogen, und dann den Pajäne hinab gehen, wenn ich weiß, wohin ich mich wenden ſoll.

Wie viele Mannſchaften haben Sie bei ſich? fragte der Propſt.

Der Feldwebel ſagte, daß es ſechszig Mann wären.

Und es iſt Keiner dabei, der ausreißen thäte und hinter den Ofen kröche, wenn er hörte, die Ruſſen ſeien da, brummte Spuf, indem er den Pfarrer grimmig anſah.

Sechszig vom Björneborg Regiment! rief Lars, und dazu einhundert flinke Burſche von Halljala, die nehmen's auf mit dreimal ſo vielen Ruſſen. Waren bei Willmansſtrand nur viertauſend Finnen, an die zwanzigtauſend Grünröcke gegen uns und konnten uns doch nicht zwingen.

Bis die Retirade los ging, fiel Jem ein, dabei machte Lars den Anfang.

Biſt im Irrthum, antwortete der Schulmeiſter. Den Anfang machten die Anführer, wie's gewöhnlich geſchieht, und da Du Hauptmann von der Freikompagnie in Halljala biſt, haſt Du die Pflicht, zuerſt davonzulaufen; das wird auch ſo kommen, mein Kind. Gerade ſo wie Du vor dem Bären Deinen Sprung machteſt.

Schweig' doch endlich ſtill davon, ſagte Jem ärgerlich. Ach! ich wollte weder Hauptmann noch Korporal ſein, wenn ein Anderer hier wäre, der's beſſer machen würde wie irgend ein Menſch in Halljala und in ganz Finnland. Aber Gott weiß es, ob je ein Auge ihn wieder ſieht, denn was ſie heimlich ſich erzählen und es unter die Leute bringen, iſt doch Nichts als Lüge und Bosheit, um ihn zu ſchänden. Er blickte dabei nach dem Propſt hin, ballte die Fauſt und ſchrie zornig: So wenig Sterne vom Himmel fallen, ſo wenig wird Otho Waimon jemals ein Ruſſe werden. Die das ſagen ſind Schelme und Verräther, und wer's behaupten will, dem will ich, Jem Olikainen, beweiſen, daß er ein Lügner und Verleumder iſt.

Hörſt du wohl, Hans, hörſt du wohl? fiel der Schulmeiſter ein. Die Sanftmuth iſt eine herrliche chriſtliche Tugend, aber was denkſt du von einer Lüge, Hans? Meinſt du, daß ein Lügner ein frommer Chriſt ſein kann? Daß ein Verleumder ſeinen Mitmenſchen Gutes thut und dafür in den Himmel kommt?

Der Hahn ſaß auf dem Tiſch, ſchlürfte aus dem Branntweinglaſe des Korporals und ſchlug, als ſein Herr ihn befragte, ein Hohngelächter auf, in welches Korporal Spuf aus vollem Halſe einſtimmte. Feldwebel! ſchrie er, dies Vieh muß in Björneborg's Regiment. Siebenundſiebenzig Schock Tonnen, er muß ſeine volle Ration haben.

Und Jeder soll haben, was er verdient! rief Jem. Jedem Mann seinen Lohn und jedem Hund seinen Strick, wie es im Sprichwort heißt. Wer aber sagt, mein lieber junger Herr habe sein Vaterland verrathen, ist selbst ein Verräther, und wer da sagt, seine Schwester, die Gott segne! das Herzenskind, die Keiner sehen konnte, ohne daß ihm das Herz im Leibe lachte — o, in aller Hexen und Trollen Namen! ich wollte, ich könnte Jeden krumm und lahm schlagen, der da sagt, mit einem Russen sei sie davon gelaufen.

Der Propst befand sich in großer Verlegenheit. Er sah, daß er der Gegenstand dieser unverhüllten groben Angriffe war, auf welche er sich nicht vertheidigen mochte, es aber auch nicht konnte, denn daß aus seinem Hause sich die gehässigen Nachrichten über Otho und seine Schwester verbreitet hatten, war nicht abzuleugnen. Es war ihm daher sehr erwünscht, als der Feldwebel seine Stimme erhob und Jem fragte, ob sein junger Herr etwa Herr Otho Waimon gewesen?

Das war er, und das ist er noch, antwortete Jem.

Es wäre möglich,, Korporal Spuf, daß er Recht hätte, sagte der Feldwebel.

Spuf schüttelte seinen dicken Kopf. Es ist der allergrößte Verlust, den's Regiment Björneborg je erlitten hat, brummte er. Aber Schock Tonnen! es ist nicht anders.

Weißt Du Etwas von Otho Waimon zu erzählen, Feldwebel, sagte Lars Normark, so laß uns nicht warten.

Sage uns vor allen Dingen, ob er wirklich nach Rußland gegangen ist, fiel Jem ein.

In ein anderes Land ist er freilich gegangen, antwortete der dürre Soldat, doch Russen giebt's da nicht.

Habe ich nun Recht! rief Jem mit blitzenden Augen.

Iſt es nicht Schande und Lüge, iſt es nicht erfunden, um Otho Waimon zu verleumden?

Was wiſſen Sie von dieſem jungen Manne, der ſeit mehreren Monaten ſich entfernt hat, ſagte der Propſt, ohne ſeinen beſorgten Freunden eine Nachricht zugehen zu laſſen?

Siehſt du wohl, Hans, wie ein beſorgter Freund ausſieht? rief der Schulmeiſter. Otho Waimon iſt ein echter Finne, Feldwebel, und der kommt, wie das Sprichwort ſagt, glücklich bis Konſtantinopel und findet ſich doch wieder nach Haus.

Daran halte feſt, alter Vater, verſetzte Roth. Was ich darüber weiß, will ich dem Freiherrn Randal mittheilen. Meine Soldaten müſſen untergebracht werden, dazu ſoll er mir helfen; dafür will ich ihm eine Nachricht bringen, von der ich wünſchte, ſie wäre beſſer, als ſie iſt.

Und was iſt es, was Sie mir zu ſagen haben? fragte Erich Randal, der mit Ebba hereingetreten war.

Der Kreis der Bauern und Diener öffnete ſich vor ihm; Alle ſchwiegen, als er vor den beiden Soldaten ſtand. Der Feldwebel verbeugte ſich und ſah nach dem Korporal hin, der mit grämlicher Miene die hübſche Dame anſtarrte und ſeine mächtigen Schultern in die Höhe ziehend brummte: Ich wollte, ich hätte niemals Per Stahl dazu beredet. Aber geändert kann's nicht werden, alſo mach's kurz, Feldwebel, und thue Dein Maul auf, haſt es ja ſonſt immer bereit genug.

Der Feldwebel holte eine große Brieftaſche aus ſeinem Mantel und zog ein Papier daraus hervor. Dies bringe ich Ihnen, ſagte er, von einem Herrn, der es mir übergeben hat. Und es trifft ſich eben jetzt, daß ich nach Halljala

komme, ſonſt wäre es ſo leicht wohl nicht in Ihre Hände gelangt.

Von Otho! rief Erich, als er einen Blick auf die Handſchrift warf. „Ich hoffe," las er laut, „daß ich eher wieder bei Dir bin, ehe Du dieſe Zeilen empfängſt, wenn es aber nicht ſein ſollte, ſo werden ſie Dir wenigſtens ſagen, wo ich geblieben bin. Ich ſchreibe dies in Eckenäs auf dem Wege nach Stockholm; ein erfahrener Schiffer wird mich über das Meer bringen. Ich hoffe wohlbehalten zu landen, dann ſollſt Du bald mehr hören. Trifft mich ein Unglück, ſo ſorge für Louiſa. Deiner brüderlichen Sorge und Liebe übergebe ich ſie bis zum Wiederſehen, mein Freund, mein Bruder. Dein getreuer Otho."

Lautlos hörten Alle zu, bis der Freiherr geendet hatte. Was haben Sie dieſen Zeilen hinzuzufügen? fragte er den Feldwebel.

Ja ſo! ſagte Dieſer, ich ſoll noch Etwas hinzufügen. Nun, um es kurz zu machen, Freiherr Randal, ich bin vor zwei Wochen mit dem Korporal hier wieder in Eckenäs geweſen, und Per Stahl war noch immer nicht zurück. Der ganze bottniſche Wick iſt jetzt zugefroren, und es gehen Schlittenzüge herüber und hinüber, Keiner aber hat den armen Per mitgebracht.

So meinen Sie, daß ein Unglück geſchehen ſein kann? fragte Erich mit leiſer banger Stimme.

Ja ſo! antwortete der Feldwebel, ein Unglück. Ich habe es nicht geſagt, aber die Leute in Eckenäs erzählen, daß am Abend, wo der junge Herr mit Per Stahl ſich auf den Weg machte, ein fürchterliches Unwetter in der See getobt habe. Es war gerade am Chriſtabend, wo das große Nordlicht aufzog, das in ganz Finnland geſehen wurde und

Und fürchten Sie nicht, daß ihm ein Unglück begegnet ſein kann?

Ich fürchte nie für ihn, ſagte ſie. Sie müſſen wiſſen, daß ich vor meinem Vater eine anbetende Hochachtung habe. Es iſt der edelſte, trefflichſte Menſch, den ich je geſehen habe. Er hat mich geſchützt, geliebt, erzogen, vom erſten Tage meines Lebens an iſt er mein einziger Freund geweſen, denn meine Mutter iſt bald nach meiner Geburt geſtorben; ich lebe gleichſam durch ihn allein und kann mir nicht denken, wie er mir fehlen, oder wie ihm etwas begegnen könnte, das er mit ſeinem Muthe, ſeiner Einſicht und Verſtändigkeit nicht abwendete. — Ihre Mienen ſtrahlten bei dieſen Worten vor freudiger Ueberzeugung.

Ein Gefühl des Neides ging bei dieſem ungemeſſenen Lobe durch Guſtavs Bruſt. Anna bereitete inzwiſchen den Thee, und während ſie geſchäftig das ſpäte Mahl ordnete, plauderte ſie mit ihrer natürlichen Einfachheit weiter und erzählte die Verhältniſſe ihres ſtillen Lebens in größter Unbefangenheit.

Auf dem Lande iſt es einſam, ſagte ſie, man findet wenige Menſchen, die uns zuſagen, und hier in dieſem Winkel giebt es faſt gar keine, die uns nahe ſtänden. — So lernt man ſich beſchränken, ſich mit ſich ſelbſt beſchäftigen, häuslich ſein, mein Herr Vetter, und die wenigen Freunde, die man hat, um ſo mehr lieben.

Es gibt alſo doch einige Freunde, die meine ſchöne Couſine liebt, erwiederte Guſtav, ihr die Theetaſſe abnehmend.

Meinen beſten Freund nannte ich Ihnen ſchon, und ganze

ſo viele Menſchen erſchreckte. Es gab einen Sturm hinterher, daß die Leute meinen, kein Boot hätte ausdauern können.

Es kann einen Zufluchtsort gefunden haben.

Ja ſo! einen Zufluchtsort, fuhr der Feldwebel fort, das wäre allerdings möglich! allein das Wetter wechſelte mit fürchterlicher Schnelle, und wenn das Boot irgend einen Schutz gefunden hätte, meinen die Leute in Eckenäs, ſo würde längſt eine Nachricht gekommen ſein.

So glauben Sie, daß Beide todt ſind?!

Ich? Ja ſo! ſagte der dürre Feldwebel, ich mag's nicht glauben. So oft ich's auch gehört habe, es will mir nicht in den Kopf, und dem Korporal Spuf geht es eben ſo. Wir haben den jungen Herrn lieb gewonnen, und für's Regiment Björneborg, ſetzte er mit einem blinzelnden Blick auf den Korporal hinzu, den er auch jetzt nicht unterdrücken konnte, iſt es ein harter Verluſt.

Ein harter Verluſt! rief Erich Randal mit ausbrechendem Schmerz. O! das iſt es für uns Alle, Alle, die ihn kannten, Alle, die ihn liebten, werden lange daran zu tragen haben.

Der tiefe kummervolle Ton ſeiner Worte rührte ſelbſt den Korporal Spuf. Er fuhr mit der Hand über ſein Geſicht und brummte ärgerlich: Es war eine Fügung, daß er ſich nicht warnen und halten ließ. Damit muß ſich jeder Menſch tröſten. Fort müſſen wir Alle, der Eine heut, der Andere morgen. Es kann Keiner ſagen, er bleibt übrig.

Mit dieſem rauhen Troſte blickte er die junge Dame an, die vor ihm ſtand und ihre großen offenen Augen auf ihn heftete. Sie ſchien am Meiſten gefaßt bei dieſer Schreckensnachricht, und als der Korporal geendet hatte, war es, als

ſchwebte ein Lächeln um ihre Lippen. Erich reichte ihr ſeine Hand und führte ſie fort, der Propſt folgte ihnen nach, die Zurückbleibenden aber überließen ſich ihrer mitleidigen Theilnahme, denn Otho hatte viele Freunde, und ſein unglückliches Ende rührte alle Herzen. Frau Ulla vergoß helle Thränen, und ihre Mägde kamen ihr dabei zu Hilfe. Alle hatten zu loben und erinnerten ſich jammernd wechſelſeitig, wie der junge Herr von Louiſa immer raſch bei der Hand geweſen, Jedem zu helfen, der Hilfe nöthig hatte, wie muthig und wie klug, wie ſchön und wie ſtark er war.

Es wird ſo bald nicht wieder ſo Einer geboren werden, rief Frau Ulla, die Augen an ihrer Schürze trocknend. Herr Erich wurde ſo weiß wie das Papier in ſeiner Hand, er konnte es vor Zittern kaum halten; denn wie einen Bruder hat er den armen Herrn Otho geliebt. Anderen geht es wohl nicht ſo nahe, fuhr ſie fort, die behalten ihre trockenen Augen und rothe Backen; aber das Fräulein hat ihn ja auch wenig gekannt, ſie weiß nicht, wie die Kinder aus Louiſa und die hier im Schloſſe zuſammen aufgewachſen ſind, als wären es Aeſte aus einem Stamm.

Ach! der ſchönſte unter allen, der die Krone am Baume war, er liegt verdorrt! ſeufzte Jem Olikainen, und von der poetiſchen Begeiſterung ſeines Volkes ergriffen, hob er Hände und Augen auf und ſtimmte eine jener Todtenklagen an, die in Finnland an den Bahren der Geſchiedenen gedichtet und geſungen werden.

War er nicht ſchneller wie der junge Hirſch? War er nicht milder wie der Thau der Sommernacht? War er nicht muthiger wie der König der Wälder? begann Jem in weichem bangem Tone. Wer ihn ſah, vertraute ihm, wer Sorgen hatte, ging zu ihm, wer in Gefahr war, der

fand Hilfe bei ihm. Sein Auge war wie die Sonne, ſein Mund war des Troſtes voll, ſeine Stirn voll Weisheit, ſein Arm immer bereit, ſein Herz das Herz eines Freundes. Wer hat ihn weinen ſehen in kummervoller Zeit? Wer hörte ihn klagen in einer Noth? Wer ſah ihn fliehen vor einem Feind? Wer weiß von ihm, was einem Manne nicht ziemt? O! daß er von uns gegangen iſt, ohne wiederzukehren. O! mein Herr, Du meine Seele, warum durfte ich nicht bei Dir ſein; warum haſt Du den armen Jem verlaſſen, der niemals Dich verlaſſen wollte!

Dieſe traurigen Worte wurden von dem Schluchzen der Weiber und dem leiſen Gemurmel der Männer begleitet, nur der Schulmeiſter ſaß auf der Bank vor dem Feuer und ſchüttelte den grauen Kopf, indem er mit ſeinem Hahn ſprach. O du Narr, ſagte er, tanze niemals wieder und ſchäme dich, ſchäme dich, Hans, es iſt aus mit uns Beiden. Nach Kivomäki wollen wir wandern zu dem Hügel der Qualen; in die Gruben wollen wir ſteigen, wo die Plagen und die Schmerzen wohnen. Du ſtreckſt deinen Hals aus und ſiehſt mich trotzig an. Siehſt du hinunter nach Tuomala und kannſt ihn nicht finden? Der Hahn ſträubte ſeine Federn auf und that einen freudigen Schrei, und der Schulmeiſter zog ihn an ſich und murmelte liebkoſend: Ich will's glauben, Hans. Wir wollen warten und hoffen; doch wenn er nicht wiederkehrt, dann, du armer Narr, wird's doch nicht lange dauern, und wir ſind bei ihm. Wir ſuchen und finden ihn doch, Hans.

Erich hatte inzwiſchen Ebba in die Halle zurückgeführt, und hier erſt, als er allein war, ergriff ihn die Gewalt der Schmerzen, gegen welche er vergebens rang. Er lehnte ſich

an den Kamin, und ſeine Hände über ſein Geſicht deckend, überließ er ſich dem Kummer, der ihn überwältigte.

Was iſt es denn mehr, ſagte Ebba, endlich das Schweigen unterbrechend, als der Ruf in das unbekannte Land, der eine Stunde früher kam, als es Zeit ſchien. Es iſt noch Keiner übrig geblieben, Erich, darin liegt ein großer Troſt.

Alle unſere Philoſophie, antwortete der Philoſoph ſeufzend, kann den menſchlichen Schmerz in uns doch nicht betäuben. Unſer menſchliches Leid trifft unſer Herz. O! Ebba, Otho war auch Dein Freund. Gemeinſam werden wir lange um ihn klagen.

Selig ſind die Todten! antwortete ſie mit ſanfter feſter Stimme, denn alle Erdennoth iſt von ihnen genommen.

Er war jung, er liebte das Leben, er hing mit ſeiner Jugend, ſeinen Hoffnungen, ſeinen feurigen Wünſchen daran, erwiederte Erich. Selig ſind die Lebendigen, Ebba, die ihres irdiſchen Glückes ſich freuen, die ein reiches ſchönes Leben durchleben, von Liebe und Freundſchaft begleitet. Und er war kühn, ſtark und treu wie Wenige. Sein Herz war ſo muthig, ſeine Seele ſo frei und ſtolz. Was er liebte, war der Liebe würdig. Edel war ſein Denken und ſein Handeln, denn vor keinem Opfer, keiner Ueberwindung bangte er. Recht und Unrecht hatten keinen beſſeren Richter, und vor ihm lag die Zukunft wie ein langer Sonnentag. Wie viel Gutes und Edles konnte er noch ſchaffen, wie viel Liebe konnte er finden, wie viel Glück und Frieden!

Hat ihn denn das Glück von uns getrieben, ſagte Ebba mit ſchmerzlicher Schärfe, indem ſie ihre Hände faltete, oder welche finſtere Macht hat uns getrennt? Frieden war nicht in ihm und Glück — O! wenn er Glück zu hoffen hatte, warum half es ihm nicht?

An Stelle des Freiherrn antwortete der Propſt, welcher ſo eben hereintrat: Die Wege Gottes, ſagte er ſalbungsvoll, ſind unerforſchlich. Demüthig müſſen wir uns unterwerfen, denn er weiß am Beſten, was uns gut iſt.

Er weiß am Beſten, was uns gut iſt, flüſterte Ebba tonlos. Der Tod löſcht Alles aus, auch die Sehnſucht.

Ich habe noch immer gemeint, es könnte ein Irrthum ſein, und der Feldwebel möchte ſich getäuſcht haben, fuhr Ridderſtern fort, leider aber haben meine Fragen nur zu ſehr beſtätigt, was er berichtete. Der Feldwebel hat den Herrn Otho ſchon früher geſehen, und dieſer hat ihm auch ſeinen Namen genannt; hartnäckig jedoch hat er verſchwiegen, weshalb er in dieſer Jahreszeit und mit ſolcher Eile die gefährliche Reiſe machen wollte.

Erich Randal konnte die Neugier des Propſtes eben ſo wenig befriedigen. Ich zweifle nicht, ſagte er, daß es Otho war, denn ſeine Schriftzüge beweiſen es eben ſo wohl, wie der Inhalt jener Zeilen; allein ich bin außer Stande, die Urſache zu entdecken, weshalb er uns ſo plötzlich verließ, und was ihn nach Stockholm getrieben hat.

Ich glaube nicht, daß Herr Waimon in Schweden Verwandte hat, fuhr der Propſt fort, vielleicht aber reiſte er, um einen beſonderen Auftrag zu erfüllen; denn wie der Feldwebel behauptet, hat er einmal erwähnt, daß er den König ſehen und ſprechen würde.

Wenn Otho dies nicht im Scherz etwa ſagte, antwortete Erich, ſo weiß ich nicht, wie es anders zu deuten wäre. Verwandte und Freunde hat er in Stockholm nicht; Aufträge und Empfehlungen könnte er nur durch den Kammerherrn Bungen erhalten haben, was ich nicht glaube.

Nein, gewiß nicht, verſetzte der Propſt. Baron Arwed

weiß Nichts von ihm, eben so wenig ein Anderer, dem diese Nachricht sehr schmerzlich sein wird.

Wie es mir scheint, sagte Erich, als der Propst schwieg, haben Sie Nachrichten erhalten.

Verschiedene und äußerst wichtige Nachrichten, antwortete Herr Ridderstern, die ich Ihnen mitzutheilen kam. Die Russen sind über den Kymene gegangen!

Nach einem augenblicklichen Schweigen rief Erich, betroffen über diese folgenschwere Mittheilung: Ist das wahr?! Jetzt, in dieser furchtbaren Winterkälte beginnt der Krieg? Wann soll es geschehen sein?

Am 23. Februar, erwiederte Herr Ridderstern, es ist völlig gewiß. Ich habe vor einer Stunde einen Brief von Halset empfangen. Die Schweden sind zurückgedrängt und haben den Paß bei Borgo auch nur mit wenigen Schüssen vertheidigt. General Klerker setzt seinen Rückzug fort. Graf Burhövden hat sogleich ein Corps abgesandt, das Sweaborg belagern soll; er selbst mit seiner Hauptmacht dringt gerade auf Abo los, und wie Halset schreibt, stecken die Schweden wie ein Fisch im Netze, denn ein zweites Corps Russen geht durch Savolax in's eigentliche Finnland und wird die Schweden von Norden abschneiden, denn es wird eher dort sein als sie.

Wo befindet sich Herr Halset? Ist er in Abo?

Nein, sagte der Propst, er ist mit seiner Tochter und in Begleitung des Herrn Kammerherrn gegenwärtig in Tavastehuus.

So nahe bei uns ist Dein Bruder, fuhr Erich gegen Ebba gewandt fort. Sie haben Briefe erhalten; darf ich fragen, ob kein solcher für uns eingeschlossen war?

Herr Ridderstern verneinte es. Halset hat allein an mich geschrieben und, wie Sie denken können, sehr flüchtig,

denn in Tavaſtehuus iſt die Verwirrung ſehr groß. Gerüchte ſagen, daß Koſaken ſchon in der Nähe ſeien. Die kleine ſchwediſche Garniſon will das Schloß vertheidigen; ein Theil der Einwohner iſt daher entflohen, obwohl Graf Burhöven eine Proclamation erlaſſen hat, die Jeden für ſein Leben und Eigenthum beruhigen könnte.

Hat Herr Halſet Ihnen dieſe Proclamation geſchickt? fragte Ebba.

Der Propſt ſchwieg ein wenig verlegen über dieſe Frage und die Blicke, welche ſie begleiteten. Nein, ſagte er dann, ich glaube auch nicht, daß ſie in Tavaſtehuus verbreitet wurde, da es die Schweden noch beſetzt halten. Halſet hat mir nur davon geſchrieben. Die Ruſſen ſollen ſo ſtrenge Manns-zucht halten, daß Niemand Etwas zu fürchten hat; auch ſollen ſie mit baarem Gelde Alles, was ſie brauchen, reichlich bezahlen. Nur verlangen ſie, daß Jedermann ſich friedlich verhalte, und Halſet ſchreibt, daß jede Bewaffnung der Bauern ſchreckliche Folgen haben würde. Gebrauchen Sie darum Ihr Anſehen, mein gnädiger Herr, damit kein Unglück entſteht. Die Waffen müſſen abgelegt werden, dann können wir ruhig und friedlich die Ruſſen erwarten.

Ruhig und friedlich können wir den Feind, der uns in's Land fällt, nicht erwarten, Herr Ridderſtern, erwiederte Erich, aber wir müſſen das Unvermeidliche ertragen und der Gewalt uns unterwerfen. Noch aber wiſſen wir ja nichts Gewiſſes. Da Herr Halſet und mein Vetter in Tavaſtehuus ſind, dürfen wir hoffen, ſie bei uns zu ſehen.

Ich glaube, daß dies in den nächſten Tagen geſchehen wird, ſagte der Propſt, und daß der Herr Baron meinen lieben Freund Halſet begleitet, da ſeine Anweſenheit nöthig ſein dürfte.

Hat Ihr Lächeln eine beſondere Bedeutung, hochwürdiger Herr?

Das hat es allerdings, verſetzte der Propſt, und da es etwas Freudiges iſt, will ich es nicht verſchweigen. Samuel Halſet bringt ſeine Tochter mit und hat mich dazu auserſehen, den Segen über ihren Bund zu ſprechen.

Mit Arwed!

Der Herr Baron hat ſich die väterliche Zuneigung meines edlen Freundes in ſolchem Grade zu erwerben gewußt, fuhr Riddarſtern fort, daß Halſet in den Stürmen dieſer Zeit, wo die Ungewißheit menſchlicher Schickſale jedem verſtändigen Mann einleuchtet, nichts Beſſeres thun zu können glaubt, als ſeiner Tochter einen würdigen Gatten und getreuen Schützer zu geben.

Er hat Recht, ſagte Erich, indem er nach Ebba hinüberblickte, die anſcheinend theilnahmlos vor dem Kamin ſaß. Wollte Gott, fügte er hinzu, unſere Freunde kämen in ein Haus, das nicht von ſo ſchwerem Leid heimgeſucht wäre, und wir könnten ſie mit ſo frohen Geſichtern empfangen, wie ſie es wünſchen müſſen.

Der Propſt heftete ſeine ſcharfen Augen auf den Freiherrn, als wollte er deſſen Gedanken leſen, und obwohl Erich's Geſicht weder Beſtürzung noch Ueberraſchung ausdrückte, ſagte er mit tröſtlicher Salbung: Jungfrau Mary's glückliche Wahl wird dazu beitragen, Ihren Kummer zu beſänftigen. Wie Halſet mir ſchreibt, iſt es Baron Bungen's inniges Verlangen, daß auch das gnädige Fräulein ſich entſchließt, in den Bund der heiligen Ehe zu treten.

Die ſteife Verbeugung des Geiſtlichen, welche er gegen den Baron machte, blieb unerwiedert, ſein verbindliches Lächeln konnte Ebba's ſchweigſamen Ernſt nicht zerſtreuen;

Herr Ridderſtern wandte ſich daher wieder zu dem Freiherrn, der ſeine Andeutungen beſſer aufnahm: Ich freue mich, dies von Ihnen zu hören, ſagte er, obwohl ich Arwed's Stillſchweigen nicht begreife. Sie wiſſen, hochwürdiger Herr, daß wir Arwed's Beſuch längſt erwarten. Als er den Herrn Halſet nach Abo begleitete, wollte er bald zu uns zurückkehren. Aus Wochen ſind Monate geworden, und obendrein hat er unſere Briefe nicht mehr beantwortet.

Ich ſollte meinen, erwiederte der Propſt, der Herr Baron hätte von Abo aus Beſtimmungen getroffen —

Die wir nicht befolgt haben, fiel Erich ein. Arwed wünſchte, als ſeine Rückkehr ſich verzögerte, daß Ebba in Ihrem Hauſe wohnen möchte.

Erörtern wir dies nicht weiter, ſagte Herr Ridderſtern. Die edle Braut wünſchte in der Nähe des Bräutigams zu bleiben. Wir mußten dies allerdings bedauern, und vielleicht that dies ſelbſt Baron Bungen. Doch darüber läßt ſich nicht mehr rechten, fuhr er fort, die innige ewige Vereinigung am Altare des Herrn iſt ja nahe, und wie betrübend auch die Nachrichten über das unverhoffte Ende Ihres Verwandten ſind, ſo iſt doch auch dabei die Hand Gottes zu erkennen, welche züchtigt, um uns Gutes zu thun.

Sie waren Otho's Freund nicht, Herr Propſt, ſagte Erich mit ernſter Würde, mir aber iſt ein Bruder heimgegangen.

Ich war ſein Freund nicht, weil ich es nicht ſein konnte, antwortete Herr Ridderſtern. Mag er in Frieden ruhen, und der Herr ihm ein milder Richter ſein! Nur an Ihre Zukunft, lieber Freiherr, dachte ich, als ich Gottes Hand bei dieſem Todesfalle erkannte. Herr Waimon war von ungeſtümer Sinnesart, ruhigen Vorſtellungen wenig zu-

gänglich. Er würde Ihnen noch vielen Kummer bereitet, Sie vielleicht ſelbſt in ſein Schickſal verwickelt haben; denn ich zweifle nicht daran, daß er die Bauern im ganzen Lande umher aufgewiegelt und zu den ſchrecklichſten Thaten Anlaß gegeben hätte.

Ich vermiſſe ihn, wir Alle werden ihn vermiſſen! ſeufzte Erich ſchmerzlich. Was ihn auch nach Schweden getrieben hat, es muß eine gute Sache geweſen ſein.

Troſt und treue Freunde werden Ihnen Beiden zur Seite ſtehen, wenn Ihre Verwandten bei Ihnen ſind, ſagte der Geiſtliche, indem er Erich's Hände drückte. In dieſer Zeit der Schrecken und der Angſt iſt die beſonnenſte Klugheit nöthig, um ſchwerem Unglück zu entgehen, doch mit Gottes Hilfe werden wir daraus entkommen. Halſet iſt ein Mann von großer Erfahrung, weit geachtet und bekannt, Baron Bungen mit Geiſt und Wiſſen gerüſtet. In ihrer Nähe wird uns wohl ſein, theurer Freiherr. Wir werden gemeinſam das Rechte und Vernünftige thun, und ich denke Ihnen zu beweiſen, wie gern ich Ihnen Freund und Beiſtand bin.

Nur keine unüberlegten Handlungen, fuhr er fort, als Erich ſchwieg. Halten Sie den Major davon ab; verbieten Sie dem alten Vagabond Lars Unfug zu treiben und nehmen Sie Jem Olikainen und ſeiner Mannſchaft die Gewehre ab.

Hier wurde der Propſt von dem Lärm einer Trommel unterbrochen, die im Hofe geſchlagen wurde, worauf ein Hurrahgeſchrei aus der Halle folgte. Da ſind die Soldaten ſchon! ſagte er. Es wäre beſſer, ſie hätten uns mit ihrem Beſuche verſchont, jetzt müſſen wir ſie fortſchaffen, je eher je lieber.

Er entfernte ſich aus der Halle, und als er hinaus war,

Tage und Wochen vergehen, wo ich ihn allein habe. — Früher wohnten wir in einer Stadt, und dort gab es Leute genug, die ſich unſre Freunde nannten; ſeit den drei Jahren aber, wo mein Vater ſich hier ankaufte, iſt der Kreis dünn geworden. Nur zuweilen beſucht uns ein Prediger; mit den Gutsbeſitzern umher haben wir nichts zu ſchaffen, ſie haben uns eben ſo ſchnell aufgegeben, als wir ſie. Wiſſen Sie warum? fragte ſie lachend.

Nun? ſagte der junge Mann.

Weil mein Vater in kurzer Zeit der Anwalt aller armen Leute wurde, die ſich zu beklagen hatten. Er verfocht ihre Rechte den Gutsherren gegenüber, ſchlug Lärm, ſobald ſich etwas ereignete, was Gelegenheit dazu gab, machte der Regierung Anzeigen, verklagte den Landrath, ſetzte ſogar die Zeitungen in Bewegung, und hatte in wenigen Monaten den Haß der ganzen Geſellſchaft auf ſich geladen.

Ich kann mir denken, welche Früchte dieſer Haß trug, ſagte Guſtav.

Früchte der Liebe, ſprach Anna, denn jemehr wir verleumdet wurden, umſomehr ſegneten uns die Bedrängten und um ſo treuer hingen ſie uns an. — Sie glauben nicht, fuhr ſie fort, wie dankbar der Arme für kleine Wohlthaten iſt und mit welchem Vertrauen er die Zuneigung erwiedert. Ich könnte Ihnen ſeltene Beiſpiele davon erzählen.

Aber ich hoffe, fiel Guſtav ein, daß Sie glauben, Dankbarkeit und Treue ſeien überall unter allen Klaſſen und Ständen zu finden.

Ganz daſſelbe, verſetzte ſie lächelnd, hat mir vor einigen

ſtand Ebba auf, legte ihre Arme auf Erich's Schultern und blickte ihn nachdenkend traurig an. Es geht Etwas vor, ſagte ſie, ich ſehe es kommen. In den falſchen Augen dieſes Prieſters ſteht eine gräuliche Geſchichte geſchrieben. Er freut ſich über Otho's Ende, er kann den Hohn nicht verbergen, und wir — Arwed hat nicht geſchrieben, Halſet kommt mit ihm. Wo der erſcheint, bringt er Unheil. Ich habe eine Ahnung, daß Otho ein Prophet war.

Was er auch bringen mag, antwortete Erich mit ſeiner ruhigen Freudigkeit, er ſoll uns gerüſtet finden, immer das zu thun, was ſich für uns ſchickt.

Drittes Kapitel.

Das alſo iſt das Schloß von Stockholm, das Wunderwerk, von dem ich ſo viel gehört habe, ſagte Otho Waimon, als er vor dem mächtigen Gebäude ſtand, und lächelnd fügte er hinzu: Ich habe es mir allerdings noch größer und ſchöner gedacht, weil es Ebba gar zu ſehr rühmte. Aber ſchön iſt es dennoch und geſchmackvoller nach meinem Sinn, als gewöhnlich dieſe Steinklumpen aufgebaut werden. Er ſtand vor der Seite des königlichen Hauſes, welche auf den Hafen ſchaut, und die allerdings die anmuthigſte und zierlichſte iſt. Die vorſpringenden Pavillons und die breite Terraſſe zwiſchen ihnen, wie der italieniſche Charakter des ganzen Bauſtyls ſagten ihm beſonders zu und waren auch nach Guſtav's des Dritten Geſchmack geweſen, während die andern Seiten des

großen Vierecks lange gerade Linien bilden. Die Vorgärten dieſer italieniſchen Seite, welche zur Sommerszeit ſo freundlich ſind, lagen jedoch jetzt, wie ganz Schweden, tief unter dem Schnee, der von der Terraſſe ſorgſam abgefegt war. Oben ſchritten Wachen auf und nieder, und Otho hatte auf ſeiner Wanderung um das Schloß wohl bemerkt, daß alle Eingänge und Höfe mit Soldaten verſchiedener Art beſetzt waren. Als er aufmerkſam hinauf ſah, ſchritt ein Herr bei ihm vorüber, der einen ſcharfen Blick auf ihn warf, welcher eben ſo feſt von ihm erwiedert wurde.

Es mochte dem Herrn wohl Geſtalt und Geſicht des junges Mannes auffallen, welche zu dem bäueriſchen Schafpelz und der dazu gehörigen Pelzmütze nicht recht zu paſſen ſchienen. Der Herr ſelbſt war von gewaltiger Länge und hatte ein eigenthümlich ſtrenges, gebietendes Anſehen, eine eckige hohe Stirn und ſtolzblickende Augen, deren funkelnde Schärfe jedoch, indem er Otho anſchaute, plötzlich einen freundlichen Ausdruck erhielten. Er ſtand ſtill, denn er mochte dem Fremdling anmerken, daß dieſer Luſt hatte ihn anzureden, und in der That geſchah dies auch; Otho trat ihm näher und ſagte höflich: Was ſind das für Soldaten, mein Herr, die dort auf der Terraſſe ſtehen.

Sie ſind von den Leibküraſſieren des Königs, antwortete der Fremde.

Man ſieht es an ihrem Silberputz, daß es Garden ſind, ſagte Otho. Unſere Regimenter ſehen einfacher aus.

Sie ſind fremd hier? fragte der Herr.

Ich bin ein Finne, war die Antwort.

Ich höre es. Und wahrſcheinlich erſt kurze Zeit in Stockholm?

Geſtern angekommen, ſagte Otho.

Ueber das Eis? Es iſt alſo feſt?

Feſt und ſicher.

Sie ſind aber doch kein Bauer, der Holz oder Heu gebracht hat? fuhr der Herr lächelnd fort.

Holz oder Heu, nein; aber ein finniſcher Bauer bin ich bei alledem, erwiederte Otho in derſelben Weiſe.

Zum erſten Male bei uns, wie ich denke. Wie gefällt es Ihnen?

Ehrlich geſtanden, ſchlecht genug, ich hätte es mir ſchöner gedacht, antwortete Otho in ſeiner offenen Weiſe. Die innere Stadt mit ihren engen Gaſſen, hügelig und winkelig, und obenein voll Schnee und Eis, iſt ſchlechter als Abo. Tauſendmal lieber bin ich in meinen Heimatsbergen, in freier Luft.

Sie haben Recht, ſagte der Herr. Die Städte ſind Gefängniſſe, wer nicht darin wohnen muß, thut wohl ſie zu fliehen.

Das will ich auch, ſobald ich den König geſprochen habe.

Der Herr blickte ihm in ſeiner eigenthümlichen ſcharfen und lächelnden Weiſe in's Geſicht. Sie wollen den König ſprechen? fragte er dann.

Das will ich und bitte Sie mir zu ſagen, ob er im Schloſſe iſt, wenn Sie es wiſſen.

Der Herr behielt den hellen Glanz in ſeinen Augen, und dieſer verſtärkte ſich, je länger er Otho muſterte. Er ſuchte offenbar zu erforſchen, wer dieſer Fremdling ſei, und wußte nicht recht, was er aus ihm machen ſollte. — Wiſſen Sie auch, ſagte er endlich, daß es nicht ſo leicht iſt, vor den König gelaſſen zu werden? Man muß zunächſt durch Wachen und Wachtmeiſter dringen, ehe man zum Hofmarſchall oder

Ceremonienmeiſter gelangt, muß dieſem Herrn ſein Anliegen vortragen und ſeine Entſcheidung abwarten.

Das werde ich nicht thun, fiel Otho ein.

Einen anderen Weg giebt es nicht. Warum wollen Sie dieſen nicht einſchlagen?

Weil, was ich dem Könige zu ſagen habe, er allein erfahren ſoll.

Es ſind alſo Geheimniſſe? fragte der Herr mit einem gewiſſen mitleidigen und beluſtigten Lächeln.

Ja, mein Herr, ſagte Otho, es ſind Geheimniſſe von Wichtigkeit für den König.

Die Antwort ſchien einigen Eindruck zu machen. Sie ſehen nicht darnach aus, als ob Sie geringfügigen Dingen Wichtigkeit beilegten, erwiederte der Herr mit größerem Ernſt, auch ſind Sie, wie ich merke, ein Mann von Bildung, trotz des Bauernpelzes, den Sie tragen. Wollen Sie mir Vertrauen ſchenken, ſo können wir gemeinſam überlegen, was am Beſten zu thun ſein wird.

Ich habe kein Bedenken, ſagte Otho, Ihnen mitzutheilen, daß ich Waimon heiße und einen Hof am Pajäneſee beſitze.

Iſt das Alles?

Ja, Alles. Mein Vater war der Oberſt Ingar Waimon.

Oberſt Waimon, ſagte der Fremde nachſinnend.

Haben Sie ihn gekannt? fragte Otho lebhaft.

Nein, ich weiß Nichts von ihm. Aber der Sohn eines Soldaten erregt immer meinen Antheil. Wo haben Sie Ihre Wohnung genommen? Wer ſind Ihre Freunde?

Ich habe keine Freunde hier, kenne keinen Menſchen, und was meine Wohnung anbelangt, ſo bin ich bis jetzt

bei den Bauern geblieben, welche mich nach Stockholm geführt haben, da es kein Gasthaus in Stockholm giebt.

Das ist in der That ein Beweis, daß wir in der Nähe des Nordpols liegen, und Fremde bei uns eine Seltenheit sind, lachte der riesige Herr. Er wickelte sich fester in seinen großen Blaufuchspelz und zeigte beim Aufschlagen, daß er einen mit Gold gestickten Rock trug. Haben Sie denn auch keine anderen Kleider als diese? fragte er dann.

Nichts weiter, sagte Otho. Alles, was ich besaß, ist bei einem Schiffbruche verloren gegangen.

Und keine Empfehlung, keine Bekanntschaften?

Nein. Doch ja, eine Empfehlung habe ich mitgebracht an einen gewissen Herrn Rittmeister. Er griff in die Tasche und holte ein Papier heraus, aus dessen Umschlag er ein Briefchen, aus gelbem groben Papier bestehend, nahm. An den Rittmeister Jöran Adlersparre. Bis jetzt aber hat mir noch Niemand sagen können, wo er zu finden ist.

Der Herr griff nach dem Papier, las die Aufschrift, öffnete ohne Umstände dann die Falten und blickte hinein. Alter ehrlicher Axel Jönsson! rief er freudig laut. Sie können wohl denken, Herr Otho Waimon, daß diese Empfehlung in die rechten Hände gelangt ist. Ein glücklicher Zufall, in der That! Denn ich lebe seit mehreren Jahren nicht mehr in Stockholm, wo man mich vergessen hat. Ich bin wie Sie ein Landmann, baue meinen Kohl in einem abgelegenen Winkel und kam wie Sie hierher, um den König zu sprechen in meinen und seinen Angelegenheiten. Als ich Sie zuerst sah, gefielen Sie mir so gut, daß ich meine Augen nicht abwenden konnte. Es muß Etwas vom sogenannten höheren Willen dabei gewesen sein, daß wir uns begegnen sollten.

Otho war äußerſt erſtaunt und erfreut. Ja, meiner Treu! ich glaube ſelbſt, daß es Etwas iſt, was man eine Gottesfügung nennt! Ich fange an zu glauben, daß ich Glück bei meinem Unternehmen habe.

Wollen Sie mir jetzt ſagen, was Sie hierher getrieben hat? fragte der Rittmeiſter Jöran Adlerſparre.

Otho ſchüttelte den Kopf. Sein neuer Beſchützer, ſo freundlich er auch war, flößte ihm doch nicht das Vertrauen ein, um ſich ihm ganz zu überlaſſen. Jöran Adlerſparre war ungefähr fünfzig Jahre alt, und ſein Geſicht trug noch die Spuren früherer Jugendſchönheit; ſeine Züge aber waren hart und ſtolz, und ſeine Augen mit ihrem leuchtenden, unſtäten Feuer erinnerten Otho, daß dieſer Mann, wie er gehört, das Haupt einer politiſchen Partei geweſen ſei, die von der Regierung verfolgt wurde. Sein finniſches Mißtrauen hielt es daher für räthlich, ihm vor der Hand nicht allzu viele Offenherzigkeit zu zeigen. Verzeihen Sie mir, ſagte er, wenn ich ſo lange ſchweige, bis ich den König geſprochen habe. Ich halte mich dazu verpflichtet.

Der Rittmeiſter nickte lächelnd. So wollen wir ſehen, was ſich dafür thun läßt, erwiederte er. Es iſt wahrſcheinlich eine politiſche Mittheilung, die Sie dem Könige zu machen haben?

Ich denke ja.

Und bezieht ſich auf die Verhältniſſe in Finnland?

Auf Finnland, ja.

Sie haben alſo eine Sendung übernommen in Angelegenheiten Ihrer Landsleute?

Es betrifft allerdings unſer Aller Wohl.

Adlerſparre ließ ſeine Augen feuriger blitzen. Verlangt Ihr Waffen, Soldaten, einen tüchtigen General, ſagte er,

der alte Marſchall Klingſpor muß ja ſchon bei Euch angelangt ſein. Nehmen Sie ſich in Acht, mein junger Freund! Der König kann ſolche Forderungen nicht vertragen. Was er thut und beſchließt, iſt wie von Gott beſchloſſen, und Frevel, wenn ſeine Unterthanen es nicht eben ſo finden wollen.

Ein höhniſches Zucken bewegte ſeine Lippen, Otho erwiederte jedoch, daß, wenn die Finnen Forderungen machen wollten, ſie ihn nicht geſchickt haben würden. Aus eigenem Antriebe komme er her, um dem Könige Etwas anzuvertrauen, das er erfahren habe, und das von Wichtigkeit für Finnlands Schickſal ſei.

Adlerſparre ſchwieg einige Augenblicke. Alſo Liebe zu Ihrem Vaterlande trieb Sie über das Wintereis, begann er darauf. Ich traue es Ihnen zu, Sie ſehen aus wie ein kluger Mann, der für ſein Vaterland Etwas wagt, was andere Leute vielleicht Narrheit oder Verbrechen nennen. Ich denke und fühle wie Sie, Herr Otho Waimon, das Vaterland hat heilige Rechte an uns. Meines Volkes Ehre iſt meine Ehre und meines Volkes Wohl mein Wohl! Sie wiſſen Näheres über die ruſſiſchen Pläne und wollen ſie dem Könige mittheilen?

Die Frage wurde ſo plötzlich und mit ſolcher Beſtimmtheit gethan, daß Otho davon überraſcht eine beiſtimmende Antwort gab. Dies und Anderes weiß ich, ſagte er, fragen Sie mich nicht weiter darum. Helfen Sie mir, daß ich in dieſen Palaſt gelange. Gott weiß es, ob nicht Alles doch ſchon verloren iſt.

Ich will es verſuchen, ſagte der Rittmeiſter, und vielleicht iſt der Bauernrock Ihnen behilflicher, als trügen Sie Stern und Band. Folgen Sie mir nach, und da es Ihnen

nicht an Muth fehlt, darf ich nicht ſagen, fürchten Sie ſich nicht vor dem Hofgeſchmeiß. Im Uebrigen wird es beſſer ſein, wenn wir unſere Bekanntſchaft einſtweilen aufgeben; denn meine Freunde, ſetzte er mit ſeinem eigenthümlichen Lächeln hinzu, können auf Hofgunſt nicht rechnen.

Er ging die Terraſſe hinauf, blieb aber faſt auf jeder Stufe ſtehen und that Fragen, durch welche er, ehe Beide oben anlangten, ſo ziemlich Alles über die Reiſe des jungen Mannes und deſſen erzwungenen Aufenthalt bei dem guten Pfarrer Jönsſon erfuhr. — Ihre Neuigkeiten ſind durch den unglücklichen Schiffbruch alt geworden, ſagte er dann. Was Sie bringen, muß ganz beſonderer Art ſein, doch da wir wirklich noch Nichts von den Ruſſen wiſſen —

Und Nichts von Sweaborg, fiel Otho ein. Ich habe Erkundigungen eingezogen, ſo viel ich vermochte, und glaube, was ich dem Könige ſagen werde, wird ihm eben ſo neu wie überraſchend vorkommen.

Nur Nichts von Admiral Cronſtedt, murmelte der Rittmeiſter, der eine beſondere Gabe zu beſitzen ſchien, nach allen Seiten hin zu rathen. Cronſtedt, fügte er mit dem höhnenden Zug um ſeine Lippen hinzu, iſt einer von den Heiligen, die Niemand anrühren darf. Sonderbar genug, daß dieſer König, der keinem Menſchen traut, eben ſo blindgläubig an ihm hängt wie alle Anderen; dennoch aber — er brach ſeine Bemerkung ab, die er mehr mit ſich ſelbſt ſprechend machte, und fuhr laut fort: Wir dürfen hier nicht ſtehen bleiben, auch ſchlägt es eben elf Uhr. Damit beginnt die Audienz, wenn der König von Haga herein kommt, wie dies heute der Fall iſt. Und wenn man ihm jede Tugend abſprechen mag, ſo bleibt ihm doch die der Pünktlichkeit. Hören Sie das Trommeln auf der Hauptwache?

Was hat das zu bedeuten?

Daß der König soeben gekommen ist, sagte Adlerſparre. Wir wollen gehen, es werden viele Andere ſchon warten. Ich will den Ceremonienmeiſter und Adjutanten, den Oberſt Mellin, auf Sie aufmerkſam machen, das iſt Alles, was ich thun kann. Stellen Sie ſich an der Thür ſo auf, daß er Sie bemerken muß.

Bei den Wachen vorüber gelangten ſie zu einem großen Portal im Schloßhofe, aus welchem ſo eben ein ſchwerfälliger alter Wagen mit vier dampfenden Pferden beſpannt, in welchem der König gekommen war, ſich entfernte. Eine Schaar Leibgrenadiere ſtand auf dem viereckigen, geräumigen Hofe und wurde von Offizieren beſichtigt. Der König, ſagte der Rittmeiſter, hält jeden Tag eine Muſterung oder Wachtparade ab, und wehe dem Verbrecher, der in den Gamaſchen eine Falte hat, oder dem eine Haarſpitze nicht ſo ſitzt, wie es als dienſtmäßig in dem Reglement ſteht. Doch was geht uns das an, ſagte er lachend. Es iſt teufelmäßig kalt, die armen Burſchen werden entſetzlich frieren, denn Pelze ſtehen eben nicht im Reglement. — Bleiben Sie hier ſtehen, mein junger Freund, und danken Sie Gott, kein Leibgrenadier Sr. Majeſtät zu ſein; immer aber iſt das noch beſſer, als zu ſeinen Lieblingen zu gehören.

Mit dieſen Worten verließ Jöran Adlerſparre den jungen Abenteurer, der in der Nähe des Portals neben der Treppe ſtehen blieb und zu den hohen Fenſtern hinaufſchaute, hinter welchen er viele Menſchen in Uniformen und geſtickten Röcken erblickte. Nach einigen Minuten erkannte er auch den Rittmeiſter, der auf ihn nieder ſah und ihm zunickte, als wollte er ſich überzeugen, daß er auf ſeinem Poſten ſei.

Ein unmuthiges Gefühl, das ſeine Unruhe überwältigte,

regte ſich in Otho. Er hätte davonlaufen mögen, und doch ſagte ihm ſeine Klugheit, daß er das nicht dürfe. Denn er ſah wohl ein, daß ſein Beſchützer Recht hatte, und zu dem Könige zu gelangen, wirklich nicht ſo leicht war, wie er es ſich gedacht. Der Mann, den er in ſo glücklicher Weiſe aufgefunden, durfte auch nicht beleidigt werden; dennoch gefiel ihm deſſen Benehmen nicht allzu ſehr. Das höhnende Lachen in dem ſtolzen, harten Geſicht hatte nichts Wohlthuendes für einen ſo offenen, einfachen Jüngling, der allerdings von Vielem, was er ſah, unangenehm berührt wurde. Die Menſchen, welche an ihm vorüber gingen, ſtarrten ihn neugierig an, betreßte Diener liefen hin und her und ſchrieen ihm zu, aus dem Wege zu gehen; ein paar Offiziere wieſen mit Fingern auf ihn und riefen einem Andern entgegen, daß hier ein prächtiger Rekrut für die Leibgrenadiere zu ſehen ſei. Mit ſeiner hohen Geſtalt, ſeiner breiten Bruſt und dem männlichen Geſicht war er allerdings ſelbſt in dem Bauernpelz eine auffallende Erſcheinung; grollend drehte er den Herren den Rücken zu und ſagte zu ſich ſelbſt: Das muß ich mir Alles gefallen laſſen, weil ich ein Bauer bin, und weil der Rock, nicht der Mann hier Etwas gilt. Hätte ich Borten an meinen Hoſen und Mehl in meinem Haar, wie die ausgedörrten Burſchen dort hinter den Scheiben, wie würden alle dieſe Tagediebe ſich bücken und dienſtfertig aus dem Wege ſpringen. Wird's jemals wohl dahin kommen, daß jeder Mann nach ſeinem Werthe gilt, wie meine arme Mutter hoffte? Was ſagt Lars Normark: Betrug iſt ſchon im Paradieſe geweſen. Das Menſchenweſen bringt's ſo mit ſich, alſo betrügt nur in Gottes Namen weiter. — Aber länger halt ich's hier nicht mehr aus! rief er ärgerlich. Kommt's nicht bald, ſo lauf' ich

Wochen erſt ein junger Herr geſagt, der hoch und theuer verſicherte, daß ſeine Dankbarkeit und treue Anhänglichkeit nie enden würden.

Ein junger Herr hat Ihnen das geſagt?

Ein ſehr hübſcher, junger Herr, der in der Reſidenz lebt und einen vortrefflichen Charakter beſitzt. —

Alſo meine einſame Couſine hat auch Freunde, die hübſch und jung ſind und in der Reſidenz leben, ſagte Guſtav.

Es iſt wirklich der einzige, erwiederte ſie in demſelben Tone, aber, fügte ſie dann ernſter werdend hinzu, indem ich an ihn denke, fällt mir ein, daß ich ihm verſprechen mußte, meine Augen zu ſchonen, früh ſchlafen zu gehen und ſo wenig wie möglich mich aufzuregen, Gebote, die ich ſämmtlich übertreten habe.

Er iſt alſo Arzt? fragte Guſtav raſch.

Arzt meiner Seele! ſagte ſie lächelnd, oder mein Beichtvater, wenn Sie wollen, denn er bemüht ſich, meine Zweifel zu löſen. Morgen will ich Ihnen mehr davon erzählen, heut' müſſen Sie ſchlafen, und ſomit denn gute Nacht, mein Herr Vetter. Nehmen Sie das Licht, Chriſtine erwartet Sie draußen. Auf Wiederſehn! — Träumen Sie leichte glückliche Träume. Sie gab ihm die kleine Hand, und mit dem Lächeln, das von dem Feuer ihrer ſchönen Augen ſo ſeelenvoll gemacht wurde, nickte ſie ihm zu und verließ das Gemach.

Das gaſtliche Zimmer im Obergeſchoß war warm, und einladend winkte das mächtige Himmelbett von der Wandſeite dem jungen Abentheurer entgegen, allein es dauerte

hinein und melde mich ſelbſt allen den gaffenden Narren zum Trotz.

Er blickte dabei nach den Fenſtern hinauf, wo ſoeben viele Köpfe hinter den Scheiben auf ihn niederſchauten und ihn anlachten. Ein Herr mit einer großen Perrücke, zu beiden Kopfſeiten dickwulſtige Locken daran und über die Bruſt ein breites gelbes Band, ſtand in der Mitte der einen Gruppe, neben ihm der Rittmeiſter, der mit ihm ſprach, und das Gelächter wahrſcheinlich erregte. Der Herr war dürr und ſchmal, und Otho merkte ſogleich, daß es der Hofmarſchall ſein müſſe. Gleich darauf winkte ihm der Herr, und getroſten Muthes folgte er dieſem Zeichen, indem er in das Portal ging und die Stufen hinaufſtieg. Ein paar Trabanten mit großen Stöcken ſtanden vor der Gallerie, zu welcher die Treppe führte, und Otho würde ſchwerlich hier Eingang gefunden haben, wenn nicht mit ihm zugleich ein betreßter Diener angelangt wäre, der ihm gebot hereinzutreten. Otho folgte dieſem Befehl, und als die Flügelthür des Empfangszimmers geöffnet wurde, ſtand er vor einem Halbkreis vornehmer Herren, die ihn lächelnd und neugierig anſtarrten und die gute Abſicht zu haben ſchienen, ſich an einem tölpelhaften Bauer zu beluſtigen.

Beſcheiden nahm der junge Mann ſeine Pelzmütze ab und ließ ſein langes, dunkelgoldiges Haar über ſeine Schultern fallen. Sein Anſehen war vortheilhaft. Der Ceremonienmeiſter, Oberſt Mellin, ſtreckte ſeinen ſchwarzen Amtsſtab aus und ſagte, indem er auf den Eintretenden deutete, zu einem ſchönen, freundlich blickenden Herrn in Generalsuniform, der neben ihm ſtand: Das iſt ja ein prächtiger Burſche. Gewachſen wie eine finniſche Tanne. Den könnten Sie brauchen, Adlercreutz.

Die Länge thut's nicht, antwortete der General. Dieſe verteufelten Franzoſen ſind klein wie Grashüpfer, und doch ſchlägt Napoleon damit die Welt zuſammen.

Der Hofmarſchall mit dem gelben Ordensbande, Herr von Silverſparre, nahm eine Priſe aus ſeiner goldenen Doſe und verzog dabei ſein dürres, langes Geſicht, als wollte er lächeln. Die Herren ſprachen franzöſiſch, und Herr von Silverſparre antwortete in dieſer Sprache: Schweigen Sie, General, das iſt ein Name, der hier nicht ausgeſprochen werden darf. Du, mein Sohn, fuhr er hierauf ſchwediſch fort — Du verſtehſt doch ſchwediſch?

Ja, Herr, antwortete Otho.

Aber Du biſt ein Finne?

Ein Finne, Herr.

Und von echtem Gepräge, ſagte der Hofmarſchall, ſich zu dem Ceremonienmeiſter wendend. Blaue, feurige Augen, gelbes Haar, eine Haut von merkwürdiger Friſche trotz des Rauches in ihren abſcheulichen Hütten. Wo biſt Du her, mein Sohn?

Aus dem obern Tavaſtlande vom Pajäneſee.

Den König willſt Du ſprechen?

Das möchte ich.

Was willſt Du denn bei ihm? Dein Herz ausſchütten?

Ja, Herr, das möchte ich.

Der Hofmarſchall hatte ſeine Frage ſchon ſpöttelnd gethan, bei der Antwort brach das Gelächter los, aber es geſchah faſt ohne gehört zu werden, denn nicht weit davon war der König.

Es iſt wohl eine ſehr traurige Geſchichte? fuhr der Hofmarſchall fort.

Ja, Herr, traurig genug für Jeden, der ein Herz hat, was freilich den Meiſten hier zu fehlen ſcheint.

Alle Wetter! rief Herr von Silverſparre, halb beluſtigt von dieſer Antwort, halb überraſcht. Er blickte den jungen Abenteurer ſchärfer an und ſagte darauf: Haben wir es denn wirklich mit einem finniſchen Bauer zu thun? Biſt Du, was Du vorſtellen willſt?

Ja, Herr, ein Bauer bin ich, Nichts mehr, Nichts weniger, verſetzte Otho; doch darauf kommt's hoffentlich nicht an, da ich Nichts erbitten will oder Privilegien geltend mache. Ich wünſche nur den König zu ſprechen.

Die Antwort und die Sprache beſtärkten den Hofmarſchall, daß er keinen Bauer vor ſich habe. Wie heißen Sie? fragte er.

Das werde ich dem Könige ſagen, antwortete Otho.

Aber, ich glaube, der Herr Ceremonienmeiſter wird Sie dem König nicht anmelden, verſetzte Herr von Silverſparre, wenn er nicht weiß, welches Ihr Anliegen iſt. Worüber wollen Sie denn vor Sr. Majeſtät Ihr Herz ausſchütten?

Ueber Etwas, was ich keinem Andern ſagen will.

In dieſem Falle bin ich bereit, es allein zu hören, erwiederte Oberſt Mellin.

Auch Sie, mein Herr, werden es nicht erfahren.

Es iſt alſo jedenfalls wohl ein höchſt wichtiges Geheimniß? ſagte der Hofmarſchall fein lächelnd, indem er nach dem Kreis der Umſtehenden blickte, der ſich ausnehmend beluſtigte.

Mag es ſein, was es will, entgegnete Otho, deſſen Geſicht ſich immer unmuthiger röthete, gewiß aber iſt es Nichts, was Ihnen das Recht geben könnte, Ihren Scherz mit mir treiben zu wollen. Kein Finne würde einen Mann ver-

höhnen, und wäre es auch nur ein Bauer, der bittend zu ihm kommt und Beistand in einer gerechten Sache fordert.

Diese Zurechtweisung des mächtigen Hofmarschalls machte, daß die lachenden Gesichter plötzlich ernsthaft wurden. Herr von Silversparre allein verzog sein Gesicht noch spottlustiger, und indem er seine Dose öffnete, zuckte er die Achseln und sah in bedeutsamer Weise nach der Thür.

Sie wissen nicht, was hier Sitte und strenges Gebot ist, sagte der General Adlercreutz, welcher bisher geschwiegen hatte. Man kann den König nicht sprechen, ehe Se. Majestät nicht vorher unterrichtet ist, was man von ihm will.

Das ist eine sehr schlechte Einrichtung, erwiederte Otho unerschrocken, denn auf diese Weise wird der König nur hören, was ihm gefällt, oder was seine Umgebungen für passend befinden.

Der General sah aus, als wenn ihm die Antwort außerordentlich gefiele. Sein Blick auf den Hofmarschall und den Ceremonienmeister hatte etwas Boshaftes, zugleich aber winkte er Otho zu und sagte zutraulich: Hier darf Niemand sich zum Beurtheiler aufwerfen, junger Mann, sondern Jeder muß gehorchen. Der Herr Oberst Mellin kann Ihnen keinen Zutritt zum Könige gewähren, wenn Sie ihm nicht sagen, wer Sie sind, und was Sie wollen. Da ich aber auch in der Nähe Sr. Majestät bin, sein Generaladjutant, so kann ich es ebenfalls übernehmen, wenn Sie meine Dienste vorziehen.

Es ist doch wahr! rief Otho, indem er seiner natürlichen Heftigkeit sich überließ. Könige sehen nicht mit eigenen Augen und hören nicht mit eigenen Ohren; das ist ihr Unglück und das Unglück der Völker. Gehen Sie zu Ihrem Herrn. Melden Sie ihm, ein finnischer Bauer bitte um Gehör.

Was er zu ſagen habe, wolle er ihm allein mittheilen. Ich habe den Glauben, daß er mich nicht fortweiſen läßt.

Die unerhörte Art dieſes Benehmens brachte Schrecken und Aerger über die Zuhörer. Ein Menſch, der Nichts war, ein Menſch in einem Bauernpelze und einer Troddelmütze wagte Aeußerungen und ſtellte Forderungen, welche die größten Herren im Lande nicht gethan hätten. Das unwillige Gemurmel über dieſe Frechheit machte dem anfänglichen Erſtarren Platz; nur dieſer junge Menſch ſelbſt ſah ſo ſtolz und unbefangen aus, als habe er gar keine Ahnung, wie unſchicklich er ſich benommen. Niemand ſchien jetzt noch ein wohlwollendes Mitleid für ihn zu empfinden, als der General, welcher lächelnd den Kopf ſchüttelte und freundlich fortfuhr: Sie kennen den Gebrauch nicht, der hier herrſcht, ich wiederhole Ihnen alſo noch einmal: Niemand darf Sr. Majeſtät eine ſolche Meldung machen. Es wäre gegen das Reglement.

Otho dachte daran, was Adlerſparre vom Reglement geſagt hatte. Kann man denn Alles nach Vorſchriften abmeſſen? rief er unmuthig. Wenn's Unglück hereinbricht, muß das auch reglementsmäßig kommen? Ich danke Ihnen, Herr, Sie meinen es gut mit mir; aber lieber will ich hingehen, woher ich gekommen bin.

Eben wurde die Thür mit Geräuſch geöffnet, und vor dem Hereintretenden zog ſich der ganze Kreis zurück. Alle verbeugten ſich unterthänig.

Der neue Ankömmling war ein alter Herr mit weißen Haaren, die zu einem mächtigen Zopf gebunden lang über ſeinen Rock fielen. Es war ein gewaltiger Körper, der ſich ein wenig vornüber beugte, und zwiſchen den breiten Schultern ſaß ein Kopf mit dickem rothem Geſicht, markigen, fal-

tigen Zügen und einer Stirn von außerordentlicher Breite. Seine Augen leuchteten groß und lebhaft, die vielen rothen Adern darin vermehrten jedoch den Ausdruck reizbarer Heftigkeit, der ihm aufgedrückt war. Er trug Generalsuniform, dicke goldene Achſelſchnüre, hohe Stiefeln mit Sporen und einen Federhut in der Hand. Als er hereintrat, machte ſein Kopf eine kleine Neigung gegen den Generaladjutanten Adlercreutz. — Der König iſt doch ſchon hier? ſagte er.

Ja, Excellenz, war die Antwort.

Wer iſt bei ihm? fragte der alte Herr.

Der Hofkanzler, erwiederte Adlercreutz mit gedämpfter Stimme, der Kanzleipräſident und Excellenz Cederſtröm.

Der alte General hatte inzwiſchen die Anweſenden überblickt. Er ſah den Rittmeiſter Adlerſparre im Hintergrunde und that einen Schritt auf ihn zu, indem ſein groteskes Geſicht freundlicher wurde.

Sie ſind hier, Rittmeiſter? ſagte er, das iſt gut. Ich will Sie ſelbſt dem Könige vorſtellen. Habe ihm ſchon geſtern davon geſprochen. Majeſtät war erfreut über Ihren Entſchluß. Sie können der Erfüllung gewiß ſein.

Adlerſparre verbeugte ſich, ſeine glänzenden Augen hefteten ſich auf den alten General, der verſtehen mußte, was ſie ihm ſagten. Beſorgen Sie Nichts, flüſterte er, aber begleiten Sie mich in das Cabinet. Ich mag nicht warten, bis Zibet und Ehrenheim fertig ſind.

Der Mann, der ſich dies vermaß, wandte ſich um und ſah gerade vor ſich den ſonderbaren Gaſt in dieſem Raum, der kein hochzeitlich Kleid anhatte.

Was iſt das? fragte er.

Ein junger Menſch, der vorgiebt, ein finniſcher Bauer zu ſein, ſicherlich aber keiner iſt, antwortete Adlercreutz fran-

zöſiſch. Er verſchweigt ſeinen Namen wie ſein Anliegen, will aber dennoch durchaus den König ſprechen.

Wozu ich gute Gründe habe, antwortete Otho ebenfalls franzöſiſch, die der König anerkennen wird.

Ein ſeltſamer Bauer, der franzöſiſch ſpricht! rief der General lachend. Wer, zum Henker! ſitzt eigentlich darunter?

Indem er dicht zu ihm heran trat, ſah er ihn ſcharf an, hob dann das rieſige rothe Geſicht auf, und es war, als ob er zurückprallte. Oho! Wie? rief er. Sie heißen Waimon?

Otho Waimon.

Ingar Waimon's Sohn, iſt es nicht ſo?

Mein Vater hieß Ingar, ja.

Oberſt in engliſchen Dienſten. Er iſt todt.

Todt, ſeit langer Zeit.

Ich habe davon gehört, ſagte der Herr, indem er Otho ſtarr anblickte, als ſuche er in ſeinem Geſicht alte Erinnerungen. Ihre Mutter aber?

Sie iſt im letzten Jahre von uns gegangen.

Auch todt — wir ſterben Alle! murmelte der Herr, ohne ſeine Augen abzuwenden.

Sie haben meine Eltern gekannt?

Der General nickte eine Anzahl Male vor ſich hin wie in Gedanken.

Und wer ſind Sie, mein Herr?

Ich heiße Toll!

Feldmarſchall Toll! rief Otho, und als er den Namen ausſprach, fühlte er eine Anwandlung des Abſcheus und Zornes, mit denen er oft genug den gefürchteten und gehaßten Günſtling des Königs geſchmäht hatte.

Feldmarſchall Toll! wiederholte der alte General, und

in dem rothen grimmigen Geſicht zuckte ein übermüthiges verächtliches Lachen, als wüßte er, was in der Seele des Finnen vorging. Was treibt Sie denn hierher? fragte er. Ich weiß es ſchon, Sie wollen den König ſprechen. Was iſt es? Eine eigene Angelegenheit?

Nein. Was den König angeht.

Was den König angeht? Er heftete die Augen auf ihn, als wolle er die Wahrheit erforſchen. Wenn es Se. Majeſtät angeht, ſollen Sie ihn ſprechen. Kommen Sie, wir wollen ſehen, was zu machen iſt.

Er ging den Saal entlang, und Otho folgte ſeinem Wink, ebenſo folgte der Rittmeiſter Adlerſparre, der, als der Feldmarſchall die Thür erreicht hatte, leiſe ſagte: Nehmen Sie ſich in Acht!

An den Saal ſtieß ein kleines Cabinet, aus welchem eine andere Thür weiter führte. Niemand, weder der Hofmarſchall noch der Ceremonienmeiſter hatten dem Willen des allmächtigen Mannes widerſprochen, der ohne eine Anmeldung zu begehren den König in ſeiner Berathung mit ſeinen Miniſtern unterbrechen wollte. — Eine harte laute Stimme ſchallte durch die Thür; als er die Hand auf den Drücker legte, wandte er den Kopf zurück und ſah den Abenteurer noch einmal ſo raſch und finſter an, als hänge an ſeinem Blick eine ſchwere Drohung, dann klopfte er, indem er zugleich die Thüre offen ließ, als er hinein trat. Der Rittmeiſter ſtand vor Otho, welcher über deſſen Schulter fort neugierig in das königliche Zimmer blickte. Ein alter Herr ſaß ſteif und würdig an einem Tiſche, auf welchem viele Papiere lagen, und ſchien darin zu leſen; an der andern Seite ſtand ein kleiner ausgetrockneter Mann mit dürrem vergilbtem Geſicht, welches die große Perrücke mit Taubenflügeln

noch häßlicher machte. Er ſchien im Begriff zu ſein, ſich entfernen zu wollen, denn er ſchloß eine große Maroquinmappe, die mit Schriftſtücken gefüllt war. Vor dieſem Tiſche, in der Nähe der Fenſter, ſah Otho einen General in Uniform, der ſeine Brieftaſche in der Hand hielt und darin Etwas bemerkte, was Bezug haben mochte auf die laut geſprochenen Worte eines vierten Anweſenden, welcher an den Tiſch gelehnt zu ihm ſprach.

Als der Feldmarſchall hereintrat, wandte dieſer Herr ſich nach dem Geräuſch um, und wie dies geſchah, ließ vermuthen, daß er unwillig über eine unerwünſchte Störung ſei; kaum aber hatte er geſehen, wer es war, als er mit großer Freudigkeit des Tones rief: Mein lieber Marſchall! Es iſt mir ſehr erwünſcht, Sie zu ſehen. Wir haben Nachrichten, daß die Dänen rüſten. In Norwegen haben ſie bei Fredrikshall fünf Regimenter zuſammengezogen und ſammeln Verſtärkungen. Ich beſtimme ſo eben, daß eine Weſtarmee gebildet werden ſoll. Cederſtröm ſoll alle Mittel anwenden, die Regimenter raſch zuſammenzubringen. Aus Schonen ſollen keine Truppen fortgezogen werden, aber die aus dem Norden, was da iſt. Wir müſſen dem Feinde zuvorkommen.

Majeſtät, ſagte Toll, finden in Ihrer Weisheit immer das Beſte, und wenn nicht etwa in Finnland —

Nichts da! rief der König, in Finnland ſteht Alles gut. Stedingk ſchreibt mir aus Petersburg, er ſei endlich hinter die ruſſiſchen Schliche gekommen. Tagtäglich läßt man Soldaten bei ihm vorübermarſchiren mit Sack und Pack, Artillerie und Munitionscolonnen, aber er hat herausgebracht, daß es immer dieſelben ſind, die zur Nachtzeit wieder in die Stadt einrücken. Die Ruſſen thun uns Nichts,

Marſchall, aber die Dänen! die Dänen, die den Erzfeind der Menſchheit hinter ſich haben.

Otho ſtand regungslos und blickte den König an. Guſtav der Vierte blieb noch immer an dem Tiſch, die linke Hand aufgeſtützt, mit der Rechten, während er ſprach, einige abgemeſſene Bewegungen machend. Er war noch nicht dreißig Jahre alt, ziemlich groß, ſchlank und wohlgebaut; das lange regelmäßige Geſicht, die gerade lange Naſe und die hohe ſteile Stirn der Oldenburger fehlten ihm nicht. Otho erinnerte ſich an ein altes Bild Karl's des Zwölften, das in Halljala hing, und er fand, daß dieſer ſpäte Abkömmling dem großen Ahnherrn ähnlich ſehe. Inzwiſchen wandte ſich der König um und ſah zunächſt den Rittmeiſter ſtehen.

Wer iſt da? fragte er mit ſeinem rauhen Organ.

Majeſtät, fiel Toll ein, ich bitte um die Gnade, Ihnen zwei Männer vorſtellen zu dürfen. Der Eine iſt der Rittmeiſter Adlerſparre —

Näher! ſagte der König.

Adlerſparre trat herein, machte drei tiefe Verbeugungen und richtete ſich dann militäriſch auf. Der König kam ihm entgegen, blieb vor ihm ſtehen und ſah ihn eine Minute lang mit ſtolzer Miene an. Sein Geſicht hatte äußerſt unbewegliche, harte und kalte Züge, die tiefen Mundwinkel und feſtgeklemmten Lippen deuteten auf den eiſernen Starrſinn, der ſo viele Leiden über dieſen unglücklichen Fürſten gebracht hat. Wie er langſam vorſchritt, den Kopf in dem Nacken, ſteif und feierlich, konnte man ihn eher für einen ſpaniſchen Granden, denn für einen ſchwediſchen König halten.

Otho hatte Zeit ihn zu beobachten, da der König wenige

lange, ehe er ſich entſchließen konnte Gebrauch davon zu machen. Der Thee hatte die Müdigkeit verſcheucht und ſein Blut in Bewegung geſetzt. Lange ſaß er in dem Lehnſtuhle und ſtarrte in die glimmenden Kohlen des Ofens, ohne einen Gedanken feſthalten zu können. Seine erregte Fantaſie malte das Leben in dieſem einſamen Hofe aus und verſetzte ihn abwechſelnd in idylliſche und romantiſche Träume. Er zog mit dem hübſchen Mädchen durch Wälder, um Blumen zu ſammeln, irrte mit ihr durch Sümpfe und Haiden, hörte ihr ſchalkhaftes Lachen, ſah in ihre Augen, die in übermüthiger Spötterei blitzten, und hörte ihre helle Stimme ſeinen Namen rufen. Dann aber drängte ſich die hagere Geſtalt des Kapitains hinein. Die wilden Geſtalten der Schmuggler zogen an ihm vorüber, er hörte das Klappern ihrer eiſenbeſchlagenen Stöcke, und plötzlich fuhr er auf: es war, als würde dicht an ſeinem Ohr ein Schuß abgefeuert, der mitten durch ſeinen Körper drang. — Eine rauhe Stimme ließ ſich vernehmen, eine Hand rüttelte ſeine Schulter, mit Entſetzen öffnete er die Augen — da ſtand der Kapitain, einen langen Schlafrock um ſeinen dünnen Leib gewickelt, eine Nachtmütze auf dem Kopf, ein Licht in der Hand vor ihm. Die dürftige Flamme erhellte ſeine faltigen, braunen Geſichtszüge und machte ein ſpukhaftes Bild aus dem ſeltſamen Beſuch, der Guſtav verwildert anſtarrte.

Thut mir leid zu ſtören, junger Herr, ſagte Rintel, muß Ihnen aber etwas Wichtiges mittheilen.

Sie ſind es, Kapitain, rief Guſtav aufſpringend. Mein Himmel! was iſt denn geſchehen?

Schritte von ihm verweilte, aber es war, als bemerke Guſtav Adolf ihn nicht. Es kam dem jungen Finnen vor, als wolle der Gebieter ſein höchſtes Anſehn gegen den Rittmeiſter geltend machen oder ihn für begangene Sünden ſtrafen und einſchüchtern, ehe er ihm ein gnädiges Antlitz zeige, und er hatte es richtig errathen; denn nach einigen Minuten ſchmolz der Ernſt in den harten Zügen des Königs, eine Art Lächeln machte ſeine Lippen weicher, und die ſtarr geradraus blickenden Augen wurden beweglicher.

Adlerſparre ſtand ſoldatiſch aufgerichtet ohne ſich zu regen, und einen Augenblick lang konnte der neugierige Zuſchauer die beiden Männer vergleichen. Sie ſahen ſich ähnlich in dem düſtern Ausdruck ihrer Mienen, und unwillkürlich überkam Otho der Gedanke, daß in Unbiegſamkeit und Hartnäckigkeit Keiner dem Anderen weichen würde. Aber aus den Augen des Rittmeiſters leuchtete Etwas, was dem Könige fehlte. Es leuchtete ein Feuer darin, das ſeinem Geſicht den Ausdruck eines entſchloſſenen Charakters gab, und ſein ſchöngewölbter Kopf war edel und kühn gebaut, während der König mit matten Augen und ſteilaufſtrebender Stirn ausſah, als ob es ihm ſowohl an Geiſt, wie noch mehr an Charakter fehle.

•Wenn der dort König von Schweden wäre, dachte Otho, ſtände es beſſer um uns, und mit Aufmerkſamkeit hörte er an, was vor ihm geſchah.

Rittmeiſter Adlerſparre, ſagte der König, das Schweigen unterbrechend, Sie wollen wieder in meinen Dienſt treten.

Ja, Majeſtät, antwortete der Rittmeiſter, ich halte es für Pflicht, jetzt, wo der Feind Schweden bedroht, Ihnen meine Dienſte anzubieten.

Sie ſind ein Mann von Geſinnung, das ſchätze ich, fiel

der König ein. Sie haben ſich aus der Armee und von mir zurückgezogen. Ich will nicht darauf eingehen, was Sie dazu bewog, aber ich freue mich, daß Sie zu mir zurückkehren. Ich will das Rechte und Gute. Gerechtigkeit gegen Alle! das iſt mein Grundſatz, und — ehrlich währt am längſten! Ja gewiß, ehrlich währt am längſten!

Indem der König ſeinen Lieblingsſpruch wiederholte, klopfte er mit der Hand auf ſeine Bruſt und ſah den Rittmeiſter wohlwollend an. Ich danke Ihnen, Herr Adlerſparre, fuhr er dann fort, Sie ſollen mir willkommen ſein. Es wird ein Weſtheer gebildet, ich brauche tüchtige Offiziere. Sie ſind ein ſolcher, ich weiß es, darum ernenne ich Sie zum Major; das Uebrige wird der Kriegspräſident, General Cederſtröm, anordnen.

In dem Augenblick, wo Adlerſparre ſich verbeugte und einige dankende Worte ſagte, ſah Guſtav Adolf über ihn fort, und ſeine Augen hefteten ſich auf Otho.

Er that, als erblicke er ihn erſt jetzt, und ſagte freundlicher, als er bisher geweſen: Ein Finne! Komm her zu mir. *Was führt Dich nach Stockholm?*

Dieſer junge Mann iſt, wie er geſagt, gekommen, um Ew. Majeſtät Mittheilungen zu machen, welche er keinem Andern anvertrauen will, begann der Generalgouverneur von Schonen.

Wo iſt Oberſt Mellin? fragte der König.

Verzeihung, Majeſtät, antwortete der General, dem Ceremonienmeiſter wollte er ſeine Geheimniſſe nicht ſagen, ſomit —

Es iſt reglementswidrig! rief der König im ſcharfen Tone. Warum wollteſt Du dem Herrn mit dem ſchwarzen Stabe nicht gehorchen? fuhr er gegen Otho gewandt fort.

Er hat Dir ohne Zweifel gesagt, wie die Vorschriften lauten?

Das hat er gethan, erwiederte Otho, ich hatte jedoch Gründe, nicht zu gehorchen.

Ihr Finnen habt immer Gründe, wenn Ihr thun wollt, was Euch beliebt, sagte der König die Lippen verziehend. So sage mir denn, junger Mann, was Du für Gründe hattest?

Zunächst, versetzte Otho, glaubte ich nicht, daß man für wahr halten würde, was ich erzählen sollte, dann aber fürchtete ich auch die Folgen für mich selbst.

Vorsichtig, wie ein echter Finne! Wie heißt Du?

Otho nannte seinen Namen. Der Herr Marschall, fuhr er fort, kannte meinen Vater, den Obersten Waimon.

Oberst Waimon? fragte der König sich an Toll wendend.

Ja, Majestät, erwiederte Dieser. Sein Vater war der verstorbene Oberst Waimon, der eine Schwester des Freiherrn Randal in Tavastland geheirathet hat.

Er lebte in Stockholm während der ersten Regierungszeit Sr. Majestät Gustav's des Dritten, fuhr Otho fort. Man hat mir gesagt, daß mein Vater, der aus englischen Diensten zurückgekehrt war, von dem verewigten Könige gern gesehen wurde und in dessen Dienste treten sollte.

Und warum ist dies nicht geschehen?

Mein Vater verließ den Hof und Stockholm, als die Revolution erfolgte, ging nach Finnland und wurde ein Bauer.

Des Königs Gesicht verdüsterte sich, die Falte zwischen seinen Augen zog sich zusammen; der Marschall winkte hinter ihm dem Unbesonnenen zu, still zu schweigen.

Und wie kommt der Sohn des Oberſten Waimon in dieſen Bauernpelz? fragte der König.

Ich bin ein Landmann, Majeſtät, verſetzte Otho unerſchrocken, lebe auf meinem Gaard am Pajänefee und würde noch heut dort ſein, wenn ich nicht von beſonderen Umſtänden angetrieben wurde, nach Stockholm zu reiſen, um den König zu ſprechen.

So ſprich! ſagte der König befehlend.

Hier ſind Viele, die es anhören werden.

Meine Miniſter können Alles hören, was mich angeht. Hier iſt mein Kanzleipräſident, der Freiherr Ehrenheim, fuhr er fort, als mache es ihm Vergnügen, mit dem unerfahrenen Landmann zu ſcherzen und ihn in Verlegenheit zu ſetzen mit hohen Titeln und vornehmen Namen. Dort ſteht der Hofkanzler, Freiherr Zibet, und jener Herr iſt der Kriegspräſident Cederſtröm. An Adlerſparre ſchien er nicht zu denken, der noch auf ſeinem Platze ſtand und, da er nicht entlaſſen war, nach den Regeln der Etiquette nicht eher ſich entfernen durfte.

Wir ſind begierig zu hören, lächelte der König, was Herr Waimon uns Neues vom Pajänefee bringt.

Daß Finnland verloren iſt, Herr König, antwortete Otho mit feſter ſtarker Stimme, wenn Sie nicht eilen es zu retten.

Eine ſolche Antwort hatte der König ſo wenig erwartet, wie ſeine Miniſter, die bisher ſich wenig um das Geſpräch ihres Herrn mit dem jungen Bauer bekümmerten. Jetzt legte der alte Miniſter des Auswärtigen, der Freiherr Ehrenheim, die Papiere nieder, in welchen er las, und wandte ſich auf ſeinem Stuhle um, der Miniſter des Innern, Frei-

herr Zibet, ließ die Mappe fallen, und der Kriegsminiſter ſteckte ſeine Briefſtaſche ein.

Was wißt Ihr davon? rief der König.

Ich weiß, Majeſtät, daß Finnland den Ruſſen verkauft worden iſt, fuhr Otho fort. Ein ruſſiſcher General, General Suchtelen, hat vor meinen Ohren erzählt, daß Napoleon —

Der König ſtampfte heftig mit dem Fuße auf.

Daß Napoleon im Frieden zu Tilſit dem Kaiſer Alexander ſeine Zuſtimmung ertheilt hat, es zu erobern, und eben dieſer General fügte hinzu, daß es niemals wieder aus den ruſſiſchen Händen entkommen ſollte.

Wem ſagte er das?

Einem ſchwediſchen Offizier, einem Oberſten des Königs, dem Oberſten Jägerhorn.

Jägerhorn? murmelte der König, zweifelnd, ob das wahr ſein könne, und inne haltend, indem ſeine Augen in Otho's Geſicht umherſuchten. Weiter! rief er dann, wo war es?

Im Hauſe des Freiherrn Wright, und gleich darauf kam der Oberſt Wright herein, der nicht beſſer iſt, als Jägerhorn.

Wright, ſagte der König den Kopf ſchüttelnd. Ich gab ihm das Regiment. Wie iſt das möglich?

Die Ruſſen geben Geld, das iſt beſſer für Leute, die viel brauchen, verſetzte Otho. Sweaborg iſt zwei Millionen werth. General Suchtelen bot ſie Jägerhorn an, und Dieſer machte ſich anheiſchig, dafür den Admiral —

Halt! ſchrie der König mit größter Heftigkeit. Biſt Du ein Wahnſinniger oder ein Schelm?!

Keines von beiden, antwortete der junge Mann, indem er ſich ſtolz aufrichtete und ſein Geſicht dunkel glühte. Ich

ſage die Wahrheit. Oberſt Jägerhorn erbot ſich, den Admiral dahin zu bringen, die Feſtung den Ruſſen zu überliefern, denn ſeine Geldgier und ſeine Rachſucht ſeien größer als ſeine Ehre.

Der dürre grämliche Miniſter, welchen der König Freiherr Zibet genannt hatte, hob ſeine mageren Arme auf und faltete ſeine Hände. In dem faltiggrauen Geſicht des alten Staatsmannes malten ſich Schmerz und Beſtürzung. Großer Gott! meine Ahnung erfüllt ſich, ſagte er. Meine Warnung iſt vergebens geweſen!

Der König wandte ſich nach ihm um, feſt und würdevoll hob er den Kopf auf. Ihr habt mich gewarnt, Zibet, erwiederte er, und damals ſprach ich, wie ich jetzt ſpreche: Ich habe Cronſtedt in Rang und Ehren erhöht; wenn er ſich gekränkt fühlte, habe ich es gut gemacht; wie er aber auch gegen mich geſinnt ſein mag, er wird nicht vergeſſen, daß er ein Schwede iſt, und daß er die Schlacht im Svenskſund gewonnen hat.*)

Und wieder Otho anblickend, fuhr er fort: Wo ſind Deine Beweiſe?

Ich habe keine anderen als mein Wort, antwortete Dieſer.

Du lügſt! rief der König, und die Hand heftig ſchüttelnd ſchrie er noch lauter: Ich will Dich ſtrafen, wie Du es verdienſt, öffentlich, vor aller Welt ſollſt Du ſterben! Wie wagſt Du es, den Admiral zu beſchimpfen, meine Oberſten, Männer von reiner Ehre! — Aber mehr noch beſchimpfſt Du den Kaiſer, meinen Schwäher, einen großen Monarchen, daß er heimtückiſch mir mein Land rauben wolle. Wer hat

*) Eigene Worte des Königs.

Dich zu dieſer Nichtswürdigkeit gedungen? Bekenne die Wahrheit! Ich laſſe Dich in Ketten werfen! Sprich! Bekenne!

In plötzlicher Wuth, wie ſie dieſen unglücklichen Fürſten öfter überkam, legte er die Hand an den Degen und verzerrte ſein Geſicht, als wollte er eine raſche That an dem Manne begehen, der ohne zu wanken und ohne zu zucken vor ihm ſtand.

Majeſtät! ſagte der Marſchall im mahnenden und bittenden Tone, indem er ſich näherte; der alte Kanzler eilte ebenfalls herbei, der Freiherr Ehrenheim ſtand ſteif von ſeinem Stuhle auf.

Eben wurde die Thür des kleinen Vorzimmers geöffnet; der Generaladjutant Adlercreutz zeigte ſich am Eingange.

Was wollen Sie? fragte der König ihn finſter anblickend, indem er die Hand ſinken ließ.

Ein Adjutant des General Klercker, Graf Löwenkron, iſt ſo eben eingetroffen, antwortete Adlercreutz.

Von Klercker! rief der König, der kommt zu rechter Zeit, herein mit ihm. Jetzt werden wir die Wahrheit hören.

Der Offizier, welcher vor der Thür ſtand, trat herein. Seine Kleider ſchienen lange nicht geſäubert, er kam aus dem Schlitten, der im Schloßhofe hielt.

Die erſten Worte des Königs, als er ihn ſah, waren: Wo ſind die Achſelſchnüre? Warum fehlen die Achſelſchnüre?

Der Offizier ſtammelte eine Entſchuldigung.

Nicht dienſtmäßig! murmelte der König. Was bringen Sie?

Die Ruſſen, ſagte der Adjutant, ſind am 21. Februar an drei Stellen über den Kymene gegangen.

Ein tiefes Schweigen folgte. — Ohne Kriegserklärung! fuhr der König plötzlich laut auf. Ha! Er drückte die Hand an ſeine hohe Stirn und ließ ſie wieder fallen, indem er ſeine Aufgeregtheit zu bezwingen ſuchte. Fahren Sie fort, ſagte er.

General Klercker wurde zuerſt bei Forsby angegriffen, berichtete der Adjutant. Wir zogen uns von Stellung zu Stellung zurück, nach den Befehlen Ew. Majeſtät und des Kriegsplans, wie auch bei der großen Uebermacht des Feindes.

Wie ſtark iſt er? fragte der König.

Nach der Ausſage einiger Gefangenen führt General Burhövden an der Küſte auf Abo zu ein Heer von dreißigtauſend Mann. Ein anderes Heer, das in Savolax unter General Toutchkoff eingedrungen iſt, ſoll zwanzigtauſend Mann betragen. Dies Heer iſt beſtimmt, uns den Rückzug nach dem Norden abzuſchneiden, und dringt in Eilmärſchen vorwärts. Eine dritte Heerſchaar endlich, zehntauſend Mann ſtark, iſt für die Belagerung von Sweaborg beſtimmt. Im Ganzen alſo ſechszigtauſend Ruſſen, während wir ihnen im freien Felde kaum ſechstauſend entgegen ſtellen können.

Der König hörte nicht darauf. Seine Augen ſtarrten in die leere Luft; unbeweglich blieb er einige Minuten lang, bis die harten Züge ſeines Geſichts von Schmerz erweicht ſchienen. Das thut ein Verwandter an mir, ein Freund, Alexander! ſagte er klagend, als ſpräche er mit ſich ſelbſt. Wie lange iſt es her, daß ſeine Briefe von Freundſchaftsbetheuerungen überſtrömten? Und ſie nennen ihn einen edlen, hochherzigen Mann, der für alles Große und Gerechte ſich begeiſtert? O! wie iſt das möglich, wenn er

gerecht ist, wenn er ein Christ ist?! Ich bin betrogen, meine Herren, schändlich betrogen! rief er plötzlich aus seinem Selbstgespräche auffahrend, aber ehrlich währt am längsten! das will ich beweisen. Finnland soll mir Niemand entreißen. Bei Gottes Thron! Gut und Blut will ich daran setzen. Meine Finnen sind treu, ich selbst will ihnen beistehen. Karl's des Zwölften Schwert ist noch nicht verrostet. Der Schwedenkönig ist noch da. — Wo haben Sie das Heer verlassen?

Bei Askela, antwortete der Adjutant.

Im besten Zustande?

Voller Entschlossenheit mit Ehren zu sterben. Nur —

Was noch? fragte der König.

Nur in dem Regimente Ryland Dragoner ist es vorgekommen, sagte der Offizier zögernd, daß einige Offiziere die Fahnen verlassen haben.

Wer?

Der Oberst Wright ist mit zehn seiner Offiziere zu den Russen entflohen, doch seine Versuche, das Regiment mitzunehmen, sind gescheitert, kein Mann hat sich dazu bewegen lassen.

Gustav Adolf schwieg, aber er blickte langsam zu Otho hinüber, als wollte er sich an Diesen wenden; ehe es jedoch dazu kam, wurde er von anderen Gedanken ergriffen. Er winkte Adlercreutz und dem Adjutanten zu, sich zu entfernen. Die Adern an seiner Stirne schwollen auf, die zornige Gluth kehrte in sein Gesicht zurück, die Hände auf den Rücken gelegt, schritt er auf und nieder. Dieser Verrath wurde lange vorbereitet, sagte er dabei. Ich bin von Verräthern umgeben, von Spionen umringt. Dieser Herr Aloväus — Freiherr Ehrenheim! rief er dem Minister des Auswärtigen

zu, ſchreibt ihm, heut noch, — hier — gleich auf der Stelle. Er ſoll ſein Haus nicht verlaſſen, nicht einen Schritt, oder, bei Gottes Thron! ich will ihm ein feſteres Quartier anweiſen.

Majeſtät, antwortete der ſteife alte Mann mit einer würdevollen Verbeugung, halten Sie zu Gnaden, wenn ich unterthänigſt — es iſt dies ein Schritt —

Der ungewöhnlich iſt, der den Herren Geſandten nicht gefallen wird, fiel der König ein. Aber haben dieſe Leute das Privilegium, ungeſtraft Schandthaten zu begehen? Hat dieſer Herr von Alopäus nicht bis auf dieſe Stunde gelogen und geheuchelt, während er meine Unterthanen verführte und Verräthereien anzettelte? Fallen die Ruſſen nicht wie Räuber in mein Land? Weiß ich nicht, daß ſie alle Verräther beſchützen? Georg Sprengporten und andere Verbrecher, die ich vergebens von ihnen forderte. Weiß ich etwa nicht, daß Herr Alopäus keine Mittel ſcheute, eine ruſſiſche Partei aus meinen Feinden zu bilden? Denken Sie an den Baron Bungen! Nein, Ehrenheim, ich will es nicht dulden. Ich will dieſen ſchlauen Ruſſen feſthalten, will der Welt ein Beiſpiel an ihm geben, an ihm und an ſeinen Helfershelfern, den Dänen! Alle Couriere ſollen aufgefangen werden, vor aller Menſchen Augen will ich zeigen, wie man mich behandelte. Ich will Nichts hören, Ehrenheim, thut, was ich Euch befehle. Gott iſt mein Zeuge, ich bin ein ſchwer gekränkter Mann, aber ich zage nicht: ehrlich währt am längſten!

Mit langſamen feierlichen Schritten ging er durch das Zimmer, als bedächte er, was er befohlen; dann ſagte er trotzig beſtimmt: Es bleibt dabei. Auf mein königliches Wort! es ſoll ſo ſein. Was aber Dich betrifft, fuhr er fort, indem er ſeine Stimme milderte und Otho anſah —

Still! hier unter uns ſchläft Anna, fiel dieſer beruhigend ein. Die Sache iſt die. Sie haben ein Piſtol auf den alten Baben abgedrückt — nein. Sie haben ihn nicht todt geſchoſſen, fügte er raſcher hinzu, als er den jungen Mann todtenbleich werden ſah — aber das Pferd hat ſich mit ihm überſchlagen und ihn übel zugerichtet. Ohne Beſinnung iſt er nach Haus gebracht worden, und ob er je wieder erwacht, iſt die Frage. — Schlimme Geſchichte das, junger Herr, aber den Muth nicht verloren. In ſolchen Lagen gilt es ein Mann zu ſein, Entſchlüſſe zu faſſen und auszuführen. Sie müſſen ſchnell Ihre Reiſe fortſetzen.

Guſtav begriff auf der Stelle, daß der Kapitain Recht hatte und ſeine augenblickliche Abreiſe gefordert werde. — Ich kann in wenig Minuten fertig ſein, ſagte er.

Hab's erwartet, erwiederte Rintel, wohlgefällig ihn anblickend, und laſſe eben das Pferd anſpannen. Es iſt jetzt vier Uhr; in einer Stunde ſind Sie in Hermsdorf, erwarten dort die Poſt, die zu derſelben Zeit durchfährt, ſteigen ein und fahren ruhig weiter. Wollen Sie?

Gewiß will ich! rief Guſtav.

Der Kapitain ließ das Licht zurück; in fünf Minuten war der Gaſt reiſefertig. Leiſe ſtieg er die Treppe hinunter und fand ſeinen Beſchützer geſchäftig, Kaffee zu kochen, den er aus der Maſchine in eine große Taſſe fließen ließ. Trinken Sie, ſagte er, thut mir leid, daß es Anna nicht bereiten kann, würde Ihnen beſſer ſchmecken. Sie werden keine Zeit in Hermsdorf haben, das Geringſte zu genießen. Ein

Major Adlerſparre, Euch übergebe ich dieſen jungen Mann, Ihr ſollt mir für ihn haften, bis ich ihn von Euch fordern laſſe. Er ſtand vor Adlerſparre ſtill und legte die Hand auf deſſen Arm. Ihr ſeid mein Freund auch nicht geweſen, ſagte er, aber verrathen habt Ihr mich nicht, verrathen könnt Ihr mich nicht. Ich weiß es, Major. Es giebt noch Schweden von alter Art, die ihrem Könige treu ſind.

Männer, Majeſtät, die Ihren Schmerz mit Ihnen fühlen! antwortete Adlerſparre bewegt.

Der König blickte ihn dankbar an. Gott züchtigt mich, ſagte er ſeufzend. Er zeigt mir, daß ich auch ein ſchwacher ſündiger Mann bin. Alexander war mir ein hohes Vorbild. Ich glaubte an ihn wie an eine höhere Macht; ich hielt ihn für den von Gott geſandten Retter der Völker, und nun muß ich ſehen, daß ich umſonſt geglaubt und gehofft habe. Das thut wehe, das iſt ein Zeichen, wohin es mit der Menſchheit geht. Gott iſt mein Zeuge, ich hätte niemals an ihm ſo gethan! Er legte die Hand auf ſeine Bruſt, und ſeine Worte hatten die überzeugende Macht der Wahrheit; es war Niemand, der daran zweifelte.

Einige Augenblicke darauf winkte er Adlerſparre, ſich zu entfernen, und trat zu ſeinen Miniſtern an den Tiſch. Der Major berührte Otho's Arm und flüſterte ihm zu, ihm zu folgen. Als ſie die Thür erreicht hatten, ſchallte die harte rauhe Stimme des Königs ihnen nach.

Niemand kann mir nun noch rathen nachzugeben, da ich in meinem Lande überfallen bin! rief er mit Heftigkeit aus. Bei Gottes Thron! wie mein Vater ſagte, ſage auch ich. Dieſe Hand ſoll eher verdorren, ehe ich die Erniedrigung meines Reiches unterſchreibe. Es giebt Elende, welche lieber die Ruſſen in Stockholm ſähen und einen ruſſiſchen Miniſter

hier, der mir Geſetze vorſchreibt, ehe ſie ihren ſchändlichen Plänen, ihrer Rachgier und ihren Verräthereien entſagten. Aber meine Krone ſoll man mir eher abreißen, ja zerſchlagen ſoll man dieſe Krone Guſtav Adolf's, die ich fleckenlos bewahrt habe, ehe ich mich erniedrigen laſſe!*)

Adlerſparre ſchob ſeinen Begleiter hinaus und führte ihn durch eine Seitenthür in den Corridor, ohne den Verſammlungsſaal zu berühren.

Viertes Kapitel.

Nach einigen Stunden ſaßen ſie Beide in einem behaglichen Zimmer an einem Tiſche, der mit Speiſen und gefüllten Flaſchen bedeckt war. Adlerſparre hatte für ſeinen jungen Freund, an welchem er lebhaften Antheil nahm, Kleider geſchafft, die deſſen Aeußeres mit Mode und Sitte mehr in Einklang brachten und den finniſchen Bauer in einen großſtädtiſchen Herrn aus der guten Geſellſchaft verwandelten. Der ſchlaue ſcharfblickende Mann, mit ſeiner kühnen Männlichkeit in Geſtalt und Wort, wie mit der Freundlichkeit ſeines Lobes und Beiſtandes, hatte Otho's Mund geöffnet, denn Dieſer hatte ihm nicht allein nun Alles erzählt, was ſich in Liliendal zugetragen, ſondern auch ſein eigenes Leben, ſeine Familienverhältniſſe, ſeine Freundſchaft mit Serbinoff und endlich auch, als die Rede

*) Eigene Worte des Königs.

auf Axel Jönsson kam, sein Abenteuer auf dem Eilande sammt jener schauerlichen Erzählung des alten Pfarrers, welche er selbst mit den Schicksalen seiner Eltern verknüpfte. Jöran Adlerspparre hörte die Auseinandersetzungen, Folgerungen und Schlüsse Otho's aufmerksam an, ohne deswegen seine gastronomischen Beschäftigungen zu unterbrechen, und er leistete darin Dinge, die seinem riesenhaften Körper angemessen waren. Schüsseln und Flaschen leerten sich unter seinen Angriffen, und Otho sprach und aß längst nicht mehr, als der Major noch immer sein Glas füllte und wieder füllte und seinen Teller mit Speisen bedeckte, die er verschwinden ließ, ohne aus seinem Nachsinnen aufzuwachen.

Ich bin nahe daran, sagte Otho, an Wunder zu glauben, denn nicht allein, daß ich Sie, Herr Adlerspparre, treffen mußte, auch den Feldmarschall Toll führte mein gutes Glück herbei. Er hat meine Eltern gekannt, ja er muß sie genau gekannt haben, denn er erkannte mich an der Aehnlichkeit mit meinem Vater.

Der Major hatte sich in den Stuhl zurückgelehnt. Wohl möglich, daß Sie Recht haben, versetzte er; aber ist es nicht auch ein Wunder, daß dieser König niemals die rechten Männer finden kann? Wäre das der Fall, so könnte er sich auf Gustav Adolf's unbefleckte Krone mit besserem Rechte berufen.

Otho ging auf diese Antwort ein. Es hat mir von ihm gefallen, sagte er, daß er nicht rasten will, bis er die Räuber aus seinem Lande geschlagen hat. Laßt ihn nach Finnland kommen, seine Garden mitbringen und ein paar tausend tüchtige Arme obenein, so sollt Ihr sehen, daß die Finnen nicht zu Haus bleiben werden.

Er wird nicht kommen, murmelte Adlerspparre, und

mit ſeinem ſpöttelnden Lächeln ſetzte er hinzu: Das Schwert Karl's des Zwölften hat er allerdings in ſeinem Hauſe, aber der Geiſt fehlt, der es regierte. Geben Sie Acht, Herr Waimon, was ich Ihnen ſage. Sie kennen das Leben hier nicht und die Menſchen noch weniger. Morgen wird Alles wieder ſo ſein, wie es geſtern war. Er wird in Haga ſitzen, diplomatiſche Noten ſchreiben, Verordnungen erlaſſen, Kriegspläne ausarbeiten, Inſtructionen für Generale und Commandanten, aber das Richtige und Rechte wird er nimmermehr thun. Er hat Mancherlei gelernt, weiß zu ſprechen und weiß die Feder zu handhaben. Die Bibel kennt er nicht allein, er kennt auch die Geſetze, hat viel geleſen, weiß in der Literatur Beſcheid und hat ſogar Zeitungsartikel gemacht. Aber wenn es ihm nicht an Kenntniſſen fehlt, nicht an Verſtand, nicht an Muth und Leidenſchaft, ſo fehlt es ihm an Etwas, was nicht nur jeder König, ſondern jeder Menſch haben ſoll. Es fehlt ihm an Beſonnenheit, an Einſicht, an dem Geſchick, guten Rath zu hören und zu beachten. Seine Zeit kennt und verſteht er nicht, ſein Volk eben ſo wenig. Weil er ſich erhaben dünkt über Alle, meint er auch der Weiſeſte zu ſein, und wenn ich ihn beklage, daß er bei vielen guten Eigenſchaften keine guten Rathgeber, die rechten Männer nicht finden kann, ſo ſehe ich doch ein, daß dies unmöglich iſt.

Sie ſind jetzt wieder ſein Diener geworden, ſagte Otho, möchten Sie damit auch einer der Männer werden, die er braucht.

Das leuchtende, falſche Lächeln zuckte über Adlerſparre's düſteres Geſicht. Er nahm mich gnädig auf, verſetzte er, weil es ihm gefiel, daß ein Mann meines Schlages, der ſo lange ihm gegenüber ſtand, ſich unterwarf und um Wie-

BIBLIOTECA REGIA

deranſtellung ſich meldete. Er ſetzte auf ſeine Rechnung, was auf Rechnung meines Vaterlandes und der Zukunft gehört. Eitle Selbſtüberſchätzung und frömmelnde Phantaſterei ſind die Grundzüge ſeines ganzen Weſens. Genug, Herr Waimon, fuhr er fort, Sie werden ſehen, daß ich Recht habe. Viele heftige verwirrende Dinge werden geſchehen. Er hat ſogleich damit den Anfang gemacht, da er den ruſſiſchen Geſandten verhaften ließ, andere Mißgriffe werden folgen. Nicht Einer iſt in ſeiner Nähe, der Anſehen genug hätte, ihn davon abzuhalten. Der alte Ehrenheim ſtand blaß und ſtarr, als er hörte, er ſolle dem Ruſſen Aloyäus ankündigen, was in der That unter civiliſirten Völkern unerhört iſt, allein er that es dennoch, ſtatt zu erklären: Dazu laſſe ich mich nicht gebrauchen. Der verknöcherte Zibet würde noch ganz andere Dinge auf ſeines Gebieters Befehl vollbringen, der Kriegsminiſter Cederſtröm die widerſinnigſten Anordnungen ausführen, ſelbſt wenn er der Mann wäre, ſie beſſer beurtheilen zu können. Und ſo ſind ſie Alle, fuhr er fort, indem er lachend ſein großes Glas leerte. Ich kenne ſie genau, denn ich habe Jahre lang mit allen Waffen ſie bekämpft, bis ſie mir Feder und Tintenfaß genommen und mich gezwungen haben, ein Pächter zu werden. Ich hatte das Schreiben aber herzlich ſatt, denn was half es, ihnen zu beweiſen, daß Alles, was ſie thaten, Nichts werth ſei. Wenn ſie beſſer wären, könnten ſie nicht auf ſolchen Stellen ſtehen. Der König iſt der Einzige, der hier befiehlt, Alle, die um ihn her ſtehen, ſind Nichts als ſeine Schreiber, die nur durch Demuth und Gehorſam ſich in Amt und Brod erhalten können. Und er hat ſich eine vortreffliche Heerde von Dummköpfen, ſteifleinenen Maſchinen und gierigen, eigennützigen Glücksrit-

tern zuſammengebracht, die Alles thun, was er von ihnen verlangt, und ſo lange treu bei ihm aushalten werden, bis einmal der Tag kommen wird, wo —

Hier hielt Jöran Adlerſparre inne und hob ſeinen Kopf auf, den gefährliche Gedanken anzufüllen ſchienen. Es iſt ſchade, ſagte er dann mit dem alten Lächeln, daß Sie dieſe Miniſter und Günſtlinge nicht näher kennen, den liebenswürdigen Juſtizminiſter Wachtmeiſter, den Reichsdroſt, ein koſtbarer Reiches Troſt! oder den vortrefflichen Finanzminiſter Ugglas, deſſen Scharfſinn ſelbſt der letzte Thaler in Schweden nicht entgeht, oder den geiſtreichen Staatsſekretär Roſenblad, der Frömmſte und Stillſte aller Frommen und Stillen im Lande, der uns die wahre chriſtliche Wiſſenſchaft und Aufklärung bringt. Sehr ſchade, Herr Otho Waimon, daß Sie dieſe würdigen Männer nicht kennen, die man ſo unwürdig als Heuchler und Schelme verleumdet, verſpottet und verachtet, Sie würden vielleicht eine beſſere Meinung über ſie in Finnland verbreiten können.

Ich wollte, daß ich erſt wieder in Finnland wäre!

Das, mein junger Herr, wird allerdings einige Schwierigkeiten haben, antwortete der Major.

Schwierigkeiten? Glauben Sie, daß das Eis aufgeht?

Nein, lachte Adlerſparre, das Eis liegt feſt und könnte Garden und Jemtländiſche Regimenter ſammt Reitern und Kanonen nach Finnland hinübertragen; aber ich müßte mich ſehr irren, oder man wird den Verſuch machen, Sie hier zu behalten.

Wer wird dieſen Verſuch machen?

Der König, ſagte der Major, und wenn Sie den Beruf fühlten, ihm dienen zu können, wird Ihr Glück gemacht ſein. Er hat Sie in ſeiner Heftigkeit beleidigt, das thut

ihm ſicher leid, denn er iſt ehrlich und rechtlich genug, um es zu fühlen. Ich ſah es ihm an, daß er Ihnen eine Entſchuldigung ſagen wollte; wer ſein Geſicht kennt, wird aber auch nicht zweifelhaft geweſen ſein, daß dies ſehr wohlwollend für Sie ausſah. Er wird Ihnen, wenn er Sie rufen läßt, eine Entſchädigung anbieten, vielleicht einen Platz in ſeiner Leibwache, in der Trabantengarde, oder ſonſt für Sie ſorgen.

Beunruhigt ſtand Otho auf. Das Einzige, was ich wünſche, iſt, ſo ſchnell als möglich wieder nach Haus zu kommen, ſagte er. Was ich übernommen, habe ich erfüllt. Jetzt ſind die Ruſſen in Finnland, vielleicht ſchon an dem Pajäne, Gott weiß, wie und wo ich meine Freunde finde! Und meine Schweſter! fügte er erregter hinzu, was kann aus ihr und aus Allen geworden ſein!

Sie ſind ja mit den Wright's, mit Halſet und der ganzen Verrätherraçe bekannt und verwandt, antwortete der Major, überdies erzählten Sie mir von Ihrer Freundſchaft mit dem Grafen Serbinoff. Der wird Ihre Freunde hinlänglich ſchützen. Ich kenne dieſen Ruſſen, er iſt ſo ſchlau wie gefährlich.

Was mich bei den Klagen des Königs zumeiſt rührte, erwiederte Otho, war ſein tiefer Schmerz um ſeinen verlorenen Glauben zu ſeinem Freunde Alexander. Ja, Herr Adlerſparre, ich konnte das mit ihm fühlen, denn mit Serbinoff geht es mir gerade ſo. Auch ihn bewunderte ich wie ein höheres Weſen, und wenn ich jetzt bedenke —

Jetzt fürchten Sie, daß es Ihnen geht wie dem armen König, fiel Adlerſparre ein. Die Ideale ſtürzen zuſammen, und es bleibt Nichts übrig, als die ſchamvolle Gewißheit, betrogen zu ſein.

Wenn es wahr iſt! rief Otho, ein düſteres Feuer in ſeinen Augen.

Darauf machen Sie ſich gefaßt, ſagte der Major kaltblütig. Serbinoff hat hier umherſpionirt und in Finnland ſicher daſſelbe Handwerk getrieben. Er hat ſich dazu mit dem Baron Bungen verbündet, einem charakterloſen Menſchen, der gemeine Streiche gemacht hat und aus dem Dienſt gejagt wurde. Seine Schweſter iſt ein geſcheidtes Mädchen, er ein abgefeimter Taugenichts. Beide ſind lange in Toll's Haus geweſen. Er hat ſich ihrer angenommen, als ihr Vater ſtarb, der, wie der Feldmarſchall, zu den Creaturen Guſtav's des Dritten gehörte. Gleiche Brüder, gleiche Kappen! fuhr er verächtlich fort, aber Sie ſchauen wie betäubt darein. Kopf in die Höhe, Herr Waimon. Sehen Sie denn nicht, daß das Teufelspack dieſen finniſchen Brei gemeinſam einrührte und Sie mit in den Keſſel ſtecken wollte? So wahr ich lebe! ich zweifle nicht daran, daß Ihr Freund Serbinoff einer der Hauptſpitzbuben iſt, ganz würdig dieſer Jägerhorn, Georg Sprengporten, Wright, und wie die Elenden weiter heißen. Sie haben dem alten Cronſtedt Gold gezeigt, und dafür iſt er zu haben, obwohl es der König noch immer nicht glauben will, weil er ſich einmal in den Kopf geſetzt hat, Cronſtedt kann dergleichen nicht thun. Aber er ſowohl wie — der Major wandte den Kopf nach der Thür, Otho war an's Fenſter getreten, weil er das Gekling eines Schlittens hörte, der vor dem Hauſe hielt und helle Laternen an beiden Seiten trug. Er ſah einen Herrn, der ſich aus ſeinen Pelzen wickelte, und deſſen Schritte gleich darauf im Hauſe gehört wurden. Eben als Adlerſparre das letzte Wort ſagte, ſtand der Fremde ſchon im Zimmer.

Er ſowohl wie ich wiſſen die Leute zu überraſchen, Major Adlerſparre, begann er.

Excellenz! rief Adlerſparre aufſpringend.

Es war der Feldmarſchall Toll, der dem Major die Hand ſchüttelte, ohne Otho zu beachten. Ich fahre hier vorbei, fuhr er fort, der König ſchickt mich auf der Stelle nach Schonen zurück, darum will ich Ihnen Lebewohl ſagen und im Vertrauen mittheilen, daß Sie morgen ſchon den Befehl erhalten werden, ohne Aufenthalt zu Ihrem Regiment zu gehen.

Iſt ſolche Eile nöthig, Excellenz, daß Sie ſogleich abreiſen? fragte Adlerſparre.

Se. Majeſtät glaubt es, alſo gehorche ich, war die Antwort. Uebrigens iſt es keine Frage, daß wir in den nächſten Tagen die däniſche Kriegserklärung bekommen. Alopäus ſitzt im Arreſt, dem däniſchen Geſandten iſt anbefohlen worden, ſich ruhig zu verhalten. Sämmtliche Geſandten haben nämlich auf ſeinen Antrieb ſofort Proteſt gegen die Verhaftung ihres Collegen eingelegt. Der König kehrt ſich nicht daran, aber die Dänen werden uns dafür um ſo ſchneller auf den Hals kommen. Dänen, Franzoſen und Norweger. Der Teufel iſt los! Darum ſchnell auf unſere Poſten, Major.

Und was wird aus Finnland, aus Sweaborg?

Finnland wird ſich ſchon helfen. Marſchall Klingſpor muß jetzt bei dem finniſchen Heere ſein. Er bringt des Königs Pläne mit, alle Vorräthe zu verbrennen und zu verwüſten, Pferde, Vieh und Menſchen mitzunehmen und den Ruſſen Nichts zu laſſen als eine Wüſte. Dann werden dieſe bald nicht weiter können, und Sweaborg wird von Cronſtedt vertheidigt werden, bis das Eis aufgeht. Iſt

das Meer erſt frei, ſo kommt unſere Flotte und die engliſche kommt. England ſchickt uns auch ein Heer, wir dürfen es nur fordern. Sobald der Frühling da iſt, werden wir mit den Ruſſen ſchon fertig werden, Major.

Und bis dahin ſoll keine Verſtärkung über das Eis gehen? Abo, die Landeshauptſtadt, ſoll nicht beſchützt, die prächtige, dort liegende Scheerenflotte nicht vertheidigt werden?

Nach dem Willen Sr. Majeſtät ſoll Nichts geſchehen, ſagte der Feldmarſchall, und wie ich glaube, kann Nichts geſchehen, denn eine Hilfleiſtung über das gefrorene Meer würde die größten Anſtrengungen erfordern.

Finnland iſt jeder Anſtrengung werth! fiel Otho ein, der ſich nicht länger ſtill verhalten konnte.

Oho! rief der alte Marſchall, es iſt noch Jemand hier. Richtig, der junge Herr aus Finnland, ich hatte ihn vergeſſen. Nun, Herr Waimon, Sie haben den finniſchen Bauernpelz abgeſchüttelt und wahrhaftig! jetzt ſehen Sie ganz aus wie Ihr Vater. Bei meiner armen Seele! man könnte denken, er ſei es ſelbſt.

Sie beſtätigen mir zu meiner Freude damit, daß Sie meinen Vater näher gekannt haben, gnädiger Herr, ſagte Otho.

Sehr gut habe ich ihn gekannt, antwortete Toll. Es war damals im Jahre 1772, wo er aus Amerika kam, und König Guſtav ihn feſthalten wollte für ſeinen Dienſt. Wenn Nichts daraus geworden iſt, hat er ſelbſt Schuld daran. Er kam über das Waſſer mit allerhand wilden Ideen, wie ſie damals Mode wurden, und wollte wieder fort in die neue Welt, als es hier nicht ſo ging, wie er dachte.

Daran wurde er durch ſeine Heirath behindert, verſetzte Otho. Meine Mutter hing zu feſt an der finniſchen Erde,

Poſtamt iſt nicht da, aber für einen Thaler oder zwei fahren Sie blind mit, ſo lange Sie wollen. Der Schirrmeiſter wird es ſchon machen, und es iſt gut, wenn Sie das Einſchreiben vermeiden. — Schweigen werden Sie gegen Jedermann; ſollte es aber nöthig ſein, finde ich Gelegenheit Ihnen Nachricht zu geben.

Ich will Ihnen meine Adreſſe hier laſſen, erwiederte Guſtav.

Der Kapitain lehnte es ab. Ich habe Sie im Kopf, ſagte er, das iſt beſſer als Ihre Karte, die in unrechte Hände fallen könnte. — Sind Sie bereit?

Ja, Kapitain. — Meine Grüße an Ihre Tochter, und mein inniges Bedauern, ſie nicht mehr zu ſehen. —

Danke, Herr Wilberg; damit iſt aber nicht geſagt, daß wir nicht bald einmal uns wieder treffen, und unſre erſte Bekanntſchaft uns luſtiger erſcheint, als jetzt.

Sie ſchüttelten ſich die Hände, und leiſe ſchob der Kapitain den Riegel von der Thür zurück. Draußen hielt das Kabriolet, das kleine Felleiſen des Reiſenden lag auf dem Fußbrett, raſch ſaß er auf, und in der nächſten Minute rollte er an der Mühle vorüber in die Nacht hinein.

Alles ging vortrefflich. Das Pferd brachte den Reiſenden in einer Stunde nach dem Dorf an der Heerſtraße. Der Burſche, welcher ſchweigſam das Kabriolet lenkte, hielt in dem Augenblick an dem dunklen Wirthshauſe ſtill, wo die Laternen des Poſtwagens in der Ferne ſichtbar wurden. — Er wurde angerufen, der Conducteur zeigte ſich gefällig, denn die Poſt war gänzlich leer, und nach einer kurzen Ver-

weil ſie meinte, es gäbe da auch genug für den rechten Mann zu thun.

Es war eine Dame von Charakter, die niemals den Muth verlor, erwiederte der alte General mit dem ſpitzbübiſchen Lächeln.

Sie kannten gewiß auch meine Mutter? unterbrach ihn Otho.

Das ſchöne Fräulein Randal. Hab's gekannt, ehe der Oberſt kam.

Dann ſagen Sie mir, Herr Feldmarſchall, ob Sie vielleicht bei der Verheirathung meiner Eltern zugegen waren.

Ein Diener hatte Licht in das Zimmer gebracht. Otho trat bei ſeiner Frage, von den Empfindungen, die ſich lebhafter in ihm regten, getrieben, ſo raſch auf den Marſchall zu, daß dieſer ſich davor zurückzog. Das dicke rothe Geſicht ſtarrte den jungen Mann überraſcht an, und es war, als beſänne er ſich darauf, was er antworten ſolle, oder als wiſſe er nicht, was dieſe Frage zu bedeuten habe.

Was meinen Sie damit? rief er aus. Ich? Was wollen Sie damit behaupten?

Nichts weiter, als daß ich Sie dringend bitte, mir zu ſagen, ob meine Eltern ſich in Stockholm verheiratheten?

Wiſſen Sie das nicht?

Nein, Herr Marſchall, Niemand weiß es. Kein Menſch kann mir ſagen, wo die kirchliche Segnung erfolgte.

Und darnach fragen Sie mich?

Da Sie meine Eltern kannten, hoffte ich allerdings von Ihnen Nachricht zu erhalten, ob hier die Vermählung ſtattfand.

Mein Gedächtniß iſt ſchlecht, ſagte der Marſchall, nachdem er einige Augenblicke geſchwiegen hatte, ich erinnere mich vieler Vorfälle nicht mehr, wenn dieſe nicht beſondere

Wichtigkeit für mich haben. Laß doch ſehen, es iſt mir ſo, als hätte ich davon gehört. Aber nein, ich kann's nicht behaupten. Eine ſonderbare Geſchichte! Niemand weiß, wo die Trauung geſchah. Das iſt kein Spaß, Herr Waimon, dabei handelt es ſich um eheliche Geburt. Er ſah den jungen Mann ſpottend an. Haben Sie denn keine Notiz gefunden, Nichts in der Hinterlaſſenſchaft?

Nichts, verſetzte Otho; allein durch Zufall bin ich zur Kenntniß beſonderer Umſtände gelangt, die mich vermuthen laſſen, daß meine Eltern wahrſcheinlich auf einer der kleinen Inſeln an unſerer Küſte von einem alten Pfarrer getraut wurden, der gewaltſam dazu gezwungen ward.

Nicht möglich! Das klingt ja wie ein Märchen!

Es iſt Wahrheit, antwortete Otho. Daß Sie Nichts von der Verheirathung in Stockholm wiſſen, beſtärkt mich in meiner Ueberzeugung. Wie aber ſoll ich die Wahrheit aufdecken? Wie die Menſchen finden, welche ſich dabei betheiligten?

Sie würden ihnen gewiß dankbar ſein, heh?

Dankbar? rief Otho, wofür? Für die Niederträchtigkeiten, welche dieſe Elenden an meinen Eltern begingen? Wenn ich ſie jemals auffinde, mag der Anführer dieſer Banditen geweſen ſein, wer er will, er ſoll mir Rede ſtehen. Leider, fügte er ruhiger hinzu, iſt ſo viele Zeit vergangen, daß ich fürchten muß, ich komme auch im glücklichſten Falle zu ſpät. Ich will Ihnen die ſeltſame Geſchichte erzählen.

Dank Ihnen, Herr Waimon, ich habe leider keine Zeit ſie anzuhören, fiel der Marſchall ein. Suchen Sie nur fleißig, vielleicht glückt es doch, und wenn Sie die Verbrecher haben, halten Sie ſie feſt. Ein tugendhafter Sohn muß belohnt werden. — Ein hohnvolles Grinſen ſpielte

um ſeine breiten fleiſchigen Lippen. Das Beſte aber iſt, Sie bleiben hier, fuhr er fort. Es iſt heut Abend noch eine Nachricht gekommen. Die Ruſſen ſind in Lavaſtehuus, haben das Schloß genommen und Proklamationen ausgeſtreut. Alle Finnen ſollen dem Ruſſenkaiſer Treue ſchwören und ſich ruhig verhalten, wer es nicht thut, wird todtgeſchoſſen. Dem Ruſſen Treue ſchwören werden Sie nicht, und ruhig verhalten werden Sie ſich auch nicht; ich ſehe es Ihnen an, Sie haben heißes Blut, Ihr Vater war auch ſo. Er miſchte ſich in viele Dinge, obſchon es beſſer geweſen wäre, er hätte es nicht gethan. Bleiben Sie alſo hier, der König wird für Sie ſorgen; oder gehen Sie mit dem Major da zur Weſtarmee.'

Nach Finnland will ich, dahin gehöre ich! ſagte Otho.

Dann macht's, wie es Euch beliebt, erwiederte der Feldmarſchall im derben Tone. Sagt's ihm rund heraus, daß Ihr ſeine Gnade nicht brauchen könnt. Zum Henker mit vermoderten Geſchichten! wir haben mit uns genug zu thun. Und nun lebt wohl, Major Adlerſparre. Macht es wie ich, macht daß Ihr fortkommt. Ich ſage es Euch noch einmal, der Teufel iſt los!

Er warf den großen Pelz über ſeine Schultern, drückte den Hut in ſeine Stirn und ging hinaus. Gleich darauf war er im Schlitten. Adlerſparre kehrte zurück und legte ſeine Hand auf Otho's Schulter, der nachdenkend den Feldmarſchall abfahren ſah. Das war ein merkwürdiger, unerwarteter Beſuch, ſagte der Major. Er, der ſonſt ſo ſtolz iſt und ſo übermüthig, vor dem ſich Alle bis auf die Schuhſpitzen beugen, er kommt hierher, um uns die neueſten Neuigkeiten zu bringen. Doch deswegen kam er nicht; er wollte Sie noch einmal ſehen.

Mich? Meinen Sie? fragte Otho lebhaft.

Ich möchte mich dafür verbürgen, fuhr Adlerſparre fort, daß er von Ihren Eltern mehr weiß, als er ſagen will.

Wenn ich das wüßte! Der Gedanke überkam mich auch! rief der junge Mann. Ich will —

Was wollen Sie? verſetzte der Major, indem er ihn feſthielt.

Ich will ihm nach!

Halt! Wenn Sie ihn wirklich noch erreichen könnten, es würde Ihnen gewiß Nichts helfen. Wiſſen Sie nicht, daß dieſer Mann eben ſo gefürchtet iſt durch ſeine Schlauheit wie durch ſeine Rachſucht? Womit wollen Sie ihn denn zwingen, den Mund zu öffnen, wenn er dazu keine Luſt hat? Und was könnten Sie gegen ihn thun, ſelbſt wenn er Theil an der Sache hätte, der Sie nachſpüren?

Wäre das möglich? murmelte Otho.

Ich weiß nicht, verſetzte der Major, doch jedenfalls iſt für jetzt Nichts zu machen. Toll iſt der mächtigſte Mann in Schweden, jeder falſche Schritt würde Sie verderben. Immer muß man Anfang und Ende berechnen, mein junger Freund, ehe man handelt, und nie muß man Etwas beginnen, was man nicht gewiß iſt zu vollbringen.

Er ging in dem Zimmer auf und ab, als er dies ſagte, und um ſeinen Mund ſpielte das falſche Lächeln, während ſeine Augen einen düſteren, unheimlichen Ausdruck erhielten. — Er hat übrigens Ihnen noch zu guter Letzt eine Falle geſtellt, begann er nach einem Weilchen. Ich glaube nicht, daß es ſein Wunſch iſt, der König behielte Sie in ſeiner Nähe, ich meine vielmehr, er wünſcht, daß Sie recht bald nach Finnland zurückkehren, da Sie mich nicht begleiten wollen, was ich gern ſehen würde. Ich weiß, Sie wollen

nicht, und Toll weiß es auch; ſein Rath aber, dem Könige kurzweg zu erklären, daß Sie ſeine Gnade nicht mögen, iſt ein ſchlechter Rath, denn Guſtav Adolf iſt ſo eigenſinnig, daß er auch bei ſeinen Wohlthaten keinen Widerſpruch ertragen kann.

Ich werde aber dennoch thun, was der Marſchall rieth, ſagte Otho.

Weil Sie ein Finne ſind, lachte Adlerſparre. Inzwiſchen haben Sie Zeit zum Ueberlegen. Es war aber ein harter Tag für Sie, ruhen Sie aus, ſchlafen Sie, während ich arbeite, denn ich habe viel zu thun, um meine Angelegenheiten zu ordnen.

Er ſetzte ſich an den Tiſch und war bald damit beſchäftigt, Briefe zu ſchreiben, während Otho ſeiner Aufforderung nachkam und ſich auf dem Bett im Nebenzimmer ausſtreckte. Durch die offene Thür konnte er dem Major in's Geſicht ſehen, und eine Zeit lang hefteten ſich ſeine Augen und Gedanken mit Theilnahme auf die hohe feſte Stirn, auf dies eiſerne, harte, ſtolze Geſicht, das dann und wann ſeinen Ernſt und ſeine Strenge noch zu vermehren ſchien. Endlich aber verwirrte ſich ſein Denken; andere Bilder und Geſtalten drängten ſich in ſeinen Kopf, dann plötzlich war es mit allem Denken und Sinnen vorbei. Der bewußtloſe, ſeltſame Zuſtand, den jedes Weſen braucht, um zu leben, drückte ſeine müden Augen zu und befreite ihn von allen Sorgen.

Wie lange er geſchlafen hatte, als er ſeine Augen wieder öffnete, war ihm unbekannt. Es dünkte ihm, daß er ſich eben erſt niedergelaſſen habe, und noch fiel der Lichtſchein aus dem Nebenzimmer auf ſein Bett, nur waren die Lichter ſelbſt nicht mehr zu ſehen und eben ſo wenig ſein Beſchützer

Adlerſparre. Nach einigen Augenblicken, in denen er ſich ermunterte, hörte er leiſes Sprechen, und aufmerkſamer horchend konnte er unterſcheiden, daß es zwei Stimmen waren, zwei Männer eine Unterredung führten. Bewegungslos blickte er nach den Fenſtern, und es kam ihm vor, als miſche ſich ein leiſes Tagesgrauen mit dem nächtlichen Dunkel.

Sie werden ſomit nach Karlſtad gehen, mein lieber Adlerſparre, hörte er ein wenig lauter ſagen, und dort wahrſcheinlich ſchon einen Oberbefehlshaber antreffen.

Und was wird aus Finnland, beſter General. Will der König wirklich Nichts thun? fragte Adlerſparre.

Nichts vor dem Frühjahr, war die Antwort. Dann ſollen die Garden hinüber, und er ſelbſt wird ſich auf den Weg machen.

Bis dahin aber ſind die Ruſſen im Beſitz des ganzen Landes, und das kleine Heer iſt aufgerieben.

Was iſt zu thun! rief der Andere lebhafter. Er iſt der Herr, alle Gewalt iſt bei ihm, Widerſpruch nicht möglich. Wir haben ihm geſtern noch unterthänigſt vorgeſtellt, daß der alte Klingſpor ſo wenig zum Oberbefehl in ſolcher Lage paßt, wie Klercker.

Sie müſſen hinüber, General Adlercreutz, Sie ſind der Mann, der dort fehlt, ſagte der Major.

Es iſt möglich, daß ich es beſſer machte, erwiederte der Generaladjutant; lange genug und bis vor Kurzem bin ich ja in Finnland geweſen, und wenigſtens fehlt es mir nicht an gutem Willen dazu, mein Beſtes zu thun. Es iſt einige Ausſicht, daß der König mich ſchickt, entweder mich oder Armfeld. Doch Armfeld iſt ein Finne, und der König iſt mißtrauiſch gegen den finniſchen Adel. Was aber auch ge-

ſchehen mag, mein lieber Adlerſparre, mit leichtem Herzen kann Niemand gehen, der die Perſonen und Zuſtände kennt, welche er hier zurückläßt.

Daran iſt Nichts zu ändern, murmelte Adlerſparre.

Nichts, ſagte der General, Sie haben Recht. Ueber Finnland hat ſich der König beruhigt; Gott weiß es, was ihm dieſe Sicherheit giebt, wenn es nicht der unglückliche Gedanke iſt, daß Finnland ihm nicht zu nehmen ſei, ihm bei jedem Frieden doch zurückgegeben werden müſſe.

Sie theilen dieſen ſo allgemein beliebten Gedanken nicht?

Nein. Ich war geſtern bei dem Herzog, fuhr er leiſer fort, und ich fand ihn ſehr lebhaft gegen ſeine Gewohnheit. Ich erzählte ihm die Nachrichten, welche der junge Finne uns gebracht hat, und er nahm die Pfeife aus dem Munde, ſah mich ſtier an und lachte dann grimmig auf. Ich habe es lange ſchon gewußt, ſagte er, ſo wird es geſchehen. Die deutſchen Provinzen ſind verloren gegangen, wir werden ſie niemals wieder bekommen; ſo wird auch Finnland verloren gehen. Gebt Euch keine Mühe weiter, Ihr werdet es doch nicht ändern können.

Ich kann nicht denken, ſagte Adlerſparre in einem Tone, als lache er, daß Sie, General, auf dieſe prophetiſche Laune des Herzogs beſonderes Gewicht legen. Irgend ein Zeichendeuter, irgend ein altes Weib oder eine kabbaliſtiſche Berechnung hat ihm dazu verholfen.

Als er das ſagte, fuhr Adlercreutz fort, fügte er noch Etwas hinzu, das für mich allerdings größeres Gewicht hatte. Erinnert Ihr Euch wohl, fragte er mich, an das Geſicht, das Karl der Elfte in der Nacht vom 16. zum 17. December im Jahre 1676 gehabt hat?

Ich habe davon gehört, mein gnädigster Herr, erwiederte ich ihm, aber die darüber vorhandene Aufzeichnung niemals geſehen.

Er ging an einen Schrank, wühlte darin umher und zog endlich ein Papier heraus. Das leſt, Adlercreutz, ſagte er, da werdet Ihr ſehen, wie Alles kommen wird. Unter der ſechsten Regierung ſoll es geſchehen, die auf Karl den Elften folgte, nun dabei ſind wir jetzt. Krieg, Blut, Mord und Auflöſung des alten Schwedenreichs, bis das Geſicht ſich erfüllt hat.

Und er gab Ihnen das Papier? fragte Adlerſparre.

Er gab es mir, und hier iſt es, antwortete der General. Mag man glauben davon, was man will, es iſt merkwürdig genug; ich will es Ihnen vorleſen. Otho hörte ein Papier rauſchen, dann las der General:

„Ich, Karl der Elfte, heute König von Schweden; war die Nacht zwiſchen dem 16. und 17. December 1676 mehr als gewöhnlich von einer melancholiſchen Krankheit geplagt. Ich erwachte um halb zwölf Uhr, da ich meine Augen von ungefähr auf das Fenſter warf und gewahr ward, daß ein heller Schein aus dem Reichsſaale leuchtete. Ich ſagte da zu dem Reichsdroſt Bjelke, der bei mir im Zimmer war: Was iſt das für ein Schein im Reichsſaal? Ich glaube, da iſt Feuer. Er antwortete mir: O nein, Ew. Majeſtät, es iſt der Schein des Mondes, der gegen das Fenſter glitzert. Ich ward vergnügt über dieſe Antwort und wandte mich gegen die Wand, um einige Ruhe zu genießen, aber ich wurde unbeſchreiblich ängſtlich, wandte mich hin und her und ward den Schein wieder gewahr. Ich ſagte noch einmal: Was iſt das für ein Schein? Dort kann es nimmer richtig zugehen, worauf der große und geliebte

Reichsdroſt Bjelke erwiederte: Es iſt nichts Anderes als der Mond. Aber in demſelben Augenblick trat der Reichsrath Bjelke herein, um ſich zu erkundigen, wie ich mich befände. Ich fragte da dieſen wackeren Mann, ob er irgend ein Unglück oder Feuer im Reichsſaal gewahr geworden? Er antwortete da nach einer kleinen Weile: Nein, gottlob! das iſt Nichts. Es iſt der Mondſchein, der verurſacht, als wäre Licht im Reichsſaale. Ich war wiederum befriedigt, aber indem ich meine Augen nochmals dorthin warf, ward ich gewahr, daß es ausſah, als gingen Menſchen in dem Saale umher. Ich ſtand alsdann auf, nahm meinen Schlafrock, ging an das Fenſter und öffnete es, wo ich gewahr ward, daß es darin ganz voll von Lichtern war. Da ſagte ich: Gute Herren, da geht es nicht richtig zu. Ihr verlaſſet Euch darauf, daß der, welcher Gott fürchtet, ſich vor Nichts in der Welt fürchten muß; ſo will ich nun hingehen und erfahren, was es ſein kann. Ich beſtellte da bei den Anweſenden, herunter zu gehen zum Kaſtellan, um ihn zu bitten, mit den Schlüſſeln herauf zu kommen. Als er heraufgekommen war, ging ich im Gefolge der Männer zu dem geſchloſſenen heimlichen Gang, der über meinem Zimmer iſt, zur Rechten von Guſtav Erichſon's Schlafzimmer. Als wir dahin kamen, befahl ich dem Kaſtellan, die Thür zu öffnen, aber aus Bangigkeit bat er um die Gnade, ihn damit zu verſchonen. Ich bat darauf den Reichsdroſt, aber er weigerte ſich deſſen. Ich bat darauf den Reichsrath Oxenſtierna, dem nie vor Etwas bange war, die Thür aufzuſchließen, aber er antwortete mir: Ich habe einmal geſchworen für Ew. Majeſtät Leib und Blut zu wagen, doch nie dieſe Thür aufzuſchließen. Nun begann ich ſelbſt beſtürzt zu werden; faßte Muth, nahm ſelbſt den Schlüſſel und ſchloß

die Thür auf, da wir das Zimmer, dann ſogar den Fußboden überall ſchwarz bekleidet fanden. Ich, nebſt meiner ganzen Geſellſchaft, wir zitterten ſehr, doch gingen wir zur Thür des Reichsſaales, wo ich dem Kaſtellan wieder befahl, dieſe Thür zu öffnen, und ſo den Andern auch, doch Alle baten ſich die Gnade aus, ſie damit zu verſchonen. Ich nahm darum auch hier ſelbſt die Schlüſſel und öffnete die Thür, doch als ich meinen Fuß hineinſetzte, zog ich ihn vor Beſtürzung haſtig zurück. Ich ſtutzte ſo ein wenig, aber dann ſagte ich: Gute Herren, wollt Ihr mir folgen, ſo werden wir ſehen, wie es ſich hier verhält; vielleicht, daß der gnädige Gott uns Etwas offenbaren will. Sie antworteten Alle mit bebenden Stimmen: Ja! Wir gingen da hinein.

„Allzuſammen wurden wir einen großen Tiſch gewahr, von ſechszehn würdigen Männern umgeben. Alle hatten große Bücher vor ſich, unter ihnen aber ſaß ein junger König von ſiebenzehn oder achtzehn Jahren mit der Krone auf dem Haupt und dem Scepter in der Hand. Zu ſeiner rechten Seite ſaß ein langer, ſchöner Herr von ungefähr vierzig Jahren, ſein Angeſicht verkündigte Ehrlichkeit. Zu ſeiner Linken ſaß ein alter Mann, der ſiebenzig Jahre alt ſein mochte. Es war beſonders, daß der junge König mehrmals den Kopf ſchüttelte, da alle dieſe würdigen Männer mit der einen Hand auf die Bücher ſchlugen. Ich wandte dann meine Augen von ihnen fort und ward ſogleich neben dem Tiſch Richtblock bei Richtblock und Henker gewahr, Alle mit aufgeſtreiften Hemdärmeln, und hieben einen Kopf nach dem anderen ab, ſo daß das Blut längs dem Fußboden fortſtrömen anfing. Gott ſoll mein Zeuge ſein, daß mir ſehr bange war. Ich ſah auf meine Pantoffeln, ob etwa [illegible] Blut auf ſie gekommen wäre, aber das war nicht der [illegible]

abredung nahm Guſtav an der Seite des Beamten Platz, nachdem er dem dienſtfertigen Knecht ein Geldſtück in die Hand gedrückt und ihm die letzten Grüße aufgetragen hatte. Der Wagen rollte ſchnell davon, und mit einem erleichternden tiefen Athemzug warf ſich der blinde Paſſagier in die Ecke der Kiſſen.

Kapitel III.

Wir finden den jungen Wilberg nach einigen Wochen in der Hauptſtadt wieder, und zwar als einen ganz andern Mann. Der Staubkittel und die Reiſetaſche ſind in irgend eine Kiſte der Polterkammer geworfen worden, die Anſtrengungen jener abenthenerlichen Nachtfahrt ſind vergeſſen, die Erinnerungen daran wenigſtens abgeſtumpft. Der elegante Geſellſchaftsanzug, in welchem wir ihn erblicken, paßt zu der eleganten Wohnung, und durch die geöffneten Flügelthüren erkennt man, daß einige Nebenzimmer nicht weniger ſtattlich ausgeſchmückt ſind. —

Guſtav wohnte ſeit ſeiner Rückkehr im Hauſe ſeiner Mutter, das zwar in keiner der Hauptſtraßen gelegen, doch eben ſo bequem wie ſtattlich war. Sein Vater hatte es bauen und einrichten laſſen, ganz für ſich. Nachdem er geſtorben war, konnte die Geheimräthin Wilberg ſich nur ſchwer entſchließen, das obere Stockwerk zu vermiethen, endlich fand ſich ein alter Herr, das Muſterbild der Pünktlich-

Die, welche enthauptet wurden, waren meiſt junge Edelleute. Ich warf meine Augen dann weg und ward hinter dem Tiſche in der Ecke einen Thron gewahr, der faſt umgeſtürzt lag, und daneben ſtand Einer, der ausſah, als ſollte er Reichsvorſteher ſein. Er war ungefähr vierzig Jahre alt.

„Ich zitterte und bebte, indem ich mich zur Thür zurückzog und laut rief: Welche iſt des Herrn Stimme, die ich hören ſoll? Gott! wann ſoll dies geſchehen? Es wurde mir nicht geantwortet. Ich rief wiederum: O, Gott! wann ſoll dies geſchehen? Aber es wurde mir nicht geantwortet; allein der junge König ſchüttelte mehrmals den Kopf, während die anderen würdigen Männer hart auf ihre Bücher ſchlugen. Ich rief wieder ſtärker als zuvor: O, Gott! wann ſoll dies geſchehen? So ſei denn großer Gott ſo gnädig und ſage, wie man ſich dann verhalten ſoll? Da antwortete mir der König: Nicht ſoll dies geſchehen in Deiner Zeit, ſondern in der Zeit des ſechſten Herrſchers nach Dir. Und er wird ſein von eben dem Alter und Geſtalt, wie Du mich ſiehſt, und der, welcher hier ſteht, offenbart, daß ſein Vormund ausſehen wird, wie dieſer. Und der Thron wird gerade in des Vormunds letzten Jahren in ſeinem Fall ſein durch den jungen König und ſeine Diener; aber der Vormund, der während ſeiner Regierung den jungen König verfolgt, wird ſich dann ſeiner Sache annehmen und den Thron ſtärker befeſtigen, daß nie zuvor ein ſo großer König in Schweden geweſen ſein und ſpäter kommen wird, und daß das ſchwediſche Volk in ſeiner Zeit glücklich [illegible]en wird, und er wird ein ſeltenes Alter erreichen. Er [illegible] ſein Reich ohne Schulden und mehrere Millionen in [illegible]batzkammer hinter ſich laſſen. Aber ehe er ſich auf [illegible]hron befeſtigen kann, wird ein großes Blutbad kom-

men, daß nie dergleichen im ſchwediſchen Lande geweſen und auch nimmer wieder werden wird. Gieb Du ihm als König im Schwedenlande Deine guten Vermahnungen.

„Und als er dies geſagt, verſchwand Alles, und allein wir mit unſeren Lichtern waren noch da. Wir gingen mit dem allergrößten Erſtaunen, wie Jedermann ſich vorſtellen kann, und als wir in das ſchwarze Zimmer kamen, war es auch weg und Alles in ſeiner gewöhnlichen Ordnung. Wir gingen da hinauf in meine Zimmer, und gleich ſetzte ich mich, die Ermahnungen zu ſchreiben*) in Briefen, ſo gut ich konnte. Und Alles dies iſt wahr, dies bekräftige ich mit meinem leiblichen Eide, ſo wahr mir Gott helfe.

Karl der Elfte
heute König in Schweden.

„Als auf der Stelle gegenwärtige Zeugen haben wir Alles geſehen, wie Se. königliche Majeſtät es aufgezeichnet hat, und bekräftigen es mit unſerem leiblichen Eide, ſo wahr uns Gott helfen ſoll.

Karl Bjelke, Reichsdroſt;
U. W. Bjelke, Reichsrath;
A. Oxenſtierna, Reichsrath;
Petter Granslén, Kaſtellan.“

Nun, was ſagen Sie dazu? rief Adlercreutz, als er zu leſen aufhörte.

Ich habe von dieſem Märchen ſchon vor Jahren gehört, antwortete Adlerſparre, obwohl auch ich erſt jetzt eine Abſchrift des Documents ſehe, das ſo ängſtlich im Archiv bewahrt werden ſoll.

*) Die Ermahnungen Karl's des Elften liegen verſiegelt im Archiv und werden von jedem Könige gebrochen, geleſen und wieder verſiegelt.

Iſt es aber nicht ſonderbar, daß der Herzog mir das mittheilt?

Der Major lächelte und machte eine kleine Verbeugung.

Sie meinen, ich ſei ſein beſonderer Günſtling, fuhr der General lebhaft fort, und ich will nicht leugnen, daß Se. königliche Hoheit der Großadmiral mir ſehr gnädig iſt; mehr aber noch iſt er ja Ihnen gewogen, Adlerſparre. Sie wiſſen, wie lebhaft er ſich für Ihre Wiederanſtellung verwandte, Toll und Ehrenheim dafür intereſſirte, und wie viele Schwierigkeiten es bei dem Könige machte, der Anfangs Nichts davon hören wollte.

Ich weiß es, erwiederte Adlerſparre mit ſeiner tiefen, harten Stimme. Er ſchlug es zweimal ab — vielleicht hatte er Recht!

Dafür hat er Sie, ſtatt zum Oberſtlieutenant, wie der Herzog es wollte, zum Major ernannt, doch ſorgen Sie nicht, Sie werden keinen Monat bei der Armee ſein, ſo wird das Oberſtlieutenantpatent nachkommen.

Ich bin zufrieden und kann warten, ſagte Adlerſparre. Ich habe, fügte er hinzu, in meinem Schlupfwinkel Ohludden, wie die Spötter in Stockholm ſagen, Jahre lang von ſaurer Milch gelebt und bin dabei ein Philoſoph geworden, das heißt, ein Menſch, der genügſam und geduldig ausharrt. Nun, wir werden ſehen, was wahr daran iſt, und wohin wir damit kommen. Sie, der immer frohe, heitere, liebenswürdige General, müſſen ſich bei dieſer frommen, ſtrengen Nüchternheit, wie man ſie jetzt im königlichen Hauſe führt, ſchlechter gefallen wie ich, der ich dennoch froh bin, raſch fortzukommen, um in ein ödes Winterlager geſchickt zu werden.

Bei Gott! Sie haben Recht, mein Freund! rief Adler[illegible]. Ich will aufathmen, wenn ich wirklich nach Finn-

land geſchickt werde. Hier fängt der Boden mir unter den Füßen zu brennen an.

Wir gehen ſchlimmen Zeiten entgegen.

Sind dieſe nicht ſchon ſchlimm genug? Feinde überall. Ruſſen, Franzoſen, Dänen und Norweger vor und hinter uns, kein Geld vorhanden, überall Unordnung und Verwirrung.

Der ſchlimmſte Feind des Königs iſt er ſelbſt, antwortete Adlerſparre.

Sie ſagen leider das Richtige. Was er heute will, wird morgen umgedreht, was ihm morgen beliebt, iſt in der nächſten Woche eine Thorheit. Es fehlt jetzt nur noch, rief er lachend, daß er unſere einzigen Freunde, die Engländer, beleidigt, wozu die beſte Ausſicht vorhanden iſt.

Welche Ausſicht?

Er hat den engliſchen Geſandten rufen laſſen, ein Heer und eine Flotte gefordert, zugleich aber das Verlangen hinzugefügt, daß beide unter ſeinen unmittelbaren Befehl geſtellt werden müßten. Der Geſandte wies ihn an ſeine Regierung, rieth jedoch von der letzten Forderung ab und machte Bemerkungen darüber, die den König in den heftigſten Zorn verſetzten. Herr Thornton iſt dagegen nicht der Mann, ſich beleidigen zu laſſen, und wenn der alte Ehrenheim nicht dazwiſchen geſprungen wäre und beſänftigt hätte, würde der Engländer, wie er gedroht, ſich von allen Geſchäften zurückgezogen haben, bis ſeine Regierung entſcheide.

Er wird zuletzt alle Welt beleidigen, murmelte Adlerſparre, und keinen Freund mehr haben.

Wenn ſie ihn Alle verlaſſen, rief der General, einen treuen Freund behält er doch, die Königin! Aufrichtig geſagt, wenn ich ſie ſehe, iſt mir, als ſtände ein verſöhnender

Engel an ſeiner Seite. So ſanft, ſo ſchön und gut wie ſie iſt, muß man glauben, daß der Mann, den ſie liebt, auch dieſe Liebe verdient, und hat er nicht auch manche edle und große Eigenſchaften? Ein warmes Herz für menſchliche Leiden, einen ſcharfen Verſtand, das Rechte zu erkennen, lebhaftes Rechtsgefühl, zu lebhaft, zu einſeitig vielleicht in vorgefaßten Meinungen; unglückſelig nur iſt dieſer troſtloſe Eigenſinn, der auf keine Vorſtellungen achtet.

Das wird ſein Verderben ſein, murmelte der Major.

Die Königin macht gut, ſo viel ſie vermag, fuhr Adlercreutz fort, ſie bittet für Jeden, der hart behandelt wurde. Sie kennen doch die Geſchichte mit dem Grafen Cederſtröm, der in Pommern ein Bein verloren hat und neulich um Erlaubniß nachſuchte, ſich aus Paris ein künſtliches Bein kommen zu laſſen, wie man dieſe dort verfertigt. Der König ſchlug es ab, weil alle franzöſiſchen Waaren in Schweden verboten ſeien.

Das charakteriſirt den Mann! ſagte Adlerſparre.

Er iſt für dieſen ſtarrſinnigen Haß gegen Alles, was franzöſiſch heißt, und für den Eigenſinn, daß, was er verboten hat, auch Jedem ohne Ausnahme verboten bleibe, durch das laute Geſchrei über ſeine Tyrannei beſtraft worden. Seine Feinde im Lande haben ſich dadurch vermehrt; jetzt hat die Königin durch ihre Bitten erreicht, daß Cederſtröm das Bein kommen laſſen darf.

Nun es zu ſpät iſt für ihn, ſagte der Major. So wird alle Einſicht für ihn zu ſpät kommen.

Er hat Kinder, antwortete Adlercreutz. Wenn ein Volk leidet, denkt es an die Zukunft und wartet. Der Kronprinz iſt ein Knabe von vielen Fähigkeiten, der das Beſte hoffen läßt.

Mein lieber Freund, erwiederte Adlerſparre mit rauhem Lachen, die Hoffnung auf die Kronprinzen iſt ein verkommenes Märchen, nicht mehr werth als Karl's des Elften geſpenſtiſches Geſicht. Man muß nicht daran glauben, ſondern ſeine Hoffnungen auf beſſere Gründe ſtützen, als auf Kinder, die erſt Männer werden ſollen.

Es trat eine kleine Stille ein, dann hörte Otho ſeinen Beſchützer ſagen: Wir müſſen auch dabei geduldig und vorſichtig ſein, theurer General. Unſer Vaterland fordert Männer, und wenn Nichts wahr iſt, was in dieſem Geſicht ſteht, ſo iſt doch das wahr, daß der Thron im Fall begriffen iſt, und das alte Schwedenreich ſeiner inneren Auflöſung entgegen geht. Wenn ich Ihnen rathen darf, g[illegible]en Sie dies Papier dem Herzog zurück und ſprechen Sie nicht von ſeinem Inhalt. Der Herzog wird es Ihnen ſpäter danken, ich ſelbſt werde mich heut noch bei ihm verabſchieden und über dieſe Sache mein Wort anbringen.

Ich habe mir ſchon daſſelbe vorgenommen, entgegnete der General, und ſtimme Ihnen bei. Dem Könige wird es nicht lieb ſein, wenn dieſe Geſpenſtergeſchichte in Stockholm bekannt wird, und wenn ich auch überzeugt bin, daß dies nicht zu vermeiden iſt, ſo mag ich doch als Generaladjutant nicht dabei betheiligt ſein.

Eben ſo wenig darf es der Herzog, ſagte Adlerſparre.

Auch er nicht, das iſt meine Meinung; deswegen habe ich dies Papier Niemandem gezeigt, als Ihnen, von dem ich weiß, daß Sie des Herzogs beſonderes Vertrauen beſitzen. Es iſt zwiſchen dem alten Herrn und ſeinem königlichen Neffen böſes Blut genug, man braucht es nicht zu vermehren. Seit einiger Zeit ſehen ſie ſich faſt nicht mehr,

und wenn es geſchieht, pflegt es nicht ohne einige ſpitzige Redensarten von beiden Seiten abzugehen.

Kann das anders ſein, erwiederte der Major, wo ſo verſchiedene Eigenſchaften ſich entgegenſtehen?

Der König iſt die Sparſamkeit ſelbſt, lachte Adlercreutz, der Herzog war immer ein Verſchwender, immer in Geldverlegenheiten und in Schulden. Der König beſitzt den nüchternſten Verſtand, des Herzogs Kopf iſt trotz ſeiner ſechszig Jahre noch voll romantiſcher Schwärmerei. Sein meiſtes Geld hat er verthan mit Roſenkreuzern, Freimaurern, Alchymiſten, Geiſterbeſchwörern uud Wunderthätern aller Art, um Gold und Univerſalmittel für ſeine Unſterblichkeit zu machen, und dabei hat er das Unglück gehabt, ſo liſtigen Betrügern in die Hände zu fallen, daß er noch an ihren Unſinn glaubt, und daß die Erinnerung an ſeine Regentſchaftszeit noch immer Schrecken, Gelächter und Abſcheu hervorrufen.

Dennoch aber, antwortete Adlerſparre, haben die Propheten ihm verſprochen, daß eine Krone, ehe er ſtirbt, auf ſein Haupt kommen ſoll.

Wiſſen Sie auch, ſagte der General mit gedämpfter Stimme, daß der König davon unterrichtet iſt? Wie ich meine, iſt ſeit dieſer Zeit die Abneigung zwiſchen Onkel und Neffe noch mehr gewachſen.

Um ſo mehr iſt es nöthig, daß des Herzogs Name nicht mit dem Bekanntwerden dieſer Phantaſie des elften Karl's in Verbindung kommt, verſetzte der Major. Die Anſpielungen auf den guten Vormund, der die ſchlechte Regierung ſeines Neffen in Ordnung bringt, damit er Schweden beglückt, wie es nie geweſen, ſind zu verfänglich und handgreiflich, um nicht die übelſte Deutung zuzulaſſen.

Ich habe den Herzog bei alledem ſehr lieb, ſagte Adlercreutz, denn er iſt mild von Gemüth, weiß Freunde zu ſchätzen und iſt großmüthig, dabei weder kleinlich noch eigenſinnig. Der König wird es ihm aber nie verzeihen, daß er ſeinen Vater, Guſtav den Dritten, ſo unbrüderlich haßte, daß er deſſen Mörder ſogar entwiſchen ließ und nur Ankerſtröm den Henkern überlieferte.

Auch um deſſentwegen hat der Herzog Vorſicht nöthig, murmelte der Major. Was Sie irgend thun können, um ihn zu einem guten Verhältniß mit dem Könige zu bewegen, verabſäumen Sie nicht.

Auch darin ſind wir derſelben Meinung, antwortete der General. Ich habe dem Herzog ſchon öfter, wie ich denke, gute Nachrichten gegeben, wie es in dem Cabinette des Königs ausſah, und habe ihm geſtern erſt dringend gerathen, bei der jetzigen Lage der Dinge ſich dem Könige zu nähern.

Sie haben wohl daran gethan, flüſterte Adlerſparre, der Herzog muß am Hofe erſcheinen. Einfluß wird er niemals dort gewinnen können, allein er muß ſich ſehen laſſen. Schade doch, daß Sie Stockholm bald verlaſſen.

Nun, Freund! rief der General fröhlich, wer weiß, wie bald ich wieder hier bin. Es gehört nicht ſehr viel dazu, in Ungnade zu fallen, und ſchwerlich werden ſie mich wie Cronſtedt dann zum Commandanten in Sweaborg machen.

Kein ſchwediſcher König wird jemals wieder einen Commandanten in Sweaborg ernennen, ſagte Jöran Adlerſparre dumpf vor ſich hin.

Schande über uns, wenn es wahr iſt! Glauben Sie denn Alles, was der junge Menſch berichtete?

Ich glaube ihm Alles, war die Antwort des Majors, denn ſein Mund iſt keiner Lüge fähig, und iſt denn nicht ſchon Vieles, was er ankündigte, eingetroffen?

Leider ja. Ich wollte, er hätte gelogen, und ſtatt den Burſchen hinabzuholen, wollte ich, daß ich commandirt wäre, ihm ſechs Kugeln durch den Kopf jagen zu laſſen.

Das iſt ein ſehr freundlicher Wunſch, den ich nicht vergeſſen werde, murmelte Otho leiſe vor ſich hin.

Was in Finnland noch zu retten iſt, werden Sie retten, General, ſagte Adlerſparre.

Und was iſt noch zu retten?

Schwedens Ehre! Unſer alter Ruf der Tapferkeit!

Nein, Adlerſparre, rief der General, ſprechen Sie nicht ſo verzweifelt, noch iſt nicht Alles verloren. Wenn man in Stockholm mich nicht im Stich läßt, mich nur halbweg ſo unterſtützt, wie ſie es verſprechen, denke ich die Ruſſen aus Finnland zu jagen, ſelbſt wenn Cronſtedt ein Verräther ſein ſollte und Sweaborg ihnen überliefert würde. Bei ſolcher Noth, fuhr er lebhaft fort, wird auch der König endlich von ſeinen eigenſinnigen Grillen ablaſſen. Die Gefahr wird ihm Kraft geben, er wird ſich von Ugglas, von Roſenblad, von Ihrem alten Feinde Zibet und von allen den Pedanten, Heuchlern, Frömmlern und Speichelleckern befreien, die ihn jetzt umlagern. Nein, wir dürfen nicht zu finſter in die Zukunft blicken. Es iſt ein altes Volk und ein alter Thron. Wanken beide, wollen wir ſie aufrichten helfen, und wenn wir auch unzufrieden ſind, es kann doch wieder beſſer werden. Mein Leben will ich daran ſetzen um Guſtav Adolf's und Schwedens Ruhm und Ehre! Aber nun muß ich fort, unterbrach er ſich, indem er auf-

ſtand, der Tag bricht an, und mein Weg iſt weit. Der Finne ſchläft wie ein ſatter Wolf. Ich muß ihn wecken.

Er ging raſch auf das Nebenzimmer los. Adlerſparre blieb ſitzen und murmelte zwiſchen ſeinen Zähnen: Schwachkopf!

Der General ſtand an Otho's Lager ſtill, der es für Zeit hielt, die Augen zu öffnen und ſich aufzurichten.

Sind Sie munter? fragte Adlercreutz, als er die Bewegung bemerkte.

Ganz munter. Was giebt's?

Stehen Sie raſch auf und machen Sie ſich bereit, mich zu begleiten.

Wohin? wenn ich fragen darf.

Zum Könige nach Gripsholm, ſagte der General. Er hat mir aufgetragen, Sie zu ihm zu bringen. Weiter weiß ich Nichts.

Der Major kam mit einem Lichte herein und beſtätigte, was der General ſagte. General Adlercreutz iſt ſchon ſeit einer Stunde bei mir, fügte er hinzu, wir wollten Sie nicht eher wecken als nöthig, bis der Tag angebrochen. Kleiden Sie ſich warm, heizen Sie aber auch von Innen ein; hier iſt Thee und Arak. Der Weg nach Gripsholm iſt weit und eine ſchreckliche Kälte draußen. Wenn es in Finnland eben ſo friert, und ich zweifle nicht daran, wird das Blut, ehe es aus den Wunden fließt, zu Eis werden.

Um ſo beſſer, antwortete Otho, ſo werden die Todten nicht wiſſen, daß ſie todt ſind, und wie die Lebendigen weiter fechten.

Adlercreutz blickte ihn wohlwollend an. Die jugendliche Rüſtigkeit des jungen Abenteurers ſchien ihm ebenſo zu gefallen, wie dieſe muthigen Worte, und während Otho

keit eines Junggeſellen, der funfzehn Jahre lang unhörbar und faſt unſichtbar die große Wohnung inne hatte, aber in Wahrheit nur ein ganz kleines Zimmer benutzte.

In dem Augenblick, wo wir den Faden unſerer Mittheilungen aufnehmen, ward ein wichtiges Geſpräch zwiſchen Mutter und Sohn geführt. Die Geheimräthin ſaß auf dem rothdamascirten Sopha, und in der ſchlanken, noch immer ſchönen Frau hätte man ſchwerlich die Mutter eines ſechsundzwanzigjährigen Sohnes erkennen ſollen. — Die feinen Züge ihres Geſichts hatten im Zwange des Geſellſchaftslebens einen beſtimmten Ausdruck erhalten; ſie wußte jeden Augenblick, wie ſie ausſah, und was ſie that. Ein berechnender Verſtand lag in ihrer breiten Stirne, und während ihres langen Witwenſtandes hatte die Gewohnheit der Selbſtändigkeit und der damit verbundenen unbehinderten Ausführung ihres Willens ihr jenen Zug von Entſchiedenheit aufgeprägt, der leicht als Hochmuth erſcheinen kann.

Guſtav ſaß ihr gegenüber auf einem der Polſterſtühle, und hörte ſchweigend ihre Auseinanderſetzungen, indem er ſeine Hände betrachtete und zerſtreut ſein Haar um die Finger rollte.

Ich hoffe, Du biſt mit meinen Einrichtungen zufrieden, ſagte die Mutter, und im Reinen mit Dir und dem, was Du willſt.

Aber glaubſt Du, erwiederte der Sohn aufblickend und ſtockend, glaubſt Du, daß Stephanie —

Sei überzeugt, rief die Geheimräthin, Du wirſt keinen

ſich bereit machte, ihm zu folgen, ſprach er mit ihm weiter und ſchien ſich an ſeinen raſchen Antworten zu vergnügen.

Wir müſſen nun ſcheiden, ſagte Adlerſparre endlich, und aufrichtig, mein lieber Waimon, es thut mir leid, daß wir nicht länger beiſammen bleiben können. Aber ich weiß, daß es nicht ſein kann, doch werden wir, wie ich hoffe, uns nicht zum letzten Male geſehen haben. General Adlercreutz wird mit Ihnen aber wohl eher zuſammentreffen, denn ſehr wahrſcheinlich geht er ſchon in den nächſten Tagen ebenfalls nach Finnland, um die Ruſſen zu ſchlagen, wo er ſie findet.

Wenn es nicht dennoch Armfeld an meiner Stelle thut, fiel der General lachend ein. Aber ſollte ich nach Finnland reiſen und Herr Waimon — doch davon wollen wir vor der Hand ſchweigen, unterbrach er ſich, denn zunächſt hat Se. Majeſtät über uns Beide zu beſtimmen. Er warf ſeinen Pelzrock um und horchte auf die Straße hinaus. Ich habe meinen Schlitten hierher beſtellt, er wartet auf uns. In drei oder vier Stunden müſſen wir in Gripsholm ſein. Nehmen Sie Abſchied von Adlerſparre, und Gott gebe uns Allen ein frohes Wiederſehn!

Fünftes Kapitel.

Die raſchen Pferde brachten den Schlitten bald aus den tief verſchneiten Straßen der ſchwediſchen Hauptſtadt auf den Weg nach dem alten Schloſſe Gripsholm am Mä-

larſee, dem Lieblingsaufenthalte Guſtav Adolf's des Vierten, wo die Königin, die königlichen Kinder und der Hof verweilten, und wohin der König ſelbſt bei Winterszeit ſich häufig zum Aerger der Stockholmer Wochenlang zurückzog. Während der Schlitten durch das Hügelland fuhr, der Tag hell heraufſtieg und Morgenſonnenſchein über die ſchneeigen Thäler und niederen Felſen blitzte, welche den Mälarſee und ſeine zahlloſen Buchten umſäumen, unterhielt der General ſeinen Reiſegefährten mit Schilderungen des Hofes und der Hauptſtadt und mit manchen Bemerkungen über den König, vor deſſen Antlitz Otho bald nochmals erſcheinen ſollte. Guſtav der Vierte ließ ſich ſo wenig wie möglich in Stockholm ſehen, deſſen prächtiges Schloß, in welchem ſein Vater ſo gern gelebt und ſo viele glänzende Feſte gefeiert hatte, er nicht leiden mochte. Lieber wohnte er in dem kleinen, ärmlichen Haga oder in Gripsholm, das in der ſchwediſchen Geſchichte mehr als einmal eine blutige Rolle geſpielt hat. In die Oper, wo ſein Vater den tödtlichen Schuß empfing, ſetzte er niemals ſeinen Fuß, auch war er kein Freund von Feſten und rauſchenden Vergnügungen, von Prunk und Völlerei, ſondern überaus mäßig und ohne Leidenſchaften, ſtreng in ſeinen Sitten, fern von allen den leichtſinnigen und luſtigen Vergnüglichkeiten, denen ſein Vater ſich oft in zügelloſer Weiſe ergab.

Das gefällt mir ſehr von ihm zu hören, antwortete Otho auf die Mittheilungen ſeines Begleiters. Wenn er weder Wein noch Weiber, weder üppige Schmauſereien noch ſybaritiſches Leben liebt, wird er nicht in Verweichlichung untergehen.

Davon iſt er wirklich weit entfernt, lachte Adlercreutz. Sein Vater hat ihm eine ſpartaniſche Erziehung gegeben.

Er wurde täglich von ſeiner Geburt an in eiskaltem Waſſer gebadet, und dadurch hat ſich ſein Körper ſo abgehärtet, daß er die ſtrengſte Witterung nicht zu fühlen ſcheint.

Vortrefflich für einen König, der vielleicht gezwungen iſt, mitten im härteſten Winter gegen den Feind zu marſchiren.

Ein Mann wird jedoch darum nicht ſchlechter, wenn er es vorzieht, bei ſolchem Winter ſich in ſeinen Pelz zu wickeln, fuhr der General fort, und da wir nicht Alle ſpartaniſch erzogen werden, iſt es für Manchen zuweilen doch etwas empfindlich, ſich als Spartaner gebehrden zu müſſen. Aber was iſt das! rief er aus, indem er zurückblickte. Der König kommt, ſo wahr ich lebe! Er muß dieſe Nacht in Haga geſchlafen haben, ich erfuhr Nichts davon. Doch, ſo macht er es häufig. Plötzlich wird Befehl gegeben, dies und das zu thun, worüber gewöhnliche Menſchen erſtaunen, zuweilen auch ihre unterthänigſten Vorſtellungen zu machen wagen, aber Se. Majeſtät iſt von ſolcher Willenskraft, daß er ſehr ſelten von dem abläßt, was er einmal beſtimmte.

Fahre zur Seite, rief er dem Roſſelenker zu, und halte ſtill. Wir müſſen ausſteigen, Herr Waimon, und Sr. Majeſtät unſere Ehrfurcht beweiſen, wie es Vorſchrift und Sitte iſt.

Was iſt Vorſchrift und Sitte?

Sie müſſen Ihre Mütze abnehmen und ſich dreimal tief verbeugen, wenn der König vorüberfährt. Ich muß es ebenfalls thun, obwohl ich als Soldat meinen Hut auf dem Kopf behalten darf. Kein Miniſter, keine Excellenz iſt davon ausgenommen, und ich kann Sie verſichern, daß es manchem alten dicken Herrn ſchon ſehr ſauer wurde, ſich bei großer Hitze oder Kälte aus Wagen oder Schlitten zu wäl-

zen, um ſchwitzend oder zähnklappend, baarhäuptig die drei Reverenzen zu machen.

Das iſt eine knechtiſche, lächerliche Sitte, für Türken oder Ruſſen gut genug, ſagte Otho, doch nicht für freie Männer.

Denken Sie darüber, wie Sie wollen, mein Lieber, aber ſteigen Sie raſch aus. Der König iſt nahe, und er hält ſtreng auf pünktliche Befolgung der Gebote.

Otho ſtellte ſich neben den General in den tiefen Schnee, und Adlercreutz, der ſeinen Pelz abgeworfen hatte, verneigte ſich, bis ſein breiter Oberkörper eine faſt wagerechte Linie bildete, während der hartnäckige junge Finne zwar ſeine Mütze abnahm, aber dabei nur den Kopf grüßend bog und den König anſchaute.

Guſtav Adolf fuhr und ritt ſtets außerordentlich raſch. Seine vortrefflichen Pferde jagten auch diesmal blitzſchnell auf der glatten Bahn daher; er ſelbſt ſaß mit einem Adjutanten in dem offenen Schlitten und trug nur einen gewöhnlichen Offiziermantel, der obenein zurückgeſchlagen war und die Uniform der Leibgarden ſehen ließ, in welche er ſich gekleidet hatte. Das ſteife, ernſthafte Geſicht wandte ſich den beiden getreuen Unterthanen zu, und mit einer Handbewegung war er vorüber, doch Otho hatte bemerkt, daß eine Falte ſeine Stirn verdüſterte, als er ihn anblickte, und faſt ſchien es, als wollte er einen Befehl geben, ſo drohend warf er den Kopf auf.

Das erſte Wort, das Adlercreutz ſagte, war ein echt ſchwediſcher Fluch, der Otho an den alten Major Munk erinnerte, dann lachte er wie gewöhnlich, warf ſeinen Pelz über die Schultern und hüllte ſich ein. Warum, zum Teufel! Herr Waimon, haben Sie ſich nicht gebückt? fragte

er. Iſt Ihr Kreuz von finniſchem Granit gemacht, oder ſitzt eine Eiſenſtange darin? Ich wette darauf, der König wird Sie darüber befragen.

Dann werde ich ihm antworten, daß ich in Verbeugungen niemals Unterricht erhalten habe, das ganze Verlangen mir aber widerlich iſt und unpaſſend vorkommt.

Und hierauf wird Se. Majeſtät ſehr zornig werden und Sie dies empfinden laſſen.

In Gottes Namen! ſagte Otho, von ſeiner Gnade kann ich überdies keinen Gebrauch machen.

Keinen Gebrauch? Ein König hat viel zu geben! lachte der General. Blitzende Röcke, Orden, Titel, Geld. Es wäre doch gar nicht ſo übel, wenn Herr Otho Waimon in der Rangordnung raſch aufſtiege.

Ich verlange nach keinem anderen Rang, Herr General, als den ich ſchon beſitze, antwortete der junge Mann, auch nach keinem anderen Titel, als der mir geworden iſt.

Und welchen Rang und Titel beſitzt Herr Waimon?

Den Rang eines finniſchen freien Mannes, der auf ſeinem freien Erbe lebt, und den Titel, den mein Vater mir hinterlaſſen, des Volkes Freund und Helfer zu ſein.

Adlercreutz ſchwieg darauf, aber dieſe Antwort ſchien ſein Wohlwollen zu vermehren. Nach einiger Zeit leitete er das Geſpräch auf Finnland, und bald war er überzeugt, daß dieſer junge Mann eben ſo gut alle Zuſtände und Verhältniſſe darin kannte, wie er von dem Lande ſelbſt die genaueſte Auskunft zu geben vermochte. Mit Offenheit ſprach Otho über die Fehler und Mängel der Regierung, über die grenzenloſe Vernachläſſigung des Volks und über die Urſachen, warum die Ruſſen leichtes Spiel haben würden, um eben ſo wohl zu verlocken und zu beſtechen, wie das Volk

ſelbſt niederzuhalten und zum Zuſchauen zu bewegen. Der General hörte lange aufmerkſam zu, vervollſtändigte, was er wiſſen wollte, durch ſeine Fragen und ſagte zuletzt: Sie ſind kein guter Schwede, Herr Waimon, leugnen Sie es nicht.

Nein, ich geſtehe es Ihnen gern zu.

Aber Sie ſind ein wackerer Mann und ein heißblütiger finniſcher Patriot, das iſt mir genug! Damit werden Sie aber in Stockholm nicht durchkommen.

Ich will auch nicht durchkommen. Ich will nach Finnland zurück, meinem Volke und Vaterlande beiſtehen, damit, wenn ich es ändern kann, es nicht ruſſiſch werde.

Aber wenn der Widerſtand Nichts hilft. Was dann?

Niemals will ich ein Ruſſe ſein! Lieber das Land meiner Väter verlaſſen, lieber, wie mein Vater, über's Meer wandern.

Adlercreutz drückte Otho's Hand. Noch ſind wir nicht ſo weit! rief er lebhaft und fröhlich. Wer weiß, wie es kommt. Schwediſche und finniſche Tapferkeit haben oft ſchon die Wage heruntergezogen, als ſie in die Höhe ſchnellte. Wenn ich nach Finnland gehe und Sie nicht hier zu halten ſind, ſoll's mir eine Freude ſein, wenn Sie Adlerſparre's Ausſpruch befolgen und mich begleiten. Wir wollen gemeinſam für Finnlands Freiheit vom Ruſſenjoch fechten; beſſer bleibt's doch immer, Herr Waimon, mit Schweden vereinigt und mit Schwedens Rechten und Freiheiten gleichgeſtellt.

Ich habe von dieſen Freiheiten und Rechten nicht die beſten Begriffe bekommen, ſagte Otho.

Nicht? lachte Adlercreutz. Nun, Ihnen aufrichtig zu geſtehen, ich auch nicht; allein darum wollen wir doch nicht an's Auswandern denken. Wir behalten immer noch Zeit genug dazu. Wer weiß, was uns die Zukunft bringt, was ſich ändern kann! Da liegt Gripsholm vor uns, fuhr er

fort, Sie ſind ein Mann, Herr Waimon, den man nicht warnen darf, ſich vor Unvorſichtigkeiten zu hüten, oder ſich nicht einſchüchtern zu laſſen. Handeln Sie mit finniſcher Klugheit, im Uebrigen aber iſt es ſo übel nicht, wenn der König einmal eine andere Sprache hört, und ein freier Mann vom Pajäneſee jagt den Hofgeſichtern Entſetzen ein.

Er lachte muthwillig auf, und während deſſen eilte der Schlitten dem alten Schloſſe zu, das am Ende einer Seebucht des Mälar auf einem flachen Strand liegt, umringt von tiefen Gräben, über deren Brücke die Reiſenden durch ein gewölbtes Thor in den Schloßhof gelangten. — Das Schloß war neu angeſtrichen und ausgebaut von Guſtav dem Dritten, der viel Geld darauf verwandte, um ihm den mittelalterlichen Charakter zu nehmen. Nur die mächtigen Thorgewölbe und die ungeheueren Thürme mußte er ſtehen laſſen, in deren Kerkern mehr als ein ſchwediſcher König gefangen ſaß. Auf dem Schloßhofe ſtand ein Bataillon der Leibgarden aufmarſchirt, und raſch ſtieg General Adlercreutz aus, denn der König ſelbſt wurde erwartet, um die Soldaten zu muſtern. Er war in ſeinen Zimmern, auf dem Hofe zitterten die Grenadiere und ihre Anführer vor Kälte, denn es war ihnen nicht erlaubt, Mäntel anzulegen. Die Soldaten in ihren ſchönen Uniformen mit großen Silberknöpfen, auf denen das königliche Wappen geprägt war, und die Offiziere in Hüten mit Straußfedern verziert ſahen prächtig aus, doch ſie waren halb erfroren und konnten kaum mehr Degen und Gewehre halten.

Sehen Sie wohl, ſagte Adlercreutz, das kommt davon, wenn man nicht ſpartaniſch erzogen wird. Sollten Sie in die Leibgarde oder Trabantengarde eintreten, ſo ſorgen Sie ja dafür, ſich ſpärtaniſch abzuhärten.

Er führte ihn dabei eine Steintreppe hinauf, durch verſchiedene Gänge, an denen Wachtpoſten ſtanden, die vor dem General ihre Waffen präſentirten, dann öffnete ein dickbetreßter Wachtmeiſter einen Saal, und Adlercreutz winkte Otho ihm zu folgen. In einem hohen Kamin brannte ein breit loderndes Feuer, alle Wände waren mit den lebensgroßen Bildniſſen vieler Biſchöfe, Reichsräthe nnd Herren bedeckt, die in ihren dunklen Rahmen von dem Schein der Flammen überzittert wurden.

Dies iſt der Saal der Räthe, ſagte Adlercreutz, indem er ſeinen Fuß auf das Kamingitter ſtellte und ſeine Hände wärmte. Wir wollen hier einige Augenblicke verweilen und einen Adjutanten erwarten, der uns melden kann. Gripsholm enthält eine berühmte Gemäldegallerie, Herr Waimon, mehr als zweitauiend Bilder, lauter Portraits berühmter und bekannter Männer und Frauen, die Schweden ſeit den älteſten Zeiten hervorgebracht hat. Dort geht es in den Königsſaal, wo Sie alle Bilder der Könige ſammt ihrer Frauen und Kinder finden; hier im Saale der Räthe ſind die berühmteſten Miniſter und Diener jener langen Herrſcherreihe zuſammengeſtellt. Guſtav der Dritte hat die Bilder ordnen und in verſchiedenen Sälen vereinigen laſſen. Wenn Sie einmal berühmt werden, Herr Waimon, kommen Sie auch hierher.

Ich denke, daß Sie, Herr General, darauf weit eher Anwartſchaft haben, erwiederte Otho.

Meinen Sie? fragte Adlercreutz. Wer weiß, wie meine Dienſte ausfallen, und was Se. Majeſtät dazu ſagt. Vielleicht iſt es mit meinem Ruhme vorbei, ehe es gemalt wird. Es giebt hier manche Geſichter, bei denen man nichts Gutes denkt. Verräther, Empörer, Menſchen, die ihren Kopf auf

den Henkerblock gelegt haben. In ſolcher Geſellſchaft aufgeſtellt zu werden, iſt nicht ohne Bedenken, Herr Waimon.

Hat denn nicht mancher wackere Mann ſchon ſein Haupt auf den Block gelegt und iſt Verräther und Empörer genannt worden, ſagte Otho. Die Nachkommen ehren trotz deſſen ſein Andenken, während ſie die Tyrannen, welche ihn verdammten, verachten und verfluchen. Wir Chriſten haben überdies das beſte Beiſpiel an unſerem Religionsſtifter, um zu beweiſen, was es ſagen will, dem Henker überliefert zu werden, wenn man Wahrheit und Recht vertheidigt.

Wahr, Herr Waimon, wahr iſt jedes Ihrer Worte! antwortete Adlercreutz lebhaft, und indem er ſeine Augen auf die Flammen heftete, ſetzte er mit gedämpfter Stimme hinzu: Wahrheit und Recht! dafür mag ein Mann ſterben können; was ihm auch geſchieht, die Geſchichte wird ſeine Ehre retten.

Bei dem Knarren einer Thür im Hintergrunde blickte er auf und ging dann ſogleich einem Herrn entgegen, der in den Saal trat und raſch dem Ausgange zuſchritt. General Armfeld! rief er aus, und bei dieſen Worten, welche durch den weiten Raum ſchallten, wandte ſich der Herr um und blieb ſtehen.

Sie waren bei dem Könige, Excellenz? fragte Adlercreutz.

Ja, Herr General, erwiederte Armfeld mit tiefer markiger Stimme.

Und verlaſſen uns ſo ſchnell? fuhr Adlercreutz fort.

Ich reiſe in einer Stunde nach Karlſtad. Der König hat mich zum General der Weſtarmee ernannt. Mein Wunſch, in Finnland zu fechten, da ich ein Finnländer bin, iſt abgeſchlagen worden.

Und wer wird nach Finnland geſchickt werden?

Sie, General — wenn Sie es noch nicht wiſſen ſollten! antwortete Armfeld.

Otho blickte neugierig auf den Mann, von dem er oft ſchon im Guten wie im Böſen Vieles gehört hatte. Moritz Armfeld war über fünfzig Jahre alt, aber noch war von ſeiner vielgerühmten männlichen Schönheit, die ihm einſt den Ruf des ſchönſten Mannes ſeiner Zeit erworben hatte, genug übrig geblieben, um die Augen der Menſchen zu feſſeln. Welche merkwürdige Schickſale hatte dieſer Mann erlebt! Guſtav's des Dritten Liebling und erſter Günſtling bis zum Tode des Königs, wollte der ſterbende Monarch ihn auch an die Spitze der Regentſchaft ſtellen, aber die Feder fiel aus ſeiner erſtarrenden Hand, indem er ſich anſchickte, das Dekret zu unterzeichnen. So wurde dennoch der verhaßte Herzog von Südermannland Regent, und einer der erſten Acte ſeiner Macht war der, daß er dem Günſtling ſeines Bruders alle Aemter und Würden nahm und ihn als Geſandten nach Neapel in's Exil ſchickte. Bald aber wurde ihm der Prozeß gemacht. Als Landesverräther ward er gebrandmarkt, und ein Preis auf ſeinen Kopf geſetzt, die ſchöne Gräfin Rudenſkiold, ſeine Geliebte, mit abgeſchorenem Haar an den Pranger auf offenen Markt geſtellt und dann in's Spinnhaus gebracht; und nun verfolgten Mörderdolche Armfeld durch Italien und durch den ganzen Orient, bis er an Katharina's Hofe in Petersburg eine Freiſtätte fand, denn vergebens verlangte der Herzog von Südermannland ſeine Auslieferung. Und dieſer Mann, beſchimpft wie kein Zweiter, ſtand jetzt wiederum in den Königsſälen Stockholms, bekleidet mit Würden, Sternen und Ordensbändern. Denn kaum hatte Guſtav der Vierte die Regierung über-

Widerſtand finden; der Weg iſt Dir geebnet durch meine Vorbereitungen.

Eine Wolke des Verdruſſes flog über die Stirn des jungen Mannes, und eine leichte Röthe färbte ſein Geſicht. — Wir Mütter, fuhr die Dame ſcherzend fort, haben die Paſſion, ſchon für die glückliche Zukunft unſrer Kinder zu ſorgen, wenn dieſe noch in der Wiege liegen; wir verloben und verheirathen die Ungebornen. Doch um auf Dich zurückzukehren, ſo iſt wenigſtens ſo viel wahr, daß vor zehn oder zwölf Jahren zwiſchen mir und Stephaniens Mutter allerlei Verabredungen getroffen wurden, aus Euch ein Pärchen zu machen. — Deine Courmacherei hat ſpäter den Scherz genährt und den Beziehungen ein gewiſſes Gewicht gegeben.

Aber es gingen Jahre hin, wo ich entfernt war, nichts hörte und nichts ſah, und an keine Liebelei dachte, fiel Guſtav ein.

Du bliebſt bei alledem unvergeſſen, erwiederte die Dame. Du erhielteſt Grüße wenigſtens durch mich, und ich beſtellte Grüße, wenn Deine Briefe ſie auch nicht ausſprachen. Glaube mir, ein Mädchen, der man auch nur lachend ſagt: Der ſoll einmal Dein Mann werden! wird damit von einem magiſchen Bande umwunden, das ſie zwingt, ihren Empfindungen eine gewiſſe Richtung zu geben. So iſt es auch Stephanien gegangen; ſie iſt daran gewöhnt worden, an Dich mit dem Gefühl zu denken: Der iſt es!

Armes Mädchen! murmelte Guſtav leiſe in ſeine Hand.

nommen, ſo rief er ihn zurück, vernichtete das über ihn gefällte Urtheil, gab ihm Ehren und Aemter wieder, und der Oheim Herzog mußte es ſehen, daß der von ihm geächtete Armfeld ſeinem Neffen näher ſtand, als er ſelbſt.

Hoch und ſchlank von Geſtalt, beſaß dieſer merkwürdige Mann bei grauenden Haaren noch viel von der Anmuth, die ihn den Frauen gegenüber zum unwiderſtehlichen Sieger gemacht hatte. Fürſtinnen und Prinzeſſinnen hatten ſich ihm unterworfen, doch an Allen hatte er treulos wie Alcibiades gehandelt. Als General, als Staatsmann und in allen ernſten Dingen konnte er niemals großen Ruf und Ruhm erwerben, aber ſein Witz, ſein Geiſt, der Zauber ſeines Umganges waren eben ſo anerkannt, wie ſeine Sitten gefürchtet wurden, und Männer von ſtrenger Moral ſie verdammten. Sein liebenswürdiger Leichtſinn hatte Guſtav den Dritten gefeſſelt, bei deſſen ſtrengem und hartnäckigem Sohn ein Mann wie Armfeld nicht dieſelbe Stelle einzunehmen vermochte, dennoch aber bevorzugt wurde, weil der König in ihm ein Werkzeug für ſeine Pläne ſah, weil er ſeines Vaters gemißhandelter Freund war, und weil er den Kaiſer der Franzoſen, das neunköpfige Thier der Offenbarung, eben ſo glühend haßte, als Guſtav Adolf ſelbſt.

Als die beiden Generale beiſammen ſtanden, die beiden Heerführer, welche der König eben gegen Ruſſen und Dänen ausſenden wollte, fing Otho's Herz an zu ſchlagen. Eine innere Stimme ſagte ihm, daß dies nicht die Männer ſeien, um ſo gewaltige Thaten zu vollbringen, wie die alten ſchwediſchen Feldherrn, die Banner, Horn und Torſtenſon, ſie vollbracht hatten. Der hohe, ſtolzblickende Baron hatte eine Wolke von Groll auf ſeiner Stirn und blickte mißgünſtig auf den unterſetzten, breitſchultrigen Adlercreutz, der

erreicht hatte, was er wünschte, und sein Vergnügen darüber nicht ganz verbergen konnte.

Sie werden nach Finnland gesandt werden, General Adlercreutz, fuhr Armfeld fort, der König hat es mir selbst soeben gesagt, und ich bin gewiß, fügte er mit einem gallichten Lächeln hinzu, indem er sich geschmeidig verbeugte, Sie werden wie Cäsar darauf antworten: Ich kam, sah und siegte!

Meinen unterthänigsten Dank, Excellenz, für Ihre gute Meinung, erwiederte Adlercreutz, doch bin ich ein Anfänger, der als Feldherr erst die Sporen verdienen soll. Sie dagegen haben der Welt schon Ihren Namen bekannt gemacht, darum wehe den Norwegern!

Armfeld's Züge verdüsterten sich bei diesen schmeichelnden Worten. Er erkannte den Spott recht gut, der darin steckte, denn im vorigen Jahre hatte er in Pommern gegen die Franzosen commandirt und wenig Ruhm nach Hause gebracht. Ehe er jedoch eine Antwort geben konnte, that sich die Thür übermals auf, und auf der Schwelle stand der König, der in seiner harten, steifen Weise die beiden Generale anblickte und anredete, welche, als sie ihren Herrn sahen, sich militärisch gerade stellten.

Armfeld! rief Gustav Adolf, Ihr seid noch hier?

Ja, Majestät, antwortete der General.

Kommt noch einmal herein, da Ihr noch nicht fort seid, fuhr der König fort. Auch Ihr, Generalmajor Adlercreutz. Wo ist Euer Begleiter? Er wandte sich gegen den Kamin und sah Otho dort stehen, worauf er zurück trat und die Generale ihm folgten.

Adlercreutz winkte Otho, sich ihm anzuschließen. Das Nebenzimmer war klein und dunkel, doch es öffnete sich auf

eine Gallerie, in welcher Adjutanten, Offiziere und Hofleute ſich befanden. Der König trat jedoch aus dieſem Cabinet durch eine andere Thür in ſein Arbeitszimmer, begleitet von den Generalen, welchen Otho nicht weiter zu folgen wagte. Als er in das königliche Zimmer blickte, ſah er den Freiherrn Ehrenheim an einem großen Marmortiſche ſtehen, von welchem der König ein Papier nahm, das aufgeſchlagen dort lag, ſich damit gegen Armfeld umwandte und es ihm entgegenhaltend ausrief: Leſt das, Armfeld, und ſagt mir Eure Meinung darüber.

Einige Minuten vergingen, bis der General mit bewegter, lauter Stimme erwiederte: Wenn Ew. Majeſtät glauben können, daß ein unlauterer Gedanke in mir iſt, ſo nehmen Sie mir den Degen wieder, den ich Ew. Majeſtät Gnade verdanke.

Nein! antwortete der König. Ich denke, Ihr wißt, was Ihr meiner Gnade zu danken habt. Meines Vaters Freund wird kein Verräther ſein.

Tauſendmal eher mein Leben laſſen! rief Armfeld.

Der König ſtand, wie es ſeine Gewohnheit war, in ſteifer Haltung den Kopf in dem Nacken, feierlichen Ernſt in ſeinen ſtrengen Blicken, die er nach oben richtete. Gott wird mit uns ſein, ſagte er, er wird uns helfen! Ich habe Sie Beide auserſehen, meine Herren Generale, Schweden gegen ſeine Feinde zu ſchützen. Sie werden mein Vertrauen rechtfertigen, ich weiß, daß ich mich auf Sie verlaſſen kann.

Er reichte ihnen die Hände, welche ſie küßten, und fuhr dabei fort: Soeben hat mir der Freiherr Ehrenheim die ruſſiſche Depeſche, vom Grafen Romanzoff an den Herrn von Alopäus gerichtet, gebracht. Ich bin erfreut darüber, ein ſolches Document in Händen zu haben, das ich vor den

Augen der ganzen Welt veröffentlichen will, um zu zeigen, welche Pläne gegen mich geſchmiedet wurden. Dieſe Depeſche iſt aufgefangen worden, und ich habe ſie erbrochen, obwohl Ehrenheim mir rieth, es nicht zu thun, ſondern ſie im Reichsarchiv bis zum Frieden verwahren zu laſſen. Ich habe recht gethan, Freiherr Ehrenheim! rief er heftiger, indem er auf ſeine Bruſt ſchlug, vor Gott und allen Fürſten Europa's will ich es verantworten. Schmachvoll genug, daß es mein eigener kaiſerlicher Schwager iſt, der mir ohne Kriegserklärung in's Land fällt, um es zu erobern, ohne irgend einen gerechten Grund dazu, des iſt der Himmel mein Zeuge! Damit aber noch nicht genug, ſchreibt der Miniſter Romanzoff an den Geſandten Alopäus, wie hier ſteht: „Suchen Sie durch alle Mittel einflußreiche und bedeutende Männer zu bewegen, die Sache des Königs zu verlaſſen und ſich uns anzuſchließen. Ganz beſonders erwünſcht wäre es, wenn der General Armfeld zum Abfall bewogen werden könnte, er dürfte Urſache haben, dies zu thun.“

Das iſt eine Infamie! ſagte Armfeld.

Ruhig, General, antwortete Guſtav Adolf. Mir iſt mehr geſchehen wie Ihnen, aber ich klage nicht, ich vertraue auf Gott. Fielen auch noch zehn Noten dieſer Art in meine Hände, und ſtände darin, Armfeld und Adlercreutz dürſten nach meinem Thron und Blut, es würde doch nicht meinen Willen ändern. Ihr ſeid General der Weſtarmee, Armfeld, und werdet es bleiben, ſo lange ich es befehle. Ihr, Adlercreutz, werdet den Marſchall Klingſpor unterſtützen und Chef ſeines Generalſtabes ſein.

Mit dieſen ſtolzen Worten reichte er dem General nochmals die Hand zum Kuſſe, als der Generaladjutant Mellin hereintrat und ſeinen ſchwarzen Stab vor dem Könige ſen-

kend meldete, daß Se. königliche Hoheit der Herzog von Südermannland ſoeben im Schloſſe angelangt ſei.

Mein Oheim! rief Guſtav Adolf erſtaunt. Das iſt ein ſeltener Beſuch. Seine Stirn verdüſterte ſich mehr noch als gewöhnlich, und ſeine kalten Augen rollten lebhafter; nach einigen Augenblicken jedoch nahm ſein Geſicht die ſtolze, ſtrenge Würde wieder an, welche er für unerläßlich hielt. Lebt wohl, Armfeld, ſagte er, ich will Euch nicht länger aufhalten. Und wie ich Euer gnädiger König bleibe, ſo hoffe ich bald auch von Euch Dinge zu hören, die mich freuen. Geht in die Gallerie, Adlercreutz, und wartet dort, Sie aber, Freiherr Ehrenheim, dictiren Sie inzwiſchen dem Cabinetsſecretär Wetterſtädt meinen Befehl an den däniſchen Grafen Moltke, ſofort Stockholm zu verlaſſen.

Der weißhaarige Miniſter machte eine ſtumme, tiefe Verbeugung und warf einen ausdrucksvollen, bangen Blick auf ſeinen Herrn, den Dieſer nicht beachtete. Dann entfernte ſich Ehrenheim nach einer Seite in die Kanzelei, die Generale aber gingen zur andern Hand in die Gallerie, aus welcher, eben als ſie den Eingang erreichten, der Herzog von Südermannland ihnen entgegentrat.

Der Ceremonienmeiſter, Oberſt Mellin, öffnete die Thür, und der Herzog ging hart an den beiden Generalen vorüber, die ſich ehrfurchtsvoll neigten. Ein leiſes Lächeln begleitete ſeinen Gruß, den Adlercreutz erhielt, über Armfeld ſah er fort, als ſei er nicht vorhanden; hierauf ſchritt er auf den König zu, der ſteif, den Kopf im Nacken, in der Mitte des Zimmers ſtand und eher mit befremdender Kälte als mit Zuvorkommenheit ſeines Vaters Bruder und ſeinen ehemaligen Vormund empfing.

Der Herzog war kleiner als der König, damals ſechszig

Jahre alt, von rüſtiger, breiter Geſtalt, feſten ſtarken Geſichtszügen, welche durch ungewöhnlich große Augen belebt wurden und einen gewiſſen freundlichen und gutmüthigen Ausdruck erhielten. In ſeiner Erſcheinung lag etwas Plumpes und Gewöhnliches; man ſah es ihm an, daß er ohne Thatkraft war, denn ſeine Züge waren ſchlaff und ſeine Augen matt, obwohl es ihnen nicht an einem ſchlauen Ausdruck fehlte. Dies war der Mann, welcher Schweden vier Jahre lang regiert hatte, und dem man nachſagte, daß er ſeinen Neffen nicht weniger haſſe, als er deſſen Vater gehaßt hatte, und von dem es bekannt war, daß er den größten Theil ſeiner Zeit mit Tabakrauchen und mit dem Studium allerlei Geheimſchriften über Freimaurerei, egyptiſcher Wahrſagerei, Aſtrologie und anderer gefährlichen ſchwarzen Künſte verbringe.

Der Herzog reichte dem Könige ſeine Hand hin und begrüßte ihn mit einigen glückwünſchenden Worten, die Guſtav Adolf erwiederte, ohne von ſeinem feierlichen Ernſt abzulaſſen. Ich kann mir denken, ſagte der Herzog, daß mein Beſuch Ihnen unerwartet iſt, mein Neveu, allein Sie wiſſen von mir, daß ich nur in dringenden Fällen von meinem Rechte Gebrauch mache, Sie zu jeder Zeit zu ſprechen.

Sie ſind mir immer willkommen, antwortete Guſtav Adolf, eben jetzt aber um ſo mehr, da ich in unerhörter Weiſe überfallen werde und genöthigt bin, mich und Schweden mannhaft zu vertheidigen.

Wir hätten früher wohl Gelegenheit gehabt, uns der ruſſiſchen Freundſchaft für immer zu verſichern, begann der Herzog, aber der König ließ ihn nicht weiter reden. Die Hindeutung auf jenen bekannten Beſuch des Königs und ſeines Vormundes in Petersburg, um Katharina's Enkelin

zu heirathen, der damit endete, daß Guſtav Adolf plötzlich abreiſte und die große Czarevna in Wuth und Scham zurück ließ, brachte ihn auf. Ich glaube, ſagte er, rauh die Worte hervorſtoßend, daß ich nicht nöthig habe, daran gemahnt zu werden. Sie berufen ſich auf Ihr Recht, mich zu ſprechen. Was iſt es, das Sie zu mir führt?

Die Lage des Reichs, Ihre eigene Lage, antwortete Karl von Südermannland mit überlegener Ruhe.

Ich habe für Beides geſorgt, fuhr der König fort. Jeder Schwede muß mit mir die Schmach empfinden, die uns angethan wird, und den letzten Blutstropfen, den letzten Thaler daranſetzen, um ſie abzuwaſchen.

Das wird Jeder thun, verſetzte der Herzog, allein ehe man dies Aeußerſte verſucht, wird man ſich fragen müſſen, ob ein ſo ſchreckliches Unglück nicht abgewandt werden kann.

Es kann nicht abgewandt werden! erwiederte der König, nicht ohne tiefe Demüthigung, ohne Unrecht und Gewalt zu ertragen.

Das Alles wäre abzuwenden, wenn Sie ſich zur Nachgiebigkeit entſchlöſſen, fiel der Herzog ein. Der Friede mit Frankreich zieht den Frieden mit Rußland und Dänemark von ſelbſt nach ſich.

Still! rief der König, indem er mit dem Fuß aufſtampfte, was er immer that, wenn ſein Zorn ihn übermannte. Das Geſicht des Herzogs röthete ſich, ſeine großen Augen machten ſich weit auf; er lächelte, aber ſeine breiten Lippen zuckten dabei zuſammen.

Ich bitte Sie nicht heftig zu werden, mein Neveu, ſagte er; leugnen aber kann Niemand, daß der Kampf, in welchen Schweden jetzt geſtürzt wird, einer iſt, der ſeine Kräfte bei Weitem überſteigt. Rußland hat ſechszigtauſend Mann in

Finnland einrücken laſſen, und wenn wir auch an die Verräthereien nicht glauben wollen, die dort im Werke ſind, ſo iſt es dennoch unmöglich, das Land zu behaupten.

Oft ſchon iſt es behauptet worden. Mein Vater hat es gethan! Ich werde mich nicht ſchrecken laſſen! unterbrach ihn der König, indem er mit großen Schritten bis an den Tiſch ging. Sprechen Sie mir nicht von Frieden. Eher will ich Hand und Haupt verlieren, ehe ich mich alſo ſchänden laſſe!

Der Herzog blickte nachſinnend auf ſeinen Hut, den er in der Hand hielt. Ich ſehe leider, begann er mit gedämpfter Stimme, daß Alles, was ich zu ſagen wüßte, Ihnen eben ſo unangenehm ſein würde, wie es fruchtlos geſprochen wäre. Ich erkenne das Unrecht und die Gewalt vollkommen, die Alexander verübt. Er will Finnland um jeden Preis, wir liefern es ihm in die Hände.

Nicht wir! nicht ich! rief der König. Ich will das Rechte, ich haſſe die Sünde. Gott iſt mein Zeuge, daß ich ein ehrlicher Mann bin! aber was Recht iſt, muß Recht bleiben, und keine Macht der Welt ſoll mich zwingen, einen Strohhalm breit von meinem Rechte aufzugeben!

Herzog Karl zuckte leiſe die Achſeln. Auch die Klugheit hat ihr Recht, ſagte er. Niemand darf ſich ihr entziehen. Darum, mein Neveu, bitte ich Sie inſtändig, laſſen Sie dieſe walten.

Klugheit, antwortete Guſtav Adolf rauh und mit meſſendem Blick, iſt oft Feigheit und führt zum Verrath an der eignen guten Sache.

Aber wohin, ſagte der Herzog warnend, führt zu großes Selbſtvertrauen?

Nicht auf mich, auf Gott vertraue ich! fiel der König

ein, und indem er auf ſeine Bruſt klopfte, ſetzte er diesmal ſeine Lieblingsworte hinzu: Ehrlich währt am längſten! Er wird mich nicht untergehen laſſen!

Dann wenigſtens, fuhr der Herzog dringend fort, verſchlimmern Sie nicht durch allzu große Heftigkeit Ihre Lage. Sie haben den ruſſiſchen Geſandten verhaften laſſen. Das iſt gegen das Völkerrecht.

Ich that's, verſetzte der König, und noch mehr: den däniſchen Geſandten werde ich zu meinem Hauſe hinauswerfen. Mit Escorte laſſe ich ihn über die Grenze bringen.

Unmöglich! rief der Herzog erſchrocken, das werden Sie nicht thun!

Mit allen Intriguanten, allen heimlichen Aufpaſſern und Verräthern werde ich kurzen Prozeß machen. Ich kenne die Menſchen, die hinter meinem Rücken Pläne ſchmieden, aber, bei Gottes Thron! wer ſie auch ſein mögen, ſie können ſich in Acht nehmen.

Der Herzog wechſelte die Farbe, denn der König ſah ihn ſtarr dabei an; gleich darauf aber hob Karl von Südermannland den Kopf auf und antwortete mit ruhiger Stärke: Ich bin Ihr nächſter Verwandter, mein Neveu, nnd bin ein alter kinderloſer Mann, der nicht lange mehr zu leben hat. Was ich ſage, giebt mir die Sorge für Ihr Wohl und für das Wohl meines Vaterlandes ein, und dieſe befiehlt mir, Sie zu warnen. Hören Sie auf die Stimme Ihres Volkes, hören Sie die Stimmen treuer Diener und Freunde. Schließen Sie Frieden mit Rußland, ehe ein unglücklicher Krieg die letzten Kräfte Schwedens verzehrt, und glauben Sie mir, daß Niemand williger Blut und Leben für Sie und Ihr Heil opfern möchte, als ich dazu bereit bin.

Wie Sie dies öfter ſchon gethan haben! ſagte der König

hart, und indem er einen Schritt näher trat und vor dem Herzog ſtehen blieb, fügte er hinzu: Als mein Vater in der Wiborger Bucht von der ruſſiſchen Flotte eingeſchloſſen wurde, wer war es, der ihm rieth, einen Frieden um jeden Preis abzuſchließen? Mein Vater aber antwortete: Keinen ſchimpflichen Frieden, wir müſſen fechten und ſiegen oder ſterben! Und das ſage ich auch und will es halten bis zum letzten Tage.

Die Erinnerung an die Wiborger Bucht, wo Herzog Karl allerdings für Capitulation und Unterwerfung geſtimmt hatte, trieb ihm das Blut in den Kopf. Mein Bruder, ſagte er, war bei alledem ein Mann, der guten Rath nicht von ſich wies und bei hoher Energie weit entfernt von eigenſinniger Hartnäckigkeit.

Ich freue mich über Ihr Urtheil, entgegnete Guſtav Adolf. So lange mein Vater lebte, hat er dergleichen nicht von Ihnen gehört.

Ich wollte, ich könnte ihn aufwecken aus ſeinem Grabe! rief der Herzog ſchmerzlich erregt, damit er ſehen könnte, was aus uns geworden iſt.

Der König preßte ſeine Lippen zuſammen, die Adern ſchwollen auf ſeiner Stirn, mit großer Mühe ſuchte er ſich zu beherrſchen; einige Minuten lang aber konnte er keine Worte finden. Endlich war er ſo weit mit ſeiner feierlichen Würdigkeit, ſagen zu können: Ich danke Ihnen, königliche Hoheit, für Ihre Bemühungen, verbitte mir aber in Zukunft Alles, was nicht Ihre Sache iſt. Ich bin König in Schweden; wehe dem, der meine Krone anrührt!

Die Heftigkeit, mit welcher er ſprach, und der Arm, den er aufhob und zornig ſchüttelte, machte, daß der Herzog beſtürzt zurücktrat und mit lauter Stimme rief: Es rührt Nie-

Dann die Mutter, fuhr die Geheimräthin fort. Sie iſt meine aufrichtige Freundin; aber im Grunde ihres Herzens hochmüthig, wie die ganze Familie. Daß einer ihrer Vorfahren, ich weiß nicht welcher, zur Zeit des alten Fritz, oder noch früher, Miniſter geweſen iſt, liegt ihr wie ein Alp auf dem Verſtand. Indeß die Zeiten haben ſich geändert; die alten Familiennamen thuen es nicht länger. Grießfelds Vermögen iſt nicht allzubedeutend, und ihre Verwandten haben meiſt nicht viel mehr, als ihre Degen; ſo ſteht es ja heut überhaupt mit dem Adel. — Der Director iſt übrigens ein durchaus ehrenwerther Mann, aber ein eingefleiſchter Büreaukrat, der zehnmal mehr auf ſeine Mitgliedſchaft im Staatsrath gibt, als auf alle Geburtsariſtokratie.

Aber Stephanie, Mamma, ſagte Guſtav unterbrechend, iſt Stephaniens Herz denn mein?

Das iſt eine Welt, erwiederte die Geheimräthin, die Du ſelbſt entdecken und erobern mußt, mein Sohn, und ich wundre mich —

Daß ich Dich darüber frage, rief der junge Mann erregt. Ja freilich das iſt zu verwundern, aber ich weiß nicht, was ich glauben ſoll. — Stephanie iſt freundlich, aber ſchüchtern, zurückhaltend, ängſtlich. Je mehr ich mich bemühe mich ihr zu nähern, um ſo ſtärker ſehe ich ſie erſchrecken. Wie kann ich glauben, Mamma, daß ich geliebt bin!

Du armes Kind! lachte die Geheimräthin, indem ſie mit dem überlegenen Gefühl der Lebenserfahrung, und mit der ſpöttiſchen Freude einen ſo unwiſſenden Schüler in Amors großem Reiche vor ſich zu haben, das Haar von der Stirne

mand Ihre Krone an, Majeſtät, am wenigſten ich, der ich berufen bin, dieſe zu vertheidigen!

Indem er dies ſagte, hörte er hinter ſich das Rauſchen eines Gewandes und eine ſanfte Stimme, die einige leiſe Worte flüſterte. Als er umblickte, näherte ſich ihm eine junge, ſchöne Dame von hoher, ſchlanker Geſtalt, deren Geſicht außerordentlich blaß war, und deren Augen bittend und bewegt auf ihn blickten. An jeder Hand führte ſie ein Kind, einen Knaben von acht oder neun Jahren und ein Mädchen, welches einige Jahre jünger war.

Die Königin! murmelte der Herzog ſich tief verbeugend.

Friederike Dorothea verſuchte zu lächeln, als er ihre Hand küßte. Sie neigte den Kopf gegen ihren finſteren Gemahl, der, ſeine Arme gekreuzt, unbeweglich blieb, ſelbſt gegen ſeine Kinder, die er ſehr liebte, und welche zu ihm laufend ihn Papa nannten und ſeine Kniee umfaßten. Die Königin war eine deutſche Prinzeſſin, die Tochter des Herzogs von Baden, und damals noch nicht ſechsundzwanzig Jahre alt. Die Schweden, welche die Deutſchen haßten, da ihr König dieſe beſonders bevorzugte, liebten doch dieſe ſanfte, gütige, immer milde und großmüthige Frau, die wie ein Engel der Verſöhnung neben dem heftigen, gebieteriſchen Gatten ſtand. Hätte Friederike Dorothea größeren Ehrgeiz und ſchärferen Verſtand beſeſſen, wäre ſie, wie manche Königin vor ihr, ein politiſcher Charakter geweſen, ſo würde es ihr vielleicht gelungen ſein, den König weiſer und einſichtiger zu machen, ſie würde ihn beherrſcht oder eine unglückliche Ehe geführt haben. Statt deſſen war ſie auch gegen dieſen hartnäckigen Mann die weiche, unterwürfige Frau, die mit ihren Thränen und Bitten zuweilen ihm Etwas abrang, weil er ſie nicht weinen ſehen mochte, aber ihr Herz war voll

ſcheuer Furcht vor Unglück, das ihr Kopf ahnte, und in ihrem Geſicht lag ein Zug des Leidens und Duldens, das im reichſten Maße ihr zu Theil werden ſollte.

Thränen hingen auch jetzt in ihren ſchönen, bangen Augen, als ſie die dunkel geröthete Stirn des Herzogs von Südermannland und die düſteren Falten um den Mund des Königs erblickte. Sie zitterte davor, denn unbekannt war es ihr nicht, welche Abneigung zwiſchen den beiden Verwandten beſtand, und was von dem Herzog erzählt wurde. Der König hatte oft heimlich zu ihr über ſeine Feinde, über Jakobiner, Atheiſten und Verräther geklagt, und es mochte wohl dabei vorgekommen ſein, daß er den Namen des Herzogs damit vermiſcht hatte, der auf Frieden und Verſöhnung mit Napoleon Bonaparte drang. Der Inſtinct einer liebenden Frau ſagte ihr, daß Karl von Südermannland nicht als Feind ihres Gatten aus Gripsholm gehen, daß es zu keinem offenen Bruch zwiſchen Oheim und Neffe kommen durfte, vielmehr Beide verſöhnt werden mußten. Und von dieſem Gedanken getrieben, faßte ſie die Worte auf, welche der Herzog zuletzt geſprochen, indem ſie ſeine Hände feſthielt und mit flehenden, ausdrucksvollen Blicken auf ihre Kinder deutete. Ja, mein theurer Oheim, ſagte ſie, beſchirmen Sie meinen Guſtav, deſſen edles Herz ſo viel zu leiden hat; beſchützen Sie auch meine Kinder, die ihre Bitten für Sie zu Gott richten.

Madame, antwortete der Herzog gerührt, was könnte ich anders thun, und was dürften Sie anders von mir erwarten?! Auf dieſem Kinde — er legte ſeine Hand auf den Kopf des Knaben — ruhen ja auch meine Hoffnungen, die Hoffnungen des ganzen Landes, und mein Neffe — er ſah

zu dem Könige hin — wo Feinde ihn bedrohen, wo er zu leiden hat, wer könnte ihm näher ſtehen, als ich!

Haben Sie Dank! innigen Dank und Segen! flüſterte die ſchöne Königin. — Sie hob den Knaben auf, und ihren flehenden Augen folgend, nahm ihn der Herzog in ſeine Arme, und die kleine Prinzeſſin ſtrebte an ihm empor. Dieſe Kinder, Madame, ſind ja auch meine Kinder, fuhr er dann bewegt fort. Was könnte ich wünſchen oder hoffen, ich, der ich alt bin, und deſſen Leben bald verronnen iſt, als daß mein Haus, dies königliche Haus von Schweden, groß, glücklich und mächtig bis in Ewigkeit blühe. Und dieſe Kinder ſichern unſere Zukunft. Sie ſelbſt, Madame, ſo jung, ſo ſchön und allgeliebt, mein Neffe in der Blüthe ſeines Lebens. Ich bin ein alter Baum ohne Zweige, allein mein Herz iſt noch warm und jung. Ich fühle, Madame, ich fühle tief, daß ich vereinſamt und verlaſſen bin.

Der König, welcher bisher in ſeiner Unbeweglichkeit verharrte, war milder geworden. Die Liebe, welche der Herzog ſeinen Kindern bezeigte, ſchien ihn zu erweichen, die Klagen des greiſen Oheims erweckten ſein Mitleid; er empfand eine gewiſſe Reue über die Härte, mit welcher er ihn behandelt hatte. — Was iſt die Urſache? fragte er ſo verſöhnlich, als ihm dies möglich war.

Mißtrauen! antwortete der Herzog den Knaben küſſend, der ſeine Arme ihm um den Hals geſchlungen hatte.

Das ſoll nicht ſein! rief der König, indem eine der edlen Eingebungen, die ihn zuweilen überkamen, ihn fortriß, wir wollen dies Mißtrauen auf immer verbannen, mein Oheim, es ſoll fortan nicht mehr vorkommen. Ich will Ihnen den Beweis geben, daß ich keine Spur davon in mir trage. Stehen Sie mir bei mit Rath und That. Damit

Schwedens Feinde beſiegt und der Friede möglich werde, ernenne ich Sie zum Oberbefehlshaber des geſammten Heeres.

Der Herzog ließ den Kronprinzen an ſich nieder gleiten, denn der König breitete ſeine Arme aus, und neben den beiden erſten Männern im Reiche ſtand die Königin, deren Freudenthränen auf ihre Kinder fielen.

Nach einigen Minuten ſagte der König: Morgen, mein Oheim, will ich unſere herzliche Vereinigung öffentlich feiern. Ich will ein Feſt in Stockholm geben und dort verkündigen, daß Sie den Oberbefehl übernommen haben. Wir wollen vertrauungsvoll in die Zukunft blicken, denn Gott wird mit uns ſein und wird dieſe Stunde ſegnen. Begleiten Sie jetzt die Königin und bleiben Sie bei ihr, ich komme, ſobald ich hier noch einige dringende Geſchäfte abgemacht habe. Wir wollen unſere Herzen ausſchütten, und dieſer Tag ſoll niemals von uns vergeſſen werden.

Der Herzog antwortete mit einigen ähnlichen betheuernden Worten, dann folgte eine nochmalige Umarmung, hierauf reichte der Herzog der Königin ſeinen Arm, und Guſtav Adolf begleitete ſie bis zur Thür, wo er umkehrte und eine Zeit lang mit großen Schritten lebhaft auf und nieder ging.

Otho hatte in dem kleinen halb finſtern Cabinet alle dieſe Vorgänge mit angehört, auch zum Theil mit angeſchaut, denn die Thüre war nicht ganz geſchloſſen, ſondern nur angelehnt. Er wagte es nicht den Platz zu verlaſſen, denn er wußte nicht, wohin er ſich wenden ſollte; da er aber ein unfreiwilliger Zeuge dieſer Auftritte geworden war, ſagte ihm ſein Verſtand, daß er am Beſten thun würde, ſich ganz ruhig zu verhalten und einen günſtigen Zeitpunkt abzuwarten, um unbemerkt in die Gallerie zu entſchlüpfen; denn

angenehm konnte es dem Könige nicht ſein, wenn er erfahren ſollte, daß er nicht allein geweſen.

Dieſe Hoffnung ging jedoch nicht in Erfüllung, denn plötzlich in ſeinen Schritten inne haltend, ſagte der König vernehmlich: Ich glaube es nicht! Nein, ich glaube es nicht! und bei dieſen Worten ſtieß er die Thür auf und erblickte Otho Waimon, der ihr gerade gegenüber ſtand.

Er ſchien davon überraſcht, aber er ſchwieg. Erkannt hatte er ihn ſogleich. Treten Sie herein, ſagte er, indem er ſelbſt zurücktrat, ſtehen blieb und ihn mit ſeinen unbeweglichen Blicken betrachtete.

Furchtlos hielt der junge Mann dieſe Blicke aus, obwohl des Königs Geſicht ſtreng ausſah und ſich noch mehr verfinſterte. Er liebte es, wenn ihm die Zeichen ſcheuer Ehrfurcht und Unterwürfigkeit gezollt wurden, unſer Finne aber hatte Etwas in ſeinem Weſen, als ſei er durchaus nicht von dem Grauen vor der Majeſtät ergriffen.

Wie lange ſtanden Sie dort? fragte der König in ſeiner rauhen haſtigen Weiſe.

Seit General Adlercreutz mich hineintreten hieß, antwortete Otho.

Der König ſchwieg wieder ein Weilchen. Sie hörten, was hier vorging, fragte er dann.

Ja, Majeſtät.

Der König drehte ſich um, ging durch das Zimmer an's Fenſter und ſah in den Schloßhof hinab. Eine peinliche Stille herrſchte. Die Lage war äußerſt unangenehm für den Wartenden, obwohl er ſich damit beruhigte, daß er nichts Böſes begangen habe. Die Zeiten waren vorbei, wo man die zufälligen Entdecker von Staatsgeheimniſſen oder was dafür gelten konnte, auf immer beſeitigte, auch

hatte er keine Geheimniſſe gehört, ſondern nur einer Familienſcene beigewohnt, die freilich nicht für die Oeffentlichkeit beſtimmt war.

Eben ſo plötzlich, wie der König ſich von ihm gewandt hatte, kehrte er wieder zurück. Sie haben eine gefahrvolle Reiſe gemacht, ſagte er, um mir Nachrichten zu bringen, die ſich wenigſtens zum Theil beſtätigt haben. Gott möge es verhüten, daß der andere Theil eben ſo zur Wahrheit wird. Thun läßt ſich Nichts mehr. Sweaborg iſt eingeſchloſſen. Ich habe die Nachricht erhalten, daß General Suchtelen es belagert.

Dann iſt Sweaborg verloren, ſagte Otho.

Nichts iſt verloren, wenn es Gottes Wille nicht iſt, daß es ſo ſein ſoll! fuhr der König fort, und ſeine Augen wandten ſich ſeitwärts, wo an der Wand auf einem Tiſche ein Crucifix ſtand, vor welchem eine aufgeſchlagene Bibel lag. — Ich bin Ihnen Dank ſchuldig, fuhr er fort, denn ich erkenne Ihre treue Anhänglichkeit an mir. Wollen Sie in meine Dienſte treten?

Nein, Majeſtät, verſetzte Otho, ohne ſich zu bedenken.

Nicht? fragte der König, der gereizt durch jeden Widerſpruch war, um ſo mehr durch den ſo kurz entſchiedenen eines jungen unbedeutenden Mannes, dem er wohl thun wollte. Warum nicht? Ich will Sie in meine Trabantengarde aufnehmen.

Ich habe eine Schweſter in Finnland, für welche ich ſorgen muß, ſagte Otho, auch manche Andere, die nicht wiſſen, was aus mir geworden iſt.

Man kann Ihre Verwandten benachrichtigen, fiel der König ein, wenn das Ihr Grund zur Ablehnung iſt.

Ich glaube, daß ich Eurer Majeſtät beſſere Dienſte in

Finnland leiſten kann, als ich es hier vermöchte, entgegnete Otho. In Tavaſtland und Savolax denke ich in kurzer Zeit eine gute Zahl tapferer Burſche um mich ſammeln zu können, die ihr Ziel nicht verfehlen.

Das Volk aufrufen! ſagte der König im ſcharfen Tone.

Ein Volkskrieg muß es werden, Majeſtät, wenn die Ruſſen aus Finnland wirklich einmal herausgeſchlagen werden ſollen.

Dafür habe ich Soldaten, ſagte Guſtav Adolf. Jakobinerwirthſchaft will ich nicht im Lande haben.

Wenn die Finnländer Waffen gehabt hätten, verſetzte Otho, und in den Waffen geübt worden wären, wie es in dieſem Grenzlande nöthig war, würden die Ruſſen nicht ſo oft ſchon das Land erobert und die Bevölkerung ermordet haben. Wir bedürfen einer militäriſchen Organiſation; daß dieſe uns nicht gegeben wurde, iſt der ſchwere Fehler aller ſchwediſchen Regierungen geweſen, der jetzt leicht den ganzen Beſitz koſten kann.

Der König ſchwieg, wahrſcheinlich vor Erſtaunen über eine Sprache, die er vielleicht nie in dieſer Weiſe, am wenigſten aber von einem Manne ohne Rang und Stand gehört hatte.

Hätten unſere Bauern die Gewehre erhalten, welche jetzt in Tavaſtehuus den Ruſſen in die Hände gefallen ſind, fuhr Otho, ohne ſich ſtören zu laſſen, fort, ſo könnten unſere Berge für lange Zeit der Schauplatz eines hartnäckigen Krieges werden, der uns die größten Vortheile böte. Und noch jetzt kann dies geſchehen, wenn das Volk unterſtützt wird. Die Ruſſen werden nicht wagen gegen den Norden vorzugehen, wenn ſie wiſſen, daß in ihrem Rücken der Volksaufſtand von allen Seiten losbricht. Hätten wir nur Waffen und

Pulver genug, ſo wollte ich meinen Kopf darauf verpfänden, daß die Feinde lange mit uns zu ſchaffen haben ſollten.

Volksaufſtand! murmelte der König mit finſterer Stirn; er konnte kein unangenehmeres Wort hören. Der Bauer gehört an den Pflug, Aufrührer hängt man auf.

Wer ſein Vaterland vertheidigt, iſt kein Aufrührer, ſagte Otho, der ganz zu vergeſſen ſchien, mit wem er ſprach, und um zu den Waffen zu greifen, wenn ſeine heiligſten Rechte bedroht ſind, iſt jeder Mann geboren. Das finniſche Volk hat noch niemals Aufruhr geſtiftet, aber es liebt ſeine Freiheit und haßt Gewalt und Unterdrückung.

Still! rief der König mit dem Fuß ſtampfend, indem er den Verwegenen zornig anblickte, der dieſe verpönten Worte auszuſprechen wagte. Schändliche Lehren, fuhr er fort, bringen ganz Europa in Schmach und Schande. Ich dulde ſie nicht und rathe Jedem, ſich vor Anſteckung zu hüten. Sie ſind ein Verwandter des Freiherrn Randal, wie man mir geſagt hat. Er iſt ein Jakobiner, ein Menſch, der Unzufriedenheit ausſtreut, Widerſetzlichkeiten begeht und dazu aufreizt.

Mein Vetter iſt ein ſehr edler, aufrichtiger Mann, fiel Otho unerſchrocken ein, aber freilich Ungerechtigkeiten duldet er nicht und ſchützt Jeden davor, den er ſchützen kann. Man hat ihn bei Ihnen verleumdet, Majeſtät.

Still! rief der König noch einmal und noch zorniger. In meinem Lande geſchehen keine Ungerechtigkeiten, doch ich kenne dieſe Familie; von je an hat ſie an allem Schlechten Theil genommen, an Verrath, ſogar am Angelabunde.

Das iſt allerdings wahr, allein — was Otho weiter ſagen wollte, wurde ihm durch eine Bewegung des Königs abgeſchnitten, der ſeinen Arm aufhob und ſchüttelte und

im rauhen Tone ſagte: Da Sie meine Gnade nicht annehmen, ſo thun Sie, was Sie wollen, aber hüten Sie ſich, Volksaufſtände anzuzetteln. In die Regimenter ſollen die Leute gehen, ſollen Soldaten werden, denen man vertrauen kann. Meine Garden werden zum Frühjahr nach Finnland marſchiren, große Leute können auch bei ihnen eintreten.

Otho ſtand ſtumm. Es überkam ihn die troſtloſe Gewißheit, daß Finnland verloren ſei. Das einzige Mittel, es zu retten, lag in den entſchloſſenſten Anſtrengungen mit Aufbietung aller Kräfte und Mittel, und unter dieſen waren Volksaufſtände und die Errichtung von Freiſchaaren gewiß nicht zu verwerfen. Statt deſſen hörte er die heftigen Drohungen des Königs, der auch jetzt nur Aufruhr und franzöſiſches Revolutionsweſen fürchtete und mit blödſinniger Stumpfheit von ſeinen Garden das Beſte erwartete, bei denen langgewachſene Burſche ſich melden konnten.

Was wollen Sie alſo thun? fragte Guſtav Adolf milder. Wollen Sie bei mir bleiben?

Ich paſſe nicht hierher, allergnädigſter Herr.

Ich will Ihnen wohl, fuhr der König fort, Sie ſollen befördert werden.

Ich bin kein Undankbarer, ſagte Otho lebhaft. Wollte Gott, ich könnte für Ew. Majeſtät jemals etwas Rechtes thun, doch hier bleiben kann ich nicht.

Warum nicht?

Weil ich doch bald meinen Platz räumen müßte.

Wie meinen Sie das? fragte der König mit einem ſchwachen Lächeln, das ſelten in ſein hartes Geſicht trat.

Ich bin ein freier Mann, Majeſtät, erwiederte Otho, indem er ſich ſtolz aufrichtete, nicht gewohnt zu thun, was mir widerſtrebt.

Der König trat würdevoll zurück und hüllte ſich in ſeine feierliche Kälte. Sclaven halte ich nicht, ſagte er, Ungehorſam aber dulde ich nicht, mag ihn verſuchen, wer da will. Gehen Sie!

Er machte eine Bewegung mit der Hand nach der Thür, welche in die Gallerie führte, und Otho verbeugte ſich dreimal nach der Vorſchrift, welche er gelernt hatte. Er war im Herzen froh, daß er ungnädig entlaſſen wurde, denn hätte ihm der König ſeine Hand gereicht, ſo würde es ihm unmöglich geweſen ſein, dieſe zu küſſen, ob es auch alle Miniſter und Generale thaten. Bei der dritten Verbeugung öffnete er die Thür, und mit einem tiefen Athemzuge trat er in die Gallerie, welche mit Generalen, Räthen und Hofleuten gefüllt war. Adlercreutz hielt ihn am Arm feſt, ſah ihn an und ſagte: was hat es gegeben? Sie haben ſeinen Dienſt ausgeſchlagen. Sehr gut! Sie ſollen mir Alles erzählen; aber warten Sie hier, bis ich zurückkomme. In einer Stunde reiſen wir.

Sechstes Kapitel.

Was haben wir heute für einen Tag? fragte Major Munk, der bei Erich Randal dicht an dem mächtigen Feuer ſaß, das in dem Kamine loderte. Ich glaube, es iſt heut der elfte März, fügte er hinzu, ohne eine Antwort abzuwarten.

Es iſt der elfte März, erwiederte der Freiherr.

Der Veteran ſchwieg, ſtützte beide Hände auf den Krücken-

ihres Sohnes ſtrich, ich ſehe in allen dieſen Zeichen nur Glück, wo Du Unglück ſiehſt. Glaubſt Du denn, ein Mädchen könnte ihren Beſtimmten anblicken, ohne eine gewiſſe Schüchternheit, ein Erröthen, ein Verſtummen, ein Zittern zu empfinden? Mein Freund, das ſind die Kennzeichen geheimer Herzensregungen, es iſt die flüſternde Stimme der Gedankenthätigkeit, welche einen Strom dunkler Ahnungen gegen die Mauer eines unbekannten Jenſeit ſchleudert, das jedes Mädchen ſich in tauſend Träumen ausmalt. —

O! Mamma, rief der junge Mann, Du magſt nur zu Recht haben, daß es ſo iſt, wenn ein Mädchen den Beſtimmten erwartet, aber anders iſt es, wenn ſie den Geliebten empfängt. — Blitzen da nicht ſeelenvoll ihre Augen, erweitern ſich nicht die Himmelsſterne in ihrer Bruſt, iſt der Geliebte es nicht, der eine Welt voll Seeligkeit und nie empfundenem Glück ihr öffnet, und bringt dies Glück nicht ein neues Leben über ſie, das keine Sprache ſchildern kann, das aber ſo verſtändlich iſt, wie keine?!

Sieh da, Du biſt plötzlich ein Poet geworden, fiel die Dame beluſtigt ein, als hätteſt Du einmal dies ſeelenvolle Liebesglück gekoſtet. — Eine Studentenliebe hat der junge Herr angefangen, geſtehen's ein. Ein hübſches Profeſſortöchterchen oder eine abentheuerliche, verlaſſene Schöne; wer es war, die Dein armes Herz zuerſt in Flammen ſetzte?

Eine dunkle Röthe überzog Guſtavs Geſicht. Liebe Mutter, ſagte er mit gezwungenem Lachen, ich würde Dir ein Bekenntniß ablegen, wenn ich eins zu machen hätte,

ſtock und ſtierte in die Flammen. Er ſah aufgeregt und roth im Geſicht aus, denn vor ihm ſtand ein mächtiges dampfendes Glas, und der Theekeſſel brodelte über dem Feuer; dennoch aber war der alte Invalide während der letzten Monate viel magerer und älter geworden. Tiefe lange Falten lagen ſchwer auf ſeiner Stirn, die Naſe trat ſcharf hervor, und ſeine Augen ſchienen ſich noch weiter unter die borſtigen grauen Wimpern zurückgezogen zu haben. Seit drei Tagen haben wir nun Nichts mehr gehört, ſeit dem Schießen, das von Süden herkam, ſprach er vor ſich hin. Sind die Ruſſen in Tavaſtehuus, oder iſt es ein blinder Lärm geweſen? Schock Tonnen! ich wollte, daß ich fort könnte auf geſunden Beinen. Es ſollte Keiner von mir ſagen, der alte Munk ſitzt da und wärmt ſich, während der Feind im Lande iſt.

Ich hoffe heut noch Nachricht zu bekommen, wie es in Tavaſtehuus ſteht, und was wir zu befürchten haben, erwiederte Erich.

Der Major fiel in ſein Nachgrübeln zurück, das nach kurzer Zeit ſich laut zu äußern begann. Feldwebel Roth und Korporal Spuf ſind ein Paar tüchtige Burſche, ſagte er, die jeder Offizier in ſolcher Zeit ſich wünſchen kann. Der Feldwebel iſt geſtern zurückgekommen von ſeiner Streiferei. Iſt über den Pajäne fort bis nach Guſtav-Adolfſtadt geweſen; kein Menſch weiß Etwas da vom Regiment Björneborg, aber Alles iſt voll Schrecken und Angſt. Es iſt, als ob jeder Ruſſe der Teufel ſelbſt wäre, ſo zittern die Haſenfüße, und oh! oh! — der Major ſeufzte tief auf — es iſt Keiner da, der ihnen Courage machen könnte, denn der Eine, der es vermöchte, der liegt bei den Rieſen und Trollen in der tiefen See.

Aber es ſind doch tüchtige Burſche, der Feldwebel und der Korporal, fuhr er nach einem Weilchen fort. Auf eigene Hand haben ſie ſich eingerichtet und fangen es kriegsmäßig an, wie es ſein muß. In Halljala, ſagt der Feldwebel, ſollten wir Nachricht finden vom Regiment, da keine angelangt iſt, bleiben wir hier, bis ſie kommt, wenigſtens ſo lange es angeht. Und haben ihre Mannſchaften exerciert, Patronen gemacht und Kugeln gegoſſen; haben auch den Jem Olikainen zum Soldaten gemacht und die Bauern zugeſtutzt. Gehangen will ich ſein! wenn es nicht ein tüchtiges Fechten giebt, im Fall die Ruſſen ſich bei uns ſehen laſſen, und dann ſind wir auch dabei, Erich Randal. Gott ſei Dank! daß meine Hände nicht lahm geſchoſſen ſind.

Vor Plünderern und Geſindel werden wir uns ſchützen, lieber Freund, ſagte der Freiherr. Doch ſo weit es angeht, laß uns heut die Leiden, welche uns treffen können, vergeſſen, denn Du weißt ja, daß wir meinen Vetter Arwed erwarten und vielleicht — er hörte Stimmen und Schritte auf dem Gange und wandte ſich darnach um, allein es war nur der Schulmeiſter Lars Normark, der jetzt eintrat, und hinter ihm zeigte ſich die lange ſchmale Geſtalt des Feldwebels.

Lars Normark nahm ſeine Pelzkappe ab und athmete wohlgefällig die wärmere Luft ein. Guten Abend, Freiherr Erich, ſagte er, und auch Du, Major. Es giebt nichts Schöneres in der Welt als die alte Halle in Halljala. Im Sommer iſt ſie kühl, zur Winterzeit aber ſitzt man darin wie in Wainemonen's Garten. Haſt den großen Ofen heizen laſſen, Freiherr, weil's der Kamin nicht mehr allein ſchaffen konnte. Alles iſt gut zu ſeiner Zeit. Wär' nicht das echte ſchwediſche Blut in uns, in mir und in dem Haus, ich glaube, wir wären längſt zu Stein gefroren.

Damit ſetzte er ſich an dem Ofen nieder und legte den Sack neben ſich, in welchem ſein Hahn leiſe gluckste.

Meinſt es auch ſo, Hans? fragte er lachend. Wir haben es aber viel beſſer noch wie die Ruſſen in Tavaſtehuus, und zehnmal beſſer wie die dummen Finnen, die in die Kälte hinein gelaufen ſind, und das warme Haus kam ihnen nicht nach.

Sind die Ruſſen alſo wirklich im Beſitz des Schloſſes? fragte Erich den Feldwebel, der, während Lars ſprach, geſchwiegen hatte.

Ja, gnädiger Herr, antwortete der lange Soldat. Lars Normark hat es in Padisjok von Leuten erfahren, die es mit angeſehen haben. Es ſteht ſchlimm mit uns; Hals über Kopf geht es rückwärts, und ich kann mir auch denken warum. Wir ſind zu ſchwach zum Widerſtande, und wenn dieſer auch verſucht werden ſollte bei irgend einer feſten Stellung, kommt die andere Colonne der Ruſſen, die durch Savolax vordringt, faßt uns im Rücken, ſchneidet uns ab, und es wird eine Capitulation daraus, wie im Jahre 1742. Sie haben es ſchlau angefangen, die Herren Moskowiter. Ohne Kriegserklärung ſind ſie gekommen, und wie eine Maus ſitzen wir in der Falle. Der alte Marſchall Klingſpor iſt in Tavaſtehuus mit dabei geweſen, hat befohlen, Alles im Stich zu laſſen, nur fort und rückwärts. Er muß die neueſte Ordre aus Stockholm mitgebracht haben.

Schock Tonnen! ſchrie der Major, ſo könnte es ſein, daß wir die verfluchten Ruſſen, ehe wir es uns verſehen, am Halſe hätten.

Das könnte wohl ſo kommen, meinte der Feldwebel, und darum erlaube ich mir, dem gnädigen Herrn zu berichten, daß ich meine Mannſchaft aus dem ganzen Kirchſpiel zuſam-

menziehe und bis morgen im großen Wirthſchaftshaus unterbringen möchte. Und weil ich der Erlaubniß dazu gewiß bin, habe ich dem Korporal Spuf befohlen, die Leute in aller Stille zuſammen zu bringen.

Recht ſo! ſagte der Major. Wenn der Feind in der Nähe iſt, müſſen Alle beiſammen ſein.

Und morgen in der Frühe, fuhr der Feldwebel fort, wollen wir weiter umſchauen und bei Zeiten an die Retirade denken. Jem Olikainen und eine Anzahl junge Leute werden über die Korpilarberge hinausſchauen, wie's drüben im Lande ausſieht.

Fortlaufen wollt Ihr? fragte der Major.

Wenn's Zeit iſt, Major, iſt's das Allerbeſte, was ein Mann mit geſunden Beinen thun kann, ſagte der Feldwebel lächelnd. Gefangennehmen läßt Korporal Spuf ſich nicht, und mancher trotzige Burſche denkt eben ſo. Die Ruſſen aber fragen in ſolchen Fällen wenig darnach, wen ſie vor ſich haben, ob's ein Weib iſt oder ein Greis, alſo iſt's beſſer, wir verſchieben's auf ein ander Mal und laufen dem General nach.

Erich ſchüttelte dem wackeren Feldwebel die Hand und bat ihn, zu thun, was er für Recht hielt. Es wäre Thorheit, ſagte er, wenn Sie abwarten wollten, bis die Ruſſen da ſind. Schützen und helfen können Sie uns nicht; friedliche Leute entwaffnen am Beſten einen übermüthigen Feind durch Ergebung in unabänderliche Zuſtände.

Es wird noch Alles gut gehen, Hans, rief der Schulmeiſter vom Ofen her, denn es iſt klug, warm in ſeinem Sack zu ſitzen, wenn der Sturm draußen bläst. Mußt bei Leibe keinen Schrei thun, Hans, wenn ein Ruſſe an deinen Hals faßt.

Der Feldwebel ging hinaus, Munk ſaß erbittert ſtill;

eben trat Ebba herein, begleitet von dem Propſt, bei deſſen Anblick das Geſicht des alten Soldaten noch finſterer wurde.

Viele Neuigkeiten, lieber Freiherr! rief der Geiſtliche ſchon von der Thür her. O! Major Munk, ich bin erfreut, Sie zu ſehen. Tavaſtehuus iſt von den Schweden verlaſſen worden; wir werden dieſen unglücklichen Krieg ein ſchnelles Ende nehmen ſehen und, Gott ſei Dank! von ſeinem Elende verſchont bleiben.

Nichtswürdiger Pfaffe! murmelte der alte Soldat.

Es iſt eine vollſtändige Flucht, fuhr Herr Ridderſtern fort, und wo ſoll dieſe aufhören? Die Ruſſen benehmen ſich überall menſchlich, ſie thun Niemanden Etwas zu Leide, bezahlen Alles, was ſie brauchen. Hier ſind die Proklamationen des Grafen Buxhövden. Leſen Sie, Freiherr, es wird feierlich zugeſichert, daß kein friedlicher Menſch beſchädigt werden ſoll. Er zog einige Papiere hervor, welche Erich entfaltete. Das eine enthielt die Proklamation des ruſſiſchen Feldherrn an die ſchwediſchen Soldaten, das andere war die Proklamation an das finniſche Volk.

Lies laut, was der Ruſſe den ſchwediſchen Soldaten ſagt! forderte Munk, und Erich las: „Soldaten! Ungern ſieht mein allergnädigſter Kaiſer ſich wider ſeinen Willen gezwungen, ſeine Truppen in Finnland einrücken zu laſſen.“

Ungern! Wider ſeinen Willen? Warum thut er es denn! ſchrie der Major.

„Es hat den künftigen Beſitz Finnlands, die Erhaltung des Friedens und der Ruhe ſo wie das Glück der Finnen zum Zweck,“ las Erich weiter.

Dieſes Glück, unſeren Frieden, will er alſo durch ſeinen Einfall ſchützen! lachte Munk erbittert. Lüge und Verleumdung! aber echt ruſſiſch.

„Um dies auszuführen und Euch zu versichern, daß wir Euch nur Gutes thun wollen, hat mein Kaiser mir befohlen, nicht auf Euch zu schießen, wenn Ihr nicht, Eure Freiheit vergessend und den Frieden verachtend, zuerst anfangt gegen uns feindlich zu handeln, was Ihr zu unserem Mißfallen schon versucht habt. Ich mache Euch diesen Befehl Sr. kaiserlichen Majestät bekannt, die finnische Nation Seines aufrichtigen und wahren Wohlwollens für das finnische Land versichernd und verbürge Euch, Soldaten, daß Ihr an den Gnaden Sr. kaiserlichen Majestät Theil habt."

Der Teufel hole seine Gnade! schrie der Major, wüthend mit seinem Stock aufstampfend. Kein schwedischer Soldat verlangt Gnade von ihm.

„Ihr guten Finnen, die Ihr zu dem Heere dieses Landes gehört, seid auf's Tiefste zu beklagen. Ihr sollt Eure Familien, Eure Verwandten verlassen und für eine ungerechte Sache in den Tod gehen."

Was soll das heißen? fragte Munk, indem er sich aufrichtete.

„Soldaten! mein allergnädigster Kaiser hat mir befohlen, Denjenigen von Euch, der freiwillig seine Waffen uns überliefert, frei in seine Heimath gehen zu lassen oder an jeden anderen Ort, wohin es ihm beliebt; außerdem aber für jedes Gewehr zwei Rubel, für jeden Säbel oder andere Waffe einen Rubel, für jedes Pferd aber zehn Rubel zu bezahlen. Wer von Euch sollte wohl die Ruhe so wenig lieben, daß er nicht jede ungerechte Aufforderung zum Kriege zu unterdrücken suchte, um sich unter dem Schutze meines allergnädigsten Kaisers ein glückliches und friedliches Leben zu verschaffen."

Steht das wirklich so da und der Name des Generals

darunter? fragte der alte Soldat mit weit größerer Ruhe, als er bisher gezeigt hatte.

Es ſteht Burhövden darunter, und dieſe Proklamation iſt in Loviſa gegeben, erwiederte Erich.

Dann mag es ein Denkmal ewiger Schande für dieſen General bleiben, fuhr Major Munk mit Würde fort. Was iſt nichtswürdiger für den Soldaten, als ſeine Fahne zu verlaſſen? und hier fordert ein Feldherr dazu auf, bietet Lohn für Verrätherei an Vaterland und König, bietet ſeines Kaiſers Gnade für das ſchimpflichſte Verbrechen.

Im Kriege, mein lieber Major, ſagte Herr Ridderſtern die Achſeln zuckend, iſt Alles erlaubt.

Keine Schurkerei! keine Niederträchtigkeit! rief der Major. Ehre bleibt Ehre! ſo gegen Freund wie Feind. Nichts iſt ſo ſchlecht wie dies, Nichts zeigt beſſer, welch' barbariſches Volk dieſe Ruſſen ſind. Aber ich ſage Euch, es wird ihnen Nichts helfen. Vergebens werden ſie ihre Rubel ausbieten, kein Finne wird ſie haben wollen.

Leſen Sie doch auch die andere Proklamation, fiel der Propſt lächelnd ein, ſie wird vielleicht beſſere Meinungen erregen.

„Gute Nachbarn und Bewohner des ſchwediſchen Finnlands!“ begann Erich Randal. „Mit dem größten Leidweſen ſieht mein erlauchter Herr und gnädiger Monarch ſich gezwungen, ſeine Truppen unter meinem Befehle in Euer Land einrücken zu laſſen.

„Es iſt dem Kaiſer um ſo ſchmerzlicher, dieſe Maßregel ergreifen zu müſſen, als Se. Majeſtät der edlen Empfindungen der Finnen für uns wie des aufrichtigen und freiwilligen Vertrauens auf Rußlands Schutz gedenkt, welche die finniſche Nation beim Anfange des letzten Krieges auf eine

ſo muthige Art offenbarte, als der König von Schweden ohne die geringſte Urſache und im offenen Widerſpruch mit Eurer Verfaſſung einen eben ſo ungerechten als unerwarteten Anfall auf unſere Grenzen that."

Die finniſche Nation war es nicht, die den Angelabund ſtiftete und ihren König verrieth! rief der alte Mann ſchmerzlich. O! ſo rächt ſich das alte Unrecht noch jetzt, ſo wird es von den Ruſſen benutzt!

„Statt ſich mit meinem Kaiſer zu den friedlichen Bemühungen vereinigen zu wollen," las Erich weiter, „wodurch die Ruhe hergeſtellt werden ſollte, deren Europa ſchon lange beraubt iſt, und welche es nur von dem Bündniſſe der beiden mächtigſten Staaten Europa's erwarten kann, entfernt ſich der König von Schweden nicht nur immer weiter von dieſem edlen Zwecke, ſondern verbindet ſich noch enger mit dem Feind der allgemeinen Ruhe, mit England, deſſen Unterdrückungsſyſtem und unerhörtes Benehmen gegen meines Kaiſers innigſten Bundesgenoſſen, den Kaiſer der Franzoſen, von Sr. kaiſerlichen Majeſtät nicht mit Gleichgiltigkeit angeſehen werden kann.

„In Erwägung dieſer Gründe alſo, verbunden mit dem, was mein Kaiſer der Sicherheit ſeiner eigenen Staaten ſchuldig iſt, ſieht er ſich gezwungen, Euer Land als Pfand in ſeinen Schutz zu nehmen, um ſich eine angemeſſene Genugthuung damit zu verſchaffen, wenn der König von Schweden fortfährt, die billigen Friedensbedingungen des Kaiſers der Franzoſen nicht anzunehmen."

Dafür alſo will er ſich Finnland als Genugthuung nehmen! rief der Major voller Bitterkeit. Wo iſt Gottes gerechte Hand! Wer kann das hören ohne Zorn und Zittern.

„Gute Nachbarn und Bewohner Finnlands, bleibt ruhig,

friedlich und furchtlos in Euern Wohnungen. Wir kommen zu Euch nicht als Feinde, ſondern als Freunde und Beſchützer, um Euern Zuſtand glücklicher zu machen, indem wir dadurch die Macht erhalten, von Euerm Lande die Uebel zu entfernen, deren unfehlbare Opfer ihr im Fall des Krieges ſein würdet.

„Laſſet Euch nicht verleiten, die Waffen gegen uns zu ergreifen oder die mir anvertrauten Truppen zu beleidigen. Wer in dieſem Punkte fehlt, hat ſich ſelbſt die Folgen beizumeſſen. Anderſeits werden alle Die, welche ſich durch ihren guten Willen auszeichnen, die väterliche Sorgfalt des Kaiſers für das Wohl des Landes zu unterſtützen, ſich ſeines hohen Schutzes und Wohlwollens würdig machen."

Und an ſolchen vielgetreuen, eifrigen, eingepfändeten Unterthanen wird es gewiß nicht fehlen, lächelte Ebba mit einem Blicke auf den Propſt.

„Da Se. kaiſerliche Majeſtät wünſcht, daß Alles, was das Land betrifft, ſeinen gewöhnlichen Gang gehen ſoll nach Euern Geſetzen, Sitten und Gebräuchen, welche unverletzlich gehalten werden ſollen, ſo lange wir genöthigt ſind in dieſem Lande zu bleiben, ſo beſtätige ich hiermit jeden öffentlichen Beamten, ſowohl im Civil als Militär, in ihren Aemtern und Beſtallungen, mit Ausnahme Derjenigen, welche als geborne Schweden ihre Aemter mißbrauchen könnten, um das Volk zu verführen und zum Schaden des gemeinen Beſten es zum Irrthum verleiten."

Alſo weggejagt, wer nicht nach der ruſſiſchen Pfeife tanzt! ſchrie Munk.

„Was den ruſſiſchen Soldaten geliefert wird, ſoll auf der Stelle mit baarem Gelde bezahlt werden. Für die Lieferungen ſollen Uebereinkünfte zwiſchen unſeren Kommiſ-

ſarien und denen des Landes abgeſchloſſen werden, und um Euch einen Beweis der hohen Fürſorge meines kaiſerlichen Herrn zu geben, hat er befohlen, daß überall Magazine errichtet werden ſollen, aus denen der bedürftige Theil der Landesbewohner eben ſowohl wie unſere Soldaten ihren Unterhalt ziehen können."

Hörſt du wohl, Hans, lachte Lars Normark leiſe in den Sack, das iſt Etwas für uns. Gott ſegne den guten Kaiſer, daß er uns nicht vergißt! Der Hahn antwortete mit einem vergnügten Gluckſen. Erich Randal fuhr inzwiſchen fort: „Da ſich jedoch verſchiedene Fragen erheben können, deren Entſcheidung in guter Nachbarlichkeit ein gegenſeitiges Vertrauen und einträchtige Beſprechung erfordert, ſo werdet Ihr hiermit angewieſen, ſo bald es möglich und nach der bei Euern Reichstagen üblichen Ordnung aus jeder Eurer Provinzen Deputirte zu ſchicken, welche ſich nach der Stadt Abo zu begeben haben, um über Alles, was zum Wohl des Landes beitragen kann, zu berathſchlagen."

Ein ruſſiſcher Reichstag! ſagte Ebba.

„Das Großherzogthum Finnland ſoll folglich von dieſem Augenblick an und einſtweilen wie alle übrigen eroberten Provinzen des ruſſiſchen Reichs angeſehen werden, welche unter der Regierung der Vorfahren Sr. Majeſtät und jetzt unter ſeinem Scepter einer glücklichen Ruhe mit Erhaltung aller ihrer Privilegien, freier Religionsübung, Rechte, Immunitäten u. ſ. w. genießen, die ſie von jeher beſeſſen haben und noch bewahren. Die gewöhnlichen Auflagen der Krone werden künftig ohne Zuſchlagſteuern allein nach dem alten Kataſter erhoben, mit Ausnahme deſſen, was für Beſoldung der Beamten veranſchlagt iſt, das ſo bleibt, wie es iſt.

„Gegenwärtiges ſoll allen Denen, die es angehen kann,

allein was ich aussprach, waren Gefühle, die ich ungern verspotten lasse.

O! ich will Dich nicht verspotten, erwiederte die Geheimräthin, ich will Dich nur vernünftig machen und von Schwärmereien abhalten. Liebe, mein Freund, ist das unendliche Thema des Lebens, das von jedem Menschen componirt wird, je nachdem er es begreift. Für den Einen ist es ein Schwindel des Herzens, für den Andern eine Aufgabe des Verstandes. Du gehörst nicht zu denen, die eine Leidenschaft daraus machen, welche zur Raserei werden kann; Du wirst, wie ich Dich zu kennen glaube, Dein Herz so wenig, wie Deine Hand, das heißt Deine irdische Zukunft, leichtsinnig an das erste beste hübsche Gesicht, oder an ein paar strahlende Augen verschleudern, sondern bedenken, daß es deren viele auf Erden gibt. Die Narrheit der Liebe besteht eben darin, daß der Verliebte glaubt, es gibt nur Eine, die ihn beglücken kann und deren Besitz er erringen muß, möge das Weltall in Trümmer gehen. — Nimm aber mein eigenes Beispiel. Ich habe Deinen Vater geheirathet mit achtzehn Jahren, weil meine Mutter sagte, es sei eine gute passende Parthie. Dein Vater war gerade noch einmal so alt, wie ich, schön hat man ihn nie genannt, eben so wenig war er besonders geistreich; allein wir haben eine glückliche Ehe geführt; ich habe ihn schätzen und lieben gelernt, und mich nie wieder verheirathet, wie manche Anträge mir auch gemacht wurden.

Du räthst mir Dein Beispiel an, sagte Gustav, aber der Fall ist nicht gleich. Du sagtest: ja, als mein Va-

zur Richtſchnur dienen, die nicht allein hierin, ſondern auch in allem Andern ſich nach dem zu richten und dem zu gehorchen haben, was in den Ukaſen Sr. kaiſerlichen Majeſtät künftig etwa befohlen werden mag."

Und dieſe kaiſerlichen Befehle werden nicht ausbleiben! rief Munk ſchmerzlich ſeine Hände zuſammenſchlagend. Zur ruſſiſchen Provinz wird Finnland offen erklärt, in Abo ſoll ein Reichstag Huldigung leiſten. Iſt es möglich, ſo alle Wahrheit zu verdrehen, ſo ſchamlos vor den Augen der ganzen Welt Verrath und Gewalt als Recht und Pflicht zu preiſen? Woher iſt dies ſchmachvolle Papier gekommen, Propſt Ridderſtern? Wer hat es Ihnen zugeſtellt?

Ich, Major, ich gab es ihm! antwortete Sam Halſet, indem er hereintrat und die Thür offen ließ. Da ſind wir, Freiherr Randal, hoffe, kommen Ihnen als erwünſchte Gäſte. Eh! nur herein, fuhr er, ſich umwendend, fort. Es iſt angenehm hier, Freiherr, und da iſt Mary, Fräulein Ebba und noch Einer — er fing an zu lachen und deutete auf pelzumhüllte Geſtalten, welche jetzt ſichtbar wurden.

Arwed! rief Ebba, ohne ſich von der Stelle zu rühren, wo ſie neben Erich ſtand.

Meine Herzensſchweſter, mein lieber Erich! ſagte der Baron. Er ließ Mary frei, die er am Arm führte, und eilte ſeinen Verwandten zu. Gott ſei Dank! daß wir bei Euch ſind, mit Euch vereint in dieſer ſchlimmen Zeit.

Er umarmte und küßte Ebba, dann Erich, während Halſet mit dem Propſt flüſterte und von Neuem rief: Die beſte Ueberraſchung kommt noch. Wo iſt er denn? Was giebt es denn? Alle Wetter! ich bin ſteif gefroren. Aber das Herz iſt warm, und ſaß da nicht der Schulmeiſter am

Ofen? Wo iſt er hingekommen, der alte Taugenichts? Wart, he! Da iſt er endlich!

Klirrende Schritte begleiteten dieſen Ausruf, und alle Augen hefteten ſich auf den hohen Mann, der raſch hereintrat. Ein lichtgrauer großer Mantel hüllte ihn ganz ein; er hielt den Kragen vor ſein Geſicht, doch es war nicht nöthig, daß er ſich verhüllte. Es war Serbinoff.

Der Graf hob lachend den Kopf auf, warf Hut und Mantel ab und ſtand in dem glänzenden Waffenkleide der kaiſerlichen Garde vor dem Freiherrn.

Ihr Freund, mein lieber Randal, der ſich innig freut, Sie wieder zu ſehen, rief er, Erich's Hände ſchüttelnd, der aber leider ſchon die traurige Nachricht vom jähen Ende eines uns Beiden ſo theuren Mannes vernommen hat.

Es giebt ein Weſen auf Erden, antwortete Erich, das unendlich mehr noch davon leiden wird.

Wahr, ſagte Serbinoff, ich mag nicht an Louiſa's Schmerz denken.

Wo iſt ſie?

Unter der Fürſorge innigſter Liebe, welche allein jetzt Troſt über ſie bringen kann, erwiederte der Graf. Er wandte ſich an Ebba und küßte ihre Hand. Möge niemals das Schickſal Sie von Ihren Freunden trennen, fuhr er fort, möge es Ihnen den erhalten, der für Sie lebt und Ihnen alles Glück der Erde gewähren möchte, das iſt der Wunſch, mit dem ich Ihnen nahe, meine ſchöne Freundin.

Ich würde Ihnen danken, Graf Serbinoff, erwiederte ſie, wenn wir nicht Feinde ſein müßten.

Niemals! rief er lebhaft. Was geht uns der Krieg zwiſchen den zwei Reichen an. Unſere menſchlichen Gefühle ſind anderer, göttlicherer Natur, ſie erheben uns über dies

Ringen roher Kräfte. Und wie lange wird es dauern, fuhr er lächelnd fort, so wird der Friede wiederkehren, und wie nach einem Gewitter jede Blume schöner blüht, wird auch dies Land neue und schönere Blüthen treiben.

Die schönsten Blüthen, die es für jetzt treiben kann, krähte Sam Halset dazwischen, wird uns der Freiherr Randal zeigen. Wir sind heute von Tavastehuus gekommen, Freiherr Erich, haben den Grafen Serbinoff unterwegs aufgefunden und mitgenommen. Beim Propst sind wir kaum ein halbes Stündchen gewesen, haben ihn vorausgeschickt, das Haus auf unsere Ankunft vorzubereiten, wozu dem würdigen Freund, wie es mir scheint, keine Zeit geblieben ist. Jetzt also laßt uns zunächst die Kälte aus Magen und Gliedern treiben, und das erste Glas soll getrunken werden, daß morgen Propst Ridderstern sein geistliches Kleid anzieht und die Verlobung proclamirt von Fräulein Ebba Bungen und Mary Halset mit den hochgeborenen Herren Erich Randal und Arwed Bungen. Ehe! das ist es doch, weswegen wir gekommen sind, und dann fort mit uns nach Abo, wo ich, Samuel Halset, beschlossen habe, eine Doppelhochzeit zu feiern, wie es so bald noch nicht geschah, auch so bald nicht wieder sein wird.

Du hörst es, Ebba, wie es mit mir und meiner geliebten Mary steht, fiel der Baron ein. Der treffliche Papa hat meinen Bitten nachgegeben, und zu Euch sind wir gekommen, um gemeinsam Verlobung und Hochzeit zu halten. Küsse sie, Ebba. Küsse meine Mary und nimm sie in Deine Arme als Freundin und Schwester.

Mary Halset stand geduldig und schweigsam bei dem Baron und doch war Etwas in ihrem Gesicht, das dieser scheinbaren Ergebung widersprach. Seit Ebba sie nicht

geſehen hatte, waren ihre Züge noch ſchärfer geworden und trugen von Nachgiebigkeit Nichts an ſich. Ihre kalten Augen blickten energiſch feſt, und um die blaſſen Lippen ſchwebte ein verächtlich ſtolzes Lächeln. Auf Erich Randal ſchienen ſich dieſe Blicke feſtzubohren, und ſie beſaßen einen eigenthümlichen Zauber, denn es war, als verſtände der Freiherr, was ſie ihm ſagten, und als beantworte er ſie durch die Ruhe, mit welcher er ſeine Stirn aufhob und Mary anblickte.

In Abo, ſagte Erich, werden wir keine Hochzeit feiern können, da allem Anſchein nach die Stadt in Feindeshand fallen wird.

General Chepeleff hat es wahrſcheinlich ſchon beſetzt, ſagte Serbinoff, ſollte es noch nicht der Fall ſein, wird es in einigen Tagen geſchehen.

Und warum die Freunde und Brüder unſeres Freundes Serbinoff Feinde nennen! fiel Baron Arwed ein. Alle Verſtellung muß endlich aufhören, wir müſſen uns verſtändigen, einig ſein. Die grenzenloſe Thorheit des Königs hat es dahin gebracht, daß der Kaiſer durch ſeine Heere Finnland vor den Engländern ſichern mußte, jetzt iſt Nichts mehr daran zu ändern. Finnland iſt ſchon halb erobert, in kurzer Zeit wird kein Schwede mehr darin ſein. Wer kann ſich noch darüber täuſchen, wer will noch glauben, daß er Etwas ändern könnte? Eine große Zahl Männer aus den beſten Familien, unſere Vettern, die Wright's, viele andere Herren von Adel, viele Prediger, Beamte, Offiziere, die Magiſtrate der Städte, reiche Grundbeſitzer und Großhändler haben dies eingeſehen, an den Grafen Burhövden geſchrieben und Schutzbriefe und Schutzwachen für ſich und ihre Bauern und Angehörigen erhalten. Wer wollte ſich nicht

unterwerfen, nicht vernünftig bedenken, daß gar nichts Besseres übrig bleibt.

Auch ich bin bereit, mich der Nothwendigkeit zu fügen, antwortete Erich.

Also reisen wir nach Tavastehuus, wo General Burhöveden gestern sein Hauptquartier genommen hat! sagte Halfet, stellen uns dem General Burhöveden vor und bitten ihn zur Hochzeit. Ein prächtiger Mann, der Graf, ein wahrer Cavalier! Er schlägt Nichts ab, und es ist möglich, daß der Admiral auch dabei ist. Suchtelen holt ihn dazu ab. Ich will eine Wette machen, die Gurschin tanzt wieder mit ihm die Polonaise!

Mein lieber Randal, begann Serbinoff, indem er Erich's Hand nahm und herzlich drückte, wenn Sie aufrichtig sein wollen, müssen Sie mehr noch als manche Ihrer Freunde mit dem jetzigen Umschwung der Dinge zufrieden sein. Für Sie kommt jetzt die Zeit, in welcher Sie Ihre menschenfreundliche Aufgabe zu lösen vermögen. Sie wollen die Lage des Volks bessern, wollen es heranbilden, wollen es mit nützlichen Arbeiten beschäftigen, seine materiellen Verhältnisse bessern, um es verständiger und einsichtiger zu machen. Ohne bedeutende Unterstützung und Hilfe der Regierung ist dies unmöglich, und was haben Sie von der schwedischen Regierung jemals zu erwarten? Sie selbst haben über Ihre Kräfte hinaus sich bestrebt; was würde die Folge sein, wenn Sie nicht mit Denen gehen wollen, die helfen können? Rußland ist reich, der Kaiser ein edler Mann, er will, was Sie wollen, sein Volk glücklich machen. Zwei Millionen Rubel liegen bereit, um sofort die Grundbesitzer zu unterstützen. Ich habe selbst den Plan gesehen, Landbanken anzulegen, wie in Wiborg eine solche schon gegründet

iſt, und ich weiß, wie ſehr Sie ſolche Hilfsanſtalten längſt herbeigewünſcht haben.

Erich Randal! ſagte der Major von ſeinem Sitz am Feuer, wo er ſich bisher nicht gerührt hatte, Du biſt ein finniſcher Freiherr!

Aber das nicht allein, fuhr Serbinoff fort; glauben Sie mir, theurer Freund, Nichts wird verabſäumt werden, das Landeswohl zu heben. Was die Proklamation, welche hier auf dem Tiſche liegt, betrifft, ſo werden alle Rechte, alle Geſetze, alle Einrichtungen heilig gehalten werden, und gerade Ihre lebhaften Wünſche nach guten Landſtraßen, Kanälen, großen gemeinnützigen Bauwerken werden ſich im reichſten Maße erfüllen. Bei Gott! dem Kaiſer iſt es nicht darum zu thun, ſeine Einkünfte zu vermehren. Er wird Euch Laſten abnehmen, er wird mit vollen Händen geben, denn wenn er Finnland beſitzen will, denkt er allein an große politiſche Zwecke, die Eure Häfen, Eure Küſten ihm ſichern ſollen. Wenn Ihr zum ruſſiſchen Weltreich gehört, iſt das etwa Schande und Schmach? Glück und Frieden werdet Ihr darin finden, mehr Glück, mehr wahres menſchliches Heil, als mein armer Freund Otho ſich von dem Phantaſiebilde ſeiner finniſchen Republik träumte. Was aber Sie ſelbſt betrifft, mein Freund, ſo nennen Sie mir Ihre Wünſche, ich verbürge mich dafür, daß ſie erfüllt werden. Ich habe Einfluß genug, Ihnen dies zuzuſichern. Graf Burhövden wird Sie mit Freuden empfangen, und wenn ein Mann ſeinem Vaterlande wahren, weitreichenden Nutzen verſchaffen kann, ſo vermögen Sie dies jetzt zu thun.

Erich Randal! ſagte der Major von ſeinem Sitze mit ſtärkerer Stimme, denk' an Deinen Namen!

Männer in unſerer Lage, fiel Arwed mit einem ſcharfen

Blick auf den Invaliden ein, der ſeinen Kopf tief niederbeugte und ganz theilnahmlos zu ſein ſchien, müſſen ſich von aller Gefühlsſchwärmerei fern halten. Beſinne Dich nicht länger, lieber Erich. Auch ich ſage Dir, denke daran, daß Du ein Finne biſt, daß Du viel zu verlieren haſt. Bei Gott! Du haſt viel zu verlieren und kannſt ohne die größte Verblendung nicht zweifelhaft ſein, was Du thun mußt, denn Finnland iſt auf immer für Schweden verloren. Jetzt noch ein Schwede ſein wollen, für Schweden ſich opfern wollen, wäre eine Thorheit, welcher nur der fähig ſein würde, der zur rechten Zeit Dich verlaſſen hat.

Wenn er hier wäre, rief Ebba zürnend, er würde Dir Antwort geben. Da er es nicht kann, ſo thue ich es. Du ſelbſt ein Schwede, Du verleugneſt Dein Vaterland!

Davon nachher, antwortete der Baron, ohne ſeine Schweſter anzuſehen. Rede, Erich, was Du thun willſt?

Gehorchen, verſetzte der Freiherr. Ich werde dieſe Proklamation befolgen, ſo weit es in meinen Kräften ſteht.

Du wirſt nach Abo kommen?

Wenn ich dazu gewählt werde, ja.

Es iſt keine Wahl nöthig, ſagte der Baron. Nicht bloße Deputationen ſollen erſcheinen, man erwartet die angeſehenſten Männer, die Reichstagsmitglieder.

Dann werde ich meine Pflicht erfüllen.

Ich merke, worauf dies hinaus will, lachte Arwed. Du willſt thun, was unumgänglich nöthig iſt, was Du nicht verweigern kannſt ohne empfindſamen Schaden, aber ſo iſt es nicht gemeint, mein lieber Vetter. Manche werden gehorchen, weil ſie müſſen; die neue Regierung will jedoch ihre Freunde und Anhänger kennen lernen, die Leute, auf

welche ſie zählen kann, und denen ſie dafür ihre Auszeichnungen und Wohlthaten zuwendet.

Biſt Du denn ein ſo getreuer Anhänger dieſer neuen Regierung, fragte Erich, und haſt Du Wohlthaten von ihr empfangen?

Baron Arwed richtete ſich ſtolz auf und ſammelte in einem augenblicklichen Schweigen ſeine ganze Kaltblütigkeit. Ich habe die wichtigſten Gründe, zu Beidem Ja! zu ſagen, begann er. Der König hat mich perſönlich beleidigt. Er hat mich zurückgeſetzt, entlaſſen, verfolgt, alle Dienſte vergeſſen, die mein Vater ſeinem Vater leiſtete. Ich habe keine Urſache, mich nach ihm und nach Schweden zu ſehnen, keine Urſache, mich mit Anhänglichkeit an ihn brüſten zu wollen. Ich habe keine Pflichten gegen ihn zu erfüllen, darum bin ich in die Dienſte des Kaiſers getreten, der jetzt mein allergnädigſter Herr iſt und mich zum Civilgouverneur dieſer Provinz ernannt hat. Die beſten Männer des Landes, fuhr er fort, ſind längſt von der Ueberzeugung durchdrungen, daß Finnland nur unter Rußlands Herrſchaft glücklich, reich und geachtet werden kann. Hier iſt Herr Halſet, der ſo undankbar wie ich behandelt wurde; hier iſt Propſt Ridderſtern, einer der geachtetſten Geiſtlichen, ſie werden mir beipflichten. Du, Erich, der mir ſo nahe ſteht, dem ich die Zukunft meiner Schweſter anvertrauen will, Du darfſt die Wahrheit nicht verkennen. Unſere Wege dürfen ſich nicht trennen.

Fordere Nichts von mir, was ich nicht erfüllen kann, ſagte Erich Randal mit ruhiger, feſter Stimme.

Das geſchieht auch nicht, verſetzte Arwed. Ich fordere von Dir, daß Du mich nach Tavaſtehuus, ſpäter nach Abo begleiteſt, dem General Burhövden Dich vorſtellſt und

durch Dein Beiſpiel einwirkſt, daß die väterlichen Abſichten des Kaiſers für das finniſche Volk nicht getrübt werden.

Das heißt, ich ſoll mich für einen eifrigen Anhänger Rußlands erklären.

Wir wiſſen, daß es hier unruhige Köpfe giebt, fuhr Arwed fort, daß die Bauern aufgewiegelt ſind, daß man ihnen Waffen gegeben hat, ſo viele aufzutreiben waren. Glücklicher Weiſe fehlt der unbeſonnene Hitzkopf, der ihr Anführer ſein könnte, Jeder aber mag ſich in Acht nehmen, gerechte Rache auf ſich zu ziehen.

Wenn es eine gerechte Rache giebt, ſo muß ſie Dich treffen, antwortete Ebba. Graf Serbinoff hat wie ein Ruſſe geſprochen, dazu hat er ein Recht; Du aber, der Du ein Schwede biſt, Du ſprichſt wie ein Verräther!

Thörichtes Mädchen! rief Arwed zürnend; doch gleichviel, fügte er kalt hinzu, auf Weiberurtheile muß ich gefaßt ſein.

Du wirſt auf andere Urtheile gefaßt ſein müſſen, verſetzte ſie. Jetzt erſt erkenne ich alle Fäden Deiner Schande. Ja, Schande! Schande! die Dich verfolgen wird. Sage ihm, Erich, daß Du ihn verachteſt, wie ich es thue.

Ich hoffe, er wird vernünftiger ſein wie Du, ſagte Arwed kaltblütig lächelnd. Ich verzeihe Dir Deine romantiſchen Grillen. Erich aber iſt zu einſichtig, um die Lage ſeiner eigenen Angelegenheiten nicht zu bedenken.

Und dabei habe ich auch ein Wort mitzuſprechen, ihr Herren, fiel Sam Halſet ein, der bisher neben dem Propſt am Ofen ſtehend gemüthlich die Entwicklung angehört hatte. Wie ſteht es mit meinem Gelde aus, Freiherr Randal? Das iſt auch eine Frage, die hierher gehört. Zu Neujahr ſollte die ganze Summe zahlbar ſein, ich ließ

es anſtehen, und es meldete ſich Niemand, der mir mein Geld in's Haus gebracht hätte. Damals gab es einen Helfer in der Noth, der vor den Riß trat, ich denke aber, die Zeiten ſind vorbei, eh!

Dieſe Zeiten ſind nicht vorbei, Herr Halſet, ſagte Serbinoff. Ich bin bereit, jede Bürgſchaft zu übernehmen, wenn Herr Randal dies wünſcht. Doch dies iſt kaum nöthig. Die Hilfskaſſe zur Unterſtützung der großen Grundbeſitzer, welche der Kaiſer zu errichten befohlen hat, wird augenblicklich jede Summe zahlen, welche Sie von ihr fordern.

Laß Dich nicht verlocken, Erich Randal! rief der Major aufſtehend. Nicht um alles irdiſche Wohl und Weh darf ein Mann von ſeiner Ehre laſſen.

Ich werde meine Ehre niemals in Gefahr bringen, antwortete der Freiherr. In ſolcher Kriegsnoth iſt es unmöglich, Geld zu beſchaffen, ich wenigſtens bin außer Stand dazu; allein es iſt unverloren, und wenn es ſein muß, mag mein Eigenthum Ihnen zufallen, Herr Halſet. Um den Preis, dem eindringenden Feinde mich beizugeſellen und ihn zu unterſtützen, kann ich keine Hilfe annehmen.

Der Kaiſer von Rußland iſt Finnlands Herr und Herrſcher, fiel Arwed ein. Die Ruſſen ſind keine Feinde, ſie ſind die Freunde und Brüder der Finnen.

So mögen es Diejenigen nennen, die in Rußlands Sold und Dienſten ſind und gemeinſame Sache, offen oder heimlich, mit ihnen machen. Ich richte nicht über Dich, Arwed, doch folgen kann ich Dir nicht. In das Unvermeidliche ſchicke ich mich; Freund und Genoſſe Derer zu ſein, die mein Vaterland angreifen, um es zu erobern, iſt mir unmöglich.

ter kam, und ließest Dich nicht zwingen, allein Stephanie —

Sie wird auch ja ſagen und nicht dazu gezwungen werden, Du ſonderbarer Menſch, rief die Mutter. — Wer flüſtert Dir dieſe Zweifel ins Ohr? Deine Muthloſigkeit. Wage einen herzhaften Angriff, erkläre Dich, ſtürme die Feſtung, und ſie wird ſich Dir auf Gnade und Ungnade ergeben. — Du biſt wie Romeo: ein Narr des Glücks! aber in ganz anderer Bedeutung. Du willſt Gewißheit haben, die Dir fehlt, und haſt doch den Muth nicht, ſie Dir zu verſchaffen. Auf denn! Herr Zweifler. Heut noch findet ſich die Gelegenheit, nimm ſie wahr, und wir feiern in den nächſten Tagen Deine Verlobung.

Schweigen wir aber jetzt davon, fuhr die Geheimräthin fort, als ihr Sohn mit einem leiſen Kopfſchütteln antwortete, ich höre unſern ehrenwerthen Freund und Hausgenoſſen, den würdigen Herrn Freſe, über unſern Köpfen umher ſpazieren, was das ſichere Zeichen iſt, daß er in einigen Minuten hier erſcheinen wird, um mir ſeine Verehrung zu bezeigen.

Ich begreife nicht, erwiederte Guſtav, wie Du mit dem unerträglichen alten Menſchen Dich einlaſſen kannſt.

Siehſt Du, ſo verſchieden iſt der Geſchmack, erwiederte die Mutter. Ich plaudere und ergötze mich mit ihm, höre tauſend unnütze Klatſchgeſchichten, aber auch manches Nützliche, denn in ſeiner Art hat er auch Verſtand, und ſein ungeſchlachtes Weſen iſt poſſirlich. Endlich zahlt er pünktlich ſeine Miethe, beläſtigt mich nicht trotz aller ſeiner Schrullen

Es wird Dir Alles Nichts helfen, Du wirſt Dich darein finden müſſen, ein ruſſiſcher Unterthan zu werden.

Wenn ich es werden muß, werde ich es ohne Vorwurf ſein.

Vorwürfe! rief der Baron, fürchteſt Du dieſe etwa? — Er blickte höhniſch lächelnd ſeine Schweſter an. — Wer ſollte Dir Vorwürfe machen, die wir nicht beſchwichtigen könnten?

Mein Gewiſſen! Meine Ehre!

So? Oh! das ſind freilich zarte Dinge. Doch ich, der ich eine andere Wahl getroffen, wir Alle, Deine Verwandten, die Wright's, Herr Halſet, der Propſt, manche tapfere Offiziere, edle Männer von klarem Verſtande und ruhigem Nachdenken — wir beſitzen ſomit keine Ehre, kein Gewiſſen!

Wenigſtens müſſen dieſe ſehr verſchieden von den Vorſtellungen ſein, welche ich darüber habe.

Sehr verſchieden! das iſt nicht zu leugnen, ſie ſind nicht die Ergebniſſe verwirrter Hirngeſpinnſte, philantropiſcher Phantaſien und republikaniſchen Unſinns, wie dieſe hier ſeit langer Zeit getrieben wurden. Ich habe geglaubt, Du ſei'ſt geſcheidter geworden, die Augen ſeien Dir endlich aufgegangen, und Deine zerrütteten Vermögensverhältniſſe, verbunden mit den jetzigen Gefahren, hätten Dich zum Manne gereift, der zu handeln verſteht, wie es einem Manne geziemt.

Du irrſt, erwiederte Erich mit ſanfter Feſtigkeit. Meine Grundſätze ſind ſo unverkäuflich, wie ich ſelbſt.

Unverkäuflich! murmelte Arved; gut, ich ſehe, daß Diejenigen Recht haben, die mir vorherſagten, es ſei verlorene Mühe, Dich zu retten, aber ich will dann auch Nichts

weiter mit einem Verblendeten zu ſchaffen haben, der in den Abgrund ſtürzen muß, welcher vor ihm liegt. In Deine Verbindung mit meiner Schweſter habe ich gewilligt, weil ich mich in Deiner Einſicht täuſchte, doch hier iſt der Scheideweg für uns. Entweder, Du gehſt nach Tavaſtehuus, ſtellſt Dich zur Dispoſition des Grafen Burhöveden und wendeſt Deine Dienſte für Deinen Kaiſer und für Dein Vaterland an, oder aber — Er ſchwieg einen Augenblick und ſagte dann lächelnd: Dahin wirſt Du es nicht kommen laſſen, ich will das fatale Wort nicht ausſprechen. Sei vernünftig, Erich. Keinem Menſchen kann das Glück günſtiger ſein. Ehren, Auszeichnungen, Geld, Rang, eine liebende Braut, die heiterſte, freudigſte Zukunft erwarten Dich.

Und dies Alles wird er ausſchlagen, fiel Ebba ein. Rede, Erich Randal, ſage ihnen, daß es keinen Preis giebt, der Dich zum Verräther macht.

Ich danke Dir, theure Ebba, erwiederte der Freiherr. Dringe nicht weiter in mich, Arwed; warum willſt Du es auch thun? Laß mich in meiner Zurückgezogenheit unangefochten, die mich wie viele Andere ſchützen wird. Ich bin ein unbedeutender Mann!

Das biſt Du nicht, erwiederte der Baron. Du haſt Anhang umher, das Volk ſieht auf Dich, ſelbſt für den Adel iſt Dein Beiſpiel von Folgen. Die Unruheſtifter glauben an Dir einen Stützpunkt zu finden, und in dieſen Schlupfwinkeln von Gebirgen und Seen möchten ſich leicht gefährliche Rotten einniſten. Darum mußt du offen Dich für den Kaiſer erklären und ſeine Fahne auf den Hompusthurm ſtecken, damit das ganze Land weiß, der Freiherr Randal hat ſeines Kaiſers Sache ergriffen, bei ihm iſt kein Schutz zu finden.

So wenig ich an Empörung denke, die eine Thorheit wäre, so wenig kann ich gegen meine Ueberzeugung handeln, ſagte Erich mit großer Beſtimmtheit.

Nicht! rief Arwed; nun ſo gehe Deinen Weg und trage die Folgen. Von einer Verbindung mit meiner Schweſter kann nicht mehr die Rede ſein; alle und jede darüber beſtehende Verabredung erkläre ich hiermit für aufgehoben.

Du magſt es thun, ich nicht! ſagte Ebba.

Ich thue es im Namen meiner Familie, deren Haupt ich bin, erwiederte Arwed; zugleich aber auch als Gouverner des Kaiſers verhafte ich Dich, Freiherr Erich Randal, im Namen Sr. Majeſtät!

Du verhafteſt mich? fragte Erich erſtaunt, doch ohne zu erſchrecken. Um welches Vergehen?

Du haſt Dich ſelbſt einen Feind der Feinde deines Vaterlandes genannt, und bei den gegenwärtigen Kriegsereigniſſen darf man keinen Mann ſolcher Sinnesart in dieſer gefährlichen Landesgegend unter einer aufrühreriſchen Bevölkerung laſſen, die ihm ſo ergeben iſt. Schon ſind einige ähnlich denkende Edelleute und Grundbeſitzer nach Wiborg geſchafft worden, um dort aufbewahrt zu werden. General Burhövden mag beſtimmen, was mit Dir geſchehen ſoll.

Iſt das wahr, Graf Serbinoff? fragte Erich.

Zweifeln Sie nicht daran, erwiederte Dieſer. Es iſt nothwendig zu unſerer Sicherheit. Laſſen Sie es nicht zu dieſem Aeußerſten kommen.

Aber Sie hören, wie weit ich davon entfernt bin, mich gegen jede nothwendige Unterwerfung aufzulehnen.

Ihre Unterwerfung, Freiherr Randal, iſt allerdings jetzt eine Nothwendigkeit, und Sie heben dieſen Umſtand hervor, lächelte Serbinoff; doch das Kriegsglück iſt wandel-

bar. Möglich, daß die Schweden noch einmal vordringen, bis an den Pajäne gelangen, bis nach Halljala, dann fällt die Nothwendigkeit Ihrer Unterwerfung fort.

In meinem Hauſe wollen Sie mich verhaften?

Ich muß Ihnen erklären, erwiederte Serbinoff, daß Baron Arwed außer dem Recht auch die Macht dazu hat. Wir ſind nicht allein gekommen. Einige Schwadronen reitender Grenadiere, Jäger und Gardekoſaken begleiten uns. Eine Abtheilung Grenadiere hat Ihr Haus umzingelt und hält alle Ausgänge beſetzt, eine andere Abtheilung iſt ſo eben dabei, die Leute vom Regiment Björneborg aufzuheben, welche, wie wir wiſſen, im Kirchſpiele zerſtreut liegen; zugleich werden die Bauern entwaffnet werden. Es ſoll ihnen Nichts geſchehen, verlaſſen Sie ſich darauf, die ſtrengſte Mannszucht wird auch hierbei befolgt werden. Nur einem dieſer kriegeriſchen jungen Helden will ich Gelegenheit verſchaffen, ſich auszuzeichnen. Und dann giebt es hier noch einen Anderen, einen ſehr verwegenen alten Burſchen, der, wie ich gehört habe, die Gegend umher ſeit langer Zeit aufgewiegelt und friedliche Leute in Schrecken geſetzt hat.

Und da iſt er ſchon! rief er ſich unterbrechend, denn plötzlich klang Lars Normarks Pfeife, anſcheinend dicht vor der großen Thür, die aus der Halle nach dem Garten hinaus führte. Jetzt war dieſer Ausgang wohl verwahrt, um die Winterkälte abzuhalten, als aber die Pfeife ſo friſch ſich hören ließ, öffnete Sam Halſet die ſchwere Doppelpforte.

Iſt der finniſche Ruſſenmarſch von 1718, lachte Halſet. Kenn' das Ding, iſt ein Lieblingsſtückchen des alten Schelms. Er hat eine vortreffliche Naſe; weiß was ihm

gut thut. Komm' herein, Lars, müſſen mehr von Dir hören.

Der Propſt zog die Thürflügel zurück, der Schulmeiſter ſtand auf den breiten Stufen der Vortreppe und blies ſeinen Marſch, ohne ſich ſtören zu laſſen. Die dunkle, ſchwerfällige Geſtalt wurde vom leuchtenden Mondſchein umglänzt, der mit wunderbarer Klarheit in die Halle drang. Ein wolkenloſer, lichterfüllter Himmel, durchſtickt mit zahlloſen Sternen, hing über dem unermeßlichen Raum, der bis an die Luganoberge und an die Felſen von Korpilar ſich erkennen ließ. Mit ihren Spitzen und Zacken glänzten dieſe zauberiſch aus dem Dunkel der Thäler hervor, und in die Nacht der rieſenhaften Tannen im Garten ſchien das blendende Licht niederträufelnd gegen Schattengeſtalten zu kämpfen. Von zahlloſen Schneekryſtallen funkelte es mit Demantglanz und warf einen ſtrahlenden Schild über die weiten Eisfelder des Sees.

Eine Minute lang unterbrach Niemand den greiſen Pfeifer. Der Anblick dieſes Nachtſtücks war überwältigend groß, ſeine tiefe Ruhe von keinem Windhauch, keiner Bewegung unterbrochen; Nichts umher als der geiſterbleiche Frieden dieſer lebloſen Natur, der kalte, tödtende Luftſtrom, den ſie in die Halle ſchickte, und die unbewegliche Geſtalt des Greiſes auf der Schwelle.

Komm herein! ſagte Serbinoff. Was thuſt Du hier? Was ſoll Dein Gepfeife bedeuten?

Es iſt ein Todtenmarſch, Herr, erwiederte der Alte, er hat Manchen ſchon zum Tode aufgeſpielt. Und noch einmal die Verſe anſtimmend marſchirte er vorwärts in die Halle hinein.

Sobald er jedoch einige Schritte gethan hatte, ſtand er ſtill und blickte zurück.

Halt da! rief der Graf, zum Umkehren iſt es zu ſpät. Sieh Dich vor; Du ſiehſt, der Weg iſt Dir verſperrt.

So war es allerdings, denn Gewehre klirrten, und eine Anzahl Soldaten hatte ſich plötzlich auf der Treppe aufgeſtellt. Ein Offizier war an ihrer Spitze.

Sie kommen zur rechten Zeit, ſagte Serbinoff. Iſt Alles geſchehen?

Der Offizier beſtätigte es. Das Haus iſt beſetzt, ſagte er, Bewaffnete haben wir nirgend gefunden.

Nicht? — Wo ſind Deine Kameraden, Lars Normark?

Wo ſind ſie, Hans? fragte der Schulmeiſter an ſeinen Pelz klopfend. Ich meine, ſie ſind klüger wie wir; eh, meinſt du nicht? Hab' ich es Dir nicht geſagt, Freiherr Randal, es wird eine kalte Nacht werden; aber das echte ſchwediſche Blut hält's aus. Meinſt du nicht, Hans, meinſt du nicht?

Höre auf mit Deinen Narrheiten und antworte, oder ſieh Dich vor, ſagte Serbinoff.

Es iſt ein Schelm! ſchrie Halſet. Als wir kamen, ſaß er dort am Ofen, gleich darauf war er verſchwunden. Thue Deinen Mund auf, alter Freund. Wo haſt Du Deinen geliebten Jem Olikainen gelaſſen? Haſt ihn in Sicherheit gebracht?

Kannſt es ihnen ſagen, Hans? erwiederte der Alte. Weißt es nicht, biſt vom echten ſchwediſchen Blut. Ihr müßt die fragen, Herr, die vom finniſchen Stamme ſind, wie Jem; denn es iſt ein verſchmitztes laſterhaftes Volk, Sam Halſet weiß es am Beſten, und hier ſteht der Propſt, der Vieles ſchon von ihm zu leiden hatte.

Er verleugnet ſeine Frechheit auch jetzt nicht! ſagte Herr Ridderſtern. Ich bin überzeugt, er hat den Böſewicht Jem gewarnt.

Ich will Dir Dein Handwerk legen! rief Serbinoff.

Es iſt eine üble Sache, Hans, ſagte Lars bedenklich den Kopf ſchüttelnd, aber alt genug ſind wir Beide, und Ruhe wird uns gut thun.

Hinaus mit ihm! fuhr Serbinoff fort. Sperrt ihn irgendwo ein, dem Hahn dreht den Hals um. Wird Dein Spießgeſelle Jem nicht gefunden, ſo wollen wir mit Dir Gericht halten.

Mit welchem Rechte halten Sie dieſen alten Mann feſt? fragte Erich Randal.

Darüber habe ich Ihnen keine Rechenſchaft zu geben, erwiederte Serbinoff.

Iſt das der Schutz und die Sicherheit, die man uns verſprochen hat?

Unruheſtifter und Aufrührer können dergleichen nicht verlangen.

Es wird auch gegen ſolche Willkür und Gewalt Recht zu finden ſein, verſetzte Erich ruhig.

Meinen Sie meine Willkür? fragte der Graf ſtolz. Wir alle haben Ihnen Freundſchaft geboten, Sie ſtoßen dieſe von ſich.

Dieſe Freundſchaft war von je an berechnet, wie ich ſehe, aber es wäre vergeblich, jetzt darüber zu klagen.

Sehr wahr und ſehr weiſe, ſagte Serbinoff lächelnd. Sie ſind jetzt nicht in der Lage, Rechenſchaft von mir zu fordern, ſpäter bin ich jederzeit bereit dazu.

Und Sie ſollen mir dieſe geben, erwiederte Erich Randal.

Und mir, Herr, und mir! rief Major Munk. Wohin haben Sie das unglückliche Mädchen geſchleppt, was iſt aus Louiſa geworden? Ihr prahlt mit Ehre, wo iſt Eure Ehre? Schande über Sie! Schande über Euch Alle.

Serbinoff hatte mit einer raſchen Bewegung an den Griff ſeines Säbels gefaßt, doch eben ſo ſchnell ließ er ihn wieder los. Es iſt nicht der Mühe werth, darauf eine Antwort zu geben, antwortete er im verächtlichen Tone. Ein ſchwachſinniger Greis kann mich ſo wenig wie meine Freunde beleidigen. Doch hüten Sie ſich, Herr Munk, das iſt ein guter Rath, den ich Ihnen dafür gebe. Sitzen Sie ruhig in Ihrer Hütte zu Lomnäs und wagen Sie es nie, ſich in meine Angelegenheiten zu miſchen.

Ich habe wohl Anderes gewagt! verſetzte der Invalide, und ſage es Ihnen noch einmal: Rechenſchaft ſollen Sie geben über jedes Haar auf Louiſa's Kopf, mir und meinem Sohne, den Sie verleumdet haben.

Ein jäher Blick voll Hohn und Haß antwortete ihm; äußerlich kalt wandte Serbinoff ſich dann zu den Soldaten an der Thür. Nehmt dieſen alten Bettler und ſperrt ihn ein! rief er ihnen zu. Du, mein Freund Arwed, wirſt mit den Damen wohl für dieſe Nacht die Gaſtfreundſchaft des Herrn Ridderſtern beanſpruchen; der Freiherr Randal bleibt hier, bis ich ihn morgen nach Tavaſtehuus begleiten laſſe.

Ich werde nicht von Erich weichen! ſagte Ebba, indem ſie von Mary Halſet ſich entfernte und zu ihrem Vetter eilte. Du haſt kein Recht über mich. Dulde es nicht, Erich, aber ach! es iſt zu ſpät!

Habe ich es nicht geſagt, Freiherr Erich, ſchrie der Schulmeiſter von der Thür zurück. Warte nicht, bis es

zu ſpät iſt! Sein Vater war auch ſo, Hans, aber das echte ſchwediſche Blut leidet keine Schande!

Der Schulmeiſter wurde an den Armen gepackt und hinausgeſtoßen. Arwed aber trat vor ſeine Schweſter und ſagte im drohenden Tone: Du wirſt nicht wollen, daß ich Gewalt brauche, wie ich dies thun müßte, wenn Du mich dazu zwängeſt. Du wirſt in Mary's Geſellſchaft und der meinigen nach Abo reiſen, weiter verlange ich Nichts von Dir. Bei dem Freiherrn Randal kannſt Du nicht bleiben, er iſt ein Gefangener. Du wirſt einſehen, daß ich Dich nicht hier laſſen kann. Erich ſelbſt wird mir beipflichten müſſen.

Verlange nicht, daß ich Deine unrühmlichen Handlungen vertheidigen ſoll, erwiederte Erich. Geh, theure Ebba, ſie würden Dich mißhandeln, doch vertraue mir, ich werde immer Deiner werth ſein.

Das heißt, immer ein Phantaſt bleiben!

Das heißt, niemals zu Dir herabſteigen!

Und niemals aus den Schulden kommen, ein Bettler werden, fiel Halſet grinſend ein.

Beſſer ein Bettler, als ein Wucherer und Betrüger!

Haha! ſchrie Halſet ſeine Hände reibend, dank Ihnen, Freiherr Randal! Iſt ein Ehrentitel aus ſolchem Munde; aber ich bin ein chriſtlicher Mann, wünſche Ihnen dafür langes Leben und gute Geſundheit, um anzuſehen, wie es dem Wucherer geht und ſeinem Kinde, dem Halljala gehören wird.

Elender! rief Erich, und eine glühende Röthe flog über ſein Geſicht. Fort und verlaßt mich! fuhr er mit gewaltſamer Ruhe fort. Beſäße ich die Mittel, dieſen ſchändlichen Gewaltthaten mich zu widerſetzen, ich würde ſie nicht dul-

den. Ich unterwerfe mich, weil ich muß, Graf Serbinoff, aber ich proteſtire gegen Ihr Verfahren!

Ich glaube nicht, verſetzte Serbinoff die Achſeln zuckend, daß ſich dadurch das Geringſte verändert.

Als er dies ſagte, fielen im Garten dicht hinter einander mehrere Flintenſchüſſe.

Was iſt das?! ſchrie der Oberſt auf.

Auch ein Proteſt, aber von beſſerer Wirkung, antwortete Munk.

Führt die Damen in das Pfarrhaus und erwartet mich dort! rief Serbinoff.

Die Grenadiere drangen fliehend wieder in die Halle. Lars Normark war nicht mehr in ihrer Gewalt. Baron Arwed zog ſeine Schweſter halb gewaltſam fort, der Propſt faltete ängſtlich ſeine Hände, als abermals eine Musketenſalve dröhnte, die vom Hofe herzukommen ſchien. Unter den Tannen im Garten begann es ſich zu regen, hinter den Lärchenbäumen hervor fuhren ein paar lichte Blitze; eine Kugel flog an Serbinoff's Kopf hin und durchbohrte Hompus Randal's düſteres Bild an der Wand, von der es mit dem ſchweren Rahmen herunter ſtürzte.

Wir ſind verloren! murmelte Arwed erblaſſend.

Hier können wir nicht hinaus, ſagte Serbinoff gelaſſen; werft die Thüren zu; löſcht die Lichter aus. Vorwärts, Grenadiere! Ich glaube, dieſe Bande iſt ſchon in's Schloß gedrungen. Giebt es keinen anderen Weg, der uns hinaus bringt?

Mir nach! rief Sam Halſet. Ich kenne das alte Gebäude. Durch die Gallerie in den Seitenflügel und von dort in den Graben hinunter müſſen wir.

Er eilte mit dem einzigen Lichte, das noch brannte,

und zeigt mir höchſtens alle Tage durch ein Gepolter an, daß er mir die Ehre ſeines Beſuchs verſchaffen will. — Es wird mir leid thun, wenn er auszieht, allein Du mußt mit Deiner jungen Frau hier wohnen. Sei freundlich zu ihm, Guſtav, um ſo mehr, da er uns eigentlich einen ſchlimmen Streich ſpielen kann, denn wenn er will, hat er nicht nöthig, ſeine Wohnung zu verlaſſen. In einem Anfall von Unbeſonnenheit habe ich ſie ihm contractlich auf Lebenszeit zugeſichert.

Im ſchlimmſten Fall mag er wohnen bleiben, murmelte der junge Mann vor ſich hin.

Das ſoll er gewiß nicht, rief die Geheimräthin. Geizig und immer ärgerlich auf Steuern und Abgaben, wollte er das Stempelpapier nicht bei den Contractserneuerungen bezahlen, und ſchlug mir darum vor, einen auf Lebenszeit zu machen. Er wird ſich jedoch fügen, wenn wir ihn nicht erzürnen, ſei darum ſo höflich wie möglich.

Ich habe gar nichts mit ihm zu thun, ſagte Guſtav, und verlange einzig nur, daß er mich nicht beläſtigt.

Bei dieſen Worten klopfte es an der Thür, und herein trat der Miether des oberen Stockwerks. Es war ein alter ziemlich großer Mann, von ſtarkem Körperbau und röthlichem vollen Geſicht, das einen ſchlauen und gemeinen Ausdruck hatte. Sein dünnes und grauweißes Haar war von der hohen Stirn nach hinten gekämmt, während es an den Ohren faſt ſenkrecht in die Höhe ſtrebte, was einen ganz eigenthümlichen Eindruck machte. Lebhafte, hellblaue und faſt runde Augen blitzten unter gerötheten Augenlidern

voran. Das wilde Geſchrei vieler Stimmen ſchien jetzt von allen Seiten zu kommen. Flintenſchüſſe kreuzten ſich, bald einzeln abgefeuert, bald in größerer Zahl.

Wir ſind überfallen! ſagte Serbinoff. Wo iſt der Freiherr Randal?

Er erhielt keine Antwort, aber er ſah, wie die Soldaten den Major ergriffen und trotz ſeines Widerſtandes ihn fortſchleppten. Der Offizier, welcher die Soldaten geführt hatte, war der Letzte. Bei dem Feuerſcheine erblickte er den Freiherrn am Kamin ſtehen, ergriff ihn am Arm und zog ihn fort.

Mit einer heftigen Bewegung befreite ſich Erich von ihm.

Sie müſſen folgen, vorwärts! rief der Ruſſe, indem er ſeinen Degen zückte.

Im nächſten Augenblick war dieſer in Erich's Gewalt, im folgenden ſtürzte der Offizier mit durchbohrter Schulter und einem Schrei zu Boden.

Blut! ſagte Erich Randal, ſeine Augen auf ihn richtend, doch gerecht vergoſſen, in gerechter Sache.

Im Gange draußen krachten Schüſſe, Weibergeſchrei miſchte ſich mit dem Klirren der Waffen, mit Flüchen und Geſtöhn, doch zwiſchen dem verworrenen Getobe ließen ſich die ſtarken, ſchrillenden Laute einer Pickelpfeife hören. Noch ſtand Erich auf den Degen des verwundeten Ruſſen geſtützt, als die Halle ſich mit Männern füllte, welche ſowohl von der Gartenſeite wie durch die Thüren eindrangen, die in das Innere des Schloſſes führten. Allen voran fiel Korporal Spuf, der in der einen Hand ein brennendes Holzſcheit hielt, in der anderen ſeine berühmte Waffe mit dem langen Bajonett, das eine dunkelrothe Farbe angenommen hatte.

Der lange Feldwebel erſchien von einer anderen Seite, und Jem Olikainen ſprang mit ſeiner noch dampfenden Büchſe herein, ihm nach Bauern und Soldaten, ſchwarz von Pulverrauch und mit Blut beſpritzt, das zum Theil aus ihren eigenen Wunden floß. Der Schulmeiſter allein hielt Nichts in der Hand als ſeine Pfeife und ſeinen dicken eiſenbeſchlagenen Stock.

Auf, Freiherr Randal! rief Lars, als er ſeinen Herrn erblickte. Hebe Deinen Kopf auf, noch biſt Du kein Ruſſe geworden. Noch haben ſie Dich nicht fortgeſchleppt, und hier ſind tapfere Hände genug, die Dir helfen wollen, Gut und Blut vertheidigen.

Die Fackeln warfen ihr rothes Licht in Erich's Geſicht und umwirbelten ihn mit Qualm und Dampf. — Millionen Schock Tonnen! ſchrie Korporal Spuf, indem er über den ruſſiſchen Offizier ſtolperte, hat der Freiherr uns ſchon geholfen, aber ſchlechte Arbeit gemacht. Kein Ruſſe iſt mehr im Schloſſe, wenigſtens kein lebendiger, und ewig will ich braten, wenn einer wieder hereinkommt, ſo lange ich darin bin.

Es iſt ſchade, daß Herr Otho nicht ſehen kann, Korporal Spuf, wie Dein Bajonett ſich putzt, ſagte der Feldwebel, der auch jetzt ſeinen Spaß nicht laſſen konnte. Losgemacht haben wir Sie, Freiherr Randal, aber zu Ende ſind wir noch nicht, und es wird nicht lange dauern, ſo haben wir, was an Feinden vorhanden iſt, auf dem Hals. Mein Rath wäre daher, wir trollten uns raſch davon über den See fort in die Korpilarberge und ließen ihnen das leere Neſt.

Nein, antwortete Erich, beſonnen umherblickend, ehe wir die Berge erreichten, würden wir verloren ſein, da der

ganze Troß aus Reitern beſteht. Wir müſſen dieſe Räuber angreifen und ſchlagen, oder uns vertheidigen, bis der Mond untergeht, wenn wir ihnen entkommen wollen. Rette ſich wer da will, ich will mein Haus nicht eher verlaſſen, bis es über meinem Kopfe wankt und bricht.

Dieſe Worte, mit eigenthümlicher Ruhe und Kraft geſprochen, verfehlten ihre Wirkung nicht. Korporal Spuf ſchrie mit aller Kraft ſeiner Lungen, daß der Freiherr Recht habe. Ehe der Mond nicht von dieſem elenden hellen Himmel verſchwunden iſt, können wir nicht fort, ſchrie er. Wenn wir nur noch einhundert von unſeren langen Bajonetten hier hätten, ſollten die Satanskinder aus Halljala hinaus, ſo wahr ich Spuf heiße und dies hier der klügſte Feldwebel in Björneborg's Regiment iſt.

Wenn wir Pulver und Kugeln aus Deinen Flüchen machen könnten, tapferer Korporal Spuf, antwortete der Feldwebel, ſo ginge es vielleicht, daß wir in dem alten Schloſſe aushielten. Dennoch aber iſt's richtig, daß es ein Segen wäre, wenn Deine breite Hand den Mond zudecken könnte, und Alles in Alles gerechnet kann's nich. ſchaden, wenn der Freiherr Randal ſein Haus wie ein Mann vertheidigt.

Ja, Herr! rief Jem Olikainen, befiehl was Du willſt, wir wollen bei Dir aushalten.

Hörner und Trompeten und das Wirbeln einer Trommel unterbrachen den Kriegsrath. Sie kommen! ſagte Erich, aber ſie ſollen uns bereit finden. Nehmt, was ich an Waffen habe. Für unſere Freiheit, für unſer Leben wollen wir ſtreiten gegen unmenſchliche Feinde und Verräther.

Mit Kaltblütigkeit und Ueberlegung theilte Erich, als er das Amt des Anführers der kleinen Schaar übernommen

hatte, dieſe in verſchiedene Abtheilungen, welche er dem Feldwebel, dem Korporal und Jem Olikainen übertrug. Aus der Bibliothek wurden die Gewehre geholt. Piſtolen, Hirſchfänger und Jagdſpieße, ſo viele ſich dort noch befanden, unter Bauern und Hausgeſinde vertheilt. Ein kleiner Pulvervorrath erregte die beſondere Freude des Feldwebels. Wenig mehr als hundert Männer ſtanden endlich in den Gemächern und hinter den Fenſtern des Hauſes vertheilt und erwarteten den Feind. Die Thüren waren feſt und ſchwer, die Fenſter zum Theil mit Eiſenſtangen verſehen, es ließ ſich daher ein hartnäckiger Widerſtand leiſten, allein es blieb keine Zeit, die Vorkehrungen dazu zu vermehren; denn kaum hatten die Schützen ihre Plätze eingenommen, als der Angriff ſchon erfolgte. Unter dem Klange ihrer Hörner und mit furchtbarem Kriegsgeſchrei drangen die Ruſſen in den mondhellen Hof und erwiederten das Feuer aus den Fenſtern des Hauſes von dem Hompusthurme, den ſie bald in Beſitz genommen hatten, und aus den Gebäuden und Ställen, welche den Raum umſchloſſen. Bald konnte die eingeſchloſſene kleine Schaar bemerken, daß ſie es mit einem weit ſtärkeren Feinde zu thun hatte. Die Koſaken, Jäger und Grenadiere der Garden beſtanden aus ausgeſuchten Soldaten, die in allen Kriegen Ruhm erworben hatten. Ohne darauf zu achten, daß der Schnee ſich an mancher Stelle roth färbte, und mehr als Einer in ihren Reihen lautlos niederſtürzte, ſprangen ſie in dichten Haufen die Vortreppe hinauf, wo ihre Aexte und Kolben die Thüre zu zerſplittern ſuchten. Dieſe Gefahr verdoppelte jetzt den Widerſtand der Vertheidiger. Ihre Kugeln flogen aus allen vorſpringenden Fenſtern in den dichten Haufen der Angreifer, doch plötzlich geſchah Etwas, das dieſen in eine unerwartete

Flucht trieb. Frau Ulla hatte in der Küche einen mächtigen Keſſel heißer Mehlſuppe bereitet; da begab es ſich, daß der dürre Feldwebel denſelben an dem einen Henkel faßte, den anderen aber hielt der Schulmeiſter, und Beide ſtiegen die wurmſtichige unterſte Treppe hinauf, wobei der Feldwebel freundlich dem Korporal zunickte. Im nächſten Augenblicke erſcholl ein entſetzliches Gebrüll vom Hofe her, ein Jammergeheul der Verbrannten und Fliehenden, denen ein wildes Siegesgeſchrei derer folgte, die darüber frohlockten. Einige Minuten lang ſchien es, als habe der Feind die Luſt verloren, einen neuen Angriff zu wagen. Der ganze Hof war leer, nur aus dem alten Thurm knallten vereinzelte Schüſſe, jetzt jedoch fiel ein rother Schein in das blaue Mondlicht. Durch die Fenſter der Ställe und Speicher leuchtete es auf, an zwanzig Orten zugleich zeigte ſich dies rothe Licht, und nach wenigen Minuten huſchte es von Ort zu Ort, zerſprengte die Scheiben und wirbelte dunkele, finſtere Dampfſäulen auf, die der Luftzug gegen das Haus trieb.

Korporal Spuf that einen fürchterlichen Fluch, als er den Kolben ſeines Gewehres fallen ließ und ſeine Hände über deſſen ſchwarzen Lauf beugte. Feldwebel! brummte er, Du biſt der geſcheidteſte Feldwebel in der Armee und haſt nicht daran gedacht, daß die Mordbrenner uns wie Mäuſe braten.

Laßt doch wenigſtens das arme Vieh aus den Ställen! ſchrie der alte Olaf, ſeine Hände ringend. O, Herr! Herr! ſie verbrennen, was Leben hat, und da geht der große Speicher ſchon in Flammen auf. Wir ſind verloren, Herr! Wir ſind Alle verloren!

Erich Randal blickte in das Feuermeer, das bald aus

allen Fenstern aufschlug und an den großen Holzgebäuden aufkletterte, die mit Heu, Stroh und Getreide gefüllt waren. Er sah, daß keine Rettung möglich war. Das brüllende Vieh in seiner Todesnoth, die prasselnden Flammen, welche Feuergarben über sein Haus warfen, das Geschrei der Weiber, die weinend und betend auf den Knieen lagen, Angst und Schrecken in vielen Gesichtern, auf anderen Wuth und wilde Entschlossenheit, endlich von Außen ein Feind, der jetzt durch Flammen und Rauch seine Kugeln hereinschickte, und dieser dunkle erstickende Rauch selbst, der durch alle zerschmetterten Fenster in das Gebäude drang, dies waren die Bestandtheile des entsetzlichen Bildes, das sich dem Freiherrn darbot.

Rettet Euch, sagte er zu seinen Dienern, in wenigen Minuten wird es unmöglich sein, hier länger auszudauern. Das Feuer wird Halljalahaus selbst ergreifen. Viele brennbare Stoffe liegen in den oberen Räumen aufgehäuft. Flieht nach dem Garten hinaus, noch wird es möglich sein.

Feldwebel, schrie Korporal Spuf, jetzt denke an Deine langen Beine. Ich sehe Nichts mehr, ich höre Nichts mehr. Alles in der Welt kann meine Leber ertragen, zehn Russen ziehe ich durch meine Nasenlöcher ein, doch dieser fettige Qualm ist nicht zu genießen.

Und darum, tapferer Korporal Spuf, antwortete der Feldwebel, scheint es mir am Besten, wir ziehen einen kühlen Spaziergang im Mondschein dieser angenehmen Wärme vor. Es geht nicht länger, Freiherr Randal. Angreifen können uns die Russen von dieser Seite zwar nicht mehr, aber sie werden warten, bis Rauch und Flamme uns heraustreiben, und inzwischen uns jede Aussicht auf Flucht abschneiden.

Ich kann's auch länger nicht hier aushalten, seufzte Jem

Olikainen. Das Gebrüll und Geſtöhne des armen Viehes iſt ſchlimmer wie das Gebrüll der ruſſiſchen Teufel, die uns gerade ebenſo umkommen laſſen.

Vor dem Verbrennen fürchte ich mich nicht, meinte der Feldwebel, indem er ſeinen Karabiner lud, aber ich fürchte, Korporal Spuf hält es nicht aus. Darum fort mit uns, es iſt die höchſte Zeit. Noch iſt's möglich, daß wir uns durchſchlagen mit dem letzten Pulver und dem letzten Blei in unſeren Taſchen.

Stimm' den Ruſſenmarſch an, Schulmeiſter! ſchrie der Korporal. Braucht's Bajonett, ihr Leute, vorwärts marſch!

Die Halle, in welche ſich alle Vertheidiger zurückgezogen hatten und ſammelten, klang von dem Lärm der Querpfeife, doch Lars Normark blies ganz leiſe. Möchte den Ruſſen nicht den Weg zeigen, ſagte er, und jetzt hört, was der alte Lars räth, der bei Willmansſtrand gefochten hat. Haltet zuſammen und folgt mir und dem Hans nach. Am See hin zieht der Waldſtreif bis in die Berge hinauf, dahin können ſie mit ihren Pferden nicht hinterher. Im Wald aber weiß der Finne beſſer fortzukommen, als der Ruſſe, der nicht laufen kann.

Darin macht's dem Feldwebel Keiner gleich! ſchrie Spuf; doch was hilft's, wir müſſen's verſuchen.

Wo iſt Erich Randal, unſer Herr? fragte Jem.

Hier bin ich, erwiederte Erich, der in die Halle trat, Feuer und Ruſſen ſind in meinem Hauſe. Zu beiden Seiten dringen ſie ein, und dort ſeht ihr ſie vor uns. Wir müſſen uns den Weg frei machen! Mit dem Degen in der Hand ſprang er die Stufen hinab, Alle, die um ihn waren, folgten ihm nach. Der Mond hatte ſich hinter die Berge geſenkt, aber noch beleuchtete er das hohe alte Haus, über

deſſen Firſten ſich eine mächtige Flammenſäule wälzte. Der Hompusthurm ſah wie ein glühender Rieſe aus; das Feuer ſchlug aus allen ſeinen Fenſtern, während ſein Kopf im weißen Lichte glänzte. Einen Augenblick wandte Erich ſich zurück und betrachtete das Haus ſeiner Väter. Die ſchöne Glasmalerei der Fenſter in der Halle war zerſchmettert, Alles, was ſein geweſen, was er ſorgſam gepflegt, der Vernichtung geweiht. Ein Gedanke kam ihm an den Tag, wo er mit Ebba ſtand und Halljala vom glühenden Himmelslichte ſo beleuchtet ſah, als verzehre es ein ungeheuerer Brand.

Das hatte ſich jetzt erfüllt, und mit ſchmerzlicher Gewalt rief er aus: Alles iſt verloren, aber nicht mein Frieden, nicht mein Recht! Als er dies ſagte, donnerte eine Gewehrſalve, und hundert Kugeln flogen aus der Baumſchule, die Erich angelegt, auf die kleine Schaar. Eine Jägercompagnie hatte ſich dort aufgeſtellt und erwartete die Fliehenden. In der nächſten Minute waren dieſe mit ihren Feinden in eine ringende Maſſe verſchmolzen. Der Freiherr war der Erſte geweſen; ſchneller noch als der Feldwebel ſprang er mitten unter die Ruſſen, und dieſem nach ſprang Korporal Spuf mit dem langen Bajonett. Ein verwirrtes Geſchrei erſcholl aus dem Pulverdampf, einzelne rothe Blitze zuckten darin, Röcheln und Stöhnen folgten ihnen nach, dann ſtoben dunkle Geſtalten, die zum Theil ihre Waffen von ſich ſchleuderten, nach allen Seiten fort, und ein anderer dunkler ſchweigender Haufe lief eilig gegen das Seeufer hinab, in der Richtung, wo die Waldleiſte ſich gegen die Berge hinzog. Als der Pulverdampf ſich verzog, lagen wohl an vierzig menſchliche Körper auf dem Schnee, und die hochſchlagenden Flammen des alten Schloſſes leuchteten in verzerrte Geſichter und in weit offene, auf ewig erſtarrte

Augen. Noch aber hatte der Trupp den Waldſtrich nicht erreicht, als hinter ihm her eine lange Linie Reiter jagte. Schüſſe knallten noch einmal, Hörner und Trompeten ſchmetterten, aus dem brennenden Schloſſe eilten zahlreiche Grenadiere den Reitern nach, und dieſen voran ſprengten Offiziere, an deren Spitze Oberſt Serbinoff ſich befand.

Die zunehmende Dunkelheit ließ nicht erkennen, was am Seeufer vorging, allein wenn es den Reitern auch gelungen war, die Flüchtigen von dem rettenden Walde abzuſchneiden, ſo hatten ſie dieſe doch ſicher nicht Alle fangen oder niederſäbeln können. Ein heftiges Feuer räumte manchen Sattel, reiterloſe Pferde liefen im vollen Lauf zurück, und als die Grenadiere anlangten, war es zu ſpät. Die Flucht der Entkommenen ließ ſich lange verfolgen, denn aufſprühende Blitze leuchteten aus dem Walde die ſteilen Hügel hinauf, und der Wiederhall der Schüſſe prallte von den Schluchten der Luganoberge zurück.

Eine Stunde mochte vergangen ſein, ehe das Feuer ſich des ganzen Schloſſes bemächtigt hatte. Das hohe alte Gebäude, das Hompus Randal einſt erbaute, bildete eine ungeheure Fackel, die in den nächtlichen Himmel loderte. Weit umher war Berg und Thal davon beleuchtet, die Kirche auf der Höhe ſpiegelte ihr goldenes Kreuz, das Symbol des Gottes der Liebe, im blutigen Wiederſchein, und Tageshelle breite ſich bis an die Ufer des Sees über die Kampfſtätte aus. Aber der Lärm war verſchollen; eine Anzahl Ruſſen umſtand das brennende Haus, ein paar Koſaken ſaßen wie lebloſe Gebilde auf den kleinen Pferden, ſchauten in die weite Schneewüſte hinaus und verfolgten mit ihren Augen ein lebendiges Weſen, das allein zwiſchen den Bäumen zu dem Seeufer hinabeilte. Zuweilen ſtand die dunkle

Geſtalt ſtill und beugte ſich zu dem eiſigen Boden nieder; dann lief ſie flüchtiger weiter, bald nach der einen, bald nach der andern Seite, und wenn die Feuerſäule gewaltiger aufſprühte, war deutlich zu erkennen, daß es ein Weib war, deren weite Gewänder im Winde flatterten.

Ja, es war ein Weib, das über Leichen irrte, über Sterbende, deren mattes Stöhnen ſie antrieb, mit prüfenden Blicken in entſtellte Geſichter zu ſchauen und dann raſtlos, wie von Angſt und Entſetzen gejagt, zu entfliehen, bis ein anderer Unglücklicher ſie zu neuen fruchtloſen Verſuchen antrieb. Endlich gelangte ſie zu der Stelle, wo die Finnen auch die nachſetzenden Reiter überwältigt hatten. Hohe und einzeln ſtehende ungeheure Bergfichten breiteten hier ihr Gezweig pyramidaliſch aus und hüllten ſich in düſtere Schattenkreiſe, die vom zuckenden Feuerſchein zuweilen überwältigt wurden, der mit glühendem Lichte bis unter das tief hängende Gezweig drang. Dort, unter einem dieſer rieſigen alten Stämme ſank die dunkle Geſtalt nieder und erhob ſich nicht wieder. Ein grimmiger Windſtoß ſchüttelte den Wald, eine Flammenſäule, die bis in den Himmel zu reichen ſchien, ſtieg aus dem brennenden Schloſſe auf und jagte den feurigen Dampf weit über den Pajäne fort. Die Augen der Koſaken hingen ſtarr an dem Waldſaume. Da ſaß das Weib auf dem roth leuchtenden Schnee und hielt in ihren Armen einen lebloſen Körper. Sie drückte ein bleiches blutiges Haupt an ihre Bruſt und hüllte deſſen erſtarrte Glieder in ihren Mantel. Ohne Klage ſah ſie zum Himmel auf; mit einem langen wilden Blick auf die hohen Klippen von Korpilax, welche noch im Silberglanze des Mondes ſich über die Nacht erhoben, irrten ihre Augen umher wie nach Rettung ſuchend, und plötzlich mit verzweiflungsvoller

hervor, und die herabhängenden ſchlaffen Backen paßten vortrefflich zu ſeinen genußſüchtigen breiten Lippen. Eine weiße Halsbinde und eine gewiſſe Sauberkeit ſeines einfachen Anzugs verriethen den alten Hageſtolz, der mit kokett erzwungener Jugendlichkeit ſeinen Körper zu tragen und die Jahre um ihr Recht zu betrügen ſuchte.

Nach den erſten Begrüßungen, die Herr Freſe mit einigen ſteifgelenkigen Verbeugungen begleitete, indem er zugleich der Dame des Hauſes die Hand küßte, zog er ein Pack Zeitungen aus der Taſche und ſagte mit einem ſüßen Grinſen: Ich bringe Ihnen die Zeitungen, Frau Nachbarin, damit Sie Ihre Morgenandacht halten können.

Pfui, Herr Freſe, erwiederte die Geheimräthin ſchelmiſch. Sie ſind ein Spötter.

Bitte recht ſehr, rief Herr Freſe heftig lachend, ich bin ſo ein ehrlicher Deutſcher, der mit der Wahrheit nicht hinterm Berge hält. — Beten Sie etwa des Morgens, wie es in der guten alten Zeit jeder Chriſtenmenſch ganz von ſelbſt that, und den ganzen Tag unruhig geweſen wäre, wenn er es einmal vergeſſen hätte? Nein, Frau Nachbarin, Sie beten nicht, nicht einmal in die Kirche gehen Sie des Sonntags, obwohl Sie dort eigentlich in der größten Geſellſchaft wären, und die lieben Sie ja, wie ich weiß, ganz über die Maßen. — Und nun gar der junge Herr hier, unſer Doctor der Weltweisheit, fuhr er fort. Ja, dieſe jungen Leute! Sie glauben nur noch an ſich ſelbſt, von Beten aber iſt ſo wenig bei ihnen die Rede, wie von Beſcheidenheit und Arbeitsluſt.

Entſchloſſenheit umfaßte ſie den bewußtloſen Mann und ſuchte ihn aufzuheben und fortzutragen.

Die heftige Bewegung und der Schmerz, den er empfand, rüttelten den Verwundeten aus ſeiner Ohnmacht. Er ſchlug ſeine Augen auf, ſie belebten ſich, verwundert, fragend, ſtaunend. Ein Lächeln zitterte um ſeine Lippen: Geliebte! Du biſt bei mir! flüſterte er.

Sie antwortete mit einem Schrei des Entſetzens. Der wunde Mann glitt aus ihren Armen, doch ſie raffte ihn auf, und ihn feſt umſchließend und mit ihrem eigenen Körper deckend, ſtreckte ſie Arm und Haupt den Koſaken entgegen, welche, ihre Lanzen geſenkt, in vollem Laufe ihrer Roſſe heranſprengten.

Der gellende furchtbare Schrei hallte weit durch das Thal und trieb einen in Pelz eingehüllten Herrn zur größten Eile, der ſo eben auf der Brandſtätte angelangt war.

Halt! rief er den Koſaken nach, haltet ein! und als er athemlos näher kam, fuhr er fort: Mary! Um des Himmels willen! Ich ſuche Sie, Ihr Vater, wir Alle. Was thun Sie hier?

Statt der Antwort wandte ſie ihm die blutige Geſtalt in ihren Armen zu. Erich! ſchrie er auf. Der Unglückliche! Er iſt todt!

Er lebt, antwortete ſie. Geben Sie den Pelz her! Er iſt erſtarrt vor Kälte, ſein Blut gerinnt. Holen Sie Leute herbei, befehlen Sie dieſen Barbaren, daß ſie ihn nicht morden, ihn in das Haus des Propſtes tragen.

Wir wollen für ihn thun, was wir vermögen, ſagte Arwed. Aber dies iſt kein Platz für Sie, theure Mary.

Ich habe ihn nicht aus den Händen ſeiner Feinde retten können, antwortete ſie mit der unbiegſamen Feſtigkeit,

welche der Baron kannte, ich werde ihn nicht verlaſſen. Erich! Ewig geliebter Mann, wache auf! wache auf!

Ein donnerähnliches Krachen begleitete ihre Worte. Halljalaſchloß ſtürzte zuſammen, das wilde Geſchrei der Ruſſen drang aus dem Meer von Qualm und feuriger Lohe.

Siebentes Kapitel.

Serbinoff hatte ſich nach dem kleinen Gute Louiſa, wo er vor wenigen Monaten mit Otto und ſeiner Schweſter glückliche Tage verlebt hatte, begeben. An der Spitze eines Reiterzuges kehrte er von der nächtlichen Verfolgung zurück und nahm Beſitz von dem einſamen Hofe, der gänzlich verlaſſen ſchien, denn die Dienſtleute waren, erſchrocken über den Brand jenſeits des Sees und den Lärm des Gefechtes, daraus entflohen. Erſt als er die Thür einſtoßen ließ, fand er in einem Winkel des Geſindezimmers eine alte Frau, die auf ihren Knieen um ihr Leben bat und in ihrer Angſt halb wahnſinnig lange Zeit den fremden Offizier weder erkannte, noch mit Jammern aufhörte, obwohl der Graf alle möglichen Beruhigungsmittel verſuchte. Endlich gelang es ihm, und ſie erinnerte ſich des Gaſtes, den ihre junge Herrſchaft ſo lieb gehabt. Ihre Verzweiflung ſchlug in Entzücken um. Sie faßte nach Serbinoff's Händen, bedeckte dieſe mit ihren Küſſen, küßte den Saum ſeines Rockes, lachte und ſchrie ihm Segenswünſche zu, die er gleichgiltig ſich gefallen ließ, denn er war an ſolche unterwürfige Huldigungen gewöhnt.

Wo iſt mein junger Herr! ſchrie die Frau dann auf-ſpringend und umherſchauend, als müſſe es einer der Offi-ziere ſein, die den Oberſten begleiteten. Wo der gnädige Herr iſt, muß ja Herr Otho auch ſein, fuhr ſie fort. Zu-ſammen verließen ſie dies Haus, und todt iſt er nicht. Lars Normark ſchwört darauf, er würde wieder kommen. Ach! ſprecht doch, gnädiger Herr, ſprecht doch, wo iſt mein liebes kleines Fräulein? Sie ſagen, ſie wäre mit dem gnä-digen Herrn gegangen. — O! Herr, laßt mich mein Fräu-lein ſehen. Gott ſegne ſie! Gott ſegne den gnädigen Herrn! Tauſend Jahre lang mag er glücklich leben!

Serbinoff ſah ſie in einer Weiſe an, daß ſie verſtummte und zitternd wieder nach ſeinem Rocke griff. Dein Herr iſt ſo wenig hier, wie Dein Fräulein, erwiederte er. Warte die Zeit ab, ſo werden ſich Deine Wünſche erfüllen, doch jetzt mache Feuer an, bringe herbei, was Du an Lebens-mitteln haſt. Niemand ſoll Dir und Jedem, der hier wohnt, ein Haar krümmen. Morgen will ich Dich beſchenken und Dir eine Sicherheitskarte hier laſſen, unterzeichnet von dem Obergeneral und von mir, daß kein Soldat, wer er auch ſei, dies Haus betreten oder ſich hier einquartieren darf.

Solche Sicherheitskarten wurden in dieſem Kriege ſo-wohl für Häuſer wie für große Beſitzungen ausgetheilt, wenn ſie den Anhängern der Ruſſen gehörten. Für heut galt dies Verſprechen jedoch nicht. Serbinoff's Reiter zogen ihre Pferde in Otho's Ställe, und bald waren die untern Räume des Hauſes mit Huſaren und Jägern gefüllt, welche mit wunderbarer Geſchwindigkeit alles Genießbare vertilgten und dann auf dem Fußboden ausgeſtreckt, die glühend heißen Oefen umlagernd, eben ſo ſchnell einſchliefen.

Serbinoff hatte ſich in die oberen Zimmer begeben, wo

einſt Louiſa's Mutter gewohnt hatte, und welche bis zum Augenblick eben ſo ausſahen, wie einſt Ebba ſie gefunden hatte. Bald flackerte ein helles Feuer auf, und durch den niedrigen Raum verbreitete ſich eine wohlthuende Wärme. Mit ſchweren klingenden Schritten ging der hohe Mann auf und ab und lächelte über die friedliche Stille, die ihn umgab. Blank und ſauber war Alles umher. Sein Diener brachte ihm ſeine Reiſekaſſette herein, ſteckte zwei Wachslichter auf kurze Silberleuchter und kam dann mit Thee, dem duftigſten und feinſten, der in Petersburg zu haben war.

Nachdem Serbinoff ſich erwärmt hatte, ſtreckte er ſich auf dem Divan aus und ſchlürfte den belebenden Trank. Der große Schreibſchrank von Eichen, glänzend mit Wachs gebohnt, ſpiegelte den Lichtglanz zurück; die Armſtühle ſtanden um den Tiſch, als werde eine Geſellſchaft erwartet. In der Ecke am Fenſter lehnte eine große Harfe, und gegenüber an der Wandſeite ſchimmerten die weißen Vorhänge des Bettes, in welchem die Wittwe des Oberſten Waimon ihr Leben geendet hatte.

Wie oft hat mein Liebchen hier fröhlich gelacht, murmelte Serbinoff. Wie oft wohl hat ſie den kleinen Kopf in dieſe Kiſſen geſchmiegt und in ihren Träumen meinen Namen geflüſtert. Bei Gott! ich wollte, ſie wäre hier. Ich wollte, daß ich in ihren Armen vergeſſen könnte, daß es ein Morgen giebt. Welcher Teufel iſt es denn, der uns verleitet, gegen uns ſelbſt zu wüthen? Warum verlange ich nach einem Weibe, das mich nicht mag und nach wenigen Wochen mir zur Laſt und Plage ſein wird? Warum will ich dieſe Roſe von mir abreißen und zertreten, die mir allein blüht und um keine Seligkeit im Himmel und auf Erden

von mir laſſen würde. Aber ich will! rief er mit Heftigkeit. Ja, ich will, weil dieſe ſtolze widerſpenſtige Frau mir gehören ſoll! Er ſprang von dem Sitze auf, ſein Blick fiel in den Spiegel. Von Kälte und Anſtrengung war die Haut ſeines Geſichts aufgeſprungen, ein Baumzweig hatte es blutig geriſſen, ſein Rock war zerfetzt, Staub, Schmutz und Rauch bedeckten ſeine Kleider. Er lachte rauh auf.

Ein ſchöner Bewohner dieſes Paradieſes! fuhr er fort. Mein Säbel iſt ſchartig, meine Hände roth. Leichen und Sterbende liegen auf dem öden Schneebett draußen, die vielleicht noch manches Jahr froh gelebt hätten, wenn ich ſie nicht hierher geführt. Wie friedlich iſt es hier, und hat Louiſa nicht Recht, wäre es nicht wonniglich, allen Ehrgeiz, alle Gier nach Glück und Genuß in dieſen armen kleinen Raum einzuſchließen. Ihr Vater hat ruhelos die Welt durchjagt, um in dieſem elenden Bauernhof zu enden, und ihre Mutter, dieſe angebetete Mutter, nahm den Bauer zum Mann und hat hier gehauſt zum Schrecken des würdigen Propſtes, des ehrlichen Halſet und aller anderer Schurken und Narren. — Da ſteht ihre Harfe noch. Es ſoll mich nicht wundern, wenn ich von einer finniſchen Carmagnole aufgeweckt werde, oder wenn dieſer ſelige Geiſt drohend über meinem Haupte ſchwebt, der ich ihm den Sohn in den Tod gejagt und die Tochter —. Er vollendete ſeine freche Rede nicht, denn es rauſchte in dem finſteren Winkel, und dröhnend ſtürzte die Harfe um, deren Saiten dumpf und klagend klangen.

So furchtlos Serbinoff auch war, erſchrak er doch vor dieſem zufälligen Ereigniß. Einige Minuten lang blieb er ſtehen, die Augen auf die Harfe geheftet, dann nahm er ein Licht und leuchtete darauf hin. Das Inſtrument war zer-

brochen, er ſtieß es mit dem Fuße zur Seite. Ein wurmſtichig Stück Holz, ſagte er, werth, daß es in Trümmer fiel, den Händen nach, die es einſt zu beleben wußten und Staub geworden ſind. Er beleuchtete die Bücherreihe auf dem Schrank. Meiſt fand er Dichterwerke ſchwediſchen und franzöſiſchen Urſprungs, auch deutſche darunter; Rouſſeau's Emil war mit vielen Zeichen verſehen. Er ſchlug das Buch auf, mit ſeiner Handſchrift waren zahlreiche Randbemerkungen darin gemacht. Er durchblätterte es, bis er bei einer lang verweilte, welche ihm beſonders auffiel. „Meine theuren Kinder! lautete ſie, Ihr werdet glücklicher ſein, als Eure Mutter, denn die einfache Natürlichkeit Eurer Gefühle und Euer ſtilles Leben wird Euch vor den Verirrungen Eurer Herzen ſchützen. Keine blendende Verdorbenheit wird Euch locken, kein eitles Trachten Euch in Schuld und Sünde treiben. Meine ſüße Louiſa! Du wirſt fern von Pracht und Schimmer einen Mann mit Deiner Liebe beglücken, der ſo natürlich gut und reines Herzens iſt, wie Du ſelbſt. Laß Dich niemals von eitler Hoheit blenden, wie ich geblendet wurde, ehe ich den Mann fand, Euern Vater, meine Kinder, vor dem aller Trug verſchwand. Wenn Magnus Munk einſt Dein Lebensgefährte iſt, mein theures Kind, wenn ihr in Frieden und Stille hier wohnt und glücklich ſeid, dann lies die Jugendgeſchichte Deiner Mutter, die ich als mein beſonderes Vermächtniß für Dich aufgeſchrieben. Sie liegt in meinem Schrank, links unter dem verborgenen Fach in dem Käſtchen. Du wirſt ſehen, mein geliebtes Kind, wie nahe ich tiefem ſittlichem Verderben war, und wirſt Dich doppelt glücklich preiſen, daß Dein lieber Magnus Dich in ſeinen ſchützenden Armen hält. Nichts, mein Kind, haben wir mehr zu fürchten, als unſere Eitelkeit, Nichts iſt gefährlicher,

als die Schmeicheleien eines Mannes von hohem Range und ſtrahlenden Eigenſchaften, Nichts aber herrlicher, als alle Lüge von ſich abwerfen, allen falſchen Flitter, den die Menſchen anbeten, um den ſie ſich verkaufen, Nichts beglückender, als dem Geliebten anhängen, mit dem, ſei es in der Hütte zu wohnen, mit ihm alle Noth des Lebens zu theilen, die einzige irdiſche Seligkeit iſt, die es giebt."

Und was hat ſich von allen dieſen Schwärmereien erfüllt! rief Serbinoff lachend. Sonderbar, daß ſie dies Kind vor Gefahren warnt, welche dennoch in dieſe Wüſte eingebrochen ſind. Sehr wahrſcheinlich aber bin ich der Erſte, der dieſe Epiſtel lieſt, und ich will dafür ſorgen, daß kein Anderer ſich daran erbaut. Er faßte das Blatt und riß es aus dem Buche. Sagte ich es nicht, fuhr er dabei fort, daß dieſe angebetete Mutter ein überſpanntes Weib geweſen ſein muß, die ihre Kinder ſo thöricht toll erzog, wie ſie ſelbſt war. Hätte ſie ihnen die Köpfe klar gemacht, bei Gott! es wäre beſſer für ſie geweſen. Aber was hat ſie denn erlebt? Irgend ein Serbinoff muß auch ihr begegnet ſein, bis der würdige Oberſt — der Teufel hole ihn! — als Cherubim zwiſchen dieſe Eva und die Schlange ſprang und dies Paradies für ſich eroberte. Ich bin faſt neugierig, wie es dabei herging. Dies iſt offenbar der Schrank, von dem hier geſchrieben ſteht. Er blickte in das zerriſſene Blatt. Links unter dem geheimen Fach in dem Käſtchen liegen die Bekenntniſſe dieſer ſchönen Seele. Bei aller Liebe Seligkeit! ich ſehe den Finger Gottes, der mich leitet. Es giebt keinen Zufall, ſagen die Weiſeſten, Alles, was geſchieht, geſchieht nach Nothwendigkeiten — und ſomit bin ich gerechtfertigt, wenn ich thue, was ich ſoll, Entdeckungen mache, dieſen Schrank öffne, den Kaſten ſuche und die Geheimniſſe

dieſer Schwärmerin leſe, da Louiſa ſie nicht leſen wird, nicht leſen darf, weil ihre Verbindung mit dem einfältigen Knaben Magnus niemals ſtattfinden ſoll.

Er drehte den Schlüſſel um, der im Schloſſe ſteckte und legte die Klappe zurück. Es war einer jener alten ſchönen deutſchen Schränke, an welchen die Schnitzkunſt des ſiebenzehnten Jahrhunderts noch jetzt zuweilen Bewunderung erregt. Kunſtvolle Blätterranken liefen an den Seiten hinauf, die Wände enthielten Medaillons, auf welchen Scenen aus der Bibelgeſchichte dargeſtellt waren. Der innere Raum zeigte eine bedeutende Menge großer und kleiner Kaſten, ſämmtlich mit kunſtvollem Schnitzwerk überlegt, das vortrefflich gearbeitet und gut erhalten war. Serbinoff zog verſchiedene Kaſten auf, die, größtentheils leer, ihm wenige Gegenſtände zur näheren Betrachtung boten; vergebens aber ſuchte er lange nach dem geheimen Behälter, welcher in der Note erwähnt wurde. Endlich entdeckte er einen kaum merklichen Einſchnitt, der den Knopf einer Feder verbarg, die zurückgedrückt in der Tiefe des Schrankes einen hinter anderen verſteckten Kaſten öffnete. Da iſt er! ſagte Serbinoff, indem er ihn hervorzog, aber was iſt das! Mit dieſen Worten zog er einen Handſchuh heraus, auf den er kaum ſeine Blicke gerichtet hatte, als er erſtaunt ausrief: Bei Gott! das iſt der zweite zu dem, den Jönsſon uns gezeigt hat. Ich habe eine Ahnung gehabt, als Halſet mir erzählte, Niemand wiſſe, wo dies würdige Paar getraut wurde. Wo iſt das Käſtchen unter dem Kaſten? Das kann wichtiger werden, als es den Anſchein hatte.

Er verſuchte den Kaſten herauszunehmen. Doch erſt nachdem er eine Leiſte mit Hilfe eines anderen Federdruckes zur Seite gehoben hatte, gelang ihm dies, und nun zeigte

ſich darunter eine zweite kleinere Aushöhlung, die ein Päckchen Papiere enthielt, das mit einer Schnur gebunden und an beiden Seiten geſiegelt war. Serbinoff zog es hervor. Auf dem Umſchlag ſtand mit derſelben Handſchrift wie die der Randbemerkungen geſchrieben: „Dieſe Blätter gehören meiner Tochter Louiſa. Sie allein ſoll ſie leſen, doch nicht eher, bis ſie einſt mit Magnus Munk verheirathet iſt, oder das zwanzigſte Jahr erreicht hat.“

Trotz dieſes heiligen Befehls werde ich mir dennoch die Freiheit nehmen, mich nicht daran zu kehren, ſagte Serbinoff, und an den Tiſch zurückkehrend warf er die trockenen Blumen, welche darauf lagen, in einen Winkel, ſtreckte ſich auf dem Sopha aus und kümmerte ſich nicht darum, daß ſeine Sporen ſchonungslos den mürben Damaſt zerhackten. Er zerriß Schnur und Siegel mit ſolcher Gewalt, daß eine Anzahl engbeſchriebener Blätter um ihn herflog, ſchnell packte er dieſe zuſammen, und nach einigen Minuten war es todtenſtill in dem Gemach. Serbinoff ſchien, je länger er las, um ſo größere Theilnahme zu empfinden.

Einige Stunden vergingen, ehe er geendet hatte, und ſeine Mienen drückten abwechſelnd Erſtaunen, Spott, Verachtung und doch auch zuweilen edlere Empfindungen aus, die ſich ihm halb unwillkürlich aufzudrängen ſchienen. Endlich behielt er das letzte Blatt in der Hand und ſah lange darauf hin. Bei allen Heiligen des Himmels! rief er, es giebt nicht viele Weiber, die wie dieſe Frau gehandelt hätten. Schwärmerei macht Märtyrer und Helden, ja vielleicht iſt es wahr, daß nichts Großes ohne ſie auf Erden geſchehen kann; aber Louiſa ſoll dieſe Geſchichte niemals leſen, nie davon erfahren. Sie könnte an ihren Sünden verzweifeln. Er ſprang auf und ging umher, dann lehnte er ſich über den

Tiſch und blickte die Blätter an. Es iſt Narrheit, für Tugend zu ſchwärmen, murmelte er vor ſich hin, bei hohen Gefühlen ſchlecht zu leben, göttliche Abſtammung ſich anzudichten und göttlichen Träumen nachzuhängen; aber wenn man dieſe Thorheiten auch verachten muß, kann man doch nicht umhin, ſie anzuſtaunen. Eine merkwürdige Frau! ich wollte, daß ich ſie gekannt hätte; aber nein, ſie würde mich innerlich noch mehr angewidert haben, wie ihr Sohn, und ich fürchte, daß ſie klüger war, als er. Sein heißer Kopf iſt zur Ruhe gebracht, ich habe Nichts mehr von ihm zu beſorgen; auch das iſt gut. Der langweilige Philoſoph in Halljala wird als Mörder geächtet und verfolgt werden. Dies Mädchen alſo, Louiſa Waimon! — Er ſchwieg und ſagte dann leiſe vor ſich hin: Sie könnte die Erbin der großen Herrſchaft ſein, wenn nicht —

Hier hielt er inne, denn die Wachen, welche das Gebäude umringten, begannen ein lautes Geſchrei. Gleich darauf ſchnaubten Pferde, und eine wohlbekannte Stimme fragte: Wo iſt der Oberſt Serbinoff? Wo iſt der Graf, Iwan? Führe mich zu ihm. Wecke ihn auf, oder halt! es wird nicht nöthig ſein, er hat Licht.

Serbinoff nahm die Papiere und den Handſchuh, wickelte beide zuſammen in den Umſchlag und band den Faden darüber. Das Packet blieb auf dem Tiſche liegen, den Schrank ſchloß er, und eben war er damit fertig, als Arwed Pungen eintrat.

Was bringſt Du mitten in der Nacht? rief ihm Serbinoff entgegen. Ich ſehe es Dir an, daß es nichts Gutes iſt. Wie geht es den Damen? Was giebt's? Der Baron ſtellte ſich an den Ofen, deſſen hohe Eiſenthüren Iwan auf ſeinen Befehl öffnete und ſo viel Holz, als vorhanden

Guſtav warf dem alten Herrn einen Blick der Verachtung zu und legte ſich in den Seſſel zurück, indem er unmuthig das Geſicht nach dem Fenſter kehrte.

Aber, Herr Nachbar, ſagte die Geheimräthin, Sie machen uns beiden da hübſche Complimente.

O, wie ſo? ſagte Herr Freſe. Ich bin ſo ein ehrlicher Deutſcher, der den Mund nicht halten kann. Bitte tauſend Mal um Verzeihung; aber ſehen Sie den Lauf der Dinge an, wird es nicht alle Tage ärger?

Das kommt wahrſcheinlich daher, weil Sie nicht die Welt regieren, lachte die Dame.

Weil ich nicht die Welt regiere? rief Herr Freſe in die Hände klatſchend, das iſt ein koſtbarer Einfall! Aber wenn ich die Ehre hätte, die Welt zu regieren, ich wollte eine andre Ordnung halten. — Die alte Sitte und Zucht brächte ich ihr wieder bei, und die alte Ehrfurcht. — Sehen Sie, Frau Nachbarin, das iſt die Sache. — Sonſt war Reſpect in den Menſchen, jetzt haben ſie vor nichts Achtung mehr; jeder Hans Narr denkt, er ſei ſo viel als der Andere, und noch ärger: das Bettelgeſindel glaubt ein Recht zu haben, mit denen zu theilen, die etwas beſitzen. — Das nennen ſie ſoziale Frage! ſchrie er lachend, und zerbrechen ſich die Köpfe, wie die Theilung am beſten vor ſich gehen kann.

Darum iſt es beſſer, ſagte Guſtav ſich zu ihm wendend, man gibt freiwillig, was man zu geben vermag.

Geben! erwiederte Herr Freſe, wie ſo geben? — Wir geben ja wahrhaftig ſo viel, daß es eine wahre Schande iſt.

war, hineinwarf. Eine ſchreckliche Kälte! ſagte er. Ich glaube nicht, daß die Schelme, die Deinem Schwerte entkommen ſind, den Morgen erleben werden.

Und ich vermuthe, erwiederte Serbinoff lachend, daß Du keinen allzu großen Kummer darüber empfinden wirſt, wenn auch nicht Einer davon am Leben bleibt.

Einer, verſetzte Baron Bungen, ohne umzublicken, iſt am Leben, und allem Anſchein nach wird er auch nicht davon laſſen wollen.

Wer? fragte Serbinoff ihm näher tretend. Du meinſt —

Erich Randal, meinen geliebten Vetter. Er lag am See, einen Hieb über den Kopf, eine Kugel in ſeiner Schulter, halb erfroren. So habe ich ihn gefunden.

Serbinoff ging die Stube hinauf und kehrte zurück. In Deiner Stelle, ſagte er, hätte ich ihn nicht gefunden.

War ich es denn? murmelte Arwed die Zähne zuſammendrückend. Es giebt finſtere Mächte, Serbinoff, eine ſchadenfrohe Hölle, der es Freude macht, uns zu höhnen. Mary war plötzlich verſchwunden, ich ſuchte ſie, man hatte ſie aus dem Hauſe des Propſtes nach dem Schloſſe laufen ſehen. Als ich mich nähere, höre ich ein Geſchrei. Koſaken ſtürzen auf ein Weib los, die eine blutende Leiche in in ihren Armen hält. Sie iſt es, ſie hat den Elenden gefunden, fordert Schutz und Hilfe für ihn, und ich muß meinen eigenen Pelz hergeben, muß zähneklappernd davonlaufen, damit er fein ſäuberlich in's Haus getragen wird.

Serbinoff konnte nur mit Mühe ein lautes Lachen unterdrücken. Das iſt hart, ſagte er, aber welcher Teufel treibt Dich, ihr nachzulaufen. Die Koſaken hätten wahrſcheinlich ihre Lanzenſpitzen nicht aufhalten laſſen. Inzwiſchen, da er ſchwer verwundet iſt und beinahe ſchon Leiche war, wird

er uns den Gefallen thun, in den Armen der Liebe zu enden.

In den Armen der Liebe wird er leben! rief Arwed ingrimmig. Spotte nicht, Serbinoff. Sie hat ihn mit ihren Küſſen, ihren Thränen bedeckt. Sie ließ ſich nicht abhalten, es mir, ihrem Vater, meiner Schweſter, uns Allen in's Geſicht zu ſagen, daß ſie ihn liebe, noch liebe, daß ſie mit ihm ſterben wolle. Das kalte, lebloſe Geſchöpf war toll geworden, toll, Serbinoff, vor wahnſinniger Liebeswuth. Sie klammerte ſich an ihn wie eine Raſende; nur durch flehende Bitten, durch Nachgiebigkeit, durch Verſprechungen und Schwüre, daß Alles geſchehen ſolle, um ihm zu helfen, ihn zu ſchützen und zu retten, iſt es möglich geworden, ſie zu beruhigen.

Und was habt Ihr gethan?

Der Oberarzt der Grenadiergarde hat ihm die Kugel aus der Schulter gezogen und den Kopf verbunden. Er hält die Wunden zwar für ſchwer, aber nicht unmittelbar lebensgefährlich. Erfroren iſt er auch nicht; heftiges Reiben und Wärme haben alle ſeine Glieder geſchmeidig gemacht. Hundert Andere wären in dieſer ſchrecklichen Nacht umgekommen, er wird am Leben bleiben.

Um ſo ſchlimmer für ihn, ſagte Serbinoff. Als Hochverräther und Empörer verurtheilt, kann er kein Gegenſtand der Furcht für Dich ſein.

Ich kann ihn nicht verurtheilen laſſen, murmelte der Baron, ohne alle Mittel anzuwenden, ihm Gnade zu verſchaffen. Ueberdies wird er der Gegenſtand allgemeiner Theilnahme werden; Viele werden ſich für ihn verwenden, unſer Verfahren angreifen, und Mary Halſet — meine Schweſter — verdammt ſei die Hand, die ihn nicht beſſer

traf! Verdammt die Narrheit, die ihn aufſuchte und fand!

Ich hätte nie geglaubt, ſagte Serbinoff, daß dieſer häßliche Burſche im Stande ſei, eines Weibes Herz in ſolchem Grade zu verwirren. Es iſt eine fatale Entdeckung, mein Freund, ſolche aufopfernde Liebe bei einem Mädchen zu bemerken, das man ſoeben heirathen will; was kann man jedoch gegen Thatſachen thun? Du wirſt Dich nicht dadurch ſtören laſſen, ſondern ſie benutzen. Schlummerte dieſer ſtoiſche Philoſoph, der den Tod wie ein Weiſer betrachtet, unter den Tannen am See, ſo würde das gewiß für ihn und uns Alle das Beſte ſein, da es jedoch nicht der Fall iſt, müſſen wir uns damit tröſten, daß er ſich in unſerer Gewalt befindet, und auch das hat ſein Gutes! Morgen, oder ſo bald es angeht, ſchicken wir ihn in's Hauptquartier. General Burhövden wird über ihn beſtimmen, ein Kriegsgericht iſt ja überdies ſchon ernannt. Pflege ihn, ſei zärtlich, tröſte ihn, laß es an Nichts fehlen. Zeige der theuren Mary, daß Dein Herz voll Schmerz und Mitleid iſt, für alles Uebrige laß mich ſorgen. Auch Deiner Schweſter wird ſolche Milde wohlthun. Ich weiß nicht, wie tief ſie davon berührt wird, daß plötzlich eine Nebenbuhlerin um dieſen gefährlichen Mann ihr in den Weg läuft, aber jedenfalls mußt Du ſie ſchonen und zu verſöhnen ſuchen. Ich glaube beinahe, ſie wird großmüthig genug ſein, einem ſo hochherzigen Mädchen, das den undankbaren Geliebten unter den Todten aufſucht, dieſen abzutreten und ihren Bund inniglich zu ſegnen, wenn nicht etwa Sam Halſet und Du ſelbſt Einſprache erheben.

Ich begreife nicht, fiel Arwed unmuthig ein, was Dich zu ſolchen ſpöttiſchen Bemerkungen treibt. Vom erſten

Augenblick, wo ich Erich ſah, war er mir zuwider, jetzt aber haſſe ich ihn von ganzem Herzen. Ich muß mich von ihm befreien, und was meine Schweſter betrifft — er hielt inne und drehte ſich gegen Serbinoff um. Wenn es noch immer Dein Wunſch iſt, Ebba Deine Hand zu reichen, ihr Herz zu gewinnen, ſo gebe ich Dir mein Wort darauf, ſie ſoll einwilligen.

Mein Wunſch und mein Wille iſt es, zweifle nicht daran, unterbrach ihn Serbinoff. Ich weiß, welche Abneigung ich zu bekämpfen habe, um ſo mehr reizt es mich. Bei allen Heiligen! bei meiner Ehre! Arwed, ich will dies ſtolze Herz haben. Du mußt ſie mir geben, ja, ſie muß gehorchen!

Sie wird gehorchen, antwortete der Baron. Zunächſt nur fort mit dieſem Träumer, an den ſie ſich gehängt hat.

Nicht mit ihrem Herzen, ſagte Serbinoff lächelnd, ſondern weit eher, wie ich glaube, im Kampfe gegen ihr Herz, das rebelliſch ſich wider ihren Kopf empörte. Der liegt todt, dem ſie es gern gegeben hätte, während verſtändiges Nachdenken ihr ſagte, daß ſie ihre aufkeimende Neigung unterdrücken müſſe, weil dieſe ihrer unwürdig ſei.

Schweigen wir davon, meinte Arwed Bungen.

Gut, ſchweigen wir davon. Die Sache iſt vorüber, von Otho ſind wir erlöſt, Deine Schweſter iſt zu der Gleichgiltigkeit des Unglücks gelangt. Sie wird ſich beruhigen, durch Deine Güte und meine zärtliche Aufmerkſamkeit gewonnen werden. Inzwiſchen haſt Du Recht, daß Erich Randal verſchwinden muß.

So laß ihn verſchwinden.

Gewaltſam? Nein, mein Lieber, erwiederte der Oberſt. Das wäre heut gegangen, morgen geht es nicht mehr. Nie würde Mary, nie Ebba ein ſolches Experiment verzeihen;

ſie würden uns Mörder nennen, andere Leute thäten es vielleicht auch; überdies iſt mit General Burhövden nicht zu ſpaßen. Er hat bei Todesſtrafe jede Gewaltthat verboten, und der Freiherr Randal iſt kein gemeiner Kerl, der unbeachtet in einem Winkel auf der Haide vermodern kann.

Wir werden, fuhr er fort, als Arwed ſchwieg, in loyalſter Weiſe verfahren. Die mobile Kolonne, welche ich jetzt führe, muß ihren Weg fortſetzen, bis die Vereinigung mit General Tutſchkoff hergeſtellt iſt. Sobald dies geſchehen ſein wird, kehre ich in's Hauptquartier zurück. Dahin geht ihr jetzt mit dem Gefangenen. Eine Wache ſoll Euch begleiten, ich werde dem General Bericht erſtatten, und was bei Burhövden auch geſchehen mag, er muß dieſen Empörer, der mit den Waffen in der Hand gefunden wurde, verurtheilen.

Er wird ihn begnadigen, ſagte der Baron.

Das wird Dein weiſer Vetter ohne Zweifel ſelbſt verciteln, erwiederte Serbinoff. Für dieſe Gnade müßte er alle ſeine Irrthümer abſchwören, und wäre ihm dies möglich, ſo hätte er es heut unter beſſeren Bedingungen thun können. Glaubſt Du, daß er morgen anderen Grundſätzen anhängen wird?

Nein, aber —

Aber, fiel Serbinoff lachend ein, man läßt ihm dennoch vielleicht das Leben, und Mary Halſet hört nicht auf, ihn anzubeten. Nun, mein lieber Freund, warum willſt Du ihr dies unſchuldige Vergnügen nicht gönnen! Wenn Dein Vetter als Hochverräther verurtheilt wird, verliert er Alles, was er beſitzt, ſogar ſeinen Namen. Man giebt ihm dafür eine Nummer, ſetzt ihn in eine Kibitke, führt ihn ſechs- oder achttauſend Werſte weit in irgend eine angenehme Gegend

an der Lena oder am Jeniſei in Sibirien, oder er verbringt ſein philoſophiſches Daſein in irgend einer Goldwäſche im Ural. Iſt er erſt dort, ſo iſt er auch vergeſſen. Wer wird ihn jemals zurückrufen? Dazu gehören beſondere Wege und Mittel. Mein Onkel, meine Familie, ich ſelbſt, wir werden Alle dafür ſorgen, daß es niemals geſchehen kann. Aber auch, wenn nach Jahren vielleicht wirklich eine Begnadigung erfolgte, was wäre daran gelegen? Während dieſer Zeit ſind Deine Verhältniſſe geordnet, ein namenloſer Bettler kann Nichts mehr daran ändern. Samuel Halſet iſt nicht der Mann, die Liebestollheit ſeiner Tochter zu dulden. Sehr möglich, daß er jetzt vielleicht noch einmal ſpeculirt, ob nicht dieſer Freiherr, den er haßt, und der ihn verachtet, nicht doch noch zuletzt ſein Schwiegerſohn werden könnte. Darauf mußt Du gefaßt ſein. Aus Haß und Hochmuthskitzel zugleich wird er es wünſchen, ſobald aber Erich Randal ein verlorener Verbrecher bleibt, wird er ihm Fußtritte geben helfen. Mary gehört dem Herrn der Baronie Halljala, und wem wird dieſe zufallen?

Mir, wie ich hoffe, ſagte Arwed Bungen, ſchon in Folge des Verwandtſchaftsgrades.

Darin kannſt Du Dich täuſchen, verſetzte Serbinoff. Wenn Otho noch lebte, würde er dies beſtreiten können, und ſeine Schweſter —

Sie haben keine giltigen Rechte, unterbrach ihn der Baron.

Vollkommen giltige Rechte, denn ſie ſind aus legitimer Ehe entſproſſen.

Wer kann das beweiſen?

Ich, ſagte Serbinoff, — wenn ich es wollte. Ich habe

die Beweiſe dafür gefunden, ſie ſind in dieſem Packet enthalten.

Eine dunkle Röthe trat auf Arwed's Stirn. Er lächelte ungläubig und blickte das Papier und ſeinen Freund durchdringend an. Wenn dies wirklich der Fall iſt, erwiederte er, warum hat ſich kein Trauſchein gefunden?

Es iſt eine ſeltſame Geſchichte. Sie haben ſelbſt niemals erfahren, an welchem Ort die Trauung geſchah, wurden auch durch beſondere Umſtände verhindert, Nachſtellungen anzuſtellen. Lies dieſe Papiere, wenn Du willſt. Es liegt auch ein Handſchuh dabei, ganz dem ähnlich, den wir bei Jönsſon gefunden haben.

Ha! rief Arwed, indem er die Hand auf das zuſammengebundene Manuſcript legte. Was iſt Deine Abſicht?

Dir zu dienen und Deine Schweſter zu heirathen.

Und Louiſa Waimon? fragte der Baron leiſe.

Das Kind! was ſoll es mit Halljala thun? Ich werde immer für Louiſa ſorgen, auch wenn Deine Schweſter — meine Gemahlin geworden iſt.

Und Niemand weiß, wo ſie getraut worden?

Niemand — Du wirſt Dich überzeugen, wenn Du dieſe Bekenntniſſe lieſt.

Mit einem raſchen Griff faßte Arwed Bungen das Päckchen, und im nächſten Augenblick ſchleuderte er es in den Ofen. Ich will Nichts davon wiſſen, Nichts hören, ſagte er. Das iſt Alles, was ich thun kann.

Serbinoff lachte laut. Richtig und energiſch gehandelt! rief er aus. Dort iſt es am Beſten aufgehoben; was wir wiſſen, wiſſen wir allein. Gute Nacht, Arwed, ich bin müde! Im Himmelbett der ſeligen Frau Mutter, die ſo gut

für uns geſorgt hat, will ich dankbar vom Glück unſerer Zukunft träumen!

Achtes Kapitel.

Faſt im äußerſten Norden Finnlands, nahe dem Ende des bottniſchen Meerbuſens, liegt der kleine Ort Sikajocki. Das Meer macht dort eine tiefe Einſpülung, an deren Nordſeite die Stadt Uleaborg liegt. Die Ufer ſind flach und zerriſſen, viele kleine Ströme kommen in tiefen Betten aus dem hinterliegenden Hochlande, das mit düſterem Wald und Schluchten bedeckt iſt; wenige Holzhütten und Bauernhöfe ſind über dies öde Gebiet zerſtreut. Jetzt lag Alles unter Eis und Schnee begraben, aber eine ſeltſame Lebendigkeit regte ſich mit den erſten Sonnenſtrahlen, welche auf dieſe unermeßlichen Schneefelder und auf das gefrorene Meer fielen. Dunkle bewegliche Maſſen von Menſchen und Pferden zogen von Uleaborg her an der Küſte hin und gegen das Thal des Sikajocki. Die Sonne blitzte auf einen Wald von Stahl, und der Morgenwind führte den Schall von Trompeten mit ſich, denn jenſeit des Sikajocki um das Dorf Revolax und an den Waldleiſten und Höhen wimmelte es nicht minder von Soldaten, die ihre Fahnen mit dem Doppeladler luſtig im Winde flattern ließen. Im Norden des eisbedeckten Fluſſes flatterte der ſchwediſche Löwe, und eine Strecke von Revolax lag Pavola, eine geringe Häuſergruppe, vor welcher auf einer Anhöhe eine Batterie Sechspfünder

aufgefahren war, von Offizieren umgeben, die durch ihre Gläſer nach Revolar hinüberſchauten.

Das kleine ſchwediſche Heer, bis in dieſen äußerſten Norden zurückgedrängt, war ſeit einigen Tagen erſt nicht weiter geflohen und hatte den Ruſſen bei Sikajocki ein glückliches Gefecht geliefert. Seltſameres ließ ſich kaum denken, als dieſe Schaaren, welche hinter den Hügeln vor Pavola ſich ſammelten. Niemand würde ſie für Soldaten gehalten haben, wenn nicht ihre Waffen Zeugniß dafür gegeben hätten. Keine Uniform war zu ſehen. In Rennthier-, Wolfs- und Schafspelze doppelt und dreifach eingehüllt, boten dieſe Geſtalten den unförmigſten Anblick. Viele Köpfe ſteckten in Pelzkappen, die Füße in Pelzſtiefeln, oder ſie waren mit Pelz- und Wolllappen umwickelt, ſo viel deren Jeder aufzutreiben vermochte. Selbſt die Geſichter wurden durch Pelzmasken geſchützt, in ähnlicher Weiſe wie dies die Lappen zu Winterzeit thun. Um zu ſehen, hatte man Löcher darin für die Augen geſchnitten, und ein Loch zum Athmen für den Mund. Eiszapfen hingen daran nieder, Reif und Eis überzog das lange Haar, wo es unter Kappen und Binden hervorſah, über die Pelze aber trugen dieſe Soldaten der Schneewüſte Säbel und Patrontaſche geſchnallt, und in ihren pelzgedeckten Händen hielten ſie die langen ſchwediſchen Gewehre, das einzige Stück an ihnen, welches blank und rein gehalten ausſah, mit bloßen Händen aber häufig nicht angefaßt werden konnte, weil die Finger ſogleich Froſtblaſen von dem kalten Eiſen erhielten.

So beſchreiben Augenzeugen das finniſche Heer im Winter 1808, während es ſechs Wochen lang vom Kymene bis in dieſen hohen Norden zurückgewichen war, fortgeſetzt von den Ruſſen verfolgt, die immer an ſeinen Hacken, immer im

Begriff waren, es zu umringen und zu vernichten, doch niemals den tödtlichen Schlag ausführen konnten. Ueberall hatten die Schweden zerstört, was ſich zerſtören ließ, fortgeſchleppt, was ſie fortzuſchleppen vermochten. Bei mehr als dreißig Grad Kälte wurden Gefechte geliefert, viele Nächte im Freien überdauert, unter übermenſchlichen Anſtrengungen der Rückzug fortgeſetzt, und endlich auch die Vereinigung mit der Brigade des General Cronſtedt bewirkt, der aus Savolax entkommen war. Der König von Schweden hatte, als er dem alten Marſchall Klingſpor den Befehl gab, Finnland in eine Wüſte zu verwandeln, gemeint, daß es den Ruſſen unmöglich ſein würde, weit in das Land zu dringen, allein er hatte ſich geirrt. In Rußland war mit größter Umſicht und jeder möglichen Sorgfalt die Eroberung Finnlands vorbereitet worden. Magazine wurden in dem ruſſiſchen Finnland angelgt. Eine zahlloſe Menge Fuhrwerk aller Art, mit Ochſen beſpannt, die als Schlachtvieh dienen ſollten, ſtand bereit, große Vorräthe dem Heere nachzuſchleppen; in Finnland ſelbſt aber lagen längſt angekaufte Getreide- und Heumaſſen, die Sam Halſet und ſeinen Gehilfen gehörten. Endlich aber waren auch die Ruſſen nordiſche Krieger, geſchickter oder doch geübter noch, als Finnen und Schweden, um die furchtbare Strenge eines ſolchen Winters zu ertragen. Ihre Regierung hatte ſie auf's Sorgfältigſte ausgerüſtet, mit doppelten Pelzen verſehen und mit reichlicher Nahrung verſorgt. Dabei aber wurden ſie von Offizieren geführt, die auf den größten Schlachtfeldern Europa's gefochten hatten; kriegskundige, unerſchrockene Männer, begeiſtert für ihren Kaiſer und für Rußlands Ruhm, voller Vertrauen auf Sieg, bereit, das Aeußerſte zu wagen, und ſicher, daß die tapferen, auserleſenen Schaaren, welche ihnen

Haben Sie Kinder? fragte der junge Mann.

Kinder? — Ich! — Was wollen Sie damit ſagen? fragte der alte Herr gereizt.

Ach, verzeihen Sie, ich hatte vergeſſen, daß Sie noch niemals vermählt waren, fuhr Guſtav mit einem ſpöttiſchen Anflug fort; aber haben Sie keine Verwandten?

Verwandte? Was ſoll ich mit Verwandten thun? rief der alte Herr, verwundert den Kopf ſchüttelnd.

Es iſt wahr, ſagte die Geheimräthin, ich habe noch nie von Ihren Verwandten etwas gehört.

Ich habe auch keine, verſetzte Herr Freſe, und danke dem Himmel dafür; denn Verwandte ſind gewöhnlich Ungeziefer, die uns bei lebendigem Leibe verzehren möchten.

Nun ſagen Sie mir, fuhr Guſtav fort, was wollen Sie mit Ihrem vielen Gelde machen?

Mit meinem vielen Gelde? fragte der alte Herr, die Stirne faltend. Woher wiſſen Sie denn, daß ich vieles Geld beſitze?

Ich weiß es allerdings nicht, aber ein Mann, wie Sie, der dreißig oder vierzig Jahre lang mit Häuſern und Gütern ſpeculirt, und ſich dann zurückgezogen hat —

Dreißig, vierzig Jahre! ſchrie Herr Freſe mit ſchallendem Gelächter. Vor vierzig Jahren lag ich faſt noch in der Wiege, mein weiſer Herr Doctor, und ich ſollte denken — er warf einen Seitenblick in den Spiegel — daß ein ſolcher Irrthum nicht gut zu machen wäre.

Ich bitte um Entſchuldigung, ſagte der junge Mann, dem es Vergnügen machte, den alten Herrn zu peinigen, ich

folgten, mit dieſen halbverhungerten, elend bewaffneten, an allem Nöthigen Mangel leidenden Feinden bald fertig werden würden.

Und halb verhungert, in Lumpen und Fetzen, Schmutz und Elend aller Art eingewickelt, waren dieſe dem Tode und der Gefangenſchaft entkommenen Reſte des finniſch-ſchwediſchen Heeres. Hinter dem Hügel, auf welchem die Kanonen ſtanden, marſchirten verſchiedene Soldatenhaufen; an ihrer Spitze zunächſt ein zuſammengeſchmolzenes Regiment, welches ſoeben ſeine Gewehre, die außerordentlich lange Bajonette hatten, in Pyramiden zuſammengeſtellt. Die Soldaten liefen umher ſich zu erwärmen, und als Einer darunter den Pelzlappen von ſeinem Geſichte nahm, gehörte dies ohne Zweifel dem tapferen Korporal Spuf an. Aber ach! wie ſah der würdige Spuf aus. Von ſeinen rothen, dicken Backen waren nur Falten übrig geblieben; die kleinen Augen hatten ſich bedeutend vergrößert, die gewaltigen Lippen erſchienen ſchmaler, und die herkuliſchen Schultern ſelbſt waren zuſammengeſchrumpft. Wenn aber auch Alles ſich an ihm kläglich geändert hatte, ſo war ihm doch die Baßſtimme treu geblieben, und er gebrauchte ſie, um einen unermeßlichen Fluch an ſeinen Freund, den Feldwebel, zu richten, der ſich ihm näherte und äußerſt anmuthig grinſte.

Der Feldwebel ſah ganz eben ſo aus, wie er immer ausgeſehen, doch dies eben ſchien den Korporal ſo heftig zu ärgern. Feldwebel! ſchrie er, Du biſt der geſcheidteſte Feldwebel in der ganzen Armee, aber alle Koſaken ſollen auf mir reiten, wenn Du Dich nicht dem Satan verkauft haſt.

Pfui, Korporal Spuf! ſagte der Feldwebel, wie kannſt Du ſolche Gotteslästerung ausſprechen. Wer möchte uns

Beide wohl kaufen, wie wir aussehen? Der Teufel selbst hat sicherlich keine Lust dazu, sonst würde er uns längst geholt haben, wie manchen anderen guten Burschen.

Korporal Spuf nickte mit seinem schweren Kopf, und mit unverkennbarer Wehmuth blickte er auf die dünnen Knochen seines Kameraden. Kreuz Element! murmelte er, dieser Feldwebel hat doch einigen Verstand hinter seinem dünnen Nasenbeine. Da steht Alles, was vom edlen Regimente Björneborg übrig geblieben ist. Fünfzehnhundert Grenadiere waren es, und Rusthall's Bataillon dazu macht zweitausend voll, die sich vor keiner Hölle voll Teufel fürchten thaten. Was ist nun noch davon vorhanden, elender Feldwebel? Kaum sechshundert mögen es sein, die das Bajonett noch halten können. Haben's aber etwa die Russen gethan, du lachender Strich? Wär's Regiment Björneborg noch wie es war, kein Moskowiter sollte uns heut davonkommen! aber in Schnee und Eis sind sie versunken, erfroren liegen sie und verhungert in allen Gräben und in Wald und Sümpfen; elendig umgekommen vor Mattigkeit und Fieber auf dieser siebenundsiebenzig Schock Mal verfluchten Retirade. Bursche waren's, drei Russen hatten in Jedem Platz, und dennoch — wie mürbe Aepfel vom Baume sind sie gefallen, und die Uebriggebliebenen klappern in ihren Knochen, man kann's meilenweit hören, wenn sie sich bewegen. Nur dieser erbärmliche Feldwebel ist geblieben, wie er war. Ihm kann kein Frost Blasen ziehen, kein Russe an den Leib kommen; denn Alles ist Schatten und Wind an ihm. Ich will's mit siebenundsiebenzig Schock Tonnen voll Eiden beschwören, daß er sich unsichtbar machen kann und eigentlich gar kein menschlicher Feldwebel ist, sondern ein Schatten mit langen Beinen, der dem Regiment Björneborg zum Aergerniß ge-

reicht, weil er Nichts von unſerem Hunger und Durſt, unſerer Müdigkeit und Noth empfindet.

Die Soldaten, welche ſich um Beide geſammelt hatten, ſtimmten ein Gelächter an, das bald noch mehrere herbeizog, denn wo der Feldwebel war und der Korporal, gab es immer luſtige Geſchichten. So geſchah es auch diesmal, denn der Feldwebel reizte durch ſeine Spöttereien über das unnütze Fleiſch und Fett und ſeine Glückwünſche, daß von dem tapferen Spuf bald Nichts mehr übrig ſein werde, als ein verſchrumpfter Sack, der einſt einen Magen vorſtellte, den Korporal zu den merkwürdigſten neuen Flüchen und boshaften Beſchuldigungen, über welche der Feldwebel in kannibaliſcher Ruhe ſeine Bemerkungen machte.

Höre an, chriſtlicher Korporal Spuf, ſagte er endlich; haſt Du niemals Gott angerufen, Dir eine Portion Fleiſch abzunehmen, um Dich leichter und geſchickter zu machen? Ich weiß, Du haſt es gethan, und jetzt willſt Du dich darüber beſchweren, daß der Herr Deinen frommen und gerechten Wunſch erfüllt hat?

Du lügſt, elender Feldwebel! ſchrie der Korporal. Dümmer wie ein Tavaſteländer müßte ich ſein, hätte ich jemals wünſchen ſollen, Dir ähnlich zu werden.

Ganz recht, fuhr der Feldwebel gravitätiſch nickend fort, im Tavaſteland war's, vielleicht kam's eben daher über Dich. Es iſt noch gar nicht lange her, oder wär's möglich, daß ich's geträumt hätte, Korporal Spuf, daß wir Beide aus einem brennenden Schloß liefen, mitten in einen Ruſſenhaufen hinein. Wie wir wieder herauskamen, weiß ich nicht, aber es gab da in der Nähe einen See, und Wald zog an ihm hin bis in die Berge und Klippen. Wie ich umſchaute, ſah ich eine ganze Wolke Koſaken und Huſaren in

weißen Pelzen hinter uns und vor uns, und ich lief, was meine langen Beine laufen konnten.

Es iſt nicht wahr! ſchrie Spuf. Ich hab's geſehen, Grenadiere, wie er den Rittmeiſter herunterſchoß und um ſich ſchlug rechts und links.

Spaß! grinſte der Feldwebel, aber es kam mir ſo vor, daß, wie ich unter den alten Tannen die letzte Patrone in den Lauf ſtampfte, Korporal Spuf daherrannte und hatte auf ſeine Schultern einen Todten aufgeladen.

Todt war er nicht, brummte Spuf; er konnte nur nicht weiter laufen, und liegen wollt' ich ihn nicht laſſen.

Und da kam dicht hinter ihm her ein Koſak, und es war ein Glück, daß der Kerl vom Pferde ſtürzte, gerade wie er mit ſeinem Zahnſtocher unterſuchen wollte, was Spuf zu Abend geſpeiſt hatte.

Lüge nicht, windbeuteliger Feldwebel! ſchrie der Korporal. Es war eine Schande, ſeine letzte Kugel an einen lumpigen Koſaken zu verſchwenden.

Aber der tapfere Spuf ſtürzte dennoch zu Boden, lachte der Feldwebel. Ich meinte, der Koſak hätte ihn in's Bein gebiſſen, und ich ſprang herbei, um ihn näher zu beſchauen. Er puſtete und ſtöhnte, weil der Todte auf ihm lag, dem das brennende Schloß gehört hatte, ein kleines dünnes Männchen, wie eine Feder ſo leicht, und ich nahm es ihm ab und legte es unter die tiefen Tannenzweige, ſo konnte der tapfere Spuf aufſpringen und ſich erholen.

Rühme Dich nicht damit, Feldwebel, murmelte Spuf. Es war ein wackerer Herr, wir hätten ihn nicht liegen laſſen ſollen.

Nun ging's in die Berge hinein, fuhr der Feldwebel fort, hinter uns her die ruſſiſchen Jäger und Grenadiere,

vor uns ſteile glatte Wände. Auf Händen und Füßen gab's zu klettern, und wer nicht Etwas in ſich hatte vom Luchs und Wolf, der kollerte in die ruſſiſchen Kugeln und Bajonette. Da war's eben, wo der chriſtliche Korporal Spuf zum lebendigen dreifachen Gott ſchrie, er möchte ihm helfen und ihn von ſeinem Fett befreien, damit er laufen könne wie wohlgebildete Menſchen.

Schweig ſtille, Du elender Feldwebel! ſchrie Spuf. Es war eine fürchterliche Nacht. Nicht die Hälfte von uns kam am Morgen in Kuvasmäki an, und wenn ſeine dürren Hände mich nicht zehnmal feſtgehalten hätten, läg' ich fett und rund jetzt im ſanften Schlaf, weich gebettet, ſtatt daß ich hier in Haut und Knochen umher klappern muß, und weder Fuchs noch Wolf an mir eine Mahlzeit halten kann.

Ich ſehe auch nicht ein, lachte der Feldwebel, ob's nach der Naturgeſchichte durchaus ſo ſein muß.

Feldwebel, antwortete der Korporal ernſthaft, es bleibt Keiner von uns Allen übrig, und Mancher, der jetzt hier lacht, wird, ehe der Abend dunkelt, in einem Wolfsmagen ſich beſſer befinden, als in freier Luft. Es iſt aber unredlich und regt mein Gewiſſen auf, wenn ich denke, daß man ſeinen Mitgeſchöpfen noch zuletzt Ekel und Verachtung einflößen ſoll. Wenn die Wölfe Dich finden, Feldwebel, werden ſie nach den erſten Biſſen die Schwänze einziehen und heulend davonlaufen; mir war's aber immer ein Troſt zu denken, wie ſchön es ſein würde, wenn ſie um mich her ſäßen, die Lippen leckten, mich zärtlich anſchauten und vor Luſt ſchreien thäten: Seht den Korporal Spuf, kann's etwas Lieblicheres auf der Welt geben? Damit iſt es nun vorbei, leichtſinniger Feldwebel, und all' meinen Kummer verdanke ich Dir!

Ein ſchallendes Gelächter belohnte den Korporal, der Feldwebel aber zog mit wehmüthigem Geſicht unter ſeinem Pelze die bekannte Korbflaſche hervor, umfaßte dieſe mit beiden Händen und antwortete demüthig: Solltest Du, ehrwürdiger Spuf, mir nicht meine Sünden vergeben, wenn ich Dir verſpreche, daß Dir Dein Kummer durch mich gründlich geheilt werden ſoll?

Mit einem raſchen Griff bemächtigte ſich Spuf der Flaſche, und indem er ſie mit Innigkeit betrachtete, ſtrahlte ein ſonnenvolles Lächeln aus ſeinen Augen und glättete ſeine Falten. Gieb her, verruchter Feldwebel! ſchrie er dabei. Laß ab von Gütern, die Du nicht zu ſchätzen weißt. Ja, ich will Dir vergeben, in der Erwartung, daß Du noch recht oft Reue über Deine Verbrechen fühlſt und meine Leiden zu lindern ſuchſt.

Ich verſpreche es Dir, heiliger Spuf! ſagte der Feldwebel feierlich. Rund und fett ſollſt Du wieder werden, ſobald der Frühling kommt. Wir werden die Ruſſen jagen, tapferer Korporal, denn eine neue Zeit bricht an.

Ein Hurrah für den General Adlercreutz! rief Korporal Spuf, ſeine Flaſche ſchwingend. Ich will Dir verzeihen, Feldwebel, und will Dich umarmen, wenn wir wieder an den edlen Pajäneſde gelangen, wo es ein wonniglich Leben im guten Schloſſe Halljala war, das ich niemals vergeſſen werde.

Oho! fuhr er fort, und da iſt noch Einer, der es nimmer vergeſſen thut. Holla! Lars Normark, alter Burſche, komm' hierher! und mit rothem Geſicht lief der Korporal mit der Flaſche einem anderen Soldatenkreiſe zu, wo es luſtig herzugehen ſchien, und aus welchem die Pfeife des Schulmeiſters erſchallte.

Der Feldwebel und die Grenadiere vom Regiment Björneborg folgten ihm nach und ſahen, wie der Haufen auseinander wich, und der Hahn neben dem Schulmeiſter marſchirte, dem ein Bauerntrupp folgte, Jem Olikainen als der Erſte voran.

Der Hahn krähte und marſchirte mit ausgeſtreckten Beinen in Parade nach dem Takte des Ruſſenmarſches, den Korporal Spuf über alle andere Muſik auf Erden ſetzte. Er ſprang daher auch zugleich an die andere Seite und brüllte aus aller Kraft ſeiner Lungen die Melodie, indem er dabei in die Hände klatſchte.

Die Soldaten hatten ihre ſchönſte Luſt daran, und als der Korporal ein wenig Branntwein in ſeine Hand goß, und der Hahn ſich nicht zum Trinken nöthigen ließ, entſtand ein ſolcher Jubel, daß die Offiziere vom Hügel herunter kamen und erſtaunt und lachend den greiſen Pfeifer und ſeinen gelehrigen Schüler beſchauten.

Endlich kam auch ein Kriegsmann herbei, von kerniger Geſtalt, finſteren ſtrengen Zügen, raſch und hart in Allem, was er that. Es war der Oberſt Döbeln, der das Regiment commandirte und kein Freund von ſolchen Auftritten war; hinter ſeinen buſchigen Augenbrauen hervor blitzte er den Schulmeiſter an und rief ihm dann mit ſeiner rauhen Stimme zu: Biſt Du ein Zigeuner, ſo zieh' auf den Jahrmarkt. Packe Dich fort mit dem unnützen Vieh!

Lars Normark begegnete den grimmigen Blicken des Oberſten, vor denen ſo leicht Keiner Stand hielt, unerſchrocken genug. Ich denke, wir ſtehen Beide ſchon mitten darauf, Oberſt, ſagte er, und es wird nicht lange dauern, ſo werden wir die Würfel klappern hören.

Gehe ihnen aus dem Wege, so weit Du kannſt! verſetzte Döbeln. Fort mit dem Hahn und fort mit Dir!

Oh, Hans, lachte Lars Normark, warum ſollen wir es nicht thun? Es möchte Mancher gerne mit uns tauſchen, liefe davon und ließe es ſich nicht zweimal ſagen, wenn er nur dürfte. Aber grämʼ dich nicht, Hans. Unnütz iſt Vieles in der Welt, was man nicht dafür hält, das Nützlichſte aber wird zumeiſt verachtet.

Wer biſt Du denn, Du alter Narr, fragte der Oberſt.

Was Du ſagſt, Herr, ein alter Narr und ein unnützes Ding in der Welt, nämlich ein Schulmeiſter, antwortete Lars Normark.

Der grimmige Oberſt zog die Augen dichter zuſammen, aber der Feldwebel faßte an ſeinen Hut und begann: Mit des geſtrengen Herrn Oberſten gnädiger Erlaubniß möchte ich berichten, daß der alte Mann zu den Bauern hier gehört, die mit uns und der Colonne des Generals Cronſtedt vor drei Tagen bei der Armee angekommen ſind. Ich muß aber auch ſagen, daß wir wohl ſämmtlich gefangen worden wären oder todt lägen, wenn er nicht das Land ſo genau gekannt hätte.

Und der Hahn iſt kein unnützes Vieh, brummte Korporal Spuf; es iſt Vernunft in ihm. Schock Tonnen Mal wollt' ich verdammt ſein! wenn's nicht ein vernünftiges Weſen iſt ſo gut wie ich und der Oberſt. Wenn wir ſchliefen, ſtand er auf ſeinem Poſten, und es iſt ſo wahr, wie es Ruſſen giebt, die dort von allen Seiten auf Revolar los marſchiren, daß er die Koſaken witterte, mochten ſie noch ſo leiſe kommen, und daß er uns geweckt und herausgeſchrieen hat, wie der beſte Mann in Björneborg's Regiment.

Oberſt Döbeln's Geſicht heiterte ſich auf. Der Kor-

poral war ihm ein alter Bekannter und wohl gelitten. Steht es ſo, ſagte er, dann müſſen wir den Schulmeiſter und den Hahn belohnen. Sind das die Bauern von Halljala, die bei uns bleiben ſollen, bis der General weiter über ſie beſtimmt?

Ja, Herr, antwortete Jem Olikainen. Brauche uns nach Deinem Willen; ich denke, Du ſollſt ſehen, daß wir Schützen ſind.

Ich glaube es Dir, ſagte der Oberſt wohlgefällig. Die Männer aus den Bergen von Tavaſtelande und Savolar wiſſen ihr Ziel zu treffen. Willſt Du dabei ſein, alter Schulmeiſter, wenn ich Dir ein Gewehr geben laſſe? fragte er, indem er ſich zu Lars Normark wandte.

Dabei will ich ſein, verſetzte Dieſer, aber Dein Gewehr behalte.

Womit willſt Du denn die Ruſſen ſchlagen?

Mit meiner Pfeife, lachte der Alte. Wenn ſie den Ruſſenmarſch hören und den Hans dazu, laufen ſie Alle davon.

Nun in Gottes Namen! ſagte der Oberſt. Schlag Du ſie in deiner Art, ich werde es in meiner Weiſe thun. Feldwebel, trag' die ganze Mannſchaft ein in die Muſterrolle und den Hahn dazu. Hat er ſich wie ein Björneborgsmann benommen, muß er auch zum Regiment gehören.

Hurrah! ſchrie Spuf, haſt Du es gehört, Feldwebel? Kamerad Hans ſoll leben und der Pfeifer von Normark daneben!

Mitten in das luſtige Hurrahgeſchrei, mit dem der Hahn umringt, geſchmeichelt und geſtreichelt wurde, tönte die markige Stimme des Oberſten, der zu den Waffen rief. In wenigen Augenblicken überwältigte der militäriſche Gehor-

ſam Lärm und Lachen, nur die Waffen klirrten; ſchweigend und raſch bildete ſich eine lange Linie kampfbereiter Männer, hinter welcher die kleine Schaar der Bauern ſtand. Lars Normark hatte den neuen Grenadier von Björneborg's Regiment in ſeinen Sack geſteckt, aus welchem deſſen buntgeſprenkeltes Haupt neugierig hervorſchaute und es ganz ſo machte, wie alle anderen Köpfe, die ſich einem Reitertrupp zuwandten, welcher aus Pavola herkam und ſich den Hügeln und den dahinter aufgeſtellten Soldaten näherte.

Jetzt wird's losgehen, ſagte der Feldwebel zu Korporal Spuf. Da kommt der ganze Generalſtab. Siehſt Du den General Adlercreutz? So rund ſieht er aus, wie Du jemals ausgeſehen haſt, heruntergekommener Korporal Spuf.

Elender Feldwebel! verſetzte der Korporal, was lügſt Du wieder. An der Spitze reitet der alte Marſchall Klingſpor, und der ſieht ſo vertrocknet aus, wie er immer war.

Aber der hinter ihm kommt, den ſieh an, Spuf, der thut's, der iſt der Rechte, ſprach der Feldwebel. Haſt Du noch niemals gehört, wie man's macht, wenn ein vornehmer Herr Nichts taugt? Taugt der Korporal Spuf Nichts, wird er abgeſetzt; taugt aber ein Miniſter Nichts, giebt man ihm einen Rath an die Seite, der für ihn denkt, und wenn's mit einem General nicht gehen will, bekommt er auch ſeinen Rath, das heißt einen Generalſtabschef, der das Heer commandirt und der Puppe den Namen läßt. So ſteht's mit dem Adlercreutz; jeder Lieutnant weiß es, und nun paß auf, Spuf. Du wirſt ſehen, wie ſie Alle zu ihm laufen, und der alte Klingſpor weiß es ſelbſt am Beſten, wie er Nichts mehr zu bedeuten hat.

Der greiſe, mehr als ſiebenzigjährige einäugige Marſchall ritt inzwiſchen mit ſeinem Gefolge an dem Hügel hin-

erzähle nur, was ich gehört habe. — Der alte Herr Freſe, ſagt man, iſt reich, ſehr reich!

Die Elenden! Der alte Herr Freſe! Es iſt lächerlich.

Der alte Herr Freſe hat Schätze zuſammen geſcharrt, fuhr Guſtav fort, und hat keine Erben. Was wird er mit ſeinem Gelde machen?

Was ihm beliebt! ſchrie der alte Herr dazwiſchen.

Es wird ein herrenloſes Gut werden, wenn er es nicht den Armen vermacht, den Darbenden und Leidenden, und darum ſollte er ſchon bei Lebzeiten den Anfang machen, und ſeine milde Hand aufthun gegen ſeine einſtigen Erben.

Die Bettler, die Vagabonden, die Taugenichtſe! rief Herr Freſe. Oh! ich kenne das, ich bekomme Bettelbriefe genug, und in früherer Zeit — o, ja wohl, haben andre Leute mir auch dergleichen dummes Zeug geſagt.

Was wollen Sie aber machen, wenn der Tod allen Beſitz beendet?

Bleiben Sie mir mit dem Tod vom Halſe, ſagte der alte Herr, ich habe noch lange Zeit das zu überlegen.

Immerhin, allein darum bleibt es doch wahr, daß, was der Erde angehört, hier zurückbleiben muß und Andern zufällt, und eben deßwegen iſt irdiſches Gut und Geld ein Beſitz, den man mit Weisheit gebrauchen und verwenden ſoll, um das Unrecht auszugleichen, unter dem die menſchliche Geſellſchaft leidet.

Schnickſchnack! rief Herr Freſe. Sie ſprechen grade ſo wie die Weltverbeſſerer, die mir immer unausſtehlich geweſen. Solchem Unſinn verdankt man alle die Unruhen und Em-

auf, während ſein Generalſtabschef ſich dem Oberſten Döbeln und einigen anderen Offizieren näherte, welche die verſchiedenen Regimenter befehligten, die ſich hier geſammelt hatten.

General Adlercreutz konnte allerdings Soldaten mehr Vertrauen einflößen, als der weißhaarige, gebeugte Mann, der dem Namen nach an der Spitze des Heeres ſtand. Der Tag von Sikajocki hatte zuerſt den Schweden und Finnen neuen Muth eingehaucht, denn bis dahin waren ſie geflohen. Jeder wußte, daß Adlercreutz dieſen Sieg gewonnen, während Klingſpor ſchon daran dachte, Finnland ganz aufzugeben, und nun ſprengte Adlercreutz daher auf ſeinem dunkelmähnigen feurigen Renner; er ſelbſt in der Blüthe der Manneskraft, ſtark von Körper, kriegeriſch, lebhaft ſein Blick, ein Lächeln auf ſeinen Lippen und der Ausdruck des Selbſtvertrauens in allen ſeinen Zügen. Als Oberſt Döbeln bei ihm war, neigte er ſich ihm die Hand ſchüttelnd nieder und ſagte, ohne das glückliche Lächeln zu verlieren, das ihm immer zu Gebot ſtand: Sweaborg hat capitulirt!

Der rauhe Döbeln fuhr zurück wie von einer Schlange gebiſſen.

Es iſt wahr, fuhr Adlercreutz fort, die Nachricht iſt ganz ſicher. Die Capitulation iſt am 5. April zwiſchen dem General Suchtelen und dem Admiral Cronſtedt abgeſchloſſen worden. Wenn bis zum 3. Mai kein Erſatz da iſt, wird die ruſſiſche Fahne auf allen Forts wehen.

So iſt noch Erſatz möglich, ſagte ein großer Offizier, der neben Döbeln ſtand.

Nein, Oberſt Sandels, erwiederte Adlercreutz, es iſt Alles ſehr klug verabredet worden. Bis zum dritten Mai iſt das Meer niemals bei Sweaborg offen, und bei dieſem

harten Winter wird es viel länger dauern, ehe freies Waſſer kommt. Um aber für alle Fälle ſicher zu ſein, iſt den Ruſſen ſofort das Fort Langörn überliefert worden.

Was hat den Admiral dazu bewogen? fragte Sandels.

Vielleicht, daß ſieben Mann unter den 6000, die Sweaborg beſetzt halten, von ruſſiſchen Kugeln getödtet wurden, erwiederte Adlercreutz, vielleicht auch, wie er ſelbſt in ſeinem Brief an den König ſagt, weil es an Mühlen fehlte, um das viele vorhandene Getreide zu mahlen; oder es müßte denn ſein, daß Oberſt Jägerhorn dem Admiral noch andere Gründe beibrachte.

Das iſt ein fürchterlicher, ſchandvoller Verrath! rief Döbeln. Finnland iſt verloren!

Verrath, ja, fiel Sandels ein; doch verloren iſt Finnland noch nicht. Noch leben wir und können es wieder nehmen.

Recht, Sandels! ſagte Adlercreutz, was wir an Hoffnungen haben, iſt bei uns. Wir müſſen dieſe Ruſſen ſchlagen, ſo iſt Nichts verloren. Burhövden hat in Abo die Huldigung ſeines Kaiſers bei Strafe des Hochverraths befohlen. Verräther zeigen ſich überall, aber auch viele treue Herzen. Das Land wird aufſtehen, ſobald wir ihm nur helfen können. Siegen wir, ſo nehmen wir auch das Berg- und Seegebiet, Tavaſteland und Savolax wieder. Und dort iſt der Brigadier Sandels mit ſeinen Savolaxjägern ſo recht zu Haus. Endlich wird man doch in Stockholm aufwachen. Iſt nur der Sommer erſt da, ſo haben wir Hilfe zu erwarten. Der König hat feſt zugeſagt, ſich an die Spitze der Garden zu ſtellen, und wie es auch ſonſt in Stockholm ſtehen mag, Finnland darf nicht verloren gehen; Leib und Leben müſſen wir dafür laſſen.

Er hielt inne, denn ein Reiter näherte ſich im vollen Lauf ſeines Roſſes. Mein Adjutant, Lieutenant Waimon, ſagte er. Das iſt ein junger Mann, auf den ich große Hoffnungen ſetze. Durch ihn erfuhren wir zuerſt den Einfall der Ruſſen und was im Werke war. Der König hat ihn auf meine Bitte mir mitgegeben und zum Offizier ernannt. Wenn es zum Volkskriege kommt, iſt das ein Mann für Sie, Oberſt Sandels.

In dem Augenblick erreichte Otho den General. Er trug eine weiße Binde um ſeinen Arm. Adlercreutz betrachtete dieſe mit Beſorgniß und deutete auf eine rothe Stelle, welche daran ſichtbar wurde. Es iſt Nichts, mein General, ſagte Otho. Koſaken ſchwärmen bis jenſeit des Sikajocki; Einer derſelben iſt meinem Pelze ein wenig zu nahe gekommen, was er künftig nicht wieder thun wird.

Der unbeſorgte Ton paßte zu der kraftvollen Geſtalt und dem friſchen Geſicht des jungen Mannes. Selbſt Döbeln blickte ihn wohlgefällig an. Oberſt Sandels trat zu ihm hin und drückte ihm die Hand. Unſere Colonnen ſind an ihren Plätzen? fragte Adlercreutz.

Ja, mein General, erwiederte der Adjutant. Alle Höhen und das rechte Ufer des Sikajocki ſind beſetzt; die Brücke nach Braheſtad iſt in unſerer Gewalt.

Dann an unſere Arbeit, meine Herren, ſagte Adlercreutz. Wir müſſen Revolax nehmen und Putaloff, der darin ſitzt, vernichten. Werden wir geſchlagen, ſo iſt Uleaborg unſer letzter Rückzug. Denken wir nicht daran! Ich hoffe, wir machen den Herren Tutſchkoff und Butaloff einen Strich durch die Rechnung und eſſen heute Abend in Braheſtad, morgen in Carleby. Machen Sie es wie Waimon, binden Sie Alle weiße Tücher um den Arm. In dieſen ver-

dammten Pelzen kann ein Freund den andern ermorden, ohne ihn zu kennen.

Er wandte ſein Pferd, um dem Marſchall nachzureiten, als ein jauchzendes Geſchrei ihn feſthielt, das in ſeiner Nähe entſtand. Otho Waimon war vom Pferde geſprungen und von Männern umringt, die ſich zum Theil auf die Kniee geworfen hatten, um ſeine Kleider zu berühren und zu küſſen, während andere entfernter ſtehende ihre Hände nach ihm ausſtreckten. Ueber Alle fortragend war aber die groteske Geſtalt eines alten Mannes ſichtbar, von deſſen Arm ein ſchreiender Hahn plötzlich auf die Schulter des Lieutenants flog und mit Glucken, Schmeicheln und Geſchrei ſich an ihn drückte. Lars Normark aber griff zu ſeiner Pfeife und blies das Lied vom ſchönen Pajäneſee, und mitten darin umfaßten ihn zwei Arme, und als er lachen wollte, wurden ſeine Augen naß. Die Pfeife fiel ihm aus den Fingern in den Schnee; dafür griffen ſie nach Otho's Kopf, hielten dieſen feſt, und der greiſe Mann ſchaute ihn zärtlich an und küßte ihn, wie ein Vater den verlorenen Sohn küßt. Dann ſchrie er glückſelig dem Hahn zu: Haſt es ihnen wohl geſagt, Hans, und ich wußte es ja, er konnte nicht verloren gehen. Seinen Hochzeitstanz muß er tanzen, ehe es ein Ende hat mit Wainemonen's Sonnenreich.

Lars! wie iſt es möglich, und Du, Jem, auch Du! rief Otho.

Mein Herr, mein lieber Herr! antwortete Jem weinend. O! nun iſt Alles gut, nun kann Alles noch beſſer werden.

Schock Tonnen Element! ſchrie Korporal Spuf, er iſt es wirklich, Feldwebel. Und hier ſteht's Regiment Björneborg mit den langen Bajonetten.

Und hier bin ich, tapferer Spuf, lachte Otho, indem

er dem Korporal die Hand ſchüttelte, um mein Verſprechen wahr zu machen.

Bleib bei uns, Lieutenant, antwortete Spuf, und wir wollen Dir zeigen, was das lange Bajonett thut.

In dem Augenblick fiel ein Kanonenſchuß in der Ferne, dem gleich ein heftiges Geknatter, dann ein rollendes Feuer folgte.

Auf Eure Poſten, meine Herren! rief Adlercreutz. Der rechte Flügel geht vor. An Euch iſt es, Revolar zu nehmen.

Geſtatten Sie mir, mein General, dieſen Angriff mitzumachen, ſagte Otho.

Ich erlaube es Ihnen, erwiederte Adlercreutz. Unter den Augen ſolcher Männer wie Sandels und Döbeln iſt ewiger Ruhm zu erwerben. Hier iſt ein Freiwilliger, Oberſt Döbeln. Mit der Fahne, Freund, oder auf der Fahne. Ohne Glück kein Soldat. Glück ſei mit Dir! Er winkte Otho einen letzten Abſchied zu, und dahin flog ſein Renner dem alten Marſchall entgegen, der von dem Hügel zurückkehrte. Dicke Wolken Pulverdampf wälzten ſich über den Spalt, in welchem der Sikajocki unter Eis lag. Fliehende Koſaken, reiterloſe Pferde und eine lange bewegliche Linie dunkler Geſtalten, die aus dem Dampf hervor jenen nach in das glänzende Schneefeld drang, waren die erſten Zeichen der beginnenden Schlacht.

Nur wenig will ich jetzt von Dir hören, alter Lars, ſagte Otho. Was iſt in Halljala geſchehen?

Oh! antwortete der Schulmeiſter, Du fängſt von hinten an ſtatt von vorn. Könnte Hompus Randal aufwachen, er würde es nicht glauben, daß Feuer ſeinen Bau ſo zerfreſſen konnte.

Alſo niedergebrannt von den Ruſſen. Und Erich und

— Ebba — Sie ſind vermählt? Nicht?! Was wurde aus ihnen?

Ich hatte es ihm wohl geſagt: Sichere Dein Glück, Erich Randal, noch iſt es Zeit! fuhr Lars fort, aber er that's nicht; denn er iſt kein Mann, der den Stier gleich friſch an den Hörnern faßt. Nun aber wird's nicht mehr geſchehen, denn es iſt zu ſpät für alle Zeit.

Todt! rief Otho ſeine Hände ballend.

Fortgeſchleppt nach Abo, ſagte Lars. Hab's erfahren, denn drei Tage nach dem Brande war ich noch einmal in Halljala, weil Jem Olikainen ohne ſeine Fulla nicht weiter wollte. Major Munk hat ſie nach Lomnäs genommen und die alte Ulla dazu. Sie haben den Major frei gelaſſen, als Halljala in Aſche lag. Die Ruſſen aber waren noch da. Erich Randal hatten ſie fortgeſchafft, krank und wund wie er war, und der Kammerherr hatte ſeine Schweſter genommen und hatte ſie nach Tavaſtehuus gebracht. Der Propſt fuhr mit Halſet nach Abo, um ſich einen Orden zu holen, im Pfarrhauſe aber lag der ruſſiſche Oberſt, der das Schloß verbrannt hat und Erich Randal gefangen ſetzte, weil er kein Ruſſe werden wollte. Der wird jetzt das Fräulein heirathen.

Heirathen, wer?

Die Leute aus dem Pfarrhauſe haben's geſagt; der Kammerherr will's ſo haben. Hat laut genug geſchrieen, nimmermehr ſollte ſeine Schweſter einen Hochverräther nehmen, der jetzt ein Bettler geworden ſei. Und die Ruſſen haben ihn zum Gouverneur von Tavaſtehuus gemacht; darauf iſt der ruſſiſche Oberſt gekommen, und der Propſt hat ſeiner Frau erzählt, der wird's und kein Anderer; war auch

längſt eine abgemachte Sache. Es iſt echt ſchwediſches Blut in ihm, Otho Waimon!

Welcher Oberſt? fragte Otho, wie betäubt ihn anſtarrend.

Es iſt eine luſtige Frage, Hans, die er thut, ſagte Lars. Einer, der ſagen mochte: ſieh mich an, ich bin Dein Herr und Gott, und er hätt's ihm geglaubt.

Ha! murmelte Otho, und ſeine Augen öffneten ſich weit und glühend. Wo iſt meine Schweſter?

Siehſt Du wohl, Hans, er fragt doch auch nach ihr! rief der Schulmeiſter, aber wer ſoll ihm Antwort geben? Weißt Du es nicht, Otho Waimon, weißt nicht, wo Du ſie gelaſſen haſt? Ein ruſſiſches Weib, ſagen ſie, hat den lieben kleinen Nix nach Wiborg fortgeführt, Andere ſagen, ein ruſſiſcher Graf ſei's geweſen, dem ſie nachlief. Erich Randal konnte ſie nicht halten; der Kummer lag auf ſeinem Geſicht, wenn er ihren Namen hörte.

Otho preßte den Arm des Greiſes zuſammen. Schweig! ſagte er mit gewaltſamer Ruhe, ich habe genug gehört. Bleibe ich lebendig, ſo will ich Dich weiter fragen. Und wenn es wahr iſt — dann! — alle ſeine Muskeln zogen ſich zuſammen — dann werde ich ihn finden!

In dem Augenblick ſchallte die mächtige Stimme des Oberſten, der ſeinen Kriegern das Gewehr aufzunehmen befahl. Schließen Sie ſich der erſten Kompagnie an, ſagte er zu Otho, und da dieſe wackeren Leute aus Halljala zu Ihnen gehören, ſo übernehmen Sie deren Befehl.

Jem's Augen funkelten vor Luſt. Heb, Korporal Spuf! ſchrie er, jetzt wollen wir ſehen, wer das Beſte thut. Spiel' auf, Pfeifer von Normark! laß den Ruſſen hören, daß Otho Waimon bei uns iſt.

Mein Kind, ſagte der Alte bedächtig, es iſt zwar eine ſchöne Sache, wenn er in Deiner Nähe ſteht, aber ein Ruſſe und ein Bär ſind doch verſchiedene Geſchöpfe, und weil's nicht immer glücken möchte —

Weiter konnte er nicht ſprechen, denn die Bauern ſowohl wie Spuk lachten zu laut, machten aber auch gleich wieder ernſthafte Geſichter, denn plötzlich ſtimmten die Kanonen auf dem Hügel ein entſetzliches Gebrüll an, und dazwiſchen hörte man dennoch das gewaltige Commando des Oberſten, welches das ganze Regiment und die hinter ihm ſtehenden Jäger von Savolax in Marſch ſetzte.

Jetzt hatte alles muthwillige Weſen aufgehört; ſchweigend bewegte ſich die Colonne wie eine lange ringelnde Schlange hinter den Hügeln fort und folgte dem Ruf ihrer Offiziere, die zum dichteren Aufrücken mahnten. In der Luft über ihren Köpfen zog dann und wann ein ziſchender Ton, der ſich immer häufiger wiederholte. Die Soldaten hatten die maskenartigen Pelzlappen von ihren Geſichtern genommen; es war ihnen heiß genug. Lange, bärtige, bleiche und knochige Geſichter wickelten ſich aus der Umhüllung, und tiefliegende, funkelnde Augen ſahen in die Himmelsbläue den Todesboten nach, deren furchtbare Stimmen ſie mit Grauen erfüllten. Die Batterie beſchoß Revolax, und die Angriffscolonne hatte ſich zur Seite gezogen, um beim Sturm nicht dem eigenen Feuer im Wege zu ſein. Noch ſtand ſie gedeckt hinter der Hügelkette, welche von dieſer Seite ſich näher an den Ort zog, allein nur wenige Schritte noch, und die Höhen waren erreicht.

Haltet Euch nicht mit Schießen auf, meine Kinder, ſagte Döbeln in ſeiner rauhen Soldatenart, die ihm trotz ſeiner Strenge die Herzen gewann, kein Ruſſe iſt einen

BIBLIOTHEK DER DEUTSCHEN LITERATUR
Mügge, T.

3-598-51962-1
FNr. 21613 / 078

Schuß Pulver werth. Rennt ihnen die Bajonette in die Rippen. Seht zu, wie es Korporal Spuf macht, und jetzt vorwärts, Björneborg, der ſchwediſche Löwe iſt da!

Mit dem vielſtimmigen verworrenen Geſchrei: Björneborg! Schweden! Schweden! ſtürzten die Grenadiere ſich über die Hügelwand und entwickelten ſich zu einer Linie, die unaufhaltſam gegen Revolax vordrang. Ein Hagel von Flintenkugeln und Kartätſchen kam ihr entgegen und riß breite Lücken in ihre Glieder. Oberſt Döbeln war vom Pferde geſtiegen und ſah nach den Waldleiſten zurück, welche jenſeits des Baches hinliefen. Die Jäger von Savolax ſprangen dort ſchon zwiſchen den Bäumen hervor und trieben eine Wolke feindlicher Scharfſchützen vor ſich her, die ſich nach dem nahe liegenden Weiler Händela flüchteten. Mir nach, ſchrie der Oberſt. Macht keine Umſtände, ſonſt gewinnen die Jäger uns den Preis ab, und ſeinen Degen ſchwingend mit dem wiederholten Ruf: Björneborg! Björneborg! kletterte er der Erſte über einen Wall von Schnee und Eis, der zu einer Schanze am Eingange des Orts zuſammengeſchaufelt war.

Wie durch ein Wunder wurde ſein Leben erhalten, denn das Feuer einer ruſſiſchen Kompagnie, welche dahinter aufgeſtellt war, hatte ihm keinen Schaden zugefügt. In wenigen Augenblicken aber war von dieſen Feinden Nichts mehr zu ſehen, als ein Haufen todter und durchbohrter Körper und eine Anzahl Flüchtlinge, die ihre Gewehre von ſich ſchleuderten und zu entkommen ſuchten. Die Furie des blutigen Schlachtengottes kam über die Krieger, ſie, die das göttliche Mitleid aus den Herzen reißt und die Wuth des Tigers dafür einträufelt. Die blaſſen Geſichter glühten, in den Augen brannte ein verzehrendes Feuer; in ihrer Gier

pörungen gegen Geſetz und Obrigkeit, die jetzt Mode ſind. — Erwirb dir was, ſo haſt du was, und hungere, wenn du nicht fleißig biſt! Das iſt ein altes gutes Sprichwort. Dabei war Zucht und Ordnung, die Obrigkeit hielt das Volk zum Gehorſam an und war nicht ſo zärtlich mit Strafen wie heut zu Tage, wo Alles geſetzlich hergehen ſoll und die Ungeſetzlichkeit immer größer wird. — Leſen Sie nur heut die Zeitungen, fuhr er fort, es ſteht wieder eine gräuliche Geſchichte darin, an der man ſehen kann, wie weit die Frechheit geht.

Was iſt es für eine Geſchichte, Herr Freſe? fragte die Geheimräthin.

Eine ſchreckliche Begebenheit von der Grenze, ſagte der alte Herr. Die Obrigkeit legt Zölle auf die Waaren, was ſehr weiſe von ihr iſt, denn, wenn ſie das nicht thäte, müßte das Geld von uns aufgebracht werden.

Und Sie bezahlen nicht gern Steuern und Abgaben, rief die Dame lachend.

Ich ſehe nicht ein, warum ich Abgaben bezahlen ſoll, erwiederte Herr Freſe; allein das rohe Volk an der Grenze betrügt die Obrigkeit, läuft des Nachts mit großen Packen ins Land hinein und ſchlägt die Grenzwächter todt, wenn dieſe ihnen das Handwerk legen wollen. — So iſt es denn neulich erſt einem Steuerinſpector gegangen, der eine ſolche Bande anhalten wollte. — Hier ſteht's, ſehen Sie da, es iſt eine große Unterſuchung angeſtellt, in welche Perſonen von Anſehen in der Gegend verwickelt ſind.

Kennt man denn die Thäter? fragte die Geheimräthin.

Nichts mehr achtend und Nichts mehr fürchtend, ſuchten dieſe Menſchen menſchliche Geſchöpfe zu erreichen, um ſie erbarmungslos zu morden. Ein entſetzliches Geſchrei hallte von den Häuſern zurück und wurde von Wald und Feld beantwortet. Ueberall begann ein grimmiger Kampf; aus den düſtern Dampfſlagern, welche die Sonne verfinſterten, brachen rothe Blitze, und der Kirchthurm von Revolax ſtieg im goldigen Glanz zum Himmel auf, ein Friedenszeichen Gottes, doch vergebens blieb ſeine ſtumme Sprache.

Die Ruſſen führte ein nicht weniger tapferer Mann, General Butaloff, welcher recht gut die Gefahr erkannte, in welcher er ſich befand; allein ſein Feldherr, Tutſchkoff, hatte ihn hierher geſtellt, und wenn er wich, war Tutſchkoff ſelbſt verloren. Hielt er den Sturm in Revolax aus, ſo konnte der Feldherr Zeit gewinnen, ihm zu Hilfe zu eilen, jedenfalls war er nicht von ſeinem Rückzuge nach Braheſtad abgeſchnitten. Der ruſſiſche General ſandte daher Boten auf Boten an das Meer gegen Sikajocki hinab, um ſeine Lage zu melden und Beiſtand zu fordern, zugleich aber begeiſterte er ſeine Krieger zum tapferſten Widerſtande. Der hochgelegene Kirchhof von Revolax wurde ein blutgetränktes Schlachtfeld. Fünf wüthende Angriffe der Schweden wurden eben ſo oft zurückgeſchlagen, endlich aber ſiegte dennoch das lange Bajonett des Regiments Björneborg, und unter den tapferen Thaten, welche hier geſchahen, erzählt die Geſchichte wirklich von dem glorreichen Korporal Spuf, daß er zwei Ruſſen auf einen Stoß durchbohrte. Bluttriefend lagen die Gräber, Blutbäche rannen durch den Schnee. Langſam zog General Butaloff die Reſte ſeiner Schaaren zurück und ſammelte ſie um das Pfarrhaus. Seine letzten beiden Kanonen vertheidigten den Hof, ſeine Schützen die

Mauer, er selbst ergriff eine Fahne, pflanzte sie neben sich auf und rief mit kriegerischer Entschlossenheit, daß er sich unter ihr begraben lassen werde. Seine anderen Fahnen ließ er zerreißen und zerbrechen, damit sie dem siegenden Feinde nicht in die Hände fielen, dann rief er seinen letzten Adjutanten und sprach zu ihm: Suche zu entkommen, eile zu dem General Tutschkoff und melde ihm, daß ich gestorben bin, den Degen in der Hand.*)

Zu derselben Zeit sprengte General Adlercreutz in das eroberte Revolar. Der Tag ist unser, tapferer Döbeln! rief er dem Obersten zu, als er den blutigen Kirchhof erreichte. Unser rechter Flügel dringt auf Brahestad los, aber Tutschkoff wird sich retten. Hätte dieser höllische Butaloff nicht solchen Widerstand geleistet, wäre Rettung unmöglich gewesen. Nieder mit ihm, wir müssen ihn haben!

Das Pfarrhaus und sein Garten waren von überlegenen Streitkräften umringt. Die schwedischen Kanonen schossen vom Kirchhofe die Mauern nieder; Balken, Steine und Trümmer flogen umher und verwundeten Viele, aber der Widerstand blieb ein verzweifelter. Die Aufforderung, die Waffen zu strecken, wurde vergebens wiederholt. Von allen Seiten angegriffen, schlugen die Russen die Stürmenden zurück. Mit Kolben, Bajonett und Steinen wurde ein fürchterlicher Kampf gefochten, doch noch immer flatterte die Fahne mit dem Doppeladler, noch immer durch dies entsetzliche Toben tönte die Stimme des russischen Generals, der im Namen Gottes, der Heiligen und des Kaisers seine Krieger antrieb.

Adlercreutz zog den Degen und wollte vorwärts, aber

---

*) Historisch.

Döbeln hielt ihn zurück. Ihr Leben iſt zu viel werth, General, rief er ihm zu, Sie ſollen dem Vaterland größere Dienſte leiſten, als dieſen. Sehen Sie dort, Ihr junger Heißſporn iſt ſchon dabei, entweder den ruſſiſchen Teufel zu holen, oder von ihm geholt zu werden.

Er deutete auf das Thor des Pfarrhauſes, wo Otho Waimon deutlich zu erkennen war, wie er, dicht gefolgt von den Bauern aus Halljala und einer Anzahl Grenadiere, in den Hof eindrang. Wunderbar ſah der weißhaarige nackte Kopf des Schulmeiſters aus. Zu hören waren Nichts, aber er hielt ſeine Pfeife an die Lippen, und auf ſeiner Schulter ſaß der tapfere Hahn, der ſeinen Hals lang ausſtreckte und mit den Flügeln ſchlug. Rauch und Geſchrei hinderten den Erfolg zu bemerken, doch aufgeſtachelt von dieſem Beiſpiel folgte die ganze Kolonne nach. Ehe ſie anlangte, war der Kampf ſchon entſchieden. Mit Blut bedeckt, das ihm aus Kopf und Bruſt ſtrömte, ſtand General Butaloff noch an ſeiner Stelle. Um ihn her fielen ſeine Offiziere. Seine Augen waren dunkel, ſeine Stimme dumpf, ſeine Füße wankten, doch ſein Muth wankte nicht.

Ergieb Dich, General! rief Otho, indem er auf ihn eindrang und die Fahne ergriff.

Stirb! antwortete Butaloff, mit ſeinem Degen einen ungewiſſen Stoß führend, indem er die Fahne feſthielt. Dabei ſank er auf den ſchlüpfrigen Boden nieder, und Korporal Spuf faßte ſein Gewehr mit beiden Händen, als Otho es zur Seite ſchlug. Er ſtreckte ſein Schwert über den Gefangenen aus, und ſchrie mit zorniger Kraft: Haltet ein! rührt ihn nicht an! Wie ein Held iſt er gefallen.

In wenigen Minuten war der Reſt der Ruſſen entwaffnet. General Adlercreutz erſchien auf der Wahlſtatt. Otho

trug ihm die Fahne entgegen; er hatte Butaloff's erſtarrende Hände mühſam davon los gemacht, jetzt ſenkte er ſie vor dem Feldherrn.

Mit ihr oder auf ihr! rief er ſiegesfreudig.

Mit ihr, und Sieg zu aller Zeit! antwortete der General. Nimm den Dank, der Dir gebührt! — So ihn umarmend, küßte er ihn vor allen dieſen blutigen, tapferen Männern, die auf ihre Waffen gelehnt freudig zuſchauten, bis Korporal Spuf ſeine rauhe Stimme erhob. Ich hab's Dir geſagt, elender Feldwebel! ſchrie er, das Regiment Björneborg hätte den Verluſt nie überwunden, wenn ihm ſein erſter Grenadier gefehlt hätte.

Neuntes Kapitel.

Am 3. Mai war Sweaborg den Ruſſen übergeben worden, an demſelben Tage, wo die Nachricht in Stockholm anlangte, daß Admiral Cronſtedt die Kapitulation abgeſchloſſen hatte. Die Schweden, mehr als ſechstauſend Mann ſtark, zogen aus der unk zwingbaren Felſenveſte, um vor neuntauſend Ruſſen das Gewehr zu ſtrecken und ihnen das Gibraltar des Nordens mit zweitauſenddreihundert Kanonen, großen Kriegsvorräthen aller Art und hundertvierzig Schiffen, den beſten Theil der Scheerenflotte, zu überliefern. Es war ein jammervolles Schauſpiel voll Schmerz und Klagen, voll Verwünſchungen und Thränen. Die junge Frühlingsſonne begann Schnee und Eis zu ſchmelzen, doch lag dies

noch feſt zwiſchen den ſieben Inſeln, und die Regimenter marſchirten, die Köpfe geſenkt, eines nach dem andern über das gefrorene Meer und ſtellten ſich vor Heſingfors den ruſſiſchen Linien gegenüber auf. Viele Weiber begleiteten ihre Männer, beladen mit Habe aller Art, denn Jeder konnte, was ſein Eigenthum war, mit ſich nehmen. Die Offiziere ſchienen zum größten Theil ziemlich gleichgiltig darein zu ſehen. Viele waren froh, daß es ſo gekommen war, die Meiſten ſchon gewonnen, um in ruſſiſche Dienſte zu treten, Andere über die Ausſicht erfreut, nach Schweden zurückkehren zu können, da ihnen dies gegen das Verſprechen geſtattet wurde, während dieſes Krieges nicht mehr gegen die Ruſſen und ihre Bundesgenoſſen zu dienen; aber es gab doch auch tapfere Männer genug mit gramvollen wilden Blicken, die ihre Degen gegen den gefrorenen Boden ſtemmten und zerbrachen und mit ſchrecklichen Flüchen auf alle Verrätber Griff und Scheide von ſich ſchleuderten. Der ganze Weg, den die gefangene Beſatzung zu machen hatte, war mit zerbrochenen Gewehren und Waffenſtücken bedeckt, denn die Soldaten in ihrer Wuth zerſchlugen, was ſie dem Feind überliefern ſollten, und wenn einer unter den zweihundert und acht Offizieren ſich an ihre Spitze geſtellt hätte, würden ſie noch jetzt einen Kampf der Verzweiflung begonnen haben.

Während der ganzen Zeit aber, vom 8. April ab, wo Jägerhorn in Cronſtedt's Namen mit Suchtelen die Kapitulation abſchloß, war alle Liſt und Gewalt angewandt, um Meuterei zu bewältigen. Die meiſten Offiziere waren einverſtanden; die Oberſten hatten die Kapitulation mitunterzeichnet; die Verdächtigen wurden genau beobachtet, und Manche verhaftet, deren man nicht ſicher war. Den Sol-

daten wurde die Kapitulation nur in kleinen Abtheilungen vorgeleſen, und die Offiziere bewieſen ihnen, daß es nicht anders gehe, der Admiral jedoch beſtens für ſie geſorgt habe. Denn die finniſchen Regimenter ſollten aufgelöſt, die Soldaten in ihre Heimath entlaſſen werden, die Schweden zwar kriegsgefangen ſein, aber im ruſſiſchen Finnland bleiben bis zum Friedensſchluß. Dennoch, je näher der Tag der Uebergabe kam, um ſo mehr regten ſich Zorn und Furcht vor Schmach und Schande. Ein paar Offiziere erboten ſich das den Ruſſen überlieferte Feſtungswerk Langörn wieder zu erobern; der Admiral ließ es nicht zu. Neue Verhaftungen waren die Folge. In der letzten Woche ließ Olaf Cronſtedt ſich nicht mehr ſehen, aus Beſorgniß, daß er ermordet würde; öffentlich war er beſchimpft worden, und auf Jägerhorn wurde geſchoſſen. Alles aber hinderte nicht, daß die Stunde ſeiner Schande ſchlug: denn die Thore wurden geöffnet, und er zog hinaus und überlieferte ſich und die Feſtung den Feinden ſeines Vaterlandes um Gold. Die Ruſſen zogen ein und ſtaunten freudig und verwundert die ungeheueren in die Felſen gehauenen Gallericen und Schanzen und die langen Reihen erzener Feuerſchlünde an. Der junge Fürſt Dolgoruki war unter denen, welche zunächſt dieſe furchtbaren Batterieen beſichtigten, und neben ihm ging der Oberſt Jägerhorn, der lächelnd bemerkte, daß fünfundzwanzig Millionen Thaler und dreißig Jahre Arbeit dazu nöthig geweſen ſeien, um dieſe Felſenveſte zu erbauen.

Mit unbeſchreiblicher Verachtung in ſeinen glänzenden Augen ſchaute der ritterliche Prinz den Verräther an. Und was hat dazu gehört, um dies unüberwindliche Bollwerk Schwedens in unſere Hände zu bringen? fragte er ihn, indem er ihm den Rücken zuwandte.

Wie Dolgoruki dachte, dachten manche edle Ruſſen. Kaum konnte General Suchtelen den Admiral und ſeine Umgebung vor Hohn und beleidigenden Aeußerungen ſchützen, allein die Nemeſis traf doch dieſe Verräther — ſie ſind vom Fluche ihres Vaterlandes verfolgt, von jedem Redlichen gemieden, geſtorben! — Cronſtedt gab ſich das Anſehen, als wollte er nach Stockholm gehen, um ſich zu rechtfertigen, natürlich that er es nicht, und im Frieden zu Frederiksham wurde ihm wie allen anderen Verräthern Strafloſigkeit zugeſichert. Scham und Schande aber zehrten an dem ſtolzen Mann; niemals wagte er es, die Früchte ſeines Verbrechens zu genießen. Anſcheinend arm und zurückgezogen, ſuchte er die Meinung zu beſtärken, daß er nach ſeiner Ueberzeugung handelnd vielleicht geirrt habe, doch nicht für Geld ſich verkaufte; erſt nach ſeinem Tode ſind die zwei Millionen Rubel gefunden worden, welche er erhielt.

Die Ruſſen ſetzten ſich eilig in Sweaborg feſt und ſchickten ihre Gefangenen fort, allein ſie hielten, was ſie verſprochen hatten, in ruſſiſcher Weiſe. Die Finnen wurden nicht in ihre Heimath entlaſſen, ſondern man wandte alle Ueberredungsmittel und Verlockungen an, um ſie zu bewegen, in die ruſſiſchen Regimenter einzutreten, und wo dieſe Künſte nicht fruchteten, fruchteten Hunger, Schläge und Gewalt. Viele Offiziere machten ſelbſt die Verführer der Soldaten und gingen ihnen mit gutem Beiſpiele voran, indem ſie in ruſſiſcher Uniform ihre Untergebenen aufforderten, es ihnen nachzuthun.

So war es auch in Jägerhorn's Regiment, der ſich ſelbſt beſcheidentlich zurückgezogen hatte, da ihm, wie man ſich erzählte, hunderttauſend Silberrubel als ſein Lohn ſofort ausgezahlt wurden. Der größte Theil der Offiziere

dieſes Regiments hatte den Herrn gewechſelt, und unter ihnen befand ſich der Junker Ridderſtern, welcher in dem Rock eines ruſſiſchen Lieutenants vor der Kompagnie erſchien, wo ſoeben wieder Bekehrungsverſuche gemacht wurden.

Holla! kleiner Magnus, rief er dem ſechszehnjährigen Unteroffizier zu, ſei nicht länger verſtockt, ſondern werde endlich klug. Melde Dich bei meinem Vetter, er legt ein gutes Wort für Dich ein, und Du bekommſt die ſilberne Schärpe ſo gut wie ich. Tritt vor, Unteroffizier Munk. Vorwärts, die Zeit iſt da, wo Etwas aus Dir werden kann.

Ein Ruſſe will ich nicht werden! ſagte Magnus.

Du willſt kein Ruſſe werden? lachte Ridderſtern, biſt aber ſchon einer. Finnland gehört dem Kaiſer, alſo biſt Du ſein Unterthan. Er kann Dich zwingen, zu was ihm beliebt, und wenn Du hartnäckig bleibſt, wirſt Du als gemeiner Soldat in ein Regiment geſteckt.

Die Kapitulation ſagt, jeder Finne hat das Recht, zu begehren, daß er nach Haus geſandt wird, und das begehre ich, erwiederte Magnus.

Zu Deinem Vater willſt Du, der die Bauern aufwiegelt, der Schuld daran iſt, daß das Halljalaſchloß niedergebrannt wurde! ſchrie Ridderſtern. Nimm Dich in Acht, Junge, daß man Euch nicht zuſammen aufhängt!

Wer hat Dir das geſagt? Was iſt mit meinem Vater? fragte Magnus erregt.

Mit Deinem Vater iſt Nichts, als daß ihm anbefohlen worden iſt, ſich ruhig zu verhalten, wenn er nicht todtgeſchoſſen ſein will, und der mir das geſagt hat, kommt dort, wie Du ſiehſt.

Magnus erblaßte. Nicht weit von ſich erblickte er Serbinoff, welcher von mehreren Offizieren begleitet ſich näherte.

Die ſcharfen Augen des Grafen entdeckten und erkannten ſogleich ſowohl den jungen Ridderſtern, wie den Sohn des Invaliden, den er jedoch nicht bemerken wollte, denn ohne ihn zu beachten, wandte er ſich an den Junker und wünſchte ihm Glück zu der neuen Uniform.

Dienen Sie dem Kaiſer nur eifrig, ſagte er, ſo ſoll, auf mein Wort! kein Jahr vergehen, bis Kapitain Ridderſtern an der Spitze ſeiner Compagnie marſchirt. An Gelegenheit zur Auszeichnung wird es nicht fehlen.

Ich wollte, verſetzte der Junker, daß ich unter den Augen eines ſo ausgezeichneten Offiziers fechten dürfte, wie Sie, Herr Oberſt.

Wer weiß, was geſchieht, ſagte Serbinoff. Ich habe den Auftrag erhalten, aus einem Theil des ehemaligen Belagerungsheeres eine Colonne zu bilden, welche die Seen und Sümpfe in Savolax und am obern Pajäne bewachen ſoll, denn wie wir in Erfahrung gebracht haben, iſt der ſchwediſche General Sandels mit ſeiner Brigade ſchon auf dem Marſch dahin begriffen.

Sandels iſt einer der beſten Führer in der Armee, bemerkte einer der Offiziere.

Aber Ihnen nicht gewachſen, Herr Graf, ſagte der vorlaute Junker. Ich bitte Sie, mich nicht zu vergeſſen.

Gut, mein junger Freund, es ſoll geſchehen, verſetzte Serbinoff; zunächſt aber wollen wir hier noch einige frohe Tage verleben. Ich erwarte morgen einige Damen, die Sie kennen. Frau von Gurſchin will nach Abo zu ihrem Vater, der jetzt dort verweilt, denn er iſt in den Ausſchuß der Stände gewählt, welcher die Huldigung des Kaiſers betreibt und das Land regieren hilft. In Begleitung der gnädigen

Frau befindet ſich aber auch ein Fräulein, das zu Ihren Jugendbekanntſchaften gehört.

Louiſa Waimon!

Sie haben es gerathen. Die Damen haben ſich bis jetzt in Wiborg gelangweilt; es iſt Zeit, ſie und uns zu entſchädigen. Vielleicht begleiten ſie uns in die Berge, und wir feiern dort Frühlings- und Blumenfeſte. Doch noch Eines, mein lieber Ridderſtern. Es wäre mir lieb, wenn Sie mir einige an den oberen Seen geborene und mit jenem Lande völlig vertraute Leute nennen könnten. Es müſſen Manche auch in dieſem Regiment ſein.

Einer ſteht hier, Magnus Munk, ſagte der Junker; mit dem Freiherrn Randal, dem verſchollenen Otho Waimon und dem alten Herumtreiber Lars Normark hat er von Kindheit an ganz Savolax durchſtreift. Ich bin gewiß, daß er jeden Pfad durch Wald und Sumpf kennt; aber dieſer junge Herr will um keinen Preis ein Ruſſe werden, ſondern begehrt entlaſſen zu ſein.

Das will ich, verſetzte Magnus, denn Ridderſtern wandte ſich zu ihm um. Ich bin ein Finne und will einer bleiben.

Serbinoff ſah das bleiche Kind mit einem ſonderbaren ſtarren Lächeln an und wandte ſich dann zu einem der Offiziere, die ihn umringten. Der Offizier ging über den großen Platz fort, auf deſſen entgegengeſetzter Seite ruſſiſche Wachen ſtanden, und Serbinoff nahm Abſchied von ſeinem Günſtling, indem er ihn zu einem Beſuche einlud. Kommen Sie morgen zu mir, rief er zurück, wir wollen den Damen entgegen fahren; Sie ſollen mich begleiten.

Kaum hatte er ſich entfernt, als der Offizier mit einem anderen zurückkehrte, deſſen Anblick wohl im Stande war, Beſorgniſſe zu erregen. Es war ein Herr von äußerſt ro-

Leſen Sie es vor, Herr Doctor, ſagte Freſe; Sie ſehen ja ganz erſchüttert aus von dem Unglück. — Sehen Sie, das entſpringt aus Ihren Thorheiten.

Wer ſagt Ihnen, daß ich, daß meine Thorheiten etwas damit zu ſchaffen haben? rief der junge Mann, indem er ſich aufrichtete und eine dunkle Röthe ſein Geſicht überzog.

Herr Freſe war beſtürzt über dieſe unerwartete Heftigkeit. — Nun, nun! ſagte er, ich bin ſo ein alter ehrlicher Deutſcher, der die Wahrheit nicht verſchweigen kann, aber die modernen Grundſätze über das Mein und Dein, über Recht und Macht der Obrigkeit bringen Mord und Todtſchlag hervor.

Aber, Guſtav! rief die Mutter mißbilligend, Herr Freſe hat Dich ja nicht beleidigen wollen.

Nein, gewiß nicht, erwiederte Guſtav, ich kenne unſern Nachbar und nehme ihm ſo leicht nichts übel, aber dieſe Geſchichte — es iſt eine gewöhnliche Schmuggelgeſchichte, fuhr er fort, wie ſie tauſendmal vorkommen. Grenzbeamte verfolgen einen Wagen —

Ein Kabriolet, ſagte Herr Freſe.

Schüſſe fallen, das Pferd des Grenzbeamten ſcheut, bäumt ſich, ſchlägt über und verletzt den Zollinſpector ſo, daß er daran geſtorben iſt. — Er warf das Zeitungsblatt auf den Tiſch.

Die Geheimräthin ergriff es und las den Artikel, während Herr Freſe nachdenkend den Finger an ſeine Naſe legte und langſam ſagte: Es iſt ſchrecklich, daß ſelbſt würdige

buſter Geſtalt, und mit dem echten national-ruſſiſchen Geſicht, mit hochſtehender kleiner Naſe, dicken Lippen, fleiſchigen Backen, ſchief ſtehenden Augen und ſtrohgelbem Haar. Sein großer buſchiger Backenbart hatte brandrothe Farbe, und in ſeinen Blicken lag die Beſtätigung der rohen Härte, welche jeder Zug ankündigte.

Iſt er das? fragte er den Offizier, und als dieſer nickte, ging er gerade auf Magnus Munk los, ſtellte ſich dicht vor ihn hin und ſah ihn furchtbar ſtier an. Kennſt Du mich? fragte er im gebrochenen Finniſch.

Ja, ſagte Magnus.

Wer bin ich?

Der Platzcommandant von Helſingfors, Major Kruloff.

Gut, verſetzte der Major. Wer biſt Du?

Unteroffizier Magnus Munk.

Und willſt nach Hauſe gehn?

Da der Herr Commandant die Päſſe für die finniſchen Soldaten auszuſtellen hat, wollte ich darum bitten —

Nichts! rief der Major, geht nicht an; mußt bleiben. Kaiſer braucht Dich — Nichts!

Aber ich mache von meinem Rechte Gebrauch, das durch die Capitulation geſichert wurde, ſagte Magnus demüthig.

Der Major beachtete dieſen Einſpruch gar nicht. Ein paar Unteroffiziere waren ihm nachgefolgt, dieſe winkte er jetzt heran. Mit denen hier gehſt Du, ſagte er, ziehſt kaiſerlichen Rock an. Marſch! Paſcholl!

Ich gehe nicht! verſetzte Magnus, ohne ſich zu rühren. Ich will nicht in den Dienſt des Kaiſers treten.

Willſt nicht? fragte der Major, indem er ſeine grüngrauen grellen Augen zuſammenkniff, daß ſie ſich unter unzähligen Falten verloren.

Nein, ich bleibe bei meinem Recht.

Der Major hob ſeine Fauſt auf und ließ ſie auf den Kopf des Knaben fallen, daß dieſer auf ſeine Kniee ſtürzte. Willſt jetzt noch bei Deinem Rechte bleiben, Du junger Hund? fragte er.

Ich will bei meinem Rechte bleiben, antwortete Magnus, und wenn ich ſterben ſoll.

Der Arm des rieſigen Mannes hob ſich von Neuem auf, allein er ließ ihn wieder ſinken; ein ſataniſcher Ausdruck lag lauernd und überlegend auf ſeinem Geſicht. Bringt ihn auf die Hauptwache! rief er den Unteroffizieren zu. Morgen werde ich Dich wieder fragen, dann wirſt Du wollen, mein Söhnchen! und auf ſeinen Wink an beiden Armen feſt gepackt, konnte der arme Knabe nichts Anderes thun, als ſich in ſein Schickſal ergeben.

Dies Schickſal theilten manche finniſche Soldaten und Unteroffiziere, welche durchaus nicht die ruſſiſche Uniform anziehen und dem Kaiſer ſchwören wollten. Nur die Kranken und Schwachen wurden entlaſſen, die allermeiſten zwang man mit Hunger und Schlägen, mit grauenhaften Gefängniſſen und harter Arbeit. Magnus wurde auf die Hauptwache in ein kellerartiges Loch gebracht; ohne Wärme, ohne Nahrung, ohne einen Tropfen Waſſer vergingen ihm hier lange Stunden. Als die Nacht kam und Niemand ſich blicken ließ, als eiſiger Froſt ihn ſchüttelte und der Hunger an ihm zu nagen begann, ſchlug er an die Thür, und alsbald erſchien ein ruſſiſcher Unteroffizier, den er um ein Stück Brod bat.

Willſt Du in des Kaiſers Dienſt treten? fragte der Mann dagegen, ſo ſollſt Du eſſen.

Wenn ihr mich die Nacht über in dieſem Keller laßt,

erwiederte Magnus, ſo habe ich Nichts mehr nöthig, denn ich werde erfrieren.

Nach einigen weiteren Ermahnungen ſagte der Unteroffizier: Ich will Dich mit heraufnehmen, aber geben darf ich Dir Nichts, bis Du Ja ſagſt. Sträube Dich nicht länger, denn es kann doch Nichts helfen. Der Commandant will's ſo haben, und Du thuſt mir leid, junger Menſch. Er hat ſchon Andere gezwungen, wie Du biſt, die jetzt in des Kaiſers Uniform auf Wache ziehen. Da war noch in letzter Woche ein Finne, groß und ſtark wie ein Rieſe, der wollte durchaus nicht heran. Jeden Tag bekam er ſeine Hiebe, es half Alles Nichts. Endlich aber thaten es Hunger und Durſt. Hinter dem Gitter oben ſaß er, bekam keinen Tropfen Waſſer, und wenn er über Hunger ſchrie, wurde ihm ein Häring vorgehalten. Drei Tage hielt er aus, dann brüllte er wie ein wildes Thier: Waſſer! Waſſer! macht mit mir, was ihr wollt! und damit war's gut.

Ein Schauder lief über den unglücklichen Knaben. Das wird kein guter Soldat ſein! murmelte er.

Werden ihn ſchon gut machen, lachte der Mann. Wie ſie ihn hinausführten, nachdem er den langen grauen Rock angezogen, hob er ſeine Arme zum Himmel auf, knirſchte mit den Zähnen dazu und rollte ſeine Augen, als wollte er uns Alle verſchlingen; als ihm aber ein halbes Dutzend aufgezählt waren, wurde er vernünftig. Iſt das einzige Mittel, vernünftig zu machen; laß es nicht dahin kommen, junger Menſch, ich rath' es Dir.

Damit führte er ſeinen Gefangenen hinauf und ſperrte ihn hinter das Eiſengitter ein, das den unglücklichen Finnen verwahrt hatte. Es war ein kleiner enger Raum, abgeſchieden von der großen niedrigen Stube, in welcher die

Soldaten der Hauptwache ſich aufhielten. Der eiſerne Ofen ſtand dicht an dem Gitter, die rothglühenden Platten ſtrahlten eine Höllengluth aus. War Magnus in dem Kellergefängniß dem Erfrieren nahe, ſo fühlte er hier bald ſich im Zuſtande des Verſchmachtens. Vergebens aber flehte er um Waſſer, vergebens endlich, wie um eine Gnade, wieder in den Keller gebracht zu werden. Der Unteroffizier beantwortete jede Bitte mit der Aufforderung, in des Kaiſers Dienſt zu treten, bis der Knabe zu flehen aufhörte und in der fernſten Ecke den glühenden Kopf an die Steine drückte.

Eine Nacht, die nie enden zu wollen ſchien, breitete ſich über die Leiden des Gefangenen aus, aber ſeine Standhaftigkeit ließ ſich nicht durch die Qualen erſchöpfen, welche er zu ertragen hatte. Er dachte an ſeinen Vater, der ſich und ſein Schiff einſt lieber in die Luft geſprengt hatte, ehe er ſich den Feinden ergab, er dachte an die Lehren, welche dieſer geliebte Vater ihm ſo oft ertheilte, in Ehren zu leben und zu ſterben, und es fiel ihm ein, wie viele edle und herrliche Männer für Wahrheit und Recht entſetzliche Martern ertragen hatten, ohne zu wanken und zu lügen. Stärke mich, mein Gott! flüſterte er, ſeine Hände faltend, ſtärke mich, daß ich ohne Klage ende. Gieb meinem Körper die Kraft meines Geiſtes, daß ich dulde, ohne zu murren, daß ich meine Peiniger nicht fürchte.

Aber während er ſeine Schwäche muthig überwand, füllte ſich ſeine Bruſt mit Seufzern, und ſeine geſchloſſenen Augen ſchickten Thränen über ſein Geſicht. Er dachte an Louiſa. O, der hartherzige Mann, deſſen Werk es war, daß er hier eingekerkert wurde, hatte ihm größeres Weh bereitet. Morgen erwartete er ſie, morgen wollte er ſie em-

pfangen, und während ſie ſeine Feſte feierte, ſie in ſeinen Armen lag, wurde er vielleicht gezwungen, an Serbinoff's Thür Wache zu halten. Er preßte ſeine Hände, die im Fieber brannten, vor ſein Geſicht, um den Schrei der Verzweiflung zu erſticken, der ſich aus ſeiner tiefſten Bruſt hervorrang. Was iſt aus ihr geworden und aus mir! ſchrie er aus ſeinem tiefſten Herzen. Allmacht Gottes! was that ich Dir. Sei verflucht, auf ewig verflucht! Ich verachte Dich, ich haſſe Dich. Aber dieſe wilden Worte brachten ihm bald mit dem Erſchrecken davor ſanftere Empfindungen. Traurig ſenkte und ſchüttelte er ſeinen ſchmerzenden Kopf und flüſterte vor ſich hin: Nein, ich will ihr niemals fluchen, ich kann es nicht. Hat ſie mich nicht lieb gehabt, ehe dieſer Nichtswürdige ſie verlockte? Ach! ſie iſt ſchuldlos, und was iſt ihr Verbrechen? Sie liebt mich nicht mehr. Kann ich ihr ſo ſehr darüber zürnen? Stände es in meiner Macht, ich würde ihr Andenken aus meiner Bruſt reißen; doch nein, o! nein, iſt es denn nicht noch jetzt ein Glück, an ſie zu denken, von ihr zu träumen, von jenen Zeiten, wo ich mit ihr durch Wald und Wieſen lief, wo jeder Tag mir neue Freude brachte, jeder Morgen mich zu neuer Sehnſucht aufweckte. O! ſeufzte er, großer Herr des Lebens, laß keinen Morgen mehr für mich kommen!

Aber der Morgen kam und weckte den armen Knaben aus ſeiner ohnmächtigen Erſtarrung. Die Soldaten kochten ſich ihre Mehlſuppe und brachen ihr ſchwarzes Brod, er blickte begierig durch die Gitterſtäbe, doch keine mitleidige Hand reichte ihm einen Biſſen. Die Sonne ſchien endlich hell in die Fenſter, und dieſe wurden geöffnet; ein warmer Frühlingshauch drang herein. Magnus blickte zu dem ſchönen blauen Himmel hinauf und weinte leiſe. Er dachte

an den Pajäne, der jetzt wieder Wellen ſchlug, er dachte an das liebliche kleine Thal von Lomnäs, und wie die Birken wieder grüne Spitzen darin trieben, wie duftige Kräuter und Blumen die Wieſen bedeckten, und wie er vor einem Jahre um dieſe Zeit mit Louiſa von Berg zu Berg und von Schlucht zu Schlucht gewandert; jauchzend, ſingend, in glückſeliger Jugendluſt. O! ein Jahr, ein einziges kurzes Erdenjahr hatte ſo viel Leid über ihn gebracht. Aber dieſe Gedanken riefen nicht die Wehmuth hervor, welche ihn in der Nacht überkommen. Seine Augen brannten von heißen Schmerzen, und ſeine Hände drückten ſich zuſammen. Sein alter Vater ſtand vor ihm, deſſen Augen ſchauten ihn leuchtend an; er ſchüttelte ſein graues Haar und ſtampfte mit dem Krückſtock auf. Eine Stimme, wie des greiſen Soldaten markige Stimme, tönte in ſein Ohr: Sie haben Dich verrathen, Magnus Munk, aber Du biſt mein Sohn, wirſt das nicht vergeſſen. Und wenn ſie alle ihre Wuth verſuchen, wanke nicht in Deiner Ehre. Dein Leben iſt ja doch ein armes, zerbrochenes Leben, richte es auf durch Deinen Stolz, damit eines Knaben Beiſpiel Männern vorleuchte, und nach vielen Jahren die Geſchichten Deines Volkes von Magnus Munk erzählen, der kein Ruſſe werden wollte, trotz aller Schmach und aller Pein, und keiner wurde.

Ja! rief der Knabe leiſe, und ſeine Augen leuchteten auf vor feſter Freudigkeit, ja, mein Vater, Du ſollſt nie um Deinen Sohn trauern. Ich will verhungern, ich will verſchmachten, doch nimmer ſollen meine Lippen Gnade rufen. Nicht wie jener unglückliche Mann will ich um Waſſer flehen und mich dafür den Henkern verkaufen. Mögen ſie kommen, ſie ſollen mich nicht ſeufzen hören.

Und bald ſollte Magnus Munk Zeugniß ablegen, ob er

zum Märtyrer berufen ſei, denn als die Mittagszeit nahete, trat die Wache in's Gewehr, und nach einigen Minuten ſprang der Unteroffizier herein, ſchloß das Gitter auf und ſagte zu ſeinem Gefangenen: Der Commandant iſt gekommen. Sei vernünftig und ſage Ja, oder es geht übel mit Dir! Komm heraus, er ſteht drüben in der Offizierſtube und verlangt nach Dir.

Magnus folgte dem Befehl, und als er vor den Commandanten trat, ſaß dieſer an dem Tiſche des wachthabenden Offiziers, und vor ihm ſtand ein dampfendes Fleiſchgericht, daneben eine große Flaſche voll Wein und Backwerk ſammt anderen ſchönen Dingen.

Der Major ſah ihn an und deutete auf die Schüſſel. Willſt Du eſſen? fragte er.

Man hat mir ſeit geſtern Nichts gereicht, erwiederte der Knabe.

Willſt Du dem Kaiſer dienen? fuhr der Commandant fort.

Wenn der Kaiſer wüßte, welche Grauſamkeiten hier in ſeinem Namen begangen werden, würde er dieſe nicht dulden.

Der Junge macht es wie unſere Bauern, ſagte der Major lachend in ruſſiſcher Sprache zu dem Offizier, deren Sprichwort iſt auch: Gott iſt zu hoch und der Czar zu weit! — Du haſt Nichts weiter zu antworten, rief er darauf dem Gefangenen zu, als was ich Dich frage. Willſt Du Dienſte nehmen? Ja, oder nein?

Mit welchem Rechte will man mich dazu zwingen. Die Capitulation ſetzt ausdrücklich feſt —

Der Teufel hole die Capitulation und Dich dazu! ſchrie der Major. Du ſollſt Dienſte nehmen, Du finniſcher Hund! Und ſeine fürchterliche Fauſt ausſtreckend, ergriff er den

Knaben beim Ohr und zerrte ihn an den Tiich, aber vor Erſtaunen ließ er ihn los, als Magnus ihm einen ſo ſtarken Schlag auf den Arm verſetzte, als er es vermochte. Sprachlos mit weit offenen Augen, in denen eine entſetzliche Wuth funkelte, ſtarrte er den Verwegenen an. Ich bin ein finniſcher Edelmann! ſagte Magnus Munk. Wie können Sie es wagen, mich zu mißhandeln.

Der Major gurgelte einen Ton hervor, der dem dumpfen Gebrüll eines wilden Thieres ähnlich war; ſein Stierhals krümmte ſich zuſammen, als wollte er einen Sprung thun, um dieſen erbärmlichen Gegner zu zerſchmettern, doch es ſchien faſt, als übe die verzweiflungsvolle Feſtigkeit, mit welcher Magnus den rieſigen Mann anblickte, denſelben Zauber aus, den Menſchen wilden Beſtien gegenüber zuweilen haben ſollen. — Der Major ließ den Arm fallen, richtete ſich auf, ſuchte ſich zu ſammeln, dachte nach und grinſte ſo ſataniſch wie geſtern.

Ich will Dich behandeln, wie Du es verdienſt, ſagte er und ging nach der Thür. Unteroffizier! ſchrie er hinaus, und was er dann in ruſſiſcher Sprache ſagte, verſtand Magnus nicht, aber es mußte etwas Schreckliches ſein; denn der Offizier der Wache, der bisher wie eine Bildſäule geſtanden hatte, näherte ſich ihm und flüſterte auf franzöſiſch: Junger Menſch, falle auf Deine Knice und bitte um Gnade!

Niemals! murmelte Magnus, und der Commandant drehte ſich um und ſtrich den rothen Backenbart in die Höhe. Zum letztenmale frage ich Dich, ſagte er, willſt Du Dienſte nehmen? Unter dieſer Bedingung will ich Dir verzeihen.

So lang ich lebe, werde ich niemals Ja ſagen, antwortete Magnus.

Herein! ſchrie Major Kruloff, und vier baumſtarke Sol-

daten traten ein, an ihrer Spitze der Prügelmeiſter oder Profoß und der Unteroffizier über die Gefangenen.

Gebt ihm die Padoggen und ſchlagt ſo lange, bis er Ja ſagt. Wir wollen ſehen, wie lange Du es machen wirſt.

Schändet mich, wie Ihr wollt! verſetzte Magnus. Gott erbarme ſich meiner! Schande über Euch, aber wer kann Anderes von Ruſſen erwarten.

Dieſe letzten Worte hörte der Commandant nicht mehr, denn Magnus wurde hinausgezerrt vor die Hauptwache, und in wenigen Minuten war er bis auf's Hemd entkleidet. Mit derſelben Geſchwindigkeit wurde er auf eine Bank ausgeſtreckt und an Händen und Füßen mit Riemen daran feſtgeſchnallt, dann ſetzten ſich der Prügelmeiſter und ſein Gehilfe auf ihn und nun begannen ſie mit ſchweren kurzen Stöcken, die den Trommelſtöcken glichen, den Körper des unglücklichen Kindes von den Schultern bis an die Fußſohlen mit geſchwinden Schlägen zu bearbeiten, ſo daß kein Fleck daran verſchont blieb. Die Haut und das darunter liegende Fleiſch wurden durch dieſe kurzen ſcharfen Schläge der vier immer im ſchnellſten Takt fallenden Stöcke im buchſtäblichen Sinne zerdroſchen. Ein entſetzlicher Schmerz marterte den armen Knaben. Ueberall bildeten ſich Blutunterlaufungen, überall ſchwarze Stellen von den zerſchlagenen und zerquetſchten kleinen Adern und Gefäßen. Das Geſicht des Leidenden färbte ſich dunkelroth, ſeine Augen traten weit hervor. Angſt und Entſetzen ſprachen aus den umherirrenden Blicken, aber kein Schrei, kein Klagelaut kam aus ſeinem Munde. Die Henker wurden müde, und noch immer wollte das Ja Ihres Opfers nicht erfolgen.

Der Commandant ſtand am Fenſter und ſah zu. Die Soldaten waren in Reihe und Glied, manche neugierige

Zuſchauer hielten ſich in einiger Entfernung, die Meiſten aber liefen ſchnell davon, um Nichts von dieſen Executionen zu ſehen, welche täglich in verſchiedenſter Weiſe vor der Hauptwache aufgeführt wurden.

Das iſt ein Böſewicht! fluchte Kruloff. Haben Sie je ſolche verſtockte, eigenſinnige Bosheit geſehen?

Er wird umkommen, murmelte der Offizier.

Schlagt ihn todt! ſchrie der hartherzige Mann. Er ſoll Ja ſagen oder ſterben!

In dem Augenblick näherte ſich ein Wagen dem Platze. Es war ein offener Halbwagen, in welchem zwei Damen ſaßen. Mehrere Reiter begleiteten ihn und ritten zu beiden Seiten.

Da kommt der Oberſt Serbinoff, fuhr der Commandant fort, und das iſt Frau von Gurſchin, die Andere hat der Oberſt ſich ausgeſucht. Eine finniſche Hexe! Ein artiges Ding, wenn es nicht ſo klein und ſchwach wäre. Holla! was iſt das!

Der Zug war bis in die Nähe der Hauptwache gekommen. Serbinoff ritt voran, und obwohl es ihm leicht geweſen wäre, den Wagen umkehren oder über den Platz abbiegen zu laſſen, that er es nicht. Er hatte den Knaben auf der Strafbank ſogleich erkannt, und mit unrühmlicher Rachluſt ſuchte er deſſen Qualen zu erhöhen. Frau von Gurſchin aber, die wohl bemerkte, was dort vorging, rief lebhaft aus: Fahre ſchnell! Sieh nicht hin, Louiſa! Bitten Sie für ihn, Prinz Dolgoruki. Gnade muß ihm unſere Nähe bringen!

In dem Augenblick ſtieß Magnus einen wilden entſetzlichen Schrei aus. Es war der erſte Laut ſeiner Schmerzen, doch alle ſeine Verzweiflung lag darin. Louiſa Waimon,

Männer von Anſehen durch ſolche Böſewichte umkommen können.

Hoffentlich werden ſie dem Richter nicht entgehen, fiel die Geheimräthin ein.

Guſtav wendete ſich raſch um; es war ihm unmöglich, ſeine Mutter anzuſehen. So blieb er am Fenſter ſtehen, während der alte Herr mit Eifer auseinander ſetzte, wie dergleichen heilloſe Buben jetzt gar nicht mehr gerechtermaßen gezüchtigt würden, wie früher, und ſtatt gehörig gepeinigt und dann vom Leben zum Tode gebracht zu werden, gewöhnlich begnadigt würden. Sonſt gab's alle Augenblicke einen armen Sünder oder einen Kerl, der Spießruthen laufen mußte, rief er bedauerlich, und das Volk nahm ein Beiſpiel daran und prägte ſich die gute Lehre ein; jetzt laufen ſie in die Komödie, um Einen verurtheilen zu ſehen, und wollen die Todesſtrafe ganz abſchaffen. Es iſt unerhört, wie weit es mit uns kommt! Kein Menſch wird ſeines Lebens mehr ſicher ſein, und was wird denn dem Mörder im Kabriolet geſchehen, wenn ſie ihn haben? Ein paar Jahre ins Zuchthaus, das iſt die ganze Herrlichkeit, damit kommt er davon, wenn er pfiffig iſt.

Du willſt uns verlaſſen? fragte die Geheimräthin, als ſie ihren Sohn nach der Thüre gehen ſah.

Ich werde wieder kommen, erwiederte dieſer ſpottend, wenn der arme Sünder gefangen und gehangen iſt.

Herr Freſe legte ſich in den Lehnſtuhl zurück und ſchien ſich herzlich über den Unmuth des jungen Mannes zu ergötzen. — Es thut mir ſehr leid, ſagte er, und man ſah es

die reich geſchmückt neben ihrer Beſchützerin ſaß und glückſelig lächelnd nach Serbinoff blickte, erblaßte bei dieſem furchtbaren Schrei. Allmächtiger Gott! rief ſie aus, wer iſt das? Was hat er gethan? Rette ihn!

Frau von Gurſchin zog ſie auf den Sitz zurück, die Pferde eilten im Galopp weiter. Beruhige Dich, ſagte ſie, Dolgoruki wird ihn erlöſen, und da kommt Serbinoff uns ſchon nach.

Es war ein grauenhafter Ton, eine Stimme, die mir bis in's Herz drang, flüſterte Louiſa zitternd.

Frau von Gurſchin beruhigte ſie liebkoſend mit der Verſicherung, daß harte Strafen bei ſolchen halbwilden Weſen nothwendig ſeien, Dieſer aber für diesmal davonkommen werde, und während nun die Reiſekaleſche über den großen Platz der beſten Wohnung zurollte, welche Serbinoff ſich und ſeinen Freundinnen verſchaffen konnte, fand vor der Hauptwache zwiſchen ihm und dem jungen Fürſten Dolgoruki eine nicht ganz freundliche Erörterung ſtatt.

Denn kaum hatte Frau von Gurſchin den Prinzen beauftragt, dem Verbrecher Gnade zu verſchaffen, als er ſogleich dem Profoß halt! zurief, und als er dann dem unglücklichen Kinde in's Geſicht blickte, glaubte er ſich bekannter Züge zu erinnern.

O mein Herr! rief ihm Magnus franzöſiſch zu, nehmen Sie ſich meiner an.

Auf's Aeußerſte erſtaunt, rief der Prinz: Wie iſt das möglich?! Wie iſt Ihr Name?

Magnus Munk! murmelte der Leidende.

Ueberlaß ihn ſeinem Schickſale, ſagte Serbinoff zu gleicher Zeit. Warum willſt Du Dich damit befaſſen.

Der Commandant war aus der Wache gekommen. Was hat dieſer junge Mann gethan? fragte Dolgoruki.

Er hat es gewagt, ſich mir zu widerſetzen, erwiederte der Major.

So iſt ihm Recht geſchehen! rief Serbinoff. Er hat genug bekommen, Major Kruloff.

Man hat mich zwingen wollen, in ruſſiſche Dienſte zu treten, ſagte Magnus, der von ſeinen Henkern losgebunden und auf die Bank geſetzt wurde. Ich verlangte, entlaſſen zu werden. Das iſt mein Verbrechen.

Schafft ihn in's Lazareth und laßt ihn heilen, fiel Serbinoff ein. Komm, Freund, es kann Nichts weiter geſchehen.

Allerdings, Alexei Serbinoff, es kann mehr noch geſchehen, und Du zunächſt wirſt es nicht unterlaſſen, erwiederte Dolgoruki. Du wirſt dieſem gemißhandelten jungen Manne Recht verſchaffen.

Ich? Warum ſollte ich mich damit befaſſen?

Weil es großmüthig und Deiner würdig iſt.

Vor dem Blick, den Dolgoruki auf ihn heftete, faltete ſich Serbinoff's Stirn. Dieſer Junge, murmelte er, hat mir Aerger genug verurſacht, um ihm einen tüchtigen Buckel voll Prügel zu gönnen. Mag er jetzt laufen und den Denkzettel mit nach Haus nehmen.

Ein ſtolzes Zürnen trat in das ſchöne Geſicht des jungen Fürſten; heftig wandte er ſich zu dem Commandanten. Ich werde dem General melden, was hier geſchah, ſagte er; er wird über dieſen jungen Mann entſcheiden. Ich mache Sie verantwortlich für alle Folgen, ſorgen Sie dafür, daß er jede mögliche Pflege erhält.

Tugendhafter Schutzgeiſt! ſagte Serbinoff ſpottend, indem er fortſprengte und Dolgoruki ihm folgte. Der Kaiſer braucht Soldaten, dieſe Finnen müſſen bekehrt werden, und dies iſt das einzig überredende Mittel für ſie.

Ich verachte es, erwiederte der ritterliche Prinz. Gott wollte, daß ich die Macht hätte, es zu hindern! Wäre ich einer dieſer Unglücklichen —

In dem Augenblicke fuhr mitten durch die Tageshelle ein Blitz, der eine höllenrothe Gluth über Stadt, Land und Meer warf, und hinter ihm her folgte ein Knall, als berſte die Erde, und als wenn die ewigen Felſen wankten und brächen. Der Boden zitterte, das Meer ſchäumte auf, Häuſer ſtürzten zuſammen, in den meiſten Gebäuden zerſchmetterten Fenſter, Thüren und Schornſteine. Ein Heulen ging durch die Luft, ein Wirbelwind warf Menſchen und Thiere nieder, und eine ungeheure ſchwarze Dampfwolke hüllte ganz Sweaborg ein. Aber dieſe Wolke war mit Verderben gefüllt. Balken und Steine, gefüllte Bomben und Granaten, Eiſenſtücke und Feuerbrände wurden aus ihr viele tauſend Schritte weit umhergeſchleudert, auf die Gebäude der Feſtung, auf die Flotte im Meeresarm, auf die Holzvorräthe und Heuvorräthe in den Höfen. An zwanzig Orten zugleich ſtiegen Flammen auf. Jammernde Menſchen ſtürzten aus allen Gaſſen, Verwundete rafften ſich auf, Männer und Greiſe, Weiber mit Säuglingen und Kindern, Soldaten aller Art liefen in wahnſinniger Angſt nach Rettung ſchreiend umher, ohne zu wiſſen wohin, während Wagen ohne Führer, Roſſe ohne Reiter in wilder Flucht Alles, was ihnen im Wege ſtand, zu Boden riſſen.

Das Vorderdach der Hauptwache war zuſammengeſtürzt, der Major lag darunter begraben; viele Soldaten waren verletzt worden. Niemand wußte, woher dieſer entſetzliche Ausbruch eines Vulkans kam, Niemand, was noch folgen ſollte. Manche Soldaten in der Feſtung ſprangen in's Meer und auf treibende Eisſchollen, um ſich zu retten, dazwiſchen

riefen Hörner, Trommeln und Trompeten den militäriſchen Gehorſam wach. Generale und Oberoffiziere eilten dem Schauplatze des Schreckens zu, zagende Stimmen riefen ihnen entgegen, daß das große Pulvermagazin in die Luft geflogen ſei.

So kündigte ſich der furchtbare Brand an, der fünf Tage lang Sweaborg durchraſte und Alles verzehrte, was Flammen in dieſer Felſenfeſtung verzehren konnten. — Der Wächter über die Gefangenen auf der Hauptwache war aber der Erſte, der den Namen des Mannes nannte, welcher dieſe entſetzliche That vollbracht hatte. Das iſt der Finne geweſen! ſchrie er, den wir hier dürſten ließen, bis er des Kaiſers Rock anzog. Heut hat er am Pulvermagazin die Wache bezogen, ich habe ihn ſelbſt geſehen.

Magnus Munk hörte von Allem, was vorging, Nichts mehr. Beſinnungslos lag er auf der Bank.*)

---

*) Magnus Munk's trauriges Schickſal, wie die ähnlichen Leiden vieler anderer Finnen, bewogen den König Guſtav Adolf, einen Brief an den Kaiſer Alexander zu richten, worin er im Namen der Menſchheit ihn beſchwor, dieſen Grauſamkeiten ein Ziel zu ſetzen und ſeine unglücklichen Unterthanen zu ſchonen. Es erfolgte jedoch keine Antwort und änderte ſich Nichts.

Ende des dritten Bandes.

Druck von Otto Wigand in Leipzig.

Romane

von

Theodor Mügge.

Zwölfter Band.

Erich Randal. IV.

Breslau.
Verlag von Eduard Trewendt.
1862.

Erich Randal.

Hiſtoriſcher Roman
aus der Zeit der Eroberung Finnlands durch die Ruſſen
im Jahre 1808

von

Theodor Flügge.

Zweite Auflage.

Vierter Band.

Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt.
1862.

BIBLIOTECA
...NA
...IS

Erſtes Kapitel.

Gegen Ende des Monats Mai fuhr ein Wagen, der von Koſaken begleitet war, von Tavaſtehuus nach Abo. Erich Randal, welcher ſeither als Gefangener in dem alten Schloſſe bewacht wurde, ſollte auf Befehl des ruſſiſchen Obergenerals in die Hauptſtadt geführt werden. Er hatte an ſeinen Wunden lange niedergelegen, denn in Folge ſeiner Fortſchaffung von Halljala bei ſtrenger Kälte und im Wundfieber war er als ein Sterbender in Tavaſtehuus angelangt, allein Diejenigen, welche auf ſein Ende hofften und dies herbeizuführen dachten, wurden dennoch getäuſcht. Erich erholte ſich und genas auch bei geringer Pflege, wenngleich langſam; jetzt jedoch war er ſo weit hergeſtellt, daß der Befehl des Grafen Burhövden ihm keinen Schaden mehr zufügen konnte. Darnach würde freilich nicht gefragt worden ſein. Der General wollte ihn haben, das Kriegsgericht erwartete ihn, und obenein war es nicht unmöglich, daß eine Befreiung in Tavaſtehuus ſtattfinden konnte, den nnach langem Zögern hatte das ſchwediſche Heer nach dem Siege bei Revolax ſich vorwärts bewegt, und Oberſt Sandels war mit ſeiner Schützenbrigade mitten durch Finnland bis nach Savolax vorgedrungen. Streifende Haufen ſollten ſchon am

Saimasee und am oberen Pajäne sich haben sehen lassen, und Gerüchte drangen selbst durch die dicken Thürme des Tavastehuusschlosses, daß in verschiedenen Gefechten die Russen geschlagen waren. Die Besatzung von Tavastehuus wurde daher verstärkt und schickte nach allen Seiten Vorposten aus. Den Russen war nicht wohl zu Muthe; sie wußten, daß das Landvolk aufstehen würde, sobald sich Schweden blicken ließen. Nur der gänzliche Mangel an Waffen und an Leitung hielt die Bauern davon ab, aber es war bekannt genug, daß im innern Lande Bauernhaufen sich zusammenrotteten, und General Burhövden hatte soeben eine Proclamation erlassen, welche ganz anders lautete als jene erste. Bei Todesstrafe wurde die Auslieferung jeder Waffe anbefohlen, jede Widersetzlichkeit mit Tod bedroht, und wenn der Verbrecher nicht erreicht werden konnte, sollte seine Familie an seiner Stelle erschossen werden.

Der russische Obergeneral hielt es daher für gewagt, den gefangenen Freiherrn länger an einem so unsichern Ort zu lassen, und befahl seine Versetzung, aber er hatte hinzugefügt, daß der Gefangene mild behandelt und ihm jede Erleichterung gestattet werden solle. Milde Behandlung hatte Erich schon seit längerer Zeit erfahren, und er war nicht zweifelhaft, wem er diese verdankte. Sein Vetter hatte ihn eines Tages besucht, ihn bedauert, getröstet und Hoffnungen ausgesprochen, die anscheinend liebevoll und freundlich lauteten. Er hatte ihm mitgetheilt, daß Ebba in Abo sei und zu seiner Freude sich ein inniges Verhältniß zwischen ihr und Mary Halset entwickele; dann hatte er sein Benehmen zu entschuldigen und mit Gründen zu unterstützen gesucht, endlich aber sich zu jeder Hilfe bereit erklärt, um Alles auf den alten Fuß zu bringen und seinen

ihm an, daß es gelogen war — daß ich den Herrn Doctor zum Davonlaufen bringe.

Er hält nie lange aus, verſetzte die Mutter.

Er iſt, wie alle junge Leute jetzt ſind: flatterhaftig, unbeſtändig und eigenſinnig, ſagte der alte Herr, indem er ſelbſtgefällig nickte.

Meinen Sie? fragte die Dame.

Ganz gewiß. Er poltert bis ſpät in die Nacht umher, kommt unregelmäßig nach Haus, hat zuweilen Licht im Zimmer bis zum Morgen und ſchläft dafür bis in den Tag hinein.

Sie beobachten ihn genau.

Ich ärgere mich über die unordentliche Lebensweiſe, ſagte der alte Herr, und habe neulich einen Schreck davon getragen, wie ich mitten in der Nacht ihn laut in ſeinem Zimmer ſprechen hörte. Die Vorhänge waren zugezogen, ich ſah ihn aber nachtwandeln und haſtig hantiren.

Er ſtudirte vielleicht.

Studirte? Gott bewahre! Wenn man ſtudirt, ſitzt man ſtill. Ich konnte am Schatten ſehen, wie er umher lief, die Hände rang, die Fäuſte ausſtreckte, als wollte er unter die Komödianten gehen. Anfangs glaubte ich, — nun, ich will darüber ſchweigen, ich bin ſo ein ehrlicher alter Deutſcher, der allerlei Gedanken hat.

Reden Sie doch, lieber Nachbar, ſagte die Geheimräthin.

Nun, ich dachte erſt, es wären ihrer zwei, fuhr Herr Freſe mit ſeinem ſüßeſten Grinſen fort, und ſicher bin ich

irrenden Freund und Vetter mit der ruſſiſchen Regierung zu verſöhnen.

Was Erich Randal darauf erwiederte, war unerſchütterlich daſſelbe, was er an jenem ſchrecklichen Abend antwortete. Arwed war gewiß, daß er niemals davon ablaſſen werde. Seine argliſtige Freude darüber ließ ſich nicht ganz unterdrücken, und ohne Zweifel fühlte Erich ſehr gut, daß ſeines Vetters bedauerliche Klagen und kummervolle Ermahnungen Nichts als Heuchelei ſeien. Die ſtoiſche Milde des Philoſophen mit den Schwächen und Fehlern anderer Menſchen überwältigte die Verachtung, welche er empfand, und ließ ihn weit mehr den Mann bedauern, der gegen ihn, gegen ſein Vaterland und gegen alles Rechte und Gute gefrevelt hatte, als er ihm zürnen konnte.

Ich beklage Dich, Arwed, ſagte er daher auch beim Abſchiede, denn was Du auch gewinnen kannſt, Du haſt weit mehr verloren, und wie ſehr Du über mich ſpotten magſt, ſo giebt es dennoch Güter, die kein Menſch ungeſtraft von ſich werfen darf, mag er auch dafür den höchſten Preis von denen erhalten, die ſie ihm abkaufen.

Laß das, erwiederte der Baron lächelnd, Du biſt krank, wirſt aber geſund werden. Ich will Gott bitten, daß er Deine Augen klärt, ſie ſind Dir durchaus nöthig, dann wirſt Du mich im anderen Lichte ſehen. Liebe, Vertrauen, Ehre, Freundſchaft, Gewiſſen ſind hohe Worte, die ich achte, aber ſie dürfen nichts Unvernünftiges von mir verlangen.

Niemals werden ſie das, erwiederte Erich in ſeiner ſanften Weiſe. Alles Gute und Schöne wird, wo es Menſchen giebt, verſtanden, und ſelbſt die Ungerechten empfinden das Gerechte.

Der Baron ſtand auf und ſagte lächelnd: Das viele

Sprechen ist Dir schädlich. Lebe wohl! Ich werde wiederkommen, wenn Du dich stärker fühlst.

Er kam jedoch nicht wieder. Es vergingen Tage und Wochen, ehe Erich hörte, daß sein Vetter die Provinz bereise, um die Behörden zu organisiren, die verdächtigen Voigte, Landrichter und Lehnsmänner abzusetzen und die neue Regierung zu befestigen. Dagegen empfing er nach einiger Zeit ein Schreiben von Sam Halset, das ihm meldete, er habe seine Forderungen beim Gerichtshofe in Tavastehuus anhängig gemacht, und dieser die gerichtliche Beschlagnahme und Verwaltung der adligen Herrschaft Halljala verfügt, bis der Prozeß entschieden sei. Der Ton des Briefes war jedoch eher bedauerlich als unfreundlich. Halset ertheilte dem Freiherrn den guten Rath, scharf darüber nachzudenken, was ihm aus dem Bankerott helfen könne, und endlich bot er ihm Geld an in seiner gegenwärtigen schlechten Lage, weil's sein christlich Gewissen nicht anders könnte.

Alles, was Erich las, machte jedoch weit weniger Eindruck auf ihn als zwei Worte, die am Rande des Papiers so klein und fein geschrieben standen, als seien sie ohne Halset's Wissen dahin gekommen. Mit kaum sichtlichen Strichen stand dort geschrieben: Denke nach! und er beugte sich darüber hin und deckte seine Hand darauf, die leise zitterte.

Ich denke nach, Mary! sagte er leise, während ein schwermüthiges Lächeln den trüben Ernst in seinem Gesicht verdrängte. Seine Augen leuchteten auf, sie flogen durch das enge Fenster über das Thal fort, wo soeben der annahende Frühling mit der zauberischen Schnelle, die diesem Norden eigen ist, seine grünen blüthenvollen Finger überall empor-

ſtreckte. Der Frühling kommt, flüſterte er mit ſanfter Entſagung, auch für mich bringt er Freude mit.

Kurz darauf traf der Befehl ein, ihn nach Abo zu ſchaffen, und jetzt fuhr er von drei Koſaken begleitet der Hauptſtadt zu, welche er endlich mit bangen und ſehnſüchtigen Empfindungen vor ſich liegen ſah.

Was hatte er zu erwarten, welchen Stürmen, welchen Leiden ging er entgegen; und dennoch — war nicht in dieſer Stadt Alles, was ihm noch werth und theuer war? — Aus den Morgennebeln traten die Maſſen des alten Domes hervor, dann blitzte lichter Sonnenſchein auf den raſchfluthenden Aurajocki, der jetzt leer von Schiffen, leer von dem Bootsgewimmel war, das ſonſt ſeinen Lärm die Hügel hinaufſchickte. Die Vorübergehenden ſahen den bleichen Gefangenen ſcheu an und eilten furchtſam weiter, ohne umzublicken. Eine ſchwere Hand ſchien auf dem ſonſt ſo lauten, zu Lachen und Luſt ſo geneigten Volke zu liegen, eine furchtbare Hand, die mit einem Griffe den keckſten Mund zum Schweigen brachte.

Abo hatte eine ſtarke Beſatzung. Der General-Gouverneur, Graf Burhövden, ſein ganzer Stab und was zum ruſſiſchen Regierungsapparat gehörte, befand ſich hier. Vor manchen Häuſern ſtanden Schildwachen in langen grauen Röcken mit ſtumpfnaſigen, flachen Geſichtern, menſchenartige Maſchinen von ſonderbarer Aehnlichkeit. Erich erinnerte ſich, wie Serbinoff einmal geſagt hatte, die größte Tugend ſeines Volkes ſei der Gehorſam, der Alles vollzieht, was befohlen werde; damit erobere Rußland die Welt! und er zweifelte nicht daran, daß alle dieſe abgerichteten Weſen Vater und Mutter auf Commando niedermetzeln würden, wie ſie ſoeben die unglücklichen Einwohner der Stadt Waſa mit Weib

und Kind auf Befehl ihres Generals Demidoff erwürgt hatten, weil bei einem Gefecht mit den Schweden einige junge Burſche ihre Gewehre aus den Fenſtern abfeuerten.

Abo war wie alle Städte und Feſtungen Finnlands ohne Widerſtand in die Hände der Ruſſen gefallen. Die Flottendiviſion von mehr als ſechszig der ſchönſten Schiffe ſaß im Eiſe feſt und wurde von den Schweden verbrannt, ehe dieſe ſelbſt entflohen. In der Feſtung lagen mehrere hundert Kanonen und viel anderes Kriegsgeräth; Alles wurde den Ruſſen überlaſſen, denn die Ueberraſchung war allgemein. Was fliehen konnte, floh vor den Koſaken, die überall zum Vorſchein kamen.

Eben fiel helles Sonnenlicht auf das hohe Gemäuer der Citadelle, als Erich's Blicke ſich ſorgenſchwer auf dieſe richteten. Von ihren Thürmen wehte die Fahne mit dem Doppeladler, und in der Tiefe dieſer düſteren Donjons gab es manchen öden dumpfen Kerker. Am Regierungsgebäude, wo der General-Gouverneur wohnte, hatte der Wagen gehalten, und der Koſakenunteroffizier hatte ſeine Meldung gemacht; gleich darauf aber wurde weiter gefahren, und den Koſaken geſellte ſich ein Beamter bei, der zur neuerrichteten Polizeiwache gehörte. Er deutete dem Wagenführer an, ihm zu folgen, und ritt voraus am Ufer des Fluſſes hin der Feſtung entgegen, welche den Gefangenen wie ſo manchen Anderen aufnehmen ſollte.

Ein leiſer Schauder rieſelte durch Erich's Bruſt hin. In welche düſtere Gewölbe wollte man ihn vergraben? Die milde ſommerwarme Luft, welche er athmete, war ſo blüthenweich, und wie bedürftig war ſein halbgeneſener Leib dieſer Frühlingsſonne. Welche feuchtkalte Mauern erwarteten ihn, und welch' Grauen der Verlaſſenheit ſollte

ihn aufnehmen?! — Er unterdrückte die bange Furcht, welche ihn überkam, durch die Festigkeit seines Willens, ungebeugt zu tragen, was er nicht zu ändern vermochte, aber dort lag an der Höhe ein Haus, unter welchem die Straße vorüber führte; Halset's Haus lag dort, und seine Blicke hingen schon von Ferne an den grauen Säulen, die zwischen dem Gebüsch hervorsahen, an dem Gitterwerk der Fenster, an dem Altan und seinem Eisengeschnörkel, und jetzt, oh! — ein weißes Gewand, eine weiße Gestalt war zu bemerken — Mary! — Ebba! — Wer war es? Nun war sie verschwunden, jetzt, wo er ihr nahte. Seine Augen dunkelten, mit gewaltsamer Anstrengung wandte er sich davon ab, in tiefer Trostlosigkeit mit der Sehnsucht in seinem Herzen ringend und mit der Ergebung in seinem Kopfe.

In diesem Augenblicke aber drang eine Stimme in sein Ohr, eine Stimme rief seinen Namen, die ihn vom Sterbelager aufgetrieben hätte. Was auch geschehen mochte, er konnte diesem Rufe nicht widerstehen. Mit einem Sprunge war er aus dem Karren, und zwischen den Pferden der Kosaken lief er die Stufen hinauf, Mary Halset entgegen, die ihre Arme nach ihm ausstreckte.

Meine Mary! O! meine Mary! rief er athemlos, ich habe Dich noch einmal gesehen.

Mary's Küsse antworteten ihm. Sie sprach nicht, aber sie hielt ihn krampfhaft fest, und ihre Arme schlangen sich um seinen Hals, ihre Augen strahlten ihn wie Meteore an, die in dunkler Nacht durch den Himmel glühen. Und plötzlich rief Sam Halset neben ihnen: Eh, Freiherr Randal! Glück in's Haus, Herr, wünsch' Euch Glück, und seid willkommen. Herein, Herr, herein, ehe sich Leute sammeln,

können drinnen in beſſerer Muße unſere Geſchäfte in Ordnung bringen.

Ich muß fort, antwortete Erich aufſchreckend, indem er einen ſcheuen Blick nach der Straße und dem Reiſekarren warf, in welchem er gekommen war. Aber zu ſeinem Erſtaunen ſah er die Koſaken ruhig halten und den Wagen umwenden, und der Polizeimann zog den Hut vor Sam Halſet, der ihm zunickte, und der alte Herr rief noch einmal: Komm herein! Denn es paßt ſich nicht für Mary, an eines Mannes Hals auf offener Straße zu hängen. Auch muß Verſtand in jede Sache kommen, alſo auch in dieſe, und es iſt mir ſo, Freiherr Randal, als fehlte der noch. Eh! laßt ſehen. Gieb ihm Deine Hand, Mädchen, und halt' ihn feſt; denke, ſo wird's gehen.

Während er dies ſagte, hatte er ſelbſt ſeinen Arm untergeſchoben und führte ihn mit Mary vereint dem Hauſe zu, dann hinein in das große helle Zimmer.

In den Polſterſtuhl mit Euch, Herr! ſchrie er dann mit ſeinem angenehmſten Grinſen, habt eine harte Reiſe gemacht und ſehet nicht gut aus. Iſt kummervoll zu ſagen und zu ſehen. Krankheit, Wunden, Sorgen, Herzenstraurigkeit und Noth um die Zukunft. Seid aber jung, Freiheit und Jugend heilen Alles. Seid jung und habt eine Schule durchgemacht, die Euch helfen wird. Hole Wein, Mary, ſchaff' herbei, was ihm gut thut. Pflege müſſen Sie haben, Herr, und wo wollen Sie dieſe beſſer finden, als hier?

Er fing an zu lachen, denn Erich blickte ihn an wie Einer, der von Wundern träumt, und mit ſeiner krähenden Stimme fuhr Halſet dann fort: Will Ihnen zunächſt ſagen, wie Sie hierher kommen, damit Sie ſehen, iſt Alles richtig

hergegangen. Der Kaiſer hat mich zum Staatsrath gemacht; iſt ein Titel, bah! wie alle Titel; hat mir den Annenorden auch an den Rock gehängt, der hängt an vielen Röcken. — Trotz der Gleichgiltigkeit, mit welcher Halſet von ſeinen erlangten Auszeichnungen ſprach, war ſeine Eitelkeit doch nicht zu verbergen. Sie blitzte aus ſeinen Augen, als er fortfuhr: Das Beſte iſt, daß ich damit auch das Vertrauen des Generalgouverneurs beſitze, zu Rathe gezogen werde, wo es Etwas zu rathen giebt, und noch immer Sam Halſet bin, der gebraucht wird und zu helfen weiß.

Graf Burhövden iſt ein Mann, der mit ſich ſprechen läßt und Freunde zu ſchätzen weiß. Iſt kein Mann von auffallendem Weſen, ſondern zur Milde geneigt, deswegen habe ich mit ihm geſprochen. Es war kein leicht Geſchäft, Herr, denn geſorgt genug war dafür, das Kriegsgericht dort oben in Abohus gleich morgen bei der Hand zu haben, und ein feſtes Stübchen erwartete Sie auch. Aber es ging dennoch, wie ich es wollte. Das Kriegsgericht ſoll warten, bis Sie geſund ſind, und bis dahin müſſen wir's für immer los werden. Darum hab' ich Bürgſchaft geleiſtet für Sie, Freiherr Randal, mit Hab und Gut und Kopf und Leben. Habe dem Generalgouverneur geſagt: Freiherr Randal iſt mein Verwandter durch die Waimon's, und ich will für ihn haften, weil ich weiß, daß, wenn er mir ſein Wort giebt, Abo nicht zu verlaſſen, bis ſeine Sache geordnet iſt, er nicht gehen wird, und könnte er mit einem Schritt ſich vom Henkertod in's Paradies retten.

Dankbar ſtreckte Erich ihm ſeine Hand hin. Ihre Güte, Herr Halſet, iſt unerwartet groß gegen mich, ſagte er, aber ich gelobe Ihnen, treu zu halten, was Sie verſprochen.

Weiß das Alles! rief Halfet, aber meine Güte iſt nicht größer, wie ſie ſein muß, Freiherr; denn was würde Mary thun, wenn ich kein zärtlicher Vater wäre? — Was habe ich geſagt, Freiherr, damals in Halljala, fuhr er fort, wo ich mein Mädchen anbot, weil ich wußte, wie es mit ihrem Herzen ſtand?

O, Herr Halfet! murmelte Erich, während ſein bleiches Geſicht ſich roth färbte.

Sagte damals, was ich dachte, Freiherr, ſagte, Sie liebten meine Mary; wurde dafür beleidigt durch wildes Reden. Das edle Fräulein aus Stockholm war eine Erbſchaft, die Ihnen beſſer dünkte.

Ebba iſt noch immer meine Verlobte, Herr Halfet! verſetzte Erich in angſtvoller Heftigkeit. Wo iſt ſie? Bringen Sie mich zu ihr, ſie zunächſt muß mich hören.

Wo iſt ſie? erwiederte Halfet lachend. Denke bei dem, der das meiſte Recht auf ſie hat, und denke, iſt nach allen Seiten hin ein Heil. Je mehr ich darüber nachgeſonnen habe, Freiherr, um ſo mehr kommt es mir vor, als könnten wir Alle Gottes Hand erkennen; denn gab es einen anderen Weg für Sie, um frei von ihr zu werden? Das alte Schloß mußte niederbrennen. Sie mußten blutig am See liegen, Mary mußte Sie finden, um ihr Herz aufſchreien zu laſſen, das ſo lange feſt verſchloſſen war.

Aber Ebba, Ebba! Herr Halfet, und — ihr Bruder! ſagte Erich Randal.

Meinen Sie, der könnte ſchaden? antwortete der Staatsrath trotzig lächelnd. Ich gab ihm mein Wort niemals unbedingt, kann's alſo zu jeder Zeit zurücknehmen. Was aber das Fräulein betrifft, ſo iſt ein Schreiben für Sie hier geblieben, und es freut mich aufrichtig, ſagen zu

können, daß es eine Dame iſt, die Jedermann hochachten muß, denn es iſt Etwas an ihr, das verdient's.

Er ging an ſein Schreibpult, öffnete dies und nahm ein Papier heraus, mit dem er zurückkehrte. Leſen Sie, ſagte er, ehe Mary uns überraſcht. Hat ſein Gutes, wenn wir vorher damit fertig werden.

Erich brach das Blatt auf und erkannte ſogleich Ebba's Schriftzüge. — „Ich bin im Begriff, ſtand darin, meinen Bruder zu begleiten, der im Auftrag des Generalgouverneurs nach Borgo und Helſingfors reiſt, daher kann ich Deine Ankunft nicht erwarten. Nicht Arwed's Drohungen oder ſeine Verſprechungen bewogen mich dazu, ſeinem Willen zu folgen, ſondern mein freier Wille iſt es, wenn ich thue, was ich muß. Niemand ſollte mich jemals zwingen, von Dir zu laſſen, mein edler Freund, doch ich ſelbſt laſſe von Dir. Du biſt frei, Erich; Mary liebt Dich. Ich achtete, ich verehrte Dich, aber unſere Herzen blieben ſtill. Ich weiß, daß ich Dir nichts Unbekanntes, nichts tief Schmerzliches ſage. Wir folgten Beide der Pflicht vernünftiger Ueberlegung und den Verhältniſſen, die uns vereinigten, und wir wußten Beide, was wir davon zu hoffen hatten. Wenn Dein Auge mich freudig anblickte, Dein Lächeln den ſchmerzlichen Ausdruck verlor, wenn Du meine Hände an Dein Herz drückteſt, wollteſt Du mir dann nicht ſagen: Sei ruhig, wie ich es bin, auch ohne den Zauber, den man Liebe nennt, wirſt Du glücklich ſein. — O Erich! das war mein Troſt, das war mein Glaube. Auch ich hoffte auf Dein Glück. Es war ein Bund heiliger Gelöbniſſe zwiſchen uns, den wir treu erfüllt hätten. Plötzlich aber in jener ſchrecklichen Nacht, wo Du blutig und halb erſtarrt vor mir lagſt, ein anderes Weib um Deinen Nacken, ein anderes Weib in

Schmerzen und Entzücken an Deinen Blicken hängend, der Schrei der Verzweiflung auf ihren Lippen, todtſpottende Glut in ihren Augen — ja, in jener Nacht, Erich, erkannte ich, daß zwiſchen uns ein Abgrund liege, den ich niemals ſchließen könnte. Sie liebte Dich, ich nicht. Ihre Liebe war es, die Dich unter Leichen und Sterbenden ſuchte, zu Thaten bereit, welche Liebe allein vollbringt. Und das nicht allein, auch Du ſahſt nur ſie, nicht mich. Deine erſtarrten Lippen riefen nach ihr, Alles, was verſtändig lang und qualvoll aufgebaut war, ſtürzte zuſammen. Deine Liebe riß alle dieſe angekünſtelten Schranken nieder, wie ſollte ich dieſe je wieder aufbauen! Du biſt frei, Erich, Du mußt frei ſein. Mary iſt Dein, Du biſt ihr Eigen, ſie hat Dich in Nacht und Tod erworben; nie ſollſt Du ſie verlaſſen. Ich aber, Erich, ich liefere Dich ihr aus, all mein Recht auf Dich iſt ausgeſtrichen. — Ich gehe; was mir geſchieht, iſt gleichgültig. Arwed ſagt mir, daß Serbinoff mir nur entſagt habe, weil er geſehen, wohin ich neigte, und was immer ſein Wunſch geweſen. Sie lügen Beide, doch was liegt daran. Wäre ein Mann da, der mich unter den Todten aufhöbe, mein Herz würde ihm antworten. Aber der ſchläft auf ewig unter Wogen und Eis, dem ich zurufen möchte: Rette mich von Jenen da! Und ſo mögen ſie mich hinnehmen. Ich will tragen, was kommt, und will leben, weil ich muß. Fürchte nicht für mich, theurer Erich, denke daran, wie wenig ich zu verlieren habe. Sorge für Dich, wahre Deine Mary vor den Drachen, die mich verſchlingen wollen. Gott möge Euch ſchirmen!“

Erich ließ das Papier ſinken und blickte in Halſet's Geſicht, das ihm luſtig grinſend zunickte. Es iſt ſo! rief der Staatsrath. Sie hat es eingeſehen, was ihr Beſtes

meiner Sache noch nicht — verſtehen Sie, Frau Nachbarin, zwei! —

Die Geheimräthin ſah ihn erſchrocken an. Herr Freſe, ſagte ſie, Sie werden meinem Sohn nicht zutrauen, daß er —

Ich ſage nichts, fiel der alte Herr ein, aber nicht zutrauen? O, der Tauſend! Solche junge Herrn ſind nicht mehr aus unſrer guten Zeit. Nicht zutrauen, Frau Nachbarin? Unſrer liebenswürdigen Jugend traut ſich noch viel mehr zu.

Nein, das iſt nicht wahr! ſagte die Dame mit Beſtimmtheit.

Ich behaupte es auch nicht, rief Herr Freſe, aber ich habe mich nicht überzeugen können. Sie wiſſen, daß ich durch den Glascorridor auf den andern Seitenflügel und bis zu dem Zimmer des Herrn Doctors kommen kann, und da ich neugierig war; — Sie werden mir verzeihen —

Gewiß, gewiß! ſagte die Dame.

So verſuchte ich dahin zu kommen, allein der Corridor war von innen verriegelt. So hörte ich denn nur einzelne dumpfe Worte, die ich nicht verſtehen konnte.

Die Geheimräthin lachte. Das geſchah Ihnen recht für Ihre Neugier, ſagte ſie. Sie wollen Guſtav verläumden, weil er Sie zuweilen ärgert und weil Sie ihn nicht leiden mögen.

Ich ſchwöre Ihnen, daß ich ihn ſehr gut leiden mag, ſagte Herr Freſe feierlich. — Daß er mich nicht beſonders gern hat, habe ich wohl bemerkt, aber daran bin ich gewöhnt.

iſt, und hat nicht ein Wort dagegen geſagt, als der Baron ihr den Vorſchlag machte, mit ihm zu reiſen.. Oberſt Serbinoff war hier vor einiger Zeit, und es kann kein Anbeter galanter und zartfühlender ſein wie er; kam mir vor wie ein Löwe, der ſich am Zwirnsfaden leiten läßt. Er lachte hell auf und rieb ſeine Hände. Machte aber einen ſehr guten Eindruck, der wilde Kriegsmann, fuhr er fort, und ſoll mich nicht wundern, wenn ihm nächſtens die dicken Generalstroddeln auf den Schultern ſitzen. Der Sturm auf Halljala iſt ihm hoch angerechnet, mehr vielleicht, als er's verdiente; es geht einmal ſo in der Welt her. Ein Unglück iſt es auf keinen Fall, Frau Gräfin Serbinoff zu heißen und in einem Palaſt auf dem Alexander-Newsky-Proſpect zu wohnen. Sie wird ſich tröſten, Freiherr, bin gewiß, ſie wird ſich tröſten.

Meine Mary! rief Erich, denn eben trat Mary wieder herein. O, Ebba hat Recht, ich gehöre Dir an und will Deine Herrſchaft nie wieder abſchwören. Was ich meinem Vater gelobte, iſt nun gelöſt. Ebba ſelbſt ſpricht mich frei davon. Vergebung, geliebte Mary, wenn ich Dich verließ, ich habe dafür gelitten und gebüßt. Vergebung, Herr Halſet, laſſen Sie uns vergeſſen, was uns trennte. Geben Sie mir Ihr Kind, ich will es lieben und ehren, und was Sie, — ja was Sie von mir begehren können in Ehren, das will ich freudig thun und erfüllen.

Halſet umarmte ihn. Still! ſtill! Baron von Halljala! rief er. Alte Geſchichten, wollen Nichts mehr davon hören, fangen heut' ein neues Leben an. Habe Ihnen mein Kind geben wollen ſchon vor Jahr und Tag und thue es noch heute wieder. Mary ſoll in Halljala, als Frau am Herde ſitzen! hab's geſchworen, Herr, und will es halten.

Kann's nicht mehr in der alten Halle ſein, ſoll's in einer neuen geſchehen, die wir bauen wollen, beſſer und prächtiger als irgend eine in Finnland, beſſer als die Wright's jemals ihr Schloß aufputzten.

Bringen wir Friede und Liebe hinein, ſagte Erich, Mary küſſend, die ſich an ihn lehnte.

Und das richtige Nachdenken, ſetzte der Staatsrath hinzu, damit es ein feſter Bau wird.

Sagen Sie mir, Herr Halſet, welche Bedingungen ich erfüllen muß, um Sie zufrieden zu ſtellen.

Bedingungen? rief Halſet, ich habe keine, Freiherr Randal. Sie lieben Mary, ich bin's zufrieden. Bleibt nur übrig für uns, Alle jetzt die richtigen Wege zu gehen, um in Halljala endlich einträchtig zu wohnen. Darnach alſo müſſen wir trachten, doch vor allen Dingen werden Sie geſund. Mary ſoll Sie pflegen, alle Tage wollen wir beiſammen ſein, denke es wird Ihnen gut thun, Herr Erich. Und jetzt gieb ihm Deinen Arm, Mary, wollen ihn Beide führen, damit er nicht ſtrauchelt. Steht hier ein gedeckter Tiſch bereit, Freiherr, iſt werth, ſich darum zu bemühen. Alſo vorwärts, Herr, vorwärts! es wird Alles gut gehen.

Zweites Kapitel.

Es war warm und grün geworden in Finnland, grün in dieſem wunderbaren Lande der Seen, der Berge und Sümpfe, die in ein ſeltſames unlösbares Gewirr verſchmel-

zen. Die üppigen Wieſengelände prangten wieder mit zahlloſen Blumen, die nackten rothen Felſen und ſpitzen Klippen ragten aus den jungen Trieben der Bergwälder. Flüſſe und Bäche brauſten ihnen nach durch die kleinen Thäler, bis ſie endlich den Waſſerarm eines Sees erreichten und darin verſchwanden. Die Straße, welche nordwärts von Helſingfors über Hainola mitten durch die Provinz Savolax führt, bietet eine äußerſt reiche Scenerie. Oft läuft der Weg über hohe ſteile Bergrücken, welche zwiſchen großen und kleinen Seen liegen und zuweilen ſo ſchmal ſind, daß Nichts als die Straße Raum darauf hat. Von dieſen hohen Punkten aus kann man meilenweit umherſchauen, und auf einem derſelben, der alle andern überragte, hielt längere Zeit ein Wagen, in welchem zwei Reiſende ſaßen.

Ein wunderbares Gewirr von Land und Waſſer lag zu ihren Füßen. Ein großer See, von zahlloſen Inſeln durchbrochen, ſchimmerte aus weiteſter Ferne und verlor ſich darin. Tauſend andere faßten ihn ein; wie kleine Demanten einen mächtig ſtrahlenden umgeben und ihr funkelndes Licht mit ſeinem Glanz vermiſchen, ſo leuchteten ſie alle vereint herauf. Fels, Wald, Thal, Berg und Schlucht ſchlangen ſich in dunklen ſchweren Ketten um ſie. Oſtwärts dehnten ſich große Wälder aus, die mit unabſehbaren Flächen von kahlem, ödem Anſehen abwechſelten. Der Abend war nahe, das Sonnenlicht nahm eine röthliche Färbung an und miſchte die verſchiedenſten Tinten, welche den Berggewinden ſich anſchmiegten. Alles war ſo ruhig grün und herrlich umher, als decke ein glücklicher Frieden dies kriegerfüllte Land. Geheimnißvoll rauſchte es in den hohen Bäumen, träumeriſch, weich und duftig hüllten ſich Felſen und Wälder in

Decken von Dämmerlicht und ſüßem Hauch, den Millionen Blumen und Gräſer für ſie webten. Aber kein Hirt ließ ſich ſehen, keine Heerde, kein Ackerbauer, kein Haus. Unten in der Tiefe an einem Seeſtreif lagen zwei oder drei niedergebrannte Höfe, von denen Nichts übrig geblieben war als ſchwarzer Schutt und verkohltes Gebälk. Baron Arwed, der in dem Wagen ſaß, blickte einige Minuten lang durch ſein Glas forſchend darauf hin, dann wieder ſuchte er in der kleinen Landkarte umher, die auf ſeinen Knieen lag. Neben ihm ſaß ſeine Schweſter Ebba, deren Augen unverwandt ſich auf den fernen großen See richteten.

Das muß der Pajäne ſein, ſagte der Baron, und dies ſind die großen Sümpfe, welche von ſeinen öſtlichen Ufern durch Savolax laufen. Es wird dunkel werden, ehe wir Halljala erreichen, wenn wir nicht etwa obenein uns verirren.

So ſollten wir nicht länger zögern, erwiederte das Fräulein.

Wir wollen auch nicht zögern, fuhr ihr Bruder fort. Poſtſtationen und Pferde giebt es hier nirgend mehr, wahrſcheinlich aber iſt dieſe Brandſtätte ein Poſthaus geweſen. Die meiſten Häuſer und Höfe ſind verlaſſen, und leider iſt es wahr, daß viele Bauern dem General Sandels nachgelaufen ſind. Wir werden nirgends Beiſtand finden, wenn wir ihn brauchen.

Mit ärgerlichen Mienen ſchlug er die Karte zuſammen und ſteckte ſie ein, während er zugleich ſeinem Diener, der den Wagen lenkte, zurief, vorſichtig hinabzufahren, dann aber die Pferde anzutreiben, ſo viel es möglich ſei. Als dies geſchehen war, ſah er über die ſtille Landſchaft fort und ſagte dann bedenklich: Wir hätten unſere Escorte

nicht in Laukas zurücklaſſen ſollen, oder Du hätteſt wenigſtens dort bleiben können, um meine Rückkehr aus Halljala abzuwarten.

Fürchteſt Du denn eine Gefahr? fragte Ebba.

Gefahr eigentlich nicht, erwiederte der Baron. Sandels iſt mit ſeinen Banden bis an den Kallaveſiſee zurückgeſchlagen und das ganze ſüdliche Savolax nun mit unſern Soldaten angefüllt. Der Commandant von Laukas gab mir ſein Wort, daß ich bis an den Pajäne keinen Menſchen finden würde, aber ich glaube, der alte Burſche wollte am liebſten ſeine Dragoner für ſich behalten.

Es ſcheint in Wahrheit Alles hier wie ausgeſtorben, ſagte das Fräulein.

Ein ſchändliches Land und ein ſchändliches Volk! rief Arwed. So wie Sandels vordrang, ſchlugen die Bauern wie Banditen jeden Ruſſen todt, den ſie erreichen konnten, und liefen dann in die Wälder, wo es Millionen Verſtecke für ſie giebt. Natürlich ließen unſere Soldaten ſich das nicht gefallen. Die Höfe wurden niedergebrannt, die Mörderrotten verfolgt, zuletzt mögen wenig übrig geblieben ſein, und hier muß es wohl auch einen harten Kampf geſetzt haben.

Der Wagen war von dem Bergrücken heruntergerollt und näherte ſich dem ſchwarzen Trümmerhaufen am Seeufer. Ein melancholiſches Schweigen lag auf dieſer verlaſſenen Stätte und ihrer Umgebung. Der Brand hatte die Bäume umher verdorrt und verkohlt, die nun geſpenſtiſch nackt und ſchwarz in den Abendhimmel ſtiegen. Unten lag der See zwiſchen ſteilen Felsufern, an welche er ſeine Waſſer ſchleuderte, deren eintöniges Rauſchen ſich mit dem

Rauſchen der Tannen und Espen am Saum der Ufer vermiſchte.

Ungeheure Steinblöcke lagen zerſtreut umher, und Arwed ſagte lachend: Das muß ein lieblicher Aufenthalt für echte Finnen geweſen ſein. Vielleicht irgend ein heiliger Platz der Anbetung oder eine heilige Grabſtätte für ihre Helden. Sieh doch, wie die Steine im Kreiſe zuſammengeſtellt ſind. Otho ſagte mir einmal, noch jetzt fühle jeder Finne trotz ſeines Chriſtenthums Schauer der Ehrfurcht bei ſolchen heiligen Steinkreiſen der alten Götter und Helden. Er ſelbſt war ein viel zu arger Phantaſt, um dieſe nicht zu theilen. Schade, daß die Stätte niedergebrannt wurde und kein lebendiges Weſen uns ſagen kann, wie ſie geheißen hat.

Orjahulu! antwortete eine tiefe Stimme.

Was war das? fragte der Baron. Wo kam der Ton her? — Iſt hier ein Menſch?!

Es antwortete Niemand. Baron Arwed ließ den Griff des Piſtols los, das er halb aus der Wagentaſche gezogen hatte. Du haſt es doch auch gehört, Ebba, oder war es der Wind?

Es ſchien eine Antwort auf Deine Frage zu ſein, ſagte das Fräulein.

Orjahulu, habe ich verſtanden. Was ſoll das bedeuten? Du verſtehſt ja Finniſch? fragte er ſeinen Diener. — Iſt das ein finniſches Wort?

Ja, Herr, antwortete der Mann, es heißt Verrätherpfeife.

Komm hervor, Du, der Du mir geantwortet haſt! rief der Baron in die Brandſtätte und Steine hinein. — Es

iſt dennoch nur der Wind geweſen, fuhr er fort, als ſich Nichts regte.

Wir wollen uns überzeugen, erwiederte Ebba. Laß uns ausſteigen.

Ihr Bruder hielt ſie feſt. Fahre ſchnell! rief er dem Diener zu, und ſeine Blicke flogen über den Platz. Wir haben keine Zeit, Unterſuchungen anzuſtellen. Hier kann hinter jedem Stein ein Mörder lauern.

Die Pferde flogen im Galopp davon, doch keine Kugel folgte ihnen nach, wohl aber ein Geräuſch, das beinahe wie ein Gelächter klang, ganz deutlich aber ſich in helles Hahnengeſchrei verwandelte. Und ohne Zweifel rührte es auch von einem wirklichen Hahn her, denn zu ſeinem ärgerlichen Erſtaunen ſah der Baron ein derartiges Weſen auf der Spitze des Trümmerhaufens ſitzen und ſeine Flügel bewegen.

Wäre es möglich! rief er aus, daß dies der Hahn des alten Landſtreichers ſein könnte? Dann liegt er ſelbſt auch dort im Verſteck. Niemand hat von ihm ſeither Etwas gehört, und Propſt Ritterſtern ſagte mir neulich, daß die Leute in Halljala behaupteten, ihr Liebling ſei umgekommen. Glaubſt Du, Ebba, daß dies ein Streich Deines guten Freundes iſt?

Ebba mochte Urſache haben, ihren Bruder in ſeinen Vermuthungen nicht zu beſtärken. Wenn es Lars Normark's Hahn war, ſagte ſie, warum ſollte er ſelbſt ſich nicht zeigen?

Wahrſcheinlich iſt er nicht allein. Geſindel hält ſich beiſammen, um zu rauben und zu morden.

Wenn das ſo wäre, was würde ſie halten, über uns herzufallen? Meines Erachtens hätten wir verwegenen Männern nicht entgehen können. Ich denke, dies iſt ein Hahn, der ſich gerettet hat, als alle ſeine Kameraden ihr

Ende fanden, jetzt ſchreit er hinter uns her und verhöhnt unſere Furcht.

Möglich, daß Du Recht haſt, lachte der Baron. Wie ſollte auch der alte Schelm, wenn er wirklich noch lebt, ſich hierher wagen, wo es ihm ſchlecht genug gehen würde, wenn man ihn ergriffe. Ich ſehe Nichts mehr von dem Thiere. Nebel ſteigen aus dem See, und hier beginnt der Sumpf, der bis an den Pajäne hinlaufen ſoll. Wenn wir Glück haben, kommen wir noch bei Tagesſchein hinüber und haben dann nur noch einen Hügelzug zu überſteigen. Siehſt Du dort, Ebba, das ſind die rothen Felſen, Lully's Burg genannt oder das Thal des Todes, was wirklich poetiſch klingt. Wahrhaftig, wie jetzt das rothe Sonnenlicht darauf fällt, ſieht es aus, als wären ſie mit Blut übergoſſen.

In der tiefſten Ferne des Horizonts ſtiegen hohe düſterrothe Bergmaſſen auf, an denen dann und wann ein brennendes Licht zuckte. Wälder von unermeßlicher Ausdehnung ſenkten ſich unter ihnen in die Tiefen hinab, und die Pferde eilten ihnen entgegen durch eine jener großen tiefen Ebenen, die mit Sumpf und Waſſerlachen gefüllt ſind.

Es iſt Alles ſeltſam und unheimlich in dieſem Lande, ſagte Arwed, ſelbſt die Sümpfe ſind hier anders, wie in der übrigen Welt. Erich hat mir einmal erklärt, warum das ſo ſein muß. Ganz Finnland beſteht aus Granit; wo er nicht zu Felſen aufſteigt, liegt er unter den verwitterten Wäldern, und wo ſich in dieſen tiefen Steinſchalen nicht das Waſſer geſammelt hat, liegt der Moraſt darauf, der nicht austrocknen kann, weil der harte Fels kein Waſſer in den Erdboden dringen läßt. Je weiter nach Norden, um ſo flacher wird das Land, um ſo größer werden alſo auch die Sümpfe, welche endlich in Carelien und nach dem Eis-

meere hin gar nicht mehr aufhören. Aber verdammt mögen ſie ſein! wir kommen langſamer fort, als ich dachte, und wenn es ſo fort geht, werden Dünſte und Nebel bald über uns zuſammenſchlagen und uns lebendig begraben.

Etwas früher oder ſpäter wird es gewiß geſchehen, erwiederte ſie.

Daß wir begraben werden, fiel er ſcherzend ein, daran iſt nicht zu zweifeln und Nichts zu ändern; allein wir müſſen trachten, daß es ſo ſpät als möglich geſchehe.

Und was thun Leute Deiner Art nicht, um alt zu werden! antwortete Ebba in einem Tone, der neben dem Scherz auch einen verächtlichen Klang hatte.

Diplomaten leben lange, ſagte Arwed, ein Beweis, daß ſie eine geſunde Beſchäftigung treiben, ſich nicht ärgern, nicht erhitzen, das Leben als ein Schachſpiel betrachten und, wenn ſie mit ruhiger Ueberlegung ihre Züge gemacht haben, zufrieden ſind und unter allen Umſtänden mit Heiterkeit ihr Daſein genießen. Ich bitte Dich, liebe Ebba, mache es auch ſo. Wir haben uns verſöhnt, und Du haſt mir verſprochen, Dich meiner Leitung zu überlaſſen.

Unter einer Bedingung, fiel ſie ein.

Richtig, unter der Bedingung, daß ich nichts Feindliches mehr gegen Erich unternehme, im Gegentheil ihm beiſtehen will, ſo viel ich es vermag. Ich habe Dir dies mit meinem Worte verbürgt und werde es auf's Heiligſte halten. Mit vollkommener Ruhe werde ich abwarten, was in Abo geſchieht. Ich hege keinen Zorn, keinen Haß gegen ihn oder irgend einen Andern. Welche Pläne Halſet hat, kümmert mich nicht. Iſt Erich einſichtig genug, ſein Wohl zu begreifen, um ſo beſſer für ihn, ich werde ihm aufrichtig Glück wünſchen und nicht mehr an das denken, was mir

mißglückte. Alles Leben iſt ein Spiel, Jeder ſucht dabei zu gewinnen; da dies jedoch für Alle unmöglich iſt, müſſen Viele verlieren. Ich beklage mich nicht, wenn ich zu dieſen gehöre, meine Aufgabe wird ſein, anderswo ein glücklicheres Loos zu ziehen. Was Dich aber betrifft, liebe Ebba, ſo habe ich Dir aufrichtig geſagt, was Serbinoff mir vertraut hat. Sobald ich meine Geſchäfte in Halljala abgethan habe, wird die Zeit da ſein, Dein Glück zu ſichern.

Hier unterbrach er die Unterredung, welche von den Geſchwiſtern in franzöſiſcher Sprache geführt wurde, und wandte ſich an ſeinen Diener. Kannſt Du nicht ſchneller fahren, ſagte er, die Nacht wird uns überfallen.

Der Diener entſchuldigte ſich mit dem ſchlechten Wege, den er obenein nicht kannte, und in Wahrheit wurde mancherlei Vorſicht nöthig, um kein Unglück zu haben. Der Wagen rollte lange Zeit durch einen moorigen Boden, der zuweilen mit Sand und ſcharfen Kieſeln abwechſelte, bald aber die Räder tief einſchneiden ließ und die Hufe der Pferde mit Sumpfpflanzen umwickelte. Aus dem dunkeln Grün der öden Fläche ragten zahlloſe moosumwucherte Steine auf, bald kaum über den Boden emporragend, bald kantig, ſteil oder kuppig mehr oder minder große Hügel bildend, um welche Tannen und Ellern ſich mit einem unermeßlichen Wurzelgeflecht feſtklammerten. Und zwiſchen dieſer Stein- und Mooſsſtickerei wand die Straße ſich hin, zuweilen in einem Wald von Geſtrüpp verſchwindend oder unter Bäumen, die mit Bartmoos ſeltſam behangen waren. In den Sümpfen Finnlands ſind die Nadeln der Fichten faſt eben ſo ſchwarz wie der fettig aufquellende Moor, in welchen dieſe rauhen, krüppelhaften Stämme ſich eingeſenkt haben. Verkümmert unter Schlingpflanzen und langen

— Ich ſtehe allein in der Welt, Sie ſind meine einzige Freundin, Frau Nachbarin. Seit funfzehn Jahren beobachte ich Sie und Sie mich; alle Tage habe ich die Ehre, Sie zu ſehen, nun frage ich Sie, habe ich nicht immer Ihre Zufriedenheit erworben?

Gewiß, Herr Nachbar, ſagte die Geheimräthin.

Haben Sie je von mir gehört, daß ich ein leichtſinniger, unordentlicher, laſterhafter Menſch ſei?

Sie ſind ein Muſter von Ordnung, Anſtand und guter Sitte, erwiederte die Dame.

Sehen Sie wohl, rief Herr Freſe, indem er ſeinen Stuhl näher heran ſchob und die Hand der hübſchen Nachbarin küßte, ſo denke ich ebenfalls von Ihnen. Unſer Freundſchaftsbund wird nie enden.

Wer weiß, erwiederte ſie in leichtem Tone; es könnten Veränderungen vorgehen.

Mit mir? ſagte Herr Freſe. Nie!

Nun denn, vielleicht mit mir.

Oh! rief der alte Herr ſie anſtarrend.

Was meinen Sie dazu? fragte die Geheimräthin.

Bah! ſagte er boshaft ſein Geſicht verzerrend, ich meine gar nichts, aber wenn Sie es durchaus wiſſen wollen, ich bin ein ehrlicher Deutſcher: Es wäre eine ausgemachte Narrheit.

Wenn ſich Guſtav verheirathet? — Ich ſehe darin nur ein gutes Mittel, ihn ordentlich und ruhig zu machen.

Der Herr Doctor! ſchrie der alte Herr plötzlich belehrt. Ja ſo! wahrhaftig, man wird nächſtens die Kinder verheirathen.

dürren Moosgewinden ſtanden ſie auch hier wie Greiſe von unheimlicher Geſtalt und Farbe, oder ſie verbargen ihre todten Leiber unter dem Sumpfwaſſer, das über ſie hinfloß und ſie zernagte. Aus den Dünſten, welche dieſem Boden entſtiegen, wurden nach und nach Nebel, welche endlich mehrere Fuß hoch die ganze Ebene einhüllten. Die Reiſenden auf dem Wagen konnten noch über dies ſonderbare graue dampfende Meer fortblicken, aus dem die bärtigen Bäume und die Steinkuppen ſich geſpenſterhaft bleich leuchtend erhoben, als von der Ebene ſelbſt Nichts mehr zu erkennen war. Langſam nur bewegte ſich der Wagen fort, denn über Lachen und zitternden Sumpf war die Straße mittelſt Baumſtämmen geführt, welche einſt dicht gereiht und mit Kies und Erde überſchüttet waren, allein dieſe Decke war längſt zerfahren und vom Wetter fortgeſpült. Die Wege in Finnland mußten von den Gemeinden und Hofbeſitzern erhalten werden, und ſo lange es Frieden war, hielten die Vögte ſtrenge auf den Straßenbau, jetzt aber hatte der Krieg alle Ordnung aufgelöſt, und Nichts war in dieſem Jahre geſchehen. Der Wagen ſank in Löcher, und da ſich häufig dieſe hölzernen Sumpfbrücken wiederholten und lange Strecken ausfüllten, ſo brach die Nacht an trotz aller Aufmunterungen des Barons und aller Flüche und Hiebe ſeines Dieners auf die ſchnaufenden müden Pferde.

Nach und nach vermehrte die Nebeldecke, welche über dem Sumpfe ſchwebte, die Dunkelheit und ſtimmte den ſcheinbaren Gleichmuth des Barons in offenbaren Kleinmuth um. Er begann damit, ſich zunächſt mit Selbſtvorwürfen anzugreifen, die zu Vorwürfen gegen den Diener und endlich zu Vorwürfen gegen ſeine Schweſter übergingen, welche mit Gelaſſenheit ſie anhörte.

Wie kannſt Du ſo gleichgiltig ſein, Ebba! rief er endlich ärgerlich. Es iſt doch wahrlich unangenehm und ängſtlich genug, in dieſer Lage ſich zu befinden. Der Weg läßt ſich kaum mehr erkennen, verlieren wir ihn, ſo kann es uns das Leben koſten.

Dann laß uns lieber auf dieſer Stelle bleiben, bis es wieder Tag wird, was nur wenige Stunden dauern kann, erwiederte ſie.

Wenn dieſer abſcheuliche Nebel nicht wäre, würden wir ſehen können, fiel er ein; aber hier bleiben in dieſer Moderluft würde mich krank machen. Warum ſind wir nicht in Laukas geblieben und morgen in der Frühe gefahren? Daran hatteſt Du Schuld. Es iſt unmöglich, hier auszuhalten, obenein ohne die geringſte Erfriſchung.

So laß uns verſuchen, ob wir nicht weiter kommen, ſagte ſie mit derſelben Ruhe. Der Pajäne kann nicht mehr weit ſein. Propſt Ridderſtern hat gewiß auf uns gewartet und die Frau Pröpſtin die ſchönſten Torten gebacken.

Du biſt boshaft genug, mich zu verſpotten. Doch was meinſt Du, Ole, die Pferde werden den Weg beſſer finden wie Du.

Statt der Antwort ſchlug plötzlich der Wagen in ein Waſſerloch, und Arwed ſchrie laut auf: Halt ein! wir werfen um. Ich weiß nicht, was wir thun können. Die Kehle kann man uns abſchneiden, ohne daß wir das Meſſer ſehen. Hörteſt Du Nichts?

Es geht Jemand hinter uns oder neben uns.

Wer geht dort?

Schweig ſtill! flüſterte Arwed; aber ehe er Etwas hinzufügen konnte, tauchte jetzt dicht an dem Wagen eine außerordentlich lange Geſtalt auf, die den Schrecken des Barons

dermaßen vermehrte, daß er ſeine Piſtolen ergriff und beide Hähne ſpannte. Bei dem knackenden Ton ſprang die Geſtalt zurück und war verſchwunden. Du bringſt Dich ſelbſt um die Hilfe, welche Du nöthig haſt, ſagte Ekba. Kommt näher, Freund, gebt uns Antwort. Wir wollen Euch dankbar dafür ſein.

Es iſt allerdings wohl auch zuweilen des Dankes werth, wenn man eine Kugel durch den Hirnſchädel kriegt, antwortete die Stimme von der andern Seite des Wagens; ich verſpüre aber eben jetzt keine beſondere Luſt dazu.

Es ſoll Dir Nichts geſchehen, ſei ohne Furcht! ſagte Baron Bungen beruhigter. Wer biſt Du, Freund?

Ein Holzſchläger, Herr.

Weißt Du hier gut Beſcheid?

Ich habe noch immer meinen Weg gefunden.

Und wohin geht dieſer Weg?

Dieſer Weg? Ja ſo! wenn man ihn finden kann, führt er geradeaus an den Pajäne.

Nach Halljala?

Dahin kommt man auch.

Willſt Du uns begleiten, ſo ſollſt Du reich beſchenkt werden.

Danke, Herr! aber ich möchte lieber — Ja ſo! meinetwegen denn, weil ich glaube, es ſitzt eine Dame mit bei Euch.

Mit wem flüſterſt Du da? fragte der Baron mißtrauiſch. Iſt noch Jemand bei Dir?

Mein Kamerad, Herr, und noch ein Burſch. Der wird die Pferde bei'm Kopf nehmen. He, Chriſti, tritt an die andere Seite und faß an, damit der Wagen aus dem Loche

kommt und nicht wieder fällt. Haltet Euch ruhig, Herr, so geht Alles gut ab.

Schock Tonnen! brummte eine tiefe Stimme, ein Genick ist leicht gebrochen.

Hört an, sagte Baron Arwed. Wer ich bin, werdet Ihr später erfahren; aber ich gebe Euch mein Wort, daß Ihr gut belohnt werden sollt. Im Uebrigen habe ich in jeder Hand eine Pistole; denkt also nicht daran, mir Etwas zu nehmen, was ich nicht geben will.

Ja so! lachte der lange Kerl, der Herr meint es ehrlich mit uns, Christi. Doch es würde ihm wenig helfen, wenn wir nicht so grundehrliche, friedliche Leute wären. In solcher Finsterniß kann ein verrostetes Bajonnet Einem durch den Leib fahren, und er weiß nicht, woher es kommt. Aber ich möcht's nimmer anfassen, und der Christi da kann kein Blut sehen; vor einem rothen Tuch läuft er davon.

Christi an der andern Seite grunzte seltsam dazu. Der Baron fühlte ein Zittern in seinen Eingeweiden. Er blickte nach allen Seiten und machte unruhige Bewegungen, als fühlte er schon das rostige Bajonnet. Wer diese Leute waren, ob sie die Wahrheit sprachen, woher sie kamen, mochte er nicht durch erneute Fragen untersuchen. Er sah ein, daß ihm dies Nichts helfen könne, daß er ihnen glauben müsse, und daß es das Beste sei, wenn er keinerlei Zweifel laut werden lasse. Er war in ihrer Gewalt und mußte abwarten, ob sie ihr Versprechen erfüllen würden; allein er fühlte sich Etwas erleichtert, als er hörte, wie seine Schwester ein Gespräch mit dem langen Burschen begann, das eine freundliche Wendung nahm; denn nach einigen gewechselten Worten zeigte es sich, daß er sie erkannte.

So wahr ich lebe, es ist das gnädige Fräulein vom

Schloſſe! rief er. Ich hab's an der Stimme gehört, dachte es auch gleich, wie der Herr nach Halljala fragte. Wo iſt der Freiherr Randal hingebracht? Lebt er noch?

Er lebt in Abo und wird, wie ich hoffe, bald kein Gefangener mehr ſein.

Und das gnädige Fräulein kommt dann wieder mit ihm nach Halljala und hilft ein neues Haus bauen?

Das wird wohl ſo bald nicht geſchehen, fiel Arwed ein. Aber wo waret Ihr denn damals, Freund, als das alte Schloß niederbrannte?

Ich lief, ſo weit ich laufen konnte, mochte Nichts davon ſehen, antwortete der Bauer, und Chriſti lief mit, bis er keinen Athem mehr hatte, weil er damals noch fett war. Aber bei alledem fürchten wir uns nicht, und wenn das gnädige Fräulein uns irgend eine Sache aufzutragen hat, wollen wir es getreulich thun.

Ich wollte Dich nur bitten, ſagte Ebba, uns ſo wenig wie Dich ſelbſt in Gefahr zu bringen.

Ja ſo! rief der Mann, es hat Nichts zu ſagen. Chriſti kann kein Blut ſehen, aber ein paar mächtige Schultern hat er. Einen Mann hat er einmal getragen, bis er mit ihm fiel, und wenn Ihr ihm ſagtet: ich will fort! wie eine Feder würde er Euch aus dem Wagen heben, und trotz der Dunkelheit würdet Ihr bald weit von hier ſein.

Ich will dieſe Probe nicht machen, erwiederte Ebba.

Nicht? lachte der Bauer. Ja ſo! ſeid Ihr nicht ein ſchwediſches Fräulein? Chriſti läuft mit Euch bis nach Schweden.

Das iſt ein weiter Weg, mein Freund, ich bleibe lieber, wo ich bin. Aber ſind das nicht die Schatten der Berge? Und der Nebel zerrinnt, ich ſehe Sterne über uns.

Wahrlich, wir ſind auf feſtem Boden! rief Arwed, und hier geht der Weg in die Höhe. Was iſt dort vor uns?

Es iſt der Pajäne.

In der Ferne ſchimmert ein Licht. Es muß aus einem Hauſe kommen.

Lebt wohl, Herr, ſagte der Bauer.

Halt! Wo ſeid Ihr? Hier nehmt! Wo ſind ſie hingekommen, Ebba?

Es war Nichts mehr von den Führern zu ſehen, kein Geräuſch verrieth ihre Schritte. — Sie ſind verſchwunden, ohne Lohn zu begehren? Ein Bauer iſt nicht ſo uneigennützig.

Vielleicht wollte er Nichts nehmen, weil er uns erkannte.

Der lange Burſch ſchien ein Art Narr zu ſein, doch gleichviel, er hat uns ehrlich geholfen. Es iſt wirklich der Pajäne, dem Himmel ſei Dank, daß wir aus dieſen ſchrecklichen Sümpfen ſind! Wem jenes Haus auch gehören mag, er muß Gaſtfreundſchaft an uns üben.

Nach einer Viertelſtunde war das Licht erreicht. Es kam aus einem Hauſe, das an der Oeffnung eines Thales nicht fern vom Ufer des Sees lag. Als der Wagen hielt, konnte Arwed durch ein Fenſter in das Innere der Wohnſtube blicken, und betroffen wandte er ſich zu ſeiner Schweſter zurück. Weißt Du denn, wo wir ſind? fragte er. In Lomnäs! Dort ſitzt der Major noch bei ſeiner Pfeife. Ich möchte ihn nicht ſtören, aber die Pferde können nicht mehr fort; wir müſſen warten, bis der Tag anbricht.

Während er dies ſeiner Schweſter zuflüſterte, war der Invalide an's Fenſter und dann an die Thür gehinkt, die er öffnete. Er hatte Pferde ſchnauben und einen Wagen

klappern hören, doch konnte er in der Finſterniß Nichts erkennen. Wie er in Eile herausrat, ſchien es, als erwarte er Jemand, und ſeine Stimme hatte etwas Zitterndes und Freudiges, als er lebhaft fragte, wer da ſei.

Baron Arwed hob ſeine Schweſter von dem engen Sitz, dann ging er auf den alten Soldaten zu, der ihm die Arme entgegenſtreckte.

Mein lieber Major, ſagte er. Ich und meine Schweſter, wir kommen als Bittende zu Ihnen.

Aber bei dem erſten Ton dieſer Stimme riß der Major ſich los, und wie von Abſcheu ergriffen trat er zurück und hörte das Weitere auf ſeinen Stock geſtützt an. Sie ſind es, Herr Gouverneur, Herr Baron Bungen, ſagte er dann rauh und laut. Was hat das zu bedeuten?

Das hat zu bedeuten, Herr Major Munk, daß ich mit meiner Schweſter aus Laukas komme, in den Sümpfen von der Nacht überraſcht worden bin und Sie bitte, uns, bis der Tag kommt, Herberge zu geſtatten.

Treten Sie ein, wenn es Ihnen gefällig iſt, ſagte Munk mürriſch kalt. Was dies Haus wegmüden Reiſenden bieten kann, ſteht zu Ihren Dienſten.

Wir müſſen es annehmen, liebe Ebba, erwiederte der Baron, wenn dieſe Gaſtfreundſchaft uns auch nicht beſonders einladend ſcheinen mag. Der Herr Major wird ſich inzwiſchen gewiß erinnern, daß eine Dame ihn um Beiſtand bittet.

Meine Hochachtung vor dem gnädigen Fräulein, verſetzte der Invalide. Sie wird mir's verzeihen, wenn ich nicht freundlicher einladen kann. Wären Sie allein zu mir gekommen, meine liebe Freundin, es hätte Sonnenſchein in meine Bruſt gebracht.

Das iſt aufrichtig und deutlich geſprochen, Herr Munk, lächelte Arwed, ich habe es nicht anders erwartet. Ich verſichere dagegen, daß, wenn ich nicht müßte, ich Ihre Ruhe gewiß nicht geſtört hätte.

So ſind wir fertig, ſagte der alte Soldat. Richten Sie ſich hier ein. Ihre neuen Landsleute und Mitbürger, die Ruſſen, haben nicht viel Genießbares übrig gelaſſen, es wird ſich aber doch Einiges noch vorfinden. Sie ſollen haben, was da iſt, nur für mich bitte ich um Entſchuldigung, Fräulein Ebba.

Verlaſſen Sie uns nicht, erwiederte ſie, die Hand feſthaltend, welche er ihr reichte. Wer weiß, wann ich Sie wieder ſehe. Laſſen Sie mich wenigſtens wiſſen, wie es Ihnen geht, und hören Sie, was ich villeicht zu Ihrem Troſte ſagen kann.

Zu meinem Troſte! murmelte er, und ſeine Augen hefteten ſich auf Ebba, deren Geſicht jetzt von dem Lichte im Zimmer erhellt wurde. Er führte ſie zu ſeinem großen Lederſtuhl und nöthigte ſie mit ſanfter Gewalt auf die Kiſſen. Meine liebe Freundin, ſagte er dabei, ſeit wir uns trennten, hat Gottes Hand die Zeichen des Grames auch auf Ihre Stirn gedrückt, und wie könnte es anders ſein! Schwere Prüfungen und bange Stunden ſind ja auch über Sie hereingebrochen. Ach! mein theures Kind, Sie haben mir oft gefehlt mit Ihrem freudigen, ſtolzen Muthe. Wo waren Sie ſo lange, und was führt Sie jetzt hierher zurück?

Ich war in Abo bei meiner Freundin Mary Halſet, bis ich meinen Bruder nach Borgo und Sweaborg begleitete.

Sie waren in Sweaborg! rief Munk erregt. Haben Sie Nichts von meinem Magnus gehört?

Ich hätte geglaubt ihn hier anzutreffen, erwiederte ſie. Der Sohn des Propſtes Ridderſtern, der jetzt Offizier in ruſſiſchen Dienſten iſt, ſagte mir, daß Oberſt Serbinoff Magnus' Entlaſſung bewirkt habe.

Und weiter ſagte er Nichts?

Nein.

Der Schuft, der nicht beſſer iſt wie ſein Vetter Jägerhorn! murmelte der Invalide. Und Serbinoff ſollte ſeine Entlaſſung bewirkt haben? Er ſchüttelte den Kopf. Ich glaube es nicht. Ein Menſch wie dieſer Serbinoff iſt ſolcher Dinge nicht fähig.

Sie ſollten milder von ihm denken, ſagte Baron Bungen. Er hat Ihnen Schutz gewährt, als Halljala erſtürmt wurde, und Ihnen geſtattet, ungekränkt nach Lomnäs zurückzukehren, wo Sie ſeitdem durch Nichts beläſtigt wurden.

Der Major beachtete dieſe Ermahnung nicht. War der Oberſt Serbinoff nicht mehr in Sweaborg, als Sie dort waren? fragte er.

Er war nach Savolax mit einer Abtheilung Soldaten gegen den General Sandels aufgebrochen.

Ich weiß es, ich hab's gehört, fuhr Munk fort. Bis an den Pajäne ſtreiften die Ruſſen, und mehr als einmal zitterten meine Fenſter von dem heftigen Schießen. Seit Wochen iſt es jetzt ruhig. Sandels ſoll bis gegen Nyſchlott vorgedrungen ſein, man ſagt aber, daß eine große ruſſiſche Macht auf ihn losgehe.

Der General Barkley de Tolli kommt mit mehr als zehntauſend neuen Truppen, lauter Garden, ſagte der Baron; dazu ſtoßen die beiden Colonnen unter Serbinoff und dem Prinzen Dolgoruki. Sandels wird gänzlich umzingelt und erdrückt werden, ſo ſagen die Offiziere,

welche ich gesprochen habe. Barkley de Tolli ist einer der besten russischen Generale, und zwanzigtausend Russen haben dreitausend Schweden gegen sich. Ueberhaupt, Herr Major, muß denn doch endlich bei allen Verständigen die Einsicht durchbrechen, daß Finnland für Schweden für immer verloren ist. Was kann Sandels thun mit der kleinen Schaar, die er anführt? Die schwedische Armee unter dem Marschall Klingspor, oder besser gesagt, unter dem General Adlercreutz hat nicht einmal Abo wieder nehmen können, sie ist bei Wasa geschlagen, zersplittert und zerstreut worden. Und nun beachten Sie, was der König thut, der Finnland zu helfen versprochen hat. Mit den Engländern hat er sich erzürnt, so daß diese gar Nichts unternehmen, als daß sie die große russische Flotte in Kronstadt eingesperrt halten; die russische Küstenflotte aber ist der schwedischen überlegen.

Das ist nicht wahr! schrie Munk. Wo die Russen sich zeigen, werden sie gejagt.

Streiten wir nicht, lächelte der Baron, allein was thut dieser sinnlose König, um seinen Finnen zu helfen, die Gut und Blut für ihn lassen? Statt eine Flotte zu sammeln und ein tüchtiges Heer überzuschiffen, schickt er ein halbes Dutzend kleiner Expeditionen aus, die da und dort landen, geschlagen werden und sich wieder einschiffen müssen, nachdem sie nutzlos sich geopfert haben. Ich bin jetzt ein Russe, wie Sie sagen, Major Munk, allein so viel Schwede bin ich immer noch, um Schmerz über dies stumpfsinnige Hinwürgen tapferer Männer zu empfinden. Ja, es ist so, wie viele russische Offiziere meinen: Alles, was in Stockholm geschieht, könnte in Petersburg selbst nicht besser ausgedacht werden.

Der alte Soldat stöhnte kummervoll. Schmach! Schmach!

Wünſchen Sie etwa, daß er ſo lange warten ſoll, wie Sie? erwiederte die Geheimräthin lebhaft. — Sie haben ſehr unrecht gethan, die Zeit verſtreichen zu laſſen.

Ich denke, ſagte Herr Freſe die Hände reibend und ernſthaft werdend, daß, wenn ich Verlangen empfände, mich zu verheirathen, es immer noch nicht zu ſpät ſein würde. Oder meinen Sie, Frau Nachbarin, daß es damit für mich rein aus ſei?

Was ſoll ich Ihnen darauf antworten? ſagte die Dame, ihn ſchalkhaft anblickend.

Ueberlegen Sie, erwiederte Freſe, ich will Ihnen ein aufrichtiges Bekenntniß ablegen. Ich bin zwar kein Jüngling mehr —

Aber Sie ſehen ſeit funfzehn Jahren unverändert ſich gleich, fiel die Nachbarin ein.

Gehorſamer Diener! ich bin von richtigem Schrot und Korn, nicht wie die jungen Herren von heute, deren ganze Kraft in den Koſackenbärten ſitzt. — Mein Leben über habe ich haushälteriſch verfahren mit Geſundheit und Geld, und darum habe ich beides behalten und gewahrt. Ja, Frau Nachbarin, man nennt mich reich und ich bin es auch, obgleich ich es nicht jedem Laffen, der danach fragt, ſage. Dazu beſitze ich keine Verwandten, die mich angehen, keine Kinder, keine Seele, die irgend ein Recht an mich hat.

Vortreffliche Eigenſchaften! ſagte die Geheimräthin.

Sie meinen alſo, ich könnte es noch wagen? fragte Herr Freſe leiſe, ſich zu ihr neigend.

Aber, mein Himmel! rief die Dame lachend, wie kom-

murmelte er. Oh! oh! wer es erleben muß. Aber wenn der Verrath nicht geweſen wäre. Sweaborg! Cronſtedt! Schande! Schande!

Wer kann denn behaupten, daß Sweaborg durch Verrath verloren ging und Admiral Cronſtedt es verrieth? erwiederte Arwed, indem er dieſelben Gründe anführte, welche ſpäter General Suchtelen in ſeiner Schrift über den finniſchen Krieg öffentlich gemacht hat; er, der mit dem Verräther unterhandelte, ſuchte die Wahrheit auf jede Weiſe zu verdunkeln, ſo daß noch jetzt Gläubige genug die ruſſiſchen Erfindungen nachbeten. Cronſtedt hat allerdings auffallend gehandelt, ſagte der Baron, aber wer kann einen Mann als Verräther anklagen, der ſein Leben mit Ruhm und tapfern Thaten füllte. Er hatte vielleicht den Kopf verloren, iſt als Admiral ein ſchlechter Feſtungscommandant geweſen — welcher Blödſinn machte ihn dazu? — Das Geſchrei der vielen Weiber in der Feſtung, die Furcht mancher Offiziere vor harter Kriegsgräuel, irrige Vorſtellungen über die Unhaltbarkeit der Feſtung mögen dazu gekommen ſein. Doch das Alles genügt nicht, um in ſo gehäſſige Anklagen einzuſtimmen.

Die tiefen Falten im Geſichte des greiſen Soldaten ſpannten ſich aus, und ſeine Augen funkelten vor Zorn. Stellt auf, was Ihr wollt! rief er, betrügt die Menſchen, betrügt, wenn Ihr könnt, ſogar die Geſchichte, die Wahrheit könnt Ihr dennoch nicht zur Lüge machen. Verrath hat Finnland in Eure Hände geliefert, Rußlands Waffen hätten es nimmermehr gethan. Die Verräther, Herr, ja, die Verräther, die haben ihres Vaterlandes Fall verſchuldet.

Nach einem kleinen Weilchen fiel es dem Major ein, daß er das Gaſtrecht verletzt habe. Vergeben Sie, murmelte

er über ſeinen Stock gebeugt, wenn ich heftig wurde. Ich bin alt, habe altmodiſche Begriffe von Recht und Ehre, und jetzt drückt mich dreifacher Kummer nieder, denn ich weiß nicht, was aus meinem Magnus geworden iſt. Als ich Sie hörte, glaubte ich, er ſei es; ſo warte ich ſchon manche Nacht ohne Schlaf.

Entſchuldigen Sie ſich nicht, Major Munk, erwiederte der Baron lächelnd, ich nehme Ihnen Nichts übel. Sie ſowohl wie Einer, den ich weiter nicht nennen mag, weil man von den Todten nur Gutes reden ſoll, was ich nicht kann, haben immer in extremer Weiſe die Verhältniſſe beurtheilt.

Gut, daß er Nichts davon hört, er würde es nicht ertragen können, ſagte der alte Mann.

Ich mache Niemandem einen Vorwurf darüber, fuhr Arwed fort; habe ich doch ſelbſt an meinem ruhigen Vetter erlebt, wohin politiſcher Haß führen kann.

Wo iſt Erich? fragte der Invalide.

Er befindet ſich in Abo unter Anklage des Hochverraths und ſoll vor ein Kriegsgericht geſtellt werden, doch beſorgen Sie Nichts. Ich hoffe, daß ſein Schickſal ſich günſtig wendet. Sie können denken, Major Munk, daß nach der Kataſtrophe in jener ſchrecklichen Nacht, wo Mary Halſet ihre Leidenſchaft zu meinem unglücklichen Vetter ſo unverhüllt zeigte, ich ſowohl wie meine Schweſter unſere Entſchlüſſe gefaßt haben. Halſet hat Erich in ſein Haus aufgenommen, hoffentlich wird er dort bekehrt werden.

Gott woll's verhüten! rief der Major, ich denke, es wird nimmer geſchehen. Sie aber, meine liebe Freundin, Sie hätten bei ihm ſtehen ſollen wie ein guter Soldat, der vor keinem Feind ſeinen Poſten verlaſſen darf.

Meine Schweſter hat ſich einen anderen Herrn gewählt, erwiederte der Baron ſtatt ihrer. Sie wird ſich mit dem Grafen Serbinoff vermählen.

Mit wem? Mit Serbinoff! rief der Major. Oh! oh! was ſagen Sie da! Iſt das wahr?

Ebba wird es Ihnen beſtätigen, im Fall Sie es bezweifeln ſollten, fuhr Arwed innerlich beluſtigt über den Ausdruck des Abſcheus, des Unglaubens und des Schreckens fort, der das Geſicht des alten Soldaten erfüllte.

Welche Zauberkünſte verſteht denn dieſer Mann? rief Munk voller Zweifel und voller Zorn. Was hat er an Louiſa gefrevelt! Wo iſt ſie? Alle hat er betrogen, und dennoch wollen Sie ihm vertrauen, Erich vergeſſen, ihm anhängen? Sagen Sie mir, wie dies möglich iſt.

In dem Augenblick ſtand Ebba von dem Stuhle auf, maſchinenartig langſam, wie von einer Macht bewegt, die zugleich eine furchtbare Laſt auf ſie legte. Ihr Geſicht war geiſterbleich, ihre Augen ſtarr auf einen Punkt gerichtet. Sie öffnete den Mund, als wollte ſie Etwas ſagen, ohne daß ihr dies möglich war, ihre Hände ſtreckten ſich krampfhaft zitternd aus, und ihre Füße wankten.

Was iſt Dir geſchehen? fragte ihr Bruder erſchrocken über ihren Anblick.

Mit ſeinen Blicken verfolgte er die Richtung ihrer Augen und Hände, aber er ſah Nichts, was ihm Aufſchluß geben konnte. Auch der Major war aufgeſprungen, und plötzlich umklammerte Ebba ſeine Arme und drückte mit einem dumpfen Schrei ihren Kopf an ſeine Bruſt.

Rede, Ebba! rief der Baron. Mein Gott! wie ſiehſt Du aus; wie eine Sterbende.

Er war hier. Da! Dort! rief ſie, ſich aufrichtend.

Wo iſt er? Vor dieſem Fenſter ſtand er. Ich träumte nicht — ich habe ihn geſehen!

Wen? Um des Himmels Willen! beſinne Dich. Wen, Ebba?

Den Du heraufbeſchworen haſt, ihn — Otho Waimon!

Nun wahrhaftig! ſagte ihr Bruder, indem ſein Erſchrecken ſich in ein ſpöttiſches Lächeln auflöſte, ich hätte nicht geglaubt, heute noch eine Geſpenſtergeſchichte zu erleben. — Er zog ſeine Uhr und fuhr in derſelben Art fort: Wir haben allerdings ſo eben Mitternacht, alſo die richtige Zeit dazu. Du biſt aber doch ſonſt zur Ueberlegung geneigt, Ebba, und wirſt Dir nicht einbilden wollen, daß dieſer unglückliche Mann aus ſeinem naſſen Grabe hierher gekommen ſei, weil ich von ihm ſprach und obenein mit Schonung es that.

Ich täuſche mich nicht, erwiederte Ebba in größter Aufregung. Dort ſtand er, den linken Arm über ſeine Bruſt gelegt, wie er es oft that, das Haar lang an ſeiner Stirn niederfallend, ſeine Augen voll Kummer und Vorwurf. Was es auch war — ich weiß es nicht — ob Schatten, ob Erſcheinung, aber kein leeres Blendwerk, nein, kein Blendwerk!

Beruhige Dich doch, begütigte er; helfen Sie mir, Major Munk. Wir haben mancherlei Aufregendes geſprochen, ſo kommt es zuweilen, daß einer lebhaften Phantaſie daraus ein Bild entſteht, das ſich verkörpert. Fata Morgana des Geiſtes möchte ich es nennen. Sinnestäuſchung nennen es die Aerzte.

Oh, mein armes Kind! murmelte der alte Soldat, traurig ſeufzend, den wir Beide lieb hatten, der iſt in ein Land gegangen, aus dem noch Keiner zurückkehrte! Wir

müſſen Alle tragen, was uns auferlegt iſt, und dürfen uns nicht ſchrecken laſſen weder von den Todten noch von den Lebendigen.

Hier wurde der Major von einem Geräuſch an der Thür unterbrochen, und dieſe öffnete ſich. Ein Knabe, in Lumpen gehüllt, abgezehrt, Krankheit und Tod in den tiefeingeſunkenen Augen, wankte herein.

Magnus! ſchrie der alte Mann.

Da bin ich! antwortete das Kind mit ſchwacher Stimme. O! mein Vater, ich kann bei Dir ſterben.

Nein, nein! ſagte Munk, ihn küſſend. Gott wird es nicht zulaſſen. Du biſt erſchöpft, wo warſt Du ſo lange?

Im ruſſiſchen Lazareth.

Du warſt krank?

Krank von ſchrecklichen Mißhandlungen.

Mißhandlungen? Warum?

Weil ich ein Ruſſe werden ſollte; doch alle ihre Wuth konnte mich nicht dazu machen.

O! mein Kind, mein Magnus! Gott ſegne Dich in alle Ewigkeit! rief der Major. Gieb ihm Gnade, Herr! gieb ihm deine Krone! Ich danke dir, mein Gott, ich danke dir! Er hat herrliche Prüfung beſtanden!

Drittes Kapitel.

Während der Sommermonate wurde Erich Randal hergeſtellt, und was irgend dazu dienen konnte, geſchah durch Halſet's unverdroſſene Bemühungen, ihm jeden möglichen

Beiſtand und jede Pflege zu verſchaffen. Am meiſten aber trug gewiß dazu bei, daß er wenig oder Nichts von der peinlichen Lage gewahrte, in welcher er ſich befand, wenigſtens erinnerte ihn Nichts daran. Keine Bewachung beſchränkte ſeine Freiheit, Niemand ſchien ſich um ihn zu bekümmern, und zur Vermehrung ſeiner Zufriedenheit war Halſet ſelbſt größtentheils nicht in Abo, alſo auch nicht bei ſeinem Gaſte. Die Regierung und der General-Gouverneur benutzten ſeine Erfahrenheit zu vielen Geſchäften der Verwaltung, zu Ankäufen von Vorräthen, Unterhandlungen mit Magiſtraten und Corporationen, zu Geldbeſchaffungen und Errichtung einer Landbank in Borgo, die das ausführen ſollte, was Serbinoff dem Freiherrn Erich ſchon in Halljala geſagt hatte.

Selten kam der Staatsrath während dieſer Zeit zum Beſuch, und ſeine Geſchäfte waren dann ſo dringend, daß er meiſt nur wenige Stunden in ſeinem Hauſe verweilen konnte; aber dieſe Stunden wurden freundlich verlebt. Halſet war voller Theilnahme, geſprächig, lebendig und dabei ohne Anſpielung auf ſeines Gaſtes Geſchick. Er wies es von ſich, als Erich einſt ihn fragte, was Graf Burhöven endlich mit ihm thun, und was überhaupt aus ihm werden ſolle.

Eh! rief er, die runden blauen Augen voll Schelmerei, merke es, wird Ihnen die Zeit hier ſchon zu lang. Mary verſteht es nicht, Sie an's Haus zu feſſeln. Wäre eine ſchlimme Entdeckung. Eh!

Stärkere Feſſeln kann es nicht geben, Herr Halſet, erwiederte Erich, allein ich bin geſund und an Thätigkeit gewöhnt.

Glaub's nicht! fiel Halſet ein, indem er lachend den

Kopf ſchüttelte. Iſt noch Nichts mit der Geſundheit, aber es wird kommen. Bleiben Sie noch ein paar Wochen bei Mary, und wenn es Ihnen zu langweilig wird, mit ihr in dem Gärtchen zu ſitzen und auf den Aurajocki zu ſehen, auf dem es jetzt freilich Nichts zu ſehen giebt, ſo ſteigen Sie hinauf auf die Berge, gehen Sie mit Mary ſpazieren, laſſen Sie ſich von ihr unſer kleines Luſt- und Landhaus zeigen. Es liegt manch ſchönes Plätzchen bis an's Meer hinaus, und es wird auch kommen, Freiherr Randal, daß wir wieder in's blaue Waſſer fahren können und der Aurajocki ſich mit vollen Booten und Kauffahrern füllt. Es hat Alles ſeine Zeit, Herr, das muß man bedenken.

Und die Zeiten ändern ſich, Herr Halſet. Die Alandinſeln ſind von den Schweden erobert, die Ruſſen darauf gefangen genommen worden.

Die Zeiten ändern ſich, Freiherr, es iſt eine Redensart, die ihren Sinn hat, aber oft ſcheint es auch nur ſo, und wer klug iſt, denkt nicht, es ſei Sommerzeit, wenn die Sonne einmal im Januar hinter den Wolken hervorkommt. Wenn Sie mit Mary hinaus auf's Vorgebirge gehen, flattert wohl mehr als ein ſchwediſcher Wimpel auf dem Waſſer und von der Inſel herüber. Was will das ſagen, Herr? Die Bauern in Aland ſind aufgeſtanden, ihre Prieſter an der Spitze, und auf allen Inſeln haben ſie es nachgemacht. Fort konnten die Ruſſen nicht, weil's Eis brach, ehe ſie es dachten. Mußten ſich gefangen geben, mehr als Tauſend zu Roß und zu Fuß, aber was kann's helfen! Statt der Tauſend ſind zwanzig Tauſend aus Rußland gekommen, und was hat der König in Stockholm gethan? Wo ſind ſeine Heere? Was hat er zuſammengebracht? Was wird er erreichen? — Nichts, Freiherr, gar Nichts! obwohl tapfere Leute genug

ſich ſchlachten laſſen. Die Zeiten werden ſich ändern, Herr, will's zugeben, aber hört an wie. Nicht ein Jahr wird vergehen, ſo wird kein Schwede mehr in Finnland ſein. Iſt keine Hexerei, das vorher zu ſagen; denn nirgend iſt eine Macht da, um zu erobern, was verloren ging, und endlich wird der beſte Stab zerbrochen. Bald wird man's in Stockholm inne werden, nur der nicht, der von Gott geſtraft iſt, Alles verkehrt zu thun, und damit wird er nicht aufhören bis zum Letzten. Gebt Acht dann, was das Ende ſein wird. So wird die Zeit ſich ändern, Freiherr! Alſo gehen Sie ſpazieren mit Mary und warten es ruhig ab, bis Ihre Geſundheit feſt iſt, kein Fieber mehr im Kopf, Alles klar, dann iſt's auch Zeit, thätig zu ſein.

Nach einer Stunde reiſte er wieder ab, und Mary ging, ihres Vaters Gebot befolgend, mit Erich über den Bergzug, welcher den Aurajocki bis an's Meer begleitet. Während der Wochen, daß Beide in ſo naher täglicher Gemeinſchaft lebten, hatte ihr gegenſeitiges Verhältniß bei aller Innigkeit doch einen dunklen Hintergrund behalten, an welchem Keiner zu rütteln wagte. Ihre Blicke wiederholten oft genug das Bekenntniß ihrer Liebe, dieſe war in Allem, was ſie ſprachen, zu erkennen, und doch war ein offener rückhaltloſer Austauſch ihrer Gedanken noch nicht erfolgt. Erich wagte nicht von der Zukunft zu ſprechen, und auch Mary ſchien wie ihr Vater zu glauben, daß dies ſo weit als möglich hinauszurücken ſei. Wenn ſich Gelegenheit geboten hätte, eine Erklärung herbeizuführen, wußte ſie dieſe zu umgehen, und faſt erſchien es als ihre Aufgabe, den zum Nachdenken ſo geneigten Mann alle Gedanken an Vergangenheit und Zukunft vergeſſen zu machen. Die ſchweigſame düſtere Jungfrau war lebhaft und fröhlich

geworden, freilich nicht von jener leichtfertigen, unbefangenen, kindlichen Fröhlichkeit, die Louisa zu einer so lieblichen elfengleichen Erscheinung machte; aber ein glückliches Lächeln verschönte und erheiterte den Ernst auf ihrer hohen Stirn, und in den dunkeln Augen glänzte ein sanftes Feuer, wie es nur Liebe zu entzünden vermag. Ihre Kentnisse, ein reicher Schatz von Büchern, mehr aber noch der Zauber, mit dem sie Alles, was sie that und sagte, zu beleben wußte, boten unzählige neue Anknüpfungspunkte für Erich's freudige Theilnahme. Wenn sie ihm vorlas, freute er sich an dem tiefen, reinen Klang ihrer Stimme, wenn sie ihm zulächelte, sah er in ein Meer von Licht, das aus ihren Augen sich über ihn ausgoß, und er dachte dann an die selige Minute, wo er sich in ihren Armen unter ihren Küssen und Thränen gefunden hatte. An jedem Tage viele Male hätte er ihr sagen mögen, was sein Herz füllte, doch streng gegen sich selbst, die Verhältnisse bedenkend und was er dem Vertrauen schuldig sei, das Halset ihm erwiesen, endlich leidend unter den geheimen Qualen trauriger Vorstellungen, die ihn nur zu oft bestürmten, schlossen sich seine Lippen immer wieder, und im Beherrschen der Gefühle, die niemals bei ihm den Charakter stürmischer Leidenschaft einnehmen konnten, erhielt sein Gesicht einen Ausdruck zärtlicher Sorgfalt und treuer Anhänglichkeit, einen Ausdruck schmerzlicher Freude, der ihn schweigen und verstummen ließ, wenn sein Herz ihn zum Herzen der Geliebten drängte. Beide suchten sich fortgesetzt zu sagen, was Beide wußten, und dennoch mieden sie jede Erklärung, weil sie sich davor fürchteten. Ihr Begegnen war immer in den Schranken der Höflichkeit geblieben, und da Sam Halset nach finnischer Sitte viele Diener hielt, die stets in der Nähe waren, gab es selten

Stunden, in denen das junge Paar sich allein befand. Erich suchte diese Stunden auch nicht, wie sehr er sich darnach sehnen mochte, und bald fand er, daß Mary dies zu wünschen und zu wollen schien. Sie suchten sich, und doch wollten sie sich meiden, sie sehnten sich nach dem Morgen, der ihnen erlaubte, am Frühstückstisch zusammen zu treffen, und doch trennten sie sich, ehe der Abend kam, weil es nicht länger glücken wollte, unbefangen froh zu sein.

Wo sich das Vorgebirge, das auf seinem Scheitel die Festung trägt, zum Meere niedersenkt, lagen viele kleine Häuser auf den Abhängen, von Gärten und kleinen Feldstücken umringt, meist von Fischern, Gärtnern und kleinen Leuten bewohnt. Manche reiche Einwohner der Stadt aber hatten sich dort auch Pavillons erbauen lassen, um die schönen Tage dort zu verweilen oder mit Freunden froh zu tafeln, und einer derselben gehörte Sam Halset. An eine Schlucht gelehnt stand er auf einem Vorsprung hart über dem Meere; ein Streckchen davon ab lag ein Wirthschaftshaus, das dazu gehörte und einer alten Dienerin übergeben war, deren Kuh und Ziegen am Berge weideten. Dorthin führte Mary ihren Freund, und er folgte ihr gern, obwohl es ein ziemlich weiter Weg war. Der Tag schien so hell und klar, sie gingen durch Busch und Thal, und als sie endlich auf der letzten Höhe standen, lag das Meer in voller Herrlichkeit vor ihnen.

Aus seiner tiefen Bläue hoben sich in der Ferne zahllose Inseln mit gelb und röthlich schimmernden hohen Ufern, Boote mit weißen Segeln schwammen auf dem Wasser, und eben, als sie darauf hinblickten, wurde in der Festung eine Kanone gelöst, deren Donner über die Wellen fuhr und von den Bergwänden zehnfach zurückprallte. Die alte Frau,

men wir auf dies Thema? Seit ſo vielen Jahren wohnen wir hier beiſammen, doch nie haben Sie mir ſo viel Vertrauen gezeigt, nie ſolche Fragen vorgelegt.

Der alte Herr nahm ihre Hand und ſah mit ſeinen runden, blauen Augen ſchmachtend zu ihr hin. — Anbetungswürdige Nachbarin, ſagte er, der Himmel hat es ſo gefügt, daß ich mein Bekenntniß nicht eher machen ſollte. Ich bin ein Menſch von mancherlei Eigenheiten und Seltſamkeiten. Ich kann keinen Widerſpruch leiden, keine Neuerungen, keine Weiberlaunen, keine Beherrſchung meines Willens. Dabei bin ich ſtreit- und zankluſtig, rechthaberiſch und heftig.

Die heftigen Männer ſind die beſten, rief die Geheimräthin dazwiſchen.

Sie glauben alſo, daß ich mit allen meinen Fehlern doch um eine ſchöne Hand werben und glücklich ſein könnte?

Es käme darauf an, erwiederte ſie, was Sie davon erwarten. — Das Alter iſt einſam und langweilig.

Sehr langweilig, ſagte Herr Freſe ſeufzend.

Man ſehnt ſich nach einem Weſen, das mit uns empfindet und ſich mit uns freut, fuhr die Dame fort.

Das eine redſelige Zunge beſitzt und allerlei hübſche Einfälle hat.

Das uns pflegt, wenn wir leiden, uns tröſtet, wenn wir betrübt ſind.

Uns auslacht, wenn wir uns unnütz beklagen.

Das liebend für alle die kleinen Bedürfniſſe des Lebens ſorgt, und ſorgfältig allen Verdruß von uns entfernt.

Das Wäſche und Nachtmützen in Ordnung hält und

welche einſt Mary's Wärterin geweſen, lief jetzt herbei mit vielen freudigen Worten und Klagen, daß ſie ſo lange Zeit ſchon vergebens auf einen Beſuch der gnädigen Herrſchaft gewartet habe.

Es ging nicht an, ſagte Mary, wir hatten einen Kranken zu pflegen, doch nun iſt er geſund, und hier ſiehſt Du ihn, Margareth. Es iſt der Freiherr Randal; Du haſt ihn früher ſchon geſehen.

Freilich habe ich ihn geſehen! rief die Frau. Ei, wie iſt mir denn, ich habe auch davon gehört, daß bald eine Hochzeit ſein ſoll, und Gott behüt', mein Jüngferchen, das iſt er wohl, der gnädige Herr Bräutigam?

Wer weiß, ſagte Mary lächelnd.

Wer weiß? fragte Magareth mißtrauiſch. Iſt er es nicht? O! was hat Klas Gullik neulich erzählt. Ja, ſo war's. Sie hätten den Freiherrn Randal gefangen genommen, und dem Ruſſenkaiſer ſollte er ſich zuſchwören, oder ſie wollten ihm das Leben abſprechen.

Du biſt eine Schwätzerin, Margareth! ſagte Jungfrau Halſet. Willſt Du Kaffee für uns kochen?

Gern, gern! Gleich ſoll's geſchehen! Aber geſagt hat es Klas, und gefangen ſitzen viele gute Männer dort oben in der Feſtung.

Sage uns lieber, was das Schießen bedeutet.

Das Schießen? O, das kann man jetzt alle Tage hören. Seht, da kommt er zwiſchen den Inſeln heraus, und dort iſt noch einer. Zwei weiße Vögel; ſie haben ihre Hauben auf den Köpfen und halten Wache hier vor dem Aurajocki. O, du meine Güte! wie war es ſonſt, wo dort unter den Felſen vierzig, fünfzig ſolche ſchmucke, ſchlanke Schwäne ſchaukelten mit langen eiſernen Schnäbeln und Krallen.

Jetzt iſt keiner mehr da, alle ſind verbrannt, aber die Ruſſen haben vor den beiden dort mehr Angſt wie wir. Sobald die ſich ſehen laſſen, ſchießen ſie ihre Kanonen ab, und alle Boote müſſen an's Land fahren bei Leib und Leben, daß keine Finne mit ihnen ſprechen ſoll. Und unten am Strande haben ſie Wachen ſtehen, das geht meilenweit fort, ſie ſagen, bis Hangö-Udd, aber ob es ihnen helfen thut? Es hilft ihnen doch Nichts, liebſter Schatz, denn es ſind kecke Burſche unſere Fiſcher, und den möchte ich ſehen, der ſie feſthalten will.

Sie hatte den Pavillon aufgeſchloſſen, der Nichts war, als ein Häuschen von einem Gemach, das nach dem Meere zu Fenſter und Thür und einen Vorplatz hatte, der mit einem Geländer gegen den ſteilen Abhang der Schlucht verſehen war. Dann eilte ſie fort und ließ ihre Gäſte allein, die, als ſie auf jenem natürlichen Altan ſtanden, deutlich ſehen konnten, wie zwei lang und ſcharf gebaute Schiffe ſich der Küſte näherten und die Fiſcherbarken zu verfolgen ſchienen, welche vor ihnen flohen. Es waren ohne Zweifel zwei Kriegsfahrzeuge, die den königlichen Löwen von Schweden in ihrer Flagge führten, aber ſie ſchienen nicht ſonderlich gefährliche Abſichten zu hegen. Kein Schuß wurde von ihnen gethan, ſie jagten den armen Haufen kleiner Boote nur vor ſich her, der ſich unter die Kanonen einer Strandbatterie an der Mündung des Aurajocki flüchtete, und zogen dann, alle ihre großen Segel entfaltend, längs der Küſte weiter, bis ſie hinter Buchten und Vorſprüngen verſchwanden.

Lange bevor dies geſchah, brachte Margareth den Kaffee, und ſogleich nahm ſie den Faden ihrer Mittheilungen wieder auf. Da fahren ſie hin, lachte ſie, und es iſt eine Luſt zu ſehen, wie ſie alle Tage bis dicht unter die Schanzen kommen,

und wie der rothe Löwe ſich gar Nichts aus all' dem Geſchieße und Gelärme macht. Es ſind auch manche junge Burſche ſchon nach den Inſeln hinüber und manche andere thäten's gern, wenn ſie nur fort könnten.

Davon wiſſen die Leute in der Stadt Nichts, fuhr ſie fort, aber hier draußen wird ſcharf aufgepaßt. Ehe man's denkt, ſind die Koſaken da, und Mancher iſt ſchon fortgeſchleppt worden und ſoll noch wieder kommen, von dem ſie meinten, die alte Herrſchaft ſei ihm lieber wie die neue.

Es wird alſo ſo leicht Niemand ſich damit einlaſſen, Einem zu helfen, der hinüber möchte.

Gewiß nicht, Liebchen, ſagte Margarethe, bei Leibe nicht! Beſonders jetzt, wo die Nächte hell ſind, aber es ſind verwegene Männer auf den Schiffen, und Verräther giebt's hier nicht, nein, die giebt's hier nicht! Na, ich wollt's Keinem rathen, der einen Flüchtling verrathen thäte, wie die zuweilen aus dem Lande kommen und ſich über's Meer zu retten ſuchen. Aber jetzt muß ich meinen Ziegen nachlaufen, die in die Schlucht hinabgeklettert ſind. Sitzt nur ſtill hier, Liebchen, und wartet, bis die Sonne herunter iſt, dann kommt der Mond und leuchtet Euch nach Haus. Es iſt nichts Schöneres auf der ganzen Welt, ſagt Euer Vater, Liebchen, als das zu ſehen, und der muß es wiſſen, der iſt doch der Klügſte in ganz Finnland.

Wollte Gott, daß die alte Frau Recht hätte, ſagte Erich nach einem Weilchen, indem er Mary's Hand nahm.

Du zweifelſt daran, antwortete ſie, hat er es nicht bewieſen, als er Dich in ſein Haus führte und in meinen Schutz gab?

Möchte ich ewig von Dir beſchützt ſein! rief er mit liebevoller Innigkeit. Ich lebe wie ein Narr des Glücks,

theure Mary, wie Einer, der unermeßliche Schätze sein nennt und doch die Angst nicht los wird, daß Alles nur ein Traum sei. Wie müssen endlich von Deinem Vater sprechen, von seiner Klugheit, von mir, Mary, und von Dir.

Warum sollten wir es thun? fragte sie. Warum wollen wir nicht von unserem Glücke und von unseren Hoffnungen leben, bis Nichts mehr davon übrig bleibt? Mein Vater ist ein kluger Mann, er rechnet scharf in seinen großen Büchern, und wir Beide stehen dort als Zahlen. Jeder Mensch ist ihm ein Capital, das nützlich angelegt werden muß, um Vortheile zu bringen, und jedes dieser lebendigen Capitale hat die Pflicht, eifrig zu streben, daß es wachse und gedeihe und eine Hauptsumme werde. Weiter hast Du Nichts von meinem Vater zu erwarten, weiter habe ich Nichts zu erwarten.

Er liebt Dich, sagte Erich.

Nicht mehr als Dich, nicht mehr als jeden Anderen. Glaube nicht, daß eine Bitte ihn erweichen kann; glaube nicht, daß, wenn er sich freut, sein Herz bewegt und gerührt wird oder, wenn er zürnt, sein Blut sich empört.

Er ist hart gesotten in seiner Schale, flüsterte Erich leise vor sich hin.

Er kann nicht anders, erwiederte sie. Wie alle Menschen ihm Zahlen sind und Exempel, so ist er dies selbst zumeist. Er kann großmüthig sein, nachgiebig, aufopfernd, jede Beleidigung vergessen, jedem Feind helfen und ihn beschützen, wenn dies zu seiner Rechnung stimmt; doch eben so undankbar, eben so arglistig wird er den Vertrauenden vernichten, den Freund verderben, den Bittenden jedem Elend überliefern, wenn dies zum richtigen Facit nöthig ist.

Du hoffst weniger von ihm als ich, antwortete Erich, dennoch aber —

Täusche Dich nicht, fiel sie ein. Er hat Dir seine Hand noch einmal geboten, und in dieser Hand liegt meine Hand — dafür hat er eine lange wohlgeprüfte Rechnung.

O, wie gern möchte ich seine Rechnung dankbar unterschreiben, geliebte Mary! rief Erich.

Und doch thatest Du es nicht, stolzer, kalter Mann, erwiederte sie, ihre Arme um ihn schlingend. Als Dein Vater todt war, bot Sam Halset Dir seine Hilfe und bot Dir seine Tochter. Ein Sterbender galt Dir mehr als ich und Deine Liebe. Antworte nicht, ich weiß, was Du sagen willst. Deinen Abscheu vor meinem Vater mußte sein Kind entgelten. Du rissest mich aus Deiner Brust und setztest eine Ungeliebte hinein. Solchen Frevel rächt Gott, Erich Randal, er hat Dich gefunden. Was hat sich geändert zwischen sonst und jetzt? Du liebst mich, Du hast es vor aller Welt gestanden. Mein Vater rechnet weiter mit dieser neuen Zahl. Jetzt hat er Dich und mich. Er weiß, daß ich tausendmal für Dich sterben könnte.

Lebe für mich, meine Mary! sagte Erich. Gottes Segen über Dich! O, daß Dein Glaube Dich nie verlassen möge.

Werde ich für Dich leben können? fragte sie, indem sie ihn betrachtete. Unglück über uns, Erich! die Stunde wird kommen, wo mein Vater sagen wird: Hier ist meine Mary, nimm sie hin, aber höre an, wofür ich sie verkaufe.

Ein schmerzliches Lächeln zuckte um Erich's Lippen, sein Gesicht wurde bleich, er versuchte mit Anstrengung seine Unruhe zu bezwingen. Er kann Nichts fordern,

was mich entwürdigen müßte, begann er leiſe, und weil er klug zu rechnen verſteht, weil er weiß, was in Halljala vorging, ſo wird er hören, wenn ich ihm ſage —

Halt ein! rief Mary ſich aufrichtend, ſprich es nicht aus. Du haſt Zeit, was Du ſagen willſt, zu bedenken. Gott ſteh uns bei, Erich! aber Eines wiſſe: Ich bin nicht Ebba Bungen, die Dich verlaſſen kann, denn ich liebe Dich! Was auch geſchehen mag, ich liebe Dich! Und eher ſollen Gottes Blitze mich zerſchmettern, eher will ich von dieſer Klippe in den Abgrund ſpringen, ehe ein anderer Mann mich berühren ſoll.

Das nenne ich herzhaft geſchworen! rief eine Stimme hinter ihnen, und mitten in der Thür des Pavillons ſtand ein Mann, der über die Beſtürzung des überraſchten Paares laut lachte. Er trug weite grobe Leinenhoſen, die in hohen Fiſcherſtiefeln endeten, eine blaue Jacke und um den Hals ein loſe geſchleiftes buntes Baumwollentuch. Auf ſeinem Kopf ſaß eine Kappe von Wachstaffet, welche tief in ſein Geſicht gezogen war, das er obenein in ſeinen Händen verbarg.

Trotz dieſer Vermummung erkannte ihn Erich ſogleich. Guſtav! rief er erleichtert von ſeiner Entdeckung. Iſt es möglich!

Daß ich es bin? antwortete der Seemann. Auf mein Wort! ich glaube es ſelbſt. Im Uebrigen iſt es auch gewiß am Beſten, daß nicht etwa Herr Sam Halſet oder ein gewiſſer Kammerherr in der Nähe war, der, wenn ich ihn hätte, Bekanntſchaft mit der Nocke meiner großen Raa machen ſollte, ſo wahr er mein leibhafter Vetter iſt.

Aber wie kommſt Du hierher? fragte Erich.

Ich ſollte Dir eigentlich dieſe Frage zurückgeben, verſetzte

Lindström, allein ich will Dir dennoch ſogleich antworten. Wir haben trotz aller Strenge, mit welcher die Ruſſen Finnland abſperren, ſo daß die Luft ſelbſt von den Koſaken durchſucht wird, dennoch erfahren, daß der Baron von Halljala wie ein tapferer Mann ſich in ſeinem Schloſſe vertheidigte, bis er gefangen wurde. Die Fiſcher an der Küſte erzählen davon, daß die Ruſſen ihn neulich nach Abo gebracht haben und ihn richten laſſen wollen, und als ich jetzt eben bei einem alten Bekannten dort unten in der Schlucht ſaß, um die Nacht abzuwarten, kam ein geſchwätziges altes Weib herein und erzählte uns, daß ihre junge Herrſchaft bei ihr anlangte und einen Bräutigam mitgebracht habe, der kein Anderer ſei, als Herr Erich Randal. Da ſchien es mir denn am Beſten, ſelbſt hinauf zu klettern, und ſo kam ich gerade zur rechten Zeit, um zu hören und zu ſehen, daß das alte Weib nicht gelogen hat.

Aber jedenfalls ſetzeſt Du Dich großer Gefahr aus.

Nicht mehr, als es mein Beruf mit ſich bringt, lachte der Seemann. In meiner abgeſchabten Jacke, und wie ich ſonſt ausſehe, iſt nicht viel zu beſorgen; überdies haben wir manchen guten Verſteck, den ſo leicht kein Ruſſe ausmittelt, und endlich — hier ſchlug er ſeine Jacke auf und deutete auf Piſtolen und Dolchmeſſer, die er darunter verbarg — beſitze ich hier einige wirkſame Mittel, um in meine Hängematte zu kommen.

Auf den Schiffen, die in der Nähe ſind?

Auf der Kanonenſchaluppe, die dort eben um die Spitze ſteuert. Ich bin ihr Commandant, denn glücklicher Weiſe entkam ich der Gefangenſchaft in Sweaborg. Nie iſt ein ſo ſchändlicher Verrath begangen worden, und daß es ein Admiral ſein mußte, iſt eine beſondere Schande für uns,

denn bisher iſt wenigſtens noch niemals ein ſchwediſcher Seemann zum Verräther an Vaterland und Ehre geworden. Wir werden's abwaſchen, Erich. Es giebt Keinen, der's nicht geſchworen hat, und dankbar bin ich dem alten Cronſtedt wenigſtens dafür, daß er mich zur rechten Zeit noch nach Abo ſchickte. Ich habe die Schiffe hier verbrennen helfen, bin dann auf die Inſeln und über das Eis nach Schweden geflohen und halte nun Wache vor dem Aurajocki, bis es Beſſeres zu thun giebt.

Wird es Beſſeres zu thun geben?

Die Mienen des jungen Offiziers verdüſterten ſich. Verdammt mögen die ſein, die uns wie eine Heerde Schafe bald hierher, bald dorthin hetzen und uns unnütz bluten laſſen! ſagte er zürnend. Was hat es geholfen, daß ſechs ſolcher Angriffe gemacht wurden? Ueberall wurden ſie zurückgeſchlagen, denn was wollen ſchwache Haufen gegen einen ſtarken Feind, der wahrlich kein feiger iſt. Aber jetzt, fuhr er lebhaft fort, indem ſein Geſicht ſich erheiterte, jetzt kommt der König ſelbſt, endlich kommt er und bringt die längſt verſprochenen Garden mit. Wir wiſſen es ganz gewiß. Zwei Escadern ſind zuſammengezogen, Admiral Helmſtjerna führt die Flotte, und die Ruſſen rüſten in Sweaborg. Das iſt unſere letzte Hoffnung, Erich; ſchlägt die fehl, ſo iſt's vorbei. Ich glaube ſelbſt, es bleibt dann wenig mehr übrig, als den Tod zu ſuchen.

Du haſt ein langes Leben noch vor Dir, erwiederte Erich.

Was iſt ein langes Leben werth, wenn es kein ruhmvolles Leben iſt! rief der Seemann, indem er ſein jugendliches Geſicht ſtolz und feurig aufhob. Der Abendſchein erhöhte den Ausdruck der Kraft und Jugendluſt darin.

Für mein Vaterland zu ſterben, für ſeine gerechte Sache gegen Barbarei und Knechtſchaft bin ich jeden Augenblick bereit, aber Gott behüte mich davor, daß ich den Ruſſen lebendig in die Hände falle. Nur kein Gefangener ſein! Jedem Gefangenen, jedem Flüchtling will ich gerne helfen, und darum bin ich hergekommen, Erich. Du gehſt mit mir; ſobald es dunkel iſt, biſt Du frei.

Ich kann Dich nicht begleiten, ſagte Erich, ihm die Hand drückend.

Du kannſt mich nicht begleiten? Sagen Sie es ihm, Jungfrau Mary. Befehlen Sie es ihm.

Befehlen darf ich ihm Nichts, erwiederte Mary, aber er mag bedenken, was kommen wird. Erich, ich ſehe keinen Rettungsweg für uns. Beſchütze Dich vor Gewalt. Ich will nicht eher von hier gehen, bis ich Dich in Sicherheit weiß.

Ich werde Dich nicht verlaſſen, antwortete er in ſeiner ſanften, feſten Weiſe.

Hätte ich nur zwei von den achtzig Männern, die dort auf der Schaluppe ſchwimmen! rief Lindſtröm, ich wollte Dich nicht länger bitten. Sieht Dein Verſtand denn nicht ein, wie das Stück hier enden muß? Erzählen die armen Leute in ihren Hütten ſich etwa umſonſt, was dem Baron von Halljala geſchehen ſoll, der hundert Ruſſen verbrannt und todtgeſchlagen hat? Höre, was der Mund zu Dir ſpricht, der Dich liebt. Sam Halſet hat eine hübſche Fliegenfalle für Dich aufgeſtellt; nächſtens wird er ſie zuſchlagen, ich ſehe es deutlich kommen. Er wird Dich fragen, ob Du ein Ruſſe werden willſt, wird Dir dafür die weiße Hand bieten, die Du jetzt feſt hältſt, wo nicht, ſo — O! ſchlag der Blitz in den alten Sam! zerreiß ſeine Gewebe.

Die Dich liebt, will es ſelbſt ſo haben, ihren Schwur wird ſie halten. Vorwärts! in einer halben Stunde fällt die Sonne in's Meer.

Ich darf nicht gehen, ſagte Erich, Du würdeſt es auch nicht thun.

Du darfſt nicht? Nichts ſollte mich abhalten! Warum darfſt Du nicht?

Weil ich mit meiner Ehre mich verbürgte, weil Halſet gelobt hat, mit Gut und Blut für mich zu haften, weil er mir vertraute und, gleichviel warum, mich beſchützt und beglückt hat.

Es iſt falſch! rief Lindſtröm. Wie der Satan hat er Dich verſucht.

So mag der Verſucher zu Schanden werden.

Nieder mit ihm! Befreie Dich von ihm und all' dem Teufelszeug.

Würdeſt Du denn, um welchen Preis es ſei, von Deiner Ehre abfallen? fragte Erich Randal. Würdeſt Du die Geliebte verlaſſen, auf ihr Haupt alle Wuth und alle Rache beſchwören? Das würdeſt Du nicht thun, Guſtav Lindſtröm, ſo wenig ich es thun werde. Und warum ſoll ich fliehen, warum nicht abwarten, was mir geſchieht? Noch hat Halſet nicht zu mir geſprochen, noch weiß ich nicht, was ich zu fürchten habe. Aber wenn auch das Schlimmſte mich betrifft, wenn er mich meinem Schickſale überläßt, ſo iſt dies doch noch nicht ganz hoffnungslos. Ich werde vor Richtern mich vertheidigen können. Ich werde beweiſen, daß ich gezwungen wurde, mein Leben zu vertheidigen, daß ich ein friedlicher Mann bin, der jeder Nothwendigkeit ſich willig unterwirft.

Das Geſicht des jungen Mannes verdüſterte ſich. So

mit liebenden Händen uns gibt, was wir haben ſollen, rief Herr Freſe mit Pathos.

Deſſen zärtliche Sorgfalt unermüdlich iſt, uns den Abend des Lebens zu erheitern, ſagte die Geheimräthin ſchmelzend.

Und Sie glauben wirklich, liebſte Nachbarin, daß ich im Stande wäre, einen ſolchen weiblichen Engel zu bewegen?

Ich würde den Verſuch machen, erwiederte ſie.

Herr Freſe hielt ihre Hand feſt; ſeine Augen erweiterten ſich, ſie blickten ſich Beide an und lächelten. — Plötzlich aber ſprang der alte Herr auf und fing heftig zu lachen an. — Gott ſteh' mir bei! ſagte er, wohin kann man gerathen! Wiſſen Sie, Frau Nachbarin, ich habe mein ganzes Leben über nichts mehr gehaßt, als das Heirathen. — Ich bekam Nervenzucken, wenn ich daran dachte; aber ich will's mir überlegen, will darüber nachdenken, ob ich es vertragen kann, ob's zu meiner Conſtitution paßt, zu Tode gepflegt zu werden. Er ſah boshaft aus wie ein Affe, als er ſeinen Rückzug antrat, und der Geheimräthin, die dunkelroth vor Ueberraſchung und Aerger geworden war, ſich empfahl. —

Wen heirathet denn der liebe Herr Doctor? fragte er an der Thür. Fräulein Stephanie, nicht wahr? Es wird eine vortreffliche Schwiegertochter ſein, ganz mein Geſchmack. So ſtill, ſo anſpruchslos, ſo mondſcheinartig blaß und mager. Meine unterthänigſten Gratulationen!

Tauſend Dank! erwiederte die Geheimräthin lachend, ich hoffe, Sie kommen morgen zur Verlobung.

Herr Freſe ſteckte den Kopf nochmals zur Thür herein. — Ich werde kommen, theuerſte Frau Nachbarin, ſagte er,

geh' und ſieh zu, ſagte er rauh, wohin Du mit Deiner Bereitwilligkeit kommſt. Was iſt das für ein Zwitterding von Mann, nicht Ruſſe nicht Schwede, nicht Fiſch nicht Fleiſch. Leb' wohl denn! Werde, wenn Du es kannſt, ein guter Unterthan!

Ein Mann, lieber Guſtav, will ich ſein und bleiben, der ſich beſtrebt, ohne Furcht das zu thun, was er für das Rechte und Gute hält, ſagte Erich ſanftmüthig.

Der Seemann wandte ſich trotzig um, aber an der Thüre blieb er ſtehen. O, zum Teufel! rief er, mein Kopf iſt heiß, er kann's nicht faſſen, und doch weiß ich, daß Du Muth haſt, mehr als ich, und iſt Etwas in mir, daß Dich bewundert. Wie es kommen kann, weiß ich nicht, aber wenn Du mich brauchen ſollteſt, ſo liegt hier unten ein Haus, darin wohnt Klas Gullik, ein Fiſcher und Lootſe. An den wende Dich, ſo wirſt Du mehr hören.

Ohne eine Antwort abzuwarten, eilte er fort, und nach wenigen Augenblicken verſchwand er hinter den Steinblöcken in der Schlucht. Die rothe Sonnenkugel ſchwebte auf dem Meeresſpiegel, und dieſer färbte ſich davon feurig roth. Aus dem abendrothen Duft ſtiegen die Klippen und Inſeln auf, und über ihnen hing ein lichtvoller fleckenloſer Himmel in wunderbarer Klarheit und Ruhe. Erich blickte zu ihm auf, ſein Geſicht war voll Frieden und voll jener unwiderſtehlichen Kraft der Ueberzeugung, die alle Zweifel überwindet. Sanft lächelnd blickte er Mary an. Aus ſeinen dunklen Augen brach ein Strom heißer Liebe und göttlicher Macht. Zitternd im tiefempfundenen Glück ſtand ſie vor ihm, und ohne Worte ſagte ihm ihr Anblick, was ſie gelobte und empfand.

Dann ſtieg der Mond über die Berge empor, und freudig

vertrauend mit dem Muthe der Gewißheit, der alles Bangen überwunden hat, kehrten ſie zurück. Als ſie den Weg erreichten, der in das Thal hinabläuft, und die Stadt zu ihren Füßen lag, theils in halb durchſichtige Nacht gehüllt, theils von glänzenden Lichtſtreifen durchſchnitten, rollte ein Wagen an ihnen hin, aus welchem plötzlich ein lautes Halt! gerufen wurde. Es war eine leichte Reiſekaleſche, und eine Dame beugte ſich daraus hervor, deren muthwillig frohe Stimme Erich's Namen nannte.

Er iſt es wirklich! fügte ſie hinzu. Unſer unglücklicher Philoſoph! Und mit welchem Zögling der Natur macht er ſeine belehrenden Mondſcheinpromenaden?

Conſtanze Guſchin! ſagte Erich.

Dachte ich es doch, daß es ſo kommen müßte, fuhr die ſchöne Frau fort. Unſer gelehrter Vetter kehrt zu ſeinen Jugendſtudien zurück, welche immer für uns eine bleibende Anziehungskraft haben. Dies bezeugt Ihren bildungsfähigen Geſchmack, Herr Philoſoph; nehmen Sie alſo meine heiterſten Glückwünſche.

Das iſt ein unerwartetes Zuſammentreffen, liebe Conſtanze.

Nicht ganz ſo, wie es ausſieht, erwiederte ſie, denn eigentlich bin ich nach Abo in der Abſicht gekommen, Sie zu ſehen und Ihnen beizuſtehen, wenn es nöthig ſein ſollte.

So dankbar ich auch dafür bin, ſagte er, hätte ich doch nicht geglaubt, Ihren Antheil in ſolchem Grade zu beſitzen.

Nein, mein ſehr aufrichtiger Vetter, lachte Conſtanze Guſchin, ich will mich auch nicht mit falſchen Federn ſchmücken. In einigen Tagen wird in Abo eine Verſammlung des finnländiſchen Adels ſtattfinden, und im Fall Sie dies noch nicht wiſſen ſollten, füge ich hinzu, daß dem

Kaiſer von ihm der Eid der Treue geleiſtet werden ſoll. Mein Vater, mein Onkel und eine beträchtliche Zahl der Landbarone kommen; es werden Feſte gefeiert werden, und Graf Burhövden iſt ein ſo liebenswürdiger Feſtgeber, daß er gewiß Außerordentliches darin leiſtet. Das iſt der eigentliche Zweck meines Kommens, Couſin Erich. Nebengründe ſollen Sie bald erfahren. Aber ich bin müde. Es iſt entſetzlich, ſo lange auf dieſen elenden Felſenſtraßen zu fahren, wo man unmöglich in einem bequemen Wagen fortkommen kann. Auf Wiederſehen alſo!

Auf Wiederſehen, Couſine Conſtanze!

Halt! noch Etwas für Fräulein Halſet. Ich habe Ihren Vater heute geſehen, er wird morgen wieder bei Ihnen ſein.

Ich danke Ihnen, gnädige Frau, erwiederte Mary.

Benutzen Sie die Zeit, ihm einen freudigen Empfang zu bereiten. Schade, daß Erich keine Uniform hat. Wir lieben die Uniformen in Rußland; ein uniformirter Menſch iſt erſt ein eigentlicher Menſch; die wahre Menſchheit beginnt mit ihm. Wir wollen ſehen, was ſich thun läßt, um ihn auf den Feſten glänzen zu laſſen. Der Staatsrath Halſet im goldgeſtickten Rock, ſeinen Orden um den Hals, ſieht bewunderungswürdig angenehm aus.

Ihr Spott ließ ſich deutlich genug erkennen. Lachend fuhr ſie fort zu ſprechen. Sobald ich kann, komme ich zu Ihnen, beſtes Fräulein Halſet; wir müſſen uns näher befreunden! Ich bin noch immer betrübt, daß meine ſüße Louiſa mich verlaſſen hat.

Wo iſt Louiſa? fragte Erich.

Der Schmetterling! rief Frau von Gurſchin. Er iſt davon geflogen mitten in den wilden Kriegslärm hinein! Ich ſchwöre es! ganz gegen meinen Willen. Aber wer

kann der Leidenſchaft widerſtehen, die alle Gefahren verachtet.

Wo iſt das unglückliche Kind?

Dürfen Sie in den Armen der Liebe ſo jämmerlich darüber ſchreien, Couſin Erich? Würden Sie die Geliebte verlaſſen, würden Sie nicht Alles für das Glück opfern, bei ihr zu ſein? Sie antworten nicht, aber wer nicht ſich ſelbſt und Alles, was er beſitzt, ſeiner Liebe opfern kann, der liebt nicht. Louiſa iſt der höchſten Opfer fähig! Serbinoff iſt ihr Gott, Welt, Seligkeit und Himmel. Sie hat ihn begleitet, als er mit einer Brigade nach Savolax zog, um den wilden Sandels zu jagen. Seitdem habe ich einen Brief von ihr aus Kuopio erhalten, wo Serbinoff ſich befeſtigt hatte, um den General Barkley de Tolly zu erwarten. Es muß äußerſt romantiſch ſein, mitten unter Kugeln und Mordgeſchrei an des Geliebten Herz zu liegen. Aber ich verſichere Sie, Louiſa iſt glücklich. Sie hat nicht einmal Sorge um Serbinoff, denn ſie iſt überzeugt, daß alle Kugeln von ihm abprallen.

Erich murmelte einen Namen, den Conſtanze verſtand. O, lachte ſie, das wird allerdings eine äußerſt pikante Epiſode in dieſem Roman werden. Der geiſtreiche Kammerherr und Gouverneur von Tavaſteland hat, wie mir Serbinoff ſchreibt, ſchon einen Verſuch gemacht, ihn mit ſeiner Schweſter im Feldlager zu überraſchen. Serbinoff hat dies abzuwenden gewußt, es wird aber dennoch geſchehen, und dabei kann es zu ergötzlichen Scenen und Bekenntniſſen kommen. Doch nun gute Nacht, Couſin Erich! Gute Nacht, ſchöne Jungfrau Mary! Träumt Beide von Eurem Glück. Solche Träume ſind oft weit herrlicher als alle Wirklichkeit.

Viertes Kapitel.

Zwei Tage ſpäter traf der Staatsrath Halſet ein. Er ſaß in einer offenen Droſchke nach ruſſiſcher Art, war in eine goldgeſtickte Uniform gekleidet, hatte einen dreieckigen Federhut auf dem Kopf und einen Degen an der Seite, über den er beinahe gefallen wäre, als er durch den Vorgarten ſeines Hauſes ging und mit ſeiner gewöhnlichen Lebendigkeit nach dem Balkon hinauf grüßte und winkte, wo er Erich Randal ſtehen ſah. Es war ein wunderlicher Anblick! Der kleine alte Herr mit ſeinem rothen dicken Geſicht ſteckte wie der Krebs in der Schale in dem hochaufſtehenden Kragen des Treſſenrocks, und ſeine kurzen Beine ſchlotterten wie Affenbeine in den gewaltigen ſteifen Glanzſtiefeln, die bis über ſeine Kniee reichten. Ein Unbefangener hätte kaum ernſthaft bleiben können, und Frau von Gurſchin's Spöttereien waren leicht zu begreifen, aber die Erſcheinung Sam Halſet's als ruſſiſcher Würdenträger, mit dem Annenorden geſchmückt, hatte eine furchtbare Bedeutung, und Erich zweifelte nicht, daß die Stunde der Entſcheidung da ſei.

Er ging ſeinem Beſchützer entgegen, der ihn umarmte und mit ermunternden Ausrufungen empfing. Nun, Freiherr Randal, ſagte er, Sie ſehen friſcher aus als jemals, weil die Sorgen fort ſind, Herr, die Grillen, die Einbildungen. Wo iſt Mary? Denke, daß ihr die Geſellſchaft nicht weniger gut bekommen und eine Harmonie entſtanden, die ihren Klang behält.

In dem Augenblicke trat Mary herein, und Sam lief auf ſie zu und blieb vor ihr ſtehen. Prächtig, Kind,

prächtig! rief er. Blühst wie eine Rose im Garten Eden, und war keine Schlange daran, die Dein Glück störte. — Er küßte sie auf Stirn und Wange, zog sie an sich, um ihr zu schmeicheln, und wandte sich dabei zu Erich zurück. Es ist mein einziges, liebstes Gut auf Erden, Freiherr Randal, sagte er; ich bin stolz darauf; möchte es um keinen Preis verlieren. Nu! nu! fuhr er fort, es ist nicht damit gemeint, daß ich Dich für mich allein behalten will. Der zärtlichste Vater muß seinen Schatz fortgeben, aber es muß Gewinn dabei sein für sein eines Kind, muß er zwei wieder bekommen. Habe das heut' auch schon dem Grafen Burhövden gesagt, denn ich bin während der Nacht zurückgekommen, Mary, blieb in der Stadt in meinem alten Comptoirhause und war gleich früh bei dem General-Gouverneur.

Sie müssen wissen, Freiherr, fuhr er fort, daß ich fertig bin mit der Landbank; habe sie eingerichtet, denke besser, als was bis jetzt in Wiborg und anderswo vorhanden war. Kaufmännische Grundsätze, Handel und Geschäft, davon wissen Beamte Nichts; aber Graf Burhövden hat die richtige Einsicht, hat die Sache mir allein überlassen. Sie sind mein Mann, Staatsrath Halset, sagte er, habe das volle Vertrauen zu Ihnen und Ihrem Plan, und wie ich ihm heut' zeigte, was ich eingerichtet, und die Vortheile zeigte, schrie er auf vor Freude, weil's in Petersburg gefallen wird, und gab mir sein Wort, mir auch meine Bitten zu erfüllen. Bei diesen Worten sah er Erich an, nickte ihm zu und streckte dann seine Hände aus. Es ist Christenmenschen Pflicht, lachte er, an seine Mitmenschen zu denken und, wenn's möglich ist, deren Bitten zu erfüllen. Denke also, wenn Einer zu bitten hat, soll er willkommen sein.

Was ich bitte, erwiederte Erich, ſollte längſt ſchon erbeten ſein; doch iſt jeder Menſch abhängig von den Verhältniſſen. Was vergangen, iſt Ihnen zu wohl bekannt.

Nichts von der Vergangenheit, Freiherr, rief Halſet, laßt uns in die Taſche greifen und alle gute Dinge nehmen, die wir darin finden.

Mit einem Worte dann, Herr Halſet, fuhr Erich fort. Geben Sie mir Mary. Immer war ſie mir theuer, jetzt liebe ich ſie als mein einziges Lebensglück, und ſie —

Weiß es! rief der Staatsrath, weiß Alles, Freiherr, und ſage jetzt noch, wie ich damals ſagte: Biete Ihnen meiner Tochter Hand, Herr Erich Randal; biete ſie Ihnen mit Allem, was ich erſpart habe für mein einziges Kind. Biete ſie Ihnen, um mit einem Schlage Glück, Frieden, Freiheit und Reichthum zu finden.

Dankbar nehme ich Ihre Güte an, ſagte Erich. So glücklich, wie Sie mich machen, ſo glücklich ſoll meine geliebte Mary ſein.

Schlag ein, Mary! ſchlag ein, mein Kind! rief Halſet. Nimm ihn in Deine Arme, halt ihn feſt und küſſ' ihm den Mund zu, wenn er mir widerſprechen will. Ja, Herr, Sie ſollen erfahren, was Sam Halſet gethan. Mary's Glück iſt mein Glück. Es war das einzige Mittel, Sie vom Untergang zu retten, und ich miſchte den Trank zur rechten Zeit. Graf Burhövden wird kein Kriegsgericht rufen; Alles iſt vergeſſen, Alles vergeben. Es iſt keine weitere Bedingung dabei. Ehre und Anſehen kommen von ſelbſt. Die Landbank iſt da. Der Baron von Halljala kann Geld bekommen, ſo viel er nöthig hat. Der alte Sam iſt aber auch da und hat keine Schuldſcheine mehr, aber ſeine Mary hat goldene Hände. Ich hab's dem Generalgouverneur ge-

ſagt, würde ihm meine Kinder in einer Stunde bringen. Sitzen heut an ſeiner Tafel viele edle Gäſte, Adel, Geiſtlichkeit aus allen Landestheilen, die ihrem gnädigen Kaiſer danken wollen; Propſt Ridderſtern ſitzt auch dort, iſt Biſchof geworden. Beim heiligen Olaf und ſeinem langen Bart! er ſoll nicht eher aus Abo fort, bis er den Segen über Euch geſprochen hat.

Ich habe vernommen, erwiederte Erich, daß eine Huldigung des Kaiſers morgen hier ſtattfinden ſoll, Sie wiſſen jedoch, Herr Halſet —

Küſſ' ihm den Mund zu, Mary! küſſ ihn! Laß ihn keine Erwiederung machen! ſagte der Staatsrath. Eine Huldigung der Stände iſt es nicht, Freiherr, die wird erſt folgen, wenn Friede geſchloſſen iſt. Der Kaiſer wird dann ſelbſt nach Finnland kommen; die getreuen Herren, die ſich hier verſammeln, wollen nur mit ihrem Eide bekräftigen, daß ſie den Kaiſer als ihren Herrn anerkennen und auf immer mit der alten Herrſchaft gebrochen haben.

Iſt das der Klugheit gemäß? fragte Erich Randal. Kann nicht das Kriegsglück ſich noch wenden, Schweden zum Sieg gelangen?

Niemals wird's geſchehen, Freiherr, niemals! Wir ſind Beide keine Kriegsleute, aber der einfache Verſtand begreift's, daß kein ſchwediſcher Gouverneur hier wieder einzieht. Bald iſt der Herbſt da, dann wird die Flucht angehen. Von Rußland kommen ohne Unterlaß Heerhaufen, Kriegsbedarf und Alles, was nöthig iſt, um zu ſchlagen. Große Magazine werden aufgehäuft, damit kein Mangel entſtehe; die Schweden aber haben ſchon jetzt Nichts, können ſich kaum ernähren, gehen in Lumpen und Lappen. Aus Schweden kommen weder Geld, noch Nahrung, noch Kleider,

noch Waffen. Laßt den Winter da ſein, Herr, und ſeht zu, was dann geſchieht. So wahr ich Sam Halſet bin! kein Schwede wird dann mehr in Finnland ausbalten, aber über das Eis fort werden die Ruſſen ihren Weg finden.' Von den Alandinſeln nach Stockholm iſt eine Reiſe von wenigen Tagen. Ich habe Nachricht von dort her. Iſt eine ärgere Wirthſchaft, als ſie je geweſen. Ohne Ordnung, ohne Verſtand, ohne Geld, ohne Nachdruck, wüſtes Befehlen und Anordnen, ſinnlos und planlos. Nichts wird geſammelt, doch vergeudet und verſchwendet, was noch an Mitteln vorhanden. Die vernünftigen Männer werden verſchmäht, vernünftiger Rath verfolgt. So muß ein Staat herunter kommen, deſſen Fürſt ein Rieſe zu ſein glaubt und dabei ein Zwerg iſt.

Ich kann nicht widerſprechen, ſagte Erich betrübt, aber dieſe kläglichen Zuſtände werden ein Ende nehmen. Unglaublich bleibt es, daß die europäiſchen Mächte jemals zugeben ſollten, daß Rußland ſich dauernd eines Landes bemächtigt, durch welches ſeine Herrſchaft in der Oſtſee geſichert wird.

Das heißt wie ein politiſcher Mann geſprochen! lachte Halſet, iſt aber dennoch falſch. Hat in Europa jetzt kein Anderer zu befehlen wie Napoleon Bonaparte allein, und theilt die Welt, der große Mann, mit ſeinem lieben Bruder Alexander, wie der Löwe. Deutſchland, Italien, Spanien und Portugal nimmt er für ſich, wird alſo doch das Stückchen finniſches Fell für den mächtigen Herrn in Petersburg übrig laſſen. Wir wollen nicht fragen, wer endlich das Beſte behält; iſt eine wunderbare Zeit, Freiherr Randal, nun was geht es uns an! Wir ſitzen auf keinem Thron, haben Nichts zu regieren, ſind beſcheidene kleine Leute, ſorgen

nur für uns ſelbſt. Blind aber muß der ſein, der nicht zugreift und nimmt, was er bekommen kann. So ſteht es, Freiherr. Sie wollen Mary Halſet haben?

Ja, Herr Halſet, aber —

Kein Aber, Herr. Sie müſſen einſehen, daß mein Schwiegerſohn des Kaiſers Feind nicht ſein darf.

Das bin ich nicht. Ich kann es nicht ändern, was geſchieht, allein —

Küſſ' ihm den Mund zu, Mary, küſſ' ihn! rief Halſet. Wir haben keine Zeit mehr zu bedenken, wie es beſſer ſein könnte. Graf Burhövden erwartet uns. Ein Regentſchaftsrath wird morgen eingeſetzt aus den Ständen, darin iſt Platz für den Baron von Halljala und für den Staatsrath Halſet. Eh!

Herr Halſet, erwiederte Erich, ſich ſo feſt aufrichtend und mit einer Stimme ſprechend, daß Halſet ihn anhören mußte, ich bin ſchwer bedrängt, erkenne meine ganze Lage und kann doch Nichts daran ändern. Ehre und Gewiſſen verbieten mir auch jetzt zu thun, was ich niemals zu thun vermochte. Ich bin ein ſchwediſcher Freiherr, mein Vaterland kann ich nicht verrathen. Ich habe Eide geleiſtet, die nicht eher zu löſen ſind, bis der König ſagt: ich entbinde Euch davon. Dann erſt kann ich dem neuen Landesherrn huldigen.

Komm hierher, Mary, ſagte Halſet freundlich winkend.

Ja, Vater, antwortete ſie, ohne zu zögern.

Was ſagſt Du dazu?

Was ich Erich ſchon geſagt habe, verſetzte ſie. Er muß Deinen Willen befolgen.

Recht, mein Kind, das muß er. Geh, kleide Dich an,

und mich an dem Glück der beiden geliebten Kinder erbauen. Ein Vater kann nicht innigeren Antheil nehmen.

Der abscheuliche alte Narr! sagte die Geheimräthin im Zorn. Aus dem Hause soll er. Wie konnte ich auch denken, daß er im Ernst spräche; aber, fuhr sie langsam fort: Er ist alt, reich und ohne Erben, soll man das Alles aus der Hand geben?

Kapitel IV.

Der junge Wilberg hatte in seiner aufgeregten Stimmung mehrere Stunden gebraucht, ehe er ruhiger überlegte, was er jetzt thun sollte, nachdem der Zufall ihm über den weiteren Verlauf seines Abentheuers an der Grenze eine unerwünschte Aufklärung verschafft hatte. — Er hatte sich mit Hoffnungen hingehalten, die nach und nach zur Gewißheit wurden, daß Alles längst abgethan und vergessen sei; jetzt aber kam mit neuen Vorwürfen die bange Besorgniß, daß sein Antheil an jenem Verbrechen, wie man es nannte, entdeckt werden könnte, und daß er, in einen Criminalprozeß gezogen, einer entehrenden Strafe anheim fiele.— Eine entsetzliche Last sank auf sein Herz, wenn er sich vorstellte, welche Folgen das für ihn haben mußte, und lange blieben die Tröstungen, Entschuldigungen und Gegengründe vergebens, mit denen die innere Stimme ihn zu beruhigen strebte. Mit getheilten Empfindungen dachte er an die flüchtige Be-

ſchmücke Dich, aber ſchnell, da kommt ein Beſuch. Es iſt Frau von Gurſchin, ſie will uns begleiten.

Er führte ſie bis an die Thür, kehrte dann zu Erich zurück und ſchüttelte ihn am Arm. Ich kann's noch nicht glauben, daß das Einſehen nicht gekommen ſein ſollte, rief er lachend. Wollen die Grillen austreiben, Freiherr, iſt immer noch ein Reſt davon zurückgeblieben. Vorwärts! vorwärts! da kommt eine Dame, die es am Beſten weiß, wie man leben ſoll, und mit dieſen Worten führte er ihn der eintretenden ſchönen Couſine entgegen.

Frau von Gurſchin ſchimmerte in Brillanten. Ihre erſten Worte waren an Erich gerichtet. Er hat kein hochzeitlich Kleid an! rief ſie, und ſieht aus, als ſollte er zu Denen geworfen werden, bei denen Heulen und Zähneklappen iſt. Ich habe einen vollſtändigen Anzug meines Vaters mitgenommen, der Ihnen paſſen wird, Couſin Erich. Wo iſt die fröhliche Braut? Geſchwind, wir haben es mit Minuten zu thun. Mein Diener hat die Kleider ſchon abgeliefert. Sie werden dem Herrn Staatsrath, dem würdigen, trefflichen Schwiegervater, an Lieblichkeit kaum nachſtehen, galanter Philoſoph.

Ich werde Sie nicht begleiten, Conſtanze! ſagte Erich.

Nicht? Ich dachte es beinahe, lachte ſie. Was wollen Sie denn thun? Sie müſſen uns begleiten!

Sie wiſſen, daß ich es nicht kann.

Weil Sie Unrecht thun würden?

Weil ich heucheln und falſch ſchwören müßte.

Und wie ein puritaniſcher Heiliger will er ſich lieber foltern und kreuzigen laſſen. Aber, heiliger Erich, es muß dennoch geſchehen.

Es darf nicht geſchehen.

Ihrer Verbrechen wegen muß es geſchehen, ſagte Conſtanze.

Ich weiß mich unſchuldig.

Nicht jener Verbrechen wegen, die das Lamm zum Tiger machten, mein blutdürſtiger Vetter, fuhr ſie fort, ſondern weil Sie zum Verbrecher gegen ſich ſelbſt werden. Mein Gott! wie kann man ſo ſchwerfällig denken. Was wird denn von Ihnen verlangt? Sie ſollen uns begleiten, ſollen dem Generalgouverneur ſagen, daß Sie ſich glücklich ſchätzen, bei ihm zu ſpeiſen, und ein paar dankende Worte hinzufügen.

Nein, Conſtanze! Ich ſoll in dem Dome von Abo einen Eid leiſten und dafür einen Orden erhalten und ein Amt empfangen.

Seltſamer Philoſoph! an ſolche Nebenſachen denkt er, davor erſchrickt er! Wonach tauſend Hände ſich ausſtrecken, was Tauſende beneiden, das macht ihm Grauen. Um wie viel weniger haben viele vortreffliche Männer oft zehn Eide geſchworen, und wie Viele ſind bereit, es täglich zehnmal zu thun.

Wenn es ihm noch helfen könnte, wenn er Hoffnung haben könnte, daß es in Stockholm jemals vergolten würde, fiel Halſet ein.

O Poſſen! rief die ſchöne Frau, was kümmert uns Eure Politik und die kopfloſe Armſeligkeit des Herren aller Schweden. Ich weiß, daß der heilige Erich ſolche Dinge verachtet, und daß alle Schätze Petersburgs ihm gleichgiltig ſind. Doch hier kommt der einzige Grund aller Gründe, der ihn vernünftig machen muß; hier kommt Mary Halſet! Blicken Sie auf, Couſin Erich, was ſagt Ihnen dies rei-

zende Geſicht? Kein Wort mehr. Wenn Sie jetzt nicht bekehrt ſind, ſo iſt Alles verloren.

Geliebte Mary! ſagte Erich ſanft zu ihr aufblickend. Du allein wirſt mir nicht zürnen.

Halſet hob ſeinen Arm auf, aber ehe er ſprach, trat Mary zurück. Ruhig und kalt, wie in früherer Zeit, und faſt mit demſelben düſteren Ernſt blickte ſie den Mann an, der im Begriff war, ſie abermals ſeinen Anſichten von Recht und Pflicht zu opfern. Ein boshaftes Lächeln ſchwebte um Conſtanzens Lippen. Das war in der That keine beſonders liebliche verführeriſche Braut. Ich zürne Dir jetzt ſo wenig, ſagte ſie, wie dies je der Fall war; allein meines Vaters Wille iſt mir heilig, und wer ſeine Hand von ſich weiſt, muß erwarten, daß er damit auch alle Ausſicht auf meine Hand verliert.

Mary, antwortete er ſchmerzlich bewegt, das kam nicht aus Deinem Herzen.

Ich wiederhole Dir nur, was Du weißt, fuhr ſie fort, was ich Dir beſtimmt erklärte. Du biſt zu verſtändig, um nicht einzuſehen, daß Du meinem Vater folgen mußt. Was dieſe edle Frau Dir ſagte, iſt nicht minder Wahrheit. Wähle alſo, der Preis bin ich!

Und nie hat die finniſche Sonne einen ſchöneren Preis beſchienen, fiel Conſtanze ein. Keine paſſendere Wahl iſt für Sie möglich, Erich! Was habe ich Ihnen neulich geſagt? Wer liebt und nicht Alles ſeiner Liebe opfern kann, der kennt die Liebe nicht. Undankbarer! haben Sie vergeſſen, was Mary für Sie gethan hat?

Nie! nie! werde ich es vergeſſen! antwortete Erich, und ſeine Augen leuchteten begeiſtert auf. Doch entehrt vor mir ſelbſt würde ich ihrer nicht mehr würdig ſein.

Tröſten Sie ihn doch darüber, Jungfrau Mary! ſagte Frau von Gurſchin. Sagen Sie ihm, daß er jede Vergebung zu hoffen hat.

Der Freiherr Randal muß am Beſten wiſſen, was ſich für ihn ſchickt, verſetzte Mary. Er muß wiſſen, was er für mich opfern kann, was ich ihm werth bin.

Nun, Gott tröſte Euch Beide! rief Conſtanze Gurſchin ſchwankend zwiſchen Spott und Aerger; ich für mein Theil würde flehen und ſchwören, drohen und weinen, bis er mir zu Füßen läge.

Recht, Mädchen, recht! rief Halſet. Fall ihm um den Hals, küſſe ihn, herze ihn, bis er das richtige Einſehen hat.

Nein! antwortete ſie mit aller Unbiegſamkeit ihres Charakters. Niemals ſoll er ſagen, daß meine Bitten ihn entehrten. Wähle, Erich! die Stunde iſt da. Mein Vater heißt Dich willkommen, mein Herz gehört Dir, entſcheide über Dich und mich!

Eine Minute lang ſtand Erich Randal regungslos. Langſam hob er den Kopf auf und blickte ſeine Geliebte an. Ihr Geſicht war ſo bleich wie ſein eigenes Geſicht, doch keine Muskel zuckte darin, kein Schmerz, keine Freude waren darin zu erkennen, während alles Weh in ihm über ſie ausſtrömte. Dann näherte er ſich ihr, und auf ſein Knie ſinkend, ihre Hände mit ſeinen Küſſen bedeckend, ſagte er mit leiſer trauriger Stimme: Lebe wohl, Mary, es muß ſo ſein!

Es muß ſo ſein! antwortete ſie, indem ſie zurück trat. Hörſt Du wohl, Vater? Es muß ſo ſein! Gottes Wille geſchehe denn! Er hat es ſo gewollt.

Halſet fing ſie in ſeinen Armen auf. Du bleibſt mein Kind, ſagte er, mein liebes, gutes Kind, haſt gethan, wie

Sam Halſet's Tochter thun muß, und bei Gottes Allmacht und dieſem Himmel über uns! Du ſollſt es nicht bereuen. Habe hier weiter kein Wort zu ſagen. Graf Burhövden darf nicht warten.

Frau von Gurſchin hatte Erich beim Arm ergriffen und ihn an ein Fenſter geführt. Sie ſind der größte Thor, den ich jemals ſah, ſagte ſie ihm in's Ohr; ſeien Sie wenigſtens jetzt vernünftig. Verbergen Sie ſich! Wenn es keinen beſſeren Ort dazu giebt, eilen Sie ſogleich in meine Wohnung und erwarten Sie mich dort.

Ich danke Ihnen, Conſtanze, erwiederte er, aber ich kann und will nicht fliehen.

Nun denn, ſo ſterben Sie, wie Sie gelebt haben! rief ſie zornig, indem ſie ſich entfernte, Sam Halſet's Arm nahm, der am andern Arm ſeine Tochter führte, und mit ihnen das Haus verließ.

Sterben wie ich gelebt habe, murmelte Erich, ja das bleibt mir allein noch übrig.

Er ſann über Mary's Benehmen nach, und wehmüthig ſeufzend ſuchte er ſie zu entſchuldigen. Was ſollte ſie thun, ſagte er endlich. War es nicht edel gehandelt, daß ſie mit keinem verlockenden Worte mich zu überreden ſuchte? hätte ſie es gethan — o, mein Gott! welche Noth, welche Qualen wären über mich gekommen. Sollte ſie mir beiſtimmen, mich beloben, was hätte es gefruchtet? Halſet würde ſie verdammt haben, wie er mich verdammt. Aber, fügte er leiſer hinzu, nicht mit dieſer Härte, dieſer Kälte hätte ſie von mir ſcheiden müſſen. Hatte ſie kein Wort, keinen Blick des Troſtes für mich! Iſt das ein Abſchied! ohne Erinnerung! ohne Sehnſucht! Doch nein, ſo iſt es nicht! fuhr er zuverſichtlich fort. Gottes Segen ſei mit

ihr! ſie hat gethan, was ſie mußte. Ich war es, der entſagte, nicht ſie. Lebe wohl, meine Mary, lebe wohl! Zeiten gehen und Zeiten kommen. Dieſe Stunde wird mich nicht aus Deinem Herzen reißen! Ich werde an Dich glauben, bis all mein Lieben, all mein Hoffen mit mir begraben liegen.

Nach einer Stunde war er in ſeinem Zimmer damit beſchäftigt, ſeine Habſeligkeiten zuſammen zu packen, als heftig an die Thür geſtoßen und dieſe geöffnet wurde.

Ein Polizeiagent trat herein, ein anderer blieb draußen ſtehen.

Sie ſuchen mich, ſagte Erich. Ich bin der Freiherr Randal.

Dann müſſen Sie mir ſogleich folgen.

Darf ich fragen, wohin?

In das Gefängniß der Feſtung.

Ich habe es erwartet und bin bereit.

Mitnehmen dürfen Sie Nichts, gebot der Agent.

Gehorſam legte Erich das Päckchen auf den Tiſch. Seine Demuth bewegte den Häſcher zu einer Art Troſt. Sie werden nicht lange zu warten haben, ſagte er. Morgen iſt Feſttag, weil die Stände dem Kaiſer ſchwören, übermorgen aber wird Kriegsgericht gehalten.

Fünftes Kapitel.

Die Feſtung Abohus iſt ein altes Gemäuer. Erich der Heilige hatte zuerſt hier ein mittelalterliches Schloß erbaut, das während der Kriege des ſechszehnten und ſiebenzehnten Jahrhunderts mehrmals erobert, niedergebrannt und wieder

aufgebaut wurde. Auch die Ruſſen hatten es öfters ſchon in ihrer Gewalt, doch niemals war es eine Veſte von beſonderer Wichtigkeit. Dicke Mauern und ein paar runde Thürme unterſtützten einige alterthümliche enge Baſtionen, die ein unregelmäßiges Viereck einſchloſſen, in welchem verſchiedene Häuſer ſtanden. Auf dieſem Hofe hatte der Commandant des Schloſſes den Freiherrn erwartet und ihn dann in dem ſüdlichen Thurm einſchließen laſſen, wohin er ihn begleitete und ſich ſelbſt davon überzeugte, daß ſein Gefangener ſicher verwahrt ſei. In der That würde ſelbſt ein verwegener Mann den Muth verloren haben, an ſeine Befreiung zu denken. Eine ſchmale Wendeltreppe, deren Eingang mit Schloß und Riegel verſehen und von einem Wachtpoſten behütet war, führte zu einem hohen Thurmgewölbe, das abermals ſtarke Thüren verſperrten. Ein ſtark vergittertes, kleines Fenſter ließ Licht herein und geſtattete dabei die unbegrenzte Ausſicht auf das Meer.

Der Commandant beſichtigte die Schlöſſer, Riegel, Thüren und Gitter, und ehe er ging, richtete er einige Fragen an Erich Randal. Er war noch jung, aber er hatte den rechten Arm bis an die Schulter verloren, und über ſein mageres Geſicht lief eine breite, dunkelrothe Narbe. Gleich bei dem Empfange des Gefangenen zeigte er ſich abſchreckend rauh, ſein ganzes Benehmen war mitleidlos, wie es Kerkermeiſtern ſolcher Art oft eigen iſt.

Jetzt blieb er vor Erich ſtehen und fragte franzöſiſch: Kennen Sie mich?

Der Freiherr dachte nach und erwiederte: Nein.

Ich dächte, wir müßten uns ſchon geſehen haben, fuhr der Offizier mit höhnender Miene fort.

Ich weiß in der That nicht wo, war die Antwort.

Gut, ſo denken Sie nach; wir werden uns kennen lernen. Damit wandte er ſich um und ging hinaus.

Erich hatte an Anderes zu denken. Er blickte aus dem engen Fenſter über die blaue See hinaus und über den Kranz der Inſeln, die bis in die weiteſte Ferne ſichtbar waren. Ein Schiff mit hohen Decken und gewaltigen Segeln kreuzte auf dem Meere, näher am Ufer aber flog eine der kleinen Kanonenſchaluppen vorüber, und ſeine Hand nach ihr ausſtreckend, murmelte Erich: Wenn der ehrliche Guſtav es wüßte, er würde ſein Leben vergebens zu opfern ſuchen. Sie haben mich an einen ſicheren Ort gebracht. Der Thurm iſt ſo hoch, der Fels ſo ſteil, und ſie wiſſen nicht, ſetzte er mit einem melancholiſchen Lächeln hinzu, daß ſie weder Thürme noch Riegel nöthig hätten, um mich feſt zu halten.

Die Stunden liefen hin, dem Tage folgte die Nacht, ein neuer Morgen kam und ein zweiter Sonnenwechſel. Die Zeit verging dem Gefangenen eintönig, langſam, durch Nichts belebt, als durch bange Erinnerungen an vergangenes Leben und verlorenes Glück, mit denen ſich ernſte Gedanken über die Zukunft und ihre Schrecken vermiſchten. Mit dieſen jedoch hatte Erich Randal ſich beſſer abgefunden, als die meiſten Gefangenen es zu thun pflegen. Es war Nichts von der fieberhaften Aufregung in ihm, mit der ein Angeklagter den Gang vor ſeine Richter erwartet und mit ſteigender Seelenpein ſich immer von Neuem wiederholt, was er antworten, was er bekennen, wie er ſeine Unſchuld behaupten will. Von der Gerechtigkeit ſeiner Handlungen überzeugt, hatte Erich nur die einfache Wahrheit zu erzählen, und ohne ſich Hoffnungen zu überlaſſen, war er überzeugt, daß wenn der Gerichtshof nur aus ehrlichen Männern

beſtehe, dieſe ihn freiſprechen müßten. Auf jeden Fall aber ſah er dem Ausgang ſeines Prozeſſes mit der milden Selbſtbeherrſchung entgegen, die der Grundzug ſeines Weſens war. Keine zornige Beſchuldigung verdammte ſeine Feinde, keine Verwünſchung kam über ſeine Lippen. Die Menſchen reifen langſam zum Guten auf, ſagte er. Es wird eine Zeit kommen, wo ſie gerechter und beſſer ſein werden, es hat Zeiten gegeben, wo ſie weit grauſamer und ungerechter waren, als ſie es jetzt ſind. Hätte ich damals gelebt, wo die wilden Schaaren Peter's des Großen über Finnland ſich ergoſſen, ſo würde ich unter entſetzlichen Martern geendet haben. Damals genügte ja der leiſeſte Widerſpruch dazu, lebendig verbrannt oder von Pferden in Stücke geriſſen zu werden; jetzt ſtellt man mich doch vor ein Gericht, erlaubt mir, mich zu vertheidigen, und wenn mich ein Todesurtheil trifft, werden meine Leiden raſch vorüber ſein. Ich klage nicht. Die Zeit, in der ich lebe, verurtheilt mich nach ihrer Erkenntniß, willig unterwerfe ich mich, geſtärkt durch meinen Glauben. Einſt, du großer Weltenſchöpfer, werden deine Weſen milder und gerechter ſein, einſt werden ſie ohne Mord und Blutvergießen, ohne Knechtſchaft und Gewalt friedlicher bei einander wohnen, menſchlicher ihr Erdenloos theilen, gemeinſam beſſer und geduldiger, in Freude und Leid ſich näher ſein.

In ſolchen Gedanken vergaß er ſeine Einſamkeit, und während der drei Tage, die er in dem Thurmgewölbe verlebte, ohne einen Menſchen zu ſehen als den alten Soldaten, der kein Wort ſprach und auf keine Frage antwortete, war er niemals von Niedergeſchlagenheit heimgeſucht, nie von ſeiner männlichen Feſtigkeit verlaſſen. Kaum drang je ein Ton durch die dicken Mauern vom Meere herauf, nur die Glocken

der Stadt hörte er läuten und die Kanonen abfeuern, als dem Kaiſer von dem verſammelten Adel und der Geiſtlichkeit der Eid geleiſtet wurde.

Hätte er ſich nicht zu dieſen zahlreichen und mit Ehren begabten Leuten geſellen können? Hätte er nicht thun können, was ſie thaten? Mit dieſen Dienern Gottes, mit dem hochwürdigen Propſt von Halljala, mit ſeinen ſtattlichen Verwandten, mit ſo Manchen, welche berühmtere Namen führten, als der ſeine war. Wer hätte ihm ſtachen, wer ihn verachten können? Was ſchadete es ihm, wenn auf der langen Liſte Derer, die man jenſeits des Meeres Verräther an Vaterland und Ehre ſchalt, auch ſein Name ſtand? Was hatte er dafür von ſich geſtoßen, und wohin hatte ihn dieſe Schwärmerei geführt. Er, der das Leben ſo kalt betrachtete, der jeden Menſchen in ſeinen Schwächen entſchuldigte, er hatte unbeugſam dem, was er Recht und Gewiſſen nannte, Alles geopfert, was das Glück ihm unverhofft zum letzten Male bot. Und noch jetzt war er ohne Reue, noch jetzt kam kein banger Wunſch nach Umkehr, keine Sehnſucht nach dem Verlornen, kein Seufzer über ſeine fanatiſche Selbſtvernichtung in ſeine Bruſt. Sanft und traurig dachte er an das, was geſchehen, an die, welche er liebte, aber wäre auch die Stunde noch einmal aus der Vergangenheit zurückgekehrt, die Nichts wiedergiebt, er würde doch nicht anders gehandelt haben. Ohne einen Freund, ohne Hoffnung ſaß er hier und ſagte ſich, daß er auf keines Menſchen Hilfe rechnen dürfe, doch dieſe Gewißheit hatte nichts Erſchreckendes. Sie vermehrte ſeine ruhige Entſchloſſenheit, nur auf ſich und auf die Macht der Wahrheit und des Rechts zu vertrauen.

Und mit dieſer Kraft ausgerüſtet, hörte er endlich auf

kanntſchaft mit den beiden Perſonen, denen er alle dieſe Fatalitäten zu danken hatte, und bald war er bereit, es für ein Spiel des böſen Feindes zu halten, der ihm den vertrakten Kapitain in den Weg warf, bald dachte er mit bangem Nachſinnen wieder an das fröhliche unerſchrockene Mädchen, die lebhaft während ſeines langen Spazierganges vor ihm ſtand und muthwillig über ſeine Beſorgniſſe lachte.— Seufzend warf er ſich endlich auf eine Bank in dem öden Park, wohin ihn der Weg geführt, und überlegte, wie ein kluger Mann, was zu thun ſei. — Daß er nichts ändern und nichts beſſern könne, leuchtete ihm ein; eben ſo gewiß war es, daß, was auch geſchehen und welchen Verdacht die Späher verfolgen mochten, dieſer auf ihn ſo leicht nicht fallen konnte. Er war in die einſame Mühle gekommen und verſchwunden, ohne daß Jemand anders als die nächſten Hausbewohner darum wußten; dieſe ſchwiegen gewiß, und von den beiden Hauptperſonen hatte er noch weniger zu beſorgen. So kehrte denn ſein Selbſtvertrauen zurück, gemiſcht mit reuigem Bedauern über den Tod des Grenzinſpectors, den er jedoch als ein Ereigniß betrachtete, an welchem er nur eine ſehr mittelbare Schuld ſich beimeſſen konnte. Warum ritt der Mann ein Pferd, das ſich mit ihm überſchlug? Warum ſtürzte es auf ihn und verletzte ihn lebensgefährlich? Er fühlte ſich erleichtert durch dieſe Abwälzung aller vorſätzlichen Theilnahme an einem Verbrechen, und wandte ſeine Gedanken einem ganz andern Gegenſtande zu, der ihn beſchäftigte, denn er dachte an das Geſpräch mit ſeiner Mutter.

Es ging ihm, wie er ſich nicht ableugnete, ziemlich nach

der Treppe vor ſeinem Gefängniß das Klirren der Gewehre und die harten Schritte mehrerer Männer. Ein Commando Soldaten ſtand in der Vorhalle, ihr Offizier benachrichtigte den Gefangenen, daß er den Befehl erhalten habe, ihn vor das verſammelte Kriegsgericht zu führen.

Nach einigen Minuten ſtieg Erich in den Hof hinab. Ein Theil der Beſatzung ſtand dort unter Waffen, vielleicht dazu beſtimmt, das gefällte Urtheil ſogleich zu vollſtrecken. Als er das Haus des Commandanten erreicht hatte, ſah er die Thüren eines großen Gemaches geöffnet, das durch Schranken getheilt war. Außerhalb derſelben ſtanden Soldaten als Zuſchauer, innerhalb ſaßen um einen Tiſch ſieben Männer. An ihrer Spitze befand ſich ein Oberſt, neben ihm ſaßen ſechs Beiſitzer verſchiedener Grade, der letzte ein Grenadier.

Der Eintritt des Gefangenen bewirkte ein allgemeines Schweigen. Die Wachen ſtellten ſich in einer Linie vor dem Gitter auf, aber die Thüren blieben geöffnet. Der Präſident winkte dem Gefangenen näher und ihm gegenüber zu treten, dann richtete er einige Fragen an ihn in ruſſiſcher Sprache, die von einem anderen Offizier in's Schwediſche überſetzt wurden, welcher die Antworten hierauf wieder in's Ruſſiſche übertrug, ſo daß ſie jedem der Anweſenden verſtändlich wurden.

Wie heißen Sie? fragte der Präſident.

Erich Randal.

Sie ſind der Baron von Halljala?

Der bin ich.

Sie ſind des Hochverraths gegen Ihren Herrn und Kaiſer angeklagt.

Der Kaiſer iſt mein Herr nicht, antwortete der Freiherr mit feſter, voller Stimme.

Der Oberſt blickte ihn düſter an. Sie ſind ein Unterthan Sr. Majeſtät wie alle Bewohner dieſes Landes, ſagte er. Hören Sie jetzt die Anklage, welche ich in ruſſiſcher und ſchwediſcher Sprache laut vorleſen laſſen werde; bringen Sie dann vor, was Sie zu Ihrer Vertheidigung ſagen können.

Auf ſeinen Wink erhob ſich der Offizier und las die vor ihm liegenden Actenſtücke, aus welchen kurz und beſtimmt hervorging, daß Erich Randal, Baron von Halljala, in der Nacht vom 9. März, als ein Detachement des Heeres Sr. Majeſtät, befehligt von dem Oberſten Serbinoff, Adjutanten des Oberbefehlshabers, das Schloß Halljala beſetzte, einen verrätheriſchen Angriff auf die Truppen des Kaiſers ausführte. Verſteckt gehaltene ſchwediſche Soldaten vereinigten ſich dazu mit einer Bande bewaffneter Bauern, welche ſeit längerer Zeit in den Waffen geübt wurden trotz der Proclamation des kaiſerlichen Feldherrn, die bei den härteſten Strafen jede Zuſammenrottung und jede Widerſetzlichkeit verbot. Als einer der Anführer dieſer Bande, ein Schulmeiſter mit Namen Lars Normark, der als Unruheſtifter bekannt war, von dem Oberſten Serbinoff verhaftet werden ſollte, wurde derſelbe von ſeinen Genoſſen mit Gewalt befreit. Zu gleicher Zeit entzog ſich der Baron Randal ſeiner Verhaftung, welche durch ſein Betragen vollkommen gerechtfertigt war, indem er den damit beauftragten Offizier tödtlich verwundete. Eine Anzahl Soldaten des Kaiſers wurden auf den Fluren und in den Höfen des Schloſſes ermordet, bis dies nach einem verzweifelten Kampfe in Brand gerieth und von den Aufrührern verlaſſen werden mußte. An der Spitze derſelben, das Schwert in der Hand, fiel der beſagte Baron über die Abtheilungen der

kaiſerlichen Truppen her, welche ihm den Weg verſperrten, und abermals wurden viele getreue Krieger Sr. Majeſtät dabei getödtet und verwundet. Den Aufrührern gelang es zum Theil, in die Wälder zu entkommen, doch gerieth der Baron Erich Randal in Gefangenſchaft und befindet ſich, nachdem er von ſeinen Wunden geneſen, vor dieſem Kriegsgericht, dem Se. Excellenz der Generalgouverneur von Finnland Graf Burhövden aufgetragen hat, über ſeine Schuld oder Unſchuld das Urtheil zu ſprechen.

Angeklagter, ſagte der Präſident, als der Offizier geendet hatte, geſtehen Sie ein, daß dieſe Schrift die Wahrheit enthält?

Ich geſtehe ein, erwiederte Erich, daß die Thatſachen richtig ſind, allein die Urſachen, welche ſie herbeiführten, ſind falſch. Ohne Grund wurde ich in meinem Hauſe gewaltthätig mißhandelt, und obwohl ich betheuerte, mich friedlich allen Forderungen zu fügen, welche die Proclamation des Grafen Burhövden enthielt, ſollte ich gezwungen werden zu thun, was mein Gewiſſen mir nicht erlaubte.

Wozu ſollten Sie gezwungen werden?

Mein Herr, verſetzte Erich, ich muß über Vieles ſchweigen, was allein mich betrifft, doch im Zuſammenhang mit dem an mich geſtellten Verlangen ſteht. Es iſt jedoch der Wahrheit gemäß, daß ich gezwungen werden ſollte, mich zu dem Grafen Burhövden zu begeben, um ihm zu verſichern, daß ich ein treuer Anhänger Rußlands ſei.

Das wollten Sie nicht?

Nein. Würden Sie, mein Herr, wenn ein ſchwediſches Heer in Rußland einfiele, zu dem ſchwediſchen General eilen, um Ihr Vaterland abzuſchwören?

Der Präſident unterbrach ihn, er bemerkte, daß dieſe

Antwort Eindruck machte. Sie kannten die Proclamationen des Obergenerals? fragte er.

In derſelben Stunde, wo Oberſt Serbinoff bei mir erſchien, wurden ſie mir bekannt.

Und Sie wußten, daß ſchwediſche Soldaten in Ihrem Hauſe verſteckt waren?

Seit länger als einer Woche waren dieſe Soldaten in Halljala. Sie wußten nicht, wohin ſie ſich wenden ſollten; Niemand ahnte, daß eine ruſſiſche Abtheilung in unſerer Nähe ſei.

Aber Sie ſagten dem Oberſten Serbinoff Nichts davon.

Sollte ich ein Verräther an meinen Landsleuten werden? Ich bin ein Schwede, mein Herr! Würde ein Ruſſe ſeine Freunde, die Kinder ſeines Landes, die Soldaten ſeines Kaiſers den Feinden ſeines Volkes verrathen? Ich rief dieſe Soldaten jedoch nicht herbei, auch waren ſie nicht verſteckt. Ich hoffte, daß ſie entflohen ſein würden, Beiſtand konnte ich ihnen nicht leiſten.

Allein Sie griffen ſelbſt zu den Waffen, befreiten ſich gewaltſam und wurden der Anführer dieſer Räuber.

Ich wurde der Anführer meiner Freunde, als man mich gewaltſam aus meinem Hauſe fortſchleppen wollte; ich vertheidigte mich gegen tyranniſche Willkür. Vergebens betheuerte ich meine Friedensliebe, vergebens gelobte ich, die Proclamation getreulich zu halten. Kein Mann konnte geduldiger ſein, allein es war darauf berechnet, mich zu verderben. Plötzlich fielen Schüſſe um mich her. Der Greis, den man gefangen hatte, wurde befreit, doch auch jetzt wollte man mich nicht freigeben. Wer von Ihnen Allen, meine Herren, hätte ſich nicht ſolcher Gewalt wider-

ſetzt, wer hätte nicht, mißhandelt und verhöhnt, wie ich es war, lieber den Entſchluß gefaßt, wie ein freier Mann zu ſterben? Ich that es, es war gerechte Nothwehr. Wo ſind die Zeugen, welche anders ſagen können? Ich vertheidigte mich, mein Haus, mein Leben und meine Freiheit. Ich bekenne, daß ich an der Spitze meiner Diener und meiner Freunde mich gegen gewaltthätige Angreifer wehrte, die mit Feuer und Schwert mich aus meinem Eigenthum trieben. Ich bekenne, daß ich ſo lange focht, bis ich bewußtlos in meinem Blute lag, und jetzt ſtehe ich hier, meine Herren, vertrauend auf Ihre Gerechtigkeit. Prüfen Sie, was geſchehen iſt, erwägen Sie, was mir widerfuhr, und ich werde nicht Ankläger, ich werde Vertheidiger finden.

Die ruhige Beſonnenheit und Würde, mit welcher Erich ſprach, und der kühne Schluß ſeiner Rede wären vielleicht im Stande geweſen, ſeine Hoffnung zu rechtfertigen, wenn eine Freiſprechung überhaupt möglich ſein konnte. Wie hätte jedoch ein ruſſiſches Kriegsgericht einen Mann freiſprechen dürfen, der nicht allein noch jetzt offen bekannte, daß er kein Anhänger des Kaiſers ſei, und ſich weigerte, dieſem Treue zu ſchwören, ſondern der auch nichts Factiſches an der Anklage leugnete. Aus welchem Grunde er die Waffen ergriff und ſein Schloß vertheidigte, machte auf dies Gericht geringen Eindruck, zum Ueberfluß aber trat ein Umſtand ein, der die milderen Meinungen, wenn ſolche vorhanden waren, völlig vernichten mußte.

Auf einen Wink des Präſidenten trat der Commandant der kleinen Feſtung an den Tiſch und ſtellte ſich dem Angeklagten entgegen.

Capitän Annenkoff, ſagte der Präſident, Sie ſind der einzige Zeuge, der hier zur Stelle iſt und bei dem Blut-

habe in Halljala gegenwärtig war; ich fordere Sie hiermit bei Ihrer Ehre auf, die Wahrheit zu sagen. Theilen Sie dem Gerichte mit, was Sie davon wissen.

Der Capitän hob sein narbiges Gesicht auf und stierte den Gefangenen an. Sie kennen mich also noch nicht? fragte er.

Nein. Ich kenne Sie nicht, antwortete Erich Randal.

Weil ich damals, als wir uns sahen, meinen Arm noch hatte und diese Narbe mir fehlte. Auf meine Ehre! mein Oberst, ich erkenne diesen Mann genau wieder und rede die Wahrheit! Als wir das Schloß Halljala besetzt hatten, wurde ich von Oberst Serbinoff beauftragt, einen kaum Schurken von Bauer in Gewahrsam zu bringen, allein alten waren wir mit ihm hinaus, als es Kugeln regnete und seine Genossen hinter allen Büschen vorsprangen und ihn befreiten. Wir zogen uns zurück, und Oberst Serbinoff befahl mir, diesen Herrn hier festzunehmen. Ich lud ihn ein, mir zu folgen, that ihm dabei aber keinerlei Gewalt an; doch ehe ich es hindern konnte, packte er mich beim Arm, entriß mir den Degen und stieß ihn mir durch Schulter und Brust. Der Schmerz machte, daß ich zu Boden stürzte, und ich wagte nicht, mich zu rühren, denn er stand über mich hingebeugt, horchend, ob ich noch lebe. Gleich darauf stürzten Bauern und Soldaten in den Saal. Einer der Kerle, der voran war, schrie den Andern Etwas zu und deutete dabei auf mich und auf diesen Gefangenen, den sie frohlockend umringten. Er forderte sie auf, ihm in ein Nebenzimmer zu folgen, und ich sah, wie er Waffen und Pulver vertheilte, meinen Degen schwang und sie zum Widerstand ermunterte. Mehr habe ich nicht zu berichten, denn eben jener wilde Kerl stach mit seinem Bajonnet nach mir, da ich mich ein wenig aufrichtete

und bemühte, meinen Körper unter einem Tiſch zu verbergen. Dieſer Stich riß mir das Geſicht auf, daß ich in meinem Blute ſinnlos gefunden wurde, als endlich meine Kameraden eindrangen. So iſt es geſchehen, und bei dem heiligen Namen des Erlöſers ſchwöre ich, daß dieſer Mann Derjenige iſt, der über mich herfiel wie ein wildes Thier. Ich ſchwöre, daß ich es geſehen habe, wie er die Mörder aufreizte, ihm zu folgen. Seht hier meinen verſtümmelten Körper, das iſt ſein Werk. Gebt ihm Gerechtigkeit, fragt ihn, ob er leugnen könne. Gerechtigkeit, mein Oberſt, im Namen Gottes! auch für mich und für mehr als hundert unſerer Brüder, welche dort ermordet wurden!

Die Stimme des Capitäns zitterte in heftiger Aufregung; ſein Augen hefteten ſich ſo rachedürſtig auf den Gefangenen, als wollte er ihn mit ſeinen Blicken tödten.

Leugnen Sie, was Capitän Annenkoff ausſagt? fragte der Präſident des Kriegsgerichts.

Ich leugne Nichts, erwiederte Erich Randal mit derſelben Unerſchütterlichkeit; denn ich weiß, daß das, was ich leugnen würde, Nichts an Ihren Beſchlüſſen ändern kann.

Haben Sie zu Ihrer Vertheidigung noch Etwas hinzuzufügen?

Der Gefangene verbeugte ſich und ſagte nein.

Auf dies Wort erhob ſich der Präſident, und mit ihm gingen die ſechs Richter in ein anſtoßendes Gemach. Erich blieb vor den Schranken ſtehen. Niemand war dort, der ihm Theilnahme bezeigte, in keinem Geſicht konnte er Mitleid entdecken. Die Zuſchauer vor den Schranken blickten ihn mit Haß und Abſcheu an und murmelten Verwünſchungen über ihn. Traurig ſenkte er ſeinen Kopf. Er, der alle Menſchen liebte, deſſen ganzes Leben vergangen

war, um Gutes zu thun, jeden Klagenden zu tröſten, jeden Mühſeligen aufzurichten, er ſah überall die Gier nach ſeinem Blute. Wie eine Rotte Wölfe würden dieſe Männer ihn zerriſſen haben, wenn ihre Herren es geſtattet hätten. Ein ſehnſüchtiges Verlangen nach einem raſchen Ende, nach Vergeſſenheit füllte ſeine Bruſt.

Das Gericht ließ ihn nicht lange warten. Schon nach wenigen Minuten kehrte es zurück, ein Beweis, daß die Einigung der Stimmen keine Schwierigkeit gemacht hatte.

Angeklagter, ſagte der Präſident, treten Sie vor. Das Kriegsgericht erklärt Sie aller Ihnen zur Laſt gelegten Verbrechen für überführt und verurtheilt Sie zum Tode des Erſchießens. Dies Urtheil ſoll ohne Aufſchub ſofort nach Beſtätigung des Generalgouverneurs vollzogen werden.

Ein freudiges Gemurmel lief durch den Zuſchauerraum und rief ein mitleidiges Lächeln des Verurtheilten hervor.

Wollen Sie die Gnade des Generalgouverneurs anrufen? fragte der Präſident.

Nein! erwiederte Erich.

Berufen Sie ſich, wie dies in gewiſſen Fällen geſtattet iſt, auf die Gnade des Kaiſers, indem Sie vielleicht wichtige Entdeckungen zu machen haben oder andere wichtige Dienſte zu leiſten vermögen?

Ich danke Ihnen, mein Herr, für Ihre Güte, ſagte Erich Randal, allein ich verzichte auf jede Gnade, die Menſchen geben können.

Dann bereiten Sie ſich auf den Tod, ſagte der Oberſt, indem er aufſtand. In wenigen Stunden werden Sie vor einem höheren Richter ſtehen. Führt den Gefangenen fort!

Es dunkelte bereits, als dies geſchah. Der Himmel hatte ſich mit ſchwarzen Wolken bedeckt, die abendwärts von den ſchwediſchen Küſten her ſich über Finnland wälzten. Unbeweglich lag das Meer wie unter dem Druck rieſenhafter Hände, die es zuſammenpreßten. Ein ſchwüler Luftzug wehte zuweilen darüber hin und brachte ein phosphoriſches Leuchten mit, das an den Wolkenſäumen hinlief, die ſchwer geballten Maſſen deutlich machte und mit mattem Schimmer über die Berge und Thäler der Küſte leuchtete.

In den hölzernen Häuſern der Stadt wurden ſorgfältig die Fenſter geſchloſſen, nach Feuer und Licht geſehen und die Hausgenoſſen zuſammengerufen, um bei einem Ungewitter zur Hilfe bereit zu ſein; aus dem Regierungsgebäude aber, wo die Stadt dem verſammelten Adel ein Feſt gegeben hatte, bei dem es ſehr fröhlich hergegangen, entfernten ſich früher, als es ſonſt wohl geſchehen wäre, die Gäſte, und eben war es zehn Uhr, als Sam Halſet mit ſeiner Tochter nach Haus fuhr. Der Staatsrath war äußerſt munter geſtimmt, er hatte gegen ſeine Gewohnheit viel trinken müſſen, darum erzählte und ſcherzte er ohne Aufhören und war in der beſten Laune, als er Mary endlich die Stufen hinauf führte oder vielmehr ſich von ihr führen ließ, denn er ſchwankte bedenklich und ſtreckte ſich ſogleich in einem der großen Lehnſtuhle aus.

Iſt mir ſeit meiner Jugendzeit nicht wieder paſſirt, lachte Sam, daß meine Beine klüger ſein wollen als mein Kopf und mein Kopf nicht recht weiß, wie er die Beine in Reſpect hält. Thut aber Nichts, Mary. Sitze jetzt hier und ſtelle die Ordnung wieder her. Setz' Dich an meine Seite, Kind, habe noch ein Wort mit Dir zu ſprechen.

Mary ging durch das Zimmer, nahm einen Stuhl und kehrte damit zurück. Wohlgefällig blickte er sie an. Ist wahrlich nicht umsonst, daß manche Augen Dir nachschauen! rief er. Siehst so frisch und herrlich aus wie ein junger Wald, wie die Finnen sagen. Hast mir Freude gemacht, Mädchen, hast Körper und Geist aufgerichtet, trotz alles Kummers, der Dich getroffen hat.

Wir müssen tragen, was wir nicht ändern können, Vater, erwiederte sie.

Recht, Kind! Müssen tragen, aber von uns werfen, was eine Last ist, nicht werth, daß wir darunter seufzen. Bin erfreut gewesen darum, daß Du es konntest, und habe es gern gesehen, daß Frau von Gurschin sich Deiner in diesen Tagen annahm. Hast Freundschaft mit ihr geschlossen, Mary?

Ja, Vater, soweit dies zwischen uns möglich ist. Ich glaube, sie ist eine Frau von großer Weltklugheit und starkem Willen.

Sam Halset machte ein Satyrgesicht. Nun, rief er, man könnte es wohl auch anders nennen, doch gleichviel! Lerne Weltklugheit von ihr, Mary. Denke, an Willen fehlt es Dir nicht. Lerne, wie man das Regiment über Männer führt. Wird Dir gut thun, meine ich, denn Herr Arwed Burgen hat eine weltkluge Frau nöthig, um ein zärtlicher Eheherr zu sein.

Die Augen des Vaters begegneten den Augen der Tochter. Sam Halset lachte listig auf. Mary lächelte. Du hast an ihn geschrieben? fragte sie.

Heute, antwortete er, habe ihm Alles geschrieben, was hier vorgefallen, und Bischof Ridderstern hat den Brief in

demſelben Ausſpruche, den die Geheimräthin über Stephanie gethan hatte. Seit Jahren kannte er die Abſichten ſeiner Mutter, aber ſein männlicher Freiheitsſinn hatte ſich dagegen geſträubt. Er dachte mit einer unangenehmen Empfindung an jenen Plan zweier Frauen, berührte den Gegenſtand nie in ſeinen Briefen, empörte ſich vor den Andeutungen, und war keineswegs zurückgekehrt, um ſich, wie er ſagte, verkuppeln zu laſſen. Als er jedoch in das Haus des Directors von Grießfeld trat, war Manches anders, wie er erwartete. Die feine, vornehme Frau nahm ihn mit Zuvorkommenheit auf, der geſellſchaftliche Kreis, in den er trat, war ein höchſt gebildeter, aber eben ſo heitrer und ziemlich zwangloſer. Die kalte Steifheit und Förmlichkeit, welche ſonſt wohl die ſogenannte gute Geſellſchaft für unerläßlich hält, war hier wenig zu finden; nach wenigen Tagen war daher der junge Wilberg eingebürgert, ein Freund, den man als ſolchen empfängt, und der es weiß, daß er nie zu oft kömmt. Die Einzige aber, welche ihm fremd blieb, war die, der er zu allernächſt ſtehen ſollte. Als Guſtav ſie zum erſten Male wieder ſah, war er überraſcht und erſchrocken, er hatte ſie ganz anders gedacht. Es war etwas Wahres daran, was der alte Herr Freſe boshaft lachend von ihr geſagt hatte. Sie war groß und ſchlank, das längliche Geſicht blaß, mit jenen ſcharf geſchnittenen ariſtokratiſchen Zügen, deren eigenthümlicher Ausdruck die Benennung rechtfertigt. Es war eine Treibhauspflanze, die in eingeſchloſſener Luft ſich entwickelt hat und unter ewiger Pflege nicht kräftig werden konnte; aber in ihrer Zartheit erregte ſie Bewunderung und

die Taſche geſteckt und mitgenommen. Haſt doch Nichts dagegen einzuwenden, Kind?

Nein, Vater.

Bravo! ſchrie Halſet, indem er ſie umarmte, mußt einen Kuß dafür haben, mein kluges Kind. Sehe, denkſt nicht mehr an den Mann, der Deine Liebe ſo ſchlecht vergolten hat.

Ich denke oft an ihn! antwortete ſie mit ſtarker, harter Stimme.

Bah! mußt Dich nicht erhitzen, nicht ärgern. Wind wird aus Süden bei Blitz und Donner plötzlich Nordwind. Mach' es wie ich, Kind. Habe weder Zorn noch Liebe für einen Narren. Betrachte ihn als eine Sache, die werthlos geworden iſt. Wenn ſie ihn morgen todtſchießen, will ich beitragen, daß er im Dom in ſeiner Väter Gruft neben Hompus Randal eingeſenkt wird.

Iſt es gewiß, daß er nicht begnadigt wird? fragte ſie, und es klang faſt, als freue ſie ſich.

Wir ſind alle Chriſten, Mary, ſagte Halſet ſcheinheilig ernſthaft und ſeine Augen zukneifend, dürfen unſeren Mitmenſchen nichts Böſes wünſchen, war aber ſeine Sache, um Gnade zu bitten. Hat's abgeſchlagen, wie es zu denken war, der Narr! Ich ſtand beim Generalgouverneur, als Oberſt Konsky den Bericht brachte. Hat ſich ſtandhaft benommen, und meinte der Oberſt, er hätte niemals ſolche Ruhe und ernſtes Weſen geſehen, ohne Trotz und ohne Schwäche. Kennen ihn Beide, Mary. Sieht biegſam aus wie ein Rohr, iſt aber kein Eichbaum ſo zäh und knorrig.

Hat der Generalgouverneur das Urtheil unterſchrieben, Vater? fiel Mary ein.

Sorge nicht, Kind, iſt Nichts daran zu ändern, erwiederte Halſet. Er thut es ungern, möchte lieber an einem Gnadenact den Finnen beweiſen, wie mild das ruſſiſche Regiment iſt. Sind aber zu ſchwere Ausſagen gemacht worden. Er muß ſterben, und ſein Vermögen wird eingezogen.

So mag ihm nach ſeinem Willen geſchehen.

Recht, Kind! er hat es verdient. Fort mit ihm. Er hat das Kiſſen gewählt, das ſein Bett ſein ſoll. Geh ſchlafen, Mary, denke an Halljala, iſt jetzt Dein Eigenthum. Denke an eine frohe Zukunft, Mary. Laß eine Woche vergehen, wird dann Niemand mehr von ihm ſprechen. Arwed wird kommen, ſowie er meinen Brief erhalten hat, wollen frohe Tage beiſammen leben. Machſt ein freundlich Geſicht und läßt Deine Augen glänzen.

Ich denke an die frohen Tage, Vater.

Eh! ſehe ſie kommen, Kind, und will ſie mit Dir genießen. Wollen im neuen Schloß zu Halljala wohnen. Biſt ja mein einzig Kind, habe Dich allein.

Ich kann auch von Dir genommen werden, Vater.

Halſet hob ſeinen Kopf haſtig auf und fing dann an zu lachen. Es wäre eine verkehrte Welt! rief er, möchte es aber nimmer erleben. Siehſt aus wie ewiger Frühling, Mary. Biſt doch nicht krank?

Nein, Vater.

Nicht betrübt?

Auch das nicht, Vater.

Blickſt froh in Deine Zukunft?

Mit Zufriedenheit, denn ich bin ohne Vorwurf.

Recht, Kind! haſt gethan, wie es ſich ſchickt, und wirſt immer ſo thun.

Das iſt mein feſter Wille.

Glaub's! ſchrie Halfet, haſt die Kraft dazu. Halt Dich an die Gurſchin, laß Dir von ihr rathen, wo es zu rathen giebt.

Meinſt Du, das ich das dürfte?

Darfſt es, mußt es thun! Befehl's Dir, Mary!

Dann will ich Deinen Befehl befolgen, und jetzt gute Nacht, Vater!

Sie beugte ſich über ihn, er ſtreichelte und küßte ihre Wangen. Biſt mein Herzenskind, Mary, ſagte er zu ihr aufſchauend, und iſt Alles ſo am Beſten, wie es iſt. Schreib' morgen ſelbſt ein paar Worte an Arwed, lade ihn ein.

Ich will es thun, aber ich fürchte, er kommt nicht zu mir.

Kommt zu Dir, lachte Halfet, ſucht Dich, wo es ſein mag.

So wollen wir ſehen, ob er es wagt! antwortete ſie in frohem Tone, indem ſie ſich entfernte.

Ob er es wagt, murmelte Sam, was wagte er nicht um Halfet's Tochter. Iſt endlich alſo mein Weg klar, mein Ziel erreicht. Darf jetzt nur ſagen: ſchlagt mir Halljala zu, und ich habe es. Morgen wenn der Tag kommt, giebt's keinen Freiherrn Randal mehr, ſteht aber ein neues Geſchlecht auf, mein Geſchlecht! Soll meinen Namen führen, ſollen die Halfet's von Halljala ſein.

Stolz lachend ſtreckte er ſich auf ſeinem Lager aus, und nur einmal noch öffnete er die Augen, als ein blendender Blitz ſein Schlafgemach erleuchtete. Ein Donnerſchlag rollte nach, es war dem Schläfer, als ſchüttelte ſich das Gebäude.

Er zog die Nachtmütze über die Ohren, und indem er seinen Kopf in die Kissen drückte, sagte er vor sich hin: Mein Haus steht fest, kein Wetter reißt es ein.

Derselbe Blitz war es, der Erich Randal aus seinen ersten und einsamen Betrachtungen aufweckte. Er saß auf dem harten Lager in seinem Kerker und richtete seine Augen auf den flammenden Himmel, der sich vor ihm aufthat. Durch das offene Fenster wehte ein Strom kühler Luft herein, und als die Dunkelheit zurückgekehrt, brach sich der Schall des Donners an den öden Wänden wie Geisterstimmen, die darin umherirrten. — Zum letzten Male höre ich euch, sagte er, was wißt ihr von dem großen Geheimniß des Lebens? Wohin ruft ihr mich? Wohin in der Unermeßlichkeit dieses Raumes ohne Grenzen wird mein Geist fliehen? Zu Gott! setzte er mit einem tiefen Athemzuge hinzu; zurück zu seiner ewigen Werkstatt, zurück zu seinen Schöpferhänden, erlöst von allen Leiden, dankbar für all mein Glück, das mir in meiner menschlichen Gestalt geschenkt wurde. Und bin ich denn nicht glücklich gewesen, um dankbar zu sein? fuhr er mit sanfter Stimme fort; ja, glücklich im Erkennen des Guten, glücklich mit edlen mir innig verwandten Wesen, glücklich in meinem Streben, o! in Allem, was ich that. Daß ich vorzeitig sterben muß, kann das mich zum Zittern bringen? Ist die Spanne Zeit, die uns zu leben vergönnt wird, denn ein so großes Gut, um Nichts davon verlieren zu können? Wen hat der Tod jemals vergessen, wer von Allen denen, die mich ausstreichen aus dem Buche des Lebens, wird nicht ausgestrichen? Ich scheide ohne Grauen, ohne Haß. Meine irdischen Wünsche liegen zerbrochen vor der Schwelle der Ewigkeit, Nichts ist davon übrig geblieben als Segen für die, die ich zurück-

laſſe, bis auch für ſie die Stunde da iſt, wo der Staub zum Staube geht!

Ein leiſes Raſſeln an der Thür machte, daß er den Kopf dorthin wandte, und eben leuchtete ein neuer heller Blitz durch das Gefängniß und zeigte ihm deutlich eine Geſtalt, welche zu ihm hereintrat.

Er ſtand auf, die Geſtalt näherte ſich ihm, und plötzlich ward er von dem Strahl einer Laterne beleuchtet. Er ſah den Commandanten Annenkoff vor ſich. Die düſteren Augen des Ruſſen, mit demſelben Grimm gefüllt wie vor dem Kriegsgericht, betrachteten ihn ingrimmig, ein hohnvolles Zucken lief über ſeine narbigen Lippen.

Sind Sie bereit? fragte er.

Ja, mein Herr, erwiederte Erich.

Auf Alles vorbereitet? fuhr der Commandant fort.

Das Einzige, was mir übrig bleibt, ſagte Erich, Sie um Vergebung zu bitten. Möge mein Tod Ihren Haß verſöhnen.

Still! murmelte Annenkoff. Folgen Sie mir.

Er ging voran, die ſchmale Treppe hinab; halb verborgen unter ſeinem Mantel hervor beleuchtete die Laterne die Stufen; plötzlich aber wandte er ſich um den Pfeiler an der ſchweren Doppelthüre vorbei, welche den Ausgang des Thurmes in den Hofraum verſchloß, und durchſchritt das Gewölbe bis dahin, wo eine geöffnete Fallthür in die Souterains des Thurmes führte.

Sie führen mich nicht in den Hof? fragte Erich.

Nein. Eilen Sie!

Wohin führen Sie mich?

In den Graben.

Dort alſo ſoll mein Schickſal ſich erfüllen?

Ja.

Der matte Laternenſchein beleuchtete die ſchmale Gallerie einer Kaſematte. Große Steine hatten ſich aus dem Mauerwerk gelöſt und bedeckten den Boden. Das Gewölbe war niedrig und voll Moderluft, der Gang ſenkte ſich abwärts, zuweilen über eine Reihe zermürbter Stufen, dann machte er einen Winkel, und zwiſchen zwei mächtigen Strebepfeilern hing eine ſchmale Eiſenthür in roſtigen Bändern.

Dieſe Thür war nur angelehnt, zwei große Riegel, die ſie verſchloſſen hatten, ſah Erich daran niederhängen. Annenkoff öffnete die Pforte. Ein Windſtoß wehte herein, draußen rauſchten Büſche und Ranken. Alles war finſter und ſtill.

Treten Sie hinaus, ſagte der Commandant.

Wo hinaus? fragte Erich. Er blickte zögernd in die Dunkelheit.

Hier iſt der Ort, wo man Sie erwartet. Fürchten Sie ſich?

Er hob die Laterne ein wenig auf, plötzlich erloſch dieſe, ſtatt deſſen aber fuhr ein Blitz, der wie ein Bündel blauer und feuriger Schlangen aus dem Zenith des Himmels brach, nach allen Seiten durch das düſtere Gewölbe, und ſchmetternd folgte ein Donnerſchlag nach, vor dem die Felſen zu zittern ſchienen. Erich fühlte ſich hinausgeſchoben; er hörte die Eiſenthür hinter ſich ächzen und zufallen, und in dem Donner glaubte er ein Gelächter zu hören. Große Regentropfen ſchlugen in ſein Geſicht und zerſtäubten auf ſeiner glühenden Stirn; lautlos den Tod erwartend bewegte er ſich nicht, überzeugt, daß er im nächſten Augenblicke, durchbohrt von Kugeln und Bajonneten, niederſinken würde.

Statt deſſen aber hörte er ein Geräuſch neben ſich; eine Hand faßte ſeinen Arm und verſuchte ihn fortzuführen.

Schnell! murmelte eine leiſe Stimme in ſchwediſcher Sprache, bleibe dicht bei mir!

Was ſoll mit mir geſchehen?

Frage nicht, ſtill! Kein Wort! Am Grabenrand geht die Schildwacht, flüſterte der Führer.

Die Hand griff feſter um Erich's Arm, es war, als drückte ſie dieſen krampfhaft zuſammen. Nach einem Weilchen führten Stufen aufwärts zu einem Paliſſadenthor und durch dies über Felsboden und Gebüſch in ein ſteil abſchüſſiges Gerinn, wo der Regen plätſcherte. Mehr als einmal ſchlug der Himmel ſeine glühenden Augen auf, und Erich Randal ſah dann ſeinen Begleiter in einen dunklen dicken Mantel gehüllt, eine Schifferkappe über ſeinen Kopf gezogen. Zuweilen war es, als folgten ihnen Schritte nach, zuweilen leuchtete ein weit zuckender Blitz und ließ die waldige Schlucht erkennen, aus deren Tiefe ein Brauſen kam, als tobe und brande das Meer dort unten. Zuweilen auch fuhr ein flammender Pfeil vom Himmelsbogen und bohrte ſich in ſchäumende Wogen ein, die in dichterer Finſterniß ſchnell wieder verſchwanden. Mit dem Rollen des Donners miſchte ſich dann das Toben des Windes, der durch die Schlucht jagte, über ihr die Waldbäume durchſauſte und deren Aeſte brach. Ein Gefühl der Freiheit und neuer Lebensluſt erwachte in Erich Randal; er zweifelte nicht daran, daß er dem Tode entronnen ſei, wunderbare Ahnungen und Gedanken machten ſeine Schritte leicht. — Wer hat das für mich gewagt? rief er aus. Wie war das möglich?

Er erhielt keine Antwort, aber in einiger Entfernung

leuchtete ein Licht, und bald ſah er, daß es aus einer Fiſcherhütte kam, deren Thür offen ſtand. Jemand, der ſich daran lehnte, rief den Nahenden entgegen: Sie ſind da! Habt ihr Ihn?

Ja, antwortete eine andere tiefe Stimme hinter Erich.

Herein mit ihm, herein! Wahrhaftig, Couſin Erich, ich hätte niemals geglaubt, daß ich Sie je ſo ſehnſüchtig erwarten würde.

Conſtanze! rief er ſie anſtaunend. Sie haben mich befreit?

Ich? Behüt' mich Gott davor! Ich befreie keinen Hochverräther.

Er wandte ſich um. Lindſtröm ſtand hinter ihm in ſeiner Seemannsjacke und neben ihm der ſchwarze Führer. Conſtanze Gurſchin riß einen Feuerbrand vom Herde und hielt dieſen hoch empor, mit der andern Hand nahm ſie dem Fremden die Kappe ab, langes, dunkles Haar fiel auf deſſen Nacken.

Mary! ſchrie Erich, meine Mary! und mit aller Liebe, die in ſeinem Herzen war, blickte er ſie an.

Ein ſeliges Entzücken leuchtete aus ihren Augen. Mit ihren Küſſen fiel ein Strom heißer Tropfen auf ſein Geſicht.

Sechſtes Kapitel.

Der Bach, welcher das kleine Thal von Lomnäs durchſtrömt, bildete eine Strecke aufwärts einen ſchönen Waſſer-

fall. Weißleuchtende Birkengehänge bedeckten die Waldleiſten und ſtiegen bis in den Grund des Thals hinab, der wie ein Blumenteppich anzuſehen war, ſo herrlich ſchimmerte die üppige grüne Matte. Da, wo die Berge ſich zurückzogen und einen weiten Keſſel bildeten, ſprang der Waſſerfall von einem Felſenhange herunter und half das liebliche Panorama vollenden. Ueber dem Sturz lag eine Brücke von Birkenſtämmen und Birkengeflecht gemacht, und jenſeit derſelben, auf der Höhe zur Seite, ſtand eine Bank von Stein, mit Moos bedeckt und von tief hängenden Weiden beſchattet. Hierher begleitete Major Munk oft ſeinen kranken Sohn, denn es war deſſen Lieblingsplatz von früher Jugend an geweſen. Die Bank hatte er gebaut, die Weiden hatte er gepflanzt, und oft hatte er hier mit dem Mädchen geſeſſen, deren Andenken ihn nimmer verlaſſen wollte.

Auch heute, an dem ſchönen warmen Septembertage, war der Invalide mit Magnus hinaus gewandert, und wie er ihn freundlich auf der Bank neben ſich ſitzen, auf den Waſſerfall ſchauen und in den blumigen Grund blicken ſah, wurde ſein Herz froher und leichter, denn aus jedem Lächeln ſeines armen Kindes keimten ihm Hoffnungen auf. Er ſah in das blaſſe, abgezehrte Geſicht, mit der Selbſttäuſchung eines Vaters, der jedes kleine, gute Zeichen glücklich zu deuten weiß. Die Augen des Knaben glänzten heut ſo lebhaft, ſeine Wangen hatten einen röthlichen Schimmer, ſein Athmen war nicht ſo oft von Huſten unterbrochen. Der alte Mann hatte ſeit längerer Zeit ſeine geliebte Pfeife nicht mehr angeſteckt, weil der Rauch dem Kranken nicht gut that, heut jedoch blies er die blauen Wolken in die ſonnige Luft und ſorgte dabei, daß ſie Magnus nicht beläſtigten.

Wenn Du ſo fortfährſt, mein Kind, ſagte er, wirſt Du bald wieder einmal bis auf die Korpilarberge ſteigen können. Sieh doch, wie noch Alles blüht und duftet. Hab's von Vielen ſchon ſagen hören, daß unſere Matten mit ihren zahlloſen Blumen und deren balſamiſchem Duft ein Heilmittel für alle Krankheiten ſind, wie man's in der ganzen Welt nicht wieder findet, ſo daß die Finnen nicht in die Bäder nach Süden zu reiſen brauchen.

Wir werden nicht reiſen, Vater, antwortete Magnus lächelnd.

Gott weiß es! rief der Invalide. Ich möchte das Land meiner Väter nicht verlaſſen, auch das alte Haus dort nicht und meine geringe Habe; doch wenn's ſo ſein müßte, Magnus, wenn Finnland für immer ein ruſſiſches Land würde, ruſſiſche Voigte unſere Herren würden, wenn wir uns dem neuen Herrn zuſchwören ſollten —

Magnus legte ſeine kalte Hand auf ſeines Vaters Hände, welche ingrimmig den Krückſtock faßten. Zürne nicht ſo ſehr, ſagte er ſanft, wir müſſen ſtandhaft unſer Leid tragen, wie ſo viele Tauſende es thun.

Fort müſſen wir, Magnus, fort! rief der Major. So alt ich bin, ein Greis, ein Krüppel, dennoch würde ich längſt gelaufen ſein, um meinem Könige in ſeiner Noth beizuſtehen, wenn nicht —

Wenn ich Dich nicht hielte, fiel der Knabe ein, als der alte Soldat ſich ſchweigend über ſeinen Stock beugte. Gott hat es ſo gewollt, Vater, laß uns nicht verzagen. Wenn ich geſund werde, und wenn der Krieg ein Ende hat, kommen auch wieder gute Zeiten.

Gute Zeiten, wenn der Krieg ein Ende hat! murmelte der alte Mann. Haſt Nichts von den Nachrichten gehört,

ihr Anblick, ungewöhnlich und imponirend, mußte Theilnahme erwecken, und erweckte ſie auch bei dem, der ſich ihrer erwehren wollte. — Allein damit war es nicht abgethan, denn ganz ſichtlich wurde Stephanie einſilbiger und fremder, jemehr Guſtav ſich ihr näherte. Es lag eine Kluft zwiſchen Beiden, die ſich tiefer machte ſtatt ſich auszufüllen, und nun begannen für Wilberg Tage des Mißmuths und der Aufregung, in denen gekränkter Stolz, verletzte Eitelkeit, mißtrauiſches Beobachten und kaltes Zurückweichen mit Stunden der Hingebung und der inneren Ausſöhnung wechſelten.

Er ſagte ſich, daß Stephanie wahrſcheinlich eben ſo gut wie er ſelbſt den Zwang empfinde, den die thörichten Verabredungen ausübten, daß ihr Gefühl ſich dagegen empörte, und er lobte dieſe Charakterſtärke und ſchwur, daß er um keinen Preis eine Frau haben möge, die ihn nicht aus voller Seele liebe. — Jetzt ſaß er im Nachſinnen über das, was ſeine Mutter von ihm verlangte, und überlegte mit vielen gefaßten und verworfenen Entſchlüſſen, wie er Stephanie eine Erklärung geben und dieſe einleiten ſolle, als er plötzlich durch ein lautes Lachen aus ſeinen Gedanken aufgeſchreckt wurde. — Als er empor ſah, erblickte er zu ſeinem Aerger den alten Herrn Freſe, der, auf ſein ſpaniſches Rohr geſtützt, zehn Schritte von ihm ſtand und ein wahres Satyrgeſicht machte.

Das iſt ja ein merkwürdiges Zuſammentreffen, ſchrie der alte Herr, ein Zufall, der nicht ſchöner gedacht werden kann. — Seit einer Stunde denke ich fortgeſetzt an den Herrn Doctor mit aller Energie und finde ihn hier plötzlich,

die gekommen ſind. General Sandels iſt umringt worden, hat ſich durchſchlagen müſſen, waren vier gegen Einen. Von allen Seiten wird er jetzt gehetzt, muß zurück aus Savolax wieder gegen den Norden hin, und vom Meere her iſt auch Nichts zu erwarten.

Blut, Nichts als Blut! ſagte Magnus ſeine Hände faltend. Wie viel Grauſamkeit und Elend, Vater, um ein armſeliges Stück Land. Wenn Frieden geworden iſt, wollen wir fleißig arbeiten, und Gott wird uns Glück geben.

Möchteſt Du arbeiten und ein Ruſſe ſein?! fragte der Major grollend.

Können ſie uns denn die Sonne nehmen und dieſe Matten und die ſchönen Bäume? antwortete Magnus, ſich an ihn ſchmiegend. Ich möchte nimmer von hier gehen, Vater, möchte Lomnäs niemals verlaſſen!

Weil Du krank biſt, ſagte der Invalide. Sie haben Dir das Herz in der Bruſt zerbrochen, aber es wird wieder heilen. Du haſt gezeigt, daß Du ein Finne biſt, wirſt es ſein zu aller Zeit. Ein ſchwediſcher Offizier, den ſein König in Ehren hält.

Niemals will ich Anderes ſein als ein Landmann! rief Magnus ängſtlich. Niemals wieder meinen ſchlichten Rock mit einer glänzenden Uniform vertauſchen. Hier möchte ich leben und ſterben, Vater; hier, wo ich jeden Baum kenne, wo ich alle Freude meines Lebens erlebt habe. Wohin ich ſehe, ſehe ich mich froh und glücklich in meinen Erinnerungen. Es giebt keinen Steg, kein Plätzchen, das mich nicht an alte ſchöne Zeiten erinnert, und dieſe Bank — o! wo in der großen, weiten Welt könnte ich ſie wieder finden?

Der Invalide blickte den Knaben gramvoll an; ſeine Augen wurden naß. Sanft waren die Wangen des armen Kranken geröthet, und bittende Blicke begleiteten das ſeelenvolle Lächeln, welches ſein Geſicht ſo weich und ſchön machte, daß es unmöglich war, ihm zu zürnen.

Lebe, mein Magnus, lebe, und Gott mache Dein Herz froh! ſagte der greiſe Mann gerührt. Ich wollte, Du wärſt niemals von mir gegangen, ich hätte Dich nie von mir geſtoßen. Mit Heftigkeit hob er ſeinen Stock auf und ſtieß die Eiſenſpitze auf einen Stein, daß dieſer zerſprang. Die Dich verrathen haben, Dein junges Leben zerbrochen — o ſie, die all dies Elend verſchuldet, mag ſie Elend dafür verfolgen!

Magnus drückte ſeine Hand ihm auf den Mund. Du ſollſt nicht anklagen, ſollſt nicht böſe ſein! bat er.

Denke nicht mehr an ſie, murmelte der Major, träume nicht mehr von der alten Zeit.

Ich ſollte nicht mehr an ſie denken? erwiederte Magnus, ſanft ihn anblickend, indem er ihn küßte. Wie wäre das möglich, Vater. Ich bin niemals allein hier, immer iſt ſie in meiner Nähe. Ich laufe mit ihr über die Berge, ſie ruft mich, hinter den Büſchen verſteckt; ich höre ihre frohe, liebe Stimme durch das Rauſchen des Waſſerfalls; ich höre ihre leiſen Schritte auf Moos und Geblätter. Ueberall kommt ſie mir entgegen, dort auf der hohen Brücke ſteht ſie, und oh! was iſt das dort an der Waldecke? Großer Gott! Vater, da iſt ſie!

Der Invalide hatte ſeufzend den Kopf in ſeine Hände gelegt, bei dieſem Aufrufe ſeines Sohnes hob er ihn auf und blickte verwundert zu der Brücke und zu dem Wege empor, der über den Bau fort in eine Bergſchlucht führte.

Steil anſteigend bog die Straße um die felſige Wand, und eben trat dort ein Mann hervor, der eine Dame an ſeinem Arme führte. Es war ein Offizier von hoher Geſtalt, die Dame klein, in einen Mantel gehüllt, ihr Geſicht von einer Reiſekappe umſchloſſen. Als Magnus laut aufſchrie, wandten ſich Beide nach ihm um und ſahen von der Weghöhe hinunter auf die Bank am Waſſerfall. Des alten Mannes Kopf wurde dunkelroth, ſeine Augen traten groß und ſtarr hervor, er blickte auf ſeinen Sohn, der leichenblaß von der Bank aufgeſtanden war, und zog ihn in ſeinen Arm, als wollte er ihn ſchützen. War es Traum, war es Wirklichkeit, aber dort ſtanden ſie Beide, von der Sonne beſchienen, die keine Geſpenſter duldet. Er wild verbrannt mit bärtigem Geſicht, trotzig und ohne Furcht vor Gott und Menſchen, ſie mit bangen Blicken, ſchamvoll freudig zugleich, von Angſt und Sehnſucht ergriffen, und als der Invalide wie verſteinert das Bild anſtarrte, hob ſie ihre Arme auf, und eine Stimme, die ſeine Eingeweide beben machte, drang in ſein Ohr. Vater Munk! O, lieber alter Vater Munk! rief ſie hinab, und — er wußte nicht, was er that — er ließ den Sohn los und ſtreckte ſeine Hände nach ihr aus. Wo war ſein Zorn, wo war ſein Fluch gegen ſie! Ein heißer Liebesſtrom ſchlug über ſeinem alten Kopf zuſammen und begrub alle Qualen und Sorgen darin. Mein Kind, ſchrie er auf. Meine Louiſa! o! mein Kind!

Ich komme! antwortete ſie, ich komme, Vater Munk! und es war der alte Jubelton. Da lag der Mantel am Boden, die Kappe flog von ihren Locken, und von der jähen Böſchung ſprang ſie ſo leicht herunter, als käme ſie wie ehemals ſingend über die Berge, um am ſchönen Morgen zu ſehen, was der alte Vater Munk getrieben.

Mit einem Freudenſchrei warf ſie ſich in ſeine Arme und hing an ſeinem Halſe mit ihren Küſſen und ihren Thränen. Serbinoff warf Mantel und Kappe in den Halbwagen, der ſo eben aus dem Walde kommend die Brücke erreichte. Mehrere Reiter, welche Handpferde führten, begleiteten dieſen Wagen, der auf des Oberſten Befehl über die Brücke fort und dem Ausgange des Thales entgegenfuhr. Als dies geſchehen war, näherte ſich auch Serbinoff dem Major und ſeinem Sohne, und er lächelte, als er ſah, wie Magnus Louiſa's Hand zwiſchen ſeinen Händen hielt, und wie leuchtend ſeine Augen auf ihr ruhten.

Du mußt mich nicht ſchelten, Vater Munk, hörte er Louiſa ſagen, und auch Du nicht, Magnus, auch Du nicht! Ich habe Euch nicht betrüben wollen, ich konnte nicht anders. Otho wußte, was in mir vorging, er würde mir nicht zürnen, wäre er hier. Ach! lieber Vater Munk, ſieh mich nicht ſo traurig an. Mein Bruder iſt zu Gott gegangen, ich habe Niemand mehr auf Erden. Niemand als Alexei und Dich und meinen Bruder Magnus. Sie legte ihren Kopf an die Bruſt des greiſen Mannes, der finſter darüber fort auf Serbinoff blickte. Major Munk, ſagte dieſer, ich verlange nicht von Ihnen, daß Sie mich willkommen heißen, aber ich bitte Sie, Louiſa Schutz und Beiſtand zu geben. Wie theuer ſie mir iſt, darf ich Ihnen nicht verſichern. So lange ich lebe, werde ich ſie niemals verlaſſen.

Soll Louiſa bei mir bleiben? fragte Munk verwundert.

Ja, auf kurze Zeit. Ich darf ſie nicht länger den Gefahren und Mühſeligkeiten Preis geben, die mich umringen, und weiß keinen beſſern Zufluchtsort, als wenn ich ſie Ihnen anvertraue.

Jetzt alſo, oh! murmelte der Invalide.

So lange wir am Kalaveſaſee uns vertheidigten, konnte ich Louiſa beſchützen, fuhr Serbinoff fort. Nun iſt General Sandels geſchlagen, ſeine Schaaren haben ſich aufgelöſt, verſprengte Haufen irren umher und ſuchen ſich zu retten, ehe ſie umringt und vernichtet werden. Einige Stunden von hier in den Bergen lagert das Regiment des Generals Dolgoruki oder der Theil davon, den ich befehlige. Ich muß alle dieſe Schlupfwinkel durchſuchen, unmöglich kann Louiſa mich länger begleiten. Darum bitte ich Sie, verwahren Sie mir mein Kleinod, bis ich es zurückfordern kann. Was uns auch trennt, Major Munk, ich weiß Sie als Mann von Ehre zu ſchätzen.

Und in welchen Verhältniſſen ſteht Louiſa zu Ihnen? fragte Munk mit düſterer Stirn.

Sie ſollten dieſe Frage jetzt nicht thun, erwiederte Serbinoff. Es ſcheint mir Ihrem Charakter mehr angemeſſen, bei der Lage, in welcher Louiſa ſich befindet, ihr beizuſtehen, ohne ein Inquiſitor zu ſein.

Der Major ſah ſeinen Liebling ſtreng und mit funkelnden Blicken an. Es war, als mache er eine Entdeckung, die ſeinen Haß gegen den Verführer erhöhte. Und ſie iſt nicht Ihre Frau? rief er. Sie haben Nichts gethan, um Ihre Sünden gut zu machen?

Erſchrocken bebte Louiſa zurück und floh an Serbinoff's Bruſt. Laß mich bei Dir bleiben, Alexei! rief ſie angſtvoll. Er verſtößt mich, er verachtet mich. Nein, Vater Munk, ich bin nicht ſeine Frau; wie wäre das möglich! Aber er liebt mich, und ich verlange Nichts mehr. Er wird mich ewig lieben, ewig werde ich ſein eigen ſein.

Vater, ſagte Magnus faſt unhörbar, Louiſa darf nicht von uns gehen, wir dürfen ſie nicht verlaſſen.

Ewig ſein Eigenthum! murmelte der greiſe Mann ingrimmig. Nicht ſeine Frau, nicht ehrlich vor der Welt. Wenn Deine Mutter aufwachte, unſeliges Kind, Dein Bruder es ſehen könnte!

O! Vater Munk, antwortete ſie, vertrauungsvoll ihre Augen aufhebend, ich würde mich nicht fürchten. Ich würde ſagen, ich liebe ihn, und ſie würden mir vergeben.

Nein, nein! ſchrie Munk, ſie würden verzweifeln. Heiliger Gott! ſteh' ihr bei, gieb ihr Licht in ihrer Blindheit.

Weine nicht, Louiſa, ſagte Magnus, als er ſah, wie ihre Augen ſich mit Thränen füllten; weine nicht, komm her zu mir. Ich bin Dein Bruder Magnus und will es immer ſein. Gieb ihr Deine Hand, Vater. Haſt Du nicht heut noch in Deiner Bibel geleſen: Geh' nicht in's Gericht mit uns, mein hoher Herr! Gieb ihr Deine Hand, Vater! man ſoll nicht von Dir ſagen, Du habeſt eine Flehende von Deiner Thür geſtoßen, als ſie Dich Vater nannte. Komm her, meine Schweſter, komm, er liebt Dich.

Er führte ſie die wenigen Schritte bis vor den alten Mann, und als ſie niederkniete, deſſen Hand küßte und leiſe bebend fragte: Soll ich von Dir gehen, Vater Munk, ach! ich habe Dir ja nichts Böſes gethan, da brach dem Invaliden das Herz. Er hielt ihren Kopf in beiden Händen, und unter ſeinen grauen Wimpern rollten Thränen hervor. Armes Nixchen! murmelte er, armes Nixchen! Du ſollſt nicht von mir gehen. Schützen will ich Dich, und Gott der Herr mag ſich über uns Alle erbarmen!

Seien Sie überzeugt, Major Munk, betheuerte Serbinoff,

daß ich mit ewiger Dankbarkeit Ihnen vergelten werde. Weiſen Sie dieſe nicht zurück, es können Zeiten kommen, wo ich Ihnen nützlich ſein kann. Es geht mit Schweden für immer zu Ende in Finnland. Täuſchen Sie ſich nicht darüber, in wenigen Monaten wird Alles vorbei ſein, dann will ich meinen ganzen Einfluß geltend machen, Ihnen und Ihrem Sohn Dienſte zu leiſten, und will Ihnen Freund ſein, ſelbſt gegen Ihren Willen, ſo ſehr ich dies ſein kann.

Ich thue Nichts für Sie, ſagte der alte Soldat hart und ſtolz. Nur für Louiſa geſchieht es, dafür verlange ich keine Dankbarkeit.

Doch Alles, was Sie ihr thun, thun Sie mir, erwiederte Serbinoff lächelnd. Wachen Sie über dies theure Kind, ſchützen Sie es wie ein Vater. Bald bin ich wieder da. Geh mit Deinen Freunden, Louiſa, ich muß ſcheiden. In dem Wagen finden Sie eine Geldſumme, Major, wenn Louiſa Geld nöthig hat. Ich werde mehr ſenden, keine Summe iſt mir zu groß, an Nichts ſoll es ihr fehlen. Und jetzt lebe wohl, theure Louiſa, ſei ſtandhaft. Liebe mich, bete für mich, ich ſehe Dich wieder.

Ich ſehe Dich wieder, Alexei! rief ſie, beide Arme um ihn ſchlingend. Ich weiß es, daß ich Dich wieder ſehe! — Ihre Augen glänzten in Begeiſterung, dann ließ ſie ihn los und ſah ihn freudig an. Er winkte mit der Hand zurück und ſprang zur Brücke hinauf, wo die Reiter hielten. Gleich darauf ſaß er im Sattel, und in der nächſten Minute war er hinter der Biegung der Felſen verſchwunden.

Bis dies geſchehen, ſtand Louiſa regungslos, dann aber wandte ſie ſich zu den Beiden um und rief mit der Lieblich-

keit alter Zeiten: Nun bin ich Dein Kind, Vater Munk, nun laß uns nach Haus gehen, mein Bruder Magnus!

Sie gingen durch das Thal, und Louisa reichte Magnus ihre Hand, wie sie es sonst immer gethan hatte, plauderte und fragte fast wie in jenen schönen Tagen, die aus trüben Nebeln immer heller wiederkehrten. Einige Male stand sie still und blickte zurück; ihre Augen hefteten sich dann auf die Felsen, hinter denen Serbinoff verschwunden war, aber sie sprach nicht von ihm, auch Nichts von der Vergangenheit, Nichts von Allem, was sie erlebt hatte. Niemand erinnerte sie daran; der Invalide sowohl wie sein Sohn übten die zarteste Schonung. Es war jedoch, als wäre Magnus nicht mehr krank. Sein Gesicht hatte eine frischere Farbe, und er bemühte sich, kräftiger zu scheinen, oder es war die Aufregung seiner Seele, die den Körper auf ihren Flügeln fortführte. Er sprach zu seiner Jugendfreundin mit so sanfter Stimme, als müsse jeder rauhe Laut sie betrüben, und unterdrückte gewaltsam sein Hüsteln, damit sie nicht sorgen und ihn bedauern möchte. So führte er sie zu manchem ihrer Lieblingsplätze und lächelte beglückt, als sie lebhafter seine Hand drückend ausrief: Es ist noch immer so herrlich bei Dir, wie es war. Längst habe ich mich darnach gesehnt. Ich bin gerne zu Dir gekommen, lieber Magnus, und freue mich, daß ich Dich gefunden habe.

O! das ist mir lieb, sagte er leise; lieb auch, daß das Wetter so gut ist.

Alle Tage wollen wir wandern, wie wir es sonst gethan, fuhr sie fort. Morgen wollen wir durch den Wald bis auf die Schlangensteine gehen, wo man über alle Thäler und über den Pajäne fort bis nach Laukas sehen kann.

So weit kannſt Du nicht ſehen, erwiederte er noch leiſer, aber Du kannſt nach Halljala hinüber und in die große Seebucht nach Louiſa ſchauen.

Bei der Erwähnung von Halljala verſchwand die Freudigkeit aus ihrem Geſicht. Ich will Nichts davon ſehen, Magnus, es hat ſich viel Trauriges dort zugetragen, ſagte ſie, wie von einer plötzlichen Angſt ergriffen. Aber wir wollen uns nicht betrüben; laß uns froh ſein, ſo viel wir es können.

Ich will Alles thun, was Dir Freude macht, liebe Louiſa.

Und ich will es Dir danken, antwortete ſie. Sieh, wie viele Blumen noch blühen. Weißt Du wohl, wie oft wir lange Ketten daraus flochten, mit denen wir uns ſchmückten und uns umwanden.

Ich weiß es, Louiſa, ich weiß es. Wirſt Du lange bei uns bleiben?

Lange? Oh, bis Er kommt! Ich bleibe gern bei Dir, lieber Magnus. Wie ſonſt wollen wir bei Deinem Vater ſitzen, und er ſoll uns Geſchichten erzählen, und ich will ihm alle meine Lieder ſingen, die Er immer ſo gerne gehört hat.

Jeden ſchönen Tag begleite ich Dich, flüſterte er.

Und wir fahren über den blauen Pajäne. Da iſt er! O! da iſt er! rief ſie jubelnd, denn eben öffnete ſich das Thal, und vor ihnen lag der große ſtrahlende Waſſerſpiegel. Heimweh ſchien ſie zu ergreifen, ſie ſtarrte entzückt darauf hin und ſtreckte ihm die Arme entgegen; plötzlich küßte ſie den alten Mann und weinte leiſe. Er legte ſeine rauhen Hände auf ihren Kopf und ſagte tröſtend: Sei ruhig, mein Kind, der Pajäne wird Dir Frieden bringen.

Weißt Du, Vater Munk, was ich damals ſang, als Erich Randal uns ſeine Gäſte brachte? Oh! wo ſind ſie alle. Frieden und Glück wohnten am Pajäne, ach! und nun — und nun — nun kehre ich allein zu ihm zurück!

Seufzend blickte Munk ihr nach, wie ſie haſtig vorauseilte bis an das Ufer des Sees und dort von einem der Felsblöcke über die weit ruhenden Waſſer fort ſchaute. Auf ſeinen Sohn geſtützt folgte er ihr, der ſanft lächelnd ſeine Augen auf ſie richtete.

Du haſt Dich ſehr erhitzt und aufgeregt, ſagte der greiſe Mann.

Ich fühle mich wohl, Vater.

Biſt freudenvoll über dieſen Beſuch. Wird's ſo bleiben, Magnus?

O, gewiß! rief er mit glänzenden Blicken. Ich will für ſie ſorgen. Jeden Kummer will ich von ihr entfernen. Durch allen Troſt, alle Liebe, Vater, die wir geben können, müſſen wir ſie abhalten, ſich trüben Gedanken zu überlaſſen.

Unglückliches Kind! murmelte der alte Mann.

Ich bin nicht unglücklich; nein, ich bin glücklich, wenn ich ſie froh ſehe, fiel der Knabe ein, und auch Du wirſt beglückt ſein. Du wirſt nicht mehr einſam grollen und murren, Dein Herz wird bei ihrem Geplauder aufgehen.

Und was ſoll daraus werden. Dieſer Serbinoff; verflucht ſei ſein Name!

Sprich ihn nicht aus, bat Magnus. Laß ſie niemals hören, was Du von ihm denkſt.

Verachteſt, haſſeſt Du ihn denn nicht? fragte der Invalide ingrimmig.

Nein, ſagte Magnus. Ihre Seele hängt an ihm feſter

wo ich es am wenigſten erwartete, wie einen Poeten, wie einen Verzweifelnden oder wie einen Verliebten unter kahlen Bäumen bei rauſchendem braunen Laube ſitzen.

Möglich, daß Sie Recht haben, erwiederte Guſtav, aber alle dieſe Kategorien pflegen am liebſten allein zu ſein.

Bah! rief Herr Freſe, davon laſſe ich mich nicht abſchrecken. Ich ſage Ihnen meine zärtlichſten Glückwünſche zur bevorſtehenden Verbindung.

Sie?! verſetzte Guſtav. Was wiſſen Sie davon?

Was die ganze Welt weiß, ſagte der alte Herr ihn angrinſend. Seit den vierzehn Tagen, wo Sie uns und beſonders mich durch Ihre Gegenwart beglücken, ſagt ſich Jedermann, daß es bald eine Hochzeit geben wird. — Fräulein Stephanie ſoll ſeit dieſer Zeit wie eine Verklärte umher wandeln und ſo roth und friſch ausſehen, wie eine Müllertochter.

Herr Freſe, erwiederte Wilberg aufſtehend, treiben Sie mit mir Ihren Scherz, wenn es nicht anders ſein kann, aber vermeiden Sie den Namen einer jungen Dame, die Sie nicht verſpotten dürfen, wenn ich es höre.

Bravo! Herr Doctor, ſchrie der alte Herr. Was die Verliebten hitzig ſind! Ich könnte ihm ſagen, er habe ein Verbrechen begangen, er habe den Grenzinſpector todt geſchoſſen, er lacht dazu, aber jedes Wort über die Geliebte wirft Feuer in ein Pulverfaß. — Was habe ich denn aber gethan? fuhr er fort. Ich ſage nichts Böſes, ich freue mich über die allerliebſte, hoffnungsvolle Zukunft, über das enorme Glück von allen Seiten. — Der Herr Director iſt

wie dieſe Felſen an ihrem Granitgrund. Ich haſſe ihn nicht, Vater; mag er glücklich ſein, damit ſie glücklich iſt.

Nun denn, ſo erbarme ſich Gott über uns Alle! rief der Major voller Rührung, indem er ſeinen Sohn umarmte. Laß uns thun nach ſeinem Willen, er allein weiß, was gut iſt!

Vor dem Hauſe hielt der Wagen, der Serbinoff gehörte, auf welchem ſich mehrere Mantelſäcke und Kiſten befanden. Die Hausleute, Frau Ulla an der Spitze, hatten ſich um ihn verſammelt, und Alle liefen dem wieder gefundenen Fräulein entgegen und bewillkommneten Louiſa mit herzlichen Worten und freudigen Ausrufungen. Als ſie aber dann allein in der Küche waren, gab es viel geheimes Geziſchel und Kopfſchütteln. Frau Ulla ſah ſehr ernſthaft aus und ſagte der hübſchen Fulla, Jem's Geliebte, in's Ohr: Eine Schande bleibt es doch, und wenn ich der Major wäre, ich hätte ſie nimmermehr in's Haus genommen.

O, das arme kleine Fräulein, antwortete die mitleidige Magd. Sie lachte zwar und thut freundlich, aber wie ſonſt ſieht das liebe Geſichtchen doch nicht aus, und ihre Augen haben tiefe Ringe, und es liegt Etwas im Grunde, das Einem bis in's Herz geht.

Wo iſt ſie denn ſo lange geweſen? flüſterte die Haushälterin. Bei ihrem ruſſiſchen Liebhaber, der hat ſie nun hier abgeſetzt. Und was kann noch Alles kommen? Wer weiß, was wir noch erleben!

Fulla blickte ſie fragend an. Die Haushälterin nickte und verzerrte ihren Mund. Es könnte wohl einmal in Lomnäs Kindtaufskuchen zu backen ſein, ſagte ſie triumphirend.

Was? ſchrie Fulla. Es iſt läſterlich geſagt, Frau

Ulla. Aber wenn's auch so wäre, setzte sie nachdenkend hinzu, ich wollte doch immer gern für sie schaffen, was ich könnt'.

Die Haushälterin machte ein böses Gesicht und stand auf. Das schickt sich für Eine, die nahe daran war, Kirchenbuße zu thun, antwortete sie, wie es ganz Halljala weiß, weil ein Mann aus ihrem Kammerfenster sprang, der Dich obendrein hat sitzen lassen.

Nun schweig stille! rief Fulla. Er hat mich nicht sitzen lassen und wird's nimmermehr. Jem wird kommen, und all Dein giftig Gerede wird zu Schanden werden.

Darauf warte nur, sagte Ulla. Es ist keine Ehrbarkeit mehr im Lande. Der hochwürdige Propst Ridderstern, der nun Bischof in Helsingfors geworden ist, hat's vorher gesagt, daß sie Alle in ihren Sünden umkommen würden.

Es vergingen einige Tage, in denen sich Magnus sowohl wie der Major bemühten, alle ihre Zusagen zu erfüllen, und mit liebevoller Aufmerksamkeit um ihren Gast beschäftigt waren. Früh schon ging Magnus mit ihr in das Thal hinaus und erfüllte seine Versprechungen, denn er begleitete sie, wohin sie es wünschte. Er stieg mit ihr sogar bis zu den Schlangensteinen hinauf, weit aus dem Walde hervorragende Klippen, obwohl es ihm sehr schwer wurde, aber er überwand die Mattigkeit, die seinen Körper plagte, und schien heiter, um seine Gefährtin heiter zu stimmen.

Lange stand diese auf der nackten Spitze und blickte über die waldige Kette fort, welche zu ihren Füßen nordwärts das Bett des Pajäne begleitete, der sich durch diese Berge drängt. Sie konnte bis in die großen Sümpfe schauen, wo einst Arwed mit seiner Schwester sich verirrte, und jenseits derselben lagen andere Berge und Wälder,

durch welche die Straße nach Laukas führt. Ihre Augen ſuchten umher, doch kein lebendiges Weſen war zu entdecken; einige Male glaubte ſie ferne Reiter zu erblicken, allein es war Täuſchung, und endlich ließ ſie ſich von Magnus hinunter führen, als der Wind gar zu heftig wehte.

Eine eigenthümliche Traurigkeit überfiel ſie zuweilen, und mitten im freundlichen Sprechen hörte ſie dann auf, ſenkte den Kopf und verlor ſich in ihre Gedanken. Ihre Hände fielen in ihren Schooß, ſie ſchien über Etwas nachzuſinnen, das ihr Qualen bereitete, welche in ihren ängſtlichen Mienen und umherirrenden heißen Augen deutlich zu erkennen waren. Plötzlich ſprang ſie dann wohl auf, ſah wild umher und ſchien entfliehen zu wollen; aber nach ſolchen Minuten, welche raſch vorüber gingen, kamen Stunden, in denen ſie mit Freudigkeit, wie in alter Zeit, lachte und ſcherzte. Magnus wand Kränze mit ihr, und dieſe brachten ſie mit nach Haus und ſchmückten den Invaliden damit, der mit ſeiner Pfeife in dem Gärtchen ſie erwartete oder ungeduldig ihnen entgegen kam. Am Abend nahm Louiſa die Kandele und ſang ihre Lieder, und in der Ferne an der Thür ſammelte ſich das Hausgeſinde und hörte zu; oder ſie fuhr mit Magnus in den See hinaus, und der greiſe Mann ſaß ſinnend auf der Bank und hielt ein Ohr den Tönen entgegen, welche klagend hineindrangen und die Liebe und Hoffnung wie die dunkle Angſt in der Tiefe ſeines Herzens vermehrten. Wenn Louiſa aber wieder bei ihm ſtand, ihre Hände um ſeinen Nacken legte, ihn anſchaute und ihm zuflüſterte: Vater Munk, liebſt Du mich auch wieder? dann kam dieſe Liebe mit magiſcher Gewalt über ihn, und er nannte ſie ſein Nixchen, ſein Töchterchen,

ſeine Roſe vom Pajäne und ſchmeichelte ihr mit den zärtlichſten Namen. Und waren denn nicht Alle, die ſie ſahen, ihre Freunde? Hätte Einer ihr ein Leid thun mögen? Es wohnte nicht mehr die alte, ſchelmiſche Luſt in ihr, nicht die elfenartige Kindlichkeit, aber der Zauber dieſer Kindlichkeit war nicht von ihr gewichen; er umſchwebte noch ihr Lächeln, er lag in den milden frommen Augen, in den weichen feinen Zügen, die der alte Mann niemals ohne Rührung betrachten konnte.

Drei Tage lebte ſie bei ihm, und während dieſer Zeit hatten ſie von Serbinoff Nichts gehört, auch war kein anderer Beſuch gekommen, kein Kriegslärm hatte den Frieden geſtört; am vierten Tage aber brachte der Wind ein dumpfes Getöſe mit, das zuweilen ſtärker wurde, zuweilen aufhörte. Ein Bauer, der vorüber kam, ſagte aus, daß es in den Korpilarbergen wild hergehen müſſe. Die Ruſſen ſeien hinter den Schweden, und es ſei gewiß, daß dieſe nicht davon kommen könnten, denn es wären ihrer zu viele Feinde.

Thut Nichts! rief der Invalide kriegsluſtig. Sie werden ſich dennoch durchſchlagen. Weißt Du nicht, wer die Schweden anführt?

General Roth ſoll er heißen und ſoll ein grimmiger Kerl ſein, berichtete der Mann, aber die Ruſſen werden von einem Prinzen angeführt, der heißt Dolgoruki; das hat mir ein Finne geſagt, der ein Ruſſe hat werden müſſen. Und von Laukas her warten ſie auf denſelben, der dem guten Freiherrn von Randal ſein Schloß verbrannt hat.

Hole ihn Satan dafür! ſchrie der Major.

Serbinoff kommt! rief Louiſa freudig. Er wird leben und ſiegen!

Schweig! antwortete Munk, ſie finſter anblickend. Geh hinein, Mädchen, ich will's nicht hören. Darfſt Blut und Geſchlecht nicht verleugnen! Gott ſegne den General Roth, er gebe alle Feinde in ſeine Hände!

Mit dieſem Wunſche ging er ſelbſt in ſein Haus, als aber nach einer Stunde das Schießen immer heftiger wurde und ſich immer mehr zu nähern ſchien, gerieth er in große Beſorgniß, denn Magnus trat erſchrocken herein und theilte ihm mit, daß Louiſa nirgends zu finden ſei.

Siebentes Kapitel.

Von Igwaskola gegen das Wald- und Felsgebiet am Pajäne ringelte ſich auf den engen Wegen eine Colonne raſch marſchirender Soldaten, die wie eine ſchwarze Schlange ausſah, deren Körper mit Stahlſchuppen bedeckt iſt. Die Sonne funkelte auf die Bajonnete, daß es weithin davon blitzte, und auf einige Reiter, welche ein Stück vorauf durch die Sumpfmatten ritten. Oberſt Serbinoff befand ſich dort neben ſeinem Freunde Arwed, deſſen Schweſter ein Dutzend Schritte vor ihnen von dem hochwürdigen Herrn Ridderſtern begleitet wurde. Ebba ſaß auf dem ſchönen grauen Roß, welches einſt Otho's Eigenthum geweſen, jetzt aber in den Stall des Civilgouverneurs von Tavaſteland gehörte, dem es Serbinoff geſchenkt hatte, als er in Louiſa mitnahm, was ihm gefiel. Der hochwürdige Herr ſaß behaglich auf ſeinem ſanftmüthigen Gaul, blickte aber zu-

weilen nachdenkend auf die klippigen Korpilarberge, die mit ihren blutrothen Steinmaſſen aus den Sonnennebeln hervortraten.

Du haſt Dich alſo wirklich von ihr getrennt? fragte der Baron ungläubig und leiſe den Oberſten.

Ja, und auf immer, erwiederte Serbinoff. Schon als ich in Halljala Deine Schweſter wiederſah, war ich dazu entſchieden. Ihr verſpracht mir Euren Beſuch, ich mußte Louiſa zuvörderſt fortſchaffen. Ebba durfte ſie nicht ſehen; auch konnte ſie mich nicht länger begleiten.

Es war, wie ich ahne, ein höchſt rührender und trauriger Abſchied.

Nein, ein ſehr ruhiger, faſt freudiger. Ich zeigte ihr, daß ſie unmöglich länger bei mir bleiben könnte, und ſo zärtlich ihr Herz auch iſt, iſt es doch ſtark und voll unermeßlichem Vertrauen.

Es wäre ſehr erfreulich, wenn alle Weiber ihr darin glichen.

Weiber müſſen widerſprechen, müſſen ſich ſträuben, müſſen Launen haben, erwiederte der Oberſt, indem er Ebba betrachtete. Liebte mich Deine Schweſter nur zur Hälfte ſo, wie mich das Kind liebt, ich würde glücklicher ſein; dennoch giebt es Nichts, was mich mehr zu reizen vermöchte, als ihre Kälte, dieſe eiſige Ruhe, die mich jederzeit empfinden läßt, daß ſie mich nicht liebt.

Sie wird Dich lieben lernen, ſagte Arwed ſpottend, wenn Dich ſo ſehr nach Liebe verlangt. Es bleibt bei unſerer Verabredung. Ich gehe morgen nach Abo und nehme ſie mit. Doch hoffe ich, wir ſehen Dich heut Abend noch in Halljala, und — ich füge dort Eure Hände zuſammen.

Serbinoff ſchwieg nachſinnend ſtill; nach einigen Mi-

nuten aber ſagte er: Was man am Morgen thun kann, ſoll man nicht bis zum Abend aufſchieben. Was jedoch Louiſa betrifft, ſo mußt Du mir Dein Wort geben, für ſie zu ſorgen.

Sehr gern, erwiederte Arwed, nur muß ich wiſſen, wo Du ſie gelaſſen haſt.

Bei ihren Freunden, bei Major Munk.

Wie? rief der Baron erſtaunt lachend. Er hat ſie auf- und angenommen?

Laß es Dir erzählen, fuhr Serbinoff fort. Beſuche ihn und beſuche ſie. Tröſte ſie, täuſche ſie, mache, was Du willſt, aber halte ſie hin! Wenn ſie endlich die Wahrheit erfährt, habe ich die Hoffnung, daß ihr Jugendfreund Magnus das beſte Mittel ſein wird, Balſam auf ihre Wunden zu legen.

Großmüthiger Arzt! Auch dafür haſt Du ſchon geſorgt.

Sie wird ſich in ihr Schickſal finden, wie ſo viele verlaſſene Frauen ſich darin gefunden haben. Auch will ich kein Geld ſparen, will ihr Freund bleiben.

Ich werde Alles ordnen, ſagte Arwed, überlaſſe es mir, ſie ſoll Dich nicht weiter beläſtigen. Ich denke Dir bald zu melden, wie gut es ihr geht, und finde Alles vortrefflich, was Du gethan haſt. Der Major iſt ein alter Narr, er wird zärtlich wie ein Vater ſein. Der Junge iſt aus Sweaborg bruſtkrank und ſiech zurückgekommen, ſie können ſich gegenſeitig pflegen und endlich heirathen. Der Hof am Vajäne gehört ihr jetzt und iſt ein hübſcher Beſitz, um den ſie auch andere Leute nähmen. Ich glaube ſogar, der würdige Biſchof dort gäbe ſeinen erſtgeborenen Sohn dazu her.

Serbinoff ſchüttelte den Kopf. Ich habe an dem Knaben Manches gut zu machen, murmelte er.

Das nennſt Du gut machen! ſpottete Arwed. Aber Du haſt Recht, immer noch iſt ſie gut genug für ihn, und wenn ich in Halljala wohnen werde, will ich gute Nachbarſchaft mit ihr halten.

Wann denkſt Du dort zu wohnen?

Sobald es angeht, ſobald das neue Schloß fertig daſteht. Du weißt, was in Abo geſchehen iſt, was ich vorausſah. Der Phantaſt hat ſein Ende gefunden; es giebt keinen Baron von Halljala mehr, aber einen Erben giebt es, und der bin ich. Von allen dieſen Dingen darf Ebba Nichts wiſſen; es iſt Zeit genug, wenn ſie es in Abo erfährt. Halſet's Brief, den mir Ridderſtern mitbrachte, enthält die dringende Aufforderung, ſogleich zu kommen; ich zögerte, weil ich es für klug halte, mich nicht meiner theuren Mary in ihren erſten Schmerzen zu zeigen. Ich beſuchte Dich alſo, nahm den Propſt mit, der viel zu erzählen wußte, und wünſche zunächſt Deine Sehnſucht zu befriedigen. Nun aber iſt es Zeit, auch an mich zu denken, und diesmal endlich giebt es kein Hinderniß mehr. Ehe der Winter kommt, ſoll Hochzeit ſein, ſchreibt Halſet, und Mary freut ſich dazu. Ich hebe Dir Ebba getreulich auf. Nimm mein Wort! Ordne in Petersburg Deine Angelegenheiten, und es wird eine Doppelhochzeit, wie es Halſet immer wollte und ich es von Herzen begehre.

Täglich erwarte ich Nachrichten, erwiederte Serbinoff. Ich habe an meinen Oheim geſchrieben, ihm meine Abſichten mitgetheilt und um Verwendung bei dem Kaiſer gebeten.

Was geht denn da drüben an den Korpilarbergen vor! rief Herr Ridderſtern, indem er ſich auf ſeinem dicken Pferde umwandte und ein ziemlich ernſthaftes Geſicht machte.

Rauchſäulen ſtiegen an verſchiedenen Stellen auf und

kräuſelten ſich über dem Walde, aber man hörte keinen Schall, da die Entfernung weit und die Richtung des Windes ungünſtig war.

Die Jagd fängt an, wie ich denke, verſetzte Serbinoff. General Dolgoruki hat ſein Wild feſtgeſtellt. Diesmal wird uns der verzweifelte Burſche nicht entwiſchen.

Seid Ihr deſſen gewiß? fragte der Baron.

Wir haben die ſicherſten Nachrichten. Er ſteckt in dieſen Felſengewinden mit wenigen hundert Leuten wie in einem Sack, denn er iſt vollſtändig umringt. Alle ſeine Bemühungen, ſich durchzuſchleichen, ſind vereitelt worden. Dolgoruki ſitzt ihm dicht an der Kehle. General Kulneff bewacht die weſtlichen Päſſe mit 3000 Mann, und ich habe ſeit drei Tagen meine Reſerven in Igwaskola bereit gehalten, um mich überall hinzuwenden, bis ich heut früh, wie Du weißt, plötzlich den Befehl erhielt, bis an die Pajäneberge vorzugehen, damit dieſer gefährliche General Roth nicht etwa ſich gegen den See wenden möchte.

Wer iſt dieſer General Roth denn eigentlich? fragte Ebba.

Ein kühner Parteigänger, antwortete Serbinoff, und, wie ich ſagen muß, ein Offizier von ausgezeichnetem Talent, der uns ſeit Monaten großen Schaden gethan hat, ohne daß wir ihn ein einziges Mal erwiſchen konnten. Mit einer Handvoll Soldaten und Bauern ſtreifte er durch ganz Savolax, bis nach Nyſchlott und in's ruſſiſche Finnland. Er hat uns vielen Schaden gethan, Magazine verbrannt, Proviantcolonnen zerſtört, in unſerem Rücken die abenteuerlichſten Dinge gewagt, ganze Detachements aufgehoben, Couriere gefangen, die Verbindungen unterbrochen, die

Brücken zerstört, die Wege verwüstet, und das Alles ohne Unterstützung, ganz auf sich angewiesen.

Warum wurde er nicht unterstützt?

Weil dies tapfere Heer überhaupt nicht unterstützt wird.

Es freut mich, sagte Ebba, daß Sie diese kühne Hartnäckigkeit loben.

Wie sollte ich das nicht thun? erwiederte er, indem er sie bedeutungsvoll anblickte. Ich bewundere jeden stolzen und hartnäckigen Charakter! Dieser General Roth würde uns gezwungen haben, alle Kraft gegen ihn zu wenden, um ihn zu besiegen, wenn man ihm eine tüchtige, wohl ausgerüstete Schaar gegeben hätte; statt dessen aber hatte er Nichts als die Soldaten, welche aus Sweaborg entliefen, und Bauern, die er aufzuwiegeln wußte. Es ist traurig, daß so tüchtige Generale wie Sandels und dieser Roth mit ihren tapfern Männern nutzlos verbluten müssen.

Gott mag es geben, rief Ebba, daß sie nicht in Ihre Hände fallen!

Wer sich mir ergiebt, erwiederte der Oberst lächelnd, kann sicher sein, daß ich alle edlen Eigenschaften achte. Ich verspreche Ihnen, fuhr er fort, daß ich jeden meiner tapferen Gefangenen heut schonen und alle ihre Wünsche erfüllen will, die ich ihnen gewähren kann.

Ich bitte zu Gott, sagte der Bischof ängstlich seufzend, daß er uns glücklich nach Halljala gelangen läßt. Alles ist gepackt, ich bin bereit, morgen nach Helsingfors abzureisen. Der Herr mag verhüten, daß uns ein Unheil widerfährt!

Auf diesen frommen Stoßseufzer erfolgte keine Antwort, denn die Aufmerksamkeit richtete sich auf einen Reiter, der von einem der nahen Vorhügel herab ihnen entgegen

ein hochgeachteter Herr von Einfluß, ſein Schwiegerſohn wird Carriere machen. Die ganze Familie iſt reſpectabel, und was ſie nicht hat, haben Sie, Herr Doctor: Geld! und das iſt die Hauptſache, das bringt den Liebesſegen mit vollen Händen.

Die Liebe hängt nicht immer am Geldſack feſt, ſagte Wilberg, weiter gehend.

Aber der Geldſack iſt die Mutter der Liebe! rief Herr Freſe, gleichen Schritt haltend. Liebe mit Geld iſt eine bedenkliche Sache, Liebe ohne Geld iſt eine vollſtändige Verrücktheit. Nun, fuhr er fort, ſeinen jungen Nachbar von der Seite anblickend, glücklicher Weiſe wird man darin immer aufgeklärter. Was glauben Sie, Herr Doctor, ſo ſchmuck Sie ausſehen: hübſch gewachſen, hübſchen Bart, ſchwarzes Glas am Bändchen und immer gelbe Handſchuh und weiße Wäſche, was glauben Sie? Würde der Herr Director und die Frau Directorin aus dem Hauſe der Wollzogen Ihnen das gnädige Fräulein Tochter geben, wenn ſie nicht wüßten, der alte Geheimrath hat ein hübſches Vermögen hinterlaſſen, und der junge Herr da iſt ſein einziger Sohn? — Sehen Sie, das thut das Geld! Für eine Million können Sie eine Gräfin heirathen, für ein paar Millionen thut's eine Prinzeſſin. Er lachte mit ſeiner gewöhnlichen Bosheit, und da er ſah, daß Wilberg nicht antworten wollte, fuhr er fort: Bei einem gnädigen Fräulein kommt man billiger an, aber nehmen Sie ſich in Acht vor der vornehmen Familie. Auf mein Wort! wenn ich je mich ſo weit vergeſſen könnte zu heirathen, ich würde nie ein Mädchen nehmen, die es

kam. Es war ein Adjutant des Generals Dolgoruki, der dem Oberſten einen Brief überreichte.

Ich ſoll an dieſen Waldſäumen gegen das Thal von Lomnäs hin meine Stellung nehmen, nicht weiter vorgehen, murmelte Serbinoff. Aber was iſt das? Ein Schreiben des Obergenerals Barkley de Tolly an mich?

Nach einem Blick auf das Papier, bei dem ſeine Augen feurig ſtrahlten, rief er der Colonne, die ihm nachfolgte, den Befehl zu, Halt zu machen, und folgte dann ſeinen Begleitern den Hügel hinauf.

Was iſt Dir Gutes widerfahren? rief ihm Arwed entgegen. Aber Serbinoff wandte ſich zu Ebba, die mit ihres Bruders Beiſtand ſo eben von ihrem Roſſe ſteigen wollte. In einem Augenblick war er neben ihr und hob ſie in ſeinen Armen herunter. Niemand ſoll Ihnen Beiſtand leiſten, ſagte er, wenn ich bei Ihnen bin, doch nie habe ich es mit den Gefühlen gethan, die mich jetzt beſeelen.

Ich empfange hier ſo eben ein Schreiben aus Petersburg, fuhr er fort. Der Kaiſer hat mich zum Generalmajor ernannt. Doch das iſt es nicht, was mich ſo freudig bewegt. Mein Oheim fügt Beſſeres hinzu. Ich habe ihm meine Herzensgeheimniſſe anvertraut; er ermuthigt mich, meinem Glücke zu vertrauen. Darf ich das wagen, theure Ebba? Ich weiß nicht, was mich in der nächſten Stunde vielleicht ſchon treffen kann, aber es wäre ſüß, wenn ich ſterben müßte, erhört, geliebt zu ſterben! Ich habe keine Zeit, viele Worte zu machen. Sie wiſſen, was ich für Sie empfinde; wollen Sie mir in dieſer letzten Stunde ſagen, daß ich glücklich ſein darf.

Ebba's blaſſes Geſicht blieb unbeweglich bei dieſer überraſchenden Mittheilung, aber in ihren Augen ſammelte

ſich die überlegene ruhige Würde, mit der ſie ſich zu waffnen ſchien.

Sie ſprechen wahr, Graf Serbinoff, erwiederte ſie ihm, die Zeit der Worte iſt für uns vorbei. Was geſchehen iſt, kann niemals ausgelöſcht werden. Ich bin geehrt durch Ihren Antrag, aber ich kann und will nicht heucheln. Hier in Gegenwart des Biſchofs, der zu viel von uns weiß, um ihm mehr verbergen zu wollen, erkläre ich Ihnen, daß ich Ihnen meine Hand reichen will, wenn Sie dieſe ſo annehmen können, wie ich ſie zu geben vermag — ohne Herz!

Ich werde auch dies Herz erwerben, fiel er ein.

Ich kann dem quälenden Drängen meines Bruders, der mein Herr zu ſein glaubt, nicht anders entgehen, als wenn ich Ihren Antrag annehme, fuhr ſie fort. Bedenken Sie auch das!

Und das ſagen Sie mir mit ſolcher Grauſamkeit! rief Serbinoff zwiſchen Klage und Zorn ſchwankend.

Ich bin Ihnen Aufrichtigkeit ſchuldig, verſetzte ſie mit feſter Stimme. Glauben Sie, daß ich jemals vergeſſen kann, was hier geſchah? Sie ſind ein ſtolzer Mann, von großem Ehrgeiz und Selbſtvertrauen, mit ſo vielen Vorzügen begabt, die Frauen ſchätzen. Wählen Sie eine Andere, die Ihnen dankbarer iſt.

Ebba! fiel ihr Bruder ein, lege endlich jetzt die kindiſchen Thorheiten ab. Du haſt mir verſprochen, vernünftig zu ſein, und geberdeſt Dich nun wie eine Närrin.

Ich habe ihm verſprochen, zu thun, was er von mir verlangt, weil ich von ſeinen Vorhaltungen mit Ekel erfüllt war, ſagte Ebba zu Serbinoff, und ich werde mein Verſprechen halten, wenn Nichts Sie bewegen kann, mich aufzugeben. Aber ich wiederhole Ihnen, was ich ſagte:

Wählen Sie eine Gattin, die Ihnen ein volles, freudiges Herz mitbringt.

Und wo iſt denn Dein Herz? fragte Arwed und zornig hohnvoll. Etwa im Paradieſe bei dem Schatten eines Seligen? War Erich damit beglückt?

O, Erich! rief ſie ihre Stimme erhebend. Ich konnte bewundernd an ihn glauben, konnte ihm vertrauen.

Der Schwärmer, der in gerechter Weiſe — er konnte nicht weiter fortfahren, denn Serbinoff unterbrach ihn. Was erwarten Sie von mir, Ebba? fragte er. Was ſoll ich für Sie thun?

Was Graf Serbinoff thun muß.

Fordern Sie Alles, ſagte er, nur nicht, daß ich entſagen ſoll. Bei Gottes Thron! bei meiner Ehre! ich will nicht ruhen, nicht raſten, bis ich endlich auch Ihr Herz beſitze. Es wird Ihrer Hand nachfolgen, theure Ebba. Ich nehme dieſe Hand mit der Ueberzeugung, daß ich ſie keinem Andern laſſen kann als mit meinem Leben.

Und jetzt iſt es an Ihnen, hochwürdiger Herr! unterbrach ihn Arwed, den Segen über ein verlobtes Paar zu ſprechen. Merkwürdig genug, daß es hier auf einem finniſchen Hügel im offenen Felde geſchieht.

Wo es geſchehen mag, antwortete Herr Ridderſtern. Gott iſt allgegenwärtig und hört das gegenſeitige Gelöbniß. Er wird dies edle Paar ſegnen und ihre Herzen mit Liebe und Treue füllen.

Serbinoff hielt Ebba's Hand feſt, der Biſchof legte ſeine Hände in's Kreuz darauf und ſchickte ſich an, mit frommer Salbung ein Gelöbniß zu ſprechen, als plötzlich der Schall mehrerer fernen Schüſſe ihn unterbrach. Scheu und ſtotternd blickte er ſich um und zog ſich zurück. Laſſen

Sie uns eilen, meine Freunde! rief er. Gott wird mit Ihnen sein, Graf Serbinoff. Sie werden diese heillose Rotte vernichten und am Abend bei uns in Halljala sein, wo die liebliche Braut Sie erwartet.

Wollen Sie mich freundlich empfangen, Ebba? bat Serbinoff.

Empfangen, wie es sich für mich schickt, erwiederte sie mit derselben Kälte, und kaum gelang es ihm den Sturm zu bewältigen, der in seinem stolzen Herzen tobte. Er küßte mit einem traurigen Lächeln ihr Hände und hob sie in den Sattel, während er einen Schwur murmelte, daß er Alles vergelten wolle.

Meine Pflicht zwingt mich leider zum Scheiden, sagte er dann, doch in wenigen Stunden sehen wir uns wieder. Haben Sie kein Abschiedswort für mich, geliebte Ebba?

Daß Gottes Wille geschehe! antwortete sie, indem sie ihn verließ.

Und er wird geschehen! rief er ihr nach. In Deinen Armen, grausames Mädchen, will ich meinen Sieg feiern.

Die Reiter folgten dem Fräulein nach, und bald verschwanden sie im Walde, wo die Straße über steile Hügel und zwischen waldbedeckten Felswänden aufstieg, bis sie den Bergkamm erreicht hatte, von wo sie jäh durch eine enge Schlucht gegen den Pajäne abfiel. Herr Ridderstern blickte ängstlich suchend zu dem wildverwachsenen Buschwerk auf und dann noch einmal zurück nach den Grenadieren seines Beschützers, aber er sagte Nichts, denn eine Schutzwache dieser Infanterie konnte den Reitern nicht viel helfen. Die Straße war ihm wohl bekannt, sie führte gerade auf Louisa los, und vor den Buschkleppern, die in den Korpilarbergen eingeschlossen waren, konnte die Besorgniß auch nicht allzu

groß ſein, denn ſie befanden ſich weit genug davon, und auf jeden Fall waren es Finnen, die Landsleuten und obendrein einem geiſtlichen Herrn kein Leid thun würden.

Lange Zeit ritt Arwed neben ſeiner Schweſter her, ohne ſie anzureden. Ebba ſchien ihn kaum zu beachten, denn ſie wandte ſich nicht um, als er neben ihr war und endlich einen Verſuch machte, das gute Vernehmen herzuſtellen. Wie ſehr haſt Du mich heut wieder betrübt, begann er im weichſten Tone, und auf welche Proben ſtellſt Du dabei ſowohl mein brüderliches Gefühl wie Serbinoff's Liebe. Wäre dieſe nicht ſo leidenſchaftlich, ſie müßte ihr Ende erreichen.

Dann wäre uns Beiden geholfen, war ihre Antwort.

Wir müſſen langmüthig ſein, ſagte er, wie ein Kind Dich behandeln, das nicht einſieht, was ihm frommt. Ich bitte Dich zum letztenmale, Ebba, nimm Deine Vernunft zuſammen. Serbinoff iſt eine Partie, die kein Mädchen ausſchlagen darf. Du biſt arm, haſt keine Ausſichten, was ſoll aus Dir werden?

Niemals das, was Du aus mir machen möchteſt.

Keine Phantaſterei! Was ſoll das Gerede über Dein umherirrendes Herz? Seit einiger Zeit, ſcheint es, hat Deine Empfindſamkeit bedenklich zugenommen, und zwar ſeit jenem Abend, wo Deine lebhafte Einbildung Dir den Streich ſpielte, den elenden Burſchen Dir vorzuzaubern, der noch immer in Dir ſpukt.

Schweig davon, ſagte ſie vor ſich hin.

Es muß ein Ende nehmen, fuhr er fort. Serbinoff weiß beſſer wie irgend Einer, was dieſer finniſche Bauer ſich einbildete, und mit welcher Verzweiflung er anſcheinend ſeine Liebe nicht erwiedert ſah. Damals warſt Du ein

vernünftiges Mädchen, Du wähltest Erich und unterdrücktest Deine eigene Thorheit; was soll Serbinoff nun wohl denken, wenn er erfährt, daß Deine Beleidigungen aus Herzweh um einen Schatten entspringen?

Du irrst, erwiederte sie, mein Herz ist ruhig um ihn; auch magst Du Recht haben, daß es Nichts war als ein Spiel meiner Einbildung, aber dies hindert mich nicht, zu glauben, daß eine höhere Macht mir diesen edeln Schatten sandte. Sein gramvoller Blick antwortete Dir, und ich gelobte, mich vor Deinen Plänen zu retten, Serbinoff aufrichtig zu sagen, daß ich niemals ihm gehören könne.

Aber es hat Dir Nichts geholfen! fiel er ein. Er wird seine Schwüre halten.

Seine Ehre wird es nicht zulassen, mich zu zwingen.

So werde ich Dich zwingen! Ich! Du sollst wissen, daß ich Macht über Dich habe. Du hast mir Dein Wort gegeben, Dich zu fügen, und wirst einsehen, wie unvernünftig es wäre, es jetzt brechen zu wollen. Mache mich nicht rasend, Ebba. Treibe es nicht zum Aeußersten. Wo ist ein Mensch, der Dir Recht geben, Dir beistehen könnte? Jeder, der es hört, muß mir helfen, Dich zum Einsehen zu bringen.

Ich nicht! antwortete eine helle Stimme dicht bei ihnen. Und was meinst Du, Hans, Du thust es auch nicht.

Baron Bungen sah erschrocken hinauf. Die Reiter befanden sich mitten in einem Hohlwege, der zu beiden Seiten von steilen mooſigen Felswänden mit wuchernden Brombeerranken und Ginsterbüschen eingefaßt war. Auf einem platten Steine saß Lars Normark, seinen Sack um den Nacken und

ſeinen Hahn auf dem Knie, der ein beiſtimmendes Gluckſen begann und freudig ſeinen Hals aufhob.

O! thue ihm Nichts zu Leide! rief Ebba, als ſie ſah, wie ihr Bruder ſein Roß anhielt und nach der Satteltaſche griff, während Herr Ridderſtern im harten, zornigen Tone ſagte: Iſt der Schelm auch wieder da, ſo frech und ruchlos, wie er immer geweſen!

Gott behüt's, hochwürdiger Herr, Gott behüt's! antwortete Lars. Bin wieder da, ich und der Hans. Es iſt curios, Hans, daß wir immer da waren, wo ſie uns nicht vermutheten.

Komm herunter, alter Luſtigmacher, ſagte Arwed. Du ſiehſt garſtig aus, biſt mager geworden und haſt Deinen dicken Kopf ganz ſpitz werden laſſen. Begleite uns nach Halljala, wir wollen für Dich ſorgen.

Bleib', Lars, und geh'! Laß ihn gehen, Arwed.

Danke, Herr! antwortete der Schulmeiſter inzwiſchen. Ich und der Hans, wir lieben die Freiheit, wenn's auch magere Koſt dabei giebt. Sage es ihnen, Hans, daß du um Alles in der Welt nicht Gouverneuer oder Biſchof werden möchteſt, wie fett die Moskowiter dich auch machten.

Hören Sie den gottloſen Böſewicht! rief Ridderſtern.

Spaßmacher! lächelte der Baron, laß Dich erbitten. Gehörſt Du nicht zur Geſellſchaft des tapferen Generals Roth?

Was meinſt Du, Hans? fragte Lars ſeinen Hahn. Gehören wir dazu?

Der Hahn nickte gravitätiſch und kollerte ein vernehmliches ja.

In Gottes Namen denn, Herr. Der Hans ſagt's, alſo wird's wahr ſein.

Du mußt uns mehr davon erzählen, Lars. Dein General muß ein höchſt liebenswerther, merkwürdiger Herr ſein.

Wie Ihr's treffen könnt, Herr. Es liebt ihn ein Jeder, wenn's kein Schuft und kein Verräther iſt. Iſt es nicht wahr, Hans?

Der Hahn beſtätigte es, und Baron Bungen fuhr höflich fort: So laß Dich denn erbitten und ſteige ſchnell herunter. Sieh her, ich habe hier ein Mittel, das Dich gewiß zum folgſamen Mann machen würde, aber Du biſt viel zu gefällig, um es anwenden zu müſſen. Er ſpannte dabei den Hahn des Piſtols, das er in der Hand hielt, und hob es gegen den Schulmeiſter auf, der ohne zu zögern von dem Geſtein hinabrutſchte und im nächſten Augenblick auf ſeinen Beinen neben ihm ſtand. Ei, Hans! ſagte er lachend zu ſeinem Hahn, meinſt du nicht, daß der gnädige Herr zu überreden weiß? Aber wir haben es doch noch zu bedenken, Hans, ob wir's thun können.

Ich hoffe, Du bedenkſt Nichts mehr, mein lieber Lars, verſetzte der Baron, wenn ich Dich bitte, dicht bei mir und dem hochwürdigen Herrn Ridderſtern zwiſchen unſeren Pferden zu gehen und keinen Schritt zurück zu bleiben, damit nicht etwa dies kleine Ding hier in meiner Hand zufällig losgeht und Dich zu meinem größten Bedauern verletzt. Du willſt doch?

Gewiß, Herr. Meinſt du nicht, Hans, wir wollen Beide; aber unſer Herr General muß es erlauben.

Dein General? fragte Arwed beunruhigt. Wo iſt Dein General?

Behüt's Gott, gnädiger Herr! lachte der Alte. Habt Ihr ihn noch nicht geſehen? Da ſteht er — ſeht Euch um.

Baron Arwed wandte den Kopf raſch dahin, wohin der ſchwere Stock des Landſtreichers deutete. Sein Haar ſträubte ſich plötzlich auf, und ein eiſiger Schauer rieſelte vom Nacken herunter durch ſein Mark, denn da ſtand unter einer ungeheuren Fichte, die ſich weit über den Weg ſtreckte, ein finniſcher Bauer im breitkrämpigen Hut und weiten Kittel. Ein Gurt war darüber geſchnallt, und in dieſem ſteckte ein kurzes breites Schwert. Aber das war es nicht, was dem Baron dies Grauen bereitete, es war die Geſtalt, das Geſicht des Mannes, der, an den Baum gelehnt, ihn unbeweglich anſchaute.

Und in dem Augenblick, wo er dieſe Entdeckung machte, hörte er ſeine Schweſter einen Schrei ausſtoßen. Er hörte, wie ſie den Namen des Geſpenſtes mit zitternder erlöſchender Stimme nannte; er ſah, wie ſie ihre Arme nach ihm ausſtreckte, wie in ihrem Geſicht ſich ein Entzücken malte ſtatt des Entſetzens, das ihre erſten Bewegungen begleitete, und über das jähe Geſtein ſprang die Erſcheinung mit der elaſtiſchen Kraft und Kühnheit, welche er an dem Lebendigen ſo oft bewundert hatte.

Alles war das Werk eines Augenblicks. Alle gute Geiſter! ſchrie Herr Ridderſtern zu gleicher Zeit, hebe Dich fort, Satanas!

O, mein Gott, er lebt! rief Ebba in einem Ton, der ihren Bruder mit raſender Wuth erfüllte.

Ebba! Geliebte! Ewig geliebte! hörte er die wohlbekannte Stimme antworten, und mit dem Ruf: Verrath! hölliſcher Verrath! richtete er das Piſtol gegen den verhaßten Mann. Doch indem er es abdrückte, fiel Lars Normark's Stock mit brechender Gewalt auf ſeinen Arm. Der Schuß donnerte durch den Wald, aber die Kugel zer-

ſchmetterte an einem Stein. Ehe Arwed Bungen noch Etwas für ſich thun konnte, lag er am Boden, und wie aus dieſem hervor gewachſen, war der Weg zu beiden Seiten mit bewaffneten Männern gefüllt.

Achtes Kapitel.

In Lully's Burg, mitten in den blutig rothen Granitklippen der Korpilarberge, lagerte ein Haufen ſonnverbrannter Männer von abenteuerlicher Geſtalt. Soldaten mußten es ſein, denn man konnte an den meiſten noch eine Jacke oder einen Rock von ſchwediſcher Farbe erkennen, aber die Reſte eines ganzen Heeres vereinigten ſich darin. Der Eine war ein Jäger, der Andere ein Grenadier, der Dritte ein Artilleriſt, der Vierte ein Huſar geweſen. Lappen und Fetzen jeder Art hatten ſich von ſo verſchiedenem kriegeriſchem Staat erhalten, und auf den narbigen, bärtigen Geſichtern ſaß hier ein Hut, dort ein Helm, da ein ruſſiſcher Tſchako oder eine rothbeutelige Koſakenmütze. Manche Köpfe waren mit dunkelroth getränkten, ſchmutzigen Tüchern umwunden, manche Geſichter waren mit breiten Pflaſterſtreifen beklebt, oder ſie zeigten Wunden, welche noch zu bluten ſchienen. Es waren rauhe abgehärtete Männer, ſichtlich von Elend aller Art heimgeſucht, ſichtlich von furchtbaren Anſtrengungen erſchöpft, doch aus ihren raſch rollenden Augen leuchtete noch immer ungebrochene Kühnheit, und wie die Meiſten an ihren Waffen putzten und ausbeſſerten und ihre Meſſer

halb und halb als eine Gnade betrachtet, wenn ſie Einem ihre Hand reicht, der, wie die Andern ſagen, nicht ihres Standes iſt. — Eine Mißheirath, ein Herunterſehen, ein gnädiges Sich-bücken! Zehn gegen Eins gewettet, es kommt dahin, trotz des Geldes, wenn der Mann nicht ganz nach der Pfeife tanzen will. Das Geld, Freundchen, das Geld! Sie nehmen ſo einen reichen bürgerlichen Tölpel, weil er ſchaffen kann, was ihnen gefällt, aber ſie ſehen es als ſeine verdammte Schuldigkeit an, und wenn er irgend Miene macht, nicht zu wollen, wie ſie, ſo bricht das Ungewitter los. — Ich hab's geſehen unzählige Male, und wollte mir lieber einen Strick um den Hals machen, als den Hals in ſolch ein Joch ſtecken. — Wo wollen Sie denn hin? rief er, als er ſah, daß ſein Begleiter Miene machte, ihn zu verlaſſen. Wollen Sie nach Haus?

Nein, erwiederte Guſtav, ich habe mit Freunden verabredet, heut dort drüben in dem Hotel zu ſpeiſen.

Vortrefflich! ſagte der alte Herr, das war juſt mein Gedanke, dahin begleite ich Sie, mein theuerſter Freund.

Wie in Tauſend und eine Nacht der ſchreckliche Greis ſein Opfer ſo lange umklammert hält, bis er es todt gequält hat, ſo hing ſich der alte Herr feſt an Guſtavs Arm, als fürchte er, daß er ihm entwiſchen könnte. Dieſe Beſorgniß war nicht ungerechtfertigt, denn der innere Ekel Wilbergs vor dem aufgezwungenen Begleiter war ſo groß, daß er nahe daran war, ihn um jeden Preis abzuſchütteln. — Er dachte jedoch daran, was ſeine Mutter ihm mitgetheilt, daß man dieſen Mann nicht erzürnen dürfe, deſſen rachſüchtige Gemüths-

und Säbel ſchärften, konnte man glauben, daß ſie nicht Willens ſeien, an Ergebung in ihr Schickſal zu denken.

Unter der zerbrochenen Hompuseiche lag Korporal Spuf der Länge nach ausgeſtreckt und ſchien mit halb offenen Augen zu ſchlafen. Vor ihm an dem Opferſteine kniete der Feldwebel, nicht aber um zu dem Allerhalter zu beten, ſondern um in einer kleinen Pfanne mit Hülfe einiger dürren Reiſer Brodkuchen von ſehr ſchlecht ausſehendem Mehl zu backen.

Der Korporal war beinahe ſchwarz gebrannt vom Wetter mit einer Zuthat von Pulverdampf und Staub, welche ſich über ſeine Haut klebten und einen dicken Ueberzug bildeten. Seine wilden gelben Haare fielen in Büſcheln darüber hin, und der Feldwebel warf einige Male einen wohlgefälligen Blick auf ihn, während das eigenthümliche Grinſen durch ſein ſpitzes, faltenreiches Geſicht lief. Er war immer noch wie er geweſen. Seine kleinen liſtigen Augen ſchauten ſpottſüchtig umher, und die kurze Oberlippe zog ſich muthwillig dicht unter die ſpitze Naſe zuſammen, als ſeine Brodkuchen fertig waren, und er die Pfanne dem ruhenden Korporal vorhielt, der von dem Duft aufgeweckt wurde, ohne das Labſal zu finden; denn der Feldwebel hatte die Pfanne ſchnell wieder verſteckt.

Feldwebel! brummte Spuf, indem er ſich auf die andere Seite warf, Du biſt der dümmſte General, der mir jemals vorgekommen iſt.

Pfui, Spuf! antwortete der Feldwebel. Wie kannſt Du dich unterſtehen, Deinen General dumm zu nennen, den die Ruſſen für übermäßig klug halten. Und wie kannſt Du mich für den Allerdümmſten erklären, da es doch ſo viele erhabene Beiſpiele von Dummheit auf Erden giebt.

Du biſt der Dümmſte, wiederholte Spuf hartnäckig, und ich will Dir ſagen, warum. Die Anderen ziehen ſich bei Zeiten auf ihre Magazine zurück. Du aber ziehſt Dich nicht zurück, ſondern — O! ſieben und ſiebenzig Schock Tonnen! ſchrie er, ſich aufrichtend und die Haarſträhnen von ſeinem Geſicht ſchleudernd, wärſt Du nicht ſo zähe wie Sohlleder, ſo machte ich auf der Stelle den Antrag, Kriegsgericht zu halten und Dich zu ſchlachten.

Elender Korporal! erwiederte Roth, iſt das der Dank, daß ich Deine klappernden Gebeine in dies liebliche Thal in Sicherheit brachte?

Iſt das etwa eine Sicherheit, Schatten von einem Feldwebel? ſchrie Spuf. Kannſt Du Steine in Brod verwandeln? Kannſt Du dies nichtswürdige Waſſer zu ſtärkendem Trank machen?

Nein, Korporal Spuf, ſagte der Feldwebel würdevoll, ich bin ein guter Chriſt, kein finniſcher Hexenmeiſter; allein ich habe Gott und Gottes Sohn gebeten, uns zu helfen, und die Mutter Gottes iſt mir erſchienen und hat mir in's Ohr geſagt, daß heut Abend noch volle, ſchöne Fleiſchtöpfe und herrliche Kuchen ſammt ganzen Fäſſern voll Meth und Branntwein, ſüß und feurig, uns laben ſollen.

Feldwebel! ſagte Spuf mit der Zunge ſchnalzend, mir gehen die Augen vor Wonne über. Was hat Dir die Gottesmutter geſagt?

Schlagt die Ruſſen todt, ſagte ſie, oder laßt Euch todt ſchlagen. In beiden Fällen wird Spuf nicht mehr über Hunger und Durſt ſchreien.

Biſt ein einzig kluger Feldwebel! rief Spuf, aber ich habe auch dergleichen geträumt. Die Mutter Gottes brummte mir in's Ohr: Zieht dem elenden Feldwebel die Haut ab

und ſpannt dieſe über eine Trommel, ſo laufen alle Ruſſen davon.

Nein, Korporal, ſagte der Feldwebel ſanftmüthig, mir ſagte ſie noch andere Dinge. Geh hin, ſagte ſie, nimm dieſe Kuchen und ſtärke den tapferen Spuf damit, ſo wird er Wunder der Tapferkeit verrichten. Wo ſein langes Bajonnet ſich heut zeigt, werden die Ruſſen ſich ſelbſt daran ſpießen.

O, Feldwebel! rief Spuf mit beiden Armen nach der Pfanne langend. Sind es friſchgebackene fette Kuchen? Gieb ſie her und dann laß die Ruſſen kommen, Korporal Spuf wird ihnen alle Deine Wunder erklären.

Ein Soldat kam ſo eben eilig gelaufen und meldete, daß ein ruſſiſcher Offizier, der an einen Tannenzweig ein weißes Tuch gebunden habe, ſich bei den Vorpoſten befinde.

Bringt ihn her, den Moskowiter! ſchrie Spuf, ich will ihm gleich zuerſt meinen Segen geben.

Was verlangt er denn? fragte der Feldwebel.

Er will den General Roth ſprechen, ſagte der Soldat.

Verſteht ihn denn ein ehrlicher Kerl? fragte der Feldwebel. Kann er denn ſeinen Mund gut finniſch oder ſchwediſch aufthun?

Ja, Herr, und ſieht aus, als wäre er ein Chriſt.

So bringt ihn herauf, antwortete der Feldwebel. Heda, Korporal Spuf!

Hier! ſchrie der Korporal, der den letzten Kuchen verſchlang.

Laß alle unſere Leute ſich verbergen. Keiner darf ſich ſehen laſſen. Ich will mit dieſem Ruſſen allein ſein.

Zu Befehl, Feldwebel oder General! ſchrie Spuf, indem er ſich militäriſch umdrehte.

In wenigen Minuten hatte ſich der Anblick des Felſenthales verändert. Geräuſchlos verſchwanden die lagernden Soldatenhaufen in den Grotten und Büſchen, und Nichts war von ihrer Anweſenheit zu bemerken. Das Thal war ſo ſtill und friedlich, als wäre es eine der glücklichen Inſeln im Weltmeere. Der Bach murmelte klar und leiſe; Gras und Blumen bewegte der ſanfte Morgenwind, und wie ein Opferprieſter Jumala's ſtand der dürre Feldwebel nachſinnend vor dem Stein, unter welchem er ſeine Pfanne und zerſtreut umherliegenden Geräthe verbarg. Um ſeine Schulter warf er dann eine Art Mantel, mit welchem er ſeinen zerfetzten Rock bedeckte, und in ſein Geſicht drückte er einen Federhut mit verwetterter Goldtreſſe, der einſt einem Offizier gehört hatte. So ging er dem ruſſiſchen Parlamentair entgegen, welcher, von einigen Soldaten begleitet, ſich ihm näherte, und jedenfalls beſaß er in Schritt und Geberden mehr Anſtand und Würde, als er je in ſeinen Späßen mit Korporal Spuf gezeigt hatte.

Er begrüßte den ruſſiſchen Offizier mit ſoldatiſcher Höflichkeit, die dem höflichen Benehmen deſſelben Nichts nachgab.

Sie ſind der General Roth, mein Herr, ſagte der Ruſſe in ſchwediſcher Sprache.

Mein Name iſt Roth, erwiederte der Feldwebel.

Ich freue mich, einen ſo tapferen und ausgezeichneten Offizier kennen zu lernen und ihm meine Aufträge zu übertragen.

Wer gab Ihnen dieſe Aufträge? fragte Roth.

Der commandirende General Dolgoruki.

Und worin beſtehen dieſelben?

Mein Herr, ſagte der ruſſiſche Offizier, General Dolgo-

ruki kennt Ihre Lage ganz genau. Sie haben Alles gethan, was ein tapferer Mann thun kann, allein Sie sind umringt, von allen Hilfsmitteln entblößt. Es ist unmöglich, daß Sie uns entkommen können.

Was meint also der General Dolgoruki?

Daß Sie ihm vertrauen und unnützes Blutvergießen vermeiden mögen. Strecken Sie die Waffen, General, er bietet Ihnen die besten Bedingungen. Kriegsgefangen müssen Sie bleiben, in allem Uebrigen aber soll Ihnen Alles, was Sie fordern, bewilligt werden.

Sie sind sehr freigebig, Prinz Dolgoruki, sagte Roth, indem er sich verbeugte.

Der russische Offizier schien einen Augenblick überrascht zu sein, aber er faßte sich sogleich. Lächelnd streckte er seine Hand aus, und sein jugendlich schönes Gesicht erhielt einen äußerst gewinnenden, herzlichen Ausdruck. Wenn ich gewußt hätte, daß Sie mich kennten, sagte er, würde ich meine Epauletten nicht abgenommen haben. Ja, mein Herr, ich bin selbst gekommen, ich ganz allein Ihrer Ehre vertrauend, um wo möglich Frieden zwischen uns zu schließen, und damit Sie sehen, daß ich es aufrichtig meine, will ich Ihnen gestehen, daß ich weiß, Sie sind der Feldwebel Roth.

Richtig, versetzte Roth, mehr steckt nicht unter meinem Tressenhut.

Es steckt ein Kopf darunter, sagte Dolgoruki lebhaft, der mehr werth ist, als die meisten Eurer Generalsköpfe.

Sachte, sachte, sagte der Feldwebel, in seiner Art grinsend. Bieten Sie mir Nichts, gnädiger Herr, denn ich bin weder ein Admiral noch ein General, sondern eben nur ein Feldwebel.

Ich biete Ihnen Nichts, Herr Roth, ſagte der junge Fürſt, denn ich verachte alle Beſtechung. Meine Sache iſt es nicht, Verräther zu machen. Wir ſind Beide ehrliche Soldaten und wollen es bleiben. Der Teufel hole dieſen Krieg! aber er iſt da, und ich bin ein General meines Kaiſers. Ich achte tüchtige Männer, mag ſie nicht zu Tode hetzen, mag ſie nicht zur Verzweiflung bringen. Rettung iſt nirgens mehr für Sie. General Sandels iſt bis Kajana zurückgeworfen; Sie ſind gänzlich abgeſchnitten, dabei ohne Lebensmittel, ſelbſt ohne Pulver und Blei, haben wenige hundert verſchmachtende Leute noch auf den Beinen. Ergebt Euch alſo und nehmt Pardon an.

Gern, ſehr gern! antwortete der Feldwebel mit vieler Sanftmuth. Ich bin ſo friedlich geſinnt wie Sie, mein General, doch hören wir, wie meine Kameraden darüber denken. Korporal Spuf! rief er gegen die überhängenden Felſen hin.

Hier! antwortete der Korporal, indem er aus einer der tiefen Grotten trat und, als er in der Nähe war, ſein Gewehr präſentirte.

Als er den Prinzen anblickte, faßte dieſer unwillkürlich nach ſeiner Seite, denn Spuf's Augen hatten Etwas von dem wilden Feuer, mit dem ein Raubthier ſeine Beute betrachtet.

Korporal Spuf, ſagte der Feldwebel, willſt Du Dich ergeben?

Ich glaub's nicht, brummte Spuf. Oho! ſieben und ſiebenzig Schock verdammter — hier hielt er plötzlich inne und ſagte im Tone der Subordination: Das Regiment Björneborg hat ſich noch niemals ergeben, General.

Haben wir Pulver, Korporal?

Vollauf, Herr.

Kugeln?

Kugeln, Knöpfe und Steine.

Und Brod, Korporal Spuf?

Brod und Fleiſch viele Karren voll.

Strenge Dich nicht an, Freund, antwortete Dolgoruki. Mancher Tag iſt vergangen, wo Du kein Fleiſch geſehen haſt. Ergebt Euch, und ich will Euch Brod und Speiſe geben. Wollt Ihr nicht, ſo kann ich allenfalls bis morgen warten, dann wird der Hunger Euch dazu zwingen.

Moskowiter! murmelte der Korporal, wahre Dein eigen Fleiſch und Blut.

Dolgoruki hatte ihn verſtanden. Er ſah ihn mitleidig an. Dürſteſt Du ſo ſehr nach meinem Blute? ſagte er; laß Dich nicht darnach gelüſten. Blickt von dieſem Felſenneſt in die Thäler hinab, da iſt kein Ausgang für Euch. Meine Krieger ſind überall. Ich gebe Euch drei Stunden Zeit, die weiße Fahne aufzuſtecken, weil ich Euer Leben retten möchte.

Du ſollſt es erfahren, daß wir leben, brummte Spuf.

Wir wollen es bedenken, mein gnädiger Herr, ſagte Roth, der die Hand an ſeinen Treſſenhut legte. Nehmen Sie inzwiſchen meinen Dank für Ihre Menſchlichkeit.

Sie ſollten nicht zögern, ſollten mich begleiten.

Ich muß thun, was Ehre und Pflicht gebieten, entgegnete der Feldwebel. Wir ſind verlaſſene Leute, ich weiß es, daß Sie Recht haben. Mancher General, mancher Oberſt hat ſein Vaterland vergeſſen und verrathen, wir müſſen's gut machen vor Gott und Welt. Laſſen Sie uns berathen, ob wir mit gutem Gewiſſen ſagen können: da liegen unſere Waffen, nehmt ſie.

Der lange dürre Mann ſprach mit ſolcher feſten Wür-

digkeit, daß der Prinz ihm freundlich zunickte und sagte: So mag es sein. Berathen Sie, und wer binnen drei Stunden ohne Waffen zu uns kommt, soll als Freund aufgenommen werden. Ich hoffe, Sie kommen zu mir, Herr Roth.

Ich denke auch, erwiederte der Feldwebel. Und bald, fügte er leise hinzu.

Kaum hatte Dolgoruki sich entfernt, als der Feldwebel die Blutsteine hinaufkletterte und, auf einer der höchsten Spitzen liegend, eine kurze Zeit lang in die Thäler hinabschaute. Eben so schnell und gewandt kehrte er zurück, und währenddessen hatte sich sein ganzer Streithaufen um den Opferstein gesammelt. Seine kleinen funkelnden Augen schienen die Männer zu mustern, die sich in Linien reihten und richteten, und deren Gesichter an ihm mit dem Ausdruck unerschütterlichen Vertrauens hingen, voll furchtloser Sicherheit, bereit, ihm blindlings zu folgen. Der Feldwebel schien auch ein anderes Wesen zu sein, so stolz aufgerichtet stand er vor dem Haufen; keine Spur leichtfertiger Lust in dem blassen Gesicht und doch ein Ausdruck von Unbesorgtheit darin, ein listiges muthiges Lächeln in den Mundwinkeln, männliches Selbstvertrauen in seinen Blicken. Kameraden, sagte er, es kommt darauf an, ob Ihr es noch einmal mit mir versuchen wollt. Wer es nicht will, der mag zu den Russen hinuntergehen. Sie werden Jeden gut aufnehmen, ihn weder ausplündern noch mißhandeln. Wer's annehmen will, der trete vor, wer nicht will, bleibe stehen.

Gut, fuhr er fort, als Keiner vortrat, so wollen wir suchen ein Loch in ihren Sack zu machen. Ich denke, es soll so groß sein, daß weder Zwirn noch Nadel hinreicht, ihn bald wieder auszuflicken. Ihr wißt, daß Otho Waimon

ſich in der Nacht ſchon mit ſeinen Bauern in den Wald von Lomnäs durchgeſchlichen hat. Faſſen wir die Moskowiter bei den Ohren, ſpringt er ihnen in's Genick. Fangen wollen wir, die uns fangen wollen; wie freie finniſche Männer wollen wir leben und ſterben. Und dazu iſt es eben Zeit! rief er mit ſeinem eigenthümlichen Grinſen, und ſeine Augen blitzten wie Sterne. Ich habe dem ruſſiſchen Offizier verſprochen in ſein Lager zu kommen und Euch mitzubringen. Nehmt's Gewehr auf, Kameraden, wir wollen ſo geſchwind da ſein, wie er ſelbſt.

Hierauf gab er ſeine Befehle kurz und beſtimmt, und nach wenigen Minuten kroch die ganze Schaar über den Blutſteinklippen fort bis wo zwei jäh abfallende Granitlager einen faſt ſenkrechten Sturz bildeten. Das Regenwaſſer vieler Jahre hatte aber ein Gerinne hier ausgewaſchen, und Männer, an große Gefahren gewöhnt, konnten wohl hinabzuſteigen wagen.

Bah! ſagte ihr Anführer, als die Vorderſten zögerten, es iſt nicht ſolche Mäuſefalle, wie die Ruſſen meinen, aber einen andern Weg giebt es nicht. Lars Normark kannte ihn allein, und was Bauern thun, werden Soldaten auch wohl können. Nur vor dem Korporal Spuf iſt mir bange.

Spuf gab keine Antwort; er ſah ernſthaft in die Tiefe, ſtemmte dann ſeine kurzen Beine feſt und war der Erſte voran. Sie folgten Alle nach, und obwohl der Fehltritt eines Unvorſichtigen oder Schwindelnden die ganze Kette hinabgeſtürzt hätte, kamen ſie Alle wohlbehalten unten an. Dann verſchwand der ganze Haufen ſchnell und ſpurlos zwiſchen Gebüſch und Schutthaufen, und kein fremdartiger Ton ſchallte aus dem Wald, auf welchen die Morgenſonne ſchien, kein Staub wirbelte auf, keine menſchliche Geſtalt konnte

von den nackten Hügeln bemerkt werden, hinter denen die Ruſſen lagerten, und auf welchen ihre Wachtpoſten ſtanden.

Plötzlich aber zog ein wildes Geſchrei über die Thäler, und mit ihm zugleich fielen die ruſſiſchen Poſten, von Kugeln durchbohrt. Alle Steine wurden lebendig, aus allen Büſchen und Löchern ſprangen blutdürſtende, ingrimmige Männer. In drei Schaaren getheilt und von drei verſchiedenen Seiten liefen die Finnen auf ihre Feinde, und gar nicht lange dauerte es, ſo ſah man Flüchtlinge, die nach der freien vierten Seite liefen. Der Ueberfall war ſo gut gelungen, daß die Ruſſen von einem abergläubiſchen Schrecken ergriffen wurden. Ihre Gegner ſchienen aus der Erde gewachſen zu ſein oder vom Himmel zu fallen, und vergebens waren alle Bemühungen der ruſſiſchen Offiziere, vergebens war es, daß der junge tapfere General ſich in das dichteſte Gewühl warf und einige der Fliehenden niederſtieß. Er wurde mit dem Strome fortgeriſſen, und dieſer ließ ſich nicht mehr halten, als plötzlich auch im Rücken der Weichenden Schüſſe fielen.

Bald ſchien das Gefecht vollſtändig verloren und nahe daran, in allgemeine regelloſe Flucht ſich aufzulöſen, allein nicht nur waren die Ruſſen zähe und geübte Krieger, welche, gehorſam ihren Führern, dieſen noch immer folgten, als ſie raſcher und immer raſcher fliehend ſich da und dort noch einmal wandten, um ſich zu vertheidigen; ihr Muth wurde noch mehr erfriſcht, als Serbinoff's Schaar ihnen entgegenkam und ſie unterſtützte. Serbinoff ſelbſt ſuchte an der Spitze ſeiner Grenadiere dem hartbedrängten General Luft zu machen und durch einen Bajonettangriff die Finnen zurückzutreiben; allein nie war die Lage der Angegriffenen ungünſtiger.

Der Boden ſenkte ſich gegen das Thal von Lomnäs. Von beiden Seiten ſtiegen ſteile Höhen auf, welche finniſche

art gewiß nicht unterlaſſen würde, ſich Genugthuung zu verſchaffen. — Ohne Widerſtand folgte er daher dem alten Herrn in das Haus, der von Zeit zu Zeit ihn mit ſeinem ſpöttiſchen Grinſen und hellfunkelnden Augen anblickte, als ſammele er einen neuen Vorrath von Bosheiten, um ihm das Heirathen zu verleiden.

In dem Speiſeſaal des Hauſes war es ziemlich leer, die eigentliche Mittagsſtunde war vorüber. — Laſſen Sie uns hier ein Tiſchchen nehmen, da Ihre Freunde vermuthlich ſchon fort ſind? ſagte Herr Freſe lachend und ihm ſpöttiſch zunickend. So recht vertraulich gegenüber wollen wir uns ſetzen, wie zwei Brüder, oder noch beſſer, wie Vater und Sohn. Er lachte hell auf und fuhr dann mit dem Ton der Ueberlegenheit fort: Was haben Sie gegen den Vergleich, Herr Doctor? Glauben Sie nicht, daß es möglich wäre? O! Sie wiſſen nicht, was geſchehen kann, was ſich begeben kann.

Ich verſtehe Sie nicht, erwiederte Guſtav lachend und erſtaunt.

Wäre es denn ein Wunder, fuhr Herr Freſe fort, wenn, ich ſetze den Fall, eine hübſche Witwe den Gedanken faßte, ſich mit mir zu verbinden? — Es wäre geſcheit, ganz verdammt geſcheit! Die Witwe könnte denken: Der alte Menſch iſt es ſchon werth, daß ich mich ſeiner annehme und ihn ganz langſam zu Tode pflege oder zu Tode ärgere. Geld muß er haben, ein alter Geizhals iſt er obenein. Verwandte beſitzt er nicht; wenn er alſo ein Teſtament macht,

Schützen beſetzt hielten, denen große Bäume und Felsſtücke zu ſicheren Verſtecken dienten, und von der Höhe hinab gegen den Engpaß, hinter welchem der Waſſerfall und die Brücke lagen, ſtürmte jetzt ein Haufen wildſchreiender Männer in weißen Kitteln und breitkrämpigen Bauernhüten, der unaufhaltſam über Sterbende und Todte forteilte. Aus der Wolke von Pulverdampf ſtarrten geſchwärzte und blutige Geſichter; wie der grimmige Schlachtengott der Heiden ſah Korporal Spuf's furchtbarer Kopf daraus hervor, und mitten aus dem feuerſpeienden Knäuel, aus dem Geſchrei und dem Donner, welche den Zuſammenſtoß der Kämpfenden begleiteten, ließen ſich die ſchrillenden Töne einer Querpfeife hören, welche den Hörnern und Trommeln der Ruſſen zu antworten ſchien.

Die beiden ruſſiſchen Anführer befanden ſich in dieſem Augenblick voran in den Reihen ihrer Streiter, die ſie durch ihren Zuruf ermunterten und durch ihr Beiſpiel zur tapferſten Gegenwehr entflammten. Sie ſahen die Gefahr, welche ihnen drohte, wenn es den Finnen gelang, ſie die Höhe hinab in das Thal und gegen das Seeufer zu treiben. Jetzt galt es die äußerſte Anſtrengung, um den Bach und die Brücke zu behaupten, den Feind zurückzuwerfen und ihn zu zerſtreuen. Trotz aller Nachtheile und aller Verluſte waren ihre Schaaren noch mehr als doppelt ſo ſtark wie die ihrer Dränger; gelang es, dieſe in die Wälder zu jagen, ſo war der Weg nach Norden verſperrt, und bald genug konnte der Schaden gut gemacht werden. Prinz Dolgoruki ſaß auf einem türkiſchen Schimmel, der bezaubert ſchien, denn keine Kugel hatte ihn treffen können, Serbinoff hielt die Fahne des Regiments, die er dem ſterbenden Fahnenträger entriſſen, hoch in die Luft und ſchwang in ſeiner Rechten den

Säbel. Hinter beiden Generalen ſchritten die Grenadiere in dichten, tiefen Reihen, die Bajonette gefällt. Unbekümmert um die Kugeln, welche von den Höhen herunter Manchen zu Boden ſtreckten, ſtürzten ſie ſich auf ihre Feinde. Viele ſahen, wie ein furchtbares Geſicht dicht vor ihrem vielgeliebten Prinzen auftauchte. Sie ſahen, wie der Schimmel ſich hoch aufbäumte, wie die Klinge des jungen Generals auf den ſchwarzen Kopf des finniſchen Teufels niederfuhr, dann verſchwand Alles in der Wolke von Pulverdampf und in dem wilden blutigen Ringen, das ſie verbarg.

Verworrenes Geſchrei, zuſammenſchlagende Waffen, dumpfe Schläge der hochgeſchwungenen Säbel und Gewehre, einzelne Schüſſe, deren rothe Blitze durch den Dampf fuhren, und Laute des Entſetzens, der Raſerei, der Schmerzen und der Verzweiflung füllten die nächſten Minuten, aber es war gewiß, daß die Ruſſen vorwärts drangen.

„Mir nach, meine Grenadiere, ſie fliehen! rief Serbinoff. Es lebe der Kaiſer!

Es lebe der Kaiſer! antworteten ſeine Krieger, und mit doppeltem Muthe folgten ſie ihrem kühnen Führer, der im nächſten Augenblicke die Fahne einem Offizier zuwarf, den er in ſeiner Nähe ſah, und dann ſo verwegen in das Gewühl ſtürzte, als erblickte er dort einen Gegner, der ihn beſonders aufreizte. Da ſtand an der Bergſeite ein alter wunderlicher Kerl, der ſtatt zu fechten mit ſeiner Pickelflöte den Lärm vermehrte, und auf ſeiner Schulter ſaß ein lebendiges Geſchöpf, ein Hahn, der ein grimmiges Geſchrei erhob, als er Serbinoff erblickte.

Weißhaariger Schurke, ſchrie der Oberſt, Du bläſt Deinen Marſch für's Todtenreich!

Er ſchwang den Säbel. Der Hahn flog ihm wüthend

entgegen und kollerte blutig getroffen nieder. Ohne inne zu halten gellten die Töne der Pfeife weiter, allein im nächſten Augenblick ſtürzte der Pfeifer nieder über Pfeife und Hahn.

Ein grimmiges Lachen verzerrte Serbinoff's Geſicht. Lars Normark lag zu ſeinen Füßen, und mit einer letzten Anſtrengung brachte er einen ſchrillenden, klagenden Ton aus ſeinem zerſpaltenen Inſtrument hervor. Hut und Wollmütze waren von ſeinem Kopf gefallen, und über ſeinem nackten Schädel funkelte noch einmal Serbinoff's Schwert, als eine andere Klinge den Hieb zur Seite ſchlug.

Ein Windſtoß trieb eben jetzt den Pulverdampf fort, und Sonnenſchein beleuchtete den Kampfplatz. Von der Höhe herunter ſahen die Ruſſen eine neue Feindesſchaar, die finniſchen Schützen, ſpringen, einen langen, dürren Mann voran, deſſen Schattengeſtalt und Federhut ſie mit größerem Grauen erfüllte, als die Bajonette ſeiner Soldaten. Das war der ſchreckliche General Roth! Sie hörten ſeinen Namen rufen, ſahen, wie ihre Feinde ihm entgegenjubelten, und eben jetzt, wo es am höchſten Noth that, daß ihr General ſie begeiſtere, ſahen ſie dieſen beben, zurückweichen und fliehen.

Denn eben jene Hand, die den Pfeifer ſchirmte, jener Mann in finniſcher Bauerntracht, den der wimmernde Ton der Pfeife herbeigelockt hatte, ſchien Serbinoff zu einem Feigling zu machen.

Er blickte ihn eine Minute lang entſetzt an, wie man ein übernatürliches Weſen anblickt, in deſſen ſchrecklicher Nähe der Muthigſte verzagt.

Halt ein! ſchrie Otho ihm zu. Gieb Rechenſchaft.

Otho! murmelte Serbinoff, indem er weiter zurückwich.

Gieb Rechenſchaft! wiederholte der Finne mit furchtbarer Stimme. Wo haſt Du meine Schweſter gelaſſen?

Du lebſt, ſagte Serbinoff verwirrt. Lebſt Du?

Ich lebe! Wo haſt Du meine Schweſter gelaſſen?

Ohne Antwort zu geben wandte ſich Serbinoff um und wollte ſich entfernen. Sein Geſicht war blutlos; zum erſtenmal in ſeinem Leben fühlte er ſich von einer Furcht überwältigt, der er nicht widerſtehen konnte.

Elender! ſchrie Otho ihm nacheilend, Du entkommſt mir nicht. Sieh dort hinauf. Da ſteht Ebba, die ich von Dir befreite. Wo iſt meine Schweſter?

Serbinoff blickte zu der Felshöhe empor. Ebba Bungen ſtand auf dem Gipfel. Auch ihren Bruder und den Prieſter Ridderſtern glaubte er zu erkennen. Sein Schwert vor ſich ausſtreckend ſtand er ſtill, ein dämoniſcher Blick voll Haß und Hohn fiel auf Otho.

Zum Teufel mit Dir! ſchrie er dann, Räuber! und plötzlich von dem Alp der bleichen Furcht befreit, der ihn belaſtete, blitzten ſeine Augen mit der alten Kühnheit. Seine hohe Geſtalt richtete ſich auf. Die Adern und Muskeln an ſeiner Stirn füllten und wölbten ſich, und mit blitzartiger Schnelle und Gewalt führte er einen Streich gegen ſeinen Feind, der dem Tode nicht entgangen ſein würde, wenn er weniger gewandt und weniger auf ſeiner Hut geweſen wäre. Aber mit einer Wendung entzog ſich Otho der Gefahr, und nun begann einer jener merkwürdigen Zweikämpfe, wie ſie alte Geſchichtſchreiber aus den romantiſchen Zeiten der Kreuzfahrer und des früheſten Völkerlebens melden. Das Gefecht hatte aufgehört. Die Ruſſen ſtanden in einem Halbkreis, ihnen gegenüber die Finnen und Schweden, auf dem freien Raum zwiſchen ihnen aber die beiden Männer,

an deren Sieg oder Tod jetzt die Entſcheidung hing. Die ſteilen Hügel umher bildeten einen Felskeſſel, aus welchem allein eine ſchmale Schlucht zu der Brücke hinabführte, und ſo ſtill war es einige Minuten lang, daß das Rauſchen und Donnern des Waſſerfalls deutlich gehört wurde. Der weißleuchtende Birkenwald, welcher alle dieſe Höhen bedeckte, war von Sonnenſchein übergoſſen, über ihm hing der blaue, wolkenloſe Herbſthimmel in wunderbarer Klarheit; einige rothe nackte Klippen, die jäh und ſpitz aus dieſem ſaftigen Waldesgrün in die duftige Bläue ſtiegen, vermehrten den maleriſchen Reiz der Landſchaft.

Als Otho Waimon dem plötzlichen Anfalle Serbinoff's glücklich entgangen war, der mit einem Male Alles zu beenden dachte, vergalt er dies nicht ſogleich. Ein raſcher Sprung zur Seite hatte ihn gerettet, und einige Augenblicke lang blieb er ſtehen, als ſuche er ſeine Kraft und ſeine Ruhe zu ſammeln. Er kannte den Gegner, mit dem er zu thun hatte, kannte deſſen Stärke und deſſen Kunſt, ſein ſcharfes Auge und ſeinen unermüdlichen Arm; er wußte, daß er verloren ſein würde, wenn er, von ſeinem Zorne hingeriſſen, ihm eine einzige Blöße böte. Serbinoff's Säbel war von vorzüglicher Güte, ſein eigenes Schwert dagegen ein altſchwediſcher Ballaſch, breit mit ſchräg ablaufender Spitze, roſtig und ſchartig, doch von dem guten Dannemoraſtahl gemacht, der den ſchwediſchen Soldaten ſo oft ihre Uebermacht ſicherte und fremdländiſche Waffen verachten half. — Indem Otho dies Alles bedachte, flogen ſeine geſchwinden Blicke zu dem Felsgipfel hinauf, auf welchem Ebba Bungen ſtand und auf ihn herunterſchaute. Das war der Preis, um den er kämpfen ſollte. Ein weißes Tuch wehte in ihrer Hand, ein Hoffnungszeichen, das ihm galt. Mit ſeinem

Leben mußte er um ſie werben, ſie frei machen, den Weg öffnen, der zur Freiheit führte. Und dieſer Mann, der ihn ſo ſchmachvoll betrogen hatte, ſtand zwiſchen ihm und ihr. Ein Schmerz alter Erinnerungen war noch in ihm geweſen, plötzlich aber erhielt ſein Geſicht den furchtbaren Ausdruck unerbittlicher Rachgier. Mit einem jener Zauberſchläge, die eines Menſchen Kopf und Herz mit Allem, was er erlebt und erfahren, füllen, gedachte er, was dieſer Mann an ihm gethan, und wie er eben jetzt erſt verrätheriſch nach ſeinem Blute gedürſtet. Er dachte an ſeine Schweſter; Wuth lief durch ſein Hirn und füllte ſeine Adern. Louiſa! rief er, und indem er dieſen Namen in einem Tone wiederholte, vor welchem Serbinoff's Grauen zurückkehrte, drang er auf den Verderber ein.

Die Schwerter klangen von der mächtigen Schlägen dieſer beiden ſtarken und kühnen Kämpfer, und alle dieſe wilden mit Blut bedeckten, in Blut gehärteten Männer, welche ſo eben noch mit unzähmbarem Grimm ſich angefallen und erbarmungslos gemordet hatten, ſtanden beſorgt und ängſtlich, ihre eigene Gefahr, ihre eigenen Wunden vergeſſend, und verfolgten mit heißen, ſtieren Blicken, mit Zagen und aufjubelnder Freude jede Bewegung, jeden Hieb, jedes Zurückweichen, jedes Vorwärtsdringen, jeden kleinen ſcheinbaren Vortheil oder Nachtheil ihrer Heroen. Serbinoff mit ſeiner rieſigen Geſtalt, ſeiner Kraft und Kunſt und ſeiner Ruhe ſchien ſeinen Freunden zu verbürgen, daß er dieſen Gegner bald niederſtrecken würde, allein die Entſcheidung verzögerte ſich länger, als ſie dachten. Der finniſche Bauer war von nicht geringerer Kraft und von gefährlicher Ausdauer und Behendigkeit. Der Platz war ſteinig, lange Grashalmen ſchlangen ſich um die Füße der Kämpfer, aber

das ſchien kein Hinderniß für Otho, um nach allen Seiten hin vor- und zurückzuſpringen. Serbinoff hatte genug zu thun, ſeine Angriffe abzuſchlagen, und er begnügte ſich eine Zeit lang damit, indem er auf die günſtige Gelegenheit wartete, einen erfolgreichen Stoß zu thun. Dieſe Gelegenheit fand ſich, als Otho, über einen Stein gleitend, der unter dem Graſe lag, auf einen Augenblick das Gleichgewicht verlor und, vornüber fallend, nicht ſchnell genug ſich zurück zu ziehen vermochte. Serbinoff ſtürzte ſich auf ihn, und als er ſeine ſcharfe Klinge in Otho's Leib ſtieß, erſcholl ein Jubelgeſchrei aus den Reihen ſeiner Ruſſen; doch dieſer Jubel kam zu früh. Otho's Wunde war keine tödtliche Verletzung, nur ſeine Seite war von der Spitze des Stahls aufgeriſſen worden, das Blut, welches den weißen finniſchen Linnenrock färbte, kam aus keinem edlen Gefäß. Faſt in demſelben Augenblick aber, wo er dieſe Wunde empfing, rächte er ſie durch einen Hieb auf ſeines Gegners Kopf, der an dem Lederhelm niedergleitend deſſen Schuppenkette zerſchnitt und damit den Helm ſelbſt zu Boden ſchleuderte. Ein wilder Freudenruf von der finniſchen Seite begleitete ſeinen Fall, allein auch dieſer verhallte ohne Folgen. Das reiche glänzende Haar des Grafen flog jetzt frei um ſein Geſicht, über dies herab ſtrömte ſein Blut, und war es der Schmerz, den er empfand, oder wurde ſein Stolz durch dies Mißgeſchick beleidigt, er focht von dieſem Augenblick an nicht mehr mit der kaltblütigen Ueberlegung, welche er bisher behauptet hatte. Seine Augen flammten, ſeine Lippen zuckten zuſammen und zeigten, wie der Tiger, der ſich zum Sprunge rüſtet, die Zähne. Er ſtürmte mit ſo grimmiger Mordluſt auf ſeinen Feind, als wollte er ſich auf ihn werfen, um ihn niederzureißen. Seine Hiebe folgten ſich hageldicht mit

furchtbarer Gewalt, und mit derſelben Gewalt wurden ſie erwiedert. Der weite Kreis der Zeugen ſtand lautlos, voll banger Erwartung hingen ihre Blicke an jedem Blitz dieſer leuchtenden Klingen, an jedem ſchmetternden Klang dieſer gewaltigen Schläge, an jeder Wendung der Kämpfer, an jedem Arm, der ſich aufhob, und je gewiſſer es wurde, daß bei ſolcher Wuth ein ſchreckliches Ende nahe ſei, um ſo höher ſteigerte ſich die Theilnahme.

Doch wie ingrimmig Otho Waimon auch den Grimm ſeines Gegners theilte, blieb er dennoch beſonnener als dieſer. Beide hatten ihre Rollen faſt getauſcht, denn Otho berechnete jetzt, daß, wer von Beiden zuerſt ſeine Kräfte erſchöpfte, Unheil über ſein Haupt bringe, und während er die Streiche ſeines Gegners erwiederte, war er mit vermehrter Vorſicht darauf bedacht, ſich zu ſchirmen. Jetzt endlich kam der Augenblick, wo Serbinoff zu ermatten begann, wo er mit Anſtrengung das Gefecht in derſelben Weiſe fortſetzte, und eben als er ſein Schwert zu einem furchtbaren Hiebe aufhob und mit ihm den Arm, ſprang Otho dicht heran, und über die ſchlecht beſchützte Bruſt und Schulter des Grafen fiel ein knirſchender Schlag, der ihn taumeln machte.

Er ſuchte ſich zu ſichern, allein es war zu ſpät. Noch ehe er eine Deckung gewinnen konnte, fühlte er Otho's Schwert in ſeinen Arm, in ſeinen Kopf dringen. Seine Hand ſank nieder, ſeine Finger öffneten ſich, ſeine Augen wurden dunkel. Ein Stoß warf den mächtigen Körper nieder, eine blutige breite Säbelſpitze hing dicht über ſeinem Herzen.

Bitte um Gnade! ſchrie ihm Otho's verhaßte Stimme zu. Gieb Antwort, wo iſt meine Schweſter?

Baſtard von einem Bauer! erwiederte Serbinoff, ſei verflucht!

Er machte einen jähen Verſuch, ſich aufzurichten, aber er fiel zurück, von dem Schwerte durchbohrt, das ſich tief in ſeine Bruſt ſenkte. Bekenne, Elender, bekenne! ſchrie Otho Waimon, wo haſt Du ſie, wo haſt Du Louiſa?!

Hier! antwortete eine Stimme hinter ihm, und ein junges Weib mit aufgelöſtem lang flatterndem Haar, zerriſſen ihr Gewand, zerriſſen und blutig ihre Hände von Dornen und Geſtrüpp, eilte an ihm vorüber und ſank mit einem Schrei des Jammers an Serbinoff's Sterbelager nieder. Athemlos vermochte ſie den Schrei nicht zu wiederholen, aber ſie ſchlang ihre Arme um den blutenden, halb entſeelten Mann; ſie küßte ſeine Lippen mit wilder verzweiflungsvoller Heftigkeit, ſie riß ſich los, um mit ihrem Halstuch die klaffende Wunde zu verſtopfen, aus der ſein Herzblut ſtrömte, und dann hob ſie die Augen voll unſäglicher Noth, voll heißer Qual und wahnſinniger Angſt zum Himmel und zu dem Kreis der Menſchen auf, die, von ihrem Erſcheinen beſtürzt und von dem, was ſie that, gerührt, nicht wagten, ſie zu hindern oder zu ſtören. Selbſt die roheſten unter dieſen rohen Männern fühlten Etwas von dem grauſamen Weh dieſes armen, ſchwachen Weibes und blickten mitleidig auf ſie hin, und eben ſo regungslos wie ſie ſtand Otho, mit Zorn und Liebe ringend, ohne den Muth zu haben, ſeiner unglücklichen Schweſter beizuſtehen.

Schafft Hilfe! Hilfe! rief Louiſa endlich, und indem ſie den ſchweren, bleichen Kopf ihres Geliebten in ihre Arme nahm und mit wilder Angſt in ſein Geſicht ſtarrte, auf welches der nahende Tod ſeine furchtbaren Zeichen drückte, rief ſie ihn mit den ſüßeſten Namen und ſuchte ihn mit ihren zärtlichen Liebkoſungen zu erwecken: Alexei! rief ſie, wache auf, Deine Louiſa iſt bei Dir! Mein Freund, mein

Herr! ich ſchütze Dich. Komm! komm! laß uns fliehen, flieh' auf! flieh' auf! O! mein Gott, erbarme dich! Alexei! höre mich, höre mich! Es kann nicht ſein, höre mich!

Und noch einmal ſchlug Serbinoff ſeine Augen auf. Sein brechender Blick hing an dem Weibe, das er verrathen, und das ihn allein liebte, allein treu war bis zum Ende. Es loderte Etwas in dieſer fliehenden Seele, etwas Göttliches, ein Funke jener Allmacht, die Gott iſt und über Staub und Tod triumphirt, und ſeine Hände ſuchten ihre Hände, ſeine Lippen flüſterten ihr zu: Komm! komm!

In dem Augenblick ſtieß das unglückliche Mädchen einen Schrei aus, der an den Felswänden wiederhallte, und von dem alle Herzen getroffen wurden. Entſeelt ſank der mächtige Körper in ihren Schooß, und auf ihn nieder beugte ſie ſich mit ihren Küſſen und ihrer Wahnſinnsangſt, ohne ihn aufwecken zu können. Ihr Haar überflatterte den Todten, in unermeßlicher Verzweiflung umklammerte ſie ihn.

Arme Schweſter! armes Kind! ſagte Otho. Sei ſtandhaft, erhebe Dich! Komm mit mir, komm zu Deinen Freunden!

Mit ſanfter Gewalt hob er ſie auf, und ſie ließ es geſchehen, dann blickte ſie in ſein Geſicht, ſtarr, als träten ſeine Züge aus tiefer Dunkelheit in immer helleres Licht. Groß und entſetzt ſah ſie ihn an und immer entſetzlicher, grauenhafter, wie von Furien ergriffen, bis ſie mit einem neuen gellenden Schrei ihre Arme aufhob und vor ihm floh.

Halt! Louiſa! Haltet ſie auf! rief Otho, indem er ihr nacheilte. Dein Bruder iſt es, der Dich liebt, der Dich ruft. Höre mich, halt! — aber ſie hörte nicht, und wenn ſie je den Namen einer Elfe verdiente, ſo war es jetzt der

aber ein unwiderrufliches muß es ſein, ſo könnte ich mich wohl entſchließen, mich ſeiner anzunehmen.

Ich hoffe, Herr Freſe, ſagte der junge Mann, daß, was Sie da ſagen, nichts iſt, als Ausgeburten Ihrer Fantaſie.

Verſteht ſich, meine Fantaſie, Herr Doctor, nichts als meine Fantaſie, erwiederte der alte Herr mit dem boshafteſten Geſichterſchneiden. Aber nehmen Sie Ihre Suppe, ſie wird kalt werden über die Vaterfreuden, die Sie empfinden. Iſt es nicht ſo? Auf Ehre! Sie ſind ganz in Entzücken gerathen.

In dieſer Weiſe fuhr er fort, die Tiſchunterhaltung zu führen, in der Abſicht, ſeinen Nachbar ſo viel zu ärgern, als er vermochte, was ihm unendliches Vergnügen machte. Er hatte noch mehr gegen den jungen Wilberg einzuwenden als gegen andere Menſchen, denn deſſen Gegenwart im Hauſe behagte ihm eben ſo wenig, wie ſein nichtsachtendes Benehmen; allein ſobald Guſtav die Abſicht merkte, ihn zum Gegenſtand der Verſpottung zu machen, gab er ihm mit Zinſen alle ſeine Spöttereien zurück und ſah mit innerer Genugthuung, daß Herr Freſe ſeine Heiterkeit in demſelben Grade verlor, wie er ſie gewonnen.

Beide beachteten dabei längere Zeit nicht, daß ſich nicht weit von ihnen ein fremder Herr niedergelaſſen hatte, der in aller Stille ſein Mittagsmahl hielt und nur dann und wann einen kalten Blick auf die laut ſprechenden und lachenden Gäſte warf. Endlich aber ſchien er aufmerkſamer zu werden, und indem er ſich mit einem Journal beſchäftigte,

Fall, wo ſie an dem ſchmalen Rande der ſteil fallenden Felſen hinzuſchweben ſchien, während Otho Mühe und Vorſicht nöthig hatte, um ihr zu folgen. Der Steg lief an der Bank bei dem Waſſerfall vorüber, und einen Augenblick glaubte Otho, daß er ſie hier erreichen würde, doch ſchon war ſie bis an die Biegung des Thales gelangt, wo dies ſich öffnete, der Gaard von Lomnäs unter der Bergwand lag, und der Bach ihm gegenüber ſein weißes Waſſer in den See rauſchen ließ. — Und eben an dieſer Stelle erblickte Otho einen Mann, der vom Hauſe her der Flüchtigen entgegen kam und ſie bald erreichen mußte. Er glaubte Magnus Munk zu erkennen, glaubte zu hören, wie er ihr zurief, zu ſehen, wie er ſeine Hände ihr entgegen ſtreckte; allein ſeine Hoffnung verwandelte ſich in größeres Erſchrecken, als er bemerkte, daß ſie ſich plötzlich von ihm abwandte und mit entſetzlicher Eile über die Rollſteine und Trümmer am Bache den niederen, narbigen Felſen zufloh, welche den Pajäne umſäumten. Otho wußte, wie tief der See dort war, ein Schauder ſträubte ſein Haar auf. Seine letzte Hoffnung ruhte auf Magnus, der dicht bei ihr war und ſichtlich alle Kraft anſtrengte, um ſie zu erreichen. Wenige Schritte trennten Louiſa von ihm, jetzt mußte er ihr Gewand faſſen, aber nein — ſie war ihm entgangen, und nun — da ſtand ſie auf der Klippe. Erbarm' ſich Gott! ſchrie Otho auf. Beide verſchwanden vor ihm. — Als er den See erreichte, wogte dieſer hoch auf. Ringe und Blaſen bedeckten ſeine dunkle, ſchweigende Tiefe.

Neuntes Kapitel.

Die Kanonenſchaluppe des Lieutenants Lindſtröm flog im Morgenwinde vor der Mündung des Aurajocki vorüber, als auf der Feſtung drei Kanonenſchüſſe fielen, denen, deutlich gehört, der Lärm der Trommeln und Hörner folgte. Gleich darauf ſah man viele Soldaten aus den Thoren eilen und nach allen Seiten hin ſich zerſtreuen. Die langen Wimpel des Kriegsſchiffes flatterten ihnen luſtig nach, und der junge Kommandant lachte und klatſchte aus aller Macht. Lauft! lauft! ſchrie er, und brecht Euch die Hälſe! Seht ihre Spürhunde! ſeht die Koſaken, wie ſie daherjagen, wie ſie ſuchen und ſchnüffeln. Laßt Euch peitſchen, Ihr hölliſchen Schufte, Euer Wild iſt verloren. Hier ſitzt es in Liebesſeligkeit und kümmert ſich nicht um Eure Lanzen und Pfeile, denn ein anderer Pfeil hat dieſe Herzen durchbohrt.

Er wandte ſich dabei gegen ſein Quarterdeck, auf welchem am Eingange der Treppe Erich Randal und Mary ſaßen und wirklich Nichts von dem Lärm am Lande zu hören ſchienen. — Das gilt Euch, rief er ihnen zu, auf mein Wort! jetzt merken die Dummköpfe endlich, was vorgefallen iſt. Er nahm ſein Glas und richtete es auf die äußerſte Felſenlünette der Feſtung, wo mehrere Offiziere die Kriegsſchlupp beobachteten. Zeigt Euch doch! rief er, verbeugt Euch, wünſcht ihnen den allerſchönſten Morgen. — Er machte ſelbſt einige Verbeugungen, ſchwenkte ſeine Mütze und fuhr dabei fort: Zerbrechen Sie ſich die Köpfe nicht, meine Herren, es ging Alles ganz natürlich und einfach zu. Da war eine gewiſſe junge Dame, dieſelbe, welche Sie hier ſitzen ſehen, in ſchwerer Herzensangſt. Sie ſuchte Rath

und Hilfe bei einer andern höchſt klugen Dame, und Beide ſchloſſen einen Bund und machten einen Plan, der unter Beiſtand eines luſtigen Seemanns und einer gut gefüllten Goldbörſe ausgeführt worden. Die dicke Goldbörſe eines alten, ſchäbigen Geizhalſes glitt in die Taſche des ehrenwerthen Kommandanten, — ich glaube, der Spitzbube ſteht dort und wundert ſich am allermeiſten! — auch wurden demſelben wohl noch andere ſchöne Dinge, mächtiger Schutz und Beiſtand, Strafloſigkeit und geheime Zuſtimmung des Herrn Generalgouverneurs ſelbſt zugeſagt; der luſtige Seemann aber bekam Nachricht und fand ſich pünktlich ein, und der liebe Herrgott ſchickte eine dunkle Nacht und ein tüchtiges Donnerwetter, und der edle Kommandant brachte den zagenden Verbrecher richtig in's Freie, und es war Alles ſo eingerichtet, daß es ausſah, als ſei die Hilfe von Außen gekommen, und Alles ging vortrefflich, und da ſitzen nun die beiden höchſt glücklichen Leute, denn es kann gar nicht anders ſein, als daß die edle Dame ihren erlöſten Freund begleitet und ſich niemals von ihm trennen will, und Beide jetzt zu irgend einer glückſeligen Inſel fahren, wo es keinen Schmerz giebt und keine Spione, wo die Bäume ewig blühen und goldige Früchte tragen, wo die Sonne immer am blauen Himmel ſteht, wo ſie Blumenkränze winden und im Paradieſesfrieden wandeln können, wie Adam und Eva wandelten, ohne Prieſter und Richter, ohne grimmige Väter und bärtige Koſaken zu fürchten.

Mary bot ihm dankend ihre Hand. Führen Sie uns, wohin Sie wollen, getreuer unverzagter Freund, ſagte ſie; ohne Ihren großmüthigen Beiſtand wäre doch Alles, was wir thaten, vergebens geweſen. Ja, Sie haben Recht. Niemals will ich Erich verlaſſen, jede Gefahr, jede Noth mit ihm theilen.

Und jede Freude, meine Mary, jedes Glück! erwiederte Erich, indem er ſie umarmte.

Das Beſte aber iſt, rief der Offizier, daß alle Betrüger betrogen wurden und obenein die Koſten bezahlen müſſen.

Was der Kommandant Annenkoff erhalten hat, war mein Eigenthum, ſagte Mary. Mein Vater wird Nichts von dem, was ihm gehört, vermiſſen, als ſeine Tochter, ein werthloſes Gut, da er ſie nicht zu ſeinen Geſchäften verbrauchen konnte. Nur das Vermögen meiner Mutter, das ich erbte, und was ich ſonſt mit Recht beſaß, habe ich mitgenommen.

Verdammt großmüthig! rief Lindſtröm, ich hätte mit dieſem Vater chriſtlich zu theilen geſucht, doch ich will's nicht tadeln. Wo finden wir nun das Paradies, in welchem ich dies glückſelige Paar eingehen laſſen kann? Meine Ordre lautet, mit meiner Schaluppe das Bereich der Alandsgruppe nicht zu verlaſſen, und da liegen ſie vor uns, ein großer Irrgarten mit männandriſchen Verſchlingungen. An die tauſend kleine Inſeln, Dünen, Klippen, Felſen, Bänke und liebliche Eilande, wunderlich anzuſchauen mit ihren Sunden, Straßen und tiefen gewundenen Buchten, ſo ruhig, ſchweigſam und dunkel, als ſei nie eines Menſchen Fuß in dieſe geheimnißvollen Plätzchen gedrungen. Doch ich weiß eines darunter, dahin führe ich Euch. Ich weiß ein von aller Welt vergeſſenes Plätzchen, da ſollt Ihr ausruhen, da wird es Euch gefallen, und Hurrah! der Wind ſpringt nach Norden um, ein Gotteszeichen, daß es ſo ſein ſoll.

Er hatte mit dem Inſtincte eines Seemanns ſeine Segel und den Himmel betrachtet und richtig geurtheilt. Nach einer Stunde war der Wind nordweſtlich, die Schaluppe legte um und flog alle Segel voll längs der Küſte hin und

zwiſchen die zahlloſen Kanäle und Inſeln fort, welche das Meer füllen. Zuweilen ſtrichen ſie dicht am Lande vorbei, und die Leute liefen zuſammen, winkten dem Kriegsboote zu und wehten mit Tüchern und Fahnen; zuweilen auch ſteuerte das flinke, kleine Schiff mitten durch verborgene Sunde, umgeben von Waldgeſenken und leuchtenden Wieſenſtrichen, wo Heerden weideten, und wo es ſo ſchön und heimlich ausſah, daß Mary fragte, ob dies das verſprochene Paradies ſei. Aber Guſtav Lindſtröm ſchüttelte den Kopf, und die Schluppe ſchoß durch irgend einen engen Kanal in ein neues Meeresbecken, neuen Einſamkeiten, anderen friedensvollen Einöden zu.

Als aber der Mittag heran kam, wurden die Reiſenden unerwartet daran erinnert, daß ſie auf einer vom Kriege durchtobten See ſchwämmen. Ein ferner Donner ſchien zuweilen in den Bergen zu grollen, die an Finnlands Küſten hinziehen, graue düſtere Wolken hingen darüber und beſtärkten eine Zeit lang ihre Vermuthung, daß die Gewitter, welche während der Nacht Abo heimgeſucht, jetzt in dieſen Berg- und Felsſchluchten ſich entluden. Aber nach und nach erhielt das Geräuſch einen andern Klang. Es wurde zu einem unaufhörlichen Krachen und Rollen, durch einzelne ſtärkere Schläge unterbrochen, die das geübte Ohr bald nicht mehr verkennen ließen, daß es ein heftiges Schießen ſei und eine Schlacht in der Nähe der Küſte geliefert werde. Möglich auch, daß es ein Seegefecht ſein konnte, denn der ruſſiſche Admiral Heyden hatte ſich mit einer Schiffsdiviſion verſchiedene Male ſchon von Sweaborg aufgemacht und war bis an die Alandsinſeln vorgedrungen. Lindſtröm wollte abgefeuerte Breitſeiten hören, und voll Kampfesluſt ließ er das Deck ſeiner kleinen Schaluppe klar machen und Alles

darauf in den Stand ſetzen, um einem Feinde Widerſtand zu leiſten. Inzwiſchen lief das Boot aus den Kanälen der Inſeln in breiteres Waſſer der Küſte zu, und alle Augen und Gläſer ſtrengten ſich an, um Zeichen zu entdecken, daß man dem Schlachtfeld näher komme; allein trotz aller Mühen gelang dies nicht. Weder Rauchwolken ließen ſich erſpähen, noch vermehrte ſich der Lärm; im Gegentheil wurde nach und nach der Schall ſchwächer, und als der Abend vorrückte, ward Nichts mehr gehört. So geduldig gewöhnlich Seeleute ſind, gezwungen geduldig, da ſie wiſſen, daß Ungeduld ihnen Nichts hilft, ſo ſind ſie dafür um ſo geneigter, aller zurückgedrängten Leidenſchaft ſich zu überlaſſen, wenn ſie eine Möglichkeit ſehen, dieſe mit Erfolg zu befriedigen. Mit einer Reihe der ſchönſten Seemannsflüche hatte Lindſtröm den ganzen Tag über verwünſcht, daß er nicht bei einem glorreichen Gefecht zugegen ſein konnte, denn daß es glorreich ſei, daran zweifelte er durchaus nicht; dann hatte er ſich wieder mit eben ſo ſchönen Schwüren getröſtet, weil doch Nichts darüber gehe, Freunden zu helfen und einer Dame zu dienen, endlich aber, nachdem er ſtundenlang auf einer Planke auf und nieder gelaufen war, immer wieder die Küſte und den Himmel betrachtet, Augen und Ohren aufgemacht hatte und mit größter Anſtrengung wenig mehr ſehen und gar Nichts mehr hören konnte, ſetzte er ſich zu ſeinen Gäſten und erklärte ihnen, daß er im Grunde herzlich erfreut darüber ſei, daß alle Fährlichkeiten ausgeblieben. Ich wüßte wahrlich nicht, was ich mit Euch angefangen hätte, rief er aus, denn in ſolchem kleinen Dinge, wie dieſe Schaluppe, iſt kein ſicherer Zufluchtsort! vorhanden, wenn Kugeln und Bomben fliegen. Alle Wetter wir müſſen ein Gebet ſprechen, denn ich glaube wahrhaftig, Euretwegen

hätte ich mich davongemacht, wenn ſo eine ruſſiſche Bombarde oder eine von ihren langen Hemmanas auf uns losgekommen wäre. Weiß es Gott! ich hätte es gethan, denn ich hätte es nicht über's Herz gebracht, ein glückliches Paar, dem ich ein Paradies auf Erden verſprochen, in's himmliſche Paradies mitzunehmen.

Ich hoffe, antwortete Mary, daß Sie willig darauf verzichten.

Ihretwegen, ſchöne Freundin, würde ich ſogar darauf verzichten, mich mit einem Ruſſen zu ſchlagen, den ich ſchon halb in der Taſche hätte. Wir wollen uns ſogleich wieder zwiſchen die Inſeln ſchleichen, wo wir geborgen ſind. Ich will Euch vor allen Dingen in Sicherheit wiſſen, denn wenn Ihr gefangen würdet, wenn Euch ein Leid geſchähe, nimmermehr könnte ich es mir vergeben.

In demſelben Augenblick rief die Wache vom Maſtkorbe herunter: Ein Segel vor uns! und mit größter Lebendigkeit ſprang der Lieutenant auf.

Was iſt es für ein Segel? ſchrie er hinauf.

Ich kann es noch nicht erkennen, antwortete der Mann; aber es iſt ein großes Schiff.

Lindſtröm ſchrie nach ſeinem Glaſe, die Offiziere der Schaluppe verſammelten ſich um ihn, und bald war das Schiff trotz des dämmernden Abends gut zu ſehen, denn es näherte ſich raſch. Seine hohen, ſchlanken Maſten wie die Fülle und Breite ſeiner Segel wieſen es als ein Kriegsſchiff aus, und mit dieſer Entdeckung waren alle guten Vorſätze und Betheuerungen des jungen Kommandanten vergeſſen. Es ließ ſich nicht bezweifeln, daß der Fremde bedeutend größer und ſtärker ſei, als die kleine Kanonenſchaluppe, und daß er wenigſtens die doppelte Zahl Geſchütze führen

müſſe, allein dies ſchien Guſtav Lindſtröm vor der Hand nicht zu beachten.

Jedenfalls müſſen wir den Burſchen in der Nähe anſehen, ſagte er, und ihn fragen, was er hier auf unſerem Grund und Boden zu ſuchen hat. Es thut mir leid, beſter Erich, aber Du mußt einſehen, daß es wahrlich nicht anders geht; ſomit wollen wir auf Gott vertrauen und auf ſchwediſchen Muth. Bringe Deine Geliebte hinunter und tröſte ſie. Für Schwedens Ehre wird ſie auch Etwas wagen wollen.

Sei überzeugt, daß ſich Mary nicht fürchtet, antwortete Erich, und thue Deine Pflicht.

Geſprochen wie ein ſchwediſcher Mann! rief der Lieutenant freudig, und nun vorwärts. Auf Eure Poſten, Kameraden! da kommt der Burſche herauf und zeigt uns ſeine Zähne.

Das fremde Schiff hielt gerade auf die Schaluppe los, die ihm entgegen kam, und weil nirgend im Dämmerlichte ſich eine Flagge erkennen ließ, in einiger Entfernung ihre Bugkanone abfeuerte, um den Fremden damit aufzufordern, ſich erkennen zu laſſen. Kaum war dies geſchehen, als ſich an der Gaffel ſeines Hauptmaſtes auch wirklich eine große Flagge aufrollte; doch beim erſten Blicke darauf verlängerte und verfinſterte ſich das Geſicht des tapferen Kommandanten.

Sieben und ſiebenzig Schock Tonnen voll Teufel! murmelte er, es iſt die Amadis, es iſt die Jacht des Königs. Macht die Lucken zu! Löſcht die Lunten aus! Die große Flagge auf den Maſt. Wie kommt die Jacht hierher?

Nach wenigen Minuten war die königliche Jacht dicht vor der Schaluppe. Auf ihrem Verdeck wimmelte es von

Menſchen; Offiziere mit blitzenden Achſelſtücken und Federhüten waren zu erkennen.

Der König ſelbſt muß am Bord ſein, ſagte Lindſtröm etwas kleinlaut. Was hat das zu bedeuten?

Er ſollte nicht lange warten, um mehr darüber zu erfahren. Eine Stimme ließ ſich hören, und nach einigen Fragen wurde ein Befehl ertheilt, welcher den Kommandanten der Schaluppe ſofort an Bord der Jacht rief. Einwendungen waren dagegen ſo wenig zu machen, wie Zögerungen denkbar. Im nächſten Augenblick ſprang der Lieutenant in ſein Sternboot, und nach einem paar Dutzend Ruderſchlägen ſtieg er die Treppe der Amadis hinauf.

Der Befehlshaber der Jacht kam ihm entgegen. Gut, daß wir Sie hier haben, Herr Heißſporn, ſagte er, ihm die Hand ſchüttelnd.

Und was ſoll ich hier, Kapitän Sjöholm?

Auf des Königs Befehl, antwortete der Kommandant, habe ich Sie gerufen. Nehmen Sie ſich in Acht, Lindſtröm, er iſt übel gelaunt.

Das iſt nicht meine Schuld.

Wer weiß, Ihre Kugel pfiff ſo dicht über ihm fort, daß ein Paar von den Schreibern, die er mit ſich umher ſchleppt, um ihre Köpfe beſorgt wurden.

Es giebt genug dergleichen, die keine Köpfe zu verlieren haben, murmelte Lindſtröm. Aber woher kommen Sie?

Wir? Von Helſinge. Wenn Sie einige Meilen aufwärts fahren, werden Sie noch Etwas von dem Brande ſehen und kopfloſe Menſchen genug finden.

Dort war alſo das Gefecht?

Vorgeſtern landeten die Garden dort, ſammt Upland's und Croneborg's Regimentern, heut wurden ſie von drei-

facher Uebermacht angegriffen und bei Wiais geſchlagen. Wie tapfere Männer haben ſie ſich gewehrt, doch Alles ging verloren. Wäre Oberſt Lagerbring nicht geweſen, würden Wenige zurückgekommen ſein. Sechshundert Leichen liegen dort, und die doppelte Zahl iſt gefangen. Wir haben es aus der Ferne wohlgemuth mit anſehen können, vermochten nicht zu helfen, nicht einmal darein zu ſchießen; weil Freund und Feind in einen Haufen geballt waren.

Und der König?

Ja ſo! der König. Der hatte, wie jetzt noch, die große Admiralsuniform angezogen, freute ſich, daß tüchtig geſchoſſen wurde und viertauſend Schweden ſo lang gegen achttauſend Ruſſen aushielten. Als die Ueberbleibſel endlich eingeſchifft waren, feuerten wir eine Zeit lang noch auf die Koſaken, welche ihre Gefangenen forttrieben, ließen die Kugeln uns um die Ohren pfeifen und gingen dann in See.

Und jetzt?

Nun die Schiffe und Boote ſind hinter uns. Wir gehen nach Aland, und dort können die Leibwachen ſich auf ein Tänzchen gefaßt machen. Sie ſollen die erſten geweſen ſein, die ausriſſen, ſich aller Boote bemächtigten und ihre Kameraden im Stiche ließen.

So machen es die ſilbergeputzten Herrn!

Der König iſt wüthend. Hören Sie, wie er ſchreit. Sein geiſtreicher Generaladjutant Boye hat den Befehl geführt, jetzt ſteht er vor ihm mit einem Armſündergeſicht.

Die beiden Seeleute waren inzwiſchen bis an das Quarterdeck vorgegangen, wo der König ſtand, umgeben von einem Kreis von Offizieren, über welche ſeine hohe Geſtalt hervorragte. Laternen brannten zu beiden Seiten, ihr

das er in der Hand hielt, setzte er sich so, daß ihm kein Wort der Unterhaltung entgehen konnte.

Sie wollen also wahrscheinlich mich darum nicht nach Haus begleiten, wie ein guter Sohn, sagte der alte Herr, weil Sie eine süße Stunde vor sich haben, eine einsame Promenade mit der Angebeteten oder dergleichen, ist es nicht so?

So ist es, erwiederte Wilberg, ich will ihr heut gestehen, daß ich sie über alle Maßen liebe. — Was sind Sie zu bedauern, Herr Frese, daß Sie solche Stunden auf ewig entbehren müssen.

Glauben Sie, daß ich dergleichen alle Tage haben könnte! rief Herr Frese; für Geld ist Alles zu haben. Liebe, Treue, Glaube, Alles wird gekauft und namentlich Weiberliebe! Ich wette keinen Groschen, daß Ihre angebetete Stephanie Sie nicht sitzen läßt, wenn heut Einer kommt, der ihr mehr verspricht.

Sie verläumden! sagte Wilberg. Sie sind einer jener verknöcherten Menschen, die nichts lieben und nichts achten, weil sie im eigenen Herzen nie den Maßstab für Andere fanden; aber dennoch möchte ich glauben, daß Ihr Leben Sie Lügen straft. Es kann nicht so traurig vergangen sein, daß Sie darin nicht wenigstens einen Menschen fanden, der Ihnen Achtung oder Haß vor seiner Tugend einflößte; der vom Gelde nicht verlockt, um Geld nicht käuflich war; und vielleicht ist es sogar ein Weib gewesen, vielleicht war es ein Mädchen, die Sie mit alle Ihrem Golde nicht mochte und einem armen Geliebten ihre Hand reichte. Gestehen Sie,

Licht ließ Guſtav Adolf's erzürntes, düſteres Geſicht erkennen.

Was kann ein General thun, wenn ſeine Soldaten ihn feig verlaſſen, davon laufen, pfui! rief er in ſeiner harten Sprechweiſe. Ihr ſeid unſchuldig, Boye, es wäre mir nicht beſſer gegangen. Auf mein Wort! ich hätte es nicht beſſer machen können. Aber die Garde hat daran ſchuld, ſie hat ſich mit Schimpf bedeckt!

Majeſtät! ſagte einer der Oberſten, die Garde hat tapfer gefochten, nur zuletzt kam Unordnung und Verwirrung unter ſie, was die Folge hatte —

Schweigt, Lagerbring! rief der König. Ich will von dieſer Garde Nichts mehr hören. Wodurch ſind die Kanonen verloren gegangen, Oberſt Palm?

Weil die Garde, welche ſie decken ſollte, davon lief, Majeſtät, antwortete der Artilleriekommandant.

Wodurch haben wir ſo viele Gefangene eingebüßt? Oberſt Mellin?

Weil die fliehende Garde ſich aller Boote bemächtigte, ſo daß vierhundert Mann ſich den Ruſſen ergeben mußten, da ihnen alle Rettungsmittel fehlten.

Seht Ihr, Lagerbring, ſo haben ſie es gemacht, rief der König, dafür giebt es keine Entſchuldigung. Fort mit dieſen Feigen! Ich will ſie auflöſen, unter die anderen Regimenter ſtecken!

Majeſtät! ſagte ein junger Offizier mit zitternder Stimme, ich bin kein Feigling!

Der König wandte ſich um, er ſchnaubte vor Zorn. Wer ſeid Ihr! ſchrie er.

Hauptmann de Geer von Ew. Majeſtät Leibwache.

Scheert Euch zum Teufel! Fort, ich kann Euch nicht

länger brauchen! fuhr der König mit derſelben Heftigkeit fort. Nach Haus hinter den Ofen mit Euch und allen Euren Kameraden. Lagerbring, Ihr ſollt meine Befehle bekommen.

Majeſtät, ſagte der alte Oberſt bewegt, ſtrafen Sie die Schuldigen, welche für dies Unglück verantwortlich ſind. Laſſen Sie durch ein Kriegsgericht Unterſuchung anſtellen.

Thut, was ich Euch befehle, antwortete der König ihn anfahrend. Alle ſind ſchuldig, Alle haben wie Verräther gehandelt. Fort! kehrt auf Eure Poſten zurück. Wo iſt der Offizier von der Kanonenſchaluppe?

Hier, Majeſtät, ſagte Lindſtröm, indem er dem Rufe folgte.

Der König ſah ihn an und faßte nach Seemannsweiſe grüßend an ſeinen Federhut, den er lüftete. Warum haben Sie auf mein Schiff geſchoſſen?

Weil Ew. Majeſtät Jacht keine Flagge führte.

Sie wollten mich zwingen, Ihnen meine Flagge zu zeigen? Was dachten Sie zu thun, wenn ich es nicht gethan hätte?

Meine Kanonen waren bereit, Majeſtät.

Ich glaube es Ihnen, ſagte der König lächelnd. Aber war der Biſſen nicht doch etwas zu groß?

Nicht für meinen Hunger, Majeſtät, der ein echt ſchwediſcher Seemannshunger iſt.

Der König blickte ihn wohlwollend an, die Antworten gefielen ihm, er ſchien ſeinen Aerger über die Garden vergeſſen zu haben. Ihre Kugeln pfeifen ſcharf! rief er, es giebt noch immer ſchwediſche Herzen genug, die mir treu ſind. Hierher, Lieutenant Lindſtröm.

Der Lieutenant trat heran, legte ſeine Hand an den

Hut, und der König that es auch. Er ahmte alle Seemannsgebräuche nach und geberdete ſich wie ein Admiral, der ſeinem Untergebenen Befehle ertheilt. Nehmen Sie den Oberſten Lagerbring auf Ihr Schiff, ſagte er, auch was zu ſeiner Begleitung gehört, ſammt dem Kapitän de Geer von meiner „ehemaligen“ Leibgarde. Führen Sie dieſe Herren zu der Flottille von Kanonenbooten und Transportſchiffen zurück; ſuchen Sie dieſe auf, wo ſie ſich befinden möge, und ſchiffen Sie die Offiziere aus. Ich gehe nach Aland, dorthin habt Ihr zu rapportiren.

Er legte ſeine Hand wieder an den Hut, Lindſtröm machte die reglementsmäßigen Begrüßungen, und der König lächelte ſehr vergnügt. Ihr bleibt bei mir, Boye, ſagte er. Oberſt Palm bleibt auch. Euch trifft keine Schuld, daß die Kanonen verloren gingen. Die Garden ſind davongelaufen. Knöpfe und Federbüſche ſollen ſie dafür verlieren.

Nach einiger Zeit, als Lindſtröm in ſeinem Boote wartete, kam der Oberſt Lagerbring, begleitet von dem Gardekapitän de Geer, und Beide fuhren mit ihm nach ſeiner Schaluppe, während die königliche Jacht ihren Weg fortſetzte. Lindſtröm war von dem, was er gehört hatte, betroffen und aufgeregt. Die Garden, von denen man ſo viel gehofft, waren geſchlagen. Die neue Expedition abermals vereitelt, und allem Anſchein nach kehrte der König mit den Reſten dieſer unglücklichen Schaaren zurück, ohne an weitere Unternehmungen zu denken. Seine Betroffenheit über dieſe Vorgänge wurden nebenbei aber auch durch die Anweſenheit Erich's und ſeiner Geliebten vermehrt. Das Reglement verbot allen Kriegsſchiffen, Frauen an Bord zu nehmen. Bei dieſem außerordentlichen Falle wäre es freilich leicht geweſen, die genügende Entſchuldigung durch Auf-

deckung der Wahrheit zu finden, allein die Flucht des Gefangenen, deſſen Befreiung durch Mary und Conſtanze Gurſchin, die Mitwirkung des beſtochenen Kommandanten und ſein eigener Antheil, indem er das ihm anvertraute Schiff in einer ſtürmiſchen Gewitternacht verließ, erforderte ſtrenge Verſchwiegenheit. Das Erſte, das Lindſtröm that, als er an ſeinen Bord gelangte, war daher, daß er ſeine Gäſte verbarg und dann wieder auf ſein Deck eilte, wo der alte Oberſt Lagerbring die Wuth und Verzweiflung ſeines jungen Begleiters zu beſchwichtigen ſuchte.

Dieſer ſtammte aus einer der erſten Familien des Landes, wie überhaupt die meiſten Gardenoffiziere ſich ſolcher Abkunft rühmen konnten. Zähneknirſchend erwiederte Kapitän de Geer die Tröſtungen des Oberſten mit leidenſchaftlichen Ausrufungen, und es dauerte lange, ehe er zu größerer Faſſung bewogen werden konnte. Aber auch als dies geſchehen war, lagen in ſeinen Aeußerungen Ausſprüche und Drohungen, die der Oberſt vergebens nicht hören wollte und geduldig weiter tröſtete.

Sehen wir denn nicht unſer Unglück vor Augen, ſagte der ergrimmte Offizier, und muß nicht endlich Muthloſigkeit und Troſtloſigkeit jeden denkenden Mann überkommen? Während wir hier mit ſechstauſend Mann landen, wird an drei anderen Stellen unſere geringe Macht zerſplittert; ebenſo werden die Trümmer unſerer Flotte zerſtreut, der Eine hierher, der Andere dahin geworfen, um unſeren Untergang gewiß zu machen. Wer gar Nichts vom Kriege verſteht, muß doch einſehen, daß nur ein vereinigtes Heer, unterſtützt von einer ſtarken Flotte, auf Erfolg gegen einen ſo mächtigen Feind zu rechnen hat.

Es iſt nicht unſere Sache, Kapitän de Geer, endete der

Oberſt, den Kriegsplan zu tadeln. Wir vollziehen, was uns aufgetragen.

Und laſſen uns ſchlachten! rief der Kapitän. Sind wir nur dazu gut und müſſen wir ſchweigen und bluten obenein, da wir beurtheilen können, wie eine Verkehrtheit der andern folgt?

Stille, ſtille! ſagte der Oberſt. Sie wiſſen nicht, was Sie ſprechen.

Den unfähigſten Menſchen wird der Oberbefehl gegeben, fuhr de Geer fort. Ihnen, Oberſt Lagerbring, wird vor der Schlacht das Kommando abgenommen, und Boye erhält es, um uns an's Meſſer zu liefern. Wir werden ſo ungeſchickt wie möglich aufgeſtellt, ebenſo die Batterien. Dennoch ſind Palm und Boye unſchuldig, die Garden ſind Feiglinge, ſie ſind entflohen, ſie werden entehrt. Ich — ich! verflucht will ich ſein, wenn ich jemals für dieſen König noch meinen Degen ziehe.

Der Oberſt hatte ſich entfernt, als wollte er Nichts hören, dann kehrte er zurück und ſagte begütigend: Niemand wird auf die Offiziere der Garde einen Tadel werfen. Der König hat in erſter Hitze geſprochen, er wird das einſehen, wird einem Kriegsgericht die Unterſuchung übertragen.

O! meinte der Kapitän, es giebt zu Viele, die es den Garden gönnen, gebrandmarkt zu werden, und wenn es zu einer Unterſuchung käme, würde es ſich zeigen, wer die Schuldigen ſind. Die Menſchen, welche den König umgeben, werden es daher zu hindern wiſſen, und er ſelbſt, der, was er ſagt und thut, für unfehlbare Weisheit hält, wird keinen Gerichtshof dulden, der ohne Zweifel ihm geradezu widerſpräche.

Der alte Oberſt mochte fühlen, wie viele Wahrheit darin

lag. Sollte dies wirklich der Fall ſein, ſagte er, ſo muß einen Jeden ſein Gewiſſen tröſten und die öffentliche Meinung.

Was hilft uns das, wenn wir mit Füßen getreten werden! rief der Kapitän hitzig. Wenn er aber dieſe Gewaltthat wagt, wenn er uns entehrt, dann — dann —

Schweigen Sie, Kapitän de Geer, ſchweigen Sie! fiel der alte Oberſt warnend ein.

Er hat viel gethan, um ſich alle Welt zu Feinden zu machen, ſagte der Offizier. Er hat dem Adel allen Einfluß genommen, fragt nicht nach deſſen alten Rechten und Privilegien, fragt nicht nach Reichstag und Landesrechten, ſtürzt Schweden in Schulden, nimmt Geld, wo er es findet, und ſchreibt Steuern aus ohne Bewilligung der Stände; ſtößt uns in einen blutigen Krieg, der uns Finnland koſtet, beinahe die Hälfte des ganzen Reichs, das wir durch ſeinen ſchrankenloſen Eigenſinn verlieren, der Alles thun zu können glaubt, was ihm beliebt. Und iſt das Heer etwa davor ſicher, achtet er die beſten, tüchtigſten Männer? Iſt Armfeld nicht längſt wieder vom Weſtheere entfernt und in Ungnade, wird mancher tapfere General, mancher Oberſt nicht behandelt wie ein Junge, dem man die Ruthe giebt. Machen und ſind ſeine Günſtlinge nicht Alles, und ſind dieſe Günſtlinge nicht verflucht und verachtet von aller Welt?!

Der Mond muß bald aufgehen, unterbrach ihn der Oberſt, indem er über den Waſſerſpiegel fortblickte, und wenn ich recht ſehe, kommen dort die erſten Schiffe zum Vorſchein. Sie werden morgen ruhiger überlegen, mein lieber junger Freund.

Nein, Oberſt Lagerbring, antwortete de Geer, ich bin

ruhig, ich ſage, was alle Vernünftigen ſagen, daß dieſe Kopfloſigkeit, dieſe ſtarrſinnige Willkür uns zu Grunde richtet. Wären von den fünfzehntauſend Mann, die ſeit Jahr und Tag unnütz in Schonen liegen, weil der unnütze alte Toll es ſo haben will, nur zehntauſend heut hier geweſen, ſo hätten wir die Ruſſen geſchlagen, marſchirten morgen auf Abo und zerſprengten die ruſſiſche Regierung. Aber wir ſind dem Verderben überliefert. Karl des Elften Geſicht geht an uns in Erfüllung und an dieſem König. Alles iſt erniedrigt, ſeufzt und knirſcht über Unrecht und Gewalt, wenn er es aber wagt, dieſe auch an uns auszuüben, an der Leibwache, dann — dann iſt er verloren! fügte er mit dumpfer Stimme hinzu.

Der Oberſt wandte ſich betroffen zu ihm um und ſagte im erhöhten Tone: Was meinen Sie damit, Kapitän de Geer? Das ſind Aeußerungen gefährlicher Art, die ich nicht überhören darf. Erklären Sie ſich darüber!

Der Gardeoffizier beſann ſich. Meine Worte ſollen Nichts weiter ſagen, Herr Oberſt, erwiederte er, als daß es gewiß ſehr ſelten und, wie ich behaupten darf, nicht wohlgethan iſt, wenn ein Monarch ſeine Leibwachen ſo entehrt, wie dies uns jetzt geſchehen ſoll.

Warten Sie es ab, antwortete der Oberſt, was aber auch folgen möge, ſo iſt der König unbeſchränkter Herr, und Ihre Aeußerungen ſind, mindeſtens geſagt, unpaſſend. Friedrich der Große hat auch Regimenter aufgelöſt, die ſeiner Meinung nach ihre Schuldigkeit nicht thaten, auch Napoleon hat Aehnliches befohlen.

Solchen Helden und großen Männern iſt allerdings Vieles erlaubt, was Andere nicht thun dürfen, deren Größe weniger bekannt iſt, rief der junge Mann hohnvoll lachend.

Der Oberſt ſchwieg einige Augenblicke, dann trat er zu dem Kapitän und ſagte halblaut: Ich will Ihnen einen guten Rath geben, de Geer. Sobald wir am Lande ſind, ſchicken Sie Ihren Abſchied ein und gehen Sie nach Haus. Sie ſind noch jung und wollen leben.

Ich hoffe, daß alle meine Kameraden ihren Abſchied nehmen, verſetzte de Geer. Wer von uns könnte und wollte länger dienen!

Da kommen die Schiffe, ſagte der Oberſt, laſſen Sie uns eilen und dem Lieutenant Lindſtröm für ſeine Gaſtfreundſchaft danken.

Nach einiger Zeit ſaßen ſie in der Jolle, welche ſie nach einer voranfahrenden großen Barke brachte, die mit Soldaten dicht gefüllt war. Andere Schiffe folgten im Schutze einiger Kanonenboote und Hemmanas, doch war es kein fröhlicher Zug. Kein Geſang, kein Jubel tönte über die Wellen, ſchweigend zogen ſie vorüber, düſteren Geſpenſtern gleich, welche durch die Nacht ſchleichen und darin verſinken.

Was können wir ändern, wenn die Nichts ändern können, die hoch oben ſtehen! rief der Lieutenant, als er allein war. Bei Gott! ich glaube, der geſchniegelte Gardiſt hat Recht. Die Leibgarde beleidigen iſt ein weit ſchlimmeres Verbrechen, als ein ganzes Volk beleidigen, und lieber Finnland verlieren, als dieſe übermüthigen Hähnchen durchpeitſchen, die, wenn es irgend angeht, ihm die Augen dafür aushacken werden. Aber ein Spaß iſt es doch, und Spott genug wird es ſetzen, wenn ihnen die Treſſen abgeſchnitten werden, die ſilbernen Knöpfe und die weißen Federbüſche, die ihren ganzen Stolz herbergten und alle Mädchenherzen in Bewegung brachten.

Laut lachend ſprang er die Treppe hinunter, holte ſeine Freunde aus ihrem Verſteck, erzählte ihnen alle ſeine Neuigkeiten und verwickelte ſich in Streit mit Erich, der den König tadelte, während Lindſtröm ihn zu vertheidigen ſuchte, dabei aber kaum weniger, wenn auch gutherziger über ihn ſpottete, als der erzürnte Gardiſt.

Der Abend kam inzwiſchen, und Dunkelheit deckte das Meer; dann zog der Mond herauf und brachte eine jener Nächte mit, wie dieſe nur im Norden vorkommen. Wunderbar ſtrahlend hing die mächtige Kugel am Himmel und ließ ihr glänzend weißes Licht in zauberiſcher Klarheit über dies Gewimmel von Land und Waſſer ſtreifen. Lange funkelnde Wellen durchfurchten die Spiegelfläche, unter den dunkeln Wäldern leuchtete ſilberhelles Gelände, über die düſteren Vorgebirge und Felſen ſtiegen weithin ſchimmernde Spitzen auf. Der Wind blähte die Segel der Schaluppe und trieb dieſe raſch vorwärts, aber man fühlte ihn nicht. Warm und weich war ſein Wehen, und oben am Himmel war Alles ſtill, unermeßlich blau und tief. Die Wogen leiſe rauſchend, das Land träumend ausgeſtreckt, das Schiff von Geiſterhänden fortgeführt durch klare Meeresbecken, durch ſtille Meeresarme; kein Nebelſtreif, kein Menſchenlaut weit umher, endlich nur ein fernes Licht, das wie ein rother Stern aus der Bucht einer kleinen Inſel leuchtete. Und in dieſer Bucht landete das Boot, das die Schaluppe ausſetzte, als ſie vor dieſem Hafen war. Lindſtröm führte Erich und Mary über Steingerölle hinauf zu einem ärmlichen Hauſe in einem Gärtchen.

Wo ſind wir hier? fragte Erich.

Im Paradieſe, antwortete der Seemann, und dort —

seht hin, da sitzt der gottgesandte Cherubim schon, der Euch empfangen soll!

Sie blickten durch das kleine Fenster und sahen einen Greis mit langem schneeweißem Haar. Er las in einem großen Buche, und das arme Binsenlicht beleuchtete sein ehrwürdiges Gesicht voll Frieden und Güte.

Macht auf, Axel Jönsson, macht auf! rief Lindström so mild er es vermochte, und der Greis richtete seinen Kopf empor, sah Fremde außen stehen und lächelte freundlich. Er nahm sein Licht, öffnete seine Thür und ließ sie ein.

Heil und Segen, ehrwürdiger Herr! begann der junge Offizier zunächst. Sie sehen vortrefflich aus, Herr Jönsson, alter Freund. Erinnern Sie sich jenes hübschen Abends nicht mehr, ein Jahr ist jetzt vorüber gegangen, wo ich mit andern guten Leuten zu Ihnen verschlagen wurde?

O! mein lieber Herr, Sie sind es — und diese Dame! fiel Jönsson freudig ein, indem er seine Hand ausstreckte.

Nein, Herr! sie ist es leider nicht, sagte Lindström ihn unterbrechend. Obwohl ich wollte, Sie hätten Recht, und meine Muhme Ebba wäre bei uns.

Wen führen Sie zu mir? fragte Jönsson, indem er sein Licht aufhob.

Den heiligen Erich, lachte Lindström, oder — wie er auch sonst geheißen hat, ehe ihn die Russen todtschossen und sein Hab und Gut einsteckten — den Freiherrn Erich Randal. Haben Sie Nichts von ihm gehört?

Ehrwürdiger Herr, sagte Erich mit seiner ruhigen, gewinnenden Freudigkeit im Blick und Ton, dürfen zwei Verfolgte hoffen, an Ihrem Herde Schutz zu finden?

Baron von Halljala! Erich Randal! rief der alte Pfarrer. Vieles und Gutes habe ich von ihm gehört.

das iſt es. Dieſer Schickſalsſpaß hat Sie um alle Faſſung gebracht, und aus Aerger darüber haben Sie allen Weibern Haß, und allen Männern Rache geſchworen.

Der alte Herr ſchien von dieſen Beſchuldigungen ärgerlich erregt zu werden. Er ſchüttelte den Kopf, wollte etwas antworten, ſchwieg aber ſtill und verſuchte ſein gewöhnliches grinſendes Lachen, allein es wollte nicht glücken. Heftig nahm er eine Priſe und blickte vor ſich nieder, als denke er an Etwas, woran er lange nicht gedacht hatte; dann aber kehrte ſeine alte Unverſchämtheit zurück, und Verachtung oder Haß, oder beides zugleich, blitzte aus ſeinen Augen. — Wenn es wahr iſt, daß es ſolche tugendhafte Narren gibt, ſagte er, ſo habe ich wenigſtens nie mit ihnen zu ſchaffen gehabt. Praktiſch ſein, iſt die Hauptſache in dieſer Welt, Fantaſten und Schwärmer ſind mir immer ein Gräuel geweſen; Romanhelden und dergleichen, oder verliebte Weiber, ſind eine Peſt für die menſchliche Geſellſchaft. Aber ein Geck gilt den Mädchen mehr als ein verſtändiger Mann, und je unſinnigeres Zeug Einer vorbringen kann, um ſo lieber iſt er ihnen. — Die Heftigkeit mit der er ſprach, und ſein dunkelgefärbtes Geſicht drückten den Antheil aus, den er daran nahm, bis ihn die ſpöttiſchen Mienen ſeines Nachbars erinnerten, daß er aus der Rolle falle. — Ja, Sie, rief er im alten Tone, mit Ihnen iſt es freilich anders. In Ihrer Welt muß Alles voll Tugend und Begeiſterung ſein. Die gewöhnliche Ordnung iſt nichts, alle Mädchen ſind Engel, und Fräulein Stephanie ſitzt in einer Wolke von Abendröthe mit Sternen geſtickt und lä-

Zwei Verfolgte! O, wie gut iſt Gott! Er führt Sie zu mir. Treten Sie ein, meine lieben Freunde. Willkommen! willkommen in meinem armen Hauſe!

Zehntes Kapitel.

Und es war ein Paradies, in welches Lindſtröm das beglückte Paar geführt hatte, es waren ſelige Tage, die Erich und Mary jetzt mit dem armen Prieſter auf dieſem ſtillen, vergeſſenen Eiland verlebten. Bald wußten ſie Alles, was er ihnen erzählen konnte, und er hörte ihre Schickſale mit der Theilnahme eines Vaters an. Er hatte Troſt und Liebe für ſie, und wie er den Finger Gottes überall erkannte, ſo hatte er auch den Glauben, daß die mächtige Hand, die Alles leitet und Alles hält, auch ihr Geſchick gütig leiten und zum Beſten wenden werde. Von ihm erfuhr Erich jetzt auch, wie Otho, in großer Gefahr einſt erhalten, nach Stockholm gelangt ſei, und Mary erzählte, was ſie ſelbſt dazu beigetragen, und was damals in Liliendal vorgegangen. Das waren freudige Erklärungen, manches Andere knüpfte ſich daran, und neue Hoffnungen wachten auf, daß Otho noch am Leben ſei und ſeinen Freunden einſt wiedergeſchenkt werde. Erich vervollſtändigte dagegen, was er von den Schickſalen ſeiner Tante, deren Heirath und von Otho's Vermuthungen wußte. Er hatte zwar nie Etwas von jenem Handſchuh gehört und konnte nur beſtätigen, daß über jene Heirath ein Dunkel ſchwebte, das nicht aufzuklären war,

vollzogen aber war ſie gewiß, denn ſein Vater hatte darum gewußt, und in ſeiner letzten Stunde hatte er davon geſprochen, als er darüber befragt wurde. Sie ſind getraut worden, ſagte er mühſam und abgebrochen, wo weiß ich nicht, Niemand weiß es, allein geſchehen iſt es. Darum konnte die heilige Handlung hier nicht noch einmal wiederholt werden. Seltſame Verhältniſſe zwangen uns — meine Schweſter — Ingar — beide — ein Krampf trat ein, und einige dumpfe verworrene Worte waren ſeine letzten Lebenszeichen.

Ich hoffe, ſagte der gute Pfarrer, daß unſer lieber Freund in Stockholm Nachrichten geſammelt hat, die ihm nützlich ſind, und Gott wird ihm gnädig ſein, daß er in Ehren auch die erwirbt, an welcher ſein Herz hängt. Denn das war das Weh, das ihn zu Boden drückte. Seine Seufzer und Klagen tönen noch in meinen Ohren, als er in ſeinen Fieberphantaſieen nach ihr rief und ſie von ſich ſtieß, wenn er erwachte.

Erich wußte, daß Jönsſon Recht hatte; er ſelbſt hatte die Wahrheit geahnet, als Nichts mehr geändert werden konnte. Er wußte, wie Ebba in ſich verſchloſſen hielt, was ſie empfand, weil ſie eingeſehen, daß ſie ſolcher Neigung entſagen müſſe, und jetzt wußte er, daß, wenn Otho auch noch lebe, jede Hoffnung für ihn verſchwunden ſei. Ebba würde das für ihn thun, was Mary für mich gethan hat, ſagte er ſeufzend, aber es iſt unmöglich!

Kein Ding iſt bei Gott unmöglich, mein Sohn! rief der eifrige Greis. Größeres und Wunderbareres hat er ſchon oft gethan, wo die Weiſeſten riefen: es iſt unmöglich!

Eines rechten Mannes Sache iſt es, ſtandhaft zu tragen,

was ihn trifft, erwiederte Erich. Otho ist ein solcher Mann, ich sorge nicht um ihn.

Jönsson nickte ihm freudig zu. Es herrschte zwischen ihm und seinem Gaste eine innige Einigkeit und seelenvolles Verständniß. Beide waren von mildem Sinne und großer Herzensgüte, Beide streng gegen sich selbst, doch nachsichtig gegen die Fehler und Schwächen aller Menschen, Beide unermüdlich, um Gutes zu thun und Gutes zu fördern, und doch so verschieden in den Ursachen und Gründen ihrer Handlungen. Denn was der Eine aus der Kraft seines Glaubens that, nach Gottes Geboten, durchdrungen von heiliger Gotteskraft, das that der Andere um des Guten willen aus der göttlichen Macht der Vernunft und dem starken Rechtsgefühl in seiner Brust. Doch trotz dieser Verschiedenheit waren sie einig, voller Liebe und Vertrauen und fragten nicht nach Satzung und Schrift und was gelehrt und gelernt wird. Die stolze Priesterkaste in Schweden, welche so unduldsam ist bis auf diesen Tag, hatte keinen Theil an diesem demüthigen frommen Greis, der nicht nach seiner Freunde Glauben fragte, sie nicht bekehren wollte, aber freudig ihre Werke segnete, sie wie Kinder segnete und liebte, da sie hilfreich ihm beistanden, den armen Hüttenleuten wohlthaten und mit ihm auszogen, um die Geschlagenen zu trösten.

Es war ein trauriges Jahr auch auf diesen Inseln, deren Felsboden so wenig ergiebig ist. Die Theuerung war groß; der Krieg störte den Erwerb, selbst der Fischfang gab ungewöhnlich geringen Ertrag. Der Kanonendonner schreckte und verscheuchte auch die Bewohner der Tiefe. Die rüstigen jungen Leute wurden zum Dienst auf die Flotte genommen, Manche hatten auch die Russen fortgeschleppt bei ihren Landungen, Manche waren getödtet und verstümmelt worden,

und die Weiber und Greiſe lebten in bangen Sorgen, wie es endlich mit ihnen und den Ihrigen werden ſollte, wenn der wilde Feind wiederkäme. In dies verſteckte kleine Eiland war kein Ruſſe bis jetzt gedrungen, allein ſeine Bewohner wußten nur zu gut, welche Gräuelthaten an manchen Orten geſchehen waren, wo die Barbaren Unglückliche lebendig verbrannt oder in dichten Rauch aufgehängt hatten, daß ſie erſtickten, oder ſie gebunden in's Meer warfen aus Rache, daß die Alandsleute mit ihren Prieſtern die ruſſiſchen Beſatzungen fangen halfen.

Mary beſaß eine beträchtliche Geldſumme und mancherlei Koſtbarkeiten. Gerne half ſie mit ihren Gaben den Nothleidenden; Erich aber unterrichtete die Familien, wie dieſe ihre kleinen Felder beſſer beſtellen oder nützliche Gewächſe pflanzen und ziehen könnten. In Sartingo wurde ein Kartoffelankauf gemacht, um dieſe wohlthätige Frucht zu vertheilen und zur nächſten Saat davon aufzubewahren; bis jetzt kannte man die Kartoffel auf dem armen Eiland nicht. So ſah der gute Pfarrer manche Noth gelindert, und lange Zeit ſeines Lebens hatte er ſo viele Freude nicht erlebt. Rüſtig wanderte er mit ſeinen Freunden durch Wald und Matten, wenn dieſe ihm Kräuter und Wurzeln ſammeln halfen, und begierig in ſeinem hohen Alter hörte er an, was Erich von vielen Gewächſen zu ſagen wußte, indem er deſſen Kenntniſſe pries und bewunderte. O! ſagte er dann oft mit einem glückſeligen Lächeln, es wird immer ſchöner und beſſer werden auf Gottes Erde. Die Menſchen werden immer mehr lernen, ihr Geiſt wird immer weiter reifen, das wird auch ihre Herzen veredeln. Je mehr Licht die Köpfe erhellt, um ſo mehr wird auch die Finſterniß verſchwinden, und endlich wird der große Geiſt der Liebe ſeine

Wohnung immerdar bei Weſen aufſchlagen, die ihn verſtehen und ihn begreifen.

In ſchöner Freudigkeit gingen die Tage hin, und nie empfanden die Gäſte das Verlangen, ihre Verborgenheit zu verlaſſen. Keine Sehnſucht zog ſie in das Geräuſch des Weltlebens, keine Reue ließ ſie betrübte Rückblicke auf die Vergangenheit thun. Jeder neue Morgen brachte neues Glück für das junge Paar und neue innige Zufriedenheit für den guten Pfarrer. Was konnte es denn Schöneres für ihn geben, als dieſe Geſelligkeit mit Menſchen, welche er immer lieber gewonnen, und die ihn dafür wie einen Vater ehrten!

Und wie wahr und rein liebten ſie ſich ſelbſt; wie ſchön war ihr Verhältniß trotz dieſer zärtlichen Liebesnähe. Wie waren ihre Herzen vereint durch jenes wunderbare geheimnißvolle Band, das magnetiſch alle Lebensſtrömungen des fremden Lebens zum eigenen Leben macht und nur für jenes denkt, für jenes ſtrebt und empfindet. Und wenn Arel Jönsſon ſie lächelnd gehen ſah, Hand in Hand, oder wenn ſie bei ihm in dem Gärtchen ſaßen, und er bemerkte es, wie ihre Blicke ſich begegneten, wie ihr Sein und Weſen zuſammen ſtimmte, wie Erich dieſer muthigen Retterin herzinnig anhing, und ſie ihn mit ruhig ſtolzer Gewißheit anſchaute, dann überkam es den Greis wie ahnungsvolles Träumen aus alter Zeit. In ihm läuteten heilige Glocken, deren Klänge ſeine ganze Seele füllten, und ſeine Augen thaten ſich glänzend auf, er ſchaute lächelnd die große ſtille Geſtalt an, die ſeiner lieben Natta glich und ſo viel von ihrem Fleiß, ihrer ſorglichen Treue und ihrer ſchönen, ſtillen Ruhe hatte. Und während ſich ſeine Hände falteten, und ein Engel Gottes mit roſigem Finger ſeine Stirn und ſein Herz

berührte und beide wieder jung machte, überließ er ſich ſeinen Träumen, die ihm Alles wiedergaben, was er verloren. O! er war ſehr glücklich, der greiſe Prieſter, wenn er mit ſeinen lieben Freunden durch das Eiland wanderte, wenn er ſie zu den ſchönſten und höchſten Stellen führte, zu dem Quell, der ſo ſüßes herrliches Waſſer lieferte, zu der wunderbar alten Eiche in dem kleinen Thale, die einzige auf allen dieſen Inſeln, an deren Stamm er ſo oft mit Weib und Kind geruht, und zu der ſpitzen Klippe, von der aus man bis in das Alandshaff und bis an die finniſchen Küſten ſchauen konnte. Alle Schätze der Welt hätte er nicht um dieſe freudenvollen Stunden eintauſchen mögen.

So verging der Monat October, und es trat immer rauheres und ſtürmiſcheres Wetter ein, das den nahenden Winter ankündigte, doch noch immer ließ Lindſtröm ſich nicht wieder blicken. Die guten Tage wurden ſelten, aber das Haus, die Herdflamme und die gemeinſame häuslich: Geſchäftigkeit vermehrten das Beiſammenſein der Liebenden mit dem guten Pfarrer und gewährte ihnen in dieſer engen Beſchränkung und unter mancherlei Entbehrungen eine Fülle neuen reinen Glückes. Vom Kriege kam ſelten eine Nachricht, ſeit langer Zeit war kein Kanonendonner mehr gehört worden, doch ſollte König Guſtav Adolf noch immer auf Aland ſein und dort viele Generale und Männer ſeines Hofes und ſeiner Regierung um ſich verſammelt haben. Wie es in Finnland herging, wußte Niemand; endlich aber kam der Krämer aus Sartingo in ſeinem Boote und brachte allerlei Waaren und Vorräthe, welche Jönsſon bei ihm beſtellen ließ, daneben aber auch mancherlei Neuigkeiten. Der Krämer erzählte von einer blutigen Schlacht, die in der Gegend von Carleby bei Oravais geſchlagen wurde, in welcher die Ruſſen

geſiegt hatten. Schweden und Finnen ſeien darauf bis faſt an die äußerſte Grenze im Norden zurückgewichen und hätten einen Waffenſtillſtand abgeſchloſſen, um neue Kräfte zu ſammeln. Doch die Ruſſen unter dem neuen Obergeneral Kamenſky ſeien viel ſtärker, und ſchwediſche Offiziere hätten in ſeinem Hauſe erzählt, es ſei Alles verloren, denn von den Verluſten bei Oravais würde das finniſche Heer ſich nie wieder erholen. Es fehlte an Allem, an Menſchen, Geld und Vorräthen, während den Ruſſen Nichts fehle und ſie immer mächtiger würden.

Das waren betrübte Nachrichten, die nicht verfehlen konnten, Alle traurig zu ſtimmen. Erich ſaß lange ſchweigend und bedenkend. Seine Augen ruhten zuweilen voll liebevoller Beſorgniß auf Mary, und Jönſſon verſtand, was in ihm vorging. Am Nachmittage forderte er Beide zu einem Spaziergange auf, denn der Tag war milder als viele, und die Sonne barg ſich unter einem rothen Himmel, der Kälte oder Schnee und Sturm anzeigte. Er führte ſie auf die Höhe, wo das Meer nach allen Seiten und der ſchwindende Sonnenglanz zu ſehen war, in deſſen feuriges Zucken ſie bewegt ſchauten.

Meine lieben Freunde, begann der alte Pfarrer endlich, wir werden ſcheiden müſſen. Dieſer Abendhimmel mahnt mich daran, daß in wenigen Tagen das Toben unſeres Winters beginnen wird. Noch aber können Sie mich ohne Gefahr verlaſſen, um nach einer der großen Inſeln und von dort mit den Fährbooten nach Schweden zu gelangen.

Wollen Sie denn, daß wir Sie verlaſſen, mein Vater? fragte Mary.

O! mein Kind, erwiederte der Greis zärtlich, Sie haben mein Leben ſo ſchön gemacht, wie dieſer Himmel iſt

mit ſeiner ſtrahlenden Sonne; allein ich darf nicht fragen, was meine Wünſche ſind.

Mary nahm ſeine Hände, die er ihr bot. Wenn Sie unſere Wünſche gewähren wollen, ſagte ſie, ſo bleiben wir bei Ihnen, bis Nothwendigkeit uns zwingt, dieſe friedliche Zufluchtsſtätte zu verlaſſen, welche für uns ein Paradies geworden iſt.

Mein theures Kind! rief Jönsſon freudig und traurig zugleich, wie gern höre ich das. Aber wird dieſe arme rauhe Wildniß Ihnen nicht dennoch Schrecken einflößen?

Habe ich nicht hier den Mann, mit dem ich in der wildeſten Einöden leben und glücklich ſein würde? antwortete ſie.

Sie legte ihre Arme um Erich, der lächelnd ſagte: Sie hat Recht, theurer Vater. Wir wollen bei Ihnen bleiben; alle unſere Wünſche werden mit uns an Ihrem Herde ſitzen.

Haben Sie keine anderen Wünſche, mein lieber Freund? fragte der Greis, und als Erich ſchwieg, deutete er vor ſich hinab, wo hinter der Düne die Spitze der kleinen Kirche ſichtbar wurde. Ein unbeſchreiblicher Ausdruck belebte ſein Geſicht. Es war um dieſe Zeit, ſagte er, wo ich mit meiner lieben Natta dort am Altare ſtand, und der Winter verging uns wie ein endloſer Sommertag. So will ich meine Kinder nun auch vereinigen, will ihren Bund ſegnen. Heute noch; ja, heute noch will ich es thun! Denn warum ſollte ich zögern, warum nicht den Segen über Ihren Bund ſprechen, der Ihr Glück erhöhen muß; und weiß ich denn, fügte er ſanft lächelnd hinzu, weiß ich denn, ob ich es morgen noch thun kann, da ich jede Stunde bereit ſein muß, daß der Herr mich zu ſich ruft.

Eine Antwort erfolgte nicht, allein ſie lag in den Blicken

der Liebenden, die ſich freudig anſchauten, dann dem greiſen Prieſter zulächelten und ſich und ihn umarmten. Und als dies geſchah, flammte die Sonne zwiſchen brennend rothen Wolken auf und hüllte die Beglückten in Brautgewänder von Purpur und Gold, und über das Meer funkelten ihre Strahlen auf ein kleines Schiff, das ſo eben aus einem der nahen Inſel-Kanäle mit weiß glänzenden Segeln fuhr und ſich dem Eilande und der Bucht näherte.

Es iſt Lindſtröm's Schaluppe! rief Mary, er erſcheint zur guten Stunde.

Er wird geſandt von dem, der über Alle wacht, und ohne deſſen Willen kein Sperling vom Dache fällt! antwortete der fromme Greis. Kommt, meine lieben Kinder, laßt uns ihm entgegengehen. In einer Stunde ſollt Ihr auf ewig vereint ſein.

Als ſie am Hauſe anlangten, ſtand der junge Offizier ſchon an der Thür. Hurrah! rief er, wie lebt es ſich im Paradieſe? Ich habe es wohl gedacht, es gefällt Euch darin. Um deſſentwegen ſehnen ſich auch andere Leute darnach und fürchten ſich weder vor dem Apfelbaum, noch vor der Schlange. Denn kein Paradies ohne Schlange, ſollte dieſe auch die Geſtalt eines ehrwürdigen Prieſters annehmen.

Mit dieſen Worten hatte er Erich und Mary ergriffen und in das Zimmer geſchoben. Ein heller Freudenſchrei folgte ihrem Eintritt, ein verworrener Schrei der Ueberraſchung und des Glücks, und als Axel Jönsſon erſtaunt nachfolgte, umſchlangen ihn plötzlich vier Arme, und vier ſtrahlende Augen blickten ihn an. Ja, es war ſo, ſie waren bei ihm, noch zwei geliebte Menſchen, die Gottes Güte zu ihm geführt: Otho und Ebba!

Als der Sturm des erſten Erkennens, die Freude des

Wiederſehens ſich beruhigt hatten, begann der Austauſch ihrer Erlebniſſe. Otho hatte von Lindſtröm ſchon gehört, was ſich mit Erich und Mary zugetragen, er war daher um ſo mehr geneigt, den Freunden willig ſeine eigenen Schickſale zunächſt mitzutheilen, was er in haſtigen Umriſſen that; als er jedoch dahin gekommen war, von dem Gefecht im Lomnästhale und ſeiner Schweſter plötzlichem Erſcheinen zu ſprechen, die er angſterfüllt verfolgte und nicht erreichen konnte, zitterte ſeine Stimme und verſagte ihm den Dienſt.

Niemand unterbrach das Schweigen, und es dauerte einige Zeit, ehe Otho mit wiedergewonnener Faſſung fortfahren konnte. Sie liegt im Garten von Lomnäs, ſagte er, unter den Roſenſträuchen, welche ſie mit Magnus einſt gepflanzt hatte. Wir konnten den armen Knaben, der ſie feſt umſchlungen hielt und mit ſeinem Leben ſeine Liebe bezahlte, nicht von ihr trennen. Sie ruhen in einem Grabe, und auch Er ruht neben ihr. Er, der Mann, der ſie verdorben und verrathen hat, und den ſie mehr liebte, als Alles, was Liebe verdient.

Gott weiß es! rief er mit leidenſchaftlicher Glut, ich leide noch, wenn ich an ſie denke; gramvolle Liebe miſcht ſich mit meinen Erinnerungen. Dennoch aber war ihr Tod Wohlthat, und dieſer Elende! — Nein! ich will es niemals bereuen, daß er unter meiner Hand ſtarb. Meinen armen alten Freund Lars, fuhr er dann wehmüthig fort, betteten wir zu dem tapferen Spuf und legten den Hahn über Beide, der mit ſeinen Flügeln ſie bedeckte. Der edle junge Dolgoruki wurde ſchwer verwundet dem Propſt und Ebba's unwürdigem Bruder übergeben, der große Schmerzen litt, denn Lars hatte ihm mit ſeinem Eiſenſtock den rechten Arm zerſchmettert. Er iſt hergeſtellt, wie ich vernommen habe.

chelt holdſeelig herunter. Ich bin aber überzeugt, es iſt Ihnen ſchon oft ſo gegangen, und keine Woche, wo nicht irgend ein Menſch, der die Menſchheit an ſein Herz drückt, oder ein Mädchen, das für den Geliebten in's Waſſer ſpringt, Ihnen über den Weg läuft.

So häufig kommt es freilich nicht vor, ſagte Wilberg lachend, aber vor ein paar Wochen lernte ich wirklich einen Mann und eine junge Dame kennen, die Ihre Zweifel an menſchlicher Würde zu Schanden machen könnten.

Alſo Reiſebekanntſchaften mit tugendhaften Naturkindern, das iſt intereſſant! rief Herr Freſe. Die Idyllen mit Schäferinnen und Hirten ſind leider ganz aus der Mode gekommen.

Es war auch keine Idylle, erwiederte Guſtav. Es war ein Mann, der Welt und Menſchen beſſer kannte wie Sie, aber Herz und Gemüth beſaß für deren Leiden und Zorn gegen die Ungerechten. Um alles Gold der Erde würde dieſer Mann kein Unrecht begehen können, und um keine Königskrone würde das Mädchen ihre Hand verhandeln.

Alle Wetter! rief Herr Freſe, es iſt gut, daß Fräulein Stephanie das nicht hört, und Ihr Geſicht dabei ſieht. — Wo leben denn die beiden koſtbaren Exemplare? Sie ſind ja in Roſtock geweſen, leben ſie etwa in Mecklenburg?

Wenigſtens nicht weit davon, erwiederte Wilberg.

Herr Freſe ſchlug ein ſchallendes Gelächter auf. An der mecklenburgiſchen Grenze! ſchrie er; dort alſo iſt das Aſyl der Tugend. Wo man die Zollinſpectoren todtſchlägt, wohnt der weiſeſte und edelſte aller Sterblichen.

Dolgoruki aber ist gestorben. Wir jedoch hatten wenige Zeit zu Trauer und Klage; kaum waren die Todten bestattet, als wir, obwohl Sieger, eilig in die Wälder flohen. Alle unsere Gefangenen, und was wir sonst erbeutet, mußten wir frei geben; nur eine Gefangene nahm ich mit mir, denn um keinen Preis hätte ich sie zurückgelassen.

Er zog Ebba dabei an seine Brust, und diese sagte ergänzend: Er hat mich auch mehr als einmal auf dieser langen schrecklichen Flucht errettet und von neuem erworben, auch unseren armen Freund Munk unter großen Gefahren glücklich bis zu des Marschalls Heer und zu General Adlercreutz gebracht.

Der Major hat Euch begleitet? fragte Erich.

Er war nicht zurückzuhalten, erwiederte Otho. Unnütz sei es, Gräber zu bewachen, sagte er; sein Haß gegen Serbinoff fand auch jetzt noch keine Versöhnung. Er wollte für sein Vaterland nun fechten, wo ihn Nichts mehr davon zurückhielt, was sollte er noch mit seinen Schmerzen und seinem Gram in dem öden Hause! So zog er mit uns. Alte erfahrene Offiziere sind immer willkommen, und wir kamen zur rechten Zeit, um das entsetzliche, vierzehn Stunden dauernde Gemetzel bei Oravais zu vermehren.

Es ist also wahr, daß eine blutige Schlacht verloren ging?

Eine, die Finnlands Verlust besiegelt hat, sagte Otho düster blickend. Adlercreutz schloß darauf einen Waffenstillstand in Lochto, und als der Marschall Klingspor nach Stockholm ging, folgte er ihm nach, um vereint dem Könige Vorstellungen zu machen, daß er Frieden schließe. Die Reste des Heeres sind unter Befehl des Generals Klercker zurückgeblieben, allein es ist Nichts mehr zu hoffen; bald werden

die Ruſſen in Schweden ſein. — Als der Waffenſtillſtand geſchloſſen war und Adlercreutz ging, ging ich mit ihm. In Braheſtad aber trennten wir uns, denn Ebba erwartete mich dort, und ich fand Lindſtröm und erfuhr von ihm Euren Aufenthalt. Es wird dem alten Marſchall Nichts helfen, dieſem eigenſinnigen, unfähigen Fürſten guten Rath zu geben. Wäre er ein Mann wie einer ſeiner großen Ahnen, ſo wäre Finnland nimmer verloren worden, allein er iſt ein Zerrbild ihrer Tugenden und ihrer Fehler, und ſomit iſt mein Vaterland verloren. Nichts iſt dieſer Kampf mehr als eine Menſchenſchlächterei, die er fortzuſetzen befohlen hat, weil er weder Muth zum Handeln, noch Kraft zum Leiden beſitzt.

Geſtern iſt er von Aland nach Stockholm zurückgekehrt, nachdem er dem General Klercker den Befehl geſchickt, den Waffenſtillſtand aufzuheben und die Ruſſen anzugreifen. Bald genug wird man hören, wie viel Blut unnütz vergoſſen wurde, während er in Stockholm Parade macht und nach Willkür und Laune weiter regiert, bis es ein Ende nimmt. Denn ein Ende muß es nehmen. Mag's aber gehen mit ihm und Allem, wie es will! rief er, ich habe Nichts damit zu thun. Ich bin mit meiner geliebten Ebba vereint, mein treuer Jem begleitet mich mit ſeiner Fulla, und ehe wir weiter beſchließen, was mit uns geſchehen ſoll, muß Ebba durch den Segen der Kirche mir gehören. Das iſt meine erſte Bitte an Sie, mein ehrwürdiger väterlicher Freund, legen Sie Ebba's Hand in meine Hand. Sie kennen, Sie lieben uns, mein Vater. Sie werden keine Schwierigkeiten erheben, Sie werden uns vereinigen.

Ich will es ſogleich thun, ſagte Jönsſon, denn ich muß es thun, weil ich weiß, daß ich Gottes Willen erfülle, der

Sie zu dieſer Stunde mir ſendet. O! meine lieben Freunde, wie glücklich macht es mich, Euer Glück zu befeſtigen. Sie aber, mein Kind, Sie, der Sie ſo heftig gegen den Herrr zürnten, erkennen Sie nun ſeine väterliche Hand, ſegnen Sie nun ſeine Weisheit?

Otho umarmte ihn gerührt. Ja, mein Vater, ſagte er, wunderbar bin ich erhalten worden, und in vielen großen Gefahren hat ein mächtiger Arm mich geſchützt.

Nach einiger Zeit waren ſie Alle bereit, dem guten Prieſter zu folgen, der in ſeinem Chorgewande ſie zu der kleinen Strandkirche führte. Der Kirchendiener, welcher in der Nähe wohnte, wurde herbeigerufen, und Lindſtröm ging mit ihm und trug die Laterne, den Schluß aber machte Jem Olikainen und ſeine Fulla, Arm in Arm und voller Freude.

Jammer und Schade! rief der übermüthige Seemann, daß ich ſo allein wandeln muß, ohne ein Herzliebchen am Arme; aber es iſt ein prächtiger Hochzeitszug, und fröhlicher ſoll es dabei hergehen wie damals, wo wir wie toll und blind die alte Kirche nach einem unglücklichen Brautpaar durchſuchten.

Als ſie die Düne und das kleine Gotteshaus erreichten, brach die Nacht eben herein. Ein letzter falber Schimmer hing am Horizont und warf einen matten Glanz auf die ſchmalen trüben Fenſter, doch er konnte die Dunkelheit nicht verſcheuchen, welche das ärmliche Gebäude füllte. Die Schritte der Eintretenden hallten von dem Steinpflaſter wieder, und der Schein der Laterne zitterte über die mürben ſchwarzen Holzbänke, über den blinden Metallleuchter und über den Altar und deſſen alterthümliches Crucifix. Der Kirchenmann zündete die beiden Leuchter an, und während deſſen plauderte Lindſtröm in ſeiner unbeſorgten Weiſe mit

Ebba, welche er an die Begebenheiten jener Nacht erinnerte und auf die Stellen deutete, wo damals der Boden aufgeriſſen wurde, um die beiden Wechſelbälge an's Licht zu bringen.

Seine Stimme ſchallte durch den öden Raum, und er gab ſeinen Verwandten, die dieſen Vorgängen nicht beigewohnt hatten, eine übermüthige Schilderung der Angſt und des Entſetzens, mit denen Arwed die Flucht ergriff, als die beiden vermoderten Gerippe neben ihm niederſtürzten. Sein Gelächter wurde von einem Echo aus der finſteren Tiefe der Kirche erwiedert und machte einen grauſigen Eindruck. Es war, als ob der Ton ſich verſtärkte und einen gellenden, höhnenden Klang annähme. Lindſtröm blickte verwundert Erich und Otho an, doch er ſah in ernſthafte Geſichter, welche die Erinnerungen und Gedanken wiedergaben, mit denen ſich ihre Vorſtellungen beſchäftigten. War es nicht hier an derſelben Stelle, wo die geheimnißvolle Trauung ſtatt fand? und noch immer ruhte Dunkel darauf, noch immer hatte Otho Nichts erforſchen können. Waren es ſeine Eltern geweſen, deren Hände man hier gewaltſam zuſammen fügte? — Wer that es? Was bezweckte man damit? Warum tödtete man ſie nicht? Was ſollte dies Gaukelſpiel bedeuten? — Er ſetzte ſich auf dieſelbe Bank, wo ſein Vater geſeſſen haben ſollte, und zog Ebba an ſeine Seite, während ſeine Blicke die Kirche durchirrten, und ſeine Phantaſie ihm Alles noch einmal herzauberte, was er brauchte, um die Mittheilungen ſeines alten Freundes lebendig zu machen.

Inzwiſchen hatte Axel Jönsſon Bibel und Gebetbuch aufgeſchlagen und ſich angeſchickt, die Gebräuche der altlutheriſchen Landesreligion, wie ſie bei ehelichen Einſegnungen vorgeſchrieben ſind, zu vollziehen. Das lange, glänzend weiße Haar des guten Greiſes fiel über den dunklen Chorrock,

und ſein ehrwürdiges Geſicht glänzte vor Freude und Liebe, als er ſich nun an die drei jungen Paare wandte. Er nahm das Gebetbuch, trat auf die Stufen des Altars und winkte ſie glückſelig lächelnd herbei. Meine lieben Freunde, ſagte er, laſſen Sie uns vereint unſer Gebet zu dem großen Vater im Himmel richten, der aus mancher Gefahr und Trübſal Sie hierher geführt hat und nun das höchſte Glück des menſchlichen Lebens Ihnen gewährt, die ewige Vereinigung mit dem geliebten Weibe Ihrer Wahl.

Der alte Kirchenmann murmelte dem Pfarrer Etwas zu, und dieſer blickte verwundert umher. O, das iſt wahr! rief er aus, es iſt ſo vorgeſchrieben. Drei Zeugen ſollen zugegen ſein, und wir haben hier nur zwei, woher ſollen wir den dritten nehmen?

Der Dritte werde ich ſein! antwortete eine ſcharfe, laute Stimme, und im Halbdunkel des Kirchengangs, gerade über der Stelle, wo die Gruft ſich befand, erblickten Alle die hohe Geſtalt eines Mannes.

Dieſe Unterbrechung wirkte ſo überraſchend, daß Niemand antwortete, Niemand ſich von der Stelle bewegte. Der Fremde war in einen langen, grauen Mantel gewickelt, eine Reiſemütze von Otterfell hatte er tief über ſeine Stirn gezogen. Mit langſamen Schritten näherte er ſich, beleuchtet von dem matten Schein der Altarkerzen, und erſt, als er ganz nahe war und den Kopf aufhob, ließ ſich ſein rothes Geſicht und das ergraute Haar erkennen.

Iſt es eine Erſcheinung! flüſterte Ebba, auf welche ſich dies Geſicht richtete, indem ſie erbleichend zurückwich.

Feldmarſchall Toll! rief Otho zu gleicher Zeit.

Der Marſchall wandte ſich zu ihm. Treffen wir uns hier wieder, antwortete er mit ſeinem ſtolzen, halb verächt-

lichen Lächeln. Keine Erſcheinung, Ebba Pungen, ich bin es, bin ein Mann von Fleiſch und Bein. Ich komme von Aland zurück, wohin der König mich gerufen hat. Was geht hier vor? Hochzeit? Wer will Hochzeit machen?

Ich! erwiederte Ebba, die ſich ermuthigte; aber als ſie dies ſagte, hob Axel Jönsſon ſeine Arme auf, und ſeine Hände faltend rief er mit prophetiſcher Gewalt: Herr! Du Hort der Schwachen, die zu Dir rufen, Du haſt erhört mein Flehen, Du führſt ihn her zu mir, daß meine Augen ihn noch einmal ſchauen — führſt ihn her zu dieſer Stunde! Denn dieſer iſt der grauſame gewaltige Mann, der in jener Nacht mich zwang, nach ſeinem Willen das unglückliche Paar zu trauen.

Und dieſen Platz ſoll er nicht eher verlaſſen, ehe wir die Wahrheit wiſſen! ſetzte Otho mit flammend finſteren Blicken hinzu.

Der Marſchall ſchien dieſe Ausrufungen nicht zu beachten. Er blieb vor Ebba ſtehen und blickte ſie fortgeſetzt an. Du willſt Dich verheirathen, mein Kind? fragte er. Oho! davon muß ich doch auch Etwas wiſſen, ich, der ich Dein Vormund bin und meine Einwilligung dazu zu geben habe. Mit wem willſt Du Dich verheirathen?

Mit ihm, den ich liebe, der mich in Noth und Tod erworben hat, antwortete ſie, Otho's Hand ergreifend.

Ich kenne ihn, verſetzte der alte General. Er hat tapfer gefochten. Adlercreutz lobt ihn, aber wie ſein Vater iſt er ein wildes Roß, das Zaum und Zügel nicht achtet.

Geben Sie mir Rechenſchaft über meinen Vater! fiel Otho ein.

Wenn Du dieſen Mann zu Deinem Gatten wählſt, fuhr der Marſchall fort, wirſt Du Deinem Range und Deinen Ausſichten auf ein glänzendes Loos entſagen müſſen.

Ich trage kein Verlangen nach dem, was man ſo nennt, erwiederte Ebba. Mit ihm will ich leben und ſterben, mag es in einer Hütte ſein.

Viel mehr wird es auch nicht ſein, war Toll's Antwort. Die Ruſſen haben ihn als Aufrührer geächtet, ſeinen Bauernhof am Vajäneſee eingezogen und mit dem großen Gute Halljala vereint an Arwed Bungen, Deinen Bruder, zum Lohn für ſeine Dienſte gegeben.

So wollen wir arbeiten! ſagte Ebba, indem ſie Otho umarmte. Wir werden erwerben, ſo viel wir nöthig haben.

Dein eigenes Vermögen iſt klein, es hat jedoch unter meiner Verwaltung um Etwas zugenommen, begann der Marſchall wieder, doch ich vergaß Dir zu ſagen, daß Dein Bruder als nächſter Erbe des als Hochverräther verurtheilten Barons von Halljala anerkannt wurde, weil Otho Waimon unehelicher Geburt ſein ſoll.

Das iſt eine Lüge! fiel Otho heftig ein.

Es iſt eine Lüge, erwiederte Toll, denn ich kann die rechtgiltige Trauung ſeiner Eltern bezeugen.

Wo wurden ſie getraut?

Hier in dieſer Kirche. In der Nacht vom dritten November, im Jahre 1772.

So hat dieſer alte Mann Recht, als er Sie erkannte!

Der Marſchall antwortete nicht. Er blickte vor ſich hin, nach einigen Minuten fing er an zu ſprechen. König Guſtav der Dritte, ſagte er, war ein geiſtvoller, heißblütiger Herr, ein Verehrer ſchöner Frauen, denen er ſeine Huldigungen brachte. Im Winter des Jahres 1771 kam ein finniſches Fräulein nach Stockholm und lebte dort im Hauſe ihres Verwandten, des Baron Bungen, der einer der Vertrauten des jungen Königs war. Bei ihm lernte der König

ſie kennen und ward von ihrem Geiſte wie von ihrer Schönheit ſo gefeſſelt wie von keiner Anderen. Obwohl mit ſeinen politiſchen Plänen beſchäftigt, die er auf's Strengſte verbarg, denn ſie konnten ihm Krone und Leben koſten, ward er doch bald von Leidenſchaft umſponnen, und das ſchöne, ſtolze Fräulein nährte dieſe, wohl auch beſtärkt durch ihre Umgebungen, denn Bungen war ſchlau und klug genug, um für ſich ſelbſt ein Netz daraus zu weben. Der König hielt ſeine Liebe heimlich, doch wer weiß, was daraus entſtanden wäre. Er war kaum fünfundzwanzig Jahre alt und wohl im Stande, ſelbſt ſeine Krone dieſer Leidenſchaft zu opfern. Da kam ein Finne nach Stockholm, der lange in Amerika geweſen, und ſein Erſcheinen machte Aufſehen. Solche Männer, kühn und regſam, konnte Guſtav brauchen. Häufig ſah man ihn in des Königs Geſellſchaft. Daher kam er auch in Bungen's Haus und wurde dort wohl empfangen. Da er als Oberſt zurückkehrte, wollte ihn der König in ſein Heer nehmen, und eine glänzende Laufbahn ſchien dieſem Günſtlinge geöffnet, doch er verdarb es bald für immer. Die Revolution wurde vorbereitet, der König hatte unerſchockene Anführer nöthig. Die Aeußerungen dieſes finniſchen Herrn waren dagegen von der Art, daß Guſtav's Mißtrauen wuchs, und als der Schlag gefallen war, erfolgte eine immer weitere Trennung, denn männlich offen, doch mit geringer Klugheit ſprach der Oberſt ſich aus. Er verſchwand aus dem Schloſſe, allein er verſchwand nicht aus Stockholm, und nun folgten einige Monate bis zu den letzten Octobertagen, wo der König nach und nach bis zum glühendſten Haß gegen dieſen unbeſonnenen Mann gereizt wurde. Er erhielt Nachrichten, daß Oberſt Waimon ſein Nebenbuhler bei ſeiner Geliebten ſei, und überzeugte ſich endlich, daß der Sohn eines Bauers den

König beſiegt hatte, denn er überraſchte ſie Beide, und das ſtolze Fräulein ſagte ihm in's Geſicht, wem ihr Herz gehörte. Außer ſich vor Wuth gab Guſtav der Schaar harrender treuer Diener das Zeichen, ſie drangen ein und überwältigten den Widerſtand des Oberſten, faſt ehe dieſer bereit dazu war. Der König wollte ſie Beide tödten laſſen, Untreue und Verrath in ihrem Blute rächen; allein im Augenblicke der Ausführung ſiegte ſeine Großmuth, ſiegte der Geiſt in ihm, der immer groß und königlich dachte.

Im Hafen hinter dem Schloß lag ſeine Jacht. Dahin wurden die Schuldigen geführt, und nach einer Stunde hatte er ſeinen Entſchluß gefaßt. Die Qualen, welche er gelitten, und an denen er lange noch krankte, wollte er vergelten und doch verzeihen und die Wünſche der Schuldigen erfüllen. — Die Jacht ſteuerte nach den Alandinſeln, und hier, auf dieſem weit entlegenen Eiland erfolgte die Trauung vor einer offenen Gruft. Das Brautpaar war reich geſchmückt worden, aber Schwerter und Dolche umgaben dieſe Pracht; ein ſchreckliches Ende ſchien ihnen bevorzuſtehen. Als jedoch der Prieſter, der dort ſteht, die Kirche verlaſſen hatte und alle überflüſſige Zeugen entfernt waren, ward ihnen der Wille des Königs verkündigt. Sie wurden aus Schweden verbannt mit dem Befehl, Finnland nicht zu verlaſſen. Unter Androhung des Todes mußten ſie geloben, unverbrüchlich zu ſchweigen gegen Jeden, wer es auch ſein möge, und niemals irgend eine Nachforſchung anzuſtellen nach Kirche, Prieſter und Ort ihrer Trauung, damit jede Entdeckung unmöglich bleibe. Der König hatte davon zu befürchten, denn ſeine Feinde würden dies benutzt haben, darum wurden dieſe neu Vermählten, verhüllt, wie man ſie hierher gebracht, auch wieder auf das Schiff geführt, im innerſten

Raum noch mehrere Tage verwahrt und endlich nächtlich bei einem ſüdlich gelegenen kleinen Hafenort an's Land geſetzt.

Ich habe Nichts weiter hinzuzufügen, ſagte der Marſchall nach einigen Augenblicken, als daß der Oberſt und ſeine Gattin ihre Schwüre hielten, auch hatten ſie Gründe, das Liebesverhältniß mit dem Könige nicht aufzudecken; dazu kam, daß Guſtav noch einmal großmüthig war, als der Oberſt und ſein Schwager Theil an der Verſchwörung des Angelabundes nahmen. Es hätte ihnen die Köpfe gekoſtet, aber der König ſchickte den Baron Bungen nach Halljala und ließ ihnen ſagen, er verzeihe ihnen um alter Freundſchaft und Liebe willen, doch ließe er ſie warnen, nicht noch mehr gegen ihn zu verſuchen. Als der König todt war, mögen wohl heimliche Verſuche gemacht worden ſein, mehr zu erforſchen; allein bald ſtarb auch der Oberſt, und ich habe Nichts eher wieder von dieſer vergeſſenen Geſchichte gehört, bis ich im Schloſſe zu Stockholm einen jungen Mann fand, der mich daran erinnerte.

Und mehr weiß ich nicht und möchte auch nicht, daß mich Jemand noch mehr fragte, fuhr er mit Nachdruck fort. Der Tod hat alle die fortgenommen, welche dabei zunächſt betheiligt waren; wer, was damals geſchah, jetzt aus dem Grabe ziehen wollte, könnte keinen Vortheil davon erwarten, nur unnützes Aufſehn und Geſchrei für die Lärmmacher. Wo es jedoch nöthig iſt zu bezeugen, daß Oberſt Ingar Waimon mit dem Fräulein Louiſa Randal, Freiin von Halljala, ehelich verbunden ward, dazu bin ich jederzeit bereit, und wenn es Dein Wille iſt, den Sohn des Oberſten, den hier anweſenden Herrn Otho Waimon, zu Deinem Manne zu nehmen, meine liebe Ebba, ſo gebe ich Dir hierzu als

Hier hielt er plötzlich inne, denn hinter ihm ließ der fremde Herr das Journal, das an einem langen Holzſtabe befeſtigt war, hart auf den Tiſch fallen, indem er aufſtand und den Stuhl, auf welchem er geſeſſen hatte, zurückſtieß.

Der alte Herr ſah ſich um, Wilberg ebenfalls. Der Fremde nahm ſeinen Hut und zog die Handſchuh an, während er ſeine Blicke feſt auf die beiden Beobachter richtete. Es war ein Mann von unterſetzter ſtarker Figur, ſchwarz gekleidet, und auffallend blaß. — Ein brauner dichter Bart umzog ſein Geſicht und bedeckte die Oberlippe; ein ungeheurer Wald von Haar legte ſich in ſchönen Ringen und Locken um ſeine breite Stirn, und zu den großen ernſtblickenden Augen paßte der Zug melancholiſcher Verdüſterung, welcher um ſeine Lippen ſchwebte.

Den haben wir auch in ſeinem Vergnügen geſtört, ſagte Herr Freſe, ſehr beluſtigt von dieſer Vorſtellung. Er ſieht aus, als wollte er uns verſchlingen ſtatt der Paſtete, die er da ſtehen läßt. Nun, Sie wollen alſo wirklich fort? fragte er dann, als er Wilberg aufſtehen ſah. Es iſt merkwürdig, was verliebte Leute ungeduldig ſind. Ich hätte Ihnen noch ſo viel Lehrreiches und Schönes zu erzählen, wir könnten zuſammen Kaffee trinken, aber Fräulein Stephaniens ſchalkhafte Augen ſind freilich ganz andre Magnete, als meine Weisheit. Nun warten Sie, ich gehe mit.

Ein ander Mal, rief Wilberg, indem er ſich ſchnell auf den Weg machte. — Denken Sie inzwiſchen darüber nach, was Sie von meiner Mutter, oder von Menſchen, die ſonſt in Ihre Nähe gerathen, Spaßhaftes erfinden können. —

Dein Vormund meine Einwilligung und meinen Segen. Er küßte Ebba's Stirn und Wangen, dann wandte er ſich zu Otho und ſah ihn mit dem lauernden ſcharfen Lächeln an. Haben Sie nun noch Etwas zu fragen, Herr Waimon? begann er.

Nein, Herr Marſchall, erwiederte Otho ſich verbeugend, ich danke Ihnen für dieſe Mittheilung, die mich beruhigt, meine Eltern rechtfertigt, meine Zweifel beendet. Ich danke Ihnen für die Verſöhnung, welche Sie mir bringen, indem Sie Ebba's Wahl ſegnen.

So fangen Sie an, Herr Jönsſon, erwiederte der Feldmarſchall, auch Sie werden jetzt beruhigt und verſöhnt ſein. Er zog ſeine große mit Brillanten beſetzte Uhr heraus und behielt dieſe in der Hand. Eine Viertelſtunde gebe ich Ihnen Zeit, ſagte er in ſo befehlend rauher Weiſe, wie er es gewohnt war, und wie der gute Pfarrer es in jener Nacht gehört hatte. Ich kam in dieſe alte Kirche, da ich dicht hier vorüber fuhr, ſetzte der Marſchall hinzu, und da die Gelegenheit günſtig war, ſtieg ich aus, denn ſchwerlich werde ich ſie jemals wieder ſehen. Nur einige Minuten wollte ich verweilen, was ich hier finden würde, konnte ich nicht wiſſen. Aber was ich ſah und hörte, erregte meine Theilnahme, und um Ebba's willen, die mir lieb iſt, that ich, was ich that.

Gottes Wille war es, daß gut gemacht werden ſollte, was böſe war, antwortete Arel Jönsſon.

Faſſen Sie ſich kurz, wenn es beliebt, Herr Paſtor, verſetzte der Marſchall, indem er herantrat und ſeine Stelle als Zeuge einnahm.

Betäubt von Allem, was er gehört hatte, befolgte der Greis dies wiederholte Gebot des mächtigen gefürchteten Herrn. Er las eilig und mit zitternder Stimme die Gebete

und die Trauformel und vereinte dann die Hände der Brautpaare, indem er den Segen über ſie ſprach.

Ein ernſtes Schweigen lag auf allen Geſichtern. Bangen und Scheu füllten alle Herzen, denn dieſer unerwartete Zeuge hatte die Freudigkeit daraus verſcheucht. Sein rother gewaltiger Kopf mit greiſem Haar und feurigen Augen ſah wie der Kopf eines Dämons aus, der aus der Nacht auftaucht. Selbſt Lindſtröm ſchien ſeine Nähe zu vermeiden, und der beherzte, fröhliche Jem ſchlug ein heimliches Kreuz und faßte ſeine Fulla feſter, als das ſchreckliche Geſicht Beide anſchaute.

Kaum aber hatte der Pfarrer das letzte Wort geſprochen, als der Marſchall Ebba nochmals umarmte und Abſchied von ihr nahm.

Ich wünſche Dir alles Glück und alles Gute, mein Kind, ſagte er, und wünſche daſſelbe allen dieſen jungen Paaren. Was ich dazu beitragen kann, ſoll immer gern geſchehen, und wenn Herr Otho Waimon meinen Beiſtand nöthig hat, ſei es wozu es ſei, ich bin bereit dazu.

Haben Sie Dank, Herr Marſchall, antwortete Otho ſich verbeugend, ich glaube jedoch keine weitern Verbindlichkeiten Ihnen ſchulden zu dürfen.

Nicht? rief der Generalgouverneur mit dem hochmüthig-verächtlichen Ausdruck in Stimme und Geberde, der ihm eigen war. Ich habe es auch erwartet, ſetzte er gleichgiltiger hinzu, Jeder von uns gehe darum ſeinen eigenen Weg, wir wollen uns wenigſtens daran nicht hindern. Da ich jedoch ein alter Mann bin, der nicht weiß, wie bald ſein Ende da iſt, ſo will ich gleich nach meiner Rückkehr Dein Vermögen bereit halten, Frau Ebba Waimon, und es ſoll Dir in Stockholm ausgezahlt werden, ſobald Du dahin

kommſt. Auf zehntauſend Bankthaler kannſt Du rechnen, damit halte Haus und ſieh zu, wie es Dir geht. Sollte es aber übel mit Dir kommen, ſo denke daran, daß Deines Vaters alter Freund — der alte böſe Toll in Backaſkog — auch Dein Freund iſt.

Es wird nicht übel mit mir kommen, denn ich liebe meinen Gatten, ja ich liebe und ehre ihn und bin ſeiner innigen Liebe gewiß. Dieſe Liebe wird uns Muth und Freudigkeit geben, Alles zu tragen, was das Leben über uns bringt. Wir werden glücklich ſein, ſei es in Einfachheit und Stille; wie ſeine Mutter würde ich einen König von mir ſtoßen, um dem Bauer anzugehören. Leben Sie wohl! gnädiger Herr. Der Freund meines Vaters, der auch mir immer gütig war, wird in meiner Erinnerung dankbar fortleben. Leben Sie wohl!

Der höhnende Ausdruck war aus Toll's Geſicht verſchwunden, ernſt und nachdenkend ſtand er einen Augenblick, dann legte er beide Hände auf ihren Kopf, küßte ihre Stirne und ſagte langſam: Lebe wohl! Ich glaube Dir. Du wirſt glücklich ſein!

Und in ſeinen Mantel ſich einhüllend grüßte er umher, wie es große Herren zu thun pflegen, und entfernte ſich. Niemand ſprach, Niemand begleitete ihn. Einige Minuten lang blieb es lautlos und ſtill in der Kirche, bis die Thür draußen zufiel und Nichts mehr gehört wurde.

Er iſt fort! rief dann Lindſtröm halb laut, und mit wiedererwachender Luſtigkeit und verſtärkter Stimme fügte er hinzu: Ich will gehangen ſein, wenn hier Einer iſt, dem es leid thut, und noch einmal gehangen ſein, wenn in Schweden Trauer darum entſteht, im Fall der Teufel —

ach, Verzeihung, ehrwürdiger Vater! — im Fall der Herr recht bald ihn in ſein Reich abholt.

Da in ſchwediſcher Sprache der böſe Feind gewöhnlich kurzweg der Herr genannt wird, ſo machte das Wortſpiel, mit welchem Lindſtröm ſich vertheidigte und Nichts veränderte, den Eindruck, den er wünſchte. Und nun wacht auf aus Eurer Erſtarrung, fuhr er fort, und laßt ihn ſeinem Ende entgegen ziehen, wie wir dem unſrigen! Glück, Heil und Segen wünſche ich Euch aus vollem Herzen, doch nach alter Sitte laßt Euch küſſen, Ihr holden Frauen!

Leichtfertig ſprang er nun von der Einen zur Andern, küßte ſie Alle und hatte dabei ſo viele muntere und neckende Einfälle, daß die liebefrohe Freudigkeit bald zurückkehrte. Die Hoffnungen erwachten, die Augen glänzten wieder, das Glück der nahen Zukunft verdrängte die blaſſen Geſpenſter trüber Ahnungen, welche der alte Marſchall zurückgelaſſen hatte.

Kommt, meine theuren Kinder, kommt und laßt uns gehen! rief der greiſe Pfarrer, daß mein Haus ſich mit lieben Gäſten fülle.

Umringt von den jungen ſchönen Bräuten, führte er dieſe hinaus. Die Sterne ſtanden glänzend am Himmel, Ruhe war überall, aber durch das mächtige Dunkel ſchallten vom Meere die Ruderſchläge eines Bootes, und zwiſchen den Inſeln ſchwankten die Maſten eines Schiffes, das ſeine Laternen ausgeſteckt hatte.

Elftes Kapitel.

Der Winter dieſes Jahres war ein nicht weniger harter als der vorhergehende, aber es lag nicht ſo viel Schnee. General Adlercreutz machte dieſe Bemerkung, während er in ſeinem Zimmer in Stockholm haſtig auf- und niederging und einige Augenblicke lang am Fenſter ſtehen blieb, zum Himmel aufblickte, eine Wetterfahne betrachtete und den Sonnenſchein, der die Straßen erhellte. Der Wind hat ſich dieſe Nacht gedreht, ſagte er, wir haben Südwind. Es iſt möglich, daß Thauwetter eintritt; heute iſt der dreizehnte März, es kann nicht ſo bleiben.

Er wandte ſich um, und indem er das Zimmer hinabging, murmelte er haſtiger: Nein, es kann nicht ſo bleiben, und ich bin keine Wetterfahne, die heut nach Süden zeigt, morgen nach Norden. Die Zeit iſt da, ich muß fort!

Er war in voller Uniform und griff ſoeben nach ſeinem Degen, als er im Vorzimmer die Schritte mehrerer Männer hörte. Wie von einem Verdacht ergriffen blieb er horchend ſtehen und preßte die Hand um den Griff ſeiner Waffe, aber nach einem Augenblick legte er dieſe auf den Tiſch und öffnete ſelbſt die Thür.

Herein! rief er, ich erkannte den Freund an ſeiner wohlbekannten Stimme. Herein, mein lieber Waimon, welch' glücklicher Zufall führt Sie nach Stockholm? Und wen bringen Sie mir da?

Es war Otho, den er umarmte, und neben welchem Erich Randal ſtand. Es iſt mein Vetter und beſter Freund, Erich Randal, den ich Ihnen zuführe, General Adlercreutz, ſagte Otho.

Seien Sie mir Beide willkommen, erwiederte der General. Doch ehe wir etwas Weiteres sprechen, erzählen Sie mir, ob das schöne Fräulein Bungen Ihre Frau geworden ist.

Sie ist meine Frau geworden, und den Winter über habe ich mit ihr, meinem Vetter und dessen Gattin im schönsten jungen Eheglück gelebt.

Das ist also der Baron von Halljala, erwiederte Adlercreutz, indem er Erich lächelnd anblickte, der die Tochter des alten reichen Halset in Abo entführt hat, oder vielmehr, den sie aus dem Kerker entführte. Es ist vor einigen Tagen erst beim König davon die Rede gewesen. Aber nichts Gutes, mein lieber Freiherr. Dieser Halset hat durch Vermittelung des russischen Gouverneurs in Finnland eine Acte eingeschickt, die seiner Tochter zugestellt werden soll, worin er diese enterbt, sein gesammtes Vermögen aber dem Verräther Bungen zuwendet als Entschädigung für die entflohene Braut.

Damit wird Arwed wohl zufrieden sein, sagte Otho.

Wo ist dies Schreiben? fragte Erich.

In den Händen des alten Ehrenheim, wo Sie es gewiß empfangen können. Warum sind Sie jetzt nach Stockholm gekommen, meine Herren?

Weil die Alandinseln in den Händen der Russen sind!

Ganz in den Händen der Russen?

Ja, General. General Döbeln hat alle bedeutenden Punkte verloren bis auf Eckerö, seinen letzten Zufluchtsort. Als der Brand der Magazine und Schiffe in Dagerby den Himmel röthete, und der Donner der Kanonen unser glückliches Asyl erschütterte, kamen Flüchtlinge, die uns benachrichtigten, was geschah. Mit dreißig Bataillonen ist der

ruſſiſche Feldherr Knorring über das Eis gekommen; zwölf ſchwache ſchwediſche Bataillone war die ganze Kriegsmacht des tapferen Döbeln. Mehr als tauſend Koſaken ſchwärmten über dieſe weiten Ebenen von Kryſtall, aus denen die Granitfelſen aufragen, die ihren Schutz, das Meer, jetzt verloren haben. Alles floh jammernd, was fliehen konnte, entſetzliche, barbariſche Thaten der Koſaken ſind an den unglücklichen Einwohnern verübt worden. Auch wir mußten uns zur Flucht entſchließen, nur unſer armer alter Freund Jönsſon wollte uns nicht folgen, er iſt allein zurückgeblieben.

Sie haben Recht gethan, ſagte Adlercreutz. Gelobt ſei Gott, daß Sie hier ſind! Sie glauben nicht, daß Döbeln länger widerſtehen kann?

Nein. Ich habe den General ſelbſt geſprochen, er muß ſich zurückziehen, raſch zurückziehen, wenn er der Uebermacht nicht erliegen will. Seine Vorhut hält Signal-Skär beſetzt, noch ein Schlag, und er wird auf die ſchwediſche Küſte geworfen werden. Nichts hindert die Ruſſen, ihm zu folgen.

Und dann können wir ſie in drei Tagen in Stockholm haben, ſagte Adlercreutz tonlos vor ſich hin ſchauend. Im Norden ſind ſie ſchon herübergekommen. Wir haben Nachricht, daß General Barcley de Tolly mit 5000 Mann über den Meerbuſen gegangen und in Weſtbottnien eingefallen iſt. Wann ſind Sie hier angelangt, Waimon?

In dieſer Nacht. Ich ſuchte Sie ſogleich auf, General, um Ihnen zu ſagen, was General Döbeln mir mittheilte; daß Alles verloren ſei, wenn er keine ſchnelle Unterſtützung erhält. Nächſtdem aber komme ich, um Sie zu bitten, meinem Vetter eine Audienz beim Könige zu verſchaffen.

Beim Könige? Was wollen Sie bei ihm?

Ihm meine Erlebniſſe ſchildern und meine Dienſte an-

tragen, wenn er davon Gebrauch machen kann, ſagte Erich Randal.

Damit iſt es Nichts! rief der General. Sie ſind ihm längſt als ein Unruheſtifter, ein Jakobiner geſchildert worden. Sie haben die Bauern in Halljala bewaffnet. Ich habe ihn ſagen hören, daß Sie Ihr Unglück ſelbſt verſchuldet hätten.

Um ſo mehr iſt es meine Pflicht, mich zu rechtfertigen, erwiederte Erich.

Erwarten Sie Nichts, fiel der General ein. Doch Sie gehören zu den alten Familien des Reichs. Er ſchwieg einige Augenblicke ſtill und begann dann wieder: Ich will Ihnen den Rath geben, den ich geben kann. Gehen Sie zum Herzog von Südermannland ſogleich, auf der Stelle! Sagen Sie dem Baron Ankerſwärd, den Sie dort treffen werden, Sie kämen von mir. Warten Sie, bis der Herzog Sie empfängt. Erzählen Sie ihm Ihre Schickſale, erzählen Sie ihm auch, daß der König Sie Aufrührer und Jakobiner genannt hat.

Aber ich weiß das nicht.

Mein Wort darauf! Erklären Sie dem Herzog, daß ein Friedensſchluß nothwendig iſt und die Reichsſtände berufen werden müſſen.

Bei dieſer jetzigen Noth ſollte ich meinen, verſetzte Erich Randal, daß die Berufung der Reichsſtände nicht ſo nöthig thut als eine einmüthige Begeiſterung des ganzen Volks, ein Schweigen aller Parteiſtreite, um zunächſt den Feind von Schwedens Küſte zurückzutreiben und ihre Vormauer, die Alandsinſeln, wieder zu erobern.

Einigkeit! — Einigkeit iſt uns nöthig! rief Adlercreutz. Dreißig Bataillone Ruſſen werden jedoch Schweden nicht

erobern. Wenn der Südwind anhält, treibt dieſer ſie allein zurück.*) Aber wiſſen Sie nicht, Freiherr Randal, daß Stockholm ſeit geſtern ſich in der größten Aufregung befindet. Die Weſtarmee hat die Fahne des Aufruhrs aufgepflanzt. Unſer alter Freund, der Oberſtlieutenant Jöran Adlerſparre, Herr Waimon, ſteht an der Spitze. Er kommt aus Wärmeland mit 5000 Mann und marſchirt auf Stockholm. Seine Proklamation fordert Berufung der Reichsſtände, Entfernung der Verräther aus der Umgebung des Königs und Umkehr von der Willkür zum Rechte.

Adlerſparre! rief Otho erſtaunt.

Das iſt offener Aufruhr, fügte Erich hinzu. Was ſoll aus Schweden werden, wenn der Bürgerkrieg ſich mit dem äußeren Feind vereint!

Es wird kein Bürgerkrieg entſtehen, fiel der General lächelnd ein. Dieſer Aufſtand der Weſtarmee wird ſein ſchnelles Ende erreichen.

Aber ſoll dieſe Armee nicht Schweden gegen einen Einfall der Dänen aus Norwegen ſchützen?

Allerdings, allein die Dänen und Norweger werden nicht einfallen. Adlerſparre hat einen Waffenſtillſtand mit ihrem General, dem Prinzen Chriſtian Auguſt, geſchloſſen.

Und was ſagt der König zu dieſem Aufruhr?

Er will fort nach Schonen, will heut' noch Stockholm verlaſſen, um ſich mit den Regimentern zu vereinigen, die Marſchall Toll für ihn bereit hält. Was noch von den Leibwachen übrig, die er entehrt und aufgelöſt hat, dazu die deutſchen Regimenter, die Küraſſiere, kurz Alles, was in Stockholm Waffen trägt, ſoll ihn begleiten. Die Miniſter,

*) Was in der That auch nach drei Tagen geſchah.

die Archive, der Herzog, die Prinzessin, es ist eine allgemeine Flucht. Aber er darf nicht fort! rief er im energischen Tone, denn damit ist der Bürgerkrieg fertig und Schweden den Russen preisgegeben.

Kann er bleiben, General Adlercreutz, erwiederte Erich, um die empörten Regimenter und deren Offiziere zu erwarten? Er würde sich ihnen willenlos ergeben müssen.

Die Stirn des Generals verfinsterte sich. Was glauben Sie denn, was er thun soll? fragte er.

Was ein König thut, muß freiwillig und aus Ueberzeugung geschehen. Zwingt ihn Gewalt, so wird er bald wieder seine Gewalt gebrauchen, um das Erzwungene zu vernichten.

Ihr Freund, mein lieber Waimon, spricht wie der weise Mann in der Komödie, sagte Adlercreutz lachend, der, als der Blitz sein Haus in Flammen setzte, eine Rede über die Vortrefflichkeit der Blitzableiter hielt. Doch bei alledem haben Sie Recht, Freiherr Randal. Wir wollen ihm jede mögliche Freiheit bewahren, um freiwillig zu thun, was er thun muß. Stockholm darf er nicht verlassen; die Reichsstände muß er berufen! Es wird nicht an demüthigen Bitten und dringenden Vorstellungen fehlen, und wenn er sich überzeugen läßt, soll Adlersparre keinen Schritt weiter thun. Mein Arm soll der erste gegen ihn sein.

Und wenn er sich nicht erbitten und überzeugen läßt, General Adlercreutz?

Der General wandte sein Auge grollend und scheu von Erich ab, der ihn klar und fest anblickte. Nun zum Teufel! rief er heftig aus, was meinen Sie denn, was dann geschehen muß?

Dann, sagte Erich, mögen alle diejenigen, welche umsonst

Der alte Herr lachte ſo laut er konnte ihm nach, bis ſein gekränkter Gaſt verſchwunden war.

Kapitel V.

Fräulein Stephanie ſaß am Nachmittage dieſes Tages allein in dem Geſellſchaftszimmer, oder vielmehr nicht ganz allein, denn während ſie den Seſſel in der Fenſternähe eingenommen hatte, ſchlief ein ältlicher Herr in der Sophaecke unverkennbar feſt. — Das junge Mädchen warf von Zeit zu Zeit einen Blick auf den Herrn, als wünſche ſie, daß er aufwachen möge, aber ſein Kopf mit dem ſpärlichen Haar lag ihm ſchwer auf der Bruſt, und das dicke Geſicht mit dem Schnurrbart ſchien beinahe einem Todten anzugehören. Leiſe zog die junge Dame endlich ein Papier in Briefform aus der Taſche ihres Kleides, und eben wollte ſie es öffnen, als ein Geräuſch an der Thür eine blitzſchnelle Bewegung ihrer Hand nach ſich zog, mit welcher jenes Papier verſchwand. — Einen Augenblick darauf trat eine Dame herein, die von einem Stille heiſchenden Blicke Stephaniens und einem Ausſtrecken des Zeigefingers nach dem Sopha empfangen wurde.

Die Dame beantwortete lächelnd dieſe Zeichen und ging auf den Zehen weiter, bis ſie neben dem Fräulein ſich niederſetzte und ihr Geſpräch damit begann, daß ſie eben-

ihm ernſte und eindringliche Vorſtellungen machten, vor ihn hintreten und ihm ſagen, daß ſie ihn verlaſſen. Wenn ſeine Miniſter, ſeine Generale, ſeine beſten Diener, ſeine eigenen nächſten Verwandten ſogar, mit dem Muthe ihrer Meinung, ohne Menſchenfurcht, voll Mannesſtolz dies thun, dann, General, wird er nachgeben.

Adlercreutz ſah den wunderlichen Freiherrn eine Minute lang erſtaunt an. Es wäre möglich, rief er aus, daß dieſe Rechnung richtig wäre, doch dazu ſind nicht Drei zu bewegen. Die Menſchen ſind nicht aus ſolchem furchtlosſtolzen Stoff gemacht, nicht ſo lüſtern nach entſagender, altrömiſcher Tugend oder nach Märtyrerthum, um ſolchen Weg zu wagen.

Sie wagen lieber — eine Revolution! antwortete Erich, ihn feſt anblickend.

Genug! rief Adlercreutz, genug! Gehen Sie zu dem Herzog, Freiherr Randal, ſprechen Sie mit ihm, ich muß fort. Ich hoffe, Herr Waimon, daß Sie mich auf meine Bitte begleiten?

Wohin Sie gehen, mein General!

Zum Könige! Dieſe Karte, Freiherr Randal, wird Ihnen das öſtliche Thor des Schloſſes öffnen. Dort iſt die Wohnung des Herzogs.

Dank Ihnen, General. Ich kann jedoch keinen Gebrauch davon machen.

Sie wollen nicht?

Nein.

Es könnte vortheilhaft für Sie ſein, wenn Sie heut in der Nähe des Herzogs wären.

Ich danke Ihnen nochmals, ſagte Erich Randal, aber bei einer Revolution kann ich Nichts helfen.

Nun so gehen Sie! rief Adlercreutz, und sein offenes Soldatengesicht erheiterte sich voll Vertrauen. Sie wollen nicht mit uns sein, doch Sie sind ein ehrlicher Mann und ein Freund Ihres Vaterlandes. Meine Rolle steht fest, ich kann nicht zurück und will nicht zurück. Bleiben Sie in Ihrer Wohnung, bis Sie Nachricht erhalten, und schweigen Sie gegen Jedermann. Das ist Alles, was ich von Ihnen fordere.

In der That weiß ich so wenig, lächelte Erich, indem er die dargebotene Hand des Generals schüttelte, daß ich leicht diese Bedingungen halten kann.

Um so besser für Sie! fuhr Adlercreutz fort, indem er die unbesorgte frohe Miene annahm, welche er gewöhnlich hatte, und sein Schwert in den Gurt steckend griff er nach dem Federhut, der daneben lag, und setzte ihn auf.

Ein leichtes Klopfen an der Thür erfolgte zu gleicher Zeit, und ein kluges, scharf geschnittenes Gesicht steckte sich durch den Spalt. Der Körper folgte rasch nach. Es war ein Herr in Hoftracht.

Staatssekretär Lagerbring! rief Adlercreutz ihm entgegen.

Der Staatssekretär richtete seine durchdringenden Augen auf die Fremden und verbeugte sich.

Zwei Freunde, theurer Lagerbring, fuhr der General fort. Mein Adjutant, Kapitän Waimon, und sein naher Verwandter, der Freiherr Randal.

Sie sind noch nicht auf dem Schloß? fragte der Staatssekretär. Ich sah den Finanzminister Ugglas dorthin fahren, und soeben begegnete mir der Feldmarschall Klingspor.

Und Sie, lieber Lagerbring, woher kommen Sie?

Aus der Reichsbank, mein lieber General, wo das Collegium eben eine Versammlung hielt.

Was iſt beſchloſſen worden?

Da wir den Reichsſtänden allein für das uns anvertraute Vermögen der Bank verantwortlich ſind, erwiederte der Staatsſekretär mit ſeinem feinen Lächeln und einem Achſelzucken, ſo ſind die Bankbevollmächtigten bei der Anſicht ſtehen geblieben, daß es unmöglich ſei, den Wunſch Sr. Majeſtät zu erfüllen.

Sehr wahr! rief Adlercreutz, und ſein Geſicht drückte Freude über das aus, was er hörte. Sie wiſſen, Freiherr Randal, daß die Bank als Eigenthum des Landes unter Aufſicht der Stände ſteht, und daß die von ihnen ernannten Bankbevollmächtigten mit ihren Köpfen für das Bankkapital haften müſſen. Der König hat nun geſtern Abend von dieſen Herren alle disponiblen Gelder und Papiere der Bank verlangt, um ſie vor den Aufrührern in Sicherheit zu bringen, wie er ſagt. Mindeſtens aber zwei Millionen Bankthaler will er haben, um ſeine Reiſekoſten zu decken und eine Kriegskaſſe nach Schonen zu bringen.

So eben verfügt ſich Graf Fabian Ferſen, der Bankpräſident, zu Seiner Majeſtät, fiel Lagerbring mit demſelben feinen Lächeln ein, um Bericht zu erſtatten und um Nachſicht zu bitten.

Dann müſſen wir eilen, ſagte Adlercreutz. Begleiten Sie uns, beſter Lagerbring.

Nein, mein lieber General, ich bin bei Ihren Geſchäften überflüſſig; allein ich werde in der Nähe ſein, da Seine königliche Hoheit, der Herzog, mich zu ſehen wünſcht.

Die beiden Herren wechſelten einige raſche Blicke, dann ſagte Adlercreutz: Sie thun wohl daran, bleiben Sie in ſeiner Nähe. Haben Sie mir noch Etwas zu ſagen?

Ich habe Ihnen Nichts zu ſagen, erwiederte der Staats-

ſekretär. Die Lage der Dinge iſt ſo, daß Worte Nichts bedeuten.

Wir müſſen handeln! rief der General, und bei dieſen Worten nahm er den Arm des Staatsſekretärs und führte ihn die Treppe hinab aus dem Hauſe. Otho und Erich folgten ihnen nach, bald aber trennte ſich Lagerbring höflich grüßend und ſchlug eine Seitenſtraße ein.

Noch einmal, Freiherr Randal, ſagte Adlercreutz, ſchärfe ich Ihnen ein, Ihr Haus nicht zu verlaſſen, denn es könnte ſein — er hielt einen Augenblick inne und blickte Otho an. Wenn Sie Ihren Vetter begleiten wollen, Kapitän Waimon, mögen Sie es thun.

Ich begleite Sie, mein General.

Auch wenn es den Kopf koſtet?

Mag er fallen! Was Sie thun, iſt recht gethan. Lebe wohl, Erich!

Und Ebba? murmelte Erich Randal.

Ebba! ſage ihr — daß ihre Liebe mich begleitet.

Er folgte dem General, der einige Schritte unruhig und raſch vorangeeilt war und nun mit ihm heimlich ſprechend über den großen Platz am Theater und über die Norderbrücke dem Schloſſe zuging. An verſchiedenen Ecken hatten ſich Menſchengruppen geſammelt, die wachſame Polizei war jedoch heute nicht aufgelegt, dieſe zu zerſtreuen, denn ſie ſelbſt befand ſich in Unruhe und Verwirrung. Die Gerüchte über den Aufſtand des Weſtheeres und über die Entſchlüſſe des Königs, Stockholm zu verlaſſen, alle Soldaten ſammt Hof, Miniſter, Regierung und Bank mitzunehmen, fingen an, ſich in der Maſſe der Bewohner zu verbreiten. Die Bürgerſchaft war längſt unzufrieden, einzelne Anhänger des Königs fanden wenige Freunde, manche laute und heftige

Aeußerung wurde gehört, aber das Volk war, an Gehorchen und Leiden gewöhnt, mehr gleichgiltig als geneigt, Partei zu nehmen. Die thatkräftigen Feinde des Königs befanden ſich im Adel, in den höheren Ständen überhaupt und im Heere. Die entlaſſenen Gardeoffiziere liefen auf den Plätzen und Straßen umher; manche fein gekleidete Herren grüßten den General Adlercreutz oder näherten ſich, drückten ihm die Hand und wechſelten einige Worte mit ihm. In der Nähe des Schloſſes geſellten ſich auch einige Offiziere zu ihm, und dies Gefolge vergrößerte ſich noch mehr, als ein Dragoneroberſt und der Oberſt und Hofmarſchall Silverſparre am Eingange des Schloſſes ihm entgegenkamen.

Wer iſt bei dem Könige? fragte Adlercreutz nach der erſten Begrüßung.

So eben iſt der Herzog gekommen, erwiederte Silverſparre. Marſchall Klingſpor erwartet Sie.

Wo?

Im Pfeilerſaal.

Laſſen Sie uns gehen. Sind Sie Alle bereit, mich zu begleiten?

Ja, antworteten die Umſtehenden dumpf und leiſe.

Machen Sie nicht zu viele Umſtände mit Klingſpor, flüſterte Oberſt Silverſparre. Will er nicht mit uns gehen, ſo thun Sie es allein. Das Schloß iſt gut bewacht, alle Thore ſind geſchloſſen, wenige Anhänger des Königs zu fürchten.

Ich hoffe, es ſoll kein Blut fließen, murmelte Adlercreutz, wenn es — nicht das unſere iſt.

Keine Unglücksgedanken, General.

Wo iſt das Unglück! rief Adlercreutz, indem er ſein Haupt aufhob, als wollte er eine Laſt abſchütteln. Glückt

unſer Unternehmen, ſo ſind wir die Retter des Vaterlandes; glückt es nicht, nennt man uns Hochverräther.

Es wird glücken, General. Es muß glücken.

Auf jeden Fall, fuhr Adlercreutz mit erzwungener Heiterkeit fort, hat mein junger Freund Waimon Recht, daß ich Ausſicht habe, in die Gallerie von Gripsholm aufgenommen zu werden.

Ich denke, ſagte Silverſparre, dies gute Schloß Gripsholm ſoll noch heut ſeinen Anderen aufnehmen und ihn ſobald nicht wieder fort laſſen.

Wenn es dahin kommen ſollte, ſagte Adlercreutz, indem die Heiterkeit plötzlich aus ſeinem Geſicht verſchwand, ſo ſoll Niemand uns anklagen dürfen, daß wir vorher nicht Alles verſuchten, um ihn vom Verderben zu retten.

Niemand wird uns anklagen, antwortete der Hofmarſchall, der die Geſchichte unſeres Unglücks und ſeiner grenzenloſen Verblendung kennt.

So ſei es denn! rief Adlercreutz im entſchloſſenen Tone. Folgen Sie mir nach, meine Herren!

Er ging voran und blieb an der Treppe ſtehen, wo er den Hut abnahm, was ſeine Begleiter ebenfalls thaten, denn die Stufen herunter kam der Herzog von Südermannland. Sein Geſicht war geröthet, ſeine Augen blickten ſcheu und düſter umher, und als er den ehrfurchtsvollen Gruß der Offiziere erwiederte, zitterte ſeine Hand, welche er an den Hut legte.

Indem er vorüberging, that er einige zögernde Schritte und ſah Adlercreutz ſtarr und ängſtlich an.

Königliche Hoheit kommen von Sr. Majeſtät? fragte dieſer.

Ja, General.

Se. Majeſtät befinden ſich wohl?

Dem Anſchein nach wohl.

Beharrt Se. Majeſtät bei ihrer Reiſe?

In zwei Stunden, erwiederte der Herzog ſeufzend, ſoll dieſe beginnen. Ich habe Nichts daran ändern können.

Er grüßte die Anweſenden, wandte ſich ſchnell um und ging weiter, als wolle er Nichts mehr hören oder antworten.

Er will die Frage nicht abwarten, ob er dem König folgen werde, flüſterte Silverſparre lächelnd.

Jeder gute Fechter denkt an ſeine Deckung, murmelte Adlercreutz.

Er will Nichts wiſſen, und er darf Nichts wiſſen, verſetzte Silverſparre eben ſo leiſe, aber er läßt uns machen, und wenn wir fertig ſind — da iſt der Marſchall!

Der greiſe Graf Klingſpor kam aus dem Pfeilerſaal, und Adlercreutz ging ihm entgegen. In ſeinem hohen Alter hatte Klingſpor den Feldzug in Finnland durchgemacht und Kriegsruhm mit nach Haus genommen, den Adlercreutz für ihn eroberte. Er ſah kräftig und ehrwürdig aus; ſein einziges Auge hatte noch einige Lebendigkeit, der König ſchätzte ihn, und ſein ſoldatenhaftes Weſen verſchaffte ihm beim Heere wie beim Volke Anhänger. Der alte Marſchall war aus Finnland mit der Ueberzeugung zurückgekehrt, daß Friede geſchloſſen werden müßte, wenn Schweden nicht zu Grunde gehen ſollte, aber er war übel fortgekommen, als er dem Könige die erſten Andeutungen machte. Mehr zu thun wagte er nicht, doch gehörte er ſeit dieſer Zeit zu den Mißvergnügten, und Adlercreutz, der ihn längſt in der Hand hielt, konnte ihn leicht bewegen, an die Spitze der Verſchwörung zu treten. Jetzt aber in der Stunde der Entſcheidung ſchien dem alten General der Muth zu fehlen. Er nahm

Adlercreutz bei der Hand, führte ihn in ein Fenſter des Pfeilerſaales und ſagte mit merklicher Beſorgniß: Es iſt Alles vergebens, wir werden Nichts ausrichten. Er hat den Herzog, er hat Ugglas abgewieſen.

Er muß wollen, erwiederte Adlercreutz.

Wir dürfen Nichts übereilen. Adlerſparre kommt in Eilmärſchen; wir müſſen ihn erwarten.

Nein, Excellenz! entgegnete Adlercreutz, wir dürfen Adlerſparre nicht erwarten.

Gewiß, gewiß! antwortete der alte ängſtliche General. Wir haben keine Truppen, auf welche wir uns verlaſſen können. Die deutſchen Regimenter bedürfen nur eines Wortes des Königs, ſo thun ſie, was er befiehlt.

Eine ſolche Anrede darf alſo nicht erfolgen.

Und hier im Schloſſe, im Trabantenſaale, hat er eine Compagnie Trabanten, die ihm ganz ergeben ſind, flüſterte Klingſpor. Wir haben Nichts, nicht ein Regiment, nicht ein Bataillon, Nichts als ein Paar Dutzend Offiziere, ein Häufchen Verſchwörer. Adlerſparre hat fünftauſend Mann.

Wir haben die allgemeine Ueberzeugung, daß es ſo nicht länger gehen kann.

Nichts! Nichts! ſagte Klingſpor. Adlerſparre muß uns helfen.

Wie, Excellenz! murmelte Adlercreutz mit unterdrückter Heftigkeit, ſehen Sie nicht, daß, wenn der König Stockholm verlaſſen darf, Alles verloren iſt?

Wir ſind verloren! wir! flüſterte der greiſe General.

Verloren ſind wir, wenn noch vierundzwanzig Stunden vergehenlaſſen, fuhr Adlercreutz fort. Was ſo Viele wiſſen, kann nicht länger verſchwiegen bleiben. Bei Gottes Thron! wir ſind zu weit gegangen, Niemand kann mehr zurück.

Der Marſchall gab keine Antwort, aber er ſchüttelte den Kopf, als verneine er dieſen Ausſpruch. Adlercreutz trat dicht an ihn heran und flüſterte ihm in's Ohr: Glauben Sie denn, daß der König Ihnen jemals vergeben wird, wenn er erfährt, daß Sie um unſer Unternehmen wußten, und ich geſtern Abend bei Ihnen die Briefe ſchrieb, die unſere Mitverſchwornen heut hier verſammelten? Und wenn Adlerſparre wirklich kommt, wird er dann nicht der Mann ſein, nach deſſen Willen Alles geſchieht? Wird er den König ſchonen? Wird nicht noch viel Schlimmeres geſchehen? Wir wollen Nichts, als Se. Majeſtät nochmals dringend bitten, ſeine Entſchlüſſe aufzugeben, in Stockholm zu bleiben und die Reichsſtände zu berufen. Alle Vernünftigen wollen daſſelbe, ganz Schweden fordert es. Weigert er ſich, ſo iſt es erwieſen, daß ſeine geiſtigen Kräfte geſtört ſind, daß eine Regentſchaft eintreten muß.

Der Herzog wird ſich weigern, dieſe anzunehmen, antwortete Klingſpor. Ich ſah ihn. Er war verzagt, wußte nicht, was er thun ſollte.

Seien Sie ohne Sorge, ſagte Adlercreutz zuverſichtlich, Lagerbring iſt bei ihm. Iſt hier Alles geſchehen, wird Herzog Karl ſich nicht länger weigern, Regent zu ſein, als nöthig iſt.

Der Marſchall ſchwankte. Kein General von allen, die in Stockholm ſind, iſt damit einverſtanden, und hier bei uns, begann er nochmals.

Die Meiſten aber wiſſen es, ahnen es und ſchweigen, erwiederte Adlercreutz. Armfeld iſt in der Nähe. Iſt der Schlag gefallen, ſo wird ſich keine Hand für den Mann aufheben, den Keiner liebt.

Ich will es noch einmal verſuchen, flüſterte der alte

Marſchall in ſeiner Beklommenheit. Ich will zu ihm gehen, ihn nochmals anflehen, mich zu hören. Wenn er mich aber wiederum abweiſt —

Dann ſtellen Sie ſich an unſere Spitze, fiel Adlercreutz ein, als er abbrach.

Nein, das kann ich nicht! Ich will mit dem Fuß im Grabe keinen Antheil an dieſer That haben. Macht dann, was Ihr wollt. Ja, er muß nicht recht bei Sinnen ſein!

Ein verächtliches Lächeln zuckte über das entſchloſſene, ſtolze Geſicht des Generals, als der Marſchall ſeine Hände zaghaft faltete und ihm voran ging. An der Thür ſtand Adlercreutz ſtill, und ſeine wartenden Gefährten anblickend ſagte er tiefathmend: Die Stunde iſt da, aber Gott iſt mein Zeuge! in hundert Schlachten wollte ich mich lieber ſtürzen, als dieſen Gang thun!

Zwölftes Kapitel.

Sie ſtiegen Alle die Treppe hinauf und befanden ſich in dem Vorzimmer, an welches Guſtav Adolf's Wohnzimmer und an dies ſein Schlafzimmer ſtieß. An der Thür des Vorzimmers ſtanden einige Offiziere, wie zufällig dort wartend. Adlercreutz näherte ſich ihnen und ſagte leiſe: Laßt Niemand mehr herein, auch darf ſich Niemand entfernen.

Im Vorzimmer ſtanden der Kriegsminiſter Tibell, der alte General Strömfeld und der Generaladjutant Oberſt

falls ein Papier in Briefform aus der Taſche zog und es Stephanien entgegen hielt.

Lies das, ſagte ſie, ich habe es ſoeben erhalten.

Von der Geheimräthin Wilberg, erwiederte das Fräulein, einen Blick auf die Schriftzüge werfend.

Die Dame nickte und öffnete den Brief, den Stephanie nahm, bis nach einigen Augenblicken ihr ganzes Geſicht von einer ſchnellen Röthe überzogen wurde, und ſie die Hand langſam fallen ließ.

Nun? ſagte Frau von Grießfeld, lachend den Arm um ſie legend.

Liebſte Mutter! erwiederte das Fräulein, ich bin ſehr erſchrocken.

Wie alle Mädchen ſind, wenn der entſcheidende Augenblick da iſt, flüſterte die Mutter, im Grunde aber mußt Du es vorher geſehen haben, denn Du weißt —

Ja, ich weiß, ſagte ſie leiſe.

Und Guſtav iſt wirklich ein ſchöner junger Mann, hübſch gewachſen, ein intereſſantes Geſicht, was ſagſt Du?

Ich habe ihn wirklich noch nicht ſo genau betrachtet, lispelte das Fräulein.

Nicht genau betrachtet?! Ich habe ſelbſt geſehen, wie oft Du ihn ſtill anſchauteſt, wenn er es nicht ſah. Grade heraus, Stephanchen, wie gefällt er Dir?

Wenn ich es ſagen ſoll, erwiederte ſie unter beſtändigem Erröthen, ich habe gewiß nichts Mißfälliges bemerkt, nur —

Nun, nur? flüſterte Frau von Grießfeld, als ſie ſchwieg.

Mellin mit dem ſchwarzen Amtsſtabe. Der Finanzminiſter Graf Ugglas trat ſoeben aus dem inneren Zimmer. Des Königs harte, ſcharfe Stimme ſchallte ihm nach. Guſtav Adolf öffnete ſelbſt die Thür. Graf Ugglas blieb ſtehen und machte eine tiefe Verbeugung, als er ſah, daß der König ihm ſoweit nachfolgte. Guſtav Adolf trug wie immer Generalsuniform, der Degen ſteckte an ſeiner Seite. Er ſah erhitzt aus, ſeine Augen waren entzündet, er hatte die ganze Nacht über mit ſeinen Sekretären gearbeitet, Befehle geſchrieben und ſeine Papiere geordnet. Finſterer und härter konnte ſein Geſicht nicht ſein, und ſeine Stimme klang noch rauher, als dies gewöhnlich der Fall war.

Auf der Stelle alſo die Bankbevollmächtigten! ſchrie er dem Miniſter zu. Sagen Sie ihnen, daß ich in einer Stunde die zwei Millionen Thaler haben muß, wo nicht, werde ich ſie mir holen!

Graf Ugglas verbeugte ſich wiederholt. Wer iſt hier? fragte der König, indem er nach den Offizieren ſah.

Ich bin es, Majeſtät, erwiederte der Marſchall.

Sie, Graf Klingſpor! Was wollen Sie? Kommen Sie herein.

Der Graf folgte dem Gebot. Der Miniſter wandte ſich um, Adlercreutz trat auf ihn zu und ſagte leiſe: Bleiben Sie hier, Sie dürfen jetzt nicht fort.

Sein Blick mußte etwas Furchtbares haben. Was wollen Sie thun? fragte Ugglas erſchrocken die Hände faltend.

Dem Könige Vorſtellungen machen.

Er iſt in übelſter Laune. Die Bankbevollmächtigten wollen kein Geld geben. Ich zweifle nicht, daß er es mit Gewalt nimmt.

Er wird es nicht nehmen.

Erzürnen Sie ihn nicht noch mehr, General. Alle Ihre Vorstellungen werden fruchtlos bleiben.

Ich glaube es nicht! versetzte Adlercreutz mit solcher Gewißheit im Ausdruck, daß der Minister noch stärker zitterte.

Aber es war keine Zeit, eine Erklärung zu fordern, denn die heftige Stimme des Königs, welche durch die Thür schallte, beendete dies Gespräch. Alle, die im Vorzimmer waren, horchten schweigend. Es herrschte eine Todtenstille.

Nein! nein! schrie der König, ich will Nichts hören. Ich will fort! Niemand soll mich abhalten!

Majestät! antwortete Klingspor, ich flehe Sie an, gehen Sie nicht. Der Untergang des Reichs ist unvermeidlich. Berufen Sie die Reichsstände, so ist dem Aufstande alle Macht genommen.

Nie, niemals! fuhr der König mit gleicher Heftigkeit fort. Wollen Sie sich auch zu den Verräthern gesellen? Kein Wort mehr! Hüten Sie sich!

Majestät! sagte der greise Marschall mit einer verzweiflungsvollen letzten Anstrengung seines Muthes, ich bin ein treuer Diener Ihres Hauses, aber auch ein Diener und Sohn meines Vaterlandes und Volkes. Finnland ist verloren, zwölf Millionen neue Schulden sind gemacht, eine neue Reichssteuer ist ausgeschrieben, ohne die Stände zu fragen. Unsere Jugend liegt im Grabe, die Landwehr ist von Seuchen hingerafft. Das Heer geht in Lumpen. Die Engländer haben uns nicht helfen können, überall ist Noth und Elend, Verwirrung und Mißbrauch, und das Volk schreit nach Frieden. Schließen Sie Frieden, Majestät, damit unser altes Reich nicht untergeht!

Der König ſchien wie in Betäubung dieſe unerwartete Sprache anzuhören. Starr vor Erſtaunen blickte er auf den Marſchall, jetzt aber wachte er davon auf: Still! ſchrie er aufſtampfend. Nein! nein! ich ſchließe keinen Frieden! niemals! Sie haben ſchon in Finnland ſich unterſtanden, mir ähnliche Dinge zu ſagen. Hüten Sie ſich, daß ich Ihr Benehmen nicht unterſuchen laſſe. Gehen Sie! Entfernen Sie ſich!

Jetzt iſt es Zeit! ſagte Adlercreutz, denn eben öffnete der Marſchall die Thür. Gebeugt, den Kopf geſenkt, ſein eines Auge zugedrückt, trat er heraus. Adlercreutz ging an ihm vorüber, die beiden Oberſten, die Kapitäne und Adjutanten folgten ihm nach. Sein Geſicht war blutlos bleich, aber ſeine Haltung ruhig und würdig. Der König ſprach kein Wort, als er dieſe große Zahl Offiziere erblickte, welche ohne Anmeldung ſich in ſein Zimmer drängten und vor ihm aufſtellten. Niemals hatte Jemand bisher ſeinem Willen entſchieden widerſprochen, viel weniger noch ſich ihm widerſetzt. Der Zauber der Majeſtät, der ihn umgab, und an welchen er ſelbſt ſo feſt glaubte, war nicht im leiſeſten getrübt und erſchüttert worden. Nur auf ſeine Winke und Gebote durften ſich ſelbſt die höchſten Würdenträger des Reichs ihm nähern, plötzlich aber drang ein Schwarm Offiziere in ſein Zimmer, von denen die meiſten eine untergeordnete Stellung, keiner eine ſehr hohe einnahm. Es war daher erklärlich genug, daß der König einige Zeit lang regungslos in noch größerer Ueberraſchung ſtand, als die geweſen, in welche der Marſchall ihn verſetzt hatte.

Er ließ es geſchehen, daß die Offiziere ſich in einen Halbkreis ſtellten, und als General Adlercreutz vortrat und

ſich verbeugte, machte er eine Bewegung mit der Hand, als fordere er ihn zum Sprechen auf.

Allergnädigſter Herr! begann der General ehrerbietig, wir nahen uns mit der unterthänigſten Bitte, daß Ew. Majeſtät mir erlauben mögen, Ihnen die große Beſtürzung und die unglückliche Lage des ganzen Reichs zu ſchildern. Finnland iſt nicht allein völlig verloren und keine Ausſicht vorhanden, es wieder erobern zu können, ein ruſſiſches Heer iſt in Schweden ſelbſt eingedrungen, und General Döbeln hat die Alandinſeln aufgeben müſſen. Bald werden wir den Kanonendonner in Stockholm hören.

Ein heftiges Zuſammenzucken aller Muskeln im Geſicht des Königs ließ den General annehmen, daß ſeine Nachrichten nicht geglaubt wurden. Ich ſchwöre Ew. Majeſtät zu, daß dies die Wahrheit iſt! fuhr er fort. Hier iſt Kapitän Waimon, welcher in dieſer Nacht von den Inſeln kam. General Döbeln hat mit ſeiner Vorhut ſchon den ſchwediſchen Boden bei Griſſelhamn erreicht. Wollen Ew. Majeſtät den Kapitän Waimon hören, der dies Alles mit eigenen Augen ſah.

Der König ſchüttelte heftig den Kopf und ſagte mit Anſtrengung: Ich will nicht, aber was wollen Sie?!

Ew. Majeſtät unterthänigſt vorſtellen, daß, von äußeren und inneren Feinden bedroht, das Land in äußerſter Bedrängniß ſich befindet, und Ew. Majeſtät ehrfurchtsvoll auffordern, Stockholm nicht zu verlaſſen.

Wer fordert mich auf? rief der König mit rollenden Augen.

Viele wohlgeſinnte Männer, Herren vom Adel, Beamten, Soldaten, Bürger, welche zu Ew. Majeſtät durch unſeren Mund ſprechen.

Wenn Guſtav Adolf aus ſeiner Verblendung erwacht wäre, hätte er ſehen müſſen, wie das Geſicht des Generals ſich mit dem Ausdruck kühner Entſchloſſenheit füllte, wie ſeine Augen funkelten und ſein kurzer ſtarker Körper ſich herausfordernd aufrichtete. Er hätte hören müſſen, wie ſeine Stimme Nichts mehr von Unterthänigkeit hatte, und wie darin die Gewaltthat grollte, zu der er bereit war. Aber der unglückliche Monarch ſah und hörte Nichts davon. Seine ganze Seele war mit blinder Wuth über die Unverſchämtheit dieſer Menſchen gefüllt, und je mehr er ſich von dem maßloſen Erſtaunen erholte, das ihn überfallen hatte, um ſo größer wurde ſein Zorn. Die Adern an ſeiner Stirne ſchwollen auf, ſeine Lippen zitterten. Wie könnt Ihr Euch unterſtehen, hier einzutreten? ſchrie er jetzt mit äußerſter Heftigkeit.

Sind Ew. Majeſtät nicht geneigt, unſere dringende Vorſtellung zu beachten?

Nein! nein! und tauſendmal nein! rief der König.

Dann begehre ich Ew. Majeſtät Degen und verhafte Sie im Namen der Nation!

Verrätherei! ſchrie Guſtav Adolf. Ihr ſeid Alle zeitlebens unglücklich! und ſeinen Degen aus der Scheide reißend, zückte er ihn auf den General.

Wir ſind keine Verräther! Wir wollen das Vaterland retten! ſchrieen die Verſchworenen wie mit einer Stimme, während Adlercreutz, ehe der König den Stoß auf ihn thun konnte, ihn unterlief und mit beiden Armen um den Leib faßte. Oberſt Silverſparre ergriff in demſelben Augenblicke des Königs Degen und drehte ihn aus deſſen Hand.

Man will mich ermorden! ſchrie der überwältigte Monarch. Hilfe! Hilfe! Um Chriſti willen kommt zur Hilfe!

Beruhigen Sie ſich, ſagte Adlercreutz ihn loslaſſend, es ſoll Ihnen kein Leid geſchehen.

Gebt mir meinen Degen wieder! — Verräther! meinen Degen! ſchrie der König, der von den Offizieren umringt war. Ich will Euch verzeihen, aber meinen Degen gebt mir zurück.

Davon kann nicht die Rede ſein, erwiederte Adlercreutz mit energiſcher Beſtimmtheit. Ew. Majeſtät Geſundheit iſt in ſolchem Zuſtande, daß Sie fortan nicht weiter mit den Regierungsgeſchäften ſich befaſſen können.

Und jetzt begab ſich eine unerklärbare Scene, die zu beweiſen ſchien, daß Guſtav Adolf's Gehirn wirklich in Unordnung war oder an Erweichung litt, wie ſeine Feinde behaupteten. Eine Anzahl Kammerdiener, Schloßknechte, Trabanten, Kammerhuſaren und Wachtmeiſter rüttelten an der Thür, die nach dem Schlafzimmer des Königs führte, und ſprengten dieſe auf, da ſie verriegelt war. Sie hatten das Geſchrei des Königs gehört und waren durch den Corridor hereingedrungen, mit Säbeln, Knütteln und Ofengabeln bewaffnet.

Alle Offiziere zogen ihre Degen, und General Adlercreutz trat dieſen Eindringlingen kühn entgegen. Was wollt Ihr hier? ſchrie er ſie an. Dem König iſt Nichts geſchehen. Se. Majeſtät iſt krank. Hinaus mit Euch! Hinaus auf der Stelle!

Dies ſagte der beim Könige beliebte, überall in hohem Anſehen ſtehende Generaladjutant, und der König ſchwieg dazu. Er ließ ſeine Vertheidiger ſich entfernen, ohne einen einzigen Hilfeſchrei zu thun. Hätte er ihn gethan, ſich losgeriſſen, ſich zu dieſen armen ergebenen Dienern geflüchtet, ſie würden ihn mit ihrem Leben vertheidigt haben, und ohne

Zweifel konnte die Trabantengarde im oberen Saale dann ſchnell ihnen zu Hilfe kommen; allein Guſtav Adolf ließ dieſe Treuen ſich entfernen, ohne den geringſten Verſuch zu machen, den Verſchworenen zu entkommen. Man hat ihm ſpäter daraus den Vorwurf großer Feigheit gemacht. Er war von verzweifelten Menſchen umringt, deren Degen entblößt waren, welche jetzt entweder ihren Plan ausführen oder auf den ſchimpflichſten Tod gefaßt ſein mußten. Er mochte in ihren Mienen leſen, daß ſie zu jeder That, ſelbſt zum Morde, entſchloſſen ſeien, und in Wahrheit konnte ein ſolcher allein ſie noch retten; aber ein kühner Mann würde es dennoch gewagt haben. Guſtav Adolf wagte es nicht, ſein perſönlicher Muth war niemals groß geweſen.

Kaum hatte dieſer Dienertroß ſich ſcheu zurückgezogen, als Adlercreutz in das Vorzimmer eilte, an deſſen Thür der Ceremonienmeiſter, Oberſt Mellin, wie eine Bildſäule ſtarr vor Schrecken und Beſtürzung ſtand. Hinaus konnte Niemand, die Thür nach der Treppe wurde von Offizieren, die blanken Waffen in ihren Händen, bewacht. Adlercreutz ſtürzte ſich wie ein Tiger auf Mellin und faßte deſſen ſchwarzen Amtsſtab. Gieb her den Stock! ſchrie er ihm zu.

Der König hat ihn mir gegeben, nur mit meinem Leben will ich ihn laſſen! antwortete der Oberſt.

Der kräftige Adlercreutz riß ihm den Amtsſtab fort und warf den Ceremonienmeiſter dabei rückwärts auf ein Sopha. Ich werde jetzt hier im Hauſe befehlen! ſchrie er. Entwaffnet den Oberſten, auch die Adjutanten dort und den Trabanten-Hauptmann. Gehorchen ſie nicht, ſtoßt ſie nieder.

Mit dieſen Worten lief er hinaus, die Treppe hinauf und in den Saal der Trabantengarde. Erhitzt, ohne Hut,

mit aufgeriſſenem Rock trat er herein, in der einen Hand den ſchwarzen Amtsſtab, in der anderen den Säbel eines Huſaren, denn ſeinen eigenen Degen hatte er bei dem Ringen mit dem Könige verloren.

Die Trabanten wußten nicht, was ſie thun ſollten. Ihr eigener Offizier war gefangen; jetzt ſahen ſie einen General vor ſich, dem gleich darauf noch eine ganze Schaar Offiziere folgte, denen ſie militäriſchen Gehorſam ſchuldig waren.

Adlercreutz mit ſeinem edlen, lebhaften Geſicht, das einem Soldaten gehörte, mit ſeinen blitzenden Augen und ſeiner raſchen Kräftigkeit trat vor ſie hin und befahl ihnen, ſtille zu ſtehen. Hört mich an, meine Freunde, ſagte er darauf. Ihr kennt mich Alle und wißt, daß ich nicht lüge. Dem Könige ſoll kein Haar gekrümmt werden, meine Soldatenehre gebe ich zum Pfande! allein regieren kann er nicht länger, denn er iſt krank, und dieſe Krankheit hat Schweden in's Verderben geſtürzt. Im Namen des Vaterlandes befehle ich Euch, verhaltet Euch ruhig. Was hier geſchieht, geſchieht zu des Königs Rettung. Vertheidigen könnt Ihr ihn nicht, es würde Euer Untergang ſein. Das ganze Heer, das Land iſt mit uns; der Herzog von Südermannland wird die Regierung übernehmen.

Die Trabanten waren eingeſchüchtert, ſie ſchwiegen und ſtellten ihre Waffen fort, doch während Adlercreutz und der größte Theil der Offiziere damit beſchäftigt waren, dieſe Garde zu gewinnen, machte der König einen unerwarteten Fluchtverſuch.

Der alte Marſchall Klingſpor hatte in der tiefen Wölbung eines Fenſters im königlichen Zimmer allen Vorgängen beigewohnt, ohne Theil daran zu nehmen; jetzt aber, als Adlercreutz ſich entfernte, und der König ſcheinbar ge-

faßter mit dem Finanzminiſter Ugglas und dem greiſen Gendral Strömfeld auf und ab ging, die Beide ihn zu tröſten ſuchten, trat der Marſchall hervor und näherte ſich ſeinem gefangenen Herrn.

Majeſtät, ſagte er leiſe und haſtig, ein alter treuer Diener naht ſich Ihnen noch einmal. Noch iſt Rettung möglich, doch es giebt nur ein Mittel.

Iſt mein Leben in Gefahr? fragte der König ängſtlich.

Nicht Ihr Leben, Majeſtät, aber Ihre Krone, die für Ihren ganzen Stamm verloren gehen kann, wenn Sie ſich nicht entſchließen, augenblicklich die Stände zu berufen. Schreiben Sie ſogleich, ich verſchaffe Ihnen die Mittel dazu. Entſagen Sie der Regierung zu Gunſten Ihres Sohnes.

Guſtav Adolf ſchüttelte heftig den Kopf. Er blickte voller Haß den Marſchall an, noch immer erkannte er nicht die ganze Wahrheit ſeiner Lage. Sie haben mich verrathen helfen! ſagte er mit dem rauhen, polternden Ton wie vormals. Geben Sie mir meinen Degen wieder.

Gott ſteh' Ihnen bei! antwortete Klingſpor. Nichts hilft gegen dieſe verblendete Halsſtarrigkeit! und ſich entfernend eilte er fort in ein anderes Zimmer und endlich durch die Gänge des Schloſſes zu dem Herzog von Südermannland.

In dem Augenblick aber, wo Klingſpor ihn verließ, hatte der König den Degen des Generals Strömfeld aus der Scheide gezogen.

Mein Degen, Majeſtät, mein Degen! ſchrie der alte Mann.

Nichts da! antwortete der König, den Degen ſchwingend, und ihn hoch in der Hand haltend, ſtürzte er ſich auf eine Tapetenthür und verſchwand, eben als Adlercreutz wieder hereintrat.

Haltet ihn feſt! halt! ſchrie der General ihm nacheilend, indem er mit ſeinem Fuß die Thür einſtieß, welche Guſtav hinter ſich verriegelt hatte. Zwanzig Offiziere ſprangen ihrem Anführer nach, und da ſie meiſt junge Leute waren, überholten ſie den kurzen dicken Adlercreutz, der außer Athem kam, als er den König einige Zeit lang Trepp auf, Trepp ab verfolgt hatte. Guſtav Adolf kannte die Gänge und Verbindungswege dieſes weitläuftigen Schloſſes beſſer als ſeine Verfolger, und als auf einer Treppe einer derſelben fiel, gewann er einen ſolchen Vorſprung, daß er durch einen langen Gang in den öſtlichen Flügel des Schloſſes laufen konnte, wo er eine Treppe hinabſprang und in den Schloßhof gelangte.

Otho Waimon gehörte nicht zu den Verfolgern des unglücklichen Fürſten. Er, der ſchnellſte und kräftigſte von allen dieſen jungen Offizieren, würde den König zuerſt eingeholt haben, allein dieſe kläglichen Scenen machten einen widerwärtigen Eindruck auf ihn. Sein ſtolzes Herz empörte ſich gegen dieſe ſchreckliche Jagd. Er liebte den König nicht und konnte ihn nicht achten. Guſtav Adolf zeigte auch bei ſeiner Gefangennehmung, wie beſchränkt ſein Verſtand und wie verknöchert alle ſeine Begriffe waren, dennoch drängte ſich dem ritterlichen Charakter des jungen Finnen ein Mitleid für den verlornen König auf, der in ſeinem eigenen Hauſe von einer raſenden Meute gehetzt, von allen Seiten umgarnt, von denen zumeiſt verrathen war, die ihm zunächſt ſtanden. Dieſe düſteren und peinlichen Gefühle ſollten aber bald noch vermehrt werden, denn indem Otho in dem Gang ſtehen blieb, in deſſen Tiefe der König verſchwand, hörte er von dem Hofe herauf ein wildes verworrenes Geſchrei, und als er eines der Fenſter erreichte, ſah

Nur faſt zu hübſch kommt er mir vor, ſtotterte ſie.

Zu hübſch! Mädchen, lachte die Mutter, das iſt doch wahrhaftig kein Fehler an einem Mann.

Warum denn nicht? fragte der Herr, welcher in der Sophaecke ſchlief, indem er den Kopf auf die andere Seite legte.

Nun Gott ſteh uns bei! rief die Dame halb laut, Onkel Tobias vertheidigt Dich und ſich im Schlaf. Doch höre alles Ernſtes meinen Rath, Stephanie. — Sie nahm die beiden Hände ihrer Tochter und flüſterte leiſe und eindringlich mit ihr, die ſehr geduldig, ſanft und ſchüchtern zuhörte, und kaum vernehmbare Antworten gab.

Nach einer Weile dehnte ſich der Herr im Sopha, und plötzlich warf er ein paar verwunderte Blicke auf die beiden Damen, die ſeine Auferſtehung einige Minuten lang nicht bemerkten. Erſt als er ſich räuſperte, ſah die Directorin ſich nach ihm um, und im Augenblick war Onkel Tobias auf den Beinen. Als er kerzengrade ſtand, war er von anſehnlicher Leibeslänge, und Niemand konnte zweifeln, daß ein ehemaliger Soldat in ihm ſteckte, der noch immer den blauen Rock bis an den Hals zuknöpfen muß', und Sporen an den Stiefeln trägt, obwohl er ſeit vielen Jahren kein Pferd mehr beſteigt. — Eine hohe ſchwarze Halsbinde hielt ſeinen Kopf ſteif in die Höhe, und dieſer Kopf ſelbſt war ein Gemiſch von Zügen, die nicht zu einander paßten. Es lag viel Stolzes und Herausforderndes in den harten Mienen, und doch auch eben ſo viel Lächerliches in der heftigen raſchen Beweglichkeit derſelben, wie in der Häßlichkeit ſeines

er den verfolgten Fürſten ergriffen von einem breitſchulterigen Mann, den er mit ſeinem Degen verwundet hatte.

Auch der König blutete. Er war mit der Stirn gegen einen Pfeiler gerannt und hatte ſich überdies die Schulter verletzt. Sein Geſchrei nach Hilfe war weniger männlich als kläglich. Laſt mich los! ſchrie er unaufhörlich. Rettet mich! Helft mir! Verſteckt mich!

Der Mann, welcher den König umfaßte, war der Hofjägermeiſter Greiff, der ſeinem Namen Ehre machte, denn er hielt den ſchreienden und bittenden Fürſten trotz deſſen heftigſter Anſtrengung ſo lange feſt, bis die Verſchworenen ihm zu Hilfe kamen.

Aber auch ein ganzer Haufe Holzträger, Bediente, Soldaten und Schloßwächter war abermals zuſammen gelaufen, und ihnen ſtreckte der unglückliche Monarch ſeine Arme entgegen und rief ihnen ſein klägliches: Helft mir! rettet mich! zu.

Seht ihr nicht, daß der König krank iſt? antwortete Greiff dagegen. Seht ihr nicht, daß Seine Majeſtät im Fieber raſt? Wir ſind nur zu ſeiner Hilfe hier, um ihm Beiſtand zu leiſten.

Es iſt nicht wahr! ſchrie ein alter Bedienter. Der König iſt nicht krank! Laßt uns unſeren König befreien!

Im Augenblick erhielt er von einem Major einen Schlag in's Geſicht, daß er zu Boden ſtürzte. Ein halbes Dutzend Offiziere packten den Gefangenen bei den Armen und Beinen und trugen ihn in's Schloß, während er fortgeſetzt um Rettung ſchrie.

Es war ein entſetzlicher Anblick. Das Blut lief über das blaſſe entſtellte Geſicht des Königs, ſeine Augen rollten in Todesangſt, er ſah wie ein Wahnſinniger aus. Voll

Grauen vor diesem Anblick zog sich Otho zurück. Als er aufschaute, erkannte er an einem der gegenüberliegenden Schloßfenster den Herzog von Südermannland, der seine gefalteten Hände zum Himmel erhob und in einem schrecklichen Seelenzustande zu sein schien. Mehrere andere Personen waren um ihn beschäftigt und suchten ihn wahrscheinlich zu trösten. Otho bemerkte den Staatssekretär Lagerbring, der den Herzog vom Fenster fortführte. Auch er entfernte sich und folgte dem Getöse, das aus dem Innern des Schlosses kam.

Man hatte den König in einen der prächtigsten Säle des Schlosses, den weißen Saal, getragen und ihn dort auf ein Ruhebett gelegt. Eine große Zahl Offiziere, zum Theil junge Lieutenants und Fähnriche, umringten ihn. Adlercreutz kam in Begleitung des Obersten Silverspparre Otho Waimon entgegen, als dieser die Thüre des Saales erreichte. Der General hatte seine Heiterkeit wieder bekommen, man sah ihm die Siegesfreudigkeit an. Gut, daß ich Sie treffe, sagte er. Bleiben Sie hier, ich muß zum Herzog. Unser Spiel ist gewonnen; aber auf keinen Fall lassen Sie den König noch einmal entfliehen.

Dafür werden diese Wächter sorgen, fiel der Hofmarschall ein. Schnell, Adlercreutz, jede Minute ist kostbar.

Die beiden Führer der Palastrevolution entfernten sich, und mit düsterer Stirn und gekreuzten Armen blieb Otho an der Thür stehen und betrachtete das furchtbare Schauspiel, dessen Zeuge er war.

Alle Hoheit, aller Glanz der Majestät war von dem unglücklichen Fürsten abgefallen, eine einzige Stunde hatte sie zerstört. Er, dem bisher kein Sterblicher ohne Scheu und Ehrfurcht nahte, der nur unterthänige Diener duldete, vor

dem die Mächtigsten sich beugten, die Ersten schwiegen, die Stolzesten sich demüthigten, er lag ächzend, verlassen, blutend, krampfhaft zitternd in einem Winkel, und um ihn her wurde geflucht und geschrieen, er wurde verhöhnt und mit erbarmungslosen übermüthigen Blicken betrachtet. Diese Menschen, welche vor wenigen Stunden noch vor seinen Winken gekrochen hätten, die Nichts gescheut und geschont hätten, um seine Gnade zu gewinnen, sie saßen um ihn her in den großen, mit weißem goldgepreßtem Sammet ausgeschlagenen Lehnstühlen, in schmutzigen Kleidern, rauchend, trinkend, seine krampfhaften Zuckungen und Erbrechungen belachend, die ihnen Freude zu machen schienen. Sie, die sonst nicht wagen durften, auch nur die Schwelle dieser glänzenden Prachtzimmer zu betreten, sie stemmten die Füße gegen die Marmorsäulen und bespieen die kostbare Täfelei des Fußbodens. Diese Roheit aber erreichte den höchsten Grad, als Einer aus dieser Schaar vielleicht in einer mitleidigen Anwandlung dem Könige ein Glas Wasser reichen wollte. Mit einem furchtbaren Blicke stieß es der König zurück, wahrscheinlich vermuthete er, daß es Gift sei. Lösen Sie mir lieber ein wenig meine Halsbinde, sagte er mit schwacher Stimme, sie thut mir weh.

Der Teufel mag es thun! schrie der nebenstehende Lieutenant Jakob Cederström. Spcie so viel Du willst, Du —, und hier fügte er ein gemeines Schimpfwort hinzu, vor dem selbst manche Mitglieder dieser Bande ernsthaft wurden.

Der König schien vor dieser Nichtswürdigkeit sich aufzuraffen. Er warf einen stolzen Blick auf den frechen Menschen und sagte mit würdiger Fassung: Mit solcher Umgebung sollte man mich doch verschonen.

In diesem Augenblick war Otho an das Ruhebett ge-

treten und leiſtete dem Könige den Dienſt, welchen dieſer gewünſcht hatte. Er öffnete die Schnalle der Binde, öffnete ihm den engen Rock und entfernte die zerriſſene Goldborte, in welcher der Degen geſteckt hatte. Guſtav Adolf ließ es geſchehen, und obwohl unter den Verſchworenen ein unwilliges Gemurmel entſtand, wagte doch Keiner eine laute Aeußerung. Sie wußten nicht, wer dieſer Samariter ſei. Einer aber flüſterte ſeinen Kameraden zu, daß er mit Adlerereutz in genauer Freundſchaft ſtehen müſſe, und wie knurrende Hunde, die nicht zu beißen wagen, zogen ſie ſich noch weiter zurück, als jetzt der alte Hofkanzler Zibet hereintrat und ſich ſeinem unſeligen Herrn näherte.

Schweigend, doch mit wankenden Schritten, ging er durch die Reihe der jungen übermüthigen Soldaten, die ihn hohnvoll empfingen.

Seht die alte Katze, wie ſie ihr Junges ſucht! rief Einer laut genug.

Einen Strick für Beide! antwortete ein Anderer, aber das verwitterte Geſicht des Hofkanzlers hatte keine Regung weder für Schmerz noch für Zorn. Seine grauen kalten Augen richteten ſich auf den leidenden König, und ſein verſteinter Kopf ſah ganz ſo aus, wie wenn er Morgens kam, um ſeinen Vortrag zu halten. Der ſchwarze Anzug, das große weiße Jabot, die Schnallenſchuhe und ſeine dick gepuderte Perrücke waren ſo ſauber und in beſter Ordnung wie immer. Er machte ſeine ſteife gravitätiſche Verbeugung, als käme er zu der gewöhnlichen Audienz, und ſagte mit derſelben knarrenden unbiegſamen Stimme, was er jeden Morgen ſagte, wenn er bei dem Könige eintrat: Wie befinden ſich Eure Majeſtät?

O, Zibet! rief der König aus tiefer Bruſt. Es geht ſchlecht! Verſchafft mir ein Glas Waſſer! Steht mir bei!

Der Hofkanzler holte Waſſer und unterſtützte ſeinen Herrn mit Otho's Hilfe, daß er ſich aufrichtete, ein wenig trank und leichter athmete.

Zibet! was iſt mit mir geſchehen? murmelte der König mit wilden Blicken, als glaube er furchtbar zu träumen.

Was Gott über Ew. Majeſtät verhängt hat, antwortete der greiſe Staatsmann.

Ein Verbrechen! Entſetzlich!

Verbrechen werden beſtraft ſo hier wie dort! ſagte Zibet.

Aber wir, wir, Freiherr Zibet!

Wir unterwerfen uns dem Willen des Allmächtigen und ſtehen ihm Rede.

Das werde ich, ja, das kann ich! erwiederte der König mit Faſſung. Aber o! meine arme Frau! meine Kinder! — Und was iſt aus meinem Oheim geworden? Was haben dieſe Menſchen mit ihm gemacht? Was ſoll aus uns werden? Wie ſoll dies enden?!

Was Gott zuläßt, wird geſchehen, verſetzte der Hofkanzler fataliſtiſch wie ein Orientale. Richten Sie Ihren Muth auf, mein königlicher Herr. Zeigen Sie Ihren Feinden, daß Sie auf Gott vertrauen. Auch die roheſten Gemüther, fuhr er mit lauter Stimme fort, werden nicht vergeſſen, daß der König hier iſt. Wie Viele ſind es denn, die Ihnen keine Wohlthaten verdanken?

Ach! rief Guſtav Adolf ſeufzend, lieber Zibet, jetzt erkenne ich es mit Schmerzen, daß Nichts leichter vergeſſen wird als Wohlthaten. Dieſer junge Mann hier, dem ich niemals wohlthat, er iſt der einzige, der mir beigeſtanden

hat. Sie sind ein Adjutant des Generals Adlercreutz. Wo ist er?

Bei Sr. königlichen Hoheit dem Herzog.

Bei ihm! Gehen Sie zu dem General, sagen Sie ihm, wie man mich hier behandelt. Ersuchen Sie ihn, daß man mich wenigstens mit solcher Gesellschaft verschont; daß man die Achtung nicht vergißt, die man mir schuldig ist. O, Zibet! fuhr er fort, begleiten Sie diesen Herrn, sehen Sie nach meinem Oheim; suchen Sie ihn zu trösten, sorgen Sie, daß ihm kein Leid geschieht!

Alle Rührung, die dem alten Hofkanzler zu empfinden möglich war, zitterte in seinem ausgetrockneten Gesicht. Es war, als würden seine Augen naß, aber Thränen hatte er nicht zu vergießen. Er wollte Etwas erwiedern, und doch vermochte er es nicht, weil er wußte, daß er den Schmerz des Königs vermehrt haben würde, wenn er seine Gedanken ausgesprochen. Schweigend küßte er die Hand, welche sein unglücklicher Herr ihm reichte, und ging gebeugten Hauptes aus dem Saal, gebeugt und bald lautere, bald leisere Worte vor sich hin murmelnd durch die langen Gänge, ohne sich darum zu bekümmern, ob Otho ihm folge.

Endlich trat dieser dicht hinter dem Minister in das Empfangszimmer des Herzogs, wo in größter Eile herbeigerufen mehrere Minister, Staatssekretäre und Präsidenten der Staatsbehörden sich versammelt hatten, die jedoch bei weitem nicht so zahlreich waren, wie die Generale und Offiziere aller Art. Herzog Karl von Südermannland stand in der Mitte dieses weiten Kreises; seine Augen glänzten, seinen Kopf trug er hochaufgerichtet, aber seine Mienen schienen noch immer voller Schmerz und Unruhe.

In meinen alten Tagen soll ich diese Last auf mich

nehmen! rief er aus. Mit welchem Unglück ſucht mich Gott heim. Laßt ab! ich zittere und bebe davor.

Gnädigſter Herr! ſagte Adlercreutz, das Vaterland verlangt von Ihnen dies Opfer.

Ich bin zu alt, zu ſchwach! antwortete der Herzog ſeufzend, wie ſoll ich das Ruder in dieſen Stürmen halten?

Der Himmel wird Ihnen Beiſtand verleihen, und die Gebete des ſchwediſchen Volks werden dieſen erflehen! fiel der Staatsſekretär Lagerbring mit frommer Salbung ein.

Reichsdroſt Graf Wachtmeiſter! rief Karl, an Sie wende ich mich in meiner großen Noth. Sie ſind der erſte Mann in Schweden nach dem König, der höchſte Beamte des Reichs — ſagen Sie mir, was ich thun muß.

Der alte Reichsdroſt hatte ſich in ſeinem Bett in's Schloß tragen laſſen und wohnte in Betten und Decken gehüllt dieſer Verſammlung bei. Gott ſei es geklagt, daß es dahin gekommen iſt! ſagte er, allein wenn Ew. königliche Hoheit nicht an die Spitze der Regierung treten, ſo iſt Schweden verloren. Ich beſchwöre Sie im Namen des Vaterlandes und Aller, die es gut mit ihm meinen, weigern Sie ſich nicht länger, die Regierung zu übernehmen.

Der Herzog ſtand einige Augenblicke ſtumm, ein feierliches Schweigen herrſchte. Nun denn, begann er, wenn es das Vaterland und ſein Heil unerbittlich und unabweisbar von mir fordern, ſo unterwerfe ich mich. Da Se. Majeſtät durch Krankheit und eingetretene Umſtände außer Stande iſt, länger zu regieren, will ich dies thun und als Reichsverweſer ſo lange die Geſchäfte leiten, bis die Reichsſtände beſtimmen, was weiter geſchehen ſoll.

Gott ſegne Ew. königliche Hoheit! riefen viele Stimmen, andere ſagten mehr oder weniger laut: Victoria! einige

aber auch: Es lebe König Karl der Dreizehnte! Karl ſelbſt ſchien ſich höher aufzurichten. Ein Lächeln ſchwebte um ſeine Lippen, als er nach allen Seiten hin dankte. Er wandte ſich raſch und feſt; ſein Geſicht erhielt lebhaftere Farbe.

Vor allen Dingen, begann er, muß es meine erſte Pflicht ſein, die Bürger von Stockholm zu beruhigen und Schweden mit dem, was vorgefallen, bekannt zu machen.

Eine Proklamation wird zu entwerfen ſein, antwortete eine Stimme aus dem Kreiſe.

Die Sie ſogleich uns vorlegen ſollen, Staatsſekretär Lagerbring, fiel der Herzog ein.

Und die ſchon fertig iſt, flüſterte Adlercreutz in Otho's Ohr. Alles iſt abgemacht. Jetzt hinaus mit dem Reichsverweſer zu den Regimentern.

Er brach ab, denn der Hofkanzler Zibet fing an zu ſprechen.

Mein lieber Freiherr Zibet! ſagte der Herzog, auf den alten Staatsmann losgehend, auch Ihrer Dienſte bedarf ich.

Ich muß unterthänigſt um meinen Abſchied bitten, erwiederte der Kanzler, ſteif ſich verbeugend, da ich in meinem hohen Alter keinem neuen Herrn mehr dienen kann. Wenn ich hier das Wort nehme, geſchieht es allein, um Ew. königliche Hoheit anzuflehen, den König vor Mißhandlungen zu beſchützen, und nun erzählte er, was er geſehen und gehört hatte, und was die jungen Offiziere ſich gegen den erlaubten, der, wie er mit einem ſtarren Blick auf den Herzog hinzufügte, bis vor wenigen Stunden Aller Herr geweſen ſei.

Der Unwille wurde allgemein.

Das darf nicht geſchehen, rief der Herzog verlegen und

dunkel erröthend. Gehen Sie zu dem Könige, Oberſt Silverſparre, bleiben Sie bei meinem unglücklichen Neffen. Ich mache Sie dafür verantwortlich, daß Alles geſchieht, was zu ſeinem Troſte geſchehen kann.

Oberſt Silverſparre verließ ſogleich den Saal, als er aber bei Adlercreutz vorüberging, flüſterte er ihm zu: Auf jeden Fall laßt Euch von der alten Perrücke nicht etwa noch weiter mitleidig ſtimmen. Nach Gripsholm muß der König noch in dieſer Nacht. Sagt dem Herzog, er möge ſich auf mich verlaſſen. Gebt mir den Greiff mit, wir wollen gute Kerkermeiſter ſein.

Der General machte ein zuſtimmendes Zeichen. Ich hoffe, ſagte Otho leiſe, daß des Königs Leben nicht gefährdet iſt.

Gewiß nicht. Mein eigenes Leben würde ich wagen, wenn ich das denken könnte, erwiederte Adlercreutz. Beruhigen Sie ſich, Freund, ich habe noch immer Gutes mit ihm im Sinn.

Könnten Sie daran denken, ihm nach dem, was geſchehen, die Krone wieder aufzuſetzen?

Niemals! Ich glaube, Zibet ſelbſt iſt überzeugt, daß er unfähig zum Regieren iſt. Aber er hat einen ſchuldloſen Sohn, und es giebt Leute — er ſchwieg, indem er ſeine Augen auf den Herzog richtete, der mit den Miniſtern und dem Grafen Klingſpor vertraulich und verbindlich ſprechend durch den Saal ging. Sie ſcheinen ſehr ergriffen von dem, was Sie erlebten, fuhr Adlercreutz fort, nehmen Sie es nicht allzu ſchwer. Der elende rohe Cederſtröm und ſeine Genoſſen werden raſch vergeſſen und ſo gebrandmarkt ſein, wie ſie es verdienen; doch glauben Sie darum nicht, daß unſer Werk ſchlecht und ungerecht war. Mag der Mann,

der ſo viel Elend und Schmach verſchuldet hat, an ſeiner Schmach Buße thun; er büßt, wie es in der Bibel ſteht, auch die Sünden ſeiner Väter. Keine Hand hat ſich für ihn gerührt, keine wird ſich rühren. Sehen Sie alle dieſe Männer hier, ſeine Miniſter, ſeine erſten und höchſten Diener, ſie haben ihn ſchon verlaſſen und aufgegeben. Der alte Zibet und der alte Ehrenheim ſind die Einzigen, die ihm folgen werden, weil ſie die Einzigen ſind, die ihm wirklich anhingen. Die Anderen buhlen ſchon um des neuen Herrn Gnade durch verdoppelte Bedientendemuth; nachdem die That geſchehen, zu der ſie zu feige oder zu pfiffig waren, eilen ſie herbei, um ſie für ſich auszubeuten. Und nun gehen Sie und hören Sie, was das Volk ſagt. Hören Sie, ob Einer um ihn klagt, Einer weint. Das war es, was ich vorher wußte. Er mußte fallen, kein Gott konnte ihn retten! Täglich grub er an dem Abgrund, der ihn verſchlingen ſollte. Ein Stoß, ſo war er verloren. Sahen Sie nicht die dunklen Hände, die ihn längſt erwarteten? Und war er nicht ein Wahnſinniger? Haben wir kein Recht, ihn ſo zu nennen?

Hier wurde der General, der dies Alles eilig leiſe vor ſich hin flüſterte, von dem Herzoge gerufen, und gleich darauf verließ dieſer begleitet von den Häuptern der Verſchwörung und vielen anderen Offizieren das Zimmer. Auf dem Schloßhofe ſtanden ſchon Pferde für ihn und ſein Gefolge bereit. Die Thore öffneten ſich jetzt zuerſt wieder, und der Herzog ſprengte den Regimentern zu, welche ſich um das Schloß bis zur Schiffbrücke aufgeſtellt hatten, da ſie den König auf ſeiner Reiſe begleiten ſollten. Gerüchte von dem, was im Schloſſe geſchehen war, hatten ſich unter die Soldaten und unter die Volksmenge verbreitet. Der Herzog wurde mit

Geſichts und in der ganzen eckigen Geſtalt, bei der ein breiter Obertheil auf einem dünnen Untergeſtell ſtand.

Heimlichkeiten? rief er, ſich Rock und Weſte ſtraff ziehend, indem er ſich noch ſteifer aufrichtete.

Es wird Kriegsrath gehalten, Onkel Tobias, erwiederte die Dame lachend, und faſt möcht' ich Sie als ehemaligen Major, Bruder meines Mannes und nahes Familienmitglied mit hinein ziehen.

Viel Ehre! ſagte der Major ſich verneigend. Wie lautet die Parole?

Heirath, verſetzte ſie.

Wer? Die! er deutete auf Stephanie.

Ja, Die. —

Mit wem? fragte er den Schnurrbart ſtreichend.

Mit dem Doctor Wilberg.

Pfui Teufel! aber ich hab's gedacht, rief Onkel Tobias, indem er mit dem Fuß aufſtampfend wie ein echter Soldat Kehrt machte und das Zimmer hinunter marſchirte. — Dann drehte er im Geſchwindſchritt um und ſtand vor den beiden Damen ſtill.

Will Sie? fragte er auf ſeine Nichte zeigend.

Warum ſollte ſie denn nicht wollen?

Sie will nicht, ich ſeh's, aber ſie ſoll! ſagte der Major, langſam ſeinen Kopf auf dem langen Halſe drehend.

Sie haben Viſionen, Onkel Tobias, verſetzte die Directorin lachend und geärgert. Wer ſollte Stephanien zwingen?

Sie! erwiederte er militairiſch ernſthaft.

Jubel empfangen, mit Freudengeſchrei begleitet, ſeine kurze Anrede, daß der König krank, weiter zu regieren unfähig und er Reichsverweſer ſei, mit Begeiſterung erwiedert. Menſchen mit glücklich ſtrahlenden Geſichtern liefen an Otho vorüber, jauchzend, gedankenlos oder voll befriedigter Rachelust. Der König iſt verhaftet! ſchrieen ſie ſich zu. Gottlob! Gottlob! antworteten die Meiſten. Seine Tyrannei iſt aus! Und kein Blut iſt gefloſſen! Gottlob! Gottlob! Der Herzog iſt Reichsverweſer! Die Reichsſtände kommen! Der Friede iſt da! Jetzt wird es beſſer. Napoleon wird unſer Freund und Alliirter ſein. Gottlob! Gottlob!

Düſter blickend und ſtumm ging Otho durch das Gewühl. Was hat dies Volk gelitten und getragen, murmelte er. Zwölf Jahre lang hat dieſer König ſinnlos gewirthſchaftet, wie es ſeiner Willkür beliebte. Kein Recht hat er geachtet; ſeinen Launen, ſeinem ſchrankenloſen Eigenwillen, ſeinem frömmelnden Fanatismus, ſeinem verblendeten Dünkel über den Umfang ſeiner abſoluten königlichen Macht Volk und Staat geopfert, und dies Volk hat ſich knechten und opfern laſſen, bis ein roher Soldatenhaufen, eine Hand voll Verſchwörer Allem ein Ende macht. Welche Lehre für Völker und Fürſten! Welche Lehre für die Weltgeſchichte! Was iſt göttlich, gerecht und wahr auf Erden!

Endlich erreichte Otho ſeine Wohnung. Da ſaß ſeine holde Ebba ihn erwartend. So freundlich ihr edles Lächeln, ſo klar ihr Auge, ſo voller Frieden und Liebe ihr Geſicht.

Mein Otho, rief ſie ihm entgegen, kommſt Du endlich! Bange Stunden habe ich verlebt.

Er fiel auf ſein Knie vor ihr nieder, blickte zu ihr heiß und heftig empor und preßte ſie in ſeine Arme. Er dachte

an den unglücklichen Mann, der getrennt von der Frau, die ihm anhing, getrennt von ſeinen Kindern, von Allen, die er ſein nannte, in grauſamen Qualen litt. Was iſt Hoheit, was ſind alle Kronen, alle Schätze des Ehrgeizes! rief er mit leidenſchaftlicher Gewalt. Fort mit dem Blendwerk! Bei Dir, meine Ebba! Mit Dir, o, Du Geliebte! Frieden ſoll mit uns ſein! Frieden und Liebe, daß ich nie mich von Dir trenne, nie Dir bange Stunden mache.

Sie ſah ihn verwundert an, aber alles Glück, das ihre Seele füllte, ſtrömte über ihn aus. Eben ſchmetterten draußen die Trompeten. Der Reichsherold ritt in ſeinem bunten Wappenrocke durch die Stadt und verkündete mit lauter Stimme die Proklamation des Reichsverweſers, daß wegen eingetretener Umſtände König Guſtav Adolf der Vierte aufgehört habe in Schweden zu regieren.

Dreizehntes Kapitel.

Und wieder war der Frühling gekommen, wieder hatte der Mai das Eis geſchmolzen, wieder kleidete er mit wunderbarer Schnelle dieſen Norden in ſeine grünen lieblichen Gewänder, ſchmückte ſeine Felſenſtirnen mit jungen Reiſern, ſeinen düſteren Leib mit friſchen Blüthen. Und nicht mehr rollte der Donner der Kanonen über die Meereswellen, nur im hohen Norden kamen noch einzelne Kriegsſcenen vor, doch wurde nicht mehr um Finnland geſtritten, ſondern um das, was die Ruſſen weiter dieſſeits des bottniſchen Meerbuſens

vom altſchwediſchen Lande Weſterbotten behalten ſollten. In Stockholm hörte man wenig mehr davon. Der Reichstag hatte begonnen, und aller Streit drängte ſich darin zuſammen, ob der Sohn des abgeſetzten Königs Erbe des Reichs ſein ſollte, oder die ganze Königsfamilie in Verbannung wandern müſſe. Für den Kronprinzen regte ſich eine ſtarke Partei; und eines ihrer Häupter war Adlercreutz, der Held der Verſchwörung vom 13. März; ihm entgegen aber ſtand ein noch mächtigerer Bund von Offizieren und Reichstagsherren vom Adel, deren Haupt, Jöran Adlerſparre, Stockholm an der Spitze ſeiner Soldaten bewachte.

Während dieſer Zeit hatten Otho Waimon und Erich Randal in Zurückgezogenheit gelebt. Es war ein Glück zu nennen, daß der Feldmarſchall Toll Wort gehalten und gleich darauf, als er von den Alandinſeln nach Schonen zurückgekehrt, Ebba's Erbtheil in Ordnung gebracht und in Stockholm niedergelegt hatte, da in der Verwirrung, welche bald darauf ausbrach, ihm dies ſchwerlich möglich geweſen wäre. Was Erich Randal betraf, ſo erlangte er bald die Gewißheit, daß alle ſeine Habe auf immer verloren ſei. Die Briefe wurden ihm ausgehändigt, in welchen Halfet ſeiner Tochter ankündigte, daß er ſich von ihr losſage und ſie enterbe. Eingezogene Nachrichten beſtätigten, daß Arwed Bungen ſich im Beſitz von Halljala befinde, welches die ruſſiſche Regierung ihm zugeſprochen, als nächſtem Verwandten des hochverrätheriſchen letzten Beſitzers, und wegen beſonderer Verdienſte und deren Belohnung. Nichts war dem jungen Paare geblieben, als Mary's kleines Vermögen, doch fürchteten ſie nicht die ungewiſſe Zukunft. Immer blieb es genug zu einem Anfange, und Alle ſchienen entſchloſſen, dieſen zu beginnen, wo er ſich günſtig zeige.

Manche Hoffnungen regten ſich dabei, daß eine neue beſſere Zukunft kommen müſſe, eine Zeit der Entwicklungen neuer Kräfte, des Aufſchwungs zu neuer freier Bewegung, vor welcher die alten verſteinten Einrichtungen des ſchwediſchen Staates, die Privilegien und Vorurtheile der Klaſſen und Stände, deren es ſo viele gab, zu Boden fallen müßten. Eine neue Verfaſſung war im Werke. Es gab auf dem Reichstage feurige Geiſter, die von gleicher geſetzlicher Freiheit, von gleichen Rechten und Laſten, von einer Erhebung des geſammten Volks auf dem Boden der Freiheit ſprachen. Der Schutt der Vergangenheit ſollte fortgeräumt werden, die vier verſchiedenen Häuſer des Adels, der Prieſter, der Bürger und Bauern ſollten in einem Hauſe von Abgeordneten ſich vereinigen, die das Volk wählt, und alle die Einrichtungen wurden lebhaft angeregt und in Clubbs und Geſellſchaften verhandelt, welche die franzöſiſche Revolution in's Leben gerufen hatte.

Otho Waimon war von ſolchen Hoffnungen beſonders angefüllt, denn ſie ſtimmten mit dem zu ſehr überein, was er von Jugend auf gedacht und erſehnt, wofür ſein Vater gelebt, und was ſeine Mutter ihn gelehrt, um nicht daran zu glauben. Er ſah ſein Vaterland zu einer ruſſiſchen Provinz werden, doch was konnte die Wiedergeburt und Befreiung Finnlands beſſer ſichern, als wenn das Mutterland Schweden einer edlen Auferſtehung entgegen ging. Wenn Schweden aufblühte in junger Freiheit, wenn es alle ſeine Bürger frei und rechtsgleich machte, wenn es mit neuen, guten Geſetzen die veralteten, verrotteten erſetzte, wenn Ackerbau, Handel und Gewerbe in dieſer Freiheit ſich entwickelten, alle menſchliche Thätigkeit vom alten Zwang erlöſt wurde, und in dieſem harten Norden neue, nie geahnte

Lebenstriebe aufkeimten, dann war auch Finnlands Wiedereroberung gewiß. Die erste günstige Gelegenheit mußte es von den russischen Fesseln erlösen. Erich Randal unterstützte diese Schwärmereien nicht. Seinem kälteren Blicke war es deutlich genug, wie wenig von allen diesen Träumen wahr werden würde. Er sah die Enttäuschungen kommen, die seinen armen Freund treffen mußten; allein er ließ es bei ruhigen Warnungen bewenden, die Jenen darauf vorbereiten sollten, ohne ihm streitend zu widerlegen, was er doch nicht zugegeben hätte. Otho. besuchte die Clubbs und Casinos der Offiziere, des Adels und anderer Kreise, er besuchte auch öfter seine beiden vornehmen Freunde, Adlercreutz und Adlersparre, welche ihm noch immer wohlwollten und mancherlei Vorschläge für seinen Wiedereintritt in's Heer machten, die er nicht annahm, da sie mit seinen Neigungen nicht übereinstimmten. Als jedoch die Zwistigkeiten zwischen diesen beiden Parteihäuptern immer größer und feindlicher wurden, zog er sich von Beiden mehr zurück, um nicht als Anhänger des Einen oder als Zwischenträger des Andern zu gelten. Die beiden Revolutionsmacher hatten ihrerseits mehr zu thun, als sich viel um einen so gering wiegenden unzufriedenen Mann zu kümmern, wie dieser war. Sie wurden von den bedeutendsten Personen des Reichstags und des Reichs gesucht, wurden mit Aemtern, Orden und Ehren überhäuft; denn Adlercreutz ward erster Generaladjutant des Reichsverwesers, der bald als König gesalbt und gekrönt werden sollte, und Adlersparre ebenso schnell General und Freiherr. Beiden votirte der Reichstag den Dank des Vaterlandes, Beiden wurden Naturalgüter als Nationalbelohnung zu Theil, was Wunder also, daß sie in dem Gewühl des politischen Kampfes, der Parteiungen, der

Hoffeste und ihrer ehrgeizigen Entwürfe den armen Finnen vergaßen, der sich nicht mehr in ihren Vorzimmern blicken ließ.

Eines Tages kam Otho besonders freudig nach Haus und brachte Nachrichten mit, die ihm den Kopf berauschten. Der Graf de la Gardie hatte im Adelshause den Antrag gestellt, alle Standesprivilegien aufzuheben, eine allgemeine Grundsteuer einzuführen und eine allgemeine Volksvertretung einzusetzen. Mehrere andere Barone und Grafen hatten ihn unterstützt. Es war ein Comitee ernannt worden, und die jungen Herren in den Clubbs und Casinos befanden sich in großer Aufregung.

Du hast bis jetzt verzögert, Deinen Platz im Ritterhause einzunehmen, rief er Erich umarmend aus, jetzt ist es Zeit, jetzt mußt Du es thun. Der elende Regierungsentwurf, der alle die alten Vorrechte wieder erneut, wird verworfen werden; die tüchtigsten und besten Männer werden sich dazu vereinigen, und die Stimme des Volkes wird sie unterstützen. Du mußt in's Ritterhaus, Du mußt dabei helfen, Erich!

Mein lieber Otho, erwiederte Erich Randal in seiner sanften und festen Weise, ich werde nicht dabei sein, weil meine Gegenwart dem Guten Nichts nützen würde.

Wie kannst Du das behaupten! rief Otho zürnend.

Ist denn diese Versammlung im Stande, ein Land und ein Volk mit neuem Geiste zu beleben? fuhr Erich fort. Sind es nicht dieselben Elemente der Vergangenheit, dieselben Privilegirten mit demselben Ehrgeiz, denselben Vorurtheilen, denselben Leidenschaften und derselben Gier, das Verlorene wieder zu erobern? Glaubst Du denn, daß diese Revolution edle Beweggründe hätte? Waren die Männer, welche sie gemacht und ausgeführt haben, von Ideen begeistert,

und ist dies Volk eines, das so weit entwickelt ist, um davon begeistert zu werden?

Ehe Otho antworten konnte, pochte Jemand an der Thür, und ein langer schmaler Mann trat herein. Ein schmaler spitzer Kopf mit kleinen Augen, die äußerst listig blitzten, nickte und grinste ihnen zu.

Feldwebel Roth! riefen die beiden Männer zugleich, und die Frauen eilten herbei; der Feldwebel wurde mit herzlichen Grüßen und Worten empfangen. Unverändert zeigte er auch jetzt dasselbe blasse, faltige Gesicht, kein Zug anders. Die schattenähnliche Gestalt, die dem tapferen Spuf so viel Anlaß zum Spott gegeben, stand ganz wie sie gewesen vor den Freunden, aber in dem zerrissenen und vielgeflickten Rocke schien dieser ausgedörrte Körper doch überflüssigen Raum zu haben. Immer hatte Feldwebel Roth auf seinen Anzug gehalten, selbst mitten in der finnischen Wildniß und den Schrecken des Krieges, jetzt aber sah er entsetzlich schäbig und heruntergekommen aus.

Wo kommen Sie her? fragte Otho.

Ja so! antwortete Roth, wo ich herkomme. Ich denke geraden Weges von Umäa und von den Ufern des Skelleste, meine lieben Herrn und Damen. Es ist das keine ganz angenehme Reise durch Wälder und Sümpfe, Eis und Nebel gewesen, fuhr er fort, indem er die Hand an sein spitzes Kinn legte und seltsamlich grinste. Am 15. Mai lag der bottnische Golf noch tief unter Eis, und grausame Kälte, wildes Wetter bedeckte Land und See. Seit der Kapitulation bei Kalix, am 25. März, ging es uns nicht gut, Herr Otho. Man hat diese Kapitulation eine schändliche Verrätherei genannt, ähnlich der von Sweaborg, und ich will nicht behaupten, daß es etwas Besseres war. Oberst

Palmfeld machte das Stückchen dem Oberst Jägerhorn nach, und General Griepenberg unterschrieb, wie der Admiral unterschrieben hatte. Achttausend Schweden und Finnen streckten das Gewehr vor kaum dreitausend Russen.

Wir haben genug von dieser Schandthat gehört! sagte Otho düster blickend. Die Finnen wurden von den Russen nach Finnland transportirt.

Viertausend Finnen! Die armen Burschen, die Nichts fürchteten, weder die Russen noch den grausigen Winter, die in Lumpen und ohne Schuhe über Eis und Schnee liefen und gefochten hatten, wie's Korporal Spuf nicht besser gekonnt hätte, sie weinten in ihre rauhen Bärte, als sie die Waffen zusammenstellen mußten, und der alte Oberst Eck sagte: Lebt wohl, meine braven Jungen. Kehrt zurück in Eure blutbespritzten Hütten. Gott sei mit Euch, vergeßt das schwedische Vaterland nicht!

Und Sie, Feldwebel Roth? fragte Otho sehr bewegt.

Ja so! ich. Nun, ich machte es wie manche Andere. Ich lief in die eisige Wüste hinein, denn vor dem Gefangenwerden habe ich immer eine so schreckliche Furcht gehabt, daß ich jedesmal lieber davon lief. Ich kam auch glücklich zum Corps des Grafen Cronstedt, aber ich sagte es schon, Herr Waimon, es ging uns schlecht und ging durchaus nicht länger. Die Besten lagen todt wie der arme Spuf, und ich habe ihn bisweilen beneidet, da er Nichts mehr nöthig hatte für seinen immer begehrlichen Magen, allein es half doch Nichts; dieweil man lebt, muß man munter sein und für sich sorgen. Und als wir umzingelt waren am Skelleste, siebentausend Russen über uns herfielen, und wiederum eine Kapitulation unterzeichnet wurde, sorgte ich für mich und bin hier angekommen. Es kamen so einige russische

Offiziere zu mir und sprachen allerlei, daß ihr Kaiser die Sorge für mich übernehmen würde, wenn ich in seine Dienste treten wollte, aber ich hatte es einmal in den Beinen. Wenn ich diese langen Beine nicht hätte, Herr Otho, wäre sicher noch Etwas aus mir geworden!

Das' Vaterland, Schweden, wird für Sie sorgen, Feldwebel Roth, fiel Otho ein. Sie haben ihm größere Dienste geleistet als mancher General.

Ja so! das Vaterland! sagte Roth in seiner Weise grinsend. Ich bin jetzt seit mehreren Tagen hier, habe erst jetzt erfahren, daß Sie auch in Stockholm sind. Nun ging ich zu einigen der vornehmen Herren, meldete mich da und da, aber die Herren Revolutionsmacher, wie wir im Norden sie nannten, haben zu viel zu thun; vom Feldwebel Roth hatten wohl die Meisten auch Nichts gehört. Einige riethen mir, nach Finnland zu gehen, denn das Land sei doch für Schweden verloren. Ein bissel krank und elend bin ich auch, in ein Regiment eintreten könnt' ich sobald nicht. Sie wollten mich auch nicht haben, und ein paar gute Seelen drückten mir eine vorläufige Nationalbelohnung in die Hand. Christi und Herr! was ist es gut, Herr Otho, daß der arme Spuf nicht hier ist und bei seinem Hunger auf eine Nationalbelohnung wartet!

Sie werden die, welche für sie bluteten, jetzt zum Lohn auf den Bettel schicken, wie es immer geschieht, rief Otho heftig aus. Davor aber wollen wir Sie bewahren. Bleiben Sie bei uns, Roth. Theilen Sie mit Ihren Freunden deren Brod. Theilen Sie deren Schicksal, wie es auch kommen möge.

Ja so! rief der Feldwebel, und es war, als ob seine Augen trüber würden, aber es ging vorüber, und seine Laune

erholte ſich. Ich nehm's an, Herr Waimon, und wenn's jemals wieder ſo kommen ſollte wie damals, wo wir zuſammen nach Eckenäs fuhren — es fehlte uns nicht an Speiſe und Trank und Luſtigkeit, und der arme Spuk machte es zum Beſten — ſo theile ich auch wieder mit Ihnen. Gott helf' uns Allen, Herr Waimon, daß wir wieder froh ſein können und ein Ende haben wie Major Munk.

Munk! riefen ſie Alle wie mit einer Stimme.

In meinem Arm iſt er ſo ſanft geſtorben und ſo freudig, wie ein Held, ſagte Roth. Es war das letztemal, da wir die Ruſſen bei Idenſalmi ſchlugen, und da lag der alte Major, ſchrie: Sieg! Sieg! Es lebe Schweden! und wie ich ihn aufhob, ſah er aus, wie ein junger Bräutigam, rief: Sieg! Sieg! und war todt.

Die Thränen floſſen aus allen Augen, es war feierlich ſtill. Viele Worte der Liebe und der tiefen Rührung folgten aber dann dem Andenken des tapferen Invaliden nach, von dem Roth Alles erzählte, was er wußte. Gott war mit ihm! ſagte er endlich, denn er nahm ihn fort in unſerer letzten frohen Stunde. Von da ab ging das Unglück los. Schlag auf Schlag kam's Elend aller Art und Hunger dazu. Und es iſt eine richtige Wahrheit, meine lieben Herren und Damen, daß auch der allermäßigſte Mann von dieſer Zeit an niemals wieder ſatt wurde.

Seine Anſpielungen auf Speiſe und Trank wurden verſtanden. Die Frauen führten den verhungerten Feldwebel in ihre Küche, und bald war er reichlich verſorgt, getränkt und gekleidet, ſo daß er als ein anderes Weſen wieder zum Vorſchein kam.

Während deſſen aber hatte Otho einen anderen Beſuch erhalten, und es war ein entſcheidender Tag für die Schick-

Ich? Seien Sie nicht thöricht.

Sie haben die Parole längſt gegeben, rief der Major.

Nun meinetwegen, ſagte die Dame. Wenn Sie fragen, was ich wünſche, ſo antworte ich: allerdings ſehe ich dieſe Verbindung gern, die in ſo vieler Beziehung paſſend iſt.

Mesalliance! murmelte der Major zwiſchen den Zähnen, indem er einen grimmigen Blick auf ſeine Schwägerin ſchleuderte.

Dieſe erröthete und ſchwieg, allein nach einer kleinen Pauſe war ſie wieder ſicher und fuhr mit ſtärkerer Stimme fort: Ich habe das Wohl meines Kindes zu bedenken. Was haben Sie denn gegen den jungen Wilberg?

Parfümirter Menſch! rief der Major mit verächtlichem Ausdruck, indem er heftig mit dem Kopfe nickte; Schreiberſohn, Burſche, der Alles weiß und nichts!

Wie ſoll er denn ausſehen? erwiederte die Dame boshaft, den alten Herrn betrachtend.

Wie ein Mann! ſagte Onkel Tobias, indem er abermals mit dem Fuße heftig auftretend Kehrt machte und durch das Zimmer ſchritt.

Nun da hörſt Du, Stephanie, wie unſer lieber Onkel Deinen Erkornen beurtheilt, lachte Frau von Grießfeld; er würde Dir ſicher einen ganzen Mann verſchaffen.

Sicher! ſagte der Major zurückkehrend. Aber liebſt Du ihn?

Stephanie ſchwieg.

Willſt Du ihn? fuhr er fort.

ſale dieſer finniſchen Flüchtlinge geworden, wie ſie es nicht geahnet hatten.

Nach einer Stunde ſaß auf derſelben Stelle, wo der Feldwebel geſeſſen hatte, der erſte Generaladjutant des Reichsverweſers, General Adlercreutz, und ihm gegenüber hatte eine andere wichtige Perſon Platz genommen, General Adlerſparre, der Chef der Revolutionsarmee. Der rieſenhafte General blickte mit überlegener Kälte auf ſeinen lebhaften Gegner, der ſichtlich beſtürzt, verdüſtert und erhitzt ausſah. Otho und Erich mit ihren Frauen waren die ſchweigſamen Zuhörer der Unterredung, welche zwiſchen den beiden Häuptern der Revolution ſtatt fand.

Es iſt mir lieb, General Adlercreutz, ſagte Jöran Adlerſparre, daß ich hier unverhofft die Ehre habe, mit Ihnen zuſammen zu treffen.

Ich theile dieſe Freude, General, erwiederte Adlercreutz, um ſo mehr, da ich vielleicht auf längere Zeit dieſelbe entbehren werde.

Ueber Adlerſparre's markiges Geſicht lief das eigenthümliche Lächeln, das von ſeinen Augen ausging. Nun, ſagte er, ich bin hier, wie wenig man mich auch gern ſehen mag und alles Mögliche gethan hat, mich von Stockholm entfernt zu halten.

Es war bekannt genug, daß Adlercreutz, nachdem der König gefangen, ganz beſonders darauf drang, daß die empörte Weſtarmee und ihr Anführer Halt machen und umkehren ſollten, weil ein Militärdespotismus zu beſorgen ſei. Adlerſparre kehrte ſich aber nicht daran. Er zog mit ſeinen Soldaten ein und war allerdings damit eine mächtigere Perſon geworden als Adlercreutz und die Männer der Palaſtrevolution.

Ich will nicht glauben, daß es wahr sein könnte, was man sich erzählt, fuhr Jöran Adlerſparre fort, daß General Adlercreutz ſo unzufrieden mit dem Verlauf der Ereigniſſe in Schweden ſein ſoll, daß er die Abſicht habe, ſein Vaterland zu verlaſſen.

Es gehört nicht viel dazu, um ſo weit zu kommen! antwortete Adlercreutz, indem ſein edles Geſicht ſich dunkler röthete. Sie haben es dahin gebracht, General, daß unſere gerechtfertigte That gegen einen völlig unfähigen König ſich umwandelt in einen Act himmelſchreiender Gewalt. Sie verbannen nicht allein den Schuldigen, auch ſein unſchuldiger Sohn und alle ſeine Nachkommen werden verbannt und ihrer Rechte beraubt.

Ja, antwortete Adlerſparre kalt, Sie müſſen Alle fort, es darf Keiner übrig bleiben, der an uns und an Schweden einmal zum Büttel würde, um ſeinen Vater zu rächen. Der Reichstag hat dem Gefangenen in Gripsholm den Gehorſam aufgekündigt und ſeine Abſetzung ausgeſprochen, er wird auch den Kronprinzen und alle Andere ihm nachſchicken.

Weil Sie ſchon einen anderen Kronprinzen in Bereitſchaft haben.

Sehr wahr! antwortete Adlerſparre mit ſeinem leuchtenden, hohnvollen Lächeln. Man ſagt von mir, ich hätte den neuen König in der Taſche gehabt, als ich von Carlſtadt aufbrach; gewiſſer iſt es, daß ich den neuen Kronprinzen mitbrachte.

Noch hoffe ich! rief General Adlercreutz lebhaft aus, daß der Herzog ſich nicht dazu bewegen läßt, ſelbſt um einer Krone Glanz auf ſeinem grauen Kopf, ſeinen eigenen Neffen, ſeinen eigenen Stamm erblos zu machen. Er, der ſo oft geſchworen

hat, dieſe Kinder als ſeine Kinder zu betrachten, wird nicht darein willigen, ſie zu enterben.

Er wird darein willigen, erwiederte Adlerſparre. Er hat ſchon eingewilligt. Die Krone könnte ſonſt leicht weder auf ſeinen Kopf noch auf einen andern aus ſeinem Blute gelangen, und Herzog Karl von Südermannland iſt ein klügerer Herr als Diejenigen, welche einen Stein hartnäckig über Waſſer halten wollen.

Ein höhniſches Zucken lief durch ſein eiſenhartes Geſicht. Jeder ſollte bedenken, daß dieſer Stein ihn zermalmen kann, fuhr er fort, wenn man ihn nicht zerklopft, da man den Hammer in der Hand hat. Glauben Sie denn, daß dieſer junge Prinz jemals vergeſſen könnte, was hier geſchah? Glauben Sie nicht, daß, wenn er als Kronprinz hier bleibt, ſich bald eine Partei um ihn ſammeln wird? Und iſt dieſe Partei nicht ſchon da? Giebt es nicht Leute wie die Grafen Gardie, Armfeld, Ruth und manche Andere, die ſich um dies königliche Kind ſchaaren und von ihm wie von einem Heiligen ſprechen? Sollen wir uns die Contrerevolution mit ihren Galgen an den Hals binden und warten, bis ſie die Schlingen daran knüpft? Wer kann alsdann gewiß ſein, daß, was er auch thun möge, die Schlinge für ihn nicht fehlen wird! Und iſt dieſe Partei der Getreuen, wie ſie ſich nennt, nicht ſchon mit ihren pfiffigen Anſchlägen bereit, um uns das Volk auf den Hals zu hetzen? Schreien dieſe Königsmänner nicht nach einer freien Verfaſſung, nach Aufhebung aller Privilegien, aller Standesrechte und wollen mit ſolchem Köder uns entzweien, verwirren und in's Verderben ſtürzen?

Sie werden ſchon dafür ſorgen, General, daß alle die

alten vermoderten Satzungen und Einrichtungen bleiben, wie sie sind, antwortete Adlercreutz, erbittert grollend.

Ja, dafür werde ich sorgen, versetzte Adlersparre. Der Adel hat diese Revolution gemacht, um seine Privilegien zurück zu erobern, es wäre Unsinn, wollte man sie ihm nehmen. Jeder Stand soll haben, was sein war, und jeder soll es behalten. Zum Teufel! mit allen Freiheitstheorieen, wir wollen uns die Köpfe nicht daran zerbrechen. Was ist das Volk hier? Ein roher, wüster Haufen. Der Adel hat Schweden Jahrhunderte lang regiert, es müssen andere Zeiten und andere Menschen kommen, wenn dies nicht mehr so sein soll. Für jetzt bleibt Alles, wie es war und ist. Karl der Dreizehnte wird König werden und Christian August, Prinz von Holstein-Augustenburg, Kronprinz. Das ist ein Kronprinz, wie ihn Schweden braucht. Beide werden die Verfassung beschwören, wie sie der Reichstag macht, nichts Anderes.

Denn dies ist Jöran Adlersparre's Wille! rief der General, indem er aufstand.

Ja, das ist mein Wille und der Wille der großen Majorität des Reichstags. Daher wird es auch der Wille unseres neuen Königs sein, der immer weiß, was recht und was klug ist.

Adlercreutz unterdrückte einen Seufzer und blieb nachsinnend stehen. Ich bin hierher gekommen, sagte er nach einer schweigenden Minute, um mit Ihnen, mein lieber Waimon, zu sprechen. In Frederikhamn werden die Friedensunterhandlungen mit Rußland eröffnet; wahrscheinlich bin ich dazu bestimmt, daran Theil zu nehmen.

Allein Sie werden es, wie ich vermuthe, ausschlagen, fiel Adlersparre ein, und als der Generaladjutant ihn fragend anblickte, fuhr er fort: Aus alter Freundschaft rathe

ich es Ihnen, Stockholm nicht zu verlaſſen. Dieſe Friedensunterhandlungen werden peinlich ſein, und was dabei herauskommt, wird man einen ſchimpflichen Frieden nennen, obwohl die ſchwerſten Opfer gebracht werden müſſen, weil es nicht anders geht.

Noch kann ſich Manches ändern, ſagte Adlercreutz vor ſich hin.

Nichts kann, Nichts wird ſich ändern. Unſere letzte Hoffnung war der Beiſtand Napoleon's, ſein mächtiges, entſcheidendes Wort zu unſerer Hilfe gegen Rußland. Heute früh iſt der Oberſt Roſen von Stuttgart zurückgekehrt, wo er den Kaiſer der Franzoſen getroffen hat; aber wie iſt er aufgenommen worden! Napoleon hat ihn kaum angehört, die Stirn gerunzelt, iſt auf und abgegangen und hat dann geſagt: Ihr ſeid ein ſonderbares Volk. Zuweilen ſeid Ihr tapfer wie die Tapferſten, doch plötzlich fällt es Euch ein, des Krieges müde zu werden, und Ihr geht nach Haus und entthront oder ermordet dafür Eure Könige. Ich wünſche dem Herrn Reichsverweſer Glück, weiter kann ich Nichts thun. Will er Frieden machen, ſo hat er ſich allein mit dem Kaiſer Alexander zu verſtändigen.

So ſind alle Ausſichten auf franzöſiſche Hilfe vorbei! rief Adlercreutz betroffen.

Die Franzoſen des Nordens haben Nichts von ihren lieben Herren Brüdern in Paris zu erwarten, erwiederte der General kalt ſpottend, daher müſſen wir den Ruſſen geben, was ſie haben wollen.

So iſt Finnland verloren! murmelte Adlercreutz.

Und die Alandinſeln ſind es auch.

Nimmermehr! Die Alandinſeln nehmen wir wieder,

ſobald der Sommer da iſt. Sie ſind die Brücke, um Finnland einſt zurückzuerobern.

Das weiß Alexander ſo gut wie wir, ſagte Adlerſparre. Graf Alopäus iſt hier angekommen in aller Stille. Er bringt den feſten Entſchluß ſeines Kaiſers, keinen Frieden zu ſchließen, der ihm nicht die Alandinſeln überläßt. Für dieſen Preis willigt er darin — daß der ganze Stamm der Holſteiner ausgetrieben wird.

Und für einen ſolchen Preis ſind die Alandinſeln feil! rief Adlercreutz voll Zorn und Schmerz.

Der General machte ein bejahendes Zeichen, ohne einen Zug in ſeinem harten Geſichte zu ändern. Man hat Ihnen das Alles noch verſchwiegen, ſagte er, allein Sie werden heut noch mehr davon erfahren. Wir müſſen uns fügen, warten und handeln, wie es Staatsmännern geziemt. Aber Niemand kann uns zwingen, unter eine ſolche Friedensacte unſeren Namen zu ſetzen.

Ich habe Zeit zu überlegen, murmelte Adlercreutz. Ich kam zu Ihnen, Waimon, um Sie aufzufordern, wieder mein Adjutant zu ſein, und bin verſichert, daß der Herzog Ihnen eine militäriſche Rangerhöhung bewilligen wird.

Ich danke Ihnen, mein General, erwiederte Otho mit Entſchiedenheit, allein ich werde niemals mehr Soldat ſein.

Adlercreutz reichte ihm mild und betrübt die Hand. So will ich nicht weiter in Sie dringen, ſagte er, denn ich weiß, daß es vergebens ſein würde, und es iſt mir ſo, als haben Sie Recht, als ſei es beſſer, weit fort in irgend einem Winkel der Welt als freier Mann ſeinen Kohl zu pflanzen.

Er nahm kurzen, raſchen Abſchied und ging. Jöran Adlerſparre ſah ihm mit einem Blick unverkennbarer Geringſchätzung nach und ſagte dann wie mit ſich ſelbſt ſprechend:

Da geht er hin, ein Mann voll Muth, ein tüchtiger General, ein Menſch von vielen edlen, liebenswürdigen Eigenſchaften, dem nur Eines mangelt: Charakterſtärke! was er zu viel im Herzen hat, fehlt ihm im Kopfe. Zu viel leichtes Blut, zu wenig feſter Sinn, das ſind die Fehler unſeres Volks. Morgen wird er nach Frederikshamn gehen, wenn ſie es von ihm verlangen. Er wird ſich einbilden, das Vaterland ruft ihn, und wird ſich damit tröſten. Niemals wird er in einem Winkel ſeinen Kohl bauen, wenn es nicht in großer luſtiger Geſellſchaft geſchehen kann. Sie haben Recht gethan, ſich nicht mit ihm einzulaſſen, Herr Waimon. Er würde Sie mitgenommen haben auf den Friedenshandel, und Sie hätten anſehen müſſen, wie Finnland jämmerlich verſchachert wird, nachdem es zehnfach verrathen war. Ich will Ihnen einen anderen Vorſchlag machen. Bleiben Sie bei mir. Es wird nicht lange dauern, ſo wird der König gekrönt, und der Kronprinz kommt. Ich habe den Prinzen kennen lernen, habe mit ſeiner Bewilligung den Zug nach Stockholm angetreten; er weiß, wozu er beſtimmt iſt. Bleiben Sie bei mir, ich bringe Sie in ſeine Nähe. Er, ſelbſt ein raſcher junger Mann, von großen Fähigkeiten, braucht raſche Männer, die ihm gleichen. Was kommen wird, weiß Gott allein, aber auf dieſem Prinzen ruhen große Hoffnungen; vielleicht die dreifache Krone von Schweden, Dänemark und Norwegen, das einige vereinte Scandinavien. Eine glänzende Zukunft kann Ihnen nicht fehlen.

Nein, General Adlerſparre, antwortete Otho mit derſelben Entſchiedenheit. Alles, was ich jetzt von Ihnen gehört habe, iſt nicht geeignet, meine Hoffnungen zu beleben. Mich lockt keine glänzende Zukunft, keine Fürſtengunſt. Was ich brauche zu meinem Glücke, habe ich hier. Wie mein

Vater glücklich war mit der Frau, die den Bauer liebte und allen Glanz vergaß, ſo will ich wie er glücklich ſein, ein freier Mann, wenn auch ein ganz geringer.

Adlerſparre ſaß einige Minuten in ſtillen Gedanken. Otho hatte Ebba umfaßt, die ihm ſtolz und zärtlich zulächelte.

Ich habe auch auf meinem Hofe geſeſſen, habe gepflanzt und gegraben und Abends meine ſaure Milch getrunken, ſagte der General. Wenn Sie es aushalten können ohne Reue, dann immerhin; aber es iſt nicht ſo ſchwer, ein Philoſoph in grober Jacke zu werden, als einer zu bleiben. Bedenken Sie das wohl.

Was habe ich zu bedenken, geliebte Ebba? fragte er. Was muß ich thun für Dein und mein Heil?

Was ein Mann thun muß, der in ſich ſelbſt ſeinen Frieden finden will, ſagte ſie, der ſinken und fallen ſieht, was er für wahr und gerecht hält, deſſen Hoffnungen zerſchmettert wurden, und der zu ſtolz iſt, um zu heucheln und zu lügen.

Otho wandte ſeine glänzenden Augen auf Adlerſparre, welcher ohne merklich vermehrten Antheil die junge Frau anblickte. So gehört denn zu Denen, die warten, entbehren und weiter hoffen, bis ſie begraben werden, ſagte er. Ein Menſchenleben verrinnt bald, alles Glück gehört dem Augenblick an, alle Zukunft iſt ungewiß; wer ſich darüber zu erheben vermag, der gehört zu den Weiſen. — Und noch hat es keinen Weiſen gegeben, fuhr er fort, indem er ſich erhob, der nicht endlich wie jener alte Herr in Rom ſein Tusculum über alle Hoheit und allen Glanz ſetzte. Lebt wohl! Wenn der ehemalige Einſiedler von Aludden noch Etwas für Euch thun kann, wird es mit Freuden geſchehen; wenn er durch

Euch noch einmal bekehrt wird, wird er Euch nachfolgen. An der Thür blieb er ſtehen und kehrte noch einmal zurück. Ich habe noch Etwas vergeſſen, ſagte er, indem er einen Brief hervorzog. Graf Alopäus, der ehemalige ruſſiſche Geſandte, iſt, wie ich ſchon ſagte, ſeit geſtern hier, morgen reiſt er in aller Stille wieder ab. Sein Kaiſer, der jetzt in Finnland verweilt, um ſeine neuen Unterthanen durch ſeine Huld zu gewinnen, hat ihn der Friedensverhandlungen wegen hergeſchickt, uns ſeinen Willen kund zu thun. Der Graf hat aber auch andere Briefe mitgebracht, unter anderen einen an den Freiherrn Randal. Dieſen Brief hat er mir gegeben, als ich ihm ſagte, daß ich dieſen Freiherrn kenne. Hier iſt er, Antwort will er mitnehmen, wenn ſie ihm bis heut Abend gebracht wird.

Er gab den Brief an Erich, theilte ihm mit, wo der ruſſiſche Graf zu finden ſei, und entfernte ſich dann.

Dieſer Brief iſt von Conſtanze Gurſchin, ſagte Erich das Blatt entfaltend, und als Alle mit freudigen Ausrufungen ihn umringten, las er den Inhalt laut:

„Da Sie glücklich nach Schweden entkommen ſind, Couſin Erich, und, wie ich erfahren habe, auch die anderen Verräther und Hochverräther ſich bei Ihnen befinden, ſo gebe ich dem Grafen A. dieſe Zeilen mit, der mir verſprochen hat, ſie zu befördern. Ich halte mich nicht mit Euren Verbrechen und Euren Thorheiten auf, weil daran Nichts mehr zu ändern iſt; aber wenn Sie wenigſtens einmal in Ihrem Leben klug ſein können, Couſin Erich, ſo iſt jetzt die Gelegenheit zum letzten Male günſtig. Der Kaiſer iſt hier und ſtreut großmüthig im reichſten Maße ſeine Gnaden aus. Bereuen Sie Ihre Sünden, bitten Sie ihn, vor ſeinem Angeſicht erſcheinen und um Vergebung flehen zu dürfen.

Rechtfertigen können Sie ſich nicht, machen Sie keinen Verſuch dazu. Demüthigen Sie Ihren Stolz, oder vielmehr Ihren Eigenſinn, ſo verſpreche ich Ihnen gute Früchte. Noch iſt nicht Alles verloren, wahrſcheinlich ſogar, daß Sie Halljala wieder bekommen, wenn Sie die Mittel und Wege einſchlagen, welche ich Ihnen öffnen werde, eben ſo wie der Hochverräther, dem Louiſa gehörte, dort noch einmal Pferdehandel, Fiſchfang und Jagd treiben könnte. Vor allen Dingen ſuchen Sie demüthig und ehrfurchtsvoll, wie es ſich geziemt, Verzeihung zu erlangen; ich hoffe, daß dies nicht allzu ſchwer ſein wird. Dann kommen Sie herüber zu uns: trotz des noch fortdauernden Krieges giebt es Verbindungen genug. Bringen Sie natürlich auch die Verrätherin mit, welche mit Ihnen entfloh. Jedermann weiß jetzt, daß ſie ſchwediſche Seeleute beſtach und einen geheimen Weg in das alte Schloß benutzte, um Sie zu befreien. Der arme Kommandant Annenkoff, der in Unterſuchung gerieth, iſt freigeſprochen worden und befindet ſich jetzt in Rußland, wo er durch meine Vermittelung, da mich der unſchuldige Mann dauerte, eine Stelle bei der Regierung in Moskau erhalten hat. — Auch der Verrätherin wird verziehen werden, und ſelbſt der würdige ſchwer beleidigte Herr Sam Halſet wird ſich erweichen laſſen, wenn Sie ſich ihm unbedingt zu Füßen werfen. Wer verdient es mehr, daß Sie ihm gehorchen, als dieſer vortreffliche Schwiegervater, der Tochter und Sohn nicht allein ſegnen, ſondern auch reichen Segen hinterlaſſen und Ihnen Halljala wieder verſchaffen wird, wenn auch dieſe Herrſchaft dem Herrn Baron Arwed Bungen gegeben wurde, nachdem ſie als Vermögen eines Hochverräthers von der Regierung eingezogen ward. Die Unterſtützungskaſſe für den Adel, welche der Kaiſer ſtiftete,

Aber ich bitte Sie, Onkel Tobias, Sie machen mich ernſtlich böſe, rief die Directorin.

Der Major ſah ſie ſtarr an, ſteckte die Hand zwiſchen die Knöpfe und nickte mit feierlicher Langſamkeit. — Sehr wohl, ſagte er; wenn ich aber meine Nichte wäre, ich nähme ihn nicht. Verſtanden?

Verſtanden, bis auf die letzte Sylbe, erwiederte Frau von Grießfeld; mir iſt es daher ungemein lieb, Onkel Tobias, daß Sie nicht Ihre Nichte ſind.

Auf Ehre! mir auch, ſagte der Major kalt, indem er ſich umdrehte und aus dem Zimmer ging. Als er die Thür öffnen wollte, that ſich dieſe auf, und der Gegenſtand ſeiner Abneigung trat mit einem höflichen Gruße gegen ihn und die Damen herein. — Der Major ſchob ſich zur Seite und richtete ſich ſtolz auf, indem er ihn vorüber ließ ohne ein Wort zu ſagen. Dann blieb er noch einen Augenblick an der Thür ſtehen, betrachtete den jungen Herrn von oben bis unten mit einem bedenklichen Kopfſchütteln und entfernte ſich.

Ich habe, wie es ſcheint, Ihre Unterhaltung geſtört, ſagte Wilberg, nachdem er Platz genommen hatte, indem er den Blick auf das verlegene Geſicht Stephaniens richtete.

Im Gegentheil, lieber Guſtav, wir haben Sie erwartet, erwiederte Frau von Grießfeld. Ihre Mutter ſchrieb uns ein Billet, das uns Ihren Beſuch anzeigte. Sie wollen heut bei uns bleiben und ſind immer willkommen. Gehen Sie mit Stephanien in den Garten. Sind die Bäume auch kahl, die Sonne ſcheint noch freundlich. Ich laſſe den

hat Herrn Halſet gezahlt, was er zu fordern berechtigt war, und die neue Landbank in Borgo ſtreckte dem Herrn Baron Bungen bedeutende Summen vor, welche dieſer allerdings niemals wieder herausgeben wird. Sollte nun der liebenswürdige Herr Halſet, wie ich nicht zweifle, einigen Ehrenmännern der Regierung freundſchaftlich die Hände drücken, ſo wird mit der Gnade des Kaiſers auch die Vermögensconfiscation aufgehoben werden, und Baron Arwed, wie ich verſichern kann, geneigt ſein, Halljala und Louiſa ſeinen theuren Verwandten zurückzugeben, wogegen dieſe natürlich die bei der Bank gemachten Schulden übernehmen. Das iſt ein vortreffliches Arrangement, ein anderes giebt es nicht. Schlagen Sie raſch ein, Couſin Erich, und ſeien Sie diesmal klug. Gehen Sie ſogleich zum Grafen Alopäus, ſprechen Sie mit ihm und vertrauen Sie ihm. Nach Ihrer Antwort, der Sie und Mary eine Unterwerfungspetition an den mit ſo vielem Recht erzürnten Vater beilegen werden, ſollen Sie mehr hören. Jetzt nur noch ein Wort von mir und Arwed. Er iſt leidend und erregt mein Mitgefühl. Der tölpelhafte Bauer, der ſeinen Arm zerſchmetterte, hat zwar ſeinen Lohn dafür erhalten, allein der Arm iſt dadurch nicht hergeſtellt worden. Er iſt gelähmt und wird es bleiben. Da er nun liebende Pflege bedarf, meine Nähe ſein ſchönſter Troſt iſt, und er dieſen immer zu beſitzen wünſcht, auch mein Vater und mein Onkel ihm beipflichten, ſo kann ich ſeinen Bitten nicht widerſtehen. Ich werde ihn heirathen, und wir werden dann nach Petersburg gehen, ſobald wir die allgemeine Verſöhnung begründet, Ihnen Halljala zurückgegeben haben. Antworten Sie alſo, glücklicher Couſin, und ſeien Sie ſo weiſe, wie Ihre Freundin Conſtanze."

Erich ließ dieſen bedeutungsvollen Brief ſinken und ſah mit ſeinem ſanften Lächeln auf Mary. — Dein Vater ruft uns zum letzten Mal zurück, ſagte er, denn ſicher weiß er darum.

Du wirſt dieſem Rufe aber nicht folgen, antwortete ſie.

Nein, war ſeine ruhige Antwort. Kann ich demüthig um Gnade bitten, wo ich ſo lange für mein Recht litt? Welche Reihe von Demüthigungen ſtünde mir bevor! Wie würde Halſet uns empfangen? Was müßte ich thun, um ihm zu gefallen? Wie mein Erbe, das man mir entriſſen, zurückerlangen? Mit welchen Menſchen ſoll ich heucheln, lügen, Judasküſſe tauſchen! Er legte ſinnend die Hände an ſeine hohe Stirne und ſagte ruhig: Ich kann nicht zurück. Was verloren iſt, muß auf immer verloren bleiben. Gott mag mich in Gnaden behüten, das nicht zu verlieren, was ich dafür gewann.

Kannſt Du zweifeln, erwiederte Mary, indem ſie ihre Arme um ihn ſchlang. Geh', wohin Du willſt, mein Freund, ich folge Dir nach. In Amerika's Einöden, im fernſten Winkel der Welt, bleibe ich Dein treuer Kamerad!

Nach Amerika! ſagte Otho Waimon, iſt manch' Verfolgter ſchon geflohen, der Freiheit und Frieden ſuchte.

Hat Dein Vater ihn dort gefunden? rief Ebba; hat er jenſeits des weiten Weltmeers dieſen geliebten Norden vergeſſen können, nach dem ſelbſt die Vögel, welche darin geboren ſind, immer wieder zurückkehren müſſen. Bleibe, mein Otho! bleibe, Erich. An ſeinem Vaterlande ſoll kein Mann verzweifeln. Sein Vaterland ſoll kein Mann verlaſſen, der Muth hat ihm beizuſtehen in ſeiner Noth und tapfer auszuharren, damit es beſſer werde. Nach Wärend laßt uns ziehen, wo ich geboren wurde. Da ſtehen die hohen

Tannen Finnlands, da liegen seine grünen Blumenmatten, da blitzen seine Seen, und seine Felsen ragen in den Himmel, und seine Wasser brausen darin nieder. Dort wollen wir wohnen, dort hoffen und harren, vertrauend auf Gottes Gerechtigkeit, bis die Stunde der Erlösung schlägt.

Und so geschah es. — In diesem innersten Kerne des alten Schwedenlandes, in Schmolands Bergen, an dem Ufer eines schönen Sees, liegen zwei große Höfe von ihren Feldern umringt, von Gärten eingefaßt und von Bergweiden, auf denen das gefleckte Vieh ausruht, Wasserfälle stürzen von hohen Felswänden nieder, rothe, nackte Klippen steigen aus mächtigen Waldketten auf, und das stolze trotzige Geschlecht, das diese romantischen Thäler und Berge bewohnt, erinnert noch durch seine Körperstärke und seinen Freiheitssinn an die Riesen, deren Nachkommen es sein soll! In diesen beiden Höfen am See haben Erich Randal und Mary, Otho Waimon und Ebba bis vor wenigen Jahren gelebt, und noch jetzt erzählen alle ihre Nachbarn weit umher von ihnen, von ihrer Liebe und von ihrem reichen Lebensfrieden. Wie viel Gutes sie gethan, wie mild und gesegnet ihre Hände waren, wie verständig ihr Rath, wie bereitwillig ihre Hilfe. Und sie erzählen von einem alten Priester, der mehr als einmal fernher von den Inseln im Meere kam und in seinen weißen Locken wie ein Gottgesandter aussah, vor dem die Wildesten sich beugten. Fast noch mehr erzählen sie vom Schiffskapitän Lindström, einem verwetterten alten Seemann, der schrecklich fluchen konnte, aber ein so unerschrockener Bären- und Wolfsjäger war wie Otho Waimon, der es Allen zuvorthat. Endlich auch erzählen sie von einem alten Feldwebel, der Mary's und Ebba's Buben wie manchen andern Kindern das Lesen und Schreiben beibrachte und so viele

luſtige und ſchöne Geſchichten vorzutragen wußte, vom tapferen Korporal Spuf und vom finniſchen Kriege, daß Jedermann ihn lieb hatte, doch immer magerer und ſpitzer wurde, bis ſie ihn endlich hinaustrugen auf den kleinen Friedhof. Und dort ruhen ſie nun Alle unter den rauſchenden hohen Tannen, aber in den Höfen am See warten ihre Kinder und Enkel noch immer auf die Stunde der Erlöſung, wo Finnland frei ſein wird vom Ruſſenjoche!

Ende des vierten und letzten Bandes.

Druck von Otto Wigand in Leipzig.

Druck von Otto Wigand in Leipzig.

Romane

von

Theodor Mügge.

Dreizehnter Band.

Afraja. I.

Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt.
1862.

Afraja.

Ein Roman

von

Theodor Mügge.

Zweite Auflage.

Erſter Band.

Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt.
1862.

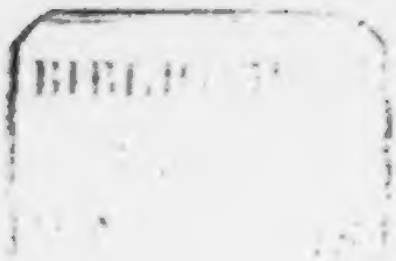

Thee bereiten und rufe Euch. Ihr habt ja beide noch gar nicht Zeit gehabt Euch auszusprechen, und Jugendfreunde haben gewiß allerlei auf dem Herzen, was sie sich vertrauen möchten.

Lächelnd nahm sie die zitternde Hand des jungen Mädchens, das mit ungewissem Schritt dem leisen Drucke folgte. Du mußt ihn führen, Stephanie, sagte die Directorin, er findet sonst den Weg nicht durch den dunklen Corridor.

Wenn Stephanie nur will, erwiederte Gustav, so ist der Weg nicht schwer zu finden.

Nun so geht und helfe der Eine dem Andern, rief Frau von Grießfeld lachend. Ihr sollt ein ganzes Stündchen haben, um Euch auszuplaudern.

Durch mehrere Zimmer und durch einen langen dunklen Gang führte Stephanie den Jugendfreund in einen Salon, aus welchem man auf breiten Stufen in den Garten hinabstieg. — Fast schweigend hatten sie den Weg zurückgelegt, und wenige alltägliche Worte wurden gewechselt, die eher ihre Verlegenheit vermehrten, als auflösten. — Erst als die kühle Herbstluft Ihnen erfrischend entgegenwehte, und der heitre tiefblaue Himmel sonnig glänzte, kam der Lebenstrieb der Natur den Willenstrieben des schwankenden jungen Mannes zu Hülfe und verscheuchte die ungewissen Blicke, welche er dann und wann auf seine Begleiterin warf.

Er ergriff ihre Hand, und sprach lebhaft von den Tagen der Vergangenheit, von ihren frohen Kinderzeiten, von zahlreichen kleinen Erinnerungen, und nach und nach kam ein Gespräch in Fluß, das bald auch einen weitern Aus-

Hoch im Norden Europa's geht eine Sage, daß Gott, als er die Erde geſchaffen und fertig war mit ſeinem Werke, plötzlich in ſeinem Nachſinnen geſtört wurde durch den Fall eines ungeheuren Körpers, der in die Fluthen des Weltmeers ſtürzte. Der Schöpfer blickte auf und gewahrte den Teufel, welcher ein ungeheures Felſenſtück herbeigebracht und in die Tiefe geſchleudert hatte, daß die Axe der neuen Schöpfung zitternd unter der Laſt ſchwankte und zu brechen drohte und noch davon ſchwankt bis auf dieſe Stunde, ja, bis in alle Ewigkeit. Vor gänzlichem Verderben bewahrte der Herr ſein Werk durch ſeine Macht und Stärke. Er hielt es mit ſeiner gewaltigen Hand, mit der andern drohte er dem böſen Feind, daß dieſer heulend davon floh; aber überall ragte der furchtbare Felsblock aus den Waſſern. Hoch und finſter ſtieg er aus der Fluth bis in die Wolken; ſchwarz und verbrannt ſah er aus; zackig, wild und zerriſſen ſanken ſeine nackten Wände in unergründliche Tiefen und füllten das Meer mit zahlloſen Klippen und Spitzen auf viele Meilen. Gott der Herr warf einen Blick der Trauer und des Erbarmens auf dieſe Wüſte, dann nahm er, was noch übrig geblieben an fruchtbarer Erde, und ſtreute es aus über die ſchwarzen Felſen. Aber ach! das Wenige reichte dazu nicht

hin. Kaum ward in den Spalten und Gründen der Boden bedeckt, und nur an einigen Stellen ließen die Gottesfinger ſo viel zurück, daß Fruchtbäume wachſen und Saaten reifen konnten. Je weiter nach Norden, um ſo geringer ward die Gabe, bis endlich Nichts mehr übrig war; da mußte des Teufels Werk bleiben, wie es geweſen, belaſtet von dem Fluche ewiger Unfruchtbarkeit. Aber Gott ſtreckte ſeine allmächtige Hand aus und ſegnete den verlaſſenen Boden. Soll keine Blume hier blühen, kein Vogel ſingen, kein Halm gedeihen, ſprach ſeine ſchaffende Stimme, ſo ſoll der böſe Geiſt doch keinen Theil haben an dir. Ich will mich dein erbarmen und Menſchen hier wohnen laſſen, die mit Liebe und Treue an dieſen Felſen hängen und glücklich darauf werden ſollen. — Da befahl der Herr den Fiſchen, daß ſie das Meer in ungeheuren Schwärmen belebten, und oben in die Felſen und Eisfelder ſetzte er ein wunderſames Geſchöpf, halb Kuh, halb Hirſch, das mit Milch und Butter, mit Fleiſch und Fell und Sehnen die Menſchen nähren und kleiden mußte.

So, ſpricht die Sage, ſei Norwegen entſtanden. Darum wäre das Meer an jenen wilden Küſten ſo belebt von den ſchnellen, unermeßlichen Schaaren ſchuppiger Geſchöpfe, ſo ſei mitten in den Eiswüſten das Rennthier auch geſchaffen, ohne deſſen Hilfe Niemand dort wohnen konnte. — Aber welche Welt des Schreckens und des Schweigens liegt hier verborgen! Unter welchen Schauern der Schöpfung zittert das Herz des einſamen Wanderers, wenn er durch dieſe öden Fjorde und Sunde irrt, wo das Meer in tauſend Labyrinthen, zwiſchen düſtere ſchneegekrönte Felſen, in ungangbare Klüfte und Höhlen ſich verliert. Welch' banges Staunen begleitet ihn, wenn ſein Schiff durch dieſe

Unermeßlichkeit von Klippen, gigantiſchen Blöcken und ſchwarzen granitnen Mauern gleitet, die einen mehr als dreihundert Meilen langen, furchtbaren Gürtel um die ſteinernen Brüſte Norwegens ſchlingen.

Doch wenn ein Gott einſt geſagt hat: „Ich will jene ſchrecklichen Einöden von Menſchen bewohnen laſſen", ſo hat er dieſe doch nur ſpärlich ausſtreuen können über das vergeſſene Land. Auf Felſen und Sümpfen müſſen ſie umherziehen, ewig wandernd mit dem wandernden Rennthiere, das ſie nährt; nur in Buchten und Spalten am Meeresufer können ſie einſam und getrennt wohnen und den Fiſchen nachſtellen unter tauſend Aengſten und Mühen. Das Land aber kann noch immer keines Mannes feſte Wohnung ſein. Tief liegt es unter Sumpf und Eis, in Nebel und Nacht gehüllt, ohne Baum und Feld, ohne die Hütte des Ackermannes, ohne das Brüllen ſeiner Heerden, ohne den milden Segen, der durch den Fleiß der Menſchen und ihre gemeinſame Geſittung entſpringt.

So iſt es anzuſchauen, wenn das Schiff den Hafen von Trondhjem verläßt und nördlich ſteuernd durch die Sunde und Fjorde dringt. Hinter ihm ſteigt die Küſte hoch auf; die fruchtbaren Plätze verſchwinden darin, immer wildere, nacktere Felſen dehnen ſich zu todten Wüſten aus, bis endlich die unerſteiglichen Gletſcher von Helgeland aller Bewohnbarkeit ein Ziel ſetzen. In die Buchten und Klippen zieht ſich dann das Menſchenleben zurück. Dort wohnt der Kaufmann und der Fiſcher von normanniſchem Geſchlecht, und neben ihnen haben Quänen und Lappen ſich angeſiedelt. Auf den ſchneeigen Alpen treibt der Waldfinne ſeine Milchkühe mit zackigen Geweihen, und wenn er den Wolf und den Bär jagt, donnert der Knall ſeiner Büchſe aus den

düſtern Meeresbuchten wieder. Und immer wilder und einſamer wird es mit jedem neuen Morgen. Auf viele Meilen kein Haus, kein Feuerplatz, kein Segel, das uns entgegeneilt, kein Boot mit Angeln und Netzen. Seehunde wälzen ſich ſpielend vor dem Schiffe her, der Walfiſch ſpritzt ſeine hohen Fontainen in die Lüfte; Möwenſchwärme ſtürzen ſchreiend auf ziehende Häringsſchaaren; Taucher und Alken ſpringen von den Klippen, über die ſchaumigen Wogen flattert der Eidervogel, und hoch oben in den reinen ſcharfen Lüften umkreiſt ein Adlerpaar ſein Felſenneſt.

Endlich, um tauſend Felſenecken biegend, mitten in den Irrgärten der Meeresbecken erblickſt Du das Haus eines Kaufmanns am Abhange eines von Birken umbuſchten Vorgebirges. Da liegen ſeine Packhäuſer, ſeine Schiffe, ſeine Boote; da ſteigt der Rauch von zehn zerſtreuten Fiſcherhütten über die niedrigen narbigen Felſen, und zwiſchen ihnen blitzt das matte Grün eines Wieſenſtrichs, durch den ein brauſender Bach eilt. — Wenige Minuten, und Alles iſt verſchwunden. Von Neuem hat die Einöde Dich aufgenommen, von Neuem umſchlingen Dich dieſelben Sunde, dieſelben tiefſchweigenden Waſſerſpiegel, und von den hohen Fjellen raſen Windſtöße nieder und fallen Dich an mit der Wuth wilder Thiere. — Hier beginnt unſere Geſchichte.

1.

Es ſind jetzt mehr als hundert Jahre vorübergegangen, als an einem trüben Märzmorgen ein großes Schiff durch dieſe wunderbaren Felſengewinde ſteuerte. Das Schiff war eine Nordlandsyacht der ſtärkſten Art, wie ſie noch heut vom

kenne. Von Zeit zu Zeit forſchte der junge Steuermann in die Ferne hinaus, und ſein ſtarkknochiges, kühngeſchnittenes Geſicht, das in friſchen Farben prangte, wurde freudig angeregt. Alle ſeine Muskeln ſchienen ſich zu ſpannen. Er ſtrich das langflatternde Haar unter den ſchwarzen Glanzhut zurück, lachte wohlgefällig die Klippen und Riffe wie alte gute Bekannte an und begann dann ein Lied zu ſingen. Als er eben den fünften oder ſechsten Vers vollendet hatte, öffnete ſich die Kajütenthür, aus der ein anderer Bewohner der Yacht hervortrat. Wenige Jahre älter als der am Steuer, war er doch ein ganz von ihm verſchiedenes Weſen. Statt der dunkeln Fiſcherjacke und des Südweſters trug er einen langen, vielbeknöpften Rock. Sein Haar war nach hinten gekämmt und mit einem Bande gebunden; ſchlank und groß von Wuchs, ſah er aus wie ein Mann, der Weltleben, Sitte und Formen kennt und zu der bevorrechteten Kaſte gehört, die, was die Erde trägt und hegt, als wohlerworbenes Eigenthum für ſich in Anſpruch nimmt. So war es auch in der That. Es war der junge Herr von Marſtrand, der Sprößling eines edlen Hauſes, deſſen Beſitzthum ſo ziemlich verthan war, nachdem Großvater und Vater arge Wirthſchaft getrieben und unmäßigen Aufwand am Hofe Chriſtian's des Sechsten in Kopenhagen geführt hatten. Sein Vater, der Kammerherr, ſtarb in Schulden, und hier fuhr nun ſein Sohn, der Kammerjunker und Gardelieutenant, nach manchem ſchlimmen Tage durch das wilde Polarmeer auf der Yacht eines Kaufmannes, der tief in den Klippen an den Grenzen Finnmarkens wohnte, und deſſen Erbe, Björnarne Helgeſtad, dort am Steuer ſtand. Das Schiff war von Trondhjem ausgefahren in der frühen Jahreszeit, um Salz und Lebensbedarf auf die Lofoden zu brin-

gen, wo der groſse Fischfang im vollen Gange war, und hatte den jungen Baron als Passagier mitgenommen, der in seiner Tasche einen Schenkungsbrief des Königs trug, welcher auf einen weiten Landstrich lautete, tief in die unermeßliche Wüste reichend, die den Norden Europa's ausmacht, wo Niemand Herr ist und Niemand Knecht.

Es war kein allzu freundlicher Blick, mit dem Johann von Marstrand die öden Felsen und das schäumige Meer betrachtete, als er heraustrat. Die nassen Nebel flogen so wild über ihn hin und schlugen in Tropfen an Gesicht und Kleider nieder, daß er schauderte und den letzten Knopf seines Kleides fest zuknöpfte; dann nickte er seinem Reisegefährten am Steuer zu, der ihm den Morgengruß entgegenrief und einige Worte lachend hinzufügte, die der Wind verschlang, ehe sie das Ohr erreichten.

Nun, sagte der Steuermann mit einem stolzen fragenden Blick, als der Junker näher herankam, was sagst Du jetzt zu dem Lande? Ist es nicht prächtig hier? Sieh dort, da liegt das Vorgebirge Kunnen, gerade darüber hin läuft der Polarkreis; sieh mehr links, dort siehst Du tief in den Grimmfjord und kannst die ungeheuren Jökuln erblicken, die in Eispyramiden weit hinab fast bis in's Meer laufen. Wenn Morgensonnenschein darauf funkelt, sind sie ganz wie geschmolzenes Silber anzuschauen. Dort geht's in den Salten hinein; von Saltström hast Du gewiß gehört? Und hier jenseits der niedern Felsen wirst Du bald den Westfjord entdecken. Den Westfjord! Hörst Du, Mann, den groſsen Fjord mit seinen Fischen. Hurrah! Was sagst Du? Hast Du je so Schönes gesehen?!

Närrischer Björnarne! rief Johann spöttisch lachend, thust Du doch, als wären wir im Begriff, in's Paradies

einzufahren; als wären dieſe traurigen ſchneebedeckten Felſen von Mandelbäumen umblüht, dies eiſige ſtürmiſche Meer von Zephyren umfächelt und die elendigen thranigen Fiſchſchaaren darin ambraduftend und aus Gold gemacht. Er wandte das Geſicht dem Süden zu und fuhr mit einem leiſen Seufzer fort: Kein Baum, kein Strauch, keine Blume, kein grünendes Blatt, kein Vogel und kein Halm, der im Winde wogt. Nichts als Schrecken, Nichts als Nacht, Nebel, Sturm, Fels und wüthende See. — Wenn es Dir ſo wenig hier gefällt, erwiederte Björnarne verdrießlich, ſo hätteſt Du bleiben ſollen, wo Du warſt.

Der Junker ſah zu dem Steuermann auf, und in ſeinem Blick lag die Antwort, die er leiſe vor ſich hinmurmelte: Wenn ich nicht müßte, flüſterte er zwiſchen den Zähnen, wenn ich nicht feſt entſchloſſen wäre, mein Glück in dieſen Einöden zu ſuchen, verflucht ſollte das Brett ſein, das mich hierher getragen hat!

Sein melancholiſches Schweigen und die Art, wie er die Hände über ſeine Stirn deckte, rührten den trotzigen Björnarne. Du mußt Dir keine zu trüben Gedanken machen, ſagte er, es iſt bei alledem hier ſo ſchlimm nicht, wie Du meinſt. Wenn der Sommer kommt, reift die Gerſte auch in Tromſöe; Blumen blühen in den Gärten, Johannisbeeren und Brombeeren wachſen herrlich in allen Spalten und Gehängen, und auf den Fjeldern ſteht die Moltebeere viele Meilen weit wie Purpur und Scharlach. Du mußt das Land nur kennen und lieben lernen, wo Du wohnen willſt. Ich möchte es mit keinem in der Welt vertauſchen, denn es giebt kein ſchöneres, kein beſſeres auf Erden.

Beleidigt von dem Lächeln des Dänen, fuhr er ſtolzer fort: Was prahlt Ihr denn mit Euren Bäumen und Ebe-

nen? Habt Ihr ſolche Felſen, ſolche Fjorde, ſolch' Meer mit unzählbaren Geſchöpfen? Könnt Ihr Bären jagen und Rennthiere? Habt Ihr einen Fiſchfang wie dieſen, wo Zug auf Zug Millionen Thiere aus den Fluthen gezogen werden; wo zwanzigtauſend Menſchen Monate lang ein luſtiges Leben auf den Wellen führen?

Nein, guter Björnarne, das haben wir freilich Alles nicht, erwiederte Johann von Marſtrand mit dem Ausdruck der Geringſchätzung.

Du wirſt es ſehen, rief der Normann freudig. Die Nebel fallen, und wenn Du hören könnteſt, würdeſt Du ſchon jetzt in dem Rauſchen der Wellen den fremden Ton verſtehen, der über den Weſtfjord dringt. Dort liegt Oſtvaagöen vor uns; hier ſteht das alte Weib von Salten und darüber der Greis mit dem weißen Kopf. Jetzt ſiehſt Du ſeinen Hut! Da ſteigen die Spitzen von Hindöen auf, dort glänzen die Gletſcher von Tjellöen zwiſchen den Zinken und Zacken, und nun kommt die Sonne, gieb Acht, merk' auf!

Und während er ſprach, brach das leuchtende Geſtirn ſiegreich durch die dichten Wolkenſchichten und glänzte wie mit einem Zauberſchlage über zahlloſe, unermeßliche Felſen, Buchten, Klippen und Inſeln. Der Weſtfjord that ſich auf vor den erſtaunten Blicken des däniſchen Junkers und zeigte Land und Meer in ihrer ganzen wunderbaren Pracht und Herrlichkeit. Auf der einen Seite lag die Küſte Norwegens mit ſchneegekrönten Scheiteln; Salten daran hingelagert mit ſeinen Felſennadeln, die unerſteiglich glatt in den Himmel ſteigen, mit ſeinen Gletſchern, ſeinen Schluchten und Abgründen, halb in Nacht gehüllt. Auf der andern Seite, durch den Weſtfjord ſechs Meilen breit getrennt, zog eine

Kette von düſtern Eilanden weit in den Ocean hinaus, ein Gürtel von Weltrippen, entblößt und nackt, ein granitner Wall, an dem die fürchterlichen Wogen des Weltmeers ſeit Jahrtauſenden zerſchmettern. Unzählige ſenkrechte Spitzen ragten aus dem Inſelgewirre auf, alle ſchwarz, verwettert, zerriſſen bis in die innerſten Eingeweide. Ihre kühnen Häupter waren in langflatternde Wolkenſchleier gehüllt, und aus den glänzenden Lagern des Schnees ſahen die blauen Wunderaugen der Jökuln auf die ſchäumenden Fluthen des Fjord, der mit tauſend weißen Zähnen in die Buge der Yacht biß. ſie ſchüttelte und tief in den Abgrund zog.

„Siehſt Du nun, wie ſchön es iſt?! rief Björnarne jauchzend. Das ſind die Lofoden! Auf zwanzig Meilen kannſt Du über Land und Meer blicken, und was Du ſiehſt, iſt herrlich und allmächtig. Sieh den Greis von Vaagöen, wie er in Gold ſtrahlt. Sieh, wie die Alte von Salten ihm aus ihrem ſchwarzrothen Mantel zunickt. Einſt waren es zwei Rieſen, Kinder der Nacht, ein Liebespaar, das hier in Fels verzaubert nun ewig ſtehen muß. Sieh, wie die Brandung in Silberſäulen an allen Klippen aufſpringt, und nun ſieh ihn an, dieſen ungeheuren Kreis von Felſen, die noch Niemand gemeſſen hat, auf denen keines Menſchen Fuß haften kann, wo der Adler nur hinaufſteigt, der Seerabe, der Falk und die Möwe. Sieh dieſe Wellen, wie ſie hinaufſpringen möchten, wie ſie in den Hexenkeſſeln ſich bäumen und ihren Schaum hoch emporſchleudern. Wölfe ſind es im Lammkleide, höre, wie ſie hungrig heulen. Sieh die rothkämmigen Skarfe dort auf den Klippen; ſieh die Meergänſe in die grünen Seeſtreifen ſchießen und die ſchreienden Möwen- und Geierſchaaren, die ihnen folgen. Dort ziehen Häringsſchwärme, ſie wittern ihre Beute. Und oben iſt

tauſch über Erlebniſſe ſpäterer Zeiten zur Folge hatte. — Wilberg erzählte von ſeinen Studien, ſeinen Reiſen und ſeiner Rückkehr, die Fragen kreuzten ſich, und endlich ſchien die fremde und ſchüchterne Haltung ſchmelzen zu wollen, welche Stephanie bewahrt hatte. — Wenn Guſtav eine luſtige Erinnerung auffriſchte, lachte ſie und half ihm ein, ihre blaſſen Wangen rötheten ſich, ihr urſprünglich mattes Auge erhielt Leben, und die feinen Züge ihres Geſichts drückten eine Theilnahme aus, welche Wilberg erfreut zum erſten Male bemerkte. Er betrachtete ſie, indem er mit ihr durch den Baumweg hoher alter Linden ging, welcher die Mitte des Gartens durchſchnitt, und er ſagte ſich leiſe, daß ſie ſchön ſei. Der zarte Hauch des Bluts, der ſchimmernd durch dieſe weißen, ſcharf und edelgeformten Züge drang, gab ihr heut einen beſondern Reiz, und ihre hohe Geſtalt, die den Beifall des Herrn Freſe ſo wenig finden konnte, ſchien dem erfreuten Beobachter durchaus ſtolz und herrlich.

Nachdem ſie lange hin und her geſprochen, und das wärmere Gefühl in Beiden geweckt war, ſagte Guſtav plötzlich ſtille ſtehend: Da bin ich alſo wieder, Stephanie, von wo ich ausgegangen war. Jedes Menſchenleben ſoll eine Pilgerfahrt ſein, eine Art Odyſſee, die uns nach langem Irren und mancherlei Schiffbruch endlich zurück zur Heimath führt. Ich haſſe die Schiffbrüche und habe vor den Abentheuern Furcht, nachdem ich erkannte, daß ſie mir nicht zuſagen. Aus dieſen Gründen und vielen andern habe ich mir vorgenommen, den Wünſchen meiner Mutter zu folgen,

der Himmel blau und ruhig, die Luft iſt ſo friſch und ſcharf und weckt alle Kräfte. Iſt es nicht ſchön hier, iſt es nicht das Erhabenſte, was ein Menſchenauge ſehen kann?!

Ja, es iſt ſchön, unendlich, unerſchöpflich ſchön! ſagte Johann Marſtrand, hingeriſſen von der wunderbaren Größe und Wildheit dieſer Natur.

Aber das Schönſte von Allem kennſt Du noch nicht, fiel Björnarne ein. Siehſt Du dort die vielen ſchwarzen Punkte auf den Wellen? Das ſind die Boote der Fiſcher. Dreitauſend Boote zwanzigtauſend wackerer Männer, und in der Bucht von Vaagöen erkennſt Du ſchon die Wimpel und Maſten der Yachten, die das Salz bringen für den Salzfiſch, und andere, die den Kaufleuten gehören. Sie ſind gefüllt mit Lebensbedürfniſſen aller Art. Wir werden meinen Vater dort finden, er hat für zwanzig Boote zu ſorgen. Sicher wird er Dir gefallen und Dir gerne dienen, wie er kann.

Ich habe, wie Du weißt, einen Brief an ihn von dem Kommandanten General Münte in Trondhjem, ſagte der Reiſende.

Du würdeſt auch ohne den geſchriebenen Zettel willkommen ſein, verſetzte Björnarne lachend. Am Lyngenfjord, wo unſer Haus ſteht, fragt man wenig nach Deinem General. Du kommſt mit mir, denn Du gefällſt mir, Johann Marſtrand. Du biſt ein fixer Burſch, weißt ein Wort zu ſprechen, und wo es gilt, iſt Dein Arm auch bereit zur Hilfe; das liebt man bei uns, und darum will ich Dein Freund ſein. Er nahm die Hand vom Steuer, ſtreckte ſie freundlich aus und quetſchte die Finger des jungen Edelmannes feſt in der ſeinen zuſammen; aber auch dieſer erwiederte den Gruß mit gleicher Stärke. Verlaſſen in einer fremden

Welt, that ihm die rauhe Herzlichkeit ſeines neuen Freundes viel wohler, als die höflichen Worte der Theilnahme, welche er ſo oft gehört hatte. Er wußte, daß Björnarne keine Lüge ſagen konnte, daß er ihn wirklich lieb gewonnen, und er war gewiß, in allen Nöthen auf ihn zählen zu können. Für ſeine Zukunft war dies von großem Werthe.

Während nun Beide vertrauliche Worte wechſelten, durchſchnitt das Schiff den Fjord und näherte ſich raſch Oſtvaagöen und den Fiſchplätzen. Die kleinen ſchwarzen Punkte, welche auf den Wellen ſchwammen, wurden nach und nach größer, vermehrten ſich in immer wachſender Menge und zeigten ſich endlich deutlich als große ſechsrudrige Boote, in welchen eine emſige Thätigkeit herrſchte. Die Geſtalten der Fiſcher in mancherlei Bewegung, wie ſie Netze und Angeln hoben; die Sonnenblitze, welche ihre in Meerwaſſer und Fett getränkten Lederkappen und Wämſer überzitterten; die hin- und herfahrenden Jollen, endlich das tauſendſtimmige Geſchrei, das über die brauſenden Wogen drang: Alles vereinte ſich zu einem vielbelebten Bilde, deſſen thatkräftiges Leben auch Marſtrand's Empfindungen immer höher anregten. Er fühlte ein Verlangen, ſich in dies buntfarbige Gewühl zu ſtürzen; eine innere Wärme ließ ihn vergeſſen, daß trotz des Sonnenſcheins eiskalte Luftſtröme über die Tinden von Salten ſtürzend das Meer fegten, und daß hier in der Polarzone binnen wenigen Minuten der wildeſte Winterſturm hereinbrechen und mit ſeinen Schrecken Land und See einhüllen konnte. Für jetzt ſah er allein das frohe Fiſchergewühl, das dieſe Schrecken verſpottete. Er ſah die flatternden bunten Fahnen, die bewimpelten Häuſer und Hütten auf Klippen und am Strande errichtet, und es war ihm, als würde ein Frühlingsfeſt hier gefeiert, als trompetete und

geigte es von den Felſenzinken des Greiſes von Vaagöen dazu. Darum jauchzte er und ſchrie vor Luſt wie ein echter Nordlandsfiſcher, als er die Netze heben ſah, wo in jeder Maſche ein ringelnder Kabeljau ſteckte. Er ſchwenkte ſeine Kappe, wie es Alle thaten, als die Nacht zwiſchen den Fiſchern hinfuhr, umringt von hundert Booten, die ihr freudiges Willkommen zuriefen, um die Klippen bog und dem Hafenplatz in der Bucht zuſteuerte, wo eine Anzahl größere und kleinere Nachten, Briggs und Schooner Anker geworfen hatten. Es dauerte einige Zeit, ehe der paſſende Platz in der Reihe gefunden und eingenommen wurde, endlich aber rollten die Taue durch die Klüſen, und die ſchöne Ilda von Oerenäes ſtraffte ſich an den langen Seilen und ſchüttelte langſam die Tropfen ab, welche an ihren Bugen und Bollwerken hingen.

Björnarne hatte alle Hände voll zu thun, es währte daher lange, ehe er ſich um ſeinen Paſſagier bekümmern konnte, der vom Hinterdeck das Treiben des Fiſchfangs beobachtete, der in allen ſeinen Einzelheiten ihm dicht vor Augen lag. Am Ausgange der Bucht rund um ein nacktes Felſeneiland, Skraaven genannt, ging es am lebhafteſten zu. Fünf- bis ſechshundert Boote, mit drei bis viertauſend Fiſchern beſetzt, waren hier mit dem Fang des Kabeljaus beſchäftigt. Unaufhörlich warfen ſie die Stellnetze aus und zogen andere herauf unter lautem Geſang und Freudenruf, denn alle waren überſchwer an Fiſchen und mußten behutſam gehoben und die Gefangenen ausgemaſcht werden, damit die Fäden nicht riſſen. An vielen anderen Orten wurden ungeheure Taue, an welchen mehr als tauſend Angeln ſaßen, in's Waſſer geringt, denn damals war der Fang mit der Angel noch mehr üblich, als es jetzt der Fall iſt. Dann eilten die

Fiſcher mit ihren gefüllten Booten in die Bucht, aus welcher viele rothe Steinklippen aufragten, die, beſetzt mit Stangengerüſten und Tiſchen zum Ausweiden der Thiere, auch niedere enge Hütten trugen, in denen die müden Männer Schutz vor dem Wetter und nothdürftige Ruhe fanden. Aus den Booten wurden die Fiſche auf die Klippen gebracht, dort von bluttriefenden Händen gepackt und auf die Tiſche geſchleudert. Scharfe Meſſer riſſen ihren Leib auf, ein Griff der Finger nahm ihnen die Eingeweide, ein zweiter Schnitt, und der Kopf flog in eine Tonne, die thranige Leber in eine andere. Die übrigen Theile floſſen einem eklen Haufen von Blut und Gedärm zu, der ſich am Rande der Klippe aufhäufte, und in der nächſten Minute hing, was einen Augenblick früher ein lebendes Geſchöpf war, zerſpalten und ſchwankend auf der Trockenſtange. Mit ungeheurer Geſchwindigkeit verrichteten die Männer ihr mörderiſches Geſchäft. Die Luſt des Tödtens glänzte aus ihren Augen. Sie hielten die blutigen Meſſer zwiſchen den Zähnen, während ihre Hände in dem Bauch der ſterbenden Thiere wühlten, und biſſen entzückt in die fettriefenden Lebern, wenn dieſe ihnen beſonders weiß und lecker erſchienen. Mit nackten Armen und weit offener, rauher Bruſt, ganz von ſpritzendem Blute bedeckt, ſahen ſie wie Kannibalen aus, welche ein ſchreckliches Siegesfeſt feiern. Gierig ſuchten ſie nach den größten und ſtärkſten Opfern, übten an ihnen ihr Henkeramt mit doppelter Luſt und ſpotteten der Leiden und heftigen Schläge der ſtummen unglücklichen Verdammten. Marſtrand fühlte bald einen Widerwillen vor dieſem eintönigen Hinſchlachten. Er wandte ſein Auge davon ab und ſagte vor ſich hin: Es iſt ein entſetzliches, feiges Morden, ich mag es nicht länger anſehen. Darum alſo ziehen zwanzigtauſend Menſchen

auf dieſe nackten Klippen, darum jauchzen und jubeln ſie wie beſeſſen und trotzen den Stürmen des Polarmeeres? Welch' rohes fürchterliches Volk, welch' Abſtreifen aller menſchlichen Empfindungen! Doch nein, fuhr er fort, die Meiſten würden zu Haus bleiben, wenn bittere Noth ſie nicht herbeidrängte. Und drängt mich nicht auch die Noth bis in dies Land voll Eis und Felſen? ſprach er leiſer. Aber Fiſche mag ich nicht fangen, verdammt ſei dies ſchmutzige, blutige Geſchäft! Ein Peſtgeſtank weht von den Fiſchbänken her, und dieſe Haufen von Eingeweiden, dieſe Thrantonnen und Lebern, dieſe blutigen Köpfe, dieſe wildſchreienden Vogelſchwärme, welche ihren Theil an der Beute fordern, dieſe ſchmutzigen, naſſen, fettigen, klebrigen Menſchenhaufen dazu: Eines iſt ekelhafter, entſetzlicher als das Andere. — Björnarne ſchlug ihn auf die Schulter und rief mit ſeiner kräftigen Stimme: Du mußt hier nicht ſo viel nachſinnen, Freund Johann, Du mußt friſch umherſchauen und luſtig ſein, denn hier iſt Jeder luſtig. Das ganze Jahr über freut ſich Alt und Jung auf den Fiſchfang in Lofoden, und kein Mann in ganz Nordland vermiethet ſich ohne die Bedingung, daß er den Zug nach den Inſeln mitmacht. Wie gefällt er Dir? — Aus der Ferne beſſer wie in der Nähe, erwiederte Marſtrand lächelnd.

Du biſt kein Normann, ſagte Björnarne, ſonſt würdeſt Du ſo nicht ſprechen, aber warte, bald wirſt Du anders urtheilen. Ich bin ſo froh, als gehörten mir alle Fiſche im Weſtfjord. Meine Schweſter Ilda iſt mit meinem Vater gekommen. Siehſt Du dort das Boot? Darin ſitzen ſie. Er zog Marſtrand mit ſich fort, und eben lief das Boot an Bord, wo eine Strickleiter ausgeworfen war, an der die Wellen es hoch emporſchaukelten. Ein ſtarker Mann im

blauen Fiſcherrock, einen Lederkragen über die Schulter geworfen, hob ein Mädchen vor ſich auf die Bank, deren dunkelblondes Haar in breiten Flechten unter einem glanzgeſtreiften Fiſcherhut hervorſah. Greif nach der Leiter, Ilda, rief der Alte. Im nächſten Augenblick ſtand das Mädchen auf der Staffel, und bedächtig emporklimmend ſtreckte ſie ihrem Bruder, oben angelangt, beide Hände entgegen. Wunderſt Dich nicht mich zu ſehen, Björnarne? rief ſie ihm freundlich zu.

Gottes Friede mit Dir, Ilda! antwortete er zärtlich. Haſt eine glückliche Reiſe gehabt?

Eine gute, glückliche Reiſe, Björnarne; mag Deine Reiſe auch ſo geweſen ſein.

Alles gut, Ilda. Und der Fang iſt in vollem Gange?

Wunderbar gut, Björnarne. Alle Gerüſte hängen voll. Geſtern war ein Tag, wie er ſelten vorkommt; alle Leute ſagen es. Fette große Fiſche, daß die Netze riſſen. Es iſt eine Luſt, Björnarne, ich kann nicht ſatt werden am Sehen und Hören. Vaters Nachten ſind gefüllt, alle Tonnen voll Leberthran, der Fiſch iſt unermeßlich fett. Wird ein gutes Jahr werden, Björnarne, gute Fahrt nach Bergen, volle Nachten. Hier ſah ſie ſich um, und ihr lachendes Geſicht wurde plötzlich ernſthafter, als ihr Blick auf dem fremden Mann haftete. Es war ein großes ſtarkes Mädchen, von dem feſten Knochenbau des echt normanniſchen Geſchlechts. Sie ſah ihrem Bruder ähnlich. Es waren dieſelben wohlgeſtalteten Züge, dieſelbe breite Stirn und hellblitzende Augen darunter, aber Alles war ſo feſt geprägt und ſo voll gebildet, daß der Mangel weicher weiblicher Form ein verwöhntes Auge leicht beleidigen konnte. So war es mit Johann Marſtrand. Er konnte ein Lächeln des Spottes

kaum unterdrücken, als er ſie anſah und ſich erinnerte, mit welcher Ruhmredigkeit Björnarne ihm dieſe Schweſter geprieſen hatte, deren Reize zu Ehren ſogar die Nacht den Namen der ſchönen Ilda von Oerenäes annehmen mußte. Eine Schönheit unter dem neunundſechzigſten Grade nördlicher Breite bei Walfiſchen, Kabeljauen und Rennthieren geboren kann allerdings ein wenig von unſerm Geſchmack abweichen, ſagte er ſich leiſe, doch dieſe hier in ihren rindsledernen Schuhen, in ihren grünen rothbeſetzten Friesröcken, in ihrer Pelzjacke und Lederſchürze, die weißen wollenen Handſchuhe über die groben Finger gezogen, ſieht doch gar zu bärenhaft polarmäßig aus. — Während er dies mit ſich ſelbſt abmachte, hatte Björnarne ſeiner Schweſter Etwas zugeflüſtert, und dann ſagte er laut: Ich habe einen Freund mitgebracht, Ilda, der bei uns wohnen will. Johann Marſtrand heißt er, hier ſteht er. Gieb ihm die Hand, Schweſter.

Das Mädchen ließ ihre hellen Augen mißtrauiſch prüfend über den Fremden gleiten, doch folgte ſie dem Gebot ihres Bruders, reichte ihre Hand hin und ſagte mit ihrer ſtarkklingenden Stimme: Sei willkommen im Lande, Herr. Gottes Friede ſoll mit Dir ſein!

Vielen Dank, Jungfrau Ilda, erwiederte Marſtrand höflich, Dein Wunſch iſt der ſchönſte, den es geben kann.

Sie wendete ſich zu ihrem Vater, dem Björnarne auf's Deck half und ihm die Hände herzlich ſchüttelte. Biſt wieder da, Junge? rief der Kaufmann aus den Fjorden. Biſt willkommen! Kommſt zu rechter Zeit, wenn Alles gut am Bord iſt.

Alles gut und recht, Vater, verſetzte der Sohn. Fehlt Nichts, nicht ein Nagel, nicht eine Hand voll Salz.

Der Alte nickte beifällig und ſtieß einen eigenthümlichen

Kehlton aus, eine Art Grunzen, das häufig in Norwegen als Zeichen der Zufriedenheit gehört wird und wie ein langgedehntes: Nuh! klingt.

Nuh, wiederholte er dann nochmals, biſt ein fixer Burſch, Björnarne; haſt eine gute Hand, in der eine Sache gedeiht. Iſt's nicht ſo?

Denke ja, Vater, rief Björnarne lachend, und denke, komme gerade zur richtigen Zeit mit meinem Salz und Speck.

Der Kaufmann wendete ſich halb zu Marſtrand hin und betrachtete ihn mit einem meſſenden ſchlauen Blick. Die Lederfarbe ſeines langen harten Geſichts ſchien ſich brauner zu färben, und die tiefen Falten an der Stirnwurzel über der mächtig breiten Naſe zogen ſich dichter zuſammen. Wollen ſehen, Björnarne, ſagte er, aber haſt da einen Paſſagier mitgebracht. Iſt Einer, der ſich das Ding in der Nähe anſehen will. Iſt's nicht ſo?

Glaube ja, Vater.

Nuh! grunzte der Alte wieder, und um ſeinen Mund zuckte ein Lachen, das ſich ſchnell verlor. Er ging auf Marſtrand zu und ſtreckte ſeine rauhe Fauſt aus. Seid willkommen, Herr, auf Loſoden, ſagte er, bringt feines Wetter mit. Hätten es früher brauchen können; iſt aber auch ſo gut. Kommt gerade recht, um das Ende eines wunderbar glücklichen Fanges zu ſehen.

Mein beſtes Glück mag es ſein, Sie hier zu finden, erwiederte Marſtrand, da ich Ihres Rathes und Ihrer Hilfe bedürftig bin. Ich komme in eine mir gänzlich fremde Welt, mein Glück darin zu ſuchen.

Kann's mir denken, fiel der Kaufmann ein, habe die Vögel oft ſchon ſo pfeifen gehört. Singen alle daſſelbe

Lied, wenn ſie aus Dänemark herüber fliegen, und ſchicken uns jährlich mehr als Einen, der da meint, es wachſe Gold auf den lappiſchen Fjellen, brauche nur zuzufaſſen, um es einzuſtecken. Iſt aber Nichts damit, werdet es inne werden. Weiche Hände und ſchmale Füße paſſen ſo wenig hierher, wie die liſpelnde Sprache von Kopenhagen. Iſt's nicht ſo? Er ſchielte den Fremden an und nickte ſpöttiſch dabei.

Ich habe einen Brief von Trondhjem mitgebracht, erwiederte Marſtrand, der Ihnen Näheres über mich ſagen wird.

Nuh, rief der Alte, gönne Jedem ſein Glück. Iſt ein offenes Wort von Niels Helgeſtad geſprochen, Herr. Weiß, wie es ſteht, wenn die Glückmacher in's Land kommen. Freiwillig kommt Keiner, iſt die letzte Hilfe; habe aber Manchen untergehen ſehen, weil er's nicht ertragen konnte.

Der Blick, den er bei ſeinen letzten Worten auf den jungen Dänen warf, war mit einem Anflug von Warnung und Mitleid gemiſcht, den Marſtrand wohl verſtand. Dann nahm Niels Helgeſtad das Schreiben, brach es auf und lehnte ſich leſend an das Bollwerk, indem er von Zeit zu Zeit bald nach ſeinem Gaſt am Bord, bald nach den Fiſchplätzen hinüberſah und die voll ankommenden Boote zu zählen ſchien. Endlich knüllte er das Papier zuſammen und ſteckte es in die tiefe Taſche ſeines Rockes. Weiß jetzt Alles, was Ihr wollt, ſagte er, hab's gewußt auch ohne die Buchſtaben, und was ein Mann thun kann, ſeinem Mitmenſchen zu helfen, ſoll redlich geſchehen. Was denkt Ihr jetzt anzufangen, Herr Marſtrand?

Ich denke, verſetzte dieſer, dem Amtmann in Tromſöe

meinen Schenkungsbrief vorzulegen und das Land aufzusuchen, das die Gnade des Königs mir bewilligt hat.

Hat gut bewilligen, der Herr in Kopenhagen, fiel der Alte ein. Aber was denkt Ihr weiter zu thun, wenn der Amtmann gesagt hat: Da drüben liegen die Fjellen, geht hin und sucht's Euch!

Dann, sagte Marstrand verlegen, dann — es wird sich der fruchtbarste Boden wohl herausfinden lassen.

Fruchtbarer Boden! schrie der Kaufmann lachend. Der heilige Olaf erleuchte Euch, Herr! Wer hat Euch eingebildet, Ihr werdet hier Fruchtbarkeit finden? Geht nach Haus, wenn Ihr Korn bauen wollt. Damit ist's Nichts, fuhr er ruhiger fort, als er Marstrand's Beschämung sah, Ihr kennt die Wüste nicht, die dort hinter den Felsen liegt. Dennoch aber kann eines klugen Mannes Auge den Punkt wohl merken, wo Euer Gnadenbrief Waizen mit goldnen Aehren aus dem Stein treibt.

Musternd betrachtete er den Gast einen Augenblick und fragte dann: Bringt Ihr Geld mit in's Land?

Ich bin nicht ganz ohne Mittel, erwiederte dieser.

Viel wird's nicht sein, sagte Helgestad, denn hättet Ihr Geld, so säßet Ihr ruhig zu Haus und spieltet, tanztet, verpraßtet es in Festen und Lustbarkeiten. Weiß, wie es große Herren machen, die keine Arbeit kennen, den arbeitenden Mann aber verachten und verspotten.

Herr Helgestad, rief Marstrand erröthend, ich bin nicht hier, um Das von Ihnen zu hören.

Nuh, sagte der Kaufmann ruhig, sehe, daß ich den Nagel auf den Kopf getroffen habe, würde Euch sonst nicht beißen das Wort. Aber gerade heraus: Wie viel Geld habt Ihr?

zu bleiben, mein Haus mir zu bauen, und ein ehrbares und nützliches Mitglied der menschlichen Gesellschaft zu werden.

Ich sollte meinen, erwiederte Stephanie lächelnd, daß Sie das eigentlich längst waren, denn schon seit Jahren ist der Ruf Ihrer Weisheit, Gelehrsamkeit und Besonnenheit zu uns gedrungen.

Ich könnte Ihnen einige starke Gegenproben liefern, rief er lachend aus, doch ich möchte Ihr Vertrauen nicht zu Schanden machen. Der beste Beweis aber, daß es mir ernst ist, meine Rechte an der Gesellschaft geltend zu machen und deren Pflichten zu übernehmen, ist wohl der, daß ich in jungen Jahren mich ansäßig machen und Alles thun will, um wenigstens den Spruch jenes Greises auf meinem Grabstein zu sehen: „Er lebte, nahm ein Weib und starb."

Eine höhere Röthe lief durch Stephaniens Züge, aber Gustav gab ihr keine Zeit, zu der alten Verlegenheit zurückzukehren. Er ergriff ihre Hand und hielt sie fest. Ich muß zu Ihnen reden, liebe Stephanie, sagte er, damit es Tag zwischen uns wird, und warum sollen wir uns denn nicht über die Art verständigen, wie wir uns gegenseitig künftig betrachten und behandeln wollen? — O! fürchten Sie nicht von mir, fuhr er mit sanfter Stimme fort, daß ich fordern könnte, was Sie mir nicht gern geben; schenken Sie mir Vertrauen, Stephanie, ich glaube, wir sind beide in dem Falle, uns dies zu beweisen, und was könnte ich verschuldet haben, daß Sie mich mit Mißtrauen, Furcht oder Haß anblickten? —

Ich hasse Sie nicht, ich hasse Niemand, sagte sie leise.

Tauſend Species und Etwas darüber, erwiederte der junge Edelmann unwillig zögernd.

Iſt für den Anfang genug, fuhr Helgeſtad überlegend fort, wenn's nämlich damit ſeine Richtigkeit hat.

Er betrachtete Marſtrand mit einem ſo mißtrauiſch ſchlauen Lächeln, daß dieſer unmuthig ſagte: Ich hoffe nicht, daß Sie glauben können, ich lüge und maße mir einen Geldbeſitz an, den ich nicht habe.

Will's glauben, verſetzte Helgeſtad, würde aber auch die Lüge zu Nichts helfen. Haben der Beiſpiele manche von jungen Herren, die da kamen, um reich zu werden. Sprachen den Leuten vor von ihren Gütern zu Haus und vornehmen Verwandten; ſchworen auf Ehre und Gewiſſen und machten Schulden darauf. Waren Männer, die Jedem den Degen durch den Leib ſtoßen wollten, der irgend an ihrem Wort zweifelte, liefen aber zuletzt doch davon wie Schelme und Schurken, und war Alles Lug und Trug, was ſie dachten und ſagten. Wollen Sie jetzt meinen Rath hören, Herr Marſtrand?

Sehr gern, erwiederte dieſer.

Wer hier wohnen und Geld erwerben will, ſprach der Kaufmann bedächtig, indem er ſich auf den Rand des Bollwerks zurechtſetzte, der muß Handel treiben, ſonſt wird's Nichts mit ihm. Handel, Herr, das iſt die Sache. Von Ihrem Gnadenbrief wollen wir ſpäter herausbringen, wie er am Beſten dazu paßt; jetzt aber kommt es darauf an, den erſten guten Wurf zu thun, und dazu iſt die richtige Stunde eben da. Wer wollte hier leben, wenn das Meer nicht wäre mit ſeinen Fiſchen? Die Fiſche, Herr Marſtrand, die thun es. Loſoden, das iſt der Schatz für uns Alle, und der iſt unerſchöpflich. In jedem Jahre zur Märzzeit ſchwimmen

die dummen Thiere, die Kabeljaue, in ungeheuren Schwärmen in den Weſtfjord hinein, um zu laichen, und wie viele auch immer gefangen und aufgezehrt werden, ſie kommen doch von Neuem und werden niemals weniger. Wir kommen aber auch. Vom Nordkap bis Trondhjem hinab kommt, wer kommen kann, zwanzigtauſend Menſchen und mehr, nur des Fiſches wegen. Wiſſen Sie, wie viel wir in dieſem Jahr binnen vier Wochen gefangen haben? Mehr als fünfzehn Millionen. Alle Gerüſte hängen voll bis zum brechen; alle Nachten liegen voll Salzfiſch und voll Lebern. Der Thran wird billig werden, Herr Marſtrand, der Fiſch iſt für einen halben Species die Vaage zu haben: das ſind achtundvierzig gute Pfund. Ein wahres Glück aber iſt es, fuhr er dann mit ſeinem ſpöttiſchen Grinſen fort, daß es katholiſche Chriſten in der Welt giebt: in Portugal, Italien, Spanien, Deutſchland, und wie die Länder weiter heißen. Wir eſſen das gedörrte und getrocknete Zeug, das wie Holz ſchmeckt und wie verſteinertes Holz ausſieht, faſt niemals; doch im Süden bei dem katholiſchen Volke iſt es die Faſtenſpeiſe für Arme und Reiche, und je billiger ſie iſt, je mehr wird ſie gekauft.

Ich verſtehe von ſolchem Handel gar Nichts, ſagte Marſtrand, und kann mich ſchwerlich darauf einlaſſen, mit Fiſchen zu ſpeculiren. Wer wird mir dieſe auch verkaufen, wenn der Gewinn ſo bedeutend iſt? fügte er hinzu, als er ſah, daß das Geſicht des Kaufmanns ſich verfinſterte.

Das Glück muß man zu faſſen verſtehen, das thut's, erwiederte Helgeſtad. Könnt eben jetzt den Fiſch billig kaufen. Jeder läßt Etwas von dem reichen Fange ab, wenn er baar Geld ſieht. Kennt das Land nicht, Herr, wißt nicht, was Sitte und Gebrauch iſt. Iſt alles Tauſchhandel hier,

Geld iſt ſelten. Der Fiſcher, der Normann und Quäner wie der Lappe, Alle borgen vom Kaufmann, der das ganze Jahr über giebt, was ſie brauchen; liefern ihm dafür, was in ihre Netze läuft. Der Kaufmann borgt aber auch von den Handelsherren in Bergen, ſchickt dieſen die Yachten voll Stockfiſch, Salzfiſch und Thran. Alle die Menſchen hier, die Sie fiſchen ſehen, ſtehen im Dienſte der Kaufleute und Eigenthümer an der Küſte und haben ihre Conto's im Creditbuche. Jeder Fiſch wird bezahlt und abgerechnet, ſo wie er auf der Stange hängt; kommt er dann nach Bergen, iſt er dreimal ſo viel werth, oder auch ſechsmal ſo viel, wie es kommt — verſtanden, Herr? In Jahren wie dies aber, wo Ueberfluß iſt, verkauft man auch gern auf dem Platz friſch weg; überläßt andern Leuten einen Antheil an der Speculation. Kann ſein, daß ſie mächtig gut ausſchlägt.

Marſtrand ſtand zögernd und bedenklich. Nuh, ſagte der Alte, Jeder muß thun, wie's ihm um's Herz iſt. Handel iſt ungewiß, wer Nichts davon hofft, muß es laſſen.

Da der Fang ſo reichlich ausgefallen iſt, erwiederte Marſtrand, wird, wie ich meine, kein großer Gewinn zu erwerben ſein in dieſem Jahre. Alle Aufträge können leicht befriedigt werden, die Magazine werden überfüllt, und die Preiſe müſſen ſinken.

Helgeſtad ließ zum erſten Male ſein Auge wohlgefällig auf dem jungen Abenteurer ruhen. Habt einen Blick für den Handel, Herr, erwiederte er dann, findet ſich ſelten bei Eures Gleichen; kennt aber die Sache nicht, die ganz anders kommen kann, wie Ihr denkt. Haben heute den heiligen Gertrudentag, iſt nicht gut, wenn die Sonne da ſcheint. Kommt wildes Wetter darnach; iſt ein richtiger, erprobter Satz. Nun ſeht, die Fiſche dort auf den Klippen an den

Gerüſten bleiben ſo bis zum Monat Juni hängen, während wir Alle nach Haus fahren, Thran preſſen und den nach Bergen liefern. Iſt das die erſte Fahrt in jedem Jahr. Im Junimonat aber kommen die Yachten wieder, wollen den Fang dann einladen, wird jedoch Mancher es bereuen, daß er ſeine Stangen nicht höher baute. Iſt ein ſorglos leichtſinniges Volk, das Fiſchervolk, denkt nicht an das, was kommen kann, ſcheut Arbeit und Mühe. Bis im April und Mai hinein fallen Schneewehen, begraben oft Gerüſte und Fiſche. Wenn dann die Männer anfahren und zugreifen wollen, finden ſie faulendes Fleiſch und Würmer. Müſſen in See werfen, was Geld bringen ſollte; kommen in Noth und Kummer, und aus dem geſegneten Fang wird ein ſchlechter. Kann ſo werden, Herr Marſtrand, iſt manchmal ſo geweſen.

Ein liſtiges Lachen ſpielte um ſeinen Mund, und in Marſtrand's Herz kam plötzlich eine Art Verlangen und Vertrauen zu der Fiſchſpeculation. Er ſah nach beiden Kindern des Rathgebers hin, die Alles mit angehört, aber kein Wort dazu geſagt hatten. Das große Mädchen ſtand dicht bei ihm und heftete ihre ſtolzen Augen muſternd, doch gleichgültig auf ſeine Geſtalt; Björnarne aber nickte ihm leicht zu und machte eine erſtaunte Geberde über ſeines Vaters offene Rede.

Gut, ſagte der junge Mann, ich will. Ich verſtehe Nichts von dem Handel, aber ich baue auf Ihre Theilnahme, die den Kauf für mich betreiben wird, wie ich denke.

Will's thun, Herr, verſetzte Helgeſtad und faßte ſchüttelnd ſeine Hand. Iſt alſo abgemacht zwiſchen uns, und Mannes Wort ein Wort, wie es in Norwegen Sitte iſt. Wurde mir heute eine hübſche Zahl von Waage angeboten,

ſchlug es ab, habe genug mit dem, was Gott mir beſcheert hat; will jetzt darnach ſehen und denke einen guten Handel zu machen. Ohi Boot! rief er über das Bollwerk der Yacht hinaus. Halt Dich fertig, Ole, leg' an, mein Junge. Ihr, Herr, bleibt am Bord mit den Kindern, bis ich wieder komme. Trag' auf, Björnarne, was Du haſt; decke den Tiſch, Ilda. Ein friſches Gericht Fiſche ſchicke ich her oder bringe es mit.

Mit dieſen Worten ſtieg er an der Leiter hinunter, und ſicher war er in der beſten Laune, denn er grinſte von unten ein paar Male herauf und ſchrie ſeiner Tochter zu, genau nachzuſehen, was Björnarne aus Trondhjem an hübſchen Dingen für ſie mitgebracht habe.

2.

Björnarne war ſeelenvergnügt über den Verlauf der Angelegenheit ſeines Freundes, den er zehnmal verſicherte, es hätte nie beſſer kommen können, und ſeines Vaters Rath ſei ein guter Rath. Du haſt ihm gefallen, ſagte er dann. Er iſt ein Mann, der ſeinen Weg zu gehen weiß und ſich wenig um anderer Leute Wege kümmert, es ſei denn, er hielte Etwas von ihnen. Nun hat er Deine Sache auf ſeine Schultern genommen, die eine Laſt tragen können. Er wird es ſchon machen, daß er nicht damit fällt. Sei alſo außer Sorgen, Johann Marſtrand, komm, laß uns eſſen und lachen, meine Schweſter Ilda liebt auch ein freundliches Geſicht. Das iſt ein Mädchen, rief er, die ſteht feſt auf ihren Beinen und hält den Kopf ſtolz im Nacken. Du ſollſt mit ihr tanzen heut' drüben in Oſtvaagöen, denn heute Abend iſt Ball im Gaardhauſe. Da wirſt Du erfahren, wie flink ſie ſich dreht.

Als ſie hinunter kamen, war Ilda über den Kaſten an

der Wandſeite und holte heraus, was dazu diente, den Tiſch zu beſtellen. Es ging ihr raſch von der Hand, und doch ſchienen alle ihre Bewegungen abgemeſſen und langſam. Eine kalte Ernſthaftigkeit lag auf ihrem Geſicht, das nur dann und wann von ihres Bruders munterem Geplauder ſich belebte, doch bald von Neuem ſeine natürliche Ruhe und Würde erhielt. Sicher ſchritt ſie in dem ſchwankenden Schiffe auf und nieder, ohne je das Gleichgewicht zu verlieren. Sie kam und ging, um in dem Küchenverſchlage das Mahl zu bereiten, brachte Geräth herein und ſchuf Ordnung in dem beſchränkten Raume. Marſtrand's Fragen und höfliche Reden beantwortete ſie eintönig, meiſt ohne ihn anzuſehen, was einen geheimen Unwillen in ihm rege machte, und ſpottend wiederholte er ſich Björnarnen's Worte: Die ſteht feſt auf ihren Beinen; was aber das flinke Drehen anbelangt, ſo hege ich einige beſcheidene Zweifel.

Endlich war der Tiſch bereit, auf welchem eines der Nationalgerichte, eine Grützſuppe mit Backpflaumen und Häringen, aufgetragen wurde. Björnarne's Geſicht verklärte ſich. Prächtig ſo, Schweſter Ilda, rief er, das haſt Du uns herrlich gekocht. Ich habe es lange entbehren müſſen, liebes Mädchen, das ſchönſte Eſſen, was ein Menſch erfinden kann; es geht Nichts darüber. Laß uns zulangen, Johann Marſtrand, Du wirſt auch hungrig ſein.

Das war der junge Edelmann allerdings, aber ſeine Züge ſtrafften ſich nicht vor Begier nach dem koſtbaren Schmauſe. Er fühlte ein innerliches Grauſen davor, dennoch ergriff er den Löffel und tauchte ihn in die Schüſſel, als plötzlich Ilda ihre Hand auf ſeinen Arm legte und mit einem ihrer ſtrengen Blicke ſagte: Erſt laßt uns das Gebet ſprechen, wie es ſchicklich iſt.

Hab's wirklich vergeſſen, Ilda, rief Björnarne lachend, war zu lange von Haus. Auf den Schiffen, wo Wind und Welle ſchaukelt und die Zeit knapp iſt, geht's oft nicht an. Haſt aber Recht, Schweſter Ilda, laß uns beten..

Er faltete die Hände und warf einen liſtigen Blick auf ſeinen Gefährten, der ſeinem Beiſpiele folgte und das Lächeln erwiederte. Ilda jedoch ſprach das Tiſchgebet, und ihr Geſicht drückte eine ſtrafende Mißbilligung aus, die von den beiden Spöttern nicht unbemerkt blieb.

Du mußt wiſſen, ſagte Björnarne, als die Teller gefüllt waren, daß Ilda eine ſittliche Jungfrau iſt, die alle Theile der Bibel kennt und von keiner Kirchfahrt zurück bleibt, mag das Wetter noch ſo bös ſein. Und das iſt kein Spaß, fuhr er fort, in Winterzeit über den Fjord zwei Meilen zur Kirche fahren im offenen Boot, wenn es ſtürmt und Eis treibt. Steht die Kirche tief in der inneren Bucht, ſo verteufelt weit, der Finnen wegen, die auf den Bergen wohnen. Mancher Mann riegelt da ſeine Thür zu, ſchürt das Feuer auf dem Herdſtein und läßt den Paſtor predigen, was er Luſt hat. Kommen dafür die Lappen zuweilen von den Fjellen herunter, hören es an und verſtehen kein Wort. Gehen ſo dumm nach Haus, wie ſie hergekommen ſind.

Du biſt ein ungerechter Mann, Björnarne, ſprach Ilda mißbilligend. — Nuh, rief der Bruder lachend, weiß, was Du ſagen willſt. Ich will Dir klar machen, Johann, was Ilda meint. Die hat ihr Chriſtenthum tief im Herzen, das treibt ſie, es andern Menſchen auch mittheilen zu wollen. Nun haben wir einen Paſtor im Lande, Klaus Hornemann heißt er, der hat es ſich in den Kopf geſetzt, das heidniſche Finnenvolk, die Rennthierhirten und Fjeldlappen, welche auf- und abziehen in der unermeßlichen Wildniß, zu bekehren

und zu taufen. Meine Schweſter da hilft ihm getreulich bei der harten Arbeit und hat den Vater ſo lange gebeten, bis er es erlaubte, daß die Tochter eines alten, verwetterten Kerls, der unter ſeinem Volke Etwas gilt und ſogar als ein Hexenmeiſter bekannt iſt, in unſer Haus kommen durfte. Der alte Afraja hat es ungern genug gethan; ſchnitt Geſichter wie ein Wolf in der Schlinge, denn ſie haben meiſt eine ſo große Abneigung gegen uns, wie das Waſſer vor dem Feuer, und es koſtete einen guten Theil Tabak, auch Branntwein und harte Drohungen dazu, ehe er die Dirne herabziehen ließ. Jetzt haben wir ſie im Hauſe, und Ilda hat ſie zahm gemacht, hat ſie ſtricken und leſen gelehrt und ihr allerlei Künſte beigebracht. Du wirſt ſie ſehen, Johann Marſtrand, es iſt eine anſtellige Dirne, die eine Sache begreift, und das können ſie meiſt Alle, denn Gott im Himmel hat ſie nicht ohne Verſtand in die Welt geſetzt. Weil aber dieſe aus der Art ſchlägt und weder faul, noch ſchmutzig, diebiſch und verderbt iſt, ſondern gut und freundlich, daß man ſie gern anſieht, meint Ilda, ich höhne mit Unrecht das Volk, das kein Normann anrührt, ſondern den Fuß nimmt und es von ſich ſtößt.

Wer eines Chriſten Namen trägt, ſagte Ilda, und ihre Augen glänzten hell, indem ſie ſprach, der ſoll die Liebe walten laſſen, daß er den Menſchen, wo er ihn auch finde, als ſeinen Bruder achte und ihm die Hand reiche.

Die Lappen ſind keine Menſchen, rief Björnarne. Es ſind Thiere, ſchlimmer als Schweine oder Rochen.

Schäme Dich, Bruder, ſchäme Dich! fiel das große Mädchen ein; was Du ſprichſt, iſt ohne Nachdenken geſprochen, und das thun meiſt Alle, die es machen, wie Du. — Dennoch aber, fuhr ſie fort, und ein leiſes Lächeln zuckte

auf ihren Lippen, meinſt Du es nicht ſo böſe. Biſt Du doch mit Gula in die Fjellen hinauf gegangen, haſt in der Gamme ihres Vaters geſeſſen, ſein Fleiſch gegeſſen, ſeine Milch getrunken und haſt freundlich mit ihnen geredet.

Eine Wolke von Verlegenheit lief über Björnarne's Geſicht. Er zog die Hand darüber hin und rief endlich lachend: Was Du nicht Alles weißt und ausplauderſt, Schweſter Ilda. Als ob man nicht einmal in einer Gamme ſitzen und Rennthierfleiſch und Milch mit einem Lappen eſſen könnte, der Heerden von Tauſenden zu eigen hat und obenein eine Art Fürſt und Altvater, ein Weiſer und Schwarzkünſtler unter ſeinem Volke iſt. — Doch während wir hier ſitzen, vergeht die Zeit, und unſerm Gaſte ſcheint aller Hunger vergangen zu ſein, er läßt die Suppe kalt werden.

Der junge Edelmann hatte den Löffel niedergelegt, denn die ſüße Suppe und der Salzfiſch dazu wollte ſeinem Geſchmack in keiner Weiſe zuſagen. Björnarne lachte laut auf, als er den Ausdruck des Abſcheu's bemerkte, der in Marſtrand's Geſicht lag. Ihr wißt nicht, was gut ſchmeckt, Ihr Dänen, ſagte er. Das iſt ein ſchönes altnordiſches Gericht, wonach Jeder von uns meilenweit geht, wenn er weiß, wo es zu haben iſt.

Ich beneide ihn nicht und wünſche ihm den vollſten Napf, erwiederte der Junker. Als Däne aber mußt Du mich entſchuldigen, wenn ich aufhöre.

Wer ſein Vaterland verläßt und zu einem fremden Volke kommt, um bei ihm zu wohnen, muß Sitte und Gebrauch, Speiſe und Getränk annehmen, wie er es findet, erwiederte Ilda. Du thuſt nicht recht, Herr, wenn Du unter uns ein Anderer ſein willſt, als wir ſelbſt.

Es lag etwas Strafendes in ihrem Blick, doch ein so muthwilliges, einladendes Lächeln begleitete den Verweis, daß Marſtrand, er wußte ſelbſt nicht warum, den Löffel wieder aufnahm und mit erneuerter Herzhaftigkeit ſich über das Gericht hermachte, bis endlich ſein Teller leer war.

Das laute Gelächter der Geſchwiſter, als er ſich von dieſer Arbeit aufrichtete wie ein Held, der eine kühne That gethan, erweckte auch ſeine Luſtigkeit. Er ſtimmte fröhlich mit ein, antwortete auf das ſpottende Lob und fand, daß die Tochter des Kaufmannes aus den Fjorden ihm viel größeres Vertrauen ſchenkte als vorher.

Du haſt gezeigt, ſagte Ilda, daß Dir der gute Wille nicht fehlt, es uns gleich zu thun, darum nimm nun auch von Fiſch und Fleiſch, wie wir es bieten können, damit wir Dich mit unſerm Tiſch ausſöhnen.

Das Mahl wurde jetzt in viel beſſerer Stimmung beendet, als es angefangen hatte. Björnarne brachte Gläſer aus der Kiſte und eine Flaſche alten Madeira. Es wurde angeſtoßen auf das Willkommen im Lande, auf gutes Glück und Gedeihen, auf ſtete Freundſchaft und endlich auch darauf, daß Johann Marſtrand ſein Haus in der Nähe des Lyngenfjord bauen und als guter Nachbar ſein Leben lang geſegnet und in Frieden darin wohnen möge.

Gieb Acht, rief Björnarne, es wird Dir gefallen, ehe Du es denkſt, und haſt Du einmal dieſe Felſen und wilden Waſſer lieb gewonnen, ſo kann Nichts mehr Dich davon losreißen. Ich habe es oft gehört und ſelbſt geſehen, daß Männer zu uns kamen, die im erſten Jahre nahe daran waren, ihrem Leben ein Ende zu machen, weil es ihnen gar zu ſchrecklich dünkte, hier bleiben zu ſollen. Bald aber wurden ſie wieder froh, und endlich fanden ſie es ſo ſchön,

Aber — was er hinzufügen wollte, verſchwieg er, das eine kleine Wort klang jedoch ſo bedeutungsvoll, daß Stephanie den Blick zu Boden ſchlug und eine Bewegung machte, als ob ſie ihn verlaſſen wollte.

Wenn Sie gehen wollen, ſagte er traurig, ſo mag es geſchehen; oder wenn Sie mir befehlen, daß ich ſchweigen ſoll, ſo verſpreche ich Ihnen nie wieder von dem zu reden, was ich Ihnen mitzutheilen dachte.

Ich weiß es nicht, erwiederte ſie, ermuthigter ihn anblickend, aber ich glaube, daß ich Sie hören muß.

Darin liegt, was uns drückt, rief er lebhaft. Sie glauben mich hören zu müſſen, das iſt ein Bekenntniß; aber aufrichtig, Stephanie, Sie wiſſen, was ich Ihnen ſagen will. Das ängſtigt Sie, doch ich will Sie von dieſer Laſt befreien.

Sind wir nicht ſelbſtändig, fuhr er dann fort, indem er vertraulich ihren Arm nahm, ſind wir denn nicht groß genug, um über uns zu entſcheiden? — Man hat Sie willenlos gemacht, ich werde Ihren Willen ſchützen. Was andre Leute wünſchen und hoffen, geht uns nichts an, wir ſtehen uns gleichberechtigt gegenüber, und eines einzigen Wortes bedarf es von Ihnen, um mich für immer zu verbannen. — Er ſtrich ſich das Haar von der heißen Stirn, und ſah ſie mit klaren Augen an. — Meine Mutter hat ein Billet geſchrieben, ſagte er; wiſſen Sie, was darin ſtand?

Ja, erwiederte ſie leiſe.

Glauben Sie dem nicht, was Sie laſen, rief er. Ich bin nicht gekommen, Ihnen zu ſagen: geben Sie mir Ihre Hand, Stephanie, die mir ſeit vielen Jahren verſprochen

daß Nichts ſie beſtimmen konnte, in ihr Vaterland zurückzukehren, obwohl ſie Geld und Gut genug dazu beſaßen.

Marſtrand blickte vor ſich hin. Er konnte es nicht glauben, daß wer Geld erworben, nicht eilig aus dieſen Wüſten entfliehen ſollte. Das iſt ſeltſam, murmelte er, ſehr ſeltſam!

Es iſt einfach zu erklären und ganz natürlich, erwiederte Ilda. Die Männer, welche kamen, waren fremd und verlaſſen. Einſamkeit und Entbehrungen bedrückten ihr Gemüth. Nach und nach erwarben ſie Freunde, ihr Wohlſtand mehrte ſich, ſie arbeiteten und fanden Frieden und Ruhe in ihrer Familie. In der Welt, aus welcher Du kommſt, Johann Marſtrand, leben die Menſchen in mancher Zerſtreuung und vielerlei Geſelligkeit; bei uns haſt Du Nichts, als Dein Haus. Darin mußt Du all Dein Glück finden, das Dir auf Erden gegeben iſt.

Was ſie ſagte, war wahr, das fühlte der junge Mann. Nichts als den engen Kreis des Hauſes, ein verborgenes ſtilles Leben in einer Wildniß, wo Wochen und Monate vergehen, ehe ein fremder Fuß die Schwelle berührt, das war es, was er im beſten Falle erreichen konnte, und Ilda ſprach es aus mit der Gewißheit und der Kälte eines Propheten, doch in einem Tone, als ſei es das Höchſte und Schönſte, was ein Menſch erreichen könne.

Meine Schweſter hat wirklich Recht, ſagte Björnarne, ſo iſt es bei uns. Wer hierher kommt, muß die Einſamkeit ertragen lernen und alle Sehnſucht aus ſeinem Herzen reißen. Eine Frau haſt Du nicht zu Haus gelaſſen, Johann Marſtrand, aber vielleicht eine Braut?

Nein, erwiederte der Junker lächelnd.

Oder ein Mädchen, das Du lieb haſt, wie Deine Augen? fragte der unermüdliche Normann weiter.

Auch das nicht, Björnarne. Die Mädchen bei uns — er ſchüttelte lächelnd den Kopf — es würde ſo leicht keine einem Manne folgen, der ſie in dieſe Einöden voll Eis und Fiſche führen wollte.

Als er aufſah, begegnete er Ilda's Augen. Sie waren auf ihn mit dem Ausdruck der Verwunderung gerichtet, aber ſie glänzten ſanft und freundlich, als wollten ſie ihm Troſt zuſprechen, und mit ihrer tiefen feſten Stimme ſagte ſie: Ich denke, Du irrſt, Herr. Jungfrauen haben überall Gottes Stimme im Herzen, die ihnen ſagt: Folge dem, den Du lieb haſt, wohin es auch ſei auf Erden, wie es in der heiligen Schrift geſchrieben ſteht.

Dann, erwiederte er, hat mich wenigſtens keine noch ſo lieb gehabt, daß ſie alſo ſagte; überhaupt aber — es mag auch an mir gelegen haben. Mit dem Königsbrief in der Taſche bin ich hergekommen, um das Glück zu ſuchen. Mag es mir nun erſcheinen, wie es will, als Walfiſch, als Rennthier, als Bauer, der ſein armes kleines Feld beſtellt, oder als Kaufmann, im tiefſten Dunkel der Fjorde, ich will es faſſen und feſthalten, und vielleicht gelingt es mir, wie Jungfrau Ilda ſagt, mein Haus und meinen Frieden dort zu finden.

Als er ſchwieg, rief Björnarne: Du biſt ein tüchtiger Mann, Dir wird es von der Hand gehen. Ich denke, Dein Haus wird gebaut ſein, ſo bald Du willſt. Denkſt Du nicht, Ilda?

Wer ſeines Hauſes Frieden gründen will, ſagte das große Mädchen, muß die Ruhe dazu in ſich tragen; wer aber leichtſinnig iſt in Sinnen und Trachten, iſt auch wankelmüthig, und heut ſcheint ihm recht, was er morgen unrecht

nennt. Dein Freund, Björnarne, muß erſt einig mit ſich ſelbſt werden und uns kennen lernen, ehe wir weiter darüber urtheilen. Damit ſtand ſie auf und rief: Da kommt der Vater zurück, ich höre ihn rufen. Sein Boot liegt ſchon an der Leiter.

Und ſo war es wirklich, denn nach einigen Augenblicken ſchallten die ſchweren Tritte des Kaufmanns auf dem Deck, und mit einiger Haſt arbeitete er ſich zwiſchen den Päcken und Fäſſern die Kajütentreppe hinunter.

Nun, rief er, als er eintrat, habt leeren Tiſch gemacht, während ich fort war; aber trag' wieder auf, Ilda, nehme mit den Reſten vorlieb, und bring' eine neue Flaſche, Björnarne, bin hungrig und durſtig vom Geſchäft und vom Sprechen. Iſt Nichts ohne Mühe in der Welt, Herr Marſtrand. Er nahm ſeine Kappe ab, zog einen Seſſel an den Tiſch und ſtrich ſein gelbgraues, langfallendes Haar mit beiden Händen aus dem faltigen Geſicht. — Einige Minuten ſaß er ſtill, als wolle er erſt genau bedenken, was er rede; dann richtete er den Kopf auf und ſagte zu Marſtrand: Iſt alſo abgemacht der Handel. Zweitauſend Vaage guten Fiſch haben ſie ausgeſucht für Euch und trocken gehängt, macht tauſend Species baar zu zahlen auf heutigen Tag in der ſechſten Abendſtunde dort drüben in Oſtvaagöen.

Gut, ſagte Marſtrand, das Geld ſoll bereit ſein.

Stoßt an! rief Helgeſtad freundlich, wird Euch nicht gereuen der Handel. Könnt das Fünf- und Sechsfache damit verdienen, wenn Ihr Glück habt; und wie das erſte Geſchäft eines Kaufmanns ausfällt, ſo geht es auch meiſt mit den folgenden. Glück giebt Muth, und Muth Glück! Ein Verzagter kommt zu Nichts, ein Mann aber muß ſich ſelbſt vertrauen, und hier im Lande iſt vor allen Dingen nöthig,

die Augen vorn oder hinten zu haben, wie's am Beſten paßt. Der liſtige Blick, mit dem er ſein Glas aufhob und anſtieß, gab ſeiner Lehre die entſprechende Bedeutung, dann begann er ein langes Verhör mit ſeinem Schützling, aus dem er durch tauſend Kreuzfragen mit merkwürdiger Schlauheit Alles, was er wiſſen wollte, herauslockte. Er ließ ſich den Schenkungsbrief zeigen, las Silbe für Silbe, und ſchien ihn förmlich zu ſtudiren, während er vom Handel erzählte, von Dänemark ſprach und von den Verbindungen mit den deutſchen Provinzen, die damals von Flensburg aus einen ſehr lebhaften Antheil am Verkehr mit Nordland und den Finnmarken beſaßen. Alle ſeine Anmerkungen waren ſcharf und beſtimmt und zeugten ebenſowohl von Kenntniß des Gegenſtandes, wie von eigenem Nachdenken über die Verhältniſſe der beiden vereinigten Königreiche. Die ſchlechte Finanzwirthſchaft und die auflöſende Unordnung der Verwaltung in Kopenhagen, die Verſchwendungen des Hofes und die trägen, anmaßenden Beamtenſchaaren wurden ebenſo wahr wie ſchonungslos von dem Kaufmann aus den Fjorden jenſeits des Polarkreiſes kritiſirt, der ſelbſt ſeinen Gaſt, mit dem er ein Glas nach dem andern leerte, keineswegs ſchonte und Vergnügen daran zu finden ſchien, ihm zu erklären, was er geweſen, und was er nun ſein müſſe.

Habt ſeine Hände mitgebracht, rief er endlich lachend, indem er ſeine eigenen groben Fäuſte ausſtreckte, werdet aber die weißen Finger bald verlieren, wenn Ihr vorwärts kommen wollt. Nuh, wird ſich Alles machen. Seid ein Mann, der wiſſen muß, daß hier kein Königsſchloß ſteht mit Marmorſäulen und Muſikanten darin. Sind die alten Fjellen da unſere Schlöſſer und Burgen, ſtehen, ſo lange die Welt ſteht. Haben Hallen und Säulen genug, hat ſie kein Kaiſer

und Sultan ſo groß, und der Sturm macht Muſik darin, mehr als gut thut.

Ich weiß, ſagte Marſtrand, daß manche Arbeit mich erwartet, und ich will arbeiten, Herr Helgeſtad, verlaſſen Sie ſich darauf.

Recht, erwiederte der Alte, arbeiten müſſen wir Alle. Ein Glück für die Menſchheit, wenn's ſo viele nicht vergeſſen hätten. Habe geleſen in einem Buche, war ein gutes Buch, ein ſchnurriges Buch; ſtand darin, daß kein Menſch geboren werde mit einem Sattel auf dem Rücken und andere mit Sporen an den Füßen, um aufzuſteigen und zu reiten; ſind aber die meiſten dennoch die Laſtthiere und fühlen ihr Leben lang Peitſche und Zügel. Nun ſeht, Herr, werden hier auch geritten und reichen die Zügel und Zäume dreihundert Meilen weit über's Meer bis in den blauen Oreſund, wo Kopenhagen gebaut iſt, hat aber doch nicht die Art ſo, wie in Eurem Lande, wo feine Sitte gilt, wie man's nennt. Iſt hier Alles mehr eins und daſſelbe. Hat Jeder ſein gleiches Recht; gehören die Fiſche im Meere und die wilden Rennthiere, Bären und Luchſe auf dem Gebirge Jedem, der ſie fangen will und ſein Leben daran ſetzen mag.

Aber, fiel Marſtrand bedeutungsvoll ein, es iſt dennoch ein großer Unterſchied zwiſchen dem Kaufmann Helgeſtad und dem Fiſcher oder dem Lappen an der Küſte.

Ruh! rief der Alte mit einem grämlichen Blick auf den Junker, ſprecht wild in den Tag hinein ohne Nachdenken. Iſt's nicht ſo? Lappen ſind Thiere ohne Haus, ohne Heimath; ſind wie die Wüſte ſonder Frucht, ohne Nutzen für die Welt; gehören nicht zu ihr, ſind unfähig für Handel und Wandel. Können aber dennoch fiſchen und jagen eben ſo gut wie Quäner und Normann, der freilich meiſt ſo faul

und betrunken iſt wie ſie und arm bleibt, weil er nicht reich werden will. Müßten Alle verhungern hier, fuhr er fort, wenn der Kaufmann nicht wäre, der das ganze Jahr über borgt und die Fiſche dafür nimmt, die ſie fangen.

Armſeliges, trauriges Daſein! murmelte Marſtrand vor ſich hin.

Luſtiges Daſein, rief Helgeſtad, iſt luſtig bei allem Elend, und möchte ſicher Keiner tauſchen mit Euren Bauern und unfreiem Volk. Haben das ganze Jahr Nichts zu thun als auf den Wellen zu ſchwimmen. Vertrauen dem Glück und ſind freie Leute, die ſich aus Voigt und geſchwornem Schreiber ſammt dem andern Pack nicht allzu viel machen. Er that einen langen Zug aus dem Glaſe und ſagte dann: Müſſen freilich auch ihre Steuern zahlen, darauf verſteht ſich die Regierung in Kopenhagen wie keine in der Welt; weiß dem Geringſten ſein Kopfgeld abzupreſſen. Nehmen Hütte und Haus, Kuh und Boot; ſchicken uns Leute her, die das gelernt haben. Der Fiſcher aber findet doch immer wieder Arbeit und Credit, Mehl und Branntwein, und wenn er nur Branntwein hat, iſt er glücklich, iſt der frohſte Mann in der Welt. Werdet das kennen lernen, Herr Marſtrand, ehe ein Jahr umgeht.

Und was rathet Ihr mir, Herr Helgeſtad, in dieſem Jahre weiter zu beginnen? fragte der Junker.

Will's Euch ſagen, wie ich's calculirt habe, erwiederte der Kaufmann vertraulich. Habe mein Haus in Lyngenfjord, das wißt Ihr. Iſt eine feine Stelle, Zulauf von allen Seiten. Drei Märkte im Jahr dicht dabei, wo Quäner kommen und Fjeldlappen von den Bergen, auch ſonſt Verkehr genug mit dem Fiſchervolk rund umher. Iſt aber ein Gewirr von Sunden dort, ſchießen ein Dutzend wie

Strahlen zuſammen gegen die Lappmarken hin, und liegt manch' geſegnetes Plätzchen allda noch wüſt und leer. Weiß einen vor allen darunter, wo ein tüchtiger Mann ſein Haus aufrichten kann und reichlich Fortkommen finden wird.

Und dort ſoll ich mich anſiedeln? fragte Marſtrand.

Denke ja, ſagte der Alte. Tritt Seyfiſch und Syld bis an Eure Thür. Giebt auch verſtändige Leute nahebei, die man brauchen kann. Könnt nach Tromſöe in einem halben Tage mit Wind und Fluth; iſt ein geſchütztes, glückliches Paradies. Felſen und Inſeln voll Möven, Skarve und Alken, auch Eidervögel und Brütplätze an den Klippen. Giebt einen Federhandel, der Geld bringt. Dabei in den Schluchten Holz genug, mehr als genug — große mächtige Bäume. Er neigte ſich zu dem Gaſte hin und flüſterte mit einem ſchlauen Stirnfalten: Denke, Ihr verſteht's; iſt's nicht ſo? — Holz genug, Herr!

Marſtrand ſah ihn ſtarr an; er begriff den Vorzug nicht recht, aber Helgeſtad zwinkte die Augen zuſammen und fuhr liſtig fort: Müßt in Tromſöe die Sache raſch abmachen. Voigt Paulſen iſt ein Mann, der zu faſſen iſt, wenn Ihr wollt. Müßt Euren Brief ihm dicht unter ſeine Naſe halten, daß er leſen kann, was darin ſteht. Wollen das in's Werk ſetzen je eher je lieber.

Ich ſoll mir alſo das Land geben laſſen, wo Ihr meint?

Denke ja, rief Helgeſtad ungeduldig. Sollt im Lyngenfjord inzwiſchen bei mir wohnen, bis Alles klar iſt und Ihr eingerichtet ſeid. Bauen ein Haus und ein Packhaus daneben; kaufen Boote und Fiſcherzeug ſammt einer Yacht für die Bergenfahrten. Müßt Euch ſelbſt holen, was in den Kramladen paßt. — Eine plötzliche dunkle Röthe überzog Marſtrand's Geſicht. Einen Kramladen ſoll ich halten?

rief er halb lachend, halb entſetzt vor dem Gedanken. Einen Kramladen für Lappen und Quäner?!

Einen Kramladen, ja, erwiederte Helgeſtad kaltblütig, oder denkt Ihr etwa als Kammerjunker hier zu leben? Hättet zu Haus bleiben ſollen im ſeidenen Röckchen und rothen Höschen, wenn's Euch beſſer paßt.

Es iſt unmöglich! rief der junge Edelmann, die Hände zuſammenſchlagend. Ich kann's nicht denken. Bleibt mir mit dem Kramladen vom Halſe.

Müßt ihn dennoch haben, haben ihn Alle; iſt nothwendig, wenn Ihr vorwärts wollt, ſprach der Alte unerſchütterlich. Sind Manche hier, die Euch fünfzig oder hundert tauſend Species auf den Tiſch zählen können, halten aber dennoch den Kramladen offen. Könnt ſpäter mit der Stelle machen, was Ihr wollt; iſt theures Gut, das hoch bezahlt wird. Kennt die Sache nicht, werdet es kennen lernen.

Aber wenn ich auch wollte, ſagte Marſtrand, bauen, kaufen und einrichten koſtet Geld, und ich habe keins.

Habt einen Freund im Lyngenfjord, fiel der Kaufmann mit Nachdruck ein, ſoll Euch Nichts fehlen, was Ihr braucht. Habe Geld genug und Waaren genug, Euch einzurichten, wie es Noth iſt.

Nun, in Gottes Namen denn! rief Marſtrand mit verzweiflungsvoller Entſchloſſenheit, ich will thun, was Ihr rathet, weil ich denke, Ihr müßt es am Beſten verſtehen. Meinetwegen alſo ein Kramladen, ein Blockhaus, eine Yacht voll Fiſche und ein Creditbuch. Kein Menſch kann wiſſen, wozu er Befähigung beſitzt, und was das Schickſal aus ihm machen kann.

Denke, habt Recht, ſagte Helgeſtad, iſt ein guter Lehr-

meiſter das Schickſal, macht klug und verſtändig, giebt helle Augen und ſtärkt den Verſtand. Seid Ihr ein tüchtiger Mann, wie ich glaube, werdet Ihr das Ding ſo gut zu wenden wiſſen, daß Ihr bei keinem Fall auf's Geſicht zu liegen kommt; ſeid Ihr's nicht, iſt es Eure Schuld, wenn Andere die Aepfel eſſen, die für Euch gebraten waren.

Er ſtand und zog eine ungeheure dicke Uhr aus der Taſche, die an langer Silberkette unter der Weſte hervorſah. Iſt Zeit, daß wir uns aufmachen, ſagte er, kommen gerade noch zurecht in den Gaard von Oſtvaagöen, das Geſchäft abzuthun, ehe der Ball beginnt. Holt Euer Geld hervor, Herr Marſtrand, und eilt, oder Björnarne und Ilda ſind eher da als wir. Würden um Alles in der Welt keinen Fandango oder Hopſer verſäumen.

Marſtrand öffnete ſeinen Koffer und nahm den Beutel mit däniſchen Goldmünzen gefüllt heraus, welcher ſeine irdiſche Habe enthielt. Er öffnete die Schnur und überzählte die Stücke, bei deren Klang Helgeſtad vergnügte und gierige Blicke zu ihm hinſandte, während er in Gedanken mitzählte und die Louisd'ore in Silberſpecies berechnete.

Nun fort, ſagte er, und haltet den Beutel nicht in der Hand feſt, ſondern verwahrt ihn in Eurer tiefſten Taſche, ehe wir in's Boot ſteigen. Unglück iſt wohlfeil, und das Meer giebt Nichts zurück, was es hat. Liegt Manches da unten begraben bis zum jüngſten Tage.

Der vorſichtige Kaufmann trieb die Beſorgniß für ſeinen jungen Freund faſt zu weit, denn er gab ihm auf dem Deck noch eine Ermahnung, nicht zu haſtig in's Boot hinabzuſpringen, weil er leicht in's Waſſer ſtürzen könne, und als er neben ihm in der Jolle ſaß, erzählte er ſchreckliche Geſchichten von Fiſchern und Matroſen, die von Schiffen gefallen, unter den

Kiel der Fahrzeuge geriethen oder, plötzlich von Grundhaien gefaßt, dieſen zur Beute wurden; denn die großen Haie des atlantiſchen Meeres finden oft ihren Weg bis in die innerſten Gewinde der Fjorde und Buchten. Marſtrand lachte dazu, aber es that ihm wohl, daß ein ſo tüchtiger vielgeachteter Mann ſo lebendigen Antheil an ihm nahm. Er fühlte ſich nicht mehr allein in dieſer fremden Welt, er hatte Menſchen gefunden, die um ihn ſorgten. Dieſer alte Kaufmann, mit ſeinem rauhen harten Weſen, hegte eine ſeltene Zärtlichkeit für ihn, und drüben am Tafarell der Yacht lehnten deſſen beide Kinder, an deren freundlicher Zuneigung er eben ſo wenig zweifeln konnte.

Während das Boot, von zwei ſtämmigen Fiſchern gerudert, dem Lande zueilte und zwiſchen Klippen und Felſenbänken in der Bucht an manchen Fiſchplätzen vorüberſchoß, nannte Helgeſtad die Namen der Kaufleute, welchen der Fang gehörte, und erzählte von ihren Wohnſitzen, ihrem Vermögen, ihren Familien, Schickſalen und Lebensverhältniſſen, daß man wohl ſah, er war in Allem bewandert, was auf hundert Stunden auf- und abwärts ſeit manchem Jahr geſchehen war. Er kannte aber nicht allein die Herren, ſondern auch die fiſchenden Leute, von denen er Viele bei Namen rief, ihre Grüße erwiederte oder muntere Fragen an ſie richtete, welche Luſt und Lachen erregten. Und Helgeſtad grinſte mit und ſagte dann zu dem jungen Edelmann: Nuh, iſt die größte Luſt hier, iſt es nicht ſo? Denke, werdet dies Jahr lange im Kopf haben und manche harte Stunde darüber vergeſſen. Iſt eine ſchöne Sache um die Erinnerung an ſchöne Tage, Herr Marſtrand; tröſtet den Menſchen in der Noth, giebt ihm Hoffnung, und ſind Alle gleich in der Welt darin. Denkt der Eine dies, der Andere das.

wurde; nein, ich kam, um Ihnen zu erklären, daß ich keine Ansprüche darauf mache, wenn Ihr Herz mich nicht willkommen heißt.

Sie sind gut, Gustav, Sie sind sehr gut, erwiederte sie, und ihre Augen richteten sich glänzend auf ihn.

Das war der alte, liebe Ton Ihrer Stimme, sagte er freundlich. Wie tief hat es mich geschmerzt, wenn ich Sie erschrecken und vor mir fliehen sah. Lassen Sie uns die alte schöne Freundschaft aufrichten, Stephanie. Ich weiß, daß ich Sie als Knabe oft tapfer vertheidigte, und immer Ihr Ritter war, warum soll ich jetzt das nicht sein?

Ich habe nie aufgehört, Ihre Freundin zu bleiben, versetzte sie, und öfter an Sie gedacht, als Sie glauben mögen.

Haben Sie wirklich! rief er, nun so bin ich dankbar und ergeben dafür, und will diese Freundschaft hegen und tragen, bis ich wagen darf — er hielt inne und blickte sie mit seinen freundlichen Augen an, dann nahm er plötzlich ihre Hand und bedeckte sie mit seinen Küssen, während er den Arm um sie legte und leise flüsterte: bis diese Freundschaft mir den schönsten Lohn verheißt.

In diesem Augenblick hörten sie plötzlich die laute Stimme der Frau von Grießfeld, die auf einem Seitenwege trat und ganz unbemerkt bis auf einige Schritt sich genähert hatte. — Die Hände der beiden Ueberraschten trennten sich schnell, aber ihre Verlegenheit wuchs, als sie bemerkten, daß die Directorin nicht allein war. Dicht hinter ihr stand derselbe Herr, welcher vor wenigen Stunden neben Wilberg im Gasthause gesessen und ihn so finster messend an-

Denkt Ihr an Eure Feste in Kopenhagen, an schöne geputzte Damen und Prinzen, der Fischer da an den größten Kabeljau und das gefüllteste Netz; ich an den Nutzen vom Thran in Bergen. Ist Alles einerlei, ist vergnügte Erinnerung!

Marstrand lachte laut auf, zur Genugthuung Helgestad's, der seine philosophischen Betrachtungen damit schloß, daß er mit doppelter Stärke rief: Ist eine schöne Sache das, muß aber Jedermann sorgen, daß seine Erinnerungen ihm behagen. Ist's nicht so, Ole Gormson? Denke ja. — Halt ab von den Steinen, Ole.

Das Boot flog an den Klippenrand, und als Marstrand umblickte, standen drei Normänner dort in ihren langen dunkeln Röcken und breiten Kappen, die das Fahrzeug festhielten und über's Geröll zogen.

Eine alte hölzerne Treppe mit zerbrochenen Stufen führte auf die Felsen, wo der Gaard von Ostvaagöen stand. Es war ein Balkenhaus, roth angestrichen mit kleinen Fenstern, einem Dach von Erde und festen Baumstämmen, auf denen zur Sicherheit gegen Stürme große Steine lagen. Aus dem schmutzigen Vorderraume wand sich ein finsterer schmaler Weg zwischen Fässern, Netzen, Angeln und Fischspeeren in eine Halle, die fast den ganzen innern Raum des Hauses einnahm und als Wohn- und Gaststube dem Besitzer des Gaard von Ostvaagöen zu gleicher Zeit diente.

An der Seite stand ein brauner Schrank mit Flaschen, Krügen und Gläsern besetzt; Tische und Bänke waren an der Wand gegenüber aufgestellt, und einige Männer saßen dort mit aufgestämmten Fäusten, markige schwere Gestalten in Lederwämsern, über die ihre langen Haare fielen. Die bedächtige Klugheit ihres Wesens verleugnete sich nicht, als

Helgeſtad und ſein Begleiter eintraten. Ein paar forſchende Blicke auf den Fremden, der in ungewohnter Tracht in ihrer Mitte erſchien, reichten hin, ſich zu verſtändigen; dann ſchienen ſie ſich kaum weiter um den Handel zu bekümmern, der dicht bei ihnen beſprochen und abgeſchloſſen wurde, obgleich ſie ſicher kein Wort verloren und mit leiſe zuckenden Lippen und Augenzwinken den Vorgang überdachten.

Habt hier drei von den beſten Männern, ſagte Helgeſtad, nachdem er Marſtrand mit den Verkäufern bekannt gemacht hatte. Iſt ihr Wort wie Odin's eiſernes Pferd, ſchlägt die Welt in Stücke, wenn's ſo ſein muß. Alſo zur Sache. Kauft von Olaf Gödvad achthundert Vaage Fiſche, von Henrik Nielſen ſechshundert, von Gullick Stefenſon ſechshundert, ſind im Ganzen zweitauſend, nach meiner Wahl ausgeſucht und mir für Euch überwieſen. Schlagt ein, Herr Marſtrand, ſeht her, halten Euch die Hände hin, und jetzt nehmt Euren Beutel, Herr, und zahlt hier auf den Tiſch, hat mancher blanke Species ſchon auf ihm gelegen. Mary, altes Weib am Feuer, ſchrie er dann mit luſtiger Heftigkeit der Frau zu, die am Herdſtein in einem Keſſel rührte, bring Punſch, heißen Punſch! müſſen trinken auf den gedeihlichen Handel. Wird eine kalte Nacht; liegen die Sturmſtreifen weiß am Himmel und an Saltens Nadeln. Oder wollt Ihr lieber einen Madeira-Toddy? Bring Madeira-Toddy, Mary, iſt beſſer für Euch zugeſchnitten, Herr Marſtrand. Habt ein feines Geſicht mitgebracht, ſchade darum, wenn es roth und braun wird.

Unter dem Lachen der Gäſte tiſchte Marſtrand ſein Geld auf, das vorſichtig nachgezählt und mit ſcharfen Blicken geprüft wurde, ehe die groben Hände der Fiſchhändler es zuſammenſcharrten und in ihre tiefen Taſchen verſchwinden

ließen. Als Marſtrand den leeren Beutel einſteckte, kam eine Bangigkeit über ihn, die ihn faſt bereuen ließ, was er gethan. Wie, wenn dieſe unbekannten Männer im Verein ihn um das Wenige betrogen, was er beſaß? — Er hatte recht gut bemerkt, wie ſie heimlich ſich anſahen und mit ſchlauen Blicken ſich verſtändigten, wie ſpöttiſch die Augen der Zuſchauer ihn zu meſſen ſchienen. Der alte Helgeſtad ſelbſt ſah ſo ziemlich aus wie Einer, der ein weites Gewiſſen beſitzt, und die Art, wie er mit gierigem Schmunzeln den klingenden Goldſtücken nachſah, hatte viel von der Freude eines Gauners, dem ein hübſcher Streich geglückt iſt. Dem däniſchen Junker blieb jedoch nicht Zeit, ſich dieſen trüben Empfindungen hinzugeben, die übrigens auch Nichts helfen konnten, denn ſein Geld war fort, und er allein im Kreiſe von Männern, welche gewiß nicht mit ſich ſcherzen ließen. Jetzt kam der Punſch und der Toddy. Kurze holländiſche Pfeifen und Tabak wurden auf den Tiſch gelegt; man trank ihm zu und ſchüttelte ihm die Hände, that Fragen an ihn, wie ſie die Neugier eingab, und als das Eis des erſten Bekanntwerdens gebrochen war, ſammelten ſich die Kaufleute und Fiſcher um den Ankömmling, der aus der däniſchen Hauptſtadt Vieles zu erzählen wußte, was aufmerkſam gehört wurde.

Die Zeit verging ſomit raſch genug für Marſtrand, der auch ſeinerſeits Manches erfuhr, was neu und belehrend für ihn ſein mußte. Die Handelsverhältniſſe dieſes weiten Küſtenlandes waren im Wachſen, der Fiſchverkehr war nie ſo lebhaft geweſen, daher richtete die däniſche Regierung auch ihre vermehrte Aufmerkſamkeit auf die Finnmarken und ſuchte durch Verkäufe von Privilegien, Handelsſtellen und nutzbarem Boden ihre Finanzquellen zu vermehren.

Nach und nach fand ſich eine größere Anzahl Gäſte ein, Alle voll Luſt über den glücklichen Fang und geneigt, ihrer Freude Raum zu geben. Der Wirth von Oſtvaagöen und ſeine Kaufleute hatten genug zu thun, um die Gläſer mit Punſch und Toddy wieder zu füllen, welche unabläſſig geleert wurden; Lärmen und Lachen, Geſchrei und Tabaksqualm füllten das große Zimmer und miſchten ſich mit dem Fiſch- und Fettgeruch, welchen die Männer vom Wirbel bis zur Zehe aushauchten. Der Abend dunkelte tief, und auf den Tiſchen brannten wohl ein Dutzend rohgezogener Lichter, die auf leere Flaſchen geſteckt wurden, allein ihr ſchwacher Schimmer reichte nicht hin, die Finſterniß zu überwältigen. Die Maſſe der Händler, Schiffskapitäne, Bootsführer und Gaardsbeſitzer drehte ſich in der Mitte des Raumes wild durch einander. Von den Inſeln und der Küſte her waren mehrere Voigte, Sorenſkriver und andere Beamte gekommen, ihre Freunde zu ſehen oder Geſchäfte zu machen. Alle tranken die ſtarken Getränke wie Waſſer, Alle lärmten und jubelten, und zwiſchen den Rauchwolken öffneten ſich dann und wann Spalten, durch welche man an den Wänden gereiht die ernſten ſtarkknochigen Geſichter der Kaufleute aus den Fjorden erblickte, welche langſam ihre Gläſer leerten und im Geheimen die Vortheile bedachten, welche ſie wohl jetzt noch von dem Einen oder Andern der Anweſenden ziehen könnten.

Nach einiger Zeit entſtand eine Stockung in dieſem Getümmel. Ein ſechs Fuß hoher Nordländer ſprang in's Zimmer, und indem er die zunächſt Stehenden rechts und links zurückſtieß, ſchrie er mit markiger Stimme: Platz für die Muſik! Hier kommt die Muſik! Fort Ihr da in dem grünen Rock, laßt die Muſikanten an ihre Stelle.

Der junge Herr aus dem Nordland ſchien zu den Angeſehenſten zu gehören, denn er trug ein neues blaues Wams und ein breites buntes Halstuch, aber er faßte Marſtrand ſo unſanft an, daß dieſer ſich losriß und den Angreifer derb von ſich abſchüttelte. Der Nordländer kehrte ſich jedoch nicht im Geringſten daran, er blickte gleichgültig in das zornige Geſicht des däniſchen Junkers. Kannſt Du nicht hören und nicht ſehen, Mann? ſchrie er ihm zu. Scher' Dich fort da, es ſoll an's Tanzen gehen, oder ſind Deine Beine am Boden feſtgewachſen wie Birkenwurzeln?

Weder meine Beine noch meine Arme, ſagte Marſtrand.

Der Nordländer ſchien ſich zu beſinnen, ob er recht verſtanden habe, dann ballte er langſam ſeine mächtigen Hände zuſammen und ſagte mit einem übermüthigen Blick auf ſeinen Gegner: Willſt einen Holmgang mit mir machen, ſo komm; aber erſt pack Dich fort da, wenn Du Verſtand genug dazu in Deinem Kopf haſt.

In dieſem Augenblick trat Björnarne mit Ilda und einem anderen jungen Manne herein.

Holla, Olaf, mein Junge, rief Björnarne; Friede ſei mit Dir, Olaf! Iſt ein Jahr bald, daß wir uns nicht ſahen. Und hier iſt meine Schweſter Ilda, die Dir den erſten Tanz verſprochen hat, den zweiten will Paul Peterſen haben, ſo muß ich ſelbſt mit dem dritten vorlieb nehmen.

Prächtig, Björnarne, ſagte der Nordländer, ſeine Hand ſchüttelnd, biſt wieder hier, freue mich Dich zu ſehen, aber — er blickte nach Marſtrand hin, der inzwiſchen zurückgetreten war — habe hier einen Streit abzuthun.

Meinſt den Mann, der hier ſtand? fragte Björnarne. Laß gut ſein, Olaf. Iſt ein Däne; iſt ein fremder Mann, der nicht weiß, was Brauch iſt.

Gut, laß den däniſchen Affen laufen, rief der Nordländer. Da iſt die Muſik; gieb mir Deine Hand, Jungfrau Ilda; Niemand ſoll ſagen, der Ball im Gaard von Oſtvaagöen ſei von einem Andern eröffnet worden, als von Jungfrau Ilda Helgeſtad und Olaf Veigand.

Und mit einem Arm umfaßte er Ilda's Leib, mit dem andern wirbelte er den Ballen der Fiſcher und Seeleute auseinander und brachte richtig einen freien Raum zu Stande, in welchem ſich nun drei oder vier tanzende Paare nach den Klängen der Muſik drehten, deren ſchrillende Töne von dem Jauchzen der halbberauſchten, begeiſterten Zuſchauer begleitet wurden.

Zwei Violinen, eine Trompete und eine Art Pickelflöte bildeten eine Tanzmuſik der ſeltſamſten Art. Die beiden Männer, welche die Saiteninſtrumente auf ihren Knieen bearbeiteten, waren ohne Zweifel Künſtler aus dem Hardangergebirge, wo die Bauern dieſe Violinen ſelbſt verfertigen und mit den Fingern und ganz kleinen Bogen zu ſpielen wiſſen. Der Trompeter, welcher in langen Stößen zwiſchen das Geklimper ſchmetterte, ſchien ein abgedankter Soldat aus einer Küſtenſtadt zu ſein, der Flötenbläſer endlich war offenbar ein Sohn des ausgeſtoßenen Volks der Wüſte, ein Lappe, deſſen ſchief liegende Augen und breit hervortretende Backenknochen das mongolenartige Aeußere ſeiner Race nicht verläugneten. Die gellenden Töne ſeiner Pfeife hielten den Takt aufrecht und führten die Melodieen der Tänze durch, und um ihn ſammelte ſich ganz beſonders ein Haufe von Zuhörern, die hocherfreut über ſeine enorme Kunſtfertigkeit ihm ihre Zufriedenheit durch kräftige Lobpreiſungen und noch kräftigere Gläſer voll heißer Getränke zu erkennen gaben.

Das war der Ball im Gaard von Oſtvaagöen, der bis

tief in die Nacht währte und allgemeines Entzücken verbreitete. Die Töchter und Frauen der Kaufleute und Voigte ſammt den Mädchen und Weibern aus der Umgegend waren unermüdliche Tänzerinnen. Sie drehten ſich im Zweitritt und in den Reihentänzen nach alter Sitte mit ungeheurer Geſchwindigkeit, während die jungen Burſche lebensgefährliche Luftſprünge bis an die Decke des Wirthshauſes machten und mit fürchterlicher Gewalt auf die Dielen ſtampften. Nach und nach ergriff die Luſt Alt und Jung. Da war Keiner, der nicht einen Dreher verſuchte. Selbſt die alten Handelsherren ſprangen von ihren Sitzen und ſuchten ſich eine Tänzerin zu verſchaffen, ſollte es auch die bejahrte Wirthin ſein. Es war ein wildes Toben, Marſtrand ſchien der Einzige, der Widerwillen davor empfand. Er lehnte lange in einer Ecke und ſah dem Treiben zu, denn Niemand kümmerte ſich um ihn. Björnarne tanzte wie beſeſſen, und Jungfrau Ilda war von vielen Verehrern begehrt, denn ohne Aufhören wirbelte ſie auf dem Platze. Plötzlich aber faßte der alte Helgeſtad über den Tiſch den Arm des Junkers und zog ihn aus dem Winkel hervor. Nuh, ſagte er, ſteht hier wie ein Bild von Stein. Gefällt Euch das Treiben nicht? Kann's mir denken und will Euch Einen zeigen, dem es auch nicht behagt. Steht dort der Neffe von Voigt Peter Paulſen in Tromſöe, ſein Schreiber und Gehülfe; iſt ein Mann von Eurem Schnitt, aber Einer, der nicht allen Leuten gefällt. Muß Euch das ſagen, Herr, ehe wir gehen, fuhr er fort. Iſt iſt eine Art Roche, muß ſich Jeder hüten, ihn mit bloßer Hand anzufaſſen. Könnt ihn aber brauchen, wenn Ihr Euren Brief in Tromſöe vorlegt. Sollt darum ſeine Bekanntſchaft machen, werdet am Beſten wiſſen, wie Ihr Euer Fangnetz gebrauchen müßt.

Er war bei dieſen Worten, indem er Marſtrand's Hand feſthielt, quer durch das Gemach geſchritten, wo in der Nähe der Thür auf einer Bankecke neben einigen andern Perſonen derſelbe junge Mann ſaß, welcher mit Ilda und Björnarne gekommen war. Er ſchien im eifrigen Geſpräch mit ſeinem Nachbar zu ſein, und Helgeſtad mußte ihn ſchütteln, ehe er ſich umdrehte und ſein gelblich bleiches, von Blatternarben arg heimgeſuchtes Geſicht auf den Kaufmann richtete. Ein Wald von dunkelrothem Haar ſtieg von ſeiner Stirn auf, und ſeine runden, ſtark hervortretenden Augen blitzten unter langen röthlichen Wimpern hervor. Mit zunehmender Freundlichkeit ſtand er jedoch auf und reichte Marſtrand die Hand, als Helgeſtad auf dieſen deutend ſagte: Höre, Paul Peterſen, hier iſt ein Freund, der Dich kennen lernen will. Iſt ein Mann aus dem Süden, aus Kopenhagen, wo es Dir ſo gut gefallen hat. Denke alſo, werdet zuſammen paſſen und gute Freundſchaft halten. Iſt's nicht ſo?

Herr Marſtrand, ſagte der junge Mann höflich, ich habe von Ihrer Ankunft gehört und würde Sie ſchon aufgeſucht haben, wenn Freunde mich nicht feſtgehalten hätten. Sein Sie willkommen im Lande, deſſen größte Herrlichkeit, der Fiſchfang auf den Lofoden, Ihnen hier ſogleich entgegentritt. Ich darf nicht fragen, wie er Ihnen gefällt, fuhr er lachend fort. Man muß ſtarke Nerven zu ſolchen Genüſſen mitbringen; wenn es aber wahr iſt, daß Sie bei uns bleiben wollen, werden Sie jene bald erhalten und vielleicht nach einigen Jahren mit demſelben Vergnügen Ich hier umdrehen wie alle dieſe guten Leute, die das ganze Jahr über davon zu erzählen wiſſen und ſich auf's nächſte Mal ſchon jetzt freuen.

Er warf einen ſpähenden Blick auf den Kreis der Tänzer

und lud den Junker ein, auf der Bank Platz zu nehmen, wo ein paar Voigte und Sorenskriver saßen, deren nähere Bekanntschaft zu einem langen Gespräch über Kopenhagen und über das Leben und Treiben in der Hauptstadt führte, von der Paul Petersen Manches zu erzählen wußte. Er hatte sich einige Jahre dort aufgehalten, die Rechte studirt, war darauf Praktikant in Christiania gewesen und hatte endlich zur Unterstützung seines Onkels sich nach Tromsöe begeben, wo er, wie es schien, gut gestellt war. Seine lebhaften Erzählungen und seine Freundlichkeit blieben nicht ohne Eindruck auf Marstrand. Hier war endlich ein Mensch, der gebildet sprach, der sich in der Welt umgesehen hatte, und dessen überlegener Geist sich in Allem, was er that und sagte, bemerklich machte. — Während Marstrand mit sämmtlichen Voigten und geschworenen Schreibern Punsch und Toddy trinken mußte, empfand er ein wachsendes Gefühl der Zuneigung für den Neffen des Voigts von Tromsöe, und endlich konnte er sich nicht enthalten, ihm die Hand zu schütteln und sein Vergnügen auszudrücken, eine so werthvolle Bekanntschaft unverhofft gemacht zu haben.

Es kann Ihnen nicht lieber sein wie mir, Herr Marstrand, versetzte Petersen. Erst wenn Sie länger hier sind, werden Sie empfinden, was es heißt, einen Mann kennen lernen, mit dem man von Welt und Menschen reden kann.

Und wie haben Sie es ausgehalten, fragte der Junker, sich Jahre lang nur von Stockfisch, Thran, Häringen und Eidergänsen zu unterhalten?

Paul Petersen warf einen lächelnden Blick auf seine Nachbarn, welche die sonderbare Frage nicht gehört hatten. Dann sagte er: Ich denke, wir machen uns aus diesem heißen, nach Fett, Tabak und Branntwein riechenden Ballsaal, um

einige Minuten draußen frische Luft zu schöpfen. Der Mond steht hell über dem Westfjord und beleuchtet Salten, die Insel und die ganze Küste. Das ist ein herrlicher, wunderbarer Anblick. Ich will Sie auf eine Holmspitze führen, Herr Marstrand, und denke, der kleine Gang wird uns Beiden wohl thun.

Als sie draußen standen, war es so, wie der Schreiber gesagt hatte. Nicht zehn Schritte vor der Thür des Hauses spielte das Meer mit seinen stillen Wassern und warf diese leise klingend an die mondbeglänzten Klippen. — Die Fischplätze, wo am Tage so viel Leben geherrscht, lagen jetzt wie todt in der glänzenden Fluth. Keine mordgierige Hand stellte den Geschöpfen nach, die unter dieser silbernen Decke auf- und abzogen. Friede war in der Natur, Friede am Himmel und auf Erden, Friede selbst in dem großen nassen Reich der Tiefe. Eine erhabene heilige Stille herrschte überall, und nur in dem kleinen Hause dort lärmten die barbarischen Töne der Trompete und Flöte und das Geschrei und Stampfen der unermüdlichen Menschen. An der Schwelle hielt Paul Petersen seinen neuen Freund fest und zog ihn zu einem der erleuchteten Fenster. — Sie haben mich gefragt, sagte er, was mich bewegt, bei diesen Leuten da zu leben? Ich will es Ihnen sagen. Mich fesselt dasselbe Gelüst an diesen öden Felsenboden, welches Jeden ergreift, der ihn betritt. Sehen Sie den Mann dort in der Ecke? Es ist der Sorenskriver von Steilöe, einer Klippe am Ende der Lofodengruppe, wo er seit zehn Jahren wohnt. Es ist eine Wildniß, öder und schauerlicher ist keine, und der Mann lebte sonst in Christiania und gehört zu einer angesehenen Familie. Aber seine Stelle bringt ihm wohl fünftausend Species jährlich ein, darum bleibt er und scharrt einen Geldhaufen

geſtarrt hatte. Ehe er jedoch begreifen konnte, wie dieſer Unbekannte hierher gekommen, ſagte die Directorin lachend: Da finden wir ja das Pärchen im vertraulichen Beieinander. Erlauben Sie, daß ich Sie bekannt mache: Herr Doctor Wilberg, der Bräutigam meiner Tochter; Herr Aſſeſſor von Baden, ein Freund unſres guten Onkels und unſer Freund.

Die Verwirrung und Ueberraſchung der beiden Betheiligten wurde nach dieſer plötzlichen Erklärung noch größer. Stephanie lehnte ſich an Guſtav und preßte heftig ſeine Hand in der ihrigen, als wollte ſie ſich feſt halten und Schutz ſuchen, dann verneigte ſie ſich langſam, als der Fremde mit tiefer klangvoller Stimme ihr Glück wünſchte, indem er zugleich ſich an den beſtürzten Bräutigam wandte, der in eine Art Betäubung verſunken zu ſein ſchien.

Der Name Baden hatte ſein Blut ihm ins Geſicht getrieben, und ihn in eine Aufregung verſetzt, die er vergebens zu beherrſchen ſtrebte. Ein paar höflich kalte Fragen, welche der Aſſeſſor that, wurden von ihm kaum verſtanden und falſch beantwortet. In einem unerwarteten Augenblick ſah er ſich plötzlich zum Bräutigam gemacht durch das raſche Wort einer Frau, der er unmöglich widerſprechen konnte; und zu gleicher Zeit trat noch unerwarteter ein Mann vor ihn hin, der, wie ſein böſes Gewiſſen ihm zuflüſterte, ſein Gegner und ſein Feind war von der Stunde an, wo er ihn zuerſt erblickte.

Stephaniens Mutter machte dieſer peinlichen Minute ein Ende, indem ſie ihren erwählten Schwiegerſohn und

zuſammen. Sehen Sie ſeine Nachbarn, die Voigte von Salten und Hindöen, ſie haben doppelt ſo viel Einkommen wie die beſten Voigtſtellen in ganz Norwegen, und nun merken Sie ſich das, Herr Marſtrand: Wer hierher kommt, will Geld gewinnen, will reich werden, und Gott weiß es! dieſer Trieb muß aus den Fjellen und Gletſchern dringen, oder er liegt in Luft und Licht der Finnmarken. Selbſt der elende Lappe, der ſeine Rennthiere in die Wüſte treibt, iſt davon erfüllt. Er ſammelt die Silberſpecies, um ſie zu vergraben. So thut Jeder, was er kann. Auch Sie, Herr Marſtrand, auch Sie werden dieſen wunderbaren Trieb empfinden und ſind ſchon davon ergriffen.

Bis jetzt verſpüre ich noch wenig davon, ſagte Marſtrand lachend.

Oho! rief der Schreiber, ich beſtreite es. Sie haben heut erſt den Fuß auf Lofoden geſetzt und ſchon Ihre ganze Baarſchaft an ein gewagtes Handelsgeſchäft hingeworfen. Sie, ein Mann aus ritterlichem Geſchlecht, das gewiß ſtets mit Verachtung auf den Fiſchhändler blickte, ſind von der Handels- und Speculationswuth angeſteckt worden, die in allen dieſen Händlern und Kaufleuten wohnt. Darum noch einmal, Herr Marſtrand, hier iſt Keiner, der nicht reich werden will, der dies nicht auf jede Weiſe verſuchte, und ich ſage es Ihnen vorher, Sie werden, von derſelben Gier getrieben, an dieſen Klippen feſtkleben, wenn Ihnen gelingt, was Sie begonnen haben.

Und wie ſoll es gelingen, Herr Peterſen? erwiederte Marſtrand. Ich bin hierher gekommen mit der Abſicht, mich anzuſiedeln, und denke, der Rath des Mannes, der mich zu meiner erſten Speculation aufforderte, war ein guter Rath.

Kann ſein, verſetzte der Schreiber, Niemand kann es wiſſen. Bei ſolchen Dingen entſcheidet allein das Glück oder der Zufall. Seien Sie aber verſichert, fuhr er lächelnd fort, Niels Helgeſtad thut Nichts, wo er ſeinen Nutzen nicht deutlich vor ſich ſieht.

Welchen Nutzen konnte er davon erwarten?

Paul Peterſen ſchwieg, denn Beide gingen auf einem ſchmalen abſchüſſigen Steig zwiſchen hohen Klippen hin, die im nächtlichen Dunkel lagen. Plötzlich ſtand der Schreiber ſtill und ſagte: Wenn nun zum Beiſpiel Niels Helgeſtad auf ſeiner Yacht eine Ladung Salz aus Trondhjem erhalten hätte, die er hier theuer an Leute verkaufen könnte, welche zwar Fiſche, aber kein Geld beſitzen, und wenn er nun dieſen Männern einen Käufer für zweitauſend Vaage Fiſch zum guten Preis verſchaffte, hierauf aber von ihnen das Geld für ſein Salz einſtrich, ſo könnte es doch ſein, Herr Marſtrand, daß er ſeinen Nutzen ſehr gut erkannte.

Hat Ihr Beiſpiel Wahrheit im Hintergrunde? fragte Marſtrand.

Ich will es nicht behaupten, Gott bewahr's! antwortete der Schreiber. Aber unter den vielen Schlauköpfen, die wir hier beſitzen, iſt Niels Helgeſtad der ſchlaueſte. Er hört, wie ſeine Freunde ſagen, das Gras wachſen, und Niemand hat noch da geerntet, wo er ſäete. — Sie ſind mit Björnarne von Trondhjem gekommen. Das iſt ein guter ehrlicher Junge, doch gänzlich abhängig von dem Willen des Alten; das Mädchen dagegen, Jungfrau Ilda, hat viel mehr von ihres Vaters Verſtand. Die weiß ihre Vortheile zu berechnen und iſt doch dabei ſo fromm und ſittſam, daß ſie als Muſterbild für alle Mädchen im Lande gilt.

Ein Gefühl des Unwillens gegen den Schreiber regte ſich in Marſtrand.

Es ſcheint, ſagte er, als theilten Sie dieſe Anſicht nicht.

Ich? fragte der Begleiter lachend. Kann ſein, daß ich anders denke wie Viele und die Dinge in meiner Weiſe betrachte; aber es iſt ein geſcheidtes und verſtändiges Mädchen, kalt, klug und ſtolz. — Es kann ſich Keiner von ihr einer Gunſt rühmen, wie Viele ſich auch darum beworben haben. Freilich iſt Jungfrau Ilda auch ein koſtbares Ziel, denn Niels Helgeſtad wird auf weit mehr als hunderttauſend Species geſchätzt. Stand, Rang und Titel verlacht man hier, Herr Marſtrand, man liebt dafür die blanken Thaler, die Yachten und Handelsſtellen. Ich habe gehört, Sie wollen mit Helgeſtad in den Lyngenfjord fahren?

Er hat mich dazu eingeladen, erwiederte der Junker.

Haben Sie ſchon einen Plan für Ihre Zukunft gemacht? fragte ſein Freund.

Marſtrand dachte an Helgeſtad's Warnung. Bis jetzt weiß ich nichts Beſtimmtes darüber, antwortete er.

So kommen Sie nach Tromſöe, ſagte Peterſen. Was ich thun kann, um Ihnen nützlich zu ſein, ſoll mir Freude machen. Ich gelte Etwas bei meinem Onkel, der vielleicht den richtigen Weg weiß, für Sie zu ſorgen. Eine Handelsſtelle kaufen, fuhr er fort, wäre das Beſte, aber die Stellen ſind theuer, und neue können nicht vergeben werden ohne den beſtimmteſten Befehl der Regierung. Der Kramhandel in den Fjorden, der Fiſch- und Federhandel bringen Geld, wenn die Speculationen glücken, doch muß man Geſchick dazu beſitzen, und oft vergehen mehrere Jahre, ehe es zu etwas Rechtem kommt. Laſſen Sie ſich in Tromſöe nieder, die Regierung will einen Handelsplatz aus dem Orte machen.

Legen Sie eine Thranbrennerei an oder treiben Sie Commissionsgeschäfte, vielleicht gelingt es Ihnen mit der Zeit, Geld zu erwerben, dann können Sie aus diesem Lande der Stockfische und Häringe entfliehen und nach dem schönen Kopenhagen zurückkehren, was ich Ihnen so bald als möglich wünsche.

Marstrand schwieg, denn eben jetzt traten sie zwischen den Klippen hervor und standen nun am Rande der Bucht, dicht am Westfjord. Vor ihnen schaukelten sich die Handelsschiffe schwarz und gewaltig in den leise rollenden Wogen. Der Mond stand über den spitzen Felsennadeln von Salten und beleuchtete die Kette dieser wilden Gebirge sammt ihren blinkenden Eisrücken und Schneefeldern. Dies ungeheure Panorama von Land und Meer, eingewiegt von Nacht und Schatten und doch aufgethan vor den Blicken der Lebendigen im geisterhaft zitternden Glanze, lag unbeweglich und undurchdringlich vor ihnen. Die Stille des Todes hatte sich darüber gelagert, und nur von Zeit zu Zeit sprang eine Welle an einer tiefen Klippe im Meere auf und verspritzte in Schaum und Gischt, oder von den jähen Wänden des Gebirges brach ein Stein polternd herab, und mit dumpfem Stöhnen fuhr ein Windstoß durch die Spitzen des Greises von Vaagöen und wimmerte leise in dem Takelwerk der Yachten und Briggs. Nach einem langen Schweigen sagte Paul Petersen: Es soll in der ganzen Welt nichts wild Erhabeneres geben, als diesen Westfjord und die Lofoden, diesen schrecklichen Kreis von Klippen, Gletschern, schwarzen Felsen und Meer. Aber ich habe es oft gesehen, Herr Marstrand, und auch Sie werden den Anblick vielleicht öfter genießen, als Ihnen lieb ist. Lassen Sie uns umkehren.

Der dänische Junker beachtete diese Mahnung nicht. Er

ſetzte ſich auf einen Felsblock und ſchlug die Arme über ſeiner Bruſt zuſammen. Wollen Sie hier bleiben? fragte der Schreiber.

Ja, laſſen Sie mich allein.

Gut, ſagte Peterſen, aber gleiten Sie nicht aus und vergeſſen Sie bei dem Philoſophiren nicht die Wirklichkeit. Dicht an dieſem Felſen iſt das Meer vierhundert Fuß tief. Und nun noch einen Rath, Herr Marſtrand. Hüten Sie ſich vor allen Grübeleien. Hier zu Lande muß Jeder die Augen aufmachen, von poetiſchen Träumen weiß man Nichts. Der zackige Felſen dort iſt ein Stein, die Gletſcher da oben ſind kaltes Eis, und das Meer iſt Salzwaſſer, in welchem der nützliche Kabeljau ſchwimmt. Er betrachtete den Junker, deſſen Geſicht der Mond beſchien, und fuhr lächelnd fort: Kommen Sie bald nach, nehmen Sie ein heißes Glas Toddy und tanzen Sie einen nordiſchen Fandango mit Jungfrau Ilda; der Beifall wird nicht ausbleiben.

Bei Gott! ich glaube, daß er Recht hat, rief Marſtrand, als er allein war. Hier ſteht Jeder auf ſeinen eigenen Beinen, und nur ein Thor kann glauben, ein Anderer würde ihm die ſeinen leihen. Es iſt kein Zweifel, daß der alte Helgeſtad mein Geld kaperte, um ſein Salz loszuwerden, und nicht das geringſte Gewiſſensdrücken wird er fühlen, wenn ich bis auf den letzten Heller ausgeſchält werde. Vorwärts alſo und die Augen aufgethan. Ich will es ihnen ſo ſchwer machen, wie ich kann, und dieſer Narr von Schreiber, der mich für einen Nebenbuhler hält, welcher im Stande wäre, den verwegenen Gedanken zu hegen, Jungfrau Ilda's eiſernes Herz zu erweichen — Er brach ab, lachte vor ſich hin und ſtarrte in die flatternden Wolken, welche ſich von Saltens Felſen ablöſten und in weißen Dunſtgebilden dem Süden

zuſchwammen. Ich wollte, rief er dann laut, ich könnte Euch begleiten, und doch iſt mir ſo, als müßte ich bleiben. Als hätte der ſchlaue Burſche auch darin Recht; ich könnte ſchon nicht mehr fort von dieſem verzauberten Boden, wo man lebt und liebt mit der gierigen Luſt nach Geld und Gut, um es zwiſchen öden Klippen aufzuhäufen!

Jetzt hörte er ein Rauſchen hinter ſich, und als er aufblickte, ſtand Jungfrau Ilda dicht bei ihm.

Ich habe Dich aufgeſucht, Johann Marſtrand, ſagte ſie, weil Paul Peterſen mir erzählte, Du ſäßeſt hier an der Klippe, ſprächſt mit dem Mond und riefſt die alten Nornen an, mit ihren Zaubergeſängen den Kummer von Deinem Herzen zu ſcheuchen.

Paul Peterſen iſt ein Narr, erwiederte Marſtrand, und eine dunkle Gluth trat in ſein Geſicht.

Er iſt kein Narr, fuhr Ilda fort, er weiß genau, was er thut; aber Du mußt ihm nicht Gelegenheit geben, über Dich zu ſpotten.

Immerhin, erwiederte Marſtrand, mag er ſpotten, ſpotte ich doch ſelbſt über mich.

Sie trat ihm näher und ſah ihm ernſthaft in die Augen. Der Mond erhellte ihre klaren, feſten Züge, und leiſe ſchüttelte ſie den Kopf, als ſie im ſtrafenden Tone erwiederte: Das darfſt Du nicht. Wer über ſich ſelbſt ſpottet, muß ſehr leichtſinnig oder ſehr unglücklich ſein. Du biſt Beides nicht.

Und wenn ich es wäre, Jungfrau Ilda?

Die Männer aus dem Süden ſollen flüchtigen Sinnes ſein, antwortete ſie lächelnd, doch Du haſt Etwas in Deinen Augen, was dagegen ſpricht. Unglücklich biſt Du nicht, denn Du biſt ein Mann, der die ſchwere Bürde des Lebens

zu tragen weiß. Du willſt eine neue Heimath gewinnen, dazu gehört Muth und Männerſtärke. Morgen fahren wir in den Lyngenfjord; Du wirſt ſehen, es iſt ſchön bei uns. Wir wollen Alle ſorgen, daß es Dir gefällt.

Auch Du willſt ſorgen? fragte Marſtrand, ihr die Hand reichend.

Ob ich will? erwiederte ſie zutraulich, gewiß will ich es.

Sie ſtanden ſich gegenüber. Dankbar blickte er in ihr Geſicht, das der Mond hell beleuchtete. Du mußt mich jetzt begleiten, ſagte Ilda. Sei froh mit uns. Ich fordere Dich zum Tanz auf, Du wirſt es mir nicht abſchlagen.

Gewiß nicht!

So komm, ſagte ſie, man hat Dich ſchon vermißt. Er ging mit ihr, und der Ball in Oſtvaagöen hatte bald einen Tänzer mehr.

3.

Am zweiten Morgen nach dieſem Feſte hob die ſchöne Ilda von Oerenäs ihre Anker und ſteuerte durch den Sund von Hindöen dem Norden zu. Den ganzen Tag über hatte Niels Helgeſtad ſeine Geſchäfte abgethan und war damit zu ſpät fertig geworden, um noch die Fluth brauchen zu können. Er hatte ſein Salz verhandelt, ſeine Yacht mit großen Tonnen voll Leberthran und Fiſchköpfen vollgeſtopft, dann hatte er ſeine Fiſchgerüſte beſichtigt, hatte Marſtrand's Vorräthe ihrem Eigenthümer überwieſen, dem er dabei manchen guten Rath ertheilte und ſeine Erfahrung uneigennützig zum Beſten gab, bis endlich am Abend Alles zur Einſchiffung bereit war, und in der erſten Frühe des junges Tages die Yacht ihr ungeheures Segel aufſpannen konnte. Björnarne blieb

mit den Booten und Fischgeräthen zurück, die er auf der zweiten Yacht seines Vaters nach Haus führen sollte.

Als Marstrand das Deck betrat, lagen die Lofoden schon in weiter Ferne hinter einer Wand düsterer Nebel, aus dem die Spitze der Felsenmütze des Greises von Ostvaagöen hervorragte. Alles kam ihm fast wie ein Traum vor. Er konnte sich nur mit Mühe einbilden, daß dort hinter den Klippen seine Stockfische auf den Gerüsten schwankten; als aber ein wildes Schneegewirbel losbrach und Meer und Land in Schrecken einhüllte, fühlte er alle Besorgnisse eines Eigenthümers, und die Angst um den Besitz trieb ihn nachdenkend das Deck auf und ab.

Nuh, rief der alte Helgestad wohlgefällig, als er endlich auch heraufstieg und Marstrand betrachtete, der einen Rock von Leder mit grünem Fries gefüttert und eine gewaltige Mütze von Rennthierfell, nach Sitte der Handelsherren, auf Ilda's Antrieb in Ostvaagöen gekauft hatte, seht jetzt aus wie ein anständiger Mann, Herr; ist wohlgethan, was Ihr thut. Habt die Tracht abgelegt, die nicht hierher paßt, mögt sie im Kasten aufheben zur Erinnerung für Eure Kinder.

Schnee und Sturm werden arge Wirthschaft treiben auf den Lofoden, Herr Helgestad, sagte Marstrand dagegen.

Faßt Euch die Sorge schon? versetzte der alte Kaufmann lachend. Ist ein wacker Zeichen, werdet Euer Gut im Auge behalten; ist jedoch keine Noth darum. Kommen bis zum Juni hin Schneestürme und wilde Wetter, hängen jedoch Eure Fische so sicher wie in Abrahams Schoos.

Und fürchtet Ihr nicht, daß fremde Hände sie fortnehmen oder vertauschen?

Wer soll sie nehmen? rief Helgestad ungeduldig. Weiß

Jeder hier, was ſein iſt; haben in Nordland keine Furcht vor Dieben und Räubern, wäre die größte Schande und Schmach, die ein Mann ſich anthun könnte.

So beruhigt konnte Marſtrand um ſo friedlicher den Tag und noch drei andere verleben, wo er am Bord der Nacht durch die Sunde und Fjorde ſchwamm, bis endlich das ſchwere Schiff mit Strömung und Wind durch die Straße von Tromſöe ſchoß, wo bald die Kirche, umringt von einer kleinen Zahl roth angeſtrichener Block- und Holzhäuſer, welche einen Anhang von Erdhütten hatten, vor den Blicken der Reiſenden erſchien.

Wollen an unſerer Hauptſtadt nicht vorüberfahren, ohne Voigt Peter Paulſen Euren Brief unter die Naſe zu halten, ſagte Helgeſtad, denn unter uns geſagt, meine, es wird das Beſte ſein, wenn wir die Regiſtrirung gleich auf der Stelle abmachen können, ehe Paul Peterſen wieder in ſeines Onkels Haus iſt. Er kniff die Augen ſchlau zuſammen und fuhr dann fort: Iſt ein feiner Beſuch, Herr, und Voigt Paulſen ein Mann, der ein ſauber Kleid zu achten weiß. Zieht alſo Euren beſten Rock an und ſteckt das Ding an die Seite, das Ihr da unten ſtehen habt. Könnt ſpäter einen hübſchen Fiſchſpeer daraus machen laſſen.

Halt zu Land, Niels! rief er mit ſeiner gewaltigen Stimme dem Mann am Steuer zu, und macht ſchnell, Herr, dürfen keine Zeit verlieren.

Als Marſtrand das goldbetreßte Kleid eines königlichen Gardelieutenants angelegt, und den Degen an der Seite, den Federhut in der Hand, wieder in die große Kajüte trat, ſaß Jungfrau Ilda auf der Bank am Herde, das Eſſen behütend und zu gleicher Zeit an dem Pelzmantel Ihres Vaters nähend. Ihre vier Wollröcke bildeten einen weiten Kreis

um ſie. Den Kopf tief niedergebeugt auf die Arbeit, hielten ihre großen Finger die Nadel, mit der ſie emſig wirthſchaftete. Plötzlich hob ſie das Geſicht auf, und ein Blick des Erſtaunens lief über Marſtrand's Geſtalt; aber es war ein kalter, widerwilliger Blick, der den däniſchen Herrn verletzte.

Er hatte Ilda in dieſen Tagen oft geſehen und viel mit ihr geſprochen, ohne ihr doch im Geringſten näher zu treten als beim Beginn ihrer Bekanntſchaft. Der Ernſt ihres Weſens, deſſen Zurückgezogenheit unveränderlich blieb, bildete die Grenze des Vertrauens zwiſchen Beiden. Einſilbige Antworten erfolgten auf alle ſeine Fragen, ſeine Erzählungen hörte ſie ruhig an, ohne viel zu erwiedern, und nur zuweilen, wenn Marſtrand ſich ſeinen Gedanken überließ, glaubte er zu bemerken, daß Ilda ihn theilnehmender betrachtete. Bei Gott! ſagte er vor ſich hin, wenn er ſtundenlang auf dem Verdeck umherlief, es iſt unheimlich in der Nähe dieſer eiſigen Jungfrau. Wenn Schweigen die Zierde der Frauen iſt, wie die alten Griechen es ſchon behaupteten, ſo könnte dieſe als Ideal gelten. Sie rührt kein Auge, bewegt keinen Zug ihres Geſichts, und doch iſt ſie verſtändig. Wenn ſie ſpricht, liegt Etwas darin, was mich erregt, allein im nächſten Augenblick wird meine Abneigung um ſo größer.

Als er jetzt in ſeinem rothen blitzenden Kleide vor ihr ſtand, hatte eine geheime Stimme der Eitelkeit ihm zugeflüſtert, es müſſe ſeine ſtattliche Geſtalt und Tracht Eindruck auf ſie machen. Er wußte nicht recht, weshalb er ihr gefallen wollte, und fühlte nun einen inneren Aerger, als er ſie ſo gleichgültig ſitzen, ihn anſtarren und nach einem Augenblick von Neuem mit ihrer Arbeit beſchäftigt ſah.

Marſtrand ging ſtumm an ihr vorüber der Thür zu.

ihre Tochter an den Armen ergriff, und beide fortführte. — Gehen wir in den Gartensaal, sagte sie, es wird kühl, ich habe den Thee dorthin bestellt. Ihre Mutter ist gekommen, lieber Gustav, mein Mann wird auch bald erscheinen, der Onkel unterhält sich schon seit einer halben Stunde mit Auf- und Abmarschiren, und Herr von Baden fand dies endlich mit allem Recht nicht interessant genug und suchte Euch im Garten auf, wo ich in derselben Absicht mit ihm zusammentraf.

Ich bitte um Entschuldigung, erwiederte der junge Mann, wenn ich es wagte hier einzutreten. Ich suchte den Herrn Major in seinem Zimmer auf, man sagte mir, daß er im Garten sei, die Thür stand offen: —

Und statt des Onkels fanden Sie unerwartete Gesellschaft, fiel die Directorin ein.

In der That, ja.

So geht es, fuhr sie lächelnd fort, aber ich sehe einen Florstreifen um Ihren Hut. Sie haben Trauer.

Ich habe meinen Vater verloren.

Mein Gott! ich beklage Sie von Herzen, und Onkel Tobias, der alte Freund Ihres Vaters, er wird aufs Aeußerste betrübt sein.

Er muß es seit wenigstens einer Woche wissen, da ich ihm schriftlich die Anzeige machte, sagte der Assessor.

Er hat uns keine Sylbe davon mitgetheilt, rief Frau von Grießfeld; sicher hat er Ihren Brief nicht erhalten.

Oder er hat davon aus dem Grunde geschwiegen, erwiederte der junge Mann, weil manche Umstände stattfanden,

Als er ſie öffnete, blickte das Mädchen auf. Lebe wohl, Jungfrau Ilva, ſagte er.

Du gehſt nach Tromſöe? fragte ſie.

Ich will dem Voigt meinen Schenkungsbrief vorzeigen. Es kann ſein, daß ich bei ihm bleiben muß.

So lebe wohl, Herr. Gottes Friede begleite Dich.

Marſtrand ſprang die Treppe hinauf, empört über dieſen Abſchied und mit allem guten Willen, in Tromſöe zu bleiben. Oben ſtand Helgeſtad, ihn erwartend, in ſeinen Lederkragen eingewickelt, und machte ein grinſendes Geſicht, als er den Junker beſchielte. Ruh, rief er, St. Olaf behüte uns! Seht aus wie ein abgekochter Hummer, möchte den Anblick um vieles Geld nicht immer haben; weiß nicht, wie es der König aushalten kann. Werdet aber auch froh ſein, wenn Ihr die närriſche Treſſenjacke wieder vom Leibe habt, fuhr er dann fort, wollen daher ſo ſchnell wie möglich mit Voigt Janſen abrechnen. Müßt jedoch einen Kragen umnehmen, laufen uns ſonſt die Jungen nach, denken, hat Niels Helgeſtad einen wilden Menſchen in der Wüſte gefangen und will ihn ſehen laſſen. Iſt's nicht ſo?

Er lachte herzlich über ſeinen Witz und ſtieg in das Boot hinunter, während die Nacht langſam ihre Segel reffte und dicht unter Land ihren Anker fallen ließ. Marſtrand folgte ihm, und mit ſchnellen Ruderſchlägen flog das Boot einer Ufertreppe zu, an der ein Haufe Arbeiter, Fiſcher und Zollbeamte ſich geſammelt hatten.

Helgeſtad war wohl bekannt in dieſem damals letzten Handelsemporium Europa's. Seine Nacht war die erſte, welche von den Fiſchplätzen zurückkehrte, und mit Freudengeſchrei wurde er empfangen. Man drängte ſich um ihn, fragte, ließ ſich erzählen und drückte das Vergnügen über

die guten Nachrichten durch ein dreifaches Hurrah aus, in welches Lappen, Quäner und Normänner einstimmten. Dann begleitete der ganze Schwarm den Kaufmann, der seinen Gefährten am Arm nahm und ihn durch die Schlucht der Packhäuser und Hütten fortführte, bis wo ein Halbkreis von Häusern bessern Ansehens stand, von denen eines das Haus des Voigts war.

Damals besaß Tromsöe nicht wie jetzt Stadtrechte, aber es war doch der erste Ladeplatz und Stapelplatz der Finnmarken, obwohl kaum 600 Menschen dort wohnten. Die Finnmarken hatten keinen Amtmann, sondern der Voigt von Tromsöe war die erste Magistratsperson, welche von den Lofoden bis zum Nordkap das ganze Küstenland auf hundert Meilen beaufsichtigte, die Lappenhorden in Tribut hielt, den Quänern oder Finnländern, welche vom bottnischen Meerbusen hinüberwanderten und sich ansässig machten, die Erlaubniß dazu ertheilte und ihnen Wohnplätze anwies, zugleich aber auch die Handelsleute in den Fjorden überwachte und überall Polizei und höchste Gerechtigkeit handhabte. Der Voigt von Tromsöe war daher der Gouverneur des Königs, Statthalter und Oberrichter, eine wichtige einflußreiche Person, deren Dienste nicht sowohl durch ein bedeutendes Gehalt wie durch bedeutende Nebeneinkünfte aller Art belohnt wurden, und dessen Gunst häufig nur durch große Geschenke zu erlangen war.

Jetzt laßt mich machen, murmelte Helgestad mit einem schlauen Blick, indem er Marstrand die Stufen hinaufschob, welche zu dem hölzernen Palaste des Voigts führten. Trifft sich Alles gut so, wird wenig Umstände machen. Denke ja; ist's nicht so?

Bei diesen Worten öffnete er die Thür und trat durch

den Vorflur in das Wohnzimmer, indem er es seinem Begleiter überließ, ihm zu folgen. Marstrand blieb an der Thürschwelle stehen und überblickte das große wüst aussehende Gemach, dessen hölzerne Wände mit dunkelrother Oelfarbe bestrichen waren. Eine Anzahl mächtiger Stühle von nordischem festem Birkenholz standen um einen Tisch voll Gläser und Flaschen, und hinter diesen saßen zwei Männer, von denen der eine im dunklen Gewande, das faltige ehrwürdige Gesicht von glänzend weißem Haar umflossen, ein Geistlicher zu sein schien; der andere, welcher einen Pelzrock von Wolfsfell trug, war ohne Zweifel der hohe Beamte, welcher die Finnmarken regierte. Seine trotzigen grauen Augen blickten unter einer niedern Stirn hervor, und aus der kupfrigen Röthe auf Nase und Wangen hätte man schließen können, daß das dampfende Punschglas, welches vor ihm stand, im Laufe der Jahre jene Färbungen bewirkt hatte.

Als Helgestad die Thür öffnete, blickte der Voigt auf. Seid Ihr's, Niels Helgestad? rief er mit lauter harter Stimme. Seid willkommen, Niels! Kommt von Lofoden. Ist ein glückliches Jahr, das Euch blankes Geld bringen wird.

Will's Gott, ja, erwiederte der Kaufmann, die Hand des Voigts schüttelnd.

Habt meinen Neffen gesehen, Niels? fuhr dieser fort.

Freilich, Voigt, und hat meine Ilda mit ihm getanzt bis an den lichten Morgen.

Ist ein schneller Bursch, erlebe Freude an ihm, Voigt, fuhr er fort. Wüßte nicht, wen ich lieber hätte.

Setzt Euch nieder, Freund Niels, rief der Voigt. Nehmt ein Glas Punsch und versucht meinen holländischen Knaster.

Denke, habt mit dem Pfarrer da ſchon Verſuche genug angeſtellt, erwiederte Helgeſtad. Iſt das ganze Haus voll Rauch, kann den ehrwürdigen Herrn kaum erkennen.

Nein, nein! ſagte der Voigt lachend. Klaus Hornemann will von dem duftigen Gewächs Nichts wiſſen. Er iſt überhaupt ganz anders, wie unſere Pfarrer ſonſt ſind, die ein gefülltes Glas nicht ſtehen laſſen. Kennt ihn ja, Niels. Aber wen habt Ihr da mitgebracht? fragte er abbrechend, indem er Marſtrand bemerkte. — Iſt ein däniſcher Herr, Voigt, erwiederte der Kaufmann, der im Lande Geſchäfte hat. Brachte ihn von den Lofoden mit, hat dort mit Eurem Neffen Freundſchaft geſchloſſen und will nun des Onkels Haus nicht vorbeigehen.

Seien Sie willkommen im Hauſe, ſagte der Voigt, der, als er in ſeinem Beſuch einen Offizier erkannte und aus dem weitern Verlauf des Geſprächs erfuhr, daß ein Kammerjunker des Königs und Mitglied eines altadeligen Geſchlechts darin ſteckte, ſich ſichtlich geſchmeichelt fühlte. Mit nordiſcher Gaſtfreundſchaft nöthigte er zu Speiſe und Trank, doch ſeine Freundlichkeit nahm merklich ab, als Helgeſtad ſagte: Denke, werdet den Herrn oft ſehen, Voigt, und ein heißes Glas mit ihm trinken. Will im Lande bleiben und hat einen Königsbrief dazu mitgebracht. Nuh! wünſcht ihm Glück bei der Sache; iſt's nicht ſo?

Der Voigt maß den jungen Herrn mit einem mißtrauiſchen Blick.

Bei Gott! rief er dann, hätte nicht geglaubt, daß es da hinaus wollte. Iſt ein ſchweres Unternehmen für weiße Hände. Haben Sie einen Plan, Herr Marſtrand, wie Sie das Ding beginnen wollen?

Der Junker ſah ſeinen Beſchützer an, der eine leiſe verneinende Bewegung machte.

Ich habe keinen Plan, Herr Voigt, erwiederte er, und bin ganz unbekannt mit den Verhältniſſen.

Ein gieriger forſchender Blick des hohen Beamten flog über ihn hin. Wo haben Sie den Schenkungsbrief? fragte er.

Hier iſt die Urkunde, erwiederte Marſtrand, indem er ſie hervorzog.

„Soll ſich nach ſeinem Willen das Land ausſuchen, wo es ihm behagt," murmelte der Voigt leſend, „auch Handelsſtellen darauf anlegen, Mühlen errichten und Fiſcherei und Handel treiben dürfen." — Was die Herren in Kopenhagen nicht Alles verſchenken und vergeben, rief er dann auflachend — Iſt aber ſehr allgemein gehalten dieſer Schenkungsbrief. Er blickte Marſtrand von Neuem forſchend an. Hat mein Neffe Paul ihn auch geleſen?

Freilich hat er, entgegnete Helgeſtad an Marſtrand's Stelle, hat ihn zweimal geleſen.

Und was hat er geſagt? fuhr der Voigt fort.

Er hat mich erſucht, ihn in Tromſöe zu beſuchen und Ihren Rath zu hören, verſetzte Marſtrand ungeduldig.

Herzlich gern, Herr Marſtrand, ſagte der Voigt, wir wollen es reiflich überlegeu, ich will dazu nach beſten Kräften helfen. Es giebt jedoch der Schenkungsbriefe viele, auch haben wir Geſetze und Vorſchriften, die beobachtet werden müſſen. Heut zu Tage will Jeder ſein Recht behaupten, ſogar die Lappen machen Anſprüche darauf. Denkt Euch, Helgeſtad, fuhr er fort, kommt eben deswegen Paſtor Hornemann nach Tromſöe. Führt Klage, daß das Volk mißhandelt werde von Kaufleuten und Gerichtsboten; daß

man ihm ſeine alten Weideplätze nehme, es obendrein beraube, ungerechte Steuern erhebe, es pfände, plündere, verſpotte, quäle und ſeine Rechte mit Füßen trete. Ich habe ſchweren Aerger genug mit anderen Leuten, um mich mit ſolchem Unkraut einzulaſſen, das widerſpenſtig und tückiſch alle Obrigkeit, Sitte und Ordnung verachtet.

Sie thun den armen geplagten Menſchen Unrecht, erwiederte der Geiſtliche mit ſanfter Stimme. Gott hat ſie geſchaffen, wie er uns ſchuf, und wenn wir höher ſtehen in Bildung und Sitte, iſt es doppelte Pflicht, ihnen zu helfen. Unſere heilige Religion befiehlt mir, um Menſchenliebe und Gerechtigkeit für ſie zu bitten.

Thut für Chriſten, was Ihr wollt, Herr, ſagte der Voigt, bekehrt auch meinetwegen dieſe Rennthiertreiber, daß ſie nicht mehr in den Gebirgen zu Jubinal und Pekel beten, aber macht Euch nicht zum Abgeſandten des alten Schurken Afraja, der ein ſo verſchmitzter Hallunke iſt, wie je einer auf Rennthierſohlen ging. Es giebt keine größere Plage für die Finnmarken, als dieſe verderbte, von allen Laſtern befleckte Race.

Dieſe letzten Worte richtete Herr Paulſen an Marſtrand, der unmuthig über ſeine harten Aeußerungen gegen den Geiſtlichen, den er hochzuſchätzen begann, im ernſten Tone erwiederte: Es ſind Unterthanen des Königs, Herr Voigt, ſicher aber liegt es in den Abſichten Seiner Majeſtät, daß ſelbſt dem Geringſten kein Unrecht geſchehe, ſei er Chriſt oder Heide, heiße er Däne, Normann oder Lappe.

Der Voigt ſah dem Sprecher erſtaunt und finſter in's Geſicht, und ſeine Augen erhielten einen rachſüchtigen, ſpöttiſchen Ausdruck. Habe ein Wort mit Euch zu reden, Voigt, rief Niels Helgeſtad dazwiſchen, und mit der einen Hand

ergriff er den Arm des geſtrengen Herrn, mit der andern nahm er den Schenkungsbrief vom Tiſch und führte Paulſen in die fernſte Ecke an ein Fenſter, wo er ein flüſterndes Geſpräch mit ihm begann. Wenige vereinzelte Worte drangen zu Marſtrand herüber, der jedoch nicht zweifeln konnte, daß Helgeſtad bemüht war, den Voigt zur Anerkennung der Schenkungsakte, zu ihrer Regiſtrirung und zur Ausſtellung der Erlaubniß zu bewegen, daß er ſich das Land, was er zu haben wünſche, auswählen möge.

Welche Gründe er dafür geltend machte, blieb ihm verborgen, aber daß ſein Beſchützer keinerlei Ueberredungen ſparte und dennoch ſchwer durchzudringen vermochte, ergab ſich aus dem langen Widerſtande des Beamten, der durchaus nicht geneigt ſchien, darauf einzugehen.

Endlich aber mußte Helgeſtad dennoch durchdringen. Er ſtreckte ſeine mächtige Hand aus, in welche der Voigt einſchlug, und ſagte halblaut: Denke, Ihr kennt mich, Voigt, nehm's auf mich, bürge dafür.

Gut, Niels, ſagte der Voigt, will's dem Herrn zu Gefallen thun, wenn es auch Pflicht wäre, vorſichtig zu ſein. Müßte vor allen Dingen meinen Neffen Paul abwarten, der die Sache verſteht. Kommt herein in meine Schreibſtube, wollen es auf der Stelle abmachen.

Beide entfernten ſich, und als ſie fort waren, drückte der Geiſtliche Marſtrand's Hand. Haben Sie Dank für Ihr mildes Wort, ſprach er; es thut meinem Herzen wohl, einen Mann kennen zu lernen, der für den Unterdrückten ſeine Stimme erhebt.

Möchte es mehr ſein, als was ein Wort thun kann, erwiederte der Junker, denn ich fürchte, daß Niemand hier den Willen hat, Ihren edlen Eifer zu unterſtützen.

Sie haben Recht, mein junger Freund, sagte der Geistliche seufzend. Leider giebt es nur wenige Menschen in diesem Lande, die nicht Fluch und Verachtung für den unglücklichen Volksstamm hätten, der verlassen und verwildert unter uns wohnt; aber es giebt doch noch einige gute Seelen, denen der Himmel Liebe und Erbarmen in's Herz gelegt hat. — Sie werden unter uns leben; versprechen Sie mir, immer ein Beschützer und Vermittler zwischen den Verfolgten und ihren Verfolgern zu sein.

Ich verspreche es gern, sagte Marstrand, denn ich hasse das Unrecht.

Und ich, fiel der Pfarrer lächelnd ein, mühe mich seit vierzig Jahren, um auf diesem harten Felsenboden das Gefühl des Rechts und der Christenliebe aufzuwecken.

Da der Voigt von Tromsöe selbst so wenig Sinn für Gerechtigkeit hat, kann diese nicht auf den Schutz seiner Untergebenen hoffen, erwiederte der junge Mann.

Still, still! flüsterte Klaus Hornemann begütigend, wir wollen nicht mit den Schwächen der Menschen rechten. Nichts ist schwerer als der Kampf gegen die Vorurtheile der Zeit, und giebt es denn nicht der Ausgestoßenen Viele auf Erden? Leiden nicht Millionen Wesen bitteres Unrecht? Ach! verblutete nicht der Gerechteste und Reinste aller Sterblichen sein Leben am Kreuz? Die Zeit wird kommen, wo die Menschen besser werden, wo es ihnen Ernst wird um Wahrheit und Licht. Wir müssen streben, sie dahin zu leiten, das ist unsere Aufgabe.

Hier wurde das Gespräch unterbrochen, denn der Voigt und Helgestad traten wieder herein, und so höflich er konnte, trat Herr Paulsen auf Marstrand zu, dem er die Schenkungsakte und ein besiegeltes Papier einhändigte.

Ich habe die Richtigkeit Ihres Begehrens anerkannt, Herr Marſtrand, ſagte er, und den Brief Seiner Majeſtät in die Regiſter eingetragen. Es iſt Ihnen die Erlaubniß ertheilt, drüben im Lande, wo Sie wollen, Grund und Boden auszuwählen nach Ihrem Belieben; ſo bald es geſchehen iſt, ſoll die Beſitzakte Ihnen zugeſtellt werden. — Somit viel Glück, Herr Baron, ich glaube es Ihnen wünſchen zu können. Brauchen Sie guten Rath, ſo kommen Sie nach Tromſöe. Sie ſind jedoch in den beſten Händen. Niels Helgeſtad wird's thun ohne mich. Sie konnten ſicherlich keinen klügeren Mann finden.

Sein Blick glitt von Marſtrand auf den alten Kaufmann, der ſchweigend ſeinen Hut nahm und zugleich das volle Glas ergriff. Stoßt an, Voigt! rief er. Ein Schiff im Sturm weiß nicht, ob es den Hafen findet, ſoll aber Jeder die Augen offen halten vor Klippen und Bänken, und nun laßt uns trinken darauf, daß alle unſere Wünſche ſich erfüllen mögen.

Recht, Niels, ſagte Paulſen herzlich lachend, alle unſere Wünſche ſollen ſich erfüllen! Wollt alſo nicht bei mir bleiben?

Nein, Voigt, kann nicht ſein.

So fahrt mit Gott, Niels, alles Heil mit Euch. Grüßt Jungfrau Ilda; ich will wetten, Paul hält es nicht lange bei mir in Tromſöe aus. Verdreht allen jungen Burſchen die Köpfe, das hübſche Kind. Sie haben es beſonders glücklich getroffen, Herr Marſtrand, in ſolcher Geſellſchaft zu fahren; aber nehmen Sie das Herz in Acht, Herr! iſt ein gefährlich Ding damit. — Noch ein Glas, Niels, auf das Wohl der Jungfrau Ilda. Zehntauſend Tonnen Teufel! noch ein Glas; Paul vergiebt es uns nicht, wenn wir Ilda nicht leben laſſen.

Es mußte geſchehen, was der Voigt begehrte, der ſich erſt nach einer neuen Reihe Weigerungen entſchließen konnte, ſeine Gäſte zu entlaſſen, denen er bis an die Ufertreppe Geleit gab und in die ſinkende Nacht hinaus noch Grüße an Ilda nachrief.

Helgeſtad muſterte inzwiſchen die Packhäuſer und Gebäude und ſchien ſeinen Gedanken nachzuhängen, bis er endlich ſagte: Steht Euch nun Nichts mehr im Wege, Herr Marſtrand, könnt Eure Sache machen, wie Ihr wollt, iſt aber Euer Verdienſt nicht, daß Ihr in der Taſche habt, was Ihr haben mußtet, um Eurem Brief die Gültigkeit zu ſichern.

Ich weiß, wie vielen Dank ich Ihnen ſchuldig bin, erwiederte der Junker.

Nuh! rief der Kaufmann, war keine Hexerei, aber konnten es leichter haben, wenn Ihr klüger geweſen wäret. Wer heißt Euch ein Advokat für die Lappen ſein? Denke jedoch, ſeid angeſteckt worden von dem frommen Klaus Hornemann, der die Narrheit von Jugend auf gehabt hat, in den Gammen bei dem Geſindel zu liegen, um ehrliche, ordentliche Menſchen aus ihnen zu machen. Werdet ſie kennen lernen, und wird Euch die Luſt dazu vergehen, Tagedieben und Gaunern das Wort zu reden.

Das Boot lief an Bord der Yacht an, und jetzt, als er auf der Leiter ſtand, überkam den Junker ein Gedanke an Ilda. Er erwartete den alten Helgeſtad nicht, ſondern ſprang ihm voraus zum Kajütenhauſe, wo er die Stufen leiſe hinab ſtieg und durch die angelehnte Thür blickte. Die Jungfrau ſaß noch bei ihrer Arbeit, doch die Nadel ruhte in ihrer Hand. Ihre Finger hatte ſie verſchränkt, ſchweigend blickte ſie in tiefem Nachſinnen vor ſich nieder, und dieſer melancholiſche

die mich bewogen ihn zu bitten, vorläufig über die näheren Ergebniſſe des Unfalls, der den Tod meines Vaters veranlaßte, nicht zu ſprechen.

Alſo ein Unfall zog ſeinen Tod herbei? fragte die Dame.

Er ſtürzte mit dem Pferde und ward ſterbend nach Haus gebracht.

Das iſt ja entſetzlich! rief die Directorin. Höre doch, Stephanie, was unſerm armen Baben begegnet iſt. — Darum alſo haben Sie ſich ſo lange nicht bei uns ſehen laſſen. Sie ſind ſogleich nach Haus gereiſt?

Ja, gnädige Frau, ich hatte eine Mutter und drei jüngere Geſchwiſter zu tröſten.

Es iſt entſetzlich, was ein Todesfall für Unglück anrichten kann. Allein wer kann gegen das Unabänderliche! Sie ſind ſeit längerer Zeit ſelten zu uns gekommen, Herr von Baben; ich hoffe, daß Sie uns jetzt entſchädigen. Wir wollen verſuchen, Ihren Gram zu mildern und durch unſre Theilnahme Ihnen Troſt zu gewähren.

Der Aſſeſſor verbeugte ſich ſchweigend und folgte den Damen in den Salon, wo die Geheimräthin mit dem Director ſich leiſe und eifrig unterhielt, während der Major mit großen Schritten quer vom Fenſter zum Kamine ſchritt, in welchem ein luſtiges Feuer brannte, das er regelmäßig einige Augenblicke betrachtete, den Kopf ſchüttelte, und dann in ſeiner militairiſchen Weiſe Kehrt machte.

Der Eintritt der Anlangenden machte das Geſpräch allgemein. Der Director, ein kleiner ſtarker Herr mit büreau-

Ernſt gab ihrem Geſicht einen edlen, verſchönenden Ausdruck. Bei dem Geräuſch an der Thür blickte ſie auf und ſah ihn ſtehen.

Ein Schein der Freude flog plötzlich durch ihre Züge, und wie er ihr die Hand reichte, meinte er, er fühle ein leiſes Zittern.

Da bin ich, Jungfrau Ilda, rief er ihr zu, herzlich froh, Dich wieder zu ſehen.

Sie ſah ihn lächelnd an, als wolle ſie die Wahrheit erforſchen. Ich bin ſo froh, wie Du, erwiederte ſie dann.

Und wie ich denke, werde ich Dich ſobald nicht wieder verlaſſen, fuhr er fort. Meine Schenkungsakte iſt eingetragen. Dein Vater hat es auf der Stelle bewirkt. So kann ich denn mein Land ſuchen, wo ich will, und mein Haus bauen, wo es mir gefällt. In Deiner Nähe, wenn Du mich nicht forttreibſt.

Du weißt, wir ſehen Dich alle gern, erwiederte ſie.

Und wie ſeltſam ich mir vorkomme in dieſem rothen goldnen Kleide, fuhr er fort. Dein Vater hat Recht, mir wird heiß und bange darin. Der Pelzrock und der Lederkragen, das iſt die Tracht, die ſich für mich ſchickt, und mit Ungeduld ſehe ich der Zeit entgegen, wo ich aus dieſem unnützen Schwert mir ſelbſt eine Harpune ſchmieden kann.

Die Blicke des großen Mädchens wurden freundlicher, während er redete. Ein ſanfter Glanz belebte ihre dunkelblauen Augen, und mit ſichtlicher Theilnahme erwiederte ſie: Das höre ich gern von Dir, Johann Marſtrand. Du wirſt Dich an Dein neues Vaterland bald gewöhnen.

Wie es ſcheint, Jungfrau Ilda, ſagte er, gefalle ich Dir auch beſſer in der Lederjacke wie im rothen Goldkleide.

Die kalte Ruhe ihres Weſens trat ſogleich wieder an

die Stelle der Freundlichkeit, und indem ſie die Nadel ergriff, entgegnete ſie: Da kommt mein Vater, er wird ſich wundern, Dich noch in dem blitzenden Rocke zu finden, der Dir ſelbſt ſo läſtig iſt, wie Du ſagſt.

Marſtrand ſtand auf und entfernte ſich verdrießlich über Ilda und über ſich ſelbſt, als er aber in ſein nordländiſches Wams gekleidet wieder hereintrat, wurde er mit Wohlgefallen von Helgeſtad empfangen. Ilda hatte inzwiſchen den Tiſch beſtellt, und während die Yacht von einem friſchen Winde getrieben durch die mondhelle Nacht ſchwamm, ſaßen die Reiſenden ſpät beiſammen, denn Helgeſtad verſtand es, durch Mittheilungen der verſchiedenſten Art die Aufmerkſamkeit des Junkers wach zu halten.

Vielleicht aber war es nicht ganz zufällig, daß er dabei auch von ſeinen häuslichen Verhältniſſen ſprach und ziemlich genau beſtätigte, was Paul Peterſen von ihm erzählt hatte. — Iſt ein eigen Ding mit der Menſchen Verſtand und Tüchtigkeit, ſagte er, giebt nicht Viele, die genau calculiren, was ſie thun, laufen darum in's Verderben, ehe ſie es denken. Nuh! iſt jedes Mannes eigene Sache, wäre mir aber das größte Herzeleid auf Erden, leichtſinnig flittrig Werk an meinen Kindern zu erleben.

Ilda hob den Kopf auf und ſah ihren Vater fragend an.

Nuh, fuhr der Alte fort, weiß wohl, wird nicht geſchehen. Habe auf Sitte und Gehorſam gehalten von früh an; werde niemals dulden, was dawider läuft, habe meine Grundſätze offen erklärt. Kam im letzten Jahre ein Mann zu mir, war ein wackerer Mann, kann's nicht leugnen, weiß ſeine Speculationen zu machen und hat einen guten Grund gelegt. Seht mich an, Niels Helgeſtad, ſprach er, ſagt's heraus, bin ich ein Mann für Eure Tochter? Denkt Ihr?

fragte ich. Ich denk's, meinte er. Ich nicht, ſagte ich. Warum nicht? fragte er darauf. Will's Euch ſagen, erwiederte ich ihm und führt' ihn an's Fenſter, zeigt' ihm ſchweigend meine Yachten im Fjord, meine Packhäuſer dazu, ſchlug mein Buch auf und zeigt' ihm, was drinnen ſtand, ſchloß meine Schränke auf und ließ ihn hineinſehen. Nun wißt Ihr's, ſagte ich, denke, habt's verſtanden. Hab's verſtanden, antwortete er, aber was ſagt Jungfrau Ilda? Lachte das Mädchen dazu und ſprach: Hat mein Vater recht calculirt, denke, Ihr kennt mich; wißt, was ſich für mich ſchickt. Iſt's nicht ſo, Ilda?

Iſt genau ſo, Vater, erwiederte Ilda, denke, werde es immer wiſſen.

Als der Mond herunter ging, ankerte die Yacht in einem Sunde, denn unmöglich iſt es auch für den kundigſten Mann, in dieſen Felſenlabyrinthen bei finſterer Nacht einen Fuß breit zu ſteuern.

Marſtrand lag eine Zeit lang ſchlaflos in ſeinem Bett und bedachte, was er gehört hatte. Nun wahrlich, dachte er endlich, wenn das eine Notiz für mich ſein ſollte, ſo iſt ſie nicht auf dürren Boden gefallen. Ich will dieſe calculirende Schönheit fortan vor allen Bedenklichkeiten ſicher ſtellen. Thorheit wäre es, wenn ich durch meine Schuld mir die einzigen Freunde rauben wollte, die ich beſitze.

Am Morgen erwachte er ſpät; es war heller Tag, und über ſeinem Kopf ſchien es geſchäftig herzugehen. Er ſprang auf, ſchlüpfte raſch in die Kleider und trat in die Kajüte, aber dieſe war leer. So eilte er denn auf das Deck und kam eben zurecht, um das Fahrzeug in eine breite Bucht einlaufen zu ſehen, an deren Ende zwiſchen niederen Felſen eine Yacht und mehrere Boote ankerten; auch ward ein

großes Packhaus ſichtbar, das auf ſeinem Pfahlwerk über dem Waſſerſpiegel ſchwebte.

Ilda ſtand im Vorderſchiff und nickte ihm freundlich zu, als er ihr näher trat.

Du haſt zu lange geſchlafen, ſagte ſie, ſonſt hätteſt Du den Lyngenfjord betrachten können. Ganz fern erblickſt Du noch die Kirche von Lyngen, und hier kommt der Snibotsjok mit ſeinen ſchäumenden Waſſern von den lappiſchen Alpen herunter.

Und dort hinter der Felſenſpitze, fiel Marſtrand ein, liegt ohne Zweifel das Haus Deines Vaters.

Du haſt es gerathen, erwiederte ſie; es iſt der Gaard von Oerenäes. — Gefällt es Dir?

Der Junker betrachtete die zackigen Felſenwände, welche ſchwarz und zerklüftet aus Eis und Schnee hervorſtarrten. Oben lag der Schnee, hoch und ſchwer in blendenden Linien und Feldern zu nackten Gipfeln aufſteigend. Er gab keine Antwort.

Du wirſt es ſchön finden, wenn der Sommer kommt, ſagte Ilda. Wenn überall die Birken grün werden, Gras und Blumen unſern kleinen Bach umringen, und die Schneehühner braun von den Bergen kommen.

In dem Augenblick wendete ſich die Yacht um die Felſen des Vorgebirgs und zeigte dicht in der Nähe das Haus des Kaufmanns. Es lag hinter den Packhäuſern auf einem Abhange zwiſchen Felſen mit Birken beſetzt, die hinter ihm ſich im Halbkreis zuſammenſchloſſen. Roth angeſtrichen, mit weißen Fenſtern, ein Dutzend kleinere Balken- und Erdhütten zur Seite und vor ſich die großen Vorrathsgebäude, hatte es ein ſtattliches Anſehen. Von ſeinem Dache aus Birkenrinde wehte eine große Fahne zur Bewillkommnung

des Hausherrn, und als die Yacht ſich dem Pfahlwerk näherte, erhob ſich ein Freudengeſchrei von den Schiffen und Booten. Alle Bewohner des Gaards und alle Angehörigen warfen ſich in die Fahrzeuge und ruderten den erſehnten Heimkehrenden entgegen. In den nächſten Minuten kletterten ein Dutzend Weiber und Kinder an den Bordſeiten in die Höhe, und Marſtrand glaubte nie ſo ſeltſame Menſchengeſtalten erblickt zu haben als dieſe, die dämoniſch ſich über das Schiff ergoſſen.

Es waren die Familien der Fiſcher, welche mit dem Handelsherrn nach den Lofoden gezogen waren, und die nun ihre rückkehrenden Väter und Männer voller Jubel empfingen. Die langen gelben und zottigen Haare der Meiſten fielen in ſtarkknochige Geſichter; Jacken und Röcke von Fellen ſchloſſen ihre Körper ein. Die Gaardmänner in ihren Lederkragen und Pelzmützen und die Schiffsleute zwiſchen ihnen in breiten Seemannskappen und braunen Wämſern vollendeten den bunten Knäuel, der ſich nicht eher entwirrte, bis die Yacht am Pfahlwerk lag, und nun Alle freudig an's Land eilten, um in Ruhe von ihren Abenteuern zu erzählen. Helgeſtad hatte genug zu thun, um die nöthigen Befehle zu ertheilen und die Berichte ſeines Schaffners anzuhören, der die wichtigſte Perſon unter dem Schwarm war. Jungfrau Ilda wurde inzwiſchen von Anderen begrüßt und beſchäftigt, ſchweigend folgte Marſtrand ihnen nach. Fragende neugierige Blicke hefteten ſich wohl auf den fremden Mann, aber Niemand kümmerte ſich weiter um ihn, und die tiefen Kehllaute dieſer halb wilden Bevölkerung, welche ihm faſt unverſtändlich blieben, vollendeten den Eindruck der Verlaſſenheit, den er empfand.

In der Nähe des Hauſes erſt richtete er ſeine umher-

ſchweifenden Augen auf einen Gegenſtand, der ſeine Theilnahme erregte. Ilda's laute Stimme ließ ſich aus dem Haufen vernehmen, und plötzlich ſah Marſtrand, wie ein Mädchen, das haſtig über den abſchüſſigen Grund herbeilief, beide Arme um Ilda's Nacken ſchlang und ſie mit Küſſen und Liebesbezeugungen bedeckte.

Gottes Friede in's Haus, liebe Gula! ſagte die Tochter des Kaufmanns, als der erſte Sturm vorüber war. Wie iſt es Dir ergangen?

Gut, Ilda, gut, meine geliebte ſchöne Schweſter, erwiederte ſie mit erneuter Zärtlichkeit, und Ihr Alle ſeid wohl auf, Du und Björnarne?

Alle wohl, Gula. Björnarne kommt mit den Yachten. Es war ein großer Fang, Gula, wir haben viele Freude gehabt. Kein Faß iſt leer geblieben; auch komme ich nicht allein zurück, fuhr ſie fort, als ſie Marſtrand neben ſich erblickte. Wir bringen einen Gaſt mit, einen däniſchen Herrn, der eine Zeit lang bei uns wohnen wird.

Gula hob den Kopf auf und ſah den Fremdling forſchend und verwundert an. Ihre ſchwarzen großen Augen drückten ein Uebermaß von Erſtaunen aus, bis ſie verlegen und unſicher ſich abwandten, und ein flüchtiges Roth über ihr Geſicht zog. Auch Marſtrand war betroffen; er hatte ſich das Lappenmädchen, von dem er ſo Manches gehört, ganz anders gedacht. In den Mittheilungen der Normänner lag ein ſolcher Abſcheu gegen Alles, was Lappe hieß, daß es faſt unmöglich war, ſich ein Glied dieſes unglücklichen Stammes anders zu denken als ein von der Natur verwahrloſtes, affenartiges Geſchöpf, deſſen Häßlichkeit Ekel erregt; aber Gula ſtrafte dieſe Vorurtheile Lügen. Sie war klein, doch ungemein zierlich und im richtigen Ebenmaß

gebaut. Ihre dunkeln Röcke ſchloſſen dicht um die Hüften, wo mit einem breiten Gurt ſich ein Mieder anlegte, das faltig hoch bis an den Hals reichte. Darüber trug ſie eine Jacke von feinem Seeotterfell, deren Beſatz aus der weißen Federhaut nordiſcher Strandvögel gemacht war. Eine Kette von Schaumünzen hing um ihren Hals, und ihre glänzend ſchwarzen Zöpfe mit dunkelrothem Band umflochten hingen weit auf den Rücken nieder. — So war ſie das gefällige Bild einer hübſchen jungen Dirne, die man gern betrachtet, und dieſer ſchmale feine Kopf mit lebhaften Augen war trotz der gelblichen Hautfarbe ſo wohlgeformt und in allen Theilen ſo paſſend zuſammengeſetzt, daß Jeder wohl ſie lieblich und reizend finden mußte.

Ei, rief Ilda lächelnd, indem ſie mit ihrer Freundin dem Hauſe zuging. Du haſt auch heute Deinen ganzen Sonntagsſtaat angelegt.

Dir zu Ehren, Ilda, erwiederte die Kleine, und weil ich glaubte, Ihr kämt zuſammen heut; Björnarne, der Vater, kurz Alle, Alle!

Der Vater iſt hier, rief Helgeſtad, der es gehört hatte. Grüß' Dich Gott, Gula, mein Mädchen, haſt Dich herausgeputzt wie eine Seeſchwalbe. Schade, daß Paul Peterſen es nicht ſehen kann, würde ſeinen Spaß daran haben. Nuh! fuhr er dann fort, indem er Marſtrand die Hand ſchüttelte, ſeid willkommen im Gaard von Oerenäes, Herr, und jetzt tretet ein und ſeht zu, was Gula uns auf den Tiſch geſtellt hat. Müßt hungrig und durſtig ſein, weht ein friſcher Wind von den Hörfieldsklippen. Iſt's nicht ſo?

Er ſchob ſeinen Gaſt vor ſich her in's Haus und in das große niedrige Gemach, wo der gedeckte Tiſch bereit ſtand. Gula ſprang in die Küche und brachte eine dampfende

Schüssel herein, in welcher ein mächtig Stück Fleisch in stark gewürzter Brühe schwamm. Dazu wurde Lachs und Dorsch aufgestellt, auch deutsche Kartoffeln, wie sie die Yachten aus Bergen mitbrachten. Haferbrod in dünnen harten Scheiben lag in einem Korb, und an der Ecke des Tisches stand die gefüllte Flasche Genever, den die Brennereien in Flensburg für die Kaufleute in den Finnmarken lieferten.

Helgestad sprach allen diesen guten Dingen so wacker zu und fand so willige Helfer, daß während des Mahls wenig gesprochen wurde. Erst als der Hausherr, dankend für die Gnade des Herrn, der ihn wohlbehalten in den Lyngenfjord zurückgeführt und gesättigt hatte, sein Glas erhob, wurde die Unterhaltung lebendiger und wandte sich bald auch ganz natürlich auf Marstrand's Zukunft.

Sollt nun lernen, sprach Helgestad, wie es im Hause eines nordischen Kaufmanns hergeht, denke, seid bei mir in guter Schule. Bis Björnarne zurückkommt, wird's gut sein, wenn Ihr mir helfen wollt in allerlei Geschäften, beim Thranpressen und im Waarenhause, wie auch im Verkauf und Handel mit den Fischern und andern Nachbarn. Lernt dabei etwas calculiren, wird Euch gut thun. Ist's nicht so?

Ich sehe ein, daß ich lernen muß, erwiederte Marstrand, gebt mir Arbeit, so viel Ihr wollt.

Nuh, sagte Helgestad, seid ein tüchtiger Mann, wird besser gehn, wie Ihr glaubt. — Wenn Björnarne zurück ist, wollen wir weiter reden. Müssen jetzt nach der Yacht sehen, die Fässer herausschaffen, die Lebern unter die Pressen bringen. Ist eine schlimme Arbeit, muß aber gethan werden, thut sich Nichts in der Welt von selbst.

Marstrand zeigte sich sofort bereit, und bald war er mit Helgestad auf der Yacht und im Packhause in voller Arbeit.

Einige Dutzend Männer, Weiber und Kinder wanden die Fässer aus dem Bauch des Schiffes, beförderten ihren Inhalt unter die Thranpressen und stapelten, was nicht sogleich gebraucht werden konnte, in den Vorrathskammern auf. Marstrand ließ es nicht an Eifer fehlen und hatte allen guten Willen nöthig, um bei der häßlichen Arbeit nicht den Muth zu verlieren. Aber es war, wie Helgestad gesagt hatte: es ging besser, wie er dachte. Er lernte die Vortheile und Handgriffe kennen, und der alte Kaufmann ließ es nicht an Belehrung fehlen, wie der klare weiße Leberthran zuerst abgegossen, dann die erste Pressung von der zweiten genau gesondert werden müsse, und welche höheren Preise beim Verkauf man haben könne, wenn Alles aufmerksam und ordentlich geschehe. — Die Arbeit nach langer Unthätigkeit war ein Genuß für den jungen rüstigen Mann; dazu war der Tag ein stärkender und anregender. Der Himmel hing blau über dem düstern Fjord, welcher zwischen hohen wilden Klippen sich geheimnißvoll verlor. Frische Luftströme kamen von den schneeigen Fjellen, die Fische im Meere sprangen, und große graue Möven schwärmten schreiend um die Schiffe.

So lange es Tag blieb, dauerte die Arbeit munter fort und endete erst, als aus dem Gaardhause Lichtschein durch die tiefe Dämmerung leuchtete. — Die Yacht war merklich geleert, und Helgestad schüttelte dem fleißigen Gehülfen froh gelaunt die Hand.

Nuh, rief er, ist genug für heut. Sitzt sich gut jetzt am warmen Ofen, das Glas in der Hand. Ist's nicht so?

Sie gingen in's Haus und traten in die Vorhalle, welche die Räume zu beiden Seiten theilten. Die eine Hälfte enthielt den Kramladen des Kaufmannes, der mit

Vorräthen der verschiedensten Art gefüllt war. Helgestad führte den Junker hinein, ließ ihn umherschauen und zeigte ihm die Angeln und Fischgeräthe, sammt Kleidern und Geschirr, wie sie Fischer und Jäger brauchen. Die großen Kisten und Schränke waren mit Mehl und Hülsenfrüchten gefüllt, Eisengeräthe, Tassen, Töpfe, die verschiedenartigsten Dinge lagen und standen auf den Gerüsten; Hanfschnüre, Tisch- und Leinenzeug, Zwirn, Band und Weiberputz waren hier neben Pelzwerk, Messer, Scheeren, Beilen und Gewehren aufgehäuft, kurz, es gab Nichts, was in diesem Lande gebraucht wurde, das nicht hier zu haben gewesen wäre.

Ist ein Kramladen, wie er sein soll, sprach der Kaufmann wohlgefällig, könnt ein Beispiel daran nehmen. Wollen sorgen, daß es auch in Eurem Hause so aussieht.

Marstrand lächelte zweifelhaft. Er konnte noch immer nicht recht begreifen, daß er Lappen und Fischern aufwarten sollte, aber er verschluckte seine Bedenklichkeiten, und Helgestad führte ihn weiter durch die Seitenkammern, zeigte ihm die Herrlichkeiten, welche sie enthielten, sogar den großen braungebeizten Nußbaumschrank, den er erst vor zwei Jahren aus Bergen mitgebracht, und ließ ihn einen Blick in die Fächer thun, wo ein beträchtlicher Geldvorrath ruhte. Endlich, nachdem sie durch das Balkengebäude die Runde gemacht, bei welcher Helgestad voranleuchtete und Marstrand vor Kisten, Kasten und Säcken warnte, kehrten sie in den Wohnraum zurück. Dort war es am behaglichsten. Die Balken waren mit Verschalungen überkleidet, welche einen weiß und blauen Anstrich hatten; die Dielen von nordischem Fichtenholz glänzten überaus weiß und rein. Eine Art Teppich von Rennthierfellen lag in der Nähe des Feuerplatzes, wo Tische und Stühle standen. Rund an den Wänden

kratiſch ſtrengem, klugem Amtsgeſicht, an deſſen Seiten zwei weitabſtehende Backenbärte ſaßen, lächelte dem jungen Wilberg zu und richtete auf ſeine blaſſe verlegene Tochter einen gütig ermunternden Blick, während er dem Aſſeſſor von Baden die Hand reichte.

Ehe er jedoch eine Frage thun konnte, zu der er den Mund öffnete, hatte der Major ſich vor den Aſſeſſor geſtellt und ihn bei beiden Rockklappen ergriffen, indem er ihn ernſthaft anblickte. Ihr Geſpräch war kurz.

Todt! ſagte der Major mit tiefer Stimme.

Leider ja, war die Antwort.

— Keine Rettung möglich?

— Keine!

— Lange Schmerzen?

— Ich glaube nicht.

— Raſch abgemacht, gut. — Keine Spur?

— Ich ſchrieb Ihnen davon.

— Ja, aber nichts weiter?

— Bis jetzt, nein.

Wilberg holte tief Athem, und zum erſten Male lief ein Lächeln durch ſein Geſicht, als der Major ſagte: Schade! hätte einen andern Rapport gewünſcht. Schlechte Juſtiz!

Der Director lachte. Ich habe ſo eben erſt von Ihrem Familienunglück gehört, ſagte er, und beklage Sie, lieber Baden, aber den Vorwurf ſchlechter Juſtiz müſſen wir beide zurückweiſen. Schafft uns nur die Miſſethäter, und es ſoll an der Strafe nicht fehlen.

Mein Himmel! rief die Geheimräthin, Guſtav, das iſt

liefen Leiſten hin, auf denen in langen Reihen glänzendes Geſchirr von engliſchem Zinn aufgepflanzt war, das wie Silber blitzte, und unter dieſer Borte ſtanden Reime und Bibelſprüche von kunſtfertiger Hand geſchrieben. Ein paar buntgemalte Schränke und große Kaſten mit Meſſingbeſchlag, in denen die Weiber ihre Mitgift in die Ehe bringen, ein holländiſcher Spiegel im Goldrahmen und eine alte engliſche Pendeluhr bildeten das Geräth, zu dem auch der ungeheuere Ofen von Backſteinen gehörte, welcher die halbe Seitenwand einnahm.

Helgeſtad ſtreckte ſich in dem Großvaterſtuhl behaglich aus und nöthigte Marſtrand, den Platz ihm gegenüber einzunehmen. — Schiebt uns den Tiſch hierher, Mädchen, rief er Ilda und Gula zu, ſind hier müde Männer, welche Speiſe, Trank und Wärme begehren.

Nach wenigen Minuten ſtand der Tiſch am Ofen, Speiſen wurden aufgeſetzt, Gula brachte den Theekeſſel und bereitete Gläſer voll heißen Toddy. Sie verſtand ihr Geſchäft vollkommen; dabei hatte die geſchmeidige freundliche Weiſe, mit welcher ſie das Amt des Mundſchenks verwaltete, etwas ſo Einnehmendes, daß Marſtrand mit Theilnahme zuſah, wie ſchnell und dienſtfertig ſie hin- und herlief, wie geſchickt ſie die Arbeit verrichtete, und wie aufmerkſam ſie dabei zu Werke ging. Ihre dunkeln Augen blitzten ſchalkhaft, wenn Helgeſtad Zug um Zug ſein leeres Glas hinreichte, und während Ilda Wolle von der Spindel drehte, flüſterte ſie ihr Bemerkungen zu, die gewiß ſehr beluſtigend waren, denn die ernſthafte Jungfrau verzog den Mund zum Lächeln und wollte Nichts weiter hören.

Ruh! rief der Kaufmann, als Hunger und Durſt endlich befriedigt ſchienen, ſehe, Ihr macht eine Pauſe, Herr

Marſtrand, können alſo die Zeit auf andere Art ausfüllen. — Er winkte Gula, die genau verſtand, was das heißen ſollte, denn ſie flog nach einem Schranke und kam im nächſten Augenblick mit einem Käſtchen von Porzellan und mit zwei holländiſchen Thonpfeifen zurück.

Glaubt Voigt Paulſen allein das ächte Kraut zu beſitzen, ſagte Helgeſtad, werdet jedoch finden, daß er im Irrthum lebt. Iſt ächter Virginia. Herr Marſtrand, ſtopft und trinkt Euer Glas aus. Steht das arme Kind, die Gula, ſeit einer Viertelſtunde auf der Lauer, und thut ihr den Gefallen nicht. — Marſtrand reichte ſein Glas dem geſchmeidigen Mädchen hin. Du biſt allzu aufmerkſam, liebe Gula, ſagte er; kein König wird von ſeinem beſten Pagen ſo zierlich und trefflich bedient.

Iſt ein Lob, das Gula zukommt, fiel Helgeſtad ein. Muß es beſtätigen, iſt eine wackere Dirne; hat mein Haus verwaltet mit Einſicht und Verſtand, während wir auf den Lofoden waren. — Hier brach er ab, denn was er zu ſagen im Begriff ſtand, dünkte ihm trotz ſeiner rauhen Unempfindlichkeit nicht recht, und langſamer fuhr er fort: Wollte, es wäre in meiner Macht, ihr zu beweiſen, daß ich ſie lieb habe; denke aber, ſie weiß es. Iſt's nicht ſo?

Ja, Herr, erwiederte Gula leiſe, und ihr lächelndes Geſicht erhielt einen ſchönen Ausdruck. Ich weiß, daß Du mich lieb haſt und Alle mich lieben; weiß auch, wie vielen Dank ich Dir ſchulde.

Nuh, ſprach Helgeſtad, große Dampfwolken aufblaſend, biſt eine Seltenheit, die man in ganz Lappland nicht wieder findet. Sind die Lappen die undankbarſten Geſchöpfe, die der Herr in die Welt geſetzt hat.

Mir ſcheint es, erwiederte Marſtrand, als bemühe man

ſich auch eben nicht beſonders, ihnen Dienſte zu erweiſen, die Dankbarkeit erwecken könnten. — Oho! rief der Kaufmann, habt es Euch in den Kopf geſetzt, das Volk zu loben.

Ich lobe es nicht, ſagte Marſtrand, aber warum ſollte ich es ſchelten und verdammen? Iſt Gula eine Tochter dieſes verlaſſenen Volks, und iſt ſie ſo gut und verſtändig, warum ſollte es nicht Viele geben, die ſo wie ſie wären, wenn wackere Leute ſich ihrer erbarmten? Gott hat allen ſeinen Weſen, die den Menſchennamen tragen, die Keime ſeines Geiſtes mitgegeben, es kommt nur darauf an, daß ſie gepflegt und genährt werden, und wer ſich beſſer weiß und klüger, der hat vor Allen auch die Pflicht, ſich ſeiner Mitmenſchen anzunehmen.

In Gula's Auge funkelte ein Strahl unausſprechbaren Dankes. Ilda ſah von der Spindel auf und blickte aufmerkſam den Junker an, Helgeſtad aber trank ſein Glas aus und rief mit ſeinem gewöhnlichen Grinſen: Ruh! ſpricht wie ein Prediger oder wie ein Mann, der die Sache aus dem Gemüth betrachtet, werdet aber bald anderen Sinnes werden, wenn Ihr ſie kennen lernt, und daran wird es nicht fehlen. Laßt's gut ſein, fuhr er dann fort, wollen uns die Zeit nicht verderben. Haben hier Wein und Weiber, fehlt uns noch der Geſang, müſſen ihn auch haben. — Hole Deine Zither, Gula, müſſen dem Herrn zeigen, daß es in Kopenhagen nicht allein feine Stimmen giebt.

Gula lief in die Nebenkammer und kam gleich darauf mit einer Zither der einfachſten Art zurück. Ueber den krummen Hals des Inſtruments waren fünf Saiten geſpannt, deren Drähte man in unvollkommener Weiſe hinter den Schalllöchern befeſtigt hatte. Mit einem Holzſtäbchen

wurde ſie geſchlagen, und die hervorgelockten Töne klangen in ihrem leiſen Verhauchen nicht unangenehm.

Sing' uns den Preis des Nordens, ſagte Helgeſtad, als Gula ihrer Freundin die Zither in den Schooß legte.

Ilda legte gehorſam die Spindel nieder und begann dann eines jener tieftönenden, in langen klagenden Rythmen ſich bewegenden Volkslieder, in denen die Schönheit, Größe und wilde Majeſtät Norwegens geprieſen wird. Das Meer, die Felſen, die Wälder und Waſſerfälle und das freie Leben der Hirten, Jäger und Fiſcher füllten die Strophen, deren jede mit einem feurigen Lobe auf das herrliche, edle nordiſche Land endete. Helgeſtad ſchlug mit dem Glaſe den Takt dazu, bis er endlich die letzten Strophen mitſang und am Schluß ein Lebehoch für Norwegen ausbrachte, dem Jeder Beſcheid thun mußte.

Das iſt ein Lied, rief er, hat kein Volk auf Erden ein gleiches, weil kein Volk ſolch Land beſitzt. Nuh! ſingt Ilda es auch wie ein echtes normänniſches Mädchen, hat ein Herz in der Bruſt dafür. Iſt's nicht ſo?

Marſtrand drückte ſeine Beiſtimmung aus, die Helgeſtad mit väterlichem Stolz aufnahm. — Seid ein Kenner, ſprach er, aber könntet durch ganz Finnmarken fahren und würdet es nicht ſo ſingen hören.

Hat Gula nicht auch von ſolcher Lehrerin ſingen gelernt? fragte Marſtrand. — Sollt hören, was ein Mädchen kann, erwiederte der Alte, aus einem Volke, das nicht drei Töne in der Kehle hat. Werdet es kennen lernen, wenn die Geiker vor den Gammen im Kreiſe ſitzen und einen Höllenſpektakel machen, daß ein Chriſtenmenſch davon toll werden könnte. Laß uns eines von Deinen Liedern hören,

Gula, einen ächten Lappengesang, wie er in der Kilpisjaure gehört wird, wenn sie Abends ihre Rennthiere heim treiben.

Gula ließ das Stäbchen über die Saiten schwirren, und ihre leise Stimme sprach dazu schnell sich folgende unbekannte Worte. Nach und nach belebten sich ihre Züge, ihre dunkeln Augen irrten suchend umher, ihre Brust hob sich rascher, die scharfen klagenden Töne wurden bang und zitternd, bis sie plötzlich aufhörte, das Stäbchen fallen ließ und den Kopf tief niedersenkend vor sich hinblickte.

Was fehlt ihr? fragte der Gast theilnehmend.

Es ist Nichts, sagte Helgestad gleichgültig sein Glas leerend. Sie hat Euch Etwas vorgesungen von der braunen Heerde, wie sie unter jungen Birken an der Quelle lagert, wo wilde Hühner schreien; der Wind rauscht durch die Zweige, die Kälber springen herbei und lecken die Hände, Altmutter aber sitzt am Feuer und rührt den Brei. — Er lachte spottend auf. Ist eine eigene Art von Poesie, Herr Marstrand, dreht sich Alles um die Wüste da oben, um Rennthiere und Gammen; wenn aber ein Lappe davon hört, und wäre er tausend Meilen weit, und lebte er in eines Königs Schloß, kommt dennoch die Sehnsucht nach dem glücklichen Leben auf den Alpen über ihn. Hätte aber doch gedacht, fügte er kopfschüttelnd hinzu, daß das Mädchen da verständiger wäre.

Wo ist der Mensch, sprach Marstrand erregt, der nicht an seinem Vaterlande mit geheimnißvollen Banden hinge!

Nennt Ihr das ein Vaterland? rief Helgestad. Werdet es bald sehen, das süße Ländchen, und wird Grauen über Euch bringen. Doch genug für heut. Müßt müde sein vom Tagewerk, will Euch in Eure Kammer bringen.

Er führte den Gast in das obere Stockwerk, wo in

einem kleinen ſauberen Gemach ein mächtiges Bett von der Wandſeite winkte.

Schlaft in Frieden, ſagte der Kaufmann, denke, Ihr werdet es weich genug finden. Sehe, die Dirnen haben Euch die Federn von einem paar tauſend Eiderenten untergepackt, wie es ein Fürſt ſich kaum beſchaffen könnte.

Marſtrand fiel tief in die elaſtiſchen Daunen, welche ſich ihm wohlthuend anſchmiegten, und bald ergriff ihn ein feſter Schlaf, der erſt von ihm wich, als heller Sonnenſchein durch das kleine Fenſter drang und die braunen Balkenwände der Kammer beleuchtete.

4.

Wie dieſer erſte Tag im Gaard von Oerenäes vergangen war, ſo folgten manche andere mit demſelben Wechſel von Arbeit und Ruhe. Vom Morgen bis zur Dämmerung währte die Geſchäftigkeit in den Waarenhäuſern und Machten, Abends aber ſaß die Familie beiſammen um den großen Ofen unter Erzählungen und Mittheilungen der verſchiedenſten Art, aus denen Marſtrand vielerlei erfuhr, was ihm fremd war.

Der Gaard oder Hof des alten Helgeſtad war von einem Dutzend Erdhütten umringt, in welchen theils die Dienſtleute des Hauſes wohnten, theils die Familien normanniſcher Fiſcher oder auch Quäner, d. h. von Finnland

eingewanderte Leute, welche von dem Kaufmann abhängig waren und seine nächsten Vasallen bildeten. Sie sowohl wie alle Anwohner an diesem tiefen Arm des Lyngenfjord lieferten an Helgestad ab, was sie fingen, und erhielten dafür von ihm, was sie an Kleidern, Mehl, Branntwein, Angeln und allem Bedarf nöthig hatten. Jeder besaß sein Conto in dem dicken Schuldbuche bis zum Fischfange auf den Lofoden, nach dessen Ende die jährliche Abrechnung stattfand. Jetzt war diese Zeit gekommen, und Marstrand, der für seinen Stand ungewöhnlich gut zu schreiben und zu rechnen verstand, fertigte unter Helgestad's Anweisung die Noten für die Fischer an und lernte dabei genau kennen, wie es bei diesem Handel herging. Was Jeder das Jahr über aus dem Kramladen entnommen, stand auf der einen Seite, auf der andern aber besagte die Gegenrechnung, was er dafür geliefert. Für alle Waaren gab es hohe Preise und reichlichen Gewinn, für die abgenommenen Fische wurde der Preis durch die von Kaufleuten und Fischern auf den Lofoden ernannten Commissarien niedrig genug festgestellt, so daß die Meisten kaum aus ihren Schulden kamen, Viele im Rückstande blieben, und Wenige ein Sümmchen zu fordern hatten, das ihnen jedoch nicht ausgezahlt, sondern gutgeschrieben wurde.

Sehe wohl, sagte Helgestad, daß Ihr Euch über diese Art von Abrechnung wundert, würde jedoch aller Handel und Wandel aufhören in den Finnmarken, wenn es nicht so wäre. Darf das Fischervolk sein Lebtag niemals Geld in die Hände bekommen, weil's sonst keine Hand mehr rühren thäte. Gebe Euch die Lehre, Herr Marstrand: habt immer ein wachsames Auge darauf, daß, wer einmal in Eurem Schuldbuche steht, nie wieder daraus fortkommt,

es sei denn, daß Ihr ihn nicht mehr haben mögt, weil er alt und schwach wird, und kein Fang auf den Wellen ihm mehr gelingen will.

Aber ich sehe doch Einige in Eurem Buche, erwiederte Marstrand, die frei von Schulden sind und Etwas zu gut haben.

Nun, rief der Kaufmann mit seinem schlauen Lächeln, wird nicht eine Woche dauern, so sind sie wieder in meinen Händen. Kommen jetzt von den Lofoden zurück, sind wild und leichtsinnig von dem lustigen Leben. Ist aber ohnehin Regel und Gebrauch unter uns, daß kein Kaufmann einem Fischer borgt, wenn er mit einem andern Kaufmanne im Verkehr stand. Keiner nimmt ihn auf, wenn sein bisheriger Versorger es nicht erlaubt, endlich aber, — seht umher an den Sunden und Fjorden, alle die kleinen Fischerstellen, die Hütten und die Paar Ellen Land und Weide dazu sind sämmtlich in unsern Händen. Entweder haben wir sie gekauft und die Leute verpflichtet, die darin wohnen, oder wir haben Geld darauf geliehen und können sie alle Tage hinauswerfen, wenn sie nicht wollen wie wir. Können ihre Kuh verkaufen und ihr Boot nehmen, können sie elend und arm machen, daß Nichts übrig bleibt als das Meer und ein rascher Sprung, um die Rechnung zu schließen — Er lachte zufrieden auf, fuhr mit dem Finger über seine mächtige Nase und grunzte vergnügt dazu.

Und dies geschieht wahrscheinlich nicht selten, antwortete der Junker.

Nun! grinste Helgestad, so lange ein Mann arbeiten kann, ist es auch möglich, daß er seine Schulden bezahlt, und so lange dies möglich ist, wird kein Kaufmann so leicht einem guten Kunden den Hals zuschnüren. Sieht aber Je-

der, wie es Recht ist, nach seinem Eigenthum, faßt zu, wo er Gefahr erblickt, borgt nicht weiter und ruft den Sorenskriver zu Hilfe, wenn er denkt, daß es richtige Zeit sei.

In dieser Weise, sagte Marstrand, dessen Rechtsgefühl sich empörte, müssen freilich die Fischer und arbeitenden Leute vollständig ausgesogen werden, ohne je aus ihrem Elende zu kommen. — Helgestad blickte grämlich zu ihm auf. Sprecht den Narren nach, rief er, die da sagen, die Handelsleute in den Finnmarken seien die Geißel des Landes! Habt auf den Lofoden schon darüber einen Faden gesponnen, jetzt aber seid Ihr selbst ein Kaufmann, werden die Augen Euch aufgehen, daß es so sein muß und nicht anders. Müssen die Fischer und Küstenleute, Normann, Quäner und Lappe unsere Diener sein, müssen alle in Abhängigkeit und Armuth gehalten werden, weil wir sonst nicht bestehen könnten. Ist ein Faktum, Herr! Wer die Kunst nicht versteht, so zu rechnen, daß dem faulen leichtsinnigen Volke Nichts übrig bleibt, und ohne Schonung mit ihm verfahren kann, wenn Nichts mehr zu bekommen ist, thut am Besten den Handel zu lassen.

Marstrand sah ein, daß er schweigen müsse, und was konnte er auch einwenden? Helgestad war nicht besser und nicht schlechter als alle diese Händler. Jeder hatte dasselbe Ziel, jeder preßte und übervortheilte seine Gaardleute, Nachbarn, und wen irgend sein Schuldbuch erreichen konnte, nach Möglichkeit; aber diese Fischer, Jäger und Hirten bildeten auch eine wüste, faule und rohe Masse, die nur durch Hunger und Noth von der Wiege bis zum Grabe zur Arbeit gezwungen wurde.

Unter fortgesetzter Thätigkeit kam der Sonntag heran, und Marstrand war froh, diesen Tag der Ruhe ohne

Rechenbuch und Stockfischbündel verleben zu können. Am Abend vorher, als er vom Fjord herauf kam, fand er Gula an der Thür stehend, die ihn freundlich grüßte. Du bist spät fleißig, sagte sie, morgen wirst Du dafür einen frohen Sonntag halten.

Giebt es einen Tanz? fragte er scherzend.

Einen Tanz? behüte Gott, Herr! war die Antwort, Tanz ist selten im Oerenäesgaard. Du sollst zur Kirche fahren.

Marstrand wandte sich zu dem Meeresarm um, über dessen Nebelhülle in der Ferne die hohe Spitze des Kirchleins von Lyngen sichtbar wurde. — Der Fjord treibt schwere Eisschollen, sagte er, dabei stürmt es. Ich bleibe lieber im warmen Hause.

Du bist kein frommer Mann, erwiederte Gula schelmisch lachend. Jungfrau Ilda wird es Dir noch besser sagen. Es wird ein Dankfest im Gotteshause gehalten, wobei Niemand fehlen darf.

Du begleitest uns also auch?

Ich? Nein, war ihre lustige Antwort. Ich bin keines Mannes Kind, der Nachten und Handelsstellen besitzt. Ich bleibe daheim, doch wenn Du für mich beten willst, will ich mich für Dich wärmen.

Du bist eine kleine Heidin, wie ich merke, die Kirche Kirche sein läßt, scherzte Marstrand, lieber am Herde hockt und die Töpfe benascht.

Wenn Du zur Mittagszeit zurück bist, sagte sie, und der Tag gut wird, will ich Dich an ein schönes Plätzchen führen, wo Du weit über Meer und Land schauen kannst bis an die Kilpisgipfel, wenn es hell ist.

Ich halte Dich beim Wort, rief er ihr nach, denn Gula

die traurige Geſchichte aus der Zeitung, welche wir heut mit ſo vielem Antheil laſen. Die entſetzliche Mordgeſchichte.

Nun, ich ſollte meinen, erwiederte Wilberg, daß ein Mord nicht ſtattfand. —

Aber der Vater des Herrn von Baden iſt um ſein Leben gekommen, durch die Bosheit der Räuber, rief die Directorin.

Es waren keine Räuber, ſondern fliehende, verfolgte Paſcher.

Alſo doch Verbrecher.

Ich weiß nicht, ob man ihnen dieſen Namen geben kann, ſagte der junge Mann lebhaft. Sie verübten allerdings eine von den Geſetzen mit Strafe belegte Handlung, allein das iſt für mich kein Maaßſtab, ſie Verbrecher zu nennen!

Dieſe Aeußerung zog einen langen Streit nach ſich, an welchem Alle Theil nahmen, bis auf den Aſſeſſor, der ſtill zuhörte, und ſeine dunklen Augen dann und wann nachſinnend auf Wilberg richtete.

Je mehr dieſer ſeine Anſichten vertheidigte, um ſo mehr brachte er die Gründe dafür an, welche er damals von dem Kapitain und Anna gehört hatte, Gründe, die hier aber meiſt mit Mißbilligung aufgenommen wurden, den Vertheidiger jedoch um ſo mehr zu ihrer hartnäckigen Behauptung herausforderten. — Seiner inneren Ueberzeugung nach war der junge Mann keineswegs ſelbſt damit einverſtanden, und in jedem andern Falle würde er dagegen geſtritten haben; allein er bedurfte des Selbſtſchutzes und konnte es nicht geſtatten, daß der Stab über ihn gebrochen wurde.

ſprang in's Haus, weil Helgeſtad drinnen die Thür öffnete und ſeinen Kopf herausſtreckte.

Jungfrau Ilda ſaß am Tiſch und nähte an ihres Vaters ſeidener Weſte, der Kaufmann aber hielt den neuen breitrandigen Hut in der Hand, den Björnarne ihm aus Trondhjem mitgebracht hatte.

Denke eben an Euch, rief er dem Junker zu, und an unſere Kirchfahrt. Wird in Lyngen Paſtor Sture eine prachtvolle Dankrede halten für den reichen Fang auf Loſoden. Müßt uns dahin begleiten, Herr Marſtrand. Seht dort alle gute Leute beiſammen von nah' und fern. Iſt nöthig, daß Ihr Bekanntſchaften macht, ſo viel Ihr könnt.

Die Einladung war nicht auszuſchlagen, und den ganzen Abend über blieb das Kirchfeſt der Inhalt des Geſprächs. Am nächſten Morgen aber, als es noch dunkel war, ſchallte das hölzerne Gebäude von den Tritten und Stimmen der reiſeluſtigen Gaardleute, und kaum war Marſtrand mit ſeinem Anzuge fertig, als er zum Frühſtück gerufen und zur Eile gemahnt wurde.

Er hatte ſich ſtattlich ausgeſchmückt. Ein grüner Rock mit goldner Treſſe, wie er in Kopenhagen damals von Herrn in der Geſellſchaft getragen wurde, ſchloß ſich eng an ſeinen ſchlanken Wuchs und hinderte ihn nicht, den kurzen Pelz von Blaufuchsfellen überzuwerfen, den er von Helgeſtad gekauft hatte. Sein dunkelblondes Haar, von einem Bande loſe zuſammengehalten, fiel in reichen Ringen auf ſeine Schultern, und ſeine Erſcheinung war bis auf die hohen Stiefeln hinab ſo angenehm, daß Helgeſtad ihn beifällig betrachtete.

Nuh! rief er, verſteht es, Eure Sache vorzutragen. Werden die Mädchen aus dem Koofjord und von Alöen

mehr auf Euch blicken als nach dem frommen Henrick Sture, mag er ſchreien, daß die Balken zittern. Denke, habe Recht, Ilda. — Iſt's nicht ſo?

Jungfrau Ilda in ihrem ſchwarzen, hohen Faltenrock von Wolle, der feinen Federjacke und der Pelzkappe, die ſie über drei Viertheile ihres Kopfes gezogen hatte, wendete ſich zu dem Junker um und nickte ihm ernſthaft lächelnd zu. Denke ja, Vater, antwortete ſie dann, und denke, Herr Marſtrand wird nicht böſe darüber ſein, wenn die hübſchen Dirnen den Prieſter vergeſſen, um nach ihm zu ſchauen.

Helgeſtad lachte mit vollen Backen, und Marſtrand ſtimmte ein, aber in Ilda's Worten lag ein Vorwurf, den er heraus fühlte, wie mild er auch angedeutet war. — Er half der ſtrengen Jungfrau die Ufertreppe hinab in das wartende achtruderige Boot und beantwortete einſilbig ihre Fragen, ob er gut ſitze, und ſeine Füße dicht in die Pelzdecke eingeſchlagen ſeien.

Der Morgen war dunkel und feucht; der Nordweſtwind ſtieß vom Meere herein in den Fjord und brachte eiskalte Nebel und große Eisſchollen mit, die raſſelnd über einander und an die Felswände ſchlugen, wo ſie barſten und brachen. Helgeſtad ſtand am Steuer, acht Mann führten die Ruder. Eine Anzahl Gaardleute mit ihren Frauen kauerten auf den niedern Bänken, vor dem Helmſtock aber, wo der Raum am breiteſten war, lagen die Kiſſen und Decken für Jungfrau Ilda und den däniſchen Herrn.

Nachdem das große Boot lange Zeit gegen den Wind gerudert und jeden Felſenvorſprung zum Schutz benutzt hatte, leitete es Helgeſtad mit Geſchicklichkeit mitten durch die hohen Wellen des Fjords. Die Dämmerung verſchwand inzwiſchen, rothe Wolken traten aus den Nebeln,

bis dieſe ſelbſt endlich von dem dampfenden Meeresarm fortgeweht wurden, und ein weithin eilender Blitz des Himmelslichts auf die wogenden Waſſer fiel. — Mit dieſem Siege des Tages über die Nacht ward es lebendig im Boote und rings umher. Man konnte die Ufer erkennen, die Hütten, aus welchen da und dort Rauch aufringelte, und die Kirche von Lyngen auf ihrer Felſenhöhe. Die Leute erzählten, lachten und ſchauten vergnügt in die verſchlungenen Seitengaſſen des Fjord, aus denen nun auch andere größere und kleinere Boote hervorruderten, die dem gleichen Ziele zueilten. Alle waren mit Menſchen gefüllt. Die hochrothen Tücher der Weiber flatterten luſtig im Morgenwinde; junge Burſche ſprangen auf die Bänke, um Hüte und Kappen zu ſchwenken. Grüße wurden gewechſelt, Neckereien herüber und hinübergerufen und nebenher ein Wettfahren gehalten, denn jedes Boot wollte das erſte am Landungsplatze ſein.

Nach zwei Stunden hartem Rudern war man dicht unter Lyngens Kirche angelangt, und Helgeſtad hatte Zeit genug, ſeinem Gaſte alle die wackern Familien zu nennen, welche hier verſammelt waren. Die ganze Ariſtokratie der Kaufleute und Gaardherrn, welche in dieſem Bündel von Sunden und Fjorden wohnte, zu denen der große Lyngenfjord gleichſam den Knoten bildet, waren gekommen und ſtanden meiſt ſchon mit Söhnen und Töchtern auf dem Kirchplatze im Sonnenſchein. Die Willkommen, Grüße, Fragen und das Händedrücken wollten kein Ende nehmen, doch bald war Marſtrand, wie es nicht anders ſein konnte, der Gegenſtand allgemeiner Aufmerkſamkeit. — Einige hatten ihn ſchon auf den Lofoden geſehen, und bis in die tiefſten Schlupfwinkel dieſer wild gezackten Küſten hatte ſich

die Nachricht verbreitet, daß Helgeſtad einen fremden Herrn mitgebracht habe, der ſich im Lande anſäſſig machen wolle. Durchdringende Blicke muſterten ihn daher vom Wirbel bis zur Zehe; Abneigung und Mißtrauen traten auf manches Geſicht, den Meiſten jedoch ſchien der ſtattliche Mann wohl zu gefallen. Mehrere der jungen Herren hatten große Luſt, über den Dänen zu ſpotten, und unterzogen ſeine Stiefeln und ſeinen Rock einer ſcharfen Kritik, aber Niels Helgeſtad führte ihn bei den reichſten und anſehnlichſten Leuten mit ſolchen Lobeserhebungen ein, daß die Spötter es für klüger hielten, ſich ſtill zurückzuziehen und zu ſchweigen. Nun, ſagte der Beſitzer von Oerenäes ſo laut, daß es Jeder hören konnte, iſt Herr Marſtrand zwar ein vornehmer Herr bis jetzt geweſen von der Art, wie wir ſie kennen, muß aber geſtehen, daß ich nie einen Mann geſehen habe, der ſo viel Geſchick und guten Willen mitgebracht hätte, um Alles ſelbſt anzufaſſen, zu lernen und einzurichten, wie dieſer da.

Ein ſolches Zeugniß war hinreichend, um das Urtheil über Marſtrand zu beſtimmen. Die beſten Männer ſchüttelten ihm die Hand, luden ihn zum Beſuch ein und forſchten aus, was er wohl beginnen möchte. Die jungen Mädchen fanden ihn wünſchenswerth und vertieften ſich in Betrachtung ſeiner Perſon und ſeiner Tracht, die Mütter endlich ſpeculirten, wie alle Mütter thun, mögen ſie in Lappland oder Deutſchland wohnen. Heimliches Geflüſter lief umher, welche Abſicht wohl Helgeſtad mit dem Dänen und ſeinem Königsbrief habe? Unter den Weibern und Mädchen: Wie Jungfrau Ilda geſonnen ſei, und ob wohl gar dieſe ſtolze Erbin, der Keiner gut genug ſcheine, als allenfalls der Neffe des Voigts von Tromſöe, dem ſchönen Junker aus Dänemark ihre vielbegehrte Hand reichen wolle? —

Es verging eine volle Stunde, ehe der Geiſtliche erſchien, und während dieſer Zeit wurden in der Vorhalle der kleinen wetterſchwarzen Holzkirche, ja ſelbſt drinnen auf den Bänken viele höchſt weltliche Dinge verhandelt. Käufe und Verkäufe von Fiſchen, Vieh, Thran und Lebensmitteln wurden abgeſchloſſen, Verabredungen der allerverſchiedenſten Art genommen, geſtritten, gelacht, gezankt und getrunken, kurz er war ein Stelldichein des Volkes auf viele Meilen, das dieſe Gelegenheit benutzte, neben dem Himmel auch allen ſeinen irdiſchen Bedürfniſſen zu dienen.

Endlich kam der Pfarrer von Lyngen, ein großer breitſchulteriger Mann im Lederrock, mit grünem Frieß gefüttert, einen Wolfspelz darüber gezogen. Nachdem er einige Dutzend Handſchläge gewechſelt, Damen wie Herren genügend komplimentirt hatte, zog er den Chorrock an und beſtieg die Kanzel, um eine endlos ermüdende Predigt zu halten. Er hatte das Thema vom Fiſchzuge des Gläubigen gewählt, der des Herrn Wort vertrauend ſeine Netze auswarf, und wendete es auf den reichen diesjährigen Fang an unter Lobpreiſen und Anrufen des gnadenvollen Gottes für die vielen fetten und großen Fiſche, welche auf ſein Gebot in den Weſtfjord ſchwimmen mußten, um allda in die Hände ſo vieler wackerer norwegiſcher Männer zu fallen.

Ermüdet und gelangweilt von dieſem Einerlei richtete Marſtrand bald ſeine Aufmerkſamkeit von dem Redner auf die Gemeinde, die ihm weit größeren Antheil erweckte. Die Kaufleute mit ihren Familien nahmen den Vorderraum ein, und die ernſthaften, breiten und ſchlauen Geſichter der Normänner ließen vielerlei Betrachtungen zu. Im Allgemeinen konnte er der Behauptung nicht Unrecht geben, daß durch langen Aufenthalt in dieſem unwirthlichen Norden

unter Eis und Nebeln und brandenden Wogen auch die Schönheit und Kraft des normanniſchen Stammes Schaden leide. Die wetterharten, lederfarbenen Geſichter der Meiſten bezeugten den fortgeſetzten Kampf mit einer Natur, die keine zarte Organiſation duldet und ſelbſt die feſteſte und ſtärkſte oft genug zu Grunde richtet. Zu den dicken Pelzen und Lederröcken paßten Menſchen mit Köpfen und Gliedern, rauh und ſchwer genug, um dauernden Widerſtand zu leiſten. Hier wohnte Niemand zum Vergnügen, Keiner hätte hier leben können und leben mögen, wenn die Fiſche nicht im Meere wären. Der Fiſchgeruch, welcher jedes Haus und jede Hütte füllte, füllte auch dieſe Felſenkirche. Es kam Marſtrand vor, als ſchwebe dieſer Duft wie Weihrauch über allen Häuptern, und dieſer Prieſter ſelbſt, deſſen rothes Geſicht im Toddyfeuer ſtrahlte, und deſſen Augen vor Entzücken glänzten, als er von den fetten Fiſchen ſprach, ſchien ein ächter Diener des großen Fetiſch zu ſein, von dem alles Heil dieſes Landes kam, und dem alle Verehrung geweiht war.

Einzelne lebhafte junge Männer mit kühnen ſtolzen Zügen zeichneten ſich unter jener Maſſe calculirender Fiſch- und Thranſpeculanten eben ſo vortheilhaft aus, wie einzelne junge Damen, die in ihren Federjacken und Goldnadeln ihrer Reize ſich bewußt waren. — Hinter ihnen an den Wänden der Kirche ſaßen die Fiſcher mit ihren Weibern, ſtarr wie Bildſäulen, unter lang herabfallenden Haaren ſtier vor ſich hin blickend. Rieſenhafte Quäuer von den Inſeln und aus den neuen Anſiedelungen, häßliche ſtumpfnaſige Geſellen mit kleinen funkelnden Augen kauerten in den Winkeln, Weiber mit bunten Röcken und farbigen Tüchern, und Kinder, ebenſo häßlich, rothblond und affenartig,

ſaſſen an ihren Seiten. Aus dem Dunkel der großen ledernen Kapuzen begegneten ſich Blicke voll Neid und wilder Rohheit.

Unter allen den Frauen im Schiff der Kirche aber, die modiſch in Hauben, Mützen und Bändern prangten, welche ihre Väter und Männer in Bergen für ſie gekauft hatten, konnten ſich wenige mit Ilda Helgeſtad vergleichen.

In ihrem ſchwarzen feinen Wollenkleide, ein Sammetband durch ihr reiches Haar geſchlungen, das von einem ſilbernen Pfeile gehalten wurde, ſaß ſie neben Marſtrand, der ſich eingeſtehen mußte, daß ſie das ſchönſte Mädchen in dieſer Verſammlung ſei. Hier erſt, wo viele Frauen beiſammen waren, entdeckte und würdigte Marſtrand ihre Vorzüge; und war es, daß ſein Auge ſich gewöhnt, oder daß dies nun erſt ihm geöffnet wurde, niemals waren ihre hohe Geſtalt, die breite gewölbte Stirne, die regelmäßige Bildung ihres Geſichts und dieſe großen milden Augen ihm ſo preiswürdig vorgekommen. Er verlor den Maßſtab, den er ſonſt von Schönheit gehabt, und erhielt dafür in der Welt, in der er lebte, einen andern.

Im Lande der Blinden iſt der Einäugige König, ſagte er endlich heimlich ſpottend zu ſich ſelbſt. Nimmermehr werde ich mich doch überreden wollen, daß Jungfrau Ilda, wie ſie da vor mir ſitzt, groß und prächtig, ſtarkgliederig und ohne mit den Augen zu zucken, ein ſo reizendes Weſen iſt, um Blut und Nerven in Bewegung zu bringen. Seine Gedanken flogen von Ilda's kaltem ſtrengem Geſicht in den Gaard von Oerenäes, und er lächelte noch ſtärker, denn vor vor ſeinen Blicken ſprang Gula leichtfüßig, ihre weißen Zähne zeigend und ihm zunickend, über den Grasplatz. Ja, wenn ſie nur Etwas von dieſem Kinde hätte, murmelte er,

wenn die Salzſäule lebendig werden könnte, würde Leben auch Leben wecken.

Inzwiſchen predigte der geiſtliche Herr wacker fort, endlich aber, als Marſtrand das Ende glücklich nahen ſah, hatte ſeine Rede noch einen beſondern Anhang, denn plötzlich ging er beim letzten Amen auf ſeine eigenen Angelegenheiten über und hielt in eindringlichſter Weiſe der Gemeine vor, daß es ihre Pflicht und Schuldigkeit ſei, nach ſolchem geſegnetem Fiſchfang auch reichlich an ihn zu denken.

Heut iſt der Tag des Opfers! ſchrie er auf die Kanzel ſchlagend, ich ermahne Euch alſo, nicht filzig und knauſerig zu ſein, wie es verſchiedene unter Euch ſchon ſeit längerer Zeit waren. Ich will keine Namen nennen, die es trifft, werden mich verſtehen und dafür ſorgen, daß ich mein Glas Toddy auf ihr Wohl trinken kann. Bedenkt das, liebe Freunde und Nachbarn; bedenkt, daß ich große Mühe und Sorge Euretwegen habe, und daß ich ein Normann aus gutem Blute und aus guter Familie bin, nicht etwa ein Lappe, der von Fiſchköpfen und gefrornem Käſe leben kann. Faßt in die Taſchen und holt heraus, was Ihr für mich beſtimmt habt, legt zu, wenn es zu wenig iſt, und macht es beſſer, wie das letzte Mal, wo es eine wahre Schande für Lyngenfjord's Kirchſpiel war, wie leicht ich nach Hauſe ging. Und nun empfangt den Segen, denn ich hoffe, daß Ihr Euch anſtändig gegen Euren Freund Henrick Sture benehmen werdet.

Marſtrand hatte Mühe, ein lautes Gelächter zu unterdrücken, aber in der Gemeinde ließ ſich ein beifälliges Grunzen hören, und Niemand ſchien Anſtoß an den Ermahnungen des Pfarrers zu nehmen. Die Geldbeutel wurden gezogen, und mit großen Speziesthalern wurde geklappert. Einer

ſah auf die Finger des Andern und maß ſeine Gaben darnach ab. Marſtrand bemerkte, daß ein Wetteifer im Geben entſtand, und ſeine Luſtigkeit ließ ſich nicht länger zurückhalten, als er ſah, daß auch Ilda ihre Taſche hervorholte und eine reiche Spende in den Opferſtock legte, neben welchem der Geiſtliche mit dankbarem Grinſen ſtand.

Auch Du haſt Dein Gemüth von dem Segen des frommen Henrick erweichen laſſen, ſagte er ſpottend, als ſie Beide hinausgingen.

Glaubſt Du, daß ich Unrecht that? fragte ſie mit dem ſtrafenden Lächeln, das ſie ſo oft für ihn hatte. Geſtehe, daß Du ein leichtfertiger Mann biſt.

Leichtfertig? Warum?

Haſt Du die Predigt gehört? Haſt Du nicht lieber in alle Stühle und alle Winkel der Kirche geblickt, ſtatt Deinen Sinn zu ſammeln und zu bedenken, daß Gottes Hilfe Dir nöthig iſt auf Deinen Wegen? Du ſpotteſt über Henrick Sture und kümmerſt Dich nicht um unſer Urtheil. Du ſollteſt wiſſen, daß es in Norwegen Sitte und Geſetz iſt, dreimal im Jahre dem Prieſter zu opfern, der daraus den größten Theil ſeiner Einkünfte zieht. Du wirſt noch mancherlei däniſches leichtes Weſen ablegen müſſen, lieber Herr, wenn Du willſt, daß ich Unrecht haben ſoll.

Marſtrand ſuchte ſich zu entſchuldigen, und Ilda ging verſöhnlich mit ihm umher und hörte wohlgefällig zu, als er in höflicher Weiſe Geſpräche anknüpfte, Fragen beantwortete und mancherlei Beifall erwarb. Es dauerte lange, ehe an die Rückfahrt gedacht wurde, denn nach nordiſcher Sitte ſtanden neben der Kirche eine Anzahl Kirchenhäuschen, d. h. Hütten von ſtarken Bohlen erbaut, die den verſchiedenen anſehnlichen Familien gehörten, welche an ſchlimmen

Tagen dort Zuflucht fanden und zuweilen wohl gar eine Nacht darin zubringen mußten, wenn etwa ein plötzlicher Orkan, ein Schneewehen oder anderes gefährliches Unwetter die Kirchfahrer überraschte. Heut aber war der Tag so mild und sonnig geworden, daß alle Familien auf dem Kirchplatze beisammen saßen, wo junge Grasspitzen aus dem gesäuberten Boden sproßten, und unter Gelächter und Scherzen das mitgebrachte Frühstück verzehrt wurde. Die jungen Leute sprachen von der schönen Zeit, wo es leicht war, sich Besuche zu machen, wo das Frühlingsfest hier gefeiert ward und um Mitternacht im Sonnenschein getanzt wurde. Die Alten saßen beisammen und calculirten, wie die Bergenfahrten in diesem Jahre ausfallen möchten, bis endlich doch das letzte Glas geleert war, und die Boote mit den Kirchfahrern sich nach allen Richtungen zerstreuten.

Der Wind blies voll in das große Segel, das Helgestad aufziehen ließ, Ruder waren nicht nöthig, der schlanke Kutter schoß Schaum über seine Buge werfend den Fjord hinab.

War eine schöne Predigt und ein wackerer Tag, sagte Helgestad, als Alles im Gange war, und wird Henrick Sture prächtig bekommen. Nimmt seine Taschen voll Silber mit nach Haus, wie es ihm lange nicht geschehen ist. Nuh, Glück für ihn, daß die Herzen ohne Sorgen vor Sturm und Schneewehen sind, giebt da Mancher mehr, als er morgen gut finden möchte. — Er blickte zum Himmel hinauf, der mit langen lichten Streifen bedeckt war, und machte ein pfiffiges Gesicht, das errathen ließ, er sei klüger gewesen, als viele seiner Nachbarn, von denen er seinem Gaste nun allerlei Mittheilungen machte, bis endlich das

Ich muß mich wundern, ſagte der Director endlich mit ſcherzendem Ernſt, daß Sie, den ich von früh an als ernſt, beſonnen und wohl überlegend kenne, die Geſetze läſtern und ſo unzufrieden mit den Staatsanordnungen ſind: Eigenſchaften, die freilich Mode werden unter den jungen Herren und uns dahin bringen können, wie in Frankreich vor der Revolution, wo es zum guten Ton gehörte, die Regierung zu verſpotten. Was aber dieſen Fall betrifft, ſo haben Sie darin Recht, daß es kein Mord iſt, allein mit allen Nebenumſtänden iſt es wenigſtens ein Verbrechen, das ſchwere Ahndung finden würde, wenn der Thäter entdeckt würde, denn ein Menſchenleben ging dabei verloren.

Aufgehängt! ſagte der Major, vom Kamin umkehrend.

Ich ſehe keinen Thäter! erwiederte Wilberg. Das Unglück wurde vom Zufall herbeigeführt. — Sollten denn die Flüchtlinge ſich ruhig ergreifen laſſen? Und was können ſie dafür, wenn der Knall eines Schuſſes das Pferd des Verfolgers ſcheu macht?

Darf ich fragen, woher Sie wiſſen, daß dies die Urſache des Scheuwerdens war? fragte der Aſſeſſor.

Woher? Ich denke es mir, erwiederte Wilberg. Ich glaube es geleſen zu haben, und indem ich mich in die Lage der Fliehenden verſetze, kann ich nicht finden, daß ſie ein Unrecht begingen, wenn ſie ſich zu retten ſuchten.

Die Unterſuchung hat ergeben, ſagte der Aſſeſſor, daß allerdings ein Schuß fiel, und zwar auf meinen Vater,

große Boot wohlbehalten an das Packhaus von Oerenäes ſtieß.

Marſtrand half Ilda die ſchlüpfrigen Felſenſtufen hinauf, und Beide ſahen ſich vergebens nach Gula um. Sie hat Beſuch bekommen, ſagte der Schaffner, der lachend herbeikam, und mag vor Schreck wohl das Gehen verlernt haben.

Welchen Beſuch? fragte Ilda.

Da ſitzt er an der Thür, antwortete der Mann. Sieh hin, Jungfrau, Du wirſt ihn erkennen.

Afraja! rief Helgeſtad, der hinter ihnen war. Was will der alte Schelm? Könnte ihn riechen, wenn ich ihn nicht ſähe.

Iſt ſeltſam in dieſer frühen Jahreszeit, Vater, ſagte Ilda. Was kann es ſein?

Niels zog die Stirnfalten zuſammen und ging mit großen Schritten weiter. Weiß es nicht, murmelte er, will aber gehängt ſein, wenn das Ungeziefer Gutes bringt.

Sie näherten ſich dem Hauſe, und Marſtrand betrachtete neugierig den Mann, deſſen Namen er ſchon ſo oft gehört hatte. Zuſammengekrümmt und den Kopf tief gebeugt ſaß der greiſe Hirte auf der Bank neben der Thür. Ein brauner Kittel von grobem Wollenzeug hüllte ſeinen anſcheinend hinfälligen Körper ein, darüber trug er einen offenen Pelz von Rennthierfellen und eine Kappe von gleichem Stoff, die er abgenommen und auf ſeine Kniee gelegt hatte. Seine beiden mageren, ſehnenvollen Hände umfaßten einen langen Stock, deſſen ſcharfe Eiſenſpitze am Boden glänzte. Zu ſeinen Füßen aber lagen zwei kleine gelbzottige Hunde, deren wachſame Blicke ſich bald auf ihren bewegungsloſen Gebieter, bald auf die nahenden Fremden richteten, die ſie mit leiſem Knurren empfingen.

Erſt als Helgeſtad dicht bei ihm war, hob der alte Lappe den Kopf in die Höhe, und eine demüthige Freundlichkeit lief durch ſein verwettertes Geſicht, das mit tiefen Falten und Runzeln bedeckt war. Halb ergrautes Haar fiel in Büſcheln auf ſeine niedrige Stirn, ſeine Naſe war mongolenartig platt, ſeine Zähne ungewöhnlich lang, ſcharf und weiß wie die Zähne eines Wolfs. Unter der grauen Mähne, die der Wind über ſein Geſicht warf, blitzten die kleinen Augen wie Sonnen, die in blutiger Abendröthe untergehen, aber ihre ſcharfen Strahlen hatten etwas ungemein Schlaues und Lauerndes.

Der alte Stammführer beugte ſich tief vor dem Kaufmann und ſtand von ſeinem Sitze auf. Sei im Frieden, wo Du ſein magſt, ſagte er in dem ſchlechten Däniſch der Küſtenſprache, Deine frohen Tage ſollen wie Schneeflocken ſein.

Nehm's an, antwortete Helgeſtad, kann jeder Chriſtenmenſch Deinen Gruß brauchen, und haſt ihn ſicher weit hergetragen. Dein Gürtel iſt zuſammengeſchrumpft in der Näſſe, und Deine Komager ſind hart mitgenommen. Er deutete auf die Halbſtiefeln von Rennthierfell, welche Afraja nach finniſcher Sitte feſt um ſeine dünnen Beine geſchnürt hatte. Habe Dich ſeit der Herbſtzeit nicht geſehen, fuhr er dann fort, glaubte Dich weit in den Jauern.

Du ſagſt es, Vater, ſprach der Lappe beifällig nickend. Meine Thiere haben an der Tana geweidet und jenſeits bis zum großen Meer.

Und was, bei Sanct Olaf's Bart! hat Dich durch den Winterſchnee an den Lyngenfjord getrieben? rief der Kaufmann erſtaunt. Muß eine fürchterliche Reiſe geweſen ſein! Wo haſt Du deine Schlitten, deine Pulks?

Afraja ſah nach dem Gebirge hinauf, und mit einem gewiſſen Stolze, nicht ohne Würde, ſtrich er die Haarbüſchel aus ſeinem Geſicht.

Du weißt, ſagte er, daß ich viele Thiere beſitze. Mein Schweſterſohn, Mortuno, raſtet mit einer Heerde an den Quellen des Setzjok, den ihr Altenfluß nennt. Ich kam zu ihm, um nach meinem Eigenthum zu ſehen und ſeine Sommerweide zu beſtimmen. Von dort war es nicht ſo weit bis zu Dir, Vater; doch wie darfſt Du dich wundern, daß ich komme, da Wolf und Bär ſelbſt ausgehen, um ihre Jungen zu ſuchen? Mein Kind wohnt in Deinem Hauſe. Ich bin alt und ſchwach, mein Herz ſehnt ſich nach ihr.

Dein Herz? lachte Helgeſtad. Haſt alſo auch ein Herz, alter Schelm?

Mein Herz, erwiederte Afraja mit einem funkelnd ſtrengen Blicke, verlangt nach meinem Kinde, das mein größter Schatz iſt.

Nuh! ſagte der Kaufmann ſeine Kappe ziehend, ſo ſchaue Deinen Schatz an, iſt Nichts daran zu Schaden gekommen. Bleib bis morgen, wenn Du willſt.

Afraja ſchüttelte den Kopf. Meine Zeit iſt kurz, ſagte er. Ehe es Nacht wird, muß ich weit ſein. Gula ſoll mich begleiten, ich fordere ſie von Dir zurück, Herr.

Einen Augenblick ſah Helgeſtad den Finnen ſtarr und überraſcht an, dann hatte er ſeinen Entſchluß gefaßt. — Kommſt alſo deſſentwegen, antwortete er ſeine Stirn düſter faltend, habe wohl gedacht, daß es nichts Gutes ſein würde. Kann aber nimmermehr geſchehen; biſt ein Mann von ſchlechtem Gedächtniß, Afraja. Haſt mir das Mädchen für immer gegeben, koſtet fünf Pfund Tabak und drei Pinten Branntwein.

Du biſt ein Chriſt, ſagte der alte Mann, nachdem er einige Minuten ſtumm auf ſeinen Stock geſtützt geſtanden hatte, Dein Gott ſieht und hört Alles. Er weiß, daß ich mein Kind nicht verkaufte; ich ließ es Dir, weil Du es ſo wollteſt. Du gabſt mir ein Geſchenk, ich nahm es, weil Du es gabſt. Nimm es zurück, ſprich aus, was Du forderſt. Meine Gamme iſt öde, fuhr er bittend fort, mein Auge wird dunkel. Ich frage Dich, Vater Niels, was würdeſt Du thun, wenn Dein Kind Dir genommen würde?

Habe keine Zeit, Deinen Unſinn zu hören, ſchrie Helgeſtad ſeine Pelzmütze um den Kopf ziehend. Calculir's ihm vor, Ilda. Habe das Mädchen aus dem Elend gezogen, Herr Marſtrand, habe eine Chriſtin aus ihr gemacht, könnte es vor Gott und Menſchen nimmer verantworten, wenn es von Neuem in die Wildniß hinein ſollte unter Rennthiere, Hunde und heidniſch gräulich Volk. Iſt ein Faktum! will es auf keinen Fall dulden. Will aber Deine Lappentaſche da mit Tabak füllen und Deine Branntweinflaſche bis oben an; wird darauf Deine Sehnſucht zur Ruhe kommen. Denke ja. Iſt's nicht ſo?

Afraja hob mit zorniger Verachtung die Augen zu ihm auf und ſagte mit erzwungener Ruhe: Du weißt, Niels Helgeſtad, daß ich kaufen kann, was ich brauche. Ich habe Dir Gula gelaſſen, ſo lange es mir gefiel, ich verlange mein Kind von Dir. Man rühmt Dich als einen gerechten Mann. Du wirſt nicht nehmen wollen, was mein iſt.

Nimm, was ich Dir biete, antwortete der Kaufmann, und ſei kein Narr. Wo wäre ein Lappe, der für Tabak und Branntwein nicht Frau und Kinder zum Dienſt verkaufte? Gula bleibt hier! Das iſt mein letztes Wort. Jetzt ſchicke Dich oder mach', daß Du fortkommſt.

Haſt Du ein Recht, mich von Deiner Thür zu weiſen? fragte der alte Mann.

Klage beim Voigt in Tromſöe, rief Helgeſtad verächtlich. Packe Dich fort, oder ich will Dir den Weg weiſen.

Er ging in's Haus und ließ Afraja ſtehen, der ſtill vor ſich nieder ſah und Ilda's vermittelnde Worte nicht zu hören ſchien. Du weißt, ſagte ſie, daß ich Dein Kind wie meine Schweſter liebe. Was willſt Du mit ihr auf den öden Alpen? Sie würde krank werden und ſterben, ihr Leben kann dort oben nicht mehr gedeihen. Kannſt Du die Birke auf die Fjellen des Kilpis verpflanzen? Sieh, da iſt Gula. Laß ſie bei mir bleiben, wo ſie froh und glücklich iſt.

Gula war herbeigekommen, ihre Beſchützerin hielt ſie in ihren Armen. Afraja richtete ſeine Augen auf ſie und ſtreckte ſeine Hand nach ihr aus.

Was ſagſt Du, Mädchen, ſprach er langſam. Möchteſt Du vom Herde dieſer Fremden nicht aufſtehen, um Deinem Vater zu folgen? Möchteſt Du nicht bei ihm ſein, wenn er krank iſt und Deinen Namen ruft?

Mit einer heftigen Bewegung preßte Gula ihren Kopf an Ilda's Bruſt und krampfte ihre Hände ſo feſt zuſammen, als fürchtete ſie, von ihr gewaltſam getrennt zu werden.

Du ſiehſt, alter Mann, ſagte Marſtrand von Mitleid bei dieſem ſonderbaren Auftritt ergriffen, Deine Tochter zieht es vor, hier zu wohnen.

Ein Blick voll Haß und Kummer war die Antwort. — Jubinal ſitzt auf ſeinem Wolkenthron, antwortete Afraja dann langſam und nachdrücklich, indem er die Augen zum Himmel erhob, er ſieht und ſtraft die Ungerechten. — Ohne Gruß und Abſchied wandte er ſich um und ſtieg an den Felſen, die hinter der Bucht und Helgeſtad's Haus einen Halb-

kreis bildeten, mit größerer Leichtigkeit empor, als sein hinfälliger Körper dies vermuthen ließ. Seine Hunde folgten ihm nach, und nach einigen Minuten war er verschwunden.

Ist er fort, der alte Schelm? fragte Helgestad, den Kopf zum Fenster hinausstreckend. Kommt herein, Herr Marstrand, der Tisch wartet auf uns; dürfen eines Lappen und seiner Flüche wegen die Gottesgabe nicht kalt werden lassen.

Nach einigen Zwischenreden wurde das Tischgebet gesprochen, und während der Kaufmann Gula lobte, ihre Kochkunst pries und ihrer Gelehrigkeit wie seiner Erziehung gemeinschaftliche Komplimente machte, verging geraume Zeit, wo er fast allein das Wort führte.

Endlich drückte Marstrand seine Verwunderung aus, daß der Greis allein gekommen und ohne alle Waffen gewesen sei.

Nuh, sagte Helgestad, sein Schneestock ist eine Waffe, mit der ein Mann, wenn er es versteht, sich wohl vertheidigen kann; seid aber sicher, daß er seine Büchse, seinen Schlitten, seine Zugthiere und vielleicht ein Halbdutzend seiner spitzbübischen Gesellen in irgend einer Schlucht dort oben versteckt hat.

Wenn aber die Lappen so sichere kühne Schützen sind, fuhr der dänische Junker fort, und ein plötzlicher Gedanke überkam ihn dabei, müssen dann nicht die Bewohner einsamer Gaard's Furcht vor ihrer Rachsucht haben?

Wer? rief Helgestad lachend. Wir hier in unsern Häusern? Nuh, kennt das elende Volk nicht, aber ich sage Euch, ein Lappe ist noch weit feiger und vorsichtiger, wie er boshaft und tückisch ist. In seinen Alpen ist er Gebieter, und wer zu ihm hinauf geht, mag sich vorsehen. Ist mehr als Einer dort auf immer verschwunden. Hier unten

aber iſt unſer Reich, und ſind wir ſo ſicher darin wie der König in ſeinem Schloſſe.

Nachdem der Gaardsherr von Oerenäes ſich mit Fleiſch und Fiſchen vollgeſtopft und ſoviel alten Portwein darauf geſetzt hatte, wie er vertragen konnte, ſuchte er ſein Lager auf, um einen geſegneten Schlaf zu halten. Marſtrand blieb bei den beiden jungen Mädchen im Zimmer ſitzen, die heimlich flüſternd ſich eine Zeitlang unterhielten, den rothen Sonnenſchein betrachteten, der die Stirnen der hohen Felſen am Fjord einfaßte, und das feine Wetter belobten; als der däniſche Junker aber gar nicht darauf hören wollte und Gula hinausgegangen war, unterbrach Ilda ſeine Betrachtungen.

Ich glaubte, ſagte ſie, daß meine Freundin verſprochen hat, Dich, wenn der Tag ſchön bliebe, auf einem Spaziergang zu begleiten. Iſt es Dein Wille noch, ſo geh', Gula erwartet Dich; es wäre nicht recht, wenn Du ſie allein ließeſt.

Willſt Du nicht mit uns gehen? fragte Marſtrand.

Nein, war ihre Antwort. Ich habe allerlei zu ſchaffen. Gula wird Dich zu einer Stelle führen, die ſie meinen Garten genannt hat. Es iſt ſchön dort, ein andermal werde ich mit Dir ſein. Heute haſt Du keine Zeit zu verlieren, wenn Du zur Abendandacht im Hauſe ſein willſt.

Sie nickte ihm zu, als er ging. Gula ſtand auf dem hohen Geſtein am Fjord und ließ ihr weißes Schürzchen wehen, als er aus dem Hauſe trat. — Wie anders, ſagte er gedankenbüſter vor ſich hin, wie freundlich und zutraulich iſt dies arme Mädchen gegen jene einſilbige Jungfrau. Mit jeder neuen Stunde fühle ich, daß ich je eher je lieber den Gaard verlaſſen muß, aber wohin ſoll ich ohne den Beiſtand

dieſer Menſchen, die meine einzigen Freunde ſind und mich doch mit Mißtrauen erfüllen?

Folge mir nach, Herr, rief Gula von ihrem Felſen herab, als er daran emporklomm. Der Weg iſt ſteil und mühſam, aber Du wirſt belohnt werden. — Als Marſtrand oben anlangte, war ſie ein gutes Stück voraus.

Das felſige Ufer des Fjord hob ſich jäh zu einer beträchtlichen Höhe und bildete einen rauhen ſchmalen Pfad, der zur anderen Seite in eine Schlucht niederſank; in dieſer rauſchte ein Bach dem Meeresarm zu, der nahe bei Helgeſtad's Hof mündete. Jetzt hatte der ſchmelzende Schnee ihn hoch angeſchwellt; ſchäumend ſprang er über Klippen und Riffe und bildete ein paar prächtige Waſſerfälle, deren Donner und Waſſerſtaub die Luft erfüllte.

Es iſt ein Omnisjok, wie wir ihn nennen, ſagte Gula, die bei dem ſchönſten Falle ſtehen geblieben war und ſich über Marſtrand's Verwunderung freute. Siehſt Du das glänzende beſchneite Felſenhaupt dort oben? Das iſt der Kilpisgipfel, von ihm kommt er herunter. Wir werden ihn beſſer ſehen, wenn Du weiter folgen willſt; doch nimm Dich in Acht, Herr, in Deinem Lande weiß man Nichts von ſolchen Wegen.

Leichtfüßig ſprang ſie voran, und trotz aller Mühe vermochte Marſtrand nicht ihr zu folgen. Es war ein mühſames Klettern, das Gula nicht zu fühlen ſchien, während der Däne endlich athemlos ſtill ſtand. Sie kam zurück und bot ihm die Hand. Sieh dort, ſagte ſie tröſtend, an den ſchwarzen Steinen führen Stufen hinauf. Björnarne hat ſie feſt zuſammen gelegt; ſtütze Dich auf mich, in wenigen Minuten werden wir oben ſein.

Und ſo geſchah es. Ueber Felſenblöcke, die eine natür-

liche Treppe bildeten, führte Gula ihren Freund auf einen kleinen Gebirgsabſatz, der plötzlich, als ſie, wie durch ein mächtiges Thor, durch einen Spalt der Klippe getreten waren, eine überraſchende Ausſicht bot. An tauſend Fuß ſenkrecht unter ihnen lag der Fjord, deſſen Schlußſtein dieſe nackte Wand bildete, und weit über Lyngen's Kirche hinaus bis zu fernen Sunden und Außeninſeln ſchweifte der Blick in das ſeltſame Gewirr düſterer, nackter und ſchneeglänzender Felſen und Waſſerſpiegel. Zu ihren Füßen erblickten ſie den Gaard von Oerenäes, ſeine Packhäuſer und Erdhütten ſammt Helgeſtad's großen Yachten wie liliputaniſche Kunſtwerke; über ihren Häuptern dagegen thürmte ſich eine andere hohe Felswand auf, deren gewaltige Blöcke, überhängend und phantaſtiſch zerriſſen, jeden Augenblick niederzuſtürzen drohten.

Sie fallen nicht, ſagte Gula lachend, als ſie Marſtrand's Blicken folgte. Die hängen dort, ſeit dieſe Welt geſchaffen wurde, und bilden die tiefen Höhlungen, in denen wir oft ſchon Schutz vor wildem Wetter fanden. Aber ſieh dort hinaus, Herr, fuhr ſie fort, indem ſie linkswärts deutete, dort kannſt Du über die Halbinſel ſchauen, welche den Lyngenfjord vom Ulvsfjord trennt. Sieh wie hell ſeine Felſen uns entgegen leuchten, und dort wo die hohen ſpitzen Gipfel ſtehen, dort kommt die Balself aus ihrem tiefen Thale voll hoher ſchöner Bäume und bringt ihr weißes klares Waſſer von der prächtigen Tanajaure herab.

Du ſprichſt ganz entzückt, liebe Gula, fiel Marſtrand lächelnd ein.

Ich ſpreche vom Lande meiner Väter, erwiederte ſie. Setze Dich auf dieſe Bank, die Björnarne gemacht hat, und ſieh nach jener Seite, Du kannſt die Berge von Tromſöe

erkennen, wenn die Luft recht klar iſt, ſammt Hvalöen und das große ewige Meer. Iſt es nicht ſchön, Herr? Aber vor allen ſchön der Ulvsfjord und der Balsfjord neben ihm. Ich will Dir erzählen, warum es dort ſo grün iſt, wenn alles Land rund umher noch unter Eis vergraben liegt.

Marſtrand ſetzte ſich und gab ihr Recht. Die Sonne ſtand über den hohen Zinken im Weſten und beleuchtete ſinkend die beiden einſamen Menſchen. Erzähle mir, liebes Mädchen, warum dieſer Fjord ſo geſegnet iſt, ſagte Marſtrand ihre Hand nehmend, und welche gute Gottheit ihm ſein grünes Kleid gegeben hat.

Du haſt von meinem Volke gewiß viel Böſes gehört, begann Gula nach einem kleinen Schweigen. Es iſt ein armes verlaſſenes und unwiſſendes Volk, einſtmals aber war es groß und mächtig, und ihm gehörte alles Land bis weit in den Süden. Damals ſoll es ſchöner hier geweſen ſein als jetzt. Blumen blühten hoch an den Bergen, große Bäume füllten die Thäler, und viele Menſchen wohnten am Meere überall. Von Zeit zu Zeit, ſo ſpricht eine alte Sage, ſtieg Jubinal von ſeinem Wolkenſitze herab und wanderte durch das Land, um ſelbſt zu ſehen, ob ſeine Kinder glücklich ſeien. So kam er auch einſt an den Ulvsfjord und fand einen alten Mann mit ſeiner Tochter, denen Alles dort gehörte. Gula, wie ich, ſoll das Mädchen geheißen haben, und wunderbar ſchön ſoll es geweſen ſein. Die Ufer des Meeresarms waren mit Gras und Blumen bedeckt, Waldblumen ſpiegelten ſich in ſeinem Waſſer, das ganze Thal war ein Garten mit ſprudelnden Quellen, und mitten darin ſtand die Gamme unſeres Altvaters Afraja ſo ſchön und herrlich, wie es keine mehr giebt.

deſſen Piſtolen geladen in den Halftern ſteckten, ohne daß er ſie gebraucht hatte.

So iſt es alſo auf jeden Fall ein Mordverſuch, der dabei in Betracht kommt, fiel der Director ein, der Zuchthausſtrafe, bis zehn Jahre, zur Folge hat. Ich bürge dafür, daß der Thäter, wenn er entdeckt wird, nicht mit weniger fort kommt.

Streckt's Gewehr! rief der Major, indem er Wilberg zunickte. Schlechtes Geſindel! Schade, daß es nicht feſt ſitzt.

Sie haben Recht, erwiederte der junge Mann lächelnd, denn wenn ich auch anführen könnte, daß der Schuß vielleicht blind geladen, oder in die Luft abgedrückt worden ſei, was hülfe es mir?

Das Geſpräch nahm eine andre Wendung, und bald vermehrte ſich die Geſellſchaft um einige Freunde, die in der gewöhnlichen Art der Geſelligkeit die Stunden verkürzen halfen. — Endlich empfahl ſich der Aſſeſſor, der großentheils wortkarg geblieben war. Dann und wann ließ er ſeine dunklen, ſtillen Augen über die Geſellſchaft ſchweifen, und eine gewiſſe Eiferſucht oder Beſorgniß trieb den jungen Wilberg an, ihn fortgeſetzt genau zu beobachten. Allein er entdeckte nichts, was ſeine innere Unruhe vermehren konnte. Herr von Baben ſchien Stephanie kaum zu bemerken, und nur ein einziges Mal ruhte ſein Blick forſchend oder nachdenkend, entweder auf ihr, oder auf Wilberg ſelbſt; aber er wendete ſich ſogleich ab und ſprach ruhig mit dem Major weiter, der ſich neben ihn geſetzt hatte. Als er

So war der Herrſcher am Ulvsfjord aus Deiner Familie? fragte Marſtrand.

Ja, Herr, antwortete ſie unbefangen. Jubinal, der Gott, dem Himmel und Erde gehörte, ſoll lange bei ihm gewohnt und endlich ſeinen Himmel ganz vergeſſen haben. Denn er heirathete Gula, aber Niemand wußte, daß er ein Gott ſei. Durch ſeine Macht weckte er die Liebe im Herzen des Mädchens; dem reichen Vater zeigte er Silber und große Heerden, die vom Kilpis herunterkamen, als dichter Nebel ihn bedeckte. Du mußt nicht lachen, rief ſie, indem ſie ſelbſt lachte. Als ich klein war, habe ich die Geſchichte oft erzählen hören und feſt daran geglaubt; ja, mein Vater und Alle, die um ihn ſind, glauben noch daran, obwohl mein Vater klüger iſt wie Viele, die über ihn ſpotten.

Aber Du glaubſt es jetzt nicht mehr? fragte Marſtrand.

Bin ich nicht eine Chriſtin, Herr? erwiederte ſie ſchalkhaft, ihre ſchwarzen Augen aufhebend. Was würde Ilda ſagen, wollte ich an Jubinal, an Ayka oder Pekel glauben!

Doch höre weiter, fuhr ſie fort. Als einige Jahre friedlich vergangen waren und Gula einen Sohn in ihren Armen trug, kam die Stunde der Leiden, von der ſie Nichts geahnt hatte. Pekel, der böſe Gott, der die Menſchen haßt, ſie zur Sünde treibt und ewig darüber brütet, wie er die Welt vernichten möge, hatte meinem Volke und dieſem Lande Verderben geſchworen. Er haßte Jubinal noch mehr, weil dieſer Gula liebte, ein armes irdiſches Weib. Mit den Rieſen, den Kindern der Nacht, die tief im Meere wohnten, hatte er ein Bündniß geſchloſſen, und als Jubinal davon erfuhr, war es zu ſpät zu ändern.

Die Rieſen bereiteten in ihren Höhlen ein Feuer, daß die Felſen barſten und ſchmolzen, und verzehrende Flammen

bis über deren Gipfel ſchlugen. Pekel, der böſe Gott, aber verwandelte ſich in einen Sturmwind, der das Meer vor ſich hertrieb, daß es Norwegen ſo zertrümmerte und zerriß, wie man es jetzt noch ſieht. Es wäre ganz verſchlungen worden, wenn Jubinal es nicht geſchützt hätte, ſo viel er vermochte. Als er die Waſſer und die Flammen kommen ſah, wuchs ſeine Geſtalt auf bis in die Wolken. Afraja und Gula warfen ſich zitternd vor ihm nieder, aber wie Federn vom Eidervogel hob er ſie auf ſammt ihren Heerden und Knechten und ſetzte ſie auf den Gipfel des Kilpis nieder. Ich bin Jubinal, ſagte er, fürchtet Euch nicht, ich will Euch erretten. Bleibt auf dieſem heiligen Berge, bis ich die böſen Geiſter bekämpft habe. Mit dem Blitz in der Rechten ſtürzte er die Rieſen in ihre Höhle hinab, mit der Linken ſchleuderte er das Meer zurück. Donner und Dampf umhüllten das Land meiner Väter neun Wochen lang, als aber der Gipfel des Kilpis aus dem Rauch ſtieg, als die Sonne wieder ſchien, ſahen Afraja und Gula die ſchreckliche Verwüſtung. Alles Land war fortgeriſſen, alle fruchtbare Erde verſchwunden; ſchwarze nackte Felſen ragten überall auf, und ſeit jener Zeit war es kalt und düſter hier. Stürme und Nebel hatten Gewalt bekommen, Eis und Schnee lagerten auf den Bergen. Jubinal erſchien den Verlaſſenen nicht wieder, allein ſeine Stimme ſprach zu ihnen: „Ziehet hinab, ſagte er, in Euer Land an den Balsfjord und Ulvsfjord, ſie ſollen grün und lieblich ſein, wie ſie waren, und Eurem Stamme gehören für ewige Zeiten. Wohnet dort, ich will Euch ſegnen, und ſo lange das Land Euch gehört, ſoll Afraja's Volk nicht verderben. So iſt es geſchehen. Der böſe Pekel ſchickte ein Volk aus Süden, das die Finnen vertrieb und tödtete, daß ſie mit ihren Thieren in die Eisberge fliehen mußten.

Arm und verachtet verblieb ihnen Nichts als die Freiheit ihrer Alpen, wo ſie noch heut die Herren ſind. Aber das Land am Balsfjord iſt bis auf dieſen Tag Afraja's Weideland. Jährlich ziehen ſeine Heerden die Balself hinab und lagern ſich bis zum Herbſt unter den duftigen Birken und an ſilbernen Quellen.

Jubinal's Segen iſt alſo noch immer mit Deinem Stamm, liebe Gula, ſagte Marſtrand, und Du ſelbſt biſt eine Enkelin des wankelmüthigen Gottes?

Wir Alle ſind Gottes Kinder, erwiederte ſie lächelnd. Auch Helgeſtad und Ilda erklären es ſo.

Aber wunderbar genug, fuhr Marſtrand nachſinnend fort, daß die ſchlauen Männer aus dem Süden ſich die Weiden und Quellen am Balsfjord nicht längſt angeeignet haben?

Jubinal hat ihre Augen mit Blindheit geſchlagen, antwortete Gula lachend. Es ſollen wenige Fiſche dort ſein, weil das Waſſer zu ſüß iſt, oder es iſt zu warm, weil die Rieſen unten im Grunde noch immer an ihren feurigen Eſſen arbeiten. Vor langer Zeit verſuchte es einmal der Vater des Voigts von Tromſöe, ein Haus dort zu bauen, allein es war kaum fertig, als in der Nacht die Erde ſich zu ſchütteln anfing, daß alle Balken ſtürzten und den grauſamen Voigt todtſchlugen.

Ein Erdbeben alſo, antwortete Marſtrand. Und ſeit dieſer Zeit iſt der Balsfjord verlaſſen geblieben?

Es iſt Afraja's Land. Alle wiſſen es, entgegnete Gula, und Alle fürchten ihn als einen großen Zauberer. Frage den Voigt in Tromſöe, er ſchwört noch heute, daß ſein Vater durch meines Vaters ſchwarze Künſte umgekommen ſei;

frage alle Fischer und selbst die Gaardherren und die Priester, sie werden Dir schreckliche Geschichten erzählen.

Aber auch unter seinem eigenen Volke gilt Afraja, wie ich gehört habe, für einen Mann, der mit Geistern und Teufeln Umgang hat, fiel der Junker spöttend ein. Hast Du Etwas dergleichen gesehen?

Gula schlug in ihre Hände und schüttelte belustigt den Kopf. Ehe sie jedoch antworten konnte, ließ sich ein leiser scharfer Ton hören wie der Ruf eines Schneehuhns, das über ihren Köpfen hinflog.

Das Mädchen sprang von der Bank auf und sah scheu nach allen Seiten umher.

Erschrickst Du vor einer Ripe? fragte Marstrand lachend. Siehe, dort sitzt ein ganzer Haufe auf dem Felsen.

Laß uns gehen, antwortete sie. Das Schneehuhn schreit, wenn die Nacht kommt; der Weg ist glatt, und Ilda könnte bangen um Dich. Hastig sprang sie die Stufen hinab. Die Vögel flatterten auf und flogen schreiend über den Fjord; dann verbarg sich die Sonne rasch hinter einer Wand düsterer Wolken, die der Wind, der in Stößen zu erwachen begann, rasch über den Himmel ausdehnte. Ein matter, falber, verschwindender und wiederkehrender Schimmer lief über die Spitzen der hohen Fjelder, als Beide den Gaard erreichten, aus dessen großer Stuga ihnen helles Licht entgegenglänzte.

3.

Jungfrau Ilda saß an dem Tische vor einer aufgeschlagenen Bibel, aus welcher sie mit lauter Stimme las. An der Wandseite auf der Bank stierten im Halbschatten ein

Dutzend Männer und Frauen, die Gaardleute, andächtig zuhörend, was die fromme Jungfrau ihnen verkündigte und erklärte. In ihren Pelzen und Sonntagskleidern gab es nichts Schöneres in der Welt für sie, als zu hören, was ihre junge Herrin aus der heiligen Schrift so mild und wohlklingend vorzutragen wußte. Auch Helgestad, der sich behaglich auf dem mächtigen Lederstuhl am Ofen ausstreckte und seine holländische Pfeife rauchte, fand es angenehm, die klaren vollen Laute in seine Ohren klingen zu lassen und dabei allerlei zu calculiren. Als die beiden zu spät Kommenden eintraten, nickte der Kaufmann zufriedengestellt und deutete mit der Pfeifenspitze auf einen ledernen Stuhl für seinen Gast. Jungfrau Ilda aber ließ sich nicht stören. Sie blickte nicht auf, sondern las ruhig weiter in der Weisheit des Propheten Jesus Sirach, der so viele schöne Lehren der Klugheit und der Moral hinterlassen hat, bis sie endlich, als dies beendigt war, noch ein Kapitel aus den Briefen des Apostel Paulus an die Römer hinzufügte.

Erhitzt und müde, wie er war, hörte Marstrand ohne viele Theilnahme zu. Er hätte am liebsten diesen langen, erbaulichen Vortrag ganz entbehrt, aber nach und nach wich der Spott aus seinem Herzen, denn was er hörte, blieb nicht ohne Eindruck auf das empfängliche Gemüth des jungen Mannes. Der harmonische Klang und die mahnenden Lehren des Propheten vereinigten sich, um ihn aufmerksam zu machen. Die kleine Gemeinde und ihre schöne Priesterin wurden zu einem poetischen Bilde. Draußen heulte der Sturm immer wilder auf und klammerte sich schüttelnd an das Balkenhaus, das mit ächzenden Tönen Ilda's Worte zuweilen unterbrach. Nordlichtsblitze zuckten durch den düstern Himmel, und ihr phosphorisches Leuchten zitterte

dann auf den ſtarren Geſichtern der Gaardleute, bis endlich über den hohen Schneegipfeln im Süden des Fjord ſich ein Kranz glühender Wolken ſammelte, der mit ſeinem wunderbaren Feuer die ſchäumigen Wogen beleuchtete.

Von all dem unberührt las Ilda die Ermahnungen des heiligen Paulus zu brüderlicher Liebe und Treue, und mit wachſender Theilnahme hörte Marſtrand zu. „Freuet Euch mit den Fröhlichen und weinet mit den Weinenden," las die Jungfrau, „ſeid froh in Hoffnung, geduldig im Trübſal, nehmet Euch der Armen an und ſtillet die Noth der Leidenden. Segnet, die Euch verfolgen, ſegnet und fluchet nicht. Ermahnet Jemand, ſo warte er des Ermahners, giebt Jemand, ſo gebe er einfältiglich, regiert Jemand, ſo ſei es mit Sorgfalt, übt ein Menſch Barmherzigkeit, ſo thue er es mit Luſt. Haſſet das Arge, hänget dem Guten an, doch denkt nicht böſe von Eurem Nächſten, ſondern bauet auf ſeine Liebe. Die brüderliche Liebe ſoll herzlich ſein unter Euch, es komme der Eine dem Andern in Treue und Ehrerbietung zuvor. So ſeid denn nicht träge im Forſchen nach Wahrheit und in Allem, was Ihr thun ſollt. Seid wach im Geiſte und ſchickt Euch in die Zeit!"

Hier ſchlug Ilda das Buch zu und ſchloß die ſonntägliche Erbauungsſtunde. Marſtrand blieb nachdenkend ſitzen, während die Leute ſich entfernten, nachdem ſie Helgeſtad's ermahnende Befehle gehört hatten, ihre Hütten wohl zu verwahren und nach Feuer und Licht zu ſehen, denn eine wilde Nacht ſei im Kommen. Marſtrand wiederholte leiſe Ilda's letzte Worte, ſein Blut klopfte lebhafter durch die Adern. Es war ihm, als habe ſie die Stimme beſonders erhoben und ihre Augen auf ihn gerichtet. Er fühlte, daß die Ermahnungen auf ihn paßten.

Höre es gern, was in dem ſchwarzen Buche da ſteht, ſagte Helgeſtad, während der Tiſch beſtellt wurde und die Familie allein war; iſt ſonderbar, daß Menſchen ſchon vor Jahrtauſenden ſolche Dinge dachten, weiß es aber Ilda auch beſſer vorzutragen wie alle Prieſter in den Finnmarken.

Alle Köpfe nickten beiſtimmend, und der Alte ſchlug auf den Tiſch, als er ſein leeres Glas hinſetzte, und fuhr mit ſeinem ſchlauen Lachen fort: Iſt ein ganzer Mann geweſen, der heilige Paulus, und kann noch heute Jeder von ihm lernen. War ein Mann, wie ich ihn gerne habe, Herr Marſtrand. Kurz, beſtimmt, klar, weiß was er will; ſieht jede Sache mit offenen Augen an, und wo er von Liebe, Glauben und Vertrauen und dergleichen edlen Dingen redet, kommt doch immer eine verſtändige Warnung hinterher, wie zum Beiſpiel: Seid fleißig und rühret die Sinne und die Hände — Merkt auf, daß Euch kein Schade geſchehe; oder, ſchickt Euch in die Zeit, wenn Ihr durch die Welt wollt. Hätte in Finnmarken wohnen können, der heilige Apoſtel, rief er lachend, und ſoll das nicht etwa unreiner Spott ſein — wäre aber Vielen zuträglich, wenn ſie ihn täglich läſen, um ſich vor Schaden zu behüten.

Am Beſten wäre es, wenn die Menſchen nach Paulus Worte handelten und darnach thäten, wenn er befiehlt, daß Alle in brüderlicher Liebe leben und dieſer Liebe vertrauen ſollen, ſagte der Junker.

Ich beſtreite es! rief Helgeſtad. War der Apoſtel ein viel zu erfahrener praktiſcher Mann, um ſolche Dinge anzurathen. Wollte Nichts damit ſagen, als etwa: Wäre gut, wenn es ſo wäre, könnte dann die Erde wirklich ein Paradies ſein, wo alle Geſchöpfe Gottes in Frieden, Liebe und Treue neben einander wohnten, da es aber Nichts damit iſt

als Schein und Blendwerk, von Narren ausgeheckt, so bleibt der Spruch einzig wahr und gut: sorge Jeder für sich auf Erden, so viel er kann, bis Gott für uns Alle sorgt. Das hat der Apostel Paulus auch wohl gewußt, denn war damals gerade so wie jetzt und wird so bleiben von Zeit zu Ewigkeit. Seht die Lehre genau an, die der heilige Mann giebt. Kommt endlich doch Alles darauf hinaus: Sperret Augen und Ohren auf, seht zu, daß Ihr festhaltet was Ihr habt, und was Ihr besitzet, das mehrt durch Eure Klugheit. Ist die einzige richtige Lebensmoral, Herr Marstrand, und kann sich Niemand beklagen, wenn er verliert, was sein war. Wußte der Thor seine Gaben nicht besser zu benutzen.

Marstrand lachte Anfangs über diese irdische und himmlische Lebensphilosophie, dann aber fiel ihm ein, daß ein wahrhaft spitzbübischer Grundsatz darin steckte. Aus den edlen sozialen Grundlehren des Christenthums fand Helgestad Nichts heraus als eine Bestätigung und Stärkung seiner gaunerischen Pfiffigkeit, Augen und Ohren aufzusperren und statt zu den Betrogenen zu den Betrügern zu gehören.

Es ist wahr, sagte er endlich, der heilige Paulus gebietet uns auch, klug und vorsichtig zu sein und uns in die Zeit oder in Menschen und Verhältnisse zu schicken, aber er will auch, daß wir nach Wahrheit streben, deß Recht und Gerechtigkeit sich befestige, damit Gottes Stimme, die Stimme der Tugend und des redlichen Gewissens so stark in uns werde, daß wir vor jedem Unrecht als Sünde zurückbeben.

Nuh, spottete Helgestad, habt, wie ich merke, noch immer Mancherlei von den Launen großer Herren, die Ehre und Gewissen über Alles setzen, dabei aber ohne Umstände ihren Bauern Lasten und Abgaben aufpacken, ihnen den letzten Pfennig abpressen, nach Aemtern, Titeln und Stellen jagen

und dafür Nichts thun, aber ſich gut bezahlen laſſen. Habe Mancherlei geſehen und gehört von dieſen Männern von Ehre und Gewiſſen, die goldene Treſſen tragen und ihren Mitmenſchen die Beutel fegen, auf daß ſie in Schlöſſern wohnen und in Wohlleben ſchwelgen können.

Wahrlich, Herr Helgeſtad, erwiederte Marſtrand lächelnd, indem er ſeinen groben Rock betrachtete, ich werde durch dieſe Vorwürfe nicht berührt. Was mich betrifft, ſo habe ich nur die Laune eines ehrlichen Mannes, der Niemanden täuſchen und überliſten mag, um etwa damit ſein Gut zu mehren. — Daſſelbe aber denke ich von Ihnen trotz aller Ihrer Klugheitslehren. Sie haben nach den Worten des Apoſtels mit brüderlicher Liebe an mir gehandelt, in meiner Verlaſſenheit mir die Hand gereicht; ſollte ich darum nicht mit vollem Vertrauen mich deſſen freuen und, wie der heilige Paulus ſagt, auf die Liebe ohne Argliſt weiter bauen?

Helgeſtad blies den Dampf ſeiner Pfeife in dichten Wolken um ſich und hob dann ſein Glas auf. Dank Euch für Euere gute Meinung, antwortete er, und trinke dieſes Glas auf Euer Wohl. Sprecht wie ein Mann, dem es warm um's Herz iſt, und ſeid jung genug, um lebendige Worte für Eure Empfindungen bei der Hand zu haben. Denke aber doch, daß ich im Recht bin, und bleibe dabei. Hat jeder Menſch einen Kopf und zwei Beine und iſt ein Weſen, das für ſich fühlt und arbeitet, für ſich eine Welt bildet. Jeder Kopf calculirt, was ihm gut thut, macht ſeine Pläne, lebt und ſtrebt für ſich. Muß alſo ein richtiger Mann ſorgen, daß ſein Kopf und ſeine Gedanken oben bleiben, und kann Niemand ſagen, daß ihm Unrecht geſchehe, wenn er von Andern, die beſſer calculiren, untergeduckt wird. Iſt alles Leben ein Spiel, Herr Marſtrand, ſpielt Jeder darin mit

und drängt ſich nach den Gewinnen. Wünſche Euch Glück zu dem großen Treffer, iſt aber Eure Sache, dazu zu kommen. Hab's Euch gern ſchon auf den Lofoden geſagt, müßt die Augen offen halten, daß Ihr nicht den Einſatz verliert. Nuh, fuhr er fort, als ſein Gaſt keine Antwort gab, iſt genug davon geredet. Denke ja. Iſt's nicht ſo, Ilda?

Ja, Vater, antwortete das große Mädchen. Haſt Deine Gedanken nicht verhehlt. Denke, haſt geſprochen, wie es recht iſt.

Sie ſtand auf und rief nach den Mägden, die alle Läden der Fenſter ſchließen und alle Thüren verwahren ſollten, denn draußen begann jetzt ein Schnee- und Regenſturm der ärgſten Art. Helgeſtad ſchickte Leute in ſeine Waarenhäuſer und ſah ſelbſt nach ſeinen Yachten, die an doppelte Ketten gelegt wurden.

Iſt eine wilde Nacht, ſprach er beſorgt, als er triefend wiederkam. Bläſt aus Südweſt, als wollte es die alten Fjellen von Lyngen in's Meer ſtürzen, werden morgen fünf Fuß im Schnee liegen. Löſcht alles Licht aus und ſteckt den Kopf tief unter die Decken, damit Ihr Nichts von dem Höllenſpektakel hört. Denke, Björnarne, iſt in Tromſöe mit den Yachten oder liegt in einer ſicheren Bucht vor Anker. Iſt ein fixer Junge, Herr Marſtrand, habe keine Sorge um ihn, werde einen ruhigen Schlaf halten.

Marſtrand lag in ſeiner Kammer dagegen noch lange wachend und angekleidet auf ſeinem Bett. Draußen heulte der Sturm mit ſo raſender Wuth, daß es zuweilen war, als würden Kanonen gelöſt, unter deren Donner das Haus bebte und wankte. Die kleinen Fenſter klangen, als wollten ſie zerſpringen, wenn die Schneeſchauer darüber hingetrieben wurden, alle Balken ächzten und knarrten, und durch die

fort war, hielt der Director ihm eine Lobrede. Das iſt ein junger Mann von beſondern Fähigkeiten und unermüdlicher Arbeitskraft, ſagte er, dazu ein tüchtiger Juriſt. Wenn der Fall mit ſeinem Vater ans Licht gebracht werden kann, ſo iſt er der Mann dazu.

Frau von Grießfeld deutete auf Wilberg und Stephanie. Hier gibt es einen andern Fall von noch größerer Wichtigkeit, ſagte ſie. Das iſt ein junges Paar, das nichts mit Mordgeſchichten zu thun hat, auch nicht ſchmuggeln will, ſondern in beſter Form Rechtens um Deinen Segen bittet.

Aha! erwiederte der Director, ich habe von der Sache gehört, die eigentlich nicht zu meinen Angelegenheiten, ſondern ins Hausdepartement gehört, aber ich ſtimme mit Vergnügen bei. Liebt Euch, Kinder, heirathet Euch und werdet glücklich, ohne je Acten darüber anzulegen.

Dieſer Augenblick war der entſcheidende. Der Director ſchloß den Schwiegerſohn in die Arme und ſagte lachend, er hoffe, daß er ſich künftig gegen keine Regierung, am wenigſten gegen die ſeiner Frau auflehnen werde, was die gefährlichſten Revolutionen hervorrufe.

Die anweſenden Freunde gratulirten nach allen Seiten, die Damen küßten die ſchweigſame Braut, und endlich fand ſich dieſe in den Armen des Bräutigams wieder, der maſchinenmäßig annahm und hinnahm, was er zu ändern nicht den Muth hatte.

In noch viel höherem Grade ſchien dies bei Stephanien der Fall zu ſein. Mit der Reſignation eines Opfers dul-

tiefe Dunkelheit blitzte dann und wann wieder ein falbes Leuchten, das geheimnißvoll aus dem Zenith des Himmels zuckte und erlosch. Endlich überwältigte das Brausen und Stöhnen sein Nachsinnen, er schlief ein, und mehrere Stunden vergingen, ehe er steif und schwer von Kälte aufwachte. So rasch es anging, suchte er seine Kleider abzuwerfen, um Wärme und neuen Schlaf unter den Daunen zu suchen, als er plötzlich einen dumpfen Schrei zu hören glaubte, der seine Müdigkeit verscheuchte. Horchend stand er einen Augenblick. Der Sturm tobte noch immer, aber das Schneetreiben hatte aufgehört. Die Wolkenmasse war nicht mehr so dicht, ein Stern funkelte zu ihm herein. Jetzt wiederholte sich der Schrei, ein paar dumpfe Schläge fielen; ein Murmeln wie von Menschenstimmen quoll unter seinen Füßen auf.

Mit einigen raschen Schritten war der Junker an der Thür, deren Holzriegel jedoch allen seinen Bemühungen nicht nachgeben wollte, und während er heftig daran rüttelte, hörte er noch einmal halbersticktes Gewimmer durch die Dielen dringen.

Entschlossene Männer finden in Gefahren rasche Entschlüsse. — Marstrand sprang von der Thür, die er nicht zu öffnen vermochte, zum Fenster und riß es auf. Hoher Schnee bedeckte leuchtend den Boden; der Sturm brauf'te ihm entgegen, er konnte Nichts hören, aber er erkannte ein paar Gestalten, die dicht am Hause sich bewegten. Ohne sich einen Augenblick zu bedenken, zwängte er seinen Körper durch den engen Fensterrahmen und glitt hinunter. Er fiel hart nieder und sprang unter Schmerzen auf, eben als die beiden Männer, auf deren Köpfe er beinahe gestürzt wäre, die Flucht ergriffen. Der Eine verschwand in der Dunkel-

heit, der Andere lief in's Haus, deſſen Thür weit offen ſtand. Wer biſt Du? Halt! ſchrie Marſtrand ihm nachlaufend, aber ſtatt des Einen, den er am Pelzzipfel gefaßt, ſah er ſich von vier Männern plötzlich angegriffen, die aus der dunklen Vorflur ihm entgegen ſprangen. Ein kräftiger Fauſtſchlag wurde mit ſolcher Gewalt gegen ihn geführt, daß er von der Schwelle zurücktaumelte; die ſchnarrenden Kehllaute und die Formen ſeiner Gegner ließen ihm keinen Zweifel, daß er es mit Finnen zu thun hatte.

Einige Minuten lang war Marſtrand in keiner geringen Gefahr. Die Angreifer benutzten ihren Vortheil, um aus dem Hauſe zu entkommen, und ſchlugen mit langen Stöcken auf den Junker los. Aber es waren feige und ſchwache Feinde, den kaum hatten ſie ein Dutzend Schritte gemacht, und kaum hatte der kräftige Däne dem Einen ſeine Waffe entriſſen und unter fortgeſetztem Hilferuf ein paar Hiebe ausgetheilt, die ſchadlos auf ihre dicken Pelze fielen, als ſie ſämmtlich davon ſprangen und den erſten ihrer Genoſſen in Marſtrand's Händen ließen.

Nach kurzem Ringen ſchleuderte dieſer ſeinen Gefangenen in den Schnee und ſchleppte ihn bis an das Haus zurück, in Angſt und Beſtürzung über das Schickſal der Bewohner deſſelben. Sein Rufen verhallte unter dem Heulen des Windes, welcher mit erneuter Kraft um den Gaard tobte. Der Mann zu ſeinen Füßen gab keine Antwort auf alle Drohungen. Das Haus war ſo ſtill und dunkel, als athme kein lebendiges Weſen mehr darin. Habt Ihr ſie ermordet, Ihr Elenden! ſchrie der Sieger mit wachſendem Grimm. Rede oder ich erwürge Dich. Was iſt aus Ihnen geworden?

Sei barmherzig, Herr, ſei barmherzig! rief eine athemloſe Stimme hinter ihm, und zwei zitternde Arme ſchlangen

ſich um ſeinen Arm, zwei kalte Hände ſuchten ſeine Hände zu öffnen.

Gula! rief Marſtrand, und indem er den Liegenden losließ, ſetzte er hinzu: Es iſt Dein Vater!

Schone ſein graues Haar, flüſterte ſie, laß ihn nicht in die Macht ſeiner Feinde fallen. Niemandem iſt ein Leid geſchehen. Er kam, um mich gewaltſam fortzuführen, ich ſchrie — ſie warfen mir Pelze über den Kopf und ſchleppten mich hinaus. Ich will bleiben; Afraja, mein Vater hört es. Laß ihn frei, Herr! Er wird nicht wiederkehren.

Bei dem heiligen Namen Jubinal's! fuhr ſie bittend fort, er wird es nicht. Ich ſchwöre es Dir. Schwöre, Afraja, ſchwöre und entfliehe!

Afraja hatte ſich aufgerichtet wie ein ſchwarzer Schatten, ſtumm und ſtill ſtand er vor Marſtrand, plötzlich aber ſprang er zur Seite, und ſchnell verbarg ihn die Nacht.

Er iſt fort! rief Gula. Habe Dank, Herr. Gottes reichen Dank! — Sie ſchlichen herein — ſperrten die Kammer, überfielen uns.

Und wo iſt Ilda? Was that Helgeſtad? fiel Marſtrand ein.

Das Mädchen gab keine Antwort. Sie eilte in's Haus, er folgte ihr langſam nach; jetzt erſt fühlte er ſeine Füße heftig ſchmerzen.

Als er in das Wohngemach trat, hatte Gula ein Licht ergriffen, das auf dem Tiſch brannte, und lief damit in Helgeſtad's Bettkammer. Da lag der Kaufmann auf ſeinem Lager wie ein Ballen zuſammengeſchnürt, mit harten Lederriemen aus Rennthierhaut doppelt und dreifach gebunden. Ueber den Kopf war ihm ſeine Nachtmütze bis an's Kinn herunter gezogen; mit feſtverknoteten Bändern waren die

Kinnbacken zuſammengepreßt, der ganze Mann war in einen Zuſtand verſetzt, daß er kein Glied rühren und mit Mühe nur ſo viel Luft ſchöpfen konnte, um nicht zu erſticken.

Gula riß ihm die Mütze ab und löſte im Verein mit Marſtrand ſeine Banden. Helgeſtad's dunkelroth angeſchwollenes Geſicht nahm allmählich ſeine natürliche Farbe wieder an. Er ſaß erſchöpft auf ſeinem Lager, holte tief Athem und gab keine Antwort, bis er plötzlich mit einem Fluche aufſprang, das Licht ergriff, an ſeinen großen Schrank und an Kiſten und Kaſten hinkte, und als er Alles unverſehrt fand, beruhigter in den Lederſtuhl fiel.

Iſt ein ſonderbarer Vorfall, ſagte er, nachdem er eine Zeitlang nachgedacht hatte. Hätte es niemals für möglich gehalten. Aber wo iſt Ilda? Wo ſind die Mägde?

Sie ſchlafen, ſagte Gula demüthig. Ich habe an ihren Thüren gehorcht, die Riemen von den Riegeln genommen. Niemand hat ihnen ein Leid gethan.

Will's glauben, erwiederte der Kaufmann. Schlafen am anderen Ende des Hauſes, und tobt das Wetter, daß ich ſelbſt keinen Schritt der Schelme hörte, bis ich Arme und Beine nicht rühren konnte. War Alles finſter um mich her, konnte Nichts ſehen und Nichts hören, fühlte nur ihre ſpitzbübiſchen Finger an meiner Kehle und merkte auf der Stelle, mit wem ich es zu thun hatte. Iſt ein Meiſterſtreich von dem alten Höllenkerl, fuhr er mit einem gewiſſen Wohlgefallen fort, hat mehr Witz unter ſeinem Hirndeckel wie mancher Normann. Will es ihm aber doch eintränken, murmelte er dann, die blutig unterlaufenen Ringe an ſeinen Händen betrachtend — ſoll erfahren, was es heißt, Niels Helgeſtad wie ein altes Segel zuſammenzuſchnüren. Hätte es nimmermehr geglaubt, Herr Marſtrand, daß ein Lappe

es wagen würde, hätte es nicht geglaubt, und wenn es der heilige Olaf ſelbſt geſagt hätte.

Er ſchien von dieſem Erſtaunen ſich lange nicht erholen zu können, ſtierte vor ſich hin und ſchüttelte den Kopf; nachdem er jedoch Alles erfahren hatte, was Gula und Marſtrand erzählen konnten, drückte er ſeinen Dank aus.

Sage es alle Tage, ſprach er zu ſeinem Gaſte, habt Herz und Kopf auf dem rechten Flecke; habt einen Sprung zur richtigen Zeit gemacht. Säße Gula ſonſt jetzt in dem kleinen Schlitten und jagte durch Sturm und Schnee den Kilpishöhlen zu, ich aber hätte hier bis an den Morgen liegen können, hätte Lärm und Gelächter gegeben durch ganz Finnmarken. — Iſt ein wunderlich Abenteuer, Herr Marſtrand; darf Niemand Etwas davon erfahren. Mag's aber ſein. Werde ein paar Tage blaue Flecken davon haben, ſonſt Nichts.

Mit dieſer Beruhigung fand er ſich getröſtet und war bereit, den Reſt der Nacht nicht unnützerweiſe mit Schelten und Aergern über Etwas zu verbringen, woran ſich Nichts ändern ließ. Nehmt das Licht, ſagte er, und wenn Ihr Euch keinen Schlaftrunk mitnehmen wollt, ſchließt alle Thüren zu und ſucht Euer Bett. Können morgen am Tage weiter betrachten, was wir thun müſſen; hoffe, ſchlafen jetzt geſegnet und ſicher.

Marſtrand ſchlief jedoch nicht. Als der Morgen kam, lag er im Fieber. Seine Füße waren verſtaucht und geſchwollen, heftige Schmerzen peinigten ihn. Helgeſtad kam zu ihm herauf und unterſuchte ſeinen Zuſtand. Muß Jedermann in den Finnmarken ſein eigener Doctor ſein, ſagte er, haben im ganzen Lande keinen ſtudirten Herrn. Kuriren uns ſelbſt und befinden uns wohl dabei. Salz, Eſſig und Thon

werden Eure Füße heilen, Enzianthee und Zitronensaft das Fieber fortschaffen, und nach drei Tagen wird Euch besser zu Muthe sein, als hätte der Leibmedicus des Königs Euch in Händen gehabt.

So geschah es, wie Helgestad gesagt. Die Füße des Kranken wurden eingewickelt und fest umbunden, den bittern Thee mußte er in Masse verschlucken. Gula reichte ihm einen kühlenden Trank und blieb seine unermüdliche Pflegerin. Ab und zu kam auch der Gaardherr, legte einen neuen Verband an und erzählte ihm dabei, daß kein Mensch gemerkt habe, was in der Nacht vorgegangen. Ein Schneestock und ein Lappenmesser seien Alles, was die Spitzbuben zurückgelassen, dagegen fehle nicht ein Nagel an seinem Eigenthum.

Ruh, sagte er dann, Ihr werdet schweigen, Herr Marstrand. Wäre mir ein Ekel, bekennen zu müssen, daß Lappenfinger mir an Leib und Gesicht gekommen wären. Lacht schon Ilda mich aus, was würden Andere thun.

Marstrand gelobte Verschwiegenheit, doch während dieser Tage, wo draußen das stürmische Schneewetter forttobte, würde er seine ungewisse Lage schwer empfunden haben, wäre Gula nicht seine Freundin und Wärterin gewesen. Den größten Theil ihrer Zeit brachte sie bei ihm zu, erzählte und erheiterte ihn, las ihm aus Büchern vor, die Ilda gehörten, und als das Fieber am zweiten Tage wich, sang sie ihm Lieder und spielte auf der Zither, welche sie mit vieler Gewandtheit zu gebrauchen wußte. Sie war wißbegierig und empfänglich; ihre Fragen über tausend Dinge, von denen sie gehört hatte, waren unerschöpflich. Stundenlang konnte Marstrand ihrem Geplauder zuhören, das ihn erquickte. — Wenn Gula kam, brachte sie regelmäßig Grüße und Ver-

haltungsregeln von Ilda mit, dieſe ſelbſt aber erſchien nicht in dem Krankenzimmer, denn es ſchickt ſich nicht für ſie, ſagte Gula entſchuldigend, als er eine Bemerkung machte.

Ilda weiß immer, was ſich ſchickt, erwiederte Marſtrand lächelnd, doch Du weißt es auch, kleine Gula. Du kommſt zu Deinem kranken Freunde und legſt Deine kühle Hand auf ſeinen fieberheißen Kopf. Habe Dank, liebes Mädchen! In aller Noth wollen wir uns treulich beiſtehen. Willſt Du?

Er reichte ihr die Hand. Ein Strom von Freude brach aus Gula's dunkeln Augen, als ſie dieſe nahm. Ich will, o ich will, rief ſie lebhaft, aber Gott wende alle Noth von Dir!

Ein Freudengeſchrei erhob ſich am Fjord und unterbrach ihr Geſpräch.

Gula lief an's Fenſter, ſchaute hinaus und rief dann zurück: Sie kommen, die Yachten kommen von den Lofoden. — Sie kommen Alle, die Fiſcher, Björnarne, Alle! — Sie ſtürzte nach der Thür, allein plötzlich blieb ſie ſtehen, und mit einem Blick, der Verzeihung forderte, ſetzte ſie ſich nieder und ergriff ihre Spindel.

Du mußt Deinen Freund Björnarne willkommen heißen, ſagte Marſtrand. Bringe ihm auch meinen Gruß; Du darfſt nicht fehlen.

So trieb er ſie nach manchem Sträuben fort, und als ſie endlich ging, verſuchte er ſelbſt zum erſtenmale ſeine Kräfte und fand, daß er ſeine Füße erträglich gebrauchen konnte. Er ſetzte ſich an's Fenſter und ſah der Landung zu. Die beiden Yachten kamen mit vollen Segeln den Fjord herauf. Boote, mit Menſchen gefüllt, fuhren ihnen entgegen. Tücher, Hüte und Flaggen wurden geſchwenkt; was der Gaard und die Umgegend an Menſchen beſaß, lief herbei und machte ſeiner Freude Luft mit Geſchrei und Sprüngen.

Endlich lag die vorderſte Nacht am Bollwerk, und Marſtrand ſah, wie Björnarne mit einem Satze oben ſtand, wie ſein Vater ihm die Hände ſchüttelte, wie er Ilda um den Hals fiel, und wie er Gula dann mit beiden Armen in die Luft hob und ſich mit ihr rundum drehte.

In demſelben Augenblick wurde er gewahr, daß zwei andere Männer von Helgeſtad empfangen wurden, und er erkannte in ihnen ſogleich den Neffen des Voigts von Tromſöe, den Schreiber Paul Peterſen, und jenen eiſenfeſten Nordländer, Olaf Veigand, der ihn beim Ball in Oſtvaagöen ſo unſanft behandelt hatte.

Der Schreiber unterhielt ſich mit Ilda in vertrauter und, wie es ſchien, luſtiger Weiſe. Alle vergnügten ſich an ſeinem Scherzen. Laut ſprechend und lachend näherten ſie ſich dem Hauſe, wo Marſtrand vom Fenſter zurückwich, da er merkte, es ſei von ihm die Rede.

Wie viel Glück hat er, daß er krank geworden, hörte er den Schreiber ſagen. Ich beneide ihn, daß er in Deiner Pflege ſein durfte.

Dann thäteſt Du beſſer, Dich an Gula zu wenden, antwortete die Jungfrau, ſie trägt für ihn die meiſte Sorge.

Eine prächtige Pflegerin, die kleine gelbe Prinzeſſin, rief Paul laut lachend; und welche würdige Geſellſchaft für den Kammerjunker Seiner Majeſtät!

Die Andern kamen herbei, Marſtrand hörte Nichts mehr. Voll Zorn über den unverſchämten Schreiber ſetzte er ſich auf ſein Bett. Bald aber polterten Schritte die Treppe herauf, und in der nächſten Minute ſprang Björnarne luſtig herein, dem Paul und Olaf folgten.

Grüß' Dich Gott, Johann Marſtrand! rief Björnarne

in ſeiner herzlichen Weiſe. Es kann mir Nichts ſo leid ſein, als Dich krank zu finden; hoffe aber, es iſt keine Gefahr dabei.

Gar keine Gefahr, erwiederte der Kranke. Nichts als ein falſcher Sprung, Björnarne, morgen ſchon werde ich aufſtehen können.

Sagte ich es nicht, fiel Paul Peterſen ein, indem er ihm die Hand bot, daß Sie in dieſem holperigen Lande vor allen falſchen Schritten und Sprüngen ſich zu hüten haben? Ich hoffe, Herr Marſtrand, daß die Erneuerung unſerer Bekanntſchaft mir Gelegenheit giebt, Ihnen noch andere nützliche Rathſchläge zu ertheilen.

Die drei jungen Männer ſetzten ſich nun an Marſtrand's Bett und unterhielten ihn eine Zeitlang von den Begebniſſen ihrer Reiſe, die nichts Beſonderes darbot. Sie hatten Björnarne begleitet, um einige Zeit im Gaard von Oerenäes zu leben, und mochten Beide ihre beſonderen Abſichten dabei haben. Olaf Veigand war ein wohlhabender Grundbeſitzer aus Bodöen und gehörte zu einer angeſehenen Familie. Der Schreiber von Tromſöe aber hatte, wie er erzählte, mit ſeinem Oheim es abgemacht, ſo lange in Helgeſtad's Haus zu bleiben, bis er nicht länger darin gelitten würde.

Sie, Herr Marſtrand, fügte er hinzu, werden im Gegentheil ſagen, ich will fort, ſobald ich irgend kann; allein ich denke, wir werden noch manche vergnügte Woche zuſammenleben, ehe Sie Ihr neues Reich aufſuchen.

Sobald der Schnee ſchmilzt, muß es geſchehen, antwortete der Junker.

Das kann Ende Mai kaum der Fall ſein, rief Paul; aber haben Sie Ihre Domaine ſchon aufgeſucht?

Noch nicht, war die einsilbige Antwort.

Nun, wo es auch sein möge, es wird ein warmes Plätzchen werden, das allerlei Streit kostet, lachte Paul, denn wo es noch eine Weide giebt, und wo ein Quell rinnt, behaupten die Lappen, es sei ihr uralt Eigenthum, und schreien über Unrecht und Gewalt. Indeß, fuhr er fort, wir haben ja hier im Hause die Tochter des mächtigen Herrn Afraja, durch dessen Gunst viel geschehen kann.

Du bist ein Narr, Paul Petersen, sagte Olaf, der bis jetzt geschwiegen hatte.

Meiner Treu, erwiederte Paul, ich weiß nicht, wo die Narrheit anfängt oder die Weisheit aufhört! Wenn ich das beste Stück Land ohne Mühe haben und schnell reich werden wollte, würde ich Afraja zu meinem Schwiegervater machen.

Ein allgemeines Gelächter folgte.

Es ist mein Ernst, rief der Schreiber. Der alte Hexenmeister hat wenigstens sechstausend Rennthiere, dazu bewahrt er Schätze in verborgenen Höhlen, mehr als ein König von Norwegen jemals besessen hat. Alles, was seine Urväter und Väter sammelten, hat er mit Hilfe seiner Zauberkünste entdeckt, dazu gethan, was er selbst zusammenscharrte, und wenn man den Leuten traut, die es erzählen, kennt er die reichen Silberschachte, die hoch oben in der Wüste sein sollen, von denen alte Sagen melden. Zuweilen verschwindet er wochenlang. Die Lappen glauben dann, er arbeite mit seinen Geistern in unterirdischen Bergwerken, und Niemand wagt es ihm zu folgen. Zwei- oder dreimal sind Neugierige, die den Versuch machten, ihn zu belauschen, nicht wiedergekommen.

Eitel Lügen und Märchen, sagte Björnarne.

Meinetwegen, antwortete Paul, glaubt, was Ihr wollt,

dete ſie alle dieſe Glückwünſche, und indem ſie ſich dem zwingenden Willen und den Verhältniſſen unterwarf, behielt ſie Kraft genug, ihre Gefühle zu unterdrücken. — In der Schule des Lebens, unter den Formen ſogenannten Anſtandes erzogen, lernt man heucheln, lernt man lächeln und ſich ſchicken; ſo war es auch mit Stephanien, und erſt als ſie allein in ihrem Zimmer war, ſank ſie erſchöpft auf den Stuhl und ſtarrte mit todten Augen vor ſich hin. — Nach einer langen Stille zog ſie das Briefchen hervor, das ſie am Nachmittage allein geleſen hatte. Sie hielt es gegen die kleine Flamme des Nachtlichts, es ſtanden wenige Worte darin.— „Ich bin zurückgekehrt," flüſterte ſie, „heut Nachmittag komme ich; ich habe Ihnen viel zu ſagen, Stephanie." Mit einem tiefen Seufzer deckte ſie beide Hände vor ihr Geſicht, ein krampfhaftes Seufzen rang ſich darunter hervor. Niemand hörte es, Niemand ſah es, das Nachtlicht kniſterte endlich und erloſch, und noch ſaß die Braut unbeweglich am Rande ihres Bettes.

Kapitel VI.

Im Laufe einiger Wochen, welche dieſem Tage folgten, ordneten und regelten ſich die Begebniſſe deſſelben. Die beiden Mütter der Verlobten thaten ſich zuſammen und beſprachen, was geſchehen ſollte, um das junge Paar recht

allein Niemand wird leugnen können, daß Prinzeſſin Gula eine ſo prächtige Partie iſt, daß ſie mancher Baron ſich wünſchen möchte.

Schäme Dich, Paul, ſchäme Dich! antwortete Olaf. Wer möchte ein Lappenmädchen heirathen?

Du nicht, ehrlicher Olaf, und wir Alle nicht, lachte der Schreiber! aber die aufgeklärten Leute in der großen Welt würde es wenig kümmern, ob der alte Afraja Komager an den Beinen trägt und mit ſeinem Leitthiere durch die Sümpfe der Jauren watet, wenn er nur ſein Silber und ſein Gold giebt, um mit der kleinen ſtumpfnaſigen Gula in Karoſſen zu fahren, Feſte zu veranſtalten und in einem Palaſte zu wohnen. Da iſt Herr Marſtrand, fragt ihn, ob nicht Grafen und Freiherren zufaſſen würden, wenn Gula mit einer Yacht voll Geldſäcken nach Kopenhagen käme.

Es geſchieht wohl zuweilen, daß Männer aus vornehmen Familien des Geldes wegen reiche Bürgerstöchter heirathen, ſagte Marſtrand lächelnd, aber löblich wird ſolch Thun nicht genannt.

Nun alſo! rief Paul Peterſen im hohen Grade beluſtigt, indem er Marſtrand boshaft betrachtete. Da hört Ihr es, was reiche mächtige Herren, Kammerherren und Kammerjunker zu thun im Stande ſind. Welcher Unterſchied iſt doch zwiſchen Aufklärung und Rohheit, zwiſchen feiner Sitte und ſtupider Gemeinheit! Hier würde Gula mit all ihrem Reichthum und ihrem netten Geſichtchen kaum bei dem ordinärſten Fiſcherknechte ankommen, in Kopenhagen würden die nobelſten Männer zu ihren Füßen liegen, und ich gebe mein Wort darauf, ſie würden ſie lieber nehmen als eine reiche Kaufmanns- oder Brauerstochter, denn Gula iſt vom älteſten Adel, der bis in die Zeiten Odin's oder noch weiter

hinaufreicht, weil Jubinal und die Liebesgöttin Ayka noch früher dageweſen ſind. Ein Mädchen mit ſolchem Stammbaum, von den Göttern abſtammend, könnte einen Fürſten bekommen. Könige würden ſie für ebenbürtig erklären, denn in Europa iſt es nicht einmal Mode, von den Göttern ſeinen Urſprung abzuleiten. Selbſt die Stolzeſten begnügen ſich mit irgend einem Bauer oder Jäger, der, wenn es hoch kommt, bei Noah im Kaſten geſeſſen hat. Iſt's nicht ſo, Björnarne? rief er, ſeinen Freund auf die Schulter ſchlagend.

Was giebt's? ſagte dieſer zuſammenſchreckend.

Nun, bei allen Stockfiſchen im Weſtfjord! lachte der Schreiber, ich glaube, er hat kein Wort gehört. Wo warſt Du denn mit Deinen fünf Sinnen, mein Junge? Tanzten ſie etwa auf der Hochzeit der Prinzeſſin Gula mit einem däniſchen Baron?

Eine dunkle Röthe bedeckte Björnarne's Geſicht. Er ſtand auf und ſagte heftig und verlegen: Halte Deine böſe Zunge im Zaum, Paul. Ich will es nicht leiden, weder daß Du mich noch irgend einen Anderen verſpotteſt. Halte Frieden in meines Vaters Hauſe.

Der Schreiber lachte, was er konnte. Närriſcher Björnarne, erwiederte er, was zankſt Du mit mir? Ich rede Nichts wie Liebes und Gutes ſelbſt von Denen, die verachtet werden, dafür feindet Ihr mich an. Aber Ihr verſteht keinen Scherz, ſo laßt uns andere Dinge verhandeln. — Mit Leichtigkeit wandte er das Geſpräch auf die anwohnenden Familien, welche er kannte und beſuchen wollte, ſprach von den Landſtellen und ihren Eigenthümern und verband mit genauer Kenntniß der Gegenſtände, über welche er urtheilte, ſo viel gute Laune und gute Späße, daß die Einigkeit bald wieder hergeſtellt war. Erſt nach Stunden, als es dunkel

wurde und der gaſtliche Tiſch des Gaardherrn ſie erwartete, verließen die drei jungen Männer das Bett des Kranken und wünſchten ihm ein fröbliches Wiederſehen auf morgen.

Am folgenden Tage gelang es Marſtrand wirklich in dem Familienkreiſe zu erſcheinen. So gut es ging, ſtieg er die Treppe hinunter und wurde in der Stuga mit Freuden empfangen. Der Wirth ſaß mit ſeinen Gäſten beim Frühſtück; Alle waren in der heiterſten Stimmung, Helgeſtad machte ihm Platz an ſeiner Seite. Jungfrau Ilda ſagte ihm freundliche Worte, noch herzlicher that dies ein ehrwürdig blickender, greiſer Mann, der in ſeinem ſchwarzen Kleide den Ehrenſitz am Ofen eingenommen hatte.

Nun, ſagte Helgeſtad, denke, habt den Paſtor Klaus Hornemann nicht vergeſſen, Herr Marſtrand. Iſt von Tromſöe gekommen und will bei uns bleiben, bis er hinauf kann zu ſeinen Pflegkindern, die ihn mit Sehnſucht erwarten wie junge Birkenreiſer.

Sie müſſen wiſſen, Herr Marſtrand, ſprach der Prediger lächelnd, daß ich wohl ſeit zwanzig Jahren die Finnmarken zur Sommerzeit bereiſe und jetzt von der Regierung den Auftrag erhalten habe, mit einigen anderen Gehülfen die Bekehrung des unglücklichen, verlaſſenen Volkes zu vollenden, das dieſe unwirthlichen Hochlande bewohnt.

Die Finnen ſind alſo noch nicht alle bekehrt? fragte Marſtrand.

Dem Namen nach könnte man es vielleicht behaupten, antwortete der Geiſtliche. Man hat ihnen verboten, zu ihren alten Göttern zu beten, die meiſten mögen auch folgſam ſein, aber wer trägt Sorge um ſie? Wer pflegt ihr Chriſtenthum? Wo iſt die Liebe, die ihnen hilfreich zur Seite ſtünde? In Kautokaino und Karasjok hat man Kir-

chen erbaut und Geiſtliche eingeſetzt, welche die Lappen während des Winters dort verſammeln und ihnen Lehre und Unterricht zuwenden ſollen. Was hilft das aber? Der Geiſtliche verſteht ſeine Zuhörer ſo wenig, wie dieſe ihn. Mühſam muß, was er ſagt, überſetzt werden, ſo gut es geht. Wie können Prieſter lehren, die in fremden Zungen reden? Wie kann der Same des Heils gedeihen in ſolcher Weiſe?

Ruh, brummte Helgeſtad, werdet doch keinem Chriſten zumuthen wollen, Finniſch zu lernen. Iſt ihre Sache, ſich das richtige Norwegiſch anzugewöhnen.

Ein ſanftes Lächeln ſchwebte um den Mund des alten Prieſters. Da hören Sie es, ſagte er, Niemand will ſich herablaſſen, dieſen Ausgeſtoßenen einen Finger zu reichen, und doch möchten ſie Alle nehmen, was Jene geben können.

Was kann aber geſchehen und wahrhafte Hilfe bringen? fragte Marſtrand.

Wenig für jetzt, ich gebe es zu, antwortete Hornemann, aber doch Etwas. Die Regierung hat mich beauftragt, ihr Berichte darüber zu erſtatten, ob im Innern des Landes noch einige Kirchen erbaut werden müßten; ich werde es widerrathen. Die Lappen ziehen mit ihren Heerden auf und ab, auch im Winter wechſeln ſie ihre Lagerplätze, und nur in der allerſchlimmſten Zeit raſten ſie einige Monate da, wo ſie ihre Thiere am geſchützteſten glauben. Daher können Kirchen Nichts nützen, ſie ſtehen neun oder zehn Monate im Jahr verödet, und welche ſchreckliche Wirkung Einſamkeit und Verlaſſenheit auf die dort hingeſandten Prieſter ausüben, davon haben wir leider die traurigſten Beiſpiele. Drei Prieſter ſind in Kautokaino ſtumpfſinnig und wahnſinnig geworden.

Das ganze Geſindel iſt nicht werth, daß ein wackerer Mann ſo ſchmählich verderbe, ſagte Olaf.

Ich werde der Regierung rathen, ſtatt Kirchen zu bauen, fromme Diener unſeres Gottes auszuſenden, die ſein heiliges Wort reiſend und pilgernd verkündigen, fuhr der Geiſtliche fort. Solchen Männern, die mit frohem Glaubensmuthe kommen und von ihrem heiligen Berufe erfüllt keine Mühen und Beſchwerden ſcheuen, kann Manches gelingen. Sie können von Familie zu Familie wandern, und mit ihnen ziehend von Lager zu Lager können ſie hilfreich den Leidenden beiſtehen und die Schwachen beſchirmen, bis endlich der Kern gelegt iſt, aus dem ein fruchtbarer Baum erwachſen kann.

Paul Peterſen hatte bis jetzt geſchwiegen, aber er lachte dann und wann ſpöttiſch vor ſich hin und ſagte nun: Sie ſind ein verehrter und frommer Mann, aber können Sie wirklich glauben, daß aus dieſen Rennthierhirten und Jägern des Gebirgs jemals etwas Rechtes gemacht werden könnte? Da wohnt und lebt und zieht jede Familie für ſich, heute iſt ſie hier, morgen dort. Mit ihren Zelten wandern ſie ihren Rennthieren nach; kein Trieb iſt in ihnen nach einer feſten Wohnſtätte, nach einem Hauſe, nach geſitteter Weiſe und geordnetem Leben. Ueber ihre Freiheit, wie ſie es nennen, geht ihnen Nichts, und nur die ſich gar nicht mehr helfen können, kommen an die Küſte und werden Fiſcher oder ſie bitten um eine Koloniſtenſtelle, und die Regierung giebt ſie ihnen. Dort ſitzen ſie dann und beneiden bis zum bitterſten Haſſe ihre Brüder, die Waldlappen; laufen aber gern wieder hinauf, wenn ſich irgend eine Möglichkeit zeigt, auf den Alpen zu leben. Rennthiere und Lappen ſind, wie die alten Centauren, zuſammengewachſen;

Thier und Menſch haben ſich zu einem Weſen vereinigt, das untrennbar vereint leben und ſterben muß. Ihr werdet ſie weder beſſer machen, noch Etwas daran ändern können, ſie werden gemeinſam untergehen. Im vorigen Jahrhundert ſoll das Volk noch über hunderttauſend Köpfe gezählt haben, jetzt iſt kaum mehr die Hälfte vorhanden; im nächſten Jahrhundert wird es der vierte Theil ſein, und endlich wird der letzte Lappe ſterben.

Und wer, Herr Peterſen, iſt Schuld an dieſem Untergange eines Volksſtammes? fragte der Geiſtliche mild.

O! ich weiß, antwortete der Schreiber, Ihr gebt uns die Schuld. Wir haben ihnen ihre Weiden genommen, haben ihnen den Branntwein und die Pocken gebracht, haben ſie ausgeſaugt und mißhandelt, aber das Alles iſt eitle Träumerei. Statt der untergehenden rohen Hirten haben Normänner und Quäner ſich vermehrt, und mit jedem Jahre kommen neue hinzu, die fleißige Hände mitbringen, handeln und Geld erwerben. Tromſöe wird bald eine artige Stadt ſein, und in hundert Jahren können an allen Fjorden und Sunden Häuſer ſtehen und Kirchen erbaut werden. Mag ein Hirtenſtamm, der ſich nicht ausbilden kann, immerhin untergehen; es muß das auch Gottes Wille ſein, Herr Hornemann, ſonſt würde es nicht geſchehen. Ihr müßt es als ein Gottesgeſetz anerkennen, denn es wiederholt ſich überall. Die Civiliſation erobert und macht ſich Platz, wohin ſie kommt; untergeordnete Weſen tritt ſie zu Boden, weil dieſe nichts Beſſeres verdienen, als ausgelöſcht zu werden, weil ihre Organiſation nicht mehr zu ihrer längeren Erhaltung paßt.

Und damit, antwortete der Miſſionär, läßt ſich alle Grauſamkeit rechtfertigen, die in der Welt begangen wurde.

So haben die Spanier in Amerika gewüthet, mit ſolchem Rechte ſchleppt man Menſchen in Sklaverei und behandelt ſie als Waare und Laſtthiere.

Die Lappen ſind niemals ſo behandelt worden, fiel der Schreiber ein.

Nein, ſagte der Geiſtliche, man könnte es nicht einmal mit ihnen alſo machen, wie es in manchen geſitteten Ländern Europa's mit Bauern und der großen Maſſe des Volks gemacht wird — ſie ſind weder Leibeigene noch hörige Leute, denn glücklicher Weiſe beſitzen ſie keine Hütte und kein fruchtbares Feld. Ihnen gehört allein die unermeßliche Felſenwüſte, wohin ſo leicht kein Landvoigt und kein Steuerempfänger folgen mag. Aber man überläßt ſie ihrem Elende, verachtet ſie mit einer Härte, die ſchlimmer iſt wie der ſchlimmſte Haß, und dennoch iſt dies Volk gelehrig, verſtändig, zum Nachdenken geneigt, mit vielen geiſtigen Anlagen und mancherlei Geſchicklichkeiten ausgerüſtet. Es giebt Männer dort, die, wenn ſie in anderen Verhältniſſen geboren wären, den Ruhm großer Klugheit und Weisheit haben würden.

Sie meinen Afraja, Herr Hornemann, rief Peterſen lachend, und ich gebe Ihnen zu, daß der alte Burſche liſtiger und verſchlagener iſt als alle Anderen, obwohl es keinem an Tücke und Schlauheit fehlt, ſobald es gilt einen Normann zu betrügen; allein Sie ſollten dieſen zähen Heiden am Allerwenigſten loben, da es bekannt iſt, wie wenig er an Chriſti Wort glaubt, und daß er erſt nach ſchwerer Strafahndung dahin gebracht werden konnte, keine Opferfeſte mehr in den Saitas Jubinal's und der übrigen gräulichen Götzen zu veranſtalten.

Der Prediger neigte mit einem ſchmerzlichen Lächeln

ſein greiſes Haupt und ſagte, den Schreiber anblickend: Wenn wir alle beſſere Chriſten wären, würde Afraja längſt einer ſein.

Peterſen's Geſicht war voll Hohn. Da fällt mir eine Geſchichte ein, die ich vor einiger Zeit von ihm gehört habe, ſprach er, mit den Händen durch ſein rothes Haar fahrend, was er immer that, wenn er einen Streich ausüben wollte. Afraja ſollte einmal bekehrt werden. Ein frommer Mann, ich weiß nicht, wie er hieß, gab ſich die größte Mühe, ſein verſtocktes Gemüth zu erweichen. Er erläuterte ihm einen langen Tag über die Lehren des Chriſtenthums und erzählte ihm die Wunder des Herrn, um ihn in Erſtaunen und Ehrfurcht zu verſetzen. Aber Afraja blieb ſo ungläubig, wie er war. Er lachte dazu und ſagte endlich ganz gelaſſen: Denkſt Du, Prieſter, daß ich ſolche närriſche Geſchichten für wahrſcheinlich halten ſoll? Sie ſtehen in Deinen Büchern, aber Papier iſt geduldig, wer hat von dieſen Wundern jemals Etwas geſehen? Was alte Sagen den Lebendigen berichten, iſt meiſt nicht ſo viel werth wie ein Rennthierſchuh; iſt Dein Gott aber ein ſo mächtiger, wie Du ſagſt, und biſt Du ſein Werkzeug, ſo zeige mir, was ihr Beide könnt — verwandle dieſen Stein in Brot. — Dabei ſtieß er mit ſeinem Fuße an einen großen Stein und ſchnitt ein boshaftes Geſicht wie ein Affe, denn er ſah die Verlegenheit des frommen Mannes, der in eine üble Klemme gekommen war. Da war jedoch kein Beſinnen. Der Prieſter warf ſich auf ſein Angeſicht und auf den Stein, den er mit ſeinem weiten Rocke bedeckte. Er betete lange voll heiligen Eifers und ſchrie endlich erfüllt vom Muthe des wahren Glaubens, indem er aufſprang: Im Namen Gottes! Stein, ich befehle dir, werde Brot! Und ſiehe da!

Der alte Hexenmeiſter wurde ſtarr vor Schreck und Staunen, denn der Stein war fort, und ein großes Brot lag an ſeiner Stelle. Biſt Du jetzt überzeugt, verſtockter Zweifler? fragte der Gottesmann. Erkennſt Du nun, was es heißt, ein Chriſt ſein? Statt der Antwort bückte ſich Afraja, nahm das Brot auf, brach es durch, und richtig, es war nicht blos ein Brot, es ſteckte auch ein gebackener Fiſch darin, wie dies die Leute an der Küſte thun, wenn ſie auf Reiſen gehen wollen. Wahrlich, Prieſter, rief der Heide, Dein Gott iſt ein großmüthiger Herr, er giebt mehr, als man von ihm bittet. Nimm, was er Dir beſcheret hat, und geh! Dein Weg iſt lang. Du würdeſt Hunger leiden, wollte ich mir Dein Wunder zu Nutze machen, doch vorher ſieh, was meine Götter vermögen. Bei dieſen Worten nahm er einen andern Stein auf, und wie er ihn mit einer Hand in ſeinen Pelz ſteckte, zog er mit der anderen einen großen Rennthierkäſe daraus hervor. Mein Stein iſt Käſe geworden, ſagte er, ganz ſo, wie Dein Stein Brot geworden iſt Nimm ihn und danke Jubinal. Er wird Dir ohne Zweifel vortrefflich ſchmecken, denn er iſt von der beſten Sorte.

Ein ſchallendes Gelächter belohnte den Schreiber, der vergnüglich den alten Geiſtlichen anblinzelte. Doch Klaus Hornemann verlor ſeine ſanfte Duldſamkeit nicht; er ſchüttelte leiſe den Kopf und ſagte betrübt: Eine Antwort auf Ihre Geſchichte werden ſie nicht von mir erwarten, Herr Peterſen; aber wenn ein Chriſt und ein Richter wie Sie das Hohe und Heilige ſo arg verſpotten kann, was ſoll der heidniſche Finne thun, der doch ſo verächtlich in Ihren Augen iſt?

Ehrwürdiger Mann, erwiederte der Schreiber, Ihr ſchwarzer Rock giebt Ihnen das Recht, grob ſein zu dürfen.

Ich frage nicht viel darnach, wenn man mich tadelt, in diesem Falle jedoch kann ich meinen Spott, wie Sie es nennen, rechtfertigen. Es ist schwer, ernsthaft zu bleiben, wenn man sieht, wie seit einiger Zeit die Lappen gehätschelt und gestreichelt werden. Man stellt sie der Regierung als verfolgte unglückliche Wesen dar, denen man die herrlichsten Eigenschaften andichtet. Vor allen Dingen sollen sie Christen werden, dann will man weiter gehen, will ihre Talente ausbilden, und in kurzer Zeit werden wir aus diesem erwählten Volke nicht allein Kaufleute und Grundherren, sondern auch Richter und Voigte, Lendsmänner und Schulmeister hervorgehen sehen, bis zuletzt der ganze normännische Stamm von ihnen aus dem Lande gejagt wird. Was sagen Sie dazu? Ist es nicht so?

Wäre doch einige Wahrheit in Ihrer Rede, antwortete Hornemann lächelnd, mein Herz würde sich daran laben.

Und ist es nicht wahr, rief Petersen boshaft nickend, daß Sie an den Gouverneur von Trondhjem und nach Kopenhagen schreckliche Berichte über die Trübsal und Gräuel gesandt haben, welche wir über dies edle Volk bringen? Haben Sie nicht besonders dabei auch des Voigts von Tromsöe und seines Neffen, des geschwornen Schreibers, gedacht, die Beide erbitterte Feinde und Widersacher Ihrer unglücklichen Pflegekinder sind?

Mein Amt, versetzte der alte Mann würdig aufblickend, gebietet mir, zu helfen und zu bessern, wie ich vermag, die Uebel aufzudecken, wo ich sie finde; anschuldigen jedoch ist meine Sache nicht. Ich bin kein Richter und kein Rächer. — Seine Ruhe und der strafende Ernst seiner letzten Vertheidigung machten selbst auf Petersen Eindruck. Die hohe, kräftige Gestalt des Greises, sein langes, graues

glücklich zu machen, das heißt, um dasselbe mit allen Herrlichkeiten zu versehen, die nöthig sind, um ein Haus zu machen, Gesellschaften zu geben, und einige Bewunderung nebst möglichst vielem Neid zu erregen. — Die Verwandten und Freunde kamen, es wurde viel gesprochen, viel guter Rath ertheilt, die Verlobung veröffentlicht, Karten umher gesandt, Besuche gemacht, und eine Reihe von Zerstreuungen folgten als nothwendige Beigabe des ersten Glücks der Gewißheit.

Wilberg hatte in der Nacht nach jenem Tage das Geschehene nochmals überlegt und sich endlich gesagt, daß er Alles, was geschehen, anerkennen und wie ein Mann handeln müsse. Das Uebereilte, das Zufällige war nicht seine Schuld, aber im Grunde genommen konnte er nicht böse darüber sein, wenn ein Dämon, oder ein Genius, ihm mit einem Zauberschlage über alle Klippen forthalf, die er langsam und ungewiß umschifft haben würde. — Er war keiner von den heißblütig Liebenden, und wenn er sich aufrichtig fragte, ob er das für Stephanie fühle, was man in schwindelnder Jugendwonne Liebe nennt, diese wilde Gluth der Sinne, dies Aufgeben des eigenen Selbst an einer andern Natur, die jeden Gedanken beherrscht und jede Faser, so mußte er sich ein Nein! antworten. Aber er hatte doch eine Neigung für seine Verlobte, die ihn zu ihr zog; er empfand tief, daß nicht Alles war, wie es sein sollte, er fühlte einen heftigen Schmerz bei dem Gedanken, daß Stephanie ihn nicht liebe, daß sie Zwang erleide, unglücklich sei, und eine begeisternde Macht füllte dann seine Seele, wenn er sich

Haar, das in faſt weißen Locken auf ſeine Schultern fiel, ſeine leuchtenden, freundlichen Augen und die ſchöne ſtolze Stirn gaben ihm ein Ehrfurcht gebietendes Anſehen.

Paul mochte Nichts mehr fragen, er ſtand auf und ſprach von etwas Anderem. Bald darauf ging er mit Helgeſtad hinaus, der ihm ein paar Rechtshändel mittheilen wollte; Björnarne hatte auf den Yachten zu thun, die ausgeladen wurden, ſein Freund Olaf verſuchte es, Ilda Geſellſchaft zu leiſten, nur Marſtrand blieb bei dem alten Prieſter ſitzen, der lehrreich über viele Dinge mit ihm ſprach, ſeine Geſchichte hörte, ſeine Entſchlüſſe belobte und ihm manche nützliche Rathſchläge ertheilte.

Die Anweſenheit des Miſſionärs im Hauſe des Kaufmanns bildete aber ſchon an dieſem Tage eine eigenthümliche Trennung zwiſchen zwei verſchiedenen Parteien der Geſellſchaft aus, welche hier beiſammen lebte. Helgeſtad und der Schreiber hatten erſichtlich wenig Wohlgefallen an dem alten Geiſtlichen, denn ſo beſcheiden und friedfertig dieſer auch war, wußte er doch ſein Anſehen zu behaupten und ſeine Ausſprüche zu vertheidigen; Ilda dagegen war ihrem alten Lehrer und Freund mit ſo vieler Herzlichkeit zugethan, als ihr ernſter Sinn es zuließ, und mit ihr vereinigte ſich Gula, die eine zärtliche Verehrung und Sorgfalt für Klaus Hornemann hegte. Der ehrwürdige Prieſter mit ſeiner Menſchenliebe und Milde, mit ſeinem Gottvertrauen und der Kraft, die aus dieſem ſtammte, war aber ſicherlich eine herzgewinnende tröſtende Erſcheinung auch für Marſtrand. Wie weit ſtand er mit ſeinen Anſchauungen über Helgeſtad und allen dieſen nur auf Geldgewinn gierigen Eigenthümern der Fiſchplätze und Fjorde, und welchen erhebenden Gegenſatz bildete ſein ent-

'ſagungsvolles Leben zu den groben Ausſchweifungen dieſer Männer, die meiſt nur in Trunk und Völlerei Erſatz für ihre Beſchwerden fanden?! Der reiche Gaardherr würde ſeinen Mißmuth über den längeren Aufenthalt des alten Narren, wie er ihn nannte, vielleicht deutlicher gezeigt haben, wenn nicht viel Volk dieſem faſt abgöttiſch angehangen und die Regierung ihn ſo mächtig unterſtützt hätte. In welcher Hütte oder in welchem ſtattlichen Hof der Prieſter auch einkehren mochte, es wäre Schimpf und Schande geweſen, ihm nicht mit Freuden den beſten Platz am Ofen eingeräumt zu haben. Daß er zu den Kindern des verachteten Stammes in die Gebirge hinaufſtieg, ſie in ihren tiefſten Schlupfwinkeln aufſuchte, um auch ihnen Liebe, Troſt und Hilfe zu bringen, vermehrte bei den Meiſten die Heiligkeit ſeines Namens, und wer etwa darüber ſpotten und lachen mochte, that es ſelten ohne eine Entſchuldigung, daß Klaus Hornemann's gutes Herz ihn zu weit führe, ſo daß er keinen Unterſchied mache zwiſchen Menſch und Menſch. Aber Klaus Hornemann war ſowohl für die Fiſcher an den Küſten wie für die Koloniſten und für Alle, die in Noth geriethen, ein treuer Freund und Helfer. Er ſchlichtete die Streite, half den Verſchuldeten auf, bewog die Schuldner zur Milde, ſchloß Vergleiche, unterſtützte die Armen, gab willig, was er beſaß, und ſetzte ſo manche Verbeſſerung in den Verhältniſſen der verſchiedenen Klaſſen der Bevölkerung durch, daß kein Mann im Lande ein ſolches Anſehen beſaß wie dieſer arme Greis, dem Nichts gehörte als ſein Pilgerſtab und ſeine Reiſetaſche. Zwar beſaß er eine einträgliche Pfarre gerade an der Grenze zwiſchen Nordland und Finnmarken, allein den größten Theil des Jahres benutzte er zu ſeinen Wanderungen, da die Regierung, die

damals noch keinen Biſchof in Tromſöe hielt, ihn zugleich als ihren Agenten und General-Vicar der Finnmarken beſtellt hatte, der die geiſtlichen Viſitationen abhielt, Berichte erſtattete und Vorſchläge machte. So war auch ſeine amtliche Stellung wichtig genug, um die Beamten im Lande, die Voigte, die Sorenſkriver, Landrichter und Untervoigte von manchem Uebermuth abzuhalten und ſeine Freundſchaft zu ſuchen, um ſo mehr, als man wußte, daß Hornemann ein genauer Freund des Gouverneurs in Trondhjem, des alten General Münte, war, der das ganze mehr als hundert Meilen lange Küſtenland regierte und in Kopenhagen in hohem Anſehen ſtand.

Der ärmliche Greis war ſomit keine ganz unbedeutende Perſon in dieſem äußerſten Thule. Er war eben ſowohl ein Gegenſtand der liebevollſten Anhänglichkeit und Verehrung wie geheimer Abneigung, die in letzter Zeit bei manchen Beamten und reichen Kaufleuten merklich geſtiegen war, ſeit man wußte, daß Hornemann's Berichte ſich in ihren Darſtellungen der Sachlage entſchieden tadelnd ausgeſprochen. Der Schreiber hatte dieſe Abneigung deutlich genug erklärt und ſeine eigene Geſinnung nicht zurückgehalten.

In den nächſten Tagen, als das Wetter milder wurde, beſuchte der Geiſtliche die verſchiedenen Niederlaſſungen an beiden Ufern des Lyngenfjord, und mehrere Male begleitete ihn Marſtrand auf dieſen Ausflügen, die ſich endlich weithin erſtreckten und im Boote unternommen werden mußten. Der junge Anſiedler war froh, in dieſer Weiſe der Geſellſchaft des Schreibers zu entkommen, der ihn mit ſeiner Theilnahme beläſtigte, und deſſen zunehmende Herrſchaft im Gaard von Oerenäes ihm unangenehm war. — Der Grund,

um mit Hornemann zu wandern, war nicht ſchwer zu finden, da einige Familien, die ihre Handelsſtellen am äußeren Fjord, auf der Inſel Alöen und bis an Maurſund und auf Kargöe beſaßen, ihn öfter ſchon zum Beſuch eingeladen hatten. Der alte Helgeſtad konnte Nichts dagegen einwenden, Björnarne, welcher in der Mitte beider Parteien ſtand, fand es gerechtfertigt, Land und Leute kennen zu lernen, ſeine Schweſter ſagte, wie immer, Nichts dazu, und die Einzige, deren betrübte Augen ihm folgten, war Gula.

Wirſt Du auch wiederkommen? fragte ſie, als er von ihr Abſchied nahm.

Gewiß, ſagte er, meine ganze Abweſenheit wird höchſtens zwei Wochen dauern, dann iſt der Mai nahe, und in den Gründen wird es grün.

Es wird einſam hier ſein, wenn Du fort biſt, erwiederte ſie leiſe.

Einſam, liebe Gula, rief er lachend. Es wird fröhlicher hergehen, ſollte ich meinen. Björnarne hat ſeine Arbeiten faſt vollendet, Paul Peterſen alle Rechenbücher nachgeſehen und die Schuldner zur Ordnung angehalten, der gutmüthige, luſtige Olaf will fiſchen, jagen und ſpazieren gehen, und die Nachbarn haben Beſuche verſprochen. Der Voigt von Kaafjord will mit ſeinen Töchtern kommen, Pfarrer und Gaardherren mit Frauen und Kindern werden einſprechen; ihr werdet tanzen und ſingen, und die Abende werden nun lang, die ſchönen, von Dir ſo oft erſehnten hellen Nächte ſchimmern ſchon durch die Fenſter.

Was habe ich damit zu thun? erwiederte ſie mit ihrer eigenthümlichen Heftigkeit. — Der gute Greis, der mich liebt, geht fort und nimmt Dich mit. Es wird einſam ſein für mich. Ich werde Deine Stimme nicht mehr hören, er

wird des Abends nicht mehr mich unterrichten; ich werde allein in meiner Ecke ſitzen und weinen, wenn der Schreiber über mich ſpottet.

Er wird Dich nicht verſpotten, ſagte Marſtrand tröſtend. Björnarne, Dein Freund, iſt bei Dir und Ilda.

Björnarne, flüſterte ſie, er iſt gut, dennoch aber — ſie ſchüttelte den Kopf und ſah vor ſich nieder. Wir werden Alle traurig ſein, fuhr ſie fort, auch Ilda, ſie hat Dich lieb.

Ihre ſchwarzen Augen ſchlugen zu ihm auf, er lächelte und ſagte ruhig: Ilda hat Andere lieber als mich, und wenn ich wieder komme, meine kleine Gula, wird es ihr nicht größere Freude machen, als wenn ich fortbleibe. Du aber wirſt an mich denken und mich wie einen Freund empfangen.

Ich will immer an Dich denken, rief ſie lebhaft, und will nicht traurig ſein, weil ich weiß, daß Du wiederkehrſt. Wo Du auch ſein magſt, wirſt Du die hohen Klippen des Kilpis ſehen können, und wenn Du ſie erblickſt, willſt Du dann Dich auch an Gula erinnern?

Er gelobte es, und ſie war zufrieden geſtellt. Hornemann kam herein, ſprach lange und freundlich mit ihr und legte endlich mit milden Blicken ſeine Hände auf ihre Stirn. Sehen Sie, Herr Marſtrand, ſprach er, auch dies Kind iſt ein Troſt für mich. Ihr Anblick ruft mir zu, daß ich nicht ganz umſonſt gelebt habe, und daß es nicht eitel Lüge iſt, wenn ich zu Gottes Ehre Zeugniß ablege, wie er keines ſeiner Geſchöpfe verſtoßen und vergeſſen hat. Aus eines großen Bildners Hand iſt dies Mädchen hervorgegangen mit Schönheit und Verſtand geſchmückt, weil eine gütige Seele ſich ihrer annahm. Und warum könnten nicht Viele

oder Alle ihr ähnlich ſein, wenn ſie ähnliche Liebe und Sorge fänden? Darum verweile ich gern in dieſem Hauſe, wo ich den Erfolg meiner Beſtrebungen vor mir ſehe. Freilich gehört dazu eine ſo edle verſtändige Jungfrau, wie Ilda iſt, die als wahrhafte Chriſtin im Geiſte unſeres Gottes zu handeln weiß; auch gehört dazu ein ſo begabtes Kind wie Gula, die, mit ſchnellem Faſſungsvermögen ausgerüſtet, lernt und begreift, was Anderen ſchwer oder unmöglich wird; aber ach! wenn es viele gute Lehrer gäbe, würden die Schüler auch beſſer ſein, und was den Stamm betrifft, zu welchem Gula gehört, ſo ſind in ihm gar manche aufgeweckte Köpfe, die wenigſtens eben ſo weit kommen würden wie wir, wenn wir uns ihrer nur recht annehmen wollten.

Am nächſten Morgen ſchwamm das Boot den Fjord hinauf und brachte die beiden Männer zur nächſten Handelsſtelle, wo ſie mit Freuden empfangen und mit nordiſcher Gaſtfreundſchaft bewirthet wurden. Neben dem Handelsgeiſte, der Gier nach Gewinn und Beſitz und eingefleiſchten Vorurtheilen fand Marſtrand überall auch die Tugenden des norwegiſchen Volkes wieder: einfache ſtille Sitten, ein arbeitſames Leben, einen gaſtlichen Herd und eine offene Hand für den Freund und Bedrängten. Wenn Hornemann durch die Hütten wanderte, um Rath zu geben, Klage zu hören und Hilfe zu leiſten, wurde Marſtrand, der bei den Gaardbeſitzern zurückblieb, häufig über ſeine Verhältniſſe zu Helgeſtad ausgeforſcht, und mehr als Einer ſchien Luſt zu haben, den Dänen in ſeine Hände zu bekommen, wenn nicht die Scheu vor Helgeſtad entgegengewirkt hätte. — Habt Euch an ihn gewandt, war der Schluß aller dieſer Unterredungen, und iſt ein Mann, der eine Sache zu Ende zu führen weiß. Wird Euch rathen, was gut iſt, denn iſt

Einer im Lande, der Schwieriges auszuführen verſteht, ſo iſt es Niels Helgeſtad. Bei ſolchen Gelegenheiten hörte Marſtrand auch mehrmals die Vermögensverhältniſſe ſeines Beſchützers beurtheilen und übertriebene Meinungen darüber äußern. Damals war der Handel nach Bergen noch faſt ganz ein Tauſchhandel, und die Kaufleute in Bergen machten es mit den Fiſch- und Thranlieferanten aus den Finnmarken meiſt nicht viel beſſer, wie dieſe mit ihren abhängigen Untergebenen. Sie nahmen ihnen die Produkte ab, aber blanke Silberſpezies gab es nicht dafür, ſondern Waaren aller Art, mit denen die Yachten vollgepackt wurden. Jeder Fiſchhändler und Handelsſtellenbeſitzer hatte ſein Conto und ſeinen Credit bei einem der großen Häuſer in Bergen, die alle feſt zuſammen hielten und dadurch die Stockfiſchlieferanten in die Unmöglichkeit verſetzten, ſich von dem Uebergewicht der Kaufleute zu befreien. Die Preiſe wurden gemeinſam feſtgeſetzt, keiner der reichen Herren auf der deutſchen Brücke gab einen Pfennig mehr als der Andere, und wo ein Widerſpenſtiger ſich zu ſehr aufthat, ereilte ihn Bann und Acht. Kein Kaufmann nahm ihm ſeine Waare ab, bis er flehentlich bittend und durch Schaden klug gemacht Beſſerung und Gehorſam gelobte. — Dieſer Tyrannei der Berger Handelsherren hatte Helgeſtad ſich zu entziehen gewußt. Er hatte den Bann ausgehalten und zu Einrichtungen Anſtalt getroffen, die Schrecken in Bergen verurſachten. Mit Kaufleuten in Flensburg hatte er Verbindungen angeknüpft und ſie aufgefordert, Branntwein, Getreide, Mehl und vielerlei Waaren in die Finnmarken zu führen. Der Handel mit der unternehmenden Hafenſtadt in Schleswig war bald aufgeblüht und gewinnbringend geworden. Helgeſtad wurde ihr Agent und belud die Flensburger Schiffe mit ſeinem

Salzfiſch und Stockfiſch, der nun direkt in die ſüdlichen Länder nach Spanien und Italien wanderte. Schiffe dieſer Nationen wurden dadurch zuerſt bis auf die Fiſchplätze der Loſoden gelockt, und die Berger Kaufleute geriethen in nicht geringe Furcht, daß ihnen der größte Theil des wichtigen Handels entriſſen werden könne.

Hätten die nordiſchen Kaufleute Helgeſtad's Unternehmungsgeiſt beſeſſen, ſo wären die Herren in Bergen wirklich in eine üble Lage gerathen, allein die meiſten waren zu träge, zu ſehr an die alte Gewohnheit und Bequemlichkeit gewöhnt oder nicht wohlhabend genug, um die Sache durchzuſetzen. Es hätte wenigſtens dahin kommen können, wohin man jetzt, ein Jahrhundert ſpäter, gekommen iſt; man hätte die Berger Despoten zwingen können, baar in Silber zu bezahlen und Niemandem ihre Waaren aufzudrängen, denn dahin kam Helgeſtad. Um ihn ſtill zu machen, wurde ihm endlich durch Uebereinkunft bewilligt, daß er verkaufen und kaufen könne bei wem er wolle, und er wählte ſich ſeinen Mann aus, in deſſen Handlung er ſelbſt ein Stück Geld warf, deſſen Geſchäftstheilnehmer er wurde, ſo daß er ſo billig wie möglich ſeine Waaren durch ihn bezog und alljährlich bedeutende Geldvorräthe an den Lyngenfjord zurückbrachte. Mit ſeinen Speziesthalern konnte er dort bei allen Käufen und Geſchäften großen Gewinn machen, und ſo war er der Mann geworden, dem man nachrühmte, daß er nicht mehr wiſſe, wie reich er ſei, und was er mit ſeinem Geld anfangen ſolle. — Viele Capitalien hatte er ausgeliehen, große und kleine Leute waren in ſeinen Händen, Land und Stellen beſaß er bis an den Quänarnerfjord und ſo auf den Inſeln. Auf dem Felſeneiland Loppen, das damals ſchon wegen ſeiner zahlloſen Vögelſchwärme berühmt war, die den beſten Feder-

handel möglich machten, hatte er einen Hof angelegt und jenen Handel zumeiſt in ſeine Gewalt bekommen; ſeine Schluppen fingen zur Sommerzeit Haifiſche und Robben an den äußerſten Klippen von Hvalöen, und bis nach Spitzbergen hatte er einſt ſeinen Sohn Björnarne ausgeſandt, um Wallroſſe zu ſchlagen. Alles dies und manches Andere erfuhr Marſtrand umwickelt mit einem Gemiſch von Bewunderung, Hochachtung und Furcht vor dem alten Helgeſtad, der als der reichſte, ſchlaueſte und kühnſte Speculant im Lande galt, und deſſen Anſehen eben ſowohl begründet war, wie man ſein Uebergewicht an Verſtand und ſeine weitgreifende Geldgier ſcheute. — Björnarne ward dagegen als ein junger, fröhlicher und gutmüthiger Mann geprieſen, der, ſeinem Vater ganz unterthänig und von ihm abhängig, eifrig in aller Arbeit ſei, die ihm aufgetragen wurde. Eine weit zweifelhaftere Stellung in der Meinung der Nachbarn nahm jedoch deſſen Schweſter ein. Sie wurde viel gelobt als eine Jungfrau, die noch ein halbes Kind damals, als ihre Mutter ſtarb, ihres Vaters Hausweſen mit Ernſt und Kraft vorgeſtanden hatte. Auch war ſie viel beſſer unterrichtet als andere Mädchen weit und breit. Sie konnte ſchreiben und Handelsbücher führen beſſer, als Björnarne und der alte Helgeſtad zuſammengenommen, las alle Schriften, däniſch oder ſchwediſch, ſpielte die Zither und ſang dazu, war mild und gütig gegen Arme und ſolche, die durch ihres Vaters Härte litten, dennoch aber hörte Marſtand aus allem Lob ihrer Tugenden und Vorzüge recht gut heraus, daß man noch viel mehr Tadel für ſie vorräthig hatte.

Als er gegen ſeinen Begleiter einſt dieſe Bemerkung machte, ſagte der Geiſtliche lächelnd: Sie dürfen ſich nicht wundern, ſolche Urtheile über ein Mädchen wie Ilda zu ver-

nehmen. Es iſt hier ſo wie in der ganzen Welt: die Menſchen urtheilen nach ſich ſelbſt, was ſie nicht verſtehen, verwerfen ſie. Helgeſtad iſt ein Mann von großer Lebensklugheit, die er oft bewieſen hat, und welche ſeine Freunde ſowohl wie ſeine Feinde fürchten. Björnarne iſt wacker und treu geſinnt, eben ſo offen und herzlich wie ſein Vater verſchlagen und berechnend, was aber Ilda betrifft, ſo ſteht dieſe mit ihrer ſicheren Verſtändigkeit und der Kraft und Güte ihrer Seele ſo hoch über den Meiſten, daß ſie ihnen Gegenſtand der Scheu und abgünſtiger Urtheile ſein muß.

Sie rühmen nicht allein den Verſtand, ſondern auch die Gefühle dieſer kalten Jungfrau, antwortete Marſtrand lächelnd, aber wie iſt es möglich, daß Ilda — nun, fuhr er ſtockend fort, man kann es ohne Scheu ſagen — wie iſt es möglich, daß ſie an dem Schreiber von Tromſöe Gefallen finden kann?

Findet ſie denn Gefallen an ihm? fragte Hornemann.

Sie nimmt ſeine niedrigen Huldigungen an, ſagte Marſtrand. Er iſt beſtändig in ihrer Nähe, ſie hat das beſte Ohr für ſeine Späße, das beſte Auge für ſeine Wünſche. Meinen Sie nicht, daß ein Unbefangener leicht ſehen kann, wenn ein Mann begünſtigt wird?

Sind Sie denn ein Unbefangener, lieber Freund? fiel der Geiſtliche mit einem klaren Blicke ſeiner großen Augen ein.

Marſtrand konnte eine gewiſſe Verwirrung nicht unterdrücken. Ich glaube es, erwiederte er, doch iſt es nicht wahr, daß Ilda dieſes Mannes Frau werden will?

Sie gebrauchen das rechte Wort nicht. Sagen Sie, deſſen Frau ſie werden ſoll.

Der däniſche Junker blickte lebhaft auf und murmelte dann, daß er nicht denken könne, ein Mädchen von ſolcher

ſchwor, er wolle ſie glücklich machen. — Lange dachte er darüber nach, ob Stephanie einen Andern lieben könne, und er ging den ganzen Kreis der jungen Männer durch, welche im Hauſe des Directors erſchienen. Wie oft er dies aber auch that, er fand keinen außer dem Einen, deſſen Erinnerung er ſcheute, den ein Gefühl der innerſten Abneigung ihn zu haſſen und zu fürchten zwang, während ein anderes eben ſo ſtarkes Gefühl damit kämpfte und ihn heimlich antrieb, ſeine Freundſchaft zu wünſchen. — Er fragte ſeine Mutter über den Aſſeſſor von Baden aus, und dieſe erinnerte ſich ihn nur ſelten im Hauſe geſehen zu haben. Als die kluge Frau den geheimen Grund ſeiner Fragen merkte, lachte ſie und ſagte tröſtend: Ich habe an dieſen kalten ſpröden Gaſt gar nicht gedacht, dem ſein ſeeliger Herr Vater Zollinſpector und deſſen romantiſches Ende erſt einige Bedeutſamkeit verliehen haben. Im Uebrigen haſt Du nichts zu beſorgen. Der Herr Aſſeſſor mag ſo vortrefflich ſein, wie er will, er iſt eben nur der Herr Aſſeſſor, und davon läßt ſich mit Ruhe leben.

Durch dieſe Antwort wurden die Bedenken des Bräutigams zwar nicht gehoben, aber ſie wurden zurückgedrängt, um ſo mehr, da nicht das geringſte Anzeichen vorhanden war, daß Stephanie wirklich eine andre Neigung haben ſollte. — Sie hatte ihren Verlobten freundlich empfangen, hatte ſeine Betheuerungen, daß des Himmels Beſchlüſſe es ſo gewollt hätten, mit einem leiſen Lächeln aufgenommen, und die feurigen Worte über ihre glückliche Zukunft mit ergebenen Mienen gehört und mit Faſſung erwiedert. —

Willensſtärke und ſolchem Einfluß auf ihren Vater könne zu einer Heirath gezwungen werden, die ihr nicht behage.

Sie ſind im Irrthum, war Hornemann's Antwort. Helgeſtad iſt ſeit einigen Jahren ſchon mit dem Voigt von Tromſöe darüber einig, der ihm damals einen wichtigen Dienſt leiſtete. Durch Paulſen's Vermittelung erhielt Helgeſtad damals ein Privilegium auf den Beſitz der Inſel Loppen und deren einträglichen Federhandel, während zugleich damit ein koſtſpieliger Prozeß niedergeſchlagen wurde. Der Voigt iſt überdies eine zu wichtige Perſon, um nicht noch manche andere Dienſte von ihm zu hoffen, und was ſeinen Neffen betrifft, der jedenfalls auch ſein Nachfolger ſein wird, ſo iſt dieſer der einzige Menſch, welcher ſich neben Helgeſtad ſtellen kann und ihn wohl noch in Manchem überragt.

Ich glaube, daß Sie Recht haben, murmelte Marſtrand verächtlich.

Wo zwei ſolche Männer zuſammentreffen, muß es feindlich geſchehen, wenn ſie es nicht vorziehen ſollten, gemeinſchaftliche Sache zu machen, fuhr der Miſſionär fort. Beide kennen ihre Vortheile, und Beide verbergen vielleicht ihre wahren Geſinnungen, doch Helgeſtad wird niemals nein ſagen, ſobald der Schreiber um ſeine Tochter anhält. Ilda aber kann ſich nicht weigern, denn die Verbindung iſt ehrenvoll; kein Mädchen in den Finnmarken würde ſich beſinnen.

Die Kinder in dieſem Lande, Herr Marſtrand, ſind zudem daran gewöhnt, dem Willen ihrer Eltern unbedingt zu gehorchen. Es wäre Abſcheu erregend, wollte Eines ſich widerſetzen und ſich etwa auf Abneigung berufen. Davon weiß man hier Nichts. Sitte iſt heiliger, als alle Geſetze es ſind. Ich ſelbſt würde mein ganzes Anſehen verlieren, wenn es mir einfallen könnte, ein ſolches Kind zu ſchützen oder zu

vertheidigen. — Ueberlegen Sie dies Alles, so werden Sie Ilda anders beurtheilen. Ich weiß nicht, ob ſie mit ihrem Looſe zufrieden iſt, aber ich weiß, daß ſie verſtändigen Sinnes thun wird, was ihr nach reifer Prüfung das Richtige ſcheint. Sie wird den Mann, der ihr beſtimmt wurde, zu gewinnen ſuchen, wird glauben, daß ſeine Fehler durch ihre Liebe wenigſtens gemildert werden können, und da ſie weiß, daß ſie einſt ſeine Gefährtin ſein ſoll, iſt es ihre Aufgabe, das Glück ihrer Zukunft zu ſichern, ſo viel ſie es vermag. — So, ſagte er, ſeine Worte ſchließend, denke ich mir Ilda's Handeln, dem ich meine volle Zuſtimmung ertheile.

Die beiden Wochen waren auf den Streifzügen am Fjord vergangen, als der Geiſtliche zu dem Entſchluſſe kam, ſeine Wanderungen weiter auszudehnen, wie er ſich vorgeſetzt hatte. Das Wetter war ſo außerordentlich mild und warm geworden, daß er mit weniger Mühe ſeine Beſuche bis in das Gewimmel der Sunde und Fjorde ausdehnen konnte, die hier in ſeltſamſter Weiſe wie Strahlen zuſammen ſchießen. Marſtrand mochte ihm nicht dahin folgen. So lieb er den Greis gewonnen hatte, und ſo gern er in ſeiner Geſellſchaft war, wurde ihm doch die Einförmigkeit dieſes langen Ausfluges läſtig. Die beiden Männer ſtiegen daher gemeinſam an den Felswänden empor, welche den ſchmalen Maurſund einſchließen, und nach einigen Stunden befanden ſie ſich auf der Höhe eines Gebirgszuges, welcher zwiſchen den beiden großen Fjorden den lappiſchen Alpen zuläuft. — Die naſſen Wände des Kilpis glänzten in durchſichtiger Ferne, und zum erſten Male erinnerte ſich Marſtrand ſeines Verſprechens, an Gula zu denken.

Hornemann deutete zu beiden Seiten des Fjeldes hinab. Dort, ſagte er, ſehen Sie den Waſſerſpiegel des Lyngen-

fjords, hier geht es hinunter an den Quänanger, wohin ich meine Schritte lenken muß, um mein Amt zu erfüllen. — Rüſtig, wie Sie ſind, werden Sie, ehe der Abend ſinkt, im Gaard von Alöen ſein, und morgen ſchon können Sie an Helgeſtad's Herde ſitzen. Ich denke, fuhr er mild lächelnd fort, Sie empfinden einige Sehnſucht darnach. Habe ich Recht?

Ich will es nicht leugnen, erwiederte Marſtrand, aber wo iſt meine Heimath? Was wird aus mir? Ich bin voll Unruhe und voll Mißtrauen über den Ausgang meines Unternehmens.

Aller Ausgang ruht in Gott, ſagte der Greis, ihm die Hand reichend, aller Frieden iſt ſein Werk. Ich ſehe Sie wieder, mein junger Freund, wenn ich in einem Monat ſpäteſtens zurückkehre. Was ich mit Rath und That thun kann, wird Ihnen niemals fehlen, und was den Rath betrifft, ſo nehmen Sie gleich einen zum Abſchiede. Lernen Sie in Oerenäes ſo viel Sie können, nehmen Sie Helgeſtad's Beiſtand an, aber vergeſſen Sie nie, daß es ein calculirender Kaufmann iſt, mit dem Sie es zu thun haben. Je eher Sie ſelbſtſtändig ſind, um ſo beſſer; je mehr Sie ihm zeigen, daß Sie, um mit ſeinen Worten zu reden, das Ding verſtehen, um ſo geneigter wird er zur Aufrichtigkeit ſein. Mit Freuden, Herr Marſtrand, ſehe ich Sie in dieſem Lande, dem es an edeldenkenden und gebildeten Männern nur zu ſehr fehlt. Unter dem Eis ſcheinen auch die Herzen zu erſtarren, aber nein! — nein! rief er, ſeine Augen erhebend, es wird beſſer werden, wir gehen nicht zurück, wir kommen vorwärts! Die Sitten werden milder, die Menſchen gerechter, und dazu — ſo ſagt mir eine innere Stimme —

hat der Herr auch Sie hierher geſandt, um Gutes und Großes an uns zu thun.

Was könnte ich thun, ſagte Marſtrand, verlaſſen und arm, wie ich bin?

Ein Mann wie Sie kann Vieles thun, erwiederte der Prieſter, und mit ſeinen leuchtenden Augen ſah er ihm ermuthigend in's Geſicht. Sie ſind jung, verſtändig, hochgeſinnt, das wird Ihnen Anſehen verſchaffen. Ihr Name, Ihre Abkunft, Ihr Glück werden dazu helfen. Schauen Sie umher weit über dieſe Inſeln, über Berge und Küſten und über dieſe tobende See. Ach! fuhr er mit einem ſanften Lächeln fort, ich bin der Verführer nicht, der Sie auf eine hohe Klippe ſtellt und ſpricht: Hänge mir an, und Alles ſoll Dein ſein. Keine Länder und keine Macht habe ich zu vergeben, aber dennoch fordere ich Dich auf, junger Mann, der Du in dies wilde, einſame Land gekommen biſt, wo es ſoviel des Unrechts und des Elends giebt — ich fordere Dich auf, wie ein rechter und wahrer Menſch Dich der Verlaſſenen anzunehmen, kein Unrecht zu dulden, wo Du es hindern kannſt, und, wo Du es vermagſt, für den Fortſchritt des Guten Dich zu erheben! — Ich verlange keine Antwort. Was hilft auch ein Ja oder ein Nein, wo die Kraft fehlt und die That. Streben Sie nach Wahrheit, mein edler junger Freund, und Gott wird mit Ihnen ſein auf allen Ihren Wegen.

Bei dieſen Worten drückte er Marſtrand's Hand noch einmal und ging dann am Rande des tief ſumpfigen Fjeldes hin, bis er von Stein zu Stein ſpringend an einer Senkung vorſichtig niederſtieg.

6.

Marſtrand erreichte erſt am dritten Tage den Gaard, wo er als vielvermißter Gaſt freudig aufgenommen wurde. Helgeſtad ſelbſt kam ihm mit den lebhafteſten Aeußerungen ſeiner Gewogenheit gleich am Pfahlwerke des Packhauſes entgegen. — Nuh, ſagte er nach dem erſten Bewillkommnen, habe inzwiſchen für Euch gewirkt. Habe mit Zimmerleuten und Arbeitern vom Fjord und aus Tromſöe geſprochen, die uns helfen ſollen Euer Haus aufzurichten. Trockene Balken und Bretter ſind gekauft für den inneren Ausputz, dazu iſt ein Dutzend Männer gemiethet, um inzwiſchen Bäume zu fällen und zuzurichten, damit der Bau im Hochſommer beginnen kann.

Marſtrand ließ ſich Alles erzählen, bis er zuletzt lachend fragte, wo denn eigentlich ſein Haus aufgerichtet werden ſolle?

Bauen es auf am Balsfjord, erwiederte Helgeſtad, am ſchönen Balsfjord, der mit dem Ulvsfjord zuſammenſtößt, und nehmen das Land dort in Beſitz kraft Eures Königsbriefes. Bleibt das Wetter gut, wollen wir hinüber, ſobald Ihr ausgeruht habt. Sollt das Plätzchen ſehen, Herr Marſtrand, wird Euch behagen. Nuh! ſage Nichts mehr. — Er wandte ſich um und deutete auf ſeine größte und neueſte Yacht, die am Packhauſe lag und tief beladen ſchien. Seht hin, fuhr er dann fort, iſt die ſchöne Ilda, die Ihr ſchon kennt, hat aber diesmal kein Salz unter ihren Rippen, ſondern Faß an Faß klaren Leberthran. — Er erzählte wohlgefällig, wie viel Tonnen er mehr als im vorigen Jahre gepreßt habe, und wie er dennoch hoffe, der Erſte auf dem Platze zu ſein und guten Preis zu machen. — Die Yacht ſollte in einer Woche ſpäteſtens nach Bergen gehen, unter-

wegs bei den Lofoden anfahren, um nach den Fischgeräthen zu schauen und, was in Unordnung sein könnte, zu verbessern. Aus einigen schlauen Winken mochte Marstrand entnehmen, daß es dort nicht an allerlei Unfällen gefehlt habe, endlich aber schloß Helgestad mit der Aufforderung an seinen Schützling, ihn auf dieser Reise zu begleiten, für seine Fische selbst Sorge zu tragen und in Bergen den wichtigen Handel kennen zu lernen. Habt dann Eure Lehrzeit durchgemacht, sagte er, als sie dem Hause zugingen, und mögt weiter für Euch sorgen, wie es Euch beliebt.

Ist das Haus leer? fragte der Däne, als er Niemand am Fenster und an der Thüre sah.

Helgestad grinste ihn an. Habt, wie es scheint, kein Ohr jetzt für das Wichtigste, wollt andere lustige Dinge hören und sollt sie haben. Sind Alle dort hinauf nach Ilda's Bank. Calculire, habe ein gutes Auge und feines Ohr. Wird Euch nicht verborgen sein, daß Olaf und Paul ihre Absichten haben.

Denke wohl, erwiederte Marstrand lächelnd.

Sind Beide wacker, und ist schwer zu sagen, wer besser wäre, fuhr Helgestad bedächtig fort. Olaf besitzt auf Bodöen reiches Gut, Paul Petersen wird, wenn's Gott will, bald Voigt sein, und der Voigt in Tromsöe kann Amtmann werden, wenn die Finnmarken ihre eigene Verwaltung erhalten. Paul ist ein feiner, gelehrter Mann, hat mächtigen Verstand und fixe Sinne, ist nicht Einer im Lande, der ihm gleich kommt. Olaf hat's weniger in Kopf wie in Arme und Beine bekommen, ist ein Arbeiter, wie drei es ihm kaum gleich thun, dabei gerecht und treu. Bin in vielen Zweifeln, Herr Marstrand, brummte er kopfschüttelnd, hab's

hin und her bedacht manche Stunde; iſt wie der Faden an einer Kabel, die in Kreis gelegt wird, iſt kein Ende zu finden.

Aber das Ende muß doch gefunden werden, antwortete Marſtrand.

Weil Ilda nur einen Mann brauchen kann, lachte Niels. Calculire, iſt ein richtiger Schluß, möchte aber Ihren Rath hören in dieſer Sache, Herr Marſtrand.

Der junge Mann war durch Helgeſtad's Mittheilung und Aufforderung überraſcht. Es kam ihm vor, als ſolle er aus beſonderen Gründen mit ſolcher Zumuthung beehrt werden. Helgeſtad that Nichts ohne Abſicht. Ein Verdacht ſtieg in dem Junker auf, daß es darauf abgeſehen ſei, auszuforſchen, ob er nicht ſelbſt Luſt habe, ſich als ein dritter Bewerber zu melden.

Nach augenblicklichem Beſinnen ſchien es ihm daher das Beſte, auf Helgeſtad's Denkweiſe einzugehen. Wenn ich in dieſer Angelegenheit wirklich Rath ertheilen ſoll, ſagte er, ſo würde es mir ſcheinen, man müſſe zwei ſo würdigen Bewerbern Zeit laſſen, ſich gegenſeitig zu meſſen, bis einer ſich vielleicht freiwillig zurückzieht, weil der andere entſchiedene Vortheile gewonnen hat. Beide ſind nützlich und vielfach zu gebrauchen, beide beobachten ſich und wetteifern, um ihr Beſtes zu thun; warum alſo ſo nützliche Freunde beleidigen und den einen wohl gar zum Feinde machen? Ein kluger Mann wird Nichts übereilen, wo er weiß, daß abwarten Nichts verderben kann. Bis nach der Bergenfahrt mag Jungfrau Ilda prüfen, wer die beſte Stelle in ihrem Herzen verdient.

Ruh, rief Helgeſtad, der, während Marſtrand ſprach, ihn immer zufriedener angeblickt hatte, ſeid ein Mann, der den

klaren Blick beſitzt, um wie König Salomo zu richten. Setzt Euch her, Herr, miſcht Euch ein Glas zum Willkommen und ſtoßt an auf gutes Glück! Iſt und bleibt das Beſte, was ein Menſch haben kann auf Erden, und dazu gehört eine Frau, wie ſie ſein ſoll, die das Haus im Stand hält und Etwas hineinbringt.

Er that nun mancherlei Hin- und Herfragen nach den Familien, welche Marſtrand geſehen und beſucht hatte, tadelte und lobte, rühmte den Wohlſtand bei einigen, die gute Erziehung bei andern. — Und iſt keine Jungfrau darunter, die es Euch anthun könnte? fragte er endlich lachend.

Der Gaſt ging darauf ein, und eine Zeitlang wurde ein, luſtiges Geſpräch geführt. Meine Lage iſt ſo eigenthümlich, ſagte der junge Mann endlich, daß ich mich wohl hüten werde, eine Frau zu nehmen, ehe ich es mit Fug und Recht thun kann. Ich habe wohl bemerkt, daß man mich mit Mißtrauen beobachtet. Die angeſehenen Familien werden abwarten wollen, wie es mit mir wird, ſie werden ſich nicht mit mir einlaſſen; die, welche es thäten, möchten mit mir ſpeculiren. Für's Erſte alſo will ich allein bleiben, will zeigen, was an mir iſt, dann wird die Zeit kommen, wo ich vor Eine hintreten kann, die mir gefällt, und deren Vater nicht nein ſagt, wenn ich anklopfe. Mögen auch Jahre darüber vergehen, ich bin jung und habe Muth. Was Einer kann, kann ich auch; Ihrem Rath, Herr Helgeſtad, will ich treulich folgen und Ihrer Hilfe mich werth machen, ſo viel ich immer vermag.

Calculire, ſagte Helgeſtad, ihm zunickend, daß Ihr Recht habt. Läßt ſich für jetzt kein vorſichtiger Mann mit Euch ein, aber wohnt erſt am Balsfjord in dem neuen

Hauſe, habt Zulauf da, ſetzt Euch feſt, macht ein paar Schläge, die gut ablaufen, und Ihr könnt ſie Euch ausſuchen, die Ihr haben wollt.

Die Hauptſache bleibt, antwortete Marſtrand, daß ich von Ihrem Beiſtande fortgeholfen werde, denn ich weiß, daß ich ohne Sie Nichts anfangen kann.

Ruh! rief Helgeſtad, hat noch Niemand von mir gehört, daß ich Einen verlaſſen hätte, der Wort und Handſchlag darauf nahm. Soll Euch an Nichts fehlen am Balsfjord; ſollt auftreten, daß ein Fortgang dabei iſt. Doch da kommt Ilda mit den Anderen, ſprach er weiter, indem er aufſtand. Wird große Freude ſein, Euch wieder zu haben.

Dies war denn auch ſchon nach wenigen Minuten der Fall, und dieſer Abend wurde ſo fröhlich begangen, als es im Gaard von Oerenäes möglich war. Marſtrand mußte erzählen, der Schreiber warf ſeine luſtigen Einfälle dazwiſchen, und Ilda ſchien durch die Rückkehr ihres Gaſtfreundes heiterer und geſprächiger zu ſein. Vergebens aber ſuchte dieſer ſich ſeiner Freundin Gula zu nähern. Sie wich ihm aus und wandte ſchüchtern die Augen von ihm ab. Er konnte nicht ohne Mühe wenige Worte mit ihr ſprechen, und während des ganzen Abends war ſie ſo geſchäftig und emſig bedacht, in der Nähe ihrer Beſchützerin zu bleiben, daß es unmöglich war, auch nur einen verſtändigenden Blick zu erlangen.

Am nächſten Tage bewegte ſich die Arbeit des Hauſes in gewohnter Weiſe. Marſtrand half Björnarne und Olaf in den Packhäuſern und beim Beladen der Yacht.

Paul Peterſen war um Helgeſtad beſchäftigt, und Marſtrand machte die Bemerkung, daß der Einfluß des Schrei-

bers ſich während ſeiner Abweſenheit bedeutend vermehrt hatte. — Er gab den Ausſchlag in allerlei Anordnungen, und Helgeſtad fügte ſich ſeinem Willen nachgiebiger, als von ihm zu erwarten war.

Die kleine Reiſe an den Balsfjord ſollte jetzt ausgeführt werden, denn das Wetter war gut, und der Anſiedler drängte dazu, weil er je eher je lieber ſeine Niederlaſſung mit eigenen Augen ſehen und für ſeine Zukunft arbeiten wollte. Am nächſten Morgen ſollte der Zug beginnen, ſo waren denn mancherlei Vorbereitungen dazu nöthig. Von Lyngenfjord mußte ein beſchwerliches hohes Fjeld überſchritten werden, das den Ulvsfjord davon trennt. Man mußte zwei Pferde mit Geräthen und Lebensmitteln beladen, um auf einige Tage Vorrath zu haben. Marſtrand half daher am Nachmittage Ilda allerlei Waaren und Dinge einpacken, die auch für die Holzfäller mitgenommen wurden.

Es ging lange Zeit ſchweigſam zwiſchen den beiden Beſchäftigten her, denn es war Etwas zwiſchen ihnen, das ihre Lippen ſchloß. Wenn Marſtrand die Jungfrau anſah, fiel ihm plötzlich der Schreiber ein und was Hornemann ihm erzählt hatte. Eine Wolke geheimen Unmuths fiel, er wußte ſelbſt nicht warum, auf ſein Herz und ſchnürte ihm die Kehle zuſammen. Auch Ilda ſprach nur, was nöthig war, um ihre gemeinſame Arbeit zu fördern.

Wer geht dort oben? fragte er endlich, zum Fenſter hinausſchauend, als der rothe Abendhimmel ſeinen Widerſchein hereinwarf, und er ein paar Geſtalten auf dem Felſen am Fjord erblickte.

Es iſt Gula und mein Bruder, erwiederte Ilda.

Iſt Gula krank? fuhr er fort. — Ilda ſagte nein, und Beide ſchwiegen wieder, bis die Körbe gefüllt waren, dann

Die unvermeidliche Gewißheit ſchien ſie bald zu beruhigen, und die Aufmerkſamkeit des jungen Wilberg ſie zu tröſten; bald wieder war ſie kalt und theilnahmlos, daß Guſtav verzweifelte. — Der Aſſeſſor ließ ſich nicht blicken.

So gingen die Tage hin, zwiſchen aufdämmernden und wieder verlorenen Hoffnungen, unerträglichen Stunden, in welchen Guſtav faſt zu dem Entſchluſſe getrieben wurde, was auch geſchehen möge, ſich aus dieſer Pein zu retten, und anderen, wo er neues Vertrauen faßte und eine Verſtändigung ſich anzubahnen ſchien. Endlich kam es an eben der Stelle im Garten, wo die überraſchende Erklärung erfolgt war, zu einer weitern Auseinanderſetzung. — Wenn ich Alles recht bedenke, liebe Stephanie, ſagte er, ſo bin ich froh, daß die Mutter, wie der Cherub, mit dem feurigen Schwerte uns zuſammentrieb.

Ein Cherub trieb die beiden Sündigen aus dem Paradieſe, erwiederte ſie.

Wir aber erwarten, daß er uns hineinführe, rief er lachend. Glauben Sie mir, Stephanie, ich habe den Muth und den feſten Willen, uns glücklich zu machen, auch wenn ich weiß — er ſah ſie freundlich, aber ſo ſtarr an, daß ſie dunkel erröthete.

Nun, was wiſſen Sie? ſagte ſie leiſe.

Daß Sie mich nicht lieben, erwiederte er. — Iſt es nicht ſo? Sagen Sie aufrichtig, daß ich Recht habe.

Für uns, für Verlobte, iſt das eine ſeltſame Frage, erwiederte ſie ausweichend.

nahm ſie die Frage nochmals auf. Gula iſt nicht krank, begann ſie, allein ich kann mir denken, was Dich antreibt, ſie dafür zu halten. Sie hat früher mit größerem Vertrauen ſich Dir genähert, jetzt findeſt Du ihr Benehmen geändert. Sie weicht Dir aus, das befremdet Dich.

So iſt es, entgegnete Marſtrand, doch was kann ſie dazu bewegen?

Mein Rath und ihr eigenes verſtändiges Einſehen, war die Antwort. Du mußt wiſſen, fügte ſie hinzu, während ſie ruhig eine neue Arbeit begann, daß ihr Eifer für Dich Geſpött über ſie gebracht hat. In ihres Herzens Einfalt und bei Deiner Güte für ein armes verlaſſenes Weſen hatte ſie nicht daran gedacht, wie falſch die Menſchen allzu gern urtheilen. Als Du uns verlaſſen hatteſt, kam tiefe Traurigkeit in ihr Gemüth. Sie, die ſonſt ſo gern lacht und leichtfüßig auf und ab ſpringt, konnte weinen über jedes Wort und jeden Scherz. Nach einigen Tagen ſprach ich mit ihr, und wie ich denke, habe ich gut daran gethan. Ich zeigte ihr, daß ihr Verhalten thöricht ſei, und glaube damit auch Dir einen Dienſt erwieſen zu haben. Erkläre Dir jetzt, warum ſie Dich vermeidet, und ſtöre ſie nicht darin. Giebſt Du mir Recht?

Ich muß es wohl thun, antwortete Marſtrand, der bewegt zugehört hatte.

Denke darüber nach, ſagte Ilda mit derſelben Ruhe, und Du wirſt finden, daß, wenn Du Gula's Freund biſt, Du ſtreng gegen ſie ſein mußt. — Marſtrand ſchwieg. Wie hart iſt es doch, ſprach er endlich halblaut und leiſe ſeufzend, das einzige Weſen, das dankbar und voll Vertrauen in dieſem Lande mir entgegen kommt, ſoll ich von mir ſtoßen.

Sie ſchlug die Augen zu ihm auf, ohne eine Wort zu erwiedern, aber es war ein beredter ſtrafender Blick. Du wirſt morgen an den Balsfjord gehen, begann ſie endlich, wenn Du zurückkehrſt, erwartet Dich die Yacht ſegelfertig. Sechs Wochen wirſt Du zur Bergenfahrt brauchen, dann iſt Dein Haus in voller Arbeit, und Du verläßt uns auf lange Zeit. Ich hoffe, daß, während Du fern biſt, Klaus Hornemann in Oerenäes einſpricht. Gula iſt ſein Liebling, er wird jede Sorge für ſie tragen.

Mit dieſen Worten verließ ſie ihn. Nach einiger Zeit ging Marſtrand auf den Vorplatz hinaus und lehnte ſich über die Brüſtung des Pfahlwerks am Packhauſe, indem er die ſchwarzen Waſſer und die ſchwarze Yacht betrachtete. Er war allein, die Arbeiter hatten aufgehört, und ungeſtört überließ er ſich ſeinem Nachſinnen. — Was Ilda ihm mitgetheilt, war ein ziemlich offenes Geſtändniß, daß dies arme Kind, dieſe Tochter der Wildniß, ihm ihr Herz geſchenkt hatte. Darum alſo war ihr Geſicht ſo blaß, darum waren ihre dunkeln Augen ſo unſtät und hohl. Darum mied ſie ihn und wandte ihre Blicke, darum, auf Ilda's Gebot, hatte ſie dieſen ganzen Tag über das Zimmer kaum betreten. Grollend dachte er daran, was Ilda ihr ſtreng vorgehalten haben mußte, um ihr dies Benehmen einzuſchärfen. Sein Blut erhitzte ſich, er fühlte einen Zorn gegen die kaltherzige Weisheit dieſer Richterin, die ſich unberufen einmiſchte, um ihm gute Lehren zu geben, eitles Mitleid für das arme Kind, das unter ihren harten Fingern ſcheu und fremd geworden war, und dennoch lauerte ein Gedanke in ihm, der Ilda Recht gab und ihn verſöhnte. Wenn Gula ihn liebte, was ſollte er mit ſolcher Liebe beginnen? Wie ſollte er ſie von ſich ſtoßen oder wie eine Leidenſchaft nähren, deren

Unheil an ſeiner Seele vorüber lief? Sonderbare Träumereien kamen über ihn. Er dachte an das, was Paul von dem alten Afraja und ſeinen Schätzen erzählt hatte, aber er lachte ſpöttiſch auf und ſchrak dann zuſammen, als er plötzlich nicht weit von ſich Helgeſtad's Stimme hörte, der mit dem Schreiber an der offenen Bodenluke des Packhauſes erſchien. Marſtrand ſtand unter dieſer, die Dämmerung war tief, und er rührte ſich nicht, während ſie über die Tagesgeſchäfte, über die Reiſe und über Arbeiten ſprachen, welche in Helgeſtad's Abweſenheit geſchehen ſollten.

Wo iſt denn unſer Junker? fragte Paul endlich. Sitzt er noch immer an Ilda's Seite feſt und lernt Packpapier glatt legen?

Helgeſtad lachte. Biſt blind in Deiner Eiferſucht, Paul, erwiederte er, habe gemeint, ihr würdet gute Freunde werden, ſehe aber, iſt Nichts damit.

Nicht? ſagte der Schreiber beluſtigt, warum denn nicht? Er hat mir von Anfang an gefallen; allein als ich ihn zum erſten Male ſah, ſchrie eine Stimme mir in's Ohr: Nimm Dich vor dem in Acht, er wird Dir zu ſchaffen machen.

Biſt ein Narr, Paul, antwortete Helgeſtad, der ſich an ſeines Lieblings Aerger zu ergötzen ſchien. Johann Marſtrand iſt ein Mann, der allen Mädchen gefällt, fein von Geſtalt und dabei ſein Geſicht noch nicht vom wilden Wetter zerſprungen und rauh geworden. Haſt aber Nichts von ihm zu beſorgen. Hab' ihm auf den Zahn gefühlt und Alles in Ordnung gefunden.

Ich wollte, erwiederte der Schreiber in mürriſchem Tone, Ihr hättet damals nicht in Tromſöe Euer Spiel auf eigene Rechnung ſpielen wollen. Hättet Ihr meinen Onkel nicht dazu beredet, den Königsbrief in die Regiſter einzu-

tragen, ſo könnten wir ein ander Lied mit ihm ſingen. Seid aber auf Eurer Hut, Helgeſtad, daß der Vogel Euch das Netz nicht zerreißt, wenn Ihr es zuziehen wollt. Es iſt ein hartnäckiger Burſche, der ſeinen Weg zu gehen weiß, und dem Hilfe kommen kann, ehe Ihr es denkt.

Ruh, antwortete Helgeſtad, weiß wirklich nicht, Paul, was Du calculirſt. Biete dem Dänen meine Hand, ſtelle ihn hin, wo er ſtehen ſoll, und verlange Nichts von ihm, als was Recht iſt.

Der Schreiber ſchlug ein höhniſches Gelächter auf, und indem er Helgeſtad auf die Schulter ſchlug, rief er in ſeiner übermüthigen Weiſe: Ich will nur Eines ſagen, Niels, das merkt Euch. Niemand muß zu klug ſein wollen, ſonſt geht es ihm wie König Olaf Trygweſon, der Bogen bricht ihm in der Hand, und ſein Pfeil fällt in's Waſſer. Führt ihn morgen an den Balsfjord, laßt ihn ſeinen Gaard aufbauen, nehmt Beſitz von dem ganzen Waldſtrich dahinter, wir wollen ihm in Tromſöe raſch den Titel ausfertigen; aber wenn Ihr Euch dennoch täuſcht, dann kommt zu mir, und wir wollen weiter reden.

Sie traten Beide von der Luke fort, und Marſtrand hörte Nichts mehr. Als er zurückging, fand er den ehrlichen Olaf an der Thür des Gaard, der mit ſeiner Büchſe und ſeinem Jagdſack beſchäftigt war. Peterſen trieb ſeine Scherze mit ihm und putzte dabei ebenfalls an einem Gewehr, dem er viele vorzügliche Eigenſchaften beilegte, und das wenigſtens ſeinem Aeußeren nach eine ſtattliche Waffe zu ſein ſchien. Sie war, wie der Schreiber erklärte, von deutſcher Arbeit, von einem berühmten Meiſter gefertigt, um hohen Preis in Kopenhagen von ihm gekauft und bei mancher

Jagd erprobt, wo ſie Wunder gethan haben ſollte. Marſtrand hörte nun erſt, daß beide junge Männer ſich entſchloſſen hatten, die Reiſe an den Balsfjord mitzumachen, wovon bisher nicht die Rede geweſen war, und heimlich lachte er über Helgeſtad's Pfiffigkeit, der entweder Beide oder Keinen im Hauſe bei Jungfrau Ilda laſſen wollte.

Am frühen Morgen begann der Zug unter den Glückwünſchen der Zurückbleibenden. Noch lange ſchallte Björnarne's kräftige Stimme dem Boote nach, lange noch flatterte Ilda's weißes Tuch, bis das Fahrzeug um die Felſenecke bog und nach der Kirche von Lyngen ſeinen Weg nahm. Dort fanden die Reiſenden die beiden Pferde, welche Helgeſtad ſchon am Abend vorher hinüber geſchickt hatte, und nun ordnete ſich die kleine Caravane zum Marſch über das hohe Fjeld. Die Pferde wurden bepackt und zwei Führer ihnen beigegeben; Helgeſtad in ſeiner Lederjacke, den langen ſpitzen Stab in der Hand, ging vorauf, die jungen Männer mit Büchſen und Jagdſäcken machten den Beſchluß. Der Morgen war friſch, aber der Himmel blau und rein. Die Wände des Kilpis glänzten im Frühſonnenlicht, und von den Seiten der Gebirgswände brauſ'ten zahlreiche Bäche nieder, unter deren Donner und Waſſerſtaub nach und nach das Fjeld erklommen wurde. Die Halbinſel, welche die beiden Fjorde trennt, iſt nicht ſo hoch, um den Schnee am längſten zu behalten. Meiſt war er geſchmolzen und bildete in der Mitte einen weiten See, aus dem die Bäche ſich tränkten, während an den Rändern ſchon Mooſe und Gräſer aufſchoſſen und da und dort einen feinen weichen Teppich bildeten. Ueber dieſen hin und abwechſelnd durch Sumpf, Waſſer und Geröll, durch Spalten und jähe Zerklüftungen arbeiteten ſich die einſamen Wanderer auf und ab, bis ſie

endlich an den hohen Bord des Ullvsfjord gelangten, der tief unter ihnen ſeinen ſchönen Waſſerſpiegel ausdehnte.

Es war ein langer und beſchwerlicher Weg, dennoch aber wurde er frohen Sinnes zurückgelegt. Die jungen Männer trieben mancherlei Scherz. Paul Peterſen war immer heiterer Laune, und wenn er nicht Geſchichten erzählte, die mit irgend einer Spötterei oder einer luſtigen Thorheit endeten, oder wenn er ſeinen Witz nicht an Olaf erprobte, zog er eine Pickelflöte aus der Taſche und machte Muſik, die den müden Beinen neue Beweglichkeit verſchaffte. Je ſchmaler der Fjord wurde, um ſo wilder wurden ſeine Ufer, die ſich jäh und zackig erhoben und eine furchtbare Zerſtörung in übereinander gerollten Felſenblöcken zeigten. Zuweilen ſah es aus, als hätten ungeheuere Arme ſie zuſammen getragen, dann öffnete ſich plötzlich zwiſchen dieſem nackten Chaos ein kleiner freundlicher Grund mit einzelnen mächtigen Bäumen und Birkengebüſch, dicht daneben aber hingen die dunkeln Steinmaſſen um ſo drohender und zerklüfteter nieder. — An einem dieſer lieblichen Geſenke, das größer war als alle, hielt die Geſellſchaft eine kurze Raſt, dann wurde der Weg fortgeſetzt, denn Helgeſtad trieb zur Eile, wenn der Balsfjord vor Anbruch der Nacht erreicht werden ſollte. Vor den Wanderern lag noch ein ſteiler Gebirgskamm, der überſchritten werden mußte, und deſſen Spitzen gewaltige Schneelager trugen.

Nur gutes Muthes, Herr Marſtrand, ſagte Paul lachend, jenſeit dieſer weißen Mauern liegt das Paradies. Wenn wir oben ſind, denke ich, wird Ihnen zu Sinne ſein wie den Kindern Iſraels, als ſie das gelobte Land erblickten.

Ich wünſche, erwiederte der Junker, daß Ihr Paradies

wenigſtens etwas wohnlicher ausſieht wie dieſer düſtere unheimliche Fjord.

Bah, lachte der Schreiber, es kommt Alles darauf an, mit welchen Augen man eine Sache betrachtet. Fragen Sie die Lappen, ſie werden Ihnen ſagen, daß es nichts Herrlicheres giebt als dieſes Plätzchen. Es giebt eine Sage — vielleicht hat Ihnen die kleine Hexe Gula ſchon davon erzählt — nach welcher dies Land einſt ein reizender Garten war, in welchem Jubinal, ganz ähnlich wie Zeus in Arkadien, ſeine Schäferſtunden verlebte. Die böſen Geiſter, Kinder der Nacht und anderes Geſindel, machten es wie die Giganten der griechiſchen Fabel. Sie wollten Jubinal's Reich vernichten, der ſie zwar auf's Haupt ſchlug, aber nicht hindern konnte, daß ſein Eden zerſtört ward. Feuer brach aus der Erde, und die Rieſen ſchleppten dieſe Felſenſtücke herbei, unter welchen ſie die ganze Herrlichkeit begruben. Bei alle dem aber verſprach der Gott ſeinen Lieblingen, das heißt den Lappen, daß dieſer Fjord und die wüſte Halbinſel ihnen dennoch werth und nützlich bleiben ſollte, und ein Gott muß Wort halten. Die Lappen ziehen zur Sommerzeit auf dieſen wilden Bergen gern umher; es ſoll ihren Rennthieren hier nie an Futter fehlen und ihnen dies beſonders gut bekommen. Zu gleicher Zeit iſt das Waſſer des Fjords ſo wunderbar beſchaffen, daß es die gehörnten Milchkühe am liebſten trinken, kurz es iſt ein heiliger Boden, der von den abergläubiſchen Dieben in hohen Ehren gehalten wird.

Man ſtörte ſie alſo nicht in ihrem Beſitz? fragte Marſtrand.

Sie ſehen ja, daß hier kein ehrlicher Menſch wohnen kann, erwiederte Paul lachend, und überdies iſt der Fjord

entweder zu kalt oder zu warm, oder er riecht noch nach Jubinal's umgekommenem Volke, was es alſo auch ſein mag, die Fiſche ſind ſo klug, nicht hinein zu gehen, wenigſtens ſagt man es allgemein, und dies iſt Grund genug, daß auch die Fiſcher fortbleiben, denn wie der Lappe dem Rennthiere, ſo zieht der Normann den Fiſchen nach. Mein Großvater allein hat den Verſuch gemacht, im Balsfjord an der Strömmenbucht ein Haus zu bauen, allein es iſt ihm übel bekommen, er hat es mit ſeinem Leben bezahlt.

Er iſt getödtet worden? fragte Marſtrand.

Erſchlagen vom grimmen Jubinal und ſeinen Geiſtern oder von Schuften, die unbekannt geblieben ſind. Felſenſtücke rollten auf ſein Haus und begruben es. Seit dieſer Zeit iſt der Fjord für die Meiſten ein Gegenſtand des Grauens, und da zugleich Wenige Luſt haben, neue Handelsſtellen zu ſuchen, ſo hat ſich Niemand ſonderlich darum bemüht. Ich hoffe, Sie fürchten ſich nicht, Herr Marſtrand?

Wenigſtens nicht vor Jubinal und Geſpenſtern, antwortete der Junker.

Recht, lachte Paul, man muß mit ſolchen Weſen umzugehen wiſſen. Afraja und ſeine liebenswürdigen Geſellen werden Ihnen ſchon den nöthigen Zeitvertreib verſchaffen.

Unter dieſen Geſprächen ſtiegen ſie den Felſenſattel hinauf, der jäh und ſchneegefüllt manche Anſtrengung koſtete; oben aber ſtrömte den Ermatteten bald eine mildere Luft entgegen; ſie wehte aus dem Balsfjord herauf, deſſen klarer Waſſerſpiegel zwiſchen grünenden Ufern ſichtbar ward. Nach einiger Zeit, als ſie auf der Höhe hinzogen, erblickte die Geſellſchaft dann das kleine düſtere Thal, in welchem einſt der verſchüttete Gaard des alten Voigts geſtanden hatte. Ungeheuere Blöcke lagen darin umher geſtreut, und eine

Stelle, welche mit Schutt und Trümmern hoch bedeckt war, wurde als der Platz bezeichnet, wo Peterſen's Großvater ſo unglücklich geendet hatte. Melancholiſche Tannen neigten ſich ſchwarz mit tiefhängendem Gezweig darüber hin; hohes Geſtrüpp wucherte aus den Spalten auf, öde, wild und lautlos lag der verlaſſene Platz von geborſtenen Felswänden eingefaßt, vor ſich den gekräuſelten Meeresarm und jenſeits nackte finſtere Berge. Ein Schauder kam über Marſtrand, den ſeine Gefährten zu theilen ſchienen, denn ſie ſchwiegen ſämmtlich, da ſie vorüber gingen, als ſeien ſie bange, die Todten zu ſtören oder böſe Geiſter aufzuwecken.

Bei alledem, ſagte der Schreiber endlich, iſt es ſonderbar, daß noch immer geglaubt wird, Afraja ſei der Urheber dieſer Gräuel. Seine Künſte ſollen die Felſen in jener Schreckensnacht heruntergeſtürzt haben, und ſeit dieſer Zeit, obwohl er damals noch ein ſehr junger Mann war, gilt er als ein Hexenmeiſter, der eben ſo ſehr verabſcheut wie gefürchtet wird.

Glauben Sie an ſeine Hexerei? fragte Marſtrand.

Narrenspoſſen! erwiederte Paul. Wenn das alte Ungeheuer hexen könnte, würden wir ſämmtlich bald genug bei meinem Großvater liegen, der die Thorheit beging, ſich unter loſen Felſenmaſſen anzubauen, die in einer Sturmnacht oder bei einem Erdſtoß ihm über den Kopf rollten. Aber, was iſt das? fuhr er fort. Iſt es nicht ein Menſch, der dort unter den Tannen auf dem höchſten Steine ſitzt? Marius auf den Trümmern von Carthago oder Afraja auf dem Siegesdenkmal ſeiner Rache! Mein Großvater hat ihn in Tromſöe peitſchen laſſen und gejagt, wo er ſich blicken ließ, jetzt lacht er ihn aus und macht es ſich bequem.

Alle ſahen hin, und Allen kam es vor, als ſitze eine

menſchliche Geſtalt auf den Trümmern in dem Halbdunkel der alten Bäume. Olaf's ſcharfe Augen wollten ſogar Mütze und Haar erkennen, aber Helgeſtad hinderte jede nähere Unterſuchung. Er trieb zur Eile an, um vor Einbruch der Nacht die aufgeſchlagene Hütte zu erreichen, welche weit am Ende des Fjords ſtehen ſollte, und machte auf die Schwierigkeiten aufmerkſam, in Dunkelheit den Weg zurückzulegen.

Sind aber ohnehin eitle Poſſen, ſagte er. Wie ſoll ein Menſch jetzt hierher kommen, und am wenigſten ein Lappe, die mit ihren Heerden noch tief in den hohen Jauren ſtecken. Sehe ſo klar, wie Einer unter Euch, und ſehe Nichts als Bartmoos, Steine und falbe Tannenzweige. Haben kaum eine Stunde noch Tag und müſſen ſie brauchen, um an der Strömmenbucht hinaufzuſteigen, bis wir die Balself und ihren Wall vor uns ſehen. — So geſchah es denn, und eben fiel der letzte rothe Schein auf die hohen Felſenſtirnen, als ſie den ſchäumenden Strom erblickten und zu ihren Füßen ſich ein Panorama ausbreitete, das romantiſch genug war, um durch ſeine Gegenſätze ſelbſt dieſe Männer zu entzücken. In der Tiefe lag der Balsfjord mit breiter offener Fluth und ſanften Ufern, die, mit Gras ſchön beſtickt, ſich zu Matten und Gehängen ausdehnten. Glänzende und ſchäumende Bäche ſtürzten milchweiß aus vielen Schluchten hervor und von Felswänden nieder; hohe Bäume begleiteten den ſüdlichen Saum des Meeresarms, an deſſen Ende die Balself brauſend aus ihrem Thale ſich ergoß, und hier irrte das Auge bald über viele kleine Gründe und Einſenkungen, bald über ein ausgedehntes Waldrevier, aus welchem da und dort der Strom und ſeine Fälle ſichtbar wurden, bis endlich hoch hinaus im Oſten und Norden ſich

Aber eine natürliche, wenn wir die Verhältniſſe bedenken, fiel Wilberg ein.

Lieben Sie mich denn ſo ſehr? fragte das Fräulein plötzlich, und in ihrem Geſicht zuckte es ſpöttiſch.

Wenn die herzliche Neigung, welche mich zu Ihnen zieht, und der heiße Wunſch, Ihr Leben froh und heiter zu geſtalten, Liebe iſt, dann darf ich ja ſagen, Stephanie.

Und keine Andre hätte das je ſo vermocht, fuhr ſie fort, kein Bild einer Glücklichern iſt in Ihrem Herzen?

Guſtav ſah ſie fragend an. In dieſem Augenblick ſchwebte, wie ein Schatten, eine lächelnde, drohende Geſtalt an ihm vorüber, aber es war ein Schatten, der ſogleich verſchwand. — Nein, ſagte er, kein ander Bild lebt in meinem Herzen, und das, Stephanie, hoffe ich auch von Ihnen. — Wenn Sie meine Hand nehmen, zwar ohne heiße Liebe, aber mit der herzlichen Neigung, die von der Zukunft Glück hoffen darf, ſo bin ich befriedigt, denn mir bleibt die frohe Hoffnung, Sie ganz zu gewinnen; nur wenn ein anderes Bild Sie begleitete, während ich vergebens um Liebe werbe, wäre es ein Unglück, Stephanie, ein Bruch des Lebens, der nicht leicht geheilt werden kann.

Er ſagte dieſe Worte mit Offenheit und der ganzen Kälte ſeines Weſens, aber nicht ohne ſchmerzlichen Ausdruck. Sein Auge hing an ihren Augen feſt, als wollte er bis in ihre Seele ſehen, und Stephanie erröthete tief und ging ſchweigend weiter.

Sagen Sie mir das Eine, fragte Wilberg nach einer

die unermeßlichen Linien der lappiſchen Alpen mit ihren Schneelagern ausdehnten und mit den Wolken des Himmels vermiſchten.

Nuh, rief Helgeſtad, als die mancherlei Ausrufungen vorüber waren, ſollt hier wohnen, Herr Marſtrand, und denke, iſt ein glückliches Plätzchen für einen Mann, der es verſteht. — Hat ſich Mancher angebaut da und dort, iſt aber niemals was Rechtes geworden. Was das Beſte iſt, ließen ſie liegen, hatten auch keine Eigenthumsrechte, blieben lauter kleine Stellen, und fand ſich bis auf den heutigen Tag Keiner, der die Augen aufthat und den Beutel aufthun konnte.

Was Handelsſtellen anbelangt, ſagte Olaf, ſo iſt an vielen Orten wohl beſſeres Geſchäft zu machen. Da habt Ihr in der Nähe den großen Malangerfjord, wo ganz andere Plätze zu finden ſind.

Helgeſtad antwortete mit einem verdrießlichen Grunzen, und während die Geſellſchaft ſich der Hütte näherte, die roh aus Trümmergeſtein und Balken für die Holzfäller aufgerichtet war, ſetzte Olaf ſeine Einwände fort, zu denen endlich auch der gehörte, daß die Ufer des Balsfjord uraltes Weideland der Lappen ſeien, die gegen eine Beſitzergreifung ſich heftig beſchweren würden.

Was das betrifft, erwiederte der Schreiber, ſo iſt die Sorge nicht groß. Herrn Marſtrand's Königsbrief iſt unbeſchränkt, er kann ſich Land ausſuchen ſo viel er will, Handelsſtellen anlegen, wo es ihm beliebt, natürlich ohne in das Eigenthum anderer guten Leute zu greifen. Den Lappen auch wird dabei Nichts verkürzt, denn was ihre Heerden bedürfen, finden dieſe überall. Wald und fruchtbarer Boden iſt den Umhertreibern eben ſo wenig nothwendig, wie es Fiſchplätze und Brütplätze ſind. Wenn Herr Marſtrand

mir morgen ſagt, hier will ich mein Haus bauen, das Thal der Balself ſoll mein ſein ſammt den anliegenden Gründen, ſo weit deren Waſſer der Elf zuläuft, ſo ſteht ihm Nichts entgegen. In zwei Wochen ſoll er die Beſtätigung aus der Voigtei von Tromſöe haben.

Aber Klaus Hornemann und der Gouverneur von Trondhjem? entgegnete Olaf hartnäckig, was werden die dazu ſagen? — Es iſt ein weiter Weg bis Trondhjem, lachte Paul. Fünf Monate höchſtens im Jahre können Befehle zu uns kommen, aus Kopenhagen nur einmal. In dieſem Falle jedoch möchten der Gouverneur wie der klageſüchtige Prieſter Nichts thun können, denn ein Königsbrief, der anerkannt und regiſtrirt iſt, kann niemals angetaſtet werden.

Als die Hütte an der tiefen Bucht des Fjord erreicht war, entdeckten die Nahenden eine Anzahl großer Baumſtämme, welche zum Theil von ihren Aeſten befreit, zum Theil an den Seiten behauen an den Stellen lagen, wo die Art ſie gefällt hatte. Ein Dutzend rüſtiger Männer kam nach und nach herbei und bewillkommnete den unerwarteten Beſuch mit großer Freude. Ein Boot, das am Ufer lag, wurde ſogleich mit Netz und Angeln ausgeſchickt, um zu fiſchen, und während Anſtalten getroffen wurden, die Gäſte und Pferde unterzubringen, die Körbe auszupacken und ein Abendeſſen zu bereiten, hörte Marſtrand die Erzählungen der Arbeiter, welche ſeit Wochen hier beſchäftigt waren.

Alle waren zufrieden mit ihren Erfolgen. Der Fjord hatte reichlich Fiſche geliefert, Niemand hatte ſie geſtört und weder Lappe noch Normann war von ihnen geſehen worden. Ein einziges Mal war ein Bär während einer Nacht an ihrer Hütte geweſen, der ſich aber in die Wälder der Balself zurückgezogen hatte, als Lärm entſtanden war; und von dieſen

Wäldern, ihren mächtigen Bäumen und verwachſenen Gründen erfolgten Schilderungen, zu denen Helgeſtad zufrieden lachte.

Nuh, ſagte er, denke, ſehen morgen ſelbſt, was Gottes Allmacht hier geſchaffen hat; calculire, kommen zu einem guten Schluß. Jetzt tragt auf, was Ihr habt, laßt uns eſſen und den Körper ausruhen, denn ein müder Leib hat keinen Raum für einen wachen Geiſt.

Nach einem langen und geſegneten Mahle und manchem herzhaften Trunk folgte ein Schlaf, welcher den Anſtrengungen des Tages gemäß war. Marſtrand mochte der Einzige unter Allen ſein, der noch wachte, als ein heftiges Schnauben der Pferde, die in einer Seitenabtheilung der Hütte untergebracht waren, ihn völlig ermunterte. Er richtete ſich auf ſeinem Lager empor und ſtützte den Kopf auf den Arm. Der Mond war am Himmel aufgegangen und warf durch Ritzen und Spalten im Dach und in der Thür ſein helles Licht herein. Ein Strahl dieſes feinen bläulichen Lichtes beleuchtete die Bretterwand von halber Mannshöhe, hinter welcher die Thiere ſtanden. War es nun Täuſchung oder Wirklichkeit, der erſchrockene Lauſcher glaubte ein Geſicht zu erkennen, das über die Schälung fortſah und die Schläfer bewegungslos und ſtier betrachtete. Langes Haar fiel über ſeine Stirn, Runzeln und Falten machten dies ſchreckliche Nachtgeſpenſt meduſenartig, und einige Minuten lang ſchien es einen erſtarrenden Zauber auch auf Marſtrand auszuüben, der unfähig war, ſich zu regen. Es kam ihm vor, als hefteten ſich ein paar glühende Augen auf ihn, die wie die Augen eines Raubthieres funkelten, ehe er jedoch den Schrecken abſchütteln konnte, hatte der fortgeſetzte Lärm der Pferde ein paar andere Männer geweckt, welche ſogleich

aufſprangen und die Ueberzeugung ausſprachen, daß ein Wolf oder Bär in der Nähe ſein müſſe. Mehrere griffen zu ihren Waffen und unterſuchten die Umgebung, Andere beruhigten die Pferde; nach einiger Zeit, als man Nichts entdeckt hatte, kehrte die Ruhe zurück, und endlich ſchlief auch Marſtrand ein, der ſich hütete zu ſagen, was er geſehen haben wollte, da man ihm ſchwerlich geglaubt haben würde.

Am Morgen war die nächtliche Störung Gegenſtand der Frühſtücksunterhaltung. Es war ausgemacht, daß in den Wäldern an der Balself mancherlei ſtarke Räuber ihre Schlupfwinkel hatten, und obwohl Bären nicht wie Haſen umherlaufen, und Mancher in einem Lande, wo ſie eben nicht ſelten ſind, leben und ſterben kann, ohne je einen geſehen zu haben, ſo hörte der Junker doch jetzt viele ſchreckliche Geſchichten von Jagden und Abenteuern, die zuweilen einen verzweifelten Ausgang genommen hatten. Der graubraune Bär, welcher in dieſem hohen Norden lebt, gehört zu der ſtärkſten und gefährlichſten Art. Paul Peterſen erzählte, wie ein ſolches Ungeheuer mit Leichtigkeit über alle Meeresarme ſchwimmt und darum zuweilen unerwartet ſelbſt auf den äußerſten Inſeln erſcheint, wo er Kühe und Pferde tödtet und oft unglaubliche Stärke und Kühnheit beweiſt. Die Fiſcher und Anſiedler, Koloniſten und Quäner beſaßen aber damals eben ſo wenig, wie jetzt, Feuergewehre im Hauſe. Ganz unähnlich den jagdluſtigen norwegiſchen Bauern im Süden, die ſich ſelbſt ihre Büchſen ſchmieden, wie ihre Väter ſich einſt ihre Schwerter geſchmiedet haben, verſtanden ſie nur ihre Netze zu flicken. Die Gaardbeſitzer allein hielten Gewehre, und unter ihnen fanden ſich einzelne junge Männer, die, wie Björnarne oder Olaf, gut damit umzugehen wußten und gelegentlich wohl auch einen Jagdzug auf wilde Renn-

thiere oder Raubthiere unternahmen. Im Allgemeinen aber blieb auch der Gaardherr bei seinen Rechenbüchern in dem Kramladen und bei seinen Yachten und Geschäften, griff höchstens zur Waffe, um eine Möve oder Schnepfe zu schießen, und ließ seine Büchse nur warnend knallen, wenn er benachrichtigt wurde, daß ein Bär sich in der Nähe seines Hauses gezeigt habe.

Marstrand dachte darüber nach, welcher große Unterschied doch zwischen diesen stolzen Handelsleuten sammt ihrem Anhange und den verachteten Lappen sei, von denen Jeder sein Feuergewehr besaß, und deren Schützenkunst er so oft schon rühmen hörte. Worin lag denn das Uebergewicht dieser Fischhändler über jenen herabgewürdigten Hirtenstamm, der unverzagt mit den wildesten Thieren und der wildesten Natur kämpfte? Unter den zwanzig Männern von reinem Blute, die hier beisammen waren, konnte er wenig herausfinden, welche nicht auf der untersten Stufe menschlicher Bildung und Gesittung standen.

Was waren denn auch diese Holzfäller, Fischer und Arbeiter anders als dürftige Knechte, die ein kümmerliches Leben hinschleppten im Dienst Derer, die sie ernährten und auspreßten, und was waren diese rohen Aristokraten selbst wieder im Vergleich zu den Bürgern und Kaufleuten der großen Städte und der Hauptstadt? Was endlich aber wäre auch deren Pracht und Uebermuth gegen den glänzenden Adel und den Hof des Königs? Alles war Knechtschaft, doch der Eine plackte hochmüthig den Andern, stellte den Fuß auf dessen Nacken und wurde wieder geplackt und verachtet. Ein Ekel kam über Marstrand. Er blickte zu der blauen Eiswüste der Alpen auf, und es kam ihm in den Sinn, als sei deren wilde Freiheit die einzige auf Erden.

— Während der frühe thauige Morgen anbrach, die Sonne mit rothem Lichte die hohen Schneefelder einfaßte und dann immer weiter hinab aus Wald und Thal die Nebel jagte, gingen die Genoſſen am Ufer des Fjord hin. Die Luft war ſcharf und erquickend, die Natur reich an großartiger Herrlichkeit, die Waſſerfälle rauſchten und donnerten von den Felſenſtufen. Aus einem tiefblauen klaren See ſtürzte die Balself in den Fjord, wo große Fiſche aufſprangen. Jugend und Freiheitsluſt füllten Marſtrand's Seele. Er fühlte ſich wohl und leicht. Sein Gewehr in der Hand, vor ſich den Wald, keinen Herrn über ſich, keiner Zeit Rechnung tragend, von keines Menſchen Willen abhängig, tauchte ein Glück in ihm auf, das er zum erſten Mal empfand. War denn das Leben jener freien Hirten ſo elend? Verdiente es den Ekel und die Verachtung der Leute, die in ihren dumpfen Häuſern ſaßen oder ſich abquälten, den Fiſchen nachzuſtellen? Ein Lappe, der mit ſeiner Heerde von Alp zu Alp zieht, der an der Quelle lagert, wo ſeine Thiere raſten, der mit ſeiner Büchſe im Arm einſam wacht, wenn die Sterne am Himmel ſtehen, der die mitternächtliche Sonne und das Schneehuhn belauſcht, und der die unermeßliche Wüſte raſtlos durchpilgert, war das nicht ein ganz anderes poetiſches Bild als Helgeſtad, wenn er calculirend vor ſeinen Thranpreſſen ſtand oder im Lederſtuhle das Toddyglas an ſeine Lippen ſetzte? — Der junge Abenteurer empfand Etwas von der Sehnſucht dieſer freigebornen Männer, die um keinen Preis hinuntersteigen mochten zu ihren Drängern und Bedrückern, und wie der ſonnige Bergwald erreicht war mit ſeinem bunten Mooskeppich und ſeiner lautloſen Einſamkeit, war er feſt entſchloſſen, hier zu leben, und entzückt von dem Gedanken, daß dies Alles ihm gehören ſollte.

Der Wald, welcher das Thal der Balself bedeckte, war ein nordiſcher Urwald, den ſelten eines Menſchen Fuß berührt, nie eine Axt angetaſtet hatte. Hier gab es keine rieſenhaften Mangoli- oder Akajoubäume wie in den Wäldern der heißen Zone, keine Schlingpflanzen von wunderbarer Kraft und Schönheit, keine Blumen mit ungeheuren Kelchen und kein friſches ſeltſames Geblätter. Die Bergfichte allein hielt die beiden Thalwände und das breite Geſenke zwiſchen ihnen beſetzt, durch welches in einer ausgewaſchenen Kluft der wilde Alpenſtrom mit raſender Eile ſtürzte. Bald ſah ihn das Auge als eine Kaskade erſcheinen, die über ungeheure Felſenſtücke fiel, bald von Giſcht und Flocken umhüllt in einen Abgrund gezwängt, aus dem eine Staubwolke hoch aufwirbelte; bald wieder leuchtete er mit dem ſchönen Blau ſeines Gletſcherwaſſers halb beſänftigt aus einem breiten Gerinne, und hier verſchwan der unter Felſenlagern, um weiterhin in einem milchweißen Kleide von Schaum aus ſchwarzen geheimnißvollen Bogen und Höhlen hervorzuſpringen. Marſtrand hatte noch nie die Wunder eines nordiſchen Alpenſtroms in ſolcher Pracht und Herrlichkeit erblickt wie hier, ſeine Sinne wurden davon gefeſſelt, ſeine Seele wurde von dieſem edlen Schauſpiele ergriffen; er konnte ſich von der Fülle dieſer maleriſchen Bilder kaum losreißen, um ſeinen Gefährten zu folgen, die ganz andere Dinge beobachteten.

Das Waldrevier begleitete den Strom auf Meilenlänge und ſchlang ſeinen dunklen Gürtel um deſſen ſchnellfluthende Glieder. Jahrtauſende mochten vergangen ſein, ſeit hier Bäume wuchſen, aus deren Moder nach und nach eine Erddecke erzeugt wurde, die, von Regengüſſen und ſchmelzendem Schnee fortgeſpült, nie hoch ſich ablagern konnte, um den

Felsboden gleichmäßig zu bedecken. An einzelnen Stellen, in Senkungen und Höhlungen war dies vollkommen geſchehen, und hier ſtrebten gigantiſche Tannen auf, die ihre ſchwarzen Häupter kühn und breit den Wolken und Stürmen entgegen trugen. Schwächere Gefährten lehnten ſich an ſie und wurden von den Mächtigen gehalten. Dichte Reihen der prachtvollſten Stämme bildeten Linien und Wälle des allerſchönſten Holzes, wie es nirgend beſſer gefunden werden konnte. An andern Orten war die Noth des Wachſens und der Erhaltung größer. Ueber mooſige Steine und Blöcke klammerte ſich ein Netz von Wurzeln, von welchem ſchlanke Bäume mühſam getragen wurden; in alle Fugen und Spalten ſteckten ſie ihre zähen Finger, auf den Spitzen und Kanten zackiger Trümmer ſtanden ſie mit ſeiltänzeriſcher Kühnheit, und in der Mitte des kochenden Stromes, auf ſeinen jäheſten Klippen, hatten ſie ſich feſtgeniſtet. — Das ganze Grauen und das innerſte Weſen dieſer Schöpfung, ihre ewig gebärende Kraft und ihre ewige Vernichtung zeigten ſich in allen Abſtufungen. Uebereinander geſtürzt, zerbrochen, geborſten und verwittert lagen zahlloſe Stämme, wie der Tod ſie ereilt hatte. Manche hatten ihm lange getrotzt, bis ihre Stunde kam, andern war er früh erſchienen. Hier ruhten ſie in dichter Gemeinſchaft, dort hatte ein Rieſe, aus der Höhe niederfallend, zerſchmettert, was ſeinen Sturz aufhalten wollte. Mit königlichen Leibern bedeckten ſie die Felſen, an denen ihre Kronen zerſplittert waren, wankend und ſeufzend ſtanden andere mit zerriſſenen losgetrennten Wurzeln und erwarteten den Stoß, der ihrem Daſein ein Ende machen ſollte. Von vielen, die einſt mächtig und gewaltig, war Nichts übrig geblieben als eine faulige zerſtörte Maſſe; über ſie hingeſtreckt lagerten ihre Kinder und Enkel, an denen der

Wurm der Vernichtung noch frischer nagen konnte. Hier fehlten die Aeste, dort fehlte die Rinde, da war der Splint noch frisch, dort alle Hülle abgefallen bis auf's tiefste Mark, während neben ihnen, ihr Elend verhüllend, grüne saftige Gefährten ruhten, die gestern noch frische Zweige in die Lüfte schickten, damit ein irrender Vogel Schlaf und Frieden auf ihnen suche, der schreiend aufflatterte und floh, als Geister der Nacht heulend durch die Schlucht stürmten und den lebenslustigen Gesellen zu den Todten warfen.

Es war keine leichte Arbeit für die neugierigen Wanderer, fortgesetzt über diese Haufen schlüpfriger Baumstämme und über die unwegsamen Steintrümmer zu klettern, aber Helgestad war nicht so bald zu ermüden und eingesponnen in seine Betrachtungen, welche Vortheile dieser Wald dem Besitzer bringen müßte. Während Petersen und Marstrand in die Tiefe des Thals vordrangen und die Balself verfolgten, ging er mit Olaf der Höhe zu, um einen freieren Punkt zu gewinnen, von dem aus sich das ganze Gebiet übersehen ließ. Der nordländische Eigenthümer war kein Speculant, und seinem mäßigen Erwerbstriebe wollte die Benutzung dieser Holzschätze durchaus nicht recht einleuchten. Er bedachte die Schwierigkeiten sowohl wie die bedeutenden Kosten, welche es machen müßte, um hier Bäume zu fällen und bis an den Fjord zu bringen, und entwickelte seine Gedanken darüber, daß es immer billiger bleiben werde, Holz aus dem Süden kommen zu lassen, wo es im Ueberfluß wachse. Helgestad hörte still zu und schlug dann und wann mit seinem großen Stocke an die mächtigsten Bäume.

Kannst es nicht begreifen, sagte er endlich. Gehörst zu denen, die sehen müssen, ehe sie glauben, und hat auch sein Gutes, ruhig in Empfang zu nehmen, was da ist, und

ſich nicht auf Grübeln und Trachten einzulaſſen. Magſt es aber als gewiß annehmen, Olaf, daß Du in Jahr und Tag finden wirſt, es ſei das leichteſte Ding von der Welt, den ganzen Wald zu Brettern und Bauholz zerſchneiden zu laſſen, und Nichts ſei bequemer, als am Balsfjord Yachten zu beladen, die es bis nach Nordland und ſelbſt nach Holland führen.

Olaf ſah den Sprecher verwundert an und erwiederte kopfſchüttelnd: Es iſt möglich, daß es Mittel giebt, aber viel Geld und große Mühen ſind dazu nöthig. Gehörte das Land Euch, ſo würde ich glauben, Ihr könntet es wagen, daran noch reicher oder ärmer zu werden; dieſer däniſche Herr aber wird ſo leicht nicht an ſo große und ſchwierige Speculationen denken, und ſchwerlich wird er Einen finden, der Narr genug wäre, ihm dazu große Summen vorzuſtrecken.

Keinen Narren außer mir, ſagte Helgeſtad ihm pfiffig zunickend.

Wie? rief der Nordländer, das wolltet Ihr wirklich thun? Verlockend mag es ausſehen, aber ich warne Euch. Ihr habt mehr als Viele erworben und ſeid in Jahren, wo man ausruhen ſoll.

Ruh, antwortete Helgeſtad grinſend, habe wirklich geglaubt, würdeſt mit beiden Händen zugreifen, wenn Dir ein Antheil am Geſchäft geboten würde. Wird Geld koſten, wie Du ſagſt, aber werden die Vortheile auch groß ſein. Sieh hier, giebt zwanzig Stellen, die gut ſind für Schneidemühlen, und ſchwimmt das geſchnittene Holz über alle Fälle der Balself fort bis an den Fjord, wo es aufgefiſcht wird. Müſſen jetzt alles Bauholz von Trondhjem und ſelbſt von Bergen holen. Werden es künftig beſſer und jedenfalls billiger haben, begreifſt es, Olaf. Iſt nicht ſo?

Pauſe, ſagen Sie mir, ob ich keine Abneigung bei Ihnen finde.

Lieber Guſtav, erwiederte die Braut, nach einem Bedenken, Sie haben mir geſagt, daß das Schickſal unſere Verbindung eben ſo gut gewollt hat, wie unſre Mütter, und ich erkenne Beides an. Gott im Himmel hat es ſo gefügt, daß wir verlobt wurden, ehe wir uns recht verſtändigen konnten, und ſo geht es Vielen auf Erden. Unſre Eltern haben unſern Bund geſegnet, die Welt weiß es, an uns iſt es nun, nachzuholen, was wir verſäumt haben. Ich will Alles thun, was ich kann, um Sie zu beglücken, treu Ihnen anhängen, Sie ehren und achten!

Und lieben, Stephanie, ſagte er leiſe; es zuckte in ſeiner Bruſt das Herz zuſammen.

Ich werde Sie lieben lernen, o gewiß! ich werde — fuhr ſie fort, nur jetzt — es iſt ſo ſchnell, ſo überwältigend über mich gekommen; aber glauben Sie mir, ich kann nicht anders. Meine Empfindungen bedürfen Zeit, meine Natur will einen langſamen Weg.

Wilberg betrachtete ſie mit erhöhter Theilnahme. Die Röthe ihrer Wangen war erblichen, das ſchöne feine Geſicht lächelte ſchmerzlich, und dieſer zarte Körper war freilich nicht für das Ertragen heftiger Lebensſtürme gemacht. — Ich verſtehe Sie, Stephanie, ſagte er. Es gibt Menſchen, deren Empfindungen wie Champagner ſchäumen müſſen und welche die Liebe wie ein ſeeliger Rauſch überkömmt. Aber meine Mutter hat Recht, dieſe Liebe iſt Leidenſchaft, und Leidenſchaften beſtehen die Probe ſelten. — In ruhigeren Charak-

Aber es war nicht ſo. Olaf erklärte mit vieler Beſtimmtheit, daß er mit dieſer Speculation Nichts zu thun haben wolle; mochte nun Helgeſtad auch behaupten, daß ſolche Bäume in ganz Finnmarken nicht weiter zu finden ſeien, daß die beſten Schiffe daraus gebaut werden könnten, obenein aber die kleinen Thäler an den Seiten des Fjord ſo geſchützt lägen und voll fruchtbaren Bodens ſeien, daß Koloniſten überall ſich darinnen anbauen könnten, er ſchüttelte beharrlich den Kopf und widerrieth das ganze Unternehmen.

Plötzlich aber wurde ihr Geſpräch von einem wilden Schrei aus der Schlucht unterbrochen. Im nächſten Augenblick folgte ein Schuß, deſſen Donner alle Echos weckte, dann ein Gebrüll, das Entſetzen erregen konnte, und gleich darauf ein neuer Büchſenknall. Rauch ſtieg zwiſchen den Bäumen auf, ein Mann floh in größter Haſt über die Steine und Trümmer und ſchrie im Laufen laut um Hilfe. Alles das geſchah faſt zugleich, doch Olaf ſowohl wie Helgeſtad wußten es Beide zu deuten.

Der Nordländer rannte mit dem Gewehr in der Hand dem Flüchtling entgegen, welcher kein Anderer war als der Schreiber, und als er ihn erreicht hatte, hielt er ihn halb mit Gewalt feſt, denn Paul Peterſen ſchien vor Schreck Athem und Beſinnung verloren zu haben. Sein Geſicht drückte Entſetzen aus, er hatte ſeinen Hut auf der Flucht verloren, ſein Haar flog ihm um den Kopf, und ſeine Augen blickten verwildert umher.

Steh' ſtill! rief Olaf. Was war's? Wo iſt Marſtrand?

Der Bär! ſchrie der Schreiber — er hat ihn zerriſſen.

Und Du, feiger Mann, Du läufſt davon! antwortete Olaf, ihn zurückſtoßend. Schande über Dich! Mit dieſen Worten ſprang er den Thalrand hinunter, um dem ver-

laſſenen Freund zu helfen oder ihn zu rächen. Mehrmals rief er mit aller Kraft Marſtrand's Namen und hörte endlich zu ſeiner Freude eine Stimme antworten. — Wo der Strom einen weiten Bogen machte, lag ein faſt ebener Grund, der von drei Seiten durch einen zerklüfteten überhangenden Fels wie von Mauern umſchloſſen war. Dichtes Birkengeſtrüpp, wilde Ranken und junge Tannen umwucherten die Höhlungen, der freiere Raum davor war mit jung aufſchießendem Gras bewachſen, und in der Mitte deſſelben fand Olaf Marſtrand auf ſein Gewehr geſtützt ſtehen. Mit einem Blick ſah er, was hier vorgefallen war. — Zu Marſtrand's Füßen lag ein gewaltiger Bär in ſeinen letzten Zuckungen. Blut floß über ſeine ſchwarze Zunge und ſtrömte aus der Todeswunde. Der wackere Olaf jubelte laut auf und ſchüttelte Marſtrand's Schulter mit rückſichtsloſer Heftigkeit. Meiner Treu! ſchrie er, der feige Schreiber mochte immerhin davon laufen, Du hatteſt ihn nicht nöthig; haſt genau die rechte Stelle gefunden, wo das Luftloch für das zähe Leben eines Bären gemacht werden muß. Der aber, weiß es Gott! gehört zu den größten und ſtärkſten, die ich je geſehen habe. — Er maß die Körperlänge des Thieres mit neuer Bewunderung, unter Lobſprüchen und Geſchrei nach Helgeſtad, der auch endlich herbeikam und Paul Peterſen führte, welcher eine entſchuldigende Beſchreibung des Vorganges jetzt mit vieler Faſſung gab. Er war mit Marſtrand bis auf dieſen Plan gekommen und näherte ſich ohne Ahnung dem Felſen, als er plötzlich dicht hinter ſich ein tiefes Brummen hörte und umblickend den Bären gewahrte, der ſeinen gewaltigen Kopf aus dem Geſtrüpp ſtreckte, gleich darauf aber auf den Hinterbeinen ſtand, wie ſolch' Thier jedesmal thut, wenn es ſeinen Angriff beginnt.

Ich ſchrie laut auf, ſagte Paul, griff nach meinem Gewehr und ſchoß. Daß ich nicht gefehlt habe, beweiſt die Wunde an Kopf und Hals. Aber er war nicht todt. Er ſtieß ein furchtbares Gebrüll aus, während ich lief, um Hilfe zu ſuchen, und es Marſtrand überließ, ihn völlig zu tödten.

Das hat er wirklich gethan, fiel Olaf ſpöttiſch ein, obwohl Du ein Held ohne Gleichen biſt.

Helgeſtad hinderte Streit und Vorwürfe, indem er dem Schreiber Recht gab, zugleich aber Marſtrand allen Ruhm zuſprach. Leib und Leben an ein nichtsnutziges Geſchöpf zu ſetzen, ſagte er, das in jetziger Jahreszeit nicht einmal einen guten Braten liefert, da es mager und zähe iſt, wird kein vernünftiger Mann gut heißen. Nuh, hat der Herr Alles zum Guten gewendet, wenn es Einem aber zukam, ſich an das Ungethüm zu machen, ſo mußte es Johann Marſtrand ſein, deſſen Kühe dafür künftig hier um ſo ſicherer weiden können. — Mit dieſer Wendung war die Sache beigelegt, und es blieb nur übrig, in die Hütte an den Fjord zurückzukehren und den erlegten Feind dorthin ſchleppen zu laſſen, was wenigſtens mit ſeiner Haut und ſeinen beſten Stücken geſchah, denn kaum hatten die Holzfäller die Mähr vernommen, als ſie Alle eifrig ſich an's Werk machten, um die gute Beute vor Füchſen oder Wölfen in Sicherheit zu bringen. Nach wenigen Stunden ſchon kochte das Bärenfleiſch im größten Keſſel, und Marſtrand war gezwungen, die Geſchichte ein halbes Dutzendmal zu wiederholen und eben ſo oft ſeinen Sieg mit Händeſchütteln und Geſundheittrinken zu bekräftigen. Das Freudenmahl währte den ganzen Abend über, einen wirklichen Vortheil aber gewährte es Marſtrand, daß Paul Peterſen merklich ſtiller und beſchei-

dener geworden war. Theils in Folge der überſtandenen Angſt, theils aus Furcht vor Olaf's Spott fand er es am Gerathenſten, ſo viel als möglich zu ſchweigen und ſich eben ſo wenig einzumiſchen, als Helgeſtad mit Marſtrand vor der Hütte auf und ab ging und ihm nochmals alle Vorzüge dieſer Niederlaſſung ſchilderte. Wißt nun auch, ſagte er zuletzt, nachdem ihm der junge Anſiedler in den meiſten Behauptungen beigepflichtet hatte, daß wir durch Paul Peterſen das Ding in Ordnung bringen können, ehe ein Menſch davon wiſſen kann. Glauben die Narren nicht alle mehr, daß der Balsfjord keine Fiſche nährt, weil Jubinal ihn ſeinem Volke gegeben hat. Seht die grünen Streife dort im Waſſer, da ſteht Häring; Schwärme von jungen Seyfiſchen ſpielen an den Steinen, und Lachſe ſpringen auf an allen Stellen. Gehört aber auch zum Fjord die flache Inſel Strömmen an der Meeresſtraße dicht vor Tromſöe, und dieſe wichtige Inſel muß Euch verſchrieben werden.

Iſt das nackte Eiland denn ſo wichtig? fragte Marſtrand.

Ruh, rief der Alte, den Kopf ſchüttelnd, iſt das beſte Stück vom Ganzen. Seid ein Mann, der klar zu ſehen verſteht, müßt bemerken, daß kein Schiff nach Tromſöe kann, das nicht dicht vorüberfährt. Iſt der beſte Platz zu einer Niederlage. Habt damit auch den Fiſchfang in der Strömung und im ganzen Sunde. Iſt eine Stelle, wo die Steine Silber werden, wenn man es verſteht; könnt von dort mächtigen Holzhandel treiben nach allen Seiten hin bis nach Nordland hinauf und weiter.

Im Ernſt, Herr Helgeſtad, erwiederte Marſtrand, ich habe dennoch verſchiedene ſchwere Bedenken, die Olaf mir verſtärkt hat.

Weil ſein dicker Kopf nicht denken kann, ſagte der Kauf-

mann. Ihr meint das Geld — ſeid darum ruhig. Habe eine gute Anzahl Spezies für Euch liegen, wenn es nicht reicht, wird mehr da ſein. Fangt an, wenn Ihr wollt; könnt zehntauſend haben, ſobald wir von Bergen wieder kommen.

Gegen welche Sicherheit? fragte der junge Mann.

Gegen einfachen Schuldſchein, will Nichts weiter, antwortete Helgeſtad. Vertraue auf Euren Kopf. Sollt Credit finden gegen acht vom Hundert, Jahr aus, Jahr ein, bis der Strom zurück in Eure Taſche fließt.

So lockend dies iſt, entgegnete Marſtrand zögernd, iſt es doch nicht das Geld allein, was mich drückt. Hat die Regierung nicht verſprochen, den Lappen ihre Weiden zu erhalten, und ſehen dieſe nicht gerade dieſe Fjorde und Halbinſeln als ihr uraltes Eigenthum an? Der Generalgouverneur Münte hat ſich feierlich verbürgt, daß dem verfolgten Volke kein Leid mehr zugefügt werden ſoll; der Voigt von Tromſöe iſt mit genauer Noth ſchon früher einmal der Rechenſchaft entgangen, und Klaus Hornemann —

Helgeſtad ließ ihn nicht weiter reden. Will Euch ein Wort ſagen, ſprach er, ſein hartes Geſicht aufhebend, indem er zwiſchen den Felſentrümmern ſtill ſtand. Dränge Euch nicht mit der Antwort, kann warten bis morgen, dann aber, ehe wir gehen, müßt Ihr Euch entſcheiden. Wollt Ihr Euer Haus nicht am Balsfjord bauen, wißt Ihr Beſſeres, ſo thut nach Eurem Willen. Nehmen die Arbeiter dann mit, und was geſchehen iſt, mag geſchehen bleiben; überrede Euch zu Nichts. Wollt Ihr aber ein Mann ſein, der hierher paßt und begreift, was er thun muß, ſo legt Eure Hand feſt auf das, was Ihr haben wollt. Weichlich denken und ſchwächlich überlegen dürft Ihr nicht. Was ſchiert Euch

das unnütze Geſindel auf den Alpen, das hin und her wandert, und dem kein Fleck der Erde gehören kann? Was kümmert Euch der alte General, der in Trondhjem ſitzt und Briefe ſchreibt, die Stücke Papier ſind? Was endlich habt Ihr mit dem Prieſter zu thun, der alte Weiber zu Thränen bringen mag, aber keinen Mann von dem, was er will? — Seht hin, Herr Marſtrand, das Alles könnt Ihr haben, und keine Macht kann es Euch nehmen. Im Nothfalle ſchreibt nach Kopenhagen oder geht ſelbſt, mit Geld iſt dort Alles zu machen. Lacht zu dem Geſchrei über Gewalt und Unrecht, wenn es erhoben wird, denn Ihr könnt es. Iſt der Beſitzbrief in Eurer Hand, ſo laßt ſie Arme und Stimme erheben, und wenn es Engelsſtimmen wären, es ſoll Nichts helfen. Bedenkt das Alles, dann ſagt mir ja oder nein; weiter iſt Nichts nöthig.

Marſtrand blieb zwiſchen den Steinen zurück, die mooſig und mit Geſtrüpp bedeckt chaotiſch wild das Ufer des Fjord bedeckten. Der Abend kam und brachte Nebel mit, die, ſchwer geballt, langſam über den Meeresarm ſich fortwälzten, das letzte Tageslicht auslöſchten und an den Blöcken aufkletterten. Das Waſſer ſchlug dumpf grollend über die klippigen Wände hin, und ſeinem Nachdenken überlaſſen ſah der Junker lange ſtill darauf nieder. Mit der einen Hand bot Helgeſtad ihm alle Mittel, um Reichthum zu gewinnen, mit der andern wies er ihn von ſeiner Thür, wenn er ſein Geld nicht wollte. Die Vortheile, welche er ihm gezeigt, waren keine Täuſchung; er begriff vollkommen, was dieſer Beſitz werth war, und dennoch ſagte eine Stimme in ihm, daß alle rechtlichen Menſchen ihn darum verdammen würden, eine andere Stimme jagte ſein Mißtrauen auf und trieb ihn endlich zu den halblaut ausgeſtoßenen Worten:

Er betrügt mich! Es kann nicht anders ſein — das iſt ſeine Abſicht.

Plötzlich hörte er zuſammenfahrend eine Antwort: Sei ſicher, Jüngling, daß Du Wahrheit ſprichſt, ſagte Jemand feſt und deutlich hinter ihm, und wenige Schritte entfernt auf einem Stein ſitzend erblickte er eine menſchliche Geſtalt, von Nebel und Dunkelheit ungewiß eingehüllt.

Einige Minuten lang betrachteten ſich die beiden Männer ſchweigend. Marſtrand zweifelte nicht, wem der greiſe Körper gehörte, der bewegungslos auf einen Stab geſtützt ſelbſt ein Steinbild zu ſein ſchien. Der Nachtwind trieb ſein langes Haar, und langſam wiederholte er mit voller ernſter Stimme dieſe Worte: Sei ſicher, daß Du Wahrheit ſprichſt, denn Niemand kann ſich rühmen, von Niels Helgeſtad nicht betrogen zu ſein.

Afraja, erwiederte Marſtrand, ich danke Dir heut mein Leben. Du warſt es, der den Bär tödtete, Deine Kugel durchbohrte ihn, als ich ihn verwundet hatte. Ich kam hierher mit der Abſicht, dies Land für mich zu nehmen, niemals ſoll es geſchehen. Ich will nicht in Deine Rechte greifen, ich will Dich ſchützen, ſo viel ich es vermag. Der Greis nickte leiſe und hob die Hand auf, als wollte er den Dank abwehren. So viel Du vermagſt, ſagte er dann, aber Du vermagſt Nichts. Dein Herz iſt mild, ich habe es erfahren. Du verachteſt nicht die Söhne Jubinal's. Ich wußte, daß Helgeſtad Dich an den Balsfjord führen wollte, und erwartete Dich. Ich war bei Dir, als der Bär Dich bedrohte, und ſchützte Dein Leben, ich werde bei Dir ſein und Dich ſchützen gegen Deine Feinde. Wohne hier in Frieden, weil es gut iſt. Wenn Du gingeſt, würde bald genug ein Schlechterer kommen, denn die Gewinngier dieſer harten Männer

iſt aufgeweckt. Der Voigt von Tromſöe, ſein ſchlechter Neffe und Niels Helgeſtad erſännen ſchon einen anderen Plan, wenn Du ihnen entgehen wollteſt.

Afraja ſprach ruhig und drückte ſich zur Verwunderung Marſtrand's in der däniſch-norwegiſchen Sprache vollkommen gut aus.

Welchen Plan, wie Du es nennſt, haben ſie mit mir erſonnen? fragte er.

Dein Königsbrief, verſetzte der alte Mann, iſt ein zu koſtbares Gut, um Helgeſtad und ſeine Genoſſen nicht lüſtern darnach zu machen. Seit vielen Jahren weiß er, daß der Balsfjord reich iſt an Holz, an fruchtbaren kleinen Thälern und an Fiſchen. Er hat Dich in ſein Haus genommen, Dir wohlgethan und wird Dir ferner helfen, bis der Tag gekommen iſt, wo er Dich hinausjagen darf, nackt und bloß, und was Du Dein nennſt, Dir nehmen kann.

Du haſſeſt ihn, Afraja! rief Marſtrand.

Ich haſſe ihn, antwortete der Lappe, doch ich ſehe durch ſeine Augen in ſeinen böſen Geiſt. Er wird Dir ſein Geld geben, Du wirſt damit den Wald fällen und Handel treiben, doch Du biſt unerfahren, Du wirſt verlieren und in Noth gerathen. Das iſt die Zeit, die er erwartet. Dann wirſt Du ſeine Hand feſt geſchloſſen finden; er wird Dir Deine Schuldbriefe zeigen und wird Dich vertreiben mit Hilfe des Voigts, der die Beute mit ihm theilt.

Wäre es wirklich ſo? rief der junge Mann lebhaft — wäre das ſein Weg — ſeine argliſtige Hilfe zu meinem Verderben erſonnen? Es iſt möglich, Afraja, vielleicht dachte ich ſelbſt ſchon Aehnliches, aber Helgeſtad iſt geachtet, der Erſte im Lande.

Glaubſt Du, fragte der Lappe, daß, wenn Du ein Bettler

biſt, er weniger geachtet ſein wird? Sein Ruhm wird größer werden, ſie werden ihn noch höher preiſen, ſein Anſehen wird wachſen mit ſeinem Gute, Dich wird Niemand beklagen. Sie werden über Dich lachen, denn nach ihrem Rechte iſt Dir Recht geſchehen.

Ha! murmelte Marſtrand, indem er die Fauſt ballte und den Arm heftig aufhob, ſie ſollen nicht lachen.

Er dachte an Ilda, und es war, als ob der alte Hexenmeiſter ſeine Gedanken wüßte. — Wähne nicht, fuhr er fort, daß Helgeſtad's Kinder Dich beſchützen könnten. Sie würden Dir ſagen: Du hatteſt Augen und Ohren, Du hörteſt manches Wort und ſaheſt manches Zeichen, warum warſt Du kein Mann, der feſt auf ſeinen Füßen ſtand? — Björnarne iſt ein einfältiger Tropf, der ſeinem Vater blind gehorcht. Das Mädchen iſt von beſſerer Art, aber hochmüthig iſt ihr Sinn, und ihres Vaters Wille wird ſie zum Weibe des Schreibers machen, der endlich einſtreicht, was Helgeſtad Dir nimmt.

Er ſoll mir Nichts nehmen. Bei Gott — er ſoll nicht! ſagte Marſtrand. Ich will keine Hilfe von ihm.

Nimm ſie an, flüſterte der Lappe.

Und ſein Geld — ich mag es nicht!

Laß ihn geben, ſo viel er giebt, Jüngling.

Wie kannſt Du mir ſolchen Rath ertheilen? fragte Marſtrand unwillig, da Du ſelbſt mir zeigſt, wohin er führt.

Afraja ſchwieg einen Augenblick. Seine Geſtalt war in Mitte der dunkeln Steine kaum mehr ſichtbar, und ſein heiſeres Lachen drang geiſterhaft zu dem däniſchen Herrn, der wild um ſich blickte, als Helgeſtad's Stimme in der Ferne ſeinen Namen rief.

Nimm das Geld des gierigen Mannes, flüſterte der

Lappe, und gebrauche es unbesorgt. Was kann er Dir geben, was Afraja nicht zehnmal geben könnte? Geh zu ihm und sprich: Ich will hier wohnen, will thun, was Du sagst. Ich sehe Deine zornigen Mienen durch die Nacht, Du sollst nicht zornig sein, Jüngling. Afraja ist Dein Freund. Willst Du Silberthaler, Du sollst sie haben. Die Stunde wird kommen, wo ich Dich führen werde — Deine Augen sollen sehen, was nie ein Mann Deines Stammes sah. Betrüge den Betrüger und sei muthig. Meine Götter werden Dir helfen, mächtiger sind sie als Dein ungerechter Gott.

Lästere nicht, alter Mann, lästere nicht! rief Marstrand. Wo bist Du? Antworte mir!

Er tappte umher, der Lappe war verschwunden. Wann werde ich Dich wiedersehen? rief er lauter. — Er erhielt keine Antwort. Ein Windstoß fuhr von den hohen Fjellen nieder, schüttelte das Gestrüpp und ließ die Wogen des Fjords aufrauschen. Zu gleicher Zeit polterten Helgestad's eisenbeschlagene Sohlen über das Gestein. — Holla! schrie er, wo bleibt Ihr, Herr? Steht da zwischen Nebel und Dunkelheit und ruft die alten Nornen und Trollen an, Euch zu sagen, was gut sei. Ist's nicht so?

Marstrand trat ihm entgegen, Beide gingen der Hütte zu, deren Feuerschein ihnen leuchtete.

Freilich ist's so, antwortete er auf Helgestad's Spott eingehend. Ich habe mit den Geistern der Nacht gesprochen und ihren Rath gehört.

Nuh, sagte der Kaufmann, und was haben sie Euch gerathen?

Daß ich am Balsfjord wohnen soll, und daß sie mir helfen wollen, mein Haus ganz mit Silber anzufüllen.

Wacker gerathen, rief Niels, hoffe, sie machen es wahr;

tern entwickelt sich die Liebe langsam, sie wird von Freundschaft getragen, von Achtung genährt, und ist eine reine Flamme, die mit der Zeit immer heller brennt. — Wollen Sie diese Liebe begründen helfen? Sie sollen es nicht beklagen, Stephanie.

Ich will, gewiß, ich will! sagte sie den Blick aufhebend und ihn fest anschauend. — Er sah schön und stolz aus, sein Auge flammte, Schmerz und energischer Wille stritten sich darin. So bin ich zufrieden, liebes, theures Mädchen, rief er lebhaft. Auch ich gehöre zu den langsamen Naturen, die überlegen und zaudern. Mögen wir beide denn froh in die Zukunft blicken. Viele sind glücklich geworden, die mit stillem Herzen ein Band knüpften, das, wie meine Mutter sagt, blaßroth vor der Hochzeit schien, aber purpurn sich färbte in der Ehe.

Dies Gespräch hatte die gute Wirkung, daß die beiden Verlobten zu einem größern Vertrauen gelangten, und ruhiger, zwangloser sich nebeneinander bewegten. Stephanie war heiter, dann und wann ruhten ihre Blicke betrachtend auf ihrem Verlobten; und als am Abend die Mutter es scherzend vermittelte, daß das vertrauliche Du zwischen ihnen eingeführt werde, stimmte die Braut lachend ein, und behauptete, daß es ihr gar nicht schwer werde, das inniger verbindende Wort auszusprechen, welches zwischen Jugendfreunden nie hätte aufgehoben werden sollen.

Als Wilberg nach Haus ging, war er lebhaft aufgeregt von den Vorgängen dieses Tages, und den wechselnden Empfindungen hingegeben. Er fühlte neben der größern Si-

bis dahin aber, wo die guten Kobolde und Zwerge Euch Geld ſchleppen, nehmt es von mir, und nun, Herr, ſchlagt ein in meine Hand. Iſt die Sache abgemacht. Johann Marſtrand vom Balselfgaard wird bald ein Mann ſein, der Klang im Lande hat.

Am nächſten Tage wurde der Weg an den Lyngenfjord ohne Fährlichkeit zurückgelegt und, ſpät am Abend traf die Geſellſchaft wohlbehalten wieder in Oerenäes ein, wo Ilda und Björnarne ihre Freunde froh empfingen. Die Erzählung der großen und kleinen Abenteuer füllten die Stunden aus, Marſtrand erhielt neues Lob über ſeine tapfere Fällung des Bären, und Olaf verfehlte nicht manche derbe Spötterei über die Flucht des Schreibers loszulaſſen, welche dieſer jedoch wenig mehr achtete. — Ich denke, mein guter Olaf, ſagte er, daß es keine beſondere Heldenthat iſt, einen Bär todt zu ſchießen, wenn man ein gutes geladenes Gewehr in der Hand hat, und wenn die Beſtie zehn Schritte von mir ſteht. Dagegen aber wäre es eine unverzeihliche Thorheit, ſich zerreißen zu laſſen, wenn man ſeine Sache ſchlecht gemacht hat und keine Waffe mehr beſitzt. Lache auf meine Koſten diesmal ſo viel Du willſt, wir gleichen ein andermal die Rechnung aus, Nichts aber wird mich hindern zu glauben, daß das, was ich that, das Klügſte blieb.

Und Niemand wird zweifeln, ſagte Marſtrand, daß unſer Freund Vgul immer das Klüzſte thun wird.

Damit bin ich zufrieden, rief der Schreiber, ſeine grauen Augen auf den Sprecher richtend. Wer immer das Klügſte zu thun weiß, wird Bären und Wölfen nicht allein entgehen, ſondern auch den Zähnen der Menſchen entkommen, die zuweilen noch viel ſchlimmer ſind.

Helgeſtad miſchte ſich ein, wie er immer that, und leitete das Geſpräch auf Marſtrand's Sache. Er verkündigte deſſen Entſchluß, am Balsfjord ſich niederzulaſſen, die kleinen Thäler mit Anbauern und Dienſtleuten zu beſetzen und ſeinen Königsbrief zu der Beſitznahme des ausgedehnten Landſtriches zu gebrauchen, indem er den Schreiber aufforderte, für die ſchnelle Erledigung der Rechtsförmlichkeiten, wozu dieſer ſich angeboten, nun wirklich Sorge zu tragen.

Paul Peterſen gab die bündigſten Zuſicherungen. Ich nehme Alles auf mich, ſagte er Marſtrand's Hand ſchüttelnd, und denke Ihnen bald zu beweiſen, wie werth Ihre Angelegenheit mir iſt. Reiſen Sie unbeſorgt, Herr Marſtrand, noch ehe Sie aus Bergen zurückkehren, ſoll der Rechtstitel berichtigt ſein und Niemand ihn anfechten können. Ich will ſelbſt nach Tromſöe, ſobald Jungfrau Ilda mir Urlaub giebt. Mein Oheim wird ſo zu Dienſten ſein, wie ich es bin.

7.

Die Nacht war bereit zur Bergenfahrt, alle Vorräthe waren eingeſchifft, Alles war wohl verpackt und geordnet. Helgeſtad hatte lange Unterredungen mit ſeinem Sohne, dem er Anweiſungen ertheilte, was während ſeiner Abweſenheit geſchehen ſollte, endlich aber kam es in Marſtrand's Beiſein zu einem Geſpräch zwiſchen Vater und Sohn, das die Familienverhältniſſe erörterte.

Helgeſtad ſprach von Ilda's bevorſtehender Verheirathung als von einer feſtbeſtimmten Sache. Er ſcherzte über die beiden Bewerber und gab Björnarne den guten Rath, ſich in

Nichts zu miſchen, ſondern Ilda ſelbſt zu überlaſſen, wem ſie ihre Gunſt zuwenden wolle; aber ſeine Winke waren deutlich genug, um für Olaf wenig Hoffnung übrig zu laſſen.

Glaube genau zu wiſſen, wie's kommen wird, ſagte er mit ſeinem pfiffigen Grinſen. Iſt Paul Peterſen der Mann nicht, der vor Olaf davon läuft, wie vor dem Bären. Calculire, Herr Marſtrand, iſt mit Kindern eine wunderliche Sache. Hat man ſie mühſam erzogen, kommt Einer, der ſie uns nimmt, und dem ſie nachfolgen über Land und Meer. Iſt mir aber immer lieber, ich weiß Ilda in Tromſöe als weit im Nordland, wo ſie Heimweh bekommen würde nach den ſchwarzen Felſen am Lyngenfjord.

Er wandte ſich zu Björnarne um, legte die Hand unter deſſen Kinn und blickte wohlgefällig auf den kräftigen Jüngling. Nuh, fuhr er fort, bleibſt mir im Hauſe, iſt aber nicht Ordnung da, wo Männer allein wohnen, müſſen daran denken, den Schaden gut zu machen.

Was meinſt Du, Vater? antwortete der Sohn, während das Blut ihm in's Geſicht trat.

Helgeſtad lachte. Weißt es beſſer wie ich, rief er, und denke beinahe, haſt große Luſt, es Deiner Schweſter bald nachzumachen. Sage aufrichtig, Björnarne, haſt noch kein Mädchen geſehen, die Du in Oerenäesgaard mit ihren Hochzeitskaſten haben möchteſt?

Keine von allen, Vater, erwiederte Björnarne.

Ei Du Narr! ſchalt der Alte, ihn beim Ohr feſthaltend. Eine muß es ſein, und daß Du es weißt, will meine Schwiegertochter mir ausſuchen, wie ich ſie gerne habe. Wirſt zufrieden ſein, Björnarne. Weiß ein Mädchen, jung, fein und friſch, glatt wie ein Hirſch und wohlgemacht in allen Dingen. Denke, merkſt, welche ich meine. Iſt's nicht ſo?

Will Dir ein ander Lied davon ſingen, wenn ich aus Bergen wieder komme.

Björnarne wandte ſich raſch ab und lief davon, als wolle er Nichts weiter hören. Helgeſtad lachte behaglich hinter ihm her. Was Andere zu viel haben, hat er zu wenig, ſprach er dann. Springt mancher junge Burſche ohne Sinn und Nachdenken einer Dirne an den Hals, ſollte aber lieber in's Waſſer ſpringen, um's heiße Blut abzukühlen. Björnarne iſt von Denen, die mit Eva im Paradies leben könnten, ohne je nach dem Apfelbaum zu verlangen. Habe nie von ihm gehört, Herr Marſtrand, daß er ein Mädchen lieber gehabt hätte als ſeine Schweſter, und habe nie geſehen, daß ſeine Augen Einer mehr ſagten als allen Andern. — Iſt darum ſo recht ein Sohn, wie er ſein muß. Könnte ſie alle haben; calculire, giebt keine Thür im Lande, wo er nicht anklopfen dürfte. Iſt zu geſcheidt der Junge, iſt Niels Helgeſtad's Sohn und weiß es. Läßt die Mädchen ſeufzen und trachten, bis er die Rechte heimbringt und alle Geſichter vor Neid und Neugier blau werden wie Hummern.

Marſtrand war froh, daß Helgeſtad abgerufen wurde, denn der Hochmuth in den Worten und Mienen des alten Kaufmanns verletzte ihn. Er wird ſich eine Schwiegertochter ſuchen, ſagte er, indem er den Fjord entlang ging, wie er einen Schwiegerſohn gefunden hat. Den größten Hochzeitskaſten wird ſie ihm in's Haus ſchleppen, und ihre Brüder und Vettern werden ſchwere Leute ſein, die feſt auf ihren Beinen ſtehen. — Er lachte verächtlich vor ſich hin und ſetzte ſeinen Weg fort, bald an Ilda denkend, die den ganzen Tag über von dem rothköpfigen Schreiber begleitet wurde und für ihn kaum ein Wort fand, bald über Afraja grübelnd, der ſo ſeltſam zu ihm geſprochen, und deſſen

räthſelhafte Worte ſo großen bleibenden Eindruck auf ihn gemacht hatten. Wenn er überlegte, was er aus ſo vieler Menſchen Mund über das tückiſche treuloſe Weſen aller Lappen gehört, überkam ihn die Furcht, dieſem alten Hexenmeiſter zu trauen; dachte er aber daran, wie Afraja ihm wunderbar in großer Noth nahe geweſen, ſo wuchs ſein Glaube an die Zuneigung des greiſen Hirten; verglich er ihn endlich mit Helgeſtad, ſo fühlte er ſein Mißtrauen gegen dieſen in ſolchem Maße angeregt, daß ihm Alles nur zu möglich ſchien, was Afraja ihm erklärt hatte.

So viel war gewiß, daß dieſer keine eigennützigen Abſichten haben konnte. Ein Gefühl der Dankbarkeit mochte ihn leiten, denn Marſtrand hatte ihm Gutes gethan, als er hilflos in ſeinen Händen war, und was die Dankbarkeit nicht vermochte, that vielleicht der rachſüchtige Haß gegen Helgeſtad, den Schreiber und den Voigt. Darum befeſtigte ſich die Ueberzeugung in ihm, daß Afraja ihm ſicher helfen würde, ſollte Helgeſtad ihn verderben wollen, und wenn er auch nicht an die Schätze glaubte, mit welchen der alte Lappe geprahlt hatte, ſo zweifelte er doch nicht, daß in der unermeßlichen Felſenwüſte genug Silber verborgen ſei, um Helgeſtad's böſe Gelüſte zu Schanden zu machen. Ein Mann, welcher ſo große Heerden beſaß und ſo wenig Geld ausgab, mußte jährlich bedeutende Summen ſparen, und wenn es wahr war, daß er aufgefunden hatte, was ſeine Väter und Vorväter nach lappiſcher Sitte ihr ganzes Leben über im Geheimen vergruben, mußte er allerdings über Reichthümer gebieten können. Er fand Afraja's Rath, den Betrüger zu betrügen, ihn zu benutzen, bis er ſich entlarvte, ſeine Hilfe und ſein Geld anzunehmen, bis er beides nicht mehr geben wollte, endlich vollkommen richtig, klug und den

Umſtänden angemeſſen. Denn wo war ein Beweis dafür, daß es der alte ſchlaue Kaufmann wirklich nicht ehrlich meine? Mit welchem vernünftigen Grunde ſollte er eine ſo großmüthige Theilnahme und Hilfe zurückweiſen, die kein anderer Menſch ihm leiſten wollte und leiſten konnte, und wie mochte er es wagen, einen Mann durch Mißtrauen zu beleidigen, der ihm fortgeſetzt bisher nur Gutes erzeigt hatte?!

So ſah er ſich in der glücklichen Lage, ruhig den Verlauf der Dinge abwarten zu können, und ſein lebhafter Geiſt trieb ihn an, mit voller Energie das Gebotene zu benutzen. Helgeſtad hatte nicht Unrecht, daß in dieſem jungen Mann Gottes Gnade weit mehr Geſchick zu einem klarſehenden Kaufmanne wie zu einem guten Kammerjunker gelegt habe, denn als er jetzt die ſteilen Felſen hinaufſtieg, die den Lyngenfjord abſchließen, fühlte er eine Sehnſucht nach dem friſchen Grün und dem prächtigen Walde der Balself und träumte ſich tief in alle die Herrlichkeiten hinein, welche dort durch ſeinen Fleiß, ſein ſchöpferiſches Talent und durch Helgeſtad's Spezieſthaler entſtehen ſollten. Er ſah die Schneidemühlen ſchon in Arbeit, hörte die Holzfäller ſchon arbeiten, blickte in die kleinen Thäler nieder, wo ſeine zahlreichen Koloniſten und Lehnsleute wohnten, und phantaſirte ſich ſeine Waarenhäuſer vor, ſeine Niederlagen, ſeine Yachten und Boote, die den Fjord hinab und hinaufgingen, und ſeinen ſtattlichen Gaard, der unter hängenden Birken lag, mit dem Gärtchen voll Reſeda, Nelken, Levkojen, und die reifenden Fruchtfelder im Schutze der geſegneten Bucht, als ſtehe das Alles ſchon fix und fertig da. Sein Herz ſchlug lebhaft bei dem Gedanken, trotz ſeiner Feinde Liſt und Stärke den Schlimmſten Achtung abzunöthigen und

ſich nicht unterdrücken zu laſſen. Habe ich nicht Glück! rief er aus, Götter und Menſchen ſind mit mir! Helgeſtad wirft mir ſeine Silberſäcke in den Schooß, und Afraja verheißt mir den Beiſtand Jubinal's, in deſſen Paradies ich wohnen ſoll. Wenn der Eine mich verläßt, wird der Andere mir ſein Manna bringen, und Gula? — Er ſtand ſtill, ſah nach der Klippe empor, die Ilda's Bank trug, in deren Nähe er ſich jetzt befand, und glaubte hinter den hängenden Zweigen der ſchwarzen Tannen eine Geſtalt zu erkennen, die dort auf der Steinbank ſaß.

Seit jenem Tage, wo Gula ihn hierher geführt, hatte er ſeine Spaziergänge nicht wieder ſo weit ausgedehnt. Damals lag die Schlucht voll Eis, und die Kuppen und Seiten der Berge waren dicht in ihr winterliches Kleid gehüllt, jetzt trugen nur die hohen Fjellen, aus deren Mitte der kantige Kegel des Kilpis ragte, noch ihre langen blendenden Schleppen. Die Sonne ſchien warm und freundlich auf die tiefen Buchten und Vorſprünge, junges Gras und ſchlanke Halmen ſproßten in den Gründen und Felſenſpalten, und als Marſtrand über die Stufen ſchritt und das kleine Plateau erreichte, fand er es mit ſammetweichem Raſen bedeckt. Sein nächſter Blick fiel auf die Bank. Er hatte ſich nicht getäuſcht, Gula ſaß dort, und einige Minuten blieb er zweifelhaft, ob er ſie anreden oder ſich entfernen ſollte. Sie ſchien ihn nicht geſehen zu haben, als er hinter dem Felſengrat an der Schlucht hinaufſtieg, und ihn auch jetzt nicht zu bemerken. Den Kopf niedergebeugt, hielt ſie die Hände gefaltet in ihrem Schooß. Ihre ſchönen dunklen Flechten glänzten von dem einſamen Sonnenſtrahl, der durch den Schattenkreis der Tannen auf ſie niederfiel. Mitten in dem lichten Grün des freundlichen Plätzchens,

mitten in dieſer abgeſchloſſenen Stille, auf dem Felſenſöller, der hoch über den blanken Fjord hing, in welchem des Himmels Bläue und die dunſtigen Frühlingswolken wiederſpiegelten, machte ihr Anblick einen wehmüthigen Eindruck auf den däniſchen Herrn. Alles Mitleid und alle Theilnahme, die er für dies verlaſſene Mädchen je gefühlt, regten ſich in ſeinem Herzen. Er trat ihr einen Schritt näher, und ſeine Hand ausſtreckend nannte er leiſe ihren Namen, bei deſſen Klang ſie, wie elektriſch berührt, aufſprang und ihn verwirrt anſchaute, eine Bewegung machte, als wollte ſie entfliehen, und dann wie ermattet und unfähig, ihren Entſchluß auszuführen, ihre Arme ſinken ließ. Im nächſten Augenblick aber verwandelte ſich der ängſtliche Ausdruck ihres Geſichts in Freude. Ein Lächeln des Glücks ſchwebte um ihre Lippen. Marſtrand glaubte Etwas von dem ſonnenhellen Glanze zu empfinden, der aus ihren Blicken über ihn hinlief, als er zu ihr ſprach.

Endlich, liebe Gula, ſagte er, finde ich Dich und endlich ſehe ich Dich freundlich vor mir, wie ſonſt.

Bei dieſer Mahnung ſchlug ſie die Augen nieder, eine Röthe der Verwirrung färbte ihre Stirn. — Du biſt es, Herr! Du biſt es! flüſterte ſie.

Und wer ſollte es denn ſein, Gula? fragte er. Haſt Du einen Andern erwartet?

Sie gab keine Antwort. Marſtrand zog ſie neben ſich auf den Sitz nieder, indem er ihre Hand feſthielt und zu ſprechen fortfuhr. Unerwartet treffe ich Dich, ſagte er, aber ich nehme den günſtigen Zufall für ein gutes Zeichen auf meiner langen Reiſe. Ich habe Deinen Vater geſehen, Gula.

Sie nickte, als wüßte ſie es.

Und habe mit ihm geſprochen, fügte er hinzu. Er hat mir geſagt, daß er mein Freund ſein will.

Er wird es ſein, ſagte ſie aufblickend und mit großer Zuverſicht.

Ich glaube es, erwiederte er; Afraja hat es mir ſchon jetzt bewieſen. Er iſt damit zufrieden, daß ich mein Haus am Balsfjord aufbaue.

Alles, was Afraja ſein nennt, wird er gern mit Dir theilen, war ihre Antwort. Denke nichts Böſes von ihm, er weiß, wie gut Du biſt.

Und woher weiß er denn von meiner großen Güte? lachte der junge Anſiedler. Haſt Du es ihm vertraut? War er hier? Haſt Du ihm geſagt, daß wir einen Freundſchaftsbund geſchloſſen haben, den Du nicht hältſt?

Ihre Augen nahmen den hellen Glanz wieder an. Halb furchtſam, halb traurig und freudig zugleich ſchüttelte ſie dann den Kopf und flüſterte lächelnd: Sie ſagen, daß ich es nicht darf.

Ach! arme kleine Gula, rief Marſtrand in ſeiner frühern vertrauten Weiſe, ſie haben Dir Deine Unbefangenheit genommen und einen Stein zwiſchen uns geworfen, den wir fortſchleudern wollen, weil er uns drückt und wehe thut. Setze Dich dicht zu mir her, rücke nicht fort, lege Deine Hand wie ſonſt in meine Hand und plaudere und frage, ich will Dir erzählen, wie oft ich an Dich dachte, wenn ich den Kilpis im Morgenſchein ſah und im Abenddunkel. Sind wir denn nicht noch immer Leidensgenoſſen, liebes Mädchen? — Wie oft habe ich Dir das geſagt. Beide unter dem fremden Volke, das ſeine Begriffe von Sitte, Recht und Unrecht uns aufdrängen will. Was kümmert es mich, was ſie ſagen. Ich habe Dich lieb, kleine Gula, Allen zum Trotz!

Du haſt mich lieb! ſagte ſie, ihre dunkeln Augen auf ihn richtend.

Und Du mich auch, fuhr er fort. Sind wir nicht Beide verſtändig, um uns das zu ſagen, und haben wir nicht gelobt, uns in Treue beizuſtehen für alle Zeit?

So fuhr er fort zu ſprechen und zu ſcherzen und von der Zukunft zu erzählen, wenn er in dem neuen Hauſe wohnen würde, wo er allein Herr ſei. Er malte es aus, wie Gula kommen werde, ihn zu beſuchen, wie ſie helfen würde, wo es fehlte, und in glücklicher Vergeſſenheit irrten ihre Augen über ſein Geſicht, haſchten ſie die Worte von ſeinen Lippen und wanden ſich Bilder und Träume daraus, die ſie mit Entzücken verfolgte. Marſtrand hatte ſeinen Arm um ſie gelegt, ſeine Gedanken flogen weit hinaus.

So, meine liebe Gula, rief er endlich, wollen wir uns die Arbeit verſüßen. In meinem Hauſe ſoll es fröhlich hergehen, ich will nicht ſein wie dieſe Krämer. Dein Vater ſoll mir willkommen ſein, wenn er kommt, er iſt ein Mann, deſſen Verſtand mir Achtung einflößt, und wenn Du dann — in dem Augenblick fiel ihm Etwas ein, woran er noch nicht gedacht hatte, und er ließ den Satz unvollendet, ſah nach dem Gaard hinunter und fügte endlich hinzu: Wenn Ilda ihres Vaters Haus verläßt — wir haben noch nicht davon geſprochen, — würdeſt Du Deine Freundin wohl nach Trömſöe begleiten?

Niemals! erwiederte ſie raſch.

Paul Peterſen iſt Dein Freund nicht, fuhr Marſtrand lächelnd fort, mein Freund iſt er eben ſo wenig. Willſt Du bei Helgeſtad bleiben, ſein Haus verwalten?

Ich werde nicht bleiben, war ihre Antwort.

So wollteſt Du zum Zelt Deines Vaters zurückkehren?

cherheit einen Zug der Unruhe und des Unmuths in seiner Brust, der Falten auf seine Stirn legte. —

Sie liebt mich nicht, aber sie will mich lieben! murmelte er vor sich hin, seltsames Geständniß einer Braut. Und habe ich ihr nicht eigentlich dasselbe gesagt? — Lieben Sie mich denn so sehr?! — Sagte sie nicht so? und — was sollte ich antworten! Sollte ich Liebesschwüre schwören, nach heißen Liebesworten suchen? Ach! wenn man Schwüre suchen muß, wenn man, den Arm um eines Mädchens Leib geschlungen, nach Worten suchen muß, um ihr zu schwören, daß man sie liebt — wenn man, allein mit seiner Braut, nicht weiß, wovon man mit ihr reden soll — er seufzte tief auf. — Fort mit allen Gespenstern! rief er endlich halblaut, es ist so, es kann nicht anders sein. Ich will die Liebe beschwören, sie wird kommen. Wir werden uns achten, beide achten, und diese Liebe hat ja meine Mutter beglückt, mein Vater ist heiß beweint in ihren Armen gestorben, was kann ich mehr verlangen!

In diesem Augenblicke streifte eine kleine, dunkle Gestalt dicht an ihm hin. In einen Mantelkragen gehüllt und einen Hut mit großen Krämpen tief in die Augen gedrückt, sah Wilberg nichts als einen Arm, der sich plötzlich nach ihm ausstreckte und ein Papier ihm entgegen hielt. — Er fuhr aus seinem Nachsinnen auf und blieb stehen.

Was soll das? fragte er.

Nehmen Sie, sagte eine gedämpfte Stimme.

Ein Brief an mich?

Ja. —

Nein! nein! rief ſie lebhaft. Lieber weit fort, wo mich Niemand kennt.

Aber wohin? ſagte Marſtrand nachdenkend. Doch ſorge nicht, Gula, noch iſt die Zeit nicht da, und ehe ſie kommt, werden Deine Freunde thätig ſein. Klaus Hornemann wird zurückkehren, ich werde mit ihm ſprechen.

Sprich nicht mit ihm, fiel ſie ein, ich weiß, was er Dir rathen wird. An meines Vaters Herdſtein ſei mein Platz, ſo ſagte er zu mir. Er fand es unbillig, daß Helgeſtad mich feſthielt, als Afraja mich zurückforderte, und erſt vor wenigen Tagen hat er aus dem Quänarnerfjord einen langen Brief an mich geſchrieben, in welchem er es meine Pflicht nennt, meines Vaters Willen zu gehorchen. Ich glaube, Afraja hat ihn dazu vermocht.

Wer hat Dir den Brief gebracht? fragte Marſtrand.

Sie zögerte einen Augenblick mit der Antwort. Ein Mann meines Stammes, ſagte ſie dann, mein Vetter Mortuno.

Weiß Ilda darum?

Niemand weiß es und darf es wiſſen.

Und Du, Gula — was iſt Dein Entſchluß?

Sie ſchwieg und ſenkte den Kopf. — Wenn ich Dich betrachte, fuhr er fort, und ſein Arm zog ſie feſter an ſich, iſt es mir, als dürfte es nicht geſchehen, als wäreſt Du eine der ſchönen Moosblumen, die niemals mehr dort oben gedeihen, wenn man ſie in's Thal gebracht und gepflegt hat, und als hätte Afraja kein Recht mehr, Dich zurückzufordern, was auch der fromme Klaus dagegen ſagen mag.

Er ſagt, antwortete ſie ohne ihre Augen aufzuheben, daß ich ein losgeriſſener Zweig ſei, der keinen Boden hier finden könne, um Wurzel zu ſchlagen. Wenn Ilda geht, die mich beſchützte und erzog, habe ich Niemand mehr, der

mich liebt. Selbſt die Mägde und Dienſtleute in Helgeſtad's Hauſe würden ſich gegen die lappiſche Landfreicherin auflehnen. Wie Paul Peterſen mich verſpottet und Olaf mich verachtet, ſo thun ſie Alle. Dort oben auf den Alpen, wo mein Vater wohnt und geehrt iſt, werde ich es auch ſein; dort bei den ausgeſtoßenen Kindern meines Volks kann ich durch Gottes Gnade viel Gutes thun. Ich kann ſie lehren, was ich gelernt habe, kann Gottesfurcht und Erbarmen in ihre Herzen bringen, kann ſie tröſten und aufrichten in der Nacht ihres Lebens und Heil und Glück um mich verbreiten.

So ſagt der Prieſter, das iſt ſeine Sprache, erwiederte Marſtrand. Er will Dich für ſeine Pläne als Lehrerin Deines Volkes benutzen und ſucht Dich zu überreden, daß Alle, die hier wohnen, die grauſamen Vorurtheile der Meiſten theilen. Aber liebt er ſelbſt Dich nicht und ich, Björnarne und mancher Andere?

Du, rief ſie, und ihre dunklen Augen hefteten ſich mit unſäglicher Innigkeit von Neuem feſt auf ihn, ja Du biſt gütig und gerecht, Du kennſt den Haß und Spott nicht, der in ihren Seelen lauert. — Ach! Du weißt nicht, wie ich in langen Nächten einſam geweint habe, als Ilda mir befahl, Dich zu vermeiden. Sage mir, ob es wahr iſt, daß eine Kluft zwiſchen uns liegt, tiefer und breiter, wie dieſer unergründliche Fjord? Sage mir, ob es wahr iſt, daß Dein Fuß mich von Dir ſtoßen wird? Sage mir, ob ich fliehen muß vor Deiner Stimme, die mich ruft, weil einſt dieſe Stimme wie ein giftiger Pfeil mein Herz zerſchneiden wird?

Sie hielt mit beiden Händen ſich an ihm feſt, ſie zitterte und durchforſchte angſterfüllt ſeine Züge.

Wer, liebe Gula, hat Dir das geſagt? fragte Marſtrand bewegt und beunruhigt. Niemals ſoll eine Kluft uns trennen,

nie wird meine Stimme ein Pfeil ſein, nie mit meinem Willen werde ich Dir jemals wehe thun.

Ich weiß es, ich weiß es! flüſterte ſie vor ſich hinſinnend. Ich habe nachgedacht über Ilda's Worte, ich habe gelernt demüthig ſein. — Ja, ſie hat Recht! Ich gehöre zu Denen, die niemals vergeſſen müſſen, daß ſie verlaſſen und verſtoßen ſind: aber Herr, wenn Deine Magd auf Deiner Schwelle ſitzt, willſt Du ſie von Dir jagen?

Er legte ſeine Hand auf ihre Stirn und ſagte mild und vorwurfsvoll: Solchen Glauben haſt Du zu mir? Sei ruhig, armes Kind, Niemand ſoll Dich kränken und beleidigen, und wenn Alle Dich verlaſſen, ich bleibe Dein Freund, Dein Bruder, Dein Beſchützer.

Er hielt ſie in ſeinen Armen, und ſah in ihr lächelndes, neubelebtes Geſicht. Unter ſeinen Händen ſchlug ihr Herz, ſeine Finger ſtrichen leiſe über die ſeidenweichen reichen Flechten, und ſeine Lippen neigten ſich zu ihren Lippen nieder.

Plötzlich fuhr ſie mit einem Schrei auf und ſtand auf ihren Füßen. Marſtrand folgte ihren Augen; oben auf der Spitze der Klippe erblickte er Björnarne, der unverwandt herüberſah und dann hinter den Steinen verſchwand.

Er kommt die Stufen herauf, ſagte Gula haſtig. Lebe wohl, Herr, wo Du ſein magſt, ſei Gott mit Dir! Und ehe er es hindern konnte, lief ſie auf dem äußerſten, abſchüſſigſten Grat des Felſens hin, kletterte und ſprang von Stein zu Stein und gelangte ſo auf einen der Abſätze der Klippenwand, der auf jähem Pfad zum Ufer des Fjord führte.

Angſtvoll ſah ihr Marſtrand nach und blieb ſtehen, als er Björnarne's Schritte hörte, der in der nächſten Minute bei ihm war.

Wo iſt ſie? fragte dieſer finſter umherſchauend.

Dort, erwiederte Marſtrand, indem er auf die fliehende Geſtalt deutete.

Und Du, fuhr Björnarne fort, ſchnelle drohende Blicke auf ihn richtend — was thateſt Du mit ihr?

Du fragſt in einer Weiſe, daß ich mich weigern muß, Dir Antwort zu geben, ſagte der Junker ſtolz.

Antworte! ſchrie Björnarne, die Fäuſte ballend, und ſeine Augen wurden weit und glühend. Ich ſah ſie in Deinem Arm. Wie war es möglich? Was ſagteſt Du ihr? Was logſt Du ihr? Schande über Dich, daß Du das gethan!

Du biſt von Sinnen! antwortete Marſtrand, was berechtigt Dich, meine Ehre anzutaſten?

Iſt es mit Deiner Ehre verträglich, fragte Björnarne, einem Mädchen nachzuſtellen, das unter meines Vaters Schutz ſteht — unter meinem Schutz, Johann Marſtrand? — Und wärſt Du eines Königs Sohn; Du ſollteſt keinen Finger nach ihr ausſtrecken, oder glaubſt Du, weil ein Lappe ihr Vater iſt, darfſt Du es wagen? Wiſſe, daß ich nicht ruhen, nicht raſten will, bis ich Rache genommen an dem, der Gula verderben möchte.

Ich würde mich mit Dir dazu verbinden, ſagte Marſtrand ſo ruhig er vermochte.

Björnarne blickte ihn forſchend an. Was willſt Du denn? rief er nach einem Schweigen. Willſt Du mich glauben machen, Du könnteſt Dich ſo weit vergeſſen, Gula zu Deinem Weibe zu nehmen? Du kannſt es nicht, denn Du mußt ein Weib haben, das in dieſem fremden Lande Deine Wohlfahrt ſichern hilft, und Du willſt es nicht, denn Du biſt ein verſtändiger Mann, der überlegt, daß kein Menſch,

ſo weit Finnmarken reicht, ihm dann noch ſeine Hand bieten würde.

Ich kann es ſo wenig wie Du, und will es wahrſcheinlich auch nicht mehr, wie Du es willſt, war die Antwort.

Björnarne ſchwieg. Er ließ ſeine Augen langſam zu Boden ſinken und ſagte dann mit leiſer unterdrückter Stimme: Liebſt Du Gula mit aller Macht, die in eines Menſchen Seele iſt, Johann Marſtrand?

Ich liebe ſie wie eine Freundin, wie eine Schweſter, erwiederte der Junker. Glaube mir doch, Björnarne, daß meine Zuneigung zu dieſem armen Mädchen die reinſten und beſten Beweggründe hat.

Björnarne ſchüttelte den Kopf. Dann verſtehſt Du das nicht, was ich Dir ſagen wollte, murmelte er. Aber wenn Du ſie nicht liebſt mit einer Kraft, die Nichts achtet, was auch Menſchen thun mögen, warum ziehſt Du ſie an Deine Bruſt, warum legſt Du Deine Arme um ihren Leib, warum küßt Du ihre Lippen, und ſie trinkt Deine Blicke — das iſt nicht recht gethan! Und warum, Johann, ſage mir das, warum duldet ſie es von Dir, und ich — ich darf ſie nicht berühren!

In dieſem Augenblicke wurde Marſtrand zur Gewißheit, was er bisher nur geahnt hatte. Er faßte den Arm ſeines Freundes und ſagte bewegt: Du liebſt ſie, Björnarne! Reiß dieſe Liebe aus mit allen Wurzeln!

Sage, ich ſoll den Kilpis auf meine Schultern nehmen und ihn in's Meer ſtürzen; ſage, ich ſoll die Tanne hier mit ihren Wurzeln ausreißen, die in Felſenadern ſich feſtgeklammert hat, antwortete Björnarne heftig. Sprich nicht zu mir, ich weiß Alles, was Du ſagen kannſt. Mein Vater würde mich eher von einem Hai verzehrt ſehen, ehe er Gula

meinen Ring anſteckte; die mir die Nächſten ſind, würden mich anſpeien, meine liebſten Freunde mich von ſich ſtoßen, wie Einen, den die Peſt ergriffen hat, und der ärmſte Knecht würde ſeine Thür vor mir zuſchlagen. — Du ſiehſt, ich weiß Alles, und dennoch — er legte die Hände über ſeine Stirn und murmelte, was er weiter ſprach, unverſtändlich in ſich hinein.

Sie ſchwiegen Beide. Endlich ſagte Marſtrand: Weiß Gula von Deiner Zuneigung für ſie?

Frage ſie, Mädchen wiſſen viel, entgegnete er — doch nein, ſie ſoll es nicht wiſſen. Jahre lang habe ich mit ihr in dem Hauſe dort gelebt, habe ſie aufwachſen ſehen; Niemand war ihr näher als ich. Ich ging und ich kam ohne Sorgen, jetzt erſt, wo es anders iſt mit ihr, bin ich ſelbſt anders geworden. Sie war wie ein Kind froh und vertrauensvoll, jetzt zittert ſie vor meiner Stimme — nicht vor Deiner Stimme, Johann, nicht vor Deinen Armen, nicht vor Ilda, aber vor mir, der ich hinauf rennen könnte in die Wüſte, wohin ſie wollte.

Bewahr' Dich Gott vor ſolchen Gedanken! rief Marſtrand erſchrocken aus. Ich ſehe es klar, Gula ahnet, was in Dir vorgeht, und verſtändig, wie ſie iſt, ſucht ſie Dich zu heilen. — Er zog Björnarne auf die Bank nieder und ſprach lange mit ihm, indem er alle Beredtſamkeit anwandte, um ihn zu überzeugen, daß er eine ſo thörichte Leidenſchaft um jeden Preis von ſich wenden müſſe. Nach und nach ſchienen ſeine Gründe auch Eingang zu finden; Björnarne hörte ſtill nachdenkend zu, bis er endlich den Kopf aufhob und mit neuer Heftigkeit ſich widerſetzte.

Alles, was Du ſagſt, iſt wahr, ſprach er, aber iſt ſie nicht gut und ſchön, und hat ſie den Menſchen, die ſie ver-

achten, je Anderes als Gutes gethan? Sie gehört zu einem ſchlechten Volke, aber mein Vater, ſo hart er iſt, hat ſie dennoch lieb. Und glaubſt Du nicht, Johann, daß es ein Mittel giebt, ihn zu erweichen, oder wenn er hart bleibt, giebt es nicht ein anderes Mittel, das zum Glück führt?

Ich ſehe nur das eine Mittel, erwiederte Marſtrand, Gula ihrem Vater zurückzugeben, der das nächſte Recht auf ſie hat.

Zurückgeben? Ihm?! rief Björnarne empört. Soll ſie umkommen im Elend? Sie zittert vor der Gamme und vor dem ſchändlichen, alten Hexenmeiſter.

Wie, ſagte Marſtrand, Du biſt voll Abſcheu gegen Afraja und denkſt doch daran, mit ſeiner Tochter einen Liebesbund zu knüpfen?

Was hat ſeine Tochter mit ihm zu ſchaffen? antwortete Björnarne rauh. Sie iſt ein Weſen von anderer Art wie alle dieſe ſchmutzigen ekelhaften Thiere. Aber Afraja ſelbſt iſt eitel. Er iſt alt und reich; er kann Silber aus ſeinen Höhlen graben ſo viel, daß zwölf Rennthiere es kaum tragen mögen. Muß ich hier bleiben am Lyngenfjord? Giebt es keinen andern Platz im Lande? Kann ich nicht fortgehen in den Süden nach Dänemark oder Schweden? nach Island hinüberſchiffen oder nach den Shetlandsinſeln, wenn es ſein muß, und dort wohnen? — Er blickte lauernd Marſtrand an, als wolle er ſehen, was dieſer dazu ſage.

Ich fürchte, lieber Björnarne, erwiederte ſein Freund, daß Dein Plan ſchon darum nicht gelingt, weil Gula nicht darein willigen würde.

Nicht? rief er mißtrauiſch und heftig — woher weißt Du das? Sie wird wollen und ſoll wollen. Ich kann ſie zwingen!

Zwingen, Björnarne? Ein Weib zwingen? Gewalt brauchen? ſagte Marſtrand, ſchäme Dich vor ſolchen Gedanken. Könnte ich Alles, was Du ſagſt, für Wahrheit halten, ich würde nicht anſtehen, Deinen Vater zu Hilfe zu rufen. Aber das iſt Dein Plan nicht und kann Dein Werk nicht ſein. — Er blickte ihn durchdringend an und fragte dann leiſe: Weiß Paul um den Zuſtand Deiner Liebe?

Björnarne ſah vor ſich hin und ſchüttelte den Kopf. Paul weiß Nichts, erwiederte er, er ſagte mir nur, daß Du Gula mit geheimen Blicken verfolgteſt und wohl im Stande ſeieſt, an ihres Vaters Silber zu denken.

Und er hat dadurch Dein Blut in Bewegung gebracht und ſein Gift in Dein Ohr geträufelt, war Marſtrand's Antwort. Raffe Dich auf, Björnarne, wirf alles Blendwerk von Dir, und vor allen Dingen, traue dem nicht, der in dieſer übeln Sache Dir mit üblem Beiſtand dienen will.

Du willſt mir nicht dienen? ſagte Björnarne, vor ſich hin blickend.

Nein, erwiederte Marſtrand. Wenn ich dem folgen wollte, was ich für Dein Beſtes halte, würde ich heut noch Deinem Vater Alles entdecken.

Mich verrathen! rief Björnarne, deſſen Geſicht ſich dunkel färbte. Dann müßte ich meines Vaters Haus noch heut verlaſſen, für immer!

Du ſchämſt Dich alſo, ſagte Marſtrand, Du fürchteſt die Entdeckung. Ich bitte Dich, Björnarne, laß ab von Deinem Irrſinn, der Dich verderben muß.

Er ſprach von Neuem zu ihm von ſeines Vaters Kummer und Zorn, der keine Mäßigung kennen würde, und diesmal

hörte Björnarne ruhig zu, ohne ihn zu unterbrechen. Nach und nach ſchien er zu überlegen und dem Freunde Recht zu geben.

Ich ſehe, ſagte er ruhiger, daß Du mein Bekenntniß vielleicht zu ernſthaft nimmſt, und mir iſt, als erſchrecke ich ſelbſt davor, nachdem Du mir die Folgen ſo eindringlich entwickelt haſt. Ein Faktum, wie mein Vater ſagt, iſt nur, daß Gula's Benehmen mich beunruhigt und kränkt, und daß ich in Stunden, wie dieſe, wo mein Blut heiß geworden iſt, es um ſo ſchwerer empfinde, daß es dies Mädchen mir angethan hat. Warum ſoll ich nicht ſagen, daß ich ſie lieb habe und für ſie das Aeußerſte thun könnte? Indeß habe ich es noch nicht gethan, auch ſehe ich die Thorheit wohl ein, die mich fortreißen könnte, wenn Gula ihre Hand dazu böte.

So höre ich Dich gern reden, erwiederte Marſtrand halb gläubig. Wenn Gula nicht mehr in Deiner Nähe iſt und Deines Vaters Worte zutreffen, wenn er für Dich eine wackere, ſchöne und feine Jungfrau auswählt, wird ſich Alles zum Beſten wenden.

Bah! ſagte Björnarne finſter lächelnd, indem er ſich das Haar aus der Stirn ſtrich und ſeinem Geſicht den Ton gutmüthiger Offenheit gab; ich weiß, worauf mein Vater zielt, und will es abwarten. Nur um Eines bitte ich Dich, Johann. Was Du geſehen und gehört haſt, war das Ergebniß eines heftigen Schmerzes, der mich ergriffen hatte, ich weiß ſelbſt nicht, wie es kam, die Stunde iſt vorüber, ſie ſoll nicht wiederkehren. Gula hat Recht, wenn ſie mich flieht, ich muß ſie loben. Ich werde Zeit haben, noch mehr darüber nachzudenken, doch verſprich mir, Niemandem Etwas mitzutheilen. — Marſtrand ver-

ſprach es, und Björnarne ſtand auf. Du gehſt morgen nach Bergen, ſagte er, und wirſt in ſechs Wochen frühestens zurück ſein können. Wenn Du wiederkehrſt, wirſt Du finden, daß ſich Vieles geändert hat, und wenn Du dann noch der Meinung biſt, daß Gula uns verlaſſen muß, will ich ſelbſt meinen Vater dazu beſtimmen. Jetzt laß uns zurückkehren, wir wollen verſöhnt ſcheiden.

Marſtrand hielt es für das Beſte, auf dieſen Vertrag einzugehen, und b[illegible] junge Männer ſtiegen den Felſenpfad hinab. Björnarne ſprach von der Yacht, von der Reiſe, von den Freunden in Bergen, und daß der Wind in dieſer Jahreszeit gewöhnlich ein anhaltender Südoſt ſei, der die günſtigſte und ſchnellſte Fahrt verbürge, bis er plötzlich am letzten Vorſprunge ſtill ſtand und auf den Gaard niederſah, in deſſen Nähe ſie ſich befanden. Marſtrand errieth ſogleich die Urſache. Auf dem kleinen Vorplatz ſtanden drei ſtarkgebaute, hirſchartige Thiere mit breiten gabelförmigen Geweihen, die er ohne Weiteres für Rennthiere erkannte, obwohl er noch keine geſehen hatte. Sie fraßen von dem kurzen Graſe, auf ihren breiten Rücken lagen Packſättel; die Schellen an den ſchlanken Hälſen klangen luſtig herauf. Auf der Bank an der Thür aber ſaß Paul Peterſen, und vor ihm ſtand ein Mann in einem braunen Ueberwurf, einen breiten Gurt um den Leib und einer hohen, ſpitzen Mütze auf dem Kopfe, von der eine Anzahl langer, weißer und ſchwarzer Federn im Winde ſchwankten. Es war ein Lappe, das war gewiß, und auf Marſtrand's Frage ſagte Björnarne: Ich kenne ihn, er heißt Mortuno und iſt der Schweſterſohn und Liebling Afraja's. Was will der Burſche hier mit ſeinen Thieren? Er iſt ein häßliches aufgeblaſenes Geſchöpf, das ſich große Dinge einbildet. Komm ſchnell hinunter, wir müſſen ſehen,

Kennen Sie mich?

Ja. —

Er nahm das Papier, das aus einem zusammen gefalteten kleinen Zettel bestand. — Der Unbekannte entfernte sich.

Warten Sie, rief Gustav, der von seiner Ueberraschung sich erholte, wer sind Sie? Er erhielt keine Antwort. — Hören Sie doch einen Augenblick, fuhr er fort und verdoppelte seine Schritte.

Lesen Sie den Inhalt dieses Papiers an der nächsten Laterne, rief der Unbekannte zurück.

Was kann es sein? sagte der junge Mann, indem er stehen blieb. — Man will mich nicht kennen und kennt mich.

Langsam trat er unter die nächste Laterne und öffnete den Zettel. „Sie sind in Gefahr, hüten Sie sich!" stand mit großen deutschen Worten darin. — Von wem? rief er laut, indem er bestürzt umher schaute.

Von mir nicht! antwortete eine Stimme hinter ihm her, und mit Unmuth sah er in die großen boshaften Augen des alten Frese, der zwei Schritte von ihm auf dem Trottoir stand und ihn lauernd betrachtete.

Guten Abend, lieber Herr Nachbar, fuhr er in seiner spottsüchtigen Art fort, dachte doch gleich, daß Sie es waren, der vor mir hinflog, um Liebesbriefchen beim Lampenscheine zu lesen. — Von mir ist er aber wirklich nicht, fuhr er lachend fort, auf Ehre und Seeligkeit! darüber können Sie sich beruhigen; aber ich finde es ganz allerliebst, daß ein Bräutigam, der in Himmelswonnen schwelgt, zärtliche Bil-

was es giebt. Umſonſt iſt er ſicher nicht gekommen, der Alte hat ihn hergeſchickt, um nach Gula zu ſehen.

Er eilte voran, und als Marſtrand den Platz erreichte, ſchallte ihm das laute Gelächter des Schreibers entgegen. — Das iſt Etwas für Sie, ſchrie ihm Peterſen zu; hier haben Sie einen neuen Beweis für die ausgezeichneten Eigenſchaften unſerer lieben Brüder, die ſich mit der Pflege des Rennthiers beſchäftigen. Ich ſtelle Ihnen den jungen Herrn Mortuno vor, Neffe des weiſen Oberhauptes eines Reiches, deſſen Grenze noch Niemand gefunden hat. Er vereinigt den Künſtler, Dichter, Sänger und Zitherſpieler in ſeiner werthen Perſon, iſt ein Jäger wie Nimrod, ein liebenswürdiger Adonis, der alle Herzen bezaubert, ein junger Edelmann aus den Bergen, der durch Glanz und Anmuth jeden Nebenbuhler beſiegt.

Der Lappe hatte ſich nach Marſtrand umgeſehen und lachte zu den Lobſprüchen, die ihm ertheilt wurden. Sein Geſicht war ein ächt nationales, mongoliſch breit und flach mit ſtarken Backenknochen, einer niedrigen Stirn und hochgeſtülpter kleiner Naſe, aber er hatte lebhafte Augen, deren durchdringender Blick feurig und forſchend war. Sein ganzes Anſehen zeugte von Kraft, Geſundheit und Gelenkigkeit, und die Sorgfalt, welche er auf ſeinen Ausputz gewendet, rechtfertigte die Spöttereien des argliſtigen Schreibers. Der Gürtel von grünem Leder mit Silberſchnallen und bunter Stickerei, dies Prachtſtück lappiſcher Modeſucht, hielt ſeinen kräftigen Wuchs zuſammen. An dieſem Gürtel hing eine Taſche, von den Federn verſchiedener ſeltener Vögel gefertigt und fächerartig kunſtvoll nach Färbungen und Schattirungen zuſammengeſetzt; endlich waren ſeine Schuhe oder Komager von feinſter Art mit rothen und grünen Fäden

in artigen Arabesken durchzogen, die ſich an ſeiner Mütze in derſelben Weiſe wiederholten. Glänzend ſchwarzes, überaus reiches Haar quoll in gedrehten Locken an beiden Seiten des Kopfes darunter hervor. Die Mütze ſaß kühn auf ſeinem Kopf, und der Strauß von Adlerfedern und den langen Schwungfedern großer Seeraben machte ſeinen Anblick romantiſcher.

Marſtrand konnte ſich einer Vergleichung dieſes ſtattlichen Burſchen mit den Geſtalten der Umſtehenden nicht erwehren, die ſehr zu Mortuno's Vortheil ausfiel. — Der rieſenhafte Olaf in ſeiner Knopfjacke und gewaltigen Fiſcherſtiefeln ſo wenig wie Björnarne oder Paul Peterſen im friesgefütterten Rock waren im Stande, ſich mit ihm zu meſſen, und ſchon in den nächſten Minuten zeigte es ſich auch, daß dieſer verſpottete Sohn der Wildniß vor den geiſtigen Fähigkeiten ſeiner Widerſacher ſich nicht zu fürchten brauchte. Ohne Verlegenheit gab er ſeine Antworten in norwegiſcher Sprache und vergalt Scherz mit Scherz in einer Weiſe, die Marſtrand's Beifall erhielt.

Meine es mit Deinem Lobe wie Du willſt, ſagte er zu Peterſen, ich werde es annehmen, wie es gegeben wurde. Du nennſt mich einen Dichter und Sänger und ſagſt die Wahrheit. Beſuche mich in meiner Gamme, und ich will ein Lied zu Deinem Empfange machen, das Dich befriedigen ſoll.

Würdiger Skalde, erwiederte der Schreiber, ich lade Dich nach Tromſöe ein, wo Du, wie ich hoffe, eines Tages mir Deine poetiſchen Ergüſſe weit beſſer in einem feſten Hauſe, als in dem luftigen Zelte widmen kannſt.

In Euern Häuſern und Städten, antwortete Mortuno, habt Ihr es verlernt, Skalden zu ſein. Ihr fangt Fiſche

und preßt deren fette Lebern aus, dabei vergeht Euch die Dichtkunſt. Lebtet Ihr wie wir auf den Bergen, jagtet Ihr den gelben Wolf, folgtet Euren Thieren durch die Birkenwälder und lagertet mit ihnen an kühlen Quellen, ſo würdet Ihr vielleicht weniger Geld, aber mehr luſtige Geſichter und frohe Lieder haben.

Wenn Du ſo viel Freude und Genuß in Deinen Sümpfen haſt, fiel Björnarne ein, warum biſt Du bis zu uns heruntergeſtiegen?

Weil ich Sehnſucht nach Dir hatte, ſagte der junge Lappe lächelnd, und weil ich weiß, daß der alte Vater Helgeſtad es gern ſieht, wenn ich komme, fügte er hinzu, als er merkte, daß bei dem Gelächter der Anderen Björnarne's Stirne finſter wurde.

Es war nicht zu beſtimmen, ob ſich der kecke Halbwilde wirklich herausnahm, die ſtolzen Normänner zu verſpotten, aber Olaf legte ſeine markige Hand auf Mortuno's Schulter, ſchüttelte ihn ein paar Mal hin und her und drehte ihn dann zur großen Beluſtigung der Zuſchauer im Kreiſe herum.

Laß mich ſehen, wie Du ausſiehſt, rief er ihm zu. Du biſt ein Poſſenreißer, wie ich merke. Wir hatten einen Lappen in Bodöen, der Nachtwächter war und in die poſſierlichſte Wuth gerathen konnte, wenn er gehörig bearbeitet wurde. Jetzt iſt er todt; ich könnte Dich in ſein Amt einſetzen und Dir damit einen anſtändigen Rock und eine Mütze von Otterfell verſchaffen. — Er drückte zugleich die ſpitze Federmütze auf Mortuno's Kopf ſo unbarmherzig zuſammen, daß ſie dieſem bis über Augen und Naſe hinabfuhr, und erſt nach einiger Mühe konnte ſich der Angegriffene davon befreien. — Die rohe Gewalt dieſes Spaßes regte Marſtrand auf, ehe er jedoch ein Wort der Mißbilligung ſagen

konnte, das ſchwerlich wohl aufgenommen worden wäre, ſah er den Lappen in das Gelächter mit einſtimmen, das auf ſeine Koſten ſich erhob. — Danke Dir, Herr, rief er mit einigen komiſchen Verbeugungen, danke Dir für Deine Güte. Ich will für Dich wachen ſpät und früh, und meine Augen ſollen nicht müde werden, Dir alle Dienſte zu leiſten, die der Zwerg Bugo dem Rieſen Julpus geleiſtet hat.

Was iſt das für eine Geſchichte, Du Narr? fragte Olaf.

Eine lange Geſchichte, Herr, rief Mortuno, eine luſtige Geſchichte, ich erzähle ſie Dir ein ander Mal. Sieh hier, da kommen meine Freunde und bringen die Fäßchen mit Eſſig und Branntwein, ſammt andern guten Dingen.

Zwei Lappen brachten aus dem Kramladen des Kaufmanns wirklich jetzt allerlei Vorräthe in Fäßchen und Körben, die unter Mortuno's Aufſicht und Beiſtand auf die Packſättel ſeiner Rennthiere geſchnallt wurden. Zugleich trat Helgeſtad aus dem Hauſe mit Ilda, der Afraja's Tochter folgte.

Der Kaufmann ſprach in freundlicher Weiſe mit ſeinem Kunden aus Bergen, erlaubte ihm, ſeine Hand zu ſchütteln, machte ein paar Bemerkungen über Mortuno's gutes Ausſehen und ließ ſich von ihm Neuigkeiten erzählen. Der junge Lappe berichtete, daß er mit einer Heerde von mehr als tauſend Rennthieren aus dem Innern des Landes ſich der Küſte genähert habe, weil bei der ungewöhnlichen zeitigen Wärme des Jahres ſeine Thiere unruhig wurden. Marſtrand erfuhr dabei, daß das wanderluſtige Rennthier auf ſeinen Herrn einen tyranniſchen Einfluß übt, denn ſobald der Frühling kommt, verlangt das wanderluſtige Geſchöpf, um vor Hitze und Stechfliegen geſchützter zu ſein, nach der kühlen Seeküſte und läuft davon, wenn ſein Wille

nicht befolgt wird. Dieſelbe Sehnſucht aber treibt es beim Nahen des Winters vom Meere in die eiſigen Alpen zurück, wohin es entflieht, ſollte ſein Gebieter zu lange verweilen. Mortuno erzählte, daß der Schnee größtentheils geſchmolzen ſei, daß der Winter mild geweſen, daß die Birken junge Reiſer trieben, und daß ſeine Heerde fett und froh über friſches Gras ſpringe.

Und dieweil Deine Rennthiere ſich luſtig die neue Haut anziehen, ſagte Helgeſtad, haſt Du ſelbſt die neuen Komager an Deine Beine geſteckt und den Feſttagsgürtel umgeſchnallt.

Recht, mein alter Vater! rief Mortuno, der ſich wohlgefällig beſchaute. Warum ſoll der Menſch nicht froh ſein und ſich ſchmücken, wenn die Natur ſich ſchmückt und ſeine Thiere ihm anzeigen, daß ein gutes Jahr ihn erwartet?

Biſt ein Burſche, der einen Gran Verſtand mehr in ſeinem platten Schädel hat, wie Viele, habe es immer geſagt, erwiederte Helgeſtad. Müßt wiſſen, Herr Marſtrand, Mortuno kommt jeden Sommer mit ſeinen Thieren hier herunter und läßt ſich dann und wann bei uns ſehen. Iſt ein flinker Schelm, der ſeine Gaben beſitzt und den Dirnen in den Gammen zu ſchaffen macht, wenn er auf Beſuch ausgeht und ſeine Mütze auf's rechte Ohr ſetzt.

Der Lappe ſchien von dieſem Lob ſehr geſchmeichelt zu ſein. Seine Augen drückten lebhaftes Vergnügen aus, er riß den Mund lachend auf und gab wiederholt Anlaß, ſeine Eitelkeit noch mehr zu verſpotten.

Und was zum Henker! rief Helgeſtad endlich, willſt Du mit der hübſchen Federtaſche thun? Will ſie Dir abkaufen, Mortuno. Iſt eine wackere Arbeit daran, kann auf den Lyngenmarkt gebracht ihre vier Spezies werth ſein.

Ich will ſie nicht verkaufen, ſagte der junge Lappe, während er die prächtige Taſche von ſeinem Gürtel losmachte.

Willſt nicht, Du Dummkopf? antwortete der Kaufmann. Gebe Dir fünf, gebe ſechs harte blanke Thaler. Iſt ein Prachtwerk, Herr Marſtrand, können die Lappen es allein ſo machen. Willſt nicht? fuhr er fort; haſt ein Schätzchen, Du Sohn von einem Wolf, die es um den braunen Hals hängen ſoll? Oder ha! merke es, Du Dieb! haſt es für Gula mitgebracht aus alter Liebe und Zärtlichkeit.

Mortuno verneinte alle dieſe Fragen mit Gelächter und mit der kindiſchen, dünkelvollen Luſtigkeit, die ſeinen Stamm den Norwegern ſo verächtlich macht. — Wenn ich ein Mädchen haben will, rief er prahleriſch, brauche ich keine Federtaſche. Fünf, zehn, zwanzig kommen, wenn ſie meine Stimme hören. Gula aber hat kein Recht darauf. Mag ſie ein Fiſchnetz an ihre Schürze hängen, wenn ſie eine Taſche braucht.

Willſt Nichts mehr von ihr wiſſen, weil ſie von Dir Nichts wiſſen will? ſagte Helgeſtad beifällig grinſend. Haſt Recht, mein Junge, ſuch' Eine, die es Dir beſſer lohnt. Biſt ein verſtändiges Geſchöpf. Schau her. Sechs neue Spezies, ſuche Dir die blankſten aus.

Die Gier nach dem Beſitz der Taſche war in Helgeſtad erwacht, und ſpäter lernte Marſtrand erſt kennen, daß dieſe zierlichen Federarbeiten, welche bis auf die Märkte von Tronthjem und Bergen gelangten und von dort oft ſelbſt nach London und Paris wanderten, ſehr theuer bezahlt wurden. In Nordland und Finnmarken waren Federtaſchen und Kragen der höchſte Putz für die vornehmſten und reichſten Frauen; der alte geizige Speculant wurde daher auf's An-

genehmſte überraſcht, als Mortuno mit mehr Galanterie, als ihm zuzutrauen war, die koſtbare Spielerei Ilda überreichte.

Gefällt ſie der Jungfrau? fragte er, die Taſche hin- und herdrehend, daß das Licht darüber hinlief.

Sie iſt ſehr ſchön, ſagte Ilda.

Es iſt eine Brauttaſche, wie ſo leicht Keine ſich ſolche verſchaffen kann, fuhr Mortuno ſtolz fort. — Nimm ſie, Jungfrau, und trage ſie; der arme Mortuno bittet Dich darum.

Ilda würde ſich vielleicht geweigert haben, aber Helgeſtad machte allen Bedenklichkeiten ein Ende. Er bemächtigte ſich des Geſchenkes und drückte ſeinen Dank dadurch aus, daß er den Lappen herzhaft ſchüttelte und ihm ſeine Flaſche zu füllen gelobte, was Mortuno großmüthig ablehnte.

Auch gut, lachte der Kaufmann, machen es ein ander Mal zwiſchen uns ab oder ſchreiben es auf's Kerbholz für die ſchlechten Streiche Deines Herrn und Meiſters. Wo iſt der alte Höllenbrand Afraja? Haſt ihn bei Deiner Heerde, oder ſpionirt er anderswo herum?

Ich weiß Nichts von ihm, war Mortuno's Antwort. Als ich ihn zum letzten Mal ſah, war ich tief in den Jauren in der Tana, wo er mit dem guten Vater Hornemann in ſeinem Zelte ſaß.

Hat der ihn aufgefunden? rief Helgeſtad. Nuh, wird ein wackerer Bericht werden, den der Prieſter diesmal nach Kopenhagen ſchickt. Werdet auch darin paradiren, Herr Marſtrand, denke aber, können's ertragen.

Er lachte ſpottend auf, und da Mortuno mit ſeinen Rennthieren fertig war, gab er ihm eine letzte Ladung luſtiger Abſchiedsbemerkungen mit auf den Weg, die den Lappen lächerlich machten, von dieſem aber ebenſo dankbar angenommen wurden wie Olaf's handgreifliche Grobheiten.

Die Uebrigen drängten ſich um den armen Burſchen, denn jeder hatte noch eine Witzelei anzubringen. Der Eine überbot den Andern an boshaftem Spaß, und den verſammelten Gaardleuten, Fiſchern, Weibern und Kindern, war der gequälte Mortuno ein Gegenſtand der angenehmſten Unterhaltung. Wie flink er ſich auch drehte und ſeine gute Laune den Ausfällen entgegenſetzte, ſo mußte doch Ilda ſich endlich ſeiner annehmen und ihn vor roheren Angriffen dadurch ſchützen, daß ſie ihren Vater aufforderte, ſich in's Mittel zu legen.

Laßt ihn fort, laßt ihn ziehen! rief Helgeſtad. Mortuno, mein Junge, biſt ein Juwel, begreifſt den Spaß und lachſt mit. Komm wieder, wollen Dir mehr davon geben, und bring' eine neue Federtaſche, ſollſt dieſelbe Bezahlung dafür haben.

Danke, Vater, erwiederte Mortuno unter dem ſchallenden Gelächter, ich hoffe Dir noch manche Freude zu machen — aber meine Mütze iſt zerriſſen.

Laß ſie mit lappiſchem Zwirn, mit Rennthierſehnen, von Deiner lieblichen Braut zurechtflicken, rief Peterſen.

Und meine Federn ſind zerknickt, fuhr Mortuno fort.

Da oben fliegt ein Adler, hole Dir neue, rief Olaf.

Mortuno faßte ſein Gewehr, und ſeine Blicke zuckten nach oben. Die Rennthiere und ihre Führer hatten ſich auf den Weg gemacht und ſtiegen jenſeits des Grundes an den Felſen hinauf. — Lauf, was Du kannſt, ihnen nach, Du Narr, ſagte der Nordländer, und verknalle Dein Pulver nicht.

Statt der Antwort legte Mortuno ſeine Büchſe an, im nächſten Augenblick donnerte der Schuß, und aus der Höhe ſtürzte der Vogel köpflings faſt zu den Füßen des Schützen

herunter. Es war ein großer Fiſchadler, die Kugel ihm mitten durch den Körper gegangen. Das Gefühl der Bewunderung über ſolche Kunſt und Sicherheit brachte ein allgemeines Schweigen hervor.

Hätte ich es nicht geſehen, ſagte Olaf, ich würde es nicht glauben, obgleich ich weiß, daß die Tagediebe ſchießen können.

Nachtwächter ſollſt Du nicht werden, rief Peterſen, aber zu meinem Leibjäger will ich Dich machen.

Mortuno hatte dem Adler ein paar der größten Federn ausgeriſſen und an ſeiner Mütze befeſtigt. Gut, Sorenſkriver, grinſte er, ich will Dein Jäger werden, will mit Dir jagen. Bis ich Dir Beſſeres geben kann, nimm dies! Und den Vogel gegen die Füße des Schreibers ſchleudernd, floh er über den Platz hin mit einem gellenden Schrei ſeinen Gefährten nach.

Mehrere der Gaardleute liefen hinterher, doch wenn Helgeſtad's Gebot ſie auch nicht zurückgerufen hätte, würden ſie ihn ſchwerlich eingeholt haben, denn der Lappe ſprang gemſenartig über die Steine fort und kletterte an der Schlucht hinauf, wo er nach wenigen Minuten ſeine Mütze ſchwenkte und ſein Hohngelächter hören ließ.

Laßt den Affen laufen, ſagte Helgeſtad. Iſt bei allem Spaß darüber immer ein übel Ding, zu ſehen, wie ein Geſchöpf Gottes mit Menſchengeſtalt begabt ſo weit unten ſteht, daß es uns Spott und Verachtung erregen kann.

Dennoch iſt das ein Burſche, dem man zeitig die Nägel beſchneiden muß, meinte Peterſen. Das boshafte Thier wird ſicher bald einmal unter meine Finger kommen, wo ich ihn meine blutigen Strümpfe waſchen laſſen will.

Der todte Adler hatte Peterſen's Beine übel zugerichtet,

und auf ſeine Koſten wurde darüber gewitzelt, bis endlich Helgeſtad die ganze Geſellſchaft zum Abſchiedsmahle in's Haus rief, denn mit dem erſten Tagesgrauen trat die Ebbe ein, und mit ihr ſollte die Nacht den Fjord hinunterſchwimmen.

Die Schaffner und Gehülfen im Gaard nahmen heute Theil an dem Mahle, und auf glückliche Reiſe und gute Geſchäfte wurde von allen Seiten angeſtoßen. Die Fröhlichkeit führte endlich zum Geſang, dem ein Tanz folgte. Alt und Jung war auf den Beinen, und Ilda mußte mit Peterſen unter allgemeinem Jubel einen Hallingtanz machen, zu welchem ein paar Pfeifen der Gaardmänner gellend aufſpielten. Marſtrand war zuletzt wohl der Einzige, der die allgemeine Luſtigkeit nicht in gleichem Maße theilte. Er hatte einen für ihn in mancher Beziehung bedeutungsvollen Tag erlebt und machte vergebliche Verſuche, Gula noch einmal zu ſprechen. Björnarne's Augen waren immer auf ihn gerichtet, Peterſen hängte ſich ihm an, oder Ilda trat ihm in den Weg. Es war, als hätten ſich Alle verabredet ihn zu bewachen, um ihn endlich an Helgeſtad abzuliefern, der ihn mit Plänen und Speculationen, guten Lehren und pfiffigen Rathſchlägen feſthielt bis zum letzten Glaſe.

8.

Als die Sonne aufging, ſpannte die ſchöne Ilda ihr gewaltiges Segel und ſchwamm vom friſchen Winde begünſtigt an der alten Kirche von Lyngen vorüber dem Meere zu.

Wir übergehen den Abſchied, der mit manchem Händedruck und guten Wünſchen begleitet wurde. Helgeſtad ſtand

lets auf der Straße empfängt. Bravo, Herr Doctor, Bravo!

Sie täuschen ſich gänzlich, ſagte Wilberg, den Zettel einſteckend.

Ach! was Sie ſagen! rief der alte Herr, ich habe es ja geſehen. Der kleine ſchwarze Kobold ſchnurrte an mir vorüber, wie der Wind, aber doch ſah ich das Geſichtchen. — Es iſt ein allerliebſtes Ding. Milch und Blut, Augen wie Kohlen und ein Mündchen, mit einem Pfennig zuzudrücken.

Sie ſcheinen in guter Geſellſchaft geweſen zu ſein, erwiederte der junge Mann höhniſch lachend.

In guter Geſellſchaft? ſchrie Herr Freſe, und ſtieß mit ſeinem Bambus auf das Pflaſter. Ja, ich muß Ihnen bekennen, aus lauter Freude über Sie und Ihr Glück, bin ich heut in Geſellſchaft gegangen, im Caſino, und bin ſpät ſitzen geblieben, was ſonſt nicht meine Sache iſt.

Ich weiß nicht, wie ich Ihnen ſo viel Freundſchaft belohnen ſoll, ſagte Guſtav noch mehr lachend.

Das überlaſſen Sie Ihrer Frau Mutter, liebes Kind, rief Herr Freſe mit dem ſüßen Grinſen, das jedes Mal ſein Geſicht erfüllte, wenn er recht boshaft war, die wird gewiß dafür ſorgen, irgend eine zarte Belohnung für meine treue Anhänglichkeit zu erſinnen. Aber, was ſage ich denn, fuhr er fort, ſie hat ſchon eine ſolche für mich eigentlich in Bereitſchaft, denn wie Sie ſo eben ein unerwartetes Billet empfingen, ſo erhielt ich vor einigen Stunden ein ſolches von der Frau Geheimräthin; voll Freundſchaft, voll Dank, voll ſchöner Hoffnungen für die Zukunft.

Für die Zukunft, ſagen Sie?

ſelbſt am Steuer, ſechs rüſtige Seeleute führten ſeine Befehle aus, und Marſtrand, der unbeſchäftigt von der Mitte des Decks den Zurückbleibenden ſeine Lebewohls zurufen konnte, blieb dort, bis die Yacht eine Wendung machte, und der Gaard mit Allen, die er hegte, hinter den Felſen verſchwand.

Jetzt hatte er Zeit, über Erlebtes und Kommendes ſo lange nachzudenken, wie ihm beliebte. Helgeſtad regierte den ganzen Tag über das ſchwerbeladene, große Schiff, das vor einem ſteifen Südoſt ſchaumwerfend hinflog und durch zahlloſe Felſenengen und weite Waſſerbecken mit Vorſicht gelenkt werden mußte. — Die Reiſe ging ſo raſch vorwärts, daß am Abend Tromſöe vor ihnen lag. Der Kaufmann vermied jedoch auch hier jeden Aufenthalt. Mit Wind und Fluth ging er ſogleich durch den Sund und zeigte im letzten Dämmerſchein ſeinem Paſſagier das Eiland Strömmen, das zu deſſen Beſitzungen gehören ſollte. Am zweiten Tage darauf lag die Yacht unter den röthlichen Kuppen von Oſtvaagöen dicht an den Fiſchplätzen, welche Marſtrand vor drei Monaten im vollen Gewühl eines überreichen Fanges ſah. Jetzt war hier Alles öde und leer von Menſchen, aber die Felſen wiederhallten von dem Geſchrei der Meergänſe und Alken, der großen Möven und zahlloſer Taucher, die in unermeßlichen Schwärmen Klippen und Wogen bedeckten. Die Boote wurden ausgeſetzt und die Fiſchgerüſte unterſucht. Helgeſtad's hartes Geſicht füllte ſich, je weiter man damit kam, je mehr mit einem eigenthümlichen ſpöttiſchen Grinſen. Mit der Genugthuung eines Propheten, der ſeine Vorherſagungen glücklich erfüllt ſieht, deutete er auf zahlreiche Stangen, von denen viele umgeſtürzt waren, andere leer ſtanden oder von den Fiſchreihen, mit denen ſie bedeckt geweſen, nur vereinzelte Ueberreſte zeigten.

Hab's Euch wohl geſagt, rief er triumphirend, iſt das Fiſchervolk ein nachläſſiges und ſaumſeliges. Je mehr der Herr ſeinen Segen ihm in den Schooß wirft, um ſo weniger verſteht es dieſen zu benutzen. Seht da, was Schneewehen, Stürme und Würmer angerichtet haben! Mehr als die Hälfte des ganzen Fanges iſt verdorben. Wird der Fiſch in Bergen deshalb um das Doppelte ſteigen. Und jetzt, ſeht dorthin, fuhr er fort, als das Boot den Felslagern zuſteuerte, auf welchen er ſeine eigene reiche Beute und Marſtrand's erkaufte Waaren geborgen hatte. Fehlt kein Schwanz und ſitzt kein Kopf, wo er nicht ſitzen ſoll. Iſt Alles trocken, Alles feſt. Habt Glück, Herr! Soll mich nicht wundern — hier ſpitzte Helgeſtad ſeinen Mund zum Lächeln, das von einem ſeiner lauernden Blicke begleitet wurde — wenn Euch Alles wohl gelingt.

Es liegt nicht in unſerer Abſicht, die Fahrt der Yacht durch die wunderbaren Irrgewinde dieſer Felſenküſte zu begleiten. Wir begnügen uns damit, daß nach zwölf Tagen die ſchöne Ilda einen Weg von mehr als zweihundert Meilen zurückgelegt hatte und das Glück dieſer ſchnellen Fahrt ihr ſo treu blieb, daß ſie den Bergenfjord beim ſchönſten Wetter hinaufſegelte und die Stadt Bergen, wo es ſonſt faſt immer regnete, im herrlichſten Sonnenſchein vor ſich liegen ſah.

Helgeſtad's Yacht war jedoch keineswegs die erſte nordländiſche, welche in dieſem Jahre den Weg hierher fand; dicht an der deutſchen Brücke ankerten ſchon eine Anzahl, allein ſie war das erſte Fahrzeug aus den Finnmarken, und kaum hatte ſie den Hafen erreicht, als langhallender Jubel ſie empfing.

Bergen war damals, wie auch noch jetzt, die vornehmſte

und reichſte Hafenſtadt in Norwegen. — Zwiſchen ſieben hohen Bergſpitzen breitete es ſich im Halbkreiſe um das geräumige Waſſerbecken aus, mit welchem der Fjord hier ſchließt und den ſchon im Mittelalter und zur Zeit der Hanſa weitberühmten Hafen bildet. Die deutſchen Kaufleute, welche Bergen gründeten, hatten die Stadt beinahe zu einer deutſchen gemacht. Oftmals hatten hier große Kriegsflotten geankert und die Macht ihrer Landsleute unterſtützt. Der Handel mit Hamburg und Lübeck zog Kauffahrer zu Tauſenden, Jahr aus Jahr ein, hierher, wo Holzhandel und Fiſchhandel reichen Gewinn für die eingeführten Produkte boten. Wie Deutſchland noch jetzt zum größten Theil Norwegen mit allen möglichen Waaren verſorgt, ſo war der norwegiſche Handel damals in noch höherem Grade in deutſchen Händen, und obwohl die Zeit längſt aufgehört hatte, wo Bergen eine Eroberung genannt wurde, obwohl es kein deutſches Kriegsſchiff mehr gab, die Macht der ſtolzen Hanſa längſt gebrochen und begraben lag, und die Norweger in Bergen ſelbſt die ſtolzen deutſchen Handelsherren mit dem Schwert in der Hand unterworfen und zu friedlichen Mitbürgern gemacht hatten, ſo war dennoch der größte Theil der Kaufleute deutſch, und die reichſten und erſten Handelshäuſer, die mächtigſten Speicher und Waarenlager gehörten deutſchen Beſitzern.

Die lange Häuſerreihe an der Weſtſeite des Hafens, vor welcher die Ausladeplätze ſich hinzogen, wurde die deutſche Brücke genannt, und hier ankerte die Nordlandsflotte alljährlich zu verſchiedenen Malen mit ihren Stockfiſchen und Salzfiſchen, ihrem Leberthran, ihren Pelzen und Federn, hier luden auch die zahlloſen Häringsyachten ihre Beute aus, wenn, noch in halber Winterzeit, der reiche Fang bei

Skudesnäes im Gange war, und hier, in den engen tiefgewölbten Comptoiren, wurden gewinnbringende große Geſchäfte nach allen fernen und nahen Ländern Europa's ſeit Jahrhunderten abgeſchloſſen. Die ganze Südſeite des Hafens zeigte ſich dagegen eingefaßt von ungeheueren Speichern, welche, über den Meeresarm hinausgebaut, ſo eingerichtet waren, daß aus ihren zahlreichen Stockwerken die unter ihnen ankernden Schiffe ſofort beladen werden konnten. Hatten die Yachten an der deutſchen Brücke ihre Vorräthe an's Land geſchafft, ſo ſteuerten ſie dafür unter die Speicher des Kaufmanns, der die Ladung genommen, um mit den verſchiedenartigſten Waaren gefüllt zu werden, die ſie nach Nordland und Finnmarken zurückſchifften. — In der Mitte des weiten Hafenbeckens endlich lagen die Schiffe aller Nationen, Franzoſen und Italiener, Spanier und Portugieſen, ſammt den zahlreichen deutſchen Fahrzeugen, welche auf die Ankunft der Nordlandsflotte warteten, und deren Mannſchaft den großen Bergenfahrer jetzt mit weithallenden Hurra's begrüßten.

Marſtrand betrachtete vom Verdeck aus voll freudiger Empfindungen das Thal, die Stadt, den Maſtenwald und die Menſchen. — Der Mai hatte hier ſchon den vollen Frühling gebracht. Da lagen Gärten und grüne blumige Auen, da lagen Landhäuſer unter laubigen Bäumen, da zogen ſchöne Anpflanzungen und Fruchtfelder ſich von Bergabſatz zu Abſatz bis an die nackten Glimmermaſſen der Felsgipfel empor, auf deren Vorſprüngen die Forts Bergenhaus und Friedrichsborg ihre weißglänzenden Mauern ausſtreckten. Ein paar Kanonenſchüſſe fielen von der Hafenbatterie, bunte Flaggen wehten von den Häuſern der Kaufleute und von Schonern, Briggs, Galeaſſen, Barkſchiffen und Fregatten,

an deren Linie die Yacht vorüberging, um ihren Platz an der Brücke einzunehmen. Ueberall gab es Thätigkeit, Matrosengesang an Winden und Krahnen, Geschrei und Grüße aus den Booten, Willkommenruf von alten Bekannten, Erkundigungen und Fragen, Gelächter und Glückwünsche. Marstrand fand sich plötzlich aus Klippen und Meereswogen wieder in die civilisirte Welt versetzt, und er streckte ihr seine Hände entgegen wie einem alten theuern Freund, der uns unerwartet in einer Wüste begegnet.

Noch ehe jedoch die schöne Ilda ihre Taue an einem der mächtigen Hafenblöcke befestigte, war ihr Deck mit einer Anzahl alter und junger Männer gefüllt, die sich an Bord rudern ließen oder von einer Yacht in die andere sprangen, bis sie glücklich ihr Ziel erreichten. Es waren Makler und Kaufleute, die Neues hören wollten, Helgestad mit Fragen bestürmten, ihn über den Ausfall der Fischernte auf den Lofoden ausforschten und seine Aussprüche, die so vieldeutig und ungewiß waren, wie seiner Zeit die des delphischen Orakels, mit Scherz und Ernst, Gelächter und Verwünschungen beantworteten.

Der dänische Ansiedler von Balsfjord hatte inzwischen von fern gestanden und dem Getümmel zugeschaut, bis seine Aufmerksamkeit sich auf einen Mann richtete, der erst am Bord erschien, als die meisten sich wieder entfernt hatten. Hastig stieg er über die ausgespannten Seile, bis er Helgestad erreicht hatte, dem er schon von fern seine Arme entgegenstreckte und ihn in vertrauter Weise anredete.

Es war ein kleiner, wohlbeleibter Mann mit rothem Gesicht, dicken Hängebacken, wulstigen Lippen und runden Augen. Ein brauner Frack, nach damaliger Zeit kurz geschnitten, mit breiten Schößen, schwarze Sammethosen,

welche bis an's Knie gingen, eine ungeheure Schooßweſte, die ſeinen runden Bauch zudeckte, und eine weiße Binde, auf der ſein fettes Doppelkinn ruhte, ließen einen reichen angeſehenen Herrn vermuthen. Eine Perrücke mit ſtattlich bebändertem Zopf, Puder auf den Seitenwulſten und Puder auf dem pomadeduftigen Rockkragen, ein kleiner dreieckiger Hut mit einer ſchmalen Goldtreſſe und blanke Stiefeln, in welchen die kurzen Beine ſteckten, machten den wohlanſtändigen Herrn und achtbaren Kaufmann des vorigen Jahrhunderts vollſtändig.

Oho! Niels Helgeſtad. Oho, mein Mann! biſt wohlauf hergeſchwommen? rief er dem Fiſcher zu. Blitz und Schlag! ſiehſt jung und glatt aus. Eine gute Ladung, Niels. Habe die Yacht von der Seite angeſehen, geht zehn Zoll über den weißen Strich in's Waſſer, macht netto hundertfünfzig Centner mehr wie vorjährig. Bin in Schweiß gerathen, Niels, bin in mächtigen Schweiß gerathen, fuhr er puſtend fort. Saß mitten unter Capitänen, Nordländern und Mäklern, als ich Deine Segel ſah. Mußte abgemacht werden, Niels, bin alſo ſpät gekommen.

Und die die Letzten waren, ſollen die Erſten ſein, erwiederte Helgeſtad lachend und unter Händeſchütteln. Friede in Dein Haus, Uve Fandrem! Bringe Dir eine reiche Ladung, und was nach dieſer kommt, wird nicht ſchlechter ſein.

Ein langes Geſpräch zwiſchen den beiden Geſchäftsfreunden drehte ſich um Familiennachrichten, allerlei Neuigkeiten und um Handel und Verkehr. Die Ladung Leberthran kam aber noch zur rechten Zeit, um beſſer verwerthet zu werden, als es etwa ſpäter der Fall ſein konnte. Der Berger Handelsherr wollte ſogleich die Waare nach Hamburg ſchicken, ehe die Preiſe weiter fielen. Stockfiſch, ge-

riſſener Fiſch und Salzfiſch ließ dagegen außerordentlichen Gewinn erwarten, denn ſchon war die Nachricht verbreitet, daß ein großer Theil des Fanges verdorben und unbrauchbar geworden ſei.

Schaffe, was Du haſt, ſo ſchnell zur Stelle, wie es angeht, Freund Niels, ſagte Herr Fandrem. Vier Jahre hinter einander iſt der Fiſch billig geweſen. Das hat den Verbrauch geſteigert. Aus dem Mittelmeer ſind ſchon jetzt viele Schiffe gekommen, und noch weit mehrere werden erwartet. Es wird ein Reißen um die Waare ſein, wie es lange Zeit nicht geweſen; ich hoffe, daß wir Preiſe machen, die über alle Erwartung gehen. Hebe! haſt Nichts dagegen, Niels, hoffe, haſt Nichts einzuwenden?

Wahrſcheinlich erhielt der Kaufmann hier einen Wink von Helgeſtad, denn er ſchwieg plötzlich, blickte über die Achſel und ſah mit keinem allzu freundlichen Blicke Marſtrand an, der nicht weit von ihm ſtand.

Was haſt Du für einen Maulaffen in's Land gebracht, Niels? fragte er zwiſchen den Zähnen.

Iſt ein Freund, Uve Fandrem, antwortete Niels laut. Seht her, Herr Marſtrand, da iſt der Mann, der Euch helfen wird.

Er erzählte in ſeiner Weiſe kurz und bündig Marſtrand's Schickſale und Vorhaben, ſprach von der neuen Handelsſtelle am Balsfjord, rühmte den jungen Anſiedler aus vollen Backen und calculirte ein Dutzendmal, daß Johann Marſtrand bald genug ein Mann ſein werde, vor dem ſich in Bergen hundert Thüren aufthun würden, wenn er hineingehen wollte.

Nach dieſer Erzählung, welche Fandrem mit Kopfnicken anhörte, indem er ſeine runden vorquellenden Augen mehr

auf Helgeſtad's Geſicht als auf den Empfohlenen richtete, ſtreckte er ſeine dickgepolſterte Hand aus und faßte an den Zipfel ſeines Dreimaſters. Ehe andere Hände kommen, Herr Marſtrand, ſagte er, biete ich Ihnen meine an. Habe mit jungen Geſchäften und Anfängern ſonſt niemals zu thun, wo aber Niels Helgeſtad ſein Wort ſpricht, ſage ich gern Amen, und wo ich dienen und helfen kann, ſoll's geſchehen mit allem Eifer.

Marſtrand fühlte, daß in dieſer Verſicherung eine Bürgſchaft lag, der er vertrauen durfte, und Helgeſtad beſtätigte es, indem er ſeinem Schützling verſicherte, daß Fandrem's Handſchlag mehr werth ſei, als wenn Prinzen und Könige ihm Beiſtand ſchwören.

Ein Gaſthaus gab es in Bergen nicht und giebt es ſelbſt jetzt kaum dort, obwohl die Stadt damals ſchon an dreißigtauſend Einwohner zählte. Jeder Fremde, der hierher kam, mußte auf die Gaſtfreundſchaft einer Familie rechnen; Fremde aber, die keine Geſchäfte hatten, kamen überhaupt nicht nach Bergen, von Vergnügungsreiſenden in Norwegen wußte man noch Nichts. — Die nordländiſchen Handelsleute wohnten bei den Maklern und Kaufleuten, mit denen ſie in Verkehr und Freundſchaft ſtanden, die Schiffscapitäne blieben auf ihren Schiffen. So geſchah es denn ohne Einwendung als Etwas, das ſich von ſelbſt verſteht, daß Uve Fandrem ſeine Gäſte in ſein Haus auf der deutſchen Brücke führte, wo er im oberen Stockwerke ihnen die Gaſtzimmer öffnen ließ. Das Haus des Kaufmanns war eines jener alten Häuſer, die noch jetzt vereinzelt dort zu finden ſind. Auf den maſſiven Unterbau waren die obern Etagen von ſtarken Balken geſetzt. Erker und Vorſprünge in halb-

runder Form vermehrten die Zierlichkeit und gaben ihm ein ſtattliches Anſehen. Tiefe und breite Durchgänge lagen in den untern Räumen zu beiden Seiten der Comptoirſtube, welche die Mitte einnahm. Im erſten Stockwerke befand ſich die Wohnung des Kaufmanns, im zweiten waren die Gaſtzimmer, alle mit wenigen einfachen Geräthen verſehen, doch mit der herrlichſten Ausſicht auf Hafen, Schiffe und Verkehr und auf die großen Speicher jenſeits des Waſſerbeckens. Doch dies an wohnlichen Räumen ziemlich beſchränkte Gebäude war nur während des Winters der Aufenthalt ſeines Eigenthümers; beim Eintritt der guten Jahreszeit zog Jeder, der es irgend thun konnte, in ſein Landhaus, und Bergen war umringt mit ſolchen Sommervillas, die mehr oder minder ſtattlich an den Bergabſätzen lagen, aus kleinen oder großen Gärten hinabblickend auf Fjord und Stadt, auf waldige Gebirge und liebliche ſammetgrüne Thäler.

Während Fandrem ſich zurückzog und ſeine Gäſte ſich einrichteten, theilte Helgeſtad ſeinem Begleiter mit, was er für nöthig hielt. Habe mit Euch noch nicht über Uve geſprochen, ſagte er, wollte es erſt thun an Ort und Stelle. — Iſt einer der Erſten hier in Bergen, iſt Gildevorſteher und Rathsherr, dabei ein Mann, der das Meiſte ſich ſelbſt verdankt, ſchnell von Blick, raſch in ſeinem Weſen, klug und feſt in Allem, was er will. Vor dreißig Jahren beſaß er Nichts. Fing einen kleinen Handel an, der nicht fortkommen wollte, bis ich ihn kennen lernte. That ſich mit mir zuſammen; war damals noch nicht da geweſen, daß ein Nordländer den Blutſaugern aus den Fingern ging. Gab einen Höllenſpektakel; wollten mich ausſtoßen und aufhängen, half aber Alles Nichts. Gab ihnen ſo viel zu bedenken, daß ſie mich endlich gern wieder hereinließen, und

ſeit dieſer Zeit haben wir treulich zuſammengehalten und gute Zeiten erlebt.

Sie ſind alſo Theilnehmer an Fandrem's Geſchäft? fragte Marſtrand.

Bin's geweſen, erwiederte Helgeſtad, die Augen zukneifend; calculire aber, iſt jede Compagnie doch Lumpagnie, nimmer was Rechtes und Ganzes, obenein wenn der Eine am Lyngenfjord wohnt, der Andere am Floyfjeld. Kann dicke Handelsbücher nicht durchleſen, die langen Rechnungen nicht ſtudiren, iſt aber meine Sache nicht, einen Anderen die Zahlen machen zu laſſen und endlich zu nehmen, was er mir geben will.

Marſtrand lächelte. Es kam ihm der Gedanke, daß Ulve Fandrem das Zahlenmachen wohl noch beſſer verſtanden habe wie Helgeſtad in ſeinem Schuldbuche für Fiſcher, Quäner und Lappen, und wahrſcheinlich merkte der ſchlaue Handelsmann, was in ſeinem Gefährten vorging. — Will Niemanden anklagen, fuhr er fort, am wenigſten den redlichen Fandrem; calculire aber, daß es jedes Mannes Sache iſt, ſich auf keinen Stuhl zu ſetzen, der ein Loch hat. Habe darum mich ſo geeinigt ſeit langer Zeit, daß Ulve meine Waaren kauft, ich von ihm nehme, was mir gefällt, was er ſonſt thut, mich aber Nichts angeht.

Hieran anknüpfend hörte Marſtrand, daß der Gildevorſteher mächtige Geſchäfte nach Lübeck, Hamburg, Holland und bis in's Mittelmeer mache, daß er außer dem Fiſchhandel auch großen Holzhandel treibe und ganze Wälder ſchon angekauft habe, die in den Niederlanden zu Roſt und Pfahlwerken verbraucht wurden, endlich, daß er für all ſeinen Reichthum nur zwei Erben beſitze, einen Sohn, der ſeit

Gewiß, verſicherte der alte Herr, und darum wurde ich eben ſo vergnügt. Meine liebe Nachbarin betheuerte mir, daß es ihr den tiefſten Schmerz mache, wenn ſie daran denke, daß ich ſie verlaſſen könnte; wenn ſie nicht mehr meinen Schritt, meine freundliche Stimme in ihrem Hauſe hören ſolle, und ich bin darüber ſo gerührt worden, daß ich den feſten Entſchluß gefaßt habe, ihr dieſen Kummer nie zu bereiten.

Das heißt mit dürren Worten, Herr Freſe, ſagte Wilberg, meine Mutter hat Sie, wie ich weiß, heut gebeten, der Umſtände wegen Ihre bisherige Wohnung aufzugeben, und Sie wollen nicht.

Sie haben ganz Recht, ich will nicht, erwiederte der alte Herr gelaſſen.

Das ſollte mir leid thun. Sie kennen meiner Mutter Wünſche und wie gern wir für eine andere bequeme, ſchöne Wohnung ſorgen würden.

Lieber Freund, rief Herr Freſe, ich habe Alles überlegt. Erſtens kann ich meine gute Nachbarin nicht ſo unglücklich machen, mich nicht mehr zu ſehen; zweitens thue ich es nicht, weil ich eben ſo unglücklich ſein würde; drittens aber liegt mir Ihr Glück am Herzen, denn eine Schwiegermutter im Hauſe hat noch nie einer Ehe Segen gebracht.

Laſſen Sie das unſere Sorge ſein, ſagte Guſtav.

Nein, nein! rief der alte Herr eifrig, ich ſchwöre es Ihnen, nicht um alle Schätze Indiens, nicht um die Liebe Ihrer ſchönen Braut, nicht um alle Liebesbillete, die Sie nebenbei erhalten, ſetze ich einen Fuß aus dem Hauſe. —

Jahren in einem großen Hamburger Hause arbeite, und eine Tochter, die mit dem Vater lebe. — Damit erfuhr Marstrand denn auch zugleich, daß Helgestad seinem ehemaligen Compagnon eine Frau verschafft habe, die aus den Finnmarken gebürtig, seine eigene Verwandte gewesen sei. Ihr Vermögen hatte nicht wenig zu Fandrem's wachsendem Reichthum beigetragen, und Verwandtschaftsbande hatten die Freundschaft bei den beiden Männern verstärkt.

Nach einiger Zeit fand sich Fandrem wieder ein, der seine Gäste nun in das Wohnzimmer führte, wo der Tisch gedeckt war und nach üblicher Sitte der Wirth das Willkommen ausbrachte. Mehr als einmal wurden die Gläser gefüllt und geleert und dabei die nächsten Geschäfte verabredet. Helgestad forderte für Marstrand Credit, wozu der Berger Handelherr sofort bereit war. Obwohl nun die Schiffe der Nordländer bei ihrer ersten Fahrt gewöhnlich nur Lebensmittel und Geräthe zum Fischfang mit nach Haus nehmen, bei der zweiten Fahrt aber den langen Bestellzettel für alle möglichen Bedürfnisse des Kramladens nach Bergen bringen, so war Helgestad doch Willens, von dieser alten Sitte abzuweichen und seine Yacht zum guten Theil für die rasche Einrichtung der Niederlassung am Balsfjord herzugeben. Er versprach das Verzeichniß zu entwerfen, Fandrem dagegen gab sein Wort, das Beste auszuwählen und die billigsten Preise zu machen. Das ganze Geschäft war mit einem Händeschütteln in einigen Minuten abgethan, und kaum längere Zeit gehörte dazu, um die Ladung der schönen Ilda an Fandrem zu verkaufen. Der Gildevorsteher ließ einen Makler kommen, denn durch diese Mittelspersonen wurden damals wie noch jetzt alle Geschäfte in Bergen abgeschlossen. Der Makler zählte ein halbes Dutzend Ver-

Käufe auf, die am heutigen Tage zu Stande gebracht waren. Handrem bewilligte den höchſten Preis, und mit einem andern Handſchlage war auch dieſe Angelegenheit beſeitigt.

Und nun, Ihr Herren, ſprach der Handelsherr, als ſie endlich aufgeſtanden, noch ein Glas auf unſere dauernde Freundſchaft. — Hoffe Sie alle Jahre zwei Mal in Bergen zu ſehen, Herr Marſtrand, und wie es üblich iſt, nächſtens mit der jungen Frau. He, ſchrie er luſtig, wie ſteht es damit? Es giebt in Nordland und Finnmarken der ſchmucken Mädchen gar manche, weiß ſelbſt davon ein Lied zu ſingen. Aber die ſchönſte Jungfrau vom Lyngenfjord und weit und breit iſt doch meine Muhme Ilda. Hab' ich Recht, Herr Marſtrand? Laßt uns anſtoßen auf ihr Wohl!

Helgeſtad hielt es für dienlich, dieſe Späße und ihre Nebenbeziehungen mit einem Male durch die Erklärung abzuſchneiden, daß Ilda nächſtens ihre Verlobung mit dem Neffen ſeines alten Freundes Paulſen in Tromſöe feiern werde, daß aber für Marſtrand ſich die beſte Partie im Lande machen könne, ſobald er erſt am Balsfjord warm ſitze. — Es gab ein langes Geſpräch zwiſchen den Verwandten mit reichlichen Glückwünſchen, Fragen und Erkundigungen gewürzt, das endlich damit endigte, daß Herr Handrem ſeine viergehäuſige dicke goldene Uhr aus der Taſche zog, ſie Helgeſtad unter die Naſe hielt und dabei ſchwor, es ſei keine Zeit mehr zu verlieren, wenn die Kräuterſuppe und das Nierenſtück in ſeinem Garten am Signalbecken nicht kalt werden und verbrennen ſollten.

Vorwärts, Ihr Herren, rief er, meine Hannah wird ſich die hübſchen Augen ausſehen. Habe es ihr hinauf ſagen laſſen, daß ich Gäſte mitbringe, Vetter Niels. Denke, Ihr

werdet ſie kaum wieder erkennen. Ein feines Kind, Herr Marſtrand, wohl erzogen; alles in der Welt kommt auf Erziehung an. Habe ſie jetzt ein Jahr in Hamburg gehabt und vorher in Kopenhagen.

Hätteſt beſſer gethan, den Baum da zu laſſen, wo er gewachſen iſt, brummte Helgeſtad, ihn anſchielend.

Fandrem ſchwieg einen Augenblick, als wäre er nicht ganz abgeneigt, die Wahrheit anzuerkennen, dann ſagte er lachend: Mag wohl ſeyn, daß Mädchen am beſten bei Mutter und Vater aufbewahrt bleiben; wirſt ſie aber ſehen, Niels. Iſt eine ſtolze Jungfrau geworden, fein und verſtändig und von ſtrenger Sittſamkeit. Hat Mancherlei auch gelernt in der Fremde, fuhr er geſprächig fort, was ſelten hier zu finden iſt. Arbeitet mit Goldfäden und bunter Seide, mit Schmelz und Flitter die künſtlichſten Dinge, kannſt davon in meinem Hauſe ſehen, Niels, Vögel und Blumen auf Kiſſen und Behänge voll Pracht und Zierlichkeit. Sie waren inzwiſchen am Hafen hinabgegangen, als ihnen ein Offizier entgegen kam, der den angeſehenen Kaufmann grüßte, dann ſtehen blieb, Marſtrand anblickte und mit allen Zeichen freudiger Verwunderung ſeinen Namen nannte.

Heinrich Dahlen! rief Marſtrand.

Iſt es möglich! ſagte der Offizier, Du in Bergen und in welchem Aufzuge? Der übermüthigſte Cavalier vom Hofe in nordländiſcher Friesjacke und in Geſellſchaft des pfiffigſten, engherzigſten alten Wucherers von der deutſchen Brücke, ſetzte er leiſe hinzu.

Herr Fandrem war inzwiſchen mit Helgeſtad weiter gegangen, aber offenbar hatte der Anblick des däniſchen Kriegs-

mannes ſeine gute Laune geſtört. Er warf ihm einen verdrießlichen Blick zu und zog ſeine Stirn in dichte Falten, als er bemerkte, welche Freudigkeit dies unverhoffte Begegnen bei Marſtrand hervorrief. Die beiden jungen Männer folgten Arm in Arm und tauſchten ihre Schickſale aus. Heinrich Dahlen kommandirte eine Compagnie däniſcher Infanterie, welche in Bergen in Garniſon lag. Er hatte mit Marſtrand gemeinſam bei der Garde in Kopenhagen gedient, war aber plötzlich nach Norwegen verſetzt worden, wohin man damals alle Diejenigen verbannte, die man los zu ſein wünſchte. Der junge Offizier hatte ſich über die Ungerechtigkeiten eines Vorgeſetzten beſchwert, deſſen Einfluß ſeine Entfernung bewirkte. Er wurde tief in das innere Land geſchickt, doch General Münte rief ihn bald nach Tronthjem, nahm ihn unter ſeine Adjutanten auf und beſchäftigte ihn mit Arbeiten. Es dauerte nicht lange, ſo erwarb er ſich das Wohlwollen des ſtreng gerechten Mannes, der endlich, um gut zu machen, was Uebles geſchehen war, ihm im letzten Herbſt die Compagnie in Bergen gab mit dem Verſprechen, ihn, ſobald es ſich thun laſſe, wieder in ſeine Nähe zu rufen.

Und das wünſche ich denn je eher je lieber, ſagte der Capitän, als er ſeine Geſchichte beendigt hatte, und hoffe alle Tage darauf. Es iſt nicht auszuhalten in dieſem Hauptquartier der Häringe und Stockfiſche, wo Niemand für etwas Anderes Sinn hat als für die runde und geſalzene Waare, und doch Alles ſo ledern, hölzern und ungeſalzen iſt, daß ich längſt vor Langeweile und Verzweiflung umgekommen wäre, wenn nicht —

Wenn nicht die ſüße Stimme eines Engels Dich am Leben erhalten hätte, fiel Marſtrand lachend ein.

Du biſt zum Rathsherrn geboren, rief der junge Capitän, aber jetzt ſage mir endlich, wie Du in dieſe Wüſte gerathen biſt?

Marſtrand erzählte, Dahlen hörte ungläubig und ſpottend zu.

Du bei Lappen, Rennthieren, Schönheiten des Polarkreiſes und nichtswürdigen Fiſchkrämern angeſiedelt! rief er endlich mit homeriſcher Luſtigkeit. Du ein ſogenannter Kaufmann am Balsfjord, der nach Bergen kommt, um ſeinen Kramladen zu verſorgen?! — Biſt Du toll, Marſtrand, oder willſt Du es werden? Mancher hat ſich ſchon einen ſogenannten Königsbrief verſchafft, der ihn zu Gelde zu machen wußte und hat ſeine Finanzen damit verbeſſert. Dein Muth iſt neu und außerordentlich, aber Deine Freunde werden ſich davor die Naſen zuhalten.

Marſtrand's Geſicht hatte ſich bei dem Gelächter des Capitäns geröthet, doch bald war er vollkommen ruhig geworden. Ich danke Dir für alle Deine Vorſchläge, ſagte er, aber ich kann keinen davon gebrauchen. Spotte, ſo viel Du willſt, ſpotte wer Luſt hat, ich werde der Kaufmann von Balsfjord bleiben. Mein Loos iſt unwiderruflich beſtimmt. Ich habe es gewählt und werde es ertragen, leichter dieſen groben blauen Rock tragen wie einſt die geſtickte Uniform. Ich werde ein freier Mann ſein, werde ein arbeitſames hartes Leben führen, aber ich werde auch meine Freude und Ruhe haben. Du weißt nicht, welcher Zauber an jenen nackten Einöden klebt, ich fühle ihn in meinen Adern. Auf mein Wort, Dahlen! ich möchte eben ſo wenig hier in Bergen wohnen, wie jemals in die ſchimmernden Säle der Chriſtiansburg zurückkehren.

Der Capitän ſah ihn erſtaunt an. Ich weiß nur eine Löſung des Räthſels, ſagte er; Du biſt verliebt! Eine beſonders liebliche Seejungfrau ſtreckt ihre Hand nach Dir aus und verwirrt Deinen Kopf.

Keine ſtreckte ihre Hand nach mir aus, die ich möchte, erwiederte Marſtrand.

So thut es der Satan! ſchrie Dahlen; denn die Liebe allein oder des Teufels Blendwerk können einen Mann von Deinem Stand und Namen dahin bringen, ſich zu ſolchem Elende zu verdammen.

Mein guter Freund, antwortete Marſtrand lächelnd, frage die Männer dort, was ſie Elend nennen, und ſie werden auf Dich zeigen und Dein Gewerbe, Dein Leben, Deine Abhängigkeit werden ihnen unerträglich ſcheinen. Elend iſt nur das, was wir ſelbſt dafür erkennen. Elend kann man ſein mitten unter Schätzen, umringt von allen Genüſſen und Freuden, welche die Erde uns zu bieten vermag. Ich bin nicht elend, denn ich habe eine Zukunft vor mir voll Arbeit und voller Entwürfe. Ich ſage mir ſelbſt, daß ich mancherlei Noth ertragen muß, aber ich kann auch ſchaffen, erwerben, Gutes thun und ſelbſt mein Ehrgeiz hat einen Sporn, denn ich kann in jenem Lande der Erſten einer werden, was ich ſonſt nirgend vermöchte. — Lache nicht, Heinrich Dahlen. Ich werde Fiſche fangen und meine Yacht nach Bergen ſteuern, aber ich hoffe, daß meine Mitbürger einſt, wohin ich komme, mich mit Achtung aufnehmen, alle rechtſchaffene Leute mir ihre Hand reichen, alle Thüren mir geöffnet ſind, und das iſt Alles, was ich brauche, um nicht elend zu ſein. — Der Capitän ſchwieg ein Weilchen, dann rief er plötzlich: Du haſt Recht, es muß ein Jeder wiſſen,

was ſein Glück und ſein Elend iſt, und muß ſeinen Weg gehen und ſich nicht irre machen laſſen. Aber da ſtehen Deine ehrenwerthen Freunde und Gönner ſchon auf der Höhe des Signalberges und winken ungeduldig. Der Henker hole die ungetrockneten Häringsſeelen, die Nichts kennen, als ihre Geldſäcke. Geh' hin, Marſtrand, labe Dich an ihrer Weisheit, doch bleibe auf gutem Wege, denn der alte Fandrem hat in ſeinem Paradieſe dort oben auch die Schlange der Verlockung an ſeiner Seite, die Dich leicht beſtricken könnte.

Ich fürchte keine Eva, ſagte Marſtrand.

Nicht? lachte der junge Offizier, dann um ſo beſſer. — Morgen ſuche ich Dich auf; laß unſere alte Freundſchaft nicht zu Schanden werden.

Als Marſtrand die Höhe erreichte, fand er den Gildemeiſter allein, denn Helgeſtad war vorausgegangen. Seine Entſchuldigungen wurden mit einem mürriſchen Kopfſchütteln beantwortet, und Fandrem ſagte mißtrauiſch: Ich will Ihnen einen guten Rath geben, Herr Marſtrand. Von Soldaten und dergleichen unnützem Volk halten wir in Bergen Nichts. Alle Achtung vor einem Manne, der, wie Sie, den Treſſenrock in den Winkel geworfen hat und ein thätiger Bürger geworden iſt. Die aufgeputzten Junker mag Niemand in ſeinem Hauſe ſehen, und ich am allerwenigſten. Iſt kein gutes Zeichen für einen achtbaren Mann, fuhr er mit einem Seitenblicke fort, Arm in Arm mit ſolchem Herrn umherzuſpazieren. Ein Kaufmann hat ſeinen Ruf zu bewahren wie eine Jungfrau. Laßt ſie mit ſolchem luſtigen Patron nur einen freundlichen Gruß wechſeln, ſo iſt die ſchlechte Nachrede da; laßt einen Kaufmann in ſolcher Geſellſchaft

ſich zeigen, ſo hat ſein Ruf, das heißt ſein Credit, einen Riß bekommen. Und nun, rief er, ſeinen Stock aufſtoßend, mögen alle Capitäne zu Lande und zur See verdammt ſein, die mich hindern wollen, meine Suppe warm zu eſſen! Da liegt mein Haus, Herr Marſtrand, und Hannäh, Gott ſegne ſie! hat den Tiſch unter den alten Nußbaum ſtellen laſſen, wo wir im ſchönſten Schatten ſitzen werden.

In demſelben Verlage ſind erſchienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Romane

von

Theodor Mügge.

Dritte (letzte) Folge.

Sechs Bände. 8. Eleg. broch. Preis 9 Thlr.

Inhalt: Romana. — Coſimo Vinci. — Der Propſt von Ulonsvany. Vater und Sohn. — Die Erbin von Bornholm. Am Scheidewege. — Die Auserwählte des Propheten. Siprid, das Fiſchermädchen. — Drei Freunde. Alte und neue Welt.

Unter den deutſchen Nachfolgern Walter Scott's wird Theodor Mügge neben Wilibald Alexis eine der erſten Stellen einnehmen. Kenntniß ſeines Stoffes, der Länder, in die er ſeine Handlungen verſetzte, ein tieferes Eindringen in den Geiſt der geſchilderten Begebenheiten, als man leider gewöhnt iſt bei einem Roman-Schriftſteller vorauszuſetzen, geben ſeinen Romanen weit über das große Verlangen nach ſpannender Unterhaltung einen künſtleriſchen Werth und machen ſie zu einer Lectüre, zu der man oft und gern zurückkehrt. — Da iſt doch eine weit andere Treue, ein anderer geſchichtlicher Sinn, als in jenen „biographiſchen" und „cultur-hiſtoriſchen" Romanen, darin das Leben großer Männer „verarbeitet" wird, wie auf einer nie ruhenden Spinn-Maſchine. Der Erzählungston Mügge's bewegt ſich in glücklicher Mitte zwiſchen romantiſcher Ueberſchwänglichkeit und dem die ſchöne Form verſchmähenden Realismus, er iſt ſtets klar beſtimmt und fortſchreitend. — Mügge's norwegiſche Landſchaften ſind unübertroffene Gemälde, in ihren Umriſſen durchaus real und durch ihren Farbenton dennoch in das Reich der Schönheit entrückt. Mit gleichem Zauber wirken die Schilderungen der Tropenwelt.

Verlag von Eduard Trewendt in Breslau.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen:

Karl von Holtei's
Erzählende Schriften.

Gesammt-Volks-Ausgabe. Miniatur-Format.

In 34 Bänden, oder 67 wöchentlichen Lieferungen à 4 Sgr.

Die Lieferungen umfassen im Durchschnitt mindestens 8 Bogen.

Alle Buchhandlungen nehmen Bestellungen an.

Wer kennt ihn nicht, den liebenswürdigen Dichter der „Vagabunden," des „Christian Lammfell" ꝛc., wer hat noch nicht aus voller Brust sein „Schier dreißig Jahre" und „Denkst Du daran, mein tapferer Lagienka" gesungen? Holtei ist kein Treibhausgewächs, keine Zierpflanze, deren Geistesblüthen nur für den Nipptisch der Salons passen; er ist eine gesunde, kräftige Poetennatur, und darum haben seine Werke Freunde in allen Schichten der Gesellschaft gefunden. — Seine Schriften gehören zur unterhaltendsten, gesundesten Lectüre. Sie geben, was er gesehen, erlebt, gedacht, gefühlt, in novellistischer Umarbeitung wieder. Das Gedichtete darin ist wie schöne Wahrheit; die nackte Wahrheit ist wie eine Naturblüthe der Poesie. — Die Verlagshandlung hat, den Wünschen Vieler entgegenkommend, eine Gesammt-Ausgabe der erzählenden Schriften Karl von Holtei's in handlichem Format mit leserlichen scharfen Lettern sauber gedruckt und zu einem billigen Preise in Lieferungen veranstaltet und so die Anschaffung, zur Vervollständigung jeder Hausbibliothek von Klassikern und gerngelesenen Autoren, erleichtert. — Erschienen sind bis jetzt:

1. Kriminal-Geschichten. 6 Bände in 12 Lieferungen.
2. Noblesse oblige. 3 Bände in 6 Lieferungen.
3. Die Vagabunden. 3 Bände in 6 Lieferungen.
4. Die Eifelkräfter. 3 Bände in 6 Lieferungen.
5. Kleine Erzählungen. 5 Bände in 10 Lieferungen.
6. Vierzig Jahre. 6 Bände in 12 Lieferungen.

Bis Ende dieses Jahres folgen nach:

7. Christian Lammfell. 3 Bände in 9 Lieferungen.
8. Ein Schneider. 3 Bände in 6 Lieferungen.

Nach Erscheinen der letzten Lieferung tritt ein erhöhter Ladenpreis ein.

Allen Freunden Holtei's sei diese elegante und billige Volksausgabe bestens empfohlen.

Druck von Otto Wigand in Leipzig

Wohnen Sie, wo es Ihnen beliebt, lieben Sie, so viel Ihnen gefällt, heirathen Sie meinetwegen wie ein Sultan einen ganzen Harem zusammen, ich bleibe bei meiner trauernden Freundin. Aber sehen Sie dort drüben, dort an der Ecke schleicht wahrhaftig der kleine Briefträger mit den feurigen Augen.

Wo? rief der junge Mann hastig.

Er steht hinter der Vortreppe, dort im Dunkeln.

Rasch lief Wilberg über die Straße hin nach dem bezeichneten Ort, während dessen aber schloß Herr Frese die Thür auf, denn er befand sich dicht vor seiner Wohnung, trat hinein und schlug sie lachend ins Schloß.

Wohl bekomm's, Hans Narr, sagte er, jetzt bezahle ich dir das Gelächter. Suche die Ecken und Kellerwinkel ein halbes Stündchen durch und klingle dann ein anderes halbes Stündchen, bis dir aufgemacht wird. Was ist es doch für eine schändliche Welt und wie sind die Menschen darin beschaffen!

Am nächsten Tage hatte Herr Frese ein langes Gespräch mit der Geheimräthin, der er mit der größten Freundlichkeit erklärte, daß er es nicht über sein Herz bringen könnte, aus ihrer Nähe zu weichen. Er war dabei die Sanftmuth und Liebenswürdigkeit selbst, und ergoß sich in Betheuerungen dankbarer Freundschaft und Anhänglichkeit, die bald Wahrheit zu sein schienen, bald wieder von seinen boshaften Nebenbemerkungen Lügen gestraft wurden. Die kluge Frau mochte es jedoch anstellen wie sie wollte, sie mochte bitten, Versprechungen und Vorwürfe machen, der alte

Romane

von

Theodor Mügge.

Vierzehnter Band.

Afraja. II.

Breslau.
Verlag von Eduard Trewendt.
1862.

Afraja.

Ein Roman

von

Theodor Mügge.

Zweite Auflage.

Zweiter Band.

Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt.
1862.

1.

Von dem Signalbecken, dem Vorſprunge eines der ſteben Felſenmaſſen, die Bergen umringen, ſenkte ſich der Weg in einen lieblichen Grund, der Fandrem's Beſitzung bildete. Das artige Gebäude mit Erkern und Säulen von Holz ſtand an der Bergwand, welche dahinter aufſtieg. Ein Raſenplatz, mit Blumenbeeten und duftigen Büſchen eingefaßt, zog ſich vor ihm hin, alte Bäume breiteten ihr Geäſt darüber aus, und vor ihm in der Tiefe lagen Fjord, Hafen und Stadt, ein wunderherrliches Panorama.

Helgeſtad ſaß ſchon an dem Tiſche unter dem mächtigen Nußbaum, und vor ihm ſtand Hannah, die ſich umwandte und ihrem Vater entgegen ging, mit dem ſie über ſein langes Ausbleiben zu ſchelten begann.

Sie war, wie Marſtrand dünkte, keine große Schönheit, aber ſie war ſchlank gewachſen und beſaß die zarte Hautfarbe und die regelmäßigen Geſichtszüge, welche die Damen von Bergen von jeher in den Ruf beſonderer Reize gebracht haben. Ihre großen, braunen Augen ſahen aus, als würde deren Feuer gewaltſam unterdrückt, und um ihren Mund ſchwebte ein hochmüthiger Zug, der dem Beſchauer am wenigſten gefiel. Um ſo anmuthiger war die Tracht

des jungen Mädchens. Sie trug ein weißes mit blauen Sternchen beſäetes Kleid von niederländiſchem Zitz, das von der Schnürbruſt eng zuſammen gehalten wurde. Ein Schoßjäckchen von demſelben Stoff mit weiten Aermeln und Friſuren flog darüber hin; auf dem leicht gepuderten und gepufften Haar ſaß ein Mützchen von Kantenſtrichen mit einem Deckel von Silberſtoff, und um ihren Hals lag ein fein gekniffter Kragen, unter welchem eine ſchwere Goldkette bis auf die Bruſt niederfiel.

Der Gildevorſteher beſchaute mit väterlichem Wohlgefallen ſein ſtattlich aufgeputztes Kind, das ohne Zweifel die erſte Modedame in Bergen darſtellte; geduldig ließ er ſich ausſchelten, während er ihr Kinn ſtreichelte und ihren Nacken klopfte. — Sachte, Mädchen, ſachte! rief er dann, bin hungrig und müde genug. Soll Einer geſtraft werden, ſo muß es Johann Marſtrand hier ſein, der mich oben am Signal ſtehen und braten ließ, während er mit dem Anführer der Lungerer und Nichtsthuer ſchwatzte, die wir in Bergen ernähren müſſen.

Ein kalter, betrachtender Blick der jungen Dame muſterte den Fremdling, und ein hochmüthiges Lächeln folgte nach, das Marſtrand's widerwillige Empfindungen vermehrte.

Was meinſt Du dazu, Mädchen? fragte Fandrem, der eine Antwort haben wollte.

Ich meine, Vater, erwiederte ſie, daß wir Beſſeres thun können, als damit unſere Zeit verderben.

Haſt Recht, mein Goldkind! haſt Recht! lachte der Gildevorſteher. Da ſitzt Helgeſtad wie ein halbtodter Mann. Laß die Suppe bringen und wecke ihn auf mit Deinem Willkommen.

Die Suppe wurde gebracht und ein ungeheures Stück Rindfleisch im vollen Dampf daneben aufgestellt. Grüne Erbsen, die in Büchsen aus Holland kamen, ein Nierenstück in seinem Saft gebraten, Aale in Gallert aus Hamburg und ein gefüllter Puthahn, den ein französischer Capitain am Tage vorher aus Dieppe für Fandrem mitgebracht hatte, bildeten die Hauptstücke des Mahles, dessen Köstlichkeit Niemand weniger würdigte als Helgestad. — Er schien Gefallen daran zu finden, ein rücksichtsloser Beurtheiler zu sein, und während er tüchtig von allen guten Dingen zulangte, spottete er über Fandrem's leckere Unmäßigkeit und schwor, daß eine einzige Schüssel frischer Sey oder Rothfisch und eine Rennthierkeule, wie sie Ilda bereite, weit über alle diese fremdländischen Herrlichkeiten gingen.

Ilda's bevorstehende Verheirathung mit dem geschworenen Schreiber war die naheliegende Neuigkeit, welche der Gildevorsteher seiner Tochter mittheilte, aber was auch darüber, wie über manche andere Familienereignisse gesagt und erzählt werden mochte, Jungfrau Hannah gehörte zu den schweigsamen Naturen. Ein paar vereinzelte Worte, ein Kopfnicken oder ein Lächeln war meist Alles, was sie erwiederte; nur einige Male verstand sie sich zu längeren Antworten, die eben so hochmüthig wie anmaßend klangen, alle übrige Zeit saß sie unbeweglich, mit ihrem Anzuge beschäftigt oder mit der schweren goldnen Kette spielend.

Nun, Muhme, sagte Helgestad endlich, in seiner Art grinsend, bist eine feine Dame geworden unter den Deutschen in Hamburg. Hast feine Sitten angenommen und weißt, wie es die vornehmen Leute machen.

Es geht Nichts über die richtige Erziehung! rief Fandrem Marstrand zu, indem er sein Glas aufhob.

Iſt ein wackeres Wort, ſprach Helgeſtad, calculire aber, haſt aus der Fremde allerlei mitgebracht, was auf dem norwegiſchen Boden nicht paßt.

Was meint Vetter Niels? fragte ſie.

Meine Deine bunte Haut, lachte der raube Mann, das franzöſiſche Schnürleib da, die glitzernde Kappe und das Mehl auf Deinem Kopf.

Hannah ſah ſtolz und beleidigt auf. — Am Lyngenfjord weiß man freilich Nichts von dem, was die Welt verlangt, erwiederte ſie.

Mag ſein, Mädchen, war ſeine Antwort, wäre aber ſo unrecht nicht, wüßteſt Du, was am Lyngenfjord verlangt wird. Denke an Deine Mutter, fuhr er fort, als er ſah, daß ihr Geſicht ſich roth färbte. War eine echte Nordländerin, hatte Kopf und Füße auf dem rechten Fleck und trug bis an ihr ſelig Ende ihre Faltenſchürze wie in jungen Jahren. — Er ſtreckte ſeine grobe Tatze über den Tiſch fort nach der erzürnten Jungfrau aus. Bah! rief er, wirſt dem alten Niels Helgeſtad wohl ein Wort zu gut halten; weißt ja, was Deiner Mutter Wunſch und Wille war, und habe heut' ſchon mit Deinem Vater darum geredet. Schlag ein, Hannah, ſollſt die Reiſe mit uns machen und ſehen, wie der Gaard von Oerenäes beſchaffen iſt. Ilda wird voller Liebe ſein, wenn Du kommſt; machſt uns Alle froh, Mädchen, und Björnarne bringt Dich bei der zweiten Fahrt zurück; kannſt Dich ihm ſicher anvertrauen.

Dies Anerbieten kam ſo plötzlich und wurde mit ſolcher Beſtimmtheit gemacht, daß Hannah nicht zu widerſprechen wagte. Sie that, was Helgeſtad ihr geboten, legte mit erzwungenem Lächeln ihre Hand in die ſeine und ſagte

phlegmatiſch: Wenn es meinem Vater ſo gefällt und er es recht findet, daß ich von ihm gehe, ſo mögt Ihr mich mitnehmen.

Es iſt eine alte Verabredung, Hannah, rief ihr Vater, verlegen über die Erklärung. Weißt es. — Sie nickte.

Iſt freilich ſeit Jahren die Rede nicht mehr davon geweſen, fuhr er fort, aber Niels hat heute ſein Wort geſprochen.

Hoffe, war ein Wort, das Dir gefallen hat? fragte Helgeſtad.

Alte Freundſchaft und alte Treue, antwortete der Gildemeiſter, habe lange auf dies Wort gewartet.

Sie hoben Beide ihre Gläſer auf. Ausgetrunken, Herr Marſtrand! rief Helgeſtad, ſeid Zeuge hier und mögt für Björnarne ſprechen. Blick' hierher, Mädchen, fuhr er fort, ſollſt hören, wie ein Freund redet, der Björnarne kennt und weiß, wie es um ſein Herz ſteht.

Aber Hannah lief in's Haus, und ein donnerndes Gelächter begleitete ihre Flucht.

Wirſt uns nicht mehr davon laufen, wenn wir Dich am Bord haben, ſagte Helgeſtad, und wird ſich Alles geben, wenn Björnarne ihr den Ring an den Finger ſteckt.

Marſtrand hatte wohl vermuthet, daß Helgeſtad auf die Tochter ſeines Freundes ſpeculire, aber er war doch überraſcht, daß eine offene Erklärung und Verſtändigung ſo ſchnell eingetreten ſei. Während er mit Dahlen ſprach, mußte Niels ſein Wort angebracht und bereitwillige Annahme gefunden haben. Jetzt erfuhr er jedoch auch, daß nach alter Sitte ein Familienverſprechen zwiſchen Fandrem und Helgeſtad beſtand. Zu jener Zeit war Hannah kaum geboren, aber

ihre Mutter wünſchte als ächte Nordländerin, daß ihr Kind einſt wieder in der ſehnſüchtig geliebten Heimath wohnen möchte, die ſie ſelbſt aufgeben mußte. Fandrem, der Helgeſtad Alles verdankte, ging gern auf dies Verſprechen ein, und wenn auch jetzt ſich Manches geändert hatte und die Familienverbindung mit dem reichen Vetter ihm nicht mehr ſo wünſchenswerth ſcheinen mochte, ſo war die Heirath doch immer eine angeſehene und der Pakt ſelbſt viel zu heilig, um gebrochen zu werden.

Nachdem Vieles darüber geſprochen war, ſtieg die Fröhlichkeit durch den ſpaniſchen Wein, den der Gildemeiſter auftragen ließ. Ein Tabakskäſtchen von chineſiſchem Porzellan wurde auf den Tiſch geſetzt, lange holländiſche Pfeifen mit bunten, von Silberfäden umſponnenen Poſenſpitzen brachte Hannah herbei, und auf ihres Vaters Geheiß mußte ſie ihr Glas auf Björnarne's Wohl leeren und mit dem Wachsſtock den Herren die Pfeifen anzünden, was ſie unter Helgeſtad's aufmunternden Scherzen auch glücklich vollbrachte.

Iſt Sitte ſo in Nordland und den Finnmarken, wenn eine ſchöne Jungfrau die Gäſte ehren will, rief Helgeſtad, indem er ſie umfaßte. Haſt drei Tage lang faſt noch Zeit, alle Deine ſchönen Kleider, Ketten und Ringe den jungen Herren in Bergen zu zeigen, dann kann Paul Peterſen ſie bewundern, der ein Kenner iſt, und Johann Marſtrand, der die Hofdamen in Kopenhagen geſehen hat.

Ich brauche Niemanden, um meinen Putz zu bewundern, ſagte Hannah, die ſich von ihm losmachte.

Bewunderſt ihn allein genug und willſt lieber ſelbſt bewundert ſein, grinſte Helgeſtad. Biſt eine ſchlaue Hexe, Mädchen, aber Björnarne hat Augen.

Hat er Augen, erwiederte ſie, mag er ſie aufmachen.

Herr blieb dabei, er werde nicht wanken und weichen, sondern seinen Contract erfüllen.

Aber, wenn Sie meine Wünsche und Bitten nicht berücksichtigen wollen, sagte die Geheimräthin endlich empört, so sieht es mit unsrer Freundschaft überhaupt mißlich aus, denn trotz aller Ihrer Betheuerungen sehe ich deutlich, wie wenig Sie diese und mich schätzen.

Sie verkennen mich, liebste Nachbarin, erwiederte der alte Herr feierlich; was ich thue, geschieht aus wahrer Liebe zu Ihnen. — Ist es denn etwa ein Glück, eine Schwiegertochter im Hause zu haben?

Eine so sanfte, liebenswürdige Schwiegertochter, ein junges Paar, das sich so innig liebt, stets um sich zu haben, ist ein Glück, Herr Frese.

Innig liebt? sagte Herr Frese boshaft. Wissen Sie es gewiß?

Die Geheimräthin erröthete. Wie könnte es anders sein, sagte sie.

Es ist aber anders! rief der alte Herr.

Ich verstehe Sie nicht, erwiederte die Dame. Was wissen Sie denn wieder Böses von dieser Liebe?

Herr Frese legte den Finger an seine Nase und sagte bittend: Liebste Frau Nachbarin, nur nicht hitzig. Hören Sie mich an. Hierauf erzählte er, was er gestern Abend gesehen und gehört und fuhr im Tone der Betrübniß fort: Ein Bräutigam, der solche Briefchen erhält, der dann vor meinen Augen dem Boten nachläuft, welcher, ich schwöre es Ihnen, nichts anders war als ein verkapptes Mädchen —

Calculire, wirſt ihm dazu helfen, rief er ihr nach.

Will thun, was ich kann. antwortete ſie.

Wehr' Dich, Hannah, wehr' Dich, ſagte Fandrem vergnügt. — Es geht Nichts über die richtige Erziehung, Ihr Herren, und was Du auch ſagen magſt, Niels, es iſt ein Vortheil, daß ſie in Hamburg geweſen iſt, wo ſie Mancherlei gelernt hat.

Helgeſtad kniff die Lippen zuſammen, aber ſein Vetter ließ ſich nicht ſtören. Er ließ ihre Stickereien aus dem Hauſe holen, zählte auf, wie ſie ohne Anſtoß Deutſch ſpräche und ſogar das Spinett ſpielen könne.

Helgeſtad hörte Alles ruhig an und bekräftigte die lange Lobrede der Vortrefflichkeiten und Tugenden mit einigen kräftigen Gurgeltönen und ſeinem ſchlauſten Grinſen. — Iſt eine feine Jungfrau, ſprach er dann, zu gut für Bergen, aber ein Vater kann ſeine Tochter, und wäre ſie ſein größter Schatz, nicht für ſich behalten. Habe das auch bedacht und muß Ilda alſo von mir thun und Hannah dafür eintauſchen.

Wirſt Nichts verlieren, rief Fandrem.

Denke zu gewinnen, ſagte Helgeſtad, und eben darum, damit Keiner zurück kann in der Sache, zahle ich die dreißigtauſend blanke Speziesthaler, wenn Björnarne nicht um Deinen Segen bittet, fordere ſie aber auch von Dir, wenn Du ihm Hannah weigerſt oder ſie ihn nicht mag.

Marſtrand war Zeuge des ſonderbaren Handels, der, im Scherz begonnen, ein ernſthaftes Ende nahm. Der Gildemeiſter lachte anfangs dazu, als ſein Verwandter aber auseinanderſetzte, daß er beſorge, der Vater könne ſich nicht von ſeinem Kinde trennen, ſchlug er ein und nahm das hohe Neugeld an.

Es war Abend geworden. Die Sonne beleuchtete die Felſenkuppen mit rothem Feuerglanz, und in der Tiefe lagen bläuliche Nebel, welche dämmervoll und weich Stadt und Hafen einhüllten. Verworrenes Rufen und Geſchrei ſtieg von dort empor und verhallte in der reinen ſtillen Luft. Ein ſchöneres Bild war kaum zu denken als dies große lebensvolle Thal, über welchem ein wolkenloſer tiefblauer Himmel ſchwebte. Ein blaſſes Mondſtück hing am Rande des höchſten Fjeldes, und weit in der Ferne blitzten die Arme des Meeres, zeigten ſich große Schiffe und flatternde Segel.

Marſtrand war bis an die Spitze des Gartens gegangen, welche ſteil an dem Felſen niederfiel, und eben an dieſer Stelle fand er Fandrem's Tochter wieder. Sie lehnte ſich über die Brüſtung, warf einen Stein hinab, dem ſie nachblickte, und richtete ſich unmuthig auf, als ſie Marſtrand's Schritte in der Nähe hörte.

Er ſagte einige Worte zum Lobe Bergens, die ſie gleichgültig anhörte, ſeine nordländiſche Jacke betrachtete und ihre Goldkette um die Hand wand. — Nachdem ſie eine Zeitlang ſeine Fragen mit Ja oder Nein beantwortet hatte, ließ ſie ihn ſtehen und lehnte ſich wieder über die Brüſtung, bis ſie ſich umwandte und ohne Gruß und Abſchied dem Hauſe zuging.

Es geht Nichts über eine richtige Erziehung und wenn man ſich in der Welt umgeſehen hat, rief Marſtrand ihr nach. — Gott behüte den armen Björnarne vor dieſer feinen Jungfrau, die aus Zitz und Gold beſteht, alſo ganz ungenießbar iſt.

Mit dieſem Spott kehrte er zu den beiden alten Herren zurück, welche ſtreitend und zechend am Tiſche ſaßen, und

längſt hing der Himmel als ſterngeſtickter Teppich über ihnen, ehe es Fandrem endlich gefiel, ſeinen Gäſten den Schlaf zu empfehlen, um morgen mit friſchen Kräften neu anfangen zu können.

Und wo iſt Hannah? fragte Helgeſtad, der ſich mühſam auf den Beinen zu halten ſchien.

Wohin eine ſittſame Jungfrau gehört, wenn die Nacht kommt, antwortete Fandrem. Liegt unter ihren Decken und ſeufzt über den gottloſen Schwiegervater, der des ſüßen Giftes nicht ſatt werden kann.

Und träumt vom Lyngenfjord und von dem ſchönen Tage, wo Björnarne ſie an ſein Herz drücken wird, rief Helgeſtad.

Schweig ſtill, Du alter Sünder, lachte der dicke Gildevorſteher, daß ſie nicht aufwacht und es hört. Würde es Dir nimmermehr vergeben, von ihr zu denken, daß ein Mann ſie an ſich drücken könnte.

Und laſſen es ſich doch Alle gefallen, grinſte Helgeſtad; calculire, die thut es auch.

Calculire, haſt Dein Gehirn zu ſtark erhitzt, Niels, erwiederte Fandrem, in das Gelächter einſtimmend, iſt aber Zeit, Dich in's Bett zu ſchaffen. — Gebt ihm den Arm, Herr Marſtrand, und führt ihn hinein. — Es geht Nichts über die richtige Erziehung und über die Mäßigkeit!

Helgeſtad hob das Licht auf, das vor ihm auf dem Tiſch ſtand, und beleuchtete das rothwangige, glänzende Haupt ſeines Verwandten. Biſt ein Muſter von Mäßigkeit, ſagte er. Halt' die Mäßigkeit feſt, Johann Marſtrand, oder ſie bricht zuſammen.

Fandrem hatte das andere Licht genommen und beleuchtete die gelben faltigen Züge des gewaltigen Nordländers. So

ſtanden ſie ſich gegenüber, Geſichter ſchneidend und ſich anſtierend unter ſchallendem Gelächter und allerlei herausfordernden Worten, bis Fandrem in die Hände ſeines Dieners und ſeiner Haushälterin fiel, die ihn in's Bett brachten, Helgeſtad aber unter Marſtrand's Beihilfe in die Kammer geleitet wurde, welche für ihre Nachtruhe beſtimmt war.

Allem Anſchein nach war Helgeſtad in einem ſchwer trunkenen Zuſtande, und ſein Begleiter hatte Mühe ihm Beiſtand zu leiſten, kaum aber war er mit ihm allein, als zu ſeiner Verwunderung alle Zeichen des Rauſches verſchwanden.

Bin ſo nüchtern, wie Ihr es ſein könnt, Herr Marſtrand, ſagte er, ſich aus den helfenden Händen aufrichtend, habe es aber vorgezogen, auf dieſe Weiſe Fandrem in ſein Bett zu bringen und ſeinen guten Ruf zu bewahren. Wäre große Schmach für ihn, wenn ſein Kopf mit ihm umginge und ſeine Gäſte Nichts von der Bewirthung merkten. Haſſe und verachte die Trunkenheit, iſt aber ein Erbſtück dieſes Volkes, das manches Menſchenalter noch damit zu thun haben wird. Bergen iſt eine nüchterne Stadt und Fandrem ein Mann, der ſelten mehr trinkt, als er vertragen kann; müßt nach Tronthjem gehen, wenn Ihr ſehen wollt, was durſtige Kehlen leiſten können.

Was er ſagte, war allerdings nur zu wahr, es paßte jedoch eben ſo wohl auf Norwegen wie auf alle andern Länder. In den beſten Geſellſchaften der damaligen Zeit war Trinken das hauptſächlichſte Vergnügen und der Rauſch keineswegs eine Schande, aber in Norwegen wurden die Gaſtmähler mit Virtuoſität betrieben, und Tronthjem war, bis auf die neueſte Zeit, ganz beſonders berüchtigt oder berühmt. Nur zu häufig verwandelten ſich jedoch die Hochzeitsfeſte und Kindtaufen in Blut- und Leichenſcenen, und Helgeſtad

erzählte, während er ſich zum Schlaf anſchickte, wie bei ſolchen Gelegenheiten die Frauen mit dem Brauthemd für ihren jungen Mann zugleich deſſen Sterbehemd nähten und kein Geſetz bis jetzt mächtig genug geweſen ſei, die Meſſerkämpfe zu verhüten, welche ſo Vielen ſchon das Leben gekoſtet hätten.

Iſt im gleichen Maße ſchlecht und dumm für Männer, ſich wie unvernünftige Thiere zu morden, ſagte er endlich, um am nächſten Tage wie Weiber über ihre Thaten zu weinen.

Immer beſſer, antwortete Marſtrand, als ſchlechte Thaten niemals bereuen.

Falſch, Herr, entgegnete Helgeſtad. Was ein Mann thut, ſoll er voraus bedenken, doch was er ausgeführt hat, ſoll ihm niemals Schmerzen machen. Habe meinen Kopf und meine Hände, die Nichts können, was der Kopf nicht will. — Er richtete ſich auf den Ellenbogen im Bette auf und ſah Marſtrand an. — Wollt in Eure Kammer gehen, ſagte er, wartet noch einen Augenblick. Sagt mir, wie Euch Fandrem's Tochter gefallen hat?

Ich habe keine Gelegenheit gehabt, mir ein Urtheil zu bilden.

Seid ein Däne, ſprach Helgeſtad, das heißt, ein Mann, der ſich zu ſchmiegen und zu ducken weiß, wo er es für klug hält. Leſe in Eurem Geſicht das richtige Urtheil. Iſt ein ſtolzes verzogenes Mädchen, eitel und verdorben in ihrem Gemüth.

Dann, Herr Helgeſtad, kann ich nicht begreifen, warum Sie dieſe Puppe in Ihr Haus führen wollen, wohin ſie nicht paßt.

Warum paßt ſie nicht?

Fragen Sie ſich ſelbſt, ob dies eine Frau für den einfachen, gutherzigen Björnarne iſt. Wenn Sie vom Lyngenfjord ſprachen, antwortete ſie mit verächtlichen Blicken, und bei den Erzählungen von dem Leben in Oerenäes-Gaard füllte ſich ihr Geſicht mit Hohn und Gelächter.

Helgeſtad nickte beiſtimmend dazu. Habt einen guten Blick, ſagte er, iſt richtig ſo. Aber Fandrem's Tochter iſt ein Vogel mit goldenen Federn, wäre der ein Narr, der ihn aus ſeiner Hand gäbe. Iſt ein altes Verſprechen zwiſchen uns, Herr Marſtrand, habt es gehört; liegt jedoch Leine und Haken noch auf anderem Grunde. — Er grinſte pfiffig vor ſich hin und fuhr mit gedämpfter Stimme fort: Fandrem iſt ein ſchwacher Vater, ſo klug er auf der deutſchen Brücke in ſeiner Schreibſtube ſitzt, wenn's Nordländer oder Spanier ſind, mit denen er zu thun hat. Eine Eule niſtet auf ſeinem Dache und hat ihn wach geſchrieen. Habe einen Ton davon gehört, Herr. Frage Nichts darnach, ſehe nur, daß ich zur richtigen Stunde gekommen bin mit meinem Wort und ſprach es darum friſch aus, als ich mit ihm allein auf den Signalbecken ging. Fürchtet Schimpf an Ruf und Name, iſt ihm alſo willkommen, Hannah an den Lyngenfjord zu bringen. Wollen ſie da zu Arbeit und Ordnung gewöhnen; bin ohne Sorge, wird fromm und gehorſam werden. — Ein grimmiges, leiſes Lachen zuckte um ſeinen Mund, Haß und Spott blitzten aus ſeinen Augen.

Und wenn Einſamkeit, Gram und Heimweh doch mehr thun als Ihre Erziehung? fragte Marſtrand mitleidig.

Bah! antwortete Helgeſtad, laßt ſie blaß und mager werden; iſt finnmarkiſches Blut in ihren Adern, das wird ſein Recht geltend machen. Wenn's aber nicht ſein ſollte, wenn Fandrem ſchwach genug iſt und ihr eitel verdorben

Sinnen gewähren will, ſo mag es ſo ſein, aber dann ſoll er mir Reiſe und Mühe bezahlen. Habt gehört, daß ihr halbes Vermögen als Neugeld Björnarnen zufallen ſoll.

Jetzt verſtand Marſtrand Helgeſtad's ganzen Plan und deſſen Pfiffigkeit, die ihn empörte. — Wenn aber die Nadel ſich umkehrt, rief er aus, und Euch ſelbſt den Finger blutig ſticht, wenn Björnarne ſie nicht mag, die weder Herz noch Sinn für ihn hat, was dann, Herr Helgeſtad?

Der Kaufmann fiel in die Kiſſen zurück, zog die Nachtmütze über die Ohren und brummte, ſich auf die andere Seite werfend: Iſt Unſinn, Herr, um den kein vernünftiger Menſch ſeinen Schlaf verſäumen ſoll. Nehmt das Licht und geht in Eure Kammer. Björnarne will die Jungfrau nicht, die ſein Vater ihm zuführt? Uve Fandrem's Tochter aus Bergen — will ſie nicht?! Eher ſchwimmt kein Fiſch mehr in den großen Weſtfjord. Will ſie nicht? — Iſt luſtig anzuhören. Sage Euch, Niels Helgeſtad will, und damit iſt's genug.

Am nächſten Morgen hatte der Handelsherr ſeinen Rauſch ausgeſchlafen, aber auch die Genugthuung, daß Helgeſtad erklärte, in keiner beſſeren Verfaſſung geweſen zu ſein, was ihm ſeit Jahren nicht paſſirte, und was er nicht eher wieder zu erleben hoffe als an Hannah's und Björnarne's Hochzeitstage.

Der Gildemeiſter machte dazu kein ſo ganz heiteres Geſicht wie geſtern, und ſeine Blicke flogen von der Kaffeetaſſe zu dem verhängten Fenſter ſeiner Tochter hinauf; aber er brachte nach einigem Beſinnen und Ueberlegen die Angelegenheit in Ordnung.

Hannah ſoll Dich begleiten, ſagte er, ſo ſchwer es mir auch werden mag, ſie von mir zu laſſen. Es iſt gut, daß ſie

geht und ſelbſt ſieht, wo ſie wohnen und leben ſoll. Mag Björnarne ihr Herz gewinnen, damit ſie freudig Ja ſagt, und mögen Beide dann kommen und meinen Segen holen. Ihr Erbe ſoll ihr werden; an ihrem Hochzeitstage zahle ich eine Mitgift, wie es ſich für Ulve Fandrem paßt.

Zahlſt die Dreißigtauſend ſo oder ſo, antwortete Helgeſtad, die Hand ausſtreckend.

Mag alſo ſein, ſprach Fandrem. Es iſt freilich eine große Summe, fügte er hinzu, ich will Dich aber zufrieden ſtellen und Hannah glücklich wiſſen. Wird jedoch von Eurer Seite ein Hinderniß bereitet, ſo biſt Du mir verpflichtet.

Kennſt Niels Helgeſtad, war die Antwort.

Der Vertrag war ſomit nochmals durch Wort und Handſchlag beglaubigt, und während des Frühſtücks wurden nun die Geſchäfte beſprochen. Die Yacht ſollte heut völlig ausgeleert ſein und dann ſogleich ihre neue Ladung einnehmen. — Mit dem vierten Tage ſollte Helgeſtad die Reiſe beginnen, und bis dahin war viel zu beſchaffen. Alle für Marſtrand beſtimmten Vorräthe mußten ausgeſucht und verpackt werden; der erfahrene Kaufmann entwarf alsbald den Beſtellzettel, und es fand ſich im erſten Ueberſchlage, daß die dafür zu zahlende Summe wohl achttauſend Thaler betragen würde.

Dagegen bewilligte Marſtrand abſchläglich ſeine Fiſche, die noch auf den Gerüſten am Weſtfjord hingen, und es wurde abgemacht, daß ſie bei der nächſten Fahrt an Fandrem geliefert werden ſollten. Der Kaufmann bot ihm an, den Handel ſogleich zu beſchließen und einen beſtimmten Preis für die Waage von achtundvierzig Pfund feſtzuſetzen, wofür er drei Speziesthaler zahlen und endlich ſogar noch einen Viertelthaler zulegen wollte, allein, wie verlockend er

ſein Anerbieten auch machte und mancherlei Künſte dabei anwandte, und wie ihn Helgeſtad unterſtützte, der für dieſen Satz ihm alle ſeine Vorräthe antrug, Marſtrand wollte ſich nicht dazu entſchließen.

Mit Dir, ſagte Handrem zu ſeinem Vetter, kann ich ſolchen Handel nicht eingehen aus einfachen, offenen Gründen. Der Fiſch kann weit billiger werden, denn ſo ſchlimm ſteht es nicht, wie man es macht. Deine großen Vorräthe brächten mir alsdann großen Schaden; überdies aber muß ich Dir baar zahlen, während ich mit dieſem jungen Mann, der mein Wohlwollen gewonnen hat, in Rechnung ſtehe. Endlich auch iſt er ein Anfänger, dem ich gerne Vortheile zuwende, Du dagegen haſt gefüllte Kaſten und wirſt ſie noch mehr füllen.

Helgeſtad legte den Finger an ſeine Naſe und calculirte, daß der ehrliche Handrem Weisheit wie Honig über ſeine Lippen fließen laſſe. Iſt möglich, ſagte er, daß der Fiſch höher noch ſteigt, iſt aber auch möglich, daß er viel billiger wird. An der ganzen Nordlandküſte bis nach Trondhjem hin iſt viel gefangen und Salzfiſch in Menge gemacht worden. Wer es aushalten kann, mag es thun, wer aber nöthig hat, ſicher zu geben, muß die Schnerfe in der Hand der Gans vorziehen, die auf der Klippe ſitzt. Iſt ein ſchönes Geſchäft zum Anfang, Herr Marſtrand, wenn man ſein Geld dreifach nach kurzer Zeit in die Taſche knöpfen und Anderen es überlaſſen kann, wie ſie es wiederbekommen. Sitzt erſt feſt am Balsfjord, ſo könnt Ihr künftig wagen, was Ihr wollt, jetzt iſt das Sicherſte das Beſte für Euch.

Nehmt meinen Dank, antwortete Marſtrand, der nicht zweifelhaft über das war, was er thun ſollte. Ich bin jung

und unerfahren und habe große Freude am Rath und Wohlwollen ſolcher Männer.

So ſchlagt ein, rief Fandrem; mag mein Gebot nicht weiter bedenken.

Bei allem Dank, antwortete Marſtrand mit Beſcheidenheit, will ich doch nicht, daß Ihnen ein Schaden erwachſe, und lieber mit weniger vorlieb nehmen, als einem Manne Leid zufügen, den ich ſo hoch verehre. Deswegen will ich warten, bis mein Fiſch auf der deutſchen Brücke liegt und will den Preis nehmen, der dann, wie es Sitte iſt, zwiſchen Kaufleuten und Nordländern von der Commiſſion feſtgeſetzt wird. Kommt ein Schaden, ſoll es mein Schaden ſein, bleibt ein Vortheil, will ich ihn genießen.

Fandrem ſah Helgeſtad an, der mit einem Ausdruck von größtem Wohlgefallen Marſtrand zunickte und dabei ſagte: Jeder Mann muß wiſſen, was er thut, und niemals bedauern, was daraus erfolgt. Ihr wißt, iſt mein Wahlſpruch, Herr Marſtrand.

Abgethan alſo, ſprach der Gildevorſteher. Jeder nach ſeiner Weiſe. Will Nichts bedeuten, wenn ein Mann ſeine Vortheile ſucht, wo er ſie finden kann. Zahle Ihnen den Preis der Commiſſion.

Nach einer Stunde waren ſie auf dem Wege zur Stadt. — Die Thurmglocken ſchlugen ſieben Mal, der Morgen war wundervoll. Vögel ſangen in den Bäumen, warm und ſonnenvoll kam der Tag, aber Hannah's Vorhänge thaten ſich nicht auf, und der kleine dicke Handelsherr zog dreimal ſeine ungeheure Uhr heraus, hielt ſie an's Ohr, betrachtete Fenſter und Haus, kehrte um, blieb ſtehen und ging endlich ärgerlich den beiden Andern nach, die ſchon am Signalthurm ſtanden und ihn erwarteten.

denn ich habe es gesehen mit diesen meinen Augen — kann doch unmöglich seine Braut lieben! — Wenn aber dergleichen vor der Hochzeit geschieht, was soll es nachher werden? Wollen Sie täglicher Zeuge einer unglücklichen Ehe sein? Wollen Sie erleben, daß solche zärtliche Bestellungen ins Haus gebracht werden?

Wenn ich nicht wüßte, sagte die Geheimräthin, daß Sie häufig Gefallen daran finden, zu spotten und zu erfinden, so könnten Sie mich erschrecken.

Ich erfinde nichts, erwiederte der alte Herr. Geben Sie Acht, was geschieht. Es soll mich gar nicht wundern, wenn ein unbekannter Freund die hintergangene Braut davon benachrichtigt.

Die Geheimräthin erblaßte. Herr Frese, sagte sie, ums Himmels Willen! ich beschwöre Sie, begehen Sie keine Handlung, die uns Alle in großen Kummer bringen kann.

Ich gewiß nicht, schrie der alte Herr boshaft lachend, ich werde es nicht thun, aber wer weiß, wer dahinter steckt. Ich habe die kleine Hexe gesehen, sie ist hübsch wie ein Engel, zehntausendmal schöner als das lange blasse Fräulein Braut, und nun machte er eine wunderbare Beschreibung von dem, was er gesehen und erfahren, bis die Geheimräthin in höchste Angst versetzt war und Alles glaubte — Er hat, so lange er hier ist, eine geheime Bekanntschaft, sagte der alte Herr, vielleicht hat er das leichtfertige Mädchen sogar mitgebracht, und Sie mögen sagen was Sie wollen, sie ist selbst schon hier im Hause gewesen.

Am Hafen war längſt die Arbeit in voller Thätigkeit. Der Gildevorſteher gab den Aufſehern, die ihn vor ſeinem Hauſe erwarteten, Befehle, dann führte er Helgeſtad in ſeine Comptoirſtube, wo Rechnungen und Handelscontos bereit lagen, und wo auch Marſtrand Contracte unterzeichnen und die Verpflichtung eingehen ſollte, nur mit Uve Fandrem in Bergen Handel und Verkehr zu treiben.

Das Comptoir des reichen Kaufmanns war klein und düſter. Ein einziger, alter Buchhalter ſaß auf einem eben ſo alten Schreibbocke, denn trotz ihrer bedeutenden Geſchäfte hatten die Handelsherren in der Stadt nicht viel zu ſchreiben. Sie bedurften weit mehr Arbeiter und Aufſeher in ihren Magazinen als Gehülfen in der Schreibſtube. In einem Winkel ſtanden große Handlungsbücher hinter einem Gitterſpind, das vor einem halben Jahrhundert vielleicht einmal weiß angeſtrichen wurde, und die engen Fenſter ließen eben nur ſoviel Licht in das Gewölbe, um ein paar nägelbeſchlagene Juchtenſtühle mit hohen Lehnen und einen ſchwerfälligen Zahltiſch zu erkennen. Der übrige Raum war mit Kiſten und Kaſten, Seehundsfellen und Federballen vollgeſtopft, und an der Wandſeite ſtand ein künſtlicher Bau hochaufgethürmter kleiner Fäſſer, die Marſtrand bei ſeinen Bemühungen, ſich durch dies Labyrinth zu ſchlängeln, beinahe über ſeinen Kopf zuſammengeſtürzt hätte.

Fandrem rief ihm eine Warnung zu. Iſt ein feines Haus, ſagte er, mit tauſend Ecken und Winkeln, die ein weiſer Mann beſſer benutzen kann als große Räume. Alles hat da ſeine Stelle, und ſind lauter Leckerbiſſen, Herr Marſtrand, für gute Freunde. Anchovis von dieſem Jahr, Syld von der rechten Sorte, Honig aus Hedemarken und Butter aus Flensburg.

Sein Gelächter wurde durch die Mittheilung erklärt, daß dieſe Leckerbiſſen für die Mannſchaften der nordländiſchen Schiffe beſtimmt ſeien, deren Ladung Herr Fandrem kaufte, und welche nach altem Gebrauch mit Lebensmitteln beſchenkt werden mußten. Das Beſte und Friſcheſte wurde natürlich für dieſe unverdorbenen Magen nicht ausgeſucht, daher kam es denn, daß der Duft von Fett und Fleiſch eine Miſchung bildete, welche für den Uneingeweihten eben kein Roſenöl war.

Alles riecht gut, was Geld bringt, ſagte der Gildevorſteher, und wenn man von Bergen ſpottend im Lande ſagt, es ſei viel weiter zu riechen als zu ſehen, ſo können wir nur wünſchen, daß dies Wort niemals zu Schanden werde; denn je weiter man uns riecht, um ſo mehr Yachten liegen in unſerm Hafen, und um ſo höher thürmen ſich an der deutſchen Brücke die Haufen Stockfiſche, Häringe und Thranfäſſer auf, deren Geruch uns ſo ſüß und wohlgefällig iſt, wie den alten Gottheiten der Geruch ihrer Brandopfer, Widder, Schafe und Stiere, die ihren göttlichen Naſen ſo beſonders angenehm waren und doch eben auch nicht wie Ambra und Myrrhen gerochen haben können. Nach dieſem Witze zog Fandrem Marſtrand an das Schreibpult, wo er ihn die Contracte durchleſen und unterzeichnen ließ. Hierauf nahm Helgeſtad die Feder und ſtellte eine beſondere Bürgſchaft aus, durch welche er ſich für den Betrag der Schuldſumme verpflichtete, welche Marſtrand an Waaren im erſten Jahr von Fandrem entnehmen würde.

Wie? fragte der junge Mann erſtaunt, iſt der Credit, den ſie mir anboten, ſo gemeint, daß ein Anderer für mich als Bürge eintreten ſoll?

Iſt Sitte ſo in Bergen, antwortete Helgeſtad, und thue

es gern. Würde ohne Bürgſchaft ſich wohl ſo leicht Niemand finden, der Euer Haus mit ſeinen Waaren füllte.

Ich ſollte denken, erwiederte Marſtrand gereizt, daß mein Beſitzthum, wenn nicht mein Wort und meine Ehre, Bürgſchaft genug für Jeden wäre.

Nuh, ſagte der Kaufmann unerſchütterlich, ſprecht einmal wieder wie ein däniſcher Junker, nicht wie ein nachdenkender Mann, der die Dinge betrachtet, wie ſie ſind. Wer ſoll wiſſen, was Euer Gaard am Balsfjord werth iſt, vorausgeſetzt, daß wir ihn aufgebaut haben? Wer ſoll wiſſen, ob die Balself einen Balken oder ein Brett liefern kann? Dazu gehören mancherlei Künſte ſammt großen Mitteln. Denkt an Olaf, Herr Marſtrand, welcher Jeden für einen Narren erklärt, der einen Schilling dafür aus ſeiner Taſche holt. Endlich aber calculirt, ob ein Menſch in Bergen Euch kennt, denn ich allein.

Marſtrand war in hohem Grade mißvergnügt über die Entdeckung, daß auch durch dies neue Verhältniß ſeine Abhängigkeit von Helgeſtad vermehrt werde. Er hatte im Gegentheil gemeint, damit den Anfang zu machen, ſeinen eigenen Weg einzuſchlagen, und allerlei Plane auf Fandrem's Wohlwollen und Credit gebaut, jetzt war es wieder nur Helgeſtad's Bürgſchaft, die es möglich machte, die harte Hand des Berger Handelsherrn zu öffnen. — Helgeſtad's Antwort zeigte ihm deutlich genug, wie ſein Wohl in deſſen Händen liege, und er glaubte in den gierigen Augen des alten Mannes Hohn über ſeine hilfloſe Lage zu leſen. Der wüſte Balsfjord war Nichts ohne Helgeſtad's Geld. Er kam ſich vor wie eine Fliege zwiſchen den groben Fingern dieſes liſtigen Speculanten, der ſie nach Gefallen ſo lange flattern ließ, bis es ihm Zeit ſcheine, ein Ende damit

zu machen. Dies Mißtrauen bemächtigte ſich ſeiner in ſo hohem Grade, daß er alle Vorſicht vergaß. — Ich mag Ihre Bürgſchaft in dieſem Falle nicht annehmen, ſagte er gereizt. Die Zahl meiner Verpflichtungen iſt ohnehin ſo groß, daß ich ſie nicht vermehren will.

Und warum nicht, Johann Marſtrand? fragte Helgeſtad.

Weil es mir Pflicht ſcheint, auf meinen eigenen Füßen zu ſtehen, war die Antwort.

Glaubs' wohl, ſagte der Kaufmann ruhig, und iſt richtig gedacht, wer aber ſoll in meine Stelle treten? Wen kennt Ihr hier?

Dieſe Frage ſetzte Marſtrand in Verlegenheit. Ich kenne Niemand hier als Capitain Dahlen, aber er ſowohl wie, wenn es Noth thut, andere Leute von Anſehen, die ich nennen kann, würden ihr Wort für mich verpfänden.

Fandrem hatte an ſeinem Pulte ſitzend bis jetzt ohne alle Einmiſchung zugehört, nun aber ſprang er von dem Reitbock in die Höhe und ſchlug mit ſeiner fetten Hand auf das große Rechenbuch, daß der Staub nach allen Seiten flog. — Wer ſoll Bürgſchaft leiſten? rief er. Der junge Windbeutel aus Bergenhaus? Stolz genug zieht das Hähnchen die Beine, wenn er jeden Tag ſauber abgebürſtet durch die Straßen läuft und nach allen Dirnen gafft. Macht keinen Scherz, Herr Marſtrand. Ich halte Euch für einen ehrbaren jungen Mann, doch nicht einen Heller, nicht einen Deut würde ich Eurem Freund, dem tapfern Capitain, borgen.

Und warum nicht, ſehr würdiger Herr Fandrem? fragte eine helle Stimme aus dem Hintergrunde, und zwi-

ſchen dem Gebirge der Fäßchen und Kiſten zeigte ſich Henrik Dahlen's ſchlanke Geſtalt.

Einen Augenblick war der Handelsherr ſichtlich beſtürzt über die unverhoffte Anweſenheit des Offiziers, aber er war der Mann nicht, der den Muth ſo leicht verlor. Er ſtellte ſich hinter ſeinen Zahltiſch, während Dahlen ſiegreich vorwärts drang und an die andere Seite dieſer Scheidegrenze anlangte. — Ich weiß nicht, Herr, begann er, was Sie bewegen kann, mein Haus und meine Schreibſtube aufzuſuchen, da es aber geſchehen iſt, mag's drum ſein. Ich kann meine Worte jederzeit wiederholen.

Ich habe Sie zur Genüge verſtanden, Herr Fandrem, erwiederte der junge Mann ſtolz lächelnd, und kann mir ſelbſt meine Frage beantworten, denn allerdings liegt es nahe, weshalb ein ſo achtbarer Handelsherr einem jungen Offizier kein Geld leihen mag.

Calculire, ſagte Helgeſtad, ſein eiſernes Geſicht über den Tiſch ſtreckend, ſind mitten in einer Verhandlung, Fandrem, wo es gut wäre, wenn wir nicht geſtört würden.

Iſt richtig, antwortete der Gildevorſteher.

Calculire, entgegnete Dahlen, indem er die Gewohnheit des Kaufmanns vom Lyngenfjord nachahmte und mit dem Finger über die Naſe fuhr, daß ich dieſen angenehmen Aufenthalt räumen ſoll?

Ja, Herr Offizier, ja, wenn's gefällig iſt, rief Fandrem ärgerlich. Ich denke nicht, daß Ihr Beſuch mir gilt?

Nein, Herr Fandrem, verſetzte der Capitain mit einer höflichen Verbeugung, ich wünſchte nur dieſen verirrten und verlornen Mann aufzuſuchen, welcher ſich Johann Marſtrand nennt, und deſſen Anweſenheit meinen beſondern Antheil erregt.

Glaube, Herr Marſtrand hat Beſſeres zu thun, als ſich in Geſchäften aufhalten zu laſſen, ſagte Helgeſtad.

Glaube, Herr Marſtrand hat keinen Vormund nöthig, wenn er an Ort und Stelle iſt, war die Antwort, und mit einem übermüthigen Blick auf das finſtere Geſicht des Nordländers legte Dahlen ſeine Hand auf den Arm ſeines Freundes und fuhr zu dieſem gewandt fort: Wenn Du beſchäftigt biſt, ſo höre ein paar Worte. General Münte ruft mich nach Trondhjem zurück. Morgen ſchon muß ich Bergen verlaſſen, und da ich heute Dich ſchwerlich noch einmal aufſuchen kann, ſo lebe wohl, Marſtrand, wenn Du es nicht vorziehſt, mich zu begleiten.

Du weißt, daß ich dies weder kann noch will, war die beſtimmte Antwort.

Dann ſei Gott mit Dir! ſagte der Capitain. Er beſchütze Dich vor allen Gaunern und Heuchlern, behüte Dich vor Schaden und Schande und führe alle Fiſche des Meeres in Deine Netze. Herr Fandrem, ich bin bereit, Ihr Haus zu verlaſſen und ohne Ihren Wunſch es nie wieder zu betreten.

Es iſt mir ſo, antwortete der Gildevorſteher, als würde ich einen ſo vermeſſenen Wunſch ſo bald nicht hegen.

Wer weiß, rief der übermüthige junge Offizier, indem er an ſeinen Degen ſchlug. Mir iſt im Gegentheil zu Sinne, als würden Sie mich einmal an dieſer Ihrer rechten Hand hier einführen und mich bitten, Ihres Hauſes Ehren zu vermehren.

Er ſtreckte ſeine Rechte nach dem Kaufmanne aus, der voller Abſcheu zurückwich und mit einer ſpottenden Verbeugung erwiederte: Es iſt traurig für Bergen, daß es einen ſo tapferen Kriegsmann verlieren ſoll, der beſſer noch

wie Thor die Rieſen und ihren König beſiegt haben würde. Aber mein Haus iſt ſchwerer zu erobern als Jöleua, und meine Wünſche ſind von der Art, daß eher die ſieben Fjellen von Bergen über mich und Alles, was mein iſt, hinſtürzen möchten, ehe ich den Tag erleben wollte, wo dieſe meine rechte Hand Sie hier mit meinem Willen willkommen hieße.

Dennoch wird es geſchehen, Herr Fandrem, dennoch muß es geſchehen, rief Henrik Dahlen, doch wir wollen nicht darum ſtreiten. Ich muß fort, allein Bergen wird auf keinen Fall einſtürzen.

Fandrem wiſchte ſich den Schweiß von der Stirn, er zitterte vor Aerger, und ſeine Fäuſte ballten ſich zuſammen, aber er gab keine Antwort.

Seit wann iſt es Sitte im Lande, fragte Helgeſtad, daß ein Mann in ſeinem eigenen Hauſe ſich von Einem verhöhnen läßt, den er nicht darin dulden will?

Guter Freund, ſagte der Capitain, der eben gehen wollte, wartet ab, bis man Euch frägt, und miſcht Euch nicht in Dinge, die mich angehen.

Ruh, grinſte Helgeſtad, will gern aus Eurem Weg gehen, junger Herr, hütet Euch nur in mein Fahrwaſſer zu kommen.

Da ich kein Kabeljau, kein Häring und kein Dorſch bin, rief der junge Offizier, auch kein unglücklicher Lappe, und ebenſowenig ein Königsbrief mir das Vergnügen einer näheren Bekanntſchaft mit Euch verſchafft, ſo hoffe ich für alle Zeit davor bewahrt zu bleiben. — Frieden in Ihr Haus, Herr Fandrem, bewahren Sie mir ein gutes Andenken, und Du, Marſtand, halte Deine Augen wach, bis wir uns wiederſehen.

Er drückte seines Freundes Hand, und dieser fühlte einen kleinen Zettel zwischen seinen Fingern. Zugleich trat Dahlen seinen Rückzug an, warf unbarmherzig mit Fußstößen zur Seite, was ihn hinderte, und verschwand mit einem Fluche auf den schändlichen Geruch und mit einem Gelächter über die rollenden und fallenden Fäßchen und Kistchen, die von dem künstlichen Aufbau an der Wand herunterstürzten.

Da seht hin, sprach Helgestad verächtlich, das sind die Menschen, die sich besser dünken als wir durch Namen, Stand und Ehre, wie sie es nennen. Ruh, laßt ihn laufen; wünsche niemals mehr mit ihm Auge in Auge zu stehen, könnte anders enden wie heut. — Dort liegt das Papier, Herr Marstrand, und hier bin ich. Soll meine Bürgschaft gelten, oder meinen Sie ohne mich in Zukunft fertig zu werden?

Der Ton war so bestimmt und so drohend ernst, daß kein Zweifel war, Helgestad hatte seinen Entschluß gefaßt. Er wußte aber viel zu gut, daß sein Schützling bedächtig war und nicht anders konnte, als den Widerstand fallen lassen. — Nach einigen Reden und Gegenreden kam es dahin, daß Niels die Bürgschaft unterzeichnete und mit Fantrem im Verein Marstrand nochmals bewies, daß dies eben so üblich wie recht sei, doch eben nur der Form wegen geschehe, da Niemand zweifle, der neue Kaufmann am Balsfjord werde in Jahresfrist seine Zahlungen decken und dann offenen und unverbürgten Credit haben.

Der ganze Tag verging jetzt damit, daß in den großen Magazinen des Berger Handelsherrn die Waaren besichtigt und ausgesucht wurden, welche die schöne Ilda einladen sollte. Helgestad selbst kaufte eine Menge Mehlballen und

viele Leinen und Angeln, dabei prüfte und probte er, was für Marſtrand beſtimmt war, und gab als ein erfahrener Mann dieſem nützlichen Unterricht in Waarenkenntniß der allerverſchiedenſten Art. Das Wiegen, Packen, Zuſammenſchnüren und Aufſchreiben nahm viele Stunden fort und ließ dem jungen Anſiedler, für deſſen Rechnung dies Alles geſchah, nicht viele Zeit, um an das Letzterlebte zu denken. Seines Freundes auffallendes Benehmen in Fandrem's Hauſe und deſſen harte und höhnende Worte hatten ihm wenig behagt, aber er mußte glauben, daß darin irgend eine geheime Abſicht verſteckt lag. Der kleine Zettel, den Dahlen zwiſchen ſeine Finger geſchoben hatte, enthielt ein paar Zeilen, welche ſeine Neugier noch mehr anregten. „Ich muß Dich heut noch ſehen," ſtand darin, „denn Du ſollſt allerlei erfahren, was Dich und mich betrifft. Wenn die beiden alten Burſchen ihre volle Ladung haben, was nicht fehlen kann, ſo ſteige aus Deinem Kammerfenſter, Du wirſt mich im Garten finden."

In Fandrem's Landhauſe und bei Nacht wollte Dahlen ihn alſo aufſuchen, und was hatte er ihm zu entdecken? Marſtrand grübelte hin und her, ohne eine ſeiner Vermuthungen feſtzuhalten. Der Lärm der Geſchäfte, das Geſchrei der Arbeiter, das Getümmel im Hafen, die geräuſchvolle Thätigkeit ſo vieler Menſchen und die fortgeſetzte Nähe Helgeſtad's, welche die Vermuthung erregen konnte, daß er abſichtlich ſeinen Schützling nicht verlaſſe, um ihn in Aufſicht zu behalten, Alles vereint machte, daß bis zum Schluß des Tagewerkes Marſtrand eifrig ſeinen Obliegenheiten nachkam. Seine Unverdroſſenheit und ſein geſchicktes Handanlegen wurden dafür von Helgeſtad viel gerühmt, als endlich Fandrem kam, um ſeine Gäſte abzurufen und

mitzunehmen. Sie gingen denſelben Weg zu dem artigen Landhauſe, fanden den Tiſch gedeckt und Hannah ſie erwartend, geputzt in einem noch ſchöneren Kleide, aber eben ſo ſchweigſam und eben ſo unbeweglich wie geſtern. Fandrem verſuchte einige freundliche Worte, doch dieſe hatten ſo wenig Wirkung wie Helgeſtad's Scherze. Das Fräulein nahm nicht den geringſten Antheil, und was ſie gezwungen antwortete, war ſo kurz abſtoßend und abwehrend, daß ihr Vater kaum ſeinen Zorn bemeiſterte.

Endlich war der Handel wieder Gegenſtand der Geſpräche; die Flaſche ging umher, der Gildevorſteher hatte ſeine gute Laune wieder bekommen und ſagte ſeinem jungen Freunde allerlei ſchmeichelhafte Dinge. Ein Mann wie Sie, rief er endlich, wird vorwärts kommen. Arbeit macht das Leben ſüß; aufgepaßt auf alle Vortheile, heißt es in dieſer Welt.

Ich werde mein Beſtes thun, antwortete Johann, arbeiten will ich fleißig, und mein Anfang iſt gut, auch glaube ich, daß ich Sinn für den Handel habe und mir zu helfen weiß, wenn andere Leute ohne Erfahrung nicht wiſſen würden, wo ſie angreifen ſollten.

Recht ſo, rief der Gildemeiſter. Selbſtvertrauen muß ein Mann haben, wenn er Geſchäfte machen will.

Selbſtvertrauen muß jeder Menſch haben, wenn er in ſchwierigen Lagen nicht untergehen ſoll, antwortete Marſtrand.

Aber Vorſicht darf nicht fehlen, fiel der Gildemeiſter ein. Die goldene Regel jedes Kaufmannes iſt, Nichts zu unternehmen, wozu ſeine Kräfte nicht ausreichen. Speculation iſt die Seele des Handels, doch wer in's Blaue ohne Mittel ſpeculirt, geräth in Schwindel. — Langſam gehen,

Wenn Sie Recht hätten, erwiederte die geängſtigte Frau, es wäre entſetzlich! —

Ich habe Recht, ſagte Herr Freſe mit Beſtimmtheit, und werde Sie davon überzeugen. Laſſen Sie ihn wohnen, wo er Luſt hat, ich bleibe hier, und nur in dem Fall werde ich ihm Platz machen, wenn er ſich dieſes Opfers würdig zeigt und ich ſein Benehmen und ſeine Heirath billigen kann.

Es kam Beſuch und der alte Herr empfahl ſich höchſt vergnügt über ſein Werk. — Wenn ich billigen kann, daß er heirathet! lachte er, als er auf der Treppe war. Das war vortrefflich geſagt. Da kann er lange warten. Plötzlich hörte er oben im Corridor die Glasthür zumachen und leiſe Schritte, welche ſich der Treppe näherten. Er ſtand ſtill und horchte, allein er hätte beinahe das Gleichgewicht verloren, als eine dicht verſchleierte Dame raſch an ihm vorüber ſchlüpfte, die einen flüchtigen Blick auf ihn warf und wie ein Schatten, leicht und geräuſchlos, die Stufen hinter ſich ließ.

Ehe der alte Herr ſich beſinnen konnte, war ſie fort, und als er endlich die laute Frage that: was ſie hier wünſche und wolle? hörte er die Hausthür, welche ſonſt immer verſchloſſen war, mit Behendigkeit öffnen und wieder ſchließen. — Herr Freſe eilte, ſo raſch er konnte, hinterher, aber er ſah nichts auf der Straße, was ihm ſehr ärgerlich war. Er hatte vorher gelogen, als er der Geheimräthin allerlei Geſchichten erzählte, jetzt glaubte er ſelbſt daran. Mit eigenen Augen hatte er ja eine Dame aus dem Corridor kommen ſehen, und dort lagen die Zimmer des leichtſinnigen

aber ſicher gehen, das iſt die Sache. Geh langſam an, kommſt oben an, heißt das alte richtige Sprichwort, das Jeder ſich merken muß.

Nicht Jeder, Herr Fandrem, denn bei Allem, was ein Menſch unternehmen mag, giebt das Glück den Ausſchlag. Speculirt ſo vorſichtig, wie Ihr wollt, Alles wird zu Schanden werden, wenn das Glück Euch verläßt; unternehmt das Gewagteſte, und es wird gelingen, wenn die große Göttin Glück Euch den Finger reicht.

He! und Sie ſind ſolch ein Sonntagskind der Glücksgöttin, wie ich meine? rief Fandrem lachend.

Ich habe wenigſtens den Muth, es ſein zu wollen, antwortete der junge Abenteurer. Früh hab ich des Glückes Mißgunſt erfahren, warum ſoll ich nicht glauben, daß es jetzt mir treuer ſein wird? Leicht will ich es keinem Widerſacher machen, mich auszuſtechen. Ich will mein Glück feſthalten bei jedem Zipfel, und wer das Unglück nicht fürchtet, hat immer die meiſte Ausſicht auf Erfolg.

Wünſche Ihnen alles Gute, rief der Handelsherr, ſein Glas erhebend, und daß kein Tag kommen möge, wo Ihr Glücksſchiff auf eine blinde Klippe läuft.

In dem dicken rothen Geſicht war eine Theilnahme zu bemerken, die ſich vermehrte, als Marſtrand antwortete: In der ganzen Welt, wo Menſchen nach einem Ziele ringen, ſtellt ſich Glück gegen Glück. Jeder hat ſeinen Antheil daran, es frägt ſich nur, wer das Meiſte bekommen hat. Die ſich die Stolzeſten und Sicherſten dünken, ihre Plane auf das Geheimſte und Künſtlichſte machen, werden oft am Leichteſten von Gegnern beſiegt, die ſie kaum beachten. — Recht muß man thun, Herr Fandrem, das Gewiſſen muß immer in Ordnung ſein, und der Kopf nicht allein, ſondern

auch das Herz an der rechten Stelle ſitzen, ſo kann man es mit jedem Feinde aufnehmen. Es ſteht in der Bibel geſchrieben: Seid klug wie die Schlangen, doch ohne Falſch wie die Tauben, und das iſt ein richtiger Spruch, der hilft aus vielen Nöthen.

Dieſe letzte Antwort machte einen verſchiedenen Eindruck auf die Tiſchgenoſſen. Fandrem brummte vor ſich hin und trank ſein Glas aus, ſeiner Tochter Geſicht wurde auf einen Augenblick ſo belebt, wie es noch nie geweſen war, Helgeſtad aber begegnete den Augen des kühnen Sprechers, und Beide ſuchten zu verſtehen, was in ihnen vorging.

Nuh, rief der Nordländer dann in ſeiner bedächtigen, kurzen Art, calculire, daß Jeder thue, was er kann, und das Ende den Meiſter lobt. Recht hat, wer oben ſchwimmt und was er anfängt auch ausführt. Denke, hat Jeder mit ſich ſelbſt abzumachen, was er Gewiſſen heißt, ſagt das Eine dies, das Andere jenes, iſt aber Herr Marſtrand ein Mann, der ſeine ſtolzen Worte wohl noch in mancherlei Sturm und Wetter erproben mag.

Dann wird es ſich zeigen, ob ich Ihr Lob verdiene.

Ob das Glück aushält, ſagte Niels, ihn angrinſend.

Ich denke, Herr Fandrem, es ſoll ſich bald zeigen, daß ich Helgeſtad's Lehren wohl verſtanden habe, rief Marſtrand lebhaft.

Ich zweifle nicht daran und achte Sie dafür, antwortete der Gildevorſteher, ſein Glas ausſtreckend. Wäre der Capitain ein Mann Ihres Schlages, bei Gott! — er ſchlug mit dem Heft des Meſſers, das er in der Hand hielt, auf den Tiſch — er ſollte an meinem Tiſche ſitzen und meinem Hauſe willkommen ſein.

Henrik Dahlen iſt, ſoweit ich ihn kenne, ein ehrenhaf-

ter und wackerer Mann, ſagte Marſtrand, der für ſeinen Freund ſprach.

Ein däniſcher Windbeutel, ein Hans Narr in rothen Hoſen, ein Unglück für das Land, das ſolche Faullenzer ernähren muß, rief Fandrem heftig. Wollte Gott, fuhr er mit einem Seufzer fort, Norwegen wäre, was es ehemals war, ein freies und ſelbſtſtändiges Reich und Bergen wieder eine Stadt, die ſich ſelbſt ihre Geſetze machte. Damals ſtand es beſſer mit uns als jetzt, wo die Dänen Blutſauger aller Art, Zöllner, Richter, Prieſter und verdammte Soldaten uns über den Hals ſchicken.

Die ſchönen Jungfrauen in Bergen werden milder darüber denken, rief Marſtrand beluſtigt. Was ſagt Jungfrau Hannah dazu?

Bah! rief ihr Vater ärgerlich, haltet Euch ehrbar, Herr, und fragt keine ſittlich erzogene Jungfrau nach ſolchen Dingen. Bergen iſt, dem Himmel ſei Dank, kein ſolches Sodom wie Tronthjem, wo die däniſchen Offiziere in die Häuſer der beſten Familien kommen, und Bälle ſammt andern ſündigen Luſtbarkeiten die Jugend verderben.

Wird denn in Bergen nicht getanzt? fragte Marſtrand.

Wir leben in einer ehrbaren Stadt, antwortete Hannah, wo man Nichts von dergleichen Poſſen weiß. Hier hören wir glücklicherweiſe nur von Stockfiſchen und Häringen und ſtatt der Muſik die Töne der Winden an den Packhäuſern und den Geſang unſerer theuren Freunde, der Nordländer, deren Geſellſchaft uns ſo wohl thut. Unſer ſchuldloſes Vergnügen beſteht darin, zur Sommerzeit hier oben in freier Luft und im Winter auf der deutſchen Brücke am warmen Ofen zu ſitzen. Zweihundert Tage im Jahre regnet es regelmäßig in Bergen, wenn es nicht zur Abwechs-

lung ſchneit, ſo nehmen wir denn jeden Sonnenſtrahl wahr und freuen uns über Gottes gute Gaben, zu denen man freilich am Wenigſten die däniſchen Soldaten rechnen darf.

Obwohl das Fräulein mit der ernſthafteſten Miene ſprach, war Marſtrand doch überzeugt, daß ſie ſich wirklich zu einer Spötterei herabließ, die er ihr nicht zutraute; ihr Vater ſchien jedoch von der Schilderung ſehr erbaut zu ſein. — Haſt Recht, Mädchen! rief er, leben ſtill und gottesfürchtig unſer beſcheidenes Leben, ohne Spektakel und Aufſehen zu machen. Nicht einmal die Familien kommen zuſammen, fuhr er mit freudiger Genugthuung fort, iſt eine Seltenheit, wenn ſie ſich beſuchen, um eine Schüſſel friſchen Sey oder Syld zu verzehren.

Echt bergiſch Blut, ſagte Hannah, läßt die Linke nicht wiſſen, was die Rechte thut.

Prächtig, Mädchen, prächtig! fiel Fandrem ein. So iſt unſer Weſen, ſind uns ſelbſt genug in unſerer eigenen Geſellſchaft. Es geht doch Nichts über die richtige Erziehung. Herr, rief er mit einem Liebesblick auf ſeine Tochter. Füllt Euer Glas und helft Euch zum beſten Rippenſtück. Wir trinken mit unſern Gäſten gern, ſo lange ſie wollen, aber wir laden eher den Satan ein als einen däniſchen Rothrock.

Nuh, ſprach Helgeſtad, ſehe in Bergen denſelben Widerwillen gegen die Rothröcke, den wir im Norden gegen Finnen und Lappen haben, die in unſere Häuſer dringen und ſich uns angenehm machen wollen.

Es iſt ſchlimmer, Niels, es iſt ſchlimmer! ſagte Fandrem, dem der Wein in den Kopf ſtieg. Ein Lappe iſt ein garſtiges Thier, aber er iſt doch ein nützliches Weſen, das arbeiten kann, ſogar im Stande iſt, Handel und Geſchäfte zu treiben, Geld zu ſammeln, ſeine Zeit Gott wohlgefällig

zu verwenden, und das seinem Mitmenschen Nichts kostet, vielmehr diesem Gelegenheit zu Gewinn und Vortheil giebt. Was aber hat ein Soldat jemals der menschlichen Gesellschaft Nutzen gebracht? Sind die Drohnen im Bienenkorbe, Niels, und müßten wie diese behandelt werden. Freilich hängen die Weiber ihre Herzen gern an bunte Troddeln, Quasten und anderen Firlefanz, aber wenn ich meinen Schwiegersohn wählen sollte zwischen einem Lappen und einem Rothrock, verdammt will ich sein, wenn ich dem Lappen nicht den Vorzug gäbe!

Gelächter und neuer Streit folgte diesen hitzigen Aeußerungen, und ganz so wie am vorigen Abend wurden die Gläser so lange gefüllt und geleert, bis Fandrem sich in's Bett bringen ließ und Helgestad in seine Kammer wankte. Heute schien er sein vollgemessenes Maß empfangen zu haben. Ohne sich um seinen Gefährten zu kümmern, der unter allerlei Mühen ihm endlich auf sein Lager half, sank er in die Kissen und befand sich im nächsten Augenblick schon in tiefem Schlaf oder in Bewußtlosigkeit.

Nach einiger Zeit löschte Marstrand das Licht aus und öffnete das Fenster. Im Hause war Alles still, hinter sich hörte er die langen festen Athemzüge des Schlafenden, unter den Bäumen war es dunkel, aber der Himmel hing voll unzähliger Gestirne, die ein dämmerndes Licht verbreiteten. Nach langem Bedenken, Horchen und Umherschauen stieg Marstrand in den Garten und ging mit leisen Schritten vorsichtig bis an den breiten äußern Gang. Eine Gestalt lehnte dort an derselben Stelle, wo Hannah den Stein an der steilen Felswand hinabwarf und kam ihm entgegen, als er unter den Bäumen hervortrat. Beim ersten Wort überzeugte sich Marstrand, daß es sein Freund sei. Der Capi-

tain war in einen Mantel gehüllt, ſein Degen klirrte. Marſtrand bemerkte, daß er ihn entblößt in der Hand hielt.

Wie? fragte er, Du biſt mit blankem Stahl bewaffnet?

Eine nöthige Vorſicht, antwortete Dahlen, das Schwert in die Scheide ſteckend. Man würde hier zu Lande wenige Umſtände mit mir machen, wenn man mich zur Nachtzeit hier allein fände. Ein raſcher Stoß würfe mich über dieſe Mauerbrüſtung, und wenn ich morgen zwiſchen den Felſen achtzig oder hundert Fuß tiefer gefunden würde, legte man mich ohne vieles Bedauern in mein Grab.

Und wem traust Du ſolche Schandthat zu? fragte Marſtrand.

Aufrichtig, dieſe wie jede andere Schandthat, wenn ſie Etwas einbringt, dem dickköpfigen, ſpitzbübiſchen Schuft, der Dich hierher gebracht hat.

Und was brächte es ihm ein, wenn er Dich aus der Welt ſchaffte?

Ich will es Dir ſagen. Dich läßt er vorläufig am Leben, weil es ihm Vortheil verſpricht, mich möchte er an irgend einem fußlangen Angelhaken den Haien vorwerfen, weil meine Taſchen leer ſind, ſein Säckel aber ſie mir füllen ſoll.

Ich verſtehe Dich nicht, Henrik, ſagte Marſtrand.

Warte noch einen Augenblick, ſo wird es Dir klar werden. Ich halte den alten grimmigen Burſchen für einen Galgenſtrick der ärgſten Sorte, für einen richtigen Abkömmling jener Kinder der Nacht, die Nichts ſannen und Nichts dachten als Verderben der Menſchen. Er hat Dich hierher geſchleppt, erſtens, um Dir mit Jandrem's Hilfe Deine Fiſche um einen möglichſt billigen Preis abzuſchwatzen, um dann gemeinſam den Gewinn zu theilen. Das haſt Du

den beiden Ehrenmännern vereitelt; dann aber hat er Dich in Fandrem's Rechenbuch geliefert und dafür Bürgschaft geleistet, das heißt soviel wie Fandrem hat es ihm geborgt, und er kann dafür alle Tage zu Dir sagen, scheer Dich aus Deinem Kram, der nicht Dir, sondern mir gehört.

Unsinn! murmelte Marstrand. Sollte das wirklich seine Absicht sein?

Der Satan hole den alten Höllenbrand, rief Dahlen lauter, dennoch aber wollte ich, er würfe Dich morgen hinaus, damit Deine Tollheit ein Ende nähme, als ein freier Mann unter Gaunern und Polarbären zu leben.

Und wer hat Dir dies Alles berichtet?

Ich könnte Dir sagen, mein Daumen oder ein Kobold oder die schöne Göttin Gna, die auf Sonnenstrahlen fliegt und alles Geheime aufdeckt, oder ich hätte es geträumt, — aber hier fängt meine eigene Geschichte an. Was ich weiß, Johann, weiß ich von einem Wesen, das lebhaften Antheil an Dir nimmt und mit seinen eigenen Ohren gestern es hörte, wie Dein großmüthiger Beschützer schwor, er wolle bald mit Dir fertig sein, obwohl Niemand Deine Gaben verachten könnte. Aber ein Junker aus Kopenhagen sei ein Aufpasser mehr in den Finnmarken, der in seines Herzens Grund ein vornehmer Herr mit allerlei Träumereien im Kopfe von Ehre, Recht und Gerechtigkeit, und steckteſt schon jetzt Deine Nase in Dinge, die Dich Nichts angingen. Giebt es einen Kerl, der Paulsen oder Petersen heißt?

Es giebt so einen, antwortete Marstrand.

Das ist sein Helfershelfer, mit ihm will er Dich hetzen. Suche ihnen zu entgehen, Johann, laß Dich von diesem Gesindel nicht wie einen Seehund behandeln, dem bei lebendigem Leibe das Fell abgezogen wird. Wende Dich an

den Gouverneur, im Nothfall nach Kopenhagen; bin ich erſt in Trondhjem, will ich Dir getreulich beiſtehen.

Und wer iſt das Weſen, dem mein Schickſal ſo vielen Antheil einflößt?

Das iſt eine Frage, die gerade auf den Kern losgeht, erwiederte Dahlen, doch ich will ſie Dir einfach beantworten. Hannah heißt die Quelle, aus welcher ich ſchöpfe.

Fandrem's Tochter? Ich habe es geahnt.

Damit weißt Du Alles, fuhr der Capitain fort. Seit drei Monaten kenne ich ſie, ſeit drei Wochen, wo ſie hier oben wohnt, ſchleiche ich allnächtlich unter dieſen Bäumen umher.

Allem Vermuthen nach nicht allein.

Ich habe niemals die Einſamkeit geliebt, ſagte Dahlen lachend, und glücklicherweiſe hat Fandrem die gute bergenſche Sitte, früh ſchlafen zu gehen und nach wackerem Eſſen auch den Nachttrunk nicht zu vergeſſen.

Er ahnt Nichts von Deiner Liebesnoth?

Er weiß Alles, aber er will Nichts wiſſen. Ich habe vergebens Verſuche gemacht, mich ihm zu nähern. In Bergen iſt es unerhört, daß ein Soldat, ein Däne, ein Edelmann, der Nichts hat als ſeinen Rock und ſein Wappen, in das Haus eines dieſer Könige der deutſchen Brücke aufgenommen würde. Vergebens hat Hannah Worte zu meinen Gunſten fallen laſſen; es hat zu Nichts genützt, als um ſo eifriger mir jede Gelegenheit abzuſchneiden, ſie zu ſehen.

Und nun?

Nun kommt dies finnländiſche Meerſchwein, um Hannah in ſeine Höhlen zu ſchleppen als Leckerbiſſen für einen Töl-

pel, der langzöpfige Fiſcherdirnen in bunten Friesröcken und Lederjacken für die erſten Schönheiten der Welt erklärt.

Du biſt ungerecht, antwortete Marſtrand, Björnarne iſt anders, wie Du denkſt.

Was ungerecht? — was kümmert es mich! Ich weiß allein, daß ein Juwel wie dieſer nicht an die Hand und in das Balkenhaus eines halbwilden Krämers gehört. Er ſoll ſie nicht haben, und ſollte ich Leib und Leben daran ſetzen.

Sie waren inzwiſchen an der Mauer langſam auf und nieder gegangen und hatten ihr Geſpräch mit gedämpfter Stimme geführt. Nur die letzten Worte ſtieß Dahlen laut und mit Heftigkeit hervor. Marſtrand legte die Hand auf ſeinen Arm und blickte forſchend in das Gebüſch. — Still, flüſterte er, hörteſt Du Nichts?

Nichts, antwortete der Andere. Sei unbeſorgt, es hört uns Niemand, von dem wir zu fürchten hätten. Hannah muß mein ſein, ich laſſe ſie nicht.

Weißt Du auch, fragte Marſtrand, daß dem Entführer nach den Landesgeſetzen Todesſtrafe droht?

Man hängt nur die man hat, antwortete der Capitain. Entführen will ich meinen Schatz auch nicht, ich will ſie ihrem Entführer entreißen. Es würde ein Höllenlärm in Bergen entſtehen, wenn der hochmüthige Gildevorſteher eines Morgens ſein Neſt leer fände, und wenn ſie mich wiederfingen, würden ſie ihr altes Geſetzbuch aus Chriſtian des Vierten Zeiten aufſchlagen, und Gott weiß, was ſie an mir vollbrächten, ehe mir Hilfe würde. Solches Vergnügen will ich dieſen ſchmutzigen Burſchen nicht bereiten. Fein ſäuberlich will ich verfahren, Sitte und Ruf ſollen nicht von mir befleckt werden. Ein Regierungslugger wird

mich nach Tronthjem bringen; morgen früh nimmt er mich an Bord und ſchwimmt den Fjord hinab. Sollte es nicht möglich ſein, daß mitten in der Nacht mein kleines flinkes Schiff dicht vor oder hinter dem unförmigen Kaſten erſcheint, den man eine Yacht nennt, und wenn ein Boot ſich ſtill an deſſen Seite legt, ſollte nicht unbemerkt eine Gefangene befreit werden können, beſonders wenn ein Freund dabei ein wenig mithilft?

Iſt das Dein Plan?

Bei Gott! rief Dahlen, ich weiß keinen anderen, er iſt nicht ſchwer auszuführen. Habe ich Hannah am Bord, und bin ich mit ihr in Tronthjem, ſo bin ich ſicher. General Münte wird uns ſchützen, und geſchehene Dinge ſind nicht zu ändern. Fandrem wird ſich in das Unveränderliche finden, und dieſer alte Höllenbrand, Helgeſtad, mag vor der Hand glauben, ſein Opfer ſei über Bord geſprungen, um ſich ſeinen mörderiſchen Händen zu entziehen. Ich rechne auf Dich, Marſtrand, Du kannſt zum Gelingen beitragen.

Du rechneſt falſch, ich kann Nichts dabei thun.

Wie? fragte der Capitain, ich hätte mich getäuſcht?

Sage Dir ſelbſt, ob ich Dein Helfer bei ſolcher That ſein kann?

Um eine Dame zu befreien, die lieber den Tod wünſchen würde als ein elendes hoffnungsloſes Leben, um Deinen Freund glücklich zu ſehen, um einen habſüchtigen Gauner zu täuſchen, der für ſeinen Erben Hannah's Geld haben will, das er mit derſelben Gleichgültigkeit einſtreicht, als verhandelte er eine Ladung Stockfiſche — um alles das könnteſt Du uns Deinen Beiſtand verſagen?

Iſt denn dies eitle, ſtolze Mädchen im Stande, Dich zu beglücken? antwortete Marſtrand. Iſt es nicht eine Puppe,

Bräutigams. — Er beſchloß, dieſen ins Gebet zu nehmen, und ſchlich auf den Zehen bis an ſeine Thür. Er horchte, es rührte ſich nichts. Lange hielt er das Ohr an der Fuge, aufs Schärfſte lauſchend, aber es blieb Alles ruhig. Endlich klopfte er leiſe und dann ſtärker, allein er erhielt keine Antwort. — Er iſt dennoch zu Hauſe! ſagte er mit der Hartnäckigkeit des Unglaubens und rüttelte an dem Drücker; es iſt von Innen verriegelt. Mit leiſem Stöhnen bückte er ſich nach dem Schlüſſelloche und machte mit deſſen Hülfe eine lange Beobachtungsreiſe durch das Zimmer; plötzlich aber fuhr er zurück, denn hinter ihm knarrte es, und ſprachlos vor Schreck drängte er ſich an die Wand, als er einen entſetzlichen Kopf erblickte, der ſich durch den Spalt der halbgeöffneten Thür ſteckte. — Ein Hut mit ungeheuren Krämpen, wildes langes Haar, das darunter hervorfiel, ein Geſicht mit groben verwegenen Zügen und gierigen lauernden Augen, war das Erſte, was Herr Freſe entdeckte. Er ſtreckte die Arme aus, wie Einer, der im Traume ein Geſpenſt von ſich abwehren will, und kein Wort zu ſprechen vermag, bis er endlich, als die ganze ſchreckliche Geſtalt hereintrat und ſich ihm näherte, in Verzweiflung die Hand in die Taſche ſteckte und nach Geld ſuchte.

Hier, hier! ſagte er, als der Mann den Hut abzog, es iſt gut, geht fort, macht fort!

Was meinen Sie damit, Herr? fragte der Fremde mit rauher Stimme.

Ich? rief Herr Freſe zitternd, ich meine gar nichts; aber was wollen Sie?

der es bald leid werden wird, Dein Schickſal, wie es kommen mag, zu theilen?

Halt, rief Henrik, jetzt frevelſt Du! und plötzlich wandte er ſich gegen das dunkle Gebüſch und fuhr lachend fort: Tritt hervor, ſüße Hannah, beweiſe ihm, daß er Dich ſchmäht, ohne Dich zu kennen. — Da iſt ſie, ſie hat Alles gehört, aber ſie vergiebt Dir im Voraus Deine Sünden, und wie wäre es möglich, daß Du nicht bereuen ſollteſt!

Beſtürzt ſah der Junker, wie nahe ihm das Fräulein geweſen war, als er ſein Urtheil über ſie fällte, aber ſeine Verwirrung vermehrte ſich, als ſie in fröhlichſter Weiſe darüber ſcherzte. — Ich habe Nichts zu vergeben, ſagte ſie, denn wie hätte Herr Marſtrand ein anderes Urtheil fällen können, da ich dies durch mein Betragen reichlich verdiente. Es ſchien mir jedoch das einzige Mittel, mich vor dem Lyngenfjord zu bewahren, wenn ich meinem fürchterlichen Schwiegervater zu beweiſen ſuchte, daß ich nicht dafür paßte. Ich bin früh mutterlos geworden, Herr Marſtrand, bin in Kopenhagen in einem Erziehungshauſe geweſen, habe dann in Hamburg gelebt und ſoll nun nach einem Familienabkommen, das ich verabſcheue, mein Leben in einer Einöde beſchließen. Ich will nicht! rief ſie, ſich an ihren Geliebten lehnend, ich mag mich nicht verhandeln laſſen. Seit meiner Kindheit denke ich mit Grauen an dieſen Helgeſtad, der mir ſchon damals oft mit der Ehre drohte, welche er mir jetzt anthun will. Mein Vater iſt gutherzig, er liebt mich, er wird mir verzeihen, allein Nichts in der Welt würde ihn beſtimmen können, einen däniſchen Offizier zu ſeinem Schwiegerſohn zu machen, ſo lange er es ändern kann. Alle meine Bitten ſind vergebens geweſen. Die Gerüchte, welche in Bergen über mich und Henrik umlaufen,

haben ſeinen Stolz empört, ich habe harte Auftritte erlebt. Jetzt hat er den Antrag Helgeſtad's mit Freuden ergriffen, um mich bis an's Ende der Welt zu ſchaffen, und lieber mag ich untergehen, wenn er ſich dafür von dem errettet, was er Schmach und Schande nennt. — Sie ſchwieg einen Augenblick und ſagte dann im ſanfteren Tone: Seit dieſer Zeit habe ich meinen Frohſinn verloren, doch meine Hoffnungen nicht aufgegeben. Vereinſamt, wie ich bin, habe ich geduldig erfüllt, was ich ſoll; ein freudiges Geſicht konnte ich dem Vater nicht mehr zeigen, der unväterlich mich von ſich ſtieß, und deſſen Zorn ausbrach, ſobald er Henrik's Namen hörte. Dennoch haben wir uns oft und heimlich geſehen. Gott verzeihe mir die Sünde! wenn es eine iſt, aber hat der Himmel Eltern ſolche Gewalt verliehen? Sind Kinder ſo ganz ihre Geſchöpfe, um Leib und Seele wie Sklaven hinzuwerfen? Die Geſetze ſagen es, die heiligen Gebote drohen den Ungehorſamen mit Fluch und ewigem Verderben, die Sitte fordert demüthige Unterwerfung und verachtet die Uebertreter — ich glaube es nicht, ich kann es nicht glauben, daß meine Liebe ein Verbrechen iſt. — Wie könnte ſie das ſein? Wo iſt der Makel, der ihn trifft? Wo iſt die Schande, die ſeine Nähe bringt? Wer weiß Böſes von ihm zu ſagen? Und das iſt unſere Geſchichte, Herr Marſtrand; unzählige Male iſt ſie vorgekommen und hat mit Kummer und Unglück geendet. — Was ſagten Sie heut an meines Vaters Tiſche? Sie ſagten, der großen Glücksgöttin müſſe man vertrauen, ſein Glück vertheidigen gegen Argliſt und Falſchheit. Mein Herz habe ich verloren, aber mein Kopf iſt erfüllt von dem Gedanken, da zu ſein, wo mein Herz iſt, und den nimmer zu laſſen, der es mir genommen hat.

Nun Freund, ſagte Dahlen, kannſt Du noch zögern, uns beizuſtehen?

Nein, erwiederte Marſtrand, ich will helfen, wo ich es vermag; aber giebt es keinen anderen Weg als den gefährlichen und zweifelhaften, den Du gehen willſt?

Es giebt keinen anderen, der weniger gefährlich wäre. Meine Maßregeln ſind gut getroffen. Vor allen Strafen ihrer verdammten Geſetze bin ich geſchützt. Verfolgung iſt nicht möglich, und den Spaß habe ich umſonſt, den alten Taugenichts Helgeſtad geprellt zu haben, wo er es am wenigſten erwartete.

Sie gingen auf und ab und beſprachen, was geſchehen ſollte. In drei Tagen konnte die Yacht auslaufen, am Ausgang des Fjord ſollte der Lugger ſie erwarten. Zeichen wurden verabredet zur Verſtändigung, die Begünſtigung der Flucht übernahm Marſtrand, aber er forderte dafür, daß Hannah nochmals vorher alle Mittel verſuche, um ihres Vaters Sinn zu ändern.

Es wird vergebens ſein, antwortete ſie, allein ich will Nichts ſparen, um mich ſelbſt zu überzeugen, daß mir keine andere Wahl bleibt.

Ein falber Dämmerſchein hing an den Spitzen der höchſten Berge, als Marſtrand die Liebenden verlaſſen wollte. Nimm ſie mit Dir, ſagte Dahlen, ich bleibe ſonſt, bis der Himmel verrätheriſch Bergen erzählt, was hier geſchah. Sei ihr Schutz, Marſtrand, und wo es auch ſein mag, ich will dafür Dein treuer Genoſſe ſein. Er legte beide Hände um Hannah's Kopf, ſuchte ihre Züge zu erkennen und zog ſie dann an ſein Herz. Es ſchlägt für Dich bis auf den letzten Schlag, ſagte er. Glaubſt Du feſt daran?

In Ewigkeit, mein Henrik, flüſterte ſie.

Dann lebe wohl und ſei bereit. Vertraue meiner Liebe und dem Glück!

Mit raſchen Schritten eilte er an der Mauer hin, und auf dem jähen Pfade, der am Bergabſatz niederführte, war er ſchnell verſchwunden.

Lebe wohl! rief Hannah ihm nach, und ſie horchte, bis er unten in ſeine Hände ſchlug. — Er iſt fort, ſagte ſie dann, er iſt ſchnell und klug, ich habe keine Furcht. Geſtern lag er dort unter den Büſchen und erwartete den Stein, an welchen ich mein Briefchen gebunden hatte. Sie kamen dazu, und ich wußte nicht, wie ich mich der unbequemen Geſellſchaft entledigen ſollte, bis ich es für das Beſte hielt, ohne Antwort fortzugehen.

Werde ich künftig willkommener ſein?

Meines Freundes Freund iſt auch mein Freund, erwiederte ſie, wenn gleich das eitle Püppchen vor der Hand bleibt, wie ſie war. — Wir ſpielen Komödie, Herr Marſtrand, und dürfen keine ſchlechten Schauſpieler ſein, wenn der Schluß die Zuhörer befriedigen ſoll. Morgen Abend, wenn wir hier uns wiederfinden, können wir uns geben, wie wir ſind.

Sie trennten ſich, und nach einiger Zeit näherte ſich Marſtrand dem Fenſter, aus welchem er geſtiegen war. Helgeſtad ſchnarchte ihm laut entgegen; vorſichtig ſchlich er an deſſen Lager vorüber und erreichte ſeine Kammer.

2.

In den nächſten Tagen wurde die ſchöne Ilda beladen, wie es ſich gehörte, alle Vorräthe wurden in den ungeheuren Bauch gepackt, und endlich wurde am Maſt eine

Anzahl Eisenbarren aufgeschichtet, die Helgestad gekauft hatte. Der Gildevorsteher war besonders froh gestimmt. Er theilte Marstrand heimlich mit, daß der dänische Windbeutel wirklich die Stadt verlassen habe, und wünschte ihm mit einem derben Fluche glückliche Reise. Am folgenden Abend gaben die Kaufleute den anwesenden Gaardherren und Capitainen einen Schmaus in dem alten Thurmsaale, wo einst Christian der Zweite, dieser grausame Feind des Adels, der ihn dafür den Tyrannen nannte und im Kerker vermodern ließ, zuerst die schöne Dyveke gesehen und mit ihr getanzt hatte. Diesmal wurde aber nicht getanzt. Die Damen von Bergen hielten sich von diesem Feste fern, dafür wurde aber ungeheuer viel gegessen und bis in die Nacht hinein gezecht. Sandrem bediente seine Gäste mit solchem Eifer, daß er vor Mitternacht schon von Marstrand sich nach Hause begleiten ließ, der, froh dem wüsten Gelage zu entkommen, für seine Enthaltsamkeit Spott und Gelächter erntete.

Helgestad kam erst, als der Morgen tagte, aber eine so unverwüstliche Lebenskraft lag in seinen festen Sehnen und Adern, daß er nach einer Stunde Schlaf schon wieder an seinen Geschäften war und nicht eher aufhörte, bis seine Yacht fix und fertig auf der Mitte des Hafens lag, alle Kabel gerollt, alle Segel in Ordnung, das ganze Fahrzeug bereit, zu jeder Stunde mit der Ebbe den Fjord hinab zu laufen.

Den Tag über hatten mancherlei Leute am Bord gearbeitet, Boote hatten Lebensmittel und Geräthe gebracht, und endlich führte der alte Speculant Marstrand in die Kajüte und zeigte ihm deren neue Einrichtungen. Er hatte ein besonderes Kabinet darin erbauen lassen mit allen Bequemlichkeiten ausgestattet, die damals zu haben waren.

Ein Bett mit Vorhängen war in der Wand angebracht; ein Spiegel und ein Tiſch, ein Teppich und ein artiger Schrank ſammt mehreren weichen Lehnſeſſeln bildeten einen ungewöhnlichen Schmuck der ſchönen Ilda. Das rohe Holz war überall mit farbigem Baumwollengewebe behängt, ſelbſt mancherlei Blumen und Zierrath hatte Helgeſtad nicht vergeſſen.

Nun, ſagte er, vergnügt mit dem Finger über ſeine Naſe fahrend, ſoll Niemand ſagen, daß es einem Nordländer an Geſchmack fehlt. Will der ſtolzen Jungfrau zeigen, daß wir Leute ſind, mit denen ſich leben läßt, und wenn es ihrem Herzen wohlthut, ſoll Björnarne an ſeinem Hochzeitstage zeiſiggrüne Hoſen anziehen und einen rothen Rock mit Litzen wie ein Junker am Hofe.

Er lachte auf, als er aber ſah, daß ſein Zögling nicht einſtimmte, nahm er einen ernſteren Ton an und erſuchte Marſtrand, heut' am letzten Tage ſeine Gedanken für ſich zu behalten und ein frohes Geſicht zu machen. — Weiß es wohl, ſprach er, daß Fandrem's Tochter Euch nicht gefällt, und müßt' lügen, wenn ich beſonderes Behagen an ihr hätte; habe jedoch die Sache nochmals von allen Seiten überlegt und weiß gewiß, daß, was ich thue, recht gethan iſt.

Ich will es wünſchen, erwiederte Marſtrand, aber —

Bleibt mir mit allem Aber fort, rief Helgeſtad, ihn unterbrechend, kenne die Weiber beſſer. Ihr ſeid ein feiner Herr mit weißen Händen geweſen und habt in kurzer Zeit Luſt an dem wunderbaren Leben in Klippen und Fjorden gewonnen, ſie iſt mit ihrem Blut daran gekettet. Macht Euch an ſie, erzählt ihr davon und ſeht zu, ob ſie es nicht gern hört. Ihr habt die ganze Reiſe über Zeit, Euch angenehm zu machen, wie es junge Herrn gern thun. Möchte

ungern, daß die Leute ſagen, gezwungen hätte ſie mein Haus betreten. Nun kommt, um zum letztenmale Fandrem's Brod zu eſſen und ſeinen Wein zu trinken.

Dazu war alle Ausſicht vorhanden, denn als ſie das Landhaus erreichten, hatte der Gildevorſteher den Tiſch ſchon mit reichen Vorräthen beſetzt, und er ſelbſt ſaß davor, doch keineswegs als ein überglücklicher Wirth mit lachendem Geſicht; er ſchien vielmehr in tiefen Gedanken zu ſein und aufzuſchrecken, als er Helgeſtad's Stimme hörte. An der andern Seite ſaß ſeine Tochter, und zwiſchen Beiden lag ein Brief, den Hannah aufnahm und damit in's Haus ging.

Nun, rief Helgeſtad, als er vor ſeinem Verwandten ſtand, Alles fertig zum Auslaufen, Uve, denke in der erſten Frühe meinen Anker aufzuheben. Warum geht Hannah davon?

Sie wird wiederkommen, ſagte Fandrem. Wir haben Briefe von meinem Sohn, in drei Monaten ſpäteſtens wird er bei uns ſein.

Calculire, antwortete der Nordländer, willſt ihn künftig hier behalten?

Denke, bin alt genug dazu, um Hilfe zu verlangen, murmelte der Handelsherr. Er hat Sehnſucht nach ſeiner Schweſter, ſchreibt ihr ſo zärtlich wie ein Liebhaber und macht mir allerhand Vorſtellungen, ſie gut zu halten und abzuwarten, bis er im Hauſe ſei.

Marſtrand hatte ſich entfernt, die beiden Alten waren allein. Helgeſtad nahm ſeinen Glanzhut ab, wiſchte den Schweiß von ſeiner faltigen Stirn und kreuzte die Beine, während ſeine ſcharfen Blicke den Gildevorſteher muſterten.

Nuh, ſprach er dann mit dem Kopf nickend, denke, habe Alles begriffen und kann ein offenes Wort mit Dir reden. Glaubſt, Uve, daß ich nicht wüßte, was die Leute in Bergen ſich in die Ohren flüſtern? Habe davon gehört und weiß mehr noch, iſt aber meine Sache nicht, mich um Dinge zu kümmern, die beſſer verſchwiegen bleiben.

Was ſagen die Leute in Bergen? Was wiſſen ſie? rief der gereizte Mann.

Mag es nicht wiederholen, antwortete Helgeſtad ruhig, mag meine Hände nicht in Theer tauchen, wenn ich es laſſen kann. Iſt aber ein Factum, Uve. Hannah muß fort, wenn Rede und Gelächter aufhören ſollen.

Der kleine dicke Kaufmann ſtieß einen ſchweren Seufzer aus, ohne eine andere Antwort zu geben.

Merke nun aus Deinen Worten, ſprach Helgeſtad, daß Hannah ſich an ihren Bruder gewandt hat, und ſehe Deinem Geſicht an, der junge Herr hat ihr Recht gegeben. Iſt eine üble Sache mit Kindern, Uve, die unter fremdem Volke vergeſſen lernen, was ſich ſchickt. Wächſt ein anderes Geſchlecht jetzt herauf in der Welt, iſt nicht mehr ſo wie zur Zeit, wo wir jung waren. Will das Ei klüger ſein wie die Henne, kommt aber darauf an, ob ein Vater zu Denen gehört, die ihr Haus in Ordnung halten und ihre Kinder Zucht und Sitte lehren.

Haſt Recht, haſt Recht! murmelte Fandrem.

Sollſt wiſſen, fuhr Helgeſtad fort, indem er ſich zu ihm beugte, daß Ilda wohl auch einen andern Mann lieben möchte, als den ich ihr beſtimmt habe.

Fandrem wandte ſich ſuchend nach Marſtrand um, der in Begleitung Hannah's durch den Garten ging und blickte

dann ſeinen Verwandten an, der ihm leiſe zunickte und ſeine grellen Augen liſtig zuſammenkniff.

Habe meine Gedanken darüber gehabt, fuhr Helgeſtad fort, iſt aber nie ein Wort über ihre Lippen gekommen und wird nie eines aus ihrem Herzen dringen. Was ich will, weiß ſie, iſt ein geſegneter Verſtand in dem Kinde. Was beſtimmt iſt, findet ſie bereit, habe nun die Brautringe hier in meiner Taſche, Uve, wenn ich an den Lyngenfjord heim bin, ſoll's keine vier Tage dauern, bis Ilda ihn an Paul Peterſen's Finger ſteckt.

Muß ſo ſein, wo des Vaters Segen kommen ſoll, ſagte der Gildevorſteher ſalbungsvoll.

Haſt Alles in Deinen Händen, ſprach Helgeſtad, und magſt thun, wie es Dir Recht dünkt. Alte Freundſchaft und Blutsbande, altes Verſprechen ſammt neuem Handſchlag und Gelöbniß ſtehen rechts, Deiner Kinder Willen links, mußt wählen zwiſchen beiden.

Denke, Du kennſt mich, antwortete Fandrem; habe mein Wort noch nie gebrochen.

Dann thu' wie ein Mann, ſagte Helgeſtad. Hör' nicht mehr auf Winſeln und Stöhnen wie ein Weib. Rufe ſie her, will ihr ſagen, was geſchehen ſoll.

Fandrem ſchlug in die Hände, und Hannah, verließ ihren Begleiter, der ihr langſam folgte.

Tritt hierher, Mädchen! begann Niels, ſeine grobe Hand nach ihr ausſtreckend, iſt eine ernſthafte Sache zwiſchen uns. — Er eröffnete ihr mit dürren Worten, daß er um zehn Uhr an Bord gehen, und daß ſie ihn begleiten müſſe. Alles ſei zu ihrem Empfang bereit, und ehe der Tag dämmere, würde die Yacht den Signalthurm hinter ſich laſſen.

Einen Augenblick ſchien Hannah's Geſicht bleicher zu werden. Sie blickte ihren Vater an, der ihr zuwinkte und gewaltſam freundlich lachte. — Iſt nothwendig und unerläßlich, Hannah, ſagte er. Mußt Deinem Bräutigam entgegen und kommſt blühend zurück wie eine Roſe. — Haha! wie eine Roſe, Niels. Fordere ſie von Dir zurück wie eine Roſe. Behüt' Dich Gott, Hannah, behüt' Dich Gott! Iſt abgemacht, feſt abgemacht.

Es hilft alſo Nichts, Vater? fragte ſie.

Es hilft Nichts, Hannah, Alles zu Deinem Glücke, Kind, Alles zu Deinem wahren Glücke.

Und meines Bruders Bitten, meine Bitten, Vater, fuhr ſie fort, ihre Hände aufhebend.

Es hilft Nichts, Hannah! rief Fandrem an ſeine Perrücke faſſend. Hoffe, Du wirſt Deines Vaters Willen ehren, wirſt wiſſen, was ſich für Dich ſchickt.

Ja, Vater, das weiß ich, antwortete ſie ruhig. Ich weiß, daß es vergebens ſein würde, mich zu ſträuben, und bin zu jeder Stunde bereit.

Iſt eine Folge der guten Erziehung, grinſte Helgeſtad. Haſt Deinen richtigen Verſtand von Gott bekommen, pack alſo Deine Schätze zuſammen, Hannah, und fürchte Dich nicht. — Will Dich behüten, Mädchen, wie mein eignes Leben; bringe ſie Dir zurück, Uve, wie eine Roſe, friſch und roth; ſoll kein Wurm ihr nahen, will ihn zertreten. Wollen eine Reiſe machen, Hannah, an die Du all' Dein Lebtag denken ſollſt. Feines Wetter und feiner Wind, ein feines Schiff und ein fein Kämmerchen darin; dazu auch ein feiner Herr, der geſchworen hat, zu Deinen Dienſten zu ſein wie einer edlen Dame Kammerjunker. So ſchlage ein, Hannah, und laß uns die letzten Stunden froh genießen.

Ich wollte fragen, ob hier der Doctor Wilberg wohnt?

Ja, der wohnt hier, ſagte der alte Herr aufathmend. — Das wolltet Ihr alſo — oder Sie, das wollten Sie, guter Freund, verbeſſerte er ſich, als er den Blick des Fremden feſt und unheimlich auf ſich gerichtet ſah. Ich bin ein alter Mann, der hier im Hauſe wohnt, ein Freund des Doctors, der nicht zu Hauſe iſt; allein ich will beſtellen, was Sie mir auftragen wollen.

Ich will ihn ſelbſt ſprechen, verſetzte der Fremde. Wann iſt er zu Haus?

Kann es nicht ſagen, erwiederte Herr Freſe, bald des Morgens, bald des Nachmittags, bald gar nicht. Aber, wie geſagt, wenn ich dienen kann, wenn Sie mir Ihr Anliegen oder Ihren Namen ſagen wollen. — Der Fremde ſchien ſich zu beſinnen. — Hier, ſagte Herr Freſe, nehmen Sie das, es iſt kalt, trinken Sie auf meine Geſundheit. — Er hielt ihm das Geld hin, das er in der Hand hatte.

Der verdächtige Menſch ließ es in ſeinen Hut fallen und ſteckte es dann langſam ein.

Danke, Herr! ſagte er und ſah ſich forſchend nach allen Seiten um.

Nun? fragte der alte Herr neugierig und beſorgt.

Ich will Ihnen etwas ſagen, fuhr der Mann fort.

Was denn? Lieber Freund, ich werde es mir merken.

Ich werde wiederkommen. Guten Morgen!

Er drehte ſich um und ging hinaus, indem er dem alten Herrn zwei Reihen furchtbar großer, blendend weißer Zähne zeigte. Herr Freſe wagte ihn nicht aufzuhalten oder ihm zu

Froh genießen! ſchrie der Gildemeiſter. Froh und glücklich für alle Zeit!

Das hoffe ich, Vater, ja, das hoffe ich, Vetter Helgeſtad, antwortete Hannah. Hoffe, unſer Wiederſehen ſoll froher ſein als der Abſchied.

Da Fandrem ſah, daß ſeine Tochter weniger Umſtände machte, als er erwartete, ging ſein Herz in Freude auf. Er zog ſie in ſeine Arme, küßte ſie und ſagte ihr allerlei Verſprechungen und Tröſtungen in's Ohr. — Es kommt mir hart genug an, ſprach er dann wieder laut, Dich von mir zu laſſen, aber es muß ſo geſchehen, und nun ſetze Dich hier an meine Seite, Hannah, Alles ſoll vergeben und vergeſſen ſein. Kommſt mit Björnarne zurück und feiern Deine Hochzeit hier. Gott ſoll mir die ewige Seligkeit verſagen, wenn es nicht eine Hochzeit wird, wie ſie niemals in Bergen geſehen wurde! Sollen Kinder und Kindeskinder davon erzählen, wie Uve Fandrem's Tochter unter Krone ging, und wie er ſeine Gäſte bewirthete, den Armen gab und Hospital und Kirche bedachte.

Was er zu thun gelobte, und was geſchehen ſollte, gab Stoff zu vielen andern Ausrufungen und Betheuerungen. Inzwiſchen wurde ein langes Mahl gehalten, der Wein nicht geſpart, und unter Scherz und Lachen wurden die letzten Abreden genommen. — Jungfrau Hannah hatte ihre Koffer im Voraus faſt fertig gepackt, was Helgeſtad mit vieler Befriedigung bemerkte und ihr noch ein Hochzeitskleid verſprach, ſo ſchön und ſo theuer es irgendwo in der Welt aufzufinden ſei. — Endlich kamen ein paar Nordländer von der Beſatzung der Nacht, die Helgeſtad heraufbeſtellt hatte, und trugen die Reiſekaſten in's Schiff, zuletzt aber, als es ganz dunkel war, ſetzte der Kaufmann

vom Lyngenfjord ſeinen Glanzhut auf den Kopf und tippte Hannah auf die Schulter.

Nuh, ſagte er, nimmt Alles in dieſer Welt ein Ende, und das iſt das Beſte daran. Komm denn, Mädchen, nimm Dein Mäntelchen und gieb dem Alten da die Hand. Sag' kein Wort weiter, gieb ihm einen Kuß und Deine gute Nacht, wie Du immer thuſt. Biſt in wenigen Monden wieder hier; thuſt dann, als kämſt Du von einer Luſtfahrt in's Haus zurück.

Iſt auch eine Luſtfahrt, iſt eine Brautfahrt, laßt es eine luſtige Fahrt ſein, ſchrie Fandrem. Alle Jahre muß ich Dich haben. Kommſt mit der erſten Reiſe zu Deinem alten Vater und bleibſt bei ihm, bis Björnarne Dich im Hochſommer wieder abholt. Das Alles ſchreiben wir in die Heirathspakten, Hannah, und jetzt geh, mein Kind, ich muß mich tröſten, wie ich kann. Wenn ich Dich wiederſehe, wird er, der Dich liebt, hier bei Dir ſtehen, und will Euch Beide in meine Arme nehmen und ſo lange feſthalten, wie ich kann.

Und Deinen Segen für mich und ihn, flüſterte die Tochter, ihren Kopf an ſeine Bruſt legend.

Nimm ihn, Kind, nimm ihn auf allen Deinen Wegen, antwortete Fandrem, ſeine Hände auf ihre Bruſt legend.

Helgeſtad unterbrach dieſen Abſchied, indem er Hannah zurückzog und Fandrem's Finger zwiſchen den ſeinen quetſchte.

Gute Nacht, Uve, ſagte er. Leg' Dich auf's Ohr, haſt für heute genug, mußt morgen Deinen Wein allein trinken.

Grüß mir Alle am Lyngenfjord, rief der Kaufmann, in ſeinen Sitz zurückfallend, und eile Dich mit den Fiſchen, Niels. Je ſchneller ſie hier ſind, je beſſer, erſte Preiſe,

beſte Preiſe. Laß gut ſortiren beim Abnehmen. Vierzig Zoll Rundfiſch — hoffe ſind geſpalten. Glückliche Fahrt, Herr Marſtrand! Bringt den Balsfjord zu Ehren und ſeht zu, daß Euch kein Schaden geſchieht. Leuchte ihnen, Lars, bis an den Thurm. Sind oben ſchon? Um ſo beſſer! — Er ſtreckte ſich im Stuhl aus, deckte die Hände auf ſeinen runden Bauch und lachte ſtill vor ſich hin; dann füllte er ſein großes Glas ein-, zwei- und dreimal und trank es aus, Schluck für Schluck, das Glas gegen das Licht gekehrt, ſchmunzelnd und puſtend und die goldige Farbe des Weins mit ſeinen klaren pfiffigen Augen beſchauend, die immer runder und ſchwimmender wurden. — Es muß ſo ſein, murmelte er, das Mädchen mußte fort, konnte das unbehagliche Geſicht nicht länger ertragen. Muß abgemacht ſein, ehe Chriſti kommt, muß ſich Alles ſchicken, wie es ſoll. Helgeſtad iſt der Mann dazu, Alles in Ordnung zu bringen. Wird's in Ordnung bringen, wird's thun, hat größere Dinge vor. Iſt der reichſte Mann in den Finnmarken und wird reicher werden. Marſtrand — der däniſche Narr — iſt ſchade um ihn — haha! Wollte, ich hätte den Königsbrief, iſt aber an den Richtigen gekommen, und Hannah wird ihr Theil daran haben. Alles gut, Alles wie Gott will! — Hier legte der würdige Gildevorſteher ſeinen dicken Kopf auf die gepolſterte Lehne und ſchlief ſo feſt ein, daß ſeine Haushälterin und ſein alter Diener Lars ihn nach einiger Zeit nicht ohne Mühe wecken und in's Bett bringen konnten.

Und noch färbte der Morgen kaum die höchſte Spitze des Floyfields, als die Ankerwinden der ſchönen Ilda ſich drehten und bald darauf die Nacht mit der erſten Kühle unter dem Signalthurm fortſchwamm. Alles war noch

still im Hafen; Halbdunkel lag auf der ſchweigenden Stadt, der Fjord ſtieß leichte Nebel aus, die an den Felſengeſtaden hinzogen und die Fiſcherhütten umrauchten. Die lieblichen kleinen Thäler verbargen ſich noch im Schatten der Nacht, und wie das große Fahrzeug mancherlei Bogen und Schlangenlinien beſchrieb, bald durch enge Waſſerpäſſe lief, bald große Seebecken durchſchnitt, weckte es das ſchlafende Meer auf, deſſen flüſternde Wellen an die Klippen und Planken pochten und zu fragen ſchienen, wohin es wolle und warum es ſeine Ruhe ſtöre. — Helgeſtad in ſeiner großen geölten Kappe und dem dichten Schifferwams ſtand am Steuer und lenkte die Nacht durch dieſe Labyrinthe. Dann und wann that er einen Blick über niedere Klippen fort, wo die Kirche von Hammer ſchon ihre Spitze zeigte und der Alveſund ſich vor ihnen aufthat. Ein leichter Wind trieb das Schiff durch dieſe Felſenmaſſen ziemlich raſch vorwärts. Hinter ihm blitzte die Sonne auf die hohen Eiskuppeln am Hardangerfjord und ſchickte ihre Strahlen auf Wälder und kühne Felsmaſſen, welche ihre Füße nackt im Meer badeten und um ihre Köpfe leichte flatternde Wolkenſchleier trugen. Der Tag ſtieg herauf, und Helgeſtad horchte befriedigt in die Kajüte hinab, wo ſich noch Nichts regte. — Ruh, murmelte er, iſt ein gutes Zeichen ein geſunder Schlaf. Wünſchte, ſie ſchliefen Beide, bis die alte Kirche von Lyngen ſie mit ihrer Glocke aufweckte.

Dieſer Wunſch ging nun freilich nicht in Erfüllung, aber es war doch heller Tag geworden und vom Bergenfjord Nichts mehr zu entdecken, als endlich Marſtrand ſich blicken ließ und Hannah ihm bald darauf nachfolgte.

Biſt willkommen, Mädchen, rief Helgeſtad, ihr die

Hand bietend, kannſt die See vertragen, wie ich merke. Und haſt Dich darnach angethan, fügte er wohlgefällig hinzu, als er ihr dunkles Wollenkleid und den Hut von Glanztaffet anſah, den ſie aufgeſetzt hatte.

Ich denke, Vetter Niels, erwiederte ſie, Du ſollſt mit mir zufrieden ſein.

Und blickſt nicht rückwärts, Hannah? Frägſt nicht, wo Bergen liegt?

Ich blicke vorwärts, antwortete ſie, und ihre Augen hoben ſich muthig auf. Was hinter uns liegt, muß vergeſſen ſein.

Iſt ein Factum! rief er, hab's richtig calculirt. Nur erſt hinaus mit Dir in Waſſer und Luft, ſo wird Dein Blut aufwachen, Dein nordländiſches Blut, Mädchen, das ſich nach Freiheit ſehnt.

Nach Freiheit, Vetter Niels, das iſt das rechte Wort. Es iſt mir, als fühlte ich ſie ſchon in den Adern, und als wäre mir wohler und leichter.

Biſt alſo gern hier, Hannah?

Gern, ja, war ihre Antwort, und denke, es ſoll mir bald noch lieber ſein. — Es iſt ſchön hier. Welche ſeltſame Natur! Welche zahlloſe Klippen! Und wie gewaltig dieſe Felsmaſſen, wie grün dieſe Schluchten und Thäler!

Wirſt noch Schöneres ſehen, weit Schöneres, Mädchen, ſagte er zufrieden nickend. Je weiter gegen Norden, je allmächtiger dieſe Schöpfung. Wirſt nicht von ihr laſſen können, Hannah, wird ſich an Dich drängen, wie die unſichtbare Kette der Trolle Osla, die Jeden, der ſie berührt, umſchlang, ohne daß er es merkte, und ihn hinabzog in ihre Grotte. Sollſt die tiefe Höhle ſehen am Lyngenfjord, wo die Hexe gewohnt hat oder noch wohnt, fuhr er lachend

BIBLIOTHEK DER DEUTSCHEN LITERATUR
Mügge, T.

3-598-51962-1
FNr. 21614 / 079

fort. Björnarne ſoll Dich zu dem reißenden Strudel fahren, wo die Waſſer in den Schlund wirbeln, Niemand weiß wohin, und kein Boot iſt je wiedergekehrt, das da hinunterſchoß.

Hannah's Lippen zuckten, ſie mußte ſich fortwenden und verſteckte ihre Bewegung unter Fragen nach fernen und nahen Gaardſtellen, Kirchen und hohen Felſen, die einen Rieſenwall vor dem Schiffe zu bilden ſchienen.

Helgeſtad ſtellte einen Mann an's Steuer, ließ Tiſch, Stühle und Frühſtück auf's Deck bringen und erzählte und erklärte dann in aller Ruhe, was ſie wiſſen wollte. Ein halbes Jahrhundert hatte er dies Meer befahren, Nichts darin war ihm unbekannt. Jedes Haus zeigte er ihr, jede Familie, die dort wohnte, wußte er zu nennen. Alle dieſe zahlloſen Fjorde, Sunde und verſchlungenen Meeresſpalten waren ihm alte Freunde, und es gab kein Felſenhaupt, das er nicht beim Namen kannte.

Er lachte dazu, als Hannah meinte, die Yacht würde ſich in dieſen Labyrinthen verirren, irgendwo ſtecken bleiben, weder vor- noch rückwärts können. — Sieht zuweilen wohl ſo aus, Kind, ſprach er, iſt aber damit wie mit dem Menſchenleben. Liegen auch oft Klippen und düſtere Wände um uns her, vor denen das Herz bangt und verzagend ruft: Da iſt kein Ausweg! Wer aber muthig bleibt und die Hände rührt, die Augen wach und den Kopf oben hält, findet immer wieder eine Straße und kommt zuletzt auf breites Waſſer. Iſt's nicht ſo?

Es iſt ſo, ſagte Hannah. Niemand ſoll verzweifeln.

Nuh, ſprach Helgeſtad, ſind hier vor der Indre Sulen, wilde Felſen ohne Zahl, und geht dort hinein in den großen Sognefjord, der viele Meilen tief bis nach Juſtedals

Eisbräen das Land zerſpaltet. Haben zahlreiche Könige da immer gewohnt, Norwegens Geſchichte iſt hier gemacht worden. Hat König Nor ſein Reich dort gegründet nach der großen Schlacht gegen die Aaſen, König Harald Harfagr die blutigen Wickinger beſiegt und den großen Jarl von Mar, und wohnen noch jetzt viele gute Leute an dieſem geſegneten Waſſer. Außen iſt es eng und voller Klippen, drinnen aber herrlich und voll Fruchtbarkeit. Soll Niemand alſo den rauhen Anfang fürchten, Hannah, iſt, was ſich hinter ihm birgt, oft um ſo lieblicher anzuſchauen.

Mit mehr Kenntniß, als ihm zuzutrauen war, ſprach Helgeſtad von der Geſchichte ſeines Vaterlandes und erzählte ſeinen Zuhörern manche Mähr aus jener alten Zeit, wo das Innere dieſer großen Fjorde ſammt den Inſeln und Eilanden von jenem wilden und ſtreitbaren Geſchlecht bewohnt waren, das, von Seeraub lebend, den fürchterlichen Namen der Normänner weit durch Europa verbreitete. — Mehrere Stunden vergingen ſo, während welchen die Yacht durch die Inſelkette der Indre Sulen ſchwamm und zum Erſtaunen wie zum Schrecken des jungen Mädchens zuweilen auf jähe Felſenmaſſen losrannte, die es faſt mit ſeinem Bugſpriet berührte, ehe eine plötzliche Wendung des Steuers das mächtige Schiff in eine unbemerkte ſchmale Gaſſe lenkte, durch welche die Gewalt der Strömung und der Segeldruck es in ein neues Meeresbecken und in neue Irrgänge zerklüfteter Klippen lenkte.

Endlich aber dehnte ſich der Waſſerſpiegel auf Meilen aus. Die hohe Küſte trat zurück, waldige Berge bildeten tiefe Buchten, und weſtlich lag eine Kette von Inſeln und Inſelgruppen, zwiſchen denen die Wogen des atlantiſchen Meeres mit größerer Macht herein rollten. Hier war es,

wo plötzlich ein anderes Fahrzeug ſichtbar wurde, das, nahe an der Küſte hinſteuernd, hinter flachen nackten Felſen zuerſt zwei ſchlanke Maſten zeigte, bis es unter höheren Ufern verſchwand und nach geraumer Zeit wieder zum Vorſchein kam.

Hannah's Augen entdeckten es zuerſt. Da iſt eine Yacht, ſagte ſie, mit dem Finger darauf deutend.

Helgeſtad warf einen Blick hinüber und lachte dazu. Nuh, rief er, kommſt mir vor wie der Nordländer in Kopenhagen, der, als er Goldfiſche in des Königs Teiche ſchwimmen ſah, zu ſeinem Begleiter ſagte: Peter, ſieh die Häringe hier an, ſind wie bei uns, nur Etwas kleiner; aber bei St. Olaf's Bart! ſie haben die armen Thiere roth angeſtrichen. — Wie der ehrliche Burſche jeden Fiſch, den er nicht kannte, für einen Häring hielt, hältſt Du jedes Seebot für eine Yacht. Wirſt aber den Unterſchied kennen lernen, Mädchen, haſt gute Augen. Denke, es iſt ſo?

Und wie nennſt Du das Schiff? fragte Hannah.

Helgeſtad ſah noch einmal hin, dann ſpie er grämlich aus und zog ſeine Kappe um den Kopf. Iſt eines von denen, ſagte er, die wie Haie auf und ab ſtreichen, und wo ſie ſich blicken laſſen, danken ehrliche Leute Gott, wenn ſie ohne Schaden davon kommen.

Wie, iſt ein Seeräuber? rief Hannah.

Nuh, rief der Kaufmann, möchte es glauben, daß der Burſche Raub im Sinne hat, wenn es angeht. Schau hin, da ſchießt es aus der Bucht hervor. Iſt lang, ſpitz und ſchmal wie ein Schelm, und flattert ihm oben am Kopf ein Warnungszeichen, daß Jeder ſich vor ihm hüten ſoll.

Es iſt ein Küſtenwächter, der hier umherkreuzt, ſagte Marſtrand, welcher die Regierungsflagge erkannt hatte.

Ein Spürhund, antwortete Helgeſtad, wie ſie viele jetzt ausſchicken, armen Leuten das Leben ſauer zu machen.

In ſeinen Aerger ſtimmten damals Viele ein, denn die Regierung hielt die Einfuhr unter bedeutendem Zoll und ließ mehr als je ſtreng darüber wachen, daß von Deutſchland und England herüber nicht Paſchhandel getrieben, Waaren aller Art, namentlich Branntwein, eingeſchmuggelt wurden, was an dieſen tauſendfach zerriſſenen Küſten ſchwer zu vermeiden war. Die Küſtenwächter hatten das Recht, jedes Fahrzeug anzuhalten, wenn ſie wollten, deſſen Ladung zu unterſuchen und mit den Ausweiſen zu vergleichen. Die däniſchen Lugger und Sloops waren darum auf's Tiefſte verhaßt, und eine Reihe von Vermuthungen begleiteten auch jetzt den raſchen Segler, der von ſeiner großen Raa am Hauptmaſt den Danebrog flattern ließ und ſcharf an den Wind liegend auf die Yacht hielt.

Wie ein Raubvogel, der ſeine Beute umkreiſt und betrachtet, lief er in weiten Bogen um das ſchwere Schiff. Auf dem Deck des Luggers ſtanden ein paar Offiziere, welche mit ihren Gläſern die Yacht muſterten, und eine Zeit lang ſchien es, als ob ſie ſich damit begnügen würden; plötzlich aber wandte der Küſtenwächter um, und zu Helgeſtad's ſchwerem Mißmuth war er bald dicht an ſeinen Ferſen und rief den Nordländer an.

Wollt' es Euch ſagen, wenn ich Euch hätte, wo ich wollte, murmelte Helgeſtad, indem er antwortete, aber ſein Aerger ſteigerte ſich, als ein Boot des Luggers vom Stern herabgelaſſen wurde, in welches ein halbes Dutzend Matroſen und zwei Männer in der Uniform der Steuerbeamten ſprangen, die ſogleich auf die Yacht losruderten, deren Segel fallen mußte. — Der Küſtenwächter legte ſich in-

folgen. Infamer Spitzbube! rief er halblaut, als er nichts mehr hörte. — Der Kerl sieht aus wie ein Mörder, der vom Galgen kommt! Was geht hier vor? Was für Gesindel schleicht hier im Hause umher, in einem Hause, das zu den stillsten in der ganzen Stadt gehört? Erst eine verschleierte Dame, dann dieser Räuber, und Alle suchen den saubern Patron, den Bräutigam, wie einen vertrauten Freund. — Das halt' ich nicht aus, ich ziehe aus! rief er zornig. — Nein, das lasse ich bleiben, fuhr er bedächtig fort, ich werde hinter alle diese Geheimnisse kommen und dem Heuchler da drinnen, er drohte gegen die Thür, die Lust dazu vertreiben.

Während Herr Frese alle diese Abentheuer bestand, war Wilberg keineswegs in der Nähe, sondern früh schon ausgegangen, um einige Einkäufe zu machen und Geschäfte abzuthun. Im Hause des Directors gab es heut eine Mittagsgesellschaft, zu der er geladen war, vorher sollte er einem Maler sitzen, weil Stephaniens Mutter darauf drang, da es in ihrer Familie stets Sitte gewesen, daß die Brautpaare gemalt wurden. Onkel Tobias hatte dazu ein sonderbares Gesicht gemacht, den Kopf in den Nacken geworfen, den Bräutigam von der Seite angesehen und war quer durch das Zimmer marschirt, bis er vor seiner Schwägerin still stand und mit tiefer Stimme sagte: Habe auch etwas für den Maler zu thun; soll an unserm Stammbaum eine Arbeit verrichten, die selten vorgekommen ist.

Wilberg wußte, was diese Worte zu bedeuten hatten, und er erröthete über diese Anmaßung. Ein paar Cousinen

zwiſchen auf Kabellänge an den Nordländer; ſein Deck war gut beſetzt, und der lange Vierundzwanzigpfünder auf Drehzapfen, den er vorn führte, flößte die gehörige Beachtung ſeiner Befehle ein.

In der nächſten Minute war die Hälfte der Seeleute mit ihren Anführern an der Knotenleiter der Yacht aufgeſtiegen, die wie ein Rieſe gegen den kleinen flachen Lugger aus dem Waſſer aufragte. Wie ein gebundener Rieſe gehorchte auch Helgeſtad, als der erſte Offizier des Küſtenwächters ihn aufforderte, ſeine Papiere zu zeigen. Mit mürriſchen Blicken ſtieg er in die Kajüte hinab, gefolgt von dem Beamten, der ſcharf umherſah und jeden Winkel muſterte.

Sein Begleiter blieb auf dem Deck, und während die Mannſchaft mit den fremden Matroſen ſprach, beliebte es ihm, ſich dem Fräulein und Marſtrand zu nähern. — Ein Fall oder eine Wunde mußte ihm eine Beſchädigung im Geſicht zugezogen haben, denn ein ſchwarzes Pflaſter deckte ein Auge zu, und ein buſchiger rothbrauner Bart lief breit über ſeine Backen hin.

Wir wiſſen, ſagte er im rauhen Tone, daß dies Schiff voll gefährlicher Contrebande ſteckt. Sie würden wohlthun, Nichts zu verheimlichen.

Sieht der Herr mich etwa dafür an? fragte die junge Dame.

Ach, Hannah, erwiederte er mit flüſternder Stimme, wie gern würde ich dieſe Contrebande gleich an mein Herz drücken und mitnehmen. Nun wahrlich, fuhr er leiſe lachend fort, meine Maske muß gelungen ſein, daß ſelbſt die Liebe ſie nicht ſogleich durchſchaute.

Henrik, antwortete ſie, zitternd vor Freude und Furcht,

welche Ueberraſchung und welcher Uebermuth! Ich erwartete Dich nicht hier, nicht heute, am wenigſten in der Geſtalt eines Zollbeamten.

Alles, was helfen kann, muß dienen, ſagte der Capitain. Ich mußte Dich ſehen, Hannah, mußte Dir ſagen, daß ich bereit und Dir nahe bin. Der eigentliche Küſtenwächter kreuzt an der Mündung des Sognefjord, Lieutenant Hanſen, mein Freund, dem es Vergnügen macht, uns zu helfen, hatte die alten Kleider der Zollwächter noch an ſeinem Bord, und als wir Dein ſchwimmendes Gefängniß erblickten, kam er auf den Einfall, einen Beſuch bei Dir abzuſtatten. Es iſt gelungen, theure Hannah, er wird den alten Taugenichts bei den Papieren ſo lange aufhalten, wie es angeht. Sei bereit, mein Leben. Schlafe dieſe Nacht ſüß und feſt, aber morgen wache und hoffe.

Marſtrand, mein Freund und Bruder, ſteh ihr bei, fuhr er fort, indem er ſich zu dieſem wandte. Der Wind iſt gut und wird ſtärker werden. Die Yacht wird morgen Abend an der Mündung des Eidfjord ſein, dort erwarte ich ſie. Sie wird während der Nachtſtunden ankern, denn dieſer ſchwerfällige Kaſten wird in der Finſterniß nicht durch das Klippengewirr von Staatenland ſchleichen oder in's freie Meer hinaus wollen. Dann ſei bereit, meine Hannah, ich komme. Alles iſt eingerichtet zur raſchen Flucht nach Chriſtiansſund.

Du ſollſt mich finden, Henrik, ſagte ſie, ſeine Hand feſthaltend; aber ohne Antwort ließ er ſie los, denn eben wurde Helgeſtad's Kopf über dem Kajütenbau ſichtbar.

Ich hoffe, Herr Helgeſtad, rief der Beamte, der hinter ihm war, Sie halten es dem ſtrengen Dienſt zu gut, daß

Sie beläſtigt wurden. Ich will nicht weiter unterſuchen. Segel auf, Boot fertig. Glückliche Reiſe, Herr!

Ohne Aufenthalt ſprangen die beiden Beamten in die wartende Jolle, und mit einigen Dutzend Ruderſchlägen waren Sie am Bord des Luggers, der ſogleich ſeine Geitaue fallen ließ und vor der Yacht hinſchoß. Die höflichen Beamten grüßten hinüber, Hannah dankte ſittſam, und Helgeſtad, der ſeine Kappe ziehen mußte, murmelte laut genug, daß ſie verdammt ſein möchten ſammt allen dieſen naſeweiſen nichtsnutzigen Aufpaſſern, die aus lieber Langeweile und Uebermuth ehrlichen Leuten den Weg verlegten.

Das kleine Abenteuer war ſo ſchnell vorübergegangen und ſo luſtig verlaufen, daß es bald vergeſſen war, als der Lugger, hart an den Wind gelegt, zurückeilte und in der nächſten halben Stunde verſchwand. Die Yacht ſetzte den ganzen Tag über ihre Fahrt fort, Helgeſtad miſchte ſich ſeinen Grog und war guter Laune, daß Wind und Wetter die Fahrt ſo leicht und angenehm machten. Verſchiedentlich durchſchnitt die ſchöne Ilda offene Meeresſtellen, wo ſie von größeren Wogen gefaßt und geſchaukelt wurde, aber bald verlor ſie ſich wieder zwiſchen den endloſen ſchmalen Sunden, bis zuletzt die Dunkelheit kam und Helgeſtad es für das Beſte hielt, ſeinen Anker in einer ſtillen kleinen Bucht fallen zu laſſen.

Hannah konnte ſich nicht über Mangel an Aufmerkſamkeit und Freundſchaft beklagen. So viel als möglich war der Schiffsherr ſorgſam mit ihr beſchäftigt und Marſtrand immer bereit zu Geſpräch und Unterhaltung. — Was der Gegenſtand derſelben war, iſt leicht zu errathen. Wo es nur geſchehen konnte, verhandelte das Fräulein ihren Plan, Helgeſtad zu täuſchen, und wie es am Beſten zu ermöglichen

ſei, bei Nachtzeit auf das Deck der Yacht zu kommen. Das Kabinet, in welchem Hannah ſchlief, bildete den innerſten Raum der Kajüte. Sie mußte durch dieſe gehen, um nach der Thür zur Treppe zu gelangen. Eine Lampe brannte dort an der Decke, und rechts und links ſchliefen Helgeſtad und Marſtrand. Die meiſte Hoffnung, die Gefahr zu überwinden, war, wenn ſie mit Liſt oder Beharrlichkeit auf dem Deck zu verweilen ſuchte, bis Helgeſtad von Ermüdung bewogen ſein Lager ſuchte und den Verbündeten freies Spiel ließ.

Um dies ausführen zu können, legte Hannah ſchon heute Hand an's Werk. Nach dem Abendeſſen, als der alte Schiffer ſeinen Schlaftrunk genommen hatte und ſchweigſam ſich reckte, band ſie den Hut von Neuem auf und forderte Marſtrand's Begleitung zu einer Promenade auf dem Deck.

Biſt närriſch, Mädchen, ſagte Helgeſtad, grämlich lachend. Iſt dunkle Nacht draußen. Liegen hier zwiſchen jähen Klippen, und fallen die Nebel ſchwer wie Blei auf die Bruſt.

Ich liebe die Nacht, antwortete ſie. Es iſt troſtvoll und ſchön, mitten im Meere von eines Sternes Licht überzittert zu werden, ihm zu vertrauen, wenn die böſen Geiſter in Nebeln niederfahren, wenn Funken aus den Wolken ſprühen und die hohlen Töne des Windes wie Geiſterſtimmen aus Klüften und Felsſpalten ſprechen.

Ruh! rief Helgeſtad, boshaft grinſend, hört ſich der Unſinn gut genug an. Nennen es poetiſch und iſt gemacht von Leuten, die Zeit dazu haben, ſich die Dinge, wie ſie ſind, ſo einzubilden, wie ſie ſein könnten. Wirſt aber bald davon geheilt werden, Hannah, wirſt die rauhe Wirklichkeit

ſchon fühlen und das ſichere Haus und Bett ſuchen, wenn draußen der Stern Nichts bleibt als ein zuckend Gefunkel ohne Heil und Frieden. — Geht mit ihr, Herr Marſtrand, und zeigt, daß Ihr auch noch Etwas von der Schwärmerei in Euch habt, von welcher Paul Peterſen ein Kapitel zu erzählen weiß; aber ſeht zu, daß Ihr ſie richtig wieder abliefert, wenn ihr die Unterröcke zu feucht werden.

Mit dieſer derben Spötterei ließ er Beide laufen und lag in feſtem Schlaf, als Hannah nach einigen Stunden an ſeinem Lager vorüberſchlich und Marſtrand leiſe gute Nacht ſagte.

Der nächſte Tag verging wie der erſte. Das Wetter blieb ſchön, aber der Wind wehte dann und wann breite Wolkenmaſſen herauf und blies dabei mit doppelter Kraft in die Segel. Die Meeresbecken zeigten ſich heute auch mannichfaltig belebt. Seehunde und Tümmler umſchwärmten das Schiff, aus den Brütplätzen der Seevögel flatterten Schwärme ſchreiender Raben und Alken auf, ein Finnfiſch ſpritzte ſeine hohen Fontainen in die Luft und verkündigte Häringsſchaaren, mit deren Fang ſich zahlreiche Fiſcherboote beſchäftigten. — Hummer und rothäugige Ure kaufte Helgeſtad von einem ſolchen Boote für den Mittagstiſch, und durch ſeinen Spott und ſeine Künſte nöthigte er Hannah, ſelbſt ſich in der Küche zu verſuchen, was ſie zu Haus nie gethan, ſondern der erfahrenen Wirthſchafterin ihres Vaters überlaſſen hatte.

Wirſt es lernen, Kind, ſagte er; iſt der Menſch darum auf der Welt, Alles zu lernen, und gebe denen Recht, die da meinen, Noth ſei die beſte Lehrerin. Wirſt an Ilda ſehen, wie man ein Haus regiert, und haſt Etwas in Deinem Geſicht, was mir ſagt, kannſt Vieles, wenn Du willſt.

Liegt in Deinen Augen ein ſtolzer Ausdruck, nirgend zurückzuſtehen und Keinem zu weichen.

Die Spötterei des alten Speculanten trug inſofern ihre Früchte, daß Hannah, um ihr zu entgehen, wirklich Hand an's Werk legte und ſich geſchickt genug als Anfängerin benahm. Theils mochte ſie Helgeſtad freundlich erhalten wollen, theils war es ein Zeitvertreib, oder ſie beſchwichtigte damit die Unruhe ihres Herzens, die ſie immer wieder antrieb, in jeder Bucht und jedem Felſenſpalt umherzuſuchen und mit Helgeſtad's Glas am Auge alle fernen Inſeln und Sunde zu durchforſchen, ohne jemals die hohen ſpitzen Segel des Luggers zu entdecken.

Je näher der Abend kam, um ſo höher ſtieg ihre Bangigkeit. Wo war das rettende Boot geblieben, und was ſollte aus ihr werden, wenn es nicht erſchien? Marſtrand beruhigte ſie, ſo gut er konnte. — Mir iſt es nicht zweifelhaft, ſagte er, daß der Lugger in der Nacht uns vorbeigegangen iſt und an dem beſtimmten Platz in irgend einem Verſteck uns auflauert.

Und wenn er ausbleibt? Wenn ich vergebens hoffte? Wenn ihm Unheil begegnet iſt? murmelte ſie angſtvoll.

So wird er morgen kommen oder uns Botſchaft ſchicken.

Er muß kommen, wenn ich nicht verzweifeln ſoll, war ihre Antwort. Ich würde es nicht ertragen, keinen Tag mehr mich verſtellen können mit dieſer Angſt im Herzen.

Hat Helgeſtad falſch geſehen, fragte Marſtrand, wenn er Ihnen große Willenskraft zuſchreibt?

Sie ſchwieg und ſagte dann ruhiger: Er kennt mich nicht, aber er hat Recht, von mir Etwas zu erwarten. Ich habe allen Muth nöthig, um nicht vor ſeinen Blicken zu erſtarren, die mich zuweilen eiskalt überlaufen.

Die Dämmerung war tiefer geworden, rothe Abendwolken löſten ſich von einem dunkeln Wolkenrand los und zogen über den Himmel hin. Die Yacht flog raſcher vor dem Winde, und vor ihr öffnete ſich ein breiter Meeresarm mit kleinen Felſeninſeln und Felſenbrocken überſäet, hinter denen eine langgeſtreckte Küſte in duftiger Ferne auftauchte. Zur Linken aber rollte die unermeßliche See in breiten Wogen, auf deren ſchäumigen Gipfeln das Abendlicht funkelte.

Helgeſtad ſtand am Steuer, Wind und Wellen muſternd. — Nuh, ſagte er, indem er Hannah angrinſte, die ſich neben ihn geſtellt hatte, wirſt bald einen Tanz erleben, bei dem es luſtig hergeht. Sieh hin, dort die lange, dunkle Leiſte, an der die Brandung auffliegt, das iſt Staatenland. Müſſen ab davon und in's hohe Meer hinaus, wo der Südweſt der ſchönen Ilda Eins aufſpielen wird.

Die Fahrt an Norwegens Küſte geht faſt immer zwiſchen den unzähligen Inſeln und Felſengruppen hin, welche aus den Revolutionen der Natur übrig geblieben ſind und jene wunderbaren Straßen und Sunde bilden; zuweilen aber hören dieſe auf; die Wogen des atlantiſchen Oceans und des nördlichen Eismeeres rollen dann ungebrochen gegen die mächtigen Felſenmaſſen des Feſtlandes, und oft müſſen die ſchwerfälligen Yachten viele Tage in irgend einem Schlupfwinkel warten, ehe ſie den gefährlichen Weg über das ſtürmiſche Meer wagen.

Auch Helgeſtad wollte es nicht unternehmen, bei Nacht Staatenland zu umſchiffen, obwohl der Wind halb und nicht zu heftig war. — Sollſt ruhig ſchlafen, Kind, ſagte er, will alle Sorge für Dich tragen; hoffe, wirſt morgen ruhiger in Deinem Bett bleiben, wenn draußen das Spritz-

waſſer über die Buge ſchlägt. Siehſt dort die ſpitzen Felſen vor uns? Iſt das Eiland Silden. Hat kein Menſch dort eine ſichere Wohnung, iſt aber dennoch Gottes Wohlthat und von ſeiner Hand gebaut, denn in der Bucht können zwanzig Yachten auf einmal wie in Abrahams Schooß geborgen liegen.

Nach einer halben Stunde trat die ſchöne Ilda unter den Schutz der hohen Wände von Silden, alle Bewegung hörte auf, und leiſe vom Windzuge an die ſichere Stelle geführt, wurde das Schiff an einem der großen Eiſenringe befeſtigt, die in den Fels eingelaſſen waren; ein Beweis, daß dieſer Platz häufig als Nothhelfer benutzt wurde. Noch aber war die Mannſchaft der Yacht damit beſchäftigt, als, faſt unkenntlich in der Dunkelheit, dicht vor der Bucht ein Boot ſichtbar wurde, das ſeine Segel zuſammengezogen hatte und von zwei Männern gerudert ward. Ein Dritter ſtand in der Spitze und ſchrie die Yacht an: Gottes Friede mit Euch, rief er. Wo kommt Ihr her?

Helgeſtad lehnte über das Tafarell und blickte ſcharf nach dem Boote. Von Bergen, war ſeine Antwort. Seid ſpät auf dem Waſſer.

Sind's gewöhnt, ſchrie der Mann zurück. Sind Fiſcher von Sellöen.

Haſt Fiſche, Mann? Bring' ſie her, forderte der Nordländer.

Wollen unſern Fang erſt machen, verſetzte der Bootsführer. Liegen unſere Netze fertig, und um elf Uhr kommt die Fluth.

Helm und Stern! lachte Helgeſtad, müßt gute Augen haben. Rath' Euch, fahrt nach Haus, wird eine wilde Nacht werden.

Nacht oder nicht, war die Antwort, finden im Dunkeln, was wir ſuchen.

Ein Gelächter begleitete dieſe Worte, das am Bord der Yacht wiederholt wurde, während das Boot in dem Kanal verſchwand, der aus der Bucht zwiſchen den Felſen hinlaufend ſich in eckigen Windungen gegen das Meer öffnete.

Sind tapfere Burſche, ſagte Helgeſtad. Iſt ein ſchweres Werk, um ohne Zagen daran zu geben; werden von Glück zu ſagen haben, wenn der Morgen ſie friſch und fröhlich findet.

Hannah drückte ſich leiſe zitternd an Marſtrand, und als Helgeſtad ſich entfernt hatte, flüſterte ſie in heftiger Aufregung: Er war es, es war ſeine Stimme! Jetzt, Herr Marſtrand, jetzt gilt es allen Muth zu bewahren. Was haben wir an der Zeit?

Es iſt in der zehnten Stunde, erwiederte er.

Um elf wird Henrik hier ſein, fuhr ſie fort. Noch eine lange Stunde, eine bange lange Stunde! Mein Herz will mir zerſpringen, aber es ſoll gehorchen; hört mich an: Wenn wir am Tiſche ſitzen, trinkt mit ihm, haltet ihn feſt, verwickelt ihn in Erzählungen, ſprecht von Euren Plänen, unterhaltet ihn, wie Ihr könnt, und wenn ich hinausgehe, bleibt ſitzen. Wendet alle Kunſt an, daß er Nichts hört, Nichts ſieht als Euch.

Ihr ſollt thun, was ich Euch ſage, fuhr ſie fort, als Marſtrand Einwendungen machte. Ihr bleibt in ſeiner Gewalt und dürft keinen Antheil an meiner Flucht nehmen.

Ich würde meinen Antheil nicht verläugnen, wenn er ihn wiſſen will, ſagte Johann.

Er wird keinen Verdacht ſchöpfen können, wenn Ihr nicht bei mir ſeid, antwortete ſie. Beſchäftigt ihn, das

ſoll der einzige Antheil ſein, den ich verlange. Und nun, werther Herr, laßt uns hinab gehen. Denkt von mir das Beſte. Und wenn ich Euch jemals wiederſehe; laßt mich Eure dankbare Freundin ſein.

In der Kajüte ſtand der Tiſch mit Speiſen bedeckt, und auf dem Ofen brodelte der Theekeſſel, mit dem ſich der alte Schiffer angelegentlich beſchäftigte. Er war zärtlicher und aufmerkſamer als je gegen Hannah, legte die Hand auf ihre Stirne und fühlte ihre Hände. Nuh, rief er aus, glüht Dein Kopf wie Feuer, Mädchen, und Deine Finger ſind eiſig anzufaſſen. Mußt Dich vor Schaden bewahren, Kind, um mit rothem Geſicht an den Lyngenfjord zu kommen; aber habe hier ein Mittel gegen Froſt und Fieber.

Er deutete auf den Napf, in welchem er den nordiſchen Nektar, den Punſch, bereitete, während Hannah ſich herbei machte, die Teller ordnete, das Fleiſch zerſchnitt, Brod aus dem Wandſchrank holte und eine ſo emſige Geſchäftigkeit entwickelte, daß Helgeſtad ſein luſtiges Gebrumme hören ließ.

Geht Dir flink von der Hand, rief er vergnügt zuſchauend. Wirſt ſie Alle ausſtechen. Macht das Blut, Hannah. Geht Nichts über das reine nordiſche Blut, thut mehr wie alle Erziehung.

Ich hoffe mir heute Deine volle Zufriedenheit zu erwerben, Vetter Niels, erwiederte ſie ihm zulächelnd.

Haſt ſie erworben, Mädchen, haſt ein richtiges Gefühl, rief er. Will Dich dafür pflegen wie eine gute Tochter. Nimm Dein Glas und ſtoß an, ſollſt immer ſo glücklich ſein wie heut. Mögen alle unſere Wünſche in Erfüllung gehen!

Morgen wie heut' und bis an's Ende! entgegnete ſie, herzhaft anſtoßend und ihr Glas leerend.

aus der Familie, die mit Stephanie im Zimmer waren, lachten und ſahen die Braut mitleidig ſpöttiſch an, die einen langen ernſten Blick auf ihren Verlobten warf.

Sie haben gewiß einen ſehr alten Stammbaum? fragte dieſer.

Dreizehntes Jahrhundert! erwiederte der Major mit Würde.

Merkwürdig! fuhr Guſtav lachend fort, die meiſten Menſchen wiſſen kaum, wer ihre Väter oder Großväter geweſen ſind. Ich bin darin weit glücklicher, mein Großvater war ein Leineweber und mein Urgroßvater ein Dorfſchmied. Würdige Leute, Herr von Grießfeld, grundehrliche Leute, die nie ihres Nächſten Haus, Hof, Vieh, Magd oder Knecht begehrten; deren Ahnen aber jedenfalls auch im dreizehnten, ja ſelbſt im erſten Jahrhundert der Menſchenerſchaffung gelebt haben, weil es ſonſt unmöglich wäre, daß ſie ſelbſt exiſtiren konnten.

Meinen Sie? fragte der alte Herr, dicht an ihn hintretend.

Ich bin davon überzeugt, ſagte Wilberg.

Die ganze Geſellſchaft lachte und die Directorin reichte ihrem künftigen Schwiegerſohne die Hand und ſagte: Keinen Streit um die Ahnen, mag jeder die ſeinigen behalten, ſie werden ſich ſchon vertragen.

Stephanie ſah mit einer gewiſſen dankbaren Freundlichkeit Guſtav an. Das war wie ein Mann geſprochen, ſagte ſie ihm ins Ohr, indem ſie ſtolz die Couſinen betrachtete.

Nach Gottes Willen, Amen! ſagte Helgeſtad. Sehe in Deine Augen mit Freude, Hannah, blitzen wie die Sterne am Himmel. Kommt der Wunſch tief aus Deinem Herzen? Denke, ja. Iſt's nicht ſo?

Ja, Vetter, recht aus meiner Seele wünſche ich, daß mein Glück auch Dein Glück ſein möge.

Calculire, muß ſo ſein, rief er, den Finger über ſeine Naſe legend und ſchlau blinzelnd. Siehſt aus wie Deine Mutter, Hannah, ſchmuck und kräftig und voll Treue. Fehlt Nichts wie der grüne, nordländiſche Rock und die Faltenſchürze.

Ich will Beides tragen, ſobald ich in Nordland bin, erwiederte ſie.

Halt' Dich beim Wort, Mädchen! ſchrie er auf. Wirſt eine Zierde ſein in Tromſöe und auf den Märkten.

Unter ſolchen frohen Geſprächen und Scherzen ſaßen ſie an dem Tiſche, und Helgeſtad ſtellte den dampfenden Napf vor ſich hin, ſchenkte tapfer ein und ſpottete über Marſtrand's ernſtes Geſicht, das nach ſeiner Behauptung ausſah wie ein Eislager vom Kilpis.

Ruh, ſpottete er, weiß nicht, was Euch plagt, muß aber ſchwer zu ertragen ſein. Kommt zurück an den Balsfjord wie ein Mann, der an ſeine Taſchen ſchlagen mag, wo er will, es klingt gut. Habt Eure Fiſche klug feſtgehalten, habt den richtigen Blick gehabt, bringt eine Yacht voll Waaren heim, und ſteht Euer Haus wohl ſchon fix und fertig da, braucht nur hinein zu treten und Euch niederzuſetzen. Aber merke wohl, fuhr er fort, indem er ſich zu Hannah wandte, iſt ein banges Gefühl in ihm wegen des Alleinſeins, das vor Gott und Menſchen nicht wohlgefällig iſt. Müſſen für ihn ſorgen, Hannah; wollen uns Alle zu-

ſammen thun, daß wir Eine finden, die ihm die Falten von der Stirne ſtreicht, und wenn's nicht glücken will, ihm das Herz weich zu machen, muß Afraja kommen und ihm einen Hexenbrei beibringen.

Marſtrand wurde durch dieſe Spötterei aus ſeiner Schweigſamkeit aufgeweckt. Er war ſeit den zwei Tagen in Zwieſpalt mit ſich ſelbſt. So lebhaften Antheil er auch an ſeines Freundes Glück nahm und ſo herzlich er wünſchte, daß deſſen gewagtes Spiel gelingen möge, ſo fühlte er doch eine tiefe Abneigung vor dem Gedanken, dabei ein Helfer und Verbündeter zu ſein. Er verachtete die Beweggründe, welche Helgeſtad leiteten, er kannte ſeinen Plan, ſich dieſe Schwiegertochter zu verſchaffen, und empfand das äußerſte Mitleid ſowohl für Hannah wie für Björnarne; allein ſein Rechtsgefühl ſagte ihm dennoch, daß er Nichts gegen dieſen Mann thun dürfe, dem er ſo viel verſchulde. Bei allem Mißtrauen gegen Helgeſtad ſchien ihm dies ein Akt der ſchlimmſten Undankbarkeit, und was er ſich auch als Entſchuldigung anführte, immer kam die Stimme wieder, daß er Böſes mit Böſem hindern und vergelten wolle. — Er würde ſeinem Charakter nach Hannah jeden Beiſtand geleiſtet haben, wenn ſie in offener Weiſe Helgeſtad Widerſtand geleiſtet hätte, ebenſowohl wie er den Sohn gegen den Vater unterſtützt haben würde, wenn Björnarne ihn dazu auffordern wollte; doch durch heuchleriſche Liſt den alten Speculanten zu betrügen, dünkte ihn, mit dieſem ſich auf gleiche Stufe ſtellen.

Und dennoch ſagte er ſich ſelbſt, daß es das einzige Mittel ſei, um Helgeſtad's Willen zu brechen; daß es für die Liebenden nur dies eine Mittel gebe, um zur Vereinigung zu gelangen. Mochten die Folgen ſein, welche ſie wollten,

er war gewiß, daß er in Henrik's Lage wohl eben ſo handeln könnte, nicht weniger gewiß aber ſchien es ihm, daß kein Entkommen mehr für Hannah ſein würde, wenn Helgeſtad ſie erſt am Lyngenfjord habe. Er fühlte das Elend, das ihrer wartete, fühlte ſich auch gebunden durch ſeine Verſprechungen, dennoch aber war er herzlich froh, daß ſeine Verbündete ſeinen thätigen Beiſtand ablehnte, wenn ſie ihm auch eine andere nicht minder einflußreiche Rolle übertrug.

So war er mit ſich ſelbſt übereingekommen, Hannah gewähren zu laſſen, und dachte eben darüber nach, wie er am beſten in der entſcheidenden Zeit Helgeſtad beſchäftigen könnte, als dieſer ihm mit ſeinen Spöttereien den Weg zeigte.

Afraja, ſagte er aufblickend, iſt allerdings der Mann, deſſen Beiſtand mir erwünſcht wäre. Und da wir von ihm ſprechen, Herr Helgeſtad, beantworten Sie mir eine Frage: Was denken Sie mit Gula zu thun, wenn Ihr Haus leer wird?

Nuh, erwiederte Helgeſtad ihm ſchlau zunickend, denke, ſie bleibt, wo ſie iſt, wenn ſie es nicht vorzieht, nach dem Balsfjord auszuwandern.

Marſtrand lachte. Ich habe neulich einen Traum gehabt, ſagte er, der, wenn Afraja wirklich ein Zauberer iſt, mir gewiß von ihm geſchickt wurde.

Will's nicht abſchwören, antwortete der Alte. Iſt mit Träumen eine ſonderbare Sache; kommen oft als geheime Zeichen in des Menſchen Seele und werden von einer Macht geſandt, welche Niemand kennt. Erzählt den Traum, Herr Marſtrand.

Ich träumte, ſagte dieſer, daß ich am Balsfjord wohnte,

wohl eingerichtet war und viele Arbeit hatte, aber auch voller Sorgen saß. Es hatte sich gefunden, daß die kleinen Thäler umher alle fruchtbar waren. Mancherlei Kolonisten konnten darin angesiedelt werden. Doch, was hauptsächlich meine Aufgabe blieb, den Wald an der Balself nutzbar zu machen, das wollte mir nimmer gelingen. Es ergab sich, daß die Bäume aus der Wildniß nicht fortgeschafft werden konnten. Der Strom mit seinen vielen tiefen Fällen ließ sie nicht schwimmen, nirgend wollte eine Sägemühle passen, und nach einer Reihe nutzloser Versuche, die viel Geld kosteten, sah ich alle Mühen scheitern.

Kann's denken, kann's denken! rief Helgestad, spöttisch auflachend, indem er sein Glas leerte.

Ich befand mich in einer üblen Lage, fuhr Marstrand fort, und sonderbarer Weise kam es mir vor, als streckten sich von allen Seiten Hände nach mir aus, und als hörte ich Stimmen, die mich hart schalten und einen Thoren nannten. Alle hatten mich verlassen, da sah ich, wie in einer dunklen Nacht, in der ich kein Licht erkennen konnte, es plötzlich hell um mich wurde, und ich erkannte Afraja, der an meinem Bette stand, und dessen kleine rothe Augen wie Feuer funkelten.

Kenne sie, sagte der Kaufmann, kenne die Diebsaugen des grauen Luchses.

Er grinste mich an und tanzte um mich her mit wunderlichen Sprüngen. Bist ein weiser Mann von dem großen weisen Volke, das sich klüger dünkt wie wir, rief er mit seiner heiseren Stimme, will Dir aber zeigen, Väterchen, will Dir zeigen, wie Du es machen mußt, um Deine Bäume zu schleifen und Deine Sägemühle zu bauen. Und er führte mich zu einer Stelle, schwang seinen langen Stab, und

plötzlich ſtand eine Mühle mit doppeltem Rade über dem Waſſer. Dann winkte er in den jähen Felſengrund hinab, und ich ſah einen ſeltſamen Bau von Balken auf feſten Stützen ſtehend, der von einem Quell ſchlüpfrig naß gehalten wurde, und auf dieſer Rinne ſchoſſen die Bäume blitzſchnell von der Felſenwand hinunter, daß man ſie ohne große Mühe auf das Sägewerk bringen konnte.

Helgeſtad hing mit ſeinen Augen am Munde des Erzählers. Iſt ein mächtig ſonderlicher Traum, murmelte er, aber iſt wüſt und ſchwer, ich kann das Hexenweſen nicht begreifen.

Ich will es Ihnen klar machen, ſagte Marſtrand, denn mir ſchweben alle Einrichtungen, die ich ſah, ſo deutlich vor, daß ich ſie aufzeichnen kann.

Bin begierig, rief Helgeſtad, den Tiſchkaſten aufziehend und Schreibzeug ſammt Papier ſuchend. Laßt ſehen, was der Hexenmeiſter aufbaute.

Mit ihm zugleich ſtand Hannah auf. Leiſe nickte ſie Marſtrand zu, und wie Helgeſtad den Kopf vom Suchen aufrichtete, war ſie hinaus.

Malt es hierher, ſagte der Kaufmann, und Marſtrand nahm die Feder und zeichnete das Felſenthal, die Balsclf und den Strom in der Schlucht; dann von der ſchroffen Felswand hinunter einen künſtlichen Bau, der nichts Anderes war als eine Holzrutſche, wie ſie jetzt vielfach in Bergländern angewendet werden, um Baumſtämme von hohen Gipfeln herunter zu ſchaffen. — Seht hier, ſprach er erklärend, hier werden die Bäume gefällt, von ihren Aeſten befreit und dann auf dieſe glatte ſchiefe Ebene geſchafft, in welche Waſſer geleitet iſt, damit das Holzwerk ſich nicht erhitzt. In kalter Zeit mag es frieren, auf dem Eiſe werden die Bäume

noch beſſer rutſchen und wohlbehalten an dieſem Punkte ankommen, wo die Sägemühle erbaut werden muß. Es iſt offenbar die beſte Stelle, denn ſie liegt vor den Fällen der Elf, die von hier aus bis an den Fjord nur wenige Schwierigkeit bietet.

Helgeſtad hatte ſich weit über den Tiſch gelegt und betrachtete die Zeichnung mit gieriger Aufmerkſamkeit. Iſt richtig, ſprach er, darauf hinſtarrend, calculire, muß gelingen. War ein weiſer Traum, Herr Morſtrand, mag er gekommen ſein, woher er will. — Er richtete ſich auf und ſah ſeinen Genoſſen lauernd an. Seid ein kluger Mann! rief er aus, muß Euch loben; ſeid ein treuer wahrer Freund, der mir Nichts verſchweigt. Denke, ja. Iſt's nicht ſo?

Gewiß, gewiß! erwiederte Marſtrand, ein wenig verwirrt.

Was fiel da auf dem Deck? rief der alte Schiffer, ſich aufrichtend.

Ich habe Nichts gehört, ſagte Marſtrand.

Helgeſtad war an der Thür. Bleibt! rief er, und ſeine Augen nahmen einen wilden Ausdruck an. Habt Euch erhitzt, könntet Euch erkälten.

Laßt mich reden, Herr Helgeſtad, hört mich, rief Johann, nach ſeinem Arm faſſend; aber ehe er ihn erreichen konnte, hatte Niels die Thür zugeſchlagen und den Schlüſſel im Schloß umgedreht.

Raſch ſprang er die ſteilen Stufen hinauf. Der Himmel war mit ſchweren Wolken bedeckt, der Wind wimmerte durch Top und Takel der Yacht, die an den langen Tauen ſchwankte, und draußen, an den Felswänden von Silden, flog die Brandung brüllend auf. In der Dunkelheit ſchlich Helgeſtad bis in die Mitte des Schiffes, bis an den Maſt,

wo er ſtehen blieb, denn auf Armeslänge vor ihm ſah er eine Geſtalt, an welche eine andere ſich dicht anſchmiegte.

So laß uns eilen, Hannah, ſagte eine männliche Stimme. Das Boot liegt dicht an der Seite; eine Leiter iſt angeknüpft. Alles iſt bereit.

Auch ich bin bereit, mein Henrik, antwortete ſie. O! Gottes ewigen Dank, daß ich Dich habe.

Hierher, flüſterte Dahlen, gieb mir Deine Hand. Wo iſt der alte Schuft? Hat ihn Marſtrand feſt gemacht? Wohl bekomm' es ihm!

Halt ein! ſchrie er plötzlich auf und klammerte ſich feſt, denn in demſelben Augenblick fühlte er ſich von hinten umfaßt und in die Luft gehoben. Hannah war von ſeiner Seite geriſſen, kräftige Arme hielten ihn trotz ſeines heftigen Ringens. Seine Finger glitten von der Brüſtung der Yacht ab, und mit einem Schrei, der ſchnell erſtickte, ſank er in das finſtere wogende Grab, das über ihm zuſammenſchlug.

Mit einem Sprunge war Helgeſtad bei den Eiſenbarren am Maſte. Dort faßte er ein mächtiges Stück mit beiden Händen und warf es mit voller Gewalt dicht am Bord ſeines Schiffes hinunter. Ein Krachen und Brechen folgte dem Wurfe nach; ein Hülferuf drang von unten herauf, und durch den Himmel zuckte ein rothes Feuer, deſſen blendender Schein an den Felſenwänden hinfuhr und das ſchwarze Waſſer einen Augenblick hell machte.

Die Stücke eines Bootes trieben darauf umher; ein paar Ruderſtangen ſchaukelten auf einer hohen Woge, die eben ſchäumig und zerſplittert in den Kanal geworfen wurde. Ein wüthender Windſtoß folgte ihr nach und, ein Arm ragte aus der Tiefe, eine Hand ſtreckte ſich krampfhaft aus und

verſank. — Helgeſtad blickte hinab, ſein Geſicht war voll Hohn, voll geſättigter Rache und voll Triumph. Wohl bekomme es Dir ſelbſt, Du Narr! ſagte er grimmig, und ein langes Gelächter folgte. Dann wandte er ſich um. Hannah lag ohne Lebenszeichen in den Armen des Bootsmannes, der ſie hielt.

Hoho! Ole, murmelte der Schiffer, hältſt ſie zu feſt, mein Junge, haſt ihr den Athem ausgedrückt.

Glaub's ſelbſt, Herr, antwortete der langhaarige Mann. Sie rührt kein Glied.

Helgeſtad nahm den ſchlaffen Körper wie ein Kind in ſeine Arme. Rufe die Männer, ſagte er, lös die Taue los, reeft die Segel doppelt, ich komme ſogleich.

Er trug Hannah die Treppe hinab, ſtieß die Thür auf und ſchob ſich hinein. Marſtrand ſaß an dem Tiſch, den Kopf in die Hand geſtützt. Als er Helgeſtad ſah, und der Lichtſchein auf das blaſſe Geſicht des Mädchens fiel, ſprang er auf und blieb ſtehen, ohne ein Wort zu ſagen. Angſt und Entſetzen ſchnürten ihm die Kehle zu.

Niels legte ſeine Bürde auf die Bank an der Wandſeite. Nehmt Waſſer, rührt die Hände, Herr, helft ihr oder legt ſie auf ihr Bett.

Was iſt geſchehen, was thaten Sie!? fragte Johann heftig.

Laßt es Euch erzählen zum Lohn für Eure Mühe, antwortete der rauhe Mann, mit der Hand ſein ſchweißnaſſes Haar zurückſtreifend. Dankt Gott für ſeinen gnädigen Beiſtand, Herr. Die Yacht iſt unter Segel, ich muß an meinen Poſten. Kann ein Zoll zu viel rechts oder links uns zu Denen legen, die da unten ein tiefes, naſſes Lager haben.

Er ſtülpte die ölgetränkte Kappe auf, ging hinaus und warf die Thür in Schloß und Riegel. — Marſtrand beugte ſich über die Ohnmächtige, er wußte nicht, was er beginnen ſollte. Gepolter und Geſchrei war auf dem Deck, Laternen brannten, ſchwere Füße eilten hin und her.

Plötzlich ſchlug Hannah die Augen auf und blickte dem Helfer ſtarr in's Geſicht.

Redet, Jungfrau, ſagt mir, war Henrik bei Euch, und wo iſt er? fragte der Junker angſtvoll.

Sie ſah ihn mit irren Blicken an, dann aber, als ſie den Namen hörte, ſchnellte ihr Körper krampfhaft auf. Ein Schrei rang ſich aus ihrer tiefſten Bruſt, ihre Hände klammerten ſich wie zum Gebet zuſammen, ſie wollte aufſpringen und ſank zurück.

Ein Pfeifen und Schreien miſchte ſich mit dieſem Schrei. Die Yacht ſtürzte wie von einem Berge in einen Abgrund; ihre Balken zitterten, die Planken ächzten und knarrten, ſchwere Stöße donnerten gegen ihre Wände, und durch die Deckfugen tröpfelte Waſſer nieder.

Das Schiff war aus dem ſchützenden Kanal in's offene Meer gelaufen.

3.

Die Trondhjemküſte, bei dem Gebirge der ſieben Schweſtern vorüber, welche am Eingang Nordlands Wache halten, und alle die wilden, abenteuerlich geformten Hexenklippen und Felſengruppen hinter ſich laſſend, denen die nordiſche Phantaſie Geſtalt und Namen verliehen hat, lief Helgeſtad's Yacht während der nächſten zwei Wochen.

Es war, als hätte der alte Schiffer ſich von einem Seid-

mann oder Zauberer guten Wind und das feinſte Wetter gekauft, denn von jener Nacht ab, wo die ſchöne Ilda im ſchweren Sturm Staatenland umſegelte, war der Himmel blau geblieben, und der friſche, günſtige Luftſtrom aus Süden hatte das Schiff ſchnell ſeiner Heimath nahe gebracht.

Der Juni war gekommen, und je mehr nordwärts die Yacht lief, um ſo mehr wurden die Nächte zur Dämmerung. In der Nähe der Lofoden ging die Sonne kaum mehr unter den Horizont. Sie beſchrieb einen Kreis am Himmel, und ihre Strahlen beleuchteten zu allen Zeiten die hohen Gletſcher im Grimfjord und die Zindenſpitzen von Salten, bis endlich, als Tromſöe vor den Reiſenden lag, ein rother Schein an den Segeln und Maſtſpitzen haftete, eben als die Kirchenglocke Mitternacht ſchlug.

Und noch ein Tag verging und eine Nacht kam, ehe die ſchöne Ilda in den Lyngenfjord ſteuerte. Die hohen Berge ſtanden in einer langen, leuchtenden Reihe, und aus dem tiefen Grunde dieſer Felſengaſſe hob der Kilbis ſein ungeheures Haupt und zeigte allein noch ein glänzendes Eis- und Schneelager, das gleich einem funkelnden Demantbande um ſeinen ſchwarzen Nacken hing. Die Sonne lagerte ſich heut zum erſten Male auf den Wellen im Weſten. Sie ſank nicht hinein, ſondern ſtand wie eine große glutſtrahlende Kugel darauf und ſchickte von dort ihr röthlich mattes Licht aus, als ſei es müde und möchte ausruhen und könnte doch nicht wie ein Menſch, der gern ſeine Augen ſchließen und ſchlafen möchte, aber ein inneres Fieber läßt es nicht dazu kommen.

Die mitternächtliche Sonne beleuchtete den Lyngenfjord, der nun vier volle Wochen lang ununterbrochen ſie ſehen ſollte. Wenn aber auch das Licht nicht erloſch, ſo war doch

Onkel Tobias aber kehrte ſich verdrießlich um und verließ das Zimmer, und ſeit dieſem Augenblicke ſchien ſein Widerwillen gegen den Bräutigam ſo gewachſen zu ſein, daß er ihn keines Wortes mehr würdigte.

Heut nun, als Guſtav über die Promenade ging, wo der Maler wohnte, ſah er plötzlich nicht weit vor ſich den Major mit einem andern Herrn im vertrauten Geſpräch. Der alte Herr hing ſich an den Arm ſeines Begleiters, und dieſer rechnete mit Lebendigkeit an den Fingern, die er zuweilen erhob, vermuthlich die Gründe für ſeine Anſichten her, welche der Major zu beſtreiten ſchien.

Zögernd blieb Guſtav ſtehen, um ein Begegnen zu vermeiden. Nach einiger Zeit ſah ſich der Begleiter des alten Herrn um, es war der Aſſeſſor von Baden, und heftiger ſchlug ſein Herz, denn der geheimnißvolle Zettel fiel ihm ein. Von wem konnte ihm Gefahr drohen als von dieſen Gegnern? Ihr langes eifriges Geſpräch kam ihm wie eine Verſchwörung vor, die gegen ihn gerichtet ſei; eine Menge dunkler Ahnungen und Vorſtellungen ſtiegen in ihm auf, während er langſam folgte und überlegte, ob er ein Zuſammentreffen ſuchen, oder es umgehen ſolle. — Endlich ſah er die beiden Herren ſich trennen, der Aſſeſſor kehrte zurück, er blickte nachſinnend vor ſich nieder; ſein Geſicht war noch blaſſer wie ſonſt, der Zug eines tiefen Kummers lag darin. — Plötzlich hob er die Augen auf und erkannte den Nahenden, der ihm faſt zur Seite war. Eine ſchnelle Röthe trat auf ſeine Stirne, und als ſei es ein jäher Entſchluß, ſo

Etwas in der Natur, das die fehlende Nacht merken ließ. Ein geheimnißvolles Schweigen lag auf den weiten Waſſern. Der Wind ſtarb; die Vögelſchwärme ſaßen ſtill auf den Klippen und Steinen im Meere und hielten ihre Köpfe unter den Flügeln verſteckt. Kein Geſchrei war in der Luft, das Leben verkündigte; keiner der großen Räuber der Tiefe hob ſeine Rückenfloſſen aus der träumeriſchen bewegungsloſen See. Das Schiff allein mit ſeinen ſchlaffen Segeln, die dann und wann von einem Hauche flatterten, wurde wie von Geiſterhänden an der Inſel Alöen vorübergeführt, und da lag nun die kleine Kirche von Lyngen auf dem mächtigen Geſtein über dem Fjord. Von dem Felſenthurme flatterte eine große Fahne, unten aber in der Bucht ſah man viele Boote mit bunten Wipfeln und Kränzen an den Maſten, oder es waren grüne Birkenzweige daran gebunden. Die Kirche auf der Höhe glänzte im Sonnenlicht, und von dem Deck der Yacht blickte die Mannſchaft ſtumm und freudenvoll darauf hin. Die Männer hatten ihre Jacken abgeworfen; es war ſo frühlingswarm, als ſteuere ihr Schiff in den Golf von Neapel. Sie ſchüttelten ſich die Hände und riefen ſich Glückwünſche zu, denn ſo raſch und wohlgerathen war ſelten eine Bergenfahrt verlaufen, und Gottes Wille hatte es gefügt, daß ſie eben an dem Tage heimkehren ſollten, der das Feſt der Frühlingsfeier in dieſem hohen Norden iſt; am Tage, wo zuerſt die Sonne nicht untergeht, wo ſich alle Weſen freuen, wo alle Arbeit ruht, und wo geſungen, geſchmauſt und getanzt wird, ſo lange es menſchliche Kräfte und Gebeine aushalten können.

Aber kein Feſt ohne den Herrn, keine Freude ohne die chriſtliche Weihe, keine Gemeinſamkeit in dieſen weiten Einöden ohne den Sammelplatz der Kirche. Darum lagen die

vielen bewimpelten, blatt- und blumengeſchmückten Boote hier, welche aus allen Ecken und Winkeln des großen Fjord die Gaardherrn mit ihren Familien und ihren Gaardleuten herbeigebracht hatten; darum winkte der Kirchplatz mit ſeinen jungknospenden Bäumen und lichten Gräſern, darum flatterte die große Fahne von der Spitze des uralten Gotteshauſes, das zuerſt in dieſer Wildniß aufgerichtet wurde vom großen König Olaf dem Heiligen vor mehr denn fünfhundert Jahren, und darum ſtanden die Kirchenhäuschen der Familien heut alle weit geöffnet und ſtattlich ausgeputzt für frohe Gäſte.

In der Kirche ſaß die ganze Bevölkerung des Fjord und der Inſeln beiſammen, um in der heiligen Nacht zu ſingen und zu beten, Gott zu preiſen und um ein gutes, geſegnetes Jahr zu bitten, dann aber bei Spiel und Scherz frohe Stunden zu verleben, Geſchäfte abzuthun, Streit zu vergleichen, alte Freundſchaft zu befeſtigen und neue zu ſchließen bei gefüllten Schüſſeln und Gläſern, bis alle Luſt vollſtändig gebüßt war.

Als die Yacht, von der Fluthſtrömung fortgehoben, die Kirche erreicht hatte, war kein Menſch am Lande zu ſehen, doch ohne Helgeſtad's Wort abzuwarten, wickelte die Mannſchaft den großen Anker los und hielt ſich bereit, um die Kabel ſchießen zu laſſen. Der alte Schiffer ſtand am Steuer und ſchien ſeinen Gedanken nachzuhängen. Ernſthaft blickte er nach der Kirche hin, ſuchte unter den Booten umher nach der Flagge von Oerenäesgaard, und als er ſie herausgefunden hatte, lief ein zufriedenes Grinſen über ſein lederhartes Geſicht.

Sind zur Stelle und kommen zur richtigen Zeit, ſagte

er, um das Julfeſt mitzuhalten. Anker los denn! Müſſen Freude zu Freude bringen.

Der Anker fiel, und in der nächſten Minute lag die Yacht hinter den Booten. Mit derſelben Geſchwindigkeit wurde die Jolle niedergelaſſen, die bequemſte Leiter an die Wand des Bollwerks gehakt, und nun eilten die Männer, um ihre beſten Kleider anzuthun.

Während ſie ſich putzten, ſtieg Helgeſtad in die Kajüte hinunter. Vor der Thür blieb er einen Augenblick ſtehen, horchte und trat dann mit freundlichem Geſicht herein. Hannah Fandrem ſtellte eben den Kaffeetopf aus dem kleinen Ofen auf den Tiſch. Marſtrand ſtand davor und ordnete die Taſſen. Beide waren vollſtändig angekleidet, was Niels zu gefallen ſchien.

Nuh, ſagte er, ſehe, habt Eure Sache in Ordnung. Biſt in den Kleidern, Mädchen, ſchauſt ſchmuck und feſtlich aus. Liegen dicht unter Lyngen's Kirche im hellen Sonnenſchein, merkt aber kein Menſch Etwas davon, als hätten wir Niffelheimr's Tarnkappe auf die Maſtſpitze geſetzt. Sitzen Alle in der Kirche; calculire, heizt Henrik Sture ihnen mit einer Dankſagung ein, die ihnen Augen und Ohren verſtopft, aber die Herzen öffnet.

Er ſetzte ſich nieder, nahm eine Taſſe und ſchenkte ſie voll, während er weiter ſprach. — Iſt eine alte Sitte aus Heidenzeit, Herr Marſtrand, Julfeſt zu feiern. Hat viel Blut gekoſtet, ehe es in Norwegen aufhörte und die Chriſtenprieſter es durchſetzen konnten, daß Julfeſt auf Weihnachten verlegt wurde. Ward mehr als ein König von den Bauern gezwungen, Julfeier zu begehen zu Ehren Odin's und Thor's, und mußte Haken der Gute Stutenfleiſch dabei eſſen, wie ſehr er ſich auch ſträubte. Kannten ſich Chriſten

und Heiden viele Menschenalter lang daran, daß am Sonnenwendetag diese sich schmückten und opferten.

Das Julfest war also in alter Zeit die Frühlingsfeier? sagte Marstrand.

War das größte Fest der Menschen und das schönste Fest, um den Allvater zu bitten, seinen Kindern gnädig zu sein, antwortete Niels, und haben es hier erhalten, blos umgewandelt nach christlichem Sinn, wie es überall am Besten erhalten blieben wäre. Nun aber laßt uns nicht länger sitzen. Müssen an's Land und wollen sie überraschen in ihren Betstühlen. Wirst sie sehen, Hannah, denke, fehlt Keiner. Liegt mein größtes Boot an den Steinen und trägt seine stolze Fahne, die Gula letztes Jahr gestickt hat.

Er warf seine Jacke ab, zog den blauen, grün gefütterten Rock an, und als Hannah in die Nebenkammer ging, redete er mit Marstrand. Nuh, sagte er, ist allerlei Mißmuth in Euren Kopf gekommen, seid verdrießlich und schwermüthig geworden, soll jedoch kein Spahn zwischen uns liegen, der nicht fortgestoßen würde. Biet' Euch meine Hand, Herr, laßt Alles zwischen uns sein, wie es war. Achte Euch als einen Mann, der seinen Willen klar zu machen weiß, müßt dagegen achten, was ich als richtig calculire; stellt sich Rechnung gegen Rechnung, nehmt aber Wort und Schlag darauf, bleibe Niels Helgestad, der es Euch zusagte, Euer Helfer zu sein, so viel er immer kann.

Marstrand nahm die dargebotene Hand an. Ich sage Ihnen Dank, Herr Helgestad, erwiederte er, und bin gern bereit, den Frieden zu bewahren.

Habt Einsehen von Gott bekommen, sprach Niels, wird Euch Vertrauen zu mir geben. Denke, müßt Euch freuen, an diesem Tag hier zu sein. Findet alle sittsamen Jungfrauen

da oben beiſammen. Schickt der Herr Euch gleich ſeine Wachteln entgegen, könnt die fetteſte fangen, wenn Ihr wollt.

Marſtrand lachte, indem er den Kopf ſchüttelte, aber Helgeſtad fuhr vertraulich fort: Sucht umher und bindet der, die Euch zumeiſt gefällt, ein Band um den Flügel. Iſt uralte Sitte, daß am Julfeſt Bekanntſchaften gemacht werden, denen die Hochzeit folgt. Hoffe, am Balsfjord ſteht Euer Haus fertig; wollen in ein paar Tagen Euch und Eure Waaren hinüber bringen und weiter ſehen, was zu thun iſt. Doch nun vorwärts! Da kommt Hannah, ehrbar und ſtolz, in Schleiertuch und Faltenſchürze, und rufen von oben uns an die Jolle, haben keine Zeit, länger zu warten.

Er ſtülpte ſeinen Hut auf, ſchlang ein buntes Seidentuch um den Hals und führte Hannah und Marſtrand in das wartende Boot. Mit wenigen Stößen flog dies an die Steinblöcke der Ufertreppe, von wo es zurückkehrte, um die ſämmtliche Schiffsmannſchaft an's Land zu befördern.

Hannah ſtieg raſch über die Felſenſtufen der gewaltigen Gneißlager, welche übereinander geworfen auf die Spitze der Klippe führten. Marſtrand blieb neben ihr, aber Helgeſtad war weit zurück, als die Beiden ſchon oben ſtanden.

Nuh, murmelte er hinaufſehend, indem er ſie betrachtete, iſt wahrlich keine Taube, die ihr Futter aus Jedermanns Hand nimmt. Schaut auf mich herunter wie ein Bild von Steir: oder wie eine Norne, von der die alten Sagas reden, die den Menſchen ihr Schickſal ſangen. Denke aber, ſoll mir kein Finger davon weh thun. Habe ſie jetzt, wo ich ſie haben will; biſt mein, ſollſt mir nicht mehr entkommen!

Er nickte zu ihr hin und bedachte, daß ſie Björnarnen

wohl gefallen werde, denn groß und ſtark und ſtattlich ſah ſie aus. Ihre vollen, feſten Züge hatten ſich geröthet von der Anſtrengung, und ihr Gewand von ſchwarzer Seide glänzte im Sonnenſchein. Dazu trug ſie eine nordländiſche weiße Faltenſchürze und ein weißes Schleiertuch, das in ihren Haaren feſtgeſteckt war. Helgeſtad war im Zweifel, wer ſchöner ſei, ſein eigenes Kind Ilda oder dieſe Schwiegertochter, die ſein geheimes Wohlgefallen und ſeinen Hochmuth erregte.

Während er heraufſtieg, kam die Sonnenkugel höher und beleuchtete mit vollem Glanz die ſchwarze, ſtille Geſtalt. Hannah hielt die Hände gefaltet und blickte über Fjord und Meer hinaus. — Wie ſüß und friedensvoll iſt dieſe Ruhe, ſagte ſie vor ſich hin, die mein erſtarrtes Herz ſo weich macht, daß ich Thränen vergießen könnte.

Folgen Sie dieſer ſanften Stimme, erwiederte Marſtrand. Wohin ein Menſch auch gehen mag, welche Leiden Gott ihm ſchickt, er ſendet auch den Verſöhnungsengel, der ihm befiehlt: Lege Deine Rache in meine Hände und gehorche meinem Gebot.

Gewiß, ich will gehorchen, ſagte ſie im entſchloſſenen Tone. Da kommt der Mann, der entſetzlichſte aller Menſchen, deſſen Anblick ich nicht ertragen könnte, wenn die Stimme, von der Sie reden, mir nicht geboten hätte: Folge ihm! Ich bin ihm gefolgt, bin ſeiner Winke gewärtig, bin ſeine Magd. Er will mich haben, er ſoll mich haben!

Das ſoll er nicht, Hannah! rief ihr Begleiter. Sie ſollen zu Ihrem Vater zurückkehren, Helgeſtad ſelbſt wird nachdrücklichen Vorſtellungen, wie ich ſie im Sinne habe, nicht widerſtehen können.

Weder ein Vater noch eine Heimath erwarten mich,

war ihre Antwort. Wo könnte ich leben? Wo iſt meine Zukunft? Mein Trachten? Mein Gott?! Er, an den ich jetzt allein glauben ſoll, er nahm mir Alles, was mein war, dafür gab er mir das Recht, ihm anzuhängen. Der ſchwarze Wurm, der mir in's Herz geſtochen hat, ringelt ſich zu meinen Füßen. Ich habe einen Bund mit ihm geſchloſſen, den ſoll Keiner je zerreißen. Ich habe es beſchworen mit tauſend Eiden, daß ich dafür leben will, ſonſt lebte ich nicht mehr. Ich will nicht von ihm laſſen, will ſo viel Glück und Segen über ihn und ſein Haus bringen, ſo viele Freude und ſo viel Heil, wie ich unter ſeines Gottes Beiſtand erdenken kann. — Ihre Augen funkelten mit dem Ausdruck des tödtlichſten Haſſes, während ihre Lippen lächelten und ſanfter Sonnenglanz ihr Geſicht verklärte.

In dieſem Augenblick erſcholl aus dem Innern der kleinen Felſenkirche ein frommer, leiſer Geſang. Die Töne des alten Kirchenliedes: „O Herr, nimm von uns jede Schuld und laß nach Deinem Bilde in Milde uns tragen Alles mit Geduld," drangen durch die finſteren Mauern und kleinen Fenſter. Der uralte Bau und das friſche Frühlingsgrün ſchimmerten in goldiger Pracht. Die heilige Stille der Natur ſchien von Gottes Athem erfüllt. Groß und herrlich lag ſie da in ihrer Unermeßlichkeit. Die gigantiſchen Maſſen von einem roſigen Feuer überglüht, die langen Linien der hohen Alpen duftig angehaucht und ihre Köpfe ſtolz in den Himmel reichend, der in durchſichtiger Bläue darüber ruhte. Alle Nähe und Ferne war warm wie von liebenden Händen umſchlungen, die Unendlichkeit des Meeres, der Inſeln, der zahlloſen Tinden und Kuppen gleich einem offenen Buche zu ſchauen, das von Gottes Liebe und Größe in Jubelgeſängen ſpricht.

Helgeſtad langte jetzt auch oben an, entblößte ſein Haupt und faltete ſeine Hände zum Gebet. Das gelbe, graugemiſchte Haar fiel ihm auf die Schultern, auch in ſeine harten Züge drang das Himmelslicht und ſchien dieſe zu erweichen. Der gewaltige Mann mit aller ſeiner Liſt und Kühnheit beugte ſeine Seele vor einer unſichtbaren Macht, die den vermeſſenſten Sterblichen zuweilen erreicht, und mit halblauten Worten ſagte er: Da bin ich wieder, mein Gott, der Du mich aus vieler Gefahr errettet und hierher geführt haſt. Will's Dir danken, Herr, ſo viel ich vermag, und will's getreulich halten, als Menſch und Chriſt auf Deinen Wegen zu wandeln, um vor Dich hinzutreten ohne Furcht als den gerechten Richter.

Er ſchielte nach Hannah hin, die unbeweglich ihn betrachtete, und ſagte hierauf lauter zu Marſtrand: Habe mein Lebtag nichts Schöneres geſehen als dieſen geſegneten Morgen. Iſt ein edles Feſt, wo der alte Adam abfallen ſoll und alle Herzen ſich zum Guten öffnen. Laßt uns in die Vorhalle treten und Gott unſern Preis bringen. Iſt ein langes Lied, das ſie ſingen, können ſie derweil betrachten, ohne daß ſie uns inne werden. Denke, mein guter Freund Sture hat keinen Athem mehr für heut und wird die nächſte Woche in Heiſerkeit zubringen, wenn das reiche Opfer nicht Wunder an ihm thut.

Mit dieſen unheiligen Spöttereien war der alte Geiſt zu Helgeſtad zurückgekehrt. Er öffnete die niedere Kirchthür und trat in den dunkeln Raum hinter dem Vorbau. Von hier aus konnte er Gemeinde und Prieſter ſehen, und ſeine Blicke flogen raſch über die dichtgedrängte Schaar, hafteten auf der Stelle, wo ſeine Kirchenbank ſtand, und zogen ſich finſter zuſammen, als er bemerkte, daß ſtatt des dicken rothen

Paſtors vom Lyngenfjord der ſilberhaarige Greis Klaus Hornemann das Altargebet verrichtete. Dann blickte er über die Verſammlung, welche aus vielen wohlbekannten Geſichtern beſtand, in denen ſich häufig die Ungeduld malte, dieſe Kirchenfeier zu Ende zu bringen, um in's Freie hinaus zu eilen; Andere ſchienen ergriffen und bewegt zu ſein, und Helgeſtad ſah lange ſtill auf ſeine Kinder, ehe er ſeiner Begleiterin Beide nannte und zeigte. Sie ſaßen beiſammen. An Ilda's Seite tauchte der rothe Kopf des Schreibers auf, hinter ihnen ragte Olaf empor, und neben Björnarne hatte ein Mann Platz genommen, deſſen Anblick Helgeſtad ein lautes Grunzen auspreßte. Es war kein Anderer als der Voigt von Tromſöe in eigener Perſon. Das dicke Geſicht mit den kleinen bösartigen Augen, die feurige Naſe und die breiten hängenden Unterlippen konnten Keinem als ihm gehören. Helgeſtad ſchien nicht recht zu wiſſen, ob er ſich über die Anweſenheit dieſes würdigen erſten Magiſtrates der Finnmarken freuen oder ärgern ſollte. Er hatte abſichtlich ſeine Yacht auf dem Rückwege bei Tromſöe vorüberlaufen laſſen, ohne anzulegen, um dem Voigte auszuweichen, jetzt ſaß dieſer vor ihm, und um ein Kleines war er ſicher nicht gekommen.

In Helgeſtad's Mienen war zu leſen, daß er calculire, was das Beſte ſei, und es dauerte ziemlich lange, ehe ſein ſtilles Dreinſchauen mit einem vergnüglichen Ruh enden wollte. Hannah betrachtete während deſſen die Geſchwiſter, und ihre Augen hefteten ſich auf Björnarne, den ſie ſich anders gedacht haben mußte, wie er wirklich war. Als ſie ihn früher geſehen, war er ein fröhlicher Jüngling mit friſchen Farben und hell ſchimmernden Augen voll Lebensluſt und Einfalt geweſen, jetzt kam er ihr vor wie ein ernſthafter

Mann, der zu denken und zu ſorgen hatte. Vor ſich hingebeugt ſaß er niederblickend auf eine Stelle, die Lippen zuſammengeklemmt und über Etwas ſinnend, was ihn ganz zu beſchäftigen ſchien. — Ilda ſang mit ihrem Bräutigam aus demſelben Buche, aber Paul Peterſen's ſchlaue Augen waren in fortgeſetzter Bewegung, und ſein Anblick machte den erſten widerlichen Eindruck auf Fandrem's Tochter. Ilda's klare hochgewölbte Stirn, ihr ruhiges Geſicht, das ſanfte Lächeln darin und ihre religiöſe Ergebung erregten Hannah's Theilnahme. Sie ſah in der Verſammlung umher, da war kein junges Mädchen, das ſich mit ihr vergleichen konnte. Marſtrand hatte ihr zuweilen von Ilda erzählt. Er hatte nicht geſagt, daß ſie ſchön ſei, aber er hatte ihren Verſtand, ihren milden Sinn und ihres Herzens Güte gelobt, jetzt fand Hannah Fandrem, daß Helgeſtad wirklich einmal die Wahrheit geſagt habe, wenn er ſeine Tochter die Blume der Fjorde nannte. Und dieſe Blume ſollte an den häßlichen Schreiber mit dem gemeinen Geſicht verzettelt werden? Ein Blitz zuckte durch Hannah's Herz, verzehrte den Haß darin und ließ es in Mitleid aufflammen. Eine Ahnung ſagte ihr, daß Ilda ihr nahe ſtehen müſſe, daß deren Geſchick ähnlich dem ihrigen ſei; daß ſie unmöglich den lieben könne, der ihr aufgedrungen werde, und ſie empfand ein ſehnſüchtiges Verlangen nach einer Freundin, einer Vertrauten, die eigener Noth voll auch die fremde fühlen und troſtbedürftig Troſt und Rath geben möchte.

Mitten in dieſer Betrachtung wurde das Lied beendet, Klaus Hornemann theilte den Segen aus, und eben erhoben ſich die Häupter, als ein Freudengeſchrei erſcholl, denn die erſten, welche ihre Plätze verließen, entdeckten den alten Helgeſtad, zogen ihn vorwärts in's helle Licht und ſchrieen

wendete er ſich mit einigen raſchen Schritten zu Guſtav hin, als dieſer grüßend vorüber gehen wollte.

Der Zufall führt uns zuſammen, Herr Doctor Wilberg, ſagte er, und erlaubt mir, Sie um eine Gefälligkeit zu bitten. — Ich habe hier einen Brief an Fräulein Stephanie, fuhr er fort, als Guſtav ſich ſchweigend verbeugte; der Brief iſt von meiner Hand geſchrieben, wollen Sie ihn dem Fräulein zuſtellen?

Sehr gern, erwiederte der Bräutigam lächelnd, ich will die Beſtellung übernehmen.

Es mag Ihnen auffallen, ſagte Baden, daß ich dem Fräulein Briefe ſchreibe.

Briefe? fiel Guſtav ein, ich ſehe nur einen.

Ich habe zwei oder drei geſchrieben, wie ich aufrichtig bekennen muß.

Ohne Zweifel hatten Sie triftige Gründe zu dieſer Correſpondenz.

Die Gründe eines Freundes, ſagte Herr von Baden im ruhigſten Tone, der den innigſten Antheil an dem Geſchick eines edlen, liebenswürdigen Mädchens nimmt, das er wahrhaft verehrt!

Ein raſcher Blick der Befremdung, in welchem ſich eine eiferſüchtige Regung zeigte, fiel auf den Sprecher, der mit derſelben kalten Sicherheit fortfuhr: Sie müſſen wiſſen, Herr Doctor Wilberg, daß ich ſeit Jahr und Tag in das Haus des Director Grießfeld kam und Gelegenheit hatte, die ſchönen Eigenſchaften des Herzens und des Geiſtes kennen zu lernen, die Fräulein Stephanie zieren.

ſeinen Namen, der in der nächſten Minute überall wiederholt wurde.

Ruh, rief der Kaufmann, bin da, Freunde und Nachbarn! Habe Gott meinen Dank hier Außen dargebracht und habe gute Nachrichten für Euch aus Bergen. Steigt der Fiſch mächtig und wird ſteigen von Woche zu Woche. Wird auf vier Spezies kommen die Vaage und darüber; jetzt aber laßt mich meine Kinder ſehen, habe ſie lange entbehren müſſen.

An Ilda's Arm und ſeinen Sohn an der Hand ſtand er endlich draußen im hellen Sonnenſchein. Alle wollten ſeinen Handſchlag und ſein Wort. Die Marſtrand kannten, drängten ſich an dieſen mit ihren Fragen und Glückwünſchen. Jubelgeſchrei und Hurrahs ſchallten auch auf die Yacht nieder, deren Mannſchaft den Felſen heraufkletterte, und lange dauerte es, ehe Helgeſtad vor ſeinem Kirchenhäuschen den Schwarm der Neugierigen los wurde und mit ſeinen Freunden und Kindern einen kleinen Kreis bildete, dem er Hannah gehörig vorſtellen und ihr Erſcheinen am Lyngenfjord erklären konnte.

Er ſagte freilich nicht ſogleich, was ſeine eigentliche Abſicht ſei, allein es war Keiner, der ſie nicht errathen hätte. Hannah wollte das Land ihrer Mutter ſehen, es hatte große Mühe gekoſtet, Fandrem zu bewegen, ſie auf ein paar Monate zu miſſen, Björnarne ſollte ſie zurückbringen. Daraus ſetzte ſich Jeder zuſammen, was ihm gutdünkte. Der reiche Kaufmann in Bergen war bekannt genug, eben ſo bekannt, in welchen Verhältniſſen Helgeſtad zu ihm ſtand; Andeutungen über das, was einmal geſchehen könne, waren früher ſchon in den Familien abgehandelt worden, wenn davon die Rede war, wen der junge Erbe von Oerenäesgaard einmal

heimführen werde. Niemand zweifelte alſo daran, daß der ſchlaue alte Niels ſich die Schwiegertochter mitgebracht habe, damit ſie ſein Haus, ſeinen Reichthum und ihren beſtimmten Ehegemahl kennen lerne. Es konnte nicht fehlen, daß bei dieſen Betrachtungen allerlei Neid und Mißgunſt aufkeimte, allein wer wird ſich dergleichen anmerken laſſen! Hannah wurde freundlich empfangen, und Ilda ging Arm in Arm mit ihr in den Kreis ihrer Freundinnen, um ſie von den Männern zu entfernen, denen Helgeſtad Rede ſtehen mußte und wo es an Scherzen und Gelächter nicht mangelte. Während dies geſchah, war Marſtrand von Olaf in Beſchlag genommen worden, der ihm viel von ſeiner Niederlaſſung zu erzählen hatte und mit der ehrlichen Herzlichkeit ſeines Weſens ſeine Freude ausdrückte, ihn wohl und ganz wieder am Lyngenfjord zu ſehen. Wie ſehr ſtach dieſer Empfang von dem ab, der ihm von Björnarne ſowohl wie von Ilda zu Theil geworden war. Die Jungfrau hatte ihm die Hand gereicht und ihn mit einigen ruhigen Worten willkommen geheißen, Björnarne aber dies kaum gethan, vielmehr die Augen von ihm abgewandt und Etwas raſch vor ſich hingemurmelt, was wie ein Gruß klang. Die Kälte dieſer Aufnahme verletzte den jungen Mann. Rund umher war Freude und Scherz, Gruppen junger und alter Leute lagerten ſich in dem friſchen Grün, aus den Hütten wurden Vorräthe aller Art herbeigebracht, geſchäftige Frauen und Mädchen kamen mit Taſſen und Kannen, Feuer flammten zwiſchen den Steinen auf, die zu Küchen umgeſchaffen wurden. Spiele wurden verabredet, Tanz ſollte die Luſt vergrößern, friſche Zweige wehten von den Hüten und Mützen, Lieder wurden angeſtimmt, die Kehlen wie die Füße probirt, und manche Männer, welche Marſtrand wenig kannten, Fa-

milien, die er kaum einmal gesehen hatte, liefen mit gütigen Blicken und warmen Worten auf ihn zu, fragten und lobten, hatten Theilnahme für ihn und luden ihn ein, mit ihnen den frohen Tag heiter zu begehen.

Er mußte sich zusammennehmen, um seine Mißstimmung zu verbergen und Scherz mit Scherz zu beantworten, bis er wiederum mit Olaf allein stand, der ihm freundlich auf die Schulter klopfte und, als er ihm in's Gesicht sah, sagte: Die Reise ist Dir nicht sonderlich bekommen, Freund Johann, Du bist zwar braun und fest geworden, aber Du hast Falten auf der Stirn und siehst aus, als läge ein tüchtig Stück Sorge auf Deinem Nacken.

Soll ich nicht sorgen, Olaf? antwortete Marstrand. Sieht, was vor mir liegt, so freundlich aus, daß ich ohne Nachdenken darauf blicken könnte?

Du hast ein schweres Werk zu thun, erwiederte der ehrliche Freund, aber Du bist ein rascher Mann. Dein Haus steht fertig, Helgestad's Yacht kann mit Deinen Waaren an Deiner Schwelle ankern. Es ist wahr, ich möchte nicht wünschen, an Deiner Stelle zu sein, doch wenn Du die Possen aufgiebst, aus dem Wald an der Valselfschlucht Geld zu machen, kann es Dir doch wohl glücken — besser glücken, wie es mir glückt, setzte er kopfschüttelnd hinzu.

Marstrand schwieg zu diesem Bekenntniß, bis er dem wackern Burschen die Hand drückte und bedauernd hinzufügte: So hast Du Deine Hoffnungen aufgegeben, mein armer Olaf?

Ich will fort, sagte dieser leise. Du hättest mich schwerlich mehr angetroffen, wenn ich Helgestad nicht versprochen hätte, Björnarne getreulich beizustehen, Dir nicht versprochen hätte, für Dein Wohl zu schaffen, und — wenn ich

kein Narr wäre! rief er heftiger, indem er ſich an den Kopf ſchlug und dazu lachte.

Wäre alle Narrheit wie die Deine, guter Olaf, Niemand würde ſich darüber beklagen.

Und wenn Alle mich ſegneten, war ſeine Antwort, was hülfe es mir, wenn es Eine nicht thäte? Es hat ſich Manches verändert, ſeit Du fort biſt, Freund Johann. Sieh Jungfrau Ilda an; doch Du bemerkſt nicht, was mein Auge ſieht, und weißt nicht, was mir ihre Stimme ſagt, wie ſehr ſie auch Alles zu verbergen weiß, was ſie will.

Was ſagt ſie Dir? fragte Marſtrand, der mit ihm weiter ging.

Daß es dunkel in ihr iſt — hier murmelte der Nordländer, indem er die Hand auf ſeine Bruſt legte, und daß die Frühlingsſonne, die jetzt am Himmel ſteht ohne unterzugehen, in ihrem Herzen tief geſunken iſt.

Sie war immer ſchweigſam, fuhr er fort, als ſein Begleiter keine Antwort gab, aber wie ein Stern nicht ſpricht, doch leuchtet, ſo ſprach ſonſt ihr Geſicht, ſo leuchteten ihre Augen; wenn ſie die Lippen öffnete, klang es herrlich; ich hätte es immer hören mögen. Jetzt iſt der Glanz aus ihren Augen verſchwunden; ich höre ihre Stimme — und es thut mir weh; ich ſehe ſie an, und wie ein Winternebel liegt es auf ihr.

Vielleicht iſt ſie krank, ſagte Marſtrand.

Du verſtehſt es nicht, weil Du es nicht fühlſt, rief Olaf ungeduldig. Es ſcheint Niemand zu ſehen als ich allein. Sie iſt wie ſonſt, Alles, was ſie thut, iſt ſo verſtändig und gut wie immer; ſie ſpricht wie früher und dennoch weiß ich, daß es anders mit ihr iſt.

Und was denkſt Du davon?

Sieh dort hin, erwiederte Olaf, da ſitzt der Voigt von Tromſöe, legt den Arm auf Helgeſtad's Schulter und flüſtert in ſein Ohr. Wende Dich zu den Birken und betrachte den Schreiber, wie er mit Ilda geht, ihre Hand in die ſeine preßt und dabei der Jungfrau zu gefallen ſucht, die mit Euch aus Bergen gekommen iſt. Da iſt kein Weib, der er nicht gefallen möchte, kein Mann, den er nicht betrügen wollte. Der häßliche, gierige Schelm hat tauſend Laſter, weder Treue noch Recht iſt in ihm, und doch ſoll er den Ring an Ilda's Finger ſtecken und noch ehe der Winter kommt, ſoll ſie ihm nach Tromſöe folgen. Sieh, wie die Alten ſich die Hände ſchütteln, ſie haben den Kontrakt beredet und ſind fertig.

Du glaubſt, ſagte Marſtrand, daß das Ilda's Gram iſt?

Was wäre es ſonſt? Meinſt Du, Ilda kenne den falſchen Schreiber nicht? wüßte nicht, daß er aus Lügen und Ränken gemacht wäre? Nie würde ihr Finger ihn berühren, wenn's nicht ſo ſein müßte! Das ſagt ihr Blick, wenn ſie mich anſieht, das ſagt ihre Stimme, wenn ſie meinen Namen ausſpricht, das leſe ich in jeder Miene. Wenn ſie meine Hand drückt, fühle ich es, und wenn ich vor ihr ſtehe mit meinem Kummer, ſtrömt ihr Leid über mich aus.

Marſtrand ſah ſeinen Freund nachdenkend an, der leiſer fortfuhr: Du ſiehſt nun wohl, warum ich nicht gehe, obwohl ſie ſelbſt mir geſtern noch ſagte, ich müſſe fort von hier nach Bodöen auf mein Gut zu meiner alten Mutter, die ſich um mich grämt.

Und Björnarne? fragte Marſtrand zögernd, haſt Du mit ihm nicht über Ilda wie mit mir geſprochen?

Nein, ſagte Olaf, Björnarne kann Nichts helfen und

Nichts beſſern; er iſt wie Ilda ſeines Vaters Kind und hat obenein jetzt allerlei Grillen, denen er nachhängt.

Wir bringen ihm die Frau mit, der er angehören ſoll, fiel Marſtrand ein.

Ich weiß es, war Olaf's Antwort; es wird gut für ihn ſein, wird ihn munter machen. Seit einer Woche iſt er wieder hier, nachdem er drei Tage lang durch die Jauren bis zum Kilpis hinauf gelaufen iſt, ich mit ihm und andere Männer mehr.

Auf den fragenden Blick ſeines Genoſſen erzählte Olaf gleichgültig: Das iſt auch eine Neuigkeit, Freund Johann, die Du erfahren mußt. Das Lappenmädchen, die kleine Gula, iſt davongelaufen oder in eine Kluft geſtürzt oder ſonſt wie umgekommen.

Gula! ſchrie Marſtrand auf. Ihr habt ſie nicht aufgefunden?

Keine Spur von ihr. Björnarne meinte, ſie ſei geraubt, Paul Peterſen ſagte, ſie ſei verliebt, und Ilda meinte, ich habe ſie niemals weinen ſehen. Darum machte ich mich mit auf, um das Lappenmädchen zu ſuchen, und lief durch die Sümpfe, bis wir den Hexenmeiſter ihren Vater fanden, der in den Kilpisjauren mit ſeiner Heerde ſteckte.

Sie war nicht bei ihm?

Wenn dieſer alte Gauner ſich nicht beſſer verſtellen kann, wie ein Chriſt es begreift, ſo wußte er Nichts von ihr. Er ſchwor mit tauſend Schwüren bei Jubinal und bei Pekel, daß ſein Auge ſie nicht geſehen habe, und gab uns gräuliche Verwünſchungen auf den Weg.

Armes Mädchen! Arme Gula! ſagte der Junker betrübt. O, daß ich nicht hier war, ich hätte ihr Schickſal zum Guten geleitet.

Olaf ſchüttelte den Kopf. Du hätteſt nicht mehr thun können, wie Björnarne gethan hat, und kannſt nicht betrübter ſein wie er. Die Dirne war ſeit längerer Zeit ſchwermüthig oder wie man es nennen will, und wenn es nicht ein ſchlechter Spaß wäre — er ſah ſeinen Begleiter lächelnd an — ſo könnte man wirklich ſagen, wie Paul Peterſen ſagt: Die Liebe hat die kleine Hexe toll gemacht.

Ihr Geſpräch wurde durch Helgeſtad unterbrochen, der Marſtrand rief und winkte und, als dieſer näher kam, ihm zurief: Seh' es Euch an, daß Ihr die Neuigkeit ſchon wißt. Nuh, mag ſie laufen und Rennthiere melken oder bei dem alten Schuft Teufelstränke brauen oder meinetwegen auch im Sumpfe liegen bis zum jüngſten Tage! Will mich nicht darüber ärgern am geſegneten Morgen; ſetzt Euch zu uns, Herr Marſtrand, und reicht dem Voigt Eure Hand, der ſie nach Euch ausſtreckt. Calculire, müßt ihm danken und Paul Peterſen ein helles Geſicht machen, haben Beide Eure guten Worte verdient, denn iſt Alles, was Ihr wünſchen könnt, in Richtigkeit.

Der Voigt hatte ſich inzwiſchen erhoben und kam dem jungen Anſiedler ein paar Schritte entgegen. Sein blauer Rock mit hochſtehendem Kragen und Litzen verkündete den hohen Würdenträger; der kleine dreieckige Hut, den eine breite Goldtreſſe einfaßte, ſaß majeſtätiſch auf dem dicken, feurigen Kopfe, Schnallenhoſen von ſchwarzem Sammet und lange blanke Stiefeln vollendeten nebſt dem ſpaniſchen Rohr mit großem Goldknopf die würdige Erſcheinung. — In ſeiner Jugend war der Voigt Offizier in der Landarmee geweſen, und noch trug er ein Danebrogsband und Kreuz im Knopfloch; ſeinen Körper hielt er militäriſch gerade, und ſeine grauen Augen blickten energiſch aus dem trotzigen Geſicht.

Seien Sie willkommen, Herr Baron, ich habe mich lange auf dieſe Stunde gefreut, ſagte er, ſeinen Hut lüftend. Habe Sie in Tromſöe vergeblich erwartet und mich endlich ſelbſt aufmachen müſſen, Ihnen meinen Reſpect zu beweiſen.

Marſtrand entſchuldigte ſich und ſprach ſeinen Dank aus. Der Voigt hielt ſeine Hand feſt und nöthigte ihn neben ſich zu ſetzen, dann reichte er ihm ein gefülltes Glas, ſtieß auf ſein Wohl an und freute ſich, überall Rechtes und Gutes von ihm zu hören; endlich aber zog er ein großes Taſchenbuch von Leder aus ſeinem Rock und händigte Marſtrand ein Papier ein, rechtsgemäß ausgefertigt mit Unterſchrift und Siegel, durch welches ihm das Thal der Balsfjordelf, die Nebenthäler zu beiden Seiten ſammt den Ufern in bedeutender Ausdehnung als freies Eigenthum für ewige Zeiten übergeben wurden, mit Einſchluß des Eilandes Strömmen an der Meeresküſte vor Tromſöe. Alles war bündig, genau und beſtimmt abgefaßt, es war unmöglich, daß Marſtrand nicht dafür ſeinen freudigen und lebhaften Dank ausdrücken konnte.

Es iſt alſo Alles zu Ihrer vollen Zufriedenheit eingerichtet? fragte der Voigt.

Dieſe Akte enthält mehr, als ich erwarten durfte, erwiederte Marſtrand. Der Beſitz iſt faſt größer, als ich ihn wünſchte.

Weiſe benutzt iſt Nichts zu groß, antwortete der Beamte. Der König hat hier noch viel zu vergeben, wes, in die rechten Hände gebracht, Seiner Majeſtät und dem Lande Nutzen ſchaffen wird. Und dafür bin ich hier, fuhr er fort, das iſt meine Pflicht, die Würdigen auszuſuchen, aber auch zu ſorgen, daß Bettler und Landſtreicher nicht ihr Weſen treiben können. So habe ich denn nicht gefragt, Herr Baron,

ob das Stück zu groß sei, habe gegeben, was gefordert wurde.

Sie haben alle meine Bitten reichlich erfüllt, Herr Voigt, sagte Marstrand, erfüllen Sie nun auch diese, mich einfach bei meinem Namen zu nennen. Den Baron habe ich in Kopenhagen gelassen, als ich den gestickten Rock auszog, hier in meinem neuen Vaterlande heiße ich Johann Marstrand, der Kaufmann von Balselfgaard, will es bleiben und, so Gott mir beisteht, meiner Mitbürger Wohlwollen verdienen.

Nuh, rief Helgestad, ist ein wackeres Wort, wohl ausgesprochen und mag gedeihen unter Euren Händen!

Auch der Voigt nickte und grinste Beifall; es wurde angestoßen darauf, Glas auf Glas folgte, von guten Lehren, Sprüchen und Wünschen begleitet. Sie saßen im Schatten der sanftwehenden Birken. Die Sonne stieg höher hinauf, und vor ihnen breitete sich auf dem grünen Platze ein lebensvolles Bild aus. Die jungen Männer und Mädchen sammelten sich auf einer ebenen, dazu erwählten Stelle zum Tanze; an anderen Orten bildeten sich Gesellschaften, die mit schweren, runden Steinen nach dem Ziele warfen; weiterhin knallten die Büchsen nach einer Scheibe, auf der ein Bär gemalt war, und Preise waren ausgesetzt. Andere Gruppen saßen und lagen unter bunten Fahnen und Flaggen, Lachen und Lust war überall. Kraftproben wurden angestellt, es wurde gerungen und gesprungen, und Beifallklatschen und Jubel begleiteten die Sieger, Spöttereien die Ueberwundenen. Während die fröhliche Menge sich bunt durcheinander drehte, sonderten sich auch einzelne Paare ab und suchten einsamere Stellen, um dort beisammen zu gehen und Bekenntnisse anzuhören, denn, wie Helgestad schon er-

wähnte, kam es bei dieſem Feſte zu manchen zarten Erklärungen und Abſchlüſſen.

Der Voigt hob nach einiger Zeit ſeinen Stock auf und deutete nach der Kirchenſeite, wo er ſeinen Neffen mit Ilda, Hannah und Björnarne mitten in dem Kreiſe ſah, der den alten Prieſter umringte.

Da geht es luſtig her, rief er, ich will wetten, Paul beſtellt das Aufgebot für die ganze Geſellſchaft. Sie ſollen wiſſen, Herr Marſtrand, fuhr er dann lachend fort, daß es eine feine, alte Sitte iſt, die Brautpaare auszurufen an dieſem Jultage und vom Prieſter den Segen darüber ſprechen zu laſſen. Habe ſoeben auch mit Helgeſtad darum geredet. Mein Neffe Paul und Jungfrau Ilda können ihren Herzensſturm nicht länger beſänftigen. Iſt ein ſtattliches Paar, ein beſſeres weiß ich nicht. Sagen Sie ſelbſt, iſt es nicht ſo?

Ich kann nur Glück wünſchen, ſo viel ich vermag, antwortete Marſtrand.

Paul iſt Ihr Freund, fuhr der Voigt fort, einen, der es treuer meint, haben ſie hier nicht, Herr. Ich muß es ſagen, daß er durch ſein großes Lob und ſeine Künſte alle meine Bedenken beſiegt hat, Ihnen ohne weiteren Aufſchub den Beſitzbrief auszuſtellen. Demgemäß, ſagte er, ſeine borſtigen Augenbrauen in die Höhe ziehend, daß die runden Augen ſtechend hervortraten, hat er auch ſelbſt die Schrift gemacht, hat Punkt für Punkt genau ſtudirt, und ſteht Alles ſo feſt, daß Nichts daran verrückt werden kann.

Marſtrand drückte ſeinen Dank aus, der Voigt ſah den alten Helgeſtad liſtig an und ſchlug dem Junker darauf mit ſeiner groben Hand auf die Schulter. — Dank hin, Dank her! rief er, ſtoßen Sie an, daß er vom Herzen kommt. Dank, wenn es bei Worten bleibt, iſt wohlfeil, ich wüßte

Ich habe davon gehört, erwiederte Guſtav, obwohl ich nicht wußte, daß Sie zu den nähern Freunden der Familie gehörten.

Deſſen rühme ich mich auch nicht, allein auch ohne dieſe Bevorzugung war es natürlich, daß ich einer jungen ſchönen Dame meine Huldigungen darbrachte. — Ich hoffe, Sie mißdeuten dieſe Worte nicht, Herr Wilberg, die mit aller Ehrfurcht geſagt ſind. Ich näherte mich dem Fräulein mit der Ergebenheit eines Freundes, wir ſprachen viel und gern zuſammen, ich lernte ſie hochſchätzen und hoffe, dieſe Empfindungen unter allen Verhältniſſen des Lebens, bis zu meinem Ende zu bewahren.

Wilberg hatte aufmerkſam zugehört; die Wahrheit und Offenheit, welche in Ton und Wort lagen, verfehlten ihren Eindruck nicht.

Ich danke Ihnen für Ihre Mittheilung, Herr von Baden, ſagte er. Es freut mich zu wiſſen, daß Stephanie einen ſo ergebenen Freund beſitzt, der mich zum Zeugen dieſer Freundſchaft aufruft und mir dadurch Hoffnung macht, wenigſtens einen Theil davon auch auf mich zu übertragen.

Die Röthe auf der Stirn des Aſſeſſors kehrte zurück, er ſchwieg, und erſt nach einer kleinen Pauſe, während Guſtav den Brief in ſein Taſchenbuch legte, fuhr er fort: Die Zeilen, welche dies Papier enthält, ſind gewiſſermaßen ein Teſtament. — Sie drücken meine Glückwünſche und meine Hoffnungen für Fräulein Stephaniens Zukunft aus. Was ich Ihnen über meine innige Ergebenheit ſagte, iſt darin

aber gleich ein gutes Ding, das geſchehen könnte, wenn Sie etwas für Helgeſtad's Haus thun wollten.

Was meinen Sie? fragte der Anſiedler.

Was ich meine ſprach der Voigt. Ich meine, daß es eine ſchöne Sache wäre, wenn wir heut gleich auch den Björnarne ſegnen ließen. Iſt Alles hier zur Stelle, Bräutigam, Braut und Prieſter; würde im Umſehen feſtgemacht, was ſonſt wohl Wochen und Monate ſich hinziehen könnte.

Marſtrand erſchrak. Und was kann ich dabei thun? fragte er.

Mit Fandrem's Tochter ein vernünftiges Wort ſprechen, ſagte der Voigt. Ihr den Kopf zurecht ſetzen, wenn es nöthig iſt, ihr den richtigen Weg zeigen, der ihren Vater glücklich macht und Helgeſtad, Björnarnen und uns Allen die Herzen erheitert. Sie können es allein, Herr. Ich habe vernommen, welches Zutrauen Jungfrau Hannah zu Ihnen beſitzt, iſt's alſo mit dem Danke wirklich richtig gemeint, ſo gehen Sie hin zu ihr, ſie ſteht dort allein, iſt leicht zu haben.

Der junge Mann warf einen finſteren, fragenden, faſt drohenden Blick auf Helgeſtad, der ein Bein über das andere geſchlagen ſeine holländiſche Pfeife rauchte und gleichmüthig zuhörte.

Calculire, ſprach er, als der Voigt aufhörte, iſt ein guter Rath und würde Eure Freundſchaft daran erkennen, Herr Marſtrand. Sprecht mit Hannah; iſt Einer, der es verſteht, ſo ſeid Ihr es. Habe geſehen, daß ſie Björnarne bei der Hand nahm, als Ilda ihn zu ihr führte, und war in ihren Augen und ihrem Weſen Etwas, was nicht ausſah wie Mißfallen.

Hoho! rief der Voigt lachend, es gibt kein Mädchen in

der Welt, die einen ſchmucken Burſchen, wie Björnarne, nicht mit Wohlgefallen anſähe.

Können Sie es wünſchen, fragte Marſtrand, daß heute ſchon, wo Beide ſich kaum geſehen haben, ein feſtes Verſprechen gefordert würde?

Nuh, ſagte Helgeſtad mürriſch, wißt ſo gut wie ich, daß es kommen muß, mag es heut ſein oder morgen. Liebe kein langes Beſinnen, bringt keinen Segen bei Mädchen wie dieſe da. Iſt heut ein Freudentag, wo Jedem der Himmel voll Geigen hängt, ſeht hier lauter zärtliche Geſichter. Ein halbes Dutzend junge Paare, die ſich verfeſten wollen. Iſt ihr Alles neu und hat Freude an Land und Menſchen, an Himmel und Sonnenſchein; iſt Rührung in ihrem Geſicht, ſeh' es ihr an, daß ihr Herz weich und warm iſt, denn iſt ihrer Mutter Land hier, die manches Mal am ſchönen Lyngenfjord in der Julnacht getanzt und gelacht hat. — Calculire darum, wird nicht nein ſagen, wenn Ihr es richtig zu wenden wißt. Iſt eine Speculation, Herr Marſtrand, die, wie alle Speculationen, ihre Stunde hat, ſo benutzt werden muß. Will halten, was Ihr wollt, Ihr kommt zu uns zurück und ſagt: Schreibt ihren Namen auf des Paſtors Zettel, ſie wird's nicht übel nehmen.

Marſtrand ſah ein, daß er der Zumuthung nicht entgehen könne. Er ſtand auf und erklärte, daß er es verſuchen wolle, obwohl er an keinen günſtigen Erfolg glaube.

Als er fort war, verzog ſich das dicke rothe Geſicht des Voigts zu einem ſpöttiſchen Grinſen. Glaube es ſelbſt, flüſterte er ſeinem Nachbar zu, denn der Burſche hat keine Luſt, Euch zu dienen. Werft ihn aus dem Hauſe, ſobald Ihr könnt.

Helgeſtad machte keine andere Bewegung, als daß er

ſich ein neues Glas einſchenkte. Meine dennoch, ſprach er dann, daß er ſein Beſtes thun wird. Iſt ein kalter, klarer Kopf, weiß, was hinten und was vorn iſt, weiß, daß mein Finger ihn zerdrücken kann, und wenn er es nicht weiß, daß das Mädchen ſich ſchicken muß, ſo weiß ſie es. Sie kann nicht zurück zu dem alten Fandrem, mag auch nicht. Liegt abgethan, was vergangen iſt, liegt unten tief in der See von Staatenland, was ſie ihr Herz nannte, und iſt ihr jetzt Alles einerlei, ob Dieſer oder Jener, ob Björnarne oder Olaf, calculire, wird keine Umſtände machen.

Iſt eine hübſche Sache, ein Weib ohne Herz, lachte der Voigt, Weiber haben immer viel davon. Haſt ſie auf alle Zeit kurirt, Niels, in der Nacht bei Silden. Biſt doch gewiß, daß der däniſche Räuber und ſeine Genoſſen nicht davon gekommen ſind?

Bin's gewiß, murmelte Helgeſtad. Sind nackte Klippen viele hundert Fuß hoch, kann keines Menſchen Fuß daran haften. Höre noch den Krach, wie das Boot brach, höre den Schrei, Paulſen, iſt ſonderbar, manchmal noch in meinen Ohren, wenn ich daran denke.

Fürchteſt Dich davor, Mann? fragte der Voigt ſpottend.

Helgeſtad blickte finſter auf.

Kein Geſetz kann Dir einen Finger krümmen, fuhr Paulſen fort. Haſt in Nacht und Nebel Räuber auf Deiner Yacht gefunden und haſt ſie von Deinem Deck geworfen. Iſt aber freilich beſſer, wenn nicht davon geſprochen wird.

Weiß es Keiner als Du und Helge, mein Steuermann, der ſchweigt ſtill.

So laß es geſchehen ſein, ſagte der Voigt. Muß aber ein froher Morgen Dich angeweht haben nach jener Nacht, als Du zum erſten Male wieder vor dem Mädcher ſtandeſt.

Habe ſie drei Tage lang nicht geſehen, antwortete Helgeſtad. Lag in ihrer Kammer wie eine Todte, kam Niemand zu ihr als er, der ihr Helfer geweſen war.

Und dann? fragte Paulſen behaglich.

Dann kam ſie, und ich gab ihr die Hand. Es war keine Rede von jener Nacht zwiſchen uns und ſoll nie davon geſprochen werden.

Haſt es nicht verſucht?

Will's nicht verſuchen, erwiederte Helgeſtad. Sah, daß der Jammer an ihrem Leben zehrte; that Alles, was ich konnte, um ihr zu zeigen, daß ich's gut machen wollte.

Der Voigt ſchnitt ein höhniſches Geſicht. Biſt ein vortrefflicher Vater, Niels, rief er. Haſt ein mildes verſöhnliches Gemüth. Ich könnte es nicht ſo leicht verwinden, wenn meinem Sohn die Braut davon laufen wollte. Aber ich begreife es, alter Pfiffikus, es handelt ſich nicht um die Dirne, es handelt ſich um die Verbindung, um Fandrem, um die reiche Erbſchaft. Würde es aber dem däniſchen Schelm nimmer vergeben, daß er dazu mithelfen wollte.

Wird ſeine Stunde kommen, murmelte Helgeſtad.

Denke wohl! Und wird eine gute Stunde ſein. Mach' nicht zu lange damit, halte Dich nicht auf, haſt ihn jetzt ſchon in der Hand. Auch Paul meint, je eher je lieber ſolle der Faden reißen, ehe er ſich anheften kann.

Helgeſtad erwiederte Nichts, denn eben ſah er Marſtrand kommen, der Hannah Fandrem an der Hand führte. Er ſtieß einen langen knurrenden Gurgelton aus und deutete mit der Spitze ſeiner Pfeife auf die Nahenden.

Ich will Euch ſelbſt Antwort bringen, ſagte Hannah, als ſie vor ihm ſtand. Herr Marſtrand hat mir Euren Wunſch eröffnet, Vetter, und es bedurfte keiner langen

Ueberredung. Wenn es Euch Freude gewährt, mich heut ſchon als Eures Sohnes Braut zu erklären, wenn ich dadurch zu Eurem Glück beitragen kann, und wenn Björnarne mich bitten will, wie es ſich geziemt, ſo will ich mich fügen, da ich weiß, daß ich es muß.

Willſt es thun, Herzensmädchen! rief Helgeſtad, willſt in Oerenäesgaard einziehen als meine Tochter? — Ruft Björnarne her, auf ſeinen Knieen ſoll er Deine Hände küſſen. Ruft ihn her und den alten Klaus dazu. Ruft Alle her, die da ſind, Ilda und Paul. Soll eine Hochzeit werden am Lyngenfjord, von der in jeder Hütte in Finnmarken nach fünfzig Jahren noch erzählt wird.

Helgeſtad hatte ſich in eine Aufregung verſetzt, die ſo ſelten bei ihm war, daß der Voigt ihn verwundert beobachtete, weil er nicht wußte, was wahr und was falſch daran ſei. — Viele, die in der Nähe waren, traten inzwiſchen näher, und das Aufſehen war nicht gering, als ſie die Urſache der lauten Freude ihres reichen Nachbars erfuhren. Glückwünſche kamen von allen Seiten, und jetzt führten ein Paar junge Leute auch Björnarne herbei, der mit der Schützengeſellſchaft nach der Scheibe ſchoß und noch die Büchſe in der Hand hielt, als ſeine luſtigen Freunde ihn fortſchleppten, ohne ihm zu entdecken, um was es ſich handle.

Komm her, Björnarne, rief ſein Vater ihm entgegen, wirf die Flinte fort, giebt ein ander Wild hier, das auf Dich wartet. Sollſt es mitten in's Herz ſchießen ohne Pulver und Blei. Calculire, verſtehſt die Kunſt. Sieh hier, da ſteht Hannah, hat Nichts dagegen, wenn Du mit ihr zu Klaus Hornemann gehſt. Nuh, Du Narr, biſt zu Stein geworden vor Jubel? Faß ſie an, iſt von Fleiſch und Bein, fall' nieder, ſie wird Dich aufheben.

Helgeſtad hatte nicht Unrecht, wenn er ſeinen Sohn mit einem Stein verglich; die Ueberraſchung ſchien Björnarne gelähmt zu haben. Einige Minuten lang war er bleich, dann wurde ſein ganzer Kopf dunkelroth, er ließ die Büchſe aus der Hand ſinken, und ſeine Augen flogen ſcheu umher; doch die väterliche Gewalt ſiegte ſchnell über ſeine widerſtrebenden Gefühle, und bei den letzten Worten Helgeſtad's machte er wirklich eine Bewegung, als wolle er ſein Knie beugen.

Lieber Björnarne, ſagte Hannah, ihn feſthaltend, es iſt unſerer Eltern Wille, daß wir einander angehören ſollen, und wir kennen uns nicht erſt ſeit heut. Seit Jahren, ſeit unſerer Kinderzeit haben wir uns geſehen, und wie ich denke, haſt Du mich lieb gewonnen.

Iſt ein Faktum! rief Helgeſtad dazwiſchen. Iſt es nicht ſo, Björnarne? Haſt ſeit Jahren in Deinen Gedanken Hannah im Gaard von Oerenäes geſehen. Denke ja! Sind Deine Wünſche jetzt alle erfüllt. Schau auf in ihre Augen und falle ihr um den Hals. Kannſt es thun, Du Wetterjunge, ſtreif' die Blödigkeit ab, und hier kommt Klaus Hornemann, ſagt ihm ſelbſt, was ihr von ihm verlangt.

Marſtrand war kein Zeuge des letzten Theils dieſer Scene geweſen, um welche ſich ein dichter Kreis gebildet hatte, der ein Jubelgeſchrei erhob, als Björnarne der Weiſung folgend Hannah küßte und einige Worte ſtammelte. Ilda und die nächſten Verwandten miſchten ſich mit ihren Glückwünſchen und Umarmungen ein, und während dies geſchah, entfernte ſich der Junker, um dem alten Prieſter entgegen zu gehen.

Finde ich Sie endlich wieder, lieber Freund, ſagte dieſer nach der erſten Begrüßung. Herzliches Willkommen nach

Ihrer Reiſe, wir werden uns Manches zu erzählen haben. Und was flüſtert man ſich zu? fuhr er lächelnd fort. Johann Marſtrand hat eine ſchöne, junge Dame aus Bergen mitgebracht?

Nicht für mich, ehrwürdiger Herr, fiel Marſtrand ein. Es iſt Fandrem's Tochter, die für Björnarne beſtimmt iſt. Verhüten Sie es, geben Sie wenigſtens nicht zu, daß heut und hier das Verlöbniß ausgeſprochen wird.

Und warum nicht? fragte der Prieſter ihn anblickend. Soll das Mädchen gezwungen werden?

Nicht das, erwiederte der junge Mann. Sie iſt bereit dazu, aber Björnarne — er ſah verſtummend vor ſich hin.

Hornemann ſchüttelte den Kopf. Der Paſtor am Lyngenfjord, Henrik Sture, iſt krank, ſagte er, ich verwalte ſein Amt, und dies befiehlt mir, Segen über die Paare auszuſprechen, welche ſich mir vorſtellen. Björnarne thut recht, wenn er dieſer edlen Jungfrau ſeine Hand reicht und ſeines Vaters Willen erfüllt. Sie aber, der Sie der Freund dieſes armen Jünglings ſind, ſollten nicht hindern wollen, was zu ſeinem Glücke gereicht.

Iſt das ein Glück, verſetzte Marſtrand eindringlich, wenn man bleich und verſtört ja ſagt? Sie wiſſen nicht, was ich weiß, wiſſen nicht, was geſchehen iſt, auf welche Weiſe dies glückliche Paar zuſammenkommt, was Helgeſtad dazu gethan hat.

Ich glaube nicht, daß dies das Aergſte iſt, was er in ſeinem Leben that, ſagte Hornemann. Ihr Herz mag dabei leiden, mein junger Freund, aber erinnern Sie ſich, was ich Ihnen einſt ſchon über die Sitten dieſes Landes ſagte. Die Kinder folgen hier den Geboten ihrer Eltern, das iſt ein ſtrenges, unverbrüchliches Geſetz. Haben Sie, fuhr er

leiſer fort, auf Ihrer Reiſe in der Nähe dieſer Jungfrau, die eines anderen Mannes Braut war, dies nicht bedacht?

Seien Sie überzeugt, ſprach Marſtrand erröthend, daß ich für Hannah keine verbotenen Wünſche hege, daß überhaupt von mir nicht dabei die Rede iſt.

Und wenn dies nicht iſt, antwortete der Prieſter, was treibt Sie an, Einſpruch zu erheben?

Meine Theilnahme für Beide und meine Furcht vor Unheil.

Sonderbar, ſagte Hornemann. Können Sie mir mittheilen, worauf ſich dieſe Furcht begründet?

Nein, nicht jetzt, nicht hier, entgegnete Marſtrand, ich habe Hannah gelobt, darüber zu ſchweigen, aber hindern Sie das übereilte Gelöbniß.

Hierher mit dem Pfarrer, hierher! ließ ſich Helgeſtad's Stimme hören. Denke, iſt Keiner, der größere Sehnſucht nach ihm hat, wie wir. Und an einer Hand Hannah führend, an der anderen Ilda, die von Björnarne und Paul Peterſen begleitet wurden, trat er aus dem Kreiſe, der mit dem Voigt an der Spitze ihnen unter Beifall und Freudenruf nachfolgte.

Nichts kann ich ändern und Nichts hindern, ſagte Hornemann, aber wünſchen kann ich, Herr Marſtrand, daß Gott auch Ihnen ſo viel Frieden und Ergebung verleihe, wie ich in den Geſichtern dieſer jungen Paare entdecke.

Amen! murmelte Marſtrand in ſich hinein, indem er ſich fortwandte.

Muſik voraus und ſpielt das beſte Stück, was Ihr habt, rief Helgeſtad. Dann dreimal rund um die Kirche den Zug, wie es alte gute Sitte iſt, und nun, Klaus Hornemann,

nehmt ſie hin und ſchließt den Bund ab, daß er nie auseinander ſpringt.

Iſt es ſo, meine theuren Kinder? fragte der Greis. Wollt Ihr in Leid und Freude einander angehören und treulich halten, was Eure Herzen in dieſer Stunde geloben?

Er blickte Hannah an, die lächelnd neben Björnarne ſtand. — Ja, ſagte ſie mit einer lieblichen Neigung des Kopfes, und an der anderen Seite ſagte Ilda ihr Ja, ohne einen Zug ihres ſtrengen Geſichts zu verändern.

So kommt denn, ſprach Hornemann, und die Brautpaare ordneten ſich, ihre Verwandten und Freunde umringten ſie, die Muſik erſcholl, Fahnen flatterten, und Kränze von friſchen Frühlingsblumen wurden auf die Locken der jungen Mädchen gedrückt. In der erſten Stunde des Morgens, als die Sonne hellſtrahlend am Himmel ſtand, verkündete Klaus Hornemann den Segen des Himmels über die Verlobten.

4.

Am nächſten Tage war der Gaard von Oerenäes voll Gäſte und voll Arbeit. Der Voigt war da und wollte ein paar Tage bleiben, um mit Helgeſtad nach Tromſöe heimzukehren; denn der alte Kaufmann hatte ſich entſchloſſen, nochmals ſogleich nach den Lofoten zu fahren und ſeine Fiſche ſelbſt nach Bergen zu bringen. Alles war ſo raſch und gut gegangen, daß er Fandrem in Perſon den Erfolg mittheilen mußte, zugleich wollte er die Mitgift feſtmachen, und wenn er zurückkehrte, ſollte die Hochzeit ſein. Im Geheimen ſtand es feſt bei ihm, Hannah durfte nicht eher wie-

der den Lyngenfjord verlaſſen, denn als Björnarne's Frau und mit dieſem.

Das Mädchen ſchickte ſich zu ſeinem Wohlgefallen. Kaum war ſie in dem neuen Neſte warm geworden, als ſie wie ein Vogel that, dem es längſt gehörte. Sie half Ilda bei allen häuslichen Arbeiten, war in der Küche und den Vorrathsräumen zu finden, ſtand in dem Kramladen, half wiegen und meſſen und ſchaute in die Rechenbücher, als hätte ſie Jahr und Tag damit hantirt. Von ihren ſchönen Kleidern, ihrem Putz und feinen Fingern merkte man Nichts, und dabei war ſie freundlich und beweglich, nicht wie Gula, die ſonſt ſingend und lachend hier umherſprang, aber was ſie that, geſchah froh, mit verſtändigem Sinn, und Jeder im Hauſe ſah ſie gern an und ſagte Gutes. Paul Peterſen allein ſchien nicht beſonders von dieſer Schwägerin erbaut zu ſein, denn er fand ſie ganz anders, als er ſie ſich gedacht hatte. Hatte er ein übermüthiges, verzogenes Mädchen vermuthet, die ſich nicht ſchicken mochte, oder eine Dirne, die das Herz voll Heimweh und die Augen voll Thränen hat, oder eine dünkelvolle und hochmüthige, die Helgeſtad's Aerger und Härte herausforderte, ſo ſah er jetzt zu ſeinem Erſtaunen, daß der rauhe Mann im Gegentheil voller Zärtlichkeit und Aufmerkſamkeit gegen dieſe Schwiegertochter war, die ſein Lob aus allen Kräften zu verdienen ſuchte. — In Paul Peterſen's Kopf regten ſich darüber häßliche Gedanken. Wenn er fort war, mit Ilda in Tromſöe wohnte, Hannah hier allein ſchaltete und waltete und Helgeſtad wie den ganzen Gaard regierte, was konnte dann nicht Alles geſchehen?! Die gierigen Augen des Schreibers ſahen ſchon, wie dieſe ſchnellen Finger bei Seite ſchafften, was ſie faſſen konnten, wie ihre freundlichen Blicke und ihr

niedergelegt. Das Papier iſt nicht verſiegelt, ich habe nichts dagegen, wenn Sie den Inhalt leſen wollen.

Er iſt für Stephanie beſtimmt, und ſo gut wie verſiegelt, erwiederte Wilberg.

Baden verbeugte ſich leicht, er ſchien noch etwas ſagen zu wollen, was er mühſam unterdrückte. — Die beiden jungen Männer gingen eine Zeit lang neben einander, als hinderte ſie ein unſichtbares Etwas, ſich zu trennen, obwohl ſie gern geſchieden wären. — Endlich ergriff Wilberg das Wort und erzählte, um etwas zu ſagen, von den verſchiedenen Einrichtungen und Veranſtalten zu ſeiner bevorſtehenden Vermählung, und wie mancherlei Umſtände, die er gar nicht geahnt habe, ein neu zu beſchaffendes Hausweſen mache.

Wann haben Sie Ihre Verbindung feſtgeſtellt? fragte Baden.

In drei Monaten werde ich jedenfalls verheirathet ſein, erwiederte Guſtav.

Werden Sie? ſagte der Aſſeſſor mit beſonderem Nachdruck.

Zweifeln Sie an der Richtigkeit meiner Vorausbeſtimmung? rief Wilberg lächelnd.

Ich wünſche nur, daß Sie Recht haben mögen, erwiederte Baden. Sollte es der Fall ſein, ſo wird Niemand ſich Ihres Glückes mehr freuen, als ich.

Mit dieſen Worten verließ er ihn, und Wilberg überlegte mißtrauiſch deren Inhalt. — Ich weiß nicht, was ich beſorge, rief er endlich. Es iſt mir unheimlich, neben dieſem Menſchen, dem ich den zufälligen Antheil an jenem ver-

Lächeln von dem Schwiegervater beobachtet und aufgefangen wurden, als wolle er ſelbſt die gefährliche, ſchlaue Hexe heirathen, nicht aber Björnarne, der wie ein Träumender umherging und gewaltſam ermuntert werden mußte, wenn er Rede ſtehen ſollte. Paul empfand darum einen tiefen Widerwillen gegen Hannah, einen Widerwillen, der offenbar gegenſeitig war, denn ſelten iſt es, daß zwei Menſchen, wenn Schickſal oder Zufall ihr Begegnen bewirken, der Eine ſich angezogen fühlt, während der Andere zurückgeſtoßen wird. Die geheimnißvolle Macht, welche wir Sympathie nennen, iſt ein Spiel unbekannter Kräfte, die gleichmäßig Seele zur Seele ziehen oder wie magnetiſche Pole von ſich abtreiben.

Paul Peterſen verſuchte es zuerſt mit Heuchelei und Unterthänigkeit, aber er mußte in Hannah's Blicken bemerken, wie wenig er ſich ihr damit empfahl; dann verſuchte er es mit Spötterei, allein Fandrem's Tochter hatte ſo viel Witz und Bosheit, daß er übel dabei fortkam. Er wurde geneckt, zurechtgewieſen, gefoppt, ausgelacht, und als er Luſt zeigte, Frieden zu ſchließen, ging Hannah nicht darauf ein, ſondern ſetzte unter allerlei Muthwillen den Krieg fort, der Helgeſtad und Olaf beſonders beluſtigte, weil Beide dem Schreiber eine ordentliche Bezahlung wünſchten.

Während deſſen hatte die Yacht ihre Waaren, die nach Oerenäes gehörten, ausgeladen, dagegen viele andere Geräthe und Stoffe unter ihr Deck gepackt, welche Marſtrand von Helgeſtad kaufte, um ſeine Thätigkeit ſogleich mit allem Nachdruck beginnen zu können. Der Anſiedler ſehnte ſich ſo ſchnell wie möglich fort. Sein Haus ſtand fertig am Balsfjord, was ohne ihn geſchehen konnte, war geſchehen, nun mußte er ſelbſt Hand an's Werk legen. Helgeſtad

rechnete mit ihm zwei ganze Tage lang; alle Vorräthe wurden ihm übergeben, alle Listen durchgesehen, und endlich fand sich, daß seine Gesammtschuld zehntausend Speziesthaler, mit Einschluß der verbürgten Schuld an Fandrem, betrug.

Dagegen sollte Helgestad die Fische von den Lofoden verkaufen und den Ertrag abschreiben lassen; es ließ sich jedoch voraussehen, daß dies kaum die Hälfte jener Summe decken würde.

Nuh, sagte Helgestad, ist immerhin ein wackerer Anfang, den nicht Jeder macht; bleibt aber die Hauptsache für Euch der Wald an der Balself. Den faßt an mit aller Kraft, hat Euch Gott dazu den rechten Kopf gegeben.

Er schlug den Deckel eines mächtigen Eisenkastens auf und deutete auf sechs Beutel von Leder, die oben zugeschnürt waren. — Hier, fuhr er fort, sind die sechstausend Spezies, die Euch vor der Hand zu Diensten stehen. Sind richtig gezählt, nehme die Verantwortung auf mich. Seid mir somit sechszehntausend schuldig, sage es aber nochmals: Laßt es fünfzig Tausend oder sechszig sein, kommt zu mir, wenn es nöthig ist, soll Euch nicht fehlen.

Als Marstrand seinen Dank ausdrücken wollte, legte der Alte den Finger auf seinen Arm und schüttelte mit einem schlauen Blinzeln den Kopf. Seht zu, Herr, sagte er, daß es nach des heiligen Paulus Wort geht: Haltet die Augen offen und sorgt für Euch, daß Niemand klüger ist als Ihr, und nun setzt Euch und schreibt den Schuldschein nieder. „Sechszehntausend Spezies schuldig an Niels Helgestad in Oerenäes am Lyngenfjord gegen acht vom Hundert Zins richtig empfangen."

Marstrand schrieb ohne ein Wort zu sagen, und Helge-

ſtad ſteckte eben ſo ſchweigend das Papier, nachdem er es durchgeleſen, in eine alte, braune Ledertaſche zu anderen Schuldverſchreibungen und Dokumenten. Dann gingen die beiden Männer in die Pack- und Waarenhäuſer, wo die letzte Hand an die Ausrüſtung der Yachten gelegt wurde, und ſo verging der Tag, welcher der letzte ſein ſollte, den der Beſitzer des Balsfjord hier verlebte.

Als er am Abend nach dem Hauſe zurückkehrte, traf er Ilda auf dem Vorplatze. Ich habe Dich erwartet, ſagte ſie, um mit Dir noch einmal zu ſprechen und Dir Glück zu wünſchen.

Sie gingen über den grünen Platz, deſſen Rand von Birkengebüſchen beſetzt war, die der Abendſonnenglanz ſanft geröthet hatte. Zwei Mädchen waren von Ilda für den neuen Gaard gemiethet worden, um den Haushalt zu führen und einige Kühe und ander Gethier zu verſorgen; ebenſo waren aus den Familien am Lyngenfjord mehrere junge Männer Willens, Marſtrand's Vaſallen zu werden, wenn er ihnen Hütte und Brod geben wollte. Ilda ertheilte guten Rath für die erſten Einrichtungen, bis endlich das Geſpräch ſtockte, und Beide unter den friſchen, duftigen Gebüſchen ſtillſtehend über den Fjord hinausblickten.

Morgen, ſagte Ilda lächelnd, wirſt Du dieſe Sonne am Balsfjord leuchten ſehen. Möge ſie niemals Dir untergehen, Johann Marſtrand, und wenn im nächſten Jahre die ſchöne Zeit wiederkehrt, wo das große Gottesgeſtirn ſein Antlitz uns nicht entzieht, mögen dann, wenn nicht alle, doch viele Deiner Wünſche erfüllt ſein.

Und was ſoll ich Dir wünſchen, Jungfrau Ilda? antwortete Marſtrand. — Seine Augen ſchlugen ſich zu ihr auf, er ergriff ihre Hand, und ſeine Blicke hefteten ſich aus-

druckvoll und innig auf ihr Geſicht, aber er wagte nicht, was ſie ſagten, mit Worten zu begleiten.

Wünſche, daß es mir in Tromſöe wohlgehe. Wenn Du die Stadt beſuchſt, fügte ſie lauter hinzu, ſo vergiß uns nicht.

Wie könnte ich Dich vergeſſen! Möge Tromſöe nie ein glücklicheres Haus geſehen haben als das Deine.

Sie ſchwiegen von Neuem, bis nach einem Weilchen Ilda ſich umwandte und zu dem fernen Kilpis hinaufblickte, deſſen ſchwarzes Rieſenhaupt ganz in rothbrennendes Licht getaucht war. — Das wilde Gebirge dort erinnert mich daran, ſagte ſie, daß ich mit Dir von Gula ſprechen muß. Du weißt, daß ſie plötzlich uns verlaſſen hat, Björnarne und unſere Freunde ſie vergebens ſuchten.

Marſtrand nickte ihr ſchweigend zu, und Ilda fuhr mit einer großen, ſchärferen Betonung fort: Sie hat uns verlaſſen, weil ihres Herzens Ruhe vom Böſen, was in jedem Menſchen wohnt, überwältigt war. Gott hat es ſo gewollt, ſein Wille iſt allmächtig! Blicke mich nicht ſo ſtolz an, Johann Marſtrand.

Nicht ich, ſagte er mit Heftigkeit, glaube mir, nicht ich habe Gula dieſe Ruhe genommen und ſie fortgetrieben.

Nein, war ihre ruhige Antwort, nicht Du, ich weiß es. Des Himmels Gnade über das arme Kind! Wenn Du am Balsfjord wohnſt, wirſt Du Gelegenheit haben, viele Lappen zu ſehen. Auch Afraja's Heerden weiden auf der Halbinſel, andere beſitzt er, die bis an das weiße Meer ziehen. Frage nach Gula, vielleicht gelingt es Dir, von ihr zu hören.

Weißt Du denn, ob ſie noch lebt? fragte er. Ihre Verwandten läugnen ſie geſehen zu haben.

Sie lebt, ſagte die Jungfrau und, aus ihrer Taſche zog ſie einen gefalteten Zettel. Dies Papier, ſagte ſie, fand ich geſtern auf dem Tiſche in der Bohnenlaube, als ich am Morgen wie gewöhnlich in mein Gärtchen ging.

Sie reichte es Marſtrand hin. „Sorge nicht um mich, geliebte Ilda," ſtand darin geſchrieben, „aber verzeihe mir all' Deinen Kummer. Ich mußte fort, Niemand hat mir Gewalt gethan, ich mußte! Wie ſchön iſt es hier! Alle Blumen blühen roth und blau, alle Weſen lieben mich. Die jungen Thiere kommen und lecken meine Hände, Birkenzweige neigen ſich um mein Haupt. Ich zittre nicht mehr, meine Schweſter, ich freue mich, und Gott iſt gütig, ſeine Macht iſt groß, ſeine goldene Sonne ſcheint auf mich, wenn ich an dem fallenden Bach ſitze und an Dich denke. Denke auch an mich, geliebte Ilda, bete für mich, ich bin glücklich, ich bin frei bei Denen, die zu mir gehören!"

Sie ſchwärmt, ſagte Marſtrand, indem er den Arm ſinken ließ.

Ihre Seele iſt bei uns, antwortete Ilda. Einſam ſitzt ſie in der unermeßlichen Wüſte, wo Niemand ſie verſteht. Mit Blumen und Birkenzweigen iſt ihre Bruſt geſchmückt, weißt Du, was das heißen ſoll? Sie ſoll einen Mann wählen.

Mortuno! —

Ich habe mit dem Pfarrer geſprochen, fuhr die Jungfrau fort, ſprich auch Du mit ihm. Klaus Hornemann zieht in wenigen Tagen bis an den Altenfluß. Er will Afraja aufſuchen, gieb ihm Nachricht, hilf ihm, wie Du es vermagſt, denn ich fürchte, unſer ehrwürdiger Freund wird vergebens ſuchen. Afraja wird ſeine Tochter auch vor ihm verbergen, er wird heucheln und lügen und ſie ihm nicht ausliefern.

Iſt das die Abſicht des Pfarrers? fragte Marſtrand.

Wir haben es überlegt, ſagte ſie. Du weißt, in Trondenäes iſt eine Schule, dorthin will Hornemann ſie bringen. Siehſt Du nicht, daß Thränen dies Blatt naß gemacht haben, bemerkſt Du nicht, daß Afraja neben ihr ſtand, als ſie dies ſchrieb und ihr die Worte vorſagte?

Marſtrand war bewegt über dieſe Muthmaßungen, dennoch aber empfand er Freude darüber, daß Gula bei ihrem Vater war. — Wenn Afraja ſeine Tochter durchaus behalten will, ſagte er, und wenn dieſe zu ihm ihre Zuflucht nahm, welche Ausſicht habe ich, ſie aufzufinden und in ihr Schickſal einzugreifen?

Wenn Du am Balsfjord wohnſt, erwiederte Ilda, wird der alte ſchlaue Mann Dich bald aufſuchen. Er hat beſonderes Vertrauen zu Dir, Du haſt es zu erwerben gewußt.

Johann erröthete. Welche Kenntniß hatte Ilda von ſeinen verſchiedenen Begegnungen mit Afraja?

Ein kluger Mann, fuhr ſie fort, weiß den Baum wie den Halm zu benutzen, ich tadle Dich nicht, wenn Du dies thuſt. Du wirſt wiſſen, was Du darfſt, und wirſt nicht weiter gehen, als Dein Gewiſſen und Deine Einſicht es Dir geſtatten.

In dieſen Worten miſchten ſich Warnung und Anſchuldigung, die ſeine Verlegenheit vermehrten. Er konnte nicht mit Ilda von ihrem Vater und ſeinem Mißtrauen ſprechen, konnte ihr nicht ſagen, was er von Afraja's Freundſchaft hoffte, eben ſo wenig aber mochte er ungerechten Verdacht ertragen. Mit größerem Stolze ſagte er daher: Ich danke Dir für Deine gute Meinung. Ich werde Nichts thun, was gegen mein Gewiſſen iſt, und wünſche von

Herzen, daß ich Afraja's Dienſte niemals nöthig habe. Was Björnarne betrifft —

Sie fiel ihm in die Rede und deutete nach dem Hauſe hin. Dort ſteht er, ſagte ſie, bei ſeiner Verlobten. Ehe drei Monate vergehen, wird er Herr in Oerenäes ſein, und Dir allen Beiſtand leiſten, den Du von ihm erwarten kannſt.

Marſtrand blickte unmuthig hinüber. Dein Vater, murmelte er halblaut, iſt ein harter Mann; am Härteſten iſt er gegen ſeine eigenen Kinder.

Es ſteht Dir nicht zu, ihn zu tadeln, antwortete ſie, am wenigſten in meiner Gegenwart.

Du weißt immer, was ſich ſchickt, rief er mit höhnender Bitterkeit. Du biſt eine edle, vortreffliche Tochter und wirſt den Segen, der Häuſer aufbaut, mit Dir nehmen. — Laß uns hinab gehen. Jungfrau Ilda, ich danke Dir. Du haſt keinen Kummer, keinen Gram, kein wundes Herz. Was auch geſchehen möge, Gottes Wille hat es ſo gefügt, und was Dein Vater thun mag gegen Dich, gegen Björnarne, gegen mich oder gegen wen es auch ſei, es iſt wohlgethan.

So ſollſt Du nicht gehen, Johann Marſtrand! rief ſie ihm nach. Du ſollſt wiſſen, daß ich Dir verzeihe, und daß ich beſſer von Dir denke, als Deine böſen Worte es verdienen.

Der Ton ihrer Stimme war ſo weich und bittend, daß Marſtrand ſchnell verſöhnt ſich umwandte; aber vergebens ſuchte er in ihren Augen den Wiederhall ihrer Worte. Still und kalt blickte ſie ihn an und ſagte dann gelaſſen: Laß uns als gute Freunde ſcheiden und niemals den Glauben verlieren, daß wir das Rechte thun nach unſerem Erkennen.

Am Abend oder in den ſpäten Stunden, welche Abend und Nacht bedeuteten, ob auch die Sonne hell und warm in die Fenſter ſchien, ging es im Gaard fröhlich her. — Zur Feier der Abreiſe ſeines Gaſtes hatte Helgeſtad mehrere Nachbarn geladen, und als ein Ungeladener kam Klaus Hornemann aus der Wohnung ſeines Amtsbruders von der Lyngenkirche, da Sture's Krankheit ſich gebeſſert hatte. Auch die Gaardleute rund umher ſammelten ſich auf dem Vorplatze, wo ſie bewirthet wurden und Marſtrand unzählige Male leben und gedeihen ließen. In der großen Stuga wurde getanzt, und in dem Gärtchen an der Seite des Hauſes erholten ſich die ermüdeten Tänzer und ſuchten im Schatten der hochgeringelten, blühenden Bohnen Schutz vor den mitternächtlichen Sonnenſtrahlen.

Marſtrand hatte getanzt, getrunken und geſpielt. Er war ſo aufgeregt, ſo wild, ſo voll Laune und Uebermuth. Niemand hatte ihn je ſo geſehen. Seine Augen blitzten vor Luſt und Neckerei, ſeine Hand war immer willig, ein neues Glas anzunehmen oder ein Mädchen im Kreiſe zu drehen, und ſeine Zunge immer bereit zu Antworten, die er nach allen Seiten austheilte.

Mit den Männern ſaß er im Kreiſe und ſtritt über die Einrichtungen, die er am Balsfjord auszuführen dachte, daß viele bedenklich den Kopf ſchüttelten und ein ſchlimmes Ende von ſolchem unüberlegten Wirthſchaften vorausſahen. Den jungen Leuten verſprach er Einladungen, Feſte, Tänze und Jagden, und den Mädchen ſagte er Artigkeiten und ſchien bald die Eine bald die Andere mit ſeiner Gunſt zu bedenken.

Seine Fröhlichkeit hatte den Erfolg, daß ſie anſteckend wirkte. Paul Peterſen wollte ſich den Ruhm, der beſte Ge-

ſellſchafter zu ſein, nicht nehmen laſſen, vielen jungen Männern erhitzten ſtarke Getränke die Köpfe, Gelächter und Geſänge, Mummereien und ausgelaſſene Scherze trieben ſich gegenſeitig auf die Spitze, ſelbſt der immer ernſthafte Olaf wurde davon hingeriſſen, und der alte Gaard von Oerenäes zitterte unter dem Jauchzen und Jubeln ſeiner übermüthigen Gäſte.

Endlich traf Marſtrand unter dem Geblätter der Laube mit Hannah zuſammen, die ſich hierher geflüchtet hatte. — Nun, Herr Marſtrand, ſagte ſie, als er vor ihr ſtand, ich hätte nicht geglaubt, daß Sie uns den Abſchied ſo leicht und fröhlich machen würden.

Warum ſollte er nicht fröhlich ſein, erwiederte er, da ich glückliche Menſchen zurücklaſſe, und warum ſollte ich nicht freudig gehen, da mir ſo viele Freuden winken?

Und was iſt unter dieſer fröhlichen Hülle verborgen? ſagte ſie, ihn anblickend: der Kummer, der in ſeiner Verzweiflung über ſich ſelbſt zu ſpotten ſucht!

Dann wenigſtens, erwiederte Marſtrand, wird die Verſtellung nicht lange mehr dauern, denn in einer Stunde beginnt der Morgenwind, und mein Schiff bringt mich in's Meer hinaus.

In die Einöde des Valſöjord, wo es nicht viel zu lachen und zu ſcherzen geben wird.

Um ſo beſſer, Hannah, wenn ich Nichts mehr davon ſehe; wenn ich müde von Arbeit und Wachen ſchlafen kann und alles Denken aufgebe, was nicht zu meinem Einſiedlerleben paßt.

Ich hoffe, verſetzte ſie, daß, wenn Sie Alles vergeſſen, doch ich und andere Leute davon ausgeſchloſſen ſind, und obwohl der Weg über die wilden Fjelder ſehr mühevoll ſein

ſoll, hoffe ich dennoch, daß wir Sie nächſtens wieder hier ſehen.

Marſtrand ſchüttelte den Kopf. Nein, ſagte er mit gedämpfter Stimme, ich werde lange Zeit nicht wiederkehren. Ich habe fünfzig Arbeiter in Ordnung zu halten und bin ganz allein, denn Olaf hat mir ſeine Hilfe verſagt. Er will nicht dabei ſein, wenn ich mein Geld auf ſchlechte Weiſe verthue und verliere. Das aber iſt es nicht, was mich abhält, fuhr er fort. Auch ich will nicht dabei ſein, um zu ſehen, wie in Oerenäesgaard Glück und Freude walten. Ich will nicht ſehen, wie Helgeſtad calculirt, wie der Voigt ſein gemeines Geſicht, in welchem ſich alle Laſter ſpiegeln, täglich vergnügter und röther trinkt, will auch nicht ſehen, wie ſein Neffe lauernd umherſchleicht und ſeinen Raub ſich ſichert, endlich aber, Jungfrau Hannah, will ich nicht ſehen, wie die Einzige, die beſſer iſt als dieſer ganze Haufe, ſich ihm beigeſellt und ihr irdiſches Heil hingeworfen hat, ohne daß ich im Stande wäre, ihr Unglück zu hindern.

Und Ilda? fragte ſie, indem ſie ſich an ſein Ohr neigte.

Marſtrand fuhr zurück, Unwillen röthete ſeine Stirn. In dieſer letzten Stunde, ſagte er, hören Sie mich, Hannah Fandrem, nachdem Sie Tage lang vermieden haben, mich zu hören. Welche entſetzliche Abſicht iſt es, die Sie trieb, Björnarne ihre Hand zu reichen, auf Helgeſtad's Plan bereitwillig einzugehen und unabläſſig ſich zu mühen, um ſein Wohlwollen zu erwerben? Er, nachdem er Ihnen das ſchwerſte Leid zugefügt, ſucht Ihre Vergebung und Sie ergreifen ſeine blutige Hand und drängen ſich zu der Ehre, ſeine geliebte Tochter zu werden. Sie heucheln Zärtlichkeit gegen ihn, heucheln Liebe für Björnarne, aber in Ihrer Seele brennt ein tödtlicher Haß, eine Rache, die ſich ſelbſt

wünschten Abentheuer verbergen muß, das mich quält, und das ich nicht los werden kann; allein er ahnt nichts davon, und ich denke, die Zeit wird kommen, wo ich es offen gestehen darf. — Eines aber habe ich gewonnen, fuhr er dann lebhafter fort: Die Ueberzeugung, daß ich keinen Nebenbuhler habe! — Wo liegt denn nun die Gefahr für mich? Welcher Narr hat sich den schlechten Spaß gemacht, mir eine Warnung in die Hand zu stecken? — Er legte die Hand auf das Taschenbuch, in welchem der Brief steckte, und murmelte leise: Es ist sein Testament, was heißt das? Es heißt, ich nehme Abschied von Dir, auf immer! — Gut, ich werde sehen, was die Erbin dazu sagt. —

Eine Stunde später trat er in das Arbeitskabinet der Damen, und wie er hoffte, fand er Stephanie allein. Sie war zur Gesellschaft gekleidet, Blumen im Haar, einen prächtigen Goldschmuck, sein Geschenk, um Nacken und Arm. Er fand sie schöner als je, und betrachtete sie mit Blicken, in denen dies Geständniß lag. In ihrem Erröthen drückte sich dafür eine Antwort aus, die nichts Zurückweisendes hatte. Es war ein frohes Lächeln in ihrem Gesicht, das zu dem bessern Verständniß paßte, welches seit einiger Zeit im Umgange zwischen den Verlobten sichtbar wurde. — Stephanie war nicht mehr verlegen, was sie sagen, und wohin sie blicken sollte, wenn sie mit Gustav allein war, die spröde Schüchternheit begann einem Vertrauen zu weichen, das eben sowohl aus dem Gefühl der Unterwerfung, wie aus einer leise erwachenden Neigung entsprungen sein konnte. — Gustav hatte Alles gethan, um sich freundlich und

zum Opfer bringt, um ſich an einem Unſchuldigen zu rächen. Was hält mich ab, hinzutreten vor Helgeſtad und ihm zu ſagen, was ich weiß?

Nichts als das Bewußtſein, daß man Ihnen kein Wort glauben würde, erwiederte Hannah lächelnd. Sie haben geſehen, was der ehrwürdige Prieſter Ihnen antwortete, und haben den Verdacht unlauterer Abſichten genugſam auf ſich geladen.

Wahr, ſagte er, aber haben Sie kein Mitleid mit Björnarne? Sehen Sie nicht, daß in ſeines Herzens Angſt Ihre Liebkoſungen ihn mit Abſcheu erfüllen?

Bin ich denn ſo abſcheulich? antwortete ſie laut lachend. Welche Einbildung, Herr Marſtrand, und wie artig, mir das zu ſagen! Wenn es wahr wäre, ich könnte mich darüber betrüben, allein ich würde meine Liebkoſungen verdoppeln, um ihn davon zu heilen.

Unglückliches Mädchen! murmelte Marſtrand, verſuchen Sie Gott nicht. Björnarne muß, welches ſeine Gefühle auch ſein mögen, ſeines Vaters Willen befolgen. Sie werden an ſeiner Seite leben am Lyngenfjord, in dieſem Hauſe, auf dieſer Bank, bis Sie ſterben. Er wird ſich mit ſeinem Schickſal ausſöhnen, Sie nicht, Hannah. Ihre Rache wird mit allen Qualen dann auf Sie ſelbſt zurückfallen.

Ihr Geſicht wurde bleich, und ihre Hände preßten ſich krampfhaft zuſammen, aber es war nur ein Augenblick. In der nächſten Minute war ſie heiter, ihre Lippen lachten wie zuvor. — Ich habe mein Schickſal gewählt, ſagte ſie, Gott helfe mir, ich kann nicht anders. Bedenken Sie ſelbſt, mein Freund, was mir übrig blieb. Für mich gab es kein Rückwärts, ich konnte nur vorwärts blicken. Ich ließ meine Verlobung geſchehen, ich konnte es nicht hindern. Bin ich

ſchuld daran, wenn Helgeſtad's Sohn mich nicht liebt? Soll ich, ein ſchwaches, an dieſe Felſenküſte geworfenes, verlaſſenes Weib, mich widerſetzen? — Ich kann Nichts thun, als durch Unterwürfigkeit meine Zukunft mild machen, mich bemühen, mir Gunſt und Liebe zu erwerben. Das iſt mein redliches Beſtreben, wie können Sie es tadeln wollen? Ich ſuche Denjenigen zu gefallen, mit denen ich leben muß, und zeige dem Manne, der mir verlobt iſt, daß ich freundlich und gefällig bin. Ich wünſche ihn zu überzeugen, daß ich eine treue gefällige Gefährtin ſein, ihn achten und ehren und ſein Haus mit Fleiß und Geſchick in Ordnung halten werde. Das ſind meine Vorſätze, und ich ſchwöre Ihnen bei Allem, was heilig iſt, nie wird es anders ſein; immer werde ich in Treue meine Pflichten erfüllen, nie mein Betragen ändern.

Marſtrand ſchwieg und blickte vor ſich nieder. Alles, was Hannah ſagte, war nicht anzufechten, und dennoch wußte er, daß es Lüge war. Eine Pauſe trat ein, die Blumen in dem Gärtchen wachten aus ihrem Schlaf auf, ein Luftzug fächelte über ſie hin und erinnerte daran, daß der Morgen kam. Aus dem Gaard tönten die Muſik und jauchzende Stimmen.

Björnarne, ſagte Hannah, hat ſein Herz mit einem Kummer beſchwert, der Schuld an ſeinen matten, rothen Augen iſt. Es iſt lächerlich und ſchmachvoll zugleich, davon zu ſprechen. Er kann das entlaufene Lappenmädchen nicht vergeſſen. Gula liegt ihm im Sinne.

Das wiſſen Sie? rief Johann. Wer hat es Ihnen geſagt?

Still, fiel ſie lachend ein, das iſt Thorheit. — Ein Freund hat es mir erzählt, ein ſehr aufrichtiger Freund,

der mir wohl will und mir mehr vertraut wie Sie, mit einem Worte, mein lieber Schwager Paul Peterſen.

Der elende Heuchler! murmelte Marſtrand.

Der gute Paul, fuhr Hannah fort, ohne darauf zu achten, er giebt ſich die größte Mühe, den Gram des armen Björnarne zu verſcheuchen. Am ganzen Fjord und überall, wohin ſein Einfluß reicht und wo er Freunde hat, läßt er die kundigſten Männer aufbieten, um auszuforſchen, wo die Dirne ſteckt. Es wird ihm endlich gelingen, ihren Aufenthalt zu erfahren, und ich glaube beinahe, er weiß ſchon Etwas davon.

Wo dieſer Menſch ſich einmiſcht, hat er Böſes vor, ſagte Marſtrand. Hüten Sie ſich vor ihm. Warum ſucht er Gula auf? Was will er thun, wenn er ſie gefunden hat?

Was kümmert es mich! war ihre Antwort. Mag er ſie hierher bringen, ich will ſie aufnehmen, oder meinen Sie, daß ich eiferſüchtig ſein müßte? Ich glaube, der Schelm von Schreiber hat ſelbſt gern in die ſchwarzen Augen der hübſchen Dirne geſehen, wenigſtens ſpricht er davon mit ſonderbarem Eifer, und Ilda mag ſich in Acht nehmen, daß er ſie nicht nach Tromſöe in ſein Haus führt.

Gula, erwiederte der junge Mann, verdient Beſſeres, als dieſen Spott.

Und was verdient Ilda? fragte ſie.

Ihre Achtung, Hannah Fandrem.

Mehr als das, ich bewundere ſie. Sie iſt ſo ruhig, entſchloſſen und verſtändig wie der beſte Fiſchhändler aus Nordland, ſo unterwürfig unter Gottes Willen wie ein Miſſionär, ſo demüthig wie ein Lappe, und doch hat dieſe

fromme, ſtille Jungfrau ein heißes, zärtliches Herz und iſt ſtolzer als manche Reichsrathstochter.

Marſtrand's Geſicht glühte, er wandte ſich ab und ſtand auf. Hannah ergriff ſeine Hand. — Da kommt der Wind und zerreißt die glatte Decke des Fjord, rief ſie. So wird der Morgen auch über uns kommen und wird die ſchwüle Luft verjagen. Man ſucht uns. Leben Sie wohl, theurer Freund. Jeder ſpiele ſeine Rolle, wie er kann; mögen die Betrüger betrogen werden.

Klaus Hornemann ſtreckte den Kopf um die Ecke des Hauſes; er hielt Björnarne an der Hand. — Da ſitzt ſie ja, die ſchöne Braut, rief er, die der betrübte Bräutigam vergebens ſucht. Der letzte Tanz wird aufgeſpielt.

Nicht der letzte, lieber Björnarne, ſagte Hannah, auf ihren Verlobten zueilend, der mißtrauiſch und ungewiß ſchien. Wir werden noch viele Tänze tanzen, ehe der letzte kommt, aber immer ſollſt Du mich bereit finden, mein Beſtes zu thun.

Sie zog ihn fort, Marſtrand begleitete den alten lächelnden Prieſter, der vertraulich ſeinen Arm nahm. — Nun, ſagte dieſer, zweifeln Sie noch, daß dies Paar ein glückliches ſein werde? Solche raſche, thätige Frau muß Björnarne haben. Sie wird Segen in dies Haus bringen, Helgeſtad zu guten Werken und zur Buße leiten.

Marſtrand hatte Nichts darauf zu erwiedern, denn aus dem Hauſe ſtrömte die ganze Schaar ſeiner jungen Freunde, die ſich ſeiner bemächtigten und ihn im Triumph in die Stuga zurückbrachten, wo er ſeine Abſchiedsrede halten und von allen Abſchiedsfreuden, Händeſchütteln, Glückwünſchen, Trinkſprüchen und Späßen ſein vollgemeſſen Theil erhalten ſollte.

Eine Stunde ſpäter ſtand er auf dem Hinterdeck der Yacht, die mit weitbauſchigem Segel den Fjord hinabſchwamm. Unzählige Hurrahs folgten dem Fahrzeuge nach, das vor dem friſchen Winde ſich raſch entfernte.

Ein ſonderbares Gefühl ergriff ihn, als er endlich allein in der Kajüte des Schiffes ſaß, das ihn ſeinem ungewiſſen Schickſale entgegen trug. Vor wenigen Augenblicken noch umringt von Menſchen, die mehr oder minder ihm Theilnahme zuwandten, fühlte er, daß er jetzt gänzlich vereinſamt ſei, ganz auf ſich angewieſen, ohne den Beiſtand irgend eines Weſens, das ſich ihm gleich oder nahe ſtellen konnte.

Er warf eine Reihe ernſter Blicke auf die Haufen der Kiſten und Geräthe, welche den Raum füllten, und legte ſeinen heißen Kopf in ſeine Hände, bis er die Augen muthig wieder aufſchlug, um ſein Gelübde zu wiederholen, unabläſſig thätig zu ſein und alle Schwierigkeiten zu überwinden. Das Glück hatte ihn begünſtigt, er hatte Freunde und Unterſtützung gefunden; ſein Königsbrief hatte ihm einen ungeheuren Landbeſitz verſchafft, dies ganze Schiff mit Allem, was es enthielt, war ſein, und rüſtige Männer ſtanden bei ihm, bereit zu ſeinen Dienſten. Leicht mußte es ſein, manche Andere herbeizuſchaffen, die er brauchen konnte, denn neben ihm in der Ecke ſah er den Eiſenkaſten voll Speziesthaler, und was iſt für Silber und Gold nicht zu haben! Mit Ungeduld beobachtete er den ganzen Tag über den Lauf der Yacht, die an der Küſte hinauffuhr und am nächſten Morgen vor Tromſöe Anker warf. Der Voigt hatte ihm einige Arbeiter, Zimmerleute und Holzfäller genannt, welche gegen guten Lohn und Verſprechungen geneigt ſein würden, ihn zu begleiten, und wirklich fand er mehr guten Willen dazu, als er erwartete. Das Gerücht

von der neuen Niederlaſſung am Balsfjord und von dem däniſchen Herrn, welcher dort Mühlen bauen und den Balselfwald zu Balken und Brettern zerſchneiden laſſen wollte, war vor ihm nach Tromſöe gelangt, und obwohl die Meiſten darüber ſpotteten, ſo waren ſie doch nicht abgeneigt, den Zug mitzumachen, um auch ihren Theil an dem weggeworfenen Gelde in Empfang zu nehmen. — Der Balsfjord war öde und ziemlich unbekannt, verrufen als ein fiſcharmer Meeresſpalt, an dem nur Lappen und Rennthiere hauſten. Aber auch in dieſen armen, trägen, von Noth und Klima entnervten Männern war immer noch ein Theil der Triebe und Leidenſchaften ihrer Vorfahren, jener raubſüchtigen, gierigen und abenteuerlichen Normannen zurückgeblieben, und als die Yacht ihren Weg fortſetzte, hatte ſich die Zahl der Arbeiter am Bord um das Doppelte vermehrt.

Am dritten Tage lief das Schiff in die gewundene immer enger werdende Seebucht ein, aber der Anblick war kein ſchreckender. Liebliche Gründe ſtreckten ſich, je weiter man gelangte, um ſo breiter und grüner aus. Die nackten, ſchwarzen Felſen wichen zurück und gaben Raum für kleine Thäler, aus denen Bäche da und dort mit ſchäumenden Kaskaden hervorpolterten. Ueber die Vorhügel fort erkannte der Blick manche mit dichtem Grün und leuchtenden Birkenblüthen bewachſene Abſätze der Berge, und endlich ſah man den neugebauten Gaard liegen, der auf erhöhtem Boden ſtattlich und groß ausſah.

Mit einem dreifachen Hurrah wurde das Haus begrüßt, und aus den verſchiedenen Erdhüten und kleinen Gebäuden ſtürzten Männer und Weiber den Ankommenden entgegen. Ein Pfahlwerk war ſchon zwiſchen den Uferſteinen begonnen, wo das Packhaus ſtehen ſollte, und wenigſtens war es ſo

weit gediehen, daß die Nacht ſich dicht davor feſtlegen konnte. Marſtrand war der Erſte, der mit einem mächtigen Sprunge das Land erreichte, und da ſtand er nun, wie Helgeſtad ſagte, auf ſeinen eigenen Füßen, ſeinen Hut auf dem Kopfe, ein Mann, der beweiſen ſoll, daß er für ſich ſelbſt zu ſorgen verſteht.

Die Ausſchiffung ging vor ſich, und die erſten Tage des neuen, wilden Anſiedlerlebens vergingen Marſtrand in Verwirrung und Unruhe. Die Räume des Hauſes wurden mit den Kiſten und Kaſten, Ballen und Geräthen gefüllt. Es gehörte eine beſtändige Aufmerkſamkeit und Aufſicht dazu, um eine erſte Sonderung und Ordnung zu ermöglichen, aber Helgeſtad hatte für einige bewährte und verſtändige Leute geſorgt, die im Stande waren, Marſtrand zu unterſtützen, und dieſer ſelbſt zeigte einen ſolchen Ueberblick und ſolche Ruhe in ſeinen Anordnungen, daß bald die Thätigkeit geregelt ward und alles Nöthige in Uebereinſtimmung ausgeführt wurde.

Nach einer Woche war das Hausweſen nothdürftig eingerichtet, die Arbeiter untergebracht, das Schiff entladen, Boote für den Fiſchfang eingerichtet, Stellen ausgeſucht, um für die verſchiedenen Familien Hütten zu bauen, und überall kam die Arbeit in Gang, überall war Hoffnung und Luſt in den Geſichtern. Die Yacht hatte bedeutende Vorräthe an Mehl und Lebensmitteln aller Art mitgebracht, und Marſtrand theilte reichlich davon aus, ohne an Wiedererſtattung zu denken. Für die erſte Zeit gab es hier kein Schuldenconto. Die Fiſcher mußten für ſich ſelbſt ſorgen, die Holzſchläger erſt ſich Wohnungen ſchaffen, der Gaard und ſein Kramladen erſt eingerichtet ſein, das ganze ſonderbare Uhrwerk dieſes Lebens mußte erſt aufgezogen werden.

Mit der größten Anſtrengung aller Arbeitskräfte ließ Marſtrand ſein Vorrathshaus bauen und, was an Bäumen und Holzwerk noch nicht vorhanden war, im Walde fällen, aber er lernte dabei kennen, mit welchen Schwierigkeiten er zu kämpfen hatte, um einen nur einigermaßen brauchbaren Zugang zu dem Felſenthal der Balſelf zu gewinnen. Ueber ſteile Spalten mußten Brücken gebaut, ein Weg mußte angelegt, geebnet und erhöht werden, und oftmals erforderte es eine bedeutende Erfindungsgabe, um ein Hinderniß zu beſeitigen, das erſt nach manchen mißlungenen Verſuchen verſchwand.

Dieſer Weg zum Bergwalde wurde nach und nach die Hauptaufgabe des unternehmenden Beſitzers, der vom Malangerfjord Arbeiter kommen ließ, Jeden miethete, der herbeizuſchaffen war, und namentlich nach tüchtigen Zimmerleuten und ſolchen, die von der Anlage einer Schneidemühle einige Begriffe haben konnten, umherſuchte. Aber wie wenige Menſchen dieſer Art waren hier anzutreffen! Mit Mühe und nach vielen Verſprechungen wurden ein paar Nordländer dazu bewogen, die ſich in Levvig aufhielten und ſich rühmten, Mühlen in Trondhjem und im ganzen Norderamt erbaut zu haben. Als ſie jedoch das Balſelfthal ſahen, den wilden, tiefen Strom, die jähen Wände, die abſchüſſigen Gründe, erklärten ſie es für unmöglich, auch nur eine Stelle aufzufinden, wo eine Mühle gebaut werden könnte. Marſtrand's baares Geld allein war im Stande, ſie dazu zu bewegen, nach ſeinem Willen und ſeiner Anweiſung Hand an's Werk zu legen und den Verſuch wenigſtens zu wagen.

Je mehr die Schwierigkeiten wuchſen, um ſo mehr ſteigerte ſich die Energie des jungen Anſiedlers, obwohl ſtei-

gende Sorgen nach und nach ihre ſchwarzen Flügel über ſeinem Kopfe zuſammenſchlugen. Von der frühſten Morgenſtunde bis in die Nacht hinein war er geſchäftig, bald bei den Arbeitern, die das Packhaus vollendeten, bald bei den Mühlenbauern, bald bei denen, die am Wege ſchafften, oder in den Seitenthälern am Fjord, wo ſeine Holzbauer auch thätig waren. Kam er in's Haus zurück, ſo erwartete ihn neue Arbeit und neue Noth. Viele Menſchen forderten von ihm Nahrung, Geld und Belehrung. Er mußte Streite ſchlichten, mußte Mißvergnügte beruhigen, mußte ſeine wirthſchaftlichen Verhältniſſe ordnen und ſollte zugleich ein Kaufmann ſein, der ſeinen Nutzen wahrnahm und ſeine Rechenbücher zur Hand hatte.

Die Berge der Halbinſeln am Ulvfjord bevölkerten ſich mit ziehenden Lappenfamilien, und das Geklingel der Rennthierglocken tönte von den Alpen, der Knall der Büchſen hallte über den Meeresarm, und Abends kamen Männer in braunen Hemden, ſpitze Ledermützen auf den Köpfen und Komager an den Beinen, die neugierig den Arbeiten zuſahen und Vögel, Rennthierhörner und Felle zum Tauſch gegen Pulver, Blei und Meſſer oder gegen Zwirne und Nadeln brachten.

So ſtanden die Sachen, als zu Marſtrand's größter Freude eines Tages Olaf Veigand in ſein Haus trat. Wie ein Weſen höherer Art empfing er den ehrlichen, einfachen Olaf, der ſeinen herzlichen Empfang eben ſo herzlich erwiederte.

Die Neuigkeiten, welche er mitbrachte, waren nicht von beſonderer Art. Helgeſtad war noch nicht zurück, der Schreiber führte dagegen ein unbeſchränktes Regiment, das zu allerlei Auftritten Anlaß gegeben hatte. Ilda, die ſonſt

durch ihre Ruhe und verſtändige Tüchtigkeit einzuwirken wußte, hatte nur unterthänige Sanftmuth gegen ihren herrſchſüchtigen Verlobten, der ſie übermüthig und anmaßend behandelte, Björnarne aber war ganz von ihm abhängig und durch Teufelsmittel, wie Olaf ſagte, ein Burſch geworden, den Niemand wiederkenne. Um Nichts kümmere er ſich, öfter ſchon ſei er mehrere Tage lang in die hohen Fjelder gelaufen und wie ein Wilder, abgehungert und zerriſſen, wieder heimgekehrt. Es müſſe ihm Etwas angethan ſein, ein Trank gegeben oder ein Herenſpruch über ihn geſprochen ſein, denn ſeine Augen ſähen zuweilen aus wie die eines Wahnſinnigen, und ſeine Glieder bebten wie im Fieber, wenn man ihn fragen oder ausforſchen wollte. Die Einzige, die dem Schreiber die Spitze bietet, berichtete Olaf weiter, iſt Hannah, und eine Freude iſt's, zu ſehen, wie ſie ihm ſein Theil giebt, obgleich es Nichts hilft. Nicht geringer auch iſt ihre Liebe zu Björnarne, den ſie zu ſchmeicheln und zu ſtreicheln weiß, allein er verdient es nicht, denn je mehr ſie es thut, je ungeberdiger wird er. In meinem Aerger und weil ich es nicht länger ertragen konnte, bin ich fortgelaufen, tief hinein in die Jauren und beinahe um mein Leben gekommen.

Er nahm ſeinen Hut ab und zeigte Marſtrand die großen Löcher einer Kugel, die ihren Weg durch den Filz genommen hatte. Sieh her, ſagte er, das Blei ging dicht über meinem Schädel fort. Mag die Hand verdorren, die den Schuß that! Aber verdammt will ich ſein, wenn es nicht eine war, die ich kenne.

Wer könnte dich ermorden wollen?

Biſt Du je da hinauf geweſen, fragte Olaf, wo der ungeheure Felſenkegel ſteht, den ſie den Kilpis nennen?

gefällig zu erweiſen, doch immer war eine gewiſſe Schranke ſtehen geblieben, die ihn heimlich verletzte und ſeinen Stolz zuweilen aufrief. — In dieſem Gefühle wies er alle Anmaßungen des Onkel Tobias mit derbem Spott zurück. Er hatte ſich gelobt, in keinem Falle je dankbar dafür zu ſein, daß das Fräulein von Grießfeld ihm ihre Hand reiche, und ſeine unmuthige Aufregung hatte ihn einſt zu Aeußerungen verleitet, die ziemlich unverhüllt ausdrückten, was er dachte. Bei Stephanie war jedoch der Erfolg ein ganz anderer geweſen, als er vorausſetzte. Sie blickte ihn mit ſolcher Freundlichkeit an, wie es noch nie geſchehen war, und ſagte dann mit vollbetonter Stimme: Ich würde den Mann nicht achten können, der ſich ſelbſt nicht höher ſchätzte, als alle die Nichtigkeiten geſellſchaftlicher Einrichtungen oder verbrauchter Vorurtheile.

Und was achteſt Du denn zumeiſt an dem Manne, den Du liebſt? fragte er leiſe.

Den männlichen Muth, der ſich und die ihm angehören, keine Demüthigungen gefallen läßt, erwiederte ſie.

Jetzt, als er Stephanie lächelnd und geſchmückt ihn erwartend erblickte, fielen ihm ihre Worte ein. Er umarmte ſie ungezwungen, wie ein Bräutigam, und rief dann lachend: Seit Du meinen männlichen Muth herausgefordert haſt, bin ich ein ganz Anderer geworden, als ich war. Ich athme freier, ich habe Hoffnungen, ich ſehe in Deinen Blicken etwas, das mich froh und glücklich macht. Habe ich Recht, liebe Stephanie? Iſt es nicht ſo? Wir lernen uns jetzt näher kennen, indem wir uns Auge in Auge betrachten,

Marſtrand verneinte es.

Das iſt ein ſeltſames Stück, fuhr Olaf fort. Ein waldiges, zerriſſenes Fjeld führt hinauf. Bald findeſt Du tiefe Schluchten voll Wald, tobende Waſſer darin, bald nackte Spalten, ſchwarz, zertrümmert und wie verbrannt, bald wieder ebene Flächen voll ungeheurer Steine und Blöcke, die manchmal ganz ſeltſam in Kreiſen liegen, als hätten Menſchenhände ſie dort aufgeſtellt. — Eine Heerde wilder Rennthiere ſprang über dieſe Klippen fort, ein halbes Dutzend Wölfe war ihnen auf den Ferſen, ich hinter beiden und in meiner Jagdluſt vertieft, ihnen den Wind abzugewinnen, dem eine Rennthiernaſe immer entgegen läuft. Es war aber Alles vergebens. Der ganze Schwarm ſtürzte in eine Schlucht hinab, und weit aus der Ferne hörte ich das Raſſeln ihrer Geweihe und das heiſere Heulen ihrer Verfolger. Als ich jenſeits des Spalts aufkletterte, ſtand der Kilpis vor mir, ein kantiger Felſenſtock, wohl eine Stunde lang und mehr als tauſend Fuß hoch. Mitten in einem Meer von Trümmern ragte er auf; das Waſſer ſammelte ſich darunter in einem ſchwarzen See, Sumpf lag rings umher, überdeckt von endloſen Feldern rother Moltebeeren und gelber Enzianblüthen. Kein lebendiges Weſen war zu entdecken, kein Laut bewegte die Luft, nur zuweilen polterte ein Stein von dem ſchwarzen ſteilen Rieſenkopf herunter und fiel in das aufſpritzende Waſſer.

Wie ich den ſonderbaren Felſen betrachtete, erinnerte ich mich, daß die Lappen ihn anbeten als den heiligen Sitz ihres Götzen Jubinal, und ich ſpürte umher, ob ich keines der ſchmutzigen, lauernden Thiere entdecken könnte, denn meine Taſche war leer und meine Zunge klebte am Gaumen feſt, doch Alles vergebens. Ich kletterte auf einen Höcker

am Rande und ſchaute mich um, Nichts als tiefe Klüfte, ſchwarze Kretlingranken für die Bären, verwachſenes Birkengeſtrüpp und die kahlen, öden Fjelder der Alpen. Ich riß Enzianſtengel ab und ſteckte ſie in den Mund, wie es die Lappen thun, um den Durſt zu ſtillen, doch plötzlich zu meiner Freude ſah ich über einem Grat des Berges, der mir gegenüber lag, einen dünnen Rauch aufſteigen. Es war harte Arbeit genug, um durch Sumpf, Wald und Waſſer bis dahin zu gelangen. Mehr als einmal verlor ich die Richtung, ein wahrer Irrgarten von Steinen, Schutt und wildem Buſchwerk lag davor, endlich aber ſtand ich oben und blickte in ein grünes Thal hinunter, das wie mit einem Meſſer eingeſchnitten in den Leib des Kilpis lief. Menſchen ſah ich nicht, allein es war ſo ſchön hier, als müßte dies Thal bewohnt ſein. Ein heller Bach ſtrömte zwiſchen bewachſenen Ufern, hohe Bäume wuchſen am Rande der Felſenmauer, und ein leiſer, klingender Ton verkündigte Rennthiere, die Leitglocken trugen.

Ich habe oft gehört, daß es in dieſen Einöden ſolche kleine, liebliche Flecke geben ſoll, die wie das Paradies ausſehen, ebenſo wie Bücher erzählen, daß es mitten in dem Sandmeere der heißen Länder ſolche giebt. Wie verzaubert blickte ich hinunter, eben aber als ich umherſchaue, wo ich am Beſten einſteigen kann, höre ich einen Knall, ob von oben oder unten, ich weiß nicht woher er kam, aber mein Hut fiel mir vom Kopfe, und mein Haar richtete ſich auf. Mit einem Satz war ich von dem Grat und duckte mich hinter einen Stein. Mein Büchſenlauf zielte nach allen Seiten, Nichts regte ſich. Ich ſah keinen Rauch aufſteigen, wahrſcheinlich hatte der Schelm aus der Schlucht herauf geſchoſſen, wo ich ihn nicht bemerkte. — Es iſt keine Schande, Johann

Marſtrand, daß ich zu laufen anfing, und hinter mir her ſchallte ein hölliſches Gelächter, als wäre es Jubinal ſelbſt, der vom Kilpis herunter ſchrie. — Im Sumpf bis an's Knie watete ich durch die Moorbüſche und war von Herzen froh, als ich wieder an dem ſchwarzen See ſtand und meine Richtung hatte. Am Abend war ich an den Balselfquellen, die von der Tanajaure ſtrömen, und wer kam mir dort entgegen? Kein Anderer als Mortuno, der ſchiefäugige Schuft, die Federmütze auf ſein linkes Ohr geſetzt und ſo boshaft grinſend wie ein blauer Fuchs, wenn er den Fiſchern das Fiſchgerüſt erſtiegen hat. An den Quellen lagerte ſeine Heerde, vier Zelte ſtanden dort in dem Gehege, und eine ganze Bande Männer und Weiber hockte um den Feuerſtein, die eine häßlicher als die andere.

Und von Gula keine Spur dort? fragte Marſtrand.

Nichts konnte ich erfahren. Der lächerliche Burſche nöthigte mich, in ſeine Gamme zu treten und auszuruhen, aber wenn er auch nicht ſo höflich geweſen wäre, ja wenn alle dieſe fratzigen Wechſelbälge ſich gegen mich erhoben hätten, ich wäre doch nicht von der Stelle gegangen, denn ich war erſchöpft und hungrig, daß ich Rennthierkäſe verſchlungen haben würde.

Brachteſt Du denn nicht das Geſpräch auf Gula, lieber Olaf?

Ich that's wohl, denn Ilda macht immer noch Aufhebens von ihr, auch Björnarne kann die gelbe, ſchwarzäugige Hexe nicht vergeſſen. Ich fragte nach ihr, aber Mortuno zeigte mir ſeine Affenzähne von einem Ohr bis zum andern, wieherte mit dem übrigen Geſindel, ſprach und ſchrie in ſeiner nichtswürdigen Sprache, die kein ehrlicher Menſch verſteht, und dann krümmte er ſich zuſammen, zuckte

die Achseln, sah aus, als wollte er in Traurigkeit heulen, und schüttelte den Kopf, als müßte er dem Taugenichts von den Schultern fallen.

Er log, sagte Marstrand, Gula lebt.

Er log ganz gewiß, denn gleich darauf grinste er mich an, betrachtete sich wie ein Skarf auf der Klippe, der seine Federn putzt, und theilte mir mit, daß, sobald Gula gefunden sein würde, er sie Afraja abkaufen würde.

Abkaufen? Ist er toll?

Haha! schrie Olaf lachend. Du kennst das nicht. Abkaufen heißt auf gut lappisch: heirathen. Der Vater des Mädchens bekommt eine Anzahl Rennthiere oder irgend eine andere Gabe, dafür bringt er seine Tochter in irgend einen heiligen Steinkreis, eine Saita, wie sie es nennen, wo er sie dem Manne überliefert, der sie in seine Gamme führt. Das ist der ganze Hochzeitsgebrauch unter diesem elenden Gesindel. Die Regierung und der fromme Klaus mögen thun, was sie wollen, es kommt selten Einer, der sich christlich trauen lassen will.

Afraja wird nimmermehr seine Tochter diesem Mortuno geben, sagte der Junker mit vieler Wärme. Gula wird ihn nicht nehmen, sie wird sich nicht diesem garstigen Tölpel verkaufen lassen.

Bah! erwiederte Olaf, was will sie mehr? Mortuno ist ein feiner Herr bei seines Gleichen, und seine eitlen Narrheiten abgerechnet ist er ein pfiffiger Hallunke, dem ich die schlimmsten Dinge zutraue. Gehängt will ich sein, wenn seine Kugel nicht durch meinen Hut gegangen ist.

Ich las die Freude darüber in seinem Spitzbubengesicht, fuhr Olaf fort. Du erinnerst Dich, daß Mortuno einmal in Oerenäesgaard war, wo wir unsere Scherze mit ihm

trieben. Demüthig, wie dieſe Schelme ſind, wenn ſie ſich in unſerer Gewalt befinden, bedankte er ſich für Alles und lachte zumeiſt darüber. Als ich jetzt in ſeiner Gamme ſaß, erinnerte er mich daran, daß ich ihn zum Nachtwächter auf Bodöen machen wollte, Paul Peterſen aber ihn zu ſeinem Leibſchützen ernannt hätte. — Nun ſeht, rief er in ſeinem norwegiſchen Kauderwälſch unter allerlei Fratzen und Gelächter, habe das nicht vergeſſen, guter Vater; Mortuno vergißt Nichts, kommt ihr zu ihm in das Land der Kinder Jubinal's, wird er wachen, wie der Zwerg Bugo über den Rieſen Inpuls gewacht hat.

Die Blicke, mit denen der Schelm mich muſterte, machten, daß ich die Hand unwillkürlich an mein Meſſer legte, aber er klatſchte in die Hände, luſtig wie ein Narr, legte ſich auf den Rücken vor Freude und gurgelte Etwas durch ſeine Kehle, was die Andern in daſſelbe Entzücken verſetzte. Sie ſahen mich mit ihren runden, rothen, tückiſchen Augen an wie leibhaftige Teufel. Ein Schauder lief mir den Rücken herauf, ich mußte alle Kraft aufbieten, um keine Furcht zu zeigen. Endlich legte Mortuno die Hand auf meinen Arm, ſtreichelte und ſchmeichelte zu meinem Ekel mir an Hals und Kopf herum, was ich dem Hund gedenken werde, doch ich litt es geduldig, lachte mit ihm und ſagte kein Wort, als er mir den Hut vom Kopfe riß und die Löcher daran wie verliebt betrachtete. — Hehe! mein Väterchen, ſchrie er, ſind das ein paar häßliche Löcher; nimm Dich in Acht vor dem nächſten Male. Will Dir erzählen, wie es Bugo der Zwerg mit dem Rieſen, ſeinem Herrn, gemacht hat.

Er nahm meine Pfeife aus meiner Taſche, den Tabak aus meinem Beutel und rauchte nach Herzensluſt, der un-

verſchämte Schlingel. Bugo, ſagte er dann, war ein Finne, ein feiner, kluger Mann, der hier wohnte. Julpus hieß der Rieſe, der am Meere lebte und ein ſolches Ungeheuer war, daß er mit einem Schritt über den Lyngenfjord ſchreiten konnte. Bugo war ein Bogenſchütz, dem Ayka, der Donnergott, ſeine Kunſt gelehrt hatte, die ſo groß war, daß kein Wolf, kein Vogel und kein Fiſch im Waſſer ihm entgehen konnte. — Du ſollſt mein Haus bewachen und es gut haben, ſagte der Rieſe zu ihm, und Bugo war es zufrieden. Was Julpus befahl, that er. Er wachte für ihn, jagte für ihn, und wenn Julpus ſchlief, ſtand er neben ihm und ſchoß ihm mit ſeinen Pfeilen die Fliegen vom Geſicht, ohne je ſeine Haut zu ritzen. Das that er ein Jahr lang, dann forderte er ſeinen Lohn, aber Julpus lachte ihn aus. Du Dummkopf, ſchrie er und tippte ihn mit einem Finger an, daß Bugo ſogleich auf ſeine Kniee ſtürzte, ſprich noch ein Wort, und ich zerdrücke Dich wie eine Krekelbeere. Bugo bat demüthig um Verzeihung, als aber Julpus ſchlief, nahm er ſeinen Bogen und ſchoß einen mächtigen Pfeil dicht über des Rieſen Kopf durch deſſen Haare, das viele Fuß dick war. Der Pfeil ging tief in die Felſenwand und nagelte Julpus feſt, der erſchrocken auffuhr und flehentlich bat, daß Bugo ihn befreien möchte. Willſt Du dies Land verlaſſen und niemals wieder kommen? fragte der Zwerg. Julpus verſprach Alles, da zog Bugo den Pfeil heraus, kaum aber war das geſchehen, ſo ſprang der fürchterliche Rieſe auf, quetſchte Bugo zwiſchen ſeinen Fingern zuſammen, daß ihm das Blut aus Mund und Ohren lief, und ſchrie: Du Narr, ſpaße noch einmal ſo mit mir und ich will Dich ſieben Meilen weit über alle Inſeln und Berge fort in's Meer ſchleudern.

Willſt Du nicht halten, was Du mir geſchworen haſt? fragte der Zwerg.

Nichts will ich halten, ſchrie Julpus, aber das Genick will ich Dir brechen, wenn Du nicht mein Knecht ſein willſt.

Da nahm Bugo ſeinen Bogen und ſeine Pfeile und lief auf den Kilpis, und als er den Rieſen kommen ſah, der ihn ſuchen und fangen wollte, ſagte er lachend: Ich habe Dich gewarnt, Väterchen, aus meinem Lande zu bleiben. Ich ſchoß durch Deinen Hut von Haaren, jetzt werde ich meinen Bogen tiefer halten, und wie er ſprach, flog ſein Pfeil dem Julpus mitten durch den Kopf. Er ſtürzte in den ſchwarzen See und kam nie wieder zum Vorſchein. Da liegt er noch und brüllt zuweilen bei Nacht herauf, daß Alle fliehen, die ihn hören.

So, erzählte Olaf weiter, ſprach dieſer langhaarige Schuft und ſah dabei mit ſolchem abſcheulichen Lachen mich und meinen Hut an, daß ich wohl wußte, was er meinte. Den ganzen Abend über trieb er Spott mit mir und wie es kam, daß ich am Morgen nicht mit abgeſchnittener Gurgel aufwachte, weiß ich noch heute nicht. Ich lag jedoch feſt eingeſchlafen zwiſchen Hunden und Menſchen in der Gamme, und als ich, von einem Schütteln geweckt, aufſprang, ſtand das grinſende Geſchöpf vor mir mit einem Topfe warmer Rennthiermilch, Brodkuchen eingebrockt, was Beides ganz vortrefflich ſchmeckte. Dann wies er mir den nächſten Weg durch Buſch und Felſen, zeigte mir, wie ich dem Stromlauf folgen müßte, und that es mit ſolcher Würde, wie ein Affe, der rothe Hoſen angezogen hat.

Lebe wohl, Olaf Veigand, rief er mir endlich nach, und denke immer an den Rieſen Julpus und an den Zwerg Bugo.

Ich hätte ihm gern ein Andenken zurückgelaſſen, ſchloß Olaf ſeine Geſchichte, aber wußte ich, wer von den Strauchdieben etwa hinter den Steinen hockte? Wenn aber jemals das ſchwarze Thier in meine Hände geräth, wenn ich ihn je wieder treffe, ſoll er mir Alles richtig bezahlen.

Marſtrand hörte lächelnd zu; er ſah wohl ein, daß Mortuno ein arges Vergeltungsrecht geübt und den ſtolzen Nordländer empfindlich gedemüthigt hatte. Er ſuchte ihn zu begütigen und führte ihn dann in dem Gaard umher zu den verſchiedenen Arbeitern und bis in den Wald hinaus zu den Baumfällern und Mühlenbauern. Je mehr Olaf jedoch ſah und hörte, um ſo weniger zeigte er ſich befriedigt, und endlich konnte er ſeinen Tadel und ſeine Beſorgniſſe nicht zurückhalten.

Es iſt in Nordland zwar Sitte, ſagte er, daß Niemand eines Mannes Werke herabſetzt, ſondern Jeder in ſeiner Weiſe ſchaffen mag, wie es ihm zuſagt, aber weil ich Dein Freund bin, Johann Marſtrand, kann ich nicht ſchweigen, weil ich ſehe, daß Dein Weg in den Abgrund geht. Du läßt Dich auf Dinge ein, die Du vielleicht beginnen könnteſt, wenn Du alles Andere wohl geordnet hätteſt, ſo wie Du ſtehſt aber, muß es Dein Verderben ſein. Deine Niederlaſſung iſt groß, und allem Anſcheine nach würdeſt Du bald Vermögen erwerben, wenn Du es machteſt, wie es andere Männer thun. Du haſt Fiſche im Fjord, und hinaus bis zur Strömmenbucht gehört Dir das Meer, allein Du haſt keine Fiſcher. Wo ſind Deine Fiſchgerüſte, die jetzt voll hängen müßten? Wo iſt Dein Waarenhaus? Wo ſind Deine Preſſen? Wie ſteht es mit Deinen Einrichtungen im Hauſe und im ganzen Gaard? Alles iſt vernachläſſigt, unfertig, keine Sorge getroffen, um auf den Winter gerüſtet

zu ſein. Nirgend ſehe ich die Spuren eines Anbaues; Du verſchwendeſt Deine Vorräthe, ernährſt eine große Zahl Menſchen, die, träge und nachläſſig wie ſie ſind, ſo wenig wie möglich und obenein ganz Unnützes thun. Die ſchönen kleinen Thäler, wo fleißige Koloniſten wohnen könnten, liegen ſo wild, wie ſie waren; elende Hütten ſind hier aufgerichtet, ſtatt feſte Balkenhäuſer für Deine Gaardleute. Alle Deine Kräfte, Dein Geld und Deine Nahrungsmittel wirfſt Du hin, um einen Weg zu dieſem Walde zu ſchaffen, deſſen Bäume Dich todt ſchlagen werden. Erſt das Nächſte, Freund Johann, dann was Dir weiter liegt. Du baueſt Dein Glück auf Säcken voll Wind, ſie werden platzen, und wenn Du Deine Augen dann öffneſt, wirſt Du in leeren Raum faſſen.

Marſtrand vertheidigte ſich, aber Olaf ließ ſich nicht bedeuten. Ich kann den Mann nicht loben, ſagte er, der in die Sonne ſieht und dabei mit den Füßen über jeden Stein ſtolpert und fällt. Laß uns Deine Vorräthe unterſuchen und den Ueberſchlag machen, was Du gebraucht haſt und noch brauchen wirſt.

Die Unterſuchung wurde angeſtellt, und es fand ſich, daß der junge Gaardherr ſechsmal ſo viel verbraucht hatte, als bei Olaf's Einrichtungen möglich geweſen wäre, und wenn er ſo fort wirthſchaftete, mußte er, ehe der Herbſt kam, fertig ſein. Auch ſein baarer Geldvorrath war zuſammengeſchmolzen, ſein Schuldbuch bewies, daß er ſchlecht gerechnet hatte. Er war getäuſcht und ſeine Gutmüthigkeit vielfach benutzt worden, dabei hatte er Vorſchüſſe gemacht und war verſchwenderiſch geweſen.

In Summa, ſagte Olaf, Du haſt Alles übel begonnen und ſcheinſt mir ſchon jetzt ein verlorener Mann, wenn Du

nicht auf der Stelle Deinen Fehler gut machſt. Jage drei Viertel dieſer Tagediebe fort, laß die Bäume liegen, wo ſie ſind, wirf Deine Mühlen und Sägen in den Fjord, mögen Bergwaſſer und Schuttſtürze Deinen Weg verſchlingen, aber thue Deine Augen weit auf und beginne das Nützliche. — Du mußt an den Lyngenfjord reiſen und um Hilfe bitten, um neue Vorräthe aller Art und dann klüger ſein. Ich will an Deiner Stelle bleiben, will Ordnung ſchaffen und den Bau Deines Packhauſes vollenden, ſchaffe Dir nur das nutzloſe Volk zunächſt vom Halſe, das Dich auszehrt und obenein über die Dummheit des däniſchen Hanns Narren lacht.

Marſtrand fühlte das Wahre in dieſen rauhen Vorwürfen, und doch konnte er ſich nicht entſchließen, darauf einzugehen. Sein Stolz ließ es nicht zu; er ſchämte ſich, vor aller Welt einzugeſtehen, daß er wirklich wie ein Narr gehandelt habe. Weit umher bis gegen die Finnmarken begann man von dem neuen Unternehmen zu ſprechen. Von Tromſöe, von den Inſeln, vom Malanger und ſelbſt vom Nordland kamen Leute, die mit Verwunderung ſeine Arbeiten beſchauten und ihr Erſtaunen ausdrückten. — Mochten Manche auch ihre beſonderen Gedanken dabei haben, ſo war doch gewiß, daß ſie nicht ohne Ueberzeugung blieben, dieſe Wälder könnten, wenn es gelänge, ſie zu Balken zu machen, außerordentliche Vortheile gewähren. Und Marſtrand zweifelte nicht daran. Er war zufrieden mit dem, was er gethan, und wußte, daß er alle Schwierigkeiten beſiegen werde. Jetzt aufhören, hieße Alles aufgeben, hieße ihn dem Gelächter und Spott überliefern, und als er allein die Elf hinauf ging und daran dachte, daß all' ſein Streben umſonſt geweſen ſein ſollte, ſchien es ihm unmöglich, ſich zu fügen.

und kommen uns endlich vor, wie ein paar Menſchen, die ſich lieb haben müſſen, wenn ſie nur wollen.

Sie ſtanden beide Hand in Hand und ſahen ſich an. — Und Du willſt? ſagte er flüſternd.

Gewiß, ich will! erwiederte ſie.

Und ich glaube es! rief er mit Herzlichkeit, ich glaube es Dir jetzt, denn dies: Ich will! klingt ganz anders als damals, wo Du es zuerſt ſagteſt. — Ich ſuchte Dein Herz, Stephanie, Du wichſt zurück. War es allein der Zwang den Du ſcheuteſt, oder war ich es ſelbſt? Was mißfiel Dir an mir?

Ich weiß es nicht, erwiederte ſie zögernd.

Es war Deine Schüchternheit, und mein gewaltthätiges Eindringen. — „Man merkt die Abſicht, und man wird verſtimmt!“ rief er lachend. — Aber wenn Du wüßteſt, mit welchen Sorgen ich mich quälte. Ich fürchtete, daß ein dunkler Schatten zwiſchen Dir und mir ſtände, der mein Bild in Nebel hüllte. Mit dieſem Schmerz ging ich und kam zurück.

Ich verſtehe Dich nicht, erwiederte Stephanie.

Ein Glück für mich, daß es ſo iſt! fuhr er fort, und lächelnd zog er ſie auf den Lehnſtuhl, ſetzte ſie auf ſein Knie, umfaßte ſie mit beiden Händen, und begann nun eines jener langen Geſpräche, in denen Liebende unerſchöpflich ſind. — Die Landſchaftsmalerei einer glücklichen Zukunft öffnete ihre Herzen, und unter dem Austauſch der Farben, die immer helleres Roth annahmen, verging eine geraume Zeit, ehe Guſtav plötzlich mit der Hand an ſein Taſchenbuch

Langsam war er nachsinnend und überlegend bis zu dem einsamen Grund gekommen, wo der Bär einst getödtet wurde, als er aufblickte und auf einem der Felsenblöcke Afraja sitzen sah.

Der alte Mann trug sein Sommerkleid, eine kurze Blouse von braunem Baumwollengewebe. Ein Rennthier von außerordentlicher Größe mit ungeheuren Geweihen stand neben ihm, auf dessen Rücken eine Art Sattel mit hohen Kissen geschnallt war. Die beiden gelben Hunde des Greises lagen auch diesmal zu seinen Füßen, und er selbst, seinen langen Stab in der Hand, beugte sich zusammengekauert darauf nieder.

Als die Hunde knurrend aufstanden, hob Afraja den Kopf empor, und ohne ein Zeichen von Ueberraschung erwartete er den Nahenden, in dessen Gesicht eine plötzliche Freude aufstieg, denn hier war der Mann, der ihm helfen konnte, wenn er wollte.

Ich freue mich, Dich unverhofft zu finden, rief er aus, als er ihm nahe war.

Setze Dich zu mir, erwiederte der Lappe, ich habe Dich erwartet.

Wie wußtest Du, daß ich kommen würde? fragte Marstrand, ungläubig lächelnd.

Ich wußte es, sprach Afraja mit Nachdruck. Ich weiß Vieles.

So sage mir zuerst, fuhr der junge Mann fort, wie es Gula geht?

Es geht ihr wohl, war die Antwort.

Wo hast Du sie? Ist sie in der Nähe?

Der alte Häuptling ließ eine Minute vergehen, ehe er seinen Bescheid ertheilte. Die Hände um seinen Stock ge-

klammert, ſchien er ſich zu bedenken. Mein Kind, ſagte er, ſitzt in ſeiner Gamme am Ufer des Baches, wo die guten Götter Blumen wachſen laſſen. Sie lacht und freut ſich, daß ſie frei umher ſpringen kann mit den leichten Füßen des Rennthieres unter jungen Birken und nicht mehr in dem engen Hauſe des Geizhalſes wohnt.

Helgeſtad hat ihr Gutes gethan, ſagte Johann, und er erinnerte ſich, was er Ilda verſprochen hatte. Ich glaube Dir nicht, Afraja, fuhr er fort, Du biſt ein harter Vater. Du hältſt ſie gewaltſam in irgend einer Einöde verſteckt und zwingſt ſie, bei Dir zu bleiben.

Iſt ſie nicht freiwillig gekommen? antwortete der alte Mann. Hat ſie das Haus am Lyngenfjord nicht ſelbſt verlaſſen, um wieder bei mir zu wohnen?

Aber ſie ſehnt ſich, dorthin zurückzukehren.

Glaube mir, ſagte der Lappe, daß ihre Augen hell ſind und ihre Lippen lachen.

Was willſt Du mit ihr? Was ſoll ihr Schickſal ſein? rief der junge Mann lebhaft. Soll ſie mit Dir umherwandern bis an's Eismeer, Jahr aus, Jahr ein? Sie muß verderben bei ſolchem Leben, und Du biſt alt, Afraja. Was ſoll aus ihr werden, wenn Du von ihr ſcheiden mußt?

Sie wird den Mann nehmen, an deſſen Heerd ihr Platz iſt.

Wen? Mortuno etwa?

Afraja bückte ſich tief nieder und antwortete nicht.

Iſt das ein Mann für Dein Kind, das, ſittlich und geſchickt, zu Beſſerem beſtimmt iſt? fuhr Marſtrand fort. Du wirſt die Blume, die Gott Dir gab, welken und ſterben ſehen, ehe der Winter kommt, und vergebens dann bereuen.

Du weiſer Vater, ſagte Afraja aufblickend, bedenkſt Du,

was Du ſprichſt? Gula iſt eine Tochter des verſtoßenen Volks, wo ſoll ſie wohnen, um glücklich zu leben? Bei Euch etwa? Soll ſie als Magd verachtet und verſpottet ſein? Soll ſie eines ſchmutzigen Quäners Haus hüten? — Wer hat uns in dieſe Wüſte gejagt? Wer hat uns das Land unſerer Väter geraubt? Wer zwingt uns, mit dem Rennthier umherzuwandern?

Marſtrand ſchwieg darauf. Er konnte dem alten Mann nicht Unrecht geben. — Du klagſt gerecht, ſagte er endlich, aber nicht Alle verdienen Deine Vorwürfe.

Du, erwiederte der Lappe, biſt milder, wie dieſe harten, gierigen Männer. Du biſt ein verſtändiger, freundlich geſinnter Jüngling, aber würdeſt Du Gula in Dein Haus führen? Würdeſt Du ſie an Deinen Heerd ſetzen und Deine Schüſſel mit ihr theilen?

Er ſchlug ein lautes Gelächter auf, nickte heftig mit ſeiner hohen, ſpitzen Mütze und krümmte ſich an ſeinem Stabe zuſammen, als er die Wirkung ſeiner Frage ſah. — Siehſt Du wohl, Väterchen, ſiehſt Du wohl, rief er dann. Biſt Du gerechter, biſt Du beſſer? Aber Du kannſt es nicht ſein, denn ſie würden Dich behandeln, wie ſie uns behandeln. Sie würden Dich fortſtoßen wie einen Hund, ſie würden Schimpf und Schande über Dich bringen, Dich jagen wie den grauen Wolf, und Nichts würde Dir übrig bleiben, als in die Wüſte zu fliehen, wo die Verachteten wohnen.

Afraja ſprach mit klarer, voller Stimme und ohne die gewöhnlichen Wortverdrehungen und Zeichen der Lappen. Verſtändig und mit der Würde, die Marſtrand ſchon öfter an ihm bemerkt, beſchrieb er ihm das Unglück ſeines Stammes, und er bemerkte den Eindruck recht gut, den er damit

auf ſeinen Zuhörer machte, der mit Theilnahme und Rührung ſeine Schilderungen vernahm.

Um deſſentwegen, ſagte Afraja endlich, kannſt Du niemals wünſchen, daß mein Kind wieder zu Euch hinabſteigen ſoll. Laß ſie, ich bitte Dich, bei Denen, die ſie lieben und als Afraja's Tochter ehren, und ſage den Thoren, die ſie ſuchen wollen mit ihren blinden Augen, daß ſie auf ihrer Schwelle ſitzen mögen, im Schatten ihrer Häuſer, fern von uns und unſeren Gammen, die ſie uns gelaſſen haben.

Ich höre Dich mit Erſtaunen, ſagte Marſtrand. Wären alle Männer Deines Stammes ſo verſtändig wie Du, ſo würde auch der Sinn Derer ſich ändern, die Euch bis jetzt verfolgt haben.

Nichts würde ſich ändern, Jüngling, antwortete Afraja. Wen haſſen ſie zumeiſt? Mich, weil ſie mich klug nennen. Wenn die Männer meines Stammes mir glichen, würde ihr Haß jeden verzehren wollen.

Sie haſſen Dich, weil ſie Dich fürchten, ſprach der Junker, Dein Volk aber verachten ſie und verlachen es. Macht, daß ſie nicht mehr lachen, ſo wird es beſſer werden. Haß kann man verſöhnen oder mit ſtarkem Haß vergelten, wer verachtet und verlacht wird, iſt kein Feind, der Beſorgniß erregt.

Afraja hörte ſtill zu. Er ſaß nachdenkend auf dem Stein, ſeine kleinen, röthlichen Augen rollten hin und her und richteten ſich lauernd auf den Rathgeber.

Laß uns von Deinen Angelegenheiten ſprechen, begann er darauf, als Marſtrand ſchwieg; ich bin darum gekommen. Oft ſchon, wenn Du ſchlaflos auf Deinem Bette lagſt, flüſterten Deine Lippen meinen Namen. Du rieſſt mich.

Du weißt mehr als ich ſelbſt, ſagte Marſtrand.

Du riefst mich, weil Du mich brauchst, fuhr der Alte fort. Du giebst viel Geld aus, ernährst viele Leute. Deine Säcke und Kasten werden leer, Deine Silberthaler gehen in anderer Männer Taschen.

Da hast Du Recht, antwortete der Gaardherr. Ich fürchte selbst, daß ich einhalten muß und mein Werk nicht vollenden kann.

Afraja lachte heiser auf. Thu' es nicht, Väterchen, sagte er, Dein Werk ist gut. Helgestad wird kommen und Dich loben.

Wird er mich auch ferner mit Geld und Waaren unterstützen trotz Deiner Warnungen?

Er wird kommen, der gute Vater, und wird seine Nase reiben. Deine Sägemühle wird ihm gefallen, und Dein Fleiß wird ihm gut dünken.

Wenn aber Helgestad sich zurückzieht, Afraja, kann ich dann auf Dich rechnen?

Der Zauberer antwortete mit einem falschen Grinsen und Nicken. Laß uns sehen, Väterchen, murmelte er, laß ihn kommen und sprechen, Du wirst ihn hören. Geh' dann, wenn es Dir gutdünkt, an den Fjord hinab, bis dahin, wo einst Jubinal seine Hand ausstreckte und den bösen Voigt in seinem Hause zermalmte. Dahin gehe, wenn die Sterne scheinen und rufe mich. Wo ich auch sein mag, Jüngling, ich werde Deine Stimme hören. Sprich meinen Namen leise, wie wenn Syda, der Gott des Windes, über die Spitzen des jungen Grases tanzt, Afraja wird bei Dir stehen.

Dem Junker kam es fast vor, als sollte er einen Pakt mit dem Bösen schließen, und doch war ihm der alte, ungeheuerliche Mann, von dem er Hilfe forderte, und der mit

allerhand Gaukelei auch bei ihm seinen Hexenmeisterruf bewahren wollte, weit eher belustigend, als fürchterlich.

Ich darf Dir also vertrauen, Afraja? fragte er so ernsthaft er konnte.

Du mußt es thun, Väterchen — wirst es thun! antwortete der alte Mann.

Und was verlangst Du von mir für Deine Dienste?

Nichts! Nichts, Väterchen! sagte der Lappe so scheinheilig wie ein echter Teufel. Ich habe Geld für Dich, habe so viel Du begehrst. Doch jetzt laß mich gehen. Mein Weg ist weit. Mein Land ist ohne Ende. Niemand kennt es, sie nennen es eine Wüste. Komm' selbst und sieh', ob es nicht Früchte trägt, bessere als am Lyngenfjord wachsen. Ich will Dir zeigen, was Keiner je gesehen hat, nun aber lebe wohl und merke, was ich Dir sagte. — Am Grabstein sitz' ich, meine Augen sind offen. Ein Seidmann bin ich, der Vieles weiß und kann!

Mit diesen Worten, die er halb singend sprach, war er auf sein Thier gestiegen und hatte den Halfter ergriffen, der lose um den Hals des klugen Geschöpfes hing. Mit einem leisen Schlage brachte er es in Gang, die beiden gelben Hunde folgten ihrem Herrn, und rasch kletterte das gehörnte Pferd mit seinem greisen Reiter an der steilen Wand auf, von welcher die Balself niederstürzte.

Marstrand blickte ihnen nach, bis sie auf der Höhe verschwanden. Dann kehrte er nachdenkend um, aber er fühlte sich wesentlich beruhigt. Afraja hatte Geld für ihn, im Fall Helgestad Böses im Schilde führte; was aber konnte dieser ihm vorwerfen, warum sollte er ihn hilflos lassen, da er doch mit größter Anstrengung Alles gethan hatte, was er sollte?

Als er den Gaard erreichte, war er entſchloſſen, ſofort an den Lyngenfjord zu reiſen, da Olaf überzeugt war, Helgeſtad müſſe jetzt zurück ſein. Er bat Olaf, ſein Verſprechen zu erfüllen und auf einige Zeit die Oberaufſicht zu führen, das Vorrathshaus fertig zu bauen, dabei keine Arbeit im Walde zu hindern, bis er ſelbſt aus Oerenäes zurückgekehrt ſei.

Olaf war bereit dazu. Ich werde Dir ein tüchtiges Vorrathshaus einrichten, ſagte er, aber Du wirſt keine Vorräthe haben. Sieh zu, wie Du es machſt; hindern will ich Nichts. Jeder Mann muß wiſſen, was ihm gut iſt.

Der ſorgenvolle Gaardherr wies die Zimmerleute an, was ſie angreifen und vollenden ſollten, dann nahm er am nächſten Morgen das beſte unter den acht Pferden, die er angeſchafft hatte, um die Arbeiten zu fördern, und machte ſich auf den Weg. Das junge, kräftige Thier trug ihn bald über den Gebirgsſattel, der den Balsfjord vom Ullvfjord trennt, und als der Mittag herankam, war er auf dem Fjelde, das an den Lyngenfjord führt.

Jetzt ſah es hier oben anders aus wie damals, wo er zuerſt, durch Sumpf und Eis watend, die Beſchwerden dieſer bahnloſen Wildniß kennen lernte. Halme, Moose und grüne Plätzchen gab es nun hier genug; Birkengeſtrüpp und Brombeerranken wucherten an geſchützten Orten, und die überall zu findende, wohlthätige Moltebeere warf einen ſcharlachrothen Schimmer über die ganze, weite Hochebene, auf welcher der Sumpf ſo ziemlich ausgetrocknet war.

Von den höchſten Stellen blickte er auf die beiden Meeresarme in Buchten und Schluchten nieder, wo der Omnisjok und andere Gebirgswaſſer tobend ihre Bahn gebrochen hatten. Durch manches Geklüft und manches ſteile

Ufer hinab und hinauf mußte ihn das Pferd tragen, über unabsehbare Moosteppiche, durch Einöden, in denen sich kaum ein paar dürftige Flechten um gebröckelte Gesteine klammerten; dann und wann aber stiegen in der Ferne Rauchsäulen auf. Es war ihm wie Glockengeklingel, das der Wind herüberführte, und in mehreren der tiefen Einschnitte, welche mit Gestrüpp bewachsen sich zum Seeufer niedersenken, glaubte er einen Wald zackiger Geweihe zu erkennen. Sicher wanderten dort Lappen mit ihren Heerden und führten in seiner Nähe ihr nomadisirendes Hirten- und Sommerleben, ohne daß er ihre Gammen sehen konnte.

Und war es denn ein Unglück, in dieser schrankenlosen Freiheit zu leben, ein Sohn dieser unermeßlichen Wüste zu sein? Die Luft war so frisch und rein, die Sonne so funkelnd warm, Quellen rauschten an Felsen hin, die dicht mit blauen und rothen Alpenblumen und duftigen Kräutern bestickt waren. Die Plagen der Menschen, die sich gesittet und gebildet nennen, reichten nicht hier hinauf, wo man Nichts bedarf, um zu leben, als Milch und Fleisch des Rennthiers, eine Büchse zum Jagen, ein Netz zum Fischen, sechs Stangen und ein grobes Linnentuch, um sein Haus zu bauen. — Träumerisch ließ der Reisende sein Pferd, wie es wollte, weitergehen und dachte an Gula, die in irgend einem tief versteckten Thale wohnte, wo Anemonen und Königskerzen blühen, wo ein schäumiger Bach durch die Enzianbüschel rauscht und wo sie an einem prächtigen Wasserfalle sitzen und an ihn sich erinnern mochte.

Bei dieser Vorstellung sah er unruhig umher, es kam ihm vor, als höre er seinen Namen rufen. Aber es war Nichts als Einbildung. Ein Schneehuhn, das der Sommer braun gefärbt hatte, flog mit seinem klagenden Schrei

durch das Birkengeſtrüpp, und weit in der Ferne ſtand auf einer Felſenſpitze, die aus nacktem Geröll inſelartig aufragte, eine regungsloſe Geſtalt auf einen langen Stab geſtützt.

Ob es ein Stein oder ein Menſch war, ließ ſich nicht unterſcheiden. Vielleicht war es Afraja ſelbſt, aber der einſame Wanderer hatte keine Luſt, eine nähere Unterſuchung anzuſtellen. Wenn er in ſeinen romantiſchen Träumereien dieſes Hirtenleben geprieſen hatte, ſo belehrte ihn die Wirklichkeit, daß es doch gar mancherlei Unannehmlichkeiten habe, die ein Kulturmenſch ſchwer ertragen könne. Schwärme und Wolken von kaum ſichtbaren Schnaken und Gnitzen ſammt Stechfliegen der verſchiedenſten Art, darunter die große Rennthierfliege, deren Stich die empfindlichſten Schmerzen verurſacht, ſammelten ſich um ſein Pferd, und hier konnte er die Wahrheit der Erzählungen erproben, die er öfter ſchon über dieſe Plage gehört hatte. Menſchen und Thiere haben zur Sommerzeit auf dieſen Hochfjeldern faſt unerträgliche Pein von den unzähligen Mücken und Fliegen zu erdulden. Ihretwegen füllt der Lappe ſeine Gamme mit dichtem Rauch, um dieſe Quälgeiſter abzuhalten, ihretwegen auch treibt das Rennthier ſeinen Herrn zur Seeküſte und an die kühlen Fjordarme hinab, wo die kleinen, gefräßigen Feinde von den Windſtrömungen fortgeweht werden.

Der Reiſende war endlich froh, als er die gelben Ränder des Fjeldes erreicht hatte und der Lyngenfjord zu ihm hinaufblitzte. Da lag das blaue Meeresbecken wie ein ſchmaler Spalt tief unter ihm, und in der Felſenbucht erkannte er Helgeſtad's rothes Haus, das aus dem Grün der Birken hervorſah. Ein Gefühl heimathlicher Sehnſucht drang in die Bruſt des jungen Mannes. Der Balsfjord

mit ſeinen lieblichen, kleinen Thälern, dem Walde und dem rauſchenden Strome war ohne Zweifel romantiſcher und fruchtbarer zu gleicher Zeit; dennoch aber dünkte ihm Alles hier viel ſchöner und freundlicher. Er trieb ſein Thier in die ſteil abfallende Schlucht, und nach einer halben Stunde war er unten und konnte ſeinen Hut mit einem lauten Hurrah ſeinen Freundinnen entgegen ſchwenken, als ſein Thier aus den klippigen Wänden ſich hervorarbeitete. Denn an dem Tiſche, der mitten auf dem Grasplatze vor dem Gaard ſtand, ſaßen Ilda und Hannah, und kaum hatten ſie ihn erblickt, als Beide nach ihrer Weiſe ihn bewillkommneten.

Hannah eilte ihm entgegen und rief ihm frohe Worte zu, Ilda legte das Linnentuch fort, an welchem ſie nähte, und that keinen Schritt, doch als der lang entbehrte Gaſt vor ihr ſtand und ihr die Hand reichte, überwältigte ſie die Freude. Der Ernſt wich von ihren Lippen, und ihre Augen hießen ihn mit ſolcher Innigkeit willkommen, daß er entzückt hineinſchaute.

Wie viel gab es nun zu ſprechen und zu fragen! Er hätte es gar nicht beſſer treffen können. Paul Peterſen und Björnarne waren ſeit einer Woche ſchon nach der Inſel Loppen gereiſt, um Vogeljagd zu machen. Die beiden jungen Mädchen hüteten ſomit allein das Haus, und Hannah ließ Helgeſtad's Lehnſtuhl herbeibringen; der holländiſche Tabak und die ſtattliche Poſenpfeife waren bald zur Hand. Ilda bereitete in ihrer ſorgfältigen Weiſe den Kaffee, und nun, zwiſchen ſeinen beiden Beſchützerinnen ſitzend, mußte er ihnen ſein ganzes Leben und Treiben am Balsfjord ſchildern und nahm dafür unter mancher ſcherzhaften Abſchweifung umſtändliche Nachrichten über Alles in Empfang, was

ſchlug und lebhaft ſagte: Bald hätte ich etwas vergeſſen. Ich habe einen Brief für Dich, den ich unter beſondern Umſtänden empfangen habe; hier iſt er.

Er nahm das Papier und reichte es Stephanie hin, welche, die Aufſchrift erkennend, mit einer zuckenden Bewegung es von ſich wies. — Was ſoll das ſein? ſagte ſie, ich habe keine Briefe zu empfangen.

Von einem treuen Verehrer und Freund, erwiederte er ruhig, der Dir ſein Teſtament ſendet, wie er ſagt, die letzten Wünſche für Dein Glück.

Stephanie hielt den Brief in ihrer Hand feſt, ihre Blicke ruhten unſtätt darauf. Plötzlich ſchlang ſie beide Arme um den Hals ihres Verlobten und legte den Kopf an ſeine Bruſt. — Sie ſprach nicht, aber Guſtav empfand ihr ſtilles Bekenntniß. — Erſt nach einer langen Pauſe ſagte er leiſe: Du haſt ihn gewiß ſehr lieb gehabt? — Und — er war der Schatten, der zwiſchen uns ſtand. — Wir müſſen aufrichtig ſein — ich will Dich nicht quälen — ich erkenne und begreife Alles — aber jetzt in dieſer ernſten Stunde, theure Stephanie, jetzt muß es ganz klar ſein zwiſchen uns — jetzt darf kein Schatten mehr zwiſchen uns ſtehen.

O! fürchte nichts, ſagte ſie ſich aufrichtend, mißverſtehe mich nicht; Du biſt gut, aber Du haſt Recht, ich darf Dir nichts verſchweigen.

Sage mir das Eine nur, rief er haſtig: Haſt Du ihn geliebt?

Wenn man lieben kann, ohne je dies Wort auszuſprechen, erwiederte ſie, dann muß ich es bekennen.

ſeit ſeiner Abweſenheit im Gaard von Oerenäes vorgefallen war. Das war nun freilich im Grunde nicht gar viel, und dennoch hörte er es mit Freuden an. Ilda hatte in ihrem Gärtchen den Verſuch gemacht, Kartoffeln zu pflanzen, die mächtig in's Kraut ſchoſſen, hinter den Fenſtern ſtanden ein paar Töpfe mit grünen Erbſen, welche wirklich ſchon blühten, auch glaubte Hannah, daß Olaf nicht umſonſt unter den Felſen im Süden Hafer geſäet habe, der in dünnen Halmen eben aufgegangen war. Sonſt hatte ſich Nichts verändert. Eine neue Magd war gemiethet, ein alter Mann war geſtorben, der Pfarrer Henrik Sturen hatte am letzten Sonntag wieder gepredigt.

Und wo iſt mein alter Freund Klaus? fragte Marſtrand.

Ganz in der Nähe, ſagte Hannah. Wir haben Nachricht, daß er vor einigen Tagen noch in Tromſöe verweilte. Jetzt reiſt er auf den Inſeln umher, dann wird er zu uns kommen, — bald kommen, fügte ſie mit einem Blick auf Ilda hinzu.

Marſtrand zog Erkundigungen über Helgeſtad ein und hörte, daß erſt vorgeſtern ein Nachbar aus Bergen zurückgekehrt ſei, der ihn wohlauf getroffen habe. Der Fiſchmarkt war über alle Maßen gut geweſen; kaum jemals konnten ſich alte Leute ſolcher Preiſe erinnern, und mit jeder Stunde mochte Niels zu erwarten ſein, denn ſeine beiden Yachten lagen in Ladung, als der Nachbar den Hafen verließ.

Das klang Alles gut und tröſtlich für den jungen Gaardherrn. Er ſaß lächelnd und calculirend in Helgeſtad's Stuhl, als wäre deſſen Geiſt aus dem farbigen Lederpolſter in ihn gefahren. Er überrechnete ſeinen Gewinn, und im

Stillen ſtärkten ſich ſeine Hoffnungen auf ſein Glück. Wie er hier den kahlen, armen Felſengrund betrachtete, dem kaum ein dürftig Stückchen Haferfeld abzugewinnen war, erkannte er erſt, um wie viel beſſer der Boden am Balsfjord ſei. Dazu war das Meer ſo fiſchreich, wie es Niemand geahnt hatte. Olaf ſelbſt war darüber erſtaunt — und endlich der Wald, die mächtigen Bäume, welche auf Meilenlänge wuchſen, während hier nur in den Schluchten und Gehängen dürftiges Birkenholz aufwucherte. Marſtrand wurde immer froher geſtimmt; je mehr er überlegte und Vergleiche anſtellte, um ſo beſtimmter wußte er, daß er einen köſtlichen Beſitz in Händen hatte, und wenn jetzt Helgeſtad den reichen Fiſchgewinn nach Haus brachte, war Geld in Ueberfluß vorhanden.

Er hatte bisher nur obenhin nach Björnarne und Peterſen und deren Reiſe gefragt, mit dem Glück zufrieden, daß der fatale Schreiber ſich fortgemacht hatte; jetzt hörte er mehr davon. — Das Felſeneiland Loppen gehörte Helgeſtad; es war der Brüteplatz unzähliger Vögelſchwärme. In dieſer Zeit, wo es ſo wenig im Hauſe zu thun gab, hatte Björnarne eine Schluppe bemannt, um die Federvorräthe abzuholen, welche auf der letzten diesjährigen Herbſtreiſe nach Bergen mit auf den Markt genommen werden ſollten. Peterſen hatte ihn begleitet, um einen großen Fang zu veranſtalten oder, wie Marſtrand heimlich dachte, ſich Loppen in nächſter Nähe anzuſehen und deſſen Werth kennen zu lernen.

Die Entfernung des widerwärtigen Bräutigams war ihm ſo lieb, daß er ſeine Gefühle nicht ganz unterdrücken konnte. — So bin ich denn zur guten Stunde gekommen! rief er aus, da ich das Haus nur von ſchutzloſen Frauen

bewohnt finde, denen ich Beistand leisten kann, wenn es Noth thut.

Hoffentlich wird unser Frieden nicht gestört werden, erwiederte Hannah, aber wir lassen es uns gern gefallen, wenn unsere Einsamkeit durch die Gegenwart und Theilnahme eines so ritterlichen Herrn belebter und angenehmer wird.

Gern trete ich in mein altes Amt ein, fuhr Marstrand lachend fort, und bleibe, bis Herr Helgestad am Packhause ankert. Ich helfe, wo es zu helfen giebt, vergesse, daß ich aus Oerenäesgaard verbannt bin, und denke mir die Zeit zurück, wo meine gütige Beschützerin, Ilda, mich in die Lehre nahm und ihre Huld mir zuwandte.

Hätte sie denn je damit aufgehört? fragte Hannah schalkhaft. Herr Marstrand hat, wie ich meine, ein so gutes Andenken hier hinterlassen, daß am ganzen Lyngenfjord von ihm mit Lust und Liebe gesprochen wird. Die alten Fischer erzählen sich von ihm fast eben so viel wie die jungen Damen.

Und was sagt Jungfrau Ilda? fiel Marstrand ein.

Sie sagt, antwortete diese, daß Hannah eine arge Schwätzerin ist, doch darin Recht hat, daß fast kein Tag verging, wo nicht von Dir gesprochen wurde. Wir Alle haben Dich vermißt, lieber Johann, und nun Du wieder bei uns bist, wollen wir Dich so lange behalten, wie es angeht.

Am Besten, wir schlagen ihn in Fesseln, daß er immer bleiben muß! rief Hannah, indem sie Ilda's Faden nahm, ihn fest band und die Enden in die Hände ihrer Freundin drückte.

Uebermüthiges Mädchen, sagte Ilda, wir müssen auf

andere Mittel ſinnen, um dieſen jungen Herrn bei guter Laune zu erhalten. Singe ihm ein Heimathslied, während ich das Haus beſtelle.

5.

Welche ſchöne Tage verlebte Marſtrand nun in dem ſtillen Gaard, allein mit den beiden Freundinnen. Als er am nächſten Morgen erwachte, fiel Sonnenſchein in ſeine Kammer, dieſelbe, welche er früher bewohnt hatte. Wie ſauber, hell und freundlich war Alles, wie lautlos war es im Hauſe; wie lag der grüne Vorplatz mit ſeiner Einfaſſung von Birkengebüſchen ſchimmernd vor ihm, und nirgend ſtörender Lärm, nirgend Helgeſtad's rauhe Stimme, kein Hämmern und Klopfen in den Backhäuſern, kein Geſchrei am Fjord, überall das röthliche Sonnenlicht und Himmelsbläue, ſo rein und mild, als wäre durch ein Wunder dies nordiſche, kalte Land weit in den Süden getragen worden. Lange ſtand er an dem kleinen Fenſter, und nie war ihm dieſe einſame Niederlaſſung ſo ſchön vorgekommen. Plötzlich ſah er Ilda aus dem Hauſe treten, und eben ſtieg das große, goldene Tagesgeſtirn über die narbigen Felſen am Kaafjord und warf ſeine Strahlen auf das Gärtchen, auf die Blumen darin und auf die Jungfrau, welche ihre Hände gefaltet, die Augen auf das erhabene Rundgemälde richtete. Der lichte Schimmer umſpielte ihre langen, braunen Flechten, die ſchlanke Geſtalt in dem dunklen Kleide ſtand in andächtiger Ruhe, bis der Ernſt in ihrem Geſichte einem Lächeln Raum gab, mit dem ſie Blumen pflückte und dieſe zu einem Strauße ordnete. Nach wenigen Minuten war ſie wieder im Hauſe verſchwunden, dann hörte Marſtrand

leiſe Schritte auf der Treppe und im Nebenzimmer, und als er die Thür öffnete, fand er auf dem Tiſche ein Glas, aus welchem die farbigen Blüthen ihm entgegen dufteten.

Mit Blicken voll Rührung betrachtete er ſie. Da waren Nelken und Reſeda, rothe, dunkle Levkojen und in der Mitte ein Buſch hell ſchimmender Vergißmeinnicht. Er beugte ſich zu ihnen nieder; plötzlich drückte er ſeine Lippen darauf und ſah dann ſcheu umher, ob es auch Niemand bemerkt habe. — Ein ſtilles Entzücken erfüllte ſein Herz; mehrmals war er im Begriff, eine der Blumen an ſeinen Rock zu ſtecken, aber er legte ſie wieder fort, und als er endlich die Treppe hinabſtieg, und Ilda ihn ſcheltend über ſein langes Schlafen empfing, ſagte er leiſe: Ich ſtand bei Deinen Pfleglingen, die zu mir ſprachen, und was ſie mir ſagten, war ſo lieb, daß ich Alles darüber vergaß.

Vergeſſen darfſt Du Nichts, antwortete ſie, aber laß uns heiter ſein. Die Tage gehen und kommen, und wenn ſie Freude für uns haben, ſollen wir Troſt daraus ſchöpfen gegen das Leid, das ihnen nachfolgt.

Und fünf Mal kam die Sonne und verlor ſich in kurze Nacht, welche jetzt wieder eingezogen war, denn der Auguſt war da; aber die Tage blieben mild wie ſchöne Sommertage, und wenn das Dunkel mit weichen Schatten am Fjord heraufſtieg, und die Spitzen der höchſten Felſen allein noch ihre Roſenkränze trugen, trat der Mond über das finſtere Horn des Kilpis, und wunderbar klar glänzend ſtreute er ſein feines geheimnißvolles Licht über den ſchwarzen Waſſerſpalt und ſeine dreifache Schattenſtille über alle Klüfte und Tiefen.

Kein Menſch kam während dieſer Zeit in den Gaard. Die Männer waren alle entweder mit Helgeſtad nach Ver-

gen oder mit Björnarne nach Loppen gefahren. Was von alten Fiſchern in der Nähe übrig blieb, trieb Seyfang in den Strudeln von Alöen. Im Hauſe aber gab es nur ein paar Mägde, und da auf den Gütern in dieſem hohen Norden von Ackerbau ſo wenig die Rede iſt wie von Viehzucht, Helgeſtad's drei Kühe und zwei Pferde in den Bergſchluchten umher unter Aufſicht eines Knaben weideten, der ſie aus- und eintrieb, mochte das Wetter ſein wie es wollte, ſo war von wirthſchaftlicher Arbeit auch nicht viel die Rede. Die Vorrathshäuſer ſtanden dicht verwahrt, der Kramladen machte kein Geſchäft. Die Hirten auf ihren Alpen hatten, was ſie bedurften, eingekauft, erſt auf den Herbſtmärkten verſorgte ſich das Volk mit allen Vorräthen für den Winter, ſo blieb denn in dieſer Zeit der Ruhe für fleißige Frauen und Jungfrauen Nichts zu thun, als Leinenzeug, Betten und Geräthe in Ordnung zu bringen, die Schränke auszuſtatten mit dem Nöthigen, oder mit Männern und Brüdern Reiſen zu machen und Vergnügungen zu genießen, ſo viel es deren geben mochte.

Während der Vormittage unterſtützte Johann bald hier bald dort ſeine Freundinnen, die ihn neckend zu kleinen Dienſten aufforderten, oder er ſaß in der breitblätterigen Laube von Schminkbohnen und las in einem der Bücher, die kürzlich Klaus Hornemann aus Tromſöe geſchickt hatte. Damals waren Holberg und Tullin die gefeierten Lieblingsſchriftſteller der Dänen. Holberg, durch ſeine Geburt in Bergen ein Norweger, wurde ſchon um deſſentwegen im Lande mit Begeiſterung verehrt, und nun ſandte der gute Prieſter zum erſten Male an den Lyngenfjord eine Anzahl Bände voll Luſtſpiele, Gedichte und den ſatyriſchen Roman: Nicolaus Klimm's unterirdiſche Reiſe, den Holberg lateiniſch

geſchrieben hatte, von welchem jedoch ſogleich eine Ueberſetzung gemacht worden war.

Mit Entzücken fiel Marſtrand über dieſe Schätze her, denn wie lange hatte er das Vergnügen entbehrt, Bücher zu leſen und die Zeitung von Kopenhagen zu durchblättern, welche zwei Mal wöchentlich in einem kleinen halben Bogen erſchien, von denen Hornemann mehrere beigelegt hatte. Den geiſtvollen Profeſſor Holberg kannte er perſönlich, und mit wie vieler Beredtſamkeit erzählte er ſeinen aufmerkſamen Zuhörerinnen Züge aus dem Leben dieſes originellen, witzigen Gelehrten. Waren die häuslichen Arbeiten abgethan, ſo las er eines der drolligen, ſcharf charakteriſtiſchen Luſtſpiele vor, das von Gelächter und Fröhlichkeit bis zum Schluß begleitet wurde. Kam dann der Abend, ſo machte er mit den beiden jungen Mädchen Spaziergänge über die Felſen am Fjord, oder er ergriff die Ruder und trieb das kleine Boot über das ſpiegelglatte Meer bis zu einem ſchönen Waſſerfall oder zu irgend einem Vorgebirge, auf dem ein einſamer Baum ſtand, wo man weit bis zu fernen Inſeln und auf die Schneeberge von Senjenöen blicken konnte. Dann kam die Dunkelheit wohl früher als die Heimkehr und wenn der Mond heraufzog, im leiſen Windzug die Fluth, wie von Geiſterhand gefaßt, in ſilbernen Kaskaden an dem Geſtein aufſprang und das kleine Fahrzeug vor ſich her trieb, legte er die Schalten fort und ſaß traulich ſprechend und ſcherzend bei Ilda und Hannah. Die Zither klang dann ſüß und leiſe über die ſchweigenden Waſſer und Lieder flogen darüber hin, bei deren Schall die armen Fiſcher und ihre Frauen aus dem Schlafe erwachten und wohl meinten, die Meerweiber und Trollen ſtiegen aus ihren Kryſtallpaläſten und Grotten und ſchaukelten ſingend auf den Wellen.

Während dieſer ſchönen Tage konnte es nicht fehlen, daß Marſtrand bald mit Ilda, bald mit Hannah Stunden lang auch allein war, aber er mochte ſo wenig dann von ſeinen eigenen Angelegenheiten ſprechen, wie an andern Verhältniſſen rütteln, die von Zeit zu Zeit plötzlich, allen Dunſt zerſtreuend, ernſthaft genug vor ihn hin traten. Endlich jedoch, als er einſt mit Hannah in der Laube ſaß, fragte er mit halblauter Stimme, ob die Herzen der beiden Verlobten ſich nun mehr genähert hätten?

Sie fragen mich nach meinem Herzen? antwortete Hannah, nachdem ſie geſchwiegen und die Nadel eingefädelt hatte. Was ich je davon beſaß, liegt im Meere, und kein Fiſcher holt es je herauf, mag ſeine Angel auch tauſend Haken haben.

Haben Sie Nichts ſeither aus dem Süden gehört? fuhr Marſtrand fort, indem er einen andern Gegenſtand berührte.

Weniges, erwiederte ſie. Vor zwei Wochen kam eine Schlupp nach Tromſöe und brachte einen Brief meines Vaters mit einem anderen von meinem Bruder, der jetzt wieder in Bergen iſt. Mein Vater gab mir ſeinen Segen zu allen meinen kindlich guten Entſchlüſſen, mein Bruder ſchrieb mir, daß er bedauere, nicht zur Stelle geweſen zu ſein, als man mich, wie er meint, mit Zwang fortgeſchleppt habe. Auch daß er mich nicht begreife, ſtand darin, wie ich Björnarne heirathen könne, und wenn mir irgend Gewalt drohe und ich ihm antworten wolle, würde Nichts ihm zu ſchwer, Nichts zu theuer ſein, um mir zu helfen! Der gute Chriſtian hat mich immer zärtlich lieb gehabt, aber er begreift gar Vieles nicht.

Und was haben Sie ihm geantwortet?

Was ſollte ich ihm antworten? Ich habe einen Zettel nach Tromſöe geſchickt, der mit der Schlupp zurückgeht. In dem Zettel ſteht: „Sei ohne Sorge, mein Chriſtian, ich bin Björnarne's Verlobte aus freiem Willen, in großer Treue und ſehne mich nach dem Tage, wo Helgeſtad's Sohn mein Gatte ſein wird. Dann kommen wir zu Euch nach Bergen, wo Du ſelbſt ſehen magſt, wie es mit mir ſteht."

O Hannah! murmelte Marſtrand.

Was ſoll dies warnende Wort, mein Freund Johann? erwiederte ſie. Mein Leben iſt an das Leben Björnarne's gefeſſelt, und was geſchrieben ſteht, muß erfüllt werden. Der Herr hat gegeben, der Herr hat genommen. Mir nahm er und gab er. Und was ſagen die heiligen Bücher? „Ehret den Willen eurer Väter, damit es euch wohlgehe und ihr lange lebet auf Erden!" Was ſagen die Sitten und Geſetze der Menſchen? Sie fordern Unterwerfung und wiſſen Nichts von Herzensgefühlen. Nun wohlan denn, wir ſind da, um uns zu beugen. Helgeſtad — ſie hielt inne und holte tief Athem — ich habe ihn geſehen, als ich in jener fürchterlichen Nacht am Boden lag und ein Schrei zu meinen Ohren drang, den ich noch jetzt mitten im Wachen, am hellen Tage höre. Sein Geſicht war über mir, ſeine Augen voll Feuer; ſein Athem, heiß wie die Hölle auf meiner kalten Stirn, weckte mich, und ich hörte ihn lachen, hörte ihn deutlich ſagen: Jetzt biſt Du mein, und wenn Gott oder Satan käme, ſie ſollten Dich doch nicht haben. Aus Oerenäesgaard kommſt Du nicht fort denn als Björnarne's Frau. Iſt ein Faktum!

Sehen Sie, Johann Marſtrand, ſagte ſie, ihre Züge neu belebend, dieſe Worte ſtärkten mich damals wunderbar und ſtärken mich noch. Helgeſtad's gierige Augen, ſein

grimmiges Lachen, der eiserne, gottspottende Wille dieses gewaltigen Mannes machten den tiefsten Eindruck auf mich. Wenn Gott es dulden kann, sagte eine Stimme in mir, so mußt Du es dulden. Richte Dich auf und gehorche ihm. Das habe ich treu gethan bis auf diese Stunde.

Und Björnarne?

Ein triumphirendes Lächeln spielte um ihre Lippen. Der arme Björnarne, sagte sie, ich glaube, alle meine Freundlichkeit hat bis jetzt wenig bei ihm gefruchtet, denn je mehr ich mich ihm zu nähern suche, um so weiter zieht er sich zurück. Jetzt hängt er sich ganz an seinen Freund Paul Petersen, der ihn auch zu der Reise nach Loppen bewogen hat und in allen Dingen sein geheimer Rath ist.

Dann seien Sie auf Ihrer Hut, Hannah; seien Sie sicher, daß Unglück kommt.

Was könnte mich denn treffen? erwiederte sie. Ich bin die demüthige, arbeitsame Magd und warte ab, was Gottes Wille ist. Laß den kommen, der sich zum Herrn meines Schicksals gemacht hat. Ich bin kein Opfer, Johann Marstrand, ich bin ruhig wie eine Priesterin. Opfer leiden Qualen, ich leide nicht, ich bin, wie Sie sehen, fröhlich und gutes Muthes. Ich preise Gottes Weisheit und Gnade, blicke um mich und erkenne den Weg des Herrn. Die da Opfer sind in diesem einsamen Hause und die ich dulden sehe, gehören nicht zu mir. Ilda — sie sah ihn mit den großen Augen durchdringend an —, sie hat das edelste, treueste Herz.

Ein starkes Herz, das nie zu heiß wird und ergeben tragen wird, was Gott schickt, murmelte Marstrand.

Auch das stärkste Herz kann brechen, sagte Hannah. Ilda ist unglücklich.

Und nun, liebst Du ihn noch?

Kannst Du diese Frage an mich richten, erwiederte sie leise und ihn anblickend, während meine Hände Dich festhalten?

O! Stephanie, rief er mit dem Ton des Glücks, ich bitte Dir mein Vergehen ab. Nein, Du liebst mich, Du bist mein! Ich war fern, als er Dir nahe war, und ich finde es natürlich, daß ein junger, schöner, reichbegabter Mann die ersten Neigungen Deines Herzens gewinnen konnte.

Er war der Einzige, erwiederte Stephanie, der nicht war wie die Anderen. Der mir anders erschien, fuhr sie erröthend fort, verständig, edel in seinen Aussprüchen, kühn in seinen Anforderungen, männlich in Allem, was er sagte und that. — Sie bemerkte den beobachtenden Blick, den Gustav bei diesem Lobe auf sie richtete, und reichte ihm den Brief hin. — Lies dies Blatt, sagte sie, es wird, wie ich hoffe, mich nicht Lügen strafen. —

Er öffnete den Brief und durchlief flüchtig die Zeilen, plötzlich aber hielt er inne und las langsamer: „Wenn ich für Sie, meine theure Freundin, um das reinste und schönste Glück bitte, so geschieht es dennoch unter dem Gewicht eines tiefen Kummers, der mich fast erdrücken will. Ich glaube an eine sonderbare Verkettung meines Schicksals mit dem Ihrigen, und eine düstre Ahnung überschleicht mich, daß ich bestimmt sein könnte, den herbsten Schmerz über ein Wesen zu bringen, das ich vor Allen glücklich sehen möchte. — Was aber auch geschehen mag und geschehen muß, rechnen Sie mir es nicht zu, Stephanie; glauben Sie,

Unglücklich!

Sehen Sie es nicht? Steht das Geheimniß nicht, trotz aller Macht es zu verbergen, deutlich auf ihrer Stirn?

Welches Geheimniß? fragte er verwirrt.

Daß ſie liebt, wo ſie haſſen, und daß ſie haßt, wo ſie lieben ſoll!

Marſtrand blieb ſtumm ſitzen, als Hannah ihn verließ.

Spät am Abend fuhr er mit Ilda in dem kleinen Boote allein über den Fjord, zu einem wunderbaren Schlund, in welchem die Waſſer einen Wirbel bildeten, der ſich in einer tiefen Felſenhöhle verlor. Der Mond beleuchtete das ſtille Meer, ſein feines, klares Licht funkelte um den düſteren Spalt, wo allein die Wellen brandeten und tanzten. Ein dumpfes Stöhnen drang aus der Höhle hervor, bald ſchwoll es an und war wie Donner zu hören, bald ward es wieder zu einem leiſen Rauſchen, in welches ſich ſanfte, klagende Töne miſchten. Draußen war Alles lautlos ſtill, nur das blaue, geheimnißvolle Licht der Nacht floß an den ewigen, rieſengroßen Wächtern dieſer Schöpfung, an den Felſen nieder, welche ſeit langen Jahrtauſenden hier ſtanden und allein wußten, was in ihren finſteren Eingeweiden geſchah.

Eine Zeit lang ſchwamm das kleine Fahrzeug vor dem Spalt umher, leiſe in den kleinen Wellen ſchaukelnd. Marſtrand hatte die Ruder fortgelegt und ſaß neben Ilda. Beide hörten auf die wunderbaren Stimmen, welche zu ihnen drangen.

Ich erinnere mich, ſagte Johann endlich, daß eine Sage über dieſe Höhle erzählt wird, die ich ſchon gehört habe. Iſt es nicht eine unglückliche Meerfrau, die dort unten ſeufzt und weint?

Eine arme, ſchöne Fee, die ein Rieſe in Ketten hält, welche niemals reißen, antwortete Ilda.

Jetzt weiß ich es. Der Rieſe hatte die ſchöne Fee geraubt und ſie mit Gewalt gezwungen, ſein Weib zu ſein. Es war ein wilder, tückiſcher Geſell, aber er war mächtig und groß, ein König in dem tiefen Rieſenreiche dort unten. Zuweilen erlaubte er ihr, aus der Höhle herauszugehen, die den Eingang zu ſeinem Kryſtall- und Goldpalaſt bildet, und dann ſaß ſie im Mondſchein auf dem Felſenſpiegel, wand Kränze von Halmen und kleinen Blumen, ſang ſüße Lieder und freute ſich der Himmels- und der Erdenluft, bis der finſtere Gatte ſein Horn hören ließ, und ſie traurig wieder hinunterfahren mußte. Da traf es ſich, daß ein junger Fiſcher ſie fand, und jede Nacht, wenn die ſchöne Königin auf den Felſen ſtieg, ſaß er an ihrer Seite. Dann ſah er in ihre ſanften, klaren Augen, ſtreichelte ihr goldiges Haar, lächelte ihr zu und betrachtete ihre kleinen, weißen Hände. Er ſprach kein Wort mit ihr von dem, was ſein Herz erfüllte, aber ſie wußte es wohl, und wenn das dumpfe Horn klang und ſie traurig aufſtand, wußte auch er, daß ſie ihn liebte.

Während Marſtrand ſo ſprach, hatte er Ilda's Hand ergriffen, die er feſthielt, indem er ſich zu ihr neigte.

Da geſchah es, fuhr Ilda leiſe fort, daß, als ſie einſtmals beiſammen ſaßen, ſie den Klang des Horns nicht hörten.

Weil, fiel Marſtrand ein, die ſchöne Waſſerfei ihren Kopf an die Bruſt des Jünglings gelegt hatte, der ſie mit beiden Armen umſchlang.

Und als zum dritten Mal vergebens der Ton erſcholl, daß die Berge bebten, ſtreckte ſich ein Arm aus der Höhle,

und ein ungeheurer Kopf folgte ihm nach. Der Riese richtete sich auf, er reichte bis weit über alle Felsen, und mit einem Finger zermalmte er den armen Fischer, mit einem Griff zog er die Ungetreue in den schwarzen Schlund.

So war es, sagte Marstrand, aber es geschah nur, weil die Fee sich nicht entschließen konnte, frei und glücklich zu sein. Ich liebe Dich, hatte der Jüngling ihr zugeflüstert, komm, begleite mich. Siehst Du dort den grauen Streif in Osten? Bald wird er roth sein, bald ist die Sonne da; die Kinder der Nacht haben dann keine Gewalt mehr über Dich. Vertraue mir, meine Arme sind stark, ich trage Dich; laß uns leben und glücklich sein! Sie aber dachte an ihren Eid, den sie dem Bösen geschworen, sie zögerte, bis die schwarze Hand sie faßte, und nun liegt sie dort unten in weißglühenden Ketten, klagt und weint, und der höllische Riese lacht und brüllt dazu.

Mit sanfter Gewalt löste Ilda Johann's Hand von ihrem Gürtel, denn er hielt sie in seinen Armen. — Sie hat Recht gethan, sagte sie, und ihre Strafe war nicht unverdient. Nimm Deine Ruder, wenn Du nicht willst, daß wir in den Wirbel gerathen und darin zerschmettert werden.

In den Tod mit Dir, Ilda! flüsterte er hastig.

Sollte das Dein Ende sein, Johann? erwiederte sie. Hast Du Nichts mehr zu wünschen und zu hoffen, und glaubst Du nicht, daß Gott noch Vieles von Dir zu fordern hat?

Du willst leben! rief er laut und bitter.

Ja, antwortete sie, ich will leben, weil es meine Pflicht ist; weil ich Leben empfangen habe, um Gutes zu thun und keine Sünde begehen mag.

Er sah in ihre Augen, in welche das Mondlicht fiel. Bittend, groß und tröstend schaute sie ihn an. — Plötzlich

hörten ſie über ihren Köpfen ein Gelächter und eine Stimme begann zu reden, die Marſtrand bis in's Mark ging. — Bei Gott und beim heiligen Olaf! rief ein Mann, der auf der Höhe des Felſens ſtand, es iſt Ilda, die vor der Hexenhöhle umherſchwimmt. Hierher, Björnarne, komm' herauf! Es iſt Deine Schweſter, die Nornenſprüche für unſer Glück betet. Und wer iſt das? Herr Marſtrand, ſo wahr ich lebe! Glück in's Haus, Herr, oder vielmehr Glück in Ihre Hand! Führen Sie Ihr Schifflein aus den Wirbeln und Klippen und bewahren Sie mir meinen theuren Schatz, bis ich ihre friſchen Lippen küſſen kann.

Du biſt es, Paul, rief Ilda hinauf. Wo kommſt Du her? Wo iſt die Schlupp?

Iſt ſie noch nicht hier, antwortete der Schreiber, ſo wird ſie kommen. Wir ſind in Maurſund an's Land geſtiegen, weil ein Schiff ohne Wind wie ein Weib ohne Herz iſt, kalt und langweilig. Bitte, Herr, legen Sie dort in dem Einſchnitt an und nehmen Sie mich mit. Björnare läuft davon, er will nicht hören, ich aber bin müde; wir haben einen üblen Weg zum Halsbrechen gemacht.

Mit innerem Bedauern, daß es nicht dazu gekommen ſei, lenkte Marſtrand das kleine Fahrzeug an die bezeichnete Stelle, und nur ein ſo gelenkiger, leichtfüßiger Mann wie Paul mochte wohlbehalten in der glatten Felſenrinne herunterrutſchen und mit einem feſten Sprung das Boot erreichen.

Er warf Gewehr und Ledertaſche von ſich und nahm den Platz neben Ilda ein, den Marſtrand verlaſſen hatte, weil er die Ruder gebrauchte. Ohne Umſtände ſchlang er die Arme um ſeine Verlobte, küßte ſie unter allerlei ſcherzhaften Fragen und zärtlichen Schwüren und ſchüttelte nebenher Mar-

ſtrand die Hand, indem er Erkundigungen über deſſen unverhofften Beſuch einzog.

Fünf Tage ſind Sie ſchon hier! rief er dann. Wenn ich es geahnt hätte, würde ich weniger beſorgt und geängſtigt geweſen ſein. So plagte mich immer der Gedanke an den Lyngenfjord und an Oerenäesgaard, wo meine geliebte Ilda einſam trauerte. Wie oft habe ich Abends auf den hohen Klippen von Loppen geſtanden und in die Weite geſchaut. Es war mir dann, als könnte ich Dich ſitzen ſehen, die Augen voll Andacht und das Herz voll Sehnſucht nach Deinem getreuen Paul, ſtatt deſſen aber, glaube ich nun, daß der lang erſehnte Gaſt Dir die Zeit nicht lang werden ließ.

Wir haben vergnügte Stunden verlebt, ſagte Ilda.

Ei, das will ich meinen, lachte Paul, ich weiß, daß Herr Marſtrand Damen zu unterhalten verſteht, und keine unbezaubert bleibt. Sogar die kleine Gula gerieth in Gefahr, zur Salzſäule zu werden. Haben Sie Nichts von ihr gehört, werther Freund? Iſt ſie nicht plötzlich einmal am Balsfjord zum Vorſchein gekommen?

Ich weiß Nichts von ihr, ſagte Marſtrand ſo gleichgültig wie möglich, um ſeinen Aerger zu verbergen. — Er hatte bis jetzt kein Wort über Gula erwähnt, Ilda hatte ihn nicht gefragt, ſie hatte Urſache, es nicht zu thun.

Jetzt miſchte ſie ſich ein und forſchte nach dem Verlauf der Reiſe und nach dem Aufenthalt auf Loppen, während der Junker kräftig ruderte.

Biſt Du je dort geweſen? fragte Paul.

Niemals.

Bei Gott, ein geſegnetes Plätzchen! Steile hohe Klippen rings umher, an welchen eine grauenvolle See brandet.

Eine einzige Stelle zum Landen und im Innern die Felsen zerklüftet und zerspalten wie von zahllosen Donnerkeilen. Ich wollte einen Menschen in diesen Höhlen und Löchern zehn Jahre lang verstecken, und Niemand sollte ihn finden. Süße Ilda, wie froh bin ich, wieder bei Dir zu sein, Dich an mein schmachtendes Herz zu drücken und über diesen spiegelblanken, phantastisch vom Mond beleuchteten Fjord zu fahren. Herr Marstrand, Sie kommen mir vor wie Saturn, der Amor und Venus durch das Lebensmeer fährt; nur etwas langsamer möchte ich bitten, damit wir das Vergnügen nicht zu schnell genießen.

Ich habe mir den Amor etwas anders vorgestellt, erwiederte Marstrand trocken.

Paul lachte auf. Was sagst Du dazu, meine Venus? rief er. Du liebst mich, und wenn man liebt, wird selbst ein Lappe zum Amor.

Ich sage, antwortete Ilda, daß wir das Boot umwerfen, wenn Du Dich nicht ruhig verhältst.

Das wäre romantisch, poetisch, dramatisch! rief der Uebermüthige. Was meinen Sie zu dieser Abkühlung, Herr Marstrand?

Giebt es Bären in Loppen? fragte dieser.

Der Henker hole alle Bären!

Es giebt keine dort, sonst wäre der tapfere Paul zu Haus geblieben, rief Hannah, die auf der Ufertreppe am Packhause stand und das Boot erwartete, das jetzt nahe war.

Empfangen wie immer, erwiederte der Schreiber auflachend, von meiner großmüthigen Freundin mit einem etwas abgenutzten Witze.

Der immer noch gut genug ist, antwortete diese, indem sie sich umwandte und mit dem lauten Ruf: Björnarne

dem Manne entgegeneilte, welcher ſo eben in den Hofplatz trat.

Bald ſaßen ſie zuſammen in der Stuga, wo Peterſen eine unterhaltende Beſchreibung der Reiſe und der Vögeljagden auf Loppen lieferte. Die Schluppe, welche erwartet wurde, war mit Federſäcken gefüllt, denn in dieſem Jahre war der Fang ungemein gut ausgefallen. Die großen, dreizehigen Möven, die Alken, die mancherlei Entengeſchlechter, die Eis- und Sammetvögel, die nordiſchen Pelikane ſammt den unzähligen Tauchern, Seetauben, Rotten und Lummen hatten reiche Beute geliefert. Paul erzählte in lebendiger Weiſe den gefährlichen Fang der Vögel auf den höchſten, ſteilſten Klippen, wo die Jungen in den Neſtern gerupft, die Neſter ſelbſt ihres weichen Federfutters beraubt und die Alten mit Stangen zu Tauſenden in der Luft todtgeſchlagen werden. Denn, ſagte Paul, dieſe albernen Geſchöpfe ſind ſo dumm, in dichten Wolken laut ſchreiend ihre Neſter zu umkreiſen, ſtatt ihre Häupter weislich in Sicherheit zu bringen.

Es iſt ein feiges, unrühmliches Morden, rief Hannah aus; ich weiß nicht, wie Männer daran Gefallen finden können. Jagt den Wolf, fangt den Luchs, ereilt das ſchnelle Rennthier und meßt Euch mit dem Bären — aber der Bär, Paul Peterſen, der Bär iſt ein entſetzliches Geſchöpf, dem man nicht nahe kommen darf, ohne die ſchnellſten Beine zu haben.

Paul ließ ſich auslachen und lachte mit, aber in ſeinen falſchen Augen funkelte der Hohn über die Spötterei. — Künftig, ſagte er, wollen wir Dich nach Loppen ſchicken, weiſe Jungfrau, Du wirſt den verſammelten Vögeln eine Rede halten, damit ſie ſich ſelbſt rupfen und braten.

Jeder behalte, was ſich für ihn ſchickt, erwiederte ſie. Ein Weib wird ſich am wenigſten dazu hergeben, angſtvolle Mütter in's Unglück zu bringen.

O zartſinnige Tochter des Häringskönigs von der deutſchen Brücke! rief Paul lachend, wie bewundere ich Dein edles Herz! Zur Stärkung Deiner Nerven mußt Du wirklich nach Loppen reiſen und bei Anga, dem Weibe des wackeren Egede Wingeborg, Unterricht nehmen, die eine Virtuoſität im Kopfumdrehen und Hautabziehen beſitzt, wie keine ſich rühmen kann.

Wer iſt Anga und wer iſt Wingeborg? fragte Hannah.

Wingeborg wird ſich Dir morgen vorzuſtellen die Ehre haben, wenn die Schlupp kommt. Er iſt der alleinige Herrſcher auf Loppen, zum Regenten und Vicekönig von Helgeſtad dort eingeſetzt, ein Mann, dem ich ohne Zweifel mein Leben danke, denn ohne ihn wäre ich an den Felſen zerſchmettert.

Dann ſoll Wingeborg geſegnet ſein, ſagte Hannah. Wir wären vor Gram geſtorben.

Paul verneigte ſich ſpöttiſch.

Du warſt in Gefahr? fragte Ilda.

Ein wenig, verſetzte er, aber Gott war mir gnädig und Egede nahe, Beide erhielten mich Dir. — Du weißt, fuhr er fort, daß die Lummen in Felſenlöchern niſten, an ſenkrechten Wänden, oft tauſend Fuß tief an der Klippe hinab und tauſend Fuß vom Meeresſpiegel hinauf. Da ſitzen ſie in tiefen Spalten zu Dutzenden und Schocken bei einander, und hat man die erſte am Hals, ſo hat man ſie alle. Die eine beißt die andere in den Schwanz, und die ganze Kette läßt ſich ſo herausziehen; bis auf den letzten Mann ſtirbt die Kameradſchaft. Solch ein Fang iſt entzückend, man

kann dabei naturhiſtoriſche Studien machen und nebenbei die Natur ſelbſt aus der Vogelperſpective bewundern. — Ein Seil von zwölfhundert Fuß Länge iſt oben auf der Klippe über ein Rundholz gelegt, auf einer Art Knebel ſitzt der Jäger, unter ihm ſchwebt ein Korb, um die Vögel hineinzuwerfen, und ſechs oder acht Männer laſſen ihn ſo weit herunter, bis er vor den Brütlöchern hängt. Kann er mit ſeinem Arm die Thiere nicht erreichen, ſo ſitzt im Korbe ein kleiner Hund, den ſchickt er in den Spalt, um den erſten Vogel zu packen und vorzuzerren, bis des Jägers Hand ihn faſſen kann. Iſt es ſo weit, ſo iſt Alles geſchehen, der Jäger zieht den Hund, des Hundes Zähne ſitzen in dem Lummenhals, das Uebrige findet ſich.

Nun aber, fuhr er fort, iſt allerdings die Sache nicht ohne Gefahr. Die Männer oben werden nicht ſo leicht loslaſſen, obwohl es auch ſchon vorgekommen iſt; der Jäger wird ſich an ſeinem Querholz feſt zu halten ſuchen, wenn auch manchmal Einer das Gleichgewicht verliert und den Hals bricht; das Uebelſte aber bleibt es, wenn das Tau ſich zu drehen anfängt und der Jäger wie ein Kreiſel umher wirbelt, bis er im Schwindel ſinnlos hinabſtürzt oder den Kopf an irgend einer Felſenkante zerſplittert. — Und das wäre mein Loos geweſen! rief Paul, hätte Egede mich nicht gehalten. — Ich hing an einer Klippe an ſiebenhundert Fuß Seil; unter mir hatten zehn Maſtbäume Raum, als ein Windſtoß kam und ich zu drehen anfing. Anfangs lachte ich, dann fluchte ich, endlich ſchrie ich einen Todesſchrei, denn um mich her wurde es ſchwarz, als plötzlich ein Mann an dem Seile herunterfuhr und mit ſeinen Beinen rechts und links auf dem Querholz ſtand, mir den Hakenſtock aus der Hand riß, die Spitze in einen Felſenſpalt ſtieß

und mit einem Sprunge auf dem Abſatz der Klippe ſtand, nicht breiter wie eine Hand. — Im nächſten Augenblicke hatte er das Seil dicht herangezogen und hielt es feſt, dann wandte er es behutſam hin und her und ließ ſein rauhes Gelächter hören. Eine Minute darauf ſtand ich neben ihm, ich weiß ſelbſt nicht, wie es kam. Wir gingen auf dem Grat fort, bis dieſer etwas breiter wurde. Da waren Löcher und Riſſe, Alken und Lummen in ganzen Schaaren, es war eine wunderbare Jagd. Ueber uns die zerſplitterte Wand, unter uns die glänzende See; ſchreiende Vögelſchwärme um unſere Köpfe, mit Flügeln und Schnäbeln auf uns los wie Teufel, und wir Beide mit Blut beſpritzt, fangend und ſchlagend, bis Alles ſtill war. — Dann band Egede mich feſt, gab das Zeichen und ich fuhr ohne ein Hinderniß hinauf. Ihn holten wir dann nach, und er brachte noch einen Korb voll Leichen mit, ſo viel, daß Anga nicht wußte, was ſie mit allen Braten machen, und wie ſie die gute Speiſe bewahren und einſalzen ſollte.

Anga iſt alſo, wie ich merke, die Hausfrau des Herrn Wingeborg, Deines ehrenwerthen Freundes? fiel Hannah ein.

Es iſt die reizendſte, dickköpfigſte Schönheit aus echtem Quänerſtamm, die je ohne Hemd und Strümpfe in einer Blouſe von Hammelfellen in den Finnmarken umhergelaufen iſt, lachte Paul. Sie müſſen wiſſen, Herr Marſtrand, daß es auf den Außeninſeln oft wie im Paradieſe hergeht, und nach Loppen kommt Jahr aus Jahr ein kein Menſch, der Anſtoß daran näöme. — Mein Freund Wingeborg, ſeine Anga und fünf Buben, einer zottiger wie der andere, wohnen dort in ungeſtörter Freiheit. Anga brauchte ſelbſt die Hammelfelle nicht, ſie könnte eingehüllt in ihren wilden

daß auf Erden Ihnen kein treuerer Freund lebt, der mit Leben und Blut, mit jedem Opfer bereit iſt, dieſe Freundſchaft zu beſiegeln, der aber Dinge nicht zu ändern vermag, die außer ſeiner Macht liegen. — Unter den Leiden, die ein Menſchenherz heimſuchen, ſind die, welche wie Gewitterſtürme über uns hereinbrechen, die entſetzlichſten. Gott bewahre Sie davor! Er gebe, daß Sie ſich nie getäuſcht ſehen, daß der Mann Ihrer Wahl ſtets rein und ohne Fehl vor Ihnen ſtehe, würdig Ihrer Liebe und Ihrer Achtung, würdig des Glücks, das ihn erwartet.

Hier ließ der Bräutigam das Blatt ſinken. Ein Strom heißen Blutes drang von ſeinem heftig ſchlagenden Herzen in ſeinen Kopf und verdunkelte ſeine Augen. Eine ungeheuere Angſt faßte ihn an, ein Bangen, das ihn erſticken wollte, denn plötzlich trat eine ſchreckliche Ahnung vor ſeine Seele.

Ich weiß nicht, was dieſe geheimnißvollen Worte ſagen wollen? rief Stephanie, das Blatt aufhebend. — Du darfſt nicht böſe darüber ſein; es ſind Ergüſſe, die Du verzeihen kannſt. Ich habe keine Zweifel an Dir, ich glaube an Dich! Jeder, der Dich kennt, hält Dich lieb und werth.

In ihrer Angſt über den hohen Grad von Aufgeregtheit und Zorn, den ſie in ſeinem Geſicht erblickte, legte ſie die Hände auf ſeine heiße Stirn und ſah ihn liebevoll tröſtend und bittend an. Ergriffen von dieſer Hingebung, ließ Guſtav es ſtumm geſchehen, ſeine verſtörten Mienen wurden ruhiger, bis er plötzlich ſie heftig an ſich preßte und mit haſtiger Stimme ſagte: Ja, er hat Recht, Dich zu

Haaren gehen, wie einſt die ſchöne Gräfin Genovefa, und Wingeborg hat keinen Grund, eiferſüchtig zu werden. Das iſt ein prächtiger Kerl. Wären wir Griechen, ſo würden wir ihn in Marmor meißeln, und wenn er morgen kommt, mag ſich jedes zarte Herz in Acht nehmen.

An dieſen Geſprächen, welche noch lange fortgeſetzt wurden, nahm Björnarne wenigen Antheil, nur zuweilen miſchte er ſich ein, wenn er dazu aufgefordert wurde, aber Alles, was er ſagte, war kurz und klang ſo, als koſte es ihm Anſtrengung. Marſtrand ſah er kaum an, und für die freundlichen Aufmerkſamkeiten Hannah's zeigte er ſich gleichgültig und that zuweilen, als höre er ihre Fragen nicht, wenn er ſich in ſeinen Stuhl zurücklehnte und lieber die Augen zumachte. — Es hatte ſich alſo Nichts geändert, oder, wie Marſtrand meinte, es war ſogar noch ſchlimmer geworden. Mit geheimer Betrübniß ſah er ſeinen jungen Freund an, der ſonſt ſo fröhlich lachen und in ſo glücklicher Sorgloſigkeit ſeine Tage verleben konnte. Seine Züge waren ſpitzer geworden, ſeine Augen lagen tief, und ihr Blick hatte etwas Unſtätes und Ruheloſes, er konnte ſie nicht lange auf einen Gegenſtand feſthalten.

Dieſe Bemerkungen, welche Marſtrand ſchon am Abend gemacht hatte, konnte er am nächſten Morgen fortſetzen. Keine theilnehmende Frage kam über ſeine Lippen, er wich dem Gaardherrn am Balsfjord aus und verſchwand in den Packhäuſern, wo er umherkramte, indem er es Paul Peterſen überließ, auszuforſchen, was den unbequemen Beſuch denn eigentlich an den Lyngenfjord gebracht habe.

Marſtrand war zurückhaltend, allein der Schreiber war zu klug, um nicht bald aus den Antworten, die er hervorlockte, ſich ein Bild von der Lage der Dinge zu machen. Er

wußte zudem viel mehr wie Marſtrand ſelbſt und ſah mit heimlichem Vergnügen, wie weit Helgeſtad's Plane vorgerückt waren; — weiter, wie er es gehofft hatte.

Es war keine Ordnung und Eintheilung in der neuen Niederlaſſung, die Vorräthe waren verſchleudert, das Geld verthan, Marſtrand war gekommen, um Hilfe zu begehren, und der Dummkopf Olaf hatte ihn hergeſchickt, während er ſelbſt ſeine herkuliſchen Schultern anſtrengte, um einiges Geſchick in die Verwirrung zu bringen. Mit vieler Theilnahme hörte Paul zu, ertheilte guten Rath, ſtellte Zweifel auf, und weil er ganz richtig ſchloß, daß Marſtrand gerade das Entgegengeſetzte von dem glauben würde, was er ihm empfahl, unterſtützte er lebhaft die Anſichten, welche Olaf ausgeſprochen hatte.

Ich kann es mir denken, ſagte er, daß der ehrliche Junge mit Entſetzen Ihre Arbeiten und Ihre Ausgaben betrachtet hat, und wahr iſt es, Herr Marſtrand, daß wenige Leute im Lande ſind, die das ganze Unternehmen nicht für abenteuerlich halten.

Eine Meinung, der Sie jetzt beizupflichten ſcheinen, fiel Johann geringſchätzig ein.

Sie haben Recht, erwiederte Paul. — Ich dachte früher vielleicht anders, jetzt ſehe ich praktiſcher und ſchärfer.

Ich danke Ihnen für alle Belehrung.

Ei! werther Herr, verſetzte der Schreiber ſpottend, ich gebe es gern und meine, Rath und Erfahrung kann ein Jeder brauchen, ſelbſt wenn er außerordentlich viel davon geſammelt hat.

Der Unmuth des jungen Anſiedlers würde ihn zu einer noch heftigeren Antwort verleitet haben, wäre nicht eben jetzt die erwartete Schlupp auf dem Fjord ſichtbar ge-

worden. — Das Haus und die umliegenden Hütten geriethen in Bewegung; Weiber und Kinder schrieen den Ankömmlingen entgegen, denn auf dem Verdeck standen die sechs Männer, welche die Besatzung bildeten, und als das Tau geworfen wurde, entstand eine der üblichen Bewillkommnungsscenen. Jeder hatte für seine Familie Etwas mitgebracht, Federsträuße und Vögelbälge, auch ganze Fässer gesalzenes Vogelfleisch, das nicht besonders einladend roch und wahrscheinlich noch schlechter schmeckte. Auch Marstrand näherte sich dem Ausschiffungsplatze. Seine Freundinnen wurden von Paul und Björnarne begleitet, er empfand verdüstert, wie sehr sich Alles mit einem Male geändert hatte, und gern wäre er jetzt an den Balsfjord zurückgekehrt. Gleichgültig sah er der Landung zu, und erst nach einer Weile bemerkte er, daß ein großer, aber kurzbeiniger Mann, der zu seinem kräftigen Untertheile sehr schmale Schultern, ungeheure lange Arme und einen dünnen Leib bekommen hatte, bei dem Schreiber stand, der dies seltsame Geschöpf zu Ilda führte. Der große Kerl trug einen schwarzen Glanzhut auf dem Kopf, unter welchem sein wirres, schmutzig gelbes Haar herunter fiel, und dieser Kopf war viel dicker und vierkantiger, als es zu dem schmalen Körper nöthig gewesen wäre. Sein rothes, von Pockennarben zerrissenes Gesicht hatte eine Stumpfnase, einen Mund mit wulstigen Lippen und zwei Reihen langer, weißer Zähne, welche er wie ein Affe zeigte. Häßlich war er genug, aber am häßlichsten waren seine Augen, die völlig verkehrt standen und mit großer Geschmeidigkeit von einer Ecke in die andere fuhren, so daß Niemand wissen konnte, wohin er eigentlich sah.

Hier, Ilda, ist Wingeborg; mein Freund Egede,

theuerſte Hannah, rief Paul lachend. Ein ausgezeichneter Mann durch die verſchiedenartigſten Eigenſchaften ſeines Kopfes und Herzens, wie ſeiner Arme und Beine! — Seht dieſe Beine an, dürr, behend, unermüdlich, wie die Läufe einer Bergziege, die auf dem ſchärfſten Grat luſtig umher ſpringt, als ſei er ſo breit wie der Lyngenfjord; betrachtet dieſe Arme, die in einen Brunnen reichen könnten und ſo anziehend ſind, daß ſie die Alkenketten aus den tiefſten Löchern holen. Und nun ſchaut dieſen unvergleichlichen Kopf an, den ein Diplomat auf ſeinen Schultern tragen ſollte, um vollkommen unergründlich zu ſein. Damit harmonirt der wunderbar bewegliche Schwanenhals, und was ſein Herz betrifft, ſo können wir zwar Nichts davon ſehen, allein der einzige Umſtand, daß er die tiefſte Abneigung gegen das unwürdige Geſchlecht der Lappen hegt, mit keinem Fiſchlappen oder Bölappen Gemeinſchaft hält, niemals erlaubt, daß einer der elenden Rennthierhirten nach Loppen überſetzt, um ſeine Heerden dort zu weiden, oder gar eine Hütte zu erbauen, um ein Koloniſt zu werden, beweiſt, daß er hohe Gefühle und viele Empfindungen in ſich trägt.

Während dieſer Spötterei des Schreibers hatte Wingeborg ſeine Augen von einer Ecke in die andere rollen laſſen und ſeine weißen Zähne gefletſcht. Dann und wann griff er mit ſeinen rauh behaarten Fingern, die wie die Finger einer Seeſpinne biegſam und gelenkig waren, in ſein blaubuntes Halstuch, und endlich drehte er den Glanzhut ein paar Mal um ſeinen Kopf und lachte behaglich.

Höre, Sorenſkriver Peterſen, ſagte er, von Allem, was Du ſagſt, verſtehe ich wenig, aber ich danke Dir dafür.

Ich bitte Dich, Freund Wingeborg, fiel Paul ein, mache keine Umſtände, es iſt herzlich gern geſchehen.

Gut, ſo thue was Du willſt! ſagte der Quäner, aber was Du von mir und den Lappen ſagſt, das ſollen die beiden Jungfrauen gern glauben. Ich habe mit den gierigen Dieben mein Lebtag viel zu ſchaffen gehabt und rieche auf Meilen weit, wenn einer in der Nähe iſt.

Und was Du nicht riechſt, theurer Beherrſcher der Luftbewohner, erwiederte Paul, das wittern Deine getreuen Leoparden. Wo haſt Du ſie?

Hier, ſagte Wingeborg, indem er auf den Sack deutete, der zu ſeinen Füßen lag, und den er ausſchüttete, wodurch zwei kleine, gelb und dunkel gefleckte Hunde zum Vorſchein kamen, die ſo wunderlich ausſahen wie ihr Herr. — Sie hatten wieſelartig ſpitze Köpfe, lange äußerſt ſchlanke Leiber, kurze, breite Füße, abgeſtutzte Ohren, merkwürdig lange Schwänze und waren von großer Behendigkeit in allen Bewegungen.

Seht da! rief Paul, ſind das nicht köſtliche Geſchöpfe? Es iſt die echte Race der Vogelfänger, die Gott der Herr in ſeiner Weisheit einzig dazu geſchaffen hat, die Brutlöcher auszuſpüren, und denen er eine Naſe gab, wie ſich deren kein Zollinſpektor rühmen kann. Gieb dieſen kleinen Schlauköpfen irgend einen Lappen, einen Schuh oder Strumpf von einem menſchlichen Weſen, mag es auch lange her ſein, daß er ihn einſt trug, wenn von dem Eigenthümer eine Spur zu finden iſt, werden ſie ihn bald haben.

Die beiden kleinen Hunde wurden Gegenſtand neugieriger Fragen und Liebkoſungen, und ſie vergalten dieſe durch Freudenſprünge und Schmeicheleien; plötzlich aber wurden ſie vergeſſen, denn auf der Höhe des Fjeldes zeigte ſich ein Wanderer, der im Sonnenſchein auf einer ſteilen Klippe ſtille ſtand, ſeinen Hut ſchwenkte, und ein lautes Hoho!

hören ließ. — An ſeinem weißen langen Haar, dem ſchwarzen Pilgerrock, dem breitgekrämpten Hut und dem Stab erkannten Alle ſogleich den guten Klaus Hornemann. Ilda eilte mit Hannah ihm entgegen, der Sorenſkriver aber lachte laut auf und legte ſich auf Björnarne's Schulter.

Wahrhaftig! rief er, wir ſind geſegnete Leute. Kaum zu Haus, erſcheint auch die Frömmigkeit und — die Langeweile, fügte er leiſe hinzu, als Marſtrand weiter ging, als ob wir noch nicht genug davon hätten. Ich ſage Dir, Björnarne, wir müſſen eilen, daß wir dieſe Burſche los werden, oder Etwas erfinden, um uns vor ihnen zu ſichern.

Vielleicht, murmelte Björnarne vor ſich hinblickend, erfahren wir Manches von dem Prieſter.

Glaubſt Du, daß er die Wahrheit ſagen wird? Hüte Dich vor ihm, ſei munter, zeige ihm ein frohes Geſicht, oder er wird ſich an Dich neſteln mit allerlei Moral und Sittenſprüchen. Ich ſage Dir, der alte Burſche mit ſeiner ſalbungsvollen Weisheit wird uns zu ſchaffen machen. Geſtehſt Du ihm ein Wort, ſo biſt Du verloren. Sei klug, Björnarne, denn ich möchte wetten, Du wirſt ihn ſchnell genug auf dem Halſe haben.

Sie gingen über den Grund fort und trafen auf den Geiſtlichen, als dieſer eben die Felſenſtufen herunter kam, von den Mädchen geführt und von Marſtrand bewillkommnet.

Da bin ich wieder, meine lieben theueren Freunde! rief der Greis, und Gott der Herr meint es gut mit mir, daß ich gleich beim Eintritt in dieſen gaſtlichen Gaard Alle froh beiſammen finde.

Wir ſind in Oerenäes wohl aufgehoben, verſetzte Hannah, haben Freude und Liebe, Scherze in Fülle und obenein

den witzigen Paul, aber Sie, ehrwürdiger Mann, schonen sich nicht, laufen und klettern bei dieser schwülen Sommerhitze in den Wüsten umher, ohne an Ihr weißes Haar zu denken.

Nein, wirklich, antwortete Klaus mit liebenswürdigem Lächeln, daran denke ich nicht, gutes Kind, und weil ich nicht daran denke, muß es wohl keine besondere Anstrengung für mich sein. — Ich komme, fuhr er fort, diesmal mit einigen Umwegen von Tromsöe. Ich bin auch am Balsfjord gewesen, Herr Marstrand, und habe dort Olaf als einen redlichen Hüter ihres Hauses vorgefunden, endlich bin ich über die Halbinseln und Fjelder gepilgert, bis hinauf zur Kilpisjaure und komme von dort, um, wenn mein Töchterchen Ilda es mir gestattet, mich einige Tage hier unten am kühlen Fjord auszuruhen.

Wer hieße Euch nicht willkommen, lieber Herr, antwortete Ilda. Ruht aus und bleibt zu unserer Freude so lange es angeht.

Die beiden jungen Männer waren nun auch herangekommen, freundliche Worte wurden gewechselt. Der alte Priester, sein Ränzchen von Leder am Riemen um die Schultern gehängt, ging mit ihnen dem Hause zu, wo auf der Vorbank Egede Wingeborg Platz genommen hatte; kaum aber hatte Hornemann diese Stelle erreicht, als die beiden kleinen Hunde des Vogeljägers mit lautem Gebell auf ihn zusprangen, ihm die Zähne zeigten und widerspenstig knurrend endlich dem Pfiff ihres Herrn Folge leisteten, der sie zurückrief.

Ei, Wingeborg, sagte der Greis lächelnd, das ist ein übler Empfang.

Mag sein, erwiederte der dickköpfige Quäner, aber eines

Thieres Natur ſtammt auch von Gott. Der Empfang gilt nicht Euch, Herr, ſondern Eurer Geſellſchaft. Seid Ihr nicht vor kurzer Zeit noch mit Lappen zuſammengeweſen? Iſt's nicht ſo?

Ja, war Hornemann's Antwort. Mortuno begleitete mich und trug mein Ränzchen bis dort oben, wo er mich verließ.

Seht Ihr wohl! rief Wingeborg triumphirend. Meine Hunde wittern, daß ein Lappe bei Euch war. Es iſt eine Götterſtimme, die aus den Thieren ſpricht.

Guter Freund, fiel Hornemann ein, laß die Götterſtimme aus Dir ſelbſt ſprechen, die da ſagt: Liebet alle Menſchen, denn ſie ſind Gottes Ebenbild. — Doch was thuſt Du hier am Lyngenfjord?

Wingeborg erzählte, daß er ſeine jährliche Federſammlung abliefern und Helgeſtad's Rückkehr erwarten wolle, um Rechnung mit ihm zu halten und Ankäufe zu machen. Nach einigen andern Fragen blieb Egede draußen ſitzen, im Hauſe aber ſammelte ſich die ganze Bewohnerſchaft um den guten Prieſter, der für Jeden freundliche Worte hatte.

Klaus Hornemann's Anweſenheit war aber auch für Marſtrand tröſtend. Unverhofft führte ihm ſein guter Stern den Mann zu, bei dem er Rath und mancherlei Beiſtand ſuchen konnte, und deſſen Nähe ſelbſt Paul Peterſen beſcheidener oder zurückhaltender machte. — Es war gewiß, daß der Schreiber vor dieſem alten Mann mehr Scheu empfand, als vor irgend Jemand; er wagte es nicht, die mancherlei lehrreichen Geſpräche, mit denen der Abend ausgefüllt wurde, zu unterbrechen, wagte auch nicht, über die Moral des Prieſters und Heidenbekehrers zu ſpotten und ſeine gutherzigen Ausſprüche lächerlich zu machen. Der

alte Prieſter hatte Nichts als ſeinen freudigen Gottesglauben, ſeine klaren Augen, ſeine ſanfte Stimme und ſein weißes Haar. Paul Peterſen erachtete ihn als einen Narren und elenden Phantaſten, der nur von Dummköpfen verehrt werde, aber der Nimbus dieſer Verehrung lag ſo geheimnißvoll um den Greis, daß Paul, mochte er thun was er wollte, ſich der Anſteckung nicht entziehen konnte.

Er ſaß ſtumm in der Ecke und grübelte über ſeine Plane. Sobald er konnte, entfernte er ſich, und Björnarne folgte ihm nach, endlich aber blieb Klaus mit Marſtrand allein, der ihm ſein Herz ausſchüttete und ihm bis tief in die Nacht ſeine Angelegenheiten mittheilte.

Freund Johann, ſagte endlich der Prieſter, ich bin kein praktiſch befähigter Mann für ſolche Dinge, mein Rath kann daher ein nur zweifelhaftes Gewicht für Sie haben. Hätten Sie früher ſich an mich gewandt, ſo würde ich allerdings dagegen geweſen ſein, daß Sie, jung und unerfahren, ſich auf ſo große, weit ausſehende und koſtſpielige Unternehmungen einlaſſen wollten. Helgeſtad hat Sie dazu ermuntert, ſeine Pflicht iſt es ſomit, Sie kräftig zu unterſtützen, und wie ich Ihn kenne, wird er es thun, da Sie überzeugt ſind, daß ihre begonnenen Arbeiten eben ſo nöthig wie nothwendig waren, um zum Ziele zu führen.

Ich bin auf's Beſtimmteſte überzeugt, antwortete Marſtrand, daß ich mehr ausgeführt habe, als Helgeſtad erwarten konnte, und zweifle nicht im Geringſten daran, daß im nächſten Sommer ſchon ein Erfolg möglich iſt, der alle Spötter zum Schweigen bringt.

Dann arbeiten Sie rüſtig fort, und kehren Sie ſich nicht an die tadelnden und verdammenden Stimmen. Ich muß Sie immer wieder mit mir vergleichen, fuhr er ſanft lächelnd

fort. Sie ſtehen freilich vor mir da in blühender Jugendkraft, und in Ihren Augen wie in Ihrem ganzen Weſen iſt eine Energie, die mein altes Herz erwärmt. Aber wir ſind uns dennoch ähnlich. Wie mich Unwiſſenheit und Böswilligkeit ſchmähen und verläumden, ſo fallen die Zungen der Menſchen, die nur für das Gewöhnliche und Hergebrachte Sinn und Verſtand haben, über Sie her. Mit allen Vorurtheilen, die ihre engen Seelen hegen, höhnen ſie, was ſie nicht verſtehen. Seien Sie darüber ruhig, mein junger Freund. Selbſt wenn ein Theil der Vorwürfe wahr iſt, die Ihnen gemacht werden, ſelbſt wenn Sie über Ihre großen Entwürfe Manches vergeſſen, was nahe liegt, iſt dennoch Nichts verloren. Sind wir denn nicht Menſchen, die fehlen und irren müſſen? Iſt Licht möglich ohne Schatten? Tüchtige Geiſter irren zumeiſt und bedürfen der Prüfungen, dann thun ſie in einem Tage mehr wie andere in einem langen Leben. Gehen Sie Ihren Weg, er wird ein guter ſein, ich weiß es gewiß.

Meine Fehler, erwiederte Marſtrand, hat Olaf Ihnen gezeigt. Ich habe für mein Haus bisher zu wenig geſorgt, meine Ausgaben ſind zu groß geweſen, es iſt Vieles in Verwirrung und Unordnung, weil ich mich nicht darum kümmern konnte. Das ſoll von jetzt an geſchehen.

Es iſt zu viel für Sie, ſagte der alte Prieſter, indem er ſich zu ihm beugte und die Hand auf ſeine Schulter legte. Ihr Haus ſicher aufzurichten, giebt es nur ein Mittel — eine wackere, tüchtige Frau, die Frieden und Ordnung mit ſich bringt.

Marſtrand machte ein abwehrendes Zeichen, indem er die Augen durch das ſtille Zimmer laufen ließ, als fürchte er, daß es Jemand höre.

warnen, aber er hat kein Recht, mich unwürdig zu heißen. — Du willſt an mich glauben, Stephanie, ich danke Dir. Liebe geht weiter als Alles, was die Menſchen richten und verdammen. Liebe begleitet ja den Mörder ſelbſt zur Ruheſtätte und ſitzt weinend auf ſeinem Grabe; ſie klammert ſich an die Eiſenſtäbe des Kerkers, ſie fliegt über Länder und Meere, und die Unſterblichkeit, das Jenſeit, das Wiederſehen, wer hat es erfunden, als die Liebe!

Seine Augen ſtrahlten einen Schimmer der Begeiſterung aus, die der Gedanke gibt, der ſich über das drängende Leben erhebt, und Stephanie, die ſein Geſicht noch nie ſo ausdrucksvoll und ſtolz geſehen hatte, betrachtete ihn mit ſchöner Freude.

In dieſem Augenblick öffnete die Directorin die Thür und klatſchte in die Hände. — Das dachte ich mir, ſagte ſie, da ſitzen ſie beide, und vergeſſen die ganze Welt. — Der Tiſch iſt gedeckt, die Gäſte warten, doch irdiſche Speiſe bedarf das Völkchen nicht. — Wenn es allen Leuten ſo wohl wäre, käme eine andre Schöpfung zu Stande, da aber außer der Liebe auch der Hunger die Menſchheit verbindet, ſo ſeid ſo gut und bequemt Euch, auch an uns zu denken. Mit mütterlicher Sorgfalt verbeſſerte ſie die kleinen Mängel an Stephaniens Toilette und fuhr dabei fort: Wenn Du die Schönſte nicht in unſerm Kreiſe biſt, ſollſt Du doch die Häßlichſte nicht ſein. Einer Braut ſoll man nie anmerken, daß der Bräutigam ſie ans Herz gedrückt hat, aber halte ihn heut in ſtrenger Obhut, es drohen ſchwere Gefahren!

Welche Gefahren? fragte Guſtav.

Ich könnte Ihnen eine Mittheilung machen, fuhr Klaus fort, doch muß ich glauben, Ihnen damit wehe zu thun, indem ich Erinnerungen aufwecke, die nicht angenehm für Sie sind.

Erinnerungen, die nicht angenehm sind? wiederholte Marstrand, mit einem Seufzer an seine Stirn fassend; deren habe ich mancherlei.

Es handelt sich um ein armes, getäuschtes Mädchen, sagte der Priester nach einem augenblicklichen Schweigen — nicht durch Sie absichtlich getäuscht — nein, so ist es nicht gemeint, sondern durch ihr eigenes Herz irre geführt. Ach! es ist eine unglückliche Geschichte, eine Geschichte des Jammers, traurig und trostlos, denn es ist keine Hilfe dafür. Kinder tragen die Sünden ihrer Väter, ein Fluch erbt fort von Geschlecht zu Geschlecht, und die von Haß und Verachtung Getroffenen müssen leiden vom Unrecht, mag ihre Seele auch rein sein von aller Schuld.

Von wem reden Sie? fragte Marstrand, dessen Gesicht sich ahnungsvoll röthete.

Von Einer, erwiederte der Greis mit sanfter Stimme, deren Herz mit Ihrem Bilde gefüllt ist, weil Sie zuerst dort den göttlichen Funken weckten und ihr als ein Erlöser erschienen.

Ich rede von Gula, fuhr er fort, als Marstrand schwieg. Ich habe sie gesehen.

Gesehen! Und sie ist unglücklich?

Glauben Sie, daß Gula glücklich sein kann?

Ihre Stimme klingt vorwurfsvoll, sagte Marstrand, und ich verdiene es; aber Gott weiß es, meine Schuld ist nicht so groß. Mitleid mit ihrem Geschick, Dankbarkeit für ihre Theilnahme, ein menschliches Empfinden für das verlassene

Kind, Wohlwollen für ſie haben mich verleitet, ihr Gefühle zu erregen, die ich erkannte, als es zu ſpät war.

Ich weiß Alles, antwortete der Prieſter, und ich beſchuldige Sie nicht, aber Gula lebt, und ſie hofft.

Wie kann ſie hoffen? murmelte Johann düſter vor ſich hin.

Weil ſie liebt, ſagte der alte Mann. Die Liebe iſt eine Blume, die nicht ſtirbt, auch wenn ihr Licht und Luft entzogen werden. Sie ſenkt wohl ihr Haupt, und ihre Blätter neigen ſich, aber in ihr waltet ein göttliches, ewiges Keimen. Sehnſüchtig träumt ſie von vergangenem Glück, und mit unwandelbarer Treue glaubt ſie an eine Zukunft. Wenn Sie das arme Kind ſehen ſollten in ihrem Leid, nur von einem Gedanken aufgerichtet, in ihrer einſamen Trauer, abgehärmt und doch ſtrahlend vor Freude, wenn ſie von Ihnen ſpricht, Sie würden tiefen Schmerz empfinden.

Wo iſt ſie? Wo verbirgt ſie Afraja? fragte Marſtrand.

Was kann es helfen, wenn ich Ihnen den Ort nenne? Iſt ſie in dem Thale, das Olaf entdeckt hat?

Laſſen Sie mich davon ſchweigen, antwortete der Prieſter. So hart es iſt, ſo darf doch Nichts geſchehen, was neue Hoffnung erregen könnte. Nein, die Blume dieſer Liebe muß ausgeriſſen werden, und Sie ſelbſt müſſen dies thun. Afraja will, daß ſeine Tochter Mortuno heirathen ſoll; ich habe mich überzeugt, daß dies ein gerechter und vernünftiger Wunſch iſt. Gula wird ihren Widerſtand aufgeben, ſobald ihr thörichter Glaube an Sie nicht mehr beſteht. Sie ſelbſt aber bedürfen zu Ihrem eigenen Heile einer Lebensgefährtin. Armer, junger Freund! Ich weiß, was Sie früher im Herzen nährten; doch iſt denn unter den Jungfrauen, welche Sie kennen lernten, nicht Eine, die

Ihnen Erſatz bieten mag? Wählen Sie, und ich ſelbſt will Ihre Wahl unterſtützen. Alles, was ich vermag mit Rath und That, ſoll zu Ihren Dienſten ſein. Eine treue Hausfrau wird Ihr Haus zieren und erhalten, zugleich aber wird Gula gerettet werden. Sie wird nicht länger in unfruchtbarem Gram, in unerfüllbarer Sehnſucht ſich verzehren.

Sie wird ſterben, ſagte Marſtrand, ſein Geſicht bedeckend.

Nein, nein! antwortete der Greis, ſie wird leben, wenn der einzige Menſch unter dem fremden, ſtolzen Volke ſich auf ewig von ihr ſcheidet, der ſie an ſeine Bruſt gedrückt und meine Gula genannt hat.

Und damit ſoll ich ihr ein freudloſes, ſchreckliches Daſein erkaufen? Mein Vater, könnten Sie in meine Seele ſehen!

Der Prieſter ſenkte das weiße Haupt, ſeine Hände falteten ſich. Gottes Wille hat es ſo gefügt, flüſterte er, Leiden und Schmerzen ſchickt er ſeinen Kindern. Gelobt ſei der Herr!

Nicht Gott! ſagte Marſtrand im ſchönen Zorn, nicht er, der die Liebe iſt, nein, dieſe elenden Menſchen mit ihrer Habgier, ihrem Haß, ihren Qualen, mit des Teufels Verdammniß in ihren Leibern, ſie tragen die Schuld.

Und wo ſind die Reinen und Gerechten? fragte der Greis ſeinen Finger aufhebend.

O, ich fühl's! Ich fühl's! murmelte der junge Mann ſeine Augen niederwendend, doch was hält mich ab, gerecht zu werden?

Klaus Hornemann ſchwieg, aber ſeine Blicke ruhten voll Güte auf ſeinem Freund. Erſt nach einem langen Bedenken ſagte er im warnenden Tone: Verſuchen Sie Gott nicht zum zweiten Male! Wer den Vorurtheilen ſeiner Zeit trotzen

will, muß mit ſiebenfachem Erz gerüſtet ſein. Wo aber iſt der Panzer, der nicht vor dieſem Feuer von Spott, Haß, Verachtung und Schande ſchmelzen würde? Liebe allein kann da widerſtehen.

Ich liebe nur Eine, erwiederte Marſtrand ernſt, neben ihr hat keine Zweite Raum. Dieſe Eine iſt für mich verloren!

Der Prieſter ſah ihn betrübt an. — Ich hoffe, ſagte er endlich leiſe, daß Sie dieſe Leidenſchaft mit männlichem Sinn überwinden, um ſo mehr, da die Jungfrau ihrem Verlobten zu gefallen ſtrebt, und wir Alle es innig wünſchen müſſen, daß Björnarne's Herz ſich zu ihr wendet.

Björnarne? antwortete Marſtrand ſich aufrichtend. Sie ſind im Irrthum, damals wie jetzt. Nie habe ich an Hannah Fandrem anders denn als Freund gedacht. Es iſt eine Andere, mein Vater, Eine, die mich liebt — ja, die mich heiß und innig liebt, ich weiß es, und deren Beſitz mich mehr beglücken würde, als wollte eines Königs Tochter mir ihre Hand reichen. Doch das iſt unmöglich! Zwiſchen uns ſteht ihr Vater und ein elender, gemeiner Menſch, ein Schelm, dem ich das Schlechteſte zutraue. Ihm hat ſie ſich zuſchwören müſſen, ihm wird ſie angehören.

Steht es ſo, mein armer, junger Freund! murmelte der alte Prieſter. Ich habe es mir vorgeſtellt und doch nicht daran geglaubt. Ilda —

Still! ſagte Marſtrand aufſtehend, rütteln wir nicht weiter daran. Ich kann den Namen nicht hören, ohne tiefen Schmerz zu empfinden. Schöne Tage haben wir verlebt, Tage des Vergeſſens und der Hoffnung, bis wir plötzlich aus unſeren Träumen aufgeweckt wurden.

Seid wach und gerüſtet, wenn der Verſucher naht, ſagte Klaus ihm die Hände drückend.

Wach und gerüſtet, ja, erwiederte der junge Mann. Sie kennen das ſtrenge Pflichtgefühl des unvergleichlichen Mädchens, aber glauben Sie mir, ſie verachtet den jämmerlichen Buben, den man ihr aufzwingt, mehr noch, wie ich es thue. Björnarne iſt in ſeiner Hand. Wiſſen Sie, was dieſen fröhlichen, guten Jungen ſo heruntergebracht hat?

Klaus Hornemann machte ein beiſtimmendes Zeichen. Ich weiß Alles, ſagte er. Gula entfloh, um ſich vor ſeiner Leidenſchaft zu retten.

Und dieſe Leidenſchaft wird noch jetzt genährt und aufgeſtachelt von Peterſen, fuhr Marſtrand fort. Ich kenne ſeine Pläne nicht, aber ſie müſſen auf Björnarne's Verderben gerichtet ſein. Wollen Sie ein gutes Werk thun, ſo öffnen Sie ihm die Augen.

Ich bin gekommen, um auch mit ihm zu ſprechen, ſagte der Prieſter.

Dann zögern Sie nicht, antwortete Marſtrand, indem er ihm die Hand reichte. Ich will bedenken, was Sie mir mittheilten.

6.

Am nächſten Morgen befand ſich Paul allein in der Rechenſtube ſeines Schwiegervaters, die mit dem Kramladen zuſammenhing. Er ſaß vor dem alten Schreibpulte, hatte die Rechenbücher vor ſich, und während er behaglich rauchte, ſah er aufmerkſam die Seiten und die Zahlen an, welche darauf ſtanden.

Was ſolch ein zerklüfteter, zerbröckelter Felſen nicht einbringt, murmelte er vor ſich hin. Wer ihn nicht kennt,

möchte ihn ſchwerlich geſchenkt nehmen, aber da ſteht es geſchrieben: Loppen, an Federn auf den Markt gebracht: 2340 Speziesthaler — Loppen im nächſten Jahre: 3785 Speziesthaler — Loppen im dritten Jahre: 4512 Speziesthaler. Und ſo fort und ſo weiter, flüſterte er lachend, denn in dieſem Jahre wird der Handel ſich noch beſſer ſtellen. Loppen muß mein werden! Ueberhaupt aber — er warf ſeine Blicke über den großen Waarenraum und dann über den Vorplatz auf die Packhäuſer und auf die Schiffe — ich wüßte nicht, ſagte er, warum nicht Alles mein werden ſollte, was der alte Narr ſein Leben über für mich zuſammengeſcharrt hat? — In dieſem Augenblick ſah er Marſtrand draußen erſcheinen, der Ilda und Hannah begleitete und ſich mit ihnen in das Gärtchen ſetzte, wo er aus einem Buche ihnen vorlas.

Paul Peterſen's Geſicht nahm den Ausdruck des giftigſten Hohns an. Er lachte, indem er die Hand mit der Feder leiſe ſchüttelte. Wart, Du edler Junker! rief er ſeine Stimme dämpfend, Du ſollſt aus Deinen verliebten Träumen erwachen. Lies ihr ein luſtiges Gedicht vor, wo der Eſel von Bräutigam geprellt wird, ich will Dir ein ander Lied ſingen, das Du niemals vergeſſen ſollſt. — Und dieſe tugendvolle Heilige, fuhr er fort, nachdem er eine Zeitlang hinter dem Fenſter verſteckt die Geſellſchaft in dem Gärtchen beobachtet hatte, wie ſie die Augen auf ihn richtet, während er lieſt, wie ſie ihr Ohr ihm zuneigt, wie ihr Geſicht vor Vergnügen ſtrahlt, und wie ſchmachtend und ſehnſuchtsvoll ſie lächeln kann. Der braune, ſtattliche Junker und der rothhaarige Schreiber von Tromſöe, das iſt freilich ein Unterſchied. Aber Du ſollſt dieſen Unterſchied kennen lernen, ſtrenge Jungfrau, Muſterbild der Weiber, ſanft und

geduldig, ſittlich und wahrhaftig, wie Du biſt. Ich will Dich zu meinen Füßen liegen und um Barmherzigkeit bitten ſehen; ich will Dir den chriſtlichen, frommen Sinn lohnen, will Dir die Verachtung lohnen, denn er hat Recht, der däniſche Schelm, ſie verachtet mich! Iſt es nicht luſtig, ſie verachtet mich noch mehr als er ſelbſt, und doch ſoll ich Leib und Seele haben.

Während er dies vor ſich hin ſprach, trat Björnarne herein. Paul drehte ſich um und nickte ihm zu. — Mach' die Augen hell auf und ſieh nicht ſo finſter aus, mein Junge, ſagte er, ich habe Dir allerlei gute Dinge mitzutheilen. Wäre ich wie Du, hätte ich da draußen ein ſchönes Mädchen ſitzen, die bis über die Ohren in mich verliebt wäre, ich würde ſo vergnügt ſein wie ein Zobelkätzchen.

Björnarne zog die Stirne zuſammen und warf einen wilden Blick durch das Fenſter. Wenn ich das Geſicht nicht mehr ſähe, murmelte er.

Geduld, mein Sohn, Geduld! ſprach Paul. Wir werden dieſe Geſichter los werden, wenn Du klug biſt und mir folgſt. Nimm allen Verſtand, den der Herr Dir gegeben hat, zuſammen und begreife, was ich Dir ſagen werde. Was dieſen hochnaſigen, ſteifbeinigen Junker betrifft, ſo denke ich, daß er zum letzten Male in Oerenäes ſich breit gemacht hat. Sobald Dein Vater zurückkommt, werde ich mit ihm ein Wort reden und bin überzeugt, er wird calculiren, daß ich ein geſcheidter Burſch bin. Was aber die ehrſame Jungfrau aus Bergen angeht, ſo kannſt Du ſie Dir am Beſten vom Halſe ſchaffen, wenn Du zärtlich biſt wie ein junger Affe.

Es ſchnürt mir den Hals zu, Paul, wenn ich ihr ein freundliches Wort ſagen ſoll.

Und wenn Du ſie anſehen ſollſt, verdrehſt Du Deine

eigenen hübſchen Augen, rief Paul lachend, als hätteſt Du Rhabarber eingenommen. Aber ich ſage Dir, mein Junge, es geht nicht anders. Du biſt ſo ein kreuzbraver, ehrlicher Michel, von dem der Allerdümmſte glaubt, er könne ihn bis auf den Grund durchſchauen; laß die pfiffigen Leute einmal ſehen, daß Du auch pfiffig ſein kannſt. Höre, Björnarne, fuhr er ernſthafter fort, wenn Du ein Tölpel ſein willſt, ſo ſei es meinetwegen, wenn Du aber meinen Beiſtand ferner verlangſt, ſo handle wie ein Mann, der ſeinen Plan zu verfolgen weiß.

Was ſoll ich denn thun? fragte Björnarne den Kopf ſenkend.

Du ſollſt es machen wie der Fuchs, lachte Paul Peterſen, als er mit den Hühnern zuſammen Meſſe hörte. Er las mit ihnen aus einem Buche und ſchlug ſo andächtig ſein Kreuz, daß ſie den frommen Pilger voller Vertrauen in ihre Neſter führten und ihn baten, mit ihnen zu Mittag zu ſpeiſen, was er ſo gut that, daß Nichts von ihnen übrig blieb als die Federn. Sieh um Dich, Björnarne, denke an Deinen Vater. Weiß ein Menſch, was der im Sinne hat, wenn er Einem die Hand ſchüttelt und ſo ehrlich ausſieht, als könne er kein Waſſer trüben? Oder ſieh mich an, wenn es Dir beſſer gefällt. Glaube mir, mein guter Junge, die Menſchen wollen betrogen ſein, das iſt ein Gottesgeſetz. Der Eine betrügt den Andern, und wer nicht betrogen ſein will, muß zu den Betrügern gehören. Was Du willſt, iſt kühn und gewagt. Du mußt ſchlau und verſchlagen ſein, mußt mit jedem Wind ſegeln. Bringſt Du das nicht zu Stande, ſo laß Alles liegen und fallen und ergieb Dich in den Willen des Schickſals und Deines Vaters. Sei ein

guter Sohn, laß Dich von Hannah Fandrem küssen und Dir die Nachtmütze über die Ohren ziehen.

Ich weiß nicht, was Du willst, murmelte der junge Mann. Ich kann nicht lügen und nicht heucheln.

Das ist leicht gesagt, erwiederte Paul. Weißt Du, weshalb der alte Klaus gekommen ist? Weißt Du, was er will? — Er kommt gerade von Gula her und hat seine ganze Ledertasche voll Grüße und Seufzer, nur keine für Dich.

Björnarne's Gesicht war dunkelroth geworden. Seine heißen Augen glänzten den Schreiber an.

Nicht einen zärtlichen Seufzer für Dich! wiederholte Paul, ein Gelächter aufschlagend, aber zehntausend für den treulosen Junker dort.

Björnarne ballte wüthend die Faust. Woher weißt Du das? fragte er.

Ich habe gestern Abend Etwas von ihrem Gespräch gehört, als sie sich allein glaubten. Heut wird Klaus Dich in's Gebet nehmen und Dir die Würmer aus der Nase ziehen. Die kleine schwarzäugige Hexe hat ihm erzählt, daß sie Deiner tollen Leidenschaft wegen geflohen sei. Jetzt sitzt sie, wo Afraja sie eingesperrt hat, windet Kränze und weint nach dem lieben Johann, der sie von Mortuno, dem garstigen Thiere, befreien soll.

Wo ist sie? Wo hält er sie gefangen? rief Björnarne heftig aufgeregt.

Ich weiß es nicht, aber ich werde es erfahren, verlaß Dich darauf, war Paul's Antwort.

Der Priester soll es mir bekennen, fiel Björnarne ein.

Du bist ein Narr, sagte Paul. Sprich kein Wort darüber, laß Dir Nichts merken, wenn nicht Alles für immer vorbei sein soll. Du mußt Dein Gesicht bezwingen, mußt

lachen können, wenn er von ihr ſpricht, mußt ihm ſagen, es ſei eine Thorheit, ein augenblickliches Vergeſſen geweſen, und daß die alberne Lappendirne ſich nicht einbilden ſolle, Du dächteſt mit einem Gedanken noch an ſie.

O! Das kann ich nimmermehr! rief Björnarne, ſeine Hände an die Stirne drückend.

Nicht? ſagte Paul, das thut mir leid, denn ich will Dir ſagen, was die Folge ſein wird. Die Folge wird ſein, daß Klaus Hornemann es für ſeine Pflicht hielt, Deinem Vater Alles mitzutheilen, was er weiß, und was dann kommen muß, mein guter Junge, kannſt Du Dir leicht ſelbſt erzählen. Dein Vater wird Dich behandeln wie einen Verrückten. Er wird Dich allenfalls eher erdroſſeln, ehe er Dir verzeiht, und frage Dich ſelbſt, ob Du widerſtehen kannſt, wenn ſeine gewaltige Hand auf Dir liegt.

Björnarne biß grimmig die Zähne zuſammen, bei alledem aber hatte der boshafte Schreiber vollkommen Recht, ſchon der Name des Vaters übte eine ſchreckende Wirkung auf den Sohn aus.

Willſt Du jetzt meinen Rath hören? fragte Paul, nachdem er ihn ein Weilchen mit kaum unterdrücktem Spott betrachtet hatte.

Sprich denn! murmelte Björnarne.

Und willſt auch befolgen, was ich Dir dringend empfehle? fuhr Paul fort; denn nur wenn Du dies thuſt, kannſt Du auf Erfolg hoffen.

Ich will es thun, ſo viel ich kann.

Ein Menſch kann Alles, was er will! rief der Schreiber; und glaube mir, haſt Du erſt den Anfang gemacht, ſo werden die Fortſchritte auch nicht ausbleiben. — Was heißt lügen, ſich verſtellen oder heucheln, wovor Dummköpfe ſo

Gefahren aus ſchönen Augen, rief die Dame lachend. Herzensgefahren ſind auch Lebensgefahren, und Pfeile aus einem Verſteck von langen Wimpern, wie aus undurchdringlichen Gehegen geſchleudert, die der wahre Luſtgarten aller gefährlichen Abentheuer ſind, haben ſchon mehr Schaden gethan, als die Giftpfeile ſämmtlicher indiſcher Krieger.

So wollen wir vereint dieſen ſchrecklichen Gefahren entgegen gehen, ſagte der Bräutigam ſcherzend. Du wirſt ſehen, daß ich wie ein Held ſie beſtehe.

Kapitel VII.

Die Thüren des Speiſeſaales waren geöffnet, und die Geſellſchaft, welche geladen war, erwartete den Ruf zu Tiſch, als Frau von Grießfeld mit dem Brautpaare hereintrat. — Lebhaft ſprechende Gruppen von Damen und Herren hatten ſich in dem großen Zimmer vertheilt, und nur die Nächſtſtehenden wendeten ſich den Eintretenden grüßend entgegen. — Eine Tante aus der Provinz fiel Stephanie um den Hals und brachte ihre ſtürmiſchen Glückwünſche, mit einigen Thränen geſegnet, zu Stande; dann wurde der Bräutigam vorgeſtellt, betrachtet, mit Lebhaftigkeit befragt, und mit dem Vorſchlag unterhalten, nächſten Sommer jedenfalls die Tante zu beſuchen, welche eine maleriſche Schilderung der Reize ihres Wohnſitzes begann. Es dauerte einige

großen, edlen Abſcheu hegen? Es heißt nichts Anderes, als lebensklug und vorſichtig ſein, die Umſtände benutzen und darnach handeln. Und glaubſt Du etwa, daß die Tugendhaften dies nicht thun? Der alte weißhaarige Prieſter weiß genau, wo Gula verborgen iſt, eben ſo gut weiß es unſer Mann von Ehre und Gewiſſen, der Junker. Frage ſie, wo das Mädchen ſteckt, ſie werden mit den ehrlichſten Geſichtern von der Welt verſichern, daß ſie Nichts davon wiſſen. Der däniſche Landläufer hat mehr als einmal ohne Zweifel den alten Teufelskerl Afraja geſprochen, mir hat er in's Geſicht hineingelogen, daß er ihn nie geſehen habe, ich merkte es aber dennoch auf der Stelle. Sieh, Björnarne, das iſt die Sache. Mag ein Menſch thun, was er will, nur ertappen muß er ſich nicht laſſen. Beginne, was Dir gefällt, aber mache es nicht ſo, daß Du ausgelacht wirſt, oder daß man mit Fingern auf Dich zeigt, oder daß man Dich aufhängt. Verfolge Deinen Zweck, ſei es was es ſei; gebrauche alle Mittel, lüge, verläumde, heuchle, wenn es nothwendig iſt, aber ſei ein Mann, von dem man nicht ſagt: Wie ein Schuljunge hat er ſich bei ſeinen Streichen benommen.

Björnarne hatte mit größerer Aufmerkſamkeit zugehört. Er ſchämte ſich vor den ſpöttiſchen Ermahnungen des Schreibers. Glaube doch nicht, ſagte er, daß ich mich ſo leicht fangen laſſe.

So beweiſe es, erwiederte Paul. Ein rober Menſch giebt ſich, wie er iſt, ein gebildeter braucht ſeinen Verſtand. Du darfſt Dein Benehmen gegen Hannah nicht länger fortſetzen, Da mußt höflich und gefällig ſein, ſie iſt ja hübſch genug dazu. Täuſchen mußt Du ſie Alle, ſonſt gieb ſie auf. Sage zu Allem ja, lache und entſchuldige Dich, ſei munter

und denke, Du lägſt in Gula's Armen, wenn Du Hannah küſſeſt. Der Prieſter hat vor, Dich zum liebenswürdigen Bräutigam zu machen, das iſt ein ſehr löbliches Unternehmen. Er will Dich auch mit Deinem Freunde Johann verſöhnen, laß es Dir gefallen und ſchlage ein.

Den haſſe ich zumeiſt, murmelte Björnarne grollend.

Glaubſt Du denn, ich liebe ihn! lachte Paul; aber was heißt haſſen, wenn der Haß ohne Rache bleibt! Der Tag wird kommen, wo wir uns rächen können, wo er wie ein Hund geſtoßen davonlaufen ſoll, Hohn und Schande an ſeinen Sohlen, wo er ſich zeigt.

Und endlich, Paul Peterſen, endlich?

Sei ohne Sorge. Spiele Deine Rolle gut, mache die Verräther ganz ſicher, ſo will ich Dir helfen. In wenigen Tagen weiß ich, wo Gula ſteckt. Wir befreien ſie von dem ſpitzbübiſchen Mortuno; Du ſollſt Dein Schätzchen haben, das Uebrige wird ſich finden. Sieh da, rief er, zum Fenſter hinaus ſehend, da ſchleicht der ehrwürdige Klaus über den Platz und ſchnüffelt an dem Waarenhauſe umher. Er ſucht Dich, Björnarne. Alle Wetter! wäre ich doch an Deiner Stelle. Ich ſpüre eine erhabene Luſt in mir, dem alten Burſchen ein prächtiges Stückchen aufzuſpielen. Geh, mein Junge, und wenn Du wirklich der Sohn Deines Vaters biſt, wenn ein Fünkchen von ſeinem Geiſt in Deinem dicken Kopfe ſitzt, wirſt Du eine köſtliche Stunde erleben.

Er ſtieß ſeinen Zögling mit luſtigem Gelächter und einigen Abſchiedsanweiſungen zur Thüre hinaus und rieb ſich zufrieden die Hände, als er ihn bald darauf, Beil und Säge in der Hand, dem Packhauſe zuwandern ſah.

Er iſt doch nicht ganz ſo dumm wie gewöhnlich, wenn er den richtigen Stoß erhält, flüſterte er ihm nachſchauend.

Ich möchte wetten, daß er den alten gottſeligen Klaus zu Thränen rührt, wozu freilich nicht viel gehört.

Björnarne warf inzwiſchen ſein Geräth bei Fäſſern und Kaſten nieder, öffnete die Waſſerthür des großen Packhauſes und ſah über den Fjord hinaus. Es war ein thauiger, ſonnenheller Morgen, die Luft ſo rein und friſch, der Himmel ſo glänzend und Alles ſo ſtill und klar bis in die fernſten Weiten. — Da lagen die unermeßlichen Alpen übereinander gethürmt, in warmen, lichten Dunſt gewickelt. Die nahen Berge rauchten und ſtrahlten, und unten plätſcherten kleine Wellen kühl an das Pfahlwerk. Schwermüthig ernſthaft blickte der arme Knabe in das tiefe Waſſer, und mit leiſer, trauriger Stimme ſagte er in ſich hinein: Ich wollte, daß ich dort tief auf dem Grunde läge, mein Geſicht im langen Seetang, der auf meine heiße Stirne ſchlüge, daß ich Nichts mehr empfände und Nichts mehr ſähe und hörte. Gott weiß es, wie es gekommen iſt, aber ich habe weder Raſt noch Ruh' und werde ſie auch niemals wieder finden. Ich kann's nicht ausdenken.

Plötzlich drehte er ſich um, hob das Beil auf und fing ein Lied zu pfeifen an, denn draußen ſtand Klaus Hornemann und ſah herein. Nach einem Weilchen, als Björnarne hämmerte und klopfte, trat er näher und redete ihn an. — Ei, ſagte der Greis lächelnd, biſt früh bei Deiner Arbeit, lieber Björnarne, und wie es ſcheint, iſt Deine Laune auch darnach.

Warum ſollte ich nicht froh ſein, rief der junge Mann, ſo luſtig er es konnte. Ich bin ja jung, ſtark und geſund.

Der Miſſionär nahm ſeine Hand, führte ihn hinaus auf die Gallerie und ſetzte ſich mit ihm auf die Bank. — Was das wohl thut, ſagte er, an einem Platz zu ſitzen,

wo man viel und oft geſeſſen hat, und dann zurück zu denken an alte Tage und alte Freuden. Sieh, mein liebes Kind, auf derſelben Bank, an derſelben Stelle habe ich mit Deiner Mutter geſeſſen und manche Stunde verplaudert, manch' herzliches gutes Wort gehört. Du haſt Deine Mutter kaum gekannt, wenigſtens warſt Du zu jung dazu, um ihr Weſen zu verſtehen und zu begreifen. Das war eine Frau voll großer reiner Herzensgüte, voll Mitleid für fremdes Leid, treuherzig, wacker und verſtändig in allen Dingen und voll heißer Liebe für ihre Kinder. Jetzt denke ich daran, wie ich einſt mit ihr hier ſaß, und Du lagſt, ein kleiner friſcher Bube, in ihrem Schooß. Dein Vater war weit in die See hinaus, und über der Kilpisjaure hingen düſtre, ſchwere Wolken. — Es war eine ſchwüle Stille, und wir ſprachen von der Vergänglichkeit alles irdiſchen Glücks und was Gottes unerforſchlicher Wille über den Menſchen verhängen könne; da faßte Frau Ingeborg plötzlich meine Hand, und ihre großen, klaren Augen ſahen mich an, ihr Finger deutete auf Dich. Wenn ich nicht mehr ſein werde, ſagte ſie, ſo ſeht nach dem Knaben. Duldet es nicht, wenn er auf böſen Wegen wandelt, redet ihm zu, ſein Gemüth iſt gut, er wird Euch verſtehen. Verſprecht es mir wie ein rechter Diener Gottes und wie mein Freund, daß Ihr das Kind behüten wollt, ſo viel Ihr könnt. Da ſagte ich: Verlaßt Euch darauf, Frau, ſo lange ich lebe, ſoll es geſchehen.

Björnarne hörte unruhig zu, das Andenken an ſeine Mutter machte ihn weich, aber er dachte auch an Paul's Rath, und als Klaus aufgehört hatte zu ſprechen, erwiederte er lächelnd: Meine Mutter ſoll, wie ich denke, niemals Böſes von mir erfahren.

Der Prieſter ſchlug die Augen zu ihm auf und ſah ihn

ſo feſt an, daß er den Blick nicht aushalten konnte. — Was habt Ihr denn mit mir? fragte er trotzig, um ſeine Verlegenheit zu verbergen.

Ich ſehe Dich an, Björnarne, antwortete Klaus, und finde Dich blaß und verändert, ſeit ich zuletzt hier war, und weil ich meine, ich weiß, was Dich bedrückt, und weil ich Deiner Mutter mein Wort gab, mit Dir zu reden, wenn Etwas an Dir nicht recht ſei; weil ich für Dich fürchte, mein gutes Kind, darum habe ich Dich aufgeſucht.

Fürchtet Nichts — nein, fürchtet Nichts für mich! rief Björnarne. Die Sommerhitze bekommt mir nicht gut, in Loppen habe ich ein Fieber gehabt, ſchlechtes Waſſer getrunken und mich hart angeſtrengt. Das Alles hat mich heruntergebracht.

Das iſt nicht Alles, fiel der Greis mit ſeiner liebenswürdigen Stimme ein, Du ſagſt nicht ganz die Wahrheit. Ich weiß mehr, wie Du denkſt, Björnarne, denn noch ſind nicht drei Tage vergangen, ſeit mir Gula erzählte, was ſie aus Deiner Nähe getrieben hat.

Was hat die Närrin erzählt? rief Björnarne. Daß ich Ihr Vorwürfe machte, als ich ſie in Johann Marſtrand's Armen traf, und daß ich, davon erhitzt, ebenfalls mein Heil bei ihr verſuchte? — Ich habe Unrecht gethan, ich war ſelbſt närriſch geworden, allein ich bin jung und habe heißes Blut. Was will ſie jetzt noch? Weshalb klagt ſie mich an? Sie iſt fortgelaufen aus dieſem Hauſe, ſie gehört nicht mehr zu uns. Ich bin hier, habe eine Braut, werde bald eine Frau haben. Glaubt die Dirne, daß ich noch an ſie denke? Was kann ein Lappenmädchen mir ſein? Was, zum Henker! könnte ich mit ihr wollen?

Der gute Prieſter hörte erſtaunt zu, wie der junge Ver-

läumder dieſe kurzen Sätze rauh und beleidigt hervorſtieß. Er hatte etwas ganz Anderes erwartet, hatte ſich darauf gefaßt gemacht, alle Ueberredungskunſt anwenden zu müſſen, um ſeinen Schützling zur Vernunft zu bringen, und fand nun plötzlich, daß dieſer jeden Verdacht von ſich abwies.

Alles iſt wahr, was Du ſprichſt, lieber Björnarne, ſagte er erfreut, und Alles iſt gut, wenn Du Dein Unrecht eingeſehen haſt.

Es iſt vorbei damit, murmelte Björnarne.

Ach, ſie vergiebt Dir gern, erwiederte Klaus, und wenn Dein Herz ſich zu dem guten, freundlichen Kinde wandte, ſo iſt Nichts verzeihlicher. Ihr ſeid beiſammen aufgewachſen, Du haſt ſie unter Deinen Augen ſchön und fein aufblühen ſehen, und wäre Gula eines reichen, edlen Mannes Tochter, er könnte ſtolz darauf ſein. Leicht und zierlich iſt ihre Geſtalt, und ihre Augen ſind ſo klar und rein wie ihre Seele. Der alte Prieſter lächelte, indem er dies ſagte. — Ich liebe ſie ja auch, ſagte er, wie könnte ich alſo Deine Liebe verdammen, und wie ich von ihr rede und ſie mir erſcheint, begreife ich, daß Mortuno zum Dichter wird und Abends ihr ſeine Lieder ſingt, die ganz poetiſch klingen.

Björnarne hatte ſtill zugehört, in ſeinen Zügen und ſeinen feurigen, tiefen Blicken malte ſich ein hoher Grad von Leidenſchaft, den Klaus nicht bemerkte oder nicht verſtand; als aber Mortuno's Name genannt wurde, wandte ſich Helgeſtad's Sohn ab, denn alles Blut ſtieg in ſeinen Kopf, und wüthend ballte er die Fäuſte zuſammen.

Liebe ſie wie ein Bruder, fuhr der Greis fort, indem er des jungen Mannes Hand ergriff, ſie verdient es, Deine Schweſter zu ſein. Schütze ſie, wenn ihr Unglück droht, und höre ihre Bitte an. Ich bitte meinen lieben, theuern

Freund, ſo ſagte ſie mir, der armen Gula nicht zu zürnen. Um ſein Glück bete ich zu Gott, und wenn er glücklich iſt in Treue und Liebe mit der Frau, die ihm gegeben wurde, dann wird er mir die Hand reichen, wenn ich an ſeine Thür klopfe, und wird mich aufnehmen, wenn ich verfolgt bin.

Das will ich! rief Björnarne, und ſeine Augen ſtrahlten. Ja, ſo wahr ich ein Mann bin, das will ich! — Aber, iſt ſie glücklich, mein Vater? Liebt ſie den däniſchen Junker noch?

Marſtrand, verſetzte der Prieſter ausweichend, kann eben ſo wenig wie Du ſelbſt dieſe Liebe erwiedern.

Er hat ſie in ſeine Arme geſchloſſen, hat ihr Liebesworte geſagt, hat ihre Lippen geküßt, und jetzt verräth er ſie. — Ich — er ſchüttelte mit feindlicher Heftigkeit den Kopf.

Du, mein Sohn, fiel der Miſſionär ein, würdeſt nichts Anderes thun können wie dieſer edle, verſtändige Mann, deſſen Freundſchaft Du werther halten mußt wie viele andere.

Er liebt ſie nicht, aber ſie hängt noch an ihm, und dafür will er, daß ſie den elenden Burſchen Mortuno heirathen ſoll, murmelte Björnarne in ſich hinein. Er verläßt ſie, ich will ſie nicht verlaſſen. — Wo, fragte er laut, hält denn Afraja das arme Ding verborgen? Ich kann mir denken, daß es ihr übel genug ergeht.

Sie iſt traurig in ihrem Herzen, ſagte Klaus, aber übel geht es ihr nicht, und das Thal, in welchem ſie lebt, gehört zu den ſchönſten, die es dort oben giebt.

Dort oben! rief Björnarne mit einem raſchen Blick zu den hohen Bergen. Sie will nicht, daß ich es wiſſen ſoll?

Was könnte es helfen, erwiederte der Greis. Ihr müßt

Beide erfüllen, was Gott über Euch beſtimmt hat. Du, lieber Björnarne, wirſt hier einſt friedlich und glücklich wohnen, ſie wird mit Mortuno und ihren Heerden ein wanderndes Leben führen, aber auch glücklich ſein, weil das ewige Weſen jedem ſeiner Geſchöpfe Frieden und Glück giebt in ſeiner Weiſe. Du weißt ja, fuhr er fort, daß der Stamm der Lappen nirgend froher iſt als in ſeiner Felſenheimath, und ſelbſt Gula hat die Sehnſucht nach der ſchwermüthigen einſamen Unermeßlichkeit dieſer wilden Freiheit nicht ganz verloren. Sie wird ſich wieder daran gewöhnen, ohne die edleren Keime in ihrem Herzen zu verlieren, und wird dazu beitragen, dieſe Saaten auszuſäen in andere Herzen. Laß ſie ihren Schmerz überwinden, Du aber, mein junger Freund, wende Deine volle Liebe dem edlen Mädchen zu, das Dich liebt, und zeige ihm, daß Du ſeine Zärtlichkeit und Treue verdienſt.

Björnarne ſah überlegend in die Weite. Sein Blut rann glühend durch alle Adern, er hätte hohnvoll auflachen und die Hand des alten Vermittlers von ſich ſchleudern mögen, aber Paul hatte Recht. Auf dem Wege zum Guten wie zum Böſen iſt der erſte Schritt der ſchwerſte. Iſt die erſte Lüge, die erſte Heuchelei vollbracht, ſo folgen die anderen wie die Glieder einer Kette, und entweder mußte er jetzt dieſen Prieſter betrügen, den er ſchon halb betrogen hatte, oder er mußte ihn zum Ankläger und Richter machen, ohne auf Vergebung hoffen zu dürfen.

Klaus Hornemann ſprach eindringlich weiter über Hannah's vortreffliche Eigenſchaften und über ſein rauhes und unpaſſendes Benehmen, und während dieſer Zeit hatte Björnarne Zeit, die Furchen von ſeiner Stirn zu bringen und ſeine Antwort zu bedenken.

Es iſt wahr, ſagte er aufblickend, ich bin nicht ſo freundlich geweſen, wie ich wohl ſein ſollte, allein glauben Sie nicht, mein Vater, daß ich Hannah Fandrem's Vorzüge nicht erkannt hätte. Ich bin auch daran gewöhnt, meines Vaters Befehlen zu folgen, dennoch empört es mich, mich ohne Weiteres verkaufen zu laſſen. An der Lyngenkirche, wo ich Hannah ſeit Jahren zum erſten Male wieder ſah, wurde ich gezwungen, mich ihr zuzuſchwören. Meine Freunde lachten mich aus, ich wurde wie ein Bube behandelt. Mein Vater rief mir zu, auf meinen Knieen um Hannah's Huld zu bitten, und ſie, die ſich hätte ſträuben und, wie es die Sitte fordert, Zeit verlangen ſollen, ſie ſagte lachend ja und ſah mich ſo voll Hohn und Bosheit an, daß ich es niemals vergeſſen konnte.

Das iſt's alſo, was Dich ſo närriſch und kalt macht! rief Klaus erfreut. Aber, mein Sohn, wenn Dein Vater auch zu raſch nach ſeinem Willen handelte, wie kannſt Du auf Hannah zürnen, die doch nur ihrem guten Herzen folgte? Wäre es denn ein Glück für Dich geweſen, wenn ſie verdrießlich und ſpröde Deines Vaters Wünſche vereitelt hätte, und Du auf Deinen Knieen liegen geblieben wärſt? Welch' Gelächter würde dann entſtanden ſein, welche Neckereien wären über Dich gekommen. Nein, Du närriſches Kind, Hannah hat das Beſte gethan, was geſchehen konnte, und ſtatt ſchmollend umherzugehen, hätteſt Du ſie doppelt lieben müſſen.

Ich glaube beinahe, daß Sie Recht haben, ſagte Björnarne lächelnd.

Komm, Du Wildfang! rief der Prieſter, ſei freundlich, und ſie wird Dir vergeben. Ich will kein Wort ſagen, Du mußt ſelbſt Dein Unrecht gut machen, was aber Johann

Marſtrand betrifft, ſo hat er mich erſucht, Dir ſeine Bekümmerniß mitzutheilen, daß Deine Freundſchaft zu ihm ſich in Abneigung verwandelt habe. Du weichſt ihm aus und ſtößt ſeine Hand zurück.

Weil ich glaube, ſagte der junge Mann, daß er meinem Vater den Rath gegeben hat, mich mit Hannah ſo übereilt zuſammen zu thun.

Nein, nein! lachte der Greis, auch darin haſt Du Unrecht. Im Vertrauen kann ich Dir ſagen, daß Marſtrand von dieſer Heirath Nichts wiſſen wollte, und daß er mich dringend bat, ſie zu hindern, wenn ich es könnte.

That er das? frug Björnarne verwundert. Aus welchem Grunde?

Weil er ſich allerlei Schreckliches einbildete, Dein Unglück und Hannah's Elend. Laß uns gehen, mein Sohn, zeige ihnen Allen ein frohes Geſicht. Ich weiß Niemand, der ſo heiter ſein könnte, wie Du.

Die Wirkung dieſer Unterredung war, wie ſie Paul Peterſen nur wünſchen konnte, denn ein anderer Geiſt ſchien über den jungen Helgeſtad gekommen zu ſein. Er begleitete den Geiſtlichen, ſetzte ſich an Hannah's Seite und hörte Marſtrand zu, der noch immer Ludwig Holberg's Schriften vorlas. Er dachte jedoch an ganz andere Dinge, denn ſeine Gedanken ſchweiften weit über den Kranz kühner Klippen hinaus, die den Lyngenfjord umlagerten. Weit über die mooſigen Decken der unermeßlichen Fjelder ſuchte er das verborgene Thal, wo Gula einſam verborgen war, wo Birken ſanft rauſchend über den Bach hingen, wo ſie mit der ſanften Stimme, die er kannte, Lieder der Sehnſucht und der Treue ſang, und er ihre zarte Geſtalt mit geöffneten Armen, mit blitzenden Augen ihm entgegen eilen ſah, als

Minuten, ehe Wilberg Zeit fand, die Augen von dieſer kleinen knixenden, beweglichen, erſchütterten Tante zu wenden; indem er ſie aber aufſchlug, ſah er ſich gegenüber ein Geſicht, das einen eben ſo furchtbaren Eindruck auf ihn machte, als wäre das Meduſenhaupt ihm vorgehalten worden. — Er konnte den Blick nicht abwenden und doch ſich nicht überzeugen, daß er ſich nicht täuſche. Es war der Kapitain Rintel, wie er leibte und lebte, groß, dürr, mit der langen röthlichen Naſe, mit den großen, klaren Augen, mit der faltigen und gewaltigen Stirn. — Statt des Wollſhawls trug er aber heut eine weiße Binde, ſtatt des langen gelben Ueberziehers einen blauen Frack, auf dem ein paar Orden ſteckten, und der ungeheure ergraute Haarbuſch auf ſeinem Kopfe war wohl gekämmt und in anſtändige Form gebracht.

Der Kapitain unterhielt ſich mit dem Director, dem Major und einem Kreiſe von Herrn, die ihm aufmerkſam zuhörten. — Es war ſeine ſcharfe, harte Stimme, die einen durchdringenden Klang hatte, es war auch ſeine raſche, oft kurzabbrechende Redeweiſe, und doch war Wilberg zweifelhaft, denn der Kapitain mit ſeinem langen Körper ſah weit über die Umſtehenden fort, und blickte den Bräutigam an ohne das geringſte Zeichen ihrer früheren Bekanntſchaft, ohne die geringſte Störung in ſeinen Mittheilungen; kurz er war ſo kalt und theilnahmlos, als habe er alles Gedächtniß verloren.

Wie iſt es möglich? Wie kann er in dies Haus gekommen ſein? rief der junge Mann ſich zu; in demſelben

er plötzlich vor ihr ſtand, um ſie von Mortuno zu befreien. Ein glückliches, frohes Lächeln lief durch ſein Geſicht, und eben hob er den Blick auf und ſah, daß Hannah ihn betrachtete. Es überlief ihn kalt, ſeine Muskeln wollten erſtarren, doch über Hannah's Schulter ſah Klaus und nickte ihm winkend zu. Die ganze Wahrheit und der ganze Trug fuhr wie ſcharfer Stahl durch ſeinen Kopf, und mit faſt übermenſchlicher Willenskraft ergriff. er Hannah's Hand, die ſie ihm bot, drückte ſie leiſe und ſah ſie freundlich an.

Das war eine ſeltſame, unerwartete Ueberraſchung. Eine jähe Röthe ſammelte ſich auf Hannah Fandrem's Stirne, ihre Augen öffneten ſich weit, als wollten ſie die Wahrheit erforſchen, ein unwillkürliches Zittern bewegte ihre Finger; allein Björnarne hielt dieſe feſt und legte ſeinen Arm über ihren Stuhl auf ihre Schulter. Es gewährte ihm geheime Luſt, denn es kam ihm vor, als habe die Jungfrau Angſt vor ihm bekommen, und dieſe Entdeckung machte ihn beherzt.

Im nächſten Augenblick war Hannah's Erſchrecken jedoch vorüber. Sie warf einen langen, prüfenden und fragenden Blick auf ihn und wandte ſich dann zu dem guten Klaus um, der, die reinſte Freude in ſeinem ehrwürdigen Geſicht, das junge Paar mit der Zärtlichkeit eines Vaters betrachtete.

Der ganze Tag war nun ein Freudentag, den Jeder in ſeiner Weiſe feiern half. Selbſt Paul Peterſen ließ es ſich angelegen ſein, liebenswürdig zu erſcheinen und keinerlei Bosheit zu begehen. Nachdem er lange ſich mit Helgeſtad's Büchern beſchäftigt und Auszüge daraus gemacht hatte, fand er ſich bei der Geſellſchaft ein und erkannte mit einem Blicke, wie folgſam Björnarne geweſen ſei. Er nahm ein

nachdenkendes und bescheidenes Wesen an, setzte sich zu Ilda und sprach mit Marstrand über den neuen, unerwarteten Aufschwung der norwegischen Literatur mit so vieler Kenntniß und Verständigkeit, daß Alle gern zuhörten.

Wir haben eine zu lange Ruhe im Reiche der Poesie gehabt, sagte er, und empfinden daher jetzt den Sturm um so besser, den Ludwig Holberg und seine Freunde anblasen. Kein Volk hat so viel Mittel zu einer wahren Volkspoesie, die naturwüchsig aus ihm hervorgehen kann. Unendlich sind unsere Schätze an alten Sagen und Liedern, es kommt nur darauf an, daß sie ausgebeutet werden, wie es die fortgeschrittene Entwickelung der Sprache und die verfeinerte, geistige Bildung verlangen. Bloße Naturdichter schaffen es nicht mehr; die ursprüngliche Kraft muß sich mit Geschmack und kunstvoller Gestaltung verbinden. Das aber tadle ich an Holberg, daß dessen Witz in seinen Satyren oft zu derb und zu roh ist; allein seine Bücher bilden einen Schatz, der lange vorhalten wird, vielleicht für sein ganzes Jahrhundert. Er hat den Anfang zu einer neuen Literatur gegeben, nun werden Andere kommen, die darauf wurzeln können, die an Geist den Meister wahrscheinlich nicht erreichen, aber in Form und Gewandtheit ihm überlegen sind, um unsere rauhe Sprache so biegsam und schön zu machen, daß Keiner mehr Lateinisch schreibt, der verstanden werden will. Dann werden auch die Bücher sich mehr verbreiten, und das Volk wird sie verstehen und sich daran bessern.

Ich sehe die Zeit kommen, fiel Hannah lachend ein, wo in Tromsöe eine Druckerei entsteht, und die Zeitung dieser weltberühmten Stadt in allen Fjorden gelesen wird.

Und warum sollte das nicht geschehen können? fragte Klaus. Paul hat Recht. Wenn die Bildung fortschreitet,

Schulen entſtehen, in denen das Volk unterrichtet wird, wenn Jeder erſt leſen kann, was gedruckt wird, ſo werden auch die Druckereien und die Tagesblätter und Bücher viele Leſer finden. Dann werden die Menſchen der Aufklärung entgegenreifen, die Vorurtheile werden von ihnen abfallen.

Und ſie werden neuen Vorurtheilen, neuen Plagen und Beſchwerden überliefert werden, unterbrach ihn der Schreiber.

Gewiß, die Menſchheit hat einen langen Weg zu machen, rief der Greis freundlich aus, aber die ſteigende Kultur macht wenigſtens die Vorurtheile nicht mehr ſo blutig und grauſam.

Jede Zeit wird darin erfinderiſch ſein, ſagte Marſtrand. Menſchen werden Menſchen quälen, Eigennutz und Habgier werden ihre Opfer ſchlachten, und in jedem Zeitalter werden die Guten und Gerechten nach dem Erlöſer ſeufzen, der den Duldenden und Geſchlagenen verſprochen iſt.

Peterſen warf ihm einen höhnenden Blick zu, aber der alte Geiſtliche erwiederte ſanft: Endlich wird auch er kommen und die Palme des Friedens bringen. Iſt es denn nicht ein Troſt, daß wir in Erkenntniß vorwärts ſchreiten? Ich habe vor einigen Tagen erſt geleſen, daß in Preußen, dem deutſchen Lande, ein junger Fürſt auf den Thron gekommen iſt, der ſogleich Gewiſſensfreiheit verkündigt und die Tortur der Verbrecher abgeſchafft hat.

Ich habe von dieſem jungen Schwärmer auch gehört, ſagte der Schreiber. Er wird eine ſchöne Verwirrung in ſeinem Lande anrichten.

Wie? ſagte der Prieſter, wünſchen Sie nicht, daß dies

edle Beiſpiel überall in der ganzen Welt nachgeahmt werde, wo Menſchen und Chriſten ſind?

Nein, erwiederte Paul, dagegen ſträubt ſich mein richterliches Gewiſſen. Wir haben kein anderes Mittel, um verſtockte Böſewichte zum Geſtändniß zu bringen.

Geſtändniſſe durch Qualen erpreßt verwandeln die Gerechtigkeit in grauſame Gewalt und Unrecht, fiel Marſtrand ein. Wie viele Unſchuldige ſind als Hexen und Zauberer gemartert und gemordet worden.

Beſteht denn auch bei uns noch die Tortur? fragte Ilda. Ich habe nie davon gehört.

Sie beſteht, ſagte Paul, aber ſeit langer Zeit iſt ſie nicht angewendet worden. Glücklicher Weiſe ſind ſchwere Verbrechen ſelten hier im Lande, und wird in vielen Jahren einmal eines begangen, ſo ſind die verroſteten Daumſchrauben und Marterkeile nicht nöthig, um die Wahrheit an den Tag zu bringen.

Und niemals werden ſie jetzt noch nöthig werden! rief der gute Klaus. Ich habe gehört, daß in Kopenhagen daran gearbeitet wird, die Hexenproceſſe gänzlich zu verbieten und die Tortur abzuſchaffen. Der milde, gütige Monarch will Nichts davon hören und wenn nicht einige Mitglieder ſeines Rathes ihm widerſtrebten, würde es ſchon geſchehen ſein. Was meine ſchwache Stimme vermag, ſoll redlich geſchehen, um den Abſcheu zu verſtärken, der gegen die alte, grauſame Prozedur bei allen ſtrebenden Menſchen aufgeweckt iſt.

Wenn es geſchieht, ſagte Paul, werde ich mich über den Sieg der Humanität freuen, als Richter jedoch würde ich fragen, was denn in verzweifelten Fällen geſchehen ſoll?

Mögen lieber zehn Sünder der irdiſchen Strafe entgehen, erwiederte Klaus, ehe ein Unſchuldiger ſie erduldet.

Paul lachte auf. Man muß den Eifer nicht zu weit treiben, ſprach er, und nicht zu viel von der neuen Aufklärung erwarten. Ihr wollt die Tortur abzuſchaffen, dafür werdet ihr andere Tortur einführen. Schwere Ketten, hartes und einſames Gefängniß, Hunger, Peitſchenhiebe, allerlei ſinnreiche Erfindungen, die in ihrer Art auch keine geringe Tortur ſind. Die könnt ihr nicht abſchaffen, man wird ſie ſogar ausdehnen und allgemeiner machen, bis man in der Aufklärung endlich dahin gekommen ſein wird, dem Herrn Verbrecher, der gehängt oder verbrannt werden ſoll, die Hälfte der Koſten in die Hand zu drücken, mit der Weiſung, ſich abthun zu laſſen, wo er Luſt hat.

Mit dieſem Scherze machte der Schreiber ſich los, und eben kam ihm ein Umſtand zu Statten, der die allgemeine Aufmerkſamkeit auf einen anderen Gegenſtand zog. Oben im Gebirge fiel in der Ferne ein Schuß, deſſen Echo von allen Felſen widerhallte, und während Alle noch nach den klippigen Wänden hinſahen, erſchien auf der Spitze ein Mann, der in vollem Laufe, wie in wilder Flucht, von Stein zu Stein ſprang und in athemloſer Haſt herunter-eilte, bis er den Rand des Grundes erreicht hatte, wo der Gaard ſtand.

Noch ehe er dahin gelangte, wurde er erkannt. Es war Wingeborg, der Quäner, der unter dem linken Arm einen ſeiner kleinen Hunde trug und in der rechten Hand ſeinen Glanzhut hielt. Sein langes Haar flog ihm um das erhitzte, ſchweißbedeckte Geſicht, und in dieſem lagerte ſich ein Gemiſch der allerverſchiedenſten Empfindungen und Leidenſchaften, Angſt, Schrecken, Haß und eine unausſprechliche Wuth, die ſich, als er die Entgegenkommenden erreicht hatte, in einzelnen Worten, Racheſchwüren und heulenden,

unverſtändlichen Tönen entlud, wie ſie ein wildes Thier hören läßt.

Er warf ſeinen Hut und den Hund zu Boden, ſtreckte ſeine unermeßlichen Arme aus, ballte die Fäuſte zum Himmel, ſtampfte mit den kurzen Beinen und verdrehte ſeine Augen in ſo fürchterlicher Weiſe, daß Hannah entſetzt zurückwich und ſich hinter Ilda verſteckte. Der Schaum trat ihm vor den Mund, ſeine weißen, langen Zähne lagen wie ein Wolfsgebiß hinter den zurückgezogenen Lippen, und Marſtrand fürchtete, daß ein plötzlicher Wahnſinn den grimmigen, halbwilden Burſchen ergriffen habe.

Was iſt Dir geſchehen? riefen Paul und Björnarne zugleich.

Da! da! ſchrie er, die Hand zu dem Fjeld aufhebend. O Herr! was iſt geſchehen? Todt liegt er, todt! — Er ſtieß einen fürchterlichen Fluch aus, ſchlug ſich vor die Stirn, daß es krachte und griff mit beiden Händen in ſeine Haare.

Wer iſt todt? Wer liegt todt? — Er war mit einem Jungen, der zum Hauſe gehörte, fortgegangen, Björnarne dachte an dieſen. Iſt Feddersen verunglückt? frägte er.

Möchte er unter den Steinen verfaulen! ſchrie der Vogelfänger. Nein, nein! Verdammt ſei ſeine Mutter! Keine Schlange iſt ſo falſch? Es iſt Gewürm, Herr, es kriecht umher, aber wenn ich es faſſe, ſeine Gurgel faſſe, ich will ſie zertreten, mit meinen Nägeln zerreißen! — Er ſtammelte noch eine ganze Reihe halbſinnloſer, unverſtändlicher Sätze, bis Paul ihn beim Arm ergriff und ihn heftig ſchüttelte. — Jetzt ſprich endlich wie ein vernünftiger Menſch, ſagte er im ſtrengſten Tone. — Ich denke, daß ich

weiß, was Dir geſchehen iſt. Da iſt Dein einer Hund, Du biſt mit beiden fortgegangen — der andere iſt todt.

Wingeborg nickte ihm zu.

Und der Schuß, den wir hörten, war auf Deinen Hund gerichtet?

Dicht vor mir, keine zwanzig Schritte vor mir. O Herr, nie wird ein ſolcher Hund mehr geboren!

Wer hat ihn erſchoſſen? fragte Björnarne.

Ein Dieb, ein Räuber, ein rothhaariger Schuft, der von Rennthierblut lebt! ſchrie der Quäner in einem neuen Wuthanfalle. Mit meinen Händen will ich ihn umbringen!

Alſo ein Lappe, ſagte der Schreiber, ich dachte es wohl. Haſt Du ihn geſehen?

Keinen Schatten, keinen Mützenſaum! Ich ging zwiſchen den Steinen fort, es liegen große Steine da, und Rinnen laufen kreuz und quer, in denen Waſſer fließt. Meine Hunde waren vorauf, ſie rochen Nichts. Riechen ſonſt jeden Lappen auf hundert Schritt, muß der helle Teufel dabei geweſen ſein! Plötzlich ſeh ich den Hund auf ein ſolches Gerinn losſpringen, ein lautes Gebell erheben, und in demſelben Augenblick kommt Blitz und Knall ſeitwärts hinter einem Block hervor, der wohl an achtzig Schritt davon lag. Bin ein Mann, der die Lappenſchliche kennt, und wußte jetzt woran ich war. Im Gerinn vor mir ſteckte Einer, hinter dem großen Stein ein Anderer, und Gott weiß, wie viele noch da waren. Gilf lag todt, er rührte kein Glied. Ich ſtieß einen Schrei aus, haha! einen Schrei, den ſie kennen, die verdammten Schurken, nahm den Yern da auf, lief was ich konnte, und hinter mir hörte ich ein Gelächter —

ſie lachten, die gelben Wölfe, die Schweine, aber ſie ſollen heulen, heulen wie Weiber, ich will ſie zerſtampfen!

Die Frechheit dieſer Tagdiebe wird jeden Tag ärger, ſagte Paul. Aus nichtswürdiger Bosheit haben ſie Wingeborg's Hund erſchoſſen. Wer kann es geweſen ſein? Mortuno hat geſtern den Herrn Hornemann hierher begleitet, ſicher treibt das Scheuſal ſich noch dort oben umher, und frech genug iſt er dazu, uns zum Hohn ſolche Streiche auszuführen.

Auch geſchickt genug, ſagte Hannah, denn wie ich höre, hat er einen Adler aus der Luft geſchoſſen.

Bei dieſer Erinnerung ſchleuderte ihr der Schreiber einen rachſüchtigen Blick zu. — Wenn wir den Schelm faſſen könnten, ſagte er, er ſollte in Tromſöe an den Pfahl gebunden und gepeitſcht werden, bis ihm das Fleiſch von den Knochen fiele.

Eines elenden Hundes wegen, rief Hannah, ſchnitt ich ihm bloß die Naſe ab und ließe ihn laufen, wenn ich ihn nämlich gefangen hätte.

Wer weiß denn auch, ob es Mortuno war? fiel Marſtrand ein, und ob die Erzählung, welche wir hörten, ſich genau ſo verhält.

Oder ob der Hund Gilf auch wirklich todt iſt, ſagte Ilda.

Was auch geſchehen mag, erwiederte Paul ärgerlich, es wird dem Geſindel hier nie an Advokaten fehlen! Laß uns hinaufgehen, Björnarne, vielleicht gelingt es uns den Burſchen zu fangen oder wenigſtens Zeichen zu entdecken, daß wir ihn zur Rechenſchaft ziehen können.

Von drei Fiſchern und dem Quäner begleitet, machten ſie ſich auf den Weg. Die Mädchen gingen in's Haus, Klaus und Marſtrand folgten langſam nach.

Ich denke, dieſer Spaziergang wird vergebens ſein, ſagte dieſer; denn wenn Mortuno wirklich den Hund erſchoſſen hat, wird er nicht länger warten. Glauben Sie, daß er den Schuß abfeuerte?

Ich glaube es, antwortete Klaus.

Aber warum dieſer Uebermuth, dieſe Luſt zum Böſen? fragte der junge Mann. Haben dieſe verfolgten Kinder des Unglücks noch nicht genug Haß und ſtarke Feindſchaft auf ſich geladen? Müſſen ſie immer neuen Anlaß zu neuer Rachelust geben?

Bewundern Sie vielmehr den milden Sinn dieſer rohen Hirten, erwiederte der Greis.

Mild nennen Sie das?

Ja, mild, fuhr Klaus Hornemann fort. Niemand hat ſo wie dieſer Wingeborg die Lappen gequält, gemartert, Gewaltthaten an ihnen begangen, ſogar ſeine Hände in ihr Blut getaucht. Vor mehr als zwanzig Jahren kam dieſer Mann hierher und ſiedelte ſich am Lyngenfjord an. Damals weideten die Lappen ihre Thiere hier überall noch, allein die Gaardbeſitzer vertrieben ſie aus ihrer Nähe, ſchoſſen in ihre Heerden, ſchlugen unbarmherzig Frauen und Männer, die Diebe ſein ſollten, und ſtahlen deren Kinder, um ſie zu Knechten und Mägden zu machen. Sie ſteckten den Alten eine Flaſche Branntwein in die Hand, machten ſie ſinnlos betrunken, ſchworen dann, daß ſie das Gewürm gekauft hätten, um Chriſten daraus zu erziehen, und der grauſame Voigt von Tromſöe ließ jeden Lappen bis auf's Blut peitſchen der klagen wollte. Vom Lyngenfjord hat damals Wingeborg das unglückliche Volk vertrieben, für welches es kein Recht und keinen Richter gab. Er war Helgeſtad's Dienſtmann und Pächter. Schon damals ein Vogelfänger von

ſeltenem Geſchick, hielt er Hunde, die nicht allein die Brutlöcher der Alken und Lummen ſpürten, ſondern auch Lappen, gegen welche ſie einen eigenthümlichen Widerwillen zeigten.

Wären dieſe Hunde groß und ſtark, wie ſpaniſche Bluthunde, Wingeborg und Helgeſtad und leider viele Andere mit ihnen würden ſie auch zu indiſchen Hetzjagden benutzt haben, doch ſie thaten dieſelben Dienſte. Sie fanden die Lappengamme in dem verborgenſten Spalt, jede Spur eines Lappenfußes witterten ſie, und hinter ihnen war Wingeborg mit ſeinen Gefährten, die niederſchlugen, was ſie fanden. Mehr als ein Unglücklicher iſt auf dieſe Weiſe umgekommen, und erſt als die Gräuel, welche hier geſchahen, nach Kopenhagen gelangten und die ſtrengſten Befehle erfolgten, die Lappen fernerhin nicht anzutaſten, hörte nach und nach die offene Gewalt auf. Von Unterſuchung war freilich keine Rede; Helgeſtad ſchickte den Quäner nach Loppen, wo er ſeit zehn Jahren hauſt und ſeinem Herrn außerordentliche Vortheile erwirbt. Am Lyngenfjord aber haben die Lappen keine Weiden mehr; ſie kommen nur noch zu dem großen Herbſtmarkte, der um die alte Kirche von Lyngen abgehalten wird, und kaufen von Helgeſtad, weil dies der mächtigſte Kaufmann iſt, und ſeine Waaren die beſten und billigſten ſind. Doch unvergeſſen leben die Grauſamkeiten fort, und wenn es zuweilen geſchieht, daß Wingeborg mit einem Lappen zuſammentrifft, wird dieſer ſich davon machen, ſo ſchnell er kann.

Nun denken Sie, fuhr der Prieſter fort, daß dieſer Mann jetzt plötzlich hierher kommt und zwei ſeiner Hunde mit ſich bringt, von denen die Lappen feſt glauben, daß der Teufel ſelbſt ſie ihrem grimmigen Feinde gegeben hat. Denken Sie ſich, daß dieſer Mann mit ſeinen hölliſchen Kamera-

Augenblick aber, wo er mit widerſtreitenden Eindrücken rang, fand er ſeitwärts in dem Kreis der Damen am Fenſter die Widerlegung jedes Zweifels. Es war Anna, die dort ſaß, und ihr liebliches friſches Geſicht vorwärts beugte, um, aufmerkſam gemacht von ihrer Nachbarin, nach ihm hinzuſchauen. Zwiſchen den braunen Scheiteln blickten ihn die ſtrahlenden übermüthigen Augen herausfordernd an, das kecke Lächeln auf ihren Lippen ſchien fragen zu wollen: Kennſt Du mich noch? Die kleine, gelenkige Geſtalt, von ſchwarzer Seide umfloſſen, war ganz, wie er ſie geſehen hatte, und rief mit Ungeſtüm alle Erinnerungen jener unvergeßlichen Nacht herauf.

Im nächſten Augenblick aber wandte ſich Anna ihrer Unterhaltung zu und ſchien ſich nicht mehr um den Bräutigam zu kümmern.

Sie wollen mich nicht kennen, ſagte dieſer ſich ſelbſt. Ich verſtehe, ſie haben Recht, jetzt gilt es, unſer Geheimniß zu bewahren. — Dieſe Ueberzeugung überwältigte ſeine Unruhe; glücklicher Weiſe war die geſprächige Tante unermüdlich in Fragen, und als ſie endlich losgelaſſen wurden, war Wilberg völlig gefaßt auf die Rolle, welche er zu übernehmen hatte.

Der Director ergriff ihn bei der Hand und ſtellte ihn dem Kapitain vor. Hier iſt mein Schwiegerſohn, ſagte er. Wir Juriſten ſehen einen Prozeß für gewonnen an, wenn wir das erſte Urtheil in der Taſche haben. So gebe ich denn auch dem Bräutigam ſchon den Namen, der eigentlich erſt von der Kirche erſtritten werden ſoll.

den die Fjelder durchsucht, gerade wie damals, als er jeden Lappen halb oder ganz todtschlug, den er erreichen konnte, und fragen Sie sich, ob es nicht von mildem Sinne zeugt, daß Mortuno's Kugel nur den Hund, nicht den gottlosen Herrn niederstreckte. So kurz die Zeit ist, seit dieser hier verweilt, bin ich doch überzeugt, daß die Lappen weit in's Land hinein es wissen; denn merkwürdig genug ist es, wie rasch sie Neuigkeiten erfahren, die sie angehen.

Wie ist das möglich? fragte Marstrand erstaunt.

Es ist nur erklärbar, daß Afraja eine gewisse Gemeinschaft unter sie gebracht hat, und dieser merkwürdige Mann einen Einfluß bei seinen Landsleuten erlangte, der an Unterwürfigkeit grenzt.

Weiß er ihnen so viel Liebe und Ergebenheit beizubringen?

Nein, sagte der Priester, aber um so mehr Furcht und Scheu. Wenn viele abergläubische Normänner den schlauen reichen Hirten für einen Zauberer halten, so ist unter seinem eigenen Volke keiner, der ihm nicht übernatürliches Wissen und Umgang mit Geistern zugesteht. Ich habe nun auf meiner letzten Reise bemerkt, daß Afraja diesen Wahn und sein Ansehen zu vermehren versteht. Er macht Besuche bei allen Familien, und da er obenein der Reichste ist, so vermehrt dies die allgemeine Achtung.

Also auch diese Söhne der fesselosen Wildniß haben Ehrfurcht vor dem Gelde! rief Marstrand lächelnd.

Alles vereint sich, erwiederte Klaus, Besitz, Geld und Klugheit. Afraja hat eine Anzahl junger Männer bei seinen Heerden, die man seine Hofleute und Leibgarden nennen könnte. Da seine acht oder zehntausend Thiere auf verschiedenen entfernten Weideplätzen zerstreut sind, so schickt

er häufig Boten aus, die Nachricht bringen und holen. Seine Schweſterkinder und Vettern hängen von ihm ab, manche andere Familienhäupter hat er durch Unterſtützung ſich verpflichtet, und ſchwerlich dürfte es viele dieſer Nomaden geben, die nicht in eine gewiſſe Abhängigkeit von ihm gerathen wären.

Marſtrand hörte längere Zeit zu, was der Prieſter erzählte, der alle dieſe Verhältniſſe ſo genau kannte. Er dachte daran, wie Afraja, wenn er deſſen Hilfe annehmen müßte, ihm ſelbſt eine Abhängigkeit aufnöthigte, und die Worte des liſtigen Lappen fielen ihm ein, daß er ſeine Bedingungen zur Zeit hören ſollte. — Das ſieht beinahe aus wie ein Syſtem, um ſich zum Oberhaupt zu machen, ſagte er endlich, den Gedanken ausſprechend, der ſich ihm aufdrängte.

So meine ich es auch, verſetzte Klaus. Von einer weltlichen Macht kann freilich nicht die Rede ſein, aber eine geiſtige Oberherrlichkeit hat Afraja wirklich ſchon davon getragen, und dieſe iſt ihm wohl zu gönnen, denn was er will, iſt gut und gerecht.

Er hat Ihnen alſo ſeine Pläne mitgetheilt?

Wir haben öfter darüber geſprochen. Er arbeitet dem Untergange ſeines Volkes entgegen, damit nicht geſchehe, was Paul Peterſen einſt ſagte, damit es nicht ausſterbe. Er will Mittel finden, eine gemeinſamere Verbindung und Einheit zwiſchen den getrennten Stämmen und Familien zu ſchaffen, um allen eine gemeinſame Sprache zu geben, während jetzt wohl ein Dutzend ſo abweichende Dialekte geſprochen werden, daß der eine dem anderen ſchwer verſtändlich iſt. Er ermuntert die jungen Leute, Däniſch zu lernen, und treibt ſie an zu allen nützlichen Dingen, zu gleicher Zeit aber hält

er ſie von üblen Gewohnheiten und Laſtern ab, namentlich vom Fluche ſeines Volkes, vom Branntwein, dieſem entſetzlichen Gifte, mit welchem die europäiſchen Entdecker und Eroberer ſo viele Völker entnervt, unterjocht und ermordet haben.

Aber er hat es trotz aller Mühe noch nicht weit gebracht! rief Marſtrand aus, der an den elenden Zuſtand der Lappen dachte.

Oh! mein Sohn, erwiederte der Greis, wie ſchwer richtet ſich ein einziger geſunkener Menſch auf, um wie viel ſchwerer iſt es, ein Volk zu beſſern und zu erheben. Afraja hat doch Manchen ſchon bekehrt; es iſt eine merkwürdige Kraft in ihm, eine geiſtige Kraft, vor der man Achtung haben muß. Wunder vermag er nicht zu thun, aber dennoch kann dieſer Mann ein Wunderthäter ſein. Und was ihm nicht gegeben wurde, das können die vollbringen, die nach ihm kommen. Gula iſt mild und verſtändig, und Mortuno — nein, lächeln Sie nicht ſo verächtlich — Mortuno hat Etwas von dem Geiſte ſeines Oheims und dabei ein junges, muthiges Herz.

Sie hatten inzwiſchen den Gaard erreicht, wo die beiden Mädchen ſie erwarteten, und nach einer Stunde kamen auch die Männer zurück, die Nichts gefunden hatten, nicht einmal die Leiche des Hundes, deſſen tragiſches Ende nur einige blutbeſpritzte Steine bezeichneten.

Wir wollen ihm zu ſeiner Zeit ein Denkmal ſetzen, woran die Schufte ſich lange erinnern ſollen, ſagte Paul. Ich gebe Dir mein Wort, Wingeborg, Du ſollſt Genugthuung haben. Erlaubt ſich das Geſindel dicht an unſeren Thüren ſolche Frechheit, ſo thut es auch mehr. Mein Oheim ſowohl wie ich ſelbſt, wir werden ſtreng nachforſchen, und

Lappen ſind viel zu ſchwatzhaft, um ſchweigen zu können. Nun aber laßt uns weggehen und fröhlich ſein. Winken uns nicht ſchöne Augen und volle Gläſer? Was können wir Beſſeres thun, als in Liebe und Wein ſchwelgen und die beklagen, denen beides fehlt.

Demgemäß bemühte ſich Paul zu erfüllen, was er gelobt hatte, aber er war, was den Wein betraf, viel zu mäßig, um beim Glaſe große Dinge zu leiſten. Um ſo mehr widmete er ſich ſeiner Verlobten, und es verurſachte ihm das größte Vergnügen, Ilda mit zärtlichen Geſprächen und einſamen Spaziergängen zu unterhalten. Was er gehört hatte, beſtätigte ihm das nur, was er wußte. — Sie haßt mich, ſie verachtet mich, murmelte er vor ſich hin, um ſo beſſer für mich, ſo werde ich mir einſt keinen Zwang auflegen dürfen. Aber ich muß ſie dafür belohnen, ich muß ihr zeigen, daß ich ein feuriger Liebhaber bin, und ich muß dieſen däniſchen Laffen von ihr abhalten, weil ich ihm damit einen Schlag auf den Kopf gebe, dem elenden Narren!

Morgen, liebe Ilda, ſagte er, wird Dein Vater hier ſein. Die Fiſcher haben eine große Yacht vor Reenöen geſehen, und wie werde ich mich freuen, ihm endlich wieder die Hand zu drücken, denn dieſe Hand iſt es ja, die nun bald unſere Hände vereinigen ſoll.

Geſegnet ſei der Tag, wo mein Vater wiederkehrt, antwortete Ilda.

Das Einzige, was mich betrübt, fuhr Paul fort, iſt, daß wir dann unſeren Freund vom Balsfjord verlieren werden, der überhaupt voll Unruhe und geheimer Sorge zu ſein ſcheint und es auch wohl nöthig hat.

Ilda's Augen bewegten ſich lebhafter. Warum ſollte er ſorgen? fragte ſie.

Ei nun, lachte der Schreiber, dafür giebt es mancherlei Gründe. Erstens hat er ein gewagtes Unternehmen begonnen, zweitens hat er schlecht und unbesonnen gewirthschaftet, und drittens ist er verliebt. Was sagst Du dazu?

Eine leichte Röthe flog über Ilda's Stirn, aber sie hob den Kopf stolz auf, sah den boshaften Mann streng und scharf an und erwiederte dann mit strafender Stimme: Ich habe Nichts dazu zu sagen, Paul Petersen, und ebenso wenig davon zu hören.

Nicht? rief er höhnend, aber der edle Junker ist Dein Freund, und an seines Freundes Leiden und Freuden nimmt man Antheil. Du könntest doch wenigstens fragen, wer die zärtliche Geliebte dieses seinen Herren ist?

Ich werde nicht darnach fragen, da er selbst mir Nichts davon gesagt hat.

Hat er es nicht gethan? fragte der Schreiber, der sich an ihrer gewaltsamen Ruhe weidete, hat er nicht von seiner Liebe gesprochen? Ah? Es ist ein Geheimniß, Ilda, er verschließt es mit größter Sorgfalt, aber hast Du denn Nichts gemerkt und bist Du nicht neugierig darauf? Soll ich es Dir in's Ohr sagen, wem dieser galante Herr sein ritterliches Herz und Leben und Blut geschenkt hat?

Er lachte boshaft, als sie sich abwandte, um ihr Gesicht zu verbergen. — So höre doch, rief er, Du wirst es nicht glauben wollen, wirst es bestreiten, und doch kennst Du das süße Schätzchen am Besten, kennst sie, wie Dich selbst, die hinter dem Rücken ihres Vaters und ihres Verlobten auf das Liebesgeflüster des verführerischen Dänen hört.

Ilda stand still, und mit stolzer Verachtung blickte sie Paul an. Jetzt sprich, sagte sie, ich werde Dir antworten.

Burr! rief Paul, was machst Du für Augen?! So h

Du doch vielleicht ſchon gehört, daß Gula, Prinzeſſin Gula, die Auserkorne iſt.

Ilda athmete auf, aber ſie bewegte keinen Zug. Das, erwiederte ſie, das iſt eine Lüge von Deiner Fabrik.

Lüge? rief er. Nun, wenn es eine Lüge wäre, was machte Dich denn ſo beſtürzt? An wen dachteſt Du denn, als ich Dir ſagte, daß ein Mädchen ſich ſoweit herabwürdigen könnte, um heimlich, aller Ehre baar, ſich an dieſen hochmüthigen Bettler zu hängen?

Nicht beſtürzt, aber beleidigt im Namen der Beleidigten, empfand ich die Verläumdung, als ſei ſie mir ſelbſt geſchehen.

Dir geſchehen! lachte er auf. Wer möchte das wagen oder nur denken? O! wenn ich eiferſüchtig ſein wollte, könnte ich mir einbilden, der ſchmachtende Junker, der zuweilen ganz ſtarr in Deinem Anſchauen verſunken ſcheint, hätte die Frechheit, in meinem Walde zu jagen. Sei ruhig, ſüße Ilda, ich kenne Dich ja. Du liebſt mich, und ich bete Dich an. Du weißt, wer Du biſt und wer ich bin. Du, Helgeſtad's Tochter, die erſte Jungfrau im Lande, ich der Mann, der eines Tages, bald, Ilda, bald! — Amtmann in den Finnmarken ſein wird. Du biſt zu ſtolz, zu verſtändig, zu ſittſam, um an dieſen Landſtreicher zu denken, der bald ſein Ziel erreicht haben wird.

Du ſprichſt mit ſolchem Haß und in ſolchen Worten von einem Mann, den ich achte, daß ich es nicht länger hören will, ſagte ſie.

Warum denn ſo empfindſam? fragte er dagegen. In meinen Worten iſt mehr Wahrheit, wie Du denkſt, was aber meine Lüge anbelangt, ſo kannſt Du die Probe machen. Ich habe zufällig ein geheimes Geſpräch mit angehört, das

dieſer tugendhafte Herr Johann mit dem würdigen Hornemann, ſeinem Beichtvater, führte. Gula ſitzt in einer Höhle im Gebirg und weint ſich die Augen aus. Afraja will den ſchönen Mortuno zu ſeinem Schwiegerſohn erheben. Marſtrand bekannte, daß er Gula auf's Innigſte liebe, daß ſie, als ſie noch hier war, in ſeinen Armen gelegen und unter ſeinen Küſſen halb toll vor Leidenſchaft geworden ſei. Seinetwegen ſei ſie entflohen, doch er ſchwor, ſich durch Nichts abhalten zu laſſen, ſie in ſein Haus zu führen, öffentlich vor aller Welt ihr ſeine Hand zu reichen. So weit iſt er, das will er! Scham, Spott und Schande iſt ihm gleichgültig. Für ein Lappenmädchen, die kein Fiſcher an ſeinen Herd ſetzen möchte, ſchlägt der verliebte Narr alle Achtung in die Schanze.

Du biſt ja ganz blaß geworden, fügte er hinzu, indem er Ilda mit Hohn anblickte. Zweifelſt Du noch daran, ſo frage den Prieſter, er wird Dir nicht verhehlen, was wahr, was falſch iſt.

Paul war überzeugt, daß Ilda nicht fragen würde. Sie konnte ihre Bewegung nicht ganz verbergen, ein geheimer, tiefer Schmerz erfüllte ihre Seele. Sie wagte auch Nichts weiter zu ſagen oder Einwendungen zu machen, als Paul fortfuhr, ſeine Sarkasmen auf den verliebten, däniſchen Abenteurer zu ſchleudern; nur auf ſeinen Spott über den Bettler, dem nächſtens Nichts übrig bleiben werde, als den Palaſt ſeines edlen Schwiegervaters zu beziehen und ein idylliſches Daſein mit der kleinen Gula zu führen, antwortete ſie mit ſtrafendem Ernſt.

Du könnteſt Dich täuſchen, ſagte ſie, denn dieſer Mann, den Du einen Schwärmer und Narren nennſt, und den Du

ſo bitter verhöhnſt, wäre wohl im Stande, dennoch zuletzt zu lachen.

Es geht Nichts über treue Freundſchaft, die auf felſenfeſtem Glauben wurzelt, erwiederte Paul. Du traust ihm viel Klugheit zu.

Weniger Klugheit, wie Du es meinſt, als Wahrheit, Unerſchrockenheit und überlegenen Verſtand.

Das ſind gewiß ſehr ſchöne Eigenſchaften, und ich wünſche ihm allen möglichen Erfolg, zweifle jedoch daran, daß Verſtand ſeine Sache iſt, ſonſt, meine geliebte Ilda, würde er anders verfahren haben.

Was ſollte er thun?

Er iſt ganz in den Händen Deines Vaters. Wenn der ihm kein Geld gegeben hätte, den Wunderbau im Walde an der Balſelf zu beginnen, ſo wäre Nichts daraus geworden. Hört jetzt das Geben auf, ſo wird überhaupt wenig daraus werden.

Und ich darf nicht fragen, ſagte Ilda, welchen Rath Du meinen Vater ertheilen wirſt.

Darnach darfſt Du gewiß fragen, lachte Paul, indem er ſeinen Arm um ſie ſchlang und ſie küßte: denn was könnte Geheimniß zwiſchen uns ſein; allein Dein Vater wird ohne meinen Rath genau wiſſen, was er zu thun hat. Als dieſer Däne mit ſeinem Königsbrief zuerſt auf den Lofoden erſchien, begann Helgeſtad ſogleich die Jagd. Er nahm ihm ſein Geld ab und gab ihm Fiſche dafür. Die Speculation konnte eben ſo gut fehlſchlagen, wie gut ausfallen. Dann führte er ihn in dies Haus, um ihn ganz ſicher zu wiſſen, denn er hatte es dahin gebracht, daß mein Oheim ohne Weiteres den Gnadenbrief regiſtrirte, was ſonſt, wenn der Voigt von Tromſöe will, Jahre lang hinausgeſchleppt wer-

den kann. Ich, meine süße Ilda, hätte es dem Junker wenigstens etwas sauer gemacht. Aber Helgestad flüsterte meinem Oheim in's Ohr: Denke, kennst mich, weiß, was ich will. Wird es der Paul nicht übel nehmen, wenn er Ilda heimführt und den Brief da in ihrer Hochzeitstasche findet. Weiß ein mächtig Stück gut Land und Wald, was einem Manne wohl behagen mag.

Ich hoffe, meine Hochzeitstasche soll rein davon bleiben, fiel die Jungfrau ein.

Mag er denn in meine Tasche fallen, die groß genug ist, rief Paul belustigt. Genug, mein Oheim registrirte den Königsbrief, und für einen klugen Mann ist das eine werthvolle Sache. Sechstausend Spezies, die der verständige Herr verschwendet, sind ein Bettel dagegen, und obendrein werden sie nicht ganz verloren sein. Kehrt' jetzt Dein Vater zurück, so mag er sich entscheiden, ob er dem Junker noch einen Sack hinwerfen will, oder ob er ihn selbst hineinsteckt. Zum Zuschnüren ist er jedenfalls fertig, denn was will der arme Schächer anfangen? Sein Geld ist fort, seine Waaren und Vorräthe, die der alte Fandrem geborgt und Helgestad verbürgt hat, sind ebenfalls verschleudert und verloren. Keine Ordnung herrscht in dem Hause, keine Fürsorge ist getroffen; in der ganzen, wilden Wirthschaft waltet keine einrichtende, sorgende Hand. Olaf wird seine Fäuste anstrengen, um Geschick hinein zu bringen, allein was er heute gut macht, wird der geistreiche Junker morgen wieder verwirren, und Dein Vater mit seinen scharfen Blicken wird wohl anstehen, noch mehr Geld für Das hinzuwerfen, was ihm jetzt schon gehört.

So rasch, meinst Du, sei der Gaard zu haben?

Bah! rief der Schreiber, in zwei Wochen will ich es

beſorgt haben. Dein tief verſtändiger Freund hat ſich ja nicht einmal das Geld auf eine gewiſſe Zeit geſichert. Wenn Helgeſtad es heut zurückfordert und er es nicht ſchaffen kann, wird er hinausgeworfen, der Verkauf raſch angeſetzt, und wem fällt es zu als Helgeſtad. Nun, mein Herzchen, wie gefällt Dir das?

Es gefällt mir ſo wohl, daß ich Gott von ganzem Herzen bitte, er möge mir einen Weg zeigen, es verhindern zu können.

Ah! rief Paul, laut lachend, indem er ſich nach dem Hauſe umſah, an deſſen Thür Marſtrand neben dem Geiſtlichen ſaß. Du wärſt im Stande zu ihm hinzulaufen und ihm in Deiner tugendhaften Aufregung zu erzählen, was ihm bevorſteht. Allein abgerechnet, daß Dein Vater Dir dies wenig danken würde, und ich überhaupt nicht weiß, was er beſchließen wird, könnte es auch Nichts helfen. Der edle Junker wird es nicht glauben, und wenn er es glaubte, ließe ſich doch Nichts daran ändern. Die Summen, welche er zahlen ſoll, laſſen ſich nirgend aufbringen. Wo wäre ein Mann, der ſie ihm vorſtreckte? Ueberall im Lande iſt der Ruf ſeiner Narrheit verbreitet, überall iſt man überzeugt, daß es ein ſchlechtes Ende mit ihm nehmen muß.

Es nimmt mit Denen ein ſchlechtes Ende, die Böſes thun, erwiederte ſie. Schäme Dich über Dein Thun und Rathen gegen einen ſchuldloſen Mann, der Deines Beiſtandes bedürfte.

Den hat er zurückgewieſen, ſagte Paul, und mich dafür verſpottet. Mag er ſeine Weisheit genießen. Ich haſſe ihn nicht, ich lache über ihn.

Du haſſeſt ihn, weil Du ihn beneideſt.

Bis die Prieſter mit der Ehe nichts mehr zu thun haben, rief der Kapitain lachend.

Da kommen Sie bei unſern Mädchen übel an, erwiederte Herr von Grießfeld. Mögen Juriſten und Philoſophen immerhin beweiſen, die Ehe ſei nichts Kirchliches, ſondern ein bloßer Contract zwiſchen zwei Menſchen, die überein gekommen ſind, ein gemeinſames Geſchäft anzufangen, ſie wollen nicht allein die Formel aus dem Kirchenbuch, ſondern wollen auch einen Myrthenkranz, ein Hochzeitskleid und das ganze ſtattliche Gepränge. Die Hälfte würde unvermählt ſterben, wenn Brautſchau und Brautſchmuck fehlen ſollten.

Der Widerſpruch und das Lachen, welche dieſen Sarkasmen folgten, ließen Wilberg Zeit, Gewißheit darüber zu erhalten, daß der Kapitain ihn nicht kennen wollte. Die unbefangene Ruhe, mit welcher Rintel ihn behandelte, einige allgemeine Fragen an ihn richtete und dann es dem Director überließ, ihm mitzutheilen, daß Herr Rintel ein alter Bekannter des Majors ſei, dem man das Vergnügen verdanke, ihn und ſeine Tochter hier zu ſehen, machte auf ihn einen belebenden Eindruck. — Er war nicht mehr allein mit der Schuld, die er empfand; er konnte einen Theil davon auf die mächtigen Schultern des Mitſchuldigen werfen, und dieſer mit ſeiner ſtolzen Sicherheit flößte ihm großes Vertrauen ein.

Sie müſſen wiſſen, ſagte der Kapitain, daß ich ſeit einer Reihe von Jahren nicht in der Hauptſtadt geweſen bin. Ich lebe auf dem Lande in einem Winkel verborgen mit dem

Beneide ich ihn? Du kehrſt die Sache um. Er beneidet mich.

Du beneideſt ihn, weil Du fühlſt, daß ein beſſerer Menſch vor Dir ſteht, als Du biſt, antwortete ſie.

Was Du ſpaßhaft biſt! flüſterte er mit einem zärtlichen Grinſen. Meine reizende Ilda wird doch Niemand beſſer finden, wie ich bin?

O! wahrlich Viele, erwiederte ſie. Gott weiß es!

Dann muß ich mich ändern, ſagte er demüthig ſeufzend. Wenn Du meine Frau ſein wirſt, holde Jungfrau, wirſt Du mich erſt ganz kennen lernen. Ich werde mich bemühen, Dir die Grillen aus dem Köpfchen zu treiben, ich werde Dir zeigen, was es heißt, mir zu gehören. O! wir werden ſo glücklich ſein, daß Du biegſam wirſt wie das Weidenhälmchen dort, und ich werde tugendhaft werden unter Deiner Leitung, ſo tugendhaft, daß Du mich im tiefſten Herzen noch mehr anbeteſt wie dieſen tugendhaften Ritter dort auf der Bank, der uns ſein ſchwermüthiges Angeſicht ſegnend zuwendet. — Seine Augen ſtarrten boshaft Ilda an, und während er mit freundlicher Geſchmeidigkeit zu ſprechen ſchien, war jedes Wort voll Hohn und Galle.

Paul Peterſen, ſagte Ilda, ich beuge mich vor meines Vaters Willen und habe dort oben an der Lyngenkirche vor allen Freunden und allem Volke gelobt, Dir zu folgen. Das wird geſchehen, und in Treue werde ich Dir anhängen, wie es mir geziemt. Höre auf mit Deinem Spott und laß uns ſchweigen. Ich kenne Dich und weiß, was ich zu erwarten habe, aber Du wirſt mich nicht erſchrecken. Meine Pflichten werde ich erfüllen in Allem, was ſich ſchickt, meinen Weg werde ich gehen ohne Wanken, und Der wird mir beiſtehen, der die Gerechten und Ungerechten in ſeiner Hand

hält. Lache nicht und ſinne nicht, wie Du mich und Andere kränken willſt. Es iſt mir, als könnte ich bis tief in Dich ſchauen und müßte Dich warnen; denn was Du aufbauſt, wird zuſammenſtürzen. Hüte Dich, daß das Geſtein Dich nicht todtſchlägt, wie es Deinen Großvater todtgeſchlagen hat.

So kühn der Schreiber war, wagte er es doch nicht, die Verſpottung weiter zu treiben. Ilda's ſcharfe, ſtrenge Blicke hatten Etwas, was ſich in ihn einbohrte. Sie ſtand vor ihm weiß, kalt und klar wie ein Bild von Eis. Er nahm daher eine traurige und beſtürzte Miene an und ſagte bittend: Ich hätte nicht geglaubt, theure Ilda, daß Du mich ſo niedrig ſtellen würdeſt, allein ich hoffe, Du ſollſt erkennen, wie Unrecht Du mir thuſt. Du haſt mich durch Widerſpruch gereizt, durch Deine Vertheidigung eines Mannes erbittert, deſſen Benehmen mich aufbringt und deſſen Thorheiten mich erzürnen müſſen. Was ich von ihm ſagte, iſt jedoch Wahrheit. Warte noch kurze Zeit, und Du wirſt erkennen, daß ich kein Verläumder bin. Jetzt gieb mir Deine Hand und laß uns einig ſein. Wo ich gefehlt habe, bitte ich gern ab. Laß uns ſo vertraut und fröhlich plaudern wie dort Hannah und Björnarne. Ich freue mich auf's Innigſte, daß es mir gelungen iſt, Deinen Bruder zu überzeugen, daß er endlich ſein Betragen gegen ſeine Verlobte ändern muß.

Lautes Gelächter erſcholl wirklich von der anderen Seite des Platzes, wo Björnarne neben Hannah ſaß und ihr die Wolle hielt, welche ſie auf einen großen Knäul wickelte.

Herkules am Spinnrocken! ſagte Hannah lachend. Wirſt

Du auch ein ſo guter Ehemann werden, wie Du plötzlich ein bekehrter Bräutigam geworden biſt?

Ich denke, erwiederte Björnarne, Du ſollſt niemals über mich zu klagen haben.

Aber ich werde eine verwöhnte Frau ſein, fiel ſie ein, und werde Dir tüchtig zu ſchaffen machen. Nein, fürchte Dich nicht, fuhr ſie fort, als er gezwungen weiter lachte, mit uns wird es etwas anders ausſehen, wie mit denen dort drüben. Ilda iſt ernſten Sinnes, ich bin heiter geſtimmt, und meine Aufgabe ſoll es ſein, Dir immer Freude zu machen. Heut erſt haſt Du mir Dein Herz gezeigt und mir geſtanden, daß Du mir Unrecht gethan haſt, nun werden ſchöne Tage für uns kommen.

Schöne Tage! wiederholte Björnarne mechaniſch.

Wenn Dein Vater kommt, ſoll er ſehen, wie Du bekehrt biſt. Ich zweifle nicht, daß er meines Vaters Erlaubniß mitbringt, unſere Hochzeit hier zu feiern. Helgeſtad wird dazu treiben; ich denke, es werden wenige Wochen vergehen, bis wir Mann und Frau ſind.

Nur wenige Wochen! Wenige Wochen! rief Björnarne.

Und bis dahin werden wir viel zu ſchaffen haben, fuhr ſie fort. Vom Morgen bis zum Abend wollen wir unſere Einrichtungen bedenken. Wir wollen von der Zukunft träumen, von Liebe und Glück und Wiederſehen, wollen auf Ilda's Bank ſitzen dort oben, wo die hohen Klippen gewachſen ſind, wo Du früher ſo gern geſeſſen haſt, wenn Ilda und Gula Dich begleiteten.

Auf den Lippen des jungen Mannes hing ſein Lächeln wie erſtarrt, und ſeine Augen, die er auf Hannah's Geſicht richtete, ſahen aus, als blickten ſie in unendliche Fernen.

Und wenn unſere Blicke weit über das weite Meer

ſchweifen, über Senjenöens ſpitze Tinden hinaus, ſagte ſie die Hand erhebend, dann wird Frieden über uns kommen und mit dem Frieden Sehnſucht und mit der Sehnſucht heißes Lieben. Haſt Du ſchon einmal geliebt, Björnarne?

Ich liebe jetzt! erwiederte er, und in ſeinen Augen glühte ein ſo verzehrendes Feuer, daß Hannah plötzlich bleich wurde.

Du liebſt, begann ſie wieder. Doch wird Deine Liebe niemals erkalten?

Nein, ſagte er. Wenn auf mein Herz alle dieſe Felſen gewälzt würden, ſie könnten meine Liebe nicht zermalmen. Wenn ich tief unten im Meeresgrund läge, bei den eiskalten Trollen, ich würde ihre Demantringe ſchmelzen und wieder auftauchen.

Was da unten liegt, murmelte ſie, kehrt niemals wieder. Keine Liebe erweicht den Tod, kein Wille bringt das Herz zurück, das wir verloren haben.

Was wir verloren haben, fuhr Björnarne fort, werden wir wieder finden. Wenn Liebe Liebe iſt, muß ſie Todte wecken können. Was ſagſt Du da, Mädchen? Kannſt Du zweifeln, wenn Du liebſt? — Wenn ich Dich betrachte, wie ſchön Du biſt, fuhr er fort, indem ſeine Blicke über ſie hinirrten, würde ich nicht Alles wagen, um Dich zu beſitzen? Was wäre mir denn zu ſchwer? Was könnten Rieſen oder Teufel in meinen Weg ſchleudern? Was könnten mir Flüche ſchaden oder Rache und alle Plagen? — Ich liebe Dich, liebe Dich! Und wenn aus Luft und Erde Stimmen ſchrieen: Du biſt verloren in alle Ewigkeit, ich würde lachen in Deinen Armen.

Hannah Fandrem betrachtete den erregten Mann mit einem Gemiſch voll Mitleid und Furcht. Es kam ihr vor,

als ſei er plötzlich wahnſinnig geworden, ſo ſtier und wild ſah er aus. Sein Geſicht war dunkel geröthet, und niemals hatte ſie an ihm die Beredtſamkeit bemerkt, von welcher er jetzt ergriffen war. Björnarne, ſo lange ſie ihn kannte, war ein unbefangener, fröhlicher Geſell geweſen, der eben nicht viel dachte und nicht tief empfand. Dann hatte ſie ihn mürriſch und einſilbig geſehen, er war blaß geworden, hatte aus hohlen Ringen ſie finſter angeblickt und ihre Freundlichkeit zurückgeſtoßen, jetzt ſchien er von einer Gluth erfüllt, als habe er einen Liebestrank aus einer Hexenküche bekommen. Sie hatte oft von ſolchen Zaubereien gehört, aber ſie am wenigſten hatte daran geglaubt. Björnarne ſprach wie in einer fremden Sprache, in Bildern und Gedanken, die ſeinen einfachen Vorſtellungen ſonſt ſehr fern gelegen hatten. Sie hörte mit Erſtaunen ſeine Vergleiche und ſeine Liebesſchwüre und ſtieß endlich halb gewaltſam ſeine Hände fort, als er ſie an ſich drückte und küßte.

Ich glaube, Du biſt krank! rief ſie aus, indem ſie zurückwich.

Er ſtrich ſein Haar von der Stirn und ſah ſie an, als erwache er.

Krank? fragte er ſich beſinnend. Warum nennſt Du mich krank? Liebſt Du mich nicht?

Zweifelſt Du daran? fragte ſie.

Björnarne ſchüttelte den Kopf. Es iſt Alles gut! rief er. Du ſiehſt ja, wie es um mich ſteht, und da kommt mein Vater eben zur rechten Zeit, um das Glück mit uns zu genießen. — Holla! ich ſehe die Wimpelſpitzen der ſchönen Ilda flattern! Er bringt uns ein Hochzeitsband mit, das uns feſt zuſammenhalten wird!

7.

Helgeſtad's Rückkehr aus Bergen brachte den Gaard in Bewegung. Die Freude war groß, als der alte Speculant an's Land ſprang und von Kindern und Freunden empfangen wurde. Rüſtiger und kräftiger hat er niemals ausgeſehen. In ſeinem Geſicht war ſeine Zufriedenheit ausgedrückt, denn er brachte ſeine reich beladene Yacht heim, hinter ihm lagen glücklich abgemachte, gewinnreiche Geſchäfte und vor ihm eine Zukunft, die Alles erfüllte, was er calculirt hatte.

Er umarmte Einen nach dem Andern, ſogar Hornemann war nicht davon ausgeſchloſſen. — Iſt Gottes Wink, daß Ihr hier ſeid, Klaus, rief er luſtig, ſollt mir nicht eher aus dem Hauſe, bis Euer Werk an Denen vollbracht iſt, die einen Prieſter nöthiger haben wie das tägliche Brot. Alles abgemacht, Hannah. Bringe Deinen Taufſchein mit mir, Mädchen, und ein dickes Atteſt von Niels Fandrem, daß die Hochzeit am Lyngenfjord vor ſich gehen ſoll. Hatte ihn auch beinahe herum, mit mir zu fahren, aber Dein Bruder Chriſti reiſt im Lande umher auf große Holzkäufe. Läßt ſich von Tag zu Tag erwarten, konnte der alte Niels deswegen nicht aus ſeiner Klauſe auf der deutſchen Brücke kriechen. Nuh, müſſen ſehen, wie wir fertig werden ohne ihn. Sage ja. Iſt's nicht ſo? Habt darum die Freude doppelt zu erwarten, denn iſt mein Wort ein Wort. Sollſt nach Bergen fahren, wenn Alles hier vorüber iſt, Björnarne mit Dir, und ſoll eine Nachfeier da gehalten werden, wie Niels geſchworen hat, daß Bergen ein Jahr davon redet.

Er ſchlug ſeinem Sohn auf die Schulter und grinſte ihn an. — Gefällt Dir die Sache, Björnarne? He, Du Fant!

ſiehſt gerade aus, der Naſe nach, wie ein Dorſch, der in den Weſtfjord ſchwimmt und ſein Weibchen wittert. Biſt blaß geworden und mager, mein Junge; haſt Ringe um die Augen, ſind Sehnſuchtsringe, Du Taugenichts. Iſt Dir die Zeit lang geworden. Haha! Denke, ja! Iſt's nicht ſo?

Björnarne lachte und faßte Hannah's Hand. Es ſteht gut mit uns, Vater, ſagte er, denke, die längſte Zeit ſoll vorüber ſein.

Ruh! rief Helgeſtad, Zeiten gehen und Zeiten kommen, iſt der am Weiſeſten, dem keine Zeit was anhaben kann. Sieh Deine Schweſter an, Björnarne, iſt ein Muſterbild für Alle. Nirgend zu viel und nirgend zu wenig, weder heute blaß noch morgen roth, weder traurig noch übermüthig, aber immer ſorgſam und immer verſtändig. Während wir ſchwatzen und müßig ſtehen, hat ſie Augen und Hände überall. Läßt Paul Peterſen für ſich ſorgen und ſchafft uns Allen Speiſe und Trank.

Er ſetzte ſich behaglich in den großen Lederſtuhl, miſchte ſein Glas und ließ ſich erzählen und erzählte, ſprach mit Allen und hatte für Alle ein luſtiges Wort, nur mit Marſtrand mochte er kein genaueres Geſpräch anknüpfen. Er begnügte ſich mit allgemeinen Fragen, hörte kopfnickend, daß Olaf am Balsfjord ſei und nahm die Verſicherung des däniſchen Herrn wohlgefällig auf, daß mit aller Kraft und allem Fleiß an dem Gedeihen ſeines Werkes gearbeitet werde.

Bis tief am Abend blieb die Familie froh beiſammen, aber am andern Morgen hielt es Marſtrand für Zeit, die erſte Gelegenheit zu benutzen, um Helgeſtad mit ſeinen Forderungen bekannt zu machen. Der Kaufmann war ſchon

früh aufgewesen und hatte seine gewohnte Thätigkeit begonnen. In seiner kleinen Stube am Kramladen war er seit dem Morgengrauen beschäftigt, alle Bücher durchzustöbern, um sich von seinen Geschäften zu überzeugen; dann hatte er seine Waarenbestände durchmustert, hierauf seinen Meyer aus Loppen rufen lassen und ein langes Gespräch mit ihm gehalten, und als Marstrand aufwachte, sah er ihn schon bei der Yacht mit zwanzig Leuten beschäftigt, um an den Nockentauen der großen Raa die Ballen und Kisten aus dem Raum zu hissen.

Es waren so viele Geschäfte und Arbeiten mit Helgestad gekommen, daß der stille Gaard ein ganz anderes Kleid angezogen hatte. Da war nicht mehr die Rede davon, in dem Gärtchen zu sitzen, um behaglich zu lesen und zu plaudern. Alles, was Hände hatte, fand auch Thätigkeit dafür; Helgestad konnte Niemand müßig sehen, und seine Gegenwart schien ganz von selbst Jedermann zu treiben, frisch an's Werk zu gehen und nicht zu rasten. Ein Blick seiner langen, scharfen Augen, oder ein Grinsen seines lederharten Gesichtes reichten hin, alle lässige Gedanken auszutreiben.

So geschah es denn, daß der Mittag kam und der Abend heranrückte, ohne daß Marstrand im Stande gewesen wäre, sein Anliegen vorzubringen. Helgestad war auch bei weitem nicht mehr so heiter gestimmt, wie bei seiner Ankunft, und zuweilen kam es seinem Gaste vor, als ruhten seine Blicke mit einem durchbohrenden Ausdrucke auf ihm. Ein ängstliches Gefühl ergriff dann den jungen Mann, das er vergebens ganz zu bewältigen suchte, denn sein Gewissen flüsterte ihm allerlei Vorwürfe zu, die er nicht ganz von sich abweisen konnte. Er erinnerte sich auch immer wieder, daß Helgestad ihn ganz in Händen habe, und als er endlich am

Abend zögernd und doch getrieben von der Nothwendigkeit, den Entschluß faßte, den Kaufmann in seiner Rechenstube zu überfallen, wurde er noch bestürzter, als er Paul Petersen bei ihm fand. Er öffnete die angelehnte Thür ein wenig und blieb stehen, indem er nicht wußte, wofür er sich entscheiden sollte. Auf dem alten Schreibtisch lehnte Helgestad zwischen allerlei Papieren und Geräthschaften, und vor ihm stand Paul, der eben ein helles Gelächter aufschlug. — Ihr wollt es nicht glauben, sagte er, aber es ist so; ich sage Euch, dieser Narr muß fortgeschafft werden. Macht es so, wie ich Euch rieth, und Alles wird glatt und gut in kurzer Zeit abgemacht sein.

Nuh, brummte Helgestad, wollen's bedenken, und indem er seinen Kopf seitwärts wandte, entdeckte er den Junker zwischen der Thür. — Kommt herein, Herr, kommt herein! rief er, stört uns nicht; bin bereit, meinen Faden mit Euch zu spinnen. Schlage die Bücher zusammen, Paul, und suche Dein Schätzchen. Wird Dich Ilda lange schon erwarten. Ist eine eigene Sache um verliebte Leute, Herr Marstrand, sehen Alles doppelt. Ist eine sonderbare Welt, die Welt der Verliebten, wird der Pfiffigste zuweilen dumm darin, und fürchtet sich der Klügste vor seinem eigenen Schatten.

Geschieht es nicht oft so, antwortete Johann lächelnd, daß, ohne verliebt zu sein, die Klügsten sich verrechnen?

Helgestad schlug mit der Faust auf das Handelsbuch, daß der Staub herausflog. Ist falsch, was Ihr sagt! rief er aus. Wer ordentlich rechnet, kann sich nicht verrechnen. Wer es thut, hat kein Recht darauf, klug zu heißen. Ist mit der Liebe allein ein seltsam Ding. Sie

verwirrt das feſteſte Gehirn, ſchüttet flüſſiges Feuer hinein, das den ganzen Kaſten ausbrennt.

Paul war während dieſer Zeit hinausgegangen, und Helgeſtad ſah ihm mit einem ſpitzbübiſchen Augenzwinken nach, indem er ſeinen Finger über die Naſe zog. Wißt Ihr, was Eiferſucht heißt, Herr Marſtrand? fragte er, ſich zu ihm beugend.

Nein, ſagte der junge Mann, ich kenne dieſe Leidenſchaft nicht, die meines Erachtens Nichts iſt, als ein ſelbſtſüchtiger Neid.

Ruh! rief Helgeſtad, iſt wiederum ein richtiges Wort aus Eurem Munde. So ein eiferſüchtiger Burſch wittert überall einen Neider und ſagt ihm Schlimmes nach. Wann wollt Ihr an den Balsfjord zurück?

Ich denke morgen, wenn ich kann.

Helgeſtad unterbrach ihn. Seid Zeuge geweſen, was richtiges Rechnen heißt, fuhr er fort. Hat mehr wie Einer geſagt, iſt kein Paar, wie es ſein ſoll, Hannah Fandrem und Björnarne, und ſeht da, wie ſie nun einig beiſammen ſtehen; wie er dem Mädchen nachläuft und ihr die Spindel trägt! Geſteht mir zu, Herr Marſtrand, habt es ſelbſt nicht geglaubt, habt den Kopf darüber geſchüttelt.

Ich möchte es noch thun, murmelte dieſer vor ſich hin.

Ruh! rief Helgeſtad, kenne die Weiber beſſer wie Ihr. War da in Bergen ein junger Herr, weiß Nichts von ihm und will Nichts wiſſen, wäre aber ein helles Unglück geweſen, wenn Fandrem mir das Mädchen nicht mitgegeben hätte. Schande kommt über ein Haus wie eine Wolke am Mittag, aber ſie geht vorüber, wenn man den rechten Wind ruft. Iſt Alles vorübergegangen, Kummer und Traurigkeit; ſpringt Hannah lachend am Lyngenfjord umher, und

Volk und bei dem Volk. — Ein Mann aus der feinen Gesellschaft hätte es vielleicht nicht gerechtfertigt erachtet, bei dem ersten Besuch auch sogleich als Gast zu bleiben, einem Landmann und einem Landmädchen verzeiht man dagegen die Einfachheit der Sitten. Wir machen unsre Bekanntschaften zuweilen auf der Landstraße, werden die besten Freunde in der ersten halben Stunde, und vergessen es so leicht nicht, mit wem wir unser Brod gebrochen haben.

Ist alte Soldatenart! rief der Major dazwischen. — Hoffe nun auch, daß wir uns öfter zusammen finden.

Das wäre möglich, erwiederte Rintel. — Ich wünsche mein Grundstück zu verkaufen und einen andern Aufenthalt zu suchen. —

Lebt sich gut hier! sagte der Major.

Nicht für mich, fiel Rintel ein. Die Steinhaufen machen mir Brustschmerzen, ich muß Luft, grüne Bäume und Arbeit haben, umherlaufen und in Wald und Feld vergessen können, daß es Menschen, Sorgen und Gesetze gibt.

Haben Sie so große Abneigung gegen die Gesetze? fragte der Director.

Die gründlichste, die man haben kann, erwiederte der Kapitain, denn je mehr ich sie betrachte, je mehr widerstehen sie mir. Die Gesetze eben sind es, die mir den Aufenthalt selbst in meinem Rückzugswinkel verleiden. Sie quälen den Menschen von der Wiege bis zum Grabe, schreiben ihm vor, wie er gehen und stehen soll, binden ihn, nicht mit siebenfachen Stricken, sondern schnüren ihn ganz und gar ein und machen Automaten aus uns. Wo aber irgend Einer nicht

in Bergen weiß Niemand davon, wo der Gelbſchnabel hingekommen iſt, der ſich auf Fandrem's Dach ſetzte. — Er lachte, indem er Marſtrand mit Blicken voll Hohn anſah, als wolle er bis in ſeine Seele ſchauen.

Herr Helgeſtad, ſagte der junge Mann düſter, indem er ſein Auge zu dem falſchen Geſicht aufhob, rufen Sie die Rache der Todten nicht aus ihrem Grabe, daß ſie die Gewiſſen der Lebendigen wach ſchreit.

Iſt es Euer Gewiſſen, Herr, das ſich rührt? fragte der Kaufmann, oder was meint Ihr damit? — Bin der Mann, der zu ſeinen Thaten ſteht. Seht mich an mit Blicken wie Meſſer, iſt aber kein Fleiſch hier, worin ſie ſchneiden könnten. Hoho, Herr Marſtrand, bin darauf gefaßt, von Euch zu hören, was mir nicht gefällt, obwohl ich meinen ſollte, hättet Urſach, mit mir zufrieden zu ſein.

Es kam Marſtrand vor, als ſuchte ſein bisheriger Gönner einen Streit anzufangen, auf den er aus vielerlei Gründen nicht eingehen mochte. Er bezwang ſeinen Unmuth und ſein finſteres Geſicht und ſagte mit überlegener Ruhe: Es fällt mir nicht ein, mit Ihnen zu rechten. Sie haben mir des Guten ſo viel erzeigt, daß ich es niemals mit Böſem vergelten könnte, ſelbſt wenn ich es vermöchte. Wenn Hannah Fandrem fröhlich auf den Hochzeitstag wartet, ſo iſt das ihre Sache.

Ei ja, brummte Helgeſtad, Ihr habt Nichts dazu gethan.

Nein, erwiederte der Junker ſtolz, und niemals würde ich Etwas dazu thun, denn ein gutes Werk wird nicht ausgeführt mit einer blutigen Hand.

Helgeſtad ſtreckte ſeinen gelben, harten Finger aus und grinſte ihn an, ohne ein Wort zu ſagen.

Seht Euch vor, Herr, fuhr Johann mit gedämpfter Stimme fort. Glaubt Ihr, ein Mädchen wie dieſes könnte ſo leichten Sinnes ſein? Ihr prahlt mit Eurem Glück, es kann an einem Tage zerbrochen werden. Ihr pocht auf Eure kluge Rechenkunſt, ſie kann zu Schanden werden, wenn Ihr es am wenigſten denkt. Ich ſehe einen Schatten neben Euch, einen ſchwarzen Schatten, und wird Euer Herz nicht kalt von der Hand, die darauf liegt, könnt Ihr immer ruhig ſchlafen, wenn die Nacht ſchwarz iſt und der Wind heult?

Helgeſtad hatte einen halbſcheuen Blick zur Seite geworfen, dann aber ſtand er von ſeinem Platz auf und nickte mit ſeiner gewohnten, pfiffigen Sicherheit. — Laßt es gut ſein, ſprach er, kümmere ſich Jeder um das, was ihn angeht. Ich habe ein langes Leben gelebt, Herr Marſtrand, und denke noch ein gutes Stück darin auszuhalten. Niemand kann ſagen, daß Niels Helgeſtad jemals gethan hätte, was ihn gereut. Wünſche Euch das von meiner Seite, Herr, und will's glauben. Seid hierher gekommen in mein Haus als ein blinder Mann, wünſche, daß Eure Augen den richtigen Weg finden. Sorgt nicht um mich, ſorgt für Euch ſelbſt. Iſt meine Sache nicht, zu warnen und leichtſinnig in den Wind zu ſchlagen, muß Jedermann zuſehen, wie ſein Dach dicht wird. — Denkt wie Ihr wollt von mir, wird mein Fuß darum nicht wanken, der Hut nicht von meinem Kopf fallen, aber ſeht Euch vor und hütet Euch vor übler Nachrede. — Ilda, fuhr er mit ſcharfem Nachdruck fort, iſt eine Jungfrau, die anders von Gott geſchaffen iſt und in anderer Zucht und Ehre wandelt, wie eine halb heidniſch verkrüppelte Dirne. In wenigen Tagen wird ſie nach Tromſöe ziehen in ihres Mannes Haus, und hier in Oerenäes-

gaard wird Hannah bei Björnarne wohnen. Wird eine frohe doppelte Hochzeit sein, Herr Marstrand, hoffe, sollt tanzen darauf, und nun setzt Euch und sagt mir, was Ihr wollt, und womit ich Euch helfen und dienen kann.

Marstrand folgte dieser Einladung. Helgestad's Andeutungen hatte er wohl verstanden, er konnte sich denken, was Paul von ihm berichtet hatte, und jetzt mochte er weder läugnen noch die Wahrheit sagen. Er erzählte ausführlich, wie es am Balsfjord stand, rühmte seinen Fleiß und den Erfolg, konnte aber nicht verschweigen, daß sein Geld auf die Neige gehe, und daß seine Vorräthe einer mächtigen Verstärkung bedürften.

Helgestad hörte ohne Einwand oder Vorwurf zu. Es schien ihm sogar Freude zu machen, als er fand, daß die Sägemühle im Bau sei, der schwierige Weg beinahe fertig stehe und zu einer gewaltigen Holzrutsche alle Vorbereitungen getroffen würden, mittelst welcher die größten Stämme von der Höhe der schroffen Felsränder bis an den Strom geleitet werden sollten.

Nuh, rief er endlich, kann's mir denken, wie sie die Mäuler aufsperren und in die Fäuste schlagen. Habe allerlei davon vernommen, will aber das Wunder selbst sehen und an den Balsfjord kommen, sobald ich in den nächsten Tagen mit meinen Arbeiten hier fertig bin. — Calculire, ist keine leichte Sache; habe Euch aber immer für einen Kopf gehalten, der auch ein schweres Ding in Ordnung zu bringen weiß. — Mit einem genugthuenden Grinsen reichte er ihm die Hand, die er schüttelte, und fuhr dann bedächtig fort: Müssen es überlegen und wollen es thun, wenn wir am Balsfjord sind. Kommt jetzt und laßt uns einen frohen Abend halten, damit Ihr morgen gestärkt über das hohe

Fjeld kommt, wo die Lappen ſchon ihre fetten Thiere ſondern, Felle und Hörner ſammeln und Komager und Decken machen, um auf dem Markte an der Lyngenkirche mit gefüllten Säcken herunter zu kommen. — Werdet doch auch den Markt beziehen? fragte er dann.

Ich glaube nicht, ſagte Marſtrand.

Glaubt es nicht? rief Helgeſtad. Iſt der Lyngenherbſtmarkt der größte von allen. Bringt blankes Geld ein und im Tauſch viele Häute, Federn, Hörner, ſammt Rennthierfleiſch für den Winter, Bärenſchinken und andere Leckerbiſſen. Iſt kein Kaufmann weit und breit, der davon fort bleiben möchte.

Aber Ihr wißt meine Geſchäfte, erwiederte der junge Gaardherr verlegen, und überdies ſind meine Waaren, da ich ganz allein bin, wenig noch geordnet.

Ruh, ſagte Helgeſtad kopfſchüttelnd, muß ſeltſam damit ausſehen, iſt Ordnung mehr werth, wie Brod. Dürft den Markt nicht verſäumen, kann in vier Wochen noch Manches geſchehen. Fragt den Prieſter, fuhr er zum Fenſter hinausblickend fort, er wird Euch daſſelbe ſagen, oder den dickbaarigen Quäner dort, der mit ihm kommt, er wird um keinen Preis eher nach Loppen wollen, ehe er nicht auf dem Lyngenmarkt ſeinen letzten Pfennig verthan hat. — Kommen dahin die Männer und Weiber bis von den Außeninſeln und laſſen Alles da, was ſie das ganze Jahr geſpart haben.

So fuhr er fort mit Marſtrand zu plaudern, und wenn dieſer auf ſeine Niederlaſſung, und was er eigentlich bezweckte, zurückkommen wollte, lenkte er das Geſpräch immer wieder auf andere Dinge, indem er kurzweg wiederholte, daß er ſelbſt kommen, ſelbſt ſehen und helfen werde. Das

Beſte, was der junge Anſiedler erfuhr, war eine genaue Schilderung des diesmaligen Fiſchmarktes in Bergen und die Gewißheit, daß er ſehr wohl gethan habe, nicht ſofort zu verkaufen. Der Preis war bis über vier Spezies hinaufgegangen, und Fandrem hatte in ſeinen Büchern eine hübſche Summe auf Marſtrand's Conto abgeſchrieben.

Iſt ein glückliches Jahr! rief Helgeſtad, habt es erprobt, und möchte eine Handvoll Silberthaler daran ſetzen, daß es glücklich endet. Sperrte Uve Fandrem ſeine runden Augen weit auf, als ich ihm den höchſten Preis für Euch abzwang. — Will meine Freundſchaft nicht etwa damit rühmen, Herr Marſtrand, fuhr er fort, als er den abweiſenden Zug im Geſichte ſeines Gaſtes beobachtet hatte, ſage es Euch offen, iſt auch mein Vortheil, daß Eure Rechnung, für die ich Bürgſchaft geleiſtet habe, herunter kommt, ſo weit es angeht. Kennt Handel und Wandel; gilt keine Freundſchaft dabei, muß Jeder nehmen, was er bekommen kann, wär's auch vom Bruder und Vater. — Er lachte vergnügt und rieb ſich ſeine Naſe mit vieler Heftigkeit, als Zeichen, daß er durch Das, was er ſagte und dachte, ſehr erfreut war. Dann bedauerte er, daß er den dicken Burſchen nicht an den Lyngenfjord hätte lootſen können, endlich aber grinſte er kopfſchüttelnd, indem er mit allerlei Seitenblicken auf Marſtrand dieſem einige launige Bemerkungen über ſeinen Verwandten in Bergen mittheilte.

Nuh, habt ihn kennen lernen! rief er aus, hat einen klaren Blick, der Gildemeiſter, für viele Dinge. Hält auch ein großes Stück auf Euch, meint, wäret ein Mann, wie er gedeihen müßte in den Finnmarken unter Sturm und Wetter, und was den Handel betrifft, iſt er hart und feſt wie ein Haifiſchzahn. Iſt aber bei alledem Uve ein Vater, der

wie Bartmoos ſich biegt, wenn die Wellen darüber hingehen.

Hab's zu ſeinem Glück mit der Hannah ſo weit gebracht, daß er kein Sühnegeld zu geben braucht, fuhr er dann mit erneuter Luſtigkeit fort, wäre ihm an's Leben gegangen, die große Summe, aber hört zu, was ſein Sohn Chriſti ihm für Freude macht. Hat ſich verliebt in Hamburg und bringt ihm eine Schwiegertochter in's Haus, ohne Kiſten und Kaſten und ohne einen Beutel voll Pfandbriefe und Papiere. Hat Nichts wie ihr Herz voll Liebe und Güte und ihre Tugenden, wie der Chriſti ſchreibt und ich es ſelbſt geleſen habe. Iſt ſchmal und hungrig wie ein Lämmling im Frühjahr. Iſt eine arme Dirne ohne Eltern, die in eines Kaufherrn Hauſe lebt, der Kinder genug hat und nicht einmal zu den Erſten gehört. Was meint Ihr, was Uve zu der Geſchichte ſagt?

Ich muß glauben, antwortete Marſtrand, daß nach dem, was ich höre, er ſeines einzigen Sohnes Liebe billigt.

Mit einem Geſicht wie eine Katze, die Eſſig eingenommen hat, rief Helgeſtad: Iſt zu klar in ſeinem Kopfe, um nicht Einſicht zu haben. Hat um dreißig Pfund abgenommen in wenigen Wochen, beſitzt aber nicht den Muth, nein zu ſagen, weil er ſich fürchtet, der alte Narr!

Er wird ſeinen Sohn kennen und Unglück beſorgen.

Ruh! ſprach Helgeſtad, iſt Chriſti freilich ein anderer Mann wie ſein Vater. Iſt nordländiſches Blut von ſeiner Mutter in ihm, ein ſtolzer Wille, eine breite Stirn und dazu allerlei ſündhafter Leichtſinn. Achtet nicht alte Sitte und altes Geſetz. Hält ſich für berechtigt, für ſich ſelbſt zu denken und ſein Weib zu wählen. Schreibt in dem Briefe mit dürren Worten, daß er lieber nicht in ſeines Vaters

Haus wiederkehren will und auf Alles Verzicht leiſte, wenn Fandrem kein freundlich Geſicht zu ſeinem Unſinn macht.

Und Sie haben Nichts dagegen ausgerichtet?

Nichts, ſagte der Kaufmann. Laßt ihn das Püppchen haben, meine Thür ſoll ſich nicht vor ihr aufthun. Wäre er mein Sohn, möchte er laufen bis an's Ende der Welt, nur nicht in meine Arme. Kennt meine Grundſätze, Herr, danke Gott für meine Kinder! Iſt Ilda mein Augapfel, könnte aber eher ſehen, daß ſie im Elend unterginge, ehe ein Mann in ihre Kammer träte, der mir nicht behagte. Nuh! ſind eitle Worte, fallen eher dort die alten Lyngenberge in den Fjord, ehe es einem falſchen Schelm gelänge, ſie in ſein Garn zu locken. Bin meiner Sache gewiß, Herr Marſtrand, kenne auch meine Kinder. Sagte ich zu Ilda: Der ſchieläugige Quäner da ſoll als ſein Weib Dich nach Loppen mitnehmen, ſie würde ſich neigen und ſprechen: Ja, danke Vater! Und wenn ich Björnarne hinaufſchickte in Afraja's Gamme, um Gula als ſeine Braut herunterzuholen, er würde antworten: Du willſt es, Vater, Dein Wille ſoll geſchehen!

Seine Blicke beobachteten Marſtrand, der ohne Empfindung zu bleiben ſchien und mit einem leiſen Lächeln endlich antwortete: Ich zweifle nicht, Herr Helgeſtad, daß Björnarne ſich auch darin fügen würde, obwohl es die Frage wäre, ob Afraja und Gula damit übereinſtimmten.

Wollen nicht ſtreiten um des Kaiſers Bart! fiel Helgeſtad ein, mag Jeder behalten was er hat. Werde auch Ilda nicht an den Wechſelbalg da nach Loppen bringen, obwohl das häßliche Geſchöpf, das treu und anhänglich iſt wie ein Hund, mir immer noch als Schwiegerſohn lieber wäre, wie ein Menſch, der wie ein Schneeflocken über die

Erde fliegt, bis er in irgend einem Winkel zertreten wird. — Der da, fuhr er luſtig fort, iſt der beſte Vogelfänger weit und breit, und iſt ein Schatz für Einen, der ihn zu benutzen verſteht. Bringt Loppen mir eine wackere Zahl Spezies mehr ein als früher, wo es Keiner zu ſchätzen wußte. War ein wilder Felſen mitten in wüthender See, kamen Afraja und ſeine ſpitzbübiſchen Geſellen dahin, Jahr aus Jahr ein, nannten es auch ihr altes Eigenthum von Jubinal's Zeiten her. — Hoho! Iſt Wingeborg fertig mit ihnen geworden. Hat ſie aus dem Neſte geworfen, wie junge Alken, und abgerupft, daß keine Feder ihnen blieb. Seht, Herr Marſtrand, das iſt die Sache. Hat Mancher ein gutes Neſt, weiß aber nicht, wie er es mit Dunen füttert, damit er warm und feſt ſitzt, bis endlich Einer kommt, der es beſſer zu nutzen verſteht. Iſt dem elenden Volke ſo gegangen, das ſich viel damit weiß, alles Land habe ihm einſt gehört. Wär's tüchtig und ſtrebſam, würde es noch ſein Eigenthum ſein und bleiben in alle Ewigkeit.

Damit und mit ſeinem vertraulichen Zunicken und Augenzwicken, in welchem ein ſolches Gemiſch von Offenheit, rauher Wahrheit, Schelmerei und ſpitzbübiſcher Beobachtung lag, daß Marſtrand niemals ſicher war, was er davon zumeiſt glauben ſollte, warf er ſeine Bücher in den Kaſten und forderte den Gaſt auf, mit ihm ein friſches Glas zu miſchen.

Am nächſten Tage trat der junge Gaardherr beſchwerten Herzens ſeine Rückreiſe an den Balsfjord an. Kein einziger Augenblick hatte ſich ihm geboten, um Ilda auch nur ein vertrautes Wort des Abſchiedes zu ſagen, und wenn dieſer ſich geboten hätte, welchen Wunſch, welche Bitte konnte er ihr noch zurücklaſſen? — Es war ein trüber,

dunkler Morgen, als ſein klimmendes Pferd das hohe Fjeld erreichte. Alle die einzelnen, narbig runden Felſenkegel, welche auf dieſer trümmervollen Ebene wie Buckeln aus einem ſpaltigen Schilde ſtiegen, waren mit grauen, ſchweren Nebelkappen umhüllt. In der Ferne wälzten ſich gewaltige Maſſen über die Berggruppen hin, und alle die heidniſchen Götter und Hexen ſchienen darin umherzuwühlen und Nebel, Wolken, Luft und Sonnenſchein durcheinander zu miſchen. — Es ſtand eine Wetteränderung bevor. Die Sonnenkugel konnte nicht mehr durch die Dünſte dringen, die kalt und naß den einſamen Reiter anfielen.

Ein erfahrener Mann würde nicht ohne Beſorgniß alle dieſe Zeichen bemerkt und, ſo viel er vermochte, geeilt haben, Marſtrand aber kümmerte ſich wenig um das Wetter, nur dann und wann ſah er nach Merkzeichen und Richtung umher. Auf ſein heißes Geſicht fielen ſänftigend die eiſigen Schauer nieder, und ſein banges Herz beruhigte ſich darunter. — Niemals, ſagte er zu ſich ſelbſt, will ich antaſten, was mir verwehrt iſt; niemals will ich mehr den Frieden dieſes Mädchens ſtören, die mich mit Recht verwirft, weil die Stimme der Pflicht ſtärker in ihr iſt, als die Stimme ihres Herzens. — Und weiß ich denn, ob ſie mich liebt? fuhr er fort; hatte ihre Lippe jemals ein Wort geſprochen? Hat ſie mich nicht zurückgeſtoßen, und heut noch heut, als ſie mir Lebewohl ſagte, iſt ihr Geſicht nicht wie dieſer harte, empfindungsloſe Stein geblieben? — Und dennoch, rief er plötzlich ſo laut, daß das Pferd davor erſchrak, dennoch liebt ſie mich! Ich weiß es, ein Blick in ihre tiefen Augen und dieſe welken Blumen ſagen es mir.

Er zog den Strauß hervor, den Ilda ihm geſchenkt hatte, und betrachtete ihn, plötzlich aber verbarg er ihn wie-

der, denn es kam ihm vor, als höre er hinter ſich in der Ferne einen Schrei. Als er ſein Roß anhielt, glaubte er im Nebel an einer Felſenreihe eine Geſtalt zu erkennen, die ihm winkte, und zu ſeiner Verwunderung erkannte er bald den greiſen Prieſter, der rüſtig ſchreitend näher kam.

Klaus Hornemann in ſeinem ſchwarzen Ueberwurf, dem grauen, breitgekrämpten Hut, den Riemenſchuhen und mit dem langen Pilgerſtocke war das Bild eines Predigers in der Wüſte. Auf ſeiner Schulter trug er einen Lederranzen, und freudig lächelte der muthige Greis, als Marſtrand ihn tadelte, bei ſo drohendem Wetter Oerenäesgaard verlaſſen zu haben.

Mein lieber Freund, ſagte er, wir müſſen Alle fort, wenn der Herr uns ruft, und ſind Sie denn nicht ſelbſt ausgezogen, um Ihre Pflicht zu erfüllen? — Ihre Gegenwart hatte mich bewogen, bis heute in der erſten Frühe dort unten auszuhalten, wo ich jetzt nicht gern lange verweile, nun aber denke ich einige Tage bei Denen zuzubringen, die mich mit Jubel empfangen, und welchen ich Troſt zu bringen vermag.

Marſtrand war abgeſtiegen und bot dem alten Pilger ſein Pferd an, allein Hornemann ſchlug es aus. — Setzen Sie ſich auf, ſagte er, weit werden wir nicht zuſammen ziehen. Ich muß mich bald zur Rechten wenden, wenn ich zu den vier Familien gelangen will, die am Ulvsfjord ihre Thiere weiden, Sie dagegen müſſen zur Linken hinauf, um mitten über den hohen Sattel des Fjelds zu gehen, damit Sie Ihr Haus bei guter Zeit erreichen. — Er drückte das Waſſer aus ſeinen langen weißen Haaren und fuhr dann in ſeiner milden Weiſe fort: Seit vierzig Jahren wandle ich nun hier umher, und die Kraft hat mich nie verlaſſen. Der

will, wie die zahllosen Gebote es ihm befehlen, wird er verfolgt, gehetzt, getreten, gestraft, gefangen und gehangen, wenn es sein kann. Dabei aber haben die Menschen solchen Schaden schon an ihren Seelen gelitten, sie sind so verdummt, herabgewürdigt, entmannt und verknechtet von dem, was Gesetzlichkeit heißt, daß sie die Ruthe küssen, die sie straft, und zu jeder Schlechtigkeit und Nichtswürdigkeit die nöthige Erziehung genossen haben.

Sie scheinen üble Erfahrungen gemacht zu haben, sagte der Director lächelnd.

Hab's gemacht! erwiederte der Kapitain, und kenne die Sache aus dem Grunde. — Man kann nicht vorsichtig genug sein; ich bin mit darum hierher gekommen, um einem Freunde beizustehen, der von einem schlimmen Handel bedroht wird.

Wilberg hörte nichts weiter, denn er wurde von Stephanien abgerufen, aber die letzten Worte des Kapitains waren ihm bedeutungsvoll, froh und schwer zugleich. Er konnte nicht zweifeln, daß sie ihn selbst betrafen.

Ich muß Dich dem Fräulein vorstellen, sagte Stephanie, indem sie auf Anna deutete. — Sie glaubt in Deinem Gesicht eine große Aehnlichkeit mit einem Herrn, den sie gekannt, wieder zu finden.

Die Tochter des Kapitains stand lächelnd auf und verneigte sich eben so schelmisch und tief, wie damals, als er zuerst zu ihr ins Zimmer trat. — Sollten wir uns wirklich noch nie gesehen haben? fragte sie ihn prüfend anblickend.

Herr hat mich erhalten unter vielen Stürmen. Mit diesem Stabe in der Hand bin ich weiter gekommen, als ein Roß mich tragen könnte, darum will ich ihm auch jetzt vertrauen, und nun zögern Sie nicht, denn wir dürfen Beide nicht länger säumen.

So sprechend ging er voran und zeigte Marstrand, daß seine Rüstigkeit nicht abgenommen hatte; ja, er kam oft rascher vorwärts als sein berittener Gefährte und konnte seine Schritte mäßigen, wenn das Pferd vorsichtig und langsam über die Steinmassen treten mußte. Beim Gehen erzählte er Mancherlei, und einige Zeit verweilte er mit Vorliebe bei seinen armen Pflegekindern, die jetzt in der Herbstnähe damit beschäftigt waren, sich für die Märkte und für den Winter vorzubereiten. Was er Marstrand davon mittheilte, ward nicht ohne Theilnahme von diesem gehört. Der alte Mann entrollte vor ihm mit Lebendigkeit ein Bild des Hirtenlebens in dieser Wüste, dann fügte er hinzu: Das Alles werden Sie selbst noch oft mit eigenen Augen sehen. Wenn der alte Klaus Nichts mehr zum Schutze der Verlassenen thun kann, werden Sie seine Stelle einnehmen, und Eine wenigstens wird Sie dafür segnen und im Geiste bei Ihnen sein.

Diese Eine, antwortete Marstrand, erregt von dieser Erinnerung, bedarf mehr des Schutzes vor ihren Verderbern, wie alle Anderen.

Nein, sagte der alte Mann, mit ihr ist der Herr, ihre Seele ist rein, ihre Feinde werden Nichts vermögen. Ich habe heute noch, ehe ich ging, sie gesehen. Ihr ganzes Denken und Wesen lag vor mir wie ein klarer Bach, der bis zum tiefsten Grunde durchsichtig ist. Ilda wird niemals unglücklich sein, denn ihr Herz ist stark, und ihr Muth ist

ein Felſen; was ihr Schmerzen macht, iſt der Kummer, daß ein Mann, der ihr theuer iſt, nicht ſo ſtandhaft ſein könnte wie ſie ſelbſt.

Sie dachte an mich und ſprach von mir? fragte Johann.

Glauben Sie, daß es anders ſein könnte? antwortete der Greis. Sie werden in Ilda's Gedanken leben, ſo lange ſie auf dieſer Erde athmet.

Sagte ſie das? Bekannten es ihre Lippen?

Mit einem wehmüthigen Lächeln nickte ihm Klaus Hornemann die Antwort zu. — Warum ſoll ich Ihnen den edlen, liebevollen Antheil verhehlen, den Ilda an Ihnen und Ihrem Lebensgeſchick nimmt? ſagte er dann. Ja, es iſt gut, wenn Sie erfahren, daß Sie eine Freundin beſitzen, die mit ihres Herzens heiligſten und reinſten Empfindungen immerdar Ihnen anhängen wird, wenn auch die Gewalt der Verhältniſſe ihr Nichts weiter geſtattet, als dies treue Ausharren. Sie kennen Helgeſtad, Sie haben von ihm ſelbſt gehört, wie er eher ſeine Kinder unter ſeinen Sohlen zertreten würde, ehe er ihnen erlaubte, von ſeinem Willen zu weichen. Er fürchtet Paul Peterſen weit mehr, wie er ihn liebt, aber er iſt in deſſen Gewalt und kann nicht los, zudem braucht er den Voigt und ſeinen ſchlauen Neffen, endlich aber hat er ſie verſprochen vor allem Volk, und Unehre käme über ihn, wollte er ſelbſt thun, was er niemals will. — Mein lieber Sohn, ich ſage und wiederhole Ihnen dies Alles, um Ihnen Ilda's Kraft zu geben, die Kraft zum Ueberwinden. Sie hat in dem Buche Ihres Kummers geleſen, wenn Sie Ihre Augen zu ihr aufhoben, und ihr armes Herz wollte brechen, daß kein Lächeln, kein freundliches Zeichen Sie tröſten durfte. Niemals wird es anders werden; um ihres Friedens willen darf die harte Schale

nicht brechen, und als ein gerechter Mann werden Sie handeln, wie Sie müssen.

Haben Sie Dank für allen Ihren Troſt und Ihre Ermahnungen, erwiederte Marſtrand. Doch ſagen Sie ihr, daß ich annehme, was ſie mir bietet. Wer weiß denn, fügte er hinzu, wie lange ich überhaupt noch in ihrer Nähe ſein werde; ob es mir gelingen wird, in den Drangſalen mich zu behaupten, die meiner warten? Wo ich aber ſein mag, und wenn ich je ſie wiederſehe, niemals ſoll ein Blick ſie betrüben, kein Wort ihr verrathen, was vielleicht mein Herz nicht zu wünſchen laſſen kann.

Der Prieſter blieb ſtehen, ſeine ſanfte und ehrwürdige Miene ſtrahlte von theilnehmender Güte. — Gottes Wille wird ſich erfüllen, ſagte er, ſeine ſtrenge Hand heilt auch die Wunden, die ſie ſchlägt. Wunderthätig iſt die Zeit, mein armer Freund, Alles, Alles wird wieder hell, wenn wir ſtark bleiben im Vertrauen und unſere ungeſtümen Leidenſchaften bändigen. Selbſt dieſe Wüſte hier, über welche der Wind die kalten Nebelgeiſter jagt, iſt ſie nicht ein Bild, das unſere Hoffnungen aufrichten kann? Geſtern noch prangte ſie mit hellem Licht und Sonnenſchein, mit farbigen Blumen und bunten Mooſen, heute liegen dieſe geknickt am Boden, und bald verſchwinden ſie unter Eis und Nacht. Aber wo die Wurzeln gut ſind, kann das Mißgeſchick ihnen Nichts anhaben, und wenn Tag und Sonnenſtrahl wiederkehren, finden ſie junge, kräftige Triebe, die kein Stein zerſchmettert hat.

Amen, mein Vater, Amen! rief Marſtrand; jedes Menſchenleben hat ſein Leid, ich werde das meine tragen.

So hören Sie noch ein Warnung, die von guter Hand kommt — nicht von Ilda, fuhr er lächelnd fort, ſie iſt zu

ſehr ein gehorſames Kind, um gegen ihren Vater zu warnen. Paul Peterſen iſt Ihr Feind und wendet ſeinen ganzen Einfluß an, um Helgeſtad zu bewegen, Sie zu verderben. Es wird dagegen gearbeitet, doch müſſen Sie ſelbſt thun, was an Ihnen iſt, um Helgeſtad nicht noch mehr zu erzürnen. In dieſer Welt, mein Sohn, müſſen auch die Guten nach den Worten des Apoſtels klug ſein wie die Schlangen, wenn ſie die Liſt der Böſen zu Schanden bringen wollen.

Ich bin auf Alles gefaßt, ſagte Johann. Helgeſtad ſoll mich finden, wie es recht iſt. Doch wenn er meint, mir ſeine Schlingen über den Kopf zu werfen, ſoll er erfahren, daß ich darauf mich vorbereitet habe.

So laſſen Sie uns ſcheiden! erwiederte Klaus. Ich finde den Kämpfer wach und gerüſtet, und meine Seele freut ſich an dieſer jungen unverzagten Kraft. Mit Gottes Hilfe denn vorwärts, Herr Marſtrand! O, hätte er doch gewollt, daß ich an ſeinem Altare, am Michaelisfeſte, dieſe Hand in Ilda's geſegnete Hand legen könnte, wie ich es mit einem falſchen und treuloſen Mann thun ſoll, aber gelobt ſei ſein Name! Und nun, da wir uns trennen, reich an Liebe und an Entſagung, ſo nehmen Sie dies noch als ein letztes Angedenken.

Bei dieſen Worten zog er aus ſeinem Ueberwurf ein Papier in Briefform, legte es in Marſtrand's Hand und begann ſeinen Weg, indem er mit faſt jugendlicher Schnelle ſeitwärts forteilte. Einige Augenblicke ſtarrte Marſtrand auf das Papier, das ohne Aufſchrift war, dann öffnete er es und erkannte Ilda's Schriftzüge. Er blickte auf und ſah ſich nach dem Prieſter um, den die dunklen Wellen des Nebels ſchon verſchlungen hatten. Allein in dieſer Einöde, zwiſchen den düſteren, wankenden Mauern eines uner-

meßlichen Gefängniſſes, begann er zu leſen, indem er ſeinen Mantel ſchützend über die Schrift hielt, welche der Sturm ihm entreißen, der ſeine Regen verderben wollte.

„Johann Marſtrand,“ las er, „laß mich Dir einige Worte ſagen, die Du verwahren ſollſt, wenn Du willſt, denn es ſind Abſchiedsworte, obwohl ich hoffe, Dich bald und oft wiederzuſehen. Du biſt ein fremder Mann mit fremden Sitten, aber Du verſtehſt mich dennoch, denn zwiſchen uns hat Gott einen Bund errichtet, der überall auf Erden ſichtbar wird, wo ſich Menſchen treffen, die in ihrem Herzen ſehnſüchtig ſind, ſich die Hände zu reichen und in ihr Angeſicht zu ſehen, oder wenn ſie getrennt ſind, der Eine an den Anderen denken muß. Dies Bündniß haben wir Beide empfunden. Du haſt ihm Sprache geben wollen, ich wies es von mir, weil ich es nicht hören durfte. Ich habe Deinen bitteren Schmerz wohl erkannt, Deine Augen, die mich vorwurfsvoll anſchauten, Deinen Zorn, der mich verwerfen wollte, und ich neigte demüthig meinen Sinn, aber ändern konnte ich es nicht. Hätte ich mein Ohr zu Dir gewandt, meine Hand nach Dir ausgeſtreckt, eine Stimme des Fluches und der Schande würde Dich und mich verfolgt haben. Darum ſage ich mich los von Dir. Wiſſe, daß ich aus meinem Herzen Alles geriſſen habe, was nicht darin ſein durfte, und daß es Frevel und Unglück wäre, wollteſt Du nicht das Gleiche thun. Von ganzer Seele bitte ich Dich darum, weil ich Dein Glück und Deinen Frieden wünſche. Glaube nicht von mir, daß ich denken möchte, Du ſollteſt mich vergeſſen, aber glaube auch nicht, daß ich jemals aufhören werde, Deine Freundin zu ſein. Meine Hochzeit wird am Michaelstage gefeiert, komm' und ſei der liebſte Gaſt dabei. An meinem Ehrentage will ich Dich ſehen, und

Du, ſei gut gegen meinen Gatten, dem ich anhänge und den ich ehren will. Sei vorſichtig und klug gegen meinen Vater, Du bedarfſt es wahrlich; von mir aber ſei gewiß, daß ich froh meiner Zukunft in Paul Peterſen's Haus entgegenſehe, und nun ſei Gottes reicher Segen immerdar mit Dir."

Marſtrand hielt dieſen Brief lange in ſeiner Hand und ſtarrte auf die feſten Buchſtaben, während ſein Pferd mit ihm weiter ging. Kein Zittern ihrer Hand hatte verrathen, was ſie empfand, kein Wort war ſchief geſetzt, kein Satz in Unordnung. Der ganze Abſchied ſo ruhig und ſo kalt, als ſei es ein gleichgültiges Werk. Kein warmer Schlag des Herzens iſt darin, murmelte er, das naſſe Papier zuſammenſchlagend, und plötzlich ergriff ihn eine ſolche Bitterkeit, daß er es an den Enden faßte, zerriß und wieder zerriß und die zahlloſen Stückchen in den Sturm warf, der ſie weit flatternd zerſtreute.

Nein, ich habe Recht gethan! rief er dann, die Stimme des Vorwurfs übertäubend. Wie der Wind dieſe Fetzen fortführt und der Wüſtenregen ſie vernichtet, ſo will ich dieſe Narrheit endlich von mir abthun. Sie ſagt ſich los von mir, hat mich aus ihrem Herzen geſtoßen, als ob ich jemals darin geweſen wäre! Sie ſieht freudig ihrer Zukunft entgegen? Sie heuchelt, ſie will mich heilen, indem ſie mich betrügt. — Er lachte laut auf und warf den Mantel feſter um ſeinen Körper. Dann blickte er in die Nebel, welche jetzt ſo dicht und ſchwer um ihn wirbelten, daß auf zwanzig Schritte das Fjeld nicht zu erkennen war. Nur zu! ſchrie er in den naſſen Braus, ich will auf Deiner Hochzeit tanzen, Paul Peterſen ſoll ſeine Freude an mir haben.

Es war, als habe ein anderes Gelächter ſein Lachen

beantwortet, oder war es ein Echo, das hier sein Wesen trieb? Marstrand fragte nicht darnach, er ritt lange Zeit fort, indem er es dem Pferde überließ, sich den Weg zu suchen, den er nicht mehr auffinden konnte, aber er schreckte doch empor, als der Regen sich mit Schneeflocken mischte und vor ihm eine tiefe Senkung lag, an der sein Thier schnaubend still stand. Daß er dort nicht hinunter durfte, war ihm gewiß, aber wohin sollte er? Er prüfte den Wind und glaubte in der Richtung zu sein, nach allen Seiten schickte er seine Augen aus, aber Nichts war zu entdecken. Der Nebel schien dünner zu werden, und doch hielt er ihn eng eingefangen; Wolken und Wirbel von feinem Schnee trieben über ihn hin, drangen erstarrend bis auf seine Haut, stäubten in Millionen feiner blitzender Nadeln vom Boden auf, sanken zurück und wurden von einem heulen Winde fortgerissen, der immer eisiger und gewaltiger tobte. Er hatte von dem Fana-Rauk gehört, von den Schneestürmen, die alles Leben tödten, und ein unheimliches Gefühl überkam ihn. In den wenigen Minuten, wo er am Rande der Schlucht hielt, war er mit Schnee bedeckt, der sich fest an seine nassen Kleider schmiegte und dort fror; sein Pferd war weiß geworden, und so weit er um sich blicken konnte, war Alles dicht von der fallenden, weichen, feinen Masse eingehüllt, die so seltsam plötzlich auf ihn herunter rieselte. Da war kein Stehenbleiben und kein Bedenken, da galt es einen Schutz zu finden und auszudauern, ohne den Muth zu verlieren. Hilfe war hier nirgend zu erwarten, kein Schreien und keine Umkehr konnte sie herbeiführen. Marstrand wußte, daß er Nichts von Anderen zu hoffen hatte, daß des Mannes Kraft und Geduld hier allein die Schrecken der Elemente bekämpfen konnte, und rasch entschlossen sprang er

vom Pferde, faßte deſſen Zügel und bemühte ſich eine Stelle zu entdecken, wo er in die tiefe Höhlung der Schlucht ſein Thier hinableiten mochte, als plötzlich mitten in den Schneewirbeln vor ihm eine Geſtalt auftauchte, die ihn einen Augenblick erſchreckte, dann aber mit Freude erfüllte.

Anfangs ſchien es ein erſtarrtes Weſen zu ſein, das auf einem aus dem Schnee hervorragenden Steine ſtand. Eine ſpitze Mütze war über ſeinen Kopf gezogen, ſeinen Leib umflatterte ein braunes Hemd von Fell, in ſeinem Arm lag ein langer Hirtenſtock, und über ſeine Schulter ragte ein Gewehr. Es war ein Lappe, der ſich nicht rührte, bis Marſtrand ihn erreicht hatte und Mortuno erkannte.

Holla, Freund! rief er ihm zu, haſt Du Luſt, eine Schneepuppe zu werden? Steh' mir bei in meiner Noth, und wenn Du ein Mittel weißt, aus dem Sturm an ein geſchütztes Plätzchen zu kommen, ſo ſprich und laß mich hören.

Möchteſt Du dort hinunter, Väterchen? fragte Mortuno, mit ſeiner Stange nach der Schlucht deutend.

Es ſcheint mir das Beſte zu ſein, wenn Du nichts Beſſeres kennſt?

So thu's, wenn's glückt, iſt's gut! rief der Lappe. Biſt jung, und es glückt Dir Vieles! — Er lachte nach Lappenart.

Höre, Mortuno, ſagte der Verirrte, vor einer Stunde oder zwei hat mich ein Mann verlaſſen, Klaus Hornemann, der Prieſter, der mich verſicherte, Du ſeiſt ein verſtändiger, gutgearteter Menſch. Ich danke dem Zufall, daß ich Dich finde, es wäre aber gewiß ein Unrecht, wollteſt Du mir Deine Dienſte verſagen, die ich belohnen will, ſo gut ich kann.

Der Lappe ſchien anfangs ſeine Poſſenreißernatur nicht

ablegen zu wollen, er grinste und schnitt Gesichter, bald aber wurde er ernsthafter, und endlich sprang er von dem Stein und nahm die Zügel des Pferdes.

Was wollt Ihr dort unten thun, Herr? fragte er. Ihr würdet schwerlich gesund ankommen, und wenn es geschähe, nützte es Euch Nichts; denn es ist ein jähes, enges Gesenke, das in Klippen und Klüften endet, durch welche eine wilde Elf dem Ulvsfjord zustürzt. Kein Mensch kann darin fortkommen, selbst ich möchte es nicht versuchen, setzte er mit Stolz hinzu, und wenn das Schneestürmen anhält, könnte das Loch halb zugeweht werden. Folgt mir nach, ich will Euch ein anderes Plätzchen verschaffen, wo es uns besser behagen soll.

Er überließ es seinem Begleiter, darüber nachzudenken, wie es geschehen konnte, daß er jetzt plötzlich ganz vernünftig und im leidlichen Norwegisch sich ausdrückte, und zog das erschöpfte Pferd, so gut es ging, über die verborgenen Steine und Trümmer, bis nach einer Viertelstunde, die mühsam genug war, aus dem nebelnden Schneewetter ein Fels aufstieg, der wie ein Horn sich überbog und mit einem tiefen Spalt gleichsam seine Eingeweide öffnete.

Dies mußte ein Platz sein, wo die Lappen auf ihren Wanderungen wohl öfter mit ihren Heerden rasteten und Schutz suchten. Große Steine lagen dicht an der Felswand im Halbkreis, und zwischen ihnen bewiesen Asche und Ruß, daß manches Feuer hier gebrannt hatte. Mortuno warf seinen Rock von Rennthierfell ab, wälzte ein Steinstück zur Seite und zog aus einer Vertiefung trockenes Moos, Birkenzweige, Blätter und Gras hervor. Im nächsten Augenblick loderte seine Zunderbüchse, und ein behagliches Ge-

fühl kam über Marſtrand, als er ſich auf den Rand der Feuerſtelle ſetzen und die belebende Wärme an ſeinem Körper fühlen konnte. Ueber dem Sattel ſeines Pferdes, dem es hier auch beſſer zu gefallen ſchien als draußen, hing ein Bündel, das in Oerenäes mit Brod und Fleiſch und einer Flaſche guten holländiſchen Genevers gefüllt war, und was konnte der Reiſende Beſſeres thun, als dieſe Schätze auszubreiten und ſie mit Mortuno zu theilen, der ſich nicht lange nöthigen ließ, ſondern tapfer zulangte. Dann zog Johann ſeinen Reiſebecher hervor, wie ſie in Bergen aus dem feſten Maſer der nordiſchen Birken gefertigt werden, allein zu ſeinem Erſtaunen war dieſer Lappe kaum zu bewegen, ein Getränk zu koſten, das mit der größten Leidenſchaft von allen ſeinen Brüdern begehrt und genoſſen wird. Mortuno nippte daran wie ein Mädchen, und kein Auffordern konnte ihn ungenügſamer machen.

Ihr könnt es, Herr, ſagte er, als Marſtrand einen langen Zug that, ich darf es nicht. Mein Volk hat nicht den kalten Kopf und das langſame Blut, die Euch gegeben ſind, wenigſtens glaube ich, daß es daran liegt. Denn woher ſollte es kommen, daß wenn ein Normann trinkt, es mehr als ein Maaß voll ſein kann, ehe ſeine Eingeweide brennen? Mag aber auch ſein Kopf hin und her wackeln, und mögen ſeine Beine links und rechts laufen, er weiß doch noch immer, was er thun und laſſen ſoll. Bei den Samojeden, fuhr er fort, iſt der Kopf heiß, und ihr Blut rollt ſchnell. Wenn ſie trinken, fallen ſie nieder und wälzen ſich wie Schweine. Ein Normann braucht das Feuerwaſſer, um warm zu werden, wenn es kalt iſt, ein Samojede braucht Nichts als ſein Rennthier und ſeine Decke. Mag der Hauch an ſeinem Munde Eis werden, er fühlt es nicht, und wenn er ſich ver-

In der That, erwiederte Wilberg, mühsam seine Fassung erzwingend, ich erinnere mich nicht — aber es ist dennoch möglich.

Nein, wenn Sie zweifeln, so ist es nichts, fiel sie schalkhaft spöttisch ein.

Ich weiß nicht, wo ich die Ehre gehabt haben könnte, sagte er mit wachsender Verlegenheit.

Sehen Sie wohl, darin liegt die Täuschung, fuhr sie fort, und sonderbarer Weise geht es mir ganz eben so. — Vielleicht haben wir uns auf einer Reise getroffen, oder in meinen Träumen sind Sie mir erschienen. Es geschieht zuweilen, daß man lebhaft von Dingen und Menschen träumt, die man nie sah; erblickt man sie dann später wirklich, so sucht man vergebens danach, wo und wie man früher schon mit ihnen zusammentraf.

Sie glauben also an Ahnungen? fragte er lächelnd.

Gewiß glaube ich daran, erwiederte Anna lebhaft, und da ich ein Sonntagskind bin, sehe ich sogar zuweilen Gespenster. — Sie lachte muthwillig, und ihre Lust zum Scherz theilte sich dem ganzen Kreise mit, der mit sichtlichem Wohlgefallen das schöne Mädchen betrachtete, die ein ungewohntes Leben in die gewöhnlichen Gesellschaftsformen brachte.

Die Gespensterseherei, sagte Stephanie, streitet nicht gegen die Aufklärung, sie ist sogar die neueste Mode.

Wir haben Teufelsbanner im Staatsrathe, und Geisterbeschwörer am Ministertische, rief einer der Herren.

irrt im Fana-Rauk, kriecht er nicht in eine Schlucht, wo er umkommen muß.

Er lachte über ſeinen Spott, und Marſtrand ſtimmte ihm bei. Du haſt ganz recht, Freund Mortuno, erwiederte er, aber jetzt ſage mir, was wir beginnen ſollen, wenn das Wetter ſo bleibt?

Der Lappe zuckte die Achſeln und ſah ihn mit den kleinen, runden Augen liſtig an. Weiß es nicht, mein guter Herr, ſprach er bedächtig. Schneeſtürme dauern oft eine Woche, und fällt der weiße Sand hoch genug, ſo gräbt man ein Loch und ſchläft, bis es aufhört.

Was? fragte Marſtrand entſetzt, das könnte geſchehen?

Das iſt oft geſchehen, erwiederte Mortuno. Ich habe ſelbſt ein Mal neun Tage lang in meiner Schneehöhle gelegen und meinen halben Pelz vor Hunger verzehrt. Wohin wollt Ihr? fuhr er fort, als Marſtrand aufſtand und zu ſeinem Pferde ging.

Wenn es ſo ſteht, ſagte dieſer, iſt es beſſer, wir brechen jetzt auf und machen, daß wir fortkommen.

Ich nicht, lachte der Lappe. Ich bin kein Narr, Väterchen, will meinen Hals und meine Beine ganz behalten. Sieh hinaus, Du ſiehſt nicht ein Dutzend Schritte weit; lange währt es nicht, ſo liegſt Du, kollerſt in eine Grube, fällſt in einen Spalt, und Dein ſteifbeiniges Pferd kann nicht weiter. Ja, wenn das ein Rennthier wäre, kämſt Du leicht davon. Wenn Du ein Samojede wäreſt, trügſt Du Deinen Kopf in die Luft und könnteſt ſehen. Haha! Du biſt ein ſtolzer Herr, ein Normann, ein Meiſter, und möchteſt jetzt ein Samojede ſein! Iſt es nicht ſo? Sprich, Väterchen, ſprich zu mir, möchteſt Du nicht gern ein Samojede ſein? — Er ſtreckte ſich auf den erwärmten Steinen aus

und lachte was er konnte, während Marſtrand ärgerlich und überlegend in das Wetter hinausſah, das wilder ſchien als je.

Warum kommt Ihr zu uns herauf? fuhr Mortuno fort. Was wollt Ihr in unſerem Lande, wo Ihr wie Kinder ſeid, die nicht wiſſen, was ſie thun ſollen. Setz' Dich her zu mir, Väterchen, ſetze Dich und ſei geduldig. Du kannſt Nichts thun, denn was willſt Du thun?

Wenn ich Olaf wäre oder Helgeſtad, ſagte Marſtrand, ſo würde ich Dir Deinen Uebermuth gedenken und würde Dich zwingen, mich zu führen.

Wenn Du Helgeſtad wärſt, verſetzte der Lappe ſorglos luſtig, ſo hätte ich Dich in der Elf erſaufen laſſen, und wenn Du Olaf wärſt, der zwei Löcher in ſeinem Hut hat, ſo hätte ich Dir ein drittes dazu gemacht mitten in Dein ſchlechtes Herz.

Hüte Dich, Mortuno, antwortete der Gaardherr, Du haſt eine üble Rechnung zu bezahlen. Wenn Olaf Dich trifft, wäre es beſſer, Du lägſt in der Elf, wenn der Sorenſkriver Dich greift, läßt er Dich in Tromſöe bis auf's Blut am Pfahle peitſchen, und fällſt Du in Helgeſtad's Hände, ſo kommſt Du ſchwerlich beſſer fort. Wingeborg's Hund haſt Du getödtet, der Quäner hat Dir den Tod geſchworen.

Hat er, der giftige Wolf, hat er Mortuno ſchon beim Ohr? ſchrie dieſer in die Hände klatſchend. Hierher laß ihn kommen, laß ſie Alle kommen, Väterchen, wir haben Schlingen genug, um ſie an den Hörnern zu fangen.

In dem Augenblick, wo er dies ſagte, ſchlug dicht draußen am Felſen ein Hund an, und die ſonderbare, lange und ſchmale Geſtalt des Mannes, von dem die Rede war, zeigte ſich am Eingange. Es war Egede Wingeborg, der

Quäner. Sein ſchmaler Körper ſteckte in einem Lederkragen, ſein Glanzhut, von Schnee bedeckt, zeigte darunter das rothe, breite Geſicht mit den verkehrt ſtehenden Augen. Wie ein Schatten flog er bei Marſtrand vorbei, und mit einem Griff ſeiner langen Arme hatte er Mortuno an der Gurgel, ehe dieſer auf die Beine kommen konnte.

Der ganze Vorgang war ſo ſchnell, ſo überraſchend und ſo lautlos, daß Marſtrand erſt zur Beſinnung kam, als Wingeborg ein langes Meſſer aus ſeinem Gürtel riß, das in der nächſten Minute wahrſcheinlich in der Kehle des Lappen geſeſſen hätte, die ſo feſt zugeſchnürt war, daß dieſer keinen Ton hören ließ. Marſtrand faßte zur rechten Zeit Egede's Arm, und ihn mit aller Kraft zurückſtoßend, riß er ihn von ſeinem Opfer los. Eben ſo ſchnell benutzte Mortuno die Hilfe. Er rollte von den Steinen, ſprang auf, und ſeine kurze Büchſe in der Hand, ſtieß er einen Schrei der Wuth, der Rache und des Entſetzens aus.

So ſtanden ſich die beiden Feinde gegenüber; Marſtrand zwiſchen ihnen; der kleine, langgeſtreckte Hund laut heulend und bellend vor ſeinem Herrn. — Warum hindert Ihr mich? ſchrie Egede. Was faßt Ihr mich an und ſtoßt meinen Hund? Ein ſchöner Dank für einen Mann, der ſich erbot, Euch in dem Wetter aufzuſuchen, da die Jungfrauen in Oerenäes in Sorge um Euch waren!

Einen Mord ſollſt Du nicht begehen, ſo lange ich es hindern kann, antwortete Marſtrand. Haſt Du Klage gegen den Lappen, ſo erhebe ſie. Er iſt ein Menſch wie Du, die Geſetze ſind für Alle da.

Ein Menſch! rief der Quäner. Es iſt ein Lappe, ein Thier, kein Menſch! Hervor aus Deinem Winkel, Du Dieb,

ich will Dich kerben wie einen Fiſch, ich will Dich ſalzen wie einen Häring!

Es war natürlich, daß Mortuno dieſer liebevollen Aufforderung keine Folge leiſtete. Er duckte ſich noch tiefer hinter den Steinen und legte ſeinen Finger an den Drücker ſeines Gewehres, ohne eine Silbe zu erwiedern.

Er wäre ein Narr, wenn er Dir gehorchte, lachte Marſtrand.

Gut, ſo ſoll er mit mir gehen, wir wollen Alle gehen, ſagte Wingeborg. Ich will ihn vor den Sorenſkriver ſtellen, wie Ihr es recht findet. Nehmt dem feigen Hund die Flinte ab, dann wollen wir ihm die Hände binden.

Ich fürchte, mein Freund Wingeborg, antwortete Johann, er wird ſich auch dies nicht gefallen laſſen, und was mich betrifft, ſo habe ich keine Luſt, nach dem Lyngenfjord umzukehren.

Ha! ſchrie Egede grimmig, Ihr habt keine Luſt, mir zu helfen, wo es gilt, einen Schelm zu fangen, den meine Herren haben wollen, der ſo viel Schimpf an uns Allen gethan hat?

Mir hat er Gutes gethan, antwortete Marſtrand. Ohne ihn irrte ich noch im Sturm umher und hätte wohl Schaden genommen. Ich habe mein Brod mit ihm gebrochen, habe meinen Trunk mit ihm getheilt, und ſo gebt Euch zufrieden, Egede Wingeborg. Wir ſitzen hier beiſammen in einem Freihafen; macht's aus mit ihm, wie es Euch gefällt, wenn Ihr den Burſchen wieder findet, heut aber laßt Frieden ſein. Kommt, Egede, fuhr er fort, ſetzt Euch auf dieſe Seite des Gaſtfeuers. Du, Mortuno, lege Deine Waffe ab und nimm Deinen Platz auf dem andern Rand. Zwiſchen Euch ſei die Flamme, und hier ſteht die Flaſche. Trink' ein volles Glas,

Beherrſcher von Loppen, und vergiß Deinen Schmerz in dem Troſt, den ich Dir bringe.

Er hielt dem Quäner ſeinen Becher hin, aber dieſer trat mit Abſcheu zurück. Verflucht ſei meine Hand, wenn ich ihn anrühre! ſchrie er. Hat nicht ein Lappe daraus getrunken? Iſt es nicht eine Schande, daß Ihr mir das bieten dürft?

Habe ich nicht ſelbſt daraus getrunken, Du Narr?

Habt Ihr? fuhr Egede mit Verachtung fort. — Pfui Teufel! ſchrie er ausſpuckend, ich würde es Niemandem ſagen. — Wollt Ihr ein Normann ſein, ein Mann von gutem Blut, und trinkt mit einem garſtigen Lümmel, einem Rennthiertreiber, ſchlechter, boshafter, dümmer, wie ein Schwein? — Hoho! rief er, ſeinen Hut ſchwenkend und triumphirend, Gott ſei Dank! Ihr ſeid ein Däne! Will's melden in dem Gaard, wo ich Euch getroffen habe. Möchte lieber zehn Fuß tief im Schnee liegen, als eine Stunde in ſolcher Geſellſchaft ſein. Du Dieb! Du Mörder! Hüte Dich vor dem Egede! Er findet Dich doch wieder, und ſo wahr ich mehr als einen Lappen gekerbt und gezapft habe, ſo wahr will ich Dich zeichnen und kerben, Du Hund, daß Alle, die Dich ſehen, davor geiken und heulen ſollen!

Mit dieſer fürchterlichen Drohung ging er fort, und keine Stimme rief ihn zurück. — Marſtrand war empört und ärgerlich, wenn er daran dachte, was dieſer elende Kerl von ihm berichten werde; Mortuno ſtand eine Weile noch immer mit ſeiner geſpannten Büchſe, als fürchte er, Egede könnte wieder kommen, endlich aber legte er ſie nieder und näherte ſich Marſtrand, der auf dem Steine ſaß und in's Weite ſchaute.

Der Lappe warf ſich auf ſeine Kniee nieder, und plötzlich

ergriff er die Hand ſeines Beſchützers und zog dieſe an ſeine Lippen.

Was ſoll das ſein? rief der Junker rauh.

Laß mich, Herr, laß mich! ſagte Mortuno, deſſen dunkle Augen von einer Dankbarkeit ſtrahlten, die ſelbſt die Züge ſeines Geſichts weich und freundlich machte. Du biſt gut und treu, Du biſt viel beſſer wie ich. Was Mortuno je für Dich thun kann, wird er thun.

Wenn Du nur Eines thun könnteſt, mein armer Mortuno, ſagte Marſtrand wohlwollend, wenn Du uns gutes Wetter ſchaffen könnteſt, daß wir nicht einſchneien.

Sei ohne Sorge, Herr, antwortete Mortuno, indem er aufſprang, es wird nicht lange ſchneien, und wenn Du willſt, können wir ſogleich fort, ich will Dich ſicher führen. Schneewolken ziehen auf den Fjeldern hin, in die Thäler dringen ſie nicht. In einigen Tagen iſt Alles wieder Waſſer, oft ſchmilzt es ſchon in wenigen Stunden. Du ſollſt ſehen, daß am grünen Balsfjord Niemand Etwas davon weiß.

So haſt Du mich eigentlich ohne Noth hierher gebracht?

Mortuno war verlegen. Ich habe Dich hierher gebracht, ſagte er demüthig, weil ich die Männer von den Fjorden nicht leiden mag. Sie verſpotten und verachten uns, was ſollen wir thun? Wir verſpotten ſie auch, wenn wir es können. Strafe mich, wenn Du willſt.

Du wollteſt alſo Deinen Spaß mit mir treiben, erwiederte Marſtrand, und verfuhrſt immer noch glimpflicher, wie Du mit Olaf verfahren biſt. Hüte Dich, Mortuno, Du haſt eben geſehen, was Dir bevorſteht.

Der Lappe rollte liſtig die kleinen Augen. — Mögen

ſie zu mir heraufkommen, rief er, ich werde ſie nicht aufſuchen. Der Quäner iſt ein böſer Kerl und ſein Hund ein Teufel, aber einen habe ich zu ſeinem Vater in die heiße Hölle geſchickt, und wenn er wieder ſuchen geht, — er ſchlug an den Schaft ſeines kurzen Gewehrs und ließ ein Gelächter hören, indem er einen Sprung in die Luft machte. — Raſch lief er dann zu dem Pferde, legte den Sattel feſt, packte den Vorrath wieder auf, warf ſeine Büchſe und Taſche um und hatte in wenigen Minuten Alles zur Reiſe bereit. Als er ſeine häßliche Mütze abgelegt hatte und ſein glänzend dunkles Haar zuſammenſchlug und feſtband, ſah ſein jugendliches Geſicht gar nicht übel aus. Ein Schimmer von Frohſinn und Uebermuth lag darin, er ſchien ſich über das, was er gethan, zu freuen und lebensluſtig, unverzagt an ſeine mächtigen Feinde zu denken.

Sonderbar! ſprach Marſtrand halblaut vor ſich hin, als er das gelenkige, aufgeweckte Weſen betrachtete. Mancher hat gute Anlagen und Verſtand, dennoch aber ſind ſie ſelbſt einem ſolchen Scheuſal wie dieſer Quäner zu ſchlecht.

Mortuno hatte es gehört. Das macht, Väterchen, ſagte er, indem er an das Gebiß des Pferdes eine lange Lederſchleife knüpfte, weil wir bis jetzt Alles ertrugen, was dieſe ſtolzen Männer uns anthun mochten. Es war kein Unrecht und keine Gewalt ſo groß, die nicht geduldige Nacken fanden. Wie können ſie uns achten, wenn ſie ſehen, daß wir elende Weiber ſind? Achten wir den Hund, den wir mit Füßen ſtoßen, und der dafür auf dem Bauch kriecht und unſere Hände leckt? — Er warf den Kopf in die Höhe, und ſeine Augen funkelten. — Männer achten Männer! rief er, und ſind gerecht, wenn ſie wiſſen, daß Unrecht vergolten wird.

Steht es ſo mit Eurer Erkenntniß, ſagte Marſtrand nachdenkend, ſo fürchte ich, die Reiſen über die Fjelder werden bald unſicher werden.

Reiſe Du, ſo viel Du willſt, antwortete der Lappe, überall wirſt Du willkommen ſein. Afraja beſchützt Dich.

Und dieſer hohe Schutz bewirkte wohl auch, mein lieber Mortuno, daß Du mich nicht in das gefürchtete Loch ſchickteſt, ſondern einen weniger halsbrechenden Spaß mit mir triebſt?

Mortuno lachte ausgelaſſen. Du haſt das rechte Auge, Herr, rief er, hätte der Schreiber oder Helgeſtad dort geſtanden, ich würde ſie hineingeſtoßen haben. Ich haſſe ſie Alle, denn ſie verdienen es.

Er zog jetzt das Pferd an der langen Leine aus dem Schutzorte, und obwohl es noch immer ſtark ſchneite und ſtürmte, begann der Marſch in einer etwas andern Richtung, als Marſtrand ſie eingeſchlagen hatte. Mortuno behauptete, daß es bald aufhören würde, und dieſe Prophezeihung traf ein. Eine halbe Stunde ſpäter wurde der Himmel heller, der Wind ſchlug ſüdlich um und wehte milder, der Lappe führte den Reiſenden ſorgſam und vorſichtig, prüfte mit ſeinem langen Stocke, wo es unſicher ſchien, und war unermüdlich zur Hilfe und Unterſtützung des Pferdes bereit, während er nebenher und voraus lief, erzählte, fragte und lachte.

Sein Begleiter ergötzte ſich oft an ſeinen Bemerkungen, die zuweilen ſcharfſinnig und drollig waren und, wo es galt, Helgeſtad und die Kaufleute zu ſchildern, den Nagel auf den Kopf trafen. Ueber ſein eigenes Leben und die Verhältniſſe ſeines Stammes aber war er dagegen ſchweigſam, und über Gula ſagte er kein Wort. Als ihn Marſtrand endlich

nach ihr fragte, behauptete er, Nichts von ihr zu wiſſen, und lief eine Zeit lang voraus, um allen ferneren Fragen zu entgehen. Als er dann zurückkehrte, hatte er ſich auf eine Antwort beſonnen.

Die Birke ſenkt ihr Haupt, ſagte er, es iſt keine Zeit, an ein Mädchen zu denken. Wenn die Blätter wieder grün werden, ſtreckt Ayra, die Liebesgöttin, ihre rothen Hände aus. Dann wird meine Gamme ſchön ausſehen, junges Gras und Blumen ſind dann darin ausgeſtreut, und Gula wird an dem Herdſtein ſitzen und mir die Schale mit friſcher Milch reichen. Wolken heben ſich von den Bergen, und die Sonne glänzt daran. So glänzt Gula's Stirn, wenn ich kommen werde.

Er fing ein Liedchen zu pfeifen an, ſang dazwiſchen, blickte mit ſonderbarem Lachen zu Marſtrand auf und ſagte, das ſei ein Hochzeitslied, das er ſelbſt gemacht habe; dann deutete er plötzlich durch den Nebel, der flatternd über die Haide zog. Seht Ihr den Balsfjord! rief er, da liegt er; das iſt Euer Land, Herr, da könnt Ihr ſitzen und Fiſche fangen. Laßt uns hier oben unſere Thiere in Ruhe weiden.

Marſtrand ſah hinunter in die Tiefe, welche ſich vor ihm öffnete, und wirklich, er erblickte den grünen Fjord. Nicht gar fern erkannte er auch ſein Haus, das eben von einem Sonnenblitz beleuchtet wurde, der durch das Gewölk brach.

Ich danke Dir, guter Mortuno, ſagte er, und in Allem haſt Du recht. Wir müſſen dort unten bleiben mit unſern Anſprüchen und Plagen, Euch gehört dies Felſenreich mit Allem, was es hegt. Begleite mich und ruhe aus bei mir.

Der Lappe ſchüttelte den Kopf. Danke, Herr! rief er, Du haſt es geſprochen; wir bleiben in unſerm Lande.

Fürchte Dich nicht vor Olaf, fuhr Marſtrand fort. Ich will ihn mit Dir ausſöhnen.

Du kannſt nicht machen, daß er mir die Hand reicht, wie Du es thuſt, ſagte Mortuno, und ich möchte ſie nicht. — Wenn Du abſteigſt und Dein Pferd laufen läßt, kannſt Du hier hinunter klimmen, das Thier wird ſeinen Weg ſuchen. Lebe wohl, Mortuno wird Dich nicht vergeſſen. — Mit dieſen Worten ſprang er in die Nebelſchicht zurück und kehrte ſich an keinen Nachruf.

Das heißt, ſie beſchwören den Geiſt, daß er auf immer von uns weiche, ſchaltete ein Andrer ein.

Wie die gelehrten Herrn doch Alles drehen und deuteln, rief Anna. Ich habe nichts damit zu ſchaffen, ich ſpreche von wirklichen Geſpenſtern, von Kobolden, die nächtlich vor den Betten ſitzen, den Schlafenden mit ihren glühenden Augen anſtarren, bis er in ängſtliche, ſchreckliche Träume verfällt, auf wilden Roſſen durch Nacht und Nebel über öde Haiden jagt, abentheuernde Prinzeſſinnen verfolgt, mit Räubern und Narren kämpft, und endlich, entſetzt erwacht, den Spuk noch lange für Wahrheit hält. Solche Geſpenſter mögen hier ſelten ſein, aber ich ſage, wie Hamlet, es gibt vieles zwiſchen Himmel und Erde, wovon unſre jungen Herren, die jetzt ſämmtlich Philoſophen ſind, ſich nichts träumen laſſen.

Das macht, erwiederte Wilberg, weil uns die Lebendigen genug zu denken geben.

Muß denn ein Bräutigam auch denken? fragte Anna. Mir ſcheint, er dürfe nur empfinden, ſeine Gedanken müſſen Gefühle werden, ſeine Sorgen roſenrothe Kleider tragen, und wenn ſchwarze Geſpenſter ihn beſchleichen, muß er ſie zu beſchwören verſtehen.

Lebhafter Beifall und Gelächter begleiteten ihre Worte, unwillkürlich aber folgte Guſtav der Richtung ihrer Blicke, und plötzlich erblickte er dicht in ſeiner Nähe den Aſſeſſor, der in ſeinem ſchwarzen Kleide und beweglichem Ernſt wirklich wie ein Geſpenſt ausſah. Er ſprach mit dem Major und der Tante, und ſchien von dem geſelligen Kreiſe an der

Druck von Otto Wigand in Leipzig.

Romane

von

Theodor Mügge.

Fünfzehnter Band.

Afraja. III.

Breslau.
Verlag von Eduard Trewendt.
1862.

Afraja.

Ein Roman

von

Theodor Mügge.

Zweite Auflage.

Dritter Band.

Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt.
1862.

1.

Marſtrand hatte in den nächſten Tagen vollauf zu thun, um ſich in ſeiner einſamen und doch ſo geräuſchvollen Thätigkeit wieder einzuleben. Er fand, daß Olaf wacker und praktiſch gearbeitet hatte. Das Packhaus ſtand fertig da, das Wohnhaus war aufgeräumt und der innere Ausbau vollendet, allerlei wirthſchaftliche Gegenſtände hatte der Freund angeſchafft und was an Waaren und Vorräthen vorhanden war gut geordnet. Mit dem übrigen Kram, wie es Olaf nannte, hatte er ſich nicht eingelaſſen, weil jeder Narr ſeine Kappe ſelbſt tragen oder zerreißen ſoll. Marſtrand lachte dazu, allein als er nach den Arbeiten ſah, fand er, daß ſeine Abweſenheit dieſe nicht gefördert hatte. Die Sägemühle war noch immer nicht fertig, und ſeine Anordnungen waren ſchlecht befolgt worden. Seine Verbeſſerungsvorſchläge ſtießen auf Widerſpruch, die Handwerker glaubten feſt, es gehe nur ſo, wie ſie herkömmlich gelernt hatten; aber eben das Herkömmliche wollte in dem beſondern Falle nicht paſſen. Mit großer Mühe und noch größerer Geduld ſuchte der Gaardsherr ſeinen Willen durchzuſetzen, und nur indem er ſelbſt Hand anlegte und vom Morgen bis zum Abend thätig dabei war, gelang es ihm zuletzt, ſein Werk in den rechten

Gang zu bringen. Mit mechaniſchem Geſchick hatte er Mittel erfunden, ſeine Mühle weit zweckmäßiger einzurichten, wie es hier Sitte war, und zufällig hatte er einige Kenntniſſe der Holzbehandlung aus den großen Schiffswerften und Holzlagern ſeines Vaterlandes mitgebracht. — Die nordiſchen Arbeiter hatten über den Dänen geſpottet, der alle Weisheit in ſeiner Taſche haben wollte, jetzt ſahen ſie mit halbgläubiger Verwunderung, daß wirklich ſich der Block der Säge entgegenſchieben konnte, daß Alles ſich mit einigen Drehbolzen und Zapfen weit leichter regieren laſſe und mit einem gut geſtellten Zahnrade mehr gehoben und gewendet werde, wie zwölf Männer vermöchten.

Das war ein Erfolg, der Marſtrand mit den freudigſten Hoffnungen erfüllte. Alle Proben fielen glücklich aus; er hatte den Kopf voller Entwürfe und wünſchte, Helgeſtad wäre gleich zur Stelle, um ſein Werk anzuſehen. Jetzt fehlte nichts Bedeutendes mehr, denn was noch fehlte, ſchien überwunden, es war leicht, die Spötter und Verächter zu demüthigen. — Wie er ſo vor ſeiner Arbeit ſtand, ſah er, was dieſe ſchon in den nächſten Jahren werden konnte, und als er durch die kleinen Thäler ging, welche ihm gehörten, dachte er ſtolz daran, was ſich dort ſchaffen ließ, wenn er ſie mit fleißigen Koloniſten beſetzte. Damals gerade wanderten viele Finnländer von Oſten her in das menſchenleere Land und brachten ihre Liebe zum Ackerbau und ihre raſtloſe Thätigkeit mit. In Nordland war der Verſuch gemacht worden, Kolonien in öden Gegenden zu gründen, welche bald ſich dankbar lohnend erwieſen, und Olaf wollte ſolche Koloniſten herbeiſchaffen, die nach ſeiner Meinung hier die beſten Plätzchen in ganz Finnmarken fänden.

Mit ſolchen Hoffnungen kehrte der junge Anſiedler,

nachdem eine Woche vergangen war, von seinem Spaziergange zurück, und höher schlug sein Herz, als er vor seiner Thür schon in der Ferne eine kleine Caravane erkannte, die so eben dort anlangte. Er erblickte Helgestad, Paul Petersen, welcher Olaf die Hand schüttelte, und den ungeschlachten Egede, der bei den Pferden stand und seinen Hut zur Bewillkommnung mit einem weithallenden Hurrah schwenkte. Marstrand eilte, daß er zu seinen Gästen kam. Mit herzlichen Grüßen hieß er sie willkommen, und in seiner Freude nahm er Keinen aus, selbst den Schreiber nicht, der sich hastig umwandte, um sein Gesicht ernsthaft zu erhalten.

Schön ist es, Herr Helgestad, und ich dank' Euch herzlich dafür, daß Ihr es so bald wahr macht und mich am Balsfjord aufsucht, rief Marstrand. Setzt Euch, ich will sehen, was ich im Hause habe. Mittag ist lange vorüber, aber was die Speisekammer hat, soll herausgeholt werden.

Nuh! rief Helgestad ihm nach, wird wenig genug sein. Ist Olaf dabei mager geworden. Denke ja, ist's nicht so?

Mit seiner Witzelei verband er einen Schlag auf die Schulter des Nordländers, der in Wahrheit magerer und faltiger aussah, wie in früherer Zeit am Lyngenfjord, und keine Lust zu haben schien, in das Gelächter einzustimmen.

Bewahr' uns! rief der Kaufmann, siehst so sauer aus, wie eine unreife Gurke in Ilda's Topf. Bring' Dir Grüße von ihr wie von Allen und laß Dich nicht länger hier, wo's schmale Brocken giebt. Hat Ilda eine tiefe Sehnsucht nach ihrem Ole; wird nicht ruhen und rasten mit frischem Syld und süßen Haferſuppen, bis er wieder voll und dick in seinem Rock steht.

Wenn sie das kann, sagte Olaf, so mag sie an Paul die Probe machen.

Helgestad zog den Finger über seine Nase und sah mit listigen Blicken nach dem Schreiber hin, der freilich dünn genug war. — Nuh! schrie er dann, könnte der in allem Fett gebraten werden, das von den Lofoden kommt, würde dennoch Nichts an seinen Rippen und Backen sitzen bleiben. Ist eine andere Sache mit Dir, Ole. Bist aus dichterem Stoff gemacht; hast junges, festes Fleisch wie ein Hirsch, und war Dein Gesicht immer ein wohlgefälliges, das die Mädchen zum Seufzen brachte.

Helgestad wußte, daß er die beiden Männer ärgerte, und er ergötzte sich heimlich eben so sehr an Paul's verstellter Lustigkeit, wie an Olaf's finsterem Brummen. Er grinste und betrachtete sie, bis er dem Nordländer zunickend fortfuhr: Hast gehört, Ole, daß am Michaelstage Hochzeit in Oerenäesgaard sein wird?

Habe es gehört, war die Antwort.

Kann Ilda die Zeit kaum erwarten, sagte Helgestad.

Glaube es nicht, sagte Olaf, indem er sich umdrehte und fortgehen wollte.

Helgestad hielt ihn fest, ohne von seinem Sitze aufzustehen. — Nuh! rief er, wärst mir recht gewesen, wenn Ilda gesprochen hätte, mag keinen Andern wie Den, Vater. Hat aber Nichts davon hören lassen. Denke nun, weißt, was sich schickt, Ole.

Ich weiß, was sich für mich schickt, erwiederte Olaf Veigand. Es schickt sich das Nachhausegehen, und ehe Michaelstag kommt, werde ich in Bodöen Schnepfen schießen.

Ist richtig! fiel der Kaufmann ein; sind die Schnepfen da die besten in der ganzen Welt, fett und groß wie Enten. Habe mit Deinem Vater mehr wie eine verzehrt, Ole, war

mein Freund, ſo lange er lebte, und Deine Mutter verſtand ſie zu braten.

Kommt, wenn Ihr wollt, murmelte der junge Mann, meine Thür wird offen ſein.

So meine für Dich, antwortete Helgeſtad. Oerenäesgaard wird bleiben, was es iſt, wird jeden Freund willig aufnehmen. Iſt Björnarne Dein Genoſſe von jung auf, wirſt ihn nicht verlaſſen wollen, Ole.

Werde es nimmer thun, erwiederte der Nordländer, aber mit dem da — er deutete, indem er raſch den Arm hob und den Finger ausſtreckte, auf den Schreiber — mit dem falſchen Mann will ich Nichts zu thun haben.

Paul, der ſchweigſam zugehört hatte, zuckte lächelnd die Schultern. Du biſt ein alter Berſerker, ſagte er, der Nichts ſieht und Nichts hört, von Jedem ſich benutzen läßt, der es verſteht, und für ihn wie ein getreuer Knecht in's Feuer läuft, ohne zu achten, ob Du Dich verbrennſt.

Schweig! rief Olaf finſter blickend. Du lügſt!

Ich denke, fuhr Paul fort, Du wirſt zu Verſtand kommen, vielleicht ehe Du es glaubſt.

Willſt alſo nicht mit uns? fragte der Kaufmann.

Nein!

Nuh, ſo bleib'. Haſt in Bodöen kein großes Gut, das Dich ruft. Will Dich einſetzen auf dem neuen Gaard, ſollſt ihn hüten und verwalten und ſollſt zufrieden mit mir ſein.

Olaf ſah ihn groß an. Was ſoll's? fragte er rauh.

Wirſt es hören, antwortete Helgeſtad.

Laßt mich vorher ein Wort mit ihm reden, fiel Paul ein. Ich will ihm die Augen öffnen, daß er ſehen lernt.

Marſtrand trat wieder in die Stuga, und ihm folgte eine

andern Seite keine Notiz zu nehmen. In diesem Augenblick erfolgte der Ruf zur Tafel, und plötzlich, ohne nach Stephanien umzublicken, bot Wilberg Anna den Arm, obwohl von vielen Seiten derselbe Versuch gemacht wurde, und der Assessor ebenfalls näher trat.

Ich werde die Ehre annehmen, sagte Anna, sich gegen Stephanie wendend, weil es ein altes Gesetz in unsrer Heimath ist, daß ein Brautpaar nicht beisammen sitzen darf, aber unter der einen Bedingung, daß ich meinem Freunde Rudolf Ersatz für seine getäuschten Hoffnungen gebe. — So soll es sein, rief sie in ihrer neckischen Weise. Wir tauschen und lassen Jeden den Schaden tragen.

Stephanie willigte lächelnd ein, und als man die Plätze meist vertheilt sah, trennte man sich und fand an den entgegengesetzten Seiten ein Unterkommen. — Es war eine zahlreiche Gesellschaft, bald wurden die Gespräche vereinzelt und in kleinen Kreisen geführt. Anna sprach lebhaft mit ihrem Nachbar zur andern Seite, einem alten Herrn, der entzückt von ihrer Naivetät war, und Gustav wartete lange und mit steigender Ungeduld auf den Augenblick, wo er Gelegenheit haben würde, ihr flüsternde Eröffnungen zu machen. Aber dieser Augenblick wollte nicht kommen. Mit absichtlicher Neckerei wußte das muthwillige Mädchen ihn immer von Neuem in die gemeinsame Unterhaltung der Nachbarn zu ziehen, und wenn er endlich den Zeitpunkt gekommen glaubte, und die ersten Worte zwischen ihnen gewechselt waren, brach sie ab und wendete sich von ihm, um irgend eine Frage an den alten Herrn zu richten, der es an

Magd, die herbeiſchaffte, was zu haben war. Die Reſte einer Hammelskeule wurden auf den Tiſch geſetzt, ein Stück ſchwarzes Brod daneben aufgepflanzt, und Marſtrand entſchuldigte ſich, daß er nicht mehr zu bieten habe. Er verhieß einen guten Kaffee.

Iſt kurios! rief Helgeſtad lachend, habt Wild hier genug, Vögel mancher Art, auch Haſen und ander Gethier, dazu das Meer voll Fiſche, die bis an Eure Schwelle ſchwimmen, ſieht aber doch elend in Eurer Küche aus. Seid ein Hans Ohnesorge, wie ich ſehe, will hoffen, habt das Sorgen auf andere Dinge gekehrt.

Wahrhaftig, antwortete Johann, ich fragte in dieſer Zeit nicht viel darnach, wie mein Tiſch beſtellt war, und Olaf hat mich nicht daran erinnert. Wir haben Beide gearbeitet vom Morgen bis zum Abend, ohne an Jagen und Fiſchen zu denken, inzwiſchen wollen wir ſorgen, morgen einen guten Tag zu haben.

Wünſche es Euch! rief Helgeſtad, und indem er die Schüſſel heranzog, nöthigte er Paul Peterſen, zu theilen und zuzulangen. In wenigen Minuten war das Fleiſch verſchwunden; die beiden Männer machten ſich über das Brod.

Habt keine Butter im Hauſe — nicht? fragte der Kaufmann.

Marſtrand mußte es zugeben.

Und kein Stück Käſe? fügte Paul hinzu.

Es war Nichts davon vorhanden.

Ei! rief der Schreiber lachend, warum haben Sie Ihren guten Freund Mortuno nicht um einen Lappenkäſe gebeten oder ſeine Jagdtaſche geplündert, als Sie mit ihm

unter dem Felsen saßen? Hat Herr Marstrand Dir Nichts mitgebracht, Olaf?

Was soll er mitbringen?

Nun, vielleicht einen neuen Hut statt Deines zerschossenen. Mortuno ist ein höflicher Mann.

Ich will es ihm lehren! sagte Olaf drohend.

Schade darum, fuhr der Schreiber fort, daß er einen so großmüthigen Freund traf. Wingeborg kann es noch nicht vergessen.

Nuh! rief Helgestad dazwischen, muß sagen, Herr Marstrand, hat Euer Benehmen uns Allen wenig behagt. Hättet Olaf's wegen den Schelm nicht beschützen sollen. Mußtet ihn fangen und binden helfen, damit er zu seinem Lohn käme.

Weißt Du denn Nichts davon? fragte Paul den Nordländer.

Dieser schüttelte den Kopf.

Müßt einsehen, fuhr der Kaufmann fort, daß es hohe Zeit ist, ein Beispiel zu geben, wird das Gesindel alle Tage frecher und unbändiger. Auch von anderen Orten kommt Klage über die Lappen. Haben am Maursund einen Mann bitter geschlagen, der ihnen verhaßt war, haben einem Fischer am Quänarnerfjord sein Haus angesteckt, und sind Diebstähle begangen worden, wie sonst niemals. Lachen die Schufte auf uns herab, wenn sie auf ihren Felsen stehen, knallen mit ihren Gewehren uns um die Ohren und heulen uns Spottlieder nach. Ist Alles das eine Suppe, die der Höllenkerl Afraja eingebrockt. Das alte, giftige Thier reizt die Dummköpfe auf, und Mortuno ist sein bester Gehülfe. Könnte kommen, daß in einer Nacht Feuer auch in Oerenäesgaard geworfen würde, und könnte kommen, Herr Marstrand, daß Lappenkugeln nicht mehr blos durch die

Hüte gingen. Iſt ein tückiſches, heidniſches Volk ohne Erbarmen; haſſen jeden Chriſtenmenſchen und die zumeiſt, welche ihnen Gutes thun. Muß ein Beiſpiel ergehen, wenn ſie wieder demüthig werden ſollen. Mortuno hat Wingeborg's Hund erſchoſſen, hat mit ſeiner verdammten Hand Olaf in Lebensgefahr gebracht, mußtet ihn fangen und ausliefern, ſtatt ihm davon zu helfen.

Haſt Du ihm davon geholfen? fragte Olaf zornig.

Ich that es, ſagte Marſtrand. Schüttle Deinen Arm nicht gegen mich, höre mich an, Du hätteſt es auch gethan.

Er erzählte, was ſich zugetragen, und rief endlich am Schluß lebhaft aus, als er merkte, daß alle ſeine Beweggründe keinen bedeutenden Eindruck auf die Zuhörer machten: Sollte ich einen Menſchen vor meinen Augen von einem Elenden morden laſſen? Oder ſollte ich den, der ſich meiner annahm, als ich verirrt und in Gefahr war, fangen und binden helfen, um ihn ſeinen Feinden zu überliefern? — Niemals will ich dazu meine Hand aufheben! — Ihr klagt, daß die Lappen aufſätzig werden, behandelt ſie menſchlich, und ſie werden ſich fügen. Der Voigt in Tromſöe will ein Beiſpiel geben, es würde nur eine neue Unmenſchlichkeit ſein. Ich kann Nichts ändern, leider kann ich es nicht, aber helfen will ich nimmermehr dabei.

Wer wird auch gegen ſeine Freunde wüthen wollen! lachte der Schreiber.

Ja, Herr Peterſen, fuhr Marſtrand mit vermehrter Wärme fort, höhnen Sie immerhin, ſo viel Sie mögen, ich kann es ertragen. Ich habe unter dieſen tief verachteten und verfolgten Lappen beſſere Männer kennen gelernt als —

Als wir ſind! fiel Paul ein, auf ſeine Bruſt ſchlagend.

Marſtrand machte eine wegwerfende, verachtende Bewegung.

Verdammt, wer eines Lappen Freund ſein kann! rief Olaf mit einem fürchterlichen Fauſtſchlag auf den Tiſch.

Helgeſtad ſtand auf und gebot Ruhe. — Junges Blut rollt immer zu raſch, weiß nie, was es ſoll, ſagte er. Laß es gut ſein, iſt Herrn Marſtrand's Sache, zu thun, was er für's Beſte hält. Denken die Leute im Süden anders wie im Norden, und kommen Nord und Süd zuſammen, giebt's eine Miſchung, die ſelten aushält. Wollen gehen, Herr Marſtrand, und anſchauen, was Ihr geſchaffen habt. Habt Euch um Haus und Wirthſchaft wenig gekümmert, muß alſo draußen Euer Thun und Treiben um ſo größer geweſen ſein.

Marſtrand folgte ihm, und er nahm alle Selbſtbeherrſchung zuſammen, um ſeine Unruhe und ſeine böſen Gedanken zu überwinden. — Ich muß klug und vorſichtig ſein, flüſterte er ſich zu, muß daran denken, daß dieſer Mann mein Schickſal in der Hand hat, und will die Warnungen nicht vergeſſen, die ich empfangen habe. Gutes hat er ſchwerlich im Sinn, ſonſt hätte er den Schreiber nicht mitgebracht. Doch ich denke ihn zu verſöhnen. Er muß mich loben, wenn er ſieht, was ich an der Balself geſchaffen habe, und was ich ihm anbieten werde, wird ſeiner Gewinngier wohl gefallen.

So ſah er denn lächelnd zu, als Helgeſtad in den großen Schuppen blickte, wo es noch ziemlich wüſt ausſah, und als er brummend den Kopf ſchüttelte, weil der Kramladen nur ein hochaufgeſtapeltes Gewirr von allerhand Waaren zeigte.

Habt meine erſten Lehren vergeſſen, Herr, ſagte er, als

ſie weiter gingen. Iſt das wahre Fundament jeder Wirthſchaft in den Finnmarken die Handelsſtelle. Wenn dieſe nicht in Ordnung und Thätigkeit iſt, kann nimmermehr ein Gedeihen kommen. Habt Nichts gethan, was den praktiſchen Mann zeigt. Habt kein Rechenbuch, keine Fiſcherſtellen, keine Trockengerüſte, habt keinen Verkehr eingerichtet, ſorgt für keinen Viehſtand, keinen Anbau, keine Koloniſten, und iſt doch Alles dazu gemacht, um in Araham's Schooß zu ſitzen.

Es wird Alles kommen, nur Geduld, Herr Helgeſtad, antwortete der Gaardsherr. Was Ihr mir vorzählt, ſoll meine nächſte Sorge ſein. Schon habe ich Vorbereitungen dazu getroffen und, mein Wort darauf! Ihr ſollt im nächſten Jahre auch damit zufrieden ſein. Denkt aber, daß ich allein bin und nicht tauſend Hände habe. Das Schwerſte ſtellte ich voran, und es iſt mir gelungen. Seht, was ich gearbeitet habe. Betrachtet den mühevollen Weg im harten Stein geſchaffen, ſeht hier dieſe Brücken und Schälungen, ſeht den Damm, den ich bauen ließ, und nun betrachtet mein Sägewerk, und welche Anſtrengungen ich machte, um die Holzrutſche im nächſten Frühjahr ſchon zu Stande zu bringen. — Er führte Helgeſtad weiter, und mit beredten Worten erklärte er ihm ſein mühevolles Beginnen, und was er für Vortheile davon erwarte.

Die Blicke des alten Speculanten erhellten ſich nach und nach, ein liſtiges Lächeln zeigte ſeine ſteigende Genugthuung an, und mehr als ein langgedehntes Nuh! brummte aus der Tiefe ſeiner Kehle hervor. Die neuen Einrichtungen der Sägemühle erhielten ſeinen beſonderen Beifall. Er ließ ſich die Verbeſſerungen und Erfindungen erklären, ſah mit Wohlgefallen den Proben des leichten Zerſchneidens der

Blöcke zu und äußerte dann, daß es ein gutes Werk sei, besser, wie er es je gesehen habe.

So hoffe ich, sagte Marstrand, daß Ihr Vertrauen zu mir nicht wanken wird, und daß Ihre eigenen Hoffnungen sich daran erfüllen.

Will's Gott! denke ja, antwortete Helgestad. Habe immer gesagt, seid ein Kopf, Herr, der Etwas schaffen kann.

Und ich werde schaffen, fiel Marstrand ein. Ich bin unerfahren in dem Kramladen, unerfahren in manchen andern Dingen, die zu einer Handelsstelle gehören, allein ich werde lernen und Ihnen eben so dankbar für alle guten Lehren und für allen gerechten Tadel sein, wie ich es für Ihre Hilfe bin. — Diese Hilfe, fuhr er fort, kann ich nicht entbehren. Ich bitte Sie um neue Unterstützung. Wollen Sie hören, was ich Ihnen dagegen biete?

Ruh! erwiederte Helgestad, habe zwei Ohren, fangt an.

Sie waren bis an den Rand des Waldspaltes gegangen, wo die Balself mit einem kühnen Sprunge aus dem Felsenbecken, welches ihre milchigen Wasser sammelte, in den Fjord stürzte. Hier stand Helgestad still und überblickte das sonnige, heitere Ufer des Meeresarmes, das mit Bäumen besetzt und von grünen Wiesenstreifen eingefaßt sich bis an die rothen Porphyrfelsen ausdehnte, welche eine steile Wand hinter Marstrand's friedlichem Gaard bildeten. Die kleinen Thäler öffneten sich zur Seite und ließen ihre blitzenden Bäche und Wasserfälle glänzen, die Räder der Mühle vom Strome gepeitscht sprühten Tropfen und Gischt auf, aus dem Walde klang das Geschrei der Arbeiter und Baumfäller sammt den weithallenden Schlägen der Art. Ueberall war Thätigkeit und Regsamkeit und das ganze abendliche Bild so schön, daß selbst Helgestad es mit Vergnügen betrachtete.

Seine Phantaſie, die eben nicht für die Pracht und die Reize der Natur beſonders empfänglich war, erging ſich bei dieſem Anblick auf ganz anderen Wegen. Er calculirte, und ſeine Augen erhielten, während Marſtrand zu ihm ſprach, einen durchdringenden Glanz. Er nickte und grinſte, als gefiele ihm Alles abſonderlich, und dann und wann ſah er ſeitwärts hinab, wo Paul Peterſen, Olaf am Arm, zwiſchen den Bäumen den felſigen Hügel heraufſtieg und im eifrigen Geſpräch ſich näherte.

Was ich Ihnen biete, Herr Helgeſtad, ſagte Marſtrand, beſteht darin, daß ich, dankbar für Ihre großmüthige Hilfe, mit Ihnen redlich jeden Gewinn theilen will, der aus dieſem Unternehmen fließt. Sie haben mich hierher gewieſen, haben den Schatz erkannt, welcher hier ruht, haben durch Ihren Einfluß ihn in meine Hände gebracht. Ohne Ihren kräftigen Beiſtand wäre es mir nicht möglich geweſen, ihn auszubeuten, und da mir Ihre fernere Hilfe Noth thut, iſt es um ſo billiger, daß ich auch die Hälfte des Vortheils Ihnen zuweiſe.

Die Hälfte?! rief Helgeſtad, der ſich auf ſeinen Stock zurücklehnte. Iſt meine Sache nicht, Herr Marſtrand, um die Hälfte zu gehen. Bin auch nicht großmüthig. Halte Nichts von einem Dinge, das wie ein Faß voll Löcher ausſieht.

So geben Sie ihm einen Namen, welchen Sie wollen, fuhr Johann lächelnd fort. Sagen Sie ſich, daß Sie Ihren Plan darauf anlegten, um reelle Vortheile zu erwarten, und daß Sie daher wußten, es würde mit mir ſo kommen, wie es gekommen iſt.

Hab's auf ein Haar gewußt! fiel Helgeſtad ein.

Nun alſo, erwiederte Marſtrand, ſo wußten Sie auch, daß ich dankbar gern mit Ihnen theilen würde.

Mag ſein, antwortete Helgeſtad, aber iſt ein altes Wort: wer Luſt zu theilen hat, hat auch Luſt zu betrügen. Will darum weder theilen noch betrogen ſein, Herr Marſtrand, will haben, was mein iſt, und ſag's darum mit einem Worte, bin hergekommen, um nach meinem Rechte zu ſehen.

Was meinen Sie, Herr Helgeſtad? fragte der junge Gaardherr verwundert. Was nennen Sie Ihr Recht?

Der Kaufmann grinſte ihn an, nahm ſeinen Hut ab und ſtrich das ſtrehnige, fahlgelbe Haar zurück. — Nuh! ſagte er, müſſen uns richtig in's Geſicht ſchauen, iſt die Zeit da, wo Jeder Augen und Zähne gebrauchen ſoll. Habe Eure Wirthſchaft kennen gelernt, Herr Marſtrand, calculire, kann ſo nicht weiter gehen. Iſt mit Erfahrung eine andere Sache wie mit Willen und Luſt zur Arbeit. Habt Eure Vorräthe verſchleudert, habt mein Geld fortgeworfen, meinen Rath unter Eure Hausſchwelle gelegt. Sind achttauſend Spezies zu zahlen in Bergen, achttauſend in Oerenäes, wollt jetzt wieder borgen, wird aber Alles denſelben Weg wandern. Seh' ich den Gaard an, wie er da iſt, und denke, er ſoll zum Verkauf kommen in Tromſöe mit Allem, was dazu gehört, mit Wald und Mühle und dem koſtbaren Damm, wozu Ihr mein Geld verbraucht habt, will ich den Mann ſehen, mag er kommen woher er will, der zwölftauſend Spezies auf den Tiſch legt. — Calculire alſo, darf es nicht zum Verkauf kommen laſſen, wenn Ihr's nicht ſelbſt dahin treibt.

Ich — Herr Helgeſtad — ich?! rief Marſtrand verwirrt, der ein paar raſche Blicke auf den Schreiber und Olaf warf, die ſo eben anlangten, und dann den alten Speculanten in einer Art anſtarrte, als begreife er ihn nicht.

Ihr, Herr, fuhr dieſer kopfnickend fort; denn wenn Ihr meinen Vorſchlag nicht annehmt, kommt's zum Verkauf und Meiſtgebot. Mögt dann zuſehen, was übrig bleibt, und kommt auf mich an, welchen Gang ich mit Euch zu machen denke, wenn Euere Schulden nicht gedeckt werden. Kann Euch feſtnehmen laſſen und zur Arbeit zwingen, kann mich halten an Alles, was Ihr habt, und an Euren Körper, denke aber, wollen's in Güte ſchlichten. Bin kein Mann voll Härte und Gewalt, will's Euch leicht und angenehm machen, ſo viel's in meiner Macht iſt.

Wenn ich recht verſtehe, ſagte Marſtrand, der ganz blaß geworden war, ſo wollen Sie mir allen ferneren Beiſtand entziehen?

Nuh! antwortete der Alte mit ſeinem grinſenden Lachen, müßte mein Schädel platt ſein, wie ein Lappenkopf, wenn ich einen Pfennig geben wollte.

Dann muß ich zuſehen, wo ich einen andern Mann finde, der mehr Vertrauen zu mir hat.

Macht es ſo, ſagte Helgeſtad, aber ſchafft mein Geld — will's zurück haben.

Auch das ſoll geſchehen, fuhr Marſtrand fort. Stellen Sie mir eine Friſt, ich will mich bemühen, ſie einzuhalten.

Friſt? Habt Euch keine Friſt feſtgemacht, ſteht Nichts davon in Eurem Schuldſchein vermerkt, Herr. Iſt aber nach unſerem Geſetz ſo geſtellt, daß, wo es nicht anders beſtimmt wurde, jede Schuld binnen heut und morgen gedeckt und zurückgezahlt ſein ſoll.

Wie? fuhr Johann heftig auf, das kann Ihr Wille nicht ſein! Das hieße mit berechneter Hinterliſt mich um mein Eigenthum bringen und mich verderben wollen.

Bedenken Sie Ihre Worte, Herr Marſtrand, ſagte Pe-

terſen, ſich einmiſchend. Was Sie ſagen, ſind ſchwere Beleidigungen gegen Niels, der, wenn er Ihre Beſtrafung verlangt, Sie zu harter Buße bringen kann.

Ruh! rief Helgeſtad, verlange Nichts als mein Geld und kann dies mit vollem gutem Recht thun. Steht hier der Landrichter von Tromſöe, fragt ihn, wenn Ihr mir nicht glaubt. Kündige Euch heut in Gegenwart dieſer beiden Zeugen die Schuldſumme von ſechszehntauſend Silberſpezies, wie es Fug und Brauch iſt, und trage darauf an, wenn morgen die Schuld nicht gezahlt wird, das Gut in Beſchlag zu nehmen und Euch zu entziehen.

Von Gerichts- und Geſetzeswegen iſt dieſer Antrag ohne Zögern auszuführen, fügte Paul Peterſen hinzu. Kraft meines Amtes als geſchworener Schreiber kann ich auf der Stelle einſchreiten und binnen einer Woche den Verkauf bewirken, wenn nicht Bürgſchaft geleiſtet wird, oder der Schuldner ſich als gänzlich mittellos erweiſt, woran hier nicht gezweifelt werden kann.

Marſtrand hörte ſchweigend zu. Sein Geſicht war endlich glühend roth geworden, Verachtung und Zorn füllten ſein Herz. Er ſuchte den Ausbruch ſeiner Gefühle zu verhindern und ſich ruhig zu verhalten. Ihr Herren, ſagte er, es wird mir ſchwer zu glauben, daß das Alles wahr iſt, was ich höre; denn es kommt mir vor, als ſei ich von Anfang in ein Netz gefallen, das für mich gemacht wurde, und als hätte Jeder daran geholfen. Auf Deine ehrliche Freundſchaft, Olaf, fuhr er fort, würde ich bis an's Ende der Welt gebaut haben, aber auch Du ſiehſt mich mit Augen an, als freuteſt Du Dich über meine Noth.

Biſt Du in Noth, antwortete der Nordländer, ſo haſt Du ſie verdient.

unerträglich langen und langweiligen Antworten nicht fehlen ließ.

Endlich ſagte der junge Mann leiſe: Es ſcheint, daß Sie abſichtlich jede Mittheilung, die wir uns zu machen hätten, vermeiden wollen?

Welche Mittheilung? fragte ſie.

Können Sie das fragen? erwiederte er. Mittheilungen über unſer früheres Zuſammentreffen.

Haben Sie ſich darauf beſonnen, rief ſie lebhaft, und wandte ſich wieder zu dem alten Herrn, dem ſie raſch erzählte, was wir ſchon wiſſen, und ſchalkhafte Bemerkungen daran knüpfte. Der alte Herr wunderte ſich und erzählte ſeinerſeits, daß es ihm oft ſo mit Menſchen gehe, die er kenne und doch nicht wiſſe, wohin er ſie thun ſolle. Wilberg hörte gepeinigt die lange Geſchichte an.

Nun? ſagte Anna endlich, ihn mit den glänzenden Augen anblickend. Sie wiſſen alſo jetzt, wo es war. Auf einer Reiſe?

Allerdings auf einer Reiſe.

Wahrſcheinlich bei Nacht?

Bei unheimlicher Nacht.

Das klingt entſetzlich! Aber ich habe geſchlafen, der Mond ſchien und beleuchtete mein blaſſes Geſicht. Sie konnten es lange nicht vergeſſen.

Gewiß nicht.

Bis die Erinnerung ſtarb, als Fräulein Stephanie das ganze Gedächtniß des glücklichen, jungen Herrn in Beſchlag nahm.

Womit verdient?

Du biſt eine Däne und biſt falſch! Geh' hin, woher Du gekommen biſt, Du Narr. Lauf was Du laufen kannſt, aber zieh Deinem Schätzchen nach in die Lappengamme.

Biſt Du ſo gewiſſenlos, mich jetzt noch zu verhöhnen? ſagte der verlaſſene Mann. O! Ihr macht mein Wort ſchnell genug wahr, daß unter den Verfolgten und Ausgeſtoßenen beſſere Menſchen ſind, als Ihr ſeid. Was wollen Sie noch von mir? fuhr er haſtig fort, indem er ſich zu Helgeſtad wandte. Sie wollen mein Gut, wollen mich zum Bettler machen! Der Gedanke hat mir oft genug vorgeſchwebt, aber ich habe ihn verworfen, weil er mir zu gemein und nichtswürdig ſchien. Sie haben Ihren Plan dazu an dem Tag gemacht, wo ſie zuerſt meinen Königsbrief ſahen, und haben die richtigen Helfer gefunden. Wohlan denn, nehmt den Raub hin, wenn Ihr könnt, Unrecht und Schande können niemals Segen bringen.

Ruh! ſagte Helgeſtad, völlig unempfindlich gegen dieſe Vorwürfe, ſeid, wie immer, viel zu hitzig. Habe Euch Lehren gegeben wie einem Sohn, habe Euch nicht verſchwiegen, wie ein kluger Mann handeln und ſich bewahren muß. Habe Euch auf des heiligen Apoſtel Paulus Regeln angewieſen und Euch mehr wie einmal gezeigt, wie Schaden über Euch kommen kann. Habt alle meine Warnungen nicht geachtet, habt alſo kein Recht, mir Vorwürfe über Eure Nachläſſigkeit und Euren Unverſtand zu machen. Denke ja. Iſt's nicht ſo? Bin ein Mann, der Nichts zu fürchten hat, weder von einem Richter, noch von der Meinung aller guten Leute im Lande. Geht hin und tragt ihnen Eure Sache vor. Werden Euch auslachen und von ihrer Thüre jagen, ſage es Euch vorher. Werden ſich nur ärgern, daß der

alte Niels Helgeſtad den Schlag gemacht hat, und daß ſie es nicht waren. Zeige Euch die Dinge, wie ſie ſind, und biete Euch noch jetzt die Hand zu Eurem Vortheil, fuhr er fort, als er Marſtrand ſprachlos und mit geſenktem Kopfe ſtehen ſah. Will den Gaard und was dazu gehört von Euch kaufen. Zahle zwanzigtauſend Spezies baar, rechne die ſechszehntauſend ab, übernehme dabei Alles, wie es ſteht und liegt, und was an Schulden gezahlt werden muß, iſt meine Sache. Könnt die viertauſend bekommen zu jeder Stunde und damit anfangen, was Ihr wollt. Könnt heimkehren nach Kopenhagen, iſt ein hübſches Stück Geld, was Ihr mit zurückbringt, habt wenige Monate dafür gearbeitet. Zahle Euch zudem heraus, was Ihr in Bergen verdient habt an dem Fiſchhandel. Mögt in der Königsburg Euer luſtiges Leben wieder anfangen; wird wie ein Traum ſein, was Ihr erlebt habt, und könnt es benutzen zu ſchönen Geſchichten bei'm Glaſe mit Euren vergoldeten Genoſſen. Mögt ſchimpfen und lachen über den alten Gauner am Lyngenfiord oder von ihm lernen und klüger werden.

Niemals will ich nach Kopenhagen zurückkehren! murmelte Marſtrand.

Ruh, ſagte Helgeſtad, ſeid ein Mann, weiß es, der Willen und Gedanken hat. Steht hier Paul Peterſen, der unſeren Pakt in Richtigkeit bringen kann, ehe eine Stunde vergeht, und ſoll von Euch abhängen, ob wir in Frieden und Freundſchaft weiter beiſammen leben wollen. Habt das Werk im Balſelfwalde begonnen, mögt es fortführen. Habt Verſtand dazu und Erfindung. Wird manches Tauſend Spezies noch koſten, bin aber der Mann, der ſeinen Kaſten aufſchiebt, ſoll lange dauern, ehe Einer auf den Grund ſieht. Kann's thun, Ihr könnt es nicht. War

kein Werk für Eure Kräfte, müßt es einsehen. Denke ja, ist's nicht so?

Ich sehe zu spät ein, antwortete Marstrand, wie Ihr Schritt für Schritt mich dahin geführt habt, es einzusehen.

Helgestad lachte. Ist eine Geschichte, rief er, von der Ihr für Euer ganzes Leben lernen und klug werden könnt. Mögt es mir danken nach Jahren; sollt aber hier bleiben und das Gut verwalten, will nicht knausern an Gewinn und Lohn.

Die Unverschämtheit, mit welcher Helgestad sich noch rühmte, ihm Gutes erzeigt zu haben, und sein Anerbieten, als Verwalter bei ihm zu bleiben, trieben Marstrand das Blut in's Gehirn. In dem Augenblick jedoch, wo er auf's Aeußerste gereizt heftige Schmähungen hervorstoßen wollte, fiel ihm ein, daß dies gänzlich unfruchtbar sein würde. Der alte Speculant stand vor ihm mit ausgestreckter Hand, aber mit einem Gesichte von Erz; Nichts auf der Welt hätte einen Zug darin verändern können.

Ich vermag es nicht, Ihnen auf der Stelle eine Antwort zu ertheilen, sagte Marstrand mühsam. Ueberrascht wie ich bin, bedarf ich der Ueberlegung.

Ruh! antwortete Helgestad, habt ein Recht dazu und habt Zeit bis morgen. Gut' Ding will Weile haben. Können Beide uns bedenken, will an meinen Vorschlag nicht gebunden sein.

Wenn ich an Ihrer Stelle wäre, sagte der Schreiber, faßte ich mit beiden Händen zu.

Wenn Sie an meiner Stelle wären, Herr Petersen, erwiederte der junge Mann stolz, würden Sie auch ganz recht daran thun. Ich aber werde Herr in meinem Eigenthume bleiben — wenigstens bis morgen, und bis dahin bitte ich

Sie meine Gäſte zu ſein, ſo gut ich's geben kann. Zwiſchen heut und morgen liegt eine Nacht, und oft ſchon war vom Becher bis zum Munde ein weiter Weg.

Er kehrte ſich nicht an das Gelächter des Schreibers und an Helgeſtad's Grunzen.

Nuh! rief der Alte, müſſen Geduld haben, macht's wie Ihr wollt, Herr. Eine Nacht hat Mancherlei ſchon gethan; glaubt aber nicht, daß ich morgen nicht Niels Helgeſtad wäre. Sitze, wie ich bin, morgen wie heut an Eurem Tiſch.

Gewiß, Herr, ſagte Marſtrand, das hoffe ich. Der Valſelfgaard iſt ein ſicherer Ort, kein Schiff, wo man über Nacht rücklings über Bord fallen kann.

Ein Blick voll Haß und eine Stirn voll lautloſer Drohungen war Helgeſtad's Antwort. Er folgte mit ſeinen beiden Begleitern dem Gaardherrn, der voranging und zuweilen hinter ſich Paul's krähende Stimme und lautes Gelächter hörte. Im Hauſe befahl er einem Diener, ein Boot zu nehmen und Fiſche zu fangen, dann hielt er eine Berathung mit den Mägden in Küche und Speiſekammer, es ſtellte ſich jedoch heraus, daß wirklich faſt Nichts von eßbaren Dingen vorhanden war, und da der Abend ſchon hereindämmerte, war auch Nichts mehr aufzutreiben, was dieſen Gäſten genügt hätte.

Es blieb Nichts übrig, als wiederholte Entſchuldigungen, die mit Scherzen und Spöttereien erwiedert wurden. Ein Fiſchgericht wurde endlich gebracht, aber es waren kleine Dorſche und Brutfiſche der gewöhnlichſten Art, die das Gelächter vermehrten. Helgeſtad gab den Uebrigen den Troſt, daß es künftig anders in dieſem geſegneten Gaard ausſehen ſolle, und nachdem er den Reſt ſeiner mitgebrachten Vorräthe verzehrt, leidlich ſatt geworden war und ſeine

Pfeife angezündet hatte, begann er eine lange Schilderung der Veränderungen und Verbesserungen, die er alsbald hier vorzunehmen gedachte. Vor allen Dingen sollte eine seiner Yachten in den Balsfjord steuern, vollgepackt mit Lebensmitteln und Vorräthen, damit der Hunger und die kahlen Wände ausgetrieben würden; dann wollte er den Quäner Wingeborg eine Zeit lang hier lassen, um Brutplätze für die Vögel anzulegen, Gaardleute sollten angenommen, ihnen Erdhütten erbaut und der Fischfang in Gang gebracht werden, und überall hatte er dafür die richtigen Plätze schon ausgesucht, hörte, was Olaf dazu meinte, berechnete die Kosten, lud den langen Nordländer zum Jagen im Balselfthale ein und sprach überhaupt ganz so von diesem Gute, als sei es schon sein unbestrittenes Eigenthum.

Marstrand hörte mit finsterem Schweigen zu. Er erwiederte auch Nichts auf die höhnenden Bemerkungen, welche der Schreiber in seine Fragen und Antworten mischte, seine Gedanken waren mit ganz anderen Dingen beschäftigt, seine Seele erfüllt von dem heftigen Verlangen, diesem alten Betrüger und seinem Verbündeten zu entgehen. In dem halbdunklen Zimmer, bei dem Scheine des einen dünnen, düster brennenden Lichtes schärften sich seine Augen, die er öfter ingrimmig auf Helgestad's Gesicht richtete. Der heuchelnde alte Sünder schien ihm das schlechteste und unwürdigste aller menschlichen Wesen. Um Geld war ihm Alles feil, seine gierige Habsucht scheute keine Mittel; Ehre und Gewissen kannte er nicht. Seine langen knochigen Finger, die sich auf dem Tisch ausstreckten und zusammenzogen wie die Krallen einer wilden Katze, drückten Sohn und Tochter die Gurgel zu, wenn sie seinem Willen sich widersetzen wollten, und sein erbarmungsloses Gesicht würde keinen Zug

verändert haben, wenn Verzweiflung, Scham und Schande Marſtrand in einen jähen Tod gejagt, wenn dieſer ſein Gewehr ergriffen hätte, um ſich vor ſeinen Augen eine Kugel durch den Kopf zu ſchießen.

Der betrogene junge Mann wußte das Alles, und eben deswegen kam es ihm nicht ein, auf irgend eine Sinnesänderung bei dieſem Dränger zu rechnen. Helgeſtad hatte auch darin Recht, daß alle dieſen klugen, ſpeculirenden Fiſchhändler ihn auslachen und verhöhnen würden, wenn er ihnen ſein Leid klagen wollte. Er kannte nicht Einen, von dem er Beſſeres vermuthen durfte, und eben deswegen ſetzte er ſich nach und nach kühler zuſammen, daß Helgeſtad eigentlich ſo handle, wie es Gebrauch hier ſei, daß er ganz nach den Grundſätzen verfahre, die er oft genug laut ausgeſprochen, und daß der größte Fehler ſein eigner bleibe, weil er in verblendeter Ehrlichkeit ſelbſt dann nicht daran glauben wollte, als er von allen Seiten Zeichen und Warnungen erhielt.

Bei alledem jedoch wuchs jetzt ſein Verlangen, das Mittel zu finden, ſich nicht in die Taſche ſtecken zu laſſen, die Helgeſtad lachend aufknöpfte. Ihm war zu Sinne, als könne er ſich dem Teufel verſchreiben, wenn dieſer ihn loskaufen wollte, und alle Fäden ſeiner Gedanken liefen auf einen Punkt hinaus, den einzigen Mann zu ſchaffen, von dem er Hilfe hoffen konnte: Afraja!

Die unheimliche Geſtalt des alten Hexenmeiſters ſchwebte vor ſeiner Seele und vor ſeinen Augen. Wenn er Helgeſtad anblickte, ſah er den Kopf des Lappen über dem Tiſch ſchweben; bei Paul Peterſen's Gelächter hockte der unförmige Greis im Winkel und richtete ſich wackelnd auf, über Olaf's breite Schultern ſtreckte er die kleine, verſchrumpfte Fauſt

aus. Marſtrand konnte es kaum erwarten, bis ſeine Gäſte die Kammer aufſuchten, wo er ihr dürftiges Lager dadurch bereitet hatte, daß er ſein eigenes Bett ihnen zutheilte.

Ruh! ſagte Helgeſtad, iſt ein altes Wort: Wie man ſich bettet, ſo ſchläft man. Habt uns hart gebettet, Herr, ſoll aber unſer Schlaf deſſentwegen doch ein guter und geſunder ſein. Wünſch' Euch eine Nacht, wie der heilige Olaf ſie hatte. Schlief ein umringt von Feinden, als er aufwachte, waren ſie alle überwunden.

Ich habe den Glauben, erwiederte Marſtrand, daß ſolche Prophezeihungen zuweilen wahr werden, wenn es Gottes Wille iſt.

Ruh! rief der Alte grinſend, ſeid fromm im Gemüth und habt einen Freund an Klaus, dem auch ſchon mancherlei Wunder paſſirten. Möchte Euch aber rathen, lieber nicht zu träumen, ſondern Niels Helgeſtad's Hand feſt zu halten.

Fragt morgen an, was ich thue, antwortete der gequälte Mann, indem er ſich zurückzog. Dieſe Nacht will ich Herr in meinem Hauſe ſein.

Ein Gelächter verfolgte ihn. — Laßt ihn doch noch eine Nacht von den Geldſäcken träumen, die der Balſelfwald liefern ſoll, hörte er den Schreiber ſagen. Morgen werfen wir ihn hinaus, dann mag er ſein Haus ſuchen, wo er Luſt hat.

Marſtrand warf ſich in den Stuhl, wo Helgeſtad geſeſſen hatte, und wartete eine Stunde lang, ohne ſich zu rühren, aber dieſe Stunde dünkte ihm eine Ewigkeit. Er murmelte unzählige Male die Worte vor ſich hin, welche Afraja ihm vorgeſprochen: „Geh' zu dem Hügel, unter welchem der böſe Voigt liegt, den Jubinal zermalmt hat; tritt auf den Stein und ſprich meinen Namen leiſe, leiſe, wie wenn

Syda, der Gott des Windes, über die Spitzen des jungen Grases tanzt. Wo Afraja auch sein mag, er wird Dich hören!“ Damals hatte er heimlich über diese Wichtigthuerei des alten Lappen gespottet, der ihm einbilden wollte, Zauberkünste zu verstehen, jetzt wünschte er mit der ganzen Innigkeit seiner beängstigten Seele, Afraja möge seinen Ruf vernehmen, ein Gott ihn herbeiführen, der den Bedrängten zuweilen in höchster Noth schirmt. Sein Glaube war jedoch, trotz seiner stolzen, zu Helgestad gesprochenen Worte, schwach und von tausend Zweifeln untergraben. Wie konnte Afraja wissen, daß Helgestad am Balsfjord sei? Und wenn er wirklich erscheinen sollte, wie wollte dieser alte Mann so bedeutende Geldmittel sogleich herbeischaffen? — Vielleicht besaß er sie, vielleicht war es selbst sein Wille, sie aus Haß gegen Helgestad und aus Wohlwollen gegen den Mann, der ihm Gutes gethan, herzugeben; allein Afraja's Silber war sicher weit in der großen Wüste vergraben, und ehe es aus Sumpf und Fels gewühlt werden konnte, war Alles abgethan. Wenn Voigt und Schreiber sich erst eingemischt hatten, wenn er morgen wirklich aus seinem Besitz vertrieben wurde, so war es überhaupt mit Afraja's Hülfe vorbei. Und welche Gefahr war damit verbunden? Niemand durfte wissen, daß ein freier Mann, ein Christ, ein Mann von reinem gutem Blut, bei einem Lappen geborgt habe. Marstrand selbst, wie groß seine Noth auch war, fühlte wohl, daß jetzt, wo der Haß gegen den unglücklichen Stamm sich überall mehr als jemals regte, er unmöglich offen die Hilfe des Zauberers eingestehen konnte, ohne wie ein Verpesteter behandelt zu werden.

Alle diese Vorstellungen erfüllten ihn, als er endlich leise den Gaard verließ und an den Fjord hinabging, um

den letzten Helfer aufzusuchen. Es war tiefe Nacht, schwere Wolken hingen bleifarbig über dem Wasserspalt, der unbeweglich und finster in seinem Felsenbette lag. Kein Fisch sprang auf, kein Stern war zu sehen, kein Ton zu hören, und es erforderte keine geringe Vorsicht, um an dem weglosen Rand des Fjords zwischen Steinen und Geröll ohne Leuchte fortzukommen. Marstrand's Augen waren jedoch vortrefflich und an Dunkelheit eben so gut gewöhnt, wie sein biegsamer Körper an Anstrengungen. Nach einer Stunde stand er an der Bucht, in deren Tiefe sich der trümmervolle Grund öffnete, in welchem Paul Petersen's Großvater sein Ende gefunden hatte, und nachdem er den Felsenwall überstiegen, der den Eingang des kleinen Thales verschloß, befand er sich an dem Hügel von gewaltigen Steinen, die das Grabmal des grimmigen Voigts bildeten. Die hohen Tannen, welche darauf gewachsen waren, hingen mit ihren schwarzen Aesten und Nadeln bis zur Erde nieder und wölbten mit Gestrüpp und Ranken ein wildes ödes Dach über dieser Todtenkammer. Ihr knorriges Gewirr machte die Dunkelheit undurchdringlich, und als Marstrand mit klopfendem Herzen in diesen unheimlichen Kreis trat, empfing ihn ein hohles Rauschen und Seufzen, das durch die Wipfel zog und klappernde, trockene Ranken ihm entgegentrieb.

Mit beherzten Schritten wand er sich durch diese abmahnenden Hindernisse, und wie oft er auch von dem langen feuchten Moose abglitt, das die Steine überwucherte, wie beschwerlich es war, selbst am Tage hier von Block zu Block zu steigen, erreichte er doch endlich die Spitze dieser Schuttmasse, auf deren Höhe ein mächtiges Felsenstück verwitterte. Hier athmete er allein mitten in der wildesten Einsamkeit, abgetrennt von allem Leben, unter sich die zerschmetterten

Der alte Herr, dem ſie dieſe Worte zuflüſterte, lachte laut auf und nickte ihr zu, indem er Wilberg mit Triumph betrachtete. — So iſt es, ſagte er, in ſolchen Lagen werden alle Erinnerungen über Bord geworfen.

So mögen ſie denn im Grunde des Meeres verſenkt bleiben, erwiederte Anna, und was nützt es auch, ſie zu wecken?

Das Geſpräch wurde zum Scherz, bis Guſtav endlich von Neuem den Ernſt hineinzog. — Was kann Ihre Abſicht ſein, ſagte er, dieſe Verſtellung durchzuführen? Warum wollen Sie nicht den Augenblick benutzen, um mir wenigſtens ein freundliches Wort zu ſagen; mir ſagen, wann und wo ich ohne Scheu mit Ihnen von dem reden kann, was mich in ſo große Gefahr ſetzt? — Der Aſſeſſor von Baden —

Dort ſitzt er, ſagte Anna zu dem alten Herrn.

Wer? fragte dieſer.

Der Herr von Baden, ein vortrefflicher junger Mann. Er blickt aufmerkſam hierher, denn ſeit mehreren Jahren kenne ich ihn, obwohl unſere Bekanntſchaft immer in Bruchſtücke zerfiel, weil er nur ſelten ſeinen Vater beſuchte. — Jetzt iſt dieſer durch einen Zufall ums Leben gekommen, was den Sohn in düſtre Schwermuth verſetzt. Er hat ſich viele Mühe gegeben, alle Umſtände jenes unglücklichen Ereigniſſes zu erforſchen, und ſcheint von dem Gedanken geplagt, er müſſe den Tod ſeines Vaters an dem Schuldigen rächen.

Das finde ich ſehr natürlich, fiel der Tiſchnachbar ein.

Ich bin es, sagte der Lappe. Setze Dich her zu mir, gieb mir Deine Hand.

Kalte, schmale Finger klammerten sich um Marstrand's Rechte. Er hörte das heisere Lachen, das er kannte, dicht an seinem Ohr, und durch das tiefe Dunkel glaubte er die kleinen blitzenden Augen des Zauberers funkeln zu sehen.

Erzähle mir, was Dich zu mir treibt, sprach Afraja. Ich war weit, als ich Dich rufen hörte. Ich kam, weil Jubinal es will.

Wenn Du solche Macht hast, Afraja, erwiederte der junge Mann, so wirst Du auch wissen, weshalb ich hier bin.

Du sagst es, Jüngling, war Afraja's Antwort, die er nach einem langen Schweigen gab. Ich sehe in dieser Finsterniß in Dein Herz; ich weiß Deine Gedanken, mir ist Nichts verborgen. In Deiner Gamme schläft ein Wolf, der seine Zähne in Dein Fleisch grub und Dich hinausgestoßen hat in diese Nacht. Morgen, wenn der Tag graut, will er Dich zerreißen.

Ich komme, damit es ihm nicht gelingen soll, versetzte Marstrand. Ich suche Hilfe bei Dir, Afraja. Wenn es wahr ist, daß Du mich schützen willst, so beweise es jetzt. Schaff' mir Geld, daß ich Helgestad befriedigen kann. Bei meiner Ehre! Bei Allem, was mir heilig! Ich will Dir redlich wiedergeben, was Dein ist.

Afraja ließ abermals einige Zeit vergehen, ehe er antwortete. Wie viel bedarfst Du? fragte er dann.

Eine große Summe! rief der Junker, aber ich weiß, daß Du sie geben kannst, wenn Du willst. Sechszehntausend Spezies hat Helgestad von mir zu fordern, doch kann ich ihm eine Gegenrechnung machen wegen meiner Fische, die er in Bergen verkauft hat.

Sechszehntauſend! murmelte der alte Mann. Es iſt viel Geld. Sechszehntauſend! Wenn ich ſie Dir gebe, was willſt Du geloben?

Du verlangſt hohe Zinſen, wie ich denke. Acht vom Hundert iſt der übliche Preis; doch fordere, was Du willſt. So wahr mir Gott helfe, ich will es ſchaffen!

Ich mag keine Zinſen, Väterchen! rief Afraja heiſer lachend. Ich bin kein Händler vom Lyngenfjord, kein Wucherer und kein Voigt.

Wenn Du keinen Zins willſt, fragte Marſtrand, was willſt Du denn? Eine Verſchreibung des Gaards?

Deine Verſchreibung hülfe mir Nichts, und Deinen Gaard mag ich nicht. Niemand darf wiſſen von meinem Silber und Deinem Wort, aber verpfänden ſollſt Du es mir. Willſt Du?

Was ſoll mein Wort Dir verbürgen?

Wenig, Jüngling, wenig! Gelobe mir, daß Du kommen willſt, wenn ich Dich rufe.

Wohin? fragte Marſtrand.

Du wirſt es erfahren.

Und dann — was forderſt Du mehr?

Nichts weiter, ſagte Afraja, indem er ſich eine Minute lang zu bedenken ſchien. Reiche mir Deine Hand. Schwöre mir, daß Du kommen willſt, wenn ich nach Dir ſende.

Ich ſchwöre es Dir!

In Jubinal's Namen! murmelte der Lappe. Rufe ihn an.

Der chriſtliche Junker zögerte den heidniſchen Gott anzurufen, doch er überwand ſein Bedenken. — Gut, ſagte er, wenn Du glaubſt dadurch beſſer geſichert zu ſein — in Jubinal's Namen denn!

Er wird Dir helfen, Jüngling. Er iſt mächtig, Du wirſt es erfahren.

Nun aber ſprich! rief Marſtrand dringend, wie ſoll ich zu dem Gelde kommen? Du weißt, daß ich es zahlen muß, ſo wie es Tag wird. Haſt Du es hier?

Nein, war die Antwort.

Nicht? Wo denn? Rede, Afraja, wo iſt es?

Der Lappe blieb unbeweglich ſitzen. Die Sterne, welche aus den Wolken traten, ließen die Umriſſe ſeiner zuſammengekrümmten Geſtalt erkennen, und Marſtrand ſtreckte ſeine Hand nach ihm aus und ſagte beängſtigt: Du kannſt mich nicht täuſchen wollen, ſo komm' denn und zeige mir den Ort, wo ich es finde.

Höre mich an, Jüngling, ſprach der Zauberer, höre und vertraue. Kehre zurück in Dein Haus, ſieh weder rechts noch links, ſchlafe ruhig bis zum Morgen, Jubinal wird Dir beiſtehen. Wenn Helgeſtad ſein Geld begehrt, gehe mit ihm an Deinen Schreibtiſch, doch nicht eher öffne dieſen, nicht eher — merke wohl darauf — bis der unerſättliche Mann bei Dir ſteht. Sprich dann zu ihm: Du ſollſt haben, was Du begehrſt! Greife hinein in Jubinal's Namen, und Du wirſt finden, was Du brauchſt. Jetzt gehe und denke an Dein Wort.

Wie? rief Johann beſtürzt und zornig, das ſoll ich glauben? Das iſt Deine Hilfe?! — Treibe kein Spiel mit mir, alter Mann, keine Gaukelei mit Zauberkünſten! Wo iſt das Geld? Du haſt es vergraben in dieſem Hügel, oder wo es auch ſein mag — Du ſollſt nicht fort, bis Du Wahrheit bekennſt!

Er griff von Neuem nach dem Platz, wo Afraja ſaß, aber er faßte auf harten Stein. — Wo biſt Du? rief er

in Verzweiflung. Antworte, Betrüger! Lügner! Du verhöhnst mich! — O! daß ich Narr genug war, Dir zu glauben.

Vertraue! flüsterte eine hohle Stimme, die hinter ihm aus der Tiefe des Grabes zu kommen schien. Ein Windstoß fuhr zugleich durch das Dunkel der Tannen, ein lichter Schein wie ein Blitzzucken fuhr über den öden Hügel, und oben auf der Spitze der Trümmer glaubte Marstrand eine Gestalt zu erkennen, hoch, lang und gewaltig, in einen großen Mantel gehüllt, den Kopf mit einem dänischen Hute bedeckt.

Entsetzen kam über ihn, mehr als ein Mensch ertragen kann. Die Nacht, die Einsamkeit, die Hölle mit ihren Kobolden und Dämonen faßte ihn im Haar und Hirn. Er sprang durch Trümmer und Geröll hinab; schallendes Gelächter folgte ihm nach.

2.

Das war eine peinvolle, traurige Nacht für den verlassenen Mann. Als der Morgen dämmerte, saß er schlaf- und ruhelos in dem Stuhl am Tische und starrte auf das Schreibpult im Winkel. Unbemerkt war er zurückgekehrt, aber zehnmal in jeder Stunde war er aufgesprungen, hatte den Schlüssel gefaßt, seine Hand an den Schreibtisch gelegt und diesen doch nicht geöffnet. Er glaubte nicht an Afraja's Zauberkünste, dennoch wagte er nicht sie zu verachten. Der Aberglaube regte sich in ihm, von dem selbst unerschrockene Menschen und Helden in Gefahren befallen werden.

Alles Heil und Unheil hing davon ab, ob der Schreibtisch wirklich das Geld enthielt, und um diese Frage kämpften

alle seine Zweifel und Vorstellungen. Bald schien es ihm Trug und Thorheit zu sein, irgend eine Hoffnung zu hegen, bald wieder tauchte dennoch eine Möglichkeit auf, und er überlegte, warum Afraja ihn so schamvoll verderben sollte.

Was hält mich denn ab, sprach er vor sich hin, den Kasten zu öffnen und mich zu überzeugen, daß ich betrogen bin? Warum soll ich das Hohngelächter des elenden Schreibers abwarten? Liegt das schwere harte Silber wirklich dort, so wird es nicht verschwinden, ist der Raum so leer, wie ich glaube, so wird bis morgen früh gewiß Nichts hineinkommen.

Aber wie die Verständigkeit sich auch ihr Recht zu schaffen suchte, geheime Furcht und geheime Hoffnung waren doch stärker. Der alte Zauberer hatte mit großer Menschenkenntniß seine Bedingungen und Gebote gestellt, und endlich kam der Morgen, ohne daß Marstrand gewagt hätte, sie zu übertreten.

Ermattet von so vieler Sorge und Noth war er eingeschlafen, als Helgestad die Kammerthür öffnete und hereintrat. Durch das Fenster fiel der Abglanz des rothen Frühgewölks auf das Gesicht des jungen Mannes und machte es friedlich und schön. Sein langes, lichtbraunes Haar sank auf die harte, hohe Lehne, er athmete ruhig, und in seinen Zügen war ein zufriedenes Lächeln.

Er träumt, sagte Niels, und ich möchte ihn nicht aufwecken. Sieht anders aus wie damals, wo ich ihn zuerst sah. War Alles rund an ihm, weich und voll. Ist mager und spitz geworden in kurzer Zeit, und hat doch Alles Nichts geholfen.

Er beugte sich über ihn und fuhr zurück, als die Stirn des Schlafenden sich zusammenzog und seine Mienen einen

düſteren Ausdruck annahmen. — Merkt, daß ich bei ihm ſtehe, flüſterte er mit ſeinem harten Grinſen, und wird bald noch ſchlimmer werden, muß aber ſein, kann nicht ablaſſen. Iſt ein Werk, lang vorbereitet und durchgeführt. Iſt nicht meine Sache, einen Fiſch zu fangen und in's Meer zu werfen. — Er wandte ſich zur Thür um, an welcher Paul eben erſchien, und deutete mit dem Finger auf Marſtrand.

Weckt ihn auf, ſagte der Schreiber, es iſt Zeit.

Hat ſicher eine ſchwere Nacht gehabt, flüſterte Helgeſtad.

Dafür erwartet uns ein ſchwerer Tag, rief Paul Peterſen laut. Da kommt das Boot mit den Gerichtsdienern aus Tromſöe; ich ſehe Lovmann Gullik am Steuer. Wir haben keine Zeit zu verlieren, wenn wir bis Mittag fertig ſein wollen.

Will's noch einmal in Güte verſuchen, ſagte Helgeſtad, indem er Marſtrand's Arm anfaßte.

Dieſer ſchlug die Augen auf und ſah verwirrt umher.

Kommt aus einer andern Welt, Herr, ſprach Niels, ſind aber noch hier im Balſelfgaard. Schaut auf, iſt nicht anders. Iſt der Morgen da, wo die Lebendigen ſorgen müſſen, bis ſie todt ſind.

Habt nun Zeit zum Ueberlegen gehabt, fuhr er fort, als er keine Antwort erhielt. Denken Viele, Zeit kann helfen, aber Zeit kommt und geht, ändert Nichts, wenn wir ſelbſt Nichts thun. Seid ein Mann, Herr Marſtrand, der vernünftig denken kann und eine Sache begreift. Liegt klar hier vor Euch, was geſchehen muß. Weiber heulen und ringen die Hände, Männer klagen nicht, meiden nutzloſe Worte, wo Worte Nichts ändern können. Biete Euch heute noch, was ich geſtern bot. Sollt bleiben, wenn Ihr wollt, und mir beiſtehen, ſollt es nicht bereuen; wenn's Eurem

Herzen aber zuwider iſt, ſo geht, ſollt es nicht mit leerer Hand thun. Da iſt das Boot mit den Gerichtsdienern; fahrt nach Tromſöe, will Euch ſelbſt Gelegenheit verſchaffen, bald weiter fort nach Trondhjem oder Bergen zu kommen. Habt ein gutes Geſchäft gemacht, habt Erfahrungen geſammelt, und denke, ſcheiden als Freunde. Denke ja. Iſt's nicht ſo?

Er ſtreckte ſeine Hand aus, doch Marſtrand ſchlug nicht ein. Er blickte finſter vor ſich hin, und ſeine Lippen preßten ſich verächtlich zuſammen.

Wollt Ihr oder wollt Ihr nicht? fragte Helgeſtad.

Der Junker hat keine Luſt, rief Peterſen. Da iſt Lovmann Gullik mit den beiden Amtsboten. Ich denke, Niels, die Zeit zum Unterhandeln iſt vorbei; laß dem Geſetz ſeinen Lauf.

Der Gerichtsvoigt trat herein; ein kleiner, breitſchultriger Mann im langen Amtsrock, den Hut mit der Treſſe auf dem Kopfe, das Wappenſchild auf der Bruſt. Hinter ihm ſtanden ſeine beiden Begleiter.

Seht hin, Herr Marſtrand, ſagte Niels. Sind die Männer da von Gerichtswegen, um ihre Pflicht zu thun. Legen Beſchlag auf Alles, was Ihr habt, und können Euch ſelbſt in Haft nehmen, wenn Euer Gut nicht reicht. Biete Euch zum letzten Male die Hand zum Vergleich. Greift zu, habt keinen Ausweg.

Meint Ihr? antwortete Marſtrand aufſtehend. Ich will nicht mit Ihnen rechten, Herr Helgeſtad, weder klagen noch Vorwürfe erheben, denn ich weiß, daß ich eher damit den Balselfwald fortbewegen könnte. Ich habe keinen anderen Ausweg, ſagen Sie? Wir wollen ſehen. Haben Sie

meinen Schuldschein und den Bürgschaftsschein von Bergen bei der Hand? Legen Sie beide vor.

Helgestad sah ihn an, wie Einer, von dem man glaubt, er habe plötzlich den Verstand verloren. Ruh! sprach er dann, wollt meine Beglaubigung sehen, ist Beides hier. Tritt her, Lovmann Gyllik. Ist hier der Schein über sechstausend Spezies baar empfangen. Hier der andere über zweitausend für Waaren und Geräthe. Steht der Name darunter, werdet ihn nicht abläugnen.

Gewiß nicht, erwiederte der Junker. Ich erkenne die Schuld an, ebenso die Bürgschaft in Bergen für mich geleistet, da ich aber mit Fandrem in Gegenrechnung stehe, die gute Hälfte der Schuldsumme durch meine Fische abgetragen ist, so kann ich unmöglich an Niels Helgestad die volle Summe zahlen.

Eine Bürgschaft muß gedeckt werden, wenn es gefordert wird, fiel Petersen ein.

Mit Nichten, Herr, sagte der Lovmann. Die Bürgschaft muß nur dann gedeckt werden, wenn der Bürge keine Mittel sieht, zu seinem Schaden zu kommen. Kann Herr Marstrand nicht zahlen, und wird sein Hof mit Beschlag belegt, so fällt die Bürgschaft zu der gesammten Schuld, sitzt er aber auf seinem Gute, so muß sich erst zeigen, ob er dem eigentlichen Schuldner nicht gerecht zu werden vermag, und was dieser in Anspruch nimmt.

Ruh! rief Helgestad lachend, ist ein Streit um des Kaisers Bart. Will abstehen von Deckung der Bürgschaft, Hofherr in Baldelsgaard, habe nur Gutes mit Euch im Sinn gehabt, und sollt nicht sagen, daß ich ein harter Mann bin. Biete Euch hier vor dem Gericht nochmals zwanzigtausend Spezies. Decke Eure Schuld in Bergen und nehme dafür

den Fischantheil. Macht Alles in Allem zwölftausend Spezies, zahle Euch somit achttausend baar heraus.

Greift zu, sagte Gullik, der es freundlich meinte, es ist das Beste. Wort ist Wort.

Wort ist Wort! Habt es Alle gehört, rief Helgestad. Nimm Deine Feder, Paul Petersen, schreib es nieder.

Halt' noch einen Augenblick! fiel Marstrand ein. Und wenn ich Ihnen die Summe zahle, die ich schuldig bin. Was haben Sie weiter zu fordern?

Nuh, grinste Helgestad, nehme lieber Geld, wie ich es gebe. Habe Nichts dagegen, wenn Ihr zahlen könnt.

So sollt Ihr haben, was Ihr begehrt! sagte Marstrand, und mit dem Schlüssel in der Hand ging er auf das Pult los. Sein Herz schlug heftig, und seine Glieder zitterten. Hilf mir, Allvater Jubinal! murmelte er in sich hinein, und plötzlich verwandelte sich seine Angst in Freude. Wie ein Träumender, der einen ungeheuren Schatz findet, starrte er in den tiefen Kasten auf eine Reihe ziemlich großer Säcke, die dort dicht neben einander standen. Sie waren von Rennthierleder gefertigt, schienen ganz neu zu sein und waren oben mit einer Sehne zugebunden. Auf jedem Sack stand die Zahl tausend deutlich geschrieben.

Ob es Wahrheit, Wirklichkeit war, ob Trug und Blendwerk, wußte er im ersten Augenblicke kaum. Alle Zweifel und alle Hoffnungen, Glück und Furcht rangen in ihm. Er packte den nächsten Sack und krampfte seine Hand daran fest, als könnte er verschwinden; dann zog er ihn heraus und warf ihn auf den Tisch, daß das Silber klang. Wie er den Ton hörte, bebten seine Nerven, und als er Helgestad und den Schreiber ansah, füllte sich sein Herz mit unbeschreiblicher Wonne, denn diese beiden schlauen Männer

ſtanden ſprachlos mit ſtieren Augen vor ihm und ſtaunten das Wunder an.

Nehmen Sie Ihr Geld, Herr Helgeſtad, ſagte Marſtrand, ſo gefaßt er es vermochte, hier iſt es. Acht Beutel, jeden zu tauſend Spezies, wohlgezählt. Lovmann Gullik, ſein Sie Zeuge dafür, daß ich dieſe Schuldſcheine einlöſe und frei von jeder Verpflichtung bin.

Ein Meſſer her! murmelte Niels, an der Schnur zerrend.

Marſtrand ſchnitt den Knoten durch, der Beutel that ſich auf, die hellen Silberthaler lagen da, ſo blank geputzt, als kämen ſie aus der Münze.

Helgeſtad griff mit der Hand hinein und ließ ſie wieder fallen. Iſt richtig, ſagte er, iſt Silber, muß es glauben.

In Beutel von feinem Rennthierfell, fügte Peterſen, die Säcke betrachtend, hinzu. Die beſte Lappenarbeit, die man ſehen kann. Prinzeſſin Gula kann nicht zierlicher nähen.

Habt's woher Ihr's habt, ſagte der Kaufmann, iſt meine Sache nicht, darnach zu fragen. Zählt auf und nehmt die Scheine hin.

Die Arbeit wurde gethan und Alles richtig befunden. Helgeſtad ſtrich tauſend nach tauſend ein, Niemand ſagte ein Wort mehr. Es war, als mache ſich Jeder ſeine Gedanken, und dieſe Gedanken kamen ſich in der Gewißheit entgegen, die Peterſen boshaft angedeutet hatte.

Die mürriſchen, kalten Geſichter der Umſtehenden richteten ſich dann und wann mit verdoppeltem Mißtrauen auf den jungen Gaardherrn, und als dieſer mit Zählen fertig war, die Schuldſcheine in Stücke riß und ſich dem gutherzigen Gerichtsvoigt näherte, nahm dieſer ſeine dargebotene Hand nicht an, that vielmehr, als ſähe er ſie nicht.

Ich ebenfalls, fuhr die Dame fort; auch ist kein Zweifel, daß er gewisse Spuren entdeckt zu haben meint. Er wartet nur die Gewißheit ab und würde, wenn er diese erhielte, hier vielleicht an der Tafel aufstehen, um den oder die Verbrecher zu verhaften, wenn sie sich etwa unter den Gästen befänden.

Ja, das würde ich auch thun, rief der alte Herr.

Ich auch, sagte Anna lachend. Ich habe ihn aber sehr lieb, meinen armen Freund, und möchte, daß er in anderer Weise verführe. Er hat uns lebhaft zu unserer Reise gedrängt, hat uns mit Hülfe des Majors, seines Freundes, hier eingeführt, umgiebt uns mit seiner Sorgfalt unaufhörlich, und ist zu unserem Dienst stets bereit.

Wie ein Cavalier dies sein muß.

Das ist er, ein Mann von strenger Ehre, doch großmüthigen Herzens. Wir sinnen darüber nach, ihn von seiner Schwermuth zu heilen, und wollen noch heut mit einem Freunde verabreden, wie es am besten geschehen kann. Heut Abend hoffen wir, ihn in seiner Wohnung zu finden.

Der alte Herr fand diesen Eifer der Theilnahme eben so interessant wie aufopfernd, und erzählte aus seiner Jugend ein langes Beispiel von edelmüthiger Freundschaft, während der Nachbar auf der andern Seite in Nachdenken über das versank, was er gehört hatte. Er wußte jetzt, warum er fortgesetzt verleugnet wurde, und erkannte plötzlich einen wohl angelegten Plan seines Verfolgers, dem er allerdings einen Grad von Fanatismus zutraute, der des Aeußersten fähig war. Er malte es sich aus, wie der Blut-

Ich will Ihnen meinen Dank für Ihren Beistand ausdrücken, sagte Marstrand, und zu aller Zeit Ihr Zeugniß anrufen, daß ich die Schuld getilgt habe.

Es ist meine Pflicht, Herr Marstrand, antwortete der Beamte, nach dem Rechte zu sehen. Die Sache ist abgethan; Niels Helgestad hat erklärt, keine Forderung weiter an Sie zu haben, so kann ich nach Tromsöe zurückkehren.

Doch nicht eher, bis Sie an meinem Tisch saßen, fiel Marstrand ein. Mein Haushalt ist freilich dürftig bestellt, künftig werde ich besser dafür sorgen müssen.

Die Männer waren hungrig und müde, die Aussicht auf ein Frühstück war daher nicht zu verachten. Der Lovmann schwieg, und Marstrand ging hinaus, um zu sehen, was sich auftreiben ließ. War gestern schon Nichts im Hause gewesen, so durfte er heute noch viel weniger etwas Eßbares erwarten, und doch wäre es Schande gewesen, hätte er keine Einladung zum Bleiben gemacht. Er besaß jetzt viel Geld in seinem Kasten. Er hatte sechszehn Säcke gezählt, aber mit Freuden würde er einen davon für eine gefüllte Vorrathskammer gegeben haben. Sorgenvoll schob er den Riegel zurück, um die leeren Bretter zu betrachten; aber wenn er Afraja je ohne Rückhalt dankbar war, so mußte er es jetzt sein. Da lag eine große, fette Rennthierkeule, sorgfältig gebraten und in kühles Geblätter gepackt; da lagen mehrere der kleinen, wohlschmeckenden Hasen, die im Winter weißen Pelz bekommen, da lagen Birkhühner, ein ganzer Bund, und drei große Brode auf der anderen Seite.

Der Zauberer hatte seine wohlthätige Fürsorge bis hieher erstreckt, und eilig rief Marstrand die Mägde herbei, überlieferte ihnen die Keule und die Hasen, um sie rasch in

den Ofen zu ſchieben und zu wärmen, Kaffee zu bereiten, Milch herbeizuſchaffen und den Tiſch zu decken.

Und während er alle dieſe Vorbereitungen traf, Geräthe ſuchte und gefliſſentlich ſo lange wie möglich ſich von ſeinen Gäſten entfernt hielt, deren Geſellſchaft er nicht zu ſuchen hatte, ordneten dieſe ihre geheimen Unterſuchungen über den ſeltſamen Vorgang und ſuchten ihn zu erklären.

Die beiden Begleiter des Lovmanns pflegten ſich vor dem Hauſe im Sonnenſchein, die anderen Drei aber blieben um den Tiſch in der Stuga ſitzen und hatten Mancherlei zu ſprechen.

Die Koſten der Gerichtserpedition von Tromſöe waren nicht unbedeutend; Helgeſtad hatte ſie zu bezahlen.

Mag darum ſein, ſagte er, weigere mich nicht, hätte es aber nimmermehr geglaubt.

Ihr ſeid zu ſchnell geweſen, antwortete Gullik mit einem leiſen Lächeln.

Der Kaufmann warf ihm einen mürriſchen Seitenblick zu. Vorſchnell iſt nie mein Fehler geweſen, murmelte er. Habe mein Recht im Auge gehabt alle Zeit, ſah hier kein Heil bei dem Treiben, wollte behalten, was mein iſt, weiter Nichts.

Und habt es behalten, ſagte der Lovmann.

Aber aus welcher Quelle iſt der Segen gefloſſen? fragte Paul Peterſen. Geſtern war Nichts hier, keine hundert Thaler im ganzen Hauſe, ich weiß es gewiß, und jetzt ſtehen in dem Kaſten dort eine hübſche Zahl gefüllter Säcke. Wo hat er ſie her? Wer iſt der Narr, der ſie ihm borgte? Wer miſcht ſich in Niels Helgeſtad's Angelegenheiten? Ein Normann, ein Nachbar that es nicht. Ein Mann mit praktiſchem Sinn würde ſich hüten, einem däniſchen Abenteurer ſo viel

Geld in die Hand zu ſtecken, um es bei ſeinen unſinnigen Entwürfen zu vergeuden. In der Nähe iſt auch Niemand, dem man es zutrauen könnte. Ich weiß nur Einen, der es kann, und der es aus Hohn und Feindſchaft thäte; der Böſes ausheckt, wo es zu haben iſt, der aber wahrlich Nichts umſonſt giebt, es ſei denn, daß er gute Dienſte davon erwartet.

Gullik nickte dazu, fragte aber doch vor ſich hin, wen er damit meine.

Ei! ſagte der Schreiber, Ihr wißt es ſo gut wie ich. Wer kann es anders ſein als Afraja. Dieſer däniſche Junker und der Prieſter Hornemann ſind lange ſchon in heimlichem Bündniß mit dem alten Hexenmeiſter, der verbrannt werden müßte zum abſchreckenden Beiſpiel. Es iſt allerlei Schmach und Verrath dabei, glaubt es ſicher. Der Prieſter macht ſeit Jahren Berichte an die Regierung zu Gunſten der Lappen. Jeden kleinen Vorfall ſchlägt er an die große Glocke; Scheltbriefe und Drohbriefe gegen Voigte, Sorenſkriver und Lovmänner kommen von Kopenhagen und Trondhjem, erſt vor wenigen Tagen iſt wieder ein Schreiben vom General Münte angelangt, voll allerlei wüſtem Lärm über Härte, Unrecht und Gewalt und mit Vermerk, daß der alte Haudegen ſelbſt kommen oder einen Kommiſſarius ſchicken werde, der Ordnung ſtiften ſolle.

Der Lovmann ſah gleichgültig dabei aus. Der Herr mag reden, was er will, ſagte er, aber der Prieſter iſt ein Lärmmacher, und wenn es wahr wäre, daß dieſer Däne heimlich Bündniß mit den Lappen hätte, uns zu verhetzen, müßte man ihn fortſchaffen.

Ruh! ſprach Helgeſtad, hat uns Zeichen genug gegeben,

wie er denkt. Wird ein Däne nimmer ein Normann; phantasirt ärger noch wie der Prieſter über Rechte und Gebote.

Ich kann's noch immer nicht recht glauben, ſagte Gullik kopfſchüttelnd. Ein Lappe läßt ſich die Hand abſchneiden, ehe er einen Spezies aus der Taſche holt, auch wird ein Mann von gutem Blut ſich nicht damit einlaſſen, von ihm zu nehmen, möchte es auch zum Aergſten mit ihm kommen.

Geld iſt Geld, antwortete der Kaufmann; riecht dem Silber nicht an, woher es ſtammt. Hat aber Paul Peterſen Recht, muß ein Verrath dahinter ſtecken, wenn der Höllenbrand die alten Töpfe aufſcharrt und leer macht. Iſt unſer Aller Sache, dahinter zu kommen, uns vor Verderben zu bewahren.

Nun traten die Mägde herein mit Kaffee, Geſchirr und Gedecken, und gleich darauf folgten Brod und Braten; endlich Marſtrand ſelbſt, der Gläſer und Flaſchen brachte.

Faßt zu, Ihr Herren, ſagte er, ergötzt von dem allgemeinen Staunen. Viel iſt es nicht, was ich bieten kann, Ihr ſeid Beſſeres gewöhnt. Nehmt vorlieb und gebt mir Frieden.

Helgeſtad war ein zu guter Kenner des ſaftigen Bratens, um nicht ſtarke Gelüſte darnach zu empfinden. Er nahm ſein Meſſer, ſchnitt ein paar ungeheure Stücke ab und ſagte: Iſt eine Seltenheit, Herr Marſtrand, ſolch zart und lieblich Fleiſch. Habt über Nacht beſondere Mittel gefunden, Eure Kiſten und Kammern zu füllen.

Um ſolche Gäſte thut man, was man kann, lachte der Gaardherr.

Denke, grinſte Niels, wird nicht ſein damit wie mit

den Honigkuchen der Offenbarung. Schmeckten süß und lecker, kam aber das Bauchgrimmen hinterdrein.

Ich hoffe, es wird uns Allen auf's Beste bekommen, und hier habe ich eine Flasche alten Portwein, der jedwede Besorgniß herunterspülen wird.

Greif an! schrie Helgestad, ist Speise und Trank, wo man es finden mag, überall Gottesgabe. Nehme mein Glas, Herr Marstrand, trinke auf Ihr Wohl in allen guten Dingen.

Die Unterhaltung nahm nun eine allgemeine Wendung, und die reichliche Bewirthung schien eine günstige Stimmung auf die Gäste zu bewirken. Helgestad versicherte, daß es ihm Freude machen werde, wenn es dem unternehmenden Ansiedler gelingen sollte, sein Werk auszuführen, und daß, wenn er selbst Lust und Meinung dafür verloren habe, damit noch nicht gesagt sei, daß er an keinen Erfolg glaube. Er versuchte eine Entschuldigung seines Verfahrens damit, daß Jedermann nach seinem Eigenthume sehen und, wo er dies für gefährdet halte, zugreifen müsse um es zu retten. Wißt aber, fügte er dann hinzu, daß ich vom ersten Tage an, wo Ihr dieses Land betratet, Euch gerne zu Diensten war, und hoffe es zu erleben, daß Ihr gerechtes Urtheil fällen werdet.

Mit unfruchtbarem Streit war dem Gaardherrn nicht gedient, er antwortete daher in versöhnlicher Weise, und wie ein Wort das andere gab, kam zuletzt eine Art Friedensschluß heraus, bei dem sich Jeder die Artikel beliebig auslegte.

Ich glaube, Herr Helgestad, sagte Johann, daß ich niemals vergessen werde, was ich an aufrichtiger Dankbarkeit Ihnen schuldig bin. Sie haben einige Ursache gehabt, mit

mir unzufrieden zu sein, denn der Gaard ist vernachlässigt. Es hat mir an Kräften und Augen gefehlt, um Alles zu können. Nun aber denke ich mit Gottes Hilfe bald mit meinem Holzgeschäft in Ordnung zu sein, und dann soll, ehe der Winter kommt, Haus und Hof in guten Stand gesetzt werden. Meine Besitzung ist groß und hat viele Hilfsquellen, und meine Mittel reichen aus, diese ergiebig zu machen.

Habt einen vermögenden Theilnehmer gefunden, fiel Helgestad ein. Denke ja. Ist's nicht so?

Möglich, daß Sie recht haben, lachte Marstrand.

Ruh, rief der Kaufmann, indem er sich zu dem Schreiber wandte, ist vielleicht ein Geschäft für Euch zu machen, Paul Petersen, mit einem wackeren Kontrakt.

Verschwiegen kann es nicht bleiben, mit wem Herr Marstrand in Verbindung getreten ist, sagte Paul, und Aufsehen genug wird es geben, wenn man im Lande hört, was hier vorgegangen ist. Es wäre daher gewiß Ihr eigener Vortheil, wenn Sie uns eine Mittheilung darüber machen wollten, oder ist es ein Geheimniß, Herr Marstrand, das nicht aufgedeckt werden darf?

Die Nothwendigkeit sehe ich nicht ein, antwortete dieser, aber eben so wenig einen Grund, um mittheilend gegen Sie zu sein. Der Mann, der sich in großer Noth meiner annahm und mich vor der Schmach rettete, aus meinem Haus geworfen zu werden, wünscht wenigstens für jetzt unbekannt zu bleiben.

Es ist doch ein guter Christ? fragte der Schreiber spottend.

Ein besserer wie viele, die den Namen tragen, der ihnen ihren Handlungen nach am wenigsten zukommt, sagte Mar-

ſtrand, indem er aufſtand, denn er fühlte, daß ſein Blut heiß in ſeinen Kopf ſtieg, und draußen vor der Thür erhob ſich ein Lärm, nach dem er ausſchauen wollte.

Alle folgten ihm nach, denn die Stimme Egede's, des Quäners, ließ ſich hören, und jetzt ſahen ſie den ungeſchlachten Burſchen, der mit ſeinem kurzbeinigen Hunde am Hauſe umherſuchte und den Gerichtsdienern und Arbeitern unter heftigen Flüchen und Verwünſchungen Etwas erzählte.

Das Erſte, was Marſtrand vernahm, war Mortuno's Name.

Seht hier, ſchrie Egede, hier hat er geſtanden. Seht meinen Hund an, wie er der Spur nachläuft, Schritt für Schritt, und dabei die Zähne zeigt. Mortuno war hier, ſo wahr ich meines Vaters Sohn bin! Da iſt ſein ganzer Komager in dem weichen Boden zu ſehen. Das iſt ein Lappenfuß, und ich kenne den Schuft an ſeinen dicken Knöcheln.

Suche ihn! Fang' ihn! ſchrieen ein paar lachende Stimmen.

Wenn ich ihn hätte, den Mörder! antwortete Egede, die Fäuſte ballend, er ſollte nie mehr um eines Mannes Haus ſchleichen. Aber dort iſt er hinauf, dort an der Wand, wo mein Hund ſteht und bellt, der Teufel ſelbſt wird ihn jetzt nicht mehr fangen.

Ruh! ſagte Helgeſtad, was ſoll Dein Lärm, Egede? Sind Lappen hier geweſen?

Ja, Herr, rief der Quäner. Drei Rennthiere ſtanden dort an den Büſchen, fraßen die Blätter ab, und rund umher iſt das Gras niedergetreten.

Wie lange kann es her ſein? fragte Paul.

Keine acht Stunden, antwortete Egede, denn das Gras hat ſich nicht erholt, und die Spuren ſind friſch.

Waren die Thiere leer oder bepackt? fuhr der Schreiber fort.

Bepackt und ſchwer, rief Egede, ſie könnten die Füße ſonſt nicht ſo tief eindrücken; aber Herr, der ſie führte und der hier über den weichen Grund fünf, ſechs Male an's Haus und zurück gelaufen iſt, war kein anderer, wie der verdammte Schelm Mortuno.

Pfui, Egede, pfui! lachte Paul, Du wirſt dem Herrn Marſtrand doch nicht zutrauen, daß er nächtlichen Beſuch von Lappen annimmt? Möchten ſie ihm bringen, was ſie wollten, und wären es fette Rennthierſchinken oder gar Säcke voll Silber.

Marſtrand warf einen zornigen Blick auf den Schreiber. Ich verachte Ihren Spott, ſagte er, aber wahren Sie Ihre Zunge in meinem Hauſe!

Warum verläugnen Sie Ihre Freunde und Helfer? entgegnete Paul. Das ſteht einem ehrenwerthen, ritterlichen Herrn ſchlecht an. Was iſt da noch zu verbergen? Mortuno hat Ihnen ſeinen Beſuch gemacht, drei Rennthiere haben den ſilbernen Schatz getragen; Niels Helgeſtad iſt bezahlt; was Sie dagegen verſprachen, iſt Ihre Sache. Guten Morgen, Lovmann Gullik, Glück auf die Fahrt! Grüßt meinen Oheim. Ich werde ſelbſt nach Tromſöe kommen. Führt die Pferde herbei, wir wollen fort. Wo Lappen geheime Bündniſſe machen, will ich keinen Fuß mehr über die Schwelle ſetzen, wo ein Kerl, wie dieſer Mortuno, Schutz und Freundſchaft findet, kann kein Normann mehr am Tiſche ſitzen. — Da kommt Olaf! fuhr er fort, als er den Nordländer am Ufer des Fjord ſich nähern ſah. He, Olaf,

Schade, daß Du nicht hier warſt! Mortuno war hier, vielleicht wollte er Deinen neuen Hut ſehen. Komm, mein Junge, komm, Du haſt viel verſäumt. Ich will Dir unterwegs eine luſtige Geſchichte erzählen, wie man ſeine Schulden bezahlt und höchſt chriſtlich und tugendhaft dabei bleibt.

Iſt ſchwer zu glauben, ſagte Helgeſtad, und thut mir leid, Herr Marſtrand, davon zu gehen mit üblen Gedanken. Mortuno iſt dem Geſetz verfallen, hat auf Olaf einen Mordplan gemacht, iſt ein arger Böſewicht, den jeder gerechte Mann feſthalten muß, wo er ihn findet. Sieht aber wahrlich ſo aus, als habt Ihr heimlich noch in dieſer Nacht mit ihm und Afraja verkehrt, den Jeder verflucht.

Ich denke, daß ich auf ſolche Beſchuldigungen keine Antwort zu geben habe, ſagte der junge Mann.

Iſt eine Sache, von der Ihr Euch reinigen müßt, und iſt ernſthafter, wie Ihr meint, antwortete Niels. Brüten die Lappen Böſes in ihren Bergen und wird ein Gerichtstag bald gehalten werden, um alle Beweiſe zu ſammeln. Kein Normann, und ſei er der geringſte, wird aber einem Mann trauen, der mit ſeinen ſchlimmſten Feinden Umgang hat; keiner wird ihm glauben, keiner ſelbſt ſein Brod eſſen wollen. Kann ſein, Herr Marſtrand, daß auch Geſetze und Richter mitzuſprechen haben; darum gebt Euer Wort, daß Ihr den alten heidniſchen Zauberkerl ſo wenig geſehen habt wie den ſpitzbübiſchen Mortuno.

Vor Geſetz und Richter würde ich ſprechen, wie ich müßte, ſagte Marſtrand, Zwang jedoch laſſe ich nicht zu. Es gilt Manches für recht und ehrlich in der Welt, Herr Helgeſtad, was Schurkerei und Gaunerei iſt, und wenn ich die Richter betrachte, die beſtellt ſind, über Wohl und Weh

-zu wachen und Gerechtigkeit zu üben, ſo kommt mir ein Grauen davor an.

So geht denn mit Denen, von welchen Ihr Beſſeres hofft, ſprach Helgeſtad, und ohne ein weiteres Wort ließ er die Pferde kommen, packte in ihre Körbe ſein Geld und was ſein war und verließ dann mit Paul und ſeinen Dienern den Gaard.

Auch der Lovmann hatte ſich in ſeinem Boot davon gemacht, Olaf war der Letzte, der aus dem Hauſe ging, nachdem er Gewehr und Jagdgeräth genommen.

Und auch Du, Olaf, willſt wie ein Fremder von mir gehen? fragte Marſtrand, als Jener trotzig und finſter bei ihm vorüberſchritt.

Olaf blieb ſtehen und ſetzte ſeine Büchſe nieder. Wiſſe, ſprach er, daß ich heut, als Alle ſchliefen, hinaus ging, um Rath mit mir zu halten. Ich mochte nicht Zeuge ſein, wie Du behandelt wurdeſt. Wärſt Du ein Mann, der ſchuldlos leiden ſollte, ich wäre aufgeſtanden für Dich und hätte es nicht geduldet; hätte ſelbſt Geld und Gut für Dich hingeworfen, wie wenig ich auch Deine Narrheiten theile. Doch Du biſt unerfahren, man hat Deine Leichtgläubigkeit gemißbraucht. Aber Du biſt falſch und haſt mich betrogen.

Wie hätte ich das? rief Johann aus. Daß ich Mortuno laufen ließ, Dir Nichts von ihm ſagte, geſchah um Dich nicht zu kränken.

Ich rede nicht von dem Schelm, ſagte Olaf. Sieh mich an, ſieh in meine Augen. Mußt Du ſie nicht niederſchlagen?

Es giebt Nichts, was mich dazu zwingen könnte.

Du biſt ein Däne, weißt Dich zu verſtellen, antwortete Olaf. Kein Menſch auf Erden wußte, wie es in mir ausſah,

rächer mit der finstern Entschlossenheit in seinem Gesicht aufstehen könne, um laut zu rufen: Jetzt weiß ich, wer der Mörder meines Vaters war, dort sitzt er! — Unwillkürlich sah er starr auf Baden, der mit Stephanien fortgesetzt sprach, und indem er die Hand auf die Lehne ihres Stuhles stützte, leise Fragen an sie zu richten schien. Ein hoher Tafelaufsatz, der in einen Blumenkorb endete, diente ihnen zum Versteck gegen Späherblicke; nur von Zeit zu Zeit sah Gustav, wie Stephaniens Augen ihn zu suchen schienen, und wie sie leise herüber lächelte, als sie ihn stumm und nachdenkend den Teller zerkritzeln sah. —

Da Anna gar nicht aufhören konnte, mit dem alten Herrn zu lachen, der ihr betheuerte, daß er in seinem ganzen Leben sich noch nie so gut unterhalten habe, wandte er sich endlich dem Gespräch zu, das der Kapitain ihm gegenüber führte, der auf sein Lieblingsthema, auf die Lage des Volks und dessen Noth gekommen war. — Er machte haarsträubende Schilderungen von dem Elend und der Verwahrlosung der untern Klassen und brachte mit seinem kalten Spott und seiner Rücksichtslosigkeit die feinen Damen und Herrn, welche gegen ihn stritten, in Schrecken und Entsetzen.

Das Schicksal hatte einen eingefleischten Geheimrath und eine Dame von reinem Blut neben ihn gesetzt, die in Vorurtheilen groß und alt geworden waren, und spaßhaft genug war es, wie anfänglich die größte Einigkeit zwischen Allen herrschte, indem sie über die Schlechtigkeit, Verdorbenheit und Sündigkeit der Zeit und der Menschen sich un-

Dir ſagte ich es. Ich klagte Dir mein Leid um Ilda, und Du — Du ſelbſt gingſt an den Lyngenfjord, um unehrlich Spiel zu treiben. Haſt alle Lockungen dort aufgeboten, haſt um Liebe gefleht, bis ſie Dich von ſich ſtieß, weil's ſo ſein mußte, und ich — ich arbeitete für Dich, ſorgte für Dich, während Du ſie bethörteſt. Leugneſt Du noch? Wagſt Du noch nein zu ſagen?

Ich leugne nicht, ſagte Marſtrand, denn ich liebte ſie und liebe ſie noch, Olaf, obwohl ich aufgehört habe zu hoffen. Betrogen aber habe ich Dich nicht. Ich weiß nicht, wie ich Dich verſöhnen ſoll, doch kannſt Du zürnen, daß ich ein Weib liebe, die Du liebſt, und die Keinem von uns gehört? Kannſt Du mich haſſen, daß ich Worte fand, wo mein Herz ſprach, und wo Blicke mir ſagten, daß ich verſtanden wurde?

Du lügſt! rief Olaf heftig, nie hat Jungfrau Ilda ihre Augen zu Dir erhoben. Eitel, wie Du biſt, haſt Du von eitler Luſt geträumt und mich verrathen. Er hob den Arm mit einem wilden mörderiſchen Blick auf. — Tritt nie wieder in meinen Weg, es möchte Dich gereuen, ſprich auch nie von mir wie von einem Freund, — meine Hand ſoll gegen Dich ſein, wo ich Dich finde!

Mit dieſen Worten eilte er fort, Helgeſtad erwartete ihn auf der Höhe des Fjordrückens. Da hielt er auf ſeinem grauen Roſſe und blickte in die grünen Thalſchluchten hinab. Seine Miene war voll Hohn, und wie er Elf und Wald muſterte, brach er in ein grimmiges Lachen aus: Soll mein Mühen nicht umſonſt geweſen ſein, murmelte er, muß den Balsfjord haben, was will der Narr damit! Will ein ander Lied mit ihm ſingen, und ſoll ein Sang ſein, der beſſer für ihn paßt.

3.

Am Abend erreichte der Zug den Lyngenfjord. Helgeſtad hatte ſich mit ſeinem Schwiegerſohn und Olaf verſtändigt, von den Vorfällen zu ſchweigen, die nicht für Weiberohren paßten, und dabei ein Wort fallen laſſen, daß der däniſche Junker ein viel zu ſüßes Herrchen ſei, um nicht ein mitleidig Gedächtniß hinterlaſſen zu haben.

Wißt wohl, wie Mädchen ſind, ſagte er, lieben ein glattes Geſicht und liſpelnde Sprache; wer höflich mit ihnen umgehen kann, hat ſie gewonnen. Und dergleichen Dinge verſteht ein Däne beſſer wie wir, müſſen zurückſtehen, Olaf ſowohl wie ſelbſt Paul, ſo fein und wohlgebildet er iſt.

Die Spötterei entging dem Schreiber nicht, aber er lachte dazu. Das Ende lobt den Meiſter, ſagte er, und der praktiſche Erfolg den Mann. Was der däniſche Junker hier geſeufzt und geliſpelt hat, ſoll mich wenig kümmern. In wenigen Wochen iſt Hochzeit, mein Haus in Tromſöe iſt beſtellt, aber aus dem Lande ſoll er, und wenn er in meine Finger geräth, wie ich hoffe, wird er ſich über meine Höflichkeit nicht zu beſchweren haben.

Haſt einen Plan fertig? fragte Niels, als ſie beiſammen ritten und Olaf voraus war.

Mehr als einen, antwortete Paul, und — ſetzte er mit einem ſchlauen Blicke hinzu — iſt ganz derſelbe, den Ihr habt.

So, ſagte Helgeſtad ſchmunzelnd, kennſt alſo meine Gedanken?

Genau, ſprach ſein Begleiter. Haltet die Bürgſchaft feſt, ſie wird uns nützlich ſein. Ich denke, es ſoll nicht lange dauern, ſo haben wir den Junker, den wir Beide ſo

zärtlich lieben, an einen ſchönen Ort gebracht, wo ihm kein Zauberer helfen kann.

Willſt ihm alſo hart an den Leib?

Nicht doch, lachte der Schreiber, ich will ſeinen Leib und ſeine unſterbliche Seele vor allem Schaden behüten; obenein ſoll er ſeinen Freunden nahe bleiben, die ich nicht von ihm trennen will.

Nüh, murmelte Helgeſtad, ſehe wohl, ſind auf einem Wege, iſt aber doch noch nicht klar in mir, wie das richtige Ende kommt.

Das Ende muß kommen, wie wir es machen, ſagte Paul. Ich habe mit meinem Oheim im Voraus allerlei Abrede genommen. Man muß die Vögel fangen, wenn ſie flügge ſind, und dazu iſt es Zeit. Laßt die Lappen jetzt treiben, was ſie Luſt haben, ſtört ſie nicht, droht nicht weiter, ſeid freundlich, ſo viel Ihr könnt. In drei Wochen kommen die großen Märkte, herunter müſſen ſie dann von ihren Felſen und Wüſten, um Wintervorräthe einzukaufen, bei dieſer Gelegenheit können wir uns die Böcke ausſuchen, die wir haben wollen.

Fängſt den Afraja ſo leicht nicht, erwiederte Niels.

Nein, ſagte der Schreiber, den alten Schlaukopf müſſen wir uns holen. Soldaten haben wir nicht, aber an tüchtigen Armen und Beinen fehlt es uns deswegen doch niemals. Ich habe ganz in der Stille ſchon mit einer Anzahl entſchloſſener Männer geſprochen, die zu aller Hilfe bereit ſind, und kann auf mehrere noch rechnen.

Helgeſtad grinſte beiſtimmend. Sieh gut zu, was Du thuſt, ſagte er.

Gewiß, ſprach Paul. Ich habe meine Spione unter den Lappen ſelbſt. Kenne einen Burſchen, der mir genau

Nachricht geben wird, wo das Lager des Wolfs iſt, und denke ihm nächſtens einen ehrbaren Beſuch abzuſtatten. Eine Jagdpartie! rief er lachend, mit Olaf und Björnarne an den Kilpis hinauf, dort ſteckt er. Wir wollen ihn in ſeiner Gamme aufſpüren, und ich denke dabei Alles ſo einzuleiten, daß er uns nicht entgehen ſoll.

Niels nickte beifällig. Und dann der Junker, ſagte er, nimmſt ſie Beide an einem Strick auf den Markt.

Das Feuer, das den Zauberer brennt, lachte Paul, ſoll auch ihm wenigſtens Haut und Haar verſengen.

Bei dieſen Worten wurde Helgeſtad ernſthaft. Treib's nicht zu weit, ſagte er. Ein Lappe iſt ein Ding, das man zu Tode peitſchen oder mit einem Stein an den Hals in den Fjord ſtürzen kann, wird ſein Schrei nicht weit gehört werden; der Junker aber hat eine Stimme, die weit über das Waſſer geht, und Art läßt nicht von Art. Mag er mit Hohnlachen von ſeines Gleichen aus dem Lande geſtoßen ſein, werden ihm ſeine Genoſſen doch beiſpringen, wenn ihm Uebels von uns geſchieht.

Sei ohne Sorge, Vater Niels, ſagte der Schreiber. Wo ſind die, die ihm helfen könnten? Wer hat dem Narren geholfen, der zwiſchen Sildens Felſen in Dein Schiff ſtieg? Wer fragte noch nach ihm, obwohl er auch ein Junker war?

Schweig ſtill! fiel Helgeſtad mürriſch ein, habe Gut und Leben damals vor einem Räuber bewahrt.

Es iſt die Frage, ob man es glauben würde, wenn ein Kläger gegen Dich aufträte. Ich möchte nicht an Deiner Stelle ſein, wenn ſie Dich vor dem Halsgericht in Kopenhagen hätten. Du biſt jedoch vierhundert Meilen davon, und wenn hier eine Anklage erhoben würde, könnte ſie nur von dieſem Marſtrand oder von Hannah ausgehen. Das

Mädchen haſt Du ſicher, den Burſchen aber müſſen wir ſchon deſſentwegen unſchädlich machen.

Was willſt Du mit ihm vornehmen? fragte Helgeſtad.

Mit ihm? Was man mit einem Hochverräther macht.

Nuh! rief der Kaufmann erſtaunt aufblickend.

Das iſt der Weg, fuhr der Schreiber leiſer fort, der den Balsfjord ſicher in Deine Hände bringt und uns von aller Sorge befreit. Als Hochverräther muß der naſeweiſe Junker verurtheilt werden, dann ſchicken wir ihn in Ketten nach Trondhjem ſammt allen Akten und was dazu gehört, oder auch nicht. Du trittſt mit Deiner Bürgſchaft auf. Es wird Keiner kommen, der dem Schwiegervater Paul Peterſen's Land und Recht ſtreitig macht. Sprich Nichts dagegen. Die Sache iſt wohl überlegt, auch will ich meinen Hals verwetten, haſt ſo ziemlich dasſelbe calculirt.

Haſt den rechten Blick, Paul, erwiederte Helgeſtad bei dem Gelächter ſeines Genoſſen, geht durch Herz und Nieren und bleibt ihm Nichts verborgen. Habe daran gedacht und muß ſagen, ſtimmen zuſammen. Greif den verdammten Hexenmeiſter und preß' ihm ein Geſtändniß aus, was wir brauchen können.

Ich glaube wahrhaftig, ſagte Paul, mein Oheim hat ſich die alten Daumſchrauben ſchon darauf angeſehen, hat ſie geputzt und eingeſchmiert.

Braucht ſie richtig, fuhr Niels fort, und Afraja wird ſeinen Mund aufthun, wird geſprächig werden über die Silberſchätze in der Wüſte. Haſt heute ein Pröbchen geſehen von dem Reichthum des alten Schelms.

Paul Peterſen's Augen funkelten vor Spott. Es iſt merkwürdig, ſagte er, wie wir in Gedanken und Abſichten zuſammenſtimmen.

Helgeſtad reichte ihm die Hand, der Schreiber ſchlug ein. Sie ſagten Nichts mehr, aber ſie ſahen ſich Beide wohlgefällig an, und doch war in ihren tiefſten Herzen weder Liebe noch Treue.

Im Gaard wurden ſie freudig empfangen, und Hannah brachte einen Brief, der von Tromſöe eben angelangt war. Er kam von ihrem Vater, und nach allerlei Neckereien und Weigerungen ließ ſie ihn leſen. Der Gildemeiſter hatte mit wahrhaftem Wohlgefallen vernommen, daß ihr nicht allein die Luft am Lyngenfjord ausnehmend bekomme, ſondern daß ſie auch ihrem herzallerliebſten Björnarne mit beſondrer Hinneigung zugethan ſei. — Ich habe das immer erwartet, Mädchen, ſtand darin, und ſehe es jetzt aus Deinem eigenen Bekenntniß, ſagte es mir aber auch Helgeſtad und alle Nachrichten, die ich ſammle, daß Deine zärtliche Freudigkeit für den prächtigen Schatz über alle Maßen groß iſt. Ich käme zur Hochzeit, Hannah, wenn es mit meinen Beinen beſſer ginge, kann aber kaum mehr den Signalbacken herauf und herunter und werde nothgedrungen ein Karriol anſchaffen müſſen, was allerlei Koſten macht. Nun freue ich mich aber wie ein König darauf, Dich hier zu ſehen, und wenn es zu ſpät wird in der Herbſtzeit zur Rückkehr, Dich und den wackern, ſchmucken Eidam den Winter über bei mir zu behalten. Herze ihn und drücke ihn für mich mit; kann Chriſti, Dein Bruder, zur Hochzeit kommen, ſo kommt er, aber bei der Nachfeier in Bergen bleibt es, und ſollen keine Koſten geſpart werden, Kind; ſoll Helgeſtad auch Nichts ſparen und ſcheuen, Deinen Tag zu verherrlichen. Haſt Geld genug, Hannah, biſt Uve Fandrem's Tochter, und liegt in meinem Kaſten ſo viel für Dich bereit, daß Keiner in Bergen iſt, der Björnarne nicht beneiden ſoll. Ich will

seine Yacht vollpacken mit dem Besten, was ich habe, mit Kisten und Kasten und prächtigem Geräth; Du bist aber dennoch selbst das Schönste und Erste von allem Gut und denke, hält Björnarne Dich auch für das Liebste auf Erden.

Bei diesem letzten väterlichen Wunsche blickte Helgestad auf, denn eben trat sein Sohn herein, der die Worte gut gehört hatte. Hannah ging ihm entgegen und zog ihn näher.

Ich kann bestätigen, was mein Vater schreibt, sagte sie. Björnarne hat mich so lieb, wie ich ihn habe.

Recht, Mädchen! rief Helgestad, ist Weibes Sache, den Mann zu schirmen und sein Herz warm zu halten. Wirst neben ihm stehen, daß er gern sich an Dich lehnt. Drei Wochen noch sind kaum bis zum großen Markt, eine Woche darauf soll Hochzeit sein. Dann fahrt in Gottes Namen nach Bergen hinab und bleibt, wenn es sein soll, den Winter über im Hause auf der deutschen Brücke. Wird dem Burschen da gut bekommen, wenn er bei den feinen Leuten lebt und sich ausmustert, wie eine Seeschwalbe, die südwärts fliegt; wird aber Sehnsucht haben, ehe der Sommer kommt, und heimwärts ziehen, wenn er Nachts den Schrei von Lofoden hört.

Unter solchen Gesprächen verging die Zeit. Björnarne war still wie immer und suchte bald den Annäherungen seiner Braut zu entkommen, indem er mit Paul hinausging, ihm die mancherlei Arbeiten und Vorbereitungen zu zeigen, welche für den Lappenmarkt begonnen waren. Helgestad erzählte von Marstrand im Allgemeinen, daß er ihn wohl gefunden, und forderte Olaf zum Zeugen auf, daß der Junker mächtige Wirthschaft treibe und eine wunderbare Thätigkeit entwickelt habe, die ihre Früchte tragen müsse.

Der Nordländer konnte dazu wenigſtens nicht nein ſagen, aber er hatte es in der Verſtellungskunſt nicht weit gebracht. Seine Antworten waren rauh und kurz, und ſein ganzes Benehmen bezeugte, daß es übel in ihm ausſah.

Die Verſtändigung zwiſchen Paul und Björnarne erfolgte, ſobald ſich Beide in dem Waarenhauſe allein befanden. Björnarne faßte leidenſchaftlich ſeines Freundes Arm und ſagte mit bittenden, verzweiflungsvollen Blicken:

Ich halt' es nicht länger aus; geſchehe, was da wolle, ich kann es nicht ertragen. Schaffe mir Hilfe, Paul, Du biſt der Einzige, der helfen kann. Seit den zwei Tagen, wo ihr fort waret, habe ich erſt ganz empfinden lernen, wie elend ich bin. Vom Morgen bis zur Nacht war ſie in meiner Nähe, und wie zum Hohn, als ob ſie meine Angſt kennte, hörte ſie nicht auf zu ſpotten, zu necken und von unſerer Zukunft zu erzählen.

Du hätteſt ihre Zärtlichkeit belohnen ſollen, antwortete der Schreiber. Warum befolgſt Du meinen Rath nicht?

Weil es mir unmöglich iſt! rief Björnarne. Es iſt Etwas in ihr, ich weiß es nicht; doch mein Herz zieht ſich zuſammen wie meine Haut, wenn ſie ihre Hand auf mich legt.

Und doch iſt es eine feine, zarte Hand, Du Thor, lachte Paul. Man kann weit und breit nichts Lieblicheres ſehen.

Glaube mir, ſagte Björnarne, ſie weiß, was ich denke, denn ſie iſt zu klug, um nicht zu ſehen, was vorgeht. Aber je düſterer mein Geſicht wird, um ſo freundlicher iſt ſie, um ſo ſanfter wird ihre Stimme, und ihr Mund fließt von Scherzen und Gelächter über.

Sie will Dich zwingen, ſo glücklich zu ſein, wie ſie es iſt.

Nein, murmelte Björnarne, ſie haßt mich, denn ſie lügt.

Sie kann mich nicht lieben. Wie kann ein Weib lieben, die da weiß, daß ſie verachtet wird? Und dieſe da wurde hierhergeſchleppt; mein Vater hat ſie gezwungen, ihr Vater dazu. Sie kann nicht fort und hat ſich in ihr Schickſal ergeben, aber wie ein Wolf ſich ergiebt, wenn der eiſerne Ring um ſeinen Nacken liegt. Ich habe ihre Augen geſehen, wie ſie mich betrachteten, und es war mir, als wäre ſie eine Hexe, die mein Blut ausſaugen wollte. Geſtern hielt ſie mich bei der Hand feſt, als ich es nicht mehr ertragen konnte bei ihr zu ſein.. Du biſt ungeduldig. ſagte ſie, ich bin es auch. Gieb Dich zufrieden, mein lieber Freund, was können wir Beide dafür, wenn die Anderen es uns nicht zu Dank machen? Kinder müſſen gehorſam ſein, aber es ſteht auch geſchrieben, ſie müſſen ihrer Eltern Sünden tragen. Tragen müſſen wir's, Du biſt Helgeſtad's Sohn, ich Fandrem's Tochter. Sei ſo ingrimmig wie Du willſt, mußt mich auf Deine Schulter nehmen, es ſei denn, Du hätteſt mehr Muth, wie ich glaube.

Nun, das war deutlich geſprochen, lachte Paul. Das heißt, tritt hin und ſage offen, ich will Dich nicht.

Björnarne ſchwieg und ließ den Kopf ſinken. Ich kann nicht, murmelte er, kann meinem Vater nicht entgegen treten.

Du biſt ein zu guter Sohn, antwortete Paul, darum thuſt Du hinter ſeinem Rücken, was ſeine Augen beleidigen könnte. Nun, ich will Dir helfen, ſo viel ich kann, und damit friſche Farbe in Dein Jammergeſicht ſteigt, ſo wiſſe, daß ich alle Vorbereitungen getroffen habe, um Prinzeſſin Gula in Deine Arme zu liefern.

Die Augen des jungen Helgeſtad belebten ſich bei dieſer Zuſicherung, ſein Vertrauter aber legte die Hand auf ſeinen Arm und ſagte warnend: Kein Wort, keine Silbe, wenn

nicht Alles ſchief gehen ſoll. Ueberlaß die ganze Sache meiner Sorge, ich nehme Alles auf mich. Wo das Mädchen ſteckt, weiß ich jetzt, Olaf weiß es, und Egede ſoll uns ſuchen helfen. Ich habe mit Deinem Vater von einer Jagdpartie nach dem Kilpis geſprochen, um Afraja zu ſuchen. Die wilden Rennthiere ſind jetzt fett, die Bären auch, Afraja iſt noch fetter, das heißt an Schätzen, denn Fleiſch hat der alte Schuft nicht ein Loth. Gedulde Dich noch zwei Wochen; etwa dann brechen wir auf, was wir fangen, iſt unſere Sache. Auf dem Wege ſage ich Dir Alles. Sprich mit Niemandem, aber halte Dich bereit. Was Dein Vater ſagt, damit ſei einverſtanden und vertraue Deinem treuen Paul.

Als er allein war, dachte Paul eine Minute lang nach und ſagte dann: So muß es gethan werden. Wenn ich dem Tölpel nicht helfe, ſo geſchieht Nichts. Bei aller Noth und aller Abneigung wagt er doch nicht, ſich Helgeſtad's Willen zu widerſetzen. In den Fjord ſpringt er auch nicht, fortlaufen wird er nicht, das Ende vom Lied würde ſomit ſein, daß er das hochmüthige Püppchen nähme, und das ſoll er nicht. Er ſoll das elende Gewürm haben, bis zuletzt — hier hielt er inne und flüſterte in ſich hinein: bis zuletzt Alles in meine Hände fällt.

Der Gaard war nun voller Regſamkeit des nahen Marktes wegen. Die Waarenvorräthe wurden unterſucht und allerlei kleine Reiſen in die Nachbarſchaft unternommen, um mit anderen Kaufleuten Verabredungen wegen der Preiſe zu nehmen, Tauſchgeſchäfte zu ſchließen und Vortheile vielleicht ſchon im Voraus zu ſichern. Helgeſtad hatte ungeheure Maſſen Mehl und Lebensmittel in Bergen gekauft, welche er jetzt theilweiſe mit beträchtlichem Gewinn für Hanf und Eiſenwaaren losſchlug, die er brauchen konnte; ſo kam

terhielten. — Der Geheimrath fand dabei die Suppe vortrefflich, die Baronin lobte die Champignons einer Sauce, ihr Nachbar war entzückt über den Schinken in Burgunder, und während ſie ſämmtlich ſeufzten über die zunehmende Entſittlichung, über die Menge der Bettler, über die Hungersnoth der Weber im Gebirge, trat der bitterſte Hohn immer ſtärker in die Augen und um die Mundwinkel des Kapitains.

Ich glaube, wir bekommen jetzt eine Trüffelpaſtete? ſagte der Geheimrath, indem er die Naſenflügel weit und lüſtern öffnete.

Noch nicht, erwiederte ſein Nachbar unruhig, wir können noch nicht ſo weit ſein.

Der Director gibt ſelten Diners, bemerkte ein Dritter, aber man ißt vortrefflich.

Ich bin ein großer Freund von Seltenheiten, lachte der Geheimrath, aber hier wünſchte ich ſie fort. Was meinen Sie?

Er ſtieß den Kapitain an, der einen leiſen knurrenden Ton von ſich gab, wie ein Kampfhahn, der ſeine Sporen klirren fühlt. — Gewiß, ich wünſchte ſie fort! ſagte er, den merkwürdig raſch eſſenden Herrn betrachtend.

Wiſſen Sie wohl, begann die Baronin das Meſſer niederlegend, daß vorgeſtern hier ein alter unglücklicher Mann verhungert iſt!

Es iſt nicht wahr, rief der Geheimrath; in unſerer wohlthätigen Reſidenz, wo ſo viel für die Armen gethan wird,

er denn vergnügt von den kleineren Handelsſtellen zurück, die ihm tributpflichtig waren, weil er ſie für den Markt unterſtützte und die Procente dafür feſtſetzte. Nach und nach wurden die Waaren ausgewählt, welche nach Lyngen hinübergeſchafft werden ſollten, Boote beladen und das Kirchenhaus des Kaufmanns mit den verſchiedenſten Dingen gefüllt, die am ſorgfältigſten behandelt und vor Näſſe geſchützt werden mußten. Dann kam eine Yacht an die Reihe, welche alle gröberen Gegenſtände enthielt. So vergingen die Wochen voller Arbeit.

Inzwiſchen reiſte der Schreiber nach Tromſöe und kehrte von dort zurück. Olaf hatte ihn begleitet, und Helgeſtad wie alle ſeine Hausgenoſſen glaubten, daß er ſich entfernt habe, um nicht wieder zu kommen; allein Paul Peterſen wußte eben ſo gut Mittel, ihn mit ſich zu nehmen, wie ihn wieder zu bringen. Olaf war weiches Wachs in ſeiner Hand geworden, das er knetete und formte, wie es ihm beliebte. Er miſchte ſein eiferſüchtiges Mißfallen mit den dringenden Bitten, die den Nordländer bald beſtimmten, mit ihm zu reiſen; in Tromſöe aber ſtellte er ihm mit vieler Herzlichkeit vor, wie traurig Ilda ſein würde, wenn er jetzt den Lyngenfjord verlaſſe, und daß es nicht ſchicklich ſei, vor der Hochzeit heimzukehren.

Ich weiß, guter Olaf, ſagte er dann, welche Wünſche Du gehegt haſt, und bei Gottes Thron! wenn ich es nicht ſelbſt wäre, ich gönnte ſie Dir am liebſten. Ich weiß auch, was ich weiß, fügte er dann mit einem langen Blick hinzu, aber ich kann es nicht ändern. Du kennſt Helgeſtad, weißt, was geſchehen iſt. Möglich, daß Ilda anders wählen würde, ich mag es nicht läugnen; die Verhältniſſe haben es aber ſo beſtimmt, und kein Freund ſoll uns darum verloren gehen.

So kehrte Olaf zurück, und es war ihm lieb, denn ſeine Sehnſucht zog ihn nach keinem andern Ort in der Welt. Bei der Rückreiſe aber wandte Paul jede mögliche Art von Schmeichelei an, um alles Mißtrauen aus dem ehrlichen Gemüth vollends herauszubringen.

In einem Punkte ſtimmten ſie Beide überein, in dem Haſſe gegen Marſtrand, und hierauf geſtützt baute der Schreiber ſeinen Plan, Olaf's Hilfe für ſein nahes Unternehmen zu erhalten. Nachdem er ihn gehörig bearbeitet hatte, ſagte er ihm, was er ſich ausgeſonnen. — Ich will Dir mittheilen, begann er, wie ich den übermüthigen Junker in ſeinen eigenen Schlingen fangen und züchtigen will. Du weißt, wie es die Lappen jetzt machen, kein Menſch iſt mehr ſeines Lebens ſicher, wenn er ſein Haus verläßt; Du ſelbſt haſt ihre Frechheit kennen gelernt.

Der Hund Mortuno ſoll's nicht umſonſt gethan haben! rief Olaf, der immer gereizt wurde, wenn man ihn an ſeine Abenteuer erinnerte.

Ich denke, Du ſollſt ihn haben, fuhr Paul fort, aber mehr als das, Du ſollſt Dich auch an ſeinem Helfershelfer Marſtrand rächen, ohne den der elende Burſche nimmermehr Dich beleidigt hätte. Marſtrand ſteckt mit Afraja unter einer Decke, und alle Schandthaten, die das alte Scheuſal ausheckt, werden von ihm unterſtützt. Ich habe ihn ſagen hören, daß er ſich nicht wundere, wenn die Lappen von Verzweiflung getrieben ſich ſelbſt Recht zu verſchaffen ſuchten. Dieſe Zuſtände müßten ein Ende nehmen, Schutz müſſe den Unterdrückten werden.

Will er ſich etwa an ihre Spitze ſtellen? fragte Olaf.

Bah! antwortete der Schreiber, ſo unſinnig dumm iſt er nicht. Aber erinnere Dich, was ich ſagte, als ich ihn

zuerſt ſah. Prinzeſſin Gula will er nehmen, nach Kopenhagen mit ihr gehen, dort Himmel und Erde in Bewegung ſetzen, und ich weiß, was man allda mit Geld machen kann. Ich ſage Dir, laß Afraja ſein Schiff mit Silber bepacken, und Du ſollſt ſehen, wie die Raubvögel angezogen kommen, um über uns herzufallen.

Olaf ſah ihn ungläubig an. Paul Peterſen aber ſagte im ernſten Tone: Afraja beſitzt ungeheure Schätze, er beſitzt ſie wirklich. Theils hat er Reichthümer an gemünztem Geld, was ſeine Vorväter und er geſammelt haben, theils aber, und das will weit mehr bedeuten, giebt es Silberminen da oben in der Wüſte, die Niemand kennt als er allein. Was ich Dir ſage, weiß ich von Männern, denen man Glauben ſchenken muß; Afraja's eigene Leute erzählen davon die ſeltſamſten Geſchichten.

Olaf war Normann genug, um eine plötzliche Gier nach dem Silber zu empfinden, die ſich in ſeinem Geſicht ausdrückte.

Du ſiehſt, mein Junge, rief Paul, ihm auf die Schulter klopfend, daß wir den alten Burſchen haben müſſen, wenn wir ihm ſeine Geheimniſſe abfragen wollen. Dazu iſt das beſte Mittel, Gula einzufangen; dann kommt er und liefert ſich ſelbſt an's Meſſer. Zugleich zerſtören wir alle Pläne des edlen Junkers und werden auch mit ihm fertig. Darum hinauf in die Kilpisjauren, dort ſitzt ſie. Du mußt uns führen, ſollſt uns das Thal zeigen, wo Dich Mortuno fand, und ſollſt einen Hauptſpaß erleben!

Das Uebereinkommen zwiſchen den beiden jungen Männern wurde bald zum Abſchluß gebracht. Olaf ſagte ſeinen Beiſtand zu. Tapfer und abenteuerluſtig, war es ihm recht, den alten Hexenmeiſter zu jagen oder Gula zu entführen und in

Helgeſtad's Gewalt zurück zu liefern, Paul dagegen gab ihm zu verſtehen, daß Afraja's Schätze redlich getheilt werden ſollten, und legte ihm zuletzt das tiefſte Schweigen auf, um vor allem Verrath ſicher zu ſein.

So kamen ſie an den Lyngenfjord zurück mitten in die Geſchäftigkeit des Gaards, und Helgeſtad war wohl damit zufrieden, denn Olaf's ſtarke Arme konnten bei der Arbeit gebraucht werden, und Paul's Kopf und Rechenkunſt waren für guten Rath in der Schreibſtube von vielem Nutzen.

Nun, ſagte er, als er mit Niels allein war und ihm einen Bericht über ſeine Reiſe gemacht hatte, es ſteht, wie Ihr ſeht, Alles gut in Tromſöe, Schwiegerpapa. Mein Onkel hat mir ſein halbes Haus abgetreten, und lange kann es nicht dauern, ſo wird er mir das ganze überlaſſen.

Meinſt alſo bald ſein Nachfolger zu werden? fragte Helgeſtad.

Der Schreiber lächelte. — Er fühlt es häufig ſelbſt, daß er alt wird. Wohne ich erſt mit meiner jungen Frau bei ihm, ſo kann ich alle Geſchäfte wieder auf meine Schultern nehmen, wie ich es ſonſt ſchon gethan habe. In Trondhjem aber ſowohl wie in Kopenhagen weiß man, daß ich die Verwaltung leite, und wenn ich recht berichtet bin, wird die neue Organiſation, zu der ich nach Aufforderung der Regierung einen Plan eingeſandt habe, mich nicht unberückſichtigt laſſen.

Nuh, ſagte Helgeſtad, willſt Amtmann werden, iſt mir angenehm, das zu denken. Kann es der Hand, die arbeitet, nicht verdenken, wenn ſie den Lohn fordert, der ihr zukommt. Wirſt für Deinen Onkel Sorge tragen.

So viel ich immer vermag, antwortete Paul. Im Uebrigen wißt Ihr ja, daß mein Oheim genug beſitzt, um

täglich ſo viel Toddy, Punſch und Genever zu trinken, wie irgend hineingeht.

Helgeſtad nickte, lange lachten die beiden Männer, und ihre ſchlauen Augen begegneten ſich. Und nun, fuhr Peterſen fort, können wir morgen oder übermorgen auch unſere Jagdpartie nach dem Kilpis beginnen. Ich habe Alles wohl vorbereitet; für Afrajä iſt geſorgt, er wird uns in's Garn laufen, um das Wie? bekümmert Euch vor der Hand nicht.

Bin zufrieden, wenn Du Dich ſeiner annimmſt, grinſte Helgeſtad. Werde ſchweigen und warten.

Der Schreiber ſtrich durch ſein rothes Haar und fuhr dann lächelnd fort: Noch ein anderes Geſchäft iſt zwiſchen uns abzumachen. Die Sitte bringt es einmal ſo mit ſich, daß, wenn ein Mann heirathet, er auch nach der Mitgift fragen muß. Daß Niels Helgeſtad dafür geſorgt hat, iſt nicht zu bezweifeln, doch feſtgeſtellt iſt bis jetzt Nichts.

Iſt recht, antwortete Niels, würde es ebenſo machen, aber ſieh hier. Er zog einen Kaſten auf und zeigte ihm deſſen ſilbernen Inhalt. Sind zehntauſend Speziesthaler darin, ſagte er, nimmſt ſie mit nach Tromſöe in Dein Haus, gebe aber, ſo lange ich lebe, zweitauſend jährlich in Deine Wirthſchaft, und wenn es Gottes Wille iſt, mich abzurufen, wird Ilda reichlichen Theil an meinem Erbe finden.

Ich hoffe, ſagte Paul, Ihr habt darüber feſte Beſtimmungen getroffen, da des Menſchen Ende ungewiß iſt?

Hab's getroffen und kannſt einen Blick darauf thun, erwiederte Helgeſtad, indem er ein anderes Fach öffnete und eine Schrift herausnahm. Paul ſah hinein. Sein Schwiegervater deutete auf mehrere Stellen und ſagte dann: Denke, wirſt zufrieden ſein?

Ich bin zufrieden, war die Antwort, nur in einem

Punkte möchte ich Etwas einwenden. Ihr habt allerlei Grundbesitz an Ilda vererbt, Loppen nicht. Laßt die Insel auf uns übergehen.

Helgestad schüttelte grämlich den Kopf. Ist schwer erworbenes Gut, sagte er, soll bei meines Namens Erben bleiben.

Aber wenn ich Euch bitte, Schwiegervater, lachte Paul. Loppen ist eine rauhe Klippe. Vermindern sich die Vögel, ist sie gar Nichts werth. Nehmt Anderes zurück, gebt mir den Felsen und bedenkt dabei, er wäre nimmer an Euch gekommen, wenn wir nicht geholfen hätten.

Helgestad wurde unmuthig. Kommst mir vor, sagte er, wie ein Wal, der vor einem Häringsschwarm liegt. Je mehr ihm in den offenen Rachen laufen, um so weiter sperrt er ihn auf und scheint doch nimmer satt zu werden. Hast Deiner Hilfe bei dem Streit um Loppen überhaupt zu danken, daß Ilda Dein ist.

Und damit meint Ihr, sei ich hinlänglich belohnt, rief Paul belustigt. Ich denke, die Ehre, mich zum Schwiegersohn zu haben, ist wenigstens für Euch eben so groß. Laßt uns aufrichtig sein und ohne alle Erhitzung sprechen. Ihr habt Unglück mit Euren Kindern, Niels, denn Ihr verheirathet sie zwar nach Euren klugen Berechnungen, aber gegen die Stimme in ihren Herzen. Bah! fuhr er fort, als er Helgestad's finsteres Gesicht sah, ich tadle Euch nicht, Ihr calculirt wie ein erfahrener Mann, dessentwegen bleibt nicht minder wahr, was ich sagte. Ich weiß, daß ich durch mancherlei Eigenschaften nicht im Stande bin, Ilda's besonderes Wohlgefallen zu erregen. Das ist ein Schicksal, das mancher Mann mit mir bei seiner Frau theilt. Gut, ich muß es

tragen und ſehe im Voraus, meine Ehe wird keine beſonders zärtliche ſein.

Meinſt, Ilda bringt Noth über Dich? fragte der Schwiegervater gereizt. Kannſt es laſſen, da es noch Zeit iſt.

Ihr ſeid im Irrthum, Helgeſtad, antwortete Paul lächelnd, die Zeit iſt vorbei. Niemand kann zurück, weder Ihr noch ich. Ihr braucht mich, ich brauche Euch, Ilda und dieſe Heirath ſind das Mittel, uns zu verbinden. Ich frage den Henker darnach, ob dieſer däniſche Junker ſich in Ilda's Herz eingeniſtet hat, weiß ich doch, ſie wird als meine Frau gehorſam ihre Pflichten erfüllen, aber daß Ihr ſie glücklich macht, fügte er mit einem Blick voll Hohn hinzu, das bildet Euch nicht ein, mein lieber Papa.

Helgeſtad antwortete nicht, er beugte ſich vor der Ueberlegenheit des Schreibers.

Denke doch nicht, alter Papa, fuhr dieſer lachend fort, daß Du mit Björnarne einen beſſeren Faden ſpinnſt, im Gegentheil, er kann Dir den Hals zuſchnüren. Björnarne fühlt den tiefſten Widerwillen gegen die Braut, die Du ihm aufgedrungen haſt, und iſt nicht ſo klug wie ich, ſeinen Verſtand allein zu Rathe zu ziehen. Sieh Dich vor, Vater Niels, Dein Sohn iſt von anderem Stoffe wie Du und ich, er hat wenig Gehirn, aber viel Blut, und damit Dir nicht etwa der Troſt bleibt, Du könnteſt doch einen glücklichen Menſchen machen, ſo gieb Dich auch nicht dem Wahne hin, Hannah Fandrem könnte Dir dankbar ſein. Sie haßt und verachtet Björnarnen ebenſo wie er ſie, aber ſie iſt ſchlauer wie Ihr Alle, ſie weiß zu heucheln und ſich darüber zu freuen.

Biſt ein Teufel, Paul! murmelte Helgeſtad. Kannſt Du beweiſen, was Du ſagſt?

Beweiſen? Denkt nach, ſo beweiſt ſich die Sache von

ſelbſt. — Er tippte auf Helgeſtad's Bruſt und ſagte ſpottend: Du biſt ſo klug, calculirſt bis auf den Grund und haſt doch da innen noch immer Etwas, was Dir Blendwerk vormacht. Ich will Dir ſagen, wie das zugeht. Du haſt dem Mädchen mit Deiner blutigen Fauſt die Liebe aus dem Herzen geriſſen, haſt ihr genommen, was ihres Lebens Seligkeit war, und möchteſt nun gar zu gern ihr dafür eine andere geben, die nach Deinem Geſchmack iſt, ſo Dein Gewiſſen möglichſt heilen und wahre Liebe erwerben, wo Du Haß ſäeteſt. Frage Dich aufrichtig, ob das möglich iſt! Sie haßt Dich und verabſcheut Dich, es kann nicht anders ſein. Täuſche Dich alſo nicht ſelbſt, ich warne Dich nochmals. Er hielt einen Augenblick inne, — ſtreckte ſeine Hand aus und ſagte leiſe: Wollt Ihr mir Loppen geben, ſo will ich thun, was ich kann, um Euch beizuſtehen, alles Unglück abzuwenden.

Nichts will ich geben! rief Helgeſtad die Hand zurückſtoßend. Behalte Deine Weisheit für Andere, denke, kennen uns Beide, wollte aber — er hob den Arm wie zu einem Schwure auf, und ſein Auge ſtierte den Schreiber wild an.

Halt! ſagte dieſer, begeht keine Thorheit, wir kommen doch nicht von einander los. Ueberlegt und laßt uns friedlich beiſammenſtehen, mögen wir auch ſonſt uns fürchten oder, wenn Ihr wollt, haſſen. Kluge Leute wiſſen Freunde zu ſein und ſich zu hüten. Behaltet Loppen, ich ſage Nichts mehr. Morgen brechen wir zu unſerer Jagd auf; wir werden ſehen, was wir fangen können. Und nun zieht Eure Stirne glatt und laßt mich wiſſen, was ich vielleicht in Euren Rechenbüchern noch helfen und rathen kann.

Während dies auf der einen Seite des Hauſes vorging, hatte auf der anderen Seite Ilda mit Olaf ein einſames Geſpräch gehalten. — Die Jungfrau ſaß und nähte am

Hochzeitsſinnen, als ihr Verehrer hereintrat, ihr die Hand bot und ſich zu ihr ſetzte.

Du wunderſt Dich, ſagte er nach den erſten Anfängen eines Geſpräches, als dies ſtockte, daß ich mit Paul Peterſen zurückgekommen bin?

Ich wundere mich nicht darüber, erwiederte ſie, aber ich freue mich, denn ich meinte beinahe, Du könnteſt uns ohne Abſchied verlaſſen.

Olaf ſchwieg. Wenn ich Dich verlaſſen könnte, ſprach er endlich vor ſich hin, müßte es längſt geſchehen ſein. Haſt Du von der Geſchichte gehört, die einmal in alter Zeit paſſirt iſt, als Hakon Jarl Herrſcher in Trondhjem war? Er hatte eine Geliebte, Thora wurde ſie genannt, die verſtieß er um eines andern Weibes Gunſt. Thora aber ließ nicht von ihm. Demüthig ſaß ſie an ſeiner Schwelle, der wilde Jarl jagte ſie fort, doch immer kam ſie wieder. Ich will Nichts als Dein Angeſicht ſehen, ſagte ſie, Gottes Segen über Dich, wenn ich das darf. Und als Alle den ſchrecklichen Mann verließen, da war es Thora, die ihn verbarg; als hundert Schwerter ihr den Tod drohten, wenn ſie nicht bekenne, wo er ſei, und Olaf Trygveſon ihr Gold verſprach, ſo viel ſie tragen möge, blieb ſie ſtandhaft und wählte den Tod.

Mein treuer lieber Olaf, ſagte Ilda ſeine Hand drückend. O! laß nicht ab, mein Freund zu ſein.

In allen Nöthen, antwortete er. Ich bin ein Mann, weiß, was ich muß. Ich gönne auch Paul Peterſen ſein Glück, hoffe, er wird ſich würdig zeigen. Wo aber Dir ein Leid droht, komme es woher es wolle, da laß mich bei Dir ſtehen, lege, was Dich plagt, auf mich.

Ilda verſprach es ihm, und nach einiger Zeit lenkte ſie

das Geſpräch auf Marſtrand. Ich habe gehört, ſagte ſie, daß Du von ihm in Unfrieden geſchieden biſt, das bekümmert mich, Olaf. Was hat er Dir gethan, daß Du ſo voller Zorn ſein Haus verlaſſen konnteſt?

Der Nordländer wußte Anfangs keine paſſende Antwort. Er richtete die Augen auf die Dielen, plötzlich aber hob er ſie wieder auf und ſagte heftig: Mich hat er verrathen, der falſche Däne! Verrathen und verſpottet, Dir aber hat er noch viel mehr gethan. Laß ihn ſeine Zunge wahren, mein Meſſer könnte ſie ihm ausſchneiden.

Und was, Olaf, was hat ſeine Zunge mir ſo Schreckliches gethan?

Er hat Dich verleumdet, antwortete er, hat mit giftiger eitler Thorheit von Dir geſprochen.

That er das? flüſterte ſie, indem ihre Arbeit ihr in den Schooß fiel und ihre Hände ſich falteten. Was ſagte er von mir?

Daß Du ihn liebteſt — ihn, keinen Anderen, ihn allein! ſprach Olaf zornvoll, und daß er Dich liebt ohne Aufhören, bis in alle Ewigkeit! Er ſah ſie an und hielt inne.

Ein ſonderbares Lächeln war in ihren Zügen. Ihr Geſicht war bleich, aber wie verklärt ſah es aus, und aus den weit geöffneten Augen rollten große Thränen.

Eine Minute lang ſtarrte Olaf dies ſeltſame Beginnen an. Dann kam ihm Etwas in den Sinn, was ſein Blut in Aufruhr brachte und ſein Herz zuſammenzog. Er ſprang auf, ſeine Lippen zitterten. Er wollte eine Frage thun, aber ſie kam nicht heraus. Plötzlich ſtieß er den Stuhl von ſich, daß dieſer umſtürzte, und raſch war er aus der Thür.

Am nächſten Morgen verließ die Jagdpartie den Gaard.

verhungert Niemand. — Der Menſch iſt freiwillig verhungert.

Wie ſo, freiwillig? fragte Rintel.

Es war ein alter Schneider, oder ſo etwas, fuhr der Geheimrath fort. Er bekam eine Armenunterſtützung, aber er wohnte in einer Kammer, die ein Fenſter ohne Scheiben hatte. Dadurch mag er krank geworden ſein, lahm war er auch; er wollte beſſer unterſtützt ſein, das ging nicht ſo leicht, und ſtatt nun ins Arbeitshaus zu gehen und um Aufnahme zu flehen, kroch er in ſeine Kammer und kam da um, ohne ſich weitere Mühe zu geben.

Wir müſſen eine neue Sammlung veranſtalten, rief die Baronin, oder ein Concert machen, oder einen Ball arrangiren. Es iſt entſetzlich, von wie vielen Bettelein man jetzt überlaufen wird.

Das Geben nimmt kein Ende, meine Gnädigſte, erwiederte der Geheimrath. Wir haben zahlloſe Vereine, aber die Menſchen ſind ſelbſt Schuld an ihrem Elend. — Fleißig arbeiten und beten ſollten ſie, ſo würde ihnen Geduld und Ergebung kommen. Aber wir ſind bald ſo weit, daß ſie nicht mehr bitten, ſondern fordern werden. Die Frechheit wird in ein Syſtem gebracht, nichtswürdige Gedanken kommen in die Köpfe, Jeder möchte ſchwelgen und praſſen und ſieht mit Neid und Bosheit auf die Beſſeren.

Was nennen Sie die Beſſeren? fragte Rintel.

Auf uns, fuhr der Geheimrath ruhig fort, die wir Rock und Wams ausziehen müßten, wenn wir auf den communiſtiſchen und ſozialiſtiſchen Unſinn hören wollten, der jetzt

Paul Peterſen, Olaf und Björnarne wohl bewaffnet, der Quäner Egede mit ſeinem Hunde, auch zwei Packpferde, die allerlei Vorräthe für mehrere Tage trugen.

4.

Marſtrand hatte inzwiſchen auf ſeiner vereinſamten Niederlaſſung mit mancherlei ſchweren Sorgen zu kämpfen. Er beſaß jetzt Geld genug, allein es fehlte ihm an Vorräthen, und dieſe waren ſelbſt durch ſilberne Mittel nicht leicht herbeizuſchaffen. Er ſelbſt konnte den Gaard nicht verlaſſen, ohne die größten Verwirrungen zu fürchten. Was ſich thun ließ, um in Tromſöe und an anderen Orten das Mangelnde zu beſchaffen, unternahm er mit größter Anſtrengung, doch mit jedem Tage mehr wurde er inne, daß Mißtrauen und Mißachtung ſich unter ſeine Arbeiter und Hausleute ausbreite. Bisher hatte er als Freund und Vertrauter des großen Handelsherrn vom Lyngenfjord gegolten, der im ganzen Lande der Erſte war, jetzt hatte dieſer ſich mit offenem Hohn und Haß von ihm getrennt, und bald liefen allerlei Gerüchte umher, daß der gräuliche, alte Hexenmeiſter Afraja das Geld zum Baue liefere, der däniſche Junker ſich ihm dafür zugeſchworen habe und von Chriſtus wie von allem Recht und aller Ehre abgefallen ſei. Die Folge war, daß der größte Theil, der ſchon den däniſchen Herrn nicht mochte, jetzt dieſen als Afraja's abhängigen erkauften Genoſſen verſpottete und verſchmähte. Alles Anſehen war verloren. Wo Marſtrand tadelte, erhielt er kecke Antworten, wo er antreiben wollte, fand er Widerſtand und Grobheit, und nach zwei Wochen war es damit ſo weit gekommen, daß die Meiſten trotzig ihr Geld forderten und

unter harten Drohungen davon gingen, weil ſie Nichts mehr mit einem Mann zu thun haben wollten, der mit Lappen Umgang und Gemeinſchaft hielt. Es blieben kaum Einige, denen der junge Gaardherr in ſeiner Noth Vertrauen ſchenken konnte; nur der Abhub, der nicht wußte, wohin er ſollte, hielt des Geldes wegen aus, ohne irgend zu nützen. Uebler noch war es, daß die Anſiedler und Kaufleute in den benachbarten Fjorden und Handelsſtellen ihm ebenfalls den Rücken kehrten. Er ſah bei jedem Verſuche, daß er überall Widerwillen ſtatt Hilfe fand. Die ſonſt freundlich waren, ſchloſſen jetzt ihre Thür vor ihm, und nun erſt wurde er inne, was Helgeſtad's wiederholte Warnung zu bedeuten habe, ſich davor zu hüten, daß er nicht zu den Ausſätzigen gerechnet werde. In civiliſirten Ländern, in großen Städten findet der Makelvollſte doch immer Freunde und Genoſſen, hier aber wandten die ſogenannten ehrlichen Leute ſich nicht allein verächtlich von ihm ab, es waren damit auch andere Nachtheile verbunden. Niemand kaufte von ihm oder wollte ihm verkaufen. Kein Arbeiter mochte trotz guter Bezahlung ſein Mann ſein, Hohn und Schande wurden auf ihn geworfen, und die, denen er Gutes erzeigt hatte, waren zumeiſt bedacht, ihn zu kränken, Schaden zu ſtiften und zu läſtern.

Es war gewiß, daß er ſeine Arbeiten nicht fortſetzen konnte, und was ſollte aus ihm werden, wie ſollte er Einſamkeit, Entbehrungen und Ungemach ertragen? Kein Freund würde an ſeine Thür klopfen, kein menſchliches Weſen ihm Theilnahme bezeigen, das öde Haus würde ſeine einzige Zufluchtsſtätte ſein. Es war zweifelhaft, ob ſelbſt die wenigen Hausleute bei ihm aushielten, und wenn dies der Fall war, wie ſollte er dieſe und ſich ernähren?

Blickte er dann weiter hinaus auf den Februar hin, wo halb Finnmarken zum Fischfang auf die Lofoden zog, welchen Troſt konnte er daraus ſchöpfen? Es ſchien ihm unmöglich, daß er daran Theil nehmen könne, denn was gehörte zu einer Ausrüſtung mit Booten und Yachten voll Geräthe der verſchiedenſten Art und hauptſächlich voll Lebensmittel zum Unterhalt der Mannſchaften?! Hätte er Koloniſten in ſeine Thäler und Uferſtellen geſetzt, hätte er für ſeinen Gaard geſorgt und den Wald liegen und ſtehen laſſen bis zu Zeiten, wo er ohne Gefährde ſich in Speculationen einlaſſen durfte, ſo wäre es anders mit ihm gekommen. Helgeſtad würde nicht gewagt haben, ihn in ſo gutem, ſicherem Beſitz anzugreifen; hätte er es jedoch gethan, ſo wäre Hilfe leicht geweſen. Mehr wie einer der reichen Kaufleute hätte ihm dann Geld vorgeſtreckt; nun aber war er im ganzen Lande verlacht und als ein däniſcher Narr verhöhnt, der eben ſo kopflos wie ſinnlos gewirthſchaftet hatte. Er bedachte das Alles, ſah und erkannte Alles, aber es war zu ſpät!

Es gehörte der äußerſte Muth und eine zähe Energie dazu, um in ſolcher Lage nicht zu verzweifeln. Der einzige Freund, von welchem Johann wahrhaftes Mitgefühl und allen möglichen Beiſtand erwarten konnte, war Klaus Hornemann. Wo aber befand ſich der alte Gottesmann? In welcher Wildniß, vielleicht am äußerſten Kap oder an der Tana mochte er ſein! Und wenn er wirklich an den Lyngenfjord kam, wenn er die Doppelehe in Helgeſtad's Haus einſegnete, konnte er leugnen und lügen, daß er von Afraja Geld genommen, konnte der Prieſter ihn mit dem allgemeinen Haſſe ausſöhnen, konnte er ihm Achtung und Anſehen, die Mittel verſchaffen, um ſeinen mächtigen Feinden

zu widerſtehen? Dieſen nicht zu weichen, ſich nicht berauben und aus dem Lande jagen zu laſſen, war noch immer Marſtrand's feſter Entſchluß. Die Ueberzeugung, daß kein Makel ſeine Ehre belaſte und ſein Gewiſſen frei von Vorwurf ſei, hielt ihn aufrecht. Er ſann hin und her, irgend ein Hilfsmittel zu entdecken, aber in ſeiner Verlaſſenheit fand er auch nicht eines, das erfolgreich ſchien. Afraja's Geld nützte ihm Nichts, und doch war dieſer alte Mann immer wieder der Schlußpunkt ſeiner Betrachtungen, doch führten alle ſeine Grübeleien auf ihn zurück, und wenn er ſchlaflos lag und der Wind die Fenſter rüttelte, ſprang er freudig auf, weil er den Zauberer vermuthete, der ſich nicht blicken ließ.

Eines Tages jedoch, als er das Balſelfthal hinauf ging und bis jenſeits der Waſſerfälle gegangen war, hörte er plötzlich hinter ſich ein leiſes Rufen, und durch das Felsgetrümmer, in welchem die Bäume wurzelten, ſah er Mortuno ſpringen, gewandt wie ein Hirſch, mit Büchſe, Alpenſtock und Jagdhemd, ſeine Mütze mit den Adlerfedern keck auf das ſchwarze Haar gedrückt. Mortuno war voller Freude, als er ſich näherte, und ſchon von weitem rief er: Alles Glück ſei mit Dir, Herr, doch Glück auch für mich zu Deinen Dienſten.

Ich habe Dich lange nicht geſehen, Mortuno, ſagte Marſtrand.

Du ſiehſt mich jetzt, antwortete der Lappe, weil Einer mich ſchickt, der es ſo will.

Afraja!

Du ſagſt es, fuhr Mortuno fort. Er hat Dir Wichtiges zu vertrauen. Darum bittet er Dich, zu ihm zu kommen und ihn zu hören. Willſt Du mir folgen?

Marſtrand verſprach es ſogleich. Mortuno ſetzte ſich auf einen Stein und ſagte: So will ich Dich hier erwarten. Sage Deinen Hausleuten, daß Du ein paar Tage fortbleiben willſt, und noch Eines. Du wirſt an Deiner Thür zwei Männer finden, die Eſſig und Pulver von Dir kaufen wollen. Gieb ihnen, was Du haſt, es ſind Afraja's Diener. In den Tragkörben ihrer Thiere bringen ſie Dir Fleiſch zum Geſchenk, Deine ſtolzen Gaardleute werden nicht böſe darüber ſein, einen Rennthierbraten zu verzehren.

Er ſtreckte ſich lachend aus, und Marſtrand fand wirklich vor ſeiner Thür zwei Lappen, die ſein Pulver begehrten, ein ganzes Fäßchen von fünfundzwanzig Pfund kauften, allerlei andere Einkäufe an Nadeln, Scheeren, Eſſig, Leinwand und Beilen machten und endlich, nachdem ſie Fleiſch und Käſe in den Kauf gegeben, Alles einpackten und abzogen.

Nach zwei Stunden, als die Sonne zu ſinken begann, war der Junker bereit zu ſeiner Reiſe. Er empfahl ſein Hausweſen der Magd, der er vertrauen durfte, gab vor, an den Malangerfjord hinüber zu wollen, um zu ſehen, ob dort Mehl zu haben ſei, und fand an der Elf den wartenden Mortuno, der ſogleich aufſprang, als er ihn kommen ſah, und ohne ihn abzuwarten, an der Felſenwand aufſtieg.

Oben erſt, wo das Fjeld begann, ſtand er ſtill, und nun führte er den däniſchen Herrn mehrere Stunden lang öſtlich durch die ſtille Wüſte. Es war wunderſam anzuſchauen, wie das rothe Sonnenlicht und blaue, goldig durchzogene Nebel ſich um die ungeheure Kuppe des Kilpis legten und deſſen wetterſchwarze Schluchten und Wände ſchön machten. Der Wind wehte ſcharf über das weite, durchbrochene Land, das bald mit Moos reich bewachſen, bald mit nickenden

Blumen und Halmen beſtickt, bald wieder ein unermeßlicher Sumpf war, in welchem Marſtrand vorſichtig von einem Grasbüſchel zum andern ſprang, um ſich trocken zu erhalten. Mortuno hatte darin weit größere Gewandtheit und machte dieſe geltend. Er ſtrauchelte niemals, und während ſein Begleiter ſich bald erhitzte und im Geröll und Schutt müde wurde, lief er mit gemſenartiger Sicherheit an den ſteilen Rändern der Bäche nieder, die hier überall ſich enge, tiefe Thäler ausgewühlt hatten, und kletterte mit demſelben leichtfüßigen Geſchick wieder daran auf.

Der Kilpis rückte dabei den Wanderern näher, allein er war noch immer entfernt genug, als die Nacht einzubrechen begann. Die unermeßlichen Linien der lappiſchen Alpen lagerten ſich übereinander aufſteigend bis an die fernen Grenzen des Horizontes und hüllten ſich in Duft und Schatten. Da und dort ſtieg eine rieſige Felſenmaſſe auf, keine Spitzenerhebung, ſondern wie die Natur dieſes Landes iſt, ein mächtiger Gebirgsſtock, gewaltig und düſter, mit glatten Wänden, oben aber wiederum ein weit geſtrecktes Fjeld tragend oder einen gigantiſchen Kegelgipfel. Zur anderen Seite aber lag der rothfunkelnde Schild des Meeres, eine ſtrahlende Feuermaſſe, in welche die Sonnenkugel ſtürzte, ein ſeltſames, von keinem Auge zu faſſendes Gewirre von Inſeln, glanzvollen Waſſerſtreifen, Gletſchern und fernen Eisfeldern, die unentwirrbar in einander gewickelt ſchienen.

Marſtrand betrachtete einige Minuten lang das edle Schauſpiel, dann fragte er Mortuno über das Ziel ihrer Wanderung. Er hatte ein Recht dazu, denn wenn dieſe Wüſte ſchon beim Tageslichte nur mit Vorſicht zu durchkreuzen war, ſo nahmen die Schwierigkeiten in der Finſterniß noch weit mehr zu. Gegen den Kilpis hin lag eine

jener furchtbaren Sumpf- und Steinwildniſſe, von tiefrandigen Abſtürzen durchſchnitten und von ſeeartigen Waſſerbecken unterbrochen, wie dieſe ſich häufig am Fuße hoher Bergmaſſen finden und die Sammelplätze der Quellen und ſchmelzenden Schneelager ſind. Hier nächtlich zu wandern, wo jeder Fehltritt das Leben koſten konnte, war erſchreckend genug für einen Neuling, aber Mortuno hatte guten Troſt bei der Hand.

Das iſt freilich kein Land für Deine Füße und für Deine Augen, Herr, ſagte er lachend, doch gedulde Dich noch kurze Zeit, ſo wird es uns an Hilfe nicht fehlen. — Damit ſchritt er vorwärts, und Marſtrand folgte ihm, ſo gut er konnte, in das dämmernde Dunkel, das nach und nach alle Fernen und Nähen einhüllte. Eine Stunde mochte dann vorüber ſein, als ſie in ein tiefes Geſenk hinabſtiegen. Hier wuchs Birkengeſtrüpp und knorriges Buſchwerk, das ſchwer zu durchdringen war, bald aber hörte Johann Hunde bellen und dann das eigenthümliche Grunzen, das, wie er wußte, Rennthiere hören laſſen, wenn ſie beiſammen ſind. Hier alſo mußte ein Lager ſein, hier mußte eine Heerde weiden, mußten Menſchen und Zelte gefunden werden, doch erkennen ließ ſich Nichts. Als ſie an dem Waſſer ſtanden, das in der Schlucht floß, bat Mortuno ſeinen Begleiter zu warten, allein kaum waren einige Minuten vergangen, als er ſchon wiederkehrte und ein gehörntes Thier am Riemen mitbrachte.

Hier bringe ich Dir ein Reitpferd, ſagte er, das beſte und ſtärkſte, das weit umher zu haben iſt. Steige auf, es wird Dich ſicher tragen.

Unſer Abenteurer ließ ſich nicht nöthigen. Es lag ein weiches Kiſſen auf dem Rücken des ſonderbaren Renners;

ein Glöckchen hing um deſſen Hals, das ſeine leiſen Töne durch die Abendſtille klingen ließ, und Mortuno gab ihm einen ſanften Schlag, indem er ihm zugleich ein paar unbekannte, rauhklingende Gurgel- und Kehllaute zurief. Das Thier bahnte ſich ſeinen Weg durch die Büſche nach der Höhe, der junge Finne ſprang voran, und Marſtrand glaubte, daß dies daſſelbe mächtige Rennthier ſei, auf welchem er einſt Afraja im Balselfwalde geſehen hatte.

So war denn Alles zu ſeinem Empfange vorbereitet worden, und heimlich beluſtigte es ihn, daß der alte Zauberer ihm ſein eigenes Leibroß entgegen geſchickt hatte. Mortuno war darüber ſehr ſchweigſam. Johann konnte überhaupt wenig von ihm erfahren, kaum gab er zu, daß wirklich in der Schlucht eine Heerde Afraja's ihr Lager habe.

Du wirſt ſchon ſehen, wo Du biſt, ſagte er, wenn es Tag wird. Afraja wird dann bei Dir ſein und Dir viele Rennthiere zeigen.

Du führſt mich alſo zu ſeiner Gamme? fragte Marſtrand.

Afraja wohnt überall, antwortete Mortuno. Wohin er kommt, hat er, was er braucht und will.

Diener, Zelte und Reitpferde, lachte ſein Begleiter. Aber ſind Eure Rennthiere ſo ſtark, ſo wundert es mich, daß Ihr nicht Alle auf den Fjeldern umherjagt.

Du biſt im Irrthum, ſagte der Lappe. Selten findet ſich ein Thier, das nicht nach kurzer Zeit mit ſeinem Reiter ſich am Boden wälzte. Dies hier iſt eine Seltenheit. Es ſtammt vom weißen Meere, wo eine Inſel liegt, Kola genannt, von dort kommen die größten und ſtärkſten. — Du darfſt überhaupt nicht glauben, fügte er hinzu, daß die Rennthiere, ſo ſanft und geduldig ſie ſcheinen, ſich alle

Unbill gefallen laſſen, die Einer ihnen anthun mag. Sie ertragen es lange, wenn man ſie zwingt, Laſten zu ſchleppen, Schlitten zu ziehen, oder wenn Geräthe und Zeltſtangen auf ihre Rücken gebunden werden, ſobald es ihnen jedoch zu viel wird, gerathen ſie in Zorn, gehen mit Hörnern und Füßen auf ihren Herrn los, verfolgen ihn und werfen ihn zu Boden. — Er lachte auf und rief dann lebhaft: Das Rennthier iſt klüger wie wir, es ſchafft ſich ſein Recht, und Gott mag es wiſſen, wo wir unſere Augen hatten, ſonſt hätten wir längſt viel von ihm lernen können.

Iſt es weit noch bis zu dem Orte, wo Dein Oheim uns erwartet? fragte Marſtrand, der Mortuno nicht Anderes antworten mochte.

Du biſt ihm näher wie dem Balsfjord.

Und Gula wird bei ihm ſein?

Mortuno ſchwieg. Nach einem Weilchen aber erhob er ſeine Stimme und begann ein Lied zu ſingen, das gar nicht übel klang. Es ſchien ein Lied zu ſein, das urſprünglich in ſeiner Mutterſprache gedichtet war, aber er überſetzte es, indem er es ſang, in's Norwegiſche, gewiß in der Abſicht, daß Marſtrand es verſtehen ſollte.

„O Sonne," begann es, „wenn Du am Himmel ſtändeſt mit Deinem goldenen Lichte, würde ich den Urevand ſehen können, den blauen, wellenſchlagenden See; aber ich ſehe die Sterne, ſie ſcheinen in ſein klares Waſſer, und Eine weiß ich, die ſchaut zu ihnen hinunter und fragt, wo ich bin.

„Wenn ich von dem hohen Gipfel der Fichte in das verborgene Thal ſehen könnte, wollte ich hinaufſteigen, um zu lauſchen, unter welchen Blumen mein Liebchen ſchläft. Ich wollte alle Sträuche, die dort wachſen, ausreißen, wollte

alle Zweige, dieſe grünen Zweige, abhauen, wenn ſie mich hinderten.

„Es mangeln mir Flügel, es mangeln mir Füße, Flügel des ſchnellen Vogels, Füße des ſchlanken Rens, die mich zu ihr bringen könnten, und ach! ſieht ſie mich nicht, hört ſie mich nicht? Ich weiß es nicht. Aber mein Auge ſieht ſie, ob die Nacht auch dunkel ſei, mein Ohr hört ihren Athem.

„Ich habe auf Dich gewartet ſo viele, viele Tage, ſo viele gute Tage; ich habe gewartet, Deine allerſchönſten Augen zu ſehen und Dein liebliches, ſanftes Lächeln; aber ach! wie iſt ſo bleich Dein Geſicht, wie ſo matt Dein Fuß, der doch ſo leicht und zierlich war, wie der Fuß des jungen Luchſes.

„O, ſage mir, Holde, was Dir fehlt. Fliehe nicht vor mir, denn wohin Du auch flöheſt, ich würde eilen Dich zu haſchen. Was kann ſtärker binden als ein Seil gewundener Sehnen, was hält feſter als Ketten von Eiſen? Stärker, ſtärker, Mädchen, bindet die Liebe mir Kopf und Glieder, hindert mich zu denken, macht mich ſchwach.

„Des Kindes Wille, des Windes Wille, der Jugend Gedanken ſind eitle Gedanken. Wollte ich mit ihnen rechten, ſie würden mich von dem richtigen Wege verlocken. Doch Du allein ſollſt entſcheiden. Thue was Du willſt, ſchließ' Deine Augen zu, höre mich nicht! Wie mein Herz auch zittern mag, es ſoll gehorchen.

„Frieden ſollſt Du haben, Geliebte, Troſt und Frieden! Deine Wange ſoll wieder roth werden, Dein Fuß fröhlich und leicht über die nickenden Blumen eilen, Dein Herz ſoll klopfen wie in ſchönen Tagen. Noch einen Rath weiß ich,

von Fantaſten, Narren und Taugenichtſen aller Art gelehrt und gepredigt wird.

Narren und Taugenichtſe, erwiederte der Kapitain, haben von je an das Elend der Welt verſchuldet.

Sehr gut! rief der Geheimrath — ſehr gut! Der Lachs iſt wundervoll — er muß ein enormer Fiſch geweſen ſein. — Ja, das Beſte iſt, man lacht die Narren aus und ſperrt die Taugenichtſe ein.

Ich wollte, man hinge ſie ſämmtlich auf, murmelte Rintel.

Wann wird denn die Hochzeit ſein? fragte der Geheimrath die Baronin, indem er nach Stephanien hinüberblickte.

Ich denke in drei Monaten, ſagte dieſe.

Da werden wir alſo jedenfalls etwas Brillantes ſehen. Wilberg hat viel Vermögen.

Halten Sie denn die Parthie für ſo beſonders? ſagte die Dame im wegwerfenden Tone.

Beſonders? Nun, das eben nicht, aber — ſie werden ein angenehmes Haus machen.

Es werden ſich doch Manche zurückziehen, fuhr die Baronin fort, oder nur aus Rückſichten ſich einführen, ſonſt — Sie kennen den Bräutigam nicht? fragte ſie den Kapitain.

Nein, aber er ſieht aus wie ein wackrer junger Mann.

Wacker! rief die Baronin lachend; ja, in Gottes Namen! Aber ich begreife doch die Grießfeld nicht, man wun-

den will ich annehmen, mit ihm hoffe ich den rechten Weg zu finden.“

Hier ſchwieg Mortuno, nachdem ſeine Stimme zum leiſen Flüſtern geſunken war.

Du haſt dies Lied gemacht? fragte Marſtrand.

Ja, Herr.

Noch nicht lange haſt Du es gemacht?

Geſtern war es.

Sie zogen weiter durch die Nacht. Der Himmel hing darüber mit zahlloſen Sternen. Das Rennthier plätſcherte durch Waſſer, das ein weites Becken zu füllen ſchien, in welchem der Schimmer der Geſtirne wiederſpiegelte.

Und dies iſt der Urevand? fragte Marſtrand wieder.

So nennen ihn die Männer Deines Volkes, antwortete Mortuno, es iſt Jubinal's heiliger See. — Plötzlich flimmerte ein rother Schein in der Ferne, und das Thier ſtieg mit ſeinem Reiter aus dem Waſſer auf feſten Boden, der immer höher und ſteiler ſich erhob. Hunde bellten laut, aber Marſtrand fragte nicht mehr, denn er wußte, daß er jetzt in Afraja's Nähe war. Nach einiger Zeit kamen mehrere Männer mit großen, brennenden Holzſpänen ihnen entgegen und wechſelten ein paar Worte mit Mortuno, der den Leitzaum des Rennthiers ergriff und es zwiſchen gewaltigen Felsblöcken zu einem ſpitzen Zelte führte.

Als Marſtrand abſtieg, leiſteten ſie ihm Beiſtand. Mortuno führte ihn höflich in die braune Gamme. Der Boden derſelben war mit Birkenblättern dicht beſtreut; ein Feuerplatz befand ſich in der Mitte, über welchem an einer langen Kette eine eiſerne Doppellampe ſchwebte. An der einen Seite befand ſich ein Sitz von Birkenreiſern, an der anderen

ein weiches Lager von Moos mit Linnentüchern bedeckt, daneben lag eine Anzahl warmer Decken und Pelze.

Verweile hier, ſagte Mortuno, Afraja ladet Dich zur Ruhe ein.

Und wo iſt er? fragte der Junker.

Wer mag es wiſſen? Wenn es Zeit iſt, wird er bei Dir ſein. Biſt Du müde, ſo ſchlafe unbeſorgt, haſt Du Hunger oder Durſt, ſo findeſt Du hier, was wir geben können. Er deutete dabei auf den Herdſtein, wo Brod und Speiſen ſammt Flaſchen und Krügen ſtanden, und verließ dann das Zelt, indem er ſeine Bitte wiederholte, Marſtrand möge geduldig ſeinen Oheim erwarten und deſſen Gaſtfreundſchaft ſich gefallen laſſen.

Was blieb in dieſer Lage auch weiter übrig? Es war tief in der Nacht, und der lange, mühſame Weg hatte den Reiſenden nicht wenig angeſtrengt. Er ſetzte ſich auf den großen Stein und koſtete von der fetten, friſchen Milch und dem Fleiſch, dann gab er ſich ſeinen Betrachtungen hin und horchte von Zeit zu Zeit auf, wenn ihm war, als höre er draußen Geräuſch und Schritte. Aber es war Nichts als das hohle Rauſchen des Windes, und als er das Zelt öffnete und hinaustrat, fand er nur Dunkelheit und tiefes Schweigen. Kein Gegenſtand war zu erkennen, er wußte auch nicht, wo er ſich befand. Kein Wächter war zu bemerken, kein Laut verrieth die Nähe eines Lebendigen. Marſtrand ſagte ſich lächelnd, daß er feſter hier gefangen ſei, wie ein Menſch, den man in der civiliſirten Welt hinter Mauern und Riegel einſperrt. Glückt es dem, ſeine Feſſeln zu brechen, ſo weiß er, wohin er flieht, hier aber hinderte anſcheinend Nichts ein Entweichen, und doch war kein Schritt ohne Gefahr. Liſtig hatte Afraja es veranſtaltet, daß ſein Gaſt bei Nacht

zu ihm geführt wurde, und wo war er nun, wo war Gula? Warum ließ er ihn allein, und was wollte er von ihm? Eine lange Reihe von Fragen knüpfte ſich an dieſe erſten, endlich aber, als erſichtlich Geduld hier durchaus geübt werden mußte, warf er ſich auf das Mooslager, drückte ſeinen Kopf in die weichen Felle und ſchlief ein. Einigemale erwachte er wieder, ſah ſcheu umher, ſuchte den alten Schirmherrn, horchte und fiel zurück, endlich aber wurde ſein Schlaf feſter, und als er aufſprang, war die Lampe am Verglimmen, und der Tag graute herein.

Seine Neugier war groß, als er die Zeltdecke aufhob, um die unbekannte Welt zu betrachten, doch verwundert ſah er, daß er auch jetzt ſich ganz allein befand. Nirgend war ein Rennthier, nirgend eine Gamme, Nichts als kahle, gebrochene, furchtbar öde Wildniß. Er wandte ſich und hob den Kopf in die Höhe. Hinter ihm lag der kantige, ungeheure Felſen des Kilpis, ſein rieſiges, ſchwarzes Haupt von der erſten Morgenröthe angehaucht. Als er forſchender um ſich blickte, bemerkte er, daß der Ort, wo er ſich befand, ein Gebirgsabſatz am Fuße des mächtigen Stockes ſei, von welchem er durch eine tiefe Kluft getrennt wurde. Nach drei Seiten hin fiel das kleine Fjeld mit faſt ſenkrechten Wänden in einen ziemlich großen See, der zwiſchen Trümmern und Felſenzungen ſich ausbreitete, mit der vierten hing es mit einem hohen Gebirgsſattel zuſammen, an welchem das gehörnte Pferd in der Nacht mit ſeinem Reiter aufgeklettert ſein mußte, nachdem es einen Theil des Sees durchwatet hatte. Wo war es aber nun? Wo war Mortuno? Wo war die braune Heerde? Und wo vor Allem war Afraja und ſein Kind?

Ma.ſtrand ſprang auf einen der hohen Blöcke, und mit

Erſtaunen ſah er, daß der Kreis derſelben, in welchem das Zelt ſtand, ſehr regelmäßig ausſah. Alle dieſe Felſenſtücke ſchienen kantig behauen und mit ſonderbaren Linien und Rinnen verſehen, die nicht willkührlich oder zufällig ſein konnten. Er hatte öfter ſchon von den Zauber- und Opferkreiſen der Lappen im Gebirge gehört und zweifelte nicht, daß dies eine Saita ſei, die irgend einer der vielen Gottheiten gehöre. Zu gleicher Zeit aber fiel es ihm auf, daß Afraja hier ein Zelt erbaute und ihn darin geherbergt hatte. Gewiß war der gewaltige, flache Stein, auf dem er ſein Mahl gehalten, kein Herdſtein, ſondern ein Opferſtein, und dort, wo er ſchlief und wo er ſtand, war den heidniſchen Göttern vielleicht noch kurz zuvor gräulicher Zauberdienſt geleiſtet worden.

Alle dieſe Muthmaßungen führten jedoch zu Nichts. Der Tag war heller geworden, die fernen Nebelwälle theilten ſich, und Marſtrand blickte über ein weites Stück Land, ohne irgend eine neue Entdeckung machen zu können. Als er jedoch an der Schlucht hinging, die zwiſchen dem Vorſprung und der hohen Wand des Kilpis lag, kam es ihm vor, als wären dort die Steine ſtufenartig übereinander gelegt, ſo daß ein Hinabſteigen an einer Stelle möglich wurde. Er ſäumte nicht einen Verſuch zu machen, der über Erwartung gut gelang, und als er auf den Grund gelangte, ſah er, daß dieſer ſich weithin in eine Kluft fortſetzte, die wie ein tiefes, höhlenartiges Thor den Kilpis und die anlehnende Gebirgsmaſſe durchbrach. Von oben konnte man unmöglich Etwas davon entdecken, hier jedoch wölbte ſich die Schlucht zu einem Gange und füllte ſich in der Tiefe mit wunderbarem Glanz, der, wie Marſtrand bald inne wurde, nichts Anderes war, wie heller Sonnenſchein, der

ihm entgegenſchimmerte. Er war überzeugt, daß ein natürlicher Verbindungsweg mitten durch den mächtigen Felſenſattel führte, welcher ſteil an dem Kilpis aufſtieg, und längſt ſchon glaubte er, daß dies die Wand ſein müſſe, vor der Olaf bei ſeiner Entdeckungsreiſe ſtillſtand, als er eben in ein großes Thal ſchaute. Voller Verlangen ſchritt er vorwärts. Eine Ahnung ſagte ihm, dort müſſe Gula wohnen, hier werde er auch Afraja finden, und dennoch, als er nun aus dem Gang heraustrat, ſtand er überraſcht und zögernd ſtill, denn was er erblickte, übertraf alle ſeine Erwartungen.

Er ſah ein Thal vor ſich liegen, grüner und lieblicher, wie er jemals eines in dieſem Lande geſehen. Eine mildere, glücklichere Natur ſchien darin zu walten, eine wärmere Sonne ihr Licht darüber auszugießen. Nirgend trat der Felsboden hervor, überall war fruchtbare Erde, überall wurzelten ſchöne, große Bäume, die Birke und die nordiſche Fichte zwar, doch nicht ſo ſchwarz und traurig, wie dieſe an den düſteren Fjorden ſtehen, ſondern kraftvoll, buſchig und grün, wie ſie ſüdlicher wachſen. Mitten durch das Thal ſtrömte ein Bach, deſſen Rand mit Gebüſch beſetzt war, das ſich über ihn hinneigte. Dichtes Gras wuchs in Fülle, Moosblumen in mancherlei Farben ſproſſten dazwiſchen auf, und wohin Marſtrand blickte, überall ſchien es ihm ſchön zu ſein, überall glaubte er einen Garten zu erblicken, der von ſorgſamer Hand gepflegt wurde. Plötzlich hörte er, eben wie Olaf damals, ferne Glöckchen klingen, aber wie ſchlug ſein Herz, als er aus dem dichten Geblätter, hinter welches er ſich zurückgezogen, ein Mädchen kommen ſah, das ſich dem Bache näherte und kein anderes war als Gula ſelbſt.

Marſtrand's ganze Theilnahme erwachte, eine zitternde Freude lief durch ſein Herz. Die kleine zierliche Geſtalt war in ein langes, lichtbraunes Gewand gehüllt; ihr Geſicht war ſichtlich abgezehrt und krank, ihr langes, ſchwarzes Haar fiel auf die Schultern nieder, und neben ihr ging ein weißes, gezähmtes Rennthier, deſſen rothes Halsband ihre Hand berührte. Sie ſah vor ſich nieder und ging der Sonne entgegen, die eben ihre erſten Strahlen über die Felſen ſandte; plötzlich ſtand das Thier vor dem Gebüſch ſtill, und wie ſie langſam den Kopf aufhob, ſah ſie den fremden Mann vor ſich ſtehen.

Gula! rief Marſtrand, ſeine Arme ausſtreckend, und ihre Augen leuchteten auf, ihr Schrecken verwandelte ſich in jähes Entzücken; ihre Lippen öffneten ſich ſprachlos, zitternd eilte ſie ihm entgegen und klammerte ſich an ihn ſo feſt, als glaubte ſie nicht, daß er wirklich da ſei. Ihre großen Augen blickten ihn unausſprechlich flehend an, Thränen rollten daraus hervor. Sie hatte keine Worte, ein ſchmerzhaftes Zucken flog durch ihr Geſicht und durch den ganzen Körper, dann kehrte die ſüße Gewißheit zurück. Der Augenblick mit aller ſeiner Seligkeit faßte das arme, verlaſſene Kind, und während Johann zu ihr redete, hing ihr Kopf weit über im Nacken, ihr Blick an ſeinen Mund feſtgebannt, als wollte ſie nie und nimmer von ihm laſſen.

Liebe, theure Gula, ſagte Marſtrand, ergriffen von dieſem Empfang, wie lange habe ich mich darnach geſehnt, Dich wieder zu finden. Sage mir, wie es Dir geht? Sage mir, ob Du krank biſt? Aber nein, Du lachſt, Dein Auge iſt hell, Du lebſt in Frieden!

Frieden mit Dir und mir! antwortete ſie. Ich ſehe Dich und ich fühle Nichts. Aber was iſt das? fuhr ſie

fort, indem ſie ihn betrachtete. Du biſt bleich geworden, Dein Geſicht drückt Kummer aus. O! mein Vater hat es mir geſagt, ſie verfolgen Dich, weil Du beſſer biſt wie ſie. Sie haben Dich verrathen, Helgeſtad hat Dich betrogen, Alle, Alle ſind gegen Dich!

So weißt Du alſo, was mir geſchehen iſt? fragte er, und wie Dein Vater mir Beiſtand geleiſtet hat?

That er das? rief ſie lebhaft, Gottes großen Dank dafür! Nein, Herr, ich weiß es nicht, erſt geſtern ſprach er von Dir. O, nun erkenne ich, warum er es that. Er wollte mich auf Deine Ankunft vorbereiten, er erzählte von Dir, lobte Dich, und da biſt Du nun, ehe ich es dachte.

Nach ſeinem Willen, antwortete Johann, nachdenkend und lächelnd.

Und nach Deinem Willen, ſprich nach Deinem Willen! fiel ſie ein. Sagteſt Du nicht, daß Du Sehnſucht hätteſt? Frägſt Du nicht, wie ich viele, viele Tage betete, wie ich jeden Tag zu dem Kilpis hinauf ſah, wenn der feurige Hauch an ihm hing, und wie es mein Troſt war, wenn ich dachte: Jetzt wohl blickt er hier hinauf und erinnert ſich an die arme kleine Gula. Nenne mich wieder ſo, rufe mich, daß ich es höre. O! — o! Du weißt nicht, wie Deine Stimme mir ſo wohl thut; Du weißt nicht, was ich in der Einſamkeit gelitten habe, flüſterte ſie zagend. — Sie hing in ſeinen Armen, ihr Lächeln, ihr Blick war Liebe, neues Hoffen und jene göttliche Gläubigkeit, die alle Zweifel von ſich wirft. Er küßte ihre Lippen, er nannte ihren Namen, nannte ſie ſeine kleine, liebe Gula; was hätte er ihr ſagen können? Was wäre der Muth geweſen, dieſe tiefe, hingebende Liebe von ſich zu ſtoßen!

Du ſollſt nicht leiden, ſagte er. Haben wir nicht einen Bund gemacht, daß wir treu uns beiſtehen wollen?

Sie nickte ihm mit leuchtenden Augen zu. Ich bin Dir treu, rief ſie. Sage mir, was ich thun muß, ob ich leben oder ſterben ſoll, aber verlaß mich nicht, verſtoße mich nicht! Sie deckte eine Hand auf ihre Stirne, als erinnere ſie ſich an Etwas, dann fuhr ſie fort: Mein Vater will Dir wohl, er iſt mächtig reich, reicher als Helgeſtad. Fordere von ihm, was Du willſt, er wird es Dir gewähren.

Wo iſt Dein Vater?

Hier! antwortete eine Stimme vor der Höhlung der Felſenwand, und da ſtand Afraja, die Hände um ſeinen großen Stock gelegt, die ſpitze Lappenmütze auf ſeinem häßlichen dicken Kopf, und blickte ihn mit den verſchmitzten Augen boshaft an.

Sei gegrüßt, Jüngling, in meinem Lande, ſagte er, und habe Dank, daß Du gekommen biſt. Er reichte ſeinem Gaſte die Hand und lachte in ſeiner Weiſe. — Du haſt den Weg gefunden, der ſchwer zu finden iſt, fuhr er dann fort, aber ich dachte wohl, daß er Dir nicht verborgen bliebe. Nun biſt Du hier in Jubinal's Paradies, möge es Dir gefallen.

Hat Jubinal einſt hier gewohnt? fragte Marſtrand.

Er wohnt noch hier, antwortete Afraja ernſthaft. Er läßt die Blumen wachſen und ſtreckt ſeine Hand über Alles aus, was in dieſem Thale lebt. Wenn der Kilpis in Eis und Schnee begraben liegt, alle Quellen erſtarrt ſind, fließt der Bach, wie er jetzt fließt, und meine Heerde findet Nahrung, ſo viel ſie bedarf.

Marſtrand hätte dagegen mancherlei Zweifel einwenden können, denn er wußte gewiß, daß dies verſteckte Thal ſich

ebenſowohl mit Schnee füllen mußte wie alle anderen, aber ein liebliches, geſchütztes Plätzchen war es gewiß, und gern geſtand er ſeine Ueberraſchung, die der alte Stammführer beifällig zu hören ſchien.

Du ſprichſt gerecht und gut, antwortete er dann, es giebt jedoch manches Andere, was Dir noch beſſer gefallen wird. — Seine Augen blitzten auf Gula, und indem er mit der Hand über ihr Haar ſtrich, murmelte er ihr einige Worte zu und fuhr dann laut fort: Wir wollen gehen, ich will Dir meine Thiere zeigen, während deſſen ſoll das Mädchen ſorgen, daß ſie Dich aufnehmen kann, wie es ſchicklich iſt.

Gula eilte, dem Winke folgend, mit einem heißen Blick auf ihren Freund davon. Das zahme weiße Thier lief ihr nach, Afraja dagegen führte den Gaſt durch die Windungen des Thales, überſtieg dann mit ihm einen hohen Wall von Schutt und Geſtein, an deſſen Seite ſich das rauſchende Waſſer ſeinen Weg in eine tiefe, bewachſene Schlucht brach, und jetzt ſah Marſtrand ſich auf der moſigen Hochebene, den Saltaſteinen gegenüber, in welchen er die Nacht zugebracht hatte. Das Zelt war dort verſchwunden, es war nur für ihn aufgeſchlagen worden, aber zu ſeinen Füßen am Rande der Waldſchlucht erhoben ſich fünf andere Zelte, und von dieſen zog ſich ein Gehege von Birkenſtämmen und Geflechten hin, innerhalb deren es von gehörnten Milchkühen wimmelte.

Zum erſten Male war er mitten in der Alpenwirthſchaft eines Lappenlagers, deſſen ganze fröhliche Geſchäftigkeit ſich vor ihm aufthat. Die große Heerde innerhalb des Geheges war mehr als tauſend Köpfe ſtark, und heute wurde die Herbſtmuſterung gehalten. Wohl ein Dutzend Männer und Weiber ſchien mit Melken beſchäftigt, mehrere andere

führten die ſich ſträubenden Thiere herbei. Denn nur ein Theil derſelben kam willig von ſelbſt, um die ſtrotzenden Euter leeren zu laſſen, andere ſuchten ſich davon zu machen, aber kein Indianer Südamerika's mochte ſicherer ſeinen Laſſo ſchleudern wie dieſe Hirten ihre vierzig bis fünfzig Fuß langen Schlingen, die jedesmal, ohne je zu fehlen, über das Gehörn des ſcheuen Geſchöpfes fuhren, das ſie treffen ſollten. Dann wurde es widerſtandslos an die Geflechte gezogen, dort gemolken und frei gelaſſen, oder Mortuno, der mit zwei erfahrenen Gehilfen umherging, beſtimmte es wegen ſeines Alters, Fleiſchgewichts und Fettes zum Verkauf auf dem nächſten Markt und ſchnitt ihm ein Zeichen in's Haar. Die jungen Thiere ſtanden in einem dichten Haufen, die Kälber umſprangen ihre Mütter, ſtießen ſich und jagten ſich, ſchrieen vor Luſt und wurden durch den warnenden Ruf der Alten gelockt, die ungeduldig den Augenblick erwarteten, wo ſie aus den Hürden in's Freie gelaſſen würden. Die Glocken der Leitthiere ſchlugen melodiſch an, und die Männer und Weiber ſangen bei ihrer Arbeit. Gelächter und Frohſinn ſchienen überall zu walten. Da liefen die Hirten mit großen Gefäßen voll Milch nach der Vorrathsgamme, die das größte Zelt bildete, dort wieder in ein doppelt an einander gebautes, welches das Familien- und Wohnhaus zu ſein ſchien, und aus deſſen zurückgeſchlagener Decke heller Feuerſchein unter einer Rauchſäule hervorzuckte. Alle dieſe Zelte oder Gammen waren ſehr einfach gebaut, denn ſie beſtanden aus Nichts, als aus ſieben oder neun ziemlich hohen Stangen, welche in einer zuſammengebundenen Spitze ſich vereinten, unten aber einen Kreis bildeten. Eine Decke von grober, brauner Leinwand hing über den ganzen Bau, der durch einige Stricke aus gedrehtem Leder und Pflöcke

dert ſich ſehr; ſelbſt nahe Verwandte haben es widerrathen. Ich würde es nie zugeben.

Steht er im üblen Ruf? fragte Rintel.

Die Dame neigte ſich zu ihm hin und ſagte leiſe: Die Grieſſfelds ſind eine Familie, gegen die ſich nichts einwenden läßt, und ſtatt des Doctor Wilberg würde ſich gewiß ein andrer Schwiegerſohn gefunden haben. Da ſitzt der Aſſeſſor von Baden neben der Braut; es ſind zwei oder drei Couſins vorhanden, die Offiziere ſind; aber die Verirrungen werden Mode.

Der Kapitain verzog das Geſicht zu einem ſataniſchen Lachen. Er hatte jetzt vollkommen genug gehört, um ſeinem Aerger Luft zu machen. Ach, ich verſtehe, ſagte er, Sie meinen, dieſer junge Herr da ſei der Ehre nicht würdig; aber, wiſſen Sie, ich habe im Geheimen mich über ſeinen Leichtſinn gewundert.

Iſt er leichtſinnig? rief die Baronin erfreut.

Leichtſinnig bis zur Narrheit. Ich würde ihm meine Tochter nicht geben.

Die arme Stephanie! rief die Baronin mit einem Blick des Mitleids. — Sie kennen alſo ſeine Streiche?

Oho! ob ich ſie kenne. Iſt es nicht der thörichtſte Leichtſinn, daß er ſich in Kreiſe drängt, wohin er nicht gehört? Die meiſten Menſchen werden mit Sattel und Steigbügeln geboren, eine auserwählte Klaſſe mit Sporen und Reitpeitſche. So ein Menſch aus dem Volk muß beim Volke bleiben; will er darüber hinaus, wird er den Sattel doch

verstärkt war, um Sturmstößen besser zu widerstehen. Bei einigen Gammen war die Zeltdecke geölt, alle waren in gutem Stande, und nahe der größten hingen an mehreren Pfählen Geräthe und Decken, Holznäpfe und Kleidungsstücke. Marstrand sah mit neugierigem Gefallen dies Hirtenleben und Treiben.

Der Tag war heiter, der Himmel so schön blau, wie in der besten Zeit, und die Sonne wärmend, gelbstrahlend, trotz der Morgenfrühe und der Windbewegung. Afraja überließ ihn seinem Nachdenken, denn er wurde bald von Mortuno und den andern Männern abgerufen, um bei der Auswahl der Thiere zu entscheiden.

So vergeht ein Menschendasein, sagte Johann, nachdem er lange auf einem Stein gesessen und zugeschaut hatte, dort in Palästen, da in Hütten, bei den Einen auf seidenen Kissen, hier auf rauhem Fels und Schnee, und was dem Verwöhnten fürchterliches Elend scheint, ist dem Naturſohne Genuß und Glück. Aber ich kann jetzt begreifen, fuhr er fort, als Afraja zurückkam, warum die armen Bö- und Fischlappen an der Küste Euch so sehr beneiden. Es ist eine Herrlichkeit um solch' freies Hirtenleben gegen das dumpfige Wohnen in einer Erdhütte.

Die dort unten, erwiederte Afraja stolz, sind Bettler, die sich von Almosen nähren. Ich habe hundert Thiere aus dieser Heerde gewählt, die ich am Markttage verkaufen will, sammt Federn, Häuten und Geweihen. Meine anderen Heerden werden mir nicht weniger einbringen, meine Taschen werden voll blanker Thaler sein, und dabei fehlt es uns nicht an guter Speise aller Art, Jahr aus Jahr ein. Wir wandern in unserem weiten Lande auf und ab, leben, wo es uns gut dünkt, leiden keine Noth, kennen keine Ent-

behrung. Wie vielfach iſt die Plage der Männer, die ſich weiſer und beſſer dünken? Wie groß ſind ihre Bedürfniſſe? Und je weiter Du blickſt, um ſo mehr wirſt Du finden, daß ich Wahrheit ſpreche. Die Menſchen ſind gerecht geweſen, ſo lange ſie wenig bedurften, je weiter ſie in ſchlauen Künſten kamen, um ſo gieriger und gewiſſenloſer wurden ſie. Wir leben noch wie unſere Väter vor langen Jahren. Wir wollen Nichts von fremdem Gut, aber Dein Volk hat uns bedrückt, hat uns genommen, was uns gehört, und giebt uns keinen Frieden.

Wenn das wahr wäre, was Du ſagſt, antwortete Marſtrand, würde es auf der ganzen Erde nur Hirten und Jäger geben. Wir würden wie die Thiere des Waldes ſein. Doch der Menſch hat von Gott den Sinn erhalten, weiter zu ſtreben, zu lernen und zu ſchaffen und ſeinen Verſtand zu gebrauchen.

Muß er ihn gebrauchen, um Unrecht zu thun? fragte Afraja.

Nein, erwiederte der Junker, Aufklärung ſoll uns beſſern, ſoll uns milder und gerechter machen.

Dann ſieh, ſagte der alte Mann, was aus denen geworden iſt, die da meinen, ihr Gott ſei der Gott der Wahrheit. Doch komm', fuhr er fort, meine Heerde geht auf ihre Morgenweide. Du wirſt durſtig ſein, brich mit uns Dein Brod und danke dem Allvater, dem jedes Geſchöpf gehört.

Während er ſprach, hatte ſich die dicht gedrängte Thierſchaar in Bewegung geſetzt. Ein Dutzend der kleinen, zottigen Hunde, die bisher wachſam den ganzen Trupp umſtanden und jedes Ren zurückgewieſen hatten, das ſich entfernen wollte, begann ein lautes Gekläff. Die Leitthiere ſetzten ſich an die Spitze ihrer zahlreichen Familien, und nun

ging es hinaus in die thauige, mooſige Haide, erſt zu dem See hinab, um zu trinken, dann in die waldige Schlucht, wo reiches Futter war. Es war ein fröhlicher Zug in's freie Leben. Die Thiere muthig ſpringend, die Hunde mit friſchem Gebell, die Hirten mit langen Stäben und gellendem Geſchrei nach allen Seiten; die Zurückbleibenden aber ſammelten ſich in dem großen Zelte, wo ein Keſſel von oben herab an der Kette über dem Feuer auf dem Herdſteine hing, und eine alte Frau, häßlich wie eine Here, die fette, friſche Rennthiermilch zum Frühſtück kochte.

Weiber, Kinder und Männer hockten da im Kreiſe, empfingen ihr Theil, aßen die Mehlkuchen dazu, welche heiß von dem heißen Steine kamen, und ſahen mit ſcheuen, lauernden Blicken den fremden Herrn an, der ihren ausgezeichneten Appetit beobachtete.

Afraja nahm eine der Holzſchalen, die alte Frau füllte ſie mit dem Tranke, dann reichte er ſie ſeinem Gaſte. Du mußt nehmen, ſagte er, was wir geben können, hier iſt Niemand, der Beſſeres oder Schlechteres hätte.

Die Holzſchale ſah nicht eben einladend aus, aber die ſüße Milch ſchmeckte vortrefflich. Eine belebende Wärme kam über ihn; er fühlte ſich erfriſcht und erquickt, Afraja nickte beifällig, als er dies bekannte.

Ich hoffe, ſagte er, Du wirſt noch beſſer mit unſeren Speiſen zufrieden ſein, denn ſelbſt Männer wie Helgeſtad verſchmähen dieſe nicht.

Dieſer Name erinnerte den Gaardherrn an den eigentlichen Grund ſeines Kommens. — Du haſt mich zu Dir gerufen, ſagte er, und ich erfüllte mein Verſprechen um ſo lieber, weil ich Deines Rathes bedürftig bin. Du weißt gewiß, wie es mit mir ſteht, daß mein Haus verlaſſen iſt,

meine Arbeit ſtockt, und daß ich in Wahrheit kein Mittel kenne, um mich aus der bedenklichen Lage zu reißen, in welche ich durch Helgeſtad's Falſchheit gerathen bin.

Ich weiß, antwortete Afraja, und dann ſah er nachdenkend in die Ferne, als überlege er ſeine nächſte Antwort, bis er plötzlich auf einen Gegenſtand deutete, der an der Kette von felſigen Hügeln ſichtbar wurde, die jenſeits des See's hinzogen. Weidenbüſche wucherten dort, und war es Täuſchung oder Wirklichkeit, Marſtrand glaubte Olaf zu erkennen, und neben ihm ſtand der Schreiber, hinter den Beiden Björnarne.

Helgeſtad's Sohn! rief er überraſcht.

Der Lappe nickte, er ſchien weder erſchrocken noch beſorgt zu ſein. Seine Augen waren ſcharf, und wie er ſich vorbeugte, ſchien es, als hielte er ſein Ohr ihnen entgegen, und als könnte er hören, worüber ſie ſich beſprachen. Nach wenigen Minuten ſtiegen die drei Männer die Hügel hinab und näherten ſich raſch den Zelten.

Sie dürfen mich nicht finden, ſagte Marſtrand. Was wollen ſie?

Afraja hob mit ſeinem Stabe das Linnen des dicht anſtoßenden Zelttheiles auf. Verbirg Dich dort, ſprach er, ſo wirſt Du hören, was ſie zu uns führt.

Auf ſeinen gellenden Pfiff kam Mortuno mit einigen Männern aus der Vorrathsgamme, und kaum hatte er die drei Normänner erblickt, als ſeine Augen funkelten und ſein Geſicht einen wilden und rachſüchtigen Ausdruck annahm. Johann konnte nicht verſtehen, was der Inhalt des Geſpräches war, das Onkel und Neffe führten, allein er verſtand aus Geberden und Winken, daß Afraja Ruhe und Vorſicht gebot und endlich mit Nachdruck Etwas zu befehlen

ſchien, als Mortuno nach dem Gewehr griff, das am Pfoſten neben dem Eingange hing.

Gehorſam hing er die Waffe wieder an ihren Ort und hörte mit den anderen Männern ſchweigend an, was das Stammhaupt gebot. Gleich darauf entfernten ſich Alle, und Afraja ſetzte ſich neben den Herdſtein auf die Birkenreiſer, bis Hundegebell und nahe rauhe und lachende Stimmen die Ankunft ſeiner Gäſte verkündeten.

Ruf Deine Beſtien an Dich! ſagte der Schreiber, als er Afraja bemerkte. Dulde nicht, daß ſie Deine beſten Freunde und Gönner anfallen. Da ſitzt der weiſe Hoheprieſter auf dem Streubündel, fuhr er luſtig fort, und bemerkt unſere unbedeutende Gegenwart kaum.

Afraja that einen anderen gellenden Pfiff, und ſogleich ließen die Hunde ab. Nun, wahrhaftig, ſagte Paul, indem er bis an das Zelt vordrang, da haben wir ihn wirklich, und unſere Sehnſucht iſt geſtillt. Friede mit Dir, glorreicher Afraja; der Himmel ſchütze Dein theures Haupt! Du blickſt uns mit ſtoiſcher Unbeweglichkeit an, und doch biſt Du jedenfalls neugierig, wie Du zu der Ehre kommſt, uns in dieſer geſegneten Gamme zu ſehen. Das will ich Dir in wenigen Worten mittheilen. — Geſtern früh haben wir den Lyngenfjord verlaſſen, um eine Herbſtjagd zu machen, da es fette Vögel jetzt in Fülle giebt, Rypen und Schnepfen, auch mannichfaches Wild. Unſere Jagd iſt glücklich geweſen, ein vollbeladenes Pferd läuft mit der Beute am Omnisjok hinab; wir aber ſtreiften weiter durch die Pitſasjauren, haben dort geſchlafen und kamen ſo bis an den Kilpis. Als wir Deine Zelte erblickten, weiſer Altvater, war es unerläßlich, Dir einen Beſuch zu machen, um uns Deiner Freundſchaft zu empfehlen.

Seid willkommen, ſagte Afraja, ich ſehe den Sonnenſchein gern in meiner Gamme. Setzt Euch zu mir, Alles, was ich habe, gehört Euch.

Ihr habt es gehört! ſchrie Paul lachend. Alles, was er hat, gehört uns. Wir nehmen Dich beim Wort, hier ſtehen die Zeugen. So bekenne denn, Du alter Geizhals, wo Du Deine Schätze verbirgſt?

Suche ſie, antwortete der Lappe, in die Luſtigkeit einſtimmend, und nimm, Väterchen, was Du findeſt.

Alſo auch dazu giebſt Du Deine Erlaubniß, rief der Schreiber, nun wer weiß, was geſchehen kann. — Er hob die Zeltwand auf, ſah in die Nebenabtheilung, erblickte Nichts darin als Decken und Geräthe und fragte dann: Wo haſt Du Deine Leute? Sind Deine Gammen ausgeſtorben? Wo iſt der liebenswürdige Mortuno, der doch ſonſt flink bei der Hand iſt, wo er einen normanniſchen Hut ſieht?

Meine Thiere weiden im Thale, antwortete Afraja, und meine jungen Leute ſind bei ihnen. Laßt mich ſehen, was ich meinen Gäſten vorſetzen kann.

Er ging bis vor die Zeltthür und klatſchte in die Hände, was einige Weiber und Kinder herbeirief.

Wenn der alte Schuft wirklich allein wäre, ſagte Olaf leiſe, ſo könnten wir ein ernſthaftes Wort mit ihm reden.

Mache keinen ſchlechten Spaß, mein guter Junge, antwortete Paul, der ſeine Augen raſtlos umher ſpüren ließ, ich dächte, Du wüßteſt genau, was eine Lappenkugel zu bedeuten hat. Nein, Friede und Freundſchaft mit dem Hexenmeiſter, der auf keinen Fall mißtrauiſch werden ſoll. Laßt uns ſeine Milch trinken und ſtört mich nicht in meinen Einfällen. — Sei munter, Björnarne! denke an Dein ſüßes

Liebchen Hannah, das Dich morgen ſehnſüchtig empfangen wird, und Du, Olaf, fange keinen Streit an, denn dort ſehe ich ganz, wie ich es dachte, Mortuno's gelbes Geſicht aus der Vorrathsgamme ſchielen. Afraja wird gewiß ſo galant ſein, ihn in Deine Nähe zu bringen, alſo Ruhe und kaltes Blut, um den guten Humor nicht zu verderben.

Die drei jungen Männer hatten ſich um den Herdſtein geſetzt, ihre Jagdtaſchen und Büchſen neben ſich niedergelegt, und Paul hatte eine gut gefüllte Flaſche hervorgezogen, die er dem wiederkehrenden Afraja entgegenſchwenkte. — Nimm dieſen Göttertrank, rief er, den Jubinal nicht verſchmähen würde, Du biſt ein Kenner, ich weihe ihn Dir. Aechter Rak, Afraja, aus dem Feuerlande im Süden. Weigere Dich nicht, würdiger Häuptling. Da bringen Deine Sklaven Milch, Rennthierfleiſch und Mehlkuchen, wir können Dich vor der Hand mit nichts Weiterem belohnen, allein unſere Schuld ſoll abgetragen werden, ſobald wir uns wiederſehen. Du kommſt doch auf den Lyngenmarkt in eigener Perſon?

Ich komme, Väterchen, komme! antwortete der Lappe, vergnügt grinſend. Bringe Rennthiere, mehr als hundert. Er zählte ſeine anderen Waaren auf, und ein Geſpräch über die Märkte kam in Gang, während drei Lappenweiber und mehrere Kinder Speiſen brachten und dieſe vor die Gäſte ſtellten.

Marſtrand lag verſteckt unter den Decken und konnte jeden Laut hören, der nebenan geſprochen wurde, aber was er erwartete, geſchah nicht. Mit keinem Worte wurde ſeiner gedacht, keinerlei Anſpielung oder Nachforſchung über die plötzliche Geldhilfe kam vor. Die Jäger waren hungrig und durſtig, ließen es ſich ſchmecken, lobten das ſaftige Fleiſch und lachten über Peterſen's Scherze, der die zarten Finger hoch leben ließ, die es bereitet und gebracht hatten.

Du mußt auf den Lyngenmarkt kommen, ſagte der Schreiber mit vollem Munde, und wirſt Dir dadurch ſogar den Dank des Voigts von Tromſöe erwerben. Allerlei Streitigkeiten ſind vorgefallen, Raufereien, kleine Diebſtähle, Ueberfälle und andere Ungebühr. Die Wahrheit zu ſagen, Afraja, ſo bin ich auch deswegen zu Dir gekommen. Du haſt Einfluß bei Deinen Landsleuten. Halte ſie in Ordnung, damit ſie keinen Uebermuth begehen. Du biſt ein nachdenkender, verſtändiger Mann, kannſt ſomit zumeiſt die Folgen ermeſſen.

Du wirſt mir keine Schuld geben, Väterchen, antwortete Afraja.

Niemand giebt Dir Schuld, fuhr Paul fort, aber Dein eigener Neffe macht ſchlimme Streiche. Wo iſt er? Haſt Du ihn hier?

Nicht hier, lachte der alte Mann nach Lappenweiſe. Thue ihm Nichts, er iſt jung, wird ſich beſſern.

Wenn er eine Frau bekommen hat, ſagte Paul, oder hat er ſie ſchon? Hat er Jungfrau Gula heimgeführt oder nicht?

Afraja ſchüttelte ſich vor Lachen und that einen tüchtigen Zug aus der Rumflaſche. — Es iſt ein weiter Weg bis zum Enare, rief er, Mortuno hat Zeit, den Topf zu zerſchlagen, wenn der Winterſchnee gefallen iſt.

Das heißt alſo in der Sprache geſtitteter Menſchen, Gula haſt du am Enareſee verſteckt, und Hochzeit ſoll ſein, ſobald Du Dein Winterlager bezogen haſt?

Du biſt ein weiſer Mann, Väterchen, ein weiſer Mann! lachte der Lappe.

Warum haſt Du Gula aus meines Vaters Haus geſtohlen?! fragte Björnarne ungeduldig.

Was zum Henker! fiel der Schreiber ein, darin gebe ich ihm Recht, jeder Vater hat über sein Kind zu gebieten. Was sollte sie denn auch in Oerenäesgaard? Ilda kann sie nicht mitnehmen, ich möchte sie in Tromsöe nicht haben; Deine junge Frau kann sie eben so wenig brauchen. Es bliebe also Niemand übrig als Olaf, der sie als Haushälterin nach Bodöen mitnehmen könnte. Wirst sie ihm geben, Afraja?

Laß ihn am Enare ihre Gamme suchen.

Lieber Bären und Wölfe als solche Brut! antwortete Olaf.

Nimm es nicht übel, Afraja, sagte Paul, es ist mit diesem unempfindlichen Mann wie mit einer Nuß, seine Schale ist hart, aber sein Kern ist süß. Er liebt Dich mehr, wie Du denkst, und würde Dich auf seinem Rücken an den Lyngenfjord tragen, wenn Du es erlauben wolltest. Vorläufig aber hat er eine andere Bitte an Dich. In wenigen Tagen wird er eine weite Reise antreten, dazu bedarf er feines Wetter und guten Wind. Du bist ein Zauberer, alle Welt sagt es, und in alten Büchern steht schon von den Saidmännern oder Hexenmeistern, die König Olaf verbrennen ließ, daß sie Wind und Wetter besprechen, Sturm und Sonnenschein machen könnten. So sage uns denn, weiser Afraja, ob Du wirklich zu den „Vielkönnigen" gehörst, wie sie die alten Sagas nennen. Rücke heraus mit der Wahrheit, sitze nicht so nachdenklich da. Willst Du meinem guten Freund Olaf hier seinen Wind zaubern und ihm rasche Fahrt verschaffen?

Afraja schüttelte mit einem schlauen Lachen den Kopf.

Warum willst Du nicht, alter Gauner? fragte Olaf, seinen Büchsenkolben aufstoßend. Schreib Deinen Hokuspokus, ich will Dir einen Thaler dafür geben.

Du nennſt es ſo, antwortete der Lappe, was willſt Du alſo damit?

Kümmere Dich nicht darum, fiel Paul ein; glaubt er nicht an Deine Wunder, ſo thue ich es, und bitte Dich, bekehre ihn. Fiſcher haben mir erzählt, daß Du ihnen gute Mittel verkauft haſt, und immer iſt ihr Fang reich und glücklich geweſen. Iſt es nicht ſo? Sage ſelbſt, ob es wahr iſt?

Afraja lachte vor ſich hin, dann nahm er, ohne Etwas zu erwiedern, aus der Taſche, die an ſeinem Gürtel hing, ein eckig geſchnittenes Stückchen Meſſing, das faſt wie ein menſchlicher rohgeformter Kopf ausſah. Er faßte es an einem Ende, das andere mußte Olaf feſthalten, und während er Etwas vor ſich hinmurmelte, umwand er es mit einer dünnen Sehne, die er gleichfalls aus der Taſche holte. Als dies geſchehen war, band er drei Knoten darauf, und bei jedem hatte er einen Spruch, dann überreichte er es dem Nordländer, der zu der ganzen Ceremonie ein höchſt ungläubiges Geſicht machte.

Was ſoll ich mit dem Bettel thun? fragte Olaf.

Trage es bei Dir, ſagte Afraja, Wind und Wellen werden Dir zu Dienſten ſein.

Unſinn! ſchrie der handfeſte Mann. Denkſt Du alter Narr, daß ich Deinen Betrug glauben ſoll? Genug mit dem Spaß, laßt uns gehen.

Er war im Begriff, das Amulet in die qualmende Herdaſche zu ſchleudern, als der Schreiber ſeinen Arm feſthielt und nachdrücklich ſagte: So ſollſt Du Afraja's Bereitwilligkeit, uns durch ſeine Zauberkunſt zu dienen, nicht lohnen. Du ſollſt es dankbar annehmen und kannſt verſuchen, was es Dir nützt.

nimmermehr los; jeder Narr oder jeder Schuft, der Sporen hat, wird ihn reiten wollen.

Die Baronin betrachtete ihren Nachbar mit Ungewißheit, als wolle ſie ermitteln, zu welcher Klaſſe er denn eigentlich gehöre.

Schlimme Sache das! fuhr der Kapitain mit einem ſeiner grimmigen höhniſchen Blicke fort, und wird nicht eher beſſer werden, bis alle Sättel und alle Sporen zerbrochen ſind; bis die Menſchen keine Rang- und Standesunterſchiede mehr kennen; bis Jeder gilt, was er iſt, Jeder ſeine Kräfte anſtrengt, um zu erreichen, was er vermag, und Niemand mehr Recht hat, als was die Geſetze Allen geben.

Das Lächeln erſtarb auf den Lippen der gnädigen Frau. Keine Standesunterſchiede! ſagte ſie, das verſtehe ich nicht. Sie meinen doch nicht — Gleichheit!

Völlige Gleichheit, nirgend ein Vorrecht, rief der Kapitain triumphirend. Keine Barone und keine Geheimräthe; Alles gleiche, freie Bürger.

Der Herr Kapitain iſt ein Demokrat! ein ſchrecklicher Demokrat! ſchrie der Geheimrath laut lachend. Die ganze Tiſchgeſellſchaft richtete die Blicke hinüber.

Ein Demokrat? Ah! gut geſagt, erwiederte er, ja das bin ich. Das heißt ein Mann, der kein Unrecht dulden will, keinen Uebermuth, keine Verachtung des Volks, von dem alle Gewalt kommt. — Sie, Herr Geheimrath, lieben mit Zärtlichkeit die Trüffeln und Schinken, ich liebe die Menſchen. Sie empfinden eine Art Krampf beim Anblick einer Paſtete, ich beim Anblick einer verſtockten Mumie.

Er ſteckte es in Olaf's Rock und ſetzte ſeinen Hut auf. Gieb Afraja Deinen Thaler, fuhr er fort, und dann fort mit uns, wenn wir noch zur Nachtzeit den Lyngenfjord erreichen wollen. Auf Wiederſehen auf dem Markt, Afraja. Du ſollſt zufrieden ſein.

So gingen ſie aus der Gamme, nachdem Händeſchütteln und die luſtigen Späße des Schreibers Frieden und Freundſchaft beſiegelt hatten. Afraja begleitete ſie. Als Marſtrand aus ſeinem Verſteck hervortrat, ſah er ſie Alle an der waldigen Schlucht ſtehen, wo die Rennthiere weideten. Sie ſchauten in die Tiefe, und Peterſen's Augen verfolgten den Lauf des Waſſers und die hohe Felſenmauer, welche gegen den Kilpis aufſtieg. Endlich ſchien Afraja ihnen Rathſchläge über ihren Weg zu ertheilen, dann gingen ſie quer über das Fjeld und verſchwanden zwiſchen den Steinmaſſen jenſeits des Waſſers.

Marſtrand war beunruhigt über dies ſonderbare Zuſammentreffen. War es wirklich bloßer Zufall, der ſeine ehemaligen Freunde hierher führte, oder welche geheime Abſicht hatte ſie dazu angetrieben? — Sie ſind fort, rief er Afraja entgegen, weißt Du gewiß, daß ſie mich nicht hier vermuthen, und haſt Du keine Sorge über ſie?

Sie wiſſen Nichts von Dir, erwiederte der alte Mann, und leiſe lachend ſetzte er hinzu: Mich wollen ſie auf ihren Markt haben, und Afraja wird kommen — kommen wird er und mit dem weiſen Voigt ſeine Rechnung machen.

Hüte Dich! ſagte Marſtrand, dem eine Ahnung überkam, als er in Afraja's unheimliches Geſicht blickte. Hohn und Ingrimm hatten ſich in die tiefen Falten und Runzeln getheilt, ſeine röthlichen Augen ſahen nach der Stelle hin, wo die Normänner verſchwunden waren.

Laß mich wiſſen, ſprach er, was Dein Wille iſt. Ich bin Dir verpflichtet und will mein Wort löſen, aber ich will nicht länger in Ungewißheit darüber bleiben, was Du von mir begehrſt.

Afraja ſtand auf. Du biſt ungeduldig, ſagte er, laß uns zu Gula gehen, ſie wird Dich erwarten.

Erſt ſprich, wenn ich gehen ſoll.

Nicht hier, antwortete der Alte; komm', folge mir. Er ſchritt voraus, und dicht an der ſteilen Wand, an dem Abſturz hin, den der See beſpülte, führte er ihn über den Grat hinab nach dem Felſenvorſprung, auf welchem der Kreis mächtiger Blöcke lag, in dem Marſtrand die Nacht verlebt hatte. Als er den erſten erreichte, neigte er ſich demüthig und ſchlug ſeine Arme über ſeine Bruſt, Etwas vor ſich hinmurmelnd, was ohne Zweifel ein Gebet oder eine Anrufung war. Dann kniete er an dem flachen, tafelförmigen Opferſteine in der Mitte nieder, und laut ſprechend hob er den Kopf zu dem ſchwarzen Kilpisgipfel empor, der im Sonnenlichte jetzt faſt ausſah wie ein ungeheures Haupt mit langflatternden Haaren und weit offenem Munde, aus dem das rothe Sonnenlicht zurückſtrahlte.

Setze Dich hierher zu mir, Jüngling, ſagte Afraja. Du biſt an einem Orte, der weder Lüge noch Verſtellung duldet. Dies iſt die heilige Saita Jubinal's, wo der Vater aller Dinge ſeit vielen vergangenen Zeiten verehrt worden iſt. Jubinal's Hände haben die Steine dahin geſetzt, wo ſie ſtehen, ſein Auge ſieht in die Herzen Derer, die kommen und ihn anrufen, ſein Ohr weiß, was ſie denken, ihm iſt Nichts verborgen.

Der Greis ſchien, indem er ſprach, kräftiger geworden, ſeine Stimme klang ernſt und feierlich, und was er ſagte,

war einfach und eindringlich, ganz entfernt von der gewöhnlichen Redeweiſe der Lappen.

Ich rede zuerſt von Dir, fuhr er dann fort, um Dir zu beweiſen, daß ich aufrichtig bin. Du biſt hierher gekommen in ein Land des Streites und der Noth, um Dich zu denen zu geſellen, die Nichts kennen als ihre Gier nach Geld und Gewinn. Sie preſſen Jeden aus, der zu ihnen gehört, wie viel mehr uns, die wir, ehe ſie kamen, dies Land beſaßen. — Du biſt erfahren in Büchern und Schriften, ſo wirſt Du auch gehört haben, daß einſt dies unermeßliche Land unſerer Väter Eigenthum war. Noch werden im fernen Süden an den Ufern des Oſtmeeres ihre Gebeine in Felſengräbern gefunden, wir aber ziehen auf dieſen baumloſen Fjeldern umher, doch ſelbſt dieſe Einöden gönnen uns die harten Männer nicht.

Glaube nicht, daß dies immer ſo war, fuhr er nach einem ſchwermüthigen Schweigen fort; glaube nicht, daß das Rennthier unſere einzige Pflege und einzige Nahrung ausmachte. Viele Sagen haben ſich erhalten, daß wir einſt in ſchönen, hellen Thälern lebten, wo Fruchtbäume ſtanden und reiches Korn wuchs. Gewalt hat uns daraus vertrieben; wir wurden gejagt und verfolgt, bis uns Nichts übrig blieb, als die öde Wüſte und das Geſchöpf, das allein darin zu leben vermag. Aber höre ihre Bücher, was ſie erzählen, höre, wie ihre Weiſen zu den Finnen gingen, um zu lernen, was dieſe wußten; laß Dir erzählen, wie die Königin Gunnhild bei zwei finniſchen Brüdern ihre Zauberkunſt lernte, und wie ſie dieſe, ihre Pfleger, verrieth, um König Erich's Weib zu werden. Damals noch waren die Finnen nicht verachtet, ihre Marken gingen über Nordland hinaus bis nach Helgeland.

Das Alles war so, sagte er, sein Haupt aufhebend, aber was helfen Klagen! Jedes Geschlecht hat schlimmere Zeiten gesehen, und wenn es so fortdauert, muß es ein Ende mit uns nehmen. Unsere besten Weiden sind verloren, weder Recht noch Gewissen ist in unsern Verfolgern, unser Anblick reicht hin, uns zu verspotten, unser Name reicht hin, uns zu verachten. Wo ist Gerechtigkeit zu finden bei Denen, die uns weniger werth halten wie das schlechteste Thier, und die uns abschlachten würden, wo sie uns greifen könnten, wenn sie auf den Märkten nicht doppelten Vortheil von uns hätten in Kaufen und Verkaufen.

Du, Jüngling, sprach er mit einem dankbaren Blick, bist mit mildem Herzen geboren worden. Deine Seele wurde von Jubinal's Hand berührt, die in das Feuer der Gerechtigkeit getaucht ist. Du nahmst Dich der Verstoßenen an, und was ist Dir dafür geschehen? Der, welcher Dich in Dein Haus lud, that es, um Dich zu verderben. Die Männer, welche das Land regieren sollen, verbanden sich mit ihm, Dich hinaus zu jagen zu Denen, die gejagte Thiere sind, und als ich Dir meine Harfe reichte, spieen sie Dich an als Einen, dessen Nähe schlimmer ist als Tod.

Wahr! Alles wahr, was Du sagst! fiel Marstrand ein, aber wo ist Hilfe? Sprich, was ich thun kann, um diesen Ränken und Gelüsten ein Ende zu machen?

Afraja schwieg eine Zeit lang, dann antwortete er: Du wirst mit Allem, was Du thun magst, ihrer Rache nicht entgehen. Du wirst Keinen finden, der Dir seine Hand reicht, jede Thür wird sich vor Dir schließen, Niemand, der mit Dir handeln, Niemand, der Dein Brod essen mag. Für Deine Dienste wirst Du nur elend Volk finden, das Dich betrügt; Fische kannst Du nicht fangen; wo Du Dich

zeigst, wirst Du ausgestoßen sein, und was Du unternimmst, wird beschädigt und zerstört werden.

Du kannst recht haben, antwortete Johann bitter erregt, böser Wille und Unvernunft fallen über mich her, nur zu viele Proben habe ich schon vorzuzeigen; doch mit Ruhe und Besonnenheit läßt sich Manches thun, um ihre Bosheit zu Schanden zu machen.

Thue, was Du willst, sagte der alte Mann, sie werden schneller sein wie Du. Voigt und Sorenskriver sind die mächtigsten Männer in den Finnmarken; sie sind Deine Feinde, so wird nirgend Ruhe für Dich sein. Sie werden Dinge ausſinnen, die Dich verderben, werden auf ihre Gesetzbücher schlagen und Dich ausplündern, greifen und arm machen. — Er lachte heiser vor sich hin und sagte dann: Du weißt ja, was Richter und Gesetze bei Deinem Volke vermögen. Wen man elend machen will, den überliefert man der Gerechtigkeit; wem man nehmen will, was er hat, dem schickt man den Sorenskriver in's Haus. Sei sicher, Paul Peterſen hat den Strick schon gedreht, der Dich vor seinen Stuhl bringt, und Helgestad hält den Knoten zusammen.

Und giebt es kein Mittel, um dieser schändlichen Sippschaft zu entgehen?

Ein Mittel, antwortete der Lappe, ihn starr ansehend, ja, ein Mittel giebt es. Dies eine Mittel hilft uns Beiden, es giebt kein anderes. Höre zu! Wie viele Kaufleute wohnen in den Sunden und Fjorden? Nicht fünfhundert. — Wer liebt sie? Niemand! — Sind es tapfere, starke Männer, die Wolf und Bär jagen können? Sie sind träge, trinken, zählen Geld, rechnen und sitzen in ihren Häusern am Herde. — Was sind wir dagegen? Ein Volk, das

mehr als zehntausend Männer hat, Männer, deren Büchsen niemals fehlen, die nie müde werden, mag die Last groß sein, und die in Sturm und Nebel niemals verzagen.

Wie? rief Johann erstaunt und erschreckt, willst Du Aufruhr anstiften! Gegen König und Obrigkeit Krieg beginnen?

Nicht gegen König und Obrigkeit, sagte Afraja, aber gegen unsere Feinde, die in Deines Königs Namen jede Gewalt verüben.

Er weiß Nichts davon. Wüßte er es, oder wüßte es der Gouverneur in Trondhjem, es würde Vieles nicht geschehen. Hoffe, daß Klaus Hornemann's Bemühungen bald wirksame Hilfe bringen.

Weiß er es nicht, sagte Afraja, um so schlimmer für ihn. Wie kann er auch so viele hundert Meilen von hier König sein wollen? Nein, Herr, ich hoffe Nichts, Nichts von Deinem König, Nichts von seinen Dienern und Nichts von dem alten Priester, der da meint, Christen müßten wir werden, so sei der Himmel für uns offen, in welchen Alle, die uns quälen, eingehen wollen. Ich mag nicht da sein, wo sie sind, und wenn Dein Gott ein mächtiger wäre, wie könnte er es dulden, solche Kinder zu haben?

Marstrand hatte Zeit gefunden, sich zu bedenken. Ich nehme an, daß Deine Erbitterung aus Dir spricht, antwortete er, daß aber Deine Klugheit wohl überlegt, was die Folgen sein würden. Die Kaufleute und Ansiedler, die Quäner und Fischer werden sich nicht so leicht überwältigen lassen. Dein Volk lebt zerstreut über den ganzen Norden bis an das Eismeer hin. Du hast keine Gewalt darüber. Selbst die paar hundert Familien an diesen Fjorden sind jede für sich, oft in Feindschaft sogar, und nirgend ist ein Band,

das ſie vereinigen könnte. Glückte es Dir aber auch, an einigen Orten Häuſer zu verbrennen und ſiegreich zu ſein, ja, glückte Dir, was nimmer glücken kann, die Niederlaſſungen überall zu zerſtören, ſo würden bald genug Schiffe voll Soldaten und Kriegsvolk kommen, die fürchterliche Rache nähmen.

Afraja lachte vor ſich hin. — Laß ſie kommen, antwortete er dann, weit iſt es bis an den Enare Träesk, weit bis an den Bumanafjord. Aus jedem Stein kann eine Lappenkugel kommen, und Deine Soldaten ſind nicht Männer, die viele Tage durch Sümpfe waten und durch die Jauren ſteigen können, ohne gute Speiſe und guten Trank zu haben.

Der Junker mußte dies zugeben, aber je mehr er einſah, daß Afraja wirklich im Ernſt ſprach, um ſo mehr lehnten ſich ſeine Gefühle dagegen auf. — Wenn ich wüßte, ſagte er endlich, daß Du zu ſolchen blutigen und verderblichen Thaten greifen könnteſt, ſo würde ich thun, was meine Pflicht wäre, um es Dir unmöglich zu machen.

Afraja antwortete mit einem Blicke, deſſen Bedeutung Marſtrand auch ohne ſeine Worte verſtanden hatte. Du würdeſt, ſprach er langſam, den Lyngenfjord nicht wieder finden, wenn Du den verrathen wollteſt, der Dir Gutes gethan. Aber Du kannſt es nicht, auch wenn Du möchteſt.

Willſt Du mich zwingen? Gefangen halten!?

Du haſt in Jubinal's heilige Saita Dein Haupt gelegt, erwiederte der Greis, Du haſt von ſeinem Opferſteine Dein Brod genommen. Ich habe den Allvater nicht vergebens gefragt, ob Du ſein Werkzeug ſein ſollſt, alle Zeichen haben geantwortet, daß er Dich aufgenommen hat in ſeinen Bund.

Was geht mich Dein gräulich heidniſch Zauberweſen an! antwortete der junge Mann heimlich ſchaudernd. So

wenig ich Deinem Gotte dienen will, ſo wenig will ich Etwas mit Deinen unſinnigen Entwürfen zu ſchaffen haben.

Du biſt beſtimmt dazu, ſagte Afraja unerſchütterlich, und wirſt das Gebot erfüllen. Glaube nicht, daß ich vernunftlos leichtſinnig mich in Gefahr begebe. Mortuno iſt ein furchtloſer Mann. Die junge Mannſchaft aus allen Gammen iſt bereit, ihm zu folgen. Wir haben Waffen und Pulver ſammt Allem, was dazu gehört.

Und beim erſten Schuß werden ſie davonlaufen, rief Johann, der an ſeinen eigenen, nächtlichen Kampf dachte.

Du, ſprach Afraja, Du wirſt bei ihnen ſein und ihren Muth anfachen.

Wer? Ich!? rief Marſtrand, eher möge meine Hand verdorren! Aber höre auf mit Deinem Scherz, fuhr er ruhiger fort, indem er ſich wieder auf den Felsblock ſetzte. Willſt Du mich verſuchen, ſo mußt Du einſehen, daß ich niemals Dir beiſtimmen kann, obwohl ich zu Deiner Hilfe in allen guten Dingen bereit bin.

Du biſt kriegskundig, ſprach Afraja, ohne darauf zu achten, und Viele fürchten Dich. Wenn meine Brüder Dich bei ſich ſehen, werden ſie ſtandhaft ſein, aber Du biſt auch mächtig in Deinem Lande und kannſt dort Deine Stimme hören laſſen. Man ſagt, daß in Kopenhagen Der Alles vermag, der ſilberne Arme hat; nun wohl, Jüngling, Jubinal wird Dir dieſe Arme geben. Du ſollſt ihrer Gier Schätze zuwerfen, ſo viel ſie haben wollen. Laß ſie fordern und den Preis beſtimmen, um den ſie uns unſerer Väter Land verkaufen wollen.

Wenn Du ſo viel Geld beſitzeſt, ſagte der Junker erſtaunt, ſo läßt ſich allerdings durch Unterhandlungen Vieles bewirken, jedenfalls eine beſſere und gerechtere Verwaltung,

Gnadenbriefe, Privilegien und eine ſtrenge Aufſicht über Kaufleute und Voigte.

Afraja ſchüttelte hohnvoll ſeinen Kopf. Fort ſollen ſie Alle, wir wollen ſie nicht länger dulden. Gäbſt Du ihnen unſer Silber in Säcken, ſo würden ſie morgen kommen, um mehr zu holen. Haſt Du nicht ſelbſt gerathen, daß wir ihnen Furcht einflößen müßten, wenn ſie uns achten ſollten? Sie ſollen Furcht lernen, denn Du haſt wahr geſprochen, Jüngling. Jubinal's Kinder werden zu ihnen hinunterſteigen, Jubinal ſoll ſeine Opfer haben!

Die grimmigen Blicke, welche er auf den Stein warf, der manches blutige Opfer geſehen haben mochte, erſchütterten den däniſchen Mann. Ein ſchrecklicher Gedanke flog durch ſeinen Kopf, daß er vielleicht ſelber dem ſchwarzen Götzen geſchlachtet werden könnte, wenn er ſich weigere, Afraja's Willen zu erfüllen, allein ſein Stolz und ſeine Ehre ſträubten ſich vor einer heuchleriſchen Unterwerfung. Er begann darum mit vieler Ruhe Afraja nochmals von jeder Gewaltſamkeit abzumahnen und ſtellte eine kaltblütige Unterſuchung über die Möglichkeit des Gelingens eines Aufruhrverſuchs an, die damit endete, daß er bewies, jener könne nicht glücken. Dagegen aber ſchilderte er mit eindringlicher Wahrheit die Folgen, welche ſich daran knüpften. Alle gehäſſige Verläumdungen, alle Anſchuldigungen gegen den unglücklichen Volksſtamm würden dann erſt vollen Glauben finden. Niemand würde mehr ſeine Stimme erheben können, um ihn zu vertheidigen; alle Schrecken einer fanatiſchen Verfolgung würden nun erſt einbrechen und eine Vernichtung unter den größten Gräueln das Ende ſein.

Du willſt Dein Silber bieten, um Dein Vaterland frei zu kaufen, ſagte er zuletzt, und doch geſtehſt Du ſelbſt ein,

daß damit nur neue, gierige Gelüſte aufgeweckt würden. Wenn es wahr wäre, daß, wie Paul Peterſen behauptet, im Schooße dieſer Gebirge reiche Silberadern verborgen liegen, die Du allein kennſt, ſo hüte Dich, das Märchen glaubhafter zu machen. Um Peru's Silber haben die Spanier ganze Völker geſchlachtet, und geldgierig iſt der Voigt von Tromſöe nicht allein, er würde Genoſſen genug finden auch in Kopenhagen. Ganze Banden würden kommen, um dieſe Schätze zu entdecken, und was hülfe es Dir, die Fiſchhändler zu vertreiben, um weit ſchlimmeren Nachfolgern Platz zu machen.

Afraja hatte aufmerkſam zugehört, und verſchiedentlich ſchien er die Gründe ſeines Gaſtes anzuerkennen. — Habe Geduld, ſo ſchloß dieſer ſeine Rede, wie auch ich Geduld habe. Meine Lage iſt wahrlich unglücklich genug, und Du haſt mir keinen Troſt geben können, haſt mir im Gegentheil gezeigt, daß ich ein verlorener Mann bin. Dennoch verzweifle ich nicht. Ich will auszudauern ſuchen, und Gott, der die Hilfe der Schwachen iſt, wird mich den Weg erkennen laſſen, den ich gehen muß. Ich werde Hilfe finden, werde mich ſelbſt nach Trondhjem und Kopenhagen wenden, und ſei dann überzeugt, Afraja, daß ich auch für Dich meine Stimme erheben werde, ſo weit ſie irgend reicht.

Der alte Stammführer verharrte einige Minuten lang im Schweigen, dann begann er, als habe er von Marſtrand's Betheuerungen Nichts gehört, da fortzufahren, wo er aufgehört hatte.

Wenn wir dieſe vertrieben haben, ſagte er, dann iſt es Zeit dafür zu ſorgen, daß keine Anderen kommen. Deine Worte ſind in meinem Gedächtniß, und Du haſt Recht, wir können dies Land nur beſitzen, wenn wir ſelbſt Handel frei-

Sie verſetzen ſich in Begeiſterung bei dem Gedanken an das nächſte Diner, wo die Auſtern am ſaftigſten ſein werden, ich denke mit Begeiſterung an die Zeit, wo es einmal keine Diners mehr giebt, aber lauter ſatte frohe Menſchen.

Ein Gelächter, dem eine um ſo größere verlegene Stille folgte, brach über den Geheimrath los, der in einige Verlegenheit gerieth, aber doch mitlachte. — Jeder tröſtet ſich über die Unvollkommenheiten der Welt, wie er kann, rief er luſtig, die Achſeln zuckend.

Ja wohl, jeder tröſtet ſich, und die Barmherzigen trinken mit einem Seufzer über das Elend des Volks in Lumpen ihren Champagner und denken an einen Ball zum Beſten der Armuth.

Aber Sie können doch nicht wollen, daß wir ſämmtlich von Brod und Waſſer leben ſollen! ſagte der Geheimrath mit Anſtrengung, ein ungeheures Stück Paſtete verſchluckend.

Nein, erwiederte der unerſchütterliche Kapitain, aber ich kann wollen, daß dem Volk die unnützen Paſteteneſſer erſpart werden; kann wollen, daß man zu Arbeit und Nahrung Jedem hilft, und lieber Gott! wie vielen deiner hartbedrückten Weſen könnte geholfen werden, wenn die Menſchen menſchlich ſein lernten.

Frau von Grießfeld fand es für dringend gerathen, den Stuhl zu rücken und die Tafel aufzuheben, aber der Kapitain hatte mit ſeinen Grobheiten und Tollheiten einen großen Theil der Geſellſchaft in Harniſch gebracht. Man betrachtete ihn wie einen Wilden, der durch ſeine barbariſchen

ben und in festen Wohnsitzen wohnen. Aber, sage mir, warum wir es nicht könnten? Wir verstehen mit den Netzen eben so wohl umzugehen wie mit der Hirtenleine und dem Gewehr des Jägers. Wir haben unseren Verstand von dem Allvater erhalten und wissen ihn zu gebrauchen. Unsere Hände sind geschickt zu vielen Dingen. Wer näht so feine Schuhe, wer macht so bunte Gürtel, wer fertigt so schöne Taschen und Kragen? Warum sollten wir keine Schiffe und Häuser bauen? Warum sollten wir nicht zum Fischfang auf die Lofoden und bis nach Bergen fahren können? Warum sollten wir nicht gedeihen und gern gesehen werden?

Narstrand blickte ihn voll Verwunderung an. Was Afraja sagte, klang gerecht und gut, aber dennoch war es ein Traum, ein Märchen, unmöglich zur Wahrheit zu machen, unmöglich auszuführen. Wie sollten diese halbwilden Rennthierhirten, diese Jäger des Gebirges, dieser tief verachtete, herabgewürdigte, seit uralten Zeiten verkümmerte Menschenstamm sich zu der Civilisation erheben, die nöthig war, um ein handeltreibendes, fischendes, ackerbauendes Volk daraus zu machen?

Ein Gefühl des tiefsten Mitleides ergriff den jungen Mann, denn Afraja's Fragen hatten etwas Rührendes. Sein Gesicht hatte sich veredelt, aus seinen Augen leuchteten die Gedanken, die seinen Kopf erfüllten.

O Afraja! rief er aus, wollte doch Gott, ich könnte glauben, daß das Alles wirklich geschehen könnte, daß es Dein Volk vermöchte, sich aus der Niedrigkeit aufzurichten. Ja, wären sie Alle wie Du und wie Mortuno, doch sieh hin, wie die Meisten sind — laß ab davon, alter Mann, es ist zu spät!

Zu spät! murmelte der Greis, indem er sein Haupt

ſinken ließ; dann aber ſah er hinauf zu der ſchwarzen Kilpisklippe und deren ſonnenrothem Mund und ſagte entſchloſſen: Jubinal hilft Dir und mir, Du darfſt nicht verzagen. Du haſt Gula's Herz gewonnen, ihre Lippen ſind blaß geworden, ihre Augen dunkel von Thränen. Du haſt den Weg zu ihr gefunden, weil Gott es ſo wollte. Nimm ſie als Dein Weib mit Allem, was ich habe, und gieb mir Deine Hand zum Pfande, daß Du treu ſein willſt. — Er ſtreckte ſeine Hand aus, doch Johann blieb regungslos ſitzen.

Höre mich an, ſagte er, und zürne nicht. Gula iſt mir lieb, ich könnte Vieles für ſie wagen, aber mein Weib kann ſie nicht ſein — niemals!

Afraja ſah ihn ſtier an, ſeine röthlichen Augen erhielten einen wilden Glanz. — Was that ſie Dir? fragte er.

Nichts! Ich ehre ſie, halte ſie werth wie eine Schweſter, und nun frage nicht mehr — ein anderes Weib hat meine Liebe und wird ſie haben, bis ich todt bin.

Du ſtößt ſie von Dir, die Dein Mund geküßt hat? murmelte der alte Mann, die Hände faltend.

Du verſtehſt mich nicht, antwortete Johann. Ich will ſelbſt mit ihr reden; ſie wird mir Recht geben.

Halt! rief Afraja, indem er ihn am Arm ergriff. Biſt Du ein Wolf, der ſeine Zähne in ihr Fleiſch ſchlägt, ohne ihren Jammer zu hören? Sprich nicht zu ihr, ſie würde davon ſterben!

Er ſetzte ſich wieder auf den Stein und verfiel in tiefes Nachſinnen, aber ſeine Augen rollten unruhig umher, und ſeine Lippen flüſterten leiſe Worte. Marſtrand unterbrach ihn nicht; er wünſchte ſich weit fort von dieſer unheimlichen Stelle. Wie konnte er Gula von dieſem Vater nehmen, welcher ſie ihm als Belohnung für einen Verrath anbot,

der ihn für immer entehren und in dieſe Wüſten zu Lappen und Rennthieren ſtoßen mußte? Wäre eine Alles vergeſſende Liebe in ihm geweſen, ſo hätte dieſe ihn in Afraja's Hände geliefert. Björnarne hatte Recht, nur die glühendſte Leidenſchaft konnte einen Normann in die Lappengamme bringen. Marſtrand hatte Nichts als Wohlwollen, Mitleid und was man Freundſchaft nennt.

Troſtlos ließ er den Kopf ſinken. Afraja begann zu ihm ſanftmüthig zu ſprechen. — Du weißt es, ſagte er, ich habe nur dies eine Kind und ich bin alt. Wie lange wird es dauern, bis Jubinal ſeinen Boten ſendet? Auf des alten Prieſters Verlangen, und weil ich glaubte, es ſei gut, daß ſie Mancherlei lerne, hatte ich Gula Helgeſtad überlaſſen. Es war nicht wohlgethan. Du weißt, Herr, was geſchah. Gula floh, aber ihr Herz war bei Dir, und ich ſah ſie bleich werden, ſah Hangir, den dunklen Todesboten, über ihrem Haupte die weiße Blume zerpflücken und auf ihre Lippen ſtreuen, da warf ich mich nieder vor dem Allvater und ſchlug meine Stirn an ſeinen heiligen Stein. Er ſprach zu mir; mein Opferrauch ſtieg hoch und gerade ohne zu ſchwanken, ſeine Befehle erfüllten meinen Kopf.

Ich hatte Mortuno zu meinem Erben beſtimmt, ich wußte, daß er den Thau von den Halmen küßte, die Gula's Fuß gebeugt. Ich ſagte ihm Jubinal's Gebot, zeigte ihm den Weg, den er gehen ſollte, und ohne Klage ging er. Ich ſandte ihn zu Dir, um den Mann zu holen, nach welchem Gula's Augen ſuchten.

Unterbrich mich nicht, fuhr er fort, höre mich an. Jubinal lügt nicht, ſein Wille iſt mächtiger als Menſchenwille. Ich könnte Vieles ſagen, um Dich zu verlocken oder Dich zu rühren, könnte Dir zeigen, daß ich Gewalt habe, aber

Frieden und Liebe ſollen immer mit Dir ſein. Sprich freundlich mit Gula, morgen werde ich Dich wieder fragen. Jubinal iſt allmächtig, er wird Dein Herz wenden. Schweige, Jüngling, und laß uns gehen, Gula wird bange und voll Sehnſucht ſein.

Das war ein Ausweg, eine Friſt bis morgen, die von Marſtrand begierig ergriffen wurde. Was ſich ändern konnte, wußte er zwar nicht, aber er behielt Zeit zum Ueberlegen, Zeit um ſich vorzubereiten.

Ich will nachdenken, ſagte er, will mich prüfen, wenn aber Deines Gottes Allmacht Nichts über mich vermag, dann laß Dein Wort wahr werden, Afraja, laß Frieden und Liebe immer mit uns ſein.

Mit einem argliſtigen Lächeln nickte ihm der Lappe Gewährung zu. — Ayka, die Liebesgöttin, wird ſich an Dein Haupt ſtellen, ſagte er, und wenn Du erwachſt, wird ſie vor Dir ſchweben. So ſprechend ging er voran, die Felſenſtufen hinab.

5.

Wie lieblich war jetzt das verſteckte Thal, das von der Mittagsſonne warm und duftig gemacht wurde! Mit einem Freudenſchrei flog Gula ihrem Freunde entgegen, als dieſer unter dem Felſengewölbe hervortrat. All' ſein Unmuth und ſein Bangen verblaßte vor ihrem glücklichen, beſeelten Geſicht.

Gula hatte ſich geſchmückt, wie ſie es lange nicht gethan. Ihr norwegiſches Pelzjäckchen, den Faltenrock und die weiße Schürze hatte ſie in Helgeſtad's Gaard zurückgelaſſen; Afraja

hätte ſeine Tochter auch niemals darin ſehen mögen; jetzt kam ſie ihm in der romantiſchen Tracht entgegen, welche die jungen Mädchen auf den Alpen zuweilen noch jetzt tragen, wenn ſie zu den eleganten Modedamen des Gebirgs gehören und reiche Erbinnen ſind, die den Staat bezahlen können.

Sie hatte ihr üppig dunkles Haar mit rothen Bändern durchflochten, und auf ihrer Stirn lag rund um den Kopf ein goldener Reif, der es feſthielt. Ihr kurzer Rock von blauem, leichtem Wollenzeug war mit rothen Fäden zierlich geſtickt und um den Leib eine rothe, langfallende Schärpe gewickelt. Weiße Höschen gingen bis auf die Halbſtiefel von feinem, weichem Rennthierleder, und die waren mit buntfarbigen Streifen beſetzt. Am Gürtel hing ein Federtäſchchen der allerfeinſten Art, und um den Hals trug die Schöne ein Band von großen Goldperlen, auf dem die Sonnenſtrahlen blitzten.

Aber ſtrahlender, entzückender war Nichts als Gula's Geſicht voll Liebe und Zärtlichkeit. Ihre Augen ſtrömten ihres Herzens Seligkeit aus; ſie funkelten vor Entzücken, als ſie ſah, wie Johann's Blicke mit dem Ausdruck ſteigenden Wohlgefallens über ſie hinglitten. O! ſie wollte dem Geliebten gefallen; ſie forderte ſein Lächeln, ſeine Bewunderung, ſein Lob, und zitternd preßte ſie ſeine Hände zuſammen und hing an ſeinen Lippen mit der inbrünſtigen Gläubigkeit einer Heiligen, die ihres Gottes Gebot erwartet.

Wo warſt Du? rief ſie. Wie lange habe ich Dich erwartet, mich geſchmückt und mich gefragt, ob ich bin, wie ich damals war, als ich Dich zuerſt ſah. Ach! damals war ich beſſer anzuſehen. Iſt es nicht ſo? Sage es mir, ob Du mich lieber hatteſt?

Nein, Gula, antwortete Marſtrand, nie habe ich Dich lieber geſehen, wie jetzt, nie Dich ſchöner gefunden.

O, wie Du gut biſt! rief ſie mit unnachahmlichem Ausdruck der Liebe, die ſie ganz erfüllte; wie Du Troſt und Stärke in mein banges Herz bringſt. Nun komm', ich will Dir meine Wohnung zeigen und den Waſſerfall, Du wirſt gern dort ſitzen. Als Klaus Hornemann bei uns war, hat er auch lange dort hinaufgeſchaut und dann gerufen, es ſei das Schönſte, was ein Menſchenauge ſehen könne. Aber Du wirſt müde ſein? Dein Auge iſt dunkel, und Dein Mund lacht nicht. Habe ich Dir wehe gethan? oder ſchmerzt Dich Etwas? Hat mein Vater Dich gekränkt?

Niemand hat mich gekränkt, Du am wenigſten, antwortete er.

Sie war zufrieden und führte ihn weiter. Afraja war zurückgeblieben; er ließ ſie gehen und folgte langſam nach.

Das Thal zog ſich in Bogenform dem Gebirgsabfall des Kilpis zu und ſtieg langſam zu einer großen Höhe auf. Ueberall behielt es ſein gartenartiges Anſehen. Ueppiges, dichtes Gras bedeckte den Boden, und da es ſich nach Süden öffnete, war es voll Sonnenlicht, das überall Wärme verbreitete. Kräftige Bergfichten wechſelten mit Birkenſtämmen, und hinter einem ſchönen Raſenplatze lag unter ſchützenden Felſen ein kleines, feſtes Haus, ähnlich den Balkenhäuſern der normanniſchen Handelsleute, aber ungleich zierlicher anzuſchauen. Seine Außenſeite war mit Birkenrinde bekleidet, die blattförmig und ſchuppig übereinander fiel. Marſtrand erblickte eine Thür, über welcher eine Reihe gewaltiger Rennthiergehörne prangte, ein paar Fenſter erhöhten ſein Erſtaunen, und Gula ſagte lächelnd: Das Alles hat Mortuno mühſam für mich gezimmert und gerichtet. Er hat die Fen-

ſter theuer gekauft und hergeſchafft, ſo fand ich es, als ich kam. Aber hier ſieh, was ſchöner iſt, fuhr ſie fort. Setze Dich auf dieſe Bank zu mir wie damals in Ilda's Garten; hier iſt Niemand, der uns ſtört.

Sie hatte ihn bei dem Hauſe vorüber durch das Birkenwäldchen geführt, wo der Bach ſchäumend vorüberſtürzte, und ſchon ehe er das Wunder erblickte, das er ſehen ſollte, hörte er den dumpfen Donner eines großen Waſſerfalls, der jetzt in ſeiner ganzen Herrlichkeit vor ihn trat. Einige hundert Fuß höher als das Thal fiel der Strom von einer Wand des Kilpis, einer geſchmolzenen Silbermaſſe gleich, herab und ſtürzte in einen ſchwarzen Felſenkeſſel, aus dem der Waſſerſtaub aufwirbelte. Im Sonnenglanz ſprühten Millionen glänzende Funken auf, die in Regenbogenfarben Brücken und Bogen der prächtigſten Art bildeten. Es war zauberhaft zu ſehen, wie die funkelnden Wolken an der Wand hinflogen, wie ohne Raſt und ohne Ende der glänzende Schaum an den Felſen niederſank, wie immer neue Donner durch die Luft dröhnten, immer neue, wechſelnde, bunte Farbenbilder durch das Thal flogen und zerrannen. Und rund umher hatte der feuchte Staub eine üppige Pflanzenwelt hervorgerufen. Alpenblumen ſproßten dort, wie Marſtrand ſie nie geſehen hatte. Er blickte in einen Garten voll blauer und herrlich brennend rother Beete, und ſeine Seele füllte ſich mit Staunen und Freude, ſeine Augen hingen entzückt an dem erhabenen Schauſpiel, das er nie in ſolcher Schönheit geſehen hatte.

Auf der Bank, der ſchwarzen Grotte gegenüber, in welcher die zerſtäubten Waſſer ſich ſammelten, um dann kaskadenartig ihren letzten Sprung zu machen, ſaß er und hörte Gula reden und erzählen. Hier hatten die Götter ihres

Volkes gewohnt, hierher hatte Jubinal's mächtige Hand ſeine Geliebte gerettet, als die Rieſen und der böſe Pekel ihren Kampf begannen, und dort oben in geheimen, tief verborgenen Gärten lebte der Allvater noch mit ſeligen Geiſtern, die im feinen Mondlicht nächtlich niederſtiegen und durch das Thal ſchwebten.

Träumeriſch lächelnd hörte er zu, ſah zu den verſteinten Gebilden hinauf, denen Gula Geſtalt und Deutung gab, und blickte in ihr belebtes Geſicht, das ſo voll von Frieden und voll Glück war. Es kam ihm vor, als könnte er immer ſo ſitzen und ſie anſchauen, als könnte er Allem entſagen, was außerhalb dieſer Welt lag, als müßte Jubinal's Götterarm und Wille dieſe Felſen plötzlich überall unerſteiglich glatt verſchließen, daß er dies Thal niemals wieder verlaſſen könnte. Er athmete auf und blickte umher, ob es nicht ſchon geſchehen ſei, und legte ſeinen Arm um das geſchmeidige Kind, das ſich an ihn ſchmiegte. Ein ſanftes Wehen ging über ſie hin. Die Bäume wiegten ſich leiſe, es flüſterten Stimmen darin, und vom Waſſerfall erhob ſich eine funkelnde Wolke und ſchwebte bis zu ihnen her.

Gula deutete auf den Regenbogen, der über ihnen ſtand. Gott ſpricht zu uns, ſagte ſie, das iſt ſein Zeichen.

Und was ſagt er Dir?

Daß ich Dich nie und nimmer verlaſſen ſoll.

Soll ich bei Dir wohnen? fuhr er lächelnd fort, unter den Birken ſitzen, Deine Hände halten und vor aller Welt verborgen Dich mit Blumen ſchmücken?

Die Blumen verwelken, antwortete Gula, der Bach erſtarrt, das Thal füllt ſich mit Schnee, und Afraja zieht fort an die Seen der Tana. Ich gehe, wohin Du willſt.

Ach! arme kleine Gula! rief er aus, weiß ich doch ſelbſt

nicht, wo meines Bleibens ſein wird. Du haſt gehört, wie es mit mir ſteht.

Sie neigte ſich zu ihm, legte ihre beiden Hände auf ſeine Bruſt und ſah ihn mit den glänzenden Augen muthig an.

Mußt Du denn am Balsfjord wohnen? fragte ſie. Mußt Du in dieſem rauhen Lande unter ſo harten Männern leben?

Die Mahnung kam ihm unerwartet. Wohin ſollte ich gehen? ſagte er überraſcht.

In Dein Vaterland, erwiederte ſie. Iſt es wahr, was ich einſt von Paul Peterſen hörte, daß Niemand mich dort verachten und verſpotten wird, wenn ich Reichthum mitbringe?

Geld! rief Marſtrand, giebt überall Anſehen und Glanz.

So iſt Alles gut, ſagte ſie zuverſichtlich. Afraja wird Dir geben, ſo viel Du willſt. Wir ſteigen in ein Schiff und fahren nach Süden. Du haſt mir ſo viel von Kopenhagen erzählt, nun werde ich es ſehen. Sie klatſchte in ihre kleinen Hände, und ihre Augen verklärten ſich bei den Gedanken, die ihren Kopf füllten. — Alles will ich lernen, rief ſie, Du ſollſt ſehen, daß ich kann, was ich will. Sage nur, was ich thun ſoll, befiehl nur, wie es recht iſt. Gott ſegne Dich! O Gott ſegne Dich, Du lieber, guter Johann!

Wie hätte er einen ſchwarzen Tropfen in dieſen Strom hoffender Liebe ſchütten können? Das Glück, das er erwecken konnte, warf ſeinen Schimmer auf ihn zurück, und halb vor ſich hin, indem er ſie mit einem langen zärtlichen Blicke betrachtete, ſagte er: Vertraue auf mich. Was ein Menſch thun kann, will ich thun, um Deine treue Freundſchaft zu vergelten.

Du wirſt mich nimmer verlaſſen und verſtoßen, rief ſie im Tone des unerſchütterlichſten Vertrauens. Heute, als ich Dich wiederſah, fiel der Gedanke mich an wie ein wildes

Thier, und eine entſetzliche Angſt miſchte ſich in meine Freude. Jetzt weiß ich gewiß, daß er kindiſch und thöricht iſt. Ich könnte es auch nicht ertragen, fügte ſie leiſe lächelnd hinzu.

Aber was wird Dein Vater ſagen, wenn Du ihn verlaſſen willſt? Wird er darein willigen?

Er wird, er muß! antwortete ſie, lebhaft aufſpringend. Dort ſteht er und erwartet uns. Sprich mit ihm auf der Stelle, er wird Dich gern hören.

Marſtrand ſah bald, daß ſie von ihres Vaters Planen Nichts wußte, aber er beruhigte ſie leicht mit der Verſicherung, daß er am nächſten Tage über alle Dinge mit ihm reden werde, da Afraja ſelbſt ihn erſucht habe, erſt morgen über ſeine Angelegenheiten zu ſprechen.

Er will Dich froh ſehen, ſagte Gula, und ich kann Nichts denken als Dich allein. Was Du thuſt, iſt gut, das iſt Alles, was ich weiß.

Hand in Hand unter frohem Geplauder führte ſie ihn zu der Hütte, vor welcher der greiſe Mann im Sonnenſchein ſaß und mit den beiden Hunden, die vor ihm ſtanden und mit geſpitzten Ohren zu ihm aufſahen, Zwiegeſpräche zu halten ſchien.

Es ſind kluge Thiere, Herr Marſtrand, ſagte er, ſie fragen mich eben, warum kein Feuer auf dem Herdſtein zu ſehen iſt, da doch die Sonne ſchon lange Schatten wirft, und ich antworte ihnen, es iſt nicht gut ſein da, wo es Menſchen giebt, die von Worten ſatt werden. — In ſeiner Art lachend, ſtreichelte er dabei ſeiner Tochter weiches Haar, und in ſeinem kantigen Geſicht leuchtete Etwas, was wie zärtliches väterliches Wohlgefallen ausſah. Blumen leben vom Thau, fuhr er dann fort, Fiſche von Waſſer und Mädchen von Liebe, aber bei alledem bleibt es wahr, daß jedes

Gebräuche Grauſen erregt, und ſpöttelte heimlich über Vater und Tochter, die, wie man fand, mit ihrem auffallenden Weſen gut zu ihm paßte.

Nach dem Kaffee nahmen die Gäſte Abſchied. Der Kapitain empfahl ſich mit höflich ſtolzer Würde, aber Niemand erſuchte ihn, wieder zu kommen.

Das iſt ein närriſcher Kauz, rief der Director lachend, einer von den Weltverbeſſerern in grauen Haaren.

Ich meine nicht, Onkel Tobias, ſagte Frau von Grießfeld, daß wir Ihnen beſondern Dank für dieſe intereſſante Bekanntſchaft ſchulden.

Begehren auch keinen! erwiederte der Major verdrießlich. — Iſt nicht meine Sache — Baben — wo iſt er?

Er hat ſeinen edlen Freund aus der Provinz begleitet, rief der Geheimrath. Ich ſah ſie zuſammen gehen.

Die ſpöttiſchen Bemerkungen lenkten ſich auf den unglücklichen Aſſeſſor, der in die allgemeine Verurtheilung gezogen wurde. — Das iſt auch ſo Einer, dem nicht zu trauen iſt, ſagte der Geheimrath.

Ein tüchtiger Arbeiter von großer Geſetzkenntniß und Scharfſinn, ſagte der Director. Ich bin Willens, ihn in's Miniſterium zu ziehen.

Das möchte ich doch widerrathen. Ich habe Aeußerungen von dieſem jungen Herrn gehört, die eine völlige beamtliche Unfähigkeit anzeigen.

Welche Aeußerungen?

Spöttereien über Einrichtungen und Geſetze, moderne Theorien, Reformen des ganzen Juſtizweſens.

Weſen auch Speiſe haben will, die den Magen in Ordnung hält, ohne den Nichts in der Welt beſtehen kann.

Gula lief in das Haus, und Marſtrand ſetzte ſich zu Afraja, der ihm Vieles von ſeinen Wanderungen erzählte, die ſich auf mehr als hundert Meilen nördlich und in's Innere des Landes erſtreckten. Er ſchilderte die Familieneinrichtungen, das häusliche Leben und die Arbeiten und ſprach mit einem gewiſſen Stolze davon, daß in dieſem Lande ohne Geſetz, ohne Beamten und Häſcher doch faſt nie ein Verbrechen begangen werde.

Sie ſchelten uns Diebe, Räuber und Betrüger, ſagte er, und doch weiß ich niemals, daß ein Diebſtahl oder Raub begangen wurde, es ſei denn von den Küſtenleuten. Da giebt es armes, ſchlechtes Volk, gedrückt und geplagt, Knechte, die mit Noth armſelig ihr Leben friſten. Hier findeſt Du nur freie Männer, die keinen Herrn über ſich haben als den Allerhalter, und Niemanden unter ſich, denn Alle ſind gleich. Wir leben in einer Gamme, eſſen aus einem Keſſel, kleiden uns mit demſelben Kleide; wir ſind Brüder, die Alles theilen und nie von ihrer Freiheit laſſen mögen.

Er konnte ſo ſprechen. Hatte doch ſelbſt Helgeſtad dieſe unzähmbare Freiheitsliebe anerkannt, und daß kein Lappe um alles Wohlleben und alle Gaben eines Königs ſeine Alpen, ſeine Heerde und ſeine Gamme vertauſchen möchte. Und dieſer alte Mann wollte davon ablaſſen, wollte die Feinde ſeines Volks vertreiben, um deren Plätze am Rechenbuche und im Kramladen einzunehmen. Wie ſonderbar war es, das zu denken, wie unmöglich es zu glauben. Afraja ſelbſt, der ein langes Hirtenleben gelebt, konnte ſich unmöglich in einen Fiſchhändler und Seefahrer umwandeln, und wer konnte es ſonſt? Wie viele Jahrhunderte brauchte ein

kräftiges, begünſtigtes Volk, um aus Jägern und Hirten zu Ackerbauern zu werden, wie konnte dieſer entwürdigte Stamm einen Platz unter den Völkerfamilien einnehmen? Sinnend blickte er mit Achtung auf den Greis, der in ſeiner Verlaſſenheit das denken und beginnen konnte. Da ſaß er in ſeinem braunen groben Kittel, mit den Riemenſchuhen und den verbogenen Knöcheln, ärmlicher und nackter wie der ärmſte Bettler am Schloßthore der Chriſtiansburg, und doch war er auch ein König, und wenn das Schickſal ihn auf einen mächtigen Thron geſtellt hätte, würde er, wie Klaus Hornemann behauptete, ein großer und weiſer Fürſt geweſen ſein. Welch ein Unterſchied zwiſchen dieſem greiſen Häuptling in Rennthierfellen und den ſammetnen, beſtickten und bebänderten Monarchen in Kopenhagen! Wo waren hier die Garden, die Trabanten, die üppigen Schlöſſer und Gärten, die Damen in ſchleppenden Brokaten, die Pagen und Kriegsleute in Scharlach und Gold! Nichts als Männer in Holzſchuhen, Weiber zottig und wild wie die gelben Hunde; Nichts als Fels und Getrümmer, der zackige Wald der gehörnten Heerden, und Prinzeſſin Gula in ihren blauen, flatternden Röcken durch das Thal fliegend, die weiße Hirſchkuh ihre einzige Begleiterin.

Was aber würde König Chriſtian gegeben haben, wenn er einen einzigen Waſſerfall, wie jenen dort, einen einzigen Felſen, wie der majeſtätiſche Kilpis, in ſeinen Park verpflanzen könnte? Das zu vollbringen, ſtand in keines Menſchen Macht, doch Gula konnte verpflanzt werden. Gula konnte ihre reichen Haare in Locken kräuſeln, ihren zierlichen Wuchs in Atlas und Purpur hüllen, ihre kleinen Füße in Schuhe mit rothen Hacken ſtecken. War denn überhaupt der Unterſchied zwiſchen einem wilden und einem zahmen

König, zwiſchen einer Prinzeſſin hinter Spiegelwänden und dieſer hinter dem Herdſtein ſo unermeßlich groß? Legt ihr Juwelen an, durchflechtet ihr ſchimmerndes, ſchwarzes Haar mit weißen Perlenſchnüren und laßt uns ſehen, wer ſeine Rolle beſſer ſpielt. Bekleidet dieſen Greis mit Hermelin, ſetzt auf ſeine breite Stirn eine Krone, wie werden die Junker und alles Volk ihn anſtaunen. Und er hat Geld, viel Geld, trotz ſeiner Lumpen, was läßt ſich nicht mit Geld machen? Wer fragt noch nach mir? Wo iſt die Hand, die mich ſucht? Was hält mich noch? — Ha, Ilda!

Während Johann dies Alles in ſich hineinmurmelte und mit offenen Augen wunderbare Dinge träumte von Schlöſſern und von Feſten und eitler Pracht und Herrlichkeit, fuhr Afraja fort, die Zuſtände des Landes, und wie es vor alter Zeit damit hergegangen, zu ſchildern, ohne daß ſein einziger Zuhörer viel davon merkte.

Bis zum Ende des ſechszehnten Jahrhunderts hatte ſich die däniſche Regierung faſt gar nicht um die Finnmarken gekümmert. Erſt als die Fiſchplätze größere Wichtigkeit erhielten, als der Stockfiſchhandel zunahm und die Anſiedler ſich beträchtlich vermehrten, kam eine geregeltere Verwaltung mit Voigten, Schreibern, Beamten aller Art, Prieſtern und ſteigenden Abgaben. Die Lappen blieben dieſen hingeworfen; doch alles Bemühen ging dahin, die herrenloſen Vagabunden in die Preſſe zu nehmen, und dazu kamen die Bekehrungen zum Chriſtenthum und die damit verbundene Verfolgungsſucht.

Schon der ritterliche König Chriſtian der Vierte, der eine romantiſche Reiſe bis an's Nordcap machte, erließ im Jahre 1599 einen ſcharfen Befehl, daß alle Lappen ihre

heidniſchen Götter abſchwören und Chriſten werden ſollten, Zauberer aber ſollte man einfangen und lebendig verbrennen.

Und das hat man gethan? fragte Marſtrand.

Sicherlich ja, antwortete Afraja. Viele ſind verbrannt worden, ein Jahrhundert lang und darüber, und viele Prieſter kamen und ſchütteten Waſſer auf die Köpfe der Heiden. Aber das Waſſer trocknete, und die Prieſter ſtarben. Bis auf dieſe Stunde hat die Lehre Deines Gottes wenig bei uns ausrichten können, denn was wollen Prieſter thun, die unſere Sprache nicht verſtehen; was wollen Bücher, die wir nicht leſen können? Noch ſtehen die heiligen Saita's überall im Gebirge, und kein Lappe, wäre er auch ein Chriſt und getauft, wird an Jubinal's Opferſtein vorübergehen, ohne ſeine Stirn darauf zu legen.

Du willſt kein Chriſt werden?

Der greiſe Mann krümmte ſich an ſeinem Stab zuſammen. Sind, die ſich Chriſten nennen, denn ſo gut und gerecht, fragte er, daß ſie mich verlocken könnten?

Mein Gott iſt ſtark und gerecht, erwiederte der Junker chriſtlich unwillig; die an ihn glauben, beſchirmt er gnädig und hilft aus Rohheit und Gewalt. Schon jetzt verbrennt man keine Menſchen mehr wegen Zauberei und glaubt nicht länger an ſolchen Wahn. Mildere Sitten bringen mildere Geſetze, und edle, tugendhafte Prieſter, wie Klaus Hornemann, werden nicht vergebens Deinem Volke predigen.

Afraja ſchwieg eine Zeit lang, dann antwortete er ſanftmüthig: Laß uns nicht ſtreiten. Halte feſt an Deinem Glauben und hindere Niemanden. Du ſiehſt, Gula iſt eine Chriſtin, Mortuno betet mit dem alten Klaus, wenn er zu uns kommt, niemals habe ich mich widerſetzt. Aber wiſſe, Jüngling, beſſer ſind Deine Chriſten nicht wie die Kinder

Jubinal's, grauſamer und härter ſind ſie. Sie morden und brennen noch, wenn ſie es können, und üben Gewalt und Qual, ſo viel es eben ihre mildere Sitte zuläßt, wie Du es nennſt. Er lachte vor ſich hin und fuhr dann fort: Du lernſt an Dir ſelbſt kennen, was ſie Geſetz und Recht heißen; hüte Dich davor, Du kannſt noch Manches erleben.

Jetzt ſprang Gula wieder aus der Thür. Erhitzt und freudig rief ſie, daß ihr Tiſch bereit ſei, und eben kam Mortuno am Bache entlang und näherte ſich ſeinem Oheim, mit dem er einige Worte wechſelte. Der arme Burſche ſah heute noch ernſter und bedächtiger aus. Von ſeinem raſchen, luſtigen Weſen war ſo wenig übrig geblieben wie von dem eitlen Putz, den er ſonſt an ſich verſchwendete. Demüthig und ſchweigſam ſtand er da und ſah mit einem langen Blicke der geſchwätzig fröhlichen Gula nach, die Marſtrand fortführte und ihn gar nicht zu bemerken ſchien.

Der Raum, in welchen der Gaſt trat, war Küche und Wohnzimmer zugleich. Auf dem Herdſteine brannte helles Feuer, und aus dem Keſſel darüber ſtieg ein gewürziger Duft auf. Der Fußboden war mit friſchen Blättern beſtreut, ein niedriger Tiſch ſtand in der Mitte, hölzerne Teller und Löffel lagen darauf und an beiden Seiten Mooskiſſen. Obwohl ſonſt Nichts weiter in dem beſcheidenen Gemache zu ſehen war als ein paar Bretter mit nothwendigem Hausrath und einige Kiſten, die in den Ecken ſtanden, ſo gewährte es doch einen freundlichen Anblick; denn es war ſauber und geſchmückt, weil Gula Tannenzweige an die Fenſter geſteckt und an dieſe lange Ketten von blauen und weißen Schlüſſel- und Glockenblumen befeſtigt hatte.

Das war alſo ihr Palaſt, ihre einzige Beſitzung. Was nützte dieſen Menſchen Geld, die es in der Erde verſcharrten,

denen dieſe Hütte ſchon ein unbequemer Luxus ſchien, und deren Leckerbiſſen die ſchwarzgraue Speiſe war, welche jetzt von Gula aus der Tiefe des Keſſels auf die Teller geſchöpft und von ihren Verwandten mit Begier erwartet wurde. Das weiße Rennthier und die zottigen Hunde lagerten ſich um die einladende Hebe, die für ihren Freund das Beſte ausſuchte. Ihm war in dieſem patriarchaliſchen Kreiſe zu Muthe, als ſäße er in der Arche Noäh mitten in der Sündfluth, doch es kam keine Taube mit dem Oelzweig, er ſah kein Land, wohin er ſich retten konnte. Ein Schauder kam ihm vor dieſem Mahle an, vielleicht noch mehr wie vor Björnarne's Lieblingsgericht, allein es ging ihm, wie es Jedem geht, dem die kräftige Hirtenkoſt vorgeſetzt wird. Nachdem er die erſten Biſſen überwunden hatte, fand er, daß das wunderliche Gericht gar nicht ſo übel ſei. Es beſtand aus dem Blut des Thieres, das ihm zu Ehren geſchlachtet worden war, aus Herz und Leber und den ſaftigſten Fleiſchſtücken, die mit fetter Milch, Mehl und gewürzigen Kräutern gekocht waren.

Bald ging es ganz behaglich an dem Tiſche her. Gula war unermüdlich in ihrer emſigen Sorgſamkeit für den lieben Gaſt und voller Genugthuung, daß es ihm ſchmeckte. Von Afraja hörte dieſer, daß überhaupt die Waldlappen von Nichts weiter lebten als von dem Fleiſch und der Milch, dem Blut und den Eingeweiden ihrer Thiere, und wenn er damit das jammervolle Leben der armen Fiſcher verglich, ſchienen ihm dieſe Söhne der Wildniß lukulliſche Mahlzeiten zu halten. Er dachte auch dabei an die Bauern und armen Leute in Dänemark und in andern Ländern, die von Civiliſation und Cultur kaum etwas Weiteres hatten als das Glück, von Fürſten, adeligen Herren und Be-

amten so ausgepreßt zu werden, daß kaum das armseligste Leben übrig blieb. Damals war noch überall das Landvolk in Leibeigenschaft und Hörigkeit, jeder Mensch mußte wie eine Sache seinen Herrn haben, und der unerträgliche Kastengeist und Kastenzwang zog seine eisernen Schranken zwischen jeden Stand und jedes Geschlecht.

Waren denn also diese freien Hirten nicht vielfach beneidenswerth, die auf ihrem unermeßlichen Jagd- und Weidegebiet Nichts von den Plagen civilisirter Völker wußten? Marstrand sprach dies lebhaft aus, und die Schilderungen, welche er von den Bauern und den armen Leuten in den Städten, von den Vorzügen des Adels und der fürstlichen Allgewalt und Allmacht entwarf, schienen Afraja wohl zu behagen.

Er hörte lange zu und sagte dann mit einem eigenthümlichen Glanz seiner lauernden Augen: So fällt die Ratte über die Blindmaus her, der Marder über die Ratte, der Wolf über den Marder, und der Bär über alle. Es ist im Wasser, in der Luft, und wohin man sehen mag, überall dieselbe Gewalt, aber Trost ist es, daß ein Räuber von dem anderen gefressen wird, und endlich schickt Jubinal seinen schwarzen Boten, vor dem die allerwildesten und stärksten zittern. Bringe uns einen Trunk, Mädchen. Laß' uns trinken, daß die Ungerechten sich so lange selbst verschlingen, bis keiner von allen übrig bleibt.

Gula' brachte hölzerne Becher und zu Marstrand's Verwunderung eine Flasche so guten, alten Madeira, wie er niemals nur schlechten hier vermuthet hatte. Afraja hatte sie mit einigen anderen auf dem letzten Markt gekauft, und bald strömte das duftige Feuer durch alle Adern und regte Hirn und Nerven auf.

Die Sonne ſank inzwiſchen, und das tiefe Thal füllte ſich mit Schatten. Sie ſaßen beiſammen, und die Stunden vergingen, die Sterne ſtiegen am Himmel auf. Der Waſſerfall donnerte und blitzte weißleuchtend durch die Nacht; Marſtrand ging durch den ſtiegenden Staub, der ſein heißes Geſicht kühlte. Seine Augen ſuchten Gula's Augen, die glühend an ihm hingen, wenn er von ſeines Vaters altem Schloſſe auf Seeland ſprach und von Tagen, die da kommen ſollten, von den Jagden in Buchenwäldern, die von lieblichen Hügelwänden ſich im blauen Oreſund wiederſpiegelten, von Roſſen mit falben Mähnen, auf welchen Damen reiten, von prächtigen Sälen voll Kryſtallleuchter und von ſchmetternder Muſik, durch Mohren mit ſilbernen Halsbändern um die Arme und Perlen in den Ohren ausgeführt.

Gula ſah das Alles. Sie ſah die Thürme und die Brücken, die glänzenden, ſchönen Männer und die Damen mit langen Schleppen. Sie ſah die gläſernen Paläſte und hörte Pauken und Trompeten, die zum Feſte riefen; dann ſah ſie ſich am Arme des geliebten Mannes, und wie ſie die Stirne aufhob und der Nachtwind ihr welke Blätter darauf warf, meinte ſie ſchwere Goldketten und Diademe zu fühlen.

All' ihr Denken und Sinnen war damit beſchäftigt. Unermeßlich glücklich ſaß ſie bei dem geliebten Mann und bemerkte den armen Mortuno nicht, der ſie aus dem Winkel betrachtete und jedes Lachen, jede ihrer Bewegungen ſtumm verfolgte. Endlich holte ſie auf Johann's Wunſch ihre Zither und ſang ihm Lieder vor, die ſo ſüß und lieblich klangen, und welche ſie mit ſo ausdrucksvollen Blicken und Geberden begleitete, daß Marſtrand, obwohl er die Worte nicht verſtand, doch den Inhalt deutlich errieth.

Es ſind Liebeslieder, ſagte er.

Es ſind die Klagen und Bitten eines Mädchens, die ihren Geliebten erwartet, anwortete ſie.

Marſtrand ſah zu Mortuno hinüber. Er hatte ſeinen Kopf vorgebeugt, als höre er Etwas, das ihn entzückte. Seine Hände waren gefaltet, ſein Geſicht wurde von dem Herdfeuer erhellt, es ſchien ſich zu vergrößern und zu verſchönern, ein Lächeln, wie Johann es nie an ihm bemerkt hatte, ſchwebte auf ſeinen Lippen. Afraja dagegen hatte ſich nach ſeiner Gewohnheit zuſammengekrümmt, er rauchte aus ſeiner kleinen ſchwarzen Lappenpfeife und ſtierte in die Flammen, die ſeine eckigen grimmigen Züge roth und ſcharf machten.

Nach einigen Augenblicken ſagte Marſtrand: Nun, Mortuno, wie ſteht es mit Dir? Willſt Du nicht noch einmal das Lied ſingen, das ich geſtern hörte, oder haſt Du ein neues gedichtet?

Mit demſelben ſanften, lächelnden Geſichte nickte ihm der arme Burſche zu; dann ſtand er auf, nahm die dreiſaitige Zither aus Gula's Hand und begann einen Geſang, von welchem Johann noch lange nachher ſich einer Strophe erinnerte.

„Nimm die Blume des Kilpis", ſang er, „ach! ich ſehe wohl, ſie blüht für Dich. Wenn die jungen Birken wieder grün werden, wird meine Hand ſie nicht pflücken, wenn die Lämmer ſchreien und ihre Mütter umſpringen, werde ich ſie nicht mehr hören. Nimm die Blume des Kilpis und verwahre ſie an Deinem Herzen. Keinem würde ich ſie geben, Dir gebe ich ſie. Was iſt Menſchenwille, was iſt Gottes Wille! Seine Stimme ſpricht zu mir.

Fliege, weiße Taube, fliege über See und Wolken, meine Augen werden Dich begleiten, meine Seele wird bei Dir ſein!“

Bei ſeinen letzten Worten ließ Afraja ſein heiſeres Lachen hören und richtete ſich auf. Er ſteckte die Pfeife in ſeinen Gürtel, ſchenkte die hölzernen Becher noch einmal voll und reichte ſeinem Gaſte den einen hin.

Nun iſt's genug für heut, ſagte er, ich bringe Dir den Schlaftrunk. Morgen laß uns ſehen, ob die weiße Taube auf Deiner Schulter ſitzt.

Aber es mußte wirklich ein ſtarker Trunk geweſen ſein, den der Junker bekommen hatte. Er fühlte ſeinen Kopf ſchwer wie Blei werden, fühlte kaum, daß Gula's Arme ihn noch einmal feſt hielten; ihre zärtlichen Wünſche kamen wie aus weiter Ferne. Er lachte, als er ſtrauchelte und Mortuno ihn unterſtützte, dann ging er mit beiden Männern, und ſie führten ihn, wie er meinte, durch die Schlucht, die Stufen hinauf in das Zelt, das wieder in der Saita aufgeſchlagen war. Er glaubte die Lampe brennen zu ſehen, oder war es ein flammender Holzſpan, der vor ſeine Augen gehalten wurde. Dann kam es ihm vor, als werde er aufgehoben und getragen, als ſitze er auf dem ungeheuren Rennthier, auf welchem Jubinal allnächtlich die Erde umreitet; plötzlich fiel er ſchwindelnd in einen unermeßlichen Abgrund. Er wollte ſich halten und empfand Nichts mehr.

6.

Als es mitten in der Nacht war, ſtanden in den Steinen der Saita mehrere Männer, die ſich leiſe unterredeten.

Wir werden ohne Zweifel den Hals brechen, ſagte der

Wenn es weiter nichts iſt! ſagte der Director gleichgültig.

Aeußerungen über die Unfähigkeit des Staatsraths, über die Unfähigkeit der Geſetzmacher, über das Recht des Volks, ſich Geſetze zu geben, über die lächerlichen Ehegeſetze, die Unfreiheit der Richter.

Der Director runzelte die Stirn. — Die Weiſeſten ſind immer die Jüngſten, murmelte er achſelzuckend.

Der Witz auf den Juſtizminiſter über die Betſtunden, wo die Geſetze im Wege der Gnade und der Verzückung entſtehen, ſoll von dieſem geiſtreichen Aſſeſſor ſtammen.

So? fragte der Director. Wiſſen Sie das gewiß?

Der Geheimrath nickte. — Nun, dann iſt es allerdings Zeit, ihn zur Erleuchtung ſtatt in's Miniſterium nach Inſterburg oder Silberberg zu verſetzen, ſagte der hohe Beamte.

Hier wenigſtens wünſche ich ihn nicht mehr zu ſehen, fiel Frau von Grießfeld ein, indem ſie ihren Gatten bei Seite zog. — Ich habe vorher einen offnen Brief gefunden, der an Stephanie gerichtet war. Er enthielt Abſchiedsworte und Glückwünſche, verworrene Klagen und ſeltſame Drohungen. Es iſt mir aber dadurch deutlich geworden, daß es dem Herrn Aſſeſſor gefallen hat, eine kleine Intrigue anzuzetteln. Um Stephaniens Ruhe und Zukunft ſcheint es mir nach dieſer Aufklärung nöthig, ſeine Ungezogenheit zu ſtrafen. — Er muß auf's Land!

Ich werde dafür ſorgen, erwiederte der Director. — Der Geheimrath ſtand von fern, ſpitzte die Ohren und rieb die Hände; er hatte die letzten lauter geſprochenen Worte

eine, der Paul Peterſen war, und ich wollte, Egede bräche ihn zuerſt, ſo kämen wir vielleicht mit einem Arm- oder Beinbruch davon.

Wo iſt er geblieben? fragte Olaf.

Er iſt dort am Felſen hinuntergeklettert, antwortete Paul, weil ſein Hund oder ſein Teufel ihn dazu antrieb und ihm den Weg zeigte. Da kommt er. Biſt Du es, Egede?

Ja, ja, Herr, flüſterte der Quäner. Eine wichtige Entdeckung. Stufen führen hinunter, unten iſt eine weite Höhle, durch die der Wind pfeift. Der Hund zog mich an der Leine fort, ich folgte ihm, endlich hörte ich Bäume und Waſſer rauſchen. Da ſtand er ſtill und knurrt; ich kehrte um.

Es muß das Thal ſein, das Du geſehen haſt, Olaf, ſprach der Schreiber. Hinter der ſteilen Wand muß es liegen, ſagſt Du, und gerade da, wo man allein hinüber kann, hat Afraja ſich mit ſeinen klaffenden Hunden und dem ganzen Geſindel feſtgeſetzt. Ich will meinen Kopf wetten, daß die Prinzeſſin da unten ſteckt.

Björnarne, der auf dem Opferſteine ſaß, ſtand auf und ſagte: Geh' voran, die Zeit eilt.

Mein guter Junge, lachte Paul, indem er ihn feſthielt, Du kommſt früh genug dazu, entweder Deinen Kopf ſelbſt zu zerſchlagen oder ihn Dir zerſchlagen zu laſſen. Steh' alſo ein paar Minuten ſtill und laß uns überlegen. Es iſt möglich, daß dies ein geheimer Eingang in die waldige Schlucht iſt, von der wir vermuthen, daß der alte Schlaukopf dort ſein geraubtes Töchterchen verwahrt, es iſt alſo möglich, daß wir ſie finden; aber es ſcheint mir nicht glaublich, daß ſie, ohne von Drachen und Hexen und anderen ſchrecklichen Geſchöpfen umringt zu ſein, allda in Frieden

ſchläft, und wäre es auch nur, daß vielleicht der liebliche Mortuno mit einigen andern jungen galanten Herren an ihrer Schwelle lagerte, ſo könnten wir gewiß darauf rechnen, durch ein paar unangenehme Löcher unſere Hüte oder Röcke verderben zu ſehen.

Weshalb ſind wir hierher gekommen, wenn wir uns fürchten wollen? antwortete Björnarne. Ich will es auf jeden Fall verſuchen.

Nach kurzem Kriegsrath ward der Beſchluß gefaßt, eine nähere Unterſuchung anzuſtellen, und als ſie glücklich die tiefe Schlucht erreicht hatten, fanden ſie beſtätigt, daß dort ein Gang durch die Felſen führe. Bald hörten ſie, was ihr Führer gehört hatte; ſie ſtanden an dem Ausgange, und unter ihnen fuhr der Wind durch Baumwipfel, Waſſer rauſchten, der dumpfe Lärm der Kaskaden tönte zu ihnen her.

Nach einer neuen Berathung blieb Olaf in einer tiefen Ecke des Gewölbes ſtehen; ſeine Hand lag am Gewehr, Ohren und Augen hielt er nach allen Seiten offen. Die Andern kletterten über den Schuttſturz hinunter, bis ſie auf die Sohle des Thales und an den polternden Bach gelangten, wo Egede's Spürhund nicht recht zu wiſſen ſchien, was zu beginnen ſei, denn ſowohl nach links, wie nach rechts hin ſchien er Verborgenes zu wittern.

Der Himmel war mit weißlichen Dunſtſtreifen bedeckt, durch welche an verſchiedenen Stellen die Sterne ſichtbar wurden, und mitten durch dieſe leichte Umhüllung des Firmaments huſchte dann und wann ein falber, krauſer Schein, der wie eine Locke zuſammengeringt im nächſten Augenblick feuriger zuſammenzuckte und auseinander flatternd mit Gedankenſchnelligkeit verſchwand. In dem matten Blitzen ließen ſich zuweilen die waldbewachſenen Wände des

Thales erkennen ſammt dem Felſenwalle, welcher dies zu verſchließen ſchien, und Peterſen flüſterte lächelnd: So iſt dies Teufelsfeuer doch wenigſtens dazu gut, uns zu zeigen, wo wir ſind. Es muß ein liebliches Plätzchen ſein; dort hinauf dürfen wir nicht, da müſſen ihre Gammen ſtehen.

Sie ſchlichen vorſichtig zur Linken an dem Bache fort, und als ein helleres Leuchten über das Thal zuckte, ſagte Paul: Was iſt das? Es war mir, als ſähe ich eine Hütte, ein Haus mit Fenſtern. Bei Gott! da ſteht es noch einmal. — Der röthliche Schimmer fiel auf die leuchtende Birkenrinde, ſie ſahen es Alle deutlich, dann verſchwand es. Es war, als habe eine dämoniſche Macht ihnen den Weg zum Böſen zeigen wollen, denn das Nordlichtzucken hörte auf.

Vorſichtig folgten die drei Männer den Windungen des Waſſers. Egede hielt ſeinen Hund feſt, der ein leiſes Knurren hören ließ, ſo ſchlichen ſie über den Grasplatz und ſtanden vor der Hütte ſtill, in welcher ſich Nichts regte.

Wer mag darin ſein? murmelte Paul. Nichts!

Fühlt her, wie ſein Haar hochſteht, ſagte der Quäner, der die Hand auf Hals und Rücken ſeines Hundes legte, Lappen ſchlafen darin — Afraja! Mortuno! Ich will ſie wecken.

An der linken Seite hing ihm in der Lederſcheide ſein Meſſer, das er leiſe lachend herauszog und horchte.

Narr! ſagte der Schreiber, Afraja ſchläft in keinem Hauſe von Holz; iſt Jemand hier, ſo iſt es Gula. Für dieſe zarte Schönheit haben ſie den Palaſt gebaut.

Zu gleicher Zeit hielt er Björnarne feſt, der ſeine Hand nach der Thür erhob. Steh' ſtill, wenn Du nicht Alles verlieren willſt, fuhr er flüſternd fort. — Hier iſt die kleine

Laterne, hier die Zunderbüchse; mach Feuer, Egede, Du verstehst es am besten.

Der Quäner vollzog den Befehl mit größter Gewandtheit. In einem Augenblicke brannte der Schwefelfaden, und mit der Klappe wurde der Lichtschein der Laterne so gut zugedeckt, daß nur ein schmaler Streif auf die Thür fiel, die weder Schloß noch Riegel hatte. Ohne Widerstand drehte sie sich geräuschlos in den Schlingen von Birkenruthen, und mit der aufgehobenen Leuchte in der Hand trat Paul herein, dicht gefolgt von seinen Gefährten. Er ließ den Schimmer umherfliegen, und seine Augen flogen ihm nach. Da war der Herdstein, da stand ein Tisch mit Geräthen, da Kasten, aber plötzlich streckte er schweigend den Finger aus und deutete auf eine Ecke, wo aus Kissen und Fellen eine Lagerstätte bereitet war, auf welcher ein menschliches Wesen sanft und fest schlief. Der Lichtblitz lief über dunkles, lang aufgelöstes Haar, der Kopf ruhte auf einem Arm, so daß das Gesicht nicht gesehen werden konnte, der andere Arm streckte sich über den weichen Luchspelz aus und schimmerte fein und wohlgeformt. Wer es war, ließ sich nicht verkennen, und wenn ein Zweifel noch gewesen wäre, so wurde er augenblicklich beseitigt, denn Gula, vielleicht durch das Licht beunruhigt oder von einem ahnenden Gefühl gefaßt, drehte sich um und schlief weiter.

Bei ihrer Bewegung hatte Paul die Laterne gänzlich geschlossen. Nach einigen Minuten öffnete er sie wieder, hielt sie so, daß der Schein nicht auf Gula fiel, und blieb stehen, als er sah, daß Björnarne sich dem Lager nahte, daran niederkniete, sich auf seine Hände stützte und die Schlafende betrachtete.

Ein unermeßlicher Hohn erfüllte sein Gesicht. Björ-

narne war bleich und abgemagert, aber in diesem Augenblick war er roth vor Aufregung, und seine Augen glänzten vor Freude und Hoffnungen. Da lag sie vor ihm, leise athmend, und wie sein Hauch sie berührte, lächelten ihre Lippen, und die schwarzen, kühn gebogenen Brauen zogen sich aufwärts, als erblickte sie einen Gegenstand, der ihr Entzücken erregte. Ein Zittern lief durch Björnarne's Herz. O! wie schön war sie! Ihre kleinen weißen Zähne glänzten ihn an, muthwillig zogen krause Fältchen sich auf ihrer Stirn zusammen, er sah sie wie in den frohsten, schönsten Tagen seines Lebens, wenn er Abends heimkehrte, und sie aus der dunklen Ecke ihm entgegen sprang, um ihn zu erschrecken. Bebend von seinen Erinnerungen und hingerissen von seinen Empfindungen faßte er die Hand, die vor ihm lag, zugleich sagte Paul mit gedämpfter, aber doch lauter Stimme, in welcher sein verhaltenes Gelächter hörbar war: Küsse sie wach, Du verliebter Narr, denn wir haben keine Zeit zu verlieren!

Er begleitete seine Worte mit einer raschen Wendung der Laterne, deren volles Licht er jetzt auf die arme Verrathene fallen ließ.

Die Wirkung erfolgte augenblicklich. Wie von einem elektrischen Funken getroffen, zuckte Gula zusammen und saß im nächsten Augenblicke aufrecht. Ihr Haar flog zurück, ihr Auge fiel auf Björnarne, und damit zugleich schallte die Hütte von einem gellenden entsetzlichen Schrei.

Stopf' ihr den Mund! rief Petersen, und Egede schleuderte ihr eine der Decken über den Kopf, warf sie nieder und griff mit seiner mörderischen Faust ihr nach der Kehle. Ehe jedoch Björnarne ihn davon zurückhalten konnte, erhielt Jener von der andern Seite einen so gewaltigen Stoß,

daß er köpflings zu Boden ſtürzte, und über ihm richtete ſich ein weißer Kobold auf, der unter ſeltſamem pfeifenden Grunzen mit außerordentlicher Schnelligkeit auf ihm herumſchlug und trat. — Es war Gula's Rennthier, das aus ſeinem Winkel aufgeſprungen ſeiner unglücklichen Herrin Beiſtand leiſtete, und einige Minuten lang geſchah dies in wirkſamſter Art ganz in der Weiſe, wie Rennthiere in ihrer Wuth es machen, die mit dem Kopf den Angegriffenen niederrennen und mit den Füßen auf ihn loshämmern.

Egede war ſo erſchrocken, daß er lautlos ſtill lag; ſobald er aber ſeinen Gegner erkannte, war auch ſein Meſſer dem getreuen Geſchöpf durch die Rippen gefahren, das ſogleich von ihm abließ, ſich umwandte, an Gula's Lager wankte und ohne einen Laut zu thun auf ſeine Vorderfüße zuſammenſank.

Höre mich an, Gula! ſagte Björnarne. Du ſollſt mich hören, ich bitte Dich. Sei ohne Furcht, ich bin es ja, Björnarne, Dein Freund. Liebe und Frieden über Dich, Niemand will Dir ein Leid thun!

Blut! Blut! ſchrie das arme Mädchen, die den fürchterlichen Quäner und das ſterbende Thier anſah.

Wechſelbalg! murmelte Egede grimmig, ſei ſtill, oder ich ſchneide Dir den Hals ab.

O! habt Erbarmen, Erbarmen! rief Gula auf ihren Knieen, dann ſtieß ſie einen neuen durchdringenden kläglichen Schrei aus, der damit endete, daß ſie mit derſelben Heftigkeit: Johann! Johann! Johann! ſchrie und einen Verſuch machte, ſich von Björnarne zu befreien.

Mach' ein Ende, ſagte Peterſen hervortretend, wenn es mit uns kein Ende nehmen ſoll. Dies Geſchrei muß ein Lappenohr auf eine Meile hören. Willſt Du ſtill halten,

Schätzchen, oder ſoll Egede ſeine ſanften Finger an Deine Kehle bringen? Zieh die Jacke an, raſch! Das Tuch hier um den Mund, die Hände auf den Rücken. Vorwärts! Und wenn Du einen Laut von Dir giebſt — Egede! greif an ihren Armen und halt' Dein Meſſer bereit.

Aber Gula ſchien die Stimme und jede Macht zum Widerſtande verloren zu haben. Sobald ſie die Gegenwart des Schreibers bemerkte, war ihr Blut zu Eis geronnen. Ein Schauder ging durch ihr Herz, und eine entſetzliche Angſt trieb ihr den Schweiß auf die Stirn. Sie warf einen unausſprechlich flehenden Blick auf Björnarne, allein ihr Hilfsgeſchrei: Johann! hatte dieſen ſo mit Wuth und Haß erfüllt, daß er regungslos mit geballten Fäuſten und wilden Mienen zuſah, wie Paul und Egede ihre Arbeit verrichteten. In der allerkürzeſten Zeit war das Mädchen in den Kleidern, gebunden und ihr Mund verſtopft.

Nichts regte ſich draußen. Peterſen horchte hinaus, kehrte noch einmal um und leuchtete durch die Hütte. Das ſterbende Rennthier machte einen letzten Verſuch, ſich aufzurichten, um ſeiner Herrin zu folgen, es war vergebens. Der Strahl der Laterne fiel in ſeine ſanften ſtillen Augen, und Paul flüſterte ſpottend: Nehme ſich doch Jeder ein Beiſpiel an dieſem verſtändigen Geſchöpf, wie man ſich in Unvermeidliches finden und mit Anſtand ſelbſt ſterben kann. Ein Rennthier mit der Wunde im Herzen klagt niemals unnützer Weiſe, ſo mache denn auch Du keinen Verſuch dazu, ſpäter weine oder ſchreie ſo viel Du willſt, mein Wort darauf. Du ſollſt volle Freiheit dazu haben. Während er dies ſagte, unterſuchte er die Kaſten, und was er fand, ſetzte ihn in Erſtaunen. Es lagen Waffen in dem einen. Mehr als zwei Dutzend kurze Büchſen, alle im guten

Stande und neu. In dem andern fand er zwei Fäßchen gefüllt mit Pulver und eine Anzahl Bleibarren. Die Pulverfäſſer trugen Marſtrand's Namen, und Paul ſtarrte ſie einen Augenblick an; ſchnell rief er Egede, der ſie nehmen und in den Bach werfen mußte, und als dies Alles raſch geſchehen war, ſchloß er die Blendlaterne. Er ging voran, dann brachte der Quäner die Gefangene, Björnarne folgte hinterher. Olaf ſtand unter dem finſtern Bogen und wurde von dem glücklichen Erfolg benachrichtigt. Er ſelbſt hatte Nichts gehört und Nichts geſehen und betrachtete ziemlich gleichgültig Gula's bleiches, entſetztes Geſicht, als der Schreiber dies beleuchtete.

Was ſollen wir nun mit ihr beginnen? fragte er.

Das wirſt Du bald hören, mein guter Junge, antwortete Paul. Vor der Hand iſt Nichts nöthiger, als ſo ſchnell wie möglich zu unſern Pferden zu kommen. Du haſt ſie doch ſicher verſteckt, Egede, und kannſt ſie wieder finden?

Sicher, Herr, ſagte der Quäner. Ihre Füße ſind gefeſſelt, und ſo leicht wird weder Wolf noch Bär ſie beſuchen.

Dann fort mit uns! Zwei Stunden haben wir vollauf zu thun. Wenn der Morgen anbricht, muß das Püppchen im Sattel ſein, es hat zarte Füße. Trage ſie die Stufen hinauf.

Egede hatte keine Luſt zu dieſem Dienſt. Sie kann gehen, ſagte er rauh. Die Brut aus ſolchem Neſte kommt mit gebundenen Flügeln fort.

Er ſtieß ſie vor ſich hin, aber Björnarne gab ihm ſein Gewehr, hob ſelbſt das Mädchen auf und trug ſie ſchweigend die Felſentreppe hinauf, bis in die Saita Jubinal's.

Von hier ab ging es an der ſchroffen Wand hinunter,

dann mußte der See eine Strecke lang durchwatet werden, und endlich durch Sümpfe und Büsche dehnte sich die wilde Hochebene aus, von zahllosen Quellen und Bächen durchzogen und von Jauren und zerklüfteten Felsmassen unterbrochen.

Nach der Rast weniger Minuten nahm Björnarne nochmals die Last auf seine Schultern. Ihr leichtes Sträuben war bald überwunden. Es war, als wollte Gula das Band zerreißen, das ihre Arme fesselte, und wie sie sich an dem Opferstein niederwarf, kamen die dumpfen Worte unter dem dicken Tuche hervor: Jubinal! Allvater! Hilf, o hilf mir!

Haha! lachte Paul; da der Herr Johann nicht helfen kann, und der Herr Jesus auch keine Lust dazu zeigt, so soll es nun der Herr Jubinal thun. Pfui, Du kleine Heidin, schäme Dich und werde verständig. Suche Dich nicht an den verdammten Opferstein festzuklammern. Reiß' sie los, Björnarne, und kehre Dich an kein Gewimmer. Verwünsche uns, so viel Du willst, Du Hexe, ich sage Dir, Björnarne will Nichts als Liebes und Gutes, und Deinen rächenden Jubinal lachen wir aus.

Von der Höhe des Kilpis ließ sich ein Krachen hören, ein dumpfer Donner folgte nach; dann fuhr ein Windstoß heulend um die Zinken und Zacken des Gebirgs, und unten brauste der See.

Ruf den Teufel und die Gespenster nicht wach, sagte Olaf.

Thor, so lang Du bist! spottete Paul. Es war Nichts, als ein Stein, der von oben herunter in's Wasser stürzte, oder meinst Du, Jubinal sei aufgewacht von diesem Jammer, habe sein Kopfkissen zurecht gerückt und sich die Nachtmütze über die Ohren gezogen? Eine Feder ist aus dem Kissen

geſtäubt, die hat den Spektakel gemacht. Jetzt hierher, Björnarne, halt' Dich feſt an mich. Niemand iſt würdiger wie Du, dieſe Prinzeſſin Tauſendſchön durch Fels, Wald und Waſſer vor der Sünde zu erretten. Sorge dafür, ihr ein beſſeres Chriſtenthum beizubringen. Wehe über den frommen Klaus! Was wird er ſagen, wenn er einſt hört, daß ſein Schäfchen, das ſo gläubig blökte, in ſeiner Noth zum goldenen Kalbe betete.

So ſpottete er weiter, obwohl ſeine Gefährten Nichts dazu ſagten.

Die ſteile Wand war ohne Unfall zurückgelegt, bald ging es durch See und Sumpf und endlich durch das zerriſſene Land ſo raſch und ſchweigſam wie möglich. Björnarne ließ ſeine Geliebte nicht los; er trug ſie ſtundenlang mit der zähen Kraft eines Mannes, der große Beſchwerden zu beſtehen gewohnt iſt, und dem eine fieberhafte Erregtheit den Willen ſtählt. Endlich ſchien durch die graue Färbung des Himmels ein Licht zu dringen, vor dem die Dunkelheit der Nacht unmerklich zerfloß. Einzelne Spitzen und Felsgruppen ragten erkennbar aus der unwirthlichen Oede hervor; dann tauchte zur Seite eine lange hinlaufende, nackte und zackige Maſſe auf, und als Peterſen ſich umwandte, ſah er den ungeheuren, roth funkelnden Kopf des Kilpis aus Wolken und Nebeln treten.

Dort liegt die Pitſasjaure, rief er aus, und hier herum in dem Grunde müſſen unſere Pferde ſtecken. Jetzt ſetze Dein Schätzchen endlich ab und ruhe aus von der ſüßen Anſtrengung, Egede wird ihr einen vierbeinigen Träger ſchaffen.

Aber Egede folgte dem Gebote nicht. Er ſtand ſtill und horchte, denn ſein Hund, der bisher folgſam an ſeinen

gehört. — Ich habe es ihm längſt zugedacht, murmelte er, und daß er jetzt den Grobian hier in's Haus ſchleppt, um mich zu blamiren, macht das Maß voll. Er muß auf's Land. — Das iſt ein prächtiges Wort: Er muß auf's Land! — Er lachte und küßte entzückt Frau von Grießfeld die Hände.

Der Fall des eben noch ſo hoch geprieſenen jungen Mannes war entſchieden. Er hatte, wie ein hoher Vorgeſetzter behauptete, geſpottet und unbeamtliche Geſinnungen geäußert; der andere hohe Beamte glaubte es ohne Beweis, ſobald ſeine Eigenliebe gekränkt wurde, den Gnadenſtoß aber erhielt er durch die gnädige Frau, um der Familienruhe willen.

Während dies Alles beſchloſſen wurde, gingen die Verlobten Hand in Hand in dem leeren Saale auf und nieder. Stephanie war angeregt und zum Scherze geneigt; faſt ſchien es, als ſeien die Rollen zwiſchen ihnen getauſcht, denn nur mit größter Anſtrengung erzwang Wilberg ein Lächeln, das in der Unruhe ſeines Herzens jeden Augenblick Schiffbruch zu leiden drohte. — Anna hatte kein Wort mehr mit ihm gewechſelt, aber ſie hatte neun Mal ihren Zeigefinger langſam aufgehoben und wieder fallen laſſen, indem ſie ihrem Nachbar weiter mittheilte, wie ſie den Freund heute noch aufſuchen wolle. War dies nun ein Zeichen für die Stunde? Sollte er ſie um neun Uhr erwarten? — Wo? an welcher Stelle? — Er wußte es nicht. Als der Kapitain ſo rauh und ſchonungslos gegen ſeinen Widerſacher ſtritt, herrſchte eine allgemeine Stille; es war unmöglich, eine

Ferſen geweſen war, ſtreckte die Naſe in die Luft, murrte und zeigte ſeine Zähne.

Was iſt das? ſagte Paul. Iſt das Teufelsgeſindel uns auf den Ferſen? Fort mich Euch hinter die Steine! Die Pferde her, Du Maulaffe! Suche ſie auf, ſo ſchnell Du kannſt. Sieh da, wahrhaftig, — nein, ich täuſche mich nicht — Mortuno, ſo wahr ich lebe! Komm' heran, mein lieber Mortuno. Bei Gott! Er iſt allein, ich ſehe keinen Anderen. Er hat ſich nicht Zeit gelaſſen und läuft wie ein junger Luchs. Wir müſſen ihn lebendig haben, wenn es ſein kann. Sollte er aber ungezogen werden, dann, Olaf, denke an das Loch in Deiner Mütze.

Paul Peterſen ſtand auf einem freien Raum, hinter welchem ungeheure Steinblöcke zerſtreut umher lagen. Ein Arm des Snibotjoks, der von der Jaure herunterkam, wand ſich durch dies Labyrinth rauſchend und polternd in einem tiefen Bette. An dem Rande dieſes Wüſtenfluſſes war eine menſchliche Geſtalt ſichtbar geworden, die ſogleich in der Tiefe verſchwand, bald darauf aber auf der entgegengeſetzten Höhe zum Vorſchein kam und wirklich kein Anderer war, als Afraja's Neffe. Er lief gerade auf den Schreiber los, und dieſer machte ſich bereit, ihn in Empfang zu nehmen, doch dreißig Schritte von ihm ſtand der Lappe plötzlich ſtill und ſuchte Athem zu ſchöpfen.

Wie? ſchrie Paul, biſt Du es, mein ſüßer Freund, der uns in frühſter Frühe aufſucht? Wo haſt Du Deine Mütze gelaſſen, und wie ſehen Deine Komager aus?

Wo haſt Du Deine Brüder? Wo haſt Du ſie? rief Mortuno.

Komm' her, ich will ſie Dir zeigen, ſagte Paul. Setze Dich zu uns, unſer Feuer ſoll Dich wärmen.

Wo haſt Du Gula gelaſſen? fuhr der Lappe fort, indem er ſeine Büchſe aufhob.

Iſt Dir Dein Schätzchen davongelaufen, Du armer Junge? antwortete der Schreiber. Suche ſie Dir, ich will Dir helfen.

Falſcher Mann, Du haſt ſie geſtohlen! ſchrie der Lappe. Gieb ſie heraus! Wo iſt ſie?

Hier! Mortuno, hier! Was Du für ein närriſcher Junge biſt, und wie ſchrecklich Du Deine Augen verdrehſt. Gula hat uns ſelbſt eingeladen, ſie hat uns Nachricht von ihrem Aufenthalt gegeben, wie hätten wir ſie ſonſt auffinden können? Ihr innigſter Wunſch iſt, wieder bei uns, bei ihrem Wohlthäter Helgeſtad und bei ihrem Freund Björnarne zu leben. Wie kannſt Du darüber ſo böſe ſein?

Du lügſt! rief Mortuno. Ein Geſchrei hat mich aufgeweckt; ich habe das Thier gefunden, Gula's treues Thier, das Du gemordet haſt. Wohin Dein Fuß tritt, iſt Blut, wohin Dein Auge ſieht, verdorrt Gras und Blume.

Ich habe es immer geſagt, lachte Paul, indem er langſam ſein Gewehr aufhob und den Hahn ſpannte, daß Du ein Poet biſt, und Du haſt mir einen Geſang verſprochen. Den will ich jetzt haben, mein guter Junge, oder ich will Dich anders ſingen lehren. Rühr' Dich nicht, ich bitte Dich darum, denn ſo wie Du den Arm aufhebſt, ſo wie Du eine Bewegung machſt, giebt es ein Unglück. Heda, Egede, Olaf! geht zu ihm und reicht ihm Eure brüderlichen Hände.

Indem er dies ſagte, hörte Mortuno einen gellenden Schrei. Er ſtand der Büchſenmündung des liſtigen Schreibers gegenüber, der auf ihn angelegt hatte, und zweifelte nicht, daß die geringſte Bewegung ihn niederſtrecken würde.

Bei dem Schrei jedoch rollten seine Augen nach dem Steine hin. Er sah Gula nicht, aber es war ihre Stimme, und mit Blitzesschnelle duckte er sich zusammen, machte einen Sprung dem Versteck entgegen und drückte seine unbehilfliche Waffe in demselben Augenblicke auf Paul ab, wo die Gefangene zwischen den Steinen hervor ihm entgegen lief. Paul schoß mit einem Fluche nach dem Lappen, der jedoch ohne Zweifel unverletzt geblieben wäre, hätte nicht fast zugleich noch ein Schuß geknallt, welcher besser traf. — Mortuno stürzte lautlos nieder, und Gula warf sich über ihn hin, ohne einen weiteren Versuch zur Flucht zu machen, die nicht gelingen konnte, denn Björnarne war dicht hinter ihr, und Olaf sprang mit seinem rauchenden Gewehr an ihr vorüber. Aber Alle blieben stehen, und selbst Paul, so boshaft und unrührbar er war, sagte kein freches Wort, als er das arme Kind an der Seite des unglücklichen Jünglings knieen sah. Sie hatte ihm das Haar zurückgestrichen; ein paar kleine blutige Rinnen liefen über seine Stirn. So blickte sie in seine starren, gebrochenen Augen, ihre zitternden Hände auf seinem Kopf, und plötzlich schien ihre eine Hoffnung zu kommen. Der Körper regte sich, die Füße zuckten, als wollte er sich aufrichten; es war, als gewönnen seine Blicke noch einmal Leben und Verständniß.

O! wache auf, rief sie ihm zu; hörst Du mich, Mortuno, hörst Du mich? Hat mein Ruf, den Du über Seen und Wolken hören wolltest, keine Macht an Deinem Ohr?

Der Sterbende that seine Augen noch einmal auf, und indem er sie tief und starr ansah, lag er als Leiche vor ihr.

Helft ihm! helft ihm! schrie Gula kläglich. Ihrem Schrei folgte ein Wimmern, als sie den Kopf an sich preßte und ihn aufzurichten suchte.

Warum habt Ihr ſie ſchreien und laufen laſſen, ſagte Paul zornig. Wäre das nicht geweſen, ſo hätten wir ihn lebendig bekommen.

Sie hatte Björnarne flehentlich gebeten, ihre Arme loszuſchnüren, antwortete Olaf, und wurde wie toll, als ſie den Burſchen hörte.

Sie wird ihn niemals mehr hören, murmelte der Schreiber. Einen guten Zoll tiefer haſt Du ihm ſeinen Meiſterſchuß durch Deinen Hut zurückgegeben, das reicht hin für alle Zeit. Aber, wahrhaftig, fuhr er fort, indem er an ſeine Seite faßte, ich glaube, der Schelm hat nicht allein Dir den Hut, ſondern mir Rock und Hemd verdorben.

Er merkte jetzt erſt, daß Mortuno eine Kugel in ſeinem Lauf gehabt, und als er in ſeine linke Seite faßte, brachte er die Finger blutig zurück.

Olaf ſah hin und ſagte dann: Die Haut iſt fortgeriſſen; ein ziemlich langes Stück Fleiſch und Fell ſind verloren gegangen.

Wie kann man ſo niedrig rachſüchtig ſein, ſpottete Paul, einem Menſchen, der ſo wenig Fleiſch übrig hat, noch dies wenige verkürzen zu wollen. Jetzt aber müſſen wir dieſer Scene ein Ende machen. Da kommt Egede mit den Pferden, gieb Acht auf ſein liebenswürdiges Lächeln, wenn er den Burſchen, den er ſo lange haben wollte, ohne ihn je bekommen zu können, jetzt als einen ſtillen Mann vor ſich ſieht, der ihm nie wieder entſpringen wird.

Hier trennt ſich unſer Weg, fuhr er fort. Ich muß geradeaus an den Lyngenfjord, wo morgen der Markt eröffnet wird, Du wirſt mit Egede und dieſer betrübten Puppe linkswärts auf die hohe Jaure losziehen, die ſo eben im Morgenſchein ſich ſehen läßt. Es iſt die Meiſajaure, hinter ihr

liegt der Quänarnerfjord. Egede iſt dort gut bekannt, er hat eine Art Vetter oder Freund an der Lachself wohnen, deſſen Boot Euch zu Dienſten ſteht.

Und dann? fragte Olaf.

Dann in Gottes Namen den Fjord hinunter und nach Loppen, wo wir vor der Hand das Schätzchen bergen wollen.

Du willſt ſie nicht mitnehmen? Nicht Helgeſtad geben?

Nein, ſagte Paul, ich habe es anders überlegt und habe meine Gründe dafür. Erſt muß der Markt vorüber ſein. Brächten wir Gula dahin, es würde Lärm und Geſchrei entſtehen; morgen früh gäbe es keinen Stein in den Finnmarken, der nicht davon erzählte. Sie muß verſchwinden, bis wir den alten Schelm in unſerer Macht haben, und je geheimer wir es halten, um ſo eher wird es geſchehen.

Und Björnarne?

Ich nähme ihn am liebſten mit mir, antwortete der Schreiber, aber er wird nicht geben wollen. Du mußt mit, Olaf, denn Egede würde dem armen Dinge den Hals umdrehen, ehe ſie den Quänanger ſähe. Björnarne aber muß wiederum Dich bewachen, ſetzte er hinzu, damit die feurigen Augen der kleinen Hexe keinen Schaden anrichten.

Höre, erwiederte Olaf mit einem finſteren Blicke, ich bin kein Mann für Deine Witzeleien. Ich habe den Burſchen niedergeſchoſſen, weil ich nicht anders konnte, weil er auf Dich losbrannte, und weil er es verdient hat, aber lachen kann ich weder darüber noch über den Jammer und die Noth der Dirne. Alles Böſe in dieſer Sache fällt auf Dich.

Kannſt Du nicht lachen, ſo weine meinetwegen, ſagte Paul, im Uebrigen nehme ich alle Folgen auf mich. Wo

haſt Du das Götzenbild, das der alte Schuft Dir verkaufte?

In meiner Taſche.

Gut, verwahre es wohl. Jubinal wird trefflich für uns ſorgen. Wind giebt es vollauf, der Himmel ſieht darnach aus. Zu meiner Hochzeit biſt Du jedenfalls wieder in Oerenäesgaard. Ilda würde den beſten Tänzer vermiſſen, obenein da der galante Junker fehlt.

Der Nordländer fühlte Etwas von dem Spott, der durch ſeine dicke Haut drang und ſeine böſen Leidenſchaften reizte, aber er ſchwieg, denn eben ſchlug Egede ein wahrhaft hölliſches Gelächter auf und verdrehte die Augen dazu, daß nur das Weiße zu ſehen war.

Er ſtand jetzt vor dem Todten, gegen den er die Fäuſte ballte, in die Luft ſprang, in wahnſinniger Luſtigkeit auflachte und eine Reihe der ſchändlichſten Hohn- und Schimpfworte ausſtieß, die Mortuno nicht mehr hörte. Wohl aber hörte ſie Gula, welche noch immer auf ihren Knieen leiſe betete und weinte, plötzlich aber aufſtand und vor den Leichnam trat.

Schamloſer Mann, ſagte ſie, wagſt Du es ihn anzuſehen? So lange er lebte, hatteſt Du Furcht vor ihm, ſo lange er lebte, verachtete und verlachte er Dich. Geh' und laß dieſen Todten, dem Du einſt Rede ſtehen mußt vor Gottes Richterſtuhl.

Die Würde und Gewalt ihrer Worte waren ſo überraſchend, daß der Quäner davor erſchrak und, obwohl er die Fäuſte ausſtreckte und ſeine Zähne fletſchte, doch zurückwich, denn der Gedanke an Gottes Richterſtuhl hatte wenigſtens eine augenblickliche Wirkung hervorgebracht.

Bravo, kleine Moraliſtin! rief Paul! der alte Klaus

hätte es nicht beſſer machen können. Zieh Dich zurück, Egede, Du haſt genug bekommen, und Du, Björnarne, ſetze die Prinzeſſin auf das beſte Pferd, und macht Euch davon, oder willſt Du mich begleiten und Olaf die Sorge überlaſſen?

Ich ſelbſt, kein Anderer, erwiederte Björnarne, ſage meinem Vater, was Du willſt.

Paul nickte ihm zu. Vorwärts alſo! rief er mit ſeinem falſchen Lachen. Nimm ſie hin und ſei glücklich.

Wohin? fragte Gula zurückweichend, und als ſie keine Antwort erhielt, fuhr ſie fort: Wer gab Euch das Recht, mich gewaltſam fortzuſchleppen? Was habe ich gethan? Wo iſt ein Geſetz oder Gebot? Als Räuber habt Ihr mich im Schlaf überfallen, Räubern gleich habt Ihr Blut vergoſſen. Antworte Du, der Du ein Richter ſein ſollſt. Schande über Dich! Schande über Euch alle, daß ihr ein wehrloſes Weib binden, ſchlagen und mißhandeln könnt.

Allerliebſt, lachte der Schreiber, der alte Klaus hat Recht, ſie hat Etwas von ihres Vaters Geiſt. Wir wollen Deine Fragen ein ander Mal beantworten; jetzt gieb Dich zufrieden und geh' mit Björnarne.

Wenn Ihr in Eurer Gewalt beharrt, ſagte Gula, ſo führt mich zu Helgeſtad und Ilda. Dahin will ich, an keinen andern Ort. Habe ich einen Fehler begangen, als ich ſein Haus verließ, ſo will ich ihm ſagen, was mich dazu trieb. Ich bin jedoch frei geboren, Niemand hat ein Recht auf mich. Ihr Alle ſeid des Königs Unterthanen, auch für mich gelten die Geſetze. Strenge Befehle gegen Deine Willkür, Schreiber, ſind erſt neulich angekommen. Glaube nicht, daß ich ſchweige. Ich werde Freunde finden, die mir beiſtehen.

Der Junker vom Balsfjord! rief Paul.

O! daß er hier wäre! antwortete das arme Kind, indem es ſeine brennenden Augen nach allen Seiten ausſchickte, Du würdeſt zittern, wenn Du ſeinen Schritt hörteſt. Aber nein, fuhr ſie fort, nein! Du würdeſt mit Deinen grauſamen Helfern ihn zu Mortuno legen und dann lachen, wie Du jetzt lachſt. Bewahre ihn, Gott im Himmel! Bewahre ihn!

Die verliebte Hexe thut ſo, als könnte der tapfere Johann plötzlich aus Luft und Stein ſpringen, ſagte Paul. Zaubere ihn her, Du verruchter Balg, wir wollen ihn würdig empfangen. Aber ich rieche keinen Schwefel und ſehe Nichts.

Wenn Niemand Dich ſieht, antwortete Gula, Einer ſieht Dich. Wenn Niemand Dich hört, Einer hält ſein Ohr offen. Wenn Niemand Dich findet, Du ſchrecklicher Mann, Einer wird Dich finden, ehe Du es denkſt.

Jubinal, oder Dein feuriger Teufel, der garſtige Pekel, oder Du ſelbſt, Du kleine Schlange.

Allmächtiger Vater aller Dinge! ſprach das Mädchen auf ihre Kniee ſinkend und ihre Hände faltend und emporhebend, gieb es nicht zu, daß er Dich verſpottet. Schütze mich, hilf mir, ſtrafe ihn! Zeige ihm, daß Du Dich nicht verſpotten läßt!

Zum Henker! rief Peterſen, was ſteht Ihr hier wie alte Weiber und hört dem Salbader zu! Verfluche mich ſo viel Du willſt, ich habe Dir die Erlaubniß längſt gegeben. Doch jetzt legt Hand an, es iſt hell geworden. Greif zu, Egede, wenn Björnarne es nicht kann. Auf's Pferd mit ihr, und ſtopf' ihr den Mund!

Björnarne ſtieß die griffige Fauſt des Quäners zurück

und nahm Gula's Hand. Er ſah ſanft und niedergeſchlagen aus, ſeine Augen waren ſcheu und unſicher. Komm, liebe Gula, komm mit mir, ſagte er leiſe. Ich verlaſſe Dich nicht, Niemand ſoll Dich anrühren, Du haſt Nichts zu fürchten.

O, Björnarne! antwortete ſie, iſt es denn möglich, daß Du bei dieſen Männern biſt? Erbarme Dich meiner Noth, bringe mich zu meinem Vater, laß mich meinen Vater ſehen. Lieber Björnarne, o! lieber, lieber Björnarne!

Sie ſah flehend zu ihm auf, er ſtand bleich und ſtumm, aber an ſeiner Stelle rief Paul: Geh mit ihm, er bringt Dich in's Paradies und ſetzt ſich mit Dir unter den Apfelbaum.

Ich kann Dich nicht zu Deinem Vater bringen, Gula, ſagte Björnarne. Ich habe es geſchworen.

Geſchworen, Björnarne? Geſchworen, Böſes zu thun!

Gutes, murmelte er, ich kann nicht anders. Du ſollſt Alles hören; laß Troſt in Dein Herz kommen und glaube mir.

Und wenn er Dich nicht tröſtet, ſo ſchicken wir Dir den Junker Johann, rief Paul.

O! er, ſchrie ſie auf. Wenn er es wüßte, er ſtände bei mir. Wie ſchlecht ſeid ihr Alle, niedrig und ſchlecht. Johann! Johann! Zur Hilfe! zur Hilfe!

Sie wird wahnſinnig! ſchrie Peterſen. Biſt Du ein Mann, Björnarne?

Björnarne's Geſicht glühte jetzt, Wuth funkelte in ſeinen Augen. Wie eine Feder hob er den leichten Körper auf, als wollte er ihn an einem der kantigen Steine zerſchmettern. Aber in der nächſten Minute hatte er Gula auf den Sattel

geſetzt, und den Zaum ergreifend, lief er mit dem Pferde raſch durch das trümmervolle Fjeld der Reiſajaure zu.

Egede ſprang mit ſeinem Hunde voran und ſuchte den beſten Pfad, Olaf folgte, und als ſie ein Stück entfernt waren, beſtieg Paul das andere Thier und klopfte befriedigt deſſen Nacken. Los wären wir ſie, ſagte er, und nun trage mich zu meinem Liebchen, alter Nik, damit ich heute Abend ein ſüßes Willkommen feiere. Er warf einen Blick auf den Todten, vor dem das Pferd zurückprallte. Biſt ein Narr, Nik, ein todter Lappe beißt nicht; er iſt gerade ſo viel werth wie ein todter Normann. Lieben und erreichen, was wir wollen, das iſt es. Und nun habe ich ſie, Helgeſtad's Geld, Afraja, den elenden Dänen — ich habe ſie Alle in meinen Fingern. Bei Jubinal und Pekel! Keine Macht ſoll dieſe Finger öffnen!

Er horchte auf, denn es war ihm, als hätte er fernes Geſchrei gehört; dann trieb er ſein Thier an, und da dies jung und gelenkig war, arbeitete es ſich raſch durch Geröll und Geſtrüpp, bis der Reiter über die moosbedeckten Fjelder am Snibotjok im vollen Lauf hinjagen konnte.

7.

Als Marſtrand aus ſeiner Bewußtloſigkeit erwachte, geſchah dies, weil ihm eine Flüſſigkeit auf die Lippen getröpfelt wurde, deren ſcharfer Geruch und Geſchmack ſeine Lebensgeiſter aufregten. Er öffnete die Augen und überzeugte ſich nach und nach, daß er in einem weiten, hohen Raume ſei, deſſen Umfang ſich in's Unbegrenzte verlor. Ein ſeltſam zackiges, düſteres Gewölbe hing über ihm, durch

Frage an Anna zu richten, die mit der lebhafteſten Theilnahme ihre glänzenden Blicke auf den Vater richtete und ſeine Worte mit einem beifälligen leiſen Nicken ihres Kopfes begleitete.

Mein tapferer Vater! ſagte ſie, als der Geheimrath ausgelacht wurde, er iſt immer derſelbe unbeugſame Kämpfer für das Recht. — Finden Sie das nicht? Sagt er nicht, was wohl nie ein Menſch dieſen Larven geſagt hat? Und ſieht er nicht aus wie ein Streiter Gottes, ſo ſtolz, ſchön und gewaltig! Guſtav, an den ſie dieſe Worte richtete, fühlte den Verſtoß gegen die Formen der Geſellſchaft, obwohl auch er ſich heimlich ergötzte. Er lächelte ihr zu mit dem Ausdruck der Beiſtimmung, und doch mit der Zurückhaltung, in der die abweichende Meinung ſich erkennen läßt.

Wo die Luft ſchwül iſt, thun Gewitterſchläge am beſten, rief die junge Dame mit ihrer ſpöttiſchen Schalkhaftigkeit, und hier iſt es zum Erſticken; aber dem Mohren iſt die Tropenſonne kühl; man kann in der Hölle luſtig ſein, wenn man nur an Schwefel gewöhnt iſt. In dem Augenblick erhob ſich die Geſellſchaft, und unter dem Lärm der Stühle und Menſchen flüſterte Wilberg eilig: Theuerſte Anna, haben Sie mir denn gar nichts mehr zu ſagen?

Petrus! Petrus! erwiederte ſie eben ſo leiſe, indem ſie ſich verbeugte und den Finger ein wenig aufhob, ehe die Uhr ſchlägt, wirſt du mich verrathen!

Und jetzt, wo er mit Stephaniens Händen ſpielte und ihre Finger an ſeine Lippen zog, murmelte er leiſe jene Worte.

Nacht und Schatten blitzte zuweilen ein rothes Licht, doch Nichts unterbrach das lautlose Schweigen.

Nach einigem Besinnen und Betrachten erinnerte sich der junge Mann, was zuletzt mit ihm geschehen sei; aber dies war nicht das Zelt in den Saitasteinen, nicht Gula's Hütte, nicht das Thal, der Wald, der Bach. — Er saß in der Ecke eines Felsenpfeilers am Boden, in einem Spalt flammten ein paar Fichtenzweige, und vor ihm hockte eine Gestalt, in welcher er ohne Mühe Afraja erkannte. Die wüste Schwere in seinem Kopfe verließ ihn, und je mehr er seine Gedanken sammelte, um so mehr war er überzeugt, daß er sich in einer mächtigen Höhle befinde. Zugleich fiel ihm ein, was er verschiedentlich von dem Vorhandensein solcher Höhlen gehört hatte, und mit neugierigem Erstaunen ließ er seine Blicke umherschweifen, die unbefriedigt zu dem schweigsamen Gefährten zurückkehrten.

Bist Du es, Afraja? fragte er, indem er sich aufrichtete.

Ich bin es, war die Antwort.

Und was ist das? Wo sind wir? In einer Höhle?

Du sagst es, antwortete der greise Mann.

Was soll ich hier? Wie bin ich hergekommen?

Jubinal's Boten trugen Dich, er wollte es so. Stehe auf und folge mir. Sprich nicht, frage nicht, aber laß Deine Augen sehen und Dein Ohr hören.

Er nahm die brennenden Spähne aus dem Spalt, zog einige andere hervor, die im Vorrath waren, und schritt voran. Der leiseste Ton schallte verzehnfacht von dem Gewölbe wieder, der Fackelschein fiel in Klüfte und Gänge. In der Nähe funkelten die tiefhängenden Wände, als wären sie mit zahllosen Diamanten oder Sternen besetzt. Krystalle

ſchoſſen aus gelblichen Steinmaſſen hervor und bildeten Tafeln, Spitzen, haarförmige Netze der ſeltſamſten Art, und jetzt ſpaltete ſich die Felſenwand, und Afraja leuchtete in einen abwärts führenden Gang, während ſein Begleiter einen Ausruf der Bewunderung nicht unterdrücken konnte.

Es war ihm, als hätte er in den glänzenden Laden des größten Juweliers auf Erden geſchaut. Von dem ſtrahlenden Gefunkel wurden ſeine Augen geblendet; das war Metall, ſchweres, vollwichtiges Metall — das war Silber, das reine kryſtalliniſche Silber! Er hatte von Mährchen gehört, von Grotten, wo Alles Silber war, wo Blumen und Bäume von Silber wuchſen, wo ſilbernes Moos aus dem Boden ſproßte, hier ſah er das Wunder ſtaunend vor ſich. Von der Decke hingen Blätter und Ranken nieder, große ſtrahlende Blumen und Gewinde. Aus den zackigen Wänden ragten ſie und umgitterten gediegene Stufer, die darunter wie in Netzen und Grotten lagen. — Ungeheure Reichthümer waren hier ohne alle Mühe zu ſammeln. Dieſer unförmige Greis beſaß mehr, als je in eines Königs Schatzkammer gelegen. In ſeinen Lumpen, ſeinen Lappen ging er zwiſchen dieſem glänzenden Erz, für welches die Welt zu haben iſt, und was wollte er dafür kaufen? Eine entſetzliche Wüſte ohne Haus und Baum, die Freiheit, in dieſer Wüſte wild umherzuirren.

Afraja neigte ſeine Fackel nieder und beleuchtete ſchweigend eine Reihe großer Töpfe und alter Kaſten, die unter der Wölbung ſtanden. Sie waren mit großen Geldſtücken gefüllt, grün und blind von Feuchtigkeit und Schmutz. Er trat mit dem Fuß auf den größten Haufen und rührte darin umher. Das mußte der Schatz ſein, den ſeine Vorfahren ſeit Jahrhunderten aufſparten: aus dieſen alten Töpfen

mußte er die Speziesthaler an den Balsfjord geſchafft haben, ohne daß ſein Vorrath ſonderlich abgenommen hatte. Ohne ein Wort zu ſprechen, ſah er Marſtrand an, und ſein triumphirendes Lachen bewies, daß er mit dem Eindruck zufrieden war.

Es iſt kein Traum! ſagte Johann, an ſeine Stirn faſſend. Ich ſehe es wirklich! Das ſind meine Hände, das iſt mein Kopf. Kannſt Du zaubern, Afraja? Iſt es Blendwerk oder Wahrheit?!

Ueberzeuge Dich, antwortete der Greis, indem er nochmals an den Kaſten ſtieß. Nimm, was Du willſt, betrachte es im Sonnenſchein. Er riß eines der Geflechte los und legte es in Marſtrand's Hand. Was Du ſiehſt, fuhr er fort, iſt nicht das Beſte, was ich weiß. Im Enare Traesk giebt es andere Höhlen, größer als dieſe, ganz von Silberadern durchzogen, und Alles ſollſt Du haben, Alles ſoll Dein ſein. Du haſt geſehen, was noch nie ein Menſch ſah. Ich habe Dich hierher geführt, damit Du erkennen kannſt, daß ich Mittel beſitze, mein Werk zu vollenden. Hilf mir, Du biſt kühn, ich liebe Dich. Dankbarer will ich Dir ſein, wie Dein eigener Stamm.

Was ich ſehe, iſt wunderbar! rief der Junker. Ich ſtehe erſtaunt und kann es nicht faſſen; doch läge alles Silber der Erde hier beiſammen und ſollte mein ſein, ſo würde ich es dennoch glühend finden und fortwerfen, ehe ich thäte, was Du wollteſt.

Du willſt nicht? fragte der Lappe, nachdem er ſeine rothen Augen lauernd ſtarr auf ihn geheftet hatte.

Ich kann nicht, antwortete Johann. Ich begehe kein Verbrechen.

Hier ſtraft Dich Niemand, flüſterte Afraja.

Aber mein Gewiſſen! Ich bin ein Menſch, ein Chriſt! Ich habe Dir geſchworen, zu allem Guten Dir zu helfen. Ich will nach Trondhjem, nach Kopenhagen eilen, will dem Könige mich zu Füßen werfen, will ihm Deine Geſchichte erzählen, und was die Gewalt der Wahrheit und des Rechtes nicht thut, das wird Dein Silber vermögen. Laß ab, Afraja. Du wirſt Dich und Alle verderben, die mit Dir ſind. Du biſt klug, Du mußt mit Klugheit handeln.

Der alte Mann lächelte argliſtig und ungläubig. Er ſchien es nicht begreifen zu können, daß Marſtrand auch jetzt nicht wollte, nachdem er ihm das koſtbare Gut gezeigt hatte, um welches die Menſchen Alles thun. Er betrachtete ihn genau und ſcharf und hob die Fackel hoch, indem er ihm nochmals ſeine verführeriſchen Worte zuflüſterte.

Ich gebe Dir Alles, ſagte er. Was ich beſitze, was ich weiß, ſoll Dein ſein. Wo iſt Hilfe für Dich? Du mußt verderben. Du wirſt mächtig vor ihnen ſtehen, wirſt Rache nehmen an Deinen Feinden, ſie haſſen Dich, ſie verrathen Dich, Jüngling. Willſt Du Dich zertreten laſſen, biſt Du ein Mann?! Du räthſt mir Klugheit, ſei ſelbſt klug. Du willſt nicht? Und Gula, — denkſt Du an Gula?

Nein, nein! rief Johann, daß es ſchallte und dröhnte, auch um Gula's Willen ſollſt Du mich nicht haben!

Afraja ſchüttelte zornig den Kopf. In dem rothen Schein ſeiner Fackel ſah er wie einer der tückiſchen, zauberkundigen Zwerge aus, die einſt in ſolchen Höhlen und Klüften des Nordens wohnten. Vielleicht waren es auch Zauberſprüche, die er vor ſich hinmurmelte, während er unverwandt die rollenden, blitzenden Augen auf den Widerſpenſtigen richtete, der ein unheimliches Grauſen davor empfand.

Laß uns gehen, ſagte Marſtrand, ich will Alles thun, was ich kann.

Du willſt mich verrathen? rief Afraja.

Niemals, ich bin kein Verräther.

Habe ich Dir nicht Gutes gethan, und biſt Du kein Normann?

Ich hoffe Dir zu beweiſen, daß ich dankbar bin.

Du ſollſt nicht fort! rief der Lappe.

Marſtrand ſtand ſtill. Das wilde, drohende Geſicht des Häuptlings ließ ihn Böſes ahnen. — Was willſt Du thun? fragte er, indem er nach ſeinem Arm griff.

Aber mit jugendlicher Gelenkigkeit ſprang Afraja zurück, und indem er die Fackel über ſich ſchwang und ein entſetzliches Gelächter ausſtieß, floh er aus dem Gange in das weite Gewölbe, und plötzlich war überall dort Nacht und tiefes Schweigen.

Nach wenigen ſtrauchelnden Schritten hatte Marſtrand die Verfolgung eingeſtellt. Er tappte bis an die Wand der Höhle und legte ſeine Hand auf einen der vorſpringenden Kryſtalle. Der Gedanke ergriff ihn, daß er hier elend mitten unter Schätzen umkommen könne, aber er ſchwieg und unterdrückte die aufkeimende Verzweiflung, da es ihm nicht denkbar ſchien, daß Afraja ſeine Gewalt bis zur äußerſten Grauſamkeit treiben würde. Nirgend war ein Lichtſchimmer zu entdecken, nirgend ein Spalt, durch den ein Hoffnungsſtern herein ſchien, nirgend ein Luftzug, der die Nähe eines Ausganges verrathen hätte. Er hatte keine Ahnung, wo er ſich befand, ob nah ob fern vom Kilpis, ob in den Eingeweiden dieſes heiligen Berges, ob in der Tiefe eines Fjelds. Sein Nachdenken brachte Nichts heraus, er hörte auch kein Geräuſch, während das leiſeſte ſich hier be-

merklich gemacht hätte. Mit ſteigendem Entſetzen dachte er daran, daß Afraja ſich wirklich entfernt haben könnte.

Ich weiß nicht, ob Du mich hörſt, ſagte er endlich, ſo gefaßt er es vermochte, aber ich hoffe es von Deiner Redlichkeit. Ich bin als Dein Gaſt zu Dir gekommen, und ſelbſt diejenigen, welche Deinen Stamm haſſen und verachten, loben ſeine Gaſtfreundſchaft und Treue. Welche Schmach wäre es für Dich, wenn Du mich hierher gelockt hätteſt, um mich zu verderben! Du willſt mich erſchrecken, doch Du wirſt Nichts dadurch erreichen; lieber will ich tauſend Mal umkommen, ehe ich mein Seelenheil verliere. Ich kann nicht und darf nicht. Wiſſe aber, daß dieſe That Dich verfolgen wird, und was wird Gula ſagen, wenn Du vor ihr ſtehſt? Was willſt Du antworten, wenn ſie Dich nach mir frägt?

Er ſchwieg, und es verging eine geraume Zeit, ohne daß ein Laut zu hören war. Der Verlaſſene wagte es nicht, die Stelle, wo er ſtand, aufzugeben. Er wußte nicht, ob er beim nächſten Schritte nicht ſchon in eine Tiefe ſtürzen oder, wenn er einen Ausweg ſuche, ſich unrettbar in dieſen unterirdiſchen Hallen verlieren könne, die ihm unermeßlich groß ſchienen. Je mehr er überlegte, um ſo weniger konnte er ſich darauf beſinnen, wie er hierher gelangt ſei; nur ſo viel war ihm gewiß, daß Afraja ihm irgend ein ſchwer betäubendes Getränk gereicht haben mußte, und daß er dann ſeine Bewußtloſigkeit benutzt hatte, um ihn an dieſen verborgenen Ort zu bringen. Vielleicht war er dicht bei dem Thale, vielleicht ganz in Gula's Nähe, hinter der Wand ihrer Hütte, und ſie konnte ſeinen Ruf vernehmen. Von dieſer Vorſtellung ergriffen, rief er plötzlich mit großer Gewalt ihren Namen, der von den Echos wiederholt wurde.

Zu mir, meine Gula, zu mir! — Oh! Du hörst mich nicht. Du, die Einzige, die mich nie verlassen und betrügen würde.

Komm! sagte Afraja, indem er ihn am Arm ergriff. Er mußte dicht neben ihm gestanden haben.

Dies einzige Wort goß einen neuen Lebensstrom durch Johann's Adern. In diesem Augenblick erst empfand er das Grausige seiner Verlassenheit, und mit einem fieberhaften Griff packte er den treulosen Lappen.

Du rufst nach Gula, sagte der Alte, ich will Dich zu ihr führen. Mag sie Dein Herz erweichen, Du starrsinniger Mann, dessen Kopf härter ist wie die Eisenberge im Enare Traesk.

Es wäre überflüssig gewesen, Etwas darauf zu erwiedern. Marstrand überließ sich der Leitung seines Führers, der trotz der dichten Finsterniß rasch und sicher vorwärts schritt und keine Anstalt machte, sich Licht zu verschaffen. Er hatte ohne Zweifel seine Gründe dafür, und der mißtrauische Gefangene errieth diese. Afraja wollte ihm jede Kenntniß über sein Gefängniß und dessen Aus- und Eingänge unmöglich machen. Er folgte geduldig und unterdrückte Fragen und Vorwürfe, denn was hätten diese ihm geholfen, da ein Messerstich oder ein Stoß hingereicht haben würde, ihn für immer los zu werden.

Lange Zeit wurde der Weg von Beiden schweigsam fortgesetzt, und darnach zu urtheilen, mußten diese Gewölbe eine große Ausdehnung haben. Bald schienen es weite Hallen zu sein, bald enge Gänge. Ein paar Mal streiften Kopf und Schultern des Dänen an die niedrige Decke, und dann wieder hörte er aus dem Schall, daß eine viele Klafter hohe Wölbung über ihm sei. Zuweilen tappte er auf-

wärts, um an anderen Stellen hinunter zu steigen, endlich aber glaubte er zu bemerken, daß der schlaue Lappe ihn denselben Weg öfter machen lasse, um ihn noch mehr zu verwirren, und erst als er annehmen mochte, es sei dafür genug geschehen, leitete er ihn durch einen schmalen, jäh abwärts führenden Spalt, aus welchem Marstrand plötzlich ein scharfer Zugwind entgegen wehte. Gleich darauf erblickte er über sich einen Stern. Er athmete auf, Himmel und Luft hatten ihn wieder. Die Dunkelheit der Nacht war jedoch noch immer groß. Zu beiden Seiten stiegen glatte Felswände auf, und bald wurde die Sohle der Schlucht, die sich fortgesetzt senkte, das Bett eines kleinen Wassers, dessen Rauschen man hören konnte, ohne es zu sehen. Endlich blieb Nichts übrig, als in dies Gerinn hinabzusteigen und darin fortzuwaten, bis Afraja in einen anderen Spalt einbog und durch hohe Steine, Buschwerk, tiefe kleine Thäler und verwachsene Schluchten endlich eines der mosigen und sumpfigen Fjelder erreichte. Hier drang das erste Morgengrau durch die Finsterniß, aber vergebens suchte Johann zu errathen, wo er sei. Das Fjeld senkte sich wieder in das steile Thalbett einer Elf, und als eine neue Höhe gewonnen war, ließen aufsteigende dichte Nebel Nichts erkennen. Es wurde Tag, doch diese Nebelwand ließ das Licht nicht ein. Grau und naß zog sie mit den Wanderern weiter, als habe Jubinal sie ausgesandt, um die Augen des Unfolgsamen mit Blindheit zu schlagen. Marstrand wußte nicht, woher er gekommen war und wohin er gehe, und schon öffnete er den Mund, um eine Frage zu thun, als eines jener Wunder geschah, die man im Norden nicht selten schauen kann. Die Nebel trennten sich und verschwanden mit ähnlicher Schnelle, wie der Vorhang einer Schaubühne aufgezogen wird. Der

Wind faßte die bleifarbigen Dünſte, löſte ſie auf oder warf ſie in die tiefen Einſchnitte des zerriſſenen Landes, und plötzlich that ſich dies auf und zeigte die hohen Alpen und das rothglänzende Haupt des Kilpis; Felſenſtirnen von langen röthlichen Schleiern eingehüllt und eine unermeßliche Menge großer und kleiner düſtrer Jauren, Steinmaſſen und buſchige von Sümpfen umringte öde Berggewinde.

Bei allem Schrecken dieſer unermeßlichen Wüſte ſah ſie dennoch in ihrem purpurnen Morgenkleide erhaben und ſchön aus. Am Himmel zog feuriges und blutig düſteres Gewölk, das ſeinen Wiederſchein in allen Färbungen auf Gräſer und Blüthen, wie auf die Rieſenköpfe des Gebirges drückte. Wie Kriegs- und Feuersgluthen ſchien es an den Wänden des alten Götterſitzes aufzulodern, aber unheimlich miſchten ſich Schatten hinein, als werde ein ſchwarzes, ungeheures Tuch aus dem Himmel herabfallend langſam über die Erde ausgeſpannt.

Von welcher Seite er hergekommen war, und welches die Jaure ſein könne, in deren Höhlen es ihm ſo ſeltſamlich ergangen, konnte Johann aber auch jetzt nicht herausfinden. Afraja hatte ihn ſo kreuz und quer geführt, und Nacht und Nebel hatten ſo mitgewirkt, daß er ſich geſtehen mußte, die Schatzkammer könne eben ſo gut wirklich der Kilpis ſein, wie dieſer jetzt mehrere Stunden entfernt ihnen gerade gegenüber lag. Der alte Häuptling führte ihn dieſem Ziele nun zu, und noch immer ſchritt er ſchweigend voran, bis er plötzlich ſtillſtand und auf ſeinen langen Stab geſtützt in die Ferne horchte.

Wohin ſoll ich Dir folgen, Afraja? fragte Marſtrand.

Zu der, die Dich erwarten wird. Hörteſt Du Nichts?

Nein, ſagte Johann.

Es war ein Schrei, murmelte Afraja. Noch einmal! Hörst Du noch Nichts?

Es war mir, als fiele ein Schuß, allein der Wind steht uns entgegen. Es kann Täuschung sein.

Eine der großen braunen Möven mit weißer Brust, die von den Fjorden bis an die See'n hinaufziehen, flog schreiend gegen den Wind her, umkreiste ihre Köpfe und schwang sich höher und höher, bis sie mit ihrem klagenden wilden Rufe wieder dieselbe Richtung nahm, aus welcher sie gekommen war. Der Lappe sah ihr eine Zeit lang nach. Wer schickt dich? sagte er dann. Bist du ein Bote Ayra's, des finsteren Gottes, der die Schlinge des Unglücks in seiner Hand hält, oder war es eine Seele, die mir ihren Scheidegruß bringt?

Marstrand wunderte sich nicht über diese Frage. Er hatte von dem Aberglauben der Lappen gehört, nach welchem die Seele eines einsam Sterbenden in den Leib eines Thieres fährt, um seinen Verwandten seinen Tod anzuzeigen, ehe Jubinal's Himmel sich ihr öffnet; allein er folgte unwillig, als er sah, daß Afraja, statt auf den Kilpis weiter loszuschreiten, dem Fluge des Vogels folgte und ohne sich an seinen Ruf zu kehren oder seine Vorstellungen zu beachten, einen sehr beschwerlichen Weg durch ein hochaufsteigendes Fjeld voll Geröll und Blöcken nahm. Alle Lappen sind rüstige und ausdauerde Fußgänger, und selbst mit schweren Lasten klimmen sie leicht die steilsten Höhen hinauf. Oefter schon sah Johann, daß diese anscheinend schwächlichen Männer es darin den stärksten Küstenleuten zuvorthaten, und auch diesmal fand er, daß der alte Mann rüstiger und gelenkiger war wie er selbst. Er fühlte sich ermüdet, abgemattet, von den nächtlichen Abenteuern und von der

Das war eine fatale langweilige Geſellſchaft, rief die Braut, und eigentlich ſollte ich zürnen. Statt allen Spöttern zum Trotz nicht von meiner Seite zu weichen, erobert der junge Herr eine ſchöne Tiſchnachbarin im Sturm; aber Du biſt angeführt worden.

Angeführt? wie ſoll ich das verſtehen.

Das Fräulein vom Lande iſt ſo ungezogen wie ihr Vater, fuhr Stephanie fort. Ich habe es wohl geſehen, wie oft Du Dich bemühteſt, galant zu ſein, und wie ſie eben ſo oft Dich mit ihrem ſeltſamen einbohrenden Lachen abfertigte.

Sie hat prachtvolle Augen, ſagte Wilberg.

Im Ernſt, rief Stephanie, findeſt Du dieſe Augen ſchön?

Schön? erwiederte er, nein, aber anziehend.

Alſo geiſtreich. — Nennſt Du dieſe lebhafte Geſchwätzigkeit wirklich geiſtreich?

Nein, das will ich nicht ſagen, aber ſie weiß damit anzuregen.

Hat ſie Dich denn ſo ſehr angeregt, mein armer Guſtav, lachte Stephanie ihn betrachtend und die Hand an ſein Kinn legend. Du kommſt nicht los, ich muß wiſſen, wie es mit Deinem Geſchmack ſteht. — Aufrichtig und parole d'honneur, findeſt Du dies auffällige Weſen liebenswerth?

Liebenswerth? ich kenne ſie ja nicht.

Aber wie Du ſie kennſt, ſo weit Du ſie kennſt.

Dann muß ich ſagen: nein!

In dieſem Augenblick ſchlug die Gemäldeuhr an der Wand mit ſonoren Schlägen die ſechſte Stunde, und mit

mehrſtündigen Wanderung erſchöpft, hungrig und durſtig, während Afraja's Kraft ſich verdoppelt zu haben ſchien, ſo raſch eilten ſeine Füße über die ſcharfen Steine.

Wohl eine Stunde verging. Es war völlig Tag geworden, Afraja hatte einen großen Vorſprung gewonnen und verſchwand auf der Höhe des Fjelds, während ſein verdroſſener Begleiter ſich die beſten Stellen zur Nachfolge ſuchte. Als er endlich oben ſtand, war Niemand zu ſehen. Gewaltige Trümmer und Rollſteine, die vor Jahrtauſenden von einem zerſtörenden Naturereigniß oder von Pekel's Rieſen hier umgeſtreut wurden, bedeckten dieſe weite Hochebene. Düſtere, verwetterte Maſſen, aus Sumpf aufſtarrend oder ſeltſam über einander geworfen, hier eingeſunken in zermalmten Schutt, dort auf die Spitze geſtellt oder über einander gelehnt, hemmten ſeinen Weg. Bleiches Grün, Flechten und Mooſe klammerten ſich um ihre Füße und Rücken, doch wohin irgend ein belebender Lichtſtrahl drang, hatte er den Halm aufgeweckt und Wurzeln in den dürren Stein geſchlagen.

Als Johann eine Zeit lang vergebens nach ſeinem Begleiter umhergeſehen und gerufen hatte, glaubte er deſſen Spur in dem weichen Boden zu erkennen, der die Gaſſe zwiſchen den nächſten Steinlagern füllte. Er ging darin fort, kletterte über ausgewachſene Blöcke, und ſtand plötzlich vor einem kleinen Grund, in deſſen Mitte Afraja ſaß und eine menſchliche Geſtalt betrachtete, die ausgeſtreckt vor ihm lag. Das war der Platz, wo kurze Zeit vorher Mortuno geendet hatte. Johann ſtand auf derſelben Spitze, wo vor weniger als einer Stunde Paul ſtand.

Als er in das blutige Geſicht des Todten ſah, ſtieß er einen Schrei des Entſetzens aus. Wer konnte ihn erſchla-

gen haben? Wer hat dieſe That vollbracht? Wie kam Mortuno hierher?! — Sein zerſplitterter Schädel, das Blut, das eine Lache bildete, und der rund umher zertretene Boden bewieſen, daß Kampf und Tod auf dieſer Stelle erfolgt ſein mußten.

Eine Ahnung kam über ihn, aber er mochte ſie nicht ausſprechen. Afraja's Geſicht war ernſt und würdig, ſein Schmerz mußte groß ſein; doch er wußte ihn zu tragen. Während er den Leichnam betrachtete, ſchien er in Nachdenken verſunken, bis er zuletzt nach der Sitte ſeines Volkes eine Todtenklage zum Lobe des Geſchiedenen begann.

Da liegſt Du, ſagte er, und geſtern noch ſah ich Dich ſo froh und leicht über die Haide gehen, wie der junge Hirſch, wenn die Morgenſonne ihn weckt. Wer hatte Füße wie Du, wer hatte Augen wie Du, wer hatte Dein Herz voll Muth und Treue? O! Mortuno, warum biſt Du von uns gegangen, warum hat Jubinal Dich nicht behütet?! — Wehe über meinen alten Kopf! Wehe über Deine Wunden! Weinen wird über Dich, wer Thränen hat; Deine Thiere ſelbſt werden Thränen vergießen, nur Deine Mörder werden ſich freuen. Fliege, Seele, fliege in die Arme Jubinal's, er wird Dich in den ewig blühenden Garten führen, wo ſeine Töchter Dich umringen, aber ſorge nicht — ſorge nicht — die Dich ſchlugen, werden geſchlagen ſein; ihren Leib ſollen Schlangen verzehren, ihre Seelen ſollen Eis werden!

An wen denkſt Du? Wer ſoll es ſein? rief Marſtrand.

Afraja erhob ſich und deutete auf die Spuren verſchiedener Füße. Sieh' hier, ſagte er, das waren Männer, die feſte Sohlen an ihren Stiefeln trugen, und hier erblickſt Du Hufe von Pferden. Es waren zwei Pferde und drei, vier Männer. — Er blickte aufmerkſam hin, verſtummte,

ſtand auf und bückte ſich. Dann ging er auf das Felslager, betrachtete es und ſah die Blutstropfen an, welche den Stein benetzten. Mortuno ſchoß, murmelte er, aber ſein Kopf war ſchwer. Noch einmal kehrte er zu der Leiche zurück, und nach ihrer Lage ſchien es ihm gewiß zu werden, daß die tödtliche Kugel von einer andern Seite kam.

Nun lief er nach dem Felsſtück, hinter welchem Olaf gezielt hatte, und plötzlich nahm er Etwas auf, das im Winkel lag. Es war ein kleines blaues, mit rothen Fäden geſticktes Tuch; auf der Stelle erkannte er, wem es gehört hatte. Der Stab fiel ihm aus den Fingern, er hielt den Fetzen mit beiden Händen vor ſich ausgeſtreckt, gedankenlos, ſtier, und als könne er nicht glauben, was ſeine Augen ſahen.

Da bellten Hunde an der Elf, und aus der Tiefe ihrer Schlucht ſprangen Männer in braunen Kitteln. Die Hunde heulten laut, wie ſie an dem alten Häuptling aufſprangen, als wollten ſie ihm Unheil verkündigen; die Männer ſahen wild und entſetzt aus.

Guter Vater! ſchrie der vorderſte, was iſt geſchehen — o! was iſt geſchehen!? Deine Gamme iſt leer, Deine Tochter haben Räuber genommen. Alles liegt zerſchlagen, das weiße Thier, das Gula's Freude war, hat ein Meſſer geſtochen. O! wehe, wehe! was ſollen wir thun?

Da brach Afraja's Muth zuſammen. Seine Fäuſte ballten ſich und ſtreckten ſich in ohnmächtiger Wuth zum Himmel. Hohn, Grimm und Verzweiflung malten ſich in ſeinem Geſicht. Seine Augen wurden groß und flammend, ſeine Lippen zitterten, er konnte keine Worte finden. — Verflucht ihr Alle! kreiſchte er endlich. Verflucht in Deinem Himmel! Verflucht auf Deinem Wolkenthron! Verräthſt Du Dein Geſchlecht, falſcher Jubinal, ſo helft mir, die ihr

im Erdfeuer wohnt! — Er ſtieß einen wirren Schrei aus, fiel mit dem Geſicht zu Boden und faßte mit ſeinen Händen in Stein und Staub.

Was halfen da Troſtworte und Klagen. Endlich hob ihn Johann auf, der alte Mann ſchien in einem faſt fühlloſen Zuſtande zu ſein. Er antwortete auf keine Anrede; ſeine Diener trugen ihn dem Kilpis zu. Andere verfolgten mit ihren Hunden die Spuren der Räuber. Marſtrand ſchloß ſich voll Zorn und Abſcheu ihnen an.

8.

An der Lyngenkirche wurde zwei Tage darauf der große Herbſtmarkt gehalten, und damals gab es keinen bedeutenderen im ganzen Lande. Von allen den vielen Sunden und Fjorden, von den Inſeln und Außeninſeln bis nach Soröen hinauf kamen manche der kleinen Anbauer, Quäner, angeſiedelte Bölappen, Koloniſten und Fiſcher, um ihre Wintereinkäufe theils bei den Kaufleuten, noch mehr aber bei den Feldlappen ſelbſt zu machen, die mit ganzen Heerden fetter Rennthiere, mit Pelzwerk, Häuten, Mützen von Otternfell, Komagern, Taſchen, Gürteln und ſtarken Riemen und Lederleinen von ihren Bergen herunterſtiegen. Auch ſie wollten Handel und Wandel treiben, ihre Vorräthe verſilbern oder vertauſchen und mit Pulver und Blei, Leinenſtücken und Wollendecken, Nadel und Zwirn, Stahl- und Eiſengeräthen aller Art, vorzüglich aber auch mit Mehl und Branntwein ihre Winterlager verſorgen. Der Herbſtmarkt war für alle dieſe Menſchen der entſcheidende Wendepunkt ihrer vornehmlichſten Leiden und Freuden. All ihr Sinnen und Trachten ging darauf hin, zu ſammeln und zu ſparen, um auf dem

Lyngenmarkt kaufen und verkaufen zu können, und jedenfalls waren die Lappen die Hauptſache dabei, denn die Märkte hießen die Lappenmärkte, und damals, wo das unglückliche Volk immer noch achtzigtauſend Köpfe zählte, war der Verkehr weit größer, wie er jetzt iſt, wo kaum der ſechſte Theil mehr davon zu verſorgen bleibt.

Die lappiſchen Heerdenbeſitzer kamen mit Weibern und Familien, und die Märkte waren nicht allein dem Handel geweiht, es waren auch Freuden- und Feſttage, an denen nach Herzensluſt geſchmauſt und gezecht wurde. Zugleich waren es Gerichts- und Steuertage, wo alte Streite geſchlichtet, Bußen auferlegt, Urtheile gefällt und die Kopfſteuer erhoben wurde. Der Voigt von Tromſöe hatte ſeinen Thron mitten auf dem Markt aufgeſchlagen und kam mit ſeinen Lensmännern und Amtsboten; der geſchworene Schreiber, ſein Neffe, ſprach Recht im Namen des Königs und hatte das große Geſetzbuch neben ſich ſammt Akten, Papieren und anderem ſchrecklichen Rechtswerkzeug, das Erſtaunen und Ehrfurcht erregte. Für dieſe beiden Herren und ihren Anhang waren die Lappenmärkte aber nicht weniger vortheilhaft wie für die Kaufleute, denn Streite und Prozeſſe gab es vollauf; in der ganzen Welt mochte ſchwerlich mehr Luſt dazu ſein, wie unter dieſen Bölappen, Koloniſten und Quänern. Dazu hatten die Wald- und Feldlappen ſicherlich immer viele Klagen über verkürzte Weide und Gewalt, die Gaardleute viele Beſchwerde über Bosheit und Schaden, Alles aber brachte Geld in die Taſche des Richters, denn jeder Spruch mußte mit blanken Thalern bezahlt werden.

Der Markt hatte diesmal ein eigenthümliches Anſehen. Lappen waren genug gekommen, doch verhältnißmäßig wenige Frauen und Kinder; und lange in dem Maße nicht

wie ſonſt hatten ſie fette Rennthiere und andere Waaren mitgebracht. Mit ihren langen, eiſenſpitzen Stäben, zuweilen auch die kurze Büchſe keck auf der Schulter, ſah man ſie auf- und abziehen, in Haufen beiſammen ſtehen und hocken und neugierig umherſchauen, als erwarteten ſie etwas Beſonderes. Die nordiſchen Kaufleute hatten Zelte vor ihren Kirchenhäuſern aufgeſchlagen und den ganzen Reichthum ihrer Waaren verlockend zur Schau geſtellt, allein es wurde wenig gehandelt. Von Tromſöe her und aus den Fjorden waren die bedeutendſten Kaufleute da, mitten darinnen Helgeſtad. Das Meer lag voll Yachten und großer Boote, und die Unzufriedenheit wurde, je länger es dauerte, je allgemeiner. Niemand wußte recht, was die wahre Urſache dieſes ſchlechten Marktes ſei.

Die Einen ſchoben es auf das Wetter, denn in der Nacht hatte ein fürchterlicher Sturm getobt, der Helgeſtad's Zelt umgeworfen und in Stücke geriſſen hatte. Schwere Wolken trieben noch jetzt über den Himmel und ſchickten dann und wann einen dichten Regenſchauer herunter. Dazu heulte der Wind um Thurm und Platz und hinderte die Herrlichkeit des Marktes. Sonſt wanderten die Frauen und Töchter der Handelsherren, der Voigte, Prieſter und Sorenſkriver hier in ihrem beſten Putz umher, es war ein Stelldichein für die geſammte Ariſtokratie des Nordens, und alle Damen erwarteten und empfingen niedliche Geſchenke, die, je beſſer der Markt ausfiel, um ſo prächtiger und theurer wurden. Des Wetters wegen war aber heut nur ein ſpärlicher Theil gekommen, und die da waren, ſaßen in den Häuschen beiſammen und ärgerten ſich über Kälte und Wind.

Die Frauen und Mädchen der Lappen konnten freilich

ſolche Dinge beſſer ertragen; daß ſie nicht da waren, nicht kauften, tranken und ihre Männer anreizten, mußte einen andern Grund haben. Viele meinten, es ſei Furcht in die Gammen gekommen, daß die Neckereien und Räubereien auf dem Markt vergolten werden ſollten durch ein ſtrenges Gericht; deſſentwegen ſei ein Theil ganz fortgeblieben und ſuche ſich lieber auf andere Weiſe zu verſorgen. Was wahr oder falſch ſei, wußte Niemand; dagegen war keine geringe Zahl junger rüſtiger Männer aus gutem Blut und guter Familie auf dem Platze, darunter manche, die ſonſt nicht zu kommen pflegten; Freunde und Bekannte des Schreibers von Tromſöe und der Familie Helgeſtad, die ſich jedoch wenig in den Marktbuden ſehen ließen, ſondern lieber ihre Zeit den jungen Damen widmeten.

In Helgeſtad's Häuschen war eine zahlreiche Geſellſchaft beiſammen, und trotz alles Ungemachs ging es dort luſtig genug her. Die Töchter der Nachbarn und des Paſtors Henrik Sture hatten ſich um Ilda und Hannah verſammelt; der geiſtliche Herr ſelbſt ſaß in einer Ecke beim vollen Glaſe und erwartete geduldig ſeine Stunde, das heißt die Stunde, wo ihm der Zehntenantheil von der Marktſteuer ausgezahlt werden würde, die er im Stillen überſchlug. Ein halbes Dutzend Söhne und Vettern von Gaardherren und Grundbeſitzern unterhielt die Mädchen nach Kräften, und von Zeit zu Zeit kam Einer und der Andere lachend oder ſchimpfend herein, erzählte Marktſcenen oder beſchwerte ſich über die Unverſchämtheit der Lappen, die für ihre Thiere doppelt ſo viel forderten als im vorigen Jahre und vor den Buden der Kaufleute ſtänden, als wollten ſie dieſe verſchlingen, dabei aber kaum nach den Preiſen fragten. Branntwein war ſonſt das wirkſamſte Mittel geweſen, ihnen die nöthige

Kaufluſt beizubringen. Jeder Handel begann damit, daß dem Lappen ein volles Glas eingeſchenkt wurde; wollte er den Preis nicht annehmbar finden, ſo gab es ein zweites Glas, und gewöhnlich machte ihn das dritte vollkommen geſchmeidig. Es gab allerdings immer einige Schlauköpfe, die nicht eher ſich berauſchten, bis ſie, mit Kauf und Verkauf vollſtändig fertig, in ihren Gürteln die Spezies eingeſperrt hatten, welche ſie mitnehmen wollten, und, da Diebſtahl ein bei ihrem Stamme ganz unbekanntes Laſter war, ſich ganz ſicher fühlten, daß während der ſinnloſeſten Trunkenheit ihnen Nichts entwendet würde. Diesmal jedoch wurde überall das volle Glas verſchmäht, die kleinen Koloniſten, welche mit gefüllten Flaſchen anrückten, wurden zurückgewieſen und ausgelacht. Es kam zu Schimpfreden, zu allerhand Händeln und zu erbitterter Stimmung gegen dieſe neue Nichtswürdigkeit des lappiſchen Geſindels, ſich nicht betrinken und nicht betrügen laſſen zu wollen.

Es iſt eine Schande! rief einer der Kaufleute, der eben hereintrat, ein ſolcher Tag iſt noch nicht dageweſen. Iſt das ein Markt, wo man kein Schreien, kein Lachen, keine Luſtigkeit und keine Betrunkenen hört und ſieht, wenn es Mittag werden will? Im vorigen Jahre lagen ſie an der Kirche dort in ganzen Reihen. Die Geiker ſaßen im Kreiſe, brüllten, bis ſie umfielen und fortgeſchleppt wurden, und mancher von den armen Inſelleuten und Koloniſten kaufte ein fettes Thier für einen Spezies, einen Pelz für die Hälfte, eine Mütze für acht Schillinge und ein paar prächtige Komager für einen friſchen Schluck. Heut ſtehen die Schufte und grinſen uns an, verſchlingen unſere Waaren mit ihren Augen, als wollten ſie damit fortfliegen, mögen aber ſelbſt Nichts hergeben, denn für baares Geld und hohen Preis.

Ich kann es den Männern nicht verdenken, die in ihrer Wuth über ein paar der höhnenden Schelme hergefallen sind und sie ordentlich abgedroschen haben.

Jetzt trat auch Helgestad herein, aber der grimmige große Mann hatte mehr Hohn in seinem Gesicht als Aerger. Ist richtig calculirt, sagte er, wird uns aber Nichts helfen. Sind verstockte Geschöpfe, die auch durch Prügel nicht besser werden. Müssen Geduld haben mit ihnen, werden zum Einsehen kommen, ehe es Abend wird. Geht jetzt hinaus, ihr Mädchen, fuhr er fort, indem er sich zu der Gesellschaft wandte. Helft den Markt lebendig machen und begleitet Ilda, die Paul Petersen erwartet. Will ihr ein Hochzeitsgeschenk kaufen, das beste, was er finden kann. Helft suchen, wo das schönste Mäntelchen von Federn zu haben ist. Trefft vielleicht den lustigen Mortuno, hat der Schelm sonst immer gute Sachen. — Er legte auf Hannah's Schulter eine seiner mächtigen Hände und grinste sie an. Bist wirr im Sinn, rief er, weil Dein Schatz ausbleibt? Sollst Dich trösten, Mädchen, denke, er bleibt nicht lange. Ist jedoch billig und recht, wenn Du Ersatz begehrst, nehme also das Geschenk auf mich. Wähle, was Du willst, kaufe, was Dein Herz begehrt, komm dann und hole Geld und laß es nicht wenig sein. Bist Niels Helgestad's Schwiegerkind, muß Ilda selbst Dir weichen.

Das Erstaunen war nicht gering, als der genaue Handelsmann trotz des schlechten Marktes zu möglichst vielem Geldausgeben aufforderte. Aber er war ja der reichste im Lande, und Fandrem's Tochter brachte ihm gefüllte Kasten in sein gefülltes Haus. — Die jungen Mädchen beneideten ihre Freundinnen um das Glück, das Theuerste und Beste ohne Beschränkung wählen zu können, und weil das Wetter

beſſer geworden war, liefen ſie hinaus, nach dem Prächtigſten zu ſuchen.

Helgeſtad blieb an der Thür ſtehen und blickte von dort in ſeine Waarenzelte, wo ſeine Schaffner vergebens Käufer anriefen. Ein paar Male ging er auf und ab, ſtampfte heftig auf und bekämpfte ſeine Ungeduld, bis Paul Peterſen hereintrat, der luſtig lachte und nach Ilda fragte.

Iſt eben gegangen, Dich aufzuſuchen, ſagte Helgeſtad. Wart einen Augenblick, Paul. Bin doch in Sorgen um die Dinge, die kommen ſollen; wollte, Björnarne wäre hier, wollte, hätten den Höllenkerl erſt beim Leibe. Bin in Zweifel, ob er in Dein Netz läuft.

Seid doch ohne Sorge, erwiederte der Schreiber. Weshalb warten die Lappen und ſtecken die Köpfe zuſammen? Sie warten auf ihn und denken, daß der Tanz dann losgehen ſoll. Alles, was ich erfahren habe, ſtimmt darin überein, daß ſie von allen Seiten gekommen ſind, um ihre Klagen vor den Voigt zu bringen. Afraja und Mortuno ſammt ihren Helfershelfern haben ſeit Wochen in allen Gammen gearbeitet, um das furchtſame Geſindel auf die Beine zu bringen. Was es gefruchtet hat, ſeht Ihr. Die Weiber und Greiſe haben ſie zu Hauſe gelaſſen, ein paar tauſend rüſtige Burſchen treiben ſich hier umher; viele darunter möchten uns mit Vergnügen den Hals umdrehen und den Markt plündern. Daß ſie Nichts kaufen, hat, ſo wahr ich lebe, den einzigen Grund, weil ſie des Glaubens ſind, in einigen Stunden Alles umſonſt haben zu können. — Helgeſtad grinſte voll Hohn und Verachtung auf den Kirchplatz hinaus, aber Paul fuhr lächelnd fort: Glaubt mir, damit wäre nicht zu ſpaßen, wenn Mortuno mit ſeiner Bande kommen

einem leichten Zucken zog Guſtav den Kopf zurück. — Es iſt eine wilde Pflanze, ſagte er, in voller Freiheit aufgewachſen, ungehegt und von keinem Gärtner gezogen. Sie weiß nichts von den Formen der höheren Geſellſchaft und vernachläſſigt ſie, darum paßt ſie nicht in geſellige Kreiſe, wo Worte und Gedanken abgewogen werden.

Sie muß auf's Land! rief Stephanie, dort mag ſie weiter gedeihen. Ich hoffe, ſie wird Dich nicht mehr langweilen; alſo fort mit ihr!

Du biſt, wie ich denke, beſſer gefahren, erwiederte Guſtav lächelnd.

Wenigſtens iſt es bei uns nicht ganz ſo ſchweigſam hergegangen, ſagte ſie erröthend.

Und vertraulich, wie es mir vorkam, fuhr er fort.

Du haſt ſcharf geſehen, lächelte die Braut.

Ich ſah, wie der Herr Aſſeſſor, mein ſchwarzer Widerſacher, den Arm auf die Lehne Deines Stuhls ſtützte und, zu Deinem Ohre geneigt, Dir etwas zuflüſterte. Was war es?

Ja wenn Du es wüßteſt!

Ein jäher Zorn zuckte durch ſeine Bruſt. —

Er ſprach von mir? Oder vielleicht von ſich ſelbſt; von den Wirkungen ſeines Briefes, zu deſſen Träger er mich gemacht.

In Stephaniens Augen ſchimmerte die Freude über dieſe Erregtheit und zugleich Beſorgniß. — Ich habe gehört, ſagte ſie, daß Männer, die ſich nicht völlig verſtehen, am beſten thun, ſich ganz zu meiden. — Meide ihn, lieber Guſtav.

könnte und überhaupt nur ein paar muthvolle, den Tod verachtende Männer darunter wären.

Wirst mir niemals einreden wollen, sagte der Kaufmann, daß Lappen uns auf offenem Markt angreifen könnten.

Sie würden Euch noch ganz andere Dinge beweisen, wenn wir es dazu kommen ließen. Doch die Umstände haben sich geändert. Mortuno schießt weder den Voigt von seinem Stuhl noch den Sorenskriver oder Niels Helgestad vom größten Waarenballen. Ein Anderer wagt das nicht.

Habt das Mädchen also an den Maursund geschafft?

Sie ist sicher aufgehoben.

Waren wilde Nächte, murmelte der Alte. Wird kein Unglück geschehen sein?

Wo soll Unglück herkommen? Was wir wollten, ist uns geglückt, und alle Vorsichtsmaßregeln sind getroffen, um Nichts zu fürchten. Ueberlaßt mir Alles. So wie wir den Vogel haben, soll er in einen guten Käfig. Er soll nicht einen Laut von sich geben, ich bürge dafür. Da liegt die Schaluppe fertig, die ihn nach Tromsöe bringt; wie ich winke, soll er am Bord sein. Und schon dauert es den Tölpeln zu lange, ehe ihr berühmter Meister erscheint, fuhr er lachend fort. Schon fangen sie an zu schachern und zu trinken. Kommt er in der nächsten Stunde nicht, so haben sie ihn vergessen. Geht, Schwiegervater, und seht nach Handel und Geschäft. Haben wir den alten Burschen, so wollen wir Silber aus seinen schlechten Streichen pressen, und dann habe ich Lust, Euch einige andere Vorschläge zu machen.

Ruh, sagte Helgestad, wirst aufrichtig sein?

Aufrichtig, wie ein Däne! rief Paul, aber da ist Ilda.

Ich will zu ihr hin, ſeht, wie ihre Augen umher ſuchen, und wen kann ſie anders ſuchen als mich.

Helgeſtad ſah ihm nach und murmelte vor ſich hin: Kann denken, nach wem ſie ausſchaut. Wird ihn aber nimmer finden. Denke, der däniſche Narr iſt davon gelaufen, blieb ihm wahrlich wenig Anderes mehr übrig.

Mit dieſem Troſte begab er ſich auf den Markt zurück, der wirklich an Lebendigkeit zugenommen hatte. Die Lappen ſchienen nicht zu wiſſen, wie ſie ſich das Ausbleiben Mortuno's und Afraja's erklären ſollten. Aus ihrem heimlichen Sprechen wurde bald das gewöhnliche laute Geſchnatter, und da der allergrößte Theil Nichts weiter wußte, als daß Afraja kommen und ihre Rechte vor dem Voigte vertheidigen wollte, verloren ſie den Glauben, daß es geſchehen werde.

Sie wußten recht gut, wie Afraja gehaßt war, und daß, wenn er ſein Vorhaben aufgab und fortblieb, er ſich wahrſcheinlich damit vor Strafe und Mißhandlungen ſchützte. Daß es darauf abgeſehen ſei, dieſe hervorzurufen, um plötzlich mit Büchſenkugeln zu antworten, wußten nur wenige, und auch dieſe hatten allein Vermuthungen. Mortuno hatte zu ſeinen Freunden Worte geſprochen, die wohl darauf deuteten, doch einen Plan hatte er ihnen nicht mitgetheilt, eine Verſchwörung nie zu Stande gebracht. Er hatte ſie ermahnt, ihre Waffen mitzubringen, ihre Pulverhörner zu füllen und ihren Gürtel mit Kugeln zu pflaſtern; ſeine Reden athmeten glühenden Haß gegen die Unterdrücker, und lebendig wußte er zu ſchildern, wie anders es ſein würde, wenn kein Normann mehr im Lande geduldet würde, Alles Denen wieder gehörte, deren uraltes Eigenthum es ſei. — Was er ſagte, hatte die Begierden aufgeweckt, aber Vaterlandsliebe war das nicht. Doch hätte er ſein nie fehlendes

Gewehr zuerst abgedrückt, so würde Mancher ihm gefolgt sein; Etwas ohne ihn wagen mochte Niemand.

Wenn er mit seinem weisen Oheim nun nicht erschien, was sollte dann aus Markt und Handel werden? Da waren Rennthierschinken, Felle und Hörner in Menge, da standen die lebendigen Schlachtthiere in ganzen Reihen. Mancher trug auf seinem Rücken an Birkenruthen gespießt Wild und Vögel verschiedener Art, und auf der Erde lagen bunt gesteppte Röcke, Haufen von Halbstiefeln aus Rennthierhaut mit Sehnen genäht, Bären- und Wolfspelze, Fuchs- und Otternfelle, Gehörne und Säcke voll Federn aus der Brust der großen glänzend weißen Möven, der Enten und anderer reich und warm gefiederten Vögel. — Das Alles konnte doch nicht unverkauft bleiben, und worauf sollte man länger warten? Manchen faßte geheime Furcht, Andere sehnten sich nach dem Branntwein der Kaufleute, wieder Andere dachten daran, daß sie Mehl, Leinwand, Eisentöpfe und Beile nöthig hätten, und endlich kam es den Meisten vor, daß diese schönen Dinge und die Silberspecies der Norweger besser seien, als Streit mit ihnen anzufangen, der mit Beulen, Strafen, Peitschenhieben und blutigen Löchern enden könne.

Es entwickelte sich daher an vielen Orten nach und nach der Verkehr unter Geschrei und Gelächter bei vollen Gläsern und Flaschen, nur ein kleiner Trupp junger Männer hielt sich noch lauernd beisammen, und diese trugen fast alle Gewehre und scharfe Messer an der Seite.

Als die Mädchen auf den Platz traten, war der Handel schon im Gange. Riesenhafte Quäner feilschten unter wilden Flüchen mit boshaft grinsenden Lappen, die von ihren Preisen nicht ablassen wollten. Ihre Weiber hockten zu-

ſammen, rauchten die Pfeifen der Männer und miſchten ſich mit gellendem Geſchrei in die Gebote. — Da wurden Rennthiere betaſtet, ihr Gewicht unterſucht und bezweifelt, die Forderungen mit Hohngelächter beantwortet, oder der Verkäufer wurde mit der Branntweinflaſche zur Einſicht gebracht.

An anderen Orten drehten ſich Lärm und Geſchrei um Pelzdecken und Komager, Fuchsmützen und Bärenfelle. Feuer waren angezündet, um welche Finnen und Völappen, Fiſcher und Koloniſten lagerten und ſich wärmten, aßen, tranken, ſchimpften und jubelten. Rauhe Stimmen brüllten dazwiſchen. Manche, die ſich beſſer dünkten oder es waren, verzehrten an grob aufgerichteten Tiſchen Hammelfleiſch, das in Zwiebelbrühe ſchwamm. Lappen kochten in ihren blechernen Geſchirren Fiſche, die ſie halb roh verſchlangen, wieder andere röſteten blutiges Fleiſch und Vögel, und auch aus den Buden und Zelten der Kaufleute ſcholl der Handelslärm; um Helgeſtad's Vorräthe drängte ſich ein dichter Schwarm abenteuerlicher Geſtalten.

Merkwürdig aber war es doch, daß, während die normänniſchen Fiſcher ſowohl wie die Finnen, Völappen und andere Koloniſten auch nicht einen Mann oder ein Weib aufzuweiſen hatten, welche aus den verwetterten Geſtalten und rauhen, harten Geſichtern vortheilhaft hervorgetreten wären, die Lappen, dieſe verachteten Nomaden, einige ganz artige und wohlgefällige Jünglinge und junge Mädchen auf den Markt geſchickt hatten.

Die kleinen Dirnen wurden zwar von den ſtolzen Töchtern der Kaufleute mit verächtlichen und ſpöttiſchen Blicken betrachtet und von den Männern aus beſſerem Blut kaum angeſehen, allein ſie waren hübſcher und zierlicher als viele, die ihnen nachhöhnten. In ihren blauen Jacken und weiten

Röcken, mit rothen Litzen beſetzt und beſtickt, in ihren weißen Häubchen und Faltenſchürzen, ihren netten Federtaſchen und geſchnürten Halbſtiefeln trippelten ſie durch das Gedränge; zwiſchen den breitſchulterigen, mächtigen Geſtalten der Normänner und deren hochgewachſenen Frauen zeigten ſie ihre freundlich geformten Geſichter mit lebhaften Augen und friſchen Farben.

Dieſe niedlichen Mädchen in der gefälligen Nationaltracht waren Erbtöchter wohlhabender Familien oder Frauen im erſten jugendlichen Alter. Vielleicht beſaßen ſie zwei- oder dreitauſend Rennthiere und hatten ein Dutzend vergrabener Töpfe voll Speziesthaler zu erwarten. Es waren junge Ariſtokratinnen, die wohl wußten, wie ſie begehrt wurden, und was ſie werth waren, und ſpröden Sinnes ſich fortwandten, wenn ein armer, ſchmutziger Landmann ſich vertraulich zeigen wollte.

Aber auch unter den Jünglingen, die in ihren neuen, braunen Jagdhemden umherſtreiften, breite Gürtel mit Silberſchnallen und Beſchlägen um den Leib trugen, ihre Mützen mit Adler- und Skarvenfedern beſteckt hatten und ihre ſchwarzen Locken fliegen ließen, gab es mehrere, welche ſtattlich und wohlgefällig ausſahen. Etwas Wildes und Sonderbares hatten ſie zwar Alle, und ihre blitzenden kleinen Augen flogen ſcheu umher, doch manche Geſtalt war ſchlank und feſt, und der wacklige Gang, wie die abgemagerten gebogenen Beine, die den Lappen meiſt eigen ſind, waren ihnen nicht anzuſehen.

Manche dieſer jungen Herren brachten verſchiedene Gegenſtände zum Verkauf, doch waren es nur Kunſtſachen. Sie boten kleinere und größere Taſchen feil, allerliebſte Körbchen, Kragen und Ueberwürfe, verfertigt von den fein-

ſten Federn verſchiedenartiger Vögel, und oft von ſo glänzender Farbenpracht und in ſo vielen harmoniſchen Schattirungen, daß ſie ein Künſtler nicht ſchöner wählen und zuſammenſtellen konnte.

Mitten in der Beſchäftigung, unter allen dieſen vorhandenen Herrlichkeiten zu wählen, traf Peterſen mit Ilda und ihren Freundinnen zuſammen. Er hatte ſich durch das dichteſte Gewühl der Lappen gedrängt, auch mitten durch den lauernden Haufen der Büchſenſchützen, die zu dem verhaßten Sorenſkriver aufſtarrten, der weit über ihre Köpfe fort ſah und ſie rechts und links zur Seite ſtieß. Keine Hand rührte ſich, kein murrender Ton ließ ſich hören. Paul Peterſen ſah hohnvoll darauf hin, als wüßte er ihre Gedanken, aber er kannte auch ihre Feigheit. Wo ſein Blick traf, ging er bis in ihre Herzen und brachte Furcht und Zittern hervor.

Er war heut in ſeiner Amtstracht, dem blauen Rock mit goldgeſticktem Kragen. Sein Haar war mit einem Bande gebunden und mit Puder beſtreut; auf ſeinen wulſtigen Locken ſaß der Hut mit breiter Treſſe, und an der Seite trug er, als Schwert der Gerechtigkeit, einen langen Stoßdegen. Für die Lappen war dies Kleid und dieſer Aufputz Gegenſtand des feierlichſten Staunens und Schreckens; der Schreiber war damit von einer hohen unbekannten Macht geſegnet worden, von der ſie ſcheue und ehrfurchtsvolle Vorſtellungen hatten.

Die jungen Mädchen handelten eben um ein ſchönes Mäntelchen von Federn, das ein junger Lappe feil bot, als Paul dazu kam. Der Lappe forderte einen ziemlich hohen Preis, welcher allgemeinen Widerſpruch erregt hatte. Paul betrachtete den Kragen von allen Seiten, legte ihn um

Ilda's Schultern und ſagte dann: Wie, Du Narr! einen ſolchen Anblick haſt Du Dein ganzes Leben über noch nicht gehabt. Das ſchönſte Mädchen in den Finnmarken legt Deine ſchlechte Arbeit an, und nun erſt wird Etwas daraus. Giebt es nichts Beſſeres als das? Iſt kein reicheres, größeres Geſchenk auf dem Markt? — Der Kragen gefällt mir nicht. Iſt keine geſchicktere Hand in Euern Gammen, die eine prächtigere Arbeit liefern kann?

Es hatte ſich ein dichter Kreis um die Gruppe gebildet, der dem Handel zuſchaute. Im Augenblick rief aus der hinterſten Reihe eine laute Stimme den Namen: Mortuno!

Der Ruf kam ſo plötzlich und ward hinter Peterſen's Rücken ſo grell hervorgeſtoßen, daß dieſer ſich beſtürzt umſah, und jetzt ließ er den Kragen fallen und blickte nach der nahen Kirche hin, denn von dort her kam ein Geſchrei und ein ſeltſamer Zug; ein Haufen Menſchen — Lappen, die Etwas trugen, das auf einer Art Bahre lag. Paul ſah weniger darauf wie auf die Männer, welche an der Spitze gingen, und ein boshafter Triumph, ein Schrecken zugleich, füllte ſeine Augen; wilde Freude blitzte darin auf, denn der eine derſelben war Afraja, der andere Marſtrand. Er ſtieß zurück, wer ihm entgegen ſtand, und eilte zu dem Gerichtsplatz in der Mitte des Marktes. Da ſtand das bedeckte Amtszelt des Voigts mit ſeinen Schranken und der Urtheilsſtätte, und hier ſammelten ſich raſch die Freunde und Vertrauten des Sorenſkrivers. Die Ankunft des gefährlichen Lappen ging von Mund zu Mund; Peterſen war bereit, ihn zu empfangen. Mit ſeinem Oheim, dem Voigt, hatte er kaum Abrede genommen, als der ſonderbare Zug erſchien. Schweigen hatte ſich eingeſtellt, die Käufer ſtoben auseinander, die nordiſchen Kaufleute und ihre Gehülfen verließen ihre

Waarenlager, die Lappen ſtanden mit offenen Mäulern und ſtarrten ihren Propheten an. Alle folgten und drängten ſich um die Halle, und alle Blicke richteten ſich auf den alten hinfälligen Mann, der von dem Gaardherrn vom Balsfjord unterſtützt wurde. Ein Normann, einer von der herrſchenden Kaſte, der einem Lappen die Hand giebt und an ſeiner Seite geht, war überhaupt ein Anblick, der bei dem einen Theil Stirnrunzeln, bei dem andern Erſtaunen und Freude hervorbrachte. — Hinter den beiden Männern gingen ein Dutzend andere von Afraja's Stamm und Geſchlecht. Vier trugen die umhüllten Stangen einer Bahre, die Uebrigen folgten mit geſenkten Köpfen, und den Beſchluß machte eine Anzahl Hunde, die mit eingekniffenen Schwänzen hinterher ſchlichen.

Als Afraja auf den Stufen ſtand, nahm er ſeine Mütze ab und faltete ſeine knochigen Hände. Er beugte ſich tief nieder und hob ſeinen grauen Kopf zu dem Sitze auf, wo der Voigt ſaß. Seine rothen trüben Augen erhielten aber einen plötzlichen Glanz, als er den Schreiber erblickte, und indem er ſeinen magern Arm ausſtreckte, rief er plötzlich: Wo haſt Du ſie, wo haſt Du mein Kind? Gieb ſie heraus, wohin haſt Du ſie gebracht? Iſt ſie hier, ſo laß ſie mich ſehen! Sei barmherzig, ſei barmherzig mit mir!

Was ſoll das ſein? fragte der Voigt, der ſein hartes Geſicht grimmig faltete. — Klagſt Du? Gut, wir haben auch zu klagen. Kommſt Du zum Gericht? Das Gericht erwartet Dich.

Ich klage, Herr, ja ich klage, ſagte der alte Mann demüthig, doch ohne eingeſchüchtert zu ſein. Mein Kind iſt mir

geraubt, Räuber haben meine Gamme geplündert, haben fortgeſchleppt, was ſie fanden, und nicht genug damit, Mortuno —

Paul Peterſen ſprang von ſeinem Sitz auf und ſchrie mit aller Kraft ſeiner Stimme: Halt! ein Schelm und Verräther wie Du verdient weder Glauben, noch daß man ihn anhöre. Ehe Du anklagſt, vernimm, wie Du angeklagt wirſt. Seit langer Zeit biſt Du es, der die Lappen gegen den Frieden dieſes Landes aufhetzt. Reiſende ſind beraubt und mißhandelt worden, Wohnungen wurden angezündet, Vieh iſt geſtohlen und fortgetrieben. Damit nicht genug, biſt Du es, der die frommen Beſtrebungen hindert, den chriſtlichen Glauben zu verbreiten. Mit Zwang und Drohungen beſtimmſt Du Deine Landsleute, den Götzendienſt fortzuſetzen. Du ſelbſt biſt ein Heide, bei dem keine Mühe der Bekehrung fruchtete. Du bringſt dem Jubinal Opfer, beteſt in den Steinkreiſen, verfluchſt und verſpotteſt die chriſtliche Lehre und ſtehſt mit dem Teufel in Verbindung als ein Hexenmeiſter und Zauberer. — Ich klage Dich aller dieſer ſchändlichen Verbrechen an und will ſie Dir beweiſen. Ich, der Richter von Tromſöe, lege Hand an Dich und verhafte Dich im Namen des Gerichts und der Geſetze! Nehmt ihn feſt und führt ihn fort!

Dieſer Befehl wurde einer Schaar von Amtsboten und jungen Männern gegeben, welche ſich zu beiden Seiten um den Lappen aufgeſtellt und ihn von ſeinen Begleitern abgedrängt hatten; aber ſchon bei den letzten Worten hatte Marſtrand den alten Mann vor ſich hingeſchoben, und kaum war Peterſen fertig, als die ſtarke und gebietende Stimme des däniſchen Junkers antwortete.

Ich proteſtire gegen ſolche Gewaltthat, rief er, die damit umgeht, den Gemißhandelten zu unterdrücken! Wenn

dieſer Mann keinen Glauben verdient, ſo will ich Zeugniß für ihn ablegen.

Spart Euer Zeugniß für Euch ſelbſt auf, ſagte der Schreiber. Ihr werdet es bald genug nöthig haben. Greift zu, Amtsgehilfen!

Erſt ſeht hierher! erwiederte Marſtrand. Hier liegt das Opfer, und dort ſitzt ſein Mörder! — Er that einen raſchen Schritt bis an die Bahre, riß die Hülle ab, und alle Hände ſanken nieder. Die Leiche Mortuno's mit der Todeswunde an der Stirn lag vor ihnen.

Voigt von Tromſöe, ſagte Johann inmitten der lautloſen Stille, ich fordere im Namen des höchſten Richters auf Erden, im Namen des Königs, Gerechtigkeit von Ihnen. Sie ſind die erſte Magiſtratsperſon in dieſem Lande, Sie müſſen jeden Verbrecher verfolgen, und wenn es Ihr eigener Neffe wäre.

Der Voigt ſaß ſtarr auf ſeinem Sitze. Seine geballte Fauſt zuckte hin und her, wüthender Zorn war in ſeinem rothen aufgedunſenen Geſicht; er hätte den Ankläger niederſchmettern mögen.

Das iſt eine falſche, verabſcheuungswürdige Beſchuldigung, ſagte Paul, der ſeine volle Ruhe wieder erlangt hatte. Ich hätte nicht nöthig, darauf zu antworten, aber ich will es thun, damit meine Mitbürger und Freunde nichts Uebles von mir denken. Sie klagen mich an, Johann Marſtrand, bringen Sie Ihre Beweiſe vor, damit Jeder dieſe höre.

Vor zwei Tagen, begann der Kläger, erſchienen früh am Morgen in der Nähe der Kilpisjaure drei Männer, die ſich den Zelten Afraja's näherten und endlich bei ihm eintraten. Es war der Sorenſkriver Paul Peterſen, Olaf Veigand von Bodöen und Björnarne Helgeſtad. Sie gaben

Er haßt mich, ich weiß es, ſagte Wilberg, und in ſeinen Blicken brannte der Haß.

Wer wird ſo weit gehen, erwiederte ſie; aber ich weiß nicht, wie ich es nennen ſoll: er fragte ſeltſam hin und her, bis zuletzt, als er die Hand auf meinen Stuhl legte —

Nun, zuletzt?

Er fragte mich etwas, — ich darf es Dir wohl nicht ſagen — ſie lächelte. Er ſprach über die Unbeſtändigkeit der Neigungen, über den Leichtſinn, mit dem Ehen ohne wahre Liebe geſchloſſen würden.

Unverſchämt! rief Guſtav, mit dem Fuße ſtampfend.

Wie konnſt Du ſo böſe ſein! ſagte ſie ängſtlich.

Ja, Du haſt Recht, erwiederte er erheitert, es iſt Thorheit; was geht mich dieſer Aſſeſſor, was gehen mich ſeine Abhandlungen an! Mag er ſie halten, wenn er will, und mag er ſich tröſten, wie er kann. — Wir wollen ihn Beide meiden! fuhr er dann lachend fort, indem er die Braut zum vertrauten Platz in die Nähe des Fenſters führte; ich hätte auch gar nichts dagegen, wenn er mir nie wieder in den Weg träte, wenigſtens will ich nicht mehr an ihn denken, ſondern nur an Dich.

Aber dieſer Wunſch, ſo natürlich er war, konnte doch nicht ſo leicht erfüllt werden; die Stunden liefen raſch vorüber in Scherz und Geplauder; die Geheimräthin ſaß am Spieltiſch, die Verlobten waren zwanglos ſich überlaſſen, und doch blickte Guſtav von Zeit zu Zeit bedenklich nach der Uhr, die ſich nicht aufhalten ließ. Seine Gedanken hefteten ſich an den Zeiger, und während Stephanie die Koſten

vor, auf einer Jagdpartie gewesen zu sein, wurden freundlich empfangen, bewirthet und verließen nach einer Stunde die Gammen wieder. In der Nacht aber kehrten sie zurück, ohne Zweifel von einem Vierten begleitet, denn man hat die Spuren von verschiedenen Fußpaaren gefunden, und ein zerbrochenes Messer trägt den Namen Egede im Heft.

Diese vier Männer, begleitet von einem Hunde, drangen in das kleine versteckte Thal, das am Fuße des Kilpis liegt. Dort schlief in einer Hütte die Tochter Afraja's, welche Gula heißt und Vielen bekannt ist. Sie überfielen das Mädchen, banden es, wie zerrissene Bänder dies beweisen, verwüsteten die Hütte, zerstörten Eigenthum und schleppten die Gefangene fort. Nach einigen Stunden wurden sie verfolgt und eingeholt. Mortuno, der Neffe dieses Greises, scheint zuerst entdeckt zu haben, was geschah. Er wollte die Geraubte befreien, aber eine Kugel streckte ihn nieder, und hat Paul Petersen diese wirklich nicht selbst abgeschossen, so hat es einer seiner Genossen gethan. Hier aber ist ein halb verbranntes Papier, der Propf eines Gewehres, aus dem der Schuß gefallen ist, und dies Papier ist das Stück eines Briefes, den Petersen geschrieben hat. Es ist seine Handschrift, mag er es läugnen, wenn er kann.

Ich läugne es gar nicht, sagte Paul verächtlich, als ihm das Stück hingereicht wurde, aber ich läugne bei meiner Ehre, bei meinem Gewissen und bei Gottes Allmacht! daß dieser Lappe von meiner Hand gefallen ist. Ehe ich mich vertheidige, will ich zuvörderst einige Fragen an diesen Ankläger richten. — Sie wissen so genau den Hergang zu erzählen. Waren Sie in der Nähe oder waren Sie zugegen, als man den Todten fand?

Marstrand schwieg.

Es iſt nicht möglich, daß Afraja an den Balsfjord geſchickt hat, um Sie aufzuſuchen. Die Zeit war zu kurz dazu, auch weiß man, daß Sie ſeit mehreren Tagen ſchon Ihren Gaard verlaſſen haben, angeblich, um an den Malangerfjord zu reiſen. Dort ſind Sie nicht geweſen. Sie waren ſomit an dem Kilpis bei dieſen Lappen, mit denen Sie ſeit langer Zeit genauen Umgang haben, wie dies nie ſonſt ein Normann thut.

Ich habe Ihnen über meinen Umgang keine Rechenſchaft abzulegen, ſagte Johann unter dem mißfälligen Gemurmel der Umſtehenden.

Für den Augenblick nein, in der Folge aber gewiß, rief Paul; jetzt genügt es zu wiſſen, daß Sie in den Gaumen dieſes alten Miſſethäters ſteckten. — Ich bekenne freimüthig, daß Sie die Wahrheit ſagten, daß ich mit meinen Freunden Björnarne und Olaf an dem Kilpis war, und ich will vor allen Ohren hinzufügen, was uns dazu antrieb.

Dieſer Erſchoſſene war ein Schelm, ein Böſewicht der ſchlimmſten Art, und kaum glaube ich, daß ſein Ende irgendwo anders Bedauern erweckt als bei ſeinen Genoſſen und Gehülfen. Er war der nahe Verwandte Afraja's, eingeweiht in deſſen Ränke, ſeine rechte Hand zu allen böſen Streichen, ſein Vertrauter bei allen Plänen gegen den Frieden und die Sicherheit dieſes Landes. Ich, der ich des Königs und des Geſetzes Diener bin, mußte auf ein Mittel denken, dieſen Schelmen beizukommen. Ich verband mich dazu mit meinen Freunden Björnarne und Olaf und rufe als Zeugen der Wahrheit den beſten Mann in den Finnmarken, Niels Helgeſtad, an, der von Allem unterrichtet war, was ich that, und ſeinen eigenen Sohn mir mitgab.

Wir kamen an den Kilpis und trafen dort Afraja. In

seiner Gamme überzeugte ich mich nochmals von seinem nichtswürdigen Leben und Treiben. Ich versuchte ihn durch Schmeichelworte, und er verkaufte uns gegen Bezahlung ein Götzenbild, das uns glückliche Heimkehr und guten Wind auf dem Meere sichern sollte.

Hier schlug Afraja seine Augen zu ihm auf, und eine ganze Hölle von Hohn und Rachsucht leuchtete daraus.

Du schändlicher alter Heide und Hexenmeister! rief Petersen, kannst Du es läugnen?

Schlagt ihn nieder, den verfluchten Schelm! brüllte ein Haufen halbtrunkener Quäner und Koloniſten.

Wir entfernten uns und lagen versteckt in einer Schlucht, bis der Abend kam, fuhr der Schreiber fort. Pflicht und Gewissen sagten mir, daß ich zu des Landes Bestem Alles anwenden müsse, um dies gefährliche Gewürm unschädlich zu machen; eben so gewiß war es jedoch, daß Afraja niemals aus seiner Wüste herunterkommen würde, wenn wir nicht ein Mittel fänden, ihn hierher zu locken. — Ich hatte erfahren, daß er in einem Thale des Kilpis seine Tochter verbärge, dieselbe Gula, welche Helgestad einst von ihm kaufte und zur Christin erzog, bis er sie ihm stahl und wieder zum Götzendienste zwang.

Du lügst! sagte der alte Mann, und Du weißt es.

Wir fanden das Thal, fanden das Mädchen und nahmen sie mit uns. Nichts Uebles ist ihr geschehen; unsere Absicht war allein, diesen schlauen Missethäter herunterzubringen, um ihn greifen und strafen zu können. Das ist uns geglückt. Was aber diesen Todten anbelangt, so weiß ich nicht, wie er sein Ende gefunden hat. Verdient hat er es tausendmal. Er war der boshafte Feind jedes Christen und norwegischen Mannes. Vor wenigen Wochen erst

ſchoß er Olaf Veigand durch den Hut, daß Jener kaum mit dem Leben davon kam. Ich würde ihn an Leib und Leben ſtrafen, wenn Gottes Wille ihn nicht fortgenommen hätte. Hat ihn Olaf erſchoſſen, ſo hat er ohne Zweifel ſich vor ihm ſchützen müſſen. Ich trennte mich von meinen Freunden, die das Mädchen an den Quänarnerfjord brachten, um ſie dann, wenn dieſer Lappe, ihr Vater, in unſerer Gewalt ſei, an Niels Helgeſtad, ihren rechtmäßigen Herrn, zurückzuliefern.

Sie hat keinen Herrn! ſprach Afraja, der ſeinen mageren Arm ſchwörend aufhob. Bei dem großen Gotte aller Chriſten, ich habe mein Kind niemals verkauft!

Nuh! antwortete Helgeſtad, indem er vortrat, bin auch hier, Afraja, und kann ſagen, biſt ein Lügner und ein Schelm. Habe Dein Kind gekauft, koſtet Tabak und Branntwein, mehr wie es werth iſt. Haſt ſie geſtohlen, iſt Alles richtig, was Paul Peterſen ſagt. Kennt mich Alle, wird mein Wort Glauben haben.

Es iſt falſch! ſagte Afraja, wie Alles falſch an Dir iſt. Gula hat Dir niemals gehört. Sie iſt von Dir gegangen, weil Dein Sohn ſie mit Liebe verfolgte. Er hat ſie aus meiner Gamme geriſſen, um Unehre auszuüben.

Dieſe Worte machten einen betäubenden Eindruck ſowohl auf Helgeſtad wie auf den ganzen Kreis. Es war die ſchmachvollſte Beſchuldigung, die erhoben werden konnte. Der reiche, hochmüthige Mann, er, der Erſte unter Allen, ſollte ſich und ſeinen einzigen Sohn ſo öffentlich beſchimpft ſehen? Ein elendes Lappenmädchen ſollte vor Björnarne's Leidenſchaft entflohen ſein? Er ſollte ſie verfolgt und geraubt haben und mit ihr ſich nun an dem Quänarnerfjord verbergen, während ſeine Verlobte, Ure Fandrem's Tochter,

ihn vergebens erwartete? — Helgeſtad ſtand wie ein Mann von Stein. — Seine Fäuſte hatten ſich geballt, ſein Kopf war dunkelroth vor Zorn und Scham, er wußte ſich mühſam zu mäßigen. Unſal! ſagte er endlich, ich wollte Dich unter meinen Füßen zertreten, wär's nicht eine Schande, Hand an den zu legen, der dem Büttel gehört.

Schafft den alten Schurken fort! rief jetzt der Voigt, er ſoll für alle ſeine Schandthaten büßen.

Aber Afraja flüchtete ſich dicht an Marſtrand und umklammerte den Junker. Hört ihn an! ſagte er, fragt ihn, er weiß Alles. Fragt den Prieſter, fragt Klaus Hornemann, er wird die Wahrheit ſagen.

Will's hören, ſagte Niels, indem er vor Beide trat. Ruhig, ihr Leute, laßt ihn reden! Sprecht, Herr Marſtrand; Ihr ſeid ein feiner Herr, der auf Ehre hält. Was zwiſchen uns auch ſein mag, Ihr habt unter meinem Dache gelebt; handelt ſich hier um Namen und Anſehen. Straft den Schelm Lügen und ſtoßt ihn von Euch! Mahne Euch an Gewiſſen und Pflicht vor Gottes Thron, macht dieſen elenden Höllenkerl zu Schanden.

Wenn es ſo weit gekommen iſt, antwortete Johann, wenn die volle Wahrheit geſagt werden muß, dann, Herr Helgeſtad, kann ich nicht anders als Afraja's Worte beſtätigen. Ja, es iſt wahr, Björnarne hat Gula aus Ihrem Hauſe getrieben. Er hat ſie mit ſeiner Liebe verfolgt; die ihn verderben wollten, haben ſeine Leidenſchaft genährt, und ich fürchte, es war ein angelegter Plan, das Mädchen zu rauben, um den Sohn vom Vater zu reißen, ihn und Alle gleich elend zu machen.

Ihr ſeid verhext, ſeid verſchworen mit ihm! ſchrie Hel-

geſtad. Habt ſein Geld genommen, hat Euch heidniſches Teufelsgeld gebracht!

Nicht ich, Du — Du wollteſt ihn betrügen! ſagte der Lappe. Ich ließ es nicht zu. Er ſpricht wahr, der Jüngling. Dein Sohn, Dein einziger Sohn, er lag zu den Füßen meiner Tochter, wollte mit ihr fliehen in die Gamme, wohin ſie wollte, und ſie ſtieß ihn von ſich, ſie mochte ihn nicht!

Helgeſtad wankte, er hielt ſich an den Nächſtſtehenden feſt, doch der Schlag, der ihn getroffen hatte, war noch nicht der ärgſte. In dieſem Augenblick durchbrach ein Mann den Kreis, vor dem der ganze Haufe zurückwich. Sein langes Haar hing ihm um den Kopf, Anſtrengung und Erſchöpfung waren deutlich genug an ihm ausgeprägt, ſeine wilden Mienen drückten Angſt und Entſetzen aus.

Egede! rief der Schreiber. Da kommt ein neuer Zeuge. Wo iſt Björnarne? Wo iſt die Dirne?

Der Quäner ſchlug die Hände zuſammen und ſtand dann bewegungslos in dem Kreiſe, der ihn umringte.

Rede! ſagte Helgeſtad. Wo iſt mein Sohn? Biſt vom Quänanger gekommen zur richtigen Stunde. Sollt jetzt die Wahrheit hören, Freunde und Nachbarn, muß Lug und Trug davor verſchwinden. Denke, ſind hinter Dir, Egede, haben Dich vorausgeſchickt, Björnarne und Olaf.

Der wilde Geſell faßte nach ſeinem Haar und krallte es zuſammen. Seine Augen verdrehten ſich in den Höhlen, und aus der Tiefe ſeiner Kehle kam ein Stöhnen hervor, als verſage ihm die Zunge den Dienſt, oder als wage er nicht die Worte auszuſprechen, die ſich ihm auf die Lippen drängten.

Der Voigt ſprang von ſeinem Sitz und ſtreckte ſeinen

Arm aus. Biſt Du von Sinnen gekommen? rief er. Reden ſollſt Du. Heiliger Gott! was iſt geſchehen? — Halt, Niels Helgeſtad! halt! Laß ihn los; ſteht ihm bei!

Helgeſtad hatte ſich ſeinem Diener genähert und ihn mit ſolcher Gewalt an der Schulter gepackt, daß Egede auf ſein Knie fiel. Zu ihm niedergebeugt ſtierte Niels ihn an, als wollte er bis in ſein tiefſtes Herz ſehen, und was er ſah, ſchien Grauen über ihn zu bringen. Der eiſerne, unerſchütterliche Mann zitterte; ſein hartes Geſicht war roth vom Blut, das ſich in ſeinem Kopfe zuſammendrängte; ſeine Augen preßten ſich hervor in der Angſt, die ihn ergriffen hatte. Und neben ihm ſtand Ilda, bleich, doch ihren Jammer bezwingend. Sie hielt ihres Vaters Arm, an dem ſich jede Sehne zuſammenkrampfte; von der anderen Seite umſchlang Hannah ſeinen Leib, während ihre Blicke wie Blitze über den Quäner fort auf Helgeſtad flogen und in ihrem Geſichte ſich ein ſeltſames Gemiſch von Leidenſchaften, Hohn, Schrecken, Mitleid, Furcht und banger Erwartung malten.

Wie viele verſchiedenartige Menſchen auch dieſe Gruppe umgaben, ſo herrſchte doch das tiefſte Schweigen. Keiner wagte einen Laut oder eine Bewegung. In athemloſer Spannung richteten ſich alle Blicke auf den Mann, der ſo viele Jahre als der erſte, der größte und glücklichſte im ganzen Lande gegolten hatte. Niemand hatte ihn je zagen ſehen; was er immer begonnen, es hatte gut geendet, was er wollte, das war geſchehen. Seine Klugheit war zum Sprüchwort geworden, wer gegen ihn aufgeſtanden, war erlegen, und jetzt ſchien er auf dem Gipfel angelangt, jetzt, wo Sohn und Tochter ſich zur viel beneideten Hochzeit rüſteten. Aber Afraja hatte den erſten Stein gegen ſein ſtolzes Haupt geſchleudert, daß es wankte, und da lag ein

Bote, ein schrecklicher mit Unheil beladener Bote, der noch Fürchterlicheres zu verkünden hatte.

Was es war, wußte noch Niemand, allein was konnte das sein, um das ein Mensch wie Egede Wingeborg sein Haar zerraufte und seine Brust zerschlug?! —

Das Entsetzen, welches Helgestad ergriffen hatte, lagerte sich auf allen diesen rohen Herzen; nur Einer, nur Paul Petersen, fühlte ein innerliches Behagen, und während er mit betrübten düsteren Mienen seinen Schwiegervater zu entfernen suchte, sah er in unerwarteter Weise seine Plane erfüllt, seine gierigsten Erwartungen übertroffen, Gott selbst als seinen Bundesgenossen; denn er wußte genau, welche Nachricht das knieende Geschöpf dort brachte. — Die ganze Beute, der ganze Raub fiel plötzlich ohne weitere Mühe ihm zu, und diese Gewißheit war so entzückend, daß er mit Leichtigkeit weinen und unübertrefflich heucheln konnte.

Seine Augen waren naß, und seine Stimme bebte, als er Helgestad um seine Schultern faßte. Ich bitte Euch, lieber Vater, rief er wehmuthsvoll, geht mit Euren Töchtern und laßt uns allein. Führe den Vater fort, Ilda. Bei Gottes Allmacht! nimm ihn in Deine Arme und schütze ihn an Deiner Brust.

Aber Helgestad richtete sich auf und stemmte sich fest. Es war, als wenn ein alter Löwe aus seinem Schlaf erwacht, sein Lager von Hunden und Jägern umstellt sieht und der kühne Trotz seiner Jugend über ihn kommt. Er warf seinen Kopf auf, seine Augen rollten umher. Bin ein Mann, begann er, der ertragen kann, was ertragen werden muß. Denke ja, kennt mich Jeder. Sage an, Egede, was es ist, weiß es beinahe, was kommen muß, ist aber Ungewißheit schlimmer als Alles. — Wo ist mein Sohn?

Egede ließ den Kopf bis auf die Bruſt niederſinken, und indem er die Hände vor ſich faltete, ſagte er mit eintöniger Stimme: Todt, Herr!

Kein Laut wurde gehört. Helgeſtad ſtand die Fäuſte geballt, ein grimmiges Lächeln um ſeine Lippen, ſeine Augen weit offen, ohne zu zucken. — War ein ſtarkes Leben, murmelte er vor ſich hin. Und Olaf, wo iſt Olaf?

Alle hin, Alle todt! heulte Egede, ſeine gefalteten Hände aufhebend. Herr! Herr! Alle todt!

Der alte Mann bewegte langſam den Kopf, dann ſah er aufwärts in die Sturmwolken, und ein langes ſchmerzvolles Oh! rang ſich aus ſeiner Bruſt. — Seine Blicke irrten über die Geſichter, die um ihn waren, viele Augen weinten, und in die wildeſten Gemüther kam Rührung, als er mit ſeltſam gebrochener Stimme ſagte: Es war ein guter Knabe, mein Sohn Björnarne, hat keinen Kummer über mich gebracht als dieſen.

Du haſt eine Tochter, Niels, haſt noch einen Sohn, ſprach der Voigt.

Helgeſtad legte ſeine Hand auf Ilda, die zu ihm aufſah, und es war ein Troſt, der aus ihrem ſtarken und ergebenen Herzen in ihn drang. Faſt zugleich aber ſah er Hannah an, und plötzlich mußte ihm Alles das einfallen, was ſich durch Björnarne's jähes Ende mit der Zukunft dieſes Mädchens verknüpfte. Sie war frei. Er hatte keinen anderen Sohn, der Fandrem's Geld an den Lyngenfjord führte. Alles war umſonſt geweſen, alle ſeine Liſt, alle ſeine Gewalt, und es kam ihm vor, als leuchteten ihre Augen ihn dämoniſch an, als leſe er in ihrer Bruſt eine große flammende Schrift voll Schande, als hörte er vor ſeinen Ohren das

ſchreckliche Gelächter wieder, das er damals gehört, als er ihren wilden Buhlen in die See ſtieß.

Er holte tief Athem, es ſtieg ihm glühend heiß vom Herzen auf in's Hirn. Er ſchüttelte Hannah's Hand von ſich ab, als habe er eine Schlange gefaßt, und wandte ſich zu Egede, der aufgeſtanden war. — Erzähle, ſagte er gewaltſam ruhig. Wie iſt der Tod an Männer gekommen, die ihm beſſer trotzen konnten als viele?

Du weißt es, Herr, antwortete der Quäner, auf den ſich jetzt alle Augen wandten, daß wir die Hexenbrut vom Kilpis geholt hatten und nach Loppen bringen wollten.

Weiß es, fiel Niels ein. Wer hat ſie frei gemacht? Wer Björnarne erſchlagen? Lappen waren es. Diebe! Mörder! Der alte Höllenhund da hat ſie ausgeſchickt.

Er deutete auf Afraja, und Egede ſah ſich um, erblickte den Lappen und verzerrte ſein Geſicht in Wuth und Luſt. — Habt ihr ihn? habt ihn? ſchrie er, ſchickt ihn dahin, wo ſie liegt, blaß und kalt, bei den Nixen und Trollen, unten, tief unten, wo die Haifiſche hungrig warten. O, Herr! hätte Dein Sohn meinen Arm nicht gehalten. Hätte er auf ihr Geſchrei nicht gehört, ich hätte ſie ſtill gemacht. — Er fletſchte ſeine langen Zähne und ſtreckte den Arm gegen Afraja aus. — Alle ſeine Hexen- und Zaubermittel würden ſie nicht wieder gefunden haben, brauchten deswegen nicht in Nebel und Sturm nach Loppen zu fahren.

Die wüthige See alſo hat's gethan, murmelte Helgeſtad, keines Menſchen Hand.

Keines Menſchen Hand, antwortete Egede, konnte keine uns beiſtehen. Am Quänanger nahmen wir ein Boot. Ich ſah die Nebelkappen um die Jökulnfjellen und die langen

der Unterhaltung trug, ſchwebte eine Andere vor ſeinen Blicken. Er ſann über den Vorwand nach, um zu gehen, und konnte den rechten nicht finden; plötzlich hob die Uhr aus und ſchlug neun Mal; erſchrocken ſtand er auf.

Du willſt fort? fragte Stephanie verwundert.

Ich muß, ich habe es einem Freunde verſprochen. Aber, ſagte er tröſtend, ich laſſe meine Mutter zum Pfande und kehre bald zurück.

Ich laſſe Dich nicht, rief ſie, ihn feſthaltend.

Es entſtand ein Streit unter Lachen und Betheuerungen, der mit Verſtimmung endete. Wenn meine Wünſche nichts gegen den Freund vermögen, ſagte Stephanie, ſo muß ich mich beſcheiden.

Ich komme wieder in einer Viertel-, in einer halben Stunde! mit dieſen Worten eilte er fort.

Stephanie konnte nichts thun, als ihn bei der Geſellſchaft entſchuldigen, die hin und her rieth, wem das ſpäte Stelldichein gelte und die mißmuthige Braut nur noch mehr verſtimmte.

Während deſſen eilte Wilberg raſch davon. Der Mond ſchien hell und ſchied die ſchweren Schatten der Häuſer ſcharf von den glänzenden Lichtſeiten auf den Straßen, wo es ſtill und kalt war. Nur dann und wann kamen Menſchen, deren Geſtalt und Anſehen die Aufmerkſamkeit des jungen Herrn erregten, denn immer glaubte er, daß er Anna oder den Kapitän oder Beide auf ſeinem Wege finden müſſe, aber es war nicht ſo; er ſah ſich ſtets von Neuem getäuſcht. Langſamer weiter gehend, bog er Ecke um Ecke, und befand

Schaumstreifen, die sich von Arenöen hereinwarfen, warnte und bat, war Alles vergebens. Das Mädchen fiel auf ihre Kniee, weinte, schrie und drohte, wollte zu Dir, Herr, zu Jungfrau Ilda; flehte zu Himmel und Menschen, das Hexenbalg. Auch Olaf sprach; half aber Alles Nichts, Björnarne wollte nach Loppen. Da ging es fort den Fjord hinab. Es war der böse Feind in Deinen Sohn gefahren, Herr, blendete ihm Herz und Augen, er sah nicht, wollte nicht sehen, nicht hören. Im Kaagsund faßte uns das Wetter. Wirbelwind nahm unser Boot von den Wellen ab, drehte es um wie einen Halm, hob uns auf und stürzte uns nieder. Schlug Olaf mit dem Kopf an die Klippenwand, hin war er, kam nicht wieder herauf. Ich lag auf dem halb durchgebrochenen Boot und hielt es in Todesangst umklammert; sah Deinen Sohn, Herr, wie er auftauchte mitten im Gischt, und wie er die Dirne in seinen Armen hielt, wollte ihn retten, faßte in sein langes Haar. — Laßt sie los, schrie ich, laßt die Hexe los! Er mochte nicht, mochte sie nicht von sich lassen. Sie klammerte sich um seinen Hals, er drückte sie an sich und wollte sie hoch heben. Dreimal rief ich ihm zu, da kam ein wüthender Stoß und eine hohe Welle, ich konnt' nicht länger halten. — Werft die Brut zum Teufel! schrie ich. Will leben und sterben mit Dir, Gula! sprach er, und das waren seine letzten Worte.

Bis hierher hatte Helgestad anscheinend ruhig zugehört, aber nach und nach röthete sich sein ganzer Kopf, und mit furchtbarer Gewalt rief er plötzlich dem Quäner zu: Du lügst. Du elender Kerl! Björnarne, mein Sohn! — Verflucht sei Deine Zunge! — Gula! — Du lügst, Verräther! nie hat er mit ihr leben wollen.

Er faßte an seinen Kopf, es wurde dunkel um ihn,

Funken ſprangen darin auf. Alle Schande brach unaufhaltſam auf ihn ein, denn wer hätte jetzt noch zweifeln wollen, daß Björnarne das Lappenmädchen geliebt, daß Afraja wahr geſprochen habe? Alles lag klar vor dem ganzen Volke; der Aermſte und Geringſte mochte ein Hohngelächter erheben, das war mehr, als der ſtolze Mann ertragen konnte.

Du Schelm! Du Räuber! ſchrie Egede, ſeinen Arm gegen den greiſen Hirten ſchüttelnd, haſt dem Herrn Olaf ein Zaubermittel verkauft, ſollte ſeines Wetter bringen; haſt aber Deine Höllengeiſter damit beſchworen, daß ſie über uns kommen mußten.

Helgeſtad blickte Afraja an, der ja auch ſein Kind verloren hatte. Ein Gemurmel der Wuth lief durch die aufgeregte Menſchenmaſſe, welche den Lappen umgab; er aber ſtand aufgerichtet da ohne Furcht, ohne Gram. Ein wildes Entzücken, ein Lachen war in ſeinem haßerfüllten Geſicht, boshafter Triumph in ſeinen rothen Feueraugen.

Verfluchter Hexenmeiſter! ſchrie Helgeſtad, Du haſt ihn betrogen, haſt ihn in's Meer gelockt! — Er hob ſeine gewaltige Hand auf, wie am Meduſenhaupt zog ſich ſeine Stirn in grimmige Falten zuſammen, ſo ſprang er auf ſeinen Feind. Aber er ſtrauchelte, ehe er ihn erreichte, taumelte zur Seite und fiel in die Arme Derer, die von allen Seiten herbeiſprangen, ihn zu unterſtützen.

Wildes Geſchrei und verworrene Stimmen erhoben ſich jetzt. Helgeſtad's großer Körper brach leblos zuſammen, er wurde fortgetragen, um ihm Hilfe zu ſchaffen. Um Afraja aber und um ſeinen Genoſſen ſammelte ſich eine rachedürſtige, lärmende und zu jeder That ſich erhitzende Schaar, die nur durch die ſtrengen Worte des Voigts, des

Schreibers und einiger anderer beſonnener Männer von einer augenblicklichen blutigen Vergeltung abgehalten wurde.

Und jetzt, ſagte Paul, als die erſte Verwirrung vorüber war, jetzt, Herr Marſtrand, wende ich mich zu Ihnen. Ich verhafte Sie als einen Mitſchuldigen dieſes Verbrechers.

Mich verhaften Sie? antwortete Johann. Aus welchen Gründen? Aus welchen Urſachen?

Als Hochverräther! rief der Schreiber. Ihr Prozeß wird es beweiſen. Sie haben dieſem Lappen bedeutende Quantitäten Pulver und Blei verkauft; Sie haben um ſeine verrätheriſchen Anſchläge gewußt, gemeine Sache mit ihm gemacht.

Ich hoffe, ſagte Marſtrand, indem er ruhig umherblickte, daß Niemand dieſen Unſinn glaubt.

Aber ſeine Augen trafen auf finſtere Geſichter; drohende Worte erreichten ſein Ohr. — Recht, Sorenſkriver Peterſen! tobten viele Stimmen durcheinander. — Räumt das ganze Neſt aus! — Er hat es mit dem Lappen gehalten! — Er hat ihnen immer das Wort geredet! — Fort mit dem Landläufer! Fort mit dem Dänen! Schlagt ihn nieder, den Hund, den Verräther!

Wollen Sie gehorchen? fragte Paul.

Hier bin ich, ein einzelner Mann, der keine Macht hat, ſagte Johann. Thun Sie, was Sie mögen, aber ich mache Sie verantwortlich für Alles, was hier geſchieht.

Die ganze Sippſchaft der jungen Leute, die der Schreiber aufgeboten hatte, war mit Büchſen und Meſſern bewaffnet auf dem Platze. Es mochten vierzig oder fünfzig ſein, die jetzt theils Afraja niederriſſen und banden, theils den Junker bei Bruſt und Armen faßten und gewaltſam fortführten; größtentheils aber warfen ſie ſich in den

Haufen der Lappen und ergriffen die, welche bewaffnet waren.

Afraja's Hausgeſinde wurde zunächſt zu Boden geſchlagen. Die großen ſtarken Männer fanden geringen Widerſtand bei dem ſchwächlichen Geſchlecht, das in wilder Flucht auseinander ſtäubte und mit Geſchrei und Gelächter, mit einzelnen Schüſſen und mit Stöcken und Stangen verfolgt wurde. — Die Quäner, Bölappen und Fiſcher fielen über die zurückgelaſſenen Vorräthe her, ſchleppten ſie fort und vertheilten ſie, und mit ſchallendem Halloh ging die Jagd über die Felſen hinter dem Kirchplatze fort bis zu dem hohen Fjelde hinauf, das ſich dahinter ausdehnt.

Paul Peterſen that inzwiſchen ſo viel, daß er die Gefangenen vor Angriffen ſchützte und ſie ſämmtlich in die Vorhalle der Kirche bringen ließ, wohin auch Marſtrand geführt worden war. Nach und nach kamen noch einige dazu, die auf der Flucht ergriffen waren, und zum Theil hatte man ſie arg geſchlagen. Zitternd ſtanden und lagen die armen Geſchöpfe in den Winkeln, und in Todesangſt drängten ſie ſich zuſammen, wenn draußen der Lärm wilder wurde und tobende Stimmen forderten, daß man dieſe Diebe und Mörder ſämmtlich ohne lange Weitläufigkeiten in den Fjord ſtürzen müſſe.

Der einzige Lappe auf dem Platze war ein Todter, der mit offenen Augen und freier Stirn allem Ungemach zuſchaute, ohne zu bangen. Mortuno lag noch auf der verlaſſenen zertrümmerten Bahre, ein Gegenſtand des Hohns und der Verſpottung. Die ihn einſt gefürchtet, ſtießen ihn jetzt mit Füßen, ſchrien ihm freche Schimpfworte zu und lachten, wenn er getreten wurde. Was ſollte man mit ihm beginnen? Niemand war da, der ſich ſeiner ſterblichen Reſte

erbarmt hätte, und hier auf dem Friedhofe im Schatten einer chriſtlichen Kirche wollte ihm auch Keiner eine Ruheſtätte gönnen. Es dauerte daher nicht lange, ſo hatten ein paar grimmige Quäner ihm Stricke um Beine und Hals geſchlungen, tüchtige Steine daran befeſtigt, und eben als Voigt und Sorenſkriver ſammt mehreren der angeſehenſten Männer von einer Berathung zurückkehrten, kollerte der Körper des unglücklichen Mortuno von einem ſteilen Klippenrand in's Meer.

Das iſt wahrlich das Beſte, das geſchehen konnte, ſagte Paul für ſich. Die Grundhaie werden da unten bald mit ihm fertig ſein, und wir ſind ihn für immer los.

Laut tadelte er jedoch die übereilte Handlung, befahl, daß Jeder ſich ruhig halten und Niemand das Eigenthum der entflohenen Lappen berühren ſolle, ein Befehl, der freilich zu ſpät kam, denn was zu haben war, hatte ſchon allerlei Herren gefunden. Dann ließ der Voigt die Kirchenthür öffnen und trat mit ſeinen Begleitern herein. Einige dreißig Gefangene waren dort verwahrt, von denen die meiſten auf ihren Knieen lagen und um Gnade heulten, als ſie die ſtrengen, finſtern Geſichter ſahen. Afraja ſaß an der Mauer. Seine Füße waren ihm gebunden, die Hände auf dem Rücken zuſammengeſchnürt. Der Voigt blickte ihn an und ſchüttelte den Arm gegen ihn.

Du alter Böſewicht ſollſt diesmal der Gerechtigkeit nicht entgehen, ſagte er. Seit vielen Jahren haſt Du Dein Hexen- und Zauberweſen getrieben, endlich haben wir Dich. Alles Unheil auf Deinen Kopf! Du ſollſt keinen Schaden mehr anrichten, nicht mehr ſchmähen und ſpotten und an Aufruhr und Verbrechen denken. — Was Euch aber betrifft, fuhr er fort, ſo will ich Euch ſchonen, wenn Ihr die

Wahrheit bekennt. Die Wahrheit will ich aus Euren ſpitzbübiſchen Köpfen herausbringen, deſſen ſeid gewiß. Denkt darüber nach, bis ihr in Tromſöe ſeid. Dahin müßt Ihr, ſollt dort Zeugniß ablegen. Vorwärts mit Euch! und wer einen Laut thut, wer einen Verſuch zum Entwiſchen macht, der ſoll es büßen. Nehmt das alte Thier auf und ſchleppt es fort.

Vom Entwiſchen war keine Rede. Die Hände waren ihnen Allen gebunden; Einigen wurden dieſe jetzt gelöſt, um Afraja auf den Kutter des Voigts zu tragen, der eben ſeine Segel fertig machte. Der greiſe Mann ſprach kein Wort, kein Zug in ſeinem Geſicht drückte Unruhe oder Schmerzen aus, obwohl er unmenſchlich behandelt und mit grauſamer Gewalt zuſammengeſchnürt war.

Voigt Paulſen ging nun in die Kirche, wo Marſtrand in einem Stuhl ſaß. Man hatte ihn von den Lappen abgeſondert, und an der Thür ſtand ein Bewaffneter, der verhindern ſollte, daß er mit Afraja ſpräche. — Schwermüthig nachſinnend hatte er Zeit gehabt, ſein Schickſal zu bedenken, doch was ihn ſelbſt betraf, hielt er für weit geringer, als was er um ſich her geſchehen ſah.

Der jähe Tod Björnarne's, Olaf's und der armen Gula hatte ihn auf's Aeußerſte erſchüttert. Er dachte an Hannah und Ilda, an Helgeſtad's Leid und Schande und an den unglücklichen Greis, der in die Hände erbarmungsloſer Feinde gefallen war. Was ſollte aus ihm werden? Was hatten ſie mit ihm vor?! — Auf mehr als hundert Meilen gab es keine Macht, die ihrer Grauſamkeit Einhalt thun konnte. Er fürchtete nicht das Aergſte, aber doch Arges und Schreckliches genug, und was konnte er dagegen ausrichten? Sein einziger Freund, der einzige Schützer des

unglücklichen Afraja, war Klaus Hornemann. Wo war dieſer jetzt? Warum war er nicht hier? — War er krank, war er todt? Wer wußte es! Doch daß er kommen würde, wenn er lebte, war gewiß, und dieſer Gedanke blieb die einzige Hoffnung, die ihren tröſtenden Strahl in ſein wirres, verdüſtertes Denken ſchickte.

Als der Voigt mit ſeinen Begleitern hereintrat, wandte er ſich vor dem rothen, laſterhaften Geſicht unwillig fort.

Stehen Sie auf, Herr, ſagte Paulſen mit voller Amtsſtrenge.

Mit welchem Rechte bin ich mißhandelt und gefangen worden? fragte er dagegen.

Das werden Sie in Tromſöe erfahren, entgegnete der Voigt, wo Ihr Prozeß betrieben werden ſoll.

Ich verlange mein Verbrechen zu wiſſen.

Sie haben es gehört, Sie ſind des Hochverraths angeklagt.

Wenn das iſt, rief der Gefangene, wenn man wirklich ſo toll iſt, mich ſo ſchwer zu beſchuldigen, ſo kann Niemand hier mein Richter ſein. Ich bin ein Edelmann des Reichs und gehöre vor das Reichsgericht. Ich bin Offizier, und ſchon als ſolcher muß der Spruch dem Gouverneur von Norwegen verbleiben.

Sie irren in Allem, antwortete der Voigt. Sie leben und ſind anſäßig in den Finnmarken, die ihren eigenen höchſten Gerichtshof über Leben und Tod haben. Davon iſt Niemand ausgenommen, auch kein Edelmann. Das Gericht in Tromſöe ergänzt ſich in beſonders ſchweren Fällen durch ſechs Beiſitzer aus den achtbarſten Männern im Lande, und gegen ſeinen Spruch iſt keine Berufung zuläſſig.

Die Beſtürzung in Marſtrand's Geſicht rief ein triumphirendes Grinſen des Voigts hervor. — Ich habe Befehl gegeben, Sie nach Tromſöe zu bringen, fuhr er fort. Sie waren Edelmann und Offizier, auch ich habe den Degen getragen. Ich will Sie nach Ihrem ehemaligen Stande behandeln, wenn Sie mir Ihr Wort geben wollen, ſich geduldig zu fügen und keinen Fluchtverſuch zu machen.

Und wenn ich das nicht thue?

Dann muß ich alle Mittel ergreifen, Ihr Entkommen zu hindern. Alle Ihre Mitſchuldigen liegen gebunden im Schiffsraum.

Bei Gott! ſchrie der Junker auf, indem er die Fauſt ballte, aber er ließ ſeinen Arm ſchnell ſinken und ſagte gelaſſen: Ich werde mich geduldig in Alles fügen, was Sie beſtimmen, glauben Sie aber nicht, daß, was Sie thun, ohne Richter und Rächer bleibt.

Schweigen Sie! ſagte der Voigt, das ſind unnütze Worte. Ihnen wird Nichts geſchehen, was Sie nicht verdienen. Wir haben einen Gerichtshof und haben Geſetze. Was dieſe nach Gewiſſen und Buchſtaben über Sie verhängen, müſſen Sie tragen. Niemand, und wäre es der König ſelbſt, kann darüber mit uns rechten.

In ſeiner Erklärung lag eine fürchterliche Wahrheit, deren Bedeutung Marſtrand vollkommen erkannte. Nicht durch einen Willkürſtreich, ſondern durch ein legales Rechtsverfahren ſollte er vernichtet werden, und ſobald es gelang, nur einige Beweisgründe gegen ihn zu ſammeln, war er verloren.

Folgen Sie mir, ſagte der Voigt. — Er ging voran, zu beiden Seiten des Gefangenen ſtellten ſich Bewaffnete; Paul Peterſen ſah ihn vorübergehen und beſtrebte ſich, ein

ernſtes betrübtes Geſicht zu machen, das Marſtrand mit einem Blick der Verachtung lohnte.

Wie geht es mit Helgeſtad? fragte er den Voigt.

Er liegt von Sinnen, antwortete Paulſen, Sie haben ſchweres Unheil über ihn gebracht.

Nicht ich! — O, nicht ich! Andere haben dies gethan, die es verantworten müſſen.

Der Voigt erwiederte Nichts darauf, denn auf dem Platz wurde der Zug von Geſchrei, Flüchen und Verwünſchungen empfangen. Die Garden des Schreibers drängten ſich mit den finſterſten feindlichſten Geſichtern um den Gefangenen, ihn vor Denen zu ſchützen, die den falſchen Dänen aus ihren Reihen reißen und Rache an ihm nehmen wollten. Die wilde Maſſe halbtrunkener, roher Menſchen, denen Afraja und ſeine Leidensgenoſſen entgangen waren, hatte ſich zu einem Grad von Wuth erhitzt, daß Marſtrand den Augenblick kommen ſah, wo ein Meſſer oder ein wohlgezielter Stein ihn erreichen und niederſtrecken würde. Er zitterte nicht vor einem ſolchen Ende, ruhig blickte er in den tobenden Haufen, aber eine Entmuthigung kam doch über ihn. Da war mehr als Einer, dem er Gutes gethan hatte; er ſah ſich mit Schimpf und Schande überſchüttet, und keine Stimme erhob ſich für ihn, keine Hand regte ſich. Ja, es kam ihm vor, als hätten manche der Gaardherrn und Kaufleute nicht übel Luſt, ihn den wüthenden Quänern und Inſelleuten hinzuwerfen.

Plötzlich aber ſtand Paul Peterſen vor ihm, denn der Voigt kam mit ſeiner heiſeren Stimme nicht mehr durch, und offenbar wurde ſein Anſehen mißachtet. Peterſen legte ſeine Hand auf die Schulter des Gefangenen, ſeine Rechte hob er hoch auf und rief mit voller Gewalt: Gehorcht und

laßt ab, oder es soll Euch gereuen! Dieser Mann ist dem Gesetz verfallen, das Gesetz wird über ihn richten. Seiner Strafe soll er nicht entgehen. Auf offenem Gerichtstag in Tromsöe soll er von seinen Richtern sein Urtheil empfangen. Ihr aber packt Euch fort, wenn Ihr nicht festgenommen und hart bestraft sein wollt.

Diese Worte wirkten mehr als Alles, was der Voigt gethan hatte. Sie fürchteten den Schreiber, denn sie kannten ihn. Die Fäuste mit den Messern fielen nieder, es bildete sich ein offener Raum, und Paul sagte mit dem Ausdruck der Theilnahme: Das Leben habe ich Ihnen diesmal gerettet, möge Gott mir helfen, Herr Marstrand, daß ich als Richter Sie freisprechen kann.

Er winkte seinen Gefährten, die den Junker rasch die Stufen hinunter und in die Jolle des Regierungskutters brachten. Dieser hob dann sogleich seine Segel und lief rasch durch die Wellen.

Eine Stunde später wurde Helgestad denselben Weg hinab in sein großes Boot getragen, auf weiche Kissen gelegt und nach Oerenäes gebracht. Er war wieder bei Besinnung, aber er konnte nicht sprechen. Hannah hielt seinen zitternden Kopf, in dem die Augen nach allen Richtungen flogen und umher zu suchen schienen.

Das ist ein trauriger Markt, seufzte Paul, indem er Ilda's Hand drückte. Sorge für Deinen Vater! Sobald ich hier fort kann, komme ich nach.

Gottes Wille wird geschehen! antwortete sie gefaßt, wie sie immer war.

ſich endlich nahe an ſeinem Hauſe, ohne eine Spur entdeckt zu haben.

Es iſt doch ärgerlich, murmelte er; es iſt dringend nöthig, daß ich ſie finde.

Dieſe ängſtliche Sorge muß aufhören, ich muß frei athmen können; denn ich komme mir vor wie ein Verbrecher, der des Urtheils harrt, das jeden Tag das Richtbeil auf ihn fallen laſſen kann.

Er blieb ſtehen, ſah ſich nach allen Seiten um und bemerkte nichts. — Bei Gott! rief er, dies Warten, bis es dem Zufall gefällig iſt, die Wahrheit an den Tag zu bringen, iſt ſchlimmer, als ein offenes Hintreten und die Folgen erwarten. Wenn es ſich jetzt nicht löſen läßt, wenn meine Freunde von der Grenze mich vergebens warten laſſen, habe ich die größte Luſt, mich ſelbſt zu melden und dieſem unheimlichen Geſpenſt zu ſagen: Da bin ich, ich that es; ſo war es, nun entſcheide.

In dem Augenblick trat aus der dunklen Seite der Straße ein Mann, der quer darüber fortſchreitend an dem Wartenden hart hinſtreifte, welcher ihn aufmerkſam betrachtete. — Der mächtige Körper des Fremden war in einen gelblichen Mantel gehüllt; unter dem breitgekrämpten Hute blitzten ein paar feurige Augen; er ſah aus wie Einer, der nichts Gutes im Sinne hat und ſeine Gelegenheit abſehen will. Unwillkürlich trat Wilberg einen Schritt zurück, als er den Mann ſtehen bleiben und ſich zu ihm umwenden ſah.

9.

Eine Woche war vergangen und in Tromsöe Alles zum Abhalten des Gerichtes eingeleitet. Die Prozedur wurde eilig betrieben, große Vorbereitungen und Weitläufigkeiten waren nicht nöthig. Die Miſſethäter, auf welche es abgesehen war, befanden ſich im feſten Gewahrſam, Zeugen genug waren vorhanden, die ſechs Gerichtsbeiſitzer ließen ſich ſchnell finden, und die Stimmung der Bevölkerung war ſo vortefflich, wie man ſie wünſchen konnte. Der Gerichtstag, nach alter Sitte der Freitag, wurde mit Ungeduld erwartet. Erbitterung und Rachelust hatten eher zu-, wie abgenommen, und die Kunde von den Ereigniſſen auf dem Lyngenmarkt verbreitete ſich durch das ganze Land mit Zuſätzen, die wohl gemacht waren, um die normanniſche Bevölkerung auf's Aeußerſte zu reizen.

Die Lappen ſollten in großen Schaaren bewaffnet erſchienen ſein, um alle Kaufleute zu ermorden. Was Afraja's Gehirn mit ſich umhergetragen, wozu er geheime, langjährige Vorbereitungen gemacht hatte, wurde als ſchon halb ausgeführt erzählt.

Die Verhöre der Gefangenen hatten Alles klar und gewiß gemacht, was man wollte. Zitternd vor Angſt und Schreck geſtanden ſie, was der Schreiber wünſchte. Afraja hatte Zuſammenkünfte abgehalten, hatte Haß und Verachtung gegen die fremden Eindringlinge ausgeſtreut, hatte die Lappen zu Widerſetzlichkeiten verleitet, und endlich war die große Verſchwörung dahin gelangt, daß ſie auf dem Lyngenmarkt ausbrechen ſollte.

Zu allen dieſen Planen war Mortuno ein thätiger Gehülfe geweſen, und nur ſein jäher Tod hatte den Erfolg ver-

hindert. Paul Peterſen, der mit eigener größter Gefahr die Verſchwörung aufdeckte und den gefährlichen Lappen fing, erſchien überall im Lichte eines kühnen entſchloſſenen Mannes, der ſeinen Mitbürgern die größten Dienſte geleiſtet hatte. Seiner Klugheit allein verdankte man die Rettung aus ſchweren Gefahren, ſeiner unerſchrockenen Vaterlandsliebe die Verhaftung des däniſchen Junkers, der mit den Verräthern gemeinſchaftliche Sache gemacht hatte.

Was den letzten Punkt betraf, ſo gab es allerdings auch einzelne Ungläubige. Daß ein Edelmann, ein Offizier der Garde ſich gegen König und Krone erheben, mit einem elenden Volke ſich auf ein Unternehmen einlaſſen ſollte, das jeder Verſtändige Unſinn und Wahnſinn nennen mußte, ſchien doch Manchen unmöglich zu ſein. Aber dieſer Junker hatte, ſo lange er im Lande war, für die Lappen geſprochen. Er war jedenfalls ihr Freund und Beſchützer. Er hatte eine Liebſchaft mit einem Lappenmädchen angefangen und war, was die Verhöre als gewiß herausſtellten, bei Afraja in der Kilpisjaure geweſen, als der kühne Sorenſkriver dort erſchien.

Ueber ſeine Verhältniſſe zu Helgeſtad und von ſeinem Treiben am Balsfjord wurde das Abſchreckendſte erzählt. Der ſchändlichſte Undank und die größte Tollheit wurden ihm vorgeworfen. Mit Verrath hatte er die Freundſchaft belohnt, die ihm entgegenkam, Helgeſtad's Tochter ſuchte er in ſeine Netze zu ziehen, die Heirath Björnarne's zu ſtören und dieſen endlich mit der Dirne, die ihm ſelbſt heimlich anhing, in eine ſchmähliche Buhlſchaft zu verſtricken. So ſuchte man den Schandfleck zu bemänteln, der von Helgeſtad's Haus nicht fortzuwiſchen war; daß der verunglückte, einzige Sohn des reichen Gaardherrn eine verdammliche Lei-

denſchaft für Gula gehegt hatte, war nicht ganz abzuleugnen.

Helgeſtad's Unglück gab dabei ein neues Feld von Anklagen, die hauptſächlich wieder auf Marſtrand fielen, und wie viele Neider und geheime Widerſacher der ſchlaue Kaufmann auch hatte, als er ſtolz auf ſeinen Füßen ſtand, jetzt kam allein der Schmerz und Jammer des Vaters in Betracht, der krank und tiefgebeugt darniederlag.

Gegen den Schluß der folgenden Woche waren in Tromſöe die Akten fertig, die Beiſitzer einberufen, der nächſte Tag war der Tag des Gerichts. Paul Peterſen ſaß am Abend noch in ſeiner Schreibſtube im Amtshauſe und ordnete Hefte und Schriften. Dann und wann hielt er ein, horchte auf den Wind und fiel mit einem leiſen Stöhnen in den Armſeſſel zurück; aber er unterdrückte dies ſogleich und fuhr fort zu arbeiten, ſelbſt als draußen Lärm entſtand, als Menſchen kamen, deren Stimmen er kannte, und als Schritte dicht an ſeiner Thür vorübergingen, denen er mit einem düſteren, ſpöttiſchen Lächeln nachhorchte.

Endlich wurde die Thür geöffnet, und als er umblickte, ſtand ſein Oheim vor ihm. Der Voigt hatte noch die Reiſemütze auf dem Kopfe und ſeinen Mantel auf den Schultern.

Friede und Glück mit Dir, Paul, ſagte er. Sie ſind Alle hier. Komme vom Lyngenfjord mit Helgeſtad, Ilda und Hannah. Aber wie ſiehſt Du aus, fuhr er beſorgt fort, und kopfſchüttelnd fügte er dann hinzu: Siehſt übel aus, Paul, haſt glühend heiße Hände und ein ſeltſam verzerrtes Geſicht. Was iſt es?

Nichts, antwortete Peterſen lachend. Ich habe viel ge-

arbeitet, dazu die größte Plage mit den Schuften. Wie geht es Helgeſtad?

Leidlich gut, meinte der Voigt. Er ſpricht mit Ruhe über Björnarne's Tod. Sie haben den Körper im Kaagſund aufgefunden, aber ſo feſt umklammert mit der Dirne, daß die Narren ſie nicht trennen mochten. Haben ſie Beide in ein Grab gelegt.

Alſo auf ewig vereint, ſagte Paul ſpottend. Wie ſteht's mit Ilda?

Alles wohl. Das iſt keine, die weint und klagt.

Nun, rief der Schreiber, warum ſoll ſie weinen? Björnarne, wäre er nicht ertrunken, würde ihr Gram genug gemacht haben, denn von der ſchwarzäugigen Hexe hätte er nie gelaſſen. Jetzt iſt er hin, und ſie hat das Erbe allein.

Und wenn die nächſte Woche kommt? nickte der Voigt.

Ja wohl, ſagte Paul. Der Paſtor hat die Hochzeit ſchon angekündigt. Wie ſich Alles gut fügt, Onkel!

Onkel und Neffe ſahen ſich leiſe lachend an. — Bewahre Dich nur, daß Du munter bleibſt, flüſterte der Voigt. Denke auch, Helgeſtad wird's nicht ewig mehr treiben. Wie er war, wird er nimmer mehr. Er ſitzt und ſinnt, grübelt und ſpricht wenig. Das Sprechen wird ihm auch ſauer, iſt ein Schlag geweſen, von dem er ſich nicht erholt. Es kann nicht lange dauern, ſo muß er Dir Alles laſſen.

Paul hörte gleichgiltig zu. — Wie benimmt ſich Afraja? fragte ſein Onkel.

Es iſt kein Wort aus ihm herauszubringen, ſagte Paul. Aber was habt Ihr am Balsfjord gefunden?

Nichts. Keinerlei Schrift oder was uns dienen könnte. Nur die Urkunde über den Beſitz und ein paar Säcke mit Geld.

Die können doch als ein Beweis gelten, murmelte der Schreiber. Der ſtolze Junker verweigerte jede Antwort; wir wollen ihm zeigen, daß wir die nicht brauchen. Gebt die Urkunde her, Oheim. So — er legte ſeine Hand darauf, betrachtete ſie, und ſeine Augen glänzten voll Hohn und Luſt. Bei Gott! Der Narr ſoll ſie niemals wiederbekommen.

Denke, nein! ſagte der Voigt leiſe, aber was willſt Du mit ihm machen?

Paul ſah vor ſich hin, bis er nach einiger Zeit antwortete: Am Beſten wäre es geweſen, ich hätte mich an der Lyngenkirche nicht eingemiſcht, als die Quäner und Fiſcher ihre Meſſer aus den Scheiden zogen. Indeß, wer weiß, was ſich noch mit ihm machen läßt.

Und der Zauberer? flüſterte der Voigt.

Still! ſagte der Schreiber, ich höre ſprechen. Geht hinüber zu unſern Gäſten, Oheim, ich komme nach.

Als der Voigt fort war, ſtand er auf, nahm das Licht und ſtellte ſich vor den Spiegel. Sein Geſicht war hohl, und obwohl mehr gerötbet als ſonſt, ſah es verzehrt und krank aus. — Meine Schönheit vermehrt ſich nicht, rief er ſich ſelbſt verſpottend, aber um ſo beſſer werde ich ihr gefallen. Er warf ſeinen Rock ab und entblößte ſeine Seite, wo er die Wunde erhalten hatte. Dieſe war nicht geheilt, ſondern geſchwollen, dunkel entzündet und bot einen widerlichen Anblick dar.

Verdammt! murmelte er, ich muß Etwas thun. Ich leide Schmerzen und mag mich doch Niemandem vertrauen. — Er ſtrich eine Salbe darauf, wickelte eine Binde um und kleidete ſich mit möglichſter Sorgfalt an.

Als er in das Gaſtzimmer trat, ſaß Helgeſtad in dem großen Stuhl am Feuer, die beiden Mädchen am Tiſche und

der Voigt zwiſchen Beiden. Helgeſtad hielt ein Glas in ſeinen Fingern, aber er war nicht wie ſonſt luſtig dabei, um es unter allerhand Calculationen zu leeren. Vorgebeugt ſtarrte er auf das dampfende Getränk, hob langſam dann den Kopf in die Höhe, als er des Schreibers Stimme hörte, und ſtreckte ſeine ſehnige, magere Hand aus. Sein ganzer Körper und ſein Kopf ſchienen in's Schwinden gekommen zu ſein. Die mächtigen Knochen traten überall hervor, und die gelbe, harte Haut legte ſich wie Pergament daran feſt.

Herzlich willkommen, ſagte Paul, und Dir, meine geliebte Ilda, meinen beſonderen Gruß.

Ilda ſprach ein paar Worte, dann wurde über die Herreiſe verhandelt, über Helgeſtad's Krankheit und Geſundheit, aber es klang Alles eintönig und abgebrochen, ſie betrachteten ſich gegenſeitig und dachten über die Veränderung nach.

Auch Ilda ſah anders aus. Das große, ſtarke Mädchen war freilich nicht abgefallen, aber der tiefe Ernſt ihres Weſens hatte ſich vermehrt. Sonſt lachte ſie wohl einmal, und dann wurde ihr Geſicht wunderbar hell und ſchön, nun aber hatten ſich ihre Lippen dicht geſchloſſen, ihre Hautfarbe war durchſichtig geworden, und der Blick ihrer Augen war ſo ſtarr, daß Paul ihn nicht aushalten konnte. Er bemühte ſich froh zu ſein und ſtrengte alle Kraft an, um ſeine alte, gewandte Geſelligkeit zu zeigen, doch es wollte ihm auf die Dauer nicht glücken. Er ſah recht gut, wie Alle ihn betrachteten, und Helgeſtad ſchüttelte den Kopf und ſagte mit ſeiner ſchweren Zunge: War anders, Paul, wie Björnarne noch lebte. Schaff ihn wieder, wird Dir auch wohl thun.

Wollte Gott! ich könnte es, antwortete der Schreiber, allein ich kann Nichts, als die strafen, die an dem Unheil schuld sind. Ich hätte Euch gern in Eurer Ruhe gelassen, doch kann es nöthig sein, daß Ihr selbst vor dem Gericht Aussage macht. Stärkt Euch daher dazu bis morgen und nehmt Eure Gedanken zusammen.

Will's thun! murmelte Helgestad, wäre aber doch besser, Björnarne wäre hier.

Spricht er immer so? fragte Paul, der sich zu Hannah wandte, mit welcher er überhaupt zumeist redete.

Zuweilen scheint sein Gedächtniß zu leiden, sagte diese, aber oft ist Alles klar und fest, und er sieht weiter, als es früher der Fall war,

Paul dachte nach und blickte sie forschend an. Du wirst nach dem, was hier geschehen, wohl sobald wie möglich nach Bergen zurückkehren wollen? fragte er.

Vor der Hand werde ich bleiben, bis mein Vater darüber entscheidet, war ihre Antwort.

Meine süße Ilda kann keine schönere Brautjungfer bekommen.

Wie? sagte sie, mitten in der Trauer denkst Du daran, Hochzeit zu halten?

Ich muß es thun. Ilda bedarf einer Stütze, der alte Mann dort verlangt Ersatz für seinen Sohn. Frage Ilda selbst, sie ist zu verständig, um nicht einzusehen, daß ich in diesem Unglück als ihr Gatte neben ihr stehen muß.

Lustig! Lustig! rief der Voigt. Was hilft es, über Dinge zu seufzen, die nicht zu ändern sind. Trinke Dein Glas aus, Helgestad, ich gebe Dir einen andern guten Sohn und bekomme dafür ein feines Töchterchen. Sieh nach dem Tische, Paul, bist Herr hier im Hause. Kopf in

die Höhe, Niels, biſt Dein Leben lang ein ſtolzer Mann geweſen, ſei es auch jetzt.

Er ſchlug Helgeſtad auf die Schulter, daß dieſer aufſchreckte. — Wird Alles noch gut werden, Freund, fuhr er fort, wir werden im Glücke unſerer Kinder leben und das Leid vergeſſen. Wenn der Gerichtstag vorbei iſt, fahren wir Alle an den Lyngenfjord und feiern ganz in der Stille Paul's und Ilda's Verbindung.

Iſt richtig, ſagte Helgeſtad, erſt muß der Gerichtstag vorbei ſein. Habt den Afraja doch feſt, daß er nicht los kann?

Sei ohne Sorge, der ſitzt hier unten im feſten Keller. Er iſt zwar ein Hexenmeiſter, aber heraus kommt er doch nicht eher, bis die Knechte ihn holen.

Und wo iſt Johann Marſtrand? fragte Hannah.

Fein ſäuberlich unter dem Dach, antwortete der Voigt. Ein Junker muß immer oben ſein. Wir haben dort auch ein paar feſte Kämmerchen für Standesperſonen.

Oben und unten Graus und wir in der Mitte im Braus, lachte Hannah. Was wird man mit den beiden Sündern machen?

Der Lappe wird einen guten Theil Holzkohlen koſten, ſagte der Voigt. Lovmann Erichſen hat ſchon daran gedacht und den Theer beſorgt. Hat der Junker Unglück, kann er leicht mit hinaufſteigen.

Bei dieſen fürchterlichen Worten richtete ſich Ilda ſtarr von ihrem Stuhle auf. Sie war noch bleicher geworden, aber Paul öffnete eben die Seitenthür und ſagte freundlich: Komm, meine Herzens-Ilda. Sitze zum erſten Male an Deinem Tiſch in Deinem Hauſe und laß uns froh ſein, ſo viel wir es vermögen.

Wie ſollte aber Frohſinn an dieſem Mahle Theil nehmen? Helgeſtad war munterer geworden, der Genuß ſtarker Getränke brachte ſein Blut in Bewegung und riß ihn aus ſeiner Schweigſamkeit. Es war natürlich, daß der bevorſtehende Tag den meiſten Stoff zu den Geſprächen bot, und manche beſondere Umſtände kamen zur Sprache.

Es war Nachricht an den Lyngenfjord gekommen, daß Klaus Hornemann am Alten krank darnieder läge, und der Voigt meinte ſpottend, daß dies von Gottes Hand ſo gefügt ſei, weil ſonſt der Prieſter nicht ermangelt haben würde, ſich einzumiſchen.

Ich beklage es dennoch, antwortete Paul, und wünſche, er wäre zugegen, damit er ſelbſt ſich überzeugen könnte, daß Alles, was geſchieht, nach Geſetz und Recht verläuft. Er hat auch einen Brief an mich geſchrieben, wo er Aufſchub und Bericht an den Gouverneur vorſchlägt. Leider bin ich nicht im Stande, darauf einzugehen, wie gern ich es auch möchte.

Und warum biſt Du es nicht im Stande? fragte Ilda.

Frage meinen Oheim, ſagte er. Das ganze Land fordert Gerechtigkeit, Jeder weiß, um was es ſich handelt. Die Finnmarken haben ihren Gerichtshof, eine Appellation an den Gouverneur würde überall verdammt und verneint werden. Die Aufregung iſt ſo groß, daß man uns als Verräther an des Landes Rechten und Sache betrachten würde.

Aber wie kann ein rechtes Urtheil da gefällt werden, rief Hannah, wo, wie Du ſagſt, die Aufregung ſo groß und die Erbitterung ſo allgemein iſt?

Paul zuckte die Achſeln. Ich würde es aufrichtig bedauern, ſagte er, wenn ich glauben könnte, daß ein ungerechtes Urtheil zum Vorſchein käme. Afraja's Verbrechen ſind

jedoch ſo überwieſen klar, daß kein Gericht in der Welt ſie bezweifeln könnte.

Verrath, Aufruhr, Mordanfälle und dabei Hexerei und heidniſche Gräuel! rief der Voigt.

Helgeſtad riß ſeine Augen auf und grinſte, wie in früheren Zeiten. Nuh! ſagte er, kommt beſonders darauf an, daß der Höllenkerl bekennt, wo ſeine Schätze ſind. Kommt darauf an, aus ihm herauszupreſſen, was wir wiſſen wollen. Denke, Du weißt, Paul, was wir ausmachten. Calculire, wird mein Troſt ſein für alles Weh, das die Schelme mir angethan.

Dem Schreiber war dieſe Eröffnung unlieb. Er winkte Helgeſtad zu ſchweigen und ſagte zugleich: Wenn er wirklich Schätze beſitzt, ſo wird er bekennen müſſen, damit ſein Eigenthum Erſatz für den Schaden leiſtet. Von ſeinem Genoſſen iſt ohnehin Nichts zu bekommen.

Helgeſtad ſah ihn lange und hämiſch an. Biſt ein kluger Burſche, ſprach er, wirſt feſthalten, was Du haſt. Haſt Lappen haben wollen, nimmſt den Balsfjord jetzt dazu. Aber halt richtige Rechnung, Paul, richtige Rechnung. Haſt den Dänen dahin gebracht, wo er iſt, giebt Leute genug, die da meinen, geſchieht ihm Unrecht. Pfeifen Vögel umher, ſingen beſondere Lieder. Hat einer mir ein Lied vorgeſungen — nuh! murmelte er, den Kopf ſchüttelnd, haſt mein Wort, kann nimmermehr geſchehen.

Ich denke, wir kennen uns, ſagte Peterſen. Keines Vogels Lied kann Mißtrauen zwiſchen uns bringen.

Sage mir Eines, fragte Niels, indem er ſeine Augen groß aufmachte. Hat Björnarne niemals mit Dir von ihr — von dem Mädchen — von dem verfluchten Balg geſprochen?

Was wollen Sie? fragte er im feſten Tone.

Ich ſollte denken, erwiederte der Andere, daß wir uns früher ſchon geſehen hätten.

— Geſehen? Wo?

In einer Nacht, wo es ſchlimmer herging als heute, rief der Mann roh auflachend. — Meinen Sie nicht, Herr? Da unten im Kreuzbruch war's heiß genug.

Jetzt kenne ich Euch, ſagte Wilberg. — Sanders. Heißt Ihr nicht ſo?

Ja wohl, Herr! Sanders, mit Gottes Hülfe.

Und wo iſt der Kapitain, wo ſeine Tochter? Ihr bringt mir Nachricht; wo ſind ſie?

Ich weiß es nicht, nicht ein Wort.

Nicht? — Gut, aber weßwegen ſeid Ihr hier?

Der Schmuggler ſtreckte ſeine Hand aus und legte ſie auf Guſtav's Schulter.

Halten Sie ſtill, Herr, ich thue Ihnen nichts, ſagte er laut. — Ich habe nur verſprochen, zu ſehen, ob Sie der Rechte ſind, weiter geht mich der Handel nichts an.

Welcher Handel? Was ſoll das? rief der junge Mann, die Hand ungeſtüm fortſchleudernd.

Hier kommt der, den Sie fragen müſſen!

Zwei Herren traten raſch heran. — Ich glaube, ſagte der Vorderſte, die Frage iſt überflüſſig. Sie kennen mich?

Herr von Baden! rief Wilberg beſtürzt.

Und dieſer Herr wird Ihnen nicht weniger bekannt ſein. Es iſt der Freund meines unglücklichen Vaters, der Major von Grießfeld. — Sie überzeugen ſich?

Von Gula — niemals. Auf mein Wort!

Der Prieſter will's behaupten. Sind Stimmen da, die meinen — ſein wilder Blick flog über den Schreiber hin, dann lachte er auf und ſchlug auf den Tiſch. Iſt hölliſche Lüge! Haben mich gebrandmarkt vor allem Volk! Hat's der falſche Däne ausgeſchrieen. Denke, Du haſt ihn, Paul Peterſen, wirſt ihn nicht laſſen — haſt ihn!

Die rachſüchtige Gluth in ſeinem Geſicht machte einer Erſchlaffung Platz. Mitten in ſeiner Rede ſchien er den Faden ſeiner Gedanken zu verlieren, und indem er ſich in ſeinen Stuhl zurücklegte, murmelte er vor ſich hin: Wollte aber doch, Björnarne wäre hier, möchte hören, was er dazu ſagte.

Paul eilte, dieſe Scene zu beenden. Er ſprach ſanft und beruhigend, hoffte, daß ein guter, ruhiger Schlaf helfen und ſtärken werde, und überließ Helgeſtad endlich der Sorge ſeines Onkels und der beiden Jungfrauen.

Als er allein dann in ſeinem Zimmer war, ging er auf und ab, warf ſich in ſeinen Lehnſeſſel und ſprang wieder auf. Endlich ſtand er ſtill und horchte, die ſchweren Schritte Helgeſtad's polterten über ſeinem Kopfe. Er ſah hinauf und lachte. — Alter Narr, flüſterte er, Du haſt Recht. Was ich habe, halte ich feſt, und Rechnung will ich mit Dir machen, richtige Rechnung. Mein iſt jetzt Alles, was Du erſpart, erwuchert und ergaunert haſt. Loppen, der Balsfjord und Dein Wunder von Weisheit und Schönheit, Deine Ilda. — Was haben ſie dem Alten zugeflüſtert? Was hat der verdammte Prieſter geſchrieben? Ehe er ſich rühren kann, muß Alles vorbei ſein.

Und es wird vorbei ſein, ſagte er, indem er ein Licht nahm und in die Kanzlei ging.

Er öffnete einen großen düstern Schrank, der schwarz vor Alter war, und leuchtete hinein. Allerlei schreckliche Instrumente lagen auf den Brettern. Schrauben und eiserne Keile, rostige Ketten und verstäubte Schnüre. Endlich nahm er eines davon heraus, ein breites Eisenband, das durch ein Gewinde eng zusammengepreßt werden konnte.

Was der menschliche Geist erfinderisch ist, murmelte er, wenn es darauf ankommt, im Dienste Gottes und der Wahrheit sich anzustrengen.

Er hörte ein Geräusch, und als er umblickte, erschrak er. Ilda stand wenige Schritte von ihm.

Was hast Du da? fragte sie, ehe er reden konnte.

Ein probates Mittel gegen Falschheit und Verrath.

Das wäre, was Du brauchst, antwortete sie.

Morgen kann es geschehen, sagte er.

Sie faltete die Hände wie in großer Angst und sah ihn starr an. Ich will mit Dir sprechen, begann sie leise, es muß so sein.

So komm, sagte er, den Schrank schließend. Wie gern, mein süßes Herz, plaudere ich mit Dir.

Bleib, sprach sie, hier zur Stelle sollst Du mich hören. Ich habe eine Bitte an Dich.

Welche Bite wäre es, die ich Dir nicht gern erfüllte!

Ilda holte tief Athem, ihr Kopf schien einen Augenblick unter der Last niederzusinken, dann richtete sie ihn hoch empor, und mehr wie je sah sie geisterhaft in dem schwarzen Trauerkleide aus.

Rette ihn, sagte sie, mühsam die Worte vorzwängend, rette Johann Marstrand von der Schmach, die ihm droht, und ich will Dich segnen!

Wie kann ich ihn retten, theure Ilda?

Du weißt, daß er unſchuldig iſt, fuhr ſie fort. O! bei Gottes ewiger Gnade, thue dies falſche Lächeln ab, Du weißt, daß auch Afraja die Schuld nicht hat, die Du ihm beilegſt.

Ich lege ihm keine Schuld bei, ſagte Paul. Ich will freudig ſein, wenn ſeine Richter ihn losſprechen.

Du lügſt, Du heuchelſt! rief Ilda, und die zitternde Bewegung ihrer Hände verrieth ihre Verzweiflung. Es giebt ein Auge, das in jedes Herz ſieht, es giebt ein Ohr, das jeden Gedanken hört. Sieh mich an, Paul, ſieh mich an und richte über Dich.

Das, antwortete er, will ich Dir überlaſſen, und wie ich fürchte, iſt Dein Urtheil grauſam hart.

Nein, ſagte ſie, indem ſie ſeine Hand faßte, ich will bei Dir ſtehen, was auch kommen mag. Dienen will ich Dir, wie Deine Magd, keine Klage ſollſt Du hören. Nimm Alles, nimm, was ich habe, nimm mich ſelbſt, wann Du willſt, ich bin Dein Eigenthum. Aber rette den unſchuldigen Mann, rette ihn! Auf meinen Knieen will ich Dir Gehorſam ſchwören!

Wie ſie vor ihm kniete, füllten ſich ſeine Augen mit Wuth und Hohn. Du knieſt vor mir, ſprach er langſam, als wolle er ſeine Luſt und ihre Qualen verlängern, warum knieſt Du? Keine Macht hätte Dich beugen können. Sprich die Wahrheit, ich will ſie hören. Warum kannſt Du knieend um dieſen elenden Dänen bitten!

Sie beugte den Kopf tief nieder, dann hob ſie ihn ruhig zu ihrem Verlobten auf. Weil ich ihn liebe! antwortete ſie mit leiſer, feſter Stimme.

Du liebſt ihn — liebſt ihn noch?

Noch und immer! ſagte ſie.

Er biß die Zähne zuſammen und faßte nach ſeiner Seite. — O! Du edle Seele, rief er dann, wie Du aufrichtig ſein kannſt! Du liebſt ihn, liebſt ihn immer! Und wenn Du an meiner Seite liegſt, wirſt Du denken, ſeine Arme umfaſſen Deinen Leib.

Nein! ſprach ſie, indem ſie aufſtand, mein Elend wird immer bei mir ſein.

Wie leid thut es mir, daß ich es vermehren muß, fiel er ein, wie bedauerlich wäre es, wenn Dein zärtlich geliebter Freund morgen mit dem Zauberer, ſeinem Spießgeſellen, in Flammen zum Himmel führe.

Ilda hob ihre Arme flehend auf, aber hinter ihr an der Thüre ſagte eine andere Stimme: Das wird er nicht; leicht aber könnte es ſein, daß der Teufel Dir ſelbſt näher iſt, wie Du denkſt.

Allerliebſt! rief Paul. Dachte ich es doch, daß die Komödie noch einen Akt hätte. Nur näher, Hannah Fandrem, Du darfſt nirgend fehlen, wo ich Spott und Schande zu tragen habe.

Ich hoffe dabei zu ſein, wo Dir all' Dein Heucheln Nichts mehr hilft, ſagte Hannah, indem ſie neben Ilda trat. Zu ihrem Schutze bin ich hier und will in meiner Weiſe ein Wort mit Dir reden, da ich beſſer verſtehe, Dein Herz zu rühren.

Dies grauſame, bethörte Volk will ſein Opfer haben. Schlachtet den alten Mann, wenn Ihr es wagt, die Rache wird nicht auf ſich warten laſſen. Viele Lappen werden nach Schweden hinüberziehen oder an das Eismeer, um ſich von Eurer Grauſamkeit zu befreien; der Handel wird ſich verringern, die Märkte werden abnehmen, aber auch die Regierung wird Euch das Henkerhandwerk legen. Thue darin,

was Du für klug hältst, doch unklug bist Du, wenn Du in Deinem Hasse nicht sehen willst, was geschieht, wenn Du Marstrand zu opfern denkst. — Zu eines Edelmannes Tod wird die Regierung nimmer schweigen. Du wirst Rechenschaft geben müssen, das Schwert wird über Deinem eigenen Haupte hängen.

Da wollen wir es hängen lassen, sagte er, bis Du einmal eine Stecknadel brauchst und es abschneidest.

Unterbrich mich nicht, fuhr sie fort, und spotte nicht. Wäre Helgestad nicht mein Vetter, Ilda nicht meine Freundin, heute noch wollte ich meine Hand gegen Dich aufheben, aber es wird kommen ohne mich. Wahre Dich, Du falscher Mann, ich denke, Deine Tage sind gezählt. Zeugen werden gegen Dich aufstehen, die Dir beweisen, daß Du all dies Unheil verschuldet hast. Krümme Dich, wie Du willst, Du sollst es büßen. Du, der an Nichts glaubt, Du, der Gott jeden Tag verspottet, Du willst einen armen Greis verdammen, weil er kein Christ ist und Zauberkünste treibt? Verständest Du dergleichen, dann wehe allen guten Menschen auf Erden! Aber Klaus Hornemann wird kommen und gegen Dich aufstehen, und wenn es Niemand thut, so will ich es thun. Mache Johann Marstrand frei, oder morgen sollst Du mich hören. In den Gerichtskreis will ich treten und laut ausrufen: Dieser da hat Björnarne gemordet, dieser da hat meinen Bräutigam verlockt und verführt, seine Leidenschaft zu Gula, dem Lappenmädchen, bis zur Tollheit angeblasen, damit er verflucht, enterbt und verstoßen würde. Daß Du es weißt, Du gieriger Mann, dreißigtausend Thaler sollst Du mir dann zahlen, die Helgestad als Reugeld gelobt hat, wenn Björnarne mich verschmähte, und verschmäht hat er mich mit Hilfe Deiner Liste und Ränke.

Gieb den Herrn Marſtrand los und gieb ihm den Valsfjord zurück, den Du ihm ſtehlen willſt, ſo kann es ſein, daß Du davon kommſt, bis Gott Dich findet. Mühe Dich um den Schuldloſen, diene ihm, vielleicht ſchweigt er um Ilda's willen und was zu ihr gehört, um den Graus, der aufgeweckt würde, und überläßt die Rache dem allmächtigen Herrn. — Und jetzt iſt's genug mit Dir, jetzt laß uns gehen, Ilda. Laß ihn zeigen, ob er Klugheit genug beſitzt, ſich aus ſeinen eigenen Schlingen zu retten.

Peterſen hatte mit Verachtung zugehört. Die Arme gekreuzt und Spott auf ſeinen Lippen ſaß er da und ließ ſie ſprechen und gehen. Erſt nach einiger Zeit ſtand er auf, kehrte in ſein Zimmer zurück und ſtrich dort behaglich durch ſein langfallendes Haar.

Ihr ſeid nicht die, von denen ich zu fürchten habe, ſprach er. Tretet auf, wenn Ihr wollt, tauſend Stimmen werden Euch zum Schweigen bringen. Aber geſchehen muß, was geſchehen ſoll, und wer weiß, ob ich die heißen Wünſche dieſer verliebten Närrin nicht erfülle, weil ich will.

Er nahm ein Licht, nahm Schlüſſel aus einem Wandſpind und trat auf den Flur hinaus. In einer Seitenkammer ſaß ein Gerichtsdiener, die Arme auf den Tiſch geſtützt, den Kopf in die Hände. Als der ſtrenge Landrichter eintrat, ſprang er auf.

Oeffne die Thür, ſagte Peterſen, und der Mann ſchob die ſchweren Riegel zurück und ließ ſeinen Vorgeſetzten in einen Gang treten, zu welchem ein halbes Dutzend Stufen hinabführten. Das Amtshaus war ein Balkengebäude, wie alle hier; aber es ruhte auf mächtigen Felſenbruchſtücken, die ein feſtes Gewölbe bildeten. Der Sorenſkriver ging den Gang hinab, links und rechts waren Verſchläge von

dicken Bohlen. Einer derſelben war mit einem großen Schloſſe verwahrt; als er dies losgemacht hatte, trat er hinein.

Da ſaß ein geſpenſtiſches Weſen in dem engen, niedrigen Raume, in welchem Paul ſich nicht aufrichten konnte. Er hielt das Licht hoch und ließ deſſen Schein auf den unförmlichen Klumpen in der Ecke fallen, der ſich nicht regte. Ein großer Stein lag dort, eine Kette war in der Wand befeſtigt und hing an einem Eiſenring, der den Hals des unglücklichen Gefangenen umſchloß, deſſen Kopf und Geſicht unter langen, abgemagerten Händen und wilden ſtrehnigen Haaren verborgen war.

Der Sorenſkriver ſetzte ſich auf einen anderen Stein an der Thüre, ſtellte die Leuchte vor ſich an den Boden und ſagte dann in mildem Tone: Das iſt ein ſchlechter Aufenthalt, Afraja, für einen Mann, der in der friſchen Luft der Gamme alt geworden iſt. Morgen iſt Gerichtstag, und Gott erbarme ſich Deiner! Du haſt bis jetzt jede Antwort verweigert, haſt hartnäckig alle Ermahnungen verachtet, ich komme zum letzten Male zu Dir, um zu fragen, ob Du bereuſt und demüthig biſt?

Sieh', fuhr er fort, als er keine Antwort erhielt, es könnte doch ſein, daß ich Mittel wüßte, Dir Gutes zu thun. Lebendig verbrennen iſt ein fürchterlicher Tod, und jetzt iſt der Herbſt da, wo Deine Thiere auf die Alpen wollen, wo der Wind kalt über die Haide ſtreicht und ſieben Sterne über dem Kilpis funkeln.

Ein langes dumpfes Stöhnen kam aus der düſteren Ecke, Peterſen lächelte. Beſſer iſt es zu leben, ſprach er, als zu Aſche zu verkohlen, beſſer um Gnade zu bitten, denn wie ein Thier ſtumpfſinnig ſein Schickſal erwarten. Du

biſt ein Mann, der nachzudenken weiß. Du wirſt nicht thöricht träumen, daß jemals Dein Fuß frei über die Felder geht, daß Deine Augen die braune Heerde wieder ſehen. — Er hielt inne und ſagte dann leiſer flüſternd: Ich kann Dich dahin bringen. Ich allein bin im Stande, Dir die Freiheit wieder zu ſchaffen, und ich will es thun, wenn Du klug biſt.

Du willſt es thun? fragte Afraja, der nun erſt den Kopf aufhob und das Haar von ſeinem gelben, verfallenen Geſicht ſtrich.

Armer alter Burſche, ſagte Peterſen, Du biſt blaß geworden, doch die feuchte Luft hat Deinen Augen wohl gethan, ſie ſehen ſo groß und klar aus, wie niemals. — Ja, ich will es thun, ich wiederhole es. Du ſollſt frei werden, ſollſt Deine Gamme und Deine Thiere wieder haben, ſollſt beliebig im friſchen Schnee ſtatt in Flammen Dein Haupt betten; nur klug mußt Du ſein und Deine Ohren aufmachen.

Daß ich das, was ich thun will, nicht umſonſt thue, fuhr er fort, indem er damit Afraja's ſtarren Blick beantwortete, verſteht ſich von ſelbſt. Mein Wort darauf, Du ſollſt nicht brennen, wenn Du reumüthig morgen auf Deinen Knieen liegſt, Deine Zaubereien für Aberglauben und Lügen erklärſt, Deinen Jubinal ſammt dem ganzen übrigen Götterpack verfluchſt, um die heilige Taufe bitteſt und wegen aller Deiner begangenen Frevel um Erbarmen flehſt. Du wirſt eingeſperrt werden und eine Tracht Hiebe bekommen, aber Dein Rücken wird heil werden, und dieſe Thür werde ich Dir ſelbſt öffnen.

Und Du? fragte der alte Mann.

Ich — ich komme zuletzt. Ich fordere nur Eines von Dir. Du biſt alt, haſt keine Kinder. Mortuno, der

wackere Burſche, iſt todt, Gula liegt begraben — ich will Dein Erbe ſein, Deine Dankbarkeit ſoll mich dazu machen. Das iſt Alles, was ich von Dir verlange, und gewiß ſehr wenig. Du haſt Geld, wo ſoll es bleiben? Oeffne Dein Herz, Afraja, und vertraue mir. Bei Gott! Du ſollſt es nicht bereuen. Sei aufrichtig, alter Schelm. Ich weiß, daß Du Geheimniſſe bewahrſt, weiß, daß Du verborgene Minen und Plätze, Silberadern, Höhlen kennſt, wo das gediegene Erz funkelt. Lüge nicht, ich habe Beweiſe! Iſt es ſo?

Ja, Herr, ſagte Afraja, wer es Dir ſagte, hat recht geſagt. Es giebt Silber dort ſo viel, wie alle Rennthiere der Finnmarken nicht fortſchaffen würden. Da hängen lange Trauben klingend, glänzend von den Decken, da ſpringt es eckig aus allen Wänden, ſchiebt blitzende Stücke aus allen Fugen, ſteigt aus der Tiefe auf und ſenkt ſich von oben. Jubinal ſitzt in ſeinem Hauſe nicht beſſer, und im Meeresgrund, wo, wie Ihr ſagt, die Waſſertrollen in ihren Grotten liegen aus glitzrigem Stein und goldenen Netzen, haben ſie nimmer doch, was ich habe.

Der Schreiber hörte lauernd zu. Seine Augen öffneten ſich gierig, er ſtreckte den Kopf vor, ſeine Hände zitterten, glühend heißes Verlangen erfüllte ihn. — Und mehr als eine ſolche Höhle weißt Du? fragte er, ſcheu umblickend, ob auch Niemand lauſche.

Viele! viele! ſagte Afraja, ſo weit und groß, daß kein Fuß ſie ausmißt, ſo gefüllt mit Silberblumen und Bäumen, daß es ein Garten iſt, wie ihn kein Auge jemals ſah.

Gut, murmelte Peterſen haſtig, Du ſollſt mich dahin führen, Nichts darfſt Du mir verſchweigen. Schwöre bei Deinem Jubinal, daß Du mich führen willſt, und ich will Dir beiſtehen.

Willſt Du wirklich? flüſterte der Gefangene.

Verlaß Dich darauf. Du ſollſt keinen beſſeren Freund haben.

Du, mein Freund?

Ich ſage Dir, daß ich Dich ſchützen will bis an Dein Ende. Sieh' hier, da iſt eine Flaſche Nektar für Dich. Morgen ſollſt Du aus dieſem Loch, es ſoll Dir wohl gehen. Täglich ſollſt Du Speiſe und Trank bekommen, wie es Dir gefällt, und keine zwei Wochen ſollen vergehen, ſo biſt Du auf Deinen Bergen.

Afraja hatte ſich aufgerichtet, die Kette klirrte an ſeinem Halseiſen, ſein greiſer magerer Körper ſchwankte, aber ſeinen Kopf hielt er ſtolz in die Höhe, und aus ſeinen Augen ſtrömte ein wildes Entzücken.

Nimm und freue Dich, ſagte Peterſen, aber erſt ſchwöre bei Jubinal, denn ſolchen Schwur hältſt Du.

Sorenſkriver, ſprach der alte Mann, indem er ſeinen Arm ausſtreckte, ich weiß Silber — Silberberge, Niemand weiß ſie, aber könnte ich leben, bis Jubinal's Reich kommt, müßte ich brennen, bis Pekel die Welt vernichtet, Du ſollteſt Nichts davon erfahren.

Beſinne Dich, Du Narr! antwortete Paul finſter lachend, beſinne Dich, Feuer thut weh.

Wohl thut es, wohl thut es mir! ſchrie Afraja, denn ich ſehe, wie Du Dich krümmſt. Wolf, der Du biſt, Dein blutiger Rachen macht mir keine Furcht. Feuer iſt in Deinen Augen, brennend Feuer in Deinen Adern. Heulen wirſt Du wie ein wildes Thier, ich lache dazu, ich lache! — Er lachte wie ein Beſeſſener.

Der Schreiber ſtand eine Minute lang, er ſuchte mühſam ſeinen Zorn zu bezwingen. Dann ſagte er: Warte bis

— Vollkommen.

Ich denke, Herr Wilberg, daß Sie in diesem Augenblicke auch eben so vollkommen unterrichtet sind, um was es sich handelt, und daß Sie uns erlauben, mit Ihnen in Ihre Wohnung zu treten, um uns eine Unterredung zu gewähren.

Mit Vergnügen. Ich bin dazu bereit.

Schlechtes Vergnügen! brummte der Onkel Tobias.

Sanders, sagte Baben, Du bleibst hier im Flur und erwarteſt uns. — Gib das Käſtchen her.

Der Schmuggler reichte ihm ein flaches, polirtes Etui. Wilberg öffnete die Thür. Wenn es Ihnen gefällig iſt, sagte er.

Die Herren stiegen die Treppe hinauf. Der Schmuggler ſchlug die Thür zu, beſah das Schloß und verſicherte ſich, daß er es leicht öffnen konnte. Dann lehnte er ſeinen rieſenhaften Körper an den Eingang, kreuzte die Arme und lachte wild auf, als er oben die letzten Tritte verhallen hörte.

Kapitel VIII.

Ungefähr eine halbe Stunde vor dieſer Begebenheit war Herr Freſe von ſeiner Reſſource nach Haus gewandert und hatte höchſt verdrießlich den Weg zurückgelegt. Er

morgen, dann ſieh' zu, ob Du noch lachſt, elendes Geſchöpf. Willſt Du vernünftig ſein?

Sei verflucht! ſchrie Afraja, und ſolch ein langer ſchrecklicher Fluch hallte in dem Kerker wieder, daß Paul in ſeiner ausbrechenden Wuth den Fuß nahm und den Lappen ſtieß, daß er niederſtürzte.

Bis morgen! rief er, die Fauſt ſchüttelnd und mit unterdrückter Stimme, bis morgen, ſonſt iſt es vorbei mit Dir, und die Thür zuſchlagend und ſchließend ging er fort; Afraja's gellendes Hohngelächter folgte ihm nach.

Oben im Hauſe ſtand Paul Peterſen ſtill. Sein Kopf war voll Fiebergluth, ſein Gehirn wollte ſich ausdehnen und drückte gegen die Knochenwände. Es drehte ſich mit ihm um, aber in ſeinem Herzen wühlte eine Angſt, eine Gier, eine grimmige Wuth, zu wiſſen und zu haben, was er nicht wußte und nicht hatte, die noch weit ſtärker war, als das Gefühl, daß er krank ſei.

Er ſtieg die Treppe hinauf, dann noch eine und horchte an einer wohlverwahrten Kammer. Leiſe ſchob er die Riegel zurück, öffnete das Schloß und trat hinein. Es war auch ein Gefängniß, aber ein beſſeres als das, welches er eben verlaſſen hatte. Ein kleines vergittertes Fenſter ließ Licht und Luft ein, und auf dem Bette in der Ecke lag Marſtrand ruhig athmend.

Da ſchläft er! murmelte Paul. Er kann ſchlafen, feſt ſchlafen!

Er trat an das Lager, der Lichtſchein fiel in Johann's Geſicht; ein Lächeln war darin, und plötzlich ſagte er vernehmlich laut: Du biſt es, Ilda, Du kommſt zu mir.

Wacht auf! Wacht auf! rief Peterſen, indem er den Schläfer beim Arm ſchüttelte. Ich habe mit Euch zu reden.

Marſtrand ermunterte ſich. Warum ſtören Sie mich mitten in der Nacht? fragte er unmuthig.

Wenn Jemand Einen, deſſen Haus einſtürzt, herausziehen will, ehe die Balken fallen, fragt er nicht nach Zeit und Stunde, antwortete der Schreiber.

Ihre Hand, Herr Peterſen, würde doch dabei jedenfalls die letzte ſein, ſagte Johann.

Ich denke, antwortete Paul, wir haben Beide keine Zeit, uns deswegen zu ſtreiten. Beantworten Sie mir eine Frage, von der Vieles für Sie abhängt. Afraja hat, um Sie für ſeine nichtswürdigen Pläne zu gewinnen, Ihnen entdeckt, wo die Silberſchätze ſind, die er kennt.

Marſtrand antwortete nicht.

Herr Marſtrand, begann Peterſen von Neuem, Mancherlei kann ſich ändern, wenn Sie wollen. Ich beklage Ihr Schickſal, ich möchte gern Etwas thun. Es giebt Jemand, fuhr er leiſer fort, dem ich gelobt habe, Sie zu ſchützen.

Ich bedarf Ihres Schutzes nicht! rief der Gefangene, indem er heftig aufſtand.

Peterſen achtete nicht darauf. — Wir könnten uns verſtändigen, ſagte er freundlich, ſelbſt der Balsfjord könnte Ihnen wieder gehören.

Der iſt mein und ſoll es bleiben.

Wenn Sie es nicht vorziehen, einen beſſeren Aufenthalt zu wählen. Gott weiß es, wohin mich mein Mitgefühl bringen könnte. Es iſt nicht angenehm, vor ein offenes Gericht zu treten, umringt von einem fanatiſchen Volke; beſſer vielleicht, ſich entfernen und in einem ſtillen Hauſe abwarten, bis der Sturm ſich gelegt hat.

Ich würde nicht gehen, auch wenn alle Thüren offen ſtänden, ſagte Johann.

Gut, ſo bleiben Sie. Ich hoffe, daß bei einer geſchickten Vertheidigung Ihre ehrenvolle Freiſprechung nicht ausbleibt.

Ich hoffe, daß Lüge und Bosheit zu Schanden werden.

Nehmen Sie meinen Rath und meine Hilfe an, und was ich immer vermag, ſoll geſchehen. Hätten wir uns doch eher beſſer kennen gelernt, ſo würde es anders mit uns ſtehen.

Fort mit allem Schein, ſagte der Junker, ich denke, wir kennen uns genau genug. Gerade heraus, Herr Peterſen. Was wollen Sie?

Meine Frage wiederholen, erwiederte Paul. Wo iſt die Silberhöhle, wohin Afraja Sie geführt hat?

Ich weiß von keiner Silberhöhle.

Sie wiſſen Nichts? fragte Paul, indem er in ſeine Taſche faßte. Sehen Sie hier, dies Silberſtück iſt in Ihrem Rocke gefunden worden. Es iſt aus den Steinen losgeriſſen, in denen es feſtſaß, und ſieht auf ein Haar ſo aus wie die Silberblumen, die zuweilen in reichen Schachten wachſen. Iſt Ihr Gedächtniß jetzt ſtärker geworden?

Der Gefangene ſann einen Augenblick nach, dann ſagte er: Nein, ich weiß Nichts! Was ich weiß, könnte Ihnen Nichts helfen, und wenn ich wüßte, was Sie wünſchen, würde ich doch nimmermehr in Ihre Zumuthungen willigen.

Nicht? —

Nein, niemals!

Bedenken Sie, was Sie thun.

Betrug und Nichts als Betrug, ſagte Johann verächtlich. Ränke und gewiſſenloſes Thun ohne Ende. Sie werden Nichts von mir erfahren.

Wollen Sie meine Hand nicht annehmen? Soll Ilda

vergebens auf ihren Knieen mich um Ihre Rettung angefleht haben?

Elender! ſchrie Marſtrand; auf ihren Knieen vor Dir? Du lügſt! Ich könnte Dir das Gehirn einſchlagen, wenn ich nicht wüßte, daß Du der größte Schurke auf Erden wäreſt.

Er ſtieß ihn von ſich, und eilig zog ſich der Schreiber zurück.

Nun iſt es aus! murmelte er, als er die Treppe hinunter ging. Er ſoll ſterben, und wenn der König ſelbſt ſein Vetter wäre!

10.

Der Gerichtstag brach an, und es war ein heller, heiterer Tag. Tromſöe liegt auf einer Inſel, die durch einen Meeresarm vom Feſtlande getrennt wird. Es liegt dicht an einem flachen Ufer, hinter welchem eine kahle Höhe aufſteigt, die damals noch weit öder war wie jetzt, wo man einigen Anbau verſucht hat. Drei- bis vierhundert Menſchen wohnten in dieſer Hauptniederlaſſung der Finnmarken, meiſt Fiſcher, einige Handwerker und die Dienſtleute und Gehülfen der Handelsleute; heute aber hatte ſich dieſe Bevölkerung um das Zehnfache vermehrt, denn von allen Orten aus der Nähe und Ferne waren ſie gekommen. Schon am vergangenen Tage kam Zulauf aus dem Lande; während der Nacht ſteuerte manches Boot in den Trommenſund, und als die Sonne kam, war das Waſſer belebt von kleinen und großen Fahrzeugen. Von den Inſeln und Fjorden zogen ſie her, Untervoigte und Gerichtsſchreiber, Prieſter und Handelsherren mit Frauen und Kindern wie zu einem Feſte;

noch mehr aber das halbwilde Volk aus den drei oder vier Volksſtämmen, die hier ihre Heimath gefunden hatten.

Sie lagerten ſich auf den Plätzen, in den Hütten und Schoppen und am Ufer, kochten und ſchmauſten, tranken und ſtritten, fluchten und verdammten den heidniſchen, verſtockten Höllenteufel, erzählten ſich, daß er im tiefen Loche läge, ohne ein Wort zu ſprechen, und liefen in einen Hof, wo ſie mit Freuden die Haufen Holzſcheite betrachteten, die dort aufgeſtapelt waren. Lärm, Gelächter, Begrüßungen neu Ankommender und rohe Späße nahmen zu, je ſpäter es wurde; nach und nach aber drängte ſich die Maſſe immer mehr dem Amtshauſe zu und bildete endlich einen weiten Kreis um den Platz, in deſſen Mitte ein etwas erhöhtes Gerüſt ſtand. Da war ein Tiſch mit ſchwarzem Tuch bedeckt, und Stühle waren daran geſtellt. Mehrere lange Bänke ſtanden hinter den Plätzen der Richter, vor dem Tiſche aber zwei rohe Holzſeſſel und an der Ecke ein anderer Tiſch, über welchem eine rothe Hülle lag.

In dem Amtshauſe und in den umliegenden Häuſern hatte ſich die Ariſtokratie untergebracht. Alle Fenſter waren mit Mädchen und Frauen beſetzt, in ſo ſchönem Putz, wie ſie dieſen beſaßen. Um den Gerichtsplatz dagegen drängte ſich Kopf an Kopf in Glanzhüten und Kappen von Pelz und Fell. Die Männer mit ihren harten verwetterten Geſichtern, die Weiber in langen Zöpfen und bunten Tüchern, Kinder auf ihren Schultern und Säuglinge an den Brüſten; verſäumen wollte Keiner Etwas.

Plötzlich läutete eine Glocke, und da kamen ſie aus dem Amte. Der Voigt voran in dem geſtickten Rock mit Untervoigten, Gerichtsmännern und Amtsboten; dann ſein Gehülfe für das Rechtsweſen, der Schreiber, dem Akten und

Papiere nachgetragen wurden; endlich paarweiſe die ſechs Beiſitzer, bekannte Handelsleute, in ihren dunkeln, langen Röcken.

Der Voigt nahm in der Mitte Platz, der Schreiber zu ſeiner Rechten, die Beiſitzer zu beiden Seiten. Auf die Bänke ſetzten ſich die übrigen Beamten und Lovmänner, Lensmänner und Begünſtigte.

Tiefes Schweigen war überall und alle Blicke auf den Voigt gerichtet, der aufſtand, mit einem weißen Stabe auf den Tiſch ſchlug und mit lauter Stimme ſagte: Der Ting iſt eröffnet! Gott der Allmächtige ſtehe uns bei, daß wir ein rechtes Gericht halten! Bringt die Gefangenen auf die Tingſtätte.

Nach einigen Minuten wurden ſie herausgeführt, und ein dumpfes Gemurmel, das wie die Meeresbrandung anſchwoll und wieder aufhörte, begleitete den Zug. Die Frauen beugten ſich aus den Fenſtern, die Männer drängten ſich über deren Köpfe fort, der ganze Kreis der Tauſende wogte hin und her, ſtieß und ballte ſich, um die Hauptperſonen dieſes Drama's zu ſehen. Wer von den Beiden die meiſte Anziehungskraft für dieſe Zuſchauer beſaß, war ſchwer zu entſcheiden. Der alte, mißgeformte, gebeugte Afraja konnte ſich ſchwer auf ſeinen Füßen halten. Die Kette hatten ſie ihm abgenommen und eine reinliche braune Lappenblouſe gegeben. Sein grauer Kopf war entblößt, ſein langes Haar über die Schultern geworfen, und ſein Geſicht hatte wirklich, trotz ſeiner Leiden und ſeiner Abmagerung, gewonnen; er ſah ernſt und würdig aus. Seine Augen blickten klar auf die große Menſchenmaſſe, und ohne eine Bewegung von Schrecken oder Furcht ſah er in die wilden, feindlichen, höhnenden Geſichter.

Als er auf das niedrige Gerüst stieg, gab ihm sein Unglücksgenosse die Hand, denn kein Anderer that es; doch diese mitleidige Handlung schien den Unwillen zu vermehren.

Schämt Euch! schrie ein Weib, das vor ihm stand. — Seht, wie er ihn an sich drückt, riefen Mehrere. — Fein sieht er aus, sagte ein mächtiger Fischer, man sollt's nicht glauben, ist aber ein Däne. Ist Alles falsch in ihm!

Marstrand trug seinen blauen schlichten Rock wie ein Gaardbesitzer, aber es giebt Gestalten, die, mögen sie in den Lumpen eines Bettlers erscheinen, doch auch darin mit unzerstörbarer Anmuth sich bewegen. Sein großer, schlanker Körper ragte hoch auf; sein schönes braunes Haar war mit einem Bande gebunden. Als er oben stand, schien er geneigt, sofort sprechen zu wollen, allein er setzte sich nieder, blickte um sich und erwartete den Zug der armen gefangenen Lappen, die unter Angst und Zagen herbeigebracht und seitwärts aufgestellt wurden.

Jetzt stand der geschworene Schreiber auf und begann seinen Vortrag. Nach einer allgemeinen Einleitung, in welcher er erwähnte, daß seit langer Zeit keine Anklage auf Tod und Leben erhoben wurde, nun aber, zu des Landes Frieden und zu dessen Bestem, das Hochgericht der Finnmarken versammelt werden mußte, wie Gesetz und Recht es vorgeschrieben, schilderte er die bösen Thaten, welche seit Jahr und Tag von den Lappen verübt worden seien, dann sprach er von Afraja als von der bittersten Plage aller ehrlichen, friedfertigen Leute, von seinen Ränken und hinterlistigen Tücken, und nachdem er eine lange Schilderung der vielfachen Versuche gegeben hatte, ihn zum Christenthum zu bekehren, klagte er ihn des hartnäckigen Heidenthums,

der Zauberei und verbrecherischer Plane an, Mord und Brand über die Finnmarken zu bringen.

Für Alles dies, fuhr er dann fort, sind Zeugen vorhanden, welche eidlich die Wahrheit erhärtet haben, und die Ihr hören sollt, würdige Männer auf der Tingstätte; was jedoch den zweiten Angeklagten betrifft, Johann Marstrand, Freiherr aus dänischem Adel und ehemals Offizier und Kammerjunker Seiner Majestät des Königs Christian des Sechsten, so liegt der dringendste Verdacht vor, daß er um alle die bösen Thaten Afraja's gewußt und sich mit ihm zu deren Vollführung verbunden hat.

Als der Schreiber seinen Namen nannte, stand Marstrand auf, und kaum war der Satz vollendet, als er mit fester, lauter Stimme sagte: Jedes Wort, das über mich gesprochen wurde, ist eine Lüge, und der dies ausgedacht hat, ist ein verfluchter Verläumder!

Schweigen Sie! sagte Paul Petersen, bis es Zeit ist zum Reden.

Diese Zeit ist da, antwortete Johann. Ich will sprechen, ich will vor diesem Ting erklären, daß ich ein unschuldig verläumdeter Mann bin, dem Bosheit nach Gut und Leben greift. Ich will sprechen und die Anklage auf den zurückschleudern, von dem sie ausgeht. Sie, Paul Petersen, Sie haben die Fäden zu diesem ganzen Lügengewebe gesponnen und halten es in der Hand. Ich klage Sie an, als den schlimmsten und ersten Verbrecher in diesem Lande!

Die Ueberraschung bewirkte, daß die Stille nicht unterbrochen wurde. Der weite Kreis sah starr und stumm auf die beiden Männer. Der dänische Junker, groß, stattlich mit seinem ausdrucksvollen Gesichte und seiner kühnen Entschlossenheit, machte einen ganz andern Eindruck wie der

Schreiber, der einige Minuten lang verwirrt und unentſchloſſen zu ſein ſchien. Bald aber hatte er ſeine ganze Selbſtbeherrſchung wiedergewonnen. Seine dunklen blutig unterlaufenen Augen mäßigten ihre Wildheit, Haß und Hohn zogen ſich aus den Fibern ſeines Geſichts zurück, und wie er ſeinen Arm ausſtreckte, ſchwieg das furchtbare Geſchrei, das ſich in dem Volkskreiſe erhoben hatte.

Sie können mich nicht ſchmähen, Herr Marſtrand, ſagte er, denn Sie ſind ein dem Geſetz verfallener Mann. Ich habe Ihnen auf dem Lyngenmarkt das Leben gerettet und würde es auch jetzt thun, wenn Zorn über Ihr unwürdiges Benehmen ausbrechen wollte. — Ruhe im Ting, Ihr Männer! und Sie, Herr, verſchlimmern Sie Ihre Sache nicht, Sie werden genug daran zu tragen haben.

Ein allgemeines beifälliges Grunzen antwortete ihm. Marſtrand ſah überall düſtere, wutherfüllte Geſichter, die ihm Unheil verkündigten. Ich ſpreche zum letzten Male, rief er aus, um gegen Alles, was hier geſchieht, zu proteſtiren! Ich war nicht allein ein däniſcher Edelmann, ein Offizier und Kammerjunker des Königs, ich bin dies Alles noch jetzt. Weſſen ich auch beſchuldigt werde, kein Geſetz darf mich richten, kein Gerichtshof ein Urtheil fällen, als der, an deſſen Spitze der König ſelbſt ſteht. Thut, was Ihr wollt, gegen mich, aber ſeid ſicher, es wird nicht ungerächt bleiben. Seiner Majeſtät Gnade befehle ich mich, dem hohen Reichsrath und dem Gouverneur von Norwegen!

Dieſe Ausrufungen blieben nicht ohne Eindruck. Der Volkshaufe antwortete zwar mit einem Gebrüll, aus dem ſich Stimmen hören ließen, die Reichsrath und Gouverneur zu allen Teufeln wünſchten, aber es gab auch bedenkliche Geſichter, die bei dem Namen und der angedrohten Rache

des Königs die Augen niederſchlugen und ſich daran erinnerten, daß die Privilegien der Finnmarken eine Sache ſeien, die längſt ſchon gehäſſig genug beurtheilt wurde. Die Beamten zu vermehren, natürlich auch die Abgaben zu vermehren, die bureaukratiſche Gewalt und Organiſation auszudehnen und dem Willen der Krone und des Gouverneurs größeren Nachdruck zu geben, war oft ſchon angeregt, doch nie ganz durchgeführt worden. Jetzt konnte der Haken gekrümmt werden, den man brauchte, um in's faule Fleiſch zu faſſen.

Der Sorenſkriver wurde jedoch von ſolchen Gedanken nicht gerührt. — Auf alle dieſe Einwendungen iſt Nichts zu geben, ſagte er. Hier iſt unſer Geſetz, hier ſind unſere Rechte! — Sie wollen nicht antworten?

Nein.

Und Du, Afraja — auch Du bleibſt dabei, keine Antwort zu geben?

Laß mich hören, was ich antworten ſoll, ſagte der Lappe.

Läugneſt Du, Deinen heidniſchen Göttern anzuhängen?

Nein, antwortete der Greis laut und vernehmlich. Alle meine Väter haben zu Jubinal gebetet, ſo auch ich.

So biſt Du ein Verächter der chriſtlichen Lehre. Du verſpotteſt den Heiland, verachteſt die Kirche, beteſt und opferſt in den Saita's.

Ich bete und opfere in den heiligen Steinkreiſen, die dem Allvater gehören.

Und dazu haſt Du auch Deine Landsleute verlockt!

Ich habe Niemand verlockt, Niemand bedroht, ſagte der alte Mann. Jubinal's weiße Taube ſetzt ſich auf die Schulter Derer, die den Schlag ihrer Flügel hören. Jubinal iſt kein Gott, der mit Gewalt und Strafen ſich Kinder verſchafft.

hatte heute ſeine Frau Nachbarin nicht geſehen, alle ſeine Neuigkeiten waren bei ihm geblieben. Er hatte die ſchönſten Bosheiten ausgeſonnen, ſich eine ganze Erzählung zurecht gemacht, in der es von Damen, Räubern und Abentheuern wimmelte, aber es wollte ſie ihm Niemand abnehmen. — Als er an das Haus gelangte, blieb er unter den Fenſtern der Nachbarin ſtehen und lauſchte, ob er nicht die Spur eines Lichtes entdecken könnte; er überzeugte ſich jedoch, daß es finſter darin ſei, und zornig ſtieß er ſeinen Stock auf das Pflaſter und ſagte ingrimmig: Es iſt wahrhaftig Schade, daß ich eine ſo tiefe Averſion vor allem Heirathen habe. Wäre das nicht, ich heirathete dieſe Wittib. Wir wollten ſehen, wer es am längſten aushielte. Ich wollte ihr die Geſellſchaften abgewöhnen durch meine angenehme Geſellſchaft, durch meine Unterhaltung, die ſie ſo ergötzlich findet. Ach! was muß es intereſſant ſein, eine angenehme Frau zu haben und einen angenehmen Sohn dazu, die man alle Tage erheitern und erfreuen kann. Nun morgen, morgen! fuhr er lachend fort, indem er den Schlüſſel ins Schloß ſteckte; aber indem er die Thür öffnete, erſtarb ihm der Ton im Munde, denn dicht an ihm hin, wie ein Schatten, trat eine verſchleierte Dame ins Haus, ehe er Zeit gehabt hätte, ihr den Eingang zu verſperren.

Madame! Fräulein! Mademoiſelle! ſchrie Herr Freſe, als er wieder Athem hatte; ſo hören Sie doch! Was fällt Ihnen ein? Wen ſuchen Sie in der Nacht? — Die Dame ſtand ſtill und ſagte mit leiſer, ſüßer Stimme: Es iſt allerdings auffallend, daß ich ſo ſpät in dies Haus trete, al-

Sein klares Auge ſah dabei die Prieſter an, die mit dem dicken Henrick Sture auf der Bank ſaßen, und ein leiſes Lächeln lief durch ſein Geſicht, als er ihr fanatiſches Drohen hörte.

Dein gräuliches Heidenthum läugneſt Du alſo nicht? begann der Schreiber wieder, aber Du läugneſt, daß Du ein Zauberer und Hexenmeiſter biſt.

Nein, ſagte Afraja.

Wie? Du giebſt es zu!

Ich bin ein Seidmann. Ich weiß Zauberſprüche. Die Götter hören mich! ſprach Afraja langſam und vernehmlich.

Erſtaunen feſſelte den ganzen Kreis. Unter der lautloſeſten Stille fragte Paul Peterſen: Du geſtehſt alſo, daß Du Hexerei und Zauberei getrieben haſt?

Viele Deines Stammes kamen zu mir, antwortete der Lappe. Chriſten kamen zu dem Heiden, um ſich den Beiſtand ſeiner Götter zu kaufen. Bald wollten ſie Gedeihen für ihr Vieh, bald für's Gras, bald ſollte ihr Hafer reifen, bald forderten ſie Glück für ihre Netze oder guten Wind für ihre Segel. Dein Gott konnte ihnen das Alles nicht geben.

Willſt Du läſtern, Du Böſewicht! ſchrie Henrick Sture.

Die Volksmaſſe ſchwieg. Es waren viele darunter, die ſelbſt von Afraja allerlei Heil gekauft hatten.

Kennſt Du dies Bild? fragte der Schreiber, indem er von dem Tiſche das kleine rohgeformte Metallbild nahm, das der unglückliche Olaf einſt empfangen hatte.

Ich kenne es.

Was iſt es?

Ich gab es Deinem Genoſſen, ſagte Afraja, als Du mir ſagteſt, er müſſe guten Wind haben.

Du kannſt alſo guten Wind machen?

Ich kann es.

Aber Du logſt. Wildes Wetter kam, Olaf ertrank, mit ihm Helgeſtad's einziger Sohn, Björnarne, und Dein eigen Kind.

Afraja's ſchwerer Kopf gerieth in eine zitternde Bewegung, aber als er ihn aufrichtete, leuchteten ſeine Augen, und mit größerer Kraft erwiederte er: Ich wußte, was kommen würde. Ich ſah am Himmel Zeichen, die Niemand ſieht, und hörte Pekel's brüllende Stimme.

So haſt Du dies Hexenzeichen verkauft, um die Männer zu verderben?

Dich wollte ich verderben, der Du ärger biſt als Wolf und Bär! ſchrie Afraja auf.

So haſt Du wiſſentlichen Mord begangen, fuhr Peterſen unerſchüttert fort. Haſſe mich, ſo viel Du willſt, aber ſage mir, warum Du unſchuldige Menſchen tödten wollteſt?

Wer iſt unſchuldig unter Euch? fragte Afraja. Seid Ihr nicht alle Räuber, die uns genommen haben, was uns gehörte? Haßt Ihr uns nicht? Quält Ihr uns nicht? Verachtet Ihr uns nicht, als wären wir Schlangen und giftiges Gewürm? Iſt Gewalt und Unrecht nicht Alles, was Ihr thut, und ſelbſt Du, blutgieriger, falſcher Mann, biſt Du nicht als ein Räuber in meine Gamme gebrochen, und hat Dein Onkel dort, Dein Großvater und Dein ganzes Geſchlecht je Beſſeres gethan?

Und deswegen war es Deine Abſicht, uns Alle aus den Lande zu jagen? Deswegen wollteſt Du auf dem Lyngenmarkt den Anfang machen, wenn Dein Neffe Mortuno Dir nicht gefehlt hätte?

Afraja ließ den Kopf auf die Bruſt ſinken, ſeine Hände falteten ſich. Jubinal's Arme haben meine Kinder aufge-

nommen, ſagte er, ſie leben mit ihm in ſeinem ewig blühenden Garten, ich werde bald bei ihnen ſein und fürchte Dich nicht. Du aber wirſt in Qual und Schande umkommen. Wehe über Deinen Stamm, möchte er enden wie Du!

Du geſtehſt ein, daß Du mit Mord und Brand über das norwegiſche Volk in den Finnmarken herfallen wollteſt? fragte der Schreiber.

Wie der Wolf gejagt wird, wenn er in unſere Heerden fällt, ſo wollte ich Euch jagen, antwortete der Greis.

Und jetzt bekenne, da Du ſo kühn biſt, rief Peterſen, ihn ſtarr anblickend, bekenne laut: Welchen Umgang hatteſt Du mit Johann Marſtrand vom Balsfjord?

Afraja wandte ſich zu dieſem, und indem er ſeine Hände aufhob, ſagte er: Segen über Dich, Segen und Frieden! Weil Du gut und gerecht warſt, war ich Dein Freund und Diener.

Haſt Du ihm nicht Geld gegeben, um ſeine Schulden zu bezahlen?

Ich that es, weil Du und Helgeſtad, Ihr Beide, ihn verderben wolltet.

Und was gab er Dir dafür?

Ich verlangte Nichts, ich war dankbar.

Lüge nicht, Verräther! rief der Schreiber mit rollenden wilden Augen. Er machte mit Dir ein Bündniß, Du verſprachſt ihm Deine Tochter, mit der er längſt Buhlſchaft hielt. Er wußte um Deine Verbrechen und verkaufte Dir Fäſſer voll Pulver, die ich ſelbſt in deiner Hütte fand und dort vernichtete. Heraus mit der Wahrheit, ſie iſt ſonnenklar. Geſtehe, oder ich will Dich zum Bekennen bringen!

Du willſt mich zum Bekennen bringen? fragte der alte

Mann. Ich verſchweige Nichts, Du ſiehſt es. Was kannſt Du mir thun?

Ein Gerichtsdiener nahm auf einen Wink des Schreibers die Decke von dem Nebentiſche fort, und wie hart und roh das Volk auch war, das den Kreis bildete, faßte doch Schaudern und Grauſen die Meiſten an. Da lagen alle die alten Schrauben und Eiſendrähte, die ſpitzen Keile und Knebel, welche der Schrank in der Kanzlei verwahrt hatte.

Nach gültigem Geſetz iſt es zuläſſig und nöthig, begann Peterſen, daß wir zur peinlichen Frage ſchreiten, wenn ein verſtockter Böſewicht die Wahrheit nicht eingeſtehen will! — Ich warne Dich, Afraja, und fordere Dich noch einmal auf, bekenne, daß Johann Marſtrand vom Balsfjord wußte, was Du thateſt, daß er mit Dir im Einverſtändniß war und Dir zur Ausführung Deines hochverrätheriſchen Verbrechens Pulver und Blei lieferte.

Auf meine Ehre! Auf mein Gewiſſen! Vor Gottes ewigem Angeſicht, ich habe Nichts gewußt! rief Marſtrand. Wer kann von mir ſo Unerhörtes, ſo Nichtswürdiges glauben?!

Greift ihn, Gerichtsboten! rief der Schreiber. — Auf mit ihm! Nehmt die Schrauben.

Halt! ſchrie eine Stimme außerhalb des Kreiſes. Haltet ein, im Namen Gottes!

Paul Peterſen ballte ſeine Hände zuſammen, ſeine Augen glühten, und ſein Geſicht drückte Schmerzen aus, die ihn auf's Aeußerſte zu martern ſchienen. Er erkannte die Stimme, erkannte den Mann, vor dem die Menge Platz machte, den er am wenigſten hier erwartet hatte, und bei deſſen Anblick unbeſchreibliche Wuth und doch nicht minder große Furcht ihn überkamen.

Klaus Hornemann! ſagte er zu dem Voigt. Was will der Schwärmer, der bei Denen dort ſitzen müßte! Miſcht er ſich ungebührlich ein, ſo ſoll er es büßen.

Der Voigt neigte ſich zu ihm, ſie ſprachen Beide heimlich und mit den Beiſitzern, Prieſtern und Beamten, während der alte Miſſionär bis an die Stufen vordrang. In ſeinem ſchwarzen Kleide, über welches ſeine langen, weißen Locken fielen, ſein ehrwürdiges Geſicht emporgehoben und ſeine großen blauen Augen voll edler Begeiſterung, Mitleid und Trauer, fing er an zu ſprechen.

Voigt von Tromſöe! ſagte er, ich fordere Sie auf, dies Gericht zu vertagen. Ich habe krank niedergelegen, ſonſt wäre ich eher gekommen. Als ich von dieſem Tage hörte, habe ich mich aufgemacht, und dem allmächtigen Gott ſei Dank! ich bin nicht zu ſpät gekommen.

Warum ſollte ich den Ting vertagen? fragte der Voigt hart und gereizt.

Weil in dieſer unglücklichen Sache Vieles zu erforſchen bleibt.

Hier giebt es Eines nur noch zu erforſchen, fiel der Schreiber ein, ob Johann Marſtrand um die Verbrechen dieſes Lappen gewußt hat. Afraja ſelbſt hat bekannt, daß er ein Heide, ein Verächter der Kirche und ein Zauberer iſt. Eben ſo hat er bekannt, daß er mit der Abſicht, Unheil über ihn zu bringen, an Olaf Veigand ein Götzenbild verkaufte; endlich, daß er den Plan gemacht hatte, alle Normänner und deren Anhang zu morden und aus dem Lande zu vertreiben. Hat er das gethan?

Ja, ja, ſchrieen zahlreiche Stimmen, und die Beiſitzer nickten.

Mein Herr und Gott! rief der alte Prieſter, geh' nicht mit ihm in's Gericht. Ja, er iſt ein Heide, aber öffnet man

mit dem Schwerte die Augen eines Blinden? Thörichter, vermeſſener Mann, wie kannſt Du Dich ſelbſt einen Zauberer nennen? Wärſt Du ein ſolcher, beſäßeſt Du höhere Kräfte, hätteſt Du Umgang mit Geiſtern und Göttern, Du würdeſt hier nicht verlaſſen ſitzen, Du würdeſt frei ſein und Dich befreien können.

Der Teufel betrügt ſeine eigenen Kinder! ſprach Henrick Sture.

Ihr Richter und Herren, ſagte Hornemann, hört nicht auf ſolche Anklage. Wehe Denen, die in Finſterniß wandeln, ſie werden keinen Theil haben am Lichte! Aber unſer Gott iſt ein Gott der Liebe, er erbarmt ſich der Irrenden und Fehlenden. Ueberlaßt es ihm, zu beſſern und zu ſtrafen, überlaßt ſeiner Gnade die Sünder und Verächter.

Sie ſollen gerichtet werden! rief ein anderer geiſtlicher Herr.

Gerichtet, ja, ſagte Klaus, doch von ihm, dem hohen und gerechten Richter, der ſich des Schwachen erbarmt.

Das Geſetz iſt da, um die Verbrecher zu ſtrafen, ſprach der Voigt. Wir ſitzen hier, wie es uns geziemt, und können nicht dulden, daß man unſer Anſehen verhöhnt.

Herr Voigt, antwortete der Prieſter, ich ehre und achte die Obrigkeit, die in des Königs Namen tagt, aber ich komme von einem höhern Herrn, der mir ohne Furcht zu reden befiehlt. Es giebt kein Geſetz, das jetzt noch auf Götzendienſt und Zauberei angewandt werden könnte.

Mit nichten! fiel Peterſen ein. Wir haben das Geſetzbuch König Chriſtian des Vierten, wir haben deſſen Befehle und Erlaſſe wegen Heidenweſen und Hexenunfug. Alles iſt in voller Kraft bis auf dieſen Tag.

Und dieſe grauſamen Befehle und Strafen, welche aus einer Zeit ſtammen, die ſie verſtehen konnte, wollen Sie

jetzt noch anwenden? — Sie können und dürfen das nicht.

Hier stehen würdige, ehrenhafte Männer genug, rief der Schreiber, hier stehen Priester, Diener Gottes, wie Sie selbst; hier stehen Richter und Herren aus allen Landestheilen; hier endlich sind Gaardbesitzer und Volk versammelt. Ich frage, ob wir diesen Lappen, der seine Verbrechen eingesteht, nicht nach gültigem Gesetz richten können und dürfen?

Recht, Sorenskriver, recht! schrien viele Stimmen. Ein Theil sprang von den Sitzen und hob seinen Arm auf, Andere geriethen in Wuth; Henrick Sture drang auf den greisen Priester ein, und Mehrere wollten diesen anfassen und von dem Gerüst ziehen.

Im Namen Gottes! Im Namen unseres Heilandes! rief der Greis, Ihr sollt mich nicht hindern. Hört mich Alle! Hört mich! Ihr kennt mich und wißt von meinem Wandel.

Wir wissen von Deinem Wandel bei den Lappen, die Du immer schütztest! sagte Sture.

Begeht kein Unrecht, vergießt kein Blut! fuhr Klaus fort. Wenn Jemand richten soll, so muß es des Königs Stellvertreter in Norwegen sein. — Haltet ein mit diesem Gericht, meldet ihm, was geschehen, und überlaßt es ihm, zu urtheilen.

Meint Ihr, rief Petersen boshaft, es könnte damit glücken? Seit Jahren macht Ihr Berichte, um die Lappen zu preisen, ihre Tugenden zu erheben, unsere Grausamkeit zu verdammen. Wir aber thun nichts Unrechtes; wir, die Obrigkeit dieses Landes, halten Recht und Gesetz in Ehren.

Der Schreiber hatte einen Ton angeschlagen, der in's Herz traf.

Die Rechte des Landes vertheidigen gegen den Gouverneur, die Freiheiten und Privilegien aufrecht erhalten, ſich nicht ducken und zwingen laſſen von Befehlen und Geboten aus Trondhjem und Kopenhagen, das war es, was Jeder verſtand.

Ein wüthendes Geſchrei erhob ſich. Hört mich! Hört mich! flehte Klaus Hornemann vergebens.

Baalspriester, der ſeinen Gott verläßt! brüllte Henrick Sture.

Friedensbruch! Gerichtsbruch! ſchrien die Herren von den Bänken.

Führt ihn fort, Gerichtsboten! befahl der Voigt.

Der Greis ſtand demüthig, er weinte. In ſeines Herzens Angſt hob er die Hände auf. Gott, mein Gott! rief er, beſchütze du die Schuldloſen!

Es entſtand eine Stille, er konnte noch einmal ſeine Stimme erheben. — Wenn ich den unſeligen Mann nicht retten kann, ſagte er, ſo will ich für Johann Marſtrand Zeugniß ablegen. Häuft nicht Frevel auf Frevel! Ueber ihn kann nur der Gouverneur richten. Ladet Gottes und der Menſchen Rache nicht auf Euch. Ich will Beweiſe liefern, daß er unſchuldig iſt.

Fort mit ihm! Bringt ihn in Gewahrſam! ſchrie Paul Peterſen, ſein Zeugniß iſt vom Uebel.

Die Gerichtsboten umringten ihn. — Ich ſelbſt — ich ſelbſt, rief er, aus dem Ting geſtoßen, will vor des Königs Thron um dieſe Gräuel klagen!

Mitten in dem Gewühl und Geſchrei geſchah die Berathung. Der Schreiber lag eine Zeitlang erſchöpft in ſeinem Seſſel. Er war dunkelroth von Anſtrengung und Pein, dann ſprang er auf und redete heftig, aber die Beiſitzer ſchienen ſeine Meinung nicht zu theilen. Noch einmal

fiel er hin, ſuchte auszuruhen und nachzudenken; dann ſtand er nochmals auf, hörte und ſprach und ſammelte die Stimmen.

Als die Ruhe hergeſtellt war, wurde der Tiſch, auf welchem die fürchterlichen Werkzeuge lagen, bedeckt, und nun wandte er ſich zu Aſraja.

Der alte Mann hatte ſo ſtill geſeſſen, als ginge ihn der Lärm Nichts an, und als er ſein Urtheil hörte, waren ſeine Mienen freundlich, ſeine Augen klar und feſt auf den Verkündiger gerichtet. Er lächelte vor ſich hin, nie hatte er ſo friedlich ausgeſehen.

„Weil Du geſtändig biſt, ein Götzendiener und Zauberer zu ſein, ſagte Paul Peterſen, und weil Du Mord und Raub verübt und, ebenfalls nach Deinem Geſtändniß, den ſchändlichen Plan gemacht haſt, alle Normänner aus dieſem Lande zu vertreiben mit Gewalt, Brand und Mord, ſo ſoll man Dich hinausführen auf die Richtſtätte bei Tromſöe, und ſoll Dein ſündiger Leib dort zu Aſche verbrannt, die Aſche in den Wind geſtreut werden. Solches ſoll noch heut geſchehen, ſo lange die Sonne am Himmel ſteht. Was aber Sie betrifft, Johann Marſtrand vom Balsfjord, ſo ſollen Sie Zeuge der Vollziehung dieſes Urtheils ſein, dann aber auf immer aus dieſem Lande verbannt und zur weiteren Strafe in Ketten nach Trondhjem geführt werden, wo der Gouverneur von Norwegen mit Ihnen verfahren wird, wie es Recht iſt. — So ſpricht das hohe Gericht zu Tromſöe im Namen des Königs, nach des Landes Rechten und Geſetzen, nach wohlbegründeter Erwägung und ſtrenger Pflicht vor Gott und Menſchen!“

11.

Es wollte Abend werden. Die Sonne ſchien roth auf die hohen Felſenköpfe, welche jenſeit des Tromſöeſundes

aufſteigen. Nebelblau dämmerten unten die Schluchten, und in der Stadt war es unheimlich ſtill; die Häuſer wie ausgeſtorben, nicht ein Menſch zu ſehen, kein kauernder, rauchender Quäner an den Ufertreppen, kein Fiſcher auf dem Waſſer, kein Weib an einer Thür. Nichts als leere Boote und Fahrzeuge, die auf krauſen Wellen ſchaukelten, Nichts als öde geſchloſſene Fenſter um den ganzen ſtillen Platz.

Plötzlich ſchallte von dem Hügel her ein langer wilder Schrei von Tauſenden, der ſich über Land und Meer fortwälzte, von den dunklen Bergen zurückprallte, wiederhallte, ſchwächer wurde und erſtarb. Eine Dampfſäule ſtieg auf, wie von einem ungeheuren Schornſtein ausgeſtoßen. Schwer und finſter wirbelte ſie empor; unter ihr zuckte Feuer darin, Flammen wurden in die Luft geriſſen, als helle Fackeln, die hoch aufloderten und erſtickten, an hundert Stellen zugleich wieder hervorbrachen und in dem ſchwarzen Rauch verſchwanden. Die Erde war von dieſem bedeckt, der weite Menſchenkreis eingehüllt, als wollte er ſie und ihre Thaten verbergen, und oben ſchien das Sonnenlicht, oben war es noch Tag. Große weiße Vögel zogen durch die Himmelsbläue, — ſie nahmen Afraja's Seele und führten ſie zu Jubinal's Gärten.

Im Amtshauſe gab es nur drei Menſchen, die, als ſie den Schrei hörten, auf ihre Kniee ſanken, weinten und beteten. Der alte Prieſter Klaus Hornemann war es, dem unter harter Drohung vom Voigte geboten war, ſich nicht eher zu entfernen, bis er es ihm erlaube, und neben ihm zu beiden Seiten knieeten Ilda und Hannah.

Vater und Allerbarmer! betete der Greis, nimm, was ewig und unſterblich an ihm, gnädig in Deine Hände. O! mein Herr und Gott, ſteh' Deinem Geſchöpfe bei in

lein ich habe einen Auftrag an Herrn Wilberg, der nicht bis morgen warten kann.

Einen dringenden Auftrag! — Herr Freſe muſterte die Dame von Kopf zu Fuß. Sie war ganz ſchwarz gekleidet und ohne Zweifel dieſelbe, die er heute früh ſchon geſehen. Hier unten, ſagte er, wohnt die Frau Geheimräthin, wenn Sie zu der wollen.

Ich habe bei der Frau Geheimräthin nichts zu thun, erwiederte ſie.

Aha! rief Herr Freſe, alſo nur bei dem jungen Herrn.

Nur bei ihm. Das finden Sie wahrſcheinlich ſeltſam?

Oh! nicht im Geringſten, ich finde es ſogar ganz in der Ordnung; aber die Frau Geheimräthin möchte es leicht anders finden.

Das glaube ich auch, ſagte die ſchwarze Dame, und der alte Herr hörte deutlich, wie ſie unter dem Schleier lachte.

Sie waren Beide inzwiſchen die Treppe hinaufgeſtiegen. Die Flurlampe braunte trübe; Herr Freſe bemühte ſich vergebens, etwas vom Geſicht der Unbekannten zu ſehen.

Wo wohnen Sie? fragte dieſe plötzlich.

Ich? ſagte der alte Herr erſtaunt; hier wohne ich. Das ganze Stockwerk habe ich gemiethet, nur die beiden Zimmer dort im Corridor hat der Herr Doctor jetzt inne.

Die Dame öffnete die Glasthüre, und neugierig folgte Herr Freſe nach.

Ich habe es gleich gedacht, er iſt nicht zu Haus! rief er triumphirend.

ſeiner Noth. Kühle die Flammen, rufe ihn zu Dir, lindere ſeine Schmerzen, wie Du des Gekreuzigten Schmerzen linderteſt und ſein Haupt neigteſt, daß er entſchlief.

Die elenden Mörder! rief Hannah aufſpringend. Warum bin ich kein Mann! Warum habe ich keine Macht! Warum kann es Gott wollen, daß ſo Unerhörtes, ſo Grauſames geſchehen darf!

Wer vermag es, Gottes Wege zu erforſchen! ſagte Klaus ſeufzend.

Gott, wenn Du Gott biſt! rief Hannah Fandrem inbrünſtig und mit heißem Zorn; wenn Du gerecht biſt, ein Weſen, das Augen hat für Bosheit und Schmach, ſo ſende Deinen Racheengel aus!

Bitten Sie nicht um Rache, liebe Tochter, antwortete der Miſſionär ſanftmüthig, bitten Sie um Demuth, Glauben und Licht. — Ach! was wäre es denn, fuhr er fort, wenn der Menſch in ſeiner rohen Unvollkommenheit nicht durch ſchreckliche Beiſpiele gebeſſert und erzogen werden ſollte! Vielleicht mußte es ſo geſchehen, dieſe Gräuelthaten waren erforderlich, um ſie für immer zu ſchließen. Die Nachricht davon wird Entſetzen verbreiten. Schauder und Abſcheu werden in alle Herzen dringen, und nun endlich werden die ſchrecklichen Geſetze aufgehoben und verdammt werden. — O! meine armen Kinder! Iſt denn die menſchliche Natur nicht wie ein wildes Feld voll Dornen? Zeigt uns die Geſchichte der Menſchheit nicht, daß jeder Schritt zum Beſſeren mit Blut und Leiden bezahlt werden muß? Was die ewige Weisheit des Schöpfers bezweckt, wir dürfen nicht fragen und nicht zürnen. Er hat es ſo angeordnet, er wird es ausführen. Niemand lebt und ſtirbt umſonſt, der Herr beſtimmt ſein Geſchick, und wie es war, ſo war es nöthig.

Das mag ein Troſt im Glauben ſein, antwortete Hannah,

aber zuſehen will ich darum nicht, wo Unrecht geſchieht. Johann Marſtrand lebt, ſie wollen ihn in Ketten nach Trondhjem ſchleppen, Gott weiß, ob er je dahin kommt. Ich will ihn begleiten, will nicht von ſeiner Seite gehen — obwohl dies eine Andere thun müßte, ſetzte ſie mit leiſer Stimme und mit einem Blick auf Ilda hinzu.

Das iſt auch ein Werk, das ich zu vollführen habe, ſagte Klaus. Ja, mein Kind, laſſen Sie uns vereint für den armen Freund ſorgen, vereint ſtreben, ihm ſein Schickſal zu erleichtern. Ich bin gewiß, in Trondhjem werden ſeine Leiden enden; der Gouverneur wird ein gerechter Richter ſein.

Und Du, Ilda, Du willſt noch immer Nichts als Unterwerfung, Nichts als Gehorſam? fragte Hannah.

Ich gehorche Gottes Willen, war die leiſe Antwort.

O! über Gottes Willen! rief Hannah. Gehorche der Stimme in Deinem Herzen, ſie ſagt Dir, was Noth thut.

Hat ſeine Macht ſich nicht an Dir gezeigt? fuhr Ilda fort. Hat ſeine allmächtige Hand nicht plötzlich in Deine finſteren Wege gegriffen und Deinen Pfad aufgehellt?

Meinen Pfad aufgehellt? Nein, Ilda! Er hat Deinem Vater nur vergolten, hat mich von dem frei gemacht, dem ich Qual war, und der in ſeiner Qual mein Verzweifeln vergaß, aber gegeben hat er mir Nichts — Nichts was mein war.

Und Helgeſtad, fuhr ſie fort, als Ilda ſchwieg, iſt er nicht mit hinausgezogen, um den Tod des Opfers mit Luſt anzuſchauen, deſſen Reichthum er mit dem Mörder theilen möchte? Hat er nicht hier vor Deinen Ohren mit dieſem ſchrecklichen Bräutigam verabredet, wie ſie Beide den Balsfjord beſitzen wollen, und wie Marſtrand's Gut endlich Dein werden ſoll? Haſt Du nicht geſehen, wie Helgeſtad's Gier

in dem halberſtorbenen Kopfe wieder auflebte und geweckt wurde? Hat er Björnarne nicht ſchon in dieſer Gier halb vergeſſen, und willſt Du mit dieſem Vater, mit dieſem wahnſinnigen verbrecheriſchen Mann leben, Dich ſeinem Willen unterwerfen und dann noch denken, daß es Gottes Wille iſt?

Bei meinem Vater iſt mein Platz, ſagte Ilda. — O! mein edler, geliebter Freund, ſtärken Sie mich, daß ich die Laſt trage, die mir auferlegt iſt.

In dieſem Augenblick donnerte ein Kanonenſchuß durch die Luft, und ſein gewaltiger Schall wurde von dem Geſchrei der Menſchenmaſſe beantwortet, die von dem Hügel zurückkehrend durch die Gaſſen zwiſchen den Häuſern der Hafenſeite zuſtrömte.

Zwei Fahrzeuge kamen mit vollen Segeln ſüdwärts den Sund herauf. Es war eine Kanonenbrigg, die von einem Sloop begleitet wurde. Beide trugen die Regierungsflagge. Der gekreuzte Danebrog flatterte im Abendlicht, und die Verdecke wimmelten von bewaffneter Mannſchaft, von Soldaten und Seeleuten.

Die Menſchen ſtanden und ſahen verwundert die Schiffe an, ſie wußten nicht, was ihr unverhofftes Erſcheinen zu bedeuten hatte. Einzelne Stimmen hießen ſie willkommen; ein wüſter Volkshaufe begann zu ſchreien und ſchwenkte die Hüte; Andere meinten, es ſei Schade, daß die ſchmucken Soldaten nicht beim Ting geweſen ſeien und den Hexenmeiſter braten geſehen hätten; Bedenklichere flüſterten ſich zu, es ſei gut, daß Alles vorüber wäre.

Inzwiſchen nahten der Voigt mit ſeinem Gefolge, die Geiſtlichen und angeſehenen Familien. Breitſchultrige Männer kamen mit Frauen und Kindern in langen Reihen und im dichten Gedränge. Theils waren ſie noch erfüllt von dem ſchrecklichen Schauſpiele und deſſen Einzelnheiten,

theils neugierig, was der Schuß zu bedeuten habe. Der Paſtor vom Lyngenfjord erzählte Allen, die es hören wollten, von der gottſchänderiſchen Unbußfertigkeit des alten Heiden, der ſeinen Beiſtand ſchnöde von ſich gewieſen und alle ſeine Ermahnungen mit Hohngelächter beantwortet habe. Dies fürchterliche Gelächter, ſchrie er, habt ihr Alle noch mitten aus den Flammen gehört; die bei mir ſtanden, ſahen aber auch, wie der Teufel den Hexenmeiſter in ſeinen Armen hielt und mit ihm in den ewigen Schwefelpfuhl hinabfuhr. In einem Augenblick war er verſchwunden; Qualm und Glut waren unnatürlich, ſie kamen mitten aus der Hölle herauf.

Es gab Gläubige genug, die mit Schaudern zuhörten und Henrick Sture's Wahrnehmungen bekräftigten; weit hinter dieſer Geſellſchaft aber folgte der Sorenſkriver Peterſen, der ſich von Helgeſtad führen ließ und ſich mühſam fortbewegte. Aber alle ſeine Krankheit und ſeine Leiden bezwang er, und wer ihn mit dem rothen fieberhaften Geſicht ſah und lachen hörte, ahnte Nichts von ſeiner Pein.

Nun, ſagte er, ſind wir in Richtigkeit. Ich komme, Schwiegervater, am Donnerſtag ſoll die Hochzeit ſein. Keine Stunde will ich länger warten.

Und bringſt die Sache am Balsfjord zu Ende, antwortete Niels. Will jetzt den Gaard haben, will den Balsfjord haben.

Gut, Du unerſättlicher Mann, rief Peterſen, ſollſt ihn haben. Ich gebe Dir Hand und Wort, in zwei Wochen ſoll er Dein ſein.

Helgeſtad ſchlug ein grimmiges Gelächter auf, blieb ſtehen und ſah ſich um. Eben wurde Marſtrand vorübergeführt. Gerichtsboten umringten ihn, eine Kette feſſelte ſeine Hände, aber ſein Gang war feſt, ſein Geſicht ſah furchtlos

und ruhig aus. Als er den beiden Männern gegenüber war, richtete er seine Augen mit solcher Verachtung und solcher Gewalt auf sie, daß Helgestad zu lachen aufhörte und der Schreiber die Zähne zusammenbiß.

Ist so ein protzig Hähnchen, wie er immer war, sagte Niels, und mit seiner alten pfiffigen Bedächtigkeit fügte er hinzu: Denke, wirst ein Mittel wissen, Paul, daß er aus Trondhjem nicht zurückkehrt. Wäre Dein Schade und mein Schade. Denke ja, ist's nicht so? Hasse ihn! Will den Balsfjord haben, will sicher sein.

Du sollst sicher sein und kannst ruhig schlafen, antwortete Paul. Du haßt ihn, aber ich liebe ihn so sehr, daß ich ihn so leicht nicht von mir lassen will. Wenn ich Hochzeit halte, soll er davon hören, wenn ich mit meiner süßen Ilda hier wohne, will ich ihn im Hause haben als Zeugen meines Glücks. Freilich hinter Schloß und Riegel, aber doch als Zeuge. Für jetzt ist es zu spät im Jahre, der Voigt kann ihn vor Frühjahr nicht südwärts schicken, und bis zum Frühjahr kann ihm viel Liebes und Gutes geschehen.

Niels' Augen füllten sich mit Wohlgefallen. Er begriff vollkommen, was Paul calculirt hatte, und mit seinem besten Grinsen und Grunzen aus früheren Tagen sagte er: Ruh, bist ein Mann, Paul, wie es keinen zweiten im Lande giebt. Thue, was Du willst, wirst oben schwimmen, ich aber will den Balsfjord haben, muß ihn haben und dann, dann — er faßte an seine Stirn, als ob er plötzlich die Fäden seiner Gedanken verlöre, und murmelte vor sich hin: Wollte aber doch, Björnarne wäre hier, wollte, er käme bald!

In diesem Augenblick fiel noch ein Kanonenschuß, und Petersen rief lustig: Welcher Narr von Küstenwächter verschießt sein Pulver da? Laß ihn warten bis Donnerstag, wollen ihn zur Hochzeit laden.

Sie hatten die Häuſer erreicht, als der Voigt zurückkehrte und ein bedenkliches Geſicht mitbrachte. Komm geſchwind, ſagte er, wir haben ſonderbare Gäſte. Zwei Schiffe ankern dicht bei, Regierungsſchiffe, Kriegsſchaluppen! Sie haben Boote ausgeſetzt, es wimmelt von rothen Röcken.

Die kommen auch zu meiner Hochzeit, lachte Paul. Was zum Henker, Oheim, Ihr ſeid ſelbſt Soldat geweſen und fürchtet Euch vor den Soldaten?

Gutes bringen ſie nicht, murmelte der hohe Beamte.

So laß es Böſes ſein und laßt es uns vergelten. Haben wir nicht Arme genug? Stehen die Finnmarken nicht bei uns, und iſt nicht Volk genug zur Stelle? Kommt, Oheim, kommt und haltet den Kopf ſteif im Nacken, ich will dieſen Rothröcken Sitte lehren.

Ein Trommelwirbel ſchallte ihnen entgegen, und als ſie den Hafen erreichten, ſtand eine Compagnie Soldaten eben gelandet an den Ufertreppen. Mehrere Offiziere ordneten die Aufſtellung, ein weiter Menſchenkreis umgab ſie. Die Neugier war groß und allgemein. Sogar die Gerichtsdiener waren mit ihrem Gefangenen ſtehen geblieben, ſahen von fern zu und horchten auf, als Voigt, Schreiber, Prieſter und die Erſten im Lande ſich den Befehlshabern näherten.

Der Voigt zog ſeinen Treſſenhut, verbeugte ſich mit einer breiten Schwenkung des Dreimaſters und hielt eine höfliche Anrede.

Meine Herren Offiziere Sr. Majeſtät unſeres allergnädigſten Königs, ſagte er, ich heiße Sie in Tromſöe willkommen. Da ich jedoch keine Nachricht von Ihrem unverhofften Beſuch erhalten habe, ſo frage ich, woher die Herren kommen, und was Ihre Abſicht iſt?

Der alte grämliche Capitain ſchien nicht ſonderlich ge-

neigt, Rede zu ſtehen. Er ſah den Voigt über die Achſel an und ſagte nachläſſig: Das Einzige, was ich weiß, iſt, daß wir von Trondhjem hergefahren ſind, alles Andere iſt Sache des Kommandeurs.

Und wo iſt dieſer Herr Kommandeur?

Dort kommt er, antwortete ein anderer Offizier.

Von der Brigg ſtieß ein bewimpeltes Boot ab, in deſſen Mitte ein junger ſchlanker Kriegsmann ſtand, der einen Federhut mit breiten Borten trug. Ein anderer Herr im bürgerlichen Kleide war bei ihm. Niemand kannte dieſe Fremden, als der Voigt jedoch mit ſeinen Begleitern bis an die Ufertreppe gelangt war, ſchlugen die Soldaten an ihre Gewehre und die Trommelſchläger wirbelten auf den Fellen umher. Der Offizier war raſch oben, er ſah den grüßenden Beamten ſcharf und finſter an.

Sie ſind der Voigt von Tromſöe? fragte er.

Ja, mein Herr.

Und Sie der Schreiber, ſein Neffe?

Der bin ich, antwortete Paul. Wer aber ſind Sie?

Der Offizier lächelte ſtolz. Der Adjutant des Gouverneurs von Norwegen und Kommiſſarius der Regierung, die mich ſandte, um Ihr Treiben in dieſem Lande zu unterſuchen.

Dahlen! ſchrie eine Stimme aus dem Volkshaufen. Ein Getümmel entſtand, eine Kette klirrte. Marſtrand hatte die Amtsdiener zurückgeſtoßen und ſich befreit.

Was iſt das? rief der Kommiſſarius. Ein Offizier, ein Kammerjunker des Königs, ein Edelmann in Ketten?! Wer hat es gewagt, Dir dieſe Schmach anzuthun?

Ich! erwiederte Paul, und ich befehle Ihnen, Geſetz und Urtheil zu achten! Dieſer Mann, Johann Marſtrand vom Balsfjord, iſt verurtheilt, in Ketten nach Trondhjem gebracht zu werden, weil er ein Hochverräther iſt.

Hochverräther! ſagte Dahlen. Dahin alſo, mein armer Freund, haben ſie es mit Dir gebracht!

Du weißt, daß ich ein ſolches Verbrechen niemals begehen kann, antwortete Marſtrand.

Die Ketten ab! fiel der Kommiſſarius ein. Leider bin ich zu ſpät gekommen, den Greis zu retten, den ihr geſchlachtet habt; aber zittert vor der Unterſuchung, vor dem Zorn des Königs und vor der Strafe. — Voigt von Tromſöe und Ihr, Herr Schreiber, ich verhafte Euch im Namen Seiner Majeſtät!

Ihr mich — Ihr verhaftet mich! rief Paul Peterſen. Seine Augen glühten, ſein ganzer Körper zitterte. — Mitbürger, Freunde! ſchrie er, wollt Ihr Eure Rechte von Soldaten beſchimpfen und zerreißen laſſen?

Auf einen Wink Dahlen's ſprangen ein Dutzend Grenadiere um Voigt und Schreiber. Die übrige Truppe fällte rechts und links die Bajonette; die Menſchen ſtoben auseinander, und nun geſchah an dieſer normanniſchen Bevölkerung daſſelbe, was ſie auf dem Lyngenmarkt an den Lappen verübte. Von Furcht ergriffen floh ſie vor der Gewalt. Die angedrohte Rache des Königs donnerte in ihren Ohren, keine Stimme wagte zu widerſprechen. Die am lauteſten getobt hatten, zogen ſich zuerſt zurück, wünſchten weit davon zu ſein und warfen alle Schuld auf den verruchten Paul Peterſen, ſeinen Ohm und deren Anhang. Jetzt aber wurde auch die Thür des Amtshauſes frei, und Hannah an der Hand des Mannes, der mit Dahlen gekommen war, trat daraus hervor, Ilda folgte ihr mit dem alten Klaus.

Mit einem Schrei und mit offenen Armen flog Hannah ihrem Geliebten entgegen. Sie ſah ihn an, wie man ein Traumgeſicht anſieht, wie ein glänzendes Meteor, das durch

den geöffneten Himmel fliegt und verschwindet. Ihre entzückten Augen hingen an ihm fest, es schien, als wagte sie nicht, ihn zu berühren.

Ich bin es, sagte er, sie an sich ziehend, bin Fleisch und Bein, kein Schatten, keine Täuschung, theure Hannah.

Und hier mein Bruder Christi! rief sie. Er und Du und Alles ist wahr!

Lüge ist es! Lüge und Verdammniß! stöhnte Paul Petersen. Hierher zu mir. Gebt mich frei — laßt mich — ich will!

Er suchte seine Wächter abzuschütteln, die ihn festhielten. Da stand Ilda neben dem Priester, und Marstrand kniete vor ihr, öffentlich vor allem Volk. Das lang verschlossene Herz sprengte seine Fesseln, ein Strom heißer Liebe fluthete daraus hervor. Die kalte, spröde, sittsame Jungfrau hielt seinen Kopf mit beiden Händen, ihre Thränen fielen auf seine Stirn, ihre Lippen neigten sich zu ihm.

Meine Ilda! rief er jauchzend, ich bin frei, ich bin bei Dir!

Gottes Segen über Dich! sagte sie. Gottes reicher Segen, Du heißgeliebter Mann. Ich will Dich nimmer lassen!

Paul Petersen stieß einen thierartigen Schrei aus und stürzte sinnlos nieder.

12.

Nach einem Monate war die Untersuchung in Tromsöe beendet, bei deren Schluß Voigt Paulsen in ein Regierungsschiff gepackt und nach Trondhjem geführt wurde, wo er eine Zeitlang auf der Klippe von Munkholm gefangen saß und eines Morgens erhängt gefunden wurde. Sein Neffe war eher als er von dieser Welt abgerufen worden. Am

zweiten Tage nach Ankunft der Unterſuchungskommiſſion ſtarb er in Raſerei. Die Wunde, welche Mortuno's Kugel ihm beigebracht hatte, beſchleunigte ſeinen Tod durch Fieber und Brand, und ſeine letzten Stunden waren die ſchrecklichſten, die ein Menſch ertragen muß.

Als er todt war, ſuchte Jeder das ganze Gewicht ſeiner Mitſchuld auf ihn zu wälzen, ſelbſt der Voigt that dies, wenn auch ohne Erfolg.

Niels Helgeſtad war jetzt vollends ſtumpfſinnig geworden. Er wurde an den Lyngenfjord zurückgebracht, da ihn eine ſchreckliche Angſt folterte, wenn er Dahlen erblickte, obgleich dieſer ſelbſt ihn zu beruhigen ſuchte, ihm gelobte, daß Alles vergeben und vergeſſen ſei, und ihm immer von Neuem erzählte, wie er in jener gefahrvollen Nacht entkommen war.

Er hatte ſich an einem Stück des zertrümmerten Bootes über Waſſer gehalten, bis es ihm gelang, an der ſteilen Wand des Fjord emporzuklimmen. Am Morgen kam Hülfe, lange aber lag er krank, und als er endlich nach Trondhjem kam und ſeinem Beſchützer, dem Gouverneur, ſich anvertraute, ſchlug dieſer ihm jeden Beiſtand für fernere Thorheiten ab. Plötzlich aber erſchien Hannah's Bruder, Chriſti, in der nördlichen Hauptſtadt und ſuchte ihn auf. Von ihm erfuhr er Hannah's Lage, zugleich auch, daß Fandrem, unter ſeines Sohnes Einfluß, ein ganz anderer, bereuender Mann geworden ſei. Selbſt das Reugeld wollte er zahlen, wenn er ſein Kind zurück bekommen könne, und nun wollte es das Glück, daß zu derſelben Zeit neue dringende Klagebriefe und Bitten von Klaus Hornemann bei dem Gouverneur eintrafen, welche inſtändig flehten, endlich einen Kommiſſarius in die Finnmarken zu ſchicken, und welche über Voigt und Schreiber in Tromſöe die ſchlimmſten Beſchwerden führten. In einem langen Privatbriefe an ſeinen

Er muß zu Haus ſein, erwiederte die Unbekannte, ſtärker klopfend.

Er muß? ah! — Er weiß alſo, daß Sie kommen?

Freilich, er weiß es.

Das iſt ſomit ein beſtelltes Zuſammentreffen. Allerliebſt! murmelte Herr Freſe; wart, du ſollſt mir nicht entkommen. Fort kommſt du nicht wieder, ſchwarze Dame, und ſollte ich dich mit Gewalt feſthalten, Polizei und Wache und endlich meine liebe Nachbarin und den ſaubern Herrn Sohn holen. — Aber Liſt hilft mehr als Gewalt, und wer ſteht mir dafür, daß dies Frauenzimmer, die keck und verſchlagen wie ein kleiner Teufel zu ſein ſcheint, nicht einen Dolch oder doch ein Meſſer bei ſich führt? Alſo höflich und artig, Freſe! Mit Artigkeiten erreicht man Alles.

Dieſe Betrachtungen ſtellten ſich bei dem alten Herrn ein, während er mit der Unbekannten vor der Zimmerthür ſtand und von Zeit zu Zeit immer von Neuem anklopfte.

Nein, er iſt nicht zu Haus, ſagte er endlich; aber er muß kommen, es wird gewiß nicht lange dauern.

Er kann unmöglich falſch verſtanden haben, murmelte die Dame halblaut.

Er kömmt auf jeden Fall! rief Herr Freſe. Es iſt ein außerordentlicher junger Mann.

Sie loben ihn? fragte die Unbekannte.

Aus Grund meines Herzens! betheuerte der alte Herr. Ich habe nie einen ſo exemplariſch moraliſchen Menſchen kennen gelernt; alle Tage bringt er neue Beweiſe dafür. Sie werden mir das zugeben.

Freund, den Gouverneur, hatte Klaus auch die Verhältniſſe Marſtrand's und Hannah's erörtert, Helgeſtad geſchildert und die Befürchtung ausgeſprochen, daß der edelmüthige und leichtgläubige Kammerjunker ein Opfer der geheimen Intriguen zwiſchen Voigt und Schreiber und dem habgierigen Kaufmann werden würde, der nach dem Beſitz am Balsfjord trachtete. In dieſem Briefe war aber auch Afraja's Geſchichte enthalten und Björnarne's Leidenſchaft für Gula erzählt, ſo daß der alte General, als er Alles geleſen, ſeinen Adjutanten kommen ließ, ihm die Schriften gab und dann ſagte: Vorwärts, mein junger Freund, holen Sie ſich die Braut, reißen Sie Ihren Freund aus den Klauen der Spitzbuben und ſehen Sie zu, was ſonſt Gutes für ihn geſchehen kann. Vor allen Dingen aber klopft mir den ſchuftigen Schreiber zuſammen, bringt die Fiſchhändler zur Raiſon und ſchafft den unglücklichen Rennthierhirten eine menſchliche Behandlung. In zwei Tagen ſoll die Expedition fertig ſein.

So war Dahlen's heißer Wunſch plötzlich erfüllt, und er kam zur rechten Zeit, um wenigſtens ſeinen Freund zu befreien. Die beiden rechtsgelehrten Beamten, welche ihn begleiteten, traten einſtweilen an die Spitze der Verwaltung und erließen ſtrenge Befehle, ſandten Berichte nach Trondhjem, von wo ihre Vorſchläge weiter nach Kopenhagen gingen. Schon im nächſten Jahre kam von dort die Aufhebung aller alten Geſetze wegen Götzendienſt und Hexerei, ſammt Abſchaffung der Folter und jeder Marter, um die Wahrheit zu erpreſſen. Am 29. März 1743 aber folgte ein königlicher Brief, der bei ſtrengen Strafen gebot, den Lappen niemals ihren irrigen Glauben und ihr Gewerbe vorzuwerfen, auch niemals ihnen zum Vorwurf zu machen, daß ſie Lappen ſeien, weil ſie den übrigen Unterthanen Seiner Majeſtät vollſtändig gleichgeachtet werden ſollten.

Doch was helfen königliche Befehle, wenn die Verachtung in den Herzen der Menschen ist! Niemand kann Achtung erzwingen; glücklich, wenn er mächtig genug ist, Schonung und Duldung zu handhaben. — Die Finnmarken erhielten eine andere Organisation; ihre Privilegien wurden geändert und gestrichen, neue Eintheilungen gemacht, neue Richter und neue Voigte eingesetzt, Gewalt und Abgaben vermehrt und die störrig Widerstrebenden gestraft. — Viele Lappen aber zogen mit ihren Heerden tief in's Land nach Schweden hinüber, und von Afraja's großem Eigenthum, von seinen Thieren und seinen Gammen wurde Nichts weiter vernommen.

Lange aber, bevor dies geschah, fuhr an einem schönen Herbsttage, als die Sonne an dem schwarzen Kilpisgipfel glänzte, ein Boot über den Lyngenfjord, und in der alten Kirche legte Klaus Hornemann segnend Ilda's Hand in die Hand Johann Marstrand's und gab Hannah an Henrick Dahlen. — Ihr Bruder Christi stand dabei sammt einigen Offizieren und Freunden, und Niels Helgestad saß in seinem Stuhle, wie ein Kind, grinsend und nickend.

So saß er noch Jahre lang auf der Bank vor dem Gaard, sah über den Fjord hinaus und murmelte dann und wann vor sich hin: „Wollte, Björnarne wäre hier, wäre doch gut, wenn er käme!“

Marstrand's Geschlecht war ein zahlreiches, und auf Strömmen baute er ein großes Haus. Sein Name war weit bekannt und viel gelobt. Ehre, Ansehen und Glück hatte er in Fülle. — Nur die Schätze, die Helgestad ihm an der Balself vorgespiegelt, wollten nicht kommen. Aus dem schwierigen Holzgewinn ließ sich kein großer Nutzen ziehen, und als er dies unter vielen Kosten endlich erkannte

gab er es auf und baute die kleinen Thäler des Fjord dafür um ſo beſſer und nutzvoller an.

Afraja's Schätze hat nie ein Menſch gefunden. Viele Sagen ſind geblieben von den Wundern der Silberhöhlen im Enare Traesk, und oft ſchon ſind kühne Männer ausgezogen, ſie zu ſuchen, doch immer vergebens.

Wenn der alte fromme Prieſter von ſeinen Wanderungen aus den Gammen zurückkehrte, ruhte er im Lyngenfjorde aus und las die Briefe, welche Hannah Dahlen aus Trondhjem geſchrieben hatte. Ihr Vater war verſöhnt; er hatte das übermüthige Wort ihres Gatten wahr gemacht, denn an ſeiner Hand hatte er ihn in ſein Haus geführt, und ſelbſt zur Taufe ſeines erſten Enkels war er gekommen.

Jetzt liegen ſie Alle tief unten in ewiger Ruhe: Haß und Liebe hat das Grab verſchlungen. Wenn Du aber durch die labyrinthiſchen Sunde und Waſſerpäſſe fährſt, eine Nacht Dir entgegen kommt, deren gewaltiges Segel von einem ſchwarzen Saume umrandet iſt, und Du frägſt, was dies Trauerzeichen zu bedeuten habe, dann taucht die alte Mähr wieder auf.

Vor mehr als hundert Jahren, erzählt Dir dann der Steuermann, lebte hier ein alter frommer Prieſter. Der hat des Guten und Gerechten ſo viel gethan, und alles Volk, groß und klein, war ſo voll Liebe zu ihm, daß ſie ihn nimmer vergeſſen konnten. Als er ſtarb, umſäumten ſie, voll Trauer und Weh, ihre Segel mit dem ſchwarzen Streif, und den tragen nun ihre Schiffe fort und fort, und nach hundert und hundert Jahren erzählen die Enkel noch von dem greiſen, guten Klaus und von des ganzen Volkes Jammer, das ſeiner Liebe und Treue ein ſo ſeltenes Denkmal ſetzte.

Druck von Otto Wigand in Leipzig.

Romane

von

Theodor Mügge.

Sechszehnter Band.

Tänzerin und Gräfin. I.

Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt.
1863.

Tänzerin und Gräfin.

Ein Roman

von

Theodor Mügge.

Zweite Auflage.

Erſter Band.

Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt.
1863.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

1.

Das Ballet war faſt beendet, als eine der Logen im erſten Range ungeſtüm geöffnet wurde, und ein großer, ſchlanker junger Mann raſch daraus hervortrat. Er wickelte ſich in ſeinen Mantel, drückte den Hut tief in die Augen und eilte die Treppe hinab. — Ein Anderer ſtieg dieſe ſo eben herauf, und bei der Biegung trafen Beide hart genug zuſammen. Der Aufſteigende taumelte an die Einfaſſung, der Andere ließ den Mantel halb ſinken, und indem er ſeinen fallenden Hut mit der Hand fing, wandte er ſein zorniges Auge auf den ſchweigenden, finſter blickenden Fremden.

„Mein Herr, das iſt zu arg, Sie konnten ſich vorſehen," rief er raſch und kurz; im Augenblick aber änderte er den Ton und die Sprache und reichte Jenem lebhaft überraſcht die Hand. — „Roden," ſagte er erfreut, „Sie ſind wieder hier? Wie ſehr freut es mich trotz der allzu eindringlichen Art unſeres Wiederfindens." — „Was thut ein tüchtiger Puff mehr oder weniger in dieſem Leben, lieber Graf," verſetzte der Fremde lächelnd; „und überdies war er uns Beiden nöthig, wie ich glaube, zur Rückkehr in die Wirklichkeit."

„Verdammt nöthig, mein theurer Freund," erwiederte der Graf, den Mantel aufhebend. „Aber wo ſtecken Sie ſeit einem Jahre, Sie treuloſer Flüchtling? Sie waren verſchwunden wie ein Nachtgeſpenſt und erſcheinen von Neuem wie der Sturm, von dem man nicht weiß, von wannen er kommt und wohin er fährt, um bibliſch mit Ihnen zu ſprechen." — „Ich komme von Paris und bin erſt zwei Stunden hier," ſagte der Fremde. — „Das Ballet iſt aus, Sie kommen zu ſpät," ſagte der Graf. „Wollen Sie die langweilige, ſchöne Müllerin durchaus genießen, welche man dem reizenden Feenkinde Aline nachſchickt, ſo haben Sie eben noch Zeit, mich ein Stückchen zu begleiten." — Welch' glücklicher Menſch ſind Sie, Roden. Sie ſchwärmen in der Welt umher, reiſen und genießen, genießen und reiſen, und ein Leben um ſolche Achſen rollt wie ein langer, unendlicher Frühlingstag hin."

„So ſcheint es," verſetzte der Andere, „aber dafür fehlt mir die Stabilität, die feſte Sicherheit, das Glück, welches aus den heiligen Quellen des Familienlebens fließt. Glauben Sie, daß ein Zugvogel glücklich ſein kann? Er fliegt von einem Sommerlande in das andere, aber er ſcheidet mit Sehnſucht von ſeinem Neſte und ſitzt tagelang ſchwermüthig in tiefen Schmerzen, ehe er dem dunklen unheimlichen Triebe folgt, der ihn aus der Heimath in fremde Länder, aus dem laubigen Dache der treuen Eichen und Buchen zu den ſchattenloſen Palmen in die Wüſte treibt."

„Und er verläßt die zärtliche, langweilige Hausfrau," rief der Graf ſpottend, „die ſchreienden ungezogenen Kinder ſeiner legitimen Ehe und wirft ſich in einen ewig neuen wechſelnden Himmel voll Liebe und Luſt. — Das iſt die Poeſie des Lebens, mein Freund, von der ich allzu früh

ſcheiden ſoll, ohne ſie einmal recht gekannt zu haben. Doch, Sie wiſſen nicht, daß ich heirathen ſoll.“ — „Sie, heirathen?“ ſagte Roden lachend.

„Nun ja, allerdings, lachen Sie immer über den ſonderbaren Ehemann, den ich abgeben werde,“ erwiederte der Graf; „ich lache ja ſelbſt darüber, wenn ich es bedenke. Aber es iſt einmal ſo; meine Mutter hat es ſich in den Kopf geſetzt und ſich mit der unfruchtbaren Sorge belaſtet, mir eine Braut auszuſuchen.“

„Und jedenfalls die würdigſte aus einem möglichſt antediluvianiſchen Geſchlecht,“ erwiederte Roden ſpöttiſch.

„Aelter als die Arenbergs“ ſagte der Graf lachend, „deren Familienpapiere doch nur bis zur Sündfluth reichen. Aber ſie ſoll jung und leidlich hübſch ſein.“

„Sie kennen Ihre Zukünftige nicht?“

„Kennen? Nein. Doch ja, ich habe ſie flüchtig geſehen, als ſie zwölf oder dreizehn Jahr alt war. Es war ein ſtilles Fräulein vom Lande, Lilien und Roſen, wie gewöhnlich; blondes Haar, blaue Augen, ein ſchmachtender, ſchüchterner, ſanfter Blick und ein ſchwärmeriſcher, romantiſcher Name: Hortenſie. Das iſt Alles.“

„Sehr wenig,“ ſagte Roden.

„Rechnen Sie dazu eine ſchlanke Geſtalt und einige hunderttauſend Thaler,“ fuhr der Graf lachend fort, „und Sie werden ſagen: Sehr viel!“

„In der That: ſehr viel, das ändert die Sache,“ verſetzte der Freund.

„In Summa iſt es eine von den alten Familiengeſchichten,“ rief der Graf. „Verbraucht, abgegriffen und mir deshalb eigentlich in tiefſter Seele zuwider. Unſere Güter grenzen, unſere Rechte ſind verwickelt. Da giebt es

Ich habe es nie unterſucht, ſagte ſie.

Aha! rief der alte Herr, in ſeiner gewöhnlichen Art grinſend, Sie bekümmern ſich um dergleichen nicht, ich will es glauben. Aber es iſt kalt und zugig hier, kein Aufenthalt für eine ſchöne junge Dame. Ich mache Ihnen den Vorſchlag, ein wenig bei mir einzutreten und den ſäumigen jungen Herrn zu erwarten.

Herr Freſe erwartete eine Ablehnung und war darauf gefaßt, ſeinen Ton zu ändern. Er pumpte ſich die Bruſt voll Luft, um mit möglichſter Gewalt, wenn Bitten nichts halfen, einen fürchterlichen Schrei auszuſtoßen. Die Dame betrachtete ihn einen Augenblick im Scheine des Mondes, der hell durch das große Glasfenſter in den Corridor fiel, und der alte Herr konnte ſich eines leiſen Zitterns nicht erwehren. Die finſtere Geſtalt der Unbekannten ſtand vor ihm wie eine mitternächtliche Erſcheinung; das tiefe Schweigen machte ihn entſetzlich bange.

Darf ich hoffen, daß Sie mein Anerbieten nicht zurückweiſen? ſagte er ſo ſüß er konnte.

Ich bin bereit, da Sie es wünſchen! erwiederte ſie, und dem alten Herrn kam es vor, als lache ſie abermals. Dieſe unerwartete Willfährigkeit machte ihn beſtürzt. Allerlei Gedanken kamen über ihn: es konnte ein verkleideter Mann ſein! — Aber er hatte nicht Zeit, dieſen Eingebungen Raum zu ſchenken. Die Dame ſchritt voran und Herr Freſe folgte. Er hatte keine andere Hülfe im Hauſe als ſeine alte Dienerin, die längſt ſchlief, und unten die Magd und den halb tauben Hausknecht der Geheimräthin; um aber der Fremden

bald Streite über Wald und Jagd, bald über Fiſcherei und Hütung. Am Beſten alſo, ich führe das Schäfchen in mein Haus und ſchere ihm die goldene Wolle ab, wie es Noth thut. Hortenſie iſt ein einſamer Sprößling, ich auch, und die Alten ſind darauf verſeſſen, Seele, Körper, Dörfer, Wälder, Namen und Wappen zuſammenzuthun. Au ſa! ich füge mich."

„Als gehorſamer Sohn eines edlen Hauſes," erwiederte der Fremde, „wenn auch mit Widerſtreben."

„Ich könnte Nein ſagen," rief der Graf, „und wäre halsſtarrig genug, dies Nein auch zu behaupten, wenn nicht ein romantiſches Element dabei wäre, das mich heimlich zum Ja treibt. — Wir kennen uns Beide nicht, mein Bild allein mit zweitauſend Thaler Faſſung, die meiner Mutter zu gute kommen, habe ich ihr vor ſechs Wochen geſandt. Das ihre habe ich gar nicht erhalten, nur die naive Entſchuldigung, daß kein Maler da ſei als ein Stubenmaler, der vergebliche Verſuche gemacht habe, man aber dafür nächſtens mir das ſchönere, lebendige Original zufertigen würde. Neben dem Briefe des alten militäriſchen Barons lag dann ein Zettelchen mit feinen, mikroſkopiſchen Buchſtaben und Hieroglyphen, und dies iſt das einzige Zeichen ihrer jungfräulichen Zuneigung. — Lächerlich, höchſt lächerlich und ergötzlich! Gottes Wille bildet die Einleitung, die Wünſche der gnädigen Eltern kommen hinterher, und den Schluß machen die Verſicherungen ihrer eigenen, unwandelbaren Liebe und Treue."

„Ein einfaches Naturkind alſo," ſagte Roden.

„Ein ſüßes, einfaches Naturkind," rief der Graf lachend, „eine Mimili, eine Florinde, eine Gurli, voll Schüchternheit und naiver Unbefangenheit, im weißen Kleide mit

kurzer Taille, drei lange Locken, tire-bouchons, an jeder Seite des Madonnenköpfchens, den züchtigen Busen mit einem langen Kragentuche bedeckt, Korallen oder Bernstein oder gar eine dicke, goldene Schlächterfraukette um den schönen Hals, und wo möglich im selbstgewebten Röckchen wie ein würdiges Ritterfräulein."

„Das muß allerdings Ihre Gefühle verletzen."

„Meine Gefühle verletzen?" lachte der Graf. „Keineswegs, mein Theurer, ich freue mich darauf, wie ein Kind, und verspreche mir davon den höchsten Genuß; denn eine solche Erscheinung ist neu und doppelt reizend für mich. Schöne Kinder à la première mode de Paris haben mich seit Jahren umringt, und ich habe sie gesehen in der grande parure wie im verführerischen Negligee. Aber man stumpft ab, es ist die Eine wie die Andere, der haut-goût verlangt das Seltene und Pikante, und was kann lieblicher sein als so ein frisches Geschöpfchen, das seinen ganzen Vorrath naiver Ungelenkigkeit, Provinzialzärtlichkeit und ländlich sittlicher Einfalt verschwenden muß und zum Besten giebt. — Das erregt natürlich meinen ganzen Enthusiasmus; ich versichere Sie, ich kann den Augenblick kaum erwarten, wo sie als eine neue Göttin mir erscheint, und unfehlbar werde ich ein ausschweifend feuriger und zärtlicher Liebhaber sein."

„Alles wird alt in der Welt, lieber Graf," sagte Roden lächelnd.

„Guter Gott! nun ja, Alles wird alt," rief der Graf, „und meine Liebe wird keine Ausnahme von der Regel machen; aber das zu verlangen, ist eine der bittersten Thorheiten unseres Jahrhunderts, ein gänzliches Verkennen der menschlichen Natur. Toujours perdrix, Sie kennen die

Geſchichte Heinrich's des Vierten, die Jeder auswendig lernen müßte. — Die Frauen, mein Freund, ſind aber von jeher klüger geweſen als die Geſetze und haben die Welt mit ihren Schwachheiten genommen, wie ſie iſt, nicht wie Moraliſten und andere Narren ſie gern wünſchen."

„Allerdings," ſagte Roden, „und doch iſt die Welt moraliſcher geworden. Wir ſind aus dem galanten Zeitalter getreten, das wir bei aller Galanterie und allem modernen Leichtſinne verſpotten, und die Intereſſen der Völker drehen ſich nicht mehr um die feilen Reize irgend einer Courtiſane."

„Und halten Sie das für ein großes Glück?" rief der Graf. „Beim Himmel! die Welt war beſſer daran unter jener Herrſchaft der Schönheit und anathuſiſcher Reize als jetzt unter den Grübeleien hirnverbrannter Dummköpfe, welche jeden Bauernbengel zum Philoſophen und Staatsbürger ſtempeln möchten."

Beide waren inzwiſchen längſt aus dem Hauſe getreten und hatten, indem ſie die große Promenade hinaufgingen, eine der durchkreuzenden Straßen eingeſchlagen. Der Abend war dunkel und unfreundlich, die Gasflammen ſprühten in einem trüben feuchten Nebel wie hüpfende Irrlichter auf, und die Trottoirs zeigten ſich öder, als es ſonſt in dieſem glänzenden Theile der Reſidenz der Fall war.

„Wohnen Sie jetzt in dieſem entfernteren Quartiere?" fragte der Baron endlich, als der Graf um eine neue Ecke bog, und eine breite, lange, aber ungemein ruhige Straße ſich vor ihnen öffnete.

„Hier?" rief der junge Mann mit komiſchem Entſetzen. „Der Himmel verzeihe Ihnen dieſen infernaliſchen Gedanken, mich, den faſhionabelſten Gentleman des Reich-

hierher verſetzen zu wollen. — Unzweifelhaft," fuhr er fort, „wohnen auch hier viele noble und rechtliche Menſchen neben den holden Kindern, welche ſich ihre Tempel in dieſem ſtillen Quartiere der Liebe erbauten. Sehen Sie da und dort die ſchimmernden Lichtchen, die halb zurückgezogenen gelben Gardinen und die Lockenköpfchen, welche winkend dahinter hervorblinzeln. Licht, mein Freund, iſt hier ſo verdächtig wie zuweilen in Kirche und Staat und wird bewacht, gemieden und geſucht, wie es kommt."

„Was aber haben Sie hier zu ſchaffen?" rief Roden erſtaunt.

„Das iſt ein Geheimniß," ſagte der Graf lachend, „und wie Sie leicht denken können, ein ſüßes, zärtliches Geheimniß. Iſt der Menſch nicht dazu beſtimmt, die Freude und das Glück zu ſuchen, wo er es findet? Ich ſagte Ihnen, daß man abſtumpft in dem Getümmel der Welt unter dem faden, gleichmäßigen Schritt der modernen Alltäglichkeit; man muß das Pikante aufſuchen, dem Ungewöhnlichen ſein Herz öffnen. Und ſo ſehen Sie mich hier, um zu den Füßen eines Weſens zu ſinken, die mich bezaubert in ihren Netzen hält, durch Reize gefeſſelt, die einer Circe angehören und, wie Alexander Farneſe von der Maria von Medici behauptete, mehr göttlich als menſchlich ſind."

„Und die Braut, das pikante Kind der Natur?" ſagte Roden ſpöttiſch.

„Iſt denn ein großes Herz nicht weit genug für die ganze Welt?" rief der Graf lachend. — „Sie werden ſehen, daß ich ein Weltbürger bin, und wenn Hortenſie meinen Hoffnungen entſpricht, ſoll ſie mit mir zufrieden ſein. — Aber ich habe Sie um die ſchöne Müllerin gebracht, ich bin Ihnen Erſatz ſchuldig und werde nächſtens zahlen. —

Morgen beſuchen Sie mich, wir machen einen Ritt durch den Park, und wenn Sie mich bitten, ſollen Sie erfahren, ob ich glücklich war. Sie ſollen meine Vettern bei mir treffen, den Gelehrten und den Soldaten, beide charmante Jungen, aber curioſe Häupter, und jetzt, Roden, laſſen Sie mich allein. — Gott mit uns, wie es auf den Thalern ſteht, ein vortrefflich paſſender Sinnſpruch für das Münzweſen, und nun gehen Sie und kommen Sie morgen nicht zu ſpät, dann ſollen Sie mehr erfahren. Meine Wohnung iſt die alte."

Lächelnd drückte Roden ſeinem jungen Freunde die Hand. „Viel Glück!" ſagte er, „aber merken Sie den weiſen Spruch: Mäßigung iſt die Quelle des Vergnügens."

„E qui ben vive, vive lungo!" rief der Graf lachend und eilte über den Fahrweg ſchnell auf die andere Seite der Straße. — Langſam ging Roden zurück. Er ſah ſeinen Begleiter dicht an den Häuſern hinabgehen und endlich in eins der ſtattlichſten ſchlüpfen. — Jung, einnehmend und reich, ſagte er zu ſich ſelbſt, indem er umwendend ſich das Haus betrachtete, mit dieſen drei höchſten Tugenden der Erde geziert widerſteht kein Weiberherz. — Im erſten Stockwerke war ein hell erleuchtetes Zimmer, Roden glaubte die hohe Geſtalt ſeines Freundes zu erkennen, der haſtig auf und nieder ſchritt. Jetzt wurden die weißen Vorhänge von einer alten Dienerin herabgelaſſen, zugleich fuhr ein eilig heranrollender Wagen vor, der Schlag öffnete ſich, hinter dem Vorhang lauſchend wurde der ſchwarze Kopf des Grafen einen Augenblick ſichtbar. Eine junge Dame hüpfte leicht den Wagentritt hinab und eilte in das Haus, dann rollte die Karoſſe davon, und bald bewegten ſich zwei Geſtalten in dem Zimmer.

Lachend ging Roden davon. — „Das iſt alſo das ganze Abenteuer," ſagte er. „Ein rendez-vous mit irgend einer gefälligen Schönen bei einer noch gefälligeren alten Hexe. Und der junge Roué ſchwelgt in Champagner und Liebe bis an den hellen Morgen und leert die Becher bis zur Nagelprobe. — Es iſt doch Schade um dieſen jungen Taugenichts, er wäre vielleicht noch im Stande, etwas Beſſeres zu thun. — Gut, morgen denn," fuhr er nach einer tiefen Pauſe fort, „wir wollen ſehen, was mit ihm zu machen iſt."

2.

Der Graf hatte leiſe an einer Klingel im erſten Stock gezogen, eine alte Frau öffnete mit mürriſchem Geſicht; als ſie jedoch den Störer erblickte, verwandelte ſich der Unmuth ſchnell in ein freundliches Lächeln.

„Guten Abend, Chriſtine," ſagte er und trat ſchnell herein, „ich will Joſephinen erwarten, ſie war heute zum Entzücken ſchön. Hole Champagner, Auſtern, Trüffelpaſtete, was Du willſt; hier iſt Geld, geh geſchwind und laß mich allein."

„Sehr wohl, liebſter Herr Graf, und wurde mein Joſephinchen denn auch beklatſcht, wie es ſich gehört?"

„Alles, alles," rief der Graf lachend und warf ſich auf das Sopha, „und jetzt geh!"

Die Alte eilte davon, und der junge Mann ſtreckte ſich der Länge nach auf die weiche Ottomane. Vor ihm ſtand ein gedecktes Tiſchchen, zierliches Geſchirr vom feinſten Porzellan a vermeille, ein ſilbernes vergoldetes Beſteck, ein ſilberner, reich gezierter Becher in der Mitte, und eine hell

flammende bronzene Aſtrallampe im Verein mit dem drachenbewachten ſilbernen Armleuchter, von welchem drei Wachskerzen flammten, warfen ihr intenſives Licht über das große, reich in Grün und Gold Velour tapezierte Zimmer.

Mit lächelnden Blicken überſah der Graf die romantiſche Unordnung, welche rund umher verbreitet war. — Die Stühle lagen vollgepackt von Gegenſtänden aller Art. Hier ſtand eine lange Pappſchachtel mit Schminktöpfchen, und eine röthlich gefärbte Haſenpfote lag daneben, eine Büchſe mit aromatiſchem Puder war auf den Teppich gefallen, und halb umgeſtürzt wurde ſie von ſeidenen Schminklappen begraben. Bunte Röckchen und grellfarbige Mieder hingen und lagen an den Wänden, von der Seite des drappirten Nipptiſchchens flatterten zwanzig ſchöne Gürtelbänder herab, ein geöffneter Kaſten zeigte ein Gemiſch von goldenen Ringen, Schnallen, Brochen, Ketten, Armbändern und Nadeln; geöffnete Etuis mit reichen Diademen, Schlöſſern, Ohrgehängen, Halsbändern und anderer Schmuck bedeckten den übrigen Raum, und eine Fluth der ſchönſten pariſer Roſen, Maiblumen und hundert andere Kinder des Lenzes, bald zu Kränzen, Kronen und Guirlanden vereint, bald zerſtreut mit kunſtvollen Gold- und Silberblättern umringt, bedeckten im ſchönſten Farbenſpiel den Tiſch. Dabei ſtanden mehrere große Cartons, deren Deckel, bunt zuſammen und über einander geworfen, ein Gewirr von reichen Kleidern, köſtlichen Stickereien, Kragen- und Taſchentücher und die ganze zahlloſe Abwechſelung im Putze einer eleganten Dame zur Schau legten.

Ueber die Lehne des Sophas aber hingen mehrere roſa gefärbte Seidentricots, blendend weiße, weite Röckchen waren darüber geſchlagen, ein Haufen weißer und rother Sei-

denſtrümpfe füllte die Ecke, und in der anderen lagen mehr als zwanzig Paare feiner Seidenſchuhe, um die dünnen Sohlen zuſammengerollt und mit den leichten Bändern zuſammengeknüpft.

Der Graf betrachtete mit flammenden Augen dieſe Attribute und drückte Tricot und Schuh ſeiner Geliebten feurig an ſein verlangendes Herz. — „Meine Joſephine!“ rief er halblaut, „Du ſollſt mein bleiben, und kämen alle Grafentöchter des heiligen römiſchen Reichs, und ich müßte ſie Alle heirathen.“

Nun hörte er den Wagen rollen, die Alte kam herein und rief ihm zu, daß ſie nach einer prächtigen Abendmahlzeit ausgefandt habe, dann nahm ſie den ſchweren Silberleuchter und ſprang ihrer jungen Gebieterin entgegen. — Den Blick feſt auf die Thür gerichtet lag der Graf mit ausgeſtreckten Armen. Jetzt flogen leiſe Tritte durch das Vorgemach, plötzlich öffnete ſich die Thür, und eine kleine, zarte Geſtalt ſchwebte ſylphenartig herein. Der dunkle Mantel fiel von ihren Schultern, und in graziöſer Attitüde, wie aus den Lüften herabgeſunken, ſtand ſie in dem weißen von Gold und Flittern flimmernden Tanzrocke, das Füßchen ausgeſtreckt, die Hände in ſchöner Biegung und den dunkelglühenden Blick voll Liebe und holder Freude auf den Freund gerichtet, der ſie erwartet hatte.

„Heinrich!“ rief ſie, „o! das iſt herrlich, ich ſah Dich aus der Loge eilen, und mein ahnendes Herz rief: Er will zu Dir!“ —

„Mein theuerſtes, geliebteſtes Kleinod!“ rief der Graf und richtete ſich halb empor, „o! komm zu mir, komm in meine Arme, Du holdeſte, ſüßeſte Nymphe, Du reizende Zauberin, Du feines Elfenkind, weiß und zart wie ein Mondſtrahl.“

„Aber ein verkörperter Mondſtrahl," rief ſie lachend und trippelte auf den Spitzen der kleinen Füße mit unnachahmlich leichter Grazie bis an das Sopha. Hoch bog ſie ſich über den Verlangenden, als wollte ſie ihn umfangen, plötzlich aber beugte ſie das Knie, ihre feinen, weichen Arme wandten ſich blitzſchnell um den Hals des Geliebten, ſie zog ſeinen lockigen Kopf feſt an ihre pochende Bruſt, und eine Fluth von zärtlichen Küſſen ſank, wie ein Blüthenregen des Mais, auf den durſtigen, unerſättlichen Boden.

„Engel, mein ſüßer Engel!" rief der Graf. „O! was iſt das Leben gegen eine Stunde in Deinen Armen! —"

Er nahm ihr den Kranz von blauen Blumen aus den Locken, welche er leiſe löſte; die Nadeln der Flechten fielen in ſeine Hand, muthwillig entfernte er, was noch feſt ſaß, und nun rollte das dunkle, glänzende, reiche Meer über Nacken und Rücken herab, und er drückte mit zitternder Luſt ſein glühendes Geſicht in das ſeidene duftige Gewebe. —

Allein plötzlich entwand ſie ſich ihm; er ſah, wie ſie mit einem Sprunge über ihn weg ſetzte und vor dem Spiegel die graziöſeſte Pirouette drehte. Bald begann wieder ein lebhafteres Geſpräch, in welchem ſie ihre Scheu vor einer mit Kindern geſegneten Ehe durch Spitzfindigkeiten aller Art zu rechtfertigen verſuchte. „Frei will ich ganz dem folgen, was ich für Recht erkenne," ſagte ſie endlich, „und ich kann mich nicht überzeugen, daß ich geboren bin, um wie ein Thier zu leben und zu ſterben."

„Du närriſches Mädchen," rief der Graf. „Ich darf Dich in meine Arme ſchließen, Du überhäufſt mich mit den zärtlichſten Namen, Du fachſt in meinen Adern daſſelbe raſende Feuer der Leidenſchaft an, welches in den Deinen glüht, und dann ſtößeſt Du mich plötzlich zurück, dann

ſiehſt Du mich, dann befiehlſt Du mir, augenblicklich zu gehen. — Du ſchreieſt auf, wenn ich mich nahe, Du verſchließeſt Dich in Dein Schlafgemach, und keine Bitten, kein Flehen können Dich bewegen. — Du ſpielſt mit mir ein grauſames, unnatürliches Spiel; was willſt Du aus mir machen? — Seit Monaten führſt Du mich an einem magiſchen Faden, der ſich verzehrend um meine Seele ſchlingt, Joſephine! wie tauſend Male haſt Du mir ewige Liebe und ewiges Glück geſchworen."

„Und ich liebe Dich, Böſewicht!" entgegnete ſie heftig und warf ſich in ſeine Arme. „Ich liebe Dich ſo unendlich, wie ich Dich haſſe. Heinrich! biſt Du wirklich einer jener Dutzendmänner, die zu Tauſenden ſich durch das Leben drehen, ſüßlich, fade, geckenhaft zum Erbrechen; Nichts träumend als von eroberten Herzen, Nichts hoffend als ihre Siege, Nichts glaubend als ihre Unfehlbarkeit, und Alles, was ſie nicht begreifen mit ihren verbrannten, ausgemergelten Sinnen, frech verſpottend?"

Der Graf ſah ihr feſt in das glühende Geſichtchen. „So ſoll ich Dich lieben," ſagte er, „wie man die Freundſchaft ſchildert, kalt, ruhig, mit reiner Hingebung, aber ohne Wunſch. Joſephine, Du kannſt es ſo wenig wie ich. Die Flamme, welche Dich verzehrt, iſt nicht auf dieſe ſtille Weiſe zu löſchen."

Sie ging der Thür zu, aber der Graf eilte ihr nach, ſchlang ſeine Arme um ſie und bedeckte ſie mit ſeinen Küſſen. „Geliebtes, theures Weſen," rief er, „kannſt Du meinem kummervollen Herzen kein hartes, thörichtes Wort verzeihen? Und ſoll nicht Eiferſucht und Schmerz wie ein brennender Pfeil meine Adern durchfliegen, wenn ich Deine Kälte ſehe

Achtung oder Furcht einzuflößen, hielt er es für rathſam, mehr zu lügen, als gut war.

Treten Sie gefälligſt herein, ſagte er, die Lampe brennt, mein Bedienter iſt ein junger eifriger Burſche, der von meinem alten Johann gut angelernt wird. Aber ich bin ſo ein alter ehrlicher Deutſcher, ich quäle meine Leute nie mit unnützen Dienſten.

Sie haben zwei Diener für Ihre eine Perſon? erwiederte die Fremde, indem ſie in das kleine Vorzimmer trat, in welchem ein Nachtlämpchen brannte.

Ich habe noch eine Haushälterin und ein Küchenmädchen, ſagte Herr Freſe, indem er ein Licht an der Lampe anzündete; ferner ſind unten im Hauſe der Bediente des Herrn Doctors und die Dienerſchaft der Frau Geheimräthin. Es iſt dies ein wohlbewachtes, lebendiges Haus. Ein einziger Ruf reicht hin, ein halbes Dutzend rüſtige Männer bei Tag und Nacht auf die Beine zu bringen.

So, ſagte er, die Fremde betrachtend, jetzt bitte ich Sie näher zu treten. Hier iſt mein Wohnzimmer, dicht dabei ſchlafen meine Leute. Wir müſſen etwas leiſe ſprechen, wenn es Ihnen beliebt.

Sie bewohnen das ganze Stockwerk? fragte die Dame.

Von vorn bis hinten, erwiederte er.

Aber was thun Sie mit den vielen Räumen, wenn Sie hier in dieſem engen Gemach wohnen, ſchlafen und leben? rief die Fremde lachend.

Das iſt ſo meine Sitte, ſagte der alte Herr. Ich gehe aus einem Zimmer in das andre ſpazieren.

und die reichen Geſchenke betrachte, welche Dir von ſo Vielen geſpendet werden?"

„Laſſ' ſie doch, laſſ' ſie doch!" rief Joſephine lachend und erwiederte ſeine Küſſe. „Warum ſoll ich nicht annehmen, was die Narren mir zu Füßen legen? Ich gebe Ihnen dafür die Erlaubniß, eine Viertelſtunde mir läſtig zu fallen, ich entzücke ſie durch ein Wort, durch einen Blick, ich verrücke den Reſt ihrer verſchrumpften Sinne durch ein Lächeln, ich mache ſie toll, wenn ich ihnen endlich erlaube, meinen Arm zu küſſen oder ihre Hand auf mein Herz zu legen oder mit meinen Fingern zu ſpielen. — Heinrich, das kannſt Du Ihnen gönnen; wir lachen ſie aus, die Thoren."

„Und ich," ſagte der Graf traurig, „ich küſſe Deinen ſchönen Mund, ich ſpiele mit Deinen Haaren und Flechten; und Du ſchläfſt an meinem heißen Herzen ein."

„O! Undankbarer!" rief ſie und ſchlug ihn mit den kleinen Fingern ſanft auf die Lippen, „iſt das nicht genug, iſt das noch nicht genug?"

„Wie ein Verdammter, wie ein Menſch unter Tantalusqualen bin ich ſeit Monaten!" rief er heftig. „Bin ich denn beſſer als Jene, die Deine Fingerſpitzen küſſen und Dein Herz ruhig ſchlagen hören, während die ihren fieberiſch klopfen? Nein Joſephine, ſchlimmer iſt es mit mir, tauſendmal ſchlimmer. Aber ich will wiſſen, woran ich bin, ich will wiſſen, wohin es mich führen ſoll; wiſſen will ich, ob Du eine Circe biſt, die mich zu ihrer Heerde zählt, oder ein liebendes Mädchen, für welches kein Opfer mir groß genug iſt."

„Und was willſt Du mir opfern, Heinrich?" fragte ſie und umfaßte ſeine Schultern, während ihre Linke von ſei-

ner Stirn die Locken strich, welche düster über die flammenden Augen hingen.

Der Graf schien ein wenig verwirrt. „Alles, Alles," sagte er dann, „fordere, was Du willst."

„Die Ehe," sagte sie schnell.

„Die Ehe? Du verwirrst, Du verachtest sie."

„Du hast Recht, allein es ist Gebrauch. Mache mich zu Deiner rechtmäßigen Frau."

Einen Augenblick stand er im tiefen Sinnen. — „Ich habe Vieles zu bedenken," sagte er, „und vor Allem, daß ich bis zum Tode meiner Mutter von dieser so gut wie abhängig bin; allein dennoch will ich. — Ich will Dich heirathen, Josephine, nur muß es verborgen bleiben, bis die Umstände günstiger sind."

Sie lachte laut auf und sprang lustig im Zimmer umher. „Und die stolze Gräfin, die Du heirathen sollst — Heinrich! willst Du mich betrügen, oder sollen wir ein Leben wie der Graf und die Gräfin von Gleichen führen?"

Der Graf stand erbleichend vor ihr. „Du weißt es also," sagte er, „wer hat es Dir gesagt?"

„Daß Du heirathen willst? Die ganze Stadt. Ich komme mit so Manchem zusammen, und so erfuhr ich es schon längst, aber ich erwartete, daß Du mich zu Deiner Vertrauten machen solltest. Du hast es nicht gethan, und das ist ein Zeichen, daß Du mich liebst. — Heirathen mag ich Dich nicht, was ich sagte, war Scherz, darum nimm Du immerhin Deine Gräfin, Dein Schäfchen vom Lande, das soll unsere Freundschaft und Liebe nicht auflösen, nein wahrhaftig, es soll mich herzlich freuen, wenn Du mir von Deiner Frau, Deinem Hause, Deinen Festen und Kindern etwas Schönes zu erzählen weißt."

„Höre mich an, Josephine," rief der Graf, „höre aufmerksam mich an."

„Ich bin ganz Ohr, mein süßer Freund," sagte die kleine Tänzerin schmeichelnd und spielte mit seinen Locken.

„Ich soll heirathen, aber ich mag nicht, und bei meiner Ehre! ich will nicht, wenn Du mein sein willst. — Wenn ich hoffen darf, Josephine, wenn Du versprichst, mir zu gehören, mir ganz zu gehören, so will ich dem Zorne, dem Lachen, dem Spotte der ganzen Welt Trotz bieten."

„Und Du willst mich heirathen?" fragte sie.

„Ich will, ich will, und sollte ich mit Dir nach Amerika fliehen."

„Welche Thorheiten," rief sie. „Heinrich! Du, ein Graf, ein Philosoph, wie Du mir oft gesagt hast, mich heirathen, eine Tänzerin heirathen?"

„Ich will," rief er heftig, „ja, als Philosoph will ich, und glücklich werde ich sein in Deinen Armen."

„Doch ich nicht in den Deinen. Nein, mein Herr Philosoph, fort mit dem albernen Gedanken. Niemals, bei allen Heiligen! werde ich Deine Frau."

Er sah das reizende, lachende Mädchen mit zornigem Auge an. „Wenn Dich so große Opfer nicht zu bestimmen vermögen," rief er heftig, „was habe ich dann noch zu erwarten?"

„Opfer!" versetzte sie, „große Opfer? Nun, mein schöner Herr, wenn es Ihnen so große Opfer und Anstrengungen kostet, mir Ihre hochgräfliche Hand anzutragen, so müssen Sie mir doppelt verpflichtet sein, wenn ich Ihnen diese spare."

„Josephine," rief er bittend und bewegt, „scherze nicht mit meiner Liebe!"

„Ernſt, heiliger Ernſt, mein Freund," verſetzte ſie. „Höre es, einmal für tauſend. Sei mein lieber Freund wie bisher und heirathe Deine Gräfin, ſo viel Du willſt; ich mag Dich nicht zum Mann."

„Und was habe ich zu hoffen, um Dich ganz mein zu nennen?" rief er leidenſchaftlich ſie umſchlingend, „wenn ſelbſt meine Hand Dir nicht genügt?"

„Das kannſt Du wohlfeiler haben," verſetzte ſie. „Sieh! ich bin eine Tänzerin, ich huldige meiner Kunſt und kann weder einen Mann noch ein Kind brauchen. O, ihr Heiligen! ein Kind, welch' entſetzlicher Gedanke! Denke Dir, Heinrich, ſtelle mich Dir vor im züchtigen Hauskleide mit aufgewickeltem Haar, an der Wiege meines Erſtgebornen, Nachtmützen nähend, ein Schlaflied vom ſchwarzen und weißen Schafe ſingend und mit dem Fuße den Takt auf dem Wiegenbrette tretend. — Heilige Katharina! Meine Schutzpatronin, ſegne und behüte mich. — Und nun nimm mich, wie ich bin, jung, bewundert, die Krone des Ballets, angebetet, von tauſend Operngucken täglich durchbohrt, mit Schmeicheleien, Bitten, Geſchenken überhäuft, was ſoll ich thun, was ſoll ich wählen? Was würdeſt Du thun, mein ſüßer Freund, an meiner Stelle?"

„Wenn Du mich liebteſt, wie ich Dich," rief er, „Du könnteſt dieſe Frage nicht an mich richten."

„Wie ich Dich?" verſetzte die Tänzerin. „O! Heinrich, ich liebe Dich recht von Herzen, allein ich will und kann mich nicht opfern. — Ueberzeuge mich, daß ich wohl daran thue, daß es meine Beſtimmung ſei, wie jedes andere Weib einen Mann zu nehmen, daß ich dieſes Zweckes halber mich, meine Kunſt, mein freies, liebes Leben, meine Gewohnheit von Jugend auf, Glück, Zufriedenheit, kurz Alles, Alles

opfern muß, und ich will Dein ſein, heut noch, ohne Ehebund, ohne Prieſterſegen, die überflüſſig ſind, wenn die Herzen in Liebe glühen, und die Vernunft uns zuruft: Gott und Natur haben dieſen Weg für Dich beſtimmt!"

„Was Du ſagſt, iſt Hohn!" rief der Graf heftig. „Bitterer Hohn gegen mich. Was ſoll ich Dir durch kalte Worte beweiſen, wenn Dein Herz den großen Zug der Liebe nicht empfindet, die allmächtig über das Schickſal der Menſchheit waltet. Ich bin getäuſcht, mein Glaube, meine Empfindungen ſind betrogen, ich ſtehe am Scheidewege. Joſephine, ich muß Dich aufgeben, Dich verlaſſen. — Ich glaubte ein liebendes Weſen gefunden zu haben, das in meine Gedanken, in mein Sein und Leben ſich verſchmelzend die ganze Welt vergeſſen könne, und ich ſehe nun eine böſe Fee, die mit den heiligſten Empfindungen ſpielt, Nichts kennt als ihre Eitelkeit, ihr äußeres buntes Leben, ihren Tand, ihre grauſamen Künſte, die Verzweiflung und Fluch erzeugen müſſen. Leb' wohl, leb' wohl, Du haſt mich elend genug gemacht."

Er eilte haſtig hinaus. Die kleine Tänzerin antwortete Nichts, ſie rief ihn nicht zurück, ſie ſtreckte keine Hand nach ihm aus. — Stumm ſaß ſie in der Ecke des Divans, die Füße zuſammengezogen, die Arme verſchränkt, und verfolgte ihn mit den großen, ſchwarzen Augen. — Die Thür in der Hand blieb der Graf einen Augenblick ſtehen, als erwartete er ihren Ruf, dann murmelte er einige heftige, unverſtändliche Worte und ſtürmte durch den Vorſaal die Treppe herab.

Die alte Haushälterin trat ſo eben mit den Auſtern, der Paſtete und den verſilberten Champagnerflaſchen herein.

„Was ſoll denn das wieder heißen?" rief ſie laut und ärgerlich. „Da läuft der Graf die Treppe hinunter und

ſchlägt die Hausthür zu, daß alle Nachbarn zuſammenlaufen; und hier ſtehe ich mit meinen ſchönen Gerichten wie eine Närrin.“

„Läuft er?“ ſagte Joſephine. „Laß ihn laufen, den Thoren, er wird wiederkommen, er muß wiederkommen. Er hat mich ſchwer beleidigt, er ſoll zu meinen Füßen abbitten.“

„Nun, nun,“ ſagte die Alte, „und wenn er nicht wiederkommt, ſo iſt es kein Unglück. Wir haben Ueberfluß an ſchönen, jungen Herren, die viel darum gäben, an ſeiner Stelle hier zu ſitzen.“

Die Tänzerin heftete einen langen Blick auf ihre Vertraute. „Keinen will ich, durchaus Keinen,“ rief ſie, „ſie ſind Alle wie er. — Aber er wird morgen einen langen Brief ſchreiben und mich verſöhnen.“

„Wir werden ja ſehen,“ kicherte Chriſtine, „aber er war in voller Wuth. Nie ſoll mein Fuß dieſe Schwelle mehr berühren, rief er noch draußen und fiel beinahe die Treppe hinunter. — Doch wir wollen die Dummheit jetzt vergeſſen, der Tiſch iſt gedeckt, und Alles ſieht ſo appetitlich und niedlich aus, daß man hinein beißen möchte.“

„Ich mag nicht, ich kann nicht,“ rief die Tänzerin lebhaft und ſchob haſtig den Teller zurück, welchen Chriſtine ihr hinreichte. „Iß, trink, thue, was Du willſt, aber laß mich in Ruhe und allein.“

Aergerlich ging die Alte hinaus. Joſephine ſtarrte in die Flamme, endlich erloſchen die Lichter; ſie legte das Köpfchen auf die weiche Lehne des Sopha's und entſchlief. Spät in der Nacht erwachte ſie. „O! Heinrich,“ rief ſie mit zärtlichem Tone, „verlaß mich nicht, ja ich will, ich will, denn ich bin ein Weib, und meine Beſtimmung iſt die Liebe.“

Die erlöschende Lampe flackerte hell noch einmal auf, langsam erhob sie sich und schob die Vorhänge einer tiefen Nische zurück, in welcher ein weißglänzendes Bett bereit stand. Sie drückte die Hände vor die heiße Stirn. — „O! der Thor," sagte sie, „käme er jetzt, es wäre um alle meine Grundsätze geschehen. Heilige Katharina, beschütze mich!"

3.

Der Graf erwachte am nächsten Morgen nach einem kurzen unruhigen Schlafe mit einem leichten Kopfschmerz, der ihn noch mißlauniger machte, als er war. — Lange Stunden hatte er darüber gesonnen, ob er an Josephinen schreiben und ihr nochmals seine Liebe und ihre Thorheit erklären, oder ob er abwarten solle, bis Reue und Eifersucht sie veranlassen würden, ihn aufzusuchen, oder endlich, ob er ein Mädchen ganz vergessen müsse, die herzlos und umstrickt von Eitelkeit und Gefallsucht selbst nicht zu wissen schien, was sie wolle, und in Verblendung über ihre eigene Bedeutung und Erscheinung alle weibliche Würde und Gefühle verloren hatte. — Allein das Pochen seines unruhigen Herzens sagte ihm, daß es unmöglich sei, dies auszuführen, denn reizender, interessanter, verführerischer und liebenswürdiger war sie ihm nie erschienen als gestern. Sie stand in aller ihrer pikanten Schönheit lebendig vor seiner Seele. Er sah das schelmische Lächeln, die glänzenden Reihen weißer Zähne, den süßen Mund, die dunklen, liebesprühenden Augen, die ganze ätherische Gestalt und breitete in heißem Verlangen die Arme nach dem Luftbilde aus, das in der mitternächtlichen Stille spottend an ihm zerfloß, um immer

von Neuem aufzutauchen. „Nein, nein!“ rief er laut, „ich kann nicht von dir lassen, Josephine. Du bist jung und vom Beifall umrauscht, die Huldigungen der Ersten und Schönsten haben dein Köpfchen verdreht; du kannst dir kein ander Glück denken als in dem großen Kreise deiner Welt und fühlst ein Grauen vor dem Gedanken einem Einzigen anzugehören und eine neue kleine Welt, die Welt der Häuslichkeit, der stillen Liebe, um dich anzubauen. Aber diese schwärmerische Eitelkeit kann nicht anhaltend dich entzücken; nein, Josephine! dein Herz ist zu heiß, zu glühend, zu voll von Leidenschaften und Stürmen, um eine wahre Kokette zu sein. Du bist nicht dazu geboren, dich selbst und Andere zu betrügen, und du wirst mein sein, du mußt mein sein, denn du kannst nicht anders.“

Als der Graf dann sinnend auf dem Sopha lag und den Entschluß befestigt hatte, was es ihm auch kosten möge, einige Tage lang die kleine Tänzerin ganz zu meiden, trat der Kammerdiener mit einem Briefe herein.

„Von wem, Franz, von wem?“ rief ahnungsvoll sein Herr und richtete sich schnell empor. — Der Diener hielt den Brief hoch und sagte lachend: „Das nenne ich mir Hülfe, mein gnädiger Herr. Er ist von Ihrem Herrn Oheim und bringt uns, was wir am nöthigsten bedürfen, Geld!“

Mit mürrischer Miene lehnte sich der Graf getäuscht zurück und erbrach das große, adelige Siegel. — Beim Entfalten fiel ein Blättchen zur Erde, Franz hob es schnell auf, und legte es ausgebreitet auf den Tisch, indem er mit vergnügtem Blicke halblaut vor sich hin murmelte: „Der brave, alte Herr, wieder ein Wechsel von zweitausend Thalern;

„Ja, wenn wir den nicht hätten, das iſt ein Onkel, wollte Gott, ſie wären alle ſo!“

Der Graf hatte den Brief durchflogen. „Nimm das Papier,“ ſagte er, „und ſorge für die Auszahlung; ich brauche Geld.“

„Wie befinden ſich der Herr Graf,“ ſagte Franz und ſteckte den Wechſel ein.

„Ganz wohl. Er wird kommen.“

„Kommen?“ fragte der Kammerdiener gedehnt.

„Kommen und mich beſuchen,“ verſetzte der Graf. „Was meinſt Du, Franz?“

„Ich meine, Herr Graf, daß das nicht die beſte Neuigkeit des Briefes iſt.“

„Mein Onkel iſt ein wenig wunderlich.“

„Ein Herr aus der alten Zeit,“ ſagte Franz achſelzuckend, „der den Zopf und das ſpaniſche Rohr niemals abgelegt hat.“

„So wenig wie den blauen Rock mit den großen goldnen Knöpfen,“ ſagte der Graf lächelnd.

„Und die Anrede aus der dritten Perſon,“ fuhr Franz fort.

„Auch das,“ ſagte der Graf; „allein ich denke, er wird uns diesmal nicht viel ſchelten, denn er kommt mit meiner Braut zur Hochzeit.“

„Alſo bald,“ verſetzte Franz.

„Darüber ſchwebt ein Dunkel,“ ſagte der Graf, „ich glaube, man will uns überraſchen, und wir müſſen auf unſerer Hut ſein.“

„Alles iſt bereit, mein Herr Graf,“ verſetzte Franz mit einem pfiffigen Blicke, „wir ſind jetzt die Ordentlichkeit ſelbſt.“

„Um so besser. So geh' und hole das Geld, ich habe es nöthig."

Der Diener ging, und verdrießlich nahm Graf Heinrich den Brief wieder auf. — „Das fehlt noch," sagte er spöttisch lachend, „der alte brummige, übellaynige Onkel, dem Nichts recht ist und am allerwenigsten mein Müßiggang, wie er es nennt. — Ich muß ihm freilich viel zu Gute halten, denn in seinen Adern rinnt der Quell alles Lebens, das Geld, und er giebt, wenn er auch brummt, denn nach seiner Idee muß ein echt adeliges Blut Geld verthun und die Ehrfurcht dadurch vermehren, die sein Stammbaum nicht mehr ganz erzwingen kann."

Die Thür öffnete sich jetzt, ein großer junger Offizier trat rasch herein und schleppte sein klirrendes Schwert hinter sich her.

„Grüß Dich Gott, Heinrich," rief er lachend und warf den Helm auf den Tisch. „Dir geht's wohl, wie ich sehe. — Die Cigarre im Munde, die Kaffeetasse vor sich und der Länge nach ausgestreckt auf dem weichen Sopha kann man dem Regen und Sturm schon die Spitze bieten."

„Und wahrscheinlich hast Du diesen bequemen Feldzug doch nicht lange erst aufgegeben," versetzte der Graf.

„Ich wünschte, Du sagtest wahr," versetzte der Offizier, indem er vor den Spiegel trat und eine feine Bürste aus der Tasche zog, mit deren Hülfe er sein reiches braunes Haar und den jung aufgeschossenen Schnurrbart ordnete. „Allein ich war schon zwei Stunden in der Reitbahn, und während Du, der Himmel weiß, von welcher Deiner Geliebten träumst, machte ich Volten und Paraden und ärgerte mich über die Hartmäuligkeit und Widerspenstigkeit meiner Josephine."

. Und dafür verschwenden Sie jährlich eine Geldsumme, die Sie weit nützlicher anwenden könnten, wenn Sie dieselbe der Armuth zufließen ließen.

Potz Tausend! rief Herr Frese, zum Theil belustigt von dieser Art, Vorwürfe zu machen, zum Theil verwundert, daß es der Fall sein könnte; allerdings ja — aber ich bin nun einmal als Verschwender geboren. Andere nennen mich freilich Geizhals, rief er lustig gestimmt, das heißt so sagen die, denen ich nichts borgen will. Im Uebrigen lebe ich still und allein, wie ein guter Bürger es soll, sehe keinen Menschen und lasse mir höchstens des Morgens von meiner alten Susanne erzählen, was draußen passirt.

Die Dame hatte sich in den großen Lehnstuhl gesetzt, der am Ofen stand; ein Tischchen schied sie von ihrem Wirth, der das Licht darauf gesetzt hatte und aus dem abgeschabten Sessel, auf dem er sich niedergelassen hatte, sie neugierig und boshaft betrachtete.— Das flackernde Licht warf einen matten Glanz auf die von Rauch geschwärzten Tapeten. In den Ecken im Hintergrunde standen ein paar ungeheuere Schränke, dazwischen ein Sopha mit verschossenem Ueberzug, am Fenster ein Schreibpult und hinter diesem ein mächtiger Kasten von Eisen.

Es gefällt Ihnen wohl nicht besonders hier? fragte Herr Frese lachend. Nun, wenn es auf blankes Täfelwerk, Sammettapeten und Goldleisten ankommt, so besitze ich die auch. Sehen Sie dort hinein, in die Vorderzimmer, sie sind wie neu; aber es ist nicht behaglich, darum wohne ich hier.

„Deiner Joſephine?“ rief der Graf lachend.

„Ja, meiner Joſephine, die wenigſtens eben ſo eigenſinnig und unlenkſam iſt wie die Deine. — Ah! ſage, wie ſtehſt Du mit der kleinen Tänzerin? Man behauptete geſtern, Du hätteſt ſie aufgegeben wegen Deiner Heirath; Andere ſagten im Gegentheil, daß ſie Dich verabſchiedet im Betreff eines gewiſſen Prinzen. Man erzählte abenteuerliche Geſchichten, daß Du nie eigentlich reuſſirt hätteſt, daß Du ſie heirathen würdeſt, entfliehen würdeſt, die glücklichen Inſeln Ardinghello's mit ihr entdecken würdeſt, kurz man lachte, ſpottete, wipelte auf Deine Koſten.“

„Und Jeder wäre doch gern an meiner Stelle,“ ſagte der Graf ſelbſtgefällig.

„Du haſt es getroffen,“ rief der Offizier lebhaft. „Das ſagte ich ihnen auch und wettete, Du würdeſt weder einen tollen Streich machen, noch glückliche Inſeln aufzuſuchen brauchen, um Deine Verhältniſſe als ein echter Mann der grande société zu ordnen.“

„Du biſt immer mein kluger Vetter,“ ſagte der Graf lachend.

„Aber nun ſage mir aufrichtig, was denkſt Du anzufangen?“ fragte der Offizier.

„Anzufangen? Nichts, mein Freund. Laß Tänzerin Tänzerin und Gräfin Gräfin ſein und bleiben.“

„Das heißt, laß die Tänzerin mein Liebchen bleiben und die Gräfin meine Frau werden,“ rief der Offizier luſtig. „Das iſt recht, das iſt ein kluger, ſchöner, liebenswürdiger Entſchluß. — Was haſt Du da für einen Brief? Schreibt Dir die Liebe oder die Ehe, predigt und moraliſirt die zukünftige Hausfrau, oder ſchwärmt und glüht Zephirinchen

und winkt Dir in Pirouetten und Battements eine unvergleichliche bonne nuit?"

„Es iſt ein Brief von meinem Oheim," ſagte der Graf trocken.

„Von dem alten Zopfhelden?" rief der Lieutenant, „dem edlen, ehrenfeſten Ritter und Komthur des Ordens vom heiligen vermoderten Johannes des Täufers, der immer noch nicht den Napoleon vergeſſen kann und von Malta erzählt, 1797, wo er La Valette ſo heldenmüthig vertheidigen half."

„Spotte nicht, Ernſt," ſagte der Graf lächelnd. „Er iſt trotz ſeiner Eigenheiten ein ehrwürdiger und edler Mann."

„Und ein reicher Mann, Heinrich, was Du nie vergeſſen mußt," rief der Offizier. „Bei meiner Ehre! wäre ich an Deiner Stelle, fiele mir das große ſchöne Vermögen zu, die reichen Güter und Herrſchaften, ich thäte meiner Mutter den Gefallen nicht und heirathete nach ihrem Willen."

„Ich heirathe nach meinem Willen, lieber Ernſt," ſagte der Graf, „denn glaube mir, wenn ich nicht frei eingewilligt hätte, ſo würde Niemand mich zwingen, und am wenigſten meine Mutter."

„Nun, Du machſt eine gute Partie," rief der Offizier, „und biſt von Deiner Wiege an ein Glückskind geweſen, warum alſo nicht auch diesmal?"

„In der That," ſagte der Graf nachſinnend, „was man gewöhnlich Glück nennt, hat mich bis hierher immer begleitet. Am Tage meiner Geburt gewann mein Vater den großen Prozeß, der ihm den größten Theil ſeiner Güter erhielt, mitten aus dem Brande unſeres Schloſſes ward ich gerettet, und wo der Zufall irgend ſonſt eine Entſcheidung hatte, fiel ſie nie gegen mich aus."

„Ich wundere mich, Heinrich, daß Du nicht in den Staatsdienſt getreten biſt," ſagte der Offizier. „Du trittſt nicht in die Fußſtapfen Deiner Ahnen, Du hätteſt Soldat werden ſollen."

„Ich habe ſtudirt," ſagte der Graf.

„Gut, aber wozu? Du ſtudirſt immer fort, kaufſt Bücher, beſchäftigſt Dich wohl auch mit den alten vermoderten Lateinern und Griechen, haſt eine Liebhaberei für Gemmen und Münzen, die ich freilich auch habe, beſonders wenn ſie von Gold ſind und im beſten Cours ſtehen, und giebſt Dich nicht allein mit Tänzerinnen, ſondern auch mit Kräutern und Pflanzen ab, als wollteſt Du ein Apotheker oder ein Giftmiſcher werden. — Statt deſſen ſollteſt Du ein Examen machen, wenn es ſein muß, was ich aber nicht glaube, da der Fürſt Bärenſtein Dir wohl will, und mit Deiner hübſchen Geſtalt, mit Deiner Tournüre, Deiner Sprachkenntniß und vorzüglich mit Deinem Gelde müßteſt Du in kurzer Zeit Legationsrath, Geſchäftsträger oder gar ministre plènipotentiaire ſein."

„Mein Freund," ſagte der Graf ſtolz lächelnd und ſtützte ſich auf den Ellenbogen, „Deine guten Ermahnungen kommen leider zu ſpät, denn vor einigen Tagen bin ich in mein fünfundzwanzigſtes Jahr getreten. — Hätte ich Soldat werden wollen, mußte ich vor zehn Jahren beginnen. Aber warum? Um Lieutenant zu werden mit der Ausſicht auf den einſtigen Feldmarſchall? Nein, Ernſt, ein Soldat im Frieden iſt eine Karrikatur auf den Krieg."

„Es iſt der ehrenvollſte Stand im Staate," ſagte der junge Soldat beleidigt.

„Mag ſein, mag ſein," verſetzte der Graf, „aber ich beneide Dich nicht darum. Ich liebe die Unabhängigkeit,

die Freiheit zu sehr, um mich einer militärischen Disciplin unterzuordnen.“

„So hättest Du eine Civilcarrière machen sollen.“

„Und weshalb denn?“ sagte Graf Heinrich, „etwa um Attaché bei irgend einer Gesandtschaft zu werden? Um unter dem Corps diplomatique die Staffelleiter der Gunst oder der Anciennetät emporzuklimmen, die mich in zehn Jahren zum Legationssecretair oder zum Gesandten an einem Hofe dritten Ranges, in zwanzig zum Ambassadeur bei einem Könige oder Kaiser und in dreißig vielleicht zum Minister gemacht hätte? Großer Gott! wenn ich das denke; volle zwanzig, dreißig verkümmerte Jahre, hingebracht in Dienstbarkeit und Arbeit, unter Verstellung und Müßiggang, bei steifen Hoffesten und künstlichen diplomatischen Diners, in den Vorzimmern der Fürsten und in den Antichambers ihrer Minister und Günstlinge. Nein! Vetter Ernst, ich preise den Himmel, daß er mir den festen Entschluß einhauchte, frei mir selbst zu leben. — Was willst Du denn, daß ich thun soll? Ich bin reich, unabhängig, jung, frei, kann leben, wie und wo ich will, und habe keinen Herrn über mir als Gott und das Gesetz.“

„Und den König hast Du vergessen,“ sagte der Offizier.

„Als Vollstrecker des Gesetzes, als Haupt des Staates, doch nicht als meinen Herrn, so lange ich nicht sein Diener bin; und der will ich so leicht nicht werden.“

„Kuriose Grundsätze hast Du,“ sagte der Offizier kopfschüttelnd, „und wenn das Philosophie ist, so ist es eine, die für Dich, da Du Graf und Standesherr bist, ziemlich sonderbar klingt. Doch ich will mit Dir nicht darüber streiten, mir thut es nur leid, daß ein junger thatkräftiger, reicher und kluger Mann sich dem Dienste des Königs,

dieſem Brennpunkt aller Nobleſſe, ganz und für immer entzieht.“

„Vielleicht nicht für immer,“ ſagte der Graf ſinnend und warf die langen Locken ſeines dunkeln Haares von der hohen Stirn; „allein niemals kann ich den Weg gehen, den die alltägliche Gemeinheit wandelt, die große befahrene Straße, welche ſo bequem für die ſtupide Mittelmäßigkeit iſt.“

„Was meinſt Du damit, Du ſonderlicher Menſch,“ rief der Lieutenant laut lachend und drehte den Bart.

„Das ſind die ſtarren, nichtsſagenden, trägen Zeitläufe,“ ſagte Graf Heinrich langſam und eintönig, „wo der Staat wie ein aufgezogenes Uhrwerk ſeinen Weg regelmäßig abſchurrt, wo Alles fein ſäuberlich und ordentlich im Haushalte iſt, jedes Ding ſeinen bequemen Nagel hat, Alles nach Schnur und Glockenſchlag, heute wie morgen und ſo fort vom Vater zum Sohn geſchieht, und die Diener des Staates, von der Pike auf, Subordination und Rangordnung, Achtung vor dem hohen Vorgeſetzten und gehorſamſte Unterthänigkeit lernen, bis ſie nachgerade ſelbſt befehlen können. Solchen Weg gehſt Du, mein Freund, und Du befindeſt Dich wohl dabei, für mich aber iſt er nicht gemacht; ich kann keine ſubalterne Stellung gebrauchen.“

„Das heißt, man ſoll Dich gleich zum Geſandten, wo nicht gar zum Miniſter machen?“ rief der Lieutenant lachend.

„Das ſoll man, oder ich bleibe, was ich bin,“ verſetzte der Graf ernſthaft, „und nun lache, wie Du willſt; Du begreifſt das nicht, und ich vergebe Dir gern.“

Der Lieutenant war noch im vollen Ausbruch ſeiner Luſtigkeit, als ein anderer junger Mann in's Zimmer trat,

der den Hut auf dem Kopfe behielt und ſo an der Thür ſtehend die beiden Streitenden einen Augenblick betrachtete.

„Nur näher, mein Bruder Philoſoph,“ ſagte der Offizier, „und beweiſe mir dieſem Menſchen, daß es hier“ — er deutete auf die Stirn — „ſehr im Argen bei ihm liegt.“

„Was behauptet er denn?“ ſagte der junge Mann.

„Er will, Gott weiß es, Geſandter, Miniſter, König wo möglich werden, aber plötzlich, ungefähr wie in tauſend und einer Nacht oder in indiſchen Märchen.“

Ein ſpöttiſches Lächeln ſchlich über die bleichen Züge des jungen Mannes. — „Er verachtet den Schneckengang der Gewöhnlichkeit,“ ſagte er nach einer kleinen Pauſe mit ſcharfer betonter Stimme, „da hat er Recht, es giebt nichts Erbärmlicheres in der Welt, als den Weg zu kriechen, der für die Millionen Dummköpfe beſtimmt iſt. Allein wer ſpringen will, muß ſeine Muskeln anſtrengen, und wer Auszeichnung will, muß ſie verdienen und Etwas thun, um die Augen der Welt auf ſich zu lenken, Du aber, Heinrich, biſt bis jetzt nur ein petit-maitre, ein Müßiggänger, ein junger Roué, ein reicher, vornehmer Taugenichts geweſen.“

Der Graf warf einen halb ſpöttiſchen, halb beleidigten Blick auf den jungen blaſſen Mann, der einen Stuhl genommen und ſich ihm gegenüber an den Tiſch geſetzt hatte und, während er ſein ruhiges großes Auge feſt auf den Liegenden heftete, das Morgenbrödchen des Grafen, das dieſer unberührt gelaſſen, in große Stücken zerriß und ſich in den Mund ſtopfte.

Es war die charakteriſtiſche Geſtalt eines Gelehrten in allen Zügen des kleinen Menſchen ausgedrückt. — Sein kurzer Körper, ſein bleiches, langes und ſchmales Geſicht,

die ſcharf markirten Mienen deſſelben, das erſchlaffte Fleiſch ſeiner abgezehrten Hände, unter deren durchſichtig feinen und glänzenden Haut jeder Muskel und Knochen ſpitz hervortrat und ein unendliches Delta, kleines Geäder bis in die Spitzen der langen Finger ausſchickte, Alles kündete den Mann an, der hinter Büchern und Papier oft die ſtille Mitternacht herangewacht hatte; aber dennoch ſchien er nicht die Ruhe, die ſinnende Beharrlichkeit, die ſtupide Ausdauer eines echten Stubengelehrten zu tragen. In der zuckenden Beweglichkeit ſeiner Glieder, in der ſpöttiſchen Verzerrung ſeiner feinen, ſchmalen Lippen, in den krampfhaften ſchnellen Veränderungen ſeiner Hände und Finger, wie aus der dunklen Glut ſeiner feurigen Augen blitzte vielmehr eine faſt fieberhafte Unruhe, die ſich mit abſtrakter Gelehrſamkeit niemals einigen kann.

„Du ſcheinſt heut wieder Deinen böſen Tag zu haben, Leopold," ſagte der Graf, „und die Malice und Zänkerei liegt Dir in jedem Mundwinkel. — Wenn Du mir vorwirfſt, ich habe Nichts gethan, ſo erwiedere ich Dir, daß ich wenigſtens meine Jugend genieße und mir meine heſperiſchen Gärten ſchaffe, wie ich es vermag. Was aber, Du weiſer Menſch, haſt Du denn bisher geleiſtet, obgleich Du drei oder vier Jahre mehr zählſt als ich?"

„O!" ſagte der Lieutenant, „hat er nicht eine gelehrte Unterſuchung über die Hyperboräer, oder wie die Kerle heißen, herausgegeben?"

„Eine Satyre auf unſere Zeit, die ihm übel bekommen konnte," ſagte der Graf.

„Aber ſeine Gedichte, ſeine Briefe eines reiſenden Esquimaux, ſeine Ueberſetzung der Ritter und der Vögel aus dem Perſiſchen."

„Aus dem Griechiſchen," verſetzte der Graf, „die in allen gelehrten Zeitungen verdientermaßen gerüffelt wurde."

„Aber ſeine Abhandlung über Seerecht, ſeine Unterſuchung über Nordafrika, ſeine Schrift gegen die Barbaresken, für die er ein ſo ſchmeichelhaftes Handſchreiben vom Herrn von Villele erhielt. Nein, ich laſſe es mir nicht nehmen, Leopold iſt ein ausgezeichneter Kopf und tüchtiger Gelehrter, der unſerer ganzen Familie zur Ehre gereicht."

Der bleiche junge Mann hatte ſein Lob mit einem ſtarren, ironiſchen Lächeln angehört und erwiederte jetzt langſam: „Ich hoffe, wir Alle werden der Familie zur Ehre gereichen, Du als Feldmarſchall, ich als Gelehrter, und Heinrich als der erſte Schafzüchter Deutſchlands; denn wenn er jetzt heirathet, wird er hoffentlich auf ſeine Güter gehen und dort unter den Augen ſeiner jungen häuslichen und frommen Gattin wenigſtens ein nützlicher Menſch und tüchtiger Landwirth werden."

„Deine Hoffnung täuſcht Dich," ſagte der Graf, „denn im Gegentheil denke ich hier zu bleiben und meine häusliche fromme Gemahlin zu einer modernen Figur von Außen und Innen umzuwandeln."

„Nach den Nachrichten, welche ich habe," verſetzte der Gelehrte, „möchte Dir das nicht leicht werden. Hortenſie ſoll ernſt, ſtill und in ſich gekehrt ſein und mit jugendlichem Fanatismus ſich der Religion hingegeben haben, von welcher ſie durch einen ihrer orthodoxeſten Diener zu einer wahren Frömmlerin gemacht worden iſt. — Es iſt ſogar ſchon ihren Eltern zu bunt geworden, denn ſie hat ſich geweigert, dieſe in Theater und Geſellſchaften zu begleiten,

eine öffentliche Luft iſt ihr Greuel und vorzüglich der Tanz eine Todſünde.“

Der Lieutenant lachte laut und drückte die herabhängende Hand ſeines Vetters. „O! Du armer Heinrich,“ rief er, „wie wird Dir's ergehen? Morgens im Bett mußt Du beten; eher bekommſt Du kein Frühſtück, für Mittag und Abend lerne immer einige Dutzend Tiſchgebete auswendig und die Morgen- und Abendſegen dazu. Ich werde Dir Witſchel's Gebete als Hochzeitsgeſchenk verehren und das Schatzkäſtlein für wahre Chriſten, überdies aber für Dich auf die neueſten Nachrichten aus dem Reiche Gottes in doppelten Exemplaren pränumeriren.“

Den Grafen verſtimmten dieſe Nachrichten wie das Gelächter ſeiner Vettern ſichtlich, und eine dunkle Glut färbte ſeine Wangen. „Wenn ich nicht mit Deiner Manier, Alles zu übertreiben, völlig bekannt wäre,“ ſagte er zu dem Gelehrten, „ſo würde ich allerdings innerlich erbangen, denn ſo lieb und werth mir wahre Frömmigkeit des Herzens und Gemüths iſt, ſo widerlich berührt mich jede Frömmelei.“

„Darum verkehrſt Du auch ſo gern mit Tänzerinnen,“ verſetzte der blaſſe Vetter und lächelte wieder ſo ironiſch, daß ein Strom von Zorn plötzlich durch alle Adern des jungen Grafen rann.

„Immer beſſer als mit Geſindel, Vagabonden, Phantaſten und lächerlichen Schreiern, welche ſich zu Rettern des Vaterlandes berufen glauben,“ ſagte er und heftete den durchdringenden Blick auf Jenen.

„Mich berührſt Du nicht damit, Heinrich,“ verſetzte dieſer kalt. „Mein Umgang erſtreckt ſich freilich nicht auf

Grafen und Prinzen, denn meine Vermögensumstände sind nicht glänzend genug dazu, und mein Geschmack ist ein etwas seltsamer. Ich verkehre lieber mit Gelehrten und Künstlern, von denen ich Etwas lernen kann, oder mit Leuten, die praktischen Verstand und Kenntnisse besitzen, welche in das Getriebe des Lebens und des Staates greifen. Laß die Ader an Deiner Stirn nicht schwellen, ich will Dich nicht beleidigen."

„Du willst nicht, aber Du thust es," sagte der Graf.

„Wahrheit hört der Mensch nie gern, und Medicin verleidet uns den Arzt," entgegnete der junge Mann.

„Du bist weder mein Rathgeber, noch mein Doctor," rief der Graf heftig.

„Aber Dein Freund und Dein Verwandter," versetzte der Gelehrte ruhig. — „Du bist im Begriff, Dich zu verheirathen, führst nach wie vor ein lockeres Leben und setzest Deine Bekanntschaft mit einer Tänzerin fort. Ich bin Dein Rathgeber nicht und möchte es auch keinesweges sein, aber Deine Ehre muß mir am Herzen liegen, und ehrenvoll, mein Freund, ist es nicht, wenn man seine Braut täglich erwartet und jede Mitternacht von der Geliebten kommt."

„Wer sagt das?" rief der Graf.

„Die ganze Stadt, Alle, die Dich kennen," fuhr Jener fort.

Ein schwerer Kampf schien in der Brust des Grafen zu toben; er legte die Hand auf seine heiße Stirn und drückte sie fest gegen die Lehne des Sophas. — „Was ich thue, ist meine Sache allein," sagte er dann stolz, „und Niemand hat davon Etwas zu vertreten."

„Du bist wenigstens alt genug, um zu wissen, was

Das iſt wohl Ihr Geldkaſten? ſagte die Fremde, auf den Kaſten deutend.

Geldkaſten? Warum nicht gar! rief der alte Herr. — Geld habe ich nie im Hauſe. — Wäſche, alte Bücher, Schriften liegen darin.

Sie ſind ein Geizhals, erwiederte die Dame, Sie haben es ſelbſt bekannt, und Geizige trennen ſich nie von ihrem Mammon.

Herr Freſe legte die Hände auf den Tiſch und ſtützte ſein langes Kinn auf die Daumen. — Machen Sie keinen Spaß, Mademoiſelle, ſagte er, Sie können das nicht wiſſen.

Ich weiß mehr, wie Sie denken, rief die Dame. — Wir ſind Beide allein in dieſem Hauſe, Niemand ſieht und hört uns, kein Menſch ahnt, daß ich meine Hand auf dieſen Geldkaſten lege.

Was wollen Sie damit ſagen? ſchrie Herr Freſe zurückprallend, denn die kleine Hand der Fremden führte einen Schlag auf den Deckel der Kiſte, die ſie erreichen konnte, daß das Eiſen klang.

Ich will ſagen, fuhr die Dame fort, daß es nicht vorſichtig von Ihnen war, einen Fremden Abends ſpät heimlich in Ihre einſame Wohnung zu führen.

Eine liebenswürdige junge Dame! lachte der alte Herr mit ängſtlichem Geſicht, oh! wer würde das nicht gerne thun!

Wiſſen Sie denn ſo gewiß, daß ich liebenswürdig und jung bin? rief die Fremde ſpöttiſch.

Dir geziemt," meinte der Gelehrte, „indeß ſollteſt Du den Ruf und die Ehre Deiner Braut ſchonen."

„Nein, laß ihn," rief der Lieutenant, „vielleicht, wenn ſie dergleichen Geſchichten hört, nimmt ſie ihn nicht, und er iſt frei."

„Nehmen wird Dich Hortenſie gewiß," ſagte Leopold, „und fände ſie Dich ſelbſt in den Armen ihrer Nebenbuhlerin, denn ſie wird Leib und Seele opfern, um Dich zu bekehren."

„So ſetzen wir Bekehrung gegen Bekehrung," verſetzte der Graf. „So laß uns denn ſehen, wer Sieger bleibt; laß uns ſehen, weſſen Gott der gewaltigere iſt."

„Ich will wünſchen, der Deine," ſprach der junge Mann, „und nun laß uns ganz darüber ſchweigen; ich habe Dir Nichts weiter zu ſagen."

„Aber ich," erwiederte der Graf verſöhnlich. — „Roden iſt hier und wird mich heut zum Frühſtück beſuchen."

„Das iſt eine gleichgültige Nachricht," verſetzte Leopold, „er iſt ein kleiner Menſch, den ich gern ſehen mag. — Er iſt Dein Verführer, Du ſuchſt ihm nachzuſtreben."

„Wer iſt Roden?" fragte der Offizier.

„Erinnerſt Du Dich nicht?" verſetzte der Graf. „Vor zwei Jahren war er hier und die Seele aller feinen Cirkel der Geſellſchaft."

„Ach! der das Rencontre mit dem Baron Seltheim hatte," rief der Offizier. „Ein ausgezeichneter Reiter, ein geſchickter Fechter."

„Ein liebenswürdiger Geſellſchafter," ſagte der Graf.

„Ein ſogenannter geiſtvoller Menſch obenein," fügte der Gelehrte hinzu. „Geiſtvoll, aus tauſend Lumpen zuſammengeflickt."

„Und ein glücklicher, selbstständiger Mensch," fuhr der Graf fort. „O! wie oft habe ich ihn beneidet. Seit seiner frühesten Jugend ist er der unbeschränkte Besitzer eines großen Vermögens."

„Er ist ein Däne," sagte der Gelehrte.

„Ein Däne der Abstammung seiner Eltern nach," versetzte Graf Heinrich, „allein sein Vater trat früh in holländische Dienste und ging nach Indien. Dort ward Roden geboren und verlebte seine Jugend unter Palmen und unter den träumerisch zauberischen Eindrücken der großartigsten Bildungen der Natur. Endlich ward er nach Europa geschickt, um zu studiren, und während dieser Zeit starben seine Eltern."

„Hast Du davon gehört, wie sie starben?" fragte Graf Leopold.

„Das ist eine dunkle Stelle," antwortete Heinrich, „und nie hat er sich näher darüber ausgesprochen. Sein Vater war General und Gouverneur, und man sagte, er sei in einer Empörung umgekommen."

„Das heißt in einer Empörung, deren Oberhaupt er selbst war," erwiederte der Gelehrte kalt. „Die Regierung ließ ihn plötzlich festnehmen und ohne Weiteres enthaupten, sagt man, oder vielmehr, das sagt er. — Seine Mutter starb im Gefängniß durch Gift, das entweder sie selbst oder eine dienstfertige Hand mischte."

„Die traurige Geschichte erzählt man sich allerdings," versetzte der Graf, „und mir hat sie Roden doppelt interessant und theuer gemacht. Wie viel Wahres oder Falsches übrigens an der ganzen Sache ist, habe ich nie recht erfahren können. Entstellt aber ist sie gewiß, denn war sein Vater in der That so strafbar, wie man erzählt,

warum erhielt Roden ſein elterliches Vermögen, warum confiscirte man dies nicht zum Beſten des Staates, was man doch bei ſolcher Gelegenheit nie unterläßt?"

Der Gelehrte zuckte die Achſeln und ſagte: „Die napoleoniſche Zeit iſt reich an natürlichen Wundern. Wer weiß, wie Alles zuſammenhing, und ob man nicht Urſache hatte, der Welt ein Beiſpiel der Großmuth zu geben."

„Wie dem auch ſein mag," fuhr der Graf fort, „genug, Roden war in ſeinem vierzehnten Jahre der Beſitzer eines großen Vermögens, und dies hat er, wie ich glaube, durch kluge Speculationen ſeitdem noch ſehr vergrößert."

„Wo lebt er denn eigentlich, dieſer intereſſante Sohn des Empörers?" ſagte der Lieutenant.

„Nirgends und überall," verſetzte der Graf; „und das iſt es, weshalb ich ihn vorzüglich beneide. Ich glaube faſt, daß es keinen Ort in der Welt giebt, wo er nicht geweſen wäre. Er hat den ganzen Orient bereiſt, iſt in Amerika geweſen und in allen Ländern Europa's heimiſch."

„Und glaubſt Du, daß er glücklich iſt?" fragte der Gelehrte mit einem finſteren, ironiſchen Lächeln. „Glücklich mit einer Unruhe im Herzen, die ihn bis in die Wüſten Aſiens und zum ewigen Eiſe Grönlands treibt."

„Sonderbar," verſetzte der Graf, „er ſagte mir das ſelbſt. Ihr müßt in Euren innern Empfindungen ſehr ſympathiſiren."

„Gewiß nicht," erwiederte Leopold raſch, „oder wenigſtens nur allein in dieſer. Aber haſt Du nie davon gehört, daß ein böſes Gewiſſen den Menſchen ruhelos über die Erde jagen kann, daß weder die Tropenſonne ſein Gedächtniß ausbrennen, noch das Eis der Pole es erſtarren kann? Ich ſage nicht, daß ich irgend von Roden der-

gleichen meine, allein ich mag keinen Menſchen leiden, der ſich aus den Brocken aller Völker der Erde zu einem Ganzen zuſammengeſtückt hat. Schon ſein Urſprung, halb Däne, halb Deutſcher, dann eine Portion Holländer, Indier, Neger und Malaie, endlich ein Stück Franzoſe, und nun das Plunderwerk der ganzen übrigen Welt dazu. Welch' Ganzes ſoll da herauskommen?"

„Das eines Kosmopoliten," ſagte der Graf.

„Kosmopolit?" verſetzte der Gelehrte plötzlich, „das iſt ein albern erfundenes und noch alberner angewendetes Wort. Ei freilich, heut zu Tage, wo Jeder ſich weit mehr um des Nachbars Thun als um das eigene Wohl bekümmert, iſt es billig zu erlangen und nach und nach auch ein Götzenbild der modernen Welt geworden; allein geht auf den Grund, nehmt die Phantaſterei und den Schwulſt unreifer Empfindungen davon, mit welchen man die Köpfe der Menſchen jetzt umnebelt, und Ihr findet gerade einen ſolchen zuſammengeflickten Lumpenkönig, wie Ihr braucht, um Sperlinge zu verjagen."

„So willſt Du, daß jeder Menſch ein Spießbürger ſein ſoll?" ſagte der Graf.

„Nenn's, wie Du willſt," verſetzte Leopold, „aber ich verlange von der geſunden Vernunft eines Jeden, daß er erkenne, wie ihm das Hemd näher ſei als der Rock. — Weltbürger! das klingt hochtrabend, phantaſievoll und ſchön, aber was kommt dabei heraus? Nichts als Unheil und Unruhe. — Hüte Jeder ſein Haus, bewahre die Sitten ſeiner Voreltern, lebe nach den Gebräuchen der Ahnen, übe deren Tugenden, ſei, wenn er ein Deutſcher iſt, ganz ein Deutſcher, bewahre ſeine Nationalität und halte auf ſein Recht und ſeine Treue."

„Großer Gott! deutsche Nationalität!“ rief der Graf lachend. „Leider haben wir sie verloren,“ fuhr der Gelehrte fort, „allein nur an uns liegt es, wenn wir dies höchste Gut nicht zurück erhalten. Ist es denn so schwer, daß wir einig werden? Sind wir nicht Alle eines Namens, verbinden uns nicht gleiche Sitten, gleiche Gebräuche und die gleiche Sprache zu einem einigen festen Ganzen? — Die Natur will unsere Verbindung, und Unnatur ist die Trennung allein.“

Noch ehe der Graf antworten konnte, trat Roden herein und unterbrach das Gespräch. Es war eine hohe, imponirende Gestalt von den schönsten und ausdruckvollsten Formen. Schlank und mit breiter Brust, nervig und körperkräftig und doch in aller elastischer Kraft der Jugend. — Seine regelmäßigen südlich antiken Züge germanisirten sich durch ein lichtbraunes volles, aber schlichtes Haar und dunkelblaue große Augen, die eine unnachahmliche Ruhe und die volle Sicherheit eines Mannes ausstrahlten, der gewöhnt ist, sich in den größten und höchsten Kreisen des Lebens zu bewegen. — Diesem angemessen war sein Anstand, die Leichtigkeit seiner Unterhaltung und die Feinheit seiner Kleider, an der Nichts vergessen war, von den zarten langen Manschetten, welche die halbe Hand und den blendenden Glacéhandschuh bedeckten, bis zu der Brillantnadel, die das zierlich gefaltete Hemd schloß.

Der kleine Gelehrte in der schwarzen schlichten Tracht und mit den langen, dunklen Locken, die hinten halb über dem Nacken niedersanken, bildete mit ihm den größten Gegensatz, und Niemand bemerkte dies mehr als der Offizier, der einen langen forschenden Blick über die Beiden warf und dann sich lächelnd abwendete, als er das spöttische

Zucken an den Mundwinkeln ſeines Bruders bemerkte; denn offenbar kritiſirte Leopold jetzt den ſogenannten Kosmopoliten in Roden's äußerer Erſcheinung.

Mit der ganzen Gewandtheit eines Weltmannes hatte inzwiſchen der Baron das Geſpräch eröffnet, und bald drehte es ſich um die verſchiedenſten Punkte, um Kunſt, Literatur, Politik und die ſocialen Verhältniſſe und Perſonen. — Roden war vertraut mit Allem; er beſaß im hohen Grade die Kunſt, ſeine Unterhaltung belebt und intereſſant zu machen; tauſend treffende Bemerkungen drängten ſich in ſeiner Erzählung, und ſeine lebendigen Schilderungen bekannter Perſönlichkeiten und Zuſtände würzten ſich durch die eingeſtreuten treffenden Anekdoten.

„Wie genau kennen Sie alle Verhältniſſe des Hofes!" ſagte endlich der Graf verwundert. „Wie lange waren Sie nun wieder in Paris?"

„Zwei Winter," verſetzte der Baron; „allein dieſe Zeit iſt eigentlich lang genug, um die ſämmtlichen Höfe Europa's kennen zu lernen, wenn überall das Salonleben vorhanden wäre wie dort. Sie können ſich nichts Reizvolleres denken als einen Abend in den verſchiedenen Cirkeln der Parteien. Welche entgegengeſetzte Meinungen hört man, welche feine und treffende und doch ſo verſchiedene Anſichten über einen und denſelben Gegenſtand! Man macht hier ſeine Studien ohne Profeſſoren des Staatsrechts. Jeder lernt vom Anderen, verficht ſeinen Glauben und ſeine Ueberzeugung, und je größer der Widerſtand iſt, um ſo mehr wächſt die Energie, die erfindungsreiche Leidenſchaft des Haſſes, des Zorns, der Verachtung. — Man erzählt verletzende Anekdoten, pikante Bonmots, witzige Sentenzen; Spott, Hohn und Grimm kreuzen ſich mit der

ruhigen Ueberlegung. — Die Ultramontanen ſetzen Himmel und Hölle in Bewegung, die Ariſtokraten beſchwören vergangene Jahrhunderte, die Vermittelnden leben von ihrem philoſophiſchen système de bascule, die Advokaten und Bankiers, die grands seigneurs des dritten Standes, ſprechen von den Erfahrungen des neunzehnten Jahrhunderts und den Rechten der Bildung und des Geldes, die Liberalen ſchreien den Miniſtern wie dem Volke die Ausſprüche des Contrat social entgegen, und die Republikaner pochen auf die Reden des Convents."

„Welch' unheimliches Treiben!" ſagte der kleine Gelehrte.

„Dieſe Franzoſen wiſſen ſelbſt nicht, was ſie wollen!" rief der Lieutenant. — „Politik und Nichts als Politik! Alles dreht ſich bei ihnen darum, und wer daran nicht Geſchmack hat wie ich zum Beiſpiel, wer gewöhnt iſt, ein ruhiges und glückliches bürgerliches Leben zu führen, muß ſich zu Tode ennuyiren bei ihren ſogenannten Lebensfragen."

„Glauben Sie das durchaus nicht," verſetzte der Baron lächelnd; „man weiß in Paris ſehr wohl, daß das Leben nicht allein aus politiſchen Streiten beſtehen kann. — Die Politik iſt nur das reizende Gewürz, der ſpaniſche Pfeffer, der die gewöhnlichen Gerichte ätzt. Die Arme der Liebe ſind in Frankreich eben ſo weich als hier, und das Wort der Freundſchaft iſt eben ſo treu und wahr."

„Daran erlauben Sie mir zu zweifeln, Herr Baron," erwiederte Graf Leopold raſch. Deutſchlands Liebe und Freundſchaft iſt eine andere als die der Franzoſen; ja ich will es behaupten, kein Volk verſteht dieſe höchſten und heiligſten Wörter ſo ganz wie das unſere."

„Ich dächte," verſetzte der Baron, „daß dieſe Wörter Gefühle ausdrücken, welche eine ewig gleiche höchſte Bedeutung haben."

„Der Begriff an ſich drückt freilich überall daſſelbe aus," meinte der Graf, „allein wie weit die verſchiedenen Völker ſich deſſen Idealität nähern, das hängt allein von der Innigkeit und Tiefe ihrer Gefühle und ihres Nationalcharakters ab. Der Franzoſe wird vielleicht von einer blendenden Aeußerlichkeit, der Engländer durch praktiſche Eigenſchaften zu dem geleitet, was er Liebe nennt, und bei dem Einen iſt die Liebe ein jähes, loderndes Feuer, beim Andern ein trüb brennender, dauernder Funken. Deutſchland aber iſt das Land des Gemüths, das Land, wo das Herz von jeher die größte Rolle geſpielt hat, und ein ſolches Land muß das eigentliche Vaterland der Liebe und Freundſchaft ſein."

„Wer kann behaupten, daß die Liebe einem Volke beſonders angehöre?" ſagte der Baron lächelnd. „Sie iſt eine Tochter des Himmels, der ſie gütig für alle Weſen beſtimmte und in das Herz des Wilden wie des Deutſchen gepflanzt hat. Was in den Wäldern Amerika's oder in den glühenden Wüſten der Tropen empfunden wird, iſt vielleicht das wahre einfache Gefühl der Natur, welches wir Alle in Europa längſt begraben haben. Dort geben ſich die Urgefühle in ihrer erſten Unmittelbarkeit und zeigen ſich freilich ganz anders als die Kunſtprodukte, zu welcher ſie bei uns ein zweitauſendjähriges Kulturwachsthum gemacht hat. Oder glauben Sie, daß die Liebe eines Deutſchen aus dem neunzehnten Jahrhundert noch dieſelbe iſt wie die eines Deutſchen aus dem dritten oder vierten Jahrhundert? Sie würden ſich ſehr täuſchen, denn eine Dame unſerer

Zeit würde ſchwerlich jemals ebenſo wenig an einem Sohn jener roben Tage Geſchmack finden wie dieſer an einem Modepüppchen aus den Kreiſen unſeres Lebens.“

„Und was bezwecken Sie mit dieſer ganzen Definition?“ fragte der Gelehrte.

„Nur das Eine,“ verſetzte der Baron, „daß ſo abſtrakte Begriffe wie Liebe oder Freundſchaft nie mit dem einſeitigen Maßſtabe einer Nationalität, die ſich beſſer oder tiefer empfindend dünkt, gemeſſen werden können.“

„Und was überhaupt,“ ſagte der Graf, „iſt unſerer Zeit denn Nationalität? Die Kultur hat alle Völker ſo abgeſchliffen, daß eins dem andern ſo ähnlich ſieht wie ein Tropfen Waſſer dem zweiten. Kaum haben ſich wie die Trümmer längſt entſchwundener Zeiten einzelne Sitten und Gebräuche bei Jedem erhalten, die man für Nationalität ebenſo gut ausgeben will wie irgend ein Kleidungsſtück, einen deutſchen Rock, einen ſpaniſchen Mantel oder einen ruſſiſchen Pelz. Nationalität iſt ein ausſchließender, iſolirender Begriff, der Hochmuth und Anmaßung bedingt, eine Verachtung der Anderen, eine Ueberſchätzung ſeiner ſelbſt, und wir guten Deutſchen, die wir glücklicher oder unglücklicher Weiſe geſtehen müſſen, daß wir ſehr wenig uns davon erhalten haben, ſuchen nun mindeſtens Liebe, Freundſchaft und die edlen Gefühle des Herzens für uns beſonders zu reſerviren, um uns dafür ſchadlos zu halten.“

Der junge Gelehrte maß ſeinen ſpöttiſch lachenden Vetter mit einem kalten Blicke, dann ſprach er: „Wehe dem Volke, das die Sitten ſeiner Väter verläßt, um fremden anzuhängen. Nicht ein Kleid oder ein Gebrauch bedingt Nationalität, es iſt die moraliſche Kraft, das ſtolze Selbſtbewußtſein in jedem Einzelnen, einem Volke anzugehören,

das in ſeinem Geiſte und in den Tafeln der Weltgeſchichte ruhmwürdig und groß da ſteht. Nur dadurch läßt ſich Großes vollbringen, Unabhängigkeit behaupten, Freiheit erringen und das Recht bewahren. Ein Volk ohne Nationalgefühl iſt ein Haufen Spreu, dem der edle Kern fehlt, und der nur ein Spiel jedes Windes iſt. Eine traurige Philoſophie, die leider ſich weit verbreitet, hat uns vorgeſpiegelt, daß der wahre und echte Menſch der ſei, welcher am wenigſten an feſten Satzungen und Sitten halte. Sie hat die prahleriſche Lehre aufgeſtellt, daß die ganze Erde dem Menſchen gehöre, daß es ſein Vorrecht ſei, nicht an der Scholle zu kleben, und daß die große Maſſe des Geſchlechts, von einem Pole zum andern, eine einzige, untheilbare Familie ſei, welche ſich endlich zuſammenfinden müſſe. — Eine Diatribe drängt die andere, und jede iſt toller und verwirrter als die frühere. — So ſind wir zu einem buntſcheckigen Haufen geworden, der nicht mehr weiß, was er will, und ſich mit gieriger Luſt nur immer nach dem Neuen und wieder nach dem Neuen drängt und ohne Ruhe und Raſt darnach haſcht und greift, weil er ohne den wahren Kern des Lebens ſeine innere Leere damit auszufüllen denkt. O, wie ekelt mich dies Treiben an, und ich bitte Euch, laßt uns davon ſchweigen, es macht mir ſtets eine böſe Stunde!"

„Nur wenige Worte noch," ſagte der Baron Roden; „dieſer Drang des Menſchengeſchlechts aus ſeiner Vereinzelung zur Allgemeinheit iſt, wie mir ſcheint, keineswegs die Wirkung irgend einer Philoſophie, ſondern eine natürliche Folge des Fortſchrittes der Kultur, der Wiſſenſchaft, der Kunſt, des Handels, der Völkerverbindungen und ganz beſonders auch der Preſſe. — In der alten Zeit, wo ſich

Ich zweifle durchaus nicht daran; nein! ich bin davon überzeugt.

Wenn ich aber keine Dame wäre! fuhr ſie fort, indem ſie ſich langſam aufrichtete.

Herr Freſe ſaß ſtarr, die Hände aufgeſtemmt, als wolle er den Seſſel verlaſſen, aber er wagte es nicht.

Wer ſollten Sie denn ſonſt ſein? ſtotterte er.

Ich weiß es ſelbſt nicht, rief die Dame mit tiefer Stimme. Aber wer ſagt Ihnen, daß ich unter dieſem Mantel nicht Waffen verborgen habe — ein breites, furchtbares Meſſer?

Ha! ſchrie der alte Herr entſetzt, denn er ſah, wie ſie die Hand unter den Mantel ſteckte.

Um Sie abzuſchlachten! rief die Dame aufſpringend; aber in dem Augenblick brach ſie in ein ſchallendes Gelächter aus und ſchlug die kleinen Hände zuſammen. Ich glaube wahrhaftig, Sie haben ſich gefürchtet, ſagte ſie, noch immer lachend. Seh' ich denn aus wie ein Räuber?

Ich weiß ja nicht, wie Sie ausſehen, erwiederte Herr Freſe neuen Muth ſchöpfend, aber das weiß ich, daß es mir ſehr angenehm ſein würde, wenn Sie endlich mir Ihr Angeſicht vergönnen wollten.

Die Dame löſte das Band am Hut und plötzlich ſah der alte Herr in Anna's übermüthiges, lachendes und ſchelmiſches Geſicht.

Ein Ausdruck ſtummen Erſtaunens, der einem Erſchrecken gleich kam, drückte ſich in ſeinen Mienen aus. Er

nur einzelne kleine Stämme über ihre Nachbarvölker erhoben, betrachteten jene, durch Handel und Wiſſenſchaft blühend, dieſe als Barbaren und verachteten ſie als ſolche. Das Mittelalter hatte den Kreis der Geſchichte vergrößert, aber die verſchiedene Sprache, wenige Handelsverbindungen, Raub und Krieg trennten die Völker, welche Jahrhunderte nöthig hatten, um ſich an den Gedanken zu gewöhnen, daß ſie urſprünglich zu einem großen, gemeinſamen Geſchlecht gehörten, das aus den rohen materiellen Gefühlen ſeiner thieriſchen Natur zu einer geiſtigen Veredlung ſich emporzuarbeiten beſtimmt ſei.“

„Eine ſchöne Veredlung,“ rief der Gelehrte lachend, „wenn man auf den breiten, gemeinen Pöbelhaufen ſieht, oder noch beſſer, wenn man an den Menſchenhandel und die tauſend Schandthaten denkt, welche täglich begangen werden.“

„Eine Veredlung,“ fuhr Roden fort, „welche wohl viele Tauſende von Jahren nöthig hat, die durch den Untergang vieler Generationen, durch ſtufenweiſe Uebergangspunkte, in welcher Grauſamkeit, Blut und raffinirte Bosheit vorwalten, erkauft werden muß; allein dennoch eine Veredlung. Sehen Sie zurück auf die hinter uns liegenden Jahrhunderte, und Sie können die lange Reihe der errungenen Siege aufzählen, welche die Menſchheit gefeiert hat; und glauben Sie, daß die Bürger eines kommenden Jahrtauſends nicht daſſelbe berichten können? Wir ſind in den Anfangspunkten einer Zeit, wo das geiſtige Element das materielle überwiegt; ein Austauſch der Ideen hat ſtattgehabt, das Menſchengeſchlecht hat ſich gefunden, der Handel verbindet die Völker, die Vortheile und Nachtheile der Zeit treffen ſie gemeinſam, die verſchiedenen Sprachen

ſind kein Hinderniß mehr ſo wenig wie die Entfernungen, denn in wenigen Tagen können viele Meilen auf bequemen Wagen ſicher und ſchnell zurückgelegt werden; was Wunder nun, daß der unnatürliche Haß, der ſo lange die Brüder trennte, zu verſchwinden beginnt, und man endlich erkennt, wie wir vor allen Dingen Menſchen ſein müſſen. — Und wollen Sie dies Alles auf Rechnung einer Philoſophie ſetzen? Nein, gewiß nicht. Es ſind die Reſultate von Tauſenden von Jahren, die uns langſam bis auf dieſen Punkt führten, der immer weiter und weiter fortrückt und uns dem Ziele näher bringt. Wie nun erſt, wenn die Eiſenbahnen, mit welchen man jetzt in England, dieſem erſten Kulturlande der Welt, beginnt, ſich über den Continent verbreiten? Wenn es möglich wird, in wenigen Tagen von den Küſten des Mittelmeeres nach den baltiſchen Ufern zu eilen, wird dann die Verbindung nicht noch inniger werden, wird die Maſſe der Europäer ſich nicht feſter verſchmelzen, werden die Trennungen nicht völlig verſchrumpfen, die gemeinſamen Vortheile, die Verbindungen ſich nicht ſo verwickeln und verweben, daß endlich dem entſetzlichen Krieg, dem Morden, welches die Menſchheit ſo lange entehrt, ein Ziel geſetzt wird, und die Leidenſchaften durch den gemeinſamen feſten Willen, durch Rechtsgefühl und Scheu vor dem unnatürlichen Beginnen gezügelt werden?"

„Sie veranlaſſen mich zu einer Entgegnung wider meinen Willen," verſetzte der Gelehrte. „Glauben Sie wirklich, daß, ſelbſt wenn ich Alles zugebe, was Sie behaupten, das Menſchengeſchlecht glücklicher werden wird? — Wenn nun jeder einfache Landmann, jeder Handwerker, jeder Menſch, der, um den Kreis des Lebens und der Geſellſchaft im Gleichgewicht zu erhalten, zur Arbeit beſtimmt

iſt, aus ſeinen natürlichen Verhältniſſen heraustritt und den modernen Ideen folgt, die ihn zum Weltbürger und Staatsbürger machen, wenn er ſeinen Zuſtand, in welchem er ſich glücklich fühlte, als eine unendliche Tyrannei ſchildern hört und einen finſtern Zwieſpalt zwiſchen ſich und dem allmächtigen Weſen, welches über ſein Schickſal waltete, aufreißen ſieht, was ſoll die Folge ſein? — Hunger, Verarmung, Mißvergnügen, Verbrechen, Empörung, Verſpottung der Religion, des Vaterlandes und der Staatsgeſetze, eine Verwilderung der Sitten, eine Zerſtörung aller Moral. — Wenn ſtets neue Erfindungen gemacht werden, wenn Maſchinen arbeiten, wo ſonſt Tauſende fleißiger Menſchen ſich redlich ernährten, wenn die Bedürfniſſe ſich ſtets ſteigern und der Lohn der Mühen ſtets ſinkt, was wird dann die Folge ſein? — Ein wachſendes Elend, eine Trennung des ganzen Menſchengeſchlechts in Reiche und Arme, welche die größten Sclaven des Reichthums werden und nur eine Sehnſucht kennen, die Sehnſucht reich zu ſein. Das wird dann der Götze ſein, das goldene Kalb, dem alle Opfer gebracht werden, und vor deſſen leuchtendem Antlitz jede Tugend verſchwindet. Und warum ſollte man auch nicht ihn als den einzigen wahren Gott verehren? Das Glauben an eine ewige rächende und richtende Macht, an Unſterblichkeit, an ein Jenſeits, wo ein höheres Weſen die richtende Wage hält, iſt verſchwunden; mit dem letzten Hauche unſerer Bruſt ſind wir auf ewig ausgeſtrichen aus dem Buche alles Lebens, und darum müſſen wir, was es auch koſten mag, das zu erreichen ſtreben, was dieſe Welt an Größe, Glanz, Glück, Herrlichkeit, mit einem Worte: was ſie an Genuß bietet, und dieſen zu erringen, bedarf man nur — Geld! Man liebt und haßt dann nur um

dieſen großen König der Erde. — Und wiſſen Sie auch, was kommen wird, kommen muß, wenn dieſer glühende Drang jede Bruſt erfüllt, und auf der einen Seite eine hungerige gierige Menge ſteht, der Nichts mehr heilig und groß iſt, und welche mit blutdürſtiger Luſt ſchon jetzt die Lehren ſeiner Propheten vernimmt, daß jeder Menſch gleiche Rechte und Anſprüche auf die Freuden dieſer Erde habe, und nur die Willkür und Gewalt ſie zur Armuth und zum Elende verdamme, während Andere von ihrem Schweiß und Blut gemäſtet auf ſeidenen Kiſſen ruhen?"

„Eine längſt gedrohte und viel verſprochene ſociale Revolution," verſetzte Roden lächelnd, „von der man behauptet, daß ſie die Welt zertrümmern werde. — Es iſt damit aber wie mit Allem: Wer ſchwarz ſehen will, ſieht gewiß kein Licht, und wenn die Sonne und alle Sterne des Himmels dicht vor ſeiner Naſe tanzen. Was hat man nicht prophezeiht, als in Frankreich der Sturm losbrach! — Der Untergang der Welt war gewiß, alle Bande löſten ſich auf, kein heiliges Gefühl blieb mehr auf dieſer Erde. Und dennoch zeigten ſich gerade hier und unter den blutigſten Greueln, welche eine gewaltſame Veränderung ſtets mit ſich führen muß, die rührendſten und größten Beiſpiele aller Tugenden. — Gewöhnlich vergißt man allzu ſehr, daß das Rechtsgefühl gerade in unſerem Jahrhundert im Wachſen iſt, daß die Maſſe mehr und mehr nachzudenken beginnt, und ein Menſch, zur Vernunft, zur Menſchlichkeit, zum Nachdenken erzogen, wird immer ſanfteren Gefühlen anhängen."

Der junge Gelehrte fuhr mit der Hand ordnend durch ſein langes, glänzendes Haar, und ſein Mund zog ſich zuckend zuſammen. „Ich will Ihnen eine Geſchichte erzählen," ſagte er, und die großen kalten Augen hefteten ſich

mit durchbohrendem Ausdruck auf Roden, „die mir gerade einfällt und zum Beweis dienen soll, daß man in Deutschland inniger und fester doch noch als in Frankreich an Sitte, Glauben und Treue hängt; daß man unter Liebe bei uns doch ein tieferes und heiligeres Gefühl versteht als jenseits des Rheins, wo Alles journell und Journal geworden ist und die Liebe ein Modekupfer oder eine karrikirte Skizze. Endlich soll sie auch als Beweis dienen, wie locker alle Fäden der Gesellschaft geworden sind, und wie man schon jetzt dort Alles erlangen kann — durch Geld."

„So lassen Sie hören," sprach Roden lächelnd.

„Ja, laß hören!" rief der Lieutenant; „ich bin sehr neugierig, aber ich bitte Dich zu eilen, denn ich muß zur Wachtparade."

Eben als der Gelehrte beginnen wollte, trat Franz mit dem vergnügtesten Gesicht herein und legte mehrere Geldrollen vor dem Grafen auf den Tisch.

„Alles richtig empfangen," sagte er. „Der Bankier hatte schon gestern den Auftrag zur Zahlung erhalten und hat hier eine kleine Einlage mitgeschickt."

„Noch einen Brief von meinem guten Oheim," sagte der Graf lächelnd. „Wahrscheinlich eine moralische Nachrede, gut Haus zu halten, die wir später mit Muße genießen wollen. Jetzt, Franz, bringe das Frühstück!"

Der Diener eilte schnell in das Nebenzimmer, wo Alles bereit stand, und bald hatte seine geschickte Hand den Tisch mit kalten Speisen und Wein servirt. Der Graf nöthigte, seine Gäste machten wenig Umstände; der Lieutenant hatte, wie er sagte, nach dem scharfen Ritt und der rauhen Luft eine Herzstärkung nöthig, der Gelehrte aß mit eigenthümlicher Hast wie ein ächter Deutscher, Roden mit der Zierlich-

keit eines Weltmannes, und der Graf nippte an einem Glase Madeira und einem Bisquit.

So verging einige Zeit unter gleichgültigen Bemerkungen, bis der Lieutenant seinen Vetter an die versprochene Erzählung mahnte.

„Gut denn," sagte dieser, „meine Erzählung spielt in Frankreich und natürlich in Paris, ohne welches Frankreich selbst Nichts ist. — Ich werde, um kurz zu sein, alle Nebenumstände fallen lassen und damit beginnen, daß ein junger seiner Herr einst um Mitternacht bei Frascati Alles verspielt hatte, was er besaß. — Ich habe ihn nie gesehen und weiß daher auch nicht, wie er aussah, als sein letztes Geldstück vor ihm mit der Krücke der Coupiers fortgescharrt wurde, aber trostlos und wild genug muß es gewesen sein, denn ein Anderer beugte sich über seine Schulter und flüsterte ihm zu: „William, ich bitte Dich, komm mit mir dort in das Zimmer, man beobachtet Dich, willst Du einen Exceß begehen, willst Du Dich lächerlich machen?"

Der Spieler folgte mechanisch der starken Hand, welche die seinige hielt, und bald saßen Beide in dem einsamen, matt erleuchteten Zimmer. Mit dem Ausdrucke der höchsten Verzweiflung der Eine, der Andere ruhig sinnend und überlegend und nur zuweilen einen ernsten, starren Blick auf seinen trostlosen Gefährten werfend. — „Du hast Alles verspielt, William?" fragte er endlich ruhig.

„Alles, Alles! ich bin ein Bettler," erwiederte dieser gepreßt. „O! verflucht sei der Wahnsinn, der mich dahin trieb; aber Du — Du hast mich dazu verleitet."

„Ich? ich Dich verleitet?" versetzte der Andere ruhig. „Was hätte ich davon, Dich zu verlocken? Ich verzeihe Deinem Unglücke die Beleidigung. Du hast eine Woche ge-

ſpielt ganz ohne mich und gewonnen; Du haſt dann drei Tage unglücklich geſpielt und mich aufgefordert, mit Dir moitié zu machen. Ich gab Dir tauſend Louisd'or, die Du verloren haſt ſo gut wie die Deinen. Was fabelſt Du alſo von Verlocken?"

„Du haſt mir den Reiz des Spieles ſo verführeriſch geſchildert," verſetzte William, „daß ich es verſuchen mußte. Doch genug, ich habe Alles verloren, und das iſt der Unterſchied zwiſchen uns; denn Du biſt reich."

„Nicht ganz ſo, wie Du zu glauben ſcheinſt," verſetzte der Andere kalt.

„Armand, gieb mir Geld, leih' mir Geld, ich muß Geld haben!" rief William mit Heftigkeit und richtete ſich auf.

„Ich habe keins," verſetzte dieſer ruhig, „wenigſtens keins, um es der Hyäne dort in den Rachen zu ſchleudern und Dich unglücklicher zu machen, als Du biſt."

„Menſch," rief William, „Du willſt mich verhöhnen? Ich ſage Dir, gieb mir Geld und reize mich nicht!"

„Es wäre Wahnſinn," erwiederte Armand gelaſſen, „Dich jetzt in dieſem Fieberzuſtande ſpielen zu laſſen. Und wenn Du verlierſt, mein Freund, ſo verliere ich, denn Du ſelbſt ſagſt es ja, daß Du Deine ganze Habe verſpielt haſt."

„Ich werde Mittel ſchaffen," murmelte der Andere.

„Mittel, und woher? — Du weißt es nicht."

„O! Harriet! Harriet!" ſtöhnte der junge Mann und drückte den Kopf in das ſeidene Kiſſen.

„Du thuſt mir wahrhaft leid!" ſagte Armand mit zitternder Stimme. „Harriet iſt ſchön, jung, aber eitel und in Luxus erzogen, an Ueberfluß gewöhnt, und Du liebſt ſie."

„Ich muß ſie verlieren," ſeufzte William.

„Höre mich an, William," ſagte Armand, „ich will Dir Geld geben, abermals tauſend Louisd'or."

„Du willſt, Du willſt, o, mein Freund, mein Retter!"

„Ich will," verſetzte Armand, „aber ſchwören mußt Du, einen heiligen Eid ſchwören. Verlierſt Du, gehſt Du heut Nacht noch nach Havre, dort ſollſt Du Reiſegeld haben nach Amerika. In New-York erhältſt Du Subſiſtenzmittel, welche Dir eine Laufbahn eröffnen werden. — In zehn Jahren darfſt Du Europa nicht wieder betreten, und Harriet mußt Du für immer entſagen. Willſt Du? entſcheide Dich raſch."

William ſtarrte den Freund verwirrt an. „Und wenn ich nicht will?" ſagte er langſam.

„So gehe Deine Wege und thue, was Dir gefällt," verſetzte Armand kalt.

„Das heißt alſo: Geh unter, erhänge dich, ſtürze dich in die kalte Tiefe der Seine!" rief William. „Doch, bei Gott! Armand, täuſche Dich nicht, Du mußt mit, ich laſſe Dich nicht zurück."

„Drohungen verachte und züchtige ich," erwiederte Armand finſter und ſtand auf. „Morgen um Neun im Bois de Boulogne."

„Halt!" rief William raſch aufſpringend und umfaßte ſeinen Arm wie mit einer Eiſenhand. „Halt! Einen Augenblick!" Er fuhr mit ſeinen zitternden Fingern über die Augenund ſagte dann leiſe: „Ich will!"

„Haſt Du Alles bedacht?" fragte Armand.

„Alles!" verſetzte William. „Da iſt Tinte und Papier auf dem Tiſch, ich will mich verſchreiben."

„Dem Teufel," erwiederte Armand lächelnd, „es iſt nicht nöthig. Ich weiß, daß Du Dein Wort halten wirſt."

„So gieb das Geld," ſagte William haſtig.

Armand zog seine Brieftasche heraus. „Hier ist es," sagte er, „aber bedenke, daß Dein Wort unwiderruflich ist."

„Ich kann gewinnen," rief William.

„Das kannst Du," erwiederte Armand, „dann giebst Du mir mein Geld zurück, und unser Vertrag ist aus."

Mit tausend Louisd'or trat William von Neuem auf die Bank, bestürmt von tausend wechselnden Gefühlen. Er spielte um Glück und Leben, mit dem unsichtbaren Teufel, der in den kleinen Blättern wohnt, und — verlor. Im wechselnden Glück und Unglück war die Hälfte des Geldes fort, als ihn Verzweiflung ergriff. Harriet war braun von Locken, und vor ihm lag Treffdame und schien ihn freundlich anzulächeln. — Hastig griff er darnach, und fünfhundert Louisd'or lagen an den braunen Flechten. — „Ich will sehen, ob sie mich liebt, ob mein Glück sich an das ihre fesselt," murmelte er. — Er brauchte nicht lange zu warten. „Dame gagne!" tönte es herüber, und eine stolze Freude, ein Entzücken durchflog sein Herz. William sah nach Armand hin, er stand ruhig mit gekreuzten Armen ihm gegenüber und schien zu lächeln. — „Jetzt oder nie!" rief er sich selbst zu und bog den schönen Damenkopf zum Paroli zusammen. — Dann blickte er auf, Armand hatte sich fortgewandt und ging langsam um den Kreis der Spieler. William verfolgte ihn mit den Augen. — „Dame perd!" rief der Bankier, und vernichtet sank William vom Gipfel seines Glückes und starrte auf die zerbogene Karte. — Im Augenblick klopfte ihn Jemand auf die Schulter, es war Armand.

„Was willst Du von mir?" murrte William zwischen den Zähnen. „Noch bin ich nicht Dein." — „Halte die

Dame nicht mehr," ſagte Armand leiſe, „halte das As, die Chancen ſind dafür."

„Nur die Dame, Nichts als die Dame, ſie muß gewinnen!" erwiederte William heftig und ergriff die Karte von Neuem.

„Dame perd!" rief der Bankier, und bleich wie ein Todter trat William zurück.

„Hier bin ich!" ſagte er und legte ſeine zitternde Hand in die ſeines Freundes. „Nimm mich hin."

„So komm," verſetzte Armand, „ich will Nichts, als Dein Glück."

Was weiter zwiſchen Beiden vorfiel, weiß ich nicht; aber zwei Stunden ſpäter rollte eine leichte Chaiſe mit dem unglücklichen William den Weg nach Havre, und am nächſten Vormittage ſtand Armand in dem reizenden Boudoir einer jungen Dame und überreichte ihr einen Brief.

Sie las ihn und brach in Thränen aus. „O, mein Gott!" rief ſie verzweiflungsvoll, „auf ewig! ſo habe ich ihn verloren!"

Ihr Geſchrei führte eine ältliche Dame herein, die mit Beſtürzung den fatalen Vorfall hörte.

„Was wird die Welt ſagen!" rief ſie, „Eure Verbindung war erklärt; dieſer Eclat, dieſe Schmach, dieſe Schande!"

„Wiſſen Sie, weshalb er ging?" fragte Armand. „William konnte nicht anders, er war arm, ein Bettler, erhatte Alles verloren." Er erzählte nun die Begebniſſe der Nacht, bei welchen er natürlich ſeinen Antheil verſchwieg.

„Arm wie ein Bettler?" rief die Mama. „Freilich er konnte nicht anders." „Das Ungeheuer, der Böſewicht!" weinte Henriette. „Ich verachte ihn."

„Ihr Schmerz muß groß ſein," erwiederte Armand

beugte ſich vor, um ſie beſſer zu betrachten, und griff nach dem Licht, das in ſeiner Hand zitterte.

Nun! rief die Dame, nicht wahr, ich jage Ihnen kein Entſetzen mehr ein?

Nein, nein! erwiederte er, aber — nennen Sie mir Ihren Namen.

Den werde ich verſchweigen, wenigſtens bis auf ein ander Mal. — Sie ſehen mich noch immer erſtaunt an, als ſuchten Sie etwas in meinen Zügen. Vielleicht iſt es eine Erinnerung? Haben Sie eine Tochter, die mir gleicht?

Ich habe keine Kinder, erwiederte der alte Herr. — Ich war nie verheirathet, fügte er haſtiger hinzu.

Und Sie haben immer ſo allein und freudlos gelebt?

Freudlos! rief der alte Herr. Warum freudlos? Meinen Sie, weil ich allein lebe? Da lebe ich ja in ſteten Hoffnungen.

Anna ſah ihn ernſthaft an. Was haben Sie noch zu hoffen! ſagte ſie. Ja freudlos, ganz freudlos muß ſolch Leben ſein, ohne ein Weſen, das man liebt, ohne ein Herz, dem man vertraut, ohne eine Seele, die man verſteht und von ihr verſtanden wird.

Haha! ſchrie Herr Freſe, Sie ſprechen beinahe wie meine Nachbarin.

Sie thun mir leid, fiel Anna ein, denn Sie ſcheinen ſich ſelbſt um Ihr Leben betrogen zu haben.

Sie ſind ein kleiner Profeſſor, erwiederte er boshaft, und könnten Vorleſungen über das Glück des Lebens halten.

und küßte ihre Hand! „er iſt allzu gerecht, und ich theile ihn ganz. Erlauben Sie mir, Ihr Freund, Ihr Tröſter zu ſein.“

Acht Tage darauf war ein großer Ball, und Armand führte Henrietten und ihre Mutter. Man ſah ihn täglich in ihrem Hauſe, und die Mutter begünſtigte das Verhältniß, allein er hatte einen Nebenbuhler.

Ein Deutſcher, wir wollen ihn Rudolf nennen, der gleich ihm öfter die ſchöne Henriette beſuchte, war nicht kalt bei ſo vielen Reizen geblieben, und ſeine blauen, großen Augen, ſein helles, volles Haar ſchienen Eindruck zu machen. Die beiden Nebenbuhler betrachteten ſich, wie es immer geht, zuerſt kalt, dann mit Spannung, endlich mit Haß und funkelnden Augen. Die Tochter ſchien den Deutſchen, die Mutter den Landsmann zu begünſtigen; ſo vergingen Monate. Endlich eines Abends trat Armand haſtig in das Zimmer und eröffnete der Familie ziemlich kühl, daß er abreiſen müſſe. Mutter und Tochter erſchraken, Thränen floſſen, dann faßte die Mutter ſeine Hand und bat ihn, ſie auf einen Augenblick in ihr Kabinet zu begleiten.

„Herr Armand,“ ſagte ſie, „ich kann nicht umhin, Ihnen zu ſagen, daß Ihre Reiſe gerade jetzt ſehr fatal iſt. Wann werden Sie wiederkommen?“

„Vielleicht erſt in Jahr und Tag, vielleicht nie!“ verſetzte er.

„Sie haben mir bedeutende Vorſchüſſe zu meinem Prozeſſe gemacht, ich ſchulde Ihnen mehrere tauſend Francs, und gerade jetzt, ich geſtehe Ihnen offen, bedarf ich Ihrer Hülfe mehr als je.“

Armand ſah finſter vor ſich hin. „Laſſen wir das, Madame,“ ſagte er kalt, „ich werde nie Etwas zurückfordern,

allein meine Umſtände erlauben mir jetzt keine außerordentlichen Ausgaben.“

„Gut, mein Herr,“ ſagte die Dame. „Aber meine Tochter, wie wollen Sie bei ihr Ihre Fehler, Ihre Verbrechen vergüten?“

„Welche Verbrechen?“ verſetzte Armand. „Ich reiſe, und Mademoiſelle wird ſich zu tröſten wiſſen.“

„Zu tröſten? Sie abſcheulicher Mann!“ rief die Mama. „Sie haben ihr die Ehe verſprochen, das unglückliche Mädchen hat den Schwüren eines Mannes geglaubt. Sie wird Mutter!“

Eine heftige Scene folgte nun, die Dame eilte zurück in das Zimmer ihrer Tochter, die ſtumm, beſtürzt, zitternd ihr Geſicht in die Kiſſen des Sopha's verbarg.

„Ich habe Nichts verſprochen und eben ſo wenig einen Fehltritt gut zu machen,“ ſagte Armand kalt. „Reden Sie, Mademoiſelle, habe ich je die Schranken des Rechts übertreten?“

„Grauſamer!“ ſchrie Henriette, „wollen Sie mich tödten? O! nur zu wahr ſpricht meine Mutter.“.

„O! genug, genug,“ rief die Mama, als Armand ſich abwendete; „wir verzichten auf Ihre Verſprechungen, denn welches Glück könnte meiner Tochter aus der Verbindung mit ſolchem Manne erwachſen? Allein, mein Herr, wenigſtens werden Sie ſich mit uns verſtändigen, Sie werden es nicht zum Aeußerſten kommen laſſen, zum öffentlichen Eclat, Sie werden uns nicht zwingen, Schritte zu thun, die uns Allen unangenehm ſind. Sie werden Ihr Kind dotiren.“

Armand blickte ſie kalt an. „Was verlangen Sie?“ ſagte er.

„Hunderttauſend Francs,“ verſetzte die Mutter ſchnell.

„Sehr viel für eine ſchwache Minute," erwiederte Armand mit einem ſpöttiſchen Lächeln. — „Ich denke, ich gebe die Hälfte, und Sie ſuchen nach einem anderen Theilnehmer."

Henriette ſtieß einen lauten Schrei aus. „Abſcheulicher!" rief ſie, „fort, mir aus den Augen."

In dem Augenblick ging die Thür auf, und William trat herein.

„Was geht hier vor?" fragte er mit Zorn und maß Armand mit drohenden Blicken.

„William, Sie!" rief Henriette. „Retten Sie mich, retten Sie meine beleidigte Ehre!" und ſank ohnmächtig in ſeine Arme.

Eine Minute ſtarrten ſich die beiden Gegner ſchweigend an.

„Sind das Deine Schwüre?" ſagte Armand endlich.

„Menſch!" rief William außer ſich, „ich konnte Deinem Gebote nicht folgen, und nun ſehe ich, warum Du mich los ſein wollteſt. Du haſt mich betrogen, furchtbar betrogen; aber die Rache ereilt den Sünder, Du ſollſt mir nicht entkommen."

„Nicht morgen, heut noch, jetzt gleich, auf der Stelle," ſchrie William und riß ein Terzerol aus der Bruſttaſche ſeines Kleides.

„Willſt Du mich ermorden?" fragte Armand.

„Ich bin kein Mörder," verſetzte der Engländer, „aber Du biſt ärger, als ein Bandit. Komm, ich werde Zeugen ſuchen zu dem, was wir thun wollen."

„Ein Zeuge iſt vielleicht in der Nähe," ſagte Armand ruhig und hob raſch den Vorhang eines Kabinettes auf. — Das Licht fiel auf die Geſtalt eines Mannes. Es war Rudolf.

„Wer ſind Sie?“ ſtammelte William, „was thun Sie hier?“

„Man bat mich, hier einzutreten,“ ſagte dieſer ruhig, „als Herr Armand ſich melden ließ. Es führt eine Thür aus dem Kabinette weiter in den Gang, allein ſie iſt verſchloſſen. So war ich ein unfreiwilliger Zeuge deſſen, was hier vorging. Sie, mein Herr,“ wandte er ſich zu Armand, „Sie ſind ein durchdachter Schurke, ein Ungeheuer, das von der Erde vertilgt werden muß, und ich hoffe ſo glücklich zu ſeyn.“

William's ganze Wuth wandte ſich von Neuem gegen Armand, und er würde ihn angegriffen und erwürgt haben, hätte ſich Rudolf nicht zwiſchen ſie geworfen. — „Fort von hier,“ ſagte er, „entweihen Sie dieſen Ort nicht, es giebt Plätze genug zur Züchtigung eines Elenden.“

Die Drei gingen nun, und vergebens ſchlug Armand vor, in der Frühe des nächſten Morgens den Streit auszufechten, vergebens wandte er ein, daß es ihm durchaus nöthig ſei, ſeine Geſchäfte zu ordnen. Eine Stunde ſpäter fand das Duell in einem Saale ſtatt, wo zehn oder zwölf Lichter brannten. William beſtand darauf, ſeinem Todfeinde zuerſt entgegen zu treten. Sechs Schritte nur waren zwiſchen ihnen. Als die beiden Piſtolen zu gleicher Zeit knallten, ſprangen die Secundanten herbei. William taumelte ihnen entgegen, ſie fingen ihn auf, aber er riß ſich los, preßte die Hand an ſeine Seite, faßte das rauchende Piſtol verkehrt und ſtürzte wüthend auf Armand los, der bleich und regungslos auf ſeiner Stelle ſtand. — „Mörder!“ ſchrie er mit dem kreiſchenden hohlen Ton eines Sterbenden, „ſtirb von meinen Händen;“ aber noch ehe er ihn erreichen konnte, ſank er zuſammen und ſtöhnte: „Ich kann nicht! — So ſei verflucht in Ewigkeit,

und wandere ruhlos über die Erde!“ — Er wurde schnell in ein Nebenzimmer getragen, und Rudolf trat an seine Stelle.

„Ich übernehme die Blutrache,“ sagte er; in dem Augenblicke aber seufzte Armand tief auf und sank in die Arme seiner Begleiter. William's Kugel hatte ihm die Schulter durchbohrt, das Duell war aus. —

Hier schwieg der Gelehrte und verzehrte den Rest eines großen Stückes Kuchen, der vor ihm auf dem Teller lag.

„Nun, und was wurde dann weiter?“ fragte der Lieutenant.

„Ich weiß es nicht,“ sagte der junge Mann hastig essend und trinkend.

„So weiß ich den Ausgang,“ versetzte Roden lächelnd. „Rudolf ging mit der schönen Henriette nach Barège und Montpellier; William verfiel, als er geheilt war, in eine Geisteskrankheit, Armand verließ Paris und machte eine Reise durch den Orient.“

„Wahrscheinlich, um in den Wellen des Jordans seine Sünden abzuspülen,“ rief der Gelehrte lachend.

„Vielleicht,“ versetzte Roden kalt. „Und Mancher würde dorthin wallfahrten, wenn der Jordan ein Lethe wäre. Doch Sie erzählten eine in Paris ziemlich bekannte Geschichte, bei der ich nur nicht begreife, wie Sie darin einen so allgemeinen Grad der Demoralisation finden können. Dieselbe konnte eben so gut in London, Wien, Neapel oder Petersburg vorfallen.“

„Das konnte sie nicht,“ sagte der Gelehrte. — „Ich spreche nicht von einer Operntänzerin, von einer Intrigantin, einer Abenteurerin, es waren Personen von Rang und Namen. Nur in Frankreich haben der liederliche Hof der

beiden Ludwige, die berüchtigte Regentschaft und die Schrecken der letzten Zeit eine solche Demoralisation der hohen Stände hervorgebracht; nur dort, wo Religion und Sitte Spott geworden sind, wo man nur für Moden und Vergnügen Sinn hat, können Geschichten wie diese vorkommen."

„Sie kennen Frankreich nicht," versetzte Roden. „Niemand ist ehrenwerther, einfacher, häuslicher als ein Bürger von Paris. Eine Stadt von einer Million Einwohner aber, der Centralpunkt eines großen Reiches, der Sitz aller Moden und alles Luxus, muß nothwendig eine Menge Verderbniß und Elend in sich schließen; und das leichte Blut des Südens bedingt überhaupt auch eine leichtere Ansicht des Lebens. — Darum jedoch muß man nicht mit einem gleichen Maßstabe alle Völker messen wollen, jedes hat seine Vorzüge und seine Mängel, und Nichts ist einseitiger, Nichts irriger, als nach spießbürgerlicher Theorie alle über einen Leisten zu schlagen, und was darauf nicht paßt, als schlecht zu verwerfen. Was Sie von den Franzosen sagen, haben hundert einseitige Schriftsteller erzählt und laut genug ihre komische Weisheit ausposaunt; allein in Wahrheit es ist dort tout comme chez nous. Ein etwas größerer Maßstab, ein geringes Mehr oder Weniger, das ist Alles. Die Welt hat eine allgemeine Bildung angenommen, und die Gebildeten der ganzen Welt sehen sich in Sitten und Gefühlen vollkommen ähnlich. Ueberall giebt es Gute und Schlechte, überall begegnen sich Tugend und Verdorbenheit, überall wird nach gleichen Empfindungen geliebt und gehaßt. Was Sie erzählen, beweist gar Nichts, es ist eben ein Beispiel der Verdorbenheit, das sich an jedem Orte, in jedem Stande, in jeder Gesellschaft auftreiben läßt, und obenein war Ihre Erzählung mannigfach entstellt. Die Französinnen mögen

leichter, coquetter, verwegener in ihren Aventuren ſein, in Deutſchland betrügt man nur auf plumpere und empfindſamere Weiſe. Frauentreue und Falſchheit findet man überall, und es iſt leichter in Deutſchland tugendhaft zu ſein und zu bleiben als in Frankreich, umringt von tauſend Lockungen und Verführungen.“

Graf Heinrich hörte dieſe haſtige und raſche Rede ſeines Freundes mit ſteigender Verwunderung. Die ruhige Kälte Roden's war einer inneren Glut gewichen, welche eine leichte Röthe über ſein blaſſes Geſicht warf; aber unter der Heftigkeit ſeiner Empfindungen zitterten die ſchmalen, feinen Lippen, und die weiße Wölbung ſeiner großen, glänzenden Augen war mit einem trüben, röthlichen Schleier beſpannt.

Viele Ahnungen durchkreuzten den Sinn des Grafen. Es war offenbar, daß ſein Vetter nicht abſichtslos jene Erzählung machte; offenbar war es, daß ſie auf Roden Bezug haben ſollte, und daß ſie es hatte, ſchien dieſer nur zu gut zu beſtätigen. Was wußte Leopold von Roden, woher hatte er Nachrichten, welche dieſen ſo ſichtlich verletzten und erregten, was konnte ſein Zweck ſein, Jenen ſo empfindlich zu berühren? Und Roden, der in ſeinen Augen das Ideal eines Mannes war, wie er ſein mußte, der ſo ruhig, ſo beſonnen, ſo edel ihm erſchien, dem er mit Freuden ſein Schickſal ganz vertraut hätte, der den ſeinen, gewiegten Weltmann voller Kenntniß und Lebenserfahrung mit Herzlichkeit, tiefer Empfindung, Ehre und Würdigkeit ſo ganz vereinte, ſollte er jener Schurke ſein, der ſeinen Freund kalt berechnend in's Verderben ſtürzte und über's Meer ſandte, um deſſen Braut zu verführen und mit den gemeinſten Laſtern Hand in Hand zu gehen? O! nimmermehr! nimmermehr! und doch widerlegte Roden Nichts, ja, er entſchuldigte

mit der Sitte einer leichteren Lebensanschauung die verbrecherischen Thaten der Wüstlinge beider Geschlechter und sagte höchstens, die Erzählung Leopold's enthalte Falschheiten.

Graf Heinrich war jung, reizbar, ein deutscher Roué, der, wenn die Geschichte eine Schauspielerin oder ein bürgerliches Wesen betroffen hätte, wenn es eine einfache Verführung war, die mit Schande und Täuschung endete, darüber gelächelt hätte und ein Eheversprechen, welches sich in eine Geldsumme verwandeln ließ, laut belacht haben würde. Vielleicht hätte er sogar Vergnügen empfunden, wäre dann Roden dieser Armand gewesen, denn er hatte ein Mittel, der stolzen, kalten Moral seines Freundes ein spitzes Schwert entgegen zu halten und sicherer an seine Seite zu treten. — Aber Graf Heinrich war ein deutscher Edelmann, der Sproß einer alten, erlauchten Familie, reich an Ehren, Gütern und Ahnen, deren erster die eiserne Krone des unglücklichen Desiderius erobert und Karl dem Großen in Pavia überreicht haben sollte. Ein Verrath an der Freundschaft empörte ihn, eine Treulosigkeit an einer Edlen begangen war ihm eine eigene Kränkung, und wenn auch diese eine Unwürdige, eine Gesunkene war, seine Gefühle sträubten sich gegen diesen Gedanken, nie hätte Armand oder Roden mit einer solchen ein schändliches Spiel treiben dürfen. — Graf Heinrich war nicht stolz, er war vielmehr von einer tiefen Verachtung gegen so Manche seines Standes durchdrungen, und der starre Hochmuth der Geburt kam ihm oft unbeschreiblich lächerlich vor. Er fragte wenig nach dem Stammbaum bei der Wahl seiner Freunde, aber er war eben so weit entfernt, an eine vollkommene Gleichheit aller Menschen zu denken. Vielmehr bewahrte er tief in seiner Brust ein stolzes Gefühl für seine Abkunft und seinen Namen

und er hielt wohl dafür, daß Jeder, der ihm in Anſprüchen gleichen wolle, ein ruhmvolles Jahrtauſend ſeiner Familie in ſich tragen müſſe. Ein ritterliches Herz, eine lebendige Phantaſie und ein nach Unabhängigkeit ſtrebender Geiſt vollendeten in ihm eine ſeltſame Miſchung von Stolz und Demuth, von Beweglichkeit und Starrſinn, von Aufwallung des Blutes, von Empfindungen und Thaten des Augenblicks und von beharrlicher Ablehnung und Verwerfung deſſen, was er mit ſeinem Namen unverträglich hielt. So verwirrte er ſich häufig in Widerſprüchen mit ſich ſelbſt und war heut ein nachgebender Freund, der Dinge belächelte und verſpottete, welche er am nächſten Tage mit Eifer zu vertheidigen oder zu entſchuldigen für gut fand.

Dieſer ſchwankende Charakter war eine Schuld ſeiner Erziehung. Die Gräfin, ſeine Mutter, war eine ſtolze Frau, in deren Adern fürſtliches Blut rollte. Sie konnte niemals vergeſſen, daß vor der Mediatiſirung ſo vieler unmittelbaren, reichsfreien Familien ihr Bruder ſeinen eigenen Hof gehalten hatte, und grollte in unverſöhnbarem Zorne mit den Fürſten Europa's, daß dieſe auf dem Wiener Congreſſe, nachdem die Ketten des Unterdrückers abgeſchüttelt waren, nachdem Jeder Gut und Blut gegeben, um die alte Ordnung und das alte Recht im heiligen, deutſchen Reiche herzuſtellen, der Fürſten ſo viele, der ihnen Ebenbürtigen und Gleichen, zu ihren Unterthanen erniedrigt hatten.

Dieſe Grundſätze floſſen früh in die Seele des Sohnes, der von ſeinem Vater nur die Luſt an raſchen, männlichen Vergnügungen und an Zerſtreuung und Verſchwendung empfangen hatte. Eine Tante von noch weit überſpannteren Grundſätzen der alten Schule leitete bis zum dreizehnten Jahre vereint mit der Mutter ſeine Erziehung, die ihm nur

Begriffe über den Werth ſeines Stammes und das Unrecht, welches dieſer erfahren, beibrachte; dann zog die Tante mit ihm in die Reſidenz, und er erhielt die vorzüglichſten Lehrer, die theuerſten Stunden, den beſten Unterricht. Er lernte viel und leicht, allein das Meiſte und Wichtigſte von einem Profeſſor der Mathematik, einem einfachen, rauhen, ungebundenen Schweizer von ſchroffen, republikaniſchen Grundſätzen, der den Trotz und die Anmaßungen des Knaben auf die derbſte Weiſe zurückwies und ihm ſchonungslos Grundſätze predigte, die mit dem, was er bisher vernommen, im allergrellſten Gegenſatze ſtanden. — Ein Knabenherz, und wenn es in einem Fürſtenbuſen ſchlägt, iſt leicht für die Freiheit gewonnen, wenn Körper und Seele an ihm geſund ſind; und bald äußerte Graf Heinrich vor der vor Schreck erſtarrten Stiftsdame vom heiligen Grabe ſo entſetzliche Gedanken über Adel, Adelsentſtehung, Menſchenrechte und Gleichheit, daß dieſe, als ſie die Urſache aller Verirrungen ihres Neffen in dem kleinen Profeſſor erkannte, dieſen ſogleich vom Unterrichte entfernte. Allein der Fehler war einmal geſchehen, und wie die Dame auch ihn von nun an nur mit Männern umgab, welche in höflicher Demuth und in Betracht des hohen Honorars niemals Themata berührten, welche neue Frevel herbeiführen konnten, ſo blieb doch ein geheimer Hang zum freien Widerſpruche in der Bruſt des Knaben feſtgewurzelt, der mit ihm heranreifte und, wie auch die ſpäteren Jahre ihn umgeſtalten und verändern mochten, doch nie ganz auszulöſchen war. Aber verwandelt wurde er allerdings, und zwar am meiſten durch das Beiſpiel und die Lehren eines Verwandten, der einem polniſchen Seitenzweige der Familie angehörte, und auf deſſen Gütern in der weiten ſarmatiſchen Ebene er mehrmals Monate lang lebte.—

Ich will Ihnen eine Vorleſung halten, ſagte ſie, hören Sie zu. — Wie Sie da vor mir ſitzen, leſe ich in Ihren Zügen die Geſchichte Ihres Lebens. Sie ſind von jung an ein Egoiſt geweſen. Ihr rothes Geſicht, Ihre lebhaften Augen, die Unruhe in Ihren Muskeln, deuten auf einen heftigen, reizbaren Charakter und ſtürmiſche Leidenſchaften. — Sie haben nie einen wahren Freund gehabt, denn die Freundſchaft fordert, wie die Liebe, Opfer und Treue. — Sie haben nur der Selbſtſucht gehorcht, von Andern ſtets gefordert, aber nichts dafür geben wollen. Geld gewinnen, wie und wodurch es ſei, das iſt die Aufgabe geweſen, der Sie dienten. Sie ſind ein hartherziger Mann; denn Hartherzigkeit und Geiz ſind Zwillingskinder niedriger Seelen.

Profeſſorchen, machen Sie es nicht zu arg! rief Herr Freſe in einem Tone, der zwiſchen Spott und Aerger lag.

Laſſen Sie mich weiter ſehen, fuhr Anna fort, indem ſie ſich über den Tiſch beugte und mit ihren blitzenden Augen ihn durchdringend betrachtete. — Auf der andern Seite des kleinen Tiſches ſaß der alte Herr im Schein der dunkelbrennenden Kerze, Hohn, Verachtung und doch auch Verlegenheit in ſeinem verzerrten rothen Geſichte.

Ich täuſche mich nicht, ſagte Anna. Sie haben die gehaßt und verfolgt, die Ihrer Selbſtſucht nicht gehorchen wollten, Sie konnten mitleids- und erbarmungslos ſein, wenn es Ihr Vortheil war oder Ihre Eigenliebe gekränkt wurde. Sie waren eitel und glatt von außen, innen voll Lüge und Dünkel, hochmüthig und verderbt. Sie haben nie einen Menſchen geliebt, nie Gutes und Schönes achten

Die halb orientaliſche Pracht des polniſchen Fürſten, die Menge der Diener, die Sorgloſigkeit eines großen Reichthums, die franzöſiſche Leichtigkeit des Lebens, die verführeriſchen Reize ſchöner Frauen machten den jungen Grafen zu einem Schüler epicuräiſcher Lehren; zu gleicher Zeit aber verpflanzten ſich in ihn die alte, nie erſtorbene Sehnſucht jener alten Wojewoden und Staroſten nach den zerbrochenen hohen Rechten ihrer Macht, die republikaniſchen Gefühle ihrer Adelskaſte, der Haß gegen die Herrſchaft eines despotiſchen Gewaltigen und die Hoffnungen auf eine beſſere Zukunft. — So bildete ſich in ihm eine Unzufriedenheit und moderne Zerriſſenheit aus, deren Folgen er am Beſten zu entgehen meinte, wenn er ſich in ein Gewühl von Vergnügungen ſtürze; allein immer hegte und pflegte er ehrgeizige Gedanken und eine Bitterkeit gegen ſein Treiben und Thun, verglichen mit dem, was er nach ſeiner Meinung ſein und leiſten könnte. — Zur Entſchädigung ſtudirte er und warf ſich abwechſelnd mit Eifer bald auf Jurisprudenz, bald auf ſpeculative Philoſophie, bald auf die ſchroffen Gegenſätze derſelben, auf die empiriſchen Zweige der Naturwiſſenſchaften, und ſtieß dann Alles wieder mit Ekel von ſich, um als geprieſener Mann der Welt und Held der Mode in den feinen Kreiſen zu glänzen und zum Zeitvertreib Liebesabentheuer anzuknüpfen, die er eben ſo ſchnell wieder zerriß. Mitten in dieſem Treiben, in welchem er der Erſte zu ſein glaubte, war er auf Roden geſtoßen, und unwillkürlich faſt hatte er anerkennen müſſen, daß ein höherer Geiſt vor ihm ſtehe. — Roden war ſein Freund geworden, er hatte ein Ideal der Zeit in ihm geſehen, und das Geheimnißvolle, das Seltſame, welches dieſen ausgezeichneten Menſchen umgab, zog ihn nur feſter zu ihm. — Jetzt zum erſten Male

aber tauchte der Verdacht, den er ſchon lange vielleicht halb unbewußt im tiefſten Winkel ſeines Herzens nährte, lebendig empor; der Verdacht, daß ſein ſo oft geprieſener Freund ein Abenteurer ſei, der zu Lug und Trug, zu falſchem Spiel und ehrloſen Intriguen ſeine glänzenden Eigenſchaften verwende und vielleicht nur deshalb ſeinen Aufenthalt ſo vielfach wechſele, um ungeſtraft ſein Handwerk zu treiben. In dieſem Augenblicke aber durchzuckte ihn auch der Gedanke, dies räthſelhafte Weſen, es koſte, was es wolle, zu enthüllen und mit der Rache der eigenen Täuſchung auch die aller ſeiner Opfer zu vollſtrecken.

Noch ehe er jedoch zu irgend einem Entſchluſſe kommen konnte, ſprang Franz haſtig herein. — „Gnädiger Herr," ſagte er, „drüben bei der gnädigſten Frau Tante iſt ſo eben ein großer Reiſewagen angekommen, und ich glaube, es iſt —"

„Wer?" fragte der Graf und ſprang auf. „Meine Mutter, meinſt Du?"

„Da kommt noch ein Wagen. Zwei vierſpännige Extraposten," rief der Lieutenant am Fenſter. „Auf Ehre! Heinrich, da kommt die ganze Geſellſchaft. Die Braut und ihre Eltern, Deine Mutter, Dein Onkel, ſie ſind Alle da, und jetzt giebt's Hochzeit."

„Hilf mir, Franz," ſagte der Graf; „raſch, meine Kleider. Meine Herren, ich bitte mich zu entſchuldigen."

„Thu' Deine Schuldigkeit, Heinrich," meinte der Gelehrte und ergriff ſeinen Hut. „Wir ſehen uns morgen wieder."

„Ja, morgen," lachte der Offizier und ſetzte den Helm auf. „Witſchel's Gebete bringe ich mit."

„Wenn die erſten ſtürmiſchen Tage vorüber ſind, ſo erinnern Sie ſich, daß ich im Hof von Petersburg wohne," ſagte der Baron.

„Ich ſehe Sie bald, Roden," rief der Graf, „recht bald, ich habe viel mit Ihnen zu ſprechen."

Die Gäſte entfernten ſich, und einige Minuten ſpäter eilte der Graf in das Haus ſeiner Tante.

4.

Das Stiftsfräulein vom heiligen Grabe ſtand in der Mitte ihres Salons, umgeben von den edlen Verwandten. Sie hatte die linke Hand in die Rechte einer großen, etwas corpulenten Dame gelegt, deren ſtolze Züge viel Würde und Spuren ehemaliger Schönheit, aber auch viel von jener noblen Kälte und Härte ausdrückten, welche ein halbes Jahrhundert voll Repräſentation und Gefühl ihres Standes und Werthes darin gezeichnet hatten. Die rechte Hand des Fräuleins aber lag auf dem Arme eines alten Herrn mit rothem, vollem, wettergebräuntem Geſicht, zu welchem das dickgepuderte Haar und der kleine Zopf, der über ſeinen weißbeſtäubten Rockkragen ſchwänzelte, ſehr ſeltſam abſtachen. — Das kleine, zarte Stiftsfräulein mit den hellblonden, dicken Locken, welche unter der Negligéhaube auf beiden Seiten hügelartig hervorquollen, und mit dem blaſſen, ſcharf geſchnittenen Geſicht voll Roth und Weiß, das mit ſeinen lichtblauen Augen zu den großen martialiſchen Verwandten aufſchaute, wäre die einzige zierliche Geſtaltung hier geweſen, hätte ihr gegenüber nicht eine junge Dame geſtanden, welche, mit den Reizen und der

Frische der Jugend geschmückt, ihr schöneres Ebenbild gewesen wäre. — Eine zierliche und schlanke Gestalt, ein blasses, feines, ausdrucksvolles Gesicht, große, blaue Augen, die ohne eine gewisse Starrheit schön gewesen wären, und blonde Locken, welche leicht über eine hohe blendend weiße Stirn herabsanken. Es war Hortense. Neben ihr standen die Eltern; ein breitschulteriger Herr im Reiserocke, Sporen an den Stiefeln und mit dem frischen Gesicht eines Landmannes, der ehemals Militair gewesen und vom ergrauten Schnurrbart nicht lassen konnte, und eine alte Dame von sorglosem Ansehen, gutmüthigen, charakterlosen Fleischmassen und nichtssagenden, ruhigen Zügen.

„Da sind wir ja nun Alle zusammen," sagte der alte Komthur, „aber Einer fehlt noch, unser Neffe; Ihr Sohn, Frau Gräfin, der künftige Bräutigam. Wo steckt er denn, der Träumer?"

„Ich habe ihn seit zwei Tagen nicht gesehen," versetzte das Fräulein. „Doch es ist nach ihm gesandt."

„Schlimm, daß man nach dem jungen Herrn noch senden muß," rief der Oheim, „wenn die schöne Braut hier wartet. Hören Sie, Hortense, Sie werden Ihre Noth mit dem Menschen bekommen, ehe er ein guter Ehemann wird."

„Er weiß es nicht, mon cher Comtour," sagte das Stiftsfräulein begütigend.

„Er weiß es wohl," rief dieser. „Er muß meinen Brief erhalten haben. Ich habe es ihm geschrieben."

„Er wird schon kommen," sprach Hortense lächelnd. „Was thut ein Augenblick früher oder später; wir haben ein ganzes Leben vor uns, unsere Bekanntschaft zu machen."

„Recht, meine Tochter!“ sagte der alte Baron lachend. „Es taugt Nichts, zu sehnsüchtig zu sein. Deine Mutter mußte zwei volle Jahre warten, ehe ſie meine Bekanntſchaft machte, bis die Campagne vorüber war, und dann währte es noch ein volles Jahr, bis der Prieſter den Segen ſprach. Dir geht's beſſer. Heute geſehen, morgen verlobt, in vierzehn Tagen Hochzeit.“

„Wie kurz dieſe Zeit auch ſcheinen mag, lieber Vater,“ verſetzte Hortenſie, „ſo bin ich doch ſeit lange zu dieſem ernſten Schritte vorbereitet.“

„Schreiben, Briefe wechſeln und über den Mann nachdenken, den man ſich zum Lebensgefährten nimmt,“ ſagte der Baron, „das nennſt Du Vorbereitung? — Nun, meinetwegen, Jeder nach ſeiner Art. Ich hoffe alles Glück von dieſer Verbindung, die mir großes und wahrhaftes Vergnügen macht; allein beſſer wäre es immer geweſen, der junge Herr hätte ſich bequemt, uns zu beſuchen, um Deine Bekanntſchaft ganz in der Nähe zu machen.“

Die ſtolze Gräfin wandte ſich zu dem Stiftsfräulein und ſagte mit einem kalten Lächeln: „Wie iſt mir denn, liebe Sidonie, wollte mein Sohn nicht kommen, und war es nicht ein entzündliches Fieber, das ihn von dieſem Entſchluß zurückhielt?“

„Allerdings, meine theure Angelika,“ verſetzte das Fräulein ein wenig verwirrt, „nur ein entzündliches Fieber, das in ſeinen Nachwehen ihn volle ſechs Monate plagte, hielt ihn hier zurück.“

„Sie begreifen, mein Herr Baron,“ fuhr nun die Gräfin mit gehaltenem Tone fort, „daß mein Sohn dergleichen Abſichten hatte, obgleich ich in der That nicht recht

einſehe, weshalb er dieſelben hegte. Es mag Sitte in der Menge des Volkes ſein, ihre Söhne und Töchter zuſammen zu geben, wenn dieſelben nach einem mehr oder weniger genauen perſönlichen Umgange ſich überzeugt haben, daß ſie für einander paſſen. Mag das Volk dieſer Sitte nachhängen, und mag ſie gut für daſſelbe ſein, da der familiäre Umgang ihrer ſogenannten Ehen vielleicht eine größere Uebereinſtimmung fordert, und die mariages de coeur unter dergleichen Leuten vielleicht wünſchenswerth ſind; die höheren Stände jedoch haben von jeher geglaubt, daß ſie dergleichen untergeordnete Begriffe des gemeinen Lebens nicht nöthig haben."

Der alte Baron warf einen finſtern Blick auf die hohe Frau und zupfte an ſeinem grauen Bart. — „Sie haben Recht, Frau Gräfin," meinte er, „es iſt ſo, wie Sie ſagen; allein niemals wünſche ich mein einziges Kind auf ſolche Weiſe unglücklich zu machen."

„Unglücklich machen?" verſetzte die ſtolze Frau, und eine dunkle Röthe ſtieg auf ihre Stirn. „Mein Herr Bruder, Herr Komthur, waren Sie es nicht, der mir zuerſt ſagte, daß es der Wunſch und Wille des Herrn Baron ſei, das Fräulein Hortenſie meinem Sohne zu vermählen?"

„Ich war's," erwiederte der alte Herr, „und ich begreife nicht, mein lieber, alter Freund, was Dich bewegen kann, jetzt unnütze Worte zu machen."

„Mein Herr Baron," ſagte die Gräfin und ſetzte ſich in den Lehnſtuhl, „mag in Ihrem Hauſe vielleicht eine andere Sitte beſtanden haben, in dem meinigen haben ſelten die Töchter meiner Ahnen den ihnen beſtimmten Gemahl vor der feierlichen, erſten Zuſammenkunft geſehen, der die ewige Vereinigung ſchnell folgte. Und meine Familie darf

ſich Glück wünſchen, wie ich glaube, nicht von dieſer Beſtimmung gewichen zu ſein. Es war bei ihr niemals nöthig, ſo weit hinab zu ſteigen, um die Herzen zu vereinigen. — Mein erlauchter Vater beſtimmte das Geſchick ſeiner Kinder, und dieſe wußten die Geſetze ihres Standes zu ſchätzen und nach ihnen zu leben. Auch wurden ihnen ſtets Verhältniſſe zu Theil, welche dieſen Anſichten entſprachen und ein eintöniges Familienleben entfernten, das eine nähere Beziehung, als die ſtandesmäßige Verbindung wünſcht und will, nöthig hatte. Dies, mein Herr Baron, war auch meine Abſicht, als ich mit Vergnügen in die Verbindung meines Sohnes mit dem letzten weiblichen Sproß Ihres Hauſes willigte, ich hoffte dabei von Ihrer Seite auf gleiche Maximen, würde aber keineswegs es billigen, wenn irgend ein Zwang Sie vermögen ſollte, mir beizutreten."

„Aber mein Himmel, warum dieſer wunderliche Disput," ſagte die Baronin, erſtaunt die Hand ihres Gemahls faſſend. „Wir ſind hier und vollkommen einig; Hortenſie hat ihren Bräutigam noch nicht geſehen, das wiſſen wir Alle und waren damit zufrieden. Liebe Gräfin, hören Sie nicht auf die Worte meines Mannes, der immer ein Wenn oder Aber hat, ſo lange ich ihn kenne, und den General noch nicht vergeſſen kann, obgleich er ſchwört, er habe mit dem Rock auch den Soldaten gänzlich abgethan."

Der alte Baron hatte die finſteren, dichten Augenbrauen feſt zuſammengezogen und ſtarrte vor ſich hin. Er ſchien bei ſich zu überlegen, ob es rathſam ſei, dieſer ſtolzen Frau gegenüber das freimüthige Wort eines Soldaten zu reden oder die halbvergeſſenen, feineren Manieren des Weltmannes geltend zu machen. Mancherlei Gedanken er-

füllten ihn. Es war nicht unmöglich, daß die Gräfin, wenn er aussprach, was er dachte, die geschlossene Verbindung als eine wahre Mesalliance betrachten und dieselbe ohne Weiteres augenblicklich auflösen würde, und das lag keineswegs in seiner Absicht. — Ein alter, ihm höchst ungünstiger Proceß drohte dann wieder aufzuleben, und mehr als das, auf sein einziges Kind fiel eine unauslöschliche Schmach, die Schmach der Auflösung einer ausgesprochenen, allgemein bekannten, ehrenvollen Verbindung, und die Schuld fiel ganz auf sein Haupt zurück. — Er hatte in den letzten Tagen schon oft verwünscht, daß er voreilig den Handel, wie er es nannte, abgeschlossen hatte, und in diesem Augenblicke verwünschte er es von Neuem, allein er sah ein, daß ein Zurücktreten zu spät sei, und jede mißbilligende Aeußerung über die Lage der Dinge diese nur verschlimmern konnte.

„Frau Gräfin," sagte er so ruhig er vermochte, „meine Frau hat Recht, ich habe eingewilligt, und jedes Wort in dieser Sache ist ein überflüssiges; mag ich nun darüber denken wie Sie oder auch anders. Doch zurückhalten kann ich nicht, was meine Ansicht ist. Die Zeit und Sitten ändern sich, selbst Prinzessinnen lernen jetzt ihren zukünftigen Gemahl wohl kennen, und Hortense ist keine Prinzessin, sondern das Kind eines alten Soldaten, der gewöhnt ist zu sagen, wie es ihm um's Herz ist. — Nun, es ist auch so gut," fuhr er fort, als er den strengen Blick der Gräfin bemerkte, „recht gut, mögen Beide ganz glücklich werden, das ist mein einziger Wunsch."

„Sie werden glücklich sein," sagte die Gräfin, „wenn sie keine Forderungen machen, welche sich bei ihrer Stellung in der Welt nicht schicken, und nie die Schranken

durchbrechen, welche eine wahrhaft noble Vereinigung im ehelichen Leben fein und ſcharf zu ziehen weiß; wenn ſie ſtets die gemeine Vertraulichkeit vermeiden, welche zu leicht zu Disharmonien führt. — Was ich ſage," fuhr ſie fort, während der alte General mit großen Schritten zum Fenſter ging, „iſt zugleich eine Regel für Sie, meine theure Hortenſie. — Verlieren Sie dieſelbe nie aus den Augen, mein geliebtes Kind. — Ein Jeder muß in der Welt dem Range und der Würde nachſtreben, welche ihm der Himmel verliehen hat, und ſich niemals einbilden, daß er ungeſtraft die Sitten und Gebräuche einer andern Klaſſe von Weſen und namentlich ſolcher, welche die Allmacht Gottes unter ihn geſtellt hat, nachahmen dürfe. — Eins ſchickt ſich nicht für Alle, ſagte der Herr von Goethe, und es iſt das Schönſte, das er jemals geſagt hat; und ſo ſchickt es ſich nicht für die Gemahlin eines Reichsgrafen, deſſen Ahnen Fürſtenkronen trugen, eine ſogenannte Liebe zu fordern wie das Weib eines Mannes aus der Populace. Ich ſpreche zu Ihnen, mein Kind, mit der Zärtlichkeit einer Mutter, der Ihr Wohl ſehr am Herzen liegt, und eben darum hoffe ich auch von Ihnen, daß Sie dieſe Worte nicht geringſchätzen werden. — Wir, auf der Höhe des Lebens, haben dieſe bürgerlichen Gefühle nicht nöthig, das Herz muß bei uns nur eine ſehr geringe Nebenrolle ſpielen, wenn wir glücklich werden wollen. Leider iſt es nicht mehr ſo wie in den Tagen meiner Jugend, wo dieſe Grundſätze noch allgemein anerkannt waren; leider haben ſich auch in die höheren Stände unwürdige Sitten eingeſchlichen, und die Verderbniß der Zeit iſt die Folge davon geweſen. Denn, mein liebes Kind, nicht die Zeit hat die Veränderungen der Edlen hervorgebracht, wie wir dieſelbe erblicken, ſondern

der wankelmüthige Sinn der Edlen hat die Zeit verdorben. — Wäre das ritterliche, stolze Gefühl der Ahnen allen ihren Enkeln fest und eigen geblieben, hätten sie mit unwandelbarem Willen die Satzungen und Rechte ihrer Väter aufrecht erhalten, was hätte der Pöbelhaufe wohl jemals daran zu ändern vermocht? — Die Lehren ihrer sogenannten Philosophen und Dichter wären an jenem ritterlichen Willen abgeprallt, wie die Wellen des Meeres an den Felsen zerstäuben, und noch ständen und blühten die alten Geschlechter, die festen Säulen einer besseren Zeit. — Der leichtfertige, wankelmüthige Sinn aber hat uns tiefere Wunden geschlagen, als alle Irrlehren und Verbrechen des gemeinen Haufens zusammen nicht konnten, aber leider Gottes sind viele jener Schandthaten selbst von denen ausgegangen, welche der Himmel zum Erhalten, nicht zum Zerstören berufen hat. — Was haben aber die Verblendeten dabei gewonnen? Sie haben die schönen Vermächtnisse ihrer Väter hingeworfen und als lästige Fesseln, als vermoderte Bande betrachtet, die man um jeden Preis vernichten müsse, und sich aus den noblen Gefühlen ritterlicher Convenienzen in die Sphären niederer Leidenschaften gestürzt. — Die Frauen so vieler Edlen leben wie die Weiber der Zunftgenossen mit ihren Männern nicht allein in engen Räumen zusammen, wo sie stündlich sich sehen und sprechen, sondern die niederen Angelegenheiten des Lebens mischen sich in ihre Unterhaltung und bringen Streit, Verlegenheiten, Vertraulichkeiten aller Art, die Schwächen jedes Einzelnen zur vollen Kenntniß des Andern. — Hierdurch wird die Freiheit eines höheren Zusammenlebens gänzlich getödtet, man wird sich leicht gleichgültig, überdrüssig, beginnt sich zu hassen, und da es nun zu spät ist,

gelernt, nie Edles bewundert. Ihr ganzes Weſen drückt einen rohen Sinn, eine Verwilderung des Gemüths aus, welche die Menſchen, die Sie umgaben, mit Furcht, Mißtrauen und Abſcheu erfüllen konnten.

Herr Freſe wußte nicht, was er ſagen ſollte zu dieſer Fluth von Anſchuldigungen, die, mit lachendem, hübſchem Munde gegeben, doch nachdrücklich wie ein Gewitterſturm über ihn herfielen. Er konnte kein ſpottendes Wort finden, das Gelächter ſtarb auf ſeinen Lippen; er ſah das kecke Mädchen mit einem Tigerblick, endlich aber bittend an und ſchüttelte den Kopf. — Mademoiſelle, rief er, oder was Sie ſind, es thut mir leid, daß Sie ſo übel von mir denken, aber gegen Sie würde ich niemals hartherzig ſein, und bin es, wie ich denke, auch nicht geweſen. — Es iſt luſtig, wahrhaftig ſehr luſtig, daß ich mir hier und ſpät in der Nacht ſolche Epiſtel halten laſſen muß und von wem?

Von einem jungen Mädchen, erwiederte Anna lächelnd, aus der Sie nicht wiſſen, was Sie machen ſollen. Laſſen Sie es gut ſein, lieber alter Herr, ich bin bei alledem Ihre Freundin, mehr als Sie meinen. Ich ſehe Sie alt, hinfällig, mit der Welt zerfallen, das thut mir weh. Ich weiß, Sie ſind böſe und meinen es böſe auch mit mir, wie mit allen Menſchen; doch ich wünſchte, Sie wären gut und gerecht. Sie ſpotten und höhnen die Welt, und die Welt höhnt und haßt Sie wieder. Habe ich nicht Recht? — Kennen Sie einen Menſchen, der mit Liebe Ihnen anhängt? — Sie haben keinen, ich ſehe es an Ihrem düſtern Geſicht. Ihr ganzes Leben hat nicht hingereicht dazu, und wenn Sie ſter-

eine andere Bahn einzuſchlagen, ſo erfolgt eine unglückliche Ehe, die vielleicht ſogar mit einer Scheidung endet, einer Schmach, welche beſſere Zeiten nicht kannten.

„Darum, mein liebes Kind, warne ich Sie, ſich niemals den Gedanken hinzugeben, welche romanhaft jetzt in ſo vielen Köpfen leben, dem Gemahl eine liebende, beſorgte, ihm vor Allen nahe ſtehende Gattin zu ſein. — Dies iſt der Ehezweck der niederen Stände allein, welche ein Weſen nöthig haben, das an ihrem Treiben und Thun einen thätigen und lebhaften Antheil nimmt, das von Jugend auf mit dieſen Gedanken ſich vertraut machen kann und darnach lebt. — Bei uns ſtemmen ſich Geburt und Erziehung dieſem Beginnen entgegen. — Wir bedürfen eines Lebensgefährten, aber keines Hausvaters, ebenſo wenig wie unſer Gemahl eine Hausfrau nöthig hat. Wir ſind zur Repräſentation geboren, nicht zu den kleinen Sorgen des Daſeins; Gott beſtimmte uns zum Schlußpunkte ſeiner Schöpfung, nicht zu den arbeitenden Laſtträgern derſelben; uns iſt es vorbehalten, die Angelegenheiten der niederen Welt zu ordnen, doch nicht uns damit zu vermiſchen. Jene niederen Leidenſchaften dienen dazu, die arbeitende Menge anzuſpornen, ihr ein Ideal ihres Daſeins zu geben, einen Grund, nicht zu ermatten oder irgend Glück und Hoffnung in den Ausbrüchen niederer Sinnlichkeit zu finden. Wir ſind darüber erhaben, und wehe uns, wenn wir es nicht ſind. Wir werden dann in das moderne Treiben hineingezogen und verlieren den Boden, auf welchem wir uns bewegen müſſen, ohne den neuen gewinnen zu können, der, wenn der ſinnliche Reiz vorüber iſt, uns anekelt und unglücklich macht. — Um in Gemeinſchaft zu leben, muß man arbeiten und Sorge haben, muß man erzogen und gewöhnt

ſein an das Getriebe eines Hausſtandes, den unſere Voreltern hinter ſich gelaſſen, und über den ſie uns erhoben haben. Und darum ſage ich nochmals, liebe Hortenſie, denken Sie immer daran, daß Sie meinem Sohne keine liebende Frau, ſondern die Dame ſeines Hauſes, ſeine Gemahlin ſein ſollen, welche dazu beſtimmt iſt, die edle Gefährtin ſeines Lebens, aber niemals ſeine Lebensgefährtin zu jeder Zeit und Stunde ſeines Daſeins vorzuſtellen.

„Ich ſchließe meine Brautrede," fuhr die ſtolze Frau mit einem Lächeln fort und ergriff die Hand Hortenſiens, welche ſich zu ihr über den Lehnſtuhl beugte, „indem ich Ihnen mein eigenes Beiſpiel darſtelle. Ich habe meinen Gemahl wie Sie durch ſein Bild kennen gelernt, drei Tage darauf kam er ſelbſt, und vierundzwanzig Stunden ſpäter erfolgte unſere kirchliche Einſegnung. Ich begleitete ihn dann in die Reſidenz, ſpäter auf ſeine Güter; aber vom erſten Tage an war die Ordnung meines künftigen Lebens feſtgeſetzt. Ich ſah meinen Gemahl höchſt ſelten eher als bei der Tafel und in den Geſellſchaften, zu welchen er mich führte, noch ſeltener trafen wir uns ohne Zeugen, nie erſchien ich bei ihm, ohne mich anmelden zu laſſen, und ich zwang ihn dadurch zu einem gleichen Verfahren; aber niemals, meine geliebte Hortenſie, hat er dafür auch die zarte Grenze des reinſten Anſtandes verletzt, welche ich ſo ſorgſam zwiſchen uns gezogen hatte; nie hat er nach der Sitte grober Vertraulichkeit es gewagt, mich in der zweiten Perſon anzureden. — Hüten Sie ſich davor, mein gutes Kind, hüten Sie ſich ganz beſonders vor dem fatalen Du. Der Mann glaubt damit ein Recht größerer Freiheit über uns erlangt zu haben, die feinen Schranken der Convenienz ſind zerbrochen, es iſt der erſte Schritt zu einer Annäherung,

welche bald in Frechheit oder Gemeinheit übergehen kann, und ſelbſt die Frau ſchüttelt dadurch das Fremde und Zurückhaltende von ſich, ſie wird näher zu dem Gemahl gezogen, ſie verliert die Scheu, dann die Achtung, und ſo ſinken Beide von Stufe zu Stufe. Ich habe dreizehn Jahre an der Seite meines Gemahls gelebt und bin glücklich geweſen, ganz und vollkommen glücklich, und ich wünſche Ihnen daſſelbe, meine geliebte Hortenſie. Mit dieſem mütterlichen Wunſche ſchließe ich Sie in meine Arme, meine Tochter, und flehe den Segen des Himmels auf Ihre Verbindung herab."

Die Stimme der hohen Frau zitterte bei dieſen letzten Worten in einer Rührung, welche faſt unwillkürlich auch alle Uebrigen ergriff; ſie breitete die Arme aus und küßte Hortenſiens weiße Stirn, die mit überſtrömenden Augen ſich dann auf die Hand der Gräfin niederbeugte und dieſe mit Küſſen bedeckte.

„Meine geliebteſte, gnädigſte Mutter," ſagte ſie, „wie tröſtend iſt es mir, von Ihnen zu wiſſen, daß Sie unſere Verbindung ſegnen und mich zur Tochter auf- und annehmen. — O, gewiß! ich werde Ihren gütigen und weiſen Rath tief in mein Herz prägen und ihm nachzuſtreben ſuchen, wie ich es vermag."

In dieſem Augenblick wurde die Thür raſch und ſtürmiſch geöffnet, und mit Freude blitzenden Augen trat Graf Heinrich herein. Er erblickte ſeine Mutter, welche ſich zu dem ſchönen jungen Mädchen niederbeugte, und mit einem leichten, ſchnellen Sprunge kniete er an ihrer Seite. — „Welche reizende Scene des Erkennens und Wiederfindens!" ſagte er und zog abwechſelnd die mit Diamanten bedeckte Hand der Gräfin und die kleinen, weißen feinen

Finger Hortenſiens an ſeine Lippen. — „Meine theure Mutter, Ihr Sohn, ſo aufopferungsvoll wie irgend einer der Söhne des heroiſchen Alterthums, kniet hier; meine ſüße Hortenſie, holdeſte, reizendſte Blume aus Diana's Tempel, ſehen Sie in mir den feurigſten Bräutigam unter allen Grafen der Chriſtenheit."

„Heinrich! ſo wahr ich lebe, da iſt er," rief der alte Komthur vom Fenſter herbeieilend.

„Ja, mein Onkel, hier iſt er," verſetzte der Graf und warf ſich in ſeine Arme. — „Ihr glücklicher Neffe, der alle dieſe Freuden und alle Seligkeiten ſeiner Zukunft ſeinem geliebten Oheim zu danken hat."

„Hier, General," rief der Komthur mit ſeinem vor Freude zitternden Baſſe, „hier iſt Dein Schwiegerſohn, mein Neffe; hier, Heinrich, hier ſteht Deine zukünftige Schwiegermutter. — Macht Bekanntſchaft, macht gute Bekanntſchaft, Kinder, und laßt die erſten Augenblicke nicht vergehen; glaubt mir, dieſe entſcheiden gewöhnlich für das ganze Leben."

Dieſe erſten Augenblicke jedoch waren keineswegs einer ſo reinen, offenen Freude gewidmet, als der Komthur es wünſchte. Die plötzliche Erſcheinung des jungen Grafen und mehr noch die Art, wie er ſich den verſchiedenen Perſonen darſtellte, war nicht geeignet, alle Anweſende in dieſem ſchönen Gefühle zu vereinen.

Die ſtolze Gräfin ſchüttelte den Kopf über den luftigen, leichten Anſtand ihres Sohnes, der Nichts von der ſchweren, höheren Würde eines hohen Reichsgeſchlechtes hatte. Es lag in dieſer zwangloſen, wilden Luſtigkeit und Keckheit ſo viel unanſtändige Gemeinheit, ſo viel Verkennung des

Werthes ſeiner Abſtammung, ſo viel plebejiſche Vertraulichkeit, daß ſie nur mit geſteigertem Unwillen in der Art und Weiſe ſeiner Unterhaltung jene moderne, franzöſirte Erziehung und Denkweiſe der Jugend erkannte, welche ſie als den Grund aller Verwandlungen und Verderbniſſe annahm und deshalb auf's Aeußerſte haßte.

Mit ganz anderen und doch nicht günſtigeren Empfindungen betrachtete Hortenſie ihren jungen künftigen Gemahl. — Sie warf einen kalten, ernſten, fragenden Blick über ſeine ſchöne, ſchlanke Geſtalt, über das edle Geſicht mit den dunklen, blitzenden Augen, aus denen die ganze Gewalt ſeines Wollens und Denkens ſchimmerte, und ſie wendete ſich von ihm, verſtimmt bis in die innerſte Tiefe ihres Herzens, denn der Stern ihrer Zukunft umhüllte ſich bei ſeinem Anblicke. — Was er ſagte, war Schmeichelei, fade, höfliche Galanterie, die mit Todeskälte durch ihre Adern drang. Es war keine Spur einer Erhebung, eines inneren Durchſchauens des wichtigen und bedeutſamen Augenblicks, der hier zwei Weſen zuſammenführte, welche ſich auf ewig verbinden ſollten. Gott ſelbſt war ihr gegenwärtig bei dem heiligen Gelübde ihrer ewigen Liebe und Treue in ſeinen Armen, und er lachte und tändelte und ſcherzte, wo ſie den Blick zum Lenker des Schickſals über den Sternen erhoben, das ganze Herz weit aufgethan und in Seligkeit blühend wie das Paradies, die großen, blauen Augen umſchimmert von den ſtrömenden Quellen ſehnſuchtsvoller Schmerzen die ganze Erde vergeſſen hatte.

Ein eitles, ſündiges Geſchöpf dieſer Welt ſtand vor ihr, verſunken in Thorheit und Laſter, auf den Lippen frivole Scherze, in den Augen ſinnliche Lüſte, in jeder Bewegung ein Anklang an die Greuel der Welt, und das

ganze Herz ein Abgrund aller ſchnöden Freuden des verderbten Menſchengeſchlechts.

Auch dem alten General wollte der Schwiegerſohn nicht ganz gefallen. Mit ſeiner ſchlanken, zierlichen Geſtalt, ſeinem feinen, langgeſchnittenen Geſicht und den blendend weißen, kleinen Händen kam er ihm vor wie ein verkleidetes Mädchen, und ſein einziger Troſt war daher, daß er wenigſtens groß genug ſei, um nicht leicht für ein ſolches zartes Geſchöpfchen gehalten zu werden. Weit lieber aber hätte es der General geſehen, wäre ſein Tochtermann ein breitſchulteriger, gewichtiger Menſch geweſen mit braunem Geſicht und martialiſchem Knebelbart, würdig, die Leibſchwadron der Gardekürairſiere zu führen. Mit einem leichten Seufzer über die gebrechlichen Geſtaltungen des neunzehnten Jahrhunderts preßte er die Finger des jungen Menſchen zwiſchen ſeine großen Hände, drückte dann ſeinen weißen Bart auf die weichen, feinen Lippen und ſtarrte dem wunderlichen, jungen Herrn nach, der mit queckſilberartiger Flüchtigkeit von Neuem den alten Oheim umarmte und die Hand auf deſſen Mund legte, als Graf Eberhard nach ſeiner Gewohnheit eine Strafpredigt beginnen wollte.

Denn ſelbſt ihm, der dieſen einzigen Neffen mit aller Zärtlichkeit eines kinderloſen Oheims liebte, die gewöhnlich weit heftiger ſelbſt als elterliche Liebe iſt, da ein ehe- und kinderloſer Greis meiſt alle die unerfüllte Liebesſehnſucht eines ganzen Lebens am ſpäten Abend noch durſtig nach dem Himmelstrank auf einen Gegenſtand concentrirt, ſelbſt er war nicht mit ſeinem Heinrich zufrieden. — Ihn kümmerten zwar nicht die ſchlanke Geſtalt, das dunkle, ſtrahlende Auge oder die Art und Weiſe, wie der Neffe ſich in der Geſellſchaft bewegte, aber er war indignirt über die

Kleidertracht, welche er an ihm erblickte. Eine Art ſammetbeſetzter Oberrock, der nicht bis zum Knie reichte, ein weites, hellgrau mit weißen Streifen geviertetes Beinkleid, eine Weſte, an welcher ſich nur zwei Knöpfe knöpfen ließen, eine emaillirte Kette, an welcher eine goldene Lorgnette baumelte, ein Hemd, ſo loſe von einer Goldnadel zuſammengehalten, daß die männlichen Bruſtpartieen daraus hervorguckten, Stiefeln, vorn ſo eckig breit als hinten, ein Hut, deſſen Deckel viel weiter als der Kopf, das Haar auf dieſem zu einer duftenden Tolle vereint und vom Brenneiſen gekräuſelt, und um den Hals ein himmelblaues, weites Seidentuch, leicht geknüpft und von einer Brillantagraffe zuſammengehalten.

Der alte Komthur wußte nicht, ſollte er zuvörderſt über dieſen ſeltſamen Anzug ſich ärgern oder in ein lautes Gelächter ausbrechen. Er ſah mit der größten Verachtung auf die Modegecken herab, er nannte ſie die Peſt der menſchlichen Geſellſchaft, ſie waren ihm die Urſachen ganz allein, durch welche alle moderne Thorheit über die Zeit gekommen wär, denn nur ſie hatten den Wankelmuth, die Eitelkeit, die Gefallſucht, den Trieb nach Neuerungen aller Art, die leichte, unbeſtändige Sinnesart, kurz alle Laſter der modernen Welt hervorgebracht; und was das Aergſte war, durch ihre Hilfe war auch der alte Sinn der Verehrung für die Hochgebornen völlig in dem Spott untergegangen, welchen ſie über Diejenigen ſchleuderten, die nicht alle Modethorheiten mitmachten. Er ſah in der wandelbaren Modeſucht im Allgemeinen eine Waffe des Geldes gegen den alten Adel, der, ruinirt an Vermögen, der neuen Macht weichen mußte, die vor den Augen der Welt Nagel für Nagel aus den alten Panzern und Helmen ſeiner Wappen

riß, in den Kleiderthoren aber, in der Horde müßiger Pflastertreter erblickte er ein entartetes Geschlecht, das, insofern es dem Adel angehörte, sich und seine Ahnen schändete, und jeder Brief, welchen er an seinen Neffen schrieb, enthielt wenigstens die Floskel: Werde Alles, Heinrich, bleib' und werde ein Narr, ein Taugenichts, spiele, trinke, liebe, so viel Du willst, aber thue es Deinem alten Onkel nicht an und beschmiere Dich mit Salben und Pomaden, stecke Deinen Leib nicht in Hanswurstjacken und denke stets daran, daß es tief unter der Würde eines wahren Edelmannes ist, durch einen neuen Kleiderschnitt, durch einen auffallenden Rock, durch einen Ring oder ein Kettchen glänzen zu wollen. — In jeder Antwort hatte sein Neffe heftig gegen die Thorheiten der Mode geeifert und giftigen Spott darüber ausgegossen, und nun stand er vor ihm wie ein Püppchen geschniegelt und gebügelt, und kaum konnte der Komthur sich überwinden, dem ränkevollen, jungen Menschen nicht sogleich auf die heftigste Weise sein gleißnerisches Verfahren vorzuhalten. Er begnügte sich jedoch vorläufig, ihn lachend von Oben bis Unten zu mustern und mehrmals erstaunungsvoll rund um ihn herzuschreiten. Graf Heinrich aber hütete sich wohl, diesem Verfahren irgend ein Zeichen der Aufmerksamkeit zu widmen, wohl wissend, daß sein erstes Wort den Anfang zu einer unendlich heftigen und unermeßlich langen Strafpredigt geben würde.

Die meiste Gnade fand der Graf vor den Augen seiner künftigen Schwiegermutter. Die kleine, runde Frau betrachtete mit Wohlgefallen die hübsche Gestalt und die gewählte Kleidung. Frauen ist jeder Putz eine Zierde des Menschen, und allzu oft gilt ihnen das Kleid als der Mann.

Dieſe einfache, gute, runde Frau aber, welche ihr ganzes Daſein in der Einſamkeit des Landlebens verbracht hatte und nur vor zwanzig Jahren einmal einen Winter in der Reſidenz geweſen war, Erinnerungen, an welchen ſie noch immer zehrte, hatte die höchſten Vorſtellungen von einem Manne der feinen Welt und eine wahre Ehrfurcht vor dem ſammetbeſetzten Rock und den hellgelben Glacéhandſchuhen des Grafen, die ihm ſo wohl ſtanden. Dabei ſah ſie den ſchimmernden Glanz des Reichthums über ihn verbreitet; ſie dachte an die hohen fürſtlichen Verwandten, die vielen, vornehmen Freunde, an die ausgezeichneten Kreiſe, in welchen ihre Tochter bald ſtrahlen werde, und Thränen der ſüßeſten Freude füllten die mütterlichen Augen. Auch war der junge Graf ein ſchöner, geiſtvoller Mann, und welcher Mutter ſchmeichelt es nicht, einen liebenswürdigen Schwiegerſohn zu haben? — Mütter ſind in dieſem Punkte größtentheils weit eitler noch ſelbſt als die Töchter, welche in vollen Genüſſen des Beſitzes auch neben den Roſen die Dornen empfinden, und hier ſah die gute Frau einen viel zu feinen, witzigen, artigen, jungen Herrn, um nicht zu glauben, daß ihrem Kinde das allerglücklichſte Loos der Erde zufallen müſſe.

Die Einzige in dieſem Kreiſe, welche ſich völlig gleich und nicht getäuſcht fühlte, war das hochgeborne Stiftsfräulein vom heiligen Grabe. Sie war in der innigſten Liebe zu ihrem Neffen alt geworden; ſie hatte ihn erzogen, und das war der größte Stolz ihres Lebens. Ihre Bewunderung ſeiner körperlichen und geiſtigen Fähigkeiten grenzte an Anbetung, und es ging ihr faſt damit wie dem ungariſchen Grenadier, der am heiligen Oſtertage einem Kameraden das gebräuchliche: Chriſt iſt geſtorben! zurief

und, als dieſer tiefſinnig darüber nachdenkend fragte, wer denn an des Geſtorbenen Stelle treten ſollte, ohne Anſtand erwiederte: Eſterhazy! — Auch ſie hätte unbedenklich jede Stellung im Himmel und auf Erden kaum Heinrich's würdig gefunden, und mit ſtolzem Entzücken folgte ihm ihr Auge, wie er fröhlich von Einem zum Andern eilte, wie er in der glänzenden Kraft ſeiner Jugend und Körperſchöne Alle überragte und, ſeiner geiſtigen Ueberlegenheit ſich bewußt, mit ſeinen blitzſchnellen Reden, Vergleichen und Antworten ſpielte, in welchen eine mit Nichts vergleichbare Fülle von Witz, Scharfſinn, Geſchmack und Geiſt ſich entwickelte.

Die Gräfin ließ jedoch ihrer Schweſter nicht Zeit zu einer allzu langen Bewunderung, ſie erhob ſich und erklärte mit großer Würde, daß es nach ſo vieler Anſtrengung der Reiſe wohl für Jeden erwünſcht ſein möge, ſich in ſeinem Zimmer der Ruhe und Erholung hinzugeben. — „Du haſt mir geſchrieben, Heinrich," ſagte ſie dann, „daß Deine Einrichtungen ganz vollendet ſind und Dein ganzer zukünftiger Hausſtand geordnet iſt."

„Allerdings, meine verehrte Mutter," verſetzte der junge Graf lächelnd; „es iſt in der Hauptſache Alles geſchehen. Eine große und glänzende Wohnung iſt bereit, allein im Augenblicke ſieht es noch ziemlich wüſte darin aus. Die Mobilien ſtehen ungeordnet umher, Gardinen und Vorhänge fehlen noch, kurz es mangelt noch hier und dort ſowohl am Guten als am Schönen, und einige Tage werden noch immer nöthig ſein, um Alles zu ſchaffen und zu ordnen, wie es ſein muß."

Die Gräfin ſah lächelnd auf ihre Schweſter. — „Da ſiehſt Du, meine theure Sidonie, wie es geht, wenn man

ben, wird kein Auge naß werden. Sie empfinden, was ich ſage, aber ich, ich empfinde es mit Ihnen.

Der alte Herr ſaß ſtumm und bewegungslos vor dem ſeltſamen Mädchen, die ihn mitleidig und theilnehmend zu betrachten ſchien. Plötzlich hörte man von außen laute Stimmen und feſte Schritte auf der Treppe.

Es ſprechen mehrere Menſchen draußen, rief Anna, lebhaft aufſtehend; ſehen Sie, wer es iſt, ich erwarte Sie hier.

Herr Freſe gehorchte ohne Widerrede. Er ging hinaus, öffnete die Thür, und vor ihm ſtanden die drei Herren, welche wir kennen.

Es iſt ein glücklicher Zufall, daß ich Sie finde, ſagte Wilberg, indem er die Hand des alten Herrn faßte. Ich bitte Sie, uns in mein Zimmer zu begleiten und Zeuge unſerer Unterredung zu ſein.

Sie werden mich entſchuldigen, erwiederte der alte Herr beſtürzt, aber —

Kein Aber, Herr Freſe, rief der junge Mann; ich glaube, dieſe Herren werden damit einverſtanden ſein.

Vollkommen, ſagte Baden, ich bitte gleichfalls darum.

Aber hören Sie mich nur einen Augenblick, flüſterte Freſe.

Wilberg hörte nicht; er führte ihn mit ſich fort, ſchloß die Thür ſeines Zimmers auf, zündete raſch Licht an und erſuchte die Herren Platz zu nehmen.

Unſere Geſchäfte können raſch abgethan werden, ſagte Baden, indem er den Mantel abwarf und das Käſtchen,

einem jungen Herrn dergleichen Dinge überläßt. — Wo iſt denn dieſe Wohnung?"

„Ich weiß es nicht," verſetzte das Fräulein.

Die Gräfin trat erſtaunt einen Schritt zurück. „Es ſcheint hier zuzugehen," ſagte ſie, „wie in irgend einem Luſtſpiele, wo eine Familie drei Landhäuſer zu haben glaubt und zuletzt doch nicht weiß, wo ſie bleiben ſoll. Ich bat Dich doch, liebe Sidonie, alle Sorgen zu übernehmen."

„Klage ihn an," verſetzte das Fräulein und wies auf ihren ſchelmiſch lachenden Neffen; „er wollte durchaus Alles ſelbſt beſorgen und ſchmeichelte mir das Verſprechen ab, mich um Nichts zu bekümmern, ja nicht einmal zu fragen, wo und wie er ſein Haus einrichten würde."

„Welche Thorheit, Heinrich!" rief die Gräfin. „Wo iſt Deine Wohnung?"

„Auf der großen Promenade," verſetzte dieſer. „Eine ſchöne, große, höchſt paſſende und geſchmackvolle Wohnung. Nur drei Tage, und Alles iſt in voller Ordnung."

Die Gräfin warf einen langen und ſcharfen Blick durch den Salon nach beiden Seiten der Zimmerreihe. — „Und während deſſen kann Sidoniens Wohnung uns wohl ſämmtlich aufnehmen?"

„Gewiß von Herzen gern," ſagte das Fräulein, „ſo gut, als ich es nur vermag. Sogleich will ich alle Einrichtungen treffen laſſen."

Sie wollte gehen, als Hortenſie ſie aufhielt. — „Das können und werden wir nimmermehr geſtatten," ſagte ſie. „Ihre Wohnung iſt nicht für drei Familien eingerichtet, und weit eher können wir ein öffentliches Hotel beziehen. Allein jene gemiethete Wohnung iſt ja nur in Unordnung, und bin ich nicht eigentlich berechtigt, dort mit zu wirken

und zu ſchaffen? Ich bitte den Herrn Grafen daher, uns dorthin zu führen und die Sorgen des Ordnens in meine Hände niederzulegen.“

Hortenſiens Anerbieten war entſchieden. Es wurde beſchloſſen, daß Graf Heinrich ſogleich die nöthigen Anſtalten treffen ſolle, um ſeiner Braut und deren Eltern für heut' noch einige Zimmer einzuräumen, und daß dann die junge Dame ſelbſt eine ordnende Hand walten laſſen möge.

Der Graf ſchien mit dieſem Verfahren vollkommen einverſtanden zu ſein, und nur, indem er die weiße Hand Hortenſiens an ſeine Lippen zog, flüſterte er ihr die Bemerkung zu, daß er die Mühe bedauere, welche ſie in ihr ganz neuen und fremden Verhältniſſen unfehlbar haben würde.

„Der Menſch,“ ſagte ſie lächelnd und leiſe, „iſt zur Sorge und Mühe geboren, und Mühen, wie dieſe, denen ich mich zu unterziehen gedenke, ſind die ſüßeſten für mein Herz. Ich bin nicht daran gewöhnt, Herr Graf, die Hände in den Schooß zu legen; mein Vater trieb uns ſtets Alle zur Arbeit an, und auf dem Lande lernt man recht vom Grund aus, daß Jeder arbeiten ſoll, der Gutsherr wie der Knecht, das Fräulein wie die Dienerin.“

„Ich weiß ganz das Glück und den Segen einer ordnenden und wirthſchaftlichen Häuslichkeit zu ſchätzen,“ ſagte der Graf mit einem ironiſchen Zucken ſeiner Lippen, „allein ich bedauere dabei, wie wenig Sie Gelegenheit haben werden, dieſe ſchönen Talente zu üben.“

„Dieſe Gelegenheit wird ſtets vorhanden ſein,“ verſetzte ſie, „wenn auch unter ganz anderen Verhältniſſen als den gewohnten, und darum will ich ſchon morgen beginnen. O! ich denke es mir wunderſchön, Alles zu ordnen,

jedes einzelne Stück zu ſtellen, wie es ſein ſoll, jede Symmetrie herauszufinden und jedes Plätzchen zweckmäßig zu benutzen."

Der Graf machte ihr eine tiefe Verbeugung. „Wir haben zwar gewöhnlich für dieſe Geſchäfte Tapeziere und Decorateure," ſagte er, „indeß wird mir gewiß Alles weit beſſer gefallen, wenn ich weiß, daß Sie es ſo ordneten und wünſchten."

„Nun geſchwind," ſagte Sidonie, und trat zu den Beiden in die Fenſterniſche; „Deine Mutter geht, ſage ihr Lebewohl und entferne Dich. Um drei Uhr wird gegeſſen, und Du biſt natürlich geladen, und dann ſollſt Du uns Alle nach der neuen Wohnung führen. Es iſt ein Uhr jetzt, Du haſt zwei volle Stunden noch."

5.

Hortenſie warf dem Scheidenden einen ernſten Blick nach und ſetzte ſich nachdenkend auf den Seſſel des Stiftsfräuleins am Fenſter nieder. — „Ich glaube," ſagte ſie leiſe für ſich, „daß ich einen tiefen Blick in das Herz meines Beſtimmten gethan habe; doch es iſt ein Blick, der mich ſchaudern macht. — O, gütiger Gott! wie ſtehe ich hier an einem finſteren Scheidewege, und welche Straße ſoll ich einſchlagen? — Wäre doch Fernheim hier, er würde mit ſeiner höheren Menſchenkenntniß mir gewiß ſogleich den richtigen Weg zeigen." — Sie verſank in ein ſtilles Nachſinnen. Der Salon war leer. Alle hatten Sidonien begleitet, welche ihre Gäſte in Zimmer führte, wo dieſe der Ruhe pflegen ſollten, und das Fräulein hatte Zeit, in dem

ſtillen, großen Saale alle Scenen dieſer erſten Begrüßung nochmals zu durchdenken. — „Herzensgüte mag er haben,“ ſagte ſie endlich, „ja er ſcheint keineswegs einer jener kalten Menſchen der Vernunft zu ſein, vor welchen mich Fernheim vorzüglich warnte, und in dieſem Falle mir es gleichſam zur Pflicht machte, jede Verbindung auszuſchlagen; nein, er ſcheint Gefühl und warme Regungen zu beſitzen, aber ſein Herz iſt verſtockt, untergegangen iſt darin das Beſſere; die Welt, die Frivolität, die ganze ſündige Luſt, und ach! der ganze Leichtſinn einer ungläubigen, frevelvollen Zeit haben darin ihren Wohnſitz aufgeſchlagen. — Leichtſinnig iſt er bis zum Extrem, und es wird der Beſchämungen, der Strafen mancher bedürfen, um ihn zu beſſern. Ich beginne heut', ja ich beginne in dieſem Augenblicke, und ich treffe auf einen verhärteten Sünder. — Er hat keine Wohnung für uns,“ ſagte ſie leiſe, „ich ſah es an dem plötzlichen, gewaltſamen Lächeln, an der Unruhe, welche bei meinen Vorſchlägen ſich auf einen Augenblick in ſeinen Zügen malte; dann freilich verſchwand Alles in einem Strome von Sorgloſigkeit, der ihm wahrſcheinlich die Mittel vorhielt, uns zu täuſchen. — Und einem ſolchen Manne,“ ſagte ſie langſam, „ſoll ich meine Zukunft anvertrauen; einem ſolchen ſoll ich angehören, deſſen ganzes Weſen Schein, deſſen Leben eine Kette von Täuſchungen, deſſen Treiben Trug und Lüge iſt? — O, Hortenſie! bedenke es wohl!“ — Sie ſtützte das Köpfchen in die Hand und blieb mehrere Minuten in dieſer Stellung; plötzlich aber richtete ſie ſich auf und faltete die Hände, während eine ſchnelle Freude in ihren Augen blitzte. — „Nein!“ rief ſie lauter, „es iſt kein Opfer! Eine innere Stimme ſprach zu mir, als er die Thür aufſtieß und zu den Füßen ſeiner

Mutter an meine Seite niedersank. Ich fühlte eine Unruhe, einen Schmerz und doch eine sehnsüchtige Lust plötzlich durch meine Adern rollen, ich zitterte vor seinen glühenden Blicken, Abscheu bemächtigte sich meiner, sein herzloser, kalter Scherz, sein übermüthiger Spott schnitten schmerzhaft durch meine Seele, und doch hätte ich ihm gern beide Hände reichen, gern ihn an mein Herz ziehen mögen. — Was ist das, Hortense, wenn es nicht der Wille des Himmels ist, ihn durch dich zu einem besseren Sein zu führen? — Ja, das will ich, ich will es mit allen Kräften meiner Seele; ich will ihn umschlingen, wie die Rebe den Oelbaum, ich will ihn zwingen von Pfaden zu weichen, die in den Abgrund leiten, ich will versuchen, was ein Herz vermag, das von Glauben, Hoffnung und Liebe begeistert ist. — Liebe?" sagte sie leise, „o! wie thöricht, Hortense, wie entsetzlich! wie soll ich den wohl lieben, der so verstrickt in allen Sünden ist! Nein, es ist Mitleid, Erbarmen mit dem Unglücklichen, den ich retten will, und soll mein Leben auch verbluten." — Sie wandte den Blick auf die Straße hinab, und er traf den Grafen, der eilig aus seinem Hause getreten war und das Trottoir hinabstrich. Lächelnd grüßend zog er den Hut, und eine dunkle Röthe trat auf Hortensiens Wangen. — „Er geht," sagte sie, „er will seinen Leichtsinn verbergen, uns täuschen. O guter Gott! laß es ihm nicht gelingen, laß ihn beschämt bekennen müssen, daß er Unrecht gethan, und ich will es als ein Zeichen betrachten, daß du mit mir im Bunde bist." — Sie sah der flüchtigen Gestalt lange nach, und erst als der Graf an der nächsten Straße verschwand, folgte sie dem Rufe ihrer Mutter, welche so eben an der Thür erschien und sie einlud, mit ihr gemeinsam ihre Toilette zu ordnen.

Der junge Graf war in der That in nicht geringer Verlegenheit, und ſeine Braut hatte einen tiefen Blick in ihn gethan, daß ſie auf der Stelle ihn durchſchaute.

„Da haben wir die Geſchichte, Franz!“ rief er und warf den Hut auf den Tiſch, als er in ſein Zimmer trat. „Nun ſind ſie Alle uns über den Hals gekommen: ſie wollen heute noch in die Wohnung ziehen, und ich habe dieſe ja noch immer nicht gemiethet. Aber Du biſt allein daran Schuld.“

„Ich, Herr Graf?“ ſagte Franz beleidigt. „Ich bitte um Verzeihung, ich habe alle Tage daran erinnert.“

„Meinetwegen,“ rief der Graf ärgerlich, „ſo habe ich's vergeſſen. — Lauf und miethe und beſorge, was Du kannſt. Um vier Uhr müſſen die Zimmer eingerichtet ſein.“

„Da möchte ich zu thun bekommen,“ erwiederte der Diener. „Die Wohnung iſt ſeit geſtern vom franzöſiſchen Geſandten gemiethet und ſogleich in Beſchlag genommen worden.“

„Zum Teufel! woher weißt Du das?“ rief der Graf zornig.

„Mein gnädiger Herr,“ ſagte Franz, „ich dachte mir gleich, daß es kommen würde, wie es gekommen iſt; und kaum waren Sie daher zur gnädigen Tante hinüber, ſo lief ich, was ich konnte, um zu miethen, aber ich kam leider zu ſpät.“

„Aber zum Henker! was fangen wir an? Ich habe geſagt, daß ich eine Wohnung habe, ich habe verſprochen, meine Braut und deren Eltern hinzuführen. Ich kann, ich darf nicht zum Lügner werden.“

„Haben Sie denn die Wohnung genau bezeichnet?“ fragte Franz pfiffig. — Der Graf ſchüttelte den Kopf. —

„Nun ſehen Euer Gnaden, ſo ſuche ich eine andere, mag ſie ſein, wo ſie will, wie ſie will, die erſte die beſte.“

„Ja,“ rief Graf Heinrich, „lauf, was Du kannſt, Franz, ſchaffe eine Wohnung, ſie koſte, was ſie wolle, aber ſie muß auf der Promenade ſein.“

„Auf der Promenade?“ ſagte Franz, „das geht nicht, mein gnädiger Herr, und wenn Sie die Wohnung mit Geld aufwiegen wollen, es iſt nicht möglich.“

„Es muß möglich ſein, es ſoll möglich ſein!“ rief der Graf. „Zwanzig Louisd'or ſind für Dich zu verdienen, Franz.“

„Euer Gnaden wiſſen, daß ich gewiß ſuchen würde, das ſchöne Geld, das ich ſo höchſt nöthig brauche, zu verdienen, aber es geht nicht,“ rief Franz mit einem Seufzer. „Ich bin ſchon hinterher geweſen, Euer Gnaden, auch ohne die Ausſicht auf Gewinn; ich habe alle Zettel recognoscirt, ich habe hier und dort gefragt, ich bin auf beiden Seiten langſam hinuntergegangen und habe geſehen, ob nicht irgendwo Gardinen und Vorhänge fehlen, ein Zeichen, daß Etwas leer ſteht. Aber, Gott bewahre, Alles voll und beſetzt, blos die ſchöne Wohnung, die noch vorgeſtern ſo gut wie uns gehörte, da machten ſie eben rothſeidene, grünſeidene, gelbſeidene Gardinen an ſo recht mir zum Poſſen und Aerger.“

„Ich werde ſelbſt gehen, ſelbſt ſehen,“ rief der Graf; „ſieh Du auch, bemühe Dich, lauf, meine ganze Ruhe hängt daran.“

„Ich werde mich hüten,“ ſagte Franz, als der Graf die Thür zuſchlug. „Ich habe gerade genug geſehen, um zu wiſſen, daß es Nichts damit iſt. Laß ihn nur laufen, er wird ſchon finden, daß ich Wahrheit ſagte, und während deſſen kann ich im Irrthum wandeln und, indem ich feſt

glaube, dazu vollkommen berechtigt zu ſein, mich hier bequem auf das Sopha ſtrecken und dieſe Flaſche guten, alten Wein ſammt den ſchönen Reſten des Frühſtücks verſchwinden laſſen.“

Während Franz ſeinen Vorſatz ausführte, lief ſein junger Herr im größten Eifer die Promenade auf und ab und unterſuchte jeden Miethszettel, allein er fand bald, daß Franz völlig Recht habe, und verwünſchte ſeinen ſeltſamen Einfall, ſelbſt ſich um ſeine Einrichtung zu kümmern, der ihm jetzt als eine große Albernheit erſchien. — Damals hatte er es ſich außerordentlich ſchön gedacht, Alles geheimnißvoll zu ſchaffen und zu ordnen und erſt im letzten Augenblicke ſeine erſtaunte Familie in eine reichgeſchmückte, ſchöne, große Wohnung zu führen. In den erſten acht Tagen waren dieſe Gedanken Gegenſtände ſeiner lebhafteſten Träume geweſen, und er hatte ſich dieſe auf die reizendſte und verſchiedenſte Weiſe ausgemalt; denn Graf Heinrich gehörte zu den ſanguiniſchen Weſen, welche gern in ihren Träumen weilen und dieſe oft ſo ſchön finden, daß es ihnen leid thut, ſie durch das Leben und Treiben der Wirklichkeit zu zerſtören. Nachdem acht Tage vorüber waren, und der Graf alle die reichen Möbelmagazine durchwandert und vorläufig einzelne vorzügliche Stücke auserwählt, nachdem er hundert Mal in ſeinen Gedanken Alles geordnet hatte bis auf die Farben und Stoffe der Gardinen, ließ er das Ganze wieder fallen; denn Joſephine verdrängte bald jeden andern ſeiner Träume. Wie konnte ſich auch ſein Gedächtniß mit den kalten, hölzernen und metallenen Formen todter Gegenſtände befaſſen, da die reizendſten und lebensvollſten ſich täglich in ſeinen Armen wiegten? In wenigen Wochen vernachläſſigte er alle ſeine kleinen Geſchäfte, ſeine Freunde,

die Gesellschaft und selbst seine Tante; was Wunder also, daß er niemals Zeit fand, an seine Wohnung und Einrichtung zu denken, und von Tag zu Tag die Mahnungen seines Dieners hinausschob.

Mit wahrer Angst dachte er jetzt daran, als ein Lügner und Leichtsinniger vor Hortensien treten zu müssen, und er verwünschte seine Thorheit, noch am Morgen nicht lachend seine Schuld bekannt und wie ein Weltmann ironisch zergliedert zu haben, sondern mit dem größten Ernste Versicherungen zu ertheilen, die er nun nicht zu halten vermochte. — Der strenge würdevolle Ernst seiner Mutter könnte ihm diesen Leichtsinn so leicht nicht vergeben; des alten Oheims Polterei fürchtete er zwar nicht, allein sie war ihm verdrüßlich; der General dagegen hatte Ursache, von seinem Schwiegersohne schlimme Meinungen zu hegen; die schlimmste aber Hortensie, und er wußte selbst nicht ganz, warum ihm dieser Gedanke gerade ein wahrhaft unerträglicher war. — Er überlegte den Eindruck, welchen Hortensie beim ersten Blicke auf sein Herz gemacht habe, und fand, daß seine Gedanken und Träume ihn vollständig belogen hatten. Diese wie jene hatten ihm ein junges, naives Landmädchen vorgespiegelt, unbekannt mit der ganzen Welt und allen deren Verhältnissen, unbeholfen in ihrer Blödigkeit, leicht zu regieren und noch leichter zu beherrschen. Er hatte geglaubt, ein junges Geschöpfchen zu finden, das zu ihm, dem Weltmanne voll Feinheit und Anstand, wie zu einem Ideale emporblicke und mit aller Fügsamkeit eines jungen, unbefangenen Blutes sich leicht in seine Lehren schmiegen und nach seinen Wünschen und Anleitungen sich bilden werde, und selbst die Nachricht und das Urtheil des jungen Gelehrten hatten diese Meinung nicht erschüttert. Höchstens,

dachte er, hat ein unnützer, alberner Landpaſtor dem armen Kinde ſeine transcendentale Gottſeligkeit aufgeſchwatzt, was ihm leicht wurde, da ſie die Welt nie ſah und in jedem Johanniswürmchen einen ſchwärmenden Cherubim, in jeder Nachtigall einen vagabondirenden Engel zu erblicken meint.— Hortenſie muß nothwendig eine ſentimentale Schwärmerin ſein, ſchon der Name iſt dazu eingerichtet, allein die gefühlvollen, heißblütigen Träume werden ſchon vergehen, wenn ſie hier im Getümmel der großen Welt ein Jahr erſt umgeformt wurde, und zwar umgeformt von Außen und Innen, von Außen durch Schneider und Putzhändler und von Innen durch Lehre und Belehrung; endlich aber denkt auch eine Frau ganz anders als ein Mädchen, deren unbeſtimmte, dunkle Sehnſucht nach dem Paradieſe oft zu den gewaltſamſten und abnormſten Abwegen leitet. — So hoffte er feſt auf die Bekehrung eines Weſens, welches nun plötzlich als ein ganz anderes vor ihn trat und mit einem Blicke aus den großen, kühnen Augen alle ſeine Einbildungen über den Haufen warf. — Denn nicht ein ſentimentales, blödes Landmädchen im ſelbſtgewebten Kleide, mit rothen, geſunden Wangen und hängenden Locken ſtand vor ihm; eine edle Erſcheinung von den plaſtiſch erhabenſten Formen war es, mit der Hoheit und Ruhe in jeder Miene, welche nur die volle Reife und Sicherheit eines durchdringenden Verſtandes zu geben vermag. — Der Graf fühlte ſich lebhaft angezogen von der beſcheidenen Würde und jener ſtillen Harmonie des Aeußern und Innern, welche ſich zuweilen ſo bezeichnend kund giebt und jedem äußern Zuge, jeder Bewegung und jedem Worte das Gepräge des Menſchen aufzudrücken ſcheint; allein unwillkürlich drängte ſich ihm auch die Ueberzeugung auf, daß, welches auch Hortenſiens

welches er in der Hand trug, auf den Tisch stellte. Er richtete einen finsteren Blick auf Gustav und sagte langsam: Sie werden nicht leugnen, daß Sie derjenige sind, den ich seit zwei Monaten suche.

Ich weiß nicht, ob Sie mich gesucht haben, erwiederte Wilberg.

Ein seltsamer Zufall, fuhr Herr von Baden fort, führte uns zusammen. Ein unbedachtes Wort regte meinen Verdacht an, ich verfolgte dessen Spur und bald war es mir gewiß, daß Sie und kein Anderer der Mann sind, durch dessen Leichtsinn ich meinen Vater verloren habe.

Herr von Baden! rief Wilberg erregt.

Ja oder nein? fiel der Major mit harter Stimme ein. Kurze Antwort, weiter nichts.

Ich muß fragen, erwiederte Gustav, ob Ihnen die Umstände genau bekannt sind, die mich in eine Lage brachten, in welcher mir zuletzt jeder freie Wille fehlte.

Das zu ermitteln, wäre Sache des Richters oder des Gesetzes, fiel Baden ein, mir gegenüber handelt es sich allein um die That. Sie waren es, der das Pistol auf meinen Vater abdrückte, Sie verschulden, daß das scheu gewordene Pferd sich bäumte und überschlug. Sie sind sein Mörder.

Ah! rief Herr Frese, der bisher still zugehört hatte, an der mecklenburgischen Grenze — jetzt begreife ich Alles.

Er hat mit Ihnen davon gesprochen? fragte Baden rasch.

Meinungen sein möchten, es nicht leicht sein würde, irgend Etwas daran zu verrücken. Er fühlte lebhaft, daß ein harter Kampf ihm bevorstehe, daß ihre Gesinnungen keineswegs die seinigen seien, und dies große, blaue Auge, mit seinem festen, starren Blicke, wohl auch zürnend aufflammen oder wenigstens in unzerbrechlicher Härte ihn anblicken könne.

So kam es denn nach des Grafen Meinung darauf an, diesem stolzen und sicheren Wesen eben so sicher entgegen zu treten und ihm zu beweisen, daß der flatterhafte Ton dem Weltmanne und der Mode gehöre, ein fester Kern des Lebens aber unter dieser Hülle schlummere, der charakterfest und sicher, Vertrauen und Hingebung fordere und dieselbe verdiene.

Darum also war es ihm doppelt unerträglich, mit der Beschämung vor sie zu treten, gleich zum Anfange eine Lüge, sei diese auch noch so gleichgültig, noch so unbedeutend, gesagt zu haben. Er fürchtete den strengen Blick, der bis auf den Grund seiner Seele zu dringen schien, es kam ihm vor, als hätte derselbe mit einem ungläubigen Ausdrucke auf ihm geruht, und um jeden Preis der Welt hätte er diese Vermuthung tödten mögen.

Gerade als er am lebhaftesten daran dachte, fiel ihm an einem schönen Hause ein weißleuchtender Miethszettel in die Augen, der in gewisser magischer Kraft ihn einzuladen schien, hier nähere Nachfrage anzustellen. Schnell trat Graf Heinrich in das Haus, als so eben ein freundliches, kleines Mädchen bei ihm vorüber rannte. „Hier ist eine Wohnung zu vermiethen, mein liebes Kind," sagte er freundlich und hielt das schöne zehnjährige Kind am Arme fest. „Ei freilich," sagte das Mädchen und warf die zwei langen, blonden, mit rothen Bändern durchflochtenen Zöpfe über

ihre Schultern. „Eine reiche, ſchöne Wohnung, mein Herr, der liebe Vater hat ja den Zettel heraushängen laſſen.“

„Und wo iſt dieſer liebe Vater zu ſprechen?“ fragte der Graf lachend.

„Er iſt nicht zu Hauſe,“ rief die Kleine; „aber Schweſter Anna, die iſt dort im Zimmer. Sie können hineingehen, ich habe die Thür aufgelaſſen.“

Der Graf trat die Stufen hinauf, öffnete die angelehnte Thür eines Corridors und erblickte rechts und links die Eingänge mehrerer Zimmer, im Hintergrunde aber eine Thür mit großen Glasſcheiben, von woher das Geräuſch von Sprechenden erſchallte.

Langſam ging er darauf zu, allein plötzlich blieb er ſtehen, denn die Stimme, welche in dieſem Augenblicke redete, war ihm bekannt, und ſeltſamer Weiſe glaubte er ſeinen eigenen Namen zu hören. Er bog ſich ſeitwärts in den Schatten der Mauer; plötzlich überblickte er das Zimmer und erkannte Roden, der mit einem jungen, ſchönen Mädchen ein lebhaftes Geſpräch führte.

Beide ſaßen auf einem Sopha, das ſchrägüber der Glasthür eine Tapetenwand des kleinen Gemaches einnahm; Roden hatte den Arm auf die Lehne des Polſters geſtützt und die Hand nachläſſig auf die weiße Schulter der jungen Dame gelegt, ſeine Rechte aber ruhte in der ihren, feſt verſchlungen in einer zärtlichen Durchzitterung der Finger, und in den Augen des vertrauten Paares glaubte der Graf ein heftiges, ſtürmiſches Liebesfeuer zu erblicken.

Er wußte nicht, was er ſelbſt dabei beginnen ſollte. Stehen bleiben, das Pärchen behorchen und vernehmen, welche Rolle ſein geheimnißvoller Freund hier ſpiele; hineinbrechen, ſie aufſchrecken und ſich an ihrer Verlegenheit

weiden, oder leiſe davon ſchleichen und mit dem, was er geſehen, ſich begnügen. Allein das Letzte war nicht möglich, denn er mußte ſeiner ſelbſt wegen bleiben, zu dem Andern blieb immer noch Zeit genug. Das Erſte alſo, ſo verächtlich an ſich, blieb immer noch das Beſte. Der Zufall hatte ihn zum Vertrauten gemacht, und das Geſpräch ſelbſt war ihm zu intereſſant, um nicht ſo viel als möglich davon zu hören.

„Du kennſt ihn alſo ſchon lange?" ſagte das junge Mädchen zu dem Baron.

„Seine Bekanntſchaft wird mir unvergeßlich bleiben," verſetzte dieſer und küßte ihre Hand, „denn gerade an demſelben Tage ſah ich Dich zum erſten Male."

„Alſo vor zwei Jahren. Iſt er hübſch?"

„O ja, was man ſo hübſch nennt, oder was Frauen gewöhnlich intereſſant genug zur Beachtung finden."

„Wie ſieht er aus, beſchreib ihn mir," ſagte das junge Mädchen und lehnte ſich zurück in den Arm ihres Geliebten, indem ſie die Augen ſchloß.

„Er iſt groß und ſchlank, mit einem länglich feinen Geſicht, das einen gewiſſen Zug von Schwäche um Mund und Naſe trägt; aber ſein Auge zeugt von Feuer und Mannheit, dunkle Locken fallen über eine weiße, hohe Stirn, und er hat ſo feine und zierliche Hände und Füße, daß einer eitlen Dame damit gedient ſein würde."

„Du malſt recht angenehm," ſagte das ſchöne Mädchen und deckte die Hand über die Augen.

„Dabei trägt er ſich ſehr fein und elegant, ſtets nach der neueſten Mode, duftet nach Wohlgerüchen, um mit Heißſporn zu ſprechen, wie eine Modenhändlerin, und iſt

in Wort und Blick, in Tracht und Anſtand ein völlig faſhionabler Gentleman, ohne jedoch gerade die kleinen Malicen des petit-maitre abgelegt zu haben und ein vornehmer Mann zu ſein."

„Das heißt," ſagte ſie, „ein vornehmer Mann nach Goethe. Kalt und abgeſchliffen, unangreifbar und unverwundbar, ein Diplomat des Lebens. Doch das kann er nicht ſein, dazu iſt er zu jung. Der alte Goethe faſelte viel, und ſo hat er auch ſeinen vornehmen Mann aus ſeinem kalten Marmorherzen mit der ganzen ihm eigenen Herzloſigkeit herausgeholt; allein man kann auch wahrhaft vornehm ſein und doch ein warmfühlendes, empfindſames Thermometer mit ſich über die Erde tragen. — Sage mir, was Du von dem innern Grafen denkſt; mit dem äußern ſind wir fertig."

„Dieſer innere Graf," verſetzte Roden lachend, „iſt ein ſehr ſeltſames Gemiſch von Gutherzigkeit, Albernheit, Oberflächlichkeit, Leichtſinn, Hochmuth, Anmaßung und geiſtiger Kurzſichtigkeit, während er doch wieder auch gerade die entgegengeſetzten Eigenſchaften beſitzt und tiefffühlend, feurig empfindend, ein Mann von vielen Anlagen und Wiſſen, freiſinnig, edelherzig, brillirend in der Geſellſchaft durch Verſtand und Witz und voll philoſophiſcher Träume und Gedanken über Welt und Zukunft iſt."

„Alſo ein Kind des Blutes," ſagte die junge Dame. „O! ich ſehe ihn, ganz wie er iſt, mit allen ſeinen Fehlern und Schwächen und allen ſeinen liebenswürdigen Eigenſchaften."

„Dieſe, meine theure Anna," ſagte Roden lächelnd, „können Manchem gefährlich werden, und ſeine Augen und die weißen, ſchönen Zähne ſind wahrhaft verführeriſch. Es iſt Schade, daß ein Mann, wie dieſer Graf, noch ſo tief in

der Narrenjacke ſteckt und in der Schellenkappe ſich ſo wohlgefällt."

„Teufel!" murmelte der Graf in der finſteren Ecke und ſtemmte den Fuß gewaltſam auf den Boden. „Das ſollſt Du mir büßen."

„Ich ſehe dieſen jungen, zierlichen Taugenichts leibhaftig vor mir ſtehen," ſagte Anna und ſchlug die Augen wieder auf. „Du haſt ihn mir ganz gezeichnet, ſolche Charaktere ſind nicht ſelten, Heirathet er denn nicht?"

„Er heirathet," ſagte der Baron, „und zwar eine junge Schwärmerin, voll Andacht und Myſticismus, und das thut mir um Beide leid."

„Leid, weshalb?" ſagte die junge Perſon, „laß ihn doch immerhin, Sie mag ihn bekehren, und dann können ſie zuſammen beten und vom heiligen Geiſt träumen."

„Entweder er geht unter in den Leidenſchaften, die ihn zerreißen, in den Qualen einer unglücklichen Ehe," ſagte der Baron, „oder Du haſt Recht, und er wird bekehrt, zahm gemacht, die Flügel werden dem Schmetterlinge abgeſchnitten, und er wird begraben, ehe er ſtirbt."

„Geſchieht ihm dies wirklich," verſetzte die junge Dame, „ſo war er nichts Beſſeres werth. Laß ihn ſterben und begraben werden, ſeines Gleichen ſind genug auf der Erde."

„Nein," erwiederte der Baron, „ich möchte ihn gern erhalten. Ein Mann, wie er, iſt unſeren Zwecken nützlich, und wenn es möglich iſt, ſoll er nicht untergehen, wenigſtens nicht wie ein gewöhnlicher, gemeiner Menſch. Soll er untergehen, muß er untergehen, ſo mag er ſterben wie ein Mann und durch ſeinen Tod ſein Leben heiligen."

„Was haſt Du mit ihm vor, Lieber? Sage es mir!" rief das Mädchen.

Roden ſaß im tiefen Nachſinnen, die Arme über die Bruſt gekreuzt.

„Ich werde ihn herführen zu Dir," ſagte er dann. „Er ſoll Deine Bekanntſchaft machen."

„Wir werden uns ſchlecht gefallen," verſetzte Anna lächelnd. „Ich liebe die ſüßen Reden nicht, er ſchwerlich meine Derbheit."

„Er iſt ein Phantaſt und gefallſüchtig!" ſagte Roden; „er wird durch Deine Sprödigkeit, durch Deine freie Unart angezogen werden. Dieſe jungen Roués hören die Wahrheit aus dem Munde einer jungen, ſchönen Dame recht gern, denn in ihrer Langenweile, in der Plattheit ihres Lebens voll Ueberſättigung iſt ſo Etwas reizend und pikant.— Er wird ſich in Dich verlieben, und Du mußt mir ſchon den Gefallen thun, ihn glauben zu machen, daß es Dir mit ihm eben ſo gehe."

„Das werde ich nicht," ſagte ſie erzürnt. „Muthe mir Nichts zu, was mir nicht anſteht."

„Meine theure Anna," verſetzte Roden, „Du wirſt nicht glauben, daß ich Dir irgend Etwas zumuthe, was Dir nicht anſtehen könnte. — Sieh mich an, mein geliebtes Kind, kannſt Du glauben, daß in meinem Herzen ein ſolcher Gedanke erwachſen könnte? Was iſt mir theurer auf Erden als Du; was könnte ich höher ſchätzen als Deine Liebe? — Zwinge Dich nicht gegen den Grafen, gieb Dich, wie Du biſt, ganz wie Du biſt, und es wird ſchon Alles kommen, wie es ſoll. — Ich verlaſſe Dich jetzt, mein treues Herz, allein Nachmittag komme ich wieder, und ſobald es geht, bringe ich den Grafen mit mir."

„Soll ich dem Vater Etwas davon ſagen?" fragte Anna.

„Nichts," verſetzte Roden, „kein Wort; was ich Dir ſagte, bleibt ganz unter uns; kein Dritter darf von unſeren Plänen wiſſen. — So lebe wohl, Silvio," ſagte das junge Mädchen und warf ſich mit Leidenſchaft in ſeine Arme. „O! wann wird der Tag kommen, wo Du mich nie mehr verläſſeſt? Wann, wann, mein theurer Freund?"

„Alles kommt und geht," ſagte Roden und drückte den ſchönen Kopf feſt an ſeine Bruſt, indem er ſein Geſicht an ihre glänzenden Flechten legte; „und auch jene Stunde wird erſcheinen, welche Du ſo ſehr herbeiſehnſt. Aber glaubſt Du dann glücklicher zu ſein, Anna?"

„Ich und Du, wir Beide werden dann glücklicher ſein," erwiederte ſie freundlich. „Sage mir Nichts, ich glaube feſt daran, feſt wie an Dich, mein geliebter Silvio. Dein ewig durſtiges Herz wird dann an meiner Bruſt den Friedenstrank der Ruhe trinken, Du wirſt dann endlich finden, daß der Menſch doch ein Plätzchen auf der weiten Erde lieb gewinnen kann, und unter Deinen Bäumen, unter Deinen Blumen und unter Menſchen, die nur in Dir ihr Leben, ihren Himmel, ihren Gott erblicken, wirſt Du glücklich werden in Liebe und Freude."

Roden deckte die Hand über ſeine Augen. — „Es iſt ein göttlich ſchöner Traum," ſagte er mit zitternder Stimme, „und ich träume ihn ſo gern. Aber jeder Menſch muß ſeinem Schickſale folgen, und das meine zeigt mir keine Oaſe des Friedens. Fort alſo mit jener Schwärmerei, ich muß erfüllen, was ich gelobt, ich muß meinen heiligen Schwüren nachkommen und kann kein Leben führen unter Blumen und Bäumen."

„So wird der Tag nie kommen, wo Du beginnſt für Dich zu leben?" ſagte das junge Mädchen bleich und leiſe.

„Er muß kommen," verſetzte Roden, „und Du weißt, daß er kommen muß; ob ſpät, ob früh, wer kann das beſtimmen. Allein dann, mein Kind, iſt mein Entſchluß gefaßt."

„Und welcher iſt Dein Entſchluß?" ſagte ſie kaum hörbar.

„Glücklich zu ſein in Deinen Armen!" rief er und umſchlang das reizende Weſen, das ſtumm an ſeinem Herzen ruhte.

„Und nun, meine Anna, lebe wohl; es iſt die höchſte Zeit, daß ich gehe. Der Vater muß gleich von der Akademie kommen."

Er ergriff den Hut, und leiſe ſchlich der Graf aus ſeinem Verſteck durch den Corridor, öffnete deſſen angelehnte Thür und ſtand wenig Augenblicke darauf auf der Straße. — Was er gehört hatte, war ſo wunderbar, ſo verworren, ſo ohne inneren Zuſammenhang, er konnte ſo wenig eine beſtimmte Deutung in Roden's Pläne mit ihm ſelbſt, wie in dem ganzen Treiben dieſes ſonderbaren Menſchen finden, und ſeine eigenen Vermuthungen verwirrten ſich ſo unendlich, daß es unmöglich war, einen einzigen feſten Punkt darin zu ermitteln. — War er ein Abenteurer, ſo war er doch ein kühner, außerordentlicher Menſch, der mit kecker Hand in das Leben der erſten, höchſten Kreiſe griff; war er ein gewiſſenloſer Verführer, ſo wußte er ſeine Opfer mit teufliſcher Kunſt zu umſtricken; war er ein Böſewicht, ſo war er ein großartiger, der mit Geiſt, Geſchick, Kenntniſſen, Reichthum und Macht ſeine gefährlichen Pläne verfolgte. — Und warum miſchte er ſich in ſein Leben, welche Abſichten hatte er mit ihm? Sein Stolz empörte ſich bei dem Gedanken, in der Hand dieſes Mannes ein Werkzeug unbekannter Ver-

hältniſſe zu ſein, die Urtheile, welche er über ſich hörte, waren tief verletzend, denn er, der auf der Höhe des Lebens zu ſtehen glaubte, ſah ſich als einen gewöhnlichen Menſchen betrachtet, als einen jungen Fant, der leicht in die Netze zu bringen wäre, die ihm durch ein junges Mädchen geſtrickt wurden. — „Er ſoll ſich verrechnet haben, der Nichtswürdige," rief er zähneknirſchend, „ich will ihm zeigen, daß ich ihn wenigſtens hier durchſchaue; ich will offen mit ihm reden, er ſoll mir geſtehen, was er will, er ſoll mir ſeine Anſchläge, ſeine ganzen Geheimniſſe beichten, oder ich werde ihn dazu zwingen." — Plötzlich aber bedachte er wieder, daß er eigentlich gar Nichts wiſſe. — Unmöglich konnte er Roden geſtehen, daß er ſein vertrautes Geſpräch behorcht habe, und ſelbſt, wenn er das that, wie leicht mußte es dem gewandten Baron werden, das Ganze zu bemänteln, einen Scherz daraus zu machen oder Folgerungen zu ziehen, deren Nachtheile auf ihn ſelbſt zurückfallen. Weit beſſer war es zu ſchweigen, zu ſehen, wohin dieſe Abſichten führten, Verſtellung mit Verſtellung zu bezahlen, den Zufall zu benutzen, der die Intrigue ihm verrieth; ihre Fäden zu verfolgen, den Betrüger zu überliſten, zu beſchämen und dann Rechenſchaft von ihm zu fordern.

Der Graf war langſam während dieſer Ueberlegung das Trottoir hinabgegangen und wendete ſich jetzt, entſchloſſen, Roden zu erwarten, als dieſer dicht vor ihm ſtand.

„Wie," ſagte der Baron lächelnd, „ſtatt in den Armen der Liebe finde ich Sie hier, langſam die Granitplatten meſſend, als wollten Sie dieſe Zoll um Zoll mit den Augen herausheben."

„Mein Freund," ſagte der Graf, „Sie ſehen einen

Menſchen vor ſich, der gern ſelbſt eine Granitplatte würde oder eine glänzende Wohnung.“

„Eitler Wunſch,“ rief der Baron, „ſind Sie nicht, was Sie zu ſein wünſchen, die glänzende Wohnung eines ſchönen Geiſtes!“

„Spotten Sie nicht, Roden; hören Sie, helfen Sie.“— Er erzählte ihm kurz ſeine ganze Verlegenheit.

„Ich begreife,“ ſagte der Baron. „Sie dürfen mit dieſem Anſtrich leichtſinniger Poltronerie bei Ihrer Braut nicht debutiren.“

„Was ſoll ich aber beginnen?“ rief der Graf. „Ich bin in wahrer Verzweiflung.“

„Laſſen Sie ſehen,“ erwiederte Roden. „Sagten Sie nicht, der franzöſiſche Geſandte hätte die Wohnung gemiethet?“

„Allerdings; und eben jetzt läßt er glänzende neue Möbel hineinſchaffen, Drapperien und Gardinen ordnen. Ich bin vernichtet.“

„Keineswegs,“ rief der Baron, „das iſt höchſt erwünſcht. Er muß uns Alles abtreten.“

„Er wird ſich hüten,“ ſagte der Graf.

„Er muß,“ rief Roden, „und ſollte ich ihn gewaltſam dazu zwingen. Sie dürfen nicht als ein Lügner erſcheinen. Aber der Geſandte iſt mein Freund, kommen Sie, wir wollen ihm Ihre Lage vorſtellen.“

„Es ſchlägt Drei,“ ſagte der Graf, „ich muß zu meiner Tante, ich ſoll eſſen und möchte am liebſten mich in den Wagen werfen und in die weite Welt fahren.“

„Nun ſo gehe ich allein,“ verſetzte Roden. „Wer wird den Kopf um ſolche Bagatellen verlieren. Gehen Sie, lieber Graf, eſſen Sie, ſeien Sie heiter, entzücken Sie Ihre Braut,

Ja, sagte der alte Herr, ich kann es nicht leugnen, der Herr Doctor vertheidigte damals den Mörder mit Hartnäckigkeit, zu meinem Erstaunen und zum Entsetzen seiner Frau Mutter. Wer hätte denken sollen — es ist unmöglich, es ist ganz unmöglich!

Ausflüchte helfen nichts, rief der Major mit dem Fuße stampfend. Nochmals: Ja oder nein?

Ja, sagte Wilberg stolz, ich war es, ich drückte das Pistol ab, aber ich fühle mich frei von Schuld, ich bin kein Mörder!

Einen Augenblick sahen sich die Männer stumm und drohend an, dann sagte Baden: Sie bekennen, was ich wußte, leugnen würde nichts gefruchtet haben. Lange war ich zweifelhaft, ob ich Sie dem Gesetz überliefern sollte, und ich würde dies gethan, meine Sache dem Spruch der richterlichen Gewalt unterworfen haben, die ihr Amt verrichtet hätte, allein Sie stehen einer Familie nahe, die ich achte und hoch halte: Sie sind verlobt mit einer jungen Dame, die mir theuer ist. —

Ich verbiete Ihnen, diese Dame, meine Verlobte, mit einem Worte zu erwähnen, rief Wilberg heftig und stolz.

Ihre Schande, fuhr Baden ruhig fort, würde auf Schuldlose zurückfallen, Ihr frevelhafter Leichtsinn würde ein Herz zum Tode verwunden, das Sie — er hielt inne.

Eine tödtliche Blässe bedeckte Gustavs Gesicht, seine geballte Hand zitterte auf dem Tisch, auf welchen er sich stützte, aus seinen Augen strahlte eine wilde Entschlossenheit. Es ist feige, rief er, Beleidigungen auszusprechen, während ge-

laſſen Sie mich walten, ich werde das ganze Geſchäft abmachen."

„Sie wollen, Roden. Wahrhaftig, ich weiß nicht, wie groß meine Dankbarkeit ſein würde!"

„Verlaſſen Sie ſich auf mich," ſagte der Baron lachend, „für diesmal helfe ich. Kommen Sie getroſt um vier Uhr mit Ihren Damen und löſen Sir Ihr Wort."

„Aber wenn es nicht wäre," rief der Graf, „wenn ich käme, und man wieſe mich ſpottend fort? Denken Sie meine Schmach, meine Schande, ich glaube, meine Mutter enterbte mich, und Hortenſie flöhe vor mir wie vor dem Bel zu Babel."

„Ohne Sorge, mein Freund," verſetzte Roden, „ich bin meiner Sache gewiß. Sollte es jedoch ſein, daß ich mich täuſchte, ſo benachrichtiget Sie ein Billet und giebt Ihnen zugleich die Mittel, ſich auf irgend eine Weiſe zu helfen."

„Ich vertraue Ihnen, Roden, ich muß Ihnen ganz vertrauen," rief der Graf. „Laſſen Sie uns denn ſehen, was Sie vermögen."

„Ich hoffe Sie ganz zufrieden zu ſtellen," ſagte der Baron und drückte ihm zum Abſchiede die Hand.

Der Graf eilte der Wohnung ſeiner Tante zu. — „Ja, ich werde ſehen," ſagte er, „und hilft er wirklich, ſo kann er es wenigſtens ſo ſchlimm nicht mit mir meinen." — Er durchlief im Geiſte alle ſeine Gedanken, und die große, edle Geſtalt ſeines Freundes, der Ausdruck der Würde und Ehre in ſeinen offenen Mienen übten einen wohlthätigen, zauberhaften Eindruck auf ihn. — Er dachte ganz anders über ihn, ſeit er jetzt vor ihm geſtanden, und er ſo freundlich helfend, ſo herzlich theilnehmend zu ihm geſprochen hatte. — „Handelt ſo ein Menſch, der Böſes will?" ſagte er; „iſt in

dieſen großen, klaren Augen eine Spur von Falſch und Arg? — Was es auch ſein mag, das ihn treibt, mich in ſein Spiel zu verwickeln, es kann nichts Niedriges und Gemeines ſein, und ich will Nichts glauben, bis ich genau geprüft und mich ganz überzeugt habe. Darum Vorſicht! Ich kann ihn nicht haſſen, ich muß ihn lieben, mein Geſchick zieht mich zu ihm, unſere Sterne laufen zuſammen, wollte Gott, auf immer. — Ich fühle es, ich bin ſchwach, doch ſo iſt der Menſch.“

6.

In dem ſchönen Salon des Stiftsfräuleins war die reiche Tafel ſchon ſervirt und die Geſellſchaft bereit, ſich zu ſetzen.

Die Gräfin, mit der Würde einer regierenden Fürſtin, reichte dem General ihren Arm, der alte Komtbur bot den ſeinen der Generalin mit aller jener ſteifen und ceremoniellen Galanterie des achtzehnten Jahrhunderts, welche uns jetzt gewöhnlich und grotesk erſcheint. Graf Heinrich führte ſeine ſchöne Braut, und die Dame vom heiligen Grabe bildete einen ſchönen Schlußpunkt. — Die Unterhaltung war wenig belebt und drehte ſich in gleichgültigen Gegenſtänden, denn die Gräfin Mutter liebte es nicht, in Gegenwart der aufwartenden Diener irgend einer Sache zu erwähnen, welche über die gewöhnlichſten Dinge hinausging. Der Hof und der Hofſtaat der verſchiedenen Prinzen, die Feſte, welche man dort gab, die courfähigen Perſonen, welche man geladen, das Theater und der Stand der übrigen Geſellſchaft wurden nach und nach abgehandelt, und um die Lippen der alten

stolzen Frau schwebte ein freundlicher Zug, als sie hörte, daß noch ganz vor Kurzem ihr Sohn zweimal mit einer königlichen Prinzeß getanzt habe und bis jetzt fast immer zu den verschiedenen hohen Bällen und déjeûners dinatoires gezogen worden sei.

Je mehr aber das Stiftsfräulein den Ruhm ihres Neffen der Gesellschaft zergliederte, je freundlicher die Gräfin lächelte, der General seinen ergrauten Schnurrbart strich und der Komthur mit einem ironischen Lächeln seine langen, weißen Manschetten unter dem blauen Rocke hervorzog, um so einsylbiger und ernster wurde der Graf.

„Wenn ich die Geschichtsbücher meiner Ahnen durchblättere," sagte die Gräfin, „so finde ich der glorreichen Namen viele, welche nicht allein mit dem Schwert in der Hand, sondern auch in den feinen Künsten des Hofes sich berühmt gemacht haben. — Ich erinnere mich, daß Graf Konrad auf dem großen Reichstage zu Regensburg, welchen Kaiser Friedrich Barbarossa, unser glorreicher Vetter, vor seinem Kreuzzuge hielt, am ersten Tage den ersten Preis gewann und dann im Zitherspiele und Gesange so excellirte, daß die Herzogin von Lothringen ihm einen Kranz verehrte. — Graf Sigismund führte den Fackeltanz, als Rudolf von Habsburg sich mit Isabellen, der vierzehnjährigen Tochter des Herzogs von Burgund, vermählte, und fünf oder sechs meiner edlen Ahnen kann ich aufzählen, welche die großen Kaiser deutscher Nation in ihren Schlössern herrlich bewirtheten. Ich hoffe," fuhr sie fort und warf einen stolzen Blick über die Tafel, „das Haus meines Sohnes wird so bestellt sein, daß, da Kaiser deutscher Nationen nicht mehr seine Gäste sein können, doch die Fürsten dieses Landes es nicht verschmähen, sich an seinen Tisch zu setzen. — Ach!

Heinrich," ſagte ſie, plötzlich ſich unterbrechend, „ich fragte noch nicht, wie es mit Deiner Wohnung ſteht, doch ich hoffe, daß Du Alles ſo geordnet haſt, um nach der Tafel uns die Einrichtungen bewundern zu laſſen."

In dieſem Augenblicke betrachtete Hortenſie den Bräutigam an ihrer Seite mit lächelnden, bis in ſein Herz dringenden Blicken; allein ihre natürliche Gabe, die Gedanken der Menſchen zu entziffern, ſcheiterte hier an der Kunſt des welterfahrenen, in den kleinen Lügen des Tages heimiſchen Mannes. — Sie bemerkte das graziöſe Lächeln auf ſeinen Lippen, welches übermüthig und leicht dieſe umſpielte, die ungezwungene Heiterkeit ſeiner Bewegungen und ſeiner Worte, die ſtolze Sicherheit, mit welcher er die Frage der Gräfin beantwortete, und wie Chöre der Engel tönten in ihrem Herzen helle Jubellieder bei dem Gedanken, daß ſie wohl ihn ungerecht und allzu ſcharf beurtheilt habe. — Unter dem leichten Strome ſeiner Rede, zwiſchen dem ſprudelnden Scherz, der bittern Ironie über viele Weltverhältniſſe glaubte ſie auch die wahre Stimme eines weichen, heißen Gemüths zu hören, und ſie begann an einen edlen, tiefen Kern zu glauben, der hier wie ein echter Diamant in verrätheriſcher Faſſung ruhe, welche die Welt mit ihren Laſtern und Sünden darum gebaut habe. — Mitten zwiſchen den heftigſten Aufwallungen ſeiner Laune ſah ſie ihn plötzlich in ſich gekehrt, ernſt, von einer gewiſſen Unruhe ergriffen, die Hand auf ſeine weiße Stirn legen oder mit ſonderbarer Heftigkeit die Finger durch das reiche, braune Haar ſtreichen. — Was konnte es anders ſein als ein Kampf ſeines inneren Gemüths gegen die äußere Erſcheinung, eine Wirkung des Eindrucks, welchen, wie ſie ſich heimlich ſagte, ſie ſelbſt auf ihn gemacht habe. — Denn der Graf war ſo zu-

vorkommend freundlich, ſo zärtlich zu ihr, er ſah ſo oft mit einem bittenden Ausdruck in ihre großen, klaren Augen, er ergriff ihre Hände, die er in ſeine heißen Finger legte, er ſprach ſo viel von dem Glücke der Zukunft, daß der Gedanke einer plötzlich erwachten Liebe wunderbare Fäden ſanft und leiſe um ihr Herz legte, das ſeltſam heftig in ihrem Buſen zu ſchlagen begann. Sie hatte Manches von ihm in dem einſamen Schloſſe ihres Vaters gehört und erſt nach einem inneren ſchweren Kampfe den Entſchluß gefaßt, ihren Eltern zu gehorchen; ſie hatte ſich auf eine Verbindung vorbereitet mit dem Gedanken, Stürmen und Leiden entgegen zu gehen, gegen welche ſie ſich mit feſtem Muthe zu waffnen gedachte; der Gedanke der Liebe ſchien ihr fern geblieben, nur ein Sieg des Glaubens und der edelſten Tugend ſchwebte vor ihren Träumen, aber dieſe ſtarren Empfindungen wichen jetzt vor einer ſchöneren Geſtalt, welche ſanfte Friedenspalmen vor ihr ausbreitete. Was ihr bisher Zwang geſchienen, ward plötzlich ein freier Entſchluß, und die Ahnung eines reinen Glücks ſchimmerte aus ihren glänzenden Blicken, welche ſie auf die ſchöne Geſtalt ihres Erwählten warf.

Sie hörte daher auch mit weichen Empfindungen auf ſeine Erläuterungen über das Glück und die mannichfachen Freuden, welche er ihr zu bereiten gedachte, und wie gänzlich anders ſie auch darüber dachte, ſo wagte ſie doch nicht, ihn in dieſem freundlichen Erguſſe zu unterbrechen. — Er ſprach von den glänzenden Cirkeln, welche ſie als Königin ſchmücken ſolle, von den Feſten, welche der Winter mit ſich bringe, von den Freuden der großen Reſidenz, den Bällen, den Concerten, den Theatern, den geiſtvollen Kreiſen der Erwählteſten, und ſie ſetzte Allem nur ein lächelndes, ſinniges Schweigen entgegen. — Hätte er heut am Morgen ihr

dieſe Eröffnung gemacht, ſie würde ihm erklärt haben, daß ſie weder Tänze, noch Feſte, noch Theater liebe, daß große Geſellſchaften ihr völlig zuwider wären, ja ſie hatte ſich vorgenommen, ihm das Alles ſelbſt und ohne Veranlaſſung zu ſagen, und jetzt ſchwieg ſie, weil es ihr wehe that, ihn betrüben zu ſollen.

Der Graf hatte ſich an die Seite ſeiner Braut mit der größten Unruhe im Herzen geſetzt und ſuchte dieſe, ſo viel es nur ging, durch Scherze und Luſt zu bemänteln. In den zwei ſo entgegengeſetzten Klaſſen der Menſchen, der Natur und der Kunſt, polariſirt ſich der Ausdruck der Gefühle auch auf die verſchiedenſte Weiſe, ſagte er ſich ſelbſt. — Der Sohn der Natur giebt ſich ganz ſeiner Unmittelbarkeit hin, und ſeine Freude wie ſein Schmerz, ſeine Unruhe wie ſeine Sicherheit beruhen unverhüllt auf den einfachen und natürlichen Baſen ſeiner Empfindungen. Der Menſch der Durchbildung und Verfeinerung hat dieſe Natürlichkeit mehr oder minder verlernt, er ſchämt ſich ihrer als Zeichen der gewöhnlichen Gemeinheit, und ſein äußerſtes Streben geht dahin, Anderen zu verbergen, was in ſeinem Inneren vorgeht. Je mehr er dies vermag, um ſo mehr beherrſcht er das Leben, um ſo ſicherer iſt ſein Takt, um ſo leichter wird es ihm, die Geſellſchaft zu täuſchen. — Ja, Täuſchung allein iſt die große Kunſt unſerer Zeit, nehmt die Maske von eurem Geſicht, reißt dieſen modernen Panzer ab, und ihr ſeid waffenlos euren Feinden übergeben. Denn eure Feinde ſind überall, es iſt die ganze Menſchheit, die gegen jeden Einzelnen ficht, und verloren ſeid ihr, wenn die Liſt euch mangelt, um ſo vielen Gegnern zu widerſtehen. Das iſt der Unterſchied jener alten und dieſer neuen Welt. Was früher das Schwert that, thut jetzt das Wort,

die Zunge, der giftige Gedanke, der mordend und verheerend über die Welt ſtreicht. — Traurig und groß zugleich iſt das Schauſpiel; traurig, daß die Natur verloren iſt, groß, daß Kunſt ſie erſetzen kann; und je mehr Kunſt, je größer der Ruhm und die Ehre. Wer ſich zeigt wie er iſt, wird nie in dieſer Welt mehr glänzen, er wird zertreten, und unter dem ſchwachen Fuß eines Zwerges windet ſich eine Rieſengeſtalt, der es an Kunſt zum Leben fehlt. — Wenn ich ihnen jetzt ſagte, daß ich ſie Alle täuſche, wenn ich ihnen erzählte, daß eine Tänzerin meine undankbare Geliebte ſei, es iſt ein ſchwaches Beiſpiel, aber es iſt genug — wenn ich ihnen unverhüllt meine Unruhe zeigte, ſie würden mich verſpotten, verachten, mir zürnen und vielleicht, wenn ich reumüthig mein Knie beugte, mir vergeben. Denn ſeltſamer Weiſe will Jeder Wahrheit und prahlt und prunkt damit, beſſer zu ſein als die Andern, und doch iſt Keiner beſſer, und wo Alles ſich täuſcht und verhüllt, welche Thorheit wäre es auch da, offen und wahr ſein zu wollen.

Solche Gedanken flogen blitzſchnell durch die Seele des Grafen und zauberten das Lachen und die Freude in ſein Geſicht, aber doch ſchaute er beſorgt nach der Thür, wenn dieſe ſich öffnete. Er glaubte jeden Augenblick Roden's Billet zu erhalten und ſann vergebens darauf, was dann zu beginnen ſei. — Das war die Unruhe, welche Hortenſie ſo vortheilhaft auslegte, und während ſeine Gedanken nebenbei an Joſephinen hingen, preßte er die kleinen weißen Finger ſeiner Braut an ſeine Lippen und ſchaute ſinnend und ernſt mit jenem wehmüthigen Blicke, der ihm ſo wohl ſtand, in die ſtillen, kalten Augen.

Mit jeder Viertelſtunde aber ward er ruhiger, denn

Roden ſchrieb nicht, und ſeine Heiterkeit wurde geſtört, als er die Uhr zog und die fünfte Stunde vorüber wußte.

„Ich denke, meine theure Mutter," ſagte er, „daß jetzt Alles dort zum Empfange bereit ſein wird, und brenne vor Verlangen, Ihnen zu beweiſen, daß ich geſchmackvoll für die Zufriedenheit meiner ſchönen Braut gewählt habe."

Die Gräfin erhob ſich mit dem würdevollſten Anſtande und nahm die üblichen Verbeugungen entgegen. „Ich hoffe," ſagte ſie und reichte ihrem Sohne die Hand zum Kuſſe, „daß der wahre, echte Geſchmack unſeres Hauſes und kein moderner Flitterſtaat Dich geleitet hat."

Mit einiger Sorge dachte der Graf an die alterthümliche Pracht ſeines väterlichen Schloſſes. Jene gewirkten Brüſſeler Tapeten, jene vergoldeten Armſeſſel, die getäfelten, ausgelegten Zimmer, die ſchweren Silbergeräthe und das würdevolle Dunkel der geblümten Seidenſtoffe. — „Die Mode, meine gnädigſte Mutter," ſagte er lächelnd, „iſt bei uns heiter geſtimmt, ſie liebt das Leichte, Freie, Glänzende und giebt uns in ihrem Wankelmuthe ſtets die Hoffnung, durch raſchen Tauſch immer im guten Vernehmen mit ihr zu bleiben. Ich hoffe jedoch Sie zufrieden zu ſtellen und auch dem jugendlichen Geſchmacke meiner ſchönen Braut zu genügen."

„Dazu," ſagte Hortenſie lächelnd und bedeutſam, „wird auch wenig hinreichend ſein, wenn nur dies Wenige einfach und freundlich ſich darſtellt. Ich bin an keinen Ueberfluß, an keine Pracht gewöhnt, lieber Graf. Das Haus meines Vaters iſt, wie Sie wiſſen, ein altes, eintöniges Gebäude, aber wohnſam und überall nett und zutraulich eingerichtet. Stolze, prachtvolle Gemächer haben immer etwas Fremdes und Kaltes ſelbſt für den, welchem ſie gehören, man bewegt

ſich ſchlecht auf koſtbaren Teppichen oder theuren Täfeleien, man fürchtet ſich das allzu Zarte feſt und ſicher zu ergreifen. Und wie es damit iſt, iſt es mit dem ganzen Leben; kalt und fremd ſtehen die Menſchen ſich gegenüber, wenn kein ſicheres, inniges Band ſie verbindet, wenn ſie fürchten müſſen, daß ein Druck den Stützpunkt verrückt oder gar zerbricht."

„Mag es mir dann vergönnt ſein, Ihnen recht bald zu beweiſen," ſagte der Graf, „daß das Band, welches uns umſchlingen wird, ein ſicheres und unzerbrechliches iſt."

Eine leichte Röthe flog über ihre weiße Stirn. Sie ſtanden allein, die Geſellſchaft war beſchäftigt, ſich zur Promenade zu bereiten.

„Unzerbrechlich," erwiederte ſie und ſah ihm feſt in die dunklen Augen; „ja, das hoffe ich. Durch die Gnade des Himmels die ſicheren Wege zu wandeln, das muß das Problem ſein, welches wir zu löſen haben, und es hängt von uns ab, ob wir dieſe finden. Sie werden mich kennen lernen, lieber Graf, mit allen meinen Fehlern und Schwächen, aber auch mit dem, was von mir als heilig und groß verehrt wird, was ich als recht und wahr erkenne. Ich werde auch Sie kennen lernen und ich hoffe, wir gleichen uns Beide aus und ſtützen uns wechſelnd, wo wir ſtraucheln wollen."

Sie wandte ſich ſchnell von ihm, und lächelnd ſah ihr der Graf nach.

„Viel Selbſtvertrauen für ein ſo junges Kind vom Lande," ſagte er, „ich glaube in der That, ſie hat ſich ernſtlich vorgenommen, mich zu beſſern."

In dem Augenblick kamen die übrigen Glieder der Geſellſchaft, und die Stiftsdame vom heiligen Grabe erklärte,

daß ihr Wagen bereit ſtehe. — „Es iſt ſehr drollig," ſagte ſie lachend, „wir ſind Alle bereit, Deine Wohnung zu betrachten, allein nicht allein deren Herrlichkeiten, ſondern ſie ſelbſt iſt uns völlig unbekannt, ja wir wiſſen nicht einmal die Gegend, in welcher dieſer Zauberpalaſt liegt. Darf man auch jetzt dies nicht erfahren?"

„Keineswegs," verſetzte der Graf, „ich bewahre mein Geheimniß und werde, um ſicher zu ſein, ſelbſt den Lenker unſeres Schickſals vom Bocke herab vorſtellen."

„Ich bin ſehr neugierig, höchſt neugierig," rief die Stiftsdame.

„Ich nicht minder," ſagte Hortenſie lächelnd.

„Und ich um Nichts weniger," murmelte der Graf, „denn bei meiner armen Seele, noch weiß ich nicht, wie es enden wird."

An der großen Treppe wartete der breite, bequeme Wagen, welcher nach neuer, engliſcher Art, halb Chaiſe, halb Jagdwagen, ſechs Perſonen bequem aufnehmen konnte, ſelbſt wenn ſie ſo umfangsvoll wie die Reichsgräfin waren, die in die ſeidene Ecke gelehnt mit Verwunderung dies ſeltſame, moderne Gebäude zu betrachten ſchien.

„Ich ſehe, meine theure Sidonie," ſagte ſie, „daß auch Du der Mode huldigſt und Wagen beſitzeſt, welche eigentlich keineswegs mit der Würde Deines Ranges übereinſtimmen. Ein Wagen, wie dieſer, ſo leicht, ſo offen und anſtandslos, ſpiegelt ſo recht die Zeit, in welcher wir leben, und iſt offenbar auf die vielen Emporkömmlinge berechnet, welche jetzt Equipage zu halten ſich berechtigt glauben, weil ſie Geld genug dazu beſitzen. Was iſt er aber gegen den echten Landauer oder den ganzen engliſchen Wagen unſeres gnädigſten Vaters, der ſo oft uns als Kinder in ſeinem Schooße

nug vorhanden iſt zwiſchen uns, um die Abrechnung zu halten, die Sie wünſchen können. Dies iſt, wie ich denke, die Urſache Ihres Kommens, fuhr er ruhiger fort. Ich begreife Ihre Schonung. Es iſt Ihnen nicht genug, das Geſetz zum Richter zwiſchen uns zu machen; dies würde die Verhältniſſe prüfen; es würde finden, daß ich den Thatſachen nach unſchuldig bin, daß der Zufall mich zum Theilnehmer einer an ſich ſtrafbaren Handlung machte. Aber Sie haben Recht, und ich danke Ihnen. Nicht eine Familie allein, auch eine andere, die Ihnen befreundet iſt, würde in einen ſchimpflichen Prozeß gezogen werden, den Sie mit überlegter Berechnung vorbereitet haben. — Der Kapitain, Anna, Sie haben beide hierher gelockt, mir gegenüber geſtellt, um uns Alle zu verderben.

Um Gerechtigkeit zu üben! fiel Baden mit ſtarker Stimme ein, Gerechtigkeit ja, was ich auch ſelbſt leiden mochte. Offen wollte ich als Kläger auftreten, ich war meiner Sache gewiß trotz aller Verſtellung.

Und was hinderte Sie daran? rief Wilberg im Tone der Verachtung.

Baden ſchwieg. Seine Stirn röthete ſich, er ſenkte den Kopf und hob ihn wieder empor. — Es iſt keine Zeit zum Leugnen und Lügen, ſagte er, ich werde aufrichtig ſein. — Sie haben mir heut Gelegenheit gegeben mich zu überzeugen, daß Sie geliebt werden. Ich ſaß an Stephaniens Seite, während Sie bemüht waren, mit Ihrer Freundin ſich zu verſtändigen. In jener Stunde änderte ich meine Abſicht und gelobte mir, einen andern Weg zu wählen. — Nie-

aufnahm? Damals staunte Alles, wenn das silberbeschlagene, kunstvolle Gebäude durch die Straßen rollte und sein halb zurückgeschlagenes Deck die innere Mächtigkeit, Tiefe und Schönheit des herrlichen Werkes entdecken ließ. Heut zu Tage erstreckt sich die Flachheit und Winzigkeit des Geschlechtes selbst auf diese wohlfeile Arbeit."

„Auch nach meinem Geschmack ist er nicht," sagte das Fräulein, „allein rechte darüber mit Deinem Sohne, er hat ihn mir ausgesucht und aufgeschwatzt, und da wir heute so zahlreich sind, habe ich ihn gewählt."

„Wo ist mein Sohn?" fragte die Gräfin und sah verwundert umher, als sie die Plätze gefüllt erblickte.

„Da sitzt er ja auf dem Bocke," rief der Komthur lachend und ergriff den Arm seines jungen Verwandten, welcher so eben sich mit der Peitsche bewaffnete. „Heut zu Tage versteht die Jugend Alles, und ich werde ihn wohl als Kutscher in meine Dienste nehmen müssen."

„Es kommt darauf an, was Sie einem solchen Kutscher bezahlen," versetzte der Graf und wendete sich zu ihm um.

Die Gräfin sah mit Entsetzen in das Gesicht ihres Sohnes. Sie sank in die Polster zurück, und eine hohe Röthe überdeckte ihr Gesicht. — „Ich will hoffen," sagte sie mühsam, „daß dieser Scherz nicht weiter getrieben wird."

„Aber meine theuerste Mutter," rief der Graf, „es ist die neueste Mode, und selbst die ersten Prinzen von Geblüt führen Peitsche und Zügel. Es ist eine materielle Versinnlichung der schweren Kunst zu regieren."

„So regiere nie!" versetzte die Gräfin mit Anstrengung. „Ich befehle Dir, augenblicklich herunter zu steigen. Willst Du Deine Thorheit mit Märchen umhüllen?"

„Nein, nein," rief der Komthur, „er sagt die Wahr-

heit. Zu meinem Erſtaunen habe ich zwei oder drei glänzende junge Herren hier als Kutſcher vorüberfahren geſehen.“

„So mag die Welt ſich entwürdigen,“ erwiederte die Gräfin ſtolz, „mag ſelbſt die Majeſtät auf den Kutſchbock ſteigen, wie einſt Ludwig der Vierzehnte auf's Theater, allein niemals ſollen meine Augen dieſe Schmach an meinem eigenen Sohne ſehen. — Ich befehle Dir, dieſen unwürdigen Ort zu verlaſſen.“

Der Graf gehorchte zögernd. „Es iſt nirgends Platz mehr im Innern,“ ſagte er.

Der Komthur ſtieg ſchnell aus und ergriff ſeinen Arm. „Iſt es weit, wohin Du uns führſt?“ ſagte er lachend.

„Nicht im geringſten,“ verſetzte der Graf. „Wenn wir hier durch den Hof jenes großen Hauſes gehen, ſind wir eher dort, als dieſe ehrwürdigen Thiere den Wagen hinziehen können.“

„So komm geſchwind,“ ſagte der alte Herr und zog ihn fort.

Der Graf ſagte dem Kutſcher leiſe, wohin er fahren ſolle, und folgte dann dem rüſtigen Oheim, der ſchon an der Thür ſtand.

In den Straßen einer modernen Reſidenz mußte die alterthümliche Figur des Komthurs auffallend erſcheinen. Sein blauer Rock mit dem Schnitt des vorigen Jahrhunderts, das gelbe Gilet, welches lang daraus hervorſah, die gewaltigen, breiten Schöße, ſteif bis auf die Stulpſtiefeln hinablaufend, das weiße Haupt mit dem Zopfe und das rothe, ſcharf markirte Geſicht, Alles war einer Zeit entlehnt, welche, längſt vergeſſen, nur ein ſpöttiſches Gefühl in den Nachkommen zurückgelaſſen hatte. — Der Graf be-

BIBLIOTHEK DER DEUTSCHEN LITERATUR
Mügge, T.

3-598-51962-1
FNr. 21615 / 080

merkte sehr gut, wie die Begegnenden still standen, wie die gleichgültigen Gesichter einen lachenden Zug erhielten, und er eilte mit seinem Gefährten schnell davon. Denn Nichts dringt peinlicher in das Gefühl eines jungen Elegants als ein veraltetes Kleid.

„Geh' nicht so rasch, Wetterjunge," rief der Komthur tiefathmend. „Es ist keine Kunst, mich jetzt im Laufen auszustechen. Aber in La Valette hättest Du an mir Deinen Mann gefunden."

„Wir haben Eile, Oheim," sagte der Graf, „denn sie werden eher dort sein als wir."

„Meinetwegen, laß sie fahren, und, Heinrich, ich wünschte, sie führen wie der griechische Kerl im Labyrinthe, ohne je den Ausgang zu finden."

„Wie soll ich das verstehen?" sagte der Graf verwundert.

„Ich wollte," rief der Komthur, „daß ich lieber mich jetzt in La Valette befände und die blauen Wellen zählte, ehe ich diese Heirath zu Stande gebracht hätte. Du wirst nicht glücklich werden, mein Kind."

„Sie scherzen, Oheim. Hortense gefällt mir."

„Weil sie ein glattes Gesicht hat, mein Kind; aber Ihr paßt zusammen wie der Schelm, der Napoleon, zu unserem heiligen Orden."

„Wie meinen Sie das?" sagte der Graf lachend.

„Das fragst Du?" rief der Komthur und stieß sein großes, spanisches Rohr heftig auf das Pflaster. — „Du bist ein ärgerer Sünder, als ich glaubte. — Du lebst hier in der Fülle der Lust, Du bist ein Verschwender, Du liebst

den Glanz, die Gesellschaft, die ganzen Herrlichkeiten dieser Welt; was jenseits liegt, kümmert Dich nicht, und Hortense hat wenig oder Nichts mit dem Diesseits zu schaffen.“

„So können wir Einer für den Andern sorgen,“ versetzte der Graf. „Sie betet für mich, und ich lebe für sie.“

„Halt!“ rief der alte Graf, „das ist der wahre Punkt. Du wirst nicht für sie leben, sondern wahrscheinlich auch für sehr viele Andere.“

Der Graf sah seinen Oheim fragend an.

„Heinrich,“ fuhr der Komthur fort, „Du machst arge Streiche, Streiche, die ich nicht von Dir glauben will, verstehst Du mich, die ich nicht glauben will, weil mein altes Blut rascher bei solchen Gedanken läuft als damals in La Valette, als der Schelm, der Napoleon, in dem großen Saal des Schlosses uns ankündigte, daß wir gehen könnten, wohin wir wollten.“

„Erklären Sie sich deutlicher,“ sagte der Graf.

„Ich liebe Dich, wie mein Kind,“ erwiederte der Komthur, „und mehr noch vielleicht; ich habe meinen Stolz, meine Freude an Dir, die einzige Freude eines alten Mannes, vor dem das Grab seiner Väter schon weit geöffnet ist. Ich gebe Dir, was Du willst, ich setze Deinen Ausgaben keine Schranken, ja, ich ermuntere Dich dazu, denn mein Erbe soll den Glanz meines Namens nie aus den Augen verlieren. Aber entehren darf er diesen Namen nicht.“

„Wer sagt Ihnen, daß ich das gethan?“ rief der Graf.

„Ich sage es, ich,“ versetzte der Komthur, „und ich will es Dir beweisen, wie Du willst, mit dem Worte oder mit dem Schwerte.“

Sie bogen so eben um eine Ecke und standen wenige

Schritte von einem schönen Hause, an welchem so eben der Wagen mit der übrigen Gesellschaft hielt. — „Da sind sie schon," rief der Komthur, „laß uns jetzt schweigen und hilf den Damen."

„Nur das Eine noch," rief der Graf mit flammenden Augen. „Wie habe ich mich entehrt?"

„Durch Deine Liebe zu einer Tänzerin!" versetzte der Komthur kalt, „die Du heirathen wolltest zur Schande Deiner ganzen Familie."

Kaum vermochte der Graf seine Verwirrung zu verbergen, als er der Mutter seiner Braut den Arm bot und sie die große Treppe hinaufführte.

Die gute Frau war erstaunt über die Schönheit und Pracht des Hauses und setzte mit unverkennbarer Furcht den Fuß auf die bunten Teppiche, welche durch glänzende Metallstäbe gehalten die spiegelhell gebeizten Stufen bedeckten.

Niemand ließ sich blicken, und eine entsetzliche Angst faßte den Grafen, als er die großen Flügelthüren verschlossen fand. In diesem Augenblicke wünschte er, die Erde öffnete sich unter seinen Füßen und verschlänge ihn auf ewig; denn nie, das fühlte er, würde seine Mutter ihm vergeben können, wenn sie umkehren müsse an der Schwelle, nie würde er mit stolzer Sicherheit sein Auge jemals zu Hortense erheben können, wenn sie die Wahrheit erführe.

Hortense hatte dagegen mit einem Blicke den schönen Vorsaal übersehen und ein entzückendes Gefühl erfüllte ihr Herz. Auf allen Pfeilern der Treppe waren in schönen bunten Porzellanschalen frische Blumen, Hortensien, aufgestellt, von zierlichen Gestellen, von den Büsten der marmorartigen Wände winkten sie in ihrer sanften Röthe freundlich

herab, und ſelbſt die große Statue eines belvederiſchen Apoll's, in der Mitte aufgeſtellt, hatte ſeine Lyra damit durchflochten.

Sie trat an die Seite des Grafen und ergriff ſeine Hand mit aller Innigkeit eines jungen Herzens, welches zum erſten Male von der Gewalt jener höchſten und göttlichſten Empfindung des Lebens durchdrungen iſt. — „Nehmen Sie meinen Dank," ſagte ſie, „für dieſe zarte, ſinnige Huldigung, ſie macht mir mehr Freude, als wären dieſe Wände mit Gold und Purpur bedeckt."

Der Dank Hortenſiens vermehrte die Angſt des Grafen, er wußte nicht, ſollte er ihn annehmen und ſeine Schuld vergrößern, oder mit einem raſchen Entſchluſſe, komme was da wolle, ihn ablehnen.

„Ich weiß nicht," ſagte er zögernd, „meine Anordnungen ſcheinen nicht alle befolgt zu ſein. Man läßt uns auf eine ſeltſame Weiſe warten."

„Alles trägt den Stempel der Zeit," verſetzte die Gräfin. „Was kann man von Dienern erwarten, wenn die Würde und die Pflichten der Edlen ſo geſunken ſind!"

Ein ſchneller Gedanke erfüllte den Grafen. Wie, wenn Roden ihn getäuſcht hätte, wenn er abſichtlich ihn hierher geführt habe, um ihn gewiſſer in ſeine Pläne zu ziehen; wenn er es war, der zugleich dem Komthur Nachricht von Joſephinen gegeben. Der Trotz der Verzweiflung erfüllte ihn, und mit Heftigkeit pochte er an die große, dröhnende Thür.

In dem Augenblicke ward dieſe von Innen geöffnet, Roden ſelbſt ſtand vor ihm, und eine entſetzliche Laſt ſank von dem Herzen des jungen Mannes. Mit der Haſt der

höchsten Freude ergriff er den Arm des Mannes, dem er im Augenblick vorher noch Haß und Rache geschworen, und preßte ihn entzückt an sich. — „Mein theurer Freund," rief er, „Sie öffnen mir die Pforten des Paradieses; hier, meine verehrte Mutter, ist der Baron Roden, dem ich sehr Vieles danke; hier, meine schöne Hortense, ist der wahre Hortensienspender, denn er hat die Anordnungen Ihres Empfanges übernommen, und gern gebe ich der Wahrheit die Ehre."

Roden's schöne und edle Gestalt machte den vortheilhaftesten Eindruck.

Die Gräfin sah in seinen gehaltvollen, ernsten Zügen einen Repräsentanten des wahren Adels, der Komthur verglich ihn im Stillen mit einem seiner Waffenbrüder aus La Valette, der General erblickte mit Vergnügen einen Mann, dessen kräftige, männliche Bildung den schwersten Säbel leicht zu führen versprach, und Hortense blickte prüfend in diese ruhigen Züge, aus denen ein Geist hervorzuleuchten schien, zu welchem sie sich hingezogen fühlte.

Roden führte die Gesellschaft durch eine glänzende Zimmerreihe, welche, vollständig geschmückt und mit allen Geräthen des höchsten Luxus versehen, jede Erwartung weit hinter sich ließ. Der Geschmack einer älteren Zeit war schon damals wieder völlig modern geworden, und die gothischen Formen vieler der glänzenden Mobilien, die plumpen, bunten, chinesischen Vasen und Figuren, die reich ausgelegten Armsessel, die mächtigen Kronen von Bronce gefielen der Gräfin ebenso sehr wie die schweren Damastgardinen, welche in reichen Falten von den hohen Fenstern niederrollten, und die seidenen Tapeten, welche die Wände bedeckten.

„Komm hierher, mein Sohn," sagte die stolze Frau und reichte ihm die Hand zum Kusse, „ich vergebe Dir Deine Thorheiten für die Freude, welche Du mir durch eine so würdige Wahl Deines Geschmackes machst. Du hast im echten Geiste unserer Familie gehandelt, nichts Kleinliches, nichts Geringes. Und auch Sie, Herr Baron, nehmen Sie meinen Dank für Ihre Hilfe. In diesem Saale, zwischen diesen seidenen und goldenen Wänden ist der rechte Platz, die feierliche Handlung Deiner Vermählung zu vollziehen."

7.

Mehrere Tage vergingen, und der General hatte mit seiner Familie vollen Besitz von den schönen Zimmern genommen, in welchen Hortensie Nichts mehr zu ordnen fand. Sie hatte sich das kleinste von Allen ausgesucht und dort nach ihrer gewohnten Weise gewaltet. — Die Wände dieses zierlichen Gemaches waren mit weißem Musselin bekleidet, der in zahllosen Falten von allen Seiten niederfloß; die hellblauen Vorhänge gossen einen Himmelsschein darüber aus, und wie ein Engel schwebte sie in weißem Kleide über die zarten, röthlichen Teppiche. Hier war ihr Heiligthum, hier hatte sie an einer der Wände ein schönes Instrument aufgestellt, ihre Harfe lehnte daran, ein Reichthum von Noten war darauf gehäuft, und in der Ecke am Fenster stand eine kleine Anzahl von Büchern, welche sie in einem an rothen Bändern schwebenden Bücherschranke von mehreren Bretchen aus Ebenholz geordnet hatte. — Die schwarz gebundenen Bücher mit leuchtendem Goldschnitt, die weißen

Wände und die friedliche, feierliche Stille des kleinen Gemaches drückten eine Heiligkeit und Einfachheit aus, welche seltsam mit den daran grenzenden, prächtigen Gemächern contraſtirte. — Als Graf Heinrich zum erſten Male in dies ſtille Zimmer trat, blieb er verwundert ſtehen, und ein faſt ſpöttiſches Lächeln ſchwebte um ſeine Lippen. — Er ſetzte ſich auf das lichtblaue Ruhebett, und Hortenſie erſchien ihm wie eine ſchöne Leiche, den bläulichen Schimmer des Todes in den blaſſen, feinen Zügen. Sie bemerkte vielleicht, welche Gedanken ihn erfüllen mochten, denn ſie faßte ſchnell ſeine Hand, als wollte ſie ihn überzeugen, daß noch Leben durch die ihren rolle. — „Ich habe eine Bitte," ſagte ſie ſanft, „und Sie werden dieſe mir nicht abſchlagen. — Seit meiner früheſten Jugend bin ich an Einſamkeit und an Erfüllung meiner kleinen Launen gewöhnt. Meine gütigen Eltern gewährten mir Manches und ſo auch, daß ich mein Zimmer ſtets als mein Heiligthum betrachtete, in welchem ich nach meinem Gefallen der Einſamkeit und meinen Gedanken nachhängen konnte. Niemandem war der Eintritt geſtattet, wenn ich es nicht erlaubte, und ich durfte mir es ausſchmücken, ganz wie es mir gefallen mochte. So habe ich denn ſchöne Jahre in einem weißen Zimmer gelebt, ähnlich dieſem, wie Sie es ſehen. Werden Sie mir zürnen, daß ich es nach meinem Geſchmacke einrichten ließ, und daß ich Sie bitte, mir dieſen Rückzugsort aus dem Geräuſche des Lebens zur Einſamkeit vorzubehalten? Dies Zimmer liegt am Ende des Flügels, Sie ſelbſt werden nach dem Wunſche Ihrer Frau Mutter den andern bewohnen, alle Geſellſchaftszimmer liegen zwiſchen uns, und ſelbſt die Töne meiner Harfe, ſollten dieſe zuweilen auch ſpät noch klingen, werden Sie nicht ſtören können."

BIBLIOTHEK DER DEUTSCHEN LITERATUR
Mügge, T.

3-598-51962-1
FNr. 21597 / 062

„Alles, was Sie thun, meine theure Hortenſie," erwiederte der Graf, „hat meinen ungetheilten Beifall. — Die Ehe iſt eine ſüße Feſſel, ſagen unſere Dichter, allein in dem fatalen Worte Feſſel liegt, wäre ſie auch noch ſo ſüß, immer ein bitteres Gefühl verborgen. Wir müſſen, da wir dieſe Ketten Beide tragen ſollen," fuhr er lächelnd fort, „uns dieſelben ſo leicht und angenehm als möglich machen und ſo viel von unſerer individuellen Freiheit zu bewahren ſuchen, als ſich damit im Angeſichte der Welt und den Forderungen unſeres gegenſeitigen Bundes nur immer vertragen mag. — Folgen Sie Ihren Wünſchen und Neigungen ungeſtört, Sie werden dennoch viel davon aufgeben müſſen, da andere Urſachen andere Wirkungen hervorbringen, aber es iſt mein feurigſter und höchſter Wunſch, Sie ſo glücklich zu wiſſen, als meine zärtliche Fürſorge und die möglichſte, ſelbſtſtändige Freiheit Sie nur zu machen vermögen."

Hortenſie ſah mit einem ernſten Blicke vor ſich nieder und dann in das lächelnde Geſicht des Grafen. „Indem ich Ihnen meinen Dank ſage," erwiederte ſie, „kann ich doch nicht Ihre Meinungen über die Ehe theilen, welche Ihnen, wie es ſcheint, gewiſſermaßen als ein nothwendiges Uebel vorkommt."

„Meine theure Hortenſie," verſetzte Heinrich ſchnell, „nicht als ein Uebel und noch weniger als ein nothwendiges erſcheint ſie mir, vielmehr als ein ſchönes Band der menſchlichen Geſellſchaft, als der Löſepunkt mancher Irrthümer."

„Und eine Knüpfung von neuen," ſagte ſie lächelnd. „Wir befinden uns Beide in Verhältniſſen, welche eigentlich uns ſelbſt ſehr geringe Freiheit verſtatten, daher iſt es gut,

wenn wir unſere Gedanken uns gegenſeitig nicht verbergen. — Sagen Sie mir aufrichtig, lieber Graf, was hoffen und erwarten und was fordern Sie von mir?"

Graf Heinrich ſchwieg einen Augenblick, dann erwiederte er: „Unſere gegenſeitigen Pflichten lieſt uns der Prediger bei der Trauung vor. Ich habe eine andere, große Frage zu thun." Er nahm ihre Hand. — „Lieben Sie mich, Hortenſie?" ſagte er leiſe und blickte zu ihr empor.

Ein tiefes Roth überzog ihr blaſſes Geſicht. Sie ſchwieg einen Augenblick wie nachſinnend über Manches, dann lispelte ſie: „Nein."

„Haſſen Sie mich?"

„Nein."

„Bin ich Ihnen gleichgültig?"

„Auch das nicht, lieber Graf. Gewiß, ich bin Ihnen recht von Herzen zugethan, ich fühle mich freundlich zu Ihnen hingezogen."

„Achten Sie mich?" fragte der Graf ruhig lächelnd.

„O! gewiß," erwiederte ſie, „obgleich nicht ohne einen Beigeſchmack von Tadel, den Sie nach meinen Meinungen recht reichlich verdienen."

„Ich frage nicht nach den Urſachen jetzt, mein theures Fräulein," ſagte der Graf, „ich ſinne nur darauf, nach dem, was Sie mir geſagt, meinen Plan für unſere Zukunft feſtzuſtellen. Liebten Sie mich, hätte ich einen anderen, wäre ich Ihnen gleichgültig, veränderte ich das Verhältniß nochmals, achteten Sie mich unbedingt oder gar nicht, ſo würde ich durchaus keinen Plan machen; ſo aber muß unſer Leben Miſchungen erhalten, bis ſich dieſe zu einem chemiſchen Prozeß verbinden oder trennen."

„Was ſchlagen Sie mir vor?“ verſetzte Hortenſie ruhig.

„Den Weg der Freundſchaft in unſerer Verbindung zu wandeln, bis die ſtreitenden Elemente unſerer Charaktere ihre Löſungspunkte in der Zeit finden,“ verſetzte der Graf.

Hortenſie legte die Hand auf das ſchlagende Herz. „Lieben Sie mich?“ fragte ſie ſchnell.

„Nein, liebe Hortenſie,“ verſetzte der Graf. „Es geht mir ganz ſo wie Ihnen; wir kennen uns noch zu wenig, aber ich werde Sie lieben lernen.“

„Wenn es wahr iſt,“ ſagte Hortenſie, „daß die Liebe wie ein Stern des Himmels urplötzlich aus der Nacht auftaucht, ſo hoffe ich das nicht; allein das wahre Glück des Lebens kann auch niemals an dieſe Empfindungen des Blutes mit Gewißheit geknüpft werden. — Ja vielleicht iſt es gut für uns Beide, daß es nicht ſo iſt. Liebte ich Sie mit dem hohen Grade einer zerſtörenden Leidenſchaft, ſo könnte es ſein, daß meine Grundſätze ſich daran zerſchellten; liebten Sie mich in dieſem Maße, ſo könnte der Taumel Ihrer Empfindungen Sie verleiten, dieſer Liebe Ihre Selbſtſtändigkeit zu opfern, bis jener Reiz verſchwände, und wie unglücklich würde ich dann ſein. Nein, lieber Graf, es iſt beſſer ſo, wie es iſt, und dieſe Unterredung ſtellt uns Beide, ganz wie wir ſind, einander gegenüber. — Ich bin einfach in der Sitte des Landlebens auferzogen worden, dieſe Einſamkeit hat mich an Nachdenken gewöhnt, ich kenne das Leben der großen Welt nur aus meinen Büchern, aber ohne aus dieſen romanhafte Ideale zu ſchöpfen. Meine Freuden ſind daher die ſtillen und einfachen, mein Schild ein gerader, ſchlichter Sinn, meine Grundſätze ſind auf Religion und was dieſe uns lehrt erbaut; ich kann nicht ſchmeicheln, nicht heucheln und mich verſtellen; der Himmel

hat mich vor jeder Künſtelei in Wort und Gedanken bewahrt, ich habe mir feſt gelobt, zu ſein und zu bleiben, wie ich bin, und ſo überliefere ich mich Ihnen, ein, wie ich glaube, fertiges Bild, an dem Nichts mehr zu ändern iſt.“

„Ich ſage das nicht von mir,“ verſetzte der Graf ein wenig verſtimmt, „denn ein Menſch, ſo lange er lebt, iſt nie fertig; ja es iſt unmöglich, ebenſo wenig, wie der Körper derſelbe bleibt, auch der geiſtigen Entwicklung Stillſtand zu gebieten. — Meine Erziehung war eine ganz andere als die Ihrige, liebe Hortenſie; ich habe ſeit meiner Kindheit in der großen Welt gelebt, und alle meine Eindrücke ſind aus dieſer entlehnt, mein Geſchmack iſt durch ſie gebildet worden. Lebte ich entfernt von dem Geräuſch der Welt, meine Geſinnungen würden und müßten ſich ändern, und Manches würde mir in einem anderen Lichte erſcheinen, was jetzt mir kleinlich und eintönig vorkommt. Ganz dieſelbe Aenderung wird nun mit Ihnen erfolgen. Sie treten in eine Welt, welche Ihnen noch unbekannt iſt, Sie müſſen in dieſer von Manchem laſſen, was Ihnen theuer war, und werden Manches dagegen erhalten, was Ihnen zuerſt unbequem, dann zur Gewohnheit, endlich aber als angenehm und ſchön erſcheinen wird.“

„Hoffen Sie darauf nicht,“ rief Hortenſie ſchnell. — „Der Himmel mag mich davor bewahren, und mein feſter, gläubiger Wille wird mich ſchützen. Ich preiſe den Augenblick, der mir erlaubt, mein ganzes Denken vor Ihnen auszuſchütten. Nie werde ich mich den Gebräuchen und Sitten Ihrer großen Welt ergeben, und Gott wird es mir geſtatten, auch Sie von dieſen Pfaden des Verderbens zu wenden.“

Mit einem Blicke des Erſtaunens betrachtete Graf Heinrich die junge Dame, deren Auge in Begeiſterung und

Abſcheu blitzte. Ein unheimliches Gefühl durchrieſelte ihn und doch wieder eine wohlthätige Empfindung, die Eitelkeit, der Gegenſtand einer ſolchen Erregung zu ſein. — „Ich verlange auch keine Umwandlung," ſagte er, „ſondern nur eine Ausgleichung, und auf dieſe baue ich meine ſchönſten Hoffnungen. Ich denke mir, wir verändern uns Beide; ich durch Sie, Sie durch mich, und dies führt uns zu einer juste-milieu, in welcher wir unſer volles Lebensglück finden."

„Wir werden ſehen," verſetzte Hortenſie gelaſſen, „wenigſtens wird es mein innigſtes Gebet ſein, Sie zu meinen Anſichten zu leiten."

„Und mein Beſtreben nicht minder, als Apoſtel der Welt vor Ihnen zu erſcheinen," verſetzte der Graf lachend.

Der General trat jetzt herein, und das Geſpräch endete. Der alte Herr war voll von den mancherlei Merkwürdigkeiten, welche er geſehen und erfahren. Er hatte Einkäufe von neuen Pflügen und Eggen, von Schafſcheeren und Kuhglocken, von Büchern über Landwirthſchaft, von Brenn- und Brauapparaten und hundert anderen Dingen gemacht und brannte vor Begier, das Alles auf ſeinen Gütern anzuwenden. — Dabei ſprach er ſeinen Entſchluß aus, gleich nach der Vermählung abzureiſen, und mehr als je war er mit ſeinem Schwiegerſohn zufrieden, als dieſer ihm verſprach, den nächſten Sommer einige Monate ihn zu beſuchen und ſein gelehriger Schüler zu werden.

„Ihre Güter, lieber Graf," ſagte er, „ſind die ſchönſten in der ganzen Gegend, und verwalteten Sie dieſe ſelbſt, ſo müßten ſie das Doppelte des jetzigen Pachtertrages bringen. Sie haben freilich trotz deſſen ein großes, ſchönes Vermögen und Einkünfte genug, um ganz nach Ihrem Range

zu leben, aber warum wollen Sie Fremden den guten Theil davon überlassen, die aus dem Boden den möglichst größten Nutzen zu ziehen denken, unbekümmert, was später aus dem ausgesogenen Lande wird. Nun, Sie sind jung," fuhr er fort, „und nicht daran gewöhnt, aber die Zeit wird auch kommen, wo dies bunte Treiben hier Ihnen gleichgültig wird, und dann ziehen Sie getrost mit Frau und Kindern zum Großvater, der sich herzlich darnach sehnt, seine Enkelchen zu schaukeln und Puppen und Husarensäbel für diese zu kaufen und zu schnitzen."

Die Heiterkeit des Generals theilte sich auch dem Grafen mit; er scherzte in dessen Sinne weiter und machte die stille Hortense mehr als einmal erröthen. — Endlich kam der General auch auf andere Dinge, auf die Kosten des Lebens in der Residenz, und er erklärte, daß, obgleich die Gräfin dies durchaus nicht wolle, er doch entschlossen sei, seiner Tochter ein sehr bedeutendes Nadelgeld jährlich zu bewilligen, das zugleich als Zuschuß zu den Ausgaben betrachtet werden müsse. Der alte Herr erwärmte sich an den mancherlei Träumen und Plänen der Zukunft so sehr, daß er beim Diner in einer Reihe von Toasten sich erschöpfte und den jungen Grafen, der stets sein Glas von Neuem füllte, endlich so völlig nach seinem Sinne fand, daß er mit einem kräftigen Soldatenworte ihm betheuerte, er sei ein Mann, ganz wie er ihn wünsche.

Noch ehe das Mahl ganz sein Ende erreichte, hatte Hortense sich still zurückgezogen, und unter dem Vorwande eines heftigen Kopfschmerzes erschien sie nicht wieder. Der Graf wollte sich entfernen, aber der General hielt ihn zurück. — „Mein junger Freund," sagte er lachend, „man muß den Mädchen nicht Alles glauben, und Hortense ist

ſo launiſch wie irgend Eine, aber man muß ſich ſolche Launen nicht über den Kopf wachſen laſſen, das iſt eine goldene Regel, die ich Ihnen gebe. Ich habe Ihrer Frau Mutter verſprochen, daß wir Alle heute die Oper beſuchen wollen, Hortenſiens Kopfſchmerz iſt die Folge unſeres Lachens und Trinkens, was ſie nun einmal nicht leiden mag, allein ſie wird ſich fügen und jetzt uns begleiten. — Mache ſie mit meinem Willen bekannt, liebe Frau," ſagte er, „und keinen Widerſpruch."

Er zog die Augenbrauen finſter zuſammen und ſtrich ſich den weißen Bart, als er aufſtand, und die Generalin ſchien bei einem ſolchen Zeichen die entſchuldigende Rede zurück zu drängen. Sie entfernte ſich ſtill.

„Sehen Sie, Graf," ſagte der General, „ſo müſſen Sie Ihr Haus halten. Meine Frau hat Hortenſien verzogen, denn ein einziges Kind wird nie die richtige Erziehung empfangen, aber wenn es ſein muß, muß der Wille des Mannes doch herrſchen."

In dem Augenblick trat Hortenſie herein, bleich und ſtill wie immer, aber völlig zur Fahrt bereit.

Der General betrachtete ſie einen Augenblick, dann ging er einige Schritte im Saale, plötzlich aber kehrte er um und ſagte ſehr ſanft: „Du biſt doch wohl recht unpaß, mein Kind?"

„Es geht beſſer, lieber Vater," verſetzte ſie.

„Nein, nein," erwiederte er ängſtlich, „Dein Auge iſt ſo trübe, und wie Deine Stirne brennt; Du ſollteſt doch wohl zu Haus bleiben."

„Ich fühle mich um Vieles beſſer, mein guter Vater."

„Aber, mein Kind, das Licht der Lampen, die Menge der Menſchen und die Anſtrengung des Sehens ſind Dir

gewiß ſchädlich. Thu' mir die Liebe, mein gutes Mädchen, und bleibe, ich werde Dich bei der Gräfin entſchuldigen. Sie ſehen ſelbſt, lieber Graf, es iſt unmöglich, und ich war hart gegen Dich, es zu verlangen, Du armes, liebes Kind." — Er preßte ſie zärtlich an ſich und überhäufte ſie mit Liebkoſungen. — „Sagen Sie es ihr, lieber Graf," rief er, „ſie muß zu Haus bleiben."

„Bei ſolchem Krankheitszuſtande würde ich ſelbſt darum bitten," verſetzte der Graf, und ein ſpöttiſches Lächeln ſchwebte um ſeine Lippen.

„Warum ſoll ich bleiben?" verſetzte ſie ſchnell; „mir iſt wohler, und die Fahrt im offenen Wagen wird mich ganz herſtellen. Die Gräfin würde zürnen, ich bin bereit, der Wagen ſoll vorfahren."

Das Letzte wurde ſo beſtimmt von ihr geſprochen, daß kein Einwand möglich ſchien, und in wenigen Minuten rollte die Equipage dem Opernhauſe zu.

8.

Alle Logen waren gefüllt, und als die Geſellſchaft die ihre erreichte, ſahen ſie ſchon im Vordergrunde derſelben die Gräfin mit der Stiftsdame und daneben den alten Komthur und den Baron Roden, welche ſogleich ihre Plätze den Damen abtraten und ſich in den Hintergrund zogen. — Die Gräfin ſtrahlte in glänzenden Diamanten und blickte nicht ohne Mißbilligung auf den einfachen Anzug Hortenſiens. — Alle Augen und Gläſer aus den Logen umher waren auf die Braut gerichtet, denn ſeit mehreren Tagen war die Verbindung Beider ein Hauptgegenſtand der Unter-

haltung in den glänzendſten Kreiſen, und die Neugier ſpannte ſich um ſo höher, je weniger man bis jetzt ſie geſehen hatte. — Hortenſie erröthete und erbleichte wechſelnd, ein peinliches, unheimliches Gefühl erdrückte ſie, denn wohin ſie ſah, erblickte ſie lauſchende, geſpannte Geſichter und hundert Gläſer aus der Nähe und Ferne, welche ſie zu durchbohren ſchienen. Sie zitterte vor Unwillen und Scham und bereute es, ſo ſchwankend in ihrem Willen geweſen zu ſein. Dann aber trat ein Lächeln der Verachtung auf ihre Lippen, und kalt muſterte ſie die flüſternden, lachenden Gruppen, welche ihre Gloſſen und Bemerkungen ſich mitzutheilen ſchienen. — „Das alſo iſt eine der Freuden dieſer geprieſenen, großen Welt," dachte ſie, „eine große Narrenfamilie, zuſammengekommen, den läſternden Augen und Ohren Nahrung zu bieten und von der Zunge den ſchlechteſten Gebrauch zu machen. O, mein Himmel! wie wenige deiner Geſchöpfe verſtehen den rechten Gebrauch vom Leben zu machen; wie klebt doch Alles an dem äußeren Taumel der Sinne, und wie Wenige denken daran, daß dies nur ein bunter Schein der Täuſchung iſt. Und dieſe leichtſinnigen Weſen nennen ſich Menſchen, Ebenbilder der Gottheit, ohne je das innere Leben der Seele begriffen zu haben, ohne je daran zu denken, daß ein ewiger Richter Rechenſchaft von jeder Stunde fordern wird." — Mit Verachtung wandte ſie ihre Blicke fort und lauſchte den Tönen des Orcheſters, welches ſo eben die ſchöne Ouvertüre zu Mehul's Joſeph in Egypten begann.

Die ernſten, getragenen Accorde ſprachen mild zu ihrem empörten Gefühl, und das Feierliche, Erhabene darin verſöhnte ſie. Das gefüllte Haus war ſtill, und Hortenſiens Herz öffnete ſich ſanfteren Gedanken. — „Laß doch die

Welt," ſagte ſie, „es iſt ihre Sitte ſo, und wenn ich beſſer bin als jene, habe ich ein Recht darüber zu zürnen? O! und wer weiß denn, wie viele verwandte Seelen hier ſchlagen. Dieſer Zauber der Muſik hat etwas Göttliches, der Stoff iſt ernſt und erhaben, dem heiligſten aller Bücher, der Bibel, entlehnt. Es iſt nicht Recht, ihren Inhalt auf dieſen Schauplatz zu verpflanzen, aber er kann auch hier die Sünder beſſern, und nicht umſonſt ſehe ich dies Haus ſo gefüllt, wohl Mancher iſt darunter, der bekehrt von nun an auf anderen Wegen wandelt."

In dem Augenblicke hörte ſie Roden zu dem Grafen ſagen: „Es wundert mich, daß dies alte Stück das Haus noch ſo füllt."

„Die Muſik bleibt immer gut," verſetzte dieſer, „und triumphirt über den langweiligen Bibeltext."

„Aber auch die Muſik iſt veraltet mit ihrem kirchlichen Anſtrich," ſagte Roden, „obgleich das Feuer der Revolution darin erkennbar iſt. Man hört, daß Gluck ſein Lehrer war; er hat dieſe kalte Hoheit der Claſſicität nie ganz abſchütteln können, und abenteuerlich bleibt es immer, daß er, der Atheiſt, der Revolutionslieder-Dichter, eine Kirchengeſchichte mit dieſem Geiſte bearbeitete."

„Vielleicht," ſagte der Graf, „fand er im Stoffe, der Gewalt, Unterdrückung und edle Rache behandelt, einen Anknüpfungspunkt ſeiner Gefühle. Uebrigens würde dies Haus heute eine Wüſte ſein, wäre das Ballet nicht nach der Oper. Joſephine tanzt, das iſt genug, um es zu füllen."

„Joſephine?" verſetzte Roden lächelnd und mit beſonderem Nachdruck.

„Iſt dies Ihre gewöhnliche Loge, Graf?"

mand ſoll erfahren, was die Urſache unſeres Kampfes geweſen iſt. Der Major wird ſchweigen, von dieſem Herrn erwarte ich das Gleiche. — Ich bringe mit, was wir brauchen. Er öffnete das Käſtchen, das auf dem Tiſch ſtand. Hier ſind Piſtolen, in fünf Minuten kann Alles abgethan ſein.

Wie! rief Wilberg bewegt, hier in meinem Zimmer, auf der Stelle!

Einer von uns beiden, fuhr Baden düſter fort. — Laden Sie eine der Piſtolen, Major, im Beiſein des Herrn, der zum Zeugen dient. Legen Sie beide Waffen unter ein Tuch, und wählen Sie dann, Herr Wilberg. Der Tiſch mag zwiſchen uns ſein.

Zufrieden? fragte der Major, indem er Guſtav und den alten Herrn anblickte. Wilberg ſchwieg. Er beſaß ein muthiges Herz, aber ſo furchtbar und ſo nahe hatte er die Entſcheidung nicht erwartet. In dieſem Augenblicke dachte er an ſeine Mutter, an den Jammer, der ſie erwartete, an Stephanien, an alle Folgen einer That, die, wie ſie auch ausfallen mochte, Elend und Entſetzen über Alle bringen mußte, die er liebte, und Todtenbläſſe überdeckte von Neuem ſein Geſicht, ſeine Muskeln wie ſeine Empfindungen zogen ſich krampfhaft zuſammen.

Keine Antwort? rief der Major höhniſch. Hab' es gedacht! und er trat mit dem Fuß auf, daß die Dielen bebten.

Ich bin bereit! ſagte Guſtav, an der empfindlichſten Stelle getroffen, wo ein Mann verletzt werden kann. Ich

„Nicht ganz," sagte der Verlobte, „sonst war ich dort vorn, dicht an der Bühne. Man sieht jede Bewegung dort besser."

„Und versteht jeden Ausdruck, jeden Wink der Augen," fuhr Roden leiser fort.

„Sie hat die schönsten Augen im Himmel und auf Erden, Roden," sagte der Graf mit einer Erregtheit, die Hortensiens Blut zu Eis erstarrte. „Augen, in welchen Diamanten verkohlen, die Welt, die Sterne, alle Engel und Gott selbst verbrennen könnten, und —"

Die Musik verschlang den Rest seiner Rede, aber mit tödtender Kälte war jedes Wort in Hortensiens Brust gedrungen.

Eine Unruhe, ein Schmerz, ein nie gekanntes Weh folterten sie, und wie empfindungslos starrte sie auf die Bühne, ohne begreifen zu können, was sie hörte. — Der Graf suchte sie in den Zwischenacten zu unterhalten. — Er nannte ihr die Anwesenden und fragte theilnehmend nach ihrem Befinden. — Eine fahle Bläße bedeckte ihr Gesicht, ihre Hand war zitternd und kalt, Stirn und Augen brannten und glühten. — „Sie sind krank, liebe Hortenste," sagte der Graf, „lassen Sie uns gehen, erlauben Sie mir, nicht zu gestatten, daß Sie länger hier verweilen."

Sie zwang sich zu einem Lächeln. „Schweigen Sie," entgegnete sie leise, „ich werde niemals das Vergnügen meiner Eltern stören, ich bin auch nicht krank, durchaus nicht." — Sie fragte schnell nach mehreren Damen, dann nahm sie den Zettel der Ankündigung und las die Personen der Darsteller.

„Wer ist die Königin von Golkonda?" sagte sie.

„Mademoiſelle Joſephine.“— „Iſt ſie ſchön?“ — „Sehr ſchön,“ ſagte der Graf. „Sie iſt die gefeierteſte Künſtlerin des Ballets.“

„Beſchreiben Sie mir dieſe Theaterkönigin ein wenig näher,“ ſagte Hortenſie haſtig und laut und ſah zu dem Grafen empor.

Eine ſchnelle Röthe färbte ſeine Stirn. Man hatte dieſe Forderung in der Nebenloge gehört; ſie war mit jungen Herren gefüllt, die leiſe flüſternd und lachend ihn betrachteten. — Kaum vermochte der Graf die Heftigkeit ſeiner Empfindungen zu verbergen. — „In wenigen Minuten,“ ſagte er, „werden Sie ſelbſt urtheilen können, ſo eben beginnt die Ouvertüre; Sie werden ſich überzeugen, meine theure Hortenſie, daß der Geſchmack der Reſidenz kein verwerflicher iſt.“

„Der Geſchmack an einer Tänzerin,“ ſagte Hortenſie mit Bitterkeit, „muß immer ein verwerflicher ſein.“ — Kalt wendete ſie ſich ab, und der Graf ſetzte ſich verſtimmt ihr gegenüber. — Hortenſie ſenkte die Blicke vor ſich nieder und überließ ſich ganz ihren Gedanken und den bitteren Empfindungen. — Sie wußte ſelbſt nicht ganz, weshalb ſie mit wachſendem Haſſe nur an die Tänzerin denken konnte; aber eine Tänzerin war unter allen Sünderinnen die ſündigſte. Noch hatte ſie keine geſehen, noch nie einem Ballete beigewohnt; ſie haßte und verachtete nur das, was ihre inneren Vorſtellungen ihr zeigten, aber es war genug, um den heftigſten Abſcheu gegen ſie zu erregen, und ſeltſam wiederholten ſich ihr immer und immer die Worte des Grafen: Sie hat die ſchönſten Augen im Himmel und auf Erden, Augen, in welchen Diamanten verkohlen, die Welt, alle Sterne, alle Engel und Gott ſelbſt verbrennen könnten.—

Ihr ſchauderte vor dieſen ſchrecklichen Worten, verbrecheriſch gegen den Himmel und gegen ihr eigenes Herz gerichtet, von einem Manne, deſſen Gefährtin für ein ganzes Leben ſie werden ſollte. Welcher Leichtſinn, welche Verruchtheit leuchtete aus dieſen Vergleichen! Was hatte ſie von dem zu erwarten, der ſo gottläſterlich von einer Tänzerin zu reden vermochte.

Ein betäubendes Händeklatſchen ſchreckte ſie empor, ſie richtete die Augen gegen die Bühne, da ſtand ſie vor ihr, die Vergötterte, und ein Lächeln des Spottes und des Haſſes zitterte um ihren Mund.

Geſchminkt, mit falſchem Flitterſtaate umhängt, mit einer Krone von Goldpapier auf dem Kopfe, wie aus dem Narrenhauſe entſprungen erſchien ſie ihr; und dies kleine gelenkige Weſen, mit den frechen, lachenden Mienen, mit Augen, die muſternd die Reihen der Zuſchauer durchirrten, konnte ſie die Köpfe vernünftiger Menſchen ſo verwirren?— Sie war vor Erſtaunen außer ſich, denn ganz etwas Anderes hatte ſie erwartet, nur nicht dieſe kleine, unbedeutende Erſcheinung. — Feſt hingen ihre Blicke an ihr, die Loge war nahe an dem Proſcenium, und Hortenſiens Auge hatte die Schärfe des Falken. — Als die Königin ſich auf ihren Thron geſetzt hatte und die Tänze begannen, verdoppelte ſich die Aufmerkſamkeit des Fräuleins; denn wohin ſollte ſie ihre Blicke wenden? — Sie erröthete tief vor Scham, als ſie die Reihen halbnackter, weiblicher Geſtalten erblickte; Zorn und Unwillen ſtritten in ihrem Herzen, ſie gelobte ſich feierlich, niemals wieder einem ſo ſittenloſen, verderbten, entehrenden Schauſpiele beizuwohnen, und doch wußte ſie nicht, wen ſie tiefer verachten ſollte, die, welche hier öffentlich ſich Preis gaben, oder jene, welche es verlangten

und jeden Sprung, jede Schwenkung der Füße mit lautem Jubel und Beifall begleiteten. Gern wäre sie jetzt diesem schändlichen Anblicke ganz entflohen, wenn es irgend noch möglich gewesen wäre. — So starrte sie denn fest und unverwandt auf die Königin hinab, und mit dem tiefsten Unmuthe durchmusterte sie Zug um Zug, ohne irgend einen Reiz darin zu entdecken. Eben so starr und fest aber, wie sie die Tänzerin betrachtete, schaute diese zu ihr hinauf. Die flammenden, großen Augen Josephinens hatten unablässig umhergesucht, bis sie den Grafen im Hintergrunde der Loge entdeckte, wie er den Arm auf die Höhe der Logenlehne gestützt und die Hand wie nachdenkend über Stirn und Augen gedeckt hielt, während er zwischen den Fingern blinzelte und ungestört die Geliebte betrachtete. — Die kleine Tänzerin kannte diese Stellung genau, sie kannte die kleine, weiße Hand mit dem blitzenden Solitär, dessen Strahlen ihr wie der Liebesstern entgegenglänzten, und sie lächelte und flüsterte dann ihrer Gefährtin zu und starrte wieder hinauf und zeigte die zwei Reihen kleiner, glänzender Zähne und flüsterte und lachte dann wieder und legte endlich die Hände auf ihr Herz.

Der Graf fuhr erschreckt empor. In den fröhlichen Stunden, welche er mit Josephinen so oft verplauderte, hatten Beide auch Zeichen verabredet, die um so mehr Reiz für sie hatten, als sie mit deren Hilfe lange Liebesgespräche in Fragen und Antworten hielten, und die, während Tausende ihre Blicke auf die Tänzerin richteten, ein öffentliches, süßes Geheimniß gewährten. Die Zeichen waren mannichfaltig; aber wenn er die Hand über die Stirn deckte, sollte das heißen: „Darf ich Dich noch heute besuchen?“ und legte sie die Hand auf's Herz, so erwiederte sie dadurch: „Ich er-

warte Dich.“ — Absichtslos hatte der Graf gehandelt, als er, vielleicht aus Gewohnheit oder um besser nachzusinnen, seine Hand den alten Dienst verrichten ließ; aber wie ein elektrischer Funke durchzuckte ihn die unverhoffte Antwort. — Unruhig bebte sein Herz, allein in diesem Augenblicke hätte er dem heißgeliebten, zauberischen Wesen Alles hinwerfen, Alles opfern mögen: Namen, Rang, Verwandte, Ansprüche, sein ganzes Leben für eine Stunde in ihren weichen, warmen Armen. — Was hatte er von der stolzen, kalten Hortense zu erwarten, die bleich wie ein Bild aus Wachs vor ihm saß? Kalt wie ein Winterabend, hochmüthig wie ein ächtes, deutsches Fräulein, eine Frömmlerin in jedem Worte, eine Prüde in jedem Fingerzucken; und dort die Glut des Lebens, die stürmische Gewalt des heißen Blutes, der volle Zauber einer hohen Schönheit, mit allem hinreißenden Reize jenes neckenden Uebermuthes, jener halb kindischen Koketterie und mit den bizarren, wunderlichen Launen eines liebenswürdigen Eigensinnes, der so unwiderstehlich die Herzen der Männer fesselt. — Welche Vergleichungspunkte für sein heißes, sehnsuchtsvolles Herz! — Er zitterte, sein Auge verdunkelte sich von einer Thräne, die heiß auf seine Wange niederrollte, und eine kalte Hand legte sich auf sein Herz, als er daran dachte, daß in wenigen Tagen ein feierlicher Schwur ihn auf ewig mit Hortensien vereinen würde. — Aber bald tröstete er sich mit neuen Träumen. Er kannte viele, die ohne Liebe geheirathet hatten, und er war reich und vornehm genug, um ganz nach den Wünschen seiner Mutter diese Verbindung mit Mauern von Eis zu umwallen. Und Josephine hatte ja seine Hand ausgeschlagen, das seltsame Mädchen verachtete ja die Ehe; sie hatte Alles, was er wünschte, an abenteuerliche, phantastische Bedingungen

und Träume geknüpft, die er nur zu zerstören brauchte, um in ihren Armen das wahre Glück der Liebe und Hingebung zu genießen. Hortenſie war ein kalter, abgeſtorbener, ſchattenloſer Baum, der vom Gärtner nur geduldet wird, weil er nicht weiß, woher das Feuer nehmen, um ihn zu verbrennen; Blüthen und Früchte aber winkten nur aus Joſephinens dunklen Wimpern, die eine ſüße Nacht voll namenloſer Wonnen bedeckten. „Das Schickſal der Menſchen iſt verſchieden," ſagte er, „und meine Mutter hat vollkommen Recht: Eines ſchickt ſich nicht für Alle! — Glücklich der, welcher ſein Herz ganz dem liebenden Weibe geben darf, das der Prieſterſegen auf immer mit ihm vereinte; glücklich der, welcher nach Wahl und Neigung die ſchöne Freundin mit ſich verbindet, ohne welche zu leben er für das größte, ſchwerſte Schickſal ſeiner Tage hält. Und wie traurig iſt es, daß ſo viele Schiffe des Lebens verlaſſen von dieſem heiligen Feuer ſcheitern und in Trümmer ſinken. — Aber wir können nicht Alle den gleichen Weg wandeln. Umſtände, ſagt man, beſtimmen die Schickſale der Menſchen, und die armſelige Göttlichkeit zerſchellt an dem erſten, beſten Ungefähr. Wäre ich ein Mann des Volkes, meine theuerſten Wünſche krönten ſich leicht; ich gehöre einer bevorzugten Kaſte an, und das macht mich unglücklich. — Unglücklich?" ſagte er langſam, „o Thor! du biſt ſo glücklich, ſo beneidenswerth in hunderttauſend Augen und ſprichſt von Unglück.— Was iſt es denn mehr, daß ich gezwungen bin, einer Ungeliebten meine Hand zu reichen? — Es iſt die Hand und nicht das Herz. Ja, wenn das Prieſterwort mit jener finſtern Zaubermacht verbunden wäre, widerſtrebend, ſich verwünſchend, Fluch auf den Lippen und im Herzen, dennoch in wahnſinniger Liebesglut ſich zu der ungeliebten Frau wen-

den zu müſſen, vom Hexenſpruch ergriffen, gegen den der Menſch vergebens ringt, dann erſt wäre es entſetzlich. — So aber laß die Zeit nur rollen, Hortenſie iſt ſchön genug, um wenigſtens die Flitterwochen erträglich zu machen," und wendet ſie ſich von mir als traurige Moraliſtin, als betende Büßerin, als fanatiſche, unleidliche Pietiſtin, um ſo ſchlimmer für ſie. Dann ſtürze ich mich in deine Arme, meine einzige, göttliche Joſephine, dann hülle mich wieder in das Meer deiner ſchwarzen Locken, dann verbirg mich vor der Welt, dann laß mich leben und ſterben in deinen Küſſen."— Er unterbrach ſeine Phantaſien, denn der Vorhang rollte auf, und die reizend ſchönen Scenen des Ballets, in welchen die Königin ihren Geliebten prüft, begannen. — O, was hätte der Graf gegeben, wenn er an die Stelle des Glücklichen in ihre Arme eilen, ſie vor tauſend Augen an ſein liebeheißes Herz ziehen durfte. Dann begann der liebe Tanz Joſephinens, und eine lautloſe Stille herrſchte, die geſpannteſte Aufmerkſamkeit verfolgte jede ihrer wunderbar ſchnellen Bewegungen; jede graziöſe Attitüde, jede der verſchiedenen Tanzfiguren, welche ſie mit zauberhaftem Reize und dem Ausdruck der höchſten Grazie vollendete. Jubelnde Acclamationen begleiten jeden Abſchnitt ihres Tanzes, und dieſe ſteigerten ſich zu dem lauten Geſchrei des höchſten Beifalls, als ſie den ätheriſch zarten Körper auf den äußerſten Spitzen der Füßchen wiegend erhob und den pfeilſchnellen Bogen mit einer kunſtvollen Pirouette beendete. —

Hortenſie wendete ſich verächtlich von dieſer Scene, in welcher die kleine Tänzerin die höchſte Kunſt mit der verführeriſcheſten Koketterie miſchte. Die weißen, vollen Arme und Hände, geſchmückt mit ſtrahlenden Diamanten, waren grazienhaft geſenkt, das Köpfchen lehnte ſich ſeitwärts, ein

reizendes Lächeln ſchwebte auf den feinen Lippen und ließ den Schmelz der weißen Zähne durchſchimmernd erblicken; die ſchwarzen Locken und Flechten fielen im reichen Gewirr auf den ſchönen Hals und Nacken, und das dürſtende, glühende Augenpaar unter den langen, halbgeſenkten Wimpern warf ein verzehrendes, unwiderſtehliches Feuer in alle Herzen. — Bei dem betäubenden Beifall, der die Künſtlerin belohnte, wendete ſich Hortenſiens Blick zu dem Grafen. Da ſtand er ihr gegenüber, die Augen ſtarr auf die Tänzerin gerichtet, Entzücken, Begeiſterung in jedem Zuge, Beifall rufend dem verächtlichen Weſen dort unten auf den Brettern der Sünde, vergeſſend den Anſtand, die Schicklichkeit, die Würde ſeines Ranges, vergeſſend, was er ihr ſchulde, nur ergriffen von den gemeinen, ſinnlichen Gefühlen für die buhleriſchen Künſte eines halb entkleideten, verworfenen Geſchöpfes. — Und das Auge eines beleidigten Weibes ſieht ſcharf. Sie bemerkte den ungemeinen Antheil leicht, welchen Graf Heinrich an der Tänzerin nahm. Seine Hand zitterte, als er ſich zu Roden wendete und deſſen Arm ergreifend ihm einige Worte zuflüſterte, bei denen ſeine Augen jenen verklärten Ausdruck erhielten, den die Liebe allein geben kann.

In Hortenſiens Bruſt tönte dumpf eine leiſe Stimme, die unaufhörlich ihr zurief: Er liebt ſie und verſpottet dich! — Sie lächelte wohl einen Augenblick über dieſe Thorheit, aber wenn ſie Roden betrachtete, wenn ſie deſſen gehaltenes Benehmen, deſſen würdige Ruhe mit der fieberhaften Empfindung verglich, welche die Stirn und Wangen des Grafen röthete, ſchien die Gewißheit ihr vollkommen, und ſie beſchloß in dieſem Augenblick, auf irgend eine Weiſe ſich davon die Beweiſe zu verſchaffen.

Dann aber fiel es ihr wieder ein, welche Wege ſie einſchlagen müſſe, im Falle ihre Entdeckungen ſich beſtätigten. Ihre Vermählung ſollte in wenigen Tagen erfolgen, und ſie wußte, wie ſchmerzlich ihre Eltern ergriffen ſein würden, wenn ſie dieſe jetzt noch auflöſen wolle. Und welche Gründe hatte ſie dafür, ſelbſt wenn ihr Verlobter eine Neigung für Joſephinen gefaßt hätte? Man würde ſie kindiſch und albern genannt haben, und ſie mußte ſich ſelbſt ſo nennen, wenn ſie Alles erwägte. Roden hatte ihr vorher im Geſpräch geſagt, daß es Ton und Sitte ſei, die Künſtlerinnen der Bühne zu beſuchen, und daß er ſelbſt mehrere derſelben häufig ſehe und ſpreche. Sie hatte ihn gefragt, ob ihr Verlobter dieſe Sitte auch übe, und der feine Baron hatte lächelnd die Achſeln gehoben und ſich mit Unwiſſenheit entſchuldigt. Aber es war ſicher, er kannte Joſephinen, er beſuchte ſie vielleicht, ſein lebhafter Antheil ſprach zu ſehr dafür, doch was ihr als eine Sünde erſchien, das wußte ſie wohl, kam Andern wohl gar als Tugend vor, und die Welt zollte Dem Bewunderung und Neid, der am frechſten die Moral der gewöhnlichen Menſchheit mit Füßen tritt.

Das Ballet war beendet, und kaum vermochte Hortenſie ihre Ungeduld ſo lange zu zügeln, bis die Gräfin ſich erhoben hatte und von Roden begleitet die Loge verließ. Sie hörte den tauſendſtimmigen Ruf der Menge nach der reizenden Tänzerin und fand ein Vergnügen darin, den Grafen, der ſtarr nach der Bühne hinabſah, zur Eile zu mahnen.— Das Wogen der befriedigten Zuſchauer, welche den großen Corridor füllten, trennte die Eltern von ihnen, ſchweigend ſtiegen ſie die breite Treppe hinab; im Augenblick trat der Hof aus der großen Loge, geſchäftige Diener vorauf, welche Platz zu machen ſtrebten und mühſam nur ſoviel Bahn er-

halten konnten, als die höchsten Personen, welche ihnen folgten, bedurften. Neugierige drängten sich von allen Seiten, und nur mit Mühe vermochte der Graf Hortensien auf den Stufen, wo sie standen, zu halten. Kaum aber war der Hof vorüber, als der Schwarm der Aufgehaltenen ihm nachströmte, die oberen Logenreihen entluden die Massen ihrer Bevölkerung, und unten hatte das Parterre noch keinen Ausgang gefunden. — Ein furchtbares Gedränge entstand, Familien, welche sich nicht trennen wollten und fest an einander hielten, vermehrten dies. Geschrei, Gelächter, das Weinen einiger Kinder, dazwischen das Rufen der Getrennten, Alles bildete ein unbeschreibliches Getümmel. Zum Ueberflusse stolperte ein Mann, der sich Platz zu machen suchte, er fiel, und ein Schwarm von Menschen jedes Alters und Geschlechts stürzte über ihn hin. Fluchen und Schimpfen, Angstgebrüll und Schmerzenslaute mischten sich mit dem Gelächter des Spottes und den Zeichen des Mitleides, und Hortense gelobte sich nochmals, nie wieder in diese entsetzliche Freude der großen Welt sich zu mischen. Sie zitterte vor Besorgniß um ihre Eltern und wagte doch nicht den Grafen zu bitten, diese zu suchen, denn um alle Güter der Erde wäre sie nicht allein hier unter dem rohen Haufen in einem Winkel der Treppe geblieben.

In dem Augenblick sah der Graf eine korpulente Dame mitten in dem dichten Gedränge hilflos ringen. Ihr weißer, mit Straußenfedern geschmückter Hut hing auf die breite Schulter eines großen Menschen mit rothem Haar und gemeinem Gesicht, und die Hand, welche sie zum Schutze emporstreckte, war mit einem Juwelenbande geschmückt. Eine entsetzliche Ahnung sagte dem Grafen, daß dies seine Mutter sei. Im Augenblick hörte er auch die angstvolle, aber befeh-

hätte gewünſcht — aber laden Sie, Onkel Tobias, jedes weitere Wort iſt hier überflüſſig.

Der Major nahm die Piſtolen und näherte ſich dem alten Herrn, der bis jetzt regungslos auf ſeinem Stuhle geſeſſen hatte.

Kommen Sie hierher, ſagte er, nehmen Sie eines der Lichter.

Wozu? fragte Herr Freſe.

Der Major ſtarrte ihn an. — Laden! rief er, Pulver, Kugel!

Iſt es denn wirklich Ernſt, fragte der alte Herr erſchrocken.

Element! ſchrie der Major. Nehmen Sie. Er hielt ihm das eine Piſtol hin.

Was? Ich! rief Herr Freſe aufſpringend, daß ich ein Narr wäre. Um keinen Preis!

Sie ſollen nur Zeuge ſein, ſagte Wilberg.

Nur!! ſchrie der alte Herr, ich werde mich hüten und Zeuge ſein. Es iſt Wahnſinn, es iſt Verrücktheit! Es iſt ein ſchändlicher offenbarer Mord! Das boshafte Grinſen, mit dem er Anfangs den ganzen Handel angehört, war aus ſeinem Geſicht verſchwunden, und mit wärmerer Theilnahme, als er ſie je Wilberg bewieſen hatte, ſagte er ängſtlich und warnend: Denken Sie an Ihre Mutter, deren einziges Kind Sie ſind. Ich will's nicht leiden, und ſollte ich die Stadt zuſammen ſchreien. Wenn Sie unſchuldig ſind oder auch ſchuldig, es iſt einerlei, es giebt Geſetze und Richter,

lende Stimme der Gräfin, welche immer noch einen Theil ihrer Würde bewahrte und dem Haufen Ehrfurcht einzuflößen ſuchte, während ſie vor innerer Scham, Angſt und Ekel zitterte. „Mein Gott, welche Abſcheulichkeit," rief ſie, „machen Sie Platz, lieber Pöbel, machen Sie Platz!"

Ein lautes Gelächter war die Antwort. „Was zum Teufel," rief der große Kerl, „wer iſt hier der liebe Pöbel? Was will die alte, dicke Perſon damit ſagen?" Und mit einem kräftigen Ruck zerquetſchte er den Hut mit den Straußenfedern zwiſchen den Schultern der Gräfin und den ſeinen.

Entſetzt und einer Ohnmacht nahe ſank die Gräfin auf ihren Nachbar zur anderen Seite, der nicht minder ungalant war und ſie dem erſteren wieder zuſchob. — „Lieber Pöbel!" rief ein junger, blonder Menſch lachend, „hier iſt Preßfreiheit, laß Dir dies koſtbare Gut nicht entreißen!" — Ein brüllendes Gelächter folgte dieſem Witze, und die Gräfin würde wahrſcheinlich ein Spielball dieſer fühlbaren Freiheit geworden ſein, hätte in dem Augenblicke nicht eine ſtarke Hand den großen Kerl zur Seite geſtoßen und Roden ſich plötzlich zwiſchen Beide gedrängt; zugleich ward auch der blonde Witzbold von dem Grafen fortgeſchoben, und Beide führten die vernichtete Gräfin zu Hortenſien, verfolgt von einem ſchallenden Hohngelächter und neuen Witzeleien der Menge.

Die Gräfin war bleich wie eine Leiche. „Meinen Wagen," ſagte ſie kaum hörbar und lehnte ſich erſchöpft an die Mayer.

„Alles iſt bereit, meine gnädigſte Frau," erwiederte Roden. „Ich bin in Verzweiflung über Ihren Unfall."

„Ich werde ihr nicht überleben," rief die Gräfin. „Dieſe Brutalität eines nichtswürdigen Pöbels tödtet mich."

Mit Mühe nur war die empörte Frau von weiteren Acclamationen abzuhalten. Die Gänge waren inzwiſchen leerer geworden; Roden und der Graf konnten leicht die Damen zu einem Nebenausgange führen, und dort erblickten ſie in den Equipagen das Stiftsfräulein und Hortenſiens Eltern in voller Sicherheit.

Die Gräfin war untröſtlich. „Nichts ſoll mich hier zurückhalten," ſagte ſie, „wo aller Anſtand, alle Ehrfurcht vernichtet iſt."

„Das Gedränge war zu groß," ſagte Roden zu dem jungen Grafen. „Ich bat Ihre Frau Mutter am Eingange des unteren Corridors zu warten und ſuchte den Bedienten im Vorſaale."

„Ich konnte nicht länger dort warten," erwiederte die Gräfin, „es war eine Hitze zum Erſticken, ein odeur pénétrant, ich that zwei Schritte zur Seite, plötzlich war ich von dem gemeinen Haufen umringt, ergriffen und fortgezogen. Dieſer Horreur macht mich zittern, ſo lange ich lebe."

Die Damen wurden in den Wagen gehoben, und beide junge Männer beurlaubten ſich. Langſam gingen ſie über den Platz, plötzlich aber ſtand der Baron ſtill, der Graf nicht minder. Beide ſahen ſich einen Augenblick ſtarr an, und dann brachen Beide in ein lautes, unauslöſchliches Gelächter aus.

„Meine Mutter unter Fleiſchhauern und Ladendienern, eingekeilt in drangvoll fürchterlicher Enge," rief der Graf; „die hochgeborne Hand auf die rieſenhafte Schulter eines Eckenſtehers und der Hut mit den zerknickten Federn, ein

memento mori irdiſcher Vollkommenheit, auf dem Rücken eines rothhaarigen Gauners. — Nie werde ich dieſen Anblick vergeſſen!“

„Lieber Pöbel, lieber Pöbel! Dieſe Anrede iſt ſo koloſſal wie der Rieſe von Rhodus,“ rief der Baron unter erſtickendem Lachen. „Eine ganze Flotte von Vergangenheit ſegelt damit in den Hafen der modernen Welt zum unermeßlichen Erſtaunen aller Lebendigen, die es als ein Wunder anſtaunen.“ — „Und iſt es nicht auch ein Wunder, dieſer ſeltſame Ueberreſt untergegangener Herrlichkeit?“ rief der Graf. „So ſtaunt ein Jahrhundert das andere an und verhöhnt die Sitten ſeiner Vorgänger.“

„Kommen Sie, Graf,“ ſagte Roden, „kommen Sie mit mir, ich führe Sie zur Abwechſelung einmal mitten in eine moderne Welt unter Menſchen, durch und durch von dem demokratiſchen Geiſte der Zeit beherrſcht, unter Menſchen, die ſich höher und beſſer dünken als Fürſten auf ihren Thronen, und die doch weit entfernt ſind, irgend eine Herrſchaft auszuüben als über ſich ſelbſt.“

„In das Reich der Armuth alſo,“ ſagte der Graf.

„Armuth,“ verſetzte Roden. „O! lieber Graf, ein Armer übt am wenigſten eine Herrſchaft über ſich. Er lebt in einem Käfige, an deſſen Gittern er mit dem Ingrimme eines Tigers auf Alles ſchaut, was freier iſt als er, und die Eiſenſtäbe verflucht, die ihn hindern, jeden Glücklicheren zu zerreißen. Sie kennen keine Armuth, ich möchte Sie auch dahin führen.“

„Ich mag ſie nicht ſehen,“ verſetzte Graf Heinrich, „denn ich bin kein Gott, um Hilfe zu bringen.“

„So ſagt der Menſch im Reichthum, um ſeine Vorwürfe zu vernichten,“ erwiederte Roden. „Wer hat die Welt da-

hin gebracht, wo ſie iſt? — Ach! das iſt ein langes, furchtbares Kapitel, ein Kapitel des Elends von tauſend Jahren, über welchem der Racheengel mit dem Schwerte des Damokles ſchwebt. Wollen Sie mich begleiten, ich will Sie zu einer Familie führen, zertreten von der Welt, vernichtet von Elend und Unglück, verhöhnt von der Menſchheit und ausgeſtoßen mit dem Brandmark der Schuld und des Verbrechens an der Stirn und doch ſchuldlos und gut."

„Es mag deren Viele geben," ſagte der Graf, „und traurig genug, daß es ſo ſein muß. Allein die Welt iſt einmal die Welt, und wir werden Nichts daran ändern. Kann Geld helfen, ſo ſoll meine Hilfe nicht fehlen, allein jetzt muß ich Sie verlaſſen. Morgen, lieber Roden, führen Sie mich zu Ihren Demokraten, Ihren Elenden und Geſchlagenen, und ich will barmherzig ſein, wie der Samariter."

Mit einem finſteren Blicke ſah Roden dem Grafen nach. „Geh hin, Thor," ſagte er, „wirf Dich in die Arme der Tänzerin, führe die fromme, kalte Hortenſie zum Altare, miſche alle Karten des Lebens, ſchwelge im Genuſſe des Reichthums und Deines Leichtſinnes, bald genug wird Dein Schickſal mächtiger ſein als Du."

9.

Als der Graf ſchnell in die Straße bog, wo Joſephine wohnte, ſah er ihre Fenſter hell erleuchtet, zugleich hörte er auch den Wagen raſch heranrollen, der ſie aus der Oper brachte.

Leicht hüpfte ſie heraus und erkannte ihn ſogleich, wie er in ſeinen Mantel gehüllt an der Thür ihr entgegentrat. „Das iſt ſchön, Heinrich,“ ſagte ſie freundlich mit dem zierlichen Köpfchen nickend, „ich glaubte ſchon, Du würdeſt die alten Zeichen nicht mehr recht verſtehen wollen und ausbleiben. Komm geſchwind, es iſt kalt hier, und ich möchte Dir gern einen Kuß geben, denn Du ſaheſt wunderhübſch in der Loge aus.“

Sie hing ſich an ſeinen Arm, und die Thür fiel hinter ihnen zu. Plötzlich erſcholl draußen ein lautes Gelächter. Schneidend von Hohn und Spott gellte es im Herzen des Grafen wieder. Er glaubte die Art zu erkennen, wie ſein Vetter, der Gelehrte, es zu machen pflegte, wenn er mit zerreißendem Spotte irgend ein Opfer ſeiner maliziöſen Einfälle verhöhnte, und ein unwillkürliches Zittern durchbebte ſeine Nerven. Auch der Gewaltigſte iſt ſchwach, wenn ſein Gewiſſen ſchlägt, und aus dem Dunkel der Nacht trat die kleine, breite, ſchwarze Geſtalt mit dem grotesken Haarſchmuck und den ſcharfen, kleinen Augen funkelnd vor Schadenfreude und Rachluſt vor ſeine Seele.

Jetzt kam die alte Chriſtine mit Licht herbei und erblickte mit mißmuthigem Erſtaunen den Grafen an der Seite ihrer Gebieterin. Alle traten in das große, helle Zimmer, und verwundert blieb der Graf an der Schwelle ſtehen. Die reizende Unordnung, welche ſo oft ihn hier gefeſſelt, war nicht mehr zu ſchauen, Alles war ſo ſauber aufgeräumt, ſo zierlich geordnet, ſo blank und nett, wie er es nie gekannt. Auf dem Tiſche aber brannte eine große, reich vergoldete Aſtrallampe, und unter ihr ſtand aufgeſchlagen ein Käſtchen mit einem wunderſchönen Schmuck, deſſen

blitzende Steine ein tausendfarbiges Gefunkel über das Zimmer warfen.

Josephine warf den Mantel ab, und der Graf, welcher gehofft hatte, die reizende Königin von Golkonda im Glanze ihres Ranges zu schauen, sah sich abermals getäuscht. Sie hatte Alles abgelegt, was daran erinnern konnte, und ein Schmerz durchzuckte ihn, denn sie wußte es, daß er so gern sie geschmückt sah, wie sie auf der Welt der Bühne die Herzen bezauberte. Aber dennoch war sie unendlich reizend. Ein weiter Nachtmantel von Seide von der zarteſten Röthe der Pfirſichblüthe bedeckte die ſchlanke Geſtalt. Joſephine hatte die Schnuren daran feſt zugezogen, und ihre ſchwarzen Locken ſanken voll über das faltenreiche Gewand hinab. Wie ein Engel der Freude und Liebe ſchwebte ſie vor den entzückten Augen des Grafen, der zitternd ihre kleinen Hände hielt und ſie dann mit einem tiefen Seufzer ſinken ließ.

„Du ſeufzeſt, Heinrich," ſagte die Tänzerin lachend und fiel ihm um den Hals. „O, Du thörichter Menſch! wie oft habe ich Dir geſagt, daß Nichts Dich ſchlechter kleidet als die fatale Sentimentalität. Weil Du ſentimental warſt, haben wir uns gezankt, und Du biſt faſt vierzehn Tage nicht bei mir geweſen, und überhaupt, Dein Geſicht iſt durchaus nicht für Kummer und Thränen gemacht, obgleich die Bläſſe Deiner Stirn Dich recht gut kleidet. Wer einen ſo ſchönen, lachenden Zug um den Mund hat wie Du, und wo Zähne darunter ſtecken weiß wie die Deinen, der iſt ein Narr, wenn er ein einziges Mal ernſthaft wird." — In dem Augenblicke ſah ſie das Käſtchen auf dem Tiſche ſtehen. Sie riß ſich aus den Armen des Grafen und ſah verwundert und erfreut auf das reiche Geſchenk.

„Von wem, Chriſtine, von wem?“ rief ſie und wand das Collier um den ſchnell entblößten Hals, ſteckte das ſtrahlende Schlangenband an den Arm und warf Ohrgehänge, Broche und Diadem aus dem ſammtnen Futteral.

„Von wem anders wohl, als von unſerm lieben Prinzen?“ ſagte Chriſtine freundlich. „Der liebe Herr war ſelbſt hier und brachte es, ja mit der eigenen, hohen Hand ſtellte er es hier auf und ſetzte die Lampe ſo, daß die ſchönen Steine ſo recht gegen die Thür hin ſtrahlten. Aber leider ſieht Mancher auf dieſer Welt nicht den Fruchtbaum vor dem Dornenſtrauch.“

Joſephine lachte laut. „Siehſt Du, Heinrich,“ ſagte ſie, „der Dornenſtrauch biſt Du, und ein recht tüchtiger, ſtachelvoller Strauch. Aber gefalle ich Dir nicht, ſind die Steine nicht wunderſchön?“

„In der That, wunderſchön,“ erwiederte der Graf mit einem finſtern Blicke.

„Sei freundlich, Lieber, ſei gut!“ rief Joſephine und warf die Schmuckſachen fort. „Komm, ſetze Dich zu mir, laß uns plaudern, denn ich bin ſehr müde, Du wirſt nicht lange hier bleiben können. — Du wunderſt Dich wohl, wie Alles ſo ordentlich bei mir ausſieht,“ fuhr ſie fort. „Chriſtine iſt daran Schuld, ich nicht. Seit einigen Tagen beſucht mich zuweilen der Prinz, und die alte Perſon hat eine ſo lächerliche Hochachtung vor ſeinem Namen, daß ſie darauf beſteht, es müſſe vornehm bei uns ausſehen.“

„Er wird Dich ſchon dazu machen,“ ſagte der Graf, „ſorge nicht.“

„Meinſt Du zur Prinzeß?“ rief ſie lachend. „Nein, Heinrich, ich bleibe, wer ich bin, und könnte ich ſelbſt eine Königin werden, ich will nicht. Dort zwiſchen den Couliſſen

bin ich eine Kaiserin oder eine Fee, dort ist mein Zauberreich, und ich werde es niemals mit einer irdischen Krone vertauschen."

„Aber es ist flüchtig, vergänglich," sagte der Graf. „In Deinem Reiche sind die Revolutionen häufig, Du sitzest auf einem schwankenden Throne, und Deine Herrschaft vergeht."

„Wenn mein Volk undankbar wird und mich absetzt, so suche ich mir ein neues," versetzte die Tänzerin stolz. „Denn meine Herrschaft geht über die ganze Welt."

„Allein es kann eine Zeit kommen, wo die ganze Welt Dich verwirft," erwiederte der Graf.

Josephine blickte ihn starr an, verwundert über einen Gedanken, der ihr vielleicht noch niemals gekommen war. Der große Spiegel ihr gegenüber zeigte ihr schönes Ebenbild in allem frischen Reize der Jugend, und sie lächelte über den verwegenen Propheten. — „Willst Du mein böser Genius sein, Heinrich?" rief sie hastig; dann stützte sie einen Augenblick das Köpfchen in die Hand und sagte: „Meine Herrschaft wird währen, so lange ich lebe, denn ein entthronter König ist ein Jammerbild für die Menschheit, kann er nicht länger herrschen, so muß er sterben." — Sie rieb sich die Stirn mit beiden Händchen, als wollte sie einen bösen Gedanken dahinter verjagen, und schlang dann die Arme um den Hals des Grafen. — „Jetzt erzähle mir Etwas von Deinem Leben," sagte sie. „Deine Braut ist sehr schön, aber, Heinrich, mir graut vor ihr. — So groß, so kalt wie ein Marmorbild, so still wie eine Leiche. Armer Heinrich, sie wird Dich lieben wie ein Crucifix, und der Gott voll Wunden wirst Du selbst sein. Aber Dein Herz ist so voll von Blut, Heinrich, und es ist vielleicht gut so,

denn Du kannſt ihr geben, was ihr fehlt, und ſie giebt Dir dafür, was ſie in Ueberfluß hat.“

„Was meinſt Du damit?“ ſagte der Graf zerſtreut.

„Man hat mir erzählt, daß ſie fromm ſein ſoll,“ ſagte Joſephine.

„Niemand kann fromm genug ſein für Zwei auf dieſer Welt,“ rief der Graf.

„Spotte nicht, Heinrich,“ verſetzte die Tänzerin; „ich rathe Dir, werde fromm in der Jugend, damit Du es im Alter nicht nöthig haſt. Singe mit ihr, bete mit mir, führt ein gottſeliges Leben zuſammen und tröſtet Euch ſo über die Schmerzen der Welt, die ihr verachtet.“

„Du willſt mein Unglück verhöhnen,“ ſagte der Graf unwillig, „denn Du biſt ſo herzlos wie ſie.“

Eine heiße Thräne fiel aus den großen, ſchwarzen Augen der Tänzerin auf ſeine Hand. Sie ſah ihn ſtarr an und ſchüttelte leiſe die glänzenden Locken. „Verhöhnen, Heinrich,“ ſagte ſie ſanft, „das iſt hart. Ich wollte Dir den Weg zeigen, um glücklich zu werden, wenn Dir ein Herz fehlt, Dich zu beglücken.“

Der Graf preßte ſie mit der heftigſten Glut ſeiner Empfindungen an die Bruſt. „O, meine Joſephine,“ rief er, „nur bei Dir iſt mein Leben, nur Du biſt das Herz, das mich beglücken kann. Ich fühle es, ich werde unglücklich ſein, namenlos unglücklich an ihrer Seite.“

„Nimm ſie nicht, mein Freund,“ rief die Tänzerin ſchmeichelnd. „Komm zu mir, ich will Dich tröſten. Laß die Menſchen reden, was ſie wollen; glaube mir, Alle ſind Thoren und Narren, nicht zehn Vernünftige giebt es unter den vielen Millionen, und Jeder lacht den Andern aus. Wir

wollen leben, wie wir gelebt haben, wir wollen uns lieben und auch über die albernen Weſen lachen. Nimm ſie nicht die ſtolze, kalte Hortenſie, ſie taugt nicht für Dich; denn Du mußt ein Herz haben ſo heiß wie das Deine, ſo lebensluſtig und närriſch, ſo übermüthig und ſtolz und ſo thöricht und verkehrt, wie es in Deiner Bruſt ſchlägt."

„Und das haſt Du allein, Du geliebte Joſephine," rief der junge Menſch und preßte die glühenden Lippen auf die ihren.

Plötzlich aber riß ſich Joſephine von ihm los. — „Geh, Heinrich, geh," rief ſie heftig bewegt, „Du darfſt nicht länger hier ſein. Komm morgen, komm, wann Du willſt, ſage mir, Du habeſt die Ketten zerbrochen, und laß uns wieder Freunde ſein."

„Freunde?" rief der Graf. „Nein, ſträube Dich nicht länger, Joſephine, werde, was Du ſein mußt, mein Weib, meine Geliebte, mein Alles auf dieſer Welt."

„Und willſt Du Deine ſtolze Hortenſie verſtoßen?" fragte die Tänzerin.

Der Graf ſah verwirrt und bittend in ihr blitzendes Auge. „Wenn Du es verlangſt, Alles, Alles für Dich," ſagte er.

„Du lügſt, Heinrich," verſetzte ſie, „das kannſt Du nicht, das darfſt Du nicht, denn die Welt wieſe mit Fingern auf Dich, und der Fluch Deiner Mutter würde Dich verfolgen."

Der Graf ſtrich erbleichend die herabhängenden Locken von ſeiner Stirn. „Du haſt Recht," ſagte er dann und legte die geballte Hand an ſeine Bruſt, „ich kann es nicht, denn ich bin ein Graf des römiſchen Reiches, meine Ahnen trugen Kronen und hielten auf dem Wahlfelde die rothen

und ein paar Jahre Gefängniß ſind immer beſſer als ſich todt ſchießen laſſen.

Hinaus! rief der Major, indem er das Piſtol auf ihn richtete.

Mord! Mord! ſchrie Freſe, nach der Thür fliehend, wo er in größter Angſt den Drücker ſuchte; aber in dem Augenblick, als von der einen Seite der Major ihn am Arm ergriff und zurückzog, wurde die Thür von außen mit Heftigkeit aufgeſtoßen, und herein trat Rintel, an deſſen linker Hand Anna ſich feſt hielt.

In ſeinen Mantel gehüllt, den Hut auf dem Kopf, ſtand die lange hagere Geſtalt auf der Schwelle, und überblickte die Gruppe im Zimmer. Der alte Herr riß ſich vom Major los und ſtierte die Erſcheinung an, wie wenn er einen Geiſt erblickte. Schrecken und Ueberraſchung lähmten ſeine Zunge, er hielt ſich an dem Stuhle feſt, und als der Blick des Kapitains ihn traf, fuhr er zuſammen, als faſſe ihn eine ungeheure Furcht.

Ich komme! ſagte Rintel, indem er an dem alten Herrn vorüber bis an den Tiſch ging, wie ich ſehe, zur rechten Zeit, um eine Thorheit und ein Verbrechen zu hindern. — Er nahm den Hut ab und wendete ſich zu Baden.

Sehen Sie mich nicht ſo finſter an, junger Herr, ich denke, wir kennen uns und ſind beide ohne Furcht um unſere Sache.

Kapitain, erwiederte Baden, Sie zwingen mich durch ihr Erſcheinen an dieſem Orte zu Fragen und Forderungen, die ich vermeiden wollte.

Fahnen, und Du biſt eine Tänzerin von unbekanntem Urſprunge; Du weißt kaum, wer Dein Großvater war, ja, vielleicht nicht einmal, wie Dein Vater hieß, und wenn Du auch Königin und Kaiſerin auf den Brettern biſt, und wenn auch Alles Dir entgegenjauchzt, wenn auch Prinzen und Fürſten Dir Geſchenke bringen und um Deine Gunſt buhlen, ſie werden Alle lachen und Dich verhöhnen, wenn Du es wagen ſollteſt, ihre Hand zu fordern. Sieh, Joſephine, das iſt die Welt, und das ſind unſere Verhältniſſe. Zur Gattin wählt Dich Keiner, denn Jeder verachtet Dich für dieſen Platz, zur Geliebten Alle, denn Du biſt dazu beſtimmt."

„Beſtimmt?" rief die Tänzerin, „o, die Thoren! Ich will Keinen von Allen."

„Du biſt ein Mädchen aus dem Volk und biſt eine Tänzerin," ſagte der Graf. „Was willſt Du alſo und was haſt Du zu fordern? Du verachteſt die Ehe, und es iſt gut, daß Du es thuſt, denn ich liebe Dich ſo ſehr, daß ich Narr genug wäre, Dich zu heirathen, und uns Beide unglücklich machen würde, wenn Du es wollteſt." — Joſephine wollte Etwas entgegnen, aber der Graf verhinderte es, indem er ſie bat, ihn weiter zu hören. — „Der Augenblick iſt gekommen," fuhr er fort, „wo Du wiſſen mußt, was ich über uns und unſer Verhältniß denke, und was ich Dir zu ſagen habe, iſt entſcheidend für unſer Leben."

„Ich muß heirathen, Joſephine, und ich heirathe eine Ungeliebte; widerſtrebend, mit einem Fluch im Herzen über das traurige Gaukelſpiel der Welt, das mich zwingt, unwiderruflich zwingt. — Ich kann mein Unglück abſehen, alle die qualvollen Stunden, die langweiligen Tage, die unendliche Pein, ein Weſen um mich zu ſehen, das mit jeder Minute mir unerträglicher wird, mich mit Haß, Zorn,

Verzweiflung erfüllt. Ich weiß Alles, wie es kommen wird und muß, allein ich kann nicht rückwärts, und öffnete sich noch mehr als diese Hölle voll Marter vor mir, ich müßte doch hinein, denn die Welt und die Verhältnisse zwingen mich zum Gehorsam."

„Bist Du ein Mann," sagte Josephine, „und Du bebst vor der Welt? Ich bebe nicht."

„Du kannst es auch weit eher als ich," erwiederte der Graf, „denn Du bist frei wie eine Gottheit. Thue, was Du willst, die Welt wird Dich nicht vernichten können in dem, was Du bist, denn Du bedarfst ihrer nicht auf Deiner Stufe. Aber ich, meine Josephine, was wird mein Loos sein? Vernichtung, wohin ich sehe, und nur Deine süße Gestalt winkt mir wie ein rettender Hoffnungsstern dem müden Schwimmer im Weltmeere."

„Was willst Du eigentlich, Du wunderlicher Schwärmer?" sagte die Tänzerin und strich mit der kleinen Hand eine übermüthige Locke von seiner Stirn.

„Dich will ich," rief der Graf und sank vor ihr nieder. „Aus den dürren Wüsten meiner Ehe will ich in das Paradies Deiner Liebe flüchten. Hortense wird mich unglücklich machen, wie Du sagst, so mache Du mich denn ganz glücklich; sie hat kein Herz für mich, das Deine ist glühend und voll. So nimm mich denn ganz hin und tröste mich über das Mißgeschick meines Lebens."

„Mein armer Freund," sagte Josephine lächelnd, „Du bist von jeher sehr ungenügsam gewesen, und Du weißt, was ich Dir und mir geschworen habe."

„Viele haben wie ich gelitten," unterbrach sie der Graf, „und haben die Ketten der Ehe am Herzen einer zärtlichen Freundin vergessen. Das ist es, was Du mir sein

ſollſt, Joſephine, und kein Opfer wird zu groß für mich ſein. Dir das Deine zu vergüten. Ich bin reich, denn mit meiner Heirath werde ich unabhängig, und der größte Theil der Güter meines Vaters fällt mir zu. Du liebſt den Glanz und den Schmuck, meine Joſephine, ich will Dich damit überſchütten, und dieſe elenden Steine hier, die Geſchenke von Prinzen und Königen, ſollen ſich nicht damit meſſen können."

Die Tänzerin lachte laut und ſchlug die kleinen Hände zuſammen. „Willſt Du mich kaufen, Heinrich," rief ſie, „iſt dieſer Ort etwa ein Sclavenbazar, und bin ich Herr und Waare in Einer Perſon? O, Du Thor! Glaubſt Du, daß Geld und Steine mich reizen? Wirf alle Schätze der Erde vor mich hin, und ich ſtoße ſie fort. Nein, mein Freund, ich liebe Dich, aber ich liebe mich ſelbſt noch mehr, ich kann nicht von dem laſſen, was ich bin, und ich müßte es, wenn ich mich Dir ergeben wollte. Jetzt bin ich frei, eine Königin meiner Welt, dann wäre ich ein ſchwaches Weib, abhängig von Dir und Deinen Launen, Deine Sclavin."

„Das ſollſt Du nicht," ſagte er ſchnell, „ich will Dir geben, ſo viel Du willſt, eine große Summe ſoll ſogleich Dein Eigenthum ſein."

„Pfui! Heinrich," rief die Tänzerin, und ein heftiger Unwille blitzte in ihren Augen. — „Geh, Du denkſt niedriger, als ich von Dir glaubte. Geh hin zu meiner Freundin Marianne, ſie findet Dich ſchön, ſie wird keinen Anſtand nehmen, Dir ein Herz zu bieten, ein Herz für Geld, Heinrich, das meine iſt für Dich verloren, denn Du biſt Nichts als ein gewöhnlicher Menſch."

Sie ging ſchnell in das Nebenzimmer, und wie gewöhnlich, wenn ſie zürnte, ſchloß ſie die Thür hinter ſich ab.

Erſtaunt, aber mit wachſendem Grimme ſtand der Graf in der Mitte des Zimmers. Er lächelte und legte die zitternde Hand an ſeine kalte Stirn. — „Selbſtſüchtiges Geſchöpf," murmelte er vor ſich hin, „du biſt doch Nichts als ein Weib, und Du mußt mein ſein, ſollte Ehre und Leben auch dabei verloren gehen!"

Er warf den Mantel um und eilte hinaus. Draußen ſaß die alte Chriſtine und betrachtete ihn mit einem hämiſchen Lächeln. Sie hatte Alles gehört und freute ſich über den Zorn ihrer Gebieterin. — „Warum denn heut ſo ſchnell auf und davon," ſagte ſie mit allem Gifte der Schadenfreude eines alten Weibes. „Hat's wieder Zank geſetzt? — Ja, mein Joſephinchen iſt wohl eigenſinnig, aber in der ganzen Welt giebt's auch kein ſchöneres Mädchen. Nun, mag's das letzte Mal geweſen ſein, lieber Herr."

Der Graf betrachtete finſter die häßliche Sibylle, plötzlich aber fiel ein Gedanke in ſein Herz, der ſein Geſicht erheiterte. „Chriſtine," ſagte er, „Joſephine iſt eine kleine Närrin. Tauſend Louisd'or für Dich, wenn Du mir hilfſt."

Die Alte ſah ihn erſtaunt an. In ihrem faltenvollen, gelben Geſicht zuckte der Unglaube und der Geiz.

„Tauſend Louisd'or," ſagte ſie leiſe. „Ach, Sie verſpotten eine alte Frau."

„Ich ſchwöre es Dir bei meiner Ehre!" flüſterte der Graf.

„Und was verlangen Sie denn von mir?" verſetzte die Alte.

„Nichts, als daß Du mir hilfſt, die kleine Eigenſinnige zu überraſchen."

„Nichts weiter?“ ſagte Chriſtine.

„Du läßt mich morgen Nacht zu ihr ein. Um Zwölf öffne mir die Thüren.“

„Sie wird mich fortjagen,“ ſagte die Alte, bedenklich den Kopf ſchüttelnd.

„Ich werde ſie ſchon verſöhnen,“ ſagte der Graf ſchmeichelnd. „Und im ſchlimmſten Falle haſt Du eine Summe, die Dich darüber tröſten kann. Willſt Du?“

„Ich will,“ ſagte Chriſtine, „aber nur einmal will ich von meiner Pflicht weichen. Verſprechen Sie mir das?“

„Nicht öfter. Gute Nacht, und ſei um Zwölf bereit.“

10.

Mit pochendem Herzen ging der Graf die Straße hinab. „Es iſt der einzige Weg,“ ſagte er entſchuldigend zu ſich ſelbſt, denn eine Stimme in ſeinem Innern bedurfte der täuſchenden Beruhigung. — „Es iſt mit dieſem ſeltſamen Geſchöpfe wie mit der ſtarken Brunhilde in den Nibelungen; ſie wird ſchwach werden, ein liebendes, hingebendes Weib, wenn die unnatürliche Eigenliebe, welche ſie abhält, ihrer Beſtimmung zu folgen, gewaltſam zerbrochen wird. — O, meine Joſephine! wenn ich den zauberiſchen Gürtel zerriſſen habe, der Dich abhält, ganz in Sehnſucht und Liebe mein theuerſtes Kleinod zu ſein, dann erſt werde ich glücklich ſein und auch Dich ſo glücklich machen, wie ein Menſch auf Erden es vermag.“ — So ſuchte er ein verbrecheriſches Vorhaben faſt in den Mantel eines edlen Zweckes zu kleiden und dachte ſich das Glück, welches ihn erwartete, unter tauſend verlockenden Geſtalten. Seine Liebe zu der jungen

Tänzerin, die Glut seiner Leidenschaft, die kalte Ehe neben dem verborgenen Glück, Alles hallte schwärmerisch und romantisch in ihm wieder. Er erschien sich als der Held eines Romans, welcher in tausend Gefahren verwickelt, endlich aus allen Verhältnissen siegreich hervorgeht, um nach einem schweren Kampfe mit dem Leben Glück und Frieden in den Armen eines heißgeliebten Wesens zu finden. — So zeigte er sich selbst nicht als einen Verführer oder Leichtsinnigen, der für Erreichung seiner schlechten Absichten Alles hinwirft, um Alles zu gewinnen, und dann sein Opfer ebenso schnell dem Spott und der Schande überläßt, sondern im Lichte eines von Liebe und Verzweiflung Getriebenen, der das böse Mittel wählt, um sein höchstes Lebensglück darauf zu gründen. Denn nie, das schwor er sich mit den heiligsten Eiden, nie würde er Josephinen aufgeben, und im schlimmsten Falle eher alle Banden seines Standes, der Natur und des Lebens zerreißen.

In diesen Träumen irrte er mehrere Straßen auf und ab, ohne genau auf seine Wege zu achten. Sein Herz war viel zu voll von allerlei Plänen, um sobald an die Heimkehr zu denken, und die Nacht eine der reizendsten, wo die Natur den Frühling ahnet, der nach rauhen Tagen die erste entzückende Milde niedersendet. Der Himmel, voll sanfter Bläue, war von weißen, glänzenden Wölkchen umflattert, die wechselnd auf und ab das erblassende Mondlicht verdrängten und die einsamen Straßen der großen, schlafenden Stadt bald in finstere Schatten hüllten, bald die mächtigen Gebäude im hellsten Lichte spiegeln ließen.

Eine rauhe und scheltende Stimme, die aus dem Untergeschoß eines kleinen Hauses kam, rüttelte den Grafen aus seinen Träumen. Er erkannte lächelnd, daß er einen seiner

Wohnung ganz entgegengesetzten Weg eingeschlagen habe, und wollte umkehren, als er unwillkürlich einen Blick in das niedrige Fenster that, aus welchem der Lärm erschallte, und von Neugier und Mitgefühl getrieben stehen blieb. Es war ein ärmliches Gemach mit wenigen, schlechten Geräthen, und am Fenster die Hobelbank eines Tischlers, welche den Stand der Bewohner anzeigte. Ein großer Tisch stand in der Mitte, und an ihn lehnte sich ein hoher, starkknochiger Mann, in welchem der Graf augenblicklich den Menschen erkannte, welcher am Abend seiner Mutter in der Oper so unsanft begegnet war. Der Mann war nur halb und unordentlich bekleidet, eine weiße Nachtmütze hielt er in der Hand, und eine bunte Nachtjacke hing über die riesenhaften Schultern, als sei er so eben aus dem Schlaf und dem warmen Bett gekommen. Gelbes, verwirrtes Haar fiel lang über das harte, große Gesicht, und unter den dicht zusammengewachsenen Augenbrauen blickte ein wildes, funkelndes Auge auf ein junges, weinendes Mädchen und einen bleichen, jungen Menschen, welche Beide ihm gegenüber hinter dem Tische standen, der schützend sie von ihm trennte. — Das zweite Auge des großen Mannes war geschlossen und leer, und der trübe Lichtstrahl, welcher darüber hinzitterte, ließ die ganze Verzerrung seiner Mienen erkennen.

Der Antheil des Grafen an dieser nächtlichen Scene ward ungemein dadurch gesteigert, daß er den jungen Menschen auch kannte, der bleich und schweigend dem furchtbaren Manne gegenüber stand. Sein Vater war der Hauswirth des Stiftsfräuleins, ein Mann, von dem es hieß, daß er sehr reich wäre, und daß er sein Vermögen durch Häuserkauf und vortheilhafte Speculationen erworben

haben ſollte. Das Glück hatte ihn aus Armuth und Elend zu einer glänzenden Lage erhoben, aber er blieb, wie er geweſen, einfach, rauh und von der maſſivſten Grobheit, welche er Freimüthigkeit zu nennen beliebte. Dieſe einzige Tugend hatte ſich durch ſeinen Reichthum vermehrt; er liebte es, Jedem unbedenklich zu ſagen, was er dachte, und fand ein Vergnügen daran, denen vorzügliche Proben ſeiner Derbheit zu geben, welche am wenigſten daran gewöhnt waren. Das Stiftsfräulein ſcheute dieſen Mann als einen gemeinen, brutalen Menſchen mehr als irgend einen und hütete ſich vor jeder Annäherung, der Graf aber hatte öfter an dem kernigen Scharfſinn und maßloſen Witz des Alten Vergnügen gefunden, und dieſer ließ keine Gelegenheit unbenutzt, um mit dem lachenden munteren Herrn zu ſchwatzen und ſeine barocken Meinungen über die Verhältniſſe der Menſchen und der Zeit durch pikante Einfälle und Bemerkungen zu würzen.

Bei ſolchen Gelegenheiten hatte der Graf auch den einzigen Sohn des alten, reichen Bürgers zum Oeftern geſehen, und das ſtille, beſcheidene Weſen deſſelben, die weiche Schüchternheit in Miene, Blick und Wort waren ſo ganz das Gegentheil des Vaters, daß der Graf ſtets mit Erſtaunen dieſen wunderbaren Widerſtreit zwiſchen den nächſten Gliedern einer Familie betrachtete. Es lag im Geſicht des jungen Menſchen ein rührend ſchwermüthiger Zug jener inneren Zerfallenheit mit dem äußeren Leben, den tiefer Kummer und anhaltende Seelenleiden nur hervorbringen können. Ein ſolcher Zug im Geſicht eines Jünglings mußte dem Grafen auffallen, und er erinnerte ſich, einſt den Vater darnach gefragt zu haben. Aber die Antwort des Alten war ein derber Fluch auf den träu-

meriſchen, nichtsnutzigen Sohn, der, wie er ſich ausdrückte, eine Schande für ihn und der Nagel zu ſeinem Sarge ſei. Der Alte war eine jähzornige, heftige Natur, ein Despot in ſeinem Hauſe, der völlig tyranniſch Alles nach ſeinem Willen lenkte, und deſſen unermüdliche Thätigkeit gleiche Anſprüche an ſeine Umgebung machte. Der Graf glaubte daher, daß der träumeriſche Sohn, der dem Vater als Secretair und Rechnungsführer diente, wohl mit ſeinen Lebensverhältniſſen im tiefempfundenen Kampfe liege und vielleicht ſich in Sehnſucht wie ein eingeſperrter Vogel an den Stäben ſeines Käfigs verzehre. Hier aber ſah er den jungen Menſchen plötzlich in einer ganz anderen, ſchwereren und unglückſeligeren Verkettung der Verhältniſſe, und jetzt erſt verſtand Graf Heinrich den langen, kummervollen Blick, welchen er auf ihn geworfen, als jüngſt ſein Vater ihm zur Vermählung Glück wünſchte.

Der alte, harte Mann am Tiſche erhob jetzt wieder ſeine dröhnende Stimme. „So betrügſt Du mich, ſchlechte Kreatur,“ ſchrie er, „und läßt den Buben hier herein, wenn der Schlaf einmal erlöſend über mich gekommen iſt! Iſt das mein Dank, iſt das der Lohn für meine Liebe und Sorge um Dich? Aber Du biſt freilich von gutem Stamme und wirſt nicht aus der Art ſchlagen.“

„O, großer Gott! Vater, Erbarmen! Erbarmen!“ rief das junge Mädchen.

„Du Elende!“ ſchrie der Alte, „habe ich Dir nicht verboten, dieſen hier je wieder anzuſehen?“

„Das können Sie nicht verbieten, Meiſter Ehrhardt,“ ſagte der junge Menſch. „Antonie liebt mich.“

Der alte Mann brach in ein lautes, heiſeres Gelächter aus. „Liebt ſie noch,“ rief er, „liebt ſie Dich wirklich

noch, ſo iſt ſie verrückt und muß in's Tollhaus, wohin ſie auch kommen wird. Da kann ſie mit ihrer Mutter zuſammen beten und lachen."

Das junge Mädchen ſtieß einen wilden Schrei des Jammers aus und ſank auf die Schulter ihres Geliebten. „Zu meiner Mutter," ſchrie ſie, „ja zu meiner armen Mutter oder in's tiefſte Grab."

„Amen, Amen!" ſagte der Alte weicher. „Im Grabe wäre uns Allen am wohlſten." — Dann richtete er ſeine gebeugte Geſtalt wieder hoch empor und blickte zornig auf den jungen Menſchen. — „Gehen Sie, Herr," ſagte er, „gehen Sie den Augenblick, und wenn Sie jemals verſuchen ſollten, wieder hier einzudringen, ſo nehmen Sie einen von Ihres Vaters Geldſäcken und laſſen Sie ſich Glieder von Eiſen machen, die ich nicht zerbrechen kann."

„Was wollen Sie von uns?" rief der junge Menſch trotzig. „Sie ſind Antoniens Vater nicht."

„Kind, Kind!" ſagte der Alte und preßte die knochige Fauſt auf den Eichentiſch, „Gott ſei Dank! daß ich ihr Vater nicht bin, aber ich bin ihr Oheim und ihr Vormund."

„Ich liebe Antonien," rief der junge Menſch; „ſeit unſeren Kinderjahren lieben wir uns, und niemals werde ich von ihr laſſen."

„Und was ſoll daraus werden?" fragte der Alte finſter.

„Ich werde ſie heirathen, ſo wahr ein Gott über uns lebt, ich werde ſie heirathen."

Der Alte lachte wieder dumpf und heiſer vor ſich hin. „Ich glaube," ſagte er, „denn die Jugend opfert Alles für ein Mädchengeſicht; aber was hat Ihr Vater geſchworen? Er hat ſeinen Fluch darauf geſetzt, und auch der Fluch eines

Fragen und Forderungen?! rief Rintel zurück. Oho! was ſoll es ſein? Was wollen Sie fragen, was Sie nicht wüßten und längſt gewußt haben? Daß ich bisweilen über die Gränze fuhr, um Einkäufe zu machen, weil ich Zöllnerwirthſchaft verachte, Unrecht nicht dulden will, iſt bekannt genug geweſen; ich hab's nie geleugnet. Oft genug haben wir beide über die heilloſe Wirthſchaft geſprochen, das arme Volk beklagt, die ſchlechten Einrichtungen verdammt, und wenn Sie an jenem Abend in Friedland geweſen wären, wie der junge Herr da, Sie wären mit uns gefahren. Leugnen Sie, wenn Sie es können!

Ich frage nicht danach, was ſein könnte, ſondern was iſt, erwiederte Baden; ich bin berufen, Rechenſchaft zu fordern für das, was mir geſchehen iſt.

Rechenſchaft fordern, fiel Rintel ein; ſchöner Vorſatz das, Herr von Baden. Rechenſchaft fordern für einen Zufall, deſſen Urſachen in den ſchmachvollen Zuſtänden liegen, unter denen wir leiden. Und von wem Rechenſchaft fordern? Von einem unſchuldigen jungen Mann, der genug Kummer und Leid dafür ſchon getragen hat. Wie aber wollen Sie ſich rächen, Herr? — Wie ein Criminalrichter ſind Sie zu Werke gegangen; liſtig, ſchlau, überlegt, von niederer Leidenſchaft getrieben.

Herr Rintel! rief der junge Mann.

Heiße ſo! erwiederte der Kapitain, und hätte Anderes von Ihnen erwartet. — Wären Sie zu mir gekommen und hätten gefragt: Was wiſſen Sie von der Geſchichte? hätte Ihnen keine Silbe verhehlt. Statt deſſen ſchlichen Sie um-

Gauners bleibt ein Vaterfluch, der in Gottes Rachebuch mit feurigen Buchſtaben aufgeſchrieben ſteht. — Oder ſoll Antonie Ihre Metze werden? — Wir ſind geſunken, verſpottet, verachtet von der Welt, aber dafür iſt ſie immer noch zu gut."

„Sie ſoll mein Weib werden," ſagte der junge Menſch. „Nie werde ich mich meines Vaters Willen fügen."

„Dann wird er Sie verſtoßen und verfluchen," rief der Alte, „und Armuth und Elend werden Euer Loos ſein."

„Mag er thun, was er will; Gott wird uns ſchützen, er erbarmt ſich der Unſchuldigen."

„Thut er das?" rief der Alte mit verzerrtem Geſicht. „O! hofft nicht zu viel darauf, Euer Glaube möchte zerbrochen werden wie ein Halm im Sturme. Thörichter, junger Menſch, Dein Vater hat Recht, und Du weißt nicht, was Du thuſt."

„Mein Vater ſelbſt hat ja früher es gewollt," verſetzte dieſer bewegt.

„Früher," rief der alte Mann hohnlachend. „Biſt Du noch nicht alt genug in der Welt, um zu wiſſen, was früher heißt und jetzt? Lies in der Bibel, und Du wirſt dort ſchon finden, wie Herzensfreunde Todfeinde geworden, wie der Vater den Sohn verrathen und der Sohn den Vater des Mammons wegen; wie der Menſch mit jedem neuen Tage ſeinen Gefühlen ein ander Kleid anzieht, und wie in der Natur ſelbſt ein ewiger Wechſel herrſcht, der ihren Geſchöpfen den unbeſtändigen Trieb eingepflanzt hat, heut mit Leidenſchaft das zu wollen, was ſie morgen verabſcheuen. Dein Vater war arm und mein Bruder ein wohlhabender Mann, dann wechſelte dies Verhältniß, bis dieſer von Stufe zu Stufe ſank und —"

„Halt ein!“ rief das junge Mädchen in dem heftigſten Ausbruch der Leidenſchaft und ſtreckte flehend die Hände gegen ihn aus, „um Gottes Barmherzigkeit willen, ſprich nicht weiter!“

„Du Närrin!“ rief der Alte, „haſt Du Dein Ohr noch nicht an Deinen Titel gewöhnen können, und Du, junger Menſch, haſt Du kein Gefühl für Schande mehr in Deiner Bruſt, um dieſem zitternden, blaſſen Geſchöpf zu fluchen? Siehſt Du das Brandmal nicht auf ihrer Stirn, hörſt Du nicht den Hohn der ganzen Welt, bemerkſt Du nicht, wie ſich Alle von ihr wenden, erſchrickſt Du nicht vor ihrer verfluchten Nähe? Was willſt Du hier bei dem Elende und der Sünde, Du Sohn eines reichen Mannes? Willſt Du die Schuld Deines Vaters vergüten, deſſen Raubgier und Habſucht Theil hat an dem Verbrechen? Zittere nicht, das Geſetz hat keinen Theil an Dir, es iſt nur für den Armen gemacht. Die Menſchen lachen Dir zu, denn Du biſt reich, und der Reiche herrſcht auf Erden und im Himmel.“

„O, großer Gott, er wird wahnſinnig!“ rief das junge Mädchen.

„Wahnſinnig?“ ſagte der alte Mann und ſtrich langſam das gelbe Haar aus ſeinem Geſicht, „nein, mein Kind, ſolch Glück iſt mir nicht beſchieden. Was ich ſage, iſt wohl überlegt und wohl durchdacht, denn das Schickſal hat mir Zeit und Muße gegeben, über Alles nachzuſinnen. Es iſt nicht wie ein Räuber gekommen, der in einer finſteren Nacht ſein Opfer überfällt, ſondern langſam, Schritt für Schritt, ein Geſpenſt, das Jahre lang uns umkreiſte und immer engere Linien zog, bis das Netz fertig war. — Darum alſo, junger Mann, ſage ich Dir noch einmal, was

willſt Du bei den Kindern des Elends, die von Gottes und der Menſchen Hand getroffen ſind?"

„Helfen, helfen!" rief der junge Menſch erſchüttert, und Thränen rollten aus ſeinen Augen.

„Wer kann helfen," ſagte der Alte trübſelig lächelnd. „Und kämen die himmliſchen Heerſchaaren alle, und ſtiege Gott ſelbſt herab, helfen kann er nicht, denn was geſchehen iſt, iſt geſchehen. Alles iſt verloren, und die Todten ſtehen nicht auf, junger Menſch, um für die Unſchuld zu zeugen."

Seine Stimme hatte etwas Feierliches und Erhabenes angenommen. Ein Menſch, der die Menſchheit und ſeinen Schöpfer verwirft, hat ſich losgeſagt von allem Glauben und Hoffen und tritt als Kläger vor das ewige Weltgericht.

Der junge Mann betrachtete die zuſammengeſunkene Geſtalt mit großer Rührung. „Die Zeit vernarbt alle Wunden," ſagte er leiſe, „und das Gedächtniß der Menſchen iſt kurz."

„Für das Gute," erwiederte der Alte ſchnell; „aber das Böſe lebt ewig."

„Hoffen Sie auf einen freundlichen Abend des Lebens," fuhr der junge Menſch bittend fort. „Ich weiß es, daß Sie ſchuldlos ſind, und ich kenne Viele, die es glauben."

„Ich kenne kaum Einen," rief der Alte bitter, „denn das Geſetz hat mich verdammt, ein Kerker hat mich lange Jahre verwahrt wie ein wildes Thier hinter Eiſengittern, Ketten haben geraſſelt, wenn ich mich bewegte, und noch jetzt flieht mich Jeder, der ſich beſſer dünkt, denn nur das Laſter ſieht mich als ſeines Gleichen an."

„Alles wird ſich ändern," ſagte der junge Menſch, „wenn ich einſt mit Antonien mich verbunden habe."

„Das wird nie geſchehen," rief der alte Mann heftig, „denn Du kannſt Dich nicht mit ihr verbinden. Haſt Du denn ganz und gar vergeſſen, wer ſie iſt; muß ich es in Euer Gedächtniß zurückrufen? O! wie würde die Welt mit Fingern auf Dich weiſen und auf ſie, die es wagt, aus Elend und Verzweiflung von Neuem ſich emporzuringen. Unglücklicher," rief er mit ſtarker Stimme, „vergiß es nie, ihr Vater ſtarb auf dem Rabenſteine, und ihre Mutter wimmert und heult im Tollhauſe."

Mit einem tiefen Seufzer ſank das junge Mädchen ohnmächtig in die Arme ihres Geliebten. Der alte Mann aber ſchritt raſch auf ſie zu und nahm ſie wie ein Kind in ſeine Arme.

„Ich hoffe, Herr Schubert," ſagte er kalt und in einem ruhigen Tone, der völlig von ſeiner früheren Erregtheit abſtach, „Sie werden jetzt vernünftig ſein und einſehen, daß eine Verbindung mit einer ſo beſchimpften Familie kein Glück und Heil über Sie bringen kann, auch wenn Ihr Vater ſelbſt nicht dagegen wäre."

„Ich weiß," ſagte der junge Menſch, „mein Vater hat nicht recht an Ihrem Bruder gehandelt und verſchuldet vielleicht mit, was über Sie Alle gekommen iſt. Laſſen Sie mir die Hoffnung, gut zu machen, was er vergangen hat."

„Womit?" rief der Alte heftiger. „Etwa indem Sie dies Mädchen heirathen, der Welt und dem Vaterfluche zum Trotz? Unſere Leiden kann Niemand vergüten, und nun kein Wort weiter."

„Aber mein Vater kann nicht ewig leben," ſagte der junge Menſch.

„Ein ſchöner Sohn, der auf ſeines Vaters Tod ſein Glück baut," rief der alte Tiſchler, „doch das iſt vielleicht ein Racheſtrahl des Himmels. Ja, du Gott dort oben in deinem blauen Throne, wenn es wahr iſt, daß du rächend auf die Welt niederſiehſt, Gott der Rache, räche uns an dieſem hartherzigen Schelm durch den eigenen Sohn, laß ihm alle Verzweiflung fühlen, die ein Kind dem Vaterherzen geben kann."

„Unvernünftiger, alter Mann," rief der junge Schubert entſetzt, „Gottes Strafe traf vielleicht auch Ihre Schuld."

„Hinaus!" ſchrie der Alte wie vom plötzlichen Wahnſinn gefaßt und ließ das ohnmächtige Mädchen ſinken, „hinaus mit der Schelmenbrut! Sie haben geſagt, meine Hand ſei roth von Blut: ich will ſie roth machen und den Teufel ſchlachten in ſeinem Sohne."

Mit der Schnelle des Blitzes ergriff er einen großen Meißel, der auf der Hobelbank lag, und ſtürzte ſich auf den jungen Menſchen. Seine gigantiſche Hand umſpannte die Kehle des Unglücklichen, den er an die Mauer gedrängt hatte, und der Meißel ſchwang ſich zum Stoße in ſeiner Rechten.

In dieſem Augenblicke ſchlug der Graf mit geballter Fauſt in die kleinen Scheiben, welche klirrend in Stücken ſprangen. Der wüthende Alte ließ ſein Opfer los und ſtarrte gegen das Fenſter.

„Seid ihr ſchon da, ihr Knechte des Geſetzes, das ihr Gerechtigkeit nennt?" ſchrie er. „Nehmt mich hin, hier bin ich, ſchleppt mich hinaus, mein alter Kopf braucht ein ſcharfes Beil. Hier, hier, bindet meine Arme nicht, ich bin zu alt, um Euch zu widerſtehen."

Erſchöpft von der langen Anſtrengung und Aufregung ließ er dann die Hand mit dem Meißel ſinken; das Werkzeug fiel aus ſeiner Rechten, und die ganze große Geſtalt ſtürzte ihm nach.

Im Augenblick ward auch die Thür aufgeriſſen, und der Wirth des Hauſes, begleitet von zwei andern Männern, trat herein.

„Was zum Teufel geht hier wieder vor?" rief er. „Ich mag den Höllenlärm nicht länger dulden in meinem Hauſe und werde die Polizei gegen den alten Taugenichts zur Hilfe rufen."

„Er iſt krank, wie Sie ſehen," ſagte der junge Schubert und bemühte ſich, dem greiſen, erſchöpften Mann aufzuhelfen.

„Betrunken, wollen Sie ſagen, Herr," ſchrie der Wirth, „oder toll. Aber aus dem Hauſe ſollt Ihr mir, ſo wahr ich lebe. Man hat mich genug gewarnt, den alten Böſewicht und dieſe ganze verdammte Brut nicht aufzunehmen, es geſchieht mir Recht, denn ich habe nicht gefolgt."

Der alte Tiſchler antwortete Nichts. Er faßte das junge Mädchen in ſeine Arme und warf einen trüben Blick auf ſie und auf die ſcheltenden Männer. „Komm, mein Kind," ſagte er, „wir wollen ſchlafen gehen, geht Ihr auch, Ihr guten Leute, und Gott ſei uns Allen gnädig."

Er verſchwand mit ſeiner Bürde durch eine niedere Thür und ließ die Uebrigen erſtaunt zurück. — „Nun ſage mir Einer," ſchrie der rohe Hauswirth lachend, „daß der alte Sünder nicht beten kann; ich wette, daß er nicht daran dachte, als er dem reichen Bankier die Kehle abſchneiden half."

Der junge Schubert trat raſch aus dem Hauſe und erkannte ſogleich den Grafen. — „Sie ſind es, Herr Graf,“ ſagte er, „nehmen Sie meinen wärmſten Dank, denn wahrſcheinlich danke ich Ihnen mein Leben. Der Alte iſt wirklich wahnſinnig, ſo ſehr er es auch läugnet und ſo vernünftig er auch zuweilen ſpricht.“

„Wenn Sie mir danken wollen,“ ſagte der Graf, „ſo erzählen Sie mir die Geſchichte dieſer unglücklichen Familie.“

„Sie iſt kurz, aber inhaltsvoll,“ erwiederte der junge Menſch. „Antoniens Vater war ein geſchickter Goldſchmied, der ein ſchönes Haus und ein hübſches Vermögen beſaß. Ich war ſeine Pathe, und mein Vater wurde von dem guten Manne mit mancherlei Wohlthaten überhäuft. In den ſchweren Kriegsjahren änderte ſich Alles; meines Vaters Vermögen ſtieg, das ſeine ſank. Endlich kaufte mein Vater auch das Haus, und ſie mußten zur Miethe ziehen. Lieber Herr Graf,“ fuhr er mit zitternder Stimme fort, „das Elend kann jeden Menſchen zum Verderben führen, aber am leichteſten einen, der früher beſſere Tage geſehen hat. Antoniens Vater wurde halb blind, er konnte nicht mehr recht arbeiten, und hartherzige Menſchen, denen er oft geholfen hatte, verweigerten ihm Unterſtützung. Er wandte ſich an einen alten, reichen, kinderloſen Mann, ſeinen Jugendfreund, der mit ſeiner Hilfe reich geworden war, aber er fand taube Ohren. Der alte Rentier zeigte ihm einen Kaſten voll Geld, aber er betheuerte, dabei geſchworen zu haben, keinem Menſchen einen Pfennig zu leihen. Es war Abend, Beide waren ganz allein. Da kam der böſe Feind und malte dem armen Goldſchmied ſein Elend vor, und wie leicht es ſei, dies zu ändern. — Am andern

Morgen fanden die Nachbarn den Alten ermordet in seinem Blute und Kisten und Kasten aufgeschlagen und geraubt."

„Und der Mörder wurde entdeckt?" sagte der Graf.

„Entdeckt und enthauptet," versetzte der junge Mensch leise. „In sein Unglück riß er die ganze arme Familie. Seine Frau, welche vergebens die Gnade des Königs angerufen hatte, wurde wahnsinnig, sein Bruder, ein fleißiger Tischler, von alter, strenger Bürgerehre, dem das Glück aber nie recht wohl wollte, saß lange im Gefängniß, weil bei ihm viele der geraubten Sachen gefunden wurden. Er konnte nicht leugnen, daß der Goldschmied ihn nach vollbrachter That von Todesangst getrieben zum Mitwisser seines Verbrechens gemacht, und daß er geholfen hatte, die Spuren zu beseitigen. Es war sein Bruder, doch das Gesetz weiß Nichts von den Banden des Blutes."

„Ich errathe alles Weitere," sagte der Graf, „allein was haben Sie beschlossen?"

„Ich weiß es nicht," erwiederte der junge Schubert, „meine Hoffnungen sind todt. Mein Vater wird niemals in eine Verbindung mit Antonien willigen, die doch unschuldig ist, wie der Mond dort oben am Himmel."

„Lassen Sie mich mit ihm sprechen," rief der Graf. „Ich will versuchen, sein Herz zu bewegen."

„Er hat kein Herz," sagte der junge Mensch mit Bitterkeit, „er hat nur Geld und liebt nichts Weiteres auf Erden. Aber er hüte sich, er treibe mich nicht zur Verzweiflung, er weiß noch nicht, was diese aus mir machen kann."

Der Graf suchte seinen Zorn zu versöhnen, er bat ihn ruhig zu sein und ihn machen zu lassen. „Will er nicht," sagte er, „so weiß ich nur ein Mittel."

„Welches?“ sagte Schubert mit Heftigkeit.

„Sie sind der einzige Erbe Ihres reichen Vaters,“ erwiederte der Graf, „nehmen Sie sich einen Theil seines Gutes und gehen Sie mit dem Mädchen nach Amerika.“

Der junge Mensch starrte den verwegenen Rathgeber sprachlos an, dann aber faßte er leidenschaftlich beide Hände des Grafen und drückte sie ungestüm an seine Brust. — „Wo habe ich meinen Kopf gehabt,“ rief er, „um nicht längst auf diesen Gedanken zu fallen? — Das will ich, und Nichts ist leichter, denn ich habe immer bedeutende Summen in Verwahrung, und in diesem Augenblick vierzigtausend Thaler, die ich leicht verdoppeln kann. — Das ist's, was uns fehlt, denn der alte Ehrhardt hat Recht, und mein Vater hat Recht, die Tochter des Mörders kann nie hier mein Weib werden, die Welt würde uns verspotten und verhöhnen, man würde mit Fingern auf uns weisen, uns aus jeder Gesellschaft verbannen, und das ertrüge ich nicht. Dort aber kennt uns Niemand, und in der neuen Welt weiß man auch Nichts von den Vorurtheilen und dem Spießbürgersinn, der hier die Verhältnisse beherrscht. Ja, nach Amerika, lieber Herr Graf, mein ganzes Sinnen wird darauf gehen, und in wenigen Tagen bin ich auf und davon.“

„Lassen Sie mich erst mit Ihrem Vater reden,“ sagte der Graf erstaunt über die Flamme, welche er plötzlich erweckt hatte.

„Reden Sie nicht mit ihm,“ rief der junge Schubert, „es hilft doch Nichts. Er thut's nimmermehr, und wenn er es auch thäte, ich könnte sie ja nicht nehmen, denn die ganze Menschheit steht mir hier im Wege. Fort mit ihr, fort mit dem ganzen nichtsnutzigen Kram, ich will Nichts mehr mit

ihm zu ſchaffen haben. Ueber's Meer muß man gehen, wenn der alte Plundermantel von uns abfallen ſoll; wer zerfallen iſt mit dem, was ſie hier Sitte, Gebrauch oder Schicklichkeit nennen, kann nirgends Ruhe davor finden, als wenn er das Weltmeer dazwiſchen legt."

Als der Graf ſich von dem jungen Menſchen trennte, hallten dieſe letzten Worte tief in ſeiner Bruſt wieder. „O, wie gern," ſagte er, „legte auch ich das Weltmeer zwiſchen mich und den alten Plunderkram, wenn es möglich wäre." Er verglich ſeine Verhältniſſe zu der Tänzerin und jene des jungen Schubert und fand, daß Beide aus verſchiedenen und doch ſo ähnlichen Gründen ſich in derſelben Lage befanden. Die Welt ſtellte ſich zwiſchen ihre Liebe, und nur wenn ſie alle Verhältniſſe derſelben mißachteten, konnten ſie auf Vereinigung hoffen. Doch der Graf war eben ſo entſchloſſen wie ſein junger Freund, zum Ziele zu kommen, nur auf andere Art und Weiſe, und mit einem Lächeln der Befriedigung auf den Lippen ſchlief er ein, um von dem Glück in Joſephinens Armen zu träumen.

11.

Am nächſten Morgen, als Graf Heinrich erwachte, ſah er mit nicht geringer Verwunderung ſeinen Oheim, den Komthur, an ſeinem Bette ſtehen. Der alte Herr hatte in der ganzen Zeit ſich ungewöhnlich entfernt von ſeinem Neffen gehalten und kokettirte nach ſeiner Art den Erzürnten, ohne ſeine übergroße Zuneigung doch unterdrücken zu können. Nach alter Gewohnheit ſuchte er ſeine innerſten Empfindungen unter einer geſteigert rauhen Außenſeite zu verſtecken

her, fragten aus, warben Verräther, und als Sie ſicher waren, luden Sie mich dringend zu dieſer Reiſe ein, um den Triumph zu genießen, den jungen Herrn da mit unſerem Anblick zu ängſtigen und zuletzt zu verderben.

Hier ſind wir nun, fuhr er langſamer fort, hier ſtehe ich, ich und Anna, und wollen erwarten, wie Sie an uns Rache nehmen. Klagen Sie nur an, wir werden nicht leugnen.

Ich bin die Schuldige allein, rief Anna, indem ſie vortrat und mit feſten ſtolzen Blicken den Kläger betrachtete. Ich ſaß an der Seite des Verbrechers da, ich beredete ihn, uns zu folgen, beluſtigte mich an ſeinem Bedenken, ſpottete über ſeine Furchtſamkeit und reichte ihm zuletzt das unglückliche Piſtol, um — einen Schuß in die Luft zu thun! Wir haben uns auf jener nächtlichen Fahrt kaum kennen gelernt, fuhr ſie fort, ſich an Guſtav wendend, aber ſagte ich Ihnen nicht: ein unglücklicher Augenblick entſcheidet oft über ein Menſchenleben? Jetzt ſehen Sie die Wahrheit, aber wenn geſtraft werden ſoll, will ich die Strafe tragen. Ich bin gekommen, um an Ihre Stelle zu treten. Entſcheiden Sie, Rudolph. Wollen Sie mich vor Ihre Richter ſchleppen, gut, ich werde ein offenes Bekenntniß ablegen; wollen Sie Blut, ich bin dabei. Nehmen Sie das Mordgewehr und drücken Sie ab.

Sie legte die Hand ſchmerzlich lachend auf Babens Arm, der in ſteigender Unruhe und Ungewißheit vor ihr ſtand, und ſagte leiſe: Wohin hat ſich Ihr großmüthiges und edles Herz verirrt? Welcher Dämon war es, der alle guten Gei-

und benahm dadurch dem Grafen, der einen heftigen Auftritt fürchtete, die Luſt, ſich ihm vertraulich zu nähern. Der Komthur wurde jedoch durch dies Zurückziehen immer mürriſcher und ungeduldiger, und je mehr Heinrich es vermied, eine Erklärung über ſein Benehmen zu fordern, und mit dem leichteſten Tone der Geſellſchaft den Zorn ſeines Oheims nicht zu bemerken ſchien, um ſo mehr ſtrebte dieſer darnach, die Aufmerkſamkeit des leichtſinnigen jungen Mannes auf ſich zu lenken. Er hatte ſich mehr als je vorgenommen, ihm mit der ganzen Strenge ſeines Charakters ein langes Sündenregiſter vorzulegen und ihn ſo ſehr als möglich zu zerknirſchen; allein eben ſo gewiß war es, daß er ihm verzeihen und in ſeinen Armen herzlich über die dummen Streiche lachen wollte, ſo weit dieſe nur irgend zu belachen waren.

Allein in der Frühe des Morgens hatte er ein Billet erhalten, welches ihn doch ernſter machte, als er in ſeinem Innern war, und nach reiflicher Ueberlegung ſchien es ihm jetzt die höchſte Zeit, den Neffen zur Vernunft zu bringen.

Die finſtere, drohende Miene des alten Herrn ließ den Grafen einen ſehr heftigen Auftritt beſorgen, den er kaum durch die ſcherzhafte Weiſe, mit welcher er gewöhnlich die ſtrengen Blicke abzuleiten ſuchte, zu entkräften hoffte. Er ergriff daher ein anderes Mittel und klagte mit matter Stimme über ein heftiges Fieber, welches ihn ſeit Tagen ſchon peinige.

„Wenn Du krank biſt," ſagte der Komthur, „ſo bleib im Bett; was ich Dir zu ſagen habe, ſoll wenig ſein; aber ich fordere Wahrheit von Dir. — Du haſt Deine Liaiſon mit der Tänzerin fortgeſetzt? Läugne nicht."

„Ich läugne nicht," ſagte der Graf.

„Sie heißt Joſephine?"

„So heißt ſie.“

„Du haſt ihr die Ehe verſprochen?“

„Ja, aber ſie hat mein Verſprechen nicht angenommen.“

„So iſt ſie vernünftiger als Du, Unbeſonnener! Du biſt jedoch geſtern wieder dort geweſen.“

„Wer ſagt das?“ rief der Graf gereizt und von der Wahrheit empfindlich getroffen.

„Ich, mein Kind,“ verſetzte der Komthur, „ich, der ich ein Recht habe, es zu ſagen.“

„Es thut mir leid,“ erwiederte der Graf nachläſſig, „daß man mein Treiben und Thun mit Aufſehern umringt und mich, in Wahrheit, wie ein Kind behandelt. Es liegt im Blute meiner Familie, Oheim, ich werde dadurch nur zum Widerſtande und zur Erfüllung meines Willens getrieben.“

„Du biſt alſo wirklich dort geweſen, Heinrich?“ fragte der Komthur, halb erſtaunt, halb unwillig.

„Ich läugne es nicht,“ ſagte der Graf trotzig, „und hoffe, daß es auch nicht zum letzten Male geweſen ſein ſoll.“

„Und ich befehle Dir, daß es ſo ſein ſoll,“ rief der Komthur.

„Lieber Onkel,“ ſagte der Graf lächelnd, „hier iſt nicht La Valette, und ich bin kein Tempelritter.“

„Wärſt Du ein Ritter überhaupt,“ rief der zornige Greis, „Du würdeſt nicht wie ein gemeiner Menſch denken und handeln.“

Der Graf richtete ſich halb im Bette auf. „Oheim,“ ſagte er mit dunkel geröthetem Geſicht, „Sie ſind mein naher Verwandter, und als ſolchen ehre und achte ich Sie, ich kann einem Greiſe auch manches harte Wort vergeben; allein

ſetzen Sie niemals mehr die Achtung aus den Augen, welche Sie ſich und Ihrem Neffen ſchuldig ſind.“

„Zum Teufel!“ rief der Komthur, erſtaunt ihn anſtarrend, „will er mir hier die Leviten leſen? Ja, wärſt Du ein Ritter, würdeſt Du vor Allem wiſſen, was man der Ehre ſeines Standes ſchuldig iſt, aber die Zeiten ſind überhaupt vorbei, wo die Ehre hoch über dem Leben ſtand, und ſeit der Schelm, der Napoleon, die Welt umkehrte, ſind alte Zucht und alte Sitte als lächerlicher Popanz auf den Theatern der Menge zur Zielſcheibe des Spottes vorgeworfen worden.“

Er ging mit großen Schritten in dem Zimmer auf und nieder, dann blieb er abermals vor dem Bette ſtehen.

„Willſt Du von der Tänzerin laſſen?“ ſagte er.

„Ich werde ſie nicht heirathen,“ verſetzte der Graf.

„Weil ſie Dich nicht will,“ rief der Komthur. „Bei meinem heiligen Orden, Du entehrſt unſere Familie auf's Tiefſte. Eine Tänzerin ſogar will Dich nicht. Bei meiner Ehre! welche Umwandlungen der Zeit erlebt man, eine Tänzerin ſchlägt die Hand eines Grafen aus!“ Er lachte bitter vor ſich hin, dann ſagte er plötzlich rauh und kurz: „Du haſt zu wählen. Du heirathеſt Hortenſien, und ich trete Dir die Herrſchaft Frankenhauſen ab. Dorthin gehſt Du mit Deiner jungen Frau für den Sommer und verſprichſt mir mit Deinem Eide, nie mehr irgend eine Verbindung mit der Tänzerin zu haben.“

„Nimmermehr,“ rief der Graf. „Ich werde Hortenſien heirathen, weil meine Familie es wünſcht, weil morgen mein Hochzeitstag iſt und ich mich fügen muß, in den Augen der Welt eine legitime, ſtandesmäßige Ehe zu ſchließen.

Aber meine Liebe beſitzt Joſephine allein, und niemals werde ich von ihr laſſen."

„So geh zum Teufel!" rief der Komthur wüthend, „Du Ungerathener, ich werde meine Liebe und mein Geld einem Dankbareren zuwenden. Deine Mutter mag über Dich entſcheiden."

Er ging ſchnell fort, ohne auf den Ruf des Grafen zu hören, der in der heftigſten Unruhe zurückblieb. Seine Mutter vor Allen ſollte niemals Etwas von ſeinen Verirrungen erfahren, denn er fühlte, daß es ein Todesſtreich auf dies ſtolze Herz ſein mußte. Er hatte ſtets davor allein gezittert, und nun kam es plötzlich und unabwendbar. Er ſprang von ſeinem Lager auf und rief ſeinen Diener herbei, ihn raſch anzukleiden. Er wollte hinüber, ſich ihr zu Füßen werfen und ihre Vergebung erflehen; allein er bangte vor ihren Blicken und Vorwürfen und vor Allem vor dem Verſprechen, Joſephinen nie wieder zu ſehen, was jedenfalls die erſte Bedingung einer Verſöhnung ſein mußte. — Aus dem Gewirr ſeiner Empfindungen ſtieg dann der Zorn drohend auf, und mit Zähneknirſchen dachte er daran, wer ſeinem Oheim ſo ſchnell zum Kundſchafter gedient haben könnte. — Dann fiel ihm das Gelächter ein, das hinter ihm erſchallte, als er in Joſephinens Thür trat, langſam kam der Name ſeines Vetters über ſeine Lippen, und eine unausſprechliche Gluth der Rache erfüllte ſein Herz. — „Der Heuchler allein hat es gethan," ſagte er, „denn Niemand anders iſt fähig, ſo unwürdig zu handeln." — Er erinnerte ſich zugleich, den Gelehrten ſchon einige Male in vertrautem Geſpräch mit Hortenſien geſehen zu haben, welches ſchnell abgebrochen wurde, wenn er ſich nahte, und er zweifelte nicht, daß es auch dort ſein Geſchäft war, das

Herz seiner Braut mit Argwohn und dem Gifte der schlechten Meinung zu füllen. Diese Gedanken folgten sich mit der Schnelle des Blitzes, und mitten in ihrem gährenden Feuer sah er plötzlich den Gegenstand derselben vor sich stehen.

Der junge Gelehrte betrachtete ruhig das drohend blitzende Auge seines Vetters, und das spöttische Zucken seiner Lippen verrieth allein, was in seinem Innern vorgehen mochte. „Ich komme von Deiner Braut, mein werther Heinrich," sagte er dann; „ich habe mit ihr und der Mutter eine Promenade durch den Park gemacht, der heut vom schönsten Frühlingssonnenschein erfüllt ist. Du kannst Dir Glück wünschen, Vetter, Hortense hat ein Herz, so klar und tief wie ein Schweizersee, obgleich auch wohl eben so schwer zu ergründen wie dieser."

„Wahrscheinlich," sagte der Graf, „wirfst Du schon länger darin Dein Senkblei aus."

Der Gelehrte lachte. „Mein Freund," erwiederte er, „ein Weiberherz, und selbst das gewöhnlichste, hat so viele Klippen, Untiefen, Sandbänke und gefährliche Piratenschlupfwinkel, daß die genauesten Karten dazu gehören, um nicht Schiffbruch zu leiden. Du scheinst bis jetzt wenig Lust zu haben, Dich mit diesem Studium zu befassen."

„Es scheint mir," versetzte der Graf, „als wolltest Du mir diese Mühe ersparen. Ich sehe mit Vergnügen, welchen Antheil Du an Hortensien nimmst."

„Bist Du in der That eifersüchtig?" rief der Gelehrte.

Der Graf betrachtete die kleine Gestalt seines Vetters mit dem messenden, verächtlichen Lächeln, welches die Ueberlegenheit körperlicher Vorzüge erzeugt. „Eifersüchtig?" sagte er, „das fällt mir wahrlich nicht ein."

Graf Leopold nahm dies Lächeln mit der äußerſten Ruhe auf. „Du ſprichſt wie ein junger Mann von Welt,“ ſagte er, „der ſeiner gekräuſelten Friſur und den ſchlanken Hüften vertraut, und Du haſt Recht, ich werde ſtets ein ſchlechter Nebenbuhler ſein. Mein Bruder, der Lieutenant, würde Dir mehr zu ſchaffen machen.“

Der Graf war inzwiſchen unruhig auf und ab gegangen; plötzlich blieb er vor Leopold ſtehen. „Laß uns abbrechen,“ ſagte er, „ich liebe die nutzloſen Geſpräche nicht. Ich habe eine ſehr ernſte Frage an Dich zu richten. War es Abſicht oder Zufall, der Dich geſtern Abend auf meine Schritte leitete?“

Der Gelehrte ſah ihn ſtarr an. „Welche Abſicht könnte ich haben, Deinen Schritten nachzugehen?“ ſagte er.

„So hüte Dich vor dem Zufall,“ rief der Graf heftig, „ich bitte Dich, mein weiſer Vetter, nimm Dich in Acht, geh' Deine Wege, wie Du willſt, aber hüte Dich, die meinen zu durchkreuzen; zwinge mich nicht, Dir zu ſagen, was ich von Dir und Deinen Abſichten denke.“

„Und was denkſt Du denn?“ fragte der Gelehrte ruhig.

Der Graf ſchwieg einen Augenblick, dann trat er dicht vor ihn hin und legte die Hand auf ſeine Schulter. „Leopold,“ ſagte er, „heuchle der ganzen Welt Etwas vor, betrüge Dich ſelbſt, wenn Du willſt, mich wirſt Du nicht täuſchen. Vielleicht gelingt Dir Deine Abſicht, die Uneinigkeit in meiner Familie zum Bruche zu bringen, vollkommen, vielleicht gelingt es Dir auch, meinen Oheim zu bewegen, Dir ſein Vermögen zuzuwenden, denn Du biſt nach mir ſein nächſter Erbe, aber Früchte ſoll es Dir nicht tragen, wenigſtens nicht, ſo lange ich lebe.“

„Du biſt ein Kind und wirſt es bleiben," erwiederte Graf Leopold verächtlich. „Du ſchwärmſt in Deinen Empfindungen umher wie ein Thor und ſtößeſt die Hand zurück, welche Dir die Augen öffnen will. Ja, wiſſe es, ich läugne nicht, ich war es, der Dich geſtern durch Zufall in das Haus eines Geſchöpfes treten ſah, das Du fliehen ſollteſt; ich war es, der Deinen Oheim davon benachrichtigte, ich war es, der ihm rieth, mit Dir ein ernſtliches Wort zu ſprechen, denn ich gehöre zu Deiner Familie und kann nicht dulden, daß ſich ein Mitglied derſelben mit Schande bedeckt. Ja, wiſſe noch mehr, ich habe Deiner Braut auf ihre Fragen freimüthig geantwortet, ich habe ihr, wie ſie es verlangte, über Deinen Charakter Aufſchlüſſe gegeben, ſo viel es ſich in meiner Lage thun ließ, ich habe ihr gerathen, dem Unglück vorzubeugen, welches ſie treffen muß, aber leider beharrt ſie auf ihrem Entſchluſſe, und zu ſpät wird ſie erkennen, wie Unrecht ſie hatte, im Glauben Dich zu beſſern, ſich geopfert zu haben."

Der Graf war ſtumm vor Erſtaunen und Zorn. „Menſch," ſagte er mühſam, „bringe mich nicht zum Aeußerſten, geh', ich haſſe Dich, daß ich einen Mord begehen könnte, wenn ich Dich nicht noch mehr verachtete."

„Ich haſſe Dich nicht und verachte Dich auch nicht," erwiederte Graf Leopold, „denn zu Beidem gehört noch ein Aufſchwung mächtiger und tiefer Empfindungen der Seele, aber ich bemitleide Dich."

Er entfernte ſich ſchnell, und der Graf deckte beide Hände über ſein glühendes Geſicht. „Iſt es dahin ſchon mit mir gekommen," rief er, „daß mich Jeder ungeſtraft beſchimpfen darf?" Er warf ſich in eine Ecke des Sopha's

und überlegte vergebens, welche Schritte er thun müsse, aber kein Ausweg wollte sich ihm zeigen. Seinen Entwürfen entsagen, seiner Liebe entsagen, Josephinen nie wiedersehen und sich reuig und unbedingt dem Willen seiner Verwandten fügen, das blieb allein ihm übrig; aber mehr als je waren die Bande ihm verhaßt, welche ihn an Hortensien fesseln sollten, und Stolz und Eigenwille trieben ihn an, nur jetzt nicht sich zu unterwerfen. — „Und stemmte die ganze Welt sich mir entgegen," rief er und erhob sich mit Heftigkeit, „ich will mich nicht fügen, Josephine soll mein sein, ihnen Allen zum Trotz, daß ich ein Thor wäre, jetzt, so nahe meinem höchsten Glück, diesem zu entsagen."

Dann überlegte er, daß es am Besten sei, er lasse die heftigsten Stürme ausrasen, ohne sich ihnen auszusetzen. Er beschloß heut krank zu bleiben, und bald zeigten sich ihm die Zustände alle in einem milderen Lichte. Wenn Josephine nur erst ganz sein war, was fragte er dann noch nach dem Unwillen der Uebrigen; er heirathete die ihm Bestimmte, das mußte ihnen genügen; daß er eine Andere liebe, wer hatte darnach zu fragen? Tausend Verhältnisse dieser Art bestanden in der Welt, weshalb sollte um das seine Aergeres geschehen, und der heuchlerische Vetter mochte immerhin die schwarzen Absichten hegen, welche er ihm zutraute, im Grunde war er überzeugt, auch der Komthur würde darum nicht ewig zürnen, denn seine Liebe zu ihm mußte gewiß bald mit neuer Stärke sich geltend machen, da, was er that, keineswegs unadelig zu nennen war.

12.

Im Salon des Stiftsfräuleins hatten inzwiſchen Scenen Statt gehabt, deren ſchneller Wechſel uns kaum erlaubt, einen flüchtigen Blick auf ſie zu werfen. — Der alte Komthur, deſſen Zorn im Augenblick keine Grenzen kannte, hatte der Gräfin rückſichtslos Alles mitgetheilt, was er über den unwürdigen Neffen erfahren hatte, aber zu ſeinem Erſtaunen ſchien das Unerhörte nur geringen Eindruck auf die ſtolze Frau zu machen.

Sie nickte leicht mit dem Kopfe, als er geendet hatte, und ein Lächeln glitt über das ruhige, würdevolle Geſicht. „Mein Herr Schwager," ſagte ſie, „dergleichen Contraventionen liegen im Blute der Familie, und ich bin geneigt, eine ſolche Jugendthorheit meinem Sohne nicht allzu hoch anzurechnen."

Der Komthur ſtaunte ſie an. „Würdige Frau Schweſter," rief er, „er hat mir aber ſelbſt bekannt, daß er ſie heirathen wollte."

„Das iſt völlig unmöglich," ſagte ſie gleichmüthig; „bedenken Sie, eine Tänzerin und mein Sohn! Ich erſtaune, wie Sie das nur einen Augenblick glauben konnten. Vielleicht," fuhr ſie fort, „hat Heinrich in einem Gefühl jenes Taumels, den die Gemeinheit Liebe nennt, ſich das ſelbſt eingebildet, allein nimmermehr werden Sie denken, daß es ihm jemals im Ernſt eingefallen iſt, eine ſolche Thorheit wahr zu machen."

„Was denken Sie aber zu thun?" ſagte der Komthur.

„Heinrich wird Hortenſien heirathen," erwiederte ſie,

„und wenn er eine Liaiſon fortſetzt, wird er ſich dabei als Mann von Stande benehmen.“

„Allein die ganze Stadt weiß davon,“ rief der Komthur. „Er benimmt ſich weit eher wie ein Unbeſonnener als wie ein Mann von Stande, und ich fürchte, daß das ganze Glück ſeiner Zukunft. ſeine Ehre, ſeine Ehe und ſeine Familie dabei verlieren werden.“

„So müſſen wir die junge Perſon entfernen,“ ſagte die Gräfin nach einer kurzen Pauſe. „Laſſen Sie anſpannen, ich werde zum Fürſten Wetterſtein fahren und dieſen alten Freund unſerer Familie erſuchen, der Ueberläſtigen den Abſchied zu erwirken.“

„Ich glaube kaum, Frau Schweſter,“ erwiederte der Komthur bedenklich, „daß Sie glücklich ſein werden. In dieſer unglücklichen, modernen Zeit hat ſich Manches geändert.“

„Ich will nicht hoffen,“ verſetzte die Gräfin mit Stolz, „daß man einer der erſten Familien des Landes eine ſo geringfügige Bitte abſchlagen wird.“

Nach einer Stunde kam die Gräfin von der Unterredung mit dem Fürſten zurück, und in ihrem ſtrengen, zornigen Auge lag der ganze Schmerz und die Bitterkeit, welche ſie zurückgebracht hatte.

„Es iſt empörend, alles Gefühl empörend,“ rief ſie und legte, zitternd vor Aerger, ihre Hand auf die des Komthurs. „Religion und Adel ſind in dieſen verdorbenen Menſchen erloſchen, wie kann man ſich noch wundern, daß im Volke keine Ehrfurcht mehr vor beiden zu finden iſt, wenn die Erſten dieſe verloren haben?“

„Was ſagte der Fürſt, Frau Schweſter?“ fragte der Komthur kalt.

ſter aus ihrer Bruſt verbannte? Haben Sie nie geahnt, was ich litt und leiden mußte, wie kummervoll ich an Sie dachte?

Kummervoll! rief Baden heftig, dürfen Sie dies ſchwerwiegende Wort gebrauchen, wenn Sie leichtfertigen Sinnes, ja Anna, leichtfertigen Sinnes, Abenteuer ſolcher Art wagen? Mit einem fremden Manne an der Seite Geſetz und Sitte verachten, ihn zum Frevel — gegen meinen Vater! antreiben, ihn verbergen —

Sagte ich es nicht, fiel Anna lächelnd ein, das ſind die Beweggründe. Fort mit dem leichtſinnigen Mädchen, fort mit ihr aus Sinn und Gedächtniß. Ein junger Herr begegnet ihr auf der Landſtraße, und ſofort breitet ſie ein Netz von verlockenden Fäden um ſein Haupt aus. Der Vater beginnt die Intrigue, die Tochter ſetzt ſie fort. Was ſchadet es, daß der Vater ein Mann iſt, der Jedem gern dient, und ſo auch dieſem jungen Herrn, der ſeinen Paß eingebüßt hat. Was thut es, daß man die Tochter ſeit Jahren kennt und ihr tauſendmal geſagt hat, ſie habe das edelſte, reinſte, fröhlichſte Herz voll Neckerei und warmer Menſchenliebe. Ein kläglicher Zufall führt ein Unheil herbei; ich will es nicht wagen, mit einem Worte die Wunde zu berühren, aber ob ich ſie empfunden habe?! — Ein einziger Troſt durchdrang das Herz des leichtſinnigen Mädchens. Er hat den Vater verloren, ſagte ſie, ich habe einen Vater, der auch ihm Vater ſein wird. Er hat einen Verluſt an ſeinen beſten Lebensgütern gelitten und vielleicht, reuig mußt du es bekennen, trugſt du zu der Schuld bei. Aber du wirſt

„Worte, Herr Bruder, tauſend Worte," erwiederte die gekränkte Gräfin; „denn je mehr man die Kraft zum Handeln verliert, um ſo beſſer legt man ſich auf jene Kunſt. Aber aus allen den hundert Wendungen und Vorſtellungen ging ſo viel hervor, daß man von meinem Sohne in den höchſten Kreiſen große Hoffnungen gehegt habe, daß man beklage, denſelben nicht im Staatsdienſte zu ſehen, daß man mit Vergnügen ſeine nahe Verbindung erfahre, daß auch er leider von Gerüchten gehört habe, die hinſichtlich Heinrich's ſich erhoben, und daß er bedauere, durchaus Nichts zur Beſeitigung der Urſache derſelben thun zu können."

„Ich ſagte es gleich," rief der Komthur. „Die Tage alter Größe ſind vorüber, ſeit der Schelm —"

Die Gräfin wartete den Schluß ſeiner gewöhnlichen Phraſe nicht ab. „So müſſen wir handeln," ſagte ſie. „Ich hoffe, daß es noch Mittel giebt, meinen Willen zu erfüllen, und ſollte ich mich an Se. Majeſtät ſelbſt wenden."

„Hoffen Sie Nichts auf dieſem Wege," erwiederte der Komthur, „die Kreatur iſt, wie ich höre, ein ſogenannter Liebling des Publikums, und in dieſer modernen Welt opfert man lieber zehn Reichsgrafen als einen ſolchen Liebling."

„Unerhört," rief die Gräfin, „allein ich muß Ihnen Recht geben, ſo ſchwer es mir auch fällt; denn etwas Aehnliches ſagte mir der Fürſt, wahrſcheinlich um mich von jedem weiteren Schritte abzuhalten. Was meinen Sie, Herr Bruder?"

„Heinrich muß fort," ſagte der Komthur, „er muß eine Zeit lang auf ſeinen Gütern leben; dort wird er durch Hortenſien die Kreatur vergeſſen lernen."

Die Gräfin nickte bejahend, aber das Stiftsfräulein,

welche die Entfernung ihres Lieblings fürchtete, erhob ſich gegen dieſen Plan. „Ich fürchte," ſagte ſie, „daß man dies ſehr verſchieden deuten wird, wenn Dein Sohn ſofort die Hauptſtadt jetzt verläßt mitten in der Saiſon, faſt im Winter; es würde ein Eclat herbeigeführt, der uns mit Hohn bedeckte. Und Heinrich wird nicht einwilligen."

„Laſſen Sie die Menſchen ſchwatzen," rief der Komthur. „Heinrich muß einwilligen, es iſt das einzige Mittel, uns vor der Schande zu bewahren. Denken Sie, Frau Schweſter, wenn Uneinigkeit, Trennung, vielleicht eine Eheſcheidung erfolgte?"

„Entſetzlich!" rief die Gräfin. „Es wäre das erſte Beiſpiel in meiner erlauchten Familie."

„Wenn man aber dem Geſchöpf ein Stück Geld böte," ſagte das Stiftsfräulein. „Dergleichen Subjecte ſind ohne Ausnahme dadurch zu gewinnen, Geld iſt für ſie das Höchſte auf dieſer Erde, denn an dem Beſitz des Metalles klammert ſich ihre ganze Seele, welche keiner erhabeneren Empfindung fähig iſt. Ein ſolches Geſchöpf iſt zu Allem fähig, und da ihre Exiſtenz überall auf ihre Weiſe geſichert iſt, ſo ſehe ich nicht ein, weshalb ſie nicht zu gewinnen wäre."

Die Gräfin überlegte den Vorſchlag Sidoniens und entſchied ſich dann, dieſen Verſuch zu machen. Seit vielen Jahren hatte ſie auf ihren Gütern und in den Mauern ihres Schloſſes mit dem unumſchränkteſten Anſehen geherrſcht. Sie war der Souverain ihrer Unterthanen, welche längſt daran ſich gewöhnt hatten, die Ausſprüche der hohen Frau als unfehlbar zu betrachten und ihnen den unbedingteſten Gehorſam zu leiſten, ſelbſt wenn das Geſetz denſelben völlig entgegen war. Denn was ſie dabei verloren, indem ſie ſich den Befehlen der Gräfin beugten, erſetzte dieſe auf andere

Weiſe durch überſchwängliche Wohlthaten, welche ſie unaufgefordert ſelbſt über die ſtillen Hütten ausſchüttete. — Nie betrat ſie in Perſon dieſelben, aber Jeder konnte zu ihr kommen, und ſie empfing den Aermſten zur beſtimmten Stunde mit unveränderter Würde in dem großen Ahnenſaale, auf dem goldenen Armſeſſel ſitzend, umringt von ihren Dienern, und hörte jede Klage mit unpartheiiſcher Gerechtigkeit. — Auf dieſe Weiſe hatte ſie ſich eine Verehrung erworben, welche an ſcheue Anbetung grenzte, und in ihrer Bruſt war der Gedanke angeſtammter Erhabenheit über die Maſſe der Menſchen unabläſſig geſtärkt. Nur ungern machte ſie daher auch die Reiſe nach der Reſidenz, wo tauſend Empfindungen ſie unangenehm berühren mußten, aber nimmermehr hatte ſie geglaubt, daß dieſe ſo widerwärtig ſich geſtalten würden.

Zu ihrem Erſtaunen fand ſie, daß ein Gefühl der Gleichheit überall vorherrſche und ſelbſt die Höchſten und Erſten ſich dieſem gebeugt hatten. Sie hatte keine Ahnung von einem Willen der öffentlichen Meinung und konnte nicht begreifen, wie mit der Zeit eine ſolche Veränderung, eine Ausgleichung der Stände, eine Vermittelung der Anſprüche, eine Erhebung der todten Maſſe zu einer lebendigen Organiſation vorgegangen ſei, welche ſich erkühnen durfte, ihren Geſammtwillen gegen den der Einzelnen oder den der alten, herrſchenden Kaſten geltend zu machen, und je mehr ſie empfand, daß die alte Gewalt erloſchen und man nur noch durch überredende und verführende Mittel herrſchen könne, um ſo erbitterter und hartnäckiger zürnte ſie über die Urheber dieſer Verwandlungen.

Sie ergriff daher den Gedanken des Stiftsfräuleins mit einer gewiſſen Heftigkeit, denn es that ihr wohl, ein Weſen

vor ihren Ritterstuhl zu rufen, von welchem ihr eine hohe Person gesagt hatte, daß er gegen dasselbe Nichts unternehmen könne; sie bereitete sich, dies Kind der Gemeinheit mit der ganzen Würde ihres hohen Ranges zu zerschmettern und den Beweis zu führen, daß vor dieser angestammten Hoheit sich auch ohne Gesetz die Niedrigkeit beuge; zugleich aber mischte sich ein Gefühl weiblicher Neugier ein, dies Wesen vor sich zu sehen, welchem ihr pflichtvergessener Sohn in thörichter Verblendung der Sinne Alles opfern wollte.

Der alte Diener der stolzen Gräfin ward im Wagen des Stiftsfräuleins sogleich zu Josephinen gesandt und der Befehl ihm zugefertigt, die Tänzerin sogleich mitzunehmen.

Josephine war erstaunt, als der alte, greise Mann ihr diese Botschaft überbrachte, und starrte ihn lachend an. — „Was will die Gräfin," sagte sie, „ich habe Nichts mit ihr zu schaffen; will sie Etwas von mir, so mag sie sich auch her bemühen, von zwölf bis drei Uhr bin ich für Jedermann zu Haus."

Der alte Diener bebte innerlich bei diesen frechen Worten, aber er kannte die Welt und war mit seinem verstorbenen Herrn ein Stück darin umhergefahren. Er zuckte die Achseln und lächelte. „Wahrscheinlich will die Frau Gräfin Erlaucht Sie kennen lernen," sagte er, „und es ist eine alte sehr würdige Dame, welche um Dero Besuch bitten läßt."

Auch in Josephinen regte sich die Begier, zu wissen, was man von ihr wolle, und zugleich die nächsten Familienglieder des Grafen kennen zu lernen. „Man hält mich vielleicht für die Verführerin des jungen Phantasten," sagte sie lächelnd zu sich selbst, „und will mir gute Lehren ertheilen über den Unterschied zwischen uns Beiden. Gut denn, ich will ihnen zeigen, daß sie sich geirrt haben."

„Warten Sie, mein Freund, ich werde Sie begleiten," ſagte ſie zu dem Alten, und in wenigen Minuten war ihre Toilette beendet. Die glänzendſten Stoffe der neueſten Moden ſchmückten das ſchöne Mädchen, und mit geheimem Entzücken legte ſie den reichen Brillantſchmuck an, welchen der Prinz erſt geſtern dieſen Reizen huldigend verehrt hatte.

Der alte Diener erſtaunte vor der ſchönen, reichen Geſtalt, als er ihr in den Wagen half; er wußte nicht, ob er zu ihr einſteigen ſollte; ehe er ſich aber beſinnen konnte, hatte ſie ſelbſt den Schlag zugeworfen, und was er ſeit Jahren der eigenen Herrſchaft nicht gethan, geſchah jetzt; er kletterte mühſam auf den Bedientenſitz und brummte grollend über die Anmaßung eines Weſens ohne Familie und Ahnen.

Finſter und ſtumm öffnete er ihr die Thür, als die Equipage in dem glänzenden Hauſe hielt, aber mit Freundlichkeit ergriff Joſephine ſeine Hand. „Einen Augenblick noch, mein guter Alter," ſagte ſie leiſe und ſchien ſich zu ſammeln. „Iſt der junge Graf hier?"

„Er iſt krank heut," verſetzte der Diener mürriſch.

„Aber ſeine Braut, Fräulein Hortenſie?"

„Iſt auch nicht hier," erwiederte er.

„Nun wohlan denn, melden Sie mich," ſagte ſie erregt. „Ich glaube, lieber alter Freund, ich hätte zu Haus bleiben ſollen," ſetzte ſie lächend hinzu.

Dem Alten that es wohl, ſo freundlich und gewiſſermaßen vertraulich behandelt zu werden. Das ſchöne Mädchen ſtand trotz ihrer Diamanten ihm näher als die ſtolze Gräfin, und er fühlte eine Regung in ſich, ihr nützlich zu werden.

„Die erlauchte Frau Gräfin liebt es nicht, wenn man ihr widerſpricht," ſagte er, „das müſſen Sie vermeiden."

Die kleine Tänzerin hatte inzwiſchen die leiſe Anwandlung von Bangigkeit überwunden. „Gut, lieber alter Freund," ſagte ſie, „wir wollen ſehen, ob ich die hochgeborne Frau bei guter Laune erhalten kann."

Als ſie in den Salon trat, ſah ſie die Gräfin am letzten Fenſter in einem großen Armſtuhle; neben ihr ſtand das Stiftsfräulein, und am Kamine lehnte die pittoreske Geſtalt des Komthurs.

Joſephine blieb, verlegen ſich beugend, ſtehen und muſterte die drei kalt und feierlich blickenden Verbündeten.

„Näher, wenn ich bitten darf," ſagte die Gräfin, ohne ſich zu erheben.

Die kleine Tänzerin lächelte über ſich ſelbſt und über die Art und Weiſe dieſes Empfanges. Sie war gewöhnt an Huldigungen und freundliche Begrüßung, an Complimente über ihre Kunſt und ihre Reize, denn ſelbſt die Erſten und Höchſten hatten ſie immer damit überſchüttet. Sie war im Bewußtſein der Ueberlegenheit ihrer perſönlichen Erſcheinung nie zweifelhaft, ſelbſt in die feinſten Kreiſe der Geſellſchaft getreten, gewöhnt daran, hochmüthige Anſprüche ſelbſt zu machen, wie Forderungen dieſer Art mit Geringſchätzung zu behandeln, und im Gefühl ihrer moraliſchen Kraft trat ſie auch jetzt mit ſicheren Schritten bis dicht an den Stuhl der ſtolzen Frau.

„Sie haben mich zu ſprechen gewünſcht," ſagte ſie, „ich bin zu Ihren Dienſten."

Die Gräfin maß die zierliche Geſtalt mit einem Blicke, in welchem ſich Verwunderung, Verachtung und wegwerfender Hochmuth paarten. Das leichte, ungezwungene Weſen dieſer Tochter gaukleriſcher Luſt, der Schmuck und die elegante Kleidung, der freie Ton, der Anſchein ſicherer Sorg-

loſigkeit, das Lächeln auf den feinen Lippen, und die beweglichen, blitzenden Augen, welche muſternd über den ganzen Salon ſtreiften, Alles vermehrte den widerwärtigen Eindruck von Frechheit, der ſich nach ihren Gefühlen hier darbot; und jetzt zuerſt zürnte ſie in Wahrheit ihrem Sohne, der einem ſolchen koketten, gemeinen Weſen mit Leidenſchaft anhängen konnte. — Dennoch wußte ſie nicht recht, welchen Ton ſie dieſer Erſcheinung gegenüber anſchlagen ſollte. Zu ſtolz zur Verſtellung und zu erfüllt von der Verächtlichkeit ihrer Gegnerin, um mit gewinnender Freundlichkeit ihre Zwecke zu verfolgen, ſah ſie dennoch ein, daß dies kecke und verwöhnte Mädchen nicht ruhig Etwas aufnehmen würde, das ihr als Beleidigung ihres angemaßten Werthes erſcheinen könnte. Sie beſchloß daher die bitteren Empfindungen zuvörderſt zurückzudrängen, ſelbſt die Anrede in der dritten Perſon zu vermeiden und mit der ruhigſten Kälte zu handeln.

„Ich habe Vieles mit Ihnen zu reden," ſagte ſie, „und muß dabei mancherlei ungewöhnliche Verhältniſſe berühren."

„So erlauben Sie zuvörderſt, daß ich mich ſetze," erwiederte die Tänzerin. — Die Tabourets ſtanden fern an den Wänden umher, und Joſephine blickte bedeutſam auf den Komthur, der unbeweglich an ſeiner Stelle ſtand.

„Darf ich Sie um einen Seſſel erſuchen, mein Herr?" ſagte ſie, und ihre Stimme klang ſo bittend und ſüß und doch ſo beſtimmt, daß der alte Graf zum Erſtaunen ſeiner Verwandten dem Reſte der Courtoiſie in ſeinem Herzen augenblicklich Folge leiſtete und mit Lächeln das Verlangte herbeibrachte.

Die Gräfin machte eine lange Pauſe, um die gehörige

Ruhe wieder zu gewinnen, und Joſephinens Blick hing verlangend an ihrem Munde.

„Sie haben eine Bekanntſchaft mit meinem Sohne,“ ſagte ſie endlich.

„Der Graf findet es für gut, mich zuweilen zu beehren,“ verſetzte die Tänzerin lächelnd.

„Ich habe mit Bedauern davon gehört,“ erwiederte die Gräfin. „Ich mag nicht weiter in die Motive dringen, welche ihn dazu vermögen, allein er iſt im Begriff, ſich zu vermählen.“

„Davon,“ ſagte die Tänzerin in demſelben ſtolzen Tone, doch nicht ohne Spott, „habe ich meinerſeits vernommen und ihm alles Glück gewünſcht.“

„Sie werden einſehen,“ fuhr die Gräfin fort, „daß dieſe Beſuche jetzt abgebrochen werden müſſen.“

„Das hängt ganz von Ihrem Herrn Sohn ab, obgleich ich nicht recht den Grund kenne, weshalb er mich fliehen ſoll.“

Die Frechheit dieſer Antwort überraſchte die Gräfin ſo ſehr, daß ihre Rede ſtockte. Sie ſah durchbohrend auf die Tänzerin nieder, und eine dunkle Röthe des Zornes ſtieg auf ihre hohe, weiße Stirn. „Ich glaube gern,“ ſagte ſie dann, „daß Sie den Grund davon nicht einſehen, allein es iſt genug, wenn ich darüber belehrt bin. — Mögen Sie geſucht haben, was Sie wollen, mögen Sie aus dieſer Bekanntſchaft Nutzen gezogen haben, ſo viel ſie konnten, Sie müſſen einſehen, daß das Glück und der Friede meines Sohnes leicht geſtört werden können, wenn Sie ferner ſeine thörichte Neigung begünſtigen, und ich will nicht hoffen, daß Ihre Wünſche ſich jemals über den flüchtigen Augenblick erſtreckten.“

Die Tänzerin erblaßte einen Augenblick, als die Gräfin das Wort Nutzen mit beſonderer Betonung ſprach, dann aber röthete ſich ihr ganzes Geſicht in Scham und Zorn, und ihre Augen ſtrahlten vor Unwillen. — „Wer giebt Ihnen das Recht, mich hierher zu rufen, um mich zu beleidigen?“ rief ſie und ſtand auf. „Ich halte es für unwürdig, ein Wort zu meiner Vertheidigung zu ſagen; allein, glauben Sie, von mir nur hat es längſt abgehangen, den Namen Ihrer Tochter zu tragen und an der Hand Ihres Sohnes, als ſeine Gemahlin, hier vor Ihnen zu ſtehen.“

„Ich hoffe zu Gott,“ erwiederte die Gräfin heftig, „daß mein Sohn nie ſo entarten konnte, und daß Frechheit und Lüge Sie leiten.“

„Beruhigen Sie ſich,“ ſagte die Tänzerin kalt, „ich habe nie darauf Anſprüche gemacht, mich Ihre Verwandtin zu nennen. Heinrich iſt mir Freund geweſen, und das ſoll er mir bleiben, ſo lange er ſelbſt will; verſchließen werde ich ihm mein Haus nicht.“

„So werde ich Mittel finden, dies zu bewirken,“ rief die Gräfin drohend und außer ſich. „Noch giebt es Zuchthäuſer, um leichtſinnige Dirnen zu beſſern, Anſtalten, um Verführerinnen und verworfene Geſchöpfe wie Sie unſchädlich zu machen.“

Mit dem Stolze einer Königin ſah Joſephine auf die Gräfin nieder. „Gemeinheit und Verworfenheit ſind in unſeren Tagen nicht mehr die Begleiter unſerer verachteten Klaſſe,“ ſagte ſie, „die Zeiten haben ſich geändert; das lange zertretene Volk, die Söhne des Elends und der menſchlichen Herabwürdigung haben ſich davon befreit und ſie ihren tauſendjährigen Peinigern zurückgegeben, die mit ihrer Hilfe allein den Druck und das Vorurtheil bewahren können.

Zuchthäuser aber gebühren den Narren, die in ihrem wahnsinnigen Hochmuth ihre Mitmenschen als Sclaven ihres Willens betrachten, geboren, um unterwürfige Knechte ihrer Gott und Menschheit verhöhnenden Anmaßung zu sein. Ich würde weinen über den Grad gefühlloser, unnatürlicher Verwilderung, wenn der verknöcherte Dünkel vermoderter Jahrhunderte heutigen Tages nicht zu lächerlich wäre, und ich gehe mit dem Bewußtsein und dem Spruche jenes Pharisäers der Bibel: Herr, laß mich niemals werden wie Diese da."

Sie wendete sich rasch dem Ausgange zu, die Gräfin war verstummt und lag erschöpft in den Armen des Stiftsfräuleins, der alte Graf aber eilte der Tänzerin nach und ergriff ihre Hand.

„Warten Sie noch einen Augenblick," sagte er bewegt, „hören Sie mich, ehe Sie gehen. Sie sehen, wie gespannt hier alle Verhältnisse sind, und ich denke mir, wenn Sie den Grafen, meinen Neffen, geliebt haben und noch lieben, kann Ihnen der Aufenthalt in dieser Stadt nicht sonderlich mehr am Herzen liegen. Wählen Sie freiwillig einen anderen Wirkungskreis, und Sie werden uns dankbar finden."

„Ich wüßte nicht," versetzte Josephine stolz, „welche Dankbarkeit ich abzutragen hätte."

„Die Gräfin hat Sie nicht beleidigen wollen, gewiß nicht vorsätzlich," sagte der Komthur, „die Verhältnisse, das mütterliche Gefühl, der Zufall haben daran Schuld, und Sie haben wenigstens Ihre Worte nicht minder heftig gestellt. Verlassen Sie diese Stadt um unserer Aller Bestes willen."

„Ich bin durch Neigung und Pflichten hier gebunden," erwiederte die Tänzerin.

es vergüten; du wirſt ihm Erſatz leiſten; du wirſt nie wieder die Schickſalsmächte verſuchen; du wirſt es ihm ſchwören, an ſeinem Herzen, zu ſeinen Füßen! Deine Liebe ſoll ihm vergelten, und in dieſer heißen Liebe wird ſich aller Schmerz und alle Furcht auflöſen. — Ach! was ſage ich da, rief ſie mit lachendem Munde, während ihre Stimme leiſe bebte und über ihre Augen ſich ein trüber Schleier ausſpannte. Wie unweiblich, wie leichtſinnig, wie unmanierlich iſt das! Doch es iſt nun leider meine Art ſo. Oft habe ich mit ihm im Walde geſeſſen, die ſchönen ſittſamen Damen aus der Stadt hätten es nimmermehr gethan — wir wanden Kränze, wir lachten und bauten uns unſre Welt. Oft habe ich die Sternenblumen gefragt: liebt er mich, oder nicht? aber ich wußte es, und mein Vertrauen war ſo groß, daß ich nie an einen Schiffbruch dachte. Nun liegen die Kränze zerriſſen, die Blumen ſind verblüht, und wenn ſie wieder kommen, kann ich nicht mehr fragen. So geht es, meine lieben Herren, einem armen, leichtfertigen Mädchen, und nun, Herr Rudolph, reißen Sie mein Angedenken nur friſch aus, bis auf den letzten Hauch. Da ſind meine Hände, die Ketten müſſen feſt ſein, die ich nicht ſprenge, und wo liegt das Gefängniß, in welches Sie mich führen? Wohin, Rudolph, wohin? Iſt das mein letzter Zufluchtsort?!

Baden hatte ihre Hände ergriffen, die ſie ihm entgegenſtreckte. Sein ſtolzes Herz hatte einen Kampf beſtanden, in welchem Scham, Reue, die letzten Stöße harter Entſchlüſſe mit Freude und Entzücken kämpften. Mit Augen voll Liebe

„Dieſe Pflichten werden zu löſen ſein," ſagte das Stiftsfräulein.

„Ich ſehe keinen Grund, dies zu wünſchen," rief Joſephine.

„Aber es giebt vielleicht Mittel, Sie zu entfernen," fuhr der Komthur fort. „Ich nehme Antheil an Ihnen, ſetzen Sie ſich nicht den Verfolgungen einer Familie von Einfluß aus."

„Ich glaube es wohl," erwiederte die Tänzerin gereizt, „die Macht hat noch nie geſcheut, den Schuldloſen zu unterdrücken, wenn es galt, ihre Zwecke zu verfolgen. Allein ich will es erwarten!"

„Wir wollen Sie vollkommen entſchädigen," ſagte der Komthur dringend. „Fordern Sie, es ſoll ganz von Ihnen abhängen, ſelbſt die Summe zu beſtimmen, welche Sie verlangen."

Joſephine zog die Hand, welche er noch immer hielt, ſchnell zurück. „Sie ſind in großem Irrthume, mein Herr," rief ſie, „wenn Sie glauben können, daß Ihr ganzes Vermögen mich zu einem Schritte beſtimmen könnte, der mir verwerflich erſcheint. Wäre ich überzeugt, daß es für mich und Heinrich beſſer wäre, ich ginge ohne Ihre Aufforderung. Aber die Großen und Reichen dieſer Erde glauben mit Geld Alles erkaufen zu können; Sie irren ſich. Es iſt mein Stolz, Ihnen zu beweiſen, daß es Menſchen giebt, welche Anerbietungen und Drohungen verachten. Ich bleibe hier, mein Herr, und Nichts ſoll mich bewegen, dieſe Stadt zu verlaſſen; am wenigſten aber werde ich gehen, um den hochmüthigen Plänen einer Familie nicht weiter hinderlich zu ſein."

Sie ging ſchnell hinaus, und auf's Aeußerſte erzürnt ſtampfte der Komthur den Fuß auf den Boden.

„Verwünſcht ſei die Kreatur!“ ſagte er, „und verwünſcht der ganze verrückte Liebeshandel. Meinetwegen mag jetzt geſchehen, was will, und kommen, was will, ich reiſe und laſſe Jeden für ſich ſorgen.“

Die Gräfin hatte ſich gefaßt und ſagte: „Sie ſind der Vormund meines Sohnes, Sie vornehmlich haben die Erziehung deſſelben beſtimmt, Sie und meine Schweſter Sidonie. Auf Ihnen Beiden laſtet die ganze Verantwortlichkeit, und ich kann nicht glauben, daß Sie ſich jetzt derſelben entziehen wollen. Wäre es ſo geworden, wie ich es wünſchte, hätte mein Sohn im Schloſſe ſeiner Väter unter meiner Aufſicht ſeine Jugend verlebt, wir würden dies Alles nicht zu beklagen haben.“

„Ich ſehe nur ein Mittel,“ ſagte der Komthur, „er muß fort, und was auch die Welt ſagen mag, er muß von hier auf ſeine Güter oder nach Paris, nach London, nach Italien, wohin er will, nur fort.“

„Laſſen Sie uns heut überlegen,“ erwiederte die Gräfin, „ich werde morgen unſere Entſchlüſſe meinem Sohne vorlegen, und er wird gehorchen.“

Sie wurden hier durch ein lautes Klopfen an die Thür unterbrochen, und gleich darauf ſchob ſich ein greiſer Kopf mit den Zügen eines Bullenbeißers durch die Spalte, dem hinterher ein plumper, kurzer Körper folgte.

„Herr Schubert,“ rief das Stiftsfräulein erſchreckt und unangenehm überraſcht, „was führt Sie zu uns?“

Der alte Hauswirth machte eine groteske Verbeugung und entſchuldigte ſich in ſeiner Weiſe. „Sie haben zwar

drei Narren in bunte Jacken gesteckt," sagte er, „aber so oft ich auch komme, ist doch keiner von den faulen Hanswürsten draußen zu finden. Das macht aber, weil kein Herr im Hause ist, vor dem sie Respekt haben; da können Sie klingeln, so viel Sie wollen, die sitzen drüben im Keller und spielen Schafkopf, Einer um den Andern, und bedienen kann sich Jeder selbst, so viel ihm beliebt. Darum ist es immer besser, Jeder bediene sich selbst, man spart sein Geld und kommt immer am sichersten und wohlfeilsten zum Zwecke."

„Darf ich fragen, was Sie so eilig zu mir führt?" sagte das Stiftsfräulein geärgert von seiner Derbheit.

„Nicht der guten Lehren wegen," versetzte der Alte, „denn Jeder nach seiner Weise, und die ich Ihnen gebe, nehmen Sie doch nicht an, weil vornehme Leute ihr Geld verthun wollen. Dazu aber haben Sie jetzt Gelegenheit. Heut ist der Kündigungstag für Ihren Miethcontract, und ich sage Ihnen daher die Wohnung auf, wenn es Ihnen nicht anstehen sollte, hundert Thaler zuzulegen."

„Sie übertheuern mich," erwiederte das Fräulein heftig, „ich habe die ganze Wohnung neu einrichten lassen, und nun steigern Sie abermals den Zins."

„Sehen Sie wohl," sagte der Alte lachend, „ich sagte es Ihnen ja gleich, als Sie Alles so schön malen, tapeziren und täfeln ließen, jetzt sei die Wohnung wenigstens hundert Thaler mehr unter Brüdern werth, und ich gehe mit Ihnen wie ein Bruder um, wenn ich sie Ihnen dafür lasse."

Das Fräulein erröthete vor Unwillen über diesen Vergleich. „Ich finde Sie sehr undankbar," sagte sie.

„Nicht im geringsten," versetzte Schubert mit unerschütterlicher Ruhe; „nur ist sich Jeder nach dem alten

Sprüchworte ſelbſt der Nächſte, und ob Sie hundert Thaler mehr oder weniger geben, darauf kommt's Ihnen wenig an, bei mir aber ſind es zweitauſend Thaler Zinſen mehr, und ich bin ein Geſchäftsmann, der jeden Vortheil im Auge haben muß."

„Allein der Vortheil darf nicht gegen die Ehre ſtreiten," ſprach der Komthur.

„Ehre," verſetzte der Alte lachend, „iſt immer da, wo Geld iſt; Ehre ohne Geld iſt eine Seifenblaſe, die der erſte Beſte in der Hand zerdrückt, und von dem ganzen bunten Scheine bleibt Nichts übrig."

„Sie haben mir aber damals verſprochen, mich nicht weiter zu ſteigern," ſagte das Fräulein.

„Das ich nicht wüßte," erwiederte der Hauswirth, „ich habe ein kurzes Gedächtniß und kann mich auf meine Worte nicht beſinnen. Haben Sie es ſchwarz auf weiß, da iſt es was Anderes; man muß heut zu Tage Nichts auf Worte geben, Worte ſind Hauche, ſagte mein ſeliger Vater ſchon, aber ein Stück Papier gilt Alles. Das Schreiben iſt eine weit gefährlichere Erfindung als das Pulver, ich habe mich immer davor gehütet, denn mit einem Stück Papier in der Hand kann man oft mehr ausrichten als mit einer ganzen Batterie Kanonen."

Die Gräfin wendete ſich vor der Gemeinheit dieſer Natur ab, der Komthur jedoch fand Beluſtigung an dieſer rohen Naivetät offener Verkündigung praktiſcher Lehren. — „Aber wo bleibt dabei die Rechtlichkeit, die Heiligkeit des Verſprechens und das gute Gewiſſen?" ſagte er.

„Ich habe das beſte, das man haben kann!" rief der Alte. „Um Rechtlichkeit und Ehrlichkeit aufrecht zu erhalten, haben wir Geſetze und Gerichte, die ſchon zuſehen,

daß kein Sünder durchſchlüpfe. Wenn man ſich nun vor denen in Acht nimmt, was ſoll ein ehrlicher Mann und guter Bürger mehr thun? Hat man das Recht auf ſeiner Seite, ſo kann man auch immer ein gutes Gewiſſen haben, und die Rechtlichkeit erzielt ſich ganz von ſelbſt.“

„Aber,“ ſagte der Komthur lachend, „es giebt vielleicht auch einen inneren Richter, der über den gemachten Geſetzen ſteht.“

„Thorheit, nichts als Thorheit, Herr Graf,“ verſetzte Schubert, „ein vernünftiger Mann hält ſich an das Wirkliche, nicht an das Eingebildete, was von Blut, Lebensmitteln, Anſichten, ſchlafloſen Nächten, Krankheit, Reizbarkeit der Nerven oder Unverdaulichkeit herrührt. Die Geſetze ſind von weiſen Leuten gemacht, die Alles beſſer und tiefer überlegt haben, als ein beſchränkter Menſch es kann, und wenn man dieſe in Ehren hält und getreulich erfüllt, kommt man glücklich und froh bis an ſein Ende, ſtirbt als ein guter Chriſt und freut ſich des Tages der Auferſtehung; denn wenn man gefehlt hat, ſo liegt das nicht an uns, ſondern an den Geſetzen.“

„Das iſt ein koſtbarer Glaube,“ entgegnete der Komthur, „aber doch gut, daß ihn nicht Jeder beſitzt.“

„Wollte der Himmel,“ rief der Alte, „Jeder beſäße ihn, dann würde es beſſer in der Welt ſtehen als jetzt. Dieſe würde frei ſein von Phantaſten und Taugenichtſen, von Müßiggängern und Narren; Jeder würde ſtreben und arbeiten und ſich hüten, die Welt als ein Spielzeug für allerlei Träume und Empfindeleien zu betrachten, die nur Unglück und Elend erzeugen, und Jeder würde auch ein reines Gewiſſen haben wie ich. Bis das einmal geſchieht,“ fuhr er ſchlau lächelnd fort, „ſind die Klugen im Vortheil,

und die Thoren werden von ihnen benutzt, das ist das ganze Geheimniß unserer Welt.“

„Bei dessen Befolgung man reich werden kann,“ sagte der Komthur, „wenn man die Nutzung so versteht wie Sie.“

„Jede Zeit hat ihre eigene Art reich zu werden,“ versetzte der Alte, und seine listigen Augen blitzten dem Komthur zu. „Ihre Väter brauchten dazu eine Rüstung von Eisen, ein scharfes Schwert und eine spitze Lanze, Thürme mit vergitterten Gefängnissen und gemauerte Wälle, um vor den fatalen, gemeinen Gesetzen in Ruhe des Reichthums froh zu werden; heut zu Tage aber hat sich Alles geändert, denn statt der Hände braucht man vornehmlich den Kopf, und wenn man den Gesetzen ein X für ein U machen will, muß man vor allen Dingen ganz genau mit ihnen bekannt sein und darf sie keineswegs verachten. Gefängnisse hat man nicht mehr, um Menschen, sondern um Füchse einzusperren, die man in den großen täglichen Treibjagden mühsam fängt, und Thürme und dicke Mauern, in welchen die Unschuld seufzt und weint, baut man keineswegs, sondern stattliche Häuser, die muntere Leute aufnehmen, welche Geschmack genug besitzen, Alles gehörig verzieren und ausputzen zu lassen, damit der Zins wächst und ihr Vergnügen.“

„Sie haben nur immer das Geld im Sinne,“ sagte das Fräulein, selbst lachend bei den komischen Vergleichen des Alten.

„Und glauben Sie denn nicht, daß das Geld die größte, erste Himmelsgabe ist?“ rief Schubert. — „Wenn mir Etwas daran läge, ein Graf oder ein Baron zu heißen, nicht vier Wochen sollten in's Land gehen, und ich hätte Wappen und Titel. Wollte ich ein Doctor oder ein Professor, ein Geheimrath oder ein Hofrath werden, wie man

die Hand umkehrt, hätte ich mir's angeſchafft, aber ich werde kein Narr ſein, ich behalte mein Geld in dem Kaſten."

„Da thun Sie ſehr wohl daran, mein Freund," ſprach die Gräfin, „man muß ſich nie in Sphären verſteigen, wohin man nicht gehört. Und was hälfe Ihnen ein Titel, wenn keine Ahnenreihe dieſen heiligte?"

„Ahnen?" erwiederte der Alte trocken, „nun ich behaupte dreiſt, daß mein Stamm ebenſo alt iſt als der Ihre, wenn ich auch gerade nicht weiß, wie die ehrlichen Leute hießen, und ob Dieſer Schuhe oder Jener Stiefeln machte. Aber dageweſen ſind ſie ganz ſicher, und wenn ich ſonſt Luſt hätte, einen tüchtigen Sack Geld daran zu ſetzen, ließ ich ein Stück der ſechszehn oder zwanzig in ihren vermoderten Gebeinen noch nachträglich veredeln. Doch der Himmel bewahre mich vor ſolcher Thorheit," fuhr er lachend fort, „ich bin mein eigener Ahne und will's bleiben."

„Sie waren nicht immer reich, Herr Schubert," ſagte der Komthur.

„Um ſo beſſer, daß ich's durch mich geworden bin," verſetzte der Alte, „das iſt mein größter Stolz und freut mich mehr, als hätte ich von meinem Vater einen Baronstitel und hübſche Güter im beſten Falle, im ſchlimmſten aber einen langen Titel und noch längere Schulden geerbt. Ich war arm wie Hiob und ſteckte voll Kummer und Verzweiflung, wie der arme Mann in der Bibel, den der Reiche in den Schuldthurm wirft, und ſo Etwas ſtand mir auch nahe bevor. Da kam ich einſt zu einem wohlhabenden Manne, es war ein Goldſchmied, und der arme Teufel hat ſpäter ſchlimm geendet unter drei Pfeilern mit langen Armen. Damals aber beſaß er noch zwei Häuſer, und das eine war ihm zu viel. — Ich kauf's Dir ab, ſagte ich, und

er lachte mich aus, denn er wußte, daß ich nicht so viele Pfennige hatte, als es Thaler werth war; aber er ging auf meinen Spaß ein und sprach: Gut, ich verkaufe es Dir für so und so viel tausend Thaler, aber in drei Tagen mußt Du zahlen. — Halb im Ernst, halb im Scherz machten wir den Contract, und von Furcht und Hoffnungen getrieben lief ich umher, um einen Menschen zu finden, der mir meinen Kauf wieder abkaufen möchte. Der Zufall half mir nach wenigen Stunden. Ich war in ein Weinhaus getreten, um beim Glase nachzusinnen, was anzufangen sei, als ich neben mir zwei unbekannte Menschen sich unterreden hörte, wie Einer ein Haus suchte, das am Wasser gelegen sei und hübsche Keller habe. Ich mischte mich hinein; nach einer Viertelstunde führte ich sie hin, am selbigen Nachmittag war der Kauf gemacht, und zweitausend Thaler waren mein. — Das, Herr Graf, war der Anfang, und seit dieser Zeit haben Fleiß und Menschenklugheit mich immer weiter gebracht, so daß ich jetzt ein reicher Mann bin, was ich Niemandem läugnen will."

„Ein Besitzer von Palästen und Häusern," sagte das Stiftsfräulein, „der einer ganzen Straße seinen Namen gegeben hat und sogar im Magistratscollegium Sitz und Stimme behauptet."

„Jeder nach seiner Weise," sagte der Hauswirth rasch, „wollt' ich im Landtage sitzen, so habe ich auch Rittergüter dafür. Die Eimer steigen ab und auf in dieser Welt; der alte Adel versinkt in seiner Anmaßung und Faulheit, in seinem vornehmen Nichtsthun und dem aufgeblasenen Stolze auf ein vermodertes Pergament, und der neue Adel kommt immer glänzender empor und schnallt sich Harnische von

Gold und Helme von guten Wechseln an. Der ficht mit Schuldverschreibungen gegen die trägen Herren aus den Zeiten des Faustrechts und treibt sie mit Gerichtsakten aus ihren alten Rittersitzen; denn wer seine Zeit nicht begreift und das, was sie will, von sich stößt, der muß auch von der Zeit Tritte und Püffe hinnehmen. — Die schönen Güter verpachten, aussaugen lassen, Badereisen machen, nach Paris gehen, die Söhne auf theure Universitäten schicken, die Töchter in große Erziehungsinstitute bringen, den Winter in der Residenz leben in Saus und Braus, unter Festen und Jubel, und die Hände in den Schooß legen, höchstens Jagden halten und bei Pferderennen Wetten machen, wohin soll denn das in unseren Tagen führen als zu Hunger und Elend? Da erheben sie denn ein Geschrei, wie der Adel herabkommt, wie ein ehrwürdiges Institut untergeht, wie der Staat seine feste Stütze verliert, und anderen Unsinn mehr; aber sie bedenken nicht, wodurch es so kommt, sie sehen die Wirkungen, aber die Ursachen wollen sie nicht erkennen, denn daran hindert sie der Hochmuth. Ein Edelmann sollte Handel treiben, Fabriken anlegen, Maschinen bauen lassen, Dampfmühlen errichten, Häuser und Güter kaufen, Nutzen ziehen aus dem bewegten Treiben des Verkehrs und der neuen Erfindungen, Gott bewahre, das stritte ja gegen die alten Vorrechte des Nichtsthuns; zum Arbeiten ist ja das Volk da, der gemeine, nichtsnutzige Pöbel, der dazu allein geboren ist; unsere hochadeligen Hände können nur ritterliche Beschäftigungen treiben, und wer sich wirklich so herabwürdigen könnte, scheidet aus der noblen Genossenschaft. Aber wartet nur, die Zeit verwirft Euch, denn Ihr verwerft sie, und mit allen Euren Majoratsstiftungen und Familienverträgen könnt Ihr doch nicht mehr lange den

Kampf gegen sie aushalten, Ihr müßt Euch fügen oder untergehen.“

Der Gräfin wurde die Familiarität dieses rohen Menschen unerträglich, der zuletzt mit unverkennbarem Spotte seine Worte geradezu an sie richtete und die stärksten Grobheiten ohne Unterbrechung hervorbrachte. — „Ich würde es gern sehen, wenn Du Dein Geschäft mit dem Herrn schnell abmachtest, Sidonie,“ sagte sie zu ihrer Schwester.

„Wissen Sie wohl, Fräulein,“ fuhr Schubert lachend fort, „wie ich neulich nach dem Gute Ihres Vetters, des Grafen von Schwarzfeld, fragte?“

„Nach Arendswalde,“ sagte das Stiftsfräulein.

„Das ist jetzt mein,“ rief der Alte, „ich habe es im Concurs gekauft, denn der Herr Vetter ist auch einer von den lockeren Patronen, die das alte Sprüchwort: Strecke dich nach der Decke! nicht gelernt haben, sondern so recht wie ein hochadeliger Herr drauf los wirthschaftete, bis kein Ziegel mehr sein war.“

„Es ist ein sehr schönes Gut,“ sprach das Stiftsfräulein, und mit einem Seufzer setzte sie zur Gräfin gewendet hinzu: „das Stammgut der Familie.“

„Ein schönes, altes Schloß,“ fuhr Schubert fort, „da haben Sie Recht. Mauern, zehn Fuß dick, und Thüren daran, die ein Jahrtausend noch stehen könnten, wenn ich sie nicht eben jetzt abbrechen ließe, um Kuhställe aus den schönen Steinen bauen zu lassen und Häuserchen für meine Arbeiter. Das alte Thor aus schwarzblauem Granit mit dem uralten Wappen ist auch schon herunter, das giebt vortreffliche Schlußsteine, und wenn Sie das Leben in den hohen Hallen und Sälen jetzt sehen sollten, würden Sie erstaunen. — Das muß wahr sein, wir bauen und künsteln

und überſtrömender Leidenſchaft zog er ſie in ſeine Arme: Theure, geliebte Anna, rief er, ach! Du weißt nicht, was ich gelitten habe; Du weißt nicht, wie furchtbar ich geprüft wurde. Mein Vater todt, ich von Zweifeln und Verdacht gepeinigt. Meine Nachforſchungen ſteigerten meine Unruhe. Man hatte einen jungen Mann in Deiner Geſellſchaft geſehen. Wer war er? Wohin war er gekommen? Hier entdeckte ich ihn, ich hatte nicht Ruhe, nicht Raſt. Ich glaubte ihn in fortgeſetzter Verbindung mit Euch, während er um die Hand eines Mädchens warb, die — ich auf's Höchſte verehrte. Welche Kette von Leichtſinn, von Unwürdigkeit, von Frevel! Ich war zum Aeußerſten entſchloſſen, ich wollte aufhören zu leben.

Und nun? ſagte Anna, beide Hände auf ſeine Schultern legend und ihm zulächelnd: Was nun, Du ungeſtümer Mann?

Entſcheiden Sie, Major, rief Baden, indem er ſeine Arme feſt um Anna ſchlang; ſagen Sie mir, was ich thun muß.

Abgemacht! erwiederte Onkel Tobias, gerührt und heftig mit ſeinem langen Kopfe nickend. — Iſt die beſte Genugthuung, die ein Menſch bekommen kann.

Nun, rief Baden, wenn Sie das ſagen, mein ſtrenger väterlicher Freund, dann iſt der letzte Schatten verſchwunden. — Verſöhnung, Herr Wilberg, Verſöhnung mit der ganzen Welt. Ich hoffe, daß wir die beſten Freunde werden und einträchtig bei einander wohnen.

Halt da! rief der Major, habe von einem andern Un-

nicht mehr wie die vergangenen Jahrhunderte diese Stein- und Wendeltreppen, diese vergoldeten Gallerien, diese Deckenbilder von Stuck, die trompetenden Engel und turnirenden Ritter, die Wandmalereien und Ledertapeten; nächstens mache ich große Auction von allen den alten Geschichten, goldne Armsessel mit Schnörkel und unter andern auch ein paar Dutzend alte Ahnen in Alongenperrücken, Reifröcken und Panzerhemden; die sollten Sie mir abkaufen, gnädigste Gräfin, Stück für Stück vier Groschen."

Der boshafte Alte ging offenbar darauf aus, die stolze Frau zu kränken. Er blinzelte sie mit seinen kleinen, listigen Augen so spottlustig an, und die dicken Züge seines rothen, unförmigen Gesichts verzogen sich so wunderlich affenartig, daß die Gräfin vor diesem Satyrkopfe zurückbebte und den Befehl, sich zu entfernen, nicht aussprechen konnte.

„Kennen Sie den großen Ahnensaal in Arendswalde?" fuhr der Alte gegen das Fräulein gewendet fort. „Da sollten Sie die Gesellschaft bewundern, welche jetzt davon Besitz genommen hat. Ich muß jedesmal lachen, wenn ich hinauskomme, die Wirthschaft sehe und dann dabei denke, wie oft auf denselben Täfeleien stolze Ritter und schöne Damen in Liebesgesprächen und Scherzen gewandelt sein mögen, die ihr Leben tausendmal gewettet und den als wahnsinnig erklärt haben würden, der ihnen prophezeiht hätte, was einst hier geschehen solle. Denn eine solche Umwandlung der Begriffe, ein solcher Spott aller ritterlichen Gefühle wäre ein Todesverbrechen gewesen. Ja, der gestrenge Graf hätte den Verläumder mit Hunden hetzen, wohl gar auf einen Hirsch schmieden oder doch wenigstens bis auf die Knochen zerpeitschen lassen, wenn er zufällig guter Laune war; nahm er den Scherz aber ernstlich übel,

so wäre der arme Teufel sicher im tiefsten Verließ verhungert."

„Was haben Sie denn aus dem Schlosse gemacht?" fragte der Komthur.

„Eine Papierfabrik," versetzte der alte Schubert lachend. „Sagen Sie selbst, Herr Graf, ist das nicht die bitterste Ironie der Weltgeschichte? Eine Ritterburg wird eine Papierfabrik; der klare Bach, der sonst das stolze Zwingschloß zur Wehr umsprudelte, muß Mühlräder treiben, und in dem großen Ahnensaale, der vom Jubel der Gäste und vom Klingen der Pokale widerhallte, wo nur hochgeborne Herren und Damen sich Jahrhunderte lang niederlassen durften, sitzen jetzt Rudel von alten schmutzigen Weibern und zupfen Lumpen."

Der alte Komthur war tief bewegt von der lästigen Rede. Er blickte nach der Gräfin hin, die sinnend das Auge auf den Boden heftete und mit der Hand die Stirn bedeckte.

„Und das andere Gut, die Reibnitz, kaufe ich auch nächstens," fuhr Schubert fort. „Der alte Herr darauf muß bald sterben, und Schulden hinterläßt er mehr als Haare. Da sollen dann große Brennereien, Brauereien und Essigfabriken angelegt werden."

„Das können Sie nicht kaufen," sagte das Stiftsfräulein. „Die Reibnitz ist Lehn."

„Lehn?" rief der Alte, „was geht mich das an, was ist Lehn noch in unseren Tagen? Lehn hin, Lehn her; was wollen Sie wetten, daß ich damit belehnt werde? Wer nur Geld hat, der kann Alles, und ich habe Geld." — Er schlug sich dabei auf die Tasche, und der helltönende Klang verkündete, daß er wahr gesprochen hatte.

„Ich bitte Dich, Sidonie," rief die Gräfin auf's Aeußerste empört, „mache Dein Geschäft mit dem Herrn ab, damit er sich entfernen kann."

„Sogleich, meine gnädige Frau," erwiederte der Hauswirth, „ich falle Niemandem gern lästig. Wollen Sie die hundert Thaler zulegen oder ausziehen?"

„Ich werde sie geben," sagte das Stiftsfräulein ärgerlich, „aber ich hoffe nun endlich Ruhe zu haben."

„Auf drei Jahre gewiß," rief der Alte, „dann aber wollen wir sehen, wie es hier aussieht." Er sah mit einem lachenden Blicke rund umher. — „Den Contract werde ich heut noch ausfertigen lassen, denn Schwarz auf Weiß muß es sein." Er ging zur Thür, dann kehrte er noch einmal schnell um.

„Wissen Sie nicht, ist die Reibnitz Mannslehn oder auch in weiblicher Linie erblich?" fragte er das Stiftsfräulein.

„So viel ich weiß, gilt das Lehn ohne Ansehen des Geschlechtes," erwiederte diese.

„Nun, dann ist's richtig," rief der Alte vergnügt und rieb sich die Hände. „Der Graf hat eine Tochter, das ist sein ganzer Kindersegen, und die soll mein Eduard heirathen."

Diese Zumuthung mit der bestimmtesten Gewißheit ausgesprochen war den Zuhörern doch zu viel. Sie blickten sich gegenseitig erstaunt an, dann aber brachen sie plötzlich in ein einstimmiges Gelächter aus, das den Alten jedoch keineswegs zu ärgern schien. Er lachte mit und rief mit seiner rauhen Stimme dazwischen: „Lachen Sie nur, lachen Sie tüchtig, aber wer zuletzt lacht, lacht immer am Besten."

„Graf Roderich wird es sich gewiß zum Vergnügen

rechnen, einen so hoffnungsvollen Schwiegersohn zu finden," sagte das Stiftsfräulein.

„Graf Roderich wird klug genug sein, einen jungen Menschen nicht zurückzuweisen, der zwar keine sechszehn Ahnen, aber für Jeden zehntausend baare Thaler hat," rief Schubert; „der die große Armee der eindringenden Schuldner befriedigt, Armuth und Elend in Ueberfluß verwandelt und um seinen einfachen Namen einen gräflichen Glanz verbreiten kann, wenn er will. Er wird wohl gelernt haben, denke ich, daß ein klingender Name heut zu Tage Nichts mehr gilt, daß man dabei verhungern kann, und daß die reichen Vettern, die so stolz und vornehm auf Alles herabsehen, was nicht Wappen und Titel hat, die Achseln zucken, wenn's an's Helfen geht. Mit welcher Verachtung und Wegwerfung sie auch über Mißheirathen schreien, es streckt sich keine gefüllte Hand aus, um die Güter einzulösen und dem Armen aufzuhelfen; aber hier ist, was Trost bringt," — er schlug sich dabei wieder an die gefüllte Tasche — „Moses und die Propheten und das ganze Himmelreich."

Er entfernte sich mit einer spöttischen, tiefen Verbeugung und ließ die Uebrigen erstarrt zurück.

„Das ist ein curioser, alter Kerl," sagte endlich der Komthur, „aber er sieht mir ganz aus, als ginge er im vollen Ernste damit um, unser edler Vetter zu werden."

„Ich will nicht hoffen," rief die Gräfin, „daß Graf Roderich jemals diesem gemeinen Menschen ein williges Ohr leihen könnte."

Das Stiftsfräulein zuckte die Schultern. — „Unmöglich ist es nicht," sagte sie, „der Graf ist vollkommen ruinirt,

ein Verschwender und erbittert über uns Alle, da er öfter vergebens unsere Hilfe angesprochen hat.“

„So müssen wir jetzt helfen, unter jeder Bedingung helfen,“ rief die Gräfin.

„Dazu gehören wenigstens sechszig bis achtzigtausend Thaler,“ versetzte das Fräulein, „und wir können so bedeutende Summen nicht wegwerfen. Denn weggeworfen sind sie, das Gut ist nicht den dritten Theil werth, und die Schulden sind ohne Ende.“

„Ich will an ihn schreiben,“ sagte die Gräfin nach einer Pause. „Ich will ihm ein Jahrgehalt bieten und mich verpflichten, nach seinem Tode für die Tochter zu sorgen.“

„Versuche es,“ erwiederte das Stiftsfräulein, „allein der Erfolg ist zweifelhaft; denn Graf Roderich ist durch seine Armuth, wie ich höre, stolzer und anmaßender geworden, als er war.“

„Ich sehe und höre Vielerlei,“ sprach die Gräfin feierlich, „die Zeit ist über mich fortgerollt, und der Kopf schwindelt mir, wenn ich denke, was geschehen mußte, um diese Entartung hervorzubringen. Unglückliche Menschheit! Was wird dein Loos sein? Der Tag des Unterganges ist nicht mehr fern, er kann nicht mehr fern sein, denn selbst die Geduld des Himmels muß sich an dieser Auflösung alles Rechtes und aller Ordnung erschöpfen.“

13.

Der Graf hatte inzwischen einen stillen Tag verlebt, und es dämmerte bereits, als sein Vetter, der Offizier, bei ihm eintrat.

„Was, zum Henker!“ rief der Lieutenant, „der Bräutigam liegt im Schlafrocke auf dem Sopha! Studirst Du Witschel oder die Abendandacht, Heinrich?“

„Behalte Deine Scherze für Dich,“ erwiederte der Graf trocken, „denn Du findest bei mir heut keine Erwiederung; ich bin krank, suche Dir bessere Gesellschaft.“

„So giebst Du mir recht artig zu verstehen, daß ich mich in schlechter befinde,“ sagte der Lieutenant lustig. „Aber ich muß aushalten, wenigstens ein halbes Stündchen, und wenn Du nicht sprechen willst, so gieb mir eine Cigarre und ein Buch.“

„Ich besitze weder die Rangliste, noch das Exercierreglement, noch halte ich die hippologische Zeitung,“ meinte der Graf.

„Du bist bissig wie ein Bär,“ rief der Offizier; „aber ich mache mir Nichts daraus, denn wahrscheinlich hast Du dich mit Hortensien gezankt oder mit Josephinen geärgert, und ich kenne dergleichen Launen.“

„Du?“ sagte der Graf lächelnd.

„Ja, ich, mein weiser Vetter Philosoph,“ antwortete der Lieutenant, „erst vor wenigen Tagen warf ich in einem Anfalle derselben meinem getreuen Knechte Jakobus Stiefeln und Handschuhe in's härtige Angesicht, und ich denke, einem Soldaten kann das eher verziehen werden auf Erden und im Himmel als einem Studirten und Gelehrten.“

„Du bist verliebt, Ernst!“ rief der Graf lachend. „Zum wievielten Male?“

„Ich glaube, es geht in die Millionen,“ sagte der Offizier. „Im sechsten Jahre liebte ich zuerst unsere Haushälterin und dann so weiter bis jetzt; aber diesmal ist es

verzweifelt ernſthaft, denn ich werde nicht allein lieben, ſondern auch heirathen, materiell heirathen; begreifſt Du das?"

„Noch nicht," verſetzte der Graf und maß die leichte jugendliche Geſtalt ſeines Vetters. Dann brach er in ein anhaltendes Gelächter aus.

„Lache, ſo viel Du willſt," ſprach der Lieutenant ruhig und brannte eine Cigarre an, „aber heirathen werde ich doch."

„Wer hat den tragikomiſchen Gedanken gefaßt, Dich zu nehmen?" fragte der Graf noch immer lachend.

„Ein Mädchen, ſchön wie der junge Tag, blühend wie eine Roſe, ſtrahlend wie eine Perle, reizend wie Anadyomene, eine der abhanden gekommenen Grazien oder Muſen, wenn nicht gar Venus ſelbſt."

„Iſt ſie von Familie?" fragte der Graf weiter.

„Sie iſt die Einzige ihres Geſchlechts!" verſetzte der Offizier.

„Und reich?"

„Barbariſche Frage!" ſprach der Lieutenant; „wie kannſt Du glauben, daß ich eine Arme nehme?"

„Nobler Vetter!" ſagte der Graf; „Du haſt Recht, verzeihe, daß ich Dir ſo Etwas zutrauen konnte. Nenne mir den Namen dieſer edlen Gottheit."

„Ihr Vater ſteht Königen und Kaiſern nahe," fuhr der Lieutenant fort, „und iſt deren innigſter Vertrauter, ja, er beherrſcht das Schickſal der Reiche dieſer Welt mächtiger vielleicht als die eigentlichen Herrſcher. Der Sultan in ſeinem Serail, der demokratiſche Pöbelpräſident in Waſhington, der Mann mit der Alongenperrücke auf dem Wollſacke, der betende König im Lilienrocke, Alle ſind ſeine folgſamen Söhne und kommen ſchmeichelnd, um ſeine Gunſt

und Gefälligkeit in Anſpruch zu nehmen. Und das einzige Kind dieſes Königs der Könige liebt Deinen glücklichen Vetter und reicht ihm ſeine goldene Hand.“

„Verſtehe ich Dich recht, Ernſt,“ ſagte der Graf, „ſo willſt Du einen ſehr dummen Streich begehen.“

„Dummen Streich?“ rief der Offizier. „Einen klügeren hat noch nie ein Menſch auf Erden begangen. Was denkſt Du?“

„Du willſt die Tochter des Bankiers Hirſch heirathen.“

„Des Hofbankiers Baron von Hirſch, ja das will ich,“ rief der Lieutenant.

„Die Tochter eines Juden, eine Jüdin!“ fuhr der Graf auf.

„Längſt getauft und eine ausgezeichnete Chriſtin,“ ſagte der Offizier.

„Haſt Du Alles wohl überlegt, Ernſt?“ warnte der Graf.

„Bis auf den Grund,“ erwiederte der Offizier. „Daß ich ein Narr wäre und die Hand eines Mädchens ausſchlüge, an der mindeſtens zwei Millionen hängen.“

„So wird es das erſte Mal ſein, daß unſer Stamm ein Blatt vom Oelbaume am Bache Kidron empfängt,“ ſagte der Graf ſpottend. „Wie heißt ſie, Rahel, Lea oder Judith, aus dem Stamm Joſua, Benjamin oder gar aus den Leviten?“

„Sagt, was Ihr wollt,“ rief der Lieutenant, „Ihr ſollt mich nicht irre machen. Aber von Dir am wenigſten hätte ich Tadel erwartet.“

„Meine Geſinnungen liegen offen,“ verſetzte der Graf. „Ich bin kein ſtarrer Ariſtokrat, der mit Verachtung auf die blickt, welche kein Wappen und keine Familie beſitzen,

deren Ruhm Jahrhunderte erfüllt; allein ich bin gleich weit entfernt, dieſe Maſſe des Volkes uns gleich zu ſtellen. Ich ehre die Scheidewand, welche Verhältniſſe dazwiſchen gezogen haben, und werde mich hüten, dieſe gewaltſam einzureißen. — Solche Gewalt rächt ſich und muß ſich rächen, und zu ſpät wirſt Du es bereuen."

„O, Prediger der Wüſte!" rief der Offizier, „denke an die Tänzerin."

Eine tiefe Röthe überzog das Geſicht des Grafen. — „Wenn die Leidenſchaft der Liebe uns hinreißt, ſind wir fähig, Thorheiten zu begehen," ſagte er, „und jener Rauſch hilft uns vielleicht die Folgen tragen, allein bei Dir iſt es nicht Liebe, es iſt Eigennutz, die Sucht reich zu werden, und ich fürchte, Du wirſt hart büßen müſſen."

„Ob ich Leonoren liebe, weiß ich eigentlich ſelbſt nicht," ſagte der Lieutenant lachend, „das heißt, ich liebe ſie, wie man überhaupt ein junges, leidlich hübſches Mädchen lieben kann; ich ſage ihr Artigkeiten, die ſie gern hört, und flüſtere und lache mit ihr und küſſe ihre ziemlich großen Hände."

„Aber ſie liebt Dich?" fragte der Graf.

„Ueber die Maßen," rief der Lieutenant, „ſie verſchmachtet und verbrennt mich faſt mit den Strahlen der großen ſchwarzen Augen. Du weißt, daß ich oft in der Geſellſchaft war; da hat ſich denn Alles gemacht, erſt heimlich, ganz heimlich und dann officiell. Ich habe Komödie geſpielt, eine himmliſche Komödie, denn ſonſt wäre ich nimmermehr zum Ziele gekommen."

„Alſo auch das war nöthig," meinte der Graf.

„Du ſcheinſt die Menſchen weniger zu kennen, als ich glaubte," rief der Offizier. „Glaubſt Du, der Baron mit ſeinen Millionen hielte einen Lieutenant und Grafen von

altem Adel, der wenig mehr beſitzt als ſich ſelbſt und ſeinen Stammbaum, für eine ſehr vortheilhafte Partie ſeines einzigen Kindes? Der Geldadel der neuen Zeit iſt mindeſtens ebenſo ſtolz als der Geburtsadel der alten. Der Baron betrachtete mit Mißfallen meine Annäherung, und ich ward ſeltener gebeten und endlich ganz weggelaſſen. Dafür aber entſchädigte ich mich, wenn er nicht zu Haus war, denn die Mutter war auf unſerer Seite. Vor acht Tagen aber überraſchte er uns, und es gab eine Scene, die damit endete, daß Leonore ohnmächtig wurde, die Mutter in Thränen zerfloß, der Alte ſich die paar übrigen Haare ausraufen wollte, und ich aus dem Hauſe ſchied auf Nimmerwiederſehen. Aber, mein Freund, die Weiber, es iſt ein göttliches Geſchlecht, das man nie genug bewundern kann. Siehſt Du, in dieſen acht Tagen änderte ſich Alles, geſtern ließ mich der Alte bitten und führte ſeine Tochter ſelbſt in dieſe meine Arme als meine geliebte Braut. Begreifſt Du das?" Er lachte laut und ſtreckte ſeine Hand aus, an welcher ein blitzender Brillant prangte.

„Ihr habt alſo den liſtigen Baron überliſtet?"

„Angefaßt an der einzigen Stelle, wo er ſterblich war," verſetzte der Offizier. „Du hätteſt die Mienen ſehen ſollen, mit denen er mir zuerſt ſeine Einwilligung ertheilte, Ich hatte die größte Mühe, ihm nicht in's Geſicht zu lachen."

„Aber wie haſt Du das angefangen?" fragte der Graf verwundert.

Der Lieutenant ging auf und nieder und rieb ſich die Stirn. „Das iſt ein Geheimniß," ſagte er, „und muß auch wenigſtens für's Erſte eins bleiben. Allein ich weiß, Du kannſt ſchweigen, gieb mir Dein Ehrenwort, und Du ſollſt es wiſſen. Sieh," fuhr er lachend fort, „mitten in

wetter vernommen. — Liberale Gedanken — revolutionäre Geſchichten — Spott über hohe Vorgeſetzte! — Wollen den jungen Herrn fortſchicken nach Litthauen oder dergleichen. Müſſen ſehen, wie wir den Sturm beſchwören. — Er trat mit dem Fuße auf und ſah den Aſſeſſor bedenklich an.

Aha! rief Rintel, bläſt der Wind von der Seite, um ſo beſſer. Er trat an den Tiſch und führte Herrn Freſe an der Hand, mit dem er eine Zeit lang leiſe geſprochen hatte. Der alte Herr ſah verlegen aus, aber er lachte ohne das bösartige Grinſen, als Anna ihm entgegen rief: Nun, mein freundlicher alter Herr und Beſchützer, jetzt wiſſen Sie, wer die arge Wahrſagerin iſt, die Ihnen ſo ſchlimme Streiche ſpielte.

Aber Du weißt nicht, wer er iſt? ſagte Rintel.

Ein Verwandter, fiel Herr Freſe haſtig ein.

Wollte einſt Deine Mutter heirathen, ſagte der Kapitain, war ſeine leibliche Couſine. Ich nahm ſie ihm fort, und ſeit dieſer Zeit haben wir uns nicht mehr geſehen. Iſt ein langer Haß, eine lange Trennung geweſen. —

Aber in Zukunft ſoll es anders ſein, rief Anna. Ich weiß von der Geſchichte meiner Mutter genug, um auch von Ihnen Manches zu wiſſen. Als ich Ihren Namen hörte und Sie ſah, fiel mir Alles wieder ein, und mit gutem Grunde konnte ich Ihnen eine prophetiſche Strafpredigt halten. — Aber heut feiern wir ein großes Verſöhnungsfeſt, alſo Verſöhnung auch zwiſchen uns. Wenn es Ihnen zu einſam wird, hier in der Stadt von Stein, wenn ſie froh ſein und Menſchen ſehen wollen, die es gut meinen, ſo kom-

meiner Verzweiflung fiel der Rath vom Himmel. Ich saß zu Haus und kaute am Schnurrbart, da bekam ich einen Brief von der Mutter, eine Einladung zum geheimen Rath der Liebe. Alles wurde abgemacht, ich trat in Leonorens Boudoir, sie sank in meine Arme, und wir umschlangen uns im unauflöslichen Liebesknoten, wie Schiller sagt. Während dessen bearbeitete die würdige Mutter das Gewissen des Alten, und da es hart wie Felsenstein blieb, eröffnete sie ihm, daß Alles zu spät sei, daß Leonore sich viel zu weit vergessen habe, ja, daß ich jetzt im Augenblicke in ihren Armen läge. Wie ein Tiger flog der Baron nach dem Zimmer und verlangte, daß wir es öffneten. Endlich gaben wir nach, und er erstarrte, seine Tochter im Nachtgewande, mich erhitzt und derangirt vor sich zu sehen. Seine Wuth war grenzenlos, er lehnte sich an die Thür sprachlos, den Kopf zwischen die Hände gepreßt, und seufzte und weinte wie ein Kind. Nun kamen endlich von unserer Seite Bitten, Betheuerungen, Schwüre, von seiner Seite Vernunft und Einsehen, gute Miene zum bösen Spiel zu machen, und das Ende war, daß er uns nach einer langen Strafpredigt, nach Klagen über Vergessenheit und Thorheit, nach Ermahnungen und albernen Redensarten, an unseren Nachkommen einst dasselbe erleben zu müssen, in die Arme schloß, seinen Segen ertheilte und den Himmel bat, aus bösen Blüthen gute Früchte erwachsen zu lassen."

„Und die Mutter half Euch dies Schelmenstück verüben?" sagte der Graf.

Der Offizier betrachtete ihn erstaunt. „Es war das einzige Mittel," erwiederte er, „mein Schwiegervater mußte mit eigenen Augen sehen und mit eigenen Ohren hören, denn selbst die List, ihm vorzulügen, daß Eleonore einen

faux pas von unvertilgbaren Folgen gethan, würde seinen Starrsinn nicht gebeugt haben."

„Nun, bei Gott!" rief der Graf, „schon dieser Mutter wegen würde ich nicht die Tochter nehmen. Solche Verworfenheit und Gemeinheit zerschmetterte meine Liebe."

„Du sprichst wie ein Kind oder wie ein Thor," sagte der Offizier zürnend, „und ich fürchte jetzt wirklich, daß Du krank bist. — Was ich gethan, befleckt meine Ehre nicht, und weder Gemeinheit noch Verworfenheit ist darin zu finden. Ich habe eine List angewendet, um einen alten Fuchs zu prellen. Du weißt nicht, was es heißt, arm zu sein, und kennst daher auch das Verlangen nicht, reich zu werden. Leonore ist die Tochter eines Barons, eines Mannes, der in den höchsten Kreisen sich bewegt; sie liebt mich mit orientalischem Feuer, und die Liebe scheut keinen Weg, um zur Vereinigung zu gelangen. Was haben wir also Böses gethan? Einen starrsinnigen Vater gezwungen, in unsere Vereinigung zu willigen. Das ist unzählige Male vorgekommen, und selbst wenn die Art, wie es geschah, einst bekannt werden sollte, wird man höchstens darüber lachen, aber verächtlich wird man es nicht finden. Wenn der Spott der Welt Einen von uns trifft, mein Freund, so wirst Du es sein, der eine Tänzerin zur Gräfin machen will und die Gräfin gern zur Tänzerin seiner Launen machen möchte. Aber hüte Dich, Heinrich, daß der Fall sich nicht umkehre, daß Du, der nach der Pfeife der Tänzerin tanzt, nicht auch nach den Launen der Gräfin beten mußt."

Er ging zornig fort, und der Graf lachte ihm verächtlich nach. „Geschniegelt und gebiegelt wie ein Truthahn, ein glattes Gesicht und ein blankes Kleid, so gewinnt man

ein reiches Weib," ſagte er. „Mag er in Jeruſalem glücklich ſein, meinetwegen, der flache Menſch kommt am Beſten durch dieſe Welt, und wer nicht denkt, dem wird es geſchenkt, er hat es ohne Sorgen."

So lag er ſinnend und überlegte, welchen Eindruck dieſe Nachricht auf ſeine Verwandten üben werde, als Roden's hohe Geſtalt in's Zimmer trat.

Nach einigem Hin- und Herreden, in welchem der Graf ihn mit dem, was ihn bewegte, im Allgemeinen bekannt gemacht hatte, ſagte der Baron: „Sie müſſen ſich aus dieſen Wirren mit feſter Hand reißen. Handeln muß man in unſeren Tagen, nicht träumen, klug combiniren, was man will, und ſein Ziel verfolgen, ſo lange es möglich iſt, dann aber lieber es völlig aufgeben, als ſich in Halbheiten umhertreiben."

„Oft aber ſind die Verhältniſſe ſo verwirrt," verſetzte der Graf, „die Kräfte zerren uns hin und her, die Verlegenheit wächſt, und es geht uns wie dem verirrten Wanderer am Kreuzwege, wir ſtehen und wiſſen nicht, welchen wir wählen ſollen."

„Der wahre Mann muß ſtets über den Verhältniſſen ſtehen," ſagte der Baron, „und den klaren, ruhigen Blick des Lebens nie verlieren. Die Stimmungen der Seele müſſen beherrſcht werden, das iſt die höchſte Bildung des Geiſtes. Die Leidenſchaften müſſen uns nie über uns ſelbſt belügen und betrügen, im Einklange muß der Gedanke ſtets mit dem Handeln ſein, dann können wir die Meinungen der Welt verachten. — Ich begreife es, lieber Graf, Sie ſtehen jetzt an einem ſolchen Punkte."

„Und was würden Sie an meiner Stelle thun?" rief der Graf.

„Einer thörichten Liebe entſagen und der Gemahl eines tiefempfindenden, edlen Weſens werden," erwiederte Roden.

„Aber wenn dies Weſen kalt und ſchroff meinen Neigungen, meinen Empfindungen entgegenſtrebte, wenn es die Kraft meines Lebens zu vernichten drohte?"

„So würde ich, der ganzen Welt zum Trotz, die Feſſeln vernichten und mich frei machen."

„Unmöglich!" rief der Graf, „das kann ich nicht."

„Fühlen Sie dieſe Kraft nicht, ſo würde ich den Muth ſchöpfen, meine Ehe erträglich zu machen, durch feſten Willen und ruhige Beſonnenheit eine Ausgleichung der Extreme herbeizuführen."

„Wie meinen Sie das?" fragte Graf Heinrich.

„Ich würde mich bemühen, die Liebe meiner Gattin zu erringen, ihr das Gefühl der Hochachtung und Verehrung abzunöthigen und ſie ſanft durch Nachgeben und Ablaſſen zu einem harmoniſchen Einklang zu führen."

„Ich fürchte, daß auch dieſer Weg unmöglich iſt," ſagte der Graf. „Wir begegnen uns in keiner Anſicht."

„Sie wiſſen noch nicht, was der Liebe möglich iſt," verſetzte der Baron. „Sie iſt eine Begeiſterung, ihrem Gegenſtande zu gefallen. Wenn ein Weib liebt, ſo giebt es keinen Grundſatz mehr für ſie, ſie iſt mit Leib und Seele das Eigenthum ihres Herrn geworden, der damit ſchalten und walten, modeln und formen kann, wie es ihm beliebt. Es iſt nichts Außerordentliches, eine völlige Verwandlung des Charakters zu bewirken, und was ſie für unmöglich gehalten hätte, geſchieht an ihr, ſie weiß ſelbſt nicht wie. Die Eigenſinnigſte, die Launenvollſte, die Herrſchſüchtigſte wird ein Lamm, am Faden zu leiten, und nur auf die kluge Lei-

tung kommt es an, ſie von dem dürren Boden auf grüne Weideplätze zu führen.“

„Es iſt ſehr ſchwer Liebe zu erwecken, wo ſie nicht iſt,“ ſagte der Graf ſeufzend, „noch ſchwerer ſich zu einer Liebe zu zwingen, welche man nicht empfindet. Ich kann nur lieben, wo ich Eigenſchaften treffe, die meine Gefühle erregen.“

„Feuer der Leidenſchaft, ungeſtüme Zärtlichkeit,“ erwiederte der Baron lächelnd. „Mein Freund, ſtudiren Sie den weiblichen Charakter, locken Sie die Empfindungen hervor, welche verborgen ſchlummern, und Hortenſie, die ein Eisberg ſcheint, wird zum Vulkan werden. Glauben Sie mir, die Kalten ſind die Glühendſten; Sie werden das noch kennen lernen und vielleicht das Eis zurückwünſchen.“

„Alles wollte ich ertragen,“ rief der Graf heftig, „nur nicht das frömmelnde Weſen, dieſer offene Abſcheu vor den gewöhnlichſten Luſtbarkeiten, dieſe ſtolzen, beleidigenden Blicke, mit welchen ſie jeden Scherz aufnimmt. Es iſt mir unerträglich, ich ſehe eine Hölle vor mir.“

„Wie ich Hortenſien beobachte,“ entgegnete der Baron, „ſo müſſen Sie vor allen Dingen ſie darin ſchalten und walten laſſen, wie ſie will; ja Sie müſſen ſich bezwingen, und ſo viel es Ihnen möglich iſt, darauf eingehen. Ruhig und ernſt zügeln Sie die Heftigkeit und Fröhlichkeit Ihres Charakters, bilden Sie ihr ein, daß ſie auf dem beſten Wege ſei, Sie zu bekehren, vermeiden Sie jeden Spott, jedes kränkende, unüberlegte Wort, vernachläſſigen Sie Hortenſien nicht, lehren Sie ihr, Sie zu achten und zu lieben, und Alles wird gut werden. Hat ſie Vertrauen zu Ihnen gefaßt, dann erſt können Sie anfangen, ſie zu tadeln, ihr Vorſtellungen zu machen und Aenderungen einzuführen, und ich wette, Sie werden bald an dieſem ſchönen und

edlen Charakter Antheil nehmen, und dieſer wird ſich in Liebe umwandeln; denn Liebe, mein Freund, erweckt Liebe. Das iſt das Göttlichſte in dieſem göttlichen Geſchenk, daß die edle Flamme ſich mittheilt und die rührende, ungeheure Gewalt unwiderſtehlich das Herz ergreift, dem ſie ſich weiht."

„Aber wie häufig iſt dies nicht der Fall?" ſagte der Graf, und er dachte traurig an Joſephinen.

„Dann iſt es auch nicht die wahre, heilige Flamme," erwiederte der Baron, „dann miſchen ſich unedle, unreine Leidenſchaften hinein, dann iſt es nur der irdiſche Beſitz, nicht der göttliche Strom, der über die Erde hinaus uns alle Paradieſe aufſchließt."

„Ich höre die Sprache eines Verliebten," rief der Graf lachend.

„Vielleicht nicht einmal die eines Liebenden," verſetzte der Baron, „ſondern nur die eines Mannes, der das höchſte Glück des Lebens empfunden hat. Verliebt ſein und lieben, das iſt ein großer Unterſchied. Verliebt ſein und Narrheiten begehen iſt ziemlich ſynonym; lieben heißt ſich reinigen und veredeln und zur Uebung der höchſten Tugenden dieſer Erde fähig machen."

„So lieben Sie," ſagte der Graf.

„Vielleicht bin ich auf dem Wege dazu," verſetzte der Baron nach einer Pauſe, und wie gewaltſam ablenkend von dem Laufe, welchen jetzt das Geſpräch zu nehmen drohte, fuhr er raſch fort: „Ich kam hierher, um Sie aufzufordern, mich in einen Kreis von Menſchen zu begleiten, welche ſich durch Sittenreinheit, Adel der Geſinnung und Tiefe des Denkens und Empfindens über die gewöhnliche, blöde Menge ſtellen. Sie ſind viel zu ſehr in einen ge-

wissen Kreis der Gesellschaft gebannt worden, lieber Graf, und das ist nicht recht; der Mann der großen Welt soll sich in allen Kreisen bewegen und die wahren Menschen finden, welche leider freilich noch immer mit der Laterne gesucht werden müssen."

„Glauben Sie," sagte der Graf spöttisch lächelnd, „daß es überhaupt vollkommene Menschen giebt?"

„Gewiß nicht," versetzte der Baron; „Schwächen und Mängel lassen sich an Jedem entdecken; aber es giebt eine Annäherung zu dem göttlichen Ursprunge und eine absteigende Linie, an deren letzten Punkten man kaum mehr den himmlischen Urtypus erkennt."

„Nun sehen Sie," rief der Graf, „das Alles ist in der Welt neben einander und muß so sein. Heut zu Tage gilt keine Individualität, Alles ist in Kreisen abgeschlossen, und einem derselben müssen wir in Gedanken und Empfindungen angehören und zu ihm mit Leib und Seele halten."

„Das ist," sagte der Baron, „eine leichte und bequeme Weise, sich mit den Zuständen der Welt sowohl als mit den Mängeln, die uns ankleben, abzufinden. Der Arme und Elende ist elend, weil er eben elend sein muß, der Hochmuth und die Vorrechte sind ganz vernünftig, denn sie bestehen und gehören einer bevorrechteten Kaste, der Geld- und Rangstolz bewegen sich in Kreisen, in welchen sie ihrer Natur nach sein müssen. O! mein Freund, welch' ungeheurer Egoismus gehört dazu, Alles vernünftig zu finden, was sich neben einander bewegt und besteht."

„Ich will damit nur sagen," erwiederte der Graf, „daß der Standpunkt der Beurtheilung sehr verschieden sein kann, und mir die, welche Sie vielleicht als wahre Menschen betrachten, ganz anders vorkommen dürften."

„Der wahre Menſch," ſprach der Baron ernſt, „iſt der, welcher die Vorurtheile, wie beſchaffen ſie immer ſein mögen, von ſich ſtößt, der gegen den Hochmüthigen Stolz, gegen den Elenden Milde und Liebe hegt, der das Laſter, wo er es findet, verachtet und haßt und für alles Edle und Schöne ein glühendes Herz im Buſen trägt, der von der Kultur nicht die Ueberfeinerung und Verderbtheit angenommen hat, und in dem die Einfachheit der Natur nicht zur Rohheit geworden iſt, in dem die Liebe zur Kunſt, zur Freiheit und zur Wahrheit in edlem Einklange ſich vermählen."

„Und was iſt Freiheit, was iſt Wahrheit?" rief der Graf. „Die Menſchen, welche Sie mir zeichnen, können ebenſowohl Schwärmer oder Narren des neunzehnten Jahrhunderts als tüchtige, klare Köpfe ſein. — Die wahre Freiheit wird von der Philoſophie genährt, welche die Welt, wie ſie iſt, betrachtet und nicht, wie ſie ſein ſoll, und ich fürchte, Ihre hochſtrebende Geſellſchaft weiß weit mehr von der letzten als von der erſten."

Roden wandte ſich ſchweigend ab und ergriff ſeinen Hut. „So leben Sie denn weiter in Ihrer Welt," ſagte er, „und werden Sie nach Ihrer Philoſophie frei und glücklich."

„Halt!" rief der Graf, „das ſchließt nicht aus, daß ich Sie begleiten will. Laſſen Sie mich die freien und vorzüglichen Menſchen bewundern, denn vorzüglich müſſen dieſe ſein, weil Sie ihnen angehören."

Ende des erſten Bandes.

Druck von Otto Wigand in Leipzig.

Romane

von

Theodor Mügge.

Siebenzehnter Band.

Tänzerin und Gräfin. II.

Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt.
1863.

men Sie zu uns hinaus. — Sie wiſſen, was ich Ihnen ſagte.

Herr Freſe blickte ſie ſo gefühlvoll an, wie es ſelten geſchehen war in ſeinem Leben. — Es iſt merkwürdig! rief er, überaus merkwürdig, ich hätte es nimmer geglaubt, aber ich werde kommen! — Er hielt Anna's Hand feſt und ſah ihr in's Geſicht, mit einem Ausdruck voll Liebe, die aus alten Erinnerungen ſich regte, dann ließ er ſie los und faßte den jungen Wilberg. Herr Doctor, ſagte er mit ſeinem gewöhnlichen Grinſen, heirathen Sie jetzt in Gottes Namen, ich gebe meinen Segen dazu und die Wohnung obenein. Ich ziehe aus, ſobald wie Sie es wünſchen. Mit meiner Frau Nachbarin will ich es morgen abmachen. Ach! wie wird ſie ſich freuen, wenn ſie hört, daß ich Sohn und Töchterchen gefunden habe, die mit mir weinen und lachen und mich tröſten und pflegen wollen.

Und nun hört, rief Rintel, indem er ſeinen langen Arm um Anna und Baben legte. Mir iſt in dieſer Stadtluft ganz weh und übel geworden. Morgen in der Frühe geht es fort. Euch beide hier nehme ich mit mir. — Nach Litthauen ſollen ſie Dich ſo wenig ſchicken, wie ins Miniſterium. Schüttle den alten Staub von Deinen Füßen, mein Sohn, und werde ein Müller, die Müllerin da iſt Dein. Wer zu uns kommen will, der komme, er ſoll willkommen ſein. Wir aber paſſen nicht in dieſe ſtädtiſche Geſellſchaft, in dieſe abgeriebenen, unerträglichen Formen, die man Anſtand und Sitte nennt, und die Alles bedeuten; was aber

Tänzerin und Gräfin.

Ein Roman

von

Theodor Mügge.

Zweite Auflage.

Zweiter Band.

Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt.
1863.

1.

Roden führte seinen Gast, wie dieser es gedacht hatte, dem Hause auf der großen Promenade zu, wohin er einst schon durch Zufall sich verirrt und das wunderliche Gespräch belauscht hatte. Sie gingen durch denselben Corridor und näherten sich einer der großen Flügelthüren, durch welche die dumpfen Laute einer großen Versammlung ihnen entgegenschallten.

Mit wenigen Worten unterrichtete der Baron den jungen Grafen von dem, was ihn hier erwartete. „Ich führe Sie in den gesellschaftlichen Kreis eines Staatsbeamten, des Geheimraths Mühlenfels," sagte er, „und Sie finden eine Versammlung von Künstlern, Gelehrten, Dichtern und Beamten, von welchen Jeder fast in seiner Art Ausgezeichnetes geleistet hat und noch leistet. Die gemeinsamen Ideen der Kunst und Wissenschaft, gemeinsame Empfindungen über den Werth und die Achtung derselben und gleiche oder ähnliche Gedanken über die Stellung derselben zum Leben verbinden diesen in seiner Art seltenen Kreis. Doch Sie sehen das Alles mit eigenen Augen besser."

Ein Diener kam herbei, öffnete ihnen die Thür, und Beide traten in ein großes Zimmer, rings umher die Wände

mit Büchern besetzt und verschiedene Fächer mit mathematischen und physikalischen Instrumenten gefüllt. Das helle Licht strahlte aus dem Salon daneben herein, in welchem die Gesellschaft versammelt war, und der Graf konnte durch die geöffnete Thür einen Blick auf sie werfen.

Es waren gegen fünfzig Personen, die in Gruppen hier zusammen standen und saßen, dort sich um mehrere junge Damen drängten oder weiterhin in den nebenliegenden Zimmern vertraute Gespräche zu führen schienen.

Roden wurde von den Meisten mit Zuvorkommenheit begrüßt, und seinen Freund an der Hand schritt er gegen eine dichtere Gruppe, in deren Mitte sich ein alter, würdiger Mann mit weißem Haupte an einen reich verzierten Flügel lehnte und eifrig zu den Umstehenden sprach.

Es war der Geheimrath, und der Graf erinnerte sich, daß er diese hohe und auffallende Gestalt schon öfter flüchtig gesehen habe. Mit einem wohlwollenden Lächeln, welches dem ruhigen Ernste des würdigen Mannes sehr wohl stand, reichte er dem Grafen die Hand. „Seien Sie mir willkommen, Herr Graf," sagte er, „und suchen Sie sich unter uns so schnell als möglich heimisch zu machen." — Dann wandte er sich wieder an die ihn Umringenden und fuhr fort, über Armenpflege und Demoralisation in den unteren Klassen des Volkes zu sprechen.

Ein so seltsamer Empfang mußte den Grafen zum Erstaunen bringen, obgleich er sich vorgenommen hatte, über Nichts erstaunt zu sein. Die Formen dieser Gesellschaft waren ihm neu. Er war gewöhnt sich in Kreisen zu bewegen, wo die Etikette der ersten Vorstellung mehr oder minder herrschte, wo man sich flüsternd den Namen des Ankömmlings nannte, und wo er wenigstens einige Bekannte

fand, die ihn den Anwesenden weiter präsentiren konnten Hier waren wenige Worte des Hausherrn die einzigen Zeichen der Theilnahme, Niemand schien sich um ihn zu bekümmern, und selbst Roden hatte sich entfernt und überließ ihn seinem Schicksale.

Das ganze Treiben dieser Menschen kam ihm abgeschmackt genug vor. Es war eine sogenannte bürgerliche Gesellschaft, ein Kränzchen, ein Sing- oder Sprechthee, mit allen philisterhaften Zuthaten dieser noblen Societäten. In der vornehmen Welt gab es Diners, Soupers, Thé dansant oder Bal paré, wo der flüssige Boden der Gesellschaft mehr die Füße, die Gestalten und Verdauungsorgane als die Sprech- und Denkwerkzeuge in Anspruch nimmt, wo im leichten Tone des Lebens nur die oberflächlichen Erscheinungen, die der Tag und die Mode geben, zu verhandeln sind, und der Geist sich in den Formen feiner Höflichkeit, in der Courtoisie gegen die reiche Auswahl schöner Damen und in der Unterhaltung mit denselben ergeht. — Die ganze Unbehaglichkeit seiner Entfremdung dieser Sitten und Gebräuche faßte den Grafen, er fand sich verletzt, statt Unterhaltung Belehrung zu finden, welche ihm weniger als gleichgültig war, und er ärgerte sich, seiner Neugier Folge geleistet zu haben und Roden in einen Kreis gefolgt zu sein, wo er schweigen und hören mußte.

Plötzlich aber nahm er doch größeren Antheil an dem Gespräche, als er meinte. Ein kleiner, weißgepuderter, alter Herr, der so eben hereintrat und in seinem grotesken langen Leibrock und hohen Stiefeln ihn an seinen Onkel, den Komthur, erinnerte, faßte den Arm des Geheimraths und sagte: „Einen Namen in Deiner Unterstützungsliste

mußt Du ausstreichen, Mühlenfels. Der alte Tischler Ehrhardt hat sich diese Nacht erhängt."

„Ich habe es erwartet," versetzte der Geheimrath ruhig. „Der alte Mann war zerfallen mit der ganzen Welt; Arbeit konnte ich ihm verschaffen, Frieden des Herzens nicht. Wir müssen unsere Sorge auf das arme Mädchen übertragen."

„Ist nicht nöthig," fuhr der alte Herr fort, „die ist auch todt. Man weiß nicht, hat der wahnsinnige Mensch sie zuerst erwürgt, oder hat sie sich selbst Leid angethan. Aber todt sind sie Beide."

Der Geheimrath blickte stumm den Unglücksverkündiger an. „Ich habe diesen Ehrhardt gekannt," sagte er dann, „ein ruhiger, thätiger Mann, ein guter Bürger, ein sorgsamer Gatte, ich habe auch das arme Kind gekannt, wie es fröhlich umhersprang und Nichts von dem grausamen Schicksale seines Lebens ahnte. O! meine Freunde, wann wird einmal die Sonne auf eine Welt scheinen, in welcher Keiner über die Gerechtigkeit seiner Mitmenschen verzweifelt? Wann werden die Menschen leben, welche klug und weise genug sind, um ihr Geschlecht aus dem Staube des Lasters und der Gemeinheit zu erheben?"

„Alter Freund," sagte der kleine Herr, „diese Sonne kann auf Erden niemals aufgehen."

„Weil die Menschen zu egoistisch sind, redlich zu wollen, was sie können," erwiederte der Geheimrath; „weil Anmaßung und Eigennutz sie hindern, auch nur gerecht zu sein. Aber die Hoffnung darf man wenigstens nicht aufgeben," fuhr er fort, „und wenn auch lange Jahrhunderte noch darüber hinrollen, endlich muß der Tag kommen, wo die Gottheit im Menschen die bösen Mächte besiegt hat."

„Das wird der jüngste Tag sein, wo die Todten auf-

erstehen," meinte der Alte lachend; „und bis dahin hat es noch lange Zeit. Der Herr hat Alles wohlgemacht."

„Die wahre Aufklärung muß zum Ziele führen," erwiederte der Geheimrath, „und dahin muß Jeder wirken."

„Alles Unglück der Welt," versetzte eine tiefe, wohllautende Stimme hinter dem Grafen, „kommt jedoch aus der mißverstandenen Aufklärung, welche die Köpfe verwirrt, aus der Sucht, sich über seinen Stand zu erheben, und aus dem Mangel an Religion." — Der Graf sah den Sprecher an und erblickte mit Erstaunen seinen Vetter, den Gelehrten, der ihn freundlich grüßte.

„Recht, recht," sagte der kleine, alte Mann, „dafür haben wir auch die Bibelgesellschaften und die übrigen frommen Leute. Der Trost gegen das Elend und die Erhaltung der guten, alten Zucht, Ordnung und Sitte kann nur von daher kommen."

Eine knarrende Stimme zur Rechten des Grafen erwiederte schnell: „Trost mögt Ihr ihnen geben mit dem frommen Buche, aber Hilfe nicht. Die Hilfe liegt nicht in den Worten, sondern in den Thaten, aber thut nach dem, was in dem schönen alten Buche so oft verzeichnet steht. Seid die barmherzigen Samariter und liebt die, welche Euch hassen, denn hassen müssen sie Euch, Ihr seid die Unterdrücker, sie sind die Unterdrückten. Sie wollen Hilfe, Ihr weiset auf den Himmel und gebt ihnen ein Buch, das ist dasselbe, als wollten sie Brod und Ihr reichtet ihnen Steine. Ist Alles verkehrt in der Welt, ist Alles dummes Zeug; lehrt sie Menschen sein, gebt ihnen Menschenrechte, hebt die Verachtung auf, vernichtet die Vorurtheile, nähert Euch ihnen und betrachtet sie als Eures Gleichen; zeigt ihnen, daß sie das sind was wir Alle; lindert das Elend, macht

ſie ſatt und kleidet ſie, ſo werden ſie ſich eher beſſern, als wenn Jeder ſingt und betet vom Morgen bis zur Mitternacht und das ganze Buch auswendig lernt. Iſt aber Alles dummes Zeug, und die am meiſten von Religion ſprechen, haben die wenigſte; ſind Heuchler, heißt bei ihnen, richtet Euch nach meinen Worten; iſt Alles verkehrt in der Welt, Religion im Herzen liebt die Mitmenſchen und handelt für ſie; der Herr, den Ihr ſo hoch ſtellt, theilte Alles mit den Armen und ſtarb ſogar für ſie, aber wer heut zu Tage giebt, giebt höchſtens vom Ueberfluß und möchte ſchwerlich einen neuen Rock oder eine theure Wohnung oder auch einen Faſan darum entbehren. Darum beſſert an Euch, ſo beſſert Ihr auch die Welt; nehmt wahre Religion an, ſo werdet Ihr ſie auch verbreiten. Iſt aber Niemandem Ernſt darum, ſchwatzen Alle von Weltverbeſſerung, aber Keiner thut was Rechtes. Iſt darum Alles dummes Zeug, iſt Alles verkehrt auf der Welt."

Alle dieſe Sätze wurden kurz und eintönig herausgeſtoßen, und der Graf erkannte ſchnell in dem Redner ſeinen alten Profeſſor der Mathematik, den er lange nicht geſehen hatte. Die Uebrigen hörten dieſe Ermahnungen mit einem Lächeln an, welches beim Schluſſe in ein lautes Gelächter überging.

„Lacht nur, lacht nur," rief der mürriſche Profeſſor, „das iſt das Schickſal aller Wahrheit von jeher geweſen. Aber Ihr werdet die Welt nicht verbeſſern, weder mit Bibeln noch mit ſchönen, rührenden Sprüchen und Redensarten, weder mit Tractätchen noch mit frommen Thränen. Die Welt wird ſich ſelbſt wohl beſſern, wenn das Maß voll iſt, und alle Eure Beſſerungsprojecte werden davor in Staub und Trümmer ſtürzen."

Er ergriff die Hand des Grafen und zog diesen mit sich fort, während der Kreis sich lachend zerstreute. — „Wie kommen Sie hierher, mein junger Herr?“ sagte er. „Sie Schmetterling, wollen Sie einmal versuchen, wie es in der schlechten Gesellschaft hergeht, oder haben Sie sich an der vornehmen Langeweile den Magen verdorben und wünschen eine kräftige Kur zu gebrauchen?“

Der Graf erzählte ihm die Ursache seines Erscheinens. „Aha,“ sagte der Professor, „der Roden ist ein tüchtiger Mensch, eigentlich aber so gut ein Narr wie sein Freund, der Geheimrath. Wollen die Welt bessern und bekehren, sammeln Geld, unterstützen die Armen, haben Ideen von Freiheit und Gleichheit, und der alte Mensch mit dem weißen Kopfe schwärmt wie ein Quartaner für seine Hirngespinnste. Wahrscheinlich will Roden Sie auch bekehren.“

„Ich bin ein verstockter Sünder,“ erwiederte der Graf.

„Weiß wohl,“ versetzte der Professor lächelnd. „Es gab freilich eine Zeit, wo Sie in einem Anfalle von Tollheit mir versprachen, Ihren Adelsbrief zu zerreißen und Ihr Wappen mit den neun Fahnen zu zerbrechen, aber die Kinderstreiche haben Sie sowohl vergessen wie ich. Gleiches zum Gleichen, das giebt ein Plus, eben sowohl wie das Ungleiche zum Ungleichen. Adel zum Adel und Volk zum Volk, so wächst die gegenseitige Kraft. Die Thorheit unserer Zeit will kitten und zusammenleimen, was nicht zusammen paßt. Ihr habt Euren Weg gemacht durch die Jahrhunderte, nun kommt die Reihe an uns. Das Schicksal der Welt erfüllt sich wie das Schicksal der einzelnen Völker und der Individuen, keines entgeht dem Fatum, das über ihm waltet und sich wenig daran kehrt, was wir an ihm zu ändern und abzuhelfen gedenken. — Stemmt Euch nur

entgegen, trotzt nur auf Euer versinkendes Ansehen oder sucht Euch durch Streicheln und Schmeicheln zu erhalten, Ihr müßt doch Alle hinab, aber sterbt wenigstens mit Ehren, das Schwert in der Hand und die Geißel geschwungen, bald genug wird diese um Eure Schultern schwirren."

Obgleich der Graf das Wesen des Professors und dessen Manieren von Alters her kannte, war diese Sprache ihm doch völlig ungewohnt, und er hörte sie mit der Erregung jenes inneren Ekels, welche der vornehme Mann vor den Ausbrüchen von Rohheit und Gemeinheit empfindet. Der demokratische Cynismus des Professors eben sowohl in Wort und Gedanke als in der plumpen Erscheinung flößten ihm eine steigende Verachtung ein, welche sich mehr und mehr über eine ganze Gesellschaft erstreckte, in der auch sein Vetter Sitz und Stimme zu haben schien. — Wenn er die Menschen überblickte, welche ihn umgaben, so fand er unter Allen kaum eine Gestalt, der er sich mit größerem Vertrauen nahen mochte. Zum Theil waren es ältliche Geschäftsmänner mit ächten Amtsmienen, zum Theil Menschen, deren nachlässigem Aeußeren und deren starrer Unbeweglichkeit der scharf geschnittenen Züge man es ansah, daß Kunst oder Wissenschaft sie den Wogen des geselligen Lebens entfremdet hatten; hohe Stirnen, ausgeprägte Linien um tief liegende Augen, hervorragende Nasen und schlichte Haare begegneten ihm überall, und wohin er hören mochte, die Gespräche drehten sich um Gemälde, um Erfindungen, um Staatsbeschlüsse und Einrichtungen oder gar um Politik, und die Urtheile verletzten ihn fast sämmtlich. — Es war die Zeit, wo aller Augen sich auf Frankreich richteten, wo das Ministerium Polignac so eben die Kammer aufgelöst hatte, und jene zitternde, fieberische Bewegung und spannende

dahinter ſitzt, darnach fragt Niemand. Fort, hinaus mit Euch, wohin Ihr gehört: Fort mit Euch auf's Land!

In der Wohnung, welche Herr Freſe ſonſt bewohnte, wurde drei Monate nach jenem Tage die glänzende Hochzeit des jungen Doctors mit Fräulein Stephanie gefeiert.— Der alte Herr war jedoch kein Gaſt dabei, er war nach der Mühle an der Grenze gereiſt, und iſt ſeitdem ſchon dreimal dort geweſen. Zum letzten Male hob er des Müllers Sohn aus der Taufe und ſagte feierlich, als er den Knaben küßte: Der ſoll mein Erbe ſein!— Der Kapitain lachte. Er fährt noch immer dann und wann mit ſeinem Kabriolet und der grauen Stute durch das Kreuzbruch nach Friedland. —

Ahnung abermals über den Rhein durch die Welt drangen. — Man diskutirte in allen Gesellschaften das, was geschehen war, allein hier geschah es mit einer Kühnheit, die dem Grafen verbrecherisch erschien.

Er hörte die Prophezeihungen einer neuen Revolution, einer neuen Erklärung der Menschenrechte, einer Verjagung der erlauchten herrschenden Familie, einer Zerstörung aller alten Einrichtungen, Blasphemien gegen die Geistlichkeit und den Adel und Erörterungen über die Vortheile, welche dem übrigen Europa dadurch zufließen würden, die nicht geeignet waren, ihn günstiger zu stimmen. Diese Vorträge, welche hauptsächlich von einem starken, schwarzlockigen Mann ausgingen, dessen orientalisches Gesicht den Israeliten verrieth, fanden überall willige und geneigte Zuhörer, deren blitzende Augen den lebhaften Antheil aussprachen, welchen jene nahmen. Der schwarzlockige Mann saß dabei nachlässig auf ein Sopha gelehnt, er sprach rasch, geistvoll, gewandt; wie ein Redner begleitete er seine Worte mit Gesticulationen, und Scherze, Witzworte und Anekdoten mischten sich in den Strom seiner Rede.

Was aber die Zuhörer am meisten freute, diese schonungslose Zergliederung von Personen und Zuständen, diese freche Profanirung des Heiligsten, diese schamlosen Witzeleien, welche Nichts achteten und scheuten, vermehrte den Unwillen des Grafen. — Roden war eine ähnliche Gestaltung wie dieser dünkelvolle Mensch, der hier wie ein Gaukler im Gefühle seiner zerlumpten Hoheit dem Pöbel das Edelste und Höchste zum Spott und Gelächter hinwarf. Aber Roden war fein, würdevoll und edel; Gedanke, Wort, Blick und That, Alles trug an ihm die noble Gestaltung eines Mannes, der die Schranken der Verhältnisse kennt

und achtet. Zwar zergliederte er nicht minder, was ihm mißfiel, und verspottete mit der bittersten Ironie hohe Personen und bestehende Zustände, allein es geschah in der feinsten Weise ohne den Schimpf roher Brutalität in Ausdruck und Gedanken; und Roden war ein Edelmann, ein Mann, der sich wohl eher Etwas gegen Hochgestellte erlauben konnte, hier aber geschah es von Seiten eines gewöhnlichen Menschen, dem man es ansah, mit welchem inneren Vergnügen er Alles, was besser war als er selbst, roh und gemein mit Füßen trat.

„In unserer Zeit," hörte er ihn sagen, „kommt es ganz vorzüglich darauf an, zwei Dinge zu erringen, Preßfreiheit und Geldbewilligung, und zu beiden werden uns die Geschichtsmacher jenseits des Rheins, wie sie Goethe nennt, wohl verhelfen. Die Preßfreiheit wird sehr bald wie ein feuriger Besen allen alten Unrath verbrennen und ausräuchern, die Füchse aus ihren Löchern treiben, die verfaulten Institutionen und Gesetze verbrennen und mit dem allgemeinen Zorn auch das allgemeine Hohngelächter über die verstockte hohe und niedere Bestialität bringen. Man sollte nicht denken, wie alberne Ansprüche vermoderter Jahrhunderte sich erhalten," rief er lachend, „aber erst gestern ist eine Scene vorgefallen, die, wenn die Presse frei wäre, von unendlichem Nutzen sein könnte." Zum Schrecken des Grafen erzählte er nun das Abenteuer seiner Mutter mit Zusätzen, Entstellungen, Gesticulationen, Grimassen und Ausmalungen, welche ein unauslöschliches Gelächter verbreiteten, und kaum vermochte der Graf seinen auflodernden Zorn zu mäßigen.

„Was das Geld betrifft," fuhr der Redner fort, „so ist Nichts natürlicher, als daß der, welcher es geben soll,

auch wiſſen will, wo es bleibt und wie es verwandt wird. Das wird ſogar von entſchiedenen Gegnern der neuen Formen anerkannt, und in Frankreich, wo der Zug nach Algier ſo eben ohne Geldbewilligung der Nation unternommen wird, werden wir ſehen, ob die Strafe nicht den Treubrüchigen auf dem Fuße folgt. Es iſt freilich recht ſchön, wenn man ohne Rechenſchaft einnehmen und ausgeben kann, was man will, und die ſogenannten alten Familien haben in früherer Zeit überall die beſte Stütze in dieſem Zuſtande gefunden. Wenn irgend Mangel eintrat, ein nobles Haus ſchwer verſchuldet war, ein ritterlicher Cavalier ſein Erbe vergeudet oder der Luxus, Prozeſſe und Spiel ihn ruinirt hatte, ſo trat die Staatskaſſe rettend ein, und der großmüthige Fürſt bezahlte und erhielt, kaufte ſeinen treuen Dienern Güter und Häuſer, ſchenkte ihnen eine Staatsdomaine, erließ ihnen die für ſie ohnehin kaum beſtehenden Steuern, baute ihnen Paläſte oder gab ihnen die einträglichſten Staatsämter, um ihre Finanzen gehörig wieder ordnen zu können."

Die Umſtehenden ſtimmten in dieſen Ton ein, und mit Verachtung wandte ſich der Graf weg, nicht ohne einen durchbohrenden Blick auf den ſchamloſen Menſchen zu werfen, der ihn gleichgültig anſtarrte.

„Ich muß fort von hier," ſagte der Graf ſich ſelbſt. „Beim Himmel! wenn Roden mich hierher führte, um mich dieſen Elementen der Geſellſchaft zu nähern, ſo hat er ſich gänzlich verrechnet; ich verachte und haſſe ſie und kann mich nie mit ihnen verbinden." — Der ganze Spott, welchen man ſchonungslos über ſeine Mutter ergoſſen hatte, fiel ihm ein, und er biß bei dem Gedanken die Zähne zuſammen, daß öffentlich ein Haufe Geſindel, der tauſendmal ſchlechter war als jene würdige, wenn auch in alt herkömmlichen Sitten

befangene Frau, ſich das in ſeiner Gegenwart zu erlauben wagte. Er fühlte es, daß man darüber ſpotten konnte, ja, er hatte es ſelbſt gethan, aber die empörende Art und Weiſe, wie es hier geſchah, mußte ihn als Sohn ſowohl wie als Edelmann tief verletzen.

Es war ſeine Abſicht, unbemerkt das Vorzimmer zu erreichen und ſich davon zu machen, als plötzlich Roden ihm entgegen trat.

„Ich ſuche Sie überall," ſagte dieſer, „um Sie der Pflegetochter des Geheimraths vorzuſtellen. Fräulein Anna iſt durch mich ſchon länger von unſerer Freundſchaft unterrichtet und ſehnt ſich nach Ihrer Bekanntſchaft."

„Dann haben Sie übel gethan, mich nicht gleich zu ihr zu führen."

„Das ging nicht," ſagte Roden lächelnd, „Anna iſt eine Hausfrau, mein Freund, und hatte in der Küche zu ordnen und zu ſchaffen. Sie würden nicht wie ich mit ihr am Herde ſtehen und plaudern wollen."

Der Graf ſah den Baron erſtaunt an. „Am Herde ſtehen," ſachte er lachend und ihn meſſend, „nein, in der That, nein."

„Dafür hat jetzt die Hausfrau geendet, und die Dame beginnt ihre Rolle," erwiederte der Baron. „Folgen Sie mir!"

Er führte ihn durch mehrere Zimmer bis zum letzten, wo die ſchöne junge Dame, welche der Graf ſchon einſt in der Unterredung mit Roden belauſchte, auf einem Sopha ſaß und das kleine, wilde, blonde Mädchen mit den langen Flechten ſcherzend in ihren Armen hielt.

Anna war eine impoſante Erſcheinung, welche unwillkürlich einen tiefen Eindruck auf den Grafen machte. Als

ſie ihn begrüßte, trat ſie ihm einen Schritt entgegen, und das große klare Auge ſtreifte mit einem Ausdruck der Befriedigung über ihn hin. Graf Heinrich erröthete, er erinnerte ſich des Geſpräches, welches er gehört, und das leiſe Neigen ihrer Locken, das Lächeln, welches den feinen Mund bewegte, ſchien ihm eine Beſtätigung des Urtheils zu ſein, welches Roden über ihn gefällt hatte. Wie ſie vor ihm ſtand, in dem einfach weißen Kleide, an welchem eine zartblaue Schärpe in Schleifen vom Gürtel herabfiel, kam es ihm vor, als ſehe er Hortenſiens hohe, ſchlanke Geſtalt, aber die liebliche Fülle dieſer Formen, das reine Ebenmaß aller Verhältniſſe und der geiſtvolle Ausdruck ihrer Züge zerſtörten ſchnell dieſe Aehnlichkeit. Anna war der Gegenſatz Hortenſiens. Ihre großen braunen Augen voll Feuer und Kraft ſchmolzen in einem Ausdruck ſtiller Ruhe, Beſonnenheit und Güte; die hohe Stirn war nicht blendend weiß, aber es ſchien ein Meer von Gedanken ſich dahinter zu regen, die bald in Luſt, bald in Schmerz die kleinen Fältchen gezogen hatten, welche zwiſchen den ſtarken, hoch gebogenen Augenbrauen ſich verliefen; lange Wimpern gaben dem Geſicht einen ſanften Ausdruck, der dennoch wieder durch das lebhafte Roth ihrer Wangen, durch das Blitzen der Augen und die ſchalkhaften Grübchen verdrängt wurde, welche jedes Lächeln bildete. Graf Heinrich fand ſich ſeltſam bewegt dieſem Weſen gegenüber, aber die klare Ruhe und Stille ihrer Erſcheinung, die Sicherheit, mit welcher ſie ihm entgegenkam, hatte nichts Wohlthuendes für ihn; es war ihm, als ſchauten dieſe feurigen Augen bis in den Grund ſeiner Seele, und eine geiſtige Ueberlegenheit lächele über ſein Beſtreben, die Unruhe, welche ihn bewegte, niederzukämpfen. Zum erſten Male vielleicht war er einem

Mädchen gegenüber verlegen, und ſelbſt der Ton ihrer Stimme, die rein und ſüß, aber mit abſprechender Beſtimmtheit ihm erſcholl, vermehrte ſeine unangenehme Empfindung.

Nach den erſten Begrüßungen ſagte Anna: „Sie waren mir bekannt, ehe ich Sie geſehen, denn unſer Beider Freund hier hatte mit mir öfter von Ihnen geſprochen und auf mein Erſuchen Sie mir geſchildert. So erſcheinen Sie mir nicht fremd, ich glaube nicht nöthig zu haben, mich Ihnen mit allem Anſtande einer erſten Erſcheinung zu nähern, ſondern begrüße Sie als einen Freund, deſſen vertraute Züge, wie ein Dichter ſagt, ſtets einen Kranz von Erinnerungen um uns aufblühen laſſen.“ Sie reichte ihm dabei die Hand, welche er dem galanten Gebrauche der Zeit nach an ſeine Lippen ziehen wollte, als ſie ihm raſch dieſelbe entzog.

„Sehen Sie,“ ſagte ſie lächelnd, „daran merke ich zuerſt, daß wir uns doch eigentlich noch wenig kennen. Ich mag es nicht leiden, daß man mit unſeren Händen einen ſo ſeltſamen und thörichten Mißbrauch treibt, und habe mich von jeher nur widerſtrebend demſelben unterzogen. Es mag Sitte und Galanterie in dieſer Art von Huldigung liegen und von Vielen als ein Zeichen von Hochachtung betrachtet werden, mir kommt es abgeſchmackt und gewiſſermaßen ſelbſt ſchimpflich vor, denn es ſpiegelt ſich darin wie in ſo manchem Anderen die Süßlichkeit und Fadheit unſeres Zeitalters.“

„Ich würde es weit eher als eine ſchwache Erinnerung an jenen alten ritterlichen Geiſt der Minne und Courtoiſie betrachten,“ ſagte der Graf lächelnd.

„Der Handkuß,“ erwiederte Anna, „iſt von Despoten

eingeführt worden, und von den früheſten Zeiten an war er ein Zeichen der Knechtſchaft und Unterwürfigkeit. Der Ritter küßte der Dame ſeines Herzens die Stirn, den Sitz des Gedankens; obgleich er eigentlich das Herz küſſen müßte, wenn es möglich wäre, den Thron der Liebe und der edelſten Empfindungen. Das hat Sinn und Bedeutung, die Hand aber iſt ein todtes Werkzeug, ein unedles Werkzeug des gemeinen Lebens, an welchem rohe Sinnlichkeit vielleicht denſelben Geſchmack finden kann wie der Pole am Schuh ſeiner Tänzerin."

„Aber die Hand," verſetzte Roden, „iſt der Leiter aller Gedanken und Empfindungen, welche zur That werden; ſie iſt der edelſte Ausüber unſeres Willens, und reicht nicht die Geliebte dem Manne ihres Herzens dieſe Hand, um an ihr die gemeinſame Wallfahrt durch's Leben zu beginnen? Man küßt nicht allein die Hand, welche ſtraft, ſondern auch die, welche Freude und Segen ſpendet, und darum iſt der Handkuß von tiefer und ſinniger Bedeutung für das zarte Geſchlecht der Frauen."

„Ich ſehe darin eine Doppelzüngigkeit, eine Falſchheit," rief Anna lebhaft. „Es iſt eine Lockſpeiſe, uns zu bethören und uns glauben zu machen, daß wir immer dieſe Zeichen der Herrſchaft empfangen würden. Allein dieſer übertriebenen Zartheit und Verehrung folgt ſpäter um ſo ſicherer die Wechſelwirkung. Der Mann reicht dem Manne die Hand, weil er ihn als ſeines Gleichen betrachtet, uns ſtellt Ihr erſt zu hoch, dann zu tief und gebt uns nie gleiche Rechte und Anſprüche. Wer mir gefällt, dem biete ich gern Stirn oder Mund, wer mir zuwider iſt, dem reiche ich nur ungern die Hand, und ſein Kuß berührt mich wie ein Schlangenbiß. Warum ſollen wir von jedem Unange-

nehmen das dulden, warum legt Ihr Euch die Pein auf, mit spottendem Herzen gegen so Viele Unterwürfigkeit oder Verehrung zu heucheln? Gebrauch und Sitte, wenn sie lächerlich sind, müssen vernichtet werden. Reicht uns die Hand zum Pfande, daß Ihr unser Freund seid, bleibt fern, wenn Ihr keinen Trieb der Annäherung fühlt, aber der Kuß ist eine zarte und hohe Versinnlichung der innersten, heiligsten Empfindungen, und man muß ihn niemals leichtsinnig entweihen, wenn man in stumpfer Form die Lippen auf den ersten besten Handschuh drückt."

„Da haben Sie unser modernes Naturkind, wie es ist," sagte Roden lachend. „Sprechen Sie heut noch mit ihr, so wird sie morgen Ihnen mit unbeschränktem Vertrauen Alles sagen, was sie über Sie im Herzen hat, und wenn Sie ihr gefallen, Sie bitten, ihr eben so aufrichtig zu bekennen, was Sie von ihr denken."

„Was ich denke," rief Anna, „ist mir in jedem Augenblicke so klar und gewiß, daß ich es ohne Zögerung bekennen kann. Ich denke, jeder Mensch soll ein Mensch sein, nicht mehr und nicht weniger, er soll sich niemals trennen von der inneren, wahren Menschennatur, die gemacht ist, sich zu veredeln und zu verschönen. Er soll in Liebe und Treue an dem ewigen Grundgesetze seines besseren Wesens hängen und den Firlefanz von Dünkel, Hochmuth, Eitelkeit, und wie die schlimmen Zugaben des Lebens weiter heißen, abwerfen. Einfach und wahr, fröhlich und arbeitsam, verachtend den Tand der Mode — denn ein Mensch, der in der Kleinmeisterei seines Geistes oder Körpers befangen ist, wird ewig mindestens ein Narr bleiben — verachtend die albernen Forderungen und Sitten, welche der Wahrheit widerstreben, ringt er sich zur höchsten Freiheit empor und

findet das Glück des Lebens im Kampfe gegen die inneren und äußeren Feinde, in der Beruhigung, welche aus seinem Herzen quillt, und in Erfüllung seiner Pflichten.“ — Hier stand sie lächelnd auf und sagte: „Diese Pflichten treiben mich jetzt fort, ich muß nach den Dienern sehen, den Thee bereiten lassen, für fünfzig hungernde Magen sorgen. Jedes in seiner Weise, der Eine für den Geist, der Andere für's Herz, der Dritte für den Leib. Die Welt ist ein wunderliches Haus, wo es tausenderlei zu schaffen und zu sorgen giebt; Jeder sehe ja zu, daß er das Rechte ergreife, aber am unwürdigsten ist es, müßig zu sein und sich als Drone ernähren zu lassen, bis man todtgestochen wird von der schaffenden Biene Zeit. Ich sehe Sie später noch, lieber Graf,“ sagte sie weggehend, „oder ist's heute nicht, besuchen Sie mich morgen. Ich habe gar Vieles mit Ihnen zu sprechen, denn ich will Sie zu bekehren suchen. Gehen Sie jetzt in den Saal, ich höre, das Quartett beginnt, und Beethoven's bezaubernde Symphonieen werden die kleinen Falten aus Ihrer Stirn glätten; später sollen Sie hören, wie ich die Rechte der Frauen vertrete, denn ich werde einen Aufsatz darüber vorlesen.“

„Nun, was denken Sie von diesem seltenen Wesen?“ sagte Roden. „Es ist eine tüchtige Schale um diesen edlen Kern gelegt.“

„Stachelig genug,“ versetzte Graf Heinrich lächelnd.

„Aber auch süß genug,“ erwiederte der Baron.

Sie traten in den Saal, wo so eben eins jener Quartette des größten aller Meister begann, der aus seiner gewaltigen Brust alle Empfindungen der Seele in Melodieen und Tönen herausriß und sie in urewiger Schöne dem Menschengeschlecht als göttliches Geschenk übergab. Der

Graf war jedoch nicht gestimmt, sich diesen sanften Regungen hinzugeben, der Sturm und Drang in seinem Innern entsprach nicht jener schwermuthsvollen, grollenden Begeisterung, und er betrachtete mit Spott die entzückten Mienen der lauschenden Versammlung.

Das ganze Treiben dieser Menschen, ihre Unterhaltungen, ihre Manieren und Sitten, sogar ihre Kunstempfindungen waren ihm zuwider. Anmaßender Dünkel, plebejische, plumpe Nacktheit des Gefühls und jener kalte, abstoßende Zug, der das sogenannte Geistreichsein oder thun den Koryphäen des dritten Standes, den Schöngeistern und Literaten, aufdrückt, schien ihm auf jedem Gesicht fast leserlich. Am meisten aber hatte Anna sein Gefühl verwundet. Ohne schön zu sein, hatten ihre lebensvollen, klugen Züge einen überraschenden Eindruck hervorgebracht, aber ihre Worte, ihre Bemerkungen, die Art und Weise, wie sie ihn anlächelte, und selbst die vertrauliche Behandlung hatten ihn mit Widerwillen erfüllt. Wie unweiblich, fratzenhaft, verzerrt in den innersten Grundlinien und albern altklug erschien ihm dieses Wesen, dessen gesuchtes Geistreichsein, dessen tolle Launen und prickelnd eitle Phantasieen von einer modernen Verschrobenheit zeugten, die das Herz getödtet und den Verstand verwirrt hatte. Er ärgerte sich, ihr nicht besser seinen Widerwillen gezeigt zu haben, und lächelte verächtlich, wenn er sich ihren letzten Vergleich zurückrief, der ihn selbst zu jener unfruchtbaren Drone machte. In eine der Nischen des Saales gelehnt, zogen die mannichfachen Gestaltungen seines Lebens gemischt mit den Aufruhr erregenden Geisterklängen Beethoven's an ihm vorüber. Es waren Bilder aus Traum und Wahrheit gewebt, und mitten in ihnen stand Josephine mit dem ganzen Zauberreize ihrer

Die Erben.

(Aus den Papieren eines Offiziers.)

1.

Johann von Horn! ſagte der alte Baron Withelen mit ſeinem feinen Lächeln, indem er ſich ſanft verbeugte, mein Vetter, ich freue mich, Sie bei mir zu ſehen. — Wie lange iſt es doch, laſſen Sie uns nachdenken. — Ja, beim Weltheiland! es müſſen zehn, es müſſen zwölf Jahre verfloſſen ſein, daß ich nichts von Ihnen hörte. War es nicht zuletzt in Berlin, wo ich Sie fand?

In Berlin, allerdings, Baron Withelen, erwiederte ich ihm, Ihr Gedächtniß täuſcht Sie weder in Zeit noch Ort. Sie befanden ſich in Berlin damals mit einem großen Theil des Adels, um dem neuen Landesherrn Ihre Ergebenheit zu bezeigen.

Ganz recht, rief der Baron, es war gleich nach dem Ende des unglücklichen Krieges, der unſere Verhältniſſe ſo merkwürdig veränderte. Laſſen Sie uns ſehen, lieber Couſin. Damals ſchrieben wir 1745, jetzt iſt das Jahr 1756 gekommen, wir haben alſo elf Jahre hinter uns. O, wie wandelbar ſind doch die Zeiten, und wie ſchnell verlaufen ſie. Ich bin ſeitdem nicht wieder dort geweſen.

naiven Lieblichkeit und ſchlang den weißen Arm um ſeinen Hals, ſpielte mit ſeinen Haaren, bedeckte ſeine Stirn und ſeinen dürſtenden Mund mit tauſend glühenden Küſſen, nannte ihn mit tauſend zärtlichen Namen, ſchmiegte ſich wie ein Kind an ſein pochendes Herz und rief jede Minute in ihm wach, wo er unter Luſt und Koſen den ganzen reichen Himmel der Liebe auf ſich niederſinken ſah. — Angſthaft in Entzücken, Verlangen und heißen Schmerzen ſchlugen ſeine Pulſe; war es der Zauber der Muſik, waren es die Ströme weicher und zärtlicher Gedanken, die ihn ſanft umrauſchten, Thränen rollten aus ſeinen halb geſchloſſenen Augen, und mühſam nur, gewaltſam nur gelang es ihm, ſpottend das heiße Weh fortzuwiſchen. Bei Männern iſt eine Thräne der Scheidepunkt und Umſchlag des Gefühls; indem ſie fließt, ſtählt ſich das Herz, und dieſelben Gedanken, welche ſie hervorlockten, geben einen Augenblick darauf vielleicht nur Grund zu einem bitteren, verächtlichen Lächeln.

Als Graf Heinrich ſein Auge erhob, entſchwebten die ſanften Bilder; er ſah nur den Widerſtand und fühlte in ſich die gierige Luſt des Beſitzes. In dem Augenblick ſah er Anna und Roden in den Saal treten und in ihrer Hand ein Heft, zweifelsohne ihre Rede über die Emanzipation der Frauen und Gleichheit von Willen und Rechten, die er im Begriff ſtand, noch heut auf's Aeußerſte zu verletzen. Ein unausſprechlicher Ekel erfüllte ihn, er hätte um Vieles ſolche Argumente nicht hören mögen, und die Augen der jungen Dame ſchienen ihn zu ſuchen. — Leiſe drängte er ſich hinter den Gruppen der Geſellſchaft fort, erreichte unbemerkt die Bibliothek, ergriff ſeinen Mantel und eilte ſo ſchnell er konnte hinaus und aus dem Hauſe.

„Dem Himmel ſei Dank," rief er freiathmend in der

trüben Märzluft, „ich bin erlöst, und kein Sterblicher soll mich jemals wieder in diese geistvolle Gesellschaft wahrer Menschen bringen.“

Er schüttelte sich, als wollte er den letzten Rest des Zwanges von seinen Schultern werfen, und lachte heimlich spottend über Roden, der solchen Wesen seine Liebe und sein Wohlwollen schenken konnte. Er konnte sich nicht einbilden, daß dies freiwillig geschehe, und grübelte über die Ursachen eines peinlichen Zwanges, welchen der Baron sich offenbar auflegte, um geheime Zwecke zu verfolgen. Es schien ihm ausgemacht, daß sein Freund Verbindungen unterhalte, welche solche Opfer nöthig machten, aber er lachte, wenn er daran dachte, daß Roden glauben konnte, Anna's Reize könnten ihn zum Proselyten seiner Meinungen machen, und doch mußte er sich gestehen, daß ohne Ahnung seiner Zwecke er vielleicht ganz anders urtheilen würde.

In dem Augenblick wurde er durch eine bekannte Stimme aufgerüttelt; er blickte empor und sah den Komthur an seiner Seite. „Du bist wieder munter,“ sagte der alte Herr lächelnd, „und ich sehe Dich mit Vergnügen auf dem Wege zu Deiner Braut.“

Der Graf sah, daß er wenige Schritte von dem Hause war, welches seine Wohnung enthielt, und ihm Nichts übrig blieb, als den Irrthum seines Oheims zu bestärken. „Sie haben Recht,“ sagte er, „ich will Hortensien zeigen, daß es so schlimm nicht mit mir steht.“

„Das gebe Gott,“ erwiederte der Komthur beziehungsvoll. „Uebrigens triffst Du Deine Mutter und Tante und Deinen Verwandten, den Fürsten Löwenstern, dort, der heut hier eingetroffen ist und Deiner Vermählung beiwohnen wird.“

Dieſe Eröffnungen waren dem Grafen angenehm. Es war ihm lieb, ſeine Mutter, deren ſtrenge Blicke er fürchtete, hier im Kreiſe der Geſellſchaft zu ſehen, und die Anweſenheit ſeines Vetters, des Fürſten, ſchützte ihn vor jeder Erinnerung, welche ihm läſtig geworden wäre.

2.

Die Geſellſchaft ſaß um den Theetiſch, als der Komthur ſeinen Neffen hereinführte, und mit Herzlichkeit umarmte der Fürſt ſeinen jungen Verwandten, den er ſeit manchem Jahre nicht geſehen hatte. Der Fürſt war ein Mann im hohen Lebensalter, aber der Schnee ſeines Haares erſtreckte ſich nicht auf die ungebeugte Kräftigkeit ſeines Körpers. Klein von Geſtalt trug er ſich würdig und aufrecht; auf ſeinem ſchwarzen Kleide blitzte ein großer, leuchtender Stern, und das feine, kluge Geſicht mit ſcharfen, faltigen Zügen und großer, gebogener Naſe, wie das Lächeln, welches die ſchmalen Lippen beſtändig umſchwebte, gehörten dem Diplomaten, der den größten Theil ſeines Lebens in wichtigen Sendungen und an großen Höfen verlebte. — Nach den erſten Begrüßungen folgten die Glückwünſche, und der Fürſt bedauerte lebhaft, nicht heut ſchon die ſchöne Braut kennen zu lernen.

Jetzt erſt bemerkte der junge Graf, daß Hortenſie nicht gegenwärtig ſei, und blickte fragend auf den General.

„Ohne Sorge, lieber Graf," ſagte dieſer lächelnd, „ein wenig Kopfſchmerz und Erkältung mit Mädchenlaunen gemiſcht. Sie ſitzt in ihrem Zimmer, und ſo eben iſt meine Frau mit Ihrem Vetter, dem Grafen Leopold, unſerem

Gelehrten, zu ihr gegangen, der ihr das Krankſein logiſch wegdisputiren und ſie in unſere Mitte führen will."

Der Fürſt heftete die großen grauen Augen auf den Bräutigam, deſſen Stirn ſich röthete. „Ich dächte, mein lieber Couſin," ſagte er, „Sie ſelbſt verſuchten dieſe Heilung und verſtärkten die Macht der Abgeſandten."

Der Graf erhob ſich, aber der General bat ihn zu bleiben. „Unſere Hortenſie iſt eine wunderliche Kranke," ſagte er. „Bitten verſtärken den Widerſtand, laſſen Sie dieſelbe gewähren und die Heilung kommt von ſelbſt."

Eine gewiſſe Spannung trat in die kleine Verſammlung, welche die Gräfin durch Fragen an ihren Sohn und der Fürſt durch mancherlei Mittheilungen zu heben ſuchte. Der reiche gebildete Geiſt des alten Staatsmannes brachte bald neues Leben in den Kreis, und geſchickt wußte er alle Glieder deſſelben in das Geſpräch zu flechten. Er ſprach mit dem Komthur über vergangene Zeiten, mit der Gräfin von Hofgeſchichten und alten Familien, mit dem General von militairiſchen Ereigniſſen und dem Verfall der Landwirthſchaft, endlich aber wendete er ſich an den jungen Grafen, welchen er nach den Planen ſeiner Zukunft fragte.

„Ich weiß," ſagte er fein lächelnd, „daß man mit einem glücklichen Bräutigam nicht gerade von ernſten Dingen reden muß, denn der Himmel der Liebe und die ſüße Schwärmerei einer jungen Ehe vertragen keine nüchternen Lebensfragen. Der Zauber der Gegenwart verdrängt dann alle Zukunft, und man verlangt Nichts von der Welt als das, was man ſchon beſitzt. Aber die Welt, mein lieber Graf, verlangt trotz deſſen Manches von uns, und der Ruhm, die Ehre, der Ehrgeiz ſind Genien des Lebens, welche an jeden Menſchen dauerndere Anſprüche machen als die Liebe, an welcher man

leichter, trotz aller Ehrfurcht ſei es geſagt, Befriedigung und Sättigung findet."

„Die Befriedigung oder die Ruhe des Lebens iſt auf manchen Wegen zu erlangen," verſetzte Graf Heinrich.

„Ganz recht," erwiederte der Fürſt lebhaft. „Und welchen wollen Sie einſchlagen, mein junger Freund?"

„Den einfachſten, den es giebt," verſetzte der Graf. „Ich will mein Lebensglück im Kreiſe einer ſchönen, ſtillen Häuslichkeit finden."

Der Fürſt warf den Kopf lächelnd zurück und legte die Hand auf den großen Stern an ſeiner Bruſt. „Das nennen Sie den einfachſten Weg zum Glücke?" ſagte er. „Ganz recht, es ſcheint ſo, aber trotz deſſen iſt es vielleicht der ſchwierigſte und in jeder Beziehung der dunkelſte Pfad. Das einfache Leben an der Hand eines geliebten Weſens und im Kreiſe froher, geſunder Nachkommen iſt ein Phantom, nach dem Tauſende ringen, und welches ſehr Wenige doch erreichen. Zahlloſe Wechſelfälle treten hier ein, man will ein Leben, welches ſich auf Herz und Gefühl allein gründet, und müßte dafür ein neues Arkadien ſuchen. In unſerer Zeit gehören dazu eine dunkle Geburt, untergeordnete Verhältniſſe oder ein beſchränkter Kopf oder endlich eine ſtoiſche Philoſophie, aber das Alles paßt nicht auf Sie, mein Couſin. Ihre Familie hat gerechte Anſprüche, der Thron, das Vaterland haben dieſe auch, Jeder muß nützen, ſo viel er kann, und wenn man, wie hier unſer werther Freund, der General, den Abend ſeines Lebens in der Zurückgezogenheit ländlicher Ruhe genießt, Bäume pflanzt, Blumen begießt, Saaten keimen läßt, ſo hat man ein Recht dazu; denn man hat ſchönere Saaten keimen und reifen laſſen und

ein Leben der That und des Ruhmes hinter ſich. Sie werden niemals ein Landjunker werden."

„Und nennen Sie das keine Thaten, gnädiger Herr," ſagte der Graf gereizt, „wenn man fern von dem bunten, loſen Getriebe der Geſellſchaft, die wie ein Mühlrad das Waſſer des Lebens zermalmt und in Staub auflöſt, ſich mit Widerwillen abwendet und am Buſen der Natur zu den einfachen Bedürfniſſen und Freuden reiner Menſchlichkeit ſich kehrt, wenn man unter Bäumen, die man gepflanzt, unter Blumen, welche man entkeimen ließ, einen Kreis von frohen und glücklichen Menſchen um ſich verſammelt und aus allen Kräften ſtrebt, nur Freude und Segen zu verbreiten? Wie viele Beiſpiele liefert uns die Weltgeſchichte, daß die Edelſten und Höchſten mit Ekel endlich von den Purpurkiſſen aufſtanden, Scepter und Schwert von ſich warfen und unter den Blumen und grünen Saaten ausriefen: Es iſt Alles eitel!"

Der Fürſt lächelte noch ſtärker. „Das iſt Alles recht poetiſch und ſchön," ſagte er, „aber eine ſolche Idylle im Munde eines jungen Mannes zeugt nur davon, daß er nicht kennt, was er ſo reizend beſchreibt. Zu den einfachen Freuden kehre, wer vom Leben überſättigt iſt oder wem die Kraft fehlt, in den Wirbeln des Lebensſtromes weiter zu kämpfen; bei den einfachen Freuden verharre, wem Muth und Talent fehlen, nach Höherem zu ringen, oder wer durch Neigung, Geburt oder Erziehung daran gefeſſelt iſt, denn er nur allein wird ſeinen Frieden darin finden. Sie aber, mein Couſin, würden unglücklich werden, wollten Sie eine ſolche Bahn einſchlagen, denn Sie ſind in Allem der Gegenſatz des ſtillen Landlebens. Sie müſſen hinaus in das Getriebe, Sie ſind dazu berechtigt durch Anſprüche, Forderungen,

Geburt, Geist, Neigungen und Kenntnisse." — Er schwieg einen Augenblick, dann fuhr er fort: „Es hängt von Ihnen ab, mein Cousin, eine Bahn zu betreten, welche Ihnen die Höhen des Lebens aufschließt, auf welchen Sie wandeln sollten und mußten. Ich werde gern die Hand bieten, um den Weg zu ebnen, und meinen ganzen Einfluß anwenden, Schwierigkeiten zu beseitigen, welche Ihnen drückend erscheinen möchten."

Eine Wolke der Verlegenheit legte sich auf die Stirn des Grafen; er blickte auf seine Mutter, deren Auge fest auf ihn gerichtet war, ohne daß er darin lesen konnte, ob sie um den Antrag des Fürsten wisse und ihn billige oder ablehne.

„Sie wissen," sagte der Fürst, „daß mein Einfluß kein unbedeutender ist, und ich kann Ihnen mehr sagen, man würde es gern sehen, wenn Sie meinem Rath folgten."

„Meine Zweifel sind mannichfach," erwiederte der Graf. „Zum Attaché oder Secretair einer Ambassade bin ich zu alt und, indem ich mich vermähle," fügte er lächelnd hinzu, „völlig unpassend geworden."

Der Fürst machte eine leichte, abwehrende Handbewegung. „Es giebt kleine Höfe genug, mein Cousin, an welchen man Geschäftsträger nöthig hat. Junge Diplomaten lernen dort, und es ist eine vortreffliche Schule. Ich werde meinen Einfluß benutzen, wenn Sie es wünschen, und ich dürfte wohl hoffen, daß ich nicht unglücklich wäre."

„Diese Hoffnung gewährt mir allerdings Sicherheit," erwiederte der Graf unruhig — denn mit Lebhaftigkeit erinnerte er sich in diesem Augenblicke Josephinens, und dieser Gedanke allein bewegte ihn zum entscheidenden Widerspruche. — „Allein ich weiß nicht, ob meine Neigungen

mich bestimmen können, Ihrer Güte zu folgen. — Es lebt in mir ein Gefühl von Ungebundenheit und freier Willensmeinung, das schwer sich unterdrücken läßt; ich möchte nur ungern, nur überstimmt mich von meinen mir lieb und theuer gewordenen Gedanken und Plänen trennen. Ich bin ein Träumer, mein gnädiger Herr, ein halber Philosoph, ein halber Phantast, der an den zauberischen Fäden seiner Hirngespinnste sein Leben geordnet hat und für diese märchenhaften Grillen den Kampf mit der rauhen Wirklichkeit wagen möchte. Sie mahnen mich an meine Pflichten gegen den Thron und das Vaterland, aber beide bedürfen wenigstens jetzt meiner nicht. Ganze Schaaren drängen sich zu ihren Diensten herbei, alle Stellen sind überfüllt, und nicht etwa Unwürdige suchen sich auf den Markt zu bringen; nein, es ist eine große Auswahl so vieler Kenntnisse und Kräfte vorhanden, daß meine innere Ueberzeugung mir schon gebietet, den Besseren nicht in den Weg zu treten."

„Und doch, mein junger Freund, ist nie größere Noth um wahres Talent, wahren, festen und starken Willen und treuergebene Diener des Staates gewesen," erwiederte der Fürst. — „Die verwirrten Zeiten bedürfen mehr als je der sorgsamsten Behandlung und der geschicktesten Hände, und Fürst und Vaterland haben nicht allein der gescheidesten Köpfe, sondern auch des Beistandes der Edelsten nöthig."

„Mein Cousin," sprach die Gräfin stolz, „dies würde nicht zu sagen sein, wenn man immer dafür gesorgt hätte, die Edelsten zu erhalten und die Rechte derselben zu schützen."

Der Fürst beugte sich lächelnd. „Die großen Zerwürfnisse und Veränderungen machen es oft den Staaten unerläßlich, Forderungen des Verhängnisses nachzugeben, Concessionen des sogenannten Zeitgeistes zu sanctioniren,

die man natürlich ſtets als Verſuche betrachten muß, als Opfer ſchwerer Zeiten von ungewöhnlichen Dingen hervorgerufen."

„An Allem hat der Schelm, der Napoleon, Schuld," meinte der Komthur. „Das iſt das ganze Verhängniß; wäre er nicht wie ein böſer Dämon erſchienen, die Revolution wäre in ihrem eigenen Blute erſtickt und Alles zur alten Ordnung und Vernunft zurückgekehrt."

„Möglich, mein theurer Freund," ſagte der alte Staatsmann lächelnd, „daß dann noch die Ritter des heiligen Johannes auf Malta ſäßen und Schmetterlinge fingen ſtatt Türken. Doch Zuſtände überleben ſich und müſſen ſich regeneriren, das ganze Leben beſteht im Kleinen wie im Großen aus Wechſelwirkungen, von welchen wie ein logiſcher Kettenſatz eine die andere hervorruft. Was wir geſchehen ſahen, iſt nur eine Folge unſeres Thuns, und die große Klugheit des Lebens beſteht darin, das Geſammtthun der Menſchheit ſo zu leiten und zu lenken, daß die Ordnung und Vernunft niemals aus ihren Schranken bricht. Das iſt die höchſte Weisheit der Staaten, und jeder Berufene muß dazu beitragen."

„Und doch ſcheint man dieſe Weisheit ſehr verkannt zu haben," erwiederte die Gräfin, „wenn man dem Pöbel geſtattete, die Hände nach Ehren, Aemtern und Würden auszuſtrecken, und von oben herab eine gewiſſe empörende Gleichheit predigte."

„Um ſo eifriger hätten die Beſſeren und Berufenen ſich bemühen ſollen, durch die regſte Theilnahme dieſe außerordentlichen Schritte zu entkräften, welche von den verſchiedenſten Umſtänden geboten wurden," verſetzte der Fürſt. „Statt deſſen zogen Viele ſich zurück und zwangen die

Staaten, ihre Blicke auf Elemente zu wenden, welche bis dahin im tiefen Schatten geblieben waren. Auf dieſe Weiſe, man kann es nicht läugnen, iſt eine Bureaukratie entſtanden, welche mehr, als man glaubt, die neuen umwälzenden Theorien begünſtigt hat. Es iſt die höchſte Zeit, daß die alten Vertheidiger der Throne und angeſtammten Rechte wiederum eine neue ſtarke Mauer erbauen helfen, und glauben Sie, daß das geſchehen kann, wenn die Fähigſten und die Begütertſten ſich in das Dunkel des Privatlebens zurückziehen? Nicht der Beherrſchte, der den Geſetzen gehorcht, kann Aenderungen hervorbringen, nur der Herrſchende, der Geber und Vollſtrecker der Geſetze, vermag zu helfen. Die alten Dynaſten, die freien Barone, ſind in unſerem Staatenleben vernichtet, aus den Herren ſind Diener geworden, das iſt unabweisbar; allein es iſt noch immer in ihrer Macht, die erſten und höchſten Diener gewaltiger Staaten zu ſein, die wahren Lenker der Schickſale ganzer Völker, und aus den Trümmern ihrer alten Freiheit ſo viel zu retten, daß ſie als eine beſondere Macht ſich der Majeſtät zur Seite ſtellen und Theil an dieſer wie an der Ausübung der höchſten Herrſchaft nehmen. Und deshalb iſt es vor Allem nöthig, klug und einflußreich zu ſein. Durch hohe Aemter und Würden, nicht durch bloße Titel und Namen kann man in unſeren Zeiten dies erlangen."

Hier ſchwieg der Fürſt und lächelte ſchweigend vor ſich hin, während ſeine Rede tief in die Herzen ſeiner erſtaunten Zuhörer drang. Alle fühlten die tiefe Wahrheit derſelben, und ſelbſt die ſtolze Gräfin ſchien durch dieſen neuen Geſichtspunkt lebhaft intereſſirt zu ſein.

„Mein Couſin," ſagte ſie, „ich glaube in der That, daß dies die richtige Art iſt, um unter ſo troſtloſen Um-

Ich glaube wohl, sagte ich lächelnd, daß das veränderte Regiment Ihnen nicht besonders zusagt. Der Wille des merkwürdigen Mannes, der auf dem Throne sitzt, hat Vieles umgestaltet. Es ist ein gewaltiger, kühner Geist, der nichts duldet, was ihm widerstrebt, und nichts anerkennt, was er selbst nicht klar begreift und für richtig hält.

Der Baron hielt die Augen auf den Boden geheftet, während ich sprach, und spielte mit der goldnen Dose in seinen Fingern. Als ich schwieg, blickte er langsam auf und lächelte, indem er mich betrachtete. Das sind viele Worte und viele Irrthümer, mein Vetter, ließ er sich hören. Was kann es schaden, daß wir in Folge des Kriegsgeschickes Preußen geworden sind? Der König hat in elf Friedensjahren gebaut und die Flöte geblasen, geschrieben und Verse gemacht, Fabriken angelegt und Opern aufführen lassen; wir aber haben von ihm die feierliche Zusicherung der Beachtung unserer Rechte erhalten, und leben still auf unsern Gütern, ohne uns um ihn und seine französischen Freunde zu kümmern. Berlin ist zu weit von uns, und je weniger wir an militairisches Wesen gewöhnt sind, um so angenehmer ist uns das Zuhausbleiben. — Ich wohne hier im Schloß Withelen, nachdem ich den kaiserlichen Dienst verlassen habe, zurückgezogen mit meinen Kindern. Mein Sohn hat auf meinen Wunsch Wien verlassen und seine Husarenuniform ausgezogen. Er kränkelt, die Luft sagt ihm nicht zu, und meine Tochter Ulrike — doch die kennen Sie wohl nicht, lieber Vetter Johann?

Kaum erinnere ich mich noch des schönen blonden Kindes, erwiederte ich.

Elf Jahre! sagte der Baron, was thun elf Jahre nicht in einem Menschenleben. Sie machen aus einem Kinde eine Hausfrau.

Ist sie vermählt? fragte ich erstaunt.

Sie war es, versetzte der Baron. Sie ist Wittwe.

ſtänden einen neuen feſten Halt zu gewinnen; obgleich derſelbe niemals wiedergeben kann, was man mit Unrecht uns entriſſen hat. Wenn mein Sohn, wie ich hoffe, auf Ihre gütige Anerbietung eingeht, ſo wünſche ich, daß er mit raſtloſem Eifer ſich bemühe, Ihren ſchönen Andeutungen nachzuſtreben.“

Der Graf heftete ſchweigend ſeine Augen auf den Boden. Wie von unnahbaren Mächten geſendet kreuzte ein neues drohendes Verhältniß ſeine Lebensbahn, ſeine Pläne und ſeine Zukunft, als ſei der Widerſtand noch zu gering, den er zu überwinden hatte. Er verwünſchte den ſtaatsklugen Fürſten, welcher ſelbſt den ſtolzen Widerwillen ſeiner Mutter zu beſiegen verſtand, und ſchon ſah er ſich im Geiſte in läſtige Feſſeln geſchmiedet, an ungewöhnte Beſchäftigungen gebannt, in Kreiſen, die ihn ſtets mit einem gewiſſen Unbehagen ihrer glatten, todten Oberfläche erfüllten, und ach! vor Allem getrennt für immer von dem Weſen, deſſen zauberiſche Gewalt nie in dieſem Maße den magiſchen Eindruck auf ihn übte als eben jetzt, wo von allen Seiten ihr Verluſt ihn bedrohte. — Aber das trotzige Herz des jungen Mannes war noch nie ſo ſchwer vom Unglück und Leide gebeugt worden, um die elaſtiſche Kraft des Widerſtandes zu verlieren, welche mit dem Drucke wächſt. Seine Nerven waren feſt, ſein Wille ungebeugt, er war gewöhnt ſeine Pläne durchzuführen, gewöhnt zu befehlen, das Gehorchen war unbequem und ungeübt, und ſeine Hände ballten ſich krampfhaft bei dem Gedanken, das aufzugeben, was er als den Frieden, als das Glück ſeiner Zukunft betrachtete.

„Sie mögen Recht haben,“ ſagte er kurz und abſtoßend, „es mag gut gethan ſein, eine einflußreiche Stellung im Staate zu behaupten, allein ich paſſe dazu nicht. Mein

Hang zur Freiheit, zur Unabhängigkeit, zur Träumerie entfernt mich auf immer vom Antheil an der Leitung einer Nation oder gar der Zeit. Ich mag Unrecht haben, allein ich bin nun einmal so und will es Andern überlassen, kräftiger in das Getriebe des Lebens einzugreifen. Mag meine Thaten auch nie ein Buch nennen, weder im Guten noch im Bösen, ich frage nicht nach dem Nachruhm, ich bin ein Kind der Gegenwart und verachte den blendenden Schein, wenn ich dafür mein menschliches Glück opfern soll. Ich will still als ein guter Bürger und ein guter Mensch an der Seite meiner Gattin leben, meine Kinder erziehen, mich allem Guten und Schönen hingeben und den Intriguen, den Lüsten, den Fatalitäten und Calamitäten, den Sorgen und schlaflosen Nächten so fern bleiben, als ich nur immer kann. Auch Hortensie —"

Er fuhr nicht fort, denn in dem Augenblicke hörte er ein Geräusch hinter seinem Stuhle, und indem er sich wandte, erblickte er die, von welcher er so eben sprechen wollte, dicht an seiner Seite, und neben ihr stand der Gelehrte, in dessen klaren, durchdringenden Augen der Graf die geheimsten Gedanken seines eigenen Herzens wie in einem Spiegel zu lesen glaubte und davor in Zorn und Scham erröthete.

Mit Lebendigkeit und einem Feuer, welches dem zärtlichen und besorgten Geliebten gehören konnte, wandte er sich und küßte Hortensiens Hand. „Ich fühle mich glücklich, Sie gerade jetzt zu sehen," sagte er, „denn indem Sie meine Besorgnisse zerstreuen, erscheinen Sie zugleich als ein Engel der Verkündigung und Entscheidung. — Man drängt mich, in das Leben hinaus zu treten, ich aber möchte gern mich in den stillen Kreis des Hauses flüchten, um ganz meinem

Glücke zu leben. Entscheiden Sie nun, meine theure Hortenſie, ich will, was Sie beſchließen, erfüllen.“

Er ſchaute freundlich in das ſtill lächelnde Geſicht ſeiner Braut, und ihres Willens gewiß blickte er mit einer Art von Triumph auf den kleinen Vetter, um deſſen Lippen ein ſonderbarer Ausdruck von Spott und Schadenfreude ſchwebte.

Die ſchöne, ſtolze Hortenſie richtete ſich jetzt empor, und in den edlen Zügen ihres Geſichtes malte ſich eine raſche Freude, welche ein leichtes Roth über die feinen, blaſſen Wangen zauberte. Sie ſchien von der Güte und dem Ausdruck feuriger Liebe ihres Beſtimmten lebhaft ergriffen zu ſein, und als wolle ſie den kalten Mantel plötzlich abwerfen, der über ein heißes Herz gedeckt war, faßte ſie beide Hände des Grafen und blickte mit den ſtrahlenden, großen Augen feſt und tief in die ſeinen. Dieſer reine und feſte Blick, in welchem alle Funken einer entflammenden Neigung ſich vereinten, hätte bedeutungsvoll für Beider Zukunft ſein müſſen. Es war die zarte Fackel des kommenden Glückes, die ſanft ſchimmernd aus einer Nacht emporſtieg, eine Verkündigung, daß der Heiland in ihrem Herzen geboren ſei, der Sohn der Schmerzen und der Liebe, der die Welt erlöſen muß in jeder Bruſt, damit ſie gebeſſert und veredelt auf Augenblicke, Tage, Wochen oder Jahre oder für ein ganzes Leben von dem ſanften Wiederſcheine des göttlichen Paradieſes glüht, wo die Liebe ewig währt, welche die Himmel unauslöſchlich durchſtrahlt.

Aber dieſe Blicke eines jung erwachten Lebens fanden nicht die durſtige Nahrung, welche ſie in den Augen des Grafen zu ſuchen ſchienen. Er blickte ſtill lächelnd, ſtarr, als beſchäftigten ſeine Gedanken ſich mit fernen und fremden Gegenſtänden, vor ſich hin, dann wie erſchreckt von dem

glühenden, innigen Strahl, der heiß zu seinem Herzen hinabdrang, wandte er sich verwirrt, fast schüchtern ab und zog mit einer halb unwillkürlichen, schnellenden Bewegung seine Rechte aus Hortensiens Fingern.

Der Ausdruck der Liebe in dem strahlenden Auge der schönen Braut war plötzlich erloschen, eine starre, strenge Kälte malte sich darin, die sanfte Röthe ihrer Wangen verschwand, um einer leichenartigen Bläße Raum zu geben, und indem ihre Gedanken sich mit wunderbarer Schnelle feindselig forschend gegen den Grafen kehrten, ließ sie auch dessen Linke los und trat einen Schritt von ihm zurück. Sie warf einen schnellen Blick auf ihren gelehrten, klugen Freund, welcher sie von Manchem unterrichtet hatte, und las in seinen Augen eine Bestätigung ihres schnellen Verdachtes. Die Schmerzen verschmähter, verspotteter Liebe drückten sich tief in ihre Brust; nicht ihr gehörte dies Feuer, nicht ihr diese Aufopferung des Lebens gegen den schönen Kreis des Hauses. Einer Fremden, einer Unwürdigen, einem erbärmlichen Wesen gemeiner Lüste galt dieser Widerstand, und mit schamloser Falschheit wollte der gemeine Mensch sie zur Helferin seiner Absichten machen. — Der kurze Augenblick, in welchem diese Gegensätze sich vor ihrer Seele bewegten, war entscheidend, aber ach! nur für die Saat des Bösen. Eine erstarrende Kälte legte sich auf Hortensiens Brust, sie sah ihre Träume entfliehen und starrte in eine Wüste, kaum schimmerte noch in weiter Ferne ein Stern hinein, der Stern des Glaubens. — Sein lebendiger Strahl belebte sie plötzlich; ich muß fort von hier, und er muß fort, tönte es in ihrem Herzen, fort aus diesem Netze der Gemeinheit hinein in das Leben, vor welchem ihm graut. Dort wird er allein zur Erkenntniß gelangen, er wird die

trügerischen Bahnen verlassen und die wahren Wege finden, welche ich ihm öffnen werde. — Von diesen schnellen Plänen erfüllt, erheiterte sich ihr Blick. — „Ich habe einen Theil Ihres Gespräches gehört," sagte sie, „und wie sehr meine Gefühle sich auch gegen ein Leben in der Fremde, im Geräusch der großen Welt sträuben, wie sehr ich wünschen möchte, daß das einfache Glück des Privatlebens uns beschieden sei, dennoch muß ich bekennen, daß die Gründe Ihres edlen Verwandten entscheidend und überwiegend sind. Es ist nöthig, daß Sie einer höheren Wirksamkeit sich widmen, und da Sie mich zur Entscheidung berechtigt haben, so entscheide ich mich für die Meinung Ihrer Familie."

Der Graf starrte sie erstaunt an, er war aufs Aeußerste überrascht, denn niemals hätte er diesen Ausgang erwartet. Kaum vermochte er seinen Unmuth zu fesseln. „Wohlan denn," sagte er rasch, „Sie haben entschieden, und ich folge; jetzt, mein gnädiger Herr, übergebe ich mich Ihrer Güte."

„Ich werde morgen schon Einleitungen treffen," erwiederte der Fürst, „und ich hoffe, daß die Erfolge mein Lendemaingeschenk sein sollen."

Die Unterhaltung der Gesellschaft war jetzt lebhaft, aber der Graf war still und zerstreut. Er überließ sich seinen Gedanken und beobachtete seinen Vetter Leopold, der mit allen Fäden seines reichen Geistes die Unterhaltung leitete, und auf welchen der Fürst mit immer lächelnderer und bedeutungsvollerer Miene blickte. — Der Haß, welchen Graf Heinrich gegen den Gelehrten trug, loderte heller auf, je mehr er überzeugt wurde, daß Leopold sich mit schmeichelnder Ueberredung in das Vertrauen der verschiedenen Glieder der Familie zu setzen wußte, ja, daß er vielleicht ihm allein Hortensiens seltsame Umwandlung zu danken hatte. — Er

hatte ſie öfter geſehen und beſucht, er ſchien mit heuchleriſcher Vertraulichkeit ſie umſtrickt zu haben, und er traute es ihm zu, daß er keine Eröffnung geſcheut hatte, welche dazu dienen konnte, ihre gegenſeitige Kälte zu vermehren. In dem Augenblicke fiel ihm die ganze Bitterkeit ihres letzten Geſpräches ein, und ſein Verdacht wurde zur Ueberzeugung, als er die lächelnden, belohnenden Blicke ſich zurückrief, welche ſein Feind auf Hortenſien warf, als dieſe den Ausſprüchen des Fürſten beitrat. Er zitterte vor Zorn, und in ſeinem Herzen regte ſich eine Wuth, die ihn zu verderben drohte. Nie, das ſchwor er ſich, ſollte dieſer Heuchler ſeine Schwelle betreten, er wollte ihn demüthigen, mit offener Verachtung ihn entfernen, und er ſehnte ſich nach dem Augenblicke, wo er ungeſcheut ihm dieſe zeigen konnte.

Mit ſteigendem Widerwillen hörte er, wie Graf Leopold in alle Gedanken des Fürſten einging, wie er die Ausſprüche der ſtolzen Gräfin bekräftigte und auf die Fragen des Fürſten, weshalb er den Staatsdienſt nicht ſuche, mit einem leichten Achſelzucken lächelnd erwiederte, daß ſeine beſchränkten Vermögensumſtände das einzige Hinderniß bildeten. — „Ich habe," fuhr er fort, „deshalb eine gelehrte Laufbahn ergriffen und ſtehe im Begriff, den Lehrſtuhl zu beſteigen und auf dieſem Wege dem Staate zu nützen. Hier iſt ein großes und weites Feld, um die gute Saat zu pflanzen und die gefährlichen Geſinnungen, welche leider von dem Katheder aus ſo häufig verbreitet werden, mit Nachdruck zu bekämpfen. Es iſt ein großer Fehler der Staaten, den Unterricht und namentlich den der Univerſitäten nicht beſſer zu bewachen, denn in ihm liegt ein Hauptquell der Uebel unſerer Zeit. — Der allergrößte Theil der Lehrer hat aus unhaltbaren Philoſophieen, aus dem angeſtammten

Hasse ihres geringen Ursprunges und aus Lehren, deren Basis sich von grauen Zeiten herab gegen das Bestehende angestemmt und eine verderbliche Gleichheit und Freiheit predigt, sich republikanischen Ansichten hingegeben, die sich in Worten und Bemerkungen Luft machen, wären die Zungen ihnen auch noch so fest gebunden."

Der Fürst nickte lächelnd mit dem ergrauten Haupte. „Ich kenne das," sagte er, „die Philosophie und die Geschichte haben von jeher die Menschen bessern und bekehren wollen, aber ihre Phantome sind in Büchern geblieben, Hieroglyphen für die praktische Welt."

„So lange es Zauber bedurfte, um sie zu lösen," erwiederte der Gelehrte; „allein die Kunst ist so allgemein geworden, daß jedes Kind die Charaktere versteht."

„Mein junger Freund," versetzte der alte Staatsmann, „Gelehrte schreiben immer noch in Charakteren, die nur Wenige verstehen, und bannen sich und ihre Theorien in schwarze Kreise, vor welchen der grüne Baum des Lebens verdorrt. Das Volk will keine tiefsinnigen Erörterungen, keine sublimen Gedanken, keine transcendentale Verzückung, es will Unterhaltung, nicht Lehren, die ihm langweilig sind, weil es sie nicht versteht."

„Es fragt sich," erwiederte der Gelehrte schnell, „was Ew. Excellenz unter Volk versteht; die todte Masse oder die, welche durch eine neue soziale Bildung sich in kurzer Zeit so drohend erhoben hat, daß sie diese Bildung als Fahne schwingt und keck behauptet, die alte Ordnung des Ranges sei durch sie vernichtet, die Bildung mache die Gleichheit und scheide allein die Hefe des Volkes ohne Ansehen eines anderen Unterschiedes. — Meine Verhältnisse haben sich

so gestaltet, daß ich das Leben und die verschiedenen Kreise desselben genau kenne, und erst vor wenigen Stunden verließ ich eine Gesellschaft, wo Grundsätze dieser Art die herrschenden sind. — Das sogenannte Talent vereint sich dort, die Kunst, die Wissenschaft, der Reichthum, und man sucht nicht ohne Glück selbst Männer, welche durch Geburt weit über solchen Vereinigungen stehen, dort zu bekehren. Diese Masse hat die gefährlichen Lehren völlig begriffen, und wo Gefahr droht, kommt sie von ihr. Es ist ein geschlossener Phalanx, eine Kette, die sich rühmt, daß sie die Erde umgürte und in den fernsten Ländern ihre Glieder finde; der Gedanke, sagt sie, sei ihr Panzer, der Buchstabe ihr Speer, die Presse ihr Schwert, das Wort ihr Zauberpfeil, welcher die Herzen durchbohre."

Der Fürst hatte gedankenvoll die Finger auf die Zacken seines leuchtenden Sternes gelegt. „Und doch," sagte er lächelnd, „giebt es so viele Mittel, die Bösen zu bekehren."

„Am Besten aber," versetzte Graf Leopold, „besiegt man den Satan mit seinen eigenen Waffen."

„Wir müssen über diesen Gegenstand weiter reden," erwiederte der Fürst. „Es ist spät heut, aber morgen erwarte ich Sie bei mir, Herr Graf, Sie finden mich am Besten in der zehnten Morgenstunde."

Mit dem Versprechen, in den nächsten Tagen für manche Familienzwecke thätig zu sein, verließ der alte Staatsmann die Gesellschaft, welche ihr lebhaftes Gespräch fortsetzte.

Der Gräfin waren durch die Erörterungen des Fürsten ganz neue Gedanken über den neuaufstrebenden Glanz ihrer Familie gekommen, und ihr ehrgeiziges Herz sah wenigstens

ihren Sohn als Reichskanzler und Lenker eines großen Reiches, wenn sie nicht gar vielleicht die geheimen Hoffnungen hegte, daß irgend ein Tag kommen werde, wo der Glanz der Krone ihre späten Enkel selbst umleuchte.

Eben so erfreut war der alte General über den muthigen Entschluß seiner Tochter, deren schöne, hohe Gestalt er mit entzückten Augen maß. Er erinnerte sich des Lebens in den großen Kreisen und es schmeichelte nicht wenig seinem Ehrgeize, einen Schwiegersohn zu haben, dessen Namen an den Höfen Europa's bekannt und von Zeitungen bei wichtigen Sendungen und Verhandlungen genannt werden mußte. Dabei freute er sich, daß Hortenste gezwungen werde, die Einsamkeit und das fromme Wesen abzuthun, welches seinen soldatischen Empfindungen in tiefster Seele zuwider war, und er konnte sich nicht enthalten, seine innersten Gedanken darüber kräftig auszusprechen.

„Komm her, Du Herzenshortenste," rief er fröhlich, „Mädchen, ich muß Dir einen Kuß geben, daß Du solchen männlichen Entschluß fassen kannst und den ganzen alten Sauerteig, das fromme Singen und Beten und die heiligen, schwarzen Bücher hinter Dich wirfst. So ist's recht, so bist Du mein gutes, liebes Kind, und ich bin überzeugt, Du wirst in den Salons der großen Welt Dich eben so stattlich, der Welt und Gott gefällig ausnehmen wie in dem einsamen weißen Zimmer an der Harfe unter den Psaltern David's und König Salomo's."

Auf Hortensten machten diese Worte einen tiefen Eindruck. Jetzt erst dachte sie daran, daß sie selbst in der großen Welt leben und, wie ihr Vater prophetisch sagte, die stille, weihevolle Ruhe wenigstens zum großen Theile aufgeben müsse. Sie lehnte sich schweigend in die väterlichen

Arme und beantwortete seinen Kuß mit einem leisen Seufzer. Die Freude ihrer Eltern zerriß ihr Herz, in dem feuchten Auge ihrer Mutter, die bei dem Gedanken des Glückes ihres Kindes und der Hoheit des diplomatischen Schwiegersohnes die Thränen nicht unterdrücken konnte, schimmerte ihr ein unerträglich peinlicher Schmerz zu; sie hätte forteilen mögen in tiefe, weite Einsamkeit, sie fühlte, wie verlassen, wie unglücklich sie war, wie drohend die Zukunft sie umschwebte; denn in der starren, stolzen Kälte ihres Bräutigams, der schweigend ihr gegenüber stand, las sie die Stürme, welche ihrer warteten. In dieser Minute riß der Vorhang des Allerheiligsten in ihrer Brust, die klare Ruhe war dahin, sie liebte ihn, der sie haßte, und sie haßte den Leichtsinnigen und Verkehrten, der sie nicht verstehen konnte und wollte. Bittere, nie gekannte Gefühle preßten ihre Brust zusammen; es war die Eifersucht, der gekränkte Stolz einer hochgearteten Seele; bleich und zitternd umschlang sie mit beiden Armen den Hals ihres Vaters und legte, als suche sie Schutz bei ihm, den Kopf an sein Herz.

„Bist Du krank, mein Kind?“ fragte der alte Mann, besorgt sie festhaltend.

„In der That,“ erwiederte sie lächelnd und legte die Hand auf die heiße Stirn, „der Kopfschmerz und Schwindel sind wieder gekommen. Ich bedarf der Ruhe, erlauben Sie, daß ich mich entferne.“

Als sie ging, reichte sie dem Grafen die Hand. Er zog sie an seine Lippen, sie war kalt wie Eis, aber erkältender noch war sein Kuß, den er leise darauf drückte. Sie hörte nicht, was er ihr sagte, die Töne drangen dumpf und verworren in ihr Ohr. Als sie in ihrem Zimmer war, warf sie sich nieder vor dem kleinen Crucifix, aber zum ersten

So jung und ſchon von ſo herbem Leid getroffen, fiel ich ein, das beklage ich aufrichtig.

Haben Sie herzlichen Dank für Ihre Theilnahme, erwiederte der Baron; indeß eine Witwe von zwanzig Jahren iſt in dieſer an Schickſalen ſo reichen Welt eben keine große Seltenheit. Doch Sie, welche gute Nachrichten haben Sie uns über Ihr Leben mitzutheilen? Wo ſteckten Sie denn in der ganzen langen Zeit?

Er betrachtete meinen groben, grauen Tuchrock mit den großen Metallknöpfen, und mein Haar, das ohne Puder von einem Bande zuſammengehalten auf meine Schultern fiel, mit einem Blicke, der verſtändlich genug war.

Sie erinnern ſich vielleicht, ſagte ich, daß ich Offizier im Heere des Königs war, und unter ſeinen Augen im zweiten ſchleſiſchen Kriege meine Waffenproben ablegte.

Ganz recht, unterbrach er mich. Sie waren einer der jungen Edelleute, die damals den preußiſchen Fahnen folgten, was einiges Aufſehen erregte.

Ich wüßte nicht, daß ich etwas Tadelnswerthes gethan hätte, verſetzte ich ziemlich erregt.

O! nicht doch, ſagte er lachend, die Zuſtände waren nur neu. Mein Sohn diente der Kaiſerin, Sie dem Könige; man hat das häufig gehabt, daß Brüder ſich auf Schlachtfeldern begegneten. — Fahren Sie fort, Vetter Johann, Ihre Erzählung intereſſirt mich.

Meine Erzählung iſt kurz, Baron Withelen. Nach dem Frieden nahm ich den Abſchied, mein Geſchick führte mich nach Frankreich, dann nach England. Ich erhielt Dienſte und wurde in die amerikaniſchen Kolonien geſchickt, von wo ich jetzt in mein Vaterland zurückkehre, um ihm nützlich zu ſein, ſo viel ich es vermag.

Sehr brav! rief der alte Herr. Seien Sie verſichert, daß Alles, was ich oder unſere Familie und deren Einfluß thun können, Ihr ſchönes Vorhaben zu fördern, gern geſche-

Male konnte ſie nicht beten. Zerſtreut, verwirrt klammerten die Hände ſich um die Stirn, die Gedanken rollten fieberiſch darin umher, aber ihr Herz fand keine Thräne der Erlöſung. Sie ergriff die Harfe, aber ſchreiend klangen die Saiten; endlich ließ ſie ſich entkleiden, doch der Schlaf kam nicht, und die wirren Träume zauberten ihr nur ſchreckende Bilder, ach! und immer wieder den Mann, dem ſie angehören ſollte, und der ſie verachtete, und neben ihm den kleinen Gelehrten mit den ſchwarzen, ſtrahlenden Augen, ihren Vertrauten, ſeinen Ankläger, ſeinen Verderber.

3.

Mißmuthiger und zerfallener mit ſich ſelbſt mag ſelten ein Bräutigam am Vorabende der Hochzeit geweſen ſein als Graf Heinrich. — Langſam ging er ſeiner Wohnung zu, ſchweigend an der Seite des Komthurs, der eben ſo verdrießlich ſchien, als er ſelbſt es war.

Endlich nicht weit von ſeiner Wohnung blieb der alte Herr plötzlich ſtehen und ergriff den Arm ſeines Neffen. — „Nichts gefällt mir, Heinrich," ſagte er, „weder Deine Braut, noch Deine Heirath, noch die Vorſchläge des Fürſten."

„Mir auch nicht," erwiederte der Graf.

„Fürſtendienſt, ich haſſe ihn von Grund der Seele und begreife Deine Mutter nicht und Deine Braut, der die ganze Welt zuwider iſt, noch weniger."

„Ich auch nicht," murmelte Heinrich.

„Neue Moden, verdammtes modernes Zeug; um einen Dienſt zu haben, bei dem man ſchweres Geld zugeben und ſeine ganze Selbſtſtändigkeit aufopfern muß, ſollſt Du einen

Examen machen wie ein Schulbube und es als eine Gnade betrachten, wenn er Dir erlaſſen wird. Warum willſt Du das, mein Kind?"

„Mein Wille iſt es nicht," ſagte der Graf, „aber was kann ich thun, wenn Alle es wünſchen? Ich gehorche mit Widerſtreben."

„Gehorche nicht," rief der Komthur, „wenn ſie Alle modern ſind, ſei Du es auch. Ungehorſam iſt die allermodernſte Tugend."

„Zeigen Sie mir einen Ausweg," verſetzte der Graf.

„Heinrich," ſagte der alte Herr, „hier an meiner Thür will ich Dir ein Wort zum Abſchiede ſagen. Daß ich Dich liebe, mehr als wärſt Du mein Sohn, iſt nur zu wahr, und daß ich Dich glücklich ſehen möchte, koſtete es mich auch den Reſt meiner alten Tage, iſt eben ſo gewiß. — Du haſt Dein Herz an ein Mädchen gehängt, die Du nicht glücklich machen kannſt, und ſollſt eine Andere heirathen, vor der Du gern laufen möchteſt, ſo weit es geht. Nun überlege Alles, ehe es zu ſpät wird, und ſei ein Mann und handle!"

„Dazu iſt die Zeit vorüber," erwiederte der Graf finſter.

„Noch nicht," ſagte der Komthur eifrig, „noch ſteht Ihr nicht vor dem Altar."

„Wie," rief Heinrich erſtaunt, „Sie wollen, daß ich zurücktrete?"

„Ich will Nichts," verſetzte der Oheim, „Du mußt wollen, Du mußt dich entſcheiden. Freilich werden ſie Zeter ſchreien, freilich wird die Welt ſpotten und lachen, aber es ſind ſchon ärgere Dinge geſchehen, und man hat es vergeſſen. — Geh nach Paris, geh nach Italien, geh nach Conſtantinopel meinetwegen und vergiß die Tänzerin und die Gräfin; hier

denkt in zwei, drei Jahren die Welt an ganz andere Dinge. Laß Briefe zurück, sage Du mußt, ich will es ordnen, wie ich kann. Sei modern, geh ihnen durch, ſieh die Welt, wie ſie iſt, und komm wieder, wenn Du Deinen Frieden gemacht haſt. Ich ſage Nichts mehr, aber wenn Du Geld brauchſt, ſo kannſt Du auf meinen Bankier Deine Wechſel ziehen, und nun gute Nacht, und thue, was Du mußt, um glücklich und zufrieden Dein Leben zu ſichern."

Er ging ſchnell hinein, und betroffen lächelnd ſtarrte ihm der Graf nach. „Gut gemeint wenigſtens," ſagte er dann, „es wäre ein Ausweg für Viele, für mich nicht. Ich habe nur einen Weg zu thun, nur eine Hoffnung zum Glück, und dieſe darf ich nicht in der Fremde ſuchen." — Er überlegte dann nochmals, was ſein Oheim geſagt, aber die Trennung von Joſephinen ſchien ihm entſetzlicher als die Vereinigung mit Hortenſien. „Nein," ſagte er, „die Minute iſt nahe, wo ſich Alles zum Glück geſtalten kann, ich will ſie nicht aufgeben, und wenn ich unglücklich bin, was nützt es mir, in ferne Gegenden zu entfliehen wie ein Feigling und Verwirrung und Unheil zurückzulaſſen?"

In dem Augenblick kam ein Mann die Straße herab auf ihn zu und blieb vor ihm ſtehen. Der Graf erkannte ihn ſogleich, es war der junge Schubert. Er hatte über ſeine eigenen Plane das Geſchick des Armen faſt vergeſſen, jetzt aber drang die ganze Erinnerung deſſen, was er gehört, in ihm empor.

„Gut, daß ich Sie finde," ſagte der junge Menſch erfreut, „der Himmel führt Sie in meinen Weg, Herr Graf. Ich bin den ganzen Tag thätig geweſen."

„Haben Sie keine Nachrichten von Ihrer Freundin?" erwiederte der Graf leiſe und faßte ſeine Hand.

„Mein Vater hatte für mich ein Geschäft über Land," sagte Schubert, „und ich bin erst gegen Abend wiedergekommen. Aber es war gut, sehr gut, ich habe glückliche Geschäfte gemacht; ich brachte zwanzigtausend Thaler in Wechseln mit. Sehen Sie," fuhr er lachend fort, „es wohnt dort ein alter, reicher Mann, der gern Wuchergeschäfte macht und mit meinem Vater in vielen Verbindungen steht. Beide helfen sich gegenseitig, und mehr als einmal habe ich von dort bedeutende Summen geholt. So kostete es mich ein Wort und eine kleine Quittung, und die gültigen Wechsel waren in meinen Händen. Ich werde nicht arm die neue Welt betreten. Antonie soll glücklich sein, ich will ihr alle Thränen, allen Kummer ersetzen, und mein Vater kann sie hier bezahlen."

„Sie haben also heut Nichts von den Unglücklichen gehört?" sagte der Graf mit bedeutungsvollem Tone.

„Gar Nichts," erwiederte der junge Mensch, ohne darauf zu achten, „aber morgen soll sich Alles fügen und schicken. Mein Vater hielt mich auf, und ich bin umhergelaufen bis in die späte Nacht, um mein Geld und die Wechsel in Gold und englische Noten umzusetzen. — Denken Sie sich, mein Vater will mich mit einer Gräfin, der Tochter Ihres verarmten Verwandten, der ihm große Summen schuldig ist, verheirathen, und ich habe mir den Spaß gemacht, richtig darauf einzugehen. Er war so fröhlich, wie ich ihn lange nicht gesehen, und ich lachte aus vollem Herzen mit. Morgen will er zu dem alten Grafen hinaus, an dessen Einwilligung er gar nicht zu zweifeln scheint. Aber um so besser, so habe ich den ganzen Tag Zeit, alle nöthigen Vorbereitungen zu machen, einen Wagen zu kaufen, Pässe zu besorgen, Alles zu ordnen und dem alten, schlauen Fuchs

die ſchlaueſte Naſe zu drehen. O! lieber Herr Graf, könnten Sie das Entzücken empfinden, das mich erfüllt. Nur wenige Tage noch, nur Stunden noch, und Antonie iſt für immer mein."

„Denken Sie auch daran, daß oft das Schickſal in der letzten Minute noch ſeine furchtbare Hand erheben kann?" fragte der Graf gepreßt.

„Es hat mich ja ſo lange verfolgt," rief der junge Menſch, „es wird doch endlich ſich meiner annehmen; und ſehen Sie," fuhr er fröhlich fort, „daß ich gewiſſermaßen eine Art Verbrechen begehe, das giebt mir die meiſte Hoffnung des Gelingens. Das Schickſal iſt nun einmal den böſen Thaten günſtiger als den guten; nein, ſagen Sie mir Nichts weiter, Alles iſt auf's Beſte angelegt, es muß gelingen und es wird gelingen. Mein Vater will mich zu einer Reiſe in ſeinen Geſchäften verwenden, ich reiſe übermorgen ab, aber nach Hamburg, und er wird nicht eher Etwas ahnen, bis er meinen Brief erhält und ich längſt auf dem grünen Meere ſchwimme. — Den alten Ehrhardt laſſen wir für's Erſte hier, der kann nachkommen, denn ſein ſtarrer Sinn, ſein Wahnſinn würde uns vielleicht verderblich werden. So geht Alles gut, und ich habe nur eine Bitte an Sie, Herr Graf."

„Wollte der Himmel, ich könnte recht viel für Sie thun," erwiederte Graf Heinrich mitleidig.

„Nur eine Kleinigkeit," ſagte Schubert. „Ich habe zu Haus ein Päckchen, es enthält den größten Theil des Vermögens, welches ich mit mir nehmen will, in Banknoten. Irgend ein Zufall könnte es mir entreißen, irgend ein Auge könnte es entdecken. Nehmen Sie es, verwahren Sie es mir, nur zwei Tage, nur bis zur letzten, entſcheidenden Minute.

Sie sollen nicht der Mitwisser meines Geheimnisses sein, ich siegele es ein, Sie wissen nicht, was es enthält, und geben es mir zurück, wenn ich es fordere."

Die Bitte des jungen Menschen war so lebhaft und dringend, und bei der Ueberzeugung des Grafen, wie hoffnungslos sein ganzes Unternehmen sei, wie unlösliche Riegel das Schicksal schon vor die Thore seiner Hoffnungen geschoben hatte, war es ihm nicht schwer ein Ja zu sprechen, welches der junge Schubert mit den Ausdrücken der höchsten Dankbarkeit erwiederte.

Es war ihm unmöglich, diese sehnsüchtige Freude durch ein schreckliches Wort zu zerstören, unmöglich, die Empfindungen seines Glücks in Ausbrüche der Verzweiflung verwandelt zu sehen.

Früh genug mußte der Unglückliche erfahren, wie schwer ihn die unnahbare Hand des Schicksals getroffen hatte, die ihn zu gleicher Zeit doch vor einem anderen Falle bewahrte. Warum sollte er der sein, welcher die liebliche Binde einer sonnenvollen Zukunft mit harter Hand von seinen traumumschwärmten Augen riß? Er überließ das härteren Gefühlen und folgte schweigend dem Glücklichen, der ihn in sein Zimmer führte, Licht machte und ihn bat, einige Augenblicke bei ihm Platz zu nehmen.

Verdüstert in allen seinen Empfindungen setzte sich der Graf auf das Sopha, von welchem der junge Mann in der Eile allerlei Schriften, Bücher und Kleidungsstücke forträumte, die im bunten Gemisch über einander gethürmt lagen. — Er betrachtete das große Gemach dann mit forschenden Blicken, und die sonderbare Unordnung darin erinnerte ihn an Josephinen, nur waren die Attribute hier ganz anders und weniger einladend. Die gelben Tapeten

waren geschwärzt von Rauch und Zeit, und das einsame Licht zuckte flackernd hier über einem großen Schreibtisch, auf welchem Briefe und beschriebene Hefte, Risse von Gebäuden, Rechnungen und Aktenstöße lagen, dort über Kisten und Kasten, welche in den Ecken aufgethürmt standen, da über einem Haufen altes Eisengeräth und tausend verschiedener Wirthschaftsutensilien. Kleidungsstücke aller Art hingen und lagen umher, und ein armseliges, zusammengewürfeltes Meublement von verschiedenen Rohrstühlen, dem alten Sopha mit dunklem Glanzleinen überzogen und einem zersprungenen kleinen Spiegel in abgestoßenen Goldleisten vollendeten den widerlichen Eindruck. Im Hintergrunde war eine Glasthür, welche in ein kleines Cabinet zu führen schien, aus dem die weißen Tücher eines Bettes schimmerten, und der Graf konnte sich nicht enthalten, den jungen Schubert zu fragen, ob er hier in diesem Labyrinthe wohne.

„Leider ja," versetzte dieser lächelnd, „denn mein Vater ist viel zu ökonomisch, um nicht jedes Plätzchen zu benutzen. Er hat große Häuser, Rittergüter, Fabriken, aber für sich nur eine Wohnung von drei Zimmern, von welchen ich hier in dem einen, das uns als Comptoir dient, er im zweiten auf dem Hofe und unsere alte Haushälterin im dritten residirt. Tausendmal hat er schon gesagt, daß eine größere, bequemere Wohnung wohl Noth thue, daß er am Abend seines Lebens auch sein Geld genießen, daß er eine Etage unseres schönen Hauses auf der Promenade mit einer Pracht einrichten wolle, wie sie kein Fürst bezahlen könne, aber diese Prahlereien werden ihm schnell wieder leid, und in der nächsten Stunde freut er sich, daß Leute von hohem Stande hier in sein räucheriges, abscheuliches Gemach treten müssen,

daß ſie zu ſeinen Sottiſen unterthänig lächeln, ja ſeine Einfachheit bewundern, um Geld von ihm zu erhalten."

Der Graf blickte auf den Tiſch vor ſich, der mit einem ſchmutzigen Tuche bedeckt war, auf welchem noch die Reſte eines ſpärlichen Mahles ſtanden. „Und ſeine Einfachheit iſt gewiß bewunderungswerth," ſagte er lächelnd.

Der junge Menſch lachte laut. „So bewunderungswerth," ſagte er, „daß er mitten unter ſeinem Gelde das Leben eines Heiligen führt und ſeinem einzigen Sohn, dem Erben ſeines Mammons, jedes Stück Brod zuſchneidet und jeden Pfennig berechnet. Und ich Thor habe mir das Alles gefallen laſſen," fuhr er fort, „ich bin ein Narr geweſen, ein Kind, das ſich vor der Ruthe fürchtet; aber Gott ſei Dank! Sie haben mich aus dieſer Dummheit geriſſen, und der alte Geizhals wird endlich an Wunder glauben, wenn er das Unglaubliche geſchehen ſieht."

Er hatte während deſſen aus mehreren verſchloſſenen Schiebfächern und aus einer großen Brieftaſche Papiere hervorgeſucht, dieſe zuſammengelegt, einen Umſchlag darüber gebogen und begann jetzt denſelben zu ſiegeln.

Der Graf ſtörte ihn nicht, er gedachte ſchmerzhaft des Augenblicks, der den jungen Menſchen aus ſeiner erträumten Emancipation aufſchrecken mußte, er ſah, wie Haß und Verachtung den Sohn erfüllten und gegen den Vater trieben, und er fühlte ſein Gewiſſen rege, bei dem Gedanken, daß er dieſe Flamme geſchürt hatte. Dabei ſchlug ſein Herz in doppelter Pein, denn über ſeinem Haupte hörte er die Schritte ſeines Oheims, des Komthurs, der unruhig auf und niederging und in der Stille der Nacht ruhlos und ſchlaflos ſich mit dem Schickſale ſeines Neffen beſchäftigte.— „Welch ein ſeltſames Reich von Glück und Qual iſt jede

Menſchenbruſt," rief es tief in ſeinem Innern; „wie bewegen ſich dicht neben einander das Entzücken und die Verzweiflung; welche verſchiedenen Looſe der Erde trennt eine dünne Schicht von Fleiſch und Bein, wie verwandelt webt der Geiſt der Erde das Verhängniß in den Mauern eines Hauſes. O, mein Gott! wie entſcheidet ein Augenblick über das Schickſal deiner Geſchöpfe!"

Aus dieſen Gedanken weckte ihn die Stimme des jungen Menſchen. „Hier iſt das Päckchen," ſagte er und reichte es ihm. „Dem Himmel ſei Dank! es iſt in Ihren Händen, und ich bin dieſer großen Sorge los. Nehmen Sie, nehmen Sie, nun iſt Alles gut, das Uebrige macht mir keinen Kummer."

Der Graf nahm zögernd die Papiere und ſteckte ſie in die tiefe Taſche ſeines Mantels. „Sie ſind ſo fröhlich, ſo ſorglos," ſagte er, „und doch haben Sie das Schwerſte noch vor ſich, und Ihre Luſt kann Trauer werden."

„Jetzt kommen die Tage der Freude," rief der junge Schubert. „O! wie oft habe ich hier einſam geſeſſen, weinend, troſtlos, mein Geſchick verwünſchend und mich in tauſend Plänen abquälend, und doch war dieſe Einſamkeit mein höchſtes Glück. Mein Vater ſtört mich hier nie am Abend, da konnte ich meinen Gedanken nachhängen, Briefe an Antonien ſchreiben, auch wohl kleine Lieder machen, die ſie liebt, weil ſie kummervoll waren wie wir, und mit den ſanfteſten Tönen meiner Flöte mir Ruhe in's Herz bringen und den nächſten Morgen vergeſſen. Mehrmals war ſie auch hier, dort ſaß ſie, wo Sie jetzt ſitzen, Herr Graf, und dies alte, ſchlechte Zimmer war ein goldener Saal. Ich hielt ſie an meiner Bruſt, ich tröſtete ſie, ſie mich, unſere Thränen miſchten ſich und unſer Glück. O! mein Herz thut ſich

auf, wenn ich daran denke; niemals, auch wenn ich unglücklich bin, werde ich dieſer Stunden hier vergeſſen. Wir waren ſo glücklich in unſerem Unglück, ſo voll ſeliger Luſt in unſerem Elende."

In dem Augenblicke ließ ſich der ſchwere Tritt eines Mannes auf dem Flur hören, der langſam die Stufen zum Zimmer des jungen Schubert hinaufſtieg.

„Wer kommt da?" ſagte der Graf verwundert.

„Es iſt mein Vater," erwiederte der junge Menſch beſtürzt, „ich kenne ſeinen Huſten. Um's Himmels willen, ſollte er Etwas erfahren haben; er kommt niemals ſonſt, er darf Sie nicht finden."

Der Graf ſchlüpfte ſchnell in das Cabinet, eben als der Hauswirth die Thür öffnete. Der Sohn trat ihm verlegen entgegen. Er blieb an der Thür ſtehen und warf einen Blick über das Zimmer. Sein kurzer, dicker Körper war in einen weiten Mantel gewickelt, über deſſen ſchwarzen Kragen das weiße Haar lang herabfiel; den abgetragenen Hut hatte er tief in's Geſicht gedrückt, und die Augen quollen gläſern und ſtarr aus den rothen Höhlen. Er holte tief Athem und fuhr mit der Hand über ſein Geſicht; der Hut rollte zu Boden, und lachend ſtieß er ihn mit dem Fuße fort.

„Mein Gott! Vater, ſind Sie krank?" fragte der junge Menſch und hob den Hut auf.

„Biſt Du noch auf, Eduardchen?" ſagte der Alte mit lallender, ſchwerer Zunge und heftiger lachend; „das iſt mir lieb, wollen Punſch trinken, wollen Wein trinken, Eduardchen, iſt ſchlecht Wetter draußen."

„Wo ſind Sie geweſen, Vater?" rief der Sohn erſchreckt. „Ich habe Sie noch nie in ſolchem Zuſtande geſehen."

hen ſoll, ſobald Sie es nöthig finden. Bekleiden Sie einen militairiſchen Rang?

Ich war Kapitain im Geniecorps, erwiederte ich.

Vortrefflich! erwiederte der Baron. Das Geniecorps iſt ſonſt nicht von Freiherrn aus alten Familien viel aufgeſucht worden, aber es beweiſt Ihre Tüchtigkeit.

Ich habe längſt das Schwert abgelegt, ſagte ich lächelnd, und mich mehr mit den Büchern beſchäftigt.

Ein neuer prüfender und meſſender Blick glitt langſam an meinem abgetragenen Rock und über meinen mageren Körper hin. — Ich denke nicht, ſagte er dann, den Kopf leiſe ſchüttelnd, daß Sie das ſind, was man gewöhnlich einen Gelehrten nennt. — Allen Reſpect vor den Gelehrten, lieber Vetter Johann, allein ein Cavalier aus unſerer Familie dürfte doch immer etwas Beſſeres anzufangen wiſſen und verſichert ſein, jede mögliche Theilnahme zu finden. Wie ſchwach mein Gedächtniß iſt, fuhr er dann ſich unterbrechend fort, verlor Ihre Familie nicht den größten Theil ihres Vermögens durch einen Prozeß?

Durch einen ſchmachvollen, ungerechten Prozeß verlor ſie Alles, was ſie beſaß, gab ich zur Antwort.

Die verteufelten Prozeſſe! rief der Baron ſeufzend, es iſt entſetzlich, was man leiden kann, wenn man das Unglück hat, in die Hände der Juſtiz zu gerathen. — Und ſeltſam, ſehr ſeltſam! — ich habe noch nie Einen geſehen, der verloren hatte und nicht völlig überzeugt war, es ſei ihm das größte Unrecht widerfahren.

Baron Withelen, erwiederte ich unmuthig, ich hoffe zu Gott, daß Sie ebenſowohl überzeugt ſind, wie ich ſelbſt, daß ein ſchamloſer Betrug uns entriß, was wir mit den heiligſten Rechten beſaßen.

Sicherlich, ganz ſicher, rief er, mir die Hand ſchüttelnd. Aber wo iſt Ihr älterer Herr Bruder?

Er iſt todt! Baron Withelen.

„Zuſtand?“ ſchrie der Hauswirth, „zum Teufel! ich bin in gutem Zuſtande. Geld, viel Geld, Geld macht Alles gut. Ich war in Geſellſchaft, habe ein Bischen getrunken, was?“

„Soll ich Sie zu Bette bringen, Vater?“ ſagte der Sohn.

„Nicht zu Bett,“ ſchrie der Alte, „ich will trinken, immer mehr trinken. Ruf die Lore, ſie ſoll Wein holen.“

„Es iſt zu ſpät, Alles zu Bett, Vater,“ verſetzte Eduard finſter.

„Was ſiehſt Du mich ſo an?“ rief der Alte, in ſeine heftige Gemüthsart fallend. „Du biſt ein Pinſel, ein Narr, ein Taugenichts, Du biſt, wie Deine Mutter war, die auch blos weinen konnte und finſtere Geſichter machte, wenn ich lachte.“

„Ich wundere mich nur, was Sie bewegen mag, ſo ſpät noch in Ihrer Abendgeſellſchaft zu bleiben.“

„Luſtige Geſchichten, Eduardchen,“ rief der Vater; „ich bin ein Duckmäuſer geweſen, ein Geizhals, ein Knapphans, aber das ſoll aufhören; ich will auch leben, und gut leben, und Du ſollſt die Gräfin heirathen, die große Roſalie mit dem blaſſen Geſicht, und ſollſt auf der Promenade wohnen, Equipage halten, und einen Titel ſollſt Du auch haben, auslachen wollen wir die ganze Welt.“

„Sie haben mir ſchon davon geſagt,“ verſetzte der junge Menſch, „morgen wollen wir weiter ſprechen.“

„Morgen, morgen,“ ſagte Schubert; „ja was kann eine Nacht thun. Der alte Narr, was hatte er für eine weite Kehle, wie konnte er ſchreien und heulen, und eine ſchmale Schnur um den großen Hals, da iſt's vorbei, der ſchreit mir nie wieder.“

„Wer? Von wem reden Sie?“ fragte der junge Menſch.

„Haha!“ rief der alte Mann, „das iſt ja die luſtige Geſchichte. Er hat ſich ja aufgehenkt dieſe Nacht, der alte Bettler, der Taugenichts, der Mordgehilfe; hat's Geſetz nicht gelernt, und was das Beſte iſt, das Mädchen hat er auch mitgenommen hinüber in die andere Welt, um gleich einen Kläger zu haben vor ſeinem Richter.“

„Wer? Wer?“ ſchrie der junge Schubert mit furchtbarer Stimme.

„Die ſind wir los, Eduardchen,“ rief der Alte, ihm näher tretend und leiſe mit der Hand winkend, „den alten Tiſchler und das dumme Ding, die Antonie. Es iſt gut ſo, es iſt ganz recht ſo; was ſollten die noch auf der Erde, verhungern hätten ſie müſſen, wenn's nicht ſo gekommen wäre.“

Der Graf ſah, wie der junge Menſch zurückſank, wie er ſich an den Schreibtiſch hielt, um nicht zu fallen, und er wollte hervortreten und ihm zur Hilfe eilen, als Jener plötzlich ſich wieder aufrichtete.

„Allmächtiger im Himmel!“ rief er mit dem Ausbruch der Verzweiflung, „was that ich dir, was thaten dir die Unſchuldigen? Vater, Vater! Gottes Rache wird uns treffen, aber nicht mich, Gott der Gnade! nicht mich, ich bin unſchuldig!“

„Narr!“ rief der Alte und zwang ſich zu einem krampfhaften Lachen, „dummer Narr, was geht es mich an!“ — Der Zorn ſiegte über ſeine Trunkenheit, er ballte die Fauſt wie zum Schlage und trat dicht vor ſeinen Sohn. — „Du unnatürlicher Böſewicht!“ ſchrie er, „willſt Du mir etwa Vorwürfe machen, weil ich von dem mörderiſchen Bettelvolke Nichts wiſſen wollte, weil ich Deine dumme Zu-

neigung zu der liederlichen Dirne hinderte? Schweig' still, oder ich reiße Dich an den Haaren nieder und zermalme Dich unter meinen Füßen."

Eine rasende Gluth stieg in der Brust des jungen Menschen auf, fieberhaft hob sich seine Gestalt, und alle seine Nerven spannten sich. „Wagen Sie es nicht, mich anzurühren," sagte er, „denn die letzten Fesseln meiner Kindlichkeit sind abgestreift. O! wollte Gott, ein Blitz zerschmetterte mich, wollte Gott, ein Abgrund öffnete sich unter meinen Füßen und verschlänge mich auf ewig; wollte Gott, ich wäre der Sohn jenes Mannes, der auf dem Blutgerüste starb, es wäre besser, als daß ich Ihren Namen führe. — Ja, hören Sie es, ich klage Sie an, denn ein anderer Mensch kann es nicht. Ich aber, ich weiß es, Sie betrogen den Unglücklichen, Sie stürzten ihn in's Verderben, Sie führten ihn zur Verzweiflung, Sie trieben ihn zum Verbrechen und zum Blutgerüst! Sie verfolgten die unglückliche Familie, der sie den Ernährer geraubt, Sie vermehrten ihr Elend, denn Ihr Gewissen suchte Trost in einem unnatürlichen Haß, und jetzt, wo der wahnsinnige Ehrhardt Hand an sich und das unglückseligste Geschöpf legte, suchen Sie es durch Wein und Trunkenheit zu betäuben. Aber die Rache kommt, Vater, und wird Sie treffen, und wäre es erst jenseits des Grabes, an dessen Rande Sie stehen; dort vor einem ewigen Richter finden Sie mich mit den übrigen Klägern und meiner armen Mutter, die an Ihrer Rohheit, an Ihren Verbrechen unterging. Gott weiß und sieht Alles, Gott richtet die Thaten und die Herzen; ich höre den Spruch der Vergeltung, den Spruch der Rache auf das Haupt des Sünders, o, Allbarmherziger! auf das Haupt meines Vaters fallen." —

Der Alte mit dem glühenden, zornigen Geſicht hatte zum Schlage bereit vor dem Sohne geſtanden, aber mit jedem Worte verſchwand ſeine Kraft. Endlich konnte er den Blick nicht mehr ertragen, die Flamme des Gerichts, welche aus den Augen ſeines Kindes leuchtete, durchſchauerte ihn, dann trat er auf ihn zu, als wolle er ihm die Hand reichen, aber mit Widerwillen zog der Sohn die ſeine zurück. Er ſah ihn an, bittend, vernichtet, verwirrt, ein Paar unverſtändliche Worte murmelten über ſeine halbgeſchloſſenen Lippen, plötzlich aber drehte er ſich um, und eilig, als verfolge ihn eine ſtrafende Gewalt, verließ er das Zimmer.

Als er hinaus war, trat Graf Heinrich aus ſeinem Verſteck. Der junge Schubert hatte die Hände vor die Stirn zuſammengeſchlagen und lehnte ſich mit ihr auf die hohe Einfaſſung des Schreibtiſches, ſtumm, bleich, keines Wortes mächtig.

Der Graf war in einer peinlichen Lage. Er wußte, wie wenig ein ſchaler Troſtſpruch helfen konnte, wie der ganze Tempel der Zukunft plötzlich, von einem Erdbeben zertrümmert, in dem Herzen des armen Jünglings umgeſtürzt liege, und wie keine menſchliche Hand im Stande ſei, ihn wieder zu bauen. Sanft faßte er ſeine Schulter. „Mein armer junger Freund," ſagte er, „das Schickſal hat noch nicht aufgehört, Sie zu prüfen; allein der wahre Mann beſiegt ſeinen böſen Stern durch den feſten Entſchluß, ſich über ihn zu erheben."

„Ich glaube es noch nicht ganz," verſetzte Schubert heftig; „ich glaube, der Alte lügt oder ward belogen. Mein Gott! Es iſt unmöglich. Reden Sie, ſagen Sie mir, er lügt, nicht wahr, er lügt?"

Die krampfhafte Heftigkeit und der Ton der tiefſten

Seelenangſt, mit welchem er dieſe Worte hervorſtieß, erſchütterten alle Troſtgründe des Grafen, dennoch aber glaubte er ihm keine trügeriſchen Hoffnungen machen zu dürfen. — Wenn das Herz ſich dem Schmerze geöffnet hat, wenn der erſte Sturm beugend darüber hinfuhr, können eitle Träume der Tröſtung nur die Qualen verlängern und ſchärfen. Der Graf erzählte ihm, was er davon gehört, und ſeufzend, erblaſſend ſank der junge Menſch halb bewußtlos auf das Sopha. Endlich brach er in ein krampfhaftes Schluchzen aus, in Worte und Ausrufungen, welche ſein gequältes Herz erleichterten, bis die Ermahnungen, die verſchiedenartigſten Zuſprüche des Grafen ihm einen Theil ſeiner natürlichen Stärke zurückzugeben ſchien.

„Sie mögen Recht haben," ſagte er, „und ich verkenne es nicht, daß dies entſetzliche Ereigniß mich zu einem neuen Leben ruft, daß vielleicht manches Böſe dadurch verhindert und der dunkle Schleier meiner Zukunft ſich freundlicher geſtalten kann, als flöhe ich mit meiner Liebe in die dunklen Wälder des Miſſiſippi. Ja, vielleicht haben Sie ſelbſt Recht, daß ich dort nicht glücklicher geworden wäre als hier, daß Antonie niemals die Schmerzen vergeſſen haben würde, welche ein trauriges Verhängniß ſo früh über die Schuldloſe brachte und alle Gefühle ihres Lebens auf immer verbitterte. Vielleicht auch hätte ihr ſiecher, kranker Körper nicht lange mehr widerſtanden, und ich wäre fern von der Heimath ein Raub meiner Verzweiflung und des tiefſten Kummers geworden; aber die Hoffnungen meines Daſeins ſind auf immer zerknickt, mein Leben iſt ein zerbrochener Baum, ich werde fortan ein willenloſes Geſchöpf ſein, dem es gleichgültig iſt, wie ſich die Zukunft geſtaltet. Ich will Nichts mehr, ich glaube Nichts mehr und hoffe auch Nichts,

was habe ich alſo noch von dieſer Welt zu erwarten? — Mein Vater hat Recht, vollkommen Recht, die albernen Gefühle verderben die Menſchen, man muß Nichts empfinden, Nichts fühlen als ſich ſelbſt und auf den Nacken der Träumer und Narren emporſteigen." — Ein Strom von Thränen erſtickten ſeine Worte, und laut ſchluchzend verbarg er das Geſicht in beiden Händen.

Graf Heinrich ſah, welche Richtung die Erbitterung ſeiner Gedanken nahm, und überließ es ihm, einſam in der Stille der Nacht ſich mit ſich ſelbſt auszuſöhnen. „Morgen," ſagte er, „werde ich Sie gefaßter finden, erleichtern Sie Ihr Herz, weinen Sie, Nichts mildert die Stürme ſo ſehr als die Thränen, das göttliche Geſchenk der Ruhe für jeden Geſchlagenen. Wenn Sie ſtärker ſind, wollen wir über die Zukunft ſprechen."

Er nahm das Päckchen mit den Banknoten heraus und legte es leiſe auf den Tiſch; der junge Schubert aber ſtand mit Heftigkeit auf und drückte ihm das werthvolle Papier von Neuem in die Hand. — „Verlaſſen Sie mich nicht," ſagte er, „o! ziehen Sie ſich jetzt nicht von mir zurück. Nehmen Sie das, Herr Graf, bewahren Sie es, bis ich einen Entſchluß faſſen kann; ich weiß noch nicht, was ich thun werde, ob ich mein Daſein hier ferner ertragen kann, ob ich nicht doch noch fort muß, hinaus in die weite Welt."

Der ſchwache Widerſtand des Grafen wurde von den dringenden Bitten leicht beſiegt, und als fürchtete er, daß es ihn reuen könnte, ergriff der junge Mann ſchnell das Licht und den Schlüſſel und geleitete ſeinen ſpäten Gaſt aus dem Hauſe.

Verdüſtert ging der Graf die Straße hinab, ſein Herz war auf's Aeußerſte von den Scenen des Schmerzes und

der menſchlichen Verworfenheit erfüllt, ein Kampf der Gefühle erhob ſich in ſeiner Bruſt. In der Mitte zwiſchen dem Wege, der nach ſeiner Wohnung führte, blieb er ſtehen. Er ſah die große Straße hinab, welche zu Joſephinen führte, und er ſchwankte; ſollte er ſein Vorhaben ausführen, ſollte er auf immer davon zurückweichen? — Hortenſie, die Zukunft, ſein Glück und Leid ſchwebten an ihm vorüber. — „Vergeſſen," rief er, „ja ich will vergeſſen, ich will denken, auch ſie ſei geſtorben wie die arme Antonie; fliehen, fort, wohin es auch ſei, und glücklich werden." In dieſem Augenblicke ſchlug die Uhr einer nahen Kirche die zwölfte Stunde. — „Erbärmliche Schwachheit!" ſagte er plötzlich und hemmte ſeine Schritte. „Bin ich ein Mann, ſoll ich aufgeben, was mich allein glücklich macht? Nimmermehr! Laß die Welt gehen, wie ſie iſt, laß Jeden ſeinen Frieden ſuchen, wie er kann, der meine iſt nur in Deinen Armen, theure, geliebte Joſephine."

4.

Raſch eilte er die Straßen entlang. Der Himmel hing voll ſchwarzer Wolken, deren rieſige geballte Maſſen langſam vom Süden heraufzogen und vom ſcheidenden Monde beleuchtet dem einſamen Wanderer drohende, geſpenſtiſche Krallen entgegenſtreckten. Der Wind hatte ſich aufgemacht und warf die ſchweren Tropfen plätſchernd auf die ſchallenden Trottoirs, und das falbe Zucken an den Säumen der aufgethürmten Wolkenſchicht verkündete ein Gewitter.

Mit pochendem Herzen blickte der Graf nach Joſephinens Fenſtern. Ein ſchwacher Lichtſchein, das Geflimmer eines

Lämpchens zuckte hinter den weißen Vorhängen. Leiſe, mit zitternder Hand drückte er an die Hausthür, ſie war unverſchloſſen; behutſam ſtieg er die Treppe hinauf, und aus dem Spalt der angelehnten Doppelthür ſah er den hellen Schimmer eines Lichtes brechen.

Auf den Zehen ſchlich er hinein, und vor ihm ſaß die alte Chriſtine, angelehnt an die Mauer, wie ein Geſpenſt mit offenen Augen, ſtier, todt, mit verzerrten Zügen und dem häßlichen, widrigen Grinſen darin, das ihm immer ſo fatal geweſen war. Einen Augenblick glaubte der Graf, die Alte ſei geſtorben, und ein Grauſen überfiel ihn der häßlichen Leiche gegenüber, aber ſie athmete ſchwer, ſie träumte, ſie bewegte die Lippen, ſie zählte murmelnd Geld und nannte ſeinen Namen, und er wandte ſich von der ſchlafenden Sünde, die im Traume noch widerlicher war als im Leben.

Er legte den Mantel leiſe über den nächſten Stuhl und ſtand horchend an der Thür ſtill, welche in Joſephinens Zimmer führte. Nichts regte ſich, Alles war ruhig darin; nur hinter ihm flüſterte die Alte immer ſchwerer und lauter und lachte unheimlich grauſenhaft aus der tiefſten Bruſt, als ſpotte ſie über den zaghaften Thoren, der ungewiß und zitternd den Drücker des Schloſſes bewegte.

Da öffnete er die wohlbekannte Pforte und ſtand in dem tiefdunkelnden Zimmer. — Auf dem Seitentiſchchen brannte eine zierliche chineſiſche Lampe; er kannte ſie wohl, es war ſein Geſchenk. Der bunte Schirm rund umher verbreitete ein ſüßes magiſches Dämmerlicht, und feſtgebannt ſtand er auf der Schwelle, ſeine Sinne ordnend, ſeine Gedanken; ſeinen Kopf, der fieberiſch brannte, gewaltſam hingebeugt zu dem kleinen Nebencabinet, deſſen Thür offen

ſtand, und aus welchem leiſe volle Athemzüge eines ſanften, ruhigen Schlafes in gemeſſenen Pauſen zu ihm herüberdrangen.

Dann gewannen ſeine Augen die volle Sicherheit und erblickten die reizende Geſtalt ſeiner Geliebten. Es war ihm nicht auffallend, ſie halb bekleidet, ausgeſtreckt auf dem weichen Lager ruhen zu ſehen. Sie liebte es, auf den Kiſſen des Sopha's oder auf dem Bett nach langem Sinnen, nach ſtundenlangem, halbwachem Träumen zu entſchlafen, bis ſie in der Mitte der Nacht, oft erſt am Morgen erwachte, um von Neuem umherzuwandeln, zu ſprechen, zu ſchreiben, zu leſen und dann unter den ſchwellenden Decken ſpät noch einmal zu entſchlummern. Auch heut hatte der Schlaf ſie überraſcht, und ſo lag ſie vor ihm, das ſchöne Haupt hinterwärts herabgebeugt, die ſchwarzen Locken aufgelöſt niederrollend, wie ein glänzendes Meer zwiſchen weißſchimmernden Ufern, eine ſchöne Marmorgeſtalt, die eines Phidias zu bedürfen ſchien, um zum Leben zu gelangen.

Zitternd vor Liebe und Verlangen ſtand der Graf, und vor ſeinen Augen ſchwanden die Welten. Er dachte Nichts mehr, er empfand Nichts mehr als dies eine ſüße, unendliche Wollen, alle ſeine Unruhe, all ſein Bangen war vergeſſen, und jetzt hob die holde Geſtalt beide Arme und ſtreckte ſie gegen ihn aus, jetzt hörte er zitternde, leiſe Worte, jetzt ſprach ſie ſeinen Namen mit den Tönen der tiefſten Sehnſucht und Liebe. Er ſtürzte auf ſie hin, er umſchlang ſie im glühenden Taumel und fühlte ſich umſchlungen; Lippe brannte auf Lippe, und alle heiße Leidenſchaft ſchmolz in der heißeren Gluth.

„So laß mich weiter träumen," flüſterte Joſephine endlich und ſchmiegte ſich feſter an ihn.

„Immer, ewig:“ verſetzte er zärtlich und bedeckte ſie mit ſeinen glühenden Küſſen.

Plötzlich ſchlug ſie die Augen auf und ſtarrte ihn ſeltſam, ängſtlich, dann immer wilder und furchtbarer an. Er ſank an ihrer Seite auf's Knie und preßte die Hände an ſeine Lippen. Da riß ſie ſich gewaltſam los, ein Schrei der Wuth und des Schmerzes durchrieſelte ihn; ſie ſtand mitten im Zimmer, die kleinen Hände geballt, die Augen auf ihn mit ſolchem Entſetzen gerichtet, als ſehe ſie ein furchtbares Geſpenſt, und in jeder Miene, in jeder Bewegung den Ausdruck einer gewaltigen und doch ſo ohnmächtigen Verzweiflung.

So ſtanden ſie ſich gegenüber, der Graf in Scham und Beſtürzung, die Tänzerin im ſtummen Schrecken, im zweifelnden Bewußtſein einer fürchterlichen Wahrheit, die jeden Augenblick ihr unerträglicher wurde.

Endlich ermannte ſich der junge Graf. Er bekämpfte gewaltſam die Verlegenheit, er ſuchte den ſicheren Blick, den der Sieg verleiht, und lächelnd ſtreckte er die Arme aus, lächelnd flüſterte er leiſe, zärtliche, ſüße Worte und wollte ſie von Neuem in ſeine Arme ſchließen.

Bei der erſten Bewegung, welche er machte, ſprang Joſephine zurück und ſtreckte die Hände abwehrend gegen ihn aus. „Geſpenſt, Mörder!“ rief ſie, „fort von mir. Heilige Katharina! Heilige Mutter Gottes! Beſchütze mich vor dem entſetzlichen Teufel!“

„O, meine Joſephine!“ rief der Graf zärtlich und ſuchte ſie zu umfaſſen, „kannſt Du mir verzeihen, kannſt Du der heißeſten Liebe vergeben, wenn ſie raubte, was Deine Kälte ihr verſagte? Jetzt iſt die Scheidewand gefallen, jetzt

So ſind Sie ſein Erbe, ſagte er.

Der Erbe ſeines Rechts, ja — ſonſt glaube ich hat er nichts hinterlaſſen.

Eine Pauſe trat ein. Der Baron ſaß nachdenkend und lehnte die Hand auf ein kleines Tiſchchen, an deſſen Marmorplatte er mit den Fingern trommelte. — Der arme Willfried! rief er endlich. — Willfried! ſo hieß er ja wohl? Wo iſt er geſtorben?

Auf fremder Erde, als ein Bettler, ſagte ich mit Bitterkeit.

Und Sie kommen, um zu ſehen, was ſich thun läßt? fragte er im forſchenden Tone.

Was läßt ſich thun? fragte ich zurück. Mein Erbe iſt ſeit vielen Jahren in den Händen des gewiſſenloſen Schurken, der uns betrog.

Laſſen Sie die Todten ruhen, Vetter, ſagte der alte Herr begütigend, Greifenſtein wandelt nicht mehr unter den Lebendigen.

Ich blickte ihn überraſcht an, er nickte mir zu.

Er iſt todt! rief ich. Wie iſt er geſtorben?

Vom Schlage getroffen, ſchied er plötzlich aus dieſer Welt.

Und hat man nichts unter ſeinen Papieren gefunden? fuhr ich erregt fort. Keine Schrift, keine Documente, keine Andeutung ſeines ſchändlichen Betrugs?

Mir iſt nichts davon bekannt, erwiederte Withelen achſelzuckend.

Aber er hatte keine Kinder; nur weitläuftige, ganz fernſtehende Verwandte. Wer hat ihn beerbt?

Mein theurer Vetter, rief der alte Herr, meine Hände drückend. Beim Weltheiland! Niemand kann innigeren Antheil an Ihrem Geſchicke nehmen als ich. Wo ich dienen kann mit Rath und That — wenn Sie Geld bedürfen

biſt Du auf ewig mein, und keine Erdenmacht ſoll mich von Deinem Herzen reißen!"

„Wahrheit! Entſetzliche Wahrheit!" rief die Tänzerin und hob die Hände zum Himmel, „allmächtiger Gott, wie furchtbar! — Aber Dein bin ich nicht, in Ewigkeit nicht, lieber der ganzen Hölle gehören als Dir! — Rühre mich nicht an!" ſchrie ſie mit entſetzlicher Stimme und drängte ſich dicht in eine Ecke, „wag' es nicht, mich zu berühren, Böſewicht, Unmenſch! Ich haſſe Dich, ich verachte Dich, ich verfluche Dich in Ewigkeit!" —

Eine dunkle Röthe des Zornes bedeckte ſeine Stirn, er wußte nicht, ſollte er der inneren Gluth folgen, die fieberiſch in ihm ſich regte, ſollte er bittend vor ihr niederſinken und nicht aufhören ihre Verzeihung zu erflehen. Liebe und Stolz rangen in ſeinem Herzen, das Bewußtſein ſeiner Schuld und der Trotz, der ihn dazu getrieben. Und doch war ſie ſo ſchön in ihrer Verzweiflung, ihr gehobenes, rollendes Auge, das mit verzehrender Gluth ihn zu durchbohren ſchien, und die erblaßten Wangen; wie ein zürnendes Götterbild, verſchönt durch menſchliche Leidenſchaften, trat ſie aus dem ſchweigenden Dunkel.

„Verzeih mir," ſagte der Graf flehend; „wenn ich frevelte, ſo haſt Du mich dazu getrieben. Du haſt mit meinem Herzen geſpielt, Du haſt die zauberiſchen Liebesknoten um mich geſchürzt, Du haſt die Flamme geweckt und genährt, welche mich zu verzehren drohte. Und was hab' ich denn gethan? — Ich habe Dich aus dem Taumel Deiner Selbſtſucht geriſſen, aus einem unnatürlichen, fieberhaften Wahne, der Dich hinderte, ein liebendes Weib, ein glückliches, beglückendes Weſen zu ſein. — Habe Erbarmen, meine Joſephine, nur Liebe, unendliche Liebe trieb mich

hierher, willst Du die Hand verstoßen, die treueste Hand, welche sich Dir entgegenstreckt?"

„Daß ich ein Mann wäre," rief die Tänzerin, „diesen nichtswürdigen Spott zu züchtigen; daß ich einen Mann fände, der mich an diesem Teufel rächte. Haß, Rache, Verachtung sollst Du bei mir finden, nicht Liebe; ja, ihr Heiligen, laßt mich nicht sterben, bis ich mich gerächt habe!"

„Klage den Himmel an," versetzte der Graf düster, „daß er Dich so schön machte, daß er Dir den Körper gab, der die Sinne umstrickt, und das Herz nicht, um die Liebe zu empfinden. — Du hast mich verführt, Du hast mich dahin gebracht, und jetzt bist Du mein, Du weißt es, daß Du ganz mein bist. Ein Wort von mir, und die ganze Welt zweifelt nicht daran, ja sie zweifelt schon jetzt nicht mehr, und das ist es, was Deinen verkehrten Stolz am meisten kränkt."

„Gemeiner Mensch!" rief die Tänzerin stolz, „geh hinaus, schrei es auf den Gassen aus, daß Du mich im Schlafe überfielst; sag es Deiner Mutter, Deinen hochmüthigen Verwandten, erzähle es den Ahnenbildern in Deinem Schlosse, und sie werden mit den Köpfen nicken und dem edlen Enkel zulächeln. — Geh, erzähle es Deinen Genossen, ich werde es nicht läugnen, ich werde Deinen Triumph bestätigen, ich werde Alles thun zu Deinem Ruhme, aber verlaß mich jetzt, Deine Nähe ist mir Gift, sie erstickt mich, ich kann die Luft nicht ertragen, in der Du athmen kannst."

Stolz kreuzte der Graf die Arme über die Brust. „Ich bleibe," sagte er kalt und verächtlich, „bis Du wieder vernünftig bist."

Ein dumpfer Donner rollte über den Himmel, und die Tänzerin hob mit Heftigkeit beide Arme empor. „Hörst

Du, wie Gott ſpricht?“ rief ſie in der heftigſten Erregtheit, „doch was fragt ein Böſewicht wie Du nach Gott. Geh den Augenblick, oder meine Hand zerſchmettert dies Fenſter, ich rufe laut nach Hilfe und Rettung; Menſchen werden mich von Dir befreien, ich will Ihnen Deine Thaten erzählen, das Geſetz ſoll mich beſchützen und der Tod mich von Dir erretten. — Mit der Schnelle des Blitzes ſtürzte ſie ſich auf den Nachttiſch und ergriff ein kleines Meſſer mit goldener Schneide, in zierlicher Silber- und Perlmutterſchale, das neben der flackernden, halb erloſchenen Lampe lag. Eine furchtbare Entſchloſſenheit blitzte in ihren Augen, als ſie das mörderiſche Inſtrument emporhob, aber ſchneller noch hatte der Graf ihren Arm gefaßt, und mit einem raſchen, gewaltſamen Druck war das Meſſer in ſeiner Hand.

„Thörin!“ rief er empört, „thue, was Du willſt, ergieb Dich Deiner Narrheit ganz, aber nicht um meinen Anblick. Ich gehe, ich verlaſſe Dich, aber ich ſehe Dich wieder, denn Du gehörſt mir, ſo lange Du lebſt.“

Er eilte hinaus und warf ſchnell den Mantel über. Die alte Chriſtine ſtand zitternd und bleich mit erſtarrten Blicken an der Thür. „Geh hinein,“ rief er ihr zu, „verlaß ſie nicht, beruhige ſie, verſöhne ſie, und ich will Dich reich machen.“

Er floh die Treppe hinab, lautes Weinen und das Geheul der Alten ſchallte ihm nach. — Plötzlich fühlte er eine ſtarke Hand an dem Kragen ſeines Kleides. — „Was geht hier vor, was bedeutet das Geſchrei?“ fragte eine heftige, tiefe, aber gedämpfte Stimme.

„Wer fragt darnach?“ verſetzte der Graf beſtürzt und zornig.

„Wer ſind Sie? Wie heißen Sie? Was thun Sie hier?“ rief der Fremde ſchnell.

Der Graf ſtieß heftig den Arm zurück, der ihn aufhielt. „Mein Name und mein Thun kümmert Niemanden!“ ſagte er rauh.

„Mehr als Sie denken, mein junger Herr,“ verſetzte der Angreifer. „Nicht von der Stelle, hinauf mit ihm, zurück; helfen Sie mir, Freund, ich will Alles wiſſen.“

In dem Dunkel der Nacht ſah der Graf die Umriſſe zweier Männer. Jetzt ſpaltete ein Blitz den ſchwarzen Himmel, und auf einen Augenblick zuckte es hell über die Hausflur. — Ein großer Mann, in einen Mantel gewickelt, ſtand vor ihm, neben ihm eine kleine, breite Geſtalt. Der Graf glaubte in dieſer ſeinen Vetter zu erkennen, und die Wuth ſeines ganzen Lebens ſtrömte durch ſeine Adern. Mit unwiderſtehlicher Gewalt ſtieß er die Arme fort, welche ihn hielten; in dem kurzen Ringen war er der Stärkere, aber von Neuem faßte ihn eine kräftige Hand. — Mit furchtbarer Gewalt ließ der Graf auf den Unbekannten die Fauſt niederſinken; ſie war bewehrt, ſie hielt noch das kleine Meſſer, welches er Joſephinen entriß. Ein lauter Schrei, ein Fall folgten dem Schlage, der Graf war frei, er ſtürzte auf die Straße, die Laternen waren erloſchen, der Regen fiel in Strömen herab, die tiefſte Dunkelheit lag auf der Stadt.

Athemlos erreichte er ſeine Wohnung, er wußte nicht, ob er verfolgt ward. Erſtarrt warf er die naſſen Kleider, den zerriſſenen Mantel ab, da fiel ihm das Päckchen mit den Banknoten ein, er griff in die Taſche, er durchſuchte Alles, es war verſchwunden, er hatte es verloren. Mit einer wilden Verwünſchung ſeines Schickſals ſchlug er die Hände

vor die Stirn und warf sich auf's Bett ruhlos, in eitlen Plänen und Entwürfen, und mit bitterem Lachen begrüßte er den Morgen, der ihn auf ewig mit Hortensien verbinden sollte.

5.

Es war ein trüber Morgen, als der alte Graf Roderich von Schwarzfeld mit Ungestüm einen Brief, welchen er so eben erhalten hatte, vor sich auf den Kaffeetisch warf und einen zweiten ergriff, dessen großes Wappensiegel er mit Erstaunen betrachtete.

Der hochbetagte Graf, hager, lang, mit starkknochigem Gesicht, die tiefliegenden Augen hinter dichten, weißen Brauen halb versteckt, und die langen, zitternden, abgemagerten Hände in Flanellbinden gewickelt, war mit den Schmerzens- und Zerrzügen seines Gesichts und der ganzen unglückseligen Lazarusgestalt eine unheimliche Erscheinung. Ihm gegenüber saß seine Tochter Rosalie, groß, weiß, mit röthlich schimmernden Flechten, blauen, hellen Augen und den Spuren einer zahllosen Schaar von Sommerflecken, die an den fein gebildeten Formen schon jetzt ihren entstellenden Schatten legten. Das junge Mädchen im ärmlichen, schmutzigen Morgenkleide strickte, sah den Schwalben nach, den Boten des Frühlings, die so eben zurückgekehrt waren, und beobachtete die Mienen ihres Vaters, welche im Lesen immer düsterer, immer verzerrter und gereizter wurden.

„Tod und Teufel, was wagen sie mir anzubieten?“ rief er endlich und knitterte das Papier zusammen. „Ein Almosen,

mir ein Almoſen und ihr eine Stelle als Kammerjungfer. Iſt es ſchon ſo weit mit uns? O! lieber umkommen."

Die Tochter kannte zu wohl das heftige, erbitterte Gemüth ihres Vaters, um ihn zu unterbrechen, und dieſer ſaß rückwärts gelehnt in dem gebrechlichen Lehnſtuhl, die Hände über die Bruſt geſchlagen, und ſprach Manches vor ſich hin.

„Der Schurke," rief er endlich ergrimmt, „ich kann ihn nicht bezahlen, aber auspfänden, feſtnehmen, mich, mich! Eine Kugel jage ich ihm durch den Spitzbubenſchädel!"

„Warum biſt Du denn heut wieder ſo erzürnt?" fragte Roſalie im gleichgültigen Tone und griff nach den Briefen.

„Ja lies es, lies es!" rief der alte Herr. „Der Levy, der nichtswürdige Jude, hat meinen Wechſel vom alten Schubert gekauft, und ich ſoll zahlen, aber die beiden Spitzbuben ſtecken unter einer Decke, denn der Alte weiß recht gut, daß ich kein Geld habe; und dann lies den andern auch, durch welchen unſere ſauberen Verwandten ſich unſer annehmen.

Das junge Mädchen hatte den Brief längſt durchflogen, und die Röthe der Scham und des Zornes ſtieg in ihr Geſicht. Ihr Mund verzog ſich zum ſpöttiſchen Lachen. „Allerliebſt," rief ſie, „mir Erziehung geben, mich verſorgen wie eine Bürgertochter. Man könnte ſich ärgern über dieſe Anmaßung, wenn ſie nicht zu lächerlich wäre."

Der alte Graf warf einen langen trüben Blick auf ſein Kind, den Blick väterlicher Wehmuth und Sorge, welcher aus dem Herzen emporquoll. — „Ich bin alt und krank," ſagte er ſchmerzlich, „morgen ſchon kann ich nicht mehr ſein, und mein tiefſter Kummer iſt, daß ich Dich zurücklaſſen muß. Was ſoll aus Dir werden, Roſalie?"

„Du wirſt ſo bald nicht ſterben," erwiederte die Tochter leicht, „und bis dahin wird ſich mein Schickſal ändern."

„Dein Schickſal ändern?" verſetzte der Graf. „Wie denn?"

„Ich kann mich ja vermählen," ſagte Roſalie. „Ich bin achtzehn Jahr."

„Wo fände ſich eine ſtandesmäßige Partie für Dich," rief der Graf ſeufzend; „Du biſt arm, Du haſt Nichts."

„Das geht vielen Mädchen ſo," meinte die Tochter.

„Du biſt auch nicht ſchön, um Deinem Glücke zu vertrauen."

„Auch nicht ſo häßlich, wie Du zu glauben ſcheinſt," rief Roſalie gereizt. „Damit willſt Du mich immer kränken."

„Nicht klug, nicht liebenswürdig, nicht talentvoll und gebildet," ſeufzte der Graf weiter.

„Ich begreife Dich nicht," ſagte die junge Dame mit flammenden Augen, „aber ich muß glauben, Du würdigſt mich recht abſichtlich herab, und es gehört zu Deiner Krankheit, mich zu verſpotten."

„Du biſt eine Thörin, eine Gans," rief der alte Herr zornig, „die putzſüchtig und eitel iſt wie eine Dohle. Nützliches haſt Du wenig gelernt, um Küche und Haus haſt Du Dich nie gekümmert, aber wenn es galt, mir die letzten Thaler abzuſchmeicheln für Kleider und Schärpen, für Armbänder und Handſchuhe, warſt Du immer bereit."

„Du ſelbſt wünſchteſt ja, daß ich Bekanntſchaft ſuchen und auf Bällen und Feſten mich zeigen ſollte," erwiederte ſie; „ich habe nur Deine Lehren befolgt."

„Rufe die Wirthſchafterin herein," rief der Graf, „und kein Wort mehr, Du wirſt nach meinem Tode ſchon ſehen, wie Dir's geht."

Roſalie ging nach der Thür, die Wirthſchafterin ſtand ſchon lange an derſelben und trat ſogleich herein. Als ſie Roſaliens Augen voll Thränen und ihre erhitzten Wangen ſah, faßte ſie ihre Hand. „Was hat's denn wieder gegeben?“ fragte ſie leiſe.

„Ach, der Vater iſt heut kindiſcher als je,“ verſetzte dieſe; „Sie werden auch Ihre Noth haben.“

„Wart',“ rief die große dicke Perſon, „ich werde ihm die Cpinel leſen, er ſoll ſich wundern.“ Sie griff in die tiefe Taſche ihrer Schurze und trat ſo trotzig an den Tiſch.

„Sie haben mich ſprechen wollen,“ ſagte der Graf ſichtlich beſtürzt über dieſe Art der Annäherung.

„Allerdings,“ verſetzte ſie, „denn ohne Geld kann man keine Wirthſchaft führen, und hier ſind meine Rechnungen. Niemand will länger warten, und ich habe Nichts mehr zu geben und zu borgen.“

Der Graf ſuchte, ſo ſanft er konnte, die ungeſtüme Mahnerin zu beruhigen, aber das Räderwerk ihres Unmuthes war einmal in Bewegung geſetzt, und ſie überſchüttete ihn mit Vorwürfen, welche bewieſen, daß ihre rückſichtsloſe Sprache nicht zum erſten Male in dieſer Art und Weiſe hier gehört wurde. — Die Ergebenheit des alten Herrn bei dieſen Zornergüſſen ſeiner Dienerin war bewundernswerth. Er legte ſeine gichtiſchen Hände ſtill an ſeine Ohren und warf nur dann und wann einen halb bittenden, halb furchtſamen Blick auf die keifende Frau, welche nach und nach ihm das ganze Sündenregiſter ſeines Lebens vorhielt. So krümmte er ſich demüthig unter dem Pantoffel der Haushälterin. Es ging ihm wie vielen Hageſtolzen und Wittwern, denn er hatte ſich im Laufe der Jahre durch Verhältniſſe allerlei Art die pflegende Hand über den

Kopf wachſen und zur Ruthe werden laſſen, deren Züchtigungen er geduldig ertrug, weil Kraft und Muth ihm fehlten, ſie zu zerbrechen. Roſalie ſtand während deſſen am Fenſter und lächelte auf den Hof hinaus. Es that ihr wohl, den Vater ſo geſcholten und verſtummt zu ſehen; ſeine Demüthigung machte ihr Vergnügen, und mit triumphirenden Augen blickte ſie zuweilen ſeitwärts nach dem Tiſche auf ihre ſiegreiche Vertraute.

„Wie ſoll es denn endlich hier werden, Herr Graf?“ rief die Wirthſchafterin. „Thun Sie Etwas, ſchaffen Sie Rath, denn leben wollen wir, und Geld iſt nicht da.“

„Wenn ich nur geſund wäre,“ verſetzte der alte Herr, „und nach der Stadt könnte.“

„Die Stadt,“ rief die Haushälterin, „ja dieſe und die Geſundheit ſind immer Ihr Unglück geweſen. Geſpielt, geſchwärmt, Feſte gegeben, Taugenichtſe gefüttert, bis Nichts mehr da war. Aber dies Leben muß aufhören, wenigſtens für mich, denn ich gehe meiner Wege, machen Sie, was Sie wollen.“

Der alte Graf gerieth in einen tödtlichen Schrecken. Zwar hatte ſie hundert Male ſchon daſſelbe geſagt, und jeder Zank endigte mit dieſem laut verkündigten Entſchluß, aber dennoch glaubte er, ſie könne die Drohung wahr machen, und er hielt es für das Aergſte, was ihn treffen konnte. — Achtzehn Jahre war ſie in ſeinem Hauſe, gleich nach der Geburt Roſaliens, die mit dem Tode ſeiner Gemahlin zuſammenfiel, war ſie zu ihm gekommen, ein friſches zwanzigjähriges Mädchen, und der wüſte, ſchon damals alternde Mann, welcher ein halbes Jahrhundert hinter ſich hatte, und deſſen zerrüttete Geſundheit und Vermögensumſtände einer pflegenden, ordnenden Hand benöthigt waren, fand an ihr

Alles, was er wünschte und hoffte. Seinen Ruin konnte sie nicht abwenden, seine verschwenderischen Gewohnheiten nicht verbannen, aber er war überzeugt, daß er sein Leben und seine dürftige Existenz nur ihr allein verdanke und ganz verkümmern müsse, wenn sie ihn verlasse.

„Haben Sie doch nur Geduld, liebe Witberg," sagte er und streckte beide Hände nach ihr aus. „Wir lassen den Rest der Haide niederschlagen und haben wieder Geld; ich werde schreiben, ich will das Holz auf dem Stamm verkaufen."

„Es ist ja Nichts mehr da," rief sie erbittert, „es ist ja kaum der Rede werth."

„Und der Milchpächter kann ja Vorschuß geben," sagte der Graf noch ängstlicher, „der hat ja Geld."

„Wir haben es ja schon das ganze Vierteljahr vorweg bekommen für die Paar jämmerlichen Kühe," schrie die trotzige Frau.

„So verkaufen Sie, was Sie wollen, thun Sie, was Sie wollen, aber verlassen Sie mich nicht!" rief der Graf erschöpft. „O! mein Gott, wie schwer werden meine letzten Tage."

„Das sind die Folgen, wenn man die ersten in Sünde und Schande verbringt," versetzte die Zürnende. „Niemals können Sie es verantworten, was Sie über Ihr unschuldiges Kind gebracht haben."

„Schweigen Sie, wollen Sie mich tödten!" sprach der alte Herr und blickte auf seine Tochter, die stumm zu ihm hinschaute. — „Meine Verwandten haben mir geschrieben, sie wollen Rosalien zu sich nehmen und für sie sorgen."

„Und das wollen Sie thun?" rief die Haushälterin,

— ich werde nichts verſäumen; ich werde zeigen, daß dies nicht leere Worte ſind.

Ich betrachtete den Baron mit Erſtaunen. Sein Benehmen war auffallend, ein ſonderbarer Verdacht ergriff mich. Sie nannten mir den Namen des Erben noch nicht, ſagte ich, ihn ſtarr anſehend.

Sie wiſſen alſo wirklich nicht, erwiederte er zögernd, daß Greifenſtein ſich nochmals vermählte?

Vermählte! mit wem? ſchrie ich auf. Ein Greis, verkrüppelt an Leib und Seele. Wer iſt die Unglückliche, die dieſem Menſchen ſich antrauen konnte?

Eine dunkle Röthe bedeckte die Stirn des Barons. — Ohne eine Antwort zu geben, ſtand er auf, ging durch das große Zimmer zum Fenſter und ſah nach dem Hof hinunter, von welchem ſoeben die Hufſchläge mehrerer Pferde und Menſchenſtimmen heraufſtönten.

Da kommt meine Tochter von ihrer Spazierfahrt durch den Wald zurück, ſagte er. Mein Sohn und Graf Alieni haben ſie begleitet. Sie dürfen uns ſo bald nicht wieder verlaſſen, lieber Vetter Johann; trotz unſres einſamen Landlebens haben wir doch manche angenehme geſellige Tage. — Ulrike liebt die Freude und den Scherz, mein Sohn hat zu lange in Wien gelebt, um nicht die Weltluſt eingeſogen zu haben. Graf Alieni aber iſt ein feiner Cavalier, der in den erſten Kreiſen ſtets willkommen war, und ich ſelbſt, ſo alt ich bin, habe keine Anlagen mich zurückzuziehen.

Bei ſeinen letzten Worten öffnete ein Diener die Thür. Reich gallonirt, den Kopf mit Puder beſtreut und den Haarbeutel mit roth und gelbem Band, den Wappenfarben des Hauſes Withelen, umwunden, ſtellte er ſich wie eine Säule am Thürpfoſten auf und ſagte mit ausrufender Stimme: Die Frau Baronin Greifenſtein, Herr Graf Alieni und Herr Baron Withelen laſſen ſich anmelden.

„Sie wollen Ihr Kind von ſich reißen? Das wäre das Letzte, um mich ganz gewiß aus dem Hauſe zu bringen. Unter vornehmen Verwandten, die ſie verachten und verſpotten! Nein, lieber geben Sie ſie dem Erſten, dem Beſten zur Frau; und wär' es der Aermſte und Niedrigſte, ſie würde beſſer aufgehoben ſein."

„Sie ſind thöricht, Sie wiſſen nicht, was Sie ſprechen," erwiederte der Graf, mehr erbittert von dieſem Gedanken als von den harten Vorwürfen.

„O!" ſagte die Haushälterin, „ich weiß, was ich ſpreche und was ich thue, beſſer als andere Leute, die das niemals wußten. Hätten Sie immer darnach gehandelt, ſo ſähe es anders hier aus, ſo wäre die Noth nicht da, der Hunger und die Armuth. Das haben Sie verſchuldet, Sie ganz allein."

In der Gewalt des höchſten Zornes ſprang der Graf von dem Lehnſtuhle auf, und indem er mit dem Fuße den Tiſch zurückſtieß, daß dieſer mit allen Taſſen und Geräthen zu Boden ſtürzte, vergaß er ſeine Schwäche, ſein Alter und die Gicht. — „Machen Sie mich nicht raſend," rief er, „jetzt iſt es genug, über genug, vergeſſen Sie nicht länger, wer Sie ſind und wer ich bin."

Das alte hohe Zimmer ertönte bei dem heftigen Ausruf, und die Haushälterin, mehr erſtaunt vor dieſem Zorne als erſchreckt, verſtummte und ſah ſtarr und ungewiß den Grafen an, der ſich erſchöpft wieder auf den Stuhl ſetzte.

Noch ehe ſie ſich jedoch ſammeln konnte, trat aus dem Hintergrunde der alte Schubert hervor, huſtend und lachend, und legte die Hand auf ihren Arm. — „Haha," rief er, „der Herr Graf braucht ſein Hausrecht, das iſt zuweilen gut und immer gut, um eine Weiberzunge zur Ruhe zu

bringen. Heben Sie die Taſſen auf, Mamſell, entzwei ſind ſie einmal, nun ſehen Sie zu, wo Sie neue bekommen, das iſt die Strafe.“

Er grüßte den Grafen, der ihn mit einem finſteren Blicke maß und dann einſilbig fragte, was er von ihm wünſche.

„Unwillkommene Geſchäfte, lieber Herr Graf,“ ſagte der Alte, „Anweiſungen, Quittungen, Wechſel. Ich bin drüben geweſen, habe nach meinen Fabriken geſehen und wollte nur hören, wie es hier ſteht. Einen Ihrer Wechſel habe ich verkauft an Levy und Verluſt genug gelitten; der andere iſt hier, in drei Tagen iſt die Zeit um, und Geld brauche ich höchſt nöthig.“

„Sie zehren an meinen letzten Stunden,“ ſagte der Graf, „aber mag es kommen, wie es will, ich kann jetzt nicht zahlen. Sie müſſen Geduld haben.“

„Geduld iſt eine ſchlimme Tugend, von der ich Nichts erbte,“ verſetzte Schubert rauh. „Bei mir heißt's Wort halten und nicht verſprechen, wie's bei großen Herrn wohl Mode iſt. Ich halte am Recht, und das Geſetz ſpaßt nicht mit Wechſeln, wie Sie wohl wiſſen werden.“

„Thun Sie, wozu Sie Luſt haben,“ erwiederte der Graf empört, „aber plagen Sie mich nicht vor der Zeit. Bei Gott! Herr, Sie ſind ärger als der Teufel, der ſein Opfer erſt fordert, wenn der Pakt erloſchen iſt.“

Der alte Schubert lachte laut. „Sehen Sie,“ rief er, „das hat ſchon Mancher geſagt, und Alle kamen doch wieder, wenn die Taſchen leer waren. — Da hört' ich vorhin von Holz ſprechen, ich kauf's und bezahle Geld dazu; aber noch ein anderer Vorſchlag fällt mir ein. Hören Sie mich an, Herr Graf, es iſt ein Vorſchlag, der Ihnen alle Noth auf

einmal nimmt, Ihnen ein ruhiges, glückliches, sorgenfreies Alter giebt. Geld in die Tasche, Herr! und alle Schulden bezahlt."

Graf Roderich sah den kleinen Bürger erstaunt an. „Was meinen Sie damit?" fragte er.

„Ich bin kein Mann von vielen Worten," fuhr der Alte fort. „Ich weiß wie es hier steht, zu verlieren haben Sie Nichts, Sie können nur gewinnen."

„Reden Sie, wenn ich bitten darf!" rief der Graf finster.

„Ihre würdige Haushälterin hier sprach vorhin ein wahres Wort," sagte Schubert, „Sie haben eine Tochter; nehmen Sie einen Schwiegersohn, der Geld hat und der hier Alles wieder in Ordnung bringt."

„Wenn Sie, wie ich glauben muß, ein Zeuge unseres Gesprächs waren," versetzte der Gutsherr, „so werden Sie auch meiner Antwort sich erinnern."

„Standesmäßige Partie!" rief der Alte lachend, „ja, wenn Sie einen Baron oder einen Grafen wünschen, so mögen Sie lange suchen, denn dergleichen Herren brauchen meist alle Geld und heirathen, wo sie das am meisten finden. — Aber Sie werden vernünftig sein," fuhr er fort, „Noth lehrt beten, wie man sagt, und was fragt man in unserer Zeit nach einem Titel ohne Klang? Vor ein Paar Wochen heirathete ein Baron die Tochter meines Nachbars, der vortreffliches Bier braut und seine ganze Braupfanne voll harte Thaler schütten kann; ein vornehmer Graf nahm eine Kaufmannstochter und kehrte sich wenig an das Nasenrümpfen; die Million war dem klugen Manne lieber; und Ihr eigener Neffe, der Graf Ernst, ein allerliebster Offizier, der eine Taille hat wie gedrechselt und ein Bärtchen wie

Der Graf war ſtumm vor Erſtaunen; endlich ſtieg eine dunkle Röthe in ſein bleiches, krankes Geſicht. Scham, Kummer und Zorn miſchten ſich auf ſeiner Stirn; ein Menſch, den er aus tiefſtem Grunde verachtete, wagte keck die Hand ſeines einzigen Kindes zu fordern, und doch war dieſer Antrag ſo überraſchend, die Ausſicht ſo lockend, ſeine Zukunft ſo trübe, daß er es nicht wagte, den Hohn auszuſprechen, der um ſeine Lippen ſchwebte.

„Ich begreife nicht, Herr Schubert," ſagte er, „was Sie zu dieſem Entſchluſſe treibt. Ihr Sohn iſt reich, Ihr einziger Erbe, mein Kind ſo mittellos, daß ſie eben Nichts hat als ſich ſelbſt."

„Und das iſt mir genug," rief der Alte und ſtrich mit der Hand über ſein breites Geſicht; „das iſt ein feines manierliches Selbſt, wie ich es gerade wünſche."

„Aber Ihr Sohn kann eine reiche Partie machen?"

„Das kann er," verſetzte Schubert ein wenig verlegen, „allein ich habe Geld genug für ihn, und, ſehen Sie, ich weiß ſelbſt nicht warum, aber ich wünſche, daß er hoch heirathe, daß er eine noble Frau nehme. Familienverbindungen helfen auch in der Welt, und kurz und gut, man ſoll ſagen, daß mein Sohn etwas Beſſeres geworden ſei als ſein Vater, und meine Enkel vielleicht noch höher ſteigen als wir Beide. — Schubert heißt er zwar, ſchlechtweg Schubert, aber wenn das Ihr Kummer iſt, ſo können wir wohl bald dafür ſorgen, daß er von Schubert oder gar Baron Schubert genannt wird."

Der Graf verſuchte noch einige andere Einwendungen und Auswege, aber der Stolz des alten Schubert's regte ſich plötzlich. „Gerade heraus, Herr Graf," ſagte er rauh, und das dunkelrothe Geſicht verzog ſich in tiefe Falten, „der

Sohn des Bürgers ſteht Ihnen nicht an, nun immerhin, meine Meinung war gut, ſehen Sie zu, daß es Sie niemals gereut, mich abgewieſen zu haben."

Dieſe ernſte drohende Sprache ängſtigte den Gutsherrn wieder, der allzu wohl wußte, wie ſehr er in ſeinen Händen ſei. — „Wenn ich auch will," ſagte er begütigend, „wird mein Kind wollen? Ich werde ihr niemals Zwang anthun."

Roſalie trat ſchnell hervor und legte ihren Arm ſchmeichelnd um den Hals des Grafen. „Legen Sie mein Schickſal in meine Hand, Papa?" ſagte ſie fragend und bittend.

„In Deine Hand denn, mein einziges Kind!" verſetzte der alte Herr und ſah mit einem flehenden Blicke in ihre Augen.

„So nehme ich Ihren Antrag an, Herr Schubert," erwiederte ſie. „Ich bin die Braut ihres Sohnes."

Der alte Graf deckte die Hände ſchweigend über ſeine Augen. Die Haushälterin aber, welche mit geſpannter Theilnahme in der Ferne geſtanden hatte, ſprang entzückt herbei. „So iſt's recht," rief ſie und küßte die Hände des jungen Mädchens, „das iſt ein herrlicher Entſchluß, nun iſt Alles gut, nun wird auch das Glück wieder kommen und die Freude; im Leben hätte ich es Ihnen nicht vergeben, wenn Sie den Mann nicht genommen hätten." — Sie weinte vor Entzücken, und kaum konnte das Fräulein ſich von ihr losmachen, um zu ihrem Vater zu eilen, während der alte Schubert ſchnell hinausging.

„Lieber Papa," ſagte ſie ſanft, „glaube mir, mein Opfer iſt nicht ſo groß, denn ich bringe es für Dein Glück."

„Liebſt Du ihn denn?" fragte der Graf.

„Lieben? Nein," verſetzte Roſalie; „ich habe ihn kaum

einige Male flüchtig geſehen und habe wohl Manches zu überwinden, aber es ſcheint ein guter, ſtiller, ſanfter Menſch zu ſein, und ich werde nicht unglücklich werden."

Die Thür ging wieder auf, und an der Hand ſeines Vaters trat der Sohn herein. „Da iſt er," rief der Alte lachend, „ich habe ihn gleich mitgebracht, er hat unten im Wagen geſeſſen, und noch weiß er von Nichts, denn die Ueberraſchung iſt das Beſte."

Der Sohn verbeugte ſich ſchweigend und ernſt. Bleich und abgeſpannt, machte der tiefe Zug eines ſchwermüthigen Kummers ihn doppelt intereſſant, und der traurige erſchrockene Blick, welchen er auf die junge Gräfin warf, ward von dieſer mit einem leichten, ermuthigenden Lächeln erwiedert.

„Eduard," ſagte der Alte fröhlich, „Du biſt ein Glückskind, was ich Dir vor ein Paar Tagen ſagte, iſt nun Alles zur Gewißheit geworden. Ich habe hier bei dem Herrn Grafen für Dich um die Hand ſeiner Tochter geworben, der Graf hat eingewilligt, die junge Gräfin hat eingewilligt, und nun ſteh' nicht hier wie vernagelt, geh' hin und küſſe Deine Braut und verſprich Ihr Alles, was ein glücklicher Bräutigam verſprechen kann."

Die todten Augen des jungen Menſchen nahmen den Ausdruck des innerſten Entſetzens an. — Er ſchwankte einen Schritt vorwärts, dann wendete er ſich zurück und ſagte mit leiſer, verſchwimmender Stimme: „Unmöglich, es kann nicht möglich ſein."

„O Du Thor!" rief der Alte lachend, „ich muß ihn ſelbſt zu ſeinem Glücke führen, er glaubt es nicht." Und ungeſtüm zog er den Sohn mit ſich fort und fügte Beider Hände zuſammen. — „So, ſo," rief er, „Du haſenfüßiger,

junger Menſch, hier haſt Du Deine Beſtimmte, und nun macht es zuſammen aus.“

Eduard fühlte die warmen Finger des jungen Mädchens in ſeiner kalten Rechten zucken, und eine plötzliche Ermannung gab ihm ſeine Kraft zurück. Er fühlte ganz das Entſetzliche ſeiner Lage, aber eben ſo wohl, daß er jetzt nicht eine Erklärung verſuchen könne, und doch war es der einzige Augenblick, wo er dem Fuß auf der verhängnißvollen Brücke ſeiner Zukunft gewaltſam die Bande abſchütteln konnte. — Halb unbewußt drückte er die Lippen auf Roſaliens Hand und ſah dann empor in ihre blauen, freundlichen Augen, die gütig zu ihm nieder lächelten.

„Wenn Alles wahr iſt und wird,“ ſagte er leiſe, „was wie ein Traum jetzt an mir vorüberſchwebt, ſo kann Niemand Ihr Glück eifriger wünſchen und wollen als ich.“

Roſalie ſtammelte einige verlegene Worte, plötzlich aber ſchlang ſie beide Arme um den jungen Mann, und ein brennender Kuß berührte ſeine Lippen. „Ich habe gewählt und bin die Ihre,“ ſagte ſie, „gewiß, wir werden glücklich ſein.“

Eduard hielt die Braut umſchlungen, er fühlte ihr Herz an dem ſeinen pochen, ihren warmen Athem an ſeiner kalten Stirn. Ein Taumel umnebelte ſeinen Blick, eine Auflöſung ſeiner Gefühle, ein Verkennen, Verwechſeln des Gegenſtandes. Mit Heftigkeit umfaßte und küßte er ſie, und Thränen rollten aus ſeinen Augen. Im Schmerze um ein ewig theures, unerreichbares Weſen ſchmiegte er ſich an die lebendige Jugend, welche ihm Hoffnung, Liebe und Glück verſprach, und ſein zitterndes Herz vergaß in dieſem Augenblicke eine Wirklichkeit, welche ihn mit Flammen der Hölle ergriffen hatte.

„So ist's Recht!“ rief der alte Schubert freudig, „und nun nehmt unsern Segen, dann wollen wir die Geschäfte ordnen.“

Diese Worte führten den jungen Mann in's Leben zurück; er verstummte, er entsetzte sich vor seinem Thun. Mit Lebendigkeit, mit Widerwillen fast trat er von Rosalien zurück, die ihn erstaunt und erröthend anblickte; im nächsten Augenblicke aber lächelte er, es war das kalte stille Lächeln resignirter Verzweiflung. Er ergriff ihre Hand und kniete mit ihr am Stuhle ihres Vaters nieder, der die kranken Hände auf ihre Häupter legte und mit stockender, brechender Stimme sie segnete. — Sein Vater ließ den Justitiar holen, er unterzeichnete den Verlobungscontract. Der Tag verging, die Braut war heiter, und er bestrebte sich, sie zu unterhalten. Spät am Abend fuhr er mit dem Vater zur Stadt; sein Abschied war fast zärtlich. Er versprach bald wieder hier zu sein, und Rosalie freute sich auf die Residenz, auf die glänzenden Einkäufe, auf die Equipage. Der alte Schubert lud sie ein, selbst die Auswahl zu machen, und schwor, keine Fürstin solle sie übertreffen. So schieden sie, und der alte, reiche Geizhals war plötzlich umgekehrt, er sprach unausgesetzt von den Festen, welche er geben, von dem Gelde und den prächtigen Einrichtungen zu seinem Sohne, der mit geschlossenen Augen schweigend an seiner Seite saß.

6.

Graf Heinrich war vermählt, und die ersten, geräuschvollen Tage jener süßen Zeit, des Streites jungfräulicher

Scham und zärtlicher Ergebung, des jungen, schwelgerischen Glücks und der göttlichen Sicherheit eines reizenden ungetheilten Besitzes, waren ihm träge vergangen. Sein unruhiges, von tausend Kümmernissen bestürmtes Herz bebte unter den wechselnden Eindrücken, und er vermochte nicht, in den sanften bittenden Augen Hortensiens, in Armen, die mit heiliger Zärtlichkeit ihn umfingen, dem Glücke des Augenblicks sich ganz zu ergeben.

Hortensie war noch stiller und ernster geworden als früher. Sie sprach wenig, und er verstand die Sprache nicht, welche ihre Seele, ihre leuchtenden Augen, ihre zitternden Hände, die in den seinen ruhten, redeten. Sie erwartete stets, er solle von der Zukunft sprechen, von ihrer Liebe, von ihrem Glücke. Er solle sie bitten, sich mit den Ansichten der Welt zu versöhnen, ja auch spotten, tadeln und schelten, und ihr stolzes Herz war so weich, so kindlich, so fromm demüthig, sie hätte ihm Alles zugesagt und betheuert und wäre mit Freuden mit dieser ersten schwärmerischen Begeisterung ihrer geweckten Gefühle in alle Thorheiten und eigensinnige Launen der Mode und der Gesellschaft geeilt. Aber er war zerstreut und einsilbig, und wenn er sich gewaltsam zusammenraffte, wenn er sie scherzend küßte, mit ihren Locken und Händen spielte oder ihr zulächelte, erschien er ihr so fremd und gezwungen, seine Worte erschienen so gleichgültig, seine Blicke so theilnahmlos, daß ihr volles, heißes Herz davor erstarrte.

Eine mahnende Stimme rief ihr zu, daß er nicht an sie denke, daß sein Auge ein anderes Wesen suche, und kaum vermochte sie die Thränen zurückzuhalten, welche unaufhaltsam hervorzubrechen drohten. Sie wendete sich ab und ging, und ihr Gemahl rief sie nicht zurück. Es war ihm

Wie ein Gewitterſchlag kam die Wahrheit aller Verhältniſſe über mich.

Ihre Tochter alſo führt den Namen Greifenſtein? ſagte ich, ſo ruhig ich es vermochte.

Leider nur als Witwe, mein theurer Vetter, erwiederte der Baron mit unerſchütterlicher Faſſung, indem er die Hände faltete. Ulrike genoß ihr Glück an der Seite ihres würdigen Gatten, meines unvergeßlichen Schwiegerſohnes, kaum ein Jahr; ſeit zwei anderen Jahren beweint ſie nun mit uns den herben Verluſt, welcher ſich kaum ein wenig dadurch zu mildern vermag, daß die trauernde Mutter ein Kind beſitzt, auf welches wir alle unſere Liebe für den Entſchlafenen, als auf ſein Ebenbild und ſeinen Erben, werfen können.

Die tiefe Heuchelei in ſeinen Worten und der Ausdruck des Kummers in ſeinen tiefliegenden grauen Augen brachten mein Blut in den heftigſten Aufruhr. Ich empfand den Hohn, der mich traf, Verachtung und tiefe Niedergeſchlagenheit beſtürmten mich zu gleicher Zeit, und während ich regungslos an dem Marmorkamin lehnte, öffnete ſich wiederum die Thüre, wohin der Baron mit ausgeſtreckten Armen eilte.

Da biſt Du endlich, meine Ulrike, rief er ſcheltend. Du böſes Kind, wie lange haſt Du mich warten laſſen.

Es iſt Alieni's Schuld, lieber Vater, erwiederte eine hellklingende weibliche Stimme, ſchmälen Sie ihn aus, ich küſſe Ihnen die Hand dafür. Er liebt die Schleich- und Schlupfwege dermaßen, daß wir zuletzt weder aus noch ein wußten. Aber eine Schmach bleibt es, fuhr ſie lebhaft fort, daß Franz in ſeinen Forſten nicht beſſer Beſcheid weiß. Er jagt nicht, Papa, er reitet ſo ſchlecht, der ehemalige Herr Rittmeiſter, daß es ein Jammer zu ſehen iſt; er ſtirbt uns einmal aus purer Sehnſucht nach dem Tode, weil es ſo ſchön iſt, ſich nie mehr zu bewegen.

lieb, wenn ſie fern war, er fühlte ſeine Bruſt erleichtert, was ſollte er mit ihr ſprechen? Kalt wehte ihn ihre Nähe an, die Einſamkeit, ſonſt ſo geſucht von Neuvermählten, war ihm verhaßt. Nur wenn die Beſuche ſich häuften, ward er lebendiger, und Hortenſie ſchöpfte dann neue Hoffnungen, wenn er ſeine Unruhe vergeſſend ſich ſo liebenswürdig und heiter zeigte, wenn er mit Scherz und Galanterie ſie auszeichnete und vor den Augen der Welt den beglückten, zärtlichen, beſorgten, jungen Gemahl ſehen ließ, der im Entzücken der erſten Flitterwoche der feurigſte Anbeter ſeiner ſchönen Gattin war.

Bald aber vergingen dieſe Träume wieder, und ſeine Unruhe, ſeine düſtere Stimmung kehrte mit der Einſamkeit zurück. In dem Zimmer ſeiner Gemahlin ſaß er an ihrer Seite, ſinnend, leiſe Worte vor ſich hinſprechend, bis er plötzlich wie erwachend zärtlich ihre Hände küßte und ſich endlich doch fremd und froſtig von ihr entfernte, um auf ſeinem einſamen Lager Ruhe zu ſuchen, welche er nicht fand. Hortenſiens Liebe erkaltete, die Flammen erſtickten, ihr Stolz hob ſich zürnend gegen einen Mann, den ſie zu verachten begann. Sie fragte nicht nach der Urſache ſeines ſonderbaren Benehmens, ſie forſchte auch nicht, und keine Andeutung entfloh ihren Lippen gegen ihre Mutter. Die Eltern waren glücklich im Glücke ihres Kindes, der General ſprach von ſeiner nahen Abreiſe, die Gräfin wünſchte täglich ſehnſüchtig in den Mauern ihres Schloſſes zu ſein, nur der Komthur wollte bis zum Eintritt der ſchönen Jahreszeit in der Reſidenz bleiben.

Die leichte und ſorgloſe Gemüthsart des Grafen war durch die Vorgänge jener Nacht auf die heftigſte Weiſe erſchüttert worden, und ſo ſehr er auch über ernſte Dinge ſich

hinwegzusetzen gewöhnt war, so gern er den Gleichmuth des Lebens in allen Wechselfällen sich bewahrt hätte, diese Kunst scheiterte diesmal an dem geheimnißvollen Dunkel, mit welchem sich die Folgen umgaben. — Als er am Morgen erwacht war, erschien ihm Alles wie ein wüster Traum, aber seine nassen zerrissenen Kleider, die fehlenden Banknoten und das kleine Messer, welches mit blutiger Schneide auf dem Tische lag, sagten nur allzu deutlich die volle Wahrheit. Der Gedanke eines Mordes machte ihn erstarren; erbleichend betrachtete er seine Hand, welche die entsetzliche That verübt haben mußte, und mit der Angst des Verbrechers ballte er sie zusammen und verbarg sie in seinem Morgenkleide, als er die Finger und die innere Fläche mit blutigen Linien überzogen sah. — Er mußte sich setzen, um sich zu erholen, kalter Schweiß überzog seine Stirn, endlich zog er sie langsam hervor und untersuchte schaudernd die furchtbare Entdeckung. Ein stechender Schmerz machte sich geltend, als er die eingeklemmten Finger öffnete, und nie hat vielleicht ein Mensch mit größerem Entzücken seine verletzte Hand betrachtet. — Ein feiner Schnitt lief quer über die Lebenslinie, ein anderer aufwärts an dem kleinen Finger, und offenbar war es sein eigener Lebenssaft, dessen Spuren die ganze Fläche überzogen. Wahrscheinlich hatte die Schneide des kleinen Messers bei der Gewalt des Stoßes sich in sein Fleisch gedrückt, vielleicht war es eben nur diese Gewalt, welche den Getroffenen zu Boden stürzen ließ, und die ganze entsetzliche That löste sich mit tragischer Ironie in ein Possenspiel auf. Aber wer waren die unverhofften Angreifer? Wo waren die werthvollen Papiere geblieben, an welche er mit Schrecken dachte? Was war aus diesen, was aus Josephinen geworden, und wie sollte das Ende

aller dieſer Verwirrniſſe ſein? — Nach und nach trat die Gewiſſensangſt peinigend in ihr furchtbares Recht; das Blut an der Schneide des Meſſers war aus einer anderen und wohl aus einer tiefen Herzwunde gefloſſen; der Schmerzensſchrei des Unbekannten tönte in ſein Ohr. War es Graf Leopold, war er es nicht? er konnte ſich keine beſtimmte Antwort geben, und mit Zittern erwartete er von Minute zu Minute die ſpürenden, gierigen Agenten der Gerechtigkeit an ſeine Thür pochen zu hören.

Bald konnte er die Unruhe nicht mehr ertragen, er eilte zu ſeiner Braut, und der Erſte, welcher ihm hier entgegentrat, war der Gelehrte, unbefangen lächelnd und ſein unwillkürliches Erſtaunen mit dem eigenthümlichen Spott in Blick und Miene erwiedernd, der dem Grafen ſo oft ſchon unerträglich geworden war. Nun grübelte er vergebens nach dem Ermordeten, nach und nach kamen Alle, die er kannte, zum Vorſchein; und je mehr er darüber nachdachte, je luftiger ſeine Hypotheſen wurden, um ſo unerklärlicher und verworrener erſchien der ganze Vorfall.

Zum Vertrauten mochte er Niemanden machen, nur wagte ſelbſt nicht nach den Banknoten zu forſchen, deren gewiſſer Verluſt ihn jetzt mehr als der mögliche Mord peinigte. Waren ſie bei Joſephinen geblieben oder im Ringen aus ſeiner Taſche gefallen, ſo hatte er Hoffnung zur Wiedererlangung, denn ſein Name ſtand auf der Adreſſe, aber in dieſem Falle wunderte er ſich, ſie noch nicht erhalten zu haben.

In dieſen Zweifeln und finſteren Sorgen vergingen die Stunden, und nur mit der furchtbarſten Anſtrengung aller Seelenkräfte gelang es ihm, eine fröhliche Außenſeite zu zeigen; aber die peinigenden Gedanken verließen ihn nicht,

ſelbſt da nicht, als er im glänzenden Kreiſe ſeiner Verwandten und des höchſten Adels mit der geſchmückten Braut vor dem Altare ſtand. Er ſuchte ſich zu berauſchen, gewaltſam ſein inneres Leid zu vergeſſen. Aus ſeinen Augen flammte ein ſtürmiſches Feuer, und die kalte ſchöne Braut erwarmte unter ſeinen heißen Küſſen. — Am Morgen erwachte er, und ſeine Träume waren verſchwunden. Hortenſie ruhte an ſeinem Herzen, und tief innen ſchlugen die glühendſten Flammen für Joſephinen. Er zitterte, er erhob ſich leiſe, ein grauer Schleier lag über den Zügen der holden Schläferin, eine unerträgliche Angſt überfiel ihn, er eilte hinaus, und als die junge Frau erwachte, als ſie die Arme zärtlich und verſchämt nach dem Geliebten ausſtreckte, ſah ſie ſich allein.

Endlich hatte die Pein des Grafen den höchſten Gipfel erreicht. Mehrmals war er in der Abendſtille vor Joſephinens Wohnung vorübergegangen und hatte lange das einſame Licht betrachtet, welches hinter den geſchloſſenen Vorhängen leicht ſchimmerte. Mit ſeinen Seufzern hatte er den Schatten verfolgt, welcher dann und wann die weiße Fläche verdunkelte. — Träumend ſaß er neben Hortenſien im Kreiſe der Familie und dachte an die Einzige, welcher er nicht gedenken ſollte. — Ich muß Gewißheit haben, rief er ſich zu, ſchnelle Gewißheit, oder ich erliege.

Er fand ſie, ehe er es dachte. In dem Augenblicke ließ Fürſt Löwenſtein ſich melden. Die ruhige hohe Stirn des Staatsmannes ſchien von einer leiſen Wolke des Unmuths überſchattet, ſein Lächeln war gezwungen, und ſeine Hand ſpielte unaufhörlich faſt mit den Zacken des Sternes an ſeiner Bruſt.

„Sie ſind bewegt?“ ſagte die Gräfin; „darf man wiſſen, was ſie alterirt oder choquirt, mein Couſin?“

„Vieles, Manches," erwiederte der Fürst; „meine Geschäfte berühren mich zuweilen auch unerfreulich."

„Haben Sie den Minister gesehen?" fragte der General dazwischen.

„Gesehen und gesprochen," sagte der Fürst rasch. „Ich bin aufgeregt, ich komme so eben von ihm. Es ist mir unerklärlich, man machte mir vor einigen Tagen die größten Hoffnungen, meinem Wunsch in Betreff Ihrer Placirung — hier wandte er sich an den jungen Grafen — ganz zu entsprechen, und heute, wo ich Alles zu beenden glaubte, stoße ich unvermuthet auf Widerstand, auf Umgehungen, die ich nicht verstehe. Nun," fuhr er lächelnd fort, als er das Erstaunen der Gesellschaft bemerkte, „verlieren wir den Muth nicht, und wir haben Nichts verloren. Es wird sich ordnen und pousstren lassen, ein Diplomat muß vor allen Dingen Geduld üben lernen. Sie erhalten sogleich beim Antritt Ihrer Laufbahn eine weise Lehre dafür."

Er zwang das Gespräch in andere Gegenstände, dann sagte er mit seinem ewigen Lächeln plötzlich: „die Gesellschaft ist heut sehr bewegt und nimmt den lebhaftesten Antheil an dem Schicksal eines jungen Mädchens, der ersten Tänzerin unserer Bühne."

„Was giebt's mit der?" fragte der Komthur.

„Ah," versetzte der Fürst, „wahrscheinlich erschrecke ich wieder hier einige geheime Anbeter mit der entsetzlichen Nachricht. Diese Mademoiselle Josephine, der Stern, die Blume, die Königin des Ballets, ist seit gestern verschwunden."

„Verschwunden?" rief Graf Heinrich erbleichend. „Ist sie verunglückt? Hat man keine Spur, keine Ahnung?"

„Sieh da," erwiederte der Fürst, „sogar unser junger, glücklicher Gemahl geräth in Ekstase. Diese Josephine muß

in der That eine Zauberin sein. Nein, mein mitleidiger Cousin, verunglückt ist sie nicht, sondern ganz einfach davon gelaufen. Sie hat nach Art dieser Personen ihren Contract zu langweilig gefunden und sucht sich einen anderen vielleicht noch einträglicheren Schauplatz ihrer Künste."

„Was mag sie aber dazu bewogen haben, eine so glückliche Stellung aufzugeben?" fragte der General. „Man hat mir erzählt, daß dies kleine Wesen mit ihren springenden, dünnen Beinchen jährlich fünf bis sechs tausend Thaler verdiene, mehr als ein Gesandter, mehr als ein Minister, auf Ehre! so viel als ein commandirender General."

„Und mit Recht," sagte der Fürst lachend, „denn Niemand commandirt ein größeres Heer als eine solche Koryphäe der Kunst. Aus allen Ländern und allen Zonen kommen die Rekruten und schwören zu ihrer Fahne und bringen feurige Begeisterung mit, mehr als eine Welt zu erobern. Ein solcher Feldherr ist überall willkommen, er sucht seine Schlachtfelder im Norden wie im Süden. Gefällt's ihm hier nicht mehr, geht er dorthin, und wie leicht ist sein Mißfallen erregt! Da giebt's eine Intrigue, da zollt das Heer nicht Beifall genug, da wird ein Endymion ungetreu, und der zürnende General geht plötzlich hundert Meilen weiter und eröffnet einen frischen Werbeplatz. — Diese Josephine hat jedoch gewissermaßen ehrlich gehandelt," fuhr er fort, „denn, wie man hört, hat sie einen Brief an den Intendanten zurückgelassen, in welchem sie betheuert, daß Verhältnisse es ihr unmöglich machten, länger zu bleiben, und diesen nachträglich um den Abschied bittet."

Die verschiedenen Glieder der Familie waren auf's Tiefste von diesen Vorfällen berührt. Das Stiftsfräulein vom heiligen Grabe blickte bedeutungsvoll die Gräfin an,

auf deren ſtolzem Geſicht ein triumphirendes Lächeln thronte. Hortenſie heftete das Auge auf ihren bleichen Gemahl, der ſtarr, vernichtet, faſt unſicher zu ſchwanken ſchien, und ein wildes Gefühl des Spottes und des Haſſes ſtrahlte in ihr auf; der Komthur dagegen legte die Hand auf die Schulter ſeines Neffen und ſuchte die Aufmerkſamkeit von ihm abzulenken, indem er den Fürſten fragte, ob man nicht wiſſe, wohin die Entflohene ſich gewandt habe.

„Wahrſcheinlich nach Paris oder Italien," verſetzte dieſer, „und gewiß werden wir bald von ihr hören, denn wiederkehren wird ſie wohl niemals. Sie hatte anſehnliche Summen geſpart und bei der hieſigen Bank niedergelegt, vor einiger Zeit aber ſich dafür Wechſel nach Frankreich geben laſſen. Ueberhaupt," fuhr er fort, „hat ſie ihre Entweichung gut verſteckt; denn ſeit mehreren Tagen war ſie krank und Niemandem zugänglich. Während dieſer Zeit verſchaffte ſie ſich Päſſe, verkaufte, was ihr überflüſſig erſchien, und war plötzlich davon, ehe ein Menſch es ahnte."

Graf Heinrich fühlte ſich nicht ſtark genug, länger ein Zeuge dieſes Geſpräches zu ſein. Er zog die Uhr, ſchützte einen nöthigen Beſuch vor, küßte die Hand ſeiner Gattin, deren ſpöttiſcher Blick ſein Herz durchſchnitt, und empfahl ſich raſch. — Von einem Diener ließ er ſich ein Pferd ſatteln, und kaum hatte er den Park erreicht, als er dem muthigen ſchönen Thiere die Zügel ließ, das mit ihm ventre à terre durch die Baumwege hinſchoß. Der junge heitere Tag deckte ſich ſonnig über den belaubten Hain, lebensluſtig grüßten ihn die hellen Mooſe und Grasſpitzen in ihrem neuen Staate, und auf den knospenbrechenden Zweigen der Sträuche wiegten ſich die fröhlich zurückgekehrten Vögel. — Aber Graf Heinrich dachte nur an die Entflohene, und der

wüſte, umnachtende Schmerz in ihm hatte kein Auge für die junge Hoffnung der Natur. — Sein Pferd flog durch die naſſen Wege und Pfützen, er achtete nicht darauf; es ermüdete endlich unter ihm, aber der Sporn des Reiters trieb es zur neuen Haſt, bis es zuletzt, ſchaumbedeckt und dampfend, durch ſein ängſtliches, athemloſes Schnauben den Grafen auf ſeinen Zuſtand aufmerkſam machte.

Vielleicht aber würde der ungeſtüme Reiter, der gern auf Odins ſchwarzem Roſſe unaufhaltſam die Welt umjagt hätte, um ſeinen heißen Schmerz zu vergeſſen, die klagenden Töne des armen Thieres wenig beachtet haben, wenn ihn nicht plötzlich ein empfindlicher körperlicher Schmerz aus ſeinem halb lethargiſchen Zuſtande aufgerüttelt hätte. Der tief herabhängende Zweig einer mächtigen Buche ſtreifte plötzlich ſeine Stirn, ſein Hut flog vom Kopfe, und er ſelbſt ward durch den Stoß und Schreck aus den Bügeln zurück auf die Kruppe geworfen. In dem Augenblick hörte er einen gellenden Angſtſchrei; das Pferd, vom heftigen Druck in den Zügeln verwirrt und beleidigt, bäumte ſich hoch mit ihm auf, ſprang mit einer jähen gewaltigen Pirouette ſeitwärts ungeſtüm vom Wege ab bis an die Eiſengitter eines ſchönen Landhauſes, hinter welchem zwei junge Damen ſcheu zurückflohen, und warf ſeinen Reiter mit einer kurzen Biegung über den Hals in den naſſen Sand der Straße.

Der Graf war unbeſchädigt zwar bis auf die blutende angeſchwollene Stirn, aber die Betäubung des Falles war ſo ſtark, daß er mehrere Minuten lang faſt regungslos am Boden lag. Plötzlich hörte er eine klare helle Stimme neben ſich, welche laut nach Hilfe rief, warme Hände ergriffen die ſeinen und machten eine vergebliche Anſtrengung

ihn aufzurichten, und als er die Augen aufſchlug, berührte ſein Geſicht das weißſchimmernde Gewand einer Dame.

Beſchämt und verlegen richtete er ſich empor und ſah vor ſich die ſchöne Tochter des Geheimraths, die große, ſtolze Anna, welche beſorgt und theilnehmend, aber auch ſtrafend auf ihn blickte.

„Zum erſten Male zu Ihren Füßen, mein ſchönes Fräulein," ſagte er lächelnd, „nehmen Sie dieſe unwillkürliche Huldigung als eine freiwillige an."

„Kommen Sie, richten Sie ſich auf," erwiederte Anna ſchnell; „mein Himmel! wie kann man mit ſo ernſten Dingen ſcherzen? Wenn Sie todt nun oder verſtümmelt mit zerbrochenen Gliedern hier lägen, welcher Jammer für Ihr Haus, für Ihre Freunde, für Ihre troſtloſe Gattin!"

„Man hätte um mich geweint und geklagt," verſetzte der Graf, „man hätte mein frühes Grab mit Blumen beſtreut, endlich wären dieſe und der Schmerz vertrocknet, die Freude wäre zurückgekehrt und der Todte vergeſſen wie die Millionen von Todten, über deren Hügel die Luſt des Lebens aufgeht und blüht."

„Schweigen Sie," ſagte Anna, „in Ihren Worten liegt ein Hohn für die Lebendigen, und ſind Sie etwa beſſer als dieſe? Sie beurtheilen eine Klaſſe von Weſen, zu welcher Sie ſelbſt gehören, und haben doch den edelſten Kern der Menſchheit, dieſen köſtlichen Diamanten noch nicht entdeckt, wie es mir ſcheint, obgleich Sie eine Gefährtin für das Leben ſchon gewählt haben."

Sie hatte ihn in das ſchöne Landhaus geführt, deſſen Flügelthüren weit geöffnet ſtanden, und wo mit dem glänzenden Sonnenlicht die balſamiſche junge Frühlingsluft hereindrang. — „Hier ſetzen Sie ſich," befahl ſie faſt, „und ich

werde Ihr Arzt sein, darum fordere ich Ruhe, Schweigen und Unterwerfung." — Schnell holte sie ein Schälchen mit Wasser herbei und reinigte mit sorgsamer Lust die verletzte Stirn, dann ergriff sie den kleinen Kamm, strich seine nassen Locken zurück, preßte die Geschwulst mit der wohlthätigen Hand und wand endlich um die Wunde ein feuchtes Linnentuch.

Der junge Mann überließ sich mit wachsender Lust dieser Fürsorge. Die liebevolle Geschäftigkeit that ihm unbeschreiblich wohl, und er schloß die Augen, um sich ganz diesen Empfindungen hinzugeben. Er verfolgte die leisen eiligen Tritte, mit denen sie ging und kam, er hörte ihre Befehle, mit denen sie den Gärtner nach seinem entflohenen Pferde aussandte, wie sie der Dienerin gebot, den großen Schlafpelz ihres Vaters herbeizuholen, wie sie ihr Anweisungen ertheilte, den nassen, kothigen Ueberrock an der Luft schnell zu trocknen, und dann sich wieder nach seinen Schmerzen erkundigte, die Binde anfeuchtete und wechselte, ihn scherzend verspottete, tröstete und erheiterte und in vertraulicher Natürlichkeit ihn in den herbeigeschafften Pelz wickelte, um über sein groteskes Ansehen zu lachen.

„Sie müssen bei uns bleiben bis zum Mittag, wo mein Vater kommt und Moden, die müssen Sie sehen in Ihrem neuen Staate als Hausvater im Schlafrock und mit der Binde," rief sie lachend, „die eine Art Nachtmütze eben so gut vorstellen kann wie eine ehrenvolle Wunde bedecken. — Kommen Sie in den Garten, mein armer Kranker," fuhr sie fort, „laben Sie sich im Sonnenschein, und ich will Ihnen meine Blumen zeigen."

„Die schönste Blume ist hier," erwiederte er und küßte ihre Hand.

Jetzt erst richtete sie ihre Augen auf mich, diese großen, strahlenden und dunklen Augen. Die Spottlust verschwand aus dem schönen Gesicht, und mit einem vorwurfsvollen Lächeln sagte sie: Wir haben Besuch?

Einen sehr werthen, theuern Besuch, mein Kind, rief der Baron. Dein Vetter, Freiherr Johann von Horn, ist nach langer Abwesenheit in die Heimath zurückgekehrt und macht uns die Freude, ihn bei uns zu sehen.

Jetzt wurde ich vorgestellt. Der alte Herr rief seinen Sohn herbei, ein stattlicher, wohlbeleibter Mann von dreißig Jahren ungefähr, mit mattem, nichtssagendem Gesicht, reichte mir die Hand und hieß mich willkommen. Die Ausschweifungen einer wüst verbrachten Jugend hatten sich sichtlich ihm aufgeprägt, und jene unverkennbare lüsterne Schlaffheit und Uebersättigung in seinen Zügen zeugten für das Behagen am thatenlosen Müssiggang, das der Leere in ihm entsprach.

Ganz anders war es mit dem Herrn, der Graf Alieni genannt wurde. Groß und hager und in der Mitte der dreißiger Jahre, stellte er beim ersten Blick einen Mann dar, der Aufsehen erregen mußte. Sein scharfgeschnittenes Gesicht mit römischer Nase, schmalen feinen Lippen und großen schwarzen Augen deutete auf eine südliche Abkunft hin. Dazu paßte die gelbliche Färbung seiner Haut, die breite Stirn, von welcher ein Wald von Haaren aufstieg, der mühsam und unvollkommen vor Puder und Band sich bewältigen ließ; dazu paßte auch die rasche Beweglichkeit seines Körpers, seiner Hände und Augen, in denen trotz dessen ein Stolz und eine Abgemessenheit lag, die zurückschrecken und Furcht erwecken konnte.

Als mein Name ihm genannt wurde, betrachtete er mich mit kaltem, fragendem Ausdruck, dann aber schmolz dies erstarrende Mustern, das mich zu einer unmuthigen Erwiederung anregte. Seine Augen wurden sanft und freundlich,

„Sehr galant," versetzte sie, „aber nicht natürlich, und ich sagte Ihnen das schon jüngst, als Sie so plötzlich aus unserer Gesellschaft verschwanden. — Nun, lieber Graf, Gott hat die Menschen verschieden gebildet in seiner Weisheit, mir versagte er allen Geschmack an den Formen, in welche die Welt sich geschmiedet hat, und ich folge meinen Empfindungen mit einer Freiheit, welche gegen den guten Ton vielleicht an alle Ecken stößt. Aber wie Sie mich sehen, so bin ich, Mensch durch und durch und Nichts weiter, ein Kind meiner Träume, ein Geschöpf meiner Hoffnungen und Wünsche so gut als jeder Andere, demüthig in meiner Stärke, stark in meinen Schwächen und ein Held für meine Ueberzeugung."

„Eine begeisterte Jeanne d'Arc für Recht und Natur," sagte der Graf lächelnd.

„Begeistert für die höchste Wahrheit und größte Einfalt," versetzte sie, „aber, wie es sich für unsere Zeit schickt, streitbar mit dem Schwerte des Wortes und des festen Willens, kein Kind, das mit süßen Empfindeleien tändelt und durch ein Witzwort oder ein hübsches Gesicht bestochen wird, sondern ein selbstständiges Wesen, welches die That liebt und den urkräftigen Sinn des Mannes."

In diesen Worten schien ein Stachel des Spottes für den Grafen zu liegen, und seine bleiche Wange röthete sich. „Ich liebe die That am Manne," meinte er, „den raschen Entschluß, die kräftige Bestimmtheit, die volle Sicherheit und Kühnheit, mit welcher er die Welt und die Verhältnisse beherrschen muß. Das zarte Geschlecht der Frauen aber muß weichere Kreise zu ziehen wissen; was bei dem Manne der Verstand thut, muß bei jenem das Herz verrichten; die sorgsame liebende Hand, welche die Wunden verbindet und

heilt, muß keine ſchlagen wollen, und das weiche, ſchwache Weſen muß in dieſer lieblichen, ſchamvollen Schwäche die ſtarre, kühne Kraft umſchlingen und verſöhnen und die Milde des Lebens, die Güte, die ſanften Gefühle in ſein Herz führen."

„Sie malen ein Schäferleben," ſagte Anna, „nicht die Welt, wie ſie iſt, und am wenigſten wie ſie jetzt iſt. Eine Frau, die biegſam wie ein Rohr im Winde nur Schwäche dem Geliebten zu geben hat und ihm die Fehler der Schwäche: Eigenſinn, Unbeſtändigkeit, Charakterloſigkeit und Unbeſonnenheit zubringt, wird ein ſchlechter Haltpunkt in Stürmen ſein und den Mann, ſtatt ihn zu erheben, in den Untergang reißen. Eine Frau ſoll nur Herz haben, nicht Verſtand, das iſt thöricht und einſeitig; ihre Liebe ſoll nur Leidenſchaft ſein, nicht das göttliche Gefühl der erkennenden Erhebung, die Ruhe des Glücks in dem vollkommenen Bewußtſein, den Würdigſten, Edelſten, Ebenbürtigſten gewählt zu haben, das iſt ſchlecht. Daraus entſpringt die Menge der faden, unglücklichen Ehen unſerer Tage, die in dem erſten leichtſinnigen Augenblick der Erſcheinung geſchloſſen werden und ihren tiefen Grund in dem Unverſtand der Erziehung, in der prüden Trennung der Geſchlechter, in der traurigen Beſchränkung und Verkümmerung des Geiſtes und Gefühls haben. Entſchloſſenheit gehört zum Leben, und thatkräftig muß jeder Menſch ſein, verſtändig ordnend und ſchaffend, den Augenblick erkennend und begreifend, und zum Handeln mehr geneigt als zum Klagen."

„Die Amazonenzeit iſt vorüber," rief der Graf ſpöttiſch, „das iſt Schade."

„Dafür", verſetzte Anna lächelnd, „iſt aber die Heldenzeit des Mannes noch immer nicht erſchienen. Dieſe hohe,

erhabene Zeit, wo die ſtolze Größe der Gott gewordenen Menſchheit ihre unnahbare Hand in den Himmel ſtreckt und das heilige Bild von Sais entſchleiert vor ihm ſteht, ohne ihn zu tödten, wird niemals erreicht werden unter Kronleuchtern, im Ballfrack, hinter dem Stuhl eines friſirten Modefräuleins. Herzen voll Liebe müſſen wir Alle haben, voll glühender, ewiger Liebe für die Menſchheit, aber neben ihr die heilige Brautfackel der Vernunft, welche allein die echte für Zeit und Ewigkeit dauernde Liebe hervorzulocken vermag."

Beide waren während dieſes Geſpräches die Hauptallee des Gartens hinuntergegangen, und Heinrich ärgerte ſich innerlich, ein ſo thörichtes, aberwitziges Geſpräch mit einem ſo unmädchenhaften Mädchen zu führen, als plötzlich ein Geräuſch an ihr Ohr ſchlug, das von einem Fall, vom Waſſergeplätſcher und erſticktem Geſchrei begleitet wurde.

„O mein Gott!" rief Anna, „das Kind, das arme Kind;" und mit der größten Haſt ſtürzte ſie über Beete und Blumen dem kleinen ſchilfigen Teiche zu. — Heinrich folgte ihr eben ſo raſch. „Da, da!" rief Anna in höchſter Angſt und zeigte auf die ſchwankenden Halme des dichten Rohres, aus welchem ein ſchweres Gurgeln hervorquoll, „da ſchwimmt das Brettchen, da iſt er verſunken, retten Sie, retten Sie!"

Der Graf bog ſchnell das Rohr hinab und trat kühn über den Rand hinunter, aber er verſank augenblicklich bis über die Knöchel, und der tiefe morige Grund ſchien immer mehr nachzugeben.

„Ich kann nicht weiter," ſagte er, „geſchwind einen Haken, einen Zacken, daß ich hinüber langen kann."

„Zu ſpät," ſprach Anna entſchloſſen, „hier gilt es ein Menſchenleben! Halten Sie mich, faſſen Sie mein Kleid;"

und plötzlich stürzte sie bei dem zögernden Grafen vorüber mitten in das moorige Wasser. — Die schlanke Gestalt des schönen Mädchens verlor sich bis an die Brust fast zwischen den Sumpfpflanzen, aber im nächsten Augenblicke hörte der Graf ihren Freudenruf. „Ich habe ihn," rief sie, „hier ist er, aber leblos, todt vielleicht; o geschwind! wir müssen ihn ganz retten."

Wie eine Nymphe umwunden von den langen nassen Halmen stieg sie aus dem Wasser und drückte einen blonden, blassen Knaben an ihr Herz. Das bleiche Gesicht des Kindes mit den geschlossenen Augen sank todt über ihre Schulter, und die triefenden Locken vermischten sich mit ihren aufgelösten Flechten, welche auf ihn niederfielen.

Ohne den Grafen zu beachten, lief sie so den Weg hinunter dem Hause zu; und dieser folgte ihr nicht ohne ein Lächeln über den seltsamen Anblick der entschlossenen Retterin.

Eben als sie die Stufen des Landhauses hinauf wollte, trat Roden hervor, und mit einem Freudenruf warf sie sich und das Kind in seine Arme. — „Nimm, hilf, rette!" rief sie ihm zu, „ich habe es aus dem Grabe geholt: es ist mein, entkleide es, belebe es, ich bin gleich wieder hier."

Mit der Schnelle des Blitzes war sie verschwunden, und Roden eilte die Rettungsversuche zu machen. Der Graf kam herbei, man legte das Kind auf einen Tisch, entfernte die nassen Kleider, bürstete und rieb den starren Körper, und schon trat Anna wieder ein, die mit unglaublicher Geschwindigkeit sich umgekleidet hatte. Nur ihre feuchten, herabhängenden Flechten verkündeten ihre schöne That, und mit liebender Emsigkeit brachte sie warme Wolldecken herbei, mit welchen sie den kleinen Körper umhüllte und jedes Mittel erschöpfte, das schlummernde Leben wieder zu er-

wecken. Endlich regten ſich die erſtarrten Glieder, die Wimpern bewegten ſich, die kleine Bruſt hob ſich mit einem Seufzer, und unter leiſem Weinen ſchlug das Kind die klaren blauen Augen auf.

Mit himmliſchem Entzücken drückte Anna das Köpfchen an ſich; im Augenblick ſprang die Thür auf, und Vater und Mutter des Geretteten, die Gärtnerleute des Hauſes, ſtürzten herein. Die Mutter mit gerungenen Händen, laut weinend, der braune harte Mann mit ſtieren Augen; aber Anna hob das Kind ſchnell aus den Decken und hielt es ihnen entgegen. „Es lebt! es lebt!“ rief ſie, „es iſt Euer zum zweiten Male, aber Euch gehört es nicht mehr allein, ich will auch meinen Theil davon haben, ich habe es mir und Euch gerettet.“

„Gott lohn' es Ihnen in Ewigkeit!“ rief die Frau weinend und ſank vor ihr nieder, indem ſie ihre Hand mit Küſſen und Thränen bedeckte. Der Mann wiſchte ſich die Augen und ſagte mit zitternder Stimme: „Als Sie ſo klein waren, Fräulein, wie mein Auguſt hier, rettete ich Sie von einem wüthenden Hunde und ſchlug ihn todt. Gott iſt mein Zeuge, ich habe immer geglaubt, einen Engel erhalten zu haben, der Segen über mich bringen würde.“

Mit leuchtenden Augen, das matte Kind auf dem Arm wie die heilige Jungfrau der Gnaden ſtand ſie vor den armen demüthigen Leuten. — „So haſt Du wahr geglaubt, mein Freund,“ ſagte ſie, „hier nimm Dein Kind und denke, daß ein Engel des Himmels Deine gute That vergolten hat. — Und nun geht,“ ſagte ſie abwehrend und im ernſten Tone, „geht und hütet das Kind künftig beſſer, denn die Engel helfen gewöhnlich nur ein Mal, und Thränen und Schmerzen ſind das Loos der Schuld und der Unbeſonnenheit.“

Jetzt kam auch der Geheimrath und die blonde Franziska herein, die so eben aus der Stadt eintrafen. Anna reichte ihrem Vater still lächelnd die Hand, der greise große Mann aber zog sie in seine Arme und küßte schweigend ihre Augen.

„Du böses Kind," sagte er dann, „war denn Niemand in der Nähe, der besser als Du helfen konnte? — In den tiefen, sumpfigen Teich zu springen, paßt sich das für Dich?"

„Wer konnte besser helfen, als ich," rief Anna. „Ich habe gethan, was ich mußte, und würde es noch tausend Mal thun, wenn der Himmel so gnädig wäre, mich zur Rettung zu berufen."

Der Geheimrath drückte sie zärtlich an seine Brust. „Das ist die wahre, echte Menschenwürde," versetzte er, „Du Ritter ohne Furcht und Tadel, mein frommes, liebes Kind, ich sage Dir meinen Dank für Dein Thun, das mich so stolz und glücklich macht. Verachte Du immer die Regeln des Anstandes und der Sitte, wenn es darauf ankommt, Menschenwohl zu bewahren und Menschenglück und Leben zu retten. Du hast mir den schönsten Tag meines Lebens bereitet."

„Wie ich mir selbst, mein Vater," sagte Anna, „Ich befolge Deine Lehren: wir Alle sind zum Handeln berufen, zur freien Uebung unsers Willens und dürfen niemals zögern, wahre Menschen zu sein, selbst auf die Gefahr hin, unsere besten Kleider dabei zu verderben."

Sie sagte dies lachend, indem sie den Hals des Geheimraths umschlang und ihn mit Küssen bedeckte, aber dem Grafen schnitt der Spott ihrer Worte tief in's Herz, und die Erzählung seines eigenen Unfalls konnte eben um Nichts wohlthuender auf seine Stimmung wirken. Roden hatte inzwischen die Gärtnerleute mit dem Kinde fortgeschickt und

dem kleinen Geretteten ein großes Goldstück in die Hand gelegt, um den Schreck vergessen zu machen, und mischte sich nun mit aller Heiterkeit und Feinheit seiner Unterhaltung in das Gespräch. — Man scherzte über den Schlafrock des Grafen, und der Geheimrath lud ihn ein, auch seine übrigen väterlichen Pflichten auf die beiden Mädchen auszudehnen, aber Heinrich's gezwungene Fröhlichkeit ließ sich nicht in eine natürliche verwandeln; das emsige, heitere Familienleben, die zutrauliche Sitte des bürgerlichen Glücks vermehrten nur seine peinlichen Empfindungen, und er lehnte die Einladung des Hausherrn und die freundlichen Bitten Anna's und Roden's, den Tag in ihrem Kreise zu verleben, entschieden mit der Bemerkung ab, daß man ihn zu Haus gewiß schon ängstlich erwarte.

Als er die Binde von seinem Kopfe nahm, hatte sich die Geschwulst fast verloren, und nur der blutige Streif war übrig geblieben.

„Sehen Sie, welch ein guter Arzt ich bin!“ sagte Anna, als er Abschied nahm.

„Und vielleicht,“ versetzte Heinrich mit einem trüben Lächeln, „haben Sie mehr als eine Wunde geheilt.“

Sie drückte seine Hand und sah ihn mit den klaren Augen freundlich an. „Da innen,“ sagte sie und legte den Zeigefinger auf seine Brust, „schlägt ein tüchtiges, wackeres Herz, reißen Sie es los von den glänzenden Bändern, mit welchen Sie es umwunden halten, zeigen Sie der Welt den edlen Schatz, und bedürfen Sie einer wahren Freundin, wollen Sie Trost und neue Lebenshoffnungen, so kommen Sie zu uns, zu mir.“

Er wendete sich rasch ab und ging hinaus; draußen stand sein Pferd, welches der Gartenknecht glücklich wieder

gebracht hatte, und unter den Scherzen der Familie, hübsch vorsichtig zu sein und bald freiwillig wieder zu kehren, sprengte er den großen Baumweg hinab.

Er war unglücklicher und zerfallener mit sich selbst, als je. Er fühlte einen inneren Grimm, eine ehrgeizige Abneigung gegen ein Wesen, welches im Weiberkleide mehr Muth und Entschlossenheit gezeigt hatte als er. Sein Stolz war gekränkt, seine Ehre durch ihre That wie durch ihren Spott beleidigt, und um so tiefer fühlte er sich verletzt, als er mit innerer Scham sich gestand, daß allerdings nicht die Furcht vor Gefahr, sondern nur das unbehagliche Gefühl, sich in den schlammigen Pfuhl zu stürzen, ihn mit der Rettung zögern ließ. Trotz seines tiefen Unmuthes aber bewunderte er die Stärke und Bestimmtheit dieses seltsamen Mädchens, ihre Gegenwart des Geistes, ihre Sicherheit im Leben und die Kraft eines hochgearteten Charakters. Mit einem Seufzer legte er die Hand auf seine Brust, wo ihr Finger geruht hatte, und langsam sprach er die gütigen milden Worte nach, welche sie ihm beim Abschiede gesagt hatte. — Dann aber erinnerte er sich wieder an Roden's Worte, der es so leicht hielt, daß dies wunderbare Wesen Liebe in ihm erwecken könne, und er lachte spöttisch über einen so absurden Ausspruch. — Diese Würde, diese Festigkeit, dieser starke männliche Charakter schien ihm so widernatürlich, daß er davor bebte, und doch hatten ihr Lob, ihr Aufruf an sein Herz, der strahlende Blick des Vertrauens in ihren großen, braunen Augen ihn mit einer erhebenden Kraft erfüllt. — Mitten unter seinen schmerzlichen Gedanken an Josephinen, an die Reihe der unglücklichen Verhältnisse, in welche er sich verwickelt sah, neben Hortensiens kaltem, zürnendem Gesicht blitzte Anna's feuriges Auge und die hohe

gebietende Stirn mit den kleinen Falten, in welchen ſo viel Ernſt und Schelmerei ſich paarten, drängte ſich gebietend zwiſchen Beide.

7.

Als er in den Speiſeſaal trat, fand er die Familie ſchon verſammelt und um einen Gaſt gedrängt, welchen der General ihm entgegenführte.

„Sehen Sie hier meinen wackern Freund Fernheim,“ rief der alte luſtige Herr, „meinen geiſtlichen Seelenhirten, der ein wahrer Kirchenvater an Gelehrſamkeit und der Erzieher Hortenſiens iſt.“

Der Graf begrüßte den ſchwarzen Geiſtlichen freundlich und muſterte deſſen tiefgeneigte Geſtalt. — Es war ein hoher dürrer Mann, ein langes Geſicht mit ſpitzigen eingefallenen Zügen. Das blendend weiße Halstuch vermehrte die bläuliche Todtenbläſſe ſeiner Züge, ſeine ſchmalen Lippen bedeckten dürftig die großen Zahnreihen, und das ſchwarze, glatte, glänzende Haar lag geſcheitelt und zu beiden Seiten nach hinten geſtrichen in breiten Locken über ſeinem Nacken. Die großen Augen glänzten aus tiefen Höhlen hervor und blickten in unheimlicher Starrheit auf den Grafen, als er ſich aufrichtete und deſſen dargebotene Hand ergriff.

„Ich benutze gern die Gelegenheit, welche mich meines geiſtlichen Amtes wegen in die Hauptſtadt ruft,“ ſagte er, „um meinem geliebten Zöglinge, Ihrer edlen, frommen Gemahlin, meinen Beſuch zu machen und Ihnen Allen den Segen des Himmels zu bringen. — Gott hat ein Kleinod in Ihre Hand gelegt, Herr Graf,“ fuhr er mit vieler Sal-

bung fort, „eine Auserwählte, die mit der Demuth und Liebe des Herrn über die Erde wandelt. Wahren Sie diese köſtliche Blume wie ein ſorgſamer Gärtner, denn ich ſage Ihnen, ſie iſt wie ein Oelbaum des Baches Kidron, in welchem die Vögel ihr Loblied ſingen, und kein Falſch wohnt in einem Herzen, das ſo ganz gottergeben, fromm und von den höchſten und reinſten Tugenden erfüllt iſt.“

Dem Grafen war dieſe Sprache ſo neu und ſonderbar, daß er mit Gewalt die Luſt unterdrücken mußte, dem Geiſtlichen ein lachendes Geſicht zu zeigen. — „Mit Vergnügen höre ich dies ſchöne Urtheil von Ihnen,“ erwiederte er, „ſein Sie aber überzeugt, daß ich dieſe Tugenden zu ſchätzen weiß und jedenfalls der Gärtner ſein werde, der dieſe ſchöne Blume vor allem Schaden hütet.“

Er hatte dabei Hortenſiens Hand ergriffen und lächelte ihr freundlich zu, die ernſt und ſtill ihr Auge auf den Prediger gebeftet hielt.

Fernheim ſchien einen Augenblick nachzuſinnen, dann ſagte er: „Es iſt gewiß ſo, wie Sie ſagen; den ſchönſten und heiligſten Schutz vor den Sünden dieſer Welt aber findet ein frommes Gemüth immer in ſich ſelbſt, in der Liebe zu Gott und im Gefühle unſerer irdiſchen Unvollkommenheit.“

„So iſt's Recht,“ rief der General, „wir ſind Alle arme Sünder und müſſen uns gegenſeitig in chriſtlicher Liebe verbrauchen, ſo gut wir können. Und nun munter, mein guter Paſtor, ſtreifen Sie hier in der ſündhaften Reſidenz die heiligen Gedanken immerhin ein wenig ab und ſchnallen Sie den geiſtlichen Küraß erſt wieder an, wenn es zu Haus Noth thut.“

Fernheim lächelte. „Mein Herr General,“ ſprach er,

er ſagte mir einige höfliche Worte und begleitete dieſe mit einem einnehmenden Lächeln, das ſein ganzes Geſicht umwandelte.

Was meine ſchöne Couſine betrifft, ſo hatte dieſe während der Minute dieſer Vorſtellung neben ihrem Vater geſtanden und leiſe Worte mit ihm gewechſelt, jetzt, als ich mich zu ihr wandte, beugte ſie ſich nach der Sitte der Zeit tief und langſam. Die ſchweren Seidenſtoffe ihrer Kleider rauſchten über die weiten Fiſchbeinröcke im weiten Kreiſe um die ſchlanke Geſtalt.

Gib Deinem Vetter die Hand, mein Kind, ſagte der Baron, ein ſo lieber Verwandter muß ohne Förmlichkeit bewillkommnet werden, denn unter uns ſoll nichts Fremdes ſein. — So, fuhr er fort, als ſie lächelnd dieſem Ausſpruche gehorchte, und nun, Vetter Johann, thun Sie als weitgereiſter Cavalier das Uebrige, um Ihrer Couſine zu gefallen.

Wenn die ſchlichten Sitten eines Soldaten und ſeine einfachen Huldigungen Gnade finden vor ſo vieler Schönheit, ſagte ich, ſo will ich thun was ich vermag, um mir Ihre Freundſchaft zu erwerben.

Mein Vetter iſt galant, erwiederte ſie, im Kreiſe umherblickend, ich muß ſeine Ergebenheit befeſtigen. — Laſſen Sie uns auf die Terraſſe hinausgehen, Vetter Johann, ich ſehne mich darnach, unter den Bäumen auf und ab zu gehen und etwas von Ihnen zu hören. Währt es den Herren hier zu lange, ſo mögen ſie nachkommen und Antheil an unſerer Unterhaltung nehmen.

Iſt ſie nicht eigennützig in allen Dingen, Graf Alieni? rief der Baron hinter uns her, als ich ſie hinausführte. Kaum geſehen, entführt ſie uns den werthen Gaſt. — Was er weiter ſagte, hörte ich nicht, die Thür ſchloß ſich hinter uns und bald trat ich mit der jungen ſchönen Frau, die Al-

„ich habe Nichts an und Nichts ab zu thun; wie ich bin, bin ich; mein Weſen hat nichts Fremdes, was mir nicht gehörte, und ich glaube, Sie kennen mich genugſam, um mich keiner Heuchelei zu zeihen.“

„Gott bewahre!“ verſetzte der General, „Sie ſind durch und durch wie der heilige Petrus oder Paulus.“

„Ich kenne Sie, Fernheim,“ ſagte Hortenſie mit einem Blick auf das lachende Geſicht ihres Gemahls, „und meine Freundſchaft und Dankbarkeit werden ſtets Ihrer Güte, Sorge und Mühen gedenken. — Sie ſind fremd hier, darf ich Ihnen eine Wohnung in unſerem Hauſe anbieten?“

Ein helles Roth ſchimmerte plötzlich auf des Predigers Stirn. Nach einem Augenblick des Bedenkens ſprach er jedoch: „Ich muß auf dieſe Ehre und Gnade verzichten, da ich ſchon einem Jugendfreunde mich zur Pflege übergeben habe; allein erlauben Sie mir, Sie recht oft beſuchen zu dürfen.“

„Recht oft, ſo oft Sie immer wollen und können,“ verſetzte Hortenſie ſchnell und mit Heftigkeit. Dann fügte ſie leiſe hinzu: „Ich bedarf Ihres Troſtes, wie jeder Menſch den Himmel nöthig hat.“

So leiſe dieſe Worte auch geflüſtert waren, vernahm der Graf, welcher mit ſeinen Verwandten ſich unterhielt, dieſe dennoch, und ſein Unmuth wuchs, als er einen Blick auf den Prieſter warf, der Hortenſien lauernd zu betrachten ſchien.

Man ging zur Tafel, und die junge Gräfin nahm den Arm ihres Erziehers; Graf Heinrich ſchien zerſtreut, aber er beobachtete das Benehmen des heiligen Mannes mit Aufmerkſamkeit und bewunderte die Conſequenz des Paſtors, der ſeine Verachtung der Welt in jedem Geſpräch über die verſchiedenſten Gegenſtände an den Tag legte. — Fernheim

war ein Menſch von umfaſſendem Wiſſen und ſcharfem Verſtande, kein gewöhnlicher Landpfarrer, der in einſeitiger theologiſcher und gelehrter Bildung unter ſeinen Blumen, Bienen, Pfarrkindern und Seidenwürmern ſelbſt ſich in ein Cocon eingeſponnen hatte. Er entfaltete eine ungemeine Beleſenheit, eine große Kenntniß der Geſchichte und der Weltvorgänge und ſprach über Literatur und Poeſie, völlig vertraut mit allen Erſcheinungen dieſer umfaſſenden Reiche. Aber in Alles miſchte ſich eine vorherrſchend bittere Anſchauung über das Verderbniß der Menſchen, und er benutzte jede Thatſache, um zu zeigen, wie weit und immer weiter ſich die Welt von dem wahren Heile entferne, oder, wie er ſich ausdrückte, der Teufel immer lauter umherbrülle, ſeine Opfer zu ſuchen und zu verſchlingen.

„Wie glücklich ſind Sie," ſagte der Graf endlich nicht ohne Ironie, „ſo entfernt von dieſer Verderbtheit zu ſein und in einem reineren Lichte zu wandeln. Wir aber ſind nun einmal mitten in dieſer Hölle und ſo ganz des Teufels, daß wir die Gluthen gar nicht empfinden; ja wir befinden uns ſo wohl darin wie ein Fiſch im Waſſer, denn wie Voltaire ſagt, kommt Alles nur auf Gewohnheit an, um mitten im Schwefelpfuhle ſo glücklich zu ſein, daß man den Himmel mit allen ſeinen ſeligen Freuden nicht begehrt."

„Ich höre," entgegnete der Geiſtliche ernſt, „die Sprache der modernen Philoſophie, welche auf die leichtfertigſte Weiſe Alles gut heißt, was geſchieht."

„Und ich," verſetzte der Graf lachend, „höre die Sprache der Orthodoxie, welche die ganze Welt zu einem Bet- und Arbeitshauſe machen möchte, im Leben nur eine Sünde, in der menſchlichen Geſellſchaft eine Straf- und Beſſerungsanſtalt erkennt, und die jede Luſt und Freude,

jeden Fortschritt und freien Aufschwung des Geistes als ein Verbrechen gegen das höchste Wesen betrachtet."

„Leider ist die Sünde so tief und allgemein geworden," sagte der Prediger, „daß das Fleisch den Geist überwältigt hat, und unter dem Mantel des höchsten und sublimsten Idealismus verbirgt sich die rohe Herrschaft der Materie.— Wohin soll das anders führen als zur vollkommensten Auflösung, zur Herrschaft des Verbrechens, zur Vernichtung aller Satzungen Gottes, zum Unglauben und zur Verruchtheit, zur Gotteslängnung und Gotteslästerung? — Die alte Liebe und der alte Glaube erlöschen vor dem krittelnden Geiste, der die Feile seiner einseitigen Verstandestheorieen an die höchsten Dinge zu legen wagt, welche doch weit über die schwache menschliche Erkenntniß reichen. — Dadurch allein bereitet man der Welt das ewige Wehe und zieht sie in den Abgrund des Verderbens. Man heißt Alles gut und göttlich, weil es da ist, und nennt so die ärgsten Sünden und Fehler ein göttliches Moment des Fortschrittes. Ueberall sieht man Nothwendigkeiten und beweist diese mit sophistischem Wortprunk; ja man entblödet sich nicht, diese Zweifelsucht, diese eingepflanzte prickelnde Eitelkeit, diesen sündigen Drang, Alles zu begreifen und mit den fünf schwachen Sinnen alle Einrichtungen und Schöpfungen des ewigen Schöpfers zu anatomiren, als das höchste Erbtheil der Göttlichkeit des Menschen zu schildern, Demuth und gehorsame Unterwerfung in Leben, Staat und Natur zu verachten und fromme Gläubigkeit an die höchste Weisheit, welche Alles wohl gemacht hat und weiter leitet und trägt, zu verhöhnen."

„Und wohin," fragte der Graf, „würden denn Ihre frommen Ansichten die Welt führen? — Zur Verdumpfung

und Verſumpfung und zu Zeitaltern zurück, wo der Fanatismus ſeine blutigen Scheiterhaufen baute. Der menſchliche Geiſt hat die Feſſeln zerbrochen und ſtrebt zu einer freien Erkenntniß der Dinge mit ſeinem göttlichen Erbtheile, der Vernunft, welche ihm vor allen übrigen Geſchöpfen gegeben iſt. Was gekommen und geſchehen iſt, ward von ihm nicht geſucht, es kam, weil es kommen mußte, weil der Weltgeiſt die Menſchheit in ihren Bahnen weiter treibt, weil Gott es ſo gefügt hat und es weiter fügen wird, ohne ſich an die ſtumpfe Gläubigkeit, die den Menſchen zum Karrengaul machen will, zu kehren. Die Welt rollt fort, und der Geiſt ſtrebt vorwärts, Ihr haltet Nichts daran auf, er zerbricht Euer blödes Mühen wie ein dürres Reis und führt die Menſchen ſeiner Göttlichkeit näher, indem er ſie zum Lichte der Erkenntniß und Wahrheit führt, zur freieſten Uebung aller Geiſteskräfte, zur kräftigen Abſchüttelung alles Zwanges, denn Gott iſt die Welt und der Menſchengeiſt ſeine Offenbarung."

Der Prediger ſah finſter vor ſich hin. — „Und wiſſen Sie auch, wohin Ihr Ausſpruch führt?" entgegnete er. — „Dieſe Gedanken ſind es, welche nicht allein an Gottes ewige Majeſtät greifen, ſondern auch die Erde in Aufruhr und Verwirrung ſtürzen, die Völker zur Empörung bringen, die Familienbande auflöſen und ſtatt zum Fortſchritte zum alten Chaos zurückführen."

„Mein guter Herr," ſagte der Graf lachend, „Gedanken haben noch nie die Welt erſchüttert, wenn ſie nicht auf Erden Verhältniſſe fanden, welche ſie hervorriefen und nöthig machten. Bis jetzt hat auch noch kein Gedanke, der ſich real machte, die alte Finſterniß zurückgeführt, ſondern vom erſten Werde ab iſt die Welt ſtets weiter geſchritten.

Der Gedanke ist das Höchste und Erhabenste an uns, warum sollen wir gegen unser eigenes Herzblut wüthen? Nehmt den lebendigen Gedanken fort, und die Welt wird wieder den Raubthieren zur Beute. Alles Schöne und Erhabene sinkt in Staub, und wir fallen zu den unglücklichen Wesen hinab, die den nackten Leib nicht zu bedecken wissen und in roher Natürlichkeit mit Bären und Wölfen um das Leben streiten."

„Und die Scheußlichkeiten, welche der Gedanke erzeugte," rief der Prediger. „Die Verwirrung der Zeit, die französische Revolution!"

„Böse Saaten erzeugen böse Thaten," rief der Graf lebhaft. „Kein Gedanke erschuf die Revolution, sondern die Schlechtigkeit ganzer Jahrhunderte."

Die Gräfin rückte unruhig mit dem Stuhle. „Mein Sohn," sagte sie, „ich will nicht hoffen, daß die Revolution in Dir einen Vertheidiger findet."

„In ihrer Reinheit und Wahrheit gewiß," versetzte Heinrich erhitzt, „denn ich will kein Lobredner der traurigsten Vorurtheile sein, die den wahren Menschenwerth von jeher unterdrückt und mit Füßen getreten haben. Die Revolution reinigte die Welt von tausend Uebeln und gab der Kultur, der Wissenschaft, der Kunst und dem Gedanken tausend neue Flügel. Man muß das Gute überall anerkennen."

„Der erkennt Alles an," rief der Komthur lachend. „Ich glaube sogar den Schelm, den Napoleon, der Alles verschuldet hat."

„Auch diesen Heros," fuhr der Graf fort, „dessen strahlende, meteorische Erscheinung Jahrhunderte lang am Himmel der Geschichte leuchten wird."

„Und den Teufel!" sagte der Prediger dumpf.

„Auch diesen Theil der Urkraft des Menschen, die Böses will und Gutes schafft," versetzte der Graf lustig. „Jeder nach seinem Geschmack, Herr Pastor, ich baue gern neben Gottes Tempel dem Schwarzen ein Kapellchen. Ich liebe die Welt und ihre Freuden und denke mit Gottes Hülfe ihnen niemals zu entsagen; ich liebe auch die Menschen, die laute Lust, die Künste, die Theater, die Bälle, die Feste und huldige gern den Reizen der Schönheit und des Geistes; darum hoffe ich auch meine liebe Hortenste hier zu meinem Geschmack zu bekehren und wenig zu beten und zu fasten, aber froh, heiter und glücklich zu sein bis an mein seliges Ende." Die Gräfin war geärgert über den seltsamen, frivolen Ton dieser Rede und so erstaunt wie der übrige Theil der Gesellschaft von der ungestörten Ruhe des jungen Mannes. Neben seiner leichten Ungezwungenheit drückten seine Worte eine solche Bestimmtheit und Entschlossenheit über sein Thun und Wollen wie über seine Zukunft aus, daß er offenbar sich damit emancipirt hatte und frei und selbstständig zu handeln schien. — Der General allein war mit dem Benehmen seines Schwiegersohnes zufrieden. Er drückte ihm die Hand, als das Diner beendet war, und bat ihn recht tüchtig auf Hortensien einzuwirken, ihr die frommen Grillen abzugewöhnen und sie mit der großen Welt auszusöhnen.

„Es ist mir gar nicht recht," sagte er, „daß der Pastor da mit seinem blassen Leichengesichte in's Haus gefahren ist. Der Mensch hat mit seiner Frömmigkeit und Gelehrsamkeit mir das Mädchen verdorben. Curanzen Sie ihn tüchtig zusammen, vertreiben Sie ihn, je eher je lieber, und Hortenste, die von Natur einen heitern, muntern Sinn hat, wird bald Geschmack an dem leichtern Leben gewinnen."

„Laſſen Sie mich nur walten," verſetzte der Graf lachend, „ich will ihn ſchon mürbe machen."

Ein Diener rief den Grafen ab und erſuchte ihn, in die Zimmer ſeiner Mutter zu treten, die ihn erwarte.

„Kommt der Sturm ſo ſchnell," murmelte Heinrich vor ſich hin, „nun wohlan, früher oder ſpäter mußte er erfolgen."

Als er hereintrat, ſaß die Gräfin auf dem Sopha und nöthigte ihn mit einem Winke, ſich an ihrer Seite niederzulaſſen. Das Stiftsfräulein lehnte an einem Stuhle am Fenſter und gab ihrem Lieblinge ein bittendes Zeichen, ruhig und gelaſſen zu bleiben, dann entfernte ſie ſich und ließ Mutter und Sohn allein.

Die lange Pauſe war Heinrich peinlich. „Sie haben mich ſprechen wollen, meine theure Mutter," ſagte er und küßte ihre Hand.

„Ich überlegte," verſetzte die ſtolze Frau, „ob ich nicht lieber noch bis morgen aufſchöbe, was ich Dir zu ſagen habe, mein Sohn, allein es iſt beſſer, ich rede jetzt. Ich wünſche, daß Du die Hauptſtadt verläſſeſt und ſo lange mit Deiner Gemahlin mich begleiteſt, bis der Fürſt eine Stellung im Staate für Dich bewirkt hat."

Der Graf ſah ſie erſtaunt an. „Ich bedauere, Ihnen widerſprechen zu müſſen," ſagte er, „denn meine Verhältniſſe nöthigen mich zu bleiben."

„Ich befehle Dir zu thun, was ich für gut finde," rief die Gräfin mit allem Stolze ihres Charakters und richtete ſich empor.

„Um ſo mehr thut es mir leid, Ihnen entgegen zu ſein," verſetzte der Graf ruhig und beſtimmt. „Ich bleibe, ich bin

frei, der Zuchtruthe entwachsen, wie ich denke, und alt genug, um mich selbst leiten zu können."

Die Gräfin starrte ihn lange an, dann stand sie auf. „Ich habe Ihnen Nichts mehr zu sagen," sprach sie kalt und deutete auf die Thür.

„Ihnen!" rief der Graf erstaunt und erschüttert. „Warum diese Fremdheit, liebste Mutter? Wollen Sie mich von Ihrem Herzen entfernen, soll auch ich vor Ihren heiligen Namen die Titel und Würden aufzählen müssen?"

„Es ist der Gebrauch unserer Familie," versetzte die Gräfin ruhig. „Sie sind seit einigen Tagen verheirathet, selbstständig, der Erbe der Güter Ihres Vaters, der Erbe aller wohlerworbenen Ehren, welche Jahrhunderte auf unser erlauchtes Geschlecht häuften. Sie haben, wie Sie mir selbst sagen, sich frei gemacht und sind der Zuchtruthe entwachsen. Wohlan denn, ich überlasse Sie sich selbst und wünsche nur, daß Sie bald zur Besinnung kommen und sehen mögen, wohin Ihre vortrefflichen Ideen Sie leiten."

„Ich hoffe," erwiederte der reizbare junge Mensch, „daß meine Mutter mich stets auf den Bahnen der Ehre finden wird."

„Bis jetzt muß ich bedauern, dies nicht recht einsehen zu können," entgegnete sie. „Wenn man sich herabwürdigt zu einem Charlatan des Tages, wenn man sich laut zum Anhänger und Verfechter ewig fluchwürdiger Ereignisse erklärt, wenn man sogar sich so weit entwürdigt, im Augenblick, wo die Tochter eines edlen Hauses sich mit Ihnen vereinigt, einem niedrigen Wesen, einer Tänzerin, Ehegelöbnisse zu machen."

„Halten Sie ein, meine Mutter," rief der Graf erblassend und legte die Hand auf sein Herz; „wecken Sie

nicht die Schmerzen, welche hier ſchlafen. — Joſephine iſt fort und Hortenſie meine Gattin, das genüge Ihnen. Ihr Wille iſt erfüllt worden, denn Sie haben dieſe Ehe geſchloſſen, nicht ich. — Mit meinem Herzen aber habe nur ich zu rechten, meine Thaten ſind ganz die meinen, und mein Gewiſſen gehört mir allein. Leben Sie wohl!“ —

8.

In dem prachtvollen Hauſe des Hofbankiers, Baron Hirſch, waren alle Anſtalten zu einem glänzenden Gaſtmahle getroffen, welches die öffentliche Verlobung der einzigen Tochter des reichen Mannes mit dem armen Lieutenant verherrlichen ſollte. — Eine Schaar von Dienern ordnete und ſchaffte die feſtlichen Anſtalten, und der groteske, kleine Hausherr ſchlich im Morgenkleide durch die Säle und Zimmer, befahl, ſchimpfte und ärgerte ſich, betrachtete die koſtbaren Gemälde ſeiner ſchönen Sammlung, welche die herrlichſte Tapete der Wände bildete, wiſchte und rückte an den Goldrahmen, ſchlug mit dem Taſchentuche den Staub von einer ſchönen Fortuna aus Bronce, die wie ein memento mori dieſes Hauſes lebensgroß in einer Niſche ſtand, und ſchalt dann wieder auf die nachläſſigen Leute, welche ſo eben mit einem großen Eßtiſche an die braune Politur einer Flügelthür ſtießen.

Jetzt ward dieſe geöffnet, und ein junger Mann trat herein.

„Sieh da, Herr Böhm,“ ſagte der Bankier, „was verſchafft mir die Ehre Ihres Beſuchs?“

„Mein Herr Baron,“ erwiederte der Gefragte geſchmeidig

und unterthänig, „es iſt mir ſo eben gelungen, durch meine Verbindungen in Paris eine ausgezeichnet ſchöne Landſchaft von Watelet zu erhalten, die Nichts zu wünſchen übrig läßt.“

„Iſt ſie ſchon hier?“ fragte der Bankier mit großem Eifer.

„Vor einer Stunde ausgepackt. Ich habe ſie im Vorſaale.“

„Laſſen Sie ſehen, laſſen Sie ſehen,“ rief der kleine Mann mit einer raſchen Bewegung nach dem Vorſaale.

Der Kunſthändler öffnete die Thür, und zwei Männer trugen das Tableau herein. Es war eine ſchöne, große Landſchaft, ein Dorf mit einer Mühle im fallenden Strichregen und ſtreifigen Sonnenſchein. Die unnachahmliche Kunſt, mit welcher Watelet ſolchen Regenlandſchaften ihren Naturcharakter aufdrückt, die lebendige Färbung, die Correctheit der Zeichnung, die ſchöne Wolkenbildung und der feuchte leichte Waſſernebel, welcher im durchſichtigſten Blaugrau darüber ſchwebt, trug in dieſer beſonders die echte künſtleriſche Wahrheit und Schönheit. — Der Baron betrachtete mit ſichtbarem Entzücken das Bild und prüfte es in ſeinen verſchiedenen Lichteffecten mit aller Schärfe eines Kunſtkenners; der junge Kunſthändler erhob die Schönheiten dabei mit prahleriſchen Worten, und während er ein Mal über das andere betheuerte, nie in ſeinem Leben ein ſolches Kunſtwerk geſehen zu haben, muſterte er im Geſicht des Bankiers die aufſteigende Begier nach dem Beſitz.

„Nun und wie theuer?“ ſagte dieſer endlich.

„Ein höchſt mäßiger Preis, Herr Baron, für welchen Sie ſchwerlich wieder eine Watelet'ſche Landſchaft erhalten. Zwölfhundert Thaler.“

„Das nennen Sie mäßig, Herr Böhm?“ rief der Baron

les beſaß, was einſt mein war, auf die Terraſſe hinaus, welche an der Gartenſeite das Schloß einfaßte.

Es war ein ſchöner Frühlingstag geweſen, und eben neigte ſich die Sonne zum Untergang. Der weit ausgedehnte Park lag zu unſern Füßen und ſenkte ſich allmälig in einen Grund nieder, in welchem ein großes Dorf lag, deſſen Kirchthurm hinter den Bäumen aufſtieg. Von allen Seiten ſtiegen Hügel auf, an deren ſonnigen Abhängen kleine Meierhöfe klebten und hinter dieſen lieblichen, grünenden Höhen zeigte ſich ein wunderbar ſchönes Panorama von Wald, Bergen und blau duftigen Einſchnitten, das endlich im fernen Hintergrunde mit mächtigen Gebirgsmaſſen endete. — Ein friſcher Luftſtrom floß von dieſer reichen Landſchaft nieder und führte den Duft zahlloſer blühender Bäume mit ſich, die in ihren weißen und röthlichen Mänteln, als Schildwachten des Frühlings, das ganze Land beſetzt hielten.

Ich konnte mich nicht enthalten ſtille zu ſtehen und entzückte Blicke über dies Bild voll Reiz und Schönheit zu werfen.

Sie lieben die Natur, wie es ſcheint? ſagte meine Couſine lächelnd, indem ſie mein belebtes Geſicht betrachtete. — Ja es iſt ſchön bei uns, aber ich denke mir, Sie, der Sie ſo viel von der Welt geſehen haben, müſſen eine ſolche Fernſicht für ſehr unbedeutend halten.

Ich habe die Sonne in die Savannen Amerika's ſinken ſehen, in die Fluten des Meeres und in die düſtern Gipfel der Felſengebirge, erwiederte ich, aber ich habe nicht das dabei empfunden, was in dieſem Augenblicke mich bewegt. — Mag es ſein, daß das Vaterland ſein Recht fordert. Ich bin zu lange fern geweſen, um nicht alle die Sehnſucht zu empfinden, die einen müden Wanderer nach der Heimath zieht.

Dieſe Sehnſucht, verſetzte ſie, iſt ein gutes Zeichen für

erſchrocken. „Gott iſt groß! zwölfhundert Thaler, ein Kapital, wo man ein Haus für kauft.“

„Wohl möglich,“ ſagte der Kunſthändler kalt, „aber kein Kunſtwerk wie dies.“

„Nun, was iſt das Aeußerſte?“ fragte der Baron. „Ich gebe hundert Louisd'or.“

Statt aller Antwort deckte Herr Böhm die grüne Leinwand halb über das Bild. „Sie ſcherzen,“ erwiederte er lächelnd, „ein Watelet und hundert Louisd'or.“

„Und es iſt doch nichts Vollkommenes,“ ſagte der Bankier. „Das Bild hat Fehler, große Fehler. Es iſt viel zu grell und fett.“

Der Kunſthändler erwiederte den Tadel mit einem ſpöttiſchen Lächeln. „Es thut mir leid, Herr Baron,“ verſetzte er, „daß Sie es mangelhaft finden; ich hätte dieſen Schatz Ihrer ausgezeichneten Sammlung am liebſten gegönnt. Der Graf Radowsky hat davon gehört und zu mir geſchickt, ich werde ſein Urtheil darüber jetzt erfahren.“

Der Baron that einen ungewiſſen Schritt, als Herr Böhm das Bild niederſetzen ließ. — „Noch ein Wort,“ ſagte er dann ſchnell. „Wollen Sie tauſend Thaler?“

„Zwölfhundert,“ verſetzte der Kunſthändler achſelzuckend.

„Fort damit,“ rief der Baron. „Es iſt unerhört, was dieſe modernen Künſtler verdienen wollen.“

„Andere erwerben wohl noch mehr und auf leichtere Weiſe, oft in wenigen Minuten, wozu der Künſtler Monate voll Fleiß und Talentanſtrengung nöthig hat,“ ſagte Herr Böhm lachend, indem er das Gemälde einpackte. „Die Kunſt ſucht freilich nicht mehr nach Brod, ſondern das Brod ſucht die Kunſt, und der heiterſte, ſorgloſeſte Lebens-

genuß kann auch allein den wahren Künſtlergenius zur ſchönſten Reife bringen.“

Der Baron hatte ſich inzwiſchen gegen das Fenſter gekehrt und ſchien mit ſich zu berathen. Heute am großen Feſte vor der glänzenden Geſellſchaft, die ſo manchen Künſtler und Gelehrten zählte, welchen Eindruck mußte dies Bild machen, welcher Ruhm, es zu beſitzen, welcher Stolz; welche Bewunderung mußte es erregen! „Wollen Sie elfhundert Thaler?“ ſagte er und kehrte ſich um.

„Zwölfhundert, Herr Baron.“

„Elfhundert fünfzig gebe ich.“

„Richtige zwölfhundert, es iſt unmöglich.“

„Zweihundert Louisd'or, abgemacht, gerades Geld,“ rief der Baron friedlich und ſtreckte die Hand aus. „Sie bleiben bei mir zu Tiſch.“

„Viel Ehre, Herr Baron; aber zwölf hundert Thaler.“

„Sie werden doch Etwas ablaſſen. Gott iſt groß! zwölfhundert Thaler. Tauſend Gold, was?“

„Zwölfhundert Silber,“ ſagte der Kunſthändler lächelnd, und die Arbeiter hoben das Bild auf.

Der Baron zog eine tiefe Falte auf ſeiner Stirn. „Es iſt nicht mehr auszuhalten,“ rief er und ſtampfte mit dem Fuß; „ſtellt es dort an die Wand und holen Sie ſich morgen das Geld, aber man möchte lieber eine Leidenſchaft für alte Kleider haben als für Kunſtwerke.“ „Die wäre freilich wohlfeiler zu befriedigen,“ ſagte Herr Böhm lächelnd, „doch nicht ſo angenehm. Was kann edler und erhabener ſein, als ein erleuchteter Beſchützer und Kenner der Kunſt genannt zu werden, wie Sie, Herr Baron?“ —

Er empfahl ſich, und der Baron lief verdrüßlich in dem Saale auf und ab. „Viel Geld, ſehr viel Geld,“ ſeufzte

er, „aber auch viel Ruhm, viel Ehre, und was werden die Leute ſagen!“

Im Augenblick ging die Thür auf und ein junger Herr im modiſchen Kleide trat herein.

Der kleine Baron warf den langen Kopf mit der Habichtsnaſe in die Höhe und runzelte die Stirn. — „Was will Er ſchon wieder hier,“ ſchrie er ihn an.

Der blaſſe junge Menſch mit den tiefliegenden ſchwarzen Augen ſchien durch dieſe zornige Anrede keineswegs gekränkt. „Mein beſter Onkel,“ ſagte er mit ſeinem weichen, wohlklingenden Organ, „ich komme nur, um Ihnen Allen an dieſem fröhlichen Tage Glück zu wünſchen.“

„Welcher fröhliche Tag?“ fragte der Baron finſter.

„Zur Verlobung meiner ſchönen Couſine.“

„Wer hat Ihm das geſagt,“ rief der Bankier, „und wenn es wahr iſt, was geht es Ihn an? — Nun, meinetwegen, Du gratulirſt, und ich danke in unſerer Aller Namen,“ fuhr er milder fort, „aber nun iſts gut, ich habe zu thun, laß mich allein. Guten Morgen.“

„Nur noch ein kleines Anliegen, lieber Onkel, nur einen Augenblick, hören Sie mich an,“ fuhr der junge Menſch fort.

„Was ſoll ich hören?“ rief der Bankier. „Was Du mir zu ſagen haſt, iſt doch nur dummes Zeug oder ſchlechtes Zeug. Sage, was Du willſt, aber ſprich mir nicht von Geld, Geld bekommſt Du nicht mehr.“

„Sie wiſſen,“ ſagte der Neffe, „daß ich ſeit einem Jahre ſtudire.“

„Ja, das weiß ich,“ rief der Bankier, „und ich weiß auch, daß Du Nichts lernſt, daß Du Verſe ſchreibſt, ſpottſchlechte Verſe, daß Du Bücher machſt, ſpottſchlechte Bücher

daß Du ein Menſch biſt, aus dem im Leben Nichts wird, von dem ich meine Hand für immer abgezogen habe, und Nichts, gar Nichts weiter von ihm hören und wiſſen will."

„Was man gewöhnlich im Leben erreicht, mag ich nicht," rief der Neffe, „denn eine Stimme in mir ruft mich zum Höheren und Beſſeren."

„Gut," ſagte der Bankier kalt, „ſo lebe davon."

„Dieſe Bahn aber iſt rauh und lang," fuhr Jener fort, „und wenn ich Ihnen und unſerer Familie zur Ehre gereichen ſoll, brauche ich wenigſtens noch für einige Jahre eine großmüthige Hülfe von meinem gütigen Onkel."

Der Bankier ſah ihn ſtarr an. „Höre, Joël," ſagte er, „hätteſt Du was gelernt, brauchteſt Du keine Bücher zu machen, noch iſt's Zeit, laß Dir Etwas rathen: werde ein ehrlicher Menſch, lerne ein Handwerk oder geh auf ein Comptoir, ſo wirſt Du wenigſtens das vermeiden, daß die Welt nicht mit Fingern auf Dich weiſt, und Du zum Spott und zur Schande wirſt."

„Ich denke zum Ruhm und zur Ehre zu reifen," ſagte der junge Menſch mit einem kalten Lächeln. „Lieber Oheim, Sie ſind ein großer Rechner, aber was Poeſie und Literatur betrifft, ſo iſt Ihr Kalkül ohne richtiges Facit."

„Höre mich an, Joël," ſprach der kleine Mann eifriger; „ich weiß, Du haſt Pasquille geſchrieben auf die ganze Welt, und Du nimmſt Dir vor, noch mehr zu ſchreiben."

„Ich liebe das Gute und Rechte," rief Joël, „ich will die getretene Menſchheit vertheidigen, ich will die Schmach aufdecken, mit welcher die Tyrannei ſie belaſtet hat; ich will die Henkersknechte brandmarken, ich will mit glühenden Worten ſchildern, was ſie an uns thaten, ich will ſie mit Spott und Hohn belaſten und in Pſalmen von ihrer Schande

und Verderbniß ſingen, wie David ſang, denn ich bin aus ſeinem Geſchlechte, und auch meinen Scheitel ſoll der Lorbeerkranz ſchmücken. Mit der Harfe in der Hand will ich auf den Bergen ſtehen und das Halleluja über die Thäler ſchmettern, wie die Lerche, wenn ſie im Morgenlichte aufſteigt und den Ruhm des Schöpfers jubelt."

„Du fängſt ſchon recht gut an," ſagte der Bankier ſpöttiſch lachend, „und Du wirſt ſingen, davor iſt mir nicht bange; ja Du kannſt auch, wenn das Glück gut iſt, mit ſolchem Geſang ein hübſches Stück Geld verdienen. Aber Joël, was wirſt Du thun, wenn Deine Berechnung zu Schanden wird, wenn die Freiheitsgeſänge Dir Nichts mehr einbringen als der Lerche: einen Käfig mit eiſernen Stäben, und auf der anderen Seite Dein Geſang mit klingendem Gelde bezahlt wird? — Leugne nicht, Joël," fuhr er nach einer Pauſe fort, „ich weiß, was Du thun wirſt, denn Du biſt Blut von meinem Blut, Du wirſt klug ſein, Joël, Du wirſt rechnen können, Du wirſt Deinen Vortheil verſtehen."

„Nun, was werde ich thun," ſagte der junge Menſch mit einem Lächeln; „die Welt iſt wankelmüthig und das menſchliche Herz auch. Ich kann nicht wiſſen, was meine Gedanken in Jahren ſind."

Der Bankier legte die Hand auf ſeine Schulter. — „Du willſt Geld von mir haben," ſagte er, „umſonſt bekommſt Du keins mehr; Du mußt dafür arbeiten."

„Was wünſchen Sie, das ich thue?" fragte der Neffe geſchmeidig.

„Du ſollſt mir ein Buch ſchreiben über das Glück der Cenſur und die Wohlthaten der Polizei, — aber lobend, Du mußt davon begeiſtert ſein, Du mußt ſchimpfen auf die

Schwindler und Flachköpfe und die liberalen Narrheiten verspotten. Dafür bekommst Du zweihundert Thaler."

Der Neffe sah ihn ungläubig an. „Sie scherzen mit mir," sagte er.

„Ich schwöre Dir zu, daß ich die Wahrheit spreche."

„Wollen Sie es denn herausgeben?" fragte jener lachend.

„Ich will es verwahren, vielleicht macht es später Dein Glück. Singe die Psalmen, klage die Schmerzen Deines Volkes, schimpfe auf die Freiheit und lobe die Herrlichkeit dessen, was da ist."

„Es wäre eine Stylübung," sagte Joël, den Kopf aufwerfend, „der Gedanke und das Wort sind willig zu Allem, ich könnte leicht den Versuch machen."

„Du willst also?" fragte der Bankier.

„Allerdings," rief Joël, „Sie sollen sehen, daß ich Talent habe und Ehre erwerben kann. Und Sie zahlen zweihundert Thaler."

„Joël," sagte der Bankier, „jetzt sehe ich, daß Du doch ein schönes Talent hast, das Talent Dich zu schicken in die Welt, damit sich die Welt in Dich schicke. Geh hin, mein Sohn, thue, was Du willst, schimpfe und schreie, wie Du willst, Du wirst schon umkehren, wenn es Zeit ist, und den rechten Weg finden, der zum goldenen Ziele führt. Denn Alles ist Staub, mein Kind, alles ist Dunst, wenn der Klang nicht dahinter steckt, der feine, liebliche Klang des Metalles, schöner als Harfenton, schöner als Engelgesang und unendlich größer als die hohle Bewunderung der Menschen, als die thörichten Narrengesänge von Ehre und Ruhm. — Sieh Dich hier um, Joël, betrachte diese Zimmer, diese Säle, diese Statuen, diese Kostbarkeiten, kein Fürst, kein König

hat ſie beſſer; dann ſieh mich an, den kleinen alten, häßlichen Juden, vor dem die großen Leute mit den blitzenden Sternen und den wallenden Ordensbändern ſich bücken und ihn Freund nennen, ſich an ſeinen Tiſch drängen, ihm ſchmeicheln und ihn liebkoſen und mit Neid auf ſeine Herrlichkeiten blicken. Was hab' ich an mir, mein Sohn? Bin ich ſchön, bin ich ein Fürſt, bin ich edel, bin ich jung, ſtattlich, ein Poet, ein Gelehrter, ein weiſer Philoſoph? Nichts von Allem, Kind, und doch wird ein Graf mein Schwiegerſohn, und es iſt mir noch nicht genug, denn ſie hätte einen Fürſten haben können, einen Miniſter."

„Am Beſten den Finanzminiſter, der gemeinſamen Geſchäftchen wegen," meinte Joël lachend.

„Du biſt ein Narr," rief der Bankier, „ich brauche keinen Miniſter zum Freunde, ich halte die goldene Schale an den Thron, und der mächtige König ſteigt ſelbſt herab und drückt mir freundlich die alte dürre Hand, die ihm den Schlaftrunk reicht und die neue Luſt zum Herrſchen. — Und warum das Alles, Joël? Weil ich Geld habe, viel Geld, Joël, ſehr viel Geld. Hätte ich es nicht, ſie würden mich fortſtoßen, wie einen Hund, ſie würden ſpotten über den alten Juden, wenn er die Hand ausſtreckte zum Almoſen, ſie würden Ekel haben in ſeiner Nähe, und meine Tochter würde nicht heirathen können den Stallknecht des Grafen, der jetzt in Glück und Zärtlichkeit ſchwimmt. — Sieh, mein Sohn, das Alles macht das Geld. Es giebt Sicherheit des Lebens, Anſprüche, Vorzüge, Ehre, Achtung, Furcht und Macht, wer den großen Talisman beſitzt, für den arbeitet die Menſchheit von einem Pole zum andern, für den iſt Nichts unerreichbar mehr, auf deſſen Scheiteln ſammeln ſich Ehren und Würden, deſſen Bruſt wird mit Ordensſternen

geſchmückt, deſſen Namen beſingen die Dichter, deſſen Ruhm verkünden die Zeitungen und die Weiſen; kurz, mein Sohn, der iſt der wahre Herr der Welt und kann lachen über Geſetze und Gebräuche, denn er kann kaufen die Welt und die armen Narren und Böſewichte darin. Dahin ſtrebe alſo, Joël, laß Dich Nichts verdrießen, folge dem goldenen Strome nach, der in's gelobte Land leitet, und Du wirſt angeſehen werden, reich werden, mächtig werden, Titel bekommen und Aemter und auch Orden, und wirſt den Fuß auf den Nacken der Dummen ſetzen, die es nicht verſtehen lernen, in der Welt zu herrſchen."

„Gut," ſagte der junge Menſch, „ich werde Ihrem Rathe folgen. Ich werde ſchreiben, was Sie wünſchen, und Sie zahlen dafür das Verſprochene und legen vielleicht noch Etwas zu."

„Keinen Pfennig weiter," rief der Bankier abwehrend. „Das Geld aber ſollſt Du haben, und Du kannſt Dir denken dabei, wie ſüß es iſt, wenn man nicht braucht für einen armſeligen Buchhändler zu ſchreiben und umherzulaufen von Einem zum Andern, ſondern für einen mächtigen Herrn arbeitet, der ohne Weiteres bezahlt. Das merke Dir, mein Kind, präge mit feurigem Stempel in Deine Bruſt ein den goldenen Spruch, aus welchem das wahre Leben beſteht: Sei weiſe und habe Geld! Nun geh aber und laß mich allein."

Joël verbeugte ſich, und der Bankier ſah ihn mit einem ſchelmiſchen Lächeln nach. „Geh nur hin," ſagte er, „Du Narr, in Dir ſteckt doch mehr als ein bloßer Schwärmer, als ein fauler Taugenichts, der Nichts lernen will und ein Genie zu ſein glaubt, in Dir ſteckt ein ſchlauer Sohn Abrahams, der den Schacher verſteht, den neuen modernen

Schacher, den Schacher mit Wort und Gedanken, und damit läßt ſich in unſern Tagen auch Etwas verdienen und ein angeſehener Mann werden." — Er ſah nach der großen broncenen Spieluhr und fand, daß es hohe Zeit ſei, an ſeine Toilette zu denken. Raſch eilte er der Thür ſeines Cabinettes zu, aber er prallte zurück, als eine hagere, lange, abgehärmte Geſtalt ihm daraus entgegen trat.

Der Bankier ſtand ſprachlos vor dem Fremden, doch bald faßte er ſich, und eine dunkle Röthe des Zornes trat auf ſein Geſicht. — „Was willſt Du hier," ſagte er mit gedämpfter Stimme, „wie kommſt Du in mein Cabinet, was haſt Du hier zu ſuchen?"

„Ich ſuche Dich," verſetzte der Andere leiſe und demüthig, aber mit einem ſtechenden Blicke ſeiner finſteren liſtigen Augen. „Ich ſuche meinen Bruder, Markus Hirſch."

„Elender," rief der Bankier, „Du biſt ein laſterhafter, böſer Menſch, der verflucht ſein muß von der Wiege bis zum Grabe."

„Und warum bin ich verflucht, Markus?" ſagte der große alte Mann. „Weil ich arm bin, weil das Unglück mich verfolgt, weil ich ein Bettler bin mit Weib und Kindern. Du biſt ein reicher Mann, Du kannſt mir geben, was mir fehlt, und wirſt nicht nöthig haben, Dich meiner zu ſchämen."

„Ich habe Dir gegeben und Dir geholfen mehr als ein Mal," rief der Baron eifrig, „aber Du haſt es durchgebracht, Du haſt meine Warnungen und Bitten nicht beachtet, Du haſt meine Wohlthaten mit Füßen getreten, ſchlechten Handel getrieben, Dich muthwillig ruinirt, Du biſt ausgeſtrichen aus meinem Gedächtniß; ich habe Nichts mehr mit Dir zu ſchaffen."

Er wollte bei dem Bittenden vorüber, aber dieser hielt ihn fest.

„Hör mich doch einmal noch an," sagte er im halb bittenden, halb entschlossen fordernden Tone. „Bei der Seele unseres Vaters! Du sollst mich hören. Gieb mir nur einmal eine Summe, die mich in den Stand setzt, aus dem Elend zu kommen. Du hast mir geholfen und uns unterstützt, aber die Hilfe war gering und schaffte wenig."

„Du bist ein falscher Spieler geworden," rief der Bankier, „Du hast Bascherwirthschaft an der Grenze getrieben, Du hast mit Lüge und Betrug Geschäfte gemacht, ich weiß Alles, und das Gesetz hat Dich dafür gezüchtigt."

„Was fragt der Arme nach dem Gesetz," erwiederte der Fremde. „Ich bin nur unglücklich gewesen, sonst wäre ich reich und stände nicht hier. Gieb mir die Hand, Bruder, und hilf dem, der mit Dir unter einem Herzen gelegen. Du bist ein reicher Mann und ein großer, weiser Mann, Du wirst Deinen Bruder nicht hungern lassen, während Du an Deiner Tafel schwelgst. — Deine Tochter trägt Diamanten genug an ihren Armen, wenn Du auch einen davon Deinem armen Bruder schenkst, der seinen Kindern Brod kaufen möchte."

„Gut," sagte der Bankier, „geh, ich will Dir morgen sagen, was ich thun will."

„Sag' es heut, sag' es jetzt," rief der Handelsmann eifrig. „Ich bin kein Freund von Hoffnungen, ich bin ein verzweifelter Mann; Du mußt mir helfen."

„Willst Du mir die Hilfe abtrotzen?" schrie der Bankier.

„Das will ich, Markus," sagte der Andere. „Gieb mir ein kleines Kapital, ein paar tausend Thaler, um ein

uns, denn ſie drückt aus, daß Sie ſo bald das Land Ihrer Väter und uns nicht verlaſſen werden.

Sie erinnern mich, daß ich keine eigentliche Heimath habe, ſagte ich, indem wir weiter gingen, und darauf bedacht ſein muß, mir eine neue zu erwerben.

Offen geſtanden, rief ſie, ich tappe ſo ziemlich im Dunkeln. Ich weiß nur das von Ihnen, was mein Vater mir vorhin ins Ohr flüſterte. Es iſt Dein Vetter, Johann von Horn, ſagte er. Vor vierzehn oder funfzehn Jahren hat er Dich als Kind geſehen, zehn Jahr iſt er außer Landes geweſen und kommt jetzt zurück, um uns gelegentlich einen Beſuch zu machen.

Der Baron hat Recht, erwiederte ich. So lange wird es her ſein, als ich zum letzten Male mit meiner armen Mutter hier im Schloſſe war. Damals habe ich Sie in blonden Locken geſehen und auf meinem Arm getragen. — Ich war ſechzehn Jahre alt und auf der Schule in Breslau. Sie luden mich damals ein bald wieder zu kommen, aber meine Mutter ſtarb und nach mancher Noth wanderte ich nach Berlin und ward Soldat.

Im preußiſchen Heere?! rief ſie in einem Tone, der Verwunderung und Mißfallen ausdrückte.

Im preußiſchen Heere, ſagte ich, obwohl ich eigentlich wenig Neigung für den militairiſchen Beruf hatte.

So hatten Sie doppelt Unrecht, erwiederte ſie. Dem Könige, der Ihr nächſtes Vaterland unrechtmäßig angriff und eroberte, hätten Sie nie dabei helfen müſſen.

Schleſien war erobert, ſagte ich lächelnd über ihre Heftigkeit; ich half, wenn von einer Hülfe die Rede ſein kann, es nur erhalten.

Sie ſchwieg ein Weilchen, bis ſie endlich mit Lebhaftigkeit ſagte: So müſſen wir uns wahrſcheinlich darauf gefaßt machen, einen Preußen mit Leib und Seele unter uns zu haben? Sie ſollen aber wiſſen, Vetter Johann, daß ich eine

ehrliches Geſchäft zu gründen, und Du ſollſt nie wieder von mir hören."

„Daß ich ein Narr wäre," rief der Baron. „Ein paar tauſend Thaler! Du biſt toll, Taugenichts. Fort, auf der Stelle, oder ich laſſe Dich hinauswerfen."

„So leihe mir das Geld," ſagte der Andere und ſtreckte flehend die Hände aus.

„Leihen," rief der Bankier, „Dir leihen; in's Waſſer geworfen wäre beſſer! — Geh, mach, daß Du von hier kommſt, und ich will Dir monatlich zehn Thaler geben."

„Verflucht ſei Dein Almoſen," ſchrie der blaſſe Mann und faßte krampfhaft den Hut in ſeiner Hand. „Lieber betteln, lieber vor Hunger ſterben, lieber meine Kinder tödten und mich hinterher."

„Das wäre das Beſte für Dich," ſagte der Bankier ruhig, „indeß überlege bis morgen, ob es nicht beſſer iſt, die zehn Thaler zu nehmen. Mehr bekommſt Du nicht, und jetzt geh."

Er ging raſch in ſein Cabinet und ſchloß die Thür. Der bleiche alte Mann ſtand ſtarr an der Schwelle. — „Der geizige, zähe Hund," murmelte er und ſprach einen ſchrecklichen Fluch aus, „ich will ihm zeigen, daß die Rache in mir wohnt, ich will ihn demüthigen und zittern laſſen, und der Gott meiner Väter wird mir helfen."

Er lief hinaus bei den geſchäftigen Dienern vorüber, und bald füllten ſich die glänzenden Räume mit den Geladenen. — Der Baron hatte Alles aufgeboten, um die Pracht ſeines Reichthumes zu entfalten; ſeine hohen Gönner und Freunde, eine Schaar von Offizieren und die erſten Künſtler und Gelehrten fanden ſich vereint. Die Gemahlin des Barons, in Diamanten von dem höchſten Werthe blitzend,

saß in einem Kreiſe ſchöner und vornehmer Damen und an ihrer Seite die zierliche Leonore mit dem ſtolzen, lächelnden, hochmüthigen Geſicht, die ſchwarzen Locken mit Perlenſchnüren durchflochten, und die ſchönen, ſpottenden Augen auf den Kreis der Anbeter gerichtet, welche ſie mit Artigkeiten und geiſtvollem Modegeſchwätz umringten. Ihre Blicke ſuchten den geheimen Gegenſtand ihrer Wünſche und hefteten ſich zuweilen unmuthsvoll auf die Thür, durch welche er eintreten mußte. Der Baron bewegte ſich dagegen in einem Kreiſe von Künſtlern, Staatsmännern und Gelehrten. Er hatte das neue ſchöne Gemälde aufſtellen laſſen und weidete ſich an der Bewunderung und dem Neide der Schauenden, an den Glückwünſchen eines ſo köſtlichen Erwerbs, und während er mit einem einflußreichen Staatsrathe über die neueſten politiſchen Conjuncturen ſprach und über den Sturm, der von Weſten hereindrohte, prüften ſeine Blicke alle Geſichter, um deren innerſte Empfindungen und Gedanken zu ſtudiren.

Endlich öffneten ſich wieder die Flügelthüren, und mit ſeinen Verwandten trat Graf Ernſt herein. Die ſtolze Gräfin hatte ſich ſchwer entſchloſſen, die Einladung eines jüdiſchen Bankiers anzunehmen, und nur die Verſicherungen ihres Sohnes, hier den gewählteſten Kreis der Reſidenz, Miniſter ſelbſt, und Männer und Frauen aus den älteſten Familien des Landes zu finden, konnte ſie dazu bewegen. — Sie ahnete nicht den eigentlichen Zweck dieſes glänzenden Gaſtmahles, denn wenn auch dumpfe Gerüchte deſſelben ſich verbreitet hatten, dieſe waren nicht bis zu ihr gedrungen, und überhaupt wußten nur ſehr Wenige, daß heute der Tag der Veröffentlichung und Erklärung ſein ſolle.

Der Komthur, welcher in Geldgeſchäften mit dem Baron

ſtand, hatte das Meiſte zur Annahme der Einladung beigetragen und bewegte ſich, bekannt mit der Familie hier, am freieſten. Die Vorſtellung erfolgte, und wie wenig erbaut auch die Gräfin von der blitzenden Gattin des Bankiers war, mit wie fremden kalten Blicken ſie die Verſammlung überſchaute, ſie fühlte ſich doch getröſtet, als ſie manchen berühmten und bekannten Namen unter den Anweſenden hörte, — Hortenſie an der Seite ihrer Eltern behielt den kalten Anſtand und die ruhige Theilnahmloſigkeit ihres Weſens, welche hier, in einer glänzenden Geſellſchaft, die ihr fremd und gleichgültig war, nur ſtärker hervortreten konnte. Ihre edle, hohe Geſtalt und Schönheit war der Gegenſtand allgemeiner Aufmerkſamkeit; nicht unbeachtet blieb es ihr, wie man ſich leiſe ihren Namen nannte, lächelnd auf ihren Gemahl blickte, der ſich mit einigen Damen unterhielt, und in dem ſpöttiſchen Flüſtern glaubte ſie Anſpielungen auf verborgen-öffentliche Geheimniſſe, Erzählungen von der Tänzerin, die entflohen, und von allen lächerlichen und ärgerlichen Scenen, die ihr Geſchick ſo nahe betrafen, zu vernehmen. Sie erröthete und erblaßte und ſchmiegte ſich ängſtlich an ihre Mutter, welche mit der Frau vom Hauſe ſich unterhielt. Sie wagte kaum die Fragen zu beantworten, welche von Leonoren freundlich an ſie gerichtet wurden; ein todtpeinliches Gefühl legte ſich auf ihr Herz und drückte ihr Auge zu Boden, dann hob ſie es wieder im Gefühle ihres Stolzes und ihrer inneren Würde, und mit wahrem Entzücken erblickte ſie jezt den Gelehrten an ihrer Seite, der in ſeiner klugen, die Verhältniſſe durchſchauenden Weiſe ſogleich ihren Unmuth und ihre Verlegenheit bemerkte und ihr Beiſtand zu leiſten eilte. Die freundliche Art, mit welcher er ſie in das Geſpräch verflocht und ſie zum Mittel-

punkte desſelben machte, ſtatt ihrer Antworten ertheilte, wenn ſie ungewiß war, und mit weltkluger Sicherheit ihren Muth erhob, gaben ihm den wärmſten Dank ſeines Schützlings. Hortenſie fühlte in dieſem Augenblicke, wie werth ihr der kleine Vetter ſei, und je mehr es ſie innerlich kränkte, daß ihr Gemahl ſich ſo frei und ohne Rückſicht auf ihre Lage hier bewegte, um ſo angenehmer empfand ſie Leopold's ſichtbare Anhänglichkeit.

Als die Thüren des Speiſeſaales geöffnet wurden, fand Hortenſie Gelegenheit, ihm einige Worte des Dankes zu ſagen. Er entgegnete Nichts, er lächelte vor ſich hin, und erſt, als er an ihrer Seite ſaß, ſagte er leiſe: „Meine ſchöne Couſine, Sie werden noch öfter erkennen lernen, daß ein treuer, wahrer Freund oft eine ſicherere Stütze im Leben iſt, als ein junger, flatterhafter Gemahl, wie er dort jetzt als Schmetterling um die bunteſten Blumen ſchwebt.“

Sie blickte hinüber und ſah den Grafen lachend und ſcherzend im Geſpräch mit ſeinen Tiſchnachbarinnen, ſchönen und munteren Damen, die ſeine Unterhaltung lebhaft erwiederten, und wandte zürnend den Blick ab, als ſie ſeinen fröhlichen Augen begegnete. — „Sie haben Recht,“ erwiederte ſie leiſe. „O! wäre ich fort von hier, ich paſſe in keine dieſer Geſellſchaften.“

„Keineswegs,“ flüſterte Leopold, „gerade die Geſellſchaft iſt es, welche Sie tröſten muß. Jung, ſchön, liebenswürdig, ſind Sie geboren die Königin aller Feſte zu ſein. Wer wird einem Undankbaren Schmerz und Kummer zeigen, wer wird von den beſten, treueſten Freunden ſich entfernen, um in der Einſamkeit Thränen zu vergießen? Zeigen Sie ihm, daß ſein Benehmen auf einen gleichgültigen Boden fällt; er muß empfinden, daß Sie mit der ſchönen Seele

auch eine willenskräftige verbinden, zwingen Sie sich zum Vergnügen, zur Freude, zum Gewühl rauschender Lustbarkeiten, und Sie werden seinen Triumph über Ihre Schwäche vernichten; Sie werden sich rächen." — Hortenste schüttelte lächelnd den Kopf, aber in ihrem Herzen haftete dennoch ein solcher Gedanke. Ihre Wange röthete sich, sie blickte freier, ihre Fragen wurden lebendiger, ihre Zunge entfesselter, und bald war sie in lebhaftem Gespräch mit ihren Nachbarn rund umher. Graf Leopold bemerkte das Feuer, das er entzündet hatte, und schürte es mit allen Funken seines Witzes. Er erzählte ihr tausend lustige Geschichten und Anekdoten von den verschiedenen Persönlichkeiten, welche sich hier vereinten, lächerliche Züge aus dem Leben der meisten, die Liebesintriguen einiger der Anwesenden, die Bornirtheit Anderer und die Eitelkeit und Thorheiten der Menge. — In dem Rauschen der Unterhaltung hatte er Gelegenheit, ihr Manches zuzuflüstern, was ihre Munterkeit erhöhte, und ganz besonders machte er den Hausherrn selbst und dessen Familie zum Stichblatte seiner Spöttereien. — Er vertraute ihr, wie der edle Baron aus einem armen Handelsmann nach und nach ein reicher Bankier geworden sei; wie er im Kriege Lieferant gewesen, nach einem alten Witzworte, weil er sich gut genommen, zum geheimen Commerzienrath ernannt, und durch Staatsanleihen, Güterkauf und offene Hand und Tafel für manchen bedeutenden Herrn Baron geworden sei.

Wie lächerlich er aber auch die Sucht nach Vornehmheit an dem Bankier schilderte, von seiner Gemahlin, die im tiefsten Hader mit der grausamen deutschen Sprache lag, wußte er weit ärgere Dinge zu erzählen, und seine scharfe Zunge kritisirte das hochmüthige, einzige Töchterchen des

glücklichen Paares, die lächelnde Leonore, welche ihnen gegenüber an der Seite seines Bruders Ernst saß, nicht minder ungünstig.

„Wenn aber die Hälfte nur von dem wahr ist, was Sie mir erzählen," sagte Hortense, „wie ist es möglich, daß Sie in einer so verdorbenen Gesellschaft ausharren können? Ich fühle die Stelle unter mir brennen und möchte je eher je lieber sie verlassen."

„Wie Unrecht haben Sie," versetzte Leopold lächelnd. „Sie denken sich die ganze Welt in ihren reinen, stolzen Gefühlen als gut, und die Fehler nur als Auswüchse, die man zu berühren vermeiden muß. Sie haben Unrecht. Die ganze Erde scheint nur ein Auswuchs des großen Weltkörpers, und da man einmal gezwungen ist, sich darauf zu bewegen, muß man die beste Seite heraussuchen und sich damit wie mit einem Spielzeuge belustigen. Je mehr Narren und Thoren man um sich hat, um so belustigender ist die Komödie. Ja, meine theure Freundin, betrachten Sie das Leben so und nicht anders. Es ist dies bunte Gaukelspiel, in welchem der Eine stets alle Anderen zu täuschen sucht, wie das lächerliche Spiel einer jungen Katze, die in ihrer stumpfen Tollheit in den eigenen Schwanz sich beißt und sich im Kreise herumdreht. Man muß sich nur hüten, in den gleichen Taumel zu verfallen; man muß ruhig darüber stehen, um herzlich lachen zu können. Der wahre Mensch muß frei von der Schwärmerei sein, die zu wüsten Leidenschaften wird; er muß ruhig in das tolle Gewimmel blicken können, wenn er lachen und wenn er herrschen will. — Doch davon sprechen wir wohl ein anderes Mal mehr, aber man muß so tolerant vor allen Dingen sein, den Narren

und Thoren auch die Hand reichen zu können und Jeden nehmen und gebrauchen, wie er einmal ist."

„Das ist eine schwere, schlimme Kunst," sagte Hortensie.

„Die schwerste des Lebens," fuhr Leopold fort, „aber sie führt zum Ziele. Bereiten Sie sich immerhin, heut Mittag noch ein Pröbchen zu liefern, und sehen Sie dabei auf mein Beispiel," sagte er lächelnd. „Sie wissen, wie ich von dem Baron Bankier und dessen liebenswürdiger Familie denke, ich würde mich freuen, könnte man sie sämmtlich in einen Affenkasten sperren, meinen Bruder in seiner glänzenden neuen Uniform mit hineinstecken und Alle durch's Land auf die Jahrmärkte führen. Das kann aber nicht geschehen, und die Umstände, welche die Welt beherrschen, bringen es mit sich, daß ich noch heut Mittag Alle zärtlich an mein Herz drücke, wo möglich einige Thränen der Rührung vergieße und in albernen Segenswünschen von Glück, Zukunft und hoher Ehre fasele. Sie staunen mich an, aber es ist so, und Sie selbst werden meinem Beispiele folgen und mir Recht geben. Sie werden diese lächerlichen Menschen als theure Verwandte begrüßen, und mit keiner Miene verrathen dürfen, daß Sie weit lieber vor ihnen flöhen bis an's äußerste Ende des Meeres."

„Wie soll ich das deuten?" fragte Hortensie erstaunt.

„Ihre Nerven sind noch nicht in dem modernen Weltzustande, auch das Ueberraschendste mit anscheinender Gleichgültigkeit ertragen zu können," versetzte Graf Leopold, „darum wird es nicht unnöthig sein, wenn ich Ihnen sage, daß mein Bruder —"

In demselben Augenblicke erhob sich der Baron, das gefüllte Glas in der Hand. „Da geht es schon los," flüsterte Leopold. „Nun mag er es Ihnen selbst sagen."

Der Baron betrachtete einen Augenblick die Gesellschaft, um die nöthige Stille hervorzurufen. „Meine hochzuverehrenden Damen und Herrn," begann er dann, „Ueberraschungen verschönen jede Freude, und Ihnen, den Verwandten und Freunden meines Hauses, habe ich die Ehre, in diesem festlichen Augenblicke die Verlobung unserer einzigen geliebten Tochter Eleonore mit dem Herrn Reichsgrafen Ernst hiermit zu verkünden und Sie aufzufordern —"

Ein lautes Geschrei im Vorsaale unterbrach ihn. „Laßt mich hinein!" schrie eine gellende Stimme, „ich will hinein, ich muß hinein, Ihr sollt mich nicht aufhalten!" — Ein heftiger Stoß von außen warf die angelehnte Flügelthür klirrend auf, und ein betreßter Bediente des Barons flog mit einer Schüssel Backwerk zu Boden. Ihm nach aber drang ein großer greiser Mann mit struppigem halbweißem Bart, das verwilderte Haar flog um seine Schläfe, auf dem Arm trug er ein schreiendes, in lumpige Kleider gehülltes Kind, und ein halberwachsenes zweites klammerte sich an den zerrissenen Rock des Vaters.

Der alte Mann trat mit hastigen Schritten bis dicht an die Tafel, von welcher die Gäste bestürzt aufstanden, und mit wahnsinnigem Grimme hob er das zweite Kind zu sich empor. — „Da bin ich," sagte er, „da sind meine hungernden Kinder am reichen Tische meines Bruders, der uns umkommen läßt in Noth und Elend, während er in Leckerbissen und Reichthum schwelgt. Ja, meine wertheste Gesellschaft, sehen Sie hier den hartherzigen Mann, der einen Orden trägt und ein Edelmann geworden ist, aber seinen leiblichen Bruder verhungern läßt und ihn der Verzweiflung überliefert."

Der Baron sank blaß und zitternd auf seinen Stuhl;

seine Gemahlin aber erhob sich für ihn, und unter den Diamanten auf ihrer Stirn strahlte eine vernichtende Gluth. — „Hinaus mit dem Schurken, dem Lügner, dem Vagabond, der uns entehrt!“ rief sie. „Werft ihn hinaus, oder holt Wache, haltet ihn fest, in's Zuchthaus mit dem Landstreicher! Es ist ein Unglück, eine Schande, dieser wahnsinnige Bettler, der aus dem Tollhause entsprungen ist.“

„Aus dem Tollhause?“ schrie der Greis. „Ja, dahin bringt mich Eure Schlechtigkeit, oder in den Tod. Ich verlange Nichts mehr von Euch, aber der Welt habe ich zeigen wollen, wie ein reicher Mann, der Tausende verschwendet, an einem armen Bruder handelt, und die versammelten Herrschaften mögen entscheiden, ob meine Rede wahr ist oder falsch. — Ich gehe, ich schüttele den Staub meines Kleides auf Eure verfluchte Schwelle, mag das Elend über Euch kommen und mögen die siebenzigfachen Flüche des Gottes Abrahams Euch verzehren, den Ihr verleugnet.“

Er drehte sich rasch um und eilte hinaus; die Gesellschaft blieb zerstört, schweigend in der peinlichsten Lage zurück. Der Baron lag ohnmächtig in dem Sessel, ein Schlagfluß hatte ihn getroffen; die weinende Leonore verbarg ihr Gesicht an der Brust ihres Bräutigams, und nur die Baronin behielt Gegenwart des Geistes genug, mit kreischend lauter Stimme, von Betheuerungen und Schwüren begleitet, ein Märchen zu erzählen, daß dieser wahnsinnige Bettler, der der gerechten Strafe nicht entgehen solle, ein Taugenichts sei, der aus dem Irrenhause entkommen, sich einbilde, als Verwandter der Familie anzugehören.

Man hörte lächelnd und bemitleidend zu, aber die Schadenfreude und der Hohn glänzten in den meisten Blicken. Der Baron ward in sein Zimmer getragen, seine Familie

folgte, und so schnell als möglich entfernten sich die Gäste, um jeder Erörterung auszuweichen, bis sie allein sich dem Lachen und dem Spotte ungestört überlassen konnten.

Die Gräfin war empört über diesen Auftritt, der ihren eigenen Familienstolz kränkte. Sie näherte sich dem unglücklichen Lieutenant, der vernichtet in der Nische eines Fensters stand. „Hätte ich gewußt, was mir hier bevorstand," sagte sie mit zitternder Stimme, „keine Gewalt der Erde hätte mich in dies Haus gebracht. Sie wollen eine Verbindung mit dieser Familie schließen, Sie, ein Mann, dessen Ahnen bis zu den Paladinen Karls des Großen reichen, wollen diese Schmach über uns Alle bringen? — Nein, die Vorsehung ist weiser als Sie, mein Cousin, und ich segne diesen gemeinen, entsetzlichen Auftritt, der Ihnen zur rechten Zeit noch die Augen öffnet."

„Dieser Auftritt," erwiederte der Lieutenant erglühend und stammelnd, „hat Nichts mit meiner Liebe zu schaffen. Ich werde als Mann von Ehre handeln und keinem unschuldigen Wesen entgelten lassen, was ihre Eltern vielleicht verschuldeten."

Die Gräfin sah ihn mit einem unaussprechlich verachtenden Blick an und ging schnell fort; Leopold aber ergriff die Hand seines Bruders und sagte lachend: „Du wirst kein Thor sein, Ernst, und eines Betteljudens halber, so wenig wie einer aufgeblasenen alten Närrin wegen zwei Millionen aufgeben. — Tröste Deine Braut, bleib hier, in einer Stunde bin ich wieder bei Dir, und wir wollen Alles ordnen."

Oeſterreicherin bin, ſo gut als lebte ich mitten in Wien und wäre eine Hofdame der guten Kaiſerin, oder eine Nichte von Kaunitz oder Staremberg.

Das Alles jedoch wird meine ſchöne Couſine hoffentlich nicht hindern, mich als Freund und Verwandten zu betrachten, fiel ich lachend ein. Laſſen Sie König und Kaiſerin machen, was ſie wollen, ich habe nichts zu thun mit dem Haß der hohen Herren.

Sie ſchüttelte den Kopf zu meinen Worten und erwiederte dann ernſthaft: Sie wiſſen nicht, daß wir ſammt und ſonders ganz kaiſerlich geſinnt ſind. In unſerer Familie ſind Sie jedenfalls der Einzige, der dem preußiſchen König gedient hat; alle unſere Nachbarn und Freunde hegen dieſelbe Abneigung, und wenn ich Ihnen rathen ſoll, Vetter Johann, laſſen Sie nichts hier von preußiſcher Geſinnung verlauten. — Die letzten Worte ſprach ſie drohend und lächelnd, dann aber fuhr ſie fort: Gewiß, wir werden den lieben Freund ehren und achten, allein ich ſage es Ihnen vorher: wir werden ihn auch zu bekehren ſuchen. Sie haben zu lange im Auslande gelebt, bei Heiden und Ketzern — auch in Breslau iſt ein ſchlechter Geiſt eingedrungen, der dem Preußenthum ſich geneigt zeigt — aber hier bei uns hält die alte Sitte mit dem alten Recht noch treu zuſammen und will nichts von den proteſtantiſchen Räubereien wiſſen, die der freigeiſtige König auf unſere Koſten ſich erlaubt hat. —

Es thut mir leid, ſagte ich, aber ich muß Ihnen geſtehen, theure Couſine Ulrike, daß ich ſelbſt Proteſtant bin.

Sie trat einen Schritt zurück und betrachtete mich mit Erſtaunen.

Das habe ich nicht vermuthet, rief ſie dann. Um Gottes und aller Heiligen willen! wie iſt das zugegangen? — Sind Sie vom wahren Glauben freiwillig abgefallen, oder

9.

Als die Familie im Hause beim Thee vereinigt war, herrschte, trotz des großen Zornes der Gräfin, doch die ausgelassenste Fröhlichkeit. Der General war unerschöpflich in Einfällen und Bemerkungen und schwor, daß er den Spaß sein ganzes Leben über nicht vergessen werde, und selbst der alte, gutmüthige Komthur, der keinen Feind auf Erden hatte, als den großen Schelm, der alles Unheil angerichtet, verspottete den stolzen Parvenu, der, wie er sagte, durch diese komi-tragische Scene recht handgreiflich daran erinnert wurde, aus welchem Stoffe er eigentlich gemacht sei.

„Grand dieu!“ rief die Gräfin, „wie können Sie nur lachen, Herr Bruder, bei einem die Ehre unserer Familie so schwer compromittirenden Vorfalle. Wäre dieser Mensch, dieser jüdische Mensch ganz allein betheiligt, so möchte es hingehen, und er würde sich in seiner Gemeinheit schon zu trösten wissen; ich würde jedoch schon Kummer empfinden, wenn irgend eine andere noble Familie ein so unwürdiges Mitglied hätte, welches sich mit ihm verbinden wollte, aber ein Glied unseres Hauses, ein Vetter, ein naher Stammverwandter, o! ich schaudere, ich kann es nicht aussprechen, mit einer Jüdin, mit einer elenden Kreatur, die Onkel besitzt, wie der gräuliche Vagabond mit den zwei verhungerten Geschöpfen.“

„Die Tochter ist längst getauft,“ spottete Graf Heinrich. „Sie ist jung, liebenswürdig, geistreich, eine Philosophin nach der Mode, welche jeden Sonntag die Predigten unseres

berühmten Kanzelredners hört und Excerpte mit der goldenen Feder nachschreibt, ästhetische Thees giebt, bei welchen Ernst sich vortrefflich ausnehmen wird, und endlich vor allen Dingen zwei Millionen besitzt."

Die Gräfin sah ihn mit tiefem Unmuthe an. „Ich habe mich schon daran gewöhnt, den Schmerz zu ertragen, selbst meinen eigenen Sohn stumpf für die Gefühle der Familienehre zu finden," sagte sie; „allein ich entdecke täglich neue Vorzüge. Er vertheidigt selbst die Verbindungen seiner Verwandten mit — der Himmel verzeihe mir — mit Juden!"

„Es ist eine vortreffliche Christin," rief der Graf. „Die heilige Taufe hat das alte Testament fortgespült, und die Millionen sind geblieben; dazu kommen die Baronie des Vaters, die schönen Rittergüter und Herrschaften und der Einfluß dieses mächtigen Mannes, der größer ist als der unsere."

„Ich mag diese Sottisen nicht länger hören," versetzte die Reichsgräfin stolz.

„Der Fürst bewirbt sich vergebens um eine Stelle für mich," fuhr der Graf fort, „aber dem Baron würde es leicht sein, mir sie zu verschaffen, wie ich sie wünsche. Ich dürfte nur zu ihm gehen, ihn einige Male meinen theuren Cousin nennen und seiner kleinen diamantenen Frau die geizigen, langen Finger küssen, so wäre ich am Ziele."

„Ich will nicht hoffen," rief die Gräfin mit dunkelrother Stirn und vollendete ihre Rede nicht.

„Beruhigen Sie sich, meine theure Mutter," sagte der Graf lachend, „ich schwöre Ihnen, daß mir dieser Gedanke niemals im Ernst einfallen wird. Auch ich habe einen tiefen

Widerwillen gegen dieſe Familie und werde mich niemals näher mit ihr verbinden, als ich muß."

Der Prediger hatte längſt unmuthig das Geſpräch angehört, und die leichtfertige Art des Grafen empörte ſein frommes Gemüth. — „Die Taufe macht den Chriſten nicht," ſprach er, „ſie iſt nur das Mittel, dem heiligen Geiſte den Eingang zu verſchaffen in das verſtockte Herz der Heiden. Aber dieſe modernen Juden ſind ſchlimmer als die Babylonier und Aſſyrer, denn ihnen iſt die heilige Handlung nur ein Mittel, ihre weltlichen Lüſte beſſer zu befriedigen, ſich in die Kreiſe der Geſellſchaft zu drängen und mehr äußere Feinheit zu erringen, während in ihrer Bruſt ein vollkommener Unglaube thront. — Ja, dieſe Apoſtaten ſind ärger noch als ihre verſtockten, früheren, blinden Brüder, ſie haben den Glauben ihrer Väter verlaſſen, nicht um in das wahre Licht zu treten, ſondern nur um den ſtrengen und ſonderbaren Gebräuchen und Geſetzen ihrer Kirche zu entgehen und ſich von Menſchen zu trennen, welche ſie in ihrem weltlichen Hochmuthe verachten, aber eben ſo wenig fühlen ſie Liebe und Anbetung für den neuen Gott und Herrn der Welt. — So ſind ſie Nichts, weder Juden noch Chriſten, und reihen ſich würdig der Maſſe der Verdorbenen unſerer eigenen Kirche an, deren frecher, gottesläugneriſcher Sinn ſich in einen Spott auflöſt, welchen ſie Philoſophie nennen, und der die ſündige Welt täglich mehr mit ſchwerern Strafgerichten bedroht."

„Ich ſollte denken," ſagte der Graf lächelnd, „daß die wahre, chriſtliche Kirche mehr will als eine bloße Gläubigkeit; daß unſere Zeit eine wiſſenſchaftliche Belehrung, eine Durchdringung des Glaubens mittelſt des Gedankens fordert, welche nur von der Vernunft bewirkt werden kann,

und ich mag Niemanden tadeln, dessen reife Bildung unabweisbar ein Erkennen der Gottheit verlangt, einen Beweis für das Dasein der höchsten schaffenden und erhaltenden Kraft, der allein die Ueberzeugung des Glaubens bewirken kann. Der scharfe Verstand des Volkes aber, welches Ihr frommen Herren so gern bekehren möchtet, und das mit so bewunderungswürdiger Dauer trotz aller Leiden und Verfolgungen an den uralten Satzungen seiner Väter hängt, eine Hartnäckigkeit, welche jene Leiden allein hervorgerufen und verewigt haben, ist zu ehren; denn in der Verachtung und Verfolgung erstarkt das Herz in seiner Leidenschaft und Hassesgewalt und Liebe zu dem Quell seiner Qualen. Dieser scharfe Verstand, den ihr zur Verstellung und List gezwungen, will nicht glauben, sondern überzeugt sein vor allen Dingen, und wenn er dies nicht findet, wird er in der Form stehen bleiben, um die Vortheile zu gewinnen und tausendjähriges Unrecht von sich abzuwälzen. Aber zu Christen könnt Ihr sie nicht machen, denn Ihr gebt ihnen Steine, wo sie Brod fordern, und predigt Liebe und Lust, wo sie Vorurtheile und stumpfen, dumpfen Wortschwall erblicken. Darum versammeln sie sich, getauft und ungetauft, an der Kanzel eines berühmten Gelehrten, der das Christenthum erklärt, seine Dogmen mit scharfem Geiste enthüllt, seine Wunder auflöst und die alte zähe Speise in vernünftiger Weise genießbar macht."

Das böse Gesicht des Predigers glühte in einem Ausdrucke des höchsten Zornes und der höchsten Verachtung. „Sie bezeichnen es richtig," sagte er, „und ohne es zu wollen, malen Sie uns die ganze Verdorbenheit dieser zerstörenden Zeit. Die alte Himmelsspeise wird von verbrecherischen Sündern, welche sich Diener des Herrn nennen,

aufgelöst in ein schmackhaftes Essen, ungerecht für Jeden und süß wie die Honigkuchen der Offenbarung Johannis, welche Bauchgrimmen machen, wenn man sie genossen. Diese Schmerzen, diese zerreißenden Wehen sind die Folgen dieser leichtsinnigen Lehren, sie vergiften die Menschheit, sie reißen sie hinab zum ewigen Pfuhle der Hölle, und die wahre stille, heilige Frömmigkeit, die tiefe Aussöhnung mit Gott und dessen ewiger Vorsicht geht unter in ein Labyrinth von Zweifeln, von Unglauben und Qualen, in welchem der Mensch sich als ein Geschöpf des Zufalls erblickt, das nur für den Augenblick lebt und nur darnach zu trachten hat, Lust und Vergnügen um jeden Preis zu erringen."

„Man muß die Zeiten nehmen," rief der Graf, „wie sie der Weltgeist gestaltet, der das Menschengeschlecht auf den Flügeln des Gedankens weiter trägt, für jedes Jahrhundert neue Ideale entzündet und die alten ausstreicht aus dem Journale des Lebens, um sie in das Hauptbuch der Geschichte einzuschreiben. — Wahre Frömmigkeit, die ewige Frömmigkeit der Vernunft," fuhr er lächelnd fort, „wird so leicht nicht erlöschen, und Sie sollten nicht so böse von der Aufklärung denken, da erst vor einigen Wochen ein jüdischer Gutsbesitzer seinen christlichen Bauern eine neue schöne Kirche baute und von einem berühmten Meister ein theures Altarbild, den Heiland am Kreuze, darin aufstellte."

„Eitelkeit, Hochmuth, Sucht zu glänzen," rief der Pfarrer ergrimmt, „das sind die Genien dieser Zeit. Der reiche Mann wollte einen Namen haben, und für Geldopfer befriedigte er seinen Ehrgeiz."

„Wer wird Alles schwarz sehen!" erwiederte der Graf. „Aber gesetzt auch, Sie hätten Recht, so muß man sich doch darüber freuen, und der große Lenker der Welt beweist, daß

er immer neue Wege weiß, um das Schlimme zum Guten zu gestalten."

„Welcher Streit um des Kaisers Bart," rief der alte Komthur lachend. „Ihr Herren, laßt die Kirche in Frieden und plagt doch Euer Hirn nicht mit Gedanken um Juden und Türken. Ich lobe mir den Befehl des alten, großen, weisen Königs, der einst allen diesen Quälereien hier mit dem einfachen Worte ein Ende machte: Ein jeder mag selig werden, wie er Lust hat. — Brav sein in der Welt und den alten, treuherzigen Spruch festhalten: Thue Recht und scheue Niemand, das ist die beste Religion, die unter Hottentotten und Samojeden gilt. Was zum Henker! habt Ihr den großen, weiten Himmel allein für die guten Christen gepachtet? Laßt Juden Juden und Heiden Heiden sein, wenn sie nur Herz und Kopf auf der rechten Stelle haben. Zum Himmel hinauf führen tausend Wege, und Eure Seligmacherei wird zu Nichts helfen, denn der große Herr da oben ist ein gütiger Vater für Alle, der die Thaten wägt, nicht die Worte, und den braven Wilden eben so wohl aufnimmt, wie er den heuchlerischen Christen verwirft, selbst wenn dieser einen schwarzen Rock und ein Chorhemd trüge."

„Diese große Toleranz ist vielleicht nicht verwerflich, aber sie schließt die Erwählung nicht aus," sagte der Prediger verwirrt.

„Was Erwählung," rief der Komthur. „Die Juden haben sich auch die Erwählten genannt, und die katholische Religion thut es noch und nimmt die wahre Seligkeit ganz allein für sich in Anspruch. Und nun sehen Sie, ich bin ein guter Katholik, mein Bruder war es auch, und als er hier mit meiner Frau Schwester sich vermählte, gab es tausend Streit um die Nachkommen, die auf beiden Seiten

mit Heftigkeit für die verschiedenen Religionen verlangt wurden, bis man endlich nach dem Gesetz übereinkam, daß die Söhne dem Vater, die Töchter der Mutter folgen sollten. Töchter kamen nicht, und hier mein Neffe blieb der einzige Sprößling, der in der katholischen Kirche erzogen werden sollte. Aber die Mutter grämte sich, und um den Sohn nicht vom Mutterherzen zu trennen, ließ ich ihn hier erziehen bei der Tante und frei wählen, was er wollte. — Er hat denn auch gewählt, was ihm gut schien, er ist den Religionsgebräuchen der Mutter gefolgt, und fragen Sie ihn, ob ich jemals ein Wort darüber verloren habe. Die Kirche ist Form, der Inhalt ist Gott, und der einige, große Gott streckt seine gewaltige Hand über die ganze Menschheit aus und fragt viel darnach, wie man ihn anbete, wenn man nur thut, was er mit großen, ewigen Zügen in alle Menschenherzen geschrieben hat."

Der Prediger hatte ziemlich erstaunt diese Eröffnungen gehört, welche der Reichsgräfin nicht angenehm schienen, denn ihr strenger Blick schien dem Komthur Schweigen gebieten zu wollen. Auch Hortensie war dadurch befremdet und sah überrascht bald auf ihren lächelnden Gemahl, bald auf die stolze Schwiegermutter.

„Ich hielt es für nöthig," sagte diese, „meiner Familie diese Genugthuung zu geben, und mein Herr Bruder war einsichtsvoll genug, meinem Willen nicht entgegen zu sein."

„Bah!" rief der Komthur und zeigte auf seinen Neffen, „ich habe Nichts gethan, ich wasche meine Hände in Unschuld, der da hat selbst gewählt und mag es einst verantworten, wenn er nicht selig wird und in den Himmel eingeht."

„Dann kommt er zu uns," sprach der General lachend,

„zu uns auf die schöne grüne Wiese, wo es auch gar nicht so übel ist.“

„Scherzen Sie niemals mit so ernsten Dingen,“ sagte der Prediger. „Nur der wahre, fromme Christ hat Anspruch auf die ewigen Freuden.“

„Ich sollte meinen,“ versetzte die Gräfin, „daß der Komthur Recht hätte, und viele unserer hohen Ahnen, welche, ohne Christen zu sein, einst ein ruhmvolles Leben führten, nicht minder in den Himmel erhoben wären.“

„O, gewiß!“ rief Graf Heinrich zum Aerger des Predigers, „und wüßte ich es bestimmt, daß es anders wäre, ich machte es vielleicht noch wie König Harald Schönhaar und stiege wieder aus dem Taufstein, um mit der Familie hübsch beisammen zu sein. — Sehen Sie, mein frommer Herr, so kann man mit dem Himmel zurückgehen bis auf Adam, der auch kein Christ war, und alle unsere geträumten Erwähltheiten, alle unsere religiösen Zersplitterungen zeigen sich zuletzt als ein nichtiger Tand, von Menschenwitz und Menschenwahn erfunden, um uns von dem rechten Wege der großen Gleichheit vor Gott abzulenken und zu verwirren.“

Hier wurde das Gespräch von einem eintretenden Diener unterbrochen, der den Grafen von Schwarzfeld meldete und nicht geringes Erschrecken bei der Gräfin hervorbrachte.

„Unser Verwandter ist uns stets willkommen,“ sagte sie; „allein ich begreife nicht, was ihn selbst zu uns führt, da wir uns ausdrücklich eine schriftliche Antwort erbeten hatten.“

„Wahrscheinlich eine erneuete Bettelei,“ murmelte das Stiftsfräulein. „Du kennst das nicht, ich habe zu oft schon davon leiden müssen.“

Die Gräfin wandte sich rasch zu ihrem Schwager und

ſah ihn mit einem bedeutungsvollen Blicke an. Es war ihr auf's Aeußerſte peinlich, in dieſem Augenblicke einen armen Verwandten zu empfangen, der in ſeiner Weiſe vielleicht es nicht beſſer machte, wie der Bruder des Bankiers, wenn die Hülfe, welche er fordern mochte, ſeinen Erwartungen nicht entſprach. Aber das Schickſal wollte an dieſem Tage dem ſtolzen Herzen dieſer Frau eine noch ſtärkere Lehre geben, und kaum hatte ſie begonnen, dem Komthur einige Worte zuzuflüſtern, als die Thür geöffnet wurde und der alte Graf an der Hand ſeiner Tochter und gefolgt von dem alten grinſenden Hauswirthe und deſſen bleichem Sohne hereintrat.

Mit allem Ceremoniel einer feierlichen Begrüßung ward Graf Roderich der Geſellſchaft vorgeſtellt, aber mit dem auffallendſten Befremden blickte die Gräfin den alten Schubert an, deſſen freches Lächeln ihr unerträglich war.

„Mein Freund," ſagte ſie im ſtolzeſten Tone, „ich werde für Sie ſpäter zu ſprechen ſein, allein jetzt bitte ich uns allein zu laſſen."

„Gott bewahre!" verſetzte der Alte, „ſo iſt's nicht gemeint. Ich gehöre zur Geſellſchaft ſo gut als Einer und bin ein Verwandter von Ihnen wie alle Uebrigen."

Eine entſetzliche Ahnung flog durch den Kopf der Gräfin, ſie erblaßte, ſchwankte und ſank mehr in den Seſſel zurück, als ſie ſich niederließ. — „Herr Graf," ſagte ſie dann mit Anſtrengung nach Faſſung ringend, „ich will nicht glauben, ich kann nicht glauben, daß Sie" — hier unterbrach ſie ſich und richtete ihre Augen auf Roſalien, die ſchüchtern an der Seite Ihres Vaters ſaß — „ſprechen Sie, Gräfin, hat Ihr Vater meinen Brief erhalten, hat er Sie hierher geführt, um Sie meinen mütterlichen Armen zu übergeben, oder will

er diesen Menschen — ich wage es nicht auszusprechen, was ich denke.“

„Sprechen Sie es aus, sprechen Sie es immerhin aus,“ rief der alte Schubert lachend, „aber da Keiner hier deutlich reden will, so muß ich wohl das Amt übernehmen. Ich habe daher die Ehre,“ fuhr er mit seinem rauhen Basse im spottenden Tone fort, „Ihnen hier ein junges Brautpaar vorzustellen, meinen Sohn Eduard und Ihre Cousine, die Gräfin Rosalie von Schwarzfeld. Und so hoffe ich, daß Sie uns Alle als theure Verwandte auf- und annehmen wollen.“

„Sagt dieser Mann die Wahrheit?“ fragte die Gräfin entsetzt. „Ich beschwöre Sie bei der Asche Ihrer Ahnen, es kann nicht sein, Sie werden nicht Ihr Kind in muthwillige Schande und Entehrung stürzen.“

„Was soll das heißen, Frau Gräfin?“ rief der Hauswirth erzürnt, „was nennen Sie Schande und Entehrung? Die Verbindung dieser jungen Dame hier mit meinem Sohne, dem Kinde eines rechtlichen und arbeitsamen Mannes, der sie aus Armuth zum Reichthum erhebt? Schande und Entehrung wäre es, wenn er die Tochter Ihnen überlieferte, um sie allergnädigst zum Gesellschaftsfräulein zu erziehen, damit sie als alte Jungfer verwelke. — Wer ist denn der Bessere von uns? Sie, die Sie die Bitten des Grafen um Hülfe zwanzigmal ohne Antwort ließen, damit er mitten unter seinen Ahnen verhungere, oder ich, der ich die Schulden bezahle, ihn aus den Händen harter Gläubiger befreie und seine alten Tage zu Freude mache. — Heraus mit der Sprache, Herr Graf, sagen Sie es ihnen selbst, den hochgeborenen Leuten, daß es Ihr freier Wille war, und daß

gibt es einen Zweig unſeres Hauſes, der ſich zu jenen Irrlehren bekennt?

Mein Vater ſtarb, als ich zehn Jahre alt war, ſagte ich. Meine proteſtantiſche Mutter, verlaſſen und verrathen, wie ſie war, brachte mich zu ihren Freunden. Unter Proteſtanten wuchs ich auf, und nach der Richtung meiner Umgebung und meiner eigenen Geiſtesrichtung, endlich nach den Schickſalen meines Lebens konnte ich nicht anders, als Proteſtant ſein und bleiben.

Ihre Mienen drückten Bedauern und Theilnahme aus und ſonderbar erregte brennende Blicke fielen aus ihren Augen auf mich, während ich das letzte glühende Roth der Sonne verfolgte.

Mein armer Vetter, rief ſie dann plötzlich aus, welche Menge ſchlimmer Neuigkeiten habe ich hören müſſen! Wie hätte ich geglaubt, einem preußiſchen und proteſtantiſchen Offizier ſo nahe zu ſtehen, ohne mein Kreuz zu ſchlagen und zu fliehen; aber der Himmel wird es mir verzeihen, wenn ich nach wie vor dieſen Entdeckungen Sie willkommen heiße und hoffe, daß wir gute Freundſchaft halten.

Und was ſollte uns daran hindern, Couſine Ulrike? ſagte ich, fortgeriſſen von ihrer Liebenswürdigkeit. — Sie haben keinen Theil an der Schuld, die zwiſchen uns ſich legen kann; niemals werde ich Sie anklagen, nie vergeſſen, daß auch Ihr Leben den Ungerechtigkeiten der Menſchen geopfert wurde.

Ich weiß nicht, was Sie da ſagen, Vetter Johann, rief ſie lachend. Mein Leben weiß nichts von beſonderen Opfern; es iſt leicht und ohne große Schickſale vergangen. Ich bin hier unter den Augen eines zärtlichen Vaters aufgewachſen, habe nach ſeinem Wunſch mich vermählt, allerdings aber das Unglück gehabt, meinen Gatten zu verlieren.

Ein ſchweres Verhängniß des Schickſals, fiel ich ein,

Sie ein vernünftiger Herr sind, der die Umstände und Zeiten begreift."

Der alte Graf mit den gichtgeschwollenen Händen saß wie ein Bild des Jammers der Gräfin gegenüber. Erst als Schubert mit Schlauheit die Umstände seiner Armuth und seine vergeblichen Bitten berührte, schoß eine falbe Röthe in seine vergrämten Züge. Er richtete den halbgesenkten Kopf empor und sagte mit Stolz: „Herr Schubert hat Recht, ich erkenne die Zeiten und Umstände und habe mich nicht geweigert, der Neigung meiner Tochter zu diesem braven jungen Manne nachzugeben, den ich Ihnen als meinen Schwiegersohn hiermit vorstelle."

„Neigung, Liebe!" rief die Gräfin. „Mein theures Kind, sprechen Sie, ist das Ihr Wille?"

Rosalie hob das schelmische Auge spottend zu der verzweifelnden Dame, die angstvoll die Hand gegen sie ausgestreckt hatte. „Ganz mein Wille, meine theure gnädige Cousine," sagte sie. „Eduard liebt mich, wie ich ihn, der Contract ist vollzogen, und ich hoffe an seiner Seite glücklich und froh zu werden."

„Dann habe ich Nichts mehr zu sagen," rief die Gräfin. „Aber ich bitte dringend, mich jetzt zu verlassen. Werden Sie so glücklich, wie Sie es verdienen!"

„Kommen Sie, kommen Sie," rief der alte Schubert lachend, „die Ueberraschung ist hier zu groß bei unseren lieben neuen Verwandten. Aber Ihnen, werthe Cousine," fuhr er fort und näherte sich dem erstarrten Stiftsfräulein, „Ihnen habe ich noch zu sagen, daß, da wir unseren neuen Contract noch nicht abgeschlossen haben, mir es leid geworden ist, und Sie die Wohnung räumen müssen."

„Mit Vergnügen, mein Herr," ſagte das beleidigte Fräulein kalt.

„O! ich behielte Sie gern im Hauſe," rief der Alte, „ſchon um der lieben Verwandtſchaft willen, wir könnten ſo ſchön eine Familie machen, aber Sie müſſen es ſchon dem jungen Paare zur Liebe thun, das hier wohnen ſoll. Nun, meine theuren Baſen und Vettern," fuhr er fort und machte eine groteske ſpöttiſche Verbeugung im Kreiſe, „wir verlaſſen Sie jetzt, aber übermorgen iſt große Verlobung, und ich bin überzeugt, Sie werden uns Alle die Ehre Ihrer Gegenwart ſchenken."

Er reichte ſeiner Schwiegertochter den Arm, mit einer ſtummen Verbeugung folgte der alte Graf, der junge Schubert aber näherte ſich dem Grafen Heinrich, der ſchweigend dieſe halb lächerliche, halb tragiſche Scene beobachtet hatte, und bat ihn leiſe um eine kurze Unterredung.

„Kommen Sie in einer Stunde zu mir," verſetzte der Graf ein wenig beklommen; denn beim erſten Worte des jungen Menſchen fiel ihm das Abenteuer jener Nacht und der Verluſt des Geldpäckchens ein, deſſen Erſtattung ihm jetzt unmöglich war. Im nächſten Augenblicke aber ermannte er ſich; ob jetzt oder in einer Stunde, er mußte es doch erfahren, daß es verloren ſei, und mit raſcher Entſchiedenheit ergriff er ſeine Hand und führte ihn durch den Vorſaal in ein Nebenzimmer.

„Nun," ſagte er gezwungen lächelnd, „Sie haben ſchnell die Verzweiflung von ſich abgeſchüttelt, ich wünſche Ihnen Glück dazu."

„Ich habe meinem Vater gehorcht," verſetzte Schubert, „und obgleich ich es mit Widerſtreben thue, ſo gehorche ich dennoch, weil meine Heirath mich frei und ſelbſtſtändig

machen wird. Auch iſt mein Vater ſeit jener entſetzlichen Nacht ein ganz anderer geworden. Er iſt mild und gütig gegen mich, er macht Ernſt aus ſeinen Verſprechungen, und ſo habe ich mich entſchloſſen zu bleiben und mein Geſchick als Mann zu ertragen."

„Ein ſchöner, löblicher Entſchluß," erwiederte der Graf. „Sie ſind ein guter Sohn, ein braver, junger Mann, Sie ergreifen die Gegenwart und vergeſſen die Vergangenheit."

„Laſſen Sie ſie ruhen," bat Schubert; „ſelig ſind die Todten! Mit Antonien wäre ich auf die wüſteſte Inſel gezogen und glücklich geweſen, ohne ſie iſt die Welt todt für mich, und mir ſchaudert vor dem Gedanken, über's Meer in die weite, öde Fremde zu gehen."

„Sie ziehen es mit Recht vor, in den weichen Armen einer jungen Frau das Schickſal zu verſpotten," ſagte der Graf.

„Laſſen Sie uns nicht weiter darüber reden," verſetzte Schubert beleidigt, „meine Gedanken und mein Thun und Laſſen ſind mein Eigenthum. Ich bitte mir nur von Ihnen das bewußte Päckchen zurück."

„Ich habe es nicht mehr," ſagte der Graf kalt.

„Um Gottes Willen!" rief der junge Mann entſetzt. „Sie ſcherzen, Herr Graf, Sie wollen mich erſchrecken."

„Ich ſcherze nicht," verſetzte dieſer, „es iſt fort."

„Wohin, wohin?" ſagte Schubert.

„Verloren," ſagte der Graf finſter, „verloren an demſelben Abende, wo ich es erhalten habe. Aber ob ich es erhielt, das iſt mir zweifelhaft, ob ich es Ihnen nicht ließ, ob ich es wirklich in die tiefe Taſche meines Mantels ſteckte? Es ſchwebt mir wie ein Traum vor, ich weiß nicht, was Wahrheit, was Täuſchung iſt, nur die einzige Gewißheit

habe ich, daß ich es nicht fand, als ich zu Hause darnach suchte."

Der junge Mensch war todtenbleich geworden und drückte die gerungenen Hände vor seine Stirn. „Vier und sechszig tausend Thaler," sagte er dumpf, „gerechter Gott! und die Verlegenheiten wachsen, Alles wird entdeckt, mein Vater muß es erfahren, was soll ich beginnen?"

„Vier und sechszig tausend Thaler?" rief der Graf erschrocken, „eine ungeheure Summe. Sie nannten sie mir nicht, das übersteigt alle meine Erwartungen, was weiß ich, wie viel darin war!"

„Beim allmächtigen Gott!" rief der junge Mensch, „ich sage die Wahrheit."

„Ich habe Nichts davon gesehen; ich weiß selbst nicht, ob das Päckchen Banknoten oder leere Wische enthielt," versetzte der Graf erhitzter. „Vier und sechszig tausend Thaler! unverschämt, bei Gott! unerhört, mein junger Herr, ich bin Ihr Narr nicht, um mich ohne Weiteres zu einer solchen Schuld zu bekennen."

„Sie haben das Geld erhalten. Sie müssen es zurückerstatten," rief Schubert.

„Ich habe Nichts von Ihnen erhalten, als ein versiegeltes Päckchen, dessen Inhalt ich nicht kenne," entgegnete der Graf. „Beweisen Sie mir, daß es so werthvoll war."

„O, mein Herr Graf!" schrie der junge Mensch außer sich; „Sie halten es also nicht unter Ihrer Würde zu glauben, daß ich in jener furchtbaren Minute, wo Sie mein Vertrauen erschlichen, auf Täuschung sinnen konnte? Sie spotten über meinen Vater, aber er hätte niemals gehandelt wie Sie."

„Er würde vorsichtiger gewesen sein," versetzte der Graf,

der ſich gewaltſam zur Ruhe zwang, „und Nichts ſo genommen haben wie ich. Aber hätte er es gethan, ſo würde er ſich hüten, einen Pfennig ohne Beweis zu zahlen.“

„O! ich verſtehe,“ ſagte Schubert, „freilich, Sie haben den Buchſtaben des Rechts für ſich, und ein Prozeß würde mir wenig helfen, aber der ganzen Welt will ich es ſagen, wie Sie zu dem Gelde kamen, das Sie jetzt verloren haben wollen; die ganze Welt ſoll es hören, wie Sie ſich in meine Angelegenheiten miſchten, wie Sie mir Rathſchläge gaben, meinen Vater zu beſtehlen, und mich antrieben, mit dem Raube zu entfliehen. Und die Welt ſoll ſich nicht wenig wundern, daß ein hochgeborner Herr ſich herabläßt, eidlich vielleicht zu läugnen, was man ihm anvertraut. Ja, ich will ſogleich den Anfang machen,“ rief er außer ſich, „und allen Ihren Verwandten mittheilen, wie es mir erging, und welche ſaubere Streiche Sie ſich ausgeheckt haben.“

Empört hielt ihn der Graf am Arme feſt. — „Sind Sie von Sinnen,“ rief er, „was denken Sie von mir?“

„Daß Sie mich betrogen haben, daß Sie ſich meines Eigenthums bemächtigen wollen!“ ſchrie Schubert.

„Verächtlicher Menſch! ſein Sie ſtill!“ rief der Graf und ſchleuderte ihn bis in die Mitte des Zimmers. „Wer der Betrüger iſt, mag Gott wiſſen, aber ich werde zahlen, ich werde die Summe erſetzen, ſo ſchändlich ich auch darum geprellt werde.“

„So geben Sie ſie heraus, heut noch heraus, das Päckchen wird ſich wohl wieder finden laſſen,“ rief Schubert mit maliziöſem Lachen.

Der Graf maß ihn mit einem durchbohrenden Blicke. „Mit Ihnen kein Wort mehr,“ ſagte er, „denn Sie ſind ſo gemein und niedrig, wie Ihr würdiger Vater. Morgen

ſollen Sie das Geld haben, ich weiß zwar noch nicht, wo und wie ich es ſchaffen ſoll, aber ich werde es Ihnen ſchaffen, verlaſſen Sie ſich darauf. Und jetzt fort, verlaſſen Sie mich."

Der junge Menſch ging mit einem höhniſchen Lachen. An der Thür blieb er ſtehen. „Bis morgen Mittag," ſagte er, „wenn Sie nicht wollen, daß ich Alles veröffentlichen ſoll."

Er ging, und mit bleichem Geſicht ſank der Graf in einen Seſſel. „Wem ſoll ich mich vertrauen?" rief er mit emporgehobenen Händen, und blickte verzweifelnd zum Himmel empor.

„Der Freundſchaft," ſagte eine tiefe ernſte Stimme. Graf Heinrich prallte erſchrocken zurück, und aus dem Halbdunkel des abendlichen Gemaches trat Roden hervor und faßte ſeine zitternde Hand. „Ich ſuchte Sie auf," ſagte er, „um Ihnen einige Kleinigkeiten mitzutheilen, und man führte mich in dies Gemach, während Ihre Familie Beſuch hatte, den ich nicht ſtören mochte. — Dort ſaß ich in der Ecke am Schirm, und der Zufall machte mich zu Ihrem Vertrauten. Aber er ſoll es nicht umſonſt gethan haben, ich betrachte ihn als eine Fügung; erzählen Sie mir Alles, mein Freund, und laſſen Sie uns gemeinſam handeln."

Der Graf ſank gerührt an ſein Herz. „Ja," rief er, „Sie ſind mein wahrer, mein einziger Freund, mein Retter, Sie ſollen Alles wiſſen."

„Nicht hier," rief Roden, „die Wände haben Ohren, kommen Sie hinaus, laſſen Sie uns ein paar Straßen auf und nieder gehen; oder haben Sie Luſt und erlaubt es Ihre Zeit, ſo begleiten Sie mich zum Geheimrath hinaus

nach dem freundlichen Landhauſe, zu Anna, die mit großer Freundſchaft Ihrer gedenkt."

„Alles, was Sie wollen," ſagte Graf Heinrich; „ja, laſſen Sie uns hinaus zu meiner Freundin; ich werde mich hier zu entſchuldigen wiſſen."

Als ſie gingen, ſagte Roden: „Ich habe Ihnen auch Manches zu erzählen, das Nächſte aber von Ihrem Vetter, dem gelehrten Doctor und Grafen. Wiſſen Sie, was dem bevorſteht?"

Der Graf ſah ihn erwartend an. „Nichts Geringeres," fuhr Roden fort, „als ein hohes Amt im Staatsminiſterium. Er hat mehrere Conferenzen mit dem Alles vermögenden Herrn von St. gehabt. Der r—ſſe Geſandte unterſtützt ihn mit ſeinem ganzen Einfluſſe, und überdies hat er, man weiß nicht wodurch, die Freundſchaft des Prinzen Anton gewonnen. Man ſagt, er habe dem galanten Herrn Dienſte bei nächtlichen Abenteuern geleiſtet und ſei ſein Vertrauter ſeit einiger Zeit. Hüten Sie ſich, lieber Graf," fuhr er mit Nachdruck fort, „Ihr Vetter iſt ein gefährlicher Menſch, und ganz beſonders gefährlich für Sie und Ihr Glück."

10.

Wir kehren zu der Gräfin zurück, die, als die Thür ſich hinter den Forteilenden geſchloſſen hatte, einer Leiche ähnlich zurückſank. — „Das iſt zu viel," rief ſie endlich mit tiefem Schmerz, „ja, ich erkenne es, die Welt iſt eine andere geworden, ſie weiß Nichts mehr von Ehre, Sitte und Recht. O! die ſchönen Tage der Vergangenheit, der ſtrengen Tu-

gend, des Ruhms, des edlen Stolzes, wo der Adel seine Bedeutung erkannte, wo die Fürsten auf ihren Thronen ihn als Ebenbürtigen achteten und schützten, wo Recht und Gesetz ihn über die gemeine Masse erhoben, und dieser niedere Pöbel, der jetzt so stolz und übermüthig ist, ehrfurchtsvoll zu ihm emporschaute; sie sind auf immer dahin."

„Das machen die neumodischen Theorien," sagte der Komthur ärgerlich, „die durch den Schelm, den Napoleon, aufgekommen sind. Wenn ein Advocatensohn Kaiser wird, wenn Packknechte Generale und Herzoge werden, wie kann es anders kommen! Da kehrt sich die Welt um, da verhärten die Gemüther, da verspottet der Pöbel das Heiligste und schreit in seiner Frechheit nach Gleichheit und Freiheit, wie die Frösche bei Regenwetter am stärksten quaken."

„Die könnte man quaken lassen, so viel sie wollten," rief der General. „Ein tüchtiger Schlag auf den Sumpf, und sie halten die Mäuler, aber das Geld, die Geldmacht, die Bankiers, die reichen Kaufleute, die Advocaten, Aerzte und die ganze sogenannte hochbürgerliche Gevatterschaft, diese Oligarchen des Pöbels, welche Nichts kennen und achten als den gefüllten Beutel und im Gefühle ihrer klingenden Unverschämtheit sich als die Erhalter und Mehrer der Reiche betrachten, die an ihren brechenden Tafeln manche Sprößlinge leider herabgekommener Familien sättigen und eine Genugthuung darin finden, im Glanze des höchsten Luxus den alten Adel zu übertreffen und zu verspotten; diese neue, nichtswürdige Geldkaste, welche Apostaten unter den ersten und höchsten der Familien macht, den Grundbesitz aus unseren Händen windet und seine Töchter mit den Erben der alten Hoheit verbindet, seine Söhne in die ersten Reihen der Staatsdiener schiebt, das sind die zerstörenden,

feindlichen Gewalten, welche an unſerm Leben und unſerer Ehre nagen, unſer Anſehen untergraben und die Erde bald mit Blut und Leichen bedecken werden."

„Wohl wahr, mein Herr General," ſprach der Pfarrer, „aber die Schlimmſten aller Schlimmen, das wahre moraliſche Verderben; die Peſt der Zeit ſind die neumodiſchen Philoſophen, die Literaten, die verderbten Romanſchreiber, die ganze furchtbare Genoſſenſchaft von Menſchen, welchen die Wiſſenſchaften und Künſte, dieſe einſtmals ſo hohen und reinen Genien des Lebens, ſich ergeben haben, und die wahre Teufelskünſte der Sünde und Verlockung daraus machen. — Da werden mit frechen Händen das Heiligſte und Höchſte verläſtert und verſpottet, mit ſchneidendem Hohne der Glaube, die Liebe, die Ehrfurcht, das Vertrauen aufgelöſt, die Tugend lächerlich gemacht, der Schleier wird von Allem abgeriſſen, das Ehrwürdige mit Füßen getreten, die Welt, und was dieſe anbetet, in den Koth gezogen und dem Gelächter des unverſtändigen Volkes preisgegeben. Seht her, rufen dieſe frechen Zerſtörer, wir wollen Eure endlos. langen Träume vernichten, wir wollen Euch Menſchen werden laſſen von Fleiſch und Blut, wir wollen Euch in die Tempel der Wahrheit und Wirklichkeit führen, damit Ihr begreift, was die Zeit von Euch verlangt, und das goldene Kalb verſpotten lernt, das Ihr ſo lange angebetet habt. Darum ſeht her, das ſind Eure Götzen.

„Und ſo reißen ſie denn Alles herab mit den unheiligen, unſeligen Händen und ſtürzen alle die alten feſten Säulen um, auf welchen die menſchliche Geſellſchaft ſeit Jahrhunderten ruht. Die Vernunft iſt die Glaubensfahne geworden, und da Gott nicht mehr ſicher iſt auf ſeinem ewigen Throne, wie ſollten es die Herren dieſer Erde ſein?— So

hat sich der Sinn nach frevelhafter Lust der Herzen bemächtigt. Wie einst in der verworfenen Zeit Constantinopels sieht man die Höchsten und Ersten in die Theater eilen und schamlos entblößten Tänzerinnen Beifall klatschen; man bezahlt diese wie Sängerinnen und Gaukler anderer Art höher als Staatsminister und macht sie zu schwärmerischen Idolen der Zeit; man sieht es, wie in Komödien Personen, Sitten und Gebräuche verspottet, wie in Romanen der Frechheit das Wort geredet, wie das Volk auf allen Stufen zur Sünde verführt, zur Schande angetrieben, zur frechsten Verhöhnung aller Moral, aller Sitte und Zucht gestachelt wird. — So verschwindet die fromme Einfalt und demüthige Unterwerfung der Menge, und der Glaube, daß Allen gleiche Rechte und Ansprüche nicht nur an die ewigen Freuden des Jenseits, sondern auch an die Macht und Herrlichkeit dieser Welt gebühre, setzt sich fest und fester. Die Philosophen beweisen es, die Dichter singen es und führen diesen modernen Fanatismus in das gierige Verlangen der Menge ein, die Gesetzgebung unterstützt sie, von oben herab verachtet man die heilige Frömmigkeit und Demuth, und die Folgen sind die Entartung, welche wir sehen. Nur wenn man zurückkehrt zu der schönen Unschuld der Vorzeit, wenn man die Lasterbuden, Theater genannt, schließt, wenn man die Gaukler verjagt, wie der Herr die Wechsler und Taubenhändler, wenn man die falschen Philosophen und schnöden Götzendiener ausrottet mit dem Schwerte des Rechts, wenn man die nichtswürdigen Hände abhaut, welche den Gifttrank der Völker bereiten durch die Schrift, wenn man die Zungen ausreißt, die Verderbniß predigen, und die ganze unzüchtige Literatur zertritt wie der Herr die Schlange, ja, wenn man

wenn ein Weſen, an welchem das Herz mit ſeiner Liebe hängt, uns entriſſen wird.

Unſere Augen begegneten ſich, ſie erröthete und gerieth in Verwirrung, allein gleich darauf blickte ſie ſtolz mich an und ſagte in beſtimmtem Tone: Ich würde lügen, wenn ich ſagen wollte, mein Herz wäre bei meiner Ehe beſonders gefragt worden. Ich war zu jung und unerfahren, doch Greifenſtein war ſtets gütig gegen mich, und in der kurzen Zeit unſeres Bundes habe ich ihn nur achten gelernt. — Haben Sie ihn gekannt, Vetter Johann?

Ich war ungewiß, was ich ſagen ſollte. Mein Haß und meine Verachtung gegen dieſen Todten waren ſo groß, daß ich ſeinen Namen nur mit unauslöſchlichem Grimm hörte, den ſein Lob aus ihrem Munde auf's Heftigſte jetzt erweckte; dennoch war es mir unmöglich, ihr zu ſagen, warum ich von ihm nur Böſes dachte. — Ich erinnere mich ſeiner dunkel, ſagte ich. Es war, wenn ich nicht irre, ein alter Herr mit langem, narbigem Geſicht, der einen zu kurzen Fuß hatte.

Das iſt wahr, ſagte ſie, er war nicht ſchön und nicht jung, aber von lebhaftem Geiſt, klug, ein Rathgeber in allen Nöthen, in Wien angeſehen und ſeiner Zeit dort von Einfluß, als er Mitglied des Hofkriegsrathes war. Es iſt Schade, daß Sie ihn nicht näher kannten. Aber hier, ſehen Sie, Vetter Johann, hier kommt mein Leopold mit ſeiner Wärterin. Das Kind ſoll Greifenſtein ſehr ähnlich ſehen, wenigſtens ſagen es Alle und ich glaube es beinahe ſelbſt, obgleich ich hoffe, daß es mehr von der Kräftigkeit beſitzt, die meiner Familie eigen iſt.

Die Wärterin kam näher und trug ein leidendes, greiſenhaftes Kind, das allerdings in ſeinem blaſſen Geſicht die Aehnlichkeit entdecken ließ, welche ihm nachgeſagt wurde. — Der kleine welke Körper hing ſchlaff in den Armen der Frau, welcher ſeine Pflege oblag, und ohne Theilnahme

die große Erfindung der Presse nur benutzt für die Heiligkeit Gottes und zum Segen der Menschheit, dann allein ist auf Besserung zu hoffen."

„Bei meiner armen Seele!" rief der General lachend, „Sie wären ein tüchtiger Polizeiminister und ließen Nichts drucken als Bibeln, Gesangbücher, Traktätlein und die evangelische Kirchenzeitung."

„Alles, was dem Menschen frommt, um Gott anzubeten," sagte der Pfarrer. „Die Bibel ist der Urquell aller Gnade, ein frommes Gemüth hat genug an diesem Schatze und wird verachten, was darüber hinausgeht."

„Das wäre eine kuriose Welt," meinte der Komthur. „Die Damen ohne Putz, die Herren ohne süße Redensarten, Bibelsprüche auf allen Zungen, verliebte Augen und Worte bei Scheiterhaufen und Rad verboten, Kirchengesänge auf der Harfe, keine Concerte, keine Theater, keine Romane, keine Journale, keine Politik, keine Singethees, keine Diners, keine Soireen, keine Sonntagslust, Musik und Tanz. Großer Gott! keine Bälle für unsere Damen, die stürben ja im ersten Winter aus. O! zum Henker, Herr Pfarrer, wollen Sie die Welt zu einer Marterkammer machen und die Menschheit zum Schlachtopfer stupider Frömmigkeit? Lassen Sie's gehen, wie's geht, wir werden's nicht aufhalten, mein Neffe hat Recht, die Zeit läßt sich nicht zurückschrauben, und der Weltgeist ist Gottes Geist, der hat's dahin gebracht, wo es ist. Lenkt den Strom, aber haltet ihn nicht auf, sonst bricht er durch Eure Dämme und ersäuft Euch mit Fug und Recht, denn Ihr habt's nicht besser gewollt."

„Wer nicht retten will," sprach der Pfarrer, „muß sich auch nicht beklagen, daß seine Habe von der Flamme verzehrt wird; und leider ist die Verderbniß zu groß und allge-

mein, um auf Hülfe zu hoffen, wenn Gott nicht Zeichen und Wunder thut. Dann iſt es auch ganz in der Ordnung, daß der jüdiſche Bankier ſeine Tochter mit dem Grafen verbindet, daß Ihre Verwandte den Bürgerſohn heirathet, und daß die alte Ordnung der neuen Unordnung Platz macht."

„Mein Entſchluß iſt gefaßt," ſagte die Gräfin und erhob ſich. „Mag die verkehrte Welt beginnen, was ſie will, ich werde wenigſtens kein Zeuge der Schmach ſein, welche uns trifft. Ich reiſe morgen und werde wenigſtens, ſo lange ich lebe, um mich her die alte gute Zeit zu erhalten wiſſen, damit ich rein und mit Ehren zu meinen Ahnen einſt treten kann, deren Zorn mir entſetzlicher iſt als alle Dinge im Himmel wie auf Erden."

Sie ging in ihr Zimmer, die Damen begleiteten ſie, der Komthur folgte brummend und ärgerlich über die Verkehrtheiten der Menſchen, und der General blieb mit Fernheim allein zurück.

„So müſſen wir denn wohl auch unſere Sachen zuſammenpacken," ſagte er, „obgleich ich wohl gern noch ein paar Tage hier geblieben wäre und das Glück meines lieben Kindes mit eigenen Augen weiter verfolgt hätte."

„Glücklich," verſetzte Fernheim düſter, „iſt nur der, welcher auf Erden ſein frommes Herz voll Demuth und Einfachheit an ein gleichgeſtimmtes legen darf. Glücklich iſt ein ſchweres, düſteres Wort, weil es mahnend an jede Menſchenbruſt ſchlägt, weil Jeder dahin trachtet und drängt, und doch, o! mein Herr General, Alle ſind dazu berufen, und Wenige nur ſind auserwählt."

„Sie ſind ein Schwärmer, mein guter Paſtor," entgegnete der General lachend. „Hortenſie iſt glücklich, ſie muß glücklich ſein. Eine junge Frau in den erſten Flitterwochen,

ein ſchöner, reicher, lebendiger Gemahl, ein geiſtreicher Mann, voll Adel, voll Frohſinn, voll Liebenswürdigkeit, von den feinſten Sitten, was kann ſie mehr wünſchen?"

„Ein Herz," ſagte der Prediger, „ein weiches, gütiges, überſtrömendes Herz, das gläubig und voll Gottvertrauen ſich in Hortenſien zum zweiten Male wieder findet."

Der General zog die Stirn in düſtere Falten. „Allen Reſpect vor Ihrer Gläubigkeit und Frömmigkeit," erwiederte er, „aber ich werde mir immer Vorwürfe machen, die Erziehung meines Kindes allein in Ihre Hände gelegt zu haben, lieber Fernheim. Sie haben ſie zu einer Träumerin und Schwärmerin gemacht, welche die Welt verachtet und alle Menſchen als Sünder betrachtet, die nicht ſo denken wie ſie. — Leben und leben laſſen, das iſt der große Wahlſpruch. Hätte Hortenſie einen Landjunker bekommen, wäre ſie fern vom großen Leben geblieben, ſo möchte es hingehen; nun aber ſoll ſie mit den Menſchen leben und die lieben und achten, welche ihr von Jugend auf als verderbt geſchildert wurden. Das iſt Ihr böſes Werk, Fernheim, und meinem Schwiegerſohn wird es Mühe genug koſten, ihr die Grillen aus dem Köpfchen zu bringen."

„O, möge ihm das nie gelingen!" rief der Prediger, „möge ihr himmliſches Herz ſtets an der geläuterten Klarheit hängen und der nichtige Tand der Erde verächtlich fortgeſtoßen werden."

„Ein ſchöner Wunſch," ſagte der General erzürnt auf und niedergehend. „Wenn ſie unglücklich wird, wenn ſie unverſöhnt ſich abhärmt und untergeht, ſo iſt die Erziehung daran ſchuld. Sie und ich, wir Beide."

„Dieſe Erziehung iſt mein Stolz," erwiederte Fernheim, „und ein Herz ſo voll Gewißheit auf Gott, ſo voll ewiger

Liebe und Vertrauen wird niemals untergehen. Es wird ſich über die Stürme des Lebens erheben und der Leiden ſpotten, welche ſich auf ihm häufen. Es wird ſein Kreuz tragen, wie es der Heiland trug, voll unendlicher rührender Liebe und Geduld."

„Thun Sie doch," ſagte der General unruhig, „als wäre Hortenſiens Leben dazu beſtimmt, ein Meer von Kummer und Drangſal zu ſein."

„Das fürchte ich," verſetzte der Geiſtliche leiſe.

„O, Narrenspoſſen!" rief der alte Herr. „Sie ſind gewohnt, Alles ſchwarz zu ſehen; Sie lieben den Grafen nicht, weil er jung, lebensluſtig und ſpottſüchtig iſt, weil er Ihre gottſeligen Plane durchkreuzt und nicht wie ein blaſſer Heiliger ausſieht."

„Weil er das Heilige verſpottet, das Ehrwürdige läſtert," ſagte der Prediger; „weil er, in Luſt und Ausſchweifung erzogen, ſich als den Mittelpunkt der Welt betrachtet, um welchen ſich Alles bewegt und dreht, und im thörichten Leichtſinn den heiligen Schatz in's Meer werfen wird, den das Schickſal ihm gewährte."

„Herr Paſtor," rief der General ſtolz, „Sie vergeſſen, daß Sie von meinem Schwiegerſohne reden."

„Eben deshalb," entgegnete Fernheim ruhig. „Nicht dieſes jungen Herrn wegen rede ich, der mit der kecken Zunge des Unglaubens und der Sünde ſpricht. Er würde mir gleichgültig ſein; nur weil er dadurch das innerſte Leben des theuren Weſens verletzt, deſſen Geſchick an das ſeine geknüpft iſt, darum rede ich und prophezeihe Ihnen Unglück und Verderben."

„Warum, warum, in's Himmels Namen?" rief der General.

„Weil Hortenſie ihn nicht lieben kann," verſetzte der Prediger ruhig, „ja noch mehr, weil ſie ihn verachten und haſſen muß.

„Sehen Sie denn nicht die kummervollen Blicke des theuren Kindes," fuhr er fort, „welche ſie ſo mühſam unter einem erzwungenen Lachen verbirgt? Begreifen Sie nicht die Qual, welche ihrer ſchönen reinen Seele das leichtſinnige Benehmen ihres jungen Gatten verurſacht, der mit rohem Spotte das verachtet, was ihr das Heiligſte und Höchſte erſcheint? Wahrlich, ich ſage Ihnen, Herr General, Sie haben nicht wohl gethan, dies einzige Pfand Ihres Glückes ohne eine innere Uebereinſtimmung der Seelen einem Manne anzuvertrauen, der es wie ein Spielzeug in ſeiner Hand betrachtet und es zerbrechen und fortwerfen wird, wenn es ihm nicht mehr gefällt."

Der alte General hatte den traurigen Propheten erſt ungläubig lächelnd angeſtarrt, aber mit jedem Worte ward er ernſter, und ſeine großen Schritte, die Unruhe, mit welcher er das graue Haar von ſeinem Scheitel ſtrich, verkündeten ſeine innere Sorge. In dieſem Augenblicke erinnerte er ſich wohl des trüben Lächelns im Auge ſeiner Tochter, er dachte an ihr Erbleichen, ihr fieberhaftes Erröthen, ihr ſtilles, ernſtes Hinbrüten mitten im lauteſten Geſpräch; er erinnerte ſich auch, daß Graf Heinrich ſo oft ſchon in den ſüßen Flitterwochen der Ehe ſeine junge Gemahlin allein ließ, daß ſeine Zärtlichkeit ein gezwungenes Weſen trug, ja er dachte mit Bitterkeit daran, daß er in dieſem Augenblicke ſie verlaſſen habe, um vielleicht ſeinen leichtſinnigen Freuden nachzugehen. Zugleich aber war er ſich auch bewußt, daß alle Klagen zu ſpät kamen, daß ein unauflösliches Band Hortenſien an Heinrich feſſele, und jede Härte ſowohl

wie jedes Mitleid, die geringe Einmischung sogar die Fesseln drückender, den Unfrieden größer machen könnten und Stürme und Leiden auf sein geliebtes Kind herabgerufen würden, die er vergebens aufzuhalten strebte.

Endlich stand er vor dem Geistlichen still und drückte dessen Hand. „Lieber Freund," sagte er, „mögen Sie Recht haben oder nicht, so ist es doch zu spät, und wir müssen uns jetzt dem Willen der Vorsehung unterwerfen. Ich mag Nichts mehr davon weder sehen noch hören, und darum reise ich morgen. Das Zusammenleben und die Zeit gleichen die Ungleichheiten aus; mahlen doch zwei Mühlsteine sich glatt, warum denn nicht zwei Menschenherzen?"

„Sie mahlen sich glatt, um sich gegenseitig zu verderben," versetzte der Prediger düster. „Sie zerstören ihre Brauchbarkeit, und man wirft sie fort. Hindern Sie das, Herr General, Sie sind Vater, Sie haben es einst zu verantworten, wenn am Tage des Gerichts der große Richter Rechenschaft fordert."

„Wie soll ich hindern, wie kann ich hindern, was nicht mehr in meiner Macht steht?" rief der geängstigte Vater.

„Wollen Sie mich zum Handeln beauftragen?" fragte Fernheim, „soll ich mit dem Herrn Grafen in Ihrem Namen reden?"

„Um's Himmels Willen, nein!" rief der General, „Sie würden mit Ihrem Eifer nur Alles noch mehr verderben." — Er ging heftig auf und nieder, dann sagte er: „Ich werde selbst mit ihm reden, morgen vor meiner Abreise, väterlich, gütig ermahnend, nicht hart, nicht wie ein Fremder, nicht mit Worten des Eifers, sondern mit der Gewalt der Liebe. Lassen Sie mich machen, drängen Sie sich nicht wie ein Gespenst zwischen uns, reizen Sie den Un-

muth des Grafen nicht. Das ist meine Bitte an Sie, und überlassen Sie die Sorge ganz mir."

Um sich jeder Antwort zu überheben, ging er in das Nebenzimmer, die Damen zu rufen; Fernheim aber starrte finster vor sich hin. „Thörichter Greis", murmelte er, „es ist mein Amt, das zitternde Lamm aus den Klauen des Wolfes zu retten, wo ich ihn finde. Ach! und mit meinem Herzblute möchte ich dies theure Kind vor dem Verderben bewahren."

11.

Graf Heinrich kam spät erst aus dem Landhause des Geheimraths zurück, wo er mehrere Stunden im Kreise der heitersten und glücklichsten Familie verlebt hatte. — Der Geheimrath war ein würdiger Mann, voll der tiefsten und gediegensten Kenntnisse, ein warmer Freund der Natur und der Menschen, ein Bewunderer alles Schönen und Edeln und trotz seines klaren Blickes in das Getriebe der Welt doch ein Schwärmer in grauen Haaren. — Seine lehrreichen Gespräche erstreckten sich auf alle Gebiete des Wissens, und er sprach eben so bewandert über den wunderbaren Bau der Pflanzen und die Organisation und Instincte der regsamen Geschöpfe als über die Einrichtungen der Staaten und die Gebrechen derselben. Selbst Beamter, haßte er die Bureaukratie, welche er als das Verderben der neuen Zeit betrachtete, und beklagte die unglückliche Sucht des Kerns der Jugend, die den Dienst des Staates suche, um ihre Kräfte und Talente in dem geisttödtenden Mechanismus desselben

zu verhauchen und dafür einen ſicheren Gehalt auf Koſten des intellectuellen Theils der Nationen zu erringen.

„Es iſt mein Troſt," ſagte er unter Anderem lächelnd, „daß dies unvernünftige Treiben ſich ſelbſt ſtrafen wird, und binnen Kurzem eine ſolche Ueberfüllung des Staatsdienſtes entſtehen muß, daß dieſer ſelbſt ſich dagegen ſperrt. Dann werden die jungen Herren, welche ſo gern bequem ihr Leben in den Bureaux verbringen möchten und lieber zwanzig oder dreißig Jahre mit geringer Beſoldung und wenigen Arbeitsſtunden verleben, um nach und nach die hierarchiſche Leiter in demüthiger Trägheit emporzuklimmen, gezwungen werden, ſich mit der Maſſe des Volkes zu verbinden. Sie werden Künſte, Gewerbe, Wiſſenſchaften und Handwerke ergreifen und durch die allmächtige Noth getrieben das öffentliche Leben mit einer höheren Kraft beſeelen. — Schon Juſtus Möſer, deſſen patriotiſche Phantaſieen jeder Deutſche leſen und kennen müßte, hat ſich in bitteren Klagen ergoſſen, wie der Handwerkſtand, der ſonſt ſo tüchtig und brav, ſo rechtskräftig und ſtolz, die Stützen der Staaten geweſen und die politiſche Ordnung und Sicherheit gehandhabt, nach und nach zu Lohnarbeitern herabgeſunken ſei, den Fabrikanten und Juden in die Hände gefallen, im Elend verſumpft, in der Verachtung erſtarrt, den allerunterſten Klaſſen überlaſſen wurde, weil die Schmach, welche an ihm klebte, die höheren Stände davon zurückzog. Die Eitelkeit und der Hochmuth trieben Alles höher hinauf, als ihm gebührte. Früher mußte jedes Mutterſöhnchen wenigſtens ein Kaufmann werden, jetzt drängt ſich Alles darnach, ein gelehrter Herr, ein Staatsdiener, ein Angeſtellter zu ſein, und unſere verzogenen Dämchen ſchämen ſich am meiſten, einem tüchtigen, ehrlichen, fleißigen Manne die Hand zu

reichen, wenn er ihnen nicht einen Titel zubringt und ihre Putz- und Gefallsucht befriedigen kann. Sie heirathen den Titel oder das Geld und kümmern sich wenig um die übrige Waare, mag diese noch so albern, leichtsinnig oder schlecht sein, mögen die Wege, auf welchen der Mann zur Würde oder zum Vermögen kommt, noch so lasterhaft und schändlich erscheinen, das ist nicht ihre Sache. Sie sind zu gute Frauen, um darnach zu forschen, es ist ihnen genug, daß ihre Gelüste befriedigt werden, und deren haben sie so viele wie Heuschrecken in der Wüste."

„Ei, mein Väterchen," rief Anna lachend, „welch' gräuliches Strafgemälde entwirfst Du von uns. Ich will die Verderbniß nicht vertheidigen, welche Du aufdeckst, die schlechte Erziehung, das Streben über den Stand hinaus, das wie ein Krebsschaden an unserer Zeit zehrt, aber es liegt einmal in unserer Zeit, wo Alles nach Vergnügen und Zerstreuung, nach Ehrgeiz und Anerkennung jagt, und ist mit ihr geboren. Täglich werden ja Erfindungen gemacht, täglich kommen neue Moden, und diese müssen neue Wünsche erwecken. Von der Frau kann das Starksein nicht verlangt werden, wohl aber vom Manne. Warum seid Ihr solche Schwächlinge, Euch in alle Weiberlaunen zu fügen und zu biegen, warum tretet Ihr nicht thatkräftig und stolz hin, um uns zu beschämen und mit der siegenden Gewalt Eures eigenen Beispiels zu überzeugen? Aber Ihr seid um Nichts besser als wir; Ihr seid eben so launenvoll, eben so eitel, eben so putz- und vergnügungssüchtig, so anmaßend, so kindisch-thöricht, geizend nach dem kleinen Dünkel, beneidet und angestaunt zu werden, und Eure Spielereien mit Büchern, Pferden, Gärten, Häusern, Antiquitäten, Gemälden-Sammlungen aller Arten und tausend theuerem Schnick-

ſchnack ſind weit ſchwerer noch zu befriedigen als die unſeren; denn Reiſen, Geſellſchaften, Bälle, Theater, Feſte liebt Ihr ſo ſehr als wir, und wenn Einer laut mit Seufzen über dergleichen Ausgaben klagt, freut er ſich heimlich über ſein eigenes Vergnügen. Thut er das nicht, iſt er ein Schwachkopf, der nicht Muth genug hat, ſeine beſſere Ueberzeugung zu behaupten, und unwürdig iſt, den Namen eines Mannes zu tragen."

„Das iſt eine Lehre für Sie, Roden," ſagte der Geheimrath lachend.

„Was das Heirathen mit einem Handwerker betrifft," fuhr Anna fort, „ſo iſt es ungerecht, uns dergleichen zuzumuthen, denn Ihr habt uns nicht darnach erzogen, die arbeitſame, thätige, genügſame Hausfrau eines ſtillen Mannes zu ſein, der unſeren Neigungen und Gewohnheiten nicht nachkommen kann. Nehmt die Verachtung weg, die, wie Ihr ſelbſt ſagt, auf dieſem edlen, ſchmachvoll unterdrückten, herabgewürdigten Stand ruht, laßt Eure Söhne ein thätiges Leben beginnen, vermiſcht ſie damit, bildet ihn, zieht ihn empor zu Euch, macht ihn gleich und frei, daß Niemand ſich zu ſchämen braucht, eines ehrlichen Meiſters brave Frau zu ſein, und eine edlere Freiheit wird auf der Erde erblühen, die Vorurtheile werden niederſtürzen, die künſtlichen Scheidewände der Menſchheit fallen, Armuth und Reichthum werden ſich ausgleichen und weder Fürſten noch Bettler mehr die Entartung des Menſchengeſchlechts verkündigen. — Ach! bis dieſe Träume einſt ſich erfüllen können," fuhr ſie fort, „wird wohl manches Waſſer noch aus Quellen der Berge und der Herzen ſtrömen, manches Buch geſchrieben werden über das Elend der Welt, und die Weltgeſchichte dunkle Seiten beſchreiben."

nahm es die Liebkoſungen ſeiner Mutter in Empfang, die ſich längere Zeit mit ihm beſchäftigte.

Nicht ohne Rührung betrachtete ich den armen Knaben; meine innere Abneigung ſchmolz bei ſeinem Anblick. Er war zwei Jahre alt, aber er konnte nicht gehen. Der Tod ſaß in dem ausgedörrten Geſicht und ſah mich aus hohlen Augen an.

Das Kind iſt ſehr krank, ſagte ich, als die Mutter aufhörte mit ihm zu ſcherzen.

Es iſt krank, aber es wird geſund werden, erwiederte ſie.

Vielleicht durch die ſorgfältigſte Pflege und richtige Behandlung eines geſchickten Arztes; haben Sie einen ſolchen in der Nähe?

Gewiß, einen ſehr guten Arzt, der im Schloſſe wohnt und meinen lieben Leopold zu jeder Stunde ſieht. — Da iſt er, fuhr ſie fort, indem ſie auf einen Herrn deutete, der jetzt aus dem Park trat und einen der Wege raſch durchſchritt, welcher zwiſchen den Blumen und Grasſtücken zur Terraſſe führte.

Es war ein langer dürrer Mann im ſchwarzen Rock, ſeidenen Strümpfen und Schnallenſchuhen, offenbar ein Geiſtlicher. — Wie, rief ich aus, dieſer da iſt Arzt und Beichtvater zugleich, wenn ich nicht irre.

Es iſt unſer Kaplan, ein ſehr wohlunterrichteter, erfahrener Herr, ſagte ſie, der mit den Heilkräften der Natur ſo vertraut iſt, daß er weit und breit Armen und Reichen Hülfe bringt. Der ehrwürdige Vater hat meine Seele mit dem Glauben belebt, daß die heilige Jungfrau unſere Gebete und Bittgänge erhören und mir mein Kind erhalten wird. — Gnadenreiche Jungfrau! was helfen alle Säfte und Tränke, wenn Deine Hülfe uns mangelt! — Sie rief dieſe letzten Worte mit Gebehrde und Ausdruck inniger

„Die Bildung schreitet dabei aber stets weiter," sagte der Graf, „und dringt tiefer in das Leben der Welt, vernichtet die Unterschiede und belehrt zugleich die Menschheit, damit sie nicht im blinden Wüthen sich selbst zerstöre."

„Ich weiß, was Sie sagen wollen," rief das junge Mädchen lebhaft, „denn ich kenne Ihre Grundsätze. Sie halten sich an die abgeschlossenen Kreise, nicht an ein allgemeines Weltleben, in welchem ein Mensch so viel gilt als der andere. Wie die Welt jetzt besteht, haben Sie Recht, und Thorheit wäre es, dagegen zu eifern. Die gebildete und verbildete Welt stellt sich der ungebildeten gegenüber, und der alte Adel mit seinen mittelalterlichen Rechten, die das Schwert gegründet hat, weicht langsam den Wissenschaften und dem Gelde und muß sich bequemen, mit diesen neuen Genien Bündnisse zu schließen. — Aber diese Bildung wird bald auch die tieferen Stände ergreifen, und mein Vater hat Recht; es ist ein hochwichtiges Moment, wenn die große Masse der Jugend und des Talents nicht mehr vom Staate absorbirt werden kann. Dann erst wird sich das Volk heben und sein neues Leben beginnen, seine Forderungen erfüllen und die alten, chinesischen Mauern zerbrechen, welche es von dem himmlischen Reiche ausschließen."

„Das Schwert der Vernunft, die Literatur, wird diese Mauern, welche sie schon so lange dünn gemacht und zerbröckelt hat, bald genug auch ohne dies in den Staub stürzen," sagte Roden.

„Schwerlich so bald," versetzte der Geheimrath lebhaft, „wenn sie sich nicht ändert und den hohlen Ton beibehält, in welchem sie ihre schneidende Schärfe verliert.

Was gewinnt das Volk von unseren Schriftstellern, was thun diese für seine Erhebung und Durchbildung? Die Gelehrten schreiben für die Gelehrten, die modernen Schriftsteller behandeln nur Stoffe für eine Klasse, welche sie versteht, oft nur für einen kleinen Kreis, der dadurch erbaut und vergnügt wird; ja Viele arbeiten nur wieder für Einzelne und scheinen bei jedem Worte sich selbst zuzurufen: Wie wird mein Gegner in Dresden sich darüber ärgern, wie wird mein Freund in Stuttgart erbost sein, wie wird mein lieber Freund in Berlin darüber lachen. An das Volk aber denkt Niemand, für die Nation arbeitet Keiner, das ist zu gemein, zu gering, das macht keinen Scandal, kein Aufsehen, das wird nicht kritisch genug gelobt oder heftig angegriffen, und darauf kommt Alles hinaus, nicht auf den wahren Nutzen und Werth; und doch hat der große Möser in seinem kleinen Osnabrücker Wochenblättchen mehr und Größeres für das Wohl seines Volkes gethan und seinen schönen Beruf, Lehrer und Erzieher des Volkes zu sein, besser erfüllt, als alle unsere modernen, sentimentalen, phrasengeschwollenen Herren. — O! wüßten sie doch Alle, wie es Noth thut, das Volk zu belehren, wie die größte That darin liegt, den weitesten Kreis um sich zu sammeln, ihm die Gegenwart und die Gebrechen derselben zu enthüllen und durch schlagende Beispiele, durch Lehren und die einfachste, ungesuchteste Sprache mit der Besserung bekannt zu machen."

„So betrachtest Du auch die Poesie als eine Sache der Nützlichkeit?" rief Anna lachend; „und urtheilst wie ein ächter Republikaner, der nur das ehrt und liebt, was reellen Vortheil gewährt. — O! arme Poesie, du schönes, wildes Kind, sollst du denn ewig eine Magd sein, die Wasser schleppt und zum Frühaufstehen ermahnt, den kleinen, ungezogenen

Geschöpfen Ordnung predigt und Moral, damit sie hübsch artig und fromm erbaulich durch das Leben pilgern?"

„Schaden konnte es nicht," erwiederte Roden, „denn die Erziehung ist bis jetzt spottschlecht gewesen und hat umhergefaselt in dem wirrsten, tollsten Zeuge, in Gespenstern, die mit dem Leben Nichts mehr zu schaffen haben, in Rittern, Hexen, blutigen Kriegsmännern und Barbaren, oder sie hat mit den seltsamsten und unheimlichsten Abenteuern gespielt, mit mondsüchtigen Jungfrauen und allerlei armen Opfern der Bosheit. — Das Leben mit seinen Leiden und Freuden, die Gegenwart mit ihren Wehen und Gebrechen sind unserer Poesie fremd geblieben, und doch soll diese vornehmlich die Zeit schildern, in welcher sie kundig und heimisch ist."

„Wie aber," sagte der Graf, „wenn diese Zeit wenig oder nichts Poetisches zu bieten hätte, wenn die Phantasie keinen Punkt findet, an welchem sie sich mit ihrer schwärmerischen Gluth festklammern kann; muß sie da nicht zurückgehen in das schöne Gebiet der Vergangenheit, das sagen- und thatenvoll mit allen süßen und geheimnißvollen Schauern die Adern durchrieselt?"

„Wie," rief Anna, „ist unsere Zeit nicht etwa poetisch genug, reich genug für hunderttausend Dichter? O! greift nur hinein in's volle Menschenleben, Ihr werdet ewig genug dafür finden. — Diese tiefen Spaltungen des Geschlechts und der Geschlechter, diese Völkerkämpfe, diese Abgründe von Armuth und Reichthum, diese Zerrissenheit, die Menge der Zeitfragen, die politischen, die sozialen Verirrungen, die Kämpfe und Versöhnungsversuche, geben sie nicht Raum für die größte aller Poesien? Schildert wahr und treu mit jener tiefen Kraft der Darstellung alle Verwickelungen, löst darin die Probleme des ewig Schönen und zeigt den Völkern

ihre Zuſtände im idealen Spiegel, mit allen Schwächen und allen Größen, und Ihr braucht keine Ritter der Vorzeit, keine Träume und Thaten der Vergangenheit, Ihr habt die Poeſie des Lebens, das täglich rund um Euch ſeine tauſend bunte Fäden zieht."

„Sie ſollten ſelbſt Hand an's Werk legen," meinte der Graf, „und einen Roman dieſer Art liefern."

„Ich möchte es verſuchen," verſetzte ſie feurig, „nur um den Beweis zu liefern, daß es geht, die Poeſie auf einen realen Boden zu verpflanzen. Wie erbärmlich behandelt man das junge Streben nach Bildung und Freiheit der Frauen, nach jener willenskräftigen Freiheit ſelbſtſtändig zu ſein. Man bringt es auf die Bühne, um es zu verſpotten, und ſchildert ſchwache, verzogene, eigenſinnige Geſchöpfe, die in ihren Thorheiten ſich und Andere verderben, bis ſie endlich eingeſtehen, es ſei lächerlich für ein Weib, ſelbſtſtändig ſein zu wollen. — O! die Schwachköpfe, ſie kennen uns nicht, Sie wiſſen nicht, was ein denkendes Weib vermag, denn ſie ſind gewöhnt, in uns nur ein ſchwaches Weſen, ein zitterndes Herz voll ungewiſſer Empfindungen zu erblicken, und zählte man die Würdigen, könnte man die wahre Charaktergröße wägen, wohin würde die Wage ſchwanken, wer würde das ſchwache Geſchlecht heißen?"

Gleich darauf ſtand ſie auf und entfernte ſich raſch, um keine Antwort zu hören; der Geheimrath aber ſchlug lachend in die Hände. „Das iſt ein Mädchen," ſagte er, „ja, wären ſie Alle wie dieſe, es wäre ſicher um unſere Herrſchaft gethan."

„Ich werde eben ſo, Väterchen!" rief die wilde blonde Franziska und ſchmiegte ſich in ſeine Arme.

„Du," ſagte der alte Mann, ſie zärtlich betrachtend, „nein, mein Kind, Du wirſt ein leichtſinniges, kurzſichtiges Mädchen ſein, die Nichts als ihr friſches, blutvolles Herz hat, das ſie dem Erſten Beſten anvertraut, der ihr gefällt, und das brechen kann, wenn es gemißhandelt wird. Anna hat andere Leiden und andere Freuden als Du; aber die Deinen ſind reiner und menſchlicher, weil ſie unſchuldiger ſind, die ihren ſind heiliger und höher, weil ſie bewußt empfunden werden. Emancipire Dich niemals, denn Du würdeſt an der Thorheit ſterben; liebe und leide, das ſei Dein ſchönes, einfaches Loos, mein theures Kind. Emancipation, das iſt ein vorzeitiger, unreifer Gedanke; lehne Du Dich in Deiner liebenden Schwäche an ein ſtarkes Herz, das Dich ſorgſam durch das rauhe Leben trägt und die bittere Schärfe von Dir abhält. — Emancipation! O! wäret Ihr Alle wie Deine Anna, dann möchtet Ihr Wahrheit ſehen, aber wie vieles auf Erden muß ſich vorher von Banden befreien, wie viele Jahrhunderte werden noch hinabrauſchen, ehe Ihr reif ſeid zu dem ſtolzen Traume Eurer Wünſche und wenn Ihr es ſeid, werdet Ihr dann ein größeres Glück empfinden?"

Der Geheimrath ſprach dieſe Worte halb für ſich, halb zu dem ſchelmiſchen, klugen Kinde, das ſeine roſigen Arme ihm um den ergrauten Nacken legte. Während deſſen war Anna wieder hereingekommen und ordnete alle Anſtalten zum einfachen Abendbrote. Graf Heinrich verfolgte ſinnend die geſchäftige, ſchöne Geſtalt, die ſo klar und beſtimmt mit ſich ſelbſt vom Kleinſten bis zum Größten war und ihm jetzt in ihrer häuslichen Thätigkeit gar nicht mehr daſſelbe Weſen zu ſein ſchien, als früher. Sie klapperte mit ihren Schlüſſeln umher, lief leiſe hinaus, trat eben ſo ſchnell wieder ein und

bereitete ohne Hülfe den Thee, den Tisch und alle die tausend kleinen Nothwendigkeiten mit der sichersten Sorgfalt.

Hätte sie nur in ihren seltsamen Träumen einer tollen Freiheit geschwärmt, so würde der Graf seinem alten Spotte ein neues Feld geöffnet haben, allein hier fand er sie ganz als eine wirthschaftliche Hausfrau, die nur in diesen beschränkten Pflichten ihr Glück zu finden schien, und die kleinen Sorgen des Lebens wie ein schönes Spiel erfüllte. Voll Scherz und Lust schwatzte sie dabei mit ihren Gästen und öffnete ihr reiches, ernstes Gemüth der unbefangensten Fröhlichkeit. Alles wußte sie mit so vieler Grazie zu gestalten, und Dinge, welche in der vornehmen Gesellschaft den Dienern überlassen bleiben, erhielten unter ihren Händen den eigenthümlichen Reiz, daß Alles gern gethan und aus liebevoller Fürsorge von ihr selbst geschehen mußte. Unter Lachen und Scherz zog sie den Polsterstuhl für den Vater herbei, rückte Sessel um die Tafel, und als sie mit einem langen prüfenden Blicke ihr Werk überschaut hatte, lud sie die Freunde ein, die Plätze einzunehmen und ihren Bemühungen das Lob nicht zu versagen, auf welches jede Hausfrau gerechte Ansprüche macht.

Wie wohlthuend war es dem Grafen, in diesem liebenswürdigen Kreise zu weilen. Er wußte nicht recht, was ihn eigentlich hier am meisten fessele, der alte verständige, freundliche Hausherr, der so belehrend zu sprechen wußte, Roden, welcher die Gesellschaft durch sein schönes, geselliges Talent erheiterte, oder die klaren Augen Anna's, die so hell und gütig in die seinen schauten. Er konnte sich nicht abwenden von der schönen, stolzen Gestalt. Eine Bewunderung ihrer Güte, ihrer sanften Herzlichkeit, der ausdrucksvollen Ruhe, die über Alles zu schweben schien, was sie berührte,

erfüllte ſein Herz, und ein wunderbares Vertrauen auf dies entſchloſſene, kräftige Mädchen durchdrang ſeine Seele. Es war kein Wunſch, ſie zu beſitzen oder ihre Liebe zu erringen; keine Unruhe, die fieberhaft ſeine Adern durchjagte, kein unlauterer Gedanke an eine leidenſchaftliche Sinnlichkeit. Sie ſchien ihm wie ein Weſen faſt, das der Erde nur halb angehörte; er hätte ihr Alles vertrauen mögen, was ihn ängſtigte, ſeine Vergehen, ſeine Fehler, die geheimſten Gedanken ſeiner Bruſt, ohne daran zu denken, daß ein ſchönes Weib das Bekenntniß ſeiner Schwächen empfange. Ihr Auge ſchien ja doch bis in ſeine Seele zu ſehen und darin zu leſen, ſie lächelte ihm zu, ſie reichte ihm die Hand, wenn er mit ihr ſprach, und bat ihn, recht oft, recht bald wieder zu ihr zu kommen, und er fühlte dabei keine Unruhe, nur ein Verlangen, ein heißes, ſehnſüchtiges Wünſchen, ihr Vertrauen, ihre Achtung zu erringen.

Als er gehen wollte, ſchlug ſie plötzlich das ſchöne Inſtrument auf und bat ihn lächelnd noch einen Augenblick zu warten, weil ſie ihm ein Abſchiedslied ſingen wollte. Sie ſang ein einfaches Lied, deſſen Inhalt die Freundſchaft und Hoffnung war, aber die ſtarke und doch zitternd ſüße Stimme drang mit Entzücken in ſein Herz. Dann ſtand ſie raſch auf und ſagte: „Das, mein lieber Freund, gebe ich Ihnen mit auf den Weg. Freundſchaft und Hoffnung auf eine helle glückliche Zukunft nach trüben Tagen.“

„Wo werde ich ſie finden?“ verſetzte er mit einem leiſen Seufzer.

„In den ſtillen Kreiſen des häuslichen Glücks,“ erwiederte ſie lächelnd. „Dieſen Tempel bauen Sie ſich, ſuchen Sie dem Leben die ſchönſten Freuden abzuzwingen

und ein Herz für sich zu erobern, einen Zufluchtsort gegen alle Stürme."

Langsam ging der Graf mit Roden der Stadt zu. Es war der schönste Frühlingsabend; warme Lüfte brachen die jungen Knospen, und der Vollmond strahlte von dem hohen, sternerfüllten Dome des Himmels. Heinrich war im höchsten Grade erregt; sein funkelndes Auge maß die ewigen Räume und hing sich sehnsüchtig an die stillen fernen Welten. Es war ihm, als müsse das Jenseits ihm Flügel leihen, als erhebe sich sein Fuß von der stumpfen Erde, um ihn in das selige Reich der Geister zu tragen. Roden war still und in sich gekehrt und störte seine Gedanken nicht, die in wunderbaren Ringen sich um seine Seele legten und die bleichen Gestalten darin mit Schleiern bedeckten und versenkten. Zum ersten Male dachte er an Josephinen mit Ruhe, und mit einem Gefühl des Wohlbehagens erinnerte er sich an ihre Flucht. Alles kam ihm wie ein böser Traum vor, der dämonisch sein Leben zerstören wollte und durch weise Fügung, durch ein glückliches Erwachen zur rechten Zeit noch von ihm genommen sei. Anna's Worte hallten in seinem Herzen wieder; ja er wollte den heiligen Tempel seines häuslichen Glückes erbauen, er wollte Hortensien zwingen, ihn zu lieben, er wollte sie zu Anna führen, deren schöne Lehren sie bewegen mußten, wie sie ihn bewegt, und so, in eine edle Freundschaft verschlungen, sollte sein Leben ein Garten voll Blumen sein, deren Kränze seine Stirn umwanden. Seltsamer Weise verwirrten sich darin seine Gedanken, er verwechselte Beider Gestalten und Seelen und schloß zuletzt heftig Roden's Arm in den seinen, indem er ihm mit gepreßter Stimme zurief: „O! Roden, welch' glücklicher Mensch sind Sie, ein so edles Wesen ganz sein zu nennen."

„Was wissen Sie denn von meinem Glücke?“ versetzte dieser lächelnd. „Anna ist eine Schwärmerin, eine liebenswürdige, kleine Thörin, die in dem klugen Köpfchen eine gute Anzahl phantastischer Plane trägt, welche gar nicht zu meinen Ansichten passen.“

„Sie lieben sie nicht?“ fragte der Graf erstaunt.

„Ich liebe sie,“ erwiederte der Baron, „aber ich liebe ihre Träume nicht, die in eine bodenlose Ferne schweifen. — Anna ist, wie ihr Vater sagt, ein kühnes, starkes Gemüth, das von keinem Schlage des Schicksals vernichtet werden kann; besonnen, thatkräftig und so energisch, wie ein Held; aber auch unlenksam, beharrlich, nur das verfolgend, was sie für gut hält, und bei allen Vorzügen doch nur ein Weib, die das Haus und das häusliche Glück und Leben für das höchste Gut betrachtet.“

In diesem Augenblicke fiel dem Grafen das einst belauschte Gespräch ein und die rührende Bitte Anna's an ihren Geliebten, bald das Glück des häuslichen Friedens zu suchen. — „Wohl ihr,“ sagte er, „daß dies schöne Gefühl für Ruhe und Glück noch in ihrem Herzen wohnt, sie sehnt sich darnach, und Sie, Roden, wann werden Sie ihren Wünschen folgen?“

„Wenn mein Geschick und meine Sendung erfüllt sind,“ versetzte er.

„Ihr Geschick, Ihre Sendung?“ sagte der Graf verwundert. „Sie sind ein freier, reicher Mann, der, wann und wie er will, sich sein Haus bauen kann. Und der sehnsüchtige Trieb dazu wohnt in Ihnen, denn Sie klagten die Zugvögel einst an, welche ruhlos wandern müssen.“

„Und doch muß ich wandern, wie diese,“ erwiederte Roden ernst; „denn der dunkle Trieb in meiner Brust treibt

mich fort, unaufhaltſam fort über das Meer des Lebens, bis mir die Flügel erlahmen und die rollende Welle mich begräbt."

„Welche Träume, mein lieber Freund," ſagte der Graf ungewiß ihn betrachtend. „Sie haben ein bewegtes Leben geführt, vielleicht viel Bitteres und Schweres erfahren und in den Stürmen den Glauben an eine ſichere Ruhe verloren. Aber wollen Sie wie ein ruhloſer Schiffer den Ocean durchkreuzen und nicht daran denken, daß für jedes Herz eine Zeit kommt, wo es mit Widerwillen ſich von der lauten Welt abwendet und in ſich ſelbſt ſeinen Frieden ſucht?"

„Mein Friede liegt nicht in mir," ſagte Roden ernſt, „mein Glück bedarf kein einzelnes Herz, es bedarf der Welt. Ich lebe nicht für ein einzelnes Weſen, nicht für Haus und Hof, nicht für ein Weib, die von den Schmerzen Nichts weiß, welche in mir glühen. — Ich begreife Euer Glück und Euer Weh, ich ſehe die kleine Welt mit ihren tauſend Fäden, an welchen der Erdgeiſt Euch durch das Leben ſchleppt, aber ich erhebe mich über dieſe dunklen kleinen Fragen und blicke in den heiligen Spiegel eines Makrokosmus, doch nicht wie Fauſt, der nur darin den Urpunkt des Wiſſens und Erkennens ſuchte."

„Und was ſuchen Sie denn?" fragte der Graf lächelnd.

„Das Schickſal und die Zukunft der Welt," antwortete Roden, „die Erhebung des Menſchengeſchlechts, den Aufſchwung zur Göttlichkeit, das Emporſtreben zur höchſten Freiheit. Wie man das Joch der Vorurtheile abſchüttelt, das leſe und ſtudire ich, wie man ſich erlöſt von der Laſt der Knechtſchaft alter Jahrhunderte, wie man Feſſeln zerbricht, welche nicht nur die Körper, ſondern die Seelen umwinden und ſtumpf und unfähig machen."

Erhebung und ließ mich erſtaunen über den Aberglauben, welcher ſo roh daraus hervortrat.

Inzwiſchen war der Geiſtliche uns nahe gekommen, der mich einen Augenblick verwundert zu betrachten ſchien, dann den Hut zog und die Stufen heraufſtieg, wo er bei dem Kinde ſtehen blieb und mit deſſen Wärterin ſprach. — Sein blaſſes Geſicht hatte etwas Nachdenkendes und Starres; er beugte den Kopf zu dem kleinen kranken Erben nieder, legte die Hand auf deſſen Stirn und ſchien entweder ein leiſes Gebet zu murmeln oder ſtille nachzuſinnen, was er thun ſolle und müſſe.

Wir traten dicht heran, allein er ſchien es nicht zu hören, und erſt nach einigen Minuten ſagte er mit tiefer wohlklingender Stimme: Nimm das Kind, Martha, und trage es in ſein Kämmerchen. Hörſt Du, Frau?

Ja, ehrwürdiger Herr, erwiederte die Wärterin.

Lege es auf ſein Lager, hülle es feſt in die wollene Decke und gib ihm zwanzig von den Tropfen, die ich Dir heute brachte.

Ja, ehrwürdiger Herr, aber es wird ſchreien, ſagte die Frau.

Bete aus der Tiefe Deiner Seele, Martha, rufe an den Beiſtand der lieben Heiligen, daß ſie ſich dieſes Kindes erbarmen, und es wird ruhig werden und ſchlafen.

Iſt eine Gefahr vorhanden, Vater Joſeph? fragte die Baronin ängſtlich erregt.

Der Kaplan drehte ſich zu uns und ſagte, mit dem Kopfe grüßend: Keine größere, als geſtern war und nicht mehr, wie morgen ſein wird. Dies Kind iſt ein zartes Pflänzchen, das Gott mehr als andere behüten muß, wenn es wachſen und gedeihen ſoll; aber ſeine Gnade iſt groß und ſein Wille ohne Schranken.

Das Geſicht meiner Couſine nahm den Ausdruck der Schwärmerei an, den ich ſchon einigemal bemerkt hatte. —

„Und das nennen Sie keine Schwärmerei?“ verſetzte der Graf. „Ach! theurer Freund, ich mag nicht hören, was Sie herausgeleſen haben. Ein Blick auf die Welt genügt, um zu wiſſen, daß unſere vielgerühmte Erhebung und Befreiung noch immer in den engſten Schranken geblieben iſt.“

„Glauben Sie,“ ſagte Roden, „daß ich zu den tollen Schwärmern gehöre, die im jugendlichen Uebermuthe und erfahrungslos die Welt beſſern und bekehren wollen? Ich weiß, daß Sie Wahrheit ſagen, ich weiß, daß Jahrhunderte, vielleicht Jahrtauſende dazu gehören, um die Menſchheit zur Vernunft und Einſicht zu bringen, ich weiß, daß lange Geſchlechter ausſterben müſſen, ehe ein großer Gedanke ſich in den Herzen der Maſſe feſtſetzt; aber man muß die Menſchheit ſtoßen und treiben, ſie will gehetzt ſein, wie ein Karrenpferd, um die Laſt des Böſen oder des Guten zu ziehen. Man muß Jeſuit ſein, mein Freund, Jeſuit im beſſern Sinne des Worts, die Völker verführen zu der lüſternen Speiſe, heimlich wirken gegen das Böſe, und wie einſt eine Propaganda des Glaubens die Menſchen ſcheinbar wohlthätig in den Abgrund zog, um welchen ſie goldene Mauern baute, ſo muß man jetzt ſcheinbar frevelhaft die Menſchheit in ein Meer von träumeriſchen Hoffnungen und Blut ſtürzen, damit ſie einſt ſich von dem grauſamen Sclavenkleide erlöſe, um wie ein Phönix gereinigt aus dem Flammenbade zu ſteigen.“

„Und Sie,“ rief der Graf plötzlich von einem Gedanken ergriffen, „Sie gehören zu dieſer Propaganda?“

„Wenn ich ja ſagte,“ erwiederte Roden ſeine Hand faſſend, „Sie würden vielleicht erbleichen und ſich von mir wenden, und doch will ich es verſuchen. Ja denn, ich ge-

höre zu dieſer Propaganda freier, kühner Männer, welche die ganze Welt als ihr Vaterland betrachten, welche jeden Menſchen als ihren Bruder achten und lieben, welche der Tyrannei und Unterdrückung einen ewigen Vernichtungskrieg geſchworen haben und bis zum letzten Hauche für die Freiheit kämpfen und ſterben wollen."

Erſtaunt und erſchreckt trat Graf Heinrich zurück und warf einen ſcheuen Blick über den menſchenleeren Baumgang und dann auf ſeinen ruhig lächelnden Begleiter. — Der Mond ſandte ſein ſtilles, feines Licht auf den Wald und rieſelte durch die dunkeln Zweige und Aeſte glänzend nieder. Roden ſtand an einen mächtigen Stamm gelehnt vor ihm, halb in dem dunklen Schatten verborgen, halb beleuchtet von den Strahlen des Himmels, das ſeine edlen Züge wie mit einer Glorie umſtrahlte. — „Wer ſoll den Anfang machen zu einer geiſtigen Wiedergeburt unſeres Geſchlechts," ſagte er, „wenn es die Beſten nicht thun; wenn der Schmerz um die entartete Menſchheit nicht die edelſten Gemüther vereint, und dieſe nicht mit allen Kräften, allen Mitteln ſtreben, Freiheit, Wahrheit und Recht über die Erde zu verbreiten?"

„Und welche Mittel!" rief der Graf. „Blut und Verwüſtung, Entſetzen und Verderben. Kann der edle goldene Baum der menſchlichen Freiheit und Vernunft aus dem gährenden Schlamme wachſen?"

„Ich könnte Ihnen ſagen," erwiederte Roden, „daß auf der Erde noch kein Fortſchritt des Geiſtes errungen wurde, welchen die Menſchheit nicht mit Strömen Blutes bezahlte, daß kein altes Vorurtheil verſchwand, um welches nicht ein harter Todeskampf gefochten wurde; aber wie thöricht, wollte man dies Alles auf Rechnung der Bosheit, der

falschen Aufklärung setzen; wollte man Einzelne beschuldigen, daß sie Umwälzungen der Ideen herbeigeführt, die dem rollenden Strome des gewaltigen Lenkers der Menschheit allein gehören. Dann wären das gekreuzigte Christenthum, die Reformation und jeder große Gedanke, der wie ein Blitz des Himmels die Welt durchzuckte und den Menschen die Begeisterung verlieh, für ihn zu sterben, ein Verbrechen, eben so fluchwürdig, eben so strafbar, wie der große reformirende Gedanke der Gegenwart, der an den Ketten des Absolutismus nagt. — Nichts macht sich wahr, was nicht nothwendig ist, und wenn der Tag kommt, bricht die Sonne hervor, wollte man noch so viele schwarze Tücher über den Himmel spannen. Der Tag ist da, mein Freund, wachen Sie auf, vergessen Sie die unnützen, zerstörenden Kleinlichkeiten. Der Mann ist zu etwas Höherem geboren, als sein Leben im engen Kreise, in Liebesintriguen und im faden Tand der Gesellschaft hinzubringen; streben und wirken Sie für das schönste Ziel, für die Menschheit, für die Freiheit der Welt."

Er hatte die Hand des jungen Grafen genommen und drückte diese fest in die seine. — „Sie gehen auf gefährlichen Bahnen, Roden," sagte dieser, „ich kann und darf Sie nicht darauf begleiten."

„Sie müssen und werden," versetzte der Baron, „denn was Sie auch sagen, welche Vorurtheile Sie auch hegen, Sie sind dennoch der Unsere."

„Gott behüte mich, so Etwas zu wollen, was Ihren blutigen Planen gleicht," rief der Graf. „Es wäre Tollheit, die mich in den Abgrund führte, und ich habe weder Muth noch Lust, ein Märtyrer zu sein."

„Wer fordert das?" versetzte Roden; „wer wird Narr

genug sein, eine nutzlose Dornenkrone auf sein Haupt zu setzen? — Nur aus Ihren Träumen will ich Sie reißen, nur Sie stark machen, wenn der Augenblick erscheint, wo ein Mann handeln muß, wo die Vergeltung endlich erscheint."

„Nein, nein," rief Graf Heinrich, „ich habe Nichts zu vergelten, aber Sie, mein armer Roden, Ihnen, dem man die Eltern entrissen, den man mit Gedanken der Rache vielleicht groß gezogen hat, einer glühenden, blutigen Rache, die in Ihren Augen schimmert."

Roden richtete sich stolz empor und sah ihn fest und ruhig an. „Blicken Sie in mein Auge," sagte er, „ob ein Gedanke gemeiner Rachlust darin zu lesen ist. Ich würde sie ausreißen, wenn Sie ja sagen könnten. Was Sie von meiner Jugend gehört haben mögen, ist Entstellung. Mein Vater mit seiner freien, stolzen Seele war ein Mann, der von der Tyrannei, die er haßte, erwürgt wurde. Er wollte ein schmählich unterdrücktes Volk befreien und fiel. Er verdiente sein Loos, denn er hatte unklug gehandelt, er mußte einsehen, daß er verlassen unterliegen würde. Von diesem ewig theuren Vater habe ich den Haß gegen Unterdrückung geerbt, nicht gegen die Unterdrücker. Ich habe geschworen ihn zu rächen, aber edel zu rächen, indem ich für die Menschheit wirken und leben will; sei es auch für eine undankbare Menschheit, die stumpf und sclavisch die Ketten küßt, in welchen ihr Wahnwitz Herrlichkeiten sieht."

„Jetzt wissen Sie Alles," fuhr er fort, „und nun lassen Sie uns nicht eher wieder von diesen Dingen sprechen, bis Sie fühlen, daß Sie der Unsere sind. Sie wenden sich von einer edlen Verbindung, und diese reicht Ihnen hier durch mich die Mittel, sich von einer drückenden Verlegenheit zu

befreien. Nehmen Sie dieſe Wechſel, es iſt die Summe, welche Sie gebrauchen."

Er reichte ihm einige Papiere, doch der Graf ſtieß ſie zurück. „Nicht von Menſchen, die ich nicht kenne, nicht von Weſen, mit denen ich Nichts zu ſchaffen habe," ſagte er.

„Nun denn von Ihrem Freunde, ſophiſtiſcher Menſch," rief Roden, „von mir, der keine Unterſchrift mit Blut, nicht einmal mit gewöhnlicher Tinte fordert." — Er drückte ihm die Papiere in die Hand, rief ihm eine gute Nacht zu und ſchlug raſch einen Seitenweg ein.

12.

Gedankenvoll eilte der Graf nach Haus. Als er in ſeinem Zimmer war, betrachtete er die Wechſel. Sie waren von einem berühmten pariſer Bankier auf die beſten Häuſer und gewährten die vollſte Sicherheit. Er überlegte lange Roden's Worte, und eine bange Unruhe ergriff ihn. Die Papiere brannten in ſeinen Fingern, es war ihm; als klebe ein Fluch daran, als habe er ſich und ſeine Zukunft finſteren, unheimlichen Mächten verkauft, denen er nun nicht mehr entgehen könne. Er warf ſie weit von ſich auf den Schreibtiſch und deckte ſeine Hände über die heiße Stirn. — So hatte Leopold denn Recht, wenn er in Roden den Agenten einer verbrecheriſchen Geſellſchaft witterte, deren Zwecke der Ruhe der Welt verderblich war; vielleicht auch hatte er nicht minder Recht, daß dieſer ſeltſame Menſch mehr noch als ein Abenteurer, vielleicht ein Böſewicht war, der ſein Verderben beſchloſſen hatte und unter ſcheinbar edlen Träumen die gemeinſten Abſichten verbarg.

Aber Roden's Ideen trugen den höchsten geistigen Aufschwung, und was Heinrich sich auch sagen mochte, er fühlte heimlich, daß der Baron nicht Unrecht habe, wenn er im Tone der Ueberzeugung ihm zurief: „Sie sollen und müssen der Unsrige sein, denn Ihr Herz zieht Sie zu uns."

Mit großen Schritten ging er auf und ab und die wechselndsten Gefühle erfüllten ihn. Anbetungswürdig erschien ihm die Glorie siegender Vernunft, groß der Gedanke, für die Menschheit zu wirken. Anna's Spott über die Lächerlichkeiten des Lebens und der Gesellschaft, über Unnatur und Unsitte, trat lebendig vor ihn, und die Abgeschmacktheit der Ueberfeinerung, welche sie so grell ausmalte, zog in tausend lebendigen Bildern vor ihm dahin. Die Gestalten seiner eigenen Familie, die Begebnisse, welche er in kurzen Tagen erfahren, drangen sich ihm zur gewaltsamen Vergleichung auf. Er fühlte es in seiner innersten Seele, daß er auf ewig von jenen geschieden sei. Während eine sehnsüchtige Gewalt ihn zu Menschen zog, welche durch Geburt, Sitten, Grundsätze und Thun ihm widerstrebten, fühlte er doch die heftigste Abneigung gegen Andere, welche ihm mit Banden des Blutes und des Gesetzes verbunden waren, und dieselben Ideen, welche er verwarf, machten ihn unglücklich in den Kreisen, zu denen er gehörte, und stempelten ihn in deren Augen zu einem Leichtsinnigen oder Verworfenen.

In schweren und einsamen Stunden bricht oft die Vergangenheit wie eine finstere Nacht herein, auf welche zuckende Blitze ein momentanes, blendendes Licht werfen. In den verzehrenden Strahlen liegt sie dann gespenstisch vor dem inneren Auge, das mit Grauen sie durchsucht und vor dem Erlebten und Erkannten erschrickt, wie vor bösen Geistern.

So war es dem jungen Grafen, als in seinen Träumen unwillkürlich sein früheres Leben auftauchte. Er deckte die Hände über sein blasses Gesicht, und als wolle er sein Bild vernichten, den Gang seiner Gedanken von sich selbst abwenden, ergriff er ein Buch, dessen Blätter sich unter seinen Händen wandten, ohne daß er die todten Buchstaben begriff, welche seine Lippen bewegten.

„O! mein Gott," rief er endlich und warf es aus der Hand, „bin ich denn wirklich so verstandlos, wie ich mir erscheine? Habe ich handeln können, wie ich handelte, fade, geckenhaft, wie ein Kind, wie ein Narr, ohne Plan des Lebens, ohne Einsicht, ohne leitende Gedanken, oder ist Alles dies ein wüster, irrer Traum, der mich endlich zu einer Erkenntniß meiner selbst leiten soll? — Bin ich wie eine Eintagsfliege durch das Leben gezogen, nur für den Augenblick besorgt, ohne einen Blick auf gestern noch auf morgen? O, mein Gott! und wenn es so ist, wenn ich nicht anders konnte, wenn mein Gehirn nicht die Kraft, nicht den Muth hatte, anders zu sein als ein gewöhnlicher, gemeiner Mensch, warum sehe ich jetzt plötzlich hell und klar auf Vergangenheit und Zukunft, und Verachtung gegen mich selbst ergreift mich nun, da ich Nichts mehr ändern kann."

„Josephine!" rief er mit Heftigkeit, „fluchwürdiger Gedanke! Wie konnte ich mit Narrheit bis zum Verbrechen ein Wesen lieben, so tief unter mir, so frazzenhaft, so unnatürlich ausgeartet von dem edlen Begriffe des Weibes. — O! wie erbärmlich, wie elend bin ich, wie schuldbeladen und verflucht selbst von ihr, die in ihrer Tiefe noch so unendlich über mir stand." — In der heftigsten Bewegung drückte er die heiße Stirn auf den Marmortisch, und ein

Strom von Thränen floß über sein Gesicht. — Weine, Unglücklicher, weine über eine verlorene Jugend, über eine schwere Vergangenheit und ach! über die dunkle, traurige Zukunft. — „Die Zukunft," sagte er dann langsam und richtete sich auf, „muß sie denn dunkel und traurig sein, kann ich sie nicht noch jetzt hell und freundlich machen? Was will dieser Roden mit seinem Leben für eine stumpfe, jammervolle Menschheit, die in ihrem Schlamme sich wohl befindet, warum in ewiger Unruhe ein Kampf mit Gewalten, vor deren Schwerte ich ruhelos durch die Welt eilen müßte, um vielleicht in ein fernes frühes Grab zu sinken? O, Anna! wie hast du Recht, du Göttin der Vernunft; nur im Hause, nur in den Armen eines Wesens, das mich ganz versteht, ganz mit mir empfindet, ist der schönste Friede dieser Erde zu suchen. — Und Hortensie," rief er dumpf und finster, und die Wände flüsterten sein Wort zurück, „wird sie erfüllen können, was ich fordere? — Sie muß es, sie soll es," sagte er, „ich will sie zwingen mit meiner Liebe und Buße. Ich bin frei, ich habe die lastenden Ketten von meiner Brust geschüttelt, und so will ich Versöhnung suchen, so mich zu ihren Füßen werfen und sie menschlich und gütig machen für die Welt und für mich. Das soll meine Lösung sein."

Leise ging er durch die Zimmer hinüber zu Hortensiens Gemach. Harfenklänge drangen daraus hervor in schwermüthigen, langsam verhallenden Accorden, die wie auf Geisterflügeln an ihm vorüberschwebten. Er lauschte lange auf die leisen Worte, welche sie dazu sprach, halb Gebet, halb fromme Ergießung eines gequälten Herzens; ein Seufzer aus seiner tiefsten Brust vermischte sich mit dem leisen Weinen und Seufzen der einsamen Gattin, und ein glühender Strom preßte sein Herz zusammen. — In diesen Empfindungen

öffnete er die Thür, und vor ihm saß, die er suchte, im weißen Nachtgewande, die Harfe in den Händen, das bleiche Gesicht zurückgelehnt, die Augen zu dem kleinen Crucifix erhoben, und Thränen strömten in zwei reichen Quellen über die jungen, zum Lächeln des Glücks und der Freude bestimmten Wangen.

Als sie ihren Gemahl erblickte, machte sie eine Bewegung zum Aufstehen und zur Verbergung ihres Schmerzes, aber tief bewegt sank er zu ihren Füßen, und in heftiger Empfindung ihre Hände fassend, sanken Thränen und Küsse in einer stürmischen Fluth darauf nieder. — „Meine Hortensie," rief er im innigsten Ton der Liebe, „o! weine nicht mehr, Deine Thränen tödten mich, sie brennen in meinem Herzen wie Qualen der Hölle. Sieh mich hier zu Deinen Füßen als einen Reuigen, als einen Büßenden, der Deine Vergebung fordert, der Versöhnung heischt, der Dir schwört, nur für Dich zu leben."

Ueberwältigt von seinen Gefühlen sprach er nicht weiter, er drückte sein heißes Gesicht fest an ihre zitternde Brust und schlang seine Arme um ihren Leib, als wolle er sie nie von sich lassen. Dann sah er zu ihr empor, Vergebung fordernd, mit einer Innigkeit und Liebe, die einen jungen Strahl des Glücks in ihrem Herzen entzündete. Die kaum geahnete, unverhoffte Seligkeit verwandelte die bitteren Quellen des Wehes in Ströme der Freude und Sehnsucht. Hortensie wand die Hände um sein lockiges Haupt, die Gewalt der Liebe siegte über alle Vergangenheit, sie preßte den Wiedergefundenen mit Entzücken an sich, ihre Thränen mischten sich, ihre Augen fingen die Strahlen der befreundeten Seelen, die Gluth der Empfindungen weckte die Gluth, und in einem langen unendlichen Kusse starben die letzten trüben Schimmer,

und eine junge Zukunft hob ſich ſchwärmeriſch ſchön in ihnen empor.

Erſt nach einer geraumen Zeit geſtalteten ſich die Empfindungen zu Worten, und leiſe flüſterte Heinrich unter tauſend ſüßen Namen ſeiner Gattin zu, daß er, wie aus ſchweren und finſteren Träumen erwacht, jetzt erſt erkenne, was ihm gefehlt habe: eine Seele, die mit ihm empfinde und ſchwärme, denke und beſchließe, ein Leben, das innig mit dem ſeinen verwachſen, ihn umſchlinge mit inbrünſtiger Liebe, ein Weſen, das mit ſchönem Vertrauen an ihm hänge und in klarer Ruhe ihm rathe, helfe, leite. „So, meine Hortenſie," ſagte er, „ſo wollen wir gegenſeitig unſere Pfade ebenen. Ich den Deinen mit der ſicheren Hand des welterfahrenen Mannes, Du den meinen mit milder Güte, mit dem Zauber der Liebe, mit der holden Sorgfalt einer liebenden Frau und mit Geduld und Zartheit bei meinen Schwächen."

„So will ich nur Dir leben," fuhr er fort, „nur den ſtillen Freuden des Hauſes, und ſtatt mit Menſchenglück und Intriguen will ich mit unſeren Kindern ſpielen," ſetzte er leiſe hinzu.

„Du willſt keinen Geſandtſchaftspoſten annehmen?" ſagte ſie erröthend.

„Nur wenn es Dein Wunſch ſein ſollte," verſetzte Heinrich ſie küſſend; „nur wenn ich denken müßte, daß die Würde und der Zwang der hohen Geſellſchaft Dir Vergnügen machten, könnte ich mich dazu entſchließen."

„Du willſt alſo hier bleiben?" fragte Hortenſie, und in ihren Augen leuchtete ein Argwohn auf, den ſie nicht verbergen konnte.

„Nein," ſagte der Graf, „ich will nicht in dieſem

Sie faltete die Hände und rief in bewegtem Tone: Darum wollen wir vertrauen und nichts unterlaſſen, was uns die Fürbitte der Heiligen ſichern kann. — Sparen Sie nichts, ehrwürdiger Herr. Ich will mein Flehen verdoppeln; ich will zu St. Veit in dem heiligen Dome auf dem Hradſchin zwei Lichter brennen laſſen. Wer beten will, geben Sie ihm den Gotteslohn, ermuntern Sie alle Frommen und Guten im Thale, ſich mit uns zu vereinigen.

Es wird uns nicht an Händen und Herzen fehlen, erwiederte der Geiſtliche tröſtend, ich habe überall, wohin ich kam, Liebe und Mitgefühl gefunden.

Ihr Geſicht erheiterte ſich, und mit einem raſchen Uebergange hatte ſie Gebet und Schmerz vergeſſen. Sie fragte den Geiſtlichen über ſeinen Weg und ſeine Beſuche. Er erzählte ihr, daß er durch die Thäler gewandert ſei, Kranke beſucht, Hülfe und Ermahnungen ausgetheilt habe. Mit Theilnahme erkundigte ſie ſich nach einigen Perſonen, deren Namen ſie nannte. — Wie geht es dem alten Eberhard? fragte ſie endlich, iſt er heiter und hat ſein Gedächtniß wieder zugenommen?

Der alte Mann iſt leider fortgeſetzt im Zuſtande des Irrſinns oder Stumpfſinns, der nur mit ſeinem Tode enden wird, erwiederte der Kaplan. Er ſitzt Tage und Wochen und ſtarrt auf eine Stelle, ohne den Gebrauch ſeiner Sinne zu haben; er würde verhungern, wenn man ihn nicht fütterte und tränkte wie ein Kind. — Zuweilen nur wird ſein Auge klarer und ſein Geiſt ſcheint ſich aufzurichten, aber bald fällt er in den alten Zuſtand zurück.

Kann man irgend Etwas noch für ihn thun? fragte ſie theilnehmend.

Nichts, gnädigſte Frau. Sie haben Alles gethan, was ſich thun läßt.

Ach, armer alter Eberhard! rief ſie betrübt. Sie ſollen wiſſen, lieber Vetter, dieſer Greis geht mir beſonders

Getümmel leben, wenigſtens jetzt nicht, wo mein Herz ſo voll und weit iſt, wo es ſich von Schlacken gereinigt hat und nur Dir gehören ſoll und meinem Glücke. — Mein Oheim," fuhr er fort, „hat mir ſeine Herrſchaft in Thüringen angeboten als ein werthvolles Hochzeitgeſchenk, und dort, denke ich, wollen wir den Sommer zwiſchen Felſen und grünen Thälern, donnernden Waldſtrömen und einer kräftigen, üppigen, erhebenden Natur zubringen. — Ich kenne das alte ſtattliche Schloß," ſagte er weiter und ſuchte ſich durch Erinnerungen zu erwärmen, „und es wird Dir ſchon gefallen mit ſeinen hellen, hohen Gemächern und mit der reichen Pracht eines vergangenen Jahrhunderts. Der eine Flügel nur, wo ich vor Jahren eine Zeit lang mit meiner Tante lebte, iſt modern eingerichtet und mit dem ſtattlichſten Möblement verſehen. Den andern ließ ein Graf zu Anfang des vorigen Jahrhunderts für ſeine Gemahlin einrichten, von der er ſich getrennt hatte, und hier finden ſich die Stuckarbeiten, die Vergoldungen, die Täfeleien und ſchweren beblümten Schnörkelſtühle und Seidenteppiche jenes grotesken, geſchmackloſen Zeitalters in verſtäubter Auswahl; der Mittelbau aber iſt aus dem dreizehnten oder vierzehnten Jahrhundert, ein Ritterſchloß mit Warten und Wendeltreppen, mit Steinhallen, Kreuzgängen, ſchauerlich tiefen Verließen und einer Burgkapelle, deren alte Schönheit erneut und die noch jetzt zum Gottesdienſt verwandt wird."

„Und dorthin," ſprach Hortenſie leiſe, „in ein Haus, das halb Gefängniß iſt, das, wie Du ſagſt, ſchon einer unglücklichen Frau zum Aufenthalte gedient hat, willſt Du mich führen?"

Der Graf ſah ſie verwundert an. „An meiner Hand ſollſt Du hineingehen, und ich führe Dich wieder heraus,"

verſetzte er lächelnd. „O! ſieh nur erſt dies Gefängniß, und es wird Dir wie ein Paradies erſcheinen. — Von ſeinem felſigen Hügel herab blickt es auf den grünen Bergwald Thüringens, der in einem langen Gewinde von lieblichen, fruchtbaren Thälern und Höhen, mit ſchönen Ernteſluren und freundlichen Dörfern gemiſcht, ſich zu ſeiner Linken ausbreitet. Bergſchlöſſer ſteigen in der Ferne auf, ſtolze Ruinen und bewohnte Orte, und über die Kuppen in der Ferne kannſt Du die hohe Wartburg erkennen. Du kennſt nur die Schönheiten einer reichen Ebene, an deren Fuße das Meer brandet, hier findeſt Du einen maleriſchen Garten der Natur, mit jähen Felſen beſetzt, aus welchen die Quellen klar und ſilbern ſprudeln, und eine reine friſche Luft, die das menſchliche Herz leicht und fröhlich ſtimmt und zur Freude auffordert."

„Zwiſchen Klippen und Bergen ein Felſenſchloß," ſagte Hortenſie trübe, „in deſſen unheimlichen Mauern wohl Tauſende von Thränen troſtlos geweint wurden."

„O! wie wunderherrlich ſchön und ſtolz blickt es in das Land," rief der Graf. „Thränen und bittere Thränen der Schmerzen wurden wohl in jedem Orte ſchon geweint, wo der Menſch iſt mit ſeiner Qual. Willſt Du die finſtern Tannenwälder des Waldgebirges nicht ſehen, ſo blicke auf die andere Seite nach Franken hinüber, wo die Werra hinabſtrömt, wo die ſchönen Höhen mit herrlichen Buchenwäldern bedeckt ſind, und die blauen Baſaltkegel der hohen Röhn wie mächtige Dome in die Lüfte ſteigen."

„Und wie lange willſt Du in dieſen Bergen bleiben?" fragte Hortenſie.

„So lange Du willſt, ſo lange es Dir gefällt," verſetzte der Graf.

„Und wenn ich nun immer dort bleiben wollte," ſagte ſie eifrig, „wenn es mir nun ſo gefiele, daß ich nie mehr davon ſcheiden möchte?"

„Alles wird alt in der Welt," entgegnete der Graf, verſtimmt durch den Widerſpruch. „Der Reiz der Neuheit macht das Leben angenehm, und der Winter in dieſen Bergen iſt öde, lang und freudenlos. Man iſt abgeſchnitten von den Nachbarn, in Schnee vergraben, Stürme fahren verwüſtend über die Wälder, und auf Wochen iſt man getrennt von der übrigen Menſchheit."

„Siehſt Du wohl," ſagte Hortenſie traurig, „da liegt der Punkt, der wie ein kaltes Schwert ſich zwiſchen unſere Empfindungen drängt. Du liebſt das ewig neue und bewegliche Leben, Deine Ruhe iſt nicht in Dir ſelbſt, Dein Glück nicht in Deinem Hauſe, es liegt außer Dir, es liegt in dem Wechſel der Erſcheinungen, in Vergnügen und Zerſtreuungen, ohne welche Dir das Leben ein langweiliges, trauriges Geſchenk ſcheint, und ſo eilſt Du von Neuem zum Neuen und lebſt wie ein Sonnenſtrahl, wie ein Geſchöpf der Minute, nur für den Augenblick, ohne an Zukunft und Ewigkeit zu denken."

Sie hatte dieſe Worte ſo rührend und ſanft geſprochen, die Hände gefaltet und die bittenden Blicke auf ihren Gemahl gerichtet, daß dieſer ſich tief erſchüttert fühlte.

„Hätteſt Du mir dieſen Vorwurf vor wenigen Stunden gemacht," verſetzte er, „ſo würdeſt Du vielleicht ein hartes Herz gefunden haben, das mit irgend einer ſpöttiſchen Bemerkung Deinen Tadel vergolten hätte; nun aber fühle ich mich davon bewegt, denn ich weiß, daß Du Recht haſt. Du ſagſt mir Nichts, was ich mir nicht ſelbſt ſchon ſagte, doch, ſo wahr mir Gott helfe! dieſe Vergangenheit iſt ab-

geſtreift, ſie liegt wie eine bunte, glänzende Schlangenhaut hinter mir, und ich bin bereit, in ein wahres, ſchönes Menſchenleben zu treten. Ja, meine theure Hortenſie, in ein Leben, in welchem ich allen ſchönen Genien der Menſchheit huldigen will, und Dir am meiſten und höchſten, mein geliebtes, theures Kleinod. Ich will Dich mit der bunten Welle des Daſeins ausſöhnen, und Du ſollſt mir dafür Deinen Frieden reichen, Dein Vertrauen, Deinen Glauben, Dein kindlich frommes Herz, das Nichts weiß von der Sünde und dem Verderben und darum ſo ſtolz und hochgeartet, ſo kalt und theilnahmlos und ſo verachtend auf die Fehler und Schwächen der verdorbenen Geſelligkeit blickt."

Hortenſiens große Augen ſtrahlten von einem heiligen Feuer. „O, mein Gott und Herr!" rief ſie, „laß es mir gelingen, gieb mir die Kraft Deiner Erwählten, ſtähle meine Rede mit Deinem feurigen Pfeile der Ueberzeugung, laß dieſe edle junge Saat in ſeinem Herzen aufkeimen, und mein Glück wird grenzenlos ſein. Heinrich, o gütiger Himmel! iſt es Dir wirklich Ernſt? Willſt Du denn wahrhaft ein Leben verlaſſen, das ich mit Grauen betrachte, das Dich von mir ziehen muß, und mich von Dir, und zwiſchen uns eine ganze Hölle von Leichtſinn, Thorheit, Sünde und Verderben aufthürmt?"

„Ich will," ſagte er mit einem ſeufzenden, faſt krampfhaften Lächeln und ſank in ihre geöffneten Arme, „ich will mich verſöhnen mit der ewigen, allmächtigen Weisheit, welche die Welt bewegt, und Dich mit den Geſtalten und Formen, welche er, der große Meiſter der Zeit, hervorgehen ließ, damit die Menſchheit fortſtrebe und fortwachſe."

„Ich verſtehe Dich nicht ganz," verſetzte ſie, „und Du wirſt mich nicht verſtehen, denn der Austauſch unſerer Gefühle

iſt zu neu, und die Wege, welche Du betreten willſt, ſind Dir dornig und widerſtreben ſo vielen Deiner Empfindungen. Eine ganze Vergangenheit iſt nicht abzuſchütteln in einer reuigen Minute, und Du ſagſt mir, daß Du erſt jetzt ein Büßender geworden biſt."

„Höre meine Bekenntniſſe," rief er mit Innigkeit, „Du ſollſt Alles wiſſen, Du ſollſt erfahren, was ich zu bereuen habe."

„O! ſage mir Nichts," erwiederte ſie abwhrend und tief erröthend, „ich mag es nicht hören, ich weiß Nichts und will Nichts wiſſen, Dein Bekenntniß könnte zu ſchwer für mein Herz ſein. Ich danke dem Herrn der Welt, daß er Dich zu mir gewendet hat. — Verſprich mir nur Eins, geh nicht mit mir nach dem alten Bergſchloſſe zwiſchen Felſen und Wald, wo ich Niemanden kenne und liebe, aber mache uns Alle glücklich, mich, Deine Mutter, meine Eltern, komme mit uns aus dieſem großen Tempel der Sünde in die Heimath und lebe dort im Kreiſe der Liebe und Freundſchaft ein frommes Leben, das Gott und den Menſchen gefällig iſt."

Unter allen Gedanken der Erde war dieſer wohl der entſetzlichſte für den Reuigen. Kaum emanzipirt von den herrſchenden Einflüſſen einer ſtolzen Mutter, von Verwandten, welche nach alter Gewohnheit in ihm immer noch den jungen, unerfahrnen Menſchen ſahen, geſellte ſich zu dieſen widerwärtigen Empfindungen noch die Furcht vor dem Einfluſſe der ſchwachen Eltern Hortenſiens und die verhaßte Geſtalt des frömmelnden Predigers. — Er war überraſcht von einer Bitte, die er niemals gewähren konnte, er ſah darin ſein Verderben, ſeinen Untergang, eine endloſe Kette von Mißgeſchick, die zur Verzweiflung führte, und eine düſtere Wolke des Unmuthes ſtieg in ſeinem Herzen auf.

„Verlange Alles von mir," bat er, „verlange mein Leben, aber keine Handlung, welche uns Beide doch nur unglücklich machen muß."

Hortenſie ſah ihn mit einem klagenden Blicke an. „Unglücklich," ſagte ſie, „ſo nennſt Du, was mich allein glücklich machen, was Dich allein nur vom zeitigen und ewigen Verderben erretten kann."

„Meine theure Hortenſie," erwiederte der Graf, ſo ruhig er vermochte, „laß uns recht kalt und vernünftig betrachten, was wir wollen. Unſere Ausgleichung muß zwiſchen den beiden Extremen liegen, in welchen wir leider uns bis jetzt bewegten. Ich bin ganz ein Kind der Welt geweſen und habe von jedem Gericht, das ſie mir vorſetzte, genoſſen; Du haſt Dich fern von Allem gehalten und Dich mit Verachtung dagegen erfüllt. Laß uns gegenſeitig nicht rechten, laß uns zu verbeſſern trachten, was uns fehlt. Nimm die Welt und ihre edleren Freuden von mir, und gieb mir Deinen ſtillen, frommen Sinn. Laß uns nicht zurückkehren, wo fremde Einflüſſe Dein Herz von mir wenden, wo mein freieres Streben verkannt und zur Sünde geſtempelt wird. Ich beſchwöre Dich, meine geliebte Hortenſie, verlange kein Opfer von mir, das uns in's Verderben ſtürzt. Höre die Stimme, die Dich liebt, gieb die Verachtung auf, welche Dich der Welt entfremdet, und nimm dafür mein Herz, meine Liebe, mich ganz hin, der Dich glücklich machen will."

„Höre auch mich!" rief ſie leidenſchaftlich und ergriff ſeine Hand, „höre mich, denn Du ſtehſt am Scheidewege. Gott hat Reue in Dein Herz gelegt, ſtoße ſie nicht zurück, verachte nicht in Deiner ſchnöden Weltluſt die Warnungsſtimme. Du ſagſt, Du habeſt alle Speiſen genoſſen, welche die Verderbniß erfindet, und ein Ekel hat ſich bei Dir ein-

geſtellt. Das alſo ſind die Folgen dieſer lockenden Verſuchungen, und kannſt Du denn ernſtlich wollen, daß auch ich mich in dieſe Laſter ſtürze? Führe mich in das Schloß Deiner Väter, ſchenke uns Menſchen, die uns lieben, lebe ein Leben des Wohlthuns und der edelſten Freuden, der heiligen Frömmigkeit, des Wirkens für die Ewigkeit im Glauben und Vertrauen auf Gott, in Arbeit und Gebet, im Verdienen der irdiſchen Güter und geiſtigen Fähigkeiten, mit welchen Dich die Gnade des Ewigen ausgeſtattet hat. — Aber Du glaubſt nicht an Gott," fuhr ſie heftiger fort, „Du wendeſt Dich lachend von ſeinen Zeichen, Du ſchmähſt und verſpotteſt ſein ewiges, heiliges Gebot, das Gebot, ihm zu dienen, Dein Leben lang ihm anzuhängen und zu gehorchen."

„Ich glaube an Gott!" ſprach der Graf feierlich und legte die Hand auf ſeine Bruſt. „In dieſer ſtillen Mitternacht, wo ſeine Geiſter uns umſchweben, ſage ich Dir, ich glaube an das urewige Weſen, das mit ſchöpferiſcher Weisheit auch jetzt auf uns niederſieht und in ſeiner unnahbaren Göttlichkeit den freien Willen des Menſchen gewähren läßt, ſich aus dem Schoße der Zeit fort zu entwickeln bis zur endlichen Löſung und Erlöſung. Nicht durch ſtumpfes Gebet, nicht durch ſterile Gläubigkeit dient man dieſer geiſteshohen Allmacht. Der Geiſt fordert den Geiſt und treibt ihn zur Erkenntniß; aber das große gütige Weſen ſchuf den Menſchen auch zu jeder Freude. Meine geliebte Hortenſie, hat denn das Leben nicht ſchon Schweres und Trübes genug, und ſoll der Menſch, der mit ſeinem Fleiſch und Bein an dieſer dunklen Erde haftet und damit ihr verfallen iſt, nicht auch dem verlangenden Körper ſein Recht und ſeine Luſt gewähren? Die geiſtige Erhebung muß dieſe Begierden zügeln, aber wir ſind ja nicht geboren, um Engel

des Lichtes zu ſein, und werden dieſe Hülle niemals abſtreifen können, niemals, ſo lange wir ſie tragen, den Forderungen entſagen dürfen, welche ſie uns auferlegt, ohne in unnatürliche Entartung, in Mißmuth, fanatiſches und elbſt zerfleiſchendes Unheil, in Seelenpein und Seelenkrankheit oder in Heuchelei und laſterhafte Schwärmerei zu fallen."

„Iſt denn dieſe Erde nicht eine Vorbereitung für den Himmel?" fragte Hortenſie angſtvoll. „O! Du biſt verworfener als die Irrenden und Blinden, denn mit Vorbedacht und Erkenntniß verwirfſt Du das Licht."

„Mein Kind," ſagte der Graf mit ſteigendem Unmuthe, „Du urtheilſt über Etwas, was Du nicht verſtehſt, und ich beklage die Schwärmerei, in welche ſich Deine helle Seele verloren hat. — Man muß die Welt nehmen und erkennen, wie ſie iſt, und ſich ausſöhnen mit dem Leben, nicht träumen, wie es ſein könnte, ſondern begreifen, was beſteht; ſonſt erwacht man einmal aus den Täuſchungen, und die Ideale ſtürzen zuſammen und verſchlingen uns."

„So erwache Du endlich aus Deinen Täuſchungen," rief Hortenſie mit Heftigkeit und warf ſich vor ihm nieder. „Sieh mich hier zu Deinen Füßen, Heinrich," ſagte ſie flehend, „ich bitte, ich beſchwöre Dich bei dem Blute des Gekreuzigten, bei Allem, was Dir heilig und hoch iſt im Himmel und auf Erden, wende Dich von den finſteren Wegen, auf denen Du wandelſt, komm zu uns, komm zu mir, ich will Dich führen und leiten, und der Glaube wird in Dein ödes Herz ziehen. Du wirſt glücklich werden im Vertrauen und in der Liebe."

„Steh auf," verſetzte der Graf mit Zorn und Mitleid ringend, „nie wirſt Du einen ſtumpfen Thoren, einen Augen

verdrehenden Betbruder aus mir machen. Ich verachte dieſe Art von Frömmigkeit, ich haſſe alle Extravaganzen."

Langſam erhob ſich Hortenſie, kalt, bleich, thränenlos. „So geh denn hin," ſagte ſie mit Anſtrengung, „die Kirche hat unſere Hände vereint, unſere Herzen aber trennte Gott."

„Nicht Gott!" rief der Graf empört, „läſtere nicht ſeinen höchſten Namen durch ein frevelhaftes Wort. Der Himmel mag Denen verzeihen, die Dich im dumpfen Fanatismus, im Eigenſinn und trauriger Verkehrtheit erzogen. — Du biſt zu erregt," fuhr er nach einer Pauſe ruhiger fort, „Du biſt noch zu verwickelt in Deinen Anſichten über die Welt, welche Du erſt jetzt betreten haſt, aber die Zeit wird kommen, wo Du erwachſt, und Deine helle Vernunft über die Nebel triumphirt."

„Nie!" rief ſie heftig, „der allmächtige Gott wird mich ſchützen vor dem Teufel, der mich verderben will. In Deine Hände befehle ich mich, mein Vater!"

Wie vom tiefſten Abſcheu gefaßt trat ſie von ihrem Gatten zurück, ihr Fuß berührte vielleicht die angelehnte Harfe, das ſchwere Inſtrument verlor das Gleichgewicht, es ſtürzte zu Boden, die Saiten ſprangen, und der ſchrillende, zerreißende Ton bebte wie eine Geiſtermahnung in den beiden verlorenen Herzen wieder.

Mit einem tiefen Seufzer warf ſich Hortenſie in die Kiſſen des Sophas und drückte die zitternden Hände vor das bleiche Geſicht. — Der Graf ſtand ſtumm und betäubt in der Mitte des Zimmers.

„Wenn es wahr iſt," rief er feierlich ernſt, „daß Nichts auf dieſer Erde vom willenloſen Zufalle abhängt, wenn dieſe zerſprungenen Saiten unſer zerriſſenes Leben bedeuten, ſo rufe ich die ewigen, unſichtbaren Mächte zum Zeugen auf,

daß mein Wille gut, meine Absicht rein war, wie Gottes Sterne es sind dort oben, und keine Schuld an mir haftet. — Aber mein Glaube an die schönere Zukunft soll an solchem Zufalle nicht untergehen, ich will der Vernunft vertrauen, der Zeit, die Alles heilt, und mit Dir, meine geliebte Hortenſie, weiter reden, wenn Dein krankes Herz zur Gesundheit kehrt."

Er ging und warf ſich im ſtürmiſchen Kampfe ſeiner Gefühle in ſeinem einſamen Zimmer auf einen Seſſel in der tiefſten Ecke. Verzweiflungsvoll ſchlugen ſeine Pulſe, ſeine Gedanken verwirrten ſich, ein brauner, nebelvoller Schleier ſpannte ſich vor ihm aus, und tauſend Geſtalten drehten ſich darin wie Kobolde, vor deren fratzenhaftem Grinſen er ſich vergebens zu ſchützen ſuchte. — Joſephinens blutige Hand ſtreckte ſich drohend über ihn aus, und ihre ſchwarzen, wuthſtrahlenden Augen brachen durch die tiefe Dämmerung. „Was ſoll aus mir werden?" rief er verzweiflungsvoll, „muß ich untergehen, ſo ſei es raſch, leicht, ein Werk des Augenblicks, doch nicht dieſe Qualen."

In dem Augenblicke ſtieß ſeine Hand an etwas Feſtes in der tiefen Taſche ſeines Kleides, er zog es hervor, es war das kleine Meſſer der Tänzerin. Ein verzweifelnder Gedanke ſtieg aus ſeiner Bruſt, ſeine Augen betrachteten ſtarr die glänzende Klinge mit der Blutſpur. „Sünde gebiert Sünde!" rief er und faßte krampfhaft den Griff, „ein Druck, ein Stoß, und alle Zweifel, alle Zukunft liegen hinter mir. Was habe ich noch vom Leben zu hoffen?"

Wie zum mächtigen Stoße hob er mit beiden Händen das ſchwache Inſtrument der böſen That und richtete die Blicke zum Himmel, da war es ihm, als ſähen Anna's klare, ruhige Augen gebietend auf ihn nieder, als ſchüttele ſie

zu Herzen. Er war lange Jahre im Dienste meines verewigten Gemahls, der ihn sehr werth hielt und dessen Vertrauter er mehr als sein Diener war. — Als Greifenstein starb, verfiel auch er sichtlich. Ein hübscher Meierhof war ihm schon bei Lebzeiten des Barons geschenkt, dort ist er nun unter Pflege einer Enkelin, die ihm allein von Kindern und Kindeskindern geblieben ist.

Der Herr, sagte der Kaplan, indem er sich verbeugte, ist, wie ich vernehme, ein Verwandter der Frau Baronin.

Ich vergaß, Sie bekannt zu machen, erwiederte sie lebhaft. Ja, ehrwürdiger Herr, es ist mein Vetter, der Freiherr von Horn, welcher seit einigen Stunden erst bei uns verweilt.

Hier wurde unser Gespräch unterbrochen, denn der alte Baron erschien mit seinem Sohne und dem Grafen auf der Terrasse. Wir gingen ihnen entgegen, die Unterhaltung wurde allgemein und lief über die verschiedensten Dinge schnell fort, wie es in größeren Kreisen üblich ist. Nach einer halben Stunde, als die Dämmerung eintrat, meldete ein Diener, daß die Tafel servirt sei, und sie machte der Gastlichkeit des Barons alle Ehre. Damals begnügte man sich noch nicht, wie in späterer Zeit, mit Thee und leichten Speisen, es war vielmehr der Tisch mit Fisch und Braten reichlich versehen, Wein und Backwerk folgten der kalten Wildpastete, und Niemand machte herzhaftere Angriffe darauf, als mein Vetter Franz, der so viel aß und trank, wie für Drei hinreichend war.

Da ich in seiner Nähe saß, ermunterte er mich häufig zuzulangen, und dies machte den einzigen Beweis seiner Zuneigung für mich aus. Im Uebrigen war er schweigsam und überließ es dem Grafen, die Kosten der Unterhaltung zu tragen, was dieser gewohnt zu sein schien. In Wahrheit aber paßte sich auch Keiner so gut, die Gesellschaft anzuregen, als dieser lebendige, unterrichtete Freund, welcher einen

ſtrafend das ſchöne, lockige Haupt, verachtend über den unwürdigen Ausgang des Lebens eines Mannes, und als höre er die ſanfte, ſichere Stimme, welche ihm das Glück des Hauſes, die Verſöhnung mit dem Geſchick als das Höchſte geprieſen hatte.

Er warf das Meſſer weit von ſich, und ſein Schmerz löſte ſich in bangen Thränen auf. — „O, heiliges Bild meiner Träume!“ rief er, „warum biſt du nicht Hortenſie, warum hat das Schickſal dich auf ewig von mir getrennt? Lieben kann ich dich nicht mit irdiſcher Liebe, denn du biſt zu hoch und heilig, aber verehren, göttlich verehren, wie einen Engel, der mich ſanft durch das Leben trägt!“

Nach und nach beruhigte ſich der Sturm ſeiner Gefühle, und in ihm erwachte von Neuem der Glaube, daß er Hortenſiens Ueberzeugung und Liebe erringen werde, wenn ſie erſt getrennt von den Eindrücken ihrer Jugend und von Verwandten, welche dieſe immer von neuem beſtärkten, ihm allein angehöre. — Wie er auch ihre Schwärmerei verwarf, ſo hatte doch die reizende, bittende, in der Gluth ihrer Empfindungen aufgelöſte Erſcheinung einen neuen tiefen Eindruck auf ihn gemacht, und wenn es ihm gelang, ſie mit der Welt und ſich zu verſöhnen, durfte er ja mit Recht von ihrer Schönheit, ihrem Geiſte und ihrer Herzensgüte einen Himmel des Glücks erwarten.

Dieſe Hoffnungen erwärmten ſeine Bruſt. Er warf ſich in das leichte Nachtgewand, und mit dem niedergebrannten Lichte ſchlich er leiſe in das Schlafgemach. — Leiſe ſchlug er den ſeidenen Vorhang zurück, und die holde Geſtalt lag vor ihm. Es war ihm, als habe ihr Auge auf ihn geblickt und dann ſich geſchloſſen. Er kniete an ihrer Seite nieder und betrachtete ſie lange. Zitternd ergriff er

dann die weiße Hand, welche auf der Decke ruhte, und bedeckte ſie mit heißen Küſſen. „Hortenſie!“ flüſterte er, „haſt Du keine Antwort für mich?“ — Sie regte ſich nicht, und langſam, mit einer Thräne, die glühend auf ihre Hand fiel, erhob ſich der Graf und ſuchte ſein einſames Lager. Ein tiefer Seufzer antwortete dem ſeinen, dann legte ſich die kalte, finſtere Nacht ſtill zwiſchen Beide.

13.

Am nächſten Morgen verließen die Verwandten die Hauptſtadt, und eine peinliche Beklommenheit herrſchte in den letzten Minuten. Die Gräfin ſchied kalt von ihrem Sohne, deſſen düſterer Blick und feierliche Stille ganz anderen Leiden als dieſer Trennung galt. Das Stiftsfräulein aber, die ſich entſchloſſen hatte, die Schweſter auf einige Zeit zu begleiten, um dem Aerger und den Verwirrungen der nächſten Wochen zu entgehen, konnte nur nach einer Reihe heißer Umarmungen und unter Thränenſtrömen ſich aus den Armen ihres Lieblings reißen.

Auch der Komthur ging mit düſteren Blicken in dem Saale auf und ab und ſtrich bald den Zopf aus dem Nacken, bald ſchalt er auf die Diener, bald brummte er einen derben Fluch vor ſich hin.

Endlich ergriff er die Hand ſeines Neffen und führte ihn in ein fernes Fenſter. Hier legte er die Hand auf deſſen Schulter und ſah ihm lange unverwandt in die Augen. „Mein Sohn,“ ſagte er dann, „Du haſt, ſo jung Du biſt, ſchon mehr dumme Streiche gemacht, als ich in meinem ganzen Leben, und daran iſt leider blos Deine moderne

Erziehung ſchuld und der Spitzbube, der Napoleon, der die ganze Welt umgekehrt hat.“

„Antworte mir nicht,“ fuhr er fort, als der Graf Etwas erwiedern wollte, „die Augenblicke ſind koſtbar. Ich komme wohl in einigen Monaten zurück und ſehe Dich wieder, aber ich weiß nicht, ob es ein fröhliches Wiederſehen ſein wird. — Du biſt unglücklich, Heinrich, unglücklich durch Dich ſelbſt, und ich fürchte, Du wirſt noch mehr dumme Streiche machen. Ich bin alt, kränklich, heftig, und Du biſt jung und reizbar, wir möchten wohl ſchlecht zuſammen paſſen, und böſe Menſchen, mein Sohn, ſuchen das oft zu benutzen. Darum nimm hier dieſe Papiere, es iſt mein Teſtament, Du biſt darin mein unwiderruflicher Univerſalerbe.“

„Nimmermehr!“ rief der Graf und drängte die Papiere gewaltſam zurück. — „Nie werde ich dies Geſchenk annehmen, welches Ihren freien Willen beengt. Wenn der Himmel Sie einſt abruft, ſo bin ich Ihr nächſter Erbe nach dem Geſetze der Natur; finden Sie aber, daß ich deſſen unwürdig bin, ſo behalten Sie, was Ihnen gehört, und beglücken Sie damit einen Würdigeren.“

„Du ſollſt und mußt es nehmen,“ entgegnete der alte Komthur eifrig. „Zum Henker! Heinrich, Du weißt nicht, wohin mich der Unmuth führen kann.“

„Nur zu dem, was Recht iſt, mein theurer Oheim,“ ſagte der Graf, und mit einem ſchnellen Ruck zerriß er die Bogen.

Der alte Mann brach in ſeinen Lieblingsfluch aus, dann ſtarrte er den Neffen verwundert an, aber endlich nahm er den Kopf deſſelben zwiſchen beide Hände und küßte ihn mit überſtrömenden Augen. — „Hol' doch der Henker die

verwünſchte Modernität," rief er; „doch immerhin, das Herz hat ſie Dir nicht verderben können, das ſitzt noch auf dem alten, richtigen Fleck, mein Sohn, und ſo wird ein Teſtament nicht nöthig ſein. — Aber Du kannſt Geld brauchen," fuhr er lebhaft fort, „und mein Bankier hat offene Kaſſe für Dich. Lebe wie mein Sohn, erhalte den Glanz Deines Namens, ſpare Nichts, Heinrich, gieb Geſellſchaften, Feſte, reiſe, mein Sohn, genieße das Leben wie ein vornehmer Mann. — O, verwünſcht! Hätteſt Du nur eine Frau genommen, die mehr davon verſteht," ſagte er leiſer, „aber das wird Dein Unglück ſein, Heinrich."

„Hortenſie wird die Welt verſtehen lernen, mein lieber Vater," verſetzte der Graf.

„Wollte Gott!" meinte der Komthur kopfſchüttelnd, „aber ich glaube es nicht, mein Sohn. Sieh ja zu, daß ſie Dir nicht über den Kopf wächſt, daß Du mit aller Deiner Modernität und Freigeiſterei nicht das Gebetbuch küſſeſt oder den kleinen Pantoffel. Lache nicht, Heinrich, Du wärſt der Erſte nicht, der aus einem jungen, übermüthigen, trotzigen Hähnchen ein alter, zahmer, furchtſamer Hahn geworden wäre, und Deines Vaters Beiſpiel —" hier hielt er plötzlich inne und reichte dem Neffen lächelnd ſeine Hand. — „Du verſtehſt mich, mein Kind," ſagte er, „Dein Vater wurde durch Deine Mutter aus einem tollen Heiden zum guten Chriſten gemacht; ich ſage Nichts dagegen, es war gut, daß er ein geſetzter, verſtändiger Mann wurde, und nun laß uns ſcheiden und benimm Dich wie ein vornehmer, edler Ritter, der ſeiner Lanze vertraut und Gott."

Jetzt führte auch der General Hortenſien herbei und legte ſanft ihre Hand in die ihres Gemahls. — Die tiefſte Rührung ſprach aus ſeinen naſſen Augen, und ohne ein

Wort zu ſagen umarmte und küßte er Beide. „Ich habe noch Manches reden wollen,“ ſagte er, „aber ich habe Alles vergeſſen. — Lieber Graf, Sie behalten den beſten Theil meines Lebens hier, den Troſt und die Hoffnung meiner alten Tage. Sein Sie nachſichtig mit ihren Schwächen und Fehlern, machen Sie Hortenſien ſo glücklich, wie Sie uns gelobten; und Du, mein Kind, denke daran, daß Du, mitten in eine fremde, neue Welt verſetzt, lernen mußt, in ihr zu leben. — Umarmt Euch, liebe Kinder, ſagt mir, daß Ihr Euch lieben wollt, wie ſich ſo engverbundene Herzen lieben müſſen, und gebt mir die Hoffnung mit auf den Weg, daß Ihr ganz glücklich ſeid.“

„Meine geliebte Hortenſie!“ rief der Graf zärtlich und zog ſie an ſeine Bruſt, „o gewiß, ich will Dich glücklich machen, wie Dein ſchönes Herz es verdient.“

Hortenſiens Augen verdunkelten ſich in Thränen, und weinend legte ſie den Kopf an ſeine Bruſt. Der alte, ehrliche General aber ſchlug entzückt die Hände zuſammen und warf einen triumphirenden Blick auf den Prediger, der düſter blickend an ſeiner Seite ſtand. —

Endlich waren die Wagen verſchwunden, und der Graf ſchloß ſeine weinende Gattin bewegt in ſeine Arme. „Jetzt biſt Du ganz mein, meine theure Hortenſie,“ ſagte er, „jetzt haſt Du nur mich, und wie will ich mich beſtreben, Dein Leben freudig und leicht zu machen.“

Hortenſie antwortete nicht, ſie blickte auf Fernheim, der in ſeinem ſchwarzen Kleide ſich an den Tiſch an ihrer Seite lehnte. — „O, mein theurer Freund,“ ſagte ſie, „wie dankbar bin ich Ihnen, daß Sie mich nicht mit den Uebrigen verlaſſen haben. So habe ich doch noch ein befreundetes Weſen, mit welchem ich von der Heimath, von meiner

Jugend und von den ſchönen Zeiten meines Lebens reden kann.“

Tief gekränkt ließ der Graf die Hand los, welche er in der ſeinen hielt, und eine flammende Röthe bedeckte auf einen Augenblick ſein Geſicht. Dann aber kehrte die Ruhe wieder darin zurück, und der Schmerz ſeines Herzens ward von einem bitteren Rache- und Spottgefühl betäubt, dem er Luft machen mußte, es koſte, was es wolle.

„Ja, tröſten Sie dieſe arme Verlorene, Herr Prediger,“ ſagte er; „nähren Sie mit dem Manna der Wüſte ihre kranke Bruſt, ſein Sie immerhin der Pelikan, der mit dem rothen Blute ſeines Lebens ihre verſchmachtende Seele erfriſcht, weihen Sie ſie ein in die Sprache des Säuſelns der Oelbäume am Bache Kidron, lehren Sie ihr das Blöken des heiligen Lammes, ſchrecken Sie ſie mit dem Gebrüll des Löwen der Wüſte; doch Sie haben ſchon ſo viel gethan, Sie haben ſo ſchöne Keime erweckt und gezogen, daß Ihnen für edle Frucht wenig zu thun übrig bleiben wird.“

„Mein Herr Graf,“ ſprach der Prediger mit ſeinem finſteren Ernſte, „ich glaube nicht, daß dieſe ſpöttiſche Sprache zu dem Verſprechen gehört, welches Sie vor wenigen Minuten erſt dem General geleiſtet haben. Ihre edle Gemahlin, von der weichen Sehnſucht nach den theuerſten Geſtalten beherrſcht, welche ſo eben uns verließen, muß jede rauhe Berührung der zarteſten Saiten des Lebens doppelt tief empfinden. — Was Sie aber von der göttlichen Wahrheit ſprechen, welche mit Hilfe des Herrn in dieſen edlen Baum gepflanzt iſt durch mich, erfüllt mich mit himmliſchem Entzücken, denn es giebt mir die beſeligende Gewißheit, daß die Macht der Hölle abprallen wird von dieſer frommen und ſchönen Seele, und die ſchnöden Verlockungen zur

Sünde keinen Raum in ihrer heiligen Gläubigkeit erhalten können."

Der Graf maß den bleichen Prieſter mit einem durchbohrenden Blicke, dann trat er dicht vor ihn hin. — „Mein Herr," ſagte er, „ich habe keine Zeit, mit Ihnen weder um Gläubigkeit und wahre Frömmigkeit, noch um den Wahnſinn eines ſchändlichen Pietismus zu ſtreiten, welcher der Menſchheit verderblicher iſt, als die Sünden Babylons. Aber merken Sie ſich das Eine: Meine Gemahlin mag ſo fromm ſein, als ihr beliebt, doch die Forderungen der Welt muß ſie erfüllen, denn ich will nicht lächerlich werden durch Götzendienerei."

„Nennen Sie ſo den heiligen Abſcheu vor der Sünde und Weltluſt?" rief Fernheim entſetzt.

„Ich nenne Alles ſo, was die wahre Frömmigkeit in aberwitzigen Fanatismus verkehrt," verſetzte der Graf. „Meine Gemahlin gehört der Welt an und muß ſich deren Forderungen fügen."

„So wollen Sie ein Herz zwingen, ſich in den lauten Markt des Lebens zu ſtürzen, welches in Einſamkeit und Ruhe ſein ſchönſtes Glück findet?" fragte der Prediger.

„Zwingen?" rief der Graf, „nein! Aber die Extreme vermitteln und ſie von Pfaden ziehen, welche zum Unheil zur wahren ſittlichen Verwilderung und mit der Zeit zum Wahnſinn führen. — Hortenſie muß in das Leben treten, ſie muß einſehen lernen, daß dieſe Welt nicht ſo böſe iſt, wie es ihr gelehrt wurde. Ich werde mit Vorſicht die Geſellſchaft wählen, in welcher ſie ſich bewegen lernt, und bin gezwungen, allen Umgang von ihr zu entfernen, welcher meinem Vorhaben ſich verderblich entgegen ſtemmt."

Bei dieſen Worten erhob ſich Hortenſie mit aller Kraft

und Würde. „Ich hoffe," ſagte ſie, „daß mein Gemahl mich nicht wie ein willenloſes Kind betrachtet und es mir überläßt, welche Geſellſchaft mir zuſagt."

Der Graf betrachtete ſie düſter. „Dem Manne ſteht es zu, den Kreis ſeines Hauſes zu beſtimmen," entgegnete er. „Ich wünſche nur Dein Glück und Deinen Frieden, liebe Hortenſie, und ich bitte Dich, meinen Planen nicht entgegen zu ſein. Ich kenne ein edles und vortreffliches Weſen, die Deine Führerin und Leiterin und, wie ich hoffe, bald Deine innigſte Freundin ſein wird. Es iſt die Braut meines Freundes, des Baron Roden, klug, liebenswürdig, kenntnißvoll und mit der Welt vertraut. Nur dieſe eine Freundin bitte ich Dich von mir anzunehmen, triff dann Deine weitere, eigene Wahl, ſie aber wird Dich ausſöhnen mit der Gegenwart, ſie wird Dir deutlich machen, daß es Höheres und Edleres in der Welt giebt, als dieſe finſtere Zurückgezogenheit, dieſe Verachtung einer Welt, welche ſich Deiner Jugend und dem Geſetz der Natur nach nur ſchön, bunt und heiter zeigen ſollte."

Der Graf hätte nichts Uebleres thun können, als Hortenſien in dieſer Weiſe eine Freundin zu empfehlen. — „Ich habe allein zu wählen, was mir zuſagt," erwiederte ſie kalt, „und eine Freundin, nach den Grundſätzen, welche ich ſo eben hören muß, ſtimmt nicht zu meinen Neigungen. Ich bitte alſo mich zu verſchonen."

„Nun, beim Himmel!" rief der Graf gereizt, „die Geduld eines Heiligen kann ſich erſchöpfen an dieſem Starrſinn. Du verkennſt meine Güte und Bitte, wo ich befehlen könnte."

„Das kommt in der That ſehr früh, Herr Graf," verſetzte Hortenſie, ſtolz ſich erhebend.

„Herr Graf!“ rief der junge Mann mit einem bitteren, zornigen Lächeln. „Sehr wohl, Madame, sehr wohl, meine Gnädige. Sie haben die Lehren meiner edlen Mutter gut behalten und zeichnen mir die Wege vor, welche ich zu betreten habe. Bauen Sie die conventionelle Scheidewand zwiſchen unſere Herzen nur hoch und immer höher auf, bald genug wird ſie den ſchwindelnden Punkt erreichen, wo der erſte Sturmwind Alles zuſammenſtürzt. Allein, merken Sie ſich, Madame, ſo lange ich Ihr Gemahl bin, habe ich Rechte zu bewahren, heilige und ernſte Rechte über Sie und Ihr Benehmen; wäre es auch nur des Namens wegen, welchen Sie führen, und niemals werde ich nachgeben, niemals frömmelnden Fanatismus, Abſonderung von der Welt, Lächerlichkeiten, die mich und Sie beſchimpfen, dulden. Darauf nehmen Sie mein unverbrüchliches Wort, und prägen Sie dies Ihren Helfern und Unterſtützern ein, ich werde das Recht meines Hauſes und meiner Ehre zu bewahren wiſſen.“

Mit ſtolzen, ſchnellen Schritten ging er hinaus, und einer Leiche ähnlich ſtand die junge Gräfin, das ſtarre Auge zum Himmel gehoben. Fernheim lehnte ſich düſter an den Seſſel und ergriff ſchweigend die kalten Hände der Verlaſſenen. — „Wer für den Himmel leidet und ſeinen höchſten Ruhm,“ ſagte er mit zitternder, erhabener Stimme, „dem bringen die Engel Tröſtung und Ruhe.“

„O, allbarmherziger Gott!“ rief Hortenſie plötzlich mit Heftigkeit, und Thränen ſtürzten aus den ſchmerzensvollen Augen, „bin ich denn in die Höhle des Teufels geführt, der meine Seele verderben will? Was kann ich thun, was ſoll ich thun? Ich bin ihm übergeben zur ewigen Verderbniß, und die Wege der Rettung liegen hinter mir.“

„Nur der Kleinmüthige, von Gott Verlassene verzweifelt," versetzte der Prediger sanft, „der wahrhaft Fromme duldet und leidet in Demuth und Vertrauen, bis die Stunde der Erlösung schlägt. — O! theure Gräfin, mein geliebtes Kind, hätten Sie früher auf meine Ermahnungen gehört, hätten Sie die Winke und Warnungen verstanden, welche ich Ihnen vor dieser unseligen Verbindung ertheilte."

„Ich habe Sie verstanden," erwiederte Hortensie gefaßt, „Sie warnten mich vor einem Manne, von welchem Sie wußten, daß er im Taumel der Sinnlichkeit erzogen, nur die Luft der Welt und die Laster und Sünden der Erde liebe und verehre, aber ich wußte auch, daß der heilige Wille Gottes befiehlt, Vater und Mutter zu gehorchen."

„Nicht wenn diese das Unglück wollen," rief der Prediger, „nicht wenn sie selbst befangen sind in Nacht und Vorurtheil. Dann ist Ungehorsam eine heilige Pflicht, und eine Schwäche ist die kindliche Demuth, welche der Himmel bestraft, weil sie seine höchsten Gebote unter die irdischen der Eltern stellt. — O! hätten Sie muthig sich mir vertraut, ich würde Sie mit dem Panzer des heiligen Glaubens gestählt kühn vor den Vater geführt und ihn im Namen des ewigen Gottes gebeten haben, sein Kind nicht zu opfern."

„Mein theurer Freund," versetzte Hortensie, „Sie wissen, daß meine Wünsche das Glück meiner Eltern machten. Wäre ich entschlossen vor sie hingetreten, hätte ich ihnen erklärt, daß mein zeitiges und ewiges Unglück sich an diese Verbindung knüpfte, Niemand hätte mich gezwungen. Aber ach! es gab einen tieferen, sündigeren Grund."

„Welcher Sünde klagen Sie sich an?" fragte Fernheim, und seine Stimme bebte.

Umfang von Bildung, Kenntniſſen und Erfahrungen beſaß, der nur von der Gabe, ſolche Vorzüge geltend zu machen, übertroffen werden konnte. Bald war es der Ackerbau, bald Gartenkunſt, Jagd und Baukunſt, die ihn beſchäftigten und zu Mittheilungen leiteten, bald ſtritt er mit dem Kaplan über die Einrichtungen gewiſſer geiſtlicher Orden, oder er ſuchte meinen eßluſtigen Vetter ins Geſpräch zu ziehen, indem er über die Theater in Wien und über Sängerinnen und Tänzerinnen ſpöttelnde Bemerkungen machte und Urtheile fällte, welche von Kunſtverſtändigkeit zeugten. Plötzlich wandte er ſich dann zu mir mit einer Reihe von Fragen über die Verhältniſſe in Berlin, über das preußiſche Heer, über einzelne Generale und über die neuen Einrichtungen und Schöpfungen des Königs, welche den Beweis lieferten, wie gut er unterrichtet war, bis er zuletzt zum größten Ergötzen des alten Barons Anekdoten aus dem Beiſammenleben Friedrichs mit Voltaire, d'Argenſon, Maupertuis, den übrigen Franzoſen und ſonſtigen Günſtlingen ſammt Bonmots und beſonderen Vorfällen erzählte, die gehäſſig entſtellt und ſo ins Lächerliche und Abgeſchmackte gezogen waren, daß der König wie ein Unſinniger oder wie ein abſcheulicher Tyrann und Narr darin erſchien.

Wenn ich widerſprach und zu beſchwichtigen ſuchte, nahm er dies mit Höflichkeit auf, aber die Art, wie er meine Gegenrede auffaßte und ausbeutete, hatte kein anderes Ziel, als mich ſelbſt als Theilnehmer und Verehrer der Rohheiten und Plattheiten darzuſtellen, von denen Berlin und Potsdam der Schauplatz waren. — Nachdem auf meine Koſten verſchiedentlich gelacht war, erlaubte ich mir jedoch den Spieß umzukehren und den Schauplatz der Scherze nach Wien zu verlegen, allein ohne Unhöflichkeit und Verletzung ſtimmte der Graf lachend ein und gab ergötzliche Bilder von den alten Staatsmännern und Damen des Hofes aus den Zeiten Karls des Sechſten. Was dagegen den jungen Hof

„Ich war unschlüssig, ich war zerfallen mit meinen Sinnen," erwiederte sie leise; „Abscheu und Hoffnungen, entmuthigende Zweifel und gläubige Zuversicht erfüllten mich wechselnd, da erhielt ich sein Bild. Diese schöne, ruhige Stirn, diese großen, freundlichen Augen, dieser sanfte, lächelnde Blick! — O! ziehen Sie die Augen nicht finster zusammen, Fernheim, mein Bekenntniß kommt aus einem wunden, zerrissenen Herzen; tadeln Sie mich, verwerfen Sie mein thörichtes Empfinden, aber eine Stimme ward laut in mir, eine süße, unvergeßliche Stimme, die alle meine Zweifel bekämpfte."

„Es war die Stimme der bösen Mächte, welche den Menschen zur Sünde verlocken," sagte der Prediger.

„O! nur zu sehr haben Sie Recht," rief Hortense, „aber vor mir öffnete sich ein unbekannter, blühender Garten des Lebens, und die ganze Welt verschönte und veredelte sich darin. Ein zauberisches Licht verklärte meine Gegenwart, erhellte meine Zukunft. Eine selige Gewißheit zog in meine Brust und malte mir Zustände, die ich nicht wiederzugeben vermag. Ich sah mit Verlangen einen Tag nach dem andern schwinden, ich war fröhlich, glücklich, das stille Haus meiner Eltern zu verlassen. Kaum vermochte ich vor Ihren strengen, kummervollen Blicken den jungen Strahl eines neuen Lebens zu verbergen. Ja, mein theurer Freund, ich verrieth die Gottheit in mir, ich heuchelte Trauer, während die Lust in mir jubelte, mein Herz pochte im sündigen Verlangen, ein Taumel hatte mich ergriffen, ich bedeckte das Bild an meiner Brust mit meinen heißen Küssen, und zärtliche Namen strömten Tag und Nacht darüber hin von meinen zitternden Lippen. Ich mochte nicht beten, ich konnte nicht beten, die heiligen Worte flimmerten

dunkel vor meinen Blicken, denn die kalten Züge der Schrift bedeckten ſich mit den lebensvollen, lächelnden ſeines Bildes. Die Gewalt meiner Empfindungen wollte die ſtarre Ruhe meiner Bruſt zerſprengen, gewaltſam, nur gewaltſam konnte ich mich bewahren. Ich hätte jubeln, tanzen, ſingen mögen, aber die Menſchen waren gewöhnt, mich ernſt und ſtill zu ſehen, und ich ſtrengte mich an, ihre Neugier zu täuſchen, Sie vor Allem zu täuſchen, Fernheim, von dem ich wußte, daß Sie mit Ihrer gotterfüllten Seele nur prophetiſchen Zorn auf meine Sündigkeit herabzubeſchwören hätten. Eine unnennbare Wehmuth war in mir aufgegangen; Thränen quollen, ich wußte nicht warum, aus meinen Augen. Ich weinte über eine einſam entblätterte Blume, über die Sterne des großen Weltalls, die ſo millionenweit getrennt ihre ſtarren Bahnen durchrollen, ich weinte über ein Abendroth, über ein lachendes Kind, über einen Scherz, und doch durchſtrömte mich ein ſegensvolles, glückliches Gefühl für alle Böſen und alle Guten."

„Unglückliches Kind!" rief der Geiſtliche hier und ergriff von Neuem ihre emporgehobene Hand, „malen Sie dieſe Sünde nicht weiter aus. Sie liebten mit der verderblichen Gier des Fleiſches, und Ihre Augen leuchten noch jetzt mit der unheimlichen Gluth jener wahnſinnigen Leidenſchaft; Ihre Lippen beben, Ihre Züge ſtrahlen von den verzehrenden Gedanken. Sie lieben noch, Hortenſie!"

„Nein, nein!" rief ſie mit Heftigkeit und Abſcheu, „ich liebe ihn nicht mehr, ich habe ihn aus meinem Herzen geriſſen, und Nichts iſt darin geblieben, als der bittere Dorn der Erinnerung und der Täuſchung."

„Und dieſe heilſame Täuſchung wird Ihnen den reinen verlorenen Himmel zurückgeben," ſagte der Geiſtliche.

„Ich weiß es nicht," verſetzte Hortenſie, „aber ich glaube es nicht, denn in meine Bruſt iſt die Leidenſchaft gezogen, und ihren Qualen bin ich verfallen. Mein Hochmuth, meine Eitelkeit haben mich geſchlagen, und die ſchützende Binde iſt auf ewig von meinen Augen geriſſen. Ich kam hierher mit einem Herzen voll Liebe, aber wie ſchrecklich wurde ich enttäuſcht. Gott ſei Dank!" fuhr ſie heftiger fort, „daß er ſich weniger verſtellen konnte, daß er mir ſeine Sünden und ſeine Verbrechen ſo nackt und rückſichtslos enthüllte, daß mein ſittlicher Stolz davor erbeben konnte; daß ich einen treuen Freund fand, der mir ſeine tiefe Verderbniß aufdeckte, daß ich mich nicht bethören ließ durch gleißneriſche Worte, und daß mein ſchöner Traum, ſeine Liebe zu erringen und ihn dadurch von den Wegen der Hölle zur Erkenntniß und zur Seligkeit zu leiten, ſich ſo bald in ein helles Bewußtſein verlor."

„O! möge nie dieſer verderbliche Traum zurückkehren," ſagte Fernheim; „Glauben Sie mir, meine theure Gräfin, mein Herz blutet, indem ich es ausſpreche, aber Ihr leichtſinniger Gemahl iſt keiner ſchnellen Beſſerung fähig, wenn der Himmel nicht ſeine Strafen und Plagen auf ihn niederſchickt, um ſein verhärtetes Herz zu erweichen."

„Großer Gott!" rief Hortenſie, „ich fühle es, ich haſſe ihn, und dennoch ſoll ich an ſeiner Seite leben."

Der Geiſtliche ſtarrte vor ſich nieder. „Eine Möglichkeit dämmert in mir auf," ſprach er; „es iſt eine zarte Frage, welche ich thue: Glauben Sie, daß Ihr Gemahl Sie mit dem ſinnlichen Feuer der Leidenſchaft liebt, da das heiligſte, edelſte Gefühl ihm verſchloſſen iſt?"

„Ich glaube es," verſetzte ſie erröthend und leiſe.

„Dann ſein Sie ſtreng, kalt, abgeſchieden; vermeiden Sie ihn, zeigen Sie ihm unverhohlen, daß Ihre Neigung nur durch Nachgiebigkeit und Beſſerung zu erringen iſt. Verweigern Sie ihm jede Gunſt, ſetzen Sie Wille gegen Wille, Stärke gegen Stärke, ſo nur können Sie hoffen den Himmel zu verſöhnen. Entweder er kehrt durch Leidenſchaft beſiegt zu Ihnen, und Sie erringen das ſchönſte Ziel, oder die Banden brechen, und Sie werden frei. Wollen Sie das, theure Gräfin, ſo wird ſich Ihr Leben erhellen."

„Ich will," ſagte Hortenſie kalt, „und die Ausführung wird mir keinen Kampf koſten. Aber ich hoffe Nichts mehr, denn ich verachte ihn"..

14.

Von dieſem Tage an, dem erſten, an welchem der Graf ſich in unumſchränkter neuer Freiheit zu bewegen hoffte, trat der Schiffbruch ſeines häuslichen Glückes ſtets ſtärker hervor. Wochen und Monate vergingen ohne eine Annäherung; Hortenſiens Kälte ſcheuchte jede Verſtändigung zurück. Sie lebte in dem einen Flügel der großen Wohnung, der Graf in dem andern, und ganze Tage vergingen, ohne daß ſie ſich erblickten. Die Uneinigkeit dieſer Verbindung war bald nicht mehr den Augen der Welt verborgen, denn Hortenſiens Hartnäckigkeit, mit welcher ſie jedes Eintreten in die großen Kreiſe der Geſelligkeit zurückwies und in einer klöſterlichen Stille ihres Hauſes verharrte, ward ſchnell der Gegenſtand des Geſpräches und der verſchiedenſten ſcandalöſen Urtheile. — Auf das Gemüth des Grafen machten dieſe Vorgänge den tiefſten, aber keinen zerſtören-

den Eindruck. Er war gezwungen, Gesellschaften zu vermeiden, und vermied sie gern, denn die leeren, schalen Formen widerten ihn an; er setzte den lächelnden und spöttischen Gesichtern eine kalte Ruhe entgegen, und in seinem jungen, feurigen Herzen erwachte das innere warme Leben des Geistes und trieb eine Verachtung gegen die Masse der Welt hervor, nicht minder groß wie Hortensiens, aber auf ganz anderen Stützen erbaut. Er hatte genugsam die Fäden kennen gelernt, welche das große Gesellschaftsband zusammenwebten, und alle die Intriguen und kleinlichen Interessen, welche es durchwirkten, lagen aufgerollt vor seinen Blicken. — Roden kannte allein den ganzen Umfang seiner häuslichen Zerfallenheit, und auf den Rath dieses Freundes hatte er gehandelt, Hortensien keine Art von Zwang aufgelegt, sie mit zuvorkommender, ruhiger Höflichkeit behandelt und nebenbei durch kleine Züge der Gewogenheit und der Freundschaft, durch eine zarte Aufmerksamkeit gegen ihre Neigungen und durch Sorge um alle ihre Wünsche sie zu versöhnen getrachtet. Allein was er auf diese Weise für sich schuf, zerstörte er durch die Theilnahmlosigkeit wieder, mit welcher er seine Gemahlin ganz sich selbst überließ, niemals ihre Zimmer betrat und seine Tage und Abende zum größten Theil auf dem Landhause des Geheimraths verlebte. Diese Gleichgültigkeit gegen Hortensien war in Härte übergegangen, und die Bitterkeit, sein Leben an ihrer Seite zuzubringen, brachte ihn in einsamen Stunden zuweilen zu Klagen und Thränen, die in ihrer Rückwirkung nur die Abneigung erhöhen konnten. Viel tiefer aber empfand er sein Unglück noch, wenn er spät aus dem Landhause wiederkehrte, wo er an der Seite seiner Freunde, an der Seite eines Wesens, das nach und nach ein Ideal seines

Lebens geworden war, in Gesprächen und Gedanken, welche die höchsten Empfindungen der Menschheit berührten, schöne Stunden verlebt hatte. — Sein Herz war dann weich und zur Vergebung gestimmt, in Liebe und Sehnsucht aufgelöst, und es suchte ein Herz, um daran zu beten, zu schwärmen und zu weinen. Oftmals lauschte er dann an Hortensiens Thür auf die Harfenklänge, und Thränen stürzten aus seinen Augen, wenn er daran dachte, daß sie so unglücklich sei als er. Seine zitternde Hand suchte den Drücker, und er wollte sich zu ihren Füßen werfen; aber er hielt inne, und im schmerzhaften Kampfe fragte er sich, was er zu erwarten habe. Kälte für seine Liebe, Mißtrauen für seine Innigkeit, Hohn für seine Gluth, den Schimpf der Sünde und des Abscheues für sein gläubiges Vertrauen. — Er erinnerte sich dann stets mit Schrecken der Nacht, wo die Harfe gespenstisch zwischen Beide niederstürzte, und wie vielleicht vor wenigen Stunden erst die Stimme des gleißnerischen Geistlichen oder sein arglistiger Vetter, der häufig, wie er wußte, Hortensien besuchte, neue Verläumdungen in ihr Herz geträufelt, und er eilte zurück und warf sich seufzend auf sein Lager, vergebens klagend, vergebens sinnend, wie er endlich den Bann seiner Qualen lösen müsse.

Von allen Freunden hatte sein Verwandter, der Fürst Löwenstein, allein ihn mehrmals besucht, und ihm von seinen verunglückten Bestrebungen Nachricht gegeben, die der Graf mit geheimer Freude hörte.

„Sie haben Feinde, mein Vetter," sagte der alte Herr einst, „und wie ich glaube, geheime, mächtige Feinde, Feinde auf den höchsten Stufen der Gesellschaft." Er legte lächelnd die Hand auf seinen Stern und fuhr fort: „Wissen Sie wohl, mein junger Freund, daß man einen sonderbaren

Verdacht gegen Sie hegt? Man hält Sie für gefährlich, denn Sie haben ſich einen revolutionairen Namen gemacht.“

„Ich?“ fragte der Graf erſtaunt.

„Nicht in Umtrieben des Staates, aber im Staatshaushalte,“ rief der Fürſt lachend. „Sie haben Ihre gefährliche Tendenz an einer Tänzerin bewieſen und dieſe dem Staate entfremdet. Das verzeiht man Ihnen nicht, mein Couſin, ohne eine exemplariſche Genugthuung.“

„Ich geſtehe,“ ſagte der Graf mit tiefem Ernſte, „daß ich ſtrafbar und thöricht gehandelt habe und in meinem Gewiſſen mir heftige Vorwürfe mache; allein man bürdet mir vielleicht auch Dinge auf, welche ich nicht zu verantworten habe.“

„O! ſtill,“ rief der Fürſt lächelnd, „wer war nicht jung, wer liebte nicht das Trikot, und wer wird einer eigenſinnigen Tänzerin halber ſich Vorwürfe machen wollen? Mancher, mein Couſin, der Sie verläſtert, gäbe ein Stück ſeiner Krone darum, wäre er in Ihrer Stelle geweſen. Das thörichte Kind hat es nicht ertragen können, Sie an der Seite einer legitimen Gemahlin zu ſehen, und iſt davon gelaufen. Ma foi! für eine Tänzerin zu viel Sentimentalität; aber ein Ruhm für Sie, mein Couſin, daß Sie das leichtſinnige Herz ſo zu bezaubern wußten. Die Welt nimmt Partei für die Liebenden und Leidenden, und zu dem großen Haufen geſellt ſich der größere Haufen der Neidiſchen, der Gekränkten, der Verſpotteten, der Kern verunglückter Anbeter, und man muß ſagen, die kleine ſpröde Sylphide zählte darunter ſehr einflußreiche Perſonen, welche ihren Groll nun auf Sie geworfen haben.“

„Immerhin,“ ſagte der Graf, „ich brauche dieſe hohen Herren und ihre Gunſt nicht.“

„Laſſen Sie uns ernſthaft ſprechen," erwiederte der Fürſt und winkte ihn an ſeine Seite. „Ich bin Ihr Verwandter, ein alter Mann, und ich glaube das Leben erprüft zu haben. Alles dies giebt mir ein Recht, Ihnen wenigſtens meinen Rath zu ertheilen. — Mein Couſin, Sie müſſen Ihren Wohnort verändern, Sie müſſen hinaus in das Leben. Ich habe Ihnen jüngſt ſchon meine Gründe geſagt, weshalb der Dienſt des Staates dem wahrhaften Adel vor allen Dingen zuſtehe, allein ich habe heut für Sie noch einen beſonderen Grund. — Man unterhält ſich in der Geſellſchaft von beſonderen Zerwürfniſſen Ihres Hauſes. Ihre junge Gemahlin iſt in der Einſamkeit erzogen, ſie hat keinen Geſchmack an der Welt, darum müſſen Sie hineintreten in die erſten und größten Kreiſe und durch dieſen Zwang gleichſam ſie zur Verſtändigung mit den Geſetzen der Geſellſchaft zwingen."

„Ein ſeltſames Mittel, mein gnädiger Herr," verſetzte der Graf. „Hortenſiens Herz iſt, wie ich fürchte, für immer für das laute Geräuſch des Lebens verloren. Ich habe den Plan gemacht, auf meine Güter zu ziehen."

„So iſt doch Alles verkehrt in der Welt," ſagte der Fürſt lächelnd. „Wollen Sie eine Kranke in Ihrem Fieber beſtärken? Der Arzt heilt durch die bitterſten Tränke am beſten, mein junger Freund; Ihr Mittel aber würde den ſchlimmen Zuſtand nur vermehren. — Ich habe Ihnen nur einen Vorſchlag zu machen," fuhr er fort. „An dieſem Hofe iſt wenig Hoffnung für Sie, allein Sie wiſſen, daß ich verzweigte Verbindungen beſitze, und ich habe für Sie gehandelt. Se. Durchlaucht der Haus- und Staatsminiſter von M. würdigt mich ſeit vielen Jahren ſeines Vertrauens, und ſo habe ich Alles vorbereitet, Sie in eine höchſt ehren-

volle Laufbahn zu bringen. Sie kommen dadurch in die vorzüglichste Schule der Politik, und nur von Ihnen wird es abhängen, dort eine glänzende Carrière zu machen."

Ein widerliches, bitteres Gefühl erfüllte den jungen Mann. Die Grundsätze, welche er in der neuesten Zeit durch seinen Umgang mit Roden und der freiheitbegeisterten Anna eingesogen, waren zu stark, um seine Abneigung ganz unterdrücken zu können. „Wie geehrt ich mich fühle durch Ihre große Güte," sagte er mit einer gewissen Hastigkeit des Ausdrucks, „so muß ich dennoch diese ablehnen. Ich werde niemals in die Dienste eines Staates treten können, dessen Regierungsgrundsätze meinen Gefühlen gänzlich widerstreben."

Der Fürst warf einen Blitz seiner großen Augen auf ihn. „Wollen Sie sich näher erklären, mein Cousin!" sagte er.

„Ich bin Protestant," erwiederte der Graf verlegen.

„Ein Diplomat, mein junger Freund," rief der Fürst, „hat keine Religion, welche ihm Scrupel macht, er muß über den Thorheiten der Menge stehen. Die Formen sind Sache des Zufalls; wären Sie in China geboren, würden Sie zum Fohi beten, in Timbuktu zum ersten besten Fetisch, und in Kabul zur Sonne. Gott ist Gott überall, das Gewand ist gleichgültig, und Sie werden einsichtsvoll genug sein, kein Verbrechen darin zu entdecken, wenn es nöthig sein sollte, ihr Knie vor dem heiligen Vater oder vor dem Großmufti zu beugen. Ueberdies aber," fuhr er lächelnd fort, „sind Sie nur durch besondere Umstände dem Katholicismus entfremdet worden, und wenn der heilige Wahn seine Rechte zurückverlangt, werden Sie um so weniger

zögern dürfen, in den Schooß der alleinſeligmachenden Kirche zu eilen."

„Niemals!" rief der Graf, „man wechſelt die Religion nicht wie ein Kleid."

Der alte Staatsmann mit dem ſarkaſtiſchen, ewig lächelnden Geſicht nahm bei dieſem Niemals eine große Priſe und ſchüttelte leiſe den Kopf. — „Sie verſtehen die Welt nicht, mein Couſin," ſagte er, „und unſer curioſes Zeitalter, welches auf der einen Seite Schild und Panzer des Materialismus gegen die Sonne ausſtreckt, um gar Nichts vom Himmel zu ſehen, damit die Lampe des Verſtandes alle Welt beleuchte, iſt auf der anderen Seite ſo transcendental im Spiritualismus verflüchtigt, daß die Augen dieſer gotterfüllten Erdenſöhne immer an einer nebelvollen Höhe kleben, während die Beine fortwährend über jedes Steinchen und jeden Strohhalm ſtraucheln. — Die Diplomatie, mein Couſin, ſoll der Gipfel aller irdiſchen Klarheit ſein, der Berg, um welchen ſich die rothen Strahlen der Sonne drängen, während unten Nacht und Gewitter die Erde umhüllen. Ein Diplomat kann Gott anerkennen, das heißt, einen Gott, der das ſchaffende Urprincip aller Geſtaltungen war und in der Geſammtheit des Alls ſich manifeſtirt. Der wahre Diplomat muß ein Pantheiſt ſein, mein junger Freund, nur muß er ſich als das oberſte Stück der Gottheit auf Erden fühlen, ſetzen und anerkennen, und ſeine Religion, welche er dem herrſchenden Gebrauche nach vor den Augen der Menge zeigt, muß ihn, wie ein wohlgemachtes Kleid, nirgend hindern, engen und unbequem beläſtigen. Aus dieſem Grunde nun ſchon allein müßten alle Diplomaten ſich zur katholiſchen Lehre bekennen, denn wo gäbe es eine religiöſe Hülle, welche, man mag in Lagen

und die Kaiſerin betraf, ſo waren ſeine Schilderungen eben ſo fein als gewandt, und ſeine Parallelen zwiſchen den beiden berühmteſten Herrſchern ihrer Zeit verherrlichten den menſchlich ſchönen Geiſt der Kaiſerin, die alles Große ehrte, alles Talent achtete, alles Unglück beweinte und den Geringſten ihrer Unterthanen eine Mutter und treue, hülfreiche Freundin war, in einer Weiſe, die hinreißend genannt werden mußte.

Zwiſchen dieſen Geſprächen, welche ſo mannichfaltig wechſelten, gab es der luſtigen Geſchichten viele. Alieni war unerſchöpflich darin, Anlaß zum Lachen und zur Fröhlichkeit zu ſuchen, und meine ſchöne Couſine, die an ſeiner Seite ſaß, hatte allen Harm und alle Frömmigkeit vergeſſen. Sie war übermüthig und gab ſich der ganzen ſorgloſen Lebendigkeit ihres reizbaren Temperamentes hin; voll Neckerei gegen den trägen ſinnlichen Bruder, voll Laune und ſichtlichem Vergnügen an Alieni's ihr gewidmeten Huldigungen, der die Raketen ſeines Geiſtes oft genug ſteigen ließ, ihr zu gefallen. Es war nicht ſchwer zu bemerken, daß der ſchöne und reichbegabte Mann tauſend kleine Schlingen und Schleifen um meine Couſine gelegt und eine Vertraulichkeit des Umgangs erworben hatte, die aus Wohlwollen und gegenſeitiger Freundſchaft entſprang. Nirgend freilich überſprang dieſe die Sitte des feinſten Anſtandes, aber ich empfand ſie um ſo beſſer, jemehr unſere Verwandtſchaft dagegen zurücktrat, die an dieſem erſten Tage das Zwingende und Verſtimmende, das uns trennte, noch weniger merken ließ, als ſpäter.

Nachdem die Stunde vorüber war, entfernte ſich Ulrike mit dem Wunſche, mich morgen heiter und geſtärkt von den Reiſeermüdungen wieder zu ſehen, bald darauf empfahl ſich der Geiſtliche, der ein langes Tiſchgebet geſprochen und von Anfang bis zum Ende ſchweigend mit gefalteten Händen auf den Tiſch geblickt hatte. Alieni zog meinen ſchläfrigen Vet-

gerathen, in welche man will, ſo viele Auswege, ſo viele Nachſicht für zufällige und unvermeidliche Sünde, für Irrthümer und Gebrechen böte? — Der Diplomat hat den Troſt, er mag thun, was er will, immer ſeinen inneren Frieden bewahren zu können und mit der Gottheit, durch deren Diener, ſtets auf dem beſten Fuße zu ſtehen und Beruhigung für etwaige Zweifel und Scrupel zu empfangen. Darum ſind die ausgezeichnetſten Diplomaten auch ſtets in katholiſchen Staaten auferſtanden, und die heilige Kirche ſelbſt hat die vorzüglichſten vor Allen geliefert. Denken Sie an die Zahl der heiligen Päpſte ſelbſt und an die Lenker der Völkerſchickſale von Granvella, Richelieu, Mazarin herunter bis auf Talleyrand. Sie verſtehen mich, mein Couſin."

„Ich verſtehe Sie, mein gnädiger Herr," rief der Graf, und ſeine Stirn röthete ſich dunkel, „aber eben darum bin ich nicht beſtimmt, ein Diplomat zu werden. Ich kann nicht täuſchen, ich haſſe die Verſtellung, ich werde niemals ein Werkzeug von Staatsmaximen ſein können, welche die Völker als willenloſe Kugeln betrachtet, mit welchen ein ſchlaues Spiel um die meiſten getrieben wird. Ich habe ein Herz, ein volles, heißes Herz für Recht, für Menſchenglück und Wohl und Weh, und empfinde zu tief die Schmach, welche meinem eigenen Geſchlecht ſeit Jahrhunderten angethan wurde; aber ich will lieber zu den Gehetzten gehören, als zu den Jägern, denn es iſt mehr Ehre dabei, für die höchſte Idee zu leiden, als dieſe zermalmen zu helfen. Meine Religion iſt zugleich meine Gottheit, es iſt die ewige Göttin der Vernunft, welche von ihrem neuen goldſtrahlenden Throne durch keine Diplomatie mehr verdrängt werden kann, und die ich niemals wechſeln werde."

„Sieh da, mein Couſin," rief der Fürſt lachend, „man,

ſollte nicht glauben, daß der junge Amant einer Tänzerin ſolche Grundſätze hege. Stehen dieſe auch in dem Codex der goldſtrahlenden Vernunft?“

„Es iſt beſſer,“ ſprach der Graf heftig bewegt, „daß das junge ungeſtüme Blut einmal wie ein Strom aus den Ufern bricht und Unheil anrichtet, als wenn ein graues, ſchmutziges Waſſer langſam und bedächtig ein Haus untergräbt und mit tückiſcher Freude in einer finſteren Nacht ſeine Opfer verſchlingt.“

„Ich ſpreche nicht gern in Metaphern und Allegorien, welche ich nicht verſtehe,“ ſagte der Fürſt und ſtand auf. „Ich bin kein Dichter und kein Phantaſt, ſondern ein Mann des Lebens und der praktiſchen Erfahrung. — Es thut mir leid, mein junger Freund, daß Sie mich nicht hören und verſtehen, was die eigentliche und wahre Vernunft des Lebens iſt, ſondern in ihren leidenſchaftlichen Träumen verharren. — So muß ich denn glauben, was man mir geſagt hat, und an die Stelle des Rathes tritt nun die Warnung.“

„Ich glaube, daß ich auch dieſer nicht bedarf,“ erwiederte der Graf ſtolz.

„Warnungen bedarf ſelbſt ein wahrer Diplomat,“ verſetzte der Fürſt. „Sie haben Umgang mit Menſchen, mein Couſin, welche, wie ich wahrnehme, Ihren klaren Sinn für das Leben mehr getrübt haben, als man meinen ſollte. Dieſe Menſchen ziehen Sie in Kreiſe des Lebens und der Gedanken, wohin Sie nicht gehören, allein man hat ein wachſames Auge auf ſie, und ich bitte Sie, compromittiren Sie ſich ſelbſt und Ihre Familie nicht, die Folgen möchten bald unabwendbar ſein.“

„In Frankreich iſt in dieſen Tagen etwas ſehr Wichtiges geſchehen, was, wie wir hoffen, die thörichten Plane einer

verbrecherischen Partei auf lange Zeit zu sehr lächerlichen machen möchte; allein ein strenges Gericht könnte leicht auf die Häupter ihrer Agenten herabsinken, welche auch hier ihr Wesen treiben. Man kennt diese Agenten, mein Cousin, verstehen Sie mich wohl, man kennt diese Menschen und ihren Anhang, und das Gesetz trifft die Schuldigen ohne Rücksicht. Verlassen Sie die Hauptstadt, ich sehe es ein, Sie haben Recht; gehen Sie auf Ihre Güter, pflanzen Sie Kohl und Blumen, schießen Sie Hasen und Rehe und werden Sie ein tüchtiger Landmann, ein frommer Familienvater. Das ist das Beste für Sie, Sie gehorchen den Gesetzen Ihrer Individualität und des Landes. Adieu, mein Cousin."

Der Spott seiner letzten Worte rief den ganzen Stolz seines Wesens in dem Grafen hervor. — „Vielleicht," sagte er, gezwungen lächelnd, „jage ich sogar einst Füchse und Wölfe, und jedenfalls werde ich keine Böcke schießen, wie das zuweilen auch dem wahren Diplomaten geschieht."

„Zielen Sie nicht zu scharf, mein junger Freund," rief der Fürst an der Thür stillstehend, indem er sich lächelnd umwandte, „bleiben Sie bei den Hasen, die Wölfe beißen und haben ihre besondere Vernunft."

Als er fort war, legte der Graf die Hand auf sein pochendes Herz. „Gott sei Dank!" sprach er, „der ist abgeschüttelt; aber ich will ihm zeigen, daß ich die Wölfe nicht fürchte. Beim allmächtigen Gott! der Rubikon liegt hinter mir; ich will ganz sein, was ich will; hinunter mit dem Plunder der Vorurtheile, fort mit der bunten Schellenkappe der Lüge, ich will ein Mensch sein bis in die letzte Ader, und das Palladium der Wahrheit in meiner Brust soll die Narren und Thoren belächeln."

Ein Diener meldete ihm hier den Lieutenant, seinen Vetter, der bald darauf mit dem vergnügtesten Gesichte hereintrat und den verstimmten Freund umarmte.

„Ich komme," sagte er, „um Dich endlich einmal zu sehen. Du bist ein Einsiedler geworden, man findet Dich nirgends mehr."

„Du suchst mich nicht," versetzte der Graf, „weil Du zu sehr in Deiner Liebe und Deinem Glücke schwärmst."

„Du hast Recht, aber morgen feiere ich meine Verbindung," rief der Lieutenant, „und dann werden meine Freunde mehr von mir hören. — Zum Henker! Seit drei Monaten bin ich todt für meine Welt und bewege mich wie eine knarrende Thür seufzend an der Armangel meiner theuren Leonore."

Dieser Vergleich reizte den Grafen zu einem Lächeln. „Was kannst Du mehr wünschen, als diese ergreifende Zärtlichkeit?" sagte er.

„Die mir zuweilen vorkommt, wie eine glühend gemachte Kette," rief der Offizier.

„Glühend doch nur durch das heiße Feuer der Liebe," erwiederte Heinrich.

„Zum Teufel mit Deinem Spott!" sagte Graf Ernst. „Wenn Deine Frau zu häuslich ist, Heinrich, und zu viel betet, so fürchte ich, wird die meine von diesen frommen Eigenschaften zu wenig erhalten haben. Diese Eitelkeit, dies Geistreichsein ist mein Tod, diese Thees, diese Gespräche über Philosophie und Aesthetik werden mich erwürgen, diese brillantere Familie voll Geiz und Ehrgeiz, diese plebejische Gevatterschaft, diese unnoble Gesinnung, ach! und vor Allen die reizende Verwandtschaft aus dem Orient liefert mich in

die Hände einer Inquisition, deren Daumschrauben und spanische Stiefeln ich täglich empfinde."

„Und mit diesem bösen Prognosticon willst Du heirathen?" sagte der Graf.

„Mensch!" rief der Lieutenant mit feierlicher Stimme, „denk an die zwei Millionen, wären die nicht, keine Gewalt auf Erden brächte mich lebendig zum Altar."

„Aber Deine Braut ist schön, jung, geistvoll und liebt Dich."

„Sie liebt zuerst meinen Namen, dann meinen Rock und endlich mich," versetzte der Offizier. „Nun meinetwegen, das ginge an, das gliche sich aus, denn ich mache es nicht besser, ich liebe ihr Geld, ihre Güter und dann sie; das ist in der Welt so eingerichtet, und bis auf die wenigen Narren, welche in blinder, toller Leidenschaft sich in ein hübsches Gesicht vergaffen, heirathet Jeder wohl nach Vernunft, das heißt, nach dem zeitlichen Wohl. Aber Leonore ist ein hochmüthiger, eigensinniger, launenvoller Teufel, die französisch, englisch, italienisch plappert, in die Akademie geht und singt, in die Akademie geht und malt, Bücher über die Grundzüge der Aesthetik, über Kalologie und der Himmel weiß, wie das Zeug weiter heißt, liest, den ganzen Tag nur über gewählte Sprache, über gewähltes Gespräch, über die Tiefe des Gedankens Vorlesungen hält. — Ich bitte Dich um Gottes Willen, Heinrich, über die Tiefe des Gedankens, und mir Xantippenblicke zuwirft, wenn ich von meinem Sultan rede, oder von meinem Schneider, oder von meinem Exerciren, oder von meinem Bulldogg und den Hetzjagden im Herbst."

Der Graf lachte laut über den komitragischen Ton seines

Vetters. „Du mußt das arme Kind aus der Verbildung reißen," sagte er.

„Da hast Du Recht," rief Ernst, „sie ist durch und durch verbildet, denn dies Zieren mit Kenntnissen, dies zur Schau tragen einer alle Natur verachtenden Geisteserhebung ist Nichts als bodenlose Eitelkeit und Arroganz, die mir bis in den Tod zuwider ist. Aber laß meinen würdigen Schwiegervater, der in wenigen Tagen das Zeitliche segnen muß, todt sein, und Du wirst Wunderdinge erleben. Ich werde mir den Heft meines Staatshaushaltes nicht aus den Händen winden lassen und hoffe die feinen, gelehrten Gesichter so zu ennuyiren, daß sie bald von selbst fortbleiben und einer würdigeren Gesellschaft Platz machen werden, welche das Leben und dessen Freuden begreifen."

„Das heißt gesprochen, wie ein echter Cavalier," meinte Graf Heinrich.

„Im Grunde," sprach der Lieutenant, „bin ich doch noch besser daran, als unsere Cousine, welche den Tölpel, den Schubert, geheirathet hat. Der alte Häuserjude ist ganz toll geworden und wirft das Geld mit vollen Händen fort, um eine Art Glanz auf das junge interessante Paar zu verbreiten. Rosalie empfindet ihre falsche Stellung, und ihr junger Mann ist wenigstens ihr gehorchender Sclave. Es ist ein Schauspiel für Götter, diese Familie zu besuchen. Du mußt hingehen und es selbst sehen, wie diese sommersprossige Schönheit den alten Esel und seinen Sohn commandirt und maltraitirt, und wie Beide sich vor der Grafentochter beugen. So will ich die Tochter Moses vor dem Grafensohne zur Anbetung zwingen, und morgen erhältst Du die feierliche Einladung zur Hochzeit. Jetzt muß ich auf die Parade."

Der Graf lachte ihm nach. „Möchte man nicht ein Phariſäer ſein,“ rief er, „und ſprechen: Ich danke dir Gott, daß ich nicht bin wie dieſe da, und doch, ſind ſie denn nicht Alle glücklicher, als ich, in ihrer thörichten Gemeinheit?“

In dem Augenblick trat Roden herein. Seine Züge hatten etwas tief Ergreifendes, ſie waren verklärt von einem inneren Feuer, und ſeine Augen ſtrahlten vor Gluth der gewaltigen Empfindung.

„Was iſt geſchehen, mein Freund?“ ſagte der Graf.

„Das Größte, was geſchehen konnte,“ rief Roden. „Der Thron Karl's des Zehnten iſt geſtürzt, Frankreich iſt frei, es greift zu den Waffen, es trägt von Neuem ſeine ſtolzen Adler des Sieges über den Rhein, aber diesmal wird es keinem Despoten ſich und die Brudervölker überliefern. O! mein Freund, die Tage des Glücks werden ſchneller erſcheinen, als wir dachten.“

„Und was wird geſchehen?“ erwiederte der Graf lächelnd. „Im glücklichſten Falle wählt ſich Frankreich einen neuen König, der Eure Charte aufrecht zu erhalten verſpricht, und wenn er klug iſt, Euch, wie Napoleon ſagt, Kinderklappern von Ehre und Ruhm ſtatt Freiheit auftiicht.“

„In Frankreich ſtrebt man zur Republik,“ ſagte Roden, „und ehe dies höchſte Ziel nicht erreicht iſt, wird der innere Kampf ohne Unterlaß fortwähren. Aber die ſtolzen Monarchen Europa's werden es nicht ruhig ſehen, wie man ihre Schützlinge entthront, ſie werden die Waffen gegen uns kehren, und in dieſem Kriege werden mehr Scepter und Kronen zerbrochen werden, als jene bleiche Lilie von Rheims. Laſſen Sie uns gehen, mein Freund, die Nachrichten haben ſich in der Stadt verbreitet, es ſind Bruchſtücke der unterdrückten Tagesblätter hier angekommen; ſehen Sie ſelbſt,

welchen Eindruck hier das Ereigniß macht, hören Sie die Stimmen, welche überall laut werden, und Sie werden unseren großen Verbündeten kennen lernen, diese geschmähte, verbannte öffentliche Stimme, die Stimme des Volkes, welche mehr als je Gottes Stimme geworden ist."

Er riß den zögernden Grafen halb gewaltsam mit sich fort, und Beide traten in eins der besuchtesten Kaffeehäuser, welches von Menschen dicht gedrängt gefüllt war.

„Sehen Sie da," sagte Roden, und wies auf einen großen Mann, dessen weißes Haupt aus der Mitte eines großen Kreises hervorragte, „da ist der Geheimrath, ich dachte wohl, daß wir ihn hier finden würden."

Der Graf fand eine Menge Personen, alle aus den Kreisen der höheren Gesellschaft, hier vereint, welche laut und frei über dies neue wunderbare Ereigniß sprachen, das plötzlich wie ein Blitz aus heiterer Luft herabgeschossen war.

Der alte Mathematiker war mitten darunter, und als er den Grafen erblickte, trat er schnell zu ihm. „Wollen Sie es auch hören," sagte er mit seinem ironischen Lächeln, „wie der Pöbel, diese nichtsnutzige Brut, eine schöne Krone mit fünf und zwanzig Millionen Einkünften wie eine aufgelöste Gleichung behandelt und gleich Null setzt?"

Der schwarzlockige Professor aus der Gesellschaft des Geheimraths drängte sich jetzt vor und rief: „Wenn es Allen überraschend kommt, mich überrascht es nicht, ich habe es seit Jahren gesagt, der lächerliche Druck dieser Congregation des Pavillons St. Marsan muß zur neuen Revolution führen, und den Bourbons geht es wie den Stuarts, einmal kehrten sie zurück; als ihre bigotte Despotie sie aber zum zweiten Male vertrieb, war es für immer aus."

„Welche neue Frevel!" rief ein weißhaariger Greis

mit einem langen, frommen Geſicht, und ſeine blaſſen Augen hoben ſich zum Himmel, indem er haſtig in ein großes Stück Torte biß. „Der mächtige König, ein ehrwürdiger ſiebenzigjähriger Herr, mit ſeiner ganzen erlauchten Familie, mit dem unſchuldigen Enkel und mit den weinenden höchſten Damen ſoll vertrieben werden. O, wie werden Gott und ſeine Geweihten verfolgt auf dieſer Erde von den Gottloſen!“

„Noch iſt es nicht ſo weit, Herr Geheimrath,“ ſagte ein großer, ſtarker Herr, der ein Ordensband im Knopfloche trug, mit ſpöttiſchem Geſicht. „Der Herr Profeſſor wird wohl Einigen Gnade gewähren und ſie nicht Alle abſetzen.“

„Alle, die ihre Pflichten übertreten, werden abgeſetzt, Herr Baron,“ verſetzte der Profeſſor, „Sie wiſſen, das iſt ſo üblich im Staate.“ — Der große Herr wurde dunkelroth im Geſicht und wendete ſich fort, der Profeſſor aber lachte höhniſch. — „Das ſind die Folgen, wenn man nicht hält, was man verſpricht,“ rief er. „Die Zeit hat ſich umgekehrt jetzt und mahnt ſelbſt die Fürſten an ihr Wort und ihre Zuſage. Man wird bald auch in andern Ländern daran denken, was mit königlichen Worten heilig verſichert wurde.“

Dieſe kühnen Worte wurden von den Meiſten mit großem Beifalle aufgenommen. Nur einige alte Herren wendeten ſich ab und entfernten ſich, einige Beamtengeſtalten lächelten verlegen und drängten ſich aus dem Kreiſe, und mehrere Offiziere im Hintergrunde flüſterten lachend, ſtrichen die Bärtchen und warfen ſpöttiſche Blicke auf die Gruppen.

Inzwiſchen hatte man den Geheimrath erſucht, auf einen Stuhl zu ſteigen und der zahlreichen Verſammlung die ſo eben angelangten Proteſtationen der Journale, die Erklärungen der Deputirten und die Nachrichten über den

Beginn des Kampfes vorzulesen. — Der alte Herr that dies mit lauter Stimme, und eine feurige Begeisterung gab sich mit jedem Worte mehr kund. Man erschöpfte sich in Acclamationen, man rief den Franzosen Bravos, man bewunderte laut die Energie aller Klassen des Volkes, und mischte diese mit bitteren Bemerkungen über die eigenen Zustände. Wünsche und Hoffnungen wurden laut, man sprach sie rücksichtslos aus und kümmerte sich nicht um die finsteren Blicke der Andersdenkenden, welche sich nach und nach in die Nebenzimmer zogen und dort ihren Unmuth ausließen.

In dem Augenblick sah der Graf auch seinen Vetter, den Gelehrten, der eifrig sich mit dem Herrn, welchen das Ordensband schmückte, unterhielt und seine Schreibtafel in der Hand, schreibend die Gruppen musterte und Bemerkungen zu sammeln schien. Auch Roden hatte ihn bemerkt und zog seinen Freund aus dem Kreise. — „Kommen Sie," rief er, „wir haben genug gesehen. Die heilige Leibwache der modernen Staatssicherheit hat ihre Agenten auch hierher schon abgesandt und wählt sie nach französischem Muster aus den besten Kreisen. Wir wollen uns den Beobachtungen nicht weiter hingeben, mir ist es genug zu wissen was ich gesehen, lassen Sie uns zu einem schöneren Kreise eilen. — Ihr Verwandter, Fürst Casimir, ist gestern von seiner großen Reise aus Frankreich mit seiner reizenden Tochter hier angekommen. Wir wollen ihn besuchen."

„Sie kennen ihn?" rief der Graf verwundert.

„Ich machte seine Bekanntschaft in Paris," sagte Roden, „und habe seit dieser Zeit einige Verbindungen mit ihm."

„So lassen Sie uns eilen," rief Graf Heinrich, „ich freue mich herzlich, den würdigen Mann und meine kleine

ter mit ſich fort und ſagte uns gute Nacht; einige Minuten lang blieb ich mit dem alten Baron allein.

Nun, lieber Vetter Johann, ſagte er, kennen Sie den kleinen Kreis von Menſchen, den dies Haus bietet. Ich hoffe, daß er Ihnen gefallen ſoll, und wenn dies der Fall iſt, werden Sie es am beſten dadurch beweiſen, daß Sie, ſo lange es Ihnen behagt, bei uns bleiben.

Ich nehme Ihre gaſtfreie Güte auf einige Tage wenigſtens in Anſpruch, erwiederte ich.

Laſſen Sie es Wochen, laſſen Sie es Monate ſein, rief er aus. Aber was ſprechen wir heut davon! — Sie ſind ermüdet jetzt und bedürfen der Ruhe. Wir werden ſpäter Zeit haben, Ihre Lage und Zukunft zu prüfen; ich zweifle nicht, daß wir auch Gelegenheit finden, dieſe in einer Weiſe zu ſichern, wie ſie Ihnen gefällt.

Er drückte mir die Hände und lächelte in ſeiner gewinnenden Art, indem er mit der Würde des Beſchützers mich verabſchiedete. — Ein Diener führte mich dann in eines der hohen großen Zimmer des erſten Stockwerks dieſes alten Hauſes, das ſeit Jahrhunderten der Wohnſitz der Wirhelen war. Urſprünglich war es ein burgartiger Bau und ein geſchloſſenes Viereck geweſen. Noch zeugten die ſtarken hohen Eckthürme dafür, deren Granitquadern eine ſchwärzliche Färbung angenommen hatten, allein der Vater des Barons hatte in jungen Jahren einen Umbau unternommen, als der gute alte Kaiſer Leopold der Erſte noch Landtage in Breslau hielt. — Er hatte die eine Seite des Schloſſes abreißen, die Flügel erweitern laſſen. Die Gräben wurden zugeworfen und ſtatt ihrer die Terraſſe an der Hauptfront angelegt, vor welcher ſich nun Blumen und Gartengeländer ausdehnten, von Wegen durchſchnitten und von hohen Buchsbaumhecken eingefaßt, die zum Walde führten. Gärtner, aus Frankreich verſchrieben, hatten dieſen in einen Park umgeſchaffen, der den Geſchmack Ludwigs des Vierzehnten

Couſine Victorine zu ſehen, die damals noch in den erſten Windeln lag."

„Und jetzt eine ſtolze, reizende Juno geworden iſt, welche Ihre ganze Bewunderung verdient," rief Roden lächelnd.

In dem Augenblick fuhr ein Wagen bei ihnen vorüber. Zwei Damen und ein Herr ſaßen darin, und Roden blieb bei ihrem Anblicke wie feſtgebannt ſtehen.

Die jüngſte der Damen lehnte ſich einen Augenblick über den Schlag und ſchien ihn ſtarr zu betrachten.

„Ein allerliebſtes Geſichtchen," rief der Graf. „Kennen Sie dieſe Dame?"

„Eine Aehnlichkeit," ſagte Roden, „die mich an eine alte Bekannte erinnert, aber ich kenne ſie nicht; ſie kann es nicht ſein, was ſollte ſie hier?"

Er brach das Geſpräch ab und ſprach eifrig weiter über die liebenswürdige Polin, die ſchöne Victorine, bis er an der Thür des glänzendſten Hotels der Reſidenz ſtand, wo der Fürſt wohnte.

Ende des zweiten Bandes.

Druck von Otto Wigand in Leipzig.

Romane

von

Theodor Mügge.

Achtzehnter Band.

Tänzerin und Gräfin. III.

Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt.
1863.

Tänzerin und Gräfin.

Ein Roman

von

Theodor Mügge.

Zweite Auflage.

Dritter Band.

Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt.
1863.

1.

Ein Diener öffnete die Flügelthür des Salons, und in deſſen Mitte ſtand der Fürſt, eine hohe, edle, impoſante Geſtalt. Der General des großen Kaiſers ſah aus jeder Bewegung. Die breiten Schultern, der ſtolz emporgehobene Kopf, die feſte Sicherheit des Schrittes, die großen, leuchtenden, durchbohrenden Augen, Alles paßte zu dem edlen Bilde eines alten Kriegers, ſelbſt die Narbe auf ſeiner hohen Stirn und das kahle Vorderhaupt, an deſſen Seiten halb ergraute Löckchen herabfielen.

Eine überſtrömende Herzlichkeit malte ſich in allen ſeinen Zügen, als er auf die beiden Beſuchenden zuſchritt. „Mein theurer Baron,“ rief er, „Sie kommen zur guten Stunde, im Gewühl der freudigſten Nachrichten.“

„Und nicht allein,“ verſetzte Roden, „hier iſt Ihr Vetter, Graf Heinrich.“

Der Fürſt zog dieſen raſch in ſeine Arme, küßte ſeine Stirn und betrachtete ihn mit freudigen Blicken. „Wahrhaftig,“ rief er, „eine ſchönere Ueberraſchung hätten Sie mir nicht bereiten können. Du trägſt die Familienzüge, mein lieber Vetter, Du kannſt es nicht verläugnen, daß Deine Großmutter eine edle Polin war, und ich hoffe, daß

auch in Deinen Adern Etwas von dem ſtolzen Blute dieſer Abkunft geblieben iſt.“

Er zog Beide an ſeine Seite zum Sopha und begann ein lebhaftes Geſpräch, in welchem er mit der Einfachheit und Offenheit eines alten Soldaten und doch mit der feinen Bildung des Weltmannes bald über die Familienverhältniſſe, bald über den Zuſtand der Zeit, über die neueſten Verhältniſſe in Paris, über ſeine Reiſe durch Italien und Frankreich und von den Hoffnungen der Zukunft ſprach. — Der freundliche, lebhafte, alte Herr war bald in dem ſchönen Eifer, welcher ihn mit Jünglingsfeuer beſeelte. Seine Augen funkelten, als er von dem Vaterlande redete, und mit einem bedeutungsvollen Blick auf Roden ſagte er: „Hat je ein Volk der Weltgeſchichte ſeine Irrthümer theuer bezahlt, ſo iſt es mein unglückliches geliebtes Vaterland. Zertreten von den Mächtigen, die ſchamloſe Frevel an uns verübten, der Fußſchemel jeder Tyrannei, die Beute einer grimmigen Meute, welche unſere Glieder zerfleiſchte, ausgeſtrichen aus dem Buche des Lebens, tauſendfach verrathen, giebt es keine Schandthat, die nicht an uns verübt wurde und noch verübt wird. Aber der Tag der Rache kommt, die Morgenröthe dämmert herauf, noch iſt Polen nicht verloren.“

Er ſchlang dabei den Arm um den jungen Grafen und blickte ihn mit Entzücken an. In Heinrich's Bruſt erhob ſich ein ſtolzes Gefühl. Der Fürſt mit ſeinem herzlichen Weſen kam ihm wie ſein Vater vor, deſſen hohe Geſtalt ihm in dieſem Augenblicke wie ein Traumbild vorſchwebte, und die kalte kluge Schlangenhöflichkeit ſeines diplomatiſchen Verwandten, welche noch vor wenigen Stunden ihn gepeinigt hatte, erſchien ihm wie ein Verrath an der

Menschheit. — „Mag es wahr werden, was Sie sagen,“ rief er, „mag Polen die Unterdrückung abschütteln, mag es einig und stark seine Freiheit wieder erringen, alle wahrhaften Menschen werden ihm Beifall zujauchzen, und wollte Gott, ich könnte helfen.“

„So spricht ein wahrer Blutsverwandter unseres Unglücks,“ rief der Fürst und umarmte ihn feurig von Neuem. „Ja, mein Sohn, die Stunde wird kommen, sie muß kommen, und Du wirst helfen können. Polen wird Arme und Köpfe brauchen und das neue Vaterland der Freiheit sein.“

In dem Augenblick öffnete sich eine Seitenthür, und eine schöne edle Gestalt trat herein. „Meine Tochter Victorine,“ rief der Fürst, „hier ist Dein Vetter, umarme ihn, mein Kind, er verdient es, von einer freien edlen Polin den Kuß der Freundschaft zu empfangen.“

Der Fürst ergriff die Hand des Grafen und führte ihn seiner Tochter zu. Hoch und edel stand die schlanke Gestalt vor ihm, das blitzende schwarze Auge auf ihn gerichtet; die dunklen Locken bedeckten die weiße Stirn. Es war eine Göttin der Liebe und Begeisterung, eine ätherisch himmlische Vollendung, die irdisch höchste Vollkommenheit eines Weibes, und ein süßer Schauer durchrieselte den Grafen, als sie die Arme auf seine Schultern legte, und ihre Lippen mit feuriger Lust die seinen berührten.

„So, meine Kinder,“ rief Fürst Casimir, „dieser Kuß sei die Weihe Eurer Gefühle. Es ist mir, als habe ich einen Sohn gefunden, darum liebt Euch als Geschwister, nennt Euch Du, laßt keine Trennung zwischen Euch sein, ja, wärest Du nicht schon vermählt, ich gäbe sie Dir ganz, denn Du würdest ihr Herz gewinnen.“

Diese Mahnung schien an zwei Herzen zu schlagen.

Victorinens dunkles Auge schien erstaunt ihren neuen Freund zu betrachten, der das seine ungewiß zu Boden senkte, während eine lichte Gluth in seinen Wangen auf-loderte.

„Er ist vermählt?" sagte sie fragend und blickte ihren Vater an.

„Seit kurzer Zeit," versetzte dieser, „wie ich so eben erfahren habe."

Die junge Fürstin lächelte stolz. — „Nun, mein Vetter," sprach sie mit freudigem Tone, „es ist mir lieb, daß Du gewählt hast, ehe wir kamen, und ich will Deine Freundin sein, weil Du Polen liebst und die Freiheit. Du wirst sehen, daß diese Gefühle mein wahres Leben sind."

Dann sagte der Graf lächelnd: „Hast Du die ersten Gefühle Deines Lebens treu bewahrt? Ich sah Dich nur als ein Kind, aber ich erinnere mich, daß Du die Bänder nicht leiden mochtest, in welche man gewöhnlich das junge Leben einschließt, daß Du Dich sperrtest und schriest, bis man sie entfernt hatte und Du in voller Freiheit die kleinen Glieder bewegtest."

„Und auch diese Freiheit," rief sie, „habe ich mir nicht entreißen lassen. Eine Polin muß männlichen Muth haben, sie muß frei sein wie der Mann und vor keiner Gefahr zagen, keine Fessel dulden, in welche thörichte Gesetze und Gewohnheiten uns so gern einschmieden. Du wirst sehen, daß ich meiner Natur treu geblieben bin, und mein gütiger Vater hat mich erzogen, wie sein einziges Kind erzogen sein muß, das Sohn und Tochter vereinen soll. Ihr lebt in einer andern Welt, Ihr kennt unsere Leiden nicht, Eure Frauen dürfen sich in weicheren Kreisen bewegen, sie dürfen Weiber sein nach der Mode des Tages."

und der Gärten von Verſailles trug. Damals war Schloß Withelen eine Art Zauberpalaſt geworden, für welchen ſein Beſitzer ungeheure Summen verſchwendete, um Tapeten aus Flandern, Spiegel und Kryſtallkronen aus Paris und Schränke und koſtbare Möbel von Acajouholz aus Holland kommen zu laſſen. — Kaiſer Leopold und ſein Sohn, der römiſche König Joſeph, blieben zum Oefteren Wochen lang als Gäſte in Schloß Withelen, und dieſe Zeit ſpielte noch immer im Gedächtniß des alten Herrn als eine der glorreichſten Erinnerungen ſeiner Kinderjahre. Seit dieſen Tagen war nichts im Schloſſe verändert worden. Der Glanz der ehemaligen Herrlichkeit war erblichen, aber die Damaſttapeten bedeckten noch die Wände; die goldnen überladenen Zierrathen der Decken, Panele und Simſe waren blind geworden und geſchwärzt, die Kronen und Spiegel wurden ſtaubig, denn die Gemächer ſtanden leer; allein mit ihren ſchweren Armſtühlen von Seide und Sammet, ihren dunklen ſchön ausgelegten Schränken voll Schnitzwerk der ſeltſamſten Blumen und Geſtalten und den mächtigen Himmelbetten in den Niſchen, welche von Damaſtvorhängen ſchwer umfaltet waren, blieben ſie dennoch ſchön in ihrer alterthümlichen Pracht.

Man hatte mich in eins dieſer Gemächer geführt. Ein großer ſilberner Armleuchter mit drei Kerzen brannte auf der Mitte des Tiſches und doch erhellte er nur ſpärlich den hohen Raum. — Wie es damals Sitte war, hatte ich meine Reiſe zu Pferde gemacht, denn an Chauſſeen war nicht zu denken, und in den elenden Poſtwagen, welche ſich mühſam durch tiefen Sand und Sumpf wanden, brauchte man wenigſtens zwölf bis vierzehn Tage, um von Berlin hierher zu gelangen. Mein Mantelſack, mein Säbel und meine Piſtolen lagen auf einem Stuhl; ich betrachtete ſie in Mitten dieſes reichen und großen Beſitzes mit philoſophiſcher Ruhe und dem Spott eines Diogenes, denn dieſe Habe im Winkel

— Sie ſagte dieſe letzten Worte mit ſpöttiſchem Tone, dann ergriff ſie ſeine Hand und fuhr fort: „Führe mich zu Deiner Gemahlin, ich will ſie kennen lernen.“

„Du wirſt ſie wenig nach Deinem Bilde finden,“ verſetzte der Graf verlegen. „Hortenſie iſt weich, ſchüchtern, die Einſamkeit liebend, jedes laute Leben haſſend, nur in dem ſtillſten Kreiſe des Hauſes findet ſie ihr Glück.“

„So entſpricht ſie ihrem Namen,“ erwiederte die Fürſtin, „der meine zieht mich zu anderen Sphären; laß uns gehen, ich will mich überzeugen, ob wir uns verſtehen können.“

Als ſie gehen wollten, ward ein Beſuch gemeldet, und ungeduldig ballte Victorine die kleine Hand. „Unter allen Sterblichen,“ ſagte ſie zu ihrem Vater gewendet, „iſt mir dieſer jetzt der widerwärtigſte.“

Der Fürſt runzelte die hohe Stirn. „Ein ruſſiſcher Graf und Geſandtſchaftsſekretair kann auch mir nicht willkommen ſein,“ erwiederte er leiſe, „doch Geduld, nur noch kurze Geduld, und er wird uns nicht mehr beläſtigen.“

Der Angemeldete trat herein. Es war ein junger Mann von jenem geſchliffenen und gewandten Benehmen, welches den vornehmen Ruſſen auszeichnet und ihn dem höflich feinen Franzoſen ſo nahe ſtellt; aber in ſeinen kleinen ſchiefen Augen lag der lauernd verſteckte Blick ſeines Volkes, und in dem lächelnden Geſicht hatte ſich ein trotzig finſterer Zug des Uebermuthes ausgeprägt, der dem Herrn über zehn- oder zwanzigtauſend Seelen anklebt, welche vor ſeinem Zorne zitternd auf's Knie ſinken und ſeine Füße küſſen. — Klein, blond und von harten Zügen war er das echte Bild eines Nordbewohners, doch entbehrte ſeine feine Geſtalt die Grazie nicht, und er verſtand es vortrefflich,

eine liebenswürdige Leichtigkeit seines Benehmens zu zeigen. Im gewähltesten Französisch wünschte er sich Glück, den Fürsten hier zu treffen, um ihm und seiner schönen Tochter Glück zur nahen Rückkehr in's Vaterland und seine eigenen Huldigungen darbringen zu können.

In den Augen der jungen Fürstin leuchtete eine dunkle Flamme des Zornes auf. „Wäre es nur auf uns angekommen, Graf Iwan," sagte sie, „so würden wir dies Glück ablehnen müssen. In Paris aber erhielten wir von unserem Herrn den Befehl, in das glückliche Polen zurück zu eilen, um Theil an den Wohlthaten zu nehmen, mit welchen man es überschüttet."

Der Fürst sah seine Tochter mit einem mißbilligenden Blicke an. „Dieser Brief erfüllte meine eigenen Wünsche," sagte er, „Se. kaiserliche Hoheit kam nur meinen Plänen um einige Wochen zuvor."

Graf Iwan nahm diese Entschuldigung mit einem anmuthigen Lächeln und einem falschen Blicke auf. „Unstreitig," erwiederte er, „wünschte die höchste Gnade Sie von den ärgerlichen Vorfällen zu entfernen, deren Schauplatz Paris wenige Tage nach Ihrer Abreise leider geworden ist, und welche in ihren betrübenden Folgen das schöne Frankreich wahrscheinlich auf längere Zeit allen Unterthanen Sr. Majestät unseres gnädigsten Monarchen verschließen werden." — Er betrachtete hierbei mit einem schadenfrohen Blicke die Züge des stolzen polnischen Dynasten, der ziemlich gewaltsam zu der Ehre der Unterthanschaft lächelte, während in Victorinens lieblichem Gesicht eine dunkle Röthe aufstieg.

„Ich empfinde es tief, mein theurer Vetter Heinrich," sagte sie mit Lebendigkeit sich zu dem jungen Grafen wen-

bend, „daß ich den polnischen Gebräuchen durch meine lange Abwesenheit fast entfremdet wurde und Noth haben werde, mich leidlich wieder damit zu versöhnen.“

„Um so besser, daß Sie jetzt zurückkehren, Fürstin,“ erwiederte Graf Iwan, „und können Sie es dem Vicekönige verargen, wenn er die größte Schönheit Polens, die lieblichste Blüthe des Landes, nicht länger entfernt wissen will?“

Die junge Fürstin warf einen stolzen Blick auf ihn. „In Warschau ist es jetzt zu kalt,“ sagte sie, „die Blumen wollen dort nicht blühen. Ich werde mit meinem Vater auf unsere Güter nach Volhynien gehen.“

Graf Iwan antwortete ihr mit einer neuen Schmeichelei. „Wann werden Sie reisen, mein Fürst?“ fragte er dann.

„In einigen Wochen,“ versetzte dieser gleichgültig.

„Sie haben unzweifelhaft nöthige Geschäfte hier,“ erwiederte der Graf, „und müssen die Anstrengungen der Reise überwinden, allein gewiß erwartet man Sie auch in Warschau mit Sehnsucht. Ich gehe schon in einigen Tagen dorthin und würde mich sehr glücklich schätzen, könnte ich einige Aufträge für Sie erfüllen.“

Der Fürst nahm dies Anerbieten an, und der höfliche Gesandschaftsrath ging in Verhältnisse ein, welche sich auf die hohen Familien des Landes und auf Persönlichkeiten bezogen, die für Heinrich wenig Interesse hatten. Er betrachtete mit steigendem Widerwillen den jungen Russen, der mit seinen listigen, blitzenden Augen dann und wann zu ihm und Roden hinblickte und unter der überhöflichen Freundlichkeit unverkennbar ganz andere Absichten verbarg; Absichten, die, wie Heinrich vermuthete, darauf hinaus-

gingen, das Vertrauen des Fürſten zu erwerben und dieſen zu Mittheilungen geneigt zu machen. — Ebenſo gewiß aber war es, daß der Fürſt dieſe Abſichten vereitelte und, ſobald das Geſpräch aus dem conventionellen Boden in eine politiſche Sphäre überzugehen ſchien, ſchnell durch einige Zwiſchenfragen es wieder davon entfernte. Er hörte die Nachrichten von der Verbannung einiger ſeiner Verwandten und Freunde aus der Hauptſtadt auf ihre Güter mit einem bedauernden Lächeln, das plötzliche, ſeltſame Verſchwinden eines Anderen mit bedauernder Verwunderung, und Graf Heinrich beluſtigte ſich heimlich über dieſe Maskerade und die Art und Weiſe, wie der Fürſt die gelegentlichen Fragen ſeines neugierigen Beſuchs über die pariſer Notabilitäten und Salonkreiſe beantwortete.

Endlich erhob ſich Graf Iwan, und ſeine grauen Augen ſtarrten Roden an, der gleichgültig an einem Fenſter lehnte. — „Ich kann nicht umhin," ſagte er und trat auf ihn zu, „unſere alte Bekanntſchaft zu erneuern, Herr Baron. Ich hatte oft die Ehre, Sie in Paris zu ſehen."

Roden verbeugte ſich. „Mein Gedächtniß iſt mir leider ſelten ganz treu," erwiederte er.

„Salonbekanntſchaften ſind allerdings die flüchtigſte Crême aller Bekanntſchaften," verſetzte Graf Iwan lächelnd, „allein dennoch mache ich ſie geltend. Ich hatte das Vergnügen, Sie oft bei dem General Lafayette und mit dieſem zu erblicken." Er nannte hierauf noch mehrere der Häuſer und Familien jener berühmten Häupter der Oppoſitionspartei und behauptete, dort ihn gefunden zu haben.

„Wohl möglich," verſetzte Roden, „ich bewegte mich häufig in jenen Kreiſen und wundere mich nur, daß ich mich Ihrer durchaus nicht erinnern kann."

„Ich hoffe," sprach Graf Iwan lächelnd, „Ihnen vielleicht später bessere Beweise darüber zu liefern und unsere flüchtige Bekanntschaft zu einer dauerhafteren zu machen."

Er empfahl sich, indem er den Fürsten um Erlaubniß bat, seinen Besuch bald wiederholen zu dürfen, und als die Thür sich hinter ihm geschlossen hatte, brach Victorine in ein helles Gelächter aus.

„Lache nicht, mein Kind," sagte Fürst Casimir finster, „Du siehst, daß man uns umschleicht, daß, noch ehe der Fuß einmal die heimische Erde berührt, uns der giftige Hauch der moralischen Pest schon anweht, welche unser unglückliches Vaterland verheert."

„Dieser Hund ist nicht gefährlich, mein Vater," rief die Fürstin. „Es ist ein geschwätziges Thier, ein Kläffer, der mit einem Stückchen Biscuit beruhigt wird."

„Es ist ein Fuchs, ein Wolf, ein reißendes Thier," erwiederte der Fürst, „der auf der geringsten Fährte die Beute gierig verfolgt."

„Und wäre er ein Tiger," rief Victorine lächelnd, „ich weiß es, ein Blick von mir würde ihn zum Schoßhündchen machen. O! nähre nicht vor der Zeit trübe Gedanken, mein Vater. Die Zukunft kommt, und wir werden sehen."

„Wir werden sehen, wie finster und schrecklich sie ist," sagte der Fürst.

„Dann handelt," rief die junge Dame stolz. „Handelt als Männer, zeigt Euch einer großen Vergangenheit würdig, und könnt Ihr das nicht, so duldet den Herrn, tragt in Demuth das Joch, schmiegt Euren Nacken unter dem Fußtritt, aber klagt und seufzt nicht um Güter, die Ihr

durch Eure Schuld allein verloren habt und entartet nicht wieder gewinnen wollt.“

„Noch iſt die Zeit nicht reif,“ verſetzte der Fürſt und ſtrich lächelnd ihre glühenden Wangen; „aber ich werde den Tag ſehen, wo Du als eine neue Amazone Dich an die Spitze der Schaaren ſtellen und in den Kampf ziehen kannſt.“

„Spotte nicht,“ erwiederte ſie, „ja, dieſer Tag wird kommen, und mag dann Jeder handeln, wie ich. — Doch fort mit dieſen böſen Gedanken,“ fuhr ſie lachend fort, „jetzt führe mich zu Deiner ſanften Hortenſie, daß ich meine neue Freundin umarme.“

2.

Was Graf Heinrich mit geheimem Bangen vorhergeſehen hatte, traf ein, als die junge Fürſtin ſeine Gemahlin kennen lernte. — Victorine war mit dem feurigſten Herzen geboren, in welchem das leichte Blut in tauſend Wallungen ſich ergoß. Jung, ihrer Reize ſich bewußt, früh verwaiſt und von einem zärtlichen Vater erzogen, der ſeinem einzigen Kinde in dem ſtolzen, regelloſen Wollen keine Schranken anlegte, war ſie der gerade Gegenſatz Hortenſiens bei derſelben Erziehung geworden, welche nur völlig andere Naturanlagen ausbildete. Ihr jugendlicher Uebermuth wurde zur Wildheit, ihr kühner, abenteuerlich-romantiſcher Sinn trieb ſie in jedem Augenblicke zum Spott über die zahmen Verhältniſſe der Welt, ihr Freiheitsſinn empörte ſich gegen jeden Druck und jede Tyrannei, und ihre glühende Phantaſie ſchuf in jeder Minute Bilder und Träume der bunteſten

Art, welche ſie als Wahrheiten verfolgte. So trat ſie früh in das Leben und nährte und pflegte ihre Liebe und ihren Haß aus den Mißgeſtaltungen der Zeit. — Sie war ganz und gar ein Kind des Augenblickes, fromm und demüthig, ſpottſüchtig und ungläubig, ſanft und hochfahrend, weinend und lachend in wenigen Minuten. Aber wie wechſelnd auch die verſchiedenen Gefühle in ihrer Bruſt auf und ab zogen, eins herrſchte tief darin, die feurigſte Liebe zu ihrem unglücklichen Vaterlande und der glühende, ewige Haß gegen deſſen Unterdrücker.

Dieſe Gefühle hatten nach und nach einen brennenden Ring um ihr Leben gelegt, und alles Andere regelte und bewegte ſich darin nur nach ihnen. Wohl klopfte in ihrer Bruſt ein zärtliches und verlangendes Herz, und das heiße Blut ſehnte ſich dürſtig und liebeglühend nach einem Weſen, das fähig wäre, allen ihren Träumen und Wünſchen genug zu thun. Sie ſuchte eine höhere Veredelung ihrer ſelbſt, einen Spiegel, in welchem ſie ihr eigenes verſchöntes Bild erkennen könnte. Es konnte nicht fehlen, daß bei einer ſo leicht entzündlichen Einbildung ihr tauſend Geſtaltungen erſchienen, in welchen ſie jenes Ideal zu erblicken glaubte, allein bald fand ſie ſich enttäuſcht und irrte ſo mit ihren feurigen Neigungen wie ein ſchöner bunter Schmetterling von einer Blume zur anderen, ohne die zu finden, in deren Kelche ſie ſich niederlaſſen mochte.

Ein ſo überſprudelndes, unruhiges Leben brachte aus dem Taumel des Vergnügens nur Unbefriedigung und den feurigen Drang zurück, mit der ganzen ungeſtümen Heftigkeit ihres Willens gleich ſtürmiſche Herzen aufzuſuchen, oder ihr glühendes Gefühl Weſen einzuhauchen und ſie zu

erwärmen, die in ihrer klaren Ruhe über ihr ſtanden und ſie zur Bewunderung hinreißen konnten.

Als ſie Hortenſien erblickte, ſo ſanft, ſo ſtill und ſchön, erfaßte ſie die edle Geſtalt mit allem Feuer ihrer Seele. Sie drückte ſie an ihr Herz, ſie küßte ſie mit ſtürmiſcher Gewalt und bat ſie, nicht ihre Verwandte, aber ihre Freundin zu ſein, die ſie lieben wolle wie eine feurige Geliebte. Aber ſchon nach wenigen Stunden erkaltete dieſe Begeiſterung. Sie erzählte von ihren Reiſen, von der Luſt der großen Welt, von den glänzenden Salons der Welthauptſtadt, von den großen Männern, von der Maſſe der Abenteuer und komiſchen Vorfälle, die ſie erlebt, und Hortenſiens Blicke verfinſterten ſich; ſie ſprach von den Leiden ihres Vaterlandes, von ihren Hoffnungen, von ihren glühenden Wünſchen, doch ihre Freundin hatte keine Theilnahme dafür.

„Was, im Namen Gottes," rief ſie endlich heftig, „treiben Sie denn, wenn die Welt Ihnen gleichgiltig iſt, wenn Sie keine Theilnahme für die Ereigniſſe rund umher haben; wenn, wie Sie ſagen, Ihnen die Geſellſchaften nicht genügen, die rauſchenden Vergnügungen Ihnen Langeweile erregen?"

Hortenſie lächelte. „Giebt es nicht Vergnügungen, welche wir in uns ſelbſt finden?" ſagte ſie; „muß man die laute Welt ſuchen, um Freude am Leben zu empfinden? In der Stille des Hauſes erſt lernt man leben und erkennen, was wahr und heilig auf dieſer Erde iſt."

„Wie trübſinnig und bleich ſchauen Sie die Gegenwart an," rief Victorine ſie umarmend, „heißt das geſprochen wie eine junge Schönheit, die in der Geſellſchaft glänzen, einen Schwarm eifriger Anbeter um ſich verſammeln

und ihren Gemahl vor Eifersucht unglücklich machen soll? — Ich muß Sie aussöhnen mit diesem schalen Leben, ich muß Sie führen und in die Lehre nehmen; Sie sollen dagegen auch mich lehren, wie man eine fromme stille Hausfrau wird, was mir bis jetzt unendlich langweilig vorkommt."

Sie ließ nicht ab in Hortensien zu dringen, bis diese sich zu einer Spazierfahrt bequemte und dann mit der Familie das Theater besuchte, die Oper, welche sie seit jenem ersten Male nicht wieder gesehen hatte.

Beide Damen waren der Gegenstand der größten Aufmerksamkeit, alle Blicke, alle Operngucker richteten sich auf sie, aber was Hortensien verstimmte, belustigte Victorinen, sie war stolz auf diese allgemeine Neugier, auf dies Flüstern um sie her und zischelte ihrer Freundin tausend Bemerkungen in die Ohren, die diese erröthen und verlegen machten.

Als sie gingen, drückte die junge Fürstin die Hand ihres Vetters. „Mein armer Freund," sagte sie, „ich fürchte, Ihr paßt wenig zusammen, ich fürchte fast, dies strenge, kalte Herz wird die Welt und Dich niemals ganz kennen lernen; schade, daß ich nicht einige Monate früher kam, vielleicht wäre Alles ganz anders geworden."

Als sie von Hortensien Abschied nahm, lud sie sie ein, am nächsten Morgen mit ihr einen Spazierritt zu machen, und diese Aufforderung vermehrte das Mißbehagen der Gräfin. „Ich habe mich nie in männlichen Künsten geübt," sagte sie.

„Ich um so mehr," versetzte die Fürstin. „Von Jugend auf bin ich gewöhnt, ganze Tage zu Pferde zu sein. Auf der Jagd im Walde, auf den weiten Besuchen in unserem weiten Lande war ich immer auf dem Rücken eines edlen,

ſtolzen Thieres, eines Kindes der Steppe wie ich ſelbſt. Im Wagen verſchwindet die Luſt, eine Gegend zu durchſtreifen und kennen zu lernen, und ich ſchieße fechte und reite, wie die Tochter eines Sarmaten es muß. Du wirſt mich doch begleiten, mein Vetter?"

Der Graf verſprach es, und die Fürſtin ſchied mit der lachenden Zuſicherung an Hortenſien, daß ſie zur guten Zeit den Gemahl ihr zurückbringen werde.

Graf Heinrich fühlte ſich ſeltſam zu dem ſtürmiſchen, wilden Weſen gezogen, das mit kecker, unbedachter Zunge ausſprach, was Andere dachten, und in deren feurigen Blicken die Schwärmerei jeder Leidenſchaft, der überſprudelnde Muthwille, die ungebundenſte Willenskraft aufloderten und dürftig kaum von den Feſſeln des Lebens und ihres Ranges in den nothwendigen Schranken gehalten wurden.

Hortenſiens ſcharfen Blicken war die lebendige Theilnahme, welche ihr Gemahl an der ſchönen Couſine zu nehmen ſchien, nicht unbekannt geblieben, und das Gefühl des Mißbehagens vermehrte ſich in ihr, als ſie am nächſten Morgen den ſchnellen Hufſchlag ſeines Pferdes hörte, welches ihn zu Victorinen trug.

Er eilte mit frohem Sinne, um an der Seite des ſchönen, üppigen Mädchens Feld und Wald zu durchſtreifen, und ſie ſaß einſam und allein, den Stachel des tiefſten Schmerzes in der wunden Bruſt, und aus den ſchimmernden Augen floß Thräne auf Thräne in ihre beſänftigenden Hände.

„Warum, du ewige Vorſicht, kann ich denn nicht ſein wie jene Alle?" ſagte ſie endlich leiſe. „Warum legteſt du nicht den Trieb zur Welt und ihrer Luſt in mein Herz?

des Seſſels war Alles, was ich auf Erden beſaß. Plötzlich fiel es mir ein, daß es anders ſein könnte und ſein müßte, wenn Recht und Gerechtigkeit wären, was ſie ſollten. — Dieſe junge, übermüthige, leichtſinnige und abergläubiſche Frau beſaß, was mein war, ihr bleiches Kind, das den Tod in allen Zügen trug, war der Sohn und Erbe des Mannes, der mich beraubt und betrogen hatte, und Alle hatten dabei geholfen, zumeiſt der alte Heuchler ſelbſt, der ſchon ſo viele Güter und Schätze beſaß, aber mit unerſättlicher Gier ſein Kind verkaufte, um ſeiner Habſucht Genüge zu thun.

Indem ich dieſe Gedanken verfolgte, ſtrömte mein Blut fieberhaft durch alle Adern. Wüſte Träume und Bilder verfolgten mich. Die Menſchen hier im Schloſſe wirbelten in meinem Kopfe umher, ohne meinen Betrachtungen Stich zu halten. Endlich ſtand ich auf und trat an eins der hohen Schiebefenſter, welche faſt bis zum Boden reichten. Ich zog es auf und ſah in das ſanft beglänzte Thal hinaus, das in der tiefen Nachtſtille dämmernd und in heiliger Ruhe vor mir lag. Der Mond ſchnitt ſcharf die Terraſſe von dem leuchtenden Gartenraume ab, und jenſeit lag die düſtre Leiſte des Parks wie ein ungeheurer dunkler Mantel, der an den fernen Höhen in faltigen, dunſtigen Schleiern verſchwand. Mit einem Blick ſah ich, daß das Zimmer, in welchem ich mich befand, dicht an den öſtlichen Thurm der Fronte ſtieß. Hohe Epheuranken kletterten an dem ſchwarzen Gemäuer auf und klopften leiſe, vom Nachtwind getrieben, an Bogen und Geſimſe; lange ſtarrte ich in dieſe nebelnde Ferne, die der unruhigen Gedankenloſigkeit, die mich beherrſchte, durch ihre Gegenſätze ſo gut entſprach.

Nach einer Weile aber wurde ich aufgeſchreckt durch Worte, welche von unten unverſtanden zu mir drangen, und ich weiß nicht, welche Beſorgniß oder Neugier dies erweckte, aber ich eilte an den Tiſch, löſchte die Lichter aus und trat dann leiſe wieder hinter den Pfeiler, von wo ich bequem

Der Himmel ist so blau, die Erde ist so grün und jung, warum darf ich nicht mit ihnen jubeln und lachen und mich blind in das blinde Gewühl stürzen? — Weil ich besser bin als sie," sagte sie langsam, „weil mein Auge weiter sieht und diese thörichten Freuden verachtet. — Thöricht? O, mein Gott! Ist es denn thöricht, so zu sein wie Millionen Wesen, die leicht und gedankenlos über die Erde gehen und vom Augenblicke leben? Sind jene Stunden, jene seligen Stunden, wo mein Herz in ahnungsvoller Zukunft schlug und Alles um mich so heiter und schön war, Nichts als sündige Träume? Ach, so beneide ich die Glücklichen, welche niemals aus diesem Rausche erwachen!"

Lange saß sie mit verschlungenen Händen und starrte gedankenvoll vor sich nieder. Endlich ging sie in den Garten hinab. Der dunkle Baumgang voll majestätischer alter Linden wehrte den Strahlen der brennenden Sonne, die Vögel sangen und zwitscherten in dem grünen Gegitter, ein reicher Blumenflor richtete sich in den Beeten vom nächtlichen Schlummer auf und schüttelte die letzten strahlenden Tropfen aus den vollen Kelchen. — Die grüne Frische umher öffnete ihr Herz tausend Gedanken, aber kummervoller, schmerzlicher als je schlug es über ein verstörtes Leben und öffnete sich den Empfindungen des Hasses, der Verachtung, des bitteren Zornes gegen den leichtsinnigen Mann, der sie so elend und unglücklich machte.

Als sie von ihrem Sitze in einer Gruppe von Linden aufblickte, sah sie den Grafen Leopold vor sich, der, wie es schien, sie schon seit einigen Minuten beobachtet hatte und jetzt sich an ihrer Seite niederließ.

„Sie sind betrübt, meine theure Freundin," sagte er, „und ich kenne zu gut die Ursache Ihres Kummers. —

Wenn aber wollen Sie aufhören, Ihr schönes Herz in Selbstqualen zu zerreißen? O! glauben Sie mir endlich, diese Welt mit ihren Thorheiten und Sünden verdient nicht eine Thräne; diese Menschen mit den blöden, stumpfen Sinnen sind keines Seufzers werth. Alles auf dieser Erde kommt mir vor wie die Orgel eines Blinden voll tausend Disharmonieen und falschen Tönen; und wo fände sich ein großer Meister, der diese schreienden, widerstrebenden, wilden und klagenden Mißgestaltungen auflösen könnte in milde, wohllautende Accorde?"

„Hier nicht, hier nicht," entgegnete Hortenſie mit zitternder Stimme, „aber dort, dort, in den Reichen des Lichtes."

„Dann laſſen Sie uns auf jene ſchönere, beſſere Welt hoffen, die leider niemals zu uns herabkommen wird. Aber warum, meine theure Freundin, warum ſollen wir denn das irdiſche Leben in einer Sehnſucht vertrauern, von welcher wir überzeugt ſein müſſen, daß ſie niemals ſich erfülle?"

„Sollen wir uns nicht würdig machen des Himmliſchen?" verſetzte ſie. „Sollen wir nicht dies Leben allein als eine Prüfung betrachten, um des Göttlichen theilhaft zu werden?"

„Gewiß," ſagte der Graf; „doch ſo würdig, als wir Menſchen in unſerer Schwäche es vermögen. Nicht überheben ſollen wir uns, nicht ausſchließen von dem irdiſchen Streben, das an unſerer Menſchenhülle klebt. — Glauben Sie nicht, daß mit dieſer Abſonderung ein tiefer Egoismus, eine Eitelkeit, eine bittere Täuſchung über uns ſelbſt verbunden iſt? — O, meine theure Freundin! Der Menſch kann ſich nie zur Gottheit machen, und traurig bezahlt er

das Streben, die ſchönen, menſchlichen Gefühle aus ſeiner Bruſt zu reißen. Das warme Herz verödet dann, die Verachtung zieht ein, der phariſäiſche Glaube beſſer zu ſein als jene da. Man ſieht ſich allein, man zieht ſich in ſich ſelbſt zurück, man fühlt Nichts mehr für eine Welt, die man als ein Haus des Unglücks und der Sünde betrachtet; die Menſchheit wird dann zu einem großen Verbrecherhaufen, der nur Ekel und Abſcheu einflößt, Ekel und Abſcheu gegen Geſchöpfe, die doch ganz ſo ſcheinen wie wir ſelbſt und welche wir Brüder nennen müſſen. Dann haben wir Nichts mehr hier zu hoffen, für uns blühen keine Blumen, die Natur hat Nichts mehr, was uns entzückte, die Kunſt keine Schönheit, das Wiſſen keinen Reiz mehr. Wir fühlen dann nur einen Gedanken, einen ſchweren, düſteren Trauergedanken, den Tod, der uns als rettender Engel erſcheint, den wir herbeibeten in jedem Augenblick, daß er endlich uns von Laſten erlöſe, die wir kaum noch tragen mögen. Denn das Leben iſt Bürde geworden, Bürde, die uns elend und unglücklich macht, ſo entſetzlich unglücklich, daß ſie Wahnſinn und Selbſtmord, die Furien der Verzweiflung in unſerem Buſen erweckt, wenn der harte Engel zögert, den Kuß des Friedens auf unſere kalten Lippen zu drücken.“

„Halten Sie ein!“ rief Hortenſie erſchüttert; „Sie ſind ein entſetzlicher Maler.“

„Wollte Gott!“ verſetzte der Graf gerührt und küßte ihre Hand, „daß es Lüge wäre, was ich ſagte; aber die traurige Wahrheit läßt ſich an tauſend Beiſpielen beweiſen.“

„Und was ſoll der Menſch thun?“ fragte Hortenſie mit Heftigkeit. „Soll er ſich in den großen Strom ſtürzen, mit den Wellen kämpfen und untergehen?“

„Nicht untergehen,“ rief der Graf lächelnd, „er ſoll

ſich von den Wellen dieſes großen Lebensmeeres tragen laſſen als ein rüſtiger Schwimmer. Ja, meine ſchöne Freundin, er ſoll Verſöhnung ſuchen und wird ſie finden, wenn er ruhig und feſt ſich darüber zu erheben verſteht.“

„Das iſt eine ſchwere Kunſt,“ ſagte ſie ſeufzend.

„Nicht für Sie,“ erwiederte Leopold, „nicht für ein ſo hochgeartetes Herz, für den klugen, durchdringenden Verſtand, der hinter dieſer ſchönen Stirn wohnt. Glauben Sie mir, Hortenſie, ich weiß gewiß, daß die Schwärmerei Ihrer Seele, dieſer Kampf des Glaubens mit dem Leben in Ihnen nur ein Ringen nach der höchſten Wahrheit iſt. Dieſe Wahrheit aber werden Sie in der ſtumpfen Gläubigkeit niemals finden, denn die höchſte Wahrheit liegt in der freieſten Anſchauung des Daſeins, in Verachtung des Kleinlichen und Schalen, im Verſtehen des Lebens, indem man es durchdringt und ſich zum Meiſter und Herrn deſſelben macht.“

„Ich verachte die Thorheiten des Lebens, indem ich mein Herz zu dem Höchſten wende,“ meinte die Gräfin.

„Auch ich verachte ſie und wende mich zu dem Höchſten,“ rief Leopold, „aber ich bilde mir nicht ein, etwas Anderes zu ſein, als ein Menſch. — Laſſen Sie uns kalt, ruhig und wahr ſprechen, meine Freundin, denn die Minuten ſind koſtbar. Die Menſchheit theilt ſich in zwei Hälften, in Dummköpfe, Narren und Thoren und in Kluge. Die erſten leben in ihrem ſtumpfen Weſen, von Leidenſchaften geblendet, von phantaſtiſchen Schwärmereien getrieben, von Träumen umgaukelt, von der heißblütigen Minute beherrſcht und geleitet. Es ſind Kinder, die, ſo lange ſie leben, mit den Klappern ſpielen und ſich an dem bunten Scheine der Aeußerlichkeit ergötzen, ewig des Gängelbandes bedürfen

und in Laſtern oder Tugenden ſchwelgen. Ihnen gehören die Laſten des Lebens, die engen Sorgen, die kleinen Kreiſe, die ſchalen Vergnügungen, der ganze alberne Kram dieſer Welt, und wie die Kätzchen drehen ſie ſich im Kreiſe und ſpielen luſtig fort mit dem eigenen Schwanze, oder ſie weinen heiße Thränen über die Täuſchungen ihrer Thorheiten, über ein zerbrochenes Spielzeug ihrer Luſt oder über verfehlte dumme Pläne und Hoffnungen. Die Klugen aber ſtellen ſich über dies ſonderbare bunte Treiben, ſie ſind die Hämmer zum Amboß der Welt und ſchmieden das ſeufzende, ſprühende Metall in die Formen, welche es zu ihren Zwecken haben muß. Sie leiten dieſe ſtumpfe Maſſe, herrſchen über die blöde Zunft der Thoren, geben den Kindern Zuckerwerk, wenn ſie ſchreien, und befolgen die Wege der höchſten Tugend, indem ſie Gottes wahre Statthalter auf Erden bilden und die Menſchheit mit ſeiner Hilfe in Ordnung halten. — Wer verachtet mehr als ich die ſchale Luſt der Welt, aber für mich iſt es Thorheit, was Ihnen Sünde heißt, und ich lebe mit und genieße mit, weil man den Narren nie ſagen darf, daß die Schellenkappe auf ihren verrotteten Köpfen klingele. — Ich finde ein inneres Behagen, eine ſpottende Luſt daran, ihre Narrheiten aufzureizen; ja, ich ſtelle mich ſelbſt dabei an und werde ihr ſcheinbarer Gehilfe, um dieſen verkümmerten Geiſt in allen Färbungen kennen zu lernen und zu erfahren, wie weit man es darin bringen kann. Es bleibt Nichts übrig auf dieſer Welt, man muß beherrſcht ſein oder herrſchen; und darin haben auch Sie zu wählen, theure Freundin.“

„Soll ich mich an der Seite eines leichtſinnigen Gemahls in dieſe tolle Welt ſtürzen?“ ſagte Hortenſie, heftig erſchreckt von widerſtrebenden Gedanken.

„Hätten Sie es gethan," rief Leopold, „dieſer ſchwache, vom Augenblicke getriebene Menſch läge jetzt als Sclave zu Ihren Füßen, und ein Seidenfaden reichte hin, ihn zu lenken. Aber ich fühle es wohl, eine Seele wie dieſe konnte Ihnen nicht genügen. Er hätte Sie in ſeine Vergnügungen geführt, in welchen ihm ſo wohl iſt, und ohne einen höheren Anhaltepunkt würde das ſchale, matte Treiben Sie bis zum Ekel ermüdet haben."

Er ergriff ihre Hand und zog dieſe langſam an ſein Herz, indem er ſeine Augen ſanft und bittend auf die ihren richtete. — „Meine theure Hortenſie," ſagte er dann, „das Leben iſt ein kaltes, freudenloſes Land, vom Fluche des Himmels belaſtet, wenn ein innerer Frühling nicht allmählich ſeine Knospen herausbrechen läßt, wenn das heiße, ſehnſuchtsvolle Herz nicht wie ein Engel des Lichtes durch die dürre Wüſte irrt und mit ſeliger Luſt den getrennten Zwillingsbruder ſucht und findet, der es aufnimmt, mit dem es ſich verſchmilzt, der ſeine Freude und ſein Leid verſteht, und mit dem vereint das Leben dann ein Garten wird, Edens Garten, meine theure Hortenſie, und dieſe ganze Welt das verlorene Paradies, das der barmherzige Gott durch Liebe uns wieder öffnete."

Sie hörte ihn ſchweigend und mit niedergeſenkten Augen an, aber ihre Hand zitterte fieberhaft in der ſeinen, und in ihrem Herzen öffneten ſeine Worte einen tiefen Schacht voll Gedanken und Empfindungen, die wunderbar plötzlich aus der verborgenen Tiefe quollen. — Der kleine, bleiche Mann ſaß vor ihr mit dem edlen, großen ausdrucksvollen Geſicht, halb niedergebeugt, und in jedem Zuge einen Grad von Leidenſchaft, der aus dem Zucken ſeiner feinen

Lippen, aus jedem Blicke ſeiner dunklen, ſeelenvolen Augen blitzte.

Dann erhob er ſich plötzlich. „Sie haben mich verſtanden, Hortenſie," ſagte er leiſe, „denn ich weiß es, wir fühlen gemeinſam, und jedes Wort wäre ein Verbrechen. — Verſöhnung mit dem Leben, Verſöhnung mit der Welt, Verachtung des niederen, gemeinen Haufens, Erkenntniß des Lebens, wie es iſt, das ſind die Wege, welche wir gemeinſam gehen müſſen. — Mein Weg war dunkel und einſam bisher, denn mein Herz war allein, aber es ahnte bei Ihrem erſten Erblicken die verwandte Seele. Verhältniſſe trennen uns, aber es ſind hölzerne Schranken, die vor dem höchſten Willen in uns zuſammenbrechen wie Halme. — Wenn die Herzen ſich vereinen, was können dann die Geſetze und Gebräuche, von Menſchen erfunden? Leben Sie wohl, meine theure Freundin, ich hoffe nicht mehr einſam zu gehen, ich nehme Ihr ſchönes Herz mit mir."

Er entfernte ſich raſch, und Hortenſie rief ihn nicht zurück. Sie blickte ihm lange nach, ſie erhob die Hand, aber der Ton erſtarb auf ihren Lippen. Seine Worte hatten auf ihr einſames, kummervolles Herz einen merkwürdigen Eindruck gemacht, ihr Geiſt fühlte ſich freier als je, von ihrer Bruſt war eine Laſt genommen, und ein freudiges Vertrauen zog darin ein. — Sie brach Blumen und Halme und knüpfte dieſe zu kleinen Kränzen ohne einen beſtimmten Gedanken, und doch freute ſie ſich, daß die Knoten Alles verbanden. — „Ja, er verſteht mich," ſagte ſie dann, „und er liebt mich, der arme Leopold." — Sie erſchrak, als ſie dies ſagte, und warf die Blumen und Halme von ihrem Schoos, denn eben trat ihr Gemahl mit der Fürſtin in den Garten.

Victorine umarmte sie und scherzte über ihre Einsamkeit, Hortensie aber gab den Scherz zurück, indem sie ihr vorwarf, daß sie alle Herzen erobere und Nichts für Andere übrig lasse. — Eine Fröhlichkeit, welche der Graf erstaunt bewunderte, offenbarte sich in ihrem Wesen, sie lachte mit dem schelmischen, jungen Mädchen, sie unterhielt den Fürsten, der sich einfand; nur gegen ihren Gemahl blieb sie kalt, gemessen, und ihre Blicke streiften achtlos über ihn hin.

Am Nachmittage schlug sie selbst eine Spazierfahrt vor und verlebte den Abend fröhlich im Kreise der Verwandten. — Victorine liebte den Tanz bis zur Leidenschaft, und die Gräfin bedauerte, daß die Zeit so unpassend sei, um einen Ball zu veranstalten.

„Mein kluger Vetter," sagte die Fürstin lachend zu Heinrich, „ich glaube, wir haben uns Beide geirrt. Gieb Acht, wir werden noch Wunderdinge an diesem seltsamen Schmetterlinge erleben."

3.

Nichts war geeigneter, den Graf mehr zu verstimmen, als dieser plötzliche Umschlag im Charakter seiner Gemahlin. — Wie glücklich wäre er gewesen, hätte Hortensiens erste Erscheinung ihm diese Fröhlichkeit gezeigt, diese Versöhnlichkeit mit der Welt ausgedrückt, welche jetzt sich offenbarte. Was konnte geschehen sein, um diese merkwürdige Veränderung hervorzurufen? War es ein Erwachen des innersten Gemüthes, so wußte er sich nicht zu erklären, woher dies jetzt gekommen war, war es aber Verstellung, war es Eifersucht gegen Victorinen, so mußte er vielleicht weit

Schlimmeres noch erwarten. Er hatte ſich daran gewöhnt, ſeine Gemahlin als eine Abgeſchiedene faſt zu betrachten, deren bleicher Schatten ihn dann und wann in Schrecken ſetzte, aber ſein äußeres Leben ungetrübt ließ. Er beklagte und bedauerte ihre Verirrungen und ehrte dabei ein unglückliches Verhältniß, das ſie zur Dulderin machte. Der freie, fröhliche Ton aber, welchen Hortenſie von dieſem Tage an behauptete, ſtreifte jenen Schein der Verehrung von ihr ab, ohne dafür die innige Vertraulichkeit zweier verbundener Menſchen zu geben, welche ſich plötzlich wiederfinden und, wie erwachend aus ſchweren Träumen, ihren langen Irrthum bekennen und nun in Liebe und Glück die bittere Vergangenheit auf immer zu vergeſſen ſuchen.

Am erſten Tage glaubte Graf Heinrich, daß irgend eine heftige Erregung Hortenſien aus einem apathiſchen Schlummer gerüttelt habe, und hoffte von Minute zu Minute ſie wieder darein verſinken zu ſehen. Aber ſie war an jedem folgenden munterer und heiterer noch, und als wolle ſie ſich ſchadlos halten für frühere Entbehrungen der leichten Freuden des Lebens, trieb ſie Alles zum Genuß und verband ſich mit Victorinen, um Feſte und Luſtbarkeiten aufzuſuchen, welche ſie früher ſo tief gehaßt hatte. Nur zuweilen ſaß ſie tiefſinnend und düſter, und in ihren Augen lebte die Welt verachtende Starrheit auf; aber gewaltſam riß ſie ſich daraus empor, und mit der haſtigſten Unruhe warf ſie ſich in das Gewühl neuer Freuden.

Die einfache Kleidung, das ſchmucklos weiße Gewand, welches ſie ſonſt faſt immer getragen, machte ſchnell den geſchmackvollſten und theuerſten Moden Platz, und die eitle junge Fürſtin geſtand bald lachend, daß ſie ihr Nichts mehr zu lehren habe. — In ihrer Begleitung durchſuchte die

Gräfin faſt täglich die großen Modegewölbe der Reſidenz, und lange Rechnungen ſagten ihrem Gemahl deutlich genug, daß die neuen Wege Hortenſiens wenigſtens ihm mit der Zeit wohl auf materielle Weiſe ebenſo gefährlich und Unglück drohend werden könnten als die verlaſſenen.

Nur in Einem war ſich die Gräfin gleich geblieben: in ihrer Abneigung gegen den, der auf der Welt ihr der Nächſte und Vertrauteſte ſein ſollte. Sie vermochte es wohl vor der Geſellſchaft ihm ein freundliches und lächelndes Geſicht zu zeigen und alle Formen wohl zu beachten, welche die Sitte verlangt, allein mit Aengſtlichkeit vermied ſie Alles, was irgend zu einer vertrauten Erklärung führen konnte, und ihr Gemahl war zu ſtolz, um bei dieſem ſichtlichen Ausweichen, bei dieſer Kälte und offenen Gleichgültigkeit eine Erklärung gewaltſam herbeizuführen. — Eine Mißſtimmung in der Ehe iſt immer gegenſeitig, denn wie Liebe Liebe erweckt, ſo gebiert Abneigung auch das Aehnliche. — So lange Hortenſie traurig, einſam und unglücklich war, nagte ein geheimer Kummer auch an Heinrich's Seele, ein Gefühl der Schuld, ein dumpfes Bewußtſein, daß er der Quell ihrer Leiden ſei, und in betrübten Stunden klagte er ſich bitter und ſchmerzvoll an, ein Leben zu vergiften, welches vielleicht ohne ihn ſich glücklich und froh geſtaltet hätte, und keine Philoſophie, keine Reinigung durch die Vernunftgründe ſeines Rechtes konnten ihn vor dieſen Vorwürfen ſchützen. Jetzt aber hatten ſich dieſe Zuſtände geändert. Hortenſie war erwacht für die Weltluſt, ſie war froh und heiter, ſie ſchien glücklich, er las Briefe an ihre Eltern, in welchen ſie mit glänzenden Farben dieſe neue Welt ſchilderte und es beklagte, dieſe ſo lange nicht gekannt zu haben, was alſo hatte er noch zu vergüten? Aber was die Welt und

die Terraſſe überblicken konnte. Es währte nicht lange, als ich zwei Männer bemerkte, die langſam von der weſtlichen Seite ſich näherten und dicht am Schloſſe fortſchritten. Nicht weit vom Thurme und faſt unter meinem Fenſter blieben ſie ſtehen. Ich beugte mich nieder, um genau zu hören, und ein mißtrauiſches Erſchrecken ergriff mich, als ich deutlich meinen Namen verſtand, den der eine dieſer Männer vernehmlich ausſprach. An den Stimmen erkannte ich ſie; es war Graf Alieni, der mit dem guten Vater Joſeph dort ſtand, und alle Bedenken ſchwanden bei mir, ob es recht ſei, ihr Geſpräch zu behorchen, als ich inne ward, daß ich der Gegenſtand deſſelben ſei. Mein außerordentlich feines Gehör unterſtützte mich dabei vortrefflich, überdies waren in der lautloſen Stille der Nacht ihre tief gedämpften Stimmen genau zu verſtehen.

Ich kann mir denken, ſagte der Kaplan, daß dieſer Beſuch ohne Ausnahme Jedem in ſeiner Weiſe unangenehm iſt. Der Herr Rittmeiſter ſelbſt ſcheint kein Wohlgefallen an ihm zu finden.

O! erwiederte der Graf ſpöttiſch lachend, wenn dieſer ſteife Preuße Aal und Wildpretpaſteten mit ihm verſchlingen, ſie mit Ungarwein hinunterſpülen und Bauerdirnen verführen wollte, würde er ihm willkommen ſein. Aber er hat ſogleich gemerkt, daß dieſer Menſch in dem grauen Rock mit Bleiknöpfen ein ſpartaniſcher Gefährte iſt, vielleicht ſogar eine Art Tugendritter, der ihm Vorſtellungen machen und in den Weg treten könnte, darum haßt er ihn.

Ich glaube, ſagte der Kaplan leiſe lachend, daß Puder, gefaltete Halskrauſe, ein Kleid von niederländiſchem Tuch und Knöpfe von Perlmutter auch anderweitig von Wirkung ſein dürften.

Das iſt Ihre Sache, mein Freund, fiel Alieni ein. Ihnen kommt es zu, einzuſchreiten, ſobald Sie etwa bemerken ſollten, daß dieſer Thor ſich irgend geltend zu machen ſucht.

ſie gewonnen hatte, galt ihm nicht. Der Froſt der Täuſchung durchſchauerte ihn, jetzt erſt erkannte er, daß Hortenſie ihn nicht liebe und daß ſie ihn niemals lieben werde, ein Traum, den er ſo lange bewahrt und gepflegt und darum ſo ſehnſüchtig auf eine Aenderung gehofft hatte. — Er gab ihr die Gleichgiltigkeit zurück, und mit Entſetzen fühlte er, daß er ein Weſen verachte, das plötzlich aus einer Heiligen eine Kokette geworden war, das mit Eitelkeit und Selbſtſucht die Kreiſe zu beherrſchen ſtrebte, in welchen es ſich bewegte, und mit allen kleinen Künſten weiblicher Gefallſucht Anbeter und Bewunderer um ſeinen Thron zu verſammeln ſuchte.

Es kam ihm vor, als ſuche ſie den Stolz darin, Victorinen zu verdunkeln. Was den Grafen an ſeiner ſchönen Verwandtin ſo entzückte, dieſe leichte Grazie des Umganges, dieſe muthwillige Luſt, dies Spiel mit Gefühlen und Empfindungen, welche blitzſchnell aus dem heißen Herzen brachen und wie ſchimmernde Himmelsmeteore zerplatzten; warum fand er es an Hortenſien ſo unerträglich? Was bei Victorinen die innere, friſche Natur, das ſanguiniſche Temperament natürlich erblühen ließen, war in Hortenſien künſtlich hervorgerufen, gewaltſam geſchaffen durch verderbliche, hölliſche Zaubermittel. Sie kam ihm vor wie das fratzenhafte Widerbild jener ſchönen Fee, die im Waſſerſpiegel ihre Nymphentänze erblickt und in dem ſanft gebogenen Spiegel der Welle nur die reizenden Bewegungen zu lächerlichen Mißgeſtaltungen verkrümmen ſieht. — Mitten in ſeinem finſteren Unmuthe, den er vergebens hinter einer erborgten Freude über dieſe Umwandelung zu verſtecken ſuchte, traf ihn zuweilen ein ſchadenfroher Blick aus Hortenſiens ſtrahlenden Augen, der ihn höhniſch zu fragen

ſchien, ob nun ſein Wille erfüllt, ob jetzt das lang Gewünſchte erreicht, ob ſie in dieſem neuen Kleide ihm beſſer gefalle.

Von Unmuth getrieben eilte er oft in das ſchöne Landhaus des Geheimraths und ſuchte an Anna's Seite den verlorenen Frieden.

Die ſtille Heiterkeit dieſer ſchönen Seele that ihm wohl, die reizende Geſchäftigkeit eines häuslichen Glücks, der Friede mit ſich ſelbſt, die abgeſchloſſene Klarheit in allen Dingen, vom kleinſten zum größten, entzückte ihn und machte ihn doch traurig und weich. Alles um ſie her athmete jenen Geiſt der Ordnung und Sicherheit, welchen eine edle Natur über Alles zu verbreiten weiß, und dies ſeltſame Mädchen, das mit ihren Blicken das Haus regierte, und deren geſchäftige Hände die Sorgen des gewöhnlichen Lebens leiteten, reichte mit Herz und Kopf in die Wolken und betrachtete die Welt wie eine Königin des Himmels.

Nach und nach war ſie ſeine Vertraute geworden, er ſchüttete ſein Leid und ſeine Schmerzen mit gläubiger Zuverſicht in ihre Bruſt und war gewiß, Rath und Troſt bei ihr zu finden. Er hatte ihr Alles geſagt, was ihn von Hortenſien trennte; ſie wußte um ſeine Verirrungen mit Joſephinen und kannte ſeine Reue, über welche ſie lächelte.

„Das iſt abgethan," ſagte ſie einſt, „aber es iſt ſchade, daß dieſe Tänzerin ſo eitel und ſelbſtſüchtig war, daß in dieſem ſonderbaren Kinde kein größeres Herz wohnte, erhaben über die Gewöhnlichkeit. Sie würde dann der glühenden Leidenſchaft gefolgt ſein und Nichts zu bereuen haben ſo wenig wie Sie, lieber Graf. — Man muß mit der Reue vorſichtig ſein und wo möglich dies Gefühl ganz verbannen. — Es ſchickt ſich nicht für den Menſchen, nach-

träglich zu bereuen, was er that. Das ist unwürdig, es ist eine Schwäche, und man muß selbst die Augenblicke, wo man fehlte, streng festhalten als zum Leben gehörend. Als Durchgangspunkte zu einer besseren Erkenntniß soll man sie freudig verehren, ohne Zagen daran denken und nicht bedauern, daß man auch solche Stadien durchlaufen hat."

„Und soll der Blinde nicht seine Blindheit beklagen?" rief Graf Heinrich. „Soll er nicht sehnsüchtig nach dem Himmelslichte seufzen, wenn es endlich nach langen Jahren voll Tod in sein geöffnetes Auge fällt?"

„Sind Sie denn schon ein Sehender?" sagte Anna lächelnd und blickte ihn bedeutungsvoll an. — „Der Mensch läuft von Irrthum zu Irrthum, und oft ist der Glaube, im Lichte zu sein, eine größere Verkennung der Wahrheit als der erste. — Sie entsetzen sich über die Fehler Ihres heißen Herzens, mein Freund, und jetzt handeln Sie sehend und mit Ueberzeugung weit schlimmer."

„Wie soll ich das verstehen?" sagte der Graf.

„Als die Tänzerin in Ihrem Herzen wohnte," fuhr Anna fort, „waren Sie jung und frei, voll heißer, glühender Leidenschaft, im Taumel der Sinne, welche mit allmächtiger Gewalt Sie über die Schranken der Sitten und Gesetze erhoben. Der Zwang der Gesellschaft fachte in Ihnen ein wildes Feuer an, glücklich zu sein an einer Brust, die ganz für Sie schlüge, und eine erhabene Begeisterung für den Urquell der menschlichen Größe auf Erden, für die Liebe eines Weibes, gab Ihnen eine stolze Verachtung gegen die Welt und deren Meinungen. Ein solcher Zustand hat immer etwas Göttliches und Großes. Der Mensch im Kampfe gegen die Verhältnisse, getrieben von den Neigungen seiner innersten Natur, mit gigantischer Gewalt

anstürmend gegen die Banden der Vorurtheile und Zeiten, ist in seinen tiefsten Verirrungen immer ein Gegenstand des Mitgefühls und selbst der Bewunderung. Jetzt sind Sie erwacht aus diesem Rausche des heißen Blutes, und was haben Sie gewonnen? Sie sind vermählt, Sie erkennen Ihre Pflichten, Sie bereuen die Sünden einer weltverspottenden Liebe und Sie wenden sich kalt von der legitimen Gattin, der sie ewige Treue geschworen, bedächtig brechen Sie Ihre Eide und — lieben eine Andere."

„Sprechen Sie es nicht aus," rief Heinrich und preßte ihre Hand zwischen den seinen. „Ich liebe diese Andere nicht wie ein Mensch ein Wesen liebt, an dessen Brust er die Kelche der Liebe leeren möchte. Sie steht vor mir wie eine Heilige, wie ein Engel des Lichtes, wie Gott selbst, vor dessen Fuß ich reuig niedersinken möchte, um seinen Segen, seine Vergebung zu empfangen. Ja, Anna, so allein liebe ich Sie, so im Gewande der Verklärung stehen Sie vor meinen Augen, so möchte ich Ihr Knie betend umfassen und Jahre lang, unendlich ewig in Ihr klares, himmlisches Auge blicken, das den Frieden einer ganzen Welt in sich trägt."

Eine tiefe Bläße bedeckte auf einen Augenblick ihr schönes Gesicht, und ein Zittern lief durch ihre Glieder. Sie ließ ihm die Hand, welche er mit Küssen bedeckte, und legte die andere auf seine Stirn. Eine wohlthätige Wärme zuckte durch seine Adern, er sah hinauf zu ihr, und die Heilige verschwand vor seinen Blicken, ein schönes, blühendes Geschöpf, ein Mädchen in der rosigen Frische der Jugend stand vor ihm, aus deren glänzenden Augen eine heiße Thräne auf ihn herabrollte. Er wußte nicht, was er that, er legte den Arm um ihren schlanken Leib und preßte die

ſüße Geſtalt an ſein klopfendes Herz. Plötzlich fühlte er einen heißen Kuß auf ſeinen Lippen und dann zwei Arme, welche ſanft die ſeinen trennten und ihn entfernten.

Da ſtand ſie vor ihm in dem großen Salon, deſſen Flügelthüren nach dem Garten geöffnet waren.. Die Sonne blitzte am Rande des Horizonts und warf ihre letzte, feurige Gluth über die Baumwipfel in das ſtille Gemach. Das weiße Gewand des jungen ſchönen Mädchens, umfloſſen von den Himmelsſtrahlen, in ihren reichen, glänzenden Flechten der Glorienſchein, auf dem lächelnden Geſicht Liebe und Wehmuth und die erhabene Ruhe eines überirdiſchen Weſens, Alles ſchien dieſe edle Geſtalt in Wahrheit zu einem Engel zu machen, der aus den Gold- und Purpurſäumen des Abends plötzlich zur Erde herabgeſchwebt war.

„Mein armer Freund," ſagte ſie leiſe, und ihre Worte drangen wie ein prophetiſches Geflüſter in das Herz des jungen Mannes, „welchen neuen Täuſchungen wollen Sie ſich hingeben? — Mich lieben Sie nicht, mich können Sie nicht lieben, nicht jetzt lieben, wo ſo viele Verſchiedenheiten uns trennen. Mein ruhiges, ſtilles Herz kann dem Willen Ihres ſtürmiſchen Blutes nicht genügen. Sie achten mich, das iſt mir genug, und mein Triumph und Stolz ſoll dieſe Liebe der Freundſchaft ſein, dieſe ruhige, heilige Liebe, welche beweiſt, daß ein reines, edles Verhältniß zwiſchen Mann und Weib beſtehen kann, ohne von den Gefühlen der Sinnlichkeit vergiftet zu werden."

„Empörender Gedanke!" rief der Graf. „Sie ſind meines Freundes Verlobte."

„Wäre ich es auch nicht," erwiederte ſie, „dennoch würden Sie mein edler Freund ſein, nicht mein Geliebter."

„Auch das," sagte er traurig, „denn meine Hand ist ja gebunden."

„Sie wollen mich nicht verstehen," versetzte sie mit einem Lächeln. „Wären unsere Herzen erfüllt von Trieben für die zärtlichste Vereinigung auf ein ganzes Leben, rollte in meinen Adern das heiße, stürmische Blut, welches mich zu Ihnen zöge mit dem allmächtigen Wollen der Leidenschaft, oder wären wir Beide gleich ruhig und klar, fühlten wir Beide tief, daß wir ganz für einander geschaffen, nur gemeinsam auf dieser Erde glücklich werden könnten, durchdrängen sich unsere Geister mit dem heiligen, stillen Ahnen, daß wir getrennte Atome eines ewigen Weltenherzens seien, die im Staube der Zeit sich wiedergefunden haben, um gemeinsam zu schlagen und zu tragen, Glück und Leid zu theilen, und nur leben könnten im Besitz des Anderen, Nichts würde mich abhalten, an Ihre Brust zu sinken und mit Entzücken zu rufen: Nimm mich ganz und auf ewig, verachte die Formen der Welt, ruhe aus an einem Herzen, das ganz Dein ist, ich frage Nichts nach Deiner Hand, Nichts nach dem Segen eines Priesters, denn Gottes ewiger Segen ist mit uns, und Menschenwerk laß uns verachten."

„Diese Gefühle aber leben nicht in uns," fuhr sie nach einer Pause fort, „und nur verstehend und würdigend haben wir uns gefunden. Nicht die Geliebte küßte Ihre Lippen, die reine Freundschaft war es, der edle Himmelsfunken einer erhabenen Begeisterung, die in unseren Herzen lebt, und diese Freundschaft treibt mich an, warnend vor Sie hin zu treten, Sie zu mahnen an Ihre Pflichten. Mein theurer Freund, Sie wandeln auf gefährlichen Wegen: Sie haben das Herz Ihrer Gattin verloren und Nichts gethan, es wieder zu gewinnen. Eilen Sie, ehe es zu spät wird,

ſuchen Sie die Verſöhnung, kehren Sie um, wecken Sie die böſen Geiſter nicht.“

„Welche Warnungen,“ rief der Graf, „was habe ich gethan?“

„Sie lieben, wo Erhörung ſchwer iſt, ohne tiefe und ſpäte Reue,“ ſagte Anna, „wo Unglück ſich an Ihre Ferſen heftet. Sie lieben die Fürſtin, und Victorine liebt Sie!“

Eine hohe Gluth deckte ſich über das Geſicht des Grafen. „Sie liebt mich,“ ſagte er leiſe. „Unmöglich, unglaublich! Woher wiſſen Sie das?“

„Ich weiß es gewiß,“ verſetzte ſie, ihn traurig betrachtend, „aber ich weiß auch, daß ich Unrecht that, es auszuſprechen. Die Fürſtin iſt jung, feurig, leichten Sinnes, Sie ſind es auch, mein Freund. O, ſein Sie ein Mann, feſt und ſtark, dem böſen Willen des Blutes entwachſen, dämpfen Sie Flammen, welche Sie ſonſt zerſtören würden; reißen Sie ſich empor aus den ſchlechten Banden: Victorine wird Sie niemals zum Glücke führen.“

Eine heiße Unruhe erfüllte ſein Herz. „Fürchten Sie Nichts,“ ſagte er, „wir ſind ja getrennt, auf ewig geſchieden durch unzerſtörbare Verhältniſſe.“

„Halten Sie ein!“ rief Anna, „Sie täuſchen mich nicht. Während Sie ſprechen, leben lügenvolle Hoffnungen in Ihrem Herzen auf, Ihre blitzenden Augen verkündigen den Verrath, und Ihre Gedanken ſuchen jetzt ſchon die Mittel, wie wohl am Beſten die argen Wünſche zu erfüllen wären.“

„Sie täuſchen ſich, beſte Freundin,“ betheuerte der junge Mann, „Sie verkennen mich ganz.“

„Lügen Sie nicht, Graf,“ ſagte Anna, „belügen Sie die Welt, aber nicht ſich ſelbſt. Sie ſind noch nicht geläutert

durch die Macht der Verhältnisse, Sie sind derselbe noch, der Sie waren, und alles Wollen geht unter in der ersten Wallung des Blutes. Das Schicksal muß Sie noch fassen mit seinen glühenden Zangen, ehe die Ruhe kommt; hüten Sie sich, mein Freund, Sie haben eine Josephine getäuscht, vielleicht wird eine zweite jene rächen, aber denken Sie stets an Ihre Freundin, die nicht Warnung und Mahnung, sondern auch Trost und Frieden für den Geschlagenen hat."

„Hören Sie mich, Anna," rief der Graf; aber sie wendete sich schnell und ging hinaus. An der Thür rief sie ihm ein Lebewohl zu. „Handeln Sie, dann wollen wir weiter hören," sprach sie, „was Sie mir heute noch sagen könnten, weiß ich, aber morgen vielleicht schon würde es eine Täuschung mehr sein."

Der Graf eilte durch den Park nach der Stadt. — „Wie lästig, wie unbequem diese kalte Moral ist," sagte er; „diese seltsame Moral im Munde eines schönen Mädchens. Sie liebt mich nicht und ruft mir zu, daß sie ganz mein sein würde ohne Priester und zum Trotz der Welt, wenn ich ihr Herz gefunden hätte, Victorinens Liebe spricht sie mir zu und mahnt mich mit kalter Vernünftelei an meine Pflichten. Und diese heiße, glühende Victorine, dies süße Bild der Liebe, dies zauberische Wesen voll irdischer Reize, die doch so göttlich und himmlisch sind, wenn sie mich liebte, was fragte ich nach der Welt! — Sie hat Recht, diese kalte Priesterin der Vernunft, ich liebe sie nicht, denn wer könnte ein Marmorbild lieben? Ein Phidias, der ihr Leben einhauchte, heißes, glühendes Liebesleben; doch der bin ich nicht und mag es auch nicht sein."

Er erreichte die Wohnung des Fürsten und stieg die Treppe schnell und unruhig hinauf, als eine rauhe, laute

Stimme aus dem Vorſaale brach. Leiſe öffnete er die angelehnte Thür und erblickte den Legationsrath im heftigen Geſpräch mit einem der polniſchen Diener ſeines Verwandten.

Es war ein junger ſchlanker Menſch dieſer Diener in der maleriſchen Tracht ſeines Vaterlandes, eine Art Page der jungen Fürſtin, welcher von ihr mit beſonderer Huld behandelt ward, weil er aus einer armen edlen Familie des niederen Adels jener tapferen, patriotiſchen slachta drobna ſtammte. Der junge Pole trug den Stolz ſeiner Ahnen in ſich und wußte ſelbſt in ſeiner niederen Stellung ſein Anſehen geltend zu machen. Seine zierlichen, gelben Stiefelchen mit blitzenden Sporen, ſeine weiten, geſchnürten Pantalons und das blaue Jäckchen mit dem reichen Goldbeſatz ſtanden ſchön zu dem jugendlich heiteren und doch männlich ernſten Geſicht des Knaben, dem der erſte Flaum auf der Lippe ſproßte. Es war eine anmuthige Geſtalt dieſer treue Stephan, der ſeine junge Gebieterin wie eine Gottheit verehrte und an jedem ihrer Winke mit gläubiger Verehrung hing. Der Graf hatte oft mit Wohlgefallen den ſchönen Knaben betrachtet und ihn liebgewonnen in ſeiner freundlichen Beſcheidenheit, und jetzt ſah er ihn demüthig die rothe Mütze in der Hand vor dem ſtolzen Ruſſen ſtehen und betrachtete das bleiche Geſicht, in welchem dann und wann eine finſtere Röthe aufſtieg, und in den ſchwarzen Augen zuckte ein Grimm empor, der dem Erbfeinde ſeines Volkes galt.

Stephan verwehrte dem Legationsrath den Eingang und beantwortete deſſen heftige Reden mit leiſen Entſchuldigungen, die im demüthigen Tone zwar, aber mit dem offenen Entſchluſſe einer kühnen Gegenwehr ausgeſprochen

wurden. Das wenige Polniſch, welches der Graf verſtand, reichte hin, ihm dem Gang der Unterredung im Allgemeinen folgen zu laſſen.

„Warum hältſt Du mich auf?“ rief der ruſſiſche Bojar und klemmte die Unterlippe zuſammen. „Ich ſage Dir, melde mich!“

„Ich verſichere Dich, Herr,“ verſetzte der Page, „der Fürſt iſt nicht hier.“

„Aber die Fürſtin?“

„Auch dieſe nicht.“

„Du lügſt, Hund,“ ſchrie Graf Iwan. „Ich will und muß ſie ſprechen. Nimm, geh und laß mich hinein.“ — Er wollte dem Knaben Geld geben, dieſer ſtand unbeweglich.

Iwan that einen raſchen Schritt und ſtieß ſeinen kleinen Gegner zur Seite.

„Halt, Herr!“ rief dieſer laut, und ſeine Züge rötheten ſich vor Zorn. „Du darfſt nicht hinein, ſie will Dich nicht ſehen.“

Mit einem Fluche erhob der Ruſſe den Arm, und ſeine geballte Fauſt traf den Kopf des Kindes. „Hund!“ rief er, „Du willſt dich widerſetzen?“ — Im Augenblicke erwiederte Stephan den Schlag, den er bekommen, und mit aller Gewalt ſeines jugendlichen Armes traf er ſeinen Gegner auf die Bruſt und krallte ſich mit beiden Händen in deſſen Kleider. — „Schelm!“ ſchrie er, „Schlag um Schlag, bis ich todt bin.“

Ein heftiger Stoß des wüthenden Mannes warf ihn zurück an die Wand. Dann ſtürzte der Ruſſe auf ihn los, mit einem furchtbaren Schlage ſchmetterte er den Betäubten zu Boden, ein Fußſtoß brachte ihn unter ſeine Sohlen, und im raſenden Grimme faßte er den bleichen blutigen

Aber was ſage ich da! fuhr er fort. Wenn je Grund vorhanden war, daß Menſchen ſich fliehen, haſſen und zu vernichten ſtreben müſſen, ſo iſt er hier vorhanden. —

Der Kaplan murmelte einige unverſtändliche Worte, die ſein Begleiter mit lauterer Stimme beantwortete. Ja, ſie iſt eitel, lebhaft, ohne feſten Willen, rief er aus, aber ſie iſt von Ihnen erzogen, wird von mir beherrſcht, und iſt ein Weib, deren Leidenſchaften nur geweckt zu werden brauchen, um dieſen Mann zu verabſcheuen. Glauben Sie, daß ihr religiöſer Haß gegen den Ketzer und ihr politiſcher Zorn gegen den Diener des Königs von Preußen nicht ſchon Gründe genug enthalten, um ihr den tiefſten Widerwillen einzuflößen?

Ich habe heute Abend mit ihr gebetet, erwiederte der Kaplan, und dabei geſehen, daß ihr romantiſches Köpfchen nicht übel willens iſt, dieſen Ketzer womöglich zu bekehren und nebenher den Preußen in einen gut kaiſerlich Geſinnten umzuwandeln.

Ah! rief Alieni nach kurzem Schweigen, das wäre in der That zum Wohl der Kirche und der Kaiſerin ein hübſcher Gewinn, und ich wundere mich nicht, Vater Joſeph, wenn Sie ihr nicht ganz Unrecht gegeben haben.

Die Kirche, ſagte der Kaplan, verlangt von mir, daß ich nichts unterlaſſe, um verirrte Seelen in ihren Schooß zurück zu führen.

Ich verſtehe und gebe Ihnen Recht, allein Sie werden bald finden, daß ihre Mühen vergebens ſind. Dieſer Mann hat ein echt proteſtantiſches Geſicht, klug, klar, kalt und in der Schule des Lebens abgehärtet. Er hat ſo viel oder ſo wenig von einem Schwärmer an ſich, wie ſein König in Sansſouci. Ich müßte mich ſehr irren, oder er verachtet die Prieſter und den Glauben, und iſt zu ehrlichdumm oder tugendhaft, meinetwegen, um weltlichen Vortheilen ſeine Ueberzeugung zu opfern. Wenn er bekehrt werden ſoll,

Kopf an den langen Haaren und riß ihn halb zu sich auf, um seine Mißhandlungen fortzusetzen.

Alles war das Werk weniger Augenblicke, noch ehe der Graf herbeieilen konnte. — „Lassen Sie das Kind los, augenblicklich los," rief er empört und faßte mit Heftigkeit den Arm, der so eben auf das Gesicht des Opfers niederfallen sollte. „Schämen Sie sich Ihrer Brutalität, mein Herr, Ihrer Mißhandlungen gegen ein Kind, gegen einen Menschen, der Ihnen in keiner Weise angehört."

Der Bojar trat bleich vor Wuth zurück. „Sie wissen nicht, was hier geschah," sagte er sich fassend mit einem schnellen Lächeln und ordnete seine Kleider. „Der Schelm log und wagte es, mich zu beschimpfen."

„Und mit welchem Rechte übernehmen Sie eine so schmachvolle Genugthuung, welche Züchtigung anderer Art für Sie verdient?" erwiederte Heinrich.

„O! mein Herr," rief Graf Iwan, „lassen Sie uns nicht über eine Kleinigkeit streiten. Dem Hunde ist zu wenig geschehen, und hätte ich ihn todt geschlagen, so würde ich ihn ersetzen. Sie wissen nicht, wie man dergleichen Geschöpfe behandeln muß."

Die Flügelthür flog auf, und noch ehe der Graf antworten konnte, stand Victorine vor ihnen. Mit einem Blicke übersah sie, was geschehen. Der blutende Page lehnte sich weinend an die Mauer, und sein racheglühendes Auge schien den Russen durchbohren zu wollen.

„Mein armer Stephan," rief sie und ergriff seine beiden Hände. „Weine nicht, mein Kind, sei stolz über die Schmach, welche Dich trifft wie uns Alle, und hoffe auf den Himmel, der Kraft giebt zum Tragen und zum Rächen."

„Doch Sie, mein Herr," fuhr sie fort und trat dicht

vor den Bojaren, „was drängen Sie ſich hier ein, wer heißt Ihnen hier zu erſcheinen? Warum mißhandeln Sie meinen Diener, wie wagen Sie es, die barbariſche brutale Hand an einen freien Polen zu legen?“

„Wenn ein Sclave Sie ſo ſehr intereſſirt,“ erwiederte dieſer verlegen, „ſo ſende ich Ihnen zehn zur Büßung meiner Schuld.“

„Stephan iſt ein Edelmann,“ ſagte die Fürſtin ſtolz; „in ſeinen Adern rollt das Blut eines ehrenvollen Geſchlechtes, deſſen Knechte vielleicht Ihre Ahnen waren.“

„Fürſtin,“ rief der Bojar ſtolz, „ich will nicht hoffen, daß Sie mich beleidigen wollen eines erbärmlichen Weſens halber wie dies.“

„Wenn ich ein Mann wäre,“ verſetzte ſie, und ihre kleinen Hände ballten ſich krampfhaft zuſammen, „ich würde Ihnen beweiſen, was ich will, mit dem Säbel in der Hand. Danken Sie den Heiligen, Graf Iwan, daß ich es nicht bin, danken Sie den Heiligen, daß ich nicht auf der Schwelle meines Schloſſes ſtehe, daß meine Macht hier nicht weiter reicht, als dies Zimmer geht. Aber ich befehle Ihnen, dies Zimmer zu verlaſſen, auf immer mich zu vermeiden, oder, beim Himmel! ich vergeſſe mein Geſchlecht und rächе die Ehre meines Hauſes ſelbſt an einem Elenden, den ich verachte.“

In den grauen Augen des Ruſſen funkelte ein rachſüchtiger Spott. „Die Amazonenzeit iſt zwar vorüber,“ ſagte er, „aber es iſt ſchön, daß in unſeren ruhigen Tagen ſich noch immer dann und wann ein ſeltenes Exemplar findet, welches in Begleitung ſchöner Pagen und ſchmachtender Verehrer uns im Zweifel läßt, welche Leidenſchaft die mächtigere iſt.“

Mit Blitzesschnelle hob die Fürstin ihre kleine Rechte, und im nächsten Augenblicke schallte das Zimmer von einer Ohrfeige, die der Russe nicht erwartet hatte, so daß er bestürzt zurücktaumelte.

„Das von mir," rief sie, „und nun hinaus, oder die Stallknechte des Hauses sollen uns einen Dienst erweisen."

„Jetzt," sagte der Bojar mit finsterem Grimme, „jetzt, Fürstin, danken Sie dem Himmel, daß nur eine Amazone und kein Mann in diesem Damenkleide steckt."

„Nehmen Sie mich dafür," rief der Graf rasch, „denken Sie, meine Hand malte dies feurige Zeichen auf Ihre Wange, nehmen Sie auch von mir den Elenden, den Schurken an, ich bin bereit, Ihnen jede Genugthuung zu geben."

„Wie man es von dem zarten Ritter dieser edlen Dame nicht anders erwarten kann," versetzte der Bojar mit einem malitiösen Lächeln. „Gut, mein Herr, Sie sollen noch heut von mir hören, verlassen Sie sich darauf."

Er verbeugte sich und ging, die junge Fürstin aber umschlang ihren Vetter mit leidenschaftlicher Heftigkeit. „O! mein Freund," rief sie, „wie entsetzlich elend ist Gottes schöne, große Welt durch die Sünden und Verbrechen der Menschen geworden! Wie wüthet die Hand des Bruders gegen den Bruder, mit welcher Verachtung, wie auf das schlechteste Thier sieht der Mensch zum Menschen hinab. Die feile Despotie, die Unterdrückung der heiligsten und natürlichsten Gefühle, das tausendjährige Unrecht hat eine Schlangenbrut erzogen, die zahllosere, unvertilglichere Köpfe hat als die Hydra, und die erbarmungsloser ist als die Tiger der Wüste. — Du armes Kind," rief sie und riß sich von Heinrich los, indem sie das verletzte Gesicht des Knaben

schmeichelte, „geh, mein Kind, suche Hilfe und Beistand, weine nicht, mein Stephan, ein Mann, ein Pole muß Schmerzen ertragen können!“

„Nicht vor Schmerzen weine ich, meine Herrin,“ sagte der Page mit blitzenden Augen, indem er auf sein geschwollenes, entstelltes Gesicht wies, „aber hier tief in der Brust zittert es, und ich kann Nichts thun, als weinen.“

„Und hoffen, Stephan,“ rief Victorine. „Der Tag der Vergeltung wird kommen, und Dein Arm, Dein Schwert wird Deine Schmach rächen können und die Schande Deines Vaterlandes an seinen Mördern. Jetzt geh!“

Die Fürstin warf sich auf ein Ruhebett und bat ihren Vetter, sich an ihre Seite zu setzen und eine Decke über sie auszubreiten. Der Graf nahm einen prächtigen Zobelpelz, der über einem Stuhle hing; aber mit Heftigkeit stieß sie diesen zurück. — „Nimm ihn fort,“ sagte sie, „ich kann ihn nicht ertragen; Unglück, Elend, Kummer und Thränen, Gewaltthat und Barbarei kleben an diesen glänzenden Spitzen. Wessen Hand fing diese Thiere in der unendlichen Wüste? Verbannte, Elende, deren Thränen vielleicht zahllos darauf niederströmten, die verzweiflungsvoll die Augen zum Himmel hoben, zu der glänzenden Sonne, welche am westlichen Horizonte unter strahlenden Purpursäumen versinkend dem fernen Vaterlande so eben jung emporschwebte und den frühen Tag verkündete. Ein Halbkreis des Himmels schied sie nur, aber eine ganze Hölle lagert sich dazwischen. Ich bitte Dich, trage das schreckliche Zeichen ihrer Knechtschaft fort, es drückt wie glühendes Blei auf mich.“

Lächelnd über ihre phantastische Aufregung nahm der Graf den Pelz und vertauschte ihn gegen einen Seidenmantel, in welchen die Fürstin schnell und mit einem Gefühl

des Behagens die schönen Glieder wickelte. „So ist's gut," sagte sie, „das ist das Zeichen einer höheren Kultur, die in heiterern und glücklicheren Ländern blüht, wo freie Menschen wohnen; und nun laß uns nachdenken, was mit dem Elenden zu thun ist, der uns zu beleidigen wagte."

„Ich denke," versetzte der Graf, „daß geschehen ist, was geschehen mußte, und ich hoffe, daß meine Hand die Züchtigung der Deinen fortsetzen wird."

„Nicht Du," rief sie, „ich selbst, ich will es übernehmen. Ich habe oft die Kleider eines Mannes getragen, und meine Brust kennt keine Furcht. Ich schieße mit Sicherheit und werde das Herz eines Russen nicht fehlen." — Sie erschöpfte sich in Plänen, wie sie vor den Beleidiger treten, wie sie ihn täuschen und ihm, dem Sterbenden erst sagen wolle, daß er von ihrer Hand gefallen sei.

Indeß brachte ein Bedienter ein Billet herein. Es war von dem Legationsrath an den Grafen und enthielt eine kurze blutige Botschaft. Nach dem, was vorgefallen, schrieb er, müsse er eine schnelle und volle Genugthuung haben. Am nächsten Morgen um fünf Uhr erwarte er den schönen Ritter der Fürstin in der Meierei im Park; der Platz wird da sich in der Nähe finden, Pistolen, sechs Schritt, weiter sei Nichts nöthig, um einen Uebermüthigen für immer von seinen Thorheiten zu heilen.

„Nun, beim Himmel!" rief der Graf, „so heilen wir uns wenigstens gegenseitig, denn lebendig soll er nicht vom Platze."

Die Fürstin entriß ihm das Billet und erblaßte. „Sechs Schritte," sagte sie, „darin liegt Mord, Du bist verloren! Du darfst nicht, Du sollst nicht, ich allein will meine Sache verfechten und dafür sterben."

„Victorine," ſagte der Graf ernſt, „bedenke, daß meine Ehre rein ſein muß. Du haſt mich zu Deinem Ritter gemacht, und nicht Du, ich habe ihn tödtlich beleidigt, als ich mich an Deinen Platz ſtellte, als ich ihn Schurke und Elender nannte; willſt Du mich verachtet, als einen Feigling verſpottet ſehen? Das willſt Du nicht, das darfſt Du nicht, Dein Vertrauen, Deine Liebe bürgen mir für Deine Achtung."

Mit heftiger Leidenſchaft ſchlang ſie die Arme um ihn, und heiße Thränen entſtrömten ihren Augen. „So tödte ich Dich," rief ſie, „ſo mußt Du ſterben, und Du ſtirbſt für meine Thorheiten."

„Für Deine Liebe, Victorine," ſagte der Graf bewegt, „für dieſen Augenblick in Deinen Armen, tauſend Mal."

Das Halbdunkel des Abends hatte ſich über das große Zimmer gelagert, Beide hielten ſich feſt umſchlungen, und in beiden ſtürmiſchen Herzen vereinten ſich die entflammten Gefühle.

„O! wollte Gott," rief der Graf mit Begeiſterung, „daß ich jetzt mein Leben endete. Es iſt ſo ſchmerzvoll, ſo zerſtört, ſo unheimlich zerriſſen von der Gegenwart und ſo kummervoll für die Zukunft."

„Und Hortenſie?" fragte Victorine zitternd.

„Sie wird nicht lange um mich weinen," ſagte der Graf ſeufzend.

„Ich, ich werde Deine Wittwe ſein," rief Victorine mit erhobenen Augen. „Ich werde trauern und klagen um Dich, ſo lange dies Herz ſchlägt, ſo lange meine Augen Thränen haben. Wie Heinrich Percy's Wittwe werde ich mit dieſen Quellen den Rosmarin Deines Hügels begießen, bis er in die Wolken reicht, bis zu Gottes ewigem Throne,

bis er mahnend ſich in die heiligen Gewölbe des Himmels erſtreckt und um Barmherzigkeit für mich bittet zur endlichen, ewigen Vereinigung.“

„Du liebſt mich, Victorine?“ rief der Graf und warf ſich auf ein Knie, indem er ihre Hände mit heißen Küſſen bedeckte. „Läugne es nicht, läugne es in dieſer Stunde nicht ab, gieb einem Scheidenden, einem Sterbenden dieſen höchſten Troſt mit auf den dunklen Weg.“

Die Fürſtin richtete ſich ſtolz zu ihm auf. „Läugnen,“ ſagte ſie, „warum ſollte ich das? Ja, ich liebe Dich, mein theurer Freund, und nur der böſe Geiſt, welcher als Verhängniß die Welt beherrſcht, ſcheidet Dich von mir. — Mein Vater hatte mich für Dich beſtimmt, und als Kind ſchon hörte ich Deinen Namen. O! wären wir früher gekommen, hätten wir uns früher geſehen, ich wäre jetzt Deine glückliche Gattin; ich dürfte Hortenſien nicht beneiden, ich ſchickte Dich nicht in den Tod.“

Eine lange und zärtliche Pauſe füllte ſich mit ihren Seufzern und Küſſen. Endlich ſagte Victorine: „Du haſt mein Bekenntniß, und ich weiß, daß Du mich von dem Augenblick liebteſt, wo Du mich ſahſt. Laß uns die Zeit nicht mit nutzloſen Klagen verſchwenden, wir ändern ja Nichts in der Welt mit unſeren Bitten, Wünſchen und Thränen. Sieh, mein Freund, wenn ich morgen höre, daß die Kugel des Elenden Dich durchbohrte, dann werde ich hintreten und ihnen Allen ſagen, er ſtarb für mich, für meine Ehre, und ihn allein werde ich hier und jenſeits lieben. Eher nicht, mein theurer Freund, Keiner darf früher Etwas erfahren, auch mein Vater nicht. Und ſo laß uns ſcheiden mit dem Herzen voll ewiger Liebe, gieb mir den Brautkuß und empfange den meinen; Du befreiſt Dich

von Ketten, welche ich durch ein kummervolles Leben tragen werde. — O! Heinrich, o! mein theurer Freund, könntest Du mindestens einen edleren Tod finden, einen Tod für die Freiheit, und nicht von der Hand der Gemeinheit, es würde leichter und seliger zu tragen sein.“

Der Graf umarmte sie feuriger. „Wenn ich sterben muß,“ sprach er, „so sterbe ich für Dich, giebt es etwas Schöneres als den Tod für einen Engel, der in dieser Welt mir nicht gehören kann?“

Im Augenblick drang ein wüstes Geschrei von der Straße herauf. „Was ist das?“ rief der Graf und eilte an ein Fenster. Victorine folgte ihm, und Beide starrten auf einen schreienden, flüchtigen Volkshaufen hinab, der sich rasch die breite Straße heraufwälzte.

„Was kann das bedeuten?“ sagte der Graf erstaunt. „Ich sehe Reiter, blitzende Waffen, das Getümmel eines Streites.“

„Eine Revolution!“ rief die junge Fürstin. „Bei allen Heiligen, auch hier schlägt die Stunde!“

„Nimmermehr!“ sagte der Graf lächelnd. „Deine Einbildung ist zu kühn, es ist Nichts als ein Auflauf um irgend eine Kleinigkeit.“

Der Fürst trat herein, Bediente mit Lichtern folgten ihm. „Zurück von den Fenstern,“ rief er, „um's Himmels willen zurück!“

„Warum, was giebt es?“ fragte die Fürstin.

„Eine Revolte, eine Revolution!“ erwiederte er. „Das Volk hat sich zu Tausenden zusammengerottet, sie wollen das Schloß stürmen, das Arsenal. Die Garnison steht unter Waffen, und in einigen Straßen hat der Kampf begonnen.“

„Endlich, endlich!“ rief Victorine; „o, der Tag der Vergeltung kommt überall!“

„Thörichtes Kind,“ sagte der Fürst heftig, „willst Du mit Deiner Unbesonnenheit uns verderben. Wir verlassen die Residenz noch diese Nacht.“

„Nicht heut, mein Vater,“ versetzte sie heftig, „aber morgen, morgen! Nicht eher.“

Sie war wieder zum Fenster geeilt und betrachtete mit großer Erregtheit das Schauspiel, welches sich vor ihren Augen entwickelte.

Der Haufe des Volkes schien ein gemischtes Gewühl von Menschen aller Stände, jedes Alters und Geschlechtes zu sein, der unter entsetzlichem Geschrei in größter Hast vorüberstürzte. Plötzlich schien eine Stockung einzutreten, ein klagendes Geheul erhob sich, die Menge drängte sich zurück, ein Haufen Reiter sprengte in vollem Galopp die Straße herauf und mitten unter die Flüchtigen. Ihre Säbel zerfleischten sie, ihre Pferde zertraten die Niederfallenden, Weiber und Kinder wurden getroffen, ein herzschneidendes Geschrei ertönte überall, und wie Spreu zerstob der Haufe in Nebenstraßen und Gassen und in die geöffneten Häuser. Nur Einzelne, mit Regenschirmen und Stöcken bewaffnet, suchten die Hiebe der Reiter von sich abzuwenden und leisteten, verletzt und ohne Hoffnung zu entkommen, einen verzweifelten Widerstand. Gruppen sammelten sich, rafften Steine auf und schleuderten sie auf die Angreifer, deren einige getroffen von den Pferden stürzten, die reiterlos die Straße hinabsprengten. Es war eine Scene der Verzweiflung und eine allgemeine Niederlage der Menge, welche waffenlos leicht unterliegen mußte.

Im Augenblick ſah Victorine einen Mann ſchnell über die Straße gehen und auf ihre Wohnung zukommen. Sie erkannte ihn ſogleich, es war Roden.

„Der Baron, unſer Freund," rief ſie, „und dort hinter ihm, o ihr Heiligen!"

Sie riß das Fenſter auf. Der Graf und ihr Vater zogen ſie eilig zurück. Sie erblickten den Baron, der faſt an der Hausthür ſtand und hinaufſchauend ſie bat, die Thür ſchnell öffnen zu laſſen; zugleich aber ſahen ſie auch einen bärtigen Polizeiſoldaten, der ſein Pferd auf Roden zu ſpornte und den Säbel hoch emporſchwang.

„Halt ein!" ſchrie Roden, „ich bin friedlicher Spaziergänger, verletze keinen Unſchuldigen!"

Statt aller Antwort hob der Soldat ſich in den Bügeln und führte einen furchtbaren Hieb auf ihn. Der Baron hielt den Stock über ſeinem Haupte und beugte ſich ſeitwärts, die Splitter des ſtarken Rohres fuhren umher, und die abgleitende Klinge des Säbels ſchlug auf ſeine Hand.

Mit Blitzesſchnelle aber und vom heftigen Zorne bewegt, ließ der Baron den Reſt des Stockes fallen, ſeine Linke faßte die Zügel des ſchäumenden Pferdes, mit der Rechten ergriff er den Fuß des Soldaten, und im nächſten Augenblicke lag dieſer vor ihm auf dem Pflaſter.

Zugleich ſprangen aus einem nahen Hauſe fünf oder ſechs wilde Geſtalten, Kerle aus der Hefe des Volkes, zerlumpt und von den Hieben ihrer Verfolger verletzt. Als dieſe den Soldaten am Boden ſahen, das Pferd auf der Flucht, die Straße leer und den Baron mit zornigem Geſicht über den Liegenden gebeugt, dem er mit einem kräftigen Ruck den Säbel entriſſen hatte, ſtießen ſie ein grimmiges

kann es nur eine langsame vernunftmäßige Bekehrung durch unabweisbare Nothwendigkeit sein; um Geld und Gut aber, oder um ein Weib, und wäre es selbst diese, wird er sein Gewissen nie zum Opfer bringen.

Sie scheinen ihn in wenigen Stunden genau kennen gelernt zu haben, mein gnädiger Herr, wandte der Geistliche ein.

Keinen Unmuth zwischen uns, Joseph, rief Alieni; glauben Sie mir, daß ich in einer Stunde genauer beobachte, als Andere in Tagen und Wochen. — Wäre es ein Dummkopf, den der Teufel uns hier ins Haus geworfen hat, so möchtet Ihr Eure Versuche an ihm machen, aber er besitzt Verstand und Fähigkeiten und könnte leicht einen Blick in Dinge thun, der uns oder ihm selbst verderben müßte.

Was soll denn also geschehen? fragte der Kaplan mit leiser Stimme.

Wir müssen uns auf jeden Fall seiner entledigen, erwiederte Alieni. Nun, fuhr er lachend fort, als der Geistliche eine Bewegung machte, erschrecken Sie nicht, ich meine nicht etwa durch einen raschen Stoß oder eine halbe Unze Blei, zu solchen Mitteln greift man in der äußersten Noth, aber dieser Mann muß entfernt werden, das wünscht auch der Baron, dem Aerger und Verlegenheit heut den ganzen Abend über den Hals zuschnürten. — Er muß fort, denn er wird uns sicher ein lästiger Aufpasser sein. Verdammt sei die Stunde, die ihn hierher geführt hat, er muß aber auch fort des Friedens und der Ehre dieses Hauses wegen.

Darf ich fragen, sagte Pater Joseph, was diese mit ihm zu thun haben?

Ich will Ihnen erzählen, erwiederte Alieni, was ich heut von dem Baron erfahren habe, setzen Sie sich dann selbst die Noten zum Text, wie sie Ihnen passend scheinen.

Johann von Horn, sagte der Baron, ist der zweite Sohn eines Vetters, der mit Greifenstein näher verwandt

Geschrei aus. — Der eine hielt das fliehende Pferd fest, die anderen stürzten sich wüthend auf ihr Opfer.

„Das ist er," schrie einer der stämmigen Bursche, „der war es, der mir den Hieb versetzte. Schlagt ihn todt, den Hund! Kein Gebein soll an ihm ganz bleiben." Er schwang einen furchtbaren Prügel über dem Gensd'armen, und seine Gefährten rissen diesen empor.

„Habt Erbarmen!" rief der Soldat und streckte flehend die Hände aus, „ich habe eine Frau und vier kleine Kinder."

Diese Bitte ihres gedemüthigten Feindes machte plötzlich die wilden Gemüther weich, eine Unentschlossenheit hielt ihre Arme, und der Baron streckte schützend den Säbel über den Kopf des Bittenden.

„Ihr werdet den unschuldigen Kindern den Vater nicht entreißen wollen!" rief er ihnen zu.

„Nein, wahrhaftig nein!" rief der Mensch mit dem blutenden Gesicht. „Bring' das Pferd her, Gottlieb; sitz' auf; reit', wohin Du willst, aber mach', daß Du fortkommst!"

„Meine Freunde," sagte der Baron, „Ihr habt edler jetzt gehandelt als Mancher, der Stern und Ordensband trägt, nehmt dies Geld und geht schnell nach Haus; und Sie, mein Herr, lernen Sie an diesem Beispiele Menschlichkeit."

„Ich thue meine Pflicht," sagte der bärtige Reiter finster und sprengte davon.

Während dieses schnellen Intermezzo's war die Thür des Hotels geöffnet worden, und Roden schlüpfte hinein. — Als er in das Zimmer trat, flog ihm die Fürstin entgegen und drückte mit Bewunderung seine Hand.

„Das war ein Entschluß," sagte sie mit glänzenden

Augen, „so handelt ein Mann, überlegend, sicher im Augenblick der höchsten Gefahr. Ich bewundere Sie, Herr Baron; aber wie steht die Revolution?“

„Revolution?“ rief Roden, „es giebt keine; man müßte lachen, wenn man nicht trauern und weinen müßte über den Leichtsinn, mit welchem man Menschenblut vergießt und bürgerliches Glück zerstört. O! über diese deutschen Herren, welche jede Maus für einen Elephanten ansehen und davor zittern, Kanonen und Bajonette gegen das unschuldige Geschöpf richten, welches nur sich erhebt und Gesichter schneidet und Männerchen macht und die Zähne zum Lachen weist.“

Der Fürst sah ihn erstaunt und bedeutungsvoll an. „Scherzen Sie nicht, Roden,“ sagte er mit einer gewissen Aengstlichkeit, „ich fürchte, man hat absichtliche Unruhe verbreitet und Samen ausgestreut, der leicht auch für uns von Folgen sein kann.“

„Nichts von Allem,“ rief der Baron lachend. „Gestern hat man einen betrunkenen Burschen festgenommen, dessen Kameraden ihn befreien wollten. Es entstand ein Auflauf, der durch den geistvollen Chef der Polizei nur mit Mühe zerstreut wurde. Der ehrwürdige Mann wurde ein Gegenstand des Volkswitzes, eine Zielscheibe des Hohnes, und erst, als man sich satt und müde gelacht hatte, verlief sich das Volk in später Nacht, als Militair anmarschirte. Heute hatten sich diese Gerüchte in der Stadt verbreitet und eine gewisse Aufregung hervorgebracht, Haufen von Neugierigen und Lachlustigen sammelten sich, Rotten von Buben und übermüthigem Gesindel liefen pfeifend und lärmend umher und verspotteten die Aufforderungen der zagenden Herren, die im vollen Ernste schon Thron und Altar wanken

ſahen. — Hätte man eine Feuerſpritze bei der Hand gehabt, das Waſſer hätte den lachenden Haufen lachend nach Hauſe geſchickt, ſtatt deſſen ſprengten plötzlich und unerwartet Bewaffnete unter die Haufen, und ihre Säbel und Pferde zermalmten die, welche im Gefühle ihrer Unſchuld gerade die Sicherſten waren.“

Man redete lange Zeit hin und her über dieſe Auftritte, plötzlich aber wurde das Geſpräch unterbrochen. Stephan ſprang eilig herein und deutete erſchrocken auf den Vorſaal. „Gnädigſter Herr,“ ſtammelte er, „draußen ſind Leute, bewaffnete Leute und wollen durchaus mit Ihnen ſprechen.“

Der Fürſt richtete ſich erbleichend, aber ſtolz auf. „So laß ſie eintreten,“ ſagte er mit erzwungener Ruhe. — „O! meine Ahnung,“ flüſterte er. „Victorine, ſchnell in mein Schlafzimmer, öffne die Caſſette, nimm die Papiere, die Liſten aus den Fächern, die Briefe und verbirg ſie, verbrenne ſie!“

Die Fürſtin verſchwand ſchnell, eben als ſich die Thür öffnete und ein ſchwarzgekleideter Herr anſtandsvoll hereintrat. Seine Manieren waren unterthänig höflich, und der Fürſt ſchöpfte neuen Muth.

„Durchlauchtigſter Herr,“ ſprach er, und ſeine kleinen, blauen Augen betrachteten die vor ihm Stehenden, „Verzeihung, wenn ich ſtöre.“

„Zur Sache, mein Herr, wenn's beliebt,“ erwiederte Fürſt Caſimir mit Hoheit. „Was wünſchen Sie von mir?“

„Nichts von Ihnen, mein gnädiger Herr,“ erwiederte der Beamte, „nur mit den beiden Herren dort, welche Ihre Geſellſchaft bilden. Herr Graf und Sie, Herr Baron, Sie Beide werden die Güte haben, mir zu folgen.“

„Wohin?“ fragte Roden gefaßt.

Der Beamte zuckte die Achseln. „Sie werden sehr bald den Ort Ihrer Bestimmung erfahren,“ versetzte er mit einem süßen Lächeln; für den Augenblick steht es mir nicht zu, Ihnen weitere Aufschlüsse zu geben.“

„Nicht von der Stelle,“ rief der Graf, „bis ich weiß, was aus mir werden soll.“

„Ich sagte Ihnen schon,“ erwiederte der schwarze Herr, „daß Sie dies Alles bald erfahren werden.“

„Sie wissen, wer ich bin,“ rief der Graf. „Wollen Sie mich hier wie einen Verbrecher verhaften?“

„Keineswegs, Herr Graf,“ sagte der Beamte. „Ich bitte Sie nur höflich, mir zu folgen.“

„Und wenn ich nicht will?“ fragte der Graf trotzig.

„Sie werden mich gewiß nicht zwingen, die Gesetze der Höflichkeit zu übertreten,“ erwiederte Jener lächelnd, indem er einen bedeutungsvollen Blick auf die Thür des Vorsaales warf.

„Nein, nein,“ rief Roden lachend, „dieser Blick überhebt Sie und uns alles ferneren Zweifels. Kommen Sie, mein Freund!“

„Nimmermehr!“ sagte der Graf. „Zeigen Sie mir Ihre Befehle.“

Der Beamte runzelte zum ersten Male die Stirn. „Ich bin der Geheimrath Steinwehr,“ sagte er kalt, „und handele im Auftrage Sr. Majestät und auf Befehl Sr. Excellenz des Ministers. Ich habe keine Zeit zu Demonstrationen, welche zu Nichts führen. Zwingen Sie mich nicht, Herr Graf, Ihnen die rauhe Seite des Gesetzes zu zeigen, fügen Sie sich und folgen Sie mir.“

„Sie verhaften mich also?“ entgegnete der Graf empört.

„Ich verhafte Sie, wenn Sie durchaus diese Form wünschen," versetzte der Geheimrath mit einem Ernste, der gegen seine frühere Höflichkeit sehr abstach, „und hoffe nun allen Entgegnungen überhoben zu sein."

„Nicht den Folgen, mein Herr," rief der Graf heftig, „wenn Sie mich nutzlos beleidigten."

„Ich thue meine Pflicht," erwiederte der Geheimrath kalt.

„Wie der Gensd'arm," flüsterte Roden lachend. „O! es geht Nichts über die Pflicht eines wohlerzogenen Beamten."

Der Fürst war sehr bewegt und reichte Beiden die Hand. „Keine Thorheiten, mein Cousin," sagte er zum Grafen. „Folgen Sie dem Gesetz, und ich bin überzeugt, wie Sie es selbst sein müssen, daß nur ein Irrthum diesen Auftritt bewirkte."

Graf Heinrich stand einen Augenblick zweifelhaft, dann ergriff er den Hut und reichte dem Fürsten die Hand. „Meinen innigsten Gruß an Victorinen," sagte er. „Ich bin bereit, mein Herr."

„Retten Sie die Papiere," flüsterte Roden, indem er sich zu dem Fürsten neigte, „lassen Sie Nichts vernichten."

Eilig folgte er dem Beamten, und der Fürst öffnete schnell die Thür seines Kabinets, aus welchem ihm seine Tochter entgegentrat.

„Ich habe Alles gehört," sagte sie, „aber die muthige Entschlossenheit wird über alle Gewalt triumphiren."

„Und die Briefe, die Schriften," rief der Fürst. „Wo sind sie?"

„Niemand wird sie finden," sagte Victorine. „Ich habe Alles verbrannt."

„Vernichtet?“ rief Fürst Casimir. „O! so haben wir mehr verloren, als zu ersetzen ist.“

Er setzte sich seufzend nieder und deckte beide Hände über das sorgenvolle Gesicht.

Sie warf sich in seine Arme und küßte seine Stirn. — „Wir müssen fort von hier,“ sagte der Fürst, „je schneller, je besser, das ist das Einzige, was ich jetzt begreife.“

„Doch nicht eher, bis das Loos unserer Freunde entschieden ist,“ rief Victorine, „nicht eher, mein Vater. Aber Deine Papiere sind gerettet und sicher, Du findest sie wohlbehalten an ihrem Platze, ich habe Nichts verbrannt.“

4.

Als die beiden Verhafteten in den Vorsaal traten, sahen sie, daß der Blick des Beamten zur Thür nicht bedeutungslos gewesen war, denn drei oder vier Polizeisoldaten standen in ihre Mäntel gehüllt an der Wand wie regungslose Statuen aufgepflanzt. Schweigend gingen sie schnell die Treppe hinab, von dem verwunderten Flüstern der neugierigen Hausleute gefolgt, und mit zornglühendem Gesicht fragte der Graf, ob man nicht etwa ihnen die Hände binden wolle, damit sie auf der Straße nicht entwischten.

Ohne Antwort zu geben, öffnete der Geheimrath die Hausthür, und vor ihr hielt ein Wagen. Es war eine glänzende Equipage mit flammenden Laternen, ein betreßter Kutscher auf dem Bocke und ein höflicher Bedienter am Schlage, der den Herren hineinhalf, und lachend warf sich Roden auf das bequeme Polster.

„Bei meiner Ehre!“ sagte er, „diese Farce fängt an

ſehr komiſch zu werden, danken wir dem Himmel, daß er uns in einem civiliſirten Lande zu Staatsgefangenen macht!“

Der Graf antwortete mit einigen heftigen Worten. Seinem ritterlichen Sinne war es unerträglich, ſich als einen Gefangenen zu betrachten, und der Stolz ſeiner Geburt, das Anſehen ſeiner Familie, der Gedanke, welchen Eindruck dieſer Schimpf auf ſeine Mutter machen müſſe, wenn ſie je davon erführe, erfüllten ihn mit dem leidenſchaftlichſten Zorne.

Der Beamte, welcher ſich zu ihnen auf den Rückſitz des Wagens geſetzt hatte, ſchwieg dazu und antwortete auf die Fragen des heftigen jungen Mannes ſtets mit der überlegenen Ruhe ſeiner Stellung einzig und allein durch ein Lächeln oder ein Achſelzucken.

„Ruhig, mein Freund,“ rief der Baron und faßte die Hand des Ungeſtümen. „Sie ſehen, man läßt uns keine Reiſe um die Welt machen, ſondern ich bin überzeugt, daß wir hier am Ziele ſind. Ich ſehe das Hotel des Polizeiminiſters.“

Im Augenblick hielt der Wagen, und der Beamte nöthigte ſeine Begleiter höflich, ihm zu folgen.

Schweigend traten ſie in das große Haus und durch ſchallende, ſtille Corridore in ein Vorzimmer, welches mit Dienſtleuten aller Art, mit Boten, Polizeioffizianten und Gensd'armen gefüllt war, die ſich beim Eintritte des Geheimraths und ſeiner Begleiter erhoben, und durch dren Reihen ſie in einen großen Saal gelangten. — In der Mitte deſſelben brannte ein großer Kronleuchter, und der Glanz deſſelben ward durch Wandblaker mit farbigen Wachslichtern vermehrt. — Man hätte denken können, daß

dieſer große Saal zum Beginn eines Balles ſo feſtlich erleuchtet ſei, wenn nicht faſt in ſeiner ganzen Länge eine große, mit grünem Tuche beſchlagene Tafel geſtanden hätte, die mit den darauf liegenden Akten und Papieren, den Federn und Dintenfäſſern und den Klingelſchnüren, welche an verſchiedenen Punkten von der Decke darüber herabhingen, ihm den feierlichen Ausdruck eines Gerichtshofes verliehen hätte.

Der Graf, welcher noch nie an einem ſolchen Orte in Verhältniſſen wie die ſeinen geſtanden hatte, betrachtete finſter das glänzende, öde Lokal. Eine gewiſſe bange Troſtloſigkeit war in ſein Herz geſunken, als er durch die Reihen der Wächter im Vorſaale ſchritt, und als die Thüren hinter ihm zufielen, empfand er ganz das Gefühl eines Gefangenen.

Roden dagegen betrachtete mit gefaßtem Ernſte das feierliche Gemach, und mit einem Lächeln verfolgte er den Geheimrath, der ſie höflich bat, hier einen Augenblick zu verweilen, und mit leiſen Schritten in ein Nebenzimmer ging.

„Dieſe moderne Inquiſition," ſagte Roden, als ſie allein waren, „hat wenigſtens freundlichere Formen als das ſchwarze Glaubensgericht in Spanien. Hier leuchtet uns doch das hoffnungsvolle Grün von dem eichenen Tiſche der Juſtiz, und weder Todtenkopf noch Bibel blitzen uns entgegen; ja, ich hoffe ſogar, man wird uns ſagen, was wir verbrochen, und nicht von uns ohne Weiteres ein Bekenntniß unſerer Sünden verlangen."

„Wer weiß," rief der Graf, „ob man nicht eine Marterkammer in der Nähe hat, unſer Geſtändniß zu erzwingen."

„Unſere Marterkammer," erwiederte Roden lachend, „iſt dort das Kabinet des Miniſters, der ſpaniſche Stiefel und der engliſche Hut ſind hier das Wort, mein Freund, darum hüten Sie Ihre Zunge!"

„Und warum?" ſagte Graf Heinrich. „Weſſen kann man mich anklagen?"

„Der Freundſchaft mit mir," flüſterte Roden. „Aber verläugnen Sie mich, ſagen Sie kein Wort, welches eine nähere Bekanntſchaft andeutete, ſuchen Sie mich nicht zu vertheidigen, was man auch ſagen mag, überlaſſen Sie es mir, mich meiner Haut zu wehren. Ich fürchte, daß ich allein dieſe Unannehmlichkeit für Sie herbeigezogen habe, aber ich hoffe, daß man ſich getäuſcht hat."

Der Graf betrachtete ihn verwundert. „Ich werde Sie nicht verläugnen," ſagte er, „denn ich brenne vor Verlangen und Ungeduld zu ſagen, was ich denke."

„Um's Himmels willen nicht," erwiederte Roden raſch. „Verderben Sie uns nicht durch eine unnütze Heftigkeit. Laſſen Sie uns klug zu Werke gehen. Dieſe Gegner muß man mit gleicher Münze bezahlen: man muß ſie überliſten."

„Roden," ſagte der Graf leiſe, „fürchten Sie für Ihre Sicherheit, haben Sie Theil an Vergehungen, welche die Rache des Staates gegen Sie aufrufen?"

„Keineswegs," rief der Baron, „ich fürchte Nichts."

Im Augenblick öffnete ſich die Thür, und der Geheimrath bat ſie, hineinzutreten. Es war ein mäßig großes Gemach, die Fenſter geſchloſſen, der Boden mit Decken belegt und ein großer Silberleuchter mit vier brennenden Kerzen auf dem Tiſche. — Auf dem Sopha im Hintergrunde ſaß der Fürſt Löwenſtein mit gekreuzten Armen und dem ewigen Lächeln auf der Lippe, in der Mitte des

Zimmers aber ſtand ein hoher Mann, mit blaſſem, langem, krankem Geſicht, der jung noch geſchienen haben würde, wenn das weiße dünne Haar an ſeinen Schläfen und der ziemlich kahle Vorderkopf dieſen Anblick nicht Lügen geſtraft hätte. Auf ſeinem ſchwarzen Kleide ſtrahlte ein großer Stern, und mit der Hand auf einen Stuhl gelehnt, betrachtete er mit durchdringenden Blicken die beiden Eintretenden. Es war der Miniſter.

„Ich bitte Platz zu nehmen," ſagte er kalt und ernſt und deutete auf die Stühle am Tiſche. „Wir haben Einiges zu verhandeln, meine Herren, und ich beklage es, Sie nicht freundlicher empfangen zu können, vorzugsweiſe Sie, Herr Graf, einen Bürger dieſes Landes, einen Unterthanen unſeres gemeinſamen Herrn, des Königs, und das Mitglied einer der erſten und achtbarſten, älteſten Familien des Staates."

„Ich wüßte nicht, worin ich mich vergangen hätte," erwiederte Graf Heinrich gefaßt. „Ueberdies aber ſcheint man vergeſſen zu haben, daß ich in der That zu den erſten Familien des Landes gehöre."

„Hätte man das vergeſſen, mein Herr," rief der Miniſter mit großer Heftigkeit, „ſo würde man" — der Fürſt Löwenſtein richtete ſich auf und räuſperte ſich laut — „ſo würde man," fuhr der Miniſter ſanfter fort, „vielleicht weit ſtärkere Maßregeln angewendet haben und ich Sie nicht perſönlich empfangen. Ich habe nur einige Fragen an Sie zu thun, Herr Graf, und muß bitten, mir dieſe offen zu beantworten."

Der Graf verbeugte ſich. „So werde ich Gelegenheit haben zu erfahren, weshalb ich hier gezwungen erſcheine?" ſagte er.

war, als mit uns. Sein Vater beſaß Güter, die Familienerbe waren, an dem die Greifenſtein Anſprüche hatten; allein Greifenſtein ſelbſt war kinderlos und alt, man ſchmeichelte ſich, ihn zu beerben. Plötzlich ſtarb Johanns Vater, und nun kam ein Vertrag zum Vorſchein, den der Großvater dieſes jungen Mannes abgeſchloſſen haben ſollte, wonach gegen eine bedeutende Summe, die er von Greifenſtein empfangen, ſämmtlicher Familienbeſitz an dieſen übergehen ſollte, im Fall auch ſein Sohn nicht das Darlehn mit vollen Zinſen zurück gäbe. Dies iſt nicht geſchehen; dagegen aber hat Greifenſtein ein Document beigebracht, worin der verſtorbene Freiherr nicht allein jenen Vertrag anerkennt, ſondern ihn nochmals beſtätigt, indem er zugleich den Empfang eines zweiten Darlehns bezeugt, für welches er ſich mit ſeinem geſammten beweglichen und unbeweglichen Vermögen verbürgt.

Ah! ſagte der Kaplan lebhaft, ſteht es ſo? Fahren Sie fort, gnädiger Herr.

Die Familie Horn behauptete, daß jene vorgeſtreckten Summen ſeit vielen Jahren zurück gezahlt ſeien, und hatte für ſich, daß der verſtorbene Freiherr ein gewiſſenhafter, ſparſamer Mann war. Es ſollte nach ihrer Angabe ein Document vorhanden ſein, worin Greifenſtein jedem Anrecht an den Familienbeſitz entſagte, allein weder dies noch irgend eine Quittung über die Rückzahlungen haben ſich in dem Nachlaß gefunden. Dagegen blieben die Verſchreibungen, welche Greifenſtein beſaß, ſtehen; es wurde ein verwickelter Prozeß geführt, Zeugen vernommen, Eide geleiſtet, bis endlich noch vor Ausbruch des erſten ſchleſiſchen Krieges von der höchſten Inſtanz in Wien die Sache zum Vortheil des Klägers entſchieden wurde. — So kam Greifenſtein in Beſitz der Güter und vertrieb die Witwe und Kinder ſeines Vetters, denen dieſer Rechtsſtreit das Letzte koſtete, was ſie beſaßen. — Der Krieg brach dann aus und

„Wie lange kennen Sie den Herrn Baron?“

„Seit mehreren Jahren.“

„Mit welchen Perſonen brachte derſelbe Sie in Verbindung?“

Der Graf erröthete. „Dafür,“ verſetzte er nach einer Pauſe, „habe ich keine Antwort. Ich bin kein Denunciant, und am wenigſten von Menſchen, die ich achte und verehre.“

„Ich kenne die Geſellſchaften, in welche man Sie führte, auch ohne Sie,“ ſagte der Miniſter. „Schwärmer, überſpannte junge Mädchen, ſogenannte Philoſophen und alte, thörichte Menſchen, deren Pläne ſich unter der Maske eines ſchlichten Kosmopolitismus verbergen. Man hat Alles angewendet, um Ihre Jugend zu verleiten, die Bahnen der Ehre zu verlaſſen.“

„Mein Herr,“ entgegnete der Graf mit blitzenden Augen, „ich hoffe nie von dieſen gewichen zu ſein.“

„Man hat verſucht, Sie mit Ihrer Familie zu entzweien,“ fuhr der Miniſter fort, „und ich muß es ſtreng tadeln, daß Sie ſich dem Willen derſelben widerſetzten und ſelbſt den Zwiſt bis in die Kreiſe Ihres häuslichen Lebens und Glückes dringen ließen.“

„Und mit welchem Rechte erlauben ſich Ew. Excellenz einen Tadel, der eben bis in den Kreis meines häuslichen Glückes dringt?“ fragte der Graf heftiger.

„Weil ich den lebhafteſten Antheil an Ihrer würdigen Familie nehme,“ rief der Miniſter, „weil Ihre Verwandten ſelbſt“ — hier räuſperte ſich der Fürſt ſtärker von Neuem, der Miniſter ſchwieg einen Augenblick, — „weil ich,“ ſagte er dann, „Sie ſelbſt gern von falſchen und irrigen Wegen zurückführen möchte, Herr Graf.“

„Excellenz," erwiederte der junge Mann im gemeſſenen Tone, „ich bin weder Staatsdiener noch in irgend einer Weiſe der Untergebene meiner Verwandten, noch brauche ich eine Bevormundung. Ich bin in dem Alter, wo man ſelbſt denkt, ſelbſt handelt, und wenn ich die Geſetze des Staates befolge, in welchem ich lebe, glaube ich nur dem höchſten Lenker der Welt Rechenſchaft über mein Thun ſchuldig zu ſein."

Der Miniſter betrachtete ihn mit einem ſtolzen Blicke. „Ich habe dieſe Grundſätze erwartet," ſagte er, „ſie tragen ganz den Geſchmack der Bildung und Geſellſchaft, welcher Sie ſich eigen machten."

„Um ſo beſſer," verſetzte der Graf, „ſo ſind Sie mit meinem Wollen und Empfinden bekannter, als ich glauben durfte."

„Herr Graf," rief der Miniſter und erhob ſich mit einer drohenden Miene, „vergeſſen Sie nicht, daß Sie vor Ihrem Richter ſtehen."

„Mein Richter iſt das Geſetz," ſagte der junge Mann kalt, „und wenn ich gegen daſſelbe fehlte, ſo kann das Urtheil nicht in dieſem Kabinette, nicht durch die Perſon Ew. Excellenz erfolgen. Ich hoffe, daß die Zeiten vorüber ſind, wo eine Miniſterialjuſtiz mit Verhaftsbefehl und Baſtille im Dunkel der Nacht ihre Opfer ſucht."

„Nicht den Unſchuldigen, wohl aber den Unbeſonnenen," entgegnete der Miniſter mit großer Heftigkeit. „Wenn eine Familie ein Mitglied zählt, das von den Bahnen alter Ehre abweicht und ſich den verderblichen Lockungen einer verruchten Rotte in die Arme wirft, wenn dieſe ſchmerzerfüllte Familie kein Mittel ſieht, ihren bethörten Verwandten aus dem verderblichen Taumel, aus

den Klauen dieſer Hydra zu entfernen, ſo wird es eine Pflicht des Staates einzutreten und als höchſter Wächter über alle Unterthanen, vornehmlich aber als Schutz- und Lehnsherr derer, die dem Throne am nächſten ſtehen, den Bitten einer geängſtigten Familie nachzugeben und den Unbeſonnenen ſelbſt durch Gewalt, wenn es ſein muß, auf beſſere Wege zu leiten."

„Sollten dieſe drohenden Worte ſich auf mich beziehen," ſprach Graf Heinrich erregt, „ſo werden Sie bis auf den letzten Augenblick den Widerſtand finden, welchen eine ſo ſchmähliche Gewaltthat verdient."

„Man hat wohl Mittel," rief der Miniſter mit einem höhniſchen Lächeln, „den ſtarrſinnigen Trotz zu beugen; man hat Orte genug, um das heiße Blut einer Läuterung zu unterwerfen."

„Daran," ſagte der Graf mit Bitterkeit, „hat es der Tyrannei noch niemals gefehlt. Man hat ganze Völker, die halbe Erde in Ketten und Banden geſchlagen und feſte Schlöſſer für Unterdrückte gebaut, in deren Mauern ihre Seufzer verhallten. Aber Gott hört und wägt ſie doch, und die Stunde wird erſcheinen, wo Jahrhunderte gerächt werden."

„Welche Sprache wagen Sie hier zu reden!" verſetzte der Miniſter. „Dieſe Worte ſchon enthalten einen Verrath, eine ſchwere Anklage gegen Sie, und Sie wagen es noch mit Ihrer Unſchuld zu prahlen?"

„Wenn Ihre Ohren an die Sprache eines freien Mannes nicht gewöhnt ſind," ſagte der Graf mühſam ſich bekämpfend, „weshalb fordern Sie mich hierher? Ich verlange endlich zu wiſſen, weshalb man ſich meiner Perſon verſichert hat."

Der Fürst war von dem Sopha aufgestanden und näherte sich dem Tische. „Noch einen Augenblick," sprach der Minister ihn zurückhaltend, „zuerst habe ich noch einige Fragen zu thun. — Was ich bis jetzt sagte, geschah halb im Auftrage Sr. Durchlaucht hier und Ihrer Familie," fuhr er fort, „nun aber frage ich Sie im Namen des Staates."

Er nahm von dem Bureau ein Päckchen und legte es vor dem Grafen auf den Tisch. — Heinrich that einen Blick darauf und erblaßte. Es waren die Banknoten und Papiere, welche er beim Ringen in jener Nacht verlor. Die Siegel daran waren zerbrochen, und der werthvolle Inhalt rollte sich auf.

„Kennen Sie diese Papiere?" fragte der Minister streng.

„Allerdings," versetzte er. „Sie wurden mir übergeben, und ich verlor sie."

„Sie sind also nicht Ihr Eigenthum?"

„Nein."

„Und wem gehören diese bedeutenden Summen?"

Der Graf schwieg einen Augenblick, dann sagte er: „Eine nähere Erklärung aller Umstände würde in mein Privatleben greifen, und ich will und werde niemals irgend wem darüber Rechenschaft geben. Gegenwärtig gehört dies Geld meinem Freunde hier, dem Baron Roden."

„Wie ich es dachte," erwiederte der Minister mit einem spöttischen Lächeln. „Wollen Sie mir sagen, zu welchem Zwecke Sie das Geld erhielten?"

„Ich könnte es leicht," versetzte der Graf, „und Sie würden sich überzeugen, daß Nichts weniger als staatsgefährliche Zwecke sich damit verbanden."

„Sie haben nicht nöthig, mich deſſen zu verſichern,“ rief der Miniſter, „ich kenne den Hergang des Ganzen ziemlich genau.“

„So wird die Reihe jetzt an mir ſein zu fragen, wie Ew. Excellenz zu dieſen Papieren kamen?“

Die grauen Augenbrauen des Staatsmannes zogen ſich finſter zuſammen, ſein dünnes, weißes Haar ſchien ſich empor zu heben, eine dunkle Röthe bedeckte ſein Geſicht, und er betrachtete den Grafen mit feurigen Blicken. „Danken Sie es der Nachſicht und Freundſchaft für Ihre Familie,“ ſagte er, „daß ich nicht weiter forſche, daß ich die Abenteuer jener Nacht nicht weiter veröffentliche, daß ich nicht erzähle, welche Mittel Sie anwendeten, um mit dem Brautringe am Finger Thaten zu begehen, welche das Gefühl empören, daß ich den Verbrecher nicht vor ein Tribunal ziehe, welches gemeine Vergehen: Nothzucht und Mordverſuch zu richten hat.“

Der junge Mann war bleich wie ein Todter geworden, und zitternd hielt er ſich an der Lehne des Stuhles.

„Das ſind die Folgen der modernen Verirrungen,“ fuhr der Miniſter ruhiger fort, „Verbrechen aller Art, ein leichtfertiger Lebenswandel, der vor keiner Unthat zurückbebt und von Stufe zu Stufe fortſchreitend das Gewand der Sünde zuletzt als das rechte Ehrenkleid eines Weltmannes betrachtet. Eine liederliche Philoſophie, eine liederliche Literatur hilft die Sittenloſigkeit verbreiten, Bordellgeſchichten werden aufgetiſcht, leichtſinnige und verdorbene Geſchöpfe als lockende Vorbilder geprieſen und ausgeſchmückt, und jeder Schlechtigkeit wird ein Mantel von Luſt und ſinnlichen Reizen umgehängt. Jeder Lüſtling wird ein Held, jede Kokette ein Muſter der echten Weiblich-

keit und jeder Verbrecher und Aufrührer ein Idol der Männerwürde oder ein Märtyrer der Wahrheit, der Freiheit und des Rechtes."

„Vielleicht aber," sagte Roden, welcher bis jetzt ein völlig stummer Zuschauer der Scene gewesen war, „ist dies Verfahren nicht falscher als das entgegengesetzte, welches jeden Fehler zum Verbrechen stempelt und die Irrthümer des Lebens, denen wir Alle unterworfen sind, mit den schwärzesten Farben malt. Mein junger Freund hier hat zum Beispiel wohl auch seine Lebensirrthümer begangen wie Jeder, und das heiße Blut seiner Jugend mag mannichfach gefehlt haben, allein dennoch schlägt in seiner Brust ein edleres Herz als in vielen, die sein Thun kalt verdammen und nicht daran denken, daß, wenn der Vorhang ihrer Vergangenheit aufrollen sollte, man wohl noch schlimmere Dinge erfahren könnte."

„Sprechen Sie für sich, mein Herr," sagte der Minister, „und nicht für Andere."

„Sie sehen mich ganz dazu bereit," erwiederte der Baron. „Ich erwarte nur den Anfang des Verhörs."

„Dessen bedarf es nicht," entgegnete der Minister. „Ich kenne Sie, Ihr Thun und Treiben, Ihre Pläne und Absichten zu gut."

„Es wird mich freuen, von Ew. Excellenz Aufschlüsse darüber zu erhalten," versetzte der Baron kalt.

„Und ich," sagte der Minister, „habe nicht Lust, mit Ihnen große Umstände zu machen."

„Die ich auch keineswegs von Ew. Excellenz fordere und erwarte," versetzte Roden mit der größten Höflichkeit.

Die jähe Hitze trat dem Staatsmanne in's Gesicht. „Mein Herr," rief er und trat auf ihn zu, „Sie sind —"

„Der Baron Roden, Ew. Excellenz," ſagte dieſer mit kaltem, ſtolzem Tone, „ein Bürger Frankreichs und Freund des Geſandten am hieſigen Hofe."

„Gut, mein Herr," ſprach der Miniſter mit blitzenden Augen, „aber alle dieſe Prädicate ſchützen Niemanden, der in ein fremdes Land kommt, um den heimlichen Agenten verbrecheriſcher Zwecke zu ſpielen."

„Ich bitte mir dieſe zu nennen," ſagte Roden mit dem größten Gleichmuth.

„Sie haben hier Verbindungen angeknüpft in allen Kreiſen der Geſellſchaft, Ihre Reden, Ihre Einflüſterungen haben ſelbſt junge Leute von Familie verführt, und Ihr ganzes Leben bürgt dafür, daß Sie einer jener unruhigen Köpfe ſind, welche zum Fluch der Menſchheit dieſe zu verwirren ſtreben und den Samen der Zwietracht, des Aufruhrs und Verderbens in allen Ländern ausſtreuen."

„Darf ich fragen, was Ew. Excellenz von meinem Leben wiſſen?" ſagte Roden lächelnd.

„Mehr vielleicht, als Ihnen lieb iſt," ſagte der Miniſter heftig. „Ein Menſch wie Sie verdient keine Schonung. Sie ſind der Sohn eines Mannes, wie Sie ſagen, der ſchon verbrecheriſche Pläne hegte, und Sie haben Ihr ganzes Leben angewandt —"

„Meinem edlen und unglücklichen Vater, über welchen es Ihnen nicht zuſteht hier zu ſprechen, ein würdiger Sohn zu ſein," unterbrach ihn Roden mit Kraft.

„Lügen und heucheln Sie nicht weiter," rief der Miniſter; „denn Lug iſt Alles, was Sie ſeit Jahren erſannen. Sie ſind ein Abenteurer, der ein laſterhaftes Leben durchführt, Menſchen verderbt, die ſich ihm nahen, und dieſe

würdevolle Laufbahn zum Unheil aller Besseren fortsetzt, das sind die Wege, welche Sie befolgten."

„Diese zuversichtliche Sprache Ew. Excellenz muß starke Beweise haben," sagte Roden ruhig lächelnd.

Statt aller Antwort öffnete der Minister die Seitenthür eines Kabinets, aus welchem eine Dame und ein großer, blasser Herr hereintraten.

Roden's Gesicht ward bleich und ernst, als er die Beiden erblickte, aber eine edle Ruhe und Würde strahlte aus seinen Zügen, und aus seinen Augen sprach eine tiefe Verachtung.

„Kennen Sie diesen Herrn, Madame?" fragte der Minister französisch die Dame.

„Nur zu gut," flüsterte sie seufzend.

„Und Sie, mein Herr, kennen Sie den Baron?" fuhr er fort.

Aus den großen Augen des blassen Mannes brach ein wahnsinniges Feuer. Er ballte die Hände zusammen und rief mit dem Tone der höchsten Wuth: „Ob ich diesen Menschen kenne! Fragen Sie ihn, mein Herr, ob er mich kennt, den er betrogen, beraubt, elend und wahnsinnig gemacht hat. — O! nie, mein Herr, nie trug die Erde ein größeres Ungeheuer an List, an Heuchelei und Ränken. Nichts ist ihm zu heilig, Nichts zu hoch, wenn es darauf ankommt, seine Pläne zu verfolgen. Wie ein Teufel weiß er sein Opfer mit tausend Künsten zu berücken, und weder Zeit noch Geld spart er, um zu seinen abscheulichen Zwecken zu kommen."

„Sie lebten in Paris im vertrauten Umgange mit dem Herrn Baron?" sagte der Minister.

„Leider, leider!“ rief der blaſſe Mann und legte die Hand auf die Stirn.

„So erzählen Sie uns, welche Gedanken und Pläne er damals hegte,“ fuhr der Miniſter fort.

„Dieſer Menſch,“ ſagte der Fremde und ſtreckte die Hand gegen Roden aus, „iſt das Haupt einer jener Vereine, in welchen man den Umſturz aller Ordnung und Sicherheit auf der Erde, aller Throne und Fürſten als einzige Rettung des Menſchengeſchlechts darſtellt, und deren Verzweigungen ſich über viele Länder verbreiten. Ich war damals ein junger Thor, in deſſen heißen [redacted] ſolche Träume ſchnell Wurzel faßten. Ich bin [redacted] Engländer und kam nach Paris, der jüngere Sohn einer alten Familie, im Streit mit einem Bruder, dem das Erbe unſerer Väter allein zugefallen war. Mein Herz war voll Haß, und dieſer Menſch wußte meine Gefühle ſchnell zu benutzen. Er führte mich in Geſellſchaften, in welchen man alle Vorrechte als Vorurtheile verdammte, er ſtellte mir das Unrecht vor, welches mich zum Bettler machte, während mein harter Bruder im Reichthum ſchwelgte. Er forderte mich auf, an dem großen Werke mitzuarbeiten, welches die Freiheit der Welt bezwecken und die Menſchheit zur Vernunft leiten ſollte. Ich glühte und ſchwärmte in dieſen Träumen, und er benutzte mich zu Sendungen nach Italien und Spanien, um dort die Botſchaften der Vereine zu überbringen und den Eifer der Verbündeten anzuſchüren. Daneben verſtrickte er mich geſchickt in Leidenſchaften, damit ich ganz ſein Geſchöpf würde, er verlockte und verleitete mich zu Ausſchweifungen, und endlich, endlich —“ hier hielt er ein, und ſeine Augen nahmen den furchtbarſten Ausdruck der Wuth und Rache an — „endlich, als ich ihm läſtig war, als ſeine

Lüſte über ſeine Zwecke mit mir triumphirten, ruinirte er mich durch Spiel und ſchaffte mich fort aus Frankreich weit über das Meer, um meine Braut, den Quell meines Lebens, zu verführen.“

„Eine ſehr edle und würdige Freundſchaft,“ meinte der Miniſter. „Doch laſſen Sie weiter hören.“

„Von dieſer Zeit an,“ ſagte der Fremde, „verfolgte ich die Spuren dieſes Menſchen mit der größten Aufmerkſamkeit und wandte Alles an, mich von ſeinem Leben, ſeiner Abkunft und ſeinen Plänen zu überzeugen.“

„Und was erforſchten Sie?“ fragte der Miniſter.

„Daß er ein Betrüger war, der Alle betrog,“ rief der blaſſe Mann mit ſtarker Stimme. „Er gab ſich für den Sohn eines Gouverneurs in Indien aus, deſſen Eltern Beide für die Freiheit gefallen wären, und erzählte ein hübſches Märchen von den heiligen Gefühlen der Rache, welche ihn beſeelten. Er verglich ſich mit dem Sohne des Tiberius Gracchus, der das Werk ſeines Vaters zu vollführen berufen ſei und nicht raſten werde, bis er dies Ziel erreiche.“

„Und was iſt denn der eigentliche Kern dieſes Gracchiſchen Sprößlings?“ rief der Miniſter ſpottend.

„Er iſt in Deutſchland, wahrſcheinlich in Dänemark geboren,“ fuhr der Fremde fort, „und flüchtete ſchlechter Streiche wegen aus Kiel, wo er ſtudirte. Sein eigentlicher Name iſt Rodenberg, und ſein Vater ſoll Prediger geweſen ſein. Er ſelbſt ſtudirte Theologie. In Paris ernährte er ſich lange durch Spiel und gewann, vom Glücke begünſtigt, ſo viel, daß er bald Theilnehmer einer Bank wurde. Später trieb er gewagte Spekulationen und zog ſein Vermögen aus der Spielbank, um es in Handelsgeſchäften

verheerte das Land, aber der Friede bestätigte sämmtliche abgethane Prozesse; erneute Klagen der Witwe wurden zurückgewiesen und ihr ewiges Stillschweigen auferlegt.

Und nun kommt dieser unbequeme Vetter, rief der Geistliche, und findet sein Erbe in den Händen der jungen Witwe.

So ist es, antwortete Alieni; Sie können daher denken, wie übel gelaunt der Baron ist. Er möchte diesem Vetter mit Vergnügen den Hals umdrehen, aber er macht ihm lieber sein zärtlichstes Gesicht, und im Grunde hat er Recht, denn was kann er ihm vor der Hand schaden?

Wenn der Preuße nun aber die Documente in der Tasche hätte, auf welche so Vieles ankommt?

Sonderbar, lachte der Graf, ich habe denselben Gedanken gehabt und in meiner Weise ihn auch dem Baron nicht verhehlt; aber der alte Herr nannte es unmöglich. — Er muß ganz sicher sein. Weiß die Frau Baronin etwas von dem Handel? fragte er, als der Kaplan schwieg.

Nein, sagte dieser, ich habe nie eine Sylbe darüber von ihr gehört.

Hören Sie mich an, Joseph, fuhr Alieni leiser fort, sie muß es wissen, verstehen Sie wohl, sie muß es erfahren! — Sie werden Gelegenheit finden, sie auszuforschen, ihr Winke zu geben, nach und nach ihr Eröffnungen machen. — So leichtsinnig und flatterhaft diese junge Frau ist, befürchte ich doch nicht, daß sie die Sache allzu leicht nimmt; besonders wenn Sie ihr vorstellen, daß Fälle eintreten können, wo dieser Vetter im Rock mit Bleiknöpfen, dieser ketzerische Offizier und Anhänger des Königs von Potsdam die Hand nach ihrem ganzen Erbe ausstrecken kann.

Sie glauben, daß dies geschehen könnte? fragte der Kaplan.

Wenn Ihre Kunst scheitert, das Leben des elenden Kindes zu erhalten, das Greifenstein als seinen Erben hinter-

anzulegen. Er gewann bedeutende Summen, kaufte Landgüter und ſchloß Bekanntſchaften, welche ihn in politiſche Verbindungen brachten. Von dieſer Zeit an begünſtigte er mit ſeinem intriguanten Kopfe alle verderblichen Pläne, welche von der Propaganda geſchmiedet wurden, und um ſich größere Wichtigkeit zu geben, erfand er die myſteriöſe Geſchichte ſeiner Geburt und ſeiner Jugendſchickſale. Man gebrauchte ihn zu Reiſen, um Verbindungen anzuknüpfen, und zu geheimen Verhandlungen; leider hat die Natur dieſen Böſewicht mit Vorzügen ausgerüſtet, welche es ihm leicht machen, Verblendete zu verführen.“

„Nun, mein Herr Graf,“ ſagte der Miniſter, „wie gefällt Ihnen die Geſchichte Ihres Freundes?“

„Unerhört, unglaublich!“ rief Heinrich mit zitternder Stimme.

„Ich kann Beweiſe geben, Briefe aufzeigen, welche die Wahrheit beſtätigen,“ verſetzte der Fremde.

„Ich kenne ſie,“ ſagte der Miniſter. „Doch es iſt genug vor der Hand, mein Herr; treten Sie mit Ihrer Begleiterin ab.“

„Noch einen Augenblick, Excellenz,“ bat die Dame mit leiſer, ſchmeichelnder Stimme. „Man hat mir geſagt, daß eine beträchtliche Summe, welche dieſem Elenden gehört, ſich in Ihren Händen befindet. Wir haben Anſprüche daran, Monſeigneur. O! könnte ich ſagen, wie er mich betrog, wie er mich zum Betruge meiner armen Mutter trieb und dann ſeine Opfer verſpottete.“ — Sie weinte ſchmerzlich, und ihre letzten Worte erſtickten in Seufzern und Thränen.

„Machen Sie Ihre Anſprüche geltend, Madame,“ ſagte der Miniſter tröſtend. „Das Geld, welches nach der Aus-

sage des Grafen diesem seltsamen Herrn Baron gehört, soll im sicheren Deposito niedergelegt werden. Jetzt verlassen Sie uns!"

Die Fremden verbeugten sich dankend, und als der Minister die Thür des Kabinettes geschlossen hatte, trat er mit einem ironischen Lächeln dicht vor den Grafen.

„Sehen Sie da den modernen Liberalismus in seiner wahren nackten Gestalt, mein junger Freund," sprach er; „ich hoffe, Sie erkennen den Ernst dieses warnenden Beispiels. Und Sie, mein Herr Baron, was haben Sie auf diese Anklage zu erwiedern?"

„Nichts," versetzte Roden kalt.

„So können wir annehmen, daß diese Antwort ein Eingeständniß ist," sagte der Minister.

„Nehmen Sie an," erwiederte Roden mit der größten Ruhe, „daß ich Ihnen nicht antworten will, daß ich diese Scene für mich sowohl wie für Ew. Excellenz völlig unpassend halte, daß es ein schlimmes Zeichen für eine gute Sache ist, wenn sie Abenteurer und Apostaten zu Zeugen gegen einen Feind aufruft, welcher wehrlos Nichts hat als sich; bedenken Sie ferner, daß von Dingen die Rede ist, welche, selbst wenn diese wahr wären, zum Theil in mein Privatleben fallen, zum anderen Theile aber in einem Lande begangen sein sollen, dessen Jurisdiction von der dieses Staates weit verschieden ist, und daß es Ihnen nicht zusteht, über Vergehungen Recht zu sprechen, welche außerhalb der Grenzen Ihrer Macht liegen."

„Nein, mein Herr," rief der Minister, „solche Verbrechen gehören nicht einem Lande an, sie werden gegen die ganze Menschheit begangen, und jeder Staat hat daher das Recht, sie als gegen sich selbst verübt zu betrachten."

„Das würde eine neue Theorie des Staatsrechtes sein," erwiederte Roden lächelnd. „Vorläufig aber erlauben Sie mir die Richtigkeit zu bezweifeln und mich in dieser Beziehung an das Bestehende zu halten. Verbrechen gegen die sogenannte Sicherheit des Staates sind in der That gar keine Verbrechen, denn man hat überall noch die erhabenen Menschen mit ewigem Ruhme gekrönt, welche sich für Wahrheit, Freiheit und Recht gegen Unterdrückung und Tyrannei erheben; und wenn sie in dem Kampfe fielen, so hat die Geschichte dies schöne Amt übernommen und mit ewig leuchtenden Zügen ihre Grabschrift in den Jahrbüchern der Menschheit verzeichnet. Nur das Schlechte und Unwahre geht unter, und zwar durch und in sich selbst, die Idee aber lebt ewig und gelangt zur Wirklichkeit trotz aller Häscher und Polizeiminister."

„Sie liefern mir durch diese Fanfaronaden den besten Beweis, mit wem ich es zu thun habe," sagte der Minister stolz.

„Mit einem Republikaner von Gesinnung," entgegnete Roden.

„Das bekennen Sie mir, mein Herr?" fragte der Minister im höchsten Zorne.

„Ich glaube nicht nöthig zu haben, meine Gedanken zu verheimlichen," erwiederte der Baron. „Was hat Ihr Staat mit meinen Gesinnungen zu thun? Beweisen Sie mir, daß ich dessen Gesetze verletzte."

„Diese Frechheit ist unerhört!" rief der Minister.

„Nicht so unerhört, wie Ew. Excellenz Benehmen gegen mich," rief Roden.

„Wie," sagte der Minister, „haben Sie nicht erst heut selbst hier ein Attentat gegen einen königlichen Diener

begangen? Haben Sie sich nicht unter das Volk gemischt, um es zum Widerstande gegen die bewaffnete Macht zu reizen? Sind Sie selbst nicht so weit gegangen, einen Gensd'armen vom Pferde zu reißen, ihm den entrissenen Säbel auf die Brust zu setzen und sein Leben zu bedrohen, wenn nicht ein Zufall ihn gerettet hätte?"

„Das Erste ist eine Lüge," erwiederte Roden heftig, „das Andere ist wahr. Der Zufall führte mich auf die Straße, als ein Schwarm Bewaffneter einen zitternden, flüchtigen Haufen zusammenhieb und mit brutaler Rohheit Unschuldige zerfleischte. Ich bin allerdings so frei gewesen, mein bedrohtes Leben zu vertheidigen, und habe das Verbrechen begangen, einen Diener der Gewalt vor der gerechten Rache einiger wüthenden Menschen zu schützen."

„Genug, mein Herr, und übergenug," rief der Minister, „ich habe zu lange schon mit Ihnen mich zwecklos aufgehalten. Meine Entschlüsse aber waren vorher gefaßt, und meine Fragen an Sie nur darauf gerichtet, diesem verblendeten jungen Mann über Ihr wahres Wesen die Augen zu öffnen. — Was Sie betrifft, mein Herr Rodenberg oder Roden oder Herr Baron Roden," fuhr er spöttisch fort, „so gebe ich Ihnen vierundzwanzig Stunden Zeit, um Ihre Pässe zu ordnen und Ihre Abschiedsvisiten zu machen. Ich mag mit einem Abenteurer Ihres Gelichters die Gerichtshöfe unseres Staates nicht incommodiren; sollten Sie sich aber noch länger hier blicken lassen, so werde ich Ihnen einen Ort anweisen, wo man mit Muße Ihren wahren Stand, Abkunft und Absichten untersuchen wird."

„Sie, Herr Graf," fuhr er fort und wandte sich zu dem erstaunten jungen Manne, „empfangen hier von Ihrem würdigen Verwandten die Befehle und Bitten Ihrer Frau

Mutter und Ihres Oheims, sogleich die Hauptstadt zu verlassen und auf Ihr väterliches Schloß zurückzukehren. Nur unter dieser Bedingung verspreche ich Ihnen, über Alles zu schweigen, was hier vorfiel. Den Rücksichten, welche ich Ihrer Familie schuldig zu sein glaube," sagte er mit starker Stimme, „hat es übrigens auch zum guten Theile Ihr sogenannter Freund, der Herr Baron, zu danken, wenn ihm nichts Schlimmeres widerfährt."

„Mein Cousin," sagte der Fürst Löwenstein, indem er näher trat und seine Hand auf den blitzenden Stern legte; „bedenken Sie, daß Se. Excellenz der Herr Minister nur auf meine Bitten diese freundlichen Erörterungen unternahm. Ich hoffe, daß Sie jetzt klarer die Welt betrachten und die Täuschungen, in welche man Sie verstrickte, völlig erkennen werden. — Sie werden es nicht dahin kommen lassen, daß Ihre Familie sich ernstlich beklagen und selbst vielleicht das mächtige Wort Sr. Majestät oder der Gesetze gegen einen irrenden nahen Verwandten aufrufen muß. Lesen Sie diese Briefe und handeln Sie dann als ein besonnener Mann, hören Sie, mein Cousin, handeln Sie als ein Mann von Familie, der in den Gesetzen der Ehre geboren und erzogen ist."

„Und jetzt wünsche ich Ihnen einen guten Abend," sagte der Minister mit einer Abschied nehmenden Handbewegung.

„Wollen Sie mich noch einen Augenblick hören?" fuhr Roden fort und richtete sich stolz empor.

„Meine Zeit ist kostbar," erwiederte der Minister kalt, „verschwenden Sie keine Worte, ich kenne Sie genug. Aber merken Sie sich, was ich sagte: in vierundzwanzig Stunden

verlassen Sie dies Land, oder Sie werden Zeit haben es zu bereuen."

Roden verbeugte sich schweigend und ging, der Graf folgte ihm. Draußen empfing sie der Geheimrath und geleitete Beide durch den Vorsaal zur Treppe. Schweigend und düster stiegen sie hinab und gingen wortlos durch die einsame Straße.

Was Heinrich gehört hatte, war so furchtbar, so neu und so zerschmetternd, daß er nicht wagte, die Augen gegen den aufzuschlagen, der von der Höhe eines idealen Vorbildes, eines Mannes, wie er sein sollte, so plötzlich herabgesunken war. Er, furchtlos in der Gefahr, groß im Denken und Handeln, liebenswürdig durch seinen Weltsinn, auf der Höhe des Lebens und jeder Bildung, beweglich im Geiste, entschlossen zum Edelsten und Erhabensten, voll großmüthiger Freundschaft, voll kühner und freier Ideen, ein Weltbürger, dessen gewaltige Kraft wie ein königlicher Adler die Menschheit überschaute, der aus der niederen Gewöhnlichkeit emporragte wie die stolze Eiche des Waldes, an deren grüner Himmelskrone die Wellen der Zeit machtlos abzuprallen scheinen; und nun diese Herrlichkeit, welche Heinrich angestaunt und verehrt hatte, Nichts als Betrug, Lüge, Schande und Spott, der hochgeartete Mensch ein listiger Verbrecher, ein gemeiner Bösewicht, der auch ihn getäuscht, auch ihn in den Kreis seiner Opfer gezogen hatte.

In diesem schmerzvollen Augenblicke ergriff Roden seine Hand, welche er zuckend ihm zu entwinden strebte. „Einen Augenblick lassen Sie uns hier stillstehen," sagte er tiefathmend, aber mit ruhiger, fester Stimme. „Es giebt in dem Kampfe Ihrer Brust nur eine Entscheidung, die des inneren Glaubens, der echten vertrauenden Freundschaft.

Die Gemeinheit will mich vernichten und bezeichnet mich mit dem Kainsmal der Schande, ich vertheidige mich nicht. Glauben Sie ihr, wenn Sie an mich nicht glauben können. Unsere Wege scheiden sich hier dann auf immer; unsere Hände werden sich niemals mehr fassen, unsere Augen sich nicht mehr begegnen. Sie werden zu einer andern Verständigung des Lebens gelangen, ruhigere Bahnen gehen und später vielleicht doch mit prüfendem Blicke auf diese ernste Minute schauen. — Sehen Sie mich darum zum letzten Male an, mein Freund, prägen Sie sich das Bild eines Böſewichtes, eines Heuchlers, eines Elenden ein, der, ich weiß selbst nicht weshalb, auch Sie zu seinen Verbrechen hinabziehen wollte, und verfluchen Sie den Augenblick, in welchem Ihr böser Stern Sie mir begegnen ließ."

Sie standen mitten auf einem freien Platze allein in der schweigenden Nacht. Der Mond zog tief am Himmel auf und sandte seinen schwachen Strahl über die Firste der nahen Paläste. Heinrich's Auge richtete sich langsam empor und blickte auf Roden, der ruhig und ernst vor ihm stand. Der edle Ausdruck seines Gesichtes war von Gefühlen verklärt, welche aus seiner tiefsten Seele strömten. Schmerz und Wehmuth mischten sich darein mit jener hohen und erhabenen Kraft, welche allein das Bewußtsein des reinsten Gewissens unter dem Drucke der Verkennung verleiht. Die stolze Stirn war herausfordernd mit den großen klaren Augen dem Himmelslichte zugewandt, und mit siegender Gewalt drang diese Ruhe und überzeugende Macht in das Herz des jungen Mannes.

„Nein," rief er mit Heftigkeit und preßte Roden's Hand in der seinen, „es ist unmöglich, Sie können kein Betrüger sein. O! mein Freund, verzeihen Sie dies harte

Wort, verzeihen Sie meine Zweifel. Ich lese in Ihrer Seele, in der tiefen Gluth dieser Augen. Sprechen Sie ein Wort, sagen Sie mir, daß es Lüge ist, daß Sie schuldlos sind, es ist mir genug; ich verachte die feilen Nichtswürdigen, welche Sie verläumden."

„Bedarf es denn meiner Rede?" sagte Roden mit schwermüthigem Ausdrucke. „Bedarf es meiner Betheuerungen, meiner Eide, um Sie zu überzeugen?"

„Beim großen Gotte, nein!" rief Heinrich und sank in seine Arme. „Der Himmel spricht für Sie, und dieser Blick kann nicht lügen, oder die ganze Menschheit ist ein Werk der Hölle."

Beide hielten sich fest umarmt, und eine Thräne schien in Roden's Wimpern zu zittern. „O! mein Freund," sagte er, „selig sind die seltenen Minuten, wo zwei Herzen in Liebe und Glauben zusammenströmen. — Gott schütze Sie vor Erfahrungen, wie ich sie machte; er bewahre Sie vor Schmerzen, welche ich jetzt empfinde; Schmerzen, die der tiefsten Hölle der Welt, der Undankbarkeit der Menschen entflammen. — Ich trat in das Leben mit einem Herzen voll Liebe, ich hätte die ganze Menschheit in meine Arme schließen und an meine heiße Brust drücken mögen. Ich half, ich rettete, ich glaubte ein Gott zu sein, der das Elend der Welt vertilgen konnte. Und wie haben die Menschen es mir vergolten; o! die Erbärmlichen, die Elenden! — Aber der Himmel ist gerecht," sagte er und hob das nasse Auge zu den Sternen, „er straft die Blindheit, er straft die Sünden der Eitelkeit, der Ueberschätzung, der anmaßenden Sucht nach Ehrgeiz; ja, mein theurer Freund, ich klage mich an in dieser feierlichen Minute, ich klage mich schwerer an als jene dort, denn nie fühlte ich es

wie in dieſem Augenblicke, wir kleben an dieſer dunklen Erde mit aller Luſt nach dem Schlamme, wir ſind mit aller Hoheit im Herzen eine Beute unſeres Leichtſinnes, unſerer irdiſchen gemeinen Leidenſchaften, und nie wird die Zeit kommen, wo der Menſch rein von den Schlacken ſeiner irdiſchen Abkunft, ein Gott an Göttlichkeit ſeines ganzen Seins und Weſens die unnahbare Hand zum Himmel hebt und ausrufen kann: Ich bedarf Deiner Verſöhnung, ich bedarf des Kampfes und des Todes nicht mehr!"

Dieſe Anklage, dieſer wehmüthige Ausruf machte, daß der Graf ihn inniger umfaßte. „O! genug," ſprach er, „läſtern Sie ſich nicht. Wie ſchön wäre dieſe Welt, dächten alle Menſchen wie Sie."

„Auch ich bin ein Sünder," ſagte Roden, „auch auf mir laſtet der Fluch der Welt, der uns Alle den Leidenſchaften überliefert. Ich habe kein Geheimniß mehr für Sie, wollen Sie in dieſer ernſten Minute mein reuiges Bekenntniß hören?"

„Nicht ich," entgegnete der Graf ſchnell und beruhigend. „Wir werden einſt Bekenntniß um Bekenntniß tauſchen, und Jeder wird des Anderen Beichtiger ſein."

„So mahnen Sie mich denn, wenn es Ihnen Zeit dünkt," erwiederte Roden. „Ich verlaſſe morgen dieſe Stadt."

„Aber jene Verläumder, die bedeutende Geldſumme, welche Sie verlieren," ſagte der Graf erſtaunt.

„Erinnern Sie ſich," ſagte der Baron, „daß Ihr verſchmitzter Vetter einſt eine Geſchichte erzählte von einer jungen Dame aus guter Familie, einem Engländer, der ſich im Spiele ruinirte, und einem Verführer, den er Armand nannte?"

Ein Blitzstrahl fuhr durch den Sinn des Grafen. „O! nun tagt es bei mir," rief er; „dies Paar im Kabinette des Ministers?"

„Ist Henriette und William," sagte Roden ruhig, „und mit durchdachter Niederträchtigkeit hat man sie Beide hierher gebracht, um gegen mich aufzutreten."

„Das hat er gethan," rief Heinrich zähneknirschend, „dieser Schurke, der wie ein böses Gespenst sich auch in mein Leben drängt. O! nun ist mir Alles klar, nun begreife ich die Verworfenheit, mein armer, lieber Freund. Wir müssen diese schurkischen Pläne entlarven, wir wollen den Herren, die so gern das Gras wachsen hören, die tauben Ohren öffnen, und mit meinem Vetter lassen Sie mich sprechen."

„Nicht doch," sagte Roden mit einem schwachen Lächeln. „Schützen Sie sich selbst vor dieser Schlange, die, wie ich fürchte, mehr Theil an Ihrem häuslichen Kummer hat, als Sie glauben. Was liegt mir daran, mich von diesem Schurken verkannt zu wissen? William war einst mein Freund, zu seiner Rettung aus Schlingen, die ihn verderben mußten, that ich, was ich gethan; mag er hingehen und glücklich werden, ich beneide ihn nicht um den Ruhm, mich verderben zu wollen."

In diesem Augenblick trat William hinter einem der alten Bäume vor, welche den Platz umgaben. — Sein bleiches Gesicht, die dürre, lange Gestalt, die Züge, in welchen sich wilder, grenzenloser Haß mit der entflammtesten Wuth paarten, starrten Roden verzehrend an, und in den funkelnden Augen schien ein Mord zu lauern.

„Was willst Du von mir, Unglücklicher?" sagte Roden erblassend und trat einen Schritt zurück.

laſſen hat, erwiederte der Graf, ſo glaube ich, kann dieſer arme Teufel von Kapitain allerdings Anſprüche geltend machen auf Herausgabe des ganzen Familienbeſitzes. — Der Baron ließ ein Wort fallen, wonach die Horns die nächſten Verwandten der Greifenſtein ſind. Freilich wäre dazu ein langer Prozeß, Geld, Documente und vielerlei verwikkelter Rechtskram nöthig, allein die Zeiten haben ſich geändert, und wenn etwa — hier dämpfte er ſeine Stimme bis zum Geflüſter, und trotz aller Anſtrengung konnte ich nichts als die Worte: Plan, Krieg, Niederlage, Vernichtung verſtehen — ſo könnte es leicht ſein, daß dieſer Menſch ein fürchterlicher Gegner würde.

Steht es alſo, ſagte der Kaplan, der ruhig zugehört hatte, dann freilich iſt es unſere Pflicht zu handeln, und ich verſichere Sie, daß es an mir nicht fehlen ſoll, um ſo mehr — da ich keine Hoffnung habe, das Kind zu retten.

Es welkt und ſtirbt, rief der Graf; immerhin, es ſoll uns nicht in ſeine Gruft ziehen. Thun Sie Ihre Pflicht, Joſeph, ich werde für den unbequemen Gaſt ſorgen. Auf irgend eine Weiſe müſſen wir uns ſeiner entledigen, und ſollten ſanfte Mittel nicht fruchten, ſo gibt es andere, um ihn zu beſeitigen.

Er reichte dem Kaplan die Hand und Beide trennten ſich. Alieni ging den Weg zurück, den Beide gekommen waren; der Geiſtliche blieb noch einen Augenblick ſtehen, dann öffnete er die Thür des Thurmes, und während ich ſtill noch immer in dem Winkel des Pfeilers kauerte, hörte ich ihn die Steintreppe hinaufſteigen, bis endlich ſein Schritt verhallte.

2.

Am nächſten Morgen wurde ich ſpät geweckt, denn ich war ſpät erſt eingeſchlafen. Die furchtbare Unruhe meines

„Mein Leben!“ rief der Fremde mit dumpfer Stimme.

„Das fordere von Deinen Leidenſchaften,“ verſetzte Roden, „fordere es von Deinen eigenen Frevels, Unbeſonnener, fordere es von Deinen Thorheiten, von den Niederträchtigen, die Dich betrogen!“

„Du Ungeheuer, Du allein!“ rief William zähneknirſchend. „Du haſt mich elend und zum Bettler gemacht, und alle dieſe Spuren meiner Leiden, ja, der Wahnſinn, der oft in meinem Kopfe toben ſoll, ſind Dein Werk.“

„Genug davon,“ ſagte Roden ſtolz, „Du haſt gethan, was dieſer Wahnſinn Dir eingab, und Deine Freunde werden Dich dafür belohnen. Du haſt Deine Rachſucht gekühlt, was willſt Du noch von mir?“

„Dich will ich, Dich,“ ſagte der große Mann, „Dein Blut, Dein Leben ſollen mir bezahlen.“ Er legte die Hand an Roden's Bruſt.

„Menſch,“ rief der Baron und riß ſich von ihm los, „reiß nicht den letzten Funken der Geduld von meinem Herzen. Ich verachte Dich, aber ich bemitleide Dich noch mehr. Du haſt mir Böſes gethan, ich will es mit Gutem vergelten, ich will Dir Geld geben, flieh, flieh mit dem Weſen, dem Du verbunden, und das Dein böſer Genius geworden iſt.“

„Mit ihr,“ ſagte der große Menſch höhniſch lachend; „ſchaff' ſie mir, ſchaff' ſie mir ganz, und ich will Dir vergeben. Sie iſt nicht mein, dieſe ſchöne Henriette, Du ſelbſt haſt ſie ja an den Deutſchen verkuppelt, der ihr Mann geworden iſt, und mit dem ſie die Welt durchzieht, während ich wie ein Hund ihr folgen muß.“

„Und auch er iſt hier mit ihr?“ ſagte Roden.

„Er, ſie, ich und das Kind,“ rief William, „Dein

Kind, Schurke, hörſt Du es, Dein Kind, Du Unmenſch! Du ſollſt mit, ich will Dich zu ihnen bringen, und dort wollen wir über Dich Gericht halten.“

„Nenne mir die Wohnung,“ ſagte Roden ruhig, „und ich verſpreche Dir, morgen zu Euch zu kommen.“

„Oho!“ rief der Fremde, „Du kommſt mir nicht aus der Hand. Unſere Rechnung muß jetzt gemacht werden oder nie. Nicht von der Stelle, ſage ich Dir, oder erwarte Deinen Lohn, Böſewicht! Mit mußt Du, Henriette will Dich haben, und ich bringe Dich ihr lebendig oder todt.“

In ſeinem verſtörten Hirn ſchien plötzlich Verzweiflung oder Wahnſinn gewaltſam einzugreifen. Er krallte ſich mit beiden Händen feſt an Hals und Bruſt des Barons und ſchüttelte den kräftigen Mann mit rieſenhafter Stärke.

„Unſinniger, laß los,“ rief Roden und wand ſich gewaltſam unter den mörderiſchen Griffen.

„Fort mit dem Arm,“ ſagte Heinrich entſetzt und zerrte mit aller Macht an den umſpannenden Händen.

In dem Augenblicke faßte Roden die Rechte des Engländers, und ſeine geballte Fauſt traf den Kopf des Unglücklichen mehrmals mit voller Gewalt. William ſtieß einen lauten Schrei aus, der weit über den öden Platz ſchallte, ſeine Hände ſanken herab, und ein heftiger Stoß des Barons warf ihn köpflings in den Sand.

„Mein Gott, er iſt todt!“ rief Heinrich und wollte ſich helfend zu ihm niederbeugen.

„Fort!“ ſagte Roden und riß ihn zurück. „Menſchen kommen, es iſt eine Wache, und ſie darf uns nicht finden.“

Beide eilten quer über den Platz in eine Seitenſtraße. — „Wir müſſen uns trennen,“ ſagte Roden haſtig und

drückte ihm die Hand. „Dort hinaus! Man verfolgt uns. Ein böser Abschied, Freund, und wann sehen wir uns wieder?“

Schnell sprang er um die Ecke und eilte im Schatten der Straße weiter. Heinrich wandte sich auf die andere Seite und kehrte langsam zurück. Soldaten stürzten schreiend an ihm vorüber, ein Haufen Menschen folgte. Einige trugen den blutenden Aufgefundenen in der Mitte. Der Graf sah, daß William lebte, und mit klopfendem Herzen eilte er seiner Wohnung zu.

5.

In seinem Zimmer öffnete er rasch die Briefe, welche der Fürst ihm übergeben hatte, und er erkannte an dem ersten die steilen Schriftzüge seiner Mutter. Als er ihn aufbrach, las er nur die Aufschrift und den Anfang: „Dem hochgebornen Herrn Grafen Eberhard Heinrich u. s. w. — Was Uns von Ew. Hochgeboren Führung, seitdem Wir Sie verließen, zugekommen ist, bestätigt nur die trübseligen Ahnungen, welchen Wir mit dem tiefsten Bedauern Uns schon früher hingeben mußten. Die Ehre Unseres Hauses erfordert es, Sie unverzüglich von einem Schauplatze abzurufen, auf welchem Sie leider sich Gesinnungen und Thaten hingaben, die Ihrer und Unser gleich unwürdig sind. Wir haben daher dem durchlauchtigsten Herrn Fürsten von Löwenstein Unserem geliebtesten Herrn Vetter —

„Hol' ihn der Teufel!“ rief der Graf zwischen den Zähnen und warf den Brief weit von sich.

Er erbrach den zweiten, dessen Verfasser der Komthur

war, und der den polternden Ton des alten Herrn vollständig wiedergab.

„Mein Sohn Absalon," begann er, „Du machst Streiche wie ein Besessener. Wir wissen Alles, Du Unbesonnener, der Du durch und durch von der neuen modernen Schufterei angesteckt bist. Deine Tänzergeschichte ist kaum vorbei, so fängst Du neue Liebschaften mit einer bürgerlichen Geheimrathstochter an und läßt Dich in verbrecherische Verbindungen mit unruhigen Köpfen und mit dem Gauner, der sich Baron Roden nennt, ein. Sollen wir Dich eingesperrt sehen als Verbrecher, oder bist Du ein Narr, der in's Irrenhaus gehört? Du vernachlässigst Deine Gemahlin, das mag auch modern sein, ist aber Alles Schurkerei und kommt Alles von dem großen Schelm, dem Napoleon. — Ich befehle Dir, zu uns zu kommen, denn Du bist ein Kind, das unter Aufsicht gestellt werden muß, oder Deine Familie muß Mittel ergreifen, Dich zur Vernunft zu bringen, ehe wir größere Schande erleben. — Sei vernünftig, Heinrich, Dein alter Onkel bittet Dich zum letzten Male, bleibst Du aber ein Narr mit Deiner modernen Schwindelei, so reiße ich Dich von meinem Herzen, und der Fürst Löwenstein hat die Specialvollmacht Deiner Familie, Dich mit Gewalt, wenn Du nicht anders willst, gerade wie den Schelm, den Napoleon, der alles Uebel verschuldet, an einen Ort zu bringen, wo Du Vernunft lernen sollst."

Der Graf ballte wüthend das Papier in seiner Hand. „Ihr Narren Alle," sagte er, „Ihr kennt mich nicht. Eher in den Tod, als zu Euch." Dann schlug er die Hände vor sein bleiches Gesicht und sprach leise: „Warum bin ich nicht der Sohn eines einfachen Bürgers, unbekannt mit den Lüsten der großen Welt, mit den Leidenschaften und

Qualen dieſes Lebens? Ich würde beten und arbeiten können, mein Glück mir aufbauen mit den fleißigen Händen und meinen ſtillen Neigungen und Freuden unbekümmert folgen. — Und doch," rief er nach einer Pauſe ſchmerzensvoll, „doch iſt das Loos des Armen ſo entſetzlich, der Fluch laſtet doppelt auf den Elenden, und der Friede entflieht der Hütte wie dem Throne. O! dieſe Welt iſt verderbt überall, wo der Menſch iſt mit ſeiner Qual!"

Langſam erbrach er den dritten Brief, welcher vor ihm lag, und die kleinen feinen Schriftzüge des Stiftsfräuleins zeigten ſich. — Die Zeilen waren mit der innigſten Liebe und Beſorgniß geſchrieben und athmeten den zärtlichſten Kummer um den geliebten Neffen. — „Mein Herzenskind," ſchrieb ſie, „könnteſt Du meine Thränen ſehen, welche ich um Dich weine, und die ich doch hier, wo Alles auf Dich zürnt, verſtecken muß, Du würdeſt Mitleid mit meinen Schmerzen haben. O! Heinrich, wie kannſt Du Deiner unglücklichen Familie zum Trotz Dich ſo von den Wegen der Pflicht und Ehre reißen laſſen? Iſt es denn wahr, daß Du durch Spiel und Leichtſinn Dich in Schulden geſtürzt, daß Du ſogar — mir ſchaudert, wenn ich es denke — junge Menſchen verlockt haſt, ihre Eltern zu betrügen und große Summen in Deine Hände zu liefern, welche Du ſpäter ihnen abläugneteſt? daß Du mit böſen, leichtſinnigen Leuten verkehrſt und Dich in verbrecheriſche Verbindungen einläſſeſt, die, großer Gott! Kerker und Henkerbeil nach ſich ziehen, um dadurch Geld zu erhalten, Deine Verſchwendungen und Verbrechen gut zu machen; daß Du in einem leichtſinnigen, ſündigen Leben Deine junge Gemahlin von Dir ſtößeſt und ſie öffentlich mit Verachtung behandelſt, um Dich an niedrige Geſchöpfe zu hängen? —

O! mein heißgeliebtes Kind, auf meinen Knieen bitte ich Dich, häufe nicht die Schmach auf das Haupt eines Wesens, das Dich mehr liebt als Alles auf dieser Welt und nicht glauben kann, daß der, den sie erzog und hegte und pflegte, ihr Abgott, ihr Leben, ihre einzige Sorge auf Erden, daß Du, mein Heinrich, mir solchen Kummer machen kannst. Nein, nein, es ist nicht möglich! Du hast Feinde; Dein offenes Wesen, Deine freie Rede, Deine Liebenswürdigkeit, Dein schöner Geist mißfällt den Menschen, welche Dich nicht kennen. Man verläumdet Dich, man benutzt den Unwillen Deiner Mutter und Deines Oheims, um Dich von ihren Herzen zu reißen. Mich soll man nicht täuschen, denn ich kenne Dich zu wohl. — Gestern war der General hier mit seiner Gemahlin. Er war sehr finster und sprach in Andeutungen von Dir, welche mein Blut erstarren machten. Auch er muß also Nachrichten erhalten haben, denn früher war er Dein bester Freund, der Dich vertheidigte. Deiner Mutter Stolz regte sich, und ohne Deinen Oheim und mich würde es zu einer sehr heftigen Scene gekommen sein. O! mein Kind, was soll das werden, wenn Du wirklich in unserer Mitte erscheinst? Dein hochgeartetes Herz wird die Vorwürfe nicht ertragen, welche sie Dir Alle machen würden, die verachtenden Blicke nicht, mit welchen sie Dich überhäufen. — Du bist unschuldig, ich weiß es, aber sie werden Dir nicht glauben; darum komm nicht, mein armes Kind, Du darfst und sollst nicht kommen, um Dich vor diesen Menschen zu demüthigen, welche Dich nicht begreifen, und doch darfst Du auch nicht in der Hauptstadt bleiben. — Der einliegende Wechsel giebt Dir Mittel, eine Reise zu machen; ja, mein geliebtes Kind, geh' mit Deiner Gemahlin nach Italien, suche Dich mit Hortensien und dem

Leben zu verſöhnen, und kommt zurück, wenn ihr Beide ruhiger geworden ſeid. Das iſt der beſte und einzige Ausweg, ich werde inzwiſchen für Dich handeln, und die Zeit wird mir helfend beitreten. — Sollteſt Du mehr Geld brauchen, ſo wirſt Du leicht eine Summe bei dem Bankier Deines Onkels aufnehmen können, ich werde es bezahlen. Ich bin getröſtet, mein Herzenskind, denn ich weiß, daß Du nur verläumdet biſt, und mit meinem Segen ſcheide ich von Dir und hoffe Dich glücklich und froh wieder zu ſehen."

Heiße Thränen ſtürzten aus den Augen des Grafen auf das Papier, das er mit ſeinen Küſſen bedeckte. — „Du," rief er mit erſtickter Stimme, „Du biſt die Einzige, die mich liebt, und nur zu wahr erkennſt Du auch, was allein mir helfen kann."

„Verſöhnung mit dem Leben, Verſöhnung mit Hortenſien, ich habe Beides dringend nöthig; ach! und doch wird es mir nie gelingen. Morgen ſchon werde ich von dieſer Erde ſcheiden, ich werde eine weite Reiſe machen, von der noch Niemand wiederkehrte, und die Verſöhnung deckt ſich auf mich, die Ruhe kehrt zu mir zurück, die Leidenſchaften entfliehen, das iſt das Glück, das heilige Glück, welches mich erwartet."

Eine tiefe Beruhigung zog in ſein Herz, das weich, wehmüthig und verſöhnlich ſchlug, und plötzlich ſtand er auf, und in ſeinen Augen brannte ein edles Feuer.— „Ich will nicht fremd und kalt von ihr ſcheiden," ſagte er, „auf meinen Knieen will ich ihre Vergebung ſuchen, offen und redlich will ich ihr ſagen, was uns trennte, und wenn ich todt bin, wenn ich vor ihr liegen werde mit der blutigen kalten Bruſt, ſoll ſie weinen, nicht über mich, ſondern über das Verhängniß, das mich von ihr riß."

Er klingelte einem Diener und fragte nach seiner Gemahlin.

„Die Frau Gräfin," versetzte der Mensch, „ist vor einem Weilchen aus einer Gesellschaft zurückgekehrt und befindet sich im Gartensalon."

„Ist sie allein?" fragte der Graf.

„Ich glaube nicht," erwiederte der Diener. „Der Herr Prediger Fernheim erwartete die gnädige Frau schon früher."

Der Graf winkte ihm zu gehen. „Fernheim," sagte er, „was will das blasse Gespenst des Wahnsinns noch so spät bei ihr? O! ich fürchte Nichts mehr von ihm, er hat sein Spiel verloren gegen die neue Welt, welche in ihr erwacht ist."

Nach einer kurzen Ueberlegung ging er durch die Zimmerreihe, welche den Flügel des Hauses bildete, und stieg die Treppe hinab, die unmittelbar in den Garten führte. — Der Salon war erleuchtet, und obgleich die Vorhänge niedergelassen waren, konnte der Graf doch durch eins der Fenster, welches nicht ganz bedeckt war, bequem das Innere überschauen.

Hortenste saß ihm gegenüber auf dem Sopha, und ihr zur Seite hatte der Prediger Platz genommen, der eine ihrer Hände zwischen den seinen hielt. Die Gräfin schien so eben aus einer großen Gesellschaft zurückgekehrt. Ihr reicher, geschmackvoller Anzug und das heitere Lächeln auf dem lebensfrohen Gesicht contrastirte seltsam zu den feierlichen finsteren Zügen ihres geistlichen Freundes, dessen starres Auge mißbilligend auf ihrer Erscheinung zu ruhen schien.

„Ich habe Ihnen Alles gesagt, meine theure Hortenste,"

ſprach Fernheim langſam, „und auch Ihr Herr Vater iſt nun überzeugt, daß nur Unheil aus dieſer Verbindung erwachſen kann. Ein Mann, wie Ihr Gemahl, leichtſinnig, laſterhaft und von Jugend auf ſchon verderbt durch Sinnenluſt, wird niemals ſein beſſeres Heil erkennen.“

„Man hätte das Alles früher bedenken ſollen,“ verſetzte die Gräfin, „nicht jetzt, wo es zu ſpät iſt.“

„Es iſt nicht zu ſpät,“ rief der Geiſtliche. „Sie haben den Brief Ihres Vaters geleſen, der dieſe unglückliche Ehe getrennt wünſcht, der ſein geliebtes, verſtoßenes, verrathenes Kind in ſeine väterlichen Arme zurücknehmen will.“

„Mein Vater täuſcht ſich,“ ſagte Hortenſie lachend, „ich bin ſo unglücklich nicht, um für jeden Preis der Welt ein Aergerniß zu geben.“

„Wie!“ rief Fernheim mit entſetzter Stimme, „Sie könnten mit Vertrauen an einem Mann hangen, deſſen Religion ein Spott des Heiligſten iſt? Der, im katholiſchen Irrglauben geboren, abtrünnig ward den Lehren ſeiner Väter, nur um gar keine Feſſel zu kennen bei ſeinem wüſten Treiben und in Atheismus zu verſinken? Ein Verführer, ein frecher Läſterer des Höchſten, der weder Liebe, noch Glauben, noch Zukunft hegen darf!“

„Sie verkennen den Standpunkt der Welt,“ verſetzte Hortenſie mit einem Lächeln, „und halten meinen Gemahl für weit ſchlimmer, als er iſt. Das Leben in der großen Welt ſtumpft die äußeren Empfindungen ab, und man darf ſein Inneres nicht den Menſchen zeigen. Man tolerirt die Meinungen, man verſchließt ſeine wahren Gedanken, man ſieht dieſen kleinen, ſtumpfen Weſen mit Verachtung zu und lächelt ihnen doch Beifall, ergötzt ſich an ihren Sprüngen und wundert ſich, daß Gott auch dieſem Gewürm Leben

und Freude ſchenkt. Im Inneren der Bruſt dankt man dem Herrn der Welt, und dort, lieber Fernheim, dort allein iſt der Tempel, in welchem man beten und glauben, die Welt verachten und die Thorheiten verſpotten kann.“

Der Prieſter betrachtete ſie mit ſtarren Augen. „Welche Sprache!“ ſagte er dann; „o! mein Heiland, ſo iſt es wahr, daß der Fluch der Verführung auch das edelſte Herz vergiften kann. So war es nicht meine theuerſte Hortenſie, als ſie mit glühender Andacht, mit einem heiligen Schauer vor dieſer Wüſte zitternd vor mir kniete und die Hand beim Abſchiede zum Schwure erhob, niemals den wahren Gott in Ihrem Herzen zu verkennen; ſie war es nicht, als Sie vor wenigen Wochen mir bekannten, wie tief Sie ſich getäuſcht und wie bitter Sie bereuten.“

„Ich kannte die Welt nicht, jetzt kenne ich dieſe,“ ſagte die Gräfin. „Ich bin beſtimmt darin zu leben und würde unglücklich ſein, wollte ich mich nicht fügen.“

Der Geiſtliche erhob ſich mit einer raſchen Bewegung und faltete die Hände zum Himmel. „Welcher Wolf,“ rief er, „hat dies verirrte Lamm bethört, welcher Teufel hat mit dämoniſcher Gewalt dieſe fromme Seele in den Abgrund geleitet!“

Eine dunkle Röthe überzog das Geſicht der Gräfin. „Mein Herr,“ ſagte ſie mit Heftigkeit und Unwillen, „mäßigen Sie dieſe Sprache; Sie vergeſſen, wo Sie ſind und mit wem Sie reden.“

„Mit einer Unglücklichen, einer Verirrten,“ rief der Prediger, „mit dem Stolze meines Lebens, der Hoffnung meiner Tage, die in Kummer vergehen werden.“

Die Gräfin wendete ſich ſchweigend ab und ſpielte mit dem Handſchuh in ihren Fingern. „Meine Lage und alle

Herzens und eine fieberhafte Aufregung hielten mich lange wach, aber ich pries es als ein glückliches Ereigniß, als ich im Familienzimmer des Barons weder den Grafen noch den Prieſter erblickte. Obwohl ich mir bewußt war, daß Viel oder Alles darauf ankam, dieſe beiden Feinde zu täuſchen und ihnen mit voller Unbefangenheit zu begegnen, ſo war ich doch eben ſo ſehr überzeugt, daß es mir unmöglich geweſen wäre. Ich war mein ganzes Leben über der ſchlechteſte Diplomat von der Welt. Meine Augen waren von jeher die ſchlimmſten Verräther meiner Gedanken und Empfindungen, denn wenn ich auch den Mund zwingen konnte zu lächeln, ich beſaß keine Macht, meinen Augen Falſchheit zu lehren, ſie blieben die treuſten Spiegel meiner Seelenzuſtände. — Dennoch aber mußte ich eine vollkommene Herrſchaft über mich ſelbſt gewinnen, ein Heuchler ſein gegen Jeden in dieſem Hauſe, weil Alle gegen mich verſchworen waren. Während der Nacht hatte ich überlegt, ob es nicht beſſer ſei, wenn ich mit einem Schlage alle ihre Plane vernichte, mein Pferd ſatteln ließe, und mich freiwillig verbannte; allein abgerechnet das Auffällige eines ſolchen Schrittes, trat mein Rechtsbewußtſein hinzu. — Ich war hierher gekommen, faſt abſichtslos, nur getrieben von dem Heimathstrieb, der alle Weſen ergreift, wenn ſie lange in der Welt umher irrten; ich war gekommen, weil ich nichts anders zu thun wußte, freilich auch mit tiefem Groll im Herzen gegen die Elenden, welche meine Mutter in ein frühes, gramvolles Grab gebracht und uns um Alles betrogen hatten, aber mit der traurigen Gewißheit, daß kein irdiſcher Richter mir Genugthuung geben könne. Jetzt plötzlich begab ſich Unerwartetes. Ich fand Gräber und Lebendige, die meine Hoffnungen erweckten; ich hörte, daß meine Feinde ſelbſt meine Anſprüche fürchteten, und ich war Mann genug, mein Recht nie aufzugeben, nie aufzuhören es zu ergreifen, wenn ich ſeinen Schimmer vor mir erſcheinen ſah.

meine Verhältniſſe haben ſich ſo geändert," ſagte ſie dann, „daß ich faſt mit Trauer auf meine verödete Jugend blicke. Ich bin aus Träumen erwacht, ich erkenne jetzt erſt das Leben und ſehe mit Erſtaunen, wie ſehr ich mich täuſchen ließ."

„Kehren Sie zurück an das Herz der Natur, an Gottes Herz," rief Fernheim, „kommen Sie in die Arme, die Sie ſorgſam leiten und ſchützen werden."

Er eilte mit ausgebreiteten Armen ihr näher, aber mit Unwillen trat ſie zurück. „Ich befehle Ihnen zu gehen," ſagte ſie heftig und ſtolz, „meine Entſchlüſſe ſind gefaßt; ich will und werde Sie nicht begleiten. Mein Platz iſt hier bei meinem Gemahl."

Fernheim deckte die Hände über ſein bleiches Geſicht. „Wüßten Sie, was ich leide," ſagte er, „o! wüßten Sie, was ich tief in meinem Herzen empfinde! — was ich empfunden habe, Hortenſie, als ich Sie von mir gehen ſah, und nun — und nun —" plötzlich ſtürzte er nieder auf ein Knie und ergriff ihre Hand. „Kehren Sie zurück in den heiligen Schooß des Friedens, ich will die Wunden heilen, welche die Welt ſchlug, ich will den Glauben wieder erwecken und die verlorene Liebe; ich will mit meinem Blute die Seele bezahlen, welche ich rette. O! laſſen Sie mich den Kuß der neuen Weihe auf dieſe keuſchen Lippen drücken."

„Entfernen Sie ſich augenblicklich," ſagte die Gräfin kalt und verächtlich; „ich bin zu alt und klug geworden für dieſe Scene, ſie erinnert mich zu deutlich an ähnliche, die ich einſt träumte."

Ein finſteres Lächeln flog über Fernheim's Geſicht, als er ſich beſchämt erhob. — „Und was ſoll ich Ihrem Vater

ſagen?" rief er. „Soll ich der Bote der Schmach ſein, der Herold des Verderbens, der ihm die ſündige Entartung ſeines Kindes meldet?"

„Sagen Sie ihm," rief die Gräfin heftig, „daß ein Unverſchämter zu ihm zurückkehrt, der ſtrenge Züchtigung verdient. Das Weitere wird mein Brief thun. Und jetzt verlaſſen Sie mich augenblicklich!"

„Ich gehe," ſagte Fernheim düſter, „ich ſcheide von einer Verlorenen. Die Welt wird Sie einſt verlaſſen, ja, gewiß die Welt wird rächen, was Sie an dem Himmel frevelten und — an ſeinem Diener."

Mit dieſem kläglichen Abſchiede eilte er hinaus, und ein Lächeln des Hohnes röthete die Wangen der Gräfin; aber ein Gefühl ſtolzer Freude verſchmolz die Wehmuth in dem Herzen ihres lauſchenden Gemahls. Es war ein Gefühl des Entzückens. Er betrachtete mit ſteigend ſeligen Empfindungen die ſchöne Frau, er vergaß, was er wollte, über das nie geahnte Glück, aus ihrem Munde ſeine Vertheidigung und Grundſätze zu hören, welche er ſo oft vergebens geltend zu machen ſuchte, und in dieſem Augenblicke war er überzeugt, daß er nur an dieſem ſchönen, der Welt geöffneten Herzen endlich Glück und Frieden finden müſſe. Die Reue ſtieg dürſtig nach Bekenntniß und Vergebung in ihm auf, ſeine Hände zitterten, Thränen füllten ſeine Augen, er wollte ſich zu ihren Füßen ſtürzen, er wollte das Glück, geliebt zu ſein, von ihren Lippen vernehmen und dann ihr nur angehören, die trotz ſeiner Kränkung und kalten Zurückſetzung immerdar nur die Seine ſein wollte.

So näherte er ſich haſtig und leiſe der Thür, welche auf den blumenbekränzten Perron führte, aber er ſtand plötzlich erſtarrt ſtill, als ein lautes Lachen, das Lachen

eines Mannes, das Lachen des Menschen, den er am tödtlichsten haßte, ihm entgegentönte. — Einen Blick warf er durch die Spiegelfenster, und eine ganze Hölle von glühender Leidenschaft stieg in seiner Brust auf. — Graf Leopold saß auf der Stelle, wo Fernheim gesessen hatte, und in seinen Händen hielt er Hortensiens Finger, die er zärtlich und lachend küßte. Noch bewegte sich der Vorhang einer Nische, in welcher er sich verborgen gehalten hatte, und aus seinen Augen leuchtete die boshafte Freude eines Menschen, der seine Absichten erfüllt sieht.

„Der Heuchler war abgeführt, wie er sollte," rief er fröhlich. „So, meine schöne Freundin, mußte es sein. Sie haben ihm gezeigt, daß Sie ihn durchschauten, und er wird niemals wiederkehren."

„Wie danke ich Ihnen," sagte Hortensie, „und was danke ich Ihnen nicht schon. Ohne Sie wäre ich noch das weinende, abgehärmte Kind, das Spielwerk jedes Augenblickes. Aber wie gefalle ich Ihnen, wie spiele ich meine Rolle?"

„Die Schülerin übertrifft alle Erwartungen des Lehrers," rief der Graf, „und bald werde ich selbst lernen können."

„Wenigstens Enthaltsamkeit," sagte sie und entzog ihm die Hand.

Der Graf lachte laut. „Diese reichen Schätze," sagte er, „die mein einfältiger Vetter verschmäht, sollen sie in der Enthaltsamkeit hinwelken? O, meine theuerste Freundin! sollen zwei Herzen, die für einander geschaffen sind, die nach der süßen Wonne dürsten, sich zu verschmelzen, auf ewig sich in Sehnsucht verzehren, weil ein armseliges Wesen sich zwischen sie gedrängt hat?"

„Es ist spät," meinte Hortense unruhig und leise, „und hier im Salon — wie leicht könnte man uns belauschen, und wenn er Sie fände, er, der Sie haßt, der mich zwar verachtet, aber dennoch —"

„Er," versetzte Leopold mit einem bedeutenden Lächeln, „den Sie nicht mit dem Namen nennen mögen, welchen er leider führt, er, der das Glück nicht kennt, einen Engel zu besitzen, er, der Unwürdige, der uns Beide haßt und verachtet, wird uns nicht stören."

Hortense warf einen fragenden Blick auf ihn. — „Wo ist er?" sagte sie.

„In guter Gesellschaft," versetzte Leopold. „Ich kann Ihnen nicht sagen, in welcher, aber ich bin überzeugt, er schwärmt bis in die späte Nacht mit seinem Freunde, dem Baron."

„Auf dem Landhause des Geheimraths?" fragte die Gräfin.

„Möglich," erwiederte Leopold, „oder mit seiner schönen, fürstlichen Cousine, dieser reizenden Amazone, welche ihn in wenigen Tagen zu ihrem Sclaven gemacht hat. — Im vollen Ernst," fuhr er fort, „dies Benehmen ist so auffallend, daß es zum Gespräch geworden ist, und man beklagt und bedauert doppelt Sie, meine theure Hortense, die Sie an einen Leichtsinnigen und Undankbaren gefesselt sind."

„Man hat es nicht nöthig," versetzte sie mit erhöhter Stimme, „ich verachte diesen Menschen viel zu sehr, um mich gekränkt zu glauben."

„Ich weiß es," erwiederte der Graf, „ich weiß, daß er in seiner flachen Unbedeutenheit diesem schönen, tieffühlenden Herzen keine Wunde durch eine solche Verkennung schlagen kann. Was können Sie, Hortense, nach der Liebe

und Treue eines Mannes fragen, der zur selben Stunde, als er mit Ihnen zum Altare trat, einer Tänzerin ewige Liebe geschworen hatte, der so unwürdig war, sich und Sie in den ersten Tagen Ihrer Ehe zum Gegenstande des Abscheues und des Mitleids zu machen? Ich habe keine Worte für diese Schlechtigkeit, aber von diesem Augenblicke an strömte der Haß in mein Herz, von diesem Augenblicke an wurde ich so sehr sein Feind, wie ich Ihr Freund war."

Er hielt inne, dann ergriff er ihre Hand und legte sie seufzend auf sein Herz. — „Ich wußte nicht, was ich that," sagte er mit sanfter, leiser Stimme, „ach! ich hätte mir mehr Stärke zugetraut, als ich besaß."

„O! mein Freund," rief die Gräfin, „halten Sie ein. Ich weiß, was ich Ihnen schulde, o! Leopold, warum darf ich nicht aussprechen, was ich empfinde!"

„Hortenste!" rief der Graf und sank vor ihr nieder, „was will die Erde von uns, was wollen die kleinlichen Verhältnisse, wenn die Herzen sprechen? Ich liebe Sie mit der Gewalt, welche Gott in die Brust des Menschen gelegt hat, ich fürchte Nichts von dieser göttlichen, ewigen Sprache, ich will auch Nichts, als dies kleine beseligende Wort, diese unaussprechliche, göttliche Gewißheit, daß ich erhört bin, daß Sie fühlen wie ich, daß Sie mich ganz verstehen."

Er sah bittend mit gefalteten Händen zu ihr empor. Hortensiens Augen begegneten den seinen. Plötzlich beugte sie sich zu ihm nieder, und indem sie beide Arme mit Heftigkeit um seinen Hals schlang, rief sie mit halberstickter Stimme: „Ja, mein theurer Freund, ich liebe Sie und kann es nicht länger verläugnen. Mag die Welt den Stab über uns brechen, mögen die Menschen mich verdammen,

mag Alles über mich zuſammenſtürzen, ich ergreife ein Herz, das mich kennt und liebt, und Nichts ſoll mich von ihm reißen.“

Zärtlich umſchlangen ſich ihre Arme, und in einem trunkenen Kuſſe vergingen ſchweigende Minuten.

Plötzlich fuhr Hortenſie ängſtlich empor. „Was war das,“ ſagte ſie, „allmächtiger Gott! Es rauſchte an dem Fenſter dort, es war eine Geſtalt, ein Seufzer! Barmherziger Himmel! Wenn er es war.“

„Sein Sie ruhig,“ erwiederte Leopold, „es war der Wind oder Ihre Furcht, ich habe Nichts gehört. Er, den Sie meinen, iſt, wie ich glaube, nicht im Stande, uns jetzt ſtören zu können.“

„Gehen Sie, Leopold, gehen Sie ſchnell,“ rief Hortenſie mit ſteigender Angſt.

„Warum dieſe Angſt, meine Geliebte,“ rief der Graf. „Mag er kommen, ich erwarte ihn; mag er vor mich hintreten, ich werde ihm ſagen, daß ſeine Verbrechen ihn unwürdig machen, Sie länger zu beſitzen.“

„Sie tödten mich,“ rief die Gräfin in unausſprechlicher Herzensangſt, „wenn Sie länger verweilen.“

„Ich gehe,“ erwiederte Leopold, „aber ich nehme die Seligkeit Ihrer Liebe mit mir. Und morgen, morgen, hoffe ich, werden Sie freier ſein. Sein Sie ſtandhaft, Hortenſie, der Augenblick naht, wo Ihre Feſſeln abfallen werden, wo jener Unwürdige Sie nicht mehr ſchrecken wird. Sie ſollen gerächt werden, Hortenſie, Sie ſind es ſchon; ich ſage Ihnen morgen mehr, und Ihre Liebe wird mich belohnen.“

„Nicht dort hinaus,“ rief ſie angſtvoll bleich, als er nach der Thür eilte, welche in den Garten führte. — „O! mein Freund, zwiſchen heut und morgen liegt eine lange,

dunkle Nacht, und wer weiß, was in ihrem Schatten geſchehen mag. Folgen Sie mir die geheime Treppe hinauf durch meine Zimmer, ich führe Sie, ich beſchütze Sie mit meinem Leben.“

Ein liſtiges Lächeln ſpielte auf Leopold's Geſicht. „Wer weiß, was in ihrem Schatten geſchehen mag,“ ſagte er. „O! Sie haben Recht, geliebte Hortenſie, laſſen Sie uns eilen!“

6.

Wäre Leopold auf den Perron hinausgetreten, ſo würde er eine bleiche todtenähnliche Geſtalt mit geſchloſſenen Augen am Stamme des Granatenbaumes gefunden haben, der vor dem Fenſter ſtand.

Die kräftigſten Herzen werden von den plötzlichen Schlägen des Geſchickes am ſchwerſten getroffen, wie die höchſten Bäume des Waldes von ſchnellen Windſtößen am leichteſten brechen. — Graf Heinrich's Herz voll junger Freude erlag zum erſten Male dem Ungeheuren, nie Geahnten, das ihm als unmöglich erſchienen und ihn zum Lachen gereizt haben würde, wenn man es ihm erzählt hätte. — Ein verkrüppelter, bleicher Menſch, ein Weſen, deſſen körperliche Mängel er ſo oft mit ſpottenden Blicken gemeſſen, verdrängte ihn aus dem Herzen der eigenen Gattin, und als er ihren Liebesſchwur hörte, glaubte er an Zauber- und Hexenſtreiche, und eine ohnmächtige Wuth zitterte mit Angſt und Entſetzen vereint durch ſeine Nerven. — Er wollte hinein und den Wurm zermalmen, den Verbrecher an ſeiner Ehre von dem falſchen Herzen Hortenſiens

reißen, aber die Füße verſagten ihm den Dienſt, dunkle Kreiſe zogen ſich um ſein Haupt, wie von Nebeln umgeben tanzten die umſchlungenen Geſtalten der beiden Sündigen vor ihm und um ihn, er ſtreckte krampfhaft die Hände aus nach den Erſcheinungen, um ſie zu ergreifen, und mit einem tiefen Seufzer ſank er auf den ſchweren Holzkübel des Granatenbaumes zurück.

Als er die Augen wieder aufſchlug, war der Salon finſter, und durch die leiſe bewegten grünen Blätter ſenkte der Mond ſein ſtilles kaltes Auge auf ihn. Erwacht aus einem ſchweren Traume richtete er ſich empor und ſtarrte wild in die ruhige Nacht hinaus, die ſo ſchön und friedlich, voll Duft und Blüthen und leiſer Liebeswehen um ihn ausgebreitet lag. Dann fing ſein Herz ſtürmiſcher zu ſchlagen an, alle Erinnerungen kamen wieder, und das Blut rann in Flammen durch ſeine Adern. — Ein heftiger Schmerz am Kopfe machte, daß er die Hand auf die leidende Stelle legte, und er zog ſie feucht und klebrig zurück. Dann ſtreckte er ſie gegen das Mondlicht aus und ſah, daß es ſein Blut war, das langſam aus dem Haar niedertropfte. — Er hatte ſich beim Falle verletzt, und dieſer Augenblick erſt gab ihm die volle Gewißheit, daß Alles Wahrheit ſei, was er erlebte.

Ein unbändiger Schmerz brannte in ihm; die Gluth der Rache, das Gefühl der Schande und Scham, die bittere Verachtung und der Zorn über eine Täuſchung, welche ſeine tiefſten Empfindungen verletzte.

Er ſetzte ſich auf eine Bank in der Rotonde alter Linden, die ihn flüſternd umgaben, und ſtarrte aus dem tiefen Dunkel hinauf nach den ſchimmernden, glänzenden Kronen, während alle Schmerzen, die ſein krankes Herz empfinden

konnte, nach und nach an ihm vorüberzogen. — Eine große und göttliche Gewalt macht die Seele in Schmerzen und Leiden leichter feſt und ſtark als in dem übermüthigen Rauſche des Glückes. Es giebt ein Urgeſetz der Schöpfung, welchem beide große Theile derſelben, die materielle und die geiſtige Welt, gleich gehorchen müſſen, das urewige Geſetz der Schwäche, welche der Aufregung und Kraftanſtrengung folgt. — Eine ſanfte Hand legt ſich auf das gequälte Herz, es iſt die Hand des Engels, der die Friedenspalmen der Hoffnung, des Glaubens oder der geiſtigen Kühnheit einer Ruhe trägt, die aus dem Bewußtſein des edlen Wollens, aus der reinigenden Kraft unſchuldiger, unverdienter Leiden entſpringt. Wie es der Menſch bedarf, um nicht zu verzweifeln, flüſtert ihm der edle Bote die Tröſtung zu oder zeigt ihm ſeine Irrthümer, und indem er Reue und Buße in ſeine Bruſt ſenkt, öffnet er dieſe den ſanften Gefühlen und führt ihn den Weg aus dem Labyrinthe.

Die heilige Stille und Kühle der Nacht übte jene magiſche Gewalt auch auf die heißen Empfindungen des jungen Grafen. Die Gluth ſeines Zornes und ſeiner Rachelust gingen unter in weichen und ſchwermüthigen Erinnerungen einer Vergangenheit, welche wie ein leuchtender Klagebrief mahnend vor ſeine Seele trat. — Er dachte zurück an ſo Manches, und ſchmerzliche Vorwürfe ſtiegen in ihm auf; er begriff kaum, wie ein leichtſinniger Taumel der Verblendung es möglich machen konnte, daß er ſo thöricht und arg zu handeln vermochte, und ein bitterer Kummer über ſein Leben und Streben preßte ihm lange und bange Seufzer aus. — „So ſteht der Menſch," ſagte er leiſe, „mit jedem Jahre und ſchaut zurück auf die Vergangenheit, und ſeine düſteren Augen klagen wohl immer

von Neuem die Verirrungen und Verblendungen an, in welche die Schwäche und der Irrthum ihn gerissen. Der bessere Genius, der Geist der Erkenntniß, giebt ihm Schmerzen und Reue, und er strebt von Neuem und irrt von Neuem und bereut und härmt sich; so geht es fort, bis der letzte Tag erscheint, und unbefriedigt, unerreicht, fern vom Ziele, sinkt er mit seinen Irrthümern in das Grab, das alle Fehler zudeckt. — O, mein Gott! mein Gott! ich bin ein Mensch und habe als Mensch gefehlt und geirrt, so nimm mich gnädig auf und heile meine Schmerzen."

Lange und heftig flossen seine Thränen, und das ist die schöne Weihe des Lebens, daß in diesen weichen, warmen Strömen bitterer Schmerzen Ruhe und Kraft zurück in ein muthloses Herz fließen. — Ein einziger großer und unermeßlicher Gedanke füllte die Brust des jungen Mannes, der erhabene Gedanke, an den Pforten der Ewigkeit zu stehen, deren heilige Schauer schon jetzt ihn umrauschten. — Mit glänzenden Augen betrachtete er entzückt die heitere Majestät des strahlenden Firmaments, und seine Blicke hingen fest an den fernen, schimmernden, winkenden Welten, als suche er dort oben seine Heimath.

„Staub," sagte er endlich tiefathmend und breitete die Arme aus, „kehre müde und reif zurück zum Staube; aber du, o beseelender, kühner Gedanke, du heilige Kraft, die dem Schöpfer sich gleich zu setzen wagt, schwinge dich auf, unbekannter Geist, zu den unerforschten Himmeln und bleibe unbezwungen, ungebeugt in deiner stolzen Herrlichkeit. — Die Welt liegt hinter mir, und der Tod soll keinen feigen Gegner finden, aber mit dem letzten Athemzuge will ich größer sein als mein Schicksal. Ich muß hinab, und die Erde nimmt, was ihr gehört; unerfüllt bleibt mein Sehnen

Der alte Baron kam mir mit seiner Heuchlermiene entgegen, die vor Freude strahlte. — Das heiße ich einen langen Schlaf halten, sagte er, dafür aber werden Sie einige lange Weile empfinden. Graf Alieni ist schon auf und davon, er besucht einen Nachbar, den Freiherrn Rosenberg. Mein Sohn hat einen Ritt unternommen und Ulrike hat sich nach dem Frühstück zurückgezogen zur Pflege ihres Kindes.

Das arme Kind, sagte ich, es ist sehr krank.

Wie Kinder oft sind in den ersten Jahren ihres Lebens, erwiederte er, schwächlich und angegriffen, allein daraus werden oft die stärksten und gesündesten Menschen, und das hoffe ich auch von unserm lieben Leopold.

Ich sah dem alten Herrn an, daß er es so wenig glaubte, wie ich, aber sein Blick hing lauernd an meinem Gesicht, als suche er darin meine Gedanken zu erforschen. — Sein zuckendes Lächeln war abscheulich, und als er meine Hand ergriff, vermochte ich kaum sie ihm zu lassen. —

Die halbe Nacht habe ich mich mit Ihnen beschäftigt, Vetter Johann, sagte er, und habe hin und her gesonnen, wie Ihnen am besten zu helfen sein möchte, denn ich stelle mir vor, daß Sie als ein thätiger Mann sich nach einem Wirkungskreis sehnen.

Sie haben meinen Wunsch richtig getroffen, Baron Withelen.

Leider ist hier kein Raum dafür, fuhr er fort. Die knickrige Verwaltung des neuen Regiments hat uns allen Einfluß genommen, Freunden zu dienen; zudem sind die Verhältnisse drohend und der Himmel der Politik überall voll Gewitterwolken. — Soldat wollen Sie, wie ich denke, nicht wieder werden?

Nein, sagte ich, wenn es irgend sein kann, soll mein Schwert verrosten.

Dennoch ist dies der einzige Stand, dem ein Edelmann

und Hoffen, unerfüllt bleiben meine ſchönſten Träume, aber ich ſcheide mit dem Stolze eines Mannes, der mit bitterem Lächeln den Schöpfer ſo vieler Unvollkommenheiten anklagt, der ihn anklagt, das menſchliche Herz ſo groß und ſehnſuchtsvoll und die Welt ſo klein gemacht zu haben, und der erſchöpft nur Ruhe will, Nichts weiter, nur Frieden, nur Ruhe, Vergeſſenheit, eine ewige, undurchbrechliche Ruhe.“

Er ging langſam aus dem Garten in ſeine Zimmer. Es war tief in der Nacht. Er ſetzte ſich und ſchrieb den Scheidebrief an Hortenſien.

„Indem ich dieſe Zeilen beginne,“ ſchrieb er, „welche die letzten ſein ſollen, die Du von mir empfangen wirſt, glaube ich zugleich an dem Löſepunkte unſerer Lebenswirren zu ſtehen, und es iſt mir wie dem müden Wanderer, der nach einem heißen Tage in der Ferne das Ziel ſeiner Wünſche auftauchen ſieht und mit geſtärktem Muthe nun der Heimath zuſtrebt. — Dieſe Heimath des Friedens iſt das Grab, die geheimnißvolle, heilige Scheidewand des Lebendigen und des Todten, und ruhig ſtehe ich an ſeinem Rande und blicke ohne Zagen in die unerforſchte Zukunft, deren Ahnung mich ſchon durchſchauert. — Dieſer Augenblick giebt mir Kraft zum Handeln und das Bewußtſein meiner höchſten menſchlichen Größe, vor welcher die Schwächen einer ganzen Vergangenheit verſinken. — Ich bin ein Menſch und beuge mich dem menſchlichen Geſchick, ich bin ein Reuiger, der Vergebung fordert für ſeine Fehler, aber ich bin auch ein Unglücklicher, der mit ſeinem letzten Seufzer das Schickſal anklagt und ohne Befriedigung, ohne Ausſöhnung mit dem Schöpfer alles Lebens in die dunkle Nacht der Vergeſſenheit zurückſinkt. — Mein finſterer Weg

geht hinab, und es iſt gut ſo; was ſoll ich hier unter Schmerzen, die jeden Pulsſchlag meines Gehirns vergiften, unter einem Sirocco der Wüſte, der meine Nerven ausgedörrt und mein Herz verkohlt hat?

„Ich klage Dich nicht an, Hortenſie, denn ich weiß, die Schuld liegt nicht in Dir, ſie liegt in den Verhältniſſen, aber ich fordere auch keine Verzeihung, denn ich habe Dir Nichts abzubitten. — Es war ein Irrthum, der uns verband, und wir müſſen ihn büßen, indem wir uns trennen, vielleicht durch einen neuen Irrthum uns trennen, aber er giebt uns die Freiheit zurück, und darum iſt er ein Engel des Lichtes und der Wahrheit, den ich ſehnſuchtsvoll grüße wie ein Verſchmachtender den Quell, wie ein Held den Ruhm und die Unſterblichkeit. — O! wie ſchauervoll iſt dies ungeheure Wort, zu ſchrecklich für den menſchlichen Gedanken, zu unerfaßlich für das endliche Geſchöpf. Ich ſehne mich nicht darnach, nur Ruhe, unendliche Ruhe, Vernichtung, Auflöſung, Frieden und ewiges Vergeſſen der angſtvollen Pein, umſonſt gelebt zu haben, umſonſt ein Menſch, ein Weſen, geboren zu ſein, das weder Gott noch Teufel und doch Beides ſein muß. — So lebe denn wohl, Hortenſie, ich ſcheide ohne Schmerz, aber auch ohne Groll von Dir; vergiß mich ganz, das iſt Alles, was ich fordere. Vielleicht waren wir beſtimmt, uns zu lieben, und ein günſtiger Augenblick hätte auf ewig unſere Herzen vereint, doch dieſer Augenblick iſt vorüber, auf ewig vorüber, und kein Gott kann ihn wiederbringen! — Was auf Erden mein war, ſei Dein. Werde glücklich, das ſei mein letzter irdiſcher Wunſch.“

Als er geendet hatte, fühlte er ſich leicht; er ſetzte ſich in einen großen Polſterſtuhl, das Licht erloſch, der Schlaf

deckte sich endlich über seine Augen, und er erwachte erst, als der Morgen ihn weckte.

Mit einem trüben Lächeln blickte er auf die sonnengerötheten Wipfel der Bäume. Seine Augen hingen fest an den glänzenden, malerischen Pyramiden der großen Pappeln, welche so stolz und lebensmuthig in das junge Licht des Tages stiegen. Dann wendete er sich seufzend ab, und nun erst dachte er daran, daß er zu seinem blutigen Vorhaben eines Begleiters benöthigt sei.

Er sann hin und her und fiel endlich auf seinen Vetter Ernst. Zwar hatte er seit dem Hochzeitstage diesen wenig gesehen und fast geflissentlich das Haus des jungen Vermählten gemieden. Ernst hatte ihm Vorwürfe gemacht und war noch jüngst gereizt von ihm gegangen, aber Heinrich scheute sich, hier mit Leopold zusammen zu treffen, und das ganze Wesen dieser Familie, die nach dem Tode des geizigen, alten Mannes, der all' den Mammon gesammelt hatte, jetzt nur bedacht schien, in fast täglichen, verschwenderischen Festen sich schadlos zu halten und in widerlicher gemeiner Coquetterie mit ihren Reichthümern zu prahlen, stieß ihn zurück. — Ernst schien in diesem Vergessen aber weit mehr eine Zurücksetzung zu empfinden, welche seiner Verbindung galt, und schalt auf den Ahnenstolz und die Anmaßung von Menschen, welche doch tief in der Brust weit ärgere Sünden und Fehltritte zu büßen hatten.

So hatte sich Heinrich, beleidigt durch diese Anspielungen, vorgesetzt, ihn ganz zu meiden, plötzlich aber sah er sich nun in die Nothwendigkeit versetzt, ihn aufsuchen zu müssen. Sein Herz schlug an diesem verhängnißvollen Morgen sanft für die ganze Menschheit, er glaubte in der That seinen Vetter gekränkt zu haben und wollte dem nahen

Verwandten durch sein Zutrauen in einer so wichtigen Sache den Beweis der Reue und Freundschaft liefern. — Zwar verhehlte er sich nicht, welche Gefahr er dabei auf Ernst brächte, da fast mit Gewißheit der Tod des einen oder beider Duellanten vorauszusehen war, aber er tröstete sich, daß die anscheinend strengen Gesetze doch nie in Anwendung gebracht würden, und eine mächtige, einflußreiche Familie schneller noch die Strafe abwenden würde.

So holte er die reich verzierten Pistolen, ein Erbe seines Vaters, aus dem Verwahrsam; dann weckte er seinen Kammerdiener, befahl ihm einen Wagen anspannen zu lassen, den Brief an Hortensien legte er in die Mitte des Schreibtisches, dann warf er noch einen trüben Blick hinüber, wo sie ruhig schlief, und fuhr nach einer halben Stunde durch die stillen Straßen bis zu dem prächtigen Hause seines Vetters.

Hier lag Alles noch im tiefen Schlafe. Der Portier öffnete endlich mit müden Augen die Thür; nach langem Klopfen erschien ein Diener, dieser rief zögernd den Kammerdiener, und nur das ganze Ansehen des Grafen konnte zuletzt den Menschen bewegen, seinen Herrn von diesem frühen, seltsamen Besuch zu benachrichtigen.

Während dessen hatte Heinrich Zeit, langsam die glänzende Zimmerreihe zu durchwandern, welche überall noch die Spuren eines großen Festes trug, das spät in der Nacht erst geendet haben mußte. Die Kronleuchter trugen noch die Reste der bunten Lichter, mit welchen sie bekränzt waren, die Stühle standen umher, der Eßsaal mit seinen verschobenen Tischen, der Tanzsaal mit den Spuren der Kreise, welche die leichten Füße gebildet hatten, und am äußersten Ende der Gemächer in einem rosa und grün dekorirten

Salon ſtanden Tabourette um einen Säulentiſch, auf welchem ein Haufen zerbogener Karten lag, und aus einer Ecke des Divans glänzte ein verlorenes Goldſtück.

Heinrich wendete ſich zurück, und gähnend und bleich kam ihm Ernſt, in einen goldgeſtickten, rothſammtnen Schlafrock gehüllt, entgegen.

„Alſo iſt es doch wahr,“ ſagte er verwundert, „Du biſt wirklich gekommen und biſt nicht mondſüchtig? Meinem Kammerdiener wollte ich es nicht glauben und gab ihm einen Eſel auf den Weg. Biſt Du toll, Heinrich, oder iſt ein Wunder geſchehen?“

„Zieh Dich an, Ernſt,“ ſagte der Graf lächelnd, „Du mußt mich begleiten.“

„Jetzt?“ fragte der Offizier lachend, „Du biſt von Sinnen. Ich bin müde zum Sterben. Die ganze Nacht getanzt und geſpielt; verteufeltes Unglück, der Kopf iſt mir wie zerbrochen, ich glaube, ich habe über tauſend Louisd'or verloren. — Die vermaledeite Dame, es iſt mit den Weibern Nichts anzufangen, hol' ſie alle der Henker! Das nächſte Mal werde ich den König nehmen, Könige haben Glück, das meiſte Glück, man muß es mit ihnen halten. Was meinſt Du?“

Er warf ſich in eine Ecke des Sophas und dehnte ſich und ſprach wieder von dem Spiel und ſeinen neuen Pferden und den Frauen bunt durcheinander.

Heinrich zog ſtill ſeine Uhr hervor und hielt ſie ihm hin.

„Vier Uhr vorbei,“ ſagte Ernſt. „Auf Ehre! unbändig früh.“

„Und um fünf Uhr,“ ſagte Heinrich, „müſſen wir auf der Meierei im Park ſein.“

„Was! Ich und Du!“ rief der Offizier. „Ich haſſe die Morgenpromenaden.“

„Es ſteht bei Dir, ob Du mich begleiten willſt,“ ſagte Heinrich; „ich muß, ich habe dort eine Ehrenſache.“

„Ach! ich bin ſo entſetzlich müde, daß archimediſche Künſte nöthig ſind, mich aufzurichten,“ rief Ernſt und legte die Füße auf's Sopha.

„Du willſt alſo nicht?“ ſagte Heinrich; „gut, ſo leb wohl!“

„Zum Teufel! ſo warte doch,“ rief Jener. „Allerdings will ich, obgleich Du eigentlich dieſen Willen nicht verdienſt. Um fünf Uhr! es iſt eine Schande für den Morgen, daß ich ſo früh in ihn hinein ſoll. Aber frühſtücken laß mich erſt.“

„Gut, eine Viertelſtunde.“

Mit Seufzen rief der junge Offizier ſeinen Kammerdiener herbei, der erſtaunt die Befehle zum Ankleiden hörte. Endlich wurde auch ein Frühſtück herbeigeſchafft auf reichem Silber- und Goldgeſchirr, und als der feurige Madeira die erſchlafften Glieder belebte, ging es ſchneller.

Heinrich hatte verſprochen, dem fragenden Verwandten Alles im Wagen zu erzählen, und neugierig hörte dieſer nun kurz die Geſchichte des Streites.

„Der Ruſſe iſt des Teufels,“ ſagte er, „aber armer Heinrich, ich fürchte, Du wirſt es auch ſein. Wir müſſen uns einen Arzt zu verſchaffen ſuchen.“

„Ich werde keinen nöthig haben, mein Freund,“ ſprach Heinrich vor ſich hin mit einem ſchwermüthigen Lächeln.

„Nur keine Grabgedanken,“ rief Ernſt und ergriff ſeine Hand; „ſolche Gedanken ſind die gefährlichſten bei einem Handel wie dieſer. Die ganze Ewigkeit legt ihre

finſteren Schleier dann um die Augen, ehe es Zeit iſt, und die zitternden Finger thun ihre Schuldigkeit ſchlecht.“

„Ich bin ruhig und heiter wie an einem ſchönen Brauttage,“ ſagte der Graf.

„Das iſt Schwärmerei,“ verſetzte Ernſt eifrig, „und dieſe iſt eben ſo thöricht. Das führt zu Großmuth, zu Unentſchloſſenheit. Tritt vor den Teufel mit einem Lachen hin, wenn er ſich fürchten ſoll, kalt, ruhig und mit Augen, in welchen ſich Unerbittlichkeit ausſpricht, und ich wette, Dein gutes Glück, das Du ſo oft ſchon zu rühmen hatteſt, verläßt Dich auch diesmal nicht.“

„Sei unbeſorgt,“ erwiederte Heinrich, „mit ſoll er, wenn ſein Herz nicht Eiſen iſt.“

„So iſt's recht,“ rief der Lieutenant, „und eben fällt mir ein, daß neben der Meierei unſer Regimentsarzt ſeine Sommerwohnung hat. Den klopfen wir heraus, das iſt ein geſchickter Mann, der mit Sonden und Meſſer und Haken umzugehen weiß und unglaubliche Kuren gemacht hat.“

Sie waren inzwiſchen raſch durch den Park gefahren und näherten ſich dem Orte ihrer Beſtimmung. — Die Meierei lag zwiſchen grünen Weißdornhecken, umgeben von alten Buchen, deren gewaltige Kronen das rothe Gebäude bedeckten. Links und rechts waren freundliche, niedrige Sommerhäuschen mit blühenden Vorgärtchen, und in einem derſelben ging ein kleiner dicker Mann umher in Schlafrock und Pantoffeln, einige Halme und Blätter in ſeiner Hand aufmerkſam betrachtend, und die lange Pfeife mit dem Bernſteinknopfe weit vor ſich ausgeſtreckt.

„Da iſt der würdige Sohn Aeskulap's,“ ſagte Ernſt ſchon von weitem. „Er iſt ſchon munter auf den kleinen

krummen Beinen und amputirt die unglücklichen Blumen und Kräuter, da er zufällig keine Menschen hat. Es ist ein Original, wir müssen ihn sogleich mitnehmen."

Er rief den Arzt an, und der dicke, rothe Kopf sah aus den blauen Dampfwolken hervor und kam dann freundlich näher an das Gitter.

„Liebwerthester Herr und Meister aller Pflaster-Recepte," rief Ernst, „werfen Sie schnell diese blutlosen Geschöpfe in Ihrer Hand von sich und folgen Sie unseren Spuren."

„Wohin, Herr Graf Sausewind?" fragte der kleine Mann lachend.

„Riechen Sie noch Nichts, Würdigster?" erwiederte der Offizier. „Wittern Sie noch keinen Leichenduft? Springt vor Ihrem ahnenden Auge nicht einmal eine Blutfontaine? Juckt Ihnen die Hand nicht, rasseln die Pincetten und Sonden nicht in dem Besteck, wie das Schwert des Scharfrichters, wenn ein Opfer naht? O! Sie allervortrefflichster Schneider in Fleisch und Blut, haben Sie denn gar keine Ahnung, daß ein schönes Stück Arbeit an Ihrer Thür hält? — Geschwind holen Sie Ihre Nadel und Ihren Zwirn, Ihre Scheeren und Ihre Trennmesser, denn ich sage Ihnen, Sie sollen all' dies edle Handwerkszeug brauchen, noch ehe die Sonne dort über die Pappeln tritt."

Eine gewisse freudige Unruhe malte sich in den Augen des Arztes. „Pah," sagte er dann verächtlich, „was wird's wieder sein, ein Schnittchen für drei Streifen Heftpflaster oder höchstens ein paar Stiche durch die Epidermis, um ein Ritzchen in der tela cellulosa zusammenzuziehen. Für einen halben Pfennig Zwirn und für einen Dreier acidum Halleri, und vierundzwanzig Stunden nachher ist der Patient oben auf."

Der Lieutenant hob ſtatt aller Antwort das Käſtchen mit den Piſtolen vom Sitze und zeigte es geöffnet dem Arzte.

„Wahrhaftig!“ rief dieſer; „nun das iſt freilich ein Glück, welches jetzt ſelten kommt, denn die meiſten unſerer jungen vorlauten Herren haben bei aller enormen Bravour einen ganz abſonderlichen Abſcheu vor den kleinen, blitzenden Dingern da. Wo ſoll's denn losgehn, wann ſoll's losgehn?“

„In wenigen Minuten,“ ſagte Ernſt, „dort hinter der Meierei. Holen Sie, Würdigſter, nur ſchnell das Nöthige herbei; bleiben Sie meinetwegen in Ihrem Schlafrocke und laſſen Sie dieſe Pfeife nicht um eine Minute früher kalt werden, ehe ſie unabänderlich dem Geſetze der inneren Nothwendigkeit folgt.“

Der kleine dicke Mann eilte raſch davon, und der Wagen fuhr langſam die wenigen Schritte bis an den Meierhof.

Graf Heinrich ſah nach der Uhr. Es war fünf, und eine beklemmende Unruhe ſenkte ſich auf ſein Herz, das in raſchen Schlägen pulſirte. — Im Augenblick kam auch der Arzt im Morgenkleide, ſo raſch er konnte, und hielt unter dem Arm das große grüne Veſteck, welches er mit wunderbarer Schnelligkeit in der Laube aufrollte und unterſuchte.

„Es ſoll mir eine wahre Freude ſein, Ihnen praktiſche Proben zu geben, was meine neu erfundenen Inſtrumente für Wunder thun,“ ſagte er zu Ernſt. — „Mit dieſem krummen Meſſerchen löſe ich Ihnen Muskeln und Nerven ab, es iſt kaum zu fühlen, und dieſe Zange mit den feinen Häkchen, kein Knochenſplitter kann ihr widerſtehen. Dieſe einfache Schraube, und ſäße die Kugel mitten in Lunge und Leber, ſie müßte heraus. Holen Sie tief Athem, Herr

Graf, ob die Lunge ganz gesund ist; Sie müssen eine gewaltige Lunge haben, Bester, und ich werde Ihren Gegner bitten, darauf zu halten; ginge die Kugel durch, es wäre ein wahres Meisterstück zu machen."

„Man würde Ihr Meisterstück schnell mit Erde bedecken, die Alles heilt," rief Ernst und griff nach dem Glase frischer Milch und dem weißen Brode, welches so eben eine hübsche Dirne brachte, der er lachend die Hand drückte.

„Trinken Sie nicht," schrie der Arzt und nahm das Glas weg, „trinken Sie Oel oder essen Sie Butter, damit Alles im Inneren geschmeidig bleibt. Ich habe bei Leipzig einen Menschen gesehen, dem eine Kartätsche mitten durch den Leib gegangen war. Er hatte aber in achtundvierzig Stunden Nichts gegessen, und die Kugel schlängelte sich so schlangenartig durch die Eingeweide wie die Spazierwege hier durch unseren modernen englischen Park, zerriß Nichts, beschädigte Nichts, als wär's von der Polizei verboten, machte ein paar unbedeutende Löcher in der Haut, und in acht Tagen war mein Patient frisch und gesund."

Ernst lachte laut. „Wunderbar, höchst wunderbar!" sagte er.

„Was will das sagen," rief der Arzt erhitzter, „Ihre Lumperei, ein Schuß durch die Lungen. — Element noch mal! wenn ich an den Küraſſier bei Bautzen denke, dem wir sieben, acht Theile des Gehirns entfernten und ihm eine silberne Hirnschale aufsetzten, die von der Stirn bis in den Nacken ging. In drei Wochen stieg der Kerl wieder zu Pferde und focht nach dem Waffenstillstande gleich wieder mit, [illegible] oder an den Grenadier, dem ich bei Lützen beide Beine am Knie abnahm, und auf meinen neuen Patent-

ſich widmen kann. Ich ſage nichts gegen den König von Preußen, er iſt unſer Landesherr, allein Sie werden begreifen, daß es mir wehe thun würde, Sie wiederum dort zu wiſſen; weit lieber würde ich es ſehen, wenn Sie reiſen, nach Frankreich oder Italien gehen wollten. Sie haben ſich, wie Sie ſagen, mit Mechanik und Baukunſt beſchäftigt, Sie ſind Ingenieur, in jenen Ländern gibt es viel Großes und Schönes zu ſehen und zu ſtudiren. Wir haben Freunde in Paris und Rom, es würde Ihnen an Empfehlungen nicht fehlen, und was die Koſten — beim Weltheiland! ich habe wenigſtens genug, um einem lieben Verwandten dieſe zu erſetzen — ein Jahrgeld, ein Darlehn — ſo viel Sie beſtimmen, mein Couſin, ich bin bereit, Ihnen durch die That zu beweiſen, wie werth Sie mir ſind.

Er wollte mich fort haben um jeden Preis, das war das Ergebniß ſeiner nächtlichen Ueberlegung. — Der Gedanke, daß Alle denſelben Zweck verfolgten, beluſtigte mich, und mein lachendes Geſicht ſchien ihm meine ſchlecht verſteckte Freude über ſeinen Vorſchlag auszudrücken.

Ich ſehe mit Vergnügen, ſagte er unverkennbar erheitert, daß Ihnen die Sache gefällt, die wir ins Werk ſetzen können, wenn und wie Sie wollen.

Gönnen Sie mir einige Zeit, erwiederte ich ausweichend, aber nehmen Sie meinen Dank für ſo viel Güte. — Was Sie mir anbieten, iſt mehr als ich erwarten durfte, und keine falſche Scham ſollte mich abhalten, Ihr Schuldner zu werden, nur treten Ihre Abſichten einigen Verhältniſſen entgegen, die wenigſtens für jetzt mein Verbleiben im Vaterlande nothwendig machen. — Dieſe zweideutigen Worte ſchienen Eindruck auf ihn zu machen. Er fixirte mich ſcharf und ſagte dann lächelnd: Ich maße mir nicht an, Vetter Johann, Ihre Verhältniſſe zu beurtheilen, allein ich ſollte meinen, daß ein junger Mann wie Sie, der, wenigſtens an-

beinen ſah ich den braven Menſchen in Paris einmarſchiren. Element noch mal! ich wünſchte wenigſtens, Ihr Gegner ſchöſſe Ihnen die untere Kinnlade weg, damit ich nochmals die ſchöne Erfindung anwenden könnte, die ich an einem Artilleriſten erprobt habe. Ein Granatſtück riß ihm bei Ligny Kinn und Zähne weg, und ich machte ein neues Gebiß tauſendmal beſſer, als was die bloße Natur geſchaffen hatte, denn nach acht Wochen konnte der Menſch Knochen zerbeißen wie ein Schlächterhund, und Alles ſah weit ſchöner und zierlicher aus als vorher.“

„Doctor!“ rief Ernſt convulſiviſch lachend, „Sie tödten mich, ehe die Kugel kommt. Aber, dem Himmel ſei Dank, ich habe nicht die geringſte Luſt zu Ihren Sägen und Schrauben; mein armer Vetter hier erwartet dagegen Alles von Ihrer kunſtfertigen Hand.“

„Sie alſo,“ ſagte der Arzt und wandte ſich mit großer Feierlichkeit zu dem Bezeichneten, „nun das iſt mir lieb. Sie ſehen entſchloſſen aus und ſind gewiß durch und durch geſund, da können Sie einen tüchtigen Aderlaß gebrauchen. Starke Muskeln, kräftiges Fleiſch,“ fuhr er prüfend fort; „o! es iſt die größte Luſt, ſo recht in die geſunde friſche Maſſe einzuſchneiden.“

Im Augenblick erhob ſich auf der Straße eine Staubwolke, und ein Reiter wurde daraus ſichtbar.

„Da kommt er,“ rief Heinrich und ſtand auf. „Wohlan denn, Herr Doctor, Sie werden Ihre Kunſt bald verſuchen können.“

Der Reiter kam näher, allein es zeigte ſich, daß es ein junger Menſch war, der in ſeinem kurzen blauen Rocke mit blanken Knöpfen das Anſehen eines Dieners hatte, und ungeduldig wendete ſich der Graf ab.

Mit Neugier ſahen die Andern den Reiter abſteigen, der ſein Pferd bedächtig an das Gitter band und dann langſam hereintrat. Er nahm den Hut ab, und ein Billet fiel auf die Erde. Der Menſch hob es auf, klopfte den Staub davon ab und ſtierte die Aufſchrift an.

„Was giebt's?“ ſagte Heinrich und trat auf ihn zu.

„Dies Billet von einem ruſſiſchen Herrn ſoll ich hier abgeben,“ erwiederte er.

„Und wo iſt der Herr?“ fragte Ernſt.

„Abgereiſt vor einer Stunde,“ verſetzte der Menſch. „Ich bin aus dem Hotel, wo er wohnte. Geſtern Abend beſtellte ich die Poſtpferde.“

Graf Heinrich hatte inzwiſchen den Brief geöffnet und reichte ihn ſeinem Vetter. „Lies das,“ ſagte er.

Das Billet war kurz. „Mein Herr,“ lautete es, „höhere Umſtände zwingen mich, ſogleich abzureiſen und meine Rache zu verſchieben. Nehmen Sie inzwiſchen die unruhige Nacht auf Abſchlag, bis wir uns wiederſehen.“

„Zum Henker!“ rief der Offizier, „Doctor, Sie ſind um alle Ihre Wunder betrogen.“

Der Arzt machte ein verdrießliches Geſicht. „Ich dachte es wohl,“ ſagte er höhniſch, „daß es ſo kommen würde; ich kenne dieſe jungen Herren viel zu gut und laſſe mich doch immer wieder täuſchen. Jammer über eine Zeit, wo die Zunge das Beſte thut und man mit Buchſtaben und Worten ficht.“

„Meine Herren,“ ſagte der Diener, „dürfte ich um ein Trinkgeld bitten? Der ruſſiſche Herr ſagte mir, daß ich eine freudige Botſchaft brächte, die Sie gut belohnen würden.“

„Allerliebſt!“ rief Ernſt. „Hier, der würdige Doctor wird Dich belohnen.“

„Spitzbube!“ schrie dieser und zog ein Messer hervor, „alle Adern schneide ich Dir auf!“

Bestürzt trat der arme Mensch zurück, Heinrich gab ihm schweigend einige Geldstücke, und er entfernte sich dankend.

Mürrisch erwiederte der Arzt den Abschiedsgruß und Dank der Beiden, und ärgerlich sah er dem Wagen nach, der in Staub gehüllt zur Stadt flog.

„Diesmal,“ sagte Ernst lachend, „bist Du zwar der Angeführte und hast wahrscheinlich einige sehr fatale Stunden verlebt; aber besser ist besser. Du lebst und bist gesund, und das ist mehr werth. Nun aber müssen wir dies glückliche Ereigniß auch würdig feiern. Große Gesellschaft, Ball, Spiel und schäumenden Champagner, das verspreche ich Dir Alles, selbst weiche Arme der Liebe, wenn Du sie haben willst. Allerliebste Mädchen, ich habe Bekanntschaften zum Entzücken. Eins ist des Andern werth, Du mußt heut zu mir kommen, versprich mir das.“

Der stille, finstere junge Mann versprach es. Am Thore stieg er aus und bat seinen lustigen Vetter weiter zu fahren und den Wagen nach Haus zu schicken.

„Gut,“ sagte Ernst lachend, „Du willst nicht nach Haus zu der frommen Heiligen, die Dein Leben zum Katechismus machen möchte. Du bist ein Thor, mein Freund, Du weißt nicht zu genießen. Komm heut zu mir, ich will Dein Lehrmeister sein; wir wollen gemeinsam handeln und uns trösten mit den drei verhängnißvollen W's der Erde.“

Er fuhr lachend davon, und mit Ekel wendete sich der Graf von ihm. „So weit,“ sagte er, „ist es noch nicht

mit mir wie mit Dir, sonst nähme ich selbst das Pistol und erkaufte mir den Frieden."

Er eilte in der heftigsten Bewegung seiner Gefühle durch den Park zum Hotel des Fürsten. Ein großer Reisewagen hielt im Hofe, die Pferde warteten geschirrt vor ihm, und Stephan saß oben und schnallte den letzten Koffer fest. Rasch stürmte er die Treppe hinauf, da stand Victorine im Reisekleide. Mit einem Freudenrufe sank sie in seine Arme. „Du lebst," sagte sie, „ich bin glücklich!" Er gab ihr schweigend das Billet.

„Der feige Schelm," rief sie, „das sieht ihm ähnlich. Mein theurer, geliebter Freund, ich scheide zufrieden."

„Zufrieden?" sagte er traurig und zog zitternd ihre Hand an seine Brust. „Wo ist Dein Vater?"

„Seit vier Stunden fort," erwiederte die Fürstin, „er glaubte zu müssen; an der Grenze treffe ich ihn wieder."

„Und Du, und Du?" rief Heinrich.

„Meine Seele bleibt bei Dir," sagte sie schwärmerisch, „ich theile Dich mit Hortensien."

„Mit ihr theilst Du Nichts," rief der Graf gewaltsam und streckte abwehrend die Hand aus.

Victorine sah ihn verwundert an. „Bist Du eifersüchtig?" fragte sie lächelnd.

„Betrogen," erwiederte er finster, „verrathen, abscheulich betrogen. Ich suchte den Tod diesen Morgen, und das Leben reißt mich jäh zurück, wo ich dürstend nach dem Becher ewiger Ruhe mich sehnte. Du scheidest, Victorine, und mit Dir mein letzter guter Engel. Leb' wohl, leb' ewig wohl, ich werde finden, was ich nöthig habe."

Sie sah ihn mit großen, flammenden Augen durchdringend an. „Halt!" sagte sie dann und legte die Hand

auf ſeine Schulter. „Du willſt ſterben; haſt Du Muth zu kämpfen und zu ſterben wie ein Mann?“

„Muth und Verzweiflung zu Allem,“ verſetzte er.

„So komm,“ rief die Fürſtin, „begleite mich.“

„Dich, wohin?“ fragte Heinrich erſtaunt.

„Zu meinem Vater,“ erwiederte ſie. „Begleite mich, ſo weit Du willſt, wir wollen überlegen. Du biſt zerfallen mit Deinem Schickſal und dem Leben, wohlan, erwirb es neu; laß hier die Verhältniſſe ſterben, die Dich drücken, ſei muthig und entſchloſſen, ich will Dich führen und den Lorbeer auf Dein Grab pflanzen, wenn Gott und die heilige Freiheit Dich zu ſich rufen.“ — Sie reichte ihm die Hand, er zögerte.

„Du zagſt,“ ſagte ſie verächtlich, „dann bleib in dem armen Eintagsleben und ſtirb hin wie die Tauſende, welche in der Gewöhnlichkeit verſchwinden.“

In dieſem Augenblicke durchflogen alle Fäden ſeines Schickſals Heinrich's Bruſt. Das glühende, begeiſterte Mädchen ſtand vor ihm, ſchön wie ein Engel Gottes, zürnend wie der Cherub des Paradieſes, und zauberiſch durchdrang ihn die Erſcheinung. All ſein Wollen und Wünſchen drängte ſich zu ihr, und hinter ihm lag die graue Wüſte ſeines Lebens, aus welcher kein Lichtſtrahl ihm tröſtend zublitzte.

„Ich will,“ ſagte er, „mag die Welt untergehen, und mögen Alle mir fluchen, ich folge Dir.“

Lächelnd reichte ſie ihm die Hand. „Mögen ſie Dir fluchen,“ ſagte ſie, „ich ſegne Dich und liebe Dich, und Gott iſt barmherzig.“

Raſch gingen ſie Beide die Treppen hinab. Es fiel Niemandem auf, daß der Graf die Fürſtin in den Wagen

hob und ſich dann ſchnell neben ſie ſetzte; er war bekannt als ihr naher Verwandter.

Der Wirth rief, ſich tief verbeugend, ihr einen unterthänigen Abſchiedsgruß zu und empfahl ſein Haus für alle Zeiten; die reich beſchenkten Kellner drängten ſich dienſtfertig an den Schlag, und als der Wagen langſam durch das Portal des Hotels rollte, ſah Heinrich den Schattenriß eines Mannes, der eilfertig die Stufen herabſprang und ſich am Rade hinauf hinten in das Cabriolet ſchwang, von welchem Stephan ihm helfend die Hand reichte. — Das Geſicht des Menſchen erblickte er nicht, wohl aber zwei große Backenbärte, und er erinnerte ſich des alten Dieners des Fürſten, den er daran zu erkennen glaubte.

„Seinen alten, treuen Ignaz hat Dein Vater Dir alſo zum Schirm gelaſſen?“ ſagte er, als er bemerkte, daß auch Victorine mit Aufmerkſamkeit das Aufſteigen des Menſchen beobachtete.

„Du irrſt,“ verſetzte ſie lächelnd, „es iſt ein neuer Diener, aber nicht weniger zuverläſſig und treu als Ignaz, und vielleicht“ — der Wagen raſſelte ſchnell auf dem Steinpflaſter fort, und der Poſtillon ſtieß fröhlich in's Horn. Die Fürſtin lachte laut und ſagte: „Du wirſt ſchon ſehen, Lieber, es iſt ein treuer, tüchtiger Menſch, auf den man rechnen kann als Schirm in Bedrängniß.“

Als die Thore hinter ihnen lagen, athmete Victorine fröhlich aus tiefer Bruſt. — „Jetzt wirf die Sorgen fort,“ ſagte ſie, „laß die ſtolze, eigenſinnige Hortenſie ſich mit ihren Launen quälen, ſchreib ihr, die Vergangenheit läge hinter Euch, und beſchließe kräftig die eigene Freiheit, wenn Du glaubſt, daß ſie Dich nicht länger verdient. — Oeffne

Dein Herz einem Herzen, das Dich liebt, vertraue mir Alles, dann wollen wir richten."

Der Graf erzählte, was er gesehen, Hortenste Liebe schwörend in den Armen eines Menschen, dessen Schlechtigkeit er mit glühenden Farben malte, und die Augen der Fürstin strahlten von tiefem Abscheu. — „Einen Sclaven, einen Spion," rief sie, „einen Menschen, den ich henken lassen würde, das ist zu viel! — Wäre es ein Gott an Schönheit und Muth, eine freie, edle Seele, hochgeartet und glühend für die höchsten Gedanken, so würde ich es entschuldigen und Dich bitten, nachsichtig zu sein. — Fort mit der Unwürdigen, auf ewig fort mit ihr! — Du mußtest Dich trennen Deiner Ehre wegen, und ich preise die heilige Jungfrau für Deinen Entschluß. — Du bist glücklich, daß Du es kannst, Deine Religion gestattet es, und Deine heimliche Entfernung wird ein gesetzlicher Grund sein, ohne daß Du der Welt Deine Schande offenbarest. Vergiß Deine Schmerzen, mein armer Freund, ich will Dich trösten, ich will Dich zu einem neuen Leben führen, und was Du hier verlorst, Freunde, Vaterland, Gattin, ich will Dir Alles ersetzen."

Sie umschlang ihn feurig und küßte seine trauernden Augen.

„Ich werde vergessen," sagte er zitternd, „Alles vergessen in Deinem schönen Anblick. Eine Zukunft steigt stolz von Neuem in meine Brust, Victorine, ich glaube an Dich, wie man an den Erlöser glaubt, wirst Du der Engel sein, der mir endlich die Palme des Glücks und der Ruhe reicht?"

„Erst das feurige Schwert der Rache," erwiederte sie bedeutungsvoll, „dann die Becher des Glücks und der

Liebe. — Schreib nicht an die Falsche, sei schon jetzt todt für sie und athme an meinem Herzen, das für Dich nur schlägt.“

Ein süßer Taumel ergriff Heinrich's Brust. Er drückte die schöne Gestalt an sich, und ihre Lippen begegneten sich heiß und inbrünstig. „Nur für Dich will ich leben,“ rief er, „und sterben für Dich. O! Victorine, nur bei Dir ist Leben, die ganze Welt ist kalt und todt.“

Ihre Gespräche wurden nur dann und wann durch den Wechsel der Pferde unterbrochen, dann ging es weiter, bis am späten Nachmittage eine kurze Rast gemacht wurde. Victorine fragte scherzend, ob er wohl eine Nacht an ihrer Seite ertragen würde, und sie begleitete seine feurige Betheuerung, daß diese nie enden möge, mit einem leichten Schlage der Reitgerte, welche sie fast immer spielend in der Hand trug.

Die großen Laternen des englischen Wagens waren inzwischen angezündet worden. Der Graf wickelte die schöne Verwandtin in den weichen Zobel, und Stephan nahm einen andern Reisepelz der Fürstin aus einem der Koffer und hing ihn über die Schultern des Grafen. — Der kleine Page betrachtete ihn dann mit Augen voll Bewunderung und Liebe, und doch brannte darin auch ein wehmüthiges Feuer, und ein Schatten von Mißmuth schien auf seiner Stirn zu schweben, als er dienstfertig den Tritt aufschlug. — Der alte Bediente mit dem ungeheuren Barte stand am Schlage, den Hut tief in die Augen gedrückt. Victorine rief ihm beim Einsteigen einige leise polnische Worte zu, dann lachte sie und schlug mit der Gerte spielend auf seine Schulter.

Heinrich fühlte sich durch diese Vertraulichkeit verletzt,

und er wußte ſelbſt nicht warum, aber mit Bitterkeit ſah er, daß das ſchöne ſtolze Mädchen ſo unbefangen und heimlich flüſternd ſich zu dem Diener neigte.

Er konnte dieſen Unmuth auch nicht ſo ganz unterdrücken und fing wieder von dem Diener zu ſprechen an, deſſen Geſicht ihm bekannt und doch fremd ſchien. — Victorine aber lachte und verſprach morgen mehr mit ihm zu reden. Dann ſchlief ſie ein, bald ſchaukelte der Wagen auf der Heerſtraße, eine heftige Bewegung warf ſie aus der Ecke herüber an ſeine Bruſt, er ſchloß die Arme um ſie, und ſie ſchlief weiter, während er, in der tiefen Stille der Nacht, mit pochendem Herzen Alles bedachte, was er hinter ſich gelaſſen. Die Unruhe, die Verwirrung, die falſchen Thränen und die geheime Luſt Hortenſiens, die gehäſſige Stimme der Welt, welche den Stab über ihn brach, die giftige Freude ſeines klugen Vetters, bei deſſen Erſcheinung vor ſeinen geſchloſſenen Augen er mit den Zähnen knirſchte, und Anna's ernſte, trauernde Geſtalt, die drohend und mahnend vor ſeine Seele trat. — Ein Entſetzen vor ſich ſelbſt ſchien ihn auf Augenblicke zu ergreifen, und Reue krampfte ſein Herz zuſammen. Welche Unbeſonnenheit, welcher Leichtſinn warf ihn als Flüchtling aus ſicheren Verhältniſſen in die Welt hinaus, und mit welcher abſurden Thorheit folgte er einem phantaſtiſchen, jungen, flatterhaften Mädchen in ein fremdes Land, in den Tod! — Aber hinter ihm lag die graue Wüſte eines ſchrecklichen Lebens und an ſeiner Bruſt ein Engel, der ihm Freude, Glück und Liebe verſprochen hatte; und von Zeit zu Zeit erwachte Victorine und lachte, indem ſie ſeinen Kuß erwiederte, und dann drückte ſie von Neuem den ſchönen Kopf an ſein ſtürmiſches Herz und ſchlief wieder ein, und er

träumte von der goldenen Morgenröthe der Zukunft, bis die nächste Sonne plötzlich aus dem finstern Schooße des Himmels aufstieg, und glühende Strahlen blendend aus dem schwarzen Gewölk im Osten schossen.

Nun ward auch die Gegend umher wach und verscheuchte den letzten Rest ängstlicher Gedanken. Er konnte in Victorinens muthiges, blitzendes, begeisterungsvolles Auge sehen und hörte ihre Stimme mit der Begier eines Kindes, das nach einer schauerlichen Gespenstergeschichte von verständigen großen Leuten erfährt, all' sein Schrecken sei Folge von Trug und Täuschung.

Das Land hatte sich dabei in der Nacht verwandelt eben so wie die Menschen. Unabsehbar dehnte sich die weite Ebene ohne Fluß und Einschnitt vor den Blicken aus. Kein grüner Busch umwallte ein helles Dorf, aus welchem der spitze Thurm mit dem goldnen Kreuze emporstieg. — Massen von räucherigen, schlechten Hütten lagen an der kahlen Straße, und der kleine, blondhaarige, rührige Menschenschlag, das Mischlingsvolk der Grenze, war einem schwarzbärtigen, starken Stamme gewichen, dessen muskelvolle Söhne träge vor den niederen Thürschwellen den Reisenden nachstarrten.

Die Fürstin begrüßte ihr Vaterland mit lautem Entzücken, und Thränen der Freude erfüllten ihre Augen, als sie zuerst einen Bauer im schmutzigen Schafpelze erblickte, dem das lange Haar rund abgeschnitten auf der Stirn lag. Er spannte die winzig kleinen Pferde vor einen plumpen Wagen mit breiten Holzrädern und sang mit heiserer Stimme ein Lied. — Aber was er sang, war polnisch, und mit leuchtenden Blicken rief ihm die Fürstin einen guten

ſcheinend, durch nichts gefeſſelt iſt, wenn er will, jeden Welttheil bereiſen könnte.

Was mich hält, erwiederte ich lächelnd, ſoll Ihnen kein Geheimniß ſein, Baron Withelen. Ich habe eine eigenthümliche, wie ich denke, merkwürdige und große Entdeckung gemacht, die ich vor einiger Zeit in Berlin dem Könige und mit ihr mich ſelbſt angetragen habe. Darauf iſt mir eine keineswegs ermunternde Antwort geworden, allein ein alter Gönner hat mir zugeſagt, einen letzten Verſuch zu machen, den ich abwarten will. Die Zeit wurde mir lang, ich reiſte hierher. Von Breslau aus habe ich geſchrieben, wo ich zu finden ſein würde, und da ich Ihnen meinen Beſuch zu machen beſchloß, im Vertrauen auf Ihre Gaſtfreundſchaft, gebeten, mir Briefe und Antwort hierher zu ſenden.

Eine Erfindung! rief der Baron ſich verbeugend. Beim Weltheiland! ich bin erſtaunt über das, was Sie mir ſagen. — Man weiß alſo in Berlin, wo Sie ſich befinden?

Ohne Zweifel, und um ganz ſicher zu ſein, habe ich meinen Freunden in Breslau ebenfalls Schloß Withelen als den Ort meines Aufenthalts genannt.

Ich ſagte eine Unwahrheit, denn allerdings hatte ich in Berlin eine Adreſſe für Breslau zurück gelaſſen, allein von dort aus war ich gewiſſermaßen verſchwunden. Ich hatte meinen Ausflug unternommen, ohne meinen Freunden eine Meldung zu machen. — Nach dem aber, was ich in der Nacht gehört, ſchien es mir räthlich, den Glauben zu verbreiten, daß es Leute in der Welt gäbe, die genau wüßten, wo ich mich befände, und faſt kam es mir vor, als ſei dies wohlgethan, denn des Barons Geſicht drückte Befremdung und Ueberraſchung aus, die er unter ſeinen Scherzen nicht ganz verbergen konnte.

Sie haben wohl gethan, ſagte er, man muß nie ohne Ziel in der Welt umher irren; Ihre Freunde in Breslau werden aber nicht eher ganz ruhig ſein, bis ſie Nachricht

Morgen zu und warf ihm die Geldbörse nach, die klingend vor ihm niederfiel. Der Bauer kreuzte und beugte sich und schrie einen Dank hinterher, der im Gelärm des Wagens verhallte. Victorine aber faßte heftig ihres Vetters Hand und deutete mit der Reitgerte hinaus in die unbegrenzte Ebene, auf deren fernen Saum sich der Halbkreis der Wolken niederbeugte. „Sieh hin," sagte sie zitternd, „hier ist Polen, reich, groß und gewaltig wie kein Land auf Erden. Blühende Felder, Wälder, Städte und Millionen freigeborne Menschen, und Alles das haben die Fremden genommen!"

Sie sprach in diesem erregten Feuer ihrer Seele weiter, während der Graf die Gegend überblickte. — Eine traurige Oede, aber gewiß ein reiches, schönes Land, wenn fleißige Hände schaffend und ordnend darin gewaltet hätten. Zwischen den düsteren Haiden lagen die kleinen Ackerstücke zerstreut, und die elenden Haufen von Hütten mit zerbrochenen Dächern und allen Zeichen der Dürftigkeit bildeten einen traurigen Contrast gegen die reinlichen, netten, deutschen Dörfer, welche sie am vorigen Tage durchfahren hatten. — Hier und dort erhob sich in der Ferne aus dem Kranze der Hütten ein hohes Giebelhaus von Stein, das Schloß eines Edlen, dessen Name Victorine ihm nannte; oder dicht an der Straße stand eine größere Wohnung mit einem Vordach, die Schenke, vor der die kräftigen, großen Gestalten der Bauern saßen und tranken, während ein listig blickender Jude dienstfertig im schwarzen Rocke umhersprang und die Gläser füllte. Alle erhoben sich neugierig, den Wagen anzustarren und den polnisch gebotenen guten Tag mit jenem stieren, fanatischen Entzücken zu beantworten, der das Erbtheil des Unterdrückten und Armen ist,

wenn er Menſchen erblickt höher als er, beſſer als er, aber vom gleichen Schickſal getroffen.

So ging es den Tag über fort, die Poſten wurden unregelmäßig, die deutſche Ordnung verſchwand immer mehr, die Straßen waren ſchlecht, und erſt am Morgen erreichten ſie die Grenzſtadt, hinter welcher die lange Kette der Koſaken den Eintritt in das ruſſiſche Polen bezeichnete.

Als der Wagen hielt, öffnete der bärtige Diener den Schlag und reichte der Fürſtin einen Brief hinein.

„Von wem?“ fragte ſie franzöſiſch.

„Von Ihrem Vater, Fürſtin,“ erwiederte der Diener. „Er wird Ihnen ſchreiben, was er mir ſchrieb, er erwartet uns auf dem Schloſſe.“

Der Ton dieſer Stimme drang in Heinrich's Herz. Plötzlich fiel es wie Schuppen von ſeinen Augen. — „Roden!“ rief er, „wie war es möglich, Sie nicht zu erkennen?“

Der Baron legte lächelnd den Finger auf den Mund, denn mehrere Menſchen nahten. „Drüben mehr,“ ſagte er und deutete auf die Grenze, während er zurücktrat.

Die Holzbrücke über einen trockenen Graben war mit den polniſchen Farben bemalt, daneben aber ſtand der ruſſiſche zweiköpfige Adler auf hoher Stange das Land überſchauend, und unter ihm hielt eine abenteuerliche Geſtalt, ein Greis, klein, verfallen, zuſammengeſunken in der braunen, mantelartigen Hülle, verſchrumpft auf dem Sattel des winzigen Pferdes, das den ſchmalen Kopf mit geſenkten Ohren faſt bis zur Erde niederbeugte. Und Nichts bewegte ſich an dieſer greiſen Bildſäule als der weiße, lange Bart, der in der ſonnigen Morgenluft wie eine Fahne

flatterte, und die roſtige Spitze der Lanze in ſeiner Hand, um deren Schaft ſich der Bart geſchlungen hatte.

Kaum aber war der Wagen über die Bohlen gefahren, als der Reiter plötzlich aufſchreckte und mit einem gellenden Schrei wie jener fabelhafte, geſpenſtiſche Greis aus Tauſend und einer Nacht, der plötzlich aus dem laubigen Dunkel eines Drachenbaumes auf die Schultern des ſorgloſen Wanderers ſpringt, ſein kleines Pferd mitten in den Weg trieb und die Lanze gegen die Reiſenden ausſtreckte. — Im Augenblick ſprangen aus einer Erdhütte im Bauche eines unbedeutenden Hügels zur Seite fünf oder ſechs ähnliche Geſtalten. Sie warfen ſich auf ihre Gäule, die zur Seite ſtanden, und als wäre ein Feind an der Thür, deſſen Flucht ſie unmöglich machen wollten, umringten ſie mit ihren ſtieren, bärtigen Geſichtern und Lanzen den Wagen. So führte man ſie zum Grenzamte.

7.

Der Fürſt hatte durch reitende Boten überall für die nöthigen Pferde ſorgen laſſen, und ohne den langen Aufenthalt, welchen die ſtrengen Förmlichkeiten an der Grenze erforderten, würde man früher als ſpät in der Nacht auf ſeinem ſchönen Schloſſe angelangt ſein.

Die Reiſenden hatten ſich den reichen Gegenden genähert, durch welche die Weichſel ſtrömt. Es war eine warme, milde Nacht, und die ſinkende Sichel des Mondes glänzte über die weiten wogenden Felder und ſtrahlte von den hohen Fenſtern des Schloſſes wieder, das am Ende eines großen Dorfes lag.

Das mächtige Gebäude bildete ein langes Viereck, eine imposante Masse stolzen Gemäuers im Vergleich zu den armen, niederen Hütten umher. Weitläufige Wirthschaftsgebäude formten vorspringende große Flügel auf beiden Seiten, ein Teich war in der Mitte hinter dem Gitter, das den weiten Vorhof umschloß, und alte Ulmen und Buchen hoben die schweren grünen Häupter weit über den klaren Wasserspiegel hinauf in das silberne Licht des Himmels.— Als die Wagen durch das geöffnete Thor fuhren, sahen sie das Untergeschoß hell erleuchtet. Lautes Geschrei verkündigte ihre Ankunft, und aus dem Portale stürzten eine Anzahl Diener mit Fackeln und Windlichtern die Treppe hinab in den Hof, Bauern mit entblößten Häuptern drängten sich dazwischen, große Hunde lärmten und bellten, und mitten in diesem wunderlichen Getümmel eilte der Fürst an den Wagen, und Victorinens helle Stimme rief ihm Grüße und Segenswünsche zu.

Wie es immer geht, wo zu viel Dienstfertigkeit ist, so war auch hier statt Hilfe Verwirrung, und während man die geliebte Herrschaft und ihre Freunde die Stufen hinauftrug, stürzte Einer über den Andern, und ohne Roden's kräftigen Arm wäre die junge Fürstin zurück unter die Räder des Wagens gefallen.

Victorine hatte während des Aufenthaltes am Zollamte ihrem Vater einen Brief geschrieben, der ihm Heinrich's Ankunft meldete und ihn bat, den armen Verbannten, wie sie ihn nannte, freundlich und gastlich nach der echten Landessitte zu empfangen.

Der Fürst umarmte ihn mit Herzlichkeit, und indem er ihn küßte und willkommen hieß, sagte er halb scherzend, halb drohend: „Nun Du hier bist, kommen doch einmal

alle Vorstellungen zu spät; so laß uns denn eine Zeit erwarten, wo wir vertraulich über die Vergangenheit reden können."

Endlich waren sie Alle in dem großen Saale vereint, dessen alterthümliche Pracht, seine hohen Wandspiegel, goldgewirkte Tapeten und Deckengemälde von strahlenden Kronleuchtern erhellt war. — Zu beiden Seiten öffneten sich glänzende Zimmerreihen von Kerzenschein erfüllt, mit weit geöffneten Flügelthüren, als seien sie bestimmt, eine zahlreiche Gesellschaft aufzunehmen. Aber Alles war öde und leer, und diese geräuschlose Stille zu dem Gelärm und Schreien von Außen gab dem Ganzen etwas Feierliches und Erhabenes.

Roden hatte die braune Färbung seines Gesichts weggewaschen, den Bart abgethan und erschien in seiner gewöhnlichen Tracht. — Der Fürst sprach lange heimlich mit ihm, Heinrich starrte düster und verlegen vor sich hin; das Gespräch stockte, man schien gegenseitig die Mittheilungen zu scheuen, und auch Victorine mußte das Unheimliche empfinden, sie drückte dem armen Vetter ermuthigend die Hand und verließ das Gemach, um an diesem Abend nicht wieder zu erscheinen.

Ermüdet trennte man sich bald, und der alte Kastellan des Schlosses schritt dem Grafen voran, begleitet von zwei Dienern mit silbernen Armleuchtern, die hallende, große Treppe hinauf. Er öffnete vor ihm eine lange, prächtige Zimmerreihe, bis er in einem Zimmer, ganz mit glänzendem Holze getäfelt, still stand, den Vorhang einer Nische fortzog, aus welcher die rothen Seidendecken eines riesenhaften Bettes glänzten, und dann sich ehrfurchtsvoll verbeugte und ging.

Die gewaltigen Gemächer der Vergangenheit üben immer einen ſchauerlichen Einfluß auf die Gemüther der Lebendigen; ſelbſt wenn, wie hier, die moderne Kunſt darin gewaltet hat. Die geſchwärzten Arabesken der hohen Decke, die Ritterköpfe und behelmte Häupter umſpannen ſich mit grauen Netzen, aus welchen die Geſichter da und dort verzerrt hervorgrinſten; die alte Wandtapete mit ihren Hirten und Jagden glänzte und rauſchte geſpenſtiſch im Schimmer der Kerzen, und der Contraſt, welchen die ſchönen, neuen Mobilien, die eleganten Mahagoni-Sophas, Stühle, Schränke und Tiſche bildeten, erhöhte faſt mehr noch das Gefühl des Unbehaglichen, als es dies unterdrückte.

Als die geſchäftigen Diener, welche dem Grafen beim Entkleiden behilflich waren, ſich entfernt hatten und die Lichter erloſchen, vermochte er nicht die Augen zu ſchließen. Der untergehende Mond warf ſein mattes Licht über das weite Gemach, draußen rauſchte der Wind und ſchlug die Zweige eines Baumes mit leiſem Pochen an das Fenſter, das Getäfel des Zimmers knarrte und ſtöhnte, und die Decke mit den Ritter- und Türkenköpfen ſchien ſich niederzuſenken und wieder emporzuſteigen, wenn das brechende Licht des Mondes darüber hinfuhr.

Heinrich ſtand endlich auf, und unzufrieden mit ſich ſelbſt trat er an's Fenſter. Er ſah den Park des Schloſſes vor ſich und begriff, daß er ſich an der Hinterſeite des Schloſſes befand. — Oft hatte er als Kind unter dieſen alten, hohen Bäumen geſpielt. Leuchtende Wieſenſtriche zogen ſich zwiſchen den Baumgruppen hin, und unter den Fenſtern fort lief die Terraſſe des Schloſſes, beſetzt mit Blumen, fremden Gewächſen und Citronenbäumen, ſeltenen Gäſten dieſer nördlichen Striche, welche die Hand der

Kunſt mühſam erzieht. — Wehmüthige Gefühle erfüllten ſeine Bruſt, und er überließ ſich ihnen gern. Träumeriſch dachte er zurück an jene Tage der Unſchuld und der Bewußtloſigkeit und fragte ſich ſeufzend, was er gewonnen habe, daß er zum Sommer des Lebens herangereift.

„Erfahrung," ſagte er leiſe, „aber wozu, warum? Und alle Erfahrungen, ſchützen ſie uns vor dem Verhängniß, weiſen ſie uns den ſicheren Weg zu einem Ziele, das weiter reichte als zum Grabe? Ein Menſchenleben iſt ſelten kaum ein Buchſtabe der Weltgeſchichte, die gleichgiltig darüber hintritt und den Wurm zerquetſcht, ohne ihn zu beachten; und doch iſt der Friede, das Glück eines einzigen Herzens ſo ſchwer zu erringen. — O! wie viele Täuſchungen für ein armſeliges Leben! Ein Herz und eine Hütte genügt dem Glücklichen; o! Victorine, dein Herz, dein liebeglühendes, ſchönes Herz für mich, und ich will die Welt aufgeben und an die Hand glauben, welche den Menſchen väterlich leiten ſoll."

Im Augenblick, als er zurücktreten wollte, hörte er auf der Terraſſe mehrere Stimmen, und mit einem ſchnellen Blicke erkannte er den Fürſten und Roden, welche langſam auf und ab wandelten und ein emſiges halblautes Geſpräch in franzöſiſcher Sprache führten.

Er ſah Beide die Terraſſe hinabgehen, dann umkehren und zurückkommen, und mit einem ſcheuen Gefühl über ſein Lauſchen wollte er leiſe das Fenſter ſchließen, als er ſeinen Namen hörte und feſtgebannt ſtehen blieb.

„Es iſt baare Thorheit, ihn jetzt hierher zu bringen," ſprach der Fürſt. „Er iſt unglücklich in ſeinem Hauſe, ſagen ſie, die Familie verlangte ſeine Entfernung aus der Reſidenz, aber vielleicht hatte ſie nicht Unrecht. Ich habe

von Geſchichten gehört, die ſeinen Namen entwürdigen. Und was ſoll er hier? Victorine iſt ein Kind, daß ſie ihn zu dem leichten Schritte bewog, mein Couſin aber handelte wie ein Knabe, daß er ihr folgte."

„Die Prinzeſſin ſcheint ſehr lebhaften Antheil an ihm zu nehmen," ſagte Roden lächelnd.

„Ich weiß, wie Sie das meinen," erwiederte der Fürſt; „aber Poſſen! Poſſen! Nichts weiter. Sie kennen das heiße Blut unſerer Schönen und ihren wandelbaren Sinn, und meine Tochter iſt eine Polin. — Sie will einen Ritter haben, einen Paladin, und glaubt ihn in dem ſchönen, unglücklichen Couſin zu finden. Aber ich kenne ſie; er wird mit ſeinem deutſchen Phlegma bald genug ihren Eifer abkühlen."

„Ueberlaſſen Sie das der Zeit, mein Prinz," ſagte Roden. „Für jetzt iſt er hier, und bis ſich die Umſtände ändern, muß er bleiben."

„Das ſoll er auch," verſetzte der Fürſt, „und kommt es, wie ich denke, ſo haben wir wenigſtens einen rüſtigen Arm mehr. Ich möchte ihn mit nach Warſchau nehmen; glauben Sie, daß er zu Etwas zu gebrauchen wäre?"

„Nicht zu Intriguen," ſagte Roden. „Seine Familie wollte ihn zum Diplomaten machen, aber er wäre der ſchlechteſte von der Welt geworden. Laſſen Sie ihn der Prinzeſſin, ſagen Sie ihm Nichts von Bedeutung, der flammende Eifer aus ſchönem Munde wird ihn am beſten leiten; denn dieſer junge Herr iſt und bleibt den Damen verfallen und ſteht unter dem Einfluſſe der Venus."

„Oder der Unterröcke," ſagte der Fürſt lachend. „So mag denn Victorine ſich einen gehorſamen Vaſallen erziehen."

„Er wird Alles thun, was ſie will," erwiederte Reden, „während er Ihren Abſichten und Entwürfen ſich vielleicht ſtolz entgegenſetzen würde. Es giebt viele ſolcher mißgeborenen ſchwachen Charaktere, welche nur durch Frauenhand geleitet werden können, während der Mann zum Manne in eigenſinniger Starrheit ſich abmüht, Selbſtſtändigkeit heraufzubeſchwören. Der Graf hat eine Weibererziehung gehabt, dann iſt er früh in Ausſchweifungen verfallen, und obgleich er Manches gelernt hat, ſo hat ihm doch dies Wiſſen nur dazu gedient, ſich eine Ueberlegenheit in den Kreiſen gleichgeſinnter Gefährten zu verſchaffen. Aber er hat ein braves Herz und Verſtand genug, um in einen ſchweren Kampf mit ſich ſelbſt zu fallen. Er wird daraus hervorgehen oder fallen, und zu Beidem wird ihm hier Gelegenheit. Laſſen Sie ihn der Prinzeſſin, ſie macht vielleicht einen Polen aus ihm, der ſich vor einer Welt nicht fürchtet."

„Gut," ſagte der Fürſt, „und Sie, mein Freund, ſollen der Paladin dieſer Beiden ſein und Victorinens Uebermuth in meiner Abweſenheit bewachen. In ihrem phantaſtiſchen Köpfchen wuchern die tollen Streiche, und aus den Büchern Ihrer Landsleute hat ſie tauſend romanhafte Ideen in den Norden mitgebracht, die nicht hierher paſſen. — So verlangt ſie von mir, ich ſoll meinen ſämmtlichen Bauern Grund und Boden geben; ja, ſie träumt von einer heilloſen Demokratie der ganzen Menſchheit, Abſchaffung des Adels und anderen tollen Dingen. — Wirken Sie darauf ein, und was meinen Couſin betrifft, ſo ſuchen Sie mir auch den vernünftig zu erhalten. Ich laſſe ihn ungern bei Victorinen, denn Beide werden ſich gegenſeitig die Köpfe noch mehr verdrehen, und mein einziger Troſt iſt

es, daß es bald zwiſchen ihnen zum Bruche kommen wird, wenn es ihm beikommen ſollte, ſich ihren Launen und Einfällen nicht immer zu ſchicken. — Victorine iſt eigenſinnig und herrſchſüchtig, eine echte Polin, und dieſer deutſche Couſin nicht an die unterwürfigen Huldigungen unſerer jungen Herren gewöhnt. — Nun kommen Sie, es iſt ſpät, und mit dem früheſten Morgen reiſe ich. Mag Heinrich ſehen, wie er als unterwürfiger Sclave ſeiner Herrin ſich einrichtet und ihr die Ketten vor die Füße wirft, wenn ſie ihn zu ſchwer drücken.“

Beide gingen langſam und ſprechend in den Salon, und leiſe ſchloß der Graf das Fenſter und warf ſich mit glühendem Geſicht auf das ſeidene Lager. — Alles, was er gehört, erweckte in ihm Unruhe, Beſtürzung und Widerwillen. Er zürnte über die Art, wie die beiden nächtlichen Spaziergänger über ihn geurtheilt hatten, und tauſend neue und alte Gedanken ſtiegen in ihm in Betreff Roden's auf, aber er lächelte verächtlich, daß Victorine ihn nur als Spielwerk betrachten ſollte. Er war ihrer innigſten Liebe gewiß. — Wie oft hatte ſie ihm geſagt, daß ſie ſein Engel ſein wolle, der ihn in ein ſchöneres Leben leiten, in ein Leben unendlicher Liebe, deren Seligkeit er in ihren Armen empfand. Und jetzt ſtieg ſie aus dem Dunkel der Nacht zu ihm nieder, er ſah die glühenden, ſchwärmeriſchen Augen leuchten, und die grauen Nebel verkörperten ſich zu ihrem reizenden Bilde. So war es ihm, als flüſterte die edle Geſtalt die leiſen Worte: Glaube und vertraue nur mir, ich bin das Glück Deiner Zukunft! Und begeiſtert ſtreckte er die Arme aus und rief: „Dir gehöre ich an, fort mit der Vergangenheit! Ich will nicht mehr denken und mich quälen. Du ſollſt mich leiten, Victorine, und ich will Dich

von Ihnen erhalten. Mancherlei Gesindel läuft umher und von Böhmen und Mähren herüber brechen Banden von verabschiedeten Soldaten, Wilddieben und Gaunern zuweilen in unser friedliches Land. — Sie müssen daher ans Briefschreiben denken, Vetter Johann.

Ich werde im Gegentheil Briefe erwarten, versetzte ich, bis dahin erlauben Sie mir, daß ich Ihr Gast bleibe.

Mit Freude, mein lieber Vetter, mit wahrer großer Freude, rief der alte Herr. Sie werden Zeit gewinnen, meinen Vorschlag zu prüfen, wir haben das Glück, Sie zu besitzen, und in dieser Betrachtung müßte ich wünschen, daß Ihre Briefe nie einträfen.

Nach einiger Zeit entließ er mich, indem er mir empfahl, einen Spaziergang durch den Park zu machen, welcher kühl und schattenvoll vor uns lag. Sein lebhaftes Bedauern, mich nicht begleiten zu können, weil seine alten Füße weite Wege nicht mehr gestatteten, schallte mir nach, aber ich war im Herzen froh, ihm zu entrinnen, und eilte rasch durch die Taxushecken den grünen Revieren zu, die sich weit über den Bergrücken ausdehnten.

Länger als eine Stunde mochte ich die verschlungenen Pfade verfolgt haben, welche mich endlich auf einen Gipfel führten, der, über dem Walde emporsteigend, eine freie Aussicht von großer Schönheit gewährte. Eine steile Schlucht fiel an der Bergwand nieder, aus der das Rauschen eines wilden Bachs dumpf hervor drang; ungeheure Bergfichten, diese edlen herrlichen Bäume, wuchsen aus mächtigen Steinlagern empor, welche der Moosteppich umhüllte. Je näher dem Gipfel, um so mehr hatte die zerstörende Kunst der Menschen die wilde Natur bezwungen. Die Bäume waren hier gefällt, das Gestein gesprengt und durch die Felsenmauer ein Weg gebahnt, der mit jedem Schritt sich mehr öffnete und eine entzückende Fernsicht gestattete. — Schloß Withelen mit seinen schimmernden Mauern lag dieser Fel-

verdienen mit meinem Herzblut, denn Du wirſt mich niemals täuſchen.“

So ſchlief er endlich ein, und als er erwachte, ſtand die Sonne ſchon hoch auf dem Park und warf ihre glänzenden Strahlen auf die bunten Jagdtapeten. Im Augenblick hörte er auch leiſe Schritte in dem Nebengemach, die Thür ward behutſam geöffnet, und Roden's hohe Geſtalt zeigte ſich auf der Schwelle.

Er wollte zurücktreten, als der Graf ihm zurief, zu bleiben. Freundlich trat der Baron heran und ſetzte ſich neben das Bett, indem er die Hand ſeines Freundes ergriff.

Nach einigen gleichgiltigen Worten ſagte Roden lächelnd: „Es iſt wunderbar, beſter Graf, wie die Schickſale der Menſchen wechſeln. Wer hätte es glauben ſollen, daß wir nach wenigen Tagen Beide uns in der Nähe der Weichſel befinden würden?“

„Ich wußte es gewiß nicht,“ erwiederte Heinrich mürriſch, „aber Sie, Roden, ſcheinen nicht ſo unbekannt damit geweſen zu ſein.“

Der Baron ſah ihn forſchend an. „Gut,“ ſagte er dann nach einer Pauſe, „ich will es nicht läugnen, daß ich längſt die Abſicht hatte, den Fürſten zu begleiten. Er brachte mir Briefe von Paris und Aufträge, welche mich nach Warſchau führen mußten; aber meine Reiſe hätte auf andere Weiſe geſchehen können, wenn jener fatale Abend nicht geweſen wäre, der Alles zerſtörte. Ich mußte fürchten, daß man mir keinen Paß nach dem Norden bewilligte, ja daß man vielleicht am nächſten Morgen ſchon mich ſicher verwahrt hätte, denn wer weiß, was der wahnſinnige William und ſeine ſchlechten Gefährten noch über mich bringen konnten.“

Der Graf ſchwieg und ſah Roden aufmerkſam an, über deſſen Stirn eine leiſe Röthe flog. — „Sie wiſſen, wie ich mich von dem Elenden befreien mußte," ſagte er dann, „dieſe Scene mußte dem Verdachte gegen mich neue Nahrung geben. Ich eilte zum Fürſten, er war in den größten Sorgen um mich ſelbſt und beſchloß noch in der Nacht zu reiſen. Victorine wollte ihn nicht begleiten, ich erfuhr erſt ſpäter, was ſie zu dem hartnäckigen Widerſtande bewegte: es war Ihr Schickſal, lieber Graf. — Da verſprach ich dem Fürſten, der Schutz ſeiner Tochter zu ſein und zugleich die Gelegenheit zu benutzen, ungefährdet über die Grenze zu gelangen und ſpurlos von einem Orte zu verſchwinden, der mir nur Gefahren bot. — Nun ſtieg in dem heißen Kopfe der Fürſtin, dieſem Kinde des Augenblickes, inzwiſchen der Plan auf, Sie gleichſam aus allen verwickelten Verhältniſſen Ihres Geſchickes zu entführen."

„Und was ſagen Sie dazu?" rief Heinrich lebhaft.

Roden lächelte. „Wer in ſeiner Bruſt nicht die gigantiſche Kraft fühlt, mit ſeinen böſen Sternen zu kämpfen und nach einem feſten Ziele zu ringen, an welches er den Frieden des Lebens, das Glück ſeiner irdiſchen Wünſche knüpft, der muß unbedingt dem Zuge ſeines Schickſals folgen und ſich von den Wellen tragen laſſen, die ihn auch dahin bringen."

„O! ſprechen Sie nicht weiter," rief der Graf. „Ja, ich folgte dieſem allgewaltigen Zuge, weil ich mußte. Victorine war mir beſtimmt, als ſie in der Wiege lag, kaum geboren; und als ich ſie nur erblickt, traf es mich mit verzehrender Gewalt. Das Schickſal hatte uns getrennt, um uns beſſer erkennen zu laſſen, daß wir vereinigt ſein müßten, und ſo habe ich die Vergangenheit abgeſtreift und

will nur der Zukunft leben, einer freudigen, hoffnungsvollen Zukunft, die mir geben wird, was mir fehlt.“

Roden sah mit einem trüben, ernsten Blicke in das erregte Gesicht seines jungen Freundes. „Lassen Sie uns darauf hoffen,“ sagte er; „doch wie ein rüstiger Pilot am Steuer müssen wir nicht vom Hafen träumen, wenn das Schiff noch auf hohen Wellen schwimmt. Und das Land ist fern, mein theurer Freund, die Stürme warten an der Thür, mag der gütige Himmel Sie durch Alle leiten!“

„Ich fürchte diese Stürme nicht, aber klar will ich sein mit mir selbst. Ich werde dem Fürsten Alles sagen, was ich hoffe und will.“

„Erst prüfen und erkennen Sie,“ erwiederte Roden. „Die Zunge hat immer noch Zeit für das Wort. Auch hat sich der Fürst für jetzt Ihren Wünschen entzogen, er ist seit einer Stunde schon auf dem Wege nach Warschau. Er grüßt Sie durch mich und bittet Sie, ruhig hier zu verweilen, bis er zurückkehrt.“

„Und Victorine?“ fragte Heinrich erregt.

„Dort kommt sie so eben durch den Park,“ sagte Roden. „Sie hat ihren Vater begleitet und wahrscheinlich schon nach ihrer Art die Gegend durchstreift.“

Der Graf sprang aus dem Bett, warf den Pelz über und trat an's Fenster. — Die Fürstin sprengte hoch zu Pferde auf dem Kieswege des Parkes heran. — Ein stolzer, türkischer Schimmel trug die schlanke, reizende Gestalt; ihr blaues Reitkleid flatterte im Winde, der Hut mit dem grünen wehenden Schleier und die langen, fliegenden Locken schienen in den sonnigen Lüften zu schwimmen. Der Glanz des jungen Lichtes umspielte ganz die liebliche Erscheinung, welche wie eine Königin des Feenreiches voll Grazie und

anmuthiger Kraft das muthige, ſchäumende Thier lenkte und lachend mit der Gerte heraufdrohte.

In dieſem Augenblicke hatte der Graf alle Sorgen vergeſſen. Er ſah nur ſie, die wie der Stern des jungen Glücks vor ihm erſchien, und breitete die Arme nach ihr aus vor verlangender Sehnſucht. — „Giebt es etwas Schöneres," rief er mit flammenden Augen, „als dies himmliſche Bild der Liebe, mit allem Zauber geſchmückt, den die Erde hat?"

Roden ergriff ſeine Hand. „Wer der Minute lebt," ſagte er, „der ergreift jeden täuſchenden Schimmer als ein Ideal, bis die Schleier reißen, und er wirft dann mit derſelben verblendeten Haſt ſich in die Arme eines Andern; denn ſeine Augen ſind ſeine Seele, und ſeine Gedanken ſind Empfindungen."

„O! niemals ſollen Sie mich überreden," rief Heinrich, ſich haſtig ankleidend, „daß auch an Victorinen nur der ſchöne bunte Staub eines Schmetterlings klebt, der Blendwerk iſt, das verwiſcht wird."

„Das Blendwerk liegt in Ihnen," ſagte Roden. „Der bunte Augenblick des Lebens gehört den Frauen, der Mann wurzelt in der Zeit und empfindet für die Zukunft. Sein Werk ſoll die Geſchichte ſein, ſeine Aufgabe ein edler Wettkampf, hohe, göttliche Ideale über die Gewalt des Augenblickes zu erheben; ſein ganzes Wirken ſoll ſich dahin richten, eine Harmonie ſeines Seins und Weſens zu gründen, Grundſätze, an welchen er feſthält in allen Bedrängniſſen der Zeit."

„Geſchwind," rief Heinrich ihn unterbrechend, „kommen Sie, Victorine iſt abgeſtiegen, ich höre ihre Stimme im Hofe."

Er eilte hinaus. — „Armes Kind," ſagte Roden trübe lächelnd, indem er ihm folgte, „Du wirſt noch gar Vieles erfahren müſſen, ehe die Erkenntniß kommt. — Sonderbar, die Natur vergreift ſich oft bei ihren Bildungen, ſonſt wärſt Du ein Mädchen geworden, und Anna wäre ein Mann."

8.

Die Tage flogen dem beglückten Grafen in Geſellſchaft ſeiner ſchönen Couſine hin, und je ernſter Roden als ein unwillkommener Beobachter und Begleiter in ihr muthwilliges Treiben ſchaute, um ſo übermüthiger und zwangloſer überließen ſich Beide ihren Einfällen und Launen.

Der Mangel einer genügenden Garderobe hatte der Fürſtin Veranlaſſung gegeben, ihren jungen Vetter zu beſtimmen, ſich Nationaltracht machen zu laſſen. Ein Kleiderkünſtler aus Warſchau erſchien damit in kurzer Zeit, und die ſchöne Geſtalt des jungen Mannes hob ſich vortheilhaft in dem reichbeſetzten Rock, den faltigen Pantalons und den glänzenden Sporenſtiefelchen. — Victorine umarmte ihn entzückt, und der wachſende Bart um ſeine Lippen verlieh ihm neue Vorzüge und neue Schmeicheleien. — Er war glücklich an ihrer Seite, und bald traten die Sorgen um die Ferne in Vergeſſenheit gegen die Freuden der Gegenwart. — Sie durchſtreiften den Park und die Umgegend, und die ſchöne junge Herrin war überall der Gegenſtand begeiſterter Liebe. Wie eine Heilige ward ſie von den Landleuten verehrt, und Alles drängte ſich herbei, den Saum ihres Gewandes zu küſſen. Aber nicht einfache Bauern

nur wurden von ihrer Schönheit bezaubert, auch der Adel rund umher gerieth in Bewegung. — Beſuch kam in das Schloß, und die jungen Herren drängten ſich in ihre Nähe. Es gab Feſte über Feſte, und überall war Victorine die Königin. — Nach einigen Wochen kehrte der Fürſt zurück, und das große Schloß wurde nun ein Hoflager, in welchem ſich täglich eine zahlreiche glänzende Verſammlung vereinte. — Man umlagerte die ſchöne einzige Tochter des reichen Woiwoden, und bewunderte junge Männer, der Stolz des Landes, die Zierde der erſten Familien, Offiziere in glänzenden Uniformen umdrängten ſie und brachten ihr alle Huldigungen, welche die Schönheit in dieſem chevalereſken Lande empfängt.

Es wurden Bälle gegeben, wo aus ihrem Schuh getrunken ward, Duelle erfolgten um die Ehre, ihr Tänzer zu ſein; und die glühende Leidenſchaft Vieler, in deren Adern das heiße Blut eines echten Polen rann, deſſen orientaliſches Feuer Jahrhunderte in dem kalten Lande nicht erlöſchen konnte, entzündete einen eiferſüchtigen Zorn auf Jeden, der einen kleinen, ſcheinbaren Vorzug davon trug.

Unter dieſem bunten Getreibe litt Heinrich namenloſe Schmerzen. Sein deutſches Herz ward ſtiller bei der offenen begeiſterten Bewunderung ſo vieler und zum Theil ſchöner, junger Männer, deren Vorzüge er heimlich mit ſich ſelbſt verglich, ſo daß er nicht immer mit ſich zufrieden ſein konnte. — Er war dies nicht, ſo wenig wie mit Victorinen, deren feurig ſprudelnder Geiſt ſich ſo glänzend und geiſtreich und ſo freundlich gegen Jeden zeigte. — Sie hatte wochenlang nur ihm gehört, und jetzt theilte er ſie mit einer Schaar von Anbetern, die ſchmachtend an einem Blick hingen, und von denen Jeder ein Wort oder ein Lächeln zu erhaſchen

ſtrebte. Victorine hatte oft einen ganzen Tag lang Nichts für ihn als eine kurze Frage, die ermuthigende, heimliche Bitte, fröhlich zu ſein, oder einen Händedruck und einen Vorwurf, daß er nicht bei ihr bleibe, und doch war dies ſchon genug, um eine zürnende Falte auf manche Stirn zu bringen oder ein ſpöttiſches Lächeln und Flüſtern über den deutſchen Couſin in polniſcher Tracht.

Während die jungen Damen und Herren tanzten, umringte ſich der Fürſt mit ſeinen älteren Freunden, und bei den ſchäumenden Gläſern wurden die Vorfälle der Zeit und das Schickſal der Zukunft, das Loos des Vaterlandes verhandelt. — Die Erbitterung auch machte ſich zuweilen Luft, man drückte ſich die Hände, Winke des Fürſten wurden mit jenem feurigen Enthuſiasmus aufgenommen, der dem raſchen Geiſte dieſes Volkes ſo eigenthümlich iſt. Und wenn der Wein die Köpfe eingenommen hatte, folgten Ausrufungen und Reden, welche einem Spion in Warſchau Viel eingebracht haben würden.

Der einzige kalte, beſonnene Zuſchauer aller dieſer Feſte und Leidenſchaften war Roden, deſſen ſtille Würde ihn zu einer hervorſtechenden Geſtalt erhob, während der geheimnißvolle Anſtrich ſeiner Erſcheinung in dieſem Hauſe, die Zeichen der vertrauten Freundſchaft des Fürſten, die Hochachtung der erſten und ſtolzeſten Magnaten ihn über ſeine Jahre in den Augen der jungen ſtürmiſchen Herren ſtellte. Sie verehrten faſt Alle dieſe ſtolze, gebietende Geſtalt und bewunderten die Geſchicklichkeit, mit welcher er in allen männlichen Künſten ſich als Meiſter zeigte. Aber er nahm wenigen und oberflächlichen Theil an dieſen Spielen und Vergnügungen der Jugend; meiſt ſaß er mit älteren Herren im vertrauten Geſpräch, oder man ſah ihn im Schatten

der alten Buchen des Parkes mit dem Fürsten und einigen der bedeutendsten Edlen des Landes lustwandelnd im tiefen Gespräch auf- und niedergehen. — Man hegte sonderbare Meinungen von diesem träumerischen, ernsten Franzosen und flüsterte sich zu, daß er einer der Abgesandten der großen Nation sei, um den alten Bund der Freiheit in Polen zu wecken; aber er verläugnete das bewegliche Naturell des leichtesten Volkes Europa's, und trotz aller Bewunderung und Liebe, welche man dem Gedanken seiner Sendung zollte, konnte die stürmische Empfänglichkeit der Jugend doch keine Vertraulichkeit zu dem Fremdlinge fassen, der sich durch Schweigen und Zurückhaltung von ihnen schied.

Eine noch größere Mißstimmung schien seine Nähe über Victorinen zu bringen. Wenn das übermüthige Kind sich muthwilligen Scherzen oder begeisterungsvollen Worten überließ, welche in den Herzen aller ihrer Anbeter und Zuhörer heiße Flammen entzündeten, traf ihr Auge oft auf den ruhig lächelnden Baron, und der Spott, welchen sie auf seinen Lippen zu lesen glaubte, brachte eine hohe Röthe des Zornes und Unwillens auf ihre Stirn. — Häufig traf es sich auch, daß Roden ihre Aussprüche widerlegte. Er that dies auf die feinste und geistreichste Weise, aber er überzeugte siegend, daß er recht habe, und schien ein boshaftes Vergnügen zu empfinden, mit der jungen, heftigen Fürstin Streit anzuspinnen, in dessen Verfolg er Sieger blieb, bis er mit einer Galanterie sich gefangen gab.

So war der October herangekommen, in welchem die großen Jagden beginnen, ein Vergnügen, an welchem die ganze Nation lebhaften Antheil nimmt. Die Nächte wurden lang und trübe, aus den Wäldern tönte das Wolfs-

geheul mahnend, daß es Zeit ſei, die Luſt zu beginnen, welche blutig und gefährlich war. Man rüſtete ſich von allen Seiten, die Koppeln der Hunde wurden zuſammengebracht, die Piqueure übten und dreſſirten die Meute, die Stallmeiſter beſorgten die Jagdpferde, und die Förſter und Wildwächter ſchlichen in den Wäldern umher, die Lager der Raubthiere aufzuſpüren. — Heinrich war mehr als je von eiferſüchtigem Zorne gegen Victorinen erfüllt. Ein entfernter Verwandter der Familie war aus der Hauptſtadt gekommen, ein junger glänzender Offizier von ſchöner Geſtalt, feurig, leidenſchaftlich, ein echter Pole in allen guten und böſen Neigungen, ein Ritter Georg mit dem Schwert in der Hand, ein unermüdlicher Tänzer, kühner Reiter, ſorglos im Thun und Treiben, gewandt mit der Zunge und fertig für jeden Einfall des Augenblicks. Die junge Fürſtin ſchien mit beſonderem Wohlgefallen auf dieſe lächelnde, geſchmeidige Jugend zu blicken und Heinrich's finſtere Stirn nicht zu bemerken, wenn ſie dem ſchönen Vetter Boleslaw die Hand zur ſchmachtenden Maſurka reichte. — Bebend im zerreißenden Schmerz floh er dann hinaus, ergriff Büchſe und Waidmannstaſche und ſchloß ſich den Förſtern an, welche die Haiden und Moore durchſtrichen, oder er warf ſich auf ein Pferd und ſprengte ſtundenlang umher, bis er endlich ſich mit tröſtenden Gedanken beruhigt hatte, welche Roden beſonders ihm einflößte, der auch hier ſein Vertrauter geworden war.

„Ich ſehe Nichts, was Ihnen mißfallen könnte," ſagte der Baron. „Die Fürſtin iſt jung und ſchön, der Gegenſtand allgemeiner Bewunderung und umringt von feurigen Verehrern. Sie nimmt die Huldigungen freundlich auf, aber ſie begünſtigt nicht einen dieſer ſtürmiſchen Anbeter.

Ich ſehe oft, wie ihr Auge bittend und ermuthigend zu Ihnen herüberblickt, wenn Sie ſtumm und kalt ſich zu entfernen eilen. Sie ſind geliebt, mein Freund, aber dieſe Liebe iſt eine zarte, heimliche Blume, welche Sie leicht zerſtören können durch den kalten, fremden Hauch."

„Soll ich ſein wie jene jungen Thoren?" rief Heinrich heftig. „Soll ich den Schwarm vermehren, fade, ſüße Reden zu Markte bringen, mit Schmeicheleien und lächerlicher Verherrlichung ihr Herz zu erhalten ſtreben?"

„Glauben Sie mir," verſetzte Roden, „Victorine iſt zu verſtändig, um dieſe Uebertreibungen des heißen Blutes von Ihnen zu wünſchen. Sie will Begeiſterung und ſchwärmeriſche Neigung, aber ſo ſtill und innig, wie ein deutſches Herz dies vermag. Zeigen Sie, daß das Herz ihr ganz und allein gehört, und überlaſſen Sie alles Andere der Zeit."

Sie waren im Park, als ſie dies ſprachen, und der Abend brach ſchon dunkler herein. In dieſem Augenblicke erſchien die junge Fürſtin mit ihrem Vetter Boleslaw auf der Terraſſe und ging Beiden entgegen, welche aus dem Dunkel der Bäume traten.

Der junge Offizier lehnte ſich auf das Geländer, und Roden trat zu ihm, während die Fürſtin mit dem Grafen die Terraſſe hinunter ging.

„Du biſt ſeit einigen Tagen faſt immer fort geweſen," ſagte ſie mit vorwurfsvollem Tone.

„Ich war in den Wäldern," verſetzte er; „ich habe zwei Wölfe geſchoſſen."

„Und mich überläſſeſt Du den gezähmten Raubthieren," erwiederte ſie lächelnd.

ſenkuppe gegenüber, ein Gewimmel von kleinen Thälern breitete ſich nach allen Richtungen aus, das ganze Land lag aufgerollt hier zu meinen Füßen, und fernhin ſtiegen die blauen Wälder und hohen düſteren Häupter der Sudeten auf.

Als ich tiefathmend vom Steigen um ein Felſenſtück bog, das den höchſten Vorſprung bildete, ſah ich plötzlich auf der Bank vor mir unter dem chineſiſchen Sonnenſchirm, den man in der Mitte des kleinen Plateaus aufgepflanzt hatte, den Kaplan ſitzen. — Er hatte mir den Rücken zugekehrt, neben ihm lag ſein Stock quer über ein Bündelchen mit Pflanzen, die ausgebreitet und geſondert waren, in der Hand hielt er mehrere Papiere, die er nachdenkend las und welche zuſammen geheftet wie ein Aktenſtück ausſahen, deſſen gelbliche Färbung auf ein beträchtliches Alter deutete.

Einige Augenblicke ſtand ich überlegend, ob ich leiſe umkehren oder dieſen unverhofften Geſellſchafter anreden ſollte, der mich gar nicht zu bemerken ſchien. Dann that ich einige Schritte, und plötzlich fiel mein Schatten auf das Papier. Er richtete ſich raſch auf, ſichtlich verwundert über meine Nähe, aber ſogleich begrüßte er mich mit größerer Freundlichkeit, als ich erwartet hatte.

Nach einigen Minuten, als wir beiſammen ſaßen und er erfahren hatte, wie ich hierher gekommen, ſagte er: Sie haben, mein gnädiger Herr von Horn, das ſchönſte Plätzchen entdeckt, was weit und breit zu finden iſt. Hier ſitze ich oft, wenn ich von meinen Wanderungen zurückkehre, dieſe Porphyrklippe liegt mitten in den Beſitzungen des Barons, und wohin ich auch meine Schritte richte, immer bietet ſie mir den Ruhepunkt, wo ich gern verweile, um die Wunderwerke Gottes zu betrachten und zu verehren.

Es ſcheint, ehrwürdiger Herr, erwiederte ich lächelnd, daß dieſer einſame Ort Ihnen auch zu irdiſchen Beſchäftigungen und zum Studirzimmer dient.

„Du ſchmeichelſt ihnen ja und ſcheinſt ſie nicht zu fürchten," war ſeine Antwort.

Sie ſtand ſtill und ſah ihn zürnend an. „Nein," ſagte ſie dann, „ich fürchte ſie nicht, aber Du, und das iſt böſe, mein Freund. Ich ſtreichele dieſe Geſchöpfe, um ſie grimmiger zu machen, um ihre Zähne zu wetzen, denn in meiner Bruſt lebt der eine Gedanke für mein Vaterland, alles Andere biſt Du. Aber Du biſt ein Undankbarer, dem ich zürnen muß, weil er mich nicht verſteht."

Mit einem entzückten Blicke ſagte Heinrich: „So liebſt Du mich denn wirklich trotz aller dieſer feurigen Herren, die zu Deinen Füßen ſeufzen?"

„Ich liebe Dich, denn Du biſt mir von Gott gegeben, und mein Schickſal iſt an das Deine gekettet. Aber wir müſſen den hundertäugigen Argus täuſchen, der uns bewacht, und vor Allen den ſchlauen unerträglichen Baron, den Mephiſto — unſerer Liebe, dieſen Roden, den ich haſſe, und der mich haßt. Du biſt mein ſchöner Ritter Georg, ſei auch klug wie St. Georg und zerſtich den Lindwurm an Deiner Ferſe. — Er iſt der Vertraute meines Vaters und träufelt das Gift in ſein Ohr. — Er ſoll unſer Wächter ſein, und deshalb verabſcheue ich ihn."

Heinrich wollte ihr Etwas erwiedern, als Roden mit Boleslaw und einem alten Förſter ihnen nahte, mit welchem der Graf mehrere Jagdzüge gemacht, und der ihn lieb gewonnen hatte.

„Was willſt Du, alter, grauer Worontſchek?" rief die Fürſtin ihm entgegen. „Haſt Du Wölfe und Ungeheuer gefangen, Du König der Haiden und Sümpfe?"

„Wir wollen ſie fangen, Fürſtin," verſetzte der Alte. „Ich habe dem deutſchen Herrn hier verſprochen, ihn mit-

zunehmen, wenn's junge Brut zu knebeln giebt, und die Nacht iſt günſtig dazu."

„Nimm mich auch mit," rief Victorine, „ich will Dir helfen."

Die alte grimmige Geſtalt des Jägers richtete ſich empor, und über ſein bärtiges Geſicht ſchlich ein ſonderbares Lächeln. — „Das iſt Nichts," ſagte er und hob das Auge zum Himmel, „die Sterne da oben müſſen erſt alle hinunter ſein, und der Mond kommt ſpät herauf. Vor Mitternacht geht die Wölfin nicht auf den Raub und läßt die Jungen allein, und wenn ſie wiederkommt, Fürſtin, und findet uns, ſo giebt's einen Kampf, wo Meſſer und Fauſt thätig ſein müſſen, und Blut um Blut, Leben um Leben."

„Narr," rief die junge Dame mit blitzenden Augen und blickte zürnend in Roden's ſpöttiſch lachendes Geſicht; „glaubſt Du, ich fürchte die Zähne einer Wölfin in dieſem Lande, wo hunderttauſend wüthendere Raubthiere vorhanden ſind? Ich will mit, und alle dieſe Herren werden mich begleiten. Schützen werde ich mich ſelbſt."

„Wie Du willſt, Herrin," ſagte der Alte ruhig. „In der elften Stunde müſſen wir fort."

Er ging, und Victorine rief ihm nach, ihrem Stallmeiſter zu ſagen, Pferde in Bereitſchaft zu halten. — Boleslaw und Heinrich, welche bisher das Ganze für Scherz gehalten, machten ihr nun dringende Vorſtellungen, ein ſo gefährliches Abenteuer nicht zu wagen, und der junge Pole, welcher öfter dem Fange der Wolfsbrut beigewohnt, ſchilderte den wüthenden Kampf einer rückkehrenden Wölfin mit den ſtärkſten Farben. Dies Alles aber vermochte die eigenſinnige, kecke Fürſtin nur um ſo heftiger auf ihrem Willen

zu beſtehen und ſpottend ihren Begleitern es aufzubürden, daß ſie Furcht vor einem Jagdabenteuer hegten.

„Wohlan," rief der heftige Boleslaw, „Du wirſt ſehen, daß es ein blutiges Abenteuer iſt, aber mein Leben wird Dich beſchützen."

„Und was ſagen Sie, mein ſchweigſamer, lächelnder Herr?" ſagte Victorine ſpottend zu Roden.

„Sie ſind Herr Ihres Willens," erwiederte Roden lächelnd, „und folgen dieſem. Eine junge Fürſtin in Nacht und Moor auf dem Wolfsfang iſt ein neuer romantiſcher Gedanke, der in einem Roman ſich gewiß allerliebſt ausnimmt."

Dieſer Spott erhitzte ſie noch mehr. „Wohlan," ſagte ſie, „ſo will ich denn romantiſch ſein als Mädchen, da die Männer leider immer mehr den romantiſchen Mantel abwerfen und kahl, nüchtern und proſaiſch werden wie die blaſſe Moral einer alten Tante. Bleiben Sie für mich im Schloß, mein ſchöner Herr, und verwahren Sie ſich vor Wind und Nacht, Baron!"

„Nur um Zeuge Ihres Heldenthums zu ſein, werde ich Sie begleiten," ſagte Roden ſcherzend.

Victorine grollte weiter, und vergebens waren Heinrich's Bitten, den tollen Entſchluß abzuwenden. Man ging in das Schloß zurück, und die Fürſtin erſchöpfte ſich in anmuthiger Laune, ihre Gäſte zu unterhalten. — Roden hörte mehrmals ſcharf in die Nacht hinaus, und offenbar erwartete er, daß der Fürſt von ſeinem Beſuche zurückkehren und mit ſeiner Autorität das Abenteuer hintertreiben würde. Aber die Zeit verging, die elfte Stunde kam heran, endlich wurden die Pferde vorgeführt, und der alte Förſter erſchien an der Thür.

Victorine hatte ein kurzes Reitkleid angelegt, und ohne ein Wort zu ſagen, ergriff ſie die Gerte, band den Reithut auf und lud die Geſellſchaft mit einem Lächeln ein, ihr zu folgen.

Unmuthig gingen ſie. Der alte Worontſchek reichte Jedem ein kurzes, breites Jagdmeſſer mit zweiſchneidiger Klinge, und die blanken Kolben der Doppelgewehre blitzten von den Sattelbogen.

Die junge Fürſtin war ſo übermüthig und luſtig bei dem ernſten Schweigen ihrer Gefährten, daß ſie hell auflachte, als ſie in das trübe Geſicht des Grafen ſah. — „Iſt es doch," rief ſie, „als gingen wir dem gewiſſen Tode entgegen; fünf tapfere Helden fürchten ſich vor einer Wölfin."

„Es iſt eine wüthende Mutter," ſagte der Förſter, der neben ihrem Pferde ging; „wenn ſie uns wittert, mag ein Löwe nicht ſchlimmer ſein. Aber nur gutes Muthes, ſo Etwas kommt ſelten, wenigſtens kommt es mir ſelten, denn ich denke, der alte Worontſchek iſt liſtiger als ſolch' Teufelsthier."

„Du haſt alſo ſchon einen ſolchen Kampf beſtanden?" ſagte Victorine.

„Mehr als einen wohl," erwiederte der Alte, „und ich könnte eine Geſchichte davon erzählen."

„So erzähle!" rief die Fürſtin.

„Als ich einſt jung war," ſagte Worontſchek nach einer langen Pauſe mit dumpfer Stimme, „lebte dort drüben im Schloſſe ein ſchmuckes Mädchen, Maria, die meine Braut war. Ihr Vater war mein Vorfahr, der Wildmeiſter unſeres ſeligen Herrn, und ich war ſein Gehilfe. Maria war eines echten Jägers Tochter, muthig wie eine wahre

Volin, und ich glaube, ſie liebte mich, weil ich Wölfe fing wie zum Spiel. — Ich kann nicht Viel davon reden, Herrin," fuhr er fort, „darum ſage ich kurz, ſie begleitete mich einſt, mich und ihren Vater auf einem ſolchen Zuge, wie wir heut ihn machen. Es war eine Nacht wie dieſe; golden klar der Himmel, und der Mond ging tief über dem Wald um Mitternacht auf wie eben jetzt. Ja, beim heiligen Andreas!" rief er, „iſt nicht heut der Sanct Hedwigstag?"

„Sanct Hedwig iſt heut, Vater," ſagte ſein Begleiter.

„So iſt es heute wieder jährig," murmelte der Alte.

„Weiter, weiter!" rief die Fürſtin.

„In den großen Brüchen war das Lager der Wölfin," fuhr der Förſter fort. „Ich hatte ſie geſehen, wie ſie bei mir vorüberſtrich, ohne meinen Wind zu haben. Ein mächtiges Thier, ausgehungert vom Faſten, mit lechzender Zunge und mit den großen, glühenden Augen, ein Ungeheuer, faſt ſo ſtark, wie wir es heut vor uns haben, und mein Herz hatte ſo ſonderbar in Angſt geſchlagen, daß ich faſt losgedrückt hätte, als es vor dem Buſche ſtand, wo ich lag, und die klagende, wilde Stimme erhob. Ich that es nicht, denn der böſe Feind hielt meinen Arm."

„Wir ſchlichen durch das Rohr," fuhr er fort, „und Alles ging vortrefflich. Wir hatten die ganze ſchlimme Brut im Netze. Da kam der Teufel zurück, ich ſah die Halme brechen, ſah das furchtbare Thier an Mariens Bruſt, ich hörte einen Schrei, ein blutdürſtiges Geheul, mein Meſſer blitzte, fünf-, ſechsmal mit Blitzesſchnelle fuhr es nieder, aber Alles zu ſpät. Eine zerriſſene Bruſt wird nie wieder geheilt, und zwei Tage darauf ſenkten wir ſie in das tiefe Grab."

Die Stimme des alten Mannes zitterte, Niemand erwiederte ein Wort. Die Pferde schritten still durch die ruhende Nacht, und jetzt stieg die Mondsichel über die grünen, hohen Waldhäupter auf und warf einen glänzenden, matten Schimmer über das kahle, öde Land, das unabsehbar in tiefer Ferne mit Sternen und Nebeln sich vermählte. — Man hatte einen buschigen Grund erreicht, und der alte Worontschek bat die Gesellschaft von den Pferden zu steigen. — „Von hier aus," sagte er, „muß unsere Wanderung zu Fuße beginnen, und unsere Feinde dürfen das Roßfleisch nicht wittern."

Er führte sie dann seitwärts, wo zwischen riesigen Fichten eine Hütte von festen Holzstämmen stand; sein Begleiter zündete eine Laterne an, und der Förster leitete die Pferde hinein und band sie an. — „Da seid ihr sicher," sagte er, „mögen auch selbst die Bestien euch aufschnuppern, seid nur hübsch still, hinein sollen sie nicht."

In dem Augenblicke erhob sich fern im Walde ein langes Gebeul, das schauerlich verhallend durch die Stille der Nacht drang, und die Pferde schnaubten tief auf und schüttelten die Mähnen im Entsetzen. — „Oho!" rief Worontschek und schlug die Bohlenthür in das feste Schloß, „da sind sie schon auf, aber der Nachtwind ist auch da und bringt uns die Botschaft, ohne daß er sie selbst zu uns führt, denn der Wolf läuft immer gegen den Wind an, der ihm Witterung giebt. Nun behutsam mir nach," fuhr er fort, „und kein Wort, keine Sylbe; die Messer zur Hand, und Du, Nepomuk, nimm die Netze und Stricke!"

Nepomuk war ein rüstiger, starker Gesell, der schnell den Befehlen seines Meisters gehorchte. Alle folgten dann schweigend dem alten Jäger. Es schien, als habe seine

Erzählung unheimlich ſelbſt auf die übermüthige, junge Fürſtin gewirkt; ſie zitterte, als Heinrich ihre Hand ergriff. — „Ich wollte," ſagte ſie, — dann brach ſie plötzlich ab und ſagte mit feſter Stimme: „Ich wollte, wir wären bald zur Stelle."

„Bald," ſagte der Alte, und indem er vor ſich hin auf eine weite, mondbehellte Röhrung wies, flüſterte er: „dort unten iſt das Lager."

Alle ſtanden auf einem kleinen Waldhügel im Schatten der mächtigen Bäume, und vor ihnen breitete ſich ein weiter, ſumpfiger Wieſenſtrich aus, mit hohem, rauſchendem Rohr und langem Gehalm bedeckt, durch welches der Wind flüſternd ſtrich. Eine tiefe, lautloſe Stille lag darüber, und kein lebendiges Weſen ſchien hier zu athmen. — Plötzlich legte Worontſchek beide Hände an den Mund, und das täuſchend ähnlichſte Wolfsgeheul, das jemals ein Menſch nachgeahmt, drang klagend vom Echo vervielfacht durch die Nacht. — Mehrmals wiederholte er es, dann ſtieg ein heiſerer, weinerlicher Ton aus der Mitte des Bruches, ein leiſes, feines Bellen und Winſeln, und mit triumphirender Miene winkte der Wildmeiſter ſeinen Gefährten und trat aus dem Walde in das Rohr.

Der zitternde Boden war von der langen Dürre trocken, und nach dem Beiſpiele der voranſchreitenden Jäger bückten ſich Alle ſo tief nieder, daß die langen Halme ſie ganz verbargen. — Von Zeit zu Zeit wiederholte Worontſchek das Geheul, und immer näher antworteten die feinen, heiſeren Stimmen. — Jetzt wurde die Röhrung lichter, und Heinrich's ſcharfes Auge blickte durch die Halme auf einen runden, feſten Kreis von trockenem, niedergetretenem Riedgras. — Eine alte Weide lag halb umgeſtürzt über dem Moor,

und unter ihr reckte und dehnte es ſich, und lauſchende, ſpitze Köpfe ſtreckten die geöffneten Rachen aus dem Schatten in das Mondlicht.

Im Augenblicke heulte der Jäger nochmals auf, dann ging der Ton in ein tiefes Knurren über, und nun ſprangen drei halb erwachſene Wölfe von dem Lager auf und ſtürzten der Mutter entgegen, welche ſie mit der Beute erwarteten. — Im Augenblicke aber flogen Schlingen über ihre Köpfe, und ihre Körper verwickelten ſich in Netzen, die Nepomuk mit Blitzesſchnelle über ſie warf.

„Gelungen, beim heiligen Andreas! gelungen," rief Worontſchek freudig und ſchlang die Schleifen um die Beine der ſich ſträubenden Thiere. — „Wir haben ſie Alle, und nun auf und davon."

„Iſt das die ganze Heldenthat?" rief Victorine lachend. „Beim Himmel! es iſt ein nächtiger Banditenüberfall, und ich wollte, die Mutter käme zurück und jagte den Räubern den Raub wieder ab."

Boleslaw, der das dritte der jungen Thiere hielt, ließ jetzt zufällig die Schleife los, und ein langes Klagegeſchrei, ein Hilferuf des geängſtigten Geſchöpfes fuhr über die Wieſe hin. — Einen Augenblick darauf war es erſtickt, aber der alte Wildmeiſter ſchimpfte zornig auf ſeinen Gefährten. — „Ungeſchickter Tölpel!" rief er, „mögen die Waldhexen Deine Augen zerkratzen, haſt Du noch nicht gelernt, daß, wenn der junge Wolf ſchreit, die Mutter es hört, wäre ſie auch zehn Meilen weit? Die Peſt über Dich!"

Ein ſchnaubender Ton unterbrach ihn, ein heftiges Geknatter des Rohres, dem ein kurzes, wüthendes Bellen

folgte. — „Die Meſſer zur Hand!“ rief Worontſchek und ließ ſeine Bürde fallen; „da iſt ſie!“

Victorine ſah auf den greiſen Jäger, der ſich mit gehobenem Arm gegen das brechende Rohr wandte. Plötzlich ſchien das Thier einen Seitenſprung zu machen, als wiſſe es, daß hier das ſchärfſte Meſſer es erwarte, und dicht bei ihr erhob ſich der lange, ſchäumende Kopf mit glühenden Augen und zwei furchtbaren Zahnreihen, und der heiße, giftige Athem berührte ihr Geſicht.

„Rette mich, rette mich!“ ſchrie ſie und ſtürzte ſich auf Heinrich, der vom Entſetzen gefaßt, ſelbſt zurückſprang. — Wie einſt, als Anna das ertrinkende Kind aus dem Teiche trug, verließ ihn auch hier der Entſchluß des Augenblicks, im nächſten ſtürzte er vor, dem raſenden Thiere entgegen, aber ſchon hatte es ein Anderer angegriffen. Er ſah ein Meſſer vor ſich aufblitzen und in die Bruſt der heulenden Wölfin dringen, dann zwei ſtarke Hände, die ſich um den Hals des Ungeheuers klammerten und es mit Rieſenkraft niederſtürzten. Nun gab es einen kurzen Kampf noch; Alle halfen, und in der nächſten Minute war das grimmige Thier ſtarr und todt.

Die Fürſtin lag ohnmächtig am Boden, der alte Förſter wand ein Tuch um Roden's zerfleiſchten Arm. — „Beim heiligen Andreas!“ rief er, „eine ſtarke Hand und ein gutes Meſſer waren nöthig zu dieſer That, Herr, und mit Beiden hat Dich der Himmel geſegnet.“

„Mein halbes Leben darum, hätte ich an Ihrer Stelle geſtanden!“ rief Boleslaw feurig.

Ein bitteres Weh erfüllte Heinrich's Bruſt. Er wußte, daß er thun konnte, was Roden gethan, er fühlte den Muth und die Kraft zu handeln wie Jener, und doch war er ge-

wichen. — Die Scham loderte auf ſeinen Wangen; man konnte ihm keinen Vorwurf machen, Alles war die Sache eines Augenblicks geweſen, Roden war nur ſchneller und glücklicher, aber im Innern brannte der muthloſe Augenblick und nagte an ſeinem Herzen.

Man trug die ohnmächtige Fürſtin auf den Waldrand, ſie erholte ſich bald und warf ſich mit leidenſchaftlichem Feuer an Heinrich's Bruſt. — „Du haſt mich gerettet," rief ſie, „o, heilige Maria! nie vergeſſe ich den ſchrecklichen Augenblick."

Dieſer Ausruf vermehrte ſeine Pein. „Nicht ich," ſagte er mit zitternder Stimme, „Roden kam mir zuvor, er tödtete das Thier."

Victorine ſah ihn faſt erſchrocken an. — „Sie," rief ſie dann, „o! das iſt meine Strafe, daß Sie mich retten mußten, nachdem Sie Spott mit meiner Thorheit getrieben."

Roden küßte die ihm gebotene Hand. „Meine ſchönſte Belohnung," ſagte er dann lächelnd, „ſind Ihre Worte, Fürſtin, denn es liegt darin ein Bekenntniß der Sorge, welche Sie Ihren Freunden bereiteten, und das Geſtändniß gegen alle Romantik."

Spät kehrte man in's Schloß zurück, und ängſtlich bat Victorine, ihrem Vater das ganze Abenteuer zu verſchweigen. Am nächſten Morgen aber war ſie fröhlich wie immer, und als der Fürſt zurückkehrte, war ſie die erſte, welche ihm lachend die ganze nächtliche Jagdpartie erzählte. — Fürſt Caſimir war väterlich erzürnt, aber das reizende Weſen ſchloß ihm mit der Hand den Mund und betheuerte mit blitzenden Augen, daß ſie um Vieles dies unheimliche, grauſige Abenteuer nicht hingeben würde.

Sie haben Recht, gab er zur Antwort. Ich betrachte hier oft die Pflanzen, die ich gesammelt habe, und ziehe wohl auch ein Buch hervor, das in meiner Tasche steckt.

Ist es ein Manuscript, das Sie dort liegen haben? fragte ich.

Es ist ein geschriebener Katalog der Bibliothek des Schlosses, sagte er, oder vielmehr der Anfang und Anhang eines sehr unvollständigen Katalogs. — Es ist in Schloß Withelen ein ziemlich großer Bücherhaufen vorhanden, der schon vom Großvater und Vater des Barons, besonders vom letzteren, gesammelt worden ist; die Masse dieses Vorraths ist aber vermehrt worden durch den Nachlaß des Baron Greifenstein, der eine Art Gelehrter gewesen sein muß, denn eine bedeutende Sammlung lateinischer, französischer, spanischer und italienischer Werke war in seinen Händen. Dieser ganze Schatz, sammt vielen Schreibereien, ist in Kisten und Schränken nach dem Tode des Besitzers hierher gewandert und füllt den Archivsaal an. Längst habe ich mir vorgenommen, einige Ordnung darin zu bewerkstelligen, aber meine Zeit reicht nicht aus, ich habe bisher kaum einen Blick darauf thun können.

Und dieser Katalog gehört vermuthlich zu jener Sammlung?

Ich denke ja, aber er ist kaum ein Entwurf zu nennen, denn nur die Hauptsachen sind darin angeführt. Er ist von der Hand des verewigten Barons geschrieben, der ihn wohl in früherer Zeit angefertigt hat.

Er reichte mir das Heft, das ich mit Widerwillen nahm und die steilen schweren Buchstaben betrachtete. — Ein plötzlicher Gedanke regte sich in mir, den ich jedoch kaum auszusprechen wagte. Wenn mein Aufenthalt in dem Schloß sich verlängert, sagte ich, so hätte ich Lust, Ihr Gehülfe bei der Arbeit zu sein, Ordnung in diese Bibliothek zu bringen.

Ich nehme es mit Dank an, erwiederte er, aber ich

Ihre Bitten und Liebkosungen besänftigten, wie gewöhnlich, den Fürsten, der, zu schwach sich ihren Launen zu widersetzen, um so zärtlicher sie an seine Brust drückte und dann Roden schweigend mit einem jener stummen dankenden Blicke die Hand reichte, welche mehr sagen als alle Worte.

Nun flossen die Tage wieder in Lust und Festen dahin; so kam der November, und man dachte ernstlich daran, das Schloß zu verlassen und nach Warschau zu ziehen. Der Fürst erhielt mancherlei Besuche aus der Hauptstadt. Große Herren kamen, und eines Tages rollte auch ein Wagen in's Schloß, aus welchem ein schöner, stattlicher Mann stieg, der nur auf die ausgezeichnetste Weise von dem Fürsten empfangen wurde. Es war der kriegerische Stolz der Nation, die Hoffnung des Landes, ein berühmter General. — Heinrich sah ihn lange mit dem Fürsten in dem großen Saale auf- und abgehen und beobachtete diese schöne, kriegerische Erscheinung sowohl, in welchem sich der alte Mars verkörpert zu haben schien, wie die Blicke der versammelten Gesellschaft, welche theils mit der höchsten Bewunderung an dem großen ernsten Manne hingen, dessen hohe Stirn, dessen feurige dunkle Augen gebietend über Alle thronten, theils heimlich lächelnd und flüsternd sich zusammendrängten, während einige junge Leute nur mit ernsten Blicken kalt die beiden heimlich Sprechenden zu beobachten schienen.

Der Graf ging endlich hinaus und Boleslaw nach, mit welchem er einen freundlichen Bund geschlossen hatte. — Der junge Pole eilte mit verschlungenen Armen den großen Baumweg hinauf durch den blätterlosen Park. Als der Graf ihn erreicht hatte, wandte er das glühende Gesicht zu ihm und blickte ihn fragend an.

„Und Sie," sagte Heinrich, „Sie, ein junger

Offizier, entfernen ſich, wenn der größte Held Polens erſcheint?"

„Ich habe dieſen Helden zu oft ſchon geſehen," erwiederte Jener mit einem feindlichen Tone.

„Ihr ſeid ein ſonderbares Volk," fuhr Heinrich fort, „ewig zerriſſen, ewig im Streit mit Euch ſelbſt, voller Eiferſucht und im Kampf, wo der Friede am nöthigſten ſein ſollte."

Boleslaw kehrte ſich mit Heftigkeit gegen das Schloß und hob den Arm hinweiſend auf. „Dieſe da," ſagte er mit zorniger Stimme, „werden Polen nie glücklich machen. O! glauben Sie mir, mein Freund, ich kenne ſie Alle und weiß, was ſie können und wollen. — Nur ein Weſen lebt dort, das Nichts mit jenen Allen gemein hat, deren erhabener Geiſt über die Vorurtheile der Zeit und Verhältniſſe ſich erhebt, die wahre Freiheit und Größe in einer Bruſt trägt, welche allein Gedanken der Menſchheit aufnehmen kann."

Heinrich ſah den glühenden Sprecher verwundert an. Boleslaw aber fuhr fort: „Was wollen denn dieſe Herren, welche ſich als gewaltige Patrioten aufblähen? Die großen Grundbeſitzer wollen ihre alten Rechte, weil ſie darin gekränkt ſind; die Erhitzten und Groben darunter wünſchen und wollen einen Krieg, der ihnen wieder giebt, was ſie beſaßen; die Feinen, die Diplomaten denken durch Demonſtrationen denſelben Zweck zu erreichen, und die kalten, beſonnenen Generale mit Ordensſternen und Gütern können mehr verlieren, als zu gewinnen iſt."

Er ſprach noch Vieles, das Heinrich nur halb verſtand. Dann zog er ihn mit ſich fort, und Beide durchirrten den großen Park nach allen Seiten im lebhaften Austauſch

ihrer Gedanken. — Victorine war der Gegenstand ihrer Gespräche, und Boleslaw, der ihr ganzes Leben kannte, erzählte mit der glühendsten Begeisterung, wie rein und erhaben diese Seele, wie edler, großer Handlungen sie fähig sei; und jeder Satz, jeder Ausruf schloß mit der Betheuerung, daß sie eine echte, wahre Polin sei.

Die Leidenschaft des jungen Offiziers, die sich mit allem Feuer aussprach, welches sein Herz erfüllte, erregte die bittersten Empfindungen der Eifersucht bei seinem schweigenden Zuhörer. Er zürnte ihm nicht, er hörte mit heimlichem Entzücken die Ausbrüche einer Verehrung, welche der Anbetung einer Heiligen glichen, aber daß so Viele diese theilten, daß Victorine Alle in solcher Hingebung zu fesseln wußte, daß Boleslaw entzückt betheuerte, es werde eine Zeit kommen, wo dieser edle Wettstreit sich für den Würdigsten entscheiden werde, das erfüllte ihn mit Zorn und Kummer.

Die ganze Schaar seiner Zweifel erwachte. Er fühlte eine Kluft aufgerissen zwischen sich und der schönen Republikanerin, die ihm unermeßlich dünkte. Er wollte geliebt sein um sich selbst, und Victorine liebte die That, nicht den Mann. — Diese Gedanken traten gewaltig vor seine Seele, und zürnend gestand er sich, daß er nie ein Pole in ihrem Sinne sein werde. — Eine furchtbare Angst peinigte ihn, die ganze Zukunft versank darin, mit gleichem Zagen sah er zurück und vorwärts. — Er hatte Briefe an seine Mutter, an den Oheim, an Alle geschrieben, er hatte versucht sich zu entschuldigen und reuevoll eine Versöhnung nachgesucht, wenn man in eine Trennung von Hortensien willigen wollte. Aber vergebens hatte er eine Antwort erwartet. — Seine Lage war verzweifelt. Er wollte Victorinen fliehen, und im nächsten Augenblicke fühlte er, daß es unmöglich sei.

Sein ſchwaches Gemüth entwarf tauſend Plane, und kaum hörte er auf Boleslaw, der ihn endlich zum Schloſſe zurückführte. — Als ſie in den Saal traten, tanzte man, und Victorine bot ihm die Hand. Er führte ſie in die Reihen, und man beneidete ſein Glück. Aller Kummer war vergeſſen, er las in ihren Augen die Liebe; nie war ſie ſchöner als heute.

Am nächſten Tage war die große Jagd und das Abſchiedsfeſt, nach welchem der Fürſt das Landleben und ſeine Güter verlaſſen wollte, um den Winter in der Reſidenz zu verleben. Der General war ſpät noch abgereiſt, der Fürſt entſchuldigte ihn mit dringenden Geſchäften.

Am Morgen ertönten die luſtigen Fanfaren der Jäger, und ein unbeſchreibliches Getümmel erfüllte das große Schloß. Wer nur theilnehmen konnte und wollte, war eingeladen, und von nah und fern eilten die herbei, welche bis jetzt gefehlt hatten, denn es war ein Volksfeſt, eine Nationalbeluſtigung, von welcher Jeder ſich Freude und Luſt verſprach. — Schöne Fräulein und ſtolze Damen hatten ſich eingefunden, umgeben von den ritterlichen Beſchützern. Im weiten Hofe ſtanden die herrlich geſchmückten Roſſe und leichte Wagen mit raſchem Viergeſpann. Die Jäger hielten die Meute, welche aus allen Beſitzungen des Fürſten und ſeiner Freunde zuſammengebracht war. Hunderte von gefleckten muthigen Hunden an den Leinen der Führer wanderten langſam, bellend und wiederbellend, über die Felder dem Walde zu, und ihr Gelärm miſchte ſich mit dem Geſchrei der aufgebotenen Bauern, die in ganzen Schaaren, mit großen Stöcken und Klappern bewaffnet, aus den Dörfern zogen und ſich jauchzend und ſingend mit ihnen vereinigten, um, in unabſehbaren Halbkreiſen und Linien aufgeſtellt, das

Wild der Meute und der Jagdgesellschaft entgegen zu treiben. — Hin und wieder in den Zwischenräumen waren auf den vorausbestimmten Plätzen gewaltige Stellnetze ausgespannt, oder, wo sie nicht reichten, Leinen gezogen, an welchen bunte Lappen im frischen Winde hin- und herflatterten, und der sonnenhelle, milde Tag beschien die frohe, heitere Scene mit seinem jungen, klaren Lichte.

Auf einer lieblichen Waldwiese waren Zelte aufgeschlagen, und die reiche, emsige Dienerschaft war beschäftigt, Feuer anzuzünden, Tafeln zu errichten, tausend Geräthe auszupacken und zu ordnen. Denn hier in dem herbstlichen Gehege, nach der fröhlich beendeten Jagd sollte nach Weise der Väter geschmauft und getanzt und das letzte Fest gefeiert werden, welches der verschwenderische Fürst allen seinen Freunden und Unterthanen ohne Ansehen des Standes und der Person geben wollte.

Bald langten die Jäger an, und die große Jagd begann nach allen Regeln der Kunst. Das schwächere Wild ward mit Büchsen erlegt, aber aus den tiefen Verstecken des Waldes wurden auch zahlreiche Wölfe aufgetrieben, deren Fang und Tödtung die Hauptbelustigung des Tages ausmachte. — Das laute Geschrei der Bauern und ihr Geklapper mit den großen Stöcken trieb die wilden Bestien von den Lagern auf, den Linien der Jäger entgegen; dann wurden die Hunde auf sie losgelassen, und einzelne Kämpfe begannen unter dem lauten Beifalls- und Freudengeschrei der Schützen, andere verwickelten sich in den Netzen, noch andere wurden auf die Ebene hinausgetrieben und zu Roß mit Beistand der Hunde verfolgt, bis sie endlich zerrissen und blutbedeckt an den Fangleinen als Siegestrophäen zurückgeschleift wurden.

So wurde die Luſt getrieben bis zum Nachmittage, dann vereinte ſich Alles um die Zelte, wo das fröhliche Mahl begann. In den großen Keſſeln dampfte die beliebte Nationalſpeiſe, Sauerkohl mit gehacktem Fleiſch und Würſtchen, und Herr wie Knecht aßen mit gleichem Entzücken. — Aller Rangunterſchied hatte hier aufgehört, die Bauern unterhielten ſich mit den Fürſten und Grafen, das Urgefühl der Freiheit und Gleichheit der Menſchen, welche Gefahr und Arbeit in den grünen Wäldern gemeinſam theilten, machte ſeine Rechte geltend. Es war, als hätte dies ſeltſame Volk, ausgezogen auf Stunden aus Hütten und Paläſten in die Wildniß, auch die angenommenen Unterſchiede der Geſellſchaft abgeſtreift und ſich zurückverſetzt unter die Lederzelte ſeiner Ahnen in den öſtlichen Steppen.

Nach und nach erſchallten dann die Dudelſäcke und Pfeifen in den Kreiſen der Fröhlichen, die im reichſten Maße Bier und berauſchendes Getränk genoſſen, während auf der langen Tafel des Fürſten die köſtlichen Ungarweine und der ſchäumende Champagner in den Gläſern blitzten. — Dann trat hier und dort ein Redner auf, der ein altes Volkslied in langſamer, eintöniger Weiſe ſang. Bald aber wurden ſeine Blicke begeiſterter, ſeine Bewegungen heftiger, er improviſirte ſeine Gedanken, er rief das Vaterland auf und die Heiligen, welche es beſchützten. Er ſang die Schmerzen einer Mutter, welche ihr Kind verloren durch die Barbaren, welche vom Oſten gekommen, und flehte um Hilfe und Rettung, indem er den Zorn polniſcher Helden, ihre Kraft und Stärke rühmte. — Dann blitzten und glühten die bärtigen Geſichter, die nervigen Arme ſtreckten ſich drohend empor, die Lippen murmelten und ſchrien einzelne Worte und Zeilen des Sängers nach, bis bei dem Lobe des heiß-

geliebten Landes alle Herzen im Sturm des Entzückens brachen, und unter Thränen der Schmerzen und Luſt ſich die Meiſten umarmten und ſangen und wieder ſich umarmten.

Heinrich ſah dieſe ſonderbaren, bacchantiſchen Scenen mit einem Gemiſch von Staunen und Unbehagen. Er verglich dieſe Luſt mit einem deutſchen Jagd- und Bauernſchmauſe, wo der ſtille Landmann Nichts will, als einen frohen Tanz mit ſeinem Mädchen und einen guten Trunk, um geſtern und morgen mit allen den kleinen Sorgen ſeiner Lage zu vergeſſen, wo die Greiſe Feenmärchen und Spukgeſchichten erzählen, wo die Erinnerungen nicht über die Gränzmarken der Weiler hinausreichen, und der Schulmeiſter vom alten Fritz ſpricht, und der Schulze den Alten Etwas vom Landrathe und den neueſten Regierungsverordnungen auftiſcht, indem er das Amtsblatt aus der Taſche holt.

Die Fürſtin war zu ihm getreten, und wahrſcheinlich merkte ſie, was im Herzen ihres Freundes vorging, als ſie mit der Hand auf die lärmenden Haufen von ſchmutzigen Bauern wies. „Von allen dieſen Menſchen," ſagte ſie, „kann nicht einer leſen oder ſchreiben, und in Deutſchland würde man achſelzuckend und naſerümpfend ſie roh und unwiſſend nennen. Aber was ihnen am Gelernten abgeht, haben die Natur und die Zeit und das Unglück ihnen erſetzt. — Sie wiſſen nicht, daß die Erde eine Kugel ſei, kaum iſt hier und dort ein alter Soldat, der dem polniſchen Adler über's Meer nach Aegypten und Domingo oder über die Alpen und Pyrenäen nach Italien und Spanien folgte, und welcher nun den aufmerkſamen Zuhörern von den fremden Sitten und Völkern, den wundergroßen Städten und

Pflanzen ein dürftiges Bild entwirft, zu welchem ſie ungläubig lächeln. — Polen iſt, nach ihren Begriffen, ſo groß und ſchön, wie kein Land der Welt; mit Warſchau kann ſich keine Stadt der weiten Erde meſſen, und dunkle Sagen von großen Erinnerungen haften wie Träume fabelhaft und zauberiſch in ihrer Bruſt und begleiten ſie durch das Leben, denn ſie werden mit ihnen geboren und erben ſich fort von Geſchlecht zu Geſchlecht. — Sie wiſſen Nichts von der Geſchichte ihres heißgeliebten Vaterlandes, Nichts von der Heldenzeit der Piaſten und Jagellonen, Nichts ſogar von Johannes Sobieski oder Siegismund. Sie wiſſen allein, daß ſie einſt frei, groß und glücklich waren, bis die Barbaren des Oſtens Polen verwüſteten. Mit den Liedern, welche ſie jetzt noch hören, hat der Pole vor Jahrhunderten ſeine Söhne und Enkel zum Kampf gegen Tartaren und Mongolen entflammt, mit denſelben Liedern entflammt man noch jetzt die Gemüther. Alles Unheil kommt von dort, wo die Sonne aufgeht, aber nach langen Tagen der Schmach und des Trübſals wird Polen wieder groß und glücklich werden, und Gott wird unſere Feinde ſchlagen, er wird mit uns ſein, ſeine Engel und Heiligen werden unſere Siegesfahnen tragen, und die gnadenreiche Jungfrau, Polens erſte Königin, wird von Neuem ihren heiligen Thron beſteigen. Komm her," ſagte ſie zu einem alten Bauer, der in der Nähe ſtand; „Du warſt in Spanien?"

„Ich war dort, Herrin. Es iſt heiß da."

„Aber das Volk; wie war das Volk?"

„O!" rief der alte Mann, „gute Polen, Alles gute Polen."

„Du irrſt," rief die Fürſtin lachend; „es waren Spanier, mit anderer Sprache und Sitte."

„Schadet Nichts, Fürstin," rief der Alte lebhaft, „sie sprechen zwar nicht polnisch, aber sie hatten Priester und Kirchen, wie wir. Alles war wie bei uns; ich sage Dir, Herrin, es waren so gute Polen, wie wir selbst."

„Sieh," rief Victorine mit strahlenden Augen, „so verbündet sind wir durch die allmächtige Gewalt eines Glaubens, der jeden guten Christen zu einem guten Polen macht; Du aber bist ein echter Deutscher, mit Deinem schwankenden, träumerischen Herzen, das voll Märchen und Feengeschichten steckt."

Sie führte ihn über den bunten Wiesenstrich nach der Ecke des Waldes, wo die unabsehbare Ebene mit ihren Dörfern und Schlössern den Gesichtskreis füllte. Langsam stiegen Beide auf einen Hügel, in dessen Mitte eine ungeheure Buche die starken Aeste nach allen Seiten ausdehnte, und Victorine lehnte sich auf die Schulter ihres Vetters und sah hinab, wo die Sonne ein glühendes Roth über den ganzen Abendhimmel ausbreitete. Feurige Wolken jagten durch die blaue Wölbung, die dunklen Kronen der Nadelwälder schienen zu brennen, die Schlösser und Kirchen in Flammen aufzusteigen, und hinten am Rande des Horizonts, in den schwarzen Wolken, welche langsam und drohend sich emporthürmten und nach und nach diese Gluthen in ein falbes Dämmerlicht verwandelten, zuckten helle Blitze auf und spalteten diese trägen Massen zu wunderbaren, drohenden Gestalten.

Heinrich sah das schöne Mädchen, übergossen von dem Rubinlichte des Himmels, wie eine göttliche Erscheinung vor sich stehen. Er fühlte sich tief und innig bewegt. Es war so still und ruhig umher, und ein Engel an seiner Seite. Unten auf der Wiese schallten Lachen und Lärm,

Geſang und Muſik, Tanz und das Klingen der Gläſer, das brüllende Geſchrei der halb berauſchten Zecher. Er fühlte ſich wie ein Gott, erhaben über die niedere Luſt, und ſeine naſſen Blicke glänzten in Begeiſterung und Liebe.

„O! könnte es doch ſein," ſagte er und legte Victorinens Hand auf ſein Herz, „daß alle dieſe Wälder und Ebenen verſänken, daß Nichts von Allem bliebe, als dieſer kleine, arme Hügel, und ich mit Dir allein in der Welt, ausgelöſcht alle Erinnerungen, und Nichts in uns, als die Gedanken eines ewigen Glückes."

„Ein ſolches Glück," verſetzte die Fürſtin, ohne den Blick vom Himmel zu wenden, „gebührt dem Wilden auf einer Inſel des großen Oceans, nicht dem höheren Organismus. Welche Verweichlichung der Empfindungen gehört dazu, ſo mädchenhaft zu träumen!"

„Und welche Unempfindlichkeit des Herzens," rief der Graf, „wenn man die edelſten Gefühle an niedere Leidenſchaften, an Haß und Abſcheu knüpft."

Victorine wandte die Augen zu ihm mit einem Ausdruck von Spott und Schmerz. „Ich glaube faſt, mein Freund," ſagte ſie, „wir werden uns nie verſtehen lernen."

„Sprich es aus," rief Heinrich mit großer Heftigkeit, „was verlangſt Du von mir? Was ſoll ich thun, um Dich zu verſtehen?"

„Ein Mann ſein," erwiederte die Fürſtin, „bis jetzt warſt Du ein Kind."

„Victorine!" ſagte der Graf drohend und bittend, und eine heiße Scham glühte auf ſeinen Wangen.

„Wärſt Du ein Mann geweſen," fuhr ſie ruhig fort, „Dein ganzes Leben hätte ſich, wie weiches Wachs, unter den ſtarken Händen gefügt und geformt. Ich zerriß Deine

fürchte, daß es Ihnen so gehen wird, wie es heut erst dem Grafen Alieni ging, der mich besuchte und denselben Vorsatz äußerte. Als er jedoch den mächtigen Bücherhaufen, die vielen Schränke und Papiere erblickte, gerieth er in Schrecken und kam schnell davon zurück. Es ist ein gar langweiliges und mühsames Geschäft, mein gnädiger Herr, unter Büchern umherzuwühlen, um das zu suchen, was man finden möchte.

Unser Gespräch drehte sich nun längere Zeit um diesen Gegenstand, und mein hartnäckiger Eifer nach der Bibliothek wuchs, jemehr ich mir einbildete, daß es möglich sein könnte, Nachforschungen darin anzustellen, die zu Entdeckungen führen könnten. Seit ich gehört hatte, daß Greifensteins Bücher und Papiere hierher geschafft wurden, war es mir, als müßte ich unter diesen etwas finden, was mir Aufschluß über seinen Betrug verschaffen konnte. Wir kamen überein, daß mir Vater Joseph den Archivsaal zeigen sollte, und dies abgethan, lief unsere Unterhaltung über die verschiedensten Dinge hin. — Der Kaplan zeigte sich unterrichteter als viele seines Gleichen. Er gehörte dem gelehrten Dominikanerorden an, hatte mit Naturwissenschaften und Medizin sich eingelassen und war seit mehreren Jahren im Hause des Barons, wo er, wie ich gewiß war, einen wichtigen Einfluß gewonnen hatte.

Je länger wir sprachen, um so mehr war ich überzeugt, daß ich einen jener ehrgeizigen, schlauen Priester vor mir hatte, die ihre Anmaßungen unter der Maske äußerer Demuth verbergen. Mit dieser Demuth erzählte er mir von der Gnade, die ihm gewährt sei, unter diesen armen stillen Menschen umher zu wandeln von Hütte zu Hütte, um gute Werke zu verrichten. Täglich zog er aus, um die Kranken zu besuchen, und unter dem Schutze der heiligen Jungfrau glückte es ihm Wunder zu bewirken, weniger vielleicht durch

Vergangenheit, ich glaubte Dich frei zu machen, doch Du haſt Nichts gelernt und Nichts vergeſſen."

„Du verlängſt von mir eine Verleugnung, die Gott ſelbſt nicht vollbringen könnte. Ich liebe Dich, wie Du biſt, ich frage nicht nach Deinen Mängeln, ich entdecke Nichts als Vollkommenheit; Du aber willſt mich ändern und formen, das iſt keine Liebe, Victorine, es iſt Eitelkeit, Hochmuth, eine planvolle abſichtliche Neigung, die ſchnell zu Gegenſätzen ſich umwandeln kann, und ich mag kein Knecht ſein, den der Herr nur liebt, wenn er gehorſam ſeinen Winken iſt."

„Und was iſt Deine Liebe?" rief Victorine ſtolz, „eine Verehrung, die mir läſtig wird, welche in Seufzen und Schmollen den Spott, das Gelächter und die Schadenfreude der Zuſchauer erregt. Tadle meine Fehler, laß es mich fühlen, wenn Du meinſt, daß ich Unrecht thue; ſei ſtolz, herrſche, ſei ein Mann, beuge meinen Sinn, daß ich ehrfurchtsvoll zu Dir aufblicke; ſo handle, ſo will ich Dich; Sclaven meines Willens ſehe ich genug; mache Dich zu meinem Herrn und Gebieter."

„Deine Liebe," ſagte der Graf finſter ſpottend, „ſoll nach ſclaviſcher Art auf Furcht gegründet werden."

„Ich fürchte Nichts in der Welt," rief die junge Fürſtin, „ich zittere ſelbſt nicht vor Gott und ſeinen Heiligen, aber ich will achten und kindlich gläubig vertrauen, wo ich liebe."

„Und dieſe Achtung muß ich erwerben durch Haß und Leidenſchaft, durch Bekehrung zu Deinen Grundſätzen. Sagteſt Du nicht zu mir, verläugne Dein Vaterland, Deine Vergangenheit, Deine Empfindungen, werde, wie ich, und ich will Dich lieben? — Ich folgte dieſen ſchönen Worten, und zu ſpät ſah ich, was ich that. O! die Zeit wird

kommen, wo Du ſagen wirſt, die Mutter Gottes iſt die Königin aller Polen, bete zu ihr, verleugne Deinen falſchen Glauben, kehre in den Schooß der wahren Kirche, und Liebe und Seligkeit werden Dich beglücken.“

„Halt ein!“ rief Victorine befehlend, „laß Deine Schwäche nicht zur Lüge werden! — Wenn Du aus dem Irrthum zur Wahrheit gelangteſt,“ fuhr ſie fort, „wenn der Glaube Deiner Väter, dem man Dich widerrechtlich entzog, neu Dich beglückte, ich würde meine heißen Dankgebete mit den Deinen vereinigen. Aber Verachtung, nicht Liebe, hätte ich Dir zu geben, wenn die Bitten eines Weibes Dich dazu bewegten. — Dort,“ ſagte ſie und wies auf die falben Säume des Abends, „liegt die Stadt, in welcher Hortenſie betet. Eile zu ihr, erflehe Dir Verzeihung, kehre demüthig zurück, und Du biſt ſicher vor meinen Verlockungen. Dann wenn Du fromm und tugendhaft ein Greis geworden biſt, ſo verabſcheue Deine Irrthümer, fluche mir und ſegne Dein Schickſal, das Dich ſchnell von mir trennte. Haſſe mich!“

„Dich haſſen,“ ſagte Heinrich, ringend mit Zorn und Zärtlichkeit, „ich muß Dich ewig lieben!“

„Dann erwirb mich,“ verſetzte Victorine. „Sei entſchloſſen, erhebe Dich über die Menge alltäglicher Menſchen wie ein Stern, zu dem ich beten kann. — Die Zeit wird kommen, wo der Mann ſich geltend macht, und nun laß uns gehen; man beobachtet uns dort unten. Verfolge mich nicht, bewahre Deine Gefühle, glaube und vertraue! Es ſchmerzt mich, wenn ich das Lächeln der flachen Köpfe ſehe, welche Deinen eiferſüchtigen Kummer verſpotten.“

Boleslaw und mehrere Andere ſtiegen den Hügel hinan, und mit einem bittenden und traurigen Abſchiedsblicke auf den Verlaſſenen eilte die Fürſtin ihnen entgegen. — Heinrich

hörte ſie lachen und ſpotten über die Abendunterhaltung mit dem deutſchen Couſin, er verfolgte mit klopfendem Herzen die ſchöne fliehende Geſtalt, dann ſah er ſie in das Gewühl der Tanzenden eilen, und ein zerreißender Schmerz erfüllte ſeine Bruſt. Um alle Schätze der Welt hätte er nicht lachen und tanzen können, und ſie vermochte es, zu ſcherzen und mit leidenſchaftlicher Luſt ſich der Freude zu ergeben.

Lange ſtand er unter dem Baume und blickte wie feſtgebannt in das fröhliche Getümmel. Er empfand es, daß ein kalter Hauch über Victorinens Bild in ſeiner Seele ſchwebte. Sie verſtanden ſich nicht, ſie täuſchten ſich Beide, und er zitterte vor jeder neuen Begegnung. Liebe und Zorn rangen einen Kampf aus in ſeiner Bruſt, die in glühender Leidenſchaft und Kummer ſchlug. Ihre kalte Sprache und ihre Vorwürfe hatten ihn verletzt, die Hinweiſung auf Hortenſien hatte eine Empörung in ihm erregt, welche er vergebens zu beſänftigen ſtrebte. Leichtſinn und Leidenſchaft verzerrten die ſchöne, reine Geſtalt, das empfand er zum erſten Male, und wie er grübelnd ihre Fehler aufſuchte und zürnend verfolgte, verſchwand das Glück ihres Beſitzes, und der Gedanke ſtieg ſchwarz empor, daß dieſer leidenſchaftliche Ungeſtüm ihn verderben müſſe.

Er wollte ſie meiden, ſie beobachten und mit derſelben Kälte handeln, das waren endlich ſeine Vorſätze, und ruhiger ſtieg er hinab und miſchte ſich in den Kreis der Fröhlichen. — Man hatte Fackeln angezündet, und ein Meer von Flammen wogte über den Wieſengrund. Victorine war bezaubernder als je, und der Kreis ihrer Bewunderer unerſchöpflich in ihrem Lobe, das ihm mit jedem Augenblick unerträglicher wurde. Er blickte zürnend zu ihr hin, und

ſie ſchien ihn nicht zu beachten; ſie neigte ſich zu einem der jungen Herren und flüſterte ihm Etwas zu. Es war ein Spott über ihn, denn der ganze Kreis wandte ſich lachend zu ihm. — Heftig bewegt entfernte er ſich, der Fürſt rief ihn neben ſich an den Tiſch und ermunterte ihn zum Trinken. — Bald thaten die feurigen Weine ihre Wirkung, und aus dem ſtillen, deutſchen Herrn wurde ein bramarbaſirender Held, der unglaubliche Geſchichten und Liebesabenteuer erzählte, Jedem widerſprach, Wetten machte, Händel ſuchte und zum geheimen Aerger des Fürſten mit kecker Zunge von Dingen ſprach, die man ſelbſt in dieſem patriotiſchen Kreiſe nur flüſternd andeutete.

Ein toller Ruthwille war in Heinrich's Bruſt erwacht. Der Wein übermeiſterte ihn nicht, aber er weckte und reizte alle Leidenſchaften. Bald war er auf dem Tanzplatze, bald im Kreiſe der Herren und Damen, bald wieder bei der Tafel. Seine Augen blitzten, und ſeine ſchöne, herausfordernde Geſtalt wandte die Blicke der Damen auf ihn. Er bot Alles auf, um den Schönſten zu gefallen. Witz und Scherz verbanden ſich mit den feinſten Schmeicheleien; er tanzte wie ein Raſender mit einer ſchlanken, reizenden Frau, und zum Aerger ihres eiferſüchtigen, jungen Gemahls wie zum Erſtaunen der Geſellſchaft erklärte er ſie laut als Königin des Feſtes.

Endlich ergriff Roden ſeine Hand und zog ihn mit ſich fort. „Der Fürſt kehrt nach dem Schloſſe zurück," ſagte er, „wollen Sie nicht Victorinen begleiten?"

Der Wagen hielt am Rande des Wieſenplans. Eine Menge junger Herren, Fackeln in den Händen, umgaben ihn zu Roſſe.

„Ich werde ihr Courier ſein," verſetzte er und ſchwang

ſich auf eins der muthigen Jagdpferde. Dann ergriff er eine Fackel und ſprengte voran, laut jauchzend folgte der Zug. — Am Thore des Schloſſes ſprang er ab, und hob die Fürſtin aus dem Phaeton.

„Nun," ſagte er boshaft lächelnd, „biſt Du ſo mit mir zufrieden?"

„Vollkommen, man kann nicht beſſer den Thoren ſpielen," flüſterte ſie.

Er lachte laut und überließ ihre Hand an Boleslaw. — „Ein Thor," ſagte er, „ja, Du haſt Recht, ein vollkommener Thor, aber ich werde mich bemühen, ein Weiſer zu werden."

9.

Am nächſten Tage wurde die Reiſe nach Warſchau angetreten. Zahlreiche Diener eilten voraus und empfingen ſie in dem großen, öden Palaſte des Fürſten, welcher nach langer Zeit wieder den Glanz ſeiner Säle der Geſellſchaft öffnete.

Der Graf hatte in der letzten durchwachten Nacht Entſchlüſſe gefaßt, welche er mit Bezwingung aller Empfindungen Victorinen gegenüber zu behaupten ſtrebte. — Er war kalt, unbefangen und freundlich. Sein Blick ſuchte nicht mehr ihr Auge, ſeine Geſpräche verbreiteten ſich über gleichgültige Dinge mit großer Breite, und mit Aengſtlichkeit vermied er es, mit ihr allein zu ſein. — So auffallend dieſe Umwandlung ſein mußte, ſchien Victorine ſie doch nicht zu bemerken. Mit derſelben freundlichen Güte und Herzlichkeit ſcherzte und ſprach ſie mit ihm, und nur zuweilen, wenn er ſinnend und ſtumm vor ihr ſtand, um ſich im nächſten

Augenblicke zur gewaltſamen Heiterkeit aufzuregen, betrachtete ſie ihn mit ängſtlich forſchenden Blicken.

Dies Alles änderte ſich in den nächſten Tagen. Die Säle des Fürſten füllten ſich, und in dem Rauſche der Geſellſchaften und Feſte, die nun eine ununterbrochene Kette von Vergnügungen bildeten, wurden die Vereinigungs- und Anknüpfungspunkte ſelten. Beide ſuchten ſich nicht, und die Entfremdung, welche ihre Herzen beſchlichen hatte, ſchien abſichtlich vermehrt zu werden; aber dieſe offene Abſichtlichkeit, das Gefühl des Weh's, das als ein Fehdehandſchuh der erſterbenden Liebe hingeſchleudert ward, um einen neuen Kampf zu beginnen, zeigte, daß Hoffnung und ſehnſüchtiges Verlangen nach Verſöhnung noch ſtärker waren, als die trennenden Elemente. Es war das Schmollen der Liebe, jener Krieg der Erkenntniß, der entweder zu einem ſchöneren und freieren Bunde, zur heißen Gluth erneuter Liebesſchwüre oder zur Vergeſſenheit und ewiger Trennung führt.

Auf Warſchau lag die Schwüle des Vorabends großer Ereigniſſe, das inſtinktartige, beklemmende Gefühl, welches einem Erdbeben vorausgeht. Laut hörte man Umwälzungen verkündigen, und öffentlich unterhielt man ſich von Verſchwörungen, die heute oder morgen ausbrechen ſollten, ohne daß man irgend einen Grund, einen Quell dieſer Gerüchte angeben konnte. Man lachte über weſenloſe Prophezeihungen, aber eine allgemeine Unruhe herrſchte in den Gemüthern, eine fieberhafte Spannung bereitete Jeden auf die nahe Zukunft vor, und ſonderbarer Weiſe wich dieſem wachſenden Gedanken ſelbſt die langgetragene Furcht vor der Gewalt der Mächtigen und der thätigen Polizei, die ihre Lauſcher in allen Kreiſen und in jedem Rang der Geſellſchaft hatte.

In den Sälen des Fürsten vereinten ſich hochgeborne Woiwoden der älteſten, berühmteſten Geſchlechter, auf welche die Nation ſeit Jahrhunderten mit Ehrfurcht blickte, Miniſter, welche der Krone dienten, Generale von Ruf und Bedeutung, Offiziere der ruſſiſchen Beſatzung, Vertraute des Vicekönigs, Männer, welche die wichtigſten Aemter der Verwaltung beſetzten, und eine Schaar kecker, heißblütiger Edelleute, die mit allem Feuer der Jugend Erinnerungen der alten Größe und des alten Ruhmes ihrer Väter bewahrten. Ein Kreis der wunderſchönen, liebeglühenden Frauen dieſes kalten Landes, voll flammender Begeiſterung für das Vaterland, war der bewunderte Mittelpunkt aller Feſte, in welchem Anmuth, Schönheit, ritterlicher Geiſt und orientaliſche Leidenſchaft ſich mit aller ausſchweifenden Pracht und den Verſchwendungen des Reichthums, mit jenem gedankenloſen Leichtſinn, der nur für den Augenblick lebt, und mit der maßloſen Vergnügungsſucht vereinten, welche dieſem unglücklichen, heldenmüthigen Volke immer eigen war.

Victorinens Geiſt und Schönheit war auch hier der Brennpunkt aller Anbetung. Die edelſten Männer und Jünglinge des Landes reihten ſich um ihren Thron und buhlten um einen Vorzug, der ſie ſtolz und glücklich machte. Wie eine Königin ſtand ſie unter ihnen, und ihre Worte warfen neue Flammen in dieſe aufgeregten Herzen. Mit der Liebe ſchuf ſie Haß und Erbitterung, und ihre Augen ſtrahlten von einem ſchwärmeriſchen Feuer, ihr Mund ſprach Prophezeihungen, welche zu Thaten antrieben, die dem tapferſten und kühnſten der jungen Helden Gewährung ihrer Huld verhießen. — Ihre ermuthigenden Blicke galten Allen, ihr Lächeln belohnte den kecken Schwur, und unaufhörlich beſchäftigt mit der Schaar ihrer Vertrauten, ſchien ſie wenig

das Benehmen ihres Vetters zu bemerken, der in ſtolzer Kälte ſich fern von ihrem Kreiſe hielt und mehr mit Roden ſich den erfahrenen Männern anſchloß. Auch dieſe dichten Gruppen von Staatsmännern und Offizieren führten faſt denſelben einzigen Gedanken aus, welchem die jungen Köpfe in anderer Form, in Tanz und Liebesgeſpräch, nachgingen. — Die politiſchen Nachrichten aus Frankreich und allen Ländern bewegten das Geſpräch, die Revolution in Belgien, der ſiegreiche Fortſchritt und Stillſtand der Juliregierung, die Vorgänge des Tages, die Stimmung des Volkes und die Hydra der Gerüchte, Alles wurde hier im wechſelnden Streite der Meinungen mit Ungeſtüm und rückſichtsloſer Offenheit oder mit feiner Vorſicht und räthſelhaften Andeutungen erörtert. — Heinrich ward durch dieſen Streit der Meinungen mehr ermüdet als angeregt; er hatte zu viel an ſich ſelbſt zu denken, um entweder mit beſonnener Ruhe dies Gewühl von Leidenſchaften zu überblicken, oder mit dem Feuer innerer Neigung ſelbſt einen Theil davon für ſich zu nehmen. Es langweilte und ärgerte ihn, und er zürnte auf Roden, der mit ſeltener Gewandtheit ſich auf dieſem glatten Felde bewegte und, wie es ſchien, von den bedeutendſten Männern auch hier eines beſonderen Vertrauens gewürdigt ward. — Dafür hatte der theilnehmende Freund jetzt keinen Blick für ſeine Leiden. Heinrich bedurfte mehr als je einer Seele, die rathend und leitend ihm zur Seite ſtände, der er ſein bekümmertes, überſchwenglich bewegtes Herz eröffnen konnte, und mit Aengſtlichkeit und unruhigem, zornigem Kummer verfolgte er den Baron, der immer von Neuem mit den großen Herren verkehrte, in ſeiner Wohnung ſelbſt nicht aufzufinden war und kaum dann und wann einen Gruß und ein kaltes, höfliches Wort für ihn hatte.

Erregter als je warf er ſich dann in den Strom des Vergnügens, und widmete ſeine Aufmerkſamkeit irgend einer der ſchönen Damen; aber auch hier verfolgte ihn die Pein, auch hier hörte er Betheuerungen und Andeutungen, welche alle Herzen berauſchten, und das ſeine allein durchkälteten und zurückſchreckten.

Mit düſteren Blicken muſterte er alle dieſe glänzenden, begeiſterten Geſtalten, als Boleslaw zu ihm trat. Der junge Offizier war aufgeregt fröhlich und drückte ihm mit Heftigkeit die Hand. „Nehmen Sie doch Theil an unſerer Freude," ſagte er, „es iſt heut ein großer Tag."

„Welcher große Tag?" fragte der Graf.

„Eine allgemeine Verſchwörung, ein Vernichtungskrieg," verſetzte Boleslaw lachend, „der unermeßliche Folgen haben wird."

„Ich habe ſo viel von Verſchwörungen gehört, daß ich taub und blind darüber geworden bin."

Ein unermeßlicher Jubel erfüllte den Saal, und Boleslaw eilte ſchnell davon. Die jungen Herren tranken die Ehre und den Ruhm der polniſchen Damen aus den Schuhen der Angebeteten.

In einem einſamen, entfernten Zimmer warf ſich Heinrich auf ein Sopha nieder und bedeckte mit beiden Händen ſein glühendes Geſicht. — Widerlicher war ihm nie dies Treiben vorgekommen; er fühlte ſich fremd, einſam, verlaſſen, unausſprechlich elend hier, und doch zitterte er bei dem Gedanken, auf immer daraus zu entfliehen.

Plötzlich hörte er leiſe Tritte, und Victorine ſtand vor ihm. Im reichen Schmucke des Feſtes, in Diamanten ſchimmernd, reichte ſie ihm gütig die Hand.

„Heut," ſagte ſie, „wo mich Alles als Göttin der Freude und des Glückes begrüßt, bin ich geneigt, auch Dir zu verzeihen."

„Du willſt," verſetzte er bitter, „zu den großen Triumphen auch den kleinen nicht miſſen, mich zu Deinen Füßen zu ſehen. O! Victorine, wüßteſt Du, was ich leide. Ich bin ein Verdammter, der verzaubert das Unheil ſieht und ihm nicht entfliehen kann."

„Sei ein Ritter," erwiederte ſie lächelnd, „der ſeine Dame von Löwen und Drachen umringt ſieht, und mit ſeinem guten Schwerte ſie ſchützt und befreit."

„Hier bin ich," rief er leidenſchaftlich, „zeige mir eine Gefahr, die Dir droht, und ich ſterbe für Dich. Aber Du liebſt mich nicht, Du liebſt Dich allein, Deine Triumphe, Deine Intriguen. Liebſt Du mich, ſo laß uns fliehen, lebe für mich, nicht für dieſen lärmenden Haufen, für ehrſüchtige, tolle Plane, die Dich verderben."

„Du biſt ein größerer Thor, als ich glaubte, mein theurer Vetter," ſagte ſie kalt und ſpöttiſch. „Zu einer ſtillen Hausfrau nach Deinem Sinne werde ich nie paſſen. Mein Leben iſt die Welt und was dieſe bewegt."

„Und ich," rief Heinrich erſchüttert, „ich ſelbſt, meine Liebe, mein heißes, gläubiges Herz iſt Nichts als ein Spiel?"

„Nichts, als das träumeriſche Empfinden einer ſchwachen Seele ohne Kraft, ohne Muth, ein Rauſch der Sinne, der ſich verzehrt."

„So ſind wir am Ziele," rief der Graf empört, „dann fort mit allem Glauben und Vertrauen. Ich fühle es, es war Täuſchung, wir müſſen ſcheiden."

„Nicht jetzt," ſagte die Fürſtin gebietend, „nicht in dieſem Augenblicke."

ſeine einfachen Säfte und Tränke, als durch Glauben, Gebet und Segen.

Als er mich lächeln ſah, ſprach er freundlich drohend: Ich weiß, mein gnädiger Herr, daß Sie dieſe Ueberzeugung nicht theilen, welche nur im Schooße der wahren Kirche gedeiht, allein das ſoll mich nicht hindern, mich ſo auszuſprechen, wie ich es empfinde. Die ſtolze Vernunft des Menſchen verwirft Manches, was ſie nicht begreift, dennoch aber haben wir ja zahlloſe Beiſpiele, wo in den Bedrängniſſen des Lebens alle Philoſophie nicht ausreicht und der Glaube allein aufrichten, tröſten und vor Verzweiflung bewahren kann.

Ich gehöre keineswegs zu den Spöttern, die Glauben und Religion verachten, erwiederte ich, aber ich geſtehe Ihnen, daß ich als Kranker weit mehr Vertrauen zu Ihren Tränken und Latwergen, als zu Ihren Gebeten haben würde.

Und dennoch, ſagte er, gibt es Krankheiten, wo keine Medizin hilft, ſondern einzig und allein die Furcht Gottes und das heilende Gebet. Solche Kranke, fuhr er fort, leiden an dem Schwindel der Eitelkeit, an Hoffahrt und Uebermuth, an Leichtſinn und verderbten, verkehrten Herzen. Was würden die Mächtigen dieſer Erde freveln, wenn ſie nicht glaubten, daß es eine rächende Vergeltung gäbe!

Er richtete bei dieſem frommen Stoßſeufzer den Blick in die Ferne, und indem ich ſeinen Augen folgte, ſah ich jenſeits des Parks, der hier nicht weit ſein Ende erreichte, einen großen Bauerhof, der ſonnig an der Berglehne ſtand, von Fruchtbäumen umringt und ſeine zackigen Giebel darüber erhebend. — Zwiſchen den Bäumen aber wurde ein Reiter ſichtbar, der ſein Roß den Abhang hinunterlenkte, und die Entfernung war nicht ſo groß, daß ich nicht ſofort meinen Vetter Franz erkannt hätte. Auf meine Frage beſtätigte der Kaplan meine Entdeckung. — Der Herr Ba-

„Du mußt mich hören," rief er außer ſich und faßte ihre Hand.

„Willſt Du meinen Arm zerbrechen, um Deine Mannheit zu beweiſen?" erwiederte ſie ſtolz. „Ich will Dich nicht hören, aber in wenigen Tagen; dann entſcheide, und ich werde ſagen: Flieh auf ewig! oder zu Deinen Füßen um Liebe und Verſöhnung bitten."

Sie verließ ihn ſchnell, beſchämt und erſchüttert vermochte er nicht ſie aufzuhalten. — In glühender Erregtheit ſuchte er Ruhe und Faſſung fern von dem Feſte in ſeinem einſamen Zimmer zu gewinnen, aber die Muſik tönte ihm nach, und endlich ergriff er Hut und Mantel und eilte aus dem Palaſte in die Regennacht hinaus, deren leiſe, kalte Tropfen wohlthätig auf ſein heißes Geſicht fielen.

Als er um eine Ecke bog, traf er auf Boleslaw, der ihn anhielt und tauſend Dinge zu erzählen hatte. Beide irrten lange umher, und Heinrich's Mißmuth ſteigerte ſich, da er kein Mittel ſah, ſeinem fröhlichen Begleiter zu entkommen. Geduldig hörte er ſeine Erzählungen, und endlich fand er eine Beruhigung darin, von dem trüben Sinnen erlöſt zu ſein. — „Es iſt noch nicht ſpät," rief endlich der junge, lebhafte Offizier, „und der Regen fällt dichter; laſſen Sie uns das Theater auf einige Augenblicke beſuchen. Sie haben es noch nicht geſehen, man ſagte mir, daß Sie keinen Geſchmack daran finden, aber die franzöſiſche Komödie muß jetzt längſt beendet ſein, und dann folgt ein Ballet. Laſſen Sie uns die reizenden Kinder bewundern, welche in unſere nordiſche Wüſte den Frühling unter Palmen zaubern. — Man giebt Gott und die Bajadere, und dieſer reizenden Bajadere Gott zu ſein, wünſchen Tauſende."

Dieſe Aeußerungen brachten bei dem Grafen Gedanken an eine Zeit zurück, wo er der Gott einer bewunderten Bajadere war. Ein ſanftes Gefühl der Sehnſucht und des Schmerzes durchſtrömte ſeine Bruſt, und tief bewegt folgte er dem ſtürmiſchen Boleslaw in die Loge des Fürſten.

Das Haus war gedrängt voll. Ruſſiſche und polniſche Offiziere hielten in dichten Reihen die unteren Räume beſetzt, und ein ſtrahlender Kranz geſchmückter Damen füllte die Logen. Boleslaw war in ſeinem Elemente und flüſterte dem Freunde die Namen aller dieſer reizenden Schönen zu. Der Glanz der gewählteſten Toilette, die blitzenden Diademe, und ſo viele edle und ſchöne Geſtalten waren es werth, daß Heinrich einige Augenblicke die Gruppen überflog, ohne auf die Bühne zu blicken, wo ſo eben das liebliche Duett des zweiten Actes aufgeführt ward, mit welchem Mahadö und Rinka den verführeriſchen Tanz der beiden Bajaderen begleiten.

Erſt bei dem Lärmen des Beifalls, mit welchem ein Theil der Verſammlung die Anſtrengungen der reizenden Zoloë, ihrem kalten Geliebten zu gefallen, belohnte, zwiſchen welchen ſich aber eben ſo ſcharfe und gellende Laute der Mißbilligung miſchten; blickte Heinrich hinab, und erblaſſend hielt er ſich krampfhaft an die Brüſtung, denn die, der es galt, — war Joſephine!

Eine fieberhafte Gluth faßte ihn dann, ſeine Augen dunkelten, und einen Augenblick glaubte er, daß ſeine eigenen Gedanken ihn betrogen, doch jetzt hob die Tänzerin den Blick zu ihm empor, ſie erkannte ihn, ſie zitterte, eine Leichenfarbe überzog das lächelnde Geſicht, und einen Augenblick ſchien ſie ohnmächtig hinzuſinken. Dann gewann ſie Faſſung und vollendete ihre Aufgabe, aber ſo matt und ſchwankend

ſchritt ſie zurück, als verſagten die gelenken Glieder jetzt in Wahrheit allen Dienſt.

Ein ſtürmiſcher Beifall ſchallte ihr nach. „Unübertrefflich!“ rief Boleslaw entzückt. „Wie wahr iſt dieſer Schmerz über den undankbaren Gott!“

„Wer iſt ſie? Wie heißt ſie?“ fragte Heinrich mit erſtickter Stimme.

„Joſephine,“ erwiederte Boleslaw, „das Juwel des Ballets, und ich kann nicht ziſchen, obgleich ich ein echter Pole bin.“

„Und warum ziſchen dieſe Vandalen?“ rief der Graf entrüſtet.

„Weil dieſe leichtſinnige Bajadere einem Ruſſen den Vorzug gegeben hat,“ flüſterte Boleslaw, „allem guten Geſchmack zum Trotz. — Sehen Sie, dort ſteht er in der erſten Loge und verſchlingt ſie mit ſeinen Doppelgläſern.“

Heinrich ſah hinüber auf den Bezeichneten und erkannte augenblicklich den Grafen Iwan Alexei, welcher eifrig nach Joſephinen blickte, überlaut mit ſeinen Freunden ſprach und in der lärmendſten Weiſe Beifall ſpendete.

„Der dort!“ rief er mit einer Heftigkeit, welche zwiſchen Spott und Unglauben rang, „jener häßliche Tartar ſoll der Geliebte jener ſchönen Bajadere ſein?! Es iſt lächerlich, es iſt nicht wahr, es iſt völlig unmöglich!“

„Und doch iſt es ſo gewiß, wie wir in Warſchau ſind, wo Nichts unmöglich iſt und ſein darf,“ erwiederte Boleslaw, erſtaunt über den Zorn ſeines Freundes.

„Dann,“ ſagte Heinrich, „iſt die Zeit der Wunder noch nicht vorüber. Dies ſtolze, empfindſame Geſchöpf und der brutale Menſch, es iſt dennoch unmöglich.“

„Sie ſcheinen Beide genauer und länger zu kennen,“ verſetzte Boleslaw mit Spannung.

„Dieſen Grafen,“ rief Heinrich verwirrt. „Ich habe eine alte Rechnung mit ihm auszugleichen; er iſt ein Elender, ein verächtlicher Feigling.“

„Schweigen Sie,“ flüſterte Boleslaw mit Nachdruck, „dieſe Beſchuldigungen ſind gefährlich für Sie. Er hat Gewalt genug hier, um Sie zu verderben.“

Im Augenblick richtete Graf Iwan ſein Glas auf die Loge und begegnete Heinrich's drohenden Augen. Sein Geſicht röthete ſich dunkel, dann lächelte er und wandte ſich wieder der Bühne zu. Endlich warf er noch einen ſcharfen Blick hinüber und verließ ſchnell ſeinen Platz, denn ſo eben ſank der Vorhang, das Theater war beendet, man drängte ſich den Ausgängen zu.

Als beide Freunde ſich dem Gewühl entriſſen hatten, erzählte Heinrich mit Lebendigkeit den alten Streit, ſeine Folgen und Victorinens Antheil. „Sie wiſſen, wo dieſer Menſch zu finden iſt,“ rief er dann, „und ich bitte Sie, Boleslaw, ſorgen Sie jetzt dafür, daß er mir nicht entwiſcht. Ich lege meine und Victorinens Ehre in Ihre Hände.“

„Das heißt,“ ſagte der junge Offizier, „ich ſoll morgen ihm erklären, daß Sie feſt geſonnen ſind, ihn todt zu ſchießen.“

„An dem beſten Willen dazu fehlt es mir nicht, denn ich habe mehr als eine Urſache.“

„Und ich,“ verſetzte Boleslaw, „habe Urſache und zugleich den beſten Willen, Sie davon zurückzuhalten.“

Heinrich ſtarrte ihn an. „Es iſt das erſte Mal,“ ſagte er, „daß ein Pole Beſorgniß vor einem Zweikampfe äußert, und ganz beſonders gegen einen Ruſſen.“

„Aber er hat die beſten Gründe," erwiederte Boleslaw lebhaft. „Sie wiſſen nicht, wie hoch hier Graf Iwan ſteht, und wie leicht es ihm werden kann, Ihnen für immer die Luſt zu benehmen."

„Das zu bedenken," ſagte Heinrich ſtolz, „iſt nur meine Sache."

„Auch die meinige," rief der junge Offizier mit ängſtlicher Theilnahme. „Ich ſchütze Sie nicht allein, wenn ich Sie hindere, eine That zu vollbringen, die jetzt mehr als Tollkühnheit wäre. Sie wiſſen nicht, welch' Verderben es Manchen bringen könnte, welcher Abgrund vor Tauſenden geöffnet iſt."

„Auf ſolche Räthſel hin," rief der Graf, „kann ich mich nicht überzeugen laſſen. Wollen Sie Nichts von meinem Vertrauen wiſſen, ſo wird ſich ein Anderer finden; wollen Sie mich bekehren, ſo erklären Sie ſich."

Boleslaw ergriff lebhaft ſeine Hand. Im Augenblick ſtrich eine große, im Mantel gehüllte Geſtalt dicht an ihnen vorbei, und eine dumpfe Stimme rief ſeinen Namen. Der junge Pole folgte ihr ſchnell einige Schritte; Beide unterhielten ſich lebhaft und leiſe. Nur einzelne verworrene Worte konnte der Graf verſtehen. Vorſicht, Gefahr, Verrath, Arretirung und ein heftiger Fluch aus Boleslaw's Munde waren das Einzige, was er deutſch hörte.

„Morgen Abend, Punkt ſieben an der Brücke unter der Statue," ſagte der Fremde endlich mit leiſer, aber deutlicher Stimme. „Du kommſt?"

„Ich komme, Bruder," erwiederte Boleslaw, und eine furchtbare Entſchloſſenheit lag in ſeinem Worte. Dann reichten ſich Beide die Hände, und ſchnell ging der Verhüllte weiter.

„Verſprechen Sie mir das Eine," ſagte Boleslaw heftig bewegt, „ich beſchwöre Sie im Namen Victorinens und Vieler, die Sie lieben, unternehmen Sie morgen Nichts, warten Sie dieſen Tag ab, denken Sie, daß er ganz aus Ihrem Leben geſtrichen ſei, und dann, wann Sie wollen, will ich thun, was Sie mir heißen."

„Sie haben Etwas vor, Boleslaw," erwiederte der Graf, „das Ihre Freunde unglücklicher machen kann, als ich."

„Möglich, möglich!" verſetzte er gepreßt, „aber ſchweigen Sie."

„Nur ein Wort. Weiß der Fürſt davon?"

„Nein. Er iſt Fürſt."

„Aber Victorine?"

„Ja, Alles!"

„Und Roden?"

„Es iſt möglich, er beſitzt ſeit einiger Zeit ihr ganzes Vertrauen. Aber fragen Sie nicht weiter, hier iſt Ihre Wohnung, warten Sie noch einen Tag."

„Und wenn ich warte?"

„Dann ſchwöre ich Ihnen, werden Sie nicht nöthig haben, Ihre Hand mit dem Blut eines Elenden zu beflecken."

Er verließ ihn ſchnell, und beängſtigt von dem Sonderbaren und Geheimnißvollen, von ſeinem Kummer und dem ſchnell Erlebten verbrachte der Graf eine unruhige Nacht. — Der Gedanke an Joſephinen beſchäftigte ihn unaufhörlich, und bald war er entſchloſſen, ſie aufzuſuchen, bald ihr wie dieſem ganzen Treiben zu entfliehen, das ihn wahnſinnig zu machen drohte. — Je größer aber der Kreis der Ereigniſſe wurde, um ſo willenloſer empfand er ſich; dunkle

Ahnungen der nächſten Zukunft erfüllten ihn mit Grauen vor Gewaltthaten und Leiden, die zerſchmetternd auf Victorinen, auf den Fürſten, auf Alle, die er liebte, und auf ihn ſelbſt fallen mußten.

Ein wüſtes Gewirr von Träumen und Geſtalten erhitzten ſein Gehirn, er mochte zurück oder vorwärts ſinnen, überall verfolgten ſie ihn, und Alle ſah er, wie ſich ſelbſt, ſchuldbedeckt, von Leidenſchaften bewegt, von Irrthum zu Irrthum geriſſen. — Plötzlich aber dachte er an Anna, und die ſchöne, ſtille Heilige mit dem Herzen voll ungetrübten, unendlichen Friedens erweckte eine bange Sehnſucht in ihm. — „Sie hat es mir wohl vorhergeſagt," rief er, „daß ich niemals glücklich werden kann. O! ſie allein wußte, was mir fehlt; ſie war der Arzt, der mir helfen konnte, ich ſtieß ihre Hand zurück." Er ſetzte ſich und ſchrieb einen Brief voll Selbſtbekenntniſſe an die Entfernte. Es war ein langes Geſtändniß ſeines Unglücks, eine vernichtende Anklage. Er ſchilderte weitläufig ſeine Lage und geſtand, daß er trotz der Gewißheit ſeines Unglücks noch immer keinen Entſchluß faſſen könne. Er wollte fort, um im fernſten Lande der Erde vergeſſen zu ſterben, da Verſöhnung und Glück unmöglich ſei, und doch rang die Liebe mit der Entſagung, und der furchtbare Kampf löſte ſich zuletzt in einer phyſiſchen Ermattung, die ihn ſanft und von Neuem hoffnungsvoll machte. Zwiſchen den Thränen, welche das Papier bedeckten, ſchrieb er die letzten Worte. Anna ſollte entſcheiden, ihr Rath ſollte ihn leiten, er unterwarf ſich ganz ihrem Ausſpruche. — So ſchloß er den Brief, und mit einer ſüßen Beruhigung empfand er es, daß es ein Weſen noch auf der Erde gebe, welches in unwandelbarer, edler Freundſchaft ihm zugethan ſei.

Als er aus einem langen Schlafe erwachte, war der Mittag vorüber. Ein alter Diener des Fürsten ſtand an ſeinem Bett und überreichte ihm einen Brief, der ſo eben im Hotel abgegeben war.

Er fragte nach der Familie. Der Fürſt und Victorine waren zu einem Gaſtmahle. Dann warf er den Blick auf den Brief, und mit Zittern erkannte er in der Aufſchrift die feinen Züge von Joſephinens Hand.

Die wenigen Zeilen darin waren in franzöſiſcher Sprache, aber nicht von ihr geſchrieben.

„Wenn Graf Heinrich wichtige Aufſchlüſſe über ihn nahe betreffende Dinge empfangen will, ſo wird er gebeten, ſich heute Abend pünktlich um ſieben Uhr am Alexanderplatze einzuſtellen, wo er erwartet wird.“ —

Lange hielt er den Brief in der Hand und betrachtete die zierliche Aufſchrift. Alle die alten Erinnerungen erwärmten ſich in ſeiner Bruſt, und einen Augenblick ſtieg das ſehnſüchtige Verlangen nach dem wunderbaren Weſen darin hervor, dann aber ergriff ihn das Gefühl ſeiner Schuld und ein ſchmerzliches Verlangen nach Verſöhnung.

„Und was kann ſie mir ſagen,“ rief er, „welche Vorwürfe giebt es, die ich ſelbſt nicht ſchon an mir erprobt hätte? Sie prophezeihte mir Rache und Unglück, und iſt denn nicht Alles ſchon über mich gekommen, will ſie durch Spott und Verachtung ſich rächen?“

In wachſender Unruhe vergingen die Stunden. Bald war er entſchloſſen zu ihr zu eilen, bald ſie nie wieder zu ſehen. Er ſeufzte nach Roden, aber wo ſollte er ihn finden? Dann klagte er ſich ſelbſt und ſeinen ſchwankenden, unmännlichen Charakter an, der ſtets fremder Hilfe in eigenen

Sachen bedürfe. — Endlich warf er den Blick auf die große Bronce-Uhr, und eben hob der Zeiger zur ſiebenten Stunde aus. — Er warf den Mantel über, drückte den Hut in's Geſicht, und mit klopfendem Herzen eilte er ſchnell aus dem Zimmer, als fürchte er ſich, den mahnenden Schlag zu hören.

10.

Raſch ging Heinrich durch die Straßen dem Alexanderplatze zu, als von den Thürmen der Stadt die ſiebente Stunde erſchallte. — Warſchau lag ruhig in der ſchweigenden Nacht, die Flämmchen der einſamen, ſpärlichen Laternen wurden vom feuchten Nachtwinde getrieben, da und dort raſſelte ein ſchnelles Fuhrwerk vorüber, oder ein Fußgänger eilte an den Häuſerreihen hinunter der ſicheren Wohnung zu. Alles war ſo öde, leer und ſtill, daß der Fußtritt weit wiederhalte, und unmöglich konnte man denken, daß wenige Stunden hinreichen würden, dieſe friedlichen, todten Straßen zum Schauplatz eines wüthenden Volkskampfes und erbitterten Mordens zu machen.

Als der junge Mann erwartungsvoll an der Einbiegung des Platzes ſtand, ſtrich eine Geſtalt im Mantel gehüllt, ſchnell an ihm vorüber. Er erkannte Boleslaw und rief ſeinen Namen. Raſch drehte ſich der Angeredete zu ihm um, der Mantel fiel halb von ſeiner Schulter, und der blitzende Lauf eines Gewehres ſpiegelte ſich in dem ſchwankenden Lichte einer nahen Laterne. — Der junge

Pole ſchien ſehr unruhig, er verbarg ſchnell die Waffe und drückte ſeinem Freunde die Hand.

„Was thun Sie hier?“ ſagte er haſtig. „Eilen Sie, gehen Sie nach Haus, verlaſſen Sie Ihre Wohnung nicht.“

„Einen Augenblick hören Sie mich,“ flüſterte Heinrich und hielt ihn feſt.

„Laſſen Sie mich,“ rief Boleslaw rauh und machte ſich von ihm los, „Sie wiſſen nicht, was dieſe Minute gilt.“

Er wandte ſich von ihm und eilte raſch über den Platz, zürnend und verwundert blickte ihm der Graf nach. — „Verdammt ſei eure Thorheit, eure wahnſinnige Leidenſchaft,“ ſagte er. „O! wäre ich nie in dies Land gekommen!“

Im Augenblick kam ein großer Mann vom Platze her auf ihn zu und blieb vor ihm ſtehen. — „Ja, Sie ſind es, Herr Graf,“ ſagte er, „folgen Sie mir!“.

Dieſe Anrede ward in franzöſiſcher Sprache gethan, die Stimme kam Heinrich bekannt vor, aber der Fremde ſchien abſichtlich ſein Geſicht zu verbergen.

„Wohin wollen Sie mich führen?“ fragte er.

„Zu einer Dame, von welcher Sie wichtige Aufſchlüſſe erhalten werden. Folgen Sie mir, wir haben nicht weit.“

Der Graf zauderte. „Führen Sie mich zu einer Dame, welche einſt in Beziehungen zu mir ſtand?“ fragte er.

„Zu Joſephinen, ja,“ ſagte der Fremde. „Sie werden ſie ſehen.“

Mit raſchen Schritten ging der große Mann voran, Heinrich folgte nachdenkend und erwartungsvoll. Zuweilen blickte ſein Führer ſich um, als wolle er ſich überzeugen, ob Jener nicht zurückbleibe, und ein heimliches, banges Gefühl

ron, ſagte er, hat ohne Zweifel dem alten Eberhard, der dort wohnt, einen Beſuch gemacht.

Iſt das der wahnſinnige Mann, von dem Sie geſtern erzählten? fragte ich.

Derſelbe, ſagte er.

Ah, rief ich lachend, er hat eine hübſche Enkelin.

Ein langer, ſtrafender Blick fiel auf mich, doch war es zugleich ein Blick der Verſtändigung. Dies junge Mädchen, ſprach er dann, iſt wirklich eins der lieblichſten Geſchöpfe Gottes. Nicht nur daß der Herr ſie ſchöner in körperlicher Geſtalt gebildet hat als viele ihres Gleichen, er hat ihr auch Herz und Sinn mit Verſtändigkeit und Demuth geſchmückt, wie es ſelten geſchieht. Sie trägt eine ſchwere Laſt, denn ſie verwaltet den Hof, der Thätigkeit und Umſicht erfordert; ſie hält das Haus ſo rein und blank, daß es mir immer Freude macht, dort einzutreten, und dabei pflegt ſie den kranken Großvater mit unendlicher Liebe und Geduld.

Mein Vetter, erwiederte ich, ſcheint dieſe edlen Eigenſchaften alſo auch zu würdigen und zu bewundern.

Sie wiſſen ja, wie junge Herrn ſind, ſagte Vater Joſeph, indem er ſeine Pflanzen aufhob. Die Langeweile treibt ſie Unterhaltung zu ſuchen, und die Einſamkeit in Schloß Withelen iſt nicht dazu gemacht, dem Herrn Baron Wien und die Freuden der großen Welt zu erſetzen.

Wie lange wohnt er denn hier beim Vater? fragte ich.

Es wird jetzt wohl ein Jahr ſein, daß der Herr Rittmeiſter von ſeinen Reiſen zurückkehrte. Er mußte den öſterreichiſchen Dienſt verlaſſen, weil man in Berlin eiferſüchtig begehrte, daß kein Edelmann dieſes Landes länger der Kaiſerin dienen ſollte. Mehrere Jahre blieb der junge Herr in Frankreich und Italien, dann lebte er als Privatmann in der Kaiſerſtadt, bis es der Herr Vater durchſetzte, daß er käme und die Verwaltung der Herrſchaft wenigſtens mit ihm theile.

ſchlich durch die Bruſt des Grafen. Er war allein, unbewaffnet, Niemand wußte von ſeinem Vorhaben. Wenn irgend ein Plan gegen ihn auszuführen war, ſo fiel er gänzlich unvorbereitet in die Hände ſeiner Feinde. Er hatte ſich eingebildet, die weiche Hand einer Dienerin, oder gar Joſephine ſelbſt werde ihn, wie bei einem ſpaniſchen Abenteuer, erwarten und verborgen leiten, und plötzlich erſchien ein Mann, deſſen trotzige Geſtalt und rauhe Stimme zu der Täuſchung ein Grauen fügte. Bald aber überwand er die Furcht, Warſchau war ſicher vor Gewaltthat, wenn dieſe nicht mit politiſchen Abſichten verbunden waren, und was hatte er zu befürchten?

Raſcher folgte er dem Fremden. Dieſer ſchritt bei dem ſächſiſchen Palaſt vorüber, dann nach dem Strome zu, und ſtand bald darauf in einer belebten Straße vor einem großen, ſchönen Hauſe ſtill. — Eine matte Lampe brannte auf dem Flur, der Fremde ſtieg die Treppe hinauf, dann ſtand er ſtill, ergriff die Hand des nachfolgenden Grafen und öffnete eine Thür, aus welcher heller Lichtſchein ſtrömte.

„Wir ſind zur Stelle," ſagte er. „Treten Sie herein, mein Herr Graf."

Es war ein großes, freundliches, glänzend ausgeſtattetes Gemach. Damaſcirte Seidentapeten bedeckten die Wände, broncirte feine Mobilien, Trümeaux und Luxusgegenſtände füllten es. Die Luft duftete nach Wohlgerüchen, Wachskerzen auf Silberleuchtern ſtrahlten hell auf die Attribute des Reichthums und im Hintergrunde erhob ſich von einem ſeidenen Ruhebett eine zierliche, weiße Geſtalt, deren reiche, dunkle Locken bis auf die blendenden, halb entblößten Schultern ſanken.

„Joſephine!“ rief Heinrich, und in dem Tone dieſes Wortes, mit welchem er der holden Erſcheinung näher trat, lagen alle die verſchiedenen Empfindungen und Gefühle, welche in dieſem Augenblicke ſeine Bruſt durchtobten.

„Nicht Joſephine,“ ſagte die tiefe Stimme ſeines Begleiters hinter ihm, halb lachend, halb ſpottend. „Sehen Sie ſie recht an, Herr Graf, es iſt Henriette, meine angebetete Henriette!“

Heinrich wendete ſich beſtürzt zu dem Sprecher, und vor ihm ſtand jener wahnſinnige William, jener Elende, der Verläumder Roden's, der Verfolger ſeines Freundes, der geſchworen hatte, ihm nachzujagen, bis er ihn finde und verderbe. Mit einem zweiten Blicke erkannte er auch die Dame, welche er im Kabinette des Miniſters als Roden's Anklägerin getroffen hatte, und mit einem Gemiſch von Verachtung und Zorn trat er von Beiden zurück.

„Ah!“ rief William, „nicht wahr, dieſe Erkennung iſt unerwartet. Sie begreifen nicht, woher es kommt, uns hier zu ſehen.“

„Ich begreife nicht,“ verſetzte Heinrich finſter, „was Sie hierher trieb nach Warſchau, wenn es nicht eine gemeine Rachſucht iſt, den zu verderben, der einſt Ihr Freund und Wohlthäter war. Noch weniger begreife ich aber, was ich damit und mit Ihnen zu ſchaffen habe.“

Der große, bleiche Mann ſah ihn mit ſtarren Blicken an. „Sprechen Sie nicht von Dingen, die Sie nicht verſtehen,“ rief er; „nennen Sie den Böſewicht immerhin Ihren Buſenfreund, aber nicht meinen Wohlthäter.“ — Er huſtete hohl auf und hielt ſich an der Einfaſſung der Thür. — „Bald,“ ſagte er dann, „werden die Banden von

mir fallen, aber mein letztes Wort wird ein Fluch für ihn sein. Junger Mann, merken Sie auf meine Worte. Er hat auch Sie betrogen. Was ich sagte, was Sie hörten, war nur Wahrheit, und diesen Teufel unschädlich zu machen, ist ein Werk, um welches ich allein noch lebte; bald wird es erfüllt sein, und ich sterbe mit Freuden."

Sein Gesicht strahlte vor Rache, und Heinrich wendete sich mit Ekel zurück. „Welche Plane Sie auch geschmiedet haben," sagte er, „nehmen Sie sich in Acht, Roden hat mächtige Freunde hier, und leicht könnten Sie selbst von dem verderbt werden, den Sie verderben wollen."

„Oho!" rief William, „wir wollen bald sehen, wer die mächtigsten Freunde hier hat. Ich hoffe, der Vogel ist schon gefangen, endlich gefangen, und seine Wärter werden den Käfig fest schmieden, in welchem auch seine sauberen Freunde Platz finden können."

„Was wollen Sie mit diesen Drohungen sagen?" rief der Graf empört.

„Es ist kein Geheimniß mehr," versetzte William mit einem spöttischen Lachen, „und bald genug wird es Ihnen klar werden, mein junger Herr. Hier spaßt man nicht mit Taugenichtsen, die Revolution predigen und abgeschickt sind von der Rotte in Paris, Unheil in der Welt zu stiften. Hier hat man für alle diese Bösewichte und ihre Freunde und Vertraute sichere Aufenthaltsorte und hübsche Arbeit in den Bergwerken am Kaukasus oder in Kamschatka. — Verstanden, Herr Graf? Verstanden, mein junger Herr, der Sie Freund und Vertrauter des größten Schurken der Welt sind?"

Er brach in eine Reihe gemeiner Drohungen und Beschimpfungen aus, welche den Zorn des Grafen, aber auch

ſein Entſetzen erhöhten. Die Wuth geſättigter Rache ſprach zu wahr aus den Augen und den Zügen dieſes Menſchen, als daß er zweifeln konnte, dieſer habe auf jede Weiſe Roden und mit dieſem ihn ſelbſt angeklagt und beſitze die Gewißheit ihres nahen Unterganges.

„Elender Menſch!“ ſagte er, „thun Sie, was Sie wollen, die Wahrheit wird auch hier über die Lüge ſiegen.“

„Das ſoll ſie auch,“ rief William, „und klar ſoll es Ihnen werden, daß die Wahrheit mit mir iſt. — Gieb ihm die Briefe, Henriette, hole Deine Schriften, mein Engel, beweiſe ihm, daß dieſer ſaubere Baron Nichts iſt, als ein Betrüger. Sie ſollen nicht von uns gehen, ohne überzeugt zu ſein, daß Alles an dieſem Menſchen Lug und Trug war, und vielleicht, wenn Sie klug ſind, kann es Ihnen ſelbſt noch nützen; denn ich will Niemanden verderben, der es nicht verdient.“

Die Dame im weißen Gewande hatte bisher ſchweigend der Unterhaltung jener beiden erhitzten Männer beigewohnt, jetzt aber eilte ſie an den Schreibtiſch, und indem ſie ein Pack Schriften und Briefe ergriff, ſagte ſie: „Leſen Sie, mein Herr, ſehen Sie ſelbſt, ob dieſe Beweiſe betrügen können. Er verdient Ihre Freundſchaft nicht, er iſt ein ſchlechter, verbrecheriſcher Menſch.“

„Warum ſoll ich leſen, was mir weder ſchaden noch nützen kann?“ verſetzte der Graf mit Heftigkeit und ſtieß die Papiere zurück. „Selbſt wenn die Beſchuldigungen wahr wären, welche ich noch immer als ein rachſüchtiges, lügen- und ränkevolles Gewebe betrachte.“

„Mein Herr,“ ſchrie der große William drohend, „nur zu bald ſollen Sie dieſe Beleidigungen bereuen.“

„Wer bürgt mir für die Echtheit dieſer Papiere?“ fuhr der Graf fort. „Ich weiß nur zu gut, wie rachſüchtig Ihr Herz ſchlägt, wie Sie ſelbſt das Verderben als die letzte Sehnſucht Ihres Lebens bezeichnen. — O! fort, thut was Ihr wollt, folgt Euren Abſichten, ich will und mag Nichts davon wiſſen.“

Er ergriff den Hut und wollte hinaus. William aber vertrat ihm den Weg. „Sie bleiben, mein Herr,“ rief er, „hier iſt mehr als Einer, der mit Ihnen zu reden hat.“

„Wollt Ihr Gewalt gegen mich brauchen,“ ſagte Heinrich, „ſo hütet Euch vor den Folgen. Fort da, von der Thür, oder ich rufe Hilfe herbei. — Leichtgläubig bin ich in die Höhle gekommen, aber hofft nicht durch Drohungen von mir Etwas zu erpreſſen.“

Er drängte ſich gewaltſam gegen den großen Menſchen, der ihm beide Fäuſte entgegenſtreckte. „Rudolf!“ rief die helle Stimme der Frau, „herbei, herbei, er will fort!“ Und raſch eilte ſie in den Hintergrund des Zimmers und riß die Thür eines Kabinettes auf. Im Augenblicke ſtürzte ein junger, ſtark gebauter Mann daraus hervor und eilte dem Angegriffenen zur Hilfe.

„Gemach, gemach!“ ſchrie er in deutſcher Sprache. „Festina lente! das iſt ein guter, alter, weiſer Spruch, und darum gedulden Sie ſich noch einige Augenblicke, bis wir zuſammen geſprochen haben.“

Heinrich, von zwei Männern bedroht, trat zurück. Er betrachtete die kurze, breite Geſtalt des Mannes, deſſen rothes, volles Geſicht mit dem Ausdruck frecher Liederlichkeit in den ſchlaffen Zügen ihn lachend anſtarrte.

„Legen Sie ab, Graf,“ rief der Menſch, „legen Sie Hut und Mantel fort, Sie ſind bei guten Freunden, unter

dem Dache Ihrer Verwandten. Ja, auf Ehre!" rief er lachend, „ich bin der Baron Rudolf, ihr Vetter im ſiebenten oder achten Gliede vielleicht, aber darum doch Ihr Verwandter. Henriette, ſchaffe Gläſer herbei, Wein herbei, Sie ſollen ſehen, daß wir nur Gutes im Sinne haben."

Die wüſten Mienen des Trunkenboldes waren dem zornigen Grafen ungemein widerlich, weit widerlicher aber noch die familiäre Unverſchämtheit, mit welcher Jener ſich zu ihm drängte, ihm Hut und Mantel halb gewaltſam entriß und ihn mit ſich fort dem Sopha zu zog.

„Ich weiß nicht," ſagte er, „was Sie bewegt, auf dieſe ungewöhnliche Weiſe ſich mir bekannt zu machen, ich habe weder Zeit noch Luſt, mich Ihren Wünſchen zu fügen."

„Freundchen," verſetzte Rudolf lachend, „die Welt geht ihren wunderlichen Gang und die Menſchheit auch; man kann nicht immer auf der ebenen Straße bleiben."

„Aber was wollen Sie von mir?" rief Heinrich.

„Vorſchläge machen, heilſame Vorſchläge," ſagte der Andere. „Aber hier iſt Wein, erſt laſſen Sie uns trinken. Auf gutes Glück!"

Heinrich ſchob das Glas zurück. „Reden Sie," ſagte er finſter.

„Bah!" rief Rudolf und ſchenkte ſein Glas wieder voll, als wolle er ſeinen Muth im Rauſche anfachen, „was iſt da viel zu reden. — Sehen Sie, ich war in Paris, als die Geſchichte vorfiel mit dem ſauberen Roden und meiner Frau dort, mit Henrietten. Nun, Sie werden davon gehört haben. Mein Wahlſpruch iſt: leben und leben laſſen. Wir gingen nach dem Süden, ich heirathete ſie. William kam zu uns, wir brüteten Rache, aber der deutſche Candidat und franzöſiſche Baron hatte ſich aus dem Staube gemacht.

Es gelang uns jedoch, Papiere zu erwiſchen, die ſein Weſen und Treiben ganz enthüllten. Wir lebten inzwiſchen, leben und lieben muß Jeder, und ſo verzehrten wir, was ich hatte und was William hatte, der wie ein Schatten uns nicht verließ, ein wenig ſchwachſinnig geworden war durch alle dieſe Begebenheiten und von Zeit zu Zeit von ſeinen engliſchen Verwandten Geld erhielt, das wir verwalteten. Dabei ging es uns übel und wäre uns noch übler gegangen, wenn die Kunſt nicht geholfen hätte.“

Heinrich ſtarrte ihn an, als er eben von Neuem ein volles Glas hinabſtürzte. „Nun, zum Teufel! ich ſage die Kunſt,“ rief er mit einem frechen Lachen, hinter dem ſich der Reſt ſeiner Scham verſteckte. „Noth lehrt beten, wie das alte Sprichwort ſagt; das Kind lag uns auch zur Laſt, und meine Frau ward Schauſpielerin, aber es wollte doch nicht fort. — Da ſchrieb ich einſt an meinen Verwandten, unſeren Vetter Leopold, meine ganze Lage, erzählte die Geſchichte unſeres Unglücks weitläufig, ſchmückte ſie aus und bat um Hilfe. — Es war ein Schritt der Verzweiflung, eine Lächerlichkeit, von der ich Nichts hoffte, denn ich weiß zu wohl, wie man arme, bettelhafte Verwandte behandelt, aber wunderbarer Weiſe ſchlug es ein. — Freilich währte es Anfangs lange mit der Antwort, endlich aber bekam ich einen höflichen Brief und Geld, ſchrieb wieder, bekam wieder Geld und erhielt zuletzt ein Schreiben, ſchnell zu kommen, denn der Betrüger ſei dort an Ort und Stelle, und man brauche Beweiſe gegen ihn.

„Oho! wir kamen, und Sie wiſſen ja, was vorfiel. — Sie hatten bei einem Abenteuer viel Geld verloren, Leopold hatte es gefunden, als er in Begleitung eines hochgeborenen Herrn Sie ertappte und unſerem lieben Joſephinchen zur

Hilfe kam. Er haßte Sie, denn er liebt Niemand auf dieſer Welt als ſich, und darum benutzte er den Fund zu Ihrem Verderben und lieferte es dem Miniſter. Es gehörte Roden, wie Sie ſelbſt bekannten, und man machte uns Hoffnung, einen guten Theil davon zu bekommen. Wir wollten unterhandeln und ſchickten William ab, Roden zu uns zu führen, aber der wahnſinnige Menſch, der Nichts kennt als ſeine Rache, verdarb uns den Spaß.“

„Wenn es auf Geld abgeſehen war,“ ſagte Heinrich verächtlich, „ſo hätten Sie es nehmen können, Roden würde gern eine Summe geopfert haben.“

„Zum Henker! man gab es uns nicht, und warum lief er davon,“ ſchrie Rudolf erboſt. „Allerdings wollten wir Geld, Entſchädigung, volle Entſchädigung. Aber er war fort am nächſten Morgen, ſpurlos verſchwunden, und nun machte man mit uns wenig Umſtände. Verdammt ſei der gleißneriſche Schuft, dieſer Leopold, der uns hin gelockt hatte und nun eilte, uns los zu werden. Kaum konnten wir ein Reiſegeld als Almoſen erhalten, und ſchlechte Reden von Entehrung der Familie ſchallten uns nach.“

„Warum kehrten Sie nicht nach Frankreich zurück?“ fragte Heinrich.

„Was ſollten wir dort, wir mußten unſer Glück wo anders ſuchen.“

„Sie hatten alſo keine Ahnung, daß Roden hier ſei?“

„Nicht die geringſte, aber um ſo größer war die Freude, als wir ihn hier erblickten. — Henriette hatte eine Anſtellung hier bei der Bühne gefunden, ich begegnete ihr auf der Straße, und da wir Verbindungen hatten mit hohen Perſonen, beehrten ſie uns zuweilen mit ihrem Beſuch.“

„Abſcheulich!“ rief Heinrich entſetzt, „ſo dienten Sie

Ihrer Rache und Habſucht auf doppelte Weiſe und klagten ihn an.“

„Bah!“ rief Rudolf, „für unſere Anklagen haben wir Beweiſe, wir leiſten der Regierung Dienſte, und ſie belohnt uns. Aber wenn Sie wollen, wenn Roden will, noch iſt es Zeit, das Schwert zu entfernen. — Er ſoll uns jene vierzig Tauſend Thaler ſichern, die doch einmal für ihn verloren ſind, und wir nehmen Alles zurück,“ flüſterte er. „Wir haben Mittel und Wege ihn los zu machen, und auch Sie, Graf, Sie müſſen helfen, Sie müſſen ihn beſtimmen, denn er zieht Sie mit hinab, und es wäre doch Schade, in Kerkern oder Bleibergwerken zu enden.“

„Schändlich, ſchändlich!“ rief Heinrich empört und ſprang auf. „Aber noch habt Ihr nicht triumphirt.“

„Alles iſt abgemacht,“ ſagte der Halbbetrunkene und ſtieß das Glas auf den Tiſch, daß es zerbrach. „Leben und leben laſſen, das iſt mein Wahlſpruch. Entweder Geld oder Verderben. Geld kann Euch retten, ſonſt Nichts!“

„Erbärmlicher!“ ſagte Heinrich, „nicht ein Edelmann, ein Verwandter, ſondern ein doppelter Schurke, ein gewiſſenloſer Spion ſteht vor mir, untergegangen in der gemeinſten Nichtswürdigkeit.“

„Schimpft, wie Ihr wollt, Ihr müßt doch hinunter,“ rief Rudolf mit brüllendem Lachen, „wir haben Euch lange genug nachgejagt, wir wollen leben wie Ihr. Bezahlt, gebt Geld, und wir wollen Euch helfen und Euch retten.“

„Nicht eine Welt kann Euch retten!“ ſagte William und trat zwiſchen Beide. „Er muß verderben jetzt, wie er mich verdorben.“

„Stopf ihm den Mund, Henriette!“ rief Rudolf zornig.

„Führe ihn hinaus, was will der Wahnſinnige. Geld wollen wir, Geld!“

„Ja, ſchaffen Sie uns Erſatz, und wir wollen großmüthig ſein,“ ſagte die Dame, „wir wollen vergeſſen und helfen.“

„Nicht um eine Welt!“ rief William wieder. „Er muß ſterben, Nichts ſoll ihm helfen, keine Gnade.“

„Mein Freund,“ ſagte Henriette und faßte bittend ſeine geballte Hand, „Du biſt krank, komm mit mir, ich will Dich in Dein Zimmer führen.“

„O!“ rief der große Menſch frohlockend, „Ihr wollt Geld, und ich will mich rächen. Die Stunde iſt da, hört Ihr, die Stunde iſt da! Es iſt zu ſpät für alle Gnade.“

Wagengeraſſel und rauhe Stimmen tönten von der Straße herauf, im Augenblicke ſprang eine Seitenthür auf, und Joſephine trat herein, an ihrer Hand Graf Iwan Alexei.

„William hat recht,“ rief ſie, „es iſt zu ſpät für jede Gnade, die Verbrecher erwarten ihren Lohn.“

„Joſephine!“ ſagte Heinrich und hob die Hände bittend gegen ſie auf. „So muß ich Dich wiederſehen?“

„Wollteſt Du mich nicht ſo ſehen?“ fragte ſie; „haſt Du mich nicht auf dieſe Bahn geführt? — Ich habe zum Himmel um Rache gefleht, er hat ſie erhört, und dieſem, meinem Geliebten, danke ich knieend für die Erhörung meiner heißeſten Bitte.“

„Unſere Wünſche trafen ſich,“ rief Graf Iwan lächelnd und erwiederte ihre Umarmung. „Nur ruhig, meine Theure, dieſer junge, tapfere Ritter wird Dir keine Sorge weiter machen.“

„Hier herein,“ ſchrie William und riß die Thür auf,

Und er brachte, wenn ich nicht irre, den Grafen Alieni mit? fragte ich.

Der Graf war ſchon im vorigen Jahre mit ihm hier unſer Gaſt. Beim Ende des Winters hat er uns jedoch verlaſſen und erſt vor einem Monat iſt er wieder gekommen.

Aus den Antworten und Mittheilungen des Kaplans, der ſehr behutſam war, erfuhr ich ſo viel, daß Alieni ein neues Leben in das alte Schloß gebracht hatte. — Der Adel der Nachbarſchaft, der ſonſt ſelten, oder nie ſich blicken ließ, war zu Feſten und Bällen geladen worden; die Schlöſſer der reichen Grafen und Barone hatten einen Theil ihres alten Glanzes wieder angenommen und die Seele aller dieſer Geſellſchaften war ohne Zweifel der geiſtvolle und lebendige Mann geweſen, welcher jetzt die geknüpften Fäden aufrecht hielt und, wie Vater Joſeph ſagte, überall ein gern geſehener Gaſt war.

Er erzählte mit Bewunderung von den großen Kenntniſſen des gnädigen Herrn, der in alle Gebiete des Wiſſens eingedrungen ſei, was um ſo größeren Ruhm verdiene, da, wie er lächelnd hinzufügte, man lange ſuchen könne, um in ſeinem hohen Stande Einen zu finden, der Zeit hätte, ſich mit Lernen abzugeben. — Der Spott in ſeinem Geſicht war gerechtfertigt genug, wenn man bedenkt, daß in jenen Tagen die meiſten Edelleute auch die mäßigſte Bildung als Tintenklexerei und Schulfuchſerei verachteten, und wenn in Preußen die militairiſche Rohheit unter der Regierung Friedrich Wilhelms des Erſten dieſen Ekel des Adels vor aller Wiſſenſchaft auf die höchſte Stufe gebracht hatte, ſo ſtand es unter Friedrich dem Großen auch nicht viel beſſer darum, denn nur ein kleiner Kreis erhob ſich über die allgemeine geiſtige Verſumpfung, die mit unendlichen, hochmüthigen Vorurtheilen ſich feſt verwurzelt hatte.

Eine Stunde, die ich hier auf dem Gipfel mit dem Kaplan verplauderte, brachte uns beide näher. Meine Mit-

als draußen Stimmen ſich hören ließen. Ein Polizei-Offizier, gefolgt von einer Wache, ſchritt ſchnell in's Zimmer.

„Habt Ihr den Andern?“ rief Iwan.

„Alles geſchehen,“ ſagte der Beamte. „Er ſitzt unten im Wagen.“

„So nehmt auch den,“ rief der Graf, „es iſt ſein Spießgeſelle.“

„Ich verhafte Dich im Namen des Kaiſers,“ ſagte der Offizier und ergriff die Schulter des Grafen.

Die Beſtürzung des Grafen wich einer kalten Ruhe. Er begriff, wie unnütz es war, hier Zorn oder Widerſtand zu äußern.

„Dieſer Andere,“ ſagte er, „iſt Roden?“

„Gut gerathen,“ erwiederte Iwan.

„Und wohin führt man uns?“ fragte der Graf gelaſſen.

„Dieſe Frage iſt überflüſſig,“ verſetzte Iwan, „doch zu Ihrer Beruhigung werde ich antworten. Zuerſt nach Zamosk vor eine Commiſſion, dann weiter. O! ängſtigen Sie ſich nicht vor der Reiſe,“ fuhr er höhniſch fort, „ich hoffe, Sie werden dieſelbe in guter Geſellſchaft unter Freunden und Bekannten machen, ich hoffe ſogar im Verein mit jener ritterlichen Amazone, welche die Welt bekehren möchte und ſich deshalb mit Schwärmern und Narren umgiebt.“

„Eine ſolche Rache ſteht Ihrer elenden Feigheit ähnlich,“ ſagte Heinrich mit Verachtung, „aber die Stunde wird kommen —“

„Fort mit dem Verbrecher!“ ſchrie der Graf, „hinaus mit ihm und fort!“

Im Augenblicke erſcholl auf der Straße ein wildes Ge-

ſchrei, Hilferuf miſchte ſich dazwiſchen, ein jammerndes Stöhnen folgte nach.

„Was iſt das?“ rief Iwan. „Fort! durch den Gang in's Hinterhaus und von dort auf die Straße hinaus, bringt den Gefangenen in Sicherheit.“

Eine Ahnung der Rettung ging plötzlich in Heinrich's Seele auf. Mit einem heftigen Stoße warf er die Hände zurück, die ihn hielten, und ſchwang einen ſchweren Stuhl zu ſeinem Schutze.

„Nieder mit ihm,“ rief Iwan, „ſtoßt ihn nieder, wenn er ſich weigert.“

Mit gezogenem Säbel drangen die Polizeiſoldaten auf ihn ein, jetzt aber wurde die Thür gewaltſam aufgeriſſen, und mehrere Bewaffnete ſtürzten herbei. An ihrer Spitze war Boleslaw; der befreite Roden hatte ſich angeſchloſſen.

Bei dem Anblicke dieſer drohenden Geſtalten wichen die ruſſiſchen Soldaten zurück und ließen den Angegriffenen frei.

Boleslaw warf einen ſchnellen, freudigen Blick auf ihn, dann einen zweiten, aus welchem eine entſetzliche That zu ſprechen ſchien, auf den zitternden, blaſſen Iwan, der ſich angſterfüllt hinter Joſephinen verbarg.

„Schurke!“ ſagte er und trat auf ihn los, „was wollteſt Du mit dieſen Verrathenen beginnen? Antworte, oder ich ſtrecke Dich zu Boden!“

„Verwegener!“ rief Iwan, indem er ſeinen ganzen Muth zuſammenfaßte, „auf hohen Befehl wurden dieſe Beiden feſtgenommen, wage es nicht, ſie gewaltſam zu befreien.“

„Nun, beim Himmel!“ ſagte Boleslaw laut lachend,

„ich wage es dennoch. Sie sind frei, und Du sollst statt ihrer eine Reise machen.“

Der große William, welcher mit starren, ernsten Augen fast theilnahmlos diesen Auftritt betrachtete, sah plötzlich seinen Feind an seiner Seite, und als Boleslaw dessen Hand ergriff, und die Worte der Freiheit an sein Ohr schlugen, schien er erst zu begreifen, was hier vorgegangen. Blitzschnell ergriff er ein Messer, das vor ihm auf dem Tische lag, stürzte sich auf Roden und schwang es über seinem Haupte. Boleslaw sprang helfend herbei und ergriff den Rasenden an der Brust. Im Augenblicke stieß William ihm das Messer durch's Herz, und mit einem tiefen Seufzer stürzte der junge Pole nieder.

Was nun geschah, war das Werk einer furchtbaren Minute. Mehrere Schüsse fielen, Pulverdampf erfüllte das Zimmer, Geschrei der Rache, Waffengeklirr, das Blitzen der Bajonnette, und der Angstruf verwundeter und sterbender Menschen erfüllte das Zimmer. Endlich war Alles still, die Lichter waren umgestürzt, ein einziges hatte sich brennend erhalten und beleuchtete finster den Schauplatz der Gräuel. — Der Graf warf einen Blick auf den blutigen Boden. In einer Ecke des Sopha's lag Rudolf todt, das Weinglas fest in der Hand geklemmt. William hielt die Schauspielerin in den Armen, aus seinem blassen Gesicht schien noch der Haß zu sprechen, aus den verzerrten Mienen Henriettens die Todesangst, aber diese war längst für Beide vorüber. Schaudernd irrte Heinrich's Auge zu dem Winkel am Fenster, wo über dem sterbenden Iwan eine weiße Gestalt von Bajonnetstichen durchbohrt lag; zitternd deckte er beide Hände über sein bleiches Gesicht. — Die ungesättigte Wuth der Polen rächte sich noch an den

Todten, ihre Flüche und ihr Sieges- und Rachegeschrei zerrissen sein Herz. — Im Augenblicke stürzte ein Kind im Nachtkleide aus dem Nebenzimmer und rief mit lautem Jammergeschrei nach seiner Mutter, die Nichts mehr hörte.

„Russenbrut! nieder mit der Russenbrut!" schrie einer der Wüthenden und hob den Pallasch zum Schlage. — Dieser Anblick gab Heinrich neues Leben; er stürzte auf den Menschen los und ergriff seinen Arm; schneller noch war Roden, der das schreiende Kind auf seinen Arm nahm und in den Mantel hüllte.

„Her mit dem Kinde!" schrie der Zurückgedrängte wüthend. „Alles muß sterben hier für unseren gemordeten Freund."

„Roden!" rief Heinrich, „es ist Ihr Kind, es ist Henriettens Kind."

„Freunde!" sagte Roden mit großer Kälte, „schlachtet man der jungen Freiheit Unschuldige als Opfer? Wollt Ihr Euren Namen entehren?!"

Von der Straße schallte ein dumpfes Getümmel herauf. Schüsse fielen in der Ferne. Ein Reiter sprengte heran und schlug gewaltig an die Thüren. „Polen heraus! Polen heraus!" schrieen mehrere Stimmen, „zur Hilfe! die Russen schlachten unsere Brüder!"

„Dort hin folgt mir!" rief Roden, „den Feinden des Vaterlandes entgegen."

Die Polen eilten dem Rufe nach; Roden ergriff Heinrich's Hand und zog diesen mit sich hinaus. „Fort aus dieser Mörderhöhle," sagte er, „hier bleibt Nichts zu helfen und zu retten; retten wir uns selbst."

Durch Nebenstraßen und Umwege eilten sie dem Palaste des Fürsten zu, und Roden erzählte seinem Begleiter, daß

er in seinem Zimmer von den Polizeisoldaten überfallen, in einen Wagen geworfen und bis zu der Thür des Hauses fortgeschleppt worden sei, wo Boleslaw ihn befreit habe.

Das große Haus des Fürsten war dunkel und todt, die zahlreiche Dienerschaft in großer Bewegung, und man empfing die beiden Freunde mit lauter Freude. „Wo ist Euer Herr?" rief Roden dem alten Hausmeister zu.

„Die Heiligen mögen es wissen," schrie der alte Mann. — „Man hat ihn gesucht, und wer hat ihn gesucht, Herr, die Raben, die Unglücksraben, welchen Nichts zu heilig und hehr ist."

„Ruhe, Alter," sagte Roden, „dem Fürsten ist kein Haar gekrümmt."

Jetzt rollte die Equipage des Fürsten heran, und mit der höchsten Aufregung in Blick und Mienen stieg der besorgte Prinz aus dem Wagen, Victorine aber folgte mit freudestrahlenden Augen.

„Was ist das, mein theurer Freund," rief Fürst Casimir, als er Roden erblickte. „Geschrei und Getümmel in allen Straßen, ein heftiges Schießen kommt von der Barrière her; das Volk ist in Bewegung, wahnsinnige Tollköpfe der untersten Klassen schreien die Bürger heraus. Im Namen Gottes! der Aufstand ist ausgebrochen ohne Plan und Sinn, eine Revolte, die gefährlich werden kann."

Roden sagte kalt lächelnd wie einst der Herzog von Liancourt zu Ludwig dem Sechszehnten: „Mein Prinz, es die Revolution, welche keinen Plan nöthig hat, wenn sie in allen Herzen wurzelt."

„Großer Gott!" rief der Fürst, „und wer steht an ihrer Spitze?"

„Das Volk! mein Vater!" sagte Victorine mit Be-

geisterung. „Es wird seine Häupter rufen, und Du wirst nicht zögern, kein edler Mann, kein wahrer Pole wird sich dem Rufe der Freiheit entziehen.“

„Es kann nicht sein,“ rief der Fürst in großer Verlegenheit. „Wir waren auf dem Wege durch Vorstellungen, durch unsere Verbindungen in Petersburg die größten Uebel zu entfernen. Die Edelsten und Besten hatten sich mit uns verbunden; dieser Schlag zerstört alle Hoffnungen, nie wird man uns diese Nacht verzeihen!“

„Verzeihen!“ rief Victorine, „was soll man verzeihen? O! kriecht, bettelt, winselt zu den Füßen der Mächtigen, aber sprecht nicht mehr von Freiheit, vor der ihr zurückbebt. — Doch der Schlag ist geschehen,“ fuhr sie fort, „und die That reißt Euch hinab, Ihr großen Diplomaten, ohne daß Ihr den Wagen der Zeit zu halten vermögt.

„Wisse denn, mein Vater, es steht schlimmer, als Du denkst. Der Großfürst ist todt, erschlagen von tollkühnen Patrioten, die russischen Regimenter sind überfallen in ihren Kasernen, was Pole heißt, steht uns bei, und wenn der Tag kommt, wird er Warschau's Freiheit begrüßen.“

„Unglückselige!“ rief der Fürst entsetzt, „woher weißt Du das?“

„Weil ich um Alles wußte,“ versetzte sie, „weil ich die Pläne der Freiheit kannte und sie bestärkte, denn von Euch, Ihr weisen, zögernden, bedächtigen Herren, konnte nie die Freiheit kommen.“

„So ist Alles verloren,“ rief der Fürst, „so müssen wir Rettung suchen vor dem Aergsten.“

„Das Aergste wäre schon geschehen,“ sagte Roden, „denn hätte diese verhängnißvolle Stunde nicht zur rechten Zeit geschlagen, so ständen wir Alle jetzt vor einer Militair-

Commission. Wir Beide waren in der Gewalt der Häscher, Sie und die Fürstin wurden gesucht von Schergen, uns befreite Boleslaw mit Gewalt."

„Boleslaw!" rief der Fürst. „Wo ist er?"

„Er befreite uns, um für uns zu sterben," sagte der Graf finster.

„Todt!" rief Victorine. „O! Heil ihm, so ist er für die Freiheit gefallen, und wir Alle leben, um ihn zu rächen."

Im Augenblicke regte sich das Kind unter dem weiten Mantel Roden's, und jetzt erst bemerkte die Fürstin seine Bürde.

„Was haben Sie da, was tragen Sie?" fragte sie rasch.

Roden schlug den Mantel zurück, das schöne Kind schlummerte still, den Kopf an seine Schulter gedrückt. — „Ein Wesen," sagte er gerührt, „welches zuerst durch die Freiheit zur Waise wurde; jetzt ist es mein, mein Kind, ein Vermächtniß der Schuld und der menschlichen Schwächen und Sünden."

„Ich will seine Mutter sein," rief die Fürstin, „es soll Nichts verloren haben."

Sie nahm es sanft aus seinen Armen, und Roden blickte einen Augenblick stumm vor sich nieder, dann ergriff er plötzlich die Hand des Fürsten. „Mein Prinz," sagte er, „was der Augenblick auch verschuldet, diese Stunde hat entschieden. Die Revolution ist da, die Vergangenheit liegt hinter uns mit ihren Plänen, jetzt gilt es den Kampf, nicht schlaue Berechnung; erst muß man siegen, dann nachdenken und unterhandeln."

„Was verlangen Sie?" entgegnete der Fürst zürnend.

„Soll ich mich unter dieſe raſenden Volkshaufen ſtürzen, um mit ihnen umzukommen?“

„Es wäre nichts Geringes,“ ſagte Roden mit Hoheit, „an der Spitze eines erwachenden Volkes für das Vaterland zu ſterben; allein wahr iſt es, Sie vermögen Größeres. — Rufen Sie die Senatoren zuſammen, verſtändigen Sie ſich mit den beſten und bedeutendſten Patrioten und drücken Sie durch ſchnelle Entſchiedenheit und kräftiges Handeln der unbeſonnenen That, welche die ſtürmiſche Jugend beging, das Siegel der Würde und Beſonnenheit auf. — Jetzt oder nie muß Polen frei werden, und es wird es werden, wenn Eintracht hier herrſchen kann.“

Der Fürſt hörte nachdenkend dieſe Worte. „Zu Lubecki,“ ſagte er dann, „fort zu Lubecki, das iſt der, welcher Rath ertheilen kann.“

Mit einem bitteren Lächeln wendete ſich Roden ab. — „Die großen Herren rufen nach Lubecki,“ ſagte er, „die Diplomaten ſeufzen nach Czartoryski, und die Demagogen ſuchen ſich ihren Robespierre und Marat unter den Gelehrten und Zeitungsſchreibern.

„Nehmen Sie den Augenblick wahr, mein Prinz, ſonſt möchte es leicht aus ſein mit allem Befehlen und Leiten, denn die Flammen der Revolution verzehren am leichteſten die, welche vorſichtig von fern ſtehen.“

Er eilte raſch hinaus, der Fürſt ging im Zimmer auf und nieder und murmelte heftige Worte. — „Thörichtes Volk,“ rief er, „wer hätte das gedacht! O! über die unbeſonnene Jugend, ſie ſtürzen uns Alle in's Verderben; aber Roden hat recht, wir können nicht zurück, wir müſſen handeln, wir müſſen dieſe Affen benutzen, die Kaſtanien aus der Aſche zu holen. Wie viel Schmach, wie viel Leiden

haben wir ertragen, wie viel Unrecht iſt uns geſchehen! Der Bogen, zu ſtraff geſpannt, iſt endlich geriſſen; man hat uns gewaltſam gezwungen, durch furchtbare Thaten gezwungen, das Letzte zu wagen. — Wir brechen unſere Schwüre nicht, Gott vergebe Denen, welche ſie brachen. Mein Himmel! der Kampf muß heftig ſein — Schuß auf Schuß — die Volkswuth iſt losgelaſſen, wehe Denen, die es verſchuldeten! Jetzt gilt es Entſchlüſſe zu faſſen, den Druck für immer abzuſchütteln oder mit Ehren unterzugehen. Zu Lubecki, fort zu Lubecki! meinen Wagen! Es muß eine Regierung gebildet werden, Ordnung und Einheit müſſen uns ſtark machen, und die Verzweiflung muß uns helfen."

Während der Fürſt ſo mit ſich ſprechend umherging, verfolgte ihn Victorine mit blitzenden Augen und jenem begeiſterten Lächeln, welches ihre Züge oft beſeelte. — Dann rief ſie ihre Frauen herbei und übergab ihnen das Kind, endlich näherte ſie ſich ihrem finſteren Vetter, der vor ſich hinſtarrend auf dem Ruhebett in der Mitte des Zimmers ſaß. — Sie verlangte von ihm eine Erzählung deſſen, was ihm begegnete, und fragte nach den Vorgängen, welche Roden in Beſitz der kleinen Waiſe brachte.

„Verlange es nicht zu wiſſen," rief Heinrich erſchüttert, „es iſt zu entſetzlich, zu blutig und fürchterlich. O! dieſer Anblick wird nie aus meinem Gedächtniß erlöſchen. Die grauſam Ermordeten ſtehen vor mir bis zum letzten Tage."

„Deine Nerven ſcheinen empfindſam zu ſein," meinte Victorine. „Es waren Ruſſen, nicht wahr, ſie gehörten zu unſeren grimmigen Feinden?"

„Es waren Menſchen," ſagte der Graf mit Hoheit,

„und Weiber, die man durchbohrte, als ſie ſchon todt waren.“

„Sie hatten den Tod tauſendfach verdient!“ rief Victorine, und ihre Augen glühten.

„Was weißt Du davon,“ verſetzte Heinrich erbittert.

„Es waren Verräther,“ erwiederte ſie heftig; „das iſt genug.“

„Iſt das genug zum Tode,“ ſagte Heinrich bitter, „o! ſo ſchlachtet, mordet, würgt die Tauſende und erkauft Euch blutbefleckt mit Leichenhaufen eine Freiheit, welche den Menſchen entehrt.“

„Wird das Opfer frei, wenn die Henker leben?“ rief Victorine. „Wer Blut ſäet, muß Blut ernten. Du biſt ein Mann und erſchrickſt vor Thaten, die kommen müſſen, weil man ſie erzog. Wo iſt die Freiheit nicht theuer erkauft worden?“

Jetzt trat Roden wieder herein. Er war in der Tracht eines Offiziers der franzöſiſchen Nationalgarde, in ſeiner Hand blitzte ein Säbel, und ſein ſchönes ſtolzes Geſicht ſtrahlte von Zuverſicht und Entſchloſſenheit.

Victorine brach bei ſeinem Anblick in einen Ruf der Bewunderung aus. Mit ſchwärmeriſchem Feuer ergriff ſie Roden's Hand. — „Ein St. Georg für Polen,“ rief ſie, „ein heiliger Ritter der Freiheit. Gott ſegne Sie, Roden, Gott ſchütze Sie!“

„Ich habe Ihren Dienern befohlen, mich zu begleiten, mein Prinz,“ rief der Franzoſe. „Man ſtürmt ſo eben das Arſenal, wir werden Waffen erhalten und ſiegen. Suchen Sie eine Regierung zu bilden, und wenn wir hier fertig ſind, fort nach Litthauen, dort müſſen wir den ſtolzen Feind bekämpfen. Wir haben Freunde dort, man wartet auf uns,

theilungen über mein Leben und meine Schickſale öffneten mir ſein Ohr. Er hörte mit ſichtlicher Theilnahme zu, und ich glaubte zu bemerken, daß eine günſtige Meinung aus ſeinem Geſicht ſprach. — Meine Anſchauungen der Welt und Lebensverhältniſſe waren mild und verſöhnlich; meine Urtheile ſchienen nicht ſelten ſeinen Beifall zu finden, und endlich machte er mir das Geſtändniß, er habe nicht geglaubt, daß ein preußiſcher Offizier und ein durch den Glauben von ihm ſo weit Getrennter ſo vieler Unparteilichkeit fähig ſei.

Ohne es zu wollen, betrog ich den guten Kaplan aber dennoch, denn je offner ich mich ihm gab, um ſo mehr nahm er mich für eine einfache, ehrliche Haut, die ſich ohne vieles Nachdenken ihm überlieferte, und um ſo weniger Umſtände glaubte er ſelbſt machen zu dürfen.

Nach einiger Zeit richtete ſich unſer Geſpräch auf das Familienleben im Schloſſe, und ich bekannte meine Verwunderung, daß mein Vetter, als einziger Sohn des Hauſes, noch kein Ehebündniß geſchloſſen habe, obwohl er drei oder vier und dreißig Jahre alt geworden ſei.

Wenn Sie wüßten, ſagte der Kaplan lächelnd, wie viele Mühe und Ueberredungskunſt der alte Herr ſeit Jahren angewandt hat, um den Baron zu einer Verbindung zu bewegen, Sie würden noch mehr erſtaunt ſein. Die triftigſten Vorſtellungen haben jedoch kein Gehör gefunden; der junge Herr behauptet, eine unüberwindliche Abneigung gegen alle Ehebande zu fühlen und am wenigſten eine Frau heimzuführen, die ihm nicht behagt. Unter den Töchtern des Adels in der Nachbarſchaft gibt es mehrere, welche der alte Herr Baron ſeinem Sohn vorgeſchlagen hat, aber Alles iſt vergebens geweſen, ſo daß es beinahe ſcheint, als würde der Stamm der Withelen nur in weiblicher Linie weiter gehen.

Ich begreife, rief ich aus, daß dieſer Starrſinn dem Ba-

und ist Wilna unser, so wissen Sie, daß Frankreich Polens Freiheit verbürgt."

„Zu Lubecki!" rief der Fürst. — „Gott mit Euch Allen, ich hoffe, wir kommen zum Ziele."

Finster blickte ihm Roden nach. „Ich hoffe," rief er, „der Sturm der Zeit ist mächtiger als alle Falschheit. Nehmen Sie Abschied, Graf, lassen Sie uns eilen."

„Ich nicht!" erwiederte Heinrich voll Abscheu. „Beim großen Gott! ich nicht. Ruft mich auf's Schlachtfeld, wenn es Zeit ist, doch nicht in diesen nächtlichen Mord. Bei Gott! ich will nicht, und könnte ich allein diesen Kampf entscheiden."

„Spiele mit meinen Hüten und Bändern," rief Victorine höhnisch, „während Männer ihr Leben opfern. Schlafe auf seidenen Decken, während der Tod die Tapferen in seine kalten Arme schließt."

„Lassen Sie den armen, kranken Freund," sagte Roden sanft, „er hat Viel erfahren und verloren."

„Verloren!" rief sie im höchsten Zorne, „ja, das hat er. Muth, Ehre und mich, denn meine Liebe ist ausgerissen mit der Wurzel. Mir eine Büchse, mir ein Schwert, ich werde fechten an seiner Stelle."

Sie eilte hinaus, und Roden folgte ihr, um ihre Heftigkeit zu versöhnen. Wie eine Leiche bleich stand Heinrich in der Mitte des Zimmers. „So reiß auch ich Dich ewig aus meinem Herzen!" sagte er mit gepreßter Stimme, „Du hast mich nie geliebt, ich war ein Thor, ein wahnsinniger Thor, es zu glauben!"

11.

Wir übergehen eine lange und verhängnißvolle Zeit, welche die blutige, wechselvolle Revolution in sich schließt, aus der die Zukunft tausend Geschichtsbücher schreiben und die Dichter den Stoff zu unendlich vielen Romanen entnehmen werden.

Die große Woche ging stürmisch vorüber, die Revolution organisirte sich unter Chlopicki, dann begann der Kampf des Dictators gegen die Demagogen, dann gegen die hohe Aristokratie, welche ihn entfernte. Die bürgerliche Hydra, die Herrsch- und Ränkesucht, die Eitelkeit und alle Fehler, welche Polens Unglück verschulden, entwickelten sich und arbeiteten an dem neuen Untergang, nur der glühende Patriotismus, die begeisterte Hingebung so vieler edlen und großen Charaktere vermochten den überstarken äußern Feind abzuhalten, während der innere verrätherisch und schlau das Mark des Lebens durchbohrte.

Regimenter wurden errichtet, Fremde strömten über die Grenzen und schlossen sich der Revolution an, und Heinrich war nicht der Letzte, welcher in die Reihen der Kämpfer trat. — Seit jenem Abende des neunundzwanzigsten Novembers war sein Wesen seltsam verändert. Er, sonst so heiter, gesprächig und liebenswürdig, war schroff und unzugänglich geworden und blickte theilnahmlos und kalt auf die Begeisterung, welche ihn umgab. — Roden hatte ihn mit Victorinen versöhnt, und als er in der polnischen Uniform erschien, erwachte die alte Gluth im Herzen der Fürstin. Leidenschaftlich, wie sie war, umarmte sie ihn mit der alten Liebe und bat ihn Beleidigungen zu vergessen,

welche ihr Mund gesprochen, ihr Herz nicht gekannt hatte. — Sie hatte Alles erfahren, was an jenem Abende sich zutrug, sie kannte nun selbst sein früheres Verhältniß zu Josephinen, sein Wiederfinden und den Verrath, der ihn umgarnte, und sie beklagte ihn, während sie mit Bewunderung von der Rache und dem Entschlusse des Mädchens sprach, die sich geopfert habe, um den Treulosen zu verderben.

Heinrich hörte das Alles ruhig an, er küßte ihre Hände, und in Augenblicken glaubte er die alte Liebe zu empfinden; aber bald überzeugte er sich, daß eine innere Gewalt stärker sei als sein Wille. Victorinens glühender Enthusiasmus war ihm widerlich, alle Schranken der Weiblichkeit schienen ihm darin zerrissen, und die Gefallsucht, welche sich in ihrem Wesen mit der stolzen Ungebundenheit des Sinnes mischte, stießen ihn immer von Neuem zurück. — Auch Victorine ward bald wieder kälter gegen ihn; Neigung und Abneigung sind immer wechselseitig, und wenn ein Herz zu lieben aufhört, ist nur ein kleiner Schritt noch bis zum Hasse. — Sie schloß sich an Roden dafür mit um so größerer Innigkeit; er war ihr Held geworden, und seltsamer Weise schien bald der Einfluß seines Wesens und seines Denkens zum Theil auch auf sie überzugehen. — Ihre Launen verminderten sich, ihre leidenschaftliche Heftigkeit zeigte sich seltener, sie ward ernster und stiller; träumerisch starrte sie oft vor sich hin und schien gewaltsam nur eine Fröhlichkeit hervorzusuchen, welche nicht mehr aus der ursprünglichen, sorglosen Lust erwuchs. Was man allgemein sich als eine Folge der kindlichen Besorgniß um den Fürsten, ihren Vater, erklärte, der in Folge heftiger Gemüthsbewegungen und einer zufälligen Erkältung sichtbar

verfiel und von der Gicht hart verfolgt wurde, glaubte Heinrich anders deuten zu müſſen. — Er beobachtete ſie genau, er beobachtete Roden und glaubte in Beiden eine wachſende Neigung zu erkennen.

Er zürnte nicht, aber er zog ſich noch mehr zurück und vermied es, mit dem Baron zuſammen zu treffen. — An jenem verhängnißvollen Abend hatte er das Päckchen Briefe und Papiere, welches er in ſeinem Hute fand, als Roden ihn aus dem Zimmer zog, halb bewußtlos in ſeine Manteltaſche verborgen. Erſt mehrere Tage ſpäter fand er es, las, was es enthielt, und von dieſem Augenblicke an konnte er den Blick nicht mehr mit derſelben Freiheit, wie früher, zu Roden erheben. — Er ſah es gern, als der Kampf begann, und aus allen den mörderiſchen Schlachten und Gefechten, welche dieſen kurzen Krieg zu einem der blutigſten der Geſchichte machen, führte ihn ſein gutes Glück unverletzt hervor.

Nicht ſo war es mit Roden. Hart verwundet in dem großen Cavallerieangriff der Schlacht von Grochow ward er nach Warſchau gebracht, und Victorine war im heiligen, patriotiſchen Eifer ſeine liebevolle, unermüdliche Pflegerin.

Als Heinrich mit dem Heere nach der Hauptſtadt zurückkehrte, fand er den Fürſten kränker, als er glaubte, und Roden mit Victorinen an dem Schmerzenslager des Greiſes. Er ſah leicht, wie unentbehrlich ſich Roden gemacht hatte, und einſt im einſamen Geſpräche mit dem Kranken äußerte dieſer Hoffnungen und Wünſche, welche die düſtere Stirn des Grafen noch mehr verfinſterten. — Von nun an floh er den Familienkreis, und bald riß der Krieg ihn von Neuem in das Getümmel der Schlachten. Man bewunderte ſeinen Muth, ſeine kaltblütige Todesverachtung und ſein Glück;

aber dies hatte Nichts mit dem allgemeinen Unglück zu ſchaffen. — Die Verwirrung wuchs, und die Unordnung, argliſtiger Verrath half zum Untergange, und die Kanonen des ſiegenden Feindes umbrüllten endlich die belagerte Stadt.

Beim Sturm der Redoute von Wola ward Roden, welcher hergeſtellt abermals die Waffen ergriffen hatte, von Neuem durch ein Granatſtück verwundet, und Heinrich, der an ſeiner Seite gefochten hatte, brachte ihn in das Haus des Fürſten zurück, um dieſem ſelbſt die Augen zuzudrücken. — Die Leiden des Vaterlandes, die Angſt um die eigene Wohlfahrt und um das Schickſal der einzigen Tochter beförderten ſeinen Tod. Sterbend ergriff er die Hand des jungen Mannes und deutete mit Anſtrengung auf Victorinen, welche in Schmerz verſunken an ſeinem Bette betend kniete. — „Flieht," ſagte er mit brechender Stimme, „flieht aus dem Lande des Fluchs, und Du, mein Sohn, ſchütze ſie, verſprich einem Sterbenden, ſie nie zu verlaſſen, bis" — er ſuchte mit den dunkelnden Augen im Zimmer umher — „Roden, wo iſt Roden?" fragte er dann ſich unterbrechend.

Heinrich's Schweigen und das laute Weinen Victorinens waren eine furchtbare Antwort. Er drückte krampfhaft die Hand des Grafen. „Nach Deutſchland! Fort nach Deutſchland!" rief er in entſetzlicher Angſt. „Nehmt mich mit, verlaßt mich nicht, überliefert ihnen meine Aſche nicht, ich will Euch begleiten." Er wollte ſich aufrichten, und ſank todt zurück.

Jammer erfüllte das Haus. Am nächſten Tage ward ſeine Leiche mitten in dem Getümmel des nahen Auszugs und der grenzenloſen Verwirrung, welche der Capitulation

folgte, beerdigt, und mit beharrlicher Energie bereitete Heinrich alles Nothwendige, um sich mit Victorinen und dem verwundeten Roden dem Heere anzuschließen. Die Equipage des Fürsten stand am Morgen bereit, bepackt mit den besten der beweglichen Güter, und neben den Leidenden, dessen Wunde der Arzt für wenig bedeutend erklärt hatte, setzte sich die tröstende, sorgsame, junge Freundin, deren starkes Gemüth zu denen gehörte, welche unter den Schlägen des Schicksals wie eine gespannte Feder um so elastischer und kräftiger emporschnellen.

Sie beweinte den geliebten Vater, aber ihre Thränen flossen glühender, als man die Grenze erreichte, als der heilige Boden des Vaterlandes verlassen werden mußte. Wie so viele Tausende küßte sie die theure Erde und umschlang sie krampfhaft. Segenswünsche und Flüche mischten sich, unzählige Thränen flossen auf den harten Boden. Ein Beutelchen voll Erde, als theure Reliquie, war das Einzige, was sie mitnehmen konnte. Dann warf sie sich in Heinrich's Arme, an seinen Hals und weinte trostlos und lange. Das stolze Herz brach bei dem Gedanken an die Fremde und dem Bewußtsein ihrer Verlassenheit, und nur mit Mühe vermochte Heinrich sie zu beruhigen.

Heinrich's volle Besonnenheit war nöthig, um unter so wechselvollen und gefährlichen Umständen einen Ausgang schneller Rettung zu finden und sich von diesem Schauplatze des Unheils zu entfernen. — Vor allen Dingen durfte man ihn selbst nicht erkennen, denn er wußte, daß Gefängniß und harter Prozeß die bedrohte, welche für Polen gestritten hatten; allein wie leicht auch eine Entdeckung gewesen wäre, er entzog sich ihrer durch einen raschen Entschluß.

Die Behörden der Grenze waren überraſcht von dem Uebertritt einer Maſſe von dreißigtauſend Bewaffneter und einer ſo großen Zahl vornehmer Perſonen, welche dem Heere folgend ihr Vaterland verließen. Sie hatten für den Augenblick nur geringe Mittel, um eine Aufſicht eintreten zu laſſen und eine ſtrenge Controle zu führen. Ein paar kleine Städte und Dörfer umher waren überfüllt mit den Flüchtlingen. Zehn Meilen tiefer hinein aber lag das Schloß, in welchem Heinrich geboren war, wo ſeine Mutter, ſein Onkel und ſeine geliebte Tante wahrſcheinlich noch immer ſich aufhielten, und in deſſen Nähe er jetzt wohl auch Hortenſien vermuthen durfte.

Der Schritt, vor welchem er ſo lange ſchon gezagt, ſollte gethan werden. Der Krieg hatte ihn verſchont, er mußte ſich mit dem Leben verſöhnen, und er hoffte auf Vergebung. — Zu den Füßen der ſtolzen Mutter wollte er ſich werfen und als verlorener, gehorſamer Sohn um ihre Liebe flehen. Seine Wange röthete ſich, wenn er an die Beſchämungen dachte, und wenn er leiſe Hortenſiens Namen nannte, zitterte ſein Herz. — „Ich werde Mittel finden, Alle zufrieden zu ſtellen," ſagte er ſich beruhigend, „die Trennung ſoll ſanft ſein, wir wollen die Knoten friedlich löſen, denn vergeben und vergeſſen können wir Beide nicht."

Durch reichlich geſpendetes Geld war es ihm bald möglich, heimlich ſich Pferde zu verſchaffen. Der treue Stephan, der unermüdlich im Eifer für ſeine Herrin ihr gefolgt war, war der Einzige, welcher auch jetzt ſich nicht von ihr trennen konnte. Die übrigen Diener mußten zurückgelaſſen werden, und mit Einbruch der Nacht fuhr der Wagen, von dem Grafen ſelbſt gelenkt, raſch in das Land hinein. Hinderniſſe und Hemmungen gab es nicht, und am nächſten Morgen

lag das alte hohe Schloß vor ihnen, an den See gelehnt, dessen blaue Fluthen tief am Abhange rollten, und zwischen den gelben herbstlichen Wäldern und Fluren, welche trauernd dem Heimkehrenden entgegenrauschten.

Der Weg führte durch das große, helle Dorf, und nicht mehr Meister seiner Empfindungen sprang Heinrich von dem Wagen, gab Stephan die Zügel und befahl ihm, langsam dem Wege zu folgen, der gerade nach dem Schlosse führte. — Er warf einen Blick in das bewegliche schwankende Haus. Roden schlummerte an Victorinens Brust, sie hatte die Arme fest um ihn geschlungen, das Kind saß friedlich zwischen Beiden, den Kopf schlummernd in den Schooß der Fürstin gedrückt.

Eine finstere Wolke flog über die Stirn des Grafen, dann eilte er fort, dicht in den grauen, schlichten Mantel gehüllt. Niemand rief ihn an, Niemand kannte ihn, wer hätte auch den Erben dieser reichen Güter in dem jungen bestäubten, unscheinbaren Fuhrmann erkennen sollen? — Bald hatte er den Park des Schlosses erreicht, der von einem niederen Gitter umschlossen hier am Wege hinlief. — Die Erinnerungen seiner Jugend belebten ihn, er überstieg die Umzäunung und durcheilte die Wege, die Grotten, Tempel und Lusthäuschen, bis er plötzlich hervortretend aus den grünen Hecken und Gehegen das Schloß mit seiner breiten Hinterfront vor sich erblickte. — Blumenpartieen zogen sich von den Terrassen herunter, der Bach, welcher dem See zuströmte und den Park mannichfach durchfloß, bildete einen kleinen Teich, dessen Einfassung mit Gebüschen und Lauben versehen war; aber Alles war still, todt, traurig öde umher, kein Mensch zeigte sich, und mit nassen Blicken lehnte sich der Graf an eine schöne, alte

Hängebirke, unter der er als Kind oft geſeſſen und geſpielt, und blickte nach den dichten Lauben, aus welchen ihn die Stimme ſeiner Mutter manches Mal gerufen hatte.

Plötzlich rauſchte es darin, und Heinrich's Herz klopfte in heftiger Erwartung. Er glaubte ſeine Mutter oder den alten Oheim daraus hervortreten zu ſehen, und er verbarg ſich hinter den Stamm. Aber es waren zwei Männer, die er im erſten Augenblick nicht erkannte, und welche langſam im Geſpräch auf ihn zukamen. — Erſt als ſie ſich näherten, wußte er, wer ſie waren. Der blaſſe, große Mann im ſchwarzen Kleide war Fernheim, welcher das finſtere Auge ſinnend zur Erde heftete, der Greis mit dem ſpärlichen Silberhaar an ſeiner Seite der Inſpector der Güter, welchem die Gräfin den Namen ihres Intendanten beigelegt hatte.

„Sie haben alſo geſchrieben?" fragte der Prediger.

„Allerdings," verſetzte der Greis. „Ich habe der Frau Gräfin Hortenſie Nachricht gegeben, wie es mit Allem ſteht. Der allmächtige Gott mag nun wiſſen, was geſchehen kann und wird."

„Sein Wille geſchehe!" ſagte der Prediger feierlich. „Seine Rache hat die getroffen, welche ihn verachteten."

„Verachteten!" rief der Greis. „Sprechen Sie nicht ſo von den Todten, Herr Pfarrer. War der General nicht ein alter, frommer Herr, war der gnädige Komthur nicht ein Mann mit dem beſten Herzen? Und was unſere Damen betrifft, das alte, liebe Stiftsfräulein und die edle Gräfin, meine erlauchte Gebieterin —"

Eine namenloſe Angſt preßte die Bruſt des Grafen zuſammen. Er trat raſch aus ſeinem Verſteck. „Meine Mutter!" rief er, „wo iſt meine Mutter?"

Die beiden Männer traten beſtürzt zurück. — „Mein

Gott und Vater!" sagte der alte Mann, „unser junger Herr, unser Herr Graf!"

„Wo ist meine Mutter?" fragte der Graf und faßte seine Hände.

„Im Grabe!" versetzte Fernheim mit dumpfer Stimme. „Vor fünf Tagen haben wir die edle Frau beerdigt. Sie starb wenige Tage nach Ihrer Tante, Herr Graf."

Heinrich starrte ihn an. „Und mein Oheim?" sagte er leise.

„Ist vor drei Monaten auf einer Reise dem Tode erlegen," fuhr der Prediger fort.

Die heftige Erschütterung, welche diese Nachrichten hervorbrachten, trafen den jungen Mann wie Schläge des Blitzes. Er hatte sich dies Alles gedacht, nur nicht den Tod, den ewigen Trenner und Versöhner auf Erden. Schwankend hielt er sich an den Baum, die beiden Männer sprangen helfend zu und führten ihn in eine der Lauben. Hier hörte er, was ihm zu hören blieb.

Seine Entfernung hatte den stolzen Sinn der Gräfin so gebeugt, daß sie unaufhörlich kränkelte und im steigenden, immer erneuten Schmerz selbst die leiseste Erinnerung an den Sohn nicht ertragen konnte. Der Komthur in seiner Heftigkeit sagte sich ganz von dem ungerathenen Neffen los. Er reiste endlich ab, machte, wie Fernheim nicht ohne Absicht hinzufügte, in der Hauptstadt ein Testament, welches sein Vermögen ihm ganz entzogen haben sollte, und starb plötzlich auf seinen Gütern in Thüringen, wohin er sich grollend gewendet hatte.

„Und meine arme, liebe Tante," rief Heinrich. „O! wenn alle Herzen sich von mir wandten, sie nicht, sie gewiß nicht!"

ron großen Kummer bereiten muß, aber er hat Recht, wenn er ſich mit der Zukunft tröſtet, die ihm ſeine Tochter bereiten kann und wird. Die ſchöne junge Witwe, ſo lebendig, geiſtvoll und reich zugleich, wird ihm Erſatz dafür verſchaffen und einen Schwiegerſohn geben, der allen ſeinen Wünſchen entſpricht.

Die Frau Baronin Greifenſtein, ſagte der Pfarrer lächelnd, indem er mich betrachtete, iſt die Sonne des Glücks für Alle, die ſie kennen. Das reichſte und kindlichſte Gemüth iſt das ihre; doch alle Vorzüge ihres Körpers und Geiſtes überwiegt die fromme Weihe einer ſchönen Seele, die eben ſo ſtark im Glauben, wie im Vertrauen iſt.

Um ſo mehr, verſetzte ich mit einem leiſen Anflug von Spott, wird meine ſchöne Couſine im Stande ſein, einen Mann zu beglücken, der ihrer ganz würdig iſt.

Den zu finden, der ihrer würdig wäre, rief er aus, müßte man wahrlich eine Reiſe um die Welt machen.

Und fände ihn dann vielleicht doch nur in der Nähe, ſagte ich lachend.

Er ſah mich fragend an. — Nicht etwa mein unwürdiges Ich, fuhr ich in derſelben Weiſe fort. Sie werden mir zutrauen, Vater Joſeph, daß ich nicht ſo unverſchämt ſein kann, der ich als Ritter ohne Habe die Welt durchirre; allein, wenn ich aufrichtig ſein ſoll, ſteht denn nicht dicht neben meiner Couſine ein edler feiner Cavalier, dem Alles huldigt und dem Sie ſelbſt die größten Lobſprüche ſpenden?

Graf Alieni? fragte er mit einem gewiſſen ablehnenden Ausdruck. Ich weiß nicht, was ich darauf antworten ſoll, aber er ſteht der Frau Baronin nicht näher, als Sie, mein gnädiger Herr. — Es werben Viele um die edle Frau, der ganze junge Adel des Landes ſucht ihr zu gefallen, bei allen Feſten iſt ſie der Huldigungen gewiß, und wo ſie ſich zeigt, begrüßt man ſie gleichſam als Königin der Schönheit. Es mag Ihnen wunderbar vorkommen, daß

„Sie weinte," ſagte der greiſe Inſpector, „und grämte ſich um den Zorn, der ihren Liebling verfolgte, und ſuchte vergebens zu verſöhnen. Hätten Sie doch nur ein einziges Mal uns Nachricht gegeben, aber Niemand wußte ja, was Ihnen geſchehen ſei. Man hörte nur, daß Sie drüben in Polen waren, und Gerüchte ſagten aus, wie Sie zu den wüthenden Menſchen gehört hätten, die dort Alles ermorden und umkehren wollten." Er warf einen Blick auf den Prediger. „Gott verzeihe Denen, die das verbreiten halfen, denn nimmermehr habe ich daran geglaubt."

„Weiter, weiter!" rief der Graf.

„Ach!" ſagte der Alte, „ich habe wenig mehr zu ſagen. — Mit dem Herrn General waren wir hier in bitterer Feindſchaft, und harte Vorwürfe kamen zur Sprache, denn wie die gnädigſte Frau auch zürnen mochte, ſie wollte nicht dulden, daß Sie allein die Schuld tragen ſollten. — Dann reiſten der General und ſeine Gemahlin nach der Hauptſtadt, und dort iſt er vor Kurzem auch geſtorben. Hier aber kam die Cholera, und die erbärmliche Peſt wüthete durch das Land und klopfte an die Thüren der Armen und Reichen. Da erkrankte die gnädigſte Tante und ſtarb, und ihr folgte nach wenigen Tagen unſere Frau Gräfin. Aber vergeben hat ſie Alles," fuhr er eifrig fort, „vergeben und vergeſſen, und in der letzten Stunde noch ließ ſie ſich das Bild bringen, Ihr Bild, lieber Herr Graf, das ſie küßte und leiſe ſagte: Wo ich Dich auch wiederfinde, mein Sohn, ich werde Dich ſo empfangen. Und dabei drückte ſie das Bild an ihre Bruſt, und bald darauf war ſie todt."

Die Stunden, welche nun vergingen, waren dem heißen Schmerze geweiht. Der Wagen mit den Fliehenden war im Schloſſe angelangt, und Victorine weinte mit dem

Trauernden. Alle ſuchten ihn zu tröſten, ſelbſt die kleine Henriette, welche in kindlicher Unſchuld ſchnell vergeſſen hatte, welches Leid ihr zartes Alter erfahren, ſchlang die Aermchen um ſeinen Hals und bat ihn nicht ſo traurig zu ſein. Roden war ſehr erſchöpft, aber ſeine Wunde beſſerte ſich. Es verging ein Tag und der Graf ordnete die Geſchäfte. Er unterſuchte die Papiere ſeiner Mutter, die Hinterlaſſenſchaft, welche ihm geblieben, und mit Hilfe des Inſpectors fand er nicht allein eine ſehr bedeutende Summe in baarem Gelde, ſondern auch eine Menge von Koſtbarkeiten, den Familienſchmuck und Koſtbarkeiten von hohem Werthe, welche den beiden Verſtorbenen gehört hatten.

Die Nacht war tief vorgerückt, als leiſe an ſein Zimmer gepocht wurde und der Greis verſtört hereintrat.

„Mein Herr Graf," ſagte er, „es geht Etwas vor, was ich Ihnen entdecken muß. Man hat Ihre Ankunft und Ihre Begleitung dem Landrathe gemeldet."

„Wer hat das gethan?" rief Heinrich zornig und beſtürzt.

„Ich glaube," verſetzte der Inſpector, „kein Anderer als Hernheim. Er ſprach Etwas davon, daß Sie ſehr ſtraffällig wären, jenſeits der Grenze geweſen zu ſein, und daß der verwundete Herr —"

„Nun, jener Herr?" rief Heinrich, als er ſtockte.

„Ich wage es kaum auszuſprechen," verſetzte der Alte; „aber er ſagte, daß es ein ſehr gefährlicher Spion ſei, den er ſehr wohl kenne."

„Schändlich!" rief der junge Mann. „Der Erbärmliche!"

„Auch über die junge Dame äußerte er allerlei," fuhr Jener fort; „aber vor einer Stunde waren Landreiter unten

im Dorfe, die Erkundigungen einzogen, und das Gerücht hat ſich verbreitet, man würde in dieſer Nacht noch hier eindringen und Niemanden fortlaſſen. Darum habe ich Befehl gegeben, den Wagen bereit zu halten," fuhr er eifrig fort; „eine Meile weiter iſt die Poſtſtation, und mein Sohn ſoll ſogleich hin und Courierpferde beſtellen. — Sie hier feſtgenommen, in Ihrem Eigenthume, dieſe Schmach ſoll meiner gnädigen Herrſchaft nicht im Grabe zufallen. Wenn Sie in der Hauptſtadt ſind, werden Sie ſich leicht vertheidigen können, dort haben Sie Hilfe und Freunde, und Alles wird ſich zum Guten lenken."

Die Gründe des alten Mannes waren überzeugend, und Heinrich bat ihn, ſchnell und heimlich die Abreiſe zu betreiben. — Er weckte ſeine Freunde, theilte ihnen ſeine Beſorgniſſe und Entſchlüſſe mit, packte dann Geld und Koſtbarkeiten zuſammen, und nach einer Stunde fuhr der Wagen ſchnell durch den Park, erreichte die Landſtraße, die Poſt und am zweiten Tage Abends unangefochten die Reſidenz.

12.

Man war übereingekommen, daß Roden mit der Fürſtin und dem Kinde Zuflucht in der Wohnung des Geheimraths ſuchen ſolle, bis Heinrich ſeine Lage ganz erkannt hatte und Maßregeln zu ſeiner und ihrer Aller Sicherheit nehmen konnte. — Schweigend und beklommen nahm der Graf von ſeinen Freunden Abſchied, und in ſeinen Mantel gewickelt, den Hut tief in die Augen gedrückt, ſchlich er durch die erleuchteten Straßen ſeinem Hauſe zu.

Mit welchen Empfindungen ſah er zu der dunklen Wohnung hinauf! — Alles war ſtill und einſam, nur in Hortenſiens Zimmer brannte Licht. Seine Hand ruhte auf dem Drücker der Thür, ungewiß, ob er öffnen ſollte, als dieſe ſich von Innen aufthat und ſein alter Diener Franz heraustrat.

Dieſer erkannte ſeinen Herrn ſogleich und brach in einen Freudenruf aus, welchen der Graf ſchnell beſchwichtigte. „O! mein theurer, lieber Herr," rief der alte Menſch, „Gott Lob, daß Sie wieder hier ſind; aber wenn Sie wiſſen ſollten, wie ſich Alles verändert hat, was Alles geſchehen iſt. Ach! es iſt ſchrecklich, es iſt fürchterlich!"

„Ich weiß," ſagte der Graf, „meine Mutter iſt todt, mein Oheim, Alles todt, Franz. Aber wie geht's meiner Frau?"

„Sehr wohl," verſetzte Franz finſter. „Der alte Herr General iſt hier geſtorben, die Frau Mutter ſind hier, und die gnädigſte Frau Gräfin hat einen guten Troſt an dem Herrn Grafen Leopold, der eben auch oben iſt."

Bebend ſtieg Heinrich die Treppe hinauf. „Oeffne," ſagte er, „aber leiſe und ſchweig, Niemand darf wiſſen, daß ich hier bin."

Franz öffnete, und der Graf ging durch mehrere Zimmer, bis er an der Thür ſtand, welche ihn von den Sprechenden trennte. Hortenſie und Leopold führten das Geſpräch, ſie waren allein.

„Dieſer Brief," ſagte Leopold, „iſt mir willkommen, trotz ſeiner ſchlimmen Nachricht. Beſſer wäre es freilich geweſen, wenn eine Kugel oder ein tüchtiger Säbel das heiße Blut des Thoren für immer abgekühlt hätte; allein mag es auch ſo ſein. Wir haben ihn in unſerer Gewalt

und den sauberen Patron, den Roden dazu, und ich versichere Dich, wir wollen mit Beiden fertig werden."

„Wenn er aber käme," erwiederte Hortenſie ängſtlich, „wenn ich ſein verhaßtes Geſicht nochmals um mich ſehen müßte. Großer Gott! welche Qualen! Und jetzt, o! Leopold, Du weißt, wie ſehr ich Dich liebe, wie ſchwach ich war, was mein Zuſtand erheiſcht, und was ich fürchten muß."

„Den Bettler!" rief der Graf mit Hohn. „Sein Oheim hat ihn enterbt, und mir ſind die Güter zugefallen; der Prozeß, in welchen ihn ſeine Thorheit verwickelt, wird ihm das väterliche Erbtheil koſten, und im jahrelangen Gefängniß wird er zur Einſicht kommen, daß ſein Leben eine Laſt iſt, die er abwerfen muß. — Dich hat er böswillig verlaſſen und Dir einen Abſchiedsbrief geſchrieben voll Hohn und Lüge. Statt den Tod zu ſuchen, läuft er mit einem leichtſinnigen Mädchen davon. — Wovor zitterſt Du, meine Theure, vor Geſpenſtern! Er iſt längſt in den Händen der Gerechtigkeit, Deiner Scheidung ſteht kein Hinderniß entgegen, Alles iſt eingeleitet und zum Spruche reif, und ehe er wieder frei iſt, biſt Du mein ſüßes Weib, mein Eigenthum, von Ehre und Glück umgeben, während auf ſein ſchuldiges Haupt der Haß, der Spott, die Verachtung der Welt ſich häufen."

„O! mein Leopold," rief Hortenſie, „laß uns den Verächtlichen vergeſſen. Niemals, niemals mag ich ihn wiederſehen."

Ein Sturm von Leidenſchaften durchtobte Heinrich's Bruſt, er wollte einen Augenblick ſich zwiſchen ſie ſtürzen und ſeine glühende Rache ſättigen; aber in der nächſten

Minute errang der wehmüthige Schmerz und die ermattende Entſagung den Sieg.

„Du ſollſt mich auch nicht wiederſehen,“ murmelte er, „auf ewig ſcheide ich, auf ewig verbanne ich mich von Deinen Augen. Leb wohl, leb ewig wohl!“

Mit wankenden Schritten ſchlich er hinaus. Draußen im Vorſaale ſtand Franz und ſah mit jammervollem Blicke in das verſtörte Geſicht ſeines Herrn.

„Mein gnädigſter Herr,“ ſagte er, „laſſen Sie mich Lärm ſchlagen und Hilfe rufen, Sie müſſen ſehr krank ſein. — Ach! lieber Gott, wo ſind die ſchönen Zeiten, wo wir noch Beide allein waren, und Joſephinchen —“

Er verſtummte vor dem ſchrecklichen Blicke des Grafen. „Schweig,“ ſagte dieſer, „ſchweig gegen Jeden. Leb wohl, Franz!“

„Bei meiner armen Seele!“ rief der Diener, „ich laſſe Sie nicht, ich gehe nicht von Ihrer Seite.“

„Haſt Du Luſt mich zu begleiten?“ fragte der Graf nach einer ſinnenden Pauſe.

„Wohin Sie wollen, mein lieber, theurer Herr.“

„Aber weit hinaus über's Meer, in die tiefſte Einſamkeit,“ ſagte der Graf.

„Bis an's Ende der Welt,“ rief der Diener.

„So packe zuſammen, was Dein iſt, und komm, ſobald Du kannſt, in die Wohnung des Geheimraths. Kein Wort aber verrathe Dich, Franz, keine Sylbe, wir müſſen ſpurlos verſchwinden.“

Franz nickte mit dem Kopfe, und der Graf drückte ihm die Hand und eilte hinaus. — Als er die Straße hinauf ging, kam ein junger Menſch raſch ihm entgegen. Es war Graf Ernſt, aber in bürgerlicher Tracht. Eine Gasflamme

warf in diesem Augenblick ihr helles Licht auf Heinrich's Gesicht, und mit einem Ausruf des Erstaunens blieb Ernst stehen. In der nächsten Minute aber fiel er seinem Vetter um den Hals und küßte ihn mit Ungestüm unter Ausrufungen des Erstaunens und der Freude.

„Teufelskerl!" rief er, „was hast Du für Streiche begangen? Das vergeben sie Dir nicht, so lange Du lebst, und Du wirst harte Nüsse zu beißen haben, ehe nur der Sturm von oben sich legt."

Die Erkennung war dem Grafen unangenehm, noch unangenehmer diese laut geschrieenen Worte. — „Ich habe gute Zähne," sagte er lächelnd, „was dazwischen kommt, wird zermalmt."

„Heinrich," versetzte Ernst, „ich' klage ungern meinen Bruder an, aber ich sage Dir, hüte Dich vor ihm, er ist ein schlauer Patron, der Dich haßt, der arge Dinge treibt auch in Deinem Hause. Du wirst es wohl erfahren. Mit einem Worte, und verdammt sei das Wort, aber es muß heraus. Er ist ein Schurke, den Du Dir zuerst vom Halse schaffen mußt, wenn Du glücklich sein willst."

„Schweig gegen Jedermann, daß Du mich gesehen hast," sagte der Graf.

„Davor kannst Du sicher sein," rief Ernst lachend. „Mein Rath war ein Abschiedsrath, ich reise heut Nacht noch nach Paris."

„Mit Deiner Frau also," versetzte der Graf.

„Ohne meine erste Frau," entgegnete Ernst, „aber als Reisemarschall meiner Zukünftigen."

Heinrich lächelte über diesen Scherz, den er nicht verstand „Du hast Urlaub genommen?" sagte er.

„Ich habe den Dienst des Königs ganz quittirt," rief

der junge Mann, „nun quittire ich auch Hymens Feſſeln und werfe mich ganz und gar in Amors ſelige Götterarme.“

„Ich verſtehe Dich nicht,“ ſagte Heinrich mißmuthig.

„Du ſollſt erfahren, wie es ſteht,“ rief Ernſt, „ich habe gerade noch fünf Minuten dazu. — Du weißt, daß ich Leonoren nahm nicht wegen ihrer äſthetiſchen Natur, ſondern wegen der materiellen Million. Ich tröſtete mich, wie ich konnte, und entſchädigte mich für meine Opfer durch Feſte und Spiel. Nun ja, zum Teufel! Ich ſpielte unglücklich und verlor bedeutende Summen, aber war das ein Grund für dies Geſindel, einzugreifen und mir den freien Gebrauch des Vermögens zu entziehen? Auf Ehre! nicht einmal meine Schulden bezahlten ſie, und Du kannſt denken, zu welchen Scenen es kam. — In dieſen trübſeligen Tagen ſchloß ich mich feſter und immer feſter an unſere Couſine Roſalie, welche den Tölpel, den Schubert, geheirathet hatte. Der alte Gauner war geſtorben, und ſie machten ein brillantes Haus, denn der Schwachkopf tanzte nach ihrer Pfeife; und ich fuhr und ging mit der jungen Frau und ward ganz und gar ihr Hausfreund, ihr cavaliere servente, ihre Sehnſucht, das Ziel ihrer Wünſche. — Vor ein paar Monaten kam der Gemahl, Gott weiß es, von welcher Furie gehetzt, in Roſaliens Zimmer und ſtörte ein ziemlich zärtliches tête-à-tête. Was thut mir der Tölpel, ſtatt, wie ein anderer vernünftiger Mann ſich mit der Gewalt des Schickſals zu tröſten und ſein Kreuz in Geduld zu tragen, iſt er am Morgen kalt, ſtarr und todt.“

„Großer Gott! er hat ſich entleibt?“ rief Heinrich.

„Aufgehangen wie ein Hund in Folge ſeiner gemeinen Natur,“ ſagte Ernſt. „Zum Henker! was kann ich für ſeine Narrheit? Aber dem Gerede ward kein Ende; mein

ſauberer Bruder ſogar, der es nicht beſſer macht, ja, ich ſpreche es heraus, ſogar der wollte mich meiſtern und hofmeiſtern. Ich nahm meinen Abſchied, und dieſe Nacht, mein Freund, gehe ich mit Roſalien nach Paris und laſſe hier meine Scheidung den Weg alles Rechtens gehen. — Und das," rief er, „das ſollteſt Du auch thun, Heinrich, weit davon iſt auch für Dich am beſten. Geh nach Paris, laß Dich ſcheiden und verſöhne Dich von dort aus mit Adlern und anderen reißenden Thieren, deren Klauen ſich jetzt bedrohlich genug gegen Dich richten werden."

In dem Augenblicke ſchlug eine nahe Uhr, und ohne eine Antwort abzuwarten, umarmte er den Grafen. „Die Stunde iſt da," rief er, „ich muß fort, aber ich denke, in Paris ſehen wir uns wieder. Leb wohl und ſei klug!"

Er eilte davon, die Straße hinab, und bald ſtand Heinrich an der Schwelle des Hauſes. Als die Klingel ertönte, öffnete der Geheimrath ſelbſt die Thür, und mit fröhlichem Geſicht breitete der alte Herr die Arme nach ihm aus. — „Da iſt er, der theure, liebe Flüchtling," ſagte er, „der Verfolgte bei den Verfolgten, der Verbannte bei den Verbannten; nur hier herein, nur zu uns, wohin Sie gehören."

Er führte ihn in das hell erleuchtete Zimmer. Roden und Victorine ſaßen auf dem Sopha, in der Mitte des Gemaches aber ſtand Anna, ruhig wie immer, aber mit jenem verklärten Lächeln, das mit himmliſcher Gewalt in Heinrich's zerriſſene Seele drang.

Einen Augenblick ſtand er an der Schwelle, dann ſtürzte er plötzlich zu ihren Füßen. „Meine theure, theure Freundin!" rief er, „ein Reuiger, ein Büßender, ein Erkennender kehrt zu Ihnen zurück."

Sie beugte ſich zu ihm nieder, und mit ihrem Kuſſe fiel eine Thräne auf ſein Geſicht. „Ein Geprüfter," ſagte ſie leiſe, „der in den Stürmen des Lebens Rettung und Sicherheit gewonnen hat."

Dann kam es zu Erklärungen und Erörterungen, und Heinrich hörte mit Erſtaunen, daß der Geheimrath wie mancher Andere in Folge ſeiner Denkungsweiſe plötzlich in eine Unterſuchung verwickelt und von ſeinem Amte entfernt worden war. — „Aber was thut das," ſagte der alte Herr, „iſt mir auch wenig geblieben, es reicht aus, um mein Alter vor drückenden Sorgen zu ſchützen. Ich habe dies Haus verkauft und ſogar meine liebe Villa; ich werde nächſtens in eine kleine Stadt oder auf's Land ziehen, und wohlthun kann man überall, arbeiten auch, ſingen und fröhlich ſein mit den Glücklichen und die Traurigen tröſten."

Dieſe Worte machten einen tiefen Eindruck auf Heinrich, der lange ſinnend vor ſich hin ſtarrte. Endlich erzählte er ruhig und ohne Rückhalt, was ihm widerfahren, und was er bis zum letzten Augenblicke geſehen und gehört. — „Mein Entſchluß iſt gefaßt," ſagte er dann, „ich habe mit der Geſellſchaft auf immer gebrochen, mag hier geſchehen, was geſchieht, ich lebe nicht mehr dafür, ich lege das Weltmeer zwiſchen mich und die Vergangenheit, und mein neues Vaterland wird Amerika ſein. Glücklich würde ich mich preiſen," fuhr er dann fort, „könnte ich Euch Alle mit mir nehmen in eine friedliche Ruhe, die kein Zwang des Lebens, keine hochmüthige Verwirrung der Gedanken und Begriffe ſtören kann."

Eine tiefe Ruhe folgte ſeinen Worten. Endlich ergriff Roden ſeine Hand und drückte ſie mit Wärme. — „Ja,

ich dies sage, aber ich darf es thun, weil ich sie genau kenne und weiß, daß alle diese Auszeichnungen und Schmeicheleien ihr gleichgültig sind. — Wer ein solches Herz gewinnen will, muß es verdienen durch Ergebenheit und Treue, die jedes Opfers fähig ist. — Bei diesen Worten stand er auf und einen durchdringenden lächelnden Blick auf mich werfend, sagte er: In dieser Welt muß man, um Großes zu erwerben, Vieles wagen; oft geschieht es dann, daß dem Muthigen das Glück günstiger ist, als dem, der den Sieg für gewiß hält. — Ich muß dort hinunter, nach dem Weiler hinter den Bergen; wenn ich Nachmittags ins Schloß zurückkehre, will ich Ihnen die Bibliothek zeigen, an der Sie Ihren Muth erproben können.

Mit seinen langen Beinen und mit Hülfe seines eisenbeschlagenen Stocks stieg er nach den Abschiedsgrüßen rasch an der steilsten Seite der Kuppe nieder, und nach wenigen Minuten war er unter Gebüsch und Bäumen verschwunden.

Kommt es darauf hinaus! rief ich nach langem Nachdenken. Ich müßte mich irren oder dieser Priester spielt ein doppeltes Spiel mit seinen Verbündeten. Alieni ist ihm gefährlicher, als ich es bin, und nur von mir wird es abhängen, ob er nicht all seinen Einfluß anwendet, mir zu dienen.

Nach einiger Zeit stand ich auf, und schlug, am Rande der Schlucht entlang gehend, einen Weg ein, der mich, wie ich erwartete, zu dem Meierhof jenseit des Parks bringen mußte.

Dies war wirklich der Fall. Als ich unter den Bäumen hervor trat, lag das Gehöft mir gegenüber. Der Bach lief in seinem tiefen Bett dicht bei ihm hin, und romantisch kühn war eine Mühle hoch über ihm erbaut, die gleichsam in der Luft zu schweben schien und mit dem Meierhofe durch einen langen Steg zusammen hing. Ein Weib, die ein Holzgefäß auf dem Kopf trug, kam mit leichten Schritten

mein theurer Freund," sagte er, „ich fühle es, Sie müssen gehen, und die Individualität Ihres Charakters verlangt eine Aussöhnung mit Gott, Natur und Menschen, indem Sie alle Banden abwerfen, welche Sie hier bedrücken. Sie müssen und wollen sich an ein Herz lehnen, das seinen Frieden nicht in den gewöhnlichen Kreisen des Lebens findet, und Sie werden dies schöne Ziel erreichen. Sie werden nicht allein den Bord des Schiffes betreten, welches Sie zu der stillen Ruhe eines friedlichen Bürgers führt. Mit mir ist es anders," fuhr er fort, „mein Schauplatz ist die Welt mit ihren Wirren und Ringen, und ich muß fortstreben und schaffen in dem großen Gewühl, bis meine Laufbahn beendet wird."

„Und Du, Victorine," sagte der Graf ernst, „willst Du mich begleiten?"

Die Fürstin schüttelte lächelnd den Kopf. — „Soll ich auf ewig scheiden von meinem Vaterlande?" sagte sie. „Nein, ich hoffe den Tag zu erleben, wo es frei wird und ich mit ihm. Ich kann Dich nicht begleiten, Heinrich; ich müßte auf der fremden Erde in Schmerz und Sehnsucht sterben, wenn ich selbst nicht einmal hören könnte, wie unglücklich Polen ist, und wie seine Hoffnungen steigen und sinken. Ich will nach Paris, dem Asyl der Unglücklichen und Hoffenden."

„Du bist mir das theure Vermächtniß Deines Vaters," versetzte Heinrich, „aber Du bist auch Herr Deines Willens. Ich werde Dich nicht eher verlassen, bis ich Deine Zukunft gesichert weiß."

„Diese Zukunft ist gesichert," rief die Fürstin mit einem flammenden Blicke und reichte Roden beide Hände. „Dieser

theure, geliebte Freund wird mein Hort, mein Schirm, mein Führer durch das Leben sein.“

„Wie?“ fragte der Graf überrascht und heftig bewegt, „und Anna, Anna?“

Das schöne, stille Mädchen legte die Hand auf die verschlungenen der beiden Liebenden. „Anna segnet diesen Bund,“ sagte sie; „ich war längst nur Roden's Freundin.“

„Dann habe ich nur wenige Worte zu Ihnen, Roden,“ erwiederte Heinrich und zog das Päckchen mit Briefen und Schriften, welches er einst in Warschau erhalten hatte, hervor. „Kennen Sie diese Papiere, und sagen sie Wahrheit oder Lüge? Ich muß Victorinen schützen vor der Verbindung mit einem Unwürdigen.“

Roden sah ihn heiter an. „Ich habe keine Geheimnisse vor ihr,“ versetzte er, „und keine vor Ihnen, lieber Freund. Erinnern Sie sich, daß ich Ihnen einst sagte: mahnen Sie mich, wenn Sie Alles wissen wollen. — Sie haben dies bis jetzt nicht gethan, und mir ward keine Gelegenheit, mein Schweigen zu brechen. — Aber Victorine weiß Manches, und ich läugne Nichts. So hören Sie denn. Was jene Papiere sagen können, ist zum großen Theil wahr. Ich heiße Rodenberg und bin weder Baron, noch in Indien geboren, sondern in den deutschen Provinzen Dänemarks, in dem alten Freiheitslande der Dithmarschen, wo mein Vater Prediger war. In Folge von Verleumdungen boshafter Verketzerungssucht und politischem Hasse ward er verfolgt, vertrieben, unglücklich und elend gemacht, bis er starb. — Sein freier, kühner Geist belebte auch mich. Ich studirte in Kiel, trat in Verbindungen und mußte endlich nach Frankreich entfliehen. Hier begünstigte mich das Glück

und trug mich durch tauſend Abenteuer und auf tauſend Wegen in die Kreiſe des großen Lebens.

„Man nannte mich Baron, und ich widerlegte dieſe Annahme nicht; ich betrachtete dieſen Titel vielmehr als ein Mittel, recht leicht in die Geſellſchaft zu dringen. Meine verſchiedenen Kenntniſſe wurden bald bewundert, und weil ich mit Lebendigkeit von den fernſten Ländern ſprach, verbreitete ſich das Gerücht, ich ſei in Indien geboren und mein Vater für die Freiheit gefallen. — Das Geheimnißvolle, Seltſame verlieh mir neuen Reiz, ich lachte über die Thorheiten der Menſchen, doch ich benutzte ſie. Ich beſtätigte die Täuſchungen nicht, aber ich widerlegte ſie auch nie. Traurig für die Welt, daß man ſolche Mittel gebrauchen muß, um ſeinen Einfluß, ſein Anſehen dadurch zu erheben. Der deutſche Flüchtling Rodenberg, der Sohn des Predigers, würde aus der guten Geſellſchaft vornehm verwieſen worden ſein; der Baron Roden, der Sohn eines indiſchen Gouverneurs, um deſſen Leben ein finſteres, blutiges Geheimniß ſchwebte, war überall willkommen. Und doch war ich derſelbe, an Kenntniß, Geiſt, Geſelligkeit, Freundſchaft und Allem, was ich bin und nicht bin. — Klagen Sie mich nicht an, Graf, klagen Sie die Welt an, welche mich zur Verſtellung zwang, um für ſie zu wirken. — Ich weiß, was Sie ſagen können, ich weiß, daß meine Rechtfertigung Ihnen als Sophismus erſcheinen kann, aber fragen Sie ſich, ob ich Unrecht that vor einer höheren, ewigen Moral. Was habe ich geſchadet als Baron Roden, was that es, daß ich Irrthum und Thorheit benutzte? Oft iſt es mir peinlich geweſen, auch die zu täuſchen, welche ich liebte; aber mein Muth ſtählte ſich an den Schwächen der Welt und an dem Gedanken, Edles und Gutes zu wollen

und es in dieſer Form ſicherer bewirken zu können. Wenn der Menſch einmal gilt, was er gelten ſoll nach ſeinem wahren Werthe, wird Niemand nöthig haben, durch Schein zu täuſchen; ſo lange aber die Herrſchaft der Thoren währt, muß man die Thorheit benutzen, um Wahrheit zu verbreiten."

Heinrich war wenig befriedigt durch dies Bekenntniß, welchem ein Gefühl des Unmuthes in ſeiner Bruſt widerſprach. — „Und jene Anklage," ſagte er, „welche von William gegen Sie erhoben wurde?"

Roden erhob ſich mit glänzenden Augen. — „So wahr ein Gott dort über den Sternen wohnt," rief er und ſtreckte die Hand betheuernd aus, „ich habe mir keinen weiteren Vorwurf zu machen. — Ich habe Glück und Freude zu verbreiten geſucht und nach dem Edelſten und Höchſten geſtrebt aus voller, freudiger Seele. Mit Wohlthaten habe ich William und tauſend Andere überhäuft und Undank, Schlechtigkeit und Haß geerntet. Aber nie will ich aufhören zu ſtreben für die großen Zwecke der Menſchen, nie ermüden, bis dies Auge erliſcht; das ſoll die Genugthuung ſein, welche ich vom Himmel erbitte."

„Und jenes Kind?" ſagte Heinrich und deutete auf das kleine Weſen, welches ruhig in der Ecke des Sophas ſchlummerte.

Mit unruhiger Haſt hob Roden das Kind in ſeine Arme. Es öffnete die klaren Augen, lächelte und legte beide Aermchen um ſeinen Hals. — „Biſt Du mein," ſagte er, „gehörſt Du mir nicht, ich weiß es nicht; aber ein allmächtiger Zug des Herzens ruft mir ein inneres Ja zu, und das gütige Schickſal übergab Dich mir in einer entſetzlichen

Minute. — „Victorine," rief er und ſank mit dem Kinde vor der Fürſtin nieder, „entſcheiden Sie über uns Beide, Sie wiſſen jetzt Alles."

„Habe ich nicht längſt entſchieden?" rief die junge Fürſtin mit leidenſchaftlicher Gluth. „Sei, was Du ſeiſt, Du biſt groß und edel wie ein Gott, ich liebe Dich, und wärſt Du ein Bettler, ein Verbrecher, ich würde Dich ewig lieben."

„Und Sie, mein Freund," rief Roden und breitete die Arme aus, „will mein Lebensretter im Zorne von uns ſcheiden?"

„Nein," ſagte Heinrich gerührt und ſank in ſeine Arme; „ich glaube, Roden, unſere Freundſchaft iſt ſtärker als alle Wirren des Lebens."

Eine heftige, tiefe Empfindung ſtrahlte aus Roden's Augen. „Victorine war Ihnen einſt theuer," ſagte er, „und ich bin Ihnen Erſatz ſchuldig. Sie müſſen fort aus dieſem Lande, Hortenſie iſt nicht mehr die Ihre, aber Sie ſollen nicht allein gehen, Sie würden verzweifeln, wenn ein Engel Sie nicht begleitete. — Hier," fuhr er fort und führte ihn zu Anna, „das iſt der Genius Ihres Friedens, der die Verſöhnung bringt. Sie geben mir Victorinen, ich gebe Ihnen dieſe. Ihr liebt Euch, Ihr gehört Euch längſt, und nie waren Menſchen glücklicher, als Ihr ſein werdet."

Dieſe letzten Worte verhallten für den Grafen. Anna hatte ſeine Hand ergriffen, ihr klares, ſchönes Auge ruhte auf ihm, ſie lächelte, aber um ihre Lippen zitterte und zuckte ein Weh und eine Freude, die aus dem ſtillen Herzen mit überwältigender Macht emporſtiegen.

Heinrich konnte nicht ſprechen, aber ihre Blicke verſtanden ſich. „Meine theure, theure Freundin," ſagte er endlich, „können Sie die Gefährtin des Flüchtlings, des Verlorenen ſein?"

Da ſchlang ſie beide Arme um ihn und hielt ihn zitternd an ihre klopfende Bruſt gedrückt. — „Deine Gefährtin, Dein Weib, Deine Tröſterin in Leid und Freude," ſagte ſie, „ganz Dein, auf ewig mit Dir vereint."

„O! mein Gott!" rief Heinrich, „dann preiſe ich meine Verirrungen, ſie haben mir gegeben, was ich nie erwartete."

Der alte Vater ſtreckte ſegnend die Hände über Beide. „Und ich ziehe mit Euch," ſagte er, „wir nehmen Alle mit, die uns lieben. Menſchen laßt uns ſein, wahre Menſchen nach Gottes heiligem Willen, und ſeine Welt iſt ſo groß, ſeine Liebe und Güte unendlich." —

Es bleibt in dieſem Bruchſtücke aus dem Leben eines Irrenden wenig mehr zu erwähnen übrig. — Noch in dieſer Nacht reiſte Graf Heinrich nach einer großen Seeſtadt, Roden und Victorine eilten nach Paris. Der Geheimrath ordnete ſeine Angelegenheiten. Als er mit ſeiner Familie den Grafen nach einigen Wochen wiedertraf, war das Schiff, welches ſie nach Amerika tragen ſollte, ſegelfertig, und ein günſtiger Wind trieb es bald den Strom hinunter.

Der letzte Streifen des Landes verſchwand ſo eben, als Heinrich und Anna auf dem Verdeck ſtanden und den letzten fernen Schimmer der Küſte betrachteten. — Verſunken in Gefühlen der Vergangenheit ſtarrte der Graf über das wüſte, wogende Element, das Europa auf immer von ihm

trennte, und leiſe legte er den Kopf auf Anna's Schulter, um ſeine Thränen zu verbergen.

„Du weinſt?" ſagte ſie, „Du ſcheideſt ungern von dem Vaterlande."

„Ich dachte nur daran," verſetzte er, „wie glücklich ich auch dort Dich machen konnte, und wie weit meine Schuld Dich fortführt, damit Du mein ſein kannſt."

„Nein," rief ſie, „glaube mir, ich paßte nie für Dich in Europa, und nur dort in der einfachen Stille der Natur, wo der Menſch ganz ein Menſch ſein darf, kann ich für Dich leben und glücklich ſein."

Im Augenblicke kam der Geheimrath zu ihnen und hielt die neueſten Zeitungen und mehrere Briefe in der Hand. — „Hier," ſagte er leſend, „iſt die letzte gute Nachricht aus Europa."

Der Graf blickte hinein. Es war ſeine ausgeſprochene Scheidung von Hortenſien.

„Nun iſt Alles gut," rief er, „nun erſt biſt Du ganz mein, und der erſte Weg im neuen Vaterlande geht zur Kirche, die uns auf ewig vereint."

Nach einem Jahre erhielt Roden Briefe, in welchen Heinrich und Anna ihm ihr Glück verkündigten. Er hatte einen Theil ſeiner beträchtlichen Mittel in großen Handelsſpeculationen angelegt, mit dem anderen ſchöne und einträgliche Güter erkauft. Alles lautete freudig, hoffnungsvoll, friſch und geiſteskräftig. Sie lebten in reger Thätigkeit, und Heinrich ſchien ein ſtrebender Amerikaner geworden zu ſein. — Roden ſah lächelnd auf ſeine ſchöne Gemahlin, welche ſich ſo eben zu einem glänzenden Balle ſchmückte.

„Sie laden uns ein, ihrem Beiſpiele zu folgen," ſagte er lächelnd. „Wie wäre es, wenn wir dies rauſchende

Treiben verließen und jenſeit des Meeres gute Bürger und Kaufleute würden?“

„Niemals!“ rief die Fürſtin ſtolz, „ich bin glücklich hier im Genießen, Fürchten und Hoffen. Mag der Verzweifelnde jenſeit des Meeres ein neues Vaterland ſuchen; wer Muth und Kraft hat zum Handeln und zum Dulden, wird ausharren und dem Schickſal nie feig den Rücken kehren.“

„Und ſo,“ ſagte Roden und ſchloß ſie in ſeine Arme, „kann Jeder glücklich ſein in ſeiner Weiſe. Auch ich werde nie von der meinen weichen.“

Ende des dritten Bandes.

Druck von Otto Wigand in Leipzig.

Verlag von Eduard Trewendt in Breslau.

Armand, bis in die Wildniß. Reiſe-Roman. 4 Bände. 8. . 5 Thlr.

— Alte und neue Heimath. 8. . . . . 1½ Thlr.

— Scenen aus den Kämpfen der Mexicaner u. Nordamerikaner. 8. 1½ Thlr.

Eberty, Dr. Felix, Walter Scott. Ein Lebensbild. 2 Bände. 8. 3 Thlr.

Frenzel, Karl, Meiſtne. Roman. 8. . . . . 1½ Thlr.

— — Die drei Grazien. Roman. 3 Bände. 8. . . . 4½ Thlr.

Godin, A., Eine Katastrophe und ihre Folgen. Roman. 8. . . 1¼ Thlr.

Holtei, Karl von, Die Vagabunden. Roman. Illuſtrirte Ausgabe. 3 Theile in einem Bande. 8. . . . . 1½ Thlr.

— — Der letzte Komödiant. Roman. 3 Bände. 8. . . 5 Thlr.

Mügge, Theodor, Romane. Dritte (letzte) Folge. 6 Bände. 8. 9 Thlr.

— — Nordiſches Bilderbuch. Reiſebilder. 3. Aufl. 8. . . 21 Sgr.

Oppermann, Andreas, Aus dem Bregenzer Wald. 8. . . . 22½ Sgr.

— — Palermo. Erinnerungen. 8. . . . . 1½ Thlr.

Roquette, Otto, Heinrich Falk. Roman. 3 Bände. 8. . . 5 Thlr.

Rosen, Ludwig, Werner Thormann. Roman. 3 Bände. 8. . 4 Thlr.

— Vier Freunde. Roman. 3 Bände. 8. . . . 5 Thlr.

Salma, Bernhard v., Graf Morosigo. Social polit. Rom. 3 Bde 8. 4½ Thlr.

See, Gustav vom, Vor fünfzig Jahren. Roman. 3 Bände. 8. 4 Thlr.

— — Erzählungen eines alten Herrn. 8. . . . . 1½ Thlr.

— — Zwei gnädige Frauen. Roman. 3 Bände. 8. . . 3¾ Thlr.

— — Herz und Welt. Roman. 3 Bände. 8. . . . 4½ Thlr.

— — Wogen des Lebens. Roman. 3 Bde. 8. . . . . 4 Thlr.

Wehl, Feodor, Alterweltsgeſchichten. Ein Novellenbuch. 8. . . 1¼ Thlr.

Karl von Holtei's Erzählende Schriften.

Gesammt-Volks-Ausgabe. Miniatur-Format.

34 Bände: Eleg. brosch. 10 Thlr. 15 Sgr. In 13 engl. Leinwandbände eleg. geb. 13 Thlr. 22½ Sgr.

Auch einzeln sind dieselben, und zwar zu nachstehenden Preisen zu haben:

Kriminalgeschichten.

6 Bände. Brosch. 2 Thlr. Geb. 2 Thlr. 15 Sgr.

Inhalt: Der Schachtelnatz. — Ein Mord in Riga. — Bella. — Schwarzwaldau. — Der Meineid. — Die Töchter des Freischützen. — Das wär' der Henker. — Frau Hart. — Der Taubstumme. — Die Kröten-Mühle. — Der Handkuß. — Das hölzerne Haus.

Noblesse oblige.

Roman in 3 Bänden. Brosch. 1 Thlr. Geb. 1 Thlr. 7½ Sgr.

Die Vagabunden.

Roman in 3 Bänden. Brosch. 1 Thlr. Geb. 1 Thlr. 7½ Sgr.

Christian Lammfell.

Roman in 3 Bänden. Brosch. 1 Thlr. 7½ Sgr. Geb. 1 Thlr. 22½ Sgr.

Ein Schneider.

Roman in 3 Bänden. Brosch. 1 Thlr. Geb. 1 Thlr. 7½ Sgr.

Die Eselsfresser.

Roman in 3 Bänden. Brosch. 1 Thlr. Geb. 1 Thlr. 7½ Sgr.

Vierzig Jahre.

6 Bände. Brosch. 4 Thlr. Geb. 4 Thlr. 22½ Sgr.

Kleine Erzählungen.

5 Bände. Brosch. 1 Thlr. 20 Sgr. Geb. 2 Thlr. 5 Sgr.

Inhalt: Iduna. — Der Katzendichter. — Ein vornehmer Herr. — 's Rudmer-Leutnant-Saloppel. — Die Dorfkirche. — Jakob Heimling und seine Frau. — Der Kanarius. — Tetenemeguilipki. — Der Baumfrevel. — In meines Vaters Hause sind viel Wohnungen. — Der Dohnenstrich. — Treue Liebe macht schön. — Blätter aus dem Tagebuche eines reisenden Schauspielers. — Das Harfenmädchen. — Das Hundefräulein. — Das Bild ohne Gnade. — Die Rose ist erblüht. — Die Sängerin.

über dieſen ſchmalen Gang und eilte dem Hauſe zu; als ſie mich jedoch erblickte, blieb ſie an der Thür ſtehen, nahm das Gefäß ab und ſetzte es auf die Bank nieder, an der ſie mich erwartete.

Neugierig hefteten ſich ihre Blicke auf den fremden Mann; meine Augen zeigten ſich nicht weniger thätig, denn ohne Zweifel war dies die Enkelin des Wahnſinnigen. Es war ein ſtarkes Mädchen mit großen, lebhaften Augen und einer Körperfülle, die vom geſchnürten ſchwarzen Mieder ſich kaum beherrſchen ließ. Roth und blühend war ſie im Geſicht, das mir freundlich entgegen blickte und zwei Reihen prächtiger Zähne zwiſchen den hübſchen Lippen zeigte. In ihren kurzen ſchwarzen, mit Grün beſetzten Röcken ſah ſie wie ein Bild der Geſundheit aus, und die kecke Heiterkeit in ihren Zügen zeigte an, daß ſie nicht die geringſte Beſorgniß oder Scheu vor meiner Nähe empfand.

Grüß Gott, Euer Gnaden! ſagte ſie auf meinen Gruß, was kann es ſein, das zu Ihren Dienſten ſteht?

Eigentlich nichts, mein hübſches Kind, erwiederte ich. Von Schloß Withelen bin ich durch den Park hierher gewandert, und da ich Dein Haus ſo ſchön hier am Berge liegen ſah, bin ich bis hierher geſtiegen, um, wenn Du es mir geben kannſt, ein Glas Milch von Dir zu nehmen.

Milch, ſo viel beliebt, auch Wecken und friſche Butter ſoll der gnädige Herr haben, verſetzte ſie freundlich, ins Haus eilend. Ich ſetzte mich unter ein Geblätter von Nachtſchatten und Immergrün nieder, das an der Wandſeite des Hauſes aufſtieg, behaglich lächelnd über den artigen Empfang.

Nach einigen Minuten kam ſie wieder und brachte weißes Brod, Butter und Milch. Auf den Tiſch wurde ſchnell ein Linnentuch ausgebreitet, und während ſie in geſchäftiger Haſt die Anſtalten machte, beantwortete ſie mir meine kleinen Fragen mit munterer Laune. Sie ſagte mir, daß ſie

Verlag von Eduard Trewendt in Breslau.

Gesammt-Ausgabe
von
Th. Mügge's Romanen und Novellen.

Bis jetzt sind hiervon erschienen:

1.—3. Band.

Der Chevalier.

Ein Roman in drei Bänden.
2. Aufl. 8. 51 Bogen. Preis 1 Thlr. 15 Ngr.

4.—8. Band.

Toussaint.

Ein Roman in fünf Bänden.
2. Aufl. 8. 88¾ Bogen. Preis 2 Thlr. 15 Ngr.

9.—12. Band.

Erich Randal.

Ein Roman in vier Bänden.
2. Aufl. 8. 68¾ Bogen. Preis 2 Thlr.

13.—15. Band.

Afraja.

Ein Roman in drei Bänden.
2. Aufl. 8. 47¼ Bogen. Preis 1 Thlr 15 Ngr.

Der anerkannte Werth der **Mügge**'schen Werke, ihr sittlicher Kern, der Reichthum der Phantasie und der Glanz der Darstellung machen sie vorzüglich geeignet **zur Aufnahme in Familien-Bibliotheken.** Der billige Preis und die saubere Ausstattung sollen diesen Zweck möglichst fördern.

Druck von Otto Wigand in Leipzig.

Romane

von

Theodor Mügge.

Neunzehnter Band.

Die Vendéerin. I.

Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt.
1863.

Die Vendéerin.

Ein Roman

von

Theodor Mügge.

Zweite Auflage.

Erſter Band.

Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt.
1863.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

1.

„Fünf Uhr und Marie noch immer nicht zurück!“ ſagte der alte Herr von Trouſard und trommelte ungeduldig mit den Fingern an die Fenſterſcheiben. „So iſt das junge Blut! Nie folgt es den Vorſtellungen und Bitten des weiſeren Alters, viel weniger noch deſſen Befehlen, und doch wollte ich, Marie hörte nur heut auf die Wünſche ihres Vaters, ließe mich nur heut nicht hier ſo angſtvoll allein.“

Die Thür des Salons öffnete ſich jetzt, und beladen mit blühenden Gewächſen trat ein alter Diener herein.

„Nun Anton,“ rief der alte Herr, „ſind die Tulpen heraus, die primula vera, die Maienglöckchen und die rothen Hyazinthen?“

„Das war ein heißer Tag, mein gnädigſter Herr,“ verſetzte Anton und wiſchte mit dem Rockärmel den Schweiß von der kahlen Stirn. „Bah! vor vierzig Jahren hätt' ich mir freilich Nichts daraus gemacht; aber die Knochen werden mürbe mit der Zeit: das bohrt in den alten Gliedern umher! Bückt man ſich, knackt es hier, dreht man ſich, ächzt es da. Ei! ſo wollt' ich, daß ich wieder jung würde oder das Bücken und Drehen ganz und gar verlernte.“

Er hatte während der Zeit die Blumen auf einem Seitentischchen geordnet und betrachtete nun den bunten Schmelz der Farben mit lächelnden Augen. „Es ist doch eine eigene Sache mit den duftenden, bunten Dingern," sagte er und faltete die Hände. „So lange die dunklen Wolken so graublau auf uns niederhängen und die Erde ihren weißen Sterbemantel angezogen hat, kommt es uns vor, als müßte auch der Mensch, wie die Schwalben und Störche, in eine bessere Heimath wandern; kaum aber zerreißt der Frühling das häßliche, kalte Kleid und die lieben, bunten Blumen sprossen aus dem frischen Grün auf, so denkt man: Nein Mensch, deine Mutter ist die Mutter Erde mit ihren irdischen Schöpferkräften, und was ist theurer und herrlicher als sie! Und der Gedanke fährt mit der jungen Sonne erwärmend in das alte Herz."

„Nicht jeder Frühling bringt Schmelz und Duft, mein Alter," sagte der Herr von Tronsard finster vor sich hin, indem er hastig auf und nieder ging. „Blau ist nicht allein der Himmel, auch der Schwefeldampf der Hölle ist es; grün nicht die Hoffnung nur, sondern auch die Verwesung, roth nicht die Freude, sondern auch das Blut! Ach! und ich fürchte, mein alter Anton, wir werden weit eher das letzte als die erste sehen."

„Hm, es mag wahr sein, mein gnädigster Herr," versetzte der Alte, „aber was kommen muß, das kommt, und ich werde kein Narr sein und darum heute das frische Grün und die rothe Hyazinthe für Verwesung und Blut ansehen, weil beides morgen kommen kann. Und ist denn nicht Alles frisch und grün und bunt? Sehen Sie, das Leben ist wiedergekommen, und obenein früher als gewöhnlich. Heut haben wir den neunten März, und die Sonne war warm wie

im Mai. So weit das Auge reicht, iſt der volle Frühling da, und die Schwäne, die Wachteln, die Schwalben. Dort hinten glänzen die Gebüſche um St. Florent; ach! das Grün iſt eine gar herzige Farbe, und weiß ſieht man Nichts als den Blüthenſchimmer und ganz hinten die vollen und ſchlagenden Segel, welche auf der ſtolzen Loire nach Nantes hinab ſchwimmen. — Aber warum, mein gnädigſter Herr, ſind Sie denn ſo aufgeregt und laufen umher, als hätten Sie weder Hühneraugen noch Podagra zu fürchten. Darf ein alter Diener nicht wiſſen, ob er helfen kann?"

„Was kannſt Du helfen!" rief Trouſard ärgerlich. „Der Abend bricht herein, und Marie iſt noch nicht aus St. Florent zurück."

„O!" ſagte der Alte, „darum fürchten Sie Nichts. Das Fräulein hat ein Herz ſo voll Muth wie kaum der erſte Grenadier Frankreichs, und dann' — es geht zwar ſeit einiger Zeit arg her in dieſem Lande, aber ein junges, ſchönes und liebenswürdiges Mädchen trifft doch immer noch den alten Wahlſpruch der Franzoſen: honneur aux Dames!"

„Ich wollte," verſetzte der Edelmann, „daß ich im vorigen Jahre dem Rathe meines Schwagers gefolgt wäre und mich nach England oder Deutſchland begeben hätte. Jetzt freilich iſt es zu ſpät; aber wer konnte denken — "

„Ja, wer konnte es denken," fiel der Alte ein, „daß die mörderiſchen Bluthunde in Paris ihre verfluchten Hände an das Leben der gottgeſalbten Majeſtät legen, daß ſie den höchſten Herrn wie einen gemeinen Verbrecher mit demſelben Beile köpfen würden, das Mörder und Böſewichte richtete. Aber der Tag der Rache wird kommen, mein theurer Herr, die Meſſer ſind geſchliffen, die Büchſen geladen."

„Still Alter!“ rief Trousard heftig erschrocken. „Im Namen der heiligen Jungfrau! schweig Unglücklicher; ich will, ich darf Deine Reden nicht hören.“

„Nun, mein gnädigster Herr,“ versetzte der Alte mürrisch, „sage ich denn Etwas, was nicht Jedermann weiß? Haben unsere Bauern nicht etwa schon bei Chollet, bei Chatillon, bei Bressuire das Schwert gezogen; haben die verfluchten Blauen sie nicht schaarenweis erwürgt und in den Wäldern wie wilde Thiere umhergehetzt? Haben sie nicht unsere guten Priester eingekerkert, die ihre gotteslästerlichen Eide nicht nachsprechen wollten? Haben sie nicht —“

„Schweig! hörst Du Nichts?“ flüsterte der Edelmann. „Es kommen Menschen den großen Weg herauf.“

„Nun, wer wird es sein?“ versetzte der Diener, „unser braver Meier Lemaitre oder Blanchard, der alte Hausmeister, oder unser Jäger, oder die alte Madelaine oder gar Monsieur Jean, der Herr Kammerdiener aus Paris. Doch der hat ja das Fräulein begleitet, und vielleicht kommt er jetzt in Begleitung desselben und macht aller Noth ein Ende.“

„Wollte Gott!“ murmelte Trousard. „Doch hörst Du nicht? Nein, es kommen Viele, und mir ist, als klirrten Waffen.“

„Ich höre Nichts,“ sagte Anton. „Aber wenn man fünfundsiebenzig hat, hört man überhaupt nicht mehr die Mäuse laufen.“

„Bei Gott! es sind Soldaten, und dort kommen sie,“ rief der Edelmann erschrocken. „Sei klug, Anton, und merke es Dir, daß ich der Bürger Trousard bin.“

In dem Augenblick erschien der gefürchtete Trupp vor dem Hause. Es waren dreißig bis vierzig Mann und an

Eva heiße, daß ſie zwanzig Jahre alt ſei, daß ſie ſich allein im Hauſe befinde bei dem Großvater, der innen ſitze auf dem Ahnenſtuhl; daß Knechte und Mägde bei der Arbeit ſtänden, und daß ſie viel zu wirthſchaften habe. Dabei rollten die großen Augen über mich hin, und dann und wann ſah ſie mich übermüthig herausfordernd an.

Nun, ſagte ich endlich, nachdem ich ſo viel von Dir gehört habe, möchteſt Du auch wohl wiſſen, wer Dein Gaſt iſt?

Als ob ich's nicht wüßte, erwiederte ſie lachend. Euer Gnaden ſind der fremde Herr Offizier, der ſeit geſtern im Schloſſe bei dem alten Herrn zum Beſuche iſt.

Richtig, und der junge Herr, der vor einer halben Stunde hier an meinem Platze geſeſſen, hat es Dir erzählt.

So iſt es, ſagte ſie.

Und dieſer junge Herr vom Schloſſe ſcheint Dein guter Freund zu ſein, der Dir Allerlei erzählt und gern dabei in Deine blitzenden Augen ſieht.

Ach! ſchwatzen Sie nicht, wie die dummen Leut', Ew. Gnaden, rief ſie mir zu. Ich kann's vertragen, wenn der gnädige Herr Baron hierher kommt und es anhört, was ich ihm vorſpreche; ich hör's auch an, wenn er mir ſagt, ich ſei das hübſcheſte Mädel in der ganzen Welt, hübſcher als alle die vornehmen Damen in den Schlöſſern. Ich lache dazu, wenn er flucht, und wenn er ſchwört, lache ich noch mehr.

Aber wenn er bittet, Eva, wirſt Du doch nicht unerbittlich ſein?

Der bittet nicht viel, antwortete ſie; das hat er nicht gelernt, auch liegt es nicht in der Art, Ew. Gnaden. —

Es iſt ein hart Geſchlecht, die drüben vom Schloß Withelen, fuhr ſie dann fort. Die geſtrengen Junker ſind zwar nicht ſo wie ſonſt, denn ſeit wir preußiſch geworden ſind, dürfen ſie es nicht mehr ſo machen wie früher, aber ſie ſind noch immer haſtig und gewaltig genug.

ihrer Spitze ein junger Offizier. An ihren Hüten saßen die dreifarbigen Feldzeichen der Republik in so riesenhafter Größe, daß fast die ganze Vorderseite davon bedeckt war; die blauen Mäntel hingen zerrissen und beschmutzt auf ihren Schultern; Waffen, Kleider und Schuhwerk zeigten sich in dem schlechtesten Zustande, aber dennoch war der Anblick dieser Republikaner furchterregend genug für den Edelmann, der ihnen jetzt aus der Thür entgegen trat.

Der Offizier kam seiner Anrede zuvor. „Bürger Trousard," sagte er, „Sie sehen hier eine Abtheilung der Nationalgarde von St. Florent, welche Sie durch mich um die Rast weniger Stunden und einige Erfrischungen ersucht."

„Treten Sie näher, Bürgeroffizier," versetzte der Edelmann, „was mein Haus hat, soll zu Ihren Diensten stehen. Und Sie, Bürgersoldaten, gehen Sie nach der Meierei am Fuße dieses Hügels; machen Sie es sich dort bequem; ich werde für Ihre Erfrischung Sorge tragen."

Diese in dem höflichsten Tone gesprochene Anrede verfehlte jedoch vollkommen ihre Wirkung.

„Ah!" schrie der Sergeant des Haufens, „merkt Ihr's wohl, daß wir uns im Hause eines Çi-devant befinden? In den Ställen seines Meierhofes bietet er der Nationalgarde St. Florent's Nachtquartier!"

Eine Reihe von Flüchen und Schimpfreden folgte dieser Aufforderung, und der verwirrte Edelmann suchte vergebens eine Entschuldigung geltend zu machen, während der junge Offizier in drohender Haltung vor ihm stand.

„Ich will nicht hoffen, Bürger Trousard," rief er mit gewaltiger Stimme und stieß den Säbel vor sich auf den Boden, „daß irgend eine hochmüthige Verachtung Sie an-

trieb, diesen Bürgern den Eintritt in Ihre Zimmer zu versagen? Freiheit und Gleichheit! ist das große Gesetz unseres Vaterlandes und der Menschheit. Weshalb verkannten Sie dies? Entschuldigen Sie sich bei Ihren Mitbürgern, die eben so gerecht als geneigt sind, dies von Ihnen zu verlangen und darnach zu urtheilen."

Ein Anflug innerster Bewegung röthete die blassen Wangen des Greises; allein er faßte sich schnell. „Bürgeroffizier," sagte er, „ich habe ein sechszigjähriges Leben in die Wagschale des Rechts zu werfen. Am Rande des Grabes darf ich Jeden aufrufen, ob Einer mich hochmüthig und ungerecht fand. Dies einfache Haus ist gleichsam der Wittwensitz eines alten Mannes. In seinen wenigen Räumen wohne ich mit meiner Tochter, meinen Blumen und Büchern erst seit einigen Wochen, um mich von meinen anstrengenden Geschäften als Tribunals-Präsident von Chollet zu erholen. Alles liegt vollgepfropft von Wirthschafts- und Hausgeräth, wie könnte ich es den Bürgern zumuthen, sich mit mir dort hineinzudrängen? Ist es indeß Ihr Glaube, daß ich Sie verachtete, nun wohlan, so sehen Sie mich bereit, Sie nach der Meierei zu begleiten und unter Ihnen zu verweilen, so lange es Ihnen selbst beliebt."

„Bleiben Sie, Bürger-Präsident," versetzte der Offizier, „es genügt uns diese Erklärung. Nie werden Franzosen gewaltsam sich in das stille Haus eines Greises drängen. Allein ich entsage Ihrer Einladung und werde die Wohnung meiner Brüder theilen. Leben Sie wohl, Bürger Trouſard, und senden Sie uns bald die Erfrischungen, welche Sie uns bestimmt haben."

Er wendete sich, die Soldaten folgten ihm, und die einbrechende Dunkelheit ließ schnell die Gestalten verschwinden,

deren lebhafte Reden und deren Waffengeklirr aus der Tiefe des Thales heraufschallten.

„Der heiligen Jungfrau sei Dank, daß sie fort sind," sagte Anton, der an der Thür stehen geblieben war. „Aber schnell herein, mein gnädigster Herr, die Abendluft kommt scharf über die Hügel von der Loire, und darum habe ich auch ein tüchtiges Feuer im Kamin gemacht, das bald seine Schuldigkeit thun wird."

„Geh geschwind zu Lemaitre hinab," sagte der Edelmann. „Sage ihm, daß er den Nationalgarden vorsetzen soll, was da ist. Eine tüchtige Milchsuppe wird sie wärmen; Brot, Butter, frischen Käse, Eier, was er hat, soll er ihnen vorsetzen, und wenn sie nicht zufrieden sind, einen Hammel schlachten und Hirsebrei machen."

„Weit lieber," murmelte Anton, „holte ich unsere wackeren Nachbarn zusammen, und wir kochten den blauen Hunden eine heiße Suppe von schwarzem Pulver und blankem Blei."

„Und hier hängen die Kellerschlüssel," fuhr Trousard fort, ohne auf die Reden seines Dieners zu achten. „Nimm zehn oder zwölf Flaschen vom alten Franzbranntwein und schaffe sie mit Blanchard hinunter. Hörst Du, Anton, sorge für Alles, was sonst fehlen könnte; laß es den Nationalgarden an Nichts fehlen."

„Mit den Wölfen muß man freilich heulen," brummte der Alte, als er die Thür erreicht hatte; „aber wenn ich ihnen Gift bringen sollte, würde ich ein freundlicheres Gesicht machen als jetzt."

Der Herr von Trousard hatte sich an den Kamin gesetzt und starrte in die Flamme, welche helllodernd darin empor-

schlug. „Ein schöner, junger Mann," murmelte er, „guter Leute Kind. Ballard, François Ballard; sein Vater Parlamentsrath, seine Mutter aus dem Hause Verre. Eine alte Familie, und der Sohn ein Republikaner, der Anführer eines Trupps bewaffneter Bürger. — O, wie haben sich die Zeiten geändert!" fuhr er nach einer schwermüthigen Pause fort. „Diese Verre's, eifrige Diener des Königs und der Kirche, müssen in den alten Zinnsärgen erwachen, wenn sie ihren entarteten Enkel an der Spitze einer Empörerschaar wissen." Er starrte düster vor sich hin in das erlöschende Feuer, das, halb ausgebrannt, nur zuweilen knisternd aufsprühte und den rothen flackernden Wiederschein gegen die weißgetünchten Wände warf.

„Und doch ist das gute Blut darin," sagte der alte Edelmann. „Wie stand er da vor seinen schmutzigen Gefährten. Wie muthig, wie würdevoll und zierlich war sein Benehmen. Es war offenbar, daß er mich schützen, mich von der unangenehmen Gegenwart dieser Lümmel befreien wollte, und ich bin ihm Dank schuldig. Doch wie werde ich diesen abtragen können?" Er stand auf und trat an ein Fenster. Der Abend war hereingebrochen; aber der Himmel schwamm in einem wunderbaren Lichte, das seinen unheimlichen Abglanz über die Erde warf. Der ganze Westen war mit feurig strahlenden Wolken erfüllt, deren brennend blutige Röthe sich glänzend wiederspiegelte. Ein scharfer Wind trieb diese strahlenden Wolken in furchtbaren Gebilden über den ganzen Himmel hin. Die Gegend umher schwamm in Feuer. Von dem fernen Wasserspiegel der Loire blitzte es auf wie tausend goldene Fontainen. Die Hügel, die Gärten, die zerstreuten Thürme der Kirchspiele und St. Florents stiegen in blutigen Säulen empor, und auf die

finstern Ketten der Wälder der Boscage schien ein glühender Regen herabzuträufeln.

„Alle Heiligen mögen sich unser erbarmen!“ stotterte Anton, in's Zimmer tretend; „haben Sie jemals so Etwas erlebt, mein gnädigster Herr? Ach! der fromme Herr Vicar von St. Georg hat wahr geredet. Der Himmel thut seine Fenster auf, und seine blutigen Bäche stürzen nieder, um die Mörder zu ersäufen. Und sehen Sie die schrecklichen Gestalten oben? die schwarzblauen, graulichen Körper und die glühenden Riesenköpfe und Krallen daran? Die Hölle wird ihre Ungeheuer schicken, sagt der fromme Vicar; aber Ihr, die rechten Streiter Gottes und der heiligen Jungfrau, werdet ihr Drohen verachten. Solche Larven bringt der Teufel herauf, sagt der fromme Mann, um die guten Christen zu schrecken, aber Ihr werdet die Königsmörder in die Hölle hinabstoßen und den ganzen Teufelskram.“

„Es ist eine seltsame Erscheinung,“ sagte der Edelmann halb für sich, „und jetzt, wo es nur eines Funkens bedarf, um den allgemeinen Mißmuth zum rasenden Aufruhr anzublasen, mag es wohl ein Höllenwerk genannt werden. Blut, endloses Blut! Ach! unglückseliges Land, es wird das Blut deines eigenen Lebens sein, das so gräßlich über deine Felder und Wälder rieselt.“

Hastig ward die Thür geöffnet. Ein großes junges Mädchen im dunklen Regenmantel und in dunkler Kappe trat schnell herein und zog an der Hand einen Mann nach sich, der, von kleinem, schwächlichem Körperbau, in einer langen, graublauen Jacke, nach Art der Müllerburschen, gekleidet war und sein blasses Gesicht halb unter einer großen Zipfelmütze verbarg.

„Nur herein, nur ohne Furcht, ehrwürdiger Herr,“

sagte sie, „hier sind Sie völlig sicher; und sollten Sie bis in dies Asyl verfolgt und angegriffen werden, so giebt es Arme, die Sie vertheidigen. Ah! mein Väter," fuhr sie fort — indem sie den kleinen Mann losließ und zu dem Greise eilte, ihm die Hand zu küssen — „Verzeihung, Verzeihung! daß ich Deinen Befehlen ungehorsam war; allein es war nicht möglich; ich hatte höhere Pflichten zu erfüllen, mein Vater, ich mußte wirken und streiten für die Ehre Gottes und des Königs!" — Dies letzte rief sie mit einer von Begeisterung gehobenen Stimme, und in ihren schönen Augen glühte ein schwärmerisches Feuer.

„Und wer ist jener Mann, in dessen Gesellschaft Du zurückkommst?" fragte der Herr von Trousard finster.

„Der ehrwürdige Vicar von St. Georg, mein Vater, der gute Priester Barbotin, der eigentlich, ich muß es gestehen, die einzige Ursache meines Besuchs in St. Florent war. Du weißt, mein lieber Vater, wie sehr man die guten Priester verfolgt, welche den vom Himmel verbotenen und verfluchten Eid der Mörder in Paris nicht leisten wollen. In Nantes nicht allein, auch bei uns in der Vendée, in Chollet, Niort, Chatillon haben die Barbaren die frommen Väter in Fesseln und feuchte Kerker geworfen. Die heiligen Männer müssen bei den Thieren der Wälder Obdach und Nahrung suchen; unter tausend Gefahren irren sie von Ort zu Ort; nur Verkleidung und Verschwiegenheit können ihnen Freiheit und Leben sichern, und nur in tiefer Verborgenheit dürfen sie die zagenden Gemüther aufrichten, Trost und Hilfe der heiligen Jungfrau ihnen zusprechen und mit Himmelsspeise ihre dürstenden Lippen und Herzen tränken. — Nun wußte ich, daß der fromme Vater Barbotin am heutigen Tage nach St. Florent kommen werde,

um an einem einsamen Platze den Kreis seiner Hörer zu versammeln, und deshalb machte ich mich auf. Allein es war verrathen, und noch ehe der fromme Herr erschien, waren die Blauen da, um ihn zu fangen, wie es einst auch dem Sohne Gottes geschah. Jetzt galt es, den ehrwürdigen Vater zu retten. Auf den Straßen von Ancenis und Calonne erblickte ich Soldaten, die sich in die Wälder vertheilten, um überall nach dem guten Priester zu suchen. Aber was können diese Knechte gegen die freien Männer der Boscage! Ich sandte aus, wen ich konnte; ich hieß meine Boten den frommen Mann zur heiligen Eiche führen und war gewiß, daß ich dort ihn erwarten durfte. — Er kam, und ich führte ihn zu Dir, mein Vater, damit er sicher hier sei bis zur Nacht, wo die Gläubigen sich in den Bergen versammeln, um seinen Segen zu empfangen."

Der Herr von Trousard hatte die Erzählung seiner schwärmerischen Tochter nicht ohne sichtbare Unruhe angehört; der verkappte Geistliche aber stand ruhig, fast ohne ein Lebenszeichen ihm gegenüber, und seine großen, schwarzen Augen hafteten starr auf dem alten Herrn.

„So ist es geschehen, mein gnädiger Herr," sagte er mit feiner, durchdringender Stimme. „Den Diener des Höchsten, verfolgt von den Knechten der Gewalt, hat die heilige Mutter Gottes durch eine Jungfrau erretten und in das Haus ihres Vaters leiten lassen. Aber dessen Stirn wendet sich nicht zu dem Verfolgten, dessen Mund öffnet sich nicht, um ihn willkommen zu heißen, dessen Hand streckt sich nicht als Pfand der Gastfreundschaft aus."

„Zweifeln Sie nicht daran, ehrwürdiger Herr," versetzte der Edelmann. „Niemals noch verschloß sich diese

Thür dem Hülfefordernden, und am wenigſten einem frommen Verfolgten. Was ich empfinde, iſt Kummer, Sie vielleicht nicht ſo ſchützen zu können, als ich möchte; denn vor einer halben Stunde iſt bei mir eine Abtheilung der Nationalgarde von St. Florent eingezogen, die, wie ich fürchte, in Ihrer Verfolgung begriffen war."

Ein ſtolzes Lächeln der Verachtung flog über die Züge des verkappten Prieſters. „Ich fürchte nicht den Zorn der Gottloſen," ſagte er; „ich verachte ihr Dräuen, denn die heilige Jungfrau beſchützt mich.

„Sie wollen mich auf einige Stunden an Ihren Heerd nehmen," fuhr er fort; „aber auch muß Sie bitten, Ihre Gnade auch auf meinen Begleiter auszudehnen, der draußen meiner harrt. — Komm herein, mein Sohn," ſagte er und öffnete die Thür, ohne weiter die Antwort des Hausherrn abzuwarten; „ſetze Dich dort in die Ecke ruhig nieder, bis ich Deiner bedarf."

Auf den Ruf des Vicars war ein Mann hereingetreten, der in der Tracht der Bauern von Lorour ein Geſicht mit ſo kühnen, wilden Zügen trug, daß ein unwillkürlicher, innerer Schauder den alten Edelmann faßte. — Der große, nervige Körper ſteckte in einem grauen Kittel, der von einem Gurt zuſammengehalten wurde, in welchem ein langes Jagdmeſſer in lederner Scheide ſaß. In einer ſeiner braunen Fäuſte hielt er die Holzſchuhe, welche er aus Beſcheidenheit ausgezogen hatte, und die Reſte eines breitgekrämpten Fuhrmannshutes, in der andern aber ein langes Gewehr, wie es die Jäger Lorours beſitzen. Wild fielen die Büſchel ſeines ſchwarzen Stirnhaares über die eine Seite ſeines Geſichts, deſſen Häßlichkeit und Verzerrtheit eben ſowohl durch den falſchen, ſchielenden Blick der Augen, als durch den

Umſtand erhöht wurden, daß die andere Seite ſeines Kopfes faſt ganz haarlos war.

Plötzlich ſchien eine Erinnerung in Trouſard zu erwachen. „Wer iſt dieſer Menſch?“ ſagte er. „Wie? iſt er nicht derſelbe Unglückliche, der vor zwei Jahren wegen Betrug und Mord in Chollet zum Tode verurtheilt ward?“

„Ganz derſelbe Brunau oder Six-Sous, mein gnädigſter Herr,“ verſetzte der große Kerl. „Weil ich einem Nichtswürdigen, der Gott und den König in meiner Gegenwart läſterte, das Meſſer in die Rippen ſtieß, wollten die Gottloſen meinen Kopf unter das Beil bringen, und mit genauer Noth nur entging ich ihren Mörderhänden und ward an der großen Kette nach dem Bagno von Breſt geleitet, um dort mein Lebelang ein fleißiger und guter Menſch zu ſein. Aber Six-Sous hat mehr gelernt, als die Dummköpfe dachten, und wie ich hörte, daß hier im Lande die gerechte Sache ſich Luft machen wollte, waren Schlöſſer und Ketten in einer hübſchen Nacht abgeſtreift, und Six-Sous ging auf und davon. Und bei der heiligen Jungfrau! dieſe vermaledeiten Blauen ſollen erfahren, daß ich frei bin.“

„Ruhig, mein Sohn!“ ſagte der Prieſter. „Mäßige Deinen heiligen Eifer für die gerechte Sache. Stelle Dein Gewehr dort in den Winkel hinter den Schrank und zieh die Mütze über Dein verkürztes Haar.“

„Ha!“ rief der wilde Kerl. „In vier Wochen ſoll Niemand erkennen, daß die Scheere des buckligen Stockmeiſters Galloid jeden Sonnabend über dieſen Schädel fuhr.“

„Gut, mein Sohn, aber man könnte es heut noch thun. Darum ſtülpe die Mütze auf und verhalte Dich ruhig;

BIBLIOTHEK DER DEUTSCHEN LITERATUR
Mügge, T.

3-598-51962-1
FNr. 21616 / 081

Und wie machten ſie es denn früher? fragte ich, beluſtigt von ihrer kecken Redeweiſe.

O! das wiſſen wir noch gut genug hier zu Land, ſprach ſie weiter. Wenn die armen zugehörigen Leute nicht pünktlich auf den Dienſt kamen, wurden ſie blutig geſchlagen, ins Loch geworfen und in den Bock geſpannt. Sagte Einer ein Wort, ſo war der Vogt bei der Hand, und der alte Herr in Withelen hat's gethan, mit eigener Hand hat er's gethan, Gnaden; er ließ zwölf Bauern, die ſeinen Acker nicht gehörig beſtellt, wie er es für gut fand, wie Ochſen in den Pflug ſpannen. Sie mußten die Furchen ziehen, er ging daneben, ſchlug ſie mit der Knotenpeitſche ſo lange, bis ſie halbtodt niederfielen, und trat ſie dann mit Füßen.

Abſcheulich! rief ich.

Ja abſcheulich, das war's! — Aber es kam an den König nach Berlin und es wurde ein Prozeß daraus, der hat dem Herrn viel Geld gekoſtet. Hernach kam ein Befehl, bei ſchwerer Strafe die Bauern nicht mehr wie Vieh zu behandeln. Wem Ueberlaſt geſchähe, der ſolle klagen und Recht finden; auch ſollte kein Höriger mehr verkauft werden können, oder ein Mädchen geſchändet, oder ein Menſch zum Krüppel geſchlagen werden. Das hat die vornehmen Herren ſehr verdroſſen.

Du biſt doch keine Hörige, Eva? fragte ich, von ihren Worten erregt.

Ich? ſagte ſie beleidigt, und ein helleres Roth bedeckte ihr Geſicht, nein Herr, ich bin frei und lebe hier auf freiem Eigenthum. Der Meierhof gehört uns ganz zu eigen, kein Dienſt und keine Abgabe laſtet darauf. — Maria Joſeph! ſehe ich denn aus wie ein höriges Weib? Ich könnt's nicht ertragen.

Der Stolz in ihren Mienen machte ſie ſchön und mit manchen guten Worten ſuchte ich ſie zu beruhigen. — Du biſt eine wackere Dirne, die keine Tyrannei ertragen kann,

und Sie, gnädigſter Herr, wollen Sie ſich den Dank zweier Hungernden und Dürſtenden erwerben, indem Sie dieſelben ſättigen und tränken?"

„Ich werde Sorge tragen, Ihren Wunſch zu erfüllen," antwortete Trouſard. Er ſchellte, und der alte Anton trat herein, der mit Verwunderung und allen Zeichen der höchſten Ehrfurcht den Prieſter anſtarrte und deſſen Hand inbrünſtig an ſeine Lippen zog. „Geh, Anton! ſage der alten Madelaine, daß ſie ein Abendeſſen bereite."

„Geh mit ihm, mein Sohn," befahl der Prieſter dem befreiten Galeerenſclaven, „und ſtille Deinen Hunger. Hinſichtlich des Durſtes aber befehle ich Dir im Namen der heiligen Jungfrau, mäßig zu ſein und nicht mehr als ein halbes Maß Franzbranntwein zu genießen."

„Ohne Sorge, Ehrwürdiger!" rief Six-Sous. „Ich weiß ſehr gut, daß ich in dieſer Nacht nüchtern ſein muß, und der Teufel ſoll mich holen, wenn ich das einen Augenblick vergeſſe."

Er ging mit dem Diener, und der Vicar kehrte ſich zu dem Edelmann, der mit gerunzelter Stirn am Fenſter ſtand und den Zug der rothen Wolken beobachtete, welche noch immer, nur mehr von dunklem Nachtgewölk und graugelben, flatternden Säumen bekränzt, über die Loire hinzogen.

„Wahrlich," ſagte er in einem feierlichen Tone, „der Himmel ſelbſt verkündet uns das Blutgericht, welches die Sünder treffen ſoll! Sehen Sie, mein würdiger Herr von Trouſard, wie Blut und Flammen gleich dem glühenden Regen der Hölle herabträufeln, um ein ſchauerliches Zeichen zu ſein der Dinge, welche geſchehen werden."

„Was ſoll geſchehen und was wird geſchehen?“ rief der Edelmann. „Die Empörung wird ihr Haupt erheben; Tauſende und Tauſende werden ihr Leben qualvoll verhauchen; der Bruder wird den Bruder, der Vater den Sohn ermorden; blühende Städte und Dörfer werden in Schutt und Aſche verſinken, und die Flammen, welche hoch oben jetzt am Himmel lodern, werden bald genug unſere friedlichen Wohnungen verzehren.“

„Der Menſch ſoll das Zeitliche verachten gegen das Ewige,“ ſagte der Vicar; „er ſoll den Himmel mit irdiſcher Pein erkaufen; er ſoll Gott den einzigen Sohn zum Opfer bringen, wenn es der Herr verlangt.“

„Wenn es der Herr verlangt?“ rief Trouſard. „Ach, was verlangt der Herr nicht!“

„Wie, mein Herr!“ entgegnete der Vicar. „Verachten Sie die heilige Religion? beten auch Sie zu den blutigen Götzen der Revolution?“

„Ich beklage, wie jeder gute Franzoſe, die Ausſchweifungen derſelben,“ verſetzte der Edelmann ruhig. „Ich habe den unglücklichen König beweint, der mit ſo vielen edlen Menſchen als Opfer des Fanatismus fiel; ich erwarte von der Zeit die Erkenntniß dieſer Verbrechen; aber ich fühle mich nicht berufen, das Schwert zur Hand zu nehmen, um dagegen zu ſtreiten.“

„Nicht?“ rief der Vicar heftig. „Nun, ſo ſind Sie auch kein wahrer Freund des Rechts, kein Freund des Volkes, des Königs und Gottes.“

„Mindeſtens,“ ſagte Trouſard lächelnd, „bin ich doch wohl ein eben ſo großer Freund derſelben, als Ihr würdiger Begleiter, heiliger Mann, der uns ſo eben verließ.“

„Dieſer Menſch,“ ſagte der Vicar zornig, „iſt aller-

dings ein Verbrecher, aber auch in der Bruſt eines Elenden kann die heilige Mutter Gottes Reue erwecken und ihn dann zu einem brauchbaren und nützlichen Werkzeuge umgeſtalten, welches für das Heil der Menſchheit und den Ruhm des Höchſten mit gläubiger Begeiſterung ſtreitet. Ach! mein edler Herr von Trouſard, geſchieht es denn nicht allzu oft in der Welt, daß unter dem beſternten Rocke verruchte Sündhaftigkeit ſitzt, während zuweilen der Galeerenſclave das Herz eines Königs trägt? Dieſer Six-Sous, der früher Brunau hieß, war als ſolcher allerdings ein ſchlechtes Subjekt, allein ſeit er ſich bekehrte, hat er an Frömmigkeit und Tugend unglaublich zugenommen."

Jetzt trat das Fräulein wieder herein, die ſich vorher entfernt hatte, um Mantel, Kappe und Reiſekleid abzulegen.

„Six-Sous, mein lieber Vater," bemerkte ſie, „iſt ſo ſchlimm nicht, als er ausſieht. Er hat allerdings viel Abſchreckendes, und Du, als Präſident eines Tribunals, wirſt in ihm immer den Verbrecher erkennen, der einen Menſchen verwundet hat; allein dieſer war ein wilder Republikaner, der den König und die heilige Religion verfluchte und daher eine Züchtigung ſehr wohl verdiente."

„Mag es ſein," verſetzte der Herr von Trouſard; „allein trotz Deiner Vertheidigung würde ich ihn in Chollet als einen entſprungenen Verbrecher verhaften und verurtheilen, und er mag daher dem Himmel danken und dafür ſorgen, daß er nicht dort mir unter die Augen tritt. — Morgen in der Frühe verlaſſen wir den Landſitz, mein Kind, und kehren nach Chollet zurück," fuhr er fort. „Ich habe mich während unſeres vierzehntägigen Aufenthalts genugſam überzeugt, daß mein Beſitzthum rechtlich verwaltet wird, und meine Einrichtungen getroffen."

„Wie, mein Vater?“ rief das Fräulein. „Du verſprachſt mir, mindeſtens vier Wochen hier zu bleiben.“

„Ich habe meinen Entſchluß geändert,“ erwiederte Trouſard ſtreng. „Ueberdies habe ich Pflichten zu erfüllen.“

„Das Tribunal verſammelt ſich erſt im nächſten Monat wieder,“ verſetzte ſie.

„Mein Kind,“ ſagte der alte Mann ſanft, indem er ihre Hand ergriff, „haſt Du nicht in der Bibel geleſen, daß Du ohne Widerſpruch Vater und Mutter gehorchen ſollſt? Sollte dies nicht der Fall ſein, ſo magſt Du es Dir von dem heiligen Mann hier erklären laſſen.“

Er ging hinaus, und das Fräulein wendete ſich mit brennend rothen Wangen zu dem Geiſtlichen.

„Was rathen Sie mir, mein Vater?“ fragte ſie eilig und leiſe. „Soll ich dem Greiſe folgen, der mein Vater der Natur nach iſt? Soll ich in dies Mörderneſt, Chollet, zurückkehren, dem ich nach tauſend Anſtrengungen entfloh? Ach! meiner Seele grauet bei dem Gedanken. — Dort höre ich Nichts als die abſcheuliche Republik, ich ſehe Nichts als die Greuel der verhaßten Revolution, ich empfinde tauſendfach die Schmach, welche man Gott und der geheiligten Majeſtät ſtündlich bereitet, und ich habe den tiefen Gram, meinen eigenen Vater für dieſe Verbrechen thätig zu ſehen.“

„Das war es, meine Tochter,“ ſagte der Vicar, „und deshalb müſſen Sie Ihren Vater begleiten. Sie müſſen ihn loszureißen trachten von den Schändlichen. Sie müſſen ihn zu bewegen ſuchen, ganz auf unſere Seite zu treten. Ihr Vater iſt Präſident; er iſt angeſehen und hochgeachtet in Chollet; wäre er der unſere, es würde dadurch mehr als einer bewogen werden, ſeine Partei zu ergreifen, und dieſe Stadt, wo Kriegsvorräthe aller Art in großer Menge

lagern, würde ſodann mit leichter Mühe in unſere Hände gerathen."

„Hoffen Sie das niemals!" erwiederte das Fräulein heftig erregt. „O! Sie kennen meinen Vater nicht, ehrwürdiger Herr. So ſanft er ſcheint, ſo hart und ſtarr iſt ſein Gemüth, wenn es darauf ankommt, das auszuführen, was er als Recht erkannt hat. Er liebt die Republik nicht, aber er hat ihr Treue geſchworen, und dieſen Eid wird er halten, ſo lange er unter den Lebenden iſt."

„Iſt das Ihre feſte Ueberzeugung?" fragte der Vicar von St. Georg.

„So wahr ich ſelig zu werden hoffe!" erwiederte ſie.

„So entbinde ich Sie Ihrer Kindespflicht im Namen der heiligen Kirche kraft meines Amtes," ſagte der Geiſtliche in feierlichem Tone. „Ja, ich befehle Ihnen im Namen der heiligen Jungfrau, nicht in das Sodom der Sünde zurückzukehren, ſondern ſich der väterlichen Gewalt zu entziehen, welche Sie dazu zwingen will."

„Ich werde gehorchen, ehrwürdiger Herr," erwiederte das Fräulein, „ſo ſchwer es meinem Herzen werden wird."

„Wohin aber wollen Sie Ihre Schritte wenden?" fragte der Vicar.

„Noch weiß ich es nicht," antwortete ſie; „allein die heilige Mutter Gottes, der ich mich und mein Schickſal übergab, wird mich führen."

„So begeben Sie ſich für's Erſte zu den frommen Schweſtern des Fleißes in das große und ſchöne Miſſionshaus dieſer heiligen Frauen zu St. Laurent de la Plaine. Ich werde Ihnen ein Schreiben an die würdige Vorſteherin übergeben, und man wird Sie aufnehmen wie ein vom Himmel geſandtes Pfand."

In den Mienen der jungen Dame flammte eine Mischung von Verachtung und Widerwillen, und ihre Augen strahlten vom Feuer der Begeisterung. „Nein," rief sie, „ich will nicht die Spindel führen und meine Tage mit Beten und stillen Andachtsübungen verbringen. Meine Arbeit muß eine gewaltige sein. In meiner Brust ruft es laut nach Thaten. Für meinen Gott, für meinen König will ich mein Volk begeistern und ihn siegen sehen oder sterben."

„Dies ist ein großer und herrlicher Entschluß!" sagte der Geistliche. „Ein Gott erfülltes Mädchen hat schon einmal Frankreich und seinen König gerettet, und die gebenedeiete Jungfrau hat neuerdings erst Wunder gethan und in der heiligen Eiche von St. Laurent sich persönlich den Gläubigen gezeigt. — Wir werden noch weiter von Ihrem Entschlusse sprechen; doch jetzt sagen Sie mir, meine Tochter, wann Sie Ihren frommen Vorsatz ausführen, wann Sie den Händen Ihres leider in den Banden des Irrthums und der Sünde so schwer befangenen Vaters entfliehen wollen?"

Das Fräulein von Trousard stand einen Augenblick sinnend, die kleine, zarte Hand an die heiße Stirn gedrückt. „Um zehn steigt der Mond über die Boscage auf," antwortete sie, „und um diese Stunde habe ich die Gemeinde zur Eiche bei der Meierei Joinet beschieden. Ich werde Ihre frommen Worte und Ermahnungen dort hören, mein Vater; ich werde meinen Klepper bereit halten; der treue Jean, der mir ganz ergeben ist, wird mich begleiten, und die heilige Jungfrau wird mir sagen, wohin ich meine Schritte richte."

„Und die Gemeinden umher gehorchen Ihren Worten, meine Tochter?" fragte der Vicar.

„Unwürdiger Weise haben mich dieſe guten, frommen Menſchen eine Heilige genannt," verſetzte ſie. „Sie gehorchen meinen Winken, und auf mein Wort würden fünfhundert dieſer kühnen, abgehärteten Jäger Lorours ihre langen Gewehre ergreifen und mir folgen, wohin ich ſie führen mag."

„Das iſt das Zeichen Ihrer göttlichen Sendung, meine Tochter," ſagte der Vicar. „Nur die Lieblinge Gottes vermögen die Herzen der Menſchen zu bewegen. Wohlan denn! laſſen Sie uns die Mittel ergreifen, welche zum Ziele führen; laſſen Sie uns dieſe guten Kinder aus Lorour mit Wuth und Haß gegen die Mörder ihres Königs erfüllen, gegen dieſe verfluchten Sünder, welche Gott und ſeine Diener wie jegliches Geſetz verachten und verſpotten."

Jetzt ward es draußen laut. Den Hügel herauf flammte Fackelſchein, und wilde, ſchreiende Stimmen ließen ſich hören. Deutlich ertönte der Ruf: „Es lebe die Republik, es leben die Patrioten! Nieder mit den Verräthern! Nieder mit den Ariſtokraten!"

„Die heilige Mutter Gottes ſteh' uns bei!" ſtammelte der Vicar, und ſein bleiches, ſchmales Geſicht überzog ſich mit einer flüchtigen Röthe. „Da kommen die wilden Dragoner von St. Florent, dieſer Auswurf des ärgſten Höllengeſindels, die ſich Freiwillige nennen, weil ſie aus innerem teufliſchen Antriebe die wahren Chriſten bis in die Wälder verfolgen und in Feſſeln ſchlagen."

Auf die junge Dame hatte der Anblick der gefürchteten Dragoner jedoch eine ganz andere Wirkung gemacht. Ihre Geſtalt hatte ſich aufgerichtet, ihre Stirn war freier, ihr Auge ſtrahlender geworden. — „Ruhig, ehrwürdiger Herr," ſagte ſie raſch; „treten Sie an die Ecke des Kamins; Sie

können nicht mehr sich verbergen und Sie dürfen es nicht; es könnte Haussuchung gehalten werden, und dann sind Sie verloren. Hierher, mein ehrwürdiger Herr, und vergessen Sie nicht, daß Sie der Müller aus dem Kirchspiele Lemaine sind."

„Aber Ihr Vater, meine Tochter," fragte der Vicar, „wird er nicht meinen Feinden mich überantworten?"

„Er wird es nicht. Still! da kommt er selbst."

Der Präsident von Trousard trat rasch aus der Seitenthür. „Was muß es wieder geben?" sagte er. „Dragoner und Nationalgarden schleppen einen Menschen hierher." — Im Augenblicke ward die Thür aufgestoßen, und jetzt erblickte man einen Haufen Soldaten, in deren Mitte ein Mensch ging, welchem die Hände auf den Rücken gebunden waren.

Ein junger, großer Dragoneroffizier mit kecken, aber männlich schönen Zügen trat rasch in das Zimmer, und nachdem er eine schnelle, leichte Verbeugung gemacht und mit einem Blicke die Anwesenden gemustert hatte, wendete er sich an den Edelmann:

„Wer sind Sie, Bürger?" fragte er kurz und streng.

„Mit welchem Rechte fragen Sie darnach, Bürgeroffizier?" versetzte dieser.

„Mit dem Rechte, welches der bewaffneten Macht zusteht," sagte der Dragoner. „Sie werden sogleich sehen, daß ich Ursache habe."

„Ich heiße Jakob von Trousard," erwiederte der Edelmann, „und bin Präsident des Tribunals von Chollet."

„Wie lange bewohnen Sie dies Gut?"

„Seit vierzehn Tagen."

„Und weshalb begaben Sie sich von Chollet hierher?“

„Um nach meinem Eigenthume zu sehen.“

„Und diese junge Dame ist Ihre Tochter?“

„Ja.“

„Bürgerin Trouſard, Sie waren heut in St. Florent!“

„Nein.“

„Man hat Sie zu Pferde auf der Wiese an der großen Eiche gesehen. Sie haben die Bürger aus den umgebenden Kirchspielen um sich versammelt. Sie haben aufrührerische Reden geführt. Sie haben den entflohenen Vicar von St. Georg, den Bürger Barbotin, dort erwartet; dann aber, als Sie sahen, daß die Nationalgarde von St. Florent gegen die Versammlung heranzog, haben Sie dieselbe aufgelöst und an einen anderen Ort beschieden, den aufrührerischen Priester aber warnen und in einen Versteck führen lassen. — Sie schweigen, Bürgerin, Sie sind überführt!“

„Ich habe nicht nöthig, mich zu vertheidigen, am wenigsten gegen Lügen,“ versetzte sie ruhig.

„Lügen?“ sagte der Dragoneroffizier. „Bringt den Gefangenen herein.“

Zwei Dragoner mit geschultertem Karabiner traten in das Zimmer, und zwischen ihnen ging ein großer, blonder Mensch, der den Kopf tief auf die Brust gesenkt hatte. — „Kennen Sie diesen Menschen, Bürger-Präsident?“ fragte der Offizier.

„Vollkommen,“ versetzte dieser nicht ohne Bestürzung, „es ist mein Kammerdiener Jean.“

„Und Sie leugnen noch, Bürgerin? Er selbst hat uns von Ihrer Gegenwart in St. Florent erzählt und Sie dabei begleitet.“

„Er lügt," ſagte das Fräulein mit feſter Stimme. „Er lügt wie ein Schurke! Mag er es wagen, mir es in's Geſicht zu behaupten!"

„Wohlan, mein Freund," rief der Offizier, „wiederhole, was Du uns bekannt haſt."

Der junge Menſch hatte heftig den Kopf erhoben, als er ein Lügner und Schurke genannt ward; als aber ſein Auge auf das der jungen Dame traf, ließ er das ſeine ſinken, und der Aufruhr in ſeinen Zügen machte einer ſichtbaren Erſchlaffung und Beſtürzung Platz.

„Verzeihung, Verzeihung, mein gnädigſtes Fräulein!" ſagte er; „ja, ich bin ein unwürdiger Menſch, denn allerdings habe ich mich in der Noth grober Unwahrheiten ſchuldig gemacht."

„Wie, Schurke," rief der Offizier, „Du hätteſt uns belogen!"

„Ich ging durch das Gehölz von Lemaine," ſagte Jean mit leiſer, aber feſter Stimme, „als ich plötzlich Hufſchlag hinter mir hörte und eine Schaar Dragoner erblickte. Wir leben leider in Zeiten, wo jedes derartige Begegnen nicht gerade erfreulich iſt, und ich beſann mich daher nicht lange, ſprang über den Graben und entfloh. Aber wie eine wilde Jagd waren Alle hinter mir her. Ergieb Dich oder ſtirb! ſchrie man mir zu, und die Kugeln flogen mir um den Kopf. Iſt das eine Art, wie man einen Fliehenden zum Stehen bringt? Ich ſtand auch nicht und würde auch gewiß nicht hier ſtehen, wenn mein Kittel ſich nicht an einen Aſt gehängt hätte, der mich aufhielt und den Bürgerdragonern Zeit gab, mich feſtzunehmen. — Nun hieß es: Wer biſt Du? Wo kommſt Du her? Wohin willſt Du? und als ich die einfache Wahrheit ſagte, daß ich zu Ihrem

ſagte ich endlich, und weil es mir ebenſo geht, darum habe ich Dich lieb gewonnen und wir wollen gute Freundſchaft ſchließen.

Ja Herr, das wollen wir, erwiederte ſie freundlich meine Hand annehmend, denn Sie haben ein ehrliches Geſicht, zu dem man Vertrauen faſſen muß; ich weiß nicht, wie's kommt, obwohl der Herr Rittermeiſter ſagt: „Es iſt ein Preuße und ein Ketzer, ein grämlicher Menſch uns da über den Hals gekommen," habe ich doch keine Furcht, denn ich habe die Preußen gern und die Ketzer ſind doch auch von Gott geſchaffen.

Dieſe naiven Wahrheiten erregten mein Gelächter. Hat mein gütiger Vetter Dir das geſagt, erklärte ich dann, ſo nimm Dich in Acht, ihn bös zu machen.

Ach, ich fürchte mich auch nicht vor ihm, rief ſie trotzig, und ſag's ihm derb, denn ich glaube beinahe, eben weil ich die Einzige bin, die ihm grade ins Geſicht ſieht, verträgt er die Sache! — Aber, Ew. Gnaden, es iſt überhaupt jetzt nicht mehr, wie es ſonſt war, denn die gnädigen Herren in den Schlöſſern haben halt andere Saiten aufgezogen.

Das heißt, ſie ſind gütiger und beſſer geworden.

Beſſer! rief die Dirne lachend, o Maria Joſeph! damit iſt's nichts; aber ſie fürchten das preußiſche Regiment und die Kammer in Breslau, die nicht mit ſich ſpaßen läßt. — Auch machen ſie dem armen Volke jetzt Dinge vor, als wollten's vor Lieb' und Güte auffreſſen, und denken dabei: wart' nur, es kommt ſchon die Zeit, wo wir's Euch eintränken können. Glauben's, Ew. Gnaden, es ſteckt was dahinter.

Was ſteckt denn dahinter, Eva? fragte ich.

Ja, wer weiß es, ſagte ſie, aber überall ſtecken ſie die Köpfe zuſammen, rühmen die Kaiſerin in Wien, erzählen Geſchichten von dem gottloſen Könige, der mit dem böſen Feinde ein Bündniß hat, uns um Glauben und Religion bringen möchte, und wiſſen die ſchlechteſten Sachen zu be-

Hauſe gehörte, ſchrie man mir zu, weshalb ich Kittel, Jagdtaſche und Flinte trage wie ein Jäger aus Lorour? — Weil ich auf der Jagd war, ſagte ich; aber das wollte man noch weniger glauben. Wir wiſſen es, bekenne! ſchrieen ſie, und ihre Karabiner zielten auf mich; Du warſt in St. Florent mit dem Fräulein von Trouſard, die den Bauern Aufruhr predigt und die falſchen Prieſter beſchützt, welche der Republik den Eid nicht leiſten wollen! Bekenne, Kerl, oder Du biſt des Todes! Was wollte ich thun? ich ſagte „ja“ und dachte nun davon zu kommen; allein ich hatte es nur ſchlimmer gemacht, denn plötzlich wurden mir die Hände gebunden, und ſo hat man mich hierher geführt.“

„Und das mit Recht!“ rief der Offizier; „denn ein Menſch, der Kammerdiener zu ſein behauptet und mit Flinte und Kittel im Walde umherſchweift, iſt ein Verdächtiger.“

„Und werden Sie es dulden, mein Vater,“ ſagte das Fräulein mit entſchloſſener Stimme, „daß man Ihren Diener gefeſſelt in Ihr Haus bringt und trotz ſeiner Unſchuld nicht Miene macht, ihn auf freien Fuß zu ſtellen?“

„In der That, Bürgeroffizier,“ ſagte der Präſident, in deſſen Zügen ſich Kummer und Schmerz malten, „Sie müſſen ſich überzeugen, daß nur die Noth den Mann zwang, eine falſche Ausſage zu machen, welche er jetzt widerruft. Ich bitte Sie, ihn freizugeben und meine Verſicherung anzunehmen, daß er ſo wenig als meine Tochter in St. Florent war.“

„Bindet ihn los,“ ſagte der Offizier, und Jean's Banden fielen zerſchnitten zu Boden. „Ich bitte Sie um Verzeihung, Bürgerin,“ fuhr er fort, „wenn ein falſcher Verdacht mich irre leitete; indeß ſollte Ihnen die Dame

zufällig begegnen, welche heut in St. Florent Ihren Namen uſurpirte, ſo würden Sie wohl thun, jene zu warnen; denn die Geſetze der Republik ſtellen den Tod auf das Aufruhrpredigen und ſind ſo grauſam, keinen Unterſchied zwiſchen Alter und Jugend, Geſchlecht und Schönheit zu erkennen."

Er machte dem Fräulein eine Verbeugung, während ein ſpöttiſches Lächeln auf ſeinem Geſichte ſichtbar ward. — „Würdiger Bürger-Präſident," ſagte er dann, „verzeihen Sie den Pflichten eines Soldaten, wenn er Ihnen in Ihrem Hauſe beſchwerlich wird; Ihr edler Patriotismus wird Ihnen das Peinliche davon erträglich machen; ich ſelbſt kann nur auf dieſe Weiſe mich tröſten; allein ich habe den ſtrengſten Auftrag, jedes Haus ohne Unterſchied zu durchſuchen, um der meineidigen Prieſter habhaft zu werden, welche die Drachenſaat der Empörung in die Herzen dieſes leider allzu abergläubiſchen Volkes werfen und dadurch mehr Unheil ſtiften, als ſie ſelbſt wiſſen mögen."

„Wir Alle müſſen der Pflicht gehorchen," verſetzte der Präſident, „wie ſchwer uns dieſe auch bisweilen fallen mag, und deshalb tadle ich Sie nicht, ſelbſt wenn mich dünken ſollte, daß Sie ein wenig ſoldatenhaft derb in dieſem Hauſe verfuhren."

„Ich beklage mein Schickſal," verſetzte der junge Soldat; „allein in ſo böſen Zeiten als die jetzigen, in dieſem Lande, wo man uns bei jedem Schritte zu hintergehen und zu betrügen ſucht, uns als Mörder, als Gotteslästerer und Bluthunde betrachtet, durch deren Tod man ſich das Himmelreich erwerben kann, wie ſonſt ein Ritter die Sporen, können wir leider nur durch Strenge und Gewalt das Geſetz der glorreichen Republik behaupten. Unſere Feinde

verſtehen die Kunſt, alle Geſtalten anzunehmen. Bald ſind es Edelleute, die uns ihre Pachter und Bauern auf den Hals hetzen, bald ſchöne Damen, welche, von der heiligen Jungfrau inſpirirt, Reden halten und geweihte Kreuze austheilen, bald Prieſter, die mit allen Heiligen des Himmels, wo nicht gar mit Gott dem Sohne oder Gott dem Vater ſelbſt vertrauliche Geſpräche gepflogen haben, die immer damit enden, daß der Ewige befiehlt, die Rotte Koram zu vertilgen mit Stumpf und Stiel und den alten Gott, den alten Glauben, den alten König und das ganze ancien regime in ſeiner ganzen alten Pracht und Herrlichkeit wiederherzuſtellen. Da ſchleichen ſie denn umher als Bauern und Jäger, als Fiſcher, Hauſirer oder Müller — ſein Auge traf hier auf den Vicar, der noch immer am Kamine ſtand — ach! wie ich ſehe, ſteht dort ja eben auch ein ſolcher, und vom Kopf bis zum Fuß ſieht er aus wie ein Müller oder wie ein Heiliger, was ſonderbarer Weiſe jetzt ziemlich auf Eins herauskommt."

„Wer ſeid Ihr, Bürger? kommt näher und gebt Antwort," rief er dem Vendéer zu, der ihn ſtarr anblickte, ohne ſich vom Platze zu rühren.

„Nun, beliebt es Euch nicht, meine Frage zu erwiedern?" ſagte der Kriegsmann ſtreng.

„Was wollt Ihr von mir, Herr?" verſetzte der Müller im breiten Dialekt der Vendéer, der wunderlicher Weiſe ſtets die Einheit der Perſon mit der Mehrheit des Zeitwortes verbindet. „Wenn Ihr fragt, werde ich antworten, aber ich bin Euer Knecht nicht, der nach dem Befehle ſeines gnädigen Herrn herbeikommt wie ein gelockter Hund."

„Muth haben ſie Alle," murmelte der Offizier ſeinem Nachbar, dem jungen Lieutenant der Nationalgarde, zu,

welcher ebenfalls jetzt hereingetreten war. „Nun, Bürger, wenn Ihr Euch weigert, näher zu treten, so müssen wir uns begnügen, den Bürger-Präsidenten hier Euretwegen anzugehen. Wer ist der Mann an Ihrem Heerde, Bürger Trousard?“

Der Präsident wendete den finsteren Blick auf den Vicar; dieser aber trat mit Lebhaftigkeit jetzt vor und stellte sich vor den Dragoner. „Wenn mein gnädiger Herr dadurch belästigt werden soll, so werde ich selbst antworten,“ sagte er. „Ich heiße Maria Antoine Charles Dieudonnée Vatout, und bin, wie Ihr seht, ein Müller.“

„Und wo klappert Eure Mühle, mein würdiger Dieudonnée?“

„Am Bache von Lemaine, Bürgeroffizier, und ich denke, Ihr sollt das selbst noch hören.“

„Wenn Ihr so förmlich uns einladet, Bürger Müller,“ versetzte der Offizier lachend, „so werdet Ihr niemals sagen können, daß wir als ungeladene Gäste bei Euch erschienen sind.“

„Das werde ich auch nicht,“ sagte Jener; „kommt zu mir, und ich werde Euch mit den besten Gerichten bewirthen, die ich habe.“

„Ist die Mühle Euer Eigenthum?“ fragte der Dragoner.

„Sie gehört meinem gnädigen Herrn hier,“ versetzte der Müller zuversichtlich.

„Bürgerpräsident,“ fragte der Offizier, „spricht dieser Mann die Wahrheit, und gehört Ihnen die Mühle bei Lemaine?“

„Die Mühle ist mein,“ erwiederte der Präsident.

„Wohlan denn, mein guter Müller, so könnt Ihr zu Eurer Klapper zurückkehren, wenn es Euch beliebt. Wenn

Ihr jedoch ein guter Patriot seid, so bringt der glorreichen Republik ein Lebehoch.“

Der Dragoner hatte diese letzten Worte lachend gesagt, denn man war gewohnt, nur finstere Blicke, wo nicht gar Verwünschungen auf eine solche Forderung zu vernehmen, die dann allerdings nicht selten mit Faust- und Säbelhieben erwiedert wurden. Um so mehr sah er sich überrascht, als der Müller augenblicklich seine Hand erhob und ein lautes Lebehoch der Republik brachte, welches von den Soldaten sogleich wiederholt ward.

„Bravo, Bürger Müller!“ sagte der Offizier, „und möchte Jedermann in der Vendée Eure Gesinnungen haben.“

„Das gebe die heilige Jungfrau,“ rief der Müller, „und möchte mein Körper vom Mühlrade zermalmt werden, wenn es dadurch bewirkt werden könnte.“

„Ein warmer Patriot!“ rief der Offizier. „Es giebt doch einzelne Sonnenstrahlen der Freiheit in diesem knechtischen Lande, und je seltener sie sind, um so wohlthuender sind sie. — Mein Geschäft als Soldat ist hier aus. Kehrt zurück in die Meierei, Cameraden, sobald der Mond herauf ist, gehen wir nach St. Florent zurück; und Sie, Bürger-Präsident, wollen Sie dem Bürgercapitain Marceau und seinem Freund, dem Lieutenant Ballard, erlauben, eine kurze Stunde bei Ihnen verweilen zu dürfen?“

Der Präsident drückte sein Vergnügen aus, bat die beiden Bürgeroffiziere seine Gäste zu sein, und bald war ein Tisch in die Nähe des Kamins gerückt, an welchen Anton mit sichtbarem Mißvergnügen auf Befehl seines Herrn die schweren Polsterstühle stellte, während der befreite Jean mit großer Gewandtheit Tischzeug auflegte, die Servietten künstlich zusammenfaltete, Teller und Messer herbeibrachte

und endlich eine große Schüssel Ragout von Wild auftrug, deren Anblick den hungrigen Bürgeroffizieren ungemein erfreulich schien.

Mit republikanischer Freiheit leisteten sie daher auch den Einladungen des Präsidenten Folge; das feurige Traubenblut der Loire half die Stimmung fröhlicher machen, und der junge Kapitain besonders war voller Lebensluft und Scherz, in welchem ihm am besten der Müller beistand. Dieser hatte erst nach vielen Ermunterungen der Offiziere und auf Befehl des Präsidenten seinen Platz in der Ecke aufgegeben und sich demüthig an den äußersten Rand des Tisches gesetzt, von wo er mit vieler Unbehülflichkeit und ergötzlicher Dummheit seine Ansichten kund gab. Je mehr Wein er trank, je unbefangener mischte er sich in das Gespräch, welches bald ernsthafter zu werden begann, als es sich auf die Geschichte des Tages und den drohenden Zustand des Landes wandte.

„Nun, ich denke," sagte der Kapitain, „es wird, trotz des blutigen Himmels von heut, nicht zum Aeußersten kommen; denn wenn auch die edlen Herren der Boscage, der Plaine und des Marais die Schaaren ihrer Vasallen in Holzschuhen und Kitteln gegen uns aussenden, die Städte sind für uns und für die Freiheit, und wir haben in ihnen eben so standhafte und eifrige Freunde, als wir in den Wäldern, Bergen und Sümpfen wüthende, fanatische Feinde besitzen. Doch diese wollen wir schon in Ordnung halten."

„Diese Aufgabe ist nicht so leicht, als Sie denken," versetzte der Präsident. „Die Vendée ist ein eben so seltsames Land, als die Vendéer ein seltsames Volk sind,

Beide bieten Schwierigkeiten dar, welche nur der ganz kennt, der hier geboren iſt.“

„Wahr!“ rief der Kapitain, „aber die Freiheit überwindet alle Gefahren. Ihre Wälder ſind nicht undurchdringlich, ihre Berge nicht mit ewigem Schnee bedeckt und zu überſteigen, ihre Hecken zu überſpringen, ihre Sümpfe zu durchwaten, und ſie ſelbſt ſind von Fleiſch und Bein, trotz ihrer geweihten Kreuze und den Verſicherungen der Unſterblichkeit ihrer falſchen Prieſter. Was ſagſt Du, mein Bruder von der Nationalgarde?“

„Es iſt kaum zweifelhaft, daß der Sieg mit uns ſein wird; allein er wird blutig ſein,“ verſetzte der junge Offizier. — „Das Land iſt ganz dazu gemacht, mit jedem Schritte Widerſtand zu leiſten und mit geringen und ungeübten Streitkräften ganze Heere der tapferſten Krieger aufzuhalten. Hier in Anjou oder Lorour, wie wir es nennen, zum Beiſpiel, wo Berge und Wälder, tiefe Thäler und Schluchten mit jähen Abhängen und Wieſengründen wechſeln, von hunderten von Bächen und Quellen durchrieſelt, deren Fuhrten nur der Eingeborne kennt, kann ein Heer wenig nützen. Es giebt keinen Weg, auf welchem ein Packwagen fort könnte, viel weniger eine Kanone. Tiefer hinein verſchwinden ſelbſt die Bahnen für ſchmalſpurige Wagen. Reiterei iſt noch minder nütze, denn was kann ſie zwiſchen Büſchen und Bergen, in Schluchten und Felſen helfen, durch welche nur Fußwege führen, deren labyrinthiſche Verſchlingungen wiederum nur dem Eingebornen bekannt ſind. Jedes Haus mit ſeinen Dornenhecken iſt eine Feſtung; jeder Buſch, jeder Berg bietet neue Vertheidigungsmittel, und da wir von der Ueberlegenheit unſerer Waffen keinen Gebrauch machen können, ſondern Mann gegen Mann

kämpfen müſſen, der Jäger und freie Bauer von Lorour aber ganz vortrefflich ſchießt und hinter ſeinen Hecken und Gräben ſicher zielen kann, ſo ſind wir im offenen Nachtheil und können nur durch große Opfer zu ſiegen hoffen."

„Ah!" ſagte der Müller lachend, „als ob es nicht Patrioten geben würde, die ſo gut als irgend einer das Land kennen und ihren Brüdern Wege zeigen werden, auf welchen ſie den Empörern Etwas weiß machen ſo gut wie ein Müller. Beim heiligen Kreuz von Niort! laßt ſie nur anfangen, ſie werden es bald bereuen, wenn der rothe Hahn über ihre Dächer fliegt, wenn die Patrioten aus den Städten brechen und ſie in ihren Wäldern und Höhlen umzingeln, wo weder Mehl noch Brot zu finden iſt."

„Ihr ſcheint wenig Euer Volk zu kennen," verſetzte das Fräulein, die bis dahin geſchwiegen und ſich ſcheinbar nicht um das Geſpräch gekümmert hatte. „Was können die vereinzelten Städte gegen die Maſſe des Landes? Lernt die freien Männer der Vendée beſſer kennen, wenn Ihr über ſie urtheilen wollt!"

„Das Fräulein hat recht," ſagte der Lieutenant. „Die offenen Städte können Nichts gegen die Menge der Bauern, deren Fanatismus ihren Widerſtand leicht beſiegen wird. Nur ein Mittel giebt es. Man muß ſich der Geiſtlichen und der Edelleute verſichern, welche die Seele ihrer Verſchwörungen bilden, und ohne welche der Körper eine todte Maſſe bleiben wird."

„Daß dies nicht möglich iſt, hat man eingeſehen," erwiederte der Präſident.

„Man müßte ſie ſämmtlich nach Nantes laden und dort eine Bartholomäusnacht halten," rief der Müller.

„Sie würden klug genug ſein und in ihren Wäldern

bleiben," sagte Marceau lachend; „allein es giebt noch andere Mittel, ihren Zorn zu zähmen. Frankreich braucht dreihunderttausend Tapfere, um die Feinde von seinen Grenzen zu treiben, und die Vendée soll der glorreichen Republik eine Beisteuer von dreißigtausend seiner besten und muthigsten Jäger liefern."

„Wie," rief der Präsident, „ist diese Aushebung vom Convente beschlossen?"

„Nicht beschlossen allein," sagte Marceau, „sie ist schon in der Ausführung begriffen. Heut haben wir den Befehl von Nantes erhalten; er ist an alle Districtspräsidenten versandt, und binnen drei Tagen muß die Losung überall geschehen sein."

„Bei der heiligen Mutter Gottes!" rief das Fräulein und stieß den Stuhl zurück, auf welchem sie neben ihrem Vater saß, „das ist" — ihr Auge traf hier den Müller, der ihr heimlich zuwinkte — „das ist eine große, entscheidende Maßregel."

„Ja," rief der Müller, „das stärkt das Herz, das treibt neues Blut durch die alten Adern. So ist's brav, so ist's recht! Nehmt ihnen die junge Brut, das muß den Alten an's Leben gehn; so werden wir endlich zum Ziele kommen."

„Das werden wir, Bürger Müller," sagte der Kapitain. „Man muß den Ebern die Zähne ausbrechen, damit sie nicht mehr beißen können."

Ein alter Dragoner-Sergeant öffnete jetzt die Thür und trat in das Zimmer.

„Was giebt es, Lafanet?" rief Marceau.

„Mein Kapitain," sagte der alte Soldat, „ich habe Dir eine Meldung zu machen."

„So ſprich,“ verſetzte der Hauptmann, indem er aufſtand und dicht zu ihm trat.

„Kapitain,“ ſagte der Alte leiſe, „es muß Etwas in der Nähe vorgehen, eine Verſammlung, eine Verſchwörung, eine Predigt oder dergleichen. Ich machte eine Streifpatrouille nach Lemaine hinüber. Im ganzen Kirchſpiele war es ſtill wie im Grabe; nur einige alte Hexen, die an ihren verwünſchten Hütten ſaßen, ſchlugen ihre Kreuze, als ſie uns erblickten, und ſchimpften wie gewöhnlich hinter uns her. Bougre! was macht ein Soldat ſich daraus! Allein kaum waren wir in dem Gehölz, ſo änderte ſich die Sache. Wir hatten den Weg am Bache hinab genommen und konnten von der Höhe in die Waldſchluchten ſehen. Da flackerten plötzlich fünf, ſechs Feuer auf, und ein Kreis von Kerlen und Geſindel lag darum.“

„Und Ihr ſprengtet nicht darauf los?“

„Mein Kapitain,“ ſagte der Alte; „es waren wohl an zweihundert, und wir unſer ſechs.“

„In der Nacht verdoppelt ſich die Zahl zwanzigfach!“

„Die Spitzbuben hatten Wachen, Bürgerkapitain, und ehe wir es uns dachten, fuhren ein paar Kugeln an unſeren Köpfen hin.“

„Sie haben Euch angegriffen?“ ſagte Marceau. „Alſo offener Widerſtand? das iſt ein ſchlimmes Zeichen.“

„Wir machten uns davon; aber das Geſchrei des Geſindels ſchallte noch lange hinter uns her.“

„Geh' hinab, mein Alter,“ ſprach der Kapitain. „Laß das Kommando ſich fertig halten, auch die Nationalgarden, deren Anführer durch mich es ihnen befiehlt. Wir müſſen der Bande eine heilſame Lection ertheilen und das Gehölz durchſuchen. In einer halben Stunde brechen wir auf.

richten. — Der Bauer aber iſt geſcheut, Ew. Gnaden; er denkt: ſprecht halt was ihr wollt, ich glaub' was ich will; allein die Herren ſind doch mächtig hier im Land und haben ihren Anhang. Seit nun da dräben im Schloß Withelen der ſchwarze Herr Graf wieder angekommen iſt, hat das Weſen immer mehr zugenommen. Es iſt, als ob ein Bienenſtock bald ſchwärmen ſollte, ſo fahren und reiten ſie aus und ein, kommen zuſammen, ſchmeicheln dabei den armen Leuten, ſtreuen Geld aus und nebenher laufen die Pfarrer und Kaplane durch die Gemeinden, vermahnen die Herzen für die Gottesſach' und verfluchen die Ketzer und Ketzerfreunde.

Was ſie erzählte, machte mich nachdenkend, und zeigte mir plötzlich einen Hintergrund für die Anweſenheit und die Beſtrebungen Alieni's, an den ich nicht gedacht hatte. — Sollte er politiſche Zwecke hier verfolgen, die Unzufriedenheit nähren und die alte Anhänglichkeit an das Kaiſerhaus befeſtigen wollen? — Ganz unwahrſcheinlich war es nicht, aber wohin ſollte es führen? Schleſien war erobert, die Herrſchaft Preußens geſichert. Daß man in Wien noch immer über den Verluſt grollte, war kein Geheimniß, allein dem Anſchein nach war dieſer Haß ohnmächtig; wer konnte denken, daß längſt eine Verſchwörung der Kabinette in halb Europa beſtand, um dem kühnen Sieger ſeine Königskrone abzureißen und einen Markgrafen von Brandenburg aus ihm zu machen! — Einige Aufmerkſamkeit hatte es erregt, daß kurz, ehe ich Breslau verließ, der Befehl erlaſſen worden war, die Regimenter, welche in zerſtreuten Garniſonen lagen, zuſammen zu ziehen und zu completiren. Es hieß, der König wolle kommen und eine große Revue halten, bei der die Schlacht bei Mollwitz, jener erſte wunderbare, halb verlorene Sieg dargeſtellt werden ſollte; aber man glaubte nicht recht an dies kriegeriſche Schauſpiel, das dem ſparſamen Fürſten viel Geld gekoſtet haben würde. Der

Nach St. Florent ſagſt Du und ſchweigſt über die Abſicht gegen Jeden."

„Gut, mein Kapitain," verſetzte der Dragoner. Er ging, und Marceau kehrte unbefangen zur Geſellſchaft zurück.

„Meine Streifwachen ſind ſämmtlich wiedergekehrt," ſagte er, „und ſo eben tritt der Mond über die Hügel der Loire. Das iſt die ſchlimme Seite des Kriegerſtandes, daß nirgend ſeines Bleibens iſt, und die ſtarre Pflicht den Soldaten oft gerade in dem Augenblicke zum Scheiden zwingt, wo er am liebſten geblieben wäre. — Ich muß nach St. Florent zurück, um noch in dieſer Nacht meine Rapporte nach Angers zu befördern."

„Ihr ſolltet hier bleiben, Bürgeroffizier," rief der Müller, „und die Prieſter und flüchtigen Schurken in den Wäldern aufſtöbern. Morgen wollte ich Euer Führer ſein, und beim heiligen Kreuz von Niort! wir wollten Manchen fangen."

„Es giebt nur leider noch nichts Rechtes, mein wackerer Bürger," verſetzte Marceau. „Die paar elenden Ausreißer und der Schurke Barbotin ſind eigentlich der Mühe nicht werth. Das Beſte wird erſt kommen, wenn die Aushebung angeht. Dann werden die Wälder vollſtecken, und es wird eine Luſt ſein, die Jagd zu machen."

„He!" rief der Müller, „ich ſehe die Zeit kommen, wo die Treuloſen vergebens in die Wälder fliehen, und die wahren Patrioten ſie jagen, wie man Wolf und Eber jagt. Beim heiligen Kreuz von Niort! dann ſoll es an mir nicht fehlen!"

„Nehmen Sie unſeren Dank, würdiger Bürgerpräſident," ſagte der Kapitain, indem er dem Herrn von Trouſard

die Hand reichte; „und wenn Sie dem Rath eines jungen Soldaten folgen wollen, so eilen Sie nach Chollet auf Ihren Posten, wo man gewiß Ihren Patriotismus bald erwartet.“

„Ihr Rath, Bürgeroffizier, bestärkt nur meinen Vorsatz,“ versetzte der Präsident. „Morgen schon ist die Rückreise von mir beschlossen.“

„Und Sie, meine schöne Bürgerin,“ sagte der Kapitain, „werden dann gewiß sicher sein, nicht mehr mit Aufrührern verwechselt zu werden, welche amazonenhaft durch Wiesen und Wälder verbrecherischen Priestern nachjagen.“

„Ich bin überzeugt, Bürgeroffizier, daß wer mich kennt, niemals mich zu den Aufrührern zählt,“ erwiederte das einsilbige Fräulein, indem sie stolz den Kopf erhob.

„Und Ihr, mein wackrer Müller von Lemaine, fangt so viel der falschen, meineidigen Hunde, als Ihr könnt, und nagelt sie an Eure Mühle, so wird es Euch niemals an Glück fehlen.“

„Sorgt nicht, mein tapferer Offizier,“ rief der Müller lachend, „ich denke, Ihr sollt mit mir zufrieden sein.“

„Wohlan denn, so laß uns aufbrechen,“ sagte Marceau und legte die Hand auf die Schulter seines jungen Gefährten von der Nationalgarde, der stumm und sinnend neben ihm stand. — „Die Nacht ist schön, der Mondscheint klar wie eine Brautfackel, und in einer Stunde sind wir in St. Florent, wo Du so viel denken und träumen kannst, als Du willst.“

Sie gingen, und der Herr von Trousard begleitete sie bis an den Weg, der von dem Hügel hinab zur Meierei führte. Hier blieb Marceau noch einmal stehen und betrachtete die Gegend, welche vom sanften Lichte des Mondes

übergossen, mit allem geheimnißvollen Zauber erfüllt war, den eine laue Frühlingsnacht über eine der lieblichsten Landschaften Frankreichs werfen kann.

Die Sterne funkelten zärtlich von dem lichterfüllten Himmel, dessen Glanz den ihren halb ausgelöscht hatte. Ein sehnsüchtiges Schmachten schien von diesen wunderbaren Gebilden herabzuträufeln, ein leises Weinen um das Elend des armen Bruders ihre klaren Augen getrübt zu haben. Luftige Schleier flatterten um die edlen Körper und senkten sich in ätherischer Weichheit auf den dämmernden Horizont herab, an welchem sie als silbergraue und blaue Nebel die fernen Hügel, Büsche und Wälder umwickelten. Der Wechsel des Lichts dieser Scene war malerisch reich. Vor ihnen stieg das alterthümliche Landhaus auf, dessen thurmartige Vorsprünge, Schieferdächer und Fenster im hellsten Strahl des Mondes blitzten. Das waldige Thal mit seinen Schluchten und Wänden, seinen hohen Eichen und Buchen, die über dem dunklen Busch wie gespenstische Nachtriesen aufstiegen, breitete sich zu ihren Füßen nach allen Seiten aus und ward auf die mannichfachste Weise, bald vom hellen Licht, bald von schwarzen Schatten durchwebt. Hier und dort funkelte der Feuerschein aus den Meierhöfen in die dämmervolle Stille; ein blitzendes Leuchten am fernen, östlichen Rande ließ den glänzenden Wasserspiegel der Loire ahnen, und jenseits stiegen die Hügelketten der Bretagne und von der andern Seite die dunklen Berge Anjou's auf, über welche ein röthlich blasser Schimmer wie ferner Feuerschein und durchflichtig Mondlicht zu segeln schien.

Tiefathmend stand Marceau. „O! wie schön ist mein Vaterland," rief er dann. „Ach! und warum muß es so

unglücklich ſein? Dieſe Rebenhügel der Loire, dieſe reichen Thäler, warum ſoll in ihnen nicht der Friede herrſchen, die Freude, das Glück und die goldne Sonne der Freiheit?!"

„Dieſe Sonne," ſagte der Präſident ſeufzend, „kann hier nur über Blut und Leichen kommen."

„Und wird ſie kommen, wird ſie endlich kommen?" rief Marceau. „O, dies höchſte Gut iſt nicht zu theuer damit bezahlt!"

„Wer wird es erleben?" fragte der junge Ballard. „Wenn die Ströme des Blutes uns ertränkt haben, fragt Niemand darnach, wofür wir geſtorben ſind. Mit unſerem Herzblute haben wir gekämpft, gemordet und vernichtet, dieſe ſonſt ſo friedlichen Thäler mit Verzweiflung, Tod und Flammen erfüllt, Tauſende elend und unglücklich gemacht und uns ſelbſt darum nicht glücklicher!"

„Nein," rief Marceau, „fort mit den böſen Träumen, Du biſt ein ſchwermüthiger Philoſoph. Es iſt kein Phantom, keine wilde Schwärmerei, es iſt die Freiheit, die Ehre, das Geſetz, das heilige Geſetz, das höchſte Gut der Menſchheit, wofür wir kämpfen, und gehen wir unter, ſo war es nicht umſonſt. Die Nachwelt, mein Freund, die Nachwelt, das iſt auch Etwas. Ich werde darin fortleben, die Geſchichte wird einſt von mir ſagen: Er lebte für die Freiheit, er ſtarb als Märtyrer für ſie, und wenn ſie undankbar ſein ſollte, wenn ſie mich vergißt, nun ſo fällt die Schuld auf ſie; ich werde niemals vergeſſen, daß ich für das Glück der Nachwelt ſtreite."

Noch einmal ſagte er dem Herrn von Trouſard Lebewohl, dann ſchritten die Bürgeroffiziere raſch den Weg hinab der Meierei zu, aus welcher ihnen ſchon von fern die

Freiheitsgesänge der Dragoner und Nationalgarden entgegentönten.

„Warum so ernst, Ballard?“ sagte Marceau scherzend. „Schickt sich das für einen Republikaner? Das alte Schloß hat es Dir angethan, mein Freund, oder gar die schwarzen, großen Augen der schönen Royalistin darin.“

„Spotte nicht, Marceau,“ versetzte der Andere. „Sie ist schön wie ein Heiligenbild.“

„Wer bestreitet das,“ rief der Kapitain. „Sie ist schön wie eine Heilige, schön wie ein Engel, schön wie die heilige Jungfrau; aber sie bleibt darum doch eine eingefleischte Royalistin, die heut oder morgen einmal ihren Klepper besteigt und an der Spitze einer Bande edler Ritter aus Lorour die Standarte des Aufruhrs gegen uns schwingt, umschlungen mit Rosenkränzen, Kreuzen, Amuletten, Heiligenbildern und Wunderzeichen.“

„Man sagt von ihr, daß sie eine starre Anhängerin des alten Glaubens, der Priester und des Königthums sei,“ versetzte Ballard; „allein ist nicht ihr Vater ein strenger Patriot, der die falschen Wege seiner Tochter durchkreuzen wird?“

„Ah!“ rief Marceau, „hat er es heut gehindert, als diese Tochter in St. Florent erschien?“

„Wer weiß, Kapitain,“ versetzte Ballard, „ob sie es war. Du hast keinen Beweis dafür als die Aussage des Schuftes, der Alles widerrief, wie er ihr gegenüberstand.“

„Sie war es,“ versetzte Marceau. „Ich sah es am Zucken ihrer Augen, an dem stolzen Hohn auf ihren Lippen, an dem Hasse, der sich in ihren Zügen ausdrückte, als sie ihr: „„Nein!““ und „„Ihr lügt!““ mir in's Gesicht sagte. O, mein Freund, es wunderte mich nicht. Sie that

es aus Schonung für den Greis, ihren Vater. Sie hätte die Wahrheit nicht geläugnet, wenn ſie allein und frei geweſen wäre."

„Wenn Du ſo überzeugt von ihrer Schuld warſt," erwiederte Ballard unmuthig, „weshalb begnügteſt Du dich mit ihrer Weigerung? weshalb ſtelltest Du ihr nicht Beweiſe auf, welche ſie überführten?"

„Weil ich nicht mochte," ſagte Marceau; „weil ich, wenn das geſchah, auch das Geſetz anwenden, mich der Perſon der ſchönen Verbrecherin verſichern und ſie nach St. Florent und von dort nach Angers vor die Commiſſion führen laſſen mußte.

„Und glaubſt Du denn," fuhr er fort, „daß der Müller am Kamin mich getäuſcht hat? Jetzt freilich werden ſie oben lachen über den einfältigen Dragoner, der, wie ein Kind, ſich Puppen malen läßt und ſie als Fleiſch und Blut behandelt."

„So glaubſt Du, daß er kein Müller ſei?" fragte Ballard.

„Mit einem Blick war es gethan," ſagte der Kapitain. „War das blaſſe, feine Geſicht mit den tiefliegenden, phantaſtiſchen Augen das eines Müllers? Sahſt Du nicht, wie er unwillkürlich die Hände faltete und ſie über der Bruſt zuſammenlegte, als wollte er Stola und Scapulir halten? Und waren dieſe kleinen, weißen Hände gemacht, den Mühlſack an den Kopf zu faſſen oder das Kammrad zu ſchmieren?"

„So war es ein Prieſter!" rief Ballard.

„Sicherlich war es einer der Verräther," verſetzte der Kapitain, „vielleicht der Schurke Barbotin ſelbſt."

„Und warum haben wir ihn nicht feſtgenommen?" rief Ballard lebhaft.

„Dazu hatte ich die beſten Gründe,“ erwiederte der Kapitain, „und ich wollte es auch, denn ich hatte den Plan gemacht, den guten Bürger Müller einzuladen, uns ein wenig zu begleiten. Allein in den Schluchten umher lagern ſicherlich ſeine Geſellen. Ein Ruf, ein Feuerzeichen zog uns die ganze ſaubere Geſellſchaft auf den Hals, und in den Hohlwegen nach St. Florent war unſere Niederlage faſt gewiß. Jetzt wollen wir das Spiel umkehren; wir wollen dieſe Rotte überfallen, und ich denke, wir machen einen reicheren Fang als dort oben.“

Er erzählte nun ſeinem Gefährten die Meldung des alten Sergeanten, und Beide verabredeten den Plan, die Verſammlung zu zerſprengen und ſich der Häupter derſelben zu bemächtigen.

„Vielleicht,“ ſagte Marceau, „finden wir ſogar zum zweiten Male das ſchöne Fräulein von Trouſard dort.“

„Sollte ſie?“ rief Ballard. „Wäre es möglich?“

„Ziemlich wahrſcheinlich iſt es,“ verſetzte Marceau. „Ich ſah, wie ſie mit dem Müller bedeutſame Blicke wechſelte, wie ſie an's Fenſter trat, den Zug der Wolken, den Aufgang des Mondes betrachtete und ſeitwärts hinab nach den Bergen blickte.

„Dann aber, bei meiner Mutter Herzblut! keine Schonung mehr,“ fuhr er fort. „Ich liefere ſie nach Angers, und der Vater mag ſehen, wie er wieder zu ſeinem wilden Töchterchen kommt.“

Sie waren inzwiſchen bis dicht an die Meierei gelangt, als plötzlich über eine nahe Hecke ein Stein geworfen ward, der dicht vor ihnen niederfiel. „Ernſt oder Scherz!“ rief Marceau und ſprang zur Seite, „was ſoll das heißen? Meiner Treu, der Stein iſt groß genug, einen härteren

Hirnſchädel einzuſchlagen als den meinen, und Niemand iſt zu entdecken.“ Er drehte ihn mit dem Fuße um und ſah ein weißes Papier daran feſtgebunden. „Eine Botſchaft alſo, ſo wahr ich lebe!“ ſagte er. „Laß ſehen, was der unbekannte Freund uns ſagt.“

Er trat mit ſeinem Begleiter an ein Fenſter der Meierei, aus welchem der helle Lichtſchein brach, und entfaltete das Papier.

„Bürgeroffiziere,“ las er, „Ihr habt Euch täuſchen laſſen. Keine Andere als das Fräulein von Trouſard war die Reiterin unter der Eiche bei St. Florent. Sie erwartete dort den Vicar Barbotin; ſie hat ihn gerettet; der Müller von Lemaine iſt dieſer ſchurkiſche Prieſter; bemächtigt Euch ſeiner, und Ihr vernichtet eine der vornehmſten Stützen der Verſchwörung gegen die glorreiche Republik.“

„Wer hat recht!“ rief Marceau. „O! ich kenne dieſe Lilienritter, hätten ſie ſich auch in Rock und Wams von Nationalcocarden genäht.“

„So laß uns ſchnell das Haus umſtellen,“ meinte Ballard. „Wir müſſen dieſen Prieſter fangen, der ſo viel Unheil anrichtet.“

„Zu ſpät,“ ſagte Marceau und hielt ihn feſt; „er iſt längſt fort, und unſere Rückkehr würde Alles verderben. Nein, hier iſt noch ein Nachſatz, höre weiter:

„In der Schlucht bei Lemaine, die hinüber führt nach der Meierei von Joinet, verſammelt ſich um die elfte Stunde die Schaar der Gläubigen, welche der Vicar zum Aufſtande ermuntern will. Das Fräulein wird an ihrer Spitze ſein, und Ihr werdet leichtes Spiel haben, wenn Ihr leiſe den Weg am Bache nehmen und über die Felſen hinabbrechen wollt.“

„Es ärgert mich," sprach der Kapitain, „daß ein Mensch nur gerade das schreiben kann, was ich mir selbst ausgedacht habe, und obenein ein Mensch, von dem man nicht wissen kann, ob er uns nicht eine Grube gräbt, in welche wir stürzen sollen, und ob nicht gar der würdige Vicar selbst —" Er hielt das Schreiben gegen das volle Licht und betrachtete aufmerksam die Schrift. „Nein," sagte er dann, „Mönchsschrift ist es nicht. Sie ist zwar verstellt, verzogen und mit Fleiß verunstaltet; allein es hat sich dennoch nicht alle Zierlichkeit und Sicherheit daraus verwischen lassen. Die f, die v und a haben einen Schwung im Grundstrich, wie Kaufleute ihn machen, und ich möchte fast schwören, daß ein solcher den Zettel geschrieben hat. Wohlan denn, laß uns sehen, ob es wirklich einen Patrioten giebt. Es wäre ein weißer Rabe zwar; allein warum soll es nicht auch einen solchen geben? Und jeden Falls, wenn Verrath im Spiele ist, soll man uns nicht unvorbereitet finden."

Beide traten nun in das Innere des Hauses, wo Dragoner und Nationalgarden fröhlich beisammen saßen und singend und trinkend, unter Scherz und Gelächter sich Abenteuer erzählten und die Republik hoch leben ließen. Nach der republikanischen Sitte ließen sie sich auch keineswegs durch das Erscheinen der Befehlshaber in ihrer Lustigkeit stören, vielmehr stand ein Nationalgardist auf, um dem jungen Dragoneroffizier ein gefülltes Glas zu überreichen, während einer der Reiter denselben Dienst bei Ballard übernahm.

„Es lebe der tapfere Marceau! Es lebe der tapfere Ballard!" riefen Nationalgarden und Dragoner wechselnd,

und die Offiziere ließen nun ihrerſeits die Bürger und Reiter leben.

„Nun zu den Waffen, meine Brüder!“ rief dann Marceau; „wir müſſen nach St. Florent zurück, ehe uns der Mond ausgeputzt wird, der uns nach Haus leuchten ſoll.“

Die Krieger machten ſchnell ihre militäriſchen Vorbereitungen. Die Roſſe wurden gezäumt, die Gewehre ergriffen, und bald verhallte der Schall ihres Marſches zwiſchen den Hügeln, welche die Straße nach St. Florent begrenzen.

2.

Während deſſen hatte ſich auch in dem Landhauſe des Herrn von Trouſard die Scene geändert. Kaum war der Präſident mit den Offizieren aus dem Zimmer getreten, als der verkappte Müller aus ſeiner demüthigen Stellung in die würdige Haltung des Prieſters überging. Er lehnte ſich an den Kamin, und ſein Geſicht, welches noch eben eine Miſchung von gutmüthiger Einfalt und patriotiſch ſtumpfſinniger Wildheit ausgeſtrahlt hatte, belebte ſich vom glühendſten Fanatismus ſeiner Seele.

„Was denken Sie, mein Vater?“ fragte das Fräulein nach einer langen Pauſe.

„Ich habe jetzt nur einen Gedanken,“ verſetzte der Vicar, „den Gedanken, dieſe hochmüthigen Mörder zu zerſchmettern und dies unglückliche Volk von den Ketten zu befreien, mit welchen man es zu feſſeln denkt. Dreißig Tauſend Jäger der Vendée in ihre heillöſen, gottverfluchten

General Winterfeld, der Liebling und Vertraute des Königs, ſagte in Breslau laut, daß es Jeder hörte: es ſei nichts als ein Waffenklirren, um mißgünſtigen Nachbarn zu zeigen, daß das preußiſche Heer nicht ſchlafe, und dies Wort hatte ſich ſchnell verbreitet.

Kennſt Du den Grafen Alieni, fragte ich die aufgeweckte Dirne.

Ei, rief ſie, es iſt ein Prachtherr, den Groß und Klein kennt, aber es nicht gut bei ihm ſein — Schau'ns einmal in ſeine Augen, Gnaden, man ſieht darin in einen Abgrund ohne Boden.

Das war ein ſo treffliches Urtheil, daß ich überraſcht ſchwieg und erſt nach einer Weile ſagte: aber dieſer Graf iſt ein feiner Herr, der in Schloß Withelen und, wie Du einräumſt, in der ganzen Gegend die Seele aller Vereinigungen iſt.

Freilich, das iſt er, fiel ſie ein, und Niemanden wird es Wunder nehmen, wenn er die Frau Baronin heimführt, auf die er es abgeſehen hat. — Schön iſt ſie, jung und reich auch. Alles Geld und Gut von dem alten Manne hat ſie bekommen. Es ſoll viel Unrecht daran kleben, aber was thut's, es klingt und gilt in der ganzen Welt.

Wahr geſprochen, liebes Mädchen, ſagte ich; ob gerecht oder ungerecht erworben, die Menſchen fragen nicht darnach. Aber die junge Baronin iſt Deine Freundin. Ich hörte geſtern, daß ſie mit Theilnahme ſich nach Dir und Deinem Großvater erkundigte.

Küß' die Hand, erwiederte ſie. Mein Ahne war der Leibdiener des alten Herrn auf Greifenſtein, der ihm den Meierhof gab; als er aber geſtorben war, fehlte nicht viel und ſie hätt' ihn uns ſtreitig gemacht. Bei aller Schönheit und allem Reichthum konnte ſie das kleine Stück Erde nicht miſſen. Glaubt den glatten Worten nicht, Gnaden.

Kriege gegen die befreundeten Monarchen hinauszuſchleppen an die fernen Grenzen Deutſchlands, das iſt ein Gedanke der tiefſten Hölle; aber es wird nicht geſchehen, es darf nicht geſchehen. Jetzt iſt die Zeit gekommen, jetzt müſſen wir handeln oder nie."

„Das war es, was ich ſagen wollte, mein ehrwürdiger Herr," verſetzte das Fräulein. „Nein, es darf niemals geſchehen, und ſo wahr Gott mir gnädig ſein ſoll, will ich den Anfang machen an dieſem Orte und den Männern von Lorour lehren, wie ſie ihre Peiniger vernichten können."

„Ich muß fort," ſagte der Vicar; „es darf meines Bleibens nicht länger in dieſem Hauſe ſein. Welchen Entſchluß haben Sie gefaßt, meine Tochter? Wollen Sie mich begleiten?"

„Ich will," verſetzte das Fräulein. „Mein Entſchluß ſteht feſt, ich kehre nicht wieder nach dem ruchloſen Chollet zurück."

„Wie aber werden Sie den Händen Ihres gottloſen Vaters entgehen, meine Tochter?" fuhr Barbotin fort; „denn er, den Gott mit einem Kinde geſegnet hat, würdig neben den Heiligen zu ſitzen, iſt leider zu tief in den Stricken des Satans, um zu dem heiligen Werke beizutragen; ja es dünkt mich, als hätte er nicht ungern mich ſelbſt den Mördern in die Hände geliefert."

„Sie kennen meinen Vater nicht, ehrwürdiger Herr," verſetzte ſie. „Er hätte Sie mit ſeinem Leben vertheidigt, ſo lange Sie ſein Gaſt waren; allein jetzt müſſen Sie fort. Jean ſoll Sie nach dem Kreuz hinter der Meierei führen; er ſoll meinen Klepper mit hinabnehmen; dort erwarten Sie mich; in einer halben Stunde bin ich bei Ihnen und werde Sie ſelbſt zu der Gemeinde leiten, die Ihrer harrt."

Der Präſident trat jetzt herein. Er warf einen ernſten Blick auf den Geiſtlichen, der vor ihn hingetreten war und Hut und Mantel reiſefertig in der Hand hielt.

„Sie wollen in die Nacht hinaus, Herr Vicar?“ ſagte er. „Dies Haus iſt groß genug, Ihnen eine Ruheſtätte zu bieten.“

„Ich gehe im Dienſte des Himmels,“ verſetzte der Prieſter feierlich, „und mein Auge darf den Schlaf nicht kennen, wenn die Sache Gottes meiner bedarf.“

„Die Sache Gottes,“ ſprach der Präſident, „hat allzu oft nur zum Deckmantel der menſchlichen Leidenſchaften gedient. Glauben Sie, daß der Himmel jauchzt, wenn zu ſeiner Ehre Blut und Leichen, Mord und Brand dies unglückliche Land erfüllen? Glauben Sie, mein ehrwürdiger Vater, daß Gottes heilige Sache mit dem Schwerte in der Hand geführt werden ſoll?“

„Die Bibel ſagt es,“ verſetzte der Prieſter, „und mehr noch als ſie ſagen es die höchſten Häupter der Chriſtenheit. Die Ketzer, die Gottloſen ſollen vertilgt werden von der Erde mit dem Schwerte der Gerechtigkeit. Wer nicht glaubt an Gott, an die Heiligkeit und Göttlichkeit der heiligen Kirche und an den König, den Gott eingeſetzt hat, der iſt des Todes ſchuldig. Und Sie, mein gnädiger Herr, Sie, der Erbe eines erlauchten Namens und der Tugenden eines großen Geſchlechts, Sie wollten ſich mit den Feinden des Vaterlandes, mit Mördern, Gotteslängnern, Teufelsgenoſſen und wilden Zerſtörern alles deſſen, was Ihre Ahnen glorreich erwarben, verbünden? Nein, Sie werden es nicht! Sie werden, vom gerechten Zorne ergriffen, auf die Seite der Wahrheit und des Rechts treten und die

Nichtswürdigen zermalmen helfen, welche Gott und die heilige Kirche mit ſiebenundſiebzigfachem Fluche belegt."

„Darin, mein ehrwürdiger Herr, ſtehen meine Entſchlüſſe feſt," verſetzte der Präſident. „Ich habe der Republik Treue geſchworen und werde ein Republikaner bleiben."

„Wenn nur Ihr Gewiſſen Sie abhält, zu unſerer guten Sache beizutreten, gnädigſter Herr," ſagte der Vicar, „ſo bedenken Sie, daß die heilige Kirche jeden Eid zu löſen vermag."

„O mein Vater," rief das Fräulein, und in der heftigſten Bewegung ihrer Seele warf ſie ſich vor ihm nieder, „höre den frommen Pfarrer, ich beſchwöre Dich bei dem Heile Deiner Seele, bei meiner und Deiner ewigen Seligkeit, geh' nicht wieder nach Chollet, vereine Dich nie mehr mit dieſen gottloſen Mördern."

„Thörichtes Mädchen!" rief der Herr von Trouſard und riß gewaltſam ſeine Hand aus der ihren; „zu lange ſchon habe ich Deinen Launen und Deiner Schwärmerei nachgeſehen, die Dich unglücklich machen muß und mich nicht minder. Steh auf! ich will Nichts weiter hören. Es muß wenig Sitte und weibliche Würde im Buſen eines Weibes ſein, die den politiſchen Leidenſchaften ihr Herz öffnet und, ſtatt ihrem Berufe, zu lieben, folgend, dem Haſſe und dem blutigen Fanatismus huldigt."

Das Fräulein erhob ſich langſam, und je mehr ſie es gewöhnt war, ihren Vater bittend und nachgebend zu ſehen, um ſo tiefer ward ſie durch den heftigen Tadel gekränkt. Bleich, wie eine Todte, ſtand ſie vor ihm da, aber die krampfhaft zuſammengepreßten Hände, die zuckenden Lippen,

das rollende, finſtere Auge zeugten eher von einem Uebermaß des Lebens.

„Du biſt nicht mein Gott und mein Herr, ich nicht Dein Geſchöpf, Dein Knecht,“ ſagte ſie; „ich habe daher nur einen bedingten Gehorſam für Dich und kann nur gehorchen, wenn ich das Heil meiner Seele, meinen Glauben und die heilige Wahrheit geſichert ſehe.“

Der Präſident betrachtete ſie kopfſchüttelnd. „Du biſt krank, mein Kind,“ verſetzte er ſanft; „wir wollen morgen vernünftig darüber ſprechen. Geh' auf Dein Zimmer und bitte Gott, Dich zu beſchützen; ich werde niemals Etwas von Dir gegen Recht und Wahrheit verlangen.“

„Und nennen Sie es nicht gegen Recht und Wahrheit ſtreiten, wenn Sie dieſe fromme und edle Taube in den Kreis der Geier führen wollen?“ frägte der Vicar.

Die Geduld des Präſidenten war erſchöpft. „Geier!“ rief er; „ja, wahre Geier ſind die Schwärmer und Narren, welche den Händen der Gerechtigkeit nur mit Hilfe des Teufels entſchlüpfen, um die böſe Saat der Hölle in dieſem unglücklichen Lande auszuſäen. Aber der Augenblick iſt nicht fern, wo der gerechte Lohn dieſe Böſewichte erreichen wird.“

„Ich habe Nichts mehr hier zu ſchaffen,“ murmelte der Vicar. „Sancta virgine! ora per te peccatore.“ — Er verbeugte ſich und ſchritt langſam hinaus, während der Präſident unmuthig ſich abwendete.

„Schlaf wohl, mein Vater,“ ſagte Marie mit kalter, ruhiger Stimme und zog ſeine Hand an ihre Lippen.

„Gute Nacht, mein armes Kind,“ rief der alte Mann mit bewegter Stimme. „Der Himmel iſt Zeuge, wie ſehr

ich Dich liebe; deshalb darf ich nicht länger ein ſchwacher Vater ſein."

Sie entfernte ſich, und der alte Edelmann ſah ihr betrübt nach. Mehrere Male ging er mit großen Schritten auf und ab. „Es iſt Zeit," ſagte er, „daß ich ſie aus dieſen Stürmen entferne. Aber wohin? Soll ich allein zurückbleiben, ſie von meiner Seele losreißen und Länder und Meere zwiſchen ſie und mich werfen? Ich muß es," fuhr er nach einer Pauſe entſchloſſen fort. „Ich will ſie nach England zu meinem Bruder ſenden; dort allein wird ſie ſicher ſein."

Jetzt trat der alte Diener herein, der in der Hand einen Armleuchter mit brennenden Kerzen, eine geſchliffene Flaſche voll Waſſer, ein Glas und Handtücher trug, welche er über den Arm gehängt hatte.

„Du willſt mich zur Ruhe bringen, Anton," ſagte der Präſident; „aber, mein alter Freund, weißt Du nicht, daß die Ruhe vor dem Herzen voll Sorgen entflieht?"

„Sorgen?" verſetzte der Alte. „Ach, was haben vornehme Leute denn wohl damit zu thun? Aber ſo geht's in der Welt; Jeder ſchwatzt davon und ſehnt ſich darnach, keine Sorgen zu haben, und doch macht Jeder gewaltſam Jagd darauf, wär's auch nur, um die Langeweile zu vertreiben. Daher denke ich, Sorgen muß der Menſch haben, das iſt ſo ſeine Art, und wenn ſie der Arme um's liebe Brod hat, kommen ſie dem Reichen um Grillen und Gedanken an."

„Hunger und Kummer erhalten die Welt," murmelte der Herr von Trouſard. „Haben unſere Gäſte uns verlaſſen?"

„Alles iſt fort," ſagte Anton. „Die Soldaten unten haben ſich auch aufgemacht, und eben iſt der gute Prieſter und ſein Gefährte hinten durch das Gartenthor gegangen."

„Und meine Tochter?"

„Das liebe Fräulein iſt zu Bett," verſetzte der Alte.

„Anton," ſagte der Präſident, „Du lebſt nun ſeit zehn Jahren auf dieſem Landgute."

„Als Schloßverwalter und Gärtner meines gnädigſten Herrn," entgegnete der alte Diener ſtolz.

„Gut, Du kennſt die Gegend umher, die Loire und ihre Ufer, die Menſchen daran, und unter dieſen gewiß auch die, welche zuweilen die Douanen betrügen und allerlei gute und böſe Sachen in's Land bringen."

Die Verlegenheit des alten Dieners, der ſeinen Aermel herabzupfte, ſich dann an's Ohr faßte, mit der Hand über ſeinen kahlen Schädel fuhr und endlich den Präſidenten des hohen Tribunals von Chollet mit einem dummen Grinſen anſtarrte, nöthigte dem ernſten Herrn von Trouſard ein Lächeln ab.

„Nun, Anton," ſagte er, „ich verlange Deine Geheimniſſe nicht zu wiſſen; ich frage nur, ob Du nicht einige entſchloſſene, beherzte Männer kennſt, die dann und wann die Loire hinunterfahren und, wenn ſie zufällig auf eine engliſche Schmugglerbarke ſtoßen ſollten, von dieſer etwas Thee, Zucker und dergleichen kaufen, um ihre guten Nachbarn damit zu verſorgen."

„Ah ſo!" verſetzte Anton und betrachtete nun ſeinen Herrn mit einem ſchlauen Blicke. „Ja, wer käme nicht mit ſolchen Leuten zuſammen! Ich könnte Ihnen wohl fünf oder ſechs nennen, mein gnädigſter Herr, die aber Alle dort drüben, jenſeit des Stroms, in den buſchigen Ufern

der Bretagne hausen und mit der Seeküste in Verbindung stehen."

„Und würden diese Leute wohl, wenn man gut bezahlte, einige Personen ganz in der Stille bis auf ein englisches Schiff bringen können?"

„Das glaube ich wohl," sagte Anton verwundert, „aber —"

„Und kann man sie haben, wann man sie benutzen will?" fragte der Präsident.

„Hm, mein gnädiger Herr, ich kenne einen Mann, der mir's geschworen hat, daß er alle Stunden Gelegenheit habe, Sachen und Personen sicher an das Meer und auf ein Schiff zu bringen, aber —"

„Sprich mit ihm, Anton," versetzte Trouſard eifrig; „sage ihm, daß zweihundert Livres für ihn zu verdienen sind, wenn er im Laufe einiger Wochen mir eine gute Gelegenheit verschafft und einige entschlossene Leute stellt. Ich werde Dir von Chollet sagen lassen, wann es Zeit ist, und dann halte Alles bereit und Dich dazu, denn Du sollst sie über das Meer begleiten. Gute Nacht."

Er winkte dem alten Diener gegen die Thür, der ehrerbietig mit dem Leuchter voranschritt, aber kopfschüttelnd vor sich hin murmelte: „Sie, sie, wer ist das sie? Das ist doch eine ganz kuriose Geschichte."

3.

Während dessen hatten der Vicar Barbotin und sein Begleiter Sir-Sous das Kreuz hinter der Meierei erreicht. Am Abhange eines Hügels stand das alte Jesusbild, von

ſchlechtem Holz roh geſchnitzt, über deſſen verwitterter Bildnerei das bleiche Mondlicht rieſelte, und unter ihm zog die Straße nach St. Florent, die einen langen, finſtern Streif zwiſchen den hellen Bergen bildete.

„Das iſt das alte Kreuz,“ ſagte Six-Sous; „bei meiner armen Seele, wenn ſo das Nachtlicht darüber hinfällt, glaubt man ein Geſpenſt zu ſehen.“

Der Vicar warf ſich auf ein Knie und verrichtete leiſe betend ſeine Andacht, während ſein Begleiter die Jagdtaſche öffnete, eine große Flaſche herauszog und einen langen Zug daraus that. „Brr!“ murmelte er, „es iſt kalt, und das Gras legt ſich wie ſchlüpfrige Schlangen um die Füße. Horch, was war das! Bei meiner armen Seele, die Blauen kommen. Heda! Herr Vicar, ſeht, dort unten blitzen die Bajonnette und Helme. Steht auf, heiliger Mann,“ flüſterte er, „folgt mir raſch, dort hinter die Büſche in die Tiefe hinab. Wenn ſie uns erblicken, iſt die Jagd fertig.“

„Apage Satanas!“ rief der Vicar mit hohler Stimme und ſchleuderte ſeine Hand zurück. „Mögen die Schrecken der Hölle mich umgeben, mein Gebet muß vollendet ſein.“

„Nun wie Ihr wollt, ehrwürdiger Herr,“ rief Six-Sous; „ich für mein Theil will lieber die Heiligen unterweges anrufen und rückwärts in den Büſchen mein Heil bedenken.“

Er ſprang bei dieſen Worten die ſteile Seite des Hügels vollends hinauf, ſah einen Augenblick zurück nach den heranziehenden Soldaten, und als er bemerkte, daß einige Reiter ihn erblickt hatten, die ſogleich ihren Pferden die Sporen einſetzten, ſtieß er einen lauten, durchdringenden Schrei aus und ſtürzte ſich von dem Hügel in die Gebüſche, in deren finſterem Schatten er augenblicklich verſchwand.

„Zurück, Kameraden!“ rief der Kapitain den Dragonern zu, welche auf der Spitze des Hügels hielten und vergebens nach der Spur des Entflohenen forschten. — „Doch halt! seht nach dem alten Kreuze hin; es kam mir vor, als wäre dort noch eine zweite Gestalt sichtbar geworden.“

Die Dragoner eilten am Rande hinab und leiteten vorsichtig ihre Pferde gegen das Kreuz. Dunkle Brombeergesträuche, deren wilde Ranken tausendfach verschlungen sich umstrickten, wucherten rund umher und verflochten sich mit Klatschrosen, Stachelginster und Haselnußstauden zu einer dichten, regellosen Hecke, welche den Reitern die Bahn versperrte.

Mit den Spitzen ihrer Säbel durchstachen diese hier und dort das Gewirr der feinen Gezweige, ohne etwas Verdächtiges zu finden. „Es ist Nichts, mein Kapitain,“ rief Einer von ihnen, „Nichts als dies alte Holz, das keinen Zweiten täuschen soll.“ Bei diesen Worten faßte er das Kreuz, und ein mäßiger Kraftaufwand reichte hin, den halb verfaulten Schaft an der Wurzel abzubrechen.

„Holla! da liegt der Plunder,“ rief der Soldat, „und wie viele niedliche Mädchen mögen nicht vor diesem hölzernen Herrgott geweint und gebetet haben, ohne daß er ihrem Kummer abgeholfen hat, was ich gewiß besser verstehen würde als er.“

„Wirf den Bettel nicht weg, Pierre,“ sagte sein Kamerad; „hat sein Leben Nichts genutzt, soll sein Tod uns doch Freude bereiten. Er soll uns ein hübsches warmes Feuer machen, der gute Heilige, denk' ich. Komm her, alter Bursche, Du bist so lange schon gekreuzigt worden, jetzt sollst Du verbrannt werden.“

Lachend legte der Sprecher das verstümmelte Kreuz vor sich auf den Sattel und folgte nun mit seinen Gefährten der weiterziehenden Schaar, welche bald in dem Hohlwege verschwand.

Nach einigen Minuten erhob sich unter den Gesträuchen die Gestalt des Vicars. Wie ein Diener jener alten, heidnischen Götter des Zornes und der Rache stand er im bleichen Scheine des Mondes auf dem Stumpfe des zerschmetterten Kreuzes, und seine blutige, von den Dornen zerrissene Hand streckte sich beschwörend gegen den Himmel aus.

„Gott! Gott!“ rief er mit gepreßter Stimme, „wann werden die Gerichte Deiner Strafen erwachen? Wann wird die Trompete erschallen, bei deren Klange das Mark in den Gebeinen der Sünder gefriert? Ewiger! Allmächtiger! wann ist das Maß Deiner Langmuth gefüllt? wann darf Dein Knecht hoffen, die Fackel Deines Zornes in Deiner Hand zu sehen?“

Er setzte sich erschöpft auf den feuchten Boden und versuchte mit Hilfe seines Tuches das Blut zu trocknen, welches ihm aus hundert kleinen Quellen von Gesicht und Händen rieselte; aber während er noch mit dieser schlimmen Arbeit beschäftigt war, hörte er den eiligen Hufschlag eines Pferdes und erkannte das Fräulein von Trousard, die in Begleitung eines Mannes sich näherte.

„Hier bin ich, mein Vater,“ rief sie ihm zu, als er bis zum Wege hinabstieg; „hier bin ich, um zur Ehre Gottes und des Königs mich zum Opfer zu bringen. Aber, heilige Mutter Gottes! was ist Euch geschehen? Ihr blutet, und wo ist das heilige Kreuz der Gemeinde von Lemaine?“

Wenn mein Ahne reden könnt' und seine fünf gesunden Sinne hätt', er würd' Euch andere Dinge erzählen können.

So weit waren wir gekommen, als aus dem Innern des Hauses ein tiefes Stöhnen hörbar wurde, mit dem sich unverständliche Laute mischten, die eher einem Thier als einem Menschen anzugehören schienen.

Er ist aufgewacht, der arme alte Mann, sagte sie, die Schürze mit den Rüben hinwerfend, welche sie während unseres ganzen Gesprächs geschält hatte. — Ach! es ist ein traurig Kreuz, lieber Herr, das anzusehen, aber es muß getragen werden. Gott legt's den Menschen auf und macht sie stark.

Sie eilte ins Haus und eben so mitleidig, als um ihr Beistand zu leisten, folgte ich ihr. — In dem wohnlich hellen Zimmer fand ich sie über einen Greis niedergebeugt, der in einem Lehnstuhl saß, welcher wahrscheinlich einst Eigenthum seines Herrn gewesen war. Ein verschrumpftes Gesicht, mit weißem Bart und nacktem hohen Schädel lag an die Seitenlehne des Stuhls gedrückt. Der Körper, welcher einst kräftig und stark gewesen sein mußte, hing jetzt schlaff und regungslos kaum in Haut und Knochen zusammen. Eingefallene Züge, eine lederartige entsetzliche Hautfarbe, und dabei das stumpfsinnige, verzerrte Grinsen, das von den stieren Augen nicht einmal getheilt wurde, machten den Anblick entsetzlich.

Ja sehen Sie, lieber Herr, sagte die Bäuerin, das ist mein armer Ahne und wer sieht es ihm an, daß er vor wenigen Jahren noch ein rüstiger Mann war, der rasch durch die Felder schritt?

Wie lange ist er schon in diesem Zustande? fragte ich.

Eigentlich hat sein Leid schon lange begonnen, erwiederte sie. Wie ich ein Kind noch war, hatte er dann und wann Tage, wo Niemand mit ihm reden durfte, wo er starr vor sich niederblickte und keine Speise nahm, doch wie Sie

„Ruchlose Hände, die Hände der Mörder haben es gestürzt," sagte er mit zitternder Stimme, „und ihren frechen Spott mit dem Gekreuzigten getrieben. Unter Dornen mußte ich mein Haupt begraben; die Spitzen ihrer Schwerter fuhren darüber hin, aber der Tag der Rache wird die Vergeltung übernehmen."

„Auf denn zur Rache!" rief sie entflammt. „Kommt, ehrwürdiger Herr; ich werde Euer Führer sein, und Du, Jean, nimm mein Pferd." — Sie schwang sich leicht hinab, und der junge Mensch, welcher sie begleitet hatte, faßte die Zügel des Kleppers.

„Wo aber ist Euer Begleiter, mein Vater?" rief das Fräulein. „Wo ist der tapfere Six-Sous?"

„Hier! zu Euren Diensten, mein gnädigstes Fräulein," sagte die tiefe Stimme des Flüchtlings, und die große Gestalt richtete sich auf der Höhe des Hügels auf, zu dem sie auf dem Bauche herangekrochen war.

„Und Du verließest den ehrwürdigen Herrn in der Gefahr?" rief das Fräulein erzürnt.

„Das ist, mit Ihrer Erlaubniß, eine wunderliche Frage," versetzte Six-Sous. „Ich rief ihm zu, als die Dragoner kamen; ich faßte seine Hand, um ihn mit mir fortzuschleppen; aber eher hätte ich einen Stier eine Treppe hinaufgezogen, als den heiligen Mann auf seine eigenen Beine gebracht, und da die Blauen dicht an uns waren, mußte ich wohl endlich auf meine eigene Sicherheit denken."

Inzwischen hatten die nächtlichen Wanderer ihren Weg begonnen, der nur einige hundert Schritte noch in dem Hohlwege sich fortsetzte; dann aber lief er seitwärts über die Hügel, welche mit hohen Waldbäumen besetzt waren, deren erstes zartes Grün den Strahlen des Mondes noch

keinen Einhalt that. Bald waren ſie mitten in den Bergen, die in der nächtlichen Beleuchtung, mit ihren ſchwarzen Schatten, ihren rauſchenden, in den tiefen Spalten hinſchießenden Waſſern, ihren leuchtenden Wieſenſtrichen und der ſchauerlich-ſüßen, geheimnißvollen Einſamkeit der Nacht ihren Lippen ein Schweigen auflegten, welches durch die Gefährlichkeit ihrer Lage ihnen nicht minder zur Pflicht gemacht wurde. Wohl eine halbe Stunde lang ſtiegen die vier, im Aeußern und Innern ſo verſchiedenen Perſonen lautlos durch die öde Haide, bis ſie an einen Waldbach gelangten, der mit dumpfem Brauſen in ſeinem tiefen Bett zwiſchen losgeriſſenen Steinmaſſen fluthete. Das Fräulein von Trouſard ſtand einen Augenblick am Rande ſtill.

„Die Brücke über den Bach von Lemaine führt uns zu weit gegen das Kirchſpiel," ſagte ſie; „wir müſſen durch das Frühlingswaſſer ohne langes Beſinnen. Setzen Sie ſich auf meinen Schimmel, ehrwürdiger Herr, er wird Sie ſicher durch den Bach tragen."

„Nicht alſo," verſetzte der Vicar. „Das Pferd iſt des Reiters, nicht eines armen Prieſters würdig, der zur Ehre Gottes wohl ein kaltes Waſſer durchwaten kann."

„O!" rief Six-Sous, „jetzt iſt die Reihe an mir, meine Brauchbarkeit zu zeigen. Ich würde gern das ſtolze Roß König Salomonis oder den Eſel Bileam's darſtellen, und auf meinen breiten Schultern werden der ehrwürdige Herr ſo ſicher über den Bach gelangen wie der Herr auf denen des großen Chriſtoph's."

„Du vergißt, mein Sohn, daß Sanct Chriſtoph den Heiland in's Waſſer fallen ließ," verſetzte der Vicar; „indeß, da mich nicht die Sünden der Welt drücken, ſo will ich gern Deine Dienſte annehmen."

Er stieg hierbei auf den schon gebeugten Rücken des großen Kerls, und dieser tappte nun vorsichtig bis in den Bach hinab, den er glücklich durchwatete, so daß er seine Bürde jenseits absetzte. Auch das Fräulein hatte zu Pferde das Wasser durchschritten und Jean die Zügel geführt; indem aber Alle die Wanderung von Neuem beginnen wollten, wurden sie durch ein Geräusch aufgehalten, welches aus den dicht bebuschten Ufern hervorbrach.

Gleich darauf zeigte sich eine Anzahl von Männern, die über den Rand auf sie losſprangen.

„Wer treibt sich hier in dem Walde von Lemaine so spät in der Nacht umher?“ rief der Vorderste mit tiefgedämpfter Stimme. „Steht! wer seid Ihr? Der Forstwart Stofflet verlangt Antwort, oder Ihr seid des Todes.“

„Ruhig, Stofflet!“ sagte das Fräulein und schlug ihren Mantel zurück. „Ich bin es selbst, und hier ist der ehrwürdige Herr von St. Georg.“

„Die heilige Jungfrau sei gelobt!“ rief der Forstwart; „so habe ich nicht umsonst den weiten Weg von Maulevrier hierher gemacht, um von dem heiligen Manne Belehrung und Segen zu empfangen.“

Auf seinen Wink ließen die Männer die erhobenen Gewehre sinken. Mit Freudengeschrei umringten sie den Vicar, warfen sich auf's Knie und küßten ihm Gewand und Hände.

„Welch' Glück!“ rief der Förster Stofflet. „Die heilige Jungfrau hat Euch uns zugeführt durch alle Gefahren. Jetzt hinab, ehrwürdiger Herr, wo Euch die fromme Gemeinde von Lemaine sehnsüchtig erwartet.“

„So eilt, mein Bruder,“ rief der Vicar, „eilt, daß

wir die Dürstenden tränken und den Hungernden Speise bringen."

„Hebt den heiligen Mann auf Eure Schultern, Brüder," rief Stofflet, „und tragt ihn hinab zu unseren Gefährten."

Augenblicklich war sein Befehl vollzogen; einige Andere stürzten sich eilig voraus, um die Jubelbotschaft anzukündigen, und langsam folgte das Fräulein mit ihren beiden Begleitern.

Der Ort, an welchem die heilige Eiche von Lemaine stand, war ein schmales Thal, dessen romantische Wildheit selbst einer höhern Gebirgsgegend Ehre gemacht hätte. Von allen Seiten erhoben sich die Hügel, welche, drei- bis vierhundert Fuß hoch, bald mit dichtem Wald besetzt, bald kahl und in öden Kuppen auslaufend, den Grund umzogen; nur im Süden waren sie niedriger. Hier brach das harte Gestein zu Tage, und über die mächtigen Trümmer schoß der Bach pfeilschnell herab, dessen Rauschen und Donnern an den hohen Wänden in ewigem Echo wiederhallte. Ein grüner, hoher Grasteppich bedeckte den Boden, und mitten aus ihm erhob sich eine mächtige, stolze Eiche, die ein Jahrtausend kommen und verschwinden sah. Gespenstisch starrte sie in die Lüfte und streckte die nackten Aeste weit nach allen Seiten wie riesenhafte Schlangen aus. Der Mond hinter den Hügeln beleuchtete nur die majestätische Krone; auf allem Uebrigen hing der finstere Mantel der Nacht, und diese trat greller noch durch die Feuer hervor, welche im Schutze der steilen Bergwand an der Seite des Thales brannten.

Es war ein seltsamer und unheimlicher Anblick, als die

Ankömmlinge im Schatten des Waldes die Anhöhe gewonnen hatten und nun das Thal tief unter sich liegen sahen. Ein wildes Geschrei tönte herauf. Die Botschaft der Nähe des gottgeweihten Priesters hatte die Gemeinde erreicht, und Jeder eilte mit Thränen und Gebet ihm entgegen. Die Flammen beleuchteten grell die Gestalten der Männer in ihren weißen und blauen Kitteln und den Haufen der Weiber und Kinder, die verwirrt unter einander stürzten und schrieen und dem Nachtgemälde den schauerlichen Ausdruck einer Höllenscene gaben. Oben aber auf den Bergen im stillen, bleichen Scheine des Mondes standen einzelne Wachen, die wie blasse Engel aussahen, welche eher die Hölle unter ihnen wehren als schützen sollten; und als nun der Priester an den Rand der Höhe trat, ganz erhellt vom Himmelslichte, das sein bleiches Gesicht bedeckte, als er die Hände aufhob zum Segen und Gebet, und aus dem Thale herauf das Geschrei und Schluchzen der Menge ertönte: da hätte man glauben sollen, ein Heiliger nahe sich den Höllenpforten, und die gequälten Seelen stürzten sich ihm heulend entgegen, um Linderung und Fürbitte zu empfangen.

Mit größter Sorgfalt leiteten die Vendéer den verfolgten Geistlichen hinab. Hundert Arme streckten sich aus, ihn zu halten; hundert Hände wollten sein grobes Gewand berühren, und die Augen strömten vor Schmerz und Zorn über, daß der treue Diener des wahren Gottes genöthigt sei, seinen Leib in das schlechte Müllerkleid zu verbergen und in den Wäldern bei Wölfen und Ebern Schutz suchen zu müssen. Ihre ungestüme Liebe hätte jedoch dem guten Priester fast gefährlich werden können, denn mehr als einmal strauchelte er auf dem steilen Wege, und es bedurfte

zuletzt der rauhen Ermahnung Stofflet's und Six-Sous', um die begeisterten Bauern von ihm abzuhalten.

Endlich hatte der ganze Haufen den Grund betreten, und als Barbotin die heilige Eiche erreichte, warf er sich an den Stamm nieder und beugte sein Haupt betend zur Erde. Alle folgten seinem Beispiele, und eine lange, feierliche Pause trat ein. Endlich erhob sich der Priester, und indem er aus der Brusttasche seines Kleides ein kleines Muttergottesbild von Porzellan zog, das er ehrfurchtsvoll sich bekreuzend küßte, nahm Six-Sous aus seinem Quersacke zwei sorgfältig verwahrte, geweihte Kerzen, die er an einem Spahn anzündete, und welche nun Barbotin in einem Spalt des hohlen Baumes zu beiden Seiten des heiligen Bildes befestigte.

Kaum hatten die Bauern das Bild und die Kerzen erblickt, als ein wahnsinniges Entzücken sich ihrer zu bemächtigen schien. Alle stürzten von Neuem auf die Kniee, rangen die Hände, schlugen sich vor die Brust, und heiße Thränen der Luft und des Schmerzes brachen aus ihren Augen. „Gnadenreiche Jungfrau von St. Laurent, heilige Mutter Gottes! wir haben Dich; Du kehrst zu Deinem heiligen Baume, Du kehrst in die Mitte Deiner treuen Kinder zurück," riefen sie und streckten betend und flehend die Hände aus. „Bitte für uns! bitte für uns, Gottesmutter! und gieb uns Deinen Segen und Dein Himmelreich."

Der Kreis der Betenden drängte sich eng um den Pfarrer; auch das Fräulein mischte sich darunter und übergab ihr Pferd der Fürsorge Jean's, der es in der Ferne hin- und herführte; Six-Sous aber schlich sich aus dem Haufen zu den Feuern, lagerte sich an einem derselben und untersuchte die umherstehenden Körbe und Bündel, aus

denen er Würste und andere Dinge herauszog und nun mit Hilfe seines großen Messers ein hastiges Mahl begann.

„Komm her, Kamerad," rief er dem Kammerdiener zu, „und fülle Deinen Magen; hier ist genug für uns Beide. Hätt' ich es doch niemals geglaubt, daß die guten Bauern von Lemaine so vortreffliche Rauchkammern haben und so starken, lieblichen Franzbranntwein."

Der junge Mensch antwortete ihm nicht, obgleich er nicht fern von ihm seinen Stand genommen hatte. Er lehnte sich an den Sattel des Pferdes und betrachtete aufmerksam den Kreis der Gläubigen, der aus etwa fünfhundert Personen bestehen mochte.

Die Männer darunter, die wohl den dritten Theil ausmachten, waren starke, kräftige Gestalten. Ihre langen Kittel, die Haare, welche verworren über die Nacken und Stirnen fielen, die farbigen, gestrickten Mützen und vor Allem die langen Feuerröhre, welche neben ihnen an der Erde lagen, gaben ihnen ein wildes, banditenartiges Ansehen, und ihre Weiber mit den braunen Röcken und Kappen, unter welchen die Haarflechten hervorfielen, die Kinder, welche an ihren Seiten knieten, vermehrten diese Aehnlichkeit. Einzelne nur zeichneten sich von dieser Gleichheit aus. Diese waren entweder wohlhabendere Landleute, welche lange Röcke und Stiefeln statt der Holzschuhe trugen, oder Forstwächter, deren Amtskleidung und die blitzenden Silberschilde darauf ihren Beruf kund gaben, oder starke, kräftige Männer mit lang herabhängenden Haaren und Jacken von Ziegenfellen, welche sie als Bewohner des rechten Loireufers kund gaben. Alle aber trugen in dem Ausdruck ihrer Züge dieselbe demüthige Zerknirschung und fromme Hingebung, mit welcher sie den

Priester anstarrten und seine Worte gleichsam von den Lippen verschlangen.

Jean musterte schnell die Gruppen der Knieenden, allein keine schien einen besonderen Reiz für ihn zu haben, und bald waren es vorzugsweise nur drei Gestalten, an welchen seine Augen hafteten. Das Fräulein von Trousard stand vorn dicht vor dem Vicar. Ihr stolzes, schönes Gesicht war fast ganz von einem breiten Hute bedeckt, unter welchem nur einige ihrer vollen, braunen Locken hervorquollen, die in üppigen Ringen bis über den Kragen des dunklen Mantels fielen, der ihre schlanke Gestalt umhüllte. Neben ihr aber kniete der große Forstwärter, welchen sie Stofflet genannt hatte, ein hoher, trotziger Mann, ein blonder Kopf, ein Gesicht mit plumpen, starren Zügen, ein mächtiger Körper mit breiten Schultern und nervigen Armen; und vor den Beiden der kleine, bleiche Vicar, dessen fanatisch glühende Augen wie Irrlichtfeuer über den Kreis der Landleute funkelten.

„Meine Brüder," begann er jetzt, „ich bin gekommen, um die ewig gnadenreiche Jungfrau Euch zu bringen, die wunderthätige Frau von St. Laurent de la Plaine, welche, von den frechen Gotteslängnern aus ihrer heiligen Eiche geraubt, mit Spott in die entweihte Kirche von Chollet getragen und dort ihren Lästerungen ausgesetzt war, bis durch ein Wunder die heilige Gottesmutter von dort entführt und der Obhut ihrer wahren Verehrer wiedergegeben wurde. Seht hier das heilige, wunderthätige Bild, dem wir Alle unsere Anbetung weihen, und welche so oft schon den Gläubigen aus schwerer Noth geholfen hat."

Er warf sich nieder und bekreuzte sich, während alle Anwesenden seinem Beispiele folgten. Erst nach einiger

Zeit erhob er ſich wieder und begann ſeine Rede von Neuem.

„Als ich vor einigen Tagen auf der Flucht war mit meinem himmliſchen Schatze, und die Blauen aus Chollet, der verfluchten Stadt brachen, um mich zu fangen, wendete ich meine eiligen Schritte gegen den Wald von Beaupreau. Aber wehe! hinter mir waren die Mörder, und an meine Ohren ſchlug ihr Mordgeheul. Da flehte ich zu der heiligen Jungfrau um Hilfe, und plötzlich war ich den Augen meiner Verfolger entrückt, und ich ging mitten unter ihnen, ohne daß ſie mich ſehen konnten, denn die heilige Jungfrau ſelbſt wandelte, nur meinen ewig ſündigen Augen ſichtbar, neben mir, und ihre zarten, weißen Schleier verhüllten meine Geſtalt.“

Das laute Weinen der Weiber unterbrach hier den Redner. Der Sturm des Entzückens bemächtigte ſich von Neuem der Herzen. Viele ſprangen auf, umringten den Vicar und drückten und küßten ſeine Hände, ſein Gewand, ſogar ſeine Füße.

„Meiner Treu!“ murmelte Six-Sous vor ſich hin, doch ſo, daß es ſein Gefährte am Pferde verſtehen konnte; „die fromme Gemeinde von Lemaine hat einen Magen, der noch mehr verdauen kann als der meine.“

Endlich ward es ruhiger, und der Prieſter begann wieder. — „Die Mörder, mit Blindheit geſchlagen, verloren meine Spur; ich aber ſank in einen tiefen Schlaf, und vor meinen Augen ſtand nun die gebenedeite Gottesmutter in überirdiſcher Schönheit und Herrlichkeit. Sie legte ihre zarte, weiße Hand auf meine Stirn und ſah mich an mit den leuchtenden Himmelsaugen, daß der Strahl

tief in mein innerſtes Herz drang und eine feurige Glut durch alle meine Adern rollte.

„Da erſcholl eine Stimme, eine Stimme, meine Brüder, ſüßer wie ein Dudelſack, ſüßer wie die Klänge der Geigen und Poſaunen, und ſo ſprach ſie zu mir: „„Gehe hin, mein getreuer Knecht, und trage mein heiliges Bild zu den frommen Gemeinden in Lorour, denn ihnen will ich mich anvertrauen. In ihren Wäldern werde ich ſicher ſein; in ihren heiligen Eichen werden ſie mich bewahren und mich beſchirmen vor der Wuth der Blauen, dieſer Mörder, die mich beſchimpft, verachtet, verſpottet und verhöhnt und meinen heiligen Namen, wie den meines göttlichen Sohnes, verflucht haben. Verdammt ſollen ſie dafür ſein von Ewigkeit zu Ewigkeit, und in die tiefſte Hölle hinabgeſchleudert warten ihrer die ſchrecklichſten Martern. Ihre Speiſe wird glühendes Pech und brennender Schwefel ſein, ihr Trank ſiedendes Blei und geſchmolzenes Eiſen. Es giebt keinen Schmerz, keine Pein, kein Weh, was dieſe Mörder nicht erfahren ſollen, die Gott und ſein heiliges Wort verrathen, ihren gottgeſalbten König ermordet und deſſen treueſte und beſte Diener ſchändlich erwürgt haben.““

„„So gehe denn hin, mein treuer Knecht,““ fuhr die Stimme fort, „„und bringe meinen frommen Kindern in Lorour meinen und des allmächtigen Gottes, wie meines göttlichen Sohnes Gruß und Segen. Stärke ihren Muth, läutere ihr Herz und ſage ihnen, daß ich ſie ſchützen und ihnen helfen werde in jeder Noth und Gefahr, wenn ſie treu mir bleiben und den heiligen Geboten Gottes gehorchen, welche dieſer durch den Mund ſeiner Diener, der guten Prieſter, an ſie ergehen läßt. Und alſo ſage zu ihnen: In wenigen Tagen werden die Blauen Eure

ihn da ſehen, iſt er erſt geworden, ſeit der alte Herr geſtorben iſt.

Ich erinnere mich, ſprach ich ſie anblickend, daß ich als Knabe einen Diener des alten Barons geſehen habe, den er öfter auch zu meinem Vater ſandte in allerlei Aufträgen, und der ihn begleitete, wenn er ſelbſt zu uns kam. Er hat mich vielmals auf ſeinem Arm gehalten und war beſonders freundlich zu mir. In unſerem Hauſe war er wohlgelitten, mein Vater hielt große Stücke auf ihn.

Wie iſt denn der Name Euer Gnaden? fragte die Dirne mich groß anblickend.

Johann von Horn heiße ich, wie mein Vater.

Bei dieſen Worten ſchien der Greis im Lehnſtuhl Leben und Bewußtſein zu gewinnen. Seine trüben Augen erhielten einen plötzlichen Glanz und richteten ſich mit durchdringendem Feuer auf mich. Er ſtreckte die Hände aus, als wollte er mich von ſich abwehren, ſein Geſicht röthete und verzerrte ſich, wie vor Entſetzen, und nach einer fruchtloſen Anſtrengung zum Aufſtehen ſank er mit einem kreiſchenden Schrei leblos in den Stuhl zurück.

Das Alles geſchah in einer Minute und kam ſo unerwartet, daß ich beſtürzt und erſchrocken von dem Anblick noch auf der Stelle ſtand, als Eva ſich über ihren Großvater geworfen hatte, den ſie von dem Stuhle aufhob, wie man ein Kind aufhebt, und ihn auf das Bett in die Kammer trug.

Ich wollte ihr folgen und beiſtehen, aber mit einem Blick, der mich zurückwies, und mit Worten, die wie Befehl klangen, ſagte ſie: Gott behüt'! Euer Gnaden. Mein Ahne iſt krank, ich muß ſchaffen, daß er Hülfe bekommt.

Aber Du biſt allein, Mädchen, ich will gehen und den Kaplan Joſeph herſenden.

Laßt ihn fort, Herr, rief ſie, ich will's ſchon machen ohne

Jünglinge fordern, um ſie aus dem Lande zu ſchleppen in die ketzeriſchen Städte und an die Grenzen, wo ſie gegen die wahren Verehrer der heiligen Religion ſtreiten ſollen. Ihr aber ſollt ihnen nicht gehorchen. Eure Waffen ſollt ihr ergreifen und die Ketzer erſchlagen. Ihr ſollt das Vaterland befreien; ich werde an Eurer Spitze ſtreiten, und die Blauen werden vor Euch fliehen wie die Lämmer.""

Hier hielt der Vicar inne, denn ein allgemeiner Jubel erhob ſich.

„Hört Ihr's, Brüder!" ſchrie der rieſige Forſtwächter; „ſie ſollen uns nicht fortſchleppen, die blauen Hunde. Wir werden über ſie herfallen und ſie erwürgen, wie wir den Wolf erwürgen, der unſere Heerden zerreißt."

„Selig, ſelig ſind die, welche gegen die Blauen ſtreiten," rief der Prediger, „denn ihrer wartet das Paradies."

„Die Stunde iſt gekommen," rief Stofflet; „wir ſind bereit. Wir Alle wollen nicht länger die Mörder dulden."

„Je mehr Ihr Blaue erwürgt, um ſo größer wird Eure Seligkeit ſein," fuhr der Vicar fort. „Alle himmliſchen Freuden werden Euch umfangen; die heilige Mutter Gottes ſelbſt wird Euch an der Himmelsthür erwarten."

Thränen, Schwüre und Verwünſchungen miſchten ſich mit den Ausbrüchen der höchſten Luſt, und eine fanatiſche Mordluſt glänzte in den wilden Geſichtern.

„Selig, ſelig ſind die, welche in dem Kampfe für Gott und die heilige Jungfrau fallen," rief der Prieſter wieder. „Nur drei Tage wird man ſie begraben, dann erſtehen ſie zur ewigen Luſt und Freude, und die Chöre der Engel öffnen ihnen die Thore des Paradieſes."

„Ha! wie der heilige Mann die zähen Bauernknüppel bearbeitet," murmelte Sir-Sous. „Bei meiner Treu! es

iſt eine wahre Luſt, es zu hören; aber jetzt iſt es um die Blauen gethan."

„Still!" ſagte Jean, „hörteſt Du Nichts?"

„Nichts, gar Nichts, mein Bruder," verſetzte Six-Sous; „Nichts als die Seufzer und Schwüre unſerer guten Freunde dort und das Klappern dieſer leeren Flaſche."

„Wohlan denn, meine Brüder!" rief Barbotin, „ſo ſchwört der heiligen Jungfrau Gehorſam; ſchwört ihr Treue bis in den Tod, der Euch zur namenloſen Seligkeit führt. Schwört, ſchwört, meine Brüder, Tod und Verderben den Blauen, dieſen Gotteslängnern und Ketzern. Zeitiges und ewiges Verderben über die Verfluchten! Zermalmt ſie, erwürgt ſie, wie Ihr könnt; brennt ihre Häuſer nieder, zerſtört ihre Felder und Gärten; vernichtet ſie und was ihnen gehört, und beſchützt die heilige Religion, die guten Prieſter und die Edelleute, die Eure Väter ſind."

„Wir ſchwören! wir ſchwören!" ſchrieen die Bauern. „Wir wollen ſie ausrotten mit Feuer und Schwert."

„So knieet nieder vor dem heiligen Bilde der gnadenreichen Jungfrau und gelobt ihr ewigen Haß und ewige Rache, bis Ihr die Verbrecher vertilgt und den Zorn des Himmels verſöhnt habt."

Eine tiefe Stille trat ein, als Alles zu Boden ſtürzte, um des Prieſters Befehl zu erfüllen. In demſelben Augenblicke aber drang aus dem dumpfen Geräuſch des Waſſers ein gellender Angſtſchrei hervor. Zu gleicher Zeit ſchoß eine der Wachen auf der Höhe ihr Gewehr ab, und mit dem Echo der Felſen, mit dem Schreckensruf der Weiber und Kinder vermiſchte ſich das Geſchrei: „Verrath, Verrath! Rettet Euch! Die Blauen, die Blauen!"

„Hierher Vendéer, hierher Männer von Loroux!“ rief des Waldwächters tiefe Stimme. Aber nur ein kleiner Theil ſammelte ſich um ihn, als zwiſchen den Felſen hervor die furchtbaren Dragoner brachen. Sir-Sous hatte ſich raſch emporgerafft und die Hand des Vicars ergriffen, der, das Bild der heiligen Jungfrau hoch emporhaltend, noch immer an der Eiche ſtand.

„Fort, fort!“ ſchrie er und zog ihn gegen die Hügel; „nur dort in den Büſchen können wir Widerſtand leiſten, hier ſind wir verloren.“

Inzwiſchen hatten die Republikaner die Schwierigkeiten des unebenen Bodens überwunden und ſtürzten ſich nun im vollen Lauf ihrer Pferde auf den fliehenden Haufen. Bald hörte man das Jammergeſchrei der Weiber und Kinder, die zu Boden geworfen, von den Hufen zerſtampft oder von Säbelhieben getroffen wurden. Das wilde Geheul der Verwundeten vermiſchte ſich mit dem Siegesgeſchrei: „Es lebe die Republik!“ Dazwiſchen aber knallten die Schüſſe der Vendéer, die rothen Blitze ihrer Büchſen ſpalteten die Nacht, mehr als ein reiterloſes Pferd bäumte ſich hoch auf und floh mit flatternden Mähnen rückwärts gegen den Bach und deſſen Felſenwände. Stofflet hatte den Haufen der Bauern in die Abhänge der Hügel geführt, und hier zwiſchen den Bäumen verſteckt, ſchoſſen die Vendéer mit Sicherheit auf die Soldaten, welche ihren Gegnern nicht in das verwachſene Buſchwerk folgen konnten.

Der junge Kapitain ſah bald wohl ein Dutzend ſeiner tapferſten Leute von den Pferden ſinken, und Schmerz und Zorn erfüllten ſein Herz. „Abgeſtiegen, meine Freunde!“ rief er den Dragonern zu; „nehmt die Carabiner zur Hand

und drauf! wenn Ihr noch länger leben wollt, denn unſere Brüder, die Nationalgarden, laſſen uns ſitzen."

In wenigen Augenblicken war der Befehl befolgt, und nun entwickelte ſich das nächtliche Gefecht in voller Lebendigkeit. Das Thal wiederhallte von dem Gekrach der Schüſſe. Eine dichte Dampfwolke bildete ſich darüber und verbarg den Mond; aber weder die Nacht, noch die Unbekanntſchaft mit den Hinderniſſen der Natur und der Zahl ihrer Gegner konnte die tapferen Dragoner abhalten, ſich in die Gebüſche auf Jene zu ſtürzen.

Marceau war an ihrer Spitze; ſeine Worte, wie ſein eigenes Beiſpiel trieben ſeine Gefährten vorwärts, und obgleich ein mörderiſches Feuer ſie empfing, und Mehrere todt und verwundet niederſanken, waren doch ſchnell die Vortheile ſichtbar, welche man mit jedem Schritte errang. Bald war die Hälfte der Höhe erreicht; die Bauern begannen den Muth zu verlieren, und ſchon tönte das laute Geſchrei: „Es lebe die Republik" am Ausgange der Schlucht, als plötzlich ſich das Glück wendete.

Das Fräulein von Trouſard, fortgeriſſen von der Menge im Augenblicke des plötzlichen Ueberfalls, hatte bald ihre alte Begeiſterung und mit dieſer den Muth wieder erhalten. Ihre feurigen Worte belebten die Flüchtlinge, welche durch den Widerſtand ihrer Brüder ſich überzeugten, daß nicht Alles verloren ſei, und gerade im entſcheidenden Augenblicke warfen ſich fünfzig neue Kämpfer auf die Dragoner, die, von Kugeln durchbohrt, vom Geſchrei der Rache und Wuth umbrüllt, jetzt ihrerſeits die errungenen Vortheile aufgebend, von der Höhe zurück in das Thal geworfen wurden.

„Heilige Jungfrau! heiliges Kreuz!" ſchrieen die

Vendéer und stürzten sich ihnen nach; aber Marceau belebte den Muth seiner Tapfern. „Ihr seid verloren, meine Freunde, wenn Ihr bis in das Freie weicht," rief er ihnen zu. „Vorwärts, Republikaner! Nieder mit den Verräthern!"

Er eilte von Neuem die Schlucht hinauf, und jetzt erblickte er das Fräulein, die mitten in dem Gewühl der Bauern stand und ihren Eifer anfachte.

„Dich muß ich haben oder sterben," murmelte der junge Soldat, und eine finstere Glut durchzuckte seine Brust. „Folgt mir, Freunde!" rief er und sprang schnell auf sie los. Zwanzig Schüsse knallten auf ihn. Sein flatternder Mantel ward durchlöchert, der Hut von seiner Stirn gerissen, sein Blut floß heiß von der Schulter nieder; aber seine Hand hielt die Gefangene, welche sich sträubend darin wand und mit einem lauten Hilferuf zu Boden stürzte.

„Herbei, meine Freunde, herbei!" rief Marceau den nahenden Dragonern zu, und sein Säbel streckte einen der Bauern nieder, welcher auf ihn losſprang. In dem Augenblicke aber fühlte er sich am Halse gepackt und mit ungeheurer Gewalt von dem Abhang hinunter den Dragonern entgegengeschleudert. Ehe er sich aufraffen konnte, sah er die Royalistin, von einem Manne getragen, auf dem Rande der Schlucht, wo ein Pferd ihrer wartete, und schnell entschwand sie seinen Blicken.

„Ihr nach, ihr nach!" schrie er und drang vorwärts. Muthig folgten seine Krieger, und jetzt brach aus den Büschen auch die Nationalgarde von St. Florent, welche zu spät den Feind im Rücken angriff. Die Bauern, von Schrecken gefaßt, flohen nach allen Seiten, und bald hörte

man nur das Siegesgeschrei der Republikaner und einzelne ferne Flintenschüsse der Verfolger.

„Zum Henker! warum ließest Du uns im Stich?“ sagte Marceau, als Ballard zu ihm trat. „Warst Du auf Deinem Posten im Rücken der Empörer, so entwischte uns kein Mann.“

„Wer hieß Dich angreifen, ohne mich am Platze zu wissen?“ versetzte der Andere empfindlich. „Die steilen Wände hinauf und hinab, durch Dornen und Wasser kann kein Mensch schneller klettern, als wir es gethan.“

„Du hast recht,“ sagte Marceau, und reichte ihm die Hand; „wir waren zu voreilig. Aber als wir den Kerl dort am Bache köpflings hinabstürzten, und sein gellender Schrei die ganze saubere Rotte aufstörte, war keine Zeit zu verlieren.“

Sie stiegen jetzt in den Grund hinab, wo die Dragoner beschäftigt waren, ihre verwundeten und getödteten Kameraden um die Feuer zusammenzutragen.

„Zwanzig Todte,“ sagte Marceau schmerzhaft, „und fast kein Mann ohne Wunden. Zum Teufel! ja, wir haben uns den Erfolg selbst verdorben. Denn sind diese elenden, halbtodten Burschen, die wir eingefangen, solcher Opfer werth? Nicht der Schurke Barbotin, nicht das saubere Fräulein, Nichts ist in unseren Händen, was den Verlust dieser Braven aufwöge.“

„Also doch?“ sagte Ballard, und seine Stimme zitterte. „Doch das Fräulein von Trousard? Nein, es ist nicht möglich! Wie konnte das zarte Geschöpf in der Nacht aus dem Hause ihres Vaters entweichen, um unter fanatischen Bauern am Fuße einer Eiche die Gotteslästerungen eines Nichtswürdigen anzuhören?“

„Ich ſah ſie, wie ich Dich ſehe," verſetzte Marceau; „meine Hand hielt ihr Gewand, und wenn Blut über meinen Arm läuft, ſo verdanke ich das dem Piſtol, welches ſie auf mich abdrückte.

„Verdammt ſei unſer Unglück und die Nacht!" rief er. „Aber heda! herbei mit den Feuerbränden, und vertilgt dieſen Teufelsbaum, der keine Stunde länger Unheil anrichten ſoll."

Mit Freuden trugen die Soldaten Brände herbei, welche ſie in den hohlen Stamm warfen. Bald wälzten ſich dunkle Rauchſäulen aus dem Bauche des gewaltigen Rieſen; zuckende Flammenſpitzen leckten aus den Spalten; dann brach die glühende Lohe durch die ſchwarze Hülle und beleuchtete funkelnd den wilden Nachtkreis, die blaſſen Todten und die Sterbenden an der Felſenwand, den gerötheten, zerſtampften, mit Trümmern und Fetzen bedeckten Boden, die blutigen Sieger, welche die Carmagnole um das Feuer tanzten, und die bleichen, von Wuth und Schmerz verzerrten Mienen eines Dutzend gefangener Männer und Weiber, die mit gebundenen Armen dabeiſtanden, und deren bethränte Blicke den Brand der heiligen Eiche verfolgten.

Endlich ſtand der ganze hohe Stamm in ...hten Flammen; nur die fernen Aeſte blickten finſter aus den Dampfwolken, und die höchſte Spitze war verſilbert von den Strahlen des mitternächtlichen Monds.

„Es iſt abgethan," rief Marceau; „und jetzt, Ballard, eile mit Deinen Gefangenen nach St. Florent, während wir die Meierhöfe umher und die ſaubere Gemeinde von Lemaine noch in dieſer Nacht durchſuchen und unſern Vortheil verfolgen, wie wir können."

Die Trommeln und Trompeten riefen die zerſtreuten Nationalgarden und Dragoner zuſammen, und bald ging es ſcharf am Bache hinab, die Berge hinunter in das Thal von Lemaine, wo ſich die Reiter in kleine Haufen theilten, um überall Hausſuchungen zu halten und die Schuldigen aufzuſpüren.

4.

In dieſer Nacht war es gerade, als auf der Straße nach dem Flecken Pin ein Wagen fuhr, neben welchem zwei Männer im munteren Geſpräch ſchritten.

Der eine war ein großer, ſtarker Mann mit langen Stiefeln, blauem Kittel, breitem Hut und in der Hand die Peitſche von geflochtenen Weidenruthen, mit welcher er dann und wann ſeine kleinen Pferde antrieb; der andere ein junger Bauer in Holzſchuhen, den langen Springſtock in der Hand, um leicht über Hecken und Gräben ſetzen zu können.

„Ach! mein Vetter," ſagte er, „wenn Ihr ſo von den alten, guten Zeiten erzählt, das ganze Herz geht mir auf."

„Ja, François, anders war's," verſetzte der Fuhrmann. „Meiner Treu! es war ein luſtiges Leben in der Boscage. Die Herren in den Schlöſſern gingen ſelten nach Paris, um dort ihr Geld zu verthun, und weil ſie wenig brauchten, plagten ſie auch die Bauern nicht mit ſchwerer Pacht. — Nun, ich ſage nicht, daß ſie's jetzt ſo machen; aber es war ein ander Weſen, ein ander Leben. Geld war unter den Leuten, Ueberfluß an Allem, Handel und Wandel, und

von der Küſte kam uns billig, was wir brauchten und nicht hatten.“

„Ja, ſo war's,“ verſetzte der Bauer und ſtieß mit dem langen Stock auf den harten Steinboden; „und noch vor der verdammten Revolution war es ganz anders im Lande. Was wir gewannen, war unſer, bis auf die Zehnten und den Pachtzins, die wir gern gaben. Jetzt aber, wo ſie die alte Laſt abgeſchafft haben, was haben wir denn gewonnen?“

„Die Freiheit, mein guter Vetter,“ ſagte der Fuhrmann lachend. „Kannſt Du Narr nicht jetzt ſchreien: „„Vive la liberté?!““ Kannſt Du zu Deinem Edelmann nicht ſagen: „„Guten Morgen, Bürger!““ und ihm in's Geſicht lachen, wenn er Dich finſter anſieht; oder kannſt Du nicht gleich auf's Diſtrictgericht gehen und ihn als Ariſtokraten anklagen? Brauchſt Du noch Frohnen zu thun, Zehnten zu geben? Brauchſt Du in die Kirche zu gehen, Meſſe zu hören, oder Deine ſchönen Sonntagshoſen verderben, wenn eine Prozeſſion kommt, vor welcher Du ſonſt Dein Knie beugen mußteſt? Kannſt Du nicht ruhig und zufrieden leben, arbeiten für Dich die ganze Woche, weder Gott, noch Deinem König, noch Deinem Herrn dienen? Nicht einmal die Jagdtage brauchſt Du mehr zu halten, Du Narr Du.“

„Die ſchönen Jagdtage!“ ſagte der Bauer betrübt. „Ja, Vetter, Ihr habt recht, auch dieſe Luſt haben uns die Mörder genommen. Ach, was war es ſonſt für eine Freude! Der Pfarrer trat auf die Kanzel, wenn die heilige Predigt aus war. „„Meine Kinder,““ ſagte er, „„morgen früh um ſechs beginnt die Jagd. Der gnädige Herr von Bonchamps ladet Euch Alle ein, pünktlich zu erſcheinen. Es

ſind Wölfe aus den Bergen gekommen, und die wilden Schweine haben geſtern Nacht drei Rübenfelder umgewühlt. Seid Alle an der Eiche; ich ſelbſt und der gnädige Herr werden Euch dort erwarten.“ Und dann nickte der alte, gnädige Herr aus ſeiner Gitterloge und ſagte: „Kommt Alle zur rechten Zeit, Kinder.“ — Gott ſegne ihn! wir waren Alle da, Jeder mit ſeiner Flinte, und nun ging es los. Puff! Knack! Knall! Huſſa! Huſſa! Jeder Schuß traf, und fröhlich ſchleppten wir die Beute in's alte Schloß Crilloire. Da wurde redlich getheilt; Niemand kam leer an ſeinen Heerd zurück, und auf den Sonntag lud der alte, frohe Herr uns Alle zum Tanze unter der Linde im Schloßhof. Da tanzte er ſelbſt, ja, Gott weiß es, mit allen Dirnen; auch mit meiner Schweſter, Eurer Muhme, Vetter, hat er oft getanzt. Und nun iſt Alles aus, Alles, denn Jeder ſcheut ſich, ſeinen Nachbar zu ſehen, aus Furcht, angegeben, von den Gensd'armen feſtgenommen und in die Kerker oder gar nach Angers vor die Commiſſion geſchleppt zu werden, die für Jeden ſechs bleierne Kugeln hat, und für die gnädigen Herren die größten und beſten.“

„Schlimme Zeiten, ſchlimme Zeiten, Vetter!“ ſagte der Fuhrmann; „aber Jeder muß ſich darein finden.“

„Muß?“ rief der junge Bauer. „Beim heiligen Kreuz! warum müſſen wir denn?“

„Was ſollen wir machen, Narr?“ verſetzte der Fuhrmann, indem er ſein Geſpann antrieb. „Holla! was können zum Beiſpiel meine Pferde machen, wenn ich ſie peitſche? Inwendig mögen ſie freilich denken: Hol' Dich der Teufel! aber ſie ziehen um ſo eifriger, und das ſollen wir auch.“

„Wir wollen aber nicht, mein Vetter,“ ſchrie der junge

ihn. Gelobt sei Jesus Christ! es wird vorüber gehen, ich höre ihn wieder athmen.

Ich reichte ihr die Hand und ging. — Ich werde wieder kommen und sehen, wie es geht.

Thun Sie es, Gnaden, rief sie mir nach, und Gottes Dank für alle Güte.

3.

Als ich zurückkehrte, war es fast Mittag geworden. Die Sonne brannte heiß, aber im Walde war es kühl und schattig. Ich ging an dem Bache hin, der aus der Schlucht hervortretend ein paar durch Kunst vervollkommnete Wasserfälle bildete; dann führte ein Weg über Höhen und durch Senkungen, bald zwischen dichthängendem Gebüsch, bald unter mächtigen Buchen mich weiter, die ihre stolzen Kronen zu einem grünen Dom verbanden, der auf tausend Säulen ruhte. Die träumerische Stille dieser Waldeinsamkeit gab mir Raum genug, um meinen Gedanken nachzuhängen; plötzlich aber hörte ich hinter mir raschen Hufschlag und laut lachende Stimmen. So schnell ich konnte, trat ich hinter das Gebüsch, und kaum war dies geschehen, als Ulrike, begleitet von Alieni und gefolgt von einem Diener, von der Höhe herunter kam und dicht bei mir vorübersprengte.

Was besorgen Sie denn von ihm? hörte ich sie lachend französisch fragen.

Nichts für mich, aber für Sie, erwiederte er.

Dafür lassen Sie mich selbst sorgen, Graf, rief sie; ich versichere Sie, dieser Mann von Stein und Blei ist nicht sehr gefährlich, denn — die Worte verloren sich und ich sah den Reitern nach, bis sie an der Biegung des Weges verschwanden. — Der aufgeschlagene Hut mit den weißen Federn, der Schleier, welcher ihnen nach durch die sonnige

Menſch wild und riß die Mütze von dem blonden Kopfe. „Eure Pferde ſind dumme Beſtien.“

„Und Ihr ſeid nicht klügere,“ ſagte der Fuhrmann; „denn ſonſt — “

„Nun, was ſonſt?“ rief der Landmann trotzig.

„Sonſt würdet Ihr die Freiheit leben laſſen, die Geiſtlichen ehren, welche den Eid geleiſtet haben, und die Republik dazu. Holla, Citoyens!“ ſchrie er und ſchwang die Peitſche; „lauft zu, in einer halben Stunde müſſen wir in Pin ſein.“

„Ihr habt Luſt zu ſpotten, mein Vetter,“ ſagte der junge Menſch ärgerlich; „aber ich bin ſo ernſthaft, wie ich faſt in meinem Leben noch nicht war; und damit Ihr's wißt: Es iſt nicht Zufall, daß ich Euch an der Straße traf; ich erwartete Euch, um mit Euch zu reden.“

„So rede, mein François,“ verſetzte der Fuhrmann gelaſſen.

„Habt Ihr gehört, daß ein Befehl von Paris gekommen iſt, eine große Aushebung zu machen und dreißigtauſend wackere Kerls von der Loire und den Severs unter die Blauen zu bringen?“

„Ich hörte ſo Etwas in Beaupreau, als ich meine Wolle ablieferte,“ erwiederte der Fuhrmann. „Was geht's mich an?“

„Was geht's Euch an!“ rief der junge Bauer. „Heiliges Kreuz! das muß einen Jeden angehen, der ſein Vaterland, Gott und den König liebt, und dabei ſeid Ihr nicht der Letzte.“

„Nun, und was willſt Du denn von der Aushebung?“

„Ich? Nichts, gar Nichts, mein Vetter,“ ſagte der Landmann, „und Gott und die heilige Jungfrau hätten es geben mögen, daß ſie Nichts von mir wollte. Aber heut in

der Dämmerung kamen die Gensd'armen und bestellten mich auf übermorgen auf die Wiese bei St. Florent, wo ich das Loos mitziehen soll."

„Ah! ich verstehe," sagte der Fuhrmann. „Und Du willst nicht für die glorreiche Republik streiten, mein Junge?"

„Und wenn mich die vermaledeiten Mörder hängen, köpfen, viertheilen, nein, ich will nicht!" schrie der junge Mensch.

„Nun so arg wird's nicht werden," rief der Andere lachend. „Lauf in die Wälder, verstecke Dich, mein Sohn."

„Was kann mir das helfen?" versetzte François. „Nein, wir wollen lieber über die Blauen her und diese aus dem Lande jagen."

„Ihr, Ihr!" sagte der Fuhrmann spöttisch. „Was wollt Ihr gegen ihre Kanonen, ihre Reiter und Grenadiere. Du bist ein Narr, Vetter François."

„Wenn ich der bin, so giebt es wenigstens Viele," erwiederte Jener heftig. „Ihr wißt nicht, wie die Sachen stehen, ich aber weiß es und kenne die Welt."

„Du!" sagte der große Mann mit spöttischem Tone.

„Ich, ja, ich," rief der Bursche eifriger, „denn ich habe Frankreich gesehen und bin mit dem jungen Herrn von Royrand in Coblenz gewesen."

„Ach! das hatte ich vergessen; richtig, Du begleitetest ihn, als er emigrirte."

„Ja, mein Vetter, und als im vorigen Jahre Se. Majestät den Befehl erließ, daß alle Edelleute und Franzosen, welche seit der Restauration de la liberté, wie der gnädigste König die schändliche Revolution nennen mußte, das Land verließen, zurückkehren sollten, benutzten wir das, denn, im Vertrauen gesagt, wir hatten kein Geld mehr, und Coblenz

war ein theures Pflaster. Da waren Se. Königl. Hoheit von Artois, die Prinzen von Condé und Conti, der Graf von Roaillis, der Duc Rochambeau, der Graf von Polignac, der Marquis von —"

„Ich weiß," fiel der Fuhrmann ein, „und da wurde denn freilich, nach Art der großen Herren, viel Geld verthan."

„Ach, mein Vetter, das waren Feste! Mit größerer Pracht hat sie Paris nicht gesehen, denn Coblenz sollte das neue Paris werden, und viertausend französische Edelleute verstanden es, darnach zu handeln. Nun seht, da weiß ich, daß oftmals davon die Rede war, den Krieg im Innern Frankreichs anzufachen, um, wie sie sagten, Frankreich durch sich selbst zur Vernunft zurückzuführen."

„Durch Bürgerkrieg," murmelte der Andere dumpf vor sich hin.

„Ist es nicht besser, durch das eigene Blut und die eigene Hand gestraft zu werden, als durch fremde?" rief der junge Mensch. „Ich für mein Theil will zwanzigmal lieber durch die Kugel eines Franzosen fallen als durch die eines russischen oder deutschen Barbaren."

„Da hast Du recht, mein François," rief der Fuhrmann; „denn die Hand, welche die Wunden schlug, kann sie auch wieder heilen."

„Und warum soll es uns nicht glücken, die Blauen aus dem Lande zu schlagen?" sagte der Bauer. „Wie viele sind denn ihrer? Die paar Hundert Dragoner in St. Florent und Angers, die paar Bataillone Freiwilliger aus dem Süden in Bibers, Cholet und weiter hinein in Bressuire und Niort, das ist Alles."

„Und die Nationalgarden in allen Städten," meinte der große Mann.

„Ach, die guten Bürger!" rief der Bauer. „Sie laufen nach Haus zur Suppenschüssel, sobald es zwölf schlägt, und müssen sehen, was Mutter gekocht hat. Wir aber sind gewöhnt, wochenlang in den Wäldern zu liegen; wir kennen jeden Fußsteig im Lande, scheuen weder Gräben noch Hecken, und unsere langen Wolfsflinten fehlen nie."

„Gut!" sagte der Fuhrmann; „aber die Blauen werden wiederkommen, ganz Frankreich wird sich gegen Euch waffnen; und Du kennst doch das alte Sprichwort, daß viele Hunde des besten Hasen Tod sind."

„Woher sollen sie denn kommen?" rief der junge Mensch. „Am Rhein sind die tapfern Deutschen gegen die blauen Hunde; in Italien ein König, ich weiß selbst nicht, wie er heißt; die Spanier sind über die hohen Gebirge gekommen; auf dem Meere schwimmen die großen englischen Schiffe, und in Frankreich selbst hat die ganze Provence zu den Waffen gegriffen und marschirt gegen die Mörder in Paris, um den König wieder einzusetzen und die heilige Religion herzustellen. Sollen wir da stillsitzen und uns zwingen lassen, gegen unsere Brüder die Waffen zu ergreifen?"

„Woher weißt Du denn das Alles so schön, mein kluger Vetter?" sagte der Fuhrmann.

„Vorgestern hörte ich den Vicar von St. Georg im Walde bei Vallet die Messe lesen, und der fromme Mann erzählte uns die ganze Geschichte. Damals wußten wir freilich noch Nichts von der Aushebung, aber nun ist die Zeit da, und die Blauen müssen sterben."

„So ist's recht!" rief der Andere; „schlagt sie nieder."

„Und Ihr, was wollt Ihr thun?“ ſagte der junge Menſch.

„Ich?“ verſetzte der Fuhrmann. „Nichts, mein Vetter; ich ſoll ja nicht ausgehoben werden.“

„Ihr treibt Poſſen mit mir, Vetter Jacques,“ erwiederte der junge François. „Ihr ſeid der beliebteſte Mann im ganzen Diſtrikt. Es iſt Niemand, der nicht vor Euch Achtung und Ehrerbietung hätte, und unter Eurem blauen Kittel da, mit Eurer Weidenpeitſche in der Hand, habt Ihr mehr Anſehen im Lande als mancher Herr zu Pferde, der Gold an allen Ecken ſeines Rocks trägt. „„François,““ haben Hunderte zu mir geſagt, „„wir wollen für Gott und den König fechten mit Gut und Blut und die blauen Spitzbuben todtſchlagen, aber ein Mann muß uns führen, den wir lieben und der uns liebt. Laß Deinen Vetter Jacques die Büchſe nehmen und ihn unter die Eiche kommen. In wenigen Stunden ſind drei-, viertauſend wackere Burſchen um ihn verſammelt.““ Nun, was ſagt Ihr dazu, mein Vetter?“

„Nichts da, Nichts da!“ verſetzte der Fuhrmann. „Ich ſage, daß Du ein Narr biſt, mein guter François. Du biſt ein lediger Burſch, dem man einen dummen Streich durch die Finger ſieht; Du magſt thun, was Du willſt, Deine Jugend hat eine Entſchuldigung dafür. Ich aber, ein Kerl in den Dreißigen, ein Menſch, der Weib und Kind hat, ich habe auch meine Pflichten dafür und darf nicht leichtſinnig Haut und Haar wagen.“

„Nun, beim heiligen Kreuz!“ rief der junge Bauer, „das hätt' ich von Euch niemals erwartet. Ihr wollt alſo wirklich nicht kommen, Vetter Jacques, wenn der König und die heilige Religion Euch rufen?“

„Hab' ich das gesagt?“ versetzte der Fuhrmann mit tiefer Stimme. „Höre mich recht, junger Mensch, ehe Du losschreist. Wenn das Vaterland, wenn der König und die heilige Religion mich wirklich rufen, werde ich kommen; aber ich will nicht leichtsinnig mich an die Spitze eines tobenden Haufens stellen, der beim ersten Kanonenschusse davonläuft; ich will nicht meine Familie, mein Eigenthum und mein Leben opfern, um der guten Sache statt Nutzen Schaden zu bringen.“

„Was verlangt Ihr denn aber?“ sagte der Andere.

„Sieh, François,“ redete der Fuhrmann weiter, „Du bist ein verständiger Junge, und darum wirst Du einsehen, was ich Dir sage. Ich bin beliebt unter meinen Nachbarn, vielleicht sogar, wie Du sagst, im ganzen Districte angesehen und geachtet; allein ich bin ein Bauer, ein geringer Mensch, ein Frachtfuhrmann, der Wolle nach Chollet, nach Florent oder Joanette fährt, und darum Nichts mehr als irgend ein Anderer. Wir für unser Theil haben nun durch die Neuerungen und Verbrechen in Frankreich weniger verloren als die Herren in ihren Schlössern, und wenn die ruhig sitzen und der Republik Gehorsam leisten, warum sollen wir denn den Zorn der Mörder in Paris auf unsere Köpfe laden?“

„Ach, fangt nur an, fangt Ihr nur an!“ rief der junge Bauer lebhaft. „Beim heiligen Kreuz, mein Vetter! die Herren werden nicht zögern, sich mit uns zu vereinigen.“

„Und wer hat es Dir denn gesagt, daß sie kommen wollen?“ fragte der Fuhrmann bedächtig. „Ja, wenn sie sehen, daß es gut geht, da möchte es sein; aber wenn wir nun das Spiel verlören? Nein, mein Junge, ich will die Katze nicht sein, deren Pfoten die Kartoffeln aus der Asche

holen, und meinen Kopf so lange auf den Schultern behalten, bis er mit Ehren mir abgeschlagen wird."

„Hört, mein Vetter," sagte der junge Mensch, „da kenne ich zwei, die nicht eine Minute säumen werden, zu kommen, wenn man sie ruft; ja, ich habe es mit meinen Ohren gehört, daß sie's selbst gesagt haben. Aber was brauchen wir sie? Euch gehorcht die ganze Gegend freiwillig, und es giebt keinen Mann, zu dem Alles weit umher ein größeres Vertrauen hätte."

„So lange es gut ginge, ja," sagte der Fuhrmann lachend. „Sie kommen weit und breit nach meinem guten Rath und thun, was ich ihnen sage; sie können es aber ebenso gut auch unterlassen. Wenn sie jedoch gehorchen müßten, was ich beföhle, wenn ich strafte, so wie sie zögerten, dann, mein guter François, würden sie sich bald genug erinnern, daß ich der arme Fuhrmann aus Pin und nicht mehr als sie sei.

„Nein, so geht's nicht," fuhr er fort. „Die Herren aus den Schlössern müssen an die Spitze treten. Ihr Herz mag nicht wärmer schlagen als die unseren; aber es sind die Herren, und der Bauer zieht die Mütze tief vor ihnen ab, wenn sie lachen, und noch zehnmal tiefer, wenn sie schelten. Vor mir nicht. Und nun, mein guter Vetter, dort unten liegt Pin; und wenn Du wirklich zwei hochgeborene Herren weißt, die Herz genug haben, ihre Sache mit uns auszufechten, so laß hören."

„Da ist der Herr von Elbée auf seinem Landgute dort drüben bei Beaupreau," sagte François, „und der Herr von Bonchamps, der gar keine Ruhe mehr in seinem schönen Schlosse findet. Die Beiden würden nicht auf sich warten lassen."

„Wackere Leute, edle Herren," sprach der Fuhrmann vor sich hin, „kriegserfahrene Männer, die den Blauen wohl die Wege weisen könnten. Aber wer sagt Dir es, daß sie kommen werden?"

„Der Herr von Elbé," versetzte François, „hat es dem guten Pater Barbotin zugeschworen, daß er zur Ehre Gottes und des Königs das Schwert ziehen will, so wie es losgeht; und der Herr von Bonchamps hat es noch gegen Niemand verheimlicht, daß er die Blauen haßt wie die Hölle, und daß er die Mörder in Paris gern an dem höchsten Galgen sähe."

„Und ist das Alles, mein guter Vetter," rief der Andere. „Ach! Du hast die Welt gesehen, Du weißt, daß große Herren gern Wort halten. Nein, um diese Versicherungen rühr' ich den Schaft meiner Flinte nicht an. Ich denke noch genau an das vergangene Jahr, wo die dummen Teufel in Chollet und Bressuire zu Hunderten niedergeschossen wurden, während die Herren die Köpfe fein aus der Schlinge zogen, die sie für Andere geknüpft hatten."

„Was wollt Ihr denn aber, daß sie thun sollen?" sagte der Bauer ärgerlich.

„Schaff' mir's schwarz auf weiß," versetzte der Fuhrmann; „schaff' mir's bei ihrem Ritterwort, daß sie es ehrlich mit uns halten wollen in Noth und Tod, und Du sollst mich an der Eiche finden. Doch horch," fuhr er fort, „es kommen Pferde hinter uns. Bei der heiligen Jungfrau! das ist mir nicht lieb. Mitten in der Nacht Pferde auf der Straße nach Pin und im vollen Trabe. In Zeiten wie die unsern hört man lieber den Wolf heulen und Donner und Blitz am Himmel, als einen Reiter auf seinem Wege."

„Die Dragoner sind gestern von St. Florent abgezogen,

um an der Loire hinabzuſtreifen," ſagte der Bauer leiſe. „Vielleicht ſind es gar die verfluchten Blauen."

„Möglich," verſetzte der Andere; „ein kluger Mann muß auf Krieg und Frieden gefaßt ſein. Nimm die Leine und die Peitſche, François, ſteck Deinen Stock in den Wagen, ſetze Dich auf und treibe die Pferde an, ſo ſind wir in fünf Minuten vor Deiner Muhme Haus. Ich ſetze mich hinten auf den Wagen, und im Nothfalle ſteckt hier im Stroh ein Karabiner, der noch niemals ſeine Schuldigkeit verſagt hat."

Raſch ging es nun in einen düſtern Hohlweg hinab, wie man ihn in der Vendée oft findet. Steile Wände, von Stachelginſter bedeckt und an der Krone mit Büſchen von Kreuzdorn, Ellern und Haſelnuß beſetzt, welche oben von beiden Seiten zuſammenſchlagen und zur Sommerzeit ein dichtes, laubiges Dach bilden. Jetzt aber brach das falbe Mondlicht durch das blattloſe Gezweig und ließ die matt erhellte Straße deutlich erkennen, auf welcher zwei Reiter ſchnell heranſprengten.

„Was ſoll das bedeuten?" murmelte der Fuhrmann. „Zwei Reiter ſitzen auf einem Pferde, und der dritte auf dem weißen Klepper ſcheint gar ein Frauensbild zu ſein. Und dort hinter ihnen auf der Höhe? beim heiligen Kreuz! das ſind die Dragoner, ich ſehe ihre Helme blitzen."

„Halt an, François, es ſind Verfolgte," rief er; „wir müſſen ſehen, ob wir helfen können."

Schon hatten die Reiter den Wagen erreicht. „Wenn Ihr den König und die heilige Religion ehrt, meine Freunde," ſagte das Fräulein von Trouſard mit eiliger, von der Anſtrengung der Flucht zitternder Stimme, „ſo

rettet uns vor den Blauen, die hinter uns ſind; zeigt uns einen Weg, ihnen zu entkommen."

„Reitet hinauf bis zur Höhe," ſagte der Fuhrmann; „dicht oben liegt Pin; biegt gleich links an der Hecke hinunter in den Grund, ſetzt über die Gräben, ſo ſeid Ihr im Walde, und dort könnt Ihr Euch verbergen, wie es geht."

„Ach! mein Sohn," ſeufzte der andere Reiter, der von dem, welcher hinter ihm ſaß, umſchlungen und feſtgehalten wurde, „ich kann nicht weiter; mein Arm iſt gelähmt von einem Säbelhiebe der Gottloſen und mein Körper dem Tode nahe. Ich befehle meine Seele der gnadenreichen Jungfrau; laßt mich, ich will es verſuchen, mich in den Büſchen zu verbergen; reitet Ihr weiter und rettet Euch."

„So wahr ich lebe, der heilige Vicar von St. Georg!" rief der junge Bauer und ſprang vom Wagen.

„Ja, mein Sohn, der unwürdige Diener Gottes, der von den Söhnen des Satans verfolgt wird."

„Ihr könnt Euch nicht hier verbergen, ehrwürdiger Herr," ſagte der Fuhrmann raſch; „aber wenn Ihr nicht weiter könnt, will ich Eure Rettung verſuchen oder mit Euch untergehen."

„Hierher, François, zieh Deinen Kittel aus, wechſelt Eure Jacke mit ihm, mein Vater, und nun nehmt ſeinen Platz auf dem Wagen ein; ich ſetze mich zu Euch, zieht die Mütze tief in's Geſicht. Und Du, François, ſteig auf's Pferd der jungen Dame da, die unſer Schickſal theilen muß. Herunter, Mademoiſelle, und hier tief in den Wagen hinein unter's Stroh; den Weg, welchen die Pferde durch Sumpf, Waſſer und Wald machen müſſen, können nur Männer vollenden."

Luft ſchwamm, die ſchlanke Geſtalt im grünen Reitkleide blieb vor meinen Augen ſtehen, als ich ſie längſt nicht mehr erblickte. Ein Seufzer ſtieg aus meiner tiefſten Bruſt, indem ich weiter ging; eine Unruhe ergriff mich mit ſteigender Heftigkeit. Haß gegen dieſen Italiener, Verachtung gegen dieſe ganze Sippſchaft, endlich Zorn gegen mich ſelbſt peinigten mich hin und her. — Ich ſchlug auf meine Bruſt und ſtieß ein Hohngelächter aus; Hohn gegen mein Herz, das meinen Kopf verderben wollte. Wie iſt es möglich, rief ich, daß ſich da innen etwas regen kann, das wie Kummer und Eiferſucht ausſieht! — Auf wen kann ich eiferſüchtig ſein? — Auf dieſe Frau, die den Mann von Blei verſpottet? Auf dieſen Intriguanten, der mich am liebſten aus der Welt ſchaffen möchte?

Ich ſah das Schloß vor mir liegen und eine finſtere Glut goß ſich durch meine Adern. Meine Muskeln und Nerven ſtrafften ſich und mit zuſammengebiſſenen Zähnen ſagte ich leiſe: Ich will nicht weichen! Ich müßte fort, aber ich will nicht; ſie ſollen den Mann von Blei kennen lernen.

Endlich war ich auf der Terraſſe und fand ſie leer. Die Mittagſonne hatte die Geſellſchaft in die Zimmer geſcheucht, ſo konnte ich ohne ein Begegnen in mein Gemach gelangen und behielt Zeit, mich umzukleiden. — Mit Behagen betrachtete ich das Staatskleid, das mein Mantelſack enthalten hatte, und welches nun ſtolz einladend vor mir lag. Es war nicht prächtig, aber doch ſauber und neu, von braunem ſpaniſchen Tuch mit Treſſen beſetzt und mit goldverzierten Perlmutterknöpfen verſehen. — Ein gewiſſer militairiſcher Schnitt klebte ihm an, denn es war in Berlin gemacht worden. Schuhe mit Bandroſen und ſeidene Strümpfe beſaß ich freilich nicht; als ich aber vor dem Spiegel ſtand und mich muſterte, fand ich, daß dieſer ſtattliche Rock, mein rothes goldgeſticktes Gilet, meine weißen Unterkleider von

„Jetzt vorwärts, mein Vetter,“ rief er leiſer, indem er Stroh über das Fräulein warf. „Du bringſt die Pferde in die Höhle in den Hexenſteinen und kehrſt dann mit dem Burſchen zurück. Laß ſehen, ob Du den Blauen eine tüchtige Naſe drehen kannſt. Und Sie, meine Freunde, verhalten Sie ſich ruhig; die Gefahr iſt ſo groß nicht, denn dort in Pin ſtehen mir nöthigen Falls hundert Arme zu Dienſt, um Sie zu befreien.“

„Fort!“ rief er, „die Verfolger ſtürzen in den Hohlweg, und reit' nicht zu ſcharf, daß ſie Dich oben noch erblicken und Dich verfolgen können.“

Die Pferde flogen die Höhe hinan, während der Fuhrmann die Peitſche über die ſeinen ſchwang und durch lautes Hallo ihre Anſtrengungen verdoppelte. „Nur ruhig, ruhig!“ ſagte er. „Wie Ihr zittert, mein Vater. Laßt ſie nur kommen; wir wollen ſchon fertig werden mit dieſen Spitzbuben.“

„Nicht die Furcht, mein Sohn, das Fieber ſchüttelt mich, das in meinen Gebeinen wüthet,“ verſetzte der Vicar bebend.

„Halt! im Namen des Geſetzes und der Republik,“ rief jetzt eine ſtarke Stimme hinter ihnen, als ſie eben den Rand des Hohlweges erreicht hatten, und ein Dutzend Dragoner, an ihrer Spitze Marceau, umringten den Wagen. „Wer biſt Du, Bürger?“

„Ein Fuhrmann aus Pin, Bürgeroffizier.“

„Wie heißt Du?“

„Jacques Cathelineau.“

„Wer iſt der Menſch dort?“

„Mein Knecht.“

„Wie heißt Du, Bürger? Was? keine Antwort! Wie heißt Du?“

„Da könnt Ihr lange fragen, Bürgeroffizier,“ ſagte der Fuhrmann lachend. „Er iſt ſtumm, mein armer Vetter. Er heißt François Foret.“

„Wo kommſt Du her, Bürger?“

„Ich habe Wolle nach Beaupreau gebracht und kehre mit meinem leeren Wagen nach Haus zurück.“

„Wo ſind die Reiter geblieben, die vor uns Dir begegnet ſein müſſen?“

„Seht Ihr ſie nicht?“ rief der Fuhrmann. „Dort jagen ſie an der Ecke hinab. Ihr müßt ſcharf reiten, Bürgeroffizier, wenn Ihr ſie haben wollt, ehe ſie im Walde ſind.“

„Du haſt ihnen den Weg gewieſen, Schurke!“ rief Marceau.

„Wer wagt es, mich Schurke zu nennen!“ verſetzte der Fuhrmann. „Gebt, Herr, thut Eure Pflicht und beleidigt nicht ehrliche Leute.“

„Fort!“ rief Marceau den Dragonern zu; „die Zeit iſt zu koſtbar zum Streit; aber ich werde Dich wiederſehen, Bürger Cathelineau.“

„Vielleicht auch nicht,“ ſagte der Fuhrmann bedächtig. „Aber dieſer junge Bürger ſcheint mir das Herz an der rechten Stelle zu haben und weder das heilige Kreuz noch den Teufel zu ſcheuen. — Nun, ſo reit' Du und der Satan!“ rief er und wies mit der Peitſche die Hecke entlang. „Da iſt er ſchon unten, und jetzt geht's in den Grund. Jetzt kommt der Graben. Wahrhaftig, er iſt hinüber, die Teufelskerls hinter ihm her, und wenn François nicht klug iſt, hat er ihn, ehe er an den Sumpf kommt.“ Der dumpfe Donner eines Schuſſes hallte jetzt herüber, gleich darauf

fielen noch zwei oder drei, und Cathelineau hielt den Wagen an. — „Für weſſen Seele ſoll ich beten?“ ſagte er und nahm ſeinen Hut ab. „Wenn es der arme François wäre, beim heiligen Kreuz! ſo wollte ich, ich läge an ſeiner Stelle.“

„Wenn es Gottes Wille war, daß dieſer junge Menſch umkommen ſollte, in ſeinem heiligen Vorhaben,“ ſagte der Vicar, „ſo wird er zur höchſten Seligkeit eingehen und im Paradieſe unter den Engeln ſitzen.“

„Fort nach Haus!“ rief Cathelineau; „dort glänzt das Licht, und mein Weib wird uns erwarten.“

In wenigen Minuten bog der Wagen in eine dicke Hecke, dann ging es über eine Brücke, und nun hielten ſie vor einem ſchlechten Hauſe mit Vorſprung und Giebel, aus deſſen Thür ein Weib und mehrere Knechte den Ankömmlingen entgegen eilten.

„Da biſt Du, Jacques, der heiligen Jungfrau ſei Dank!“ ſagte die Frau und drückte ſeine harten, rauhen Hände.

„Ja, Catharine, da bin ich, heil und ganz, und das hoff' ich auch von Dir und meinen Kindern. Aber hier habe ich Gäſte mitgebracht. Treten Sie ein, mein ehrwürdiger Vater — es iſt der gute Vicar von St. Georg.“ flüſterte er der Frau zu — „und Sie, mein junges Ramſellchen, kommen Sie hervor aus Ihrem Verſteck; hier ſind Sie unter guten Chriſten in voller Sicherheit.“ Er ſchlug die Leinwanddecke des Wagens zurück, und zur Verwunderung der Frau ſprang das Fräulein von Trouſard daraus hervor.

Cathelineau führte die Fremden in das einzige Gemach ſeines Hauſes, welches Küche und Wohnzimmer zu gleicher

Zeit war. Ein paar alte Tiſche und Bänke, ein großer Kaſten mit Fächern, in welchem irdene Teller und Näpfe, Löffel und Töpfe neben mancherlei Haus- und Wirthſchaftsgeräth lagen und ſtanden, und einige Holzriegel an den Wänden, die voll Kleidungsſtücken, Pferdegeſchirr und Ackergeräth hingen, machten den ganzen Inhalt aus. Zu beiden Seiten führten Holzwände in Kammern und Ställe, welche den übrigen Raum des Hauſes einnahmen, und aus ihnen hervor ertönte das leiſe Gebrüll der Hausthiere, die, von dem Geräuſch erwacht, an ihren Ketten raſſelten und ſchnaubten.

Als der Vicar die Schwelle des Hauſes betrat, warf ſich Jacques Cathelineau vor ihm auf's Knie, und indem er demüthig ſein Haupt entblößte, küßte er die Hand des verkleideten Prieſters und bat um deſſen Segen. Barbotin ertheilte ihm dieſen mit vieler Würde und nicht minder dem Weibe und den Knechten, welche nach der Reihe vor ihm in den Staub ſanken.

„Mein Vater," ſagte Cathelineau, „treten Sie herein; dies Haus iſt ſchlecht und arm, aber was es enthält, iſt Ihr Eigenthum. Machen Sie es ſich bequem, wie es geht, und Du, Catharine, bring herbei, was Du haſt, der fromme Herr wird Hunger haben und nicht minder die junge Dame hier."

„Bereitet dem Fräulein ein Lager, mein Sohn," ſagte der Vicar im Tone des Befehls; „ſo viele Anſtrengungen werden ihre zarten Kräfte erſchöpft haben. Sorgt für dieſe junge Dame, wie Ihr nur könnt; es iſt das gnädige Fräulein von Trouſard, welche Gott und dem Könige ſchwere Opfer gebracht hat und deshalb, gleich mir, Verfolgung erlitt."

Er erzählte nun mit kurzen Worten die Vorgänge der Nacht, den Ueberfall der Dragoner und Nationalgarden und die Flucht. — „Ich war ein verlorener Mann," sagte er, „als mein Begleiter Six-Sous von einem Dragoner dicht an meiner Seite niedergehauen wurde und ich unter die Hufe des Rosses zu Boden stürzte. Ein Hieb war über meinen ausgestreckten Arm gefallen, aber sicher wendete die heilige Mutter Gottes, welche ich auf meiner Brust trug, den Schaden gnädig von mir, denn außer einer starken Lähmung fühle ich Nichts." — Er zog hierbei das Bild der heiligen Jungfrau aus dem Busen, und sogleich stürzten Alle, sich bekreuzend, nieder und drückten mit zitterndem Verlangen ihre Lippen darauf, als der Vicar es ihnen vorhielt. — „Wie lange ich so lag, weiß ich nicht," fuhr dieser fort; „aber endlich hörte ich vielfach um mich schreien: „„Rettet Euch! rettet Euch!"" und als ich halb betäubt emportaumelte, fühlte ich mich plötzlich am Kragen gegriffen und mit großer Stärke auf ein Pferd gehoben oder gezogen. — Schon glaubte ich, in die Hände der Ketzer und Mörder gerathen zu sein, und befahl meine Seele der heiligen Jungfrau, als ich mit Freude bemerkte, daß der Mann, welcher mich vor sich auf sein Roß gesetzt hatte, keineswegs einer der nichtswürdigen Blauen, sondern der Diener des gnädigen Fräuleins hier war, welche selbst daneben ritt."

„Und dieser treue Diener, mein Vater," fiel sie bewegt ein, „Ihr und mein Retter, hat vielleicht jetzt schon unter den Kugeln und Hieben der Dragoner geendet. Schafft mir Nachricht, Cathelineau," fuhr sie lebhaft fort, „und rechnet auf meine Erkenntlichkeit."

„Ohne Lohn, mein gnädiges Fräulein," sagte der

Fuhrmann. „Für einen braven Burschen thut man, was man kann, und ist doch mein Vetter François auch dabei. Meinen Bruder Joseph habe ich hinausgeschickt, und das ist ein tüchtiger Junge, der uns Nachricht bringen wird, es gehe, wie's geht."

Indeß hatte Cathelineau's Frau Alles herbeigeschafft, was sie besaß. Auf dem niederen Herde schüttete sie einen Topf mit Hirsebrei und Hammelfleisch, welche sie für den heimkehrenden Mann bereitet hatte, in eine Schüssel und setzte es vor den Fremden auf den Tisch. Ein großes Brod, Butter in einer Holzbüchse und einige steinharte, kleine Käse vollendeten mit einer großen Flasche Franzbranntwein das Mahl, welches sich der Vicar ohne Umstände schmecken ließ, indeß seine schöne Gefährtin ungeduldig und unruhig aufhorchte und die heiße Stirn in die krampfhaft zitternde Hand stützte.

Der Wirth hatte das Zimmer verlassen, um nach seinen Pferden zu sehen, und der Priester unterhielt während des Essens die Frau mit den Wundern der heiligen Madonna und den Sünden und Schandthaten der Blauen. Das Fräulein von Trousard hatte daher Zeit, ihre Lage zu überdenken, und jetzt zum ersten Male schien der Gedanke des Schrittes, welchen sie gethan, schwer auf sie zu fallen. Ihre Brust hob sich stürmisch, und unwillkürlich trat eine Thräne in ihr stolzes Auge, als sie an den Greis, ihren Vater, dachte, dessen unaussprechlicher Jammer das erste Morgenlicht begrüßen würde. Sie sah ihn mit dem ehrwürdigen Gesicht vor sich stehen, mit den Augen voll Liebe, aus denen sein ganzes Herz sprach; sie sah ihn in stummer Verzweiflung die Hände ringen, den Tod auf den bleichen,

bebenden Lippen, und ihre Bruſt zuckte krampfhaft-tödtlich zuſammen.

„Die Gnade Gottes und der heiligen Jungfrau iſt ewig und unermeßlich,“ hörte ſie jetzt den Prieſter zu der Frau Cathelineau's ſagen. „Wer ihnen vertraut, wer ſich ihnen ganz ergiebt und ſein irdiſches Glück dem Himmel opfert, der wird in ewigem Entzücken ſchwelgen.“

Da blitzte es hell auf in der Nacht ihrer Seele; raſch richtete ſie ſich empor und trat an's Fenſter, durch welches Gottes freundlichſte Sterne hereinfunkelten. „Ich habe geopfert,“ murmelte ſie, „und habe entſagt. Was will das kurze Leben, was will der Fluch eines Greiſes?! Gott und dem Könige gehören meine irdiſchen Tage. Gebenedeite Gottesmutter! ſtärke mich; erhalte mich auf dem rechten Pfade; laß die irdiſche Schwachheit nicht über mich kommen; ſegne mich, daß ich Dein Werk vollende; und wenn Du mir gnädig biſt, wenn meine Opferung Deinen Beifall hat, ſo beſchütze den Jüngling, der mich in dieſer Nacht gerettet und erhalten hat.“

In dieſem Augenblicke ſprangen mehrere Männer über die Hecke, und deutlich erkannte ſie in dem einen ihren Retter.

„Es iſt Dein Werk, gnadenreiche Jungfrau!“ rief ſie tief erſchüttert, und der fromme, begeiſternde Gedanke durchzuckte ſie mit allmächtiger Gewalt: „Jetzt, jetzt ſehe ich, daß mein Thun Dir angenehm und wohlgefällig iſt.“

Sie eilte gegen die Thür, durch welche ſo eben François Foret und Jean, begleitet von Cathelineau und einigen Anderen, hereintraten.

„Du biſt gerettet!“ rief das Fräulein und reichte ihm ihre Hand. „Du biſt nicht verwundet? O! Dank der hei-

ligen Jungfrau, die Dich erhalten hat.“ Der junge Menſch war vor ihr auf's Knie geſunken und drückte ihre Hand an ſeine Lippen. Der Lampenſchein fiel auf ſeine Geſtalt, die weit eher zart und ſchwächlich als kräftig genannt werden konnte, und auf ein blaſſes, feines Geſicht, leicht geröthet nur von der Anſtrengung und innerer Erregtheit.

„Ich bin völlig geſund und wohl, mein gnädiges Fräulein,“ ſagte er, indem er aufſtand und das hellbraune Haar von ſeiner Stirn zurückſtrich. „Der Himmel hat mich gnädig beſchützt, um Ihnen noch ferner meine geringen Dienſte weihen zu können.“

„Du biſt mein Retter,“ verſetzte ſie raſch. „Nicht wie ein Diener, wie ein Freund, wie ein Paladin,“ fügte ſie ſanft lächelnd hinzu, „haſt Du mich beſchützt, und ohne Dich ſäßen wir Beide, ich und der fromme Vicar dort, jetzt in dem Kerker von St. Florent oder wären auf dem Wege nach Angers.“

„Dafür begleite Dich der Segen Gottes und der heiligen Jungfrau, die Deine beſondere Schutzpatronin ſei,“ ſagte der Prieſter mit Salbung. „Knie nieder, mein Kind, daß ich Dir die Benediction ertheile, und küſſe das Bild der heiligen Mutter Gottes, die alle Deine Wünſche erfüllen möge.“

In den dunklen Augen des Dieners blitzte es wunderbar auf. Die Starrheit, mit welcher er den Anfang der Dankrede Barbotin's gehört hatte, verſchwand; ſeine Blicke ſtrahlten von einem wilden Feuer; dann warf er ſich nieder und drückte mit Inbrunſt das vorgehaltene Bild an ſeine Lippen. „Amen, Amen! mein frommer Vater,“ ſagte er leiſe; „mag mir die Heilige gnädig ſein.“

„Das wird ſie, mein Sohn,“ rief Barbotin, „wenn

Du fortfährst, so fromm und begeisterungsvoll Gott und dessen heilige Kirche zu lieben und nach Deinen Kräften zu schützen. Und auch Du, mein Sohn, — hier wandte er sich zu François Foret — knie nieder und danke der Mutter Gottes für Deine Rettung."

Der junge Bauer that, wie ihm befohlen; als er sich dann bekreuzt hatte, stand er auf und drückte seinem Gefährten die Hand. „Also Jean Albret heißt Du?" sagte er.

„Ja, Jean Albret," versetzte dieser.

„Nun, beim heiligen Kreuz, Jean," rief François, „so müssen wir Freunde und Brüder sein, denn einen braveren Burschen hat die Boscage nicht aufzuweisen. Nein, laß mich," rief er, als Jean eine strenge und abwehrende Bewegung machte; „ich muß es erzählen, denn es stößt mir das Herz ab."

„Eure Flucht?" sagte Cathelineau. „Nun, so erzähle doch."

„Seht, Vetter," erzählte der junge Bauer, „wie wir scharf an der Hecke hinabritten und uns umsahen, waren die Teufelsblauen schon hinter uns. „„Vorwärts Bruder,"" sagte ich zu Jean, „„wir haben keine Zeit zu verlieren,"" und nun ging es wie ein Blitz in den Grund hinein, über den Graben und dem Sumpf zu; da merkt' ich erst, daß der Gaul unter mir die Fessel versprungen hatte. Mühsam ging es weiter, und die Blauen kamen immer näher; der Offizier war der Vorderste. Ich hatte den rechten Weg, aber das Thier sank bis an den Bauch hinein und stöhnte und wollte nicht weiter. Da saß ich, vor mir den tiefen Sumpf, in welchem ich stecken bleiben mußte, wenn ich absprang, hinter mir die Dragoner und ihr verteufelter Offizier, der mit gezogenem Pistol auf mich los-

kam und mir befahl, umzukehren, was ich doch auch nicht konnte.

„Kein Menſch iſt je in einer ärgern Schmiere geweſen; ich ſaß da, als ob ich auf dem hölzernen Eſel ritte. „„Ja doch, Bürger,““ ſchrie ich dem Blauen zu; „„beim heiligen Kreuz! ich möchte wohl umkehren, aber ich kann nicht; helft mir, oder ich verſinke.““ Der Offizier ritt nun raſch auf mich los und legte eben ſeine Hand an meinen Kragen, als Jean, der zwanzig Schritte vor mir im Sumpfe hielt, um zu ſehen, ob ich nicht folgen könne, ſein Thier wendete und im Augenblicke darauf an meiner Seite den Offizier vom Pferde in den Sumpf warf. Sogleich ergriff er die Zügel meines Gauls, der ſich inzwiſchen wohl Etwas erholt haben mochte, und ſo ſchnell als möglich machten wir uns davon.

„Alles müßt Ihr Euch als eine Sache von wenigen Augenblicken denken. Der Offizier wand ſich wie eine wilde Katze in dem dicken Schlamm. Sein Piſtol war ihm im Falle losgegangen, und ehe er ſich beſinnen konnte, ſteckte er bis an der Bruſt feſt. „„Schießt, Dragoner,““ ſchrie er den verdammten Blauen zu, die jetzt auch ankamen; „„fangt mir die Kerls todt oder lebend. Es iſt derſelbe, der mir im Walde das verrückte Fräulein entriß.““

„Nun könnt Ihr denken, daß die Blauen ſchoſſen; aber von den Pferden herunter, erſchöpft und erhitzt, wie ſie waren, flogen uns ihre Kugeln nur um die Köpfe, nicht daran; und das war das Beſte. Dann ſtürzten ſich die Kerle in den Moor, um ihren Kapitain herauszufiſchen, der kein übler Biſſen war, und uns nachzuſetzen, was ihnen gänzlich fehlſchlug. Denn Keiner kannte den rechten Weg;

Kaſimir und meine blanken hohen Reiterſtiefeln mir eine eitle Empfindung einflößten.

Mein lichtbraunes Haar entbehrte zwar den Puder, aber ſorgfältig gekämmt und in einen Haarbeutel zuſammengebunden, fiel es ſchimmernd und voll an den Seiten des Kopfes nieder und bildete nach vorn einige kleine Löckchen, wie es damals Sitte bei den Offizieren der Armee war.

Eben hatte ich die letzte Hand an Manſchetten und Bruſtkrauſe gelegt und dieſe mit einer Brillantnadel befeſtigt, das letzte Andenken und einzige Erbe meiner ewig theuren Mutter, als ein Diener erſchien, der mir meldete, daß die Mittagstafel mich erwarte. — Ich hatte mir vorgenommen, um keinen Preis eine Befangenheit zu zeigen, und trat daher ſo leicht cavaliermäßig wie möglich in den Speiſeſaal, wohl wiſſend, welche prüfende Blicke und welch muſterndes Erſtaunen mich empfangen würde.

So war es denn auch. Der alte Baron ſchien im erſten Augenblick zu glauben, daß ein Fremder plötzlich angelangt ſei, er machte mir eine tiefe Verbeugung; dann aber, als er mich erkannte, ſtarrte er mich an, als ſei es unmöglich, daß ich mehr als meinen abgetragenen Rock mit den Bleiknöpfen beſitzen könne; Alieni zuckte mit den Lippen im geheimen Spott, Ulrike ließ das blitzende Auge offenbar wohlgefällig über mich hinlaufen, der Kaplan lächelte und ſah den Grafen an. Der Einzige, dem mein Putz und meine Perſon gleichgültig blieben, war mein Vetter Franz, der mit einem großen Jagdhunde ſpielte und dieſem ſeine ganze Aufmerkſamkeit zuwandte.

Während des Eſſens ging es lebhaft genug mit unſerer Unterhaltung. Heut wollte ich die Rolle des Grafen übernehmen, und ein beſonderer Geiſt war mit dem Rock über mich gekommen. Geſchah es, um meiner ſchönen Couſine zu beweiſen, daß der Mann von Stein und Blei doch Blut und Adern in ſich trug, oder faßte mich plötzlich die Luſt, ihr

ſie blieben ſtecken, und wie wir längſt im Walde waren, hörten wir ſie noch fluchen und ſchreien."

„Den Schurken iſt viel zu wenig geſchehen," rief Cathelineau. „Was? hattet Ihr keine Meſſer, um wenigſtens dem Offizier für immer die Luſt zu vertreiben?"

„Das wäre eine gute That geweſen," ſagte das Fräulein erregt. „Wie, Jean? Du trugſt Piſtolen, Du trägſt ſie noch im Gürtel und ſchoſſeſt dem wilden Kapitain keine Kugel durch ſein ſchlechtes Herz?"

„Ich dachte nur daran, meinen Gefährten zu befreien," ſagte der junge Menſch.

„Und das haſt Du gethan, mein Bruder," rief François. „Laß den Blauen immerhin laufen, wir werden ihn doch wiederfinden, und dann —"

Er hielt inne, denn der Bruder Cathelineau's riß eilig die Thür auf. „Rettet Euch!" ſtammelte er erſchrocken, „die Blauen kommen. Sie haben den Maire herausgeklopft, die Gensd'armen ſind mit ihnen; ehe der Hahn ausſchreit, ſind ſie da."

„Holla!" rief François und ergriff den Karabiner Cathelineau's, der an der Wand hing; „jetzt ſoll er uns nicht entkommen. Nehmt Eure Waffen, meine Freunde, wir wollen den Tanz beginnen."

„Fort damit!" rief Jacques Cathelineau befehlend; „noch iſt es nicht Zeit, das Aeußerſte zu wagen. Raſch durch die Hinterthür und hinab; zwiſchen den Bäumen iſt Schatten. Ihr müßt eilen, ehrwürdiger Herr; François ſoll Euch zur Höhle bringen; dort allein iſt jetzt Sicherheit, und morgen früh gebe ich Euch Nachricht. Löſcht das Licht aus, ſchiebt den Riegel vor, macht den Hund los; ſie ſollen lange genug klopfen müſſen."

Seinen Befehlen ward augenblicklich gehorcht. Leise und eilig führte er die Verfolgten durch den Stall zur Hinterthür hinaus und sah sie schnell in dem Schatten der Nacht entschwinden. Dann eilte er rasch zurück, befahl seinen Hausgenossen, sich auf ihre Lager zu werfen, und lauschte nun auf den Lärm, der zwischen den Hecken auf seine Hütte loskam, und welchen der Kettenhund mit seinem Geheul begleitete.

Der Mond war hinter den Bergen verschwunden, und undeutlich nur konnte er die Gestalten erkennen, welche sich an dem Graben drängten und beim Schein einer Laterne die kleine, aufgezogene Brücke herabzureißen suchten.

„Holla! aufgemacht!“ riefen die rauhen Stimmen der Krieger. „Aufgemacht! im Namen des Gesetzes, oder wir brauchen Gewalt.“

Aber Nichts ließ sich hören, als der Hund, der furchtbar ihnen entgegen lärmte.

„Schießt die Bestie nieder!“ rief ein alter Soldat grimmig.

„Nicht doch, er thut seine Schuldigkeit,“ sagte Marceau. „Aber ruft Ihr doch einmal, Bürger Maire; vielleicht hört der Fuhrmann besser Eure Stimme als die unseren.“

Der Maire von Pin-en-Mauge war ein alter Mann, der nur mit Anstrengung seine Stimme erheben konnte. „Jacques Cathelineau!“ rief er; „heda, Jacques! öffnet Eure Thür der Obrigkeit, die zu Euch will.

„Es wird vergebene Mühe sein, Bürger-Kapitain,“ fuhr er fort; „meine Stimme ist viel zu schwach. Der ehrliche Mann schläft schon längst.“

Aber unerwartet öffnete sich drüben die Thür des

Hauſes, und Cathelineau trat heraus, eine Laterne in der Hand.

„Seht Ihr,“ rief Marceau lachend; „ich kenne genau dieſe Siebenſchläfer der Boscage. Die Stimme meiner Dragoner konnten ihn nicht wecken, aber der Bürger Maire huſtet, und er iſt erwacht.“

„Wer lärmt da? was wollt Ihr?“ fragte der Fuhrmann.

„Laßt nur die Brücke herab,“ ſagte Marceau; „wir kommen im Namen des Geſetzes.“

„Sogleich,“ verſetzte Cathelineau, und einen Augenblick darauf ſtanden der Kapitain, ein Dutzend Gensd'armen und Dragoner und der Maire vor ihm.

„Umringt das Haus, beſetzt es, durchſucht es überall,“ ſagte Marceau.

„Halt!“ ſchrie Cathelineau; „wer wagt es, in mein Eigenthum zu dringen, mein krankes Weib und meine Kinder aus dem Schlaf zu ſchreien? Was that ich, daß Soldaten mein Haus überfallen?“ — Er hatte ſich vor die Thür geſtellt, und ſeine kräftigen Arme drängten die Gensd'armen zurück. Der große Hund aber fuhr wüthend auf die Soldaten ein.

Marceau nahm die Laterne aus der Hand eines Dragoners und hielt ſie vor das Geſicht des Fuhrmanns.

„Du warſt es, Bürger,“ ſagte er; „Du begegneteſt uns auf der Straße.“

„Ich läugne es nicht,“ verſetzte Cathelineau.

„Du haſt den Flüchtlingen fortgeholfen,“ fuhr Marceau ſtreng fort; „bekenne, wohin ſie auf Deinen Rath gegangen ſind.“

„Was weiß ich's,“ ſagte der Fuhrmann trotzig. „Ihr

verfolgtet ſie ja, und wenn ich meiner Naſe traue, ſeid Ihr bis in dem Sumpf geweſen."

„Drei ſaßen auf den Pferden, als wir ſie jagten," rief Marceau heftiger; „dort unten waren es aber nur zwei; die Frauensperſon fehlte, die wahnſinnige Tochter eines guten Patrioten. Du haſt ſie verſteckt, in Deinem Wagen verborgen hierher geführt. Bekenne, liefere ſie aus, oder wir ſuchen ſie uns ſelbſt."

„Was weiß ich von einer Dirne oder einer Wahnſinnigen," ſagte der Fuhrmann ruhig. „Zwei ſaßen auf den Pferden, als ſie bei mir vorüberjagten, und dieſe Beiden waren Männer."

„Du lügſt, Schurke!" ſchrie Marceau. „Fort mit ihm, ergreift ihn, Gensd'armen, bringt ein und durchſucht das Neſt."

Vergebens verſuchte der Fuhrmann eine Vertheidigung. Ein paar kräftige Dragoner ſchleuderten ihn an die Wand und hielten ihn feſt trotz ſeines Sträubens; der Hund, von einem Säbelhieb getroffen, floh heulend in den Stall, aus dem nun zwei Knechte halb angekleidet ſprangen, die ſogleich von den Soldaten feſtgenommen wurden, und nun drangen dieſe in jede Kammer, durchſuchten jeden Winkel und überzeugten ſich erſt nach langer Zeit, daß Nichts von dem hier zu finden ſei, was ſie ſuchten.

Mit wilden Blicken ſaß indeſſen der Vendéer in der Stube mit ſeinen Hausgenoſſen, von zwei Dragonern bewacht, die mit geſpannten Karabinern vor der Gruppe ſtanden. Die Kinder weinten bitterlich. Zitternd ſchmiegten ſie ſich an den Schoß der Mutter, die vergebens ſie zu beruhigen ſtrebte, während Cathelineau dem älteſten mit Heftigkeit Ruhe befahl.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

„Schweig, Pierre," ſagte er, „ſchämſt Du dich nicht! Ein Junge von zehn Jahren, und weint wie ein altes Weib, weil Soldaten vor ihm ſtehen und ihm das warme Bett fehlt. Ach! mein Kind, Du mußt früh lernen, der Gewalt Trotz zu bieten. Da ſieh Deinen ſtummen Vetter François hier — er wies auf den jüngſten der Knechte — ſieh, wie der ruhig und ſtill iſt, und er hat doch die ganze Nacht noch nicht geſchlafen."

Er warf bei dieſen Worten einen bedeutſamen Blick auf ſeine Familie umher; zugleich öffnete ſich die Thür, und Marceau mit dem Maire und den Gensd'armen trat herein.

„Du haſt ſie gut verſteckt, Cathelineau," ſagte er. „Wahrhaftig, wir haben das alte Haus bis in die Bodenritzen durchſtöbert und kein Zeichen gefunden. Aber wo iſt der Burſche, der Dich begleitete?"

„Hier, Bürgeroffizier," erwiederte der Fuhrmann und wies auf den Knecht.

„Dieſer," ſagte Marceau und trat ihm näher. „Ah! mein lieber Fuhrmann! mein Auge ſieht ſcharf bei Nacht wie bei Tage, und habe ich auch das Geſicht nicht genau geſehen, ſo weiß ich doch, daß er es nicht iſt."

„Komm her, mein gutes Kind," ſagte er freundlich zu dem Knaben Cathelineau's. „Sage mir, welches iſt Dein Vetter, und ich ſchenke Dir Etwas."

Das Kind ſah furchtſam umher und dann auf ſeinen Vater, der ihn ernſt anblickte.

Plötzlich ſchien es ſich auf Etwas zu beſinnen. „Das iſt mein Vetter," ſagte es und wies auf den jungen Knecht.

„Und wie heißt er denn?" fragte der Kapitain weiter.

„Ei, François," rief der Knabe laut.

„So, François?“ sagte Marceau; „und hat er denn heut schon mit Dir gesprochen?“

„Sprechen?“ versetzte der Knabe; „er kann ja nicht sprechen, er ist ja stumm.“

„Nun, bei dem ewigen Wesen über uns!“ rief Marceau, „jetzt muß ich es glauben, obgleich sich mein ganzes Gefühl dagegen sträubt. Was weißt Du davon, Bürger Maire? Ist dieser Mensch der Vetter des Bürgers hier und stumm?“

„Ei freilich!“ versetzte dieser. „Es ist sein stummer Vetter, den er lange schon bei sich hat. Das ist völlig bekannt im Orte.“

„Wohlan denn, so haben wir Nichts mehr hier zu schaffen,“ sagte der Offizier. „Gute Nacht, Bürger Cathelineau.“

Der Fuhrmann hatte die Hand seines Knaben gefaßt und trat dicht vor ihn hin. — „Es muß eine böse Zeit sein, Herr oder Bürger, wenn Ihr wollt, daß man sich nicht schämt und scheuet, die Kinder zum Verderben ihrer Eltern zu benutzen. Ich habe die Wahrheit geredet, aber wenn ich log und der Knabe hier gegen mich zeugte; wenn er mich in Euren Kerker und vielleicht auf ein Blutgerüst lieferte: Ihr hättet die Sünde niemals von Euch wälzen können.“

Der junge Kapitain sah finster in das finstere Auge des Vendéers, dessen große Brauen sich dunkel darüber zusammenzogen. — „Ihr habt recht, Mann, es ist eine böse Zeit,“ versetzte er, „und wehe Denen, die uns zwingen, gegen die Natur zu handeln.“

„Wer zwingt Euch dazu?“ fragte Cathelineau. „Wir sind ein friedliches und fröhliches Volk seit Jahrhunderten gewesen und haben stets die Sitten unserer Väter verehrt

und Gott gefürchtet und geliebt. Was haben wir gethan, daß man uns das entreißen will, was wir als unser Höchstes und Liebstes heilig halten?"

„Ich habe weder Zeit noch Luſt, mit Dir darüber zu ſtreiten," ſagte Marceau ſtolz; „darum gute Nacht. Doch höre, Bürger Cathelineau: man hat mir geſagt, daß Du ein Mann ſeieſt, der wohl ein wenig nachdenkt über die Welt, und ich habe das ſelbſt jetzt erfahren. „Deine Mitbürger ſetzen Vertrauen in Dich, ſie hören Deinen Rath; darum prüfe wohl, was Du thuſt, und wiſſe, daß im Himmel und auf Erden von Denen die größte Rechenſchaft verlangt wird, welche von Gott den Verſtand erhalten haben, ihre Handlungen zu bedenken."

Er ging mit raſchen Schritten hinaus, ſeine Begleiter folgten ihm, und der Bauer ſtand allein in der Stube. In ſeiner Seele ſchien ein ſtarker Kampf der Gefühle zu ſein, und während ſeine brennenden Augen ſich aufwärts richteten, preßte er heftig die Hand auf ſeine Bruſt.

„Blutiger Krieg und Zerſtörung," murmelte er. „Die Unmenſchen! was haben wir ihnen gethan? O, meine Kinder, meine armen Kinder! was wird Euer Loos ſein?!" Sein düſterer Blick löſte ſich in Schmerz, und Thränen floſſen über ſeine rauhe Wange, als er den Knaben aufhob und an ſeine Bruſt drückte.

„Mein kluger Pierre," ſagte er, „mein herziger Junge, Du haſt heut mehr gethan als mancher Mann, Du haſt Deinen Vater gerettet, und Gott wird Dich dafür ſegnen. Wie merkteſt Du denn meine Worte, mein Sohn?"

Der Knabe ſtreichelte ihm ſchmeichelnd die Hand und ſprach: „Als Dich der böſe Blaue ſo wild anſah, da fiel

es mir gleich ein, was Du vorher ſagteſt, und wie von ſelbſt antwortete ich ihm."

„Die heilige Mutter Gottes hat es ihm eingegeben," ſchrie die Frau und fiel auf's Knie, indem ſie den Knaben unter heißen Thränen an ſich drückte.

„Ja, die heilige Jungfrau hat es gethan," riefen die Knechte.

„Betet, betet, Kinder," ſagte Cathelineau feierlich, indem er vor dem roh geſchnitzten Bilde niederſank, das an der Wand hing. „Betet zu ihr, daß ſie uns gnädig beſchütze."

5.

Während deſſen hatten das Fräulein und ihre Begleiter ſchnell durch den kleinen Garten und über einige Hecken, welche ſie mit Hilfe Jean's überſtiegen, das freie Feld gewonnen. Der Nachtwind hatte ſich aufgemacht und rauſchte leicht und kühl durch die hohen Ginſterbüſche, und da der ſinkende Mond nur ein ſchwaches Licht verbreitete, ſo konnten ſie bald ſicher ſein, von keinem Späher mehr entdeckt zu werden. Dennoch beobachteten ſie Vorſicht. François ſchlich voran, den Carabiner Cathelineau's ſchußfertig in der Hand, während Jean mit dem Fräulein folgte und mit Sorgfalt bemüht war, ihre Schritte zu unterſtützen und bei jeder Unebenheit des Bodens ihr Beiſtand zu leiſten.

So ging es fort. Bald unter Weidenbäumen, bald über friſchgepflügte Felder und durch Wieſen, deren naſſe Halme durchkältend ſich um die Füße der nächtlichen Wanderer ſchlangen, bis ſie den Sumpf umgangen und den

Wald erreicht hatten, deſſen grüne Hügel und hohe Bäume ſie aller fernern Verfolgung entzogen.

Bald waren ſie in dem Gewirr der kleinen Thäler, aus welchem der größte Theil der Boscage beſteht, und verfolgten den Lauf eines geringen Waſſers, das einſam rauſchend über die Kieſel ſchoß und ſeine hohen Ufer bald aus unterwaſchenen Erdwänden, bald aus nacktem Stein gebildet hatte.

„Holla!“ ſagte François, „jetzt laßt die blauen Hunde kommen; hier hätten wir ſie, wo wir ſie haben wollten.“

Die Gegend hatte ein wilderes Anſehen gewonnen als bisher. Der dunkle, dichte Wald hatte aufgehört und umſchloß von allen Seiten ein Meer von Felſenklippen, die in unregelmäßigen, ungeheuren Blöcken über einer ziemlich weiten Ebene zerſtreut lagen. Bald ſtiegen dieſe Maſſen ſteil und platt wohl hundert Fuß empor, und auf ihrem Gipfel ſchwankten einzelne mondumſtrahlte Stämme, bald lagen ſie grau und finſter, wie ſeltſame Ungeheuer, breit ausgeſtreckt in den ſchwarzen Schatten der Nacht, und Moos und Flechten leuchteten unheimlich weiß daran hervor oder hingen ſchwankend und vom Winde getrieben an den grauen Felſennaſen. Eine tiefe Stille herrſchte in dieſem ſeltſamen Labyrinth; nur eine große Eule huſchte, von den Schritten der Kommenden aufgeſchreckt, aus einem Spalt auf, und ihr ſchrillendes Geſchrei zog langſam vorüber von Winkel zu Winkel abprallend, bis es im fernen Walde erſtarb.

„Hier laßt ſie nur kommen,“ ſagte François triumphirend. „Alle Blauen von Florent, Chollet und Angers können ſich aufmachen und werden doch vergebens mit ihren Spürnaſen umherſchnüffeln.“

„Iſt die Höhle noch weit?“ fragte das Fräulein mit erlöſchender Stimme.

„In einem Viertelſtündchen ſind wir da,“ rief der Bauer. „Nur Muth gefaßt, Mademoiſelle von Trouſard; Sie werden dort beſſer ruhen können als in der räuchrigen Kammer meines Vetters Jacques.“

Das Fräulein erwiederte Nichts und folgte geduldig dem jungen Menſchen, der bald über Haufen von Trümmergeſtein, bald durch tiefe Spalten ſie führte, in welchen kalte Bergwaſſer der Sevre zuſtrömten.

Mehr als einmal mußten ſie dieſe Bäche durchwaten, deren Fluth ihnen bis an den Leib ſtieg, und das Fräulein es ſich gefallen laſſen, in den Armen Jean's oder auf dem Rücken des Bauers, der mit Treuherzigkeit ſie dazu einlud, den beſchwerlichen Uebergang zu machen, während der Vicar Gebete murmelnd folgte.

Endlich traten ſie aus den Steinen hervor in ein kleines, halbrundes Thal, deſſen Hintergrund durch eine hohe Felſenwand geſchloſſen war.

„Nun mir nach!“ ſagte François; „hier zwiſchen den Spalten iſt der verſteckte Eingang.“ In dem Augenblicke blieb er ſtehen und winkte ſeinen Begleitern einzuhalten. Vor ihnen an den Felſen hin bewegten ſich ein paar dunkle Körper, die leiſe zwiſchen den langen Halmen hinrauſchten und das dichte Gebüſch kniſternd durchbrachen. Der Bauer hatte ſich auf's Knie geworfen, den Carabiner ſchußfertig ausgeſtreckt; ſeine Begleiter drängten ſich feſt an die Felſenmauer, deren dichter Schatten ſie verbarg, und Jean hielt Piſtolen und Meſſer bereit, um den heranſchleichenden Feinden zu begegnen. Eine Minute verging in der bangſten Erwartung; plötzlich ſprang François auf und ſtieß einen

zu zeigen, daß ich auch ritterliche Höflichkeit, die Galanterie der damaligen Zeit, und Witz und Laune genug beſaß, um aufmerkſam und liebenswürdig zu heißen, oder endlich, wünſchte ich im Geheimen den Grafen zu ärgern, genug, ich ſah bald, daß mir wenigſtens das Letzte nicht übel gelang. — Während Alle zu meinen luſtigen Geſchichten lachten, bewegte der Italiener kaum die Lippen und nur dann und wann warf er eine ſpöttiſche Bemerkung hin, die ihren Stachel hatte, der von mir nicht unbemerkt blieb, ſondern aufgenommen und zurückgegeben wurde. — Unter Scherz und Lachen ging das Mahl weiter, das ſelbſt den jungen Baron ergötzte, der, als ich die dritte Flaſche mit ihm geleert hatte, mich für ſeinen wackern Vetter erklärte.

Ich hätte nie geglaubt, rief endlich Wilhelm, daß Sie, Vetter Johann, ein ſo angenehmer Geſellſchafter ſein könnten. — Beim Weltheiland! wir müſſen dafür ſorgen, Sie überall einzuführen. Bei Roſenberg, bei Hochfeld, beim Grafen Siebenſtein. Ueberall werden Sie Damen und Herren finden, die Sie willkommen heißen, und Graf Alieni mag ſich in Acht nehmen, daß er von dem unverhofften Nebenbuhler in der Gunſt ſchöner Frauen nicht ausgeſtochen wird.

Ich würde ſtolz auf einen ſolchen Nebenbuhler ſein, erwiederte der Graf. Der Süden und Norden treten mit uns in die Schranken, die Galanterie vom Hofe des großen Königs und ein Abfall der Blüthen aus den Salons der großen Kaiſerin.

In der That, ſagte Ulrike, uns Beide anblickend, das iſt ein Vergleich, auf den man eingehen kann. — Sie betrachtete das ſeidene reichgeſtickte Kleid des Grafen, ſein Gilet von drap d'or, die ganze nachläſſige Feinheit ſeines Anzugs und dann mein dagegen ſehr beſcheidenes Aeußere, und fuhr, in die Hände ſchlagend, fort: Getroffen auf ein Haar. Man ſieht ſogleich, daß ein verkappter Soldat in dieſem unſern

lauten Jagdschrei aus. „Es sind Wölfe, so wahr ich lebe!“ schrie er. „Ah! sie haben das Roßfleisch gewittert, die wilden Bestien, und suchen den Fraß. Meinen Finger gäb' ich drum, hätt' ich eine Kugel daran wenden dürfen, aber in dieser Nacht darf hier kein Pulverdampf aufsteigen.“ Die Worte des jungen Menschen wurden von der eilizen Flucht der dunklen Körper längs den Gebüschen und einem klagenden Geheul begleitet, das bald in der Ferne verscholl.

„Vorwärts, jetzt dort hinein!“ rief der Bauer. „Wir müssen den Stein fortwälzen, der vor dem Eingange liegt.“

Das Fräulein richtete sich empor und that einige schwankende Schritte, dann sank sie leise seufzend zurück und lag leblos in den Armen ihres Dieners.

„Barmherziger Himmel, sie stirbt!“ rief dieser verzweiflungsvoll und warf sich an ihrer Seite nieder; aber augenblicklich hob er den Körper auf und eilte vorwärts durch die Büsche gegen den Spalt, von welchem der Bauer das Felsenstück bei Seite geschoben hatte.

Aus der steilen Wand gähnte der Eingang dunkel und tief. Ein schmaler Weg leitete zehn oder zwölf Schritte bis zu einer hölzernen Thür, die Jean jetzt ungestüm aufschlug, und nun trat er mit seiner schönen Last in ein dunkles, hohes Gewölbe.

„Wo um's Himmels Willen ist das Strohlager?“ rief er seinem Gefährten zu. „Schlag Licht, mach Feuer, schaff Wasser herbei! Wir müssen sie in's Leben zurückrufen, oder ich sterbe.“

Er tappte vorwärts und sprang mit einem Schrei der Furcht und Ueberraschung zurück. Seine Hand hatte das kalte Gesicht eines Menschen gefaßt, der, wie es schien, auf

dem Lager lag und ſeinen Oberkörper gegen die Wand gelehnt hatte.

Sogleich gewann er jedoch ſeine volle Beſinnung. „Wer biſt Du?“ rief er mit furchtbarer Stimme. „Gieb Antwort, oder Du biſt des Todes.“

„Wer? Was, heda! Wer ruft?“ verſetzte der Liegende mit ſchwerer, lallender Zunge, der durch die unſanfte Berührung und die donnernde Anrede aus einem tiefen Schlaf zu erwachen ſchien. „Wer, zum Henker! ſeid Ihr, daß ein friedfertiger Mann nicht ruhig vor Euch ſchlafen kann? Packt Euch zum Teufel und laßt mich liegen.“

„Schaff' Licht, François!“ rief Jean, „und Du rühre Dich nicht, oder mein Meſſer macht Dich kalt.“

Der Unbekannte murmelte einige unverſtändliche Worte, die er wie im Zuſtande der Bewußtloſigkeit und des Wiederentſchlafens ausſtieß.

„Heilige Mutter Gottes!“ rief der Vicar, „es iſt Six-Sous, der wahrſcheinlich ſo betrunken iſt, daß er weder gehen noch ſtehen kann. Six-Sous! Höllenbrand, Vagabond, Auswurf des ſataniſchen Reichs der Finſterniß und des Verderbens, rede, Du Elender! biſt Du es, der hier die verfolgte Unſchuld erſchreckt?“

„Was!“ lallte der Liegende, „ſeid Ihr es, ehrwürdiger Herr? Wie in aller Welt habt Ihr mich aufgefunden? Was hat Euch den Weg zu Eurem ſchlechten Diener gewieſen? Wahrlich, ich glaube, wenn's die Mutter Gottes nicht geweſen iſt, ſo hat's der Teufel ſelbſt gethan.“

„Schweig ſtill, Du Trunkenbold!“ verſetzte der Pfarrer. „Auf von dem Stroh! packe Dich in irgend einen Winkel und ſuche Deine Sünden zu bereuen.“

„Was bereuen!“ lachte Six-Sous; „auf dieſer Welt

ſind wir alle Sünder, und Jeder mag die ſeinen tragen. Aber, Nichts für ungut, ehrwürdiger Herr; ich bin ein ehrlicher Kerl, der gern thut, was ihm befohlen wird; doch heut muß ich ſchlafen und kann mich nicht rühren, und ich liege hier ſehr gut."

Als François mittelſt eines Schwefelfadens ein Kienſtück in Brand geſetzt hatte, erhellte die qualmende Flamme düſter die große Felſenkammer. Es war ein ziemlich regelmäßiges, viereckiges Gemach, dem man deutlich anſehen konnte, daß Menſchenhände der Natur nachgeholfen hatten; denn überall waren die Wände mit dem Meißel behauen und mancherlei Linien, Einſchnitte und Heiligenbilder oder vorſpringende Ecken und ſchrankartige Aushöhlungen darauf angebracht. Auf der einen Seite ſchien eine mächtige, erhöhte Felſenplatte zur Feuerſtelle eingerichtet, eine breite, in dem Felſen ausgehauene Bank zog ſich daran umher, und ein gewaltiger Stein davor bildete einen unzerſtörbaren Tiſch. Auf der andern Seite der Halle aber lag ein Haufen Stroh und Heu, auf welchem der würdige Diener des Vicars jetzt breit ausgeſtreckt ruhte und kaum den unteren Theil frei ließ, wo Jean das Fräulein ſanft niedergelegt hatte, die noch immer beſinnungslos und bleich wie eine Todte war.

„Heda!" ſagte François zu dem ungeſchlachten Kerl; „ſteh auf! Du ſiehſt, daß hier eine Kranke iſt, die den Platz bedarf."

„Die Hand weg, mein Junge!" ſchrie Sir-Sous; „geh Deines Weges und laß mich ſchlafen."

„So ſchlafe bei dem andern Vieh," rief der Bauer. „Dort, ſieh, da hinten iſt Raum genug für Dich bei den Pferden." Er wies hierbei gegen einen Winkel hinter

dem Heerde, der tief einſpringend den Eingang eines zweiten Gewölbes bildete.

„Ich, bei den Pferden?“ brüllte der Betrunkene. „Du Narr von einem Bauer, iſt das ein Ort für einen Mann, wie ich bin?“ Er hatte ſich halb aufgerichtet und erhob drohend die Fauſt, als Jean, ohne ein Wort zu ſagen, ihn beim Kragen ergriff und unſanft von dem Lager auf den Felsboden ſchleuderte.

Ohne ihn weiter zu beachten, legte er dann das Fräulein auf das weiche Heu und rief nun François zu, etwas Waſſer herbeizuſchaffen, um die erſchlafften Nerven neu zu beleben.

„Halt!“ ſagte der Vicar, „hier, mein Sohn, hier iſt ein wenig Meliſſengeiſt, der beſſere Dienſte thun wird als das Quellwaſſer.“ — Er kniete an die Seite der Ohnmächtigen nieder und zog ein Fläſchchen aus der Bruſttaſche ſeines Kleides, von welchem er wenige Tropfen auf ihre Stirn träufelte, und ihre Schläfe benetzte. Bald verkündete ein tiefer Seufzer das Erwachen; dann ſchlug ſie die Augen auf und ſtarrte matt und fragend umher, als ſie ſich in dem kalten, hohen Gewölbe erblickte.

„Sie ſind in Sicherheit, meine Tochter,“ ſagte der Vicar; „Dank ſei der heiligen Mutter Gottes, welche uns gnädig beſchützte.“

„Aber welch' trauriger Aufenthalt!“ verſetzte ſie ſeufzend. „In der Wildniß bei den Wölfen und erſchöpft an Leib und Seele.“

„Wann hat die Tugend auf Thronen geſeſſen?“ entgegnete der Vicar. „Haben nicht die Heiligen Alle Schmach und bittere Verfolgung, Leiden ohne Zahl erduldet, und hat nicht ſelbſt der göttliche Sohn der Jung-

frau Kreuz und Marterschrauben bis zur Schädelstätte getragen?"

„Wahr, wahr, mein Vater," versetzte sie gefaßt und richtete sich auf, indem sie seine Hand ergriff und diese küßte. „O Verzeihung! der Geist ist wohl stark, aber das Fleisch ist schwach. Allein hier, unter Männern und von Schrecken umgeben, erschöpft von Anstrengungen und gepeinigt von dem, was ich in dieser Nacht erlebte, kam die menschliche Schwäche und das Gefühl der Verlassenheit über mich. Doch jetzt erkenne ich wieder, daß mein Leben der heiligen Jungfrau und der heiligen Religion geweiht ist; davon soll mich keine Verlockung des Satans leiten."

Ihr Auge blitzte begeisterungsvoll, und stolz erhob sie sich von dem Lager. „Gebt mir zu trinken," sagte sie; „die Zunge klebt mir an den Lippen. Gott der Gnade! welch ein gräßlicher Tod muß es sein, zu verdürsten; aber dennoch, könnte ich dadurch diese Verfluchten vertilgen, welche Gott und den heiligen Glauben uns ermorden wollen, wie sie den edlen König Ludwig ermordet haben, ich würde ihn freiwillig wählen und ohne Klagen sterben."

Jean brachte ein großes Holzgefäß mit frischem Quellwasser, und sie trank in langen Zügen; dann betrachtete sie mit verwunderten Blicken die Höhle und ihre Umgebung. „Wie!" sagte sie, „ist das nicht Six-Sous, der dort brummend im Winkel steht? Heda! wie bist Du hierher gekommen, mein Freund?"

Der Angeredete zog den zerfetzten Hut ab, und ein freundliches Grinsen fuhr über sein zorniges, rothes Gesicht. „Das ist doch noch eine Frage, auf welche ein tüchtiger Kerl antworten kann," sagte er; „aber der Teufel soll mich holen, wenn ich es noch einmal dulde, daß mich

ein ſolcher Narr von Kammerdiener wie einen Hund an den Hals faßt und wie einen Plunder auf den Boden wirft."

„Schweig!" verſetzte der Vicar drohend; „er that es auf meinen Befehl, und wenn Du nicht aufhörſt, Deine ſchändlichen Leidenſchaften, Deine Trunkſucht und Dein gotteslästerliches Fluchen zu bezwingen, ſo möchte Dir leicht noch etwas Schlimmeres geſchehen."

„Vergebt ihm!" ſagte das Fräulein; „er hat heut Nacht wacker gegen die Blauen gekämpft. Ich werde zur heiligen Jungfrau beten, daß ſie ſein Herz erleuchte. — Erzähle, Six-Sous, wie es Dir gegangen iſt."

Der wilde Kerl richtete ſich empor, und indem er näher herantrat, beugte er ſein Knie und küßte den Saum ihres Mantels. — „Mag meine Seele auch der Hölle verfallen ſein," murmelte er; „es geht mir an's Herz, wenn ich ſolchen Gottesengel ſehe."

Wie nun kein Weib ein Schmeichelwort hören kann, es komme auch von dem Verworfenſten, ohne eine wohlgefällige Regung zu empfinden, ſo brach auch aus dem Auge des ſtrengen Fräuleins ein Strahl jener Empfänglichkeit, die jeder Mann verſteht, als ſie den Knieenden aufſtehen und ſeine Begebenheiten erzählen hieß.

„Das ſoll bald geſchehen ſein," ſagte Six-Sous, der nun durch ſeinen Fall und die Ereigniſſe um ihn wieder völlig munter geworden war und den Reſt ſeiner Trunkenheit nur durch die abgebrochenen Sätze ſeiner Rede, die Unſicherheit ſeiner Stimme und den ſtieren Blick ſeiner Augen kund gab.

„Als uns die Blauen über den Hals kamen, lag ich bei einem Feuer und hatte durch die Hinterliſt des Satans

eine große Flasche Franzbranntwein und einige prächtige Würste gefunden, die mir so ungewöhnlich gut schmeckten, daß ich durch diese Nichtswürdigkeit des Teufels verführt ward, ein Mal über das andere den Hals der großen Flasche an meine dürstenden Lippen zu bringen. Kaum aber war ich im besten Zuge, als die Dragoner da waren. Ich sprang auf und zog den Herrn Vicar in die Büsche, nahm dann mein Gewehr, schoß tüchtig unter die Verfluchten und ward zuletzt so gut in die Flucht geschlagen wie alle Andern. Nun hat mir Gott ein paar ganz unermüdliche und vortreffliche Beine geschenkt, die, wenn es an's Laufen geht, so leicht nicht übertroffen werden und mit Leichtigkeit über Hecken, Gräben, Bäche, Schlagbäume und andere Hindernisse fortsetzen, ohne daß ich selbst Etwas davon merke. Mohren und Kanonen! wie rissen sie aus. Bald war von meinen Gefährten Nichts zu sehen noch zu hören; ich wollte anhalten und nach dem heiligen Mann und dem gnädigen Fräulein mich umsehen, aber die verwünschten Beine liefen weiter und immer weiter; der lebendige Satan mußte in sie gefahren sein."

„Und da liefst Du spornstreichs bis hier in diese verborgene Höhle?" sagte das gnädige Fräulein lächelnd.

„Ja, mein gnädiges Fräulein," versetzte Sir-Sous und verbeugte sich. „Sehen Sie, als ich Soldat war, Kanonier, denn ich bin vom Genie, da hatte ich einen alten Obersten, der ein sehr gescheidter Mann war. „„Mohren und Kanonen!"" sagte er; „„ein kluger General muß niemals fechten, ohne einen sichern Rückzug zu haben,"" und da ich gefochten hatte und die Schlacht verloren war, so fiel mir natürlich zuerst der sichere Rückzug ein. Nun dachte ich: wohin? und da kam mir zuerst der

Gedanke an dies liebliche, stille Plätzchen. Ich bin in der ganzen Gegend bekannt, wie's die alten Wolfshunde des Herrn von Bonchamps sind, und so ward es mir natürlich nicht schwer, hierher zu gelangen. Gut, sagte ich, da sind die Hexensteine, das ist für Viele ein verrufener Ort, und ein guter Christ wagt sich nicht leicht um Mitternacht bis in diese Welt des Teufels, er müßte denn wie ich in Noth sein und sein Kreuz geschlagen haben. Denn Sie müssen wissen, mein gnädiges Fräulein, daß diese Steine einst eine große Hexenstadt waren, die von lauter Höllenbränden bewohnt wurde, bis der Himmel, dem sie's endlich zu bunt machten, Alles mit Blitz und Donner zerstörte. Die schlechten Christen aber, dachte ich, die verfluchten Blauen, welche freilich weder Gott noch den Teufel fürchten, und die hölliſchen Gespenster, die Nachts hier heulend und wimmernd umherschleichen, nicht beachten, können lange suchen, ehe sie dich finden. So kam ich denn glücklich zu dieser Höhle, die einst lange von frommen Klausnern bewohnt ward, welche durch Gebet und Beschwörungen die Höllengeister bannten, und in welcher ich schon einst einige Tage verlebte, als die Häscher mich suchten, mit denen ich Nichts zu thun haben wollte. Ach, mein gnädiges Fräulein, wäre ich damals so klug gewesen, hier zu bleiben, so würde ich niemals den Bagno von Brest gesehen haben."

„Gut, daß man Dich fand," sagte der Vicar, „und schlimm, daß Dich der Bagno nicht besserte."

„Nicht besserte?" rief Six-Sous. „Nun, Mohren und Kanonen! ich weiß, daß ich ein echter Unterthan Sr. Majestät bin und für die heilige Kirche gelitten habe."

„Das hast Du," sagte das Fräulein, „und der fromme Vicar erinnert Dich nur an Deine menschliche Sündigkeit."

„Nun ja, ich bin ein Menſch,“ rief der Galeerenſclave, und ein höhniſches Lachen verzerrte ſein Geſicht; „aber manch' Einer, der für einen Heiligen gehalten ward, fand wohl mehr Menſchliches noch an ſich als ich.“

Der Vicar ſandte dem rohen Geſellen einen finſtern, drohenden Blick zu; François aber, der bis jetzt ſtill im Hintergrunde geſtanden hatte, lachte laut auf. „Heiliges Kreuz!“ rief er, „zuletzt will er von uns angebetet ſein. Aber ſage uns doch, wie es Dir weiter ging, mein weiſer Heiliger.“

„Du biſt noch jung, mein Freund,“ verſetzte Six-Sous verächtlich; „da Du mich aber einen Heiligen nennſt, ſo will ich Dir prophezeihen: Wiſſe, daß Hähne, die früh krähen, ſelten den Mittag erleben, und wenn mich nicht Alles täuſcht, ſo wirſt Du Dir bald genug einen tüchtigen Strick oder ein ſcharfes Beil verdienen.“

„Das mußt Du kennen,“ rief François, „denn Du biſt dem Henker wohl mehr als einmal entlaufen.“

Die Hand des großen Menſchen zuckte nach dem Meſſer in ſeinem Gürtel, aber der Vicar trat ihm raſch entgegen. „Elender!“ ſagte er, „willſt Du Deinen Bruder tödten und neuen Mord auf Deine Seele laden?“

„Hierher, Six-Sous!“ ſagte das Fräulein; „und Du, François, gieb ihm die Hand; gute Chriſten und Freunde des Königs dürfen ſich nicht ermorden.“

Der Bauer reichte ſeinem Gegner treuherzig die Hand. „So laß uns gute Freunde ſein,“ ſagte er; „aber nun erzähle uns auch, wie Du hereinkamſt, denn der große Stein lag feſt vor dem Spalt, und Niemand hat ihn fortgerückt.“

„Der Stein?“ ſagte Six-Sous und ſah ihn lauernd

an. „Ja wahrhaftig, Du haſt recht; aber ich ſchob ihn ſeitwärts und zog ihn dann wieder zurück.“

„Heiliges Kreuz!“ rief François, „wenn Du jetzt nicht gelogen haſt, ſo lügſt Du nimmermehr. Aber es iſt ſeltſam; Du biſt doch hier hineingekommen, das iſt wahr; Du ſollteſt uns wenigſtens zeigen, wie Du es angeſtellt haſt.“

„Wie es ein Menſch machen kann, der ſich durch einen ſchmalen Spalt drängt,“ ſagte der Andere. „Doch ſieh,“ fuhr er leiſer fort, „das gnädige Fräulein hat ſich in das Heu zurückgelehnt und will entſchlummern; auch der ehrwürdige Herr von St. Georg dort im Winkel hat den Mantel über ſein Kleid gedeckt und ſich zum Schlafen bereit gemacht, und ich dächte, wir folgten dieſem Beiſpiele, denn in wenigen Minuten werden die paar Kienbrände von ſelbſt verlöſchen und uns in der Finſterniß zurücklaſſen.“

„Recht, Kamerad,“ verſetzte François, „und ich denke, wir haben überdies nur wenige Stunden noch, bis der Tag kommt.“

Er nahm eine der Kienfackeln von dem breiten Steine und ging mit Six-Sous durch den zweiten Spalt in das kleinere Gewölbe, aus welchem ihnen die Pferde entgegenſchnaubten, deren Strohlager ſie theilten.

Der Schlaf hatte ſchnell die müden Augen der Verfolgten geſchloſſen, nur Jean ſaß wachend noch an dem Heerde und nährte die Glut durch kleine Holzſtückchen, die er dann und wann in das ſinkende Feuer warf.

Leiſe zitternd flog der dunkelrothe Schein der Flamme über das ſtille, finſtere Gemach, und die Augen des jungen Mannes ſuchten bald die Geſtalt des Fräuleins, die, von dem ſchwarzen Mantel bedeckt, ihm gegenüber ruhte, bald

theuern Vetter ſteckt. Den Rock muß er zuknöpfen und ſollte es auch nur ein Knopf ſein, das Gilet ſitzt ſtraff, von den Reiterſtiefeln mag er ſich nicht trennen — ich kann mir denken, wie es in den Sälen des potsdamer Schloſſes von ſchlanken braunen Cavalieren wimmelt, die, „Bruſt heraus und Schultern zurück," die liebenswürdigſten Schmetterlinge des kriegeriſchen Hofes ſind. — Iſt es nicht ſo, Vetter Johann?

Ich weiß nicht, wie es jetzt iſt, ſagte ich, denn ich bin zu lange ſchon aus jenen Sälen entfernt; aber verſuchen Sie es ſelbſt einmal, Couſine Ulrike, und Sie werden finden, daß Schönheit überall die Menſchen zu Göttern und Helden macht.

Nein, rief ſie lachend, ich habe genug an einem Repräſentanten jenes Heldenthums, aber ich fordere Sie auf, es nicht zu Schanden werden zu laſſen vor dem Süden. Da ſitzt der Graf. Vertheidigen Sie Ihre blauen Augen gegen ſeine ſchwarzen Augen, Ihr lichtes Haar gegen ſeine dunklen Locken, die dem Puder ungehorſam ſind. Wenn Sie das können, will ich Sie loben und Ihnen den Preis zuerkennen, trotz meines Widerwillens gegen preußiſche Galanterie.

Die Neckereien zwiſchen uns wurden ſo lange fortgeſetzt, bis wir endlich ihrer müde waren, als der Baron die Tafel beendete. Während er dann ſeinen Schlummer hielt, ſpielte Alieni mit mir eine Partie im Billardzimmer; Franz ſuchte in einer Ecke den Weindunſt los zu werden, und Ulrike begleitete unſer Spiel mit ihren Bemerkungen.

Ich hatte in Frankreich häufig geſpielt, wo damals die erſten Modeherren ihre Ehre darin ſuchten, wie früher im Federball und ſpäter im Schach. Von England herüber kamen die Zierden Albions, um in hohen Wetten mit den Franzoſen Stöße auf dem Billard zu wechſeln, in Deutſchland aber war das Spiel noch faſt gänzlich unbekannt. Nur

schienen sie den sanften Athemzügen zu lauschen, dann starrte er wieder in die glimmenden Kohlen vor sich hin und legte seufzend seine Hand gegen die kalte Felsenwand. Draußen rauschte der Wind, dessen hohles Pfeifen in den Spalt drang, und einzelne wilde, abgerissene Laute schienen ihm bald fernes Wolfsgeheul, bald kreischende Stimmen, die schaudernd ihm in's Herz drangen und ihn an Sir Sous Reden von den Höllengeistern erinnerten, welche in diesen wunderbaren Steinen hausen sollten. Endlich schlug er den Mantel fester um seinen Körper, legte die Pistolen neben sich, und den Kopf rückwärts an den Heerd lehnend, entschlief er.

In der glücklichen Zeit der Jugend ist nicht leicht eine Sorge, ein Kummer oder eine Gefahr so groß, um den Schlaf von unsern Augen zu bannen, und die Seele so mächtig erschüttert und verletzt, um den Körper zu überwältigen. Aber wenn auch die kräftige Natur sich ihr Recht und durch ihre Befriedigung uns geschickt macht, neue Gefahren oder Entbehrungen leicht ertragen zu können, so kann sie doch nicht die heftigen Affecte überwältigen, welche in den Ausgeburten unserer Träume sie beeinträchtigen. Auch Jean Albret war schnell von diesen ergriffen. Wer ihn hätte sehen können, wie er da lag, bald die Hände ballend, bald Worte flüsternd, die dumpf an den Mauern wiederhallten, bald ängstlich aufstöhnend oder tief seufzend, wer seine Züge beobachten konnte, die jetzt sich in Leidenschaft verzerrten, Schmerz, Zorn und Verzweiflung und dann Wehmuth und innige Liebe ausdrückten: der würde seine Träume nicht zu den glücklichen gezählt haben, die uns zuweilen trösten, wenn das Leben uns rauh an seine kalte Brust drückt.

Als die letzten Funken erloschen waren, herrschte die tiefste Finsterniß und Stille in der Höhle; zuweilen nur schnaubten die Pferde auf, und der Zugwind klapperte mit der Holzthür, welche den Eingang verschloß.

Jean Albret's Schlaf währte unter lebhaften Träumen lange fort; plötzlich aber schlug er die Augen auf und blickte forschend in die Finsterniß vor sich hin. Die leisen Schritte eines Menschen, der quer durch das Gemach ging und auf ihn loskam, hatten ihn erschreckt. Wer war es, der so früh von seinem Lager sich erhoben? Das Fräulein oder der Vicar? Doch die Schritte kamen aus der zweiten Abtheilung. Sir-Sous oder François? Aber was wollten diese bei ihm? Ein Feind vielleicht? Allein der konnte ja nicht eindringen, ohne durch den Gang zu kommen, der durch die Thür gesperrt war. Diese Gedanken durchzuckten ihn zugleich, und schon wollte er eine laute Frage an den Gehenden richten, der nur noch wenige Schritte von ihm war, als dieser auf die Platte trat und über sie hinweg bis an die Wand schritt, wo er stehen blieb und mit den Händen umhertastete. Jetzt hörte Jean ein leises Knarren, und zugleich drang ein kalter Luftstrom auf sein Gesicht. Die Schritte des Gehenden verhallten schnell, und entschlossen, die Ursache dieses räthselhaften Abenteuers zu erforschen, stand der junge Mann auf, ergriff seine Waffen und untersuchte nun umhertappend die Wand über dem Heerde.

Er fand bald, was er vermuthete. Ein Stück des Pfeilers dahinter drehte sich in Angeln und bildete den Eingang eines Felsenweges, der durch seine kalte Luftströmung schließen ließ, daß er in's Freie führe. Einen Augenblick zögerte Jean. Sollte er seine Gefährten wecken und sie zur gemeinschaftlichen Entdeckung aufrufen oder

allein das Abenteuer wagen, auf die Gefahr hin, vielleicht darin unterzugehen? Allein der Gedanke der Zögerung, des Schreckens und der Verwirrung, welche seine Mittheilung hervorbringen mußte, bestimmten ihn, es für sich zu unternehmen. Er schritt daher langsam und vorsichtig in dem schmalen Gange weiter, der bald sich erhob, bald wieder senkte und einige Beugungen machte, zuletzt aber in ziemlich horizontaler Richtung mehrere Hundert Schritte weit in's Freie führte, wo wiederum ein Felsstück den Eingang geschlossen hielt. Der Gang war geräumig und hoch, und seine Oeffnung, die mit dichtem Gebüsch verwachsen war, konnte nur von einem des Geheimnisses Kundigen aufgefunden werden. Vorsichtig trat Jean heraus und blickte um sich. Er hatte den Felsen durchwandert und befand sich auf der anderen Seite desselben. Rings umher war der dichte Wald, über ihm der Himmel voll Sterne, und nur ein blasser Schimmer, der hinter den fernsten Wipfeln heraufzog, verkündete den nahenden Morgen.

In dem Augenblicke erblickte er auch den Mann, welcher ihm diesen Weg gezeigt hatte. Es war Six-Sous, der nicht weit davon an einem Baume kniete und unter der fortgescharrten Moos- und Rasendecke Etwas zu verbergen schien.

„Wahrhaftig!“ murmelte er, „ein kluger Mann soll immer einige Orte haben, wo er Etwas zu finden weiß, wenn er in Verlegenheit ist. Es geht Nichts über einen Nothpfennig. Diese Lumpereien lagen sicher in der alten Höhle, jetzt aber, wo oft genug schlechtes und verfolgtes Gesindel hier Zuflucht suchen wird, muß ein ehrlicher Mensch stets in Sorge leben, sein sauer und schwer Erworbenes in irgend eines Landstreichers Gewalt oder gar

in die Hände eines einfältigen Bauern fallen zu sehen. Darum ist es besser, daß es die kühle, dunkle Erde mir aufbewahrt, bis ich es brauche. So, und nun einen tüchtigen Stein darauf und dann zurück zu dem Schurken von Barbotin und seiner würdigen Gesellschaft, die sich noch lange den Kopf zerbrechen können, wie ich in's Nest zu ihnen kam." Er wälzte hierbei einen großen Stein, der losgerissen am Fuße des Felsens lag, über die Stelle und näherte sich dann der Oeffnung. Der Lauscher daran wartete seine Erscheinung nicht ab; leise schlich er zurück; bald hörte er Six-Sous hinter sich, der endlich wieder in die Höhle trat, die geheime Thür schloß und mit den vorsichtigsten Schritten zu seinem schlafenden Gefährten zurückkehrte.

Als Jean sich überzeugt hatte, daß der Sicherheit des Fräuleins keine Gefahr drohe und das Ganze sich um die Verbergung irgend eines Raubes drehe, welchen Six-Sous einst in der Höhle selbst versteckt hielt, freute er sich, eine Entdeckung gemacht zu haben, welche vielleicht ihm später nützlich werden konnte, und beschloß, sein Geheimniß für sich zu bewahren. Wahrscheinlich hatte der Galeerensclave diesen geheimen Gang entdeckt, als er, nach seinem Geständniß, diese Höhle längere Zeit bewohnte, und da François Nichts davon wußte, war es sehr glaublich, daß nur Wenige oder vielleicht Niemand weiter eine Kunde besaßen.

Sinnend saß er noch, als der graue Schimmer des Tages durch den Spalt drang und zugleich zwei Männer hereintraten, welche mit ihrem lauten Gruße die Schläfer weckten. Es waren Jacques Cathelineau und dessen Bruder.

„Glück zu!" sagte der Fuhrmann nach den ersten Fragen. „Die Dragoner sind unverrichteter Sache abgezogen,

und, wie ich hoffe, haben Sie Alle hier in Sicherheit die Nacht verbracht. Allein ob das noch weiter ſein kann, iſt kaum zu erwarten. Die Nationalgarden rund umher ſind auf den Beinen, und jeder Buſch wird durchſucht werden, um die Flüchtlinge von Lemaine aufzufinden.

„Die heilige Jungfrau wird ſie mit Blindheit ſchlagen,“ rief der Vicar. „Ich ſtehe in ihrem Schutze; aber Sie, mein gnädiges Fräulein, was werden Sie beginnen? Wollen Sie die Pflege der frommen Schweſtern von St. Laurent annehmen, welche ich Ihnen angetragen habe?“

Das Fräulein ſtand einige Minuten nachdenkend. Plötzlich wendete ſie ſich zu François und legte die Hand auf ſeine Schulter. — „Du biſt aus Chauzo?“ ſagte ſie.

„Ja, mein gnädiges Fräulein.“

„Willſt Du mich einige Tage in Deinem Hauſe verbergen?“

„Mein Haus und mein Leben ſtehen zu Ihren Dienſten,“ rief der Bauer.

„Wohlan denn, ſo will ich mit Dir gehen. Ich und mein Diener, wir wollen uns ſchon einige Tage verſtecken, wie es geht, und ehe die Sonne dreimal wiederkommt, wird es nicht mehr nöthig ſein, denk' ich.“

Cathelineau ſchüttelte den Kopf zu dieſem Entſchluſſe. „Es iſt viel Gefahr dabei,“ meinte er; „die Blauen ſtreifen überall umher, und François' Meierhof liegt eben recht an der Straße, um Jeden herbeizuziehen.“

„Laßt ſie nur kommen,“ rief der junge Bauer. „Heiliges Kreuz! ſie ſollen bedient werden wie bei einer Hochzeit. Ich wollte nur, wir wären ſchon dort; denn — nun ja, eine Dame zu Pferde würde nicht unbemerkt in meine Hütte kommen können.“

„Kannſt Du mir Männerkleider verſchaffen, Catheli-neau?“ ſagte ſie raſch. „Einen Kittel, eine Jacke, einen Strohhut, kurz eine volle Pächterkleidung; nur mit den Holzſchuhen mußt Du mich verſchonen.“

Der Fuhrmann betrachtete ſie erſtaunt. „Meiner Treu!“ ſagte er, „das kann ich. Da iſt mein Vetter Antoine; er iſt nicht größer als Sie, und der hat einen nagelneuen Sonntagsanzug.“

„So bring ihn mir,“ fuhr ſie fort; „hier iſt Geld, und ſchaff mir Feder, Dinte und Papier. — François, Du kennſt den Herrn von Bonchamps; willſt Du mir einen Brief an ihn tragen?“

„Nach Schloß Baronnière?“ rief der Burſche. „Von Herzen gern.“

„Gut,“ ſagte ſie, „und jetzt eilt, mir das Verlangte zu bringen. Wenn mein Vetter Bonchamps thut, was ich ihn bitte, ſo werde ich nicht nöthig haben, in Deiner Hütte meine Zuflucht zu nehmen, François.“

„Ich wollte, er thäte es nicht,“ murmelte der junge Menſch, indem er zurücktrat.

„Hier,“ ſagte der Fuhrmann, „iſt eine Kanne Milch und hier ein gutes Brod. He, François! mach Feuer und bereite das Frühſtück, und Du, Joſeph, laß uns eilen, um bald zurückzukehren. — Haltet Euch wohl verſteckt,“ fuhr er fort, „obgleich ich glaube, daß die Blauen nicht bis in dieſe Einöde ſtreifen, wenn ſie nicht beſondere Witterung haben. In zwei Stunden bin ich wieder hier, dann mag François gehen, und ehe es Abend wird, kann er zurück ſein.“

Er ging, und während François und Sir-Sous Feuer anbliesen und der Vicar ſich von Neuem auf das Stroh

warf, ſetzte ſich das Fräulein am Eingange nieder und ſah die junge Sonne hinter blaßgelben Gewölken hervorbrechen und mit ihren erſten Strahlen die Spitzen der ſchwarzen, bemooſten Steine erhellen. In Gedanken verloren, bemerkte ſie kaum, daß ihr Diener nahe zu ihr hingetreten war, und erſt als ſie ihn ſprechen hörte, wandte ſie ihr feuchtes Auge zu ihm.

„Mein gnädiges Fräulein," ſagte er leiſe, „darf ich ein Wort zu Ihnen reden, das mir tief aus dem Herzen kommt?"

„Was willſt Du mir vertrauen, mein Freund?" erwiederte ſie ein wenig verwirrt.

„Eine Vorſtellung, eine Bitte nur will ich wagen," verſetzte er demüthig. „Haben Sie alle Folgen Ihrer Schritte erwogen? wünſchen Sie nicht in das Haus Ihres alten und kranken Vaters, deſſen Stolz und Freude Sie waren, zurückzukehren?"

Sie betrachtete ihn mit einem vorwurfsvollen Blicke. „Alſo auch Du," ſagte ſie dann, „auch Du willſt mich verlaſſen?"

„Verlaſſen!" rief er; „nein, niemals! Aber wenn Sie in der That glauben, daß ich ein kleines Recht auf Ihr Vertrauen habe, ſo hören Sie auf meine Stimme; es iſt die der Vernunft, der Natur und der Geſetzlichkeit. Ihr Vater iſt gütig; er wird Ihnen gern verzeihen. Kehren Sie zu ihm zurück, oder laſſen Sie mich zu ihm eilen; ich werde für Sie handeln. Hören Sie mich, ich beſchwöre Sie, ehe Dinge geſchehen, welche die Rückkehr unmöglich machen." Er war zu ihren Füßen geſunken und hatte ihre Hand an ſeine Lippen gezogen; aber mit feſter Stimme befahl ſie dem Diener aufzuſtehen und zu ſchweigen.

„Ich habe entschieden, ehe ich handelte," sagte sie, „und niemals werde ich an mir selbst zum Lügner werden. Der Mensch muß seinem Geschicke folgen. In seiner Brust wohnt sein Stern, der ihn zum Handeln und Leiden bestimmt, ihn zu dem Höchsten entflammt oder zur Beute des Gemeinsten macht, je nachdem er sein Inneres erhellt. Der meine flammt hoch für meinen Gott und meinen König; er öffnet mir die Himmel und läßt mich die Erde als nichtig betrachten. Ihm, ihm allein, dem König der Könige will ich dienen; er ist mein rechter und einziger Vater, durch dessen Schutz und Liebe ich früh zur wahren Erkenntniß gelangt bin. Laß ihn mir fluchen, laß die ganze Welt mir fluchen, der Himmel wird mich segnen, denn ich kämpfe für ihn. Und nun kein Wort mehr darüber," fuhr sie im strengen, stolzen Tone fort. „Du hast den freien Willen, zu gehen oder zu bleiben, zurückzukehren zu dem Greise und nach Chollet, der verfluchten Stadt, zu gehen, oder Dich mit den wahren Streitern Gottes für die edelste Sache der Menschheit zu verbünden. Jetzt wähle."

„Ich bleibe," sagte Jean ernst und ruhig. „Auch ich hatte meine Entschlüsse gefaßt, als ich Sie begleitete; ich werde diese zu halten wissen."

6.

Das alte Schloß de la Baronnière im District von St. Florent, welches seit Jahrhunderten der Familie des Herrn von Bonchamps erb- und eigenthümlich war, lag in einer reizenden Gegend, deren Hügel überall mit dem Grün

der Rebe bekleidet und mit den Zeichen hoher Fruchtbarkeit und des Wohlstandes bedeckt waren. Ein liebliches Gewirr von Berg und Thal, von grünen Wiesen und dunklen Wäldern faßte es ein, und hier lag es, mit seinen tiefen Gräben, seinen Mauerkronen, seinen alterthümlichen Thürmen und Zeichen früherer Befestigung, zwischen den Meierhöfen der Pächter, ein stolzer Ueberrest jener Zeiten, wo die Markgrafen von Bonchamps, fast unabhängige Fürsten, das Land umher beherrschten. Jetzt, wo die alten Bäume umher noch unbegrünt standen, blickte es weit über die Gegend hin und zeigte sich in seiner unregelmäßigen Bauart, seinen langen Seitenflügeln, mächtigen Portalen, Brücken und stattlichen Hauptgebäuden fast wie eine kleine Stadt, die von den umwohnenden Landleuten mit Bewunderung und Ehrfurcht angestaunt wurde.

Die Frühlingssonne schien hell und freundlich auf den weiten Schloßhof und auf eine Gruppe von Damen und Herren, die zwischen alten Linden auf- und niedergingen. Eine junge, schöne Frau, ein Kind auf ihren Armen, eine andere, die mit einem Herrn in Jagdkleidern scherzte, und ein Geistlicher im schwarzen Rocke, in dessen stolzem, blassen Gesicht ein paar feurige, schwarze Augen blitzten, bildeten die Gesellschaft.

„Ich weiß nicht, wo er bleibt," sagte die junge Frau mit dem Kinde und blickte ängstlich durch das Portal des Thores hinaus. „Ach, welche Zeiten! daß uns das Herz weh thut, wenn Jemand nur eine Stunde ausbleibt."

„Nun," bemerkte der Geistliche lächelnd, „solche Schmerzen gehören nicht allein dieser Zeit an. Ich möchte behaupten, daß Eva im Paradiese schon diese Empfindungen hatte, wenn Adam einmal in irgend einem Rosengebüsch

eingeſchlafen war, und ſie ihn nicht finden konnte. Was meinen Sie, Herr von Scepaux?"

„Recht, mein Herr Abbé Bernier," verſetzte dieſer. „Ich behaupte, daß jedes Mädchen dies Herzklopfen mit zur Welt bringt. Indeß beruhige Dich, liebe Schweſter; Bonchamps wurde nur dort unten bei St. Laurent aufgehalten, wo eine Menge junger Leute ihn anſprachen, der Ziehung zum Militairdienſt wegen."

„Das iſt es eben, was mich bekümmert," ſagte ſie traurig. „Er wird ihnen rathen, ſich nicht in die Gewalt zu fügen; er wird ihnen Hoffnungen machen, ſich zu befreien; o, mein Gott! er wird ihnen Handlungen vorſchlagen, die ſie und uns zum Verderben führen."

„Mein Bruder iſt keiner Unbeſonnenheit fähig," meinte die andere Dame. „Ach, theure Caroline! wie wenig kennſt Du ſein großes, ſtolzes Herz."

„Weil ich es kenne, weil ich es kenne," verſetzte ſie bewegt, „darum zittre ich. Bonchamps folgt nur dem, was er für recht und gut hält; er liebt und haßt darnach. Und iſt er nicht der Sache des unglücklichen Königs auf's Aeußerſte ergeben? haßt er nicht dieſe neuen Formen und Einrichtungen bis in den Tod?"

„Wie!" rief der Herr von Scepaux, „das tadelſt Du? Du biſt ein Kind, meine gute Schweſter; Du ſprichſt nicht, wie es einer Frau von Bonchamps geziemt."

Die Geſcholtene drückte ihr Kind heftig an die Bruſt. „Ich müßte kein Menſch ſein, wollte ich anders denken," ſagte ſie. „Aber was kann er, was können wir Alle gegen die Gewalt, die uns zermalmt, wenn wir widerſtreben? Von jeder Seite ſind wir beobachtet, und Bonchamps vor Allen, denn man fürchtet ihn und ſeinen Einfluß. Selten

in Wien war die Luſt dazu erwacht. Alieni hatte bald nach ſeiner Ankunft auf dem Schloſſe die Einrichtungen kommen laſſen und an meiner Couſine eine gelehrige Schülerin gefunden, die ihn bewunderte und für den erſten Spieler der Welt hielt. — Heute jedoch ſah ſie zu ihrem Erſtaunen, daß ich auch etwas davon verſtand, und trotz der langen Zeit, in der ich den Billardſtock nicht in die Hand genommen, doch ſchwierige Bälle zu machen wußte.

Alieni, der mich anfangs nicht als Gegner geachtet hatte, fand zu ſeinem Schaden, daß er Unrecht gethan. Er verlor die Partie, gewann eine zweite mit Mühe, konnte die dritte nicht halten und blieb durch einen Zufall Sieger bei der vierten.

Halt! rief Ulrike, als Alieni das Queue wegwarf, halt, Graf! Sie haben gerade noch Zeit, um eine fünfte, eine Meiſterpartie, zu beenden, ehe der Papa aufwacht und der Kaffee kommt. — Wer hätte denken können, daß mein preußiſcher Herr Vetter mit ſolchen Künſten ſo gut Beſcheid weiß! Alſo auch darin iſt er Ihr Widerpart, Graf, und ſtellt den Norden dar, während Sie den Süden vertreten. — Mit ſeinen einfachen graden Stößen kommt er ſo weit, wie Sie mit Ihren feinen Berechnungen, Ihren halben und Viertelſtößen, Rückläufen und Doppelläufen. Es ſieht aus, als ſei es unmöglich, daß er gegen ſo viel Vorſicht und Kunſt ſiegen könne, und doch habe ich mit meinen Augen mich überzeugt, daß er nicht unterliegt. — So will ich jetzt einen Kampf anſetzen, und will den Sieger mit dieſer meiner Buſenſchleife zieren und zum Ritter annehmen für den heutigen Tag. — Vorwärts, meine Herren Cavaliere, ſchöne Augen ſehen auf Euch! Laßt es an Muth und Kühnheit nicht fehlen und ſeid des Dankes der Schönheit gewiß.

Mit dieſem Ruf, der ſonſt bei ritterlichen Spielen die edlen Herren in die Rennbahn trieb, trat ſie auf das Tabouret, und ſchwenkte die farbige Schleife als Siegespreis.

vergeht ja ein Tag, an welchem uns nicht Gensd'armen oder Dragoner, Nationalgarden oder Grenadiere oder die wüthenden Marseiller aus Chollet plagen, Haussuchung halten, Pferde wegführen, Waffen verlangen und mit Blicken voll Mord und Raub, mit Flüchen und Geschrei uns den Galgen vorhalten."

„Und solche Mißhandlungen willst Du geduldig tragen?" rief Scepaux. „Sollen wir bei diesen schlimmen Aussichten, die über lang oder kurz eine schreckliche Wahrheit erhalten werden, nicht den Versuch machen, uns dieser Henker zu entledigen?"

„Was können wir thun?" jammerte sie. „Die Eiche, welche dem Sturme trotzt, wird von ihm zerbrochen; der Halm beugt sich, und die Zerstörung zieht über ihn hin."

„Nun, beim Throne Gottes!" rief der Edelmann, „so will ich lieber die Eiche sein, die kühn mit dem wilden Elemente ringt und es zerreißt, bis sie kämpfend fällt, als der erbärmliche Halm, der seinen Nacken zerstampfen läßt und jammernd nur um ein elendes Dasein wimmert. Wisse: der stolzen Eiche ziemt es, als Eiche zu kämpfen und zu ringen; dem niedern Halme mag es besser anstehn, zu dulden und zu schweigen."

Er wandte sich erzürnt von der weinenden Frau; aber der Abbé faßte begütigend seine Hand. „Mein würdiger Herr," sagte er, „Sie nehmen die Worte der gnädigen Frau von Bonchamps zu ernst. Sie fassen sie beinahe wie eine Sünde oder ein Verbrechen, während sie nur das Ueberströmen eines weichen und zärtlichen Herzens sind. Frauen, mein Herr von Scepaux, denken nicht an das Wohl der Welt, sondern an das des Hauses. Sie sind geschaffen, dies mit liebenden Augen als ihr Erb- und

Eigenthum, ihre Welt und ihren höchſten Schatz zu betrachten, und wo ſie es in Gefahr erblicken, da werden ſie lieber ſehen, die Sonne löſche aus oder zwanzig Könige verlören Kronen und Leben, ja die ganze Welt ginge in Trümmern unter, ehe ſie ſich entſchlöſſen, ein theures Haupt dafür einzuſetzen."

„Laſſen Sie einige Ausnahmen zu, mein Herr Abbé," verſetzte das Fräulein von Bonchamps raſch, „und zählen Sie mich zu dieſen."

„Sie, mein theures Fräulein?" fragte der Prieſter lächelnd. „Ei ja, Sie ſind jung, frei und faſſen das Leben noch von der ſorgloſen Seite. Ein Bruder iſt freilich ein theurer Verwandter, aber es iſt kein Geliebter, kein Mann, dem eine beſorgte Mutter nachblickt; und eine Mutter, mein gnädiges Fräulein, zittert oft, wo eine junge Dame lacht."

„Sie mögen nicht unrecht haben," entgegnete ſie lebhaft; „aber iſt das Vaterland und der König, ſind die Mißhandlungen, welche wir ſelbſt erfahren, nicht Mittel genug, dies Zittern zu unterdrücken und den ſchwachen Frauen heroiſchen Muth einzuflößen?"

„Heroiſchen Muth!" rief der Abbé. „Ach, mein theures Fräulein! der Himmel bewahre die Welt vor einer Wiederkehr der Amazonenzeit! Muth zum Handeln ſoll der Mann haben, Muth zum Leiden die Frau, und beten ſollen die Diener Gottes."

„Nun," ſagte der Herr von Scepaux, „es würde der Welt nicht zum Schaden gereichen, wollten die frommen Herren immer recht eifrig beten und hätten ſie ſtets dies nur gethan; allein da ſo häufig ſie ſich auch mit ganz anderen Dingen beſchäftigt haben, was ihres Amtes nicht grade war, ſo mag es auch wohl den Laien erlaubt ſein,

von der Regel abzuweichen, und den Frauen in bewegten Zeiten zuſtehen, männlichen Muth und Begeiſterung zu zeigen."

„Begeiſterung für das Edle und Schöne, Begeiſterung für die Liebe in ihren mannichfachen Geſtaltungen," meinte der Abbé, „das iſt der Frauen weites Feld. Sie ſollen die Wunden verbinden und heilen, welche das Schwert des Mannes ſchlug, aber nicht zu den Waffen greifen und den Helm aufſetzen. Nur in dem Krieg um Herzen ſollen ſie ſtreiten; und dort werden ſie ſtets Sieger ſein. O, wie tief rührte mich das zarte Gleichniß der Frau von Bonchamps: Eiche und Halm! Ja, die Eiche fällt, vom Sturme zerriſſen, aber wenn ſie fällt, iſt es auch um die Halme geſchehen, denn ihr Rieſenkörper zerſchmettert ſie. Beugt ſie die ſtolze Krone, läßt ſie den Sturm verbrauſen, ſo bleibt ſie wie der Halm verſchont."

„Ich liebe es nicht, in Gleichniſſen zu ſprechen," entgegnete der Herr von Scepaux, „und bin überhaupt ein ſchlechter Redner. Indeß, mein lieber Abbé Bernier, ich bin von dem Grundſatze durchdrungen, daß, wenn die Eichen fallen, die Halme immerhin mit zerknickt werden mögen. Sind ſie doch in ihrem Schirm und Schatten groß geworden, und wer die guten Zeiten genoß, der muß auch die ſchlimmen ertragen."

„Sagen Sie lieber, der müßte auch die ſchlimmen ertragen," fiel der Abbé ein. „Was vergißt die Welt wohl leichter als Wohlthaten?"

„Man hört es," erwiederte Scepaux, „daß Sie vom rechten Loireufer ſind, daß Sie in großen Städten gelebt haben und nun die ganze Welt nach dieſen beurtheilen. Ja, das iſt das Uebel der Städte, in denen ſich der müßige,

träge Pöbel bildet, dieſer Weltſchmutz, der endlich die Peſt erzeugt, welche der ganzen Menſchheit Verderben droht. O, Sie haben recht! wie leicht hat dieſer nichtswürdige Pöbel alle die Wohlthaten des guten Königs Ludwig vergeſſen. Hier aber bei uns iſt es anders. Sehen Sie, die Vendée iſt von außen und innen ein ſeltſames Land. Unſere Hügelketten mit ihren Felſen, ihren Quellen und fruchtbaren Thälern, unſere tiefen Landſchaften mit den zahlloſen Seen, Sümpfen, tiefen Gräben, Hohlwegen und Hecken, unſere getrennten Meierhöfe, die regellos über das ganze Land laufen und durch Wege verbunden ſind, die nur der Eingeborene kennt: Alles das wird ſo wenig zum zweiten Male in Frankreich getroffen, als unſer treues Volk von Anjou und Poitou, welches an denſelben Sitten, Gebräuchen, Satzungen, Gewohnheiten und Rechten hängt, wie ſie ſeit Hunderten von Jahren von ihren Vätern verehrt wurden. Man baut die Häuſer um kein Haar anders als damals; der Rauch zieht aus den Dachſparren ohne Schornſtein; man hat dieſelben Geräthe, dieſelben Handgriffe, Künſte und Gewerbe, und will Nichts von irgend einer Neuerung wiſſen."

„Ihr treues Volk von Anjou und Poitou wird in den Augen jedes Mannes aus Diderot's und Voltaire's Schule ein ſehr albernes und einfältiges ſein," ſagte der Abbé lächelnd, indem er eine große Priſe nahm.

„Dafür," rief der Edelmann, „hängt es auch mit ganzer Seele an ſeinem Glauben und an ſeinem König. Das ſind die heiligen Cherubime, die ſein Paradies bewachen, und jede Beleidigung derſelben taſtet an ſein eigenes Leben. Wo in aller Welt fänden ſich zum Beiſpiel Männer wie der ſchlichte Bauer aus Poitou bei dem Aufſtande im

verflossenen Jahre. Er wehrte sich lange mit einer Sense gegen vier Gensd'armen und hatte einundzwanzig Wunden erhalten. Man rief ihm zu, sich zu ergeben; was antwortete er aber? „„Gebt mir meinen Gott wieder, den Ihr mir gestohlen habt!““ und so tödtete er zwei der Gensd'armen, bis er niedergestreckt wurde.“

„Das ist eine höchst löbliche und erbauliche Begeisterung,“ versetzte der Abbé, „welche freilich von unseren Gegnern wilde Glaubensschwärmerei genannt wird; allein es ist übel, daß das ganze Land nicht diesen heiligen Eifer für die große Sache der Religion und des Königs theilt.“

„In den Kirchspielen herrscht er überall,“ sagte der Edelmann, „und unsere Bauern hängen mit Leib und Leben an uns und an den Dienern Gottes.“

„Und warum sollen sie uns auch nicht lieben?“ fragte das Fräulein von Bonchamps; „sind sie doch von jeher mehr die Freunde und Kinder ihrer Herren, als deren Untergebene gewesen. Es giebt keinen Edelmann in Anjou und Poitou, der nicht mit ihnen zur Jagd ginge oder Feste feierte, mit ihren Töchtern und Weibern tanzte, in ihre Hütten käme, der sich nicht mit ihnen freuet, wenn er Glück findet, und sie tröstet und unterstützt, wenn er Unglück antrifft.“

„Das ist das schöne patriarchalische Verhältniß, wie es unter den Völkern besteht, die in der Kindheit ihrer Entwickelung sind,“ meinte der Abbé. „Die Diener Gottes und ihre Edlinge bestimmen über sie.“

„Und doch sind diese Kinder so frei, als irgend ein Volk es sein kann,“ sagte der Herr von Scèpaux. „Sie kennen sehr wohl, was ihnen obliegt, und erfüllen getreulich ihre Pflichten; so getreulich, daß sie noch jetzt, trotz des

ſtrengen Befehls der Mörder in Paris, die Zehnten freiwillig entrichten, die Frohnen thun, ohne daß wir es verlangen können, und Alles ſo erfüllen, als ſei niemals eine Revolution geweſen. Wollten wir aber irgend Etwas von ihnen verlangen, das gegen ihre Anſichten von unſeren Rechten wäre, wir würden den entſchloſſenſten Widerſtand finden."

„Aber die Städte," entgegnete der Abbé. „Es iſt ein merkwürdiger Umſtand, daß, während das Land ſo treu und einig an Gott und an der heiligen Religion hängt, die Städte ſammt und ſonders in den Klauen des Satans ſtecken und die neue Verderbniß ſo gierig verſchluckt haben, wie der heilige Johannes die Honigkuchen der Offenbarung."

„Leider iſt es ſo," ſagte der Edelmann. „Die Städte enthalten unſere Gegenſätze; ſie ſtecken voll wüthender Jakobiner, mit denen keine Einigung möglich iſt. Dieſe Städte ſind erſt ſpät entſtanden und haben ſich ſchnell unſerem Einfluſſe zu entziehen gewußt. In ihnen hat es von jeher Leute gegeben, welche den ſogenannten Bürgerſtand dem Adel und deſſen Vaſallen gegenüberſtellten, und unglücklicher Weiſe haben die früheren Regierungen dieſe Anmaßungen des tiers-état begünſtigt, um, wie ſie ſagten, den Adel nicht zu mächtig zu machen. Als dann die verderblichen Lehren der Freiheit und Gleichheit aus Amerika herübergebracht wurden und eine Anzahl fanatiſcher Böſewichter in zahlloſen Schriften das Gift verbreitete, waren natürlich die Städte am empfänglichſten dafür, denn was gepredigt wurde, betraf am meiſten dieſe ſogenannten Bürger. Sie waren reich geworden durch Handel und Gewerbe und klug nach ihren Anſichten, denn ihre Kinder beſuchten

Schulen und ſtrebten nach Aemtern und Würden, von welchen eine bedeutende Anzahl ihnen verſchloſſen blieben, da ihre Geburt ſie nicht zu deren Beſitznahme berechtigte. Was Wunder alſo, wenn der tollgewordene Haufe nach den verbotenen Aepfeln ſtrebte."

„Ich habe auch keineswegs behauptet, daß es ein Wunder ſei," verſetzte der Abbé; „allein es iſt betrübend, daß die große und heilige Sache des Landes ſo wenig von dieſen Verblendeten begriffen wird, die vielleicht durch ihren Widerſtand Alles, was wir vollbringen, zerſtören."

„Was wollen ſie thun, wenn ſich das Land erhebt?" ſagte Scevaur und ſchnellte ſpöttiſch mit den Fingern. „Sie ſind unſere Beute im erſten Anlauf und müſſen mit uns ſein oder vernichtet werden. Es giebt keine Stadt im ganzen Lande, die eine Mauer hätte, viel weniger Wall und Graben; in jeden Meierhof iſt ſchwerer einzudringen, und überdies ſind wir nicht ohne Freunde darin, denn überall giebt es wackere Menſchen, die zur Lilie und zum Kreuze beten."

„Da kommt er, da kommt er!" rief die Frau von Bonchamps, die bis zum Schloßthore gegangen war, und ihr Kind emporhebend, eilte ſie einigen Männern entgegen, welche ſich in dem Baumgange näherten. Das Fräulein von Bonchamps folgte ihr, und Scevaur, den Abbé am Arme, ſchritt langſam ihr nach.

„Es iſt in der That mein Schwager," ſagte er; „man kennt ihn ſchon in der Ferne an ſeiner hohen Geſtalt. Aber wer kann denn der kleine Menſch im Reiſekleide ſein, der an ſeiner Seite geht, und jener andere junge, ſchlanke Mann, der ſo eifrig zu ihm redet?"

„Ich erkenne den erſten," verſetzte der Abbé und blieb ſtehen; „es iſt der Herr von Elbée."

„Elbée!" erwiederte Scepaux; „das iſt alſo der vormalige Lieutenant, der ſeit einiger Zeit auf ſeinem Gütchen Laloge, drüben bei Beaupreau, hauſt? Woher kennen Sie ihn, Abbé?"

„Er war in Coblenz, und dort ſah ich ihn," antwortete der Prieſter gleichgiltig; „ſpäter hat er, wie ſo viele Andere, den Befehl des Königs benutzt und iſt wiedergekommen, um hier als Landmann zu leben."

„Und jener junge Mann iſt ſein Bruder?"

„Ich glaube kaum, daß er Brüder hat," verſetzte der Abbé; „den jungen Mann kenne ich nicht."

Inzwiſchen hatten die Damen die Nahenden erreicht; Bonchamps hatte im Gefühl der Vaterfreude das Kind aus den Armen ſeiner Gattin genommen und dies, wie die Mutter, mit Herzlichkeit an ſich gedrückt, dann ſeine Begleiter den Damen vorgeſtellt, und jetzt traten Alle durch das Portal in den Hof, wo der Abbé und Scepaux ſie empfingen.

„Verzeihung, mein lieber Schwager!" ſagte Bonchamps und reichte Scepaux die Hand; „ich ließ Euch lange warten; allein dafür komme ich jetzt auch nicht allein und bringe theure Gäſte mit mir. Hier den Herrn von Elbée und hier den Herrn von Marigny, die uns Manches zu erzählen haben werden. Ah ma petite mignonne!" rief er und umfaßte ſcherzend ſeine Gemahlin; „ich bin hungrig wie ein Jäger, der acht Stunden umherpürſchte, und meinen werthen Freunden und Gäſten wird es nicht minder gefällig ſein, zu wiſſen, wie in Schloß Labaronnière die Küche beſtellt ſei."

„Alles ist seit zwei Stunden bereit, mein theurer Arthur," bemerkte sie freundlich.

„Ach! wie sanft Dein Vorwurf ist," versetzte er. „Wohlan, meine Herren, lassen Sie uns den Anfang machen; der goldene Wein der Loire öffnet die Herzen, und ein offenes Herz ist den Franzosen das Beste."

Die ganze Gesellschaft folgte dem Hausherrn, der von seiner Gattin die breiten Stufen einer Vortreppe aufwärts zu einer schönen, hochgewölbten Halle geführt ward, deren weit geöffnete Flügelthür ihnen die wohlbestellte Tafel zeigte.

Es war ein schöner Salon, mit Orangenbäumen und Blumen geschmückt, und vor ihm lag der große Schloßhof, dessen alte Bäume die Strahlen der jungen Sonne jetzt nicht abhielten, welche hell glänzend von den Marmorwänden wiederspiegelten.

„Zum ersten Male in unserem Sommerpalaste also," sagte Bonchamps und küßte zärtlich seine Gattin. „O, wie danke ich Dir für diese Ueberraschung! Der Frühling kommt, und die Brust wird weit bei dem belebenden Lichte, dem zarten Grün und dem Gesange der Vögel. Doch nein, das ist es eigentlich nicht; es ist der Hauch einer besseren Welt, der uns durchströmt; die verjüngende Kraft der Schöpfung kommt über uns und beseligt uns mit ihrem göttlichen Gefühl. Ach! wie traurig ist es, daß diese Seligkeit so schnell verrinnt, wenn wir den Blick auf unsere Zustände werfen."

„Ja, bon Dieu!" meinte der Herr von Marigny; „es wird mir winterlich genug, wenn ich diese Schurken und Schelme betrachte, welche das schöne Anjou jetzt durch-

ziehen, um alle guten Bürger und treuen Herzen in ihre Kerker und vor ihre Commiſſionen zu ſchleppen.“

„Die göttliche Vorſehung wird uns beſchirmen,“ murmelte der kleine Herr von Elbée vor ſich hin, indem er die Augen tief auf ſeinen Teller richtete und mit den Händen das Brod zu Kügelchen drehte.

„Vortrefflich, mein edler Herr,“ ſagte der Abbé. „Die göttliche Vorſehung wird die Guten beſchirmen und Denen den Sieg verleihen, welche am ſtärkſten an ſie glauben.“

Elbée hob raſch und feurig ſeine Augen zu dem Sprecher; dann ſenkte er ſie wieder und neigte demüthig den Kopf.

„Meine Herren,“ rief Bonchamps und hob ſein Glas empor, „laſſen Sie uns anſtoßen auf die Geſundheit unſerer entfernten Freunde.“

„Grad' heraus,“ ſagte Marigny; „das Herz ſoll offen ſein, und ich mache den Anfang. Vive le roi, quand même!“

„Vive le roi, quand même!“ wiederholten die Uebrigen laut jubelnd.

„Und wenn ſelbſt dieſe verdammte Republik darüber an ihrem eignen Blut erſtickte!“ rief Scepaux und ſtieß ſein Glas auf die Tafel.

„Ach! das wird ſie leider nicht,“ ſagte Marigny, „wenn wir ihr nicht die Adern öffnen; allein ich glaube, das werden wir.“

„Und je eher, je lieber,“ verſetzte Scepaux und reichte ihm die Hand.

„Die göttliche Vorſehung wird uns dazu ihren Beiſtand nicht verſagen,“ flüſterte Elbée. „Sie wird uns

Wir nehmen es an, ſchöne Dame, rief der Graf, auf ihren Scherz eingehend und ſich anmuthig neigend, indem er den Billardſtock als Lanze ſenkte. Seht mich hier zu Euren Füßen, um zu ſchwören, daß ich Alles wagen will für den Ruhm.

Und Sie, Vetter Johann, rief ſie mir zu, als Alieni aufſtand, der ihr die Hand geküßt hatte.

Ich erwarte den Angriff, und werde ihn abſchlagen ſo gut ich kann.

Echt preußiſch! rief ſie, nicht ohne Hohn, als ich am Billard ſtehen blieb und weder niederkniete, noch ihre Hand küßte, was ich nicht mochte, denn Alieni's Lippen hatten darauf geruht.

Wohlan, mein felſenherziger Vetter, die Sonne iſt getheilt, blaſt Trompeten! Im Namen Gottes und ſeiner Heiligen.

Bei dieſem Signal begann der Kampf, und was unſre Geſchicklichkeit vermochte, wurde darin geleiſtet. Zum Anfang war Alieni weit voraus, und allem Anſchein nach mußte er gewinnen. Ulrike klatſchte in die Hände, ihr Geſicht leuchtete, ſie nickte dem Grafen wohlgefällig zu, allein nach und nach kam ich herauf. Ein paar glückliche Stöße brachten mich ihm gleich, bis um den letzten Point ſich ein erbitterter Kampf erhob. — Mit der größten Ruhe ſuchte ich meinen Gegner ſo ſchlecht wie möglich zu ſetzen, und dies gelang mir endlich ſo gut, daß er fehlſtieß, ſich verlief, und ich als Sieger vor meiner Couſine ſtand.

Ein Zufall! ein abſcheulicher Zufall! rief Alieni vor Verdruß erröthend, indem er den Stock von ſich warf.

Mag es ſein, was es will, erwiederte Ulrike lachend, aber Sie haben Glück, Vetter Johann, ſo viel Glück, daß ich glaube, Sie erreichen Alles, was Sie wollen. — Nun, mein Herr, fuhr ſie dann fort, knieen Sie nieder und empfangen Sie von mir den Lohn Ihrer Tapferkeit und Tugend.

die Sünder ſchnell überliefern; die Aushebung wird nicht ohne lebhaften Widerſtand geſchehen können."

„Das war es, weshalb mich die jungen Burſchen aus St. Laurent dort unten umringten," ſagte Bonchamps. „„Was ſollen wir thun, gnädiger Herr?"" fragten ſie. „„Sollen wir uns von dieſen ſchurkiſchen Blauen wie Schafheerden forttreiben und an die Grenzen ſchleppen laſſen, um dort geſchlachtet zu werden? oder ſollen wir nicht lieber uns auf ſie werfen und ſie ſammt und ſonders zum Henker jagen?""

„Und was erwiederten Sie den armen Leuten, mein gnädiger Herr?" ſagte der Pfarrer von St. Laud.

„Pasque Dieu! mein würdiger Abbé, was ich ihnen unter ſolchen Umſtänden erwiedern konnte. Sie ſchwatzten wunderliches Zeug, und ich entgegnete ihnen, wie ſie es verſtanden. So viel jedoch kann ich Ihnen verſichern, ich habe dieſen guten Leuten den Rath gegeben, in die Wälder zu laufen und ſich zu verſtecken."

„Nun," verſetzte der Abbé, „ich ſollte meinen, dieſer Rath wäre nicht der ſchlechteſte geweſen."

„Aber auch nicht der beſte!" erwiederte Bonchamps. „Wie? ſollen ſich die Söhne des Landes zu den Wölfen und Ebern flüchten und ihr Heil dort ſuchen? Ein Mann kämpft für ſeine Sache und ſeine Ehre, aber er flieht nicht; und wenn ſein Gewiſſen nicht mit den Forderungen der Tyrannen übereinſtimmt, ſo ſucht er die Ketten zu zerbrechen und ſeine Peiniger zu erwürgen."

„Das iſt die Sprache des Herzens," rief Marigny mit blitzenden Augen. „Ich habe dieſen Republikanern ewigen Haß und blutige Rache geſchworen, und ich denke, ich will es halten."

„Die göttliche Vorsehung wird uns unterstützen," sagte Elbée. „Wer gegen Verbrecher und Sünder kämpft, hat stets den Himmel zum Beistande."

„Eine große, ewige Wahrheit!" rief der Abbé und faltete die Hände; „allein die Böſewichte haben ganz Frankreich in ihren Schlingen. Sie werden uns erdrücken, wenn wir nicht vorſichtig ſind."

„Und welche Vorſicht rathen Sie uns, mein ehrwürdiger Herr?" fragte Scepaux.

„Poitou und Anjou kann der Macht Frankreichs nicht widerſtehen," ſagte der Abbé ruhig. „Ich bin zu ſehr Franzoſe und kenne meine Nation, um dies nicht ganz zu fühlen. Der edlen Entflammung unſerer Bauern für Altar und König ſetzen ſie ihren Fanatismus für Freiheit und Gleichheit entgegen und heben ihn dadurch auf. Wenn wir ſiegen wollen, müſſen wir zuerſt des wichtigen Schutzes Englands gewiß ſein. Wir ſind Alle von gleichen Gefühlen entflammt, warum verbünden wir uns nicht zu gleichen Zwecken? Die Verſchwörung gegen die Mörder in Paris, welche in jedem einzelnen Kopfe beſteht, warum wird ſie nicht eine allgemeine? Warum iſt es nicht ein Körper, an deſſen Spitze ein denkendes Haupt ſteht, welches die Bewegungen der Maſſe leitet und ſie zum geſchickten Kampfe benutzt? Bauernhaufen ohne Zucht und Ordnung, ein Aufſtand ohne Ziel und Plan, was kann dadurch gewonnen werden? Bauernkriege hat es ſchon oft gegeben, und wie haben dieſe geendet? Wenn der Kampf gegen die Tyrannen auf dieſe Art beginnt, ſo kann er blutig, grauſam und voll unnatürlicher Wildheit ſein, aber er wird niemals etwas Großes, Gewaltiges, niemals ein Krieg werden, der uns

ſiegend nach Paris bringt und dort den alten Königsthron von Neuem erbaut."

„Und was müßten wir thun, um dahin zu gelangen?" fragte Scepaux.

„Einig ſein, gemeinſam beſchließen und gemeinſam handeln," verſetzte der Prieſter. „An einem Tage, zu einer Stunde müſſen Rochelle und Sables, Angers und Nantes genommen und die Mörder vertilgt werden."

„Eine Sicilianiſche Vesper alſo," rief Marigny.

„Machen Sie daraus ein vive le roi! für die Vendée," ſagte der Pfarrer, „und Frankreich wird Sie ſegnen. Nur in dieſer Weiſe können wir auf Sieg hoffen, das Meer gewinnen und von dem mächtigen England Hilfe und Beiſtand erhalten."

„Ha!" rief der junge Edelmann, „was können wir von unſeren Erbfeinden erwarten? Wir wollen den König zurückführen und den Pöbel züchtigen, und bedürfen nicht dieſes Inſelvolkes, das von jeher nur Unheil über Frankreich gebracht hat."

„Auch von ſeinen Feinden muß man Vortheil zu ziehen wiſſen," entgegnete der Abbé. „Ich möchte die rothen Röcke nicht in Frankreich wiſſen, allein um ſo lieber die blanken Sovereigns und einige Ladungen Kanonenkugeln, Pulverſäcke und was ſonſt noch dazu gehört. Hier ſitzt der würdige Herr von Vonchamps, der, wie wir Alle wiſſen, großen Kriegsruhm in Indien erworben hat und unſere Zuſtände und Bedürfniſſe vielleicht am Beſten im ganzen Lande zu beurtheilen verſteht; ich möchte glauben, daß derſelbe ganz meiner Meinung wäre."

Vonchamps hatte während dieſes Geſprächs faſt theilnahmlos neben ſeiner Gattin geſeſſen, mit welcher er einzelne

Worte wechſelte und ihre Hand in die ſeine legte. „Was hilft der Streit,“ erwiederte er. „Der Rath des Herrn Abbé iſt gewiß vortrefflich, aber er kommt zu ſpät damit. Hätte eine umfaſſende Verſchwörung uns frei machen ſollen, ſo hätte man ſeit Monaten daran arbeiten müſſen; jetzt, wo die That an der Thür ſteht, dürfen wir nicht mehr daran denken. Ich weiß recht gut, was wir gewinnen konnten, aber der Sperling in der Hand iſt beſſer als die Taube auf dem Dache. Die Gemüther ſind erhitzt, der Schlag kann bald geſchehen, und wenn wir die Ereigniſſe zu benutzen wiſſen, können wir mit feſtem Willen und begeiſtertem Muthe wohl noch eben ſo weit kommen, als uns die Liſt und der Trug einer Verſchwörung gebracht hätten.“

„Bei Gott! mir aus dem Herzen geſprochen,“ rief Marigny. „Nicht durch Hinterliſt und Verſtellung, durch offenen Kampf wollen wir unſere gute Sache verfechten.“

„Kampf und Gewalt,“ verſetzte der Pfarrer, „haben oft nicht erreichen können, was die Klugheit vollbrachte; und die edlen Kräfte des Geiſtes ſiegen immer über die rohen Anſtrengungen.“

„Ah!“ rief Marigny erhitzt, „das ſchmeckt nach der römiſchen Erziehung. Dolch und Gift zu empfehlen, um ein größeres Aergerniß zu vermeiden. Ihr verdreht in dieſem Augenblick die Argliſt zur Klugheit, den Edelmuth zur Rohheit, macht Schande zur Tugend und Tugend zum Laſter. Mein theurer Abbé, Sie wären würdig, St. Peter's heiligen Stuhl zu beſteigen oder doch wenigſtens Beichtvater irgend eines chriſtlichen Königs zu ſein.“

Der Geiſtliche warf dem jungen Sprecher einen finſtern Blick zu, der mit durchbohrender Gewalt auf ihm haftete; doch ſchnell belebte ein Lächeln ſeine Züge, und er ſagte

ſcherzend: „Wollte doch die heilige Vorſehung, daß ich nur der Beichtvater und Rathgeber dieſer edlen Geſellſchaft wäre, ich würde ſie ſogleich darauf aufmerkſam machen, daß die guten und getreuen Bauern zwar den beſten Willen und den friſcheſten Muth, jedoch weder Erfahrung, noch Waffen und Kriegsbedarf beſitzen, welcher ihnen, hätte ein großer Streich die Städte Fontenay, Nantes und Rochelle in ihre Hände geliefert, in Ueberfluß zugefallen wäre."

„Was uns an Erfahrung abgeht, erſetzt uns das Land," rief Marigny; „und haben wir keine Kanonen, keine Säbel, kein Pulver, ſo haben unſere Gegner alles dies, und wir dürfen es dieſen nur nehmen. Es iſt nicht das erſte Mal auf der Erde, daß wohlbewaffnete Schaaren von Menſchen beſiegt wurden, die Nichts als Knüttel, Steine und Dreſchflegel hatten."

„Die göttliche Vorſehung wird in ihrer unerforſchlichen Weisheit es leiten," ſagte der Herr von Elbée; „wenn jedoch das Land zu den Waffen griffe, was würden Sie thun, mein Herr von Bonchamps?"

„Was ich als Chriſt und Edelmann thun muß," verſetzte dieſer ſogleich. „Ich würde mich an die Spitze Derer ſtellen, welche mich zu ihrem Anführer in dieſem heiligen Kampfe erwählten, und ich hoffe nicht, daß Jemand unter uns iſt, der anderer Meinung wäre."

„Niemand, Niemand!" rief Marigny mit Begeiſterung. „Fluch jedem Verräther!"

Schneller Hufſchlag im Schloßhofe, Waffenlärm und rauhe Stimmen unterbrachen hier das Geſpräch. Die Herren ſprangen auf, eilten gegen die geöffnete Thür und ſahen nun ein ſtarkes Kommando Dragoner vor ſich halten,

welches mehrere Gefangene mit ſich führte, die mit gebundenen Händen an den Pferden befeſtigt waren.

„Seht da!“ rief Marigny, „die Schurken haben wieder einige arme Menſchen aufgefangen, die in den Wäldern Zuflucht ſuchten. Mort de ma vie! ſie ſollen ſie nicht haben.“

„Ruhig, mein theurer Freund,“ ſagte der Herr von Bonchamps; „ich bitte Sie Alle, die Formen zu beobachten, welche die Klugheit von uns fordert. Nur noch wenige Tage Geduld, und die Sachen haben ſich geändert.“

Indeß waren die Dragoner abgeſtiegen, und ihr jugendlicher Anführer, in Begleitung eines anderen Offiziers und eines Mannes, der, mit der dreifarbigen Schärpe um den Ueberrock, ſich als Commiſſair der Republik ankündete, näherte ſich der Halle, aus welcher Bonchamps und deſſen Gattin ihnen entgegentraten.

„Sie ſind der Bürger Bonchamps?“ fragte der Dragoner.

„Ja, und wer ſind Sie, Bürger?“

„Der Kapitain Marceau.“

„Treten Sie näher, Bürgeroffizier. Was führt Sie in mein Haus?“

„In dieſer Nacht ward von mir im Wald bei Lemaine ein Haufen Verräther zerſtreut, welcher ſich um den verbrecheriſchen Prieſter Barbotin verſammelt hatte.“

„Ich habe davon gehört,“ ſagte Bonchamps. „Die Angegriffenen leiſteten Widerſtand.“

„Das thaten ſie,“ verſetzte der Kapitain; „allein ſie machten ſich dadurch zu ſchweren Verbrechern gegen das Geſetz. Ich habe den ganzen Tag ihre Spuren verfolgt und bin ſo glücklich geweſen, einige davon einzufangen,

dennoch aber ſind mir die Häupter entwiſcht: der Prieſter Barbotin und das fanatiſche, wahnſinnige Fräulein von Trouſard, die ihrem Vater entlaufen iſt, um jenem ſchurkiſchen Pfaffen zu folgen."

„Bürgeroffizier," verſetzte Bonchamps ernſt, „das Fräulein, von welchem ſie ſprechen, iſt meine Verwandte. Ich bitte Sie um eine nähere Erklärung Ihrer Angabe."

„Ich wäßte nicht, daß ich undeutlich geweſen wäre," verſetzte Marceau. „Ich ſage Ihnen, Marie Jeanne von Trouſard, Tochter des Gerichtspräſidenten von Chollet iſt in dieſer Nacht mit dem ſchurkiſchen Vicar von St. Georg davon gelaufen, um verbrecheriſche Verſammlungen im Lande zu halten. Unter der Eiche von Lemaine ſtand ſie neben ihm, als wir über die würdige Gemeinde herfielen, und dieſer leichte Verband um meine linke Schulter deckt eine Streifwunde, die eine Piſtolenkugel mir machte, welche die ſchöne Amazone des wahren Glaubens auf mich abbrannte."

Bonchamps ſtand erſtaunt. „Großer Gott," rief er, „welche Verirrungen! Und wohin iſt das unglückliche Mädchen geflohen?"

„Das iſt es, weshalb ich hier erſcheine," verſetzte Marceau. „Ich richte dieſe Frage an Sie, Bürger. Sollten Sie Nichts von ihr gehört haben? Im Namen der Republik und des Geſetzes fordere ich Wahrheit von Ihnen."

„Ich ſagte Ihnen dieſe," verſetzte Bonchamps mit Würde. „Ich weiß Nichts von der Unglücklichen."

„Es kommt auf uns an, es Ihnen zu glauben," rief der Commiſſair. „Wir haben die Pflicht, überall, wo wir die Verbrecher vermuthen, ſtrenge Hausſuchung zu halten."

„Ich werde mich diesen Befehlen nicht widersetzen,“ erwiederte der Edelmann.

„Ich ermahne Sie, die Wahrheit zu sagen, Bürger,“ rief der Commissair heftig. „Wissen Sie, daß wir auch die Pflicht haben, die Widerspenstigen und Verdächtigen vor die Commission von Angers zu schicken?“

„Auch das weiß ich,“ versetzte Bonchamps mit Fassung, und seine edle Stirn färbte sich dunkel.

„Man hat vor einer Stunde Sie in Begleitung zweier Verdächtigen vom Kirchspiele St. Laurent herauf nach dem Schlosse gehen sehen.“

„Hier sind sie, meine Gäste,“ versetzte der Hausherr, „die, wie ich hoffe, Niemandem verdächtig sind.“

Mit raschen Schritten traten der Commissair und die Offiziere in den Saal. Die funkelnden Augen des Republikaners flogen über den Herrn von Elbée zu dem Chevalier von Marigny. —

„Wer sind Sie, Bürger?“ fragte er.

„Der Ritter von Marigny.“

„Es giebt keinen Ritter und keinen Herrn von Marigny mehr in der freien und gleichen Republik,“ rief der Commissair mit drohender Stimme.

„Und doch, mein Lieber, bin ich Beides,“ versetzte Marigny lachend. „Es ist zum Erstaunen, wie die Unmöglichkeit schnell zur Gewißheit wird.“

„Sie freveln gegen das Gesetz, gegen den Convent,“ rief der Commissair. „Ich frage Sie noch einmal, wer Sie sind?“

Ein warnender Blick Bonchamps' fiel auf den jungen Unbesonnenen. „Nun, zum Henker denn, wenn Sie wollen, in Gottes Namen, der Citoyen Marigny.“

Bürger-Commiſſair," fuhr er fort und zog ihn in eine Ecke des Saales, „Du ſiehſt ein, daß wir nicht hier über wichtige Entdeckungen reden können. Beſtimme Ort und Zeit, und ich werde Dir Alles enthüllen; es wird uns Beiden ewigen Ruhm bringen."

„Wohlan denn," ſagte der Commiſſair, „morgen bin ich in St. Florent thätig, um die Rekruten auszuheben, und Nachmittags erwarte ich Dich dort."

„Ich komme," verſetzte Bernier, „und werde Dir Thatſachen enthüllen, welche Dich in Erſtaunen ſetzen."

„Noch Eins," ſagte der Commiſſair; „Dein Blick iſt der eines wahren Patrioten; ich traue Dir; aber wie ſteht es mit dem Bürger Bonchamps und den Uebrigen? Bonchamps iſt im Verdacht, die Widerſpenſtigen zu begünſtigen."

„Auch ich traue ihm nicht," ſagte Bernier; „und noch viel weniger ſeinen Gäſten dort. Aufrichtig geſagt, ich bin hier, um ſie zu beobachten. Aller dieſer Ci-devant's muß ſich das Vaterland entledigen."

„Wohl geſprochen, Bürger," ſagte der Commiſſair; „es ſind Verräther, die den Tod verdienen."

„Laß mich nur machen," flüſterte der Abbé mit einem ſchlauen Lächeln; „ich beobachte ſie genau, und ehe ſie es ahnen, liefere ich ſie Euch."

„Nur Thatſachen, nur eine Anklage," rief der Commiſſair, „und ſie ſollen ihrem gerechten Schickſale nicht entwiſchen. Aber glaubſt Du in der That, Bürger Bernier, daß ſie von dem Verſteck der Verbrecherin Nichts wiſſen?"

„Ich wollte, ich könnte Ja ſagen," verſetzte Bernier; „aber ich bin überzeugt, ſie wiſſen Nichts."

Während dieſes Geſpräches hatte der Kapitain Marceau

Sie ſteckte mir mit einem bezaubernden Lächeln das Band an die Bruſt, und nun küßte ich ihre Hände mit ſo vielem Feuer, daß, als ich aufblickte und in ihr ſtrahlendes Auge ſah, es mir vorkam, als fände ich darin einen Widerſchein meiner ſtürmiſchen Huldigung.

Wir gingen zu dem alten Herrn zurück, der ſo eben ſich ermuntert hatte und mit freundlichen Blicken auf mich die Nachricht meines Sieges hörte. — In jeglicher Geſchicklichkeit alſo ein würdiger Gegner des Grafen, rief er dann; ich wollte, daß Franz — er ſah ſich nach ſeinem Sohne um und fuhr mit einem Seufzer fort: Franz iſt ein Philoſoph, Vetter Johann; er liebt die Ruhe über Alles, verachtet allen Zwang und macht mir Kummer. Nehmen Sie ſich ſeiner an, ich glaube, Sie können auf ihn einwirken.

Ich ſagte es ihm zu, doch das Geſpräch, kaum begonnen, wurde abgebrochen, als Alieni mit meinem Vetter hereintrat. Der Graf lachte über ſeine Beſiegung und beſpöttelte ſie, das Beſte, was er thun konnte. — Aber ſobald ſein Geſicht ernſt wurde, zeigte ſich der Unmuth darin, und als nun eine Spazierfahrt vorgeſchlagen und angenommen wurde, kam es zu einem kleinen Auftritt zwiſchen uns, der ſeine Gereiztheit noch deutlicher zeigte.

Der Wagen mit vier Pferden beſpannt und mit Vorreitern hielt an der Schloßtreppe, als Alieni herbeeilte, um Ulriken den Arm zu bieten, allein mit Gewandtheit kam ich ihm zuvor, indem ich mein Recht geltend machte, für den heutigen Tag ausſchließlich der Ritter meiner Couſine zu ſein.

Dieſe Abweiſung war zu ſtark für den ſtolzen Mann. — Die Adern auf ſeiner Stirn ſchwollen an, er hielt die Hand der jungen Frau feſt und warf einen ſo verächtlichen und furchtbaren Blick auf mich, daß ich all mein kaltes Blut nöthig hatte, um höflich zu bleiben.

dem Schloßherrn umständlich die Geschichte des Ueberfalls und die Erfolge jener Nacht erzählt.

„Ich bin überzeugt," sagte er, „daß dieser Schurke von Fuhrmann in Pin-en-Mauge sie versteckt hielt; aber dies Gesindel hält fest zusammen und ließe sich weit eher tödten, als die Wahrheit entreißen."

„Ja, tödten," rief der Commissair und trat herbei, „tödten wollen wir diese Verräther, das ist das einzige Mittel, sie zur Vernunft zu bringen. Die Republik kann nicht das Glück über die Menschheit verbreiten, ehe nicht eine Million Köpfe gefallen sind, und ich denke, daß bald auch hier die Bösewichte zittern sollen. In Nantes ist die vortreffliche Maschine des wackeren Guillotin schon aufgestellt und erprobt worden; dort werden jetzt dreißig, vierzig neue angefertigt werden, und bald denke ich es so weit zu sehen, daß in diesem Lande der Banditen kein Ort ist, der nicht die nöthigen Werkzeuge besitzt, um das wuchernde Unkraut mit Stumpf und Stiel zu vernichten."

Die wilden Blicke, welche der Commissair auf die Edelleute warf, machten den tiefsten Eindruck auf das Gemüth der Frau von Bonchamps. Bleich und zitternd klammerte sie sich an ihren Gatten fest und lehnte sich erschöpft an dessen Schulter.

„Was fehlt der Bürgerin?" schrie der Commissair. „Ah! sie hat Furcht vor der nützlichen Maschine. Kein, guter Patriot wird sich davor entsetzen. Dieses Zeichen der Schwäche ist ein neuer Verdacht gegen Euch. Nehmt Euch in Acht, Bürgerin, daß Eure Furcht sich nicht erfüllt; die Guillotine verschont weder die Köpfe von Königen, noch von Prinzessinnen und Edelfrauen, wenn sie Verräther sind."

Hier trat eine tiefe Pauſe ein. Bonchamps hielt ſeine ohnmächtige Gattin in den Armen; Alle ſtanden bleich und regungslos den Republikanern gegenüber. Ein furchtbarer Kampf ſchien in Bonchamps' Herzen zu wühlen; ſeine Züge waren ruhig, aber ſeine Blicke ſprühten Flammen auf den Commiſſair, deſſen ſtarre, fanatiſche Augen ihn zu durchbohren ſchienen. Marigny bebte vor Zorn, Elbée blickte finſter vor ſich hin, und der Augenblick ſchien da zu ſein, wo ein heftiger Ausbruch der Gefühle den ganzen Haß und die tödtliche Verachtung der Vendéer offenbaren mußte, als Marceau dies verhinderte.

„Unſere Pflicht iſt erfüllt, Bürger-Commiſſair," ſagte er ernſt. „Der Bürger Bonchamps giebt uns die Verſicherung, Keinen der Verräther geſehen zu haben. Laßt uns aufbrechen, unſere Gefangenen noch am Tage nach St. Florent bringen und ſehen, ob wir nicht andere Spuren finden."

„Wohlan denn," verſetzte der Commiſſair. „Bürger Bernier, ich erwarte Dich morgen, und Ihr, Bürger, denkt an meine Worte: Die glorreiche Republik iſt eine liebende Mutter gegen die Guten, aber eine unverſöhnliche Feindin der Schlechten und Böſen."

Er begleitete dieſe drohenden Worte mit einem ſeiner wilden Blicke; dann ging er hinaus, gefolgt von den Offizieren. An der Schwelle blieb Marceau ſtehen und betrachtete theilnehmend die ohnmächtige Frau und ihre ſchweigenden Gefährten. „Bürger," ſagte er, „faſſen Sie Muth, der Himmel iſt überall, die Welt iſt groß, und das Glück reicht bis an die Pole."

Bonchamps ſah ihn ruhig an und reichte ihm die Hand. „Ich danke Ihnen für dieſen Beweis des Mitgefühls,"

ſagte er, „allein ich werde mein Vaterland niemals verlaſſen.“

„Wäre ich an Ihrer Stelle,“ verſetzte Marceau lebhaft, „ich verlöre keinen Augenblick, ehe es zu ſpät wird. Nun, wie Sie wollen; dann aber giebt es nur einen Ausweg.“

„Und welchen?“ fragte Bonchamps.

„Schließen Sie ſich feſt an die Republik,“ ſagte der Kapitain, „treten Sie in ihre Dienſte, weihen Sie Ihr Leben dem Vaterlande.“

„Das will ich,“ rief Bonchamps mit tönender Stimme; „bei Gottes Barmherzigkeit, das ſchwöre ich!“

Marceau betrachtete ihn mit Ernſt. „Ich fürchte,“ ſagte er, „Sie haben ſo eben Etwas beſchworen, was Sie und Ihre Familie verderben wird. Ich warne Sie, Bürger; überlegen Sie wohl, ehe Sie handeln, und da Sie an ein allmächtiges Weſen glauben, ſo denken Sie auch an die Rechenſchaft dort oben, wenn Tauſende von blutig Ermordeten Sie anklagen.“

Er entfernte ſich eilig, und die Edelleute ſahen wenige Augenblicke darauf die Dragoner aus dem Schloſſe reiten. Die Soldaten hatten ihre Gefangenen zwiſchen den Pferden, und mit Blicken voll Wuth und Rache hörten die Jäger und Knechte von Labaronnière, zu welchen ſich eine Anzahl Bauern und Arbeiter aus dem Kirchſpiele geſellt hatten, die Klagen und Bitten der Unglücklichen verſchallen.

„Bei Gott!“ rief der heftige Marigny, „ich ertrag' es nicht, meine Landsleute ſo ſchmählich zum Tode ſchleppen zu ſehen. Es lebe der König! Laßt uns den Schurken nacheilen und die guten Menſchen befreien.“

Ein Geſchrei der Wuth erſcholl aus dem Haufen.

„Nehmt Gewehre, Senſen, Sicheln, Dreſchflegel, was Ihr findet," ſchrie der Förſter; „wir wollen den Blauen ſchon die Beute abjagen."

„Halt!" rief der Herr von Bonchamps, „ich befehle Euch, ruhig zu ſein. Geht an Eure Arbeit und überlaßt die Befreiung der heiligen Mutter Gottes, welche ſich ihrer erbarmen wird."

Der Befehl des geehrten und geliebten Herrn vernichtete plötzlich die Aufregung, und der Glaube, daß die heilige Mutter Gottes die Gefangenen ſicherlich retten werde, beruhigte ſie ganz.

„Meine Kinder," ſagte Bonchamps, „das heilige Oſterfeſt naht uns, und jeder gute Chriſt hat die Pflicht, durch Faſten und Gebet ſich darauf würdig vorzubereiten. Unten in St. Laurent wird heut Abend um fünf der heilige Abbé Bernier hier eine Predigt halten, und ich lade Euch ſammt allen Leuten des Kirchſpiels ein, dieſe zu beſuchen. Er wird uns ſagen, was ein wahrer Chriſt zu thun hat und wie wir im Namen Gottes und der heiligen Jungfrau handeln ſollen. Jetzt geht."

Der Haufe zerſtreute ſich, und die Geſellſchaft kehrte in den Salon zurück.

„Warum haben Sie mein Unternehmen geſtört?" rief Marigny ſchmerzlich bewegt. „Wir würden die Armen befreit und das Zeichen zur allgemeinen Erhebung gegeben haben."

„Noch iſt es nicht Zeit," verſetzte Bonchamps. „Man würde, wäre es geſchehen, noch heut Labaronnière umzingelt haben, und die Flammen dieſes alten Schloſſes hätten dem beſtürzten Lande eher eine Warnung als eine Ermunterung gedäucht.

„Vernier wird heut Abend predigen," fuhr er mit einem ſinnenden Lächeln fort, „und dann wollen wir ſehen, was morgen geſchieht. Bis dahin, meine Freunde, laßt uns gutes Muthes ſein; und Du, meine blaſſe Caroline, beruhige Dein zärtliches Herzchen. Dein Gatte hat die Ehre zu ſeiner Führerin erwählt; Ehre und Liebe werden ihn leiten."

Die bleiche Frau ſeufzte tief. „O, mein Arthur!" rief ſie weinend, „folge den Winken jenes jungen Republikaners. Ein menſchliches Herz leuchtete aus ſeinen Augen; er meinte es gut mit uns. Laß uns fliehen, fort, wohin Du willſt, in eine Wüſte, aber fort aus dieſem Lande des Mordes und Entſetzens."

„Es iſt Dein Vaterland, meine Theure," verſetzte Bonchamps; „beruhige Dich. Der erbärmliche Commiſſair hat Dich zu ſehr erſchreckt; ſeine Dohungen ſind lächerlich."

„Iſt dieſer ſchreckliche Menſch denn der Einzige, der uns mit Mord droht?" rief ſie heftiger. „Sind ſie denn nicht Alle, wie er? O, mein Gott! wie durchbohrt es täglich mein Herz, wenn ich den König und die heiligen Prieſter verwünſchen höre, und wie zittere ich, wenn ich die racheglühenden Bauern ſehe, die nur den Augenblick erwarten, um über die Städte und Soldaten herzufallen."

„Und kannſt Du ihnen dieſe Rache verargen?" rief der Herr von Scepaux. „Sollen ſie etwa die Füße ihrer Peiniger küſſen?"

„Der Himmel ſchwamm geſtern in Blut," ſagte ſie, „und Blut überzog das Land. Darum fort, ehe wir Alle untergehen. Ich bitte, ich beſchwöre Dich, laß uns fliehen ehe wir verderben."

Ein tiefer Schmerz erfüllte die edlen Züge Bonchamps'. „Fliehen," entgegnete er, „wenn das Vaterland auf mich hofft? fliehen, wenn alle Freunde Gottes und des Königs die Waffen ergreifen?! Nein, nimmermehr! O! meine Caroline, ich erkenne Deine zarte Sorge, Deine treue Liebe; aber meine Pflichten als Gatte und Vater werden überragt von den Pflichten gegen Gott, gegen den König, gegen das Vaterland. Ehe ich Dein Gatte war, war ich ein Franzoſe, ein Edelmann, und als wahrer Edelmann muß ich handeln."

„So ſind wir verloren," rief ſie weinend. „O, heilige Mutter Gottes! ſie werden ihn ergreifen, ihn ermorden, und wer wird ſich unſer erbarmen?"

„Mein Himmel, welche Thorheit!" ſagte das Fräulein von Bonchamps. „Siehſt Du nicht ein, daß Arthur nur ſo und nicht anders handeln kann? Er trägt den Namen Bonchamps, und dieſer duldet keine Flucht. Und hat er nicht Freunde? iſt nicht das ganze Land für uns? Es iſt nicht ſo leicht, uns zu fangen. Laßt nur die Blauen kommen; ſie werden wackere Männer genug finden, die ſich ihnen entgegenwerfen."

„Wahr, mein heldenmüthiges Fräulein," fuhr Marigny fort; „unſere Sache ſteht beſſer, als Mancher glaubt. Der Süden iſt im vollen Aufſtande, an allen Grenzen Krieg, und die Bretagne iſt mit uns. Laßt uns einen entſcheidenden Schritt thun, und drei Viertheile von Frankreich ſind unſere Bundesgenoſſen."

„Und mehr als das," rief das Fräulein; „Gott iſt mit uns und der König. Wer hätte ſolche Bundesgenoſſen?!"

Eine allgemeine Begeiſterung ſchien die Verſammelten zu ergreifen.

„Gott und der König!“ rief Elbée; „und die göttliche Vorſehung wird uns den Sieg verleihen.“

„Uns beiſtehen, die heilige Majeſtät nach Paris zurückzuführen,“ ſagte Scepaux.

„Und die wahnſinnigen Mörder zu beſtrafen,“ ſagte Marigny.

„Die Kirche Gottes von Neuem zu befeſtigen,“ fügte der Abbé hinzu.

„Und Friede, Freude, Glück und Hoffnung in Frankreich wiederherzuſtellen,“ rief Bonchamps. „Ja, meine Caroline,“ ſagte er und umfaßte ſeine Gattin, „das iſt der höchſte Wunſch meiner Seele. Gerechtigkeit und Glück ſollen in allen Hütten leben; aber ehe der Frühling kommt und die Bäume blühen, raſen Stürme, und ſie werden raſen. Du darfſt, Du ſollſt von ihnen nicht getroffen werden; ich werde einen Ort finden, wo Du ſicher lebſt, bis die Ruhe wiedergekehrt iſt.“

„Niemals werde ich Dich verlaſſen!“ rief ſie, „niemals! An Deiner Seite iſt mein Platz, und wenn die Angſt um Dich mich zittern ließ, ſo ſollſt Du ſehen, daß ich auch ſtark ſein kann. Ach, Arthur! könnteſt Du mich wirklich in die Fremde ſchicken?“

„Nein, nein!“ rief er erſchüttert, „ich könnte nicht leben ohne Dich. Ja, meine Geliebte, mein theuerſtes Kleinod, ich kann Dich nicht verlieren.“

Er drückte ſie zärtlich an ſich. Scepaux wendete ſich weg, um eine Thräne zu verbergen, die ſein Auge füllte. Caroline weinte laut, und ein heiliges Weh des Mitgefühls ſchien Alle zu ergreifen, als ſie an das angſtvolle Mutter-

herz ihr Kind preßte, das lachend und ſpielend die Aermchen um ihr Thränen bedecktes Geſicht legte. Nur der Abbé, der ſtill an der Tafel ſaß, blickte ruhig vor ſich nieder, und ein Lächeln ſchien auf ſeinen ſchmalen Lippen zu ſchweben. In dem Augenblicke ſtand er auf und trat an ein Fenſter. „Da kommt ein Bauer herein," ſagte er; „ich wette, er bringt uns eine Neuigkeit."

Es war François Foret, der keck über die alte Schloßbrücke ſchritt. Sein Kittel flatterte raſch durch den eiligen Gang um die kräftigen Beine, ſeine dicken Holzſchuhe klapperten laut, auf dem Rücken trug er eine lange Flinte, deren Mündung über ſeinen Kopf ragte, und in der Hand den großen, eiſenbeſchlagenen Springſtock. So ſchritt er dreiſt auf den offenen Salon los, an deſſen Eingang die Geſellſchaft ſich neugierig geſtellt hatte.

„Guten Tag, mein Herr von Bonchamps, guten Tag, meine edlen Herren," ſagte François und zog die Zipfelmütze von ſeinem Kopfe. „Mein Herr von Bonchamps, es iſt prächtiges Jagdwetter: die Schnepfen ziehen und die wilden Enten; dort unten zwiſchen den Hügeln war Alles blau." Er wies ſpöttiſch mit der Hand nach der Seite, wohin die Dragoner geritten waren.

„Haſt Du ſie geſehen, mein Freund?" fragte Bonchamps lächelnd.

„Ich, ja, aber ſie mich nicht, wie's einem tüchtigen Schützen aus Lorour zukommt," antwortete der Bauer. „Ich legte mich hinter eine Hecke, als ich ſie fliehen ſah, denn ich habe hier Etwas, das ſie nicht ſehen durften."

Er zog den Brief des Fräuleins hervor und überreichte dieſen dem Edelmann, der ihn öffnete, las und dann mit Zeichen des Erſtaunens und Unwillens zuſammendrückte.

„Wo iſt das Fräulein von Trouſard?“ rief er mit ſtrengem Tone.

Der Bauer ſah ihn erſtaunt an. „Mein Herr von Bonchamps,“ ſagte er ruhig, „ich werde erſt erwarten, welche Antwort Sie mir geben.“

„Nur eine,“ verſetzte dieſer. „Sage dem Fräulein, daß ich niemals ihr helfen würde, einen Vater zu betrügen, daß ihr Werk ein verdammliches ſei, daß ich als Freund ihr riethe, als Verwandter ihr beföhle, nach Chollet zu dem bekümmerten Greiſe zurückzukehren.“

„Mit Ihrer Erlaubniß,“ ſagte der Bauer, „das geht nicht. Die Blauen ſpaßen weder mit Weibern noch Kindern, und das Fräulein hat in voriger Nacht — nun, beim heiligen Kreuz! wenn Jeder ſo gefochten hätte, wie ſie, ſo wären die blauen Hunde ſchlecht weggekommen.“

„So mag ſie fliehen, ſich verbergen, bis ſie es kann,“ ſagte Bonchamps. „Will ſie mich zum Vermittler machen, ſo werde ich für ſie handeln, an ihren Vater ſchreiben und eine Verſöhnung zu bewirken ſuchen.“

„Nun,“ ſagte François verdrießlich, „das wird ſie nicht wollen, und wenn Sie, Herr von Bonchamps, ihr nicht helfen, ſo werden's arme Leute verrichten müſſen.“

„Das Fräulein von Trouſard ſchreibt an mich,“ ſagte Bonchamps, indem er ſich zu ſeinen Gefährten wandte. „Sie ermahnt mich, für die Sache Gottes und des Königs mich zu erheben, und bittet mich um Schutz und Beiſtand. Soll ich ſie in mein Haus rufen, die Rache der Republikaner auf mich ziehen, mein Gut und Blut wagen? Ich würde es thun, wenn es ein Unglücklicher, ein ſchuldlos Verfolgter wäre; allein eine junge Schwärmerin, die Vater und Vaterhaus verläßt, ſteht nicht ſo hoch bei mir im Werthe.“

„Wer kann darüber richten,“ meinte der Herr von Elbée. „Sie that, was Gott ihr geheißen; nur durch die höchste Begeisterung kann unsere gute Sache siegen.“

„Es ist Ihre Verwandte, Herr von Bonchamps,“ fügte der Geistliche mahnend hinzu.

„Was soll aus dem armen Kinde werden, mein Arthur?“ sagte Frau von Bonchamps mitleidig und ergriff seine Hand. „Erlaube, daß sie zu uns kommt, daß wir sie mit dem Vater versöhnen.“

„Ich war mit ihr in der Pension,“ bemerkte das Fräulein; „sie ist von jeher still und schwermüthig gewesen, hat von der heiligen Jungfrau und dem Paradiese geträumt und war auf keinen Ball zu bringen; aber ihr Herz war sanft und schön. Laß sie kommen, mein Bruder; sie muß sehr unglücklich sein.“

„Es darf nicht sein,“ sagte Bonchamps, der sinnend vor sich niedergeblickt hatte. „Ich frage Dich noch einmal, wo ist das Fräulein?“

„Bei meinem Vetter, Jacques Cathelineau, in Pin-en-Mauge,“ versetzte François finster.

„So mag sie bei den heiligen Schwestern von St. Laurent Zuflucht finden, bis ich ihr bessere Nachricht geben kann,“ sagte der Edelmann. „In mein Haus kann ich sie nicht führen.“

„So leben Sie wohl, mein Herr von Bonchamps,“ versetzte der Bauer. „Ich kehre zu dem Fräulein zurück, die fromm und ergeben wie eine Heilige ist und ihre Hoffnung auf den Himmel und auf uns setzen wird. Ja, beim heiligen Kreuz! auf uns, mein gnädiger Herr; wir wollen Gut und Blut an sie setzen, so wenig und so schlecht auch

Entſcheiden Sie, Frau Baronin, ſagte er, ob die Anſprüche des Herrn Vetters ſo weit reichen, wie er glaubt.

Entſcheiden Sie, ſchöne Couſine, fiel ich ein, ob meine Ritterſchaft und dieſe Schleife eine Wahrheit ſein ſollen oder nicht?

Iſt je eine tournierfähige Dame in ſolchen Nöthen geweſen! rief ſie mit der ganzen reizenden Koketterie ihres Weſens. Vetter Johann, Sie ſind in Ihrem Rechte, kein Gott und kein Graf ſoll Ihnen das verkümmern; doch fragt es ſich, ob Sie als echter Cavalier nicht groß:müthig eine Ausnahme verſtatten wollen, die zu bewilligen in Ihrer Macht ſteht.

Ehe ich antworten konnte, trat Alieni jedoch zurück, denn er hatte ſchnell begriffen, daß er ſich lächerlich machte, und mit der Gewalt, die er über ſich beſaß, glätteten ſich ſeine Mienen, wie es dem geſchmeidigen Hofmanne ziemte. Nein, ſagte er, weiter wollen wir den Scherz nicht treiben. Ich wollte nur prüfen, wie weit Herr Johann von Horn ſein Glück zu ſchätzen weiß. Jetzt erkenne ich willig in ihm den Sieger und getreuen Ritter, den ich beneide, aber mich unterwerfe. Er öffnete die Thür, und von dieſem Augenblicke an ſuchte er durch freundliche Aufmerkſamkeit gegen mich ſeine Heftigkeit zu verhüten. — Wir fuhren ohne den Baron und ohne meinen Vetter, der ſich hartnäckig weigerte, uns zu begleiten, durch den Wald, dann über die Hügelkette, und nach dem Vorſchlage Alieni's machten wir einen Beſuch bei dem Nachbar Withelens, dem Baron Roſenberg. Es iſt nicht viel davon zu erzählen. Die Familie lebte, wie der Feudaladel der damaligen Zeit es that, auf ihrem Schloſſe, umringt von demüthigen Leibeigenen und einem Schwarm buntbetreßter Diener, von denen der Eine dem Andern im Wege ſtand. — Die Frauen waren blöd, albern und unwiſſend, die Männer roh und anmaßend; die Freuden der Tafel, des Bechers, der Jagd, und das Recht, zu

Beides ſein mag; aber verlaſſen in der Noth hat François Foret noch Niemanden."

Mit raſchen Schritten eilte er davon, und lächelnd ſah der Herr von Bonchamps dem ungeſtümen Boten nach. „Das iſt ein tüchtiger Menſch," meinte er, „voll Feuer und Leben, ein junger Hitzkopf, der, wenn er in Paris geboren wäre, gewiß zu Robespierre's Garde gehörte und den Cordeliers Ehre machte. Nun immerhin, ſchützt ſie, wie ihr könnt; ich will nicht."

Er betrachtete die verlegenen und mißbilligenden Mienen ſeiner Gäſte einen Augenblick. „Meine Freunde," ſagte er ſtolz, „zweifeln Sie nicht an meinem Mitgefühl, allein ich handle, wie es mir ziemt. Beträte das Fräulein meine Schwelle, ſo würde es meine erſte Pflicht ſein, ſie ihrem Vater zu überliefern, und das Geſetz würde die Schuldige treffen. Vielleicht ändert ſich das bald. Fort mit den Grillen! Laſſen Sie uns noch einmal fröhlich ſein. Setzen Sie ſich zu mir; die Gläſer gefüllt; ſtoßen Sie an auf die Zukunft, eine glückliche, hoffnungsvolle Zukunft, treue Freundſchaft und ſelige Liebe."

Die Gläſer klangen, Bonchamps umfaßte ſeine lächelnde Gattin, ein ſchöner Traum des Glücks erheiterte Alle, und die alt-franzöſiſche Luſtigkeit drängte die Sorgen aus den Herzen.

7.

Während deſſen hatte François eilig ſeinen Rückzug durch die Bäume fortgeſetzt. Es war ein rüſtiger, tüchtiger

Menſch, der jetzt, tief grollend über die Antwort des Herrn von Bonchamps, ſeinen Unmuth durch heftige Stöße mit dem Springſtock auf den wurzelvollen Boden Luft machte und, dann und wann mit ſich ſelbſt redend, auf die vornehmen Leute ſchalt. So war er mehrere Stunden fortgegangen; der Abend dämmerte heran, und François näherte ſich Pin-en-Mauge. Mit ſeinem großen Stocke ſetzte er über Gräben und Hecken, trat mit ſeinen Holzſchuhen den Stachelginſter nieder, der ihm den Weg verſperrte, und blieb endlich verſchnaufend auf einem Wege ſtehen, der ſich zwiſchen Wald und Hügeln einſam fortwand.

„Ja, beim heiligen Kreuz!“ rief er, „wie einen Hund hat dieſer Herr von Bonchamps das Fräulein behandelt, nicht wie eine Verwandte. — „„Ich kann ſie nicht in mein Haus nehmen; mag ſie Zuflucht bei den heiligen Schweſtern ſuchen.““ — Iſt das eine Sprache für einen Chriſten und Edelmann? So ſind die großen Herren,“ fuhr er fort; „ſie bedenken erſt, ob es ihnen auch nicht ſchädlich oder irgend nachtheilig ſein könnte, wenn ſie einem Andern helfen.“

„Nicht Alle, mein guter Freund,“ ſagte ein junger Menſch, der hinter einem dicken Baume hervortrat; „glaube mir, es giebt auch Manchen darunter, der handelt, wie's ihm um's Herz iſt, und dann bedenkt.“

Der Bauer ſtand einen Augenblick beſtürzt und ſtarrte den Jüngling an. Dieſer war ein großer, ſchlanker Menſch; ein grüner Jagdrock ſchmiegte ſich knapp an den dünnen Körper; unter der grünen Kappe fielen blonde, ſchlichte Haare auf die Stirn und über den Nacken, und die großen, blaßblauen Augen paßten ganz zu der zarten Weiße ſeiner Haut und den ſanft gerötheten Wangen.

„Mein guter Freund," ſagte er mit ſeiner feinen Stimme, „für's Erſte iſt es jedoch an Dir, zu handeln, ohne zu bedenken, denn Du ſollſt uns den kürzeſten Weg nach Pin-en-Mauge zeigen."

„Sie ſind darauf," ſagte François. „Dieſer Weg führt zwar nach Neufoy, dort drüben liegt Lafalle und hinter uns St. Quintin, wenn wir aber jenſeit der Hügel ſind, biegen wir rechts ab, und im Fall Sie über die Hecken und Gräben kommen können ſo gut wie ich, ſollen Sie in einer tüchtigen Stunde in Pin ſein."

„Ich für mein Theil will Dir ſchon folgen," erwiederte der Fremde; „allein ich habe einen Begleiter, der dort noch hinter den Büſchen ſitzt. Holla! Chevalier, kommen Sie; hier iſt ein wackerer Pächter, der uns führen wird."

Auf dieſen Ruf erhob ſich ein kurzer, dicker Mann vom Boden, der mit einem leiſen Stöhnen ſich auf die Beine half und zu den Zweien in den Weg trat.

„Ventre saint-gris!" rief er, „ich habe mir ſämmtliche Rippen zerbrochen. Mein theurer Heinrich, welche abſcheuliche Promenade haben wir in dieſem verfluchten oder, wenn Sie durchaus wollen, liebenswürdigen Lande gemacht. Sechsmal bin ich in die Dornenhecken geſtürzt, ſechsmal in Gräben gefallen. Welcher Teufel plagte Sie denn, darauf zu beſtehen, keine Pferde in St. Florent zu nehmen?"

„Ich hatte gute Gründe, mein Vetter," verſetzte der junge Menſch laut lachend; „allein nur Geduld; nur noch einige gewagte Sprünge, und wir ſind in Pin, wo wir bis Cliſſon nicht wieder von den Gäulen ſteigen wollen."

„In meinem ganzen Leben habe ich die gewagten

Sprünge verabscheut," versetzte der Chevalier seufzend, „und, der Himmel weiß es, nie ist mir auch nur einer gerathen. Vor zehn Jahren in Versailles auf dem großen Balle der Königin that ich den letzten. Es war im Contretanz; ich tanzte mit der Herzogin von Ivrac; da kommt der pas seul. Ich war ein wenig verliebt in die kleine Herzogin; bon Dieu! wer thut nicht da, was er kann. Ich tanzte mit ausgezeichneter Grazie; — lachen Sie nicht so spöttisch, mein theurer Heinrich; ich war damals sechsunddreißig und ein gesuchter Tänzer; — aber was geschieht — ich versuche einen entre-chat; plötzlich verliere ich die Balance, und wie ein Stier oder Bär aus den Pyrenäen schieße ich, den Kopf gesenkt, gegen die Herzogin los, treffe sie an den keuschen Leib, reiße sie nieder, wälze mich mit ihr auf vandalische Art an der Erde und stehe auf mit geschundenen Schienbeinen, den Tod im Herzen und von einer Puderwolke umgeben. Die Herzogin lag in Ohnmacht, ihre blonde Perrücke krampfhaft an's Herz gedrückt; meine lockige Kopfbedeckung aber war mit Füßen getreten; es war eine herzzerreißende Scene."

„Ein Jahr meines Lebens gäb' ich d'rum, hätte ich sie sehen können," rief der junge Mann ausgelassen lachend.

„Ich stand betäubt," fuhr der Chevalier fort; „eine tiefe Stille herrschte um mich, obgleich alle Damen die Taschentücher und die Herren die Hüte vor die Gesichter hielten. Endlich wagte ich es, die Augen aufzuschlagen und die Königin anzublicken. Da war es mit dem Ernste vorbei; Ihre Majestät brachen in ein lautes Gelächter aus, und dies war das Signal aller Uebrigen. Kaum behielt ich Geistesgegenwart genug, meinen Rückzug anständig zu machen. Mit Wuth und Schmerz warf ich mich in den

Wagen, bestellte Postpferde, fuhr noch in derselben Nacht auf mein Gut bei Luçon und bin in fünf Jahren nicht wieder am Hofe erschienen, bis die Gefahren des Thrones alle treue Diener und Freunde desselben auf's Neue nach Paris riefen."

„Ah! und mein Vetter hat den Majestäten große Dienste geleistet," sagte der junge Mensch spöttisch.

„Ich darf mich rühmen, so viel gethan zu haben, als irgend Einer," versetzte der Chevalier stolz. „O! ich habe diesen Bluthunden mehr als einmal getrotzt. Einmal begegnete ich Marat, der mit einer ganzen Bande seiner Genossen vom Palais Royal die Rue Richelieu herunterkam. Ich sah den schmierigen, dünnen, häßlichen, ausgehungerten Kerl mit einem Blick an, den er nicht ertragen konnte."

„Wie ein Gott," rief Henri, „wenn dieser Teufel davor entfloh."

„Entfloh?" sagte der Chevalier. „Nein, er kam auf mich los."

„Ah! und nun kam das Entlaufen an meinen würdigen Vetter."

„Der Chevalier von Saliard entläuft nicht!" rief dieser heftig. „Nein, ich sah dem Bluthund, der mit seinen funkelnden Katzenaugen mich zu durchbohren schien, spöttisch in's gelbe Gesicht.

„„Wer bist Du, Bürger?"" fragte er.

„„Ich bin der Chevalier von Saliard,"" sagte ich.

„Ein Grinsen fuhr über die Züge des Ungeheuers. „„Seht her!"" rief er seiner Bande zu, „„seht her, wie ein Chevalier aussieht, dessen Voreltern im elften oder zwölften Jahrhundert friedliche Bürger beraubten und sich dafür zu Edelleuten machten; seht her, wie ein hochge-

borner, Herr ausſieht, deſſen Familie vom Schweiß und Blut ſeiner Mitbürger ſich mäſtete; ſeht her, meine Freunde, wie ein Menſch ausſieht, der, der Vernunft zum Trotz, lieber ein Unterdrücker ſein möchte, der auf Koſten ſeiner Mitmenſchen ſchwelgt, als ein freier Bürger. Seht ihn Euch an in ſeiner Perrücke, ſeinem Seidenrock, ſeinen zierlichen Strümpfen, wie er die Hände des Despoten zu küſſen eilt und mit Lächeln Fußtritte, wie ein Hund, hinnimmt, um nur die hohe Gnade zu haben, zur Klaſſe der privilegirten Volksfeinde gerechnet zu werden.““

„Der Kreis des Geſindels, welcher mich umſchloß, überſchüttete mich mit Schimpfworten. „„Nichtswürdige Canaillen!““ ſchrie ich außer mir, „„was wollt Ihr von einem Edelmann?!““

„„An den Galgen! an den Galgen!““ brüllte der Haufen, und fünfzig Knittel wurden aufgehoben; aber das Ungeheuer gebot ihnen Ruhe.

„„Geh, Verräther!““ ſchrie er mir zu, „„Du biſt zu klein für Marat's Rache. Geh zu dem Tyrannen und ſage ihm, ich würde kommen und ihn von ſeinem faulen Throne reißen; geh zu der Oeſterreicherin und ſage ihr, Marat würde ihr ein Halsband umhängen, ſchöner als das des Rohan, roth wie das Blut, weiß wie der Schweiß des Volkes, den ſie ſo oft ſpitzbübiſch vergeudet hat. Euch Allen, Ihr Blutſauger, will ich ein Feſt bereiten, das ewig unauslöſchlich in den Jahrbüchern der Geſchichte ſtehen wird.““

„So gingen ſie davon, und fünf Tage darauf war der zehnte Auguſt.“

Während dieſer Geſchichte des Chevaliers waren die Drei langſam auf der Straße weiter gegangen. Nach und nach hatte der ältliche Herr ſeine wunden Füße und Rippen-

ſchmerzen vergeſſen und ſchritt rüſtiger neben ſeinen Gefährten her.

„Nach ſolchen Abenteuern, mein Vetter,“ ſagte der junge Menſch, „müßt Ihr freilich keine große Luſt zu neuen haben, allein hier in der Vendée ſcheint es mir nicht daran zu fehlen. Was meinſt Du, mein Freund?“

„Meinen Sie damit irgend einen Kampf gegen die Blauen oder die Gensd'armen,“ antwortete François, „ſo kann das leicht kommen, ehe wir in Pin ſind, denn alle Straßen liegen voll.“

„Um's Himmels willen!“ rief der Chevalier kläglich, „das fehlte noch. Ich wäre verloren.“

„Wie, mein Vetter!“ rief Henri lachend, „Sie, der Sie Marat getrotzt haben, verloren? Es wäre eine Luſt, ein kleines Gefecht zu wagen. Wir Alle ſind bewaffnet, und drei Männer bei Nacht in dieſem Lande können dreißig Reitern die Spitze bieten.“

„So wahr ich lebe, es kommen Pferde die Straße hinab,“ flüſterte François. „Es ſind die Dragoner von St. Florent.“

„Hierher hinter die Stämme!“ rief der junge Menſch. „Ziehen Sie Ihre Piſtolen, mein Vetter.“

„Um Gottes Barmherzigkeit willen!“ rief der Chevalier zitternd, „verhaltet Euch ruhig. In den Graben dort hinter den Büſchen, bis ſie vorüber ſind. Es iſt ein ganzes Regiment; wir ſind verloren, wenn wir uns rühren.“ Mit der Behendigkeit der Angſt ſprang er vom Wege über die heckenartige Einfaſſung in einen ſchmalen Graben, der ſich daran hinzog; laut lachend folgte ihm ſein Verwandter; der Bauer aber warf ſich platt hinter einem dicken Birken-

ſtamm zur Erde, und die Dämmerung war tief genug, um ihn beſchützen zu können.

Der blaue Duft des Abends war auf die Berge geſunken; ſanft regte ſich der Wind und flüſterte mit den leichten Zweigen der Bäume. Eine tiefe, träumeriſche Ruhe lag rund umher; nur hoch oben in der Luft ſchrie eine Schaar wilder Gänſe, und das Getrapp mehrerer Pferde, die auf dem Kamme des Hügels jetzt ſichtbar wurden, brachte Leben in dies Schweigen.

Bald kamen ſie näher. Es waren vier Reiter in der Landestracht, und François ſprang empor, als er den Schimmel des Fräuleins von Trouſard erkannte. Kaum richtete er ſich auf, als der vorderſte der Reiter ihn erblickte und, ein Piſtol in der Hand, auf ihn losſprengte.

„Beim heiligen Kreuz!“ ſchrie der Bauer, „Herr Jean Albret, kennt Ihr mich nicht?“

„Es iſt François,“ rief das Fräulein; „gut, daß wir Dich treffen. Es war nicht mehr ſicher in der Höhle,“ fuhr ſie fort; „die Nationalgarden durchſuchten die Steine; Cathelineau führte uns nach Pin.“

„Und von dort hierher, um das gnädige Fräulein und den ehrwürdigen Herrn in Dein Haus nach Chauzo zu bringen,“ ſagte die tiefe Stimme des Fuhrmanns.

„Jacques Cathelineau ſelbſt?“ rief der Bauer; „nun das iſt brav von Euch. Kommt, mein gnädiges Fräulein; Ihr ſeid in meiner ſchlechten Hütte beſſer aufgehoben als in Eures Vetters ſchönem Schloſſe. Aber hier habe ich noch ein paar Freunde, die nach Pin wollen und die Ihr, Vetter Cathelineau, nun an meiner Stelle begleiten könnt.“

„Wer ſind ſie denn?“ ſagte der Fuhrmann.

„Fragt ſie ſelbſt,“ verſetzte François und wies auf die

Beiden, welche ſich indeß emporgerichtet hatten und über die Einfaſſung in den Weg getreten waren. „Der Eine iſt lang und dünn wie ein Engländer.“

„Fehl gerathen, mein Freund,“ ſagte der junge Mann lachend.

„Ha!“ rief Cathelineau und ſprang vom Pferde, „ich kenne Sie an der Stimme, Herr von Laroche-Jaquelin.“

„Gut, Cathelineau,“ verſetzte dieſer, „und ich hoffe, unſere alte Bekanntſchaft ſoll mir in Bin zu Pferden helfen, um meine Reiſe ſogleich nach Cliſſon fortſetzen zu können.“

Dann trat er zu dem Fräulein und ſagte: „Ich beklage Sie, mein Fräulein; ich komme von Angers, wo ich meinen Vetter hier, den Chevalier von Saliard, abgeholt habe, der von den Republikanern verfolgt ward und in Cliſſon auf dem Schloſſe meines Verwandten Lescure einen Zufluchtsort ſucht. In St. Florent war Alles erfüllt von den Vorfällen der vergangenen Nacht; verbergen Sie ſich ſorgfältig, bis die Zeiten ſich ändern, und können Sie das nicht, ſo begleiten Sie mich nach Cliſſon, wo Sie ſicher ſein werden.“

„Ich danke Ihnen, mein Herr,“ verſetzte ſie ruhig; „ich habe gethan, was der Himmel von mir verlangte und fürchte die Rache der Erde nicht. Kehren Sie zu Ihren Verwandten zurück und erheben Sie ſich mit ihnen für die heilige Sache Gottes und des Königs.“

„Nur ein Anfang,“ ſagte der junge Menſch, „und es ſoll an uns nicht fehlen.“

„Se. Majeſtät kann keine eifrigeren Freunde beſitzen als uns,“ rief der Chevalier mit Erhebung.

„Die heilige Jungfrau wird Jeden in ihre mütterlichen

Arme ſchließen, der ſich der Sache des Himmels weiht," ſagte der Prieſter Barbotin, der in ſeiner Müllerjacke neben dem Fräulein hielt. „Hier, mein Herr von Laroche-Jaquelin, nehmen Sie aus meiner Hand dies Päckchen; es enthält zweihundert geweihte Herzen, welche die heilige Jungfrau von St. Laurent geſegnet hat, und heften Sie dieſe als geweihte Amulette gegen die Kugeln und Schwerter der Sünder auf die Herzen der treuen Chriſten, welche dadurch in den beſondern Schutz des Himmels treten."

„Der beſte Schutz vor Kugeln und Schwertern iſt meines Erachtens ein unerſchrockener Muth und gutes Glück," entgegnete der junge Menſch, indem er ungewiß zögerte, ob er das dargebotene Päckchen annehmen ſollte.

„Der heilige Vicar von St. Georg bietet Ihnen dies koſtbare Geſchenk," rief das Fräulein mit vorwurfsvollem Tone.

„Gut, ich nehme es an," verſetzte Henri, „und ſage dem heiligen Vicar meinen beſten Dank. Ich werde dieſe Herzen zu unſeren großen Zwecken verwenden, wie ich es vermag."

„Leben Sie wohl, mein Herr von Laroche-Jaquelin," ſagte das Fräulein; „leben Sie wohl, Herr Chevalier; ich hoffe, Sie wiederzuſehen mit den Waffen in der Hand, zur Ehre Gottes fechtend an der Spitze Ihrer Kirchſpiele."

„Bald, bald!" rief Heinrich ihr nach und hob den Arm betheuernd auf; dann ſtand er gedankenvoll und folgte ſtumm und mechaniſch der Mahnung des Chevaliers, der laut zum Weitergehen antrieb.

Jacques Cathelineau führte ſie, und der ältliche Herr vergaß ſeine Leiden ganz, als er auf dem Rücken des Pferdes ſaß, welches der Fuhrmann ihm abgetreten hatte. Indeß

ſchlagen und zu mißhandeln, unterſchieden ſie zumeiſt von ihren Bauern. — Während ich mit den Damen mich unterhielt, ſprach Alieni mit dem Hausherrn, der einen hohen kahlen Kopf und ein brutales rothes Geſicht hatte. Er war kaiſerlicher Huſarenmajor geweſen und trug noch einen grauen, ſpitzen Schnurrbart, was damals ſelten war, wo man auf's Sorgfältigſte jedes Härchen abſchor. — Zwei andere Herren, welche wir vorfanden, waren ebenfalls Gutsbeſitzer aus der Nähe, die mit dem Major geſpeiſt hatten und deren erhitzte Geſichter deutlich genug bewieſen, daß ſie der Flaſche reichlich zugeſprochen haben mußten. Ohne Zweifel war zwiſchen ihnen von mir die Rede, denn ich bemerkte, wie ſie leiſe ſprechend ihre Blicke auf mich richteten, mich zum Oeftern mißtrauiſch muſterten, bis endlich der Herr von Roſenberg laut genug rief: Laßt ihn der Teufel und ſeine Großmutter ſein, hier bin ich Herr und die Spione hängt man auf! — Der eine der Herren hatte ein Zeitungsblatt mitgebracht, das ihre Aufmerkſamkeit lange Zeit feſſelte und Gelächter erregte. Endlich brachte es Alieni dahin, daß Ulrike nach dem Inhalt fragte. Es war der Berliner Anzeiger von Staats- und Gelehrten-Sachen, in welchem eine lange ſchwülſtige Beſchreibung über ein Feſt und Concert in Sansſoucie enthalten war, wobei der König ſelbſt mitgewirkt hatte. — Er wurde dafür nicht nur mit Cäſar und Alexander, ſondern auch mit Apollo verglichen, und ihm alle göttlichen Attribute beigelegt, alle Weisheit und alle Tugenden ihm zugeſprochen, die das Gehirn eines ſervilen Zeitungsſchreibers erſinnen kann. Zugleich war ein Bericht von andern Feſten angehängt, die der König in Potsdam zu geben denke, und eine Reihe von großen Bauten und koſtbaren Unternehmungen erwähnt, welche der Liebling des Mars, der Muſen und des Mercur zum Wohle ſeines glückſeligen Volkes unternehmen werde.

Spöttereien der gröbſten Art ergoſſen ſich über die neue

ſchien es, als gingen ſeine luſtigſten Anekdoten für Heinrich verloren; dieſer lachte und ſprach nicht, und nach einigen vergeblichen Bemühungen, ihn aufzuheitern, richtete ſich der Chevalier allein an Cathelineau, den er mit vieler Herablaſſung ſeiner ganzen Gnade verſicherte, je mehr er einen aufmerkſamen Zuhörer fand.

So erreichten die Drei endlich den Flecken; Cathelineau verſchaffte ihnen bald ein Fuhrwerk, welches ſie weiterbrachte, und glücklich erreichten ſie am nächſten Tage das Schloß Cliſſon bei Breſſuire, wo damals unter dem Schutze des Herrn von Lescure mehrere vor der Revolution fliehende Edelleute ſich verborgen hielten.

8.

Die Uebrigen hatten inzwiſchen ihren Weg nach Chauzo zu dem einſamen Hofe François Foret's fortgeſetzt. Dieſer war hinter Jean auf's Pferd geſtiegen, und raſch ging es nun durch die nächtliche Landſchaft dem Ziele zu. François war der Gegend ſo völlig kundig, daß er jeden Steg benutzen konnte; durch Wald und über ſchroffe Hügel führte er ſeine Freunde und endlich zeigte er dieſen von einer ſchroffen Höhe herab ſeine Hütte, welche zwiſchen Hecken und Gräben vor ihnen lag. Bald hielten ſie an der Zugbrücke; auf einen ſcharfen Pfiff des Beſitzers kam ein ſtämmiger Knecht herbei, der eilig öffnete, und unangefochten betraten die Verfolgten die ſchützende Freiſtatt.

Das Haus des jungen Bauers war, wie ſie alle ſind, ein niedriges Gebäude von gebrechlichen Rohr- und Lehm-

wänden und kleinen Fenstern, deren Oeffnungen mit Oelpapier verklebt waren. Eine Art von Vordach, von rohem Gebälk getragen, bildete den Eingang eines ziemlich großen Raumes, der Küche, Wohn- und Schlafgemach zu gleicher Zeit war. Der Estrich von Thon, welcher den Fußboden darstellte, war ausgetreten und zertrümmert; im Hintergrunde aber brannte auf einer niedern Steinplatte ein tüchtiges Feuer, über welchem an der Wand eine Eisenstange befestigt war. Von dieser hing eine Kette herab, deren letzter Haken in den Tragering eines Kessels griff; und während nun die Suppe von Milch, Mehl und Ertoffeln lustig darin sprudelte und kochte, stand eine alte Frau davor, die mit einer langen Kelle den Brei rührte. Das Feuer von Reisig, halbnassem Stroh und Ginster breitete seine finstern Rauchsäulen um die Alte, die in der wundersamen Beleuchtung der Dämpfe und der hoch aufleckenden Flamme einer Hexe ähnlich sah, wie sie unter Zauberſprüchen die schlimmen Salben und Tränke brauet.

Acker- und Hirtengeräthe hingen an den Wänden umher; in einem Abschlage von halber Mannshöhe lagen einige Wollmatratzen auf der Erde und schmuzige Decken darüber. Auf der andern Seite aber, wieder nur durch eine niedere Bohlenwand getrennt, ragten die Köpfe einer Reihe langhörniger Kühe und kleiner Pferde herüber, und hinter diesen grunzte, blökte und meckerte es in seltsamer Vermischung.

Einen Augenblick stand das Fräulein an der Schwelle still. Der Dampf und die rohe Umgebung schien schaudernd durch ihre Seele zu dringen, dann aber trat sie vorwärts und reichte dem demüthigen Bauer freundlich die Hand.

„Hier willſt Du mich ſchützen, François?“ ſagte ſie mit ihrer weichen, ſüßen Stimme. „Nun wohl, ich werde Dein Gaſt ſein, und Gott wird Dir vergelten, was Du an der Verfolgten thuſt.“

„Ach, mein gnädigſtes Fräulein!“ rief der junge Menſch entzückt und ſank vor ihr auf's Knie; „wollte doch die heilige Mutter Gottes, ich könnte etwas recht Tüchtiges für Euch thun. Heiliges Kreuz! und ſollt' ich dem Maire von St. Florent den Kopf abſchneiden, ich würde nicht darnach fragen. — Aber hier iſt meine Mutter,“ fuhr er fort; „es iſt eine gute, alte Frau, die mich liebt, wie man einen Sohn lieben kann. Sie iſt taub, die gute Frau, ſtocktaub, und hat nicht gehört, daß ich wieder da bin.“

Er lief hierbei durch den dicken Rauch, der ſich wirbelnd um ihn drehte, auf die Alte los und umfaßte plötzlich deren Leib. Die gute Frau erblickte ihr Kind, und die Kelle ſank aus der dürren, alten Hand. „Wahrhaftig Du biſt es,“ ſagte ſie; „gut, daß Du da biſt; der Brei iſt gleich fertig, und heut haben auch die ſchwarzen Hühner zum erſten Male gelegt; Du ſollſt friſche Eier eſſen, mein Sohn, und dort hängt Dein alter Mantel; zieh ihn an, denn Du wirſt heiß ſein, und ſetze Dich hier zu mir an's Feuer; erzähle mir, wo Du geweſen biſt. Aber, meiner Treu! gut war es, daß Du außen bliebſt, denn heut gegen Mittag kamen Dragoner und Gensd'armen zu uns und ſuchten Alles durch. Die verfluchten Blauen! der böſe Feind breche ihnen Allen die Hälſe; jetzt liegen ſie drüben in Chauzo auf der Lauer.“

„Mich ſuchten ſie?“ fragte François verwundert.

„Menſchenjagd, Menſchenjagd,“ rief die Alte. „In der vorigen Nacht haben ſie gute Chriſten überfallen, die

Lumpenhunde, und nun ſuchten ſie die Flüchtlinge.“ Jetzt drehte ſie ſich wieder von dem Keſſel und erblickte die Gäſte an der Thür. „Aber wen bringſt Du denn da in's Haus?“ ſagte ſie; „was ſind's für arme Schlucker und Tagediebe? haben wir noch nicht genug Mäuler zum Freſſen hier?“

„Ruhig, Mutter!“ ſchrie ihr der junge Bauer in's Ohr; „es ſind welche von den Flüchtigen, und hier iſt der ehrwürdige Vater Barbotin ſelbſt, der heilige Vicar, dem die Spitzbuben nachſetzen.“

„Heilige Mutter Gottes, heilige Mutter Gottes!“ rief die Alte und warf die Kelle weg, indem ſie auf den Prieſter zulief, vor ihm niederſank und ſeine Hände an ihre zitternden Lippen preßte. „Heiliger Mann, geſegnet ſei unſere Schwelle. Ach, ich erbärmliche Sünderin! verzeiht mir, ehrwürdiger Herr, daß ich ſolche Reden führte; hier nehmt Platz, mein heiliger Vater; ich will laufen und herbeiholen, was wir haben. Ach, Verzeihung, Verzeihung! daß ich Euch ſo angefahren habe.“

Das runzlige Geſicht des alten Weibes ſtrahlte voll Leben, als ihr Barbotin verſicherte, daß er durchaus nicht erzürnt ſei. Ihre Augen blickten feurig auf; von der langen franzöſiſchen Naſe wiſchte ſie ſchnell mit der einen Hand die Thräne, welche daran im Uebermaße des Gefühls niederrann, mit der andern ſchob ſie das ergraute ſchwarze Haar unter das ſchmutzige, bunte Kopftuch und ſah nun auch die übrigen Gäſte mit zärtlichen Blicken an.

„Ach!“ rief ſie und wies auf das Fräulein, „ein nettes, feines Bürſchchen, guter Eltern Kind, muß ſchon ſo früh für den heiligen Glauben leiden. Und gehört denn dort der häßliche, große Kerl mit den ſchielenden Augen auch dazu?“

„Freilich, Mutter," ſagte François, „es iſt der Diener des ehrwürdigen Herrn. Aber jetzt nur friſch und ſchafft uns Etwas zu eſſen; holt den Schinken oben aus der Luke; kocht die Eier, von denen Ihr mir geſagt habt, und macht den Brei fertig; wir ſind Alle hungrig und durſtig, als kämen wir von der Wolfsjagd."

Während nun die Alte haſtig an die Arbeit ging, bereitete François mit Hilfe der Uebrigen die Anſtalten zum Sitzen. Auf ein paar Klötze wurde ein Bret gelegt und dadurch eine Bank gemacht, ein plump gearbeiteter Tiſch mit ſchwerer Eichenplatte aus der Ecke gezogen und ein paar wackelige Holzſchemel auf die andere Seite geſetzt. Der junge Bauer war mit der freundlichſten Eile bereit, die Bedürfniſſe ſeiner Gäſte zu ſtillen. Irdene Teller, hölzerne Löffel und ein mächtiges Brod wurden ſchnell auf den Tiſch geſetzt; dann holte er aus einem Schrank eine Steinkruke voll Hausbier und eine Flaſche mit Franzbranntwein und ſtellte Beides in die Mitte.

„Ah!" rief Six-Sous, „es iſt tröſtend für einen eingeſchrumpften Magen, die löblichen Beſtrebungen dieſes guten Bauern zu betrachten. So will ich denn auch der Erſte ſein, welcher die Geſundheit dieſes vortrefflichen François Foret unter ſeinem Dache ausbringt."

Er griff hierbei nach der Flaſche; aber der kluge François zog ihm dieſe raſcher fort, als er zufaſſen konnte. „Ich bin Euch ſehr verbunden, mein beſter Freund," ſagte er, „indeß bitte ich Euch, meine Geſundheit in Halbbier zu trinken, denn ich bin durchaus nicht geſonnen, Eurer Gurgel dieſen Franzbranntwein zu überliefern."

Der Betrogene ſtarrte ihn mit einem wilden Blicke an, während die Uebrigen laut lachten. „Das kommt davon

her," ſagte er und warf den Kopf in die Höhe, „wenn man zu vertraulich mit dergleichen Leuten iſt, die ſolche Schätze nicht zu würdigen wiſſen."

„Haſenfuß," rief François lachend, „wohl beſſere Leute ſind vertraulich mit mir geweſen. Als ich in Coblenz war mit meinem gnädigen Herrn, wohnten fünf Grafen und Herzöge mit uns in einem Zimmer, denn das Geld war Manchem dort eben ſo knapp als die Wohnung, und Abends, wenn ich ihnen die Stiefeln auszog oder die Röcke, vergaß Keiner zu ſagen: „„Ich danke Dir, mein Lieber."" Ein ſtolzes Lächeln ſchwebte auf dem Geſicht des jungen Menſchen, als er ſeinen Ruhm erzählte, aber Six-Sous ſchlug ein lautes Gelächter auf.

„Und damit war's abgethan," ſagte er; „das hatten ſie wohlfeil genug; aber gewiß iſt es Keinem von ihnen eingefallen, Dir einen Lilienthaler in die Hand zu drücken."

„Nein, wahrhaftig nicht," rief der Bauer mit flammendem Geſicht; aber hätten ſie mir zehn Goldſtücke gegeben und einen Fußtritt, ich wäre davongelaufen."

„Dummkopf von Bauer!" murmelte Six-Sous höhniſch, allein er ſchwieg, denn eben wurden in einer mächtigen Satte der Brei und die weiteren Gerichte daneben aufgetragen. Ein paar Knechte und eine rüſtige Magd nahmen am Feuer ihre Plätze, und den Keſſel in ihrer Mitte löffelten ſie unverdroſſen den Reſt des heißen Breies heraus und flüſterten ſich ihre Bemerkungen über die verſchieden geſtalteten Gäſte zu, welche ihnen gegenüber den Tiſch zu leeren begannen.

Das Feuer war in Glut übergegangen, der Rauch hatte ſich verzogen; er ſchwebte in dünnen, blauen Gewölken nur

in dem oberen Theil der Hütte, und die aufgesteckten Kienspähne warfen ihr trübseliges, flackerndes Licht über die Gesellschaft. Die alte Frau betrachtete mit Erstaunen und scheuer Ehrfurcht den Vicar von St.-Georg, welcher der aufhorchenden Gesellschaft von den Wundern der heiligen Jungfrau von St. Laurent erzählte, und obgleich sie kein Wort verstand, vergaß sie doch darüber das Essen, während der heilige Mann seine kräftigen Kaumuskeln an dem zähen Schinken versuchte und mit gieriger Hand das letzte Ei zum großen Aerger des Galeerensclaven erwischte, gerade als dieser seinen langen, gewandten Arm hinter dem Rücken seines Nachbars François nach der verbotenen Frucht ausstreckte. Mit einem furchtbaren Fluche, den er jedoch nur leise vor sich hin murmelte, biß er in den harten Brodkanten und schielte nach der großen Flasche mit Branntwein, welche der Bauer weislich dicht vor den Priester postirt hatte. Das Fräulein aß wenig von den dargebotenen Gaben; ihre müden Augen, die der Rauch roth gebeizt hatte, lagen, von den langen Wimpern beschattet, matt und trübe in den Höhlen, deren tiefe, blaue Ringe die sichersten Zeichen der Ermattung, Ueberreizung und Hinfälligkeit eines so zarten Wesens waren.

Jean Albret, der an ihrer Seite saß, betrachtete sie mit besorgten Blicken, und als ihre Hände langsam an den Seiten niederfielen, und der Kopf sich rückwärts gegen die Wand neigte, erinnerte er den Bauer an die Nachtruhe.

„Unser junger Gefährte ist ermüdet," sagte er leise, „und ich hoffe, mein guter François, Du hast für ein Lager gesorgt."

„Das ist es eben, was mich bekümmert," versetzte dieser trübselig; „aber ein Schelm giebt mehr, als er hat, und

wenn Mademoiſelle — unſer junger Landsmann," verbeſſerte er ſich — „mit dem Lager dort in der Kammer ſich begnügt, ſo ſoll es im Augenblick bereit ſein."

Er ſprang, ohne die Antwort zu erwarten, in den Verſchlag, rückte die Wollmatratze zurecht, breitete ein grobes, aber reinliches Betttuch darüber aus und legte die Decke an das Fußende. Im nächſten Augenblicke hatte das Fräulein dieſen Platz eingenommen, und die Leiden ihrer überſpannten Seele verloren ſich in dem erquickenden Schlummer, der wenige Minuten darauf ihre Augen ſchloß.

Für den geiſtlichen Herrn ward auf der Feuerſeite eine andere Matratze gelegt; Six-Sous aber ging mit den Knechten, um ſein Lager in einem Heuſtalle neben jenen zu finden. Bald war François mit Jean allein, der ſeinen Mantel an der Erde ausbreitete, ein Strohbund als Kopfkiſſen an die Wand legte und ſich anſchickte, dem Beiſpiele der Uebrigen zu folgen.

Der junge Bauer dagegen ſaß nachdenkend auf der Bank und ſtarrte lange vor ſich hin. Endlich ſprang er auf, ergriff Jean's Hand und begann leiſe mit ihm zu ſprechen.

„Ich will fort," flüſterte er; „ich muß mit meinen Nachbarn reden, denn morgen muß Etwas geſchehen, oder die verdammten Blauen kommen uns über den Hals."

„Was wollt Ihr thun?" ſagte Jean, ihn finſter anblickend.

„Was wir thun können," rief der Bauer. „Wir müſſen die Schurken zum Lande hinausjagen, ehe ſie es mit uns ſo machen. Mein Knecht muß mit mir zur Cantonnementsverſammlung nach St. Florent," fuhr er fort; „die Madelon aber bleibt hier. Es iſt ein derbes Mädel, die

unter ihrer Jacke ein paar tüchtige Arme und einen Haß gegen die Blauen hat, genug, um eine ganze Armee mit der Heugabel aufzuſpießen. Es wäre gut, wenn der Galgenſtrick, der Six-Sous mit uns ginge, denn da er einmal Kanonier geweſen iſt, ſo könnte er uns wohl nützen. — Du bleibſt mit dem ehrwürdigen Herrn und dem Fräulein hier; Du haſt Piſtolen, und hier hängt meine Flinte, in der eine tüchtige Ladung ſteckt und zwei Kugeln darauf; Pulver und Blei iſt genug in jenem Kaſten, und wenn etwa die Gensd'armen Euch unverhofft einen Beſuch machen ſollten, ſo fangt in Gottes Namen an; ſchießt die Beſtien nieder; wir werden Euch ſchon zur rechten Zeit helfen."

„Gut," ſagte Jean, „ich werde unſere Freiheit zu vertheidigen wiſſen."

„Kommen ſie auf den Hof, macht den Hund los," fuhr François fort; „er iſt groß und ſtark genug, ſeinen Mann zu halten. Die Thüren ſind dicht und die Holzriegel ſtark; Ihr könnt ſie bequem hier aus der Luke herunter ſchießen; es muß eine wahre Luſt ſein."

„Verlaß Dich darauf, ich werde thun, was ich kann," erwiederte Jean; „doch jetzt laß mich in Ruhe." Er ſank auf das Stroh zurück, und François ſchlich leiſe in den Stall, wo ſeine Mutter und die Magd noch mit dem Vieh beſchäftigt waren.

„He, François!" ſagte die Alte, „was iſt denn das mit dem jungen Burſchen ohne Bart und der dünnen Stimme?"

„Was ſoll's ſein?" verſetzte der Bauer.

„Ein Mädchen, bei der heiligen Jungfrau! ein Mädchen," rief die Magd.

„Du bist nicht gescheidt, Madelon;“ entgegnete François; „es ist der Neffe des heiligen Herrn, ein junges Bürschchen von sechszehn Jahren, das nächstens in den Orden der heiligen grauen Brüder treten soll.“

„Also ein zukünftiger Priester?“ rief die Alte. „Ach! wie gut ist die heilige Jungfrau gegen uns arme Menschen, zwei solche Leute in unser schlechtes Haus zu senden.“

„Nun,“ brummte der Bauer zwischen den Zähnen, „es wäre vielleicht besser für uns Alle, sie hätte uns eine andere Güte erzeigt. — Doch, wo ist Nicolaus? Heda! gieb mir einen tüchtigen Stock und hole Deine Flinte aus der Kammer.“

Während nun die Mutter in den Sohn drang, doch diese Nacht ruhig zu Haus zu bleiben und seinen Besuch bis morgen zu verschieben, dieser sie zu überzeugen suchte, daß er fort müsse, und der Knecht Flinte und Springstock herbeibrachte, stand die Magd beobachtend daneben und hörte grinsend seine Reden. „Seh' eins!“ murmelte sie vor sich hin, „jetzt sieht er mich nicht an. Ach! seit er in dem Lande der Barbaren gewesen und mit den Vornehmen umgegangen ist, hat er sich ganz verändert. Aber das soll er mir nicht weismachen, daß in dem grauen Kittel der Neffe des ehrwürdigen Herrn steckt. Es ist ein Mädchen, sag' ich, und ich setze meinen Kopf dran, ich will es herauskriegen.“

Der Diener des Fräuleins lag indessen auf seinem Lager, ruhig wie im festen Schlafe. Endlich stützte er sich auf seinen Arm und lauschte in die Finsterniß um sich. Alles war still wie das Grab, nur die Pferde neben ihm schnauften zuweilen auf und rasselten leise mit den Halsketten an den Krippen, der graue Wolfshund des Bauers

Gottheit, bei denen ich es am gerathensten fand, ganz zu schweigen. Endlich sagte der Baron Rosenberg lachend: Nun, lassen wir ihn die Flöte blasen, Witze machen und von seinen französischen Komödianten sich vorspielen, so viel er mag; wer weiß, wie lange es noch dauert. Der Frosch in der Fabel, der sich aufbläht, bis er zerplatzt, ist das beste Gleichniß für ihn, und wenn der kleine Markgraf von Brandenburg einmal in Wien sitzen wird —

Alieni schlug ein lautes Gelächter auf und indem er den großen Baron beim Arme ergriff, rief er ihm zu: Lassen Sie ihn in Berlin, Baron Rosenberg, wir können ihn in Wien nicht brauchen.

Was? erwiederte der Major, der seinem alten Ungarwein mehr, als gut war, zugesprochen hatte, nein, nach Wien soll er! Das Raubnest Berlin muß wieder ein Dorf werden, und dieser übermüthige Eroberer, der wie ein Räuber über uns hergefallen ist, und ohne das geringste Recht zu haben, uns zu seinen Unterthanen gemacht hat, wir wollen ihm die Falle über dem Kopf zusammenziehen, in der er untergehen und umkommen soll.

Der heftigste Zorn sprach aus seinem rothen Gesicht, und während Alieni ihn fortzuziehen sich bemühte, wandte er sich an mich und rief: Ich weiß, was die Herren mir sagen wollen. Ich soll mich in Acht nehmen vor Ihnen, Herr von Horn, da Sie preußischer Kapitain gewesen sind, Protestant sind, in Berlin und Breslau Verbindungen haben; aber ich frage nichts darnach. Jedermann kann es hören, daß ich diesen König von Preußen hasse; im ganzen Lande ist Keiner, der ihn liebt, und wenn der Tag kommen wird, wo die Trompeten blasen, wird es sich zeigen —

Alieni und die übrigen Herrn führten ihn fort, dann kam der Graf lachend zurück und sagte: Da haben Sie ein Beispiel, wie man hier von dem angebeteten Monarchen denkt. — Aber es ist Zeit, daß wir nach Haus fahren, ehe

ſchlug an, und aus der Tiefe des Stalles begleitete der tiefe, brummende Ton einer erwachenden Kuh ſein wildes Gebell.

Behutſam erhob ſich der Liegende, eben als der Schall der Thurmuhr von Chauzo leiſe durch die ſtille Luft herüberdrang und die eilfte Stunde verkündete; ebenſo behutſam öffnete er die Thür und trat in die Nacht hinaus, welche in der ganzen Pracht des vollen Mond- und Sternenlichtes um ihn ausgebreitet lag. — Leiſe, ganz leiſe ſchlich er über den Vorplatz; mit einem kühnen Sprunge war er jenſeit des Grabens, und ſchnell verlor er ſich unter den Weidenbäumen an der nach dem Flecken führenden Straße.

9.

Nicht weit von St. Florent iſt eine große, ſchöne Wieſe, auf welcher am Morgen des zehnten März 1793 ſich viele Menſchen aus der Nachbarſchaft verſammelt hatten, die Alle zur Conſcription von den Gensd'armen beſtellt waren. Da war die junge Mannſchaft aus mehr als zehn verſchiedenen Kirchſpielen, und Jeder hatte ſeine Verwandten, Eltern, Freunde, Geſchwiſter, groß und klein, bei ſich. Es war ein Gewirr von mehreren Tauſenden von Menſchen, Greiſe, Weiber und Kinder nicht ausgeſchloſſen.

Jeder hatte ſeine gute, gefüllte Flaſche in der Taſche ſeines Kittels, Alle hatten die langen, eiſenbeſchlagenen Springſtangen in den Händen, Manche wohl gar über den Rücken die ſchwarze Flinte aus Lorour, und vom Flecken

aus waren nicht wenige Leute gegenwärtig, die Branntwein, Brödchen, Schinken und andere Eßwaaren verkauften.

Ein großer Haufen der jungen Leute hatte ſich um eine dieſer Marketenderinnen gelagert, welche unter einem Baume, faſt in der Mitte der Scene, ihre Körbe und Flaſchen aufgeſtellt hatte, und mit weit offenen Augen und Ohren hörten ſie die Rede eines jungen Bauers an, der, auf ſeinen Stock gelehnt, zu ihnen ſprach. In dieſem jungen, lebendigen Menſchen finden wir unſeren Bekannten, François wieder, der den Strom ſeiner natürlichen Beredtſamkeit dazu anwendete, die ſchon erhitzten Köpfe ſeiner Freunde noch mehr zu entflammen.

„Beim heiligen Kreuz!“ ſagte er, „ich bin dort geweſen und kann Euch am beſten ſagen, wie es hergeht. Die Preußen, die Oeſterreicher und mehr als hundert andere barbariſche Nationen ſind da verſammelt; eine iſt blutdürſtiger und grauſamer als die andere, und es giebt welche darunter, die alle ihre Gefangenen braten und aufeſſen, wie wir ungefähr einen Hammelkopf zum Frühſtück.“

„Iſt's möglich, François!“ rief Einer aus der Schaar. „Ah! das iſt eine von Deinen gewöhnlichen Geſchichten.“

„'s iſt Ernſt, beim heiligen Kreuz! 's iſt Ernſt,“ ſchrie der junge Bauer erboßt; „und hier ſteh ich und will es Jedem beweiſen, der's nicht glaubt.“ Er nahm eine drohende Stellung an und ſtreckte ſeinen langen Stock kampffertig vor ſich aus, während manche ſeiner Zuhörer zweifelhafte Geſichter machten.

„Er hat ganz recht,“ ſagte ein alter Mann, der herbeigetreten war; „und Ihr ſeid Gelbſchnäbel, die Nichts wiſſen. Ich aber hab's oft geſehen, denn ich habe den Krieg unter dem Prinzen Soubiſe mitgemacht, und niemals

hätten die verdammten Barbaren uns wieder über den Rhein zurückgebracht, wenn sie nicht Menschenfresser bei sich gehabt hätten."

„Wahrhaftig, Vater Leclou," sprach ein junger Kerl; „ja, gehört habe ich auch davon, aber wie sahen denn die aus?"

„Es waren fürchterliche Kerls, sieben, acht Fuß hoch und mit Mäulern, die von einem Ohre zum andern reichten; darin hatten sie doppelte, lange Zahnreihen und Hauer an beiden Seiten wie bei uns die Eber."

„Richtig, das habe ich auch von 'nem alten Soldaten gehört," sagte der Bauer. „Dicke Ketten hatten sie um Arme und Beine, und nur wenn der Tanz losging, wurden sie losgemacht."

„Ganz so war's," rief der Alte. „Donnerwetter! bei Roßbach, oder wie das verwünschte Dorf hieß, da hab' ich sie selbst gesehen. Ein ganzer Schwarm kam auf mich los, und die Zähne klapperten auf einander, wie wenn eine Heerde Säue Eicheln frißt. Um ein Haar, und ich wurde aufgefressen wie mein guter Kamerad Benard, der beste Grenadier im ganzen Regiment."

„He, Leclou!" bemerkte einer der Bauern, „Ihr habt uns ja neulich erzählt, daß Ihr selbst damals verzehrt wurdet."

François lachte laut auf, als der Alte mit großer Fassung die Augen zum Himmel hob, seine zerrissene Mütze abzog und die Hände faltete. „Ja," rief er, „es ist wahr, meine Brüder; ich wurde von den Menschenfressern verzehrt bis auf die Knochen; aber die Gnade der heiligen Jungfrau, zu der ich mich inbrünstig wendete, machte, daß das

ganze Fleiſch wieder wuchs und ich am nächſten Tage ſo friſch und wohl war, wie ich nie vorher geweſen.“

„Heilige Jungfrau! heilige Jungfrau!“ ſchrieen die Bauern in der höchſten Verwunderung und falteten die Hände.

„Ein Wunder war an mir geſchehen,“ ſprach der Alte mit fürchterlicher Stimme, „ein hohes Wunder, meine Brüder. Seht her! ein paar Narben an meinem Kopf und hier an meinem Arm, wo die Menſchenfreſſer zuerſt hineinbiſſen, ſind die einzigen Zeichen, die ich behalten habe.“ Er zeigte hierbei auf ſeinen nackten Schädel und ſtreifte den Aermel ſeiner Jacke auf, wo allerdings einige tiefe Narben an beiden Orten ſichtbar wurden.

„So gnädig iſt die heilige Jungfrau gegen mich geweſen,“ fuhr er weinend fort; „darum gebt auch Ihr, meine Brüder, dem alten Leclou einen Pfennig für ſeine alten Tage; gebt dem alten Leclou einen Pfennig, einen Pfennig für ſeine alten Tage.“ Er ging hierbei im Kreiſe umher, und indem er die Hand ausſtreckte und ſich fortwährend bekreuzigte, rührte er die mitleidigen Herzen der Bauern ſo ſehr, daß die Meiſten ihm eine kleine Gabe reichten, die er, ohne ſie anzublicken, in ſeine ſchmutzige Taſche ſchob.

„Nun, beim heiligen Kreuz!“ murmelte François Foret vor ſich hin, „dieſer alte Gauner verſteht es noch weit unvergleichlicher zu lügen als ich.“

„Ha!“ ſagte er laut, „ſeht, dahin wollen Euch dieſe verwünſchten Blauen ſchleppen, und was das Schlimmſte iſt, wenn die fürchterlichen Menſchenfreſſer Euch auch nicht verzehren, ſeid Ihr doch auf ewig zur Hölle verdammt; denn müßt Ihr nicht gegen Euren König fechten? und

haben nicht die guten Pfarrer Euch tauſendmal geſagt, daß der verflucht ſei, der es thut?"

„Element!" riefen die Bauern, „wir wollen nicht; der Teufel ſoll den Blauen auf die Köpfe fahren."

„Was hat geſtern Abend der fromme Prieſter geſagt, der aus Angers vor den Bluthunden geflohen iſt und beim Herrn von Bonchamps wohnt?" fuhr François fort. „Was hat er geſtern in der Kirche von St. Laurent zu Euch geſprochen? „„Meine Freunde,"" ſagte er, „„ſetzt Euren rechtmäßigen König wieder auf den Thron, und die heilige Jungfrau wird mit Euch ſtreiten. Wer in dieſem heiligen Kampfe fällt, wird nur drei Tage unter den Todten bleiben; dann erwacht er und wird in's Paradies kommen."" Heiliges Kreuz! hört Ihr, in's Paradies, in die Seligkeit, wo Gott iſt und die heilige Jungfrau und die ſämmtlichen Engel."

Die Bauern ſchwiegen ehrfurchtsvoll, aber ihre Augen glänzten bei dem Gedanken. Nur ein einziger unter ihnen, ein junger Menſch mit bleichem Geſicht, langen, flatternden Haaren und ſtieren, wilden Augen, ſprang in die Mitte des Kreiſes; in wahnſinniger Verzückung hob er ſich auf den Zehen empor und ſtreckte die Arme zum Himmel aus.

„O! meine Brüder," ſchrie er in klagendem Tone, „thuet Buße, thuet Buße und reinigt Euch von der Sünde. Verflucht ſeien die Sünder in Ewigkeit, verflucht ſeien die Heiden und Verräther! — O! meine Brüder, thuet Buße und kniet nieder; betet zu der heiligen Jungfrau, daß ſie Euch erlöſe; betet zu dem heiligen Johannes, daß er für Euch bitte; betet zu den Heiligen Allen, daß ſie Euch vor der Sünde bewahren!"

Hier ſtürzte der blaſſe, junge Menſch auf's Knie, zerſchlug ſeine Bruſt, zerraufte ſein Haar, und während ſein hinfälliger Körper unter den Fauſtſchlägen zitterte und dröhnte, rief er unaufhörlich mit ſeiner klagenden, herzzerſchneidenden Stimme: „Erlöſung, Erlöſung! heilige Jungfrau! heilige Jungfrau! bitte, bitte für uns; bitte für uns ewig verfluchte Sünder!“

Der ganze Kreis der Zuhörer war ebenfalls auf's Knie geſunken und kreuzte und ſegnete ſich unter Gebet und fließenden Thränen.

„Seht den armen Jean Villdain an,“ rief ein Weib und wies auf den jungen Menſchen. „Seht den armen Jungen an, den die verfluchten Blauen wahnſinnig gemacht haben.“

„Wahnſinnig?“ ſchrie der blaſſe Jüngling und richtete ſich auf, und ſeine dunklen, ſtieren Augen flogen jetzt wie glühende Kohlen in den eingefallenen Höhlen. „Selig, ſelig!“ rief er mit verzücktem Tone; „ich ſehe den Himmel, ich ſehe die Engel auf goldenen Stühlen, ich ſehe die heilige Mutter Gottes mit ihrer ſtrahlenden Krone, ich ſehe die lieben Heiligen, den Erlöſer an ihrer Spitze. O Gnade, Gnade, Gnade! Erlöſung, Erlöſung! Nehmt uns in das Paradies.“ Er warf ſich inbrünſtig zu Boden, und ſeine gerungenen Hände gegen den ſanft blauen Himmel ausgeſtreckt, an welchem Hunderte von ſingenden Lerchen in den klaren, ſonnigen Lüften ſchwebten, heftete er ſeine Augen mit dem Ausdruck überirdiſcher Seligkeit auf einen weißen, ſchimmernden Punkt, der hoch oben im Firmamente ſegelte.

Eine tiefe Pauſe erfolgte; ein Schauer ſchien die Verſammlung zu durchrieſeln, der religiöſe Wahnſinn des Erleuchteten in ihre Adern überzugehen. Alle ſtarrten ſeinen

Blicken nach und hoben die Hände zu dem weiß leuchtenden Wölkchen.

„Vernehmt, was ich sah," rief plötzlich Jean Villdain und sprang auf. „Ein Engel mit glänzenden Flügeln schwebte über den Himmel, und seine Stimme tönte in meinem Herzen wieder. Der Engel streckte seine Hand aus und sprach: „„Dies Land ist Anjou, und von Anjou soll die Bekehrung der Welt ausgehen. Ziehet aus und bekehret die Sünder; sie sollen glauben an Gott und dessen heilige Kirche, oder sie sterben. Verflucht sollen die sein, welche nicht glauben; verflucht sollen die sein, welche die heiligen Priester verjagen; verflucht sollen die sein, welche ihren König schmähen und dessen treue Diener tödten. Ziehet aus, Ihr Kinder von Anjou und Poitou, und der Herr wird mit Euch sein; die heilige Jungfrau wird Eure Fahnen tragen; der heilige Georg wird vor Euch herreiten; Ihr werdet siegen, siegen werdet Ihr, Kinder von Anjou, und wer in dem heiligen Kriege streitet, der soll selig werden."" — Hier hielt der Wahnsinnige erschöpft inne; dann wendete er den Blick, den er ununterbrochen zum Himmel gerichtet hatte, auf den Kreis der Bauern, die ihn mit gefalteten Händen anstarrten und den begeisterten Ton seiner Stimme nicht zu begreifen schienen. — „Und darum, meine Brüder," rief er in seinem alten Klagetone, „darum waffnet Euch und thuet Buße, thuet Buße, meine Brüder, und ziehet aus gegen die Verdammten; schlagt sie todt die Sünder, schlagt sie todt, damit die Sünde von Euch genommen wird und Ihr selig werdet."

Während nun an dieser Seite der Wiese sich die Bauern immer dichter um den Besessenen reihten und immer neue Mahnungen und Prophezeihungen von seinen

Lippen ſtrömten, hatten ihnen gegenüber die Commiſſaire ſich verſammelt, an deren Spitze der wilde Clauzeau ſtand, eine ungeheure Cocarde an ſeinem dreieckigen Hut, den Zopf mit tricolorem Bande bewickelt und um den Leib eine Schärpe, deren nationalfarbene Zipfel bis auf die Abſätze ſeiner hohen Reiterſtiefeln reichten.

Hinter ihm ſtand eine Abtheilung Grenadiere und Nationalgarden, neben welchen zwanzig bis dreißig Dragoner des gefürchteten ſiebenzehnten Regiments ihre Pferde am Zügel hielten.

„Es iſt ſieben Uhr,“ ſagte Clauzeau mit rauher Stimme, „und Zeit, dieſe Herumtreiber in Ordnung zu bringen. Was, zum Teufel, laufen ſie denn dort auf einen Haufen zuſammen wie die Hühner, wenn ſie den Habicht ſehen?“

„Ich weiß nicht,“ erwiederte der Lieutenant Ballard mit einem ſchelmiſchen Lächeln auf den Commiſſair, „wen ſie hier für den Habicht halten?“

„O!“ rief Clauzeau, „vielleicht thun ſie mir dieſe Ehre an, und bei dem Heile der Republik! ich möchte der Habicht ſein, der alle dieſe tölpelhaften, verrätheriſchen Beſtien zerreißt.“

„Es giebt gute Bürger darunter,“ brummte ein alter Nationalgardiſt.

Clauzeau lachte wild auf. „Gute Bürger!“ rief er, „gute Bürger! da ſucht zwanzig Kirchſpiele aus, ehe Ihr Einen findet. Knechte, Sclaven, zur Kette und Peitſche geboren, ſind es. Macht ihnen die Kittel, die Hemden auf, und ihr Patriotismus leuchtet Euch entgegen. Wie die Wilden aus dem großen Ocean haben ſie ſich brennen, ätzen, tätowiren laſſen, und was? Verdammt mögen ſie

ſein! Wäre es Galgen und Rad, ich würde es ihnen verzeihen; aber Lilien, Kronen, Herzen, die Zeichen der Unterwürfigkeit gegen die Capets, gegen die geiſtlichen Betrüger, das iſt zu toll. Ha!“ ſchrie er, „laßt erſt die Guillotine im Gange ſein, und bald ſollen dieſe Verräther erfahren, was es heißt, Lilien und Kronen, der glorreichen Republik zum Trotz, in ihrem Buſen tragen zu wollen. — Aber was, zum Henker! ſchreien die Bengel, als wären ſie toll?“

Einer der Nationalgardiſten war zu dem Kreiſe der Bauern getreten, die jetzt Alle dort verſammelt ſtanden und mit Hilfe ihrer Redner und Propheten und der geleerten Flaſchen und Gläſer in einen Zuſtand unbändigen Heldenmuthes verſetzt waren. Als der kluge Nationalgardiſt ſo verfängliche Worte, wie „nichtswürdige Blauen“, „Hunde“ und „todtſchlagen“ ſind, hörte, ſchlich er ſchnell zurück und kam zur rechten Zeit, um dem Conventcommiſſair Auskunft zu geben.

„Bürgercommiſſair,“ rief er bleich vor Schreck, „ſie wollen uns ermorden, würgen, todtſchlagen, niedermetzeln, die Stadt plündern. O, mein unglückliches Weib, meine unſchuldigen Kinder!“

„Du biſt toll, Bürger,“ verſetzte Clauzeau, „was ſchwatzeſt Du für Unſinn in den Tag hinein.“

„Sinn, Sinn, leider Gottes! klarer, verſtändiger Sinn, Bürgercommiſſair,“ ſagte der Nationalgardiſt bebend. „Da haben ſie in dem Kreiſe einen Kerl (ich kenne ihn wohl, er heißt Jean Villdain), der hat bei dem erſten Aufſtande von einem Bürgergensd'armen einen tüchtigen Hieb über den Hirnkaſten bekommen, und ſeit der Zeit rappelt's bei ihm, und er ſieht ſich für einen Sünder oder für einen Heiligen an, wie's gerade kommt. Der liegt nun da drüben auf dem

Bauche und ſchreit in einem Zuge fort: „„Fallt auf die Sünder, fallt auf die verfluchten Ketzer, ſchlagt ſie todt, ſchlagt ſie todt! und Ihr werdet in das Paradies kommen.““

Clauzeau blickte verſtört um ſich. „Wär' es möglich!“ murmelte er; „ſollten ſie ſo verwegen ſein!“

„Die Gewehre geladen, meine Freunde!“ rief der Lieutenant ſeinen Leuten zu; auch der Offizier der Linie befahl den Grenadieren, ihre Waffen zur Hand zu nehmen, und die Dragoner ſchwangen ſich auf die Pferde.

„Was ſollen wir thun?“ ſagte Clauzeau verwirrt. „Wir ſind höchſtens hundert gegen mehr als zweitauſend. Sollen wir das Aeußerſte verſuchen?“

„Die Ehre der Republik verlangt von uns ihre Rettung,“ verſetzte Ballard ernſt. „Wir dürfen nicht vor dieſem Haufen weichen, und wäre er auch zehnmal ſtärker. Laßt ihnen befehlen, ſich in Reihen zu ſtellen, Bürgercommiſſair.“

—

In dem Augenblicke, erblickte der beſtürzte Commiſſair eine dunkle Menſchenmaſſe, welche ſich von St. Florent heranbewegte. „Bei dem Heile der Republik!“ ſchrie er, „da kommt Verſtärkung; der tapfere Kapitain Marceau und die ganze Nationalgarde.“

Er hatte recht geſehen; es waren Soldaten: eine Abtheilung Dragoner und die Nationalgarden mit einer großen Kanone, die zwölfpfündige Kugeln ſchoß, eine Feldſchlange aus dem Mittelalter, die in irgend einem alten Schloſſe geſteckt hatte und jetzt die Artillerie der Nationalgarde von St. Florent bildete.

„Willkommen, Bürger-Kapitain,“ rief Clauzeau, und unter dem dicken Backenbarte verzerrte ſich ſein Geſicht zu einem freundlichen Grinſen. „Du kommſt zur rechten Zeit;

es finſter wird, ſo ſehr wir bedauern mögen, den Baron zu verlaſſen, der uns gewiß noch weitern Anlaß geben würde, alle Melancholie zu verſcheuchen.

So empfahlen wir uns denn und wahrſcheinlich hatten die Vorſtellungen ſeiner Freunde bei dem Major gefruchtet, denn als er hörte, daß wir fort wollten, bat er uns, zu bleiben, und brachte gegen mich eine Art Entſchuldigung vor, die damit ſchloß, daß ſein Ungarwein vortrefflich ſei, und unſre gute Kameradſchaft beſſer begründen würde, als alle Redensarten.

Alles, was der Baron jedoch erlangen konnte, war das Verſprechen, bald wieder zu kommen. Ulrike ſchlug ihn mit der Hand auf die Finger, als er ſie feſthielt, und ſagte im neckend belehrenden Tone: Wir hatten uns vorgenommen, ein paar Tage als Gäſte in dieſer Roſenburg zu wohnen, da aber der verſtändige liebe Baron, mein alter Freund, nicht zu Haus iſt und den Major allein gelaſſen hat, der die Ungarn zu ſehr liebt und die Preußen über alle Maßen haßt, ziehen wir es vor, ein ander Mal wieder zu kommen, wenn der Baron zu Haus und der Major verreiſt ſein wird. —

Ah! das Wetterkind! rief der Geſcholtene, da hab' ich meinen Theil bekommen und muß obenein ſchweigen und zufrieden ſein. Aber zum Henker! was habe ich denn Böſes gethan, um ſolche Strafe zu verdienen? Der Herr von Horn da wird längſt wiſſen, woran er iſt und daß die gefährlichſte, liebenswürdigſte Oeſterreicherin mit ihm unter einem Dache wohnt.

Fort, Vetter! fiel meine Couſine ein, ich kann nicht dulden, daß Ihr preußiſches Gewiſſen ſolche Blasphemien verwinden ſoll. Adieu, Baron, hüten Sie den Major vor den Ungarn und deren Geſchwätzigkeit, und denken Sie daran, daß die Schlacht bei Mollwitz nächſtens aufgeführt werden ſoll.

Du biſt ein ausgezeichneter Bürger der Republik, ein Mann, der, trotz ſeiner Jugend, wie einſt Cornelius Scipio, dem Vaterlande die größten Dienſte leiſtet. Ich werde Deine Hingebung dem Convente zu rühmen wiſſen."

„Wie ſteht es hier?" fragte der Kapitain raſch. „Haben ſich die Verräther zuſammengerottet? haben ſie Euch ſchon bedroht?"

„Noch nicht, Bürger-Kapitain," verſetzte der Commiſſair; „aber woher weißt Du denn von unſerer Lage?"

„Ich erfuhr es in der Nacht," ſagte Marceau, „als ich mit meinen Dragonern in Chauzo lag. Sonderbar, es iſt das zweite Mal, daß ein unbekannter Freund mich warnt, der ſeine Depeſchen an Steine bindet und ſie durch die Nacht mir zuwirft. Diesmal flog der Stein der Schildwache vor die Füße, die vor dem Wirthshauſe auf dem Poſten ſtand. Der Bürger hob ihn auf und brachte ihn mir; hier iſt er."

Er holte aus der Taſche einen Zettel, entfaltete ihn und las: „Eilt nach St. Florent; morgen in der Frühe bricht der Aufſtand dort los; die Conſcribirten werden die Stadt nehmen, und ſchnell wird, wenn ihr Angriff glücklich iſt, ganz Anjou und Poitou ſich erheben. Rettet das Vaterland!"

„Beim Heile der Republik! ein wackerer Bürger," rief Clauzeau. „Und haſt Du keine Ahnung, Bürger-Kapitain, wer der vortreffliche Freund ſein kann?"

„Eine einzige," ſagte Marceau nach kurzem Beſinnen. „In der Begleitung der Bürgerin Trouſard, die ich verfolge, befindet ſich ein junger Menſch, groß, blaß, mit einem edlen Geſichte; er ſoll ihr früherer Diener ſein und Jean Albret heißen. — Als ich die fanatiſche Bande im Walde von Lemaine überfiel, ergriff meine Hand die Verrätherin;

ſchon ſprangen meine Dragoner herbei, da ſtürzte ſich der junge Menſch auf mich. Mit ungeheurer Stärke warf er mich zurück; aber weder den Säbel, den er in der Hand hielt, noch die Piſtolen ſah ich ihn gebrauchen, und doch wäre es ihm ein Leichtes geweſen, mich niederzuſtrecken. In derſelben Nacht verfolgte ich ihn und ſeinen Gefährten durch einen Sumpf; ſeine Hand warf mich vom Pferde; aber er berührte mich nicht weiter, und doch trug er einen breiten Säbel. Er kann der Schreiber ſein; ja, ich glaube es faſt, obgleich ich mir nicht erklären kann, warum er als Verräther an ſeiner Herrin handeln ſollte, während er zu gleicher Zeit ſie mit Tod verachtender Kühnheit beſchützt."

„Nein, Bürger-Kapitain," rief Clauzeau lachend, „das iſt eine tolle Vorausſetzung; der iſt es nicht; es muß ein wahrer Patriot ſein; vielleicht der Sohn irgend eines der Ci-devant's umher, die auf ihren Schlöſſern ganz in der Stille Krokodil-Eier ausbrüten."

„Wie dem auch ſein mag," ſagte Marceau, „ich bin ihm den größten Dank ſchuldig. Zur Sache denn, Bürger-Lieutenant Brancourt; laß die Conſcribirten zuſammentreten."

Der Dragoneroffizier ſprengte zu dem Haufen der Landleute. „Tretet in Reih' und Glied, Bürger," rief er ihnen zu; aber es war, als hörte ihn Niemand. Die jungen Burſchen drängten ſich dicht um den wahnſinnigen Propheten und François Foret, der ihnen mit halblauter Stimme ihre Handlungen vorſchrieb.

„Rührt Euch nicht, meine Freunde," ſagte er, „nicht von der Stelle; thut, als hörtet Ihr keine Sylbe. Hier ſtehen wir unter dem Schutze der heiligen Mutter Gottes, und greift man uns an, ſo werden wir mit deren Beiſtande

die Sünder todtſchlagen. — Was hörteſt Du weiter, mein frommer Bruder, Jean Villdain?“

„Da ſtreckte die Geſtalt ihre Hand aus,“ rief der Wahnſinnige, deſſen Augen glühend umherrollten. „Die Hand hielt eine feurige Ruthe, und wo ſie hintraf, flogen die Köpfe der Teufel ab wie Glasſcherben. Und dabei rief eine unſichtbare Stimme: „„So züchtigt die heilige Jungfrau die Sünder, die Ketzer, die Verbrecher, die Mörder, die mich und die heilige Religion verfolgen.““ — In dem Augenblicke ſah er den Offizier, der auf ſeinem Pferde über den Kreis der Bauern hinwegragte. „Seht da, ſeht den Sünder, ſeht den Mörder,“ kreiſchte er auf. „Schlagt ihn todt! ſchlagt ihn todt! Er kommt aus der Hölle, uns zu verderben!“

Ein wildes, verderbliches Geſchrei umbrüllte den Offizier. „An den Galgen! an den Galgen den blauen Hund!“ ſchrieen hundert Stimmen, und mehrere der Kühnſten warfen ſich auf das Pferd, um den Reiter herabzuziehen. Nur durch eine raſche Wendung und das hohe Aufbäumen ſeines Thieres gelang es dieſem, dem Angriff zu entgehen, und nun flog er über die Wieſe ſeinen Gefährten zu, welche mit Beſtürzung ihn erwarteten.

„Hierher mit Eurem Geſchütz, Bürger!“ rief Marceau den Kanonieren der Nationalgarde zu; „ladet mit Kartätſchen; dieſe werden am leichteſten ihren Paroxismus ſtillen.“

„Wir haben nur Kugeln, Bürger-Kapitain,“ ſagte der Bürger-Sergeant vom Geſchütz, ein wenig blaß.

„Verdammt!“ rief Marceau, „ſo nehmt dieſe.“

„Bürger Marceau,“ ſagte Clauzeau, „es würde beſſer

ſein, wenn wir uns in den Flecken zögen und dort uns zu behaupten ſuchten.“

„Nimmermehr,“ rief der junge Soldat; „wir müſſen den Geſetzen Achtung verſchaffen. Noch einmal werde ich ſie auffordern; dann ſchießt über ihre Köpfe hin, und hilft es nicht, ſo zielt gut mitten hinein.“

Er ſprengte jetzt ſelbſt gegen den Halbzirkel der Bauern, die regungslos ſtanden und ſeine Anrede mit einem Hagel von Steinen beantworteten, die ſie umher aufgeleſen hatten.

Da brannte die lange Feldſchlange los, und ihr dumpfes Krachen vermiſchte ſich mit dem rollenden Pelotonfeuer der Grenadiere und Nationalgarden. — Der blutige Bürgerkrieg hatte begonnen und ruhte nicht eher wieder, bis das blühende Land der Loire und Sevres ein weiter, grauenhafter Kirchhof war.

Einen Augenblick ſtutzten die Landleute, und Viele wendeten ſich zur Flucht; allein zu ihrem Erſtaunen bemerkten ſie, daß Niemand verwundet war.

„Ein Wunder, ein Wunder!“ rief François Foret. „Die heilige Jungfrau hat ihre Kugeln aufgefangen. Nieder mit den blauen Ketzern!“

„Schlagt todt, ſchlagt todt!“ ſchrie der Prophet; „die heilige Jungfrau ſchützt Euch. Schlagt todt, ſchlagt todt!“

Ein Geſchrei der Wuth, Rache, Begeiſterung und des wildeſten Fanatismus erfüllte die Luft, und mit raſender Gewalt ſtürzte ſich der bunte Schlachtkeil auf die Linie der Soldaten. Noch einmal donnerte das Geſchütz, und ſeine Kugeln, nicht mehr aufgefangen von den himmliſchen Engeln, zerriſſen ein Dutzend Bauern, deren Blut und Mark ihre Kameraden beſpritzte. Zugleich ſtreckte das

Feuer des Fußvolks die vorderſte Reihe der Angreifer nieder; allein Nichts hielt jetzt den entflammten Muth derſelben auf. In einem Augenblicke war die Kanone genommen, die Reihen der Soldaten wurden durchbrochen, und die langen, eiſenbeſchlagenen Stöcke fuhren, von markigen Armen geſchwungen, durch Mützen und Köpfe der Republikaner, die, ehe ſie ſich beſinnen konnten, zerſprengt, erſchlagen, vernichtet, und deren Reſte, mit den flüchtigen Reitern vermiſcht, gegen den Flecken getrieben wurden.

„Wir haben ſie, wir haben ſie!“ ſchrie François Foret; „die heilige Jungfrau hat ſie in unſere Hand gegeben. Drauf, drauf! in die Stadt hinein! plündert das Sündenneſt, zerreißt ihre verfluchten Schriften, ſteckt an, ſchlagt ſie todt, die verdammten Mörder.“

Der Prophet war auf die eroberte Kanone geklettert. „Es kommt die Hand mit der feurigen Ruthe,“ ſchrie er mit wahnſinniger Luſt. „Schlagt todt, ſchlagt todt!“ und mit wildem Siegesgeheul ſtürzten ſich die Bauern, raſend vor Schwärmerei und Wuth, den geſchlagenen Republikanern nach.

In dieſen hatte die Angſt der Vernichtung alle Bande des Gehorſams, der Ehre und des Geſetzes geſprengt. Vergebens waren die Bemühungen Marceau's, die zerſprengte Nationalgarde zu ſammeln und mit neuem Muthe zu beſeelen. Das wilde Geſchrei der nahenden Sieger warf ſtets neue Todesſchrecken über ſie, und einige Flintenſchüſſe der Bauern reichten hin, ſie ſämmtlich zu verjagen. „Rette ſich, wer kann!“ riefen die angſtvollen Bürger und liefen in ihre Häuſer, wo ſie Thür und Thor verrammelten und ihre Waffen, Feldzeichen und dreifarbigen Schärpen ſo tief verſteckten, als ſie konnten. Das Häuflein der Soldaten

aber erreichte flüchtig das Ufer der Loire, warf ſich in einige Kähne und ſuchte den Strom zu gewinnen, während die Dragoner und Gensd'armen, die Commiſſaire in ihrer Mitte, auf dem Wege nach Chalonne ſich im vollen Lauf ihrer Pferde davon machten.

So war denn der freundliche Flecken ſchnell den fanatiſchen Landleuten überlaſſen, die ihre Wuth unaufgehalten an dem Hauſe des Maires, den Büreau's der verhaßten Republikaner ermüdeten. Bald waren die Thüren des großen Hauſes eingeſtoßen, die Fenſter zertrümmert, die Liſten und Papiere zerriſſen, die Geräthſchaften zerbrochen, zerfetzt, in zahlloſe Trümmer auf die Straße geſchleudert, und endlich ward Alles in einen großen Haufen zuſammengeworfen und den Flammen übergeben. Schlechtes Geſindel aus dem Orte geſellte ſich zu den Bauern und belebte ihren Haß. Einige andere Häuſer angeſehener Republikaner erlitten ein gleiches Schickſal, und die berauſchten Landleute umtanzten unter Lachen und Spott die Feuer und die große Kanone, welche ſie auf den Markt gezogen hatten. „Seht da," ſchrie François Foret, „unſeren Miſſionair; der hat uns hergeführt mit ſeiner heiligen Stimme, und er wird noch oft den verdammten Blauen Etwas vorſingen." Ein brüllendes Gelächter folgte dieſem Ausrufe. „Unſer Miſſionair, unſer Miſſionair!" ſchrieen die Bauern, und indem ſie mit ihren Stöcken gegen den klingenden, metallenen Feuerſchlund ſtießen, umtanzten ſie ihn von Neuem. Erſt als die Sonne hinter den Bergen zu verſchwinden drohte, legte ſich die Aufregung, und der planlos begonnene Aufſtand drohte, in ſein Nichts zurückzuſinken.

Die materielle Trunkenheit der Meiſten, wie das Feuer

der Begeiſterung hatten ſich verloren; Furcht vor dem Geſchehenen trat an die Stelle des kühnen Trotzes, und die äußerſte Wuth gab der größten Verzagtheit Raum. Mancher, der ſich an die Strafen erinnerte, welche die ſtrenge Republik auf einzelne Widerſpenſtige geſchleudert hatte, machte ſich in der Stille davon; auch der Prophet war verſchwunden, man wußte nicht wie, und vergebens ſuchte François Foret mit einem kleinen Häuflein entſchloſſener Freunde die verminderte Zahl beiſammenzuhalten und zu einem kühnen Schritte zu bewegen.

„Vorwärts, Freunde!“ rief er; „laßt uns zuſammenbleiben und die Blauen todtſchlagen, wo ſie ſich blicken laſſen. Hinaus! wir müſſen einen Anführer haben. Vorwärts, meine Freunde! folgt mir zum Herrn von Bonchamps; er wird ſich nicht weigern, an unſere Spitze zu treten.“

Alle jauchzten dem Vorſchlage Beifall, wenige Minuten darauf ſetzte ſich der Trupp in Bewegung, und die Bürger von St. Florent athmeten auf, als ſie den wilden Haufen zwiſchen den Hügeln verſchwinden ſahen.

Im eiligen Laufe waren die Bauern fortgezogen, aber bei den Meiſten war es doch kein rechter Ernſt; Vater und Mutter, Herd und Hof winkten ihnen aus der Ferne, und der letzte Reſt ihres Muthes entwich vor einer plötzlichen, unerwarteten Erſcheinung.

Als ſie auf der Straße fortſchritten, die ſich wellenförmig in dem Hügellande hob und ſenkte, erblickten ſie auf der Spitze eines Hügelkammes einige Reiter, deren glänzende Waffen und Helme ſich in der Sonne ſpiegelten.

„Dragoner! Gensd'armen!“ ſchrieen die Bauern und ſtanden ſtill.

„Schießt! ſchießt!“ rief François Foret und riß ſein Gewehr von der Schulter.

In dem Augenblicke aber fielen, hinter Hecken und Gräben hervor, einige wohlgerichtete Schüſſe in den Haufen der Landleute, von denen Mehrere, verwundet und todt, laut aufkreiſchend zuſammenſanken; zugleich ſprengte ein Reiterhaufen von der Höhe des Hügels herab, und die verzagten Bauern warfen ſich in die eiligſte Flucht.

Die Reihe der Beſtürzung und des Schreckens war an ſie gekommen; im nächſten Augenblicke war die Straße leer, und das wilde Geſchrei der Furcht und Verzweiflung vermiſchte ſich mit den Flüchen und Verwünſchungen der Republikaner, die ihre Roſſe den Vendéern nach über Gräben und Hecken ſpornten.

François Foret, jung, kühn und gewandt, hatte mit Hilfe ſeines Springſtockes bald einige mächtige Hinderniſſe zwiſchen ſich und die Verfolger gelegt. Er hatte gehört, daß der junge Kapitain ſeinen Reitern zurief, ſich ſeiner zu bemächtigen; ein alter Dragoner war ihm dicht auf der Ferſe, als er über einen Graben ſetzte und, einen kühnen Entſchluß faſſend, plötzlich ſtillſtand, ſich wendete, das Gewehr an die Schulter drückte und mit einem wohlgezielten Schuſſe ſeinen Verfolger zu Boden ſtreckte. Dann warf er die Waffe in den ſchlammigen Graben, ſchlüpfte wie eine Schlange durch die dichten Ginſterbüſche, ſprang von einer ſteilen Höhe hinab und lief nun zwiſchen Gehölzen und Gräben auf bahnloſen Pfaden mit Anſtrengung aller Kräfte, bis er das Geſchrei und Rufen nach und nach hinter ſich verhallen hörte. Endlich ſtand er am Rande eines Wäldchens ſtill, wie ſie über die ganze Vendée zwiſchen den Hügeln und Bächen verbreitet liegen, und verſchnaufte von der

gewaltſamen Arbeit. Ein dumpfes Geräuſch jenſeit der Hügel war das Einzige, was er hörte, und mit einem Fluche ſtieß er den ſchweren Stock vor ſich in die Erde.

„Beim heiligen Kreuz!“ murmelte er, „es iſt vorbei mit uns, wenn die heilige Mutter Gottes nicht ein Wunder thut; und mein Kopf iſt in dieſem Augenblicke ſo viel werth wie ein Ginſterbuſch, den der erſte beſte Eſel zertritt. — Die feigen Schurken! die feigen Schurken! vierzig elende Kerle zu Pferde, und fünfhundert junge, kräftige Burſche fliehen wie Haferhülſen davor.“

„Niedergehauen oder gefangen, gebunden und morgen in aller Frühe erſchoſſen, das wird das Loos aller Derer ſein, die ſie ergriffen haben,“ fuhr er nach einer tiefen Pauſe fort, „und ich lache dazu; es geſchieht ihnen Recht, den feigen Hallunken. Aber, heiliges Kreuz! ſie haben mich nicht, und ſie werden ſich Mühe genug darum geben. Die Schurken werden ihnen ſagen, wo ich zu finden bin; ſie werden ihre Mähren todtjagen, um meine Hütte niederzubrennen, und ſie werden den heiligen Mann und das arme Fräulein in ihrer Gewalt haben, ehe dieſe es ahnen können.“

Dieſer Gedanke ſchien ihn plötzlich gewaltſam zu durchbeben. „Nein, heiliges Kreuz!“ ſchrie er, „ſie ſollen es nicht, und wenn mein Herz in Stücke brechen, meine Eingeweide in Staub zerfallen ſollen, ſie ſollen es nicht.“

Mit Heftigkeit riß er ſeinen Stock aus dem Boden, und wie ein gehetzter Hirſch flog er durch die Büſche und Sträuche unaufhaltſam dem Kirchſpiele zu.

Nach zwei Stunden ſah er den Knopf der Kirche, und bald ſprang er über den letzten Graben auf die Straße, eben als die Sonne ihren letzten Scheideblick zwiſchen den

hohen, dürren Bäumen darauf warf; zugleich aber hörte er auch Pferdegetrapp dicht hinter ſich, und es war nicht zweifelhaft, welche Bedeutung er dieſem geben ſolle.

„Sie kommen," murmelte er erſchöpft; „ſie ſind raſch, die blauen Henkersknechte. Heilige Jungfrau, heilige Jungfrau! nur diesmal laß mich nicht zu Schanden werden."

Er war hierbei bis auf die letzte Höhe gerannt, und ſein Hof lag wenige hundert Schritte vor ihm; allein als er ſich umſah, erblickte er vier Gensd'armen nicht fern hinter ſich, die ihre Pferde in vollen Lauf geſetzt hatten und, ſich ſelbſt ermunternd, ihn laut ſchreiend verfolgten.

„Steh', Bürger!" riefen ſie, „ſteh', François Foret! oder Du biſt des Todes. Halt! halt! oder wir ſchießen Dich nieder, Verräther." — Aber der junge Bauer biß die Zähne zuſammen, und mit einem Ausrufe, der halb Fluch, halb Gebet war, ſtürzte er ſeitwärts über den Graben ſeinem Hauſe zu.

Der Knall eines losgebrannten Feuerrohres, deſſen Kugel dicht an ſeinem Kopfe hinflog, ſchreckte ihn nicht; unaufhaltſam eilte er weiter, und im nächſten Augenblicke hatte er die Hecke ſeines Gehöftes überſprungen und rannte gegen die offene Hausthür, wenige Schritte hinter ſich die wilden Verfolger.

Athemlos, erſchöpft, keuchend, ohnmächtig von der Anſtrengung und den Schrecken des Todes ſtarrte er darauf hin, und vor ſeine weit offenen Augen trat die Geſtalt Jean Albret's, der jetzt mit der Büchſe in der Hand aus der Thür ſprang und ſie gegen die Gensd'armen anlegte.

„Schieß! ſchieß! mein Bruder," ſchrie der junge Bauer mit der letzten Kraft ſeines Lebens und ſtürzte beſinnungslos nieder; aber Jean ſtand ſtarr, im wilden Kampfe mit

Wir fuhren von dannen und ich hörte luſtige Spötte-reien genug über den aufrichtigen Baron und ſeine Fami-lie, die ſchlecht dabei fortkam. — Alieni ſchien ſich vorge-nommen zu haben, wo möglich allen Verdacht, der mich be-ſchlichen haben konnte, fortzuſcherzen, indem er mir ein Bild des geſammten Adels lieferte, das dieſen als verdumpft in engen Vorurtheilen, ohne Geiſt und Energie, ohne wahre Macht und Anſehen ſchilderte.

So wie dieſen guten Baron, ſagte er, können Sie al-lerdings Viele finden voll Schmähungen auf den König, voll Haß gegen Berlin und die preußiſche Soldatenwirth-ſchaft, und verargen kann man es ihnen nicht, wenn ſie mißgeſtimmt ſind, denn zu viele Fäden ziehen ſie jen Sü-den und richten ihre ſehnſüchtigen Blicke nach der ſchönen Donau. Der knappe blaue Rock und die ſteife Halsbinde iſt ihnen unerträglich, eben ſo die nüchternen Befehle der neuen Regierung, und der nüchterne proteſtantiſche Ton, der durch Alles geht, was von dort kommt. Aber bei alle dem fehlt die Kraft zum Widerſtande, und jeder preußiſche Commiſſair, dieſe Eulen, welche zu Haufen durch's Land fliegen, findet den pünktlichſten Gehorſam.

Das macht, erwiederte ich lächelnd, weil zwiſchen den Menſchen in den Schlöſſern und denen, die in den Hütten wohnen, eine Kluft liegt, die nicht geſchloſſen werden kann. — Die preußiſche Herrſchaft kommt den Bauern zu gut, der Volksmaſſe, die ſich erleichtert und beſſer geſchätzt ſieht, der Adel allein hat ſich bei Oeſterreich wohler befunden. — Wenn er zurück will, liegen Gründe darin, die das Volk nicht theilt, darum iſt hier ein Aufſtand eine eben ſo gefähr-liche wie mißliche Sache. — Das Volk würde ſich aus Mißtrauen gegen den Adel immer für Preußen erklären, wenig-ſtens würde es theilnahmlos bleiben, und ſollte je dergleichen hier ſtattfinden, ſo werden Sie ſehen, wie unmöglich es

ſich ſelbſt, das bleiche Geſicht voll Leidenſchaft auf den Ohnmächtigen und die Gensd'armen gerichtet, von denen zwei raſch von den Pferden ſprangen und ſich des jungen Landmanns bemächtigten.

In dem Augenblick eilte das Fräulein aus der Thür. „Zurück, Ihr Gottloſen!“ rief ſie mit flammenden Augen, „zurück! und wagt es nicht, Eure Hände an ihn zu legen.“

„Da iſt ſie!“ rief einer der Gensd'armen. „Haltet ſie feſt, Kameraden! Im Namen des Geſetzes verhaften wir Dich, Bürgerin Trouſard.“

Der Republikaner trat raſch auf das Fräulein los und ergriff ihren Arm. Es war ein hoher, wildblickender Mann, aus deſſen bärtigem Geſicht eine furchtloſe Kühnheit blitzte. Marie ſtieß einen lauten Schrei aus, der tief in das Herz ihres Dieners drang. Wie aus einem Traume fuhr er empor. „Zurück!“ ſchrie er, „zurück! oder Du biſt des Todes,“ und von ſeinem gewaltigen Stoße taumelte der Gensd'arm rückwärts.

„Gewalt!“ rief er; „hierher, Kameraden!“ — aber er ſprach Nichts weiter. Unter der Thür der Hütte blitzte es auf; ein zweifacher Knall durchbebte die ſtille Abendluft, und durchbohrt ſtürzten zwei der Republikaner zu Boden.

„Nieder, nieder mit den blauen Hunden!“ ſchrie der wilde Six-Sous und ſprang mit dem rauchenden Gewehre in der Hand, begleitet von der ſtämmigen Magd, aus der Hütte. Die beiden übrigen Gensd'armen aber warteten den Angriff nicht ab; ſie riſſen ihre Pferde herum und ſprengten in der eiligſten Flucht davon.

„Schieß ſie nieder, Jean!“ rief Six-Sous, und der junge Menſch drückte mechaniſch ſein Gewehr ab, ohne die Flüchtlinge zu treffen; dann warf er es fort und eilte zu

dem ohnmächtigen François. Er hob ihn empor, trug ihn in die Hütte, legte ihn ſanft auf eine der Matratzen und ſuchte durch eine Hand voll Waſſer, die er ihm ins Geſicht warf, den erloſchenen Lebensfunken neu zu wecken, während die jammernde alte Frau an der andern Seite des Lagers kniete und mit ihren ſchmutzigen Händen den Kopf des geliebten Sohnes an ihre Bruſt preßte.

Tief athmend richtete ſich der Bauer auf, grade als das Fräulein hereintrat. Er warf einen Blick des Erſtaunens und Entzückens um ſich und ſtreckte dann die Hände gegen die Dame aus.

„Sie ſind gerettet, mein gnädiges Fräulein," ſagte er matt. „O! die heilige Mutter Gottes iſt mir gnädig geweſen, und täglich, ſo lange ich lebe, will ich dafür beten."

„Gerettet, mein Sohn," ſagte der Vicar, „allein die Gottloſen werden ſchnell wieder hier ſein. Wir müſſen fort, in den Wäldern Zuflucht ſuchen, ehe der böſe Feind ihnen Beiſtand leiſtet."

„Nein," rief François entſchloſſen und ſtand auf, „bleiben Sie, ehrwürdiger Herr. Ich habe Freunde genug im Kirchſpiele. Ein Wort von Ihnen iſt hinreichend, und Alle ergreifen die Gewehre. Wir haben angefangen und können nicht zurück. Ich eile hinunter; ich ziehe die Sturmglocke; in einer Stunde ſind zweihundert verſammelt."

Er wollte fortſchreiten, aber er taumelte ſchwach zurück. „Heiliges Kreuz!" murmelte er, „ich bin matt wie eine lahme Gans."

„Laßt mich gehen," rief die Magd; „ich will es ſo gut thun wie ein Mann."

„Lauf, Marion, lauf!“ rief der Bauer. „Zieh' die Glocke; ſage Allen, daß der heilige Vicar Barbotin hier in dem Hauſe ſei, und die heilige Mutter Gottes von St. Laurent uns beſchütze.“

Die Magd eilte hinaus, allein an der Schwelle ſtand ſie ſtill. „Hört, François,“ rief ſie, „ſie läuten ſchon. So wahr ich lebe, es iſt die Sturmglocke von Chauzo.“

Die wimmernden Klänge, vom Winde getrieben, kamen über die Berge, und wie begeiſtert ſprang François auf. „Heiliges Kreuz!“ rief er, „ſie hat Recht, es iſt die Sturmglocke. Jetzt vorwärts, die Gemeinde ſteht auf; vorwärts, ehrwürdiger Herr; hinab in die Kirche, Ihr und das gnädige Fräulein hier; ſammelt die Frommen, und es iſt um die verdammten Blauen auf immer geſchehen.“

„Führe uns, mein Sohn,“ ſagte der Vicar; „ſtelle Dich an die Spitze Deiner Mitbrüder.“

„Hier ſteht unſer Anführer,“ rief der junge Bauer und warf ſich vor dem Fräulein nieder. „Heilige Jungfrau! nimm Deine Fahne und führe uns zum Siege.“

Ein verwirrtes, hundertſtimmiges Geſchrei hallte herein. Eine Maſſe von Männern, Weibern und Kindern ſtürzte ſich [illegible] Wohnung François Foret's. „Wo iſt der heilige Prieſter? wo iſt die heilige Jungfrau?“ riefen die Entflammten. „Auf, auf! nehmt das heilige Kreuz, führt uns gegen die verfluchten Blauen.“

Jetzt trat der Vicar heraus und mit dem blaſſen Fräulein, die in Bauerntracht an ſeiner Seite ſchritt, in den Kreis der Landleute. Ueber ſeine Müllerjacke hatte Barbotin in der Eile das prieſterliche Gewand geſtreift, und in der Hand hielt er das wunderthätige Bild der heiligen Jungfrau von St. Laurent hoch empor, bei deſſen Anblick

die Menge verzückt, ſich bekreuzend und laut ſchreiend zu Boden ſank. — Die Nacht war von vielen ſprühenden Kienfackeln erhellt, und das ungewiſſe, zuckende Licht flatterte über den wilden Haufen, der mit Thränen und Geſchrei vor dem Bilde kniete, während einige der Wüthenden die todten Körper der erſchoſſenen Gensd'armen mit ihren Heugabeln und Senſen durchſtachen, die blutigen, entſtellten Köpfe endlich vom Rumpfe trennten und auf den Spitzen langer Stöcke hoch in die Lüfte hoben. In den verzerrten Zügen der Republikaner hatte der Tod die trotzige Entſchloſſenheit der Krieger nicht fortwiſchen können; die Flammen der Fackeln ſpiegelten ſich in den offenen, ſtarr blickenden Augen, und der Nachtwind ſpielte mit den blutigen Köpfen, die an den Stangen herabhingen.

So ſetzte ſich der Zug in Bewegung, um in der Kirche von Chauzo dem allmächtigen Gott feierlich den Dank darzubringen. Voran ſchritt der Vicar mit dem Fräulein, hinter ihnen der wilde Six-Sous, der ſeine unflätigen Scherze mit den Kopfträgern trieb, die rechts und links neben ihm gingen, und dann folgte der ganze Haufe der Bauern, der mit jedem Augenblicke ſich vergrößerte und in ſeiner Mitte den Diener des Fräuleins hatte. Laut jubelnd erzählten ſich die Bauern, daß er es war, der die Gensd'armen erſchoß, François Foret und den heiligen Prieſter rettete, und überhäuft von ihren rohen Freudenbezeugungen ward Jean von tauſend Fragen und Glückwünſchen beſtürmt, während ſein Geſicht Kummer und tiefen Schmerz auszudrücken ſchien.

Noch immer heulte die Sturmglocke; auch in andern Gemeinden ſchien dies Zeichen Beifall gefunden zu haben; wimmernde Töne drangen über die Hügel, Feuerzeichen er-

hellten den Horizont, und als François Foret, der dem Zuge zur Kirche nicht gefolgt war, ſich auf ſein Pferd ſchwang und davonſprengte, brannten die Lärmzeichen auf allen Bergen und leuchteten ihm auf ſeinem Weg nach Pinen-Rauge, welches er nach mehreren Stunden unter tauſend Plänen und Entwürfen ſeines erhitzten Gehirns erreichte.

10.

Bis hierher war die Kunde des Aufſtandes noch nicht gedrungen; Alles war ſchweigend und finſter, und im Hauſe des Fuhrmanns, ſeines Vetters, brannte ein einſames Lämpchen.

Raſch ſprang der Bauer von dem Pferde und trat an die Thür, wo er mit einem ſchnellen Blicke die Hütte überſchauete. Die Kinder Cathelineau's ſaßen an dem verglimmenden Feuer, munter lachend und ſpielend; die Mutter war bei ihnen beſchäftigt, große Waſſerrüben zu ſchälen, die wahrſcheinlich zum nächſten Mittageſſen dienen ſollten; hinten aber an der Wand ſtand der Fuhrmann vor dem Backtroge, das Hemd an den nervigen Armen aufgekrämpt und den Teig ſeines Brodes wirkend, während er leiſe vor ſich hin ſang und murmelte.

„Wahrlich," ſagte er und hielt einen Augenblick inne, „die das Brod nur eſſen, können nicht wiſſen, wie man ſich plagen muß, ehe es genießbar wird. Ei! ich wollte," fuhr er lachend fort, „daß ich ein Mann wäre, der ſich ſchöne, weiße Brödchen von Nantes oder Angers holen könnte, ohne ſich mit dem groben, ſchwarzen Zeug hier aufzuhalten."

„Das könnt Ihr, das sollt Ihr, Vetter," rief François und trat hastig hinein. „Heiliges Kreuz! ja, ich hoffe, ehe vier Wochen ins Land gehen, sollen uns die feinen Mundbäcker in Angers und Nantes ihre weißen Zuckerplätzchen und Pastetchen liefern."

„Was da, Narr! was da!" rief der Fuhrmann und griff mit den Fäusten wieder in den groben Teig. „Was, Vetter! willst Du Deine Narrenstreiche niemals ablegen? Wo sind das Fräulein und der heilige Mann? sind sie sicher gerettet? Wie ist es Euch in St. Florent gegangen? Nun, ich sehe, die Blauen sind Dir gnädig gewesen, denn sonst ständest Du jetzt nicht in Deinem Kittel hier. Wie? oder bist Du den Seelenverkäufern entlaufen?" fuhr er fort, als er den finstern Blick seines Neffen bemerkte.

„Sie liefen vor uns," rief François. „Ja, beim heiligen Kreuz! mein Vetter, sie liefen wie der Hase vor dem Hunde."

„Der Tausend!" lachte der Fuhrmann und wirkte seinen Teig weiter; „wahrscheinlich hatte sich ein unglücklicher Gensd'arm zwischen Euch gewagt."

„Scherzt nicht, Vetter Cathelineau," rief François. „Ich sage Euch, wir haben das Heidennest St. Florent mit Sturm erobert, die Blauen zum Teufel gejagt, das Haus des Maire erstürmt, seine verdammten Papiere verbrannt und eine Höllenwirthschaft getrieben den ganzen Tag."

„Und dann, was thatet Ihr dann?" rief der Fuhrmann mit tönender Stimme und streifte das Mehl von den Händen.

„Dann zerstreuten wir uns," fuhr François etwas kleinlaut fort, und ehe ich meinen Hof erreichen konnte, waren vier Gensd'armen hinter mir."

„Und vor denen bist Du glücklich bis Pin-en-Mauge gelaufen?“ fragte Cathelineau höhnisch.

„Ich lief nicht,“ versetzte der junge Mensch. „In meinem Hofe liegen zwei von den besten mausetodt. Die Sturmglocken läuten, die Feuer brennen auf den Bergen, und während der heilige Mann in der Kirche von Chauzo meine Freunde zum Kampfe einsegnet, bin ich nach Pin gekommen, um meinen Vetter zu fragen, ob er jetzt mit uns sein will.“

„Bei der heiligen Mutter Gottes! das will ich,“ rief der Fuhrmann; „die Zeit ist da. Fort! zieht die Glocken; vorwärts! jetzt hat die Stunde geschlagen.“

Mit einem raschen Griffe hatte er sein Gewehr von der Wand gerissen und eilte halb entkleidet, wie er war, der Thür zu.

Erschreckt hielt ihn seine Frau am Arme fest. „Jacques,“ rief sie, „was willst Du thun? Mann, was willst Du beginnen?“

„Was ich muß,“ sagte er fest. „Ich will Gott und dem König zu ihren heiligen Rechten verhelfen oder untergehen.“

Er machte sich los und eilte hinaus, gefolgt von François. Bald hörte man ihren Ruf in der Ferne; nach wenigen Minuten tönte die Glocke von Pin, und verwirrtes Geschrei erscholl auf der Straße. Alles strömte der Kirche zu, und bald hatte sich ein ansehnlicher Haufe von Landleuten um den geachteten Cathelineau versammelt. Die Bauern hatten sich in der Eile mit der ersten besten Waffe versehen und eisenbeschlagene Prügel, Sensen, Mistgabeln, Stangen, Gewehre, was ihnen zuerst aufstieß, ergriffen,

während die Weiber die flammenden Kienfzähne emporhielten und die seltsame Versammlung beleuchteten.

„Meine Freunde," rief Cathelineau, „ich habe Euch versammelt, denn der Augenblick ist da, um die Blauen todtzuschlagen. Eure Brüder haben St. Florent erstürmt und die Gotteslästerer erwürgt; wollt Ihr ihnen keinen Beistand leisten? Ich stelle mich an Eure Spitze; wir wollen sie aus ihren Nestern locken, den verdammten Städten, in denen der Teufel zu Hause ist; wir wollen sie ausräuchern mit Schwefel und Pech wie die Füchse aus ihrem Bau; mit uns sind Gott und die heilige Jungfrau; wer will mit mir gehen und die Ketzer bekehren?"

„Wir Alle, wir Alle!" schrien die Bauern. „Fort nach St. Florent; führe Du uns, Cathelineau, wir wollen Dir folgen."

„Gut," sagte der Fuhrmann, „so bin ich Euer Anführer und verlange, daß ihr mir gehorcht. Stellt Euch in Reihen, und Du und Du und Du," — hier zog er seine Brüder und noch einige der jungen Landleute hervor, — „bindet Eure Halstücher um den Arm und andere um den Leib; ich ernenne Euch zu meinen Unterbefehlshabern, denn Ordnung muß unter uns sein."

Die Anordnungen des klugen Fuhrmanns waren zu verständig, um nicht befolgt zu werden. In weniger als einer halben Stunde waren sie beendet, und eine Colonne von sechs- bis achthundert begeisterten Männern befand sich auf dem Wege nach Chauzo. Ueberall hörten sie die Sturmglocken läuten; Haufen von Bewaffneten stießen zu ihnen, und am nächsten Morgen, als sie in der Nähe des Fleckens St. Florent sich vereint hatten, zählten sie gegen sechstausend, zu dem Aeußersten entschlossene Menschen, deren fana-

tiſcher Eifer durch die Reden des Vicars von St. Georg und die Vortragung der heiligen Jungfrau von St. Laurent bis zur höchſten Wildheit erhitzt wurde.

Der kleine Prieſter Barbotin zeigte ſich jetzt in ſeiner ganzen Kraft, und die Blicke der Bauern hingen mit Bewunderung und Hingebung an dem heiligen, verfolgten Mann, der in ſeiner unſcheinbaren Müllerjacke, begleitet von dem Fräulein und deren Diener, die in Bauerntracht ihn umgaben, durch die Haufen der Landleute ſchritt und ſie im Namen Gottes und des Königs zu dem heiligen Kampfe ſegnete.

Nicht fern davon ſtand die alte Feldſchlange aus St. Florent, welche von den Bauern den Namen des Miſſionairs empfangen hatte und jubelnd von ihnen hier hergezogen war. Ein Schwarm Neugieriger umringte ſie und betrachtete mit Bewunderung die Wappenſchilde und mancherlei Zierrathen, mit welchen der Geſchützmeiſter, der ſie einſt gegoſſen, ſie verſchwenderiſch geziert hatte. Allen aber ging der Stern ihrer Unüberwindlichkeit in der tiefſten Bruſt auf, wenn ſie das mächtige, dunkelblitzende Geſchütz anſahen, das in ihre Hand gegeben war, und deſſen verderbliche Wirkung ihnen genug dünkte, um alle Blauen zu zerſchmettern. Selbſt in den Augen des Vicars blitzte es freudig auf, als er zu der ſchweren Kanone trat.

„Miſſionair,“ rief er feierlich und legte ſeine Hand auf das Metall, „thue was Deines Amtes iſt, mein Bruder. Gott und die heilige Jungfrau von St. Laurent werden mit Dir ſein; bekehre die Sünder mit Feuer und Tod, rötte aus die Verfluchten und leite die Frommen zum Siege. Heiliger Miſſionair! Gott hat Dich uns gegeben, um ſeinen

Namen herrlich zu machen. Du ſollſt unſer Leitſtern ſein, dir wollen wir folgen.“

„Heiliger Miſſionair! heiliger Miſſionair!“ ſchrieen die Bauern begeiſtert und betrachteten mit Entzücken das klingende Metall, das unter ihren Berührungen dröhnte.

„Fort da!“ rief die barſche Stimme Six-Sous; „fort von meiner Braut, ſag' ich; ich werde ſie ſingen laſſen, daß die Blauen ſich die Ohren zuhalten.“

„Du verſtehſt, was dazu gehört, mein Sohn?“ fragte der Vicar.

„Zum Teufel!“ ſchrie der Galeerenſclave, „weshalb wäre ich fünf Jahre lang Kanonier im Artillerie-Regimente von Rochelle geweſen? Es giebt keinen Bolzen und keinen Nagel an ſolchem Dinge, die ich nicht genauer kennte, als Vater und Mutter.“

„Wohlan denn, mein Sohn, ſo ſollſt Du der erſte Kanonier unſeres Heeres ſein, und der heilige Miſſionair ſoll Deiner Obhut anvertrauet werden,“ rief der Vicar freudig. „Suche Dir einige Freiwillige aus, die Dir in Deinem Geſchäfte beiſtehen können.“

In einem Augenblicke waren mehr als zu viele gefunden, und während der neue Oberkanonier ihnen unter gewaltigen Flüchen die nothwendigen Kunſtgriffe der Geſchützbedienung lehrte, verſammelten ſich die Anführer der Bewegung, um über das, was jetzt zu thun ſei, zu berathen. Unter dieſen waren jedoch nur wenige, welche in der That einer Berathung fähig waren. Die Meiſten waren unwiſſende, einfache Leute, die, für die Sache entflammt, die Waffen ergriffen hatten, ohne im Stande zu ſein, ein Urtheil über das, was geſchehen müſſe, abzugeben, und ſich nach der Meinung ihrer geiſtlichen Väter, der Pfarrer, richteten, deren mehrere

iſt, ein Unternehmen durchzuführen, das bei der Maſſe keine Begeiſterung erregt.

Ich bemerkte den Blick, den Alieni und Ulrike wechſelten, die mich dann lebhaft fragte, wo ich dieſe Bemerkungen gemacht habe?

Im ganzen Lande, erwiederte ich unbefangen. Ich habe es durchreiſt und manche Unzufriedenheit gefunden, im Ganzen aber ein noch viel größeres Gefühl der Anhänglichkeit an die neue Regierung, die Handel und Gewerbe beſchützt, die Städte zu heben ſucht, den Abſatz erleichtert und durch Kanäle und Landſtraßen die feſte Verbindung des neueroberten Landes mit dem alten einleitet. Dazu kommt, daß ein bedeutender Theil der Provinz proteſtantiſch iſt, und jetzt ſich gleich berechtigt und beſchützt fühlt. — Dies Gefühl wird ſich mit jedem Jahre ſtärken, auch der Adel wird davon ergriffen werden und ſeine alten Sympathien vergeſſen.

Und worauf ſtützen Sie dieſe Behauptung? fragte Alieni.

Auf die wachſenden, materiellen Vortheile, den größern Werth des Beſitzes und die größere Sorgfalt, die auch ihm ſich zuwenden wird, ſagte ich. — Schleſien gehört zu Norddeutſchland, ſeine Lebensader iſt die Oder, nicht die Donau; naturgemäß muß es dem Zuge des Verkehrs folgen, der es nach Norden weiſt, wo es den Abſatz für ſeine Producte findet, nicht nach Süden, wo es Gebirge und fremdartiges Leben antrifft. — Der regſame thätige Geiſt, der von Berlin ausſtrömt, an Alles denkt, Alles ordnet und mit wunderbarer Kraft organiſirt, findet in dieſem reichen Lande und bei dem verſtändigen, arbeitſamen und ſparſamen Volke ein ſolches befreundetes Erkennen, daß ich ſicher bin, Oeſterreich hat es für immer verloren.

Dies Geſpräch, das uns fortgeſetzt beſchäftigte und endlich, wie gewöhnlich, in ein ſcherzhaftes Auflöſen überging, indem Ulrike alle meine Gründe beſtritt und vernichtete,

ſich eingefunden hatten. Kein Edelmann war bis jetzt noch bei dem Heere; alle dieſe ſchienen ruhig erwarten zu wollen, ob die Zeit reif ſei, und dieſer Aufſtand nicht vielleicht eben ſo ſchmachvoll ende als der erſte. So waren nur die kühnen Landleute, Cathelineau an ihrer Spitze, Foret und einige Dutzend anderer mit den fanatiſchen Prieſtern hier vereint.

Alle kamen überein, daß irgend ein Unternehmen ausgeführt werden müſſe, um einen Stützpunkt zu haben. Die Meiſten meinten, man müſſe ſich einer Stadt bemächtigen, um ſchnell Vorräthe an Waffen und Kriegsbedarf zu gewinnen; Andere wollten die Edelleute der Nachbarſchaft herbeiholen und ſie nöthigen Falls zwingen, mit ihnen zu ziehen, und während die erſte Meinung beſonders von dem Vicar, Cathelineau und deſſen Freunden verfochten wurde, war der Pfarrer Boinaud und mehrere ſeiner Amtsbrüder nebſt François Foret dafür, die Edelleute zuförderſt an die Spitze zu ſtellen.

„Meine Freunde!“ rief der kühne Fuhrmann, „hört, was Euch der heilige Vicar räth. Unſere Maſſen wachſen mit jeder Stunde; laßt uns Jallais nehmen, und dann raſch nach Chollet, nach Chollet, meine Freunde! Dort ſind Gewehre, Kanonen, Kriegsbedarf genug, um zwanzig Tauſend zu bewaffnen. Dort haben die verfluchten Blauen alle ihre Vorräthe angehäuft. Wir finden Alles, was wir brauchen, in Ueberfluß und beſtrafen dieſe ſtolzen Ketzer in der verdammten Stadt, die ihre Fenſter erleuchteten und Gaſtmähler gaben, als der gute König Ludwig aufs Blutgerüſt geſchleppt wurde.“

„Und wer ſoll uns führen, Vetter Cathelineau?“ rief François Foret. „Heiliges Kreuz! Ihr ſeid ein kluger und

verſtändiger Mann und habt Manchem ſchon Etwas zu rathen gegeben; aber ſeht, hier ſtehen ſechstauſend Menſchen, und ehe es wieder Morgen wird, ſind es leicht noch ein- oder zweimal ſo viel. Verſteht Ihr nun oder Einer unter uns den Krieg? und ſeid Ihr im Stande, Alles in Ordnung zu halten ohne unſere Herren?"

„Freilich!" rief der Pfarrer Boinaud; „den Edelleuten leiſtet der Bauer willig jeden Gehorſam, wie es von alten Zeiten Sitte iſt; und Niemand will gern ſeines Gleichen gehorchen."

„Ich kenne die Herren," rief Cathelineau; „ſie ſind vorſichtig und bedächtig in ihren Schlöſſern, und ehe wir nicht etwas Entſcheidendes gethan haben, werden ſie nicht zu uns herabkommen. „Heilige Jungfrau!" fuhr er fort und faltete die Hände, „will ich armer Mann denn befehlen? Gott bewahre mich in Gnaden davor! Alles, was ich thue, geſchieht zur Ehre Gottes und des Königs. Aber wenn wir nicht ſchnell nach Chollet aufbrechen und uns der Stadt bemächtigen, werden die Blauen ſchneller dort ſein als wir, und dann iſt es aus mit uns Allen."

„Feldherren!" ſchrie der Vicar, „was brauchen wir Feldherren? Gott und die heilige Jungfrau werden an unſerer Spitze ſein und uns den Sieg ohne ſie geben."

So war im Augenblick des Entſtehens der Aufſtand ſchon in ſich zerfallen, und wahrſcheinlich hätte der Mißmuth ſich ſchnell von den Führern über die Haufen verbreitet, wäre das Fräulein von Trouſard nicht in die Mitte der Erzürnten getreten.

„Hört mich an, meine Freunde," ſagte ſie. „Beide Meinungen ſind gerecht, aber beide laſſen ſich vereinen. Brecht gegen Chollet auf, denn Ihr müßt dieſe Stadt be-

ſitzen, ehe es den Blauen gelingt, Verſtärkungen hineinzuwerfen, und ſendet ſogleich Botſchaften an die Edelleute; ladet ſie ein, ſich an Eure Spitze zu ſtellen. Ruft den Marquis von Bonchamps, der den Krieg verſteht und der geachtetſte Mann im Lande iſt; ruft ihn und ſeine Freunde, und ich bin gewiß, er wird kommen, denn er liebt die heilige Jungfrau und den König."

Dieſer Vorſchlag ſtellte den Frieden her. Der Pfarrer Boinaud, François Foret und einige Andere wurden als Geſandtſchaft nach Schloß Labaronnière abgeſchickt; die Haufen der Bauern aber, an ihrer Spitze Cathelineau, der Vicar und das Fräulein, wandten ſich ſchnell gegen Beaupreau und Jallais und führten jauchzend den Miſſionair in ihrer Mitte, vor den man zehn oder zwölf Ackerpferde geſpannt hatte.

11.

Am Tage nach dem unglücklichen Gefecht bei St. Florent war in der Stadt Chollet, dem wichtigſten Ort der Umgegend, viel Unruhe geweſen, und kriegeriſcher Lärm erfüllte die Straßen, als gegen Abend der Wagen des alten Präſidenten von Trouſard langſam über das ſchlechte Pflaſter rollte und endlich vor ſeiner Wohnung ſtill hielt.

Der ſchwergebeugte Mann ſtieg mit Hülfe eines Dieners aus und ward an der Hausthür von einer alten Haushälterin empfangen, die laut weinend ſeine zitternden Hände an ihre Lippen zog und ſie mit ihren Thränen benetzte.

„Ruhig, Magdalene, ruhig, meine alte Freundin," ſagte der Präſident; „es darf Niemand wiſſen, welch' Un-

glück der allmächtige Gott über den Sternen auf mein weißes Haupt geworfen hat."

„So iſt es denn wahr?" verſetzte die alte Dienerin mit zweifelhafter, banger Stimme. „Unſer gnädigſtes, liebſtes Fräulein, der Troſt Ihres Alters, das niedliche, zärtliche Püppchen —"

„Iſt fortgelaufen bei Nacht und Sturm aus dem Hauſe ihres Vaters," ſagte der Präſident leiſe und drückte den Kopf in die Kiſſen des Sopha's. „O, mein Kind, mein unglückſeliges Kind!"

„Ach!" rief die alte Frau, „als geſtern Abend Jakob kam und mir Ihren Brief brachte, war es, als ſollte mir das Herz brechen. Aber ich dachte wohl, daß ein Unglück kommen müßte. Siebenmal bin ich die Nacht vorher aufgewacht, und am Abend hat unſere Katze geſchrieen, daß ein Stein ſich hätte erbarmen mögen."

„Was bedeutet denn der Lärm auf den Straßen?" fragte der Präſident.

„Ach, mein gnädigſter Herr!" erwiederte Magdalene, „ſeit Sie an der Loire waren, hat es hier ſchöne Geſchichten gegeben. Vor acht Tagen, ja, ganz recht, heut haben wir Donnerſtag, und am Dienſtag vor acht Tagen war es, da ſollten die jungen Burſche vom Lande ſich wegen des Soldatenweſens hier einfinden. Sie kamen auch, aber der böſe Feind machte ſie beſeſſen, denn ſie fingen Händel mit den Nationalgarden an, ſtachen ein paar davon todt und ſchnitten dem würdigen Herrn Commandanten mit ſeinem eigenen Säbel beide Kniegelenke ab."

„Ich weiß, ich weiß," ſagte der Präſident ſeufzend. „Mein Freund Beauveau hat es mir geſchrieben."

„Die Spitzbuben wurden in's Gefängniß geſteckt, wie

sich's gehört," fuhr die Alte fort, „und heut Morgen sind sie nach Angers vor die Militaircommission abgeführt worden, die sie todtschießen lassen wird, wie man sagt. Da sind denn wieder eine große Menge Bauern gekommen, und man munkelte davon, daß sie ihre Brüder befreien wollten. Alle Straßen waren voll, und hier auf dem Markt stand ein dichter Haufen. Der Nachbar Vagois, der Posamentier, kannte einige und zeigte mir einen großen Kerl, der mit den Bauern redete und einen Jagdrock anhatte. „„Das ist der Stofflet,"" sagte er, „„das ist der durchtriebenste Spitzbube von Allen, der ungeschlachte, deutsche Kerl, der Waldhüter in Maulevrier, den sollten wir festnehmen.""

„Weiter, weiter!" rief der Präsident ungeduldig.

„Nun, das geschah freilich nicht," sagte die Alte; „aber die Trommeln spektakelten den ganzen Morgen, und alle Nationalgarden kamen zusammen und das Bataillon aus Marseille dazu, und den Bauern wurde angekündigt, daß sie augenblicklich die Stadt verlassen sollten oder man würde sie niederschießen. Da gingen sie freilich; aber die gräulichen Schimpfreden und Verwünschungen werde ich, so lange ich lebe, nicht vergessen."

„Allein warum sehe ich die Straßen noch immer von den Bürgern und Soldaten besetzt?" fragte der Präsident.

„Ja, das weiß ich wirklich nicht," versetzte die Alte. „Ich denke es wird wohl wegen der Drohungen der Bauern sein, die schworen, sie wollten die ganze gute Stadt Chollet anstecken."

Jetzt ertönte die Klingel draußen. „Hör' mich an, Magdalene," sagte der Präsident. „Niemand darf wissen, was in meinem Hause vorgegangen ist; Du sagst zu Jedermann, daß meine Tochter auf meinem Landhause geblieben

ſei. Ich habe alle Anſtalten getroffen, die unglückliche Verirrte aufzufinden und ſie zu meinem Bruder nach England zu ſchicken."

„Wenn wir das arme, liebe Kind nur glücklich wiederſehen," rief die Haushälterin weinend.

„Ich hoffe es, ich hoffe es gewiß," tröſtete der Präſident. „Sie wird nach unſerer Wohnung zurückgekehrt ſein, wenn ſie gehört hat, daß ich abgereiſt bin, und Anton hat meine beſtimmten Befehle."

Die Thür ward ſchnell geöffnet, und ein kleiner, lebendiger Mann mit blitzenden Augen und kühnem, entſchloſſenen Anſehen trat herein.

„Mein lieber Beauveau," ſagte der Präſident und reichte ihm die Hand, „wie geht es? Du biſt in einem Zuſtande großer Aufregung; was iſt geſchehen?"

„Mancherlei, mancherlei, mein theurer Freund," rief der Marquis von Beauveau und zog den Präſidenten an der Hand zum Sopha. „Ich bin in Sorge, in ſchwerer Sorge; der Aufſtand iſt losgebrochen."

„Geſtern Morgen in St. Florent," ſagte der Herr von Trouſard; „allein ich hoffe, das Ungewitter hat ſich diesmal noch zerſtreut, obgleich in der Nacht wiederum Verſammlungen ſtattgefunden haben ſollen."

„Es hat ſich nicht zerſtreut," rief Beauveau, „es iſt losgebrochen. Sechstauſend Bauern haben heut Nachmittag Jallais genommen, den Ort geplündert, die Patrioten gemartert und getödtet, und ſchon rücken ſie auf uns heran, um ſich mit den Banden zu vereinen, die der Forſtwächter des Herrn von Maulevrier heut aus der Stadt in die Wälder geführt hat. Bei Gott! mein theurer Freund, wir

werden gegen diese fanatischen Bösewichte einen harten Stand haben."

„Und was willst Du thun, Beauveau?" fragte Trousard.

„Was jeder Republikaner thun muß," rief dieser; „auf meinem Posten sterben."

„Die offene Stadt kann sich nicht halten," versetzte der Präsident.

„Muth und Entschlossenheit sind die besten Mauern," rief Beauveau. „Ich bin ein Republikaner und Syndikus der Stadt; ich werde sie nicht diesen wüthenden Priestern und Bauern hinwerfen, die uns Alle zur Ehre Gottes und des Königs schlachten würden wie Opferthiere. Nein, beim Himmel! ich will ihnen ein heißes Bad bereiten, und kann ich den Sieg nicht erringen, so will ich wenigstens wie ein Mann sterben."

„So laß das Schloß befestigen, laß Waffen und Lebensmittel hineinschaffen; von dort wollen wir versuchen, die Schwärmer aufzuhalten, bis uns Hilfe erscheint."

„Von wo? von wo?" rief Beauveau heftig. „Soll sie vom Himmel steigen oder aus der Hölle kommen? Die Großmäuler in Paris, die frischweg dekretiren, was ihnen gerade einfällt, und wenig darnach fragen, ob die Ausführung möglich sei oder nicht, haben nur Worte für uns, und ehe sie uns wirksam helfen, sind wir längst gestorben und wieder aufgestanden. Nein, es giebt nur einen Weg, den, diese Schaaren zu zersprengen. Chollet hat fünfzehnhundert waffenfähige Bürger; zu diesen kommen fünfhundert Grenadiere, die tapfer und voll republikanischer Glut sind; achtzig Dragoner unter dem tapfern Marceau und einige Nationalgarden haben sich auch zu uns geflüchtet. Wir haben neun Kanonen, Vorräthe aller Art, Ueberfluß an

Kriegsbedarf. Sobald die Hunde an unſeren Thoren erſcheinen, ziehen wir ihnen entgegen, und nicht zum erſten Male hat eine kleine Zahl Tapferer ein großes Heer beſiegt."

„Gut," verſetzte der Präſident, „aber die uns gegenüberſtehen ſind von Fanatismus bis zur höchſten Todesverachtung beſeelt. Beauveau, wage nicht leichtſinnig das Schickſal Chollet's. Verſperre die Straßen, beſetze die Häuſer, mache das Schloß zu einem ſichern Rückzugsorte; ſo allein können wir zu ſiegen hoffen."

„Bah!" rief der Marquis, „waren im vorigen Jahre dieſe Bauern nicht auch bis zur höchſten Raſerei entflammt? und doch bedurfte es nur der tapfern Nationalgarden von Breſſuire, um ihre großen Haufen wie Spreu zu zerſprengen."

„Der Sieg bei Breſſuire hing an einem Zufall," ſagte der Präſident finſter; „wird dieſer uns immer günſtig ſein?"

„Und weshalb nicht, mein Freund?" verſetzte der Marquis. „Der Zufall ſoll die Mutter der größten Thaten ſein und nur die Kühnen begünſtigen. Es muß ein glücklicher Schlag geſchehen, oder das Vaterland iſt verloren. Wenn wir zögern, ſtrömt das Land von der Loire zur Garonne zu den weißen, bekreuzten Fahnen."

„Und wenn wir verlieren?" ſagte der Präſident.

„So hat das Vaterland wenigſtens Nichts verloren," rief Beauveau. „Doch noch Eins, mein theurer Freund," fuhr er fort, und ſeine großen, ſchwarzen Augen haften durchdringend auf dem Präſidenten; „Du haſt Deine Tochter verloren; weißt Du, wo ſie ſich befindet?"

„Du weißt es? Du kennſt mein Unglück?" rief der

alte Trousard erschüttert. „Großer Gott! was muß ich hören!“

„Was Deine Schwäche sich bereitete, alter Freund,“ versetzte der Republikaner. „Sei stark, schlürfe den Giftbecher wie ein Sokrates. Deine entartete Tochter befindet sich in Jallais bei den Banden der empörten Bauern, umringt von wahnsinnigen Priestern und Verräthern.“

Eine flüchtige Röthe überzog das blasse Gesicht des unglücklichen Vaters. „Allmächtiger!“ seufzte er, „ich habe es geahnt.“

„Was ich Dir sage, weiß ich nicht allein,“ fuhr der Marquis fort. „Die Nachricht davon hat sich schon verbreitet, und die Verleumdung ist geschäftig, auch auf Dich ihren Haß zu werfen. Du kennst die Zeiten, in denen wir leben; ein Verdacht reicht hin, den Tod auf sein Opfer zu schleudern. Sei stark, mein alter Freund, begleite mich in den Stadtrath, widerlege die schlechte Meinung durch Dein Erscheinen, durch Deine patriotischen Entschlüsse; Du darfst nicht von Rückzug und Unterhandlung reden, Du mußt mit den kühnsten Worten für den Kampf stimmen, Du mußt mit uns ziehen und fechten, und sollte Deine eigene Kugel auch die Brust Deines Kindes durchbohren.“

Der Präsident saß stumm, den Kopf auf die Brust gesenkt und die Hände gefaltet. „Grausames Schicksal!“ seufzte er endlich, „wie hart prüfst Du mich am Abende meines Lebens.“

„Mein Freund,“ sagte der Marquis, „hier auf dieser Erde genießen wir stets die Früchte, welche wir säen. Wir haben das Schicksal nie anzuklagen; es ist gerecht; es giebt uns was wir forderten. Warum ließest Du Deine Tochter bei Nonnen erziehen, die ihre natürlichen Anlagen be-

nutzten, um verkehrte Begriffe der Welt in ihr junges Herz zu pflanzen? Warum schicktest Du sie dann nach Paris, um durch die wilden Stürme, welche sie dort erblickte, die Lehre von der großen Verdorbenheit des Menschengeschlechts noch fester zu wurzeln? Warum forderteſt Du ſie zurück und erlaubteſt ihr in Deinem Hauſe ihr Weſen mit Prieſtern und Schurken zu treiben, laut ihren Abſcheu gegen die Revolution und unſere Einrichtungen an den Tag zu legen, ohne die Kraft zu haben, ihr entgegen zu wirken? Sieh jetzt die Folgen Deiner Schwäche, die Dir ſo großen Schmerz uud Kummer bereiten."

„Ich habe ſchwach gehandelt," verſetzte der Präſident, und eine Thräne fiel auf ſein ehrwürdiges Geſicht; „aber, großer Gott! konnte ich ahnen, daß mein ſanftes, zaghaftes Kind ſo weit ſich verirren konnte?"

„Du kennſt den Fanatismus nicht," erwiederte Beauveau; „gerade die Sanfteſten werden durch ihn zu wilden, blutgierigen Thieren. Und was iſt es mit dem jungen Menſchen, der mit ihr davongegangen iſt, Deinem oder ihrem Kammerdiener?"

„Der junge Menſch," ſagte der Präſident, „iſt aus Paris, und, wie Du weißt, hat ihn Marie von dort mitgebracht, als ich ſie zurückrief."

„Dieſer Jean Albret, oder wie er heißt, iſt nun auch ein Rebellenanführer geworden," verſetzte der Marquis. „Geſtern hat er in Chauzo einen Gensd'armen erſchoſſen und Deine Tochter einen andern; das war das Zeichen des Aufſtandes."

„Erſchoſſen? meine Tochter einen Menſchen erſchoſſen?" rief Trouſard und richtete ſich auf. „Das iſt nicht wahr,

hatte sichtlich auf Alieni Eindruck gemacht. Er schwieg den letzten Theil des Weges über fast ganz, und erst in der Nähe des Schlosses mischte er sich wieder in unsere Unterhaltung, die er auf andre Gegenstände leichterer Art zu leiten wußte.

Auf der Terrasse erwartete uns der Baron, der mit dem Kaplan im Gespräche auf und nieder ging und eine ernsthafte Unterhaltung zu führen schien. Er hielt sein Taschentuch am Gesicht, und wie es schien, trocknete er die Augen, welche feucht gewesen waren. Auch Ulrike hatte es bemerkt, sie umfaßte ihn mit ängstlicher Zärtlichkeit und forschte nach seinem Kummer; er schüttelte leise den Kopf, indem er sie auf die Stirn küßte, und sich dann nach den Ergebnissen unseres Ausflugs erkundigte. Nach einigen Minuten ließ er sich von seiner Tochter in den Salon führen, dessen Thüren geöffnet waren. Alieni hatte sich gleich in sein Zimmer begeben, ich war daher mit dem Geistlichen allein, der mit freundlicher Höflichkeit das Gespräch eigentlich da wieder begann, wo er es am Morgen gelassen hatte, denn er erzählte mir von seinen Wanderungen, seinen Pflanzen, seinen Besuchen bei Kranken, und endlich waren wir von Neuem bei der Bibliothek, die mich interessirte.

Wenn Sie sie noch sehen wollen, sagte er, so ist noch Zeit dazu. Ich habe daneben ein kleines Laboratorium und meine Apotheke eingerichtet, und diese so eben verlassen, um dem Baron Gesellschaft zu leisten.

Als ich zusagte, führte er mich zu derselben Thurmthür, in welcher er gestern Nacht verschwand, als er Alieni verließ; aber wir stiegen die Wendeltreppe in der dicken Mauer nicht hinauf, sondern hinunter, in die Souterrains des Schlosses.

Ist die Gelehrsamkeit so tief in den Schooß der Erde begraben? fragte ich lachend.

Alles, was die Menschen nicht zu schätzen wissen, erwiederte er, geben sie dem Moder preis. Indeß ist es hier

das ist eine Infamie, die man auf sie und mich wälzen will."

Der Marquis zuckte die Schultern. „Du kannst die Wahrheit vom Kapitain Marceau hören; er erzählte umständlich alle Vorfälle. — Doch dieser Jean Albret scheint ein Mensch von großer Entschlossenheit und Kühnheit zu sein, der mit Deiner Tochter in besonders gutem Vernehmen steht."

„Auch das noch," rief der Präsident zornig; „unglückliches Kind! auch diese Verleumdung fällt auf Dich. — In Paris wurde meine Tochter einst von einem Trupp wüthender Patriotinnen angehalten, die sie zwangen, mit ihnen zu ziehen. Jean befreite sie; er war Schreiber bei einem Notar, ein hilf- und mittelloser Mensch, wie es Viele dort giebt, der sich in die Ereignisse des Tages geworfen, und als ich ihm den Vorschlag machte, uns nach Chollet zu begleiten, nahm er es gern an. Er hat mir mit Aufmerksamkeit und ohne Tadel gedient und ist niemals aus den Schranken seines Verhältnisses getreten."

„Pah!" rief der Marquis kaltblütig, „was will das jetzt sagen. In diesem Augenblicke gelten nur die Menschenrechte, ob Schreiber, ob Herzog, ist gleichgiltig. Morgen kann der ehemalige Schreiber General oder Conventsmitglied sein und den Herzog erschießen oder guillotiniren lassen."

„Gut," versetzte Trouſard aufgebracht; „allein der junge Mensch hat sich zu einer Partei geworfen, die Unterschiede zwischen Schreiber und Herzog macht."

„Du bist erzürnt," sagte Beauveau; „Du solltest es nicht sein, denn die kälteste Ueberlegung ist jetzt nothwendig. Begleite mich, und haben wir gesiegt, so wollen wir

unterſuchen, was wahr und falſch iſt, und Deine Tochter vor der Rache der Geſetze zu ſchirmen trachten."

Der Präſident theilte nun ſeinem Freunde die Anſtalten mit, welche er getroffen hatte, um ſeine Tochter, wenn dieſe ſich auf dem Landhauſe ſehen laſſe, feſtzunehmen und nach England zu bringen. Beauveau billigte dies vollkommen, und Beide gingen nach dem Stadthauſe, wo der Rath und die angeſehenſten Beamten und Bürger verſammelt waren.

Ueberall herrſchte Verwirrung; faſt alle Geſichter trugen Furcht oder Niedergeſchlagenheit in den ſcheuen, unſicheren Blicken; aus wenigen nur leuchteten die Strahlen der Entſchloſſenheit und des feſten Muthes.

Der Marquis von Beauveau und ſein Freund, der Präſident, wurden von den Bürgern Chollet's mit verſchiedenen Empfindungen betrachtet. Man hatte den ſtarken Charakter des Syndikus kennen gelernt; ſein eiſerner Patriotismus, die feſte Anhänglichkeit an die Lehren der Revolution, ſein bekannter Haß gegen ſeine alten Standesgenoſſen und das kühne Selbſtvertrauen ſeines Geiſtes in ſchwierigen Lagen: Alles flößte ſeinen Mitbürgern ein blindes Vertrauen an die Ueberlegenheit ihres Vorſtandes ein; allein dennoch hatten ſie nicht ganz vergeſſen, daß er dem Adel angehörte, und als er jetzt in Begleitung des Präſidenten durch die Gaſſen ging, welche mit Nationalgarden und Soldaten angefüllt waren, folgten ihnen finſtere Blicke und laute Flüche.

„Seht da den Präſidenten Trouſard," ſchrie ein rieſenhafter Nationalgardiſt, „unter den bekreuzten Spitzbuben an der Loire ſteckte er, und heut erſt iſt er wiedergekommen."

„Bürger," ſagte Trouſard ruhig und trat vor ihn hin,

„eben daß ich heut gekommen bin, beweiſt Dir, daß ich ein wahrer Patriot bin.“

„Manche mögen kommen,“ ſchrie ein Anderer, „um zu ſehen, was in Chollet zu machen iſt für die Weißen.“

„Wie!“ rief Trouſard, „ich, ein Verräther! Seht dieſe Haare, ſie ſind weiß geworden im Dienſte des Vaterlandes. Ich, ein Greis, den Ihr Alle kennt, ich könnte meine Mitbürger verrathen?“

„Nein, Präſident,“ riefen Viele. „Es iſt ein Ehrenmann, der uns Allen gedient hat; es iſt ein Patriot. Es lebe der Bürger Trouſard!“

„Ruft: Es lebe das Vaterland!“ ſchrie der rieſenhafte Nationalgardiſt.

„Es lebe das Vaterland!“ rief Trouſard und ſchwenkte ſeinen Hut; „und morgen, denke ich, wollen wir die Verräther zu Paaren treiben.“

Dieſe patriotiſche Aeußerung brachte einen völligen Umſchwung der Meinung hervor. „Es lebe der Präſident! Es lebe der Bürger Trouſard! Es lebe der Bürger Beauveau!“ ſchrie der Haufe, und unter dem Geſchrei, dem wilden Geſang der Marſeillaiſe, die damals alle Herzen entzückte, erreichten ſie das Stadthaus.

Vor den Thüren deſſelben pflanzte ſich die Menge auf, welche nicht bis in den Saal der Sitzungen dringen konnte, der ſchon angefüllt mit Volk und Vorſtehern war, welche die heftigſten Reden hielten, ohne zu einem Beſchluſſe gelangen zu können.

Beauveau trat raſch in ihre Mitte, und Aller Augen richteten ſich auf ihn und ſeinen Begleiter.

„Bürger Beauveau,“ ſagte einer der Räthe mit etwas bleichen Zügen, „wir haben ſoeben eine neue Nachricht

erhalten. Die Banden von der Loire, die das unglückliche Jallais plünderten und einäscherten, haben sich mit den übrigen unter Stofflet vereint; sie sollen an zwanzigtausend Mann stark und auf dem Wege zu uns sein."

„Um so besser," versetzte Beauveau kalt, „so brauchen wir sie nicht aufzusuchen. Und was ihre Zahl betrifft, Bürger, so pflegen Republikaner ihre Feinde nicht zu zählen; je größer die Menge, um so ehrenvoller der Sieg."

„An ihrer Spitze sind die ungetreuen Pfarrer," sagte ein Anderer; „auch ein Fuhrmann, Namens Cathelineau, der Schurke Barbotin und" — hier warf er einen wilden Blick auf den Präsidenten — „sogar eine Dame, wie man sagt."

„Gesindel!" sagte Beauveau verächtlich, „dem wir die ganze Gewalt unserer Waffen und der Gesetze zu fühlen geben werden. Hier ist unser würdiger Mitbürger, der Präsident Trousard; er mag durch seine Erfahrung rathen, was zu thun sei."

Der Präsident erhob sich und hielt eine lange, begeisternde Rede, die mächtig auf die Herzen der Hörer wirkte, und in welcher er die hingebenden Beispiele des Alterthums anrief, um den Muth der neuen Republikaner zu entflammen. „Wohlan denn," schloß er, „laßt uns die Beispiele Sparta's und Rom's nachahmen; das Vaterland sieht auf uns; es soll uns seiner würdig finden. Rom zitterte nicht vor Porsenna's Schaaren; es zitterte nicht, als der furchtbare Schlachtruf Hannibals an seine Mauern schlug, und Sparta verdammte die schlechten Bürger zum Tode im Abgrunde Caeda, welche von Frieden sprachen, als ein messenisches Heer vor seinen Tempeln stand. Eine Mutter tödtete den eigenen Sohn, der aus der Schlacht

ohne Schild zurückkehrte; die Ephoren bekränzten das Haupt des Sterbenden, der nach der Schlacht bei Mantinäa einen Haufen Schilde aufgethürmt und mit seinem Blute: „„Sieg Sparta!““ darauf geschrieben hatte. Wenn die Bürger auszogen, pflegten ihre Häupter ihnen zu sagen: „„Dort steht der Feind; Sparta erwartet von Euch, daß Ihr siegt.““ Bürger von Chollet, soll die Republik anders zu Euch sprechen?“

Eine hohe Begeisterung ergriff den Haufen. „Niemals, niemals!“ riefen sie; „führt uns hinaus; wir wollen siegen oder untergehen.“

In diesem Augenblicke trat ein junges, schönes Mädchen hervor. Ihr weißes, leuchtendes Gewand umflatterte sie wie das reine Himmelskleid eines Engels. Dunkle Locken sanken üppig vom stolzen Nacken über die halb entblößten Schultern bis auf den Rücken; ein himmelblaues Band umzog die edle, hohe Stirn, und die rollenden, von der höchsten Begeisterung blitzenden Augen flogen feurig über den Kreis der erstaunten, verstummten Zuschauer. In jeder Hand hielt sie einen frischen Kranz, von den Erstlingsblättern des jungen Frühlings geflochten. So stand sie wie eine Gottheit des Alterthums, kühn wie Pallas, zart wie Venus Anadiomene.

Ein Murmeln lief durch die Menge. „Charlotte Beauveau,“ klang es, „die Bürgerin Beauveau.“

„Meine theuren Mitbürger,“ sagte das junge Mädchen mit fester, klingender Stimme, „hört auf mich, ehe Ihr gegen die Verräther zieht. Ihr werdet tapfer streiten, Ihr müßt es, denn in dieser Stadt sind Eure Weiber, Eure Bräute, Eure Väter und Kinder, die hoffnungslos ihre Arme zum Himmel heben, wenn Ihr nicht diese barbarischen

Horden beſiegt, welche unſere Freiheit, unſer Glück, unſer Leben und unſere Ehre bedrohen. Bürger von Chollet! das Alterthum kennt viele Beiſpiele, wo das Flehen der Weiber und Kinder ihre Beſchützer zum Siege ſtärkte, aber es hat auch andere, wo Weiber die Feigen durchbohrten, welche aus der Schlacht flohen, und, ſo wahr ich lebe! dies Beiſpiel würde ſich wiederholen, wenn Einer unter Euch niedrig genug dächte, vor den verächtlichen Verräthern zu fliehen. Schwört," rief ſie und zog einen funkelnden Stahl aus ihrem Buſen, „ſchwört, daß Ihr treu der Ehre, treu Eurem Vaterlande, treu den Geſetzen der Republik die Feinde ſchlagen oder ſterben wollt."

„Wir ſchwören! wir ſchwören!" riefen Alle.

„Dann winket Euch nach dem Siege die Freude, die Liebe, der Segenswunſch Eurer Mütter, Eurer Weiber und Bräute," fuhr ſie mit ſanfter, ſchmelzender Stimme fort; „dann öffnen ſich Aller Arme, um den tapfern Mann zu umfangen; dann ſollen dieſe Kränze jedes theure Haupt zieren, und auf die Hügel der Todten wollen wir ſie legen; wir wollen zu ihnen beten; ſie ſollen unſere Schutzgöttin ſein; ſie werden ewig leben, ewig! Bürger von Chollet, ewig! verſteht Ihr das große, bewunderungswürdige Wort? Ewig im heiligen Pantheon der Geſchichte. — Ha!" fuhr ſie begeiſtert fort, und eine tiefe Rührung faßte alle die verſchieden ſchlagenden Herzen, „iſt es nicht das Edelſte, das Erhabenſte, darum gelebt zu haben und ſo zu ſterben?! Mögen die ſchlechten Prieſter jene fanatiſchen Horden mit den albernen Hoffnungen täuſchen, in drei Tagen wieder aufzuſtehen und in einen Himmel zu gelangen, den Niemand kennt. Ein Republikaner bedarf ſolcher Träume nicht; er lebt für die Ewigkeit; er hat nicht nöthig, ein fabelhaftes

Jenſeits anzurufen, um tapfer und unſterblich zu ſein. Freiheit, Freiheit, die höchſte Göttin der Welt, ſetzt ihm ſein ewig glänzendes Denkmal, und das Vaterland reicht ihm die Himmelskrone."

„Freiheit und Vaterland!" riefen die Bürger. „Vorwärts, Kinder des Vaterlandes! Zu den Waffen! zu den Waffen!"

Ein junger Offizier ſtürzte zu den Füßen des Mädchens. Er hob ſeine Augen und Hände zu ihr, und ſein kriegeriſches Geſicht glühte von ſeinen inneren Empfindungen. Es war Marceau. „Göttin der Freiheit!" rief er, „ſegne mich, ſegne mich zum Kampfe."

„Segne uns Alle!" riefen die Bürger und beugten ihr Knie.

„Geht und ſiegt!" rief das junge, begeiſterte Geſchöpf, und eine tiefe Röthe bedeckte ſie. „Geht und ſiegt, und die Freiheit wird Euch unſterblich machen."

Beauveau faßte die Hand ſeiner Tochter. „Es iſt Mitternacht," ſagte er; „mit dem Morgen ziehen wir aus; geht, Bürger, und ſtärkt Euch zum Kampfe. Dieſer Morgen wird Euch zu großen Thaten wecken."

12.

Eine Stunde ſpäter ſaß der Marquis von Beauveau in ſeinem Zimmer auf dem Sopha, an ſeiner Seite der Präſident, bei einem gemeinſchaftlichen Mahle, zu welchem die ſchöne Charlotte die Gläſer füllte.

„Zum letzten Male vielleicht, mein theurer Trouſard,“ ſagte der Marquis, indem er ſein Glas erhob. „So laß uns denn allen Groll, allen Hader entfernen; vergieb mir, mein alter Freund, wenn ich noch heut Dich in Deiner Tochter beleidigte; laß uns nur an das Lieben denken; laß uns auf Aller Wohl dies Glas leeren, die unſeren Herzen theuer ſind.“

Mit trüben Mienen ſtieß der Präſident an. „Und Du, meine liebe Charlotte,“ ſagte er, „willſt Du nicht Dein Glas erheben?“

„Nicht darauf,“ verſetzte ſie. „Es liegt in Eurem Wahlſpruch ein Widerſinn. Die Gegenſätze ſind ſo eng verbunden, daß Eins nicht ohne das Andere ſein kann. Ohne Liebe gäb' es keinen Haß und ohne Haß keine Liebe. Gut, ich will anſtoßen, auf Die, welche ich liebe, denn indem ich dies denke, muß ich mich auch Derer erinnern, die ich haſſe, und haſſen muß ich, weil ich liebe.“

Beauveau lächelte. „Dein Haß,“ ſagte er, „wird ſchlimme Früchte tragen, wenn morgen die Weißen in Cholet einziehen. Du haſt die Freiheit heut vorgeſtellt, nimm Dich in Acht, daß Du morgen nicht ihre Märtyrerkrone empfängſt.“

„Sie kennen Ihre Tochter, mein Vater,“ verſetzte ſie ſtolz. „Ein ſolcher Untergang kann mich nur ehren.“

„Nein,“ verſetzte Beauveau ernſt, „ſo darfſt Du nicht untergehen. Verſprich mir, meine Tochter, daß, wie das Loos auch entſcheiden mag, Du Dich meinen Anordnungen fügen willſt.“

„Nicht eher, bis ich weiß, worin dieſe beſtehen,“ erwiederte ſie.

„Wenn vielleicht der Tod mich morgen abrufen ſollte,“

ſagte der Marquis, „— unterbrich mich nicht, mein Kind — oder wenn ich in die Hände meiner Feinde gerathe, ſo iſt hier mein alter Freund Trouſard Dein Vormund und Vater. Verſprich mir, ſeinen Rathſchlägen, ſeinen Befehlen zu gehorchen, Alles zu erfüllen, was er Dir gebietet, den Ort des Aufenthalts zu wählen, welchen er als den paſſendſten für Dich findet, und mit kindlicher Liebe und Gehorſam das zu thun, was er Dir räth."

Eine helle Röthe flog über das Geſicht Charlottens. Einen Augenblick ſah ſie ſinnend ihren Vater an; dann ſtand ſie heftig bewegt auf, ſchlang ihre Arme um ſeinen Hals und bedeckte ſein Geſicht mit Küſſen und Thränen. „Mein Vater, mein theurer Vater," rief ſie, „welche Zukunft ſchildern mir Deine Worte! Du kannſt, Du darfſt mich nicht verlaſſen und ich nicht Dich."

„Gott möge es verhüten," verſetzte der Marquis, gerührt von ihrer Liebe; „wenn es aber wäre, würdeſt Du meine Wünſche und Bitten erfüllen?"

„Nein, mein Vater," verſetzte ſie entſchloſſen; „Deine Tochter muß frei ſein; ſie muß wählen können, was ihr gut dünkt. Ich will Deinen Befehlen genügen, ſo lange ich es vermag; mehr kann ich Dir nicht verſprechen."

Sie entfernte ſich ſchnell, und betrübt ſah der Marquis ihr nach; dann fuhr er ſeufzend mit der Hand über die Augen. „So jung und ſo eigenwillig," ſagte er leiſe; „wie war es in unſerer Jugend anders, Trouſard!"

„Du ſiehſt," ſagte der Präſident lächelnd, „daß gewiſſe Väter bei der Erziehung ihrer Kinder ebenſo wenig weiſe gehandelt haben als andere."

„O, zum Teufel!" rief Beauveau, „darin liegt immer

noch ein Unterſchied. Charlotte huldigt der Freiheit, den edelſten Tugenden."

„Und Marie dem edlen Blute, das in ihrem Herzen ſchlägt," ſagte der Präſident.

„Trouſard," ſagte der Marquis in drohendem Tone, „wenn die Communalräthe von Chollet Deine Worte gehört hätten!"

„Und rede ich nicht Wahrheit?" verſetzte der Greis ſanft. „Ich vertheidige nicht die Mängel und Verbrechen des ancien regime, aber ich kann die Greuel nicht loben, welche der wilde, zügelloſe Jakobinerhaufen in Paris über unſer unglückſeliges Vaterland häuft."

„Gehorſam den Geſetzen iſt die erſte Pflicht des Bürgers," ſagte Beauveau.

„Wollte Gott, Du ſprächeſt wahr! dann wäre keine Revolution möglich," rief der Präſident.

„Du mißverſtehſt meine Worte," verſetzte der Marquis. „Deine Lehre iſt ein blinder Gehorſam, der meine die Gewalt der Ueberzeugung. Ein vernünftiger Menſch ſoll nur dem gehorchen, was er für Recht erkennt. Ein Geſetz, welches dies Recht der Vernunft nicht beachtet, iſt kein Geſetz, es iſt ein Machtgebot der Tyrannei, welches von der Vernunft zerdrückt werden muß."

„Und wo iſt dieſe Vernunft?" rief der Präſident ſchmerzlich. „Iſt es etwa der Fanatismus, der den König unter das Henkerbeil lieferte, Alles, was Jahrhunderte erbauten, zerſtörte und in raſender Leidenſchaft wie die Drachenſaat Medea's ſich ſelbſt verzehrt?"

„Still, Trouſard!" ſagte Beauveau leiſe, aber heftig erregt; „kein Wort mehr! laß uns die letzten Augenblicke nicht verbittern. Vielleicht haſt Du recht, aber nur durch

doch so schlimm nicht, wie Sie gleich sehen werden. Die Gewölbe des alten Schlosses bilden die Unterlage zu dem neuen Bau, und hier an der Westseite dient jetzt die ehemalige Kapelle der alten Barone von Withelen dazu, die Bücher und Schriften aufzubewahren, welche ihren Nachkommen wenig nützen.

Wir waren, nachdem wir eine Anzahl Steinstufen hinunter gestiegen, in einem breiten, ziemlich düstern Gange fortgeschritten, als aber mein voranschreitender Beschützer eine Thür öffnete, befanden wir uns in einem hohen, ziemlich großen Raume, der mir ein Ach! des Erstaunens entlockte.

Es war ein viereckiger, gothisch gewölbter Saal, welcher halb im Grunde des Schlosses lag, halb darüber emporstieg. Ein ungeheurer Steinpfeiler in der Mitte fing alle die Spitzbogen auf, die von den Seiten ausliefen und vereinigte sie zu einem riesenhaften strahlenförmigen Bündel. Eine Reihe von kleinen Fenstern lief an der halben Höhe des Saales hin, und durch ihr buntes mit Bildern und Wappen von prächtiger Färbung geschmücktes Glas drang das rothe Licht der Abendsonne in diese stille, mächtige Halle. — Der düstre Granit der Wände, die vorspringenden Bänder und Arabesken, welche ihnen zur Zierde dienten, die röthlichen Halbsäulen und Stäbe mit ihren runden Köpfen, die in symmetrischen Reihen vom Boden aufstiegen und bis an das Stirnband des Gewölbes liefen, waren farbig erhellt und zeigten ihre Pracht und Kunst, welche die alten Baumeister ihnen zugewendet hatten.

Nicht wahr? fragte Joseph lächelnd, dies alte Bauwerk macht einen wunderbaren Eindruck. Oft, wenn ich hier einsam, zuweilen in der Nacht umher wandle, kommt die graue Vorzeit über mich. Die Steine erhalten Leben, es rauscht in den düstren Ecken und klirrt an den Wänden hin, als wachten die Ahnenbilder wieder auf. Die Damen mit den schleppenden Gewändern und die kriegerischen Ba-

eine ſolche allgemeine Zerſtörung kann das Elend der Jahrhunderte verwiſcht werden und eine neue, beſſere Ordnung der Dinge heranblühen, welche die verkrüppelte Menſchheit wieder zum Ebenbilde Gottes macht. Die Leidenſchaften werden ſich abſtumpfen, und die Vernunft wird endlich ihre ewigen Wahrheiten geltend machen. Hier, nimm dies Papier," fuhr er fort; „es iſt mein Teſtament, und Charlotte wird trotz ihres Widerſpruches meinen Willen ehren und Dir folgen."

Ein langes Geſpräch eröffnete ſich zwiſchen den beiden Freunden, und ſchon färbte die Morgenröthe den Himmel, und die erſten Strahlen des jungen Lichtes ergoſſen ſich über die ſtille Stadt, ohne daß es beendet war.

Plötzlich drang ein langer, jammervoller Ton von der Gaſſe herauf; es war als ſtoße ein Menſch in Todesnöthen dieſen kläglichen Hilferuf aus. Beide Herren ſprangen beſtürzt vom Sopha, riſſen die Fenſter auf und erblickten nun eine wunderliche, unheimliche Geſtalt, die langſam die Straße herabkam und ſich ihnen näherte.

Es war ein langer, blaſſer Menſch in Bauerntracht und klappernden Holzſchuhen, der mit zum Himmel gehobenen Augen und Händen daherſchritt. An ſeinem blauen, ſchmutzigen Kittel ſteckte auf der linken Seite ein großes Herz von rothem Papier, auf der rechten ein weißes Kreuz; beides, wie ſie die guten Pfarrer weihten und ſegneten und an die Gläubigen als Amulette des höchſten Schutzes Gottes und der heiligen Jungfrau vertheilten. In der dürren Rechten ſchwang er eine weiße Fahne, und ſeine verzerrten Züge, ſeine rollenden und doch ſtieren Augen trugen alle Zeichen des Wahnſinns. Aus allen Thüren und Fenſtern fuhren die Geſtalten und Köpfe der

Bürger Chollet's und ſtarrten in Schreck und Erſtaunen dieſen ſeltſamen Menſchen an, der weder durch die Menge des Volkes, noch durch die herbeieilenden Soldaten ſich bewegen ließ, ſeine feierlichen Schritte aufzuhalten. — „O, meine Brüder!“ ſchrie er mit ſeiner kläglichen Stimme, „o, meine theuren Brüder! geht in Euch, wendet Euch von der Sünde, ergebt Euch Gott, der heiligen Jungfrau und Eurem Könige, oder dieſe verfluchte Stadt wird mit Feuer und Schwert vertilgt.“

„Seht den Schurken!“ ſchrie einer der Bürger; „er wagt es, mitten unter uns zu kommen, um uns zu ſchimpfen.“

„Schlagt ihn todt! haut, ſchießt ihn nieder!“ ſchrieen Andere. Aber der Bauer ſchien dies wilde Geſchrei ſeines Unterganges nicht zu beachten. Er war umringt, feſtgehalten, ſein Kreuz, ſein Herz, ſeine Fahne, ſein Kittel und ſeine Mütze wurden in Stücke geriſſen; ſeine Stirn und ſeine Wangen bluteten von den Stößen und Nägeln der erbitterten Republikaner; aber mitten unter den Mißhandlungen hörte man die klägliche, durchdringende Stimme: „Meine Brüder, o meine theuren Brüder! ergebt Euch, oder dieſe verfluchte Stadt wird mit Feuer und Schwert vertilgt.“

Jetzt ſank der arme Wahnſinnige unter der Gewalt eines Kolbenſtoßes zu Boden; aber während er ſchmerzhaft nach Athem rang, wimmerte er leiſe ſeinen alten Spruch, und ein Dutzend Bajonnette würden ihn jetzt durchbohrt haben, wäre nicht in dieſem Augenblicke der Marquis in Begleitung des Präſidenten zu ſeiner Rettung erſchienen.

„Haltet ein!“ rief Beauveau; „befleckt Eure Ehre nicht mit dem Morde eines Elenden, der in ſeinem

Wahnſinne unter Eurer Rache ſteht. Hebt ihn auf! Wer biſt Du?"

„Ein Prophet," rief der Bauer, und das Blut ſtrömte von ſeiner Zunge über die Lippen nieder. „Ein Prophet bin ich, der dieſer verfluchten Stadt ihren Untergang verkündet, geſendet von Gott und dem heiligen Pfarrer Barbotin. O, meine Brüder, meine theuren Brüder! bekehrt Euch, oder die Heerſchaaren Gottes werden über Euch kommen, denn —"

Hier ward der Prophet von dem dumpfen Donner eines Kanonenſchuſſes unterbrochen, der aus dem Walde hervorbrach und ſeinen ſchrecklichen Wiederhall über die Stadt ſchleuderte.

„Der Feind, der Feind!" ſchrieen hundert Stimmen; „zu den Waffen, zu den Waffen!"

Ein Trupp Dragoner kam raſch vom Felde die Straße heraufgeſprengt; an ihrer Spitze war der Kapitain Marceau.

„Ach!" rief er, „dieſen Menſchen kenne ich; es iſt derſelbe, der auf der Wieſe von St. Florent die Bauern durch ſeine Verrücktheit aufreizte. Heißt Du nicht Jean Villdain?"

Der Bauer ſah ihn ſtarr an. „Mag es ſein, daß ich einſt auf der Erde ſo hieß," ſagte er.

„Nun," rief Marceau, „daß Du noch darauf biſt, wirſt Du wohl bemerken, Du würdiger Schildknapp des Spitzbuben Barbotin."

„Fort mit ihm! fort in's Gefängniß!" rief Beauveau, und umringt von dem Haufen wurde der Wahnſinnige weiter geriſſen, der von Neuem ſeinen Bekehrungsſpruch begann.

„Bürger-Syndikus," ſagte der junge Kapitain und beugte ſich vom Pferde nieder, „die Zeit iſt da. An den

Waldsäumen stehen die Verräther in dichten Haufen; sie können jeden Augenblick herabsteigen und ihren Anlauf nehmen."

„So laßt denn Bürger und Soldaten sich ordnen," versetzte Beauveau, und während er zu seiner Wohnung zurückkehrte, rollten die Trommelwirbel, und die Compagnieen traten zusammen.

Bald waren die letzten Vorbereitungen gemacht, und das kleine Häuflein von achtzehnhundert entschlossenen Nationalgarden und Soldaten zog unter dem lauten Gesange patriotischer Lieder dem Feinde entgegen, dessen wilde, unregelmäßige Massen so eben sich der Stadt näherten. Hundert Dragoner unter Marceau bildeten die Cavallerie; eine kleine Abtheilung Nationalgarden von der Loire unter Anführung des Lieutenants Ballard schloß sich ihnen an, und den Beschluß machte ein Zug von neun Geschützen der verschiedensten Art, Falkonets, Drehbassen und Feldschlangen, wie man sie in den verschiedenen alten Schlössern gefunden und der Nationalgarde zugetheilt hatte.

Weiber und Mädchen begleiteten die Compagnieen, nahmen ängstlich und weinend Abschied von ihren Lieben oder zeigten einen lächelnden Muth, der fast über ihre Kräfte triumphirte, und sahen endlich in stummer Angst der verschwindenden Colonne nach, die am Ausgange der Stadt rasch den Hügel hinaneilte, auf welchem die Mühlen von Chollet standen, um dort eine sichere Stellung einzunehmen.

An dem geöffneten Fenster hatte auch die schöne Tochter des Marquis gestanden und Grüße, Winke und feurige Abschiedsworte hinabgesandt. Jetzt wandte sie sich gegen die Thür, durch welche der Präsident so eben hereintrat. Der

alte Mann hatte einen großen, dreieckigen Hut aufgesetzt; der kleine Zopf fiel darunter hervor auf den Kragen seines altväterischen, schwarzen Amtskleides, über welches seltsamer Weise jetzt die breite Koppel eines Säbels hing, der an seiner Seite klirrte. Um seine kriegerische Bewaffnung zu vollenden, trug er einen Ledergurt um den Leib, in welchem ein Paar doppelläufige Pistolen steckten, und seine Hand hielt ein Jagdgewehr.

Charlotte betrachtete ihn mit begeisterten Mienen. „Welch' großer Anblick!" rief sie; „wie erhebend ist es, wenn die würdigsten und besten Männer sich für die Freiheit und für das Vaterland waffnen."

„Nein, mein theurer Freund," sagte der Marquis, der jetzt ebenfalls rasch hereintrat und einen breiten Pallasch an der Hüfte trug, „Du darfst nicht mit uns ziehen."

„Ich will es," sagte der alte Mann; „ich werde niemals zugeben, daß man mich einen Verräther oder Feigen nennt."

„Wer sollte es wagen?" versetzte der Marquis; „Du bist über sechzig, Du bist Richter und Präsident, Du bist der Vater dieses Mädchens hier und Deines eigenen unglücklichen Kindes. Was sollte aus Beiden werden, wenn das Schicksal uns fortrisse? Nein, Du darfst uns nicht begleiten. Leb' wohl, mein Kind! leb' wohl, mein alter Freund! ich hoffe, wir sehen uns bald wieder."

Er ging schnell hinaus, stieg unten auf das bereitgehaltene Pferd und sprengte davon, ohne noch einen Blick zurückzuwerfen.

„So muß ich denn bleiben," sagte der Präsident und legte seine Waffen mit heimlichem Vergnügen ab, denn der Gedanke, seiner Tochter zu begegnen, sie vielleicht todt oder

verwundet vor ſich zu ſehen, hatte ihn mit Entſetzen erfüllt. Indeß war er nicht müßig. Mit Charlottens Hilfe und einer treuen Dienerin packte er Alles, was irgend werthvoll war, zuſammen und verbarg es in einem Winkel des Kellers; zugleich erzählte er, daß er in ſeiner eigenen Behauſung daſſelbe gethan habe, denn Niemand könne wiſſen, welches Schickſal die nächſten Stunden brächten.

„Blitz!“ ſagte die alte Frau, „wenn die Weißen nach Chollet kämen, kein Stein bliebe auf dem andern; aber unſere Bürger werden ſie jagen.“

In dieſem Augenblicke fielen die erſten Kanonenſchüſſe, hinter denen das rollende Feuer der Gewehre hageldicht folgte.

„Heilige Mutter Gottes! da geht's ſchon los,“ ſchrie die Alte und ſank auf's Knie, indem ſie den Spaten von ſich warf und die Hände rang. „Ach, ihr gnädigen Heiligen, ihr gnädigen Heiligen! ſchützt uns vor den verfluchten Weißen.“

„Fort, alberne, alte Frau!“ rief Charlotte. „Fort! wirf hier die alten Blöcke und das große Waſchfaß über die friſche Erde und dann hinaus aus dem Keller, die Thüren verſchloſſen und geh in die Küche, mach einen großen Keſſel voll Waſſer; kommen die Schurken bis in die Stadt, gießen wir es ihnen auf die geweihten Kreuze und Herzen bis in die von Fleiſch und Blut.“

Der Präſident war ſchon vorangeeilt, und als das Fräulein in's Zimmer trat, fand ſie ihn, den Hut auf dem Kopfe.

Sie ſah ihn verwundert an. „Wir haben hier Nichts mehr zu thun,“ ſagte er; „kommen Sie ſchnell mit mir in meine Wohnung hinüber; dort ſind wir beſſer aufgehoben,

wenn etwa ein Unglück geſchehen ſollte, was Gott gnädig verhüte. Sie wiſſen, der Garten ſtößt an's Feld, und wir können einen ſchnellen Rückzug machen, wenn die Bauern in Chollet eindringen."

Charlotte hatte ein Fenſter aufgeriſſen und horchte ſcharf hinaus. „Sieg, Sieg!" rief ſie jubelnd und umſchlang den Hals des Präſidenten. „Hören Sie, das Schießen entfernt ſich; die Republik zerſchmettert ihre Feinde."

„In der That," rief Trouſard zweifelnd, „es kommt mir ſo vor. Doch was iſt das?" — Seitwärts über die Hügel drang ein lebhaftes Feuer, und ein fernes, wildes Geſchrei vermiſchte ſich mit dem Lärm. — „Um Gottes willen!" ſchrie der Präſident, „ſie ſind vorgedrungen, in einen Hinterhalt gefallen, und nun iſt Alles verloren! Schnell, ſchnell hinüber in meine Wohnung, oder es iſt aus mit uns."

Er zog halb gewaltſam das Fräulein mit ſich fort, und kaum war die Hausthür hinter ihnen verſchloſſen und doppelt verriegelt, als ſich auch die erſten Spuren der Niederlage, welche die Republikaner Chollet's erlitten hatten, ſichtbar machten.

Reiterlos, mit funkelnden Augen, die Mähnen emporgeſträubt, Blut am Sattel, Blut an den zierlichen, weißen Hufen, ſtürzte ein edles, braunes Roß die Straße herab; plötzlich aber, mitten im vollen Lauf, parirte es ſich ſelbſt, und mit geſenktem Kopfe ſtand es an der Thür des Marquis von Beauveau und ſank dann ſtöhnend zuſammen.

Charlotte hatte kaum einen Blick darauf geworfen, als ſie einen Schrei der Verzweiflung ausſtieß: „Mein Vater! Barmherziger, mein Vater!" ſchrie ſie. „Er iſt

todt! er iſt todt! ſehen Sie, ſehen Sie dort ſein Pferd, ſein gutes, treues Pferd, das ſterbend noch zu uns eilt, um uns die ſchreckliche Nachricht zu bringen."

„Noch iſt nicht Alles verloren," ſagte der Präſident tröſtend, aber mit zitternder Stimme. „In einer Schlacht wird mancher Reiter abgeworfen, wenn ſein Pferd verwundet wird, und entkommt glücklich."

„Ich will hinaus," rief ſie außer ſich, „ich muß hinaus, ich muß meinen Vater ſuchen, meinen theuren, theuren Vater!"

„Bleiben Sie, bleiben Sie, unbeſonnenes Kind," rief Trouſard und hielt ſie feſt. „Sehen Sie hin, ſehen Sie dorthin!" Er wies auf die Straße hinab.

Die Flucht war allgemein geworden. Dragoner und Nationalgarden ſtürzten vorüber, ſchreiende Weiber und Kinder unter ihnen. Ziſchend fuhren ſchon einzelne Kugeln der Verfolger durch die Luft, und ein Schornſtein ſtürzte praſſelnd zuſammen, von einer Kanonenkugel zertrümmert. Jetzt hörte man auch durch den wilden Lärm das Siegesgeſchrei der Bauern: „Es lebe der König! heilige Jungfrau! heilige Jungfrau! Nieder mit den Verräthern!" aber noch hatten die Republikaner den heftigen Widerſtand nicht aufgegeben. Langſam, Schritt für Schritt vor der Uebermacht zurückweichend zog das tapfere Bataillon des Südens die Straße herab, unterſtützt von einem Haufen Nationalgarden und einer Abtheilung Artillerie, die ein großes Geſchütz mit ſich führte. Jeder Winkel, jede Krümmung, jeder deckende Gegenſtand ward von den Schützen benutzt, um ein mörderiſches Feuer zu unterhalten, bis die Bauern ſtürmend darauf losſtürzten und ſich der Poſten bemächtigten. So waren die Haufen bis zu dem Hauſe des

Präſidenten gelangt und hatten den Eingang der Stadt den Bauern überlaſſen, hier aber ſchienen ſie noch einen letzten verzweifelten Verſuch wagen zu wollen. Das große Geſchütz ward in der Mitte der Straße aufgepflanzt, und in der ganzen Breite des Weges ordneten ſich die Soldaten in tiefen Reihen. Charlotte erblickte jetzt den jungen Kapitain Marceau, und von Hoffnung und Angſt getrieben eilte ſie an's Fenſter und rief ſeinen Namen.

„Um Gottes Willen!“ ſagte er beſtürzt, „fort, fort! retten Sie ſich, ehe es zu ſpät iſt.“

„Wo iſt mein Vater?“ rief ſie in tödtlicher Angſt.

Der Kapitain hob die Augen zum Himmel. „Dort oben,“ ſagte er feierlich und gerührt. „Er iſt als ein tapferer Mann geſtorben.“

Das unglückliche Mädchen ſtieß einen ſchwachen Schrei aus, dann ſank ſie ohnmächtig zu Boden. In dem Augenblicke begann der Angriff der Bauern. Das wüthende Geſchrei: „Jeſus Maria! heilige Jungfrau!“ ward von einem Hagel von Kugeln begleitet, der aus den langen Röhren der Schützen von Lorour verderblich für die Republikaner war. Dieſe jedoch verloren den Muth nicht; ihre Glieder ſchloſſen ſich ſchnell; ſie erwarteten die Landleute ſtehenden Fußes, und kaum waren dieſe noch hundert Schritte entfernt, als ein furchtbares Kartätſchen- und Gewehrfeuer ſie reihenweis zu Boden ſtreckte.

Verwirrt eilten ſie in der wildeſten Flucht zurück, und die Republikaner erhoben noch einmal ein Siegesgeſchrei, noch einmal donnerte der ſchreckliche Ruf: „Es lebe die Republik!“ den Weichenden nach. Dieſe Freude war jedoch von kurzer Dauer. Ein neuer Haufen fanatiſcher Bauern drängte ſich raſch heran. Es waren die Gemeinden von

Pin und an ihrer Spitze Cathelineau, Foret, Jean und das Fräulein von Trouſard, die eine große, weiße Fahne in ihrer Rechten trug.

„Folgt mir, meine Freunde!“ rief ſie laut, „folgt dieſer heiligen Fahne, die Euch zum Siege führt!“ — „Vorwärts, vorwärts!“ ſchrieen die Bauern.

„Der Name dieſer heiligen Jungfrau ſoll unſer Siegesgeſchrei ſein,“ rief François Foret. — „Drauf, drauf! Marie Jeanne! Marie Jeanne!“ ſchrie er und ſchwang ſeinen Säbel.

„Marie Jeanne! Marie Jeanne!“ ſchrieen die Bauern begeiſtert, und unaufhaltſam ſtürzten ſie gegen die Republikaner. Dieſe erwarteten ruhig den Feind, entſchloſſen, ihr erſtes Manöver zu wiederholen. Allein ſie hatten ſich getäuſcht. Kaum ſahen die Bauern den Kanonier die Lunte an das Zündloch halten, als auf einen Ruf Cathelineau's Alle zu Boden ſtürzten und die ganze Lage der Kartätſchen unſchädlich über ſich hinpfeifen hörten. Im nächſten Augenblicke aber waren ſie unter den Republikanern, und ein furchtbares Gemetzel entſtand rund um das Geſchütz, über welches, mitten im Getümmel, das Fräulein die weiße Fahne ausſtreckte und mit lautem Ruf ihre Streiter ermunterte.

Einige Minuten wüthete ein ſchrecklicher Kampf. Flintenſchüſſe, Degen- und Bajonnetſtöße fielen verwirrt in die Maſſe der Erbitterten; die hochgeſchwungenen Kolben und Pallaſche ſanken vielleicht zerſchmetternd auf das Haupt eines Freundes, und das wilde Geſchrei: „Marie Jeanne!“ und: „Es lebe die Republik!“ miſchte ſich mit dem Jammern und Wimmern der Verwundeten, dem Hilferuf der

rone, die unter Heinrich von Liegnitz in die Mongolenſchlacht zogen und unter dem Rothbart in Paläſtina fochten, kommen und begleiten mich.

Sie werden wohl feſt ſchlafen in ihren Steinſärgen, ſagte ich lächelnd.

Ach, Ihr aufgeklärten Herren glaubt nicht an Geiſter und Geſpenſter, fuhr er fort, aber es gibt doch manche Dinge, die von der Aufklärung nicht begriffen werden.

Haben Sie denn dergleichen ſchon geſehen, ehrwürdiger Herr? fragte ich nicht ohne Spott.

Ich thue, was ich thue, im Namen Gottes, erwiederte er, und unſere heilige Religion gibt denen, die ihr vertrauen, den Schutz des Himmels gegen alle Anfechtungen der Hölle.

Mich verlangte nicht danach, dies Geſpräch fortzuſetzen, ich fragte ihn daher nach den Büchern; er deutete auf die großen Niſchen an der Rückwand des Saales und ſagte: Dort ſind ſie untergebracht und wohl verwahrt, denn wie Sie ſehen, hat man ſie hinter eiſerne Thüren geſperrt und feſte Schlöſſer davor gelegt.

Er führte mich durch den Raum an dem gewaltigen Pfeiler vorüber, an dem ich einen Augenblick bewundernd ſtehen blieb. — Dieſer Pfeiler trug mit ſeinen mächtigen Bogen den Thurm und ein ganzes Stück des Schloſſes.

Er ſcheint für die Ewigkeit gebaut, ſagte Joſeph, und iſt doch nur Menſchenwerk, das vergehen wird, wer weiß, wie bald. — Wenn er erzählen könnte, was er geſehen hat, er würde von den Sünden und Gebrechen der Menſchen mehr zu ſagen wiſſen, als von ihrem Glauben und ihren Tugenden.

Was iſt das? fragte ich, auf eine große Steinplatte im Boden deutend, die in der Mitte einen ſchweren roſtigen Eiſenring trug. Iſt es eine Fallthür?

Etwas Aehnliches, verſetzte er. Unter dieſer Platte

Zertretenen und den schrecklichen Tönen, die dem zuckenden Munde der Sterbenden entquollen.

Langsam und fechtend wichen die Republikaner, und bis zur Raserei entflammt folgten die Bauern, als Marceau ein Dutzend Dragoner um sich gesammelt hatte und mit ihnen unter die Bauern sprengte. Er erblickte das Fräulein, die noch immer mit hochgeschwungener Fahne an dem Geschütz stand, und sein Entschluß war gefaßt. Mit einem gewaltigen Sprunge stürzte sich sein Pferd mitten in den Haufen; ein halbes Dutzend Bauern lagen unter den Hufen des Thieres; sein Säbel fuhr zerschmetternd auf die Zipfelmützen nieder. Mit vier, fünf Sprüngen war er dicht an dem Gegenstand seiner Rache. „Stirb, Verfluchte!“ schrie er, und die breite Klinge zischte nieder und hob sich blutig wieder auf; aber nicht sie hatte er getroffen. Ein Mann hat sich schirmend plötzlich vor sie hingeworfen; sein Blut ist es, das von Kopf, Arm und Brust herabströmt. Es ist Jean, der mit gewaltiger Kraft jetzt, trotz seiner Wunde, die verkehrt gefaßte Büchse schwingt. Ein dumpfer Schlag, und Marceau stürzt vom Rosse zu Boden unter die Wuth heulenden Vendéer, die mit rasendem Grimm sich über ihn werfen und mit hundert Messern und Säbeln den Rest seines Lebens bedrohen.

Das reiterlose, bäumende, verwundete Pferd rettete seinen Herrn in diesem gefährlichen Augenblicke. Vor seinen Hufen wichen die Vendéer zurück, und als es aus dem Getümmel geflohen war, hatte Jean mit gezücktem Säbel sich über den leblosen Körper seines Gegners gebeugt.

„Fort, fort!“ schrie er den ergrimmten Bauern zu, „setzt den Verräthern nach, laßt sie nicht wieder Athem

ſchöpfen; der iſt mein hier, er ſoll mir nicht entkommen. Langſam, tropfenweis will ich ſein Blut vergießen."

„Marie Jeanne!" ſchrieen die Bauern und ſtürzten von Neuem gegen die weichenden Republikaner, während hinter ihnen, am Eingange der Stadt, ſich die Spitze der Hauptcolonne des Inſurgentenheeres zeigte, die unter Leitung des wilden Stofflet's und einiger kleinen Eigenthümer und Pächter jetzt raſch dem Kampfplatze nahte.

Der verwundete Royaliſt warf einen ſchnellen, ſcheuen Blick rund um ſich her. Bleich und erſchöpft lehnte das Fräulein an dem blutigen, eroberten Geſchütz.

„Die Zeit iſt verloren; ich kann ihn nicht retten!" murmelte er.

„Dort hinein mit ihm! ſchnell dort hinein!" rief ſie und wies auf die Thür des Präſidenten, und mit rieſenhafter Stärke faßte Jean den ohnmächtigen Republikaner, legte ihn auf ſeine Schulter und eilte dem Hauſe zu. Es war verſchloſſen, aber die Thür war morſch. Ein heftiger Stoß warf ſie aus ihren Riegeln, und halb athemlos eilte er mit ſeiner Laſt die Treppe hinauf durch die geöffneten, leeren Zimmer, hinter ſich das Geſchrei der wüthenden Bauern, die ihn mit ſeinem Raube entfliehen ſahen.

13.

Dieſe Schlacht an den Thoren von Chollet hatte das Schickſal der Vendée entſchieden. Sie entflammte die Begeiſterung der Bauern bis zum höchſten Punkte, und ihr

Glaube an den unmittelbaren Schutz der heiligen Jungfrau war dadurch zur überzeugenden Gewißheit geworden.

In der eroberten Stadt herrschte die wilde Lust der Sieger neben der tiefen Niedergeschlagenheit der Bezwungenen, und während die Vendéer die Häuser der reichsten Bürger plünderten und die Magazine der Regierung öffneten, wo sie Waffen, Kriegsbedarf und mancherlei Vorräthe genug fanden, um einen großen Theil ihrer wilden Schaaren, die größtentheils nur Sensen, Knüttel und Sicheln trugen, vollständig mit Gewehren und Säbeln auszurüsten, weinten die Wittwen und Waisen der Erschlagenen in den öden Kammern, wohin sie das nackte Leben gerettet, oder irrten auf dem blutigen Felde umher, um den Leichnam eines theuren Vermißten zu suchen.

Noch hielt sich das Schloß, in welches sich die Reste der Republikaner zurückgezogen hatten; allein es war ein schlecht befestigter Platz, der einem ernsthaften Angriffe nicht widerstehen konnte. Die Drohungen Stofflet's, es in Brand zu setzen und gnadenlos die Besatzung den Flammen zu überliefern, erschreckte um so mehr die Republikaner, da sie von keiner Seite Hilfe erwarten konnten, und als die Nacht düster herabgesunken war, entfloh ein Theil der Soldaten und Bürger, welche sich an den Mauern herabließen und in den Wäldern Schutz suchten oder irgend einen sichern Versteck zu erreichen dachten; die Uebrigen öffneten am nächsten Morgen die Thore durch eine Capitulation, in welcher ihnen Leben und Freiheit zugeschworen wurde.

Die wilden Sieger waren jedoch keineswegs geneigt, ihnen diese zu halten. Kaum hatten sie die Waffen gestreckt, als ihre Banden über die Wehrlosen herfielen und,

trotz des Widerstandes einiger ihrer Offiziere, Mehrere verwundeten und tödteten.

In diesem Augenblicke erschien Six-Sous. Der riesenhafte Oberkanonier hatte ein blaugewürfeltes Tuch um seine Hüften gebunden, und aus diesem Gurt ragten vier lange Pistolen hervor. Sein bloßer, blutiger Säbel zeigte von der Arbeit, die er gethan, und sein wildes Auge schien vor Lust bei dem Anblick der Leidenden und Gemißhandelten zu glühen.

„Im Namen des Obergenerals, im Namen des heiligen Pfarrers Barbotin, haltet ein!“ schrie er mit seiner Donnerstimme. „Wir wollen diese Blauen nicht zur Hölle schicken, ohne ihnen Zeit zu lassen, die Gnade der heiligen Jungfrau für ihre Missethaten zu erflehen. Darum haltet ein, meine Kinder; bindet für's Erste diese Verfluchten und nehmt ihnen, was sie etwa an irdischen Dingen haben.“

Bei diesen Worten stieß er seinen blutigen Säbel in die Scheide, und seine knochige Faust ergriff einen jungen Offizier der Nationalgarde beim Kragen, den er wie eine Feder zu sich hinzog, worauf er mit wunderbarer Geläufigkeit seine Taschen durchsuchte.

„Ah, ein niedliches Geldbeutelchen!“ rief er grinsend und zog die Börse aus dem Rocke des Unglücklichen. „Das ist Nichts mehr für Dich, Du blauer Satan, Du wirst kein Geld mehr nöthig haben, dafür laß mich sorgen. — Eine Uhr! auch gut; was brauchst Du nach der Zeit zu fragen, Du Höllensohn? — Eine Brieftafel! ah, die heilige Jungfrau sei gelobt! der Kapitain Six-Sous braucht sie höchst nöthig. Was bedarfst Du aber überhaupt eines Rocks? Was willst Du mit der Weste? Zieh' aus, zieh' aus, mein

Sohn! das ist Nichts für solchen Verdammten; ich will es Dir aufheben, bis Du es brauchst."

In dem Augenblicke schaute er seinem Gefangenen fest in's Auge, und ein teuflisches Grinsen verzerrte seine Züge. „Ach, mein lieber Sohn!" sagte er, „sind wir nicht alte Bekannte? bist Du nicht der liebenswürdige, junge Mensch, der vor wenigen Tagen unserer frommen Versammlung bei der Eiche der heiligen Jungfrau seinen nächtlichen Besuch machte? Ja wahrhaftig, Du bist es, und ich freue mich, Dich wiederzusehen."

„Was wollt Ihr?" sagte der junge Mann gefaßt; „ich heiße Ballard und habe stets meine Pflicht gethan."

„Ballard, ganz recht, Ballard," schrie Six-Sous. „Ihr habt Eure Pflicht gethan, mein junger Hahn, und wir werden die unsere thun. O, wie wird der würdige Herr Barbotin sich freuen, Euch wiederzusehen! Er hat sich Eurer sehr oft erinnert."

Die Bauern hatten inzwischen mit den Uebrigen wie ihr Anführer verfahren und sie bis auf's Hemd geplündert.

„Holla, meine Kinder!" schrie Six-Sous; „Stricke herbei! und schnürt den Gotteslästerern die Hände über's Kreuz zusammen, damit sie endlich einmal gute Christen werden und ein Kreuz machen lernen; und dann fort mit ihnen in's Gefängniß! Bewacht sie gut, ganz besonders aber diesen jungen Teufelsbraten, der die heilige Eiche von St. Laurent niederbrennen ließ."

Unter Verwünschungen und Mißhandlungen jeder Art wurden die Republikaner gebunden und in's Gefängniß geschleppt, und während ein Theil der Bauern sich in den Wäldern zerstreute, um den Entflohenen nachzusetzen, wurde in Chollet unter der Präsidentschaft des Pfarrers Barbotin

ein Tribunal niedergeſetzt, welches die Gefangenen richten ſollte.

Noch immer trug der kleine, fanatiſche Prieſter ſein Müllerkleid, und unabläſſig bemüht, der heiligen Jungfrau zu Ehren die Verfluchten hinzuſchlachten, ſuchte er doch zu gleicher Zeit ihre Seelen zu retten und die Verurtheilten zu bekehren.

Täglich lichtete ſich die Menge der Gefangenen; mit jedem Morgen wurde eine Anzahl hinausgeführt und nach einem kurzen Verhör das Todesurtheil vollzogen. Die Meiſten fielen unter den Kugeln, nicht Wenige aber hauchten unter Säbelhieben und Stichen ihr Leben aus, und immer wieder ſchleppte man neue Opfer herbei, die, des Patriotismus angeklagt, kein beſſeres Schickſal zu erwarten hatten.

So kamen die Oſterfeiertage heran, und wie zum Hohne ſchleppte man die Gefangenen in die Kirche des heiligen Petrus, um dort am Altare Gottes die Racheſchwüre ihrer Mörder zu hören. Der Abbé Boinaud hielt eine entflammende Rede und erneute alle die ſchrecklichen Verſprechungen, welche die Prieſter im Namen der Gottheit dem wildeſten Fanatismus machten. „Geht hinaus!“ rief er endlich, „geht hinaus, meine Brüder, durchſucht das Land nach den Gottloſen, vertilgt ſie von der Erde, und Ihr werdet das Paradies erwerben! Wiſſet, meine Brüder, wiſſet: je mehr Blaue Ihr tödtet, um ſo höher werdet Ihr in die Gnade Gottes und in den Himmel ſteigen.“

Ein wüthendes Gemurmel durchlief die Menge. „Gebt uns dieſe her, liefert uns dieſe!“ riefen ſie, und ihre Augen betrachteten mordglühend den zitternden Haufen der Gefangenen.

„Sie werden der Gerechtigkeit nicht entgehen," ſagte der Pfarrer. „Das heilige Tribunal wird allen dieſen Sündern das verdiente Urtheil ſprechen."

Dieſe Verſicherung beruhigte die Wüthenden; aber kaum war die Predigt beendet, als mehrere Tauſende von Bauern ſich aufmachten, um die Wälder genau zu durchſuchen. Jetzt wurde eine förmliche Jagd angeſtellt, welche man die Jagd der Blauen nannte. In Geſellſchaften von Hunderten vereint, von Hunden begleitet, umſtellten die Bauern die Hügel und Büſche. Verfolgt und gehetzt wurden die Flüchtlinge wie wilde Thiere unter dem Jubel der Jäger langſam getödtet; nicht Greis, nicht Kind fand Schonung; es war die wilde, barbariſche Zeit zurückgekehrt, wo man Menſchen jagte, um ſie zu bekehren, aber ſie war ſchrecklicher, denn der Bruder tödtete den Bruder. Auch in Chollet war der Schrecken geſtiegen; die Hinrichtungen ſchienen den Eifer Barbotin's, der ſich Feldprediger des chriſtlichen Heeres nannte, und die hohe Grauſamkeit des Oberkanoniers Six-Sous nur vermehrt zu haben.

An einem ſchönen Morgen, als die Lerchen ſangen und die milde Frühlingsſonne Leben über das zarte Grün und die duftenden Blüthen ſtreute, öffnete ſich die Gefängnißthür des unglücklichen Ballard's, und herein trat der Feldprediger in ſeiner Müllerjacke, mit dem bleichen, ſpitzen Geſicht und den wahnſinnig glühenden Augen darin, die ihre Beute anſtarrten wie die Klapperſchlange, und hinter ihm folgte ſein getreuer Schildknappe Six-Sous, der wie ein Henkersknecht, mit entblößten Armen, die Hand am Meſſer und die höhniſchen Blicke auf ſein Opfer gerichtet, an der Thür ſtehen blieb und ſeine kurze Pfeife ruhig weiter rauchte.

„Gelobt sei die heilige Jungfrau, mein Sohn!“ sagte der Vicar und trat dicht an den Gefangenen, dem er das heilige Zeichen des Kreuzes vor der Stirn machte. „Der Herr hat die Sünder in unsere Hand gegeben, um sie zu bekehren; die gnadenreiche Mutter Gottes gebe, daß ich vor einen reuigen getreten bin.“

Ballard kannte zu wohl den gleißnerischen Ton und den sanftmüthigen Blick des Vicars, um sich davon verführen zu lassen. Er hatte gesehen, wie demüthig und liebreich Barbotin viele Patrioten Chollet's behandelt, wie er sich bemüht hatte, um von den hart geängstigten Männern einige Zeichen der Reue über ihre republikanischen Gesinnungen oder wohl gar ein beschämendes Selbstbekenntniß, durch welches sie sich als Sünder und Verbrecher anklagten, zu erlangen. Die Unglücklichen hatten es in der Hoffnung geleistet, hierdurch eine Milderung ihres Schicksals zu bewirken, und Barbotin verschmähte es auch nicht, ihnen damit zu schmeicheln oder ihre Weiber und Kinder mit dieser Zusicherung in's Gefängniß zu schicken, um durch die Ueberredung der Liebe zu erlangen, was seine Drohungen nicht erreichen konnten; aber kaum hatten die Sünder sich bekehrt, kaum hatte er ihre unsterblichen Seelen gerettet und sie in den Schooß der alleinseligmachenden Kirche zurückgeführt, als er das grausame Urtheil des Tribunals erfüllen und die Bekehrten schonungslos niedermetzeln ließ. Gegen diese List war Ballard gewaffnet, und er lächelte kalt, als Barbotin in ihn drang, sich zu bekehren und seine großen Sünden durch ein freimüthiges Bekenntniß zu verringern.

„Mein frommer Vater,“ sagte er, „ich habe Nichts zu bekennen, Nichts, was ich eine Sünde nennen kann, und

ich ſchwöre Ihnen daher, daß ich niemals Ihnen eine Beichte dieſer Art ablegen werde.“.

Die Stirn des Pfarrers zog ſich in finſtere, tiefe Falten zuſammen, und ſeine Augen blitzten dämoniſch darunter hervor. „Nichts!“ ſchrie er; „iſt es möglich, verfluchter Sünder, Nichts! ſagſt Du? Und dennoch haſt Du die fromme Gemeinde von Lemaine zerſprengt, haſt das Blut frommer Chriſten, getreuer Unterthanen vergoſſen, haſt das Heiligthum der gnadenreichen Jungfrau mit Feuer und Schwert zerſtört, und das nennſt Du wirklich Nichts?!“

„Ich vollzog die Befehle meiner Oberen,“ ſagte Ballard ruhig, „und habe nur meine Pflicht gethan.“

„Verfluchter!“ ſchrie der Pfarrer, „dafür ſoll der Tod Dich treffen, der Teufel Deine Seele zerreißen.“ Plötzlich ſchien er ſich zu ſammeln, und nachdem er einige Male in dem Zimmer auf- und abgegangen war und mit ſeiner zitternden Hand über die Stirn geſtrichen hatte, blieb er wieder vor dem Jünglinge ſtehen. „Mein Sohn,“ ſagte er, „Sie ſind jung, und Ihrem Alter fehlt das richtige Erkennen noch; Sie wandelten lange auf dem Wege des Böſen; es iſt kaum zu erwarten, daß die heilige Jungfrau eine ſo ſchnelle Aenderung Ihres in Sünde verſtockten Gemüths bewirken konnte, darum vergebe ich Ihnen Ihre Verruchtheit; ja, ich gehe noch weiter, ich verſpreche Ihnen Leben und Freiheit, wenn Sie mir behilflich ſind, einen weit ärgeren Sünder als Sie ſelbſt der Gerechtigkeit des würdigen, chriſtlichen Tribunals in Chollet zu überliefern.“

Der Pfarrer hielt hier an und betrachtete den jungen Mann mit durchbohrenden Blicken.

„Von wem ſprechen Sie, mein Vater?“ ſagte Ballard ruhig.

„Von wem könnte ich reden," rief der Vicar heftig, „als von jenem gottloſen, jungen Böſewicht, dem Anführer der verruchten Dragoner, dieſem Tiger in Menſchengeſtalt."

„Marceau iſt alſo entkommen?" ſagte Ballard vor ſich hin. „Wohl ihm!"

„Er iſt nicht entkommen," rief Barbotin. „Er wurde vom Pferde geſchlagen, als er ſeine verfluchte Hand gegen die Geweihte des Himmels erhob. Die Rache iſt hinter ihm, und ſie wird ihn erreichen. Ein tapferer und getreuer Chriſt hatte den Verfluchten in ein Haus gebracht, um ihm den gerechten Lohn zu geben; die wackeren Landleute ſtürmten hinterher; die Thür war geſperrt, und als der muthige Jean öffnete, und Alle die Treppe nun hinaufeilten, um den Böſewicht zu martern, war der Körper auf eine unerklärliche Weiſe verſchwunden, und das edle Fräulein von Trouſard, die ihn bewachte, lag ohnmächtig und ſchwer verwundet ſtatt ſeiner am Boden. Vergebens haben wir das Haus durchſucht von der Sparre bis zum Keller, vergebens überall geforſcht; er war nicht zu finden; der böſe Feind mußte ihm Beiſtand geleiſtet haben."

„Wahrhaftig!" rief Six-Sous von der Thürpfoſte, an welche er ſich lehnte, „es ſtank nach Schwefel und Pech darin, man hätte es in Paris riechen können, und ich glaube, der Teufel hat ihm nicht beigeſtanden, ſondern ihn geholt; eine ſchwarze Wolke ſtand gerade über dem Schornſtein."

„Und was, Du junger Menſch," ſagte Barbotin und faßte die Hand des Offiziers, „was weißt Du von dem Satansgeſellen? Geſteh' es, oder Du biſt des Todes!"

„Laßt mich los, mein Vater," verſetzte Ballard; „was kann ein Gefangener wie ich davon wiſſen."

liegt ein tiefer Schacht, der in alter Zeit bei Belagerungen des Schloſſes als Brunnen gedient haben ſoll. In der Meinung der Leute und ihren Sagen nach ſind in jenen Tagen der Willkür und Grauſamkeit die gefangenen Feinde der Schloßherren hier hinunter geſtürzt worden, um nie wieder zum Vorſchein zu kommen.

Die heilige Jungfrau ſei gelobt, daß dieſe Zeiten vorüber ſind! fuhr er fort, als ich mich ſchweigend abwendete.

O! täuſchen wir uns nicht, erwiederte ich. Wenn Fanatismus des Glaubens, Ehrſucht der Großen, Habgier und gemeine Leidenſchaften die Menſchen anreizen, ſind ſie dieſelben Beſtien, die ſie immer waren. Ich habe den Mann, den man hier ſo ſehr haßt, den König von Preußen, einmal ſagen hören: Vielleicht iſt es möglich, daß die Aufklärung, das Licht der Vernunft es einmal dahin bringt, daß die Menſchen ſich nicht mehr wie wilde Thiere der Wüſte anfallen und ermorden; ſtehlen, betrügen, lügen und verleumden werden ſie aber bis in Ewigkeit. — Ich glaube, lieber Vater Joſeph, die Menſchen werden auch morden und ſich zerfleiſchen, ſo lange die Welt ſteht.

Der Kaplan gab keine Antwort. Er ſtand einen Augenblick wie in Gedanken, als überlege er etwas, dann ging er langſam um den Pfeiler und ich folgte ihm. Jetzt erſt ſah ich, daß an der Wandſeite des Saales, zwiſchen den drei Hauptbogen, die ganze Tiefe der Niſchen von drei ungeheuren Schränken eingenommen war. — Joſeph öffnete einen derſelben und ich ſah den ganzen inneren Raum, der 5 bis 8 Fuß tief und doppelt ſo hoch war, mit einem Bücherberg angefüllt. An den Seiten und an der hintern Wand waren Fächer und Breter angebracht, die ebenfalls ganz bedeckt mit Schriften und Bücherſtößen waren. Von alten Pergamenten ragten mächtige Siegel, in grünes oder rothes Wachs gedrückt, hervor; auf einander gethürmt und verworren zuſammen gebunden und gepackt, lagen Urkunden

„O! Ihr habt Einverſtändniſſe," rief der Vicar, ſich mehr und mehr erhitzend. „Das ketzeriſche Geſindel dieſer Stadt hat mit dem Beiſtande des Teufels Mittel und Wege genug, um Euch mit allen Höllennachrichten zu verſehen. Sie wiſſen es, Sie müſſen es wiſſen, was aus dem Banditen geworden iſt, und wo er ſich verborgen hält."

„Und wüßte ich es auch," rief Ballard empört und riß ſeinen Arm aus den umklammernden Händen des Vicars, „ich würde niemals ſo niederträchtig und feig ſein, es ſeinen Verfolgern zu bekennen."

Das Geſicht des kleinen Prieſters krampfte ſich zuſammen, während es dunkelroth und fleckig vor Zorn und Fanatismus wurde. „Ha!" rief er, „Du willſt nicht bekennen? Iſt uns der Teufel entwiſcht, ſo ſoll Dich, ſeinen Spießgeſellen, die Rache treffen. Herbei, herbei, meine Freunde! packt den Verräther, ſchleppt ihn hinaus, auf den Platz unter die Stange dort, ihren ſogenannten Freiheitsbaum, dort wollen wir den Verbrecher richten."

Auf das Geſchrei des Vicars war ein Dutzend bewaffnete Bauern in das Gefängniß gedrungen, in deren rohen, blutdürſtigen Mienen der unglückliche Ballard ſeinen Tod ſah.

„Willſt Du bekennen, Ketzer, Verbrecher, Gottesläugner?" ſchrie der Pfarrer. Ballard ſah ihn verächtlich an.

„Gut," ſagte Barbotin, der ſich plötzlich beruhigte und die gefalteten Hände zum Himmel hob, „gut, ſo fahre denn hin in das Reich der Sünde und Finſterniß. Hinaus mit ihm! daß wir dem Teufel ſeinen Sohn nicht vorenthalten."

In einem Augenblicke waren die Arme des jungen Mannes auf dem Rücken zuſammengeſchnürt, und ſo riß man ihn hinaus auf den Markt, wo eine große Anzahl der

Wüthenden verſammelt war, welche das Opfer mit Freudengeſchrei empfingen. Aber dies Getümmel, dieſer ungewöhnliche Auflauf hatte auch viele der Einwohner Chollet's herbeigeführt. Die Meiſten kannten den unglücklichen, jungen Mann; Frauen und Mädchen wurden von ſeiner edlen Geſtalt, ſeinen blaſſen, ſanften Geſichtszügen gerührt, und von allen Seiten hörte man das Geſchrei um Gnade und ſah bethränte Geſichter, aufgehobene, bittende Hände.

Spottend betrachtete Six-Sous die verſammelte Menge. „Ach!“ ſchrie er, „ſeht, wie ſie um den Gotteslängner weinen. Ja, es iſt ein nettes Bürſchchen. Als mir die Eiſen angelegt wurden, weil ich einen der Böſewichte todtgeſchlagen hatte, freuten ſie ſich über die Hammerſchläge an meinem Halſe, die mich faſt wahnſinnig machten. Holla, hierher! bindet ihn feſt; wir wollen verſuchen, ob der blaue Schurke Muth genug hat, dem Tod in die Augen zu ſehen.“

Er zog ein Piſtol aus dem Gürtel, ſpannte langſam mit lauernden Blicken auf das Geſicht des Verurtheilten den Hahn und richtete es gegen deſſen Stirn.

„Biſt Du fertig, in die Hölle zu fahren,“ ſagte er, „ſo rufe: Feuer! Sieh, dort liegt der fromme Vicar ſchon auf den Knieen, um für Deine arme Seele zu beten.“

Einen raſchen Blick warf Ballard auf den Prieſter, der in der That am Boden kniete und laut betete; dann richtete er die Augen wie anklagend zum Himmel, ſah ſeinen Mörder feſt an und ſagte: „Feuer!“

Six-Sous drückte los, Ballard taumelte, die Menge ſtieß einen furchtbaren Schrei aus. Das Geſicht des Republikaners war ſchwarz und blutig von dem Schuſſe, ſeine Haare verſengt von der Flamme, aber er lebte und richtete

die halb erblindeten Augen auf den entsetzlichen Menschen, der vor ihm stand.

„Ah!“ schrie dieser, „nein, Ihr seid nicht todt. Alles geht natürlich zu, mein Kind; das Pistol war nur mit Pulver geladen. Ich sagte Dir, daß ich Deinen Muth prüfen wollte.“

„Verfluchter Bösewicht!“ stammelte der Verwundete, „Gott mag Dich strafen; er wird Dich schnell zur Rechenschaft fordern.“

Ein lautes Geschrei und Weinen des Volkes erfüllte die Luft, selbst ein Theil der Bauern schien bewegt; unruhig blickten sie auf den Vicar, der noch immer vor sich hin betete und keinen Antheil an diesen Grausamkeiten zu nehmen schien.

„Gnade, Gnade, heiliger Vicar! Gnade für den Unglücklichen!“ schrieen die Weiber und drängten sich zu ihm, indem sie seine Müllerjacke und seine Hände küßten. Barbotin erhob sich, und indem er den Verstümmelten anblickte, dessen zerfetztes Haupt ohnmächtig auf die Brust herabgesunken war, gab er Six-Sous einen Wink, den dieser sogleich verstand. Er zog ein zweites Pistol, hielt es dem Verurtheilten an das Ohr, drückte ab, und die blutige Leiche sank an dem Pfahle zu Boden.

Eine furchtbare Stille folgte dem Knall, bis ein lautes Weinen und Schluchzen an deren Stelle trat. „Es ist zu spät,“ sagte Barbotin mit weinerlicher Stimme; „geht nach Haus, meine Brüder; laßt uns den Leichnam dieses jungen Sünders christlich beerdigen.“

In dem Augenblicke sprengten mehrere Reiter herbei, denen ein Trupp Landleute folgte. Der Vicar erkannte sie und neigte demüthig sein Haupt. „Der Herr sei gelobt!“

rief er laut, „hier ſind die edlen Herren von Bonchamps, d'Elbée, Sapinaud und Marigny, um an die Spitze der Vertheidiger des Thrones zu treten. Die heilige Jungfrau ſei mit Euch, meine Brüder!“

„Was gab es hier?“ fragte Bonchamps und wies auf den blutigen Körper, welchen die Bauern ſo eben forttrugen. „Eine Hinrichtung? die Procedur ſcheint raſch geweſen zu ſein.“

„Es war ein großer Sünder, ſo jung er war,“ ſagte der Vicar, „der vor wenigen Tagen eine fromme Verſammlung, die ich an der Loire hielt, mit den Waffen in der Hand zerſprengte.“

„Ihr habt alſo Rache genommen, frommer Mann?“ verſetzte Bonchamps nicht ohne ſtrengen Vorwurf. „Gut, ich kann den armen Burſchen nicht wieder in's Leben zurückrufen, allein Ihr ſollt es wiſſen, daß, ſo weit mein Arm und meine Macht reichen, Ihr niemals wieder ein willkürliches Urtheil vollziehen werdet, und ich glaube, der Herr von Elbée denkt wie ich.“

„Die heilige Vorſehung wird uns leiten, mein Herr Marquis von Bonchamps,“ ſagte Elbée; „allein niemals, wo wir es hindern können, ſoll unſchuldiges Blut vergoſſen werden.“

„Wer iſt der Kerl dort, der Euren Henker machte?“ fragte Bonchamps und wies auf Six-Sous, der das rauchende Piſtol noch in der Hand hielt.

„Six-Sous heiße ich,“ verſetzte dieſer trotzig, „und bin der Oberkanonier des chriſtlichen Heeres.“

„Ah!“ ſagte Bonchamps, „der entlaufene Galeerenſclave; ganz recht, man ſagte mir davon. Ihr ſeid zum Henker ganz geſchaffen; wir wollen weiter davon ſprechen.

Schlagt den Baum nieder, Freunde," rief er den Bauern zu; „braucht Eure Aexte. Es lebe der König! Es lebe die heilige Religion!"

Er ritt mit seinen Begleitern weiter bis zum Stadthause, gefolgt von dem Haufen Bewaffneter, und finster gingen der Vicar und Six-Sous von dem Platze, auf welchem die Bauern jubelnd den Freiheitsbaum niederhieben.

Von diesem Tage an änderte sich die Art der Insurrection. Sie wurde regelmäßiger und mindestens einigermaßen geordnet, seit die Edelleute an die Spitze derselben getreten waren. Der Marquis von Bonchamps kehrte bald nach den Ufern der Loire zurück, wo die Bauern schaarenweis zu seinem Panière eilten und binnen Kurzem zehntausend der verwegenen Schützen aus Lorour und der Bocage einen furchtbaren Phalanx gegen die Versuche der Garnisonen von Angers und Saumur bildeten. Elbée blieb in Chollet und stellte sich an die Spitze der sogenannten großen Armee, die der Ruf seines Namens und seiner Frömmigkeit bald von Neuem auf dreißigtausend Streiter erhob, mit welchen er sammt Stofflet, Cathelineau und andern Anführern nach Poitou hinüber gegen Bressuire vordrang, wo sich unter Leitung des jungen Henri von Laroche-Jaquelin und des Marquis von Lescure der Aufstand verbreitete.

Indeß verließ der Herr von Bonchamps Chollet nicht eher, bis er dem unglücklichen Ballard, dessen grausames Geschick sein Herz tief gerührt hatte, eine Genugthuung verschaffte. Damals war der Krieg noch nicht so unmenschlich geworden, um in den Herzen der Anführer und Edelleute den ritterlichen und großmüthigen Sinn zu ersticken, welcher die Franzosen so oft schon auszeichnete.

Gern hätte Bonchamps ſich auf die kürzeſte Weiſe ſowohl des Vicars, als des Oberkanoniers entledigt, allein er durfte es nicht wagen, ſeine Hand an einen gottgeſalbten Diener der Kirche zu legen, der im Geruche der größten Heiligkeit ſtand; er mußte ſich begnügen, ſeinem Helfershelfer die That entgelten zu laſſen, und um die Erde von einem Abſchaum zu befreien, konnte er obenein nur durch Erdichtungen zum Ziele gelangen.

Elbée und Bonchamps wußten den Vicar, welchen ſie ſcheinbar in ihr Vertrauen zogen und zum Mitgliede ihres Kriegsraths machten, ſchnell gegen den Oberkanonier aufzubringen, den er vor wenigen Tagen noch als ein Muſter der Frömmigkeit gelobt und mit einem ihm würdigen Mädchen ehelich verbunden hatte. Es war leicht zu beweiſen, daß Six-Sous bei der Einnahme von Chollet ſeinen angeborenen Talenten gefolgt war, daß er ziemlich beträchtliche Summen erpreßt und Dinge von Werth entwandt hatte. Hierzu aber kam die weit furchtbarere Anklage, daß er heimlich es mit den Republikanern gehalten und dem verſchwundenen Kapitain fortgeholfen habe. Einige zufällige Umſtände, welche geſchickt für dieſe Anklage benutzt wurden, befeſtigten den Verdacht gegen den Oberkanonier; dieſer ward feſtgenommen, vor den Gerichtshof geſtellt, deſſen Mitglied er ſelbſt geweſen, trotz ſeiner Betheuerungen und Flüche verurtheilt und wenige Tage darauf an derſelben Stelle erſchoſſen, wo der unglückliche Ballard die Rache des Himmels auf ihn herabgerufen hatte.

So endete der Galeerenſclave, und obgleich Barbotin ſeine Stelle als Feldprediger behauptete, war es doch um ſeinen großen Einfluß bald geſchehen. Der Lauf der Dinge brachte ihn bald in Vergeſſenheit, und ſein Platz ward

ſchnell von weit kühnern Abenteurern und Schwärmern, als er ſelbſt war, eingenommen.

Ehe Bonchamps Chollet verließ, ſtellte er mancherlei Nachforſchungen über das Schickſal des Fräuleins von Trouſard an, die, wie es hieß, ſchwer verwundet, eine Zuflucht in einem erſtürmten Hauſe gefunden hatte; allein ſie war mit ihrem treuen Diener verſchwunden; Niemand wußte, was aus ihnen geworden ſei, und endlich drängte ſich ihm die Ueberzeugung auf, daß in dem Gewirre der erſten Tage nach dem Kampfe vielleicht ihr Leichnam, wie ſo viele andere, unter dem Raſen verſcharrt, ſeinen Frieden gefunden habe.

Mit ſo wenigen Hoffnungen hierin und mit ſo ſtolzen über die Zukunft ſeines Beſtrebens kehrte der Marquis nach Labaronnière zurück, wo er in den Armen ſeiner beſorgten Gattin und unter dem kriegeriſchen Getümmel um ihn bald keine Zeit mehr hatte, an das Schickſal der Verſchwundenen zu denken. Das alte Schloß wiederhallte jetzt vom Lärm der Waffen; auf den grünen Wieſenplänen waren täglich Haufen von Landleuten verſammelt, die ihre langen Flinten an weiten Zielen erprobten, und der Marquis bemühte ſich unausgeſetzt, den wilden Kriegern einen Anſtrich von Ordnung, Mannszucht und der Regelmäßigkeit einer geſchloſſenen Fechtart einzuimpfen. Wie gut er aber auch bei dieſem ſchweren Geſchäft von mehreren Edelleuten und ſeinem Schwager Scepaux unterſtützt wurde, gelang es ihm doch nicht beſſer als den übrigen Häuptern der Vendéer. Den Bauern war aller Zwang verhaßt; ſie kamen, wenn die Sturmglocken in den Kirchſpielen gezogen wurden, in unregelmäßigen Maſſen, vertheidigten ihre Wälder und Hohlwege gegen die Blauen mit heldenmüthiger

Tapferkeit und glücklichem Erfolge, jagten die Garniſonen der Städte in ihre Mauern zurück und verbrannten und verwüſteten das Land ihrer Feinde; dann aber kehrten ſie, ohne auf die Bitten oder Befehle ihrer Offiziere zu achten, zu ihren Hütten, beſtellten ihr Feld, trieben ihr Vieh zur Weide und waren ſo lange friedliche Landleute, bis ein neuer Einfall der Blauen ſie wiederum zum Karabiner greifen ließ.

14.

Während Bonchamps und deſſen Freunde an der Spitze dieſer Haufen auszogen und von Saumur bis gegen Nantes hinab die Ufer der Loire vertheidigten und bewachten, hütete der Abbé Bernier das alte Schloß und bemühte ſich, den Damen Freund und Geſellſchafter zu ſein.

Es war ein hoher Mann mit feinen, geiſtvollen Zügen; eines jener blaſſen, anziehenden Geſichter, die weniger Wohlthuendes als Ueberlegenes in ihren Zügen tragen. So einfach ſein ſchwarzes Kleid war, hatte es doch etwas Gewähltes und Feines. Eine gewinnende Freundſchaft ſpielte um die ſchmalen Lippen, unter denen zwei Reihen der weißeſten Zähne blitzten, und die klugen, großen Augen vermehrten den Ausdruck, welchen die hohe Stirn und die Adlernaſe ihm gaben.

Die geiſtvolle Unterhaltung dieſes Mannes, der eine ſo merkwürdige Rolle in dem furchtbaren Kampfe geſpielt hat, war für die Damen in ihrer beſorgten Lage ein unbezahlbarer Schatz. Im Großen wie im Kleinen wußte er ſich

leicht und ſchnell zu finden, und wie er der häuslichen Sorgen ſich annahm und ſie theilte, war er mit gleichem Geſchick der Rathgeber und Theilnehmer der Pläne gegen die Blauen, wie der Tröſter der Frau von Bonchamps, die oft von den ängſtlichſten Gedanken über die Zukunft erfüllt war.

So leicht beweglich aber auch ſein Geiſt war, ſaß er doch oft ſtundenlang auf einer Bank unter den hohen Linden des Schloſſes und ſtarrte finſter vor ſich hin. Er ſchien über Pläne zu brüten, die, tief in ſeinem verſchloſſenen Herzen geboren und gewaltſam darin zurückgedrängt, einen Ausweg zu ſuchen ſtrebten, den er ihnen nicht geſtatten wollte und konnte. Sein blaſſes Geſicht nahm dann oft eine graue Todtenfarbe an; ſeine krampfhaft verſchlungenen Hände öffneten ſich nur, um langſam über die kalte Stirn zu ſtreichen; die Augen blitzten auf im wilden Feuer und ſtierten von neuem auf den Punkt zurück, den ſie betrachteten. Er antwortete nicht auf die Fragen, welche von einem Nahenden an ihn gerichtet wurden; die ganze Welt um ihn ſchien verſunken und todt zu ſein, und da die Leute des Hauſes dieſe Sonderbarkeit bald kannten und den Glauben auffaßten, daß der Geiſt über ihn gekommen ſei, und er ſich mit den Heiligen unterhalte, die ihm ſeine feurigen, begeiſternden Reden und Entwürfe zuflüſterten, hütete ſich Jeder, den heiligen Prieſter zu ſtören.

Eines Abends hatte er auch lange in dieſer Erſtarrung vollbracht; die Sonne war feurig hinabgeſunken, und die bläſſe Sichel des Mondes brach ſanft ſchimmernd durch die Abenddünſte, die der leiſe Nachtwind verwehte, indem er ein Meer von Blüthendüften herantrieb. Bernier war allein mit den Damen des Schloſſes, Bonchamps, Scepaux und

die Männer hinausgezogen an der Spitze eines beträchtlichen Haufens, um einen Streifzug gegen Angers hin zu machen, wo ſich jetzt beträchtliche Streitkräfte der Republikaner ſammelten, die mit der Beſatzung von Nantes unter Anführung des tapferen und erfahrenen Generals Canclaux die Loire bedrohten.

Endlich legte ſich eine kleine, weiche und warme Hand auf die Schulter des tief ſinnenden Mannes, und als er emporblickte, ſtand die Dame des Schloſſes an ſeiner Seite.

„Ich kann es nicht zugeben," ſagte ſie mit ſanfter, bittender Stimme, „daß Sie, mein theurer Abbé, ſo trübe und finſter in dieſem unheimlichen Winkel ſitzen."

„Das Leben iſt zu ernſt, um es unter Lachen und Scherz zu verbringen, zu unverdaulich oft, um es freundlich hinabzuſchlingen," verſetzte der Abbé und ſtrich mit der Hand über ſeine hohe, weiße Stirn.

„Sie ſagen das?" rief die Marquiſe, „Sie, ein Mann voll Geiſt, Muth, Unerſchrockenheit und aller der Vorzüge, welche wir ſchwache Frauen ſo gern an ſtarken Männern bewundern?"

„Ich ſage es," erwiederte Bernier, „weil ich es tief empfunden habe und in dieſem Augenblicke empfinde. Ja, meine verehrte Frau, der Mann iſt nur ſtark, wenn es zu handeln gilt; ſoll er leiden, iſt er ein ſchwaches, zerbrechliches Geſchöpf; er iſt nicht dafür geſchaffen. Zu leiden und im Dulden ſich zu erheben, iſt die Stärke und Macht der Frauen."

„Sie empfinden den Schmerz um die entwürdigte Religion und um das theure, gemißhandelte Vaterland zu tief," ſagte ſie mit leiſer Stimme.

und Briefſchaften, Hefte und einzelne Bogen, und ſchienen ein unlösbares Gewirr zu bilden.

Mein Gott! rief ich, ſieht es in den übrigen Schränken eben ſo aus, wie hier?

Vielleicht noch ſchlimmer, erwiederte Joſeph, namentlich iſt der Hauptſchrank in der Mitte ein wahres Chaos, das man mit Grauen betrachtet. Er führte mich dorthin, und als er die Eiſenthür öffnete, empfand ich wirklich einen Schauder bei dem Anblick. Der ungeheure Schrank, der wie ein wohnliches Zimmer geräumig war, zeigte ſich überfüllt mit einer unermeßlichen Zahl von Akten und Papieren, Büchern in jeder Form, Quartanten in Schweinsleder und dickleibigen Folianten. Ich trat die Stufen hinauf in den Bauch dieſer Höhle und warf ängſtlich prüfende Blicke in den Schlund der Fächer und Bretterreihen. Nirgend entdeckte ich irgend einen Buchſtaben, eine Andeutung, die einen Nachweis gab, oder die Spur einer ordnenden Hand.

Hat denn niemals hier eine Sonderung ſtattgefunden? fragte ich.

Ich weiß es nicht, erwiederte der Kaplan. Der Anfang, den ich ſelbſt gemacht habe, beſchränkt ſich bis jetzt auf einen kleinen Theil des dritten Schrankes. Möglich, daß in früherer Zeit eine beſſere Ordnung hier vorhanden war, ſeit dem Umbau des Schloſſes aber, alſo ſeit den Zeiten des Vaters des Barons, iſt gewiß nichts geſchehen. Die wichtigſten Documente wurden damals heraus genommen und in der Kanzlei verwahrt. Alles Uebrige aber hier untergebracht, und endlich der Nachlaß aus Greifenſtein hinzugeſchüttet, was die Verwirrung vollſtändig machte.

Jener Nachlaß iſt alſo nicht beſonders aufbewahrt worden?

Gewiß nicht, ſagte er lachend. Das Bruchſtück eines Katalogs, welches Sie ſahen, iſt das Einzige, was ich ge-

Ein Blitz seiner großen Augen fuhr über sie hin; dann senkten diese sich, und seine kalte, zitternde Hand faßte die ihre. „Was das Vaterland leidet," rief er gepreßt, „ja, es ist groß und schwer, aber was ich, ich tief in meiner Brust trage, die darunter zerreißt, wenn sie sich dehnt, wenn sie zerspringen möchte und dies Herz, dies arme, klopfende Herz, wild dagegen pocht, wenn es Flammen sprüht, heißer, glühender als die Flammen der Hölle: das ist mehr, das ist viel mehr, das ist tausend-, tausendmal mehr als der Schmerz um mein Vaterland."

Erstaunt und erschreckt blickte sie ihn an; er hielt ihre Hand fest in die seine gepreßt, die Augen starr am Boden.

„Und welcher Schmerz drückt Sie so schwer, Herr Abbé?" sagte die Marquise nach einer Pause.

„Der große Schmerz des Lebens," erwiederte er ruhig, „der Schmerz des Weltalls, Sie wollen es wissen, Madame, der Schmerz hoffnungsloser Liebe."

„Wie!" rief sie erstaunt, „Sie, Abbé, eine hoffnungslose Liebe?!"

„Sie betrachten mich befremdet," versetzte er rasch. „Ich, ein Priester; ich, ein Mann, über das Jünglingsalter hinaus, über die Thorheiten der Täuschung, welche man Liebe nennt, erhaben; ich, ein Geschöpf, verdammt, der irdischen Liebe zu fliehen, liebe hoffnungslos. Ah! das ist thöricht, das ist verdammungswerth, lächerlich; nicht wahr, so nennen Sie es? Und doch, meine theure Frau, seien Sie mitleidig, lassen Sie diese schönen, sanften, barmherzigen Augen auf den bleichen Zügen eines verzweifelten Sünders ruhen, eines Unwürdigen, eines Elenden, eines namenlos Unglücklichen."

Mit Heftigkeit hatte er ihre Hände an sein Herz

gezogen und an seine Stirn gepreßt, die mit kaltem Schweiß bedeckt war.

„Um Gottes willen, beruhigen Sie sich!“ sagte sie leise und auf's Aeußerste erschreckt. „Sie sind krank, Sie müssen sich Ruhe geben.“

„Krank!“ flüsterte er dumpf in sich hinein, „ja, todtkrank hier, hier im Herzen, und niemals werde ich gesund werden. Doch ich habe Ihnen bekannt, wie schwach ich bin, bekannt, welchen Verrath mein Herz an mir begangen; zum ersten Male in meinem Leben hat es das. Meine Jugend! o, meine Jugend! Warum hat dies seltsame Erkranken mich nicht ergriffen, als ich jung, rasch, kühn, unabhängig war; als ich mit starken Armen mich in das Meer des Lebens stürzte? Damals hat mehr als ein schönes Auge mich freundlich betrachtet, und meine kühnsten Wünsche wären erhört worden, hätte ich diese Erhörung begehrt. Ich that es nicht, ich lachte darüber; jetzt rächt es sich. Die beleidigte Göttin hat ihren Zorn nur aufgespart, um mich zu vernichten.“

Die Marquise hatte mit steigendem Antheil diese Aeußerungen gehört; ihr sanftes Auge füllte sich mit Thränen, und ihre Hand bebte in seinen Fingern.

„Großer Gott,“ sagte sie, „wie unglücklich müssen Sie sein! Aber ist diese Liebe denn so hoffnungslos, als Sie meinen? Sie haben mächtige Freunde, und in unsern Tagen werden Eide von dem obersten Haupt der Kirche wohl eher gelöst, als in einer strengen, festen Zeit. Ach, fassen Sie Muth, mein lieber Freund! Sie können noch glücklich werden.“

„Sie,“ rief er und bedeckte ihre Hand mit Küssen, „Sie geben mir diese Hoffnung! Das ist zu viel für mich.“

„Und vielleicht," ſagte ſie ſanft lächelnd, „kann ich Ihnen einſt die Botin Ihres Glückes ſein."

Ein verzehrendes Feuer flammte in den Augen des Abbé; plötzlich ſank er vor ihr auf's Knie und umſchlang ihren Leib mit ſtürmiſcher Gewalt. „Einſt, einſt!" rief er, „und warum nicht jetzt? jetzt, wo das Leben und die Liebe durch alle unſere Adern rollt? Ja, ich liebe Sie, liebe Sie mit der Gewalt, die Erde, Himmel und Hölle vernichtet."

„Jeſus Maria!" rief ſie und ſprang empor, „mich lieben Sie, mich? Wie! Sie wagen es, mir das zu ſagen! — Mein Herr Abbé, Sie ſind krank," fuhr ſie nach einer tiefen, langen Pauſe mit Hoheit fort; „Sie vergeſſen, daß ich verheirathet, daß ich die Gemahlin des Marquis von Vonchamps bin." — Sie ging langſam zwiſchen den Bäumen hinab; dann kehrte ſie zu Vernier zurück, der lautlos ſeinen Platz wieder eingenommen hatte. — „Laſſen Sie uns ruhig ſcheiden, mein lieber Freund," ſagte ſie ſanft; „nie wieder ſoll von uns ein Wort über dieſen Irrthum gewechſelt werden."

„Nie wieder!" ſagte er leiſe; „gut, nie wieder. Es iſt ein kleines, furchtbares Wort, das ſelbſt die Ewigkeit vernichtet."

„Die Ewigkeit iſt rein," ſagte ſie zitternd; „dort thront die Liebe, die gütige, himmliſche Liebe, mit der wir uns Alle tröſten."

Sie entfernte ſich, und bewegungslos blieb der Prieſter auf ſeinem Platze.

Endlich richtete er ſich empor, und auf ſeinem Geſichte, das von den erſten Strahlen des Mondes beleuchtet ward, ſpiegelte ſich ein hoher Grad wilder Leidenſchaft, vermiſcht mit dem kalten, überlegenden Hohne ſeiner Gedanken.

„Das alſo war es,“ murmelte er; „ihre Heirath, der Stolz der Marquiſe von Bonchamps; und der arme Prieſter wagte es, ihr ſeine Liebe zu bekennen! Narrheit, Krankheit! O, meine hochgeborne Frau! Sie können morgen ſchon Wittwe ſein; ja, beim Teufel oder der heiligen Jungfrau! Sie ſollen es werden, wäre es auch nur, um Sie ſo elend zu machen, als ich ſelbſt bin. — Keine Thorheiten, Bernier!“ fuhr er nach einer Pauſe fort; „das Schickſal kann ſeine Würfel werfen, und Alles kommt darauf an, daß man Herr darüber bleibt. — Sie, die Botin meines Glückes!“ ſagte er dann. „Ah! jetzt verſteh' ich ſie; es war von einer Andern die Rede, bei der ich glücklicher geweſen bin, und ich errathe es; dort kommt ſie; laßt uns denn die Komödie weiterſpielen.“

Seine Augen blickten zwiſchen den Bäumen hinab, durch welche das ſchimmernde Gewand einer Nahenden blitzte. Es war das Fräulein von Bonchamps.

„Lieber Abbé,“ ſagte dieſe, als ſie vor ihm ſtand, „meine Schwägerin hat mich erſucht, ein wenig nach Ihnen umzublicken. Sie ſagte mir, daß Sie krank wären, und in der That Sie ſehen zum Entſetzen bleich und angegriffen aus.“

„Der Abend iſt ſo ſchön,“ verſetzte der Prieſter; „der Mondſtrahl und die milde Luft bringen kühl und erfriſchend in mein heißes Herz. Setzen Sie ſich ein wenig zu mir; es thut wohl, an der Seite der Schönheit und Jugend einen Platz zu haben, wenn Zweifel und Sorge das Gemüth durchwühlen.“

„Und warum das Alles?“ fragte ſie und ſetzte ſich.

„Iſt dieſe Zeit der Zerſtörung und des Untergehens nicht dazu geſchaffen?“ erwiederte er.

„Nicht für Sie," entgegnete ſie raſch. „Nein, Abbé; Sie ſind ein Mann, der ſich auf den Wogen erhalten wird, der alle Gefahren überwindet."

„Und wenn ich ſie überwinde," ſagte er, „was bleibt mir? Ich ſtehe allein auf dieſer Welt, einſam, unglücklich, ein verdorrter Baum. Welche Arme öffnen ſich für mich, wenn mein müdes Haupt ermattet; welche milde Hand leitet mich durch die giftige Wüſte; wer reicht mir den Labetrunk, wenn ich verſchmachte, und wenn ich ſterbe, wer drückt mein brechendes Auge zu?"

„Die höchſte Tröſterin unſerer Leiden iſt die heilige Religion," verſetzte das Fräulein gerührt. „Armer Abbé! muß ein ſchwaches Mädchen wie ich den Diener Gottes darauf aufmerkſam machen?"

„Der Diener Gottes iſt ein Menſch," ſagte er. „O! warum verlangt Ihr denn von uns eine grauſame Entſagung, eine Geduld in Leiden, eine Ergebenheit in unerträglichen Qualen, deren Ihr ſelbſt nicht fähig ſeid?! Bin ich nicht geſchaffen wie Ihr Alle? habe ich nicht Fleiſch und Bein und Blut und ein Herz, ja, bei Gott! ein volles, ſchlagendes Herz? Warum, Ihr Grauſamen, verlangt Ihr, daß ich es verläugne, daß ich kalt, ſtarr wie Eis, wie ein Automat die gläſernen Augen verdrehe und den Tact des ehernen Mechanismus halte, während meine Nerven zerbrechen wollen?"

Er hielt erſchöpft einen Augenblick inne, dann ſagte er ruhiger: „Es giebt wenige Menſchen, die ihren Stand auch mit voller Seele ihren Beruf nennen; die Meiſten hat ein unglückliches Verhängniß, wäre es auch nur das der Dummheit und rathloſen Jugend, zu dem gemacht, was ſie ſind. Oeffnete man ihnen alle Bahnen des Lebens, die

Wenigſten würden ihrer Wahl treu bleiben. Mein heiliger Stand hat ſich in vielfacher Beziehung dem einfachen Glücke des bürgerlichen Lebens gegenübergeſtellt, mein Herz aber iſt nicht ehrgeizig genug, dies zu verachten, und ſo entbrennt ein troſtloſer Kampf in meiner Bruſt, der bis in mein innerſtes Herz dringt."

„Warum aber kämpfen Sie," verſetzte das Fräulein, „wenn der Kampf ſo troſtlos iſt? Hat das bürgerliche Glück wirklich die Reize für Sie, warum entſagen Sie nicht dem Einen, um dem Andern ſich ganz zu ergeben?"

„Darf ich es jetzt thun?" erwiederte er; „jetzt, wo der Name eines Prieſters, wo mein Name die Schaaren zum Kampfe aufruft? Was würde geſchehen, wenn ich plötzlich das heilige Kleid von mir ſtreifte und — ein Republikaner würde? Denn nur dann, ſo nur allein könnte ich den Schritt vollbringen."

„Ehe das geſchähe," rief ſie in Begeiſterung und warf ihr blitzendes Auge auf den Prieſter, „eher wollte ich —"

„Mich todt zu Ihren Füßen ſehen," ſagte der Abbé und ergriff ihre Hand. „Todt zu Ihren Füßen! Ach! auch dieſer Gedanke hat etwas Erhebendes und Schönes für mich. Todt, wo ich lebend nicht ſein darf! Vielleicht würden Ihre Arme mich dann umfangen, Ihre Lippen meine bleichen, ſtarren Züge berühren, Ihre heißen Thränen auf dieſe kalten, gebrochenen Augen fallen."

„Mein Gott, Abbé! gütiger Himmel, was ſagen Sie!" flüſterte das Fräulein.

„Ich ſage Nichts, was ich nicht fühle, was ich ſagen würde, wenn dieſes ſchwarze Kleid mein Herz nicht umhüllte," erwiederte der Abbé. „Julie, meine theure Julie,

was würden Sie thun, wenn der Pfarrer von St. Laud ohne dies Prieſterkleid zu Ihren Füßen ſänke?"

Er bedeckte ihre Hand mit ſeinen feurigen Liebkoſungen; ſie ſchwieg und zitterte; dann legte er den Arm um ihren Leib, zog ſie an ſeine Bruſt und drückte Kuß auf Kuß auf ihre Lippen.

„Jetzt biſt Du mein," flüſterte er, „mein auf ewig. Was hat das Kleid mit der Liebe zu ſchaffen? Die Liebe iſt frei; nicht Stand, nicht Vorurtheil haben mit ihr zu thun; ſie iſt eine Tochter des Himmels, und die Satzungen der Erde haben Menſchen erfunden, um ſich ſelbſt elend zu machen. O! mache mich ganz glücklich, ſage mir, daß Du mich liebſt, daß dies Prieſterkleid Dich nicht von mir zurückſchreckt."

„Nein, nein!" flüſterte ſie, „es ſchreckt mich nicht. Ja, ich liebe Dich, und hätteſt Du einen rothen Mantel an und den Kardinalshut auf Deinem Kopfe, und ſäßeſt Du in Rom auf St. Peter's Stuhl, ja, theurer Mann, ich liebte Dich dennoch, ich würde Dich ewig lieben."

„Ein heller Strahl in die Nacht der Vorurtheile," ſagte Bernier, indem er ſeine ſchöne Geliebte feuriger umfing. „So laß uns glücklich ſein, glücklich in Liebe, und die Menſchen verachten. Können wir es hier nicht, ſo laß uns fliehen und einen glücklichen Winkel der Erde ſuchen."

„Nimmermehr!" ſagte ſie und blickte ihn feſt und lächelnd an. „Nein, Bernier, kämpfen Sie für das Vaterland, befreien Sie es durch die Gewalt Ihrer Talente; das ſoll der Preis meiner Liebe und meines Beſitzes ſein."

„Wie!" rief er erſtaunt, „das fordern Sie?"

„Ich verlange es," verſetzte ſie, „und dann, mein Freund, werden wir glücklich ſein."

„Wohlan denn," ſagte er langſam, „ich will den Preis verdienen oder untergehen."

Eine lange, zärtliche Pauſe folgte dieſen Worten; dann erhob ſich das Fräulein. „Ich muß gehen, mein geliebter Freund," ſagte ſie, „doch ich trage das Glück in meiner Bruſt. Niemand darf wiſſen, was zwiſchen uns beſchloſſen iſt, und, ach! wie werde ich mich hüten müſſen."

Ehe Bernier Etwas erwiedern konnte, ging ſie raſch den Gang hinab, und mit Verwunderung ſtarrte er ihr nach. „Sie liebt mich," ſagte er, „ſie iſt mein? Das Vaterland befreien, der Preis ihrer Liebe? Sie iſt eine junge Schwärmerin, die man nach ihren Träumen behandeln muß. Ein Abenteuer mehr, aber erſetzen kann ſie mir nicht, was ich verlor."

Ein Geräuſch ſchreckte ihn auf; ſchnell blickte er empor; der Herr von Bonchamps ſtand dicht an ſeiner Seite.

Das Geſicht des unerſchütterlichen Prieſters verrieth zwar keine Ueberraſchung; ſeine funkelnden Augen ſchienen den Marquis durchbohren zu wollen; aber die unwillkürliche Bewegung, mit welcher er ſeinen rechten Arm in die Bruſttaſche ſeines Kleides ſchob und den ganzen Körper emporſchnellte, zeugte, daß er nicht ohne Beſorgniß war.

Im nächſten Augenblicke jedoch verſchwand dieſe Spannung; ſeine Mienen nahmen den Ausdruck freudigen Staunens an, und mit dem freundlichſten Lächeln trat er auf Bonchamps zu und hielt ihm die ausgeſtreckte Rechte entgegen.

„Wie, Herr Marquis!" rief er, „ſo plötzlich und unerwartet zurück, um wie ein Geſpenſt Ihre Freunde zu erſchrecken?"

„Zur guten Stunde, Herr Abbé, um mich zu über-

zeugen, was ich von meinen Freunden zu erwarten habe," versetzte Bonchamps und blickte ihn finster an.

„Dann, hoffe ich, werden Sie nur das Beste finden," erwiederte Bernier. „Lassen Sie uns zu Ihrer Gattin eilen; sie war sehr besorgt um Sie."

„Und Sie übernahmen wahrscheinlich die heilige Pflicht, sie zu trösten," rief Bonchamps nicht ohne Spott.

Der Priester betrachtete ihn stolz. „Es ziemt sich schlecht für den Marquis von Bonchamps, Gespräche zu belorchen," sagte er kalt.

Einen Augenblick blieb der Marquis erstarrt vor der Frechheit dieser Antwort. Plötzlich legte er die Hand auf Bernier's Schulter, und seine Finger preßten sich zusammen. „Mensch," sagte er, „Du bist ein verzweifelter Schurke, und trügst Du nicht das heilige Kleid, das ich verehre, so solltest Du Niemanden auf dieser Erde mehr betrügen."

Eine rasche Bewegung Bernier's hatte ihn von der Hand des Marquis befreit. „Meuchelmord also," sagte er kalt; „nun, mein Wort darauf, ich würde nicht ungerächt sterben. Wagen Sie es, Ihre Hand an einen Diener Gottes zu legen, und Ihre eigenen Leute zerreißen Sie. Sie haben mich belorcht, und ich sage es nochmals, es ziemt sich nicht für den edlen Marquis von Bonchamps."

„Betrüger!" rief Bonchamps, „Elender! der unter dem heiligen Mantel mein Weib verführen, meine Schwester entehren will."

„Wagen Sie es zu behaupten," versetzte der Priester, „und Sie sind verloren. Wer glaubt das von mir? Wenn Sie uns belorchten, mein gnädiger Herr, so werden Sie gehört haben, was das Fräulein von Bonchamps mir geschworen, und was ich zu thun gesonnen bin."

„Fort auf der Stelle!“ rief der Marquis, „fort aus meinem Hauſe, Heuchler! oder, was auch geſchehen mag, ich erwürge Dich.“

„Sie ſind von Sinnen, Marquis,“ ſagte der Prieſter ruhig; „wollen Sie der Welt ein Schauſpiel geben? Eine Nacht bleibe ich hier, nur eine Nacht noch, bis morgen, dann verlaſſe ich Labaronnière freiwillig und werde ohne Ihre Einwilligung nie wieder hier erſcheinen. Laſſen Sie uns nach dem Schloſſe gehen.“

„Wohlan denn,“ verſetzte Bonchamps nach einem Augenblicke, in welchem er mit einer Miſchung von Zorn und Verachtung den Prieſter betrachtete, der ruhig vor ihm ſtand, „bleiben Sie bis morgen; dann gehen Sie und hüten Sie ſich, mir jemals unter die Augen zu treten.“

„Meinen Sie, daß ich Sie fürchte?“ ſagte Vernier mit einem höhniſchen Lächeln. „Nein, mein theurer Marquis, ich werde thun und laſſen, was mir gefällt. Sie haben mich einen Schurken und Elenden genannt, und Gott mag mich in meiner Sterbeſtunde verlaſſen, wenn ich Ihnen das jemals verzeihe. Ich haſſe Sie, Bonchamps, ich habe Sie nie geliebt; jetzt habe ich mich zu rächen. Hüten Sie ſich, Herr Marquis, ich bin Ihr Feind.“

„Haß habe ich nicht,“ verſetzte Bonchamps, „auch keine Rache, aber Verachtung, die bittere Verachtung gegen einen Elenden, einen Wurm, den ich zertreten will, wenn er jemals meinem Schritt begegnet.“

Beide ſtanden ſich dicht gegenüber; der Mond brach durch die alten Zweige und beleuchtete die bleichen, ſtillen Mienen des Prieſters und das edle, ſtolze Geſicht des Marquis. Ihre Augen begegneten ſich, und die verzehrenden Strahlen ſchienen ſie zu verderben.“

funden habe; wo aber die Bücher und Schriften liegen, mögen die Heiligen wiſſen.

Ja, beim Himmel! rief ich zornig aus, nur mit ihrem Beiſtand wäre es möglich, hier aufzuräumen. Ein einzelner Menſch kann Jahre lang ſich damit abmühen.

Zeit und Geduld überwindet Vieles, verſetzte er lächelnd. Und wer weiß denn, mein gnädiger Herr, ob nicht nach Beſchlüſſen, die der Menſch kaum ahnt, Sie leichter zu dem Ziel Ihrer Wünſche gelangen, als es ſcheint?

Meine Wünſche, mein Ziel, Vater Joſeph? ſagte ich erſtaunt und verlegen zu gleicher Zeit.

Ihr Ziel, fuhr er fort, iſt, altes Unrecht, das an Ihnen begangen ſein ſoll, zum Recht zu bringen, und Ihre Wünſche ſtreben nach Beweiſen. — Laſſen Sie ab davon, mein Kind; doch glauben Sie mir, es gibt einen andern Weg, der beſſer und richtiger iſt.

Welchen Weg? Was ſagen Sie da? rief ich bewegt.

Sie wiſſen, was hier geſchah, flüſterte er halblaut; was geſchehen kann, muß Ihnen die Stimme Ihres Herzens ſagen. Baron Withelen will Ihnen wohl, es kommt auf Sie an, wie Sie dies benutzen wollen.

Seine Worte klangen von der hohen Wölbung wieder, jeder Ton prallte ſcharf zurück und hallte doppelt und dreifach in mein Ohr, bis er im dumpfen Gemurmel ſtarb. — Der Geiſtliche ſtand vor mir im röthlichen Lichte, das ſeinen Kopf umglänzte und ein ſeltſames Feuer über ſein Geſicht warf. Er kam mir vor wie der Verſucher, der erſchienen war, um ſein Opfer zu bethören. Die lange ſchwarze Geſtalt ſtieg rieſenhaft auf und ſah mir mit liſtigen Augen bis ins Herz. — Dem würdigen, treuen Sohn der Kirche, ſagte er langſam, wird das Glück zu Theil werden, alles Unrecht zu verſöhnen, und die ſchönſte Frau mit allen Reichthümern dieſes edlen Hauſes zu gewinnen.

In dieſem Augenblick unterbrach ein gellender Schrei

„Gut, mein Herr Marquis," ſagte Vernier langſam, „ſo ſei es denn, Rache gegen Verachtung, und möge dieſe meine Hand verdorren, wenn ich nicht ſtündlich darauf ſinne."

Der Marquis ergriff die dargebotene Rechte und preßte ſie in die ſeine. „Sinne darauf, elender Schurke," rief er, „aber denke daran, daß ich Dich zermalme, wenn Du es wagſt, jemals den Frieden meines Hauſes zu ſtören."

„Noch eins, ehe wir gehen," ſagte Vernier langſam und hielt ſeine Schritte auf. „Wollen Sie Ihrer Familie erzählen, was zwiſchen uns vorgefallen iſt?"

„Gewiß will ich es," erwiederte Bonchamps, „denn ſie müſſen wiſſen, welche Gemeinheit unter dem Prieſterkleide wohnt."

„Ich habe Nichts dagegen," verſetzte der Abbé ruhig, „allein um des allgemeinen Friedens halber bitte ich Sie, dieſen Abend zu ſchweigen. Habe ich morgen Ihr Haus verlaſſen, mögen Sie thun, was Ihnen gut dünkt. Jetzt laſſen Sie uns zur Geſellſchaft gehen."

Schweigend gingen Beide den Baumweg hinab und traten in den Gartenſaal, wo neben den Damen die Herren von Scepaux, Marigny und mehrere andere Edelleute der Nachbarſchaft verſammelt waren.

Mit aller Zärtlichkeit ihrer Liebe eilte die Frau von Bonchamps ihrem Gatten entgegen, der ſie innig an ſein Herz ſchloß und mit Leidenſchaft ihre Küſſe erwiederte. Bald ſaß die Geſellſchaft beim Abendbrode vereint, und der unerſchöpfliche Stoff ihrer Geſpräche, die Gegenwart mit ihren wilden Kämpfen, beſchäftigte ſie ganz.

Man hatte die Nachricht erhalten, daß die große Armee unter Elbée, Stofflet und Cathelineau gegen Breſſuire

gezogen sei, um diesen Ort mit Hilfe des jungen Marquis von Laroche zu erobern, der sich mit einigen gesammelten Schaaren aus Poitou dem Heere angeschlossen hatte. Sie wollten den Herrn von Lescure befreien, der mit mehreren Edelleuten in seinem Schlosse Clisson festgenommen und nach Bressuire gebracht war, wo sich schon manche andere wichtige Gefangene befanden, und sich der reichen Depots von Kriegsmaterial bemächtigen, welche die Republikaner dort aufgehäuft hatten. Ueberdies erwartete man nähere Kunde eines neu errichteten, aus Priestern und Edelleuten zusammengesetzten Kriegsraths, und andere aus der Nieder-Vendée, wo so eben der Marquis von Charette die Fahne des Aufruhrs erhoben hatte.

Die Republikaner dagegen hatten sich in Thouars gesammelt, wo der General Quetineau, ein tapferer und entschlossener Krieger, den Befehl führte. Seine streifenden Haufen schickte er weit durch das Land und unterdrückte mit großem Eifer, wo er es vermochte, den Aufstand. Nach Vihers und Doué hatte er Abtheilungen seiner Grenadiere und Freiwilligen geworfen, deren Patrouillen bis zur Loire hinab drangen, die Brücke von Cé besetzt hielten, der starken Garnison von Angers die Hand reichten und in den zahllosen, kleinen Gefechten Sicherheit hinter den schnell aufgeworfenen Befestigungen dieser Städte fanden.

„Wie lange säumen wir, uns dieser schlimmen Nachbarn zu entledigen," rief der feurige Marigny. „Statt an der Loire umherzuziehen, sollten wir uns auf diese Jakobinernester werfen und sie vertilgen."

„Und Canclaux und Berruyer würden nicht zögern, von drüben in's Land zu kommen," versetzte Bonchamps.

„Hat der tapfere Charette sie nicht vor sich hergetrieben

bis unter die Wälle von Nantes?“ rief Scepaux. „Sie werden es nicht wagen, ſich zu rühren, bis die großen Verſtärkungen vom Rhein und aus Italien, mit welchen ſie prahlen, ſich in Saumur und Tours verſammelt haben. Marigny hat recht; zerſtören wir jetzt nicht den Widerſtand der Städte, ſo wird es niemals geſchehen.“

Von dem Schloßhofe her ſchallten jetzt mehrere laute Stimmen. Raſch öffnete ſich die Flügelthür, und herein trat François Foret in demſelben Kittel und in Holzſchuhen, wie er einſt ſchon in dieſe Halle getreten war; nur hatte er jetzt eine bunte Schärpe um den Leib gewunden, in welcher ein Paar Piſtolen ſteckten; ein anderes gewürfeltes Tuch war um ſeinen Arm geſchlungen, und in der Hand trug er ſeinen Karabiner.

Aus den freien, offenen Zügen des jungen Mannes blitzte ein lebhafter Geiſt, und als er demüthig den Hut zog und an den Tiſch der Edelleute trat, widerſprach der ſtolze, ſichere Blick ſeines Auges dieſer angenommenen Unterwürfigkeit.

„François Foret,“ rief Bonchamps und ſtand auf, „Ihr bringt uns von der großen Armee etwas Neues?“

„Sie haben es gerathen, gnädiger Herr,“ ſagte der junge Bauer. „Die Anführer des königlichen Heeres haben meine geringen Dienſte dazu angewendet, Ihnen eine Botſchaft auszurichten.“

„Iſt ſie gut?“ rief Marigny.

„Sie ſoll es erſt werden,“ ſagte François. „Wir ſind wieder in Chollet und haben Waffen genug, um Frankreich zu erobern, aber keine Leute.“

„Was iſt geſchehen?“ rief Scepaux erſtaunt.

„Nichts, mein gnädiger Herr,“ verſetzte François ruhig.

„Wir Vendéer haben eine allzu große Liebe für den Ort unſerer Geburt, für unſer Vieh und Hof und Haus und was darin iſt; daher hat es den Meiſten beliebt, hinzugeben, wo ſie herkamen, und zu ſehen, was die lieben Ochſen und Schafe, die Wieſen und Wälder, Mutter und Vater, Kinder und Bräute machen. Mehr als zwanzigtauſend haben uns verlaſſen.“

„Und Ihr rieft ſie nicht zu den Waffen zurück?“ ſagte Bonchamps.

„Iſt Alles geſchehen, mein gnädiger Herr,“ verſetzte der Bauer. „Bei Todesſtrafe iſt in allen Kirchſpielen angeſagt zum ſechsundzwanzigſten April in Chollet zu erſcheinen, Alles, was die Waffen führen kann, vom achtzehnten bis zum fünfzigſten Jahre. Es muß ein Hauptſchlag geſchehen.“

„Die Städte, die Jakobinerneſter!“ rief Marigny, „ſie müſſen fallen.“

Der Bauer nickte mit dem Kopfe. „Das iſt die Abſicht der Anführer,“ ſagte er, „und hier bin ich, um in deren Namen die Diviſion von der Loire zum Beiſtande aufzufordern.“

„Wir werden kommen,“ rief Marigny, „gewiß, wir werden kommen.“

„Ich kann die Loire und deren Bewachung nicht aufgeben,“ ſagte Bonchamps.

„Sie werden es, mein gnädiger Herr, wenn Sie meine weitern Nachrichten hören,“ fuhr François fort. „Die Mörder in Paris rüſten ſich; vom Rheine her kommen neue Soldaten, und ſtatt des General Berruyer haben ſie einen Andern ernannt, der das Kriegshandwerk aus dem Grunde verſtehen ſoll.“

„Wen haben ſie ernannt?“ fragte Scepaux raſch.

„Den General Biron, der in Italien war.“

„Wie!“ rief Marigny, „den Verräther, den Schurken, den Abtrünnigen, dieſen einſtmaligen Herzog von Lauzun?“

„Das ſoll er wirklich geweſen ſein, ehe er ein Citoyen wurde,“ ſagte der Bauer nicht ohne einen gewiſſen Spott in ſeinen Mienen.

„Bei Gott!“ rief Vonchamps, „mag er ein abtrünniger Schurke ſein, aber den Krieg verſteht er, und wir müſſen unſere ganze Kraft zuſammenfaſſen, um ihm zu widerſtehen.“

„Wenn ein einzelner Mann und ſein Muth oder ſein Genie hier ſiegen könnte,“ ſagte der Abbé, der bisher ſchweigend zugehört hatte, „ſo würde es dieſer Biron; allein er findet wenig Unterſtützung an den raubſüchtigen Marſeillern, die ohne Zucht und Ordnung ſind, und ich denke, mit Hilfe der heiligen Jungfrau werden wir ſein teufliſches Beſtreben verderben. Aber nöthig vor Allem iſt es, feſten Fuß im Lande zu faſſen und die ketzeriſchen Städte mit Feuer und Schwert zu bekehren, wie es die Bibel verlangt.“

„Unter dieſen Umſtänden müſſen wir eilen,“ ſagte Vonchamps entſchloſſen. „Foret, welchen Rang bekleiden Sie in der Armee des Königs?“

Der junge Bauer warf ſeinen lächelnden Blick auf die Schärpen, die Zeichen ſeiner Würde, dann ſagte er: „Wie Sie ſehen, gnädigſter Herr, bin ich der Anführer meines Kirchſpiels und einiger Hundert anderer tapferer Burſche, die ſich meiner Fahne und meinem vom heiligen Vicar Barbotin eingeweihten Herzen angeſchloſſen haben.“ Hier-

bei öffnete er den Kittel und wies auf ein großes Herz von Pappe, welches seine Brust bedeckte.

„Sind Sie bereit, zur großen Armee zurückzukehren und meine Antwort zu überbringen?“

„Auf der Stelle, wenn es sein muß,“ rief Foret fröhlich.

„Nicht er allein,“ sagte Bernier und stand auf. „Mit dem frühen Morgen bin ich entschlossen, nach Chollet abzureisen, und ich erbiete mich, die Botschaften des Herrn Marquis zu übernehmen.“

Bonchamps betrachtete ihn einen Augenblick ziemlich erstaunt und unwillig, wie es schien. „Gut denn, mein Herr Abbé,“ sagte er; „wenn Sie uns zu verlassen wünschen, so mögen Sie dem Herrn von Elbée sagen, daß am Sechsundzwanzigsten zehntausend Vendéer von der Loire in Chollet sein werden.“

„Aber warum wollen Sie uns so plötzlich verlassen, mein würdiger Freund?“ rief der Herr von Scepaux. „Sie werden das alte Schloß in bittere Trauer versetzen.“

Bernier lächelte spöttisch. „Wie gern ich auch bliebe,“ sagte er, „und wie schwer es meinem Herzen wird, von hier zu scheiden, ich habe höheren Pflichten zu gehorchen.“

Er wendete sich zu den Damen und entschuldigte seine schnelle Entfernung mit wichtigen Geschäften bei den Häuptern des Heeres und in Angelegenheiten der Kirche. Eine lebhafte Unruhe und Theilnahme malte sich in den Zügen der Marquise; das Fräulein blickte ruhig lächelnd auf ihn und schien sich dieser schnellen Abreise zu freuen.

Inzwischen hatte François auf Einladung des Hausherrn am Tische Platz genommen und ließ sich das Abendbrod schmecken. Dazwischen erzählte er von den letzten

Vorfällen, und als Alle seinen Erzählungen horchten, sich die Reden und Widerreden kreuzten und die Lebendigkeit des Gesprächs Jeden in Anspruch genommen hatte, fand Bernier Gelegenheit, sich neben das Fräulein zu setzen, der er die jüngste Begebenheit und deren Folgen mittheilte.

„Sitzen Sie ruhig, antworten Sie nicht," sagte er mit so leiser und deutlicher Stimme, daß es mehr wie ein Geflüster war, welches aus ihrem Herzen zum Kopfe aufstieg. „Bemeistern Sie Ihre Unruhe; ich sehe den Blick Ihres Bruders unaufhörlich zu uns herüberschweifen und werde Ihnen nur Weniges noch sagen können. Ich gehe, Julie, ich verlasse Sie, um meinen Eid zu erfüllen. Ich liebe Sie, theures Mädchen, ich werde Sie ewig lieben; was auch Ihr hartherziger Bruder sagen mag, es ist eine Lüge, um Sie mir zu entreißen. Sie sind eine starke Seele; ich glaube Ihnen; es wird eine Zeit kommen, wo ich fragen werde, ob Sie hielten, was Sie mir geschworen. Geliebte Julie, Sie schwuren einem Manne, der ein Diener Gottes ist und die Hölle in seinem Busen trägt, die Hölle der Leidenschaft, Julie, und meine Liebe würde der Rache und der Verzweiflung weichen, wenn ich jemals fände, daß ich getäuscht wäre. Jetzt sagen Sie mir, wo und wie ich Ihnen zuweilen eine Nachricht von mir geben kann."

„Unten in St. Laurent im letzten Häuschen an der Mühle wohnt meine alte Amme Madelaine; dort können Sie Briefe hinsenden und mich sehen."

„So lebe denn wohl, theures Mädchen; ich hoffe, wir sehen uns wieder; halte Deine Schwüre."

„Ewig," flüsterte sie, und das Gespräch war beendet. Bernier mischte sich nun in die lauten Reden der Uebrigen und wußte so viel Witz, Scherz und lustige Geschichten

darin zu verweben, daß der Geist der Heiterkeit bald über Alle kam. Erst spät trennte man sich, und schon hatte Vernier die Thür in der Hand, als er fröhlich zurückkehrte.

„Bei allen Heiligen!“ sagte er, „fast hätte ich vergessen, mich von den Damen zu beurlauben. So leben Sie denn wohl, meine gütige Wirthin, und lassen Sie mich auf ein glückliches, baldiges Wiedersehen hoffen. Sie, mein schönes Fräulein von Bonchamps, erhalten Sie in den Stürmen der Gegenwart und Zukunft den Heldenmuth Ihrer Familie, und Sie, mein edler Herr Marquis, gedenken Sie meiner und unserer gegenseitigen Verabredung.“

„Gewiß, gewiß, mein theurer Abbé,“ versetzte der Marquis in demselben lustigen Tone; „nehmen Sie alle meine Wünsche mit auf Ihren Weg, und möge recht bald meine Hand die Ihre drücken.“

„Amen!“ sagte der Priester leise; „ich hoffe, es soll ein kräftiger Druck sein.“

So schieden sie, nachdem Vernier mit dem jungen Bauer noch eine kurze Rücksprache genommen hatte, daß dieser ihn in St. Florent morgen früh erwarten möge, wenn er etwa nicht mehr in Labaronnière zu finden sei, da er im Kirchspiele noch einige kleine Geschäfte abzumachen habe.

In kurzer Zeit herrschte tiefe Ruhe in dem großen, alten Gebäude. Die Lichter erloschen, und bald spiegelte nur das bleiche, sanft rieselnde Mondlicht sich in den erblindeten Scheiben der Bogenfenster.

15.

Um die elfte Stunde ungefähr öffnete ſich eine Thür, die nach dem Garten hinausführte, und die dunkle, hohe Geſtalt Vernier's trat geräuſchlos heraus. „Es iſt gut, Armand," flüſterte er; „jetzt geh leiſe zurück, ſchieb die Riegel vor, packe meine Sachen zuſammen, und wenn Foret morgen früh kommt, ſage ihm, daß ich ſeit einer Stunde fort ſei. In Florent treffe ich Euch wieder."

„Wohl, ehrwürdiger Herr," brummte der Diener, und die Thür war geſchloſſen.

Einen Augenblick blieb der Prieſter ſtehen und betrachtete das Schloß; dann ſchritt er zwiſchen den Bäumen hinab, öffnete die Thür, welche feldwärts ging, und eilte nun haſtig durch die Wieſen, zwiſchen den Meierhöfen St. Laurent's weiter der Loire zu, deren funkelnde, vom Mond erhellte Fluth endlich dicht vor ihm ſich zeigte, als er den letzten Hügel erſtiegen hatte.

Der breite Strom lag in ſeiner nächtlichen Majeſtät ſtolz und ſchweigend zu den Füßen des Wanderers. Eine tiefe Stille ruhte auf ihm; kein Segel, keine Barke war zu erblicken; glatt, wie ein Spiegel, ſchimmerte die Waſſerfläche den Zug der Wolken und die hellen Strahlen des Mondes zurück, und nur wo ein leiſer Windhauch hier und da darüber hinzog, ſpannten krauſe Dreiecke ſich zwiſchen der hellen Fläche auf und verſanken wieder in die Silberklarheit und Stille der Fluth. Einen lieblichen Kontraſt dieſer freundlichen Helle bildeten die dunklen Büſche und Bäume der Ufer, die, hier einzeln und zerſtreut, dort in

schmalen Waldstreifen sich bis zur Loire niederdrängten, mit ihren beweglichen Schatten in den Strom stiegen und die grünen Häupter und rauschenden Glieder flüsternd beugten. Von den steilen Seiten der Hügel warfen sich düstere Schattenmassen hinein, und die Inseln der Loire sahen wie kleine dunkle Barken aus, die flach auf dem Strome ruhten.

Vorsichtig blickte der Priester lange um sich; dann zog er ein kleines Fernrohr aus der Tasche und richtete es auf eine der Inseln. Ein dumpfes Geschrei jenseit des Wassers und das Getöse mehrerer Schüsse erregten seine ganze Aufmerksamkeit. „Die Republikaner sind wachsam," sagte er; „Canclaux hat tüchtige Spürhunde, und wenn Pierre nicht an der Stelle ist, so habe ich es diesen verdammten Meuterern zu danken.

„Ich will es versuchen," fuhr er nach einer Pause fort, „ob der Fuchs im Loche ist." Schnell hatte er ein Stück Wachsfackel unter seinem Kleide hervorgezogen; er riß den Umschlag ab, holte ein Feuerzeug hervor, und nach wenigen Augenblicken flackerte das Licht der hellen Fackel in die schweigende Nacht hinaus. Bernier stieß das Ende in den Boden und streckte sich daneben aus, indem er mit dem Glase vor seinen Augen die ferne Insel beobachtete. Nicht lange, so flammte dort ein glänzender Punkt empor, gleich darauf ein zweiter. Langsam stand der Priester auf und löschte die Flamme. „Sie kommen," sagte er und blickte rückwärts über die Hügel, hinter denen Labaronnière lag. „Jetzt, mein stolzer Herr von Bonchamps, nehmen Sie sich in Acht."

Er legte sich wieder auf den Boden und starrte über die Wasserfläche hin. Bald ward ein schwarzer Punkt

seine Worte. Ein schmerzlicher, furchtbarer Schrei war es, welcher sich im nächsten Augenblick wiederholte. Ich wußte nicht, ob er aus dem Boden stieg oder von außen hereindrang, entsetzt starrte ich umher. Um Gottes willen, was ist geschehen! rief ich aus. Es kam von oben aus dem Schloß.

Der Wille des Allmächtigen, rief Joseph, indem er meine Hand ergriff, hat so eben die Seele eines unschuldigen Kindes in seine Vaterhände zurück genommen. Der letzte Sprößling der Greifenstein ist todt; alle Wege ebnen sich für Sie, mein gnädiger Herr, erkennen Sie darin die waltende Vorsehung!

Ich eilte ohne Antwort aus dem Saal, hinter mir warf der Priester die schweren Eisenthüren donnernd zu.

4.

Ich übergehe die nächsten Tage, welche größtentheils mir ziemlich einsam verliefen, denn Schloß Withelen war voll Trauer über den Tod des armen Kindes. Meine Cousine ließ sich wenig anders blicken, als auf Minuten, die mit Tröstungen und kummervollen Mittheilungen gefüllt wurden; der alte Baron saß einsilbig und verdüstert an dem Marmortisch, trommelte mit den Fingern auf seine Dose oder betete abwechselnd mit dem Kaplan, der seine geistliche und ärztliche Pflege zwischen ihm und der jungen Mutter theilte, die sich leidenschaftlich ihrem Schmerze hingab. — Graf Alieni war fast unsichtbar, er schwärmte in der Nachbarschaft umher, so blieb mir denn nichts als mein theurer Vetter Franz, dessen Gesellschaft mich eben so langweilte, als ungeduldig stimmte. Die Trägheit seines Geistes, die zu jeder ernsten Beschäftigung ihn unfähig machte, ließ nur der rohen Sinnlichkeit Raum, in der er sich mit Behagen umher wälzte. Seine Unterhaltung war von der aller-

sichtbar, der aus dem Schatten der kleinen Insel trat, schnell über die stille Fläche schlüpfte und, näher kommend, als eines der schmalen, langen Ruderboote sich erkennen ließ, die ganz dazu gebaut sind, um als Schmuggelbarken schwalbenartig den Strom in finsterer Nacht hinauf- und hinabzuschießen und, wenn sie ihre viereckigen Segel aufgehängt haben, kühn durch die Untiefen bis in's Meer hinauszusteuern.

Leicht und geräuschlos wie ein schwarzes Gespenst schnitt das Boot durch die Fluth. Mehrere Männer saßen darin; man sah die langen Ruder weit in die Loire tauchen, sich blinkend in den Strahlen des Mondes heben, das Wasser durch die Schnelle der Bewegung von den Bugen abprallen und am Schnabel aufspritzen, aber nicht das leiseste Plätschern oder Knarren verkündete sein rasches Nahen.

„Es ist ein tüchtiges Schiff, und tüchtige Leute sind darin," murmelte Vernier wohlgefällig und trat ganz dicht an das Ufer, wo so eben das kleine Fahrzeug mit einer raschen Wendung anlief.

Jetzt lag es fest, und das falbe Licht des sinkenden Mondes beleuchtete seine wilde, kriegerische Mannschaft. Sechs Ruderer saßen darin, die Jeder auf den ersten Blick als Schmuggler der Bretagne erkennen mußte. Ihre kräftigen Gestalten, die wilden, geflochtenen, schwarzen Haare, die an beiden Seiten des Kopfes in Streifen niederhingen, ihre Jacken von Ziegenfellen, ihre breiten, die Gesichter verhüllenden Hüte und die blanken Waffen, welche neben den Ruderbänken lagen, machten sie Piraten ähnlich, die einen nächtlichen Raubzug unternommen hatten.

Der Anblick des Priesters brachte auf diese rohen Ge-

ſellen auch ganz den Eindruck hervor, welchen Banditen und Mörder gewöhnlich vor den Dienern der Gottheit tragen. Sie warfen die Ruder aus den Dollen des Boots quer über die Planken und ſtürzten dann, wie von einer unſichtbaren Macht erfaßt, auf die Kniee nieder, zogen die Hüte ab und bekreuzten ſich demüthig.

„Gott und die heilige Jungfrau ſei mit Euch, meine Kinder!“ ſagte der Prieſter mit dumpfer, leiſer Stimme, „und der Segen der Kirche begleite Euch und mache Euch glücklich in dieſer und jener Welt. — Wo iſt Pierre?“

„Ehrwürdiger Herr,“ ſagte einer der Ruderer, „unſer Meiſter iſt drüben geblieben; es geht nicht mit ihm; er liegt am Feuer.“

„Krank?“ verſetzte Vernier erſchrocken; „was iſt geſchehen?“

„Ein Schrammſchuß in's dicke Bein,“ brummte der Bretagner. „Es iſt jetzt viel zu thun gegen Nantes hin, und eine Wache von den Blauen ſchoß auf uns, als wir bei Oudon vorüberſtrichen.“

Vernier ſtand einen Augenblick ſinnend, dann trat er raſch in das Boot. „Bringt mich hinüber,“ ſagte er; „ich muß ihn ſelbſt ſehen und ſprechen.“

In wenigen Augenblicken war das Fahrzeug in Bewegung; die Ruderer ſetzten ein, und leicht flog es über die Loire weg der Inſel zu. Bald ſtieg dieſe aus der Fluth auf mit ihren Büſchen und kleinen Hügeln, und nach wenigen Minuten fuhr es in eine kleine Bucht, an deren Ende mehrere andere Boote am Ufer lagen.

„Henri,“ ſagte der Bootsmann am Steuer, „führe den ehrwürdigen Herrn zum Meiſter Pierre. Hebt ihn an's Land.“ Zwei kräftige Bretagner faßten Vernier's Arme,

und im nächſten Augenblicke war er auf feſtem Boden. Einer der Schiffsleute ging voran; er bog in das Gehölz zwiſchen beiden Hügeln ein, und plötzlich ſah Vernier ein geräumiges, niedriges Haus vor ſich, aus deſſen Innerem der Schein des Feuers und wildes Gelächter und Geſchrei hervorbrachen.

Noch einige Schritte, und er konnte durch die offene Thür in das Gemach blicken. Ueberraſcht von der nächtlichen Scene, blieb er ſtehen, und ſein düſterer Blick ſchweifte über das grelle, wilde Bild. Zwanzig bis dreißig Schmuggler ſaßen im weiten Kreiſe um das Feuer, das hell und hoch von den Steinplatten des Bodens aufflammte und mehrere große Keſſel und Töpfe erhitzte, die darüber hingen oder daran ſtanden. Säcke, Kiſten und Kaſten mit mancherlei Waaren ſtanden und lagen in den Winkeln aufeinander gepackt; mit Flaſchen und Gläſern war ein niedriger Holztiſch belaſtet, und zwiſchen den halb berauſchten Geſellen ſtand ein großer, kupferner Topf voll heißen Franzbranntweins, mit Zucker verſüßt, aus welchem eine halbnackte Dirne unaufhörlich mit einem großen Löffel die Gläſer füllte. Vier andere Mädchen und Weiber lagen in unzüchtigen Stellungen in den Armen ihrer Liebhaber, und ein brüllendes Gelächter vermiſchte ſich mit dem Geſange, den ein Theil der Bande angeſtimmt hatte.

Mit gerunzelter Stirn hatte Vernier einen Augenblick dieſem wüſten Treiben zugeſchaut, dann trat er in die Thür, eben als ſein Gefährte mit lauter Stimme rief: „Holla, Meiſter Pierre, Meiſter Pierre! hier iſt ein heiliger Prieſter, der Euch ſprechen will.“

Im Augenblicke verſtummte der Lärm, die Bretagner rafften ſich auf, die Mädchen drängten ſich in den finſtern

Hintergrund der Hütte; dann ſanken Alle auf's Knie und bekreuzten ſich vor dem Prieſter.'

„Welche Zuchtloſigkeit!" ſagte Vernier ſtrafend. „Seid Ihr Chriſten und Franzoſen? mitten in dem Jammer des Vaterlandes überlaßt Ihr Euch der rohen Sünde und Völlerei? denkt Ihr auch daran, daß in wenigen Minuten vielleicht Ihr vor dem Throne des ewigen Richters ſtehen könnt? — Wo iſt Meiſter Pierre?"

„Hier!" ſagte eine tiefe Stimme. „Verzeiht, mein ehrwürdiger Vater, daß ich Euch nicht entgegenkomme; mein Bein ſchmerzt heftig bei der geringſten Bewegung."

An der hinteren Wand hatte ſich ein kurzer, breitſchulteriger Mann von ſeinem Lager emporgerichtet und hinkte jetzt an einem Stocke dem Pfarrer zu. Es lag in ſeinem alten, verwetterten Geſicht ein Gemiſch von Kühnheit und Unterwürfigkeit, Trotz und Demuth, und die kleinen, gekniffenen Augen, welche unter den borſtigen, zuſammengewachſenen Brauen hervorblitzten, verriethen ebenſo viel Liſt als Tücke.

„Geht hinaus und laßt uns allein," ſagte Vernier befehlend zu den Geſellen, die augenblicklich die Hütte verließen und ſich davonſchlichen; dann ſetzte er ſich auf einen Binſenſtuhl und deutete auf einen zweiten, wo Meiſter Pierre ſtöhnend ſich niederließ.

„Ihr haltet ſchlechte Ordnung unter Euren Leuten," ſagte er finſter und blickte den Schmuggler an.

„Ehrwürdiger Vater," verſetzte Pierre und zuckte die Achſeln, „wir leben ein wildes Leben. Jede Stunde bringt Gefahr oder Tod, und wer ſo geſtellt iſt, will genießen, was der Himmel giebt."

„Nennt Ihr das einen Genuß, den der Himmel giebt?“ fragte Bernier ſtreng und ſchnell.

„Je nun,“ ſagte Pierre, „Jeder nach ſeiner Weiſe, ehrwürdiger Herr. Mag der den himmliſchen Genuß im Pſalmenleſen finden, jener im Faſten, oder ein Dritter im Singen frommer Geſänge: wir ſind auf das angewieſen, was man Leben nennt, wozu man ſeine Glieder und ſeine Zunge und Zähne nöthig hat.“

„Das iſt der Weg, der zum Abgrunde der Hölle führt,“ verſetzte Bernier, „und Erlöſung iſt nur möglich, wenn Ihr Euch beſtrebt, Eure Fehler und Sünden durch treue Anhänglichkeit an die Befehle der heiligen Kirche, durch welche Gott zu der Welt und den Sündern ſpricht, zu verringern.“

„Und der Teufel ſoll mich holen, wenn wir das nicht getreulich thun,“ rief Pierre eifrig.

„Ich bin nicht hierhergekommen, um Eure Beichte zu hören,“ verſetzte der Pfarrer von St. Laud; „wichtige Geſchäfte, Geſchäfte des Himmels, treiben mich zu Euch, Pierre: Ich bedarf im Namen der heiligen Jungfrau Eurer Dienſte, um Verbrecher und Sünder zu ſtrafen.“

„Da befehlt, ehrwürdiger Herr,“ rief der Schmuggler, und ſein liſtiges Auge durchforſchte die Züge des Pfarrers. „Für Gott und die heilige Kirche thun wir's freudig ohne Lohn.“

„Pierre,“ ſagte Bernier feierlich, „es giebt der Sünder Viele auf dieſer Welt, aber gewöhnlich ſucht ſie der Menſch im Staube und entfernt von ſich; mit Scheu und Zagen aber eilt er von den Wegen Gottes, wenn es einen mächtigen Verbrecher zu ſtrafen gilt oder gar einen Freund oder einen Bruder.“

„Mir iſt Alles eins," ſagte der Schmuggler ruhig und ſtreckte die Hand aus. „Sünder iſt Sünder; ſprecht's heraus, ehrwürdiger Herr, und wenn's mein eigener Bruder wäre; hat er ſich gegen Gott und den König vergangen, ſo liefere ich ihn Euch."

„Ich fordere Nichts gegen die Natur," ſagte der Pfarrer; „Du ſollſt kein Abraham ſein, der den eigenen Sohn ſchlachtet, aber die heilige Jungfrau beſtimmt Dich durch mich, einen großen Verbrecher zu tödten, der, wenn er nicht bald unſchädlich gemacht wird, Gott, den König und das Vaterland verrathen und verderben wird."

„Nennt ihn, ehrwürdiger Herr," ſagte der Schmuggler leiſe und trat dicht zu ihm, „nennt ihn und laßt mich für das Weitere ſorgen."

„So kniee nieder und ſchwöre, daß keine Macht und keine Marter dieſer Welt Dich beſtimmen ſollen, den Namen deſſen zu verrathen, den ich Dir nenne. Schwöre, daß Du vollziehen willſt, was ich auf Befehl der heiligen Jungfrau Dir heiße, und ich verkündige Dir den Erlaß aller Deiner Sünden und die Freuden des Paradieſes."

„Ich ſchwöre es Euch, ſo wahr ich Pierre, der Meiſter der Schmuggler bin," ſagte der Kerl auf ſeinen Knieen.

„Dort hinter den Hügeln liegt ein Schloß," ſprach nun Bernier und wies über den Strom. „Kennſt Du es?"

„Labaronnière!" rief Pierre erſtaunt.

„Sein Beſitzer iſt ein ſtolzer, mächtiger Mann," fuhr der Prieſter fort.

„Der Marquis von Bonchamps," ſagte der Schmuggler und ſtand auf, „der beſte Edelmann im ganzen Lande."

„Die heilige Mutter Gottes befiehlt Dir, ihn zu tödten, wann und wie Du kannſt," murmelte der Prieſter.

„Nicht ich," ſchrie Meiſter Pierre, „bei allen Heiligen und Teufeln! nicht ich."

„Du haſt geſchworen, und der Himmel will es," ſagte der Pfarrer mit feſter Stimme.

„Das hab' ich," verſetzte Pierre; „aber eher ſoll meine Hand verdorren, mein Leib am Galgen vertrocknen und meine Seele ewig im Höllenpfuhle brennen, ehe mein Schwur wahr wird."

„Elender Wurm!" ſagte Bernier dumpf und befehlend, „willſt Du Dich gegen die Befehle des Himmels auflehnen? Ich ſage Dir, Gott ſelbſt will es haben, und Du mußt gehorchen."

„Und ſollt' ich in die tiefſte Hölle verdammt ſein," ſagte Pierre entſchloſſen, „ſo ſoll meine Hand ſich nicht gegen den Mann erheben, der mir das Leben gerettet hat. Ja, Herr, als vor einigen Monaten die Blauen, die Gott verfluchen möge, hinter mir waren, ſuchte ich in dem alten Schloſſe dort drüben Schutz, und der Marquis verbarg mich auf ſeine Gefahr mehr als einen Tag, bis ich auf den Strom entkommen konnte."

„Daran erkenne die Prüfung des Herrn, mein Sohn," verſetzte Bernier. „Weil Du dem Sünder verpflichtet biſt, deshalb wardſt Du erwählt, ihn zu beſtrafen. Solche Läuterungen von irdiſcher Leidenſchaft und Nichtigkeit behält ſich der Himmel vor für ſeine Erkorenen."

„Ich kann Euch eben nicht verſtehen," erwiederte Pierre finſter; „aber wenn es ſich darauf bezieht, daß ich den Marquis todtſchießen ſoll, ſo ſage ich Euch kurz und bündig, daß daraus Nichts wird.

„Halt!" murmelte der Schmuggler, „war das nicht ein Schuß? Und noch einer und der dritte. Beim heiligen

Nicolas! er iſt es. Ja, ehrwürdiger Herr, der Himmel hat Euch zu uns geführt, ſonſt würde der jetzt nicht kommen."

„Wer kommt?" fragte Vernier finſter.

Des Schmugglers Geſicht nahm einen eigenen Ausdruck von Abſcheu und Verachtung an. „Es iſt der König vom Pertrewalde," ſagte er, und die kleinen Augen flammten auf, „der ſitzt mit ſeinem blutigen Herzen auf einem Thron von Menſchenköpfen."

„Was ſchwatzt Ihr da, Pierre?" ſagte Vernier aufmerkſam. „Wer wagt es, ſich noch König in dieſem Lande zu nennen?"

„Ihr werdet ihn gleich ſehen," verſetzte der Schmuggler eilig, „und wenn es einen Mann auf der Erde giebt, der Euren Auftrag vollzieht, ſo thut der es."

„Mein Auftrag iſt an Euch," verſetzte der Pfarrer; „wollt Ihr ihn auf eines Andern Schultern wälzen, ſo thut es auf Eure Gefahr; ich habe Nichts weiter damit zu ſchaffen."

„Gut denn," rief Pierre nach einer Pauſe, „ich will dem Könige die Sache vorſtellen."

„Redet vernünftig, Meiſter Pierre," ſagte Vernier; „wer iſt dieſer Menſch mit dem blutigen Herzen?"

„Kennt Ihr den Wald von Pertre, ehrwürdiger Herr?" fragte Pierre.

„Der bei Laval ſich hinzieht," verſetzte Vernier.

„Ganz recht," ſagte der Schmuggler grinſend. „Das iſt ein hübſches Wäldchen, quer durch die Bretagne, Buſch an Buſch, Wildniß an Wildniß, ſo geht's viele Meilen fort. Mancher ſchon iſt hineingegangen und hat nimmermehr den Ausgang wiedergefunden."

„Und dieſer Mann, den Ihr erwartet?“ fragte Bernier.

„Der iſt eben König darin,“ ſagte Pierre leiſe.

„Und wie heißt dieſer ſonderbare König?“ ſagte der Pfarrer.

„Kennt Ihr ihn denn nicht?“ verſetzte der Schmuggler. „Er heißt Jean Chouan.“

„Der iſt's!“ rief Bernier, dem Anſchein nach ohne Ueberraſchung, aber mit einer feurigen Aufwallung, welche ſich in ſeinen Augen malte. „Und was iſt es für ein Mann, Pierre?“

„O!“ ſchrie der Schmuggler, „es iſt ſo ein tüchtiger Kerl, als je einer über die Haiden der Bretagne ſchritt, und ſeines Vaters beſter Sohn.“

„Der Apfel fiel alſo dicht beim Stamm,“ ſagte der Pfarrer.

„Ich habe ihn gut gekannt, den alten Cottereau,“ verſetzte Pierre und ſtörte das Feuer auf; „er wohnte lange in Saint-Ouen-des-Toits, nicht weit von Laval, und die beſten Holzſchuhe, die jemals an meinen Beinen geſeſſen haben, hat die alte Nachteule gemacht. Ja, mein ehrwürdiger Vater, mag mich der Teufel holen, aber immer wird es beſſer ſein, als in des alten Satans von Holzſchuhmacher Hände zu fallen, der den Wald von Vertre ſo genau kannte wie ſein Sohn und mit dem Erzengel Gabriel oder der heiligen Jungfrau ſelbſt kein Erbarmen gehabt hätte, wenn er ein Livre in ihrer Taſche witterte.“

„Es war alſo ein Straßenräuber?“ ſagte der Pfarrer ruhig.

„Wie es kam,“ verſetzte Pierre, „Schuhmacher, Schmuggler und ein Mann, der das Geld nicht bei anderen Leuten ausſtehen konnte. Ich fürchte nicht leicht einen Kerl,

mag er ausſehen wie er will; aber dieſer Jakob Cottereau mit ſeinem Rieſenleibe, ſeinen Schultern, auf denen Nantes und Angers Platz hatten, ſeinem blatternarbigen, gelben Geſicht, ſeinen ſchwarzen, zottigen Haarzöpfen, die über Stirn und Augen wild niederſanken; ja, Teufel! ich habe ihn niemals ohne Schauder anſehen können. Sehen Sie, mein ehrwürdiger Vater, darum ſowohl, wie ſeiner nächtlichen Ausflüge halber gaben die Bauern dieſem würdigen Schuhmacher den Spottnamen chat-houant oder Nachteule, den ſie in ihrer zuſammengezogenen, verſchlingenden Mundart chouan ausſprechen, und ſeltſamer Weiſe wurde ſein wahrer Name Cottereau darüber faſt ganz vergeſſen. Die vier Söhne des Alten hießen nie anders als die Chouans, und als Jean, der Aelteſte von ihnen, im vorigen Jahre den Aufſtand in Mayenne anzettelte und, als es unglücklich ging, in den alten Wald von Pertre ſprang, von wo er den Blauen bald einheizte, daß jede Nacht an zehn Orten der rothe Hahn krähte, wurden alle ſeine Gefährten die Chouans genannt, und dieſer Name, mit dem ſie jetzt die Kinder zu Bette jagen, und der den blauen Hunden die Kinnbacken klappern macht, hat ſich wunderbar ausgebreitet."

„Ich weiß, ich weiß," ſagte der Pfarrer nachdenkend; „aber was will der Chouan bei Euch?"

„Hm," verſetzte Pierre lächelnd, „wir haben auch zuweilen Geſchäfte, denn König Ludwig's getreue Unterthanen gebrauchen Rum und Zucker, Tabak und wohlfeile Kleider. Doch jetzt, ehrwürdiger Vater, werden Sie ihn ſehen; ich höre ſeine Tritte an meiner Thür."

Er erhob ſich ſo raſch als er vermochte, allein noch ehe er den Ausgang erreichte, trat in denſelben die breite, hohe Geſtalt des gefürchteten Königs vom Pertrewalde.

dürftigsten Art, sie beschränkte sich auf die gemeinen Abentheuer seines Lebens, wilde Gelage, Scenen der Völlerei und Ausschweifungen, unter denen eine Liebschaft mit einer Tänzerin in Wien, derentwegen er mit einem Kameraden ein Duell gehabt und einen Säbelhieb über den Kopf davon getragen hatte, den Glanzpunkt bildete. Wirklich schien die Gehirnerschütterung, die er damals erlitten, ihn um den Rest seiner Verstandeskräfte gebracht und den geistigen Cretinismus bei ihm zur Reife gebracht zu haben. Stunden lang konnte er sitzen und albernes Zeug schwatzen, oder die Finger um einander wickeln und gedankenlose Spiele treiben, bis seine thierischen Begierden aufwachten, denen er sich dann überließ. Meine Versuche, auf ihn einzuwirken und ihn zu beleben, waren natürlich ganz fruchtlos. Ich werde es nicht vergessen, was er mir antwortete, als ich ihm von seiner glänzenden Zukunft, seinem Vermögen, seinen Aussichten und seiner Pflicht sprach, an eine passende Heirath zu denken. Dummheiten! rief er, nachdem er eine Weile geschwiegen hatte. Ich will kein Weib, keinen Zwang, keine Fischbeinröcke. — Meine Schwester hat den alten hinkenden Narren geheirathet, und gebehrdet sich wie wahnsinnig über den Tod des Kindes, das ein Greis in Windeln war, wie Alieni sagt. — Teufelskerl der Alieni! aber er hat Recht. — Die Weiber sind alle falsch, eitel, anmaßend; mich versteht Keine, hol' sie der Henker! Heute die Grete, morgen die Käthe, derbes Fleisch und gesunde Knochen, das ist eine andere Sache.

Aber die Gemeinheit kann Sie doch nicht Ihr Lebelang beschäftigen, sagte ich unwillig.

Was, Gemeinheit! erwiederte er, sind die Puppen in Steppröcken denn etwa besser? — Ich will Ihnen ein Mädel zeigen, Vetter, straf mich Gott! wenn Sie je so Eine zwischen Damasttapeten gesehen haben. Kommen Sie mit,

„Nur näher, Jean, nur herein," ſagte der Schmuggler, als Jean Chouan auf der Schwelle ſtehen blieb und ſeine düſteren Augen durchbohrend auf den Prieſter heftete. „Es iſt der gute Prieſter Bernier, der ehrwürdige Pfarrer von St. Laud, der hier an meinem Feuer ſitzt."

Der Chouan beugte ſein Knie und murmelte einige unverſtändliche Worte von Sünde und Vergebung, als er das Zeichen des Kreuzes vor Bruſt und Geſicht ſchlug.

„Was Ihr auch thun mögt, mein Sohn," ſprach Bernier mit frommer Salbung, „und was Ihr auch gethan habt: geſchah es zum Heile Gottes, der Kirche und unſeres unglücklichen, guten Königs, ſo ſichert Euch der Himmel durch mich volle Vergebung zu."

„Mein ehrwürdiger Vater," verſetzte Jean Chouan, „man hat mir geſagt, daß es Gottes Gebot ſei, die Sünder, Ketzer und Böſewichte mit Feuer und Schwert auszurotten, und das habe ich getreulich befolgt."

„So wirſt Du in das Himmelreich eingehen und zur ewigen Seligkeit gelangen," rief der Prieſter. „Wiſſe, daß die heilige Jungfrau von St. Laurent es verkündigte: je mehr Blaue Ihr tödtet, um ſo größer wird auch die himmliſche Belohnung ſein."

„Dann, mein heiliger Vater," ſagte Jean und erhob ſich, indeß ein grimmiges, fanatiſches Lächeln über ſeine finſteren Züge ſchlich, „dann werde ich die höchſte Seligkeit erlangen."

„Erfüllet die Aufträge Gottes und ſeiner Diener," murmelte Bernier, „ſo wird das Himmelreich Euer ſein."

„Ja, mein guter Jean," bemerkte Pierre, „und es erinnert mich daran, daß Du gleich einen Zipfel davon verdienen kannſt, wenn Du den Auftrag der heiligen Mutter

Gottes gut ausführſt, welchen der fromme Vater hier mir verkündete."

„Was es auch ſein mag," ſagte das Haupt der Chouans mit feſter Stimme, „ich werde es erfüllen." Er hörte nun aufmerkſam und kalt die leiſe und eilige Erzählung des Schmugglers, und während dieſer Pauſe betrachtete Bernier den Räuber, deſſen hohe Geſtalt der Schein des Feuers überzitterte.

Jean Chouan mochte dreißig Jahre zählen und zeigte beim erſten Blicke, daß eine trotzige, verwegene Seele dieſen athletiſch gebauten Körper und dieſen Kopf mit wildblickenden, dunklen Augen bewohnen müſſe. Die Spannkraft und elaſtiſche Regſamkeit der Jugend lag in den vorquellenden Muskeln ſeines breiten Nackens, ſeiner übergeſchlagenen Beine und der mächtigen Arme, welche ſich auf ſeinem Feuerrohre kreuzten. Verworren hingen die bretagniſchen Haarzöpfe über die Stirn bis auf die dichten, buſchigen Augenbrauen nieder und ſchloſſen ſich an den ſchwarzen, ſtruppigen Bart, der die Hälfte des Geſichts überzog und vom Kinn herab auf die Jacke aus Ziegenfell ſank. Dieſe war halb geöffnet und ließ die nackte Bruſt oder vielmehr das zottige Fell des Chouans ſehen, das an die Myrmidonen Homers erinnerte. Sein kurzes Beinkleid ging bis zum Knie, wo ein Band es mit den blauen und rothen Strümpfen verknüpfte, die über ſeine muskelvollen Waden gezogen waren. Als einzige Auszeichnung vor ſeinen Gefährten trug das Haupt der Räuber der Bretagne ſtatt der gebräuchlichen Holzſchuhe kurze Halbſtiefeln, die vielleicht einem Ermordeten einſt gehört hatten.

So war der Mann beſchaffen, welcher jetzt ſein finſteres, mordluſtiges Auge auf den Prieſter richtete und, langſam

mit dem Kopfe nickend, ſich bereit erklärte, Alles zu erfüllen, was von ihm gefordert wurde.

„Wenn dieſer ſtolze Marquis ein Sünder und Abtrünniger iſt, wie Pierre mir ſagt," ſprach er kalt und feſt, „ſo ſoll er dafür büßen, ſo wahr ich Jean Chouan heiße."

„Das iſt er," ſagte Vernier. „Er iſt ein Verräther, den die heilige Jungfrau verdammt. Wollt Ihr vollziehen, mein Sohn, was die Mutter Gottes geboten hat?"

„So gewiß es Nacht iſt und dieſes Feuer brennt," ſagte Jean Chouan. „Ich werde einem meiner Brüder den Auftrag geben, der ihn erfüllen wird."

„Nicht Jedem," verſetzte Vernier beſorgt, „verleiht die Mutter Gottes ihren geſegneten Beiſtand. Es bedarf einer erwählten Hand. Bedenke, mein Sohn, daß es ein Auftrag des Himmels iſt, der nur für Dich beſtimmt ward."

„Seid ohne Sorge, ehrwürdiger Herr," rief Jean; „der, dem ich es übertrage, iſt ein ſo treuer und guter Chriſt wie ich ſelbſt, und in ſeinen Händen wird gedeihen, was er thut. Wir haben auch unter uns der Auserwählten; in jeder Schaar ſind einige meiner Getreuen, und auf dem linken Ufer dort drüben, unter den Jägern der Boscage, ſind ein paar vortreffliche Hunde, die ſich nicht ſcheuen, den Hirſch zu greifen, und trüge er auf jedem Ende ſeines Geweihes eine goldene Krone."

„Wahrhaftig," murmelte Peter lachend, „das wäre das Schlimmſte, was dem Hirſch begegnen könnte, denn thäten ſie's nicht des Hirſches halber, geſchäh's von wegen der Kronen."

Der Bretagner warf ſeinem Gefährten einen finſtern Blick zu, Vernier aber erhob ſich ſchnell. „Nur noch Eins," ſagte er. „Schwöre mir, Jean Chouan, daß das,

was Du vernahmſt und zu erfüllen gelobteſt, ein ewiges Geheimniß bleiben ſoll, welches keine Marter der Erde Dir entreißt; denn wahrlich ich ſage Dir, die Seligkeit und die Belohnung des Himmels werden Dir entgehen, und die Hölle mit ihren Schrecken wird Dich faſſen, wenn der Befehl der heiligen Jungfrau jemals über Deine Lippen kommt."

„Amen," ſagte der Räuber, „ich ſchwöre es, mein ehrwürdiger Vater."

„So nimm denn meinen Segen und die Abſolution, welche ich Dir im Namen des Himmels ertheile."

Er legte ſeine Hände auf das geſenkte Haupt Jean Chouan's. In dem Augenblick fiel draußen ein Schuß; ein rollendes Gewehrfeuer folgte, und ein wüſtes Geſchrei drang in die Hütte.

„Was iſt das?" rief Bernier und eilte zur Thür.

„Die Blauen! Höllenelement, die Blauen!" ſchrie Pierre und ſtürzte ihm nach. „Meine Schurken müſſen geſchlafen haben; wir ſind überrumpelt."

„So wollen wir fechten," ſagte Jean Chouan mit unerſchütterlicher Ruhe und drückte die Filzkappe auf ſeine Zöpfe. „Heilige Jungfrau, heilige Jungfrau! ſteh uns bei."

Die Drei eilten durch die Büſche der Bucht zu, wo die Boote lagen und die Schmuggler ſich in Verwirrung und Haſt zuſammengedrängt hatten. Der Mond war im Untergehen, und ſein falber, dämmernder Lichtſtreif zeigte zwei große, wohlbemannte Fahrzeuge, die quer vor der Bucht lagen und ein heftiges Feuer auf den Landungsplatz der Schmuggler unterhielten, welches jedoch bis jetzt mehr ſchreckend als gefährlich war. Die Kugeln, in die Nacht

hineingeſchoſſen, gingen faſt alle zu hoch oder ſchlugen in's Waſſer. Der dichte Pulverdampf, der eine breite Wolke bildete, aus welcher die Reihen der rothen Blitze fuhren, wurde von der Luft nicht fortgeweht, und die Angegriffenen, hinter den Bäumen und Sträuchern verſteckt, konnten ziemlich ſicher ihre Gewehre laden und aus dem Hinterhalte Schuß auf Schuß erwiedern.

Der Prieſter hatte ſich hinter einer dicken Eſche am höchſten Rande der kleinen Inſel verborgen und überſah von hier aus den Kampfplatz, während Pierre und Jean Chouan ſich beſtrebten, Einheit und Ordnung in die Vertheidigung ihrer Leute zu bringen.

Es mochten der Schmuggler wohl vierzig bis fünfzig ſein, die jetzt am ganzen Rande der Bucht hin auf Pierre's Befehl ſich zerſtreuten. Die Meiſten ſteckten in den grauen Schifferjacken und langen Hoſen. Ihre abgehärteten, nervigen Körper lagen hinter den Stämmen, und nur die Köpfe, mit aufliegenden, rothen Bootsmannsmützen bedeckt, hoben ſich empor, wenn ſie ihre Karabiner abfeuern wollten. Nur fünf oder ſechs, die Gefährten Jean Chouan's, waren wie dieſer in Ziegenjacken und trugen breite Hüte; ſie ſtanden mit ihrem entſchloſſenen Anführer aufrecht am Ufer hinter den Büſchen.

„Der Teufel hole Euch, Ihr Hundeſöhne!“ ſchrie Pierre in den Lärm. „Iſt Euch die Hexe Margarethe über die Augen gefahren, daß Ihr die Blauen Euch auf den Hals kommen ließt? Jetzt fechtet für Euer Leben, aber morgen wollen wir Gericht halten.“

„Oder Canclaux mit uns in Nantes,“ murmelte Bernier.

„Noch nicht, ehrwürdiger Vater, wenn's der Wille der heiligen Jungfrau iſt," ſagte Pierre, der zu ihm trat. „Es ſind große Boote; ſie können nicht an's Land, und bis der Tag kommt, können wir ſie pfeffern."

„Aber ſeht dort hin, Pierre," rief Bernier und wies nach der anderen Seite hinüber auf ſechs ſchwarze Punkte, die aus dem Schatten der Nacht ſo eben in's Mondlicht traten und die Spitze der Inſel umfuhren.

„Höllenteufel!" ſchrie der Schmuggler, „ich ſehe die Gewehre blitzen. Das ſind Nachen, die landen können, wo ſie wollen, und meinen Zopf wett' ich gegen ein Stück Kautabak, daß es der Schurke Beißer, der Generaladjutant, iſt, der uns den Streich ſpielt. Jetzt wird's Ernſt, und wenn wir heil und ganz davonkommen wollen, müſſen wir ſchlau ſein wie der heilige Laurentius, der ſeine kräftige Suppe aus Kieſelſteinen kochte."

Er hinkte hinab und ertheilte einige kurze Befehle, die ſchnell vollzogen wurden. Trotz des heftigen Feuers der Blauen ſprang eine Anzahl der Schmuggler in's Waſſer, befeſtigte an den Bootsringen lange Taue und zog dann mit Anſtrengung aller Kräfte die leichten Fahrzeuge auf's Land, wo Querhölzer unter ihre Rippen befeſtigt und ſie dann von einigen Dutzend ſtarker Geſellen am Ufer hinter den Büſchen fortgeſchleppt und wenige hundert Schritt weiter, jenſeit der Bucht, wieder in's Waſſer geſtoßen wurden. Auf dieſe Art wurden in kurzer Zeit drei der langen Boote hinübergeſchafft, während der Reſt der Bande ein ununterbrochenes Feuer gegen die Angreifer unterhielt. Inzwiſchen hatten ſich die leichten Boote der Blauen jetzt ebenfalls der Bucht genähert, und deutlich konnte man beim Blitze des Pulvers erkennen, wie ſie die Ruder einſetzten und unter

dem Schatten der Bäume hinfuhren, um unbemerkt zu landen und den Schmugglern in den Rücken zu fallen.

„Ein prächtiges Plänchen, Meister Beißer," brummte Pierre, „aber ihr sollt das Nest so leer finden, wie meiner Mutter Speisekammer. Jetzt, Jungen, paßt auf, was ich sage," schrie er, „denn wir haben keine Zeit zu verlieren. Ihr da oben, Ihr Weibsbilder, werft die Brände in die Hütten, damit wir nicht den Aerger erleben, daß diese blauen Spitzbuben sich in unserem Nack besaufen und ihre Weiber unseren Kaffe kochen und Eure Unterröcke anziehen. Ihr hier brennt Eure Gewehre los, und dann fort; nehmt die Verwundeten mit Euch, und so schnell es geht über die Loire hin nach St. Florent. Nun, ehrwürdiger Herr, eilen Sie, Ihren Platz in einem der Boote zu nehmen, die wir gerettet haben, denn später möchte es wohl ein wenig bunt zugehen."

Er zog den Priester mit sich fort, und in wenigen Augenblicken saßen sie im Stern des Fahrzeuges. Jetzt gab Pierre mit seiner Bootsmannspfeife das Zeichen, deren scharfer, schrillender Ton kaum verhallt war, als die Schmuggler eine allgemeine Salve gaben und dann sich zu den Booten drängten. Sie trugen wohl ein Dutzend Verwundete, die gewaltsam ihre Schmerzen bezwangen, um durch ihr Wimmern und Geschrei die Flucht nicht zu verrathen; hinter den Büschen aber stiegen dichte Dampfwolken auf, und die Weiber und Mädchen der Schmuggler eilten mit einer Menge von Geräthen und Kleidern herbei, die sie in die Fahrzeuge warfen, sich selbst hineindrängten und, mit den Verwundeten vereint, bald eine Verwirrung hervorbrachten, die Allen verderblich zu werden drohte. Die drei Boote waren offenbar kaum hinreichend, die Menge

der Menschen aufzunehmen. Es war die größte Vorsicht nöthig, wenn sie nicht umschlagen sollten, und doch die größte Eile, denn schon hörte man das Geschrei: „Es lebe die Republik!“ am Lande erschallen.

„Stoßt ab, stoßt ab!“ schrie Pierre, „beim Himmel! schlagt Jeden nieder, der noch einsteigen will. Lieber einen Theil retten, als Nichts. Vorwärts, vorwärts!“

Kräftige Arme stießen das Boot in die Fluth; ein wildes Getümmel erhob sich um die beiden zurückbleibenden; ein Jammergeschrei drang durch die stille Nacht und übertönte den Lärm des Gewehrfeuers. Die Selbsterhaltung machte die Schmuggler zu Rasenden; sie warfen die Verwundeten in's Wasser, stießen die Weiber hinterher, klammerten sich an den Bord und achteten nicht der Ruderschläge und Säbelhiebe ihrer Kameraden, deren wilde Flüche und Racheschwüre die Luft erfüllten. Jetzt hatte auch das zweite Boot die Tiefe gewonnen und entfernte sich rasch vom Ufer, das dritte aber vermochte nicht abzukommen; dreißig Menschen, Verwundete und Weiber warfen sich hinein; es schwankte furchtbar, legte sich um und versank mit seiner Last, eben als die Blauen hinter den Büschen hervorbrachen, und nun beleuchtete das sterbende Mondlicht eine furchtbare Scene und gestattete den forteilenden Schmugglern, den Anblick völlig zu genießen.

Das Wasser, in welchem das Boot umschlug, war nur wenige Fuß tief und ließ den Verunglückten die grausame Wahl, entweder sich in den Strom zu werfen und die Barmherzigkeit seiner Gottheiten anzuflehen, oder umzuwenden, sich den grimmigen unversöhnlichen Feinden zu überliefern, die ihre eigenen Landsleute waren, oder mit den Waffen in der Hand ihr Leben theuer zu verkaufen.

Nach der Richtung und der Tüchtigkeit ihrer Körper- und Seelenkräfte wählten ſie das Verſchiedene. Mehrere der jüngſten und kräftigſten vertrauten ihrer Schwimmfertigkeit und warfen ſich raſch in die Fluth; die Verwundeten und Kraftloſen ergaben ſich in ſtumpfer Verzweiflung ihrem Schickſale; die meiſten aber, allzu wohl überzeugt, daß keine Rettung für ſie ſei, hatten nicht ſobald ſich aus dem Waſſer aufgerafft und ihre Verfolger erblickt, als ſie, von Wuth und Verzweiflung erfüllt, ihre Meſſer ergriffen, ihre Karabiner und Säbel ſchwangen und ſich auf die Blauen ſtürzten. So erhob ſich ein kurzer, mörderiſcher Kampf. Die forteilenden Boote konnten die breiten, blitzenden Klingen erkennen; das furchtbare Geheul der Gemordeten rieſelte durch ihre erſtarrten Seelen; ſie verfolgten mit gläſernen Augen, den rothen Blitz der vereinzelten Schüſſe, die auf der Wahlſtatt fielen, bis nach einigen Minuten das Geſchrei erſtarb und das: „Vive la Republique!“ hundertfach zu ihnen herübertönte.

„Es iſt aus mit ihnen Allen,“ ſagte Pierre, der am Steuer ſaß, und ſchlug ein Kreuz. „Gott ſei den armen Seelen gnädig! Wir werden ſparen müſſen zu den Seelenmeſſen und der heiligen Mutter Gottes von St. Laurent eine ewige Lampe ſchenken. Aber Jungen, wenn Ihr nicht vorwärts rudert, ſo haben wir ſchwerlich nöthig, uns damit abzugeben,“ fuhr er fort und blickte über die Achſel zurück, „denn dort kommt das lange Boot aus dem Schatten verteufelt ſchnell auf uns los.“

In der That ſahen die Bretagner, daß die großen Fahrzeuge jetzt ihre Ruder ausgelegt hatten und ſchnell über den ruhigen Spiegel der Loire hinſchoſſen.

„Haltet gegen das Ufer, Pierre," ſagte Bernier, „und laßt uns in's Land fliehen."

„Wie Sie wollen, ehrwürdiger Herr," verſetzte dieſer; „allein wir können mit den Blauen ſpielen, wie die Katze mit der Maus, denn eher wird eine Schnecke Haſen fangen, als dies ungeſchickte Torfſchiff unſere Schaluppe. Und ſeht, ſchon brennen die Feuer bis St. Florent, und unſere Freunde ſind wachſam."

Er wendete das Boot gegen das Ufer, und gerade als die breite Seite gegen den Strom lag, blitzte es auf von dem großen Fluthſchiff; ein langer Donner hallte nach. Plötzlich folgte ein Praſſeln, die Splitter der Seitenwand flogen hoch auf, ein breiter Waſſerſtrom ſchoß herein, und einen Augenblick darauf war Nichts mehr von der Schaluppe zu erblicken als einige ſchwimmende Ruder und die Köpfe der Mannſchaft, welche zwiſchen ihnen ſich emporarbeitete.

Bernier war in dieſem entſcheidenden Augenblicke ganz der kaltblütige Herr ſeiner Geiſteskräfte. Als die ſechspfündige Geſchützkugel der Blauen die Seite des Boots durchbohrte und dies in den Abgrund ſenkte, fühlte er, noch ſchneller als vom kalten Waſſer, ſein Geſicht, ſeine Kleider und Hände von dem heißen Blute des Mannes bedeckt, der vor ihm geſeſſen hatte, und deſſen dumpfes Gewimmer aus dem Strudel der Wellen heraufſchallte. Ein halbes Dutzend der Bretagner war von der Kugel und den Splittern des Bootes verwundet, und als der Prieſter auftauchte, fühlte er ſein Gewand von einer ſtarren Hand feſt umkrallt. Er blickte um und erkannte Pierre, der, am Kopfe ſchwer verletzt, unfähig zur eigenen Rettung, halb ſinnlos, in Todesangſt ihn gepackt hielt und weder den Beſchwörungen noch den Bitten Bernier's nachzugeben vermochte.

ich ſitze da ſtundenlang und unterhalte mich beſſer mit der Eva, als mit Gräfinnen und Prinzeſſinnen.

Sie können doch nimmermehr wünſchen und wollen, der Adam dieſer Eva zu werden, ſagte ich.

Gut geſagt, Vetter, lachte er, doch wahrhaftig! es ſollte mir nicht darauf ankommen, wenn ſie wollte. Aber ich habe Reſpect vor der Dirne, ſie läßt ſich nicht ankommen und hat ein Weſen, wie man's nicht meinen ſollte.

Es fiel mir ein, ihn auszufragen, und er erzählte mir nun, daß er faſt alle Tage zum Meierhof hinaufreite und ſich an den Reden und Antworten des raſchen Mädchens beluſtige. Er ließ ſich ſchelten, Wahrheiten ſagen, bekam grobe Worte, wenn er unbeſcheiden wurde, aber er nahm Alles hin und fand Vergnügen an dem Trotz der jungen Bäuerin, die dafür in ſeiner Neigung und ſeinem Vertrauen ſtieg. — Seit einigen Tagen aber, vertraute er mir, ſei es gar nicht mehr auszuhalten. Der alte wahnſinnige Mann liege beſinnungslos und werde wohl nie wieder aufwachen, das Mädchen aber ſei ein wahrer Drache, die es ſo arg mit ihm treibe, daß er nächſtens ſie zur Ordnung bringen werde.

Der brutale Ausdruck in ſeinem Geſicht und die Bewegung ſeiner Hand ließen mich errathen, was er meine, und allerdings hielt ich ihn fähig, jede Gewaltthat zu begehen. — Sie hat mir geſagt, daß ein Mannsbild ihr in's Herz geſchlichen ſei, rief er, ich möchte ſie in Frieden laſſen, ſie wollte das Gerede der Leute nicht länger dulden. Ob's wahr iſt, weiß ich nicht, aber wenn ich den Schuft finde, will ich ihm ſagen, was es heißt, in meinem Gehege jagen gehen.—

Ich lachte ihn aus, aber nun brach die ganze wüſte Gemeinheit hervor, und ich hörte ihn Dinge äußern, die mich empörten, obwohl in damaliger Zeit, wo der Herr Alles thun konnte, was ihm beliebte, und arge Verbrechen ſelten oder nie Strafe fanden, wenn ein vornehmer Mann ſie beging, es eben nichts Beſonderes war.

„Die heilige Jungfrau verfluche Euch, Ihr Schurke,“ rief Bernier, der mühsam sich an einem Ruder hielt und mit der andern Hand sich freizumachen strebte. „Laßt mich los; sucht Euch zu retten oder sterbt; dort kommen die Blauen.“

„Rettung, Rettung! zur Hülfe!“ heulte der Schmuggler und krallte sich fester in seiner Todesnoth.

Kaum einen Büchsenschuß von ihnen waren die Republikaner, die, so schnell sie vermochten, sich näherten, als Bernier den letzten Entschluß faßte. Mit beiden Armen stemmte er sich auf das Ruder, knöpfte die Haken und Knöpfe des Mantels los, zog die Arme heraus, und nun plötzlich tauchte er unter der Stange fort, das Oberkleid in den Händen des sterbenden Schmugglers lassend.

Einen lauten Schrei hörte er hinter sich, dann einen leisern, dann ward es still, und mit Anstrengung aller Kräfte schwamm der Pfarrer von St. Laud dem nicht fernen Ufer zu.

Es ist eine eigenthümliche Erscheinung, daß der bei weitem größere Theil der Schiffer und Seeleute nicht schwimmen kann, und Menschen, deren Element das Wasser ist, nicht die leichte Kunst erlernen, ihr Leben vor schnellem Erlöschen zu schützen. So war es auch mit diesen räuberischen Gesellen, welche, mehr als Andere den Gefahren unterworfen, sich ihnen nicht zu entziehen vermochten. An den Rudern und Balken festgeklammert, erwarteten die Meisten ihr Schicksal, und nur zwei oder drei versuchten es, das Land zu gewinnen. Indeß waren die Boote der Blauen dicht hinter ihnen, und deutlich konnte Bernier das Geschrei und den Zuruf der Republikaner vernehmen, der sein eigenes Leben galt.

„Vorwärts, vorwärts! dort ſchwimmt noch Einer,“ ſchrie eine wilde Stimme. „Setzt die Ruder feſter ein; halt! ſchießt nicht, ſchlagt ihn auf den Kopf, ſtoßt ihm den Haken durch den Leib; hinunter mit ihm; keiner von den Hunden darf entkommen.“

Jetzt fühlte der Prieſter den Druck des herannahenden Bootes; er hörte das Schäumen des Waſſers an den Bugen dicht an ſeinem Rücken. Kaum dreißig Schritt davon war das Ufer, und eine finſtere Verzweiflung rollte durch ſein Herz. Dennoch verlor er den Muth nicht; was er that, es konnte nur zu ſeinem Vortheil, zum Entgehen des gewiſſen Todes ſein. Er ſtieß einen lauten Schrei aus, machte eine Bewegung mit ſeinen hochgehobenen Armen und verſank in die Tiefe, indem er ſich rückwärts zum Boote wandte.

Dieſer Liſt allein verdankte er die Rettung. Schnell ſchoß das Fahrzeug über ihn hin, und die Haken, welche in die Tiefe geſtoßen wurden, um ihn zu durchbohren, trafen ihn nicht. Mit Ausdauer und bis der letzte Reſt ſeines Athems erſchöpft war, ſchwamm er im Zuge des Stromes fort; jetzt ſtieß ſeine Hand an einen feſten Gegenſtand, und er bebte; der nächſte Augenblick mußte über ihn entſcheiden. Vorſichtig erhob er den Kopf und ſah ſich gerettet. Er befand ſich dicht am Ufer unter den Zweigen eines weit überhängenden Haſelgeſträuchs und im dichten Schatten deſſelben verborgen. Vor ihm auf der Fläche kreuzten die Boote der Blauen und durchbohrten ſeine unglücklichen Gefährten. Bernier ſah ſich allein erhalten, und das Gefühl dieſes wunderbaren Entkommens drang ſtolz in ſeine Bruſt. „Elende Mörder,“ murmelte er, „ich bin zu Höherem geboren, als von ſo gemeinen Händen zu ſterben.“

Mit Anſtrengung verſuchte er den ſteilen Rand des Ufers zu erklimmen. Er war erſchöpft, ſeine Hände zitterten, ſeine Kräfte waren im Kampf mit dem Waſſer und in der geiſtigen Erregtheit völlig abgeſpannt; ein Kind hätte ihn überwältigen können. Erſt nach mehreren Verſuchen gelang es ihm, die Höhe zu gewinnen, und zitternd vor Kälte in ſeinen durchnäßten Kleidern ſah er ſich nach Hülfe und Obdach um. In der Ferne hörte er Menſchenſtimmen, und ſeitwärts, in der Tiefe zu ſeiner Rechten, ragte der ſpitze Thurm St. Florent's hervor; aber es war weit bis dahin und ſeine Erſchöpfung zu groß. Der Fieberfroſt, der ſeinen Körper durchſchüttelte, ließ ihn nur wankende Schritte thun, ſeine Kniee wurden ſteif und begannen zu ſchmerzen, alle Gelenke erlahmten; bald fühlte er, er ſei unvermögend, weiter zu ſchreiten. Dennoch aber war er ſich bewußt, er müſſe vorwärts, wenn er nicht hier verderben wolle. In dieſem Kampfe des Willens gegen die Ohnmacht des Körpers lehnte er ſich gegen einen Baum und blickte halb beſinnungslos, den Stamm krampfhaft an ſein matt ſchlagendes Herz preſſend, vor ſich hin. Ein bitteres, anklagendes Gefühl erfüllte ſeine hochmüthige Bruſt, und angſthaft ſtarrten ſeine Augen hinab in die Gebüſche, welche vor ihm lagen. Da flammte nicht fern von ihm ein Licht auf, und wie ein Stern des Himmels drang der Schein in ſeine Seele. „Ein Haus, eine Hütte," ſagte er, „großer Gott! ich bin gerettet." Langſam wankte er darauf zu; der ganze Raum ſchien ſich mit ihm zu bewegen; die Wellen der Loire, die Bäume und Hügel hüpften und glänzten vor ſeinen Augen; die graue Decke des Himmels ſchien herabzuſinken und wieder aufzuſteigen; es war ihm,

als empfände er die ſchnelle Drehung des Planeten und der Boden rolle unter ſeinen Schritten dahin.

Gleitend und in die Nacht greifend, um ſich an ihre Schatten zu halten, taumelte der Prieſter vorwärts und erreichte ſo eine ärmliche Hütte, deren Bewohner von dem Geſchrei und Schießen auf der Loire aufgeſchreckt waren. Die Thür war geſchloſſen, aber das Feuer brannte darin. Aechzend vor Pein lehnte Bernier an dem Pfoſten und verſuchte den hölzernen Drücker zu faſſen.

„Wer iſt draußen?“ fragte eine feine Weiberſtimme.

Die heiße, trockene, gelähmte Zunge, welche ſo oft mit glänzender Beredtſamkeit ſich bewegte, verſagte dem Prieſter jetzt den Dienſt. Nur einige unverſtändliche Laute vermochte er zu ſtammeln; dann fühlte er eine eiſige Hand auf ſeinem Herzen, und mit einem Seufzer ſank er an der Schwelle nieder.

Inzwiſchen war das Schiebfenſter der Thür geöffnet worden; ein Mädchenkopf ſah hinaus und fuhr mit einem Schrei zurück, als er den hingeſtreckten, dunklen Körper erblickte.

„Was giebt's? Wer iſt da?“ fragte eine Männerſtimme.

„Ein Menſch, mein Vater; ein Todter liegt an der Thür,“ ſagte das Mädchen zitternd.

„So müſſen wir helfen,“ verſetzte der Mann.

„Oeffnet nicht, öffnet nicht!“ kreiſchte eine alte Frau; „es ſind die Blauen, die mörderiſchen Blauen.“ Aber ſchon war der Riegel zurückgeſchoben, und mit einem flackernden Kienſpahn trat ein alter Mann in Bauerntracht heraus, der nicht ſobald den Liegenden erblickt hatte, als er die Uebrigen herbeirief und nicht ohne große Anſtrengung,

mit Hülfe der alten Frau, den Ohnmächtigen in das Haus schleppte, ihn auf ein Lager legte, die nassen Kleider ihm vom Leibe zog und trennte, wollene Decken um seinen Körper wickelte, Steine heiß zu machen befahl, die er an seine Füße und auf die Magengegend legte, ihm erwärmten Branntwein einflößte und mit einem Federmesser ihm geschickt eine Ader öffnete.

Alles dies war das Werk einer Viertelstunde. Die alte Frau, von ihrem Schrecken geheilt, daß nicht die verfluchten Blauen, sondern ein gottgeweihter Priester ihrer Hülfe bedürfe, brachte Alles herbei, was sie besaß, und flehte unter Thränen und Gebet die heilige Jungfrau an, den frommen Vater zu erretten. Angsthaft betrachtete sie das blasse, edle Gesicht und die hohe Gestalt des Ohnmächtigen, während der alte Mann mit einer gewissen Unruhe hin- und herging. Endlich stieß sie einen Laut der Freude aus. Die Brust des Erkrankten hob sich; er zog die finsteren Brauen zusammen, und jetzt schlug er das Auge auf und ließ einen schnellen Blick über seine Umgebung schweifen.

16.

„Wo bin ich?" fragte er, indem er sich aufzurichten strebte und auf seinen verbundenen Arm stützte.

„In voller Sicherheit, ehrwürdiger Herr," sagte der Alte; „doch strengen Sie den Arm nicht an, die Ader möchte aufgehen."

„Und wer sind Sie, mein Retter?" versetzte Bernier und blickte ihn starr an. In diesem Augenblick schien eine

lebendige Erinnerung ihn zu ergreifen. „Wär' es möglich!“ sagte er. „Sie sind der Präsident von Trousard?“

„Nur ein Landmann jetzt, ein Flüchtling,“ erwiederte dieser leise, „der so glücklich war, Ihnen nützlich zu sein. Ruhen Sie jetzt, denn Ruhe ist Ihnen durchaus nöthig.“

Vernier fühlte die Wahrheit dieser Bemerkung, denn die Abspannung aller seiner Nerven hatte eine Kraftlosigkeit erzeugt, welche schwer auf seinen Augenlidern lastete. Er legte sich zurück, und bald war er in einen festen Schlaf versunken.

Während dessen stieg der Tag empor, und die Morgenröthe drang jung in die ärmliche Hütte. Der alte Mann, der in der Nähe des Feuers sich niedergesetzt hatte, erwachte von seinem unruhigen Schlummer und betrachtete mit besorgten Augen bald den ruhenden Priester vor sich, bald die niedere Holzwand, welche den Raum schied, hinter welcher jetzt der Kopf eines jungen Mädchens sichtbar ward.

„Schläft er noch, mein Vater?“ sagte sie leise.

„Er schläft fest,“ versetzte der alte Mann; „doch ehe er erwacht, müssen wir unsern Zufluchtsort verlassen.“

„Und wer ist er denn, daß wir vor ihm fliehen sollen?“ versetzte sie.

„Ein fanatischer Mann,“ sagte der Greis, „dessen finsterer Ehrgeiz einen großen Theil des Unglücks hervorgebracht hat, welches dies unglückliche Land zerreißt. Es ist der Abbé Vernier.“

„Der!“ rief sie heftig, und das schöne Gesicht übergoß die Röthe des Zornes. „Und den hast Du gerettet, mein Vater?“

„Ich habe als Mensch meine Pflicht gethan,“ erwiederte er, „doch niemals will ich seiner Großmuth vertrauen. Er

hat mich erkannt, und ich sah die blutdürstige Freude, welche in seinem matten Auge aufstieg. Laß uns schnell entfliehen, mein Kind, ehe er uns seinen Mordgehülfen überliefert."

„Wohin aber nun?" fragte Charlotte kaltblütig und ernst.

„Es bleibt Nichts übrig," sagte der Präsident nach einem Augenblick des Nachdenkens, „wir müssen es wagen, bei St. Florent vorüberzugehen, um Croix-rouge zu erreichen. Anton wird uns verbergen können, bis ein Fahrzeug herbeigeschafft ist, uns über die Loire zu führen, und dann mag uns der Himmel weiter helfen."

„Und Deine Tochter, mein Vater, Dein Kind?" sagte das junge Mädchen leise.

„Ich habe kein Kind als Dich," versetzte der Greis eifrig; dann aber fügte er sanft und die Hände faltend hinzu: „Gott mag sich gnädig der Verirrten erbarmen.

„Noch ist der Tag nicht herauf," fuhr er fort und betrachtete den Himmel, „und wenn wir eilig sind, können wir wohl St. Florent erreichen, ehe es in der Stadt sehr lebendig wird. Ich weiß einen Mann im Orte, der dicht am Eingange, wohnt und der uns wohl bis zur Nacht aufnimmt, wenn ihn der Himmel sonst noch am Leben erhalten hat. Dann, wenn der Abend gekommen ist, können wir uns nach meinem lieben Häuschen wohl hinschleichen. Traurig, traurig, daß ich mein Erbe, mein Eigenthum wie ein Dieb bei Nacht überfallen muß."

Das junge Mädchen küßte dem Greise gerührt die Hand. „Nur nicht so traurig, mein lieber Vater," sagte sie. „Ist denn nicht Alles wechselnd in der Welt? Nach den Stürmen folgt Windstille, nach Regen Sonnenschein; ach! und

der Himmel würde mehr als grauſam ſein, wollte er die Freudenſonne niemals wieder auf dieſe lieben Augen ſcheinen laſſen."

„So wollen wir gehen," ſagte Trouſard trübſinnig. „Nimm leiſe Dein Päckchen und folge mir."

Jetzt aber blieb er ſtehen, als er ſchon die Hand auf den Drücker der Thür gelegt hatte. „Ich höre Menſchenſtimmen," ſagte er, „einen verwirrten Lärm; großer Gott! ſollten die Mörder uns gefunden haben?"

„So werden wir den Banditen ſagen, daß wir als Republikaner lebten und ſterben wollen," rief das Fräulein von Beauveau mit leuchtenden Augen.

„Keine Unvorſichtigkeit!" verſetzte der Greis. „Fort mit den Bündeln und hinein in die Kammer, mein Kind. Strecke Dich auf Dein Lager, wirf die Decken über Dich, fall' in den tiefſten Schlaf und ſuche die Mörder zu täuſchen, wie Du kannſt."

„Ich fürchte ſie nicht, mein Vater," ſagte das Fräulein; „ich verachte ſie, ich bin eine Republikanerin."

„Fort, fort!" rief Trouſard dringend, „ich höre ihr Nahen. Soll Dein Starrſinn Dich und mich verderben?"

„Ich gehorche," verſetzte Charlotte, und eben verſchwand ſie hinter dem Bretterverſchlag, und Trouſard hatte ſeinen alten Sitz an der Feuerſtelle eingenommen, als die Thür aufgeſtoßen ward und ein ganzer Haufe wilder, halb berauſchter Bauern eindrang.

„Holla!" ſchrie der Erſte, deſſen Binde um Arm und Leib ihn als den Anführer kenntlich machte, „wo iſt die alte Margarethe? Wer biſt Du, alter Mann? Wer liegt dort auf dem Stroh? Wer iſt ſonſt noch in dieſem Hauſe?"

„Niemand als meine Tochter, guter Nachbar," ſagte Trouſard dreiſt und ruhig.

„Und wer biſt Du, alter Mann?"

„Ich heiße Gilbert und hatte einen kleinen Meierhof nicht weit von Vihers. Als aber die verfluchten Blauen aus Thouars herüberkamen, brannten ſie ihn nieder, und da floh ich mit meinem Kinde zu unſerer Muhme Margarethe; ſo bin ich hier."

„Ah, die blauen Mordbrenner!" rief der Bauer; „der ſchwarze Teufel zerreiße ſie dafür. Aber wo iſt Deine Tochter, alter Mann?"

„Komm hervor, Marie," ſagte Trouſard mit zitternder Stimme und wandte ſich gegen den Verſchlag.

Sogleich trat das Fräulein heraus, betrachtete mit kecken Augen die Bauern und wünſchte ihnen einen guten Morgen.

„Was wollen die guten Nachbarn, Vater?" ſagte ſie verwundert in der breiten Mundart des Landes.

„Was wir wollen?" verſetzte der Anführer. „Wir ſuchen die Ketzer auf, von denen eine gute Anzahl in's Land geflohen und ſich verſteckt hat."

„Und uns haltet Ihr doch nicht dafür?" erwiederte ſie raſch. „Heilige Mutter Gottes! könnt Ihr gute Chriſten ſo beleidigen?"

Das jugendlich liebliche Geſicht des Fräuleins röthete ſich bei dieſen Worten, und die ſiegende Gewalt der Schönheit verfehlte ſelbſt hier auf den mordluſtigen Haufen ſeine Wirkung nicht. Die Bauern ſtarrten auf ſie mit verwirrten Blicken wie auf eine höhere Erſcheinung, und hätte ſie ihnen in dieſem Augenblicke geſagt, daß ſie die heilige Jungfrau ſei, ſie würden niedergeſunken ſein und zu ihr

gebetet haben. Die unschöne Tracht, die schmutzige Hülle, das Tuch, das um ihre Flechten gewunden war, die entblößten Füße und die Armseligkeit verschwand gegen die hohe, schlanke Gestalt mit strahlenden Augen und stolzen Zügen, die gebieterisch herabschauten.

„Geht, geht, Ihr guten Nachbaren," sagte sie; „die heilige Jungfrau sei mit Euch; sucht die Ketzer auf; ich wünsche Euch Glück dazu, uns aber laßt in Frieden."

Sie wendete sich, um fortzugehen, als plötzlich ein Kerl aus dem Haufen sprang und ihre Hand ergriff.

„Mein Leben will ich wetten," schrie er, „daß ich Dich schon in Chollet gesehen habe, wie eine Dame angeputzt. Ah, und seht doch! Sind diese weißen, weichen Hände wohl für eine Meierstochter gemacht? Nichts da, Lemaitre, laßt sie nicht fort, es sind Verräther, nehmt sie fest, sie sollen uns nicht betrügen."

Diese rasche Entscheidung besiegte die Zweifel des Haufens und regte ihren eingeschläferten Fanatismus auf. Zwanzig Hände faßten den Präsidenten und das Fräulein; ihre Messer und Karabiner richteten sich gegen sie, und die mordlustigen Stimmen brüllten ihnen: „Ketzer," „Tod" und „Rache" zu.

In einem Augenblicke waren die Hände des Greises auf dem Rücken zusammengeschnürt, die des Fräuleins, trotz ihres lebhaften Widerstandes, nicht minder gebunden, und nur die laute Forderung Trousard's, ihn nach St. Florent zu führen, wo er seine Unschuld klar beweisen werde, bewirkte, daß nicht das Geschrei der Wüthendsten erfüllt und sie sogleich niedergestoßen wurden.

„Führt sie hin," riefen die Uebrigen „und laßt das

Ich verließ ihn mit der Absicht, Eva zu warnen, und wo ich konnte, sie zu schützen; inzwischen war das Wetter bös geworden, finstre Wolken wälzten sich von den Gebirgen nieder, es regnete Tag und Nacht, die Bäche traten aus, dann und wann hallten mächtige Donnerschläge durch das Land, und mitten in einem dieser heftigen Gewitter wurde in Schloß Withelen unter Wehklagen und Thränen die Leiche des armen Kindes in die Gruft gesenkt.

Während dieser trüben Zeit war ich öfter in der Bibliothek, die mir leicht zugänglich wurde, da aus meinem Zimmer eine Thür in den Thurm führte, von wo ich unbemerkt in den Saal hinabsteigen konnte. Eine ängstliche Sehnsucht trieb mich an, dorthin zu schleichen, denn eine Stimme in mir rief mir unaufhörlich zu, daß ich finden werde, was ich suche; wenn ich jedoch vor dem Haufen von Büchern und Schriften stand, fiel mir der Muth, diese düstern und staubigen Massen zu durchwühlen. Ich starrte sie an mit den gierigen Blicken eines Verzweifelnden, forschte vergebens nach dem Compaß, der mich leiten könnte, und wenn ich da und dort ein Heft heraus riß, blätterte, die Stöße hastig durchwühlte und nichts fand, was irgend Aufschluß gab, faßte mich die ganze Fruchtlosigkeit meiner Mühen, bis ich mit Ekel und Aerger mich davon losriß. — Dennoch begann ich immer wieder von Neuem, aber ohne den geringsten Erfolg. Ich wußte bald sogar nicht mehr, wo ich angefangen und was ich durchgesehen hatte. Die ungeheure Menge der Papiere, der Fächer und Abtheilungen verwirrte mich, und dabei plagte mich die Furcht, überrascht und gestört zu werden, in greller Weise. Bald glaubte ich, hinter dem Pfeiler oder in irgend einer Fensterecke einen Lauscher zu entdecken, bald war es ein Schatten, der mein Blut erhitzte, bald ein Geräusch, das mich erschreckte. Der kleinste Ton schallte in diesem weiten Gewölbe wunderbar und

heilige Gericht ſeine Schuldigkeit thun, aber greift auch die Anderen, das alte Weib und den Kerl auf dem Stroh.“

Die Bauern wendeten ſich zu dem Lager, allein ſchon ſtand der Abbé dicht an ihrem Kreiſe, und kaum hatten ſie die Tonſur des Geiſtlichen erblickt, als ſie ſämmtlich auf's Knie ſanken und eine tiefe Stille eintrat.

Vernier's Erſcheinung brachte ſchnell den günſtigen Umſchlag ihrer Geſinnungen hervor. Einige erkannten ihn, und kaum verbreitete ſich ſein Name in dem Kreiſe, als ſie mit erhobenen Händen um ſeinen Segen flehten.

„Bindet ſogleich dieſe unſchuldigen Leute los,“ ſagte der Prieſter ſtreng. „Ihr irrt Euch gänzlich, meine Kinder; nicht Ketzer ſind es, ſondern gute Chriſten, die ich kenne, und die der Segen der heiligen Jungfrau geleiten möge.“ Er machte das Zeichen des Kreuzes auf den Stirnen der Gefangenen, deren Banden ſogleich fielen; dann ſegnete er die Bauern und gebot ihnen, ſich zu entfernen.

„Welch' Schießen war es in dieſer Nacht auf der Loire?“ ſagte der Prieſter.

„Wir wiſſen es nicht, ehrwürdiger Herr,“ verſetzte der Anführer. „Die Blauen müſſen von Nantes heraufgekommen ſein und auf den Inſeln todtgeſchlagen haben, was ſie fanden.“

„Was können ſie auf den Inſeln finden?“ ſagte Vernier gleichgültig.

„Manchen tüchtigen Kerl, mein' ich,“ verſetzte der Vendéer, „der in ſeinem Nachen bis nach Noirmoutier hinabſchwimmt.“

„Und habt Ihr keinen gefunden, der erzählen kann, was vorgegangen iſt?“

„Nur zerfetzte Leichen, ehrwürdiger Herr, und Stücke von Booten," ſagte der Bauer.

„So ſucht umher," rief der Prieſter, „ſucht, ob Ihr keinen der Böſewichte findet. Die Blauen, meine Kinder, ſind der böſe Feind, den man mit Feuer und Schwert vertilgen muß."

„Laßt uns fort," ſchrieen die Bauern, „laßt uns ſehen, ob wir einen der verfluchten Blauen entdecken."

„So geht, und die heilige Mutter Gottes wird Euch begleiten." Die Bauern eilten hinweg, und Bernier ſah ihnen nach. „Ich hoffe," murmelte er, „Ihr findet Nichts als die Wellen der Loire, und Jean Chouan iſt gerettet." Dann drehte er ſich mit lachenden Mienen herum und reichte dem Präſidenten die Hand.

„Sie ſind gerettet, mein guter Gilbert," ſagte er, bedeutungsvoll ihn anblickend; „und Sie, mein ſchönes Pachterskind, laſſen Sie die weißen Händchen immerhin ein wenig braun werden, denn, bei der heiligen Jungfrau! man könnte wirklich glauben, irgend ein hochgebornes Fräulein ſtecke in dem ſchlechten Anzuge, und wäre es ſelbſt das jakobiniſche Fräulein von Beauveau."

„Und wenn ich dies jakobiniſche Fräulein wäre?" ſagte ſie ſtolz.

„Um aller Heiligen willen! wünſchen Sie das nicht," verſetzte Bernier, „denn in dieſem Falle würde ich, als Präſident des heiligen Gerichts, mit ſchwerem Herzen eine ſchöne Verbrecherin zum Tode verdammen müſſen."

Er ſprach dieſe letzten Worte mit ſo furchtbarem Ernſte, daß ſie verſtummte und die Hand des Greiſes heftig an ihr Herz preßte.

„So iſt denn Charlotte Gilbert hier, mein Vater,“ rief ſie, „um Dein kleines Feld zu graben und zu hacken und Dein Alter zärtlich zu warten.“

„Wie eine gute Tochter,“ ſagte der Prieſter. „Doch, Gilbert, ſagen Sie mir, wohin Sie ſich wenden wollen; denn dieſe Hütte könnte leicht noch öfter von den Vertheidigern des rechtmäßigen Königs durchſucht werden, und nicht immer fände ſich Einer, der den Pachter Gilbert ſo gut kennt als ich.“

„Hinter Florent habe ich eine kleine Beſitzung,“ verſetzte dieſer, „und dort glaube ich die Mittel zu finden, um mich aus dieſem Lande des Krieges zu entfernen.“

„Gut,“ verſetzte Vernier, „doch wohin, wenn ich fragen darf. Der Pachter Gilbert will ſich doch nicht mit den Feinden ſeines Königs verbünden?“

„Ich werde nach England gehen, wo ich Verwandte beſitze. Ein Greis, wie ich es bin, ſehnt ſich nach Frieden.“

„Und Ihre Tochter wird Sie begleiten?“ fragte der Prieſter.

„Wohin mein Vater gehen mag, ich werde ihm folgen,“ verſetzte ſie ſchnell.

Vernier ging ſinnend einige Male auf und nieder; endlich blieb er vor dem Präſidenten ſtehen. „Gut,“ ſagte er, „es ſei ſo, und damit Sie ſicher über die Loire kommen, werde ich Sie begleiten und alle Hinderniſſe beſeitigen. Jetzt aber ſchaffen Sie mir einen Boten nach Florent, der meinen Diener und einen jungen Mann hierher bringt, welcher Jenen begleitet. Bis zum Abend wollen wir hier gemeinſam warten, dann führe ich Sie zur Loire.“

Die alte Margarethe, welche ſich in Todesfurcht in dem Schuppen verborgen hatte, ward nach einiger Mühe ent-

deckt und beruhigt, und ihre Thränen floſſen reichlich, als ſie ihre Schützlinge gerettet ſah.

„Mein gu.. ., gnädiger Herr,“ ſchrie ſie, „mein liebſtes Fräulein, ach! ich wäre doch geſtorben, wenn ich geſehen hätte, daß man Sie umbrächte. Die Unmenſchen!“

Vernier wandte ſich ſtreng zu ihr. „Schweig mit Deinen Albernheiten, alte Frau,“ ſagte er. „Hier mein Bekannter, der Meier Gilbert, und deſſen Tochter können nur durch Irrthum von den Patrioten verkannt werden.“

Die Alte hatte Verſtand genug, den Sinn ſeiner Worte zu begreifen. „Ja, ja,“ ſagte ſie und wiſchte die Augen, „der gute Gilbert und ſein armes Kind ſind gar zu oft ſchon verkannt worden.“

Vernier gab ihr jetzt ſeine Aufträge, und Margarethe machte ſich ſogleich auf den Weg. Charlotte ſuchte indeß zum Frühſtück zuſammen, was ſich vorfand, und der Prieſter unterhielt ſich mit Trouſard.

„Waren Sie nicht bei dem Sturme von Chollet in dieſer unglücklichen Stadt, mein guter Pachter?“ ſagte er lächelnd.

„Ich war darin,“ ſagte der Präſident, „und floh mit meiner Tochter, als die Bauern eindrangen.“

„Ich wundere mich, daß Sie den Gefahren entkamen. Chollet iſt weit von hier.“

„Nicht weit davon kannte ich einen redlichen Mann, der mich aufnahm,“ fuhr Trouſard fort; „allein nach wenigen Tagen durchſuchte man jede Hütte. Man forſchte nach dem Präſidenten des Tribunals; man hielt mich für dieſen; ich mußte weiter fliehen, und nach mehr als einer Gefahr bin ich endlich vorgeſtern nach dieſem Häuschen gekommen, deſſen Beſitzerin einſt meiner Tochter Amme war.“

„Warum aber gingen Sie nicht längſt zu Ihrem Eigenthume hinter Florent?“ fragte Vernier.

„Es wurde, wie ich hörte, von einer Schaar der Landleute beſetzt, die dort alle der königlichen Sache ſehr ergeben ſind, und um über die Loire zu kommen, glaubte ich hier die beſten Mittel zu finden. Indeß wartete ich ſeit Tagen vergebens.“

„So wollen wir der heiligen Jungfrau danken, die meine Rettung durch Sie bewirkte, damit ich im Stande ſei, Ihnen zu dienen,“ ſagte Vernier. „Und nun, mein lieber Gilbert, laſſen Sie uns von der Sache ſchweigen bis zum Abend, wo ich Kraft genug zu haben denke, mich wieder damit zu beſchäftigen.“

Bald brachte Charlotte eine große Schüſſel heißer Milch, ein tüchtiges, ſchwarzes Brod voll Hechſel und hölzerne Löffel, die ſchnell von den Dreien gehandhabt wurden. Vernier, obgleich an ſolche Koſt nicht gewöhnt, war hungrig genug, um das einfache Mahl vortrefflich zu finden, und ſein feiner Geiſt fand die rechten Mittel, das Peinliche und Aengſtliche zu verbannen, welches durch die gezwungene Metamorphoſe der Flüchtlinge bewirkt wurde.

Er ſprach über die verſchiedenſten Dinge mit der ganzen, reichen Kenntniß ſeines Geiſtes, ohne auf die Lage ſeiner Schützlinge oder die des Landes zu gerathen, und überhörte die Antworten des Präſidenten und des Fräuleins, wenn ſie ihm nicht für den Pachter und deſſen Tochter zu paſſen ſchienen.

Nach einigen Stunden, die ſchnell im leichten und belebten Geſpräch verronnen waren, naheten ſich Fußtritte, und Vernier erblickte, in Geſellſchaft der alten Margarethe, ſeinen Diener, der ſein Pferd an der Hand führte, auf ein

zweites aber, in mehreren Päcken und Mantelſäcken, die Habſeligkeiten ſeines Herrn feſtgeſchnürt hatte. Ein wenig hinterher ſchritt die leichte, ſtolze Geſtalt François Foret's, den Karabiner auf die Achſel geworfen, den großen Springſtock in der Hand, das geweihte Herz auf dem grauen Kittel und das heilige Kreuz an dem breiten Hut, ſinnend vor ſich niederſtarrend, bis er, von dem Zuruf der alten Frau ermuntert, aufblickte und den alten Prieſter vor ſich ſah, der ohne Kopfbedeckung und Oberkleid ſein befremdendes Erſtaunen erregte.

„Nur näher, Foret," ſagte Vernier lächelnd, „Ihr ſeht, daß ich lebe und athme, obgleich mir Kleid und Kappe fehlen. Als ich geſtern noch in der Nacht Labaronnière verließ, um hier meinen alten Bekannten, den wackeren Gilbert zu beſuchen, glaubte ich freilich nicht, in die Sümpfe der Loire zu gerathen und durchnäßt wie ein Pudelhund hier anzukommen. Du aber, Armand, mach' ſchnell Deine Mantelſäcke auf und gieb mir einen anderen Anzug; dann krame Deine Vorräthe aus und bereite uns ein Mittagbrod, ſo gut Du kannſt."

„Wie lange wollen Sie verweilen, ehrwürdiger Herr?" fragte Foret und ſah nach der Sonne.

„Bis gegen Abend, da ich mich unwohl fühle und mein Freund Gilbert uns begleiten wird. Ich hoffe, Foret, Ihr werdet nach meinem Wunſche bei uns bleiben."

„Das will ich," verſetzte dieſer, „da Sie es wünſchen. Und weil die alte Frau, welche uns in St. Florent abrief, dem Armand ſagte, daß er für Lebensmittel ſorgen ſolle, ſo fand ich es auch recht nützlich, zwei Enten herabzuholen, die aus dem Lande der Blauen über die Loire kamen. „„Ja,"" ſagte ich, als ich den Karabiner anlegte, „„die

heilige Jungfrau weiß, was uns fehlt, und darum ſendet ſie euch. Seht euch alſo vor, denn wenn ihr dazu beſtimmt ſeid, ſo werdet ihr beide auf Einen Schuß fallen.“ Puff! drückte ich los, und ſo wahr ich lebe, die Mutter Gottes hatte ſie uns geſchickt, ſie fielen beide auf den Schuß mauſetodt, und hier ſind ſie.“

Hierbei zog er aus der genetzten Jagdtaſche an ſeiner Seite zwei wilde Enten hervor, die Vernier mit lüſternen Blicken betrachtete. „Wir ſtehen im Schutze des Himmels,“ ſagte er, „der uns überall begleitet; und jetzt, Du frommer Schütze, komm herein, vollende Dein Werk und hilf dem Armand, ſie uns zum Mahle zu bereiten.“

Der fröhliche François machte ſich ſchnell an die Arbeit, und während Vernier ſich umkleidete und mit dem Präſidenten ſich unterhielt, brachte Armand ein großes Stück Rindfleiſch zum Feuer, ſchälte Rüben und Kartoffeln, röſtete Weißbrod, nahm das Beſteck ſeines Herrn aus dem Futteral und ſuchte Teller, Schüſſeln und Töpfe zuſammen, das Mahl zu vervollſtändigen.

François' kluges Auge ruhte inzwiſchen bald auf der verkappten, jungen Dame, bald auf dem Greiſe und dem Prieſter.

„Heiliges Kreuz!“ murmelte er vor ſich hin und riß der Ente die letzten Federn aus, „ich will nicht leben, wenn das ein Pachter und das Mädchen in einer Hütte geboren iſt. Nun, was geht's Dich an, François? mag's ſein, wer's will; der fromme Herr wird am beſten wiſſen, was er zu thun hat.“

Er ſtand auf, blies die Federn von ſeinem Kittel und lehnte ſich mit verſchränkten Armen an die Holzwand neben der Feuerſtelle, wo er bald in ſeinen Beobachtungen durch

die Anrede Bernier's gestört wurde, der ihn über die letzten Ereigniſſe befragte.

„François Foret," ſagte der Pfarrer von St. Laud, nachdem er eine große Priſe aus ſeiner goldenen Doſe genommen und dieſe zwiſchen ſeinen Fingern ſpielen ließ, „waret Ihr es nicht, mein guter Sohn, der in Chollet die ſchöne Marie Jeanne eroberte und die blauen Kanoniere zur ewigen Verdammniß ſchickte?"

„Mein ehrwürdiger Vater," verſetzte der junge Menſch, „ich habe gethan, was ein Mann thun kann, allein erobert habe ich die heilige Marie Jeanne nicht; denn wäre das ſchwarze Fräulein nicht geweſen und der ſtarke Jean, die Blauen hätten ſie noch, glaub' ich. Ja, ehrwürdiger Herr," fuhr er mit blitzenden Augen fort, „ich ſehe noch immer die hohe Geſtalt der edlen Jungfrau in dem ſchwarzen Mantel, wie ſie die große, weiße Fahne trug, wie die Kugeln rund umher Alles durchbohrten, und ſie das Panier der heiligen Mutter Gottes über die Kanone deckte."

„Das ſchwarze Fräulein wurde aber getödtet dabei, denk' ich," fuhr der Pfarrer nachſinnend fort.

„Die Heiligen mögen es wiſſen," ſagte der junge Menſch ſeufzend. „Ich ſah die Dragoner rund um ſie her, ſah, wie die Schwerter auf ſie niederfuhren, wie Jean mit verkehrt gefaßtem Karabiner wüthend in den Haufen ſtürzte, wie er den Körper der Gefallenen in ein Haus daneben trug."

„Und folgtet Ihr ihm nicht dahin?" fragte Bernier.

„Nein," verſetzte François, „ich focht an der Spitze meiner Brüder. Als ich aber wiederkehrte, war Lärm und Geſchrei überall. Jean hatte den Anführer der Blauen, den er niedergeſchlagen, in das Haus gebracht, um ihn der

Gerechtigkeit aufzuheben; das Fräulein war zur Wache bei ihm geblieben. Da ſtürzten Stofflet's Männer herein und fanden die Dame blutig und ohnmächtig am Boden liegen, den Blauen aber auf und davon. Wir Alle ſetzten ihm nach, wir durchſuchten jeden Winkel, jeden Buſch, jedes Thal um Chollet. Zwei Tage war ich fort; es war vergebene Mühe. Als ich wiederkam, hatte Jean das ſchwer verwundete Fräulein irgend wohin in Sicherheit gebracht, und ich habe ſie bis jetzt nicht wiedergeſehen. Vielleicht iſt ſie todt."

Er ſchwieg und blickte düſter vor ſich hin, indem er mit der Hand über ſeine Augen fuhr.

„Und Niemand hat eine Nachricht über ihr Schickſal erhalten?" ſagte der Prieſter.

„Niemand," ſagte François. „Wir haben geforſcht, wo wir konnten; es iſt Alles vergebens."

Vernier bemerkte, welchen tiefen Eindruck dies Geſpräch auf den unglücklichen Präſidenten gemacht hatte. Dieſer ſaß auf dem Holzſtuhle, die Hand gegen den Kopf geſtützt, und verbarg ſein bewegtes Gefühl und ſeine überſtrömenden Augen, während das junge Fräulein ſeine zitternde Rechte an ihre Lippen drückte.

„In den Zeiten der Leiden und der Trübſal," ſagte der Prieſter mit tröſtender Stimme, „ſoll der Menſch ſeine Hoffnung auf den Beiſtand Gottes und der Heiligen richten. Es giebt faſt keinen ſo verſtockten Ruchloſen, der nicht dann an ſeine Bruſt ſchlüge und betete: „„Der Himmel ſei mir Sünder gnädig!"" Gott prüft die Schwachen wie die Starken, und wunderbar fügt es ſich oft, daß in dem Strudel der Angſt und Noth der Schwache ein Held, der Starke ein Schwächling wird. Darum ſoll Niemand das

Vertrauen zum Schutze der Allmacht verlieren, und auch Ihr, mein guter François, dürft nicht ſagen, es ſei Alles vergebens. Eine innere Stimme ruft mir zu, das fromme Fräulein von Trouſard ſei gerettet, und die heilige Mutter Gottes werde ſie beſchirmen und ſchützen und wieder vereinen mit denen, die ſie lieben."

„Dort gewiß, mein ehrwürdiger Vater," rief der junge Bauer und ſtreckte die Hand zum Himmel aus, „aber mir kam es immer vor, als ſei ſie für hier unten viel zu gut und fromm."

„Nein," verſetzte Bernier, „ich ſage Dir, hier und dort wirſt Du ſie wiederſehen, und vielleicht eher, als Du es denkſt. — Und jetzt, meine Freunde," fuhr er fort, „beſtellt unſern Tiſch und laßt uns fröhlich und einträchtig verzehren, was uns der Herr beſcheert hat."

Er wandte nun geſchickt das Geſpräch auf muntere Gegenſtände, redete mit dem Präſidenten von England, welches er genau kannte, und theilte viele luſtige Geſchichten der Sonderbarkeiten dieſer Inſulaner mit. Die Engländer waren damals noch wie früher den Franzoſen der Hauptgegenſtand ihrer Witzeleien, und John Bull's prächtige Albernheiten wurden ebenſowohl an der Königstafel wie an dem ärmlichen Tiſche des Kleinbürgers belacht. Daher ward auch hier bald die allgemeine Stimmung eine fröhliche, und als die gute Suppe, das treffliche Fleiſch mit Kartoffeln, die Enten, mit Rüben gefüllt, auf den Tiſch geſetzt wurden, halfen dieſe nicht minder die Trauer verwiſchen.

Seit Wochen an Entbehrungen aller Art gewöhnt, waren die kräftigen, guten Speiſen den beiden Flüchtlingen ein halb vergeſſener Genuß, welcher jetzt mit aller Kraft

grauenhaft wieder, und mehr als einmal ergriff mich eine Art Geisterschauer, den mein böses Gewissen ausheckte.

Endlich aber war ich zur völligen Hoffnungslosigkeit gekommen. Ich sah ein, daß dies Suchen nichts fruchten könnte, und nur der glücklichste Zufall mich in Besitz der Papiere zu setzen vermochte, von denen nicht einmal mit einiger Gewißheit vorauszusetzen war, daß sie sich hier befanden. — War Greifenstein in ihrem Besitz gewesen, so hatte er sie wahrscheinlich vernichtet, und obwohl ich nicht daran zweifelte, daß er uns betrogen hätte, so drängten sich mir doch unwillkürliche Zweifel auf, ob es nicht möglich sei, daß er dennoch schuldlos gewesen, ob er nicht wirklich jene großen Forderungen mit Recht zu machen hatte.

Niedergeschlagen von diesem Gedanken stieg ich aus dem Gewölbe herauf und schwor es ab, mich ferner damit zu plagen. — Die Regentage waren vorüber, die Abendsonne glänzte über die Höhen, der Wald lag duftig und grün vor mir, und einsam irrte ich durch die Laubgehege des Parks, nachsinnend über mein Geschick und entschlossen, ihm eine rasche Wendung zu geben. Ich hatte in diesen Tagen Zeit genug gehabt, mich oft der Worte des Kaplans zu erinnern, und in welchen verführerischen Bildern trat die Zukunft vor meine Seele! — Es war mir vorgekommen, als sei der alte Baron freundlicher und zutraulicher zu mir als je vorher, und wenn ich mit Ulriken sprach, sah ich sie lange betrachtende Blicke auf mich richten, in denen zuweilen die ganze Stärke der Schwärmerei lag, die ich oft an ihr bemerkt hatte. Sie war durch den Tod ihres Kindes in eine fromme und demüthige Stimmung versetzt worden. Die Einsamkeit ihrer Trauer, ihre geistlichen Uebungen, ihre Gebete in der Hauskapelle, ihr täglich erneuter Schmerz an der Gruft, die sie mit Blumen und Thränen bedeckte, schienen mir freilich nicht geeignet zu sein, in ihren Gedanken auch Raum für mich zu haben, aber Joseph war viele Stun-

der Erinnerung wieder erwachte, und deſſen wohlthätige Erregung ihren Zügen einen nicht zu verkennenden Ausdruck der Freude und der Spannung aufdrückte. Bernier freute ſich heimlich der Begier ſeiner Gäſte, und während er ihre Eßluſt mit dem ſarkaſtiſchen Lächeln betrachtete, welches ihm eigen war, philoſophirte er auf ſeine Weiſe über die Natur der Menſchen.

„Welch' ein Gebild von wunderbarer Schwäche iſt der Menſch," ſann er vor ſich hin, „und wie abhängig iſt der ſogenannte Geiſt von den thieriſchen Organen des Körpers. Dieſer Greis, erfüllt mit Gram und Trauer um ſein einziges Kind, vergißt es über eine Mahlzeit, und dieſe kleine Jakobinerin verſchmäht es nicht, mit einem gehaßten Feinde den letzten Biſſen zu theilen. Bei Gott! man könnte alle Ketzer ſchnell bekehren, wenn man ſie eine Woche lang faſten ließe und ihnen dann Brod gäbe gegen Abſchwörung; man könnte alle frommen Chriſten zu Ketzern machen; alle Böſewichte würden ſo tugendhaft und die Tugendſpiegel Böſewichte. Was iſt alſo die Prahlerei der Menſchheit, was Recht, Sittlichkeit, Tugend, Glaube, Gottheit, und wie ihre hohen Genien weiter heißen? Was ſind dieſe Alle, wenn ein thieriſches Gefühl ſie bis auf den Grund zu zerſtören vermag? Phantome, leere Phantome, Schatten, Rauch, die der erſte Stoß des Sturmes vernichtet; Träume, an welche wir unſere beſte Kraft, unſere beſte Lebenszeit vergeuden und die Wahrheit und Wirklichkeit gegen Schwärmerei verlieren. Laß dieſe fanatiſche Welt denn ihren tollen Weg gehen, Bernier, beherrſche ihre Schwächen durch Deine Kraft; dieſe ohnmächtigen Weſen! benutze ſie und zertritt ſie, wenn ſie Deinem Willen ſich entgegenſtemmen: ſo allein erreicht man ein hohes Ziel."

Er verſank in ſeine Gedanken und blieb ſtumm und düſter, bis Armand eine Flaſche guten Weines und einen ſilbernen Becher auf den Tiſch ſetzte. „Hierher mit der Würze des Lebens,“ ſagte er und ſchenkte den Becher voll. „Laßt uns trinken, meine Freunde, auf gutes Glück, auf unſer Wohl, auf das Wohl der Welt; mag ſie ſo glücklich werden, als ſie es zu ſein verdient.“

Der Becher kreiſte umher, und Bernier belebte das Geſpräch ſo heiter und witzig, daß die Stunden ſchnell verrannen, und die Sonne trat auf die Gipfel der Berge in der Boscage, faſt ohne daß ſie es merkten.

„Die Schatten werden lang,“ ſagte endlich der Prieſter, „und wir müſſen uns zum Aufbruch rüſten. Packe zuſammen, Armand, was unſer iſt, und Ihr, meine Freunde, ſeid bereit; in einer halben Stunde brechen wir auf. Ehe die Sonne wieder erſcheint, muß die Loire, wie der Lethe, zwiſchen Euch und dieſem Paradieſe liegen, Gilbert.“

Endlich war Alles bereit, und weinend küßte die alte Margarethe die Hände der Scheidenden. „Meine halb blinden Augen werden Euch wohl nicht wiederſehen, meine gute, gnädige Herrſchaft,“ ſagte ſie, leiſe ſchluchzend, „aber beten will ich, beten werd' ich, bis ich ſterbe, und die heilige Jungfrau wird ihren Segen geben.“

„Du ſollſt von uns hören, meine alte Freundin,“ erwiederte das Fräulein gerührt; „belohnen kann ich Dich nicht.“

„Denke ich denn an Lohn!“ rief die Alte. „Heiliger Gott! denkt man denn an Geld, wenn das ganze Herz um Beiſtand ſchreit!“

„Fort, fort!“ ſagte Bernier und trat herbei; „dort gehen ſchon Armand, François und Gilbert, und wir

wollen über dieſe Hügel hinab, um St. Florent zur Seite zu laſſen. Ich werde der Engel ſein, meine Alte, der dieſe ſchöne Dame für diesmal durch alle Schrecken leitet, und ich hoffe, ſie wird dafür der heiligen Jungfrau und mir dankbar ſein.“

Das Fräulein küßte die alte Frau, drückte ihre runzligen Hände feſt in die ihren und eilte dann hinaus, ſo ſchnell ſie konnte. Langſam ſchritt Vernier hinter ihr und betrachtete die ſchwebende, leichte Geſtalt. „Schön wie eine Houri,“ ſagte er, „mit allen Reizen der Jugend geſchmückt, aber nicht mit der ſanften, zarten Weichheit des Weibes, die ein ſtarkes Herz beſänftigend umwindet wie ein ſüßes, ſchwärmeriſches Lied. Nur Eine giebt es, nur Eine, und dieſe — gehört meinem Todfeinde!“

Die kleine Geſellſchaft vereinigte ſich wieder und zog zwiſchen den Hügeln weiter. François, der jeden Weg kannte, machte den Führer, und ſo ging es durch Gärten und Rebengelände, durch Raine und enge Fußpfade ſeitwärts den Bergen zu, deren dunkle Waldhäupter bald mit ſchützenden Armen ſie umfingen.

Der Abend war gekommen, als ſie endlich durch den letzten Hohlweg zogen und nun vor ihnen die Meierei lag, neben welcher der Hügel aufſtieg, auf deſſen Spitze das alte Herrenhaus prangte.

Trouſard's Blicke richteten ſich auf die finſteren Maſſen; er ſeufzte, als ein bleicher Lichtſchein von oben herabfiel und wie ein Stern durch die ſchwankenden Bäume blickte. „Alſo ein Weſen dort oben,“ ſagte er; „mein alter Anton, der einſam mein Haus beſtellt, während ſein Herr zaghaft an der Thür in Nacht und Sturm ſteht.“

„Horch!“ ſagte François und ſtand ſtill, während ſein Karabiner ſchußfertig in der Hand lag.

„Was giebt's, mein Freund?“ fragte Vernier. „Iſt Dir ein Haſe über den Weg gelaufen?“

„Ein Haſe war's nicht,“ murmelte François bedächtig lauſchend. „Aber dort an der Hecke ſtand eine dunkle Geſtalt, und in den Zweigen rauſchte es nach mehr als einer.“

„Es war der Wind,“ verſetzte Armand. „In ganz Poitou hat Keiner ein Auge wie ich, und das hat Nichts geſehen.“

„Vorwärts!“ ſagte Vernier; „mag's ſein, was es will. Iſt's etwas Böſes, wird es uns nicht rückwärts laſſen, und das Gute kann man nicht früh genug entdecken.“

In wenigen Augenblicken hatten ſie den Punkt erreicht, wo François die Geſtalt bemerkt haben wollte, allein Nichts ließ ſich blicken. Die Weißdornhecke rauſchte fort im Nachtwinde; die Brombeerranken, mit welchen der Graben dahinter gefüllt war, bäumten ſich auf und ſchlugen wellig nieder; über die Kämme der Hügel ſauſte die ſcharfe Strömung der Luft und beugte die Glieder der dunklen Stämme, und aus der nahen Meierei leuchtete bei der Wendung des Weges jetzt der freundliche, helle Schein des Feuers, der den Troſt der Ruhe und Sicherheit in die Herzen der Müden und Verfolgten warf.

Nach wenigen Minuten klopften ſie an die Pforte. „Wart', wart', Nachbar, ſogleich,“ rief eine Mannsſtimme. „Marion, nimm den Kienſpahn und leuchte; es iſt Dein Vater, der aus Florent kommt.“ Die Thür ward geöffnet, und der greiſe Kopf des alten Anton guckte durch den Spalt. Im Augenblick aber, als er die fremden Geſtalten erblickte, trat er zurück und warf die Pforte zu. „Wer

ſeid Ihr, was wollt Ihr?“ ſchrie er von innen. „Marion, den Karabiner her! Zurück von der Thür! ſage ich, oder ich ſchieße Euch nieder.“

„Nun, bei der heiligen Jungfrau!“ rief Bernier, „der Alte bewacht das Haus, wie St. Petrus den Himmel.“

„Oeffne, mein alter Freund,“ ſagte Trouſard und trat dicht heran; „ich denke, Du kennſt meine Stimme und vertrauſt ihr.“

„Mutter Gottes!“ ſchrie der alte Diener und ſchob den Riegel zurück. „Licht herbei! Ja, er iſt es; es iſt mein theurer, theurer Herr.“

Das kleine Mädchen, die Tochter des Meiers, hielt den flammenden Spahn hoch empor; laut weinend warf ſich der alte Diener auf's Knie, faßte die zitternde Hand ſeines Herrn und bedeckte ſie mit ſeinen Küſſen und Thränen.

„So,“ ſagte er mit ſterbender Stimme, „ſo muß ich Sie wiederſehen! Heilige Jungfrau! in der Bettelkracht verborgen, wie ein gemeiner Kerl in der Nacht umherirrend, und das Alles der Spitzbuben halber, die unſer Land durchmorden und verbrennen.“

Der Präſident hatte ſich erſchöpft auf eine Bank niedergelaſſen.

„Nun,“ fuhr Anton fort, „ſoll aber die Noth vorbei ſein, wie ich denke, und die Freude wieder in unſer altes Haus einkehren.“

„Die Freude, mein alter Anton?“ verſetzte Trouſard mit einem bittern Lächeln. „Wird ſie jemals mich wieder beſuchen?“

„Das denk' ich, das hoff' ich,“ rief der Alte. „Sind Sie denn nicht hier, und iſt nicht unſer Fräulein ſeit zwei Wochen dort oben?“

„Marie!“ rief der Präſident, „meine Tochter! ſie iſt hier?“

„Gewiß,“ ſagte Anton, „und geſund und wohl, aber voll Kummer, daß wir Nichts von Ihnen vernahmen. Jetzt ſind es gerade vierzehn Tage,“ fuhr Anton fort, während der Präſident heftig bewegt vor ſich hinſtarrte, „als ſie mitten in der Nacht zurückkam. Jean begleitete ſie und“ — er ſah forſchend umher auf die Uebrigen — „noch ein junger Menſch, der einen verbundenen Kopf und eine Wunde in der Schulter hat.“

„Wer iſt es?“ fragte Trouſard.

„Wer?“ verſetzte Anton verlegen. „Ja, gnädigſter Herr, ich weiß es nicht; aber wenn Sie ihn ſehen, werden Sie ihn vielleicht erkennen. — Marion,“ fuhr er fort, „bring Eſſen herbei, was Du haſt, mach Feuer an und tummle Dich. Mich laſſen Sie hinaufgehen, daß ich die Freude verkündige.“

„Hör' mich an, Anton,“ ſagte Trouſard und führte ihn in den Hintergrund. „Mein alter Freund, ich muß ſchnell aus dieſem Lande, wenn ich länger leben will; hier bin ich allen Parteien im Wege. Du ſagteſt mir einſt, daß es Männer gebe, die leicht den Weg durch die Bretagne bis an's Meer fänden, und mit deren Hilfe man ſelbſt nach England hinüber könnte. Iſt dem ſo? Kennſt Du ſie noch? Ich gab Dir Aufträge, die Du erfüllen ſollteſt.“

„Dort unten an der Loire ſteht das Haus des alten Filhut,“ verſetzte Anton, „wo zuweilen einige entſchloſſene Geſellen zu treffen ſind, und heut ſah ich Einen, der es wohl könnte, aber —“

„Kein Aber,“ verſetzte Trouſard. „Geh hinab, mein Alter, bring mir die Leute her, verſprich ihnen Geld, über-

rede ſie; mein Glück und Leben hängt daran, noch dieſe Nacht über die Loire zu kommen. Führe ſie her zu mir; ich will ſie ſelbſt ſprechen: dann will ich meine Tochter ſehen, und nicht eher darf ſie wiſſen, daß ich hier ſei."

Mit einem wehmüthigen Blicke entfernte ſich der alte Mann, und ruhig ſetzte ſich der Präſident zu ſeinen Begleitern, die indeß an dem Tiſche Platz genommen hatten, der mit Speiſen und Getränk bedeckt war.

17.

Oben in dem ſtillen Landhauſe loderte inzwiſchen ein helles Feuer im Kamine des Gartenſaales, und an dem alterthümlichen Drahtgitter, welches den Marmorſockel einfaßte, ſaß das Fräulein von Trouſard, tiefſinnend, den Kopf in die Hand geſtützt, über welche die ſchwarzen Locken dicht herabfielen.

Leiſe öffnete ſich jetzt die Thür, und Marceau trat herein. Er hatte einen blauen Kittel angezogen, wie ihn die Landleute tragen; ſein Kopf war mit einem Tuche umwunden, das ſeine Stirn bis zu den Augen bedeckte, und ſein linker Arm ruhte in einem ſchwarzen Bande, das über ſeiner Schulter hing. Leiſe, wie er gekommen, trat der junge Kapitain dicht an das Fräulein, kniete dann plötzlich auf dem Teppich nieder und zog ihre Rechte an ſeine Lippen.

Sie betrachtete ihn mit einem Ausdruck der Verwunderung und des Schmerzes. „Schon fertig und ſo ſchnell," ſagte ſie mit wankender Stimme und ſtand auf. „Iſt es Ihnen ſo ſehr darum zu thun, dies ſchützende Dach eilig zu verlaſſen?"

„Wollte der Himmel," ſagte Marceau und hielt ihre Hand noch immer in der ſeinen, „mein Schickſal hätte mich beſtimmt, ewig hier zu wohnen. Wollte der Himmel, daß ich geboren wäre, um hier als ein friedlicher Landmann mein Leben glücklich zu führen."

„Thörichte Wünſche!" ſagte das Fräulein; „warum wollen Sie Ihre Zeit anklagen, Kapitain? warum träumen, ſtatt zu handeln? Sie ſind geboren und leben, und das Weltenrad ſchwingt ſich weiter, ohne Ihre Seufzer zu beachten, denn der allmächtige Wille hat es beſtimmt, daß Sie ſein ſollen. Nein, mein Freund, man muß ſtark und tüchtig faſſen, was da iſt, den Himmel nicht anklagen, ſondern ihm gehorchen, und niemals frech an den Schranken zu rütteln wagen, welche die Vorſehung allen Dingen auf Erden geſetzt hat."

„Alſo glauben und Nichts als glauben ſoll der Menſch?" verſetzte Marceau, „und die prüfende, richtende Vernunft ſoll ſcheu zurückbeben vor jeder ihrer Entdeckungen oder Erfahrungen? Das Menſchengeſchlecht, niedergetreten von Tyrannen, Jahrtauſende lang betrogen von Heuchlern und Despoten, ſoll ſich niemals aufzurichten wagen, ſoll demüthig ſeine Schmach ertragen und höchſtens auf ein Jenſeits hoffen, von dem es Nichts kennt, als den Namen?"

„Und dies Jenſeits," rief ſie und richtete ſich ſtolz empor, „iſt es nicht der edelſte, höchſte, ſchönſte Erſatz, den wir für Kummer und Leiden haben können? Im Paradieſe, am Throne Gottes, umringt von Schaaren ſeliger Engel, eine ewige Gerechtigkeit, Glück und Seligkeit zu genießen: was kann erhabener und göttlicher ſein?"

„Wenn der Himmel ſo gerecht iſt," ſagte Marceau, „wenn er die Guten belohnt, die Böſen ſtraft, warum ſoll

denn auf Erden immer Ungerechtigkeit herrschen? warum soll das Menschengeschlecht nicht streben, sich besser und gerechter zu machen? Die Menschheit hat heilige Rechte sich wieder zu erobern, welche man ihr durch Bosheit, Trug und Gewalt entrissen hat. Wehe den Blinden, die nicht sehen wollen, und tausendmal Wehe den Betrügern, welche das Blut der Unschuldigen vergießen."

„Ja, wehe ihnen," rief das Fräulein. „Wehe den Mördern, die in ihrem Wahnsinn das Heiligste zerstören, ihren König ermorden und mit verruchten Händen Gott selbst von seinem höchsten Thron stürzen, während sie seine Diener kreuzigen."

„Leider ist es so in der Welt," versetzte Marceau, „daß die Enkel oft die Sünden der Väter büßen, wie es schon in der Bibel steht, daß es geschehen soll. Dieser Ludwig Capet fiel, weil er ein zu gewöhnlicher Mensch war, um seine Zeit zu begreifen. Die Verbrechen seiner Vorfahren erdrückten ihn; er war nicht stark genug, weder zu widerstehen noch nachzugeben und weise zu lenken. Was den wahren, allmächtigen Gott betrifft, den Herrn des Himmels und der Erde, so glaube ich nicht, daß Jemand so thöricht sein kann, ihn von seinem Thron zu stürzen; dieser unsichtbar-sichtbare Thron ist zu fest gebaut für Menschenhände. Verehren mag man ihn, wie man will, ob als höchstes Wesen über den Sternen, ob in Kirchen und Kapellen bei Räucherungen und lateinischen Gesängen, ob auf dem Marsfelde als Göttin der Vernunft; was thut ein Name zur Gottheit, zu der ewigen Kraft, welche das All lenkt? Was aber endlich die würdigen Diener der Gottheit betrifft, sie, die das Unheil des Menschengeschlechts zur Aufgabe ihres Daseins vom Anbeginn der Schöpfung gemacht haben,

ſo kann man nur ſchmerzlich darüber ſeufzen, daß dieſer freſſende Krebs ſo lange den geſunden Körper zernagte, nur wünſchen, daß dieſe Krankheit endlich ſich ausrotte, denn von' dieſem Tage an beginnt die Zeit des Glückes für die Welt."

„Sünder! verfluchter Sünder!" rief das Fräulein mit leuchtenden Augen und trat auf ihn zu. „Heilige Jungfrau! nicht als mein, als Dein Werk muß ich es betrachten, daß dieſem Ketzer das Leben erhalten ward. Gieb, daß er in ſich gehe und ſich bekehre."

„Nicht als Ihr Werk?" ſagte Marceau und ſah ſie ſchmerzlich an; „ſo hätte ich dieſem ſchönen, mitleidigen Herzen nicht zu danken, daß ich bin und athme. Als Jean's Säbel über meiner Stirn ſchwebte, wer war es, der ſeinen Arm hielt? Was war es, das dieſe Regung hervorzauberte in einem Weſen, welches jetzt den Antheil daran verſchmäht und ihn kalt als die willenloſe Fügung einer Heiligen betrachtet? War es der Wille dieſer Heiligen auch, der Sie zwang, den Halbtodten in dem geheimen Kabinet Ihres Vaters zu verbergen, als die mörderiſchen Bauern das Haus ſtürmten? Zwang die Gottesmutter Sie auch, die Banditen zu täuſchen, welche mich racheluſtig ſuchten? War es Nichts als ein Befehl, als ſie mich in tiefer, ſtiller Nacht aufluden auf das eigene Pferd und durch Wald und Feld, von Hütte zu Hütte leiteten, bis ich hier Sorge, Pflege und Geneſung fand? Wenn ich es denken könnte, wenn ich es glauben müßte," rief er bewegt, „ich würde die Stunde meiner Rettung niemals ſegnen können."

„Sündhafter Mann!" ſagte das Fräulein ſtrafend, „iſt es nicht die höchſte Gnade des Himmels, wenn die heilige Gottesmutter einen ihrer Verächter errettet?"

den mit ihr allein, und dieser schwarze, blasse Priester mit dem Gesicht von Stein war allvermögend und mein Beschützer. In seinem leisen Lächeln, in seiner Freundlichkeit und dem bedeutungsvollen Kopfnicken lagen Zeichen für mich, die ich zu deuten wußte. Dann und wann, wenn wir zusammen trafen, sagte er einige abgerissene Worte, die mich reizten und bewegten, und deren geheime Beziehungen mich wie Blitze durchzuckten. Aeußerungen des Barons, kleine Bemerkungen meiner Cousine wußte er geschickt mir mitzutheilen, daß meine Empfindungen und Träume sich wie Raubvögel daran festklammerten.

Als ich jetzt allein unter den Bäumen fortging, dachte ich an seine letzten Mittheilungen. Die Frauen, hatte er lächelnd gesagt, sind am empfänglichsten für das Glück des Lebens, wenn sie unglücklich sind. Gefühlvolle Seelen suchen dann den Freund, der ihnen Trost und Ersatz bietet; sie retten sich aus dem Schmerze und der Leere der Verlassenheit an das Herz, das ihnen entgegenkommt, und sind dankbar für das Mitgefühl, das für sie sorgt und mit ihnen klagt. — Graf Alieni hat sich wenig blicken lassen, um so mehr hat die Frau Baronin Ihre sichtliche Theilnahme bemerkt, die nicht minder den Herrn Vater eingenommen hat, und ich denke — hier drückte er leise meine Hand — Sie werden mir um meine Geschwätzigkeit nicht zürnen.

O, nein! lieber Vater Joseph, ich danke Ihnen herzlich dafür, rief ich erfreut.

Pst! sagte er, den Finger auf den Mund legend, es bleibt viel zu überwinden, aber ich bin Ihr ergebener Diener, mein gnädiger Herr. Die Arme der gnadenreichen Kirche öffnen sich dem Verirrten, wie die Arme der liebenden Braut dem edlen Bräutigam; so werden wir mit Hülfe der heiligen Jungfrau alle Widersacher und Nebenbuhler zu Schanden machen.

Im tiefen Nachsinnen schritt ich zwischen den Bosketts

„Nein, ich danke es ihr nicht," rief er und ſank vor dem Fräulein nieder, indem er ſtürmiſch ihre Hand an ſeine Lippen zog und ſie mit glühenden Küſſen bedeckte. „Nur dieſem lebendigen Heiligenbilde, nur dieſer irdiſchen und doch ſo himmliſchen Maria will ich meine Rettung danken, nur Dich, Dich allein will ich preiſen und ſegnen, Du göttliches Mädchen. Du, die ſchönſte Bürgerin des ſchönen Frankreichs, biſt erhabner, größer, herrlicher, als alle Heiligen der Chriſtenheit."

„Heilige Mutter Gottes!" rief Maria und faltete die Hände, „höre nicht, was er frevelt gegen Dich."

„So ſchön, ſo lieblich von Geſtalt," ſagte Marceau und betrachtete ſie mit Schmerz und Liebe, „ſo tief und rein die Gefühle, welche dieſe zarte Bruſt durchſtrömen. Iſt es möglich, können Sie der ewigen, einfachen Wahrheit Ohr und Herz verſchließen; können Sie dem Lug und Trug verläumderiſcher Heuchler und Schurken, welche ſich Diener der Gottheit nennen, im Gefühl Ihrer ſchönen Gläubigkeit ſich ergeben? O Maria! prüfen Sie, ehe Sie glauben, öffnen Sie das reine, ſchöne Herz, empfinden Sie die Schmach, den Kummer Ihres Vaterlandes, ſagen Sie ſich los von den Knechtesbanden, von dem dumpfen Teufels- und Hexenkram, mit welchem die verbrecheriſchen Prieſter dies arme, ſinnloſe Volk umgaukeln, das in ſeinen Henkern ſeine Erretter ſieht, und die Errettenden, welche ihm Freiheit, Glück und die höchſten Wohlthaten des Menſchengeſchlechts bringen möchten, zwingt, ſeine Henker zu ſein."

„Nimmermehr!" rief ſie und entzog ihm die Hand, welche er wiederum gefaßt hatte. „Nimmermehr! Ihr Heiligen! ſchützt mich vor dem Verſucher."

„Bin ich das, bin ich das wirklich?" ſagte Marceau

ſanft. „Theure Marie, eine reine Liebe, eine edle Freundſchaft iſt in mein junges Herz gezogen. Keine gemeine Sinnlichkeit zieht mich zu Ihren Füßen; heilige Flammen durchſchlagen meine Bruſt; ſo möcht' ich knieen, ſo möcht' ich anbeten, ganz Wonne, ganz Entzücken vom Morgen bis zur Nacht, von Jahr zu Jahr, mein ganzes Leben; nein, nein! weit über das Leben hinaus, von Ewigkeit zu Ewigkeit, ohne Ende, ohne Ende!"

Seine Stimme zitterte, heiße Thränen ſtürzten aus ſeinen Augen auf ihre Hände herab, die er feſt umſchlungen hielt. „Scheiden!" rief er, „muß ich denn ſcheiden? Allmächtiger Gott! kann ein Menſch denn leben, dem das Herz ſo ganz entriſſen iſt wie mir? Da ſteh' ich an der Ausgangspforte, theures Mädchen. O, Du mein Leben! ſprich es aus, ſoll ich gehen oder ewig zu Deinen Füßen ſinken?"

—

Sie zitterte heftig und lehnte ſich an das kalte Geſims des Kamins, ohne eine Antwort zu geben.

„Liebſt Du mich, liebſt Du mich wirklich," rief er entzückt und umſchlang ſie mit glühender Luſt. Widerſtandlos lag ſie in ſeinen Armen; ſeine heißen Küſſe bedeckten ihre Lippen; ganz Liebesglut und Wonne klopfte ſein Herz an ihrer Bruſt.

„Wirſt Du mein Stern ſein, dem ich als ein treuer Schiffer folge?" fragte er zärtlich.

Sie ſchlang die Arme um ihn, lehnte den Kopf an ſeine Bruſt und weinte ſanft. „So laß mich ruhen," ſagte ſie, „einen Augenblick noch laß mich ſo, dann werde ich antworten."

Eine tiefe Stille folgte jetzt; die Flamme des Kamins überzitterte die beiden Geſtalten, welche ſich innig umſchlun-

gen hielten. Ihre Blicke ſchmolzen zuſammen und drangen durch die zitternden Augen bis in die entbrannten Herzen.

Plötzlich richtete ſie ſich auf; langſam ſtrich ihre weiße Hand die ſchwarzen, flatternden Locken von der Stirn und die Thräne aus dem dunkel brennenden Auge. Dann wand ſie ſich aus ſeinen Armen und faßte, wie beſchwörend, ſein Kleid.

„Ich liebe Dich, Marceau,“ ſagte ſie leiſe, „ich liebte Dich, ſeit ich Dich ſah, ſeit Du hier an dieſer Stelle vor mir ſtandeſt, als Du das aufrühreriſche Fräulein von Trouſard verfolgteſt und den heiligen Vicar von St.-Georg; aber ich haſſe Dich als einen Ketzer, als einen Abtrünnigen, als einen Anhänger der Mörder in Paris. Haß und Liebe haben ſo in meiner Bruſt geſtritten und kämpfen dort fort. Ich haſſe Dich Marceau, ich haſſe Dich ſo ſehr, wie ich Dich liebe. Heilige Mutter Gottes! rette Du mich aus dieſem wilden Kampfe.“

„Du haſſeſt mich,“ ſagte er ſchmeichelnd, „und Dein Auge ruht doch mit heißer Liebe auf mir? O Marie! wirf ſie fort die blutdürſtigen, wilden, fanatiſchen Gedanken; nicht den Republikaner ſieh in mir, was hat die Republik mit unſerer Liebe zu ſchaffen?! nein, den Freund, den Geliebten, der in Deiner Liebe Alles findet, was er auf Erden ſucht.“

„Kannſt Du opfern Deiner Liebe wegen?“ fragte ſie ernſt, und ihr Auge ſchien ihn zu durchdringen. „Wirf Deine falſchen Farben von Dir, erkenne Gottes heilige Religion und die Sache des gerechten Königs, und ich will Dein ſein. Du wirſt bleich, Du bebſt, ha! Falſcher, iſt das Deine Liebe? Doch nein, Du haſt Recht, Marceau;

ich müßte Dich verachten, könnteſt Du Dein Wollen und Glauben, Dein Denken und Hoffen um eines Weibes Liebe hinwerfen wie einen nichtigen Tand. Allein darum ſind wir auf immer geſchieden. Haſſe mich, Marceau, haſſe mich, wie ich Dich haſſen will; nimm Deinen Degen, durchbohre mich, zücke Dein Piſtol und tödte dies Herz, das ſo wild und unbändig ſchlägt."

Der junge Kapitain warf einen ſchwermüthigen Blick durch das Fenſter gegen den ſternbedeckten Himmel. „Wir müſſen ſcheiden," ſagte er, „ſcheiden vielleicht für immer, allein niemals werde ich Dich haſſen; großer Gott! wie könnte ich es! Eher wäre es möglich, daß das Lamm zum Tiger, die Taube zum Geier würde. Nein, ich will glauben und will hoffen und Dich ewig, ewig lieben."

Er bedeckte ihre Hand mit ſeinen Küſſen; ſie beugte ſich zitternd zu ihm hinab. „Lebe wohl, Marceau, lebe wohl, mein Freund," rief ſie weinend; „liebe mich, ja, liebe mich; auch ich will Dich lieben, bis ich ſterbe."

Ein tiefer Seufzer drang hohl aus der Ecke des Zimmers. Mit einem Schrei des Entſetzens fuhr Marie empor; eine bleiche Geſtalt lehnte an der Thür des Eingangs und ſtarrte ſprachlos mit ſtieren Blicken auf den knieenden Marceau.

„Jean," ſagte das Fräulein unmuthig, „was führt Dich herein? was bringſt Du für Nachricht?"

„Keine," ſagte der junge Menſch, ſich mühſam ſammelnd; „ich bringe Nichts als mich ſelbſt, aber ich wage die Bitte, mir zu erlauben, meine Dienſte aufzugeben."

„Wie!" rief das Fräulein erſchrocken, „mein Lebensretter, mein Freund, Du willſt mich verlaſſen?"

„In dieſer Nacht," verſetzte er gefaßt.

„Hab' ich Dich je beleidigt, guter Jean," fragte Marie; „hab' ich Dich gekränkt, daß Du mich verlaſſen willſt?"

„Niemals, niemals," rief er gerührt. „O! Sie ſind gütig wie die Sonne, wie das Licht, wie die ewige Gottheit; aber ich kann nicht bleiben, ich darf nicht, ich muß fort von hier oder ſterben."

Er rief dies Letzte mit ſo wilder Leidenſchaftlichkeit, daß ſie zurückbebte. Ihr Auge ruhte wehmüthig auf dem bleichen Jüngling; ein Strahl der Verzweiflung ſeiner Bruſt ſchien in ihr volles Herz zu fallen, und die ganze Verſtändniß ſeiner Hingebung, ſeiner Treue, ſeiner glühenden Leidenſchaft kam plötzlich über ſie.

Erbleichend und ſeufzend wendete ſie ſich ab und trat an ein Fenſter, wo ſie ihr heißes Geſicht an die kühlenden Scheiben preßte. „Alles verläßt mich," ſagte ſie leiſe, „und ich darf mich nicht beklagen, darf Keinen zurückhalten, um ſein Unglück nicht zu erhöhen. Heilige Mutter der Schmerzen! Du ſtärke mich, es zu tragen; Dir iſt mein Leben gewidmet, Dir ſoll es bleiben; Dein Siegerkranz wird mich belohnen."

In dem Augenblick ſtieß ſie einen lauten Schrei aus und taumelte vom Fenſter zurück. „Gnädiger Gott!" rief ſie entſetzt, „Barmherzigkeit, Barmherzigkeit! ein Geiſt, ein entſetzliches Geſpenſt!"

Klirrend flog die Glasthür auf, und der Präſident ſtand an dem Eingange. „Bin ich Dir ſo entſetzlich, mein Kind?" ſagte er mit feſter Stimme. „Kein Geiſt erſchreckt Dich; Gottes Güte hat mich erhalten, und ich komme, um, als Vater und Freund, Dich aus den Abgründen zu erretten, in welche Dich Deine Unweiblichkeit und eine vernunftloſe Schwärmerei geſtürzt haben."

„Was willſt Du von mir, mein Vater?“ verſetzte ſie. „Was ich that, geſchah auf höheren Befehl; ich habe Nichts zu bereuen.“

„Glücklicher Weiſe,“ ſagte der Präſident bitter, „ſind, trotz dieſer himmliſchen Befehle, der Erde und den Geſetzen Macht genug geblieben, um ungerathene Kinder dem Willen ihrer Eltern zu unterwerfen. Und ſo befehle ich Dir jetzt, Dich zu bereiten, mir zu folgen.“

„Du befiehlſt!“ rief ſie empört. „Nein, ich will nicht, ich werde Dir niemals folgen.“

„O, daß ich ſo ſchwach war, dieſen Willen nicht früh zu brechen!“ ſagte Trouſard erſchüttert. „Könnte ich es doch aller Welt verkünden, wie verbrecheriſch gegen alles göttliche Gebot die Thorheiten der Eltern ſind, welche aus mißverſtandener Liebe ihren Kindern nicht Gehorſam lehren. Ich habe es zu ſpät erkennen lernen, wohin dieſe grauſame Schwäche ein Kind zu führen vermag, weh mir, daß es ſo iſt; allein ich müßte Gott und Natur verläugnen, wollte ich länger ſchwach ſein. So höre denn, Du Ungerathene: Du ſollſt und mußt mir folgen, und müßte ich Dich, wie eine Verbrecherin, in Ketten und Banden mit mir ſchleppen. Du ſollſt, hörſt Du es? und ich werde einen Ort ausfinden, wo Du Zeit haſt, Deine Thorheiten und Unnatürlichkeiten zu bereuen.“

„Ich werde nicht,“ rief ſie außer ſich. „Ich habe mich von Dir losgeſagt; ich bin Dein Kind nicht mehr; ich bin frei, nur dem Himmel und meinem Könige unterthan, welche Du beide verläugneſt.“

„Herein!“ rief der Präſident und riß die Thür auf, „herein, meine Freunde!“ Sechs kräftige Männer der Bretagne traten in das Gemach; ihnen folgte: François Foret,

der alte Anton, der zitternd die Hände faltete, der Meier und der Pfarrer von St. Laud, welcher bewegungslos an der Thür ſtehen blieb und, die Arme über die Bruſt gekreuzt, ruhig die Scene überblickte.

„Zum letzten Male denn,“ rief der Präſident, „willſt Du mir folgen?“

„Nein,“ verſetzte ſie, „nein und tauſendmal nein! Niemals kehre ich in das Land der Sünde und Ketzerei. Der heiligen Jungfrau habe ich es gelobt, für ihre heilige Sache zu ſtreiten; ihr, der Gnadenreichen, übergebe ich mich.“

„So nehmt ſie feſt,“ rief Trouſard den Bretagnern zu. „Bindet ſie, wenn ſie ſich widerſetzt; hinab mit ihr zur Loire.“

„Zurück!“ rief Marie entſchloſſen, und aus der Taſche ihres Kleides riß ſie ein kurzes Piſtol. „Der Erſte, der ſich naht, iſt des Todes. O Himmel! iſt Niemand hier, der Deine Sache verficht und mit mir ſtreitet?!“

„Einer gewiß,“ rief François Foret und ſprang zu ihr hin. „So lange ich lebe, ſoll Niemand Ihnen Gewalt anthun.“

„Vorwärts!“ ſchrie Trouſard empört. „Ich, Dein Vater, ergreife Dich; Mörderin, wage es, Deine ruchloſe Hand gegen mich zu erheben.“

„Allmächtiger Gott! ſchütze mich,“ murmelte Marie, und ihre Augen rollten fieberhaft. Ein wahnſinniger Ausdruck der Wuth verzerrte die ſchönen Züge. „Zurück, Greis!“ rief ſie, „zurück! ich gehöre dem Himmel an; zurück, Teufel! Du haſt keinen Theil an mir. Der Engel des Herrn vernichtet die Sünder und Gottloſen.“

„Nehmt ſie hin,“ rief Trouſard und faßte ihren Arm. „Sie iſt toll, ſie iſt wahnſinnig; bindet ſie; fort mit ihr!“

„Rettung, Rettung!“ rief Marie, ſich unter den Fäuſten der Bretagner ſträubend, und ſtreckte die Hand nach ihren Freunden aus. In dem Augenblick warf ſich Jean auf dieſe, und wie vom Blitz getroffen ſtürzten die Nächſten zu Boden; François Foret umfaßte in gleicher Zeit den Körper des Fräuleins und zog ſie zurück aus dem Bereich des Streites.

„Elende!“ rief der Greis und ſtürzte auf ſie los, „ich verfluche Dich und Dein Geſchlecht. Fort von ihr! ſie iſt mein Kind; ſie muß mir folgen oder ſterben.“

Angſt, Furcht und Verzweiflung hob die Hand des Fräuleins, in welcher ſie immer noch das Piſtol hielt. Donner und Blitz entluden ſich; ein weißer Dampfſtrahl fuhr durch das Gemach; ein ſchwacher Schrei, ein Fall, und der ehrwürdige Greis lag am Boden, mit Blut ſeine weißen Haare überſtrömt.

„Vatermörderin!“ rief Marceau, „o entſetzlich! Im Namen des Geſetzes nehmt ſie feſt, meine Freunde.“

„Kommt heran!“ rief Jean und ſchwang das Meſſer eines der Bretagner, indem er vor das Fräulein trat. „Nicht dieſe Unſchuldige, der Zufall war es, der den Präſidenten tödtete. Jetzt iſt ſie frei; wer wagt es, ſie zu verhaften?“

„Ich!“ ſagte eine tiefe Stimme, und in die Thür trat die hohe Geſtalt eines republikaniſchen Oberofficiers, geſchmückt mit der dreifarbigen Binde.

„Verrath! die Blauen, die Blauen!“ ſchrie François und ſprang zum Fenſter, aber er prallte zurück. Der Garten war gefüllt mit Soldaten; überall blitzten die Bajonnette unter den Büſchen hervor; kein Entkommen war möglich.

„Wirf dein Meſſer fort, Jean Quetinau,“ rief der Ge-

neral mit befehlender Stimme, „oder willſt Du, Ungerathener, das ſchändliche Beiſpiel dieſes fanatiſchen Mädchens an mir wiederhölen?“

Wie eine Marmorgeſtalt ſtand der junge Menſch einen Augenblick; dann trat er langſam vor, beugte ſein Knie, warf das Meſſer zu Boden, und indem er die Hand des ernſten Republikaners an ſeine Lippen zog, ſagte er leiſe: „Mein Vater, ich unterwerfe mich.“

Mit einem Blick des tiefſten Schmerzes legte der General ſeine Rechte auf das Haupt des jungen Mannes. Sein ſprachloſer Kummer machte ſich nur durch einen leiſen Seufzer Raum, als er den Wiedergefundenen an ſein Herz drückte. Dann erhob er ſich über die Gewalt ſeiner Gefühle. „Wachen herbei!“ rief er mit donnernder Stimme, und die wilden Republikaner drangen in den Saal. „Nehmt die Verräther feſt,“ ſagte er, „und bewacht ſie ſtreng. Fort mit ihnen! Wer zu entfliehen ſucht, den ſchießt augenblicklich nieder.“

In wenigen Secunden waren die Gefangenen umringt, gebunden und von ihren Wächtern hinausgeſtoßen. Stolz und in ſich gekehrt ging Vernier; Wuth in allen Mienen Francois Foret; mit der Ruhe eines Abgeſchiedenen in den bleichen Zügen Jean Quetineau. Das Fräulein wurde von einigen Soldaten getragen, denen ſie ohnmächtig in den Armen lag; die Bretagner mit der Leiche des Präſidenten, welche der alte Anton jammernd begleitete, machten den Schluß.

Im tiefen Sinnen blieb der General in der Mitte des Gemaches ſtehen; dann faßte er Marceau's Hand, den er erkannt und zurückbehalten hatte. „Mein junger Freund,“ ſagte er, „ich beneide den Greis mit den blutigen Locken.

Von der Hand ſeines eigenen Kindes empfing er den Tod, aber wehe dem Vater, der beſtimmt iſt, zu leben, um ſein einziges Kind dem Henker zu übergeben."

Er ging ſchnell hinaus; ſchweigend folgte ihm Marceau.

18.

Die finſterſte Nacht lag auf den Thälern und Bergen in Lorour, als die Gefangenen, umringt von einem ſtarken Trupp Huſaren und Dragoner, aus dem einſamen Meierhofe aufbrachen und in großer Eile ihren Weg ſüdlich gegen Vihers richteten. Man hatte ſie ihrer Bande entledigt und auf Pferde geſetzt, deren Zügel den leitenden Händen auserwählter Krieger anvertraut waren; rund umher ritten ihre Wächter, Säbel und Karabiner in den Händen und bereit, den leiſeſten Verſuch zur Flucht augenblicklich tödtlich zu ahnden.

Finſter, ſchweigend, überdachte Jeder von ihnen ſein Geſchick; nur François Foret, der Jüngſte und Lebendigſte, vermochte es nicht, die Gedanken, welche ihn beſeelten, ganz zu unterdrücken.

„Mein ehrwürdiger Vater," ſagte er halblaut zu dem Prieſter, der neben ihm war, „wer hat nun Recht, als ich ſagte, es rauſche unheilvoll in den Brombeerbüſchen, und die ſchwarze Geſtalt, die wie aus der Erde auftauchte und verſchwand, ſei nicht das einzige Geſpenſt in der Gegend?"

„Leider hatteſt Du Recht, mein Freund," verſetzte Vernier. „Doch geziemt es ſich, die Leiden, welche wir für den Himmel und die heilige Jungfrau erfahren, mit Freuden und Ergebung tragen."

fort und überdachte, die Arme gekreuzt, dieſe ſchmeichelnden einſchneidenden Worte und Winke. Ulrike mein und mit ihr das ganze reiche Erbe mein! — welche heiße Glut des Verlangens ſtrömte in mein Herz und zuckte glühend durch alle meine Adern. Meine Fantaſie zauberte mir die junge, ſchöne Frau in allen ihren Reizen. Ich blickte in die dürſtenden Augen, die eine Welt voll Seligkeit einſchloſſen; meine Hände zitterten, indem ich ſie ausſtreckte, um ein Luftbild zu umfaſſen. Ich ſah mich zu ihren Füßen, umſchloſſen von ihren Armen, meine Stirn von ihren glänzenden Locken bedeckt, aber plötzlich ließ ich den Kopf tief ſinken und ein Strom Eiseskälte ſchoß durch mein fieberiſch brennendes Blut. Ein tödtender Gedankenblitz zertrümmerte alle dieſe entzückenden Träume, denn ich, der Proteſtant, der ich mit Ueberzeugung und angeborner, anerzogner Abneigung den katholiſchen Kirchen- und Prieſterglauben als Feind aller Fortentwickelung des Menſchengeſchlechts betrachtete, ich ſollte dieſe Braut verdienen durch Abfall von meinem innerſten beſſeren Wiſſen und Gewiſſen, durch Verrath und Untreue an mir ſelbſt, durch Unterwerfung gegen Rom und Wien. Ich ſollte ein Apoſtat und ein Oeſterreicher werden — unmöglich! Ich ſchauderte vor dieſer Forderung zurück.

Mit erfinderiſchen Qualen plagte ich mich umher, und alle Einwürfe meines Herzens und meiner Ueberlegungen prallten wie an einer erzenen Mauer zurück. Vergebens ſtellte ich mir vor, wie viele weiſe, edle und ausgezeichnete Menſchen jenem Glauben angehörten, wie leicht es ſei, damit umzugehen, wie bequem es Jedem gemacht werde, der nur wolle, wie mit äußeren Formalitäten ſich Alles bedecken laſſe, und wie zufrieden die Kirche ſei, wenn man jenen nur genüge. Ein Schauder ergriff mich jedesmal von Neuem, wenn ich dachte, daß ich ein Heuchler ſein und bleiben müſſe, und um irdiſchen Beſitz, um ein Weib Alles

„Heiliges Kreuz!“ murmelte der junge Bauer und faßte zornig den Sattelknopf, „ich frage Nichts nach ihren ſechs Kugeln; möchten ſie mich kreuzigen und braten, dieſe blauen Beſtien; aber dort das arme Fräulein, ach! das zerreißt mein Herz mehr, als wühlten alle Wölfe der Boscage darin. Ich kann den Schrei nicht aus meinen Ohren herausſchaffen, den ſie ausſtieß, als der blutige Körper des alten Herrn dort unten vor ihr lag und ſie jammernd an ihm niederſtürzte.“

„Glaubt der Doctor ihn zu retten?“ fragte Bernier.

„Er machte ein böſes Geſicht,“ ſagte François, „als er die Wunden im Kopf und in der Schulter ſah, denn das verwünſchte Piſtol war mit Rehpoſten geladen, und die ſaßen an vier, fünf Orten tief drinnen; indeß hoffte er, wenn Ruhe und Pflege das Ihre thäten. Allein woher ſollen die wohl kommen? Ah! wäre ich der alte Schurke, der Quetineau, geweſen, ich hätte das arme Kind bei dem Vater gelaſſen, hätte ſie verſöhnt und den Frieden hergeſtellt, ſtatt ſie fortzureißen, ihrem Sträuben und Jammern mit: „„Verrätherin““, „Mörderin““ zu begegnen und ihr nicht den Troſt zu laſſen, nur ſo lange zu bleiben, bis ſie ſich Vergebung von den Lippen des Vaters erbeten hatte. Verdammt ſei er ewig dafür!“

„Ein Ketzer,“ ſagte Bernier, „kümmert ſich nicht um die ſanften Gefühle des Herzens und die Befehle der heiligen Religion. Seine grauſame, thieriſche Seele vergnügt ſich daran, ein elendes Weſen noch elender zu machen, wenn er kann.“

„Und doch,“ meinte François, „kam es mir vor, als wiſche er ſich die Augen, und er drehte ſich ab, als er den Befehl gab, uns fortzubringen. Jean warf ſich ihm zu

Füßen und flehte für ſie nur um eine Viertelſtunde. Armer Jean! er war ſo bleich, er zitterte wie ein Weib bei dem Jammer, und doch hat er ein ſtolzeres und kühneres Herz, als ein Löwe. Habt nur Acht, mein ehrwürdiger Herr, der unnatürliche Wütherich wird den eigenen, einzigen Sohn ſo gut unter das Mordbeil bringen wie uns ſelbſt."

„Dafür," ſagte Bernier, „wird der fromme Sohn in den Himmel ewiger Freude und Seligkeit eingehen, wenn der unnatürliche Vater in dem glühenden Schwefelpfuhl winſelt."

Ein lichter Feuerſchein ſtieg jetzt hinter den waldigen Höhen auf und verbreitete ſeinen ahnungsvollen Glanz weit über das einſame Bergland. Der blaſſe Schimmer, mit welchem er begann, verwandelte ſich ſchnell in glühendes Roth; flammende Garben ſchienen ſich immer neu in die dunkle, ſtille Mitternacht aufzuwälzen, erſt an einer Stelle, dann an zwei, an vier, an zwölf verſchiedenen Orten, bis endlich der ganze Himmel im Weſten voll lohen Zunders zu glühen ſchien und den Wald, die Hügel, die rauſchenden Bäche, die dunkle Straße mit ſeinem falben Wiederſcheine bedeckte. Ein ſchwefelfarbiges Licht verdrängte die Nacht; zauberhaft traten die fernen Büſche und Sträuche, die aufſtrebenden Stämme immer heller aus dem Dunkel. Die mächtigen Kronen umſpielte der goldene und rothe Schein, und der ziehende Trupp der Republikaner, jedes Pferd, jede blitzende Waffe, jeder Zwiſchenraum, jeder Zug der bärtigen, wildblickenden Krieger ſpiegelte ſich hell vor den erſtaunten Augen der Gefangenen.

„Heiliges Kreuz!" rief François, und ſeine Stimme zitterte freudig, „die Feuer, die rettenden Feuer brennen. Bald wird das Land in Waffen ſtehen; meine Freunde wer-

den ſich ſammeln; das Panier der heiligen Jungfrau wird in den Lüften flattern. Heiliges Kreuz! heiliges Kreuz! und meine Hände ſind gebunden."

„Und deswegen kannſt Du immer zu Deiner Jungfrau beten und Deinen letzten Heller zu einem Gnadenlichte verwenden," rief einer der Dragoner lachend. „Wart' noch einen Augenblick, heiliger Graukittel, bis wir oben auf den Bergen ſind, dann ſieh zu, ob Du bei den Feuern ſein möchteſt."

Der Officier, welcher die Schaar befehligte, kam jetzt raſch herbei. „Du kennſt die Gegend, junger Menſch," ſagte er zu François. „Sprich, ſind wir auf der rechten Straße nach Vihers? giebt es einen nähern Weg? Sage die Wahrheit; jede Lüge koſtet Dein Leben."

„Nach Vihers," verſetzte der Bauer ſogleich, „ſeid Ihr auf der rechten Straße, denn dort über die Berge liegt Beauſe und rechts hinab Montrevault, indeß führt Euch dieſer Weg nach St. Lambert, und der nächſte geht auf Chemillé."

„Vermagſt Du uns durch die Berge zu führen," fuhr der Republikaner fort, „ſo ſei verſichert, daß durch dieſen Dienſt Dein Leben gerettet wird."

François ſah forſchend umher durch den erleuchteten Wald. „Ja," ſagte er dann, „ich kann es, aber wir müſſen dieſe Straße verlaſſen und dort mitten durch das Holz und über die ſteilen Kämme den Weg ſuchen."

„Du ſollſt uns führen," verſetzte der Officier; „hierher mit Dir: allein hüte Dich, wenn Du lügſt. Sieh Dich vor, Burſche; vier Kugeln ſind jeden Augenblick für Dich bereit.

„Halt!“ fuhr er fort, als François ihm betheuerte, daß er den nächsten Weg nicht verfehlen werde, „ich weiß ein beſſeres Mittel, Dich treu zu machen. Schwöre bei der heiligen Mutter Gottes, verfluche Dich auf ewig zur Hölle und ihrem Meiſter, wenn Du uns betrügſt.“

„Heiliges Kreuz! Herr,“ rief der Bauer unter dem Gelächter der Dragoner, „was brockt Ihr mir für eine Suppe! Ich ſoll eines elenden Dienſtes halber mich an Himmel und Hölle verſchwören? Laßt Euch führen, von wem Ihr wollt; ich thu's nicht.“

„Du willſt nicht, Verräther?“ ſagte der Officier kaltblütig und klopfte ſeine kurze Pfeife am Sattelbogen aus. „Holla! vier Mann von der Spitze, abgeſtiegen! Dort iſt ein hübſcher Graben, und das Licht, das unſere Brüder uns angezündet, gerade hell genug, um den Schuft zur Vernunft zu bringen. Wähle, dummer Kerl, entweder die vier Kugeln oder Deine Freiheit, wenn Du uns gut nach Vihers bringſt.“

„Was ſoll ich thun?“ murmelte François dem Prieſter zu.

„Schwöre,“ ſagte Vernier dumpf und leiſe.

„Gut denn, Ihr Herren,“ rief der Bauer, „ich will es ſchwören, ohne daß Ihr Kugeln und Graben nöthig habt; aber es iſt überflüſſig; ich kann Euch darum nicht beſſer führen. Und ſo mag mich denn die heilige Jungfrau verdammen und das Feuer der Hölle verzehren, wenn ich Euch nicht nach meinen beſten Kräften diene.“

„Gut, mein Kind,“ ſagte der Officier, „und jetzt vorwärts. „Nehmt ihn zwiſchen Euch, ihn und ſeinen glattgeſchorenen Beichtväter, damit er Unterhaltung hat; wird er verdächtig, ſchießt ſie nieder.“

Auf Foret's Anweiſung bog jetzt der Zug rechts vom Wege ab und zog zwiſchen den Hügeln hin, welche eng von allen Seiten ſie einſchloſſen. Die Quellen, welche rauſchend durch die Spalten ſtrömten und der Evre zugeführt wurden, hielten den reiſigen Trupp nicht auf. Die leichten Pferde der Reiter durchwateten, oft bis an den Sattelgurt ſinkend, die tiefen Sumpfſtellen, welche hier und dort ſich in den Thalkeſſeln fanden. In einer halben Stunde waren die Mühſeligkeiten überwunden, und endlich hielt die Spitze des Zuges auf dem ſteilen Kamm einer felſigen Höhe, von welcher man die ganze, weite Gegend, nördlich hinab nach St. Florent und weſtlich den unermeßlichen Landſtrich der niederen Vendée überſchauen konnte.

Die Röthe des Himmels hatte inzwiſchen ſich mit jedem Schritte vermehrt; neue und immer neue Flammen ſchlugen in die Sternennacht hinauf, deren lichter Himmel, voll freundlicher Welten über den Reitern hing, als ſie jetzt auf der Höhe hielten.

François Foret ſtieß einen Laut des Schreckens aus, als er in die reiche Ebene der Loire blickte. Wuth und Schmerz verzerrten ſeine Mienen; er drückte die Hand vor die Augen und packte mit der Linken die Stelle ſeines Kittels, unter welcher er das geweihte Kreuz trug. „Heilige Jungfrau!“ ſtammelte er, „St. Florent brennt; die Hütten, die Höfe bis Remy hinab ſtehen in Flammen.“

„So züchtigt der tapfere Leigonnier die Verräther,“ ſagte der Dragonerofficier ruhig. „Ah, Ihr Schurken, haben wir Euch endlich in der Falle! Von Nantes kommt Beißer, hier Leigonnier, dort Ganvillers, da, von Aubiers herauf, Quetineau und von Chemillé der Obergeneral Berruyer; jetzt ruft: „„Es lebe die Republik!““ oder ſie

ſchneiden Euch die geweihten Herzen ab und die von Fleiſch und Blut obenein.“

„Und dort unten,“ flüſterte François, der ſich nicht mäßigen konnte, „bei dem heiligen St. Laurent ſammeln ſich die geweihten Schaaren Bonchamps', von Beaupreau herüber kommt der große Elbée, aus Chollet hervor bricht Cathelineau, und von Breſſuire kommen die Laroches. Gottes Fluch über die Mordbrenner!“

„Amen,“ murmelte Bernier.

„Heiliges Kreuz!“ rief der junge Bauer, „da geht es ſchon los; hört den Lärm und das Schießen; unſere Brüder ſind aufgewacht.“

Ein fernes, rollendes Gewehrfeuer tönte aus der Ebene herauf; der dumpfe Donner einzelner Kanonenſchüſſe miſchte ſich darein, und die Reiter blickten, unruhig ſpähend, in die feuervolle Nacht.

„Vorwärts, vorwärts!“ ſagte der Offizier; „und Du, mein Sohn, biſt ein großer Narr, Deine Freude über dies Schießen ſo laut zu äußern, denn ſollten wir unter die Räuber, die Deine Brüder ſind, gerathen, ſo wirſt Du todtgeſchlagen ſein, ehe ſie Dir helfen können. Ihr da, Dragoner von der Spitze,“ rief er, „ſchießt den Bauer nieder, ſobald ſich die Verräther blicken laſſen.“

„Und dennoch will ich ſie zu Euch führen,“ murmelte François, als ſein Pferd herumgeriſſen wurde, und im raſchen Trab ging es die Hügel hinab.

Eine ſchmale Straße wand ſich über die Abhänge und verlor ſich bald in dichtes Gehölz, bald trat ſie wieder hervor auf den Kamm kahler Hügel, die vom Scheine der fernen Feuer ſchwach geröthet waren, um ſchnell wiederum zwiſchen finſtere Schluchten und Hohlwege hinabzuſinken.

François lauschte, wie es ging, in die Nacht hinaus; er warf die blitzenden Augen bald in die Ginstergebüsche und Haselsträucher, welche rauschend sich im Nachtwinde beugten, bald zurück auf seine Gefährten und Wächter, deren Blicke sich auf ihn hefteten.

„Dort liegt Chemillé," murmelte er vor sich hin, „und rechts hinüber das verfluchte Chollet. Heilige Jungfrau! führe mich, daß ich sie Alle dem guten Fuhrmann liefere; leite ihn auf unsern Weg."

Ein leises Knistern und Rauschen in dem dichten Gezweige des Unterholzes am Wege ward jetzt laut, und die Dragoner hielten sogleich ihre Pferde an. Es war, als schlüpfe irgend ein Gegenstand leicht und schnell durch die rankenden Büsche.

„Wer da? steh!" riefen mehrere rauhe Stimmen, und aus den Sattelhaken fuhren die Karabiner auf; allein es erfolgte keine Antwort.

„Schieß, Pierre!" rief der Sergeant des Zuges, „dort sehe ich den weißen Kittel an der Birke."

„Halt!" rief der Offizier, „kein Schuß darf hier fallen. Was war das Ding vor uns, junger Mensch?"

„Wer kann es wissen, versetzte François ruhig. „Ich hörte nur das Rauschen der Zweige und glaube, es war ein Thier, ein Wolf oder ein Fuchs, denn ein Mensch, denk' ich, hätte still gelegen, bis wir vorüber waren."

„Ein schlauer Bursche," murmelte der Republikaner, „aber er hat recht. Vorwärts, vorwärts, meine Freunde! bald werden wir in Sicherheit sein."

„Wohin Ihr gehört," flüsterte der junge Bauer, der mit zitternder Hand das Kleid Bernier's berührte. „Mein Vater," sagte er, „der Augenblick ist da; unsere Freunde

ſind in der Nähe, dort in dem Hohlwege vor uns, denk' ich. Es wird heiß hergehen; ſo wie es aufblitzt, werft Euch vom Pferde und hinein in die Büſche, wie es geht."

Der Prieſter antwortete nicht, aber langſam wandte er den Kopf, überblickte ſeine Wächter, legte beide Hände auf den Sattelknopf und zog ſein Kleid dicht an ſich zuſammen.

Jetzt hatte der Zug die Höhe erreicht, und vor ihnen lag das finſtere, tief durchſchnittene Land. Langſam nur ſtiegen ſie hinab; die Pferde ſtrauchelten über die Wurzeln hoher Waldbäume, welche den nächtlichen Himmel überdeckten, und bald war die Dunkelheit ſo vollkommen, daß nur mit Mühe die Nächſten ſich erkennen konnten.

„Ein verwünſchtes Land!" brummte der Offizier, indem er ſeinen Leuten Vorſicht empfahl. „Wann werden wir Chemillé erreichen?" fragte er den Führer.

„In einer halben Stunde," verſetzte François. „Nur dieſen Hohlweg noch, und wir haben freie Ausſicht."

Langſam rauſchte der Zug in die Tiefe. Kein Laut wurde hörbar; nur das Stampfen und Schnauben der Pferde, das leichte Klirren der Waffen begleitete die Bewegung. Hoch ſchlugen die Birken- und Haſelbüſche über der Wölbung zuſammen und bedachten den Boden; kaum ſtahl ſich ein Stern durch das dichte Blätterdach, und nur in der Ferne verkündete ein Dämmerſchein und das Aufblitzen einzelner Lichter das Ende des gefürchteten Weges und die Annäherung an menſchliche Wohnungen.

„Was bedeutet das Licht?" fragte der Offizier.

„Es iſt Chemillé," verſetzte François lebhaft.

„Wahrhaftig?" rief der Republikaner erfreut. „Nun, Freunde, ſo haben wir das Ziel erreicht und ſind geborgen."

„Noch nicht, noch nicht!“ rief der Bauer überlaut. „Die heilige Jungfrau züchtigt die Verfluchten!“

Bei diesen Worten war er, wie ein Gedanke schnell, am Hals des Pferdes hinabgeglitten und verschwunden; Vernier folgte ihm.

„Halt den Schurken! halt den Priester!“ rief der Sergeant, der die Beiden entweichen sah, und drückte sein Pistol gegen die Büsche ab; zehn andere Feuerröhre brannten los; die vordersten Reiter spornten ihre Pferde seitwärts gegen die Hügelwand; in diesem Augenblicke der Verwirrung aber schien es, als öffneten sich die Seiten der Berge, und rauchende, flammende Ströme brächen daraus hervor. Die tiefe Stille der Nacht entwich urplötzlich und machte dem furchtbarsten Getöse, dem tausendstimmigen Siegesgeschrei der Vendéer Raum, welches den Republikanern von allen Seiten Entsetzen zuhauchte. Von der Höhe hinter ihnen herab senkte sich eine mordlustige Schaar; über die Kämme der Hügel kletterten die Schützen der Boscage, und den Hohlweg herauf, den Dragonern entgegen, fluthete eine dichtgedrängte Masse, deren wildes Geschrei: „Heilige Jungfrau, heilige Jungfrau!“ ihnen den grimmigen Feind erkennen ließ.

Vergebens bestrebte sich der republikanische Offizier, diesen Massen einen geordneten Widerstand zu leisten. In wenigen Augenblicken war die Hälfte seiner Krieger verwundet oder getödtet. Die geblendeten, blutenden Pferde warfen ihre Reiter ab; ihre Hufe zermalmten die Liegenden; die Waffen waren nutzlos; Verwirrung und Todesangst lähmte den Muth der Ueberraschten.

„Wir sind verloren, Gnade, Gnade!“ schrieen die

Dragoner, allein ſie wußten allzu gut, daß ſie dieſe nicht zu erwarten hatten.

„Zurück, zurück!“ rief der Offizier; „laßt uns die Hügel gewinnen, meine Freunde.“

„Halt!“ rief Jean Quetineau mit gewaltiger Stimme, „wollt Ihr leben, ſo durchbrecht den Feind, der vor Euch iſt. Vorwärts, Republikaner!“

Die alten, verſuchten Soldaten ſammelten ſich mechaniſch und ſtürzten im vollen Lauf ihrer Pferde gegen die Bauern, deren dichtgedrängte Maſſe ſchon durch die fliehenden, reiterloſen Roſſe geſchwächt und zerriſſen war. Der raſende Anlauf der Republikaner ward belohnt, aber theuer erkauft; ein Hagel von Kugeln ſtürzte auf ſie nieder; Pferde und Menſchen bedeckten die blutige Bahn; kaum zwanzig von Allen erreichten das Ende des Hohlweges, und vor ihnen lag nun in der erſten Dämmerung des Morgens das weite Land; hinter ihnen waren die erbitterten Verfolger, deren Siegesgeſchrei und Kugeln ihnen nachheulten.

Erſt als der Lärm in der Ferne verſcholl und die athemloſen Pferde die letzten Anſtrengungen gemacht hatten, hielten die Reiter an. Ihr ſchwer verwundeter Führer ward von ſeinem Roſſe gehoben und an einen Baum gelehnt, an deſſen Stamm er ſeufzend niederſank. Eine Hand preßte er auf die Wunde in ſeiner Seite, und die trüben, brechenden Augen ſtarrten finſter auf den kleinen, todtmatten, mit Blut bedeckten Ueberreſt ſeiner Schaar. Mehrere der Dragoner und Huſaren unterſtützten den ſterbenden Mann, und während Einer darunter den ſchwachen Verſuch machte, mit ſeinem Taſchentuche die ſtrömende Wunde zu verbinden, faßte Jean Quetineau die Hand des Fräuleins von Trouſard, die unbeachtet zwiſchen den leeren

abſchwören ſolle, was ich für wahr und recht hielt. — Und dies Weib, würde ſie mich darum lieben? Wäre meine Bekehrung allein der Grund, mir ihre Hand zu reichen, nicht ich ſelbſt, nicht meine Liebe, die nur der Liebe wegen ihr Herz erfüllte: o! wie bald und wie ſchrecklich konnte es dann mit uns enden. — Ich verhehlte mir nicht, daß Ulrike leichtſinnig, heftig und fanatiſch ſei, daß dieſer mumienhafte liſtige Prieſter ſie beherrſche, und wenn ich die übrigen Mitglieder der Familie betrachtete, den alten Baron, den ich für einen ſo gewiſſenloſen Schurken hielt, wie es je einen gab; den jungen Baron, der ein rohes verthiertes Weſen ohne alle Regung zum Beſſeren war; endlich den ſchlauen Alieni, der ein Netz von giftigen Fäden über dies Haus und über das ganze Land umher ausſpannte: ſo fühlte ich den heftigſten Widerwillen und Ekel in mir erwachen.

Indem ich an der Tarushecke hinging, erblickte ich auf einer Bank ein Papier in Briefform, das meine Aufmerkſamkeit erregte. Ich nahm es auf, es war ohne Adreſſe; als ich es aber öffnete, fand ich es beſchrieben und erkannte die Handſchrift des Kaplans. Schon die erſten Worte, welche ich las, erregten meine Neugier, und Niemand wird es mir verargen, wenn ich nicht aufhörte, bis ich Alles wußte.

„Sie machen mir Vorwürfe, Herr Graf," lauteten die Zeilen, „daß ich Ihre Abſichten durchkreuze, und laſſen Drohungen fallen. — Abgeſehen davon, daß ich dieſe nicht fürchte, iſt es meine Pflicht, Sie aufmerkſam zu machen, welche großen tiefgreifenden Veränderungen der Tod des unglücklichen Kindes hier hervorgerufen hat. — H. kann jetzt von Neuem Anſprüche auf Greifenſteins Hinterlaſſenſchaft erheben, denn jener große Prozeß wurde eben dadurch gewonnen, weil ein Erbvertrag der verwandten Familien angenommen und bewieſen wurde, ohne daß es den Verklagten möglich war, die Documente über die Aufhebung deſſel-

Pferden der Reiter hielt und theilnahmlos vor ſich niederſah.

Die Zügel ihres Roſſes hingen loſe, am Karabinerhaken eines Dragoners feſtgeknüpft, und ſo war ſie mitten durch den Kugelregen der eiligen Flucht gefolgt, ohne einen Verſuch, ſich zu befreien, gemacht zu haben. Ihr Hut war verloren gegangen, und die ſchwarzen Flechten und Locken ſchwammen verhüllend um das bleiche Geſicht, aus welchem Leben und Bewegung gewichen ſchien. Ihr langes Reitkleid hing zerriſſen herab; Bluttropfen, die langſam von dem weißen Halſe niederſanken und einen rothen, ſchmalen Streif darum bildeten, zeugten von einer Wunde, und ihre zarten, kleinen Hände, die gefaltet auf dem Knopfe des Sattels ruhten, waren vom ſtrömenden Quell ihres Lebens gefärbt.

Leiſe hatte Quetineau die Zügel losgeknüpft und drückte dieſe jetzt plötzlich in ihre Hand. „Fort, fort!“ flüſterte er, „der Augenblick iſt günſtig; retten Sie ſich.“

Sie ſtarrte ihn an, wie aus einem Traume aufſchreckend; dann ſchüttelte ſie ernſt ihr blutiges Haupt. „Ich bleibe,“ ſagte ſie leiſe, „ich will ſterben; der Tod ſchreckt mich nicht.“

„Bürger Quetineau,“ rief der wunde Republikaner ſchwerathmend, „tritt hierher an meine Seite; mein Auge wird dunkel; reiche mir Deine Hand.“

Jean kniete an ſeiner Seite nieder. „Du biſt nicht geflohen, wie Du es konnteſt,“ ſagte der Offizier mühſam; „Du biſt der echte Sohn Deines Vaters; man hat Dich verkannt; Du allein haſt dieſe wackeren Bürger gerettet. Ich befehle Dir, Bürger Quetineau, ſie nach Breſſuire zu

leiten und Dich dort vor das Gericht zu ſtellen; ich übergebe Dir den Befehl."

Ich habe meinem Vater geſchworen, nicht zu entfliehen," verſetzte Jean ruhig; „ich will Deinem Befehl nachkommen."

In dem Augenblicke erhob ſich vor ihnen am Saume eines Gehölzes eine dichte Staubwolke; Waffen blitzten in der Morgenröthe, und eine berittene Schaar eilte ſchnell heran.

„Der Feind, der Feind!" ſchrieen die Republikaner, und Jean ſprang ſchnell empor; ſelbſt der Sterbende war bemüht, ſich aufzurichten. In der nächſten Minute jedoch verwandelte ſich die Verwirrung in Freude. Man erkannte die Helme, die blauen Röcke; es waren geordnete, dichtgeſchloſſene Reihen und an ihrer Spitze Männer in Mänteln und Federhüten; der General Quetineau ſelbſt, umgeben von ſeinem Stabe.

Der Bürgergeneral warf einen Blick auf die kleine, blutende Schaar, einen zweiten auf ſeinen Sohn; dann trat er raſch zu dem Verwundeten.

„Du haſt Dich überfallen laſſen, Bürger-Kapitain," ſagte er ſtreng, „Du biſt den Geſetzen der Republik Rechenſchaft ſchuldig."

„Ich werde ſie dort oben geben," verſetzte dieſer matt mit einem Lächeln um die erblaſſenden Lippen. „Dein Sohn hat gerettet, was von uns übrig iſt; ihm muß das Vaterland danken. Leb' wohl, mein General; hinter den Hügeln dort ſind die Brigands." Er ſank zurück; ſein Kopf fiel ſeitwärts an den Stamm. Er war todt.

„Bürger Quetineau," ſagte der General, „ich danke Dir im Namen des Vaterlandes. Kapitain Marceau, Dir übergebe ich dieſe beiden Gefangenen; Du wirſt ſie ſicher

nach Breſſuire bringen; dort wird das Geſetz ſie richten. Nimm ſie und die Dragoner hier."

Eine finſtere Röthe überzog das bleiche Geſicht Jean's, als er in das ſtolze Auge ſeines Vaters blickte. Marceau, der aus dem Gefolge des Generals getreten war, drückte ihm freundlich die Hand.

„Quetineau, mein Freund," ſagte er ſanft, „ſieh nicht ſo finſter zu Boden; nur Geduld, und Alles wird noch gut."

„Sorge für ſie," verſetzte Jean und blickte nach dem Fräulein, die ruhig noch immer auf dem Pferde ſaß, „ſie iſt verwundet."

„Großer Gott!" ſeufzte der junge Offizier, „was kann ich thun." Er trat zu ihr hin und faßte ihre Hand. „Sie ſind verwundet," ſagte er ſanft; „kommen Sie; ein Arzt ſoll Sie verbinden."

Sie blickte auf, und ein ſchmerzliches Zucken lief durch die blaſſen Züge. „Marceau!" rief ſie, „heilige Mutter Gottes!" und bewußtlos ſank ſie in ſeine Arme.

19.

Die Colonnen der Republikaner drangen jetzt dicht aus dem Walde hervor, Fußvolk und Geſchütze, ein feſter Schlachtkeil, der auf der Straße zuſammengewickelt und ungeordnet erſchien, bald aber ſich über die Felder ausdehnte und eine lange Linie bildete, welche vorſichtig die Hügel hinaufſchwankte. Es war die ganze Heeresmacht der Republik, die in Breſſuire aufgeſtellt geweſen und den Auftrag hatte, die Abtheilungen der Weißen, welche unter

Laroche und Cathelineau Chollet beſetzt hielten, gegen die Loire zu werfen und den übrigen republikaniſchen Generalen entgegen zu treiben. General Quetineau führte ſie, ein verſuchter Krieger, der Freund Dumouriez', der Chef ſeines Generalſtabes in dem denkwürdigen Feldzuge am Niederrhein, ein Mann von ſtrengen republikaniſchen Tugenden, ein entſchloſſener Soldat, um welchen ſich mehrere ausgezeichnete Offiziere verſammelt hatten.

In der Mitte ſeiner Schlachtlinie hielt der General, um die Bewegungen ſeines Heerhaufens zu lenken, den er mit beſorgten Blicken überſchaute. Endlich hatte die Colonne die Höhe der Hügel erreicht, und ihre Bewegungen ſtockten; die Adjutanten des Generals hatten ſeine Befehle zum Halt überbracht.

Ein junger Mann mit lebhaften Geſichtszügen ſprengte jetzt raſch dem General zu, und ohne ihn zu begrüßen, redete er ihn haſtig an. —

„Was giebt es, Bürgergeneral?“ ſagte er im hochfahrenden Tone, „warum dringen wir nicht vorwärts, um die Verräther zu vernichten?“

„Bürger Tallien,“ verſetzte Quetineau ſcherzend, „würde es recht von der Heerde ſein, ſich in das Lager des Wolfs zu werfen, ohne die Hunde vorausgeſchickt zu haben?“

„Heerde und Hunde!“ rief Tallien. „Meinſt Du damit dieſe Bürger der großen Republik?“

„Fürwahr,“ verſetzte der General mit Bitterkeit, „das Gleichniß iſt nicht übel gewählt. Dieſe viertauſend wackeren Patrioten der Nationalgarde, ohne Zucht und Ordnung, ohne Kenntniß des Krieges und der Energie des Soldaten, ſehen einer Heerde mehr als zu ähnlich; die fünfhundert ſchreienden Marſeiller dort, das tapfere Bataillon des Var,

ſind die Böcke dabei, und als Hunde, die das Wild zu ſtellen wiſſen, bleibt mir Nichts als die braven Grenadiere der Linie ſammt den wenigen Compagnieen und Schwadronen der Huſaren und Dragoner, welche ſo eben in die Hohlwege hinabſteigen, um ſie zu ſäubern."

„Wenn der General den Muth verliert," ſagte Tallien zornig, „was haben wir dann noch zu hoffen?"

„Den Muth verliert!" rief Quetineau. „Conventscommiſſair, Du haſt die Gewalt; hier iſt mein Degen; lege ihn in die Hände eines Anderen; vielleicht verſteht er es beſſer, mit ſolchen Leuten zu ſiegen."

„Iſt das die Sprache eines Patrioten?" rief Tallien wüthend. „Du verachteſt die Bürger, Du kannſt nur mit Linientruppen fechten, und weil dieſe fehlen, willſt Du vor Bauernhaufen fliehen, die Du noch nicht einmal geſehen haſt. Bürgergeneral, ich befehle Dir im Namen des Convents, auf Chollet loszudringen und die Verräther zu vernichten."

Quetineau warf einen Blick der Verachtung auf den jungen Menſchen. „Seht da, meine Freunde," ſagte er, „was geſchieht, wenn ein —"

Er fuhr nicht fort, denn ein kleiner, beleibter Mann ergriff ſeinen Arm. Auch Jener war mit der bunten, dreifarbigen Schärpe geſchmückt, und in ſeinem gutmüthigen Geſicht drückte ſich große Verlegenheit aus.

„Bürgergeneral," ſagte er, „Du haſt den Befehl des Obergenerals erhalten, Du mußt Chollet nehmen."

„Ich kenne meine Pflicht, Bürger Riou," erwiederte Quetineau, „allein man nimmt keine Stadt, indem man darauf losmarſchirt, wie es geht. Vor uns liegen Wälder

und Hohlwege, in welchen wir untergehen, wenn wir unvorsichtig sind."

„Ich pflichte Dir bei, Bürgergeneral," rief das kleine Mitglied des Convents, und auch mein Bruder Tallien wird Dir nicht Unrecht geben."

„Bei unserem Unternehmen ist die größte Schnelle nöthig," sagte dieser; „jede Zögerung ist verderblicher als die Hohlwege, die wahrscheinlich leer sind, bis auf einzelne Banden, die vor uns zerstäuben. Allein Ihr seid Zwei gegen mich; ich bin überstimmt; thut, was Ihr wollt."

In dem Augenblicke brach ein heftiges Gewehrfeuer aus den Hohlwegen; der Pulverdampf stieg zu gleicher Zeit aus den Büschen und Gehölzen auf, welche auf beiden Flügeln der Republikaner lagen, und ein anhaltendes, wildes Geschrei schallte aus den Bergen herüber.

„Da hast Du die Antwort, Bürger Tallien," sagte Quetineau ruhig.

„Was beschließt Du zu thun, Bürgergeneral?" fragte der Deputirte streng.

„Wir müssen sehen, wen wir vor uns haben, und, wenn der Feind uns zu stark ist, umkehren, wenn wir nicht umkommen wollen."

„Es ist besser, siegreich zu sterben, als wie ein Feigling zu fliehen, um zu leben," rief Tallien.

„Jeder nach seinem Geschmack," sagte der General, der seinen Adjutanten Befehle ertheilte. „Indeß führt man nicht Krieg, um sich nutzlos abschlachten zu lassen."

Das heftigere Schießen unterbrach das Gespräch, und bald mischte sich auch der Donner der Geschütze unter das rollende Feuer der Gewehre. Weiße, krause Wolken des Dampfes legten sich auf die niederen Sträuche und Büsche,

und die rothen Blitze zuckten an hundert Orten daraus hervor. Auch die lange Linie der Republikaner eröffnete nun ihr Feuer; bald war die ganze Gegend finster umwallt; plötzlich aber faßte der Wind den Staub und Dampf, und mit einem schnellen Blicke überſah Quetineau das Schlachtfeld.

Seinem Treffen gegenüber erſchienen die Haufen der Bauern, hier zerſtreut, dort beſſer vereinigt, in unregelmäßige Maſſen zertheilt, welche ſich mit Geſchwindigkeit von einer Stelle zur andern bewegten und jeden Buſch, jeden Strauch, jede Furche benutzten, um zu zielen und ihre Gewehre abzudrücken. Laut ſchreiend ſtürzten ſie hier auf die wankenden Republikaner los und wichen dort zurück, ebenſo raſch entfliehend, als ſie gekommen waren; aber Quetineau erkannte ſchnell das hinterliſtige Spiel. Während in ſeiner Front das Scheingefecht ſtattfand, zogen an den Waldleiſten dichte Schaaren hinab, um ihn in den Seiten und im Rücken zugleich anzufallen und zu erdrücken. Mehrere Tauſende waren hier vereint; Reiter ſprengten an ihrer Spitze auf und ab; es war ſichtlich, daß hier der Kern der Weißen und deren Führer ſich befanden. Einen Augenblick ſchien der General nachzuſinnen; dann gab er die Befehle zum Rückzuge, der bald mit Ordnung und Ruhe ausgeführt ward.

„Warum wirfſt Du Dich nicht auf die Haufen dieſer Schurken?“ rief Tallien, der mit Wuth die Bewegungen beobachtete. „Warum entfliehen wir vor dieſen zuchtloſen Banden?“

„Es ſind wenigſtens acht- bis zehntauſend,“ verſetzte der General ruhig. „Beſiegen ſie uns, ſind wir in dieſen Büſchen und Hügeln rettungslos verloren. Ich denke eine

beſſere Stellung bei Aubiers zu nehmen und mich zu behaupten, bis Boulard oder Leigonnier mich verſtärken kann."

Er ſprengte, ohne die Antwort zu erwarten, davon, und mit Zorn wandte ſich Tallien zu Riou. „Der Verräther!" rief er; „er ſoll es mit ſeinem Kopfe bezahlen, wie die ganze Brut. Dieſer Agent des nichtswürdigen Dumouriez iſt nur hierher geſandt worden, um uns den Räubern zu überliefern; aber ſie Alle: Biron, der Bürgerherzog, ſeine Geſchöpfe Tuncq und Boukard und ihr ganzer Anhang müſſen ausgerottet werden, wenn es hier beſſer werden ſoll."

„Der Convent hat ſie zu Anführern ernannt," verſetzte Riou, „und Quetineau handelt meines Erachtens ganz als franzöſiſcher Bürger."

„Der Convent!" rief Tallien, „was weiß der Convent davon? Die Guten ſind unterdrückt, die Böſewichte triumphiren. Buchotte iſt ein Dummkopf, der den albernen Rath ſeiner Günſtlinge befolgt, und das ſind die Schlangen, welche die Republik vergiften. So lange dieſer Unwürdige Kriegsminiſter bleibt, werden die wahren Patrioten zurückgeſetzt werden. Aber nur Geduld! Die Tugend wird ſiegen und die Laſterhaften werden zertreten."

Er betrachtete die weichenden Bataillone der Republikaner, die, in Vierecke geſchaart, jetzt die Hügel herabkamen und, ihre Artillerie und Reiterei in den Zwiſchenräumen und an den Flügeln, ſtaffelförmig der breiten Straße zuzogen, welche zwiſchen den Büſchen nach Aubiers ſich hinabſenkte.

Die Vendéer drängten ſich ihnen nach; ihr wildes Geſchrei erfüllte die Luft; ihre Kugeln erreichten ſchon den Platz, auf welchem die Conventscommiſſaire hielten, und

Riou erinnerte ſeinen Gefährten, daß es Zeit ſei, ſich fortzumachen.

„Seht da den Verräther!“ rief Tallien und wies auf das letzte der Bataillone. „Nicht ſeine belobten Grenadiere und Gensd'armen ſtellt er den Feinden entgegen, nein, die beſten Patrioten, die tapferen Marſeiller, die unüberwindliche Schaar des Var.“

„Es iſt in der Ordnung,“ ſagte Riou begütigend. „Die Marſeiller bildeten den linken Flügel; ſie mußten die Letzten ſein.“

„Ihr, Ihr Alle,“ rief Tallien und blickte ſeinen Gefährten an, „Ihr Herren von der Gironde möchtet die Patrioten je eher je lieber abgeſchlachtet ſehen, aber es wird Euch nicht gelingen. Die gute Sache ſiegt.“

Er wendete ſein Pferd und eilte davon; ſeufzend folgte ihm ſein kleiner Amtsgenoſſe.

Nach harten zwei Stunden voll Streit und Blut hatte die Colonne den Flecken Aubiers erreicht, aber die Vendéer waren ihnen dicht an der Ferſe, und faſt zu gleicher Zeit drangen ſie mit den letzten Republikanern in die Gärten und Häuſer.

Ein mörderiſcher Kampf erhob ſich um den Beſitz. Bald ſcholl der Ruf: „Es lebe die Republik!“ aus dem Pulverdampfe, bald übertönte ihn das laute Geſchrei: „Heilige Jungfrau! heilige Jungfrau!“ Die Kanonen der Republikaner bildeten einen Wall von Leichen, und ihre Kartätſchen trieben die wüthenden Bauern mehr als einmal weit zurück. Endlich trat eine tiefe Stille ein, und die Republikaner erhoben ein Siegesgeſchrei, als ſie durch den weichenden Dampf ihre Feinde forteilen ſahen.

„Ihnen nach, ihnen nach, Patrioten! Vorwärts,

Kinder des Vaterlandes!“ rief Tallien, der an der Seite Quetineau's vor dem zerſchmetterten Schlagbaume neben der Batterie hielt. „Haut ſie in Stücken!“

„Ruhig, Bürgercommiſſair!“ ſagte der General. „Das iſt keine Flucht; ſie wollen uns herauslocken. Seht dorthin.“ Er wies auf die Bauernhaufen, die zu beiden Seiten über die Hügel zogen. „Sie ſammeln ſich; wir haben einen Hauptſturm zu erwarten. Ich wollte, es wäre Nacht, und ich könnte Breſſuire erreichen.“

„Der Augenblick iſt gekommen, General, wo wir ſie vernichten können,“ rief Tallien. „Der Convent wird entſcheiden, ob Du Deine Pflicht gethan haſt.“

„Ich werde dem Convent Rechenſchaft geben,“ verſetzte Quetineau empört, „und mich beklagen, daß er Menſchen zu mir ſchickt, welche beſſer mit der Feder als mit dem Degen umzugehen wiſſen.“

Eine dunkle Röthe überzog Tallien's Geſicht. Die Anſpielung auf ſein ehemaliges Schreiberamt war eine tiefe Kränkung, die er doppelt empfand, als er das ſpöttiſche Lächeln in den Mienen der Offiziere und in denen ſeines Gefährten Niou bemerkte. Ehe er jedoch ſich ſammeln konnte, ertönte das wilde Geſchrei der Vendéer wieder; ihre Schlachthaufen ſenkten ſich herab, und den Blicken der Republikaner ſtellte ſich ein erbarmungswürdiges Schauſpiel dar, das ihr Blut erſtarren machte.

Dicht drängte die Colonne der Bauern ſich heran, und bald konnte man deutlich die Prieſter erkennen, die, mit dem Crucifix in der Hand, an ihren Reihen hinabgingen und ihnen Seligkeit und ewiges Glück verkündigten. Weiter hinten ordneten Führer zu Roß die Haufen. Ein junger Menſch, deſſen blondes, langes Haar frei im Winde flatterte,

ben herbeizuschaffen. Sie werden mir sagen, daß, so lange überhaupt jene Beweise fehlen, wenig geschehen könne, allein die Zeiten haben sich geändert, und wenn Gott und die Heiligen nicht geben, daß wir bald von einer ketzerischen Regierung befreit sind, so ist die Kaiserin doch zu gerecht, um offenbares Unrecht geschehen zu lassen.

„Jedenfalls würde eine Erneuerung des Prozesses zu langem mißlichen Streit führen, ich darf Ihnen daher nicht verhehlen, daß diese Gründe auch den hochgebornen Herrn Baron geneigt machen, nichts dagegen zu haben, wenn die Liebe und eine Heirath diese trüben Aussichten vermittelte. — Ich spreche so kurz und bestimmt, Herr Graf, weil wir uns kennen, und weil ich weiß, daß Ihr energischer Geist nicht durch das Fehlschlagen einer Absicht gebeugt wird, die für Sie nur untergeordnete Bedeutung hat. Mündlich sage ich Ihnen mehr, jetzt nur so viel, daß auch die Frau Baronin, wie mir es scheint, mit Neigung sich dem vortrefflichen Vetter zuwendet, der so sichtlich ihr zu gefallen strebt."

Unter diesen Zeilen war mit Bleistift von Alieni's Hand geschrieben: „Ich lese in Ihren Planen, mein lieber Joseph, und wiederhole Ihnen, was ich schon einmal sagte. Sie wollen zwei oder drei Fliegen auf einen Schlag schlagen; ich werde gar nichts thun, und doch sollen Sie zu Schanden werden. Dieser Vetter ist so ketzerisch, verderbt und nüchtern protestantisch, ein so ehrlicher Tropf und Narr von eiserner Zähigkeit, daß alle Schätze der Königin von Saba und diese selbst ihn nicht wankend machten. — Versucht Euer Heil, ich mische mich in nichts, und wenn es gelingt, will ich mit Freuden Euer Werk segnen und mich überwunden geben, der guten Sache wegen; wenn es aber nicht gelingt — und ich wette was Ihr wollt — so überlaßt ihn mir — ich will ihn dann auf meine Rechnung nehmen. — Mit dem Prozeß ist es dummes Zeug, so lange

und welcher eifrig bemüht war, zu den Seinen zu ſprechen, ward von vielen Patrioten als der junge Marquis von Laroche bezeichnet, während Andere auf einen kräftigen, hohen Mann in Bauerntracht mit dem lauten Geſchrei: „Der Fuhrmann, der Fuhrmann!“ deuteten, noch Andere aber leiſe und ſchaudernd den Namen Stofflet's murmelten.

Jetzt erſt war Quetineau gewiß, die vereinten Banden Cathelineau's, Laroche's und Stofflet's zu bekämpfen, und während die gefürchteten Namen derſelben Schauer und Schrecken in die Herzen der Nationalgarden hauchten, ſtarrten ihre Augen angſtvoll auf die anrückende Säule, welche ihre Arme und Feuerröhre lähmte.

Denn nicht die Krieger der Boscage ſahen ſie ſich nahen; es waren ihre Freunde, ihre Brüder, die, mit langen Stricken zuſammengebunden, in dichten Reihen auf ſie zuſchritten. Der Freund erblickte den Freund, der Bruder den Bruder. Ein Jammergeſchrei erhob ſich von den unglücklichen Gefangenen, welche ihren Gefährten entgegengetrieben wurden und nur den Tod vor und hinter ſich erblickten. Mit Pikenſtößen und Säbelhieben ſtießen die Vendéer die Zagenden vor ſich her, dem Wald von ſchwarzen Mündungen entgegen, entgegen den ſtarrenden Republikanern, die bewegungslos und erbleichend das unmenſchliche Beginnen ihrer Feinde betrachteten. Es waren mehr als zweihundert Republikaner, und unter ihnen viele reiche und angeſehene Bürger, beſonders aus Chollet; Ketten klirrten an ihren Armen; mit der Angſt des Todes und der Verzweiflung ſtreckten ſie ihre Hände flehend empor, und ihr herzzerreißendes Geſchrei durchbebte ihre Brüder.

„Gott erbarme ſich Euer!“ rief der General, „und die ewige Rache des Himmels treffe die verruchten Mörder.“

„Meine Brüder," sagte er tief bewegt, „dieſe Kannibalen zwingen Euch, Eure Freunde zu tödten. Wir ſind verloren, wenn wir zögern; mögen ſie ſterben zum Heile der Republik; das Vaterland wird ihre Namen im Pantheon des ewigen Ruhms bewahren; wir wollen ſie rächen. Gebt Feuer!"

Die Blitze der Kanonen und Gewehre kreuzten ſich; ein Angſtgeheul ſtieg drüben empor, dann verſchwand es unter dem Geſchrei: „Heilige Jungfrau, heilige Jungfrau!" und plötzlich tauchten aus dem dichten Pulverdampfe die bekreuzten und beherzten Kittelträger auf und ſtürzten ſich mit vernichtender Schnelle auf die Geſchütze. In wenigen Augenblicken waren die Kanoniere niedergeſchlagen; Senſen, Piken, Sicheln, Meſſer, an langen Stöcken befeſtigt, hieben auf die erſchütterten Reihen der Nationalgarden ein, und eine auserleſene Schaar der Schützen der Bocage richtete ihr furchtbares Feuer in die Tiefe der weichenden Bataillone.

„Rettet Euch! rette ſich, wer kann!" ſchrieen die entſetzten Bürger und ſtürzten in wilder Flucht dem Ausgange des Ortes zu; laut ſchreiend in der höchſten Luſt und Gewalt des Sieges folgten die Bauern, und Alles wäre verloren geweſen, hätte Quetineau nicht den Kern ſeines kleinen Heeres, die Marſeiller und die wenigen Compagnieen der Linie, hier als Reſerve aufgeſtellt.

Mit jener Begeiſterung, welche den Tod gegen den ewigen Ruhm verachtet, ſtürzte die kleine Schaar ſich auf die Bauern. Ein furchtbares Handgemenge entſtand; Bajonnet, Säbel und Gewehrkolbe dienten als Waffe, und als jetzt eine Abtheilung Gensd'armen und Dragoner plötzlich aus einer Seitengaſſe auf die Bauern fiel, ſiegte noch einmal die Republik.

An der Spitze der Reiter war Marceau der Erste, der sein Roß in den dichtesten Haufen spornte und mit dem lauten Geschrei: „Es lebe die Republik!“ einen Anführer der Bauern niederstreckte. Gegen Reiter zu fechten, war nicht Sache dieser halbnackten Schaaren; mehrere erkannten den jungen Verwegenen, und Entsetzen ergriff sie. „Der Teufel von St. Florent!“ schrieen sie, „rettet Euch, Brüder, rettet Euch!“ Sie flohen; die Republikaner drangen nach, und Aubiers gehörte ihnen wieder.

Von den Reitern verfolgt, eilten die Weißen den Höhen zu, und seitwärts an den Hecken hinabeilend, erblickte Marceau einen kleinen Haufen, der einen Mann mit sich fortschleifte, welcher sich auf's Heftigste dagegen sträubte.

In wenigen Augenblicken hatte er sich genaht, und sein scharfer Blick erkannte in ihm den Conventscommissair Tallien.

„Zurück!“ rief François Foret, der den Vendéern befahl, „zurück, Kapitain Marceau! oder Du bist des Todes.“

Marceau jedoch war schon bei ihnen. Er brannte sein Pistol mitten in den Haufen ab, und sein bäumendes Pferd schlug den jungen Bauer zu Boden. Nun fuhr sein Säbel auf die Köpfe der Vendéer, und als diese bemerkten, daß mehrere Reiter herbeisprengten, eilten sie in die Hecken und überließen den Gefangenen, welcher zwischen zwei schwer verwundeten Bauern zu Boden gefallen war, seinen Befreiern.

Der junge Kapitain richtete den Conventsdeputirten auf, und dieser umarmte dankbar seinen Retter.

„Wie heißt Du, Bürger?“ sagte er. „Deine Tapferkeit soll nicht unbelohnt bleiben; das Vaterland wird sie anerkennen; es bedarf der Tapferen.“

„Marceau heiße ich," versetzte dieser. „Allein hier nimm mein Pferd, Bürgercommissair; Dein Leben steht zu hoch im Preise, um Dich länger an diesem Orte zu lassen."

Tallien schwang sich in den Sattel. „Lebe wohl, mein Bruder," sagte er; „Du sollst sehen, daß ich Deinen Namen behalte."

Er sprengte zurück. Bald fand Marceau ein herrenloses Roß, und er kam zeitig genug, um dem General Quetineau zu begegnen, der den Rest seiner zersprengten Schaaren sammelte, um den Rückzug gegen Bressuire anzutreten.

„Bürgerkapitain," sagte der General finster, „wo hast Du Deine Gefangenen?"

„Dort in jenem Hause," versetzte Marceau. „Als ich die Flucht der Nationalgarden sah, fiel ich mit meinen Reitern den Verräthern in den Rücken."

„Und wer bewacht sie?" fragte Quetineau.

„Sie bewachen sich selbst," versetzte Jener. „Dein Sohn, General, gab mir sein Wort; er hat es gehalten. Von ihm kam der Rath, mit meinen Dragonern Dir zu helfen. Sieh hin, dort stehen sie Beide."

Der General blickte hinüber zu dem Hause, aus welchem so eben das Fräulein, geführt von Jean, heraustrat, und ein stolzer und doch wehmüthiger Blick der Freude und des Schmerzes erfüllte sein kaltes, strenges Auge.

„Erfülle Deinen Auftrag," sagte er dann ruhig, „und führe sie nach Bressuire."

Bald war das kleine Heer im vollen Rückzuge begriffen, und die Nacht brach herein, als sie endlich, ermattet und entmuthigt, die Stadt erreichten. Von den sechstausend Soldaten der Republik führte Quetineau kaum die Hälfte zurück;

die Uebrigen waren getödtet, verwundet, oder sie hatten sich zerstreut und verbreiteten den Schrecken an allen den kleinen Orten, in welchen die Republik noch Anhänger zählte.

Eine unruhige Nacht verging. Die Straßen waren erhellt, die Schlagbäume verschanzt; Mißtrauen, Furcht und Entsetzen hatten sich aller Gemüther bemächtigt. Gruppen von Soldaten und Bürgern unterhielten sich überall von den Unfällen des vorigen Tages, und angstvoll lauschten Alle auf den geringsten Schall, der von den waldigen Höhen herabdrang. Mit jedem Augenblicke erwartete man, den furchtbaren Feind zu hören, und ein zufälliger Schuß, ein Pferd, welches sich losgerissen hatte, warf den Schrecken des Todes in die Herzen. Die Soldaten beschwerten sich bitter über Quetineau; ihm allein schrieben sie das Unglück zu; er, der Agent Dumouriez', hatte sie verrathen, den Weißen überliefert und ihr Verderben geschworen. Die Marseiller vor Allen schürten die Flamme der Empörung.

Auf dem Stadthause waren inzwischen die vornehmsten Offiziere, die Conventsdeputirten und der Magistrat versammelt. Eine Botschaft vom General Leigonnier hatte die Unruhe lebhafter gemacht. Die Republikaner waren überall zurückgeschlagen worden; Argenton war von den Vendeern genommen und die Besatzung Bressuire's von dem übrigen Heere abgeschnitten. Der Streit über das, was zu thun sei, erhob sich lebhaft. Manche riefen voll Feuer, daß man Bressuire bis auf den letzten Stein vertheidigen müsse; Andere wollten den Feinden abermals entgegenrücken, ehe diese sich noch mehr verstärkten; wieder Andere riethen zum Rückzuge nach Fontenai, wo der Weg offen sei. Die meisten der Mitglieder des Magistrats

ſchwiegen, weil ſie bei einer Vertheidigung den Untergang ihrer Stadt ſahen, und die Conventsdeputirten blickten zweifelhaft auf den General, der ſchweigend die Karten überſchaute, welche vor ihm ausgebreitet lagen.

„Was denkſt Du zu thun, Bürgergeneral?“ ſagte Niou endlich und faßte ſeine Hand. „Deiner Einſicht muß hier die Entſcheidung bleiben.“

„Wir können Breſſuire nicht vertheidigen,“ verſetzte Quetineau. „Nur ein raſcher Seitenmarſch kann uns retten; wir müſſen Thouars zu erreichen ſuchen; ſo allein ſtellen wir die Verbindung mit dem Obergeneral wieder her.“

Dieſer Vorſchlag war kühn, und Alle erſtaunten; aber Quetineau ſetzte es zu klar auseinander, daß in dieſem Zuge allein die Rettung liege, daß ſelbſt Tallien ihm beiſtimmte. Breſſuire war groß und vertheidigungslos, die Nationalgarden entmuthigt, die Bürgerſchaft heimlich zum großen Theile den Königlichen ergeben, die Vorräthe erſchöpft und der Rückzug nach Chatillon oder Fontenai mit weit größeren Gefahren verknüpft, als ein kühner, verſchwiegener Marſch gegen Thouars es ſein konnte.

In der Frühe des Morgens zogen die Republikaner ſtill und eilig nördlich in die Berge; was ſie an Kriegsgeräth nicht mitnehmen konnten, ward vernichtet; die Gefangenen, und unter dieſen das Fräulein und ihr Begleiter, waren den treuen Gensd'armen übergeben und wohlbewahrt zwiſchen den ziehenden Schaaren. Zwei Stunden ſpäter ward es laut auf den Hügeln im Weſten; Geſchrei und Singen tönte herab; einzelne Reiter ſprengten heran; ſchnelle Burſchen in Zipfelmützen und Kitteln glitten

zwiſchen den Geſträuchen nieder und ſchoſſen ihre Gewehre ab; aus der Stadt aber zogen der Magiſtrat und viele der Einwohner mit weißen Fahnen, laut ſingend und weinend, den Befreiern entgegen; grüne Büſche wurden geſchwenkt. „Heilige Jungfrau! gnadenreiche Jungfrau!“ ſchrieen die Bürger. „Es lebe der edle Marquis von Laroche-Jaquelin! Es lebe der tapfere Stofflet; es lebe Cathelineau, der Heilige von Anjou! Es leben die tapferen Streiter Gottes und des Königs!“

Nun brach das Heer der Vendéer herab; Haufen folgten an Haufen; ſingend, jubelnd wurden ſie in die Stadt geführt, bewirthet, wie es ging, und wenige Stunden ſpäter waren die Anführer an derſelben Stelle verſammelt, wo vor ihnen die Republikaner ſich berathen hatten und die umgeſtürzten Stühle und einzelne zerſtreute Papiere noch von deren Gegenwart zeugten.

Ende des erſten Bandes.

Druck von Otto Wigand in Leipzig.

Romane

von

Theodor Mügge.

Zwanzigſter Band.

Die Vendéerin. II.

Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt.
1863.

Die Vendéerin.

Ein Roman

von

Theodor Mügge.

Zweite Auflage.

Zweiter Band.

Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt.
1863.

die Beweiſe nicht da ſind. — Hoffentlich ſind wir bald ſo weit, wie wir ſein können, und was Wien anbelangt, und die Gerechtigkeit der Kaiſerin, ſo meine ich, ſoll er dieſe nie anzurufen nöthig haben."

Meine rachedürſtigen Blicke heftete ich auf dieſe letzten Worte, die ein Todesurtheil für mich zu enthalten ſchienen, aber bald kehrte die Beſonnenheit zurück, und nach einiger Ueberlegung ließ ich das Papier genau wieder auf die Stelle fallen, wo es gelegen hatte.

O! er hat nur zu ſehr recht, murmelte ich vor mir hin, indem ich durch die einſamen Wege des Parkes eilte. Die Narrheit iſt bei mir ſo groß, daß ich um keinen Preis der Erde ein Elender ſein könnte wie er. — Nein, nein! rief ich lauter, aber leichten Kaufs, verlaßt Euch darauf, leichten Kaufs ſollt Ihr mich nicht verderben.

In dieſem Augenblick erblickte ich Alieni, der mit dem Gewehr auf der Schulter den Hügel herunterkam, welchen ich eben emporſteigen wollte. — Auch er hatte mich geſehen, und rief mir von Weitem einen guten Tag zu. — Nach unſerer Begrüßung, die von ſeiner Seite völlig heiter und unbefangen war, während ich unmöglich meine Empfindungen verbergen konnte, ſagte er lächelnd: Es ſcheint, mein theurer Freund, als ob der Jammer in dieſem Schloſſe Sie tiefer mit ergriffen hat, als ich denken ſollte.

Während Sie, fiel ich ein, nichts davon zu tragen ſcheinen.

Bah! rief er, Jeder in ſeiner Weiſe. Man muß Philoſoph ſein, ſo viel man kann, und als Stoiker ſich mit dem Menſchenſchickſal abfinden. Wangen, die heute blaß ſind, werden morgen wieder roth, und um nicht Zeuge von Schmerzen zu ſein, wo der Troſt von ſelbſt kommt, habe ich inzwiſchen meine Freunde in der Umgegend beſucht und Jagd gemacht; allein ich bin ein unglücklicher Jäger, der nichts trifft.

1.

Die Thür des Rathssaales öffnete sich, und der junge Laroche führte freudig einen andern jungen Mann herein, den er zärtlich umfaßt hielt.

„Mein Vetter, mein theurer Vetter, mein liebster Lescure," rief er und drückte ihm beide Hände; „so habe ich Dich wieder, so bist Du frei, und nie mehr werden wir uns trennen."

„Mein theurer Henri," sagte der Marquis von Lescure, „wie danke ich Dir; wir sind frei durch Deinen Muth, Du kühner Ritter, und Gott und die heilige Jungfrau haben meine Schwüre vernommen, daß mein Leben ihnen und dem Könige geweiht sein soll."

„Gefangen!" rief Laroche erglühend bei seinem Lobe. „Ein Lescure gefangen, das ist ein königlicher Aar in Ketten. Diese Schurken von Blauen sollen es büßen müssen."

„Quetineau hat uns freundlich behandelt," sagte Lescure. „Nicht auf seinen Befehl wurden wir aus meinem Schlosse Clisson hierher geschafft, und die Aufsicht, unter welche er mich stellte, war so mild, daß ich mich nicht zu beklagen habe. Selbst daß er uns hier vergessen hat, als

er abzog, iſt eine Güte, die ich niemals verkennen werde. O, mein Henri! es giebt gute Menſchen, ſo weit Gottes Sonne reicht."

„Aber auch ſchlechte, mein Freund," verſetzte Laroche, und ſeine hellblauen Augen blitzten durchdringend auf.

„Verirrte," ſagte Lescure lächelnd, „und Gott iſt immer gnädig und barmherzig; ein Beiſpiel für die Menſchen."

„Du biſt zu gut für dieſe böſe Zeit," rief der junge Menſch mit Innigkeit. „Ich habe immer geglaubt, es ſei mit Dir im Himmel ein Verſehen vorgefallen; Du haſt ein Engel werden ſollen."

Lescure's mildes Geſicht trug einen Schein der Verklärung. „Als ein ſündiger Menſch hoffe ich auf Erbarmen und Seligkeit," ſagte er; „doch nur ſo lange wünſche ich zu leben, bis die Sache Gottes und des Königs wieder triumphirt. — Doch da kommen meine Frau und ihre Eltern, der Marquis und die Marquiſe von Donniſſan," fuhr er fort, „mit dem Chevalier von Saliard und dem frommen Abbé Bernier. Meine arme Victorine hat mancherlei Noth mit mir erduldet. Laß uns ihnen entgegen."

Sie gingen und führten nach wenigen Minuten die Ankömmlinge in den Saal, der ſich mit den Anführern und Prieſtern des Heeres gefüllt hatte.

Ein lauter Freudenruf begrüßte ſie. Stolz überblickte Bernier die Verſammlung, würdevoll verbeugte ſich der alte Marquis, der Chevalier blickte umher wie ein Held, Laroche ſchaute freundlich in die Menge, und an Lescure's Arm ſchmiegte ſich ſeine junge, reizende Gattin und ſchaute ängſtlich und verlegen auf die wilden, bekreuzten und blutigen Männer.

„Hier ſind wir Alle, meine Freunde," ſagte Lescure, „um, mit Euch vereint, für Gottes und des Königs heiliges Recht zu kämpfen. So laßt uns denn tüchtig zuſammenhalten, und die heilige Jungfrau wird uns ſegnen."

Ein freudiges Getümmel folgte dieſen Worten. „Die heilige Jungfrau und der Himmel ſind mit uns, mein gnädiger Herr," ſagte der Abbé Bernier feierlich, „denn ſie führen die Edelſten und Beſten zu unſerer guten Sache. Die gnadenreiche Mutter des Heilandes hat Sie und Ihr Haus beſchützt vor der Wuth der Mörder und den Gläubigen glücklich erhalten."

„Was ein Menſch thun kann mit ſeinen ſchwachen Kräften, ſoll geſchehen," erwiederte Lescure ſanft erröthend.

„Ein erwählter und ausgezeichneter Menſch vermag viel," verſetzte Bernier. „Ihr Ruf, Ihre Frömmigkeit, Ihre Kenntniſſe, Ihr heiliger Eifer ſowohl, wie Ihr Name und hoher Stand berufen Sie zum Heerführer der getreuen Schaaren. Bald wird ganz Poitou ſich erheben; Tauſende werden zu Ihren geweihten Fahnen eilen; das ganze Land ergreift die Waffen, und die Heiligen werden der Begeiſterung und der guten Sache den Sieg verleihen."

„Ich werde täglich beten, daß ſie mein Herz und meinen Sinn erleuchten," verſetzte der Marquis. „Hat mich die heilige Jungfrau zu ihrem Rüſtzeuge auserkoren, ſo ſoll es an mir nicht fehlen."

Jetzt erhob ſich draußen ein tauſendſtimmiges, lautes Jauchzen, und in die raſch geöffnete Thür trat François Foret mit verbundenem Kopfe. „Sie kommen, die Sieger von Argenton," rief er laut und freudeglühend, „die edlen Herren von Elbée, Bonchamps, Marigny und ihre Streiter." Alle drängten ſich zu den Fenſtern, und bald erblickten ſie

die dichten Schaaren der tapferen Schützen von der Loire, an deren Spitze die Anführer ritten. Laut ſingend und jubelnd zogen ſie daher; Kränze und grüne Zweige umgaben ihre Mützen und Waffen, und die allgemeine Freude theilte ſich ſelbſt den ernſteren Anführern mit. Weinend vor Hoffnung und Glück, breiteten ſich Aller Arme aus. „Sieg, Sieg!“ riefen tauſend Stimmen. „Heilige Jungfrau! Du biſt uns gnädig. Glück und Sieg der gerechten Sache!“

Man eilte den Ankommenden entgegen; ſie wurden in den großen Saal faſt getragen, erdrückt von den zärtlichen Liebkoſungen ihrer Freunde, und erſt nach einem langen Rauſche des Entzückens gelang es, zur Berathung zu kommen.

Unter allen den Angelangten waren es drei, auf welche ſich die Blicke der Uebrigen hefteten. Vonchamps' edle, hohe Geſtalt ragte, wie ſein Herz und Geiſt, über den Kreis der Anweſenden. Sein ernſtes, ſchönes Geſicht trug, trotz der Freude, einen Zug der Schwermuth und des Schmerzes, und als ſein Blick dem des Abbé Bernier begegnete, lief eine finſtere Glut über die hohe Stirn. Seinen rechten Arm trug er in einer weißen Binde; mit der andern hielt er den Griff ſeines Schwertes, auf welches er geſtützt ſtand. Neben ihm an der Tafel lehnte die kleine Figur Elbée's, der lebhaft ſeinen letzten Kampf erzählte, und auf deſſen ruhige, breite Mienen und fromme Ausſprüche der größere Theil der anweſenden Führer aus dem Bauernſtande mit der tiefſten Verehrung blickte. Der Dritte war ein ſchöner Mann von mittler Größe und einem ſcharf geſchnittenen, ächt franzöſiſchen Geſicht. Sein ſchwarzes Haar war mit Puder beſtreut und friſirt nach dem Zeitgeſchmack. Die große, ſpitzige Naſe unter den lebendig glühenden, unruhig blitzenden

Augen gab ihm einen kühnen und ſchlauen Ausdruck; der feine Anſtand ſeiner Bewegungen, ſein ſauberes, blaues Kleid, von dem er dann und wann mit den Fingern den Staub abſchnellte, die weißen Manſchetten, die goldene Doſe, die zwiſchen den zarten, feinen Fingern ſpielend rollte, machten ihn zum coquetten Hofmanne mitten in dem Gewühle und Blute eines zerſtörenden Bürgerkriegs. Unruhig und, wie es ſchien, theilnahmlos ſchritt der wunderliche Mann im Hintergrunde auf und ab, ſprach zuweilen mit dem Einen oder dem Andern einige Worte, hörte ſtillſtehend auf die Reden und Vorſchläge, welche von den Häuptern des Heeres gehalten und gemacht wurden, zog die feinen Handſchuhe an und aus, oder klapperte mit den Silberſporen an ſeinen hohen, engliſchen Stiefeln. Erſt als Bonchamps ſeine volle, wohltönende Stimme erhob, ſtand er ſtill und ſtellte ſich dem Redner gegenüber, aufmerkſam hörend und Priſe auf Priſe aus ſeiner Doſe hervorziehend.

„Wir haben geſiegt," ſagte Bonchamps; „allein noch ſind die Feinde nur zurückgedrängt, nicht vernichtet. Mein Rath iſt der, jetzt, wo wir verſammelt ſind, wo dreißigtauſend entſchloſſene Männer uns umgeben, wo der Name unſeres Freundes Lescure bald zehntauſend und mehr der treuen Bewohner Poitou's uns verſtärkend zuführen wird, unſere Siege zu verfolgen, Thouars zu nehmen, Quetineau zu vernichten, auf Saumur zu marſchiren, Nantes zu erobern, unſern Freunden auf dem rechten Ufer der Loire die Hand zu reichen und vereint gegen Paris aufzubrechen. Alle Briefe aus dieſer blutgedüngten Stadt ſchildern die Verwirrungen und die Greuel des Convents; wir werden Tauſende finden, die uns entgegeneilen; alle Guten werden ſich mit uns verbünden, und unſere heilige Sache wird ſiegen."

„Die göttliche Vorsehung wird es geben," sagte Elbée, als Bonchamps schwieg; „allein, mein theurer Marquis, so richtig und großartig auch Ihr Vorschlag ist; dürfen wir doch nicht übersehen, daß unser heimischer Boden noch nicht von den Verräthern an Gott und König gesäubert ist. Erst müssen wir das Land unserer Väter befreien, erst bis Rochelle hinab die weiße Fahne aufpflanzen, dann wollen wir die Mörder in Paris von ihren Narrenstühlen stürzen, und die göttliche Vorsehung wird uns den Sieg verleihen."

„Ich stimme dem würdigen Herrn von Elbée bei," sagte Vernier und erhob sich. „Lassen Sie uns erst in diesem Lande voll alter Treu' und Glauben die gekränkte Religion und die heiligen Rechte Sr. Majestät in den verbrecherischen Städten herstellen, ehe wir das neue Babel zerstören. Chatillon und Fontenai müssen unser sein; wir müssen die Mittel in den reichen Magazinen dieser Orte finden, unseren Schaaren kräftige Angriffswaffen zu geben, ehe wir in die Ebenen zu ihnen hinabsteigen können, um die Sünder zu züchtigen."

„Was uns an Kriegszucht und Waffen abgeht," sagte Bonchamps, „ersetzt die Begeisterung und die Furcht, welche über die Blauen gekommen ist. Jetzt oder nie können wir siegen; der Schrecken geht vor uns her; die Bestürzung ist allgemein. Größtentheils sind es untergeordnete Nationalgarden, welche gegen uns fechten, die Aufgebote ihrer neugeschaffenen Departements, welche gern davonlaufen, wie sie können. Gelingt es ihnen, von den Grenzen Regimenter herbeizuschaffen, so werden wir einen schwereren Stand haben. Mein Rath bleibt der alte: Saumur, Nantes und dann Paris. — Ihr wollt reden, Cathelineau; sprecht frei, was Ihr denkt."

Er blickte den Fuhrmann an, der jetzt aufstand und ſich demüthig verbeugte. „Edle Herren,“ ſagte er, „vergönnen Sie mir wenige Worte. Sie in Ihrer Weisheit werden am Beſten wiſſen, ob ich die Wahrheit ſage. Wir ſind ein armes, dummes Volk, aber wir hängen an unſerem Boden, an unſeren Bergen, unſeren Wäldern und Heerden; wir haben Haus und Hof, Weib und Kind und ſind keine Soldaten. Was wir thun, geſchieht der heiligen Religion und des Königs, unſeres Herrn, halber. Wir ſchlagen die Blauen todt, weil dieſe uns mißhandeln; aber was jenſeit der Berge lebt und webt, iſt uns fremd, und ich fürchte, daß die guten Bauern nicht über die Bocage hinaus wollen, denn wer ſoll hier ihre Kinder ernähren, ihr Feld beſtellen, ihr Vieh zur Weide treiben? Wenn die Sturmglocke geht, kommen ſie Alle, denn ſie wiſſen, daß die Blauen ihnen übel mitſpielten, wenn ſie zu Haus bleiben. Jeder packt ſein Brod und ſeinen Käſe in die Jagdtaſche, nimmt ſeine Senſe oder ſeinen Karabiner und ſchlägt zu und denkt, in acht Tagen oder vierzehn ſpäteſtens biſt du wieder bei deinen Kühen und Schweinen; wenn es aber heißen ſollte: Fort! über die Berge hinaus, in die Städte hinein, über die Loire weg, nach Nantes oder gar nach Paris, ſo würden die Meiſten ſagen: Was gehen uns die fremden Sachen an? wir wollen nur unſer Land frei machen und nicht für Fremde fechten. Darum, denke ich, bleiben wir in unſeren Bergen, wo wir unüberwindlich ſind, wo wir jeden Fußweg und jeden Baum kennen, und laſſen wir die Blauen zu uns kommen, wenn ſie uns haben wollen. Das iſt meine einfältige Meinung, meine gnädigſten Herren.“

Ein lebendiges Gemurmel des Beifalls erhob ſich unter dem Haufen der bäuriſchen Anführer. „Recht geſprochen.

Bruder Cathelineau," rief Stofflet mit gewaltiger Stimme, und die rieſenhafte Geſtalt des Waldhüters drängte ſich an die Tafel. „Hier, meine Herren, ſind wir auf unſerem Grund und Boden, und ehe wir weiter denken, müſſen die letzten Blauen in Anjou und Poitou erſt erwürgt ſein und die verfluchten Städte in Schutt und Aſche ſinken oder das heilige Kreuz küſſen."

„Und was ſoll daraus werden," ſagte Bonchamps unmuthig. „Wie denkt Ihr den Krieg zu beenden, wenn Ihr in den Bergen bleiben und Eure Siege nicht benutzen wollt? Der Friede wird allein in Paris geſchloſſen; nur wenn wir dies Herz der Empörung durchſtoßen, können wir auf Sicherheit hoffen und den König in ſeine alten Rechte einſetzen."

„Wenn Se. Majeſtät nicht in Paris einziehen kann," rief Stofflet übermüthig, „ſo ziehe er in die Vendée. Wir wollen ihn, wie die Kinder, ehren und lieben, und unter uns ſoll er ſicher wohnen."

Ein Freudengeſchrei belohnte dieſen Vorſchlag. „Ja, ja," riefen die Vendéer jubelnd, „der König komme zu uns; wir wollen ihn ſchon beſchützen."

„Und was ſagen Sie, mein theurer Marquis Charette?" ſagte Bonchamps erzürnt und faßte die Hand des feingekleideten Herrn, der jetzt neben ihn getreten war. „Sie kennen das Land und unſere Lage, Sie haben die Küſte befreit und das ſtolze Nantes zittern gemacht, Sie ſind Soldat und Feldherr; welchen Rath haben Sie für uns? Ich bin gewiß, Sie werden mir beitreten."

„Hätten wir Soldaten," ſagte Charette mit einem ſpöttiſchen Lächeln um die ſchmalen Lippen, „Krieger, welche gegen Nord oder Süd marſchiren, ohne an die Heimath zu

denken, so würde ich Ihnen beistimmen; allein wir haben Landleute, die, wie der wackere Cathelineau bemerkt, stets an sich und ihren Heerd denken; und deshalb müssen wir im Lande bleiben und uns darauf beschränken, wenigstens hier die Greuel der Revolution ganz zu erdrücken."

Jetzt wurden viele Stimmen laut. Manche der anwesenden Edelleute schlugen sich zu Bonchamps' Meinung, die Meisten aber, besonders die Priester und die bäuerischen Anführer, waren für Cathelineau und Charette.

Endlich erhob sich der zürnende Bonchamps und sagte heftig erregt: „So wäre es denn besser, wir trennten uns eben so rasch, wie wir uns vereint haben, denn in diesem Kampfe der widerstreitendsten Meinungen muß die gute Sache verderben. Schon sind wir auf dem Wege, die öffentliche Stimme, welche sich so schön zu unseren Gunsten erhoben hat, ganz zu verlieren, denn die Grausamkeiten, welche von Manchen der Unseren ausgeübt werden, übertreffen fast die unserer Gegner, und mit Scham und Unmuth sehe ich, wie Diener Gottes dieselben anordnen. Von allen Seiten erheben sich die empörendsten Klagen. In Machecoult hat man die Unglücklichen mit Stricken zusammengebunden und in dem Schloßgraben bündelweis ertränkt, in Jallais dem Commandanten der Nationalgarde die Handgelenke langsam abgesägt und sich an seinen Martern geweidet, an vielen anderen Orten die Gefangenen grausam ermordet und in Chollet, der früheren Greuel nicht zu gedenken, gestern erst die armen Jammernden gefesselt und den Kugeln ihrer Brüder mit Pikenstichen und Säbel- und Sensenhieben entgegengetrieben. Ich schwöre es bei meiner Ehre und dem höchsten Gotte über uns," fuhr er feierlich und tief bewegt fort, „daß ich mit solchen Mördern und Böswichten keine

Vielleicht weil das rechte Wild nicht da war, ſagte ich.

Was zum Henker! rief er, glauben Sie, daß ich eine Art wilder Jäger bin?

Gewiß nicht, antwortete ich ihm, aber ich halte dafür, daß ein edles Wild allein Ihre Jagdluſt ſo erregen kann, daß Sie alle Kunſt darauf wenden, es zu erlegen.

Viel Dank für Ihre Meinung, erwiederte er, indem er mich mit einem forſchenden Blick betrachtete, aus welchem der Spott leuchtete; aber ſagen Sie mir jetzt, wie es in Withelen ſteht; ſeit zwei Tagen bin ich fort geweſen.

Sie werden es beſſer finden. Heut zum erſten Male ſah ich meine Couſine wieder lächeln.

Und morgen wird ſie lachen, übermorgen ein rothes Band aufſtecken, wenn das ſchwarze ihr nicht beſſer ſteht, und in drei Tagen tanzen.

Denken Sie in ſolcher Weiſe von ihr? ſagte ich.

Ich denke, wie man von den Weibern denken muß, rief er, und ſage damit nichts, was beleidigen könnte. Was hier geſchah, war ſeit Wochen vorauszuſehen, aber unſere theure Freundin gehört nicht zu denen, die, um ſich eines Volksausdrucks zu bedienen, mit einer ſchwarzen Milz geboren wurde. In ihren Adern läuft das Blut wie Queckſilber; ihre Gedanken fliegen dieſem Blute nach, ſie kommen und gehen, wie Kometenſchweife. — Jung, reizbar, eine kleine Schwärmerin, flatterhaft, unbeſtändig, gläubig am Betpult und ungläubig an den Menſchen, romantiſirt ſie ſich das Leben und läuft den Erſcheinungen nach, die ſie ſich jeden Augenblick ſchafft. So kann ſie heut in Schmerzen vergehen, morgen in Freuden, heut lieben, was ſie geſtern verabſcheute, um es nächſtens wieder zärtlich zu verehren. Aber ſie iſt prächtig, entzückend! Ihre himmliſchen Augen ſind Sterne in einer Tropennacht, und ihr kleiner Kopf ſo voll Einfälle, Launen und Feuerfunken einer heißen Fan-

Gemeinschaft haben will, ja, daß ich sie verfolgen und bestrafen werde, so weit mein Arm und meine Macht nur reichen."

Eine tiefe Stille folgte nach seinen Worten; endlich sagte der Abbé Bernier: „Nach dem Spruche der heiligen Schrift gebiert Blut Blut. Zu Vieles und zu Schweres haben die getreuen Söhne dieses Landes an den verruchten Unterdrückern zu rächen, um die Stimme der Sanftmuth immer zu hören."

„Und welche Sanftmuth," rief Marigny mit einem grimmigen Lächeln, „sind wir diesen Ketzern und Rebellen schuldig, welche uns Jahre lang mit Pein und Schmach überhäuften?"

„Nichts von Sanftmuth!" schrie Stofflet. „Sterben, umkommen sollen sie Alle; ausrotten wollen wir sie mit Stumpf und Stiel, verbrennen, wie wir es jährlich mit dem wuchernden Ginster machen, der unsere Saaten ersticken will."

Schnell erhob sich Bonchamps. „Ich sehe," sagte er stolz, „daß ich meinen Weg allein gehen muß, und das werde ich. Mit Mordbrennern und Mördern will ich Nichts gemein haben, selbst wenn diese das heilige Kleid eines Priesters trügen."

Lescure und Laroche hielten den erzürnten Marquis bittend fest, auch Elbée suchte ihn zu beruhigen; Charette lehnte mit einem sarkastischen Lächeln in den scharfen Zügen an einer der Säulen und zupfte an seinen Manschetten. „Narren," murmelte er vor sich hin, „welche schöne Reden nutzlos verschwenden! Sechs Kugeln oder ein tüchtiger Strick für die Widerspenstigen würden bessere Dienste thun."

„Wir Alle," rief Lescure, „verabscheuen die Grausamkeiten, die kein Christ billigen kann; mag der Krieg auch Manches entschuldigen. Ja, ich schwöre es bei der heiligen Jungfrau! kein unschuldiges Blut soll jemals vergossen werden, wo ich es hindern kann."

So suchten sie den Marquis zu beruhigen, und endlich gelang es, zur Berathung zu kommen und ein festes Ziel zu besprechen. Bonchamps bestand nicht mehr auf dem unmittelbaren Zug nach Saumur und Nantes, aber Elbée pflichtete ihm bei, daß derselbe erfolgen müsse, sobald die Städte im Lande unterworfen seien, und Charette versprach, seine Armee gegen Nantes zu führen, sobald man dahin aufbrechen wolle. Man kam nun überein, zuerst Thouars zu nehmen und Quetineau zu vernichten, dann rasch gegen den Süden der Vendée vorzudringen, das wichtige Fontenai wegzunehmen und mit vereinten Kräften sich der Küstenplätze, Olonne und des mächtigen Rochelles zu bemeistern.

Endlich, am Schlusse dieser langen Berathung, erhob sich der Abbé Bernier noch und stellte den versammelten Häuptern vor, wie nöthig es sei, Bevollmächtigte an den Regenten Ludwig den Achtzehnten nach Verona zu senden und den wichtigen Beistand des brittischen Ministeriums anzusprechen; allein so willig sich Alle zeigten, den königlichen Grafen von ihrem Vorhaben in Kenntniß zu setzen und ihn einzuladen, entweder in eigener Person zu ihnen zu kommen, oder seinen Bruder, den tapferen Grafen von Artois, zu ihnen zu senden, so widersprechend waren die Meinungen über eine Sendung nach England. Vergebens erinnerte der kluge Priester daran, daß man, der guten Sache halber, selbst von Feinden und Ketzern den Beistand nicht verschmähen dürfe. Marigny und Andere der vornehmsten

Häupter erklärten mit Heftigkeit, der alten Erbfeinde Frankreichs bedürfe man nicht, um Gott und das heilige Recht zu verfechten, und Bonchamps wie Elbée und die Einsichtsvolleren hielten es noch für zu früh und zu nutzlos, Verbindungen anzuknüpfen, die Nichts helfen könnten, so lange man nicht die Küstenplätze besäße.

Die stolzen Entwürfe Vernier's, der gern die oberste Leitung dieser Verträge übernommen hätte, waren dadurch vereitelt, und er konnte nicht ganz den Verdruß verbergen, als er sein finsteres Auge auf Bonchamps richtete, der, während die Uebrigen sich zum gemeinsamen Mahle niederließen, dicht zu ihm herangetreten war.

„Sehen Sie mich an, Abbé," sagte der Marquis, „aber freundlich, recht freundlich, denn mindestens halb und halb ist Ihre Absicht gelungen."

„Meine Absichten," versetzte der Priester, „bezwecken immer das Wohl des Vaterlandes und der heiligen Kirche. Englands Minister, der rachsüchtige, treulose Pitt, würde mit Vergnügen uns das geben, was uns fehlt: Geld und Waffen, wenn wir die Umstände zu benutzen verständen."

„Oder wenn wir Luftschiffe bauten, um es in's Land zu schaffen," versetzte Bonchamps; „doch nur Geduld, heiliger Mann, auch das wird Ihrem erfinderischen Geiste möglich sein. Diese Ihre vaterländischen Entwürfe meinte ich aber eigentlich nicht; ich meinte mich selbst, meinen Arm, der in der Schleife hängt, und ich bat Sie, zu lächeln und zu beten."

„Ich verstehe Sie nicht, mein gnädiger Herr," sagte Vernier stolz.

„So muß ich mich erklären," erwiederte Bonchamps. „Sehen Sie, in den Hohlwegen bei Chemillé war ich ein

wenig zurückgeblieben; da fährt aus einem Buſche ein Schuß und trifft ſtatt des Herzens dieſen Arm. Ein paar meiner Begleiter ſtürzen ſich hinein und finden einen armen Teufel von Bretagner, der recht andächtig ſeinen Roſenkranz für meine arme Seele betet. Es war ſehr unrecht von den Bauern, den ungeſchickten Kerl ſogleich niederzuſchießen, denn ich würde, als ich aus meiner Ohnmacht erwachte, gewiß etwas mehr darüber erfahren haben. Nicht wahr, mein würdiger Abbé?"

„Vielleicht auch nicht," erwiederte Bernier gleichgültig; „indeß bedaure ich —"

„Daß er nicht beſſer traf, der Tölpel," fiel Bonchamps lachend ein; „nun, vielleicht macht es ſich beim nächſten Male wieder gut. Ich glaube jedoch, mich tödtet keine Kugel, man hat es mir prophezeit; ſagen Sie das Ihren guten Freunden, mein würdiger Abbé."

„Jean Chouan hat ſeine Pflicht gethan," murmelte der Prieſter racheglühend, als Bonchamps ſich verächtlich von ihm gewandt hatte. „Hochmüthiger Narr, Du wirſt dem Rächer nicht entgehen."

2.

In den drei Tagen, ſeit Quetineau und die Republikaner in Thouars eingezogen waren, hatte ſich das friedliche Anſehen der kleinen Stadt bedeutend verändert. Ueberall erhoben ſich die Verſchanzungen, und Soldaten wie Bürger arbeiteten angeſtrengt, um einen feſten Waffenplatz daraus zu machen. Vor den Ausgängen wurden Bruſtwehren errichtet, Einſchnitte für Geſchütze angelegt, die Häuſer zur

Vertheidigung geschickt gemacht, und während die zusammengeraffte Mannschaft hiermit sich abmühte und jede freie Stunde zu Waffenübungen benutzte, streiften die Reiter in der Umgegend, überfielen die Meierhöfe und raubten Vieh und Lebensmittel, um ihre hungernden Brüder in der Stadt zu ernähren.

Der General Quetineau führte jetzt den unumschränkten Befehl. Die Conventscommissaire hatten sich unter dem Schutz des jungen Marceau nach Tours zu der großen Versammlung aller Abgeordneten des Convents begeben, zu welchem auch die Obergenerale eingeladen waren, und Tallien verließ den General mit den schönsten Versprechungen, bald bedeutende Verstärkungen zu seiner Hülfe zu senden. Quetineau jedoch hatte das Vertrauen seiner Untergebenen verloren, und nur seinem Rufe als Feldherr, seiner Ruhe und Beharrlichkeit hatte er es zu danken, daß die übeln Gesinnungen der Marseiller und anderer Nationalgarden sich auf Verläumdungen und Schimpfreden beschränkten und nicht in offenen Aufruhr ausarteten. Heimlich aber entfernten sich täglich Viele, und die Streifwachen, welche er entsendete, kehrten gewöhnlich nur zur Hälfte zurück. Die Schaaren waren gelichtet, der Muth gesunken, und mit Besorgniß erwartete der General täglich die Ankunft des Feindes, von dessen Nähe und wilder Grausamkeit stündlich die entsetzlichsten Gerüchte eintrafen. Bald hieß es, die vereinten Heere der Vendée, dreißig-, vierzigtausend wüthende Bauern, wären im vollen Anzuge, bald waren Nationalgarden in ihre Hände gefallen, welche sie bei langsamem Feuer gebraten hatten, bald hatte man furchtbar verstümmelte Leichen der Patrioten in den Wäldern umher erhängt gefunden. Der kleine Krieg wüthete rund um die Stadt in

voller Grauſamkeit. Die Decrete des Conventes geboten, keinem der Rebellen das Leben zu laſſen, alle Wohnungen anzuzünden, das Land zu einer Einöde umzuſchaffen, und die erbitterten Republikaner vollzogen dieſe Blutbefehle mit ſchrecklicher Pünktlichkeit. Bald war auch der einfache Tod für ihre Wuth nicht mehr hinreichend. Weiber, Greiſe und Kinder wurden in Ställe und Wohnungen geſperrt und den Flammen übergeben, die Männer langſam auf verſchiedene Arten getödtet, und unerſchöpflich waren die wilden Marſeiller in den Erfindungen von Qualen für ihre gehaßten Feinde.

Quetineau verſuchte vergebens, die Greuelthaten dieſes Krieges zu mindern; die ſtrengen Decrete des Conventes und die allgemeine Erbitterung hinderten ihn; er mußte fürchten, den letzten Reſt der Achtung ſeiner Mitbürger zu verlieren und die Patrioten zu ſeinem Verderben aufzurufen, wenn er deren Rachedurſt getadelt hätte. Aber noch eine andere und größere Sorge erfüllte ſein Herz; er hatte ein Kriegsgericht ernannt, um den wenigen Gefangenen, welche man in die Stadt gebracht hatte, ein ſchnelles Urtheil zu ſprechen, und unter dieſen befand ſich ſein Sohn.

Am vierten Mai ſchien die Nachmittagsſonne freundlich auf den Marktplatz von Thouars, der mit Bewaffneten dicht beſetzt war. Am Eingange der Mairie ſtarrten zwei dichte Reihen von Bajonetten, und zwiſchen dieſen und den Flüchen der Republikaner ſchritt die ſtolze Geſtalt Jean Quetineau's, das bleiche Fräulein von Trouſard unterſtützend, die wankend, aber in den Mienen Ruhe und Ergebung, ſich an ihn lehnte. Dann folgten ein halbes Dutzend zerlumpter Bauern, Elend und Hunger in den Geſichtern, mit dumm-fanatiſchen

Augen; ein paar Weiber, kläglich weinend und die Hände ringend, wurden ihnen nachgestoßen.

Im Saale des Hauses war das Gericht versammelt, an dessen Spitze Peu, der Obrist der Marseiller, stand, der mit finsteren Blicken von der Liste die Namen der schon Verurtheilten ablas und sie dem Gericht gegenüber sich setzen hieß. Die Verhandlungen waren summarisch einfach. Es genügte, die Bauern im Felde aufgefangen zu haben; Zeugen traten auf, welche die Weiber in einem Hause gefunden hatten, aus welchem geschossen worden war. Das Gericht sprach den Tod, die Unglücklichen seufzten und beteten ihren Rosenkranz weiter.

„Marie Jeanne Trousard, steh' auf, Bürgerin," sagte der Präsident dann, und das Fräulein erhob sich.

„Du bist angeklagt, Versammlungen der Bürger bei St. Florent geleitet, verbrecherische Reden gegen das Vaterland gehalten, meineidige Priester geschützt, endlich den offenen Aufstand des Landes gegen die glorreiche Republik angefacht zu haben. Um das Maß Deiner Schande zu füllen, ist endlich Dein Vater, der treffliche Bürger-Präsident Trousard, von Deiner verruchten Hand gefallen. Was hast Du gegen diese Beschuldigungen zu sagen?"

„Nichts," versetzte sie ruhig.

„Du gestehst also Deine Verbrechen und den Vatermord ein, Bürgerin?" fragte der Präsident.

„Den Vatermord!" rief sie heftig bewegt. „O, gnadenreiche Jungfrau! nein und tausendmal nein! — Wißt es," rief sie, „ich hasse Euch und Eure Republik, ich verabscheue Eure Gesetze; für meinen König, für die heilige Religion habe ich gehandelt und gestritten; ich will den Tod,

ich fürchte Eure Martern nicht, allein ich bin ſchuldlos an dem Tode meines Vaters.“

„Es iſt gleichgültig,“ ſagte der Präſident kalt zu den Beiſitzern des Gerichts, „ob die Bürgerin den Mord eingeſteht oder nicht. Sie bekennt den größten Theil ihrer Verbrechen; das genügt uns. Sey' Dich, Bürgerin.“

„Jean Armand Quetineau, Du biſt angeklagt, die ſämmtlichen Verbrechen der Bürgerin Trouſard getheilt zu haben; Du warſt, als ihr Diener verkleidet, ihr Genoſſe. Was haſt Du dagegen zu ſagen?“

„Nichts, Bürgerpräſident,“ verſetzte Jean.

„Du bekennſt Dich alſo zu den Verbrechen?“

„Ich habe das Fräulein von Trouſard begleitet bis dieſen Augenblick.“

„Du warſt Deinen Grundſätzen nach ein eifriger Patriot,“ ſagte der Obriſt, „Du wurdeſt verleitet, verlockt durch einen Sinnenrauſch, Du liebteſt die Bürgerin Trouſard.“

„Ich liebte ſie,“ ſagte Jean leiſe, und ſein Geſicht wurde geiſterbleich. Er hielt ſich zitternd an einem Stuhle.

„Sie verlockte Dich durch Liebkoſungen, feſſelte Dich durch Genuß,“ ſagte der Präſident ſpöttiſch.

„Nur die Gemeinheit wagt es, dies zu denken,“ rief der junge Mann, und ſeine Augen glühten. „Niemals, niemals wagte ich es, meine Blicke zu ihr zu erheben; nie gab ſie mir ein leiſes Zeichen ihrer Gunſt. O, Du Reine, Erhabene!“ rief er ſchwärmeriſch und faßte die Hand des bleichen Fräuleins, „ja, ich liebte Dich; weh mir! daß ich hier es Dir bekennen muß; aber höre ſie nicht, wende Deine Blicke nicht von mir, weil dieſe Elenden Dich verläſtern.“

„Das iſt eine ſeltſame Liebescomödie mitten in dem ernſten Acte eines Trauerſpiels,“ ſagte der Präſident.

„Bürger Quetineau, das Gericht ist nicht hier, Deine Beschwörungen und Liebesschwüre zu hören. Vertheidige Dich gegen die Anklagen.“

„Ich habe Nichts dagegen zu sagen,“ versetzte er.

„Aber ich!“ sagte eine Stimme aus dem Kreise der Zuschauer, und hervor trat Marceau, mit Staub bedeckt. „Ich zeuge für meinen Freund Jean Quetineau, der ein Verirrter, aber ein eifriger Freund der Republik ist.“ Feurigen Muthes trat er an die Barre des Gerichts, und Aller Augen wendeten sich auf den jungen Kapitain, der so plötzlich und unerwartet für den Verdammten in die Schranken trat. Mit edler Beredtsamkeit schilderte Marceau ihr erstes Zusammentreffen, seine offene Aussage in Betreff des Fräuleins, seinen Widerruf, seine verschiedenen Warnungen, seine Rathschläge für das Heil der Republik, sein Benehmen während des letzten Rückzuges, sein Ausharren, während er sich leicht durch Flucht zu retten vermochte. Quetineau hatte einen beredten, kühnen Vertheidiger gefunden, der ihn mit den Kränzen republikanischen Ruhms geschmückt, nicht aber dem Tode übergeben wissen wollte.

„Mitbürger,“ so schloß er, „Eure Sache ist es, diesem edlen Bürger zu verzeihen, wenn er irrte. Er folgte dem zärtlichsten Sterne des Lebens, der Liebe, als er fehlte. Sollte er die, welche er anbetete, verlassen und verrathen, als er sie auf Pfaden wandeln sah, die er verabscheute? Nein, wie ein guter Genius schwebte er ihr zur Seite, und indem er sie beschützte, rettete er die Patrioten, deren Kugeln er sich aussetzte, ohne ihnen entgegenzustreiten. Zweimal sank ich unter den Schwertern der Verräther, und zweimal ward ich von ihm beschirmt, und wie mir ist es Allen geschehen, denen er nahe war. Offen begleitete er diese schöne Ver-

irrte, heimlich war er ein inniger Freund der Republik; er gab uns Nachricht von dem Unheil, welches uns drohte, und indem er seine Geliebte scheinbar verrieth, suchte er sie auf besseren Wegen zu führen und mit Vater und Vaterland zu versöhnen. Was mag er gelitten, wie schwer mag sein Herz in Unglück und Verzweiflung geschlagen haben! Mitbürger, gedenkt der großen patriotischen Tugenden des Bürgergenerals Quetineau; der Sohn eines solchen Vaters kann irren, aber nicht verderben. Er hat es bewiesen, daß das Herz eines Republikaners in seinem Busen schlägt; Ihr werdet ihn richten, wie er es verdient, Bürger."

Während seiner Rede hatte das Fräulein mit ängstlicher und zunehmender Theilnahme sich aufgerichtet und ihre sanften und flammenden Augen bald auf den jungen Officier, bald auf den schweigenden, sinnenden Jüngling an ihrer Seite geheftet. Ein tiefer, schmerzlicher Seufzer hob ihre Brust, als Marceau die Beweggründe ihres ehemaligen Dieners erklärte, seinen Verrath enthüllte und lobpries und sie die laute und freudige Bewegung der Zuschauer rund umher betrachtete. Alle sahen den schönen, jungen Mann mit Blicken voll Rührung und Liebe an; Thränen glänzten in den Augen der Meisten, als Marceau den Widerstreit, den wilden Kampf in Herz und Kopf malte; die Frauen hoben die Hände empor und weinten laut. „Gnade, Gnade!" riefen hundert Stimmen; selbst die Richter konnten sich des Mitgefühls nicht erwehren.

„Bürger Quetineau," sagte der Obrist Peu, „der Stand Deiner Sache verändert sich durch das Zeugniß des Bürgerkapitains; sprich jetzt selbst und bekräftige dessen Aussage, indem Du uns die Wahrheit enthüllst."

Jean richtete sich auf, und sein Blick fiel auf seine

taſie, daß ſie verdiente, in Rom oder Neapel geboren zu ſein.

Als ich ſchwieg, fuhr er fort: Nun, Sie haben das ſelbſt wohl beobachtet und werden es noch beſſer kennen lernen, als ich.

Wahrſcheinlich iſt es nicht, erwiederte ich, denn ich denke dies gaſtliche Haus bald zu verlaſſen.

Iſt das Ihr Ernſt? fragte er verwundert. — Sie ſollten bleiben, fügte er dann nachdrücklich hinzu, indem er mich beobachtete.

Mein Aufenthalt iſt ohne Ziel und überſchreitet daher leicht das Ziel; auch rufen mich einige Geſchäfte zurück.

Wohin? fragte er.

Vor der Hand nach Breslau.

So wollen Sie wieder in die Dienſte des Königs treten?

Das iſt meine Abſicht nicht, es handelt ſich um Familienſachen.

Wir gingen neben einander weiter, als Alieni plötzlich meine Hand ergriff und mit Lebendigkeit ſagte: Mögen Sie es glauben oder nicht, ich nehme den größten Antheil an Ihrem Schickſal, denn ich achte Sie als klugen und kenntnißreichen Mann. — Sie haben Welt und Menſchen kennen gelernt, Schickſale erfahren, und Unglück erlebt; der übermüthige König hat Sie von ſich geſtoßen und von Ihrer Erfindung keinen Gebrauch gemacht. Ich weiß nicht, was Sie erfunden haben, aber jedenfalls iſt es nichts Unbedeutendes oder leere Einbildung.

So mag es leicht ſcheinen, ſagte ich. Ich habe einen Vorſchlag gemacht, mit Hülfe erhitzter Dämpfe und durch die Kraft derſelben die Waſſerkünſte in Sansſouci zu ſpeiſen, das Waſſer ſo zu ſagen den Berg hinauf zu treiben, und in einer Druckſchrift bewieſen, daß durch Dampfkraft Mühlen und Schiffe in Bewegung zu ſetzen, und die ſchwer-

Gefährtin, die mit einem unbegreiflichen Ausdruck der Furcht, des Zweifels und der tiefſten Seelenangſt zu ihm emporſah. In ihren Mienen malten ſich lebendig ihre Gefühle. „Haſt Du mich betrogen," las er darin, „ſo ſprich es aus; den Glauben an Treue und Menſchenwerth habe ich verloren."

„Erkläre Dich, Bürger Quetineau," ſagte der Präſident.

„Rette Deine Bürgerehre, mein Freund," rief Marceau.

Ein ſchmerzliches Zucken lief über Jean's bleiche Züge, als er ſeine Hand aus der des Kapitains ſanft löſte. „Ich verkenne nicht Deine Freundſchaft, Marceau," ſagte er dann; „Du willſt den Angeſchuldigten retten, aber der Wahrheit gebührt die Ehre. Ich habe niemals jene Briefe geſchrieben, und die Dich rettete, ſitzt hier an meiner Seite."

Eine tiefe Stille folgte ſeinen Worten. „Unglücklicher!" rief Marceau erſchüttert, „Du willſt Dich gewaltſam verderben. Ein falſches Gefühl der Ehre beherrſcht Dich. Bürger des Gerichts, ich ſchwöre es bei meiner Ehre, er hat die Briefe geſchrieben; er iſt ein echter Republikaner."

„Nach ſeinen eigenen Worten müſſen wir das Gegentheil glauben," erwiederte der Präſident. „Bürger Quetineau, zum letzten Male fordern wir Dich zur Erklärung auf."

„Ich habe ſie gegeben," ſagte der Gefangene ruhig.

Da fiel die Wage des Gerichts; er war zum Tode verurtheilt. Der Präſident las die Namen; der ſeine war der letzte. Mit der frühen Röthe des Morgens, hinausgeführt an die Mauer des Kirchhofes, harrten jedem ſechs Kugeln, allen irdiſchen Leiden ein ewiges Ziel zu ſetzen.

Ein Schimmer nahender Verklärung beſtrahlte die edlen Züge des jungen Mannes; er ſah auf ſeine Gefährtin, die ihn freundlich anblickte, und deren ſtrahlende Augen einer

Heiligen glichen, bereit, zum Himmel aufzusteigen. Die Wachen nahten sich, und die Gefangenen mußten ihnen folgen. Marie Jeanne reichte dem Sohne des Republikaners ihre weiche Hand. „Mein Freund," sagte sie leise und zärtlich, „Du hast die Prüfung überstanden. Diese Unbarmherzigen, diese Verächter des wahren Gottes und ihres Königs haben Dich verurtheilt; irdische Liebe kann Dich nicht belohnen, aber die heilige Jungfrau nimmt Dich in ihren mütterlichen Schooß und Engel werden Dir Kronen bringen."

Alle Zärtlichkeit und das glühende Feuer seiner Leidenschaft brannten auf in dem Herzen des jungen Mannes. Er preßte ihre Hand heftig an sein klopfendes Herz. „Ich sterbe gern," sagte er mit zitternder Stimme, „denn ich sterbe für Dich, die ich anbete. Was ist mir das Leben ohne den Quell desselben; ich würde im Schlamme meines Daseins ersticken. Was sind mir Gott und Himmel gegen Dich! O! sage mir zum Abschiede das Eine, sage mir, daß Du mich liebst, und die Ewigkeit, die furchtbare, starre Ewigkeit wird mir ein Paradies sein."

„Mein theurer Freund," versetzte sie tief bewegt, „ich preise, ich verehre Dich. Gott und die heilige Jungfrau werden Dich an dem Throne des Himmels empfangen."

Die Blässe des Todes überzog sein Gesicht; starr blickte er einen Augenblick vor sich nieder. „Wohlan denn," sagte er, „Du willst nicht lügen am Rande des Grabes. Gott segne Dich und sei uns Allen barmherzig!"

Aus ihren großen, glänzenden Augen rollten zwei Thränen über die bleichen Wangen. „Ich liebe Dich, wie sich Engel lieben," lispelte sie; „dort werden wir uns wiederfinden."

In dem Augenblick traten die Wachen heran, und eine rauhe Stimme befahl dem Fräulein, zu folgen. Jean schloß sich mechanisch den Gehenden an, aber die Soldaten hielten ihn auf. Der Saal war leer; nur ein Wächter stand an der Thür, und dieser zog sich zurück, als der General jetzt aus einem Seitenzimmer trat und langsam auf den Unglücklichen zuschritt.

Bei dem Geräusch sah der Sohn auf, und seine todten Augen erblickten den Vater dicht vor sich. Quetineau reichte ihm schweigend die Hand und führte ihn so in eines der hohen, tiefen Fenster, unter welchem die Sonne des Frühlings ein duftendes Gewimmel von Blumen und Blüthen ausgebreitet hatte.

„Ich komme, um Abschied von Dir zu nehmen, mein Sohn," sagte er mit fester, ernster Stimme. „Dein Weg führte Dich zum frühen Tode; mein trauriges Geschick verlangt es von mir, Dich ihm zu überliefern. Mein Herz folgt Dir; aber ehe ich Vater war, war ich Bürger. Komm an meine Brust, mein Einziger, daß ich Dich segne, und dann laß uns als Männer scheiden."

Der Sohn blickte ihn starr an; dann legte er sein müdes Haupt auf die Schulter des Vaters, schweigend und unbeweglich. So standen Beide in tiefer Stille; nur die Pendelschläge der alten Uhr tackten einförmig mahnend durch die Luft. Endlich schienen weichere Empfindungen das Herz des Verurtheilten zu erfüllen; er seufzte laut, er preßte seine Hände um den Nacken des großen, alten Mannes, in dessen wettergebräunten, kriegerischen Zügen die tiefe Rührung sichtbar ward. Seine zitternden Arme umwanden den Sohn; er drückte Kuß auf Kuß in dessen

bleiche Stirn, und Thränen strömten von den grauen Augen in den greisen Bart hinab.

„Mein Vater," sagte Jean leise, „ich bitte nicht um Vergebung. Du hast mich gelehrt, daß jeder Mensch der freie Sohn seiner Thaten sei, daß er dem Zuge seines Schicksals folgen müsse. Ich bin ihm gefolgt, mein Vater."

„Ich klage Dich nicht an, mein Sohn," versetzte Quetineau. „Wenn ich zu klagen hätte, so wäre es über mich selbst, daß ich Dich allein in Paris Deinem Schicksale überlieferte."

„Ich bin Dir eine Rechtfertigung schuldig," sagte Jean. „Das Erlernen der Handlung, zu der Du mich bestimmt hattest, sagte mir nicht zu, mein Geist strebte hinaus; wäre ich Soldat geworden, ich würde jetzt an Deiner Seite fechten."

„Ich war Sergeant eines Regiments," sagte der General, „arm, verachtet, dem Uebermuth der unbärtigsten Junker übergeben; sollte mein Sohn einem gleichen Schicksale verfallen? Ich war erfreut, als Dein Verwandter einen Kaufmann aus Dir machen wollte und Dich zu sich nahm. Doch fahre fort."

„Die Revolution führte Dich an die Grenzen, dem Feinde entgegen; mir raubte sie den Vetter. Er verarmte, beklagte sich laut über die Neuerungen, wurde verdächtig, eingezogen, und ich war ohne Brod. Ich ward der Schreiber eines Notars, ich besuchte die Patriotenversammlungen; ein Zufall lehrte mich das Fräulein von Trousard kennen, und meinem öden, wüsten Leben ging ein neuer, goldener Stern auf. Kannst Du mir zürnen, mein Vater, daß ich ihm folgte? Ich habe zu ihm gebetet und ich sterbe für ihn."

„Die Liebe und wiederum die undankbare Liebe!“ sagte der General seufzend. „O, mein Sohn! mußtest Du der, die Dich nicht belohnt, solche Opfer bringen?“

„Kann ich es ändern?“ versetzte Jean leise. „Ich wollte, es wäre mir niemals geschehen. Allein frägst Du, weshalb der Sturm wüthend gegen den Wald anrast, ohne ihn jemals zu zerbrechen? warum das Meer gegen die Felsen schäumt, ohne sie zermalmen zu können? Und doch müssen sie Beide willenlos den ewigen Kampf bestehen. Wie habe ich gebetet und gerungen, wie in stiller Nacht verzweiflungsvoll mich verschworen, andere Bahnen zu betreten; vergebens! mit Diamantenketten war ich gebunden, die endlich das nächste Morgenroth zerreißen wird.“

Der General blickte ernst hinauf zu dem blauen Himmel. „Unerforschlicher,“ sagte er leise, „werden wir dort die dunklen Wege unseres Daseins verstehen?“

„Ich bin müde,“ sagte Jean, „todtmüde, und das Grab hat Ruhe und Vergessenheit; das ist Alles, was ich bedarf.“

In diesem Augenblick sank die Sonne hinter dem Schlosse, und ihre letzten, rothen Strahlen zitterten durch die hohen Fenster. Die weißen Wände wurden vom glühenden Scheine übergossen; Jean war vor dem ernsten Manne niedergesunken; er umfaßte dessen Kniee, während die Hände seines Vaters sich segnend auf sein Haupt legten. „Mein Sohn, mein Theurer, mein Einziger!“ rief der General mit aller Zärtlichkeit und dem tiefsten Vaterschmerze, „so ist es denn wahr, so soll, so muß ich Dich verlieren! Großer, allmächtiger Gott! könnte ich statt Deiner sterben. Komm noch einmal an meine Brust, nenne mich noch einmal Vater. Mein Sohn, mein Sohn, weshalb muß ich dies tragen?!“

Aufgelöst in Schmerz und Liebe umschlangen sich Beide

innig und ſtark; endlich wand ſich Quetineau aus den Armen des Jünglings, und mit einer kleinen Scheere ſchnitt er eine Locke ab, die reich und voll von ſeinem gebeugten Haupte herabhing. „Wenn Du nicht mehr ſein wirſt,“ ſagte er, „ſo ſoll dies traurige Zeichen Deines Lebens Dich in meinen Erinnerungen verkörpern, bis ich Dir folgen darf.“ Er betrachtete ſeinen Sohn mit Augen, die von Liebe und Schmerz überſtrömten, und drückte ſein jugendliches Haupt, deſſen ſanftlächelnde Züge der Purpur des Abends bedeckte, noch einmal an ſeine Bruſt. „Kalt, ſtarr, blutig und todt!“ rief er ſchmerzlich, „o, es iſt entſetzlich!“ Plötzlich fuhr er mit der Hand über die Stirn und Augen und trat einen Schritt zurück. „Wozu dieſe tödtenden Schmerzen,“ ſagte er; „das grauſame Geſetz der Nothwendigkeit herrſcht über die Welt; wir Alle müſſen ihm gehorchen. Wir haben abgeſchloſſen, mein Sohn; das Irdiſche liegt hinter uns; ich bin Dein Vater nicht mehr, Dein Richter ſteht vor Dir, und hat der Bürger Quetineau dieſem noch Etwas zu vertrauen?“

„Nichts, mein Vater,“ ſagte der junge Menſch ſanft.

„Du haſt geläugnet, jene Briefe geſchrieben zu haben, die Dich retten könnten. Biſt Du entſchloſſen, Deinen Vater und Dich jenem Mädchen zu opfern, die Dich kalt zurückweiſt? O, mein Sohn! willſt Du mein Haupt mit ewigem Schmerz beladen?“

„Könnteſt Du in mein Herz ſehen,“ rief Jean verzweiflungsvoll, „Du würdeſt mich nicht in neue Qualen ſtürzen. Ich habe gewählt, mein Vater; ich ſchrieb dieſe Briefe nicht.“

„So leb' wohl,“ ſagte Quetineau und reichte ihm die Hand, die er mit ſeinen Küſſen und Thränen bedeckte.

„Steh auf und sei ein Mann. — Bürgerwache, herein! führt den Gefangenen fort.“

Die Wache nahte; noch einen Blick voll Liebe und ewigen Abschieds warf der Sohn auf den Vater, der ernst vor ihm stand; dann verbeugte er sich tief und ging. Quetineau sah ihm nach, bis die Thür sich schloß, und tief athmend legte er die Hand auf das kummervolle Herz. „Es ist vollbracht,“ sagte er mit Ergebung, „ich bin ein kinderloser Vater; doch die Heroen des Alterthums haben Größeres und Schwereres gethan.“

3.

Im Walde bei Thouars war es an diesem Abende noch nicht ganz finster geworden, als die Bäume lebendig zu werden begannen und aus den Schatten ihrer dichten Gezweige seltsame Gestalten abschüttelten, die bald sich so ansehnlich vermehrten, daß hinter jedem Busche wilde Gesichter hervorschauten.

Zwischen zwei steilen Felsklippen, in deren Tiefe ein Bach rauschend niederschoß, flackerte ein helles Feuer auf, und hierher richteten die meisten der Nachtgesellen ihren Weg und reihten sich schweigend um die Flamme, an deren anderer Seite die gewaltige, plumpe Gestalt eines riesenhaften Kerls saß, der mit einem Andern und einem Weibe beschäftigt war, seine Mahlzeit zu beschließen.

„Höllenteufel!“ sagte er und schnitt den letzten Rest des Fleisches vom Knochen einer Hammelkeule, „ich sage Euch, vergeßt die Flasche nicht, so lange noch ein Tropfen darin ist. „„Kinder,““ sagte der alte Stockmeister Galloid

oft zu uns, wenn wir Sonnabends von der Arbeit kamen, „„ihr habt vierzig Denars zu gut; wollt ihr dieſe oder Franzbranntwein von der beſten Sorte?““ Der würdige Mann ſchwang in der einen Hand die Peitſche, in der anderen hielt er die Flaſche hoch. „„Gebt den Labetrunk!““ ſchrieen wir Alle, und es hat uns niemals leid gethan.“

„Ja,“ ſagte der kleine Menſch an ſeiner Seite, „der frumme Galloid verſtand ſeine Sache, aber es war ein Tölpel; es war keine Courtoiſie, keine Feinheit in ihm. Er machte keinen Unterſchied zwiſchen einem Mann der hohen Schule von Paris oder einem gemeinen Kerl, der in irgend einem lumpigen Neſte auf die plumpſte Weiſe ſtümperhafte Streiche gemacht oder gar auf der Landſtraße la bourse ou la vie! geſchrieen hatte.“

„O!“ rief der Große, „entſchloſſener Muth iſt auch Etwas. Ihr Herren von Paris ſeid von jeher aufgeblaſene Narren geweſen mit Euren Vorrechten.“

„Was gehört dazu,“ ſagte der Kleine lebhaft. „Muth kann jeder Bauerlümmel beſitzen, aber der Anſtand, die Feinheit des Lebens, das iſt etwas Anderes. Man geht in die Salons der Grafen und Herzöge; guter Gott! wie manche ſchöne Nacht bin ich in den Sälen des Palais Royal umherſpaziert, und während tiefſinnige, philoſophiſche Aufſätze über Freiheit und Gleichheit geleſen und patriotiſche Geſpräche darüber von den höchſten Sprößlingen des Landes gehalten wurden, hatte ich die Ehre, dieſelben praktiſch auszuüben zu können. Wie oftmals ſtand ich dicht gedrängt zwiſchen Marquiſen und Baronen, und meine feinen, patriotiſchen Hände führten in den goldbordirten Taſchen nicht unnütz den Krieg um gänzliche Gleichheit der Güter. Guter Gott! wie ändern ſich die Zeiten.“

„Ach!“ rief das junge Weib mit Bewunderung, „das muß allerliebſt geweſen ſein.“

„Allerliebſt, wie Du es biſt, ſchöne Freundin,“ ſagte der kleine Mann lächelnd. „Ja, Marion, wie oft habe ich zärtliche Briefchen in Blau und Roth von ſchönen Gräfinnen erhalten, wie oft in den duftenden Boudoirs der angebetetſten Frauen auf ſeidenen Polſtern zu ihren zarten Füßen gekniet und ihnen meine Liebesverſe vorgeſtammelt; ach! warum gehen ſolche Augenblicke vorüber?“

„Wie kamſt Du denn zum erſten Male zu uns nach Breſt, Mercoeur?“ ſagte der große Kerl, indem er ſich behaglich ausſtreckte. „Ich habe die Geſchichte vergeſſen.“

Der Kleine ſeufzte. „Ich hatte eine zärtliche Intrigue mit einer ſchönen Gräfin; den Namen braucht Niemand zu wiſſen, denn ich habe ſtets auf Discretion gehalten. Als ich einſt von ihr ging, nahm ich in der Zerſtreuung ein ſehr einladendes Halsband mit, und da ich in Verlegenheit war, verkaufte ich es am anderen Tage bei einem Spitzbuben von Juwelier, der es erſt am Abend vorher dem Gemahl meiner Angebeteten übergeben hatte. Ich gerieth teufelmäßig in die Klemme; mein Name als Chevalier de Mercoeur ſchützte mich nicht; er hielt mich feſt; ich verlor die Beſinnung und ſuchte zu entwiſchen, ward eingeholt, und die plumpen Arme der Polizei durchwühlten bald meine Kiſten und Kaſten und entdeckten denn allerdings außer manchen niedlichen Sachen auch eine hübſche Anzahl kleiner Feilen und weiterer Handwerksgeräthe. Was war zu thun? Ich erklärte vergebens, daß jene Armbänder und Uhren Andenken ſüßer Stunden, die Neigung zu Feilen und Brecheiſen aber mir angeboren ſei; die ſchönen Sünderinnen verleugneten mich, wie Petrus den Herrn, und um das Aergerniß

eines Prozesses zu vermeiden, brachten verschiedene hohe Herren es dahin, daß ich fast ohne Verhör blieb und mit der nächsten Kette nach Brest ging. Aber, Freund, welch ein Ruhm, als ich Paris verließ! Die halbe Stadt war auf den Beinen, mich zu sehen; Hunderte von Equipagen hielten am Bicêtre, und als ich mit meinem neuen Schmucke erschien, war eine athemlose Stille. Ich grüßte vertraulich nach allen Seiten die verschiedenen Prinzen und Herzöge, mit denen ich häufig soupirt hatte, und beschämte die Unwürdigen, welche unter dem Gelächter des Volkes sich davonmachten. So gelangte ich nach Brest; allein hier war die alte Courtoisie verschwunden; Leute meines Standes wurden wie gemeine Strauchdiebe behandelt; die Ehrerbietung, mit welcher man früher ausgezeichnete Individuen hier betrachtete, war total verloren, und es gefiel mir so schlecht, daß ich schon nach drei Monaten nach England auswanderte. Guter Gott! welch' barbarisches Volk. Am Coventgarden-Theater zog ich einem Lord Viscount eine lumpige Uhr aus der Tasche, und man wollte mich mit Gewalt hängen. Ich bedurfte meiner ganzen Klugheit, um mich zu retten, kehrte nach Frankreich zurück, ward in Paris durch Verrätherei abermals ergriffen und abermals nach Brest gebracht, wo ich den doppelten Halsschmuck empfing und eine hübsche Kugel obenein. Allein was kann das todte Eisen gegen mein lebendiges Genie. Ich streifte Alles ab, als es mir nicht mehr gefiel, und floh über die Loire in dies gesegnete und glückliche Land, wo ich Dich antraf, mein guter Freund, und zwar in einer nicht sehr erfreulichen Lage."

„Bei meiner armen Seele!" rief der Andere lachend, „ich bin niemals in meinem Leben noch todtgeschossen worden, um wieder lebendig zu werden auf dieser Erde. Spitz-

sten Lasten zu heben seien. — Die Akademie in Berlin hat mich nicht verstanden, der König mich durch eine seiner kurzen Redearten abgefertigt, und kaum mag es Einen geben, der mich nicht für einen Narren erklärt, wie er das gethan hat. —

Eine bittere Empfindung preßte meine Lippen zusammen, um so mehr, da Alieni sich sichtlich kaum des Lachens erwehren konnte.

Ich verstehe nichts davon, rief er endlich, ob gekochtes Wasser solche Wunderdinge zu thun vermag, aber jedenfalls weiß ich einen Ort, wo man Sie nicht verhöhnen und beleidigen wird. Gehen Sie nach Wien, mein theurer Horn, ich stehe Ihnen dafür, man soll Ihre Anerbietungen nicht zurückweisen. Ich will Ihnen Thüren öffnen, hinter denen man weicher denkt, als der Herr Markgraf von Brandenburg, und ich verspreche Ihnen in jedem Fall die freundlichste Aufnahme und eine glänzende Anerkennung Ihrer Verdienste.

In eindringlicher und schmeichelnder Weise begann er dann mir alle Vortheile zu entwickeln, welche mir Oesterreich gewähren würde, wo man tolerant genug sei, bei dem talentvollen Manne nicht zu fragen, ob er Protestant oder Katholik heiße. — Ich wußte freilich besser, welche Versuche man dort machte, um bei Protestanten einen Religionswechsel zu bewirken, und welche Mittel man anwendete, um die Widerstrebenden zu bekehren, aber ich schwieg und ließ ihn weiter sprechen.

Bedenken Sie das Alles, sagte er zuletzt, und glauben Sie, daß ich Ihr Freund bin, der gerne für Sie thut, was er vermag.

Und darf ich wohl diesen Antheil auf meine eigene Rechnung setzen, Herr Graf, erwiederte ich lächelnd, indem ich ihn anblickte.

Rechnen Sie das davon ab, rief er, was ich als Pa-

buben die! Dieſe tölpelhaften Bauern zielten wie Schneidergeſellen; wären es welche von Bonchamps' Schützen aus Lorour geweſen, ich würde niemals wieder auferſtanden ſein."

„Nun," ſagte Mercoeur und rieb ſich die Hände, „ſie hatten wenigſtens ihre Pflicht gethan, und als der würdige Barbotin befahl, Dich auf das Kreuz des Galgens zu werfen, rührteſt Du kein Glied, und das Blut quoll ſchauerlich genug aus Mund und Ohren."

„Der Schurke!" rief der große Kerl wild; „er, der tauſendmal eher den Galgen verdiente, wollte mich darunterbringen; aber ich denke, wir gleichen die Rechnung noch aus. Denn ſeit Ihr, Du und meine niedliche Marion hier, mich vom Rade nahmt und meine Wunden heiltet, habe ich einen Haufen ſo hübſcher Brüder um mich verſammelt, daß ich es allen dieſen Beſtien vergelten kann."

„Es iſt ein trauriges Leben," ſagte Mercoeur ſeufzend, „in Wäldern und Feldern ſich umherzutreiben ohne die reizenden Vergnügungen der feinen Welt. O, mein Paris! ich werde Dich nie vergeſſen."

„Nimm mich mit," flüſterte Marion ihm in's Ohr, „mir gefällt es hier auch nicht."

„Vergnügen!" ſchrie Six-Sous, „bei meiner armen Seele! wir haben das beſte von der Welt. Wir fallen in die Meierhöfe, brennen, rauben, ſchlagen todt, ſchreien vive la république! und das große Vaterland jauchzt uns Beifall zu. Wir ſind echte Republikaner, denn ich haſſe dieſe Bauernlümmel unausſprechlich und liebe ihr Geld und ihre Schinken. Wir plündern und morden Alles, was Patriot heißt, und unſere Herzen und Kreuze, unſere Kittel und Zipfelmützen, unſer Geſchrei für König und Religion

macht uns zu rechtſchaffenen Weißen. So liebt und ehrt und fürchtet uns das ganze Frankreich, und während Einer den Andern anklagt, lachen wir und bringen unſer Schäfchen in's Trockne."

„Es iſt langweilig, langweilig zum Sterben," rief der Kleine und faßte in die Taſche. „Hier ſind Würfel und Karten; laßt uns ſpielen."

Sogleich zog Six-Sous eine bedeutende Geldkatze hervor und ſchüttelte einen Haufen blitzender Goldſtücke vor ſich aus. „Den Bettel will ich wagen," ſagte er; „geſtern erſt ward er mein. Ein junges Mutterſöhnchen aus der Fremde brachte ihn mit; es war ein Seigneur aus dem Chouanlande. „„Halt!"" ſchrie er mir zu, als ich meinen Karabiner anſchlug, und er meinen Kittel ſah, „„halt, Landsmann! es lebe die heilige Religion!"" Er riß den Mantel auf und zeigte mir ein großes, geweihtes Herz. „„Ein gutes Ziel,"" ſagte ich und ſchoß. Er war mauſetodt und das Geld mein."

„Und dies Kreuz auch," bemerkte Mercoeur und griff lüſtern nach dem diamantbeſetzten Dinge, welches der Räuber aus ſeiner Taſche zog.

Haſtig zog es Six-Sous fort. „Halt!" ſagte er, „Deine Hände können hexen, und ich liebe es nicht, wenn ſolche Sachen verſchwinden, man weiß nicht wie; mein Meſſer lehnt ſich dagegen auf. Nein, mein Theurer, dies Kreuz gehörte einem jungen Officier der Patrioten, und der Narr hielt es ſo feſt, als er ſterbend vor mir lag, daß ich ihm die Finger abſchneiden mußte. Nimm Dich in Acht, daß es Dir nicht auch ſo geht."

Es war inzwiſchen völlig finſter geworden, und der Feuerſchein ſpiegelte ſich grell auf den wilden Galgenge-

ſichtern, die jetzt rund um den alten Mantel lagerten, auf welchem das Spiel beginnen ſollte.

„Marion, mein Schätzchen," flüſterte der kleine Mercoeur dem niedlichen Weibe zu, „wie kannſt Du es aushalten, die Frau dieſes ungeſchliffenen Tölpels zu ſein, der Dich roh behandelt und keine Courtoiſie, keine Feinheit kennt."

„Was ſoll ich machen?" ſagte ſie. „Er hat mich genommen und ich ihn aus alter Bekanntſchaft. Der Spitzbube Barbotin hat uns noch Tags zuvor zuſammengethan, ehe er den Galgenſtrick todtſchießen ließ; ich wollte aber, er hätte es bis den Tag nachher verſchoben."

„Es iſt ein Nichtswürdiger, ohne Anſtand und Sitte," flüſterte er weiter, „und Du biſt eine ſüße Taube, deren Strumpfbänder er nicht verdient, der Schurke. Komm mit mir nach Paris; wir wollen ein Leben führen, wie die Engel."

„Wie gern!" ſagte ſie leiſe, „aber wie kommen wir hin?"

„Freilich," verſetzte er, „wir brauchen Geld, Geld vor allen Dingen. Aber der ſchmutzige Schurke ſammelt ja und vergräbt ſeine Schätze. Weißt Du nicht, wo er ſie hat, mein Engel?"

„Vertraut hat er es mir nicht," erwiederte ſie, „aber ich denke, daß ich den Ort doch kenne."

„O, die Weiber, die Weiber!" flüſterte Mercoeur. „Nun, ſo laß uns nächſtens mehr davon ſprechen; wir wollen fort und je eher je lieber, Du allerliebſte Schlange."

„Mercoeur hierher!" ſchrie jetzt Six-Sous; „nimm Deine Würfel; ich ſetze einen Doppellouis."

In dem Augenblick eilte ein Mann den Spalt hinab und drängte ſich in den Kreis. „Die Weißen!“ rief er, „die Weißen! Sie kommen von Breſſuire herüber in dichten Schaaren; es iſt das ganze Heer von der Loire bis nach Fontenai hinunter.“

„Bei meiner armen Seele!“ rief Six-Sous, „nicht einmal ruhig ſpielen kann man vor dieſem Geſindel. Dacht' ich's doch,“ fuhr er fort, „ſie gehen dem Quetineau zu Leibe, und morgen, wenn es die lieben Heiligen wollen, ſpazieren wir auf den Trümmern Thouars umher. So laßt uns denn den dummen Bauern aus dem Wege gehen; mögen ſie ſich die Hälſe brechen, ſo viel ſie ſelbſt wollen; wir kommen, wenn der Tanz vorbei iſt und es an's Eſſen geht.“

Nach dem Befehle des Anführers wurden ſchnell die Brände niedergetreten und in den Bach geworfen; ein wiederholtes, durchdringendes Pfeifen benachrichtigte die ausgeſtellten Wachen von dem ſchleunigen Rückzuge, und in wenigen Minuten drängte ſich die Bande durch die waldigen Thäler tiefer zurück in das Dunkel der Schluchten, während die erſten Haufen des chriſtlichen Heeres von den Hügeln niederſtiegen und im tiefen Schweigen an den Säumen des Waldes der Stadt nahten.

Lautlos bewegten ſich die dunkeln Maſſen fort. Bald drangen ſie in die zerſtreuten Häuſer, welche im Kreiſe des Weichbildes lagen; ſie kletterten in die Weinberge und Obſtgärten und zogen, ihre Pferde zurücklaſſend, deren Schnauben und Stampfen ſie verrathen konnte, ihre Feuerſchlünde mit ſich den Hügel hinauf, auf welchem die Windmühlen der Stadt ſtanden. Hier ruhten ſie; die Prieſter gingen umher und flüſterten leiſe ihnen die Vergebung aller Sünden

und die gewiſſe Auferſtehung nach dreien Tagen zu. Der Himmel hing zürnend und ſchwarz auf ſie nieder, die falben Wolken im Weſten murrten dumpf, und ihr zackiges Feuer flammte düſter über die Wälder und auf die unglückliche Stadt, welche ſchweigend zu ihren Füßen ruhte.

4.

Die Nacht, die letzte, angſterfüllte Nacht war auf die Kerker der Verurtheilten geſunken, und ihre tiefe, grauſenvolle Stille ſchien eine ſchreckliche Verkündigung des Todes, der ſie bald umfangen ſollte.

Jean Quetineau maß langſam den kleinen Raum ſeiner Zelle. Er hatte es verſchmäht, den Saal des Stockhauſes für dieſe letzten Stunden mit ſeinen Leidensgefährten zu theilen. Die bleiche Angſt, mit der die Armen auf jeden Stundenſchlag lauſchten; die fieberhafte Gier, mit welcher ſie am Leben hingen, mit welcher ſie eilten, die kargen Genüſſe deſſelben, ſo viel ſie vermochten, noch einmal zu erhaſchen; ihre bleichen, bebenden Lippen voll Gebete; ihre Klagen und Thränen: Alles widerte ihn an, und eine bittere Verachtung ihrer Qualen um ein Daſein, das ihm verhaßt war, erfüllte ſeine Bruſt.

In ſinnender Einſamkeit lief ſein ganzes Leben an ihm vorüber, und er empfand das Süße und Bittere deſſelben nochmals, als es in der Erinnerung des Abgeſchiedenen ſeine Bruſt durchzog. „So jung noch," ſagte er endlich halb laut, und der hohle Schall ſeiner Worte flüſterte von den öden Wänden wieder, „ſo jung noch und mit ſo vielen Schmerzen durchwebt. Welche Erfahrungen hatte ich noch

zu machen, welche Leiden noch zu ertragen? Würde mir das reifere Alter erſetzen, was ich in der Jugend verlor? könnte es das? Nimmermehr! O Himmel! kann uns denn jemals das erſetzt werden, was wir hier getragen?"

Die Heftigkeit ſeiner Gefühle bedrängte ihn; er trat an das Gitterfenſter und preßte die heiße Stirn an die kalten Eiſenſtäbe. Der Hof, auf welchen er hinabſehen konnte, war öde und finſter; der ſchwere Tritt der Schildwacht darin dröhnte von dem Pflaſter zurück; dann rauſchte der Wind in dem alten Baume, deſſen grüne Zweige freundlich das Kerkergitter umſchlangen, und die blaſſen Sterne verſchwanden in den graugelben Schatten der Wolken, die ruhlos unter ihnen weiterjagten.

Plötzlich hörte er Fußtritte unten, und der Schimmer einer Laterne fuhr blendend über den düſtern Hofraum.

„Wer da?" rief der Soldat, und ſein Gewehr klirrte.

„Wir ſind es, die Schließer des Hauſes," ſagte eine rauhe Stimme, und Jean erkannte ein Paar ſeiner Wächter.

„Was thut Ihr hier ſo ſpät?" fragte der Marſeiller.

„Bougre," rief der Alte, „muß man denn nicht Tag und Nacht des Geſindels halber auf den Beinen ſein? Hier," ſagte er und nahm einige klirrende Werkzeuge von der Schulter, „die werden Dir am beſten ſagen, was ich thun will."

„Hacken und Spaten," ſagte der Soldat. „Biſt Du ein Schatzgräber?"

Der alte Kerl lachte heiſer auf. „Schätze ausgraben, nein," rief er, „aber eingraben will ich ſie mit Haut und Haar, mit Fleiſch und Bein, und ſo recht, wie ſie der Himmel geſchaffen hat."

Der Soldat ſchien ſich zu ſchütteln. „Brr!“ ſagte er, „das iſt ein ſchlechtes Geſchäft.“

„Schlecht?“ ſagte der Alte, „das ich nicht wüßte. Ich habe ſchon Manchen ſanft und tief gebettet, obgleich ich ihn kopfüber und noch zuckend in die friſche Grube ſtürzte, und ſonderbar iſt es, welch ein angenehmes Gefühl dabei durch die Adern läuft. Ja, Kamerad, es iſt die Luſt, daß man lebt und frei iſt, während der Tod grinſend vor uns liegt. Wäre das nicht, kein Menſch könnte Gefangenwächter oder gar Scharfrichter ſein.“

„Geh, Alter,“ rief der Marſeiller, „mache Deine Gräber und grabe eins für Dich dazu. Die Nacht wird dunkel; es zieht ein Wetter auf.“

„Bougre!“ verſetzte der Kerl, „ich hätte Zeit genug, auch für Dich zu ſorgen, Bürger, ehe der Sturm kommt. Eine Grube für Alle, denn bei uns iſt Freiheit und Gleichheit, und in Geſellſchaft ſchläft's ſich überhaupt beſſer als allein. Auch allzu tief darf's nicht werden, denn leben und leben laſſen, das iſt meine Art ſo, und Wölfe, Füchſe und Krähen wollen auch Etwas haben.“

Lachend ging er fort; der Soldat ſchickte ihm einen Fluch nach, und als der Schein der Laterne unter der gewölbten Pforte verſchwand, trat Quetineau ſchaudernd vom Fenſter zurück.

„Dort geht er hin,“ ſagte er, „um mein Grab zu graben; noch lebe ich, noch athme ich, noch fühle ich meine Pulſe, die heftigen Schläge meines empfindenden Herzens, und ſchon freut ſich ein Menſch des Augenblicks, wo er meinen zuckenden Leichnam in die Grube ſchleudern, wo ſeine thieriſche Gier ſich meines blutigen Hemdes bemächtigen wird. — Und Marie!“ rief er mit ſchmerzlicher Stimme.

„Gott der Gnade! darf dieſer Unmenſch ihren ſchönen Körper zur Grube ſchleifen? darf er entweihen, was ſo lange heilig und rein war? löſcht der Funke dieſes erbärmlichen Lebens den letzten Reſt einer geträumten Göttlichkeit aus? und iſt der Leib Nichts als der gleichgültige Ueberreſt eines Weſens, voll Schönheit, voll Lieblichkeit, von Anmuth und Edelſinn ſtrahlend, und einen Augenblick ſpäter ein Spielwerk des Hohns, der Rohheit, der niedrigſten Gemeinheit willenlos preisgegeben?!“

Er ſeufzte tief und lehnte ſich müde an den geſchwärzten Bogen des Kreuzgewölbes. „So iſt es mit unſerer Macht und Herrlichkeit,“ murmelte er, „heut geſchmückt mit Schönheit, Ruhm und Ehre, morgen Würmerſpeiſe, Ekel erregend, ein grauſenvoller Anblick. Und wer von den Millionen denkt daran? O! der Menſch iſt ſo entſetzlich leichtſinnig, daß er die Todtenhügel mit Blumen ſchmückt, um ſein Auge daran zu weiden, und die faulenden Herzen darunter mit ihrer Liebe und ihren Schmerzen vor dem falſchen Schimmer vergißt. — Und wer wird meinen Hügel ſchmücken?“ fuhr er langſam fort. „Niemand, Niemand; großer Gott! welch' entſetzliches Wort. Flüche, Verwünſchungen werden ihn bedecken, Hohn und Gelächter werden die Sterbelieder ſein, der Name eines Verräthers wird mein Andenken brandmarken. — Und doch ſehne ich mich nach der ewigen Ruhe,“ ſagte er tiefathmend, „doch harre ich des letzten, ſchweren Augenblicks wie ein Bräutigam der Braut. Mit ihr, die ich liebe, werde ich in die ewige Nacht ſinken; dies zerriſſene Herz wird bei dem ihren in Staub zerfallen, und vielleicht ſind ſelbſt die Mörder barmherzig; ſie legen ſie in meinen Arm; ihr Kopf ruht an meiner Bruſt, und ſo feiern wir die endloſe Nacht des Todes

in ewig unendlicher Umſchlingung. O gütiger Himmel! iſt es nicht ein ſüßer Troſt, daß, wen das Leben ewig trennte, der Tod auf immer vereinen ſoll?“

Sein ſchwärmeriſches, ſtrahlendes Auge blitzte auf, und mit Lebendigkeit näherte er ſich dem Fenſter, durch welches ein kalter Luftſtrom ihm entgegenwehte. Der Himmel hatte ſich düſter umzogen; ſchwarze Gewitterwolken füllten den Geſichtskreis; der rollende Donner folgte weißglühenden Blitzen und einem Schauer großer Regentropfen, die praſſelnd auf das Pflaſter ſtürzten. Bald erwachte der Sturm, der brauſend über die Dächer flog und die Zweige des Baumes rauſchend niederbeugte. Jean ſah die Schildwacht beim Scheine der Blitze fluchend auf- und niedergehen, dann aber unter dem Portale des Hauſes Schutz vor dem Regen ſuchen, der jetzt in Strömen herabſank. Was kümmerte es ihn; er liebte die großen, gewaltigen Erſcheinungen der Natur und ſtarrte mit ſtiller Bewunderung in den tobenden Aufruhr der Elemente. Blitz folgte auf Blitz, Schlag auf Schlag, und die Feuerballen, welche aus dem naſſen Schooß der Wolken zermalmend niederfuhren, regten ſein höchſtes, innerſtes Gefühl auf. „Großer Meiſter der Welt,“ ſagte er und faltete die Hände, „unerforſchliches Weſen, nimm mich gnädig auf an Deinem Sternenthron. Bald, Du ewig ſchaffender Geiſt, werden ſich Deine Wunder mir enthüllen, bald werde ich Dir näher ſein.“

„Nicht ſo ſchnell als Du denkſt, mein Freund,“ flüſterte eine Stimme vor ihm, und ein dunkler Schatten ſchwankte auf den Aeſten des Baumes dicht am Gegitter. „Schnell, ſchnell!“ fuhr die Stimme fort; „hier nimm die Stange; das alte Eiſen, denk' ich, iſt mürbe genug, um es ohne große Mühe aus den Fugen zu reißen, und Sturm und

Regen raſen ſo gewaltig, daß uns der gute Marſeiller nicht hört."

Ein heller Blitzſtrahl fuhr ſchmetternd nieder und beleuchtete auf einen Augenblick die Geſtalt.

„Mareeau," ſagte Jean, „ich will und kann nicht entfliehen; meine Bahn iſt vollendet; fort und rette Dich, ehe das Schickſal Dich mit mir hinabreißt."

„Narr!" rief der junge Kapitain mit Leidenſchaft, „das Leben iſt ſolch ein köſtlich Gut, daß man es nur einmal zu verlieren hat, und nicht umſonſt will ich Zeit und Geld verſchwendet haben. Heimlich bin ich in die Stadt zurückgekehrt; Dein Vater glaubt mich ſeit vier Stunden mit ſeinen Depeſchen auf dem Wege nach Tours; mein Geld beſtach Deinen Wächter; die Pforte ſteht offen; Pferde ſind bereit; ich will und muß Dich haben."

„Mein Vater weiß um Dein Vorhaben?" ſagte Jean bewegt.

„Dein Vater!" rief Marceau. „Du kennſt dieſen Republikaner ſchlecht, mein Freund. Und hätte er tauſend Söhne, er ließe ſie Alle erſchießen, wenn ein Kriegsgericht das Urtheil geſprochen."

„Ich kenne ihn," ſagte Jean, „und ich werde ſterben. Was mich an das Leben feſſeln konnte, iſt dahin."

„Ah, dacht' ich's doch, Marie Jeanne!" flüſterte Marceau. „Nein, mein Freund, Du ſollſt nicht ohne ſie aus dieſem Hauſe der Seufzer gehen. Nur raſch, ehe die Zeit verrinnt, und ſie wird frei ſein, wie Du."

Dieſer Gedanke ſchien plötzlich neues Leben in die Adern des Gefangenen zu gießen. „Wo iſt ſie? wo iſt ſie?" ſagte er zitternd und ergriff das Brecheiſen.

triot thue, um Sie meinem Vaterlande und meiner gnädigſten Monarchin zu gewinnen. — Ich leugne es nicht, daß ich dies dringend wünſche. Trennen Sie ſich von einem Räuberſtaate, von einem Räuberchef, und kehren Sie zu Ihrem rechtmäßigen Landesherrn zurück. — Glauben Sie mir, fügte er langſam und mit Nachdruck hinzu, es wird jedenfalls das Beſte für Sie ſein; denn der Tag iſt nahe, wo ein Stern auslöſchen wird, den die bethörte Welt wohl für eine Sonne halten möchte, der aber nichts iſt, als ein Irrlicht. —

Ich bin Ihnen großen Dank ſchuldig, Herr Graf, ſagte ich, allein ich habe Gründe, die mich veranlaſſen, Ihre Anerbietungen beſtimmt abzulehnen.

Ach, Gründe! rief er überraſcht, und Sie ſagen das mit feſter Ueberzeugung; wohlan denn, wie Sie wollen. — Vielleicht haben Sie Hoffnung, in anderer Weiſe und mehr in der Nähe Ihr Glück zu machen.

Ich bin kein Glücksritter, Herr Graf, erwiederte ich in ſtrengem Ton und mit einem Ausdruck, der das Blut in ſein Geſicht trieb.

Ohne Zweifel, nein, und ich habe kein Recht, nach Ihren Gründen zu fragen. — Da fällt mir bei, daß der Tod des kleinen Greifenſtein Ihnen Ausſichten eröffnet, die zu Reichthümern führen können. Wenn Sie den Prozeß erneuern, Beweiſe beibringen, daß durch Familienvertrag die Güter auf Sie übergehen müſſen, und die Mittel haben, den koſtſpieligen Streit durchzuführen, kann es merkwürdige Folgen haben.

Ich werde keinen Prozeß beginnen.

Alſo Vergleich, fuhr er fort; ich zweifle jedoch, daß Withelen ſich willig findet. In Zeiten, wie dieſe, hält Jeder feſt, was er hat, und wartet ab.

Das iſt ein Wahlſpruch, Herr Graf, den auch ich zu befolgen denke, fiel ich lachend ein. Wer kann wiſſen, was

„Still!“ flüſterte Marceau, „nur dieſe Mauer trennt Dich von ihr, und ſtändeſt Du, wo ich ſtehe, ſo könnteſt Du in ihren Kerker ſehen.“

„Nur dieſe Mauer?“ rief Jean. „O, die Grauſamen! ſie haben es mir verhehlt.“

Gewaltig ſtemmte er die Stange in die Fugen des alten Gitters; ſeine Rieſenſtärke half; die Stäbe bogen ſich weit von einander; das Blei des Gingufſes gab nach; er riß mit ungeheurer Kraft den erſten, dann den zweiten heraus und war frei. Mit Leichtigkeit ſchwang er ſich auf den nächſten Zweig, und weit ſich hinüberbiegend, folgten ſeine Augen dem matten Lichtſchimmer, der aus der Tiefe der nächſten Kerkerzelle drang.

Auf dem harten Lager in der halbdunklen Ecke lag ſie ſanft entſchlafen, die Hände über die ſchmerzensvolle Bruſt gefaltet, wie die heilige Jungfrau, friedlich, ahnungsvoll eines ſchöneren Lebens, und der Glaube ſchien beglückend ſeine Ruhe und Ergebenheit in den ſtillen, dämmernden Netzen auszubreiten, die rund um ſie zu ſchweben ſchienen.

Die Eiſenſtange in Jean's ſtarker Hand that ihre Schuldigkeit; ſchnell bogen ſich die morſchen Stäbe und brachen aus dem loſen Futter; er berührte das Fenſter; es war nur angelegt, und Nichts trennte den hoffnungsvollen Retter von dem Quell ſeines Lebens.

„Steig hinein und wecke ſie,“ ſagte Marceau; „ich klimme hinab; dort in der Ecke ſteht eine Leiter, die leicht an den Aſt zu legen iſt. Ich werde Alles beſorgen, aber ſchnell, ſchnell; jede Minute iſt ein Verräther.“

Leiſe ſtieg Jean in das enge Gewölbe und ſtand an dem Lager Mariens, in Liebe und Anſchauung verloren. Plötzlich

aber erinnerte er ſich der Gefahr und faßte ihre Hand mit flüchtigem Drucke.

Ein Schauder fuhr durch die Schlummernde. „O! habt Erbarmen," rief ſie ſchmerzlich. „Heilige Jungfrau! nur einen Augenblick noch laßt mich beten."

„Die Rettung iſt da," flüſterte Jean; „ſchnell folgen Sie mir."

Sie richtete ſich ſchnell auf und ſtarrte ihn an. „Jean," ſagte ſie, „iſt es möglich? hat die heilige Jungfrau ein Wunder gethan? o! ich ahnte es, daß ſie mich nicht verderben laſſen würde. Ich träumte von Himmel und Hölle, und die Erde öffnet ſich mir wieder." — In einem Augenblick begriff ſie, was vorgegangen war; ſie ſah nach dem Fenſter und deutete lächelnd auf die Oeffnung. „Starker Ritter!" flüſterte ſie, „heiliger St. Georg! wirſt Du immer ſo für mich ſtreiten?"

Er preßte die dargebotene Hand an ſeine Lippen. „Bis zum Grabe," ſagte er leiſe und hob ſie auf die Brüſtung des Fenſters. Im nächſten Augenblick ſtanden Beide in den Zweigen des Baumes; die Leiter war angelehnt; ſie ſtiegen hinab, und eine dunkle Geſtalt, feſt in den Mantel gewickelt, trat ihnen entgegen.

„Folgt ſchnell!" murmelte ſie, „und an der Mauer des Gebäudes ſchlichen die Drei entlang bis zu der kleinen Pforte, an welcher ein Mann ſtand, der leiſe das Schloß öffnete, ſie ſchweigend hinausließ und, ihnen raſch voranſchreitend, ſie durch einige Gäßchen führte, bis er endlich durch ein Stück Gartenland zwiſchen Hecken und dichten Baumzweigen ſie an die niedere Mauer der Stadt gebracht hatte, welche hier und dort von kleinen Pförtchen durchſchnitten war.

Der Regen rauſchte noch immer herab, aber es hatte aufgehört, ſo finſter zu ſein. Der Sturm war vorüber, und die Tropfen ſanken leiſe plätſchernd auf die Blätter und Stauden nieder.

„Still, ganz ſtill,“ flüſterte der Führer, und bis zur Erde herabgebeugt, folgten ihm Alle und ſchmiegten ſich dicht an das naſſe Gemäuer. Nicht hundert Schritte von ihnen ging eine dunkle Geſtalt auf und nieder; ſie hörten ihre halblauten Flüche, das Klirren ihrer Waffen, die breite Mundart des Südens. Es war ein Marſeiller. Jetzt drehte er ſich, und ſeine ſcharfen Augen ſchienen umherzuſuchen. „Der Kerl hat uns wahrhaftig ausgewittert,“ ſagte der Führer im ſchlechten Franzöſiſch; „es ſind infame Spürhunde, die Bürger vom Var.“

„Schnell,“ flüſterte Marceau und drängte ihn gegen die kleine Thür in der Mauer, „zieh Deinen Schlüſſel heraus und öffne, oder er ſchickt uns eine Kugel her.“

Der Menſch gehorchte; im Augenblick aber rief der Soldat ſein: „Wer da?“ in die Nacht hinaus, und der Arm mit dem Schlüſſel ſank wieder.

Eine tiefe Stille folgte; der Marſeiller hielt ſein Gewehr ſchußfertig vor ſich ausgeſtreckt; die ſchwarzen Schatten der alten Mauer verhüllten die Entflohenen. Langſam wendete er ſich und ſetzte ſeinen Gang fort.

Jetzt drehte ſich der Haken, und leiſe knarrend öffnete ſich das Pförtchen. Einer nach dem Andern ſchlüpfte hinaus, zuletzt der Führer, der den Schlüſſel abzog und die Thür von außen verſchloß. „Jetzt ſchieß, Spitzbube!“ murmelte er, „oder ſchrei Dein: qui vive! ſo viel Du Luſt haſt; ich denke, wir werden den guten Leuten keine weitere Mühe machen.“

„Hier, Herrmann," ſagte Marceau und näherte ſich ihm, „hier iſt Dein verſprochener Lohn; ich danke Dir, mein alter Freund; Du kannſt jetzt zurückkehren; dort im Häuschen des Winzers finden wir die Pferde und meinen Diener."

Der Angeredete nahm das Geld, indem er ehrerbietig ſeinen Hut abzog. „Vielen Dank," ſagte er, „aber umkehren werde ich nicht, nein wahrhaftig, ich werde kein Narr ſein. Glauben Sie nicht, Herr Marceau, daß morgen dort der Teufel los ſein wird oder vielleicht ſchon in dieſem Augenblicke los iſt? Soll ich mich muthwillig in Gefahr ſtürzen? Mit nichten; bei uns zu Lande iſt man klüger, und wir haben ein altes Sprichwort, das lehrt: wer ſich in Gefahr ſtürzt, kommt darin um. Darum werde ich, mit Ihrer Erlaubniß, hier bleiben, Herr Marceau."

„Bürger Marceau, wenn es Dir beliebt, Bürger Herrmann."

„Ah! das müſſen Sie uns nicht anrechnen," verſetzte Herrmann lachend; „wir vom Gefängniß ſind immer artig und daran gewöhnt, zu Jedermann Herr zu ſagen. Bürger iſt ſo plump, ſo bäueriſch; ein ehrlicher Deutſcher, wie ich bin, kann ſich niemals darein finden."

Sie hatten jetzt das Häuschen des Winzers erreicht, und unter einem Schuppen hörten ſie die Pferde, welche ihrer warteten, ſtampfen und wiehern. Der Diener des Kapitains kam auch herbei, und der alte Landmann trat mit dem Kienſpahne aus der Thür und beleuchtete ſeine Gäſte.

Der Regen hatte ſie Alle gänzlich durchnäßt, und Marie Trouſard zitterte vor Kälte und heftiger, innerer Bewegung, als der Schein des Feuers die Züge des jungen Officiers beleuchtete. Dieſer aber behielt die ruhige Sicherheit, welche ſeine Handlungen leitete; er ergriff ihren Arm, führte

ſie in das niedere Zimmer und rief ſeinen Diener herbei, der ſogleich ein Pack mit Kleidern brachte, die er vor ihnen auf dem Tiſche ausbreitete.

„Hier finden Sie das Nöthige," ſagte Marceau, „um eine Metamorphoſe vorzunehmen, welche Sie allein retten kann. In dieſen Zeiten darf keine Dame reiſen, hätte ſie auch den männlichſten Muth, und Sie werden es daher nicht verſchmähen, der junge Bruder ihres Beſchützers Duetineau zu ſein. Ich füge die Frage hinzu, ob ich auf die Ehre rechnen kann, Sie unter meinem Schutze nach Tours zu führen."

„Marceau," ſagte das Fräulein tief bewegt, „warum dieſer fremde, kalte Ton, der meinen Dank verachtet? Was habe ich gethan, um Ihrer Freundſchaft und Achtung unwürdig zu ſein?"

„Unſere Bahnen," verſetzte der junge Republikaner, „ſind ſo geſchieden, wie der Süd vom Nord, und wenn wir das nächſte Mal zuſammentreffen, wer weiß, wie und wo es geſchieht? Ich bin kein Undankbarer; daß ich athme und lebe, iſt Ihr Werk, und niemals werde ich es vergeſſen."

Das Fräulein von Trouſard blickte ihn traurig an. „So leben Sie denn wohl," ſagte ſie; „ich werde nicht nach Tours gehen; ich muß meinen Vater ſuchen. Wiſſen muß ich, ob er lebt, und den Segen des theueren Greiſes erflehen, ehe mein Schickſal ſich erfüllt. Nur Eins mögen Sie wiſſen, Marceau: nie wird Ihr Andenken in mir erlöſchen."

Eine ſtürmiſche Gewalt trieb die Ströme des Blutes zum Herzen des jungen Kapitains. „Kann ich es denn jemals?" flüſterte er. „Leben Sie wohl, Marie Jeanne, leben Sie ewig wohl. Gott ſegne Sie."

Er eilte hinaus; unter Thränen begann ſie die Umkleidung, und nach wenigen Minuten ſtand ſie als junger Menſch in Ueberrock und Pantalons, den Mantel übergeſchlagen, die Reiſemütze tief in die Augen gedrückt, vor dem ſtaunenden Jean, der ſeinerſeits nicht minder befliſſen geweſen war, ſeine urſprüngliche Geſtalt zu verändern.

„Hier iſt ein Paß," ſagte Marceau, „gültig zur Reiſe nach Nantes für den Kaufmann Martin Leon aus Paris und ſeinen Bruder Conſtant. Er iſt gezeichnet von dem Deputirten des Convents, Jean Lambert Tallien, und ich hoffe, daß er hinreichen wird, Euch ſicher durch alle Gefahren zu leiten. Nehmt dieſe Pferde; ihre Satteltaſchen enthalten Waffen für den Nothfall, und nun geleite Euch Gott. Unſere Wege trennen ſich hier."

Schweigend half Jean dem zitternden Fräulein auf den Sattel und ordnete die Zäume und Bügel der unruhigen Pferde.

„Was aber machen wir mit Dir, mein Freund Herrmann?" ſagte der Kapitain; „ich habe kein Pferd mehr zu vergeben, und meine Reiſe nach Tours duldet keinen Fußgänger an meiner Seite."

„Auf jeden Fall, Kapitain," ſagte der kleine Menſch und kratzte ſeine langen Ohren, „würde das auch gefährlich ſein. Das Land der Blauen iſt jetzt nicht mehr für mich gemacht; ich muß ſehen, wie die weiße Fahne ihre Anhänger beſchützt, und wenn dieſe beiden Bürger, welche nach Nantes reiſen, mich bis Paſſavant oder Nueil mitnehmen wollen, wo ich Freunde habe, ſo könnte ich ihnen den Weg zeigen, den ich genau genug kenne."

Sein Vorſchlag wurde beifällig von Jean angenommen, der ihn ſogleich vor ſich auf's Pferd ſteigen ließ, um ſchnell

ſich von der gefährlichen Stadt zu entfernen. Marceau beſtieg ſein Roß, und von den Wünſchen des alten Landmanns begleitet, ritten ſie ſchweigend einige hundert Schritte bis an eine Stelle, wo die Straße, vom Thore Thouars heraufkommend, ſich rechts nach Oiron, links gegen die Thouè nach Montrejil wendet.

„Glück auf, meine Freunde!“ ſagte der Officier, „Glück auf! und möge der gütige Himmel uns ein frohes Wiederſehen ſchenken.“ Er ſetzte dem Roſſe die Sporen ein und flog den überſchwemmten Weg hinab, von ſeinem Diener gefolgt, und der Scheideruf der Uebrigen verhallte unter dem Geräuſch des ſpritzenden Waſſers. Der Regen hatte aufgehört; lichtglänzende Sterne ſtahlen ſich aus dem weißlichen Gewölk; im Oſten ſtieg ein blaſſer Schimmer auf, und die aufſchwingende Morgenfriſche verkündete das Nahen des belebenden Lichts. Plötzlich drang ein wüſtes Geſchrei von der Stadt her in ihre Ohren; raſch hinter einander fielen einzelne Schüſſe; dann rollte der dumpfe Donner einer Kanone ihnen nach.

„Holla!“ rief der Gefangenwächter, „da geht der Spektakel los; jetzt haben ſie die Geſchichte entdeckt, und gleich werden ihre verdammten Huſaren und Chaſſeurs uns auf den Hacken ſein.“

In dem Augenblick aber bebte die Erde vom krachenden Feuer; der Hügel, auf welchem die Windmühlen ſich kreiſend bewegten, ſchien ſich zu öffnen; ein tauſendſtimmiges furchtbares Geheul erfüllte die Luft, und von drei Seiten der Stadt ward es unaufhörlich wiederholt.

„Tauſend Donner!“ ſchrie der geängſtigte Herrmann, „es ſind die Weißen; fort in die Wälder, ſo geſchwind wir

können, denn wer dem Teufel entgeht, um in Satans Hände zu fallen, iſt um Nichts gebeſſert.“

Jetzt ſtieg das erſte hellglühende Roth am öſtlichen Himmel auf und warf ſeine Purpurſtrahlen über die ſchwarzen, ſchallenden Wälder und die ſchlank aufſteigenden Thürme der dampfumhüllten Stadt. Seitwärts erblickten die Flüchtlinge die dichten Schaaren der Vendéer, die zum Kampfe herbeieilten, und laut ſchreiend ſtürzte ein Bauernhaufe der Straße zu, auf welcher ſie noch immer hielten.

„Fort, fort!“ rief Marie. „Heilige Jungfrau! gieb mir meinen Vater, ehe ich Deine Fahne tragen ſoll.“ Sie ließ dem Roſſe die Zügel, und leicht ſprengte das muthige Thier auf einem wenig betretenen Seitenpfade den waldigen Hügeln zu. Jean folgte mit dem Wegweiſer; die Kugeln der Bauern pfiffen ihnen nach; aber bald waren ſie den Verfolgern entrückt und trabten munter auf dem Wege weiter, während der Donner der Schlacht nach und nach hinter ihnen verhallte.

5.

In Thouars herrſchte die wilde Verwirrung des Ueberfalls. Man hatte die Flucht der Gefangenen bald entdeckt; die erbitterten Republikaner drangen mordend in das Gefängniß, und ihr Rachedurſt opferte die Bauern und Weiber; Schüſſe und Bajonettſtöße beendeten ihr elendes Daſein, ehe der General rettend erſcheinen konnte. Nun brannte man die Lärmkanone ab, deren Donner von den erſten Schüſſen der Vendéer erwiedert wurde. Plötzlich ertönte die Stadt von dem wilden Geſchrei. Der Ruf zu den

Waffen wurde von dem Schlachtgebrüll der Bauern erwiedert; Nationalgarden und Soldaten ſtürzten den Thoren zu, und überall entbrannte der Kampf.

Mit bitteren und doch freudigen Gefühlen beſtieg Quetineau ſein Pferd. Die Flucht ſeines Sohnes goß einen neuen Strom der Hoffnung in ſein verödetes Herz, und die ſteigende Gewißheit des eigenen Untergangs vermochte Nichts gegen die erwärmte Bruſt des Vaters.

Vom Schloſſe aus überblickte er bald ſeine gefährliche Lage. Von der Brücke von Brines, vom Thore von Montreuil, vom Pariſer Thore, von allen Seiten ſtürmten die Bauern. Er ſah ſich eingeſchloſſen von zehnfach überlegenen Streitkräften; ſelbſt der Ruhm, ehrenvoll zu ſterben, blieb ihm kaum, keine Hoffnung auf Erſatz, keine Ausſicht der Möglichkeit des Entkommens.

Mit kalter Ruhe traf er ſeine Maßregeln. Der Energie des verſuchten Kriegers war es vielleicht möglich, den erſten Angriff zurückzuſchlagen; vielleicht gelang es Marceau's dringenden Vorſtellungen, ſeinen Depeſchen an die Deputirten in Tours, in welchen er ſeinen rettungsloſen Untergang vorher verkündigte, ihm Verſtärkung oder Hülfe zu verſchaffen. Seine Adjutanten flogen nach allen bedrohten Punkten, und bald erblickte man den General ſelbſt hier und dort, wie ſich vervielfältigend, an den entgegengeſetzten Seiten. Mit kluger Vorſicht ließ er ſeine verſuchteſten Bataillone als Reſerve auf dem Markte der Stadt aufſtellen und erſchien dann und wann in der Mitte der Deputirten des Departements und des Magiſtrates im Stadthauſe, um ihnen Muth einzuflößen und die von Vaterland und Aufopferung überſtrömenden Reden Einzelner zu hören, während die meiſten Geſichter bleich zu Boden ſtarrten.

So war der Nachmittag herangekommen, und ſeit der ſechſten Morgenſtunde währte ununterbrochen der Kampf. Näher und näher tönte das Gebrüll der Bauern, und die Anſtrengungen der kleinen Garniſon ſchienen ihrem Ende zu nahen. Quetineau's Verſuche, den Hügel der Windmühlen und die feindlichen Batterieen zu nehmen, waren gescheitert, die Soldaten bis in die Mauern der Stadt gedrängt, die Brücken vom feindlichen Feuer zerſchmettert, die Straßen ſchon mit Leichen und Sterbenden, mit wimmernden Verwundeten bedeckt, die der Hagel von Kugeln, welche von allen Seiten hereinflogen, erreicht hatte. Aus den Häuſern erſcholl Geſchrei und Weinen; Kinder, Weiber und Greiſe, getroffen von den tödtlichen Geſchoſſen, ſchrieen angſtvoll um Rettung und Hülfe, und doch ſah man die Unglücklichen die gefährlichen Straßen durcheilen, Lebensmittel und Erquickung den kämpfenden Freunden und Brüdern zutragen, Reiter mit entblößten Schwertern hinter ihnen, die ſie zur Eile brachten, und Andere, welche in die Wohnungen drangen, die zitternden, verſteckten Bürger und Alten hervorriſſen, ſie unter Flüchen zuſammentrieben, Waffen vertheilten und die zur Vertheidigung des Vaterlandes gewaltſam Gepreßten dem Kampfplatze zutrieben.

Erſchöpft, mit Schweiß und Staub bedeckt, trat der General in die Verſammlung der Deputirten, und ſein unruhiger, finſterer Blick verkündete keine Siegeshoffnung.

„Wie ſteht der Kampf, Bürgergeneral?“ fragte der Deputirte Martin, und die blitzenden Augen des Abgeordneten ſchienen den General zu durchbohren.

„Wir ſind zurückgedrängt,“ ſagte Quetineau düſter, „und ich habe keine Hoffnung mehr. Die Schloßbrücke iſt zerſchmettert, die Beſatzung abgeſchnitten, die Mauern zer-

geſchieht, was uns der nächſte Tag ſchon bringen kann. — Ich werde abwarten und mich meinem Genius überlaſſen.

Ein Blitz des Haſſes brach aus ſeinen dunklen Augen, ein lauernder finſterer Blick, dem ein ſpöttiſches Zucken ſeiner Lippen folgte.

Er ſprach nicht weiter und einige Minuten lang herrſchte Schweigen zwiſchen uns, als wir plötzlich im Walde das Schnauben eines Pferdes und Menſchenſtimmen hörten. — Der Abend dämmerte bereits, wir blieben ſtehen und blickten forſchend auf den Weg zurück, aber es währte einige Zeit, bis wir den Reiter entdeckten, der auf einem großen, langhalſigen Pferde um die Waldecke bog, und neben ſich Niemand anders hatte, als Eva, die hochgeſchürzt daherlief und mit dem Herrn lebhaft plauderte.

Als ſie mich erblickte, ſprang ſie über den Weg, ſichtlich erfreut, mich hier zu finden, und bot mir treuherzig die Hand.

Gelobt ſei Jeſus Chriſt! rief ſie. Das iſt der Gottesfinger, lieber Herr, daß ich gleich Euch auffinde; den ganzen Tag hab ich halt ſchon herunterlaufen wollen. Kommt morgen doch zu uns in den Hof, ich habe was abzuthun mit Euch; doch daß die Herrn da nichts Uebles denken, ſo hört, mein armer Großvater fragt ängſtlich nach dem Geſicht, das ihm erſchienen iſt, und beſchreibt es ſo genau, daß er Euch nur meinen kann. Er hat mehr Verſtand wie ſeit langer Zeit, und ich meine, er hat was auf dem Herzen, denn er fragt immer wieder, und verlangt Euch zu ſehen.

Sie ſind ein Günſtling des Glücks, mein Herr von Horn, rief Alieni lachend, die ſprödeſte Dirne im ganzen Lande läuft Ihnen nach und verlangt ein tête à tête. — Aber wen haſt Du denn da, Eva? Wer iſt der Herr, dem Du ſo weit das Geleit gibſt, Du kleine Hexe?

Ein fremder Herr, Gnaden, der vom Wege abgekommen

ſchoſſen, eine Breſche am Pariſer Thore gelegt. Noch einmal werde ich den Verſuch machen, den Windmühlenberg und die Batterieen zu nehmen; dies allein kann uns retten.“

„Und wenn es mißlingt, Bürgergeneral?“ ſchrie der Deputirte.

„So haben wir Alles gethan, was tapfere Männer thun können, und müſſen uns in den Willen des Schickſals ergeben.“

„Nimmermehr!“ ſchrie Martin. „Noch ſtehen die Häuſer und Thürme, noch leben wir. Nichts von Uebergabe an dieſe verfluchten Rebellen! Thouars wird ruhmvoll untergehen, ein zweites Carthago. Tod den Weißen! es lebe die Republik!“

Einige Andere ſtimmten ein; die Meiſten ſchwiegen erbleichend, und der finſtere General blickte nicht ohne Spott den entflammten Deputirten an.

„Bürger Martin,“ ſagte er, „Du biſt, wie ich glaube, ein Schlächter geweſen und magſt davon Deine Gefühle haben. Ich für meinen Theil haſſe das fruchtloſe Morden; ich bin verantwortlich für das Leben meiner Mitbürger und will nicht nutzlos ein Blutbad herbeiführen, welches uns und dieſe unglückliche Stadt verſchlingen muß. Das iſt mein Entſchluß, und ich habe hier zu befehlen. Lebt wohl, Bürger; ich mache den letzten Verſuch für unſere Freiheit.“

Der breitſchultrige Deputirte ſtarrte ihm wüthend nach. „Der Verräther!“ ſchrie er; „er hat uns den Weißen verkauft; er beſchimpft die Vaterlandsfreunde. Die Peſt über den Schurken, der ſeinem ſaubern Sohn erſt davongeholfen hat und nun uns Alle verdirbt. Aber die Republik und die Tugendhaften werden dieſen Verbrecher beſtrafen.“

Er wurde in ſeiner Rede durch das laute Geſchrei der

Marſeiller und des Bataillons der Sevres unterbrochen, an deren Spitze ſich der General ſtellte und ſie gegen das Thor von Montreuil den Vendéern entgegenführte. Bald folgte der ſtürmiſche Angriff, allein die Tapferkeit der Patrioten ſcheiterte an der fanatiſchen Wuth und der Ueberzahl der Bauern. Die Nationalgarden weichen; die Haufen der gezwungenen Bürger fliehen in athemloſer Angſt; ihr Geſchrei, daß Alles verloren ſei, wird durch das Jammern in den Häuſern vervielfacht; Kugeln durchbohren die Wände und Dächer, zerſchmettern die Balkenlagen, ſtürzen Giebel und Rauchfänge herab, verwunden und tödten die Fliehenden, und kaum gelingt es den Anſtrengungen der Officiere, die Bataillone innerhalb der Mauern zum Stehen zu bringen. Jetzt entbrennt der Kampf an den Thoren mit furchtbarer Wuth; die Bauern ſchleppen jubelnd ihre Geſchütze herbei; an ſechs, acht Orten zu gleicher Zeit ſtürzt die Mauer und ein ſchreckliches Handgemenge erfolgt.

Ueberzeugt, Alles gethan zu haben, eilte der General nach dem Stadthauſe zurück. Von ſeinem Arme träufelte Blut; ſeine Kleider waren von Kugeln durchbohrt; ſeinen zerriſſenen Hut hielt er in der Hand.

„Bürgerdeputirte," ſagte er, „der Augenblick iſt gekommen, wo längerer Widerſtand fruchtloſer Mord iſt."

„Was willſt Du thun, General?" ſchrie Martin.

„Ich werde die weiße Fahne aufpflanzen und mich den Siegern ergeben."

„Verrath!" ſchrie der Deputirte. „Bürger, laßt uns ſterben wie Republikaner. Ich für mein Theil will dieſe Schmach nicht überleben."

„Nach Deinem Gefallen, Bürger," ſagte Quetineau, „und da Du ohne Waffen biſt, ſo nimm dies Piſtol." Er

reichte ihm mit großer Ruhe die gespannte Waffe. Der dicke Mann erblaßte; er stammelte einige unverständliche Worte, drehte sich dann plötzlich um und verließ den Saal; Quetineau steckte lächelnd das Pistol ein.

„Seht da, meine Freunde," sagte er, „wie albern solche Großsprechereien sind. Wir haben gethan, was wir konnten; jetzt laßt uns retten, was übrig ist. Ich strecke die Waffen."

„Braver Quetineau!" riefen zwanzig Stimmen. „Es lebe der König!"

„Verräther!" rief der General, „dankt es dem Augenblicke, daß ich meine Macht nicht zum letzten Male übe und Euch erschießen lasse, wie Ihr es verdient. Meine Adjutanten tragen den Rebellen die weiße Fahne entgegen, weil wir überwunden sind, aber immer lebe das Vaterland und die Republik."

Er verließ den Saal; die Deputirten zerstäubten, und wenige Minuten später wehte eine große, weiße Fahne am Thore von Montreuil.

Aus dem Pulverdampfe hervor blitzte sie den Marseillern entgegen. „Was soll das!" rief der Obrist Beu, „wir sind gefangen, verrathen. Kämpft um den Tod, meine Braven; wir sterben als Republikaner."

„Nieder mit der Fahne!" brüllten die Haufen. „Fort, Verräther!"

„Auf Befehl des Generals," sagte der Adjutant, „streckt die Waffen."

Zehn Schüsse durchbohrten seine Brust. Die Fahne sank; in Stücken zerrissen, zerflatterte sie, und von Neuem begann der Kampf. Flüchtlinge stürzten herbei. „Rette sich, wer kann," schrieen sie verzweiflungsvoll; „das Schloß ist erstürmt, das Pariser Thor genommen. Tausende von

Rebellen dringen in die Stadt.“ In diesem Augenblicke erschien Quetineau, und der Ruf: „Verräther, Schurke, Nichtswürdiger!“ umbrüllte ihn.

Kühn sprengte er mitten in den dichtesten Haufen. „Wer wagt es, mich zu verlästern?“ schrie er laut. „Wir müssen die Waffen strecken oder uns ermorden lassen. Spart Euer Leben, Bürger, für die Dienste des Vaterlandes. Es lebe die Republik! Auf mit der weißen Fahne!“

Ein Officier reichte ihm eine Stange, an welcher ein großes Tuch schnell befestigt wurde. Der General hielt sie hoch empor; die Bauern stießen ein Siegesgeschrei aus. Das Feuer schwieg, und Thouars gehörte dem Heere Gottes und des Königs.

Langsam zogen die Reste der Marseiller und der übrigen Bataillone auf den Marktplatz; unter Verwünschungen zerbrachen sie ihre Waffen; Thränen des Schmerzes und der Wuth liefen in ihre blutigen, wilden Bärte. So standen sie düster, dicht umringt von Tausenden ihrer Besieger, die sie jauchzend, spottend und mordlustig bewachten.

Quetineau, umgeben von seinen Officieren, hielt am Eingange des Thores von Montreuil und erwartete die Vendéer. Bald nahte sich ein Trupp Berittener. Männer in kurzen und langen Röcken, Reiterstiefeln und Kamaschen, dreieckigen und runden Hüten, Perrücken, Tonsuren, heiligen Gesichtern und Blicken voll Rachgier und Fanatismus neben muthigen, offenen, blauen Augen voll Freundlichkeit und Liebe. Fast Alle waren vom Kopf bis zur Zehe bewaffnet; die Priester besonders trugen in den Gürteln drei, vier Pistolen, große Säbel an den Seiten, lange Flinten an den Sätteln, die Männer des Friedens, gerüstet in Gott und Gideon, und seltsamer Weise waren die weltlichen Anführer

faſt nur mit leichten Schwertern umgürtet, und der blonde, lachende Marquis von Laroche trug gar nur eine Reitpeitſche in der leichtfertigen Hand.

„Da ſind wir, General,“ ſagte er und begrüßte den finſteren Republikaner. „Bei allen Heiligen! Sie haben uns den Weg ſauer gemacht.“

„Mein tapferer Quetineau,“ rief Lescure freundlich und reichte ihm die Hand, „iſt es Recht, alten Freunden den Beſuch ſo zu erſchweren?“

„Würdiger General,“ fügte Bonchamps achtungsvoll hinzu, „ich ſchätze mich glücklich, Ihre Bekanntſchaft zu erneuern, obgleich ich gewünſcht hätte, einen ſo tapferen Mann unter anderen Umſtänden wiederzuſehen.“

„Meine werthen Herren,“ verſetzte der General düſter, „wollte Gott, mir wären dieſe Schmerzen erſpart worden. Dieſe Stadt iſt die Ihre; ich und meine Gefährten ſind Ihre Gefangenen; ich hoffe, Sie werden das Unglück achten.“

„Wie es tapferen Männern und Franzoſen geziemt,“ ſagte Lescure. „Ohne Sorge, General; unſere gute Sache ſoll ſich nicht entwürdigen.“

Langſam ritten Alle dem Rathhauſe zu, gefolgt von den dichten Schaaren der Vendéer, die mit Verwunderung und ſchlecht verhehltem Mißvergnügen ihre Anführer ſich ſo freundlich mit den Häuptern der Ketzer unterhalten ſahen. Dies Mißvergnügen ſtieg jedoch noch mehr, als Bonchamps vom Pferde ſprang, dem General behülflich war und, ſeinen Arm in den des gehaßten Feindes legend, ihn die Stufen hinaufführte. Mit finſteren Blicken ſchlichen die Prieſter umher, flüſterten zuſammen und drängten ſich um den kleinen Feldprediger des chriſtlichen Heeres, um Barbotin, der trotz

ſeines geſunkenen Anſehens doch immer noch einen wichtigen Einfluß auf die Stimmung der Bauern behauptete.

„Muß ich ſehen," ſagte er, „daß die vornehmſten Werkzeuge in der Hand Gottes mit den Ketzern Hand in Hand gehen. O, meine Brüder! das Verderben muß über uns kommen, wenn die Häupter ſo von unſerer heiligen Sache abfallen. Duldet es nicht, erhitzt Euren göttlichen Eifer, flößt Euren Beichtſöhnen den Abſcheu davor ein, den wir Alle dagegen fühlen." Die Uebrigen ſtimmten ihm bei, und jetzt trat auch Vernier hinzu, der mit Stofflet und Cathelineau aus dem Stadthauſe kam.

Auf dem Geſicht des ehrgeizigen Prieſters malte ſich ein lebhafter Zorn; der tief empfundene Hohn über die Nichtachtung, mit welcher mehrere der Edelleute ihn zu behandeln ſchienen, verzog die feinen Lippen zu einem ſpöttiſchen Lächeln; er drückte die Hand Stofflet's und ſagte mit unterdrückter Stimme: „Wahrſcheinlich, mein lieber General, unterhandeln die hochgeborenen Herren jetzt den Frieden da drinnen. Iſt es nicht eine Schmach der Sache Gottes, dem eingefleiſchten Teufel, dieſem Quetineau, die Freiheit zu geben und dieſe Rebellen, dieſe Ketzer, welche uns mit der Wuth der Hölle bekämpften, unſere Dörfer plünderten und verbrannten, unſere Freunde ermordeten, und welche endlich die heilige Jungfrau hier in unſere Hand gab, nachdem ſie bis auf den letzten Augenblick uns widerſtanden, zu verſchonen und bei Todesſtrafe jede Gewalt zu verbieten? Wohin ſoll das führen? Was bezweckt man damit? Während wir edelmüthig unſeren grimmigen Feinden vergeben, ſie in unſer Land führen, ſie mit unſeren Schlupfwinkeln, mit unſeren Kräften, Vorräthen, Stegen und Wegen bekannt machen, erlaſſen die Mörder in Paris

Decret auf Decret, uns Alle zu vertilgen, nicht Greis, nicht Weib, nicht Kind, ja nicht einmal unſer ſchuldloſes Vieh zu verſchonen und unſer Land zu einer Einöde zu machen, auf der ſie im ruchloſen Hohne ſich vermeſſen, Salz zum ewigen Fluche zu ſtreuen. Ich ſage nicht, daß die hochgeborenen Herren die Sache Gottes verrathen, aber ſie verderben uns durch ihre Schwäche."

„Bei der heiligen Jungfrau!" verſetzte Stofflet, „das ſollen ſie nicht. Der Herr von Bonchamps hat dieſe Schurken zwar mit ſeiner ganzen Diviſion von der Loire umgeben, allein ich will ihm bald zeigen, was mein Wort vermag gegen den Befehl eines gnädigen Herrn; und hier ſteht Cathelineau, der Heilige von Anjou, der bei unſeren Landsleuten mehr gilt, als die ſämmtlichen Herren."

„Nein," ſagte der Fuhrmann ruhig, „obgleich ich das Benehmen der Herren nicht loben will, ſo werde ich doch niemals meine Stimme für den Mord von tauſend Wehrloſen erheben. Man hätte keine Uebergabe der Stadt annehmen ſollen, dann wären ſie Alle rechtmäßig erſchlagen worden mit den Waffen in der Hand; jetzt muß man ſie laufen laſſen, denn mitnehmen und ernähren können wir ſie nicht; ſie ſollen uns einen Eid leiſten, nicht mehr gegen uns zu fechten."

„Den ſie niemals halten werden," verſetzte der grimmige Stofflet. „Todt iſt todt; wie wollt Ihr die Lebenden wiedererkennen? Schießt ſie nieder, und wir ſind ſie auf immer los."

Cathelineau machte eine unwillige Bewegung und wendete ſich ab, aber Bernier hielt ihn feſt. „Hört," ſagte er, „Ihr Beide ſeid die Hauptſtützen des Heeres; Ihr ſeid aus demſelben Fleiſch und Blut wie die dreißigtauſend

Anderen, welche mit Vertrauen und Liebe auf Euch ſehen, und ich kenne unter allen den Edelleuten nur einen, der es ganz ſo fromm und wahr mit der heiligen Kirche und dem Könige meint, wie Ihr; der aber iſt leider nicht unter uns."

„Charette," ſagte Stofflet.

„Friede und Einigkeit allein können Euch erhalten," fuhr Bernier fort, „denn die meiſten der Herren fechten nicht mit dem reinen Eifer für den Himmel, ſondern wohl auch für ihr Anſehen und ihre Vorrechte. Ihr müßt feſt zuſammenhalten, ſonſt werdet Ihr ſchnell von den Vornehmen verdrängt ſein, und ich will Euch mit meinem Rathe gern unterſtützen."

„Und was rathen Sie uns, heiliger Mann?" ſagte Stofflet.

„Keine Gewalt!" verſetzte Bernier; „geht hinein in den Rath, widerſetzt Euch der Freilaſſung dieſer Elenden nicht, aber laßt ſie den Eid leiſten, wie der fromme Cathelineau ſagt."

„Gut," rief Stofflet lachend, „aber um die Wölfe zu erkennen, wollen wir ihnen die Haare abſcheeren, halb über den Wirbel weg, wie den Galeerenſclaven."

„Macht's, wie Ihr wollt, meine Freunde," ſagte der Abbé; „ich und meine Brüder wollen Euren heiligen Eifer unterſtützen und Eure Meinung unter dem Heere verbreiten."

Die verſammelten Edelleute waren indeß mit Quetineau und deſſen Officieren im freundlichen Geſpräch begriffen.

„Sie ſind frei, General," ſagte Bonchamps; „Sie mögen ſich hinbegeben, wohin ſie wollen; allein bedenken Sie auch, wie gefährlich es iſt, ſich nach Tours oder Paris zu wenden? Dieſe fanatiſchen, unwiſſenden Menſchen, welche ſchon hier Sie Verräther nennen, werden ihre Ankläger

ſein; Sie werden Ihren Kopf fordern, und er wird fallen. Bedenken Sie das Schickſal ſo mancher Ihrer Vorgänger. Dieſe Republikaner verlangen von Ihren Generalen den Sieg und ſchreiben die Niederlage nicht ihrer eigenen Thorheit und Feigheit, ſondern dem Führer zu, den ſie verließen. Bleiben Sie bei uns, mein Freund. Wir kennen Sie, wir lieben Sie; wir werden Sie nicht zwingen, für unſere Sache zu fechten. Ich biete Ihnen einen Zufluchtsort an, bis die Verhältniſſe ſich geſtalten, bis dies empörte Meer ruhig wird; gönnen Sie mir die Freude, Sie gerettet und ſicher zu wiſſen."

„Ja, bleiben Sie, Quetineau," ſagte der Marquis von Lescure und ergriff ſeine Hand. „Kommen Sie zu uns nach Cliſſon, oder warten Sie wenigſtens, bis Sie ſicher über's Meer können."

Der General ſchüttelte lächelnd den Kopf. „Ich habe gethan, was ich thun konnte; mein Gewiſſen iſt ruhig. Will man mein Leben, ſo nehme man es; ich ſterbe mit dem Bewußtſein meiner Unſchuld. Bliebe ich bei Ihnen, ſo würde mein Name gebrandmarkt in dem Buche der Geſchichte ſich verewigen. Es iſt beſſer, ſchuldlos zu leiden, als ehrlos vor dem Richterſtuhl der Zukunft zu ſtehen. Sie ließen mir die Freiheit zu gehen, und ich gehe; Nichts ſoll mich abhalten, vor Denen zu erſcheinen, die mich in dies unglückliche Land ſandten."

Die Rührung und das Schweigen der Umſtehenden ward durch den jungen Heinrich von Laroche unterbrochen, der mit Lebendigkeit die Hand Quetineau's ergriff. „Meiner Treu!" rief er, „er hat Recht, mehr als wir Alle; wäre ich ein Republikaner, ich machte es gerade ſo; mögen die

Schurken ihn unter ihr blutiges Beil bringen, ſeinen Ruhm können ſie ihm nicht nehmen.“

In dem Augenblick kam der Herr von Marigny lachend zur Thür herein. „Wer hätte es glauben ſollen,“ ſagte er, „daß unſere Vendéer ſo treffliche Barbiere ſind. Aber ſie ſcheeren mit entzückender Virtuoſität, und Haar und Bart, Haut und Fleiſch fliegen wie durch Zauberei von den Köpfen.“

Er deutete auf die Fenſter, und die Edelleute ſahen mit Erſtaunen eine Menge von Bauern beſchäftigt, mit Schäferſcheeren, Meſſern und anderen Inſtrumenten die Republikaner ihres Haarſchmucks zu berauben. Geſchrei und Lärmen tönte herauf; Bonchamps ſtampfte zornig auf den Boden und eilte hinaus. Bald erblickte man ihn unter den lärmenden Haufen, denen er die Opfer entriß, heftige Worte an ihre Wächter richtete und laut betheuerte, Jeden erſchießen zu laſſen, der es noch wage, einem der Gefangenen ein Haar zu krümmen.

Mit zornflammenden Augen trat er wieder in den Saal. „Cathelineau,“ ſagte er und trat vor den Fuhrmann, „man ſagt mir, daß Sie dieſe Abſcheerung befohlen hätten.“

„Nicht ich,“ verſetzte Dieſer; „allein dieſe Ketzer haben uns zu viel geſchoren, daß wir nicht Gleiches mit Gleichem vergelten ſollten.“

„Ich befahl es,“ rief der wilde Stofflet, „um ſie wiederzuerkennen. Heilige Mutter Gottes! iſt es nicht das Geringſte, was ihnen geſchehen kann?!“

„Und ich,“ rief Bonchamps, „ſetze den Tod darauf, wer ſie anrührt. Das merke ſich Jeder, dem das Leben lieb iſt.“

iſt. Ich hab' ihm verſprochen, ihn bis an die Landſtraße zu begleiten.

Der Fremde war auf dem Nebenpfade langſam weiter geritten, ohne ſich um uns zu kümmern, ſelbſt ohne zu grüßen. Hinter dem Buſchwerk am Wege, wo wir ſtanden, mochte er uns für Landleute gehalten haben, als er aber Alieni ſprechen und meinen Namen nennen hörte, hielt er ſein Pferd an und wandte den Kopf nach uns um.

Wer iſt es denn? fragte Alieni, der ſich über die Unhöflichkeit des Fremden ärgerte.

Wenn Sie näher kommen wollen, will ich es Ihnen ſelbſt ſagen, rief der Fremde mit ſcharf klingender Stimme. — Der Graf ſprang über die Regenlöcher des Geleiſes, ich folgte ihm nach; aber vor Erſtaunen und Beſtürzung blieb ich mitten im Schmutz ſtehen, als ich dem Herrn ins Geſicht blickte. — Ein blauer Mantel mit kurzem Kragen hüllte ſeinen Körper ein, der nachläſſig ſich im Sattel nach uns hinwendete. Ein dreieckiger Hut mit goldener ſchmaler Treſſe ſaß auf ſeiner hohen Stirn; ſein Degen ſah unter dem Mantelſaum hervor, und ſeine Reiterſtiefeln, die mit Schlamm beſprützt waren, gingen bis über's Knie herauf.

Als Alieni neben ihm ſtand, legte er die Hand an den Hut und beugte ſich ein wenig zu ihm herunter. — Ich denke, ſagte er, Sie ſehen jetzt wohl, daß ich zur Armee gehöre. —

Der ſpöttiſche Ton, in welchem er ſprach, empörte den ſtolzen Grafen.

Ihre Kleidung iſt allerdings die eines Offiziers, mein Herr, erwiederte er.

Wie heißen Sie? fragte der Reiter ihn unterbrechend.

Alieni, ſagte der Graf, überraſcht von der befehlenden Art des Fragenden.

Alieni! rief der Reiter, und aus ſeinen blauen, glänzenden Augen flog ein ſcharfer, ſonderbar höhniſcher Blick

Er wendete ſich von ihm ab; düſter grollend ſtand der Forſtwächter; dann wendete er ſich zu Cathelineau. „Bruder,“ ſagte er laut genug, daß es gehört wurde, „wer iſt hier Herr, um uns erſchießen zu laſſen, die wir tauſendmal unſer Leben wagten, während Andere auf ihren Schlöſſern ſaßen und ruhig warteten, bis die Katze die Ertoffeln aus der Aſche holte? Mein Leben ſteht ſo hoch, wie das eines Grafen oder Barons; wer es mir nehmen will, mag ſein Eigenes bewahren.“

Er ging mit dem Fuhrmann und vielen Anführern aus dem niederen Stande hinaus, und bald folgten ihnen Gibée und einige Andere, welche die erbitterten Gemüther zu verſöhnen ſuchten.

„Da ſeht,“ ſagte Bonchamps finſter, „wie nöthig es iſt, ein Haupt, einen Oberanführer zu haben, der dieſe gährenden Kräfte in Ordnung hält.“

„Der künftige Oberanführer,“ ſprach Marigny leiſe und lächelnd, „muß, um gewählt zu werden, nicht im Voraus ſchon zeigen, daß er Jeden, der anders denkt, erſchießen laſſen will.“

„Sage, Jeden, der anders *handelt*,“ verſetzte Bonchamps. „Beim Himmel! wir müſſen untergehen, wenn kein kräftiges Haupt an unſere Spitze tritt.“

„Du,“ murmelte Vernier, der eingetreten war und ſich in ein Fenſter lehnte, „Du wirſt es niemals werden.“

Bonchamps führte Quetineau mit ſich in ſeine Wohnung, und um den Gaſt ganz zu ſichern, theilte er mit ihm Zimmer und Lager und ließ eine Abtheilung ſeiner Schützen das Haus bewachen.

Die Einflüſterungen der Prieſter und Mißvergnügten hatten indeß die Bauern aufgeregt; mit Beſorgniß ſahen

ſie ihren angebeteten Führer in der Geſellſchaft des Ketzers, und bald umringten dichte Schaaren das Haus.

Endlich erſchien Bonchamps unter ihnen. „Da iſt er,“ ſchrieen ſie, „unſer Vater, unſer Freund. Nein, er darf nicht mit dem verfluchten Ketzer beiſammen ſein; er wird ihn morden; wir wollen ihn bewachen.“

„Geht,“ rief Bonchamps gerührt von ihrer Liebe, „geht, meine Freunde; Ihr würdet mich zwingen, Euch gewaltſam fortzutreiben.“

Am nächſten Morgen ſchied Quetineau. Vergebens ſuchte der Marquis ihn nochmals zu bewegen, ſich ihnen anzuſchließen.

„So leben Sie denn wohl,“ ſagte er, „und mag meine Ahnung mich täuſchen, mögen wir uns noch hier auf Erden wiederſehen.“

Quetineau ſchüttelte lächelnd den Kopf. „Ich glaube nein,“ verſetzte er; „ich kenne mein Schickſal, aber ich will ihm nicht entfliehen.“

„Ein kluger Mann,“ ſagte Bonchamps, „ſucht der Gefahr zu entgehen.“

„Mein theurer Marquis,“ erwiederte der General, „wenn ich Ihnen riethe, dies Land der Gefahr zu verlaſſen, was würden Sie thun?“

„Ich würde niemals entweichen.“

„Und ſterben,“ ſagte Quetineau gerührt, „ſterben für die Sache, welche Sie verfechten; das iſt des Mannes würdig; ſo laſſen Sie uns untergehen.“

Sie umarmten ſich ſchweigend, dann trennten ſie ſich. Quetineau ſchlug den Weg nach Tours ein. Das chriſtliche Heer wandte ſich ſiegreich gegen Fontenai; der Krieg begann in Niederpoitou.

6.

Die drei Flüchtlinge hatten bald die buſchigen Ufer der Thoué erreicht, und Herrmann war der Gegend ſo kundig, daß er ihnen ſchnell eine Furt zeigte, in welcher die Pferde den ziemlich ſeichten Fluß durchwateten.

„Brücken," ſagte er lachend, „giebt es hier zu Lande nicht viel, denn dies ungeſchlachte Volk mit ſeinen Holzpantoffeln und Springſtangen iſt froh, wenn es die ſchmutzigen Beine einmal zur Wäſche in einen Bach bringen kann, der ſie abſpült, und zur Sommerzeit ſind die tauſend Wäſſerchen, die aus allen Bergen ſprudeln, leicht zu durchwaten; allein im Frühjahre, wenn die Regengüſſe kommen und die wilden Bergſtröme herabrauſchen, ſind die Ufer, ſo hoch und ſteil ſie ſind, doch viel zu eng. Dann überſchwemmen die Fluthen das ganze Land umher; der Argenton, die Thoué und die vielen kleinen Seitenflüſſe bilden ein Meer, und alle Brücken und Stege werden vernichtet. Das wiſſen die Leute auch recht gut, und darum bauen ſie keine und überlaſſen es der heiligen Mutter Gottes, Jedem fortzuhelfen, wie es ſich gerade macht."

„Wer im Vertrauen auf den Schutz Gottes und der Heiligen wandelt, dem wird geholfen werden," ſagte das Fräulein.

„O! gewiß," rief Herrmann; „was man thut, ſoll man mit Gott thun; aber mein Vater ſagte oft zu mir: „„Mein Sohn, wenn Beten nicht hilft, kann Fluchen gar nicht ſchaden,"" oder: „„wer den Teufel zum Vetter hat, kommt wohl beſſer durch die Welt, als hätte er einen Engel

zum Pathen""; und ſo denke ich, wenn die Mutter Gottes und die Heiligen nicht weiter ſorgen wollen, wird's keinem guten Chriſten zu verdenken ſein, wenn er ſich nach einem anderen Helfer umſieht, und, meiner Treu! wir können dazu kommen, wir wiſſen ſelbſt nicht wie, denn dort kommen Reiter den Weg herauf, und ich wette meine Augen, es ſind welche von den Halteſeſten, den ſchlimmen Gensd'armen."

Der junge Quetineau hielt ſein Pferd an und blickte um die Krümmung des Weges ſcharf auf die nahenden Reiter. Herrmann hatte recht geſehen; es waren drei Gensd'armen, welche, die gezogenen Säbel am Fauſtriemen und die Karabiner quer über den Sattel gelegt, raſch die Straße heraufkamen.

„Wir können nicht ausweichen," ſagte er. „Gut oder übel müſſen wir ſehen, mit ihnen fertig zu werden."

„Ei," ſagte der Gefangenwächter, „meine Herren, in Ihren Satteltaſchen ſtecken hübſche Piſtolen, und mein Knotenſtock wie mein gutes Meſſer thun auch wohl ihre Dienſte. Nur vorwärts! nur keine Furcht gezeigt! ſonſt *heißt es: verdächtig, und darauf ſind ſie abgerichtet.*"

Schnell näherten ſich die Soldaten, und ſchon von weitem riefen ſie den Reiſenden ein lautes: „Halt!" entgegen.

„Wer ſeid Ihr, Bürger?" fragte einer der bärtigen Republikaner und ritt mit geſpanntem Karabiner heran.

„Kaufleute, die nach der Loire wollen," verſetzte Jean. „Hier iſt mein Paß, vom Conventsdeputirten Tallien gezeichnet." Er reichte dem Gensd'armen das Papier; dieſer beſah es und ſteckte es ruhig ein.

„Ihr müßt mit uns nach Doué," ſagte er; „der Bürgergeneral Leigonier wird Eure Papiere prüfen."

„Haltet uns nicht auf, Bürger," verſetzte Jean, „achtet den Paß des Conventsdeputirten."

„Was ſcheert es uns," rief der Gensd'arm; „was geht uns der Deputirte und ſein Paß an. Unſer Commiſſair heißt Philippeau; wer kann ſie Alle kennen. Wir haben den Befehl, Jeden nach Montreuil oder Doué zu bringen, den wir finden. Ohne Umſtände, Bürger; vorwärts!"

„Und wenn wir nicht wollen?" ſagte Jean.

„So ſteht Euch eine Kugel zu Dienſten," verſetzte der Gensd'arm.

„Hört, Bürger," rief Herrmann, „warum wollt Ihr mit friedlichen Leuten ſo barſch verfahren? Seid vernünftig; wir ſind Drei zu Dreien, und in ſolchem Lande reiſt man nicht ohne Waffen: überdies aber ſeht Euch vor; in den Büſchen an der Thoué ſah ich eine ganze Heerde weißer Kittel und langer, ſchwarzer Flinten, und die Herren werden es auch nicht unbillig finden, wenn Ihr für Eure Mühe eine kleine Entſchädigung fordert und ſtatt rothen Blutes blankes Geld bekommt."

„Weißkittel an der Thoué?" rief der Gensd'arm. „Verflucht ſeien die Schurken! Nun, meinetwegen, da iſt Euer Paß, Bürger, verdammt ſei das Land, wo man verhungert und verdürſtet und in jedem Buſche Verräther ſtecken."

Quetineau drückte ihm Geld in die offene Hand. „Kehrt nach Montreuil zurück," ſagte er; „bei Thouars war dieſen Morgen ein heftiges Schießen; ich fürchte, das Heer der Rebellen hat die Stadt genommen."

Der Gensd'arm brummte einen langen, ſchweren Fluch. „Der Satan hole die Schurken in Paris," ſagte er; „ſie ſtopfen ſich die Bäuche voll und laſſen uns hier verderben. Aber nur Geduld; vom Rheine kommen jetzt zehntauſend

Republikaner, die eine Feſtung, welche Mainz heißen ſoll, vertheidigt haben und, als ſie endlich das Neſt übergeben mußten, den Schwur leiſteten, ein Jahr lang nicht gegen die Feinde an den Grenzen zu dienen. Der Bürgergeneral ſagte es geſtern, und ſind die erſt hier, dann wollen wir die Schurken mitten in ihren Höhlen aufſuchen."

„Vortrefflich!" rief Jean, „und wer befehligt dieſe tapferen Republikaner?"

„Ein tüchtiger Krieger," ſagte der Gensd'arm erfreut, „der General Aubert-Dubayet, aber die wahre Seele ſoll der tapfere Kleber ſein. — Lebt wohl, Bürger; dort hinab geht es nach Maſſois und dem Argenton, und wenn Ihr glücklich durch das Land der Räuber kommt, werdet Ihr in Angers bald mehr hören. Hier geht es nach Montreuil hinauf, und ich möchte Euch rathen, mich freiwillig zu begleiten, denn nicht die Weißen allein, auch die Räuberbanden durchziehen das Land."

Die Reiſenden lehnten dies höflich ab, und als die Gensd'armen ſich raſch auf einem Seitenpfade entfernten, ſpornten ſie ihre Pferde und hatten bald unangefochten das Land bis zum Argenton durchſchnitten. Verlaſſene Meierhöfe, Brandſtellen und Verwüſtung belehrten ſie, wie der Krieg auch hier gewüthet habe, und die Rauchſäulen, welche an vielen Orten aus der blauen Kette der Waldungen der Boscage aufſtiegen, zeigten ihnen die Schlupfwinkel der Entkommenen an. Das öde Land, die Einſamkeit und Wildheit dieſer Zerſtörungen und mehrere blutbedeckte, nackte Leichen, die auf den Wellen des Argenton langſam hinabſchwammen, waren nicht geeignet, freundliche Gefühle bei den Verfolgten zu erwecken, und doch mußten ſie noch mehr die Lebendigen fürchten. Jeder bewohnt ſcheinende Ort

wurde daher von ihnen gemieden, oder ſie ritten ſchnell an den Hütten vorüber, aus denen das Gebrüll des Viehes oder eine dünne Rauchſäule ihnen die Nähe von Menſchen anzeigte.

Endlich, als der Mittag längſt vorüber war, hielten ſie ihre erſchöpften Thiere an einem einſamen Hofe an, der, umgeben von dichten Hecken und Gräben, umrauſcht vom Walde der Boscage, zwiſchen Hohlwegen und friſch ſprudelnden Quellen, freundlich einladend in der Wildniß lag.

„Hier," ſagte Herrmann, „werden wir gaſtliche Aufnahme finden. Ich kenne den Pächter Leclour; es iſt ein braver, ſtiller Mann, der den Frieden liebt und in dieſem einſamen Hofe mit ſeinen Kindern und Enkeln, ſeinen Kühen und Schweinen ein Leben führt wie Abraham im heiligen Lande. Milch, Brod, Eier und Speck hat er von der erſten Sorte, und das Waſſer läuft mir im Munde zuſammen, wenn ich an ſeine Schmalzkuchen denke. Holla, Leclour, mein Freund, holla!" — Er hämmerte ungeduldig mit ſeinem dicken Stocke an die Bohlenthür vor der kleinen Zugbrücke, aber keine Stimme beantwortete ſeinen Ruf; das Echo brachte ihn zehnfach von den Felſen und Wäldern wieder.

„Am Ende iſt das Neſt leer," ſagte Herrmann ärgerlich, „und der alte Narr hat mit ſeinen drei rüſtigen Söhnen das neue Handwerk der Boscage ergriffen und ſtreift gegen die Blauen. Aber freiwillig hat er es nicht gethan, denn es war ein ſtiller Mann, und die Weiber, wo ſind die Weiber: die blonde Louiſon, die braune Margarethe, das ſchwarze Hannchen?"

„Wahrſcheinlich in die Berge geflohen," ſagte Jean.

„Am beſten iſt es, ich ſteige hinüber und öffne uns den Weg in die Speiſekammer," rief Herrmann.

„Ich fürchte, wir finden ſie ſo leer wie das Haus."

„Laßt ſehen, laßt ſehen!" rief der Gefangenwärter. Nicht ohne Mühe und leiſes Fluchen brach er durch die dornige Hecke, ſprang über den Graben, ließ die Brücke fallen und ſchob den Riegel am Thore zurück. Ueber den Vorplatz ging nun der Weg dem Hauſe zu; die Thür war angelehnt; raſch trat Herrmann hinein und prallte mit einem Angſtſchrei zurück.

„Mörder! Mörder!" ſchrie er in athemloſer Furcht und hielt ſich zitternd an ſeinem Stabe. Jean hatte die Piſtolen ergriffen.

„Nicht umſonſt ſollen ſie uns haben," rief er. „Fliehen Sie, Fräulein."

„Ach!" ſagte Herrmann kläglich, „bleibt immer; die da drinnen werden Niemandem mehr ein Leid thun."

Er öffnete die Thür, und ein entſetzliches Bild that ſich auf. Blutige Leichen lagen auf dem Boden umher; getrocknetes Blut klebte an den Wänden; breite Lachen des geronnenen Lebensſaftes füllten die ausgetretenen Stellen des Fußbodens.

Im ſtummen Entſetzen ſtanden die Flüchtlinge an der Schwelle und ſtarrten auf die verſtümmelten, grauſam zerfetzten Leiber. Ihre Mörder ſchienen ſie im nächtlichen Ueberfall- und Kampf erſchlagen zu haben; die halb verbrannten Kienſpähne am Herde und mehr noch die faſt ganz entkleideten Geſtalten zeugten dafür. Ein paar kräftige Männer lagen mit gebundenen Armen, zehnfache Todeswunden in Bruſt und Leib, in der Ecke, zu ihren Füßen ein Kind mit zerſchmettertem Kopfe; drei junge Weiber, er-

würgt, mit Blut bedeckt und ſchmachvoll verſtümmelt, waren in einer Reihe am Herde niedergelegt; die grauenvolle Geſtalt eines alten Mannes aber ſtand aufrecht, Arme und Beine zuſammengeſchnürt, die Stricke um einen ſtarken Haken verſchlungen, und das bleiche, blaue Geſicht auf den Schauplatz gräßlicher Thaten gerichtet. Die vorquellenden, weit offenen Augen ſtarrten gläſern aus den blutigen Höhlen; der halb geöffnete Mund ſchien den letzten Fluch zu ſtammeln; die wildeſte Verzweiflung, Rache, Wuth und Entſetzen lagen in den verzogenen Mienen.

„Großer Gott!“ ſchrie Herrmann, „der alte Leclour! und er lebt noch.“ Er eilte auf ihn zu, aber traurig ließ er die Hand ſinken. „Barmherziger!“ ſagte er, „die Verruchten haben ihm die Adern durchgeſchnitten; er hat alles das Furchtbare anſchauen und dann langſam ſterben müſſen.“

Thränen liefen über das bleiche Geſicht des alten, zitternden Mannes. „Alter Freund,“ ſchluchzte er, „alter Freund, was hat Dir nun Dein friedliches, ſtilles Weſen geholfen? Ach! wie oft haſt Du mir geſagt, daß Du mit keinem Könige tauſchen möchteſt; wie oft haſt Du mir gerühmt, welch ein glücklicher Vater Du ſeiſt. Und da liegen ſie Alle: der ſtarke George, der freundliche Philipp, der liebe, kleine Charles, Dein frommes Hannchen, Deine milde Louiſon, die ſchöne Margarethe — Alle, Alle, und Du haſt mit dieſen ſtarren, alten Augen ſehen müſſen, wie Ungeheuer in Menſchengeſtalt ſie gräßlich ermordeten. Ach, die Menſchen, die Menſchen! Giebt es wildere, entſetzlichere Beſtien? Verflucht ſei ihre Freiheit, verflucht ihre Republik, verflucht dies entſetzliche Land!“

Während dieſer Ausbrüche des Schmerzes hatte Jean die Todten näher betrachtet, die nicht ohne heftigen Kampf

und verzweifelten Widerstand geendet hatten. Einige Sicheleisen und ländlich übliche, breite Messer lagen blutbefleckt umher; in den festgeklemmten Händen hielten mehrere der Gemordeten viele lange Haare, die sie im letzten Streite den Siegern ausgerissen hatten, und die Nägel der Weiber waren geröthet von Blut.

„Wer die Mörder auch waren," sagte er, „schwerlich waren es Republikaner. Dies lange, schwarze Haar gehörte einem Vendéer oder einem Bretagner; hier liegen die Fetzen einer Jacke von Ziegenfell, dort ein Beinriem, wie ihn Landleute vom rechten Loireufer tragen, und Alle sind durch Eisen gefallen; die Republikaner aber haben Feuergewehre; warum gebrauchten sie diese nicht? Räuberbanden durchstreifen das Land, und nur solche Ungeheuer können Thaten, wie diese, begehen."

„Ach, Herr!" sagte der alte Mann, „wer ist denn nicht Räuber und Mörder hier in diesem Lande? Die Weißen morden die Blauen und die Blauen die Weißen zur Ehre Gottes oder zum Heile der Republik. Armer Leclour, armer, alter Vater!"

„Fort!" rief das Fräulein schaudernd, „fort von diesem entsetzlichen Orte! Heilige Jungfrau! räche Du Deine Getreuen."

Mit Hülfe Jean's legte der betrübte Herrmann die Leichen am Herde zusammen und bedeckte sie mit Tüchern; dann, während Quetineau hinaus zu dem Fräulein ging, durchsuchte er das Haus und kam bald mit einem Brode und einigen anderen Lebensmitteln zurück.

„Das ist Alles, was die Spitzbuben hiergelassen haben," sagte er, „und wenn es nicht tief in der finsteren Ecke lag, hätten sie es auch mitgenommen. Kisten und Kasten sind

über den Grafen, den er mit einem Lächeln begleitete. — Es gab einen Grafen Alieni einmal in Mailand, der dort Gouverneur war.

Es war mein Vater, erwiederte der Graf.

Er wurde abgesetzt und ihm der Prozeß gemacht, wegen seiner vielfachen Erpressungen, fuhr der fremde Herr fort.

Wer sind Sie, Herr?! rief Alieni wüthend, indem er das Gewehr aufhob, und vor Zorn bebend eine Bewegung machte, als wollte er sich desselben bedienen.

In dem Augenblick faßte ich den Lauf mit beiden Händen und wand ihm die Waffe aus der Hand. — Was wollen Sie thun, Graf! rief ich entsetzt, Sie wissen nicht —

Lassen Sie ihn, sagte der Reiter mit demselben kalten Lächeln. Geben Sie ihm das Gewehr zurück, ich werde ihm Façon lehren, wenn er keine hat.

Er streckte den Arm drohend unter dem Mantel hervor und richtete seine kleine Gestalt hoch in den Bügeln auf, indem er ihn starr und mit so furchtbarer Gewalt ansah, als wollte er ihn durchbohren. Alieni konnte diesen Blick nicht ertragen, der eine Art bezaubernde Wirkung hatte: er murmelte etwas, das wie eine Entschuldigung klang, und trat einen Schritt zurück, als wollte er sich entfernen.

Es ist nicht meine Absicht gewesen, irgend Jemand zu beleidigen, fuhr der Reiter fort, der sein Pferd weiter gehen ließ, ich erinnerte mich nur einer Thatsache und sprach sie aus. — Sie heißen Horn? fragte er mich.

So ist mein Name.

Waren Sie nicht Offizier im Heere des Königs?

Ich habe den zweiten schlesischen Krieg mitgefochten.

Warum sind Sie ausgetreten?

Der Friede trieb mich an, mein Glück in der Welt zu versuchen.

Ach! richtig, rief der Fremde, und Sie haben sich da'

zerſchlagen, und ſogar das Vieh haben ſie nicht verſchont. Die Kühe, die Kälber und Schweine liegen todtgeſtochen über einander; Hottentotten und Heiden würden chriſtlicher verfahren haben.“

Die kurze Raſt hatte die müden Thiere geſtärkt; bald waren die Reiſenden weit von dem Orte des Schreckens. Mit finſteren Ahnungen erfüllt, hörten ſie auf jeden Laut; jedes Raſcheln in den Zweigen des Waldes ſchien ihnen die Nähe der Mörder anzukündigen, und die mancherlei furchtbaren Geſchichten, welche Herrmann mit leiſer Stimme erzählte, trugen nicht dazu bei, ihre Unruhe zu verringern.

„In jedem Lande giebt es ſolch' Otterngezücht,“ ſagte Herrmann, „und bei uns in Deutſchland kommt es auch vor, aber ſo ein deutſcher Räuber hat immer eine große Portion Gutmüthigkeit und Edelmuth, wie es ein braver Mann haben muß. Keiner wird einem Armen was nehmen, im Gegentheil für den iſt ihre Taſche weit offen; und Manchen haben ſie ſchon glücklich und reich gemacht. So ein deutſcher Räuber treibt ſein Handwerk ſpaßhaft, und tauſend luſtige Geſchichten werden von ihm gedruckt und ſind vom ganzen Volke gern geleſen und bewundert, wenn der edle Spitzbube lange am Galgen hängt. Der Schinderhannes, das iſt ein Held; ſein Name wird noch leben, wenn die ganze Polizei ſchon mauſetodt und vergeſſen iſt. Einmal fiel er zehn Juden an, und während er lachend neun plünderte, gab er dem zehnten ſeine geladene Flinte zu halten. Der that es getreulich, aber er zitterte ſehr. Als der Schinderhannes fertig war, zog er ihn auch aus und fragte, warum er zitterte. „„Gott!““ ſagte der Jude, „„warum ſtraft Ihr mich ſo, edler Herr, daß ich muß halten die geladene Flinte, ſie könnte ja losgehen in meiner Hand.““

und der Räuber lachte und gab ihnen Alles wieder bis auf die Kleider; dann ließ er sie nackt laufen. Hier aber, großer Gott! mordet man die Nackten und treibt noch ruchloses Spiel mit den Gemordeten."

„Warum bist Du denn nicht im Lande der gutmüthigen Spitzbuben geblieben?" sagte Jean.

„Ja, sehen Sie, mein würdiger, edler Herr," sagte Herrmann, „wir Deutsche haben wohl auch das Sprichwort: Bleibe im Lande und nähre Dich redlich, aber Niemand kehrt sich daran. Mein alter Schulmeister aus der Klosterschule sagte immer, die ganze Welt gehöre den Deutschen und der beste Spruch wäre: ubi bene ibi patria, was so viel heißen soll, als: geh in die Fremde und suche Dir Dein Brod. Nun sind wir ein gar gutes Volk; wenn wir nur Brod haben, so fügen wir uns in Alles und thun gern, was man von uns verlangt. Vor fünfundzwanzig Jahren kam ein Mann in unseren Ort, der sagte, in Frankreich sei er reich geworden, und ein tüchtiger Deutscher könne leicht in Paris sein Glück machen und ein Schweizer, das heißt ein Thürsteher, werden. Warum sollte ich nicht dahin gehen? An einem hübschen Morgen wanderte ich aus; ich ließ Vater, Mutter und sechs Geschwister heim und habe niemals ein Wort wieder von ihnen gehört. Aber ich wurde Schweizer und habe so mancherlei Schicksale erlebt, daß ich ein Buch davon schreiben könnte, und wer weiß, was ich thue, wenn ich jemals wieder in mein liebes Vaterland zurückkomme. — Doch wahrlich," schrie er, „da liegt Rueil dort unten, und ich sehe den klaren Layon dort im Thale lustig strömen. Jetzt keine Noth mehr, theure Herren; mein Gevatter Räulé wohnt dicht am Thore; es ist ein Bäcker, und seine Schmalzkuchen sind weit und breit berühmt."

Er ſchwang vergnügt ſeinen Knotenſtock und ſprang rüſtig den Hügel hinab; langſam folgten die Reiter, und bald waren ſie im Thale des Layon, das reich in üppiger Fruchtbarkeit ſich vor ihnen ausbreitete.

Die Sonne war im Sinken und überzitterte mit matten, goldenen Strahlen die weit geöffnete Landſchaft. Der Wald von Brignon mit ſeinen dunklen, breiten Maſſen, welche düſter in die reine Bläue des Himmels ſtiegen, begrenzte den fernen, ſpiegelnden Lauf des Fluſſes; jenſeits lagerten die blauen Gehölze der Boscage; nackte, runde, vom Sonnenlicht glänzende Hügel hoben ſich aus dem bläulichen Dufte des Waldes; ſchimmernde Wieſenſtriche, grüne Ackerfelder, Gärten, weidende Heerden und freundliche Meierhöfe im Schatten hoher Bäume füllten den weiten, reichen Hintergrund, und vor ihnen ruhte die Stadt, deren weiße Häuſer und goldene Kirchenkreuze, vom röthlichen Lichte übergoſſen, glühten.

Schnell hatten ſie den Damm zurückgelegt und die erſten Häuſer des Ortes erreicht, der ſo friedlich und einladend ſie zu erwarten ſchien. Einige ſchmutzige Kinder hockten ſpielend an der Schwelle der erſten Hütte; plötzlich ſprangen ſie auf und erhoben ein lautes Geſchrei. „Die Weißen, die Weißen! Mutter, die Weißen!“

Ein großes, wildblickendes Weib ſtürzte hervor und betrachtete die Reiter.

„Gute Frau,“ ſagte Jean und hielt an, „wie ſteht es in Rueil? ſind Blaue hier?“

„Dragoner von Doué,“ flüſterte ſie eilig, „ſeid Ihr gute Chriſten, ſo macht, daß Ihr fortkommt. Der Teufel hat ſeine Jungen bei uns geworfen; die ganze, hölliſche Nationalgarde iſt auf den Beinen.“

Beſorgt blickte der junge Mann auf ſeine Begleiterin.

„Wir ſtehen im Schutze der heiligen Jungfrau,“ ſagte das Fräulein; „ich kann nicht weiter. Wird uns Dein Freund, der Bäcker, aufnehmen?“

„Gewiß wird er das,“ rief Herrmann. „Hört, Frau, kennt Ihr den Bäcker Raulé!“

„Ob ich ihn kenne,“ verſetzte das Weib, „den Spitzbuben, der das kleinſte Brod in Frankreich bäckt und keiner Wittwe einen Pfennig borgt? Dafür iſt er auch Officier bei der Nationalgarde und ſchwört, alle guten Chriſten hängen zu laſſen.“

Herrmann ſah verblüfft bald das Weib, bald ſeine Begleiter an. „Das iſt eine ſchlimme Neuigkeit,“ ſtotterte er; „mein Rath iſt zu Ende.“

„Vorwärts, im Namen der heiligen Mutter Gottes!“ rief das Fräulein; „ſie wird uns beſchützen.“

„Im Nothfalle haben wir den Paß des Deputirten,“ murmelte Jean.

„Wenn Ihr in's Teufelsneſt hinein müßt,“ ſagte die Frau, „ſo laßt Eure Pferde hier und ſchleicht Euch durch die Gaſſen zu den guten Chriſten, die Ihr kennt.“

Der Vorſchlag der Alten war zu vernünftig, um zurückgewieſen zu werden. Die Pferde wurden in einen halb verfallenen Schuppen gebracht; dann ging Herrmann voran, und die Beiden folgten ihm in einiger Entfernung.

Die Straße war leer; nur wenige Köpfe zeigten ſich neugierig an den kleinen, trüben Scheiben; allein die dunklen Ueberröcke und Mäntel der Fremden, die Hüte, an welchen große, dreifarbige Cocarden ſteckten, ſchienen für ſie nicht beſonderes Intereſſe zu haben.

Ihr Führer bog indeß eilig in eine Quergaſſe, plötzlich ſchallte vom Ende derſelben ihnen wildes Geſchrei, der verworrene Lärm vieler Stimmen entgegen, und eben ſo ſchnell zeigte ſich ein Menſchenknäul, der raſch auf ſie zuſtürzte.

Die blitzenden Helme der Dragoner und Gensd'armen ragten über die Maſſe hervor, welche zum Theil aus bewaffneten Nationalgarden beſtand. Alle umringten einen leichten, halb offenen Wagen, in welchem zwei Frauen mit niedergeſchlagenen, bleichen, angſterfüllten Geſichtern ſaßen, und hinter ihnen wurden ein paar Bauern geſchleppt, mit blutigen Köpfen und gebundenen Armen, die Mißhandlungen aller Art erleiden mußten.

„Nieder mit den Ariſtokraten! nieder mit den Verräthern! An den Galgen, an den Galgen! Liefert ſie uns, liefert ſie uns!" ſchrieen die Wüthenden, und drohend ſchwangen ſie ihre Stangen und Meſſer. Das halbnackte Geſindel, Weiber, Kinder, Kerle in Kitteln und Jacken, überhäufte die Gefangenen mit den ſchändlichſten Reden, und ihr Mordgeheul umbrüllte die Zitternden.

„Ruhe, Bürger! Ruhe, Republikaner!" ſchrie der Anführer der Nationalgarden, ein breiter, kurzer Kerl mit gemeinem, blatternarbigem Geſicht. „Dieſe Ariſtokraten werden Eurer Rache nicht entgehen; mäßigt Euren heiligen, patriotiſchen Eifer nur noch ein wenig, denn ehe ſie am Galgen baumeln, ſollen ſie verhört werden."

Jean und ſeine Begleiter hatten ſich dicht an die Häuſer geſtellt, um den Zug vorüberzulaſſen; aber Herrmann ſtarrte mit offenem Munde den Anführer der Nationalgarden an. „Raulé! iſt das nicht Raulé?" murmelte er. „Blitz! was kann aus dem Menſchen werden. Der ſchiefbeinige, ungeſchlachte Kerl ſieht aus wie ein General und commandirt

hier die wilden Patrioten beſſer wie vormals ſeine Brezeln und Salzkuchen, denn wahrhaftig, dieſe Menſchenfreſſer gehorchen ihm.“

In der That hatten die Ermahnungen des Bäckers gefruchtet; der Lärm verminderte ſich, das Fräulein aber, erglüht und in der heftigſten Bewegung, faßte die Hand ihres Begleiters und zog ihn mit ſich fort, der Menge nach.

„Um's Himmels willen, bleibt!“ flüſterte Herrmann ängſtlich. „Laßt uns zurück zu dem alten Weibe; wenn man uns entdeckt, ſind wir verloren.“

„Fort, fort!“ rief Marie; „ich muß wiſſen, was ihnen geſchieht, und ſollte ich untergehen dabei. Heilige Jungfrau! laß mich ſie erretten.“

Sie eilte voran; beſorgt eilten die Beiden ihr nach, und Herrmann verwünſchte die Neugierde der Weiber, die ihn ohne Noth in's Unglück bringe.

Der ganze Troß langte auf dem Markte vor dem Stadthauſe an, und eben wurden die Gefangenen unter dem lauten Geſchrei des Volkes von dem Wagen gehoben, als das Fräulein dicht an ihnen ſich in das Haus drängte. Eine der Damen betrachtete ſie, und eine ſchnelle Röthe überflog ihr blaſſes Geſicht; ein Strahl neu ſprühender Hoffnung glänzte in ihren Augen, und muthiger folgte ſie ihren Wächtern, welche ſie die Treppe hinaufgehen hießen.

Die Thüren öffneten ſich, und Alle ſtrömten in einen hohen Saal, der von wenigen Kerzen ſchwach erleuchtet wurde. Das Zwielicht des Abends dämmerte durch die hohen Scheiben des alterthümlichen Bauwerks; die geſchnitzte Decke, voll poſaunender Engel, Heiligen und ſeltſamer Legendengeſtalten, ſchaute finſter und fratzenhaft, von einzelnen Lichtſtrahlen überzittert, auf das Getümmel

herunter. Alles drängte ſich wild ſchreiend den hölzernen Schranken im Hintergrunde zu, wo ein grün bedeckter Tiſch und ein finſter blickender Mann, deſſen ſchwarzer Backenbart drei Viertheile ſeines Geſichts verhüllte, ſichtbar war. In der Ecke ſaßen mehrere ſchwarz gekleidete Magiſtratsperſonen; vor dem Tiſche aber ſtanden die Gefangenen, umringt von Soldaten und Nationalgarden.

„Ruhig, Republikaner!“ rief der bärtige Mann mit donnernder Stimme, und ſeine Augen funkelten zwiſchen dem Barte hervor über den gefüllten Saal.

„Wer ſeid Ihr, Bürgerinnen?“

„Flüchtlinge aus Cliſſon an der Sevre,“ ſagte die jüngſte der Damen mit feſter Stimme. „Bürger, wir flohen vor den Verräthern und preiſen Gott, daß er uns glücklich errettete und zu Euch führte.“

„Ihr preiſt Gott?“ rief der bärtige Mann höhniſch und verachtend. „Bei der glorreichen Republik! ſo ſpricht keine echte Bürgerin; und was habt Ihr da um den Hals gehängt? Eine Kette, ein Kreuz daran, ein verfluchtes Kreuz, wie es die Verräther tragen.“

„Dies goldene Kreuz,“ ſagte die junge Dame mit Würde, „erbte ich von meiner Mutter. Kann eine Republikanerin nicht ein Zeichen tragen, das jedem Chriſten heilig und mir doppelt werth iſt?“

„O! wir kennen Euch,“ rief der Republikaner und ſtrich ſeinen Bart, „Eure Kreuze, Eure Herzen, Euren Pfaffenkram; aber, ſo wahr ich Clauzeau heiße und Commiſſair des Conventes bin, Ihr ſollt mich nicht betrügen. Wie heißt Ihr?“

„Marie Auguſte Vermont.“

„Und Ihr, Bürgerin?“

„Ich bin die Schweſter der Befragten.“

„Ihr lügt!“ rief eine helle Stimme aus dem Kreiſe der Zuhörer.

„Ihr lügt!“ ſchrie der Commiſſair. „Ihr kamt von Chollet herüber. Die tapferen Bürgerdragoner ergriffen Euch. Ihr hattet ſechs Verräther in Kitteln mit geweihten Herzen zu Eurem Schutze. Sie ſchoſſen auf die Bürger; ſie wurden verjagt und getödtet, und Ihr wollt Republikanerinnen, echte Bürgerinnen der glorreichen Republik ſein?“

„Die Banditen geſellten ſich zu uns,“ ſagte das unerſchrockene Mädchen; „konnten wir es ändern? In dieſem unglücklichen Lande lauern in jedem Buſche Verräther, aber ſie entflohen vor der heldenmüthigen Nationalgarde.“

„Ihr habt die Republik verläugnet,“ rief der Commiſſair; „Ihr ſeid des Todes ſchuldig. Bekennt, wer Ihr ſeid.“

„Wir ſagten die Wahrheit,“ rief das junge Mädchen betheuernd.

„Ihr lügt!“ rief die helle Stimme wieder. „Ich kenne Euch.“

„Herbei, Bürger!“ ſagte der Commiſſair, „lege Dein Zeugniß ab und entlarve die Verbrecher.“

Ein kleiner, ſchlanker Menſch drängte ſich haſtig hervor. Sein Reiſeüberrock umhüllte ihn bis an die Ohren; den Hut hatte er trotzig tief in die Augen gedrückt. „Dieſe hier,“ ſagte er mit ſeiner feinen, zitternden Stimme, „iſt die Gattin des Verräthers Bonchamps, die Schweſter des verbrecheriſchen Stepaur, und hier ſteht das edle Fräulein, ihre Schwägerin, die Schweſter des großen Räuberhauptmanns von der Loire.“

Ein Schrei der Mordluſt und Rache durchbebte den Saal. „Liefert ſie uns, liefert ſie uns!“ ſchrie das Geſindel.

„An den Galgen, an den Galgen die verdammten Ariſtokraten!“

Der Commiſſair des Conventes hatte ein Licht ergriffen und betrachtete die erblaſſenden Frauen. „Beim Heile der glorreichen Republik!“ rief er grimmig und ſtrich den ungeheuren Backenbart, „ſie ſind es; jetzt erkenne ich ſie wieder. Verräther! erinnert Ihr Euch meiner wohl, als ich in Labaronnière Euch liebevoll ermahnte, von dem Wege des Verbrechens zu weichen? als ich Euch ſagte, die glorreiche Republik ſei die erbarmende Mutter, ſie belohne die Tugendhaften, aber ſie ſtrafe unerbittlich die Böſewichte, ohne Anſehen, ob Mann oder Weib; Kind oder Greis? Jetzt habt Ihr nicht nöthig, die Wahrheit zu bekennen.“

„Gnade, Gnade!“ ſtammelte die angſterſchöpfte Frau und ſtreckte den flammenden Augen des Commiſſairs ihre gefalteten, zitternden Hände entgegen; aber ihre Schwägerin hielt ſie feſt. „Bitte nicht,“ ſagte ſie ſtolz, „thue nichts Unnützes mehr, bekenne es frei: Ja, dieſer Menſch ſpricht die Wahrheit; die Gattin und Schweſter des Marquis von Bonchamps ſtehen hier; allein welcher Verbrechen klagt man uns an? was haben wir gethan, um den Tod zu verdienen? Wollt Ihr es als ein Verbrechen betrachten, daß ich Mitglied der Familie Bonchamps bin, jener der Sohn eines Bürgers iſt? will man an uns den Zufall der Geburt rächen? führt die Republik gegen die Frauen Krieg, welche ſchutzlos in ihre Hände gerathen?“

„Wohin wolltet Ihr Euch begeben?“ fragte der Commiſſair finſter lächelnd.

„Zu meinem Bruder, der verwundet und krank iſt,“ verſetzte ſie unbefangen. „Will man uns etwa als ein Verbrechen anrechnen, was die heilige Stimme der Natur

befiehlt? Wenn der, den wir lieben, unſerer Hülfe bedarf, ſollen wir ihn verlaſſen, weil er für ſeine Ueberzeugung die Waffen ergriffen hat? Bürger, Republikaner, was würdet Ihr von Euren Weibern und Töchtern ſagen, wenn ſie Euch verließen?"

Eine tiefe Stille folgte dieſer kühnen Frage. Aber der Commiſſair ſtampfte wüthend auf den Boden. „Schweigt!" ſchrie er, „die Lüge ſpricht aus Euch; der Menſch iſt ein vernünftiges Weſen; die Vernunft muß ihn leiten, und die Republik allein iſt vernünftig. Wäre eine Republikanerin ſo verrätheriſch, die Ihren zu verlaſſen, ſo verdiente ſie den Tod, denn ſie wendete ſich von der Vernunft und dem Geſetz; Ihr aber folgt dem thieriſchen Inſtinkt, Ihr verachtet Vernunft und Geſetz, und dieſe ſind die höchſten Leiter des Menſchen, nicht die Natur, die bloße, rohe Natur, die dem Wilden angehört."

Nach dieſen heftig-hervorgeſtoßenen Worten wendete er ſich zu dem jungen Menſchen. „Wackerer Republikaner," ſagte er, „nimm von mir den Bruderkuß. Wer biſt Du?"

Schweigend reichte ihm der Ankläger ein Papier.

„Martin Leon, Conſtant Leon, Paris, Kaufleute, reiſen nach Nantes, Tallien," murmelte der Commiſſair und betrachtete den Burſchen.

„Agenten des Conventes," flüſterte dieſer ihm zu, und der Commiſſair lächelte beifällig.

„Gruß und Bruderkuß, Freunde," ſagte er. „Ihr habt der Republik einen wichtigen Dienſt geleiſtet. Wo ſind die beiden Schurken, die mit dieſen Frauen gefangen wurden? Wir wollen die Komödie ſchnell beenden."

„Hier, Bürgercommiſſair!" rief ein großer Kerl in kurzer, brauner Jacke und Lederhoſen, der am Gitter ſtand.

wie Kolumbus, auf's Entdecken gelegt und eine Erfindung gemacht für den achten Schöpfungstag.

Mein Geſicht wurde roth, ich ſah zu ihm auf, der Hohn in ſeinen harten Zügen empörte mich. — Nun, fuhr er begütigend mit der Hand winkend fort, ich verſtehe nichts davon. Ich bin Offizier im Stabe des Generals Winterfeld, der davon geſprochen hat. Das Corps marſchirt hier in der Gegend durch, um Manöver zu machen, ich fuhr durch die Hohlwege, zerbrach meinen Wagen — es ſind die nichtswürdigſten Wege, die ſich denken laſſen, man muß dafür ſorgen, ſie zu verbeſſern — endlich kam ich zu dem Meierhof, wo ich dies hübſche freundliche Mädchen fand, die ſich erbot, mir ein Pferd zu leihen, und obenein durch den Wald auf den richtigen Weg zu führen, um nach Frankenberg zu gelangen. — Was iſt das für ein Schloß da? fragte er, auf Schloß Withelen deutend, das an der Oeffnung des Waldes jetzt vor uns lag.

Es iſt der Wohnſitz des Barons Withelen, ſagte ich.

Sie ſind ein Verwandter des Barons? fragte er, und ohne eine Antwort abzuwarten, fügte er hinzu: Sie ſind alle Oeſterreicher hier oben in den Bergen. Gut, ich habe nichts dagegen; aber es ſollen Spione ſich hier umhertreiben, Menſchen von ſchlechter Conduite, die Intriguen anzetteln, Geſindel ins Land ziehen, Conſpirationen machen, den Adel verführen und das Landvolk mit Hülfe der Pfaffen aufhetzen. Was wiſſen Sie davon?

Ich weiß nichts, erwiederte ich.

Am Ende weiß ich mehr davon, wie Sie! rief der Reiter mit ſeinem ſcharfen Lachen. — Nehmen Sie ſich in Acht, Herr von Horn, Sie könnten hier noch andere Entdeckungen machen!

Mein Herr Offizier, ſagte Alieni, der bis jetzt geſchwiegen hatte, Sie ſprechen Dinge über eine edle Familie aus, die Sie verantworten müſſen. Ich lade Sie ein, in dies

Er öffnete eine Thür, und die Bauern in Kittel, blutige Tücher um die Köpfe gewickelt, wurden hereingestoßen.

„Wie heißt Ihr, Bürger?"

„Wir sind gute Christen," sagte der Eine.

„Gut," rief der Commissair, „dafür sollt Ihr auch in den Himmel. Sagt Eure Namen."

„Joseph Rang und Henri Boulanger."

„Es ist genug; trage die Namen in die Liste, Bürgersecretair. — Martin, ist Alles bereit?"

„So eben fährt meine Equipage vor," versetzte der Kerl grinsend und zog einige Ruden starker Bindfäden und eine Scheere aus der Tasche. Unten aber rollte es dumpf über das holprige Pflaster, und Fackelschein beleuchtete die Fenster.

„Thue Dein Amt," murmelte der Commissair und deutete auf die Gefangenen.

„So wollen wir denn schnell die Toilette machen," sagte der große Kerl grinsend, „und immer den Damen die Ehre und dem Alter die Ehrfurcht." Er näherte sich der Frau von Bonchamps, die regungslos und zitternd auf der Bank saß. „Bürgerin, binde das Tuch los vom Halse, und dann die Flechte herunter. Nur keine Furcht, wenn ich bitten darf; es kostet kein Tröpfchen Blut; wahrhaftig, keine Kammerfrau aus Paris kann sorgsamer verfahren. Ein einziger Schnitt, und Alles ist gethan; nur dort am Nacken hin soll meine Scheere arbeiten, und es geschieht zu Eurem eigenen Besten, denn je glatter der Weg ist, um so besser fährt meine Equipage."

Die ganze, entsetzliche Wahrheit ergriff das Herz der unglücklichen Frau. „Wollt Ihr mich ermorden?" stammelte sie und streckte abwehrend die Hände aus.

„O! nicht doch, nicht doch," ſagte Martin; „beleidigt mich nicht, Bürgerin; ich bin ein Diener der Republik, ein Mann des Geſetzes, kein Mörder, nein, wahrhaftig, kein Mörder."

Bei dieſen Worten zog er das Tuch von ihrer Schulter und öffnete die Scheere. Die Marquiſe ſtieß einen heftigen Schrei aus; dann ſank ſie erbleichend ihrer Gefährtin in den Arm, die einen Blick der Verzweiflung und tiefſten Verachtung auf den jungen Menſchen warf, der mit gekreuzten Armen neben dem Commiſſair ſtand.

Wie erwachend aus tiefem Nachſinnen, wandte ſich dieſer plötzlich zu dem Republikaner. „Willſt Du ſie wirklich tödten laſſen?" flüſterte er. „Du wirſt es nicht thun," ſagte er befehlend; „die Republik kann zu wichtige Vortheile aus dem Leben dieſer Frauen ziehen; wir müſſen ſie nach Doué oder Saumur bringen. Der Convent muß entſcheiden; man kann die Unterwerfung Bonchamps daranknüpfen, und Du, Bürgercommiſſair, wirſt den Ruhm haben, dieſen Krieg zu beendigen, und dann bedenke das Löſegeld; ich ſchaffe es, wir theilen."

Dieſe ſtolzen Gedanken entzündeten den Ehrgeiz und die Habſucht Clauzeau's; er ſah den kleinen Burſchen mit einem ſchlauen Blicke an und murmelte: „Löſegeld? wahrhaftig, das Geld iſt knapp in dieſem Lande; was glaubſt Du, was ſie zahlen können?"

„Bonchamps iſt reich," flüſterte der Andere, „und er liebt dieſe Nichtswürdigen. Laß mich nur machen; vierzigtauſend Louis zahlt er, und wenn er nicht will, ſo — Du verſtehſt mich, Bürgercommiſſair. Und dann die Ehre' bedenke die Ehre; die Republik muß Dir das Pantheon bewilligen."

Einen Augenblick kämpfte die Mordluſt noch in dem Commiſſair; plötzlich aber rief er ſeinem Gefährten, der ſo eben bemüht war, die Lebloſe aufzurichten, ein: „Halt!“ zu.

„Nimm dieſe beiden guten Chriſten dort für Dich,“ ſagte er; „dieſe Verrätherinnen ſollen uns noch einige Bekenntniſſe ablegen, ehe ſie die Equipage beſteigen.“

„Lumpengeſindel,“ brummte Martin unwillig, „iſt keine große Ehre für mich, doch wie Du befiehlſt, Bürgercommiſſair. — Hervor denn, Du langer Tagedieb; falte Deine Hände, bete ein Paternoſter.“

Mechaniſch legte der Bauer die Hände zuſammen; im Augenblick hatte der Henker ein Seil über deſſen Ellenbogen gekreuzt; ein Gehülfe zog ein zweites um die Handgelenke, und nun fuhr die Scheere des großen Kerls blitzend über den Nacken des Gebundenen.

„Warum, zum Teufel! ſcheert Ihr mich,“ ſchrie der Vendéer. „Meine ſchönen Haare! im Leben wachſen ſie mir nicht wieder ſo lang und dicht, und was wird Marion Lebau mich auslachen!“

„Sei gewiß, mein Kind, ſie wird nicht lachen,“ verſetzte Martin beruhigend und ſtreichelte ſeinen Kopf, „und wenn ſie lacht, ſo ſoll's Dich nicht kümmern; ich werde Dich zu einem Philoſophen machen, der die Welt verachtet, das ſchwöre ich Dir.“

Sein Gefährte war nun auch gebunden worden, und mit verwunderten Augen ſtarrten ſich Beide an. „Ich bin bereit, Bürgercommiſſair,“ ſagte der Henker.

Dieſer nahm das Blatt, auf welchem die Namen der Verurtheilten ſtanden, und las:

„Joſeph Range und Henri Boulanger, Bürger aus St. Laurent, mit den Waffen in der Hand gefangen genommen bei dem Wäldchen von Lacroix, eine Stunde von Nueil, vor die Commiſſion geſtellt, geſtändig ihrer Verbrechen und nach dem Geſetz des Conventes vom zweiten Mai verurtheilt, das Leben zu verlieren. Das Urtheil an demſelben Tage vollzogen.“

Er unterzeichnete; dann folgten die drei Männer, welche bis jetzt ſchweigend am Tiſche geſeſſen hatten, dieſem Beiſpiele, und der Commiſſair wandte ſich nun zu den Vendéern. „Ihr habt gehört, was der Lohn Eurer Verbrechen iſt; bereitet Euch zum Tode. Fort mit ihnen!“

Die Bauern ſtarrten den finſteren Mann ſtaunend und verwirrt an. Keine Sylbe kam über ihre Lippen; ſie konnten das Gehörte nicht begreifen, nicht glauben, daß der Tod ihnen ſo nahe ſei.

„Henri,“ ſtammelte der Eine endlich, „was ſagte er? ich glaube, er ſpaßt mit uns. — Ach, Herr! ich bin krank; mein Kopf ſchmerzt und meine Lippen verbrennen; laßt uns losbinden und mir zu trinken reichen.“

Der Commiſſair machte eine ſtrenge Bewegung mit der Hand, und Martin und deſſen Gehülfen bemächtigten ſich der Klagenden. „Kommt, kommt, meine Kinder,“ flüſterte der rothe Mann; „ich werde Euch tränken; Euer Durſt ſoll ſchnell gelöſcht werden.“

Sie wurden hinausgeſtoßen; die Menge folgte, und der Saal war leer. „Jetzt, Bürger Leon, wo iſt Dein Bruder?“ ſagte Clauzeau.

„Hier, Bürgercommiſſair.“ Das Fräulein wies auf Jean, der an dem Gitter lehnte.

„Und der Bürger dort hinten, gehört er zu Euch?“

„Er iſt unſer Diener.“

„Gruß und Bruderkuß,“ ſagte Clauzeau und reichte den Brüdern die Hände. „Bürger Leon, Dein Rath war gut. Wir wollen die Verrätherinnen nach Doué ſchaffen; ich werde ſie dort unter Aufſicht behalten; unterhandle Du das Löſegeld, und haben wir den Fuchs geprellt, dann machen wir unſeren Bericht an Philippeaux oder Tallien. So ſchlagen wir zwei Fliegen, haben Geld und Ruhm, und Du ſollſt Dein Theil haben.“

„Wieviel?“ fragte der kleine Leon haſtig.

„Sei ohne Sorge, mein Bruder,“ verſetzte Clauzeau mit einem ſchnellen, wilden Blicke; „ich gebe Dir, daß Du für immer genug haſt.“

„Ich überlaſſe mich Deiner brüderlichen Rechtlichkeit,“ ſagte der Kleine.

„Wohlan denn,“ rief der Commiſſair, „in einer Stunde verlaſſen wir die Stadt. Ihr werdet mich begleiten, Bürger.“

„Ohne Zweifel,“ verſetzte das Fräulein.

„Dragoner und Gensd'armen werden uns ſchützen,“ ſagte der Commiſſair. „Beim Heile der Republik! hört, Martin iſt ſchon bei der Arbeit.“

Ein dumpfer Schall von außen und lautes Geſchrei drangen herein. Der Commiſſair riß die Gardine vom Fenſter; unten zeigte ſich die ambulante Guillotine; Fackellicht erhellte den Platz, und oben ſtand der rieſenhafte Martin, ein blutiges Haupt ausgeſtreckt emporhaltend.

„Seht hinab,“ rief Clauzeau mit furchtbarer Stimme; „ſo geht es den Verräthern an der glorreichen Republik.“

Er betrachtete die bleichen Frauen mit wilden Blicken; das Mordgeſchrei des tollen Haufens drang drohend herein.

Der kleine Bürger aber legte den Finger ſchweigend auf ſeine Lippen, und neue Hoffnung floß in die Herzen der Geängſtigten.

7.

Die Nacht lag auf Rueil, als der Wagen der Gefangenen die Straße am Layon hinab auf Rochettes zufuhr. Sechs Dragoner umringten ihn, und an der Spitze des Zuges ritt der Commiſſair, feſt in den großen Mantel gehüllt, den dreieckigen Hut mit den Farben der Republik tief in das bärtige Geſicht gedrückt. Er unterhielt ſich mit Herrmann, der auf einem Dragonerpferde dicht bei ihm trabte und mit vieler Unterthänigkeit und großen Lobſprüchen ſeine Geſchichten anhörte; hinter den Dragonern aber ritten die beiden Agenten des Convents und führten eine leiſe, flüſternde Unterredung.

„Was ich that," ſagte das Fräulein, „war das Werk der heiligen Jungfrau, und ich ſehe es immer deutlicher ein, ſo nur war Rettung möglich. Widerreden Sie mir nicht, lieber Quetineau. Mit ungeheurer Gewalt drängte es ſich auf meine Lippen; ich mußte es thun, und der Erfolg hat es gerechtfertigt; ihre blutigen Köpfe lägen jetzt bei denen der armen Menſchen, die zur Ehre Gottes geſtorben ſind, wenn ich nicht die Wahrheit ſagte."

„Ich glaube faſt," verſetzte Jean düſter, „Sie haben in Ihrem frommen Eifer nicht allein das Schickſal der Damen verſchlimmert, ſondern unſer eigenes mit darein verflochten. Wie ſollen wir uns und ſie befreien? Sieben Männer, bis an die Zähne bewaffnet, und hier ich und der alte Deutſche, der uns wohl obenein im Stich läßt."

„Und rechnen Sie mich nicht?“ fragte Marie erregt. „Jean Quetineau hat ſonſt nicht die Gegner gezählt, und meine Piſtolen haben mehr als einmal die Feinde Gottes niedergeſtreckt.“

„Ich ſehe keine Hülfe,“ flüſterte Jean dumpf in ſich hinein.

„So vertrauen Sie auf den Schutz Gottes und der heiligen Jungfrau. Sie wird uns retten, ſie muß uns retten; ich fühle es lebendig in meinem Herzen; ſie ſendet ihre Engel aus, uns zu befreien.“

„Möglich,“ ſagte Jean, „daß dieſe Engel in Kitteln und mit geweihten Herzen von Vihers herüberkämen, allein Rochettes iſt von der Vorhut Leigonniers beſetzt; dort die Lichter glänzen ſchon von den Häuſern herüber; ich ſehe keine Hülfe; allein ich bin bereit zum verzweifelten Verſuch, denn es gilt Ihr Leben, Ihre Freiheit.“

„Halt! was war das?“ flüſterte ſie. „Sahen Sie nicht den Schatten dort an dem Baume? Heilige Jungfrau! es war die Geſtalt eines Mannes.“

„Ich ſah Nichts,“ verſetzte Jean, und Beide ſtrengten vergebens ſich an, eine neue Wahrnehmung zu machen. Die Nacht war mild und ſchön; von dem reinen Blau des Himmels glänzten die Sterne licht herab und übergoſſen den Weg mit einem zitternden Dämmerſcheine. Rechts im Thale unten rauſchte der Layon dumpf herauf, und ſeine ſteilen Ufer waren dicht mit Elſen- und Weidenbüſchen verwachſen; zur Linken aber ſtiegen buſchige Hügel empor, die hoch und finſter ihre rauſchenden Waldkronen im Nachtwinde wiegten und die Schatten ſchwarz und lang in das enge Thal des Fluſſes warfen.

„Bürger Herrmann," ſagte der Commiſſair, „habt Ihr ſchon irgendwo im Dienſte der Republik geſtanden?"

„Ich, Herr? Bürger wollt ich ſagen," rief der Alte überraſcht, „bewahre Gott, daß ich nicht wüßte; nein, ich habe ihr nie gedient."

„Seid Ihr ſchon lange bei den Bürgern Leon."

„Lange? o nein, o ja, ziemlich lange."

„Wann habt Ihr Paris verlaſſen?"

„Großer Gott! manches Jahr iſt hingegangen ſeitdem."

„Wie!" rief Clauzeau, „manches Jahr? ſeid Ihr toll?"

„Jahr!" rief Herrmann, „ſagte ich Jahr? o, ich Dummkopf! Monate, nein, nicht Monate, kaum Wochen, Tage kaum."

Der Commiſſair ſah ihn verwundert an; ein Verdacht ſchien in ihm aufzuſteigen. „Das Land ſteckt voll Verräther," murmelte er, „aber, beim Heile der Republik! mir ſoll keiner entgehen. Wo ſind die Bürger Leon? Hierher, Bürger, an meine Seite."

Plötzlich verwickelten ſich die Füße ſeines Pferdes; es ſtolperte, ſtürzte zuſammen und warf den Commiſſair des Conventes über den Hals gegen einen Baumſtamm; im nächſten Augenblicke lag Hermann neben ihm; zwei der Dragoner leiſteten ihnen Geſellſchaft; der Wagen mit den Gefangenen ſtand, und Menſchen und Pferde bildeten einen verwirrten Knäul.

„Zum Teufel! was iſt geſchehen?" ſchrie der wilde Clauzeau. „Helft mir auf! mein Arm, meine Schulter ſind zerbrochen."

„Ein Seil iſt über die Straße geſpannt," ſagte einer der Dragoner halb laut. „Die Weißen ſind in der Nähe."

„Haut es durch! schnell!“ rief der Commissair. „Vorwärts, meine Freunde!“

Einer der Dragoner zerschnitt es mit dem Säbel; die anderen rafften sich auf und schwangen sich auf die Pferde. Plötzlich tönte ein gellender Pfiff durch den Wald; aus der Tiefe des Thals wurde er beantwortet, und mit ihm zugleich brach ein Feuerstrom aus dem dichten Gebüsch. Die Kugel fuhr dicht am Auge des Commissairs hin; der Hut flog ihm vom Kopfe, der Zopf über die Schulter.

„Die Räuber, die Räuber!“ schrieen die Dragoner.

„Schießt, Republikaner!“ rief ihr Anführer.

Drei, vier Kugeln flogen gegen den Busch. Plötzlich loderte es schnell an zehn verschiedenen Orten auf; in den Büschen, auf den Hügeln, vorn auf der Straße blitzte der Feuerschein, und wie aus der Erde hervorgezaubert zeigte sich eine Bande bewaffneter Kerle in Kitteln und Jacken, Piken, Messer und Feuergewehre in den Händen und die Kienbrände hoch emporschwingend. Mit wüstem Mordgeschrei stürzten sie auf die Republikaner, allein diese warteten ihre Ankunft nicht ab. Der Commissair ließ seinem bäumenden Pferde die Zügel; die Dragoner drückten den ihren die Sporen ein, und im vollen Lauf ging es den abschüssigen Weg hinunter. Kugeln flogen ihnen nach, ohne sie zu erreichen; nur ein Schwerverwundeter lag stöhnend am Boden, ein Anderer, halb betäubt, unter seinem gestürzten Pferde; die Kittelträger aber stürzten mit Freudengeheul auf den Wagen und die beiden Reiter, welche bei diesem hielten.

„Meine Freunde,“ rief das Fräulein, „gelobt sei die heilige Jungfrau, die Euch zu unserem Schutze herführte, um ihre Getreuen aus den Händen der Ketzer zu retten.“

Einen Augenblick ſtand der wilde Haufe, ſie anſtarrend, dann aber ſprang ein großer, zerlumpter Kerl hervor und riß die Wagenthür auf. „Was heilige Jungfrau oder Ketzer!“ ſchrie er, „Alles iſt Eins; heraus da mit Euch. Gafft nicht müßig umher, Freunde, ſchnallt die Koffer ab, und Ihr, herunter von den Pferden, oder wir werden Euch abſteigen lehren.“

„Wer ſeid Ihr?“ rief das Fräulein entſetzt. „Seid Ihr gute Chriſten, treue Diener Gottes und des Königs oder ein entſetzlicher Mörderhaufen, der Hölle entſprungen?“

„Ihr ſollt es gleich erfahren, wer wir ſind,“ ſagte der Kerl und legte ſein Gewehr an.

„Halt, Bruder Piot!“ rief ein kleiner Menſch und ſtieß den Karabiner zur Seite, „Du verſtehſt keine Lebensart, Du weißt nicht, was guter Ton iſt; laß mich artig mit den guten Herren reden, und ſie werden gewiß Einſehen haben.“

„Meine hochverehrten Herren und Damen,“ ſagte er höflich, „ich erlaube mir, Sie zu bitten, auszuſteigen und uns zu folgen.“

„Wohin?“ fragte Jean mit ruhiger Stimme.

„Nicht weit, gar nicht ſehr weit,“ ſagte der kleine Menſch. „Wir wünſchen, das Vergnügen zu haben, Ihre nähere Bekanntſchaft zu machen, und Sie werden einſehen, daß die offene Landſtraße nicht der Ort iſt, wo dies ohne Störung geſchehen könnte.“

„Und wenn wir uns dieſe Bekanntſchaft verbäten?“ fragte Jean.

„O! das werden Sie ſicherlich nicht,“ rief der Kleine unterthänig, „Sie ſind zu höflich und wir zu hartnäckig auf dieſe Ehre. Betrachten Sie dieſe würdigen Männer hier; es iſt eine Freude, in ſo ausgezeichneter Geſellſchaft

Schloß zu treten und dem Baron Withelen selbst Ihre Anschuldigungen zu wiederholen.

Wenn ich von Landstreichern und Gesindel sprach, erwiederte der Offizier im verächtlichen Tone, so habe ich den Baron nicht gemeint, sondern Andere, deren Hals längst für den Galgen reif ist. — Er mag sich hüten, ich kenne ihn! Für den Besuch in dem Schlosse danke ich, aber es kann sein, daß ich komme. — Wo geht der Weg, Mädchen, den Du mich führen willst? Ist es dieser hier?

Ja, Gnaden, sagte Eva, der andere Weg geht ins Schloß.

Adieu, Herr von Horn, rief der Reiter; ich denke, wir werden uns wiedersehen; dem General Winterfeld werde ich von Ihnen erzählen.

Er legte die Hand an seinen Hut und nickte mir wohlwollend zu, indem er zugleich Alieni einen Blick zuwarf, so voll schneidender Verachtung und Strenge, daß ich davor erschrak.

Der Graf stand eine Minute lang stumm; wir sahen beide dem Offizier nach, der sein Pferd antrieb und laut mit dem Mädchen sprach, die neben ihm herlief. — Seine Stimme schallte noch lange durch den stillen Wald, als wir ihn nicht mehr sahen. Alieni blickte vor sich nieder, dann sagte er in seiner gewöhnlichen Weise: Ich danke Ihnen, mein theurer Horn, daß Sie mich abhielten, diesen Elenden zu züchtigen. — Aber wer war er? Kannten Sie ihn? Haben Sie je so etwas Brutales und Rohes gesehen? — Das sind die Menschen, die in diesem Lande befehlen, und deren Wille allmächtig ist. — Hätte ich ihn dort im Schlosse gehabt, beim Himmel! er hätte es büßen sollen. Aber ich werde ihn wieder finden, dies Gesicht ist nicht leicht zu vergessen, es ist eine Aehnlichkeit darin, und wenn ich nicht wüßte —

Er sah mich mit seinen dunklen, flammenden Augen starr an und schien von einem Gedanken plötzlich wie vom

zu ſein; Sie werden dieſelbe gewiß nicht verſchmähen und dieſe Herren beleidigen, die in ſolchen Punkten ungemein empfindlich ſind.“

Es lag ſo viel Spott und überlegener Hohn in der freundlichen Geſchmeidigkeit des kleinen Menſchen, daß Quetineau im Innerſten davor erbebte. Allein der ganze Haufen hatte ſich dicht um ſie gedrängt, und Bosheit und abgehärtetes Verbrechen lagen ſo deutlich auf dieſen Galgengeſichtern, daß nur Ergebung in ihre Forderungen vor Gewaltthat ſchützen konnte. Er ſäumte daher nicht, und als er vom Pferde ſtieg, folgte ihm ſein Gefährte.

„So iſt's Recht,“ rief der Kleine und rieb vergnügt die Hände. „Durch Nichts kommt man eher zum Ziele als durch Höflichkeit; eine tiefe Wahrheit, die der große Montesquieu ſchon anerkannt hat. Und nun, meine ſchönen und verehrten Damen, folgen Sie dem Beiſpiele dieſer artigen Herren und erlauben Sie Ihrem unterthänigen Diener, Ihnen beim Ausſteigen behülflich zu ſein.“

„Halt!“ ſagte der große Kerl und faßte den Kleinen beim Kragen, „jetzt tritt bei Seite, Mercoeur, denn die blitzenden Ohrringe, die das junge Frauenzimmer da trägt, und was ſonſt noch Blankes an ihr iſt, möchte leicht verloren gehen.“

„Dummer Pöbel!“ murmelte der Kleine, als er ſich fortgeſchleudert ſah. „Ein Mann von Anſtand gehört nicht unter Euch.“

Jetzt ſah er das furchtſame Geſicht Herrmann's hinter einem Baume vorblicken und eilte raſch dahin. „Guter Freund,“ ſagte er leiſe, „wo habt Ihr Uhr und Geld? geſchwind her damit; ich hebe es Euch auf, denn dieſe ſchurkiſchen Buben werden Euch bis auf's Hemd plündern.“

„Großmüthiger Engel," ſagte der Alte zitternd, „hier iſt Alles, und, halt! da iſt noch ein Lilienthaler in meiner Weſtentaſche."

„Wenig, blutwenig, Theurer," murmelte der Kleine, und ſeine Hände durchſuchten mit wunderbarer Geſchwindigkeit den ganzen Mann. „Habt Ihr ſonſt Nichts weiter?"

„Was kann ein armer Diener beſitzen?", ſtöhnte Herrmann kläglich.

„Gut," ſagte Mercoeur; „doch hier in Eurem rechten Stiefel, alter Freund, ſitzt noch Etwas." Mit einem Griff ſchob er die Hand hinein, und Marceau's Börſe war ſein. „O, Ihr alter Schelm!" ſagte er freundlich, „was! Euren beſten Freund wollt Ihr täuſchen? Jetzt kommt, ſeid luſtig und wohlgemuth und haltet Euch zur Geſellſchaft, damit die Herren Euch nicht mit dieſen Schurken von Dragonern verwechſeln."

Entſetzen faßte den Alten, als er den Finger des kleinen Mercoeur's mit den Augen verfolgte und mehrere Kerle erblickte, welche ſich mit den unglücklichen Republikanern beſchäftigten. Er ſah, wie ſie die Verwundeten emporriſſen; Bitten und Klagen drangen in ſein Ohr, die ein wildes Gelächter beantwortete. Ein Arm, der ein blitzendes Meſſer ſchwang, hob ſich auf und fuhr nieder; dann folgte ein tiefer, angſtvoller Seufzer, und im nächſten Augenblicke ſtürzten die Körper von der ſteilen Wand der Straße in das ſchwarze Thal des Fluſſes. Eilig und zitternd drängte er ſich an ſeine Gefährten und kam eben zur rechten Zeit, um dieſen, umringt von den Räubern, in die Hügel zu folgen.

„Nur mir nach, meine Damen," ſagte Mercoeur, „nur wenige Tauſend Schritte, und Sie werden Ruhe und

Sicherheit ſein. Doch der Weg iſt ſo ſchlecht, ſo dunkel; erlauben Sie mir, Ihnen meinen Arm bieten zu dürfen?"

Bedrängt von den ängſtlichſten Ahnungen, ſtützte ſich die zitternde Frau von Bonchamps auf ihre Schwägerin und umklammerte den Arm Jean's in Todesfurcht. „Retten Sie mich, retten Sie mich vor dieſem Mörder!" rief ſie. „Er will mich tödten, er will mich hinabſtürzen, wie die Unglücklichen dort am Wege."

„Gütiger Himmel!" rief der kleine Mercoeur betheuernd, „ich, ein Mörder? ich, Sie ermorden? Nein, Madame, ſein Sie ſicher, ich ehre das verfolgte Unglück und kenne zu wohl die Geſetze der Sitte und Courtoiſie. Erlauben Sie mir nur ihre ſchöne Hand zu küſſen."

„Hand zu küſſen!" ſchrie der große, wilde Kerl; „Nichts da, Du Schurke! O ja, um dem Weibsbilde den letzten Goldreif vom Finger zu ziehen. Marſch, packe Dich! dort glänzt der Feuerſchein hinter dem Berge vor, und Du weißt, der Kapitain verſteht keinen Spaß."

„Ihr Alle verſteht Nichts von Sitte und Feinheit, Ihr Lumpengeſindel," murmelte der Kleine; „aber nur Geduld, ich denke, ich lehre Euch noch die Vorzüge der guten Erziehung kennen."

Jetzt bogen ſie Alle durch den engen Spalt der Hügel in einen tiefen Bergkeſſel hinab, aus denen der rothe Schein der Flamme hell emporwallte. Die Büſche glänzten von dem lichten Schimmer, der immer matter und matter ſich an die ferneren, wankenden Zweige hängte; der Himmel ſah mit trüben Augen in das zuckende Spiel des geborgten Lichtes, und rund umher lag die ſchwarze, deckende Nacht, ein grelles Wiederſpiel der Glut, welche auf eine Gruppe von Männern und Weibern leuchtete, die eng um die luſtige

Flamme lagerten und kochten, brateten, zechten, ausgelaſſene Lieder ſangen und ihre unzüchtigen Geſpräche mit brüllendem Gelächter begleiteten.

Mit Erſtaunen und Entſetzen ſahen die Gefangenen dieſe wilde Geſellſchaft; der kleine Mercoeur aber ſteckte zwei Finger in ſeinen Mund, und bei dem gellenden Pfiffe, der die Frauen mit erhöhter Angſt erfüllte, ſprangen die Geſtalten am Feuer mit Jubelgeſchrei auf und eilten ihnen entgegen.

„Da kommen ſie, da kommen ſie," ſchrieen die Weiber, „und bringen neue Waare mit; neue Mäntel, neue Kleider für uns; heran, heran mit ihnen, daß wir ſie bei Lichte betrachten."

Eine gewaltige Geſtalt erhob ſich aus dem Haufen. „Zurück, Ihr Kohlköpfe!" rief eine furchtbare Stimme; „und Ihr Eſel da, was ſchleppt Ihr die Vögel bis an unſeren Heerd? Macht's kurz mit ihnen; alle Bäume haben hübſche Aeſte."

„Auf der Straße war's unſicher," ſagte Mercoeur; „hier können wir's bequemer abmachen."

„Raſch denn," verſetzte der Große, „wir haben keine Zeit zu verlieren. — Und hier den Mantel des Weibes da," fuhr er fort und wies auf die zitternde Frau von Bonchamps, „und überhaupt was an ihr iſt, bis auf's Hemd, nehme ich für meine Marion; das Uebrige wird getheilt. Jetzt vorwärts!"

Mercoeur rieb ſich die Hände. „Ganz ohne Courtoiſie," ſagte er; „die Nacht iſt lang und dieſe ſchönen Damen ſo hübſch, daß man nicht ohne Schmerzen von ihnen ſcheiden kann. Ich dächte, Kapitain, wir gönnten ihnen und uns erſt das Vergnügen einer näheren Bekanntſchaft."

„Sind ſie hübſch?“ rief der große Kerl und trat näher. „Bei allen Teufeln! Du haſt Recht. Gut, ſo will ich Dieſe für mich, die Andere könnt Ihr behalten.“

Er ſtreckte ſeine Fauſt gegen die Marquiſe aus; im Augenblick aber empfing er von Jean einen Stoß, der ihn auf ſeinen Gefährten warf.

„Höllenteufel!“ ſchrie er, „nieder mit dem Kerl! bindet ihn zuſammen und laßt ihn braten, Glied für Glied.“

Quetineau hielt die geſpannten Piſtolen auf ihn gerichtet. „Rühr' Dich von der Stelle, Schurke!“ rief er, „und ich drücke los.“

Die Ueberraſchung feſſelte die wilden Geſellen einen Augenblick, und ehe ſie noch einen Angriff wagten, trat das Fräulein raſch vor das Haupt der Räuber.

„Six-Sous,“ ſagte ſie ſanft, „Du wirſt alten Freunden kein Leid thun wollen, Freunden, die Dich beſchützten.“

Der Räuber ſah ſie finſter drohend an; plötzlich aber erhellten ſich ſeine Züge; er warf das Meſſer fort, und indem er ihre Hand ergriff, ſank er auf ein Knie nieder. „Nein, nein,“ murmelte er, „niemals will ich das, und wenn die ganze Welt mich verflucht; ein Engel ſoll mich ſegnen. — Hört, Ihr Alle,“ rief er, „kein Haar ſoll dieſen gekrümmt werden; wer ihre Kleider berührt, hat es mit mir zu thun.“

Die Bande ſtand erſtaunt und ſchweigend; dann erhob ſich ein Gemurmel; plötzlich aber trat der kleine Mercoeur vor und ſagte trotzig: „Du thuſt Etwas, was Du nicht darfſt; es iſt gegen unſere Rechte, gegen alle Höflichkeit. Wir haben die Gefangenen gemacht; was ſie beſitzen, gehört uns, und am Leben darf Keiner bleiben, der uns geſehen hat.“

„Schweigſt Du, Hund!“ ſchrie Six-Sous und ergriff ihn bei der Kehle. „Ich ſage, ſie ſollen leben, und kein Faden von ihnen ſoll Dein ſein.“

„Sprecht Ihr, meine Freunde!“ ſchrie Mercoeur, der unter Six-Sous gewaltiger Hand ſich krümmte.

„Laß ihn los, Six-Sous!“ ſchrieen die Geſellen; „Du haſt kein Recht an dieſe; ſie müſſen ſterben.“

„Eher Ihr Alle,“ brüllte der Räuber, indem er Mercoeur von ſich ſtieß und ſein Meſſer ſchwang.

„Haltet an!“ rief das Fräulein; „wir zahlen Euch Löſegeld; was verlangt Ihr?“

„Löſegeld!“ rief ein wilder Kerl, „was wollt Ihr uns geben? Was Ihr habt, iſt unſer.“

„Nieder mit ihnen!“ ſchrie der Haufe, und Beile, Meſſer und Feuergewehre wurden drohend aufgehoben.

„Laßt mich reden, Freunde,“ rief Mercoeur und trat vor, „Alles mit Höflichkeit. Warum wollen Sie, Ihr Schickſal auf die Spitze ſtellen?“ ſagte er freundlich: „Sterben müſſen wir Alle; es iſt noch Keiner übrig geblieben, ob etwas früher oder ſpäter, ob ſo oder ſo, kommt im Grunde auf Eins heraus. Legen Sie Ihre Piſtolen ab, junger Herr, und benutzen Sie nicht unſere Dummheit zu unſerem Nachtheile. Was wollen Sie auch mit den Dingern? Sie ſtrecken einen oder zwei höchſtens damit nieder, und wir ſind fünfzig; es bleiben alſo achtundvierzig, welche den Tod ihrer Gefährten grauſam rächen werden, und ich verſichere Sie, ſie verſtehen es. Wer wird thörichter Weiſe gegen ſein Geſchick ſich auflehnen? Gern würden wir Ihnen das Leben ganz und gar laſſen, aber das iſt gegen unſere Geſetze, und Sie werden wiſſen, dem Geſetz iſt man die unbedingteſte Ehrfurcht ſchuldig. Nehmen Sie alſo

Vernunft an, und ich verſpreche Ihnen, Alles ſoll in wenigen Minuten ſtill und friedlich zwiſchen uns abgemacht ſein. Sehen Sie dieſe guten Hanffäden; dort ſind Bäume und Aeſte ganz nach Ihrer Auswahl: wir verſtehen Knebel zu drehen, die jeden Schmerz unmöglich machen; wahrhaftig, Kaiſer und Könige möchten ſich oft ſolchen ſeligen Tod wünſchen, wenn ſie ihn kennten, und ich verlange durchaus keinen anderen. Ja, ich verſpreche Ihnen noch mehr: die Geſellſchaft dieſer Damen ſoll Ihnen nicht entzogen werden, und mitten unter den freundlichen Blumen und Sternen, in grüner, friſcher Haide ſollen Sie Alle ein gutes, kühles, tiefes Bett empfangen, ſicher vor Wölfen und Raben. Nun, ich denke, jetzt werden Sie befriedigt ſein."

„Wahrhaftig," ſeufzte der alte Herrmann, „der Spitzbube redet mit ſo vielem Gefühl, daß Einem die Thränen in die Augen kommen."

Mercoeur hatte eine Schlinge in die Hand genommen und trat auf Jean zu; dieſer aber ſtreckte ihm das Piſtol entgegen. „Zurück!" rief er entſchloſſen, „ich werde mein Leben theuer verkaufen."

„Ihr Elenden!" rief das Fräulein, „unſer Blut wird auf Euren Händen gefrieren; wie ein flammendes Brandmal der Hölle wird es Euch verzehren und Euch wahnſinnig durch das Leben in den Tod treiben."

„Ohne Sorge, junger Menſch; Waſſer und Seife waſchen Alles ab," ſagte Mercoeur lächelnd, „das haben wir erſt geſtern geſehen. Zum letzten Male frage ich Euch, wollt Ihr Vernunft annehmen?"

Six-Sous hatte indeß mit mehreren der Bande eifrig geſprochen, und jetzt ſprang er, den Säbel in der Hand, den Gürtel voll Feuerwaffen, auf Mercoeur zu und ſchleuderte

dieſen rückwärts zu Boden. „Wer wagt es von Euch Allen, mir in's Amt zu greifen?“ ſchrie er. „Du, ſprich noch ein Wort, und Du ſollſt Deine gelenkige Zunge gebraten ſelbſt verzehren; ich will Euch ſagen, was gethan wird, und ſo ſoll es geſchehen.

„Wo habt Ihr Euer Geld, Eure Sachen?“ fragte er die Gefangenen.

„Man hat uns genommen, was wir beſaßen,“ erwiederte das Fräulein.

„Gut,“ rief der Räuber; „Euer Leben müßt Ihr uns abkaufen. Was wollt Ihr geben?“

„Fordere, Six-Sous,“ verſetzte das Fräulein.

„Fünf Köpfe, zehntauſend Livres,“ ſagte der Räuber kalt.

„Du biſt theuer, mein Freund,“ rief Marie düſter. „Der Sohn der heiligen Jungfrau ward für dreißig Groſchen verkauft.“

„Nein,“ ſagte die Marquiſe angſterfüllt, „er ſoll haben, was er verlangt, bei Gottes Gnade! er ſoll es haben.“

„Habt Ihr ſo viel?“ rief Six-Sous lüſtern. „Wer ſeid Ihr?“

„Das kann Dir gleich gelten,“ verſetzte Marie raſch; „genug, Du ſollſt das Blutgeld empfangen.“

„Wo?“ fragte Six-Sous.

„Beſtimme den Ort,“ entgegnete ſie.

„In Pin am Markte ſteht ein Haus, gerade an der Ecke, wo ein Gevatter von mir gute Stärkungen für Dürſtende verkauft. Dahin bringt es; acht Tage gebe ich Euch Zeit, und bis ich es habe, laßt mir den zum Pfande.“ Er wies hierbei auf Jean und betrachtete ihn mit einem wilden, herausfordernden Blicke.

„Wir nehmen es an," ſagte Jean; „ich bleibe."

„Wohlan, Monſieur Kammerdiener," rief der Räuber höhniſch, „Ihr ſollt es gut bei uns haben, Ihr wißt, wir ſind alte Bekannte."

In den Mienen Six-Sous leuchtete eine wilde Glut der Bosheit, und plötzlich fiel es dem Fräulein ein, wie einſt der Diener Barbotin's dem unglücklichen Jean blutige Rache geſchworen hatte."

„Nein," ſagte ſie, „wenn Du uns nicht traufſt, ſo ſoll er nicht allein zurückbleiben; ich will ſein Schickſal theilen; gieb dieſe Damen und den alten Mann dort frei und laß ſie ſicher nach Thouars zum chriſtlichen Heere bringen; wir wollen uns Deiner Großmuth anvertrauen."

Ein neuer Gedanke ſchien Six-Sous zu durchflammen. „Wollt Ihr das?" fragte er, ſo freundlich er konnte; „nun, Höllenteufel! das iſt mir lieb; und wenn die Frauen und der alte Mann uns einen Eid leiſten, daß ſie niemals ſagen wollen, ſie haben uns geſehen, ſo ſollen ſie gleich weiter."

Das Fräulein von Bonchamps faßte die Hand ihrer Verwandten. „Marie," ſagte ſie, „was danken wir Dir! Worte können es nicht ſagen; wir haben Dir mehr zu danken, als das Leben; aber bleibe nicht hier, komm mit uns, laß uns Deine Zukunft ebnen, liebe, theure Marie."

„Wie ſoll ich Dich nennen!" rief die Marquiſe weinend und umſchlang den Hals des Fräuleins, „Mädchen, Engel, Schutzgeiſt; verlaß uns nicht, entziehe Dich nicht unſerer Dankbarkeit, Du theure, geliebte Freundin."

„Blickt nach oben!" ſagte das Fräulein ernſt und erhob das ſchwärmeriſche Auge zu den blaſſen Sternen der Nacht; „ich befolge meine Weiſung; ſinkt auf Euer Knie, öffnet Auge und Ohr den ewigen Wegen der Vorſicht,

preiſet, ja, lobpreiſet die gnadenreiche Gottesmutter, die dies Alles an uns vollbracht hat. Sir-Sous, ich bin Dein, und jetzt fort mit dieſen! Lebt wohl!"

Langſam ging ſie dem Feuer zu; Jean folgte ihr; der Räuber ertheilte einige leiſe Befehle, und ſchnell verklang der Scheideruf der Frauen, die von mehreren Kerlen raſch durch die Büſche fortgeführt wurden und den alten Herrmann, der laut verlangte, bei ſeinem Herrn zu bleiben, gewaltſam mit ſich nahmen.

8.

Dreißigtauſend Vendéer jubelten in La-Chataigneraye über den errungenen Sieg. Alle Häuſer waren bis an die Dachſparren mit ſingenden, kochenden, zechenden Bauern gefüllt; in den Straßen und Gärten brannten Feuer, um welche ſich ſchmauſende Gruppen gelagert hatten; andere ſtanden ehrerbietig mit abgezogenen Mützen um irgend einen der vielen, guten Pfarrer, der ſie ermahnte, eifrig im Dienſte Gottes und des Königs und im Todtſchlagen der Blauen zu ſein; alle die Tauſend verſchiedenen Scenen, welche der Verwirrung eines blutigen Sieges in einem rohen Bauernheere folgen, machten ſich hier kund. Die Leichen der Getödteten und ſchmählich Beraubten, das Jammergeſchrei der Verwundeten und Gemißhandelten, die rohe Luſt der Brutalität neben der zaghaften Angſt der Beſiegten und Gefangenen, Trotz und Milde, Grauſamkeit und ſanfte Mäßigung, wie die Neigungen der Einzelnen ſich gerade geltend machten: Alles vereinte ſich in dem lärmenden Getümmel.

Blitz berührt zu werden. Seine Blicke maßen den Weg, auf dem der Reiter verſchwunden war; er hob das Gewehr auf, that einen kühnen Schritt und blieb wieder ſtehen.

Laſſen Sie uns weiter, ſagte er mit erzwungener Ruhe. Nach dem Wort eines alten Dichters bringt keine Ewigkeit die verlorenen Minuten zurück: aber neue Minuten, neue Stunden kommen, und jede will benutzt ſein.

5.

Eine unruhvolle Nacht war vergangen, als ich am nächſten Morgen vom hellen Sonnenſchein geweckt wurde. — Wie hätte ich ſchlafen können vor all' den Bildern und Geſtalten, mit denen meine Einbildung ſich beſchäftigte! Nebelhafte Vorſtellungen fieberten durch mein Gehirn, und bald waren es Alieni's forſchende Augen, bald das ſpitzbübiſche Lächeln des alten Barons, bald Eva's treuherziges Geſicht, die gefährliche Nähe des Kaplans, oder die ſcharfe Stimme des Reiters im Walde, die ich zu ſehen und zu hören glaubte. — Die plötzliche Erſcheinung des letzteren hatte einen verwirrenden Eindruck auf mich hervorgebracht. Ich konnte mich nicht getäuſcht haben, ich erkannte ihn zu gut, denn ich hatte ihn zu oft geſehen. Und doch mußte ich jeden Augenblick wieder daran zweifeln; denn wie war es möglich, daß er hierher gekommen, ohne daß irgend ein Menſch etwas von ſeiner Anweſenheit zu wiſſen ſchien. — Die verſchiedenſten Vorſtellungen wurden von mir aufgenommen und verworfen, endlich hielt ich Alles für Täuſchung, für Traum, bis ich Ulriken's helle Stimme zu hören glaubte, und ihr heiteres lächelndes Geſicht ſah, wie es ſchelmiſch durch die ſchweren Damaſtvorhänge meines Bettes ſchaute; ja ich glaubte noch immer nicht an mein Erwachen, als ich endlich in den Sonnenſchein blickte und wirk-

In einem kleinen Hauſe am Markte brannte ein einſames Licht, und mit heftigen Schritten ging der Abbé Bernier in dem engen Gemache auf und nieder, während ein hagerer, bleicher Mann in Prieſterkleidern am Tiſche auf einem Holzſchemel ſaß und gedankenvoll den Kopf in ſeine gefalteten Hände ſtützte.

Endlich ſtand Bernier vor dem denkenden Manne ſtill. „Ich frage Dich, mein Bruder," ſagte er, „ob die heilige Kirche ſchweigen darf bei dieſer offenen Unterdrückung?"

Der Andere hob ſein ſtarres, fanatiſches Auge empor. „Mein frommer Bruder," verſetzte er, „was können die Lämmer thun gegen die Schaaren der Wölfe?"

„Ja, Wölfe ſind es, gierige, verſchlingende Wölfe," rief Bernier, „allein niemals darf die heilige Religion das Opfer ſein. Mit welchem Uebermuthe behandeln dieſe adeligen Herren uns, die Diener des höchſten Gottes! und doch ſind wir es, die ihnen Macht und Anſehen geben. Laßt uns heut hinaustreten unter dieſe eifrigen Schaaren, laßt uns ihnen ſagen: Geht in eure Hütten, beſtellt eure Felder, ſeid gehorſam den neuen Geſetzen; die Republik iſt eine treue Tochter Gottes und deſſen heiliger Kirche: noch ehe der Morgen käme, würde La-Chataigneraye leer ſein."

Der hagere Prieſter ſchlug voll Abſcheu ein Kreuz. „Niemals könnten wir dieſe Abtrünnigen ſegnen," rief er.

„Niemals, mein Bruder," ſagte Bernier; „allein warum ſind wir die Feinde dieſer Republikaner? Weil ſie unſer Anſehen vernichten, unſere göttliche Würde verſpotten, uns in unſeren Rechten und Pflichten kränken. Darum allein ſtreiten wir, nicht um den Namen Republik oder Königthum. Und dieſe adeligen Herren, welche uns zu ihren Dienern erniedrigen wollen, die ſich in ihrem Uebermuthe

Könige dünken, die uns unſeres Anſehens, unſerer Gewalt berauben, ſich die Leitung der Angelegenheiten dieſes gottſeligen Landes anmaßen: wahrlich, ich ſage Dir, ſie ſind ſchlimmer als die Abtrünnigen."

„Ich frage Dich nochmals, mein frommer Bruder, was können wir thun?" rief der Andere ſeufzend.

„Das Alles," verſetzte Bernier, „ſind die Folgen unſerer eigenen Uneinigkeit, unſerer Eiferſüchteleien, unſerer Thorheiten. Sind wir nicht Alle die Diener unſerer großen Mutter, der heiligen Kirche? haben wir nicht die höchſten Intereſſen des heiligen Vaters zu bewahren? Statt deſſen aber ſind Viele unter uns, welche es vorziehen, die gehorſamen Diener der Edelleute zu ſein und deren Befehle zu vollziehen, ohne nach Rom zu blicken und zu beten, daß die göttliche Tiara ſie erleuchte. Mit einem Worte, mein Bruder, es fehlt uns ein Haupt, welches uns Alle lenkt, ein Höherer als wir, der die gemeinen Leidenſchaften demüthigt, ein Vicar des heiligen Stuhls, ein würdiger Episcopus, ein echter Sohn der wahren Kirche."

„Heilige Jungfrau!" rief der blaſſe Prieſter mit glühenden Augen und gefalteten Händen, „wenn der höchſte Gott uns Sündern dieſe Gnade erwieſe!"

„Rettung unſerer heiligen Sache," fuhr Bernier fort, „iſt ſo nur denkbar, und dennoch iſt es unmöglich; denn wie kann Se. Heiligkeit uns durch dieſe blutigen Länder den Erlöſer ſenden? Nein, mein theurer Abbé Brin, wir müſſen uns ſelbſt helfen, wir müſſen zum Wohle der heiligen Kirche uns rüſten gegen die Verderber, wir müſſen —"

„Was müſſen wir?" rief der Abbé.

Bernier neigte ſich zu ihm; ſeine dunklen Augen bohrten ſich feſt auf das blaſſe Geſicht. „Wir müſſen einen Biſchof

ernennen aus eigener Macht," flüſterte er, und entſetzt fuhr ſein Gefährte zurück.

„Heilige Jungfrau!" ſagte er zitternd, „welche Sünde, welch' Verbrechen! Und wen, mein frommer Bruder, wollen wir wählen? Du haſt die Macht und das Einſehen; man nennt Dich die Seele der Armee; aber ſelbſt Dir wird man keinen Gehorſam leiſten."

„Nicht ich," rief Vernier bitter lächelnd; „ich weiß zu wohl, daß ich der Pfarrer von St. Laud bin. Nein, geheimnißvoll muß er unter uns treten, geſendet von dem Stellvertreter Gottes, bekleidet von ihm mit der höchſten Würde. Staune nicht, mein Bruder; ich habe dieſen heiligen Biſchof gefunden; er iſt würdig, unſer Haupt zu ſein."

„Betrug und Sünde über uns," murmelte der bleiche Brin.

„Es wäre eine fromme, gottgefällige Täuſchung," ſagte Vernier. „Die heilige Kirche bedarf ihrer zur Errettung aus den Händen der Gottloſen, und Verbrechen würden unſere Bedenken ſein; allein, die heilige Jungfrau ſei gelobt! wir haben deren nicht nöthig. Höre mich an, mein Bruder, und ſtaune: Vor einer halben Stunde wurde in einem Hauſe der Vorſtadt ein junger Mann entdeckt, der in der Uniform des Bataillons von Poitiers ſteckte und von den chriſtlichen Streitern durchbohrt werden ſollte. Schon waren die Meſſer gegen ihn erhoben, da rief er laut: „„Freunde, verſchont mich; man hat mich gewaltſam in dies verhaßte Kleid geſteckt; ich bin ein Diener Gottes, ich bin Gabriel Guyot, Abbé von Folleville.""

„Die guten Bauern ſtanden beſtürzt, und in dieſem Augenblicke wollte es der höchſte Gott, daß ich mit dem

Herrn von Villeneuve den Weg daher kam. Dieſer erkannte ſogleich den frommen Guyot, der in Poitiers als Wunderthäter verehrt war und bei den heiligen Frauen von St. Laurent in hohem Anſehen ſtand. Da gab mir die heilige Jungfrau den Gedanken, dieſer junge Heilige müſſe von dem höchſten Haupte der Kirche zu uns geſendet ſein. Ich führte ihn in dies Haus; ich ſprach mit ihm von ſeiner Zukunft, und wie erleuchtet von dem heiligen Geiſte, erklärte er mir, was ich vermuthete, ſprach von ſeiner Weihe als Biſchof in St. Germain, nannte ſich ſelbſt Vicar des heiligen Stuhles und Biſchof von Agra —"

„Agra!" rief Brin erſtaunt; „ich hörte nie von dieſem Bisthum."

„Auch ich nicht," verſetzte Bernier. „Dieſe Stadt liegt im fernen Aſien, ein episcopus in partibus infidelium, im Lande der Heiden. Welch' hohes Wunder, mein Bruder, welche ſeltſame Fügung der Heiligen!"

„Incredibile audita!" murmelte Brin mit zweifelhafter Stimme.

„Und dennoch iſt es ſo," ſagte Bernier. „Vier Vicare des heiligen Stuhles empfingen in Germain von den ordinirten Biſchöfen im Geheimen die Weihe, auszugehen in die Länder des Occidents zum Troſte der unterdrückten Gläubigen. Und nicht mir allein erzählte der Biſchof mit der Stimme überzeugender Wahrheit ſeine heilige Sendſchaft, auch unſerem frommen Bruder Pierre Jagault."

„Pierre Jagault," rief Brin, „der weiſe Benedictiner! Was ſagte der fromme Mann?"

„Er küßte dem Geſandten Sr. Heiligkeit die Hand," verſetzte Bernier demüthig.

„Gelobt ſei Gott! gelobt ſei die heilige Jungfrau!"

rief begeiſterungsvoll der Pfarrer von St. Laurent, „dann iſt es der Erwählte, der Auserkorene, zu deſſen Füßen wir uns werfen dürfen.“

„Sie kommen!“ ſprach Bernier; „ich höre ſeine heiligen Schritte.“ Er öffnete die Thür, und herein trat ein junger, blaſſer, wohlgebildeter Mann, gefolgt von einem ältlichen Herrn in geiſtlicher Tracht.

„Geſegnet ſei der Geweihte!“ rief der Pfarrer von St. Laurent, und während Bernier ſich tief verneigte, warf er ſich zu den Füßen des verwirrten Biſchofs und küßte inbrünſtig deſſen weiße, zitternde Hand.

„So haben wir denn endlich ein gemeinſames Haupt,“ ſagte Bernier, „und dieſer hochwürdige Herr wird das ewige und zeitliche Wohl der heiligen Kirche und der getreuen Vendéer wohl bewahren.“

„Laßt uns den Hirten hinausführen zu ſeiner Heerde,“ rief Brin; „laßt die Gläubigen ſein heiliges Antlitz ſchauen, damit ſie zu ihm beten.“

„Noch nicht, mein Bruder,“ verſetzte Bernier; „der hochwürdige Biſchof in ſeinen Militairkleidern kann ſich nicht der Menge zeigen; nöthiger iſt es, die adeligen Häupter des Heeres mit der Gegenwart Sr. Gnaden bekannt zu machen.“

„Ich eile voran,“ rief der begeiſterte Brin, „ich verkünde es den harrenden Seelen.“

Er drängte ſich hinaus, ehe Bernier es hindern konnte. „Mein Bruder Jagault,“ rief dieſer, „halte ihn auf; ich folge ſogleich mit Sr. Hochwürden.“

Der Benedictiner warf einen lächelnden, aber feſten Blick auf den Biſchof und den Pfarrer. „Hochwürdiger Herr,“ ſagte er, „ich gehe, um Sie den Heerführern anzu-

kündigen. Sie ſind in ein unglückliches, mit Krieg und Verwirrung erfülltes Land gekommen; die heilige Kirche bedarf eines Hauptes, welches einig und ſtark macht und den Oelzweig des Friedens zwiſchen die Schwerter pflanzt. Gnädiger Herr, Sie werden Ihren hohen Beruf erfüllen, ſich nicht zum Werkzeuge ehrgeiziger Pläne machen laſſen und dann von uns Allen Anerkennung und treuen Gehorſam empfangen."

Ohne eine Antwort abzuwarten, wandte er ſich und ging. Vernier ſandte ihm ein höhniſches Lächeln nach und ergriff nun raſch die Hand des Biſchofs. „Gabriel Guyot," ſagte er, „bedenken Sie immer, daß Sie der Biſchof von Agra ſind, und daß ich Sie erhoben habe."

„Mein Bruder," verſetzte der junge Mann mit ſanfter Stimme, „ach! allzu wohl fühle ich, daß ich Ihres treuen Rathes bedarf. Meine Seele iſt düſter, mein Herz zittert vor der Zukunft."

„Keine Schwachheit!" ſagte Vernier, ihn unterbrechend. „Der Weg der Größe, welchen Sie wandeln ſollen, iſt nicht der dunkle Pfad, welchen die Gemeinheit wählt. Die heilige Kirche bedarf Ihrer Dienſte, und Se. Heiligkeit werden nicht zögern, Sie in der Würde, welche Sie jetzt einnehmen, zu beſtätigen, wenn Sie eifrig alle Pflichten gegen den Stuhl St. Peters erfüllen."

„Wenn man aber mein Streben entdeckt? wenn Schimpf und Schande über mein Haupt kommt? heilige Jungfrau! wenn der Fluch der Kirche mich trifft?" rief Guyot weinend.

„Nimmermehr!" entgegnete Vernier betheuernd; „wer wagt es, an Sie zu zweifeln? Sie haben Alles gewonnen, verlieren Sie es nicht durch ein feiges Zagen. Pierre Jagault, der weiſe Mann, der Vertraute Lescure's und

Bonchamps', erkennt Sie an; der Schwärmer Brin führt die fanatiſche Menge auf Ihre Seite, und an meiner Ergebenheit dürfen Sie nicht zweifeln."

„Was ſoll ich thun?" fragte Guyot leiſe.

„Muthig ſich ſelbſt vertrauen," verſetzte Bernier. „Ihre feurige, gläubige Phantaſie rufen Sie an; machen Sie ſich in dem Gedanken feſt, der fromme Biſchof von Agra zu ſein; verbannen Sie jeden Zweifel daran; glauben Sie, ſo wird die Welt glauben."

„Und dann?" ſagte Guyot ermuthigt.

„Ueberlaſſen Sie ſich Ihren natürlichen Gefühlen der Frömmigkeit und Milde; in wenigen Tagen wird Ihr Einfluß bei dieſem einfältigen Volke allmächtig ſein; die heilige Kirche wird dadurch neue Kraft empfangen, und die Pläne der Böſen werden zerſtört."

„Was ſoll ich thun, um mich meines Amtes würdig zu machen?" fragte der Biſchof.

„Das Alles wird ſich finden," verſetzte Bernier lächelnd. „Es kommt darauf an, dieſen ſtolzen und eingebildeten Adel zu demüthigen, die Kirche als ſtrahlenden Stern zu erheben. Noch iſt die Verwirrung groß; wir müſſen Nutzen daraus ziehen und an die Spitze des Krieges einen Mann ſtellen, der uns ganz ergeben iſt."

„Wen?" fragte der Biſchof.

„Den Heiligen von Anjou, den Fuhrmann Cathelineau," ſagte Bernier.

„Den Fuhrmann, den Bauer!" rief Guyot erſtaunt. „Nimmermehr werden ſie es zugeben."

„So müſſen wir ſie zwingen," erwiederte Bernier feſt. „Ihr Einfluß und der unſere müſſen das Heer beſeelen, und

was iſt der Adel dagegen? Ja, mein hochwürdiger Herr, das muß Ihre erſte Aufgabe ſein."

„Ich glaube," ſagte der Biſchof furchtſam, „wir kämpfen mit geharniſchten Rieſen."

„Der Blitz St. Peters vernichtete zahlloſe, erzene Schaaren," verſetzte der Pfarrer ſtolz. „Die göttliche Macht der Kirche machte ihre Feinde wahnſinnig; ſie erwürgten ſich ſelbſt. Eiferſucht und Uneinigkeit verringert auch hier die Gefahr, mein gnädiger Herr. Elbée, Bonchamps, Charette, Sapineaud, ſogar der fromme Lescure ſtreben nach dem Oberbefehl, und wir werden Beiſtand finden unter den Verblendeten ſelbſt. Nur muthig, Hochwürdiger, nur Vertrauen; Gott iſt mit uns, und in dieſem Lande giebt es keinen Arm, der ſich nicht für die Majeſtät der Kirche waffnete."

Jetzt erhob ſich draußen ein tauſendſtimmiges Geſchrei; „Gnade, Gnade iſt uns widerfahren. Heilige Jungfrau! Du beſchützeſt uns; Du ſendeſt uns Deine Heiligen, den heiligen Biſchof, den heiligen Biſchof! gebt uns den Segen, den Segen Gottes! Wo iſt der heilige Mann, daß wir ihn ſehen, daß er uns ſegne!"

„Jetzt iſt der Augenblick gekommen," rief Vernier; „jetzt, Hochwürdiger, ſind Sie der echte und rechte Episcopus dieſes Landes; jetzt zeigen Sie die volle, heilige Würde Ihrer hohen Stellung."

Raſch warf er dem ſchwankenden jungen Manne ſein eigenes, prieſterliches Gewand um, und nun führte er ihn hinaus vor die verſammelten, gläubigen Schaaren, die bei ſeinem Anblicke in Thränen, Schluchzen und lauten Jubel ausbrachen. Tauſende drängten ſich herbei, ſein Kleid zu küſſen, ſeine Füße zu berühren, ſeine Segnungen zu hören,

und die Fackeln und Leuchten sprühten ihr dunkles Licht über den weiten Kreis der Entzückten und Betenden. Plötzlich aber erhoben sich die Vordersten; auf einen Wink Bernier's ergriffen sie den jungen Bischof; er schwebte auf ihren mächtigen Schultern, und unter dem wildesten Ausbruch fanatischer Freude trugen sie ihn dem Stadthause zu bis in die Versammlung der Häupter des christlichen Heeres.

Diese befand sich in großer Aufregung. Lescure, Bonchamps, Elbée, Marigny, Scepaux und andere der adeligen Herren standen um den Pfarrer Jagault, der ihnen die Ankunft des Bischofs verkündete; Henri Larochejaquelein lehnte sich lächelnd auf die Schulter des alten Marquis von Donnissant, der die dicken Augenbrauen finster zusammenfaltete; Blicke und Worte voll Zweifel und Unglauben kreuzten sich; der feurige Marigny lachte höhnisch laut und verlangte die Creditive des neuen Heiligen; Stofflet, Cathelineau, Francois Foret und andere bäuerische Führer aber standen mit glänzenden, Begeisterung trunkenen Augen und hörten mit frommer Inbrunst die Worte des Pfarrers.

„Dieser fromme Bischof von Agra," sagte Jagault, „kommt als ein Engel des Herrn, gesandt von dem heiligen Vater der Christenheit. Er, das Haupt der Kirche in diesem Lande, wird die Einigkeit unserer gemeinsamen Interessen sichern, und wir Alle dürfen erwarten, daß die Befehle Sr. Hochwürden, welche derselbe im Namen Sr. Heiligkeit ertheilen, der neue, fromme Aufschwung der Seelen, welche sein Erscheinen überall hervorrufen wird, unserer guten Sache den Triumph über die blutigen Bösewichte, welche Frankreich beherrschen, sichern werden."

„Ein Bischof von Agra kommt, uns zu erlösen!" rief

Marigny, „warum nicht lieber ein Biſchof von Peking oder Baſſora?“

„Wenn es Sr. Heiligkeit beliebt hätte, einen Biſchof der Sonne oder des Mondes zu ernennen,“ verſetzte Jagault ſehr ernſt, „ſo würden ſeine demüthigen Diener das Gebot des hohen Meiſters beifällig verehren, wie es jedem guten Chriſten geziemt.“

„Gut, gut, mein frommer Pfarrer!“ ſprach Marigny; „ich tadle den heiligen Vater nicht, daß er einen Mann hierher ſendet, deſſen Beruf es iſt, in Wüſten und unter Heiden zu wohnen.“

„Die göttliche Vorſehung wird das Beſte befördern,“ ſagte Elbée mit ſeiner leiſen, feierlichen Stimme. „Gewiß iſt es ihr höchſtes Werk, dieſen frommen Biſchof unter uns zu ſenden, und Herr Jagault hat ſehr recht: das Erſcheinen eines Kirchenhauptes wird unſerer guten Sache einen mächtigen Impuls verleihen.“

Der Jubel der niederen Anführer brach jetzt unaufhaltſam aus. „Gottes Gnade und die heilige Jungfrau gewähren uns das höchſte Glück, einen heiligen Biſchof in unſerer Mitte zu ſehen,“ rief Cathelineau und umarmte ſeinen Neffen.

Stofflet warf einen boshaften, finſteren Blick auf die Gruppe der Edelleute. „Einen Biſchof,“ ſagte er, „der unſer oberſter Anführer ſein und uns nach Paris führen wird.“

„Vielleicht jagt er, wie der heilige Georg, auf ſeinem Schimmel vor uns her,“ verſetzte Marigny, „oder pürſcht wie St. Hubertus die Blauen als Haſen und Schweine, und dann ſeid Ihr ihm unentbehrlich, Stofflet.“

lich von der Terraſſe herauf Worte vernahm, die Ulriken's Anweſenheit bezeugten.

Nach einer halben Stunde war ich beim Frühſtück im Salon, aber ich war allein mit Withelen, der, wie gewöhnlich, in ſeiner lauernden Weiſe mit mir ſprach, aufhorchend meine Antworten vernahm und unter ſeinem ewigen Lächeln Alles verſteckte, was ihm mißfallen mochte.

Er erzählte mir, daß Ulrike heut zum erſten Male wieder ein ganz frohes Ausſehen habe, daß das Recht des Lebens und der Jugend ſich bei ihr geltend mache, und daß ſie mit Alieni wahrſcheinlich jetzt einen Spaziergang durch die Blumenpartien des Gartens nach der Höhe begonnen habe — Wahrſcheinlich hatte er bemerkt, daß dieſe Nachricht mich nicht ſonderlich erfreute, und Alieni's Name irgend eine Falte auf meine Stirn brachte; er neigte ſich ein wenig zu mir hin und ſagte ermunternd: Gehen Sie ihnen nach, Vetter Johann, ich ſollte meinen, auch Sie machten die Promenade gern, und — beim Weltheiland! ich möchte wetten, Ulrike macht Ihnen kein böſes Geſicht, wenn Sie kommen.

Sie iſt zu gut, um unfreundlich gegen ihren armen Vetter zu ſein, erwiederte ich, aber —

Nun, aber? fragte der Baron, als ich abbrach.

In Wahrheit, Baron Withelen, ſagte ich, indem ich aufſtand, ich muß fürchten, zu lange ſchon Ihr Gaſt geweſen und Ihnen beſchwerlich geworden zu ſein.

Mein theurer Johann, rief der alte Herr, was ſind das für Worte? Sie ſind ein lieber Gaſt in unſerem Hauſe: ich will gewiß nicht hoffen, daß Sie die Abſicht haben, uns zu verlaſſen.

Was könnte ich anders thun, als meinen Wanderſtab wieder aufnehmen, Baron Withelen? Ich muß daran denken, mein Schickſal zu geſtalten, meinem Leben irgend eine

Die kleinen Augen des Waldwächters funkelten rachsüchtig auf den Spötter. „Nehmt Euch in Acht, Herr," ſagte er düſter lächelnd, „daß Ihr niemals zu dem Wilde gehört, welches ich jage; meine Büchſe fehlt nie."

Seine Stimme verſchwand in dem Geſchrei der Begeiſterung, welches von der Straße herauftönte. Die Thüren öffneten ſich, und herein trat der Biſchof, geleitet von Bernier, getragen, umjauchzt von dem entzückten Heere.

„Das iſt er alſo?" ſagte Bonchamps zu dem Benedictiner, der neben ihm ſtand. „Und Bernier führt uns dieſen frommen Mann der Eintracht zu? Was haben wir zu erwarten, Jagault?"

„Die Hoffnung einer beſſern Zukunft," verſetzte der Pfarrer. „Mein edler Herr, ein Kirchenhaupt iſt uns zu nöthig, daß wir die heilige Jungfrau preiſen müſſen, die ihn zu uns leitete; laſſen Sie uns ſeinen Segen empfangen."

Die ganze Verſammlung kniete vor dem bleichen, ſanften Jünglinge, ſogar Marigny; Alle fühlten, daß ſein Erſcheinen glückverkündend wirke, und eine fromme Begeiſterung durchſtrömte die Herzen.

„Hier bin ich, meine Freunde," ſagte der Biſchof mit weicher, klingender Stimme, „hier bin ich, geſendet von dem höchſten Gotte und dem heiligen Vater, um mit Euch Freude und Leid zu theilen. Aus Gefahren hat mich die heilige Jungfrau errettet, um Euch ihren Segen und die Verheißungen des Sieges und der Seligkeit zu bringen, wenn Ihr mit treuer Liebe und dem rechten, wahren Glauben Euer großes Werk vollbringt."

Ein unbeſchreiblicher Sturm des Entzückens folgte dieſen einfachen Worten. Jauchzen, Weinen und Geſchrei erſtickten die Rede des Biſchofs; Alle hoben die Hände zu

ihm empor; er ſegnete ſie Alle. Man umarmte ſich unter Thränen der Freude; heilige Schwüre wechſelten, nicht zu ruhen, bis Gott und der König Sieger ſeien in dieſem Lande, und die hohe, edle Geſtalt des jungen Heiligen, ſein frommes, klares Auge, ſein inniges Gebet, welches über die Herzen ausſtrömte, fachten das Entzücken immer von Neuem an.

In dieſer Nacht wurde Vieles beſchloſſen. Man brachte Einheit in die Handlungen. Bernier's Beredtſamkeit und die Zuſtimmung des Hochwürdigen beſtimmten viele der Häupter. Der Biſchof begab ſich nach Chatillon; ein hoher Rath ward dort gegründet, in welchem er den Präſidentenſtuhl einnahm; Bernier und Jagault ſtanden ihm zur Seite; eine Reihe ausgezeichneter Mitglieder wurden ihnen beigeſellt; Schatzſcheine ſollten im Namen des Königs ausgegeben, die Bauern beſoldet, Richter und Gerichte ernannt und der Zug des Krieges beſtimmt werden. Mit dem Morgen war La-Chataigneraye öde, der Biſchof und ſein Gefolge gegen Chatillon, das begeiſterte Heer zur Eroberung Fontenai's aufgebrochen.

9.

Der heiße Tag war beendet, und in dem ſtillen, blauen Meere der Luft ſtand die Sonne, ſtrahlenlos, eine glühende, prachtvolle Welt, die mit Augen der Liebe und des Erbarmens ihren ſanften Scheideblick auf die düſteren Wälder der Boscage und den glatten Spiegel der Loire warf.

Eben jetzt öffnete Charlotte Beauveau die Thür des Landhauſes auf dem Hügel, und golden rieſelte das Abend-

licht in den Saal, überzitterte den dunklen Marmorkamin, die alten Seſſel, die gebleichten Stickereien, flatterte luſtig über die Sammettapeten mit ihren grotesken Jägern und Schäferinnen und röthete das blaſſe, eingefallene Antlitz des Präſidenten im Armſtuhle mit dem Glorienſchein der Natur.

„Mein lieber Vater," ſagte das ſchöne Mädchen, „die Sonne ſinkt ſo herrlich in die blauen Schluchten der Bretagne; der Himmel hat ſein beſtes Sonntagskleid angezogen; Alles blitzt voll Gold und Purpur; lila und roſenrothe Bänder flattern um den ſtolzen Nacken; ſeine Strahlenarme wollen die ganze Erde an das ſchlagende Weltenherz drücken, und mir iſt, als fließe ein Strom himmliſcher Verſöhnung herab in die ſanfte, würzige Luft. Kommen Sie, lieber Vater; treten Sie hinaus; laſſen Sie den Becher des Friedens nicht vorübergehen."

„Des Friedens!" ſagte der Greis ſchmerzlich; „ach! wo iſt Friede für mich auf dieſer Erde?"

„Gottes Friede iſt überall," verſetzte ſie. „Hören Sie, wie die Lerchen ſingen; ſehen Sie, wie die Störche dort unten umherklappern; laſſen Sie das freundliche Himmelslicht nur durch die Adern und Nerven laufen bis in das kranke Herz: dann wird die Hoffnung kommen und wieder bauen, was das Schickſal zerſtörte."

„O! wie grün iſt der Baum der Hoffnung, wenn man jung iſt, wie Du," rief Trouſard lächelnd, indem er unter ihrer Hülfe ſich erhob, „aber wie grau und abgeſtorben, eine bittere, bittere Täuſchung, erſcheint er mir."

Er trat hinaus in den laubigen Garten. Seine Geſtalt war gebeugt, ſein Gang zitternd. Der rechte Arm hing matt an der Seite nieder; mit dem linken ſtützte er

ſich auf ſeine Führerin. Eine Binde um die weißen Haare bedeckte die kaum verharrſchte Wunde an ſeiner Stirn.

„Da kommt der Doctor herauf aus St. Florent," ſagte Charlotte. „O! gewiß wird er heut Sie für völlig geheilt erklären; vorgeſtern gab er mir dieſe Hoffnung."

„Die Wunden ſind außen geſchloſſen," ſagte der Greis, „im Innern aber bluten ſie weiter, und nur der große Arzt der Welt kann ſie heilen. Der Abend iſt ſchön, mein Kind, ruhig und ſchön wie der Schlaf, wie der Tod, der Frieden für jeden bekümmerten Menſchen hat."

„Tod!" verſetzte ſie leiſe; „ja, ſeine Ruhe mag wohlthätig ſein, aber kann das Leben darin ſeine Verſöhnung finden? Es muß ſein; es iſt das Geſetz der gütigen und allweiſen Natur. Große, ewige Mutter! haſt Du uns Nichts zu geben, als das? und müſſen wir dies kümmerliche Geſchenk uns erſt durch einen entſetzlichen Kampf gewinnen?"

„Mein Kind," entgegnete der alte Mann, „wenn das Leben unter Thränen und Schmerzen vergangen iſt, fürchtet man ſich nicht vor dem letzten; man erwartet ihn als einen Freund, der liebend und weinend ſeine Fackel löſcht und uns zu einer ewigen Ruhe geleitet, die das Einzige iſt, was man ſehnſüchtig und inbrünſtig wünſcht."

„Glauben Sie an ein Leben jenſeit dieſer irdiſchen Sonne?" fragte ſie plötzlich und ſah ſtarr und angſtvoll in das matte, trübe Auge des Greiſes.

„Gutes Kind," ſagte Trouſard gerührt, „dieſe Frage iſt ſo alt wie die Welt, und wer kann ſagen, er habe das Räthſel gelöſt? Glaubſt Du an Gott, ſo mußt Du auch an ein Jenſeits glauben."

„Glauben!" rief ſie haſtig, „und immer glauben; o, wie gern möchte ich es! Es muß entzückend ſein, bei allen

Schmerzen und Qualen denken zu können, daß eine Vaterhand ſie verhängte, die ſegnend über ihren Kindern wacht; allein man muß mit dieſem überirdiſchen Triebe geboren ſein. „Ich,“ ſagte ſie gepreßt, „ich kann nur glauben, was ich begreife, und wenn ich die Leiden dieſer Erde, dieſes unglückſeligen Menſchengeſchlechts betrachte, wendet ſich mein ganzes Herz von jenen ſchönen Kinderträumen ab.“

Trouſard ſeufzte tief. „Begreifen!“ ſagte er ſchmerzlich lächelnd; „nein, begriffen hat es noch Niemand, und in unverdienten Leiden geht der Glaube in Verzweiflung unter. Ja, mein Kind, auch ich glaubte einſt, glaubte feurig und feſt, ohne zu begreifen; dann ergriff mich der Zweifel, und, ach! wer im Glauben zweifelt, der iſt elender als der Gottesläugner, welcher trotzig-kühn in ſeinem Egoismus Ruhe findet. Endlich trafen mich die Schläge des Geſchickes, unverdient und unverſchuldet. Kann ein gerechter Gott ſolche Leiden über ſein Geſchöpf verhängen? Nein, Du haſt Recht; man muß ein ſchwärmeriſches Träumen mit zur Welt gebracht haben, um im blinden Glauben zu verharren. Ich glaube Nichts mehr, ich hoffe Nichts mehr; ich will Nichts mehr als den Tod, die ewige, ſtille Ruhe und Vergeſſenheit, das unendliche Nichts.“

„Wohl mir!“ rief ſie und küßte die zitternde Hand des alten Mannes, „ich habe früh mich von den weſenloſen Träumen befreit und niemals geglaubt, was ich nicht begriff. Die große, ewige Natur iſt meine Gottheit geworden; ich lebe, ich bin ihr Geſchöpf; ich ſterbe und ſinke an ihren Buſen zurück, blühe empor in tauſend Blumen, und mein Staub paßt ſich willig den neuen Formen an. Das, mein Vater, iſt meine Unſterblichkeit; das iſt der Glaube, den ich begreife. Vaterhuld, Vorſehung; ich ſehe Nichts davon.

Der Menſch bewegt ſich frei in ſeinem Willen; wo Kräfte ſich begegnen, entſteht ein Kampf, und der Ungeſchickte, der Schwache wird zertreten. Aber ewig bricht durch die Nebel der Vorurtheile die Vernunft ſich Bahn und tritt als Königin auf durch die alte Nacht. Geſchlechter gehen unter und machen neuen Platz, die beſſer für die Fortſchritte paſſen; Tugend und Freiheit dringen ſiegend weiter, und der Geiſt verfolgt ſeine großen Eroberungen, unbekümmert, wie der Einzelne untergehe."

„Das Alles," ſagte Trouſard, „haſt Du aus den Büchern unſerer neuen Philoſophen gelernt, die der Körperwelt ihr Recht verſchaffen wollen und die Natur in ihrer Starrheit zur Gottheit ſtempeln, welche ſie anbeten. Und doch biſt Du eine Abtrünnige von der rechten Lehre; Du erkennſt noch einen Geiſt an; Du ſcheinſt ihn nicht für einen untergeordneten Diener des Körpers zu halten, der aus ihm ſich entwickelt und mit ihm ſtirbt. Ich ſehe, mein Kind, Du ſtehſt am gefährlichſten Scheidewege und kannſt noch eben ſo leicht einſt eine büßende Pilgerfahrt nach Rom machen, als Marat's und Robespierre's Freundin werden."

Den Gang herauf kamen jetzt der Arzt und der alte Anton. Der Doctor war ein wohlbeleibter, lebendiger Mann mit blitzenden Augen und röthlich-langer Naſe in dem runden, dicken Geſicht. Sein tricolor geflochtener Zopf ſchwänzelte heftig nach allen Seiten bei dem Eifer, mit welchem er den Kopf bewegte, und ſeine Hände fochten unaufhörlich zur Begleitung ſeiner Rede.

„Bürger Trouſard," ſchrie er ſchon von Weitem, „das iſt Recht; Ihr ſeid auf dem beſten Wege, wieder ein vernünftiger Menſch zu werden. Hinaus in die friſche Luft

und nicht hinter dem Kamin geduckmäuſert. Der Teufel hole die Kunſt, wenn die Patienten uns nicht helfen wollen. Keine Wunde heilt, wenn das Gemüth nicht die Hoffnung hineinbläſt und die Pflaſter und Salben beleckt. Nun, es geht wirklich gut; Alles iſt heil und ganz; aber ich denke, Rancher hat heut wieder Löcher und Beulen genug bekommen, und Meiſter Perin wird ſeine Fäden wichſen, ſeine Kugelzieher auswiſchen und Heftpflaſter ſchmieren müſſen."

„Ich hörte von der Loire herauf heut morgen das Schießen," ſagte der Präſident. „Was hat es wieder gegeben?"

„Gegen St. Aubin und der Von de Cé hin haben ſie ſich wieder in den Haaren gelegen," verſetzte der Doctor. „Bonchamps ſoll mit ſeinen Leuten von Breſſuire heraufkommen, und unten in St. Florent machen ſich die Republikaner fertig, um über die Loire zu ſetzen, ſobald er ſich ſehen läßt. Teufelsſpektakel iſt los geweſen; einen Biſchof haben die Weißen jetzt in Chatillon, und in Fontenai iſt kein Stein auf dem andern geblieben."

„Wie viel Blut wird gefloſſen ſein!" ſeufzte Trouſard.

„Aber Wunden giebt es jetzt!" ſagte der Doctor, ſich die Hände reibend, „köſtliche Wunden! Die Kugeln ſind knapp, und die wackeren Leute nehmen Alles, was ſie bekommen können: Knöpfe, Eiſenſtücke, Steine, wie es gerade paßt. Solch gehacktes Stück aber reißt wunderbar das weiche Menſchenfleiſch zuſammen; zackig und eckig ſind die Löcher, handgroß; es iſt eine wahre Luſt, mit den Sonden und Zangen darin umherzufahren."

„Doch die Schmerzen der armen Leidenden," ſagte Charlotte.

„Ja, freilich," rief der Arzt, „ſie jammern rechtſchaffen, und das zerriſſene Fleiſch wird gar leicht brandig und faul, aber dafür iſt auch die Kunſt um ſo größer. Nun, ich hoffe heut noch ein paar Wagen voll vor meiner Thür zu ſehen, und denke, es wird doch Einer oder der Andere dabei ſein, bei dem Meſſer, Säge und Bohrer ihre breite und tiefe Schuldigkeit thun können."

„Wenn die Weißen kommen, ſollten die Bürger in St. Florent ſich waffnen und tüchtig fechten," ſagte das Fräulein. „Erſt geſtern feierten ſie ein Freiheitsfeſt, und die Rebellen rächen ſo Etwas."

„Bah! was will das ſagen," rief der Doctor lachend. „Jeder muß ſich in die Zeit ſchicken, wie es geht. Die Blauen ſind unſere Meiſter, und wir feiern die Freiheit und Gleichheit; morgen kommen die Weißen, und wir jubeln über die Reinigung Mariä. Geſtern habe ich eine lange Rede gehalten von wegen der über alle Maßen großen Schändlichkeit der Rebellen; morgen verfluche ich die Königsmörder und Blauen, ſo recht mit meinen beſten Lungen. Das iſt Alles eins, mein gutes Kind; man lebt und muß durch; es bleibt keine Wahl, und wer ſeinen Kopf zwiſchen den Schultern behalten will, thut gut, zehn Sprachen zu lernen."

Mit Unwillen wendete ſich das Fräulein ab. „Selbſt die Rebellen werden wiſſen, was ſie von ſolcher Falſchheit zu halten haben," ſagte ſie, „und Ihnen, Doctor, wünſche ich eine tüchtige Lection."

„Mir?" verſetzte er lachend; „o! ich bin mit allen Parteien am beſten dran. Ein Mann, wie ich, iſt in dieſem Lande ein Schatz, der nicht entbehrt werden kann. Weiße und blaue Arme und Beine ſtrecken ſich nach mir aus, und

ich ſäble ab, was mir nicht anſteht; ja, ich allein vergieße ungeſtraft das heilige wie das verdammte Blut und waſche damit meine Sünden rein. — Aufgemerkt, mein Kind, geben Sie dem Bürger Trouſard den Arm; er muß einen kleinen Spaziergang machen, und morgen, wenn die Weißen bei uns ſind und ich komme herauf, wollen wir den gnädigen Herrn wieder zu allen ſeinen Titeln und Würden erheben."

„Das verhüte der Himmel!" rief Charlotte heftig.

„Sehr wohl," ſagte der Arzt; „Sie ſind eine kleine Jakobinerin von den vortrefflichſten, patriotiſchen Geſinnungen, und heut muß ich Sie noch über die Maßen loben; aber hüten Sie ſich, morgen dergleichen zu äußern; ich würde, als treuer Diener Sr. Majeſtät, Sie anzeigen oder wohl gar gleich verhaften müſſen."

„Was hindert mich," rief das Fräulein mit blitzenden Augen, „dies augenblicklich mit Ihnen zu thun?"

„Alle-Wetter!" ſagte der Doctor lachend, „das wird Ernſt, und ich glaube, Sie ſchickten mich ohne Umſtände vor das Revolutionstribunal, wenn Paris dort unten läge. Doch laſſen Sie uns Frieden ſchließen," fuhr er fort; „dieſer Abend iſt zu ſchön und weich, um an Krieg zu denken."

Sie waren durch die Baumgänge bis zu dem letzten Hügel gegangen, an deſſen Fuß die leiſen Wellen der Loire ihre dunkelblauen Kreiſe zogen. Eine mächtige Linde ſpannte die dichten Zweige weit und ſchirmend aus; das röthlich-gelbe Sonnenlicht ſchimmerte auf dem grünen Geblätter und beſtrahlte die Bank, welche ſich rund um den alten Stamm zog. Wie ein grünes, ſchwellendes Sammetkleid lagen die reichen Ufer vor ihren Blicken; ſanft wand ſich der blitzende, gewaltige Strom durch das ruhende Land, und Flecken, Städte und Meierhöfe tauchten lieblich aus

der Nähe und Ferne empor. Die aufſteigenden Gebäude aus Varades und Ingrande jenſeit der Loire lagen im rothen Lichte vor ihren Blicken; von lichten Nebeln umzogen, zeigten ſich die Kirchenſpitzen des fernen Ancenis, und tief im Hintergrunde bewachten die drohenden Wälder und blauen Gipfel des Chouanlandes das heitere Stromthal.

„Schöne Geſchichten ſind das," ſagte der Doctor, als er die entzückten Blicke ſeiner Gefährten bemerkte. „Der liebe Gott ſcheint ſich einen rechten Spaß zu machen, ſolchen Frieden und ſolche träumeriſche Ruhe über ein Land auszuſchütten, wo Alles Blut und Gewalt iſt."

„Vielleicht," ſagte Trouſard und blickte zu dem leuchtenden Blau hinauf; „um den Menſchen einen Spiegel vorzuhalten und ihre ſanften Gefühle zu wecken."

„Was!" rief Perin, „ſanfte Gefühle wecken? davon wiſſen ſolche grimmigen Beſtien Nichts. Zehn danken dafür und zwanzig fluchen, weil der reine Himmel und die ſtille, mondhelle Nacht nicht zu ihrem Treiben paßt; das iſt Alles, und das hellere Licht ſcheint nur gut, um beſſer morden zu können."

In dem Augenblick fiel auf einer Inſel im Strome ein Schuß; gleich darauf folgte ein zweiter, und der Arzt ſchlug lachend in ſeine langen Hände.

„Da haben Sie die Beſtätigung der Wahrheit," rief er. „Irgend ein armſeliges Fiſcherboot hat es verſucht, durch die Inſeln zu ſchlüpfen, aber der lichte Abend hat es verrathen, und die tapferen Republikaner ſchießen den armen Kerl todt und preiſen den vernünftigen Himmel für ſeine Verſtändigkeit."

„Ein Boot kann es nicht ſein," ſagte Anton und ſtrengte die alten Augen an. „Seit vielen Tagen ſchon haben die

feste Form zu geben und es thätig und gedeihlich zu machen.

Und haben Sie neue Vorsätze gefaßt, neue Pläne entworfen? fragte er. Sind Umstände eingetreten, die Ihnen neue Hoffnungen geben?

Ich sah ihn fest an. — Ich weiß nicht, mein theurer Vetter, sagte ich mit seiner eigenen Heuchelei, was mir neue Hoffnungen geben könnte; allein ich habe manche verständige Freunde, deren Rath und Hülfe mir jedenfalls bei Allem, was ich thue, gewiß ist.

Diese Worte machten mehr Eindruck, als ich dachte. Er betrachtete mich mit dem Ausdruck eines Menschen, der auf dem Punkt steht, aus seiner Rolle zu fallen und sich wieder darauf besinnt. — Glauben Sie mir, Vetter Johann, sagte er, Ihre besten Freunde wohnen in diesem Hause, und — beim Weltheiland! Sie dürfen nicht fort, ohne Sünde an sich selbst zu begehen. — Ich habe Sie liebgewonnen, Franz ebenfalls, und was Ulrike betrifft — er lächelte mich mit seinem feinsten Lächeln an — gehen Sie hin, Vetter Johann, und hören Sie selbst, was sie sagen wird, wenn Sie ihr mittheilen, daß Sie uns verlassen wollen. — Ich sage nichts mehr, aber ich habe lange darüber nachgedacht, wie am besten die verwirrten Fäden zu lösen sein möchten, die ein unglückliches Verhängniß um unsere Familien geschlungen hat und — wie jetzt die Sachen stehen — ich läugne es nicht — wie Ihre Bekanntschaft auf mich gewirkt hat, und wie unser ehrwürdiger Freund, Vater Joseph, der Sie besonders achtet und schätzt, Ihr Herz erforschte, so wünschte ich, daß Sie immer bei uns und mit uns sein möchten. — Reden Sie kein Wort weiter, fuhr er fort und hob abwehrend die Hand auf, keine Auseinandersetzungen, mein Vetter; gehen Sie zu Ulriken, erklären Sie sich dort, jagen Sie den Alieni fort, es wird nicht viele

Blauen jedes Brett nach Varades und Ancenis geſchleppt, und ihre Wachen halten die Ufer beſetzt wie eine Ratte ihr Loch."

„Wie ſchön der blaue Pulverdampf auf dem Waſſer hinabfliegt," rief der Doctor. „Getroffen müſſen ſie den armen Kerl haben, denn ich ſehe Nichts. Wenn er nur herüberkäme, daß man ihn beſehen könnte; vielleicht gäb' es Arbeit für meine Meſſer."

„Dort ſchwimmt Etwas," rief das Fräulein, „dort mitten im Strome."

„Alle Wetter! es iſt ein Kopf," ſchrie Perin, „ein ſchwarzer, dicker Kopf, und ich möchte wiſſen, ob Blut dran wäre. Nun, wo ein Kopf iſt, muß mehr ſtecken, ſagt man, obgleich die Blauen das Sprichwort jetzt zu Schanden machen. Aber ich denke, ſie werden wenigſtens keine ſolchen Eſel ſein, uns einen ganzen Körper, friſch und heil, herüberzuſenden."

Mit Theilnahme und ängſtlicher Beſorgniß ſtiegen Alle den Hügel hinab und ſtanden dicht am Saume des Waſſers. Der Doctor zog ſein Taſchentuch hervor und ſchwenkte es flatternd, indeß er ein lautes: Holla! erſchallen ließ, und Anton ergriff eine dicke Stange, um dem Mann gelegentlich zu helfen.

„Der hat den rechten Zug," ſagte der Doctor; „er ſchwimmt wie ein Fiſch, der Teufelskerl, und viel zu flicken wird nicht an ihm ſein. Aber Etwas muß er haben, denn er wittert den Doctor, und ſein Inſtinkt führt ihn in meine zärtlichen Arme. Wenn's Nichts iſt, giebt's doch eine tüchtige Erkältung, wo er acht Tage feſtliegen und ein paar Pfund Fliederthee und einige Schachteln Pfeffer- und Chinapillen

genießen muß, obgleich's mir freilich lieber wäre, ihm fehlte ein Arm oder ein Bein."

„Ich wollte," ſagte Charlotte, „Ihnen fehlte die Zunge, denn ein Herz haben Sie nie mit zur Welt gebracht."

Der Doctor aber hörte nicht darauf. Er hatte ſeine Stiefeln ausgezogen, den Rock abgeworfen, Anton's lange Stange ergriffen und watete friſch in das flache Bett des Stromes, dem ſchwimmenden Manne entgegen. „Ich muß den armen Teufel unterſtützen," rief er zurück, „denn gerade der Augenblick, wo ein Ermatteter feſten Grund gewinnt, iſt der gefährlichſte, und ich habe mehr als Einen ertrinken ſehen in dem Momente, wo er ſich gerettet glaubte."

Der Schwimmer war inzwiſchen nahe gekommen, und mit einem Freudenruf fühlte der Doctor ſeine Hand an der Stange. „Zappelt nicht lange," rief er, „friſch auf die Beine, und ſagt mir, ob Ihr bei geſunden Gliedern ſeid!"

Der Fremde richtete ſich auf und ſtand ſchwankend in dem raſchen Zuge des Stromes. Seine kurze, breite Geſtalt ſchüttelte ſich unter der Waſſerlaſt, die von der groben Wolljacke niedertroff; die Bruſt hob ſich athemlos, und mit der zitternden Hand drückte er die naſſen, ſchwarzen Haare von ſeinem Geſichte zurück.

„Kommt heraus, kommt heraus!" ſchrie der Doctor. „Vorwärts! in's Bett mit Euch! Habt Ihr keine Wunde, keinen Schuß, keinen Hieb, keinen Stich, keine Quetſchung?" Er betrachtete und betaſtete ihn von allen Seiten.

„Heil und ganz!" ſagte der Fremde mit tiefer, wohllautender Stimme. „Dank der heiligen Jungfrau!"

„Dieſe blauen Halunken!" rief der Doctor ärgerlich; „das kommt davon her, daß man jetzt die Kinder zuſammentreibt und die alten Weiber an der Loire bewaffnet. Wäre

ein Schütze der Boscage dort gewesen, Ihr würdet anders reden."

Der Gerettete stand am Ufer und warf einen dankenden Blick hinüber. „Gott schützte mich für seine heilige Sache," sagte er, „und ich hoffe, er hat mich zu wackeren Freunden geleitet."

„Das hat er," rief der Arzt, „Freunde, welche darauf bedacht sein werden, Euch so gesund zu machen, als Ihr jemals waret."

„Ich bin nicht krank," versetzte der Fremde. „Nur eine halbe Stunde Ruhe und trockene Kleider, so kann ich meinen Stab weitersetzen."

„Oho!" sagte Perin, „der Himmel bewahre uns. In's Bett mit Euch, und drei Tage stündlich drei Tassenköpfe voll von meiner Medizin, sonst geht's nimmermehr."

„Nicht drei Stunden habe ich Zeit," sagte der Fremde hastig. „Wie stehen die Angelegenheiten? wo befindet sich die christliche Armee?"

„Wer seid Ihr denn?" fragte der Doctor erstaunt.

Der Fremde wandte sich zu dem Herrn von Trousard, der, auf Charlotten gestützt, neben dem ärgerlichen Perin stand.

„Mein würdiger Herr," sagte er, „in wessen Hände hat mich die heilige Jungfrau gegeben?"

„Ich bin der Präsident von Trousard," versetzte Dieser.

„O! dann ist Alles gut," rief der Fremde freundlich. „Sie sehen in mir den Baron von Tenteniac, einen Edelmann von dort drüben, der in den wichtigsten Angelegenheiten herüberkam, wie Ihnen mein Erscheinen kundthun kann."

„In der That," ſagte der Greis, „es war ein gefährliches Wageſtück."

„Ich mußte es unternehmen," verſetzte der Baron. „Auf zwei Brettern ſchiffte ich über den Arm Ingrande, denn kein Kahn iſt dort frei; ich ſtahl mich durch die Büſche der Inſel und ſtürzte mich in's Waſſer, als eine Wache der Rebellen mich erblickte. Zwei Kugeln gingen dicht bei mir hin, und eine traf meinen Stiefel."

„Wo, wo?" rief der Doctor; „zeigen Sie her, laſſen Sie ſehen, ob der Fuß nicht verletzt iſt."

Er faßte nach dem Stiefel des Bretagners; dieſer aber wandte ſich raſch und unwillig; der Doctor fiel vornüber, und ſeine Hand gerieth unter die breite Sohle. Fluchend riß er ſie mit einem heftigen Ruck heraus, aber ſeltſamer Weiſe klappte die Sohle halbaufgeriſſen ihm nach, und als der Fuß des Barons von dem Stoße aufwärts fuhr, fielen mehrere Briefe und Papiere aus dem ſeltſamen Futterale.

„Was iſt das?" rief Perin erſtaunt und ergriff das nächſte, aber Tinteniac riß es ihm aus der Hand, und mit der haſtigſten Eile raffte er die übrigen zuſammen.

„Das iſt Etwas, was Euch Nichts angeht," ſagte er drohend und ſtolz zu dem Arzte. „Mein würdiger Herr von Trouſard, darf ich von Ihrer Loyalität für die Sache Gottes und Sr. Majeſtät die Gewährung meiner Bitte hoffen?"

„Jedem Hülfsbedürftigen iſt meine Thür freundlich geöffnet," verſetzte Trouſard.

„Wollen Sie ſich der Gefahr ausſetzen, Rebellen in Ihrem Hauſe beherbergt zu haben?" rief Charlotte. „Schon ſind Sie verdächtig, mein Vater, und der Tod ſteht darauf."

„Und wer ſind Sie? was wollen Sie hier?“ rief der Arzt, ermuthigt durch dieſen Beiſtand.

„Mit welchem Rechte fragen Sie, Herr?“ verſetzte der Edelmann.

„Als Magiſtratsperſon, Bürger; als Commiſſair, als Citoyen, als Republikaner, als treuer Freund der Vernunft und des Rechts. Es iſt meine Pflicht, Sie feſtzunehmen, Sie vor die Behörde zu führen; folgen Sie mir hinab nach St. Florent.“

„Das werd' ich, mit Ihrer Erlaubniß, bleiben laſſen,“ rief der Baron, „denn ich ſehne mich nicht im mindeſten darnach, die Bekanntſchaft des Herrn Maire oder Commandanten zu machen.“

„So ſtellen Sie Bürgſchaft,“ verſetzte der Doctor und ſtemmte den Arm ein, „ſtellen Sie Bürgſchaft, oder ich rufe Hülfe herbei.“

„Die Bürgſchaft leiſte ich,“ ſagte eine tiefe Stimme hinter dem Doctor, und eine Hand legte ſich auf deſſen Schulter. Erſchrocken wendete ſich Perin, und aus dem Gebüſch war ein Mann getreten, der, mit lächelndem Geſicht und den rechten Arm in einem ſchwarzen Bande, vor dem erſtarrten Arzte ſtand.

„Mein Herr von Bonchamps,“ ſtotterte der Arzt, „beim Heile der gnadenreichen Jeſusmutter! das heißt unerwartet.“

„Aber nicht unerwünſcht, ſollte ich meinen,“ ſagte der Marquis.

Der Baron näherte ſich ihm mit allen Zeichen lebhafter Freude. „Eines Heiligen Erſcheinung könnte nicht geſegneter ſein. Mein Herr Marquis, in dieſem naſſen bretagniſchen Bauernkittel ſteht der Baron von Tinteniac vor ihnen, der“ — hier neigte er ſich flüſternd zum Ohre des

Marquis — „Briefe von Sr. königl. Hoheit dem Grafen von Artois und Englands Miniſtern überbringt.“

„Willkommen, mein Herr,“ rief Bonchamps; „ich hoffe, mein werther Verwandter, der Herr von Trouſard, wird uns einen kurzen Beſuch und Mittel vergönnen, um ſchnell nach Labaronnière zu gelangen, welches leider, ſeit es von unſeren blauen Gegnern geplündert und halb niedergebrannt wurde, werthen Gäſten nicht mehr die früheren Bequemlichkeiten gewähren wird, wie ich fürchte.“

„Mein Vetter,“ ſagte Trouſard, „laſſen Sie uns eilen. Und Du, Anton, lauf voran und beſorge trockene Kleider.“

„Sie ſind verwundet, Marquis?“ fragte Tinteniac theilnehmend.

„Zur Ehre Gottes und des Königs,“ verſetzte Bonchamps; „doch eigentlich darf ich ſo kaum ſagen. Es iſt ſonderbar, zum zweiten Male hat mich eine Kugel getroffen, die kein Republikaner abdrückte. Nun, Perin, Sie werden eine hübſche Wunde ſehen.“

Der Doctor war hinter den Gehenden zurückgeblieben, jetzt aber eilte er herbei: Mit großer Geſchwindigkeit hatte er das tricolore Zopfband abgewickelt und erſchien jetzt mit einem weißen, welches zur Fürſorge ſchon daruntergeſeſſen hatte und deſſen flatternde Enden weit über den Rücken hinabhingen. Auch ſein Hutband trug die Lilienfarbe, und zum Ueberfluſſe hing eine breite Schleife im Knopfloch. „Wunde?“ ſagte er, „wo iſt die Wunde?“

„Als wir Fontenai erſtürmt hatten,“ ſprach Bonchamps, „verfolgten der Marquis von Lescure und ich einen Haufen Flüchtlinge bis über die Vorſtadt hinaus. An den letzten Häuſern warfen ſich die meiſten zu Boden und baten um Gnade. „„Nieder mit den Waffen!““ rief ich ihnen zu;

„„ergebt euch, so soll euch Nichts geschehen.““ Ich hielt den Degen hoch empor, als mich plötzlich eine Kugel traf und vom Ellenbogen bis in die Schulter hinauffuhr.“

„Ist der Knochen entzwei?“ rief der Arzt begierig.

„Dem Himmel sei Dank! nein,“ versetzte Bonchamps.

„Schade, schade!“ sagte Perin kopfschüttelnd, „da hätte ich meine neue Art Pappschienen versuchen können.“

„Allerliebst!“ rief der Marquis lachend; „es ist übel genug; mehrere Wochen werden unthätig verstreichen müssen.“

„Armwunden, Fleischwunden, Läppereien,“ meinte der Doctor; „Arterien und Sehnen sind unverletzt; heilen wollen wir es bald.“

„Und das sollen Sie,“ sagte Bonchamps, „es müßte denn sein, daß Sie es vorzögen, uns den Blauen in St. Florent zu überliefern.“

„Ich!“ rief Perin, „ich, Sie überliefern! ich, der eifrigste Diener der heiligen Jungfrau, der ich alle diese verdammten Blauen gar zu gern mit meinen Scalpells und Pistories in Kraut-Millionen Stückchen zerschnitte! Mein gnädigster Herr Baron von drüben, was ich vorhin sagte von Festnehmen und Bürgschaft leisten, war Vorsicht, Nichts als Vorsicht, denn eher hätte ich mich selbst tausendmal den Henkern übergeben als solchen ausgezeichneten, würdigen, edlen Herrn.“

Während des Flusses seiner Rede waren Alle bis in die Nähe des Landhauses gekommen, und mit Erstaunen erblickten sie überall Gruppen von Menschen unter den Bäumen gelagert. Ihre Kittel und Holzschuhe, ihre Kreuze und Herzen auf den Mützen und die langen, schwarzen Flinten, an Jagdriemen über die Schultern gehängt, ließen keinen Zweifel über sie. Die gebräunten Gesichter waren

ſchwarz vom Pulverdampf; mancher Kopf trug ein blutiges Zeichen. Der Doctor fragte eilig, ob keine Verwundete und Kranke ſich bei dieſer heiligen Schaar befänden, Tinteniac aber erinnerte den Marquis an ſeine abgebrochene Erzählung.

„Nun gut," ſagte dieſer, „den Schuß hatte ich fort, und der Schmerz war ſo heftig, daß ich beſinnungslos vom Pferde ſank. In wenigen Minuten erholte ich mich zwar, allein Lescure hatte die Wuth unſerer treuen Begleiter nicht hemmen können; die Blauen waren ſämmtlich niedergemacht, und unter dieſen auch der Raſende, welcher nach mir ſchoß. Er hatte ſich bis zum letzten Athemzuge gewehrt und war gräßlich verſtümmelt, aber an ſeinem wilden Barte, an den Zöpfen und einer Ziegenfelljacke, die er unter dem blauen Rocke trug, wollten meine Leute einen Chouan erkennen, der wenige Tage vorher noch in unſeren Reihen focht."

„Ein Ueberläufer alſo," ſagte der Baron.

„Vielleicht," verſetzte Bonchamps, „vielleicht auch nicht. Doch hier bin ich; ich kehrte mit meiner Diviſion zur Loire zurück und hatte dieſen Morgen in der Nähe der Pont de Cé ein Gefecht mit einem Haufen Blauen, den ich zurückwarf. Der größte Theil meiner Leute hat ſich zerſtreut; mit denen, die bei mir bleiben wollten und welche Sie hier ſehen, will ich nach St. Florent hinab. Ich erwarte Nachricht."

Der Arzt berichtete ihm ſchnell, daß die Republikaner gewiß ſchon den Ort geräumt und über die Loire zurückgekehrt ſein würden.

„Dann haben wir Ruhe," ſagte Bonchamps, „und Sie ungeſtörte Arbeit, denn unten in der Meierei liegen dreißig bis vierzig ſchwer Verwundete."

Jetzt ließ ſich der Doctor nicht mehr halten; der Baron hätte ſich mit dem alten Anton entfernt, um trockene Kleider anzulegen, und Bonchamps ließ ſich neben dem Präſidenten nieder.

In einem langen, herzlichen Geſpräch erkundigte er ſich theilnehmend nach allen Schickſalen des Greiſes, ohne jedoch des ſchmerzhafteſten Gegenſtandes ſeiner Leiden, ſeiner entflohenen Tochter, zu gedenken. Er verſuchte es ihn zu tröſten, malte ihm eine hoffnungsreiche Zukunft und ſprach lange von dem wiederkehrenden Glück des Friedens und der guten, alten Zeit, welche alles Entſchwundene zurückführen würde.

„Wir ſind Leidensgenoſſen," ſagte er dann, „denn auch ich blicke ſehnſüchtig in die Ferne nach den Schätzen, die mir das Schickſal geraubt hat. Mein Weib, mein Kind, meine Schweſter ſind aus Labaronnière entflohen, als die Blauen anrückten. Aber wohin? Ich weiß es nicht. Ich werde ſie ſuchen; aber werde ich ſie auch finden? Noch vermag ich nicht das Schreckliche ganz zu empfinden, aber ich ſchwelge in dem Glücke des Wiederſehens."

Trouſard ſeufzte. „Sie können dies Wiederſehen ſegnen, ich müßte es verfluchen," ſagte er.

„O nimmermehr!" rief der Marquis. „Alter Herr, wiſſen Sie auch, was es heißt, ſein Kind verfluchen? Vaterfluch iſt gräßlicher als Mord; es iſt ein unnatürliches Werk, und die ganze Hölle fällt mit auf den, der es beginnt."

„Immerhin," ſagte der Präſident mit Bitterkeit; „es wird nicht ſchlimmer ſein, als es iſt."

„Sie ſind krank," erwiederte der Marquis ſanft, „und dieſe Einſamkeit nährt Ihren Trübſinn. Ueberdies aber iſt Ihr Aufenthalt hier, faſt in der Mitte der Kämpfenden,

tauſend unglücklichen Vorfällen ausgeſetzt. Plündernde und ſtreifende Haufen ſchwärmen umher, und bei aller Unſicherheit iſt das Leben in einer Stadt, umringt von Menſchen, doch das ſicherſte."

„Ich befinde mich wohl in meinem Eigenthume," verſetzte der Präſident; „Schätze habe ich nicht zu bewahren, und das Leben eines alten Mannes iſt keiner großen Sorge werth."

„Dieſer Mann aber iſt ein erfahrener und weiſer," fuhr Bonchamps fort, „der in bedrängter Zeit ſeinen Mitbürgern beiſtehen ſollte. In Chalons hat ſich ein oberſter Rath der trefflichſten Männer gebildet, welche die Geſchäfte des Landes leiten; man hat ſich Ihrer lebhaft erinnert und ladet Sie ein, Mitglied deſſelben zu werden."

„Mein Vetter," ſagte der alte Mann, „ich vermag Niemandem Rath zu ertheilen. Ich befinde mich im Ruheſtande und will darin verharren, aber ich bekenne es frei, nur in dem Falle, daß die Republik, der ich einen Eid der Treue geſchworen habe, meiner bedürfe, würde ich gehorchen, wenn auch mit widerſtrebendem Gefühl."

Bonchamps ſah den Präſidenten einen Augenblick ſinnend an. „So bin ich denn," rief er und ſtand auf, „unter das Dach eines Republikaners getreten, der mein Feind ſein muß. Meine Pflicht gebietet es, Sie zu verhaften und vor ein königliches Tribunal zu ſtellen."

Der Greis lächelte ſanft. „Erfüllen Sie Ihre Pflicht," ſagte er; „ich bin ſehr lange ſchon zu einem letzten Wege dieſer Art vorbereitet."

„Heut Abend nehme ich St. Florent," ſagte Bonchamps ſtreng; „bis morgen gebe ich Ihnen Bedenkzeit. Sie haben zu wählen: entweder ehrenvoll im Rathe der treuen Diener

Mühe koſten, und dann kommen Sie zu mir, dann wollen wir uns verſtändigen.

So von ihm entlaſſen, war ich gewiß, daß er einer Heirath zwiſchen uns nichts entgegen ſetzen würde, und doch lag in ſeinen Augen die Falſchheit, und in ſeinem Herzen ohne Zweifel der aufrichtige Wunſch, daß irgend ein Dämon mich unterweges vernichten möchte. — Aus Furcht vor meinen Anſprüchen an die reiche Erbſchaft Greifenſteins, die er ohne Weiteres in ſeine Taſche geſteckt hatte und mit der er nach Belieben ſchaltete, — denn Ulrike überließ ihm die Sorge des Beſitzes, — bequemte er ſich ebenſowohl zu dem fatalen Gedanken, mich als ſeinen Schwiegerſohn zu betrachten, wie Joſephs Vorſtellungen und Ueberredungen ihn dazu beſtimmten, und vielleicht tröſtete er ſich im Geheimen mit der Betrachtung, daß ich jedenfalls lenkſamer und gefügiger ſein würde, als der herriſche, ſchlaue Graf, deſſen Ueberlegenheit er ſchon jetzt oft genug empfand, und welcher in der Folge leicht noch weit weniger Umſtände machen konnte.

Während ich ging, ſchwebte mir wiederum lebhaft das Verhältniß vor, in welches ich gerathen mochte, und vor mir öffnete ſich der Abgrund einer gränzenloſen Abhängigkeit, die unmöglich zu ertragen war. — Wie ein edles Roß in die Zügel knirſcht und in Wuth ſeinen Bändiger abſchüttelt, ſo fühlte ich eine grimmige Gluth im tiefſten Herzen bei dem Gedanken, hier der Spielball eines Prieſters, dort eines alten Geizhalſes zu ſein, denen ich mich für ein ſchönes Weib verkauft hatte, das ſie gemeinſam auf mich los ließen. — Ich trug die Ueberzeugung mit mir, daß ich glücklich ſein konnte, wenn ich wollte, aber wie lange ſollte dies Glück dauern?! Ich ſah den flüchtigen Traum vor mir vorüberſchweben in düſtre ſternenloſe Nacht, und wenn die Liebe dieſe Fernſicht findet, iſt ſie dann wirklich noch, was ſie

Sr. Majeſtät zu ſitzen oder als Verräther ſchimpflich zu enden.“

„Schieben Sie nicht auf, was entſchieden iſt,“ rief Trouſard heftig; „niemals werde ich Theil an dieſem unglücklichen Aufſtand nehmen.“

„In wild erregter Zeit,“ verſetzte der Marquis, „iſt der am übelſten berathen, der keiner Partei angehören will. Wo Alles Partei iſt, wer will da in die Mitte treten und Weisheit predigen, die verlacht wird? Feſt muß man ſich einer Sache anſchließen und mit dieſer ſtehen und fallen; ſo ziemt es ſich für den Mann. Sie, mein Herr von Trouſard, ſind aber weder ein Republikaner, denn Sie ſchaudern vor den blutigen Freiheitsmännern, noch ein Royaliſt, denn Sie glauben ſich durch einen Eid gebunden und verachten die alten Vorrechte Ihres Standes und den göttlichen Glauben unſerer heiligen Religion. Sie wollen reformiren an Gott und Staat, aber nur in Schranken, die längſt von dem toll gewordenen Pöbel zertrümmert ſind. Durch ſolche Träume ſind Viele ſchon abgefallen von Ehre und Pflicht und haben ihre Schwärmereien unter dem Mordbeile abgebüßt. Fluch Denen, die den erſten Stein des alten Gebäudes brechen halfen; es ſtürzte über ihre Köpfe zuſammen, und vergebens jammerten ſie. Der rollende Wagen, den ſie in Bewegung ſetzten, hielt nicht an, wie ſie es wünſchten; ſein furchtbarer Schwung riß ſie Alle weiter in den blutigen Abgrund, und als ſie ſich gegenſtemmten, wurden ſie von den Rädern zerſchmettert. Hüten Sie ſich, mein Herr von Trouſard; das Blaue muß durchaus blau, das Weiße weiß ſein; jede andere Farbe löſcht aus in dem Sturme. Sie haben vom Blauen ſo viel zu fürchten wie vom Weißen.“

„Sie mögen Recht haben," ſagte Trouſard; „aber ich bin nicht der Mann, der ſeine Entſchlüſſe aufgiebt, wie ein Kind das bunte Spielzeug. Der Fanatismus des ancien regime raubte mir meine einzige Tochter und machte mich unausſprechlich elend. Soll ich dieſem anhängen? Das alte Staatsgebäude, durch und durch verſtockt, voller Mißbräuche und veralteter Vorurtheile, brach zuſammen, und an ſeine Stelle iſt die zügelloſe Leidenſchaft getreten. Ich ſchaudre davor; Sie haben wahr geredet, und Nichts in der Welt würde mich vermögen, dieſen blutigen Gräueln mich anzuſchließen. Darum will ich warten und hoffen, daß die Vernunft wiederkehre und auf den Trümmern der untergegangenen, durch ihre verachtende Starrheit untergegangenen Welt ſich eine neue, beſſere aufbaue."

„Sie träumen von Tugend und Recht," rief Bonchamps, „wie jene Schwärmer der Gironde, die mit der Nothwendigkeit ſich tröſteten, als ſie den unglücklichen König ſchlachten halfen, und nun in denſelben Gefängniſſen ſchmachten und daſſelbe Schickſal erleiden werden wie ihre Opfer."

„Auch ihre Mörder werden dieſen Weg wandern," ſagte Trouſard.

„Und das alte Recht wird wiederkehren," rief der Marquis.

„Das alte Recht gewiß," verſetzte der Präſident, „aber nicht die alten Vorurtheile, die alte Tyrannei, der glaubenswüthige Fanatismus. Die Welt ſchreitet weiter, und ein Zeitalter verwirft die Geſetze, Sitten und Gebräuche des anderen. Wehe dem, der das Veraltete feſthalten will."

„Wir kommen nicht zum Ziele," ſagte Bonchamps. „Der Abend iſt da, und ich verlaſſe Sie. Ehre und Recht mögen Sie leiten; morgen ſehen wir uns wieder."

„Ehre und Recht,“ rief Trouſard, „haben mich ſechzig Jahre lang geführt.“

„Morgen, morgen,“ verſetzte Bonchamps. „Dann werden wir ſehen, ob Sie keinem Trugbilde anhingen.“

Er eilte hinaus, und in wenigen Minuten hörte man die raſchen, ſchweren Tritte der Bauern den Hügel hinunterſtürmen. Charlotte, die während des ganzen Auftritts, ihre Gefühle bezwingend, am Fenſter geſtanden hatte, ſah, wie Bonchamps den Arm Tinteniac's ergriff, der in einen Ueberrock des Präſidenten gehüllt aus dem Hauſe trat und ihn mit ſich fortzog. Bald war Alles ſtill, und der alte Diener erſchien nun mit Lichtern und anderen Geräthen, ſcharrte mit den Stühlen, rückte den Tiſch zurecht und betrachtete ſeufzend den Präſidenten, der, zurückgekehrt in den Seſſel, mit geſchloſſenen Augen, die Hände vor ſich gekreuzt, bleich und ohne Bewegung wie ein Abgeſchiedener ausſah.

„Will mein gnädigſter Herr nicht den Thee jetzt verſuchen?“ ſagte der Alte endlich.

Trouſard blickte ihn ſtarr an. „Auch hier keine Ruhe!“ ſprach er; „wohin ſoll ich endlich mein graues Haupt betten? Wir müſſen fort, Anton, noch dieſe Nacht fort.“

„Jeſus Maria!“ rief der Alte, die Hände faltend. „Krank, ſchwach und elend; wohin wollen Sie ſich wenden, mein gnädiger Herr?“

„Zu meinen Mitbürgern,“ verſetzte Trouſard und hob ſich kräftig empor, „zu ihnen, denen ich durch Eid und Pflicht angehöre. Ich will über dieſen verhaßten Strom, der all' mein Elend geſehen hat; ich will nach Angers, nach Nantes, nach Paris, gleichviel wohin, nur fort von hier, damit ich Nichts mehr ſehe, was mich in's Grab bringen muß.“ In großer Aufregung ging er durch den Saal und

blieb endlich vor der Thür des großen Eingangs ſtehen. „Großer Gott!“ rief er, „war es nicht hier, hier auf dieſer Stelle, wo ſie ihre Hand gegen mich erhob? Und ich habe hier Wochen und Monate lang leben und athmen können, immer umringt von den düſterſten Erinnerungen! Das war es; darum konnte ich nicht geſund werden. Fort, fort von hier! Lieber tauſendmal unter dem Mordbeil der Blauen als hier, oder der Gefangene dieſer Verräther.“

„Endlich, mein liebſter Vater!“ rief Charlotte und küßte mit naſſen Augen ſeine Hand; „o, wie ſegne ich dieſen Entſchluß! Ja, laſſen Sie uns aus dieſem Lande der Knechte, aus dieſen Höhlen der Vorurtheile hinaus in das Land der Freiheit und Gleichheit. Täglich habe ich zu dem großen, unſichtbaren Etwas gebetet, das die Welt lenkt, uns endlich hinüberzuführen, endlich uns zu erlöſen.“

„Weißt Du denn, ob dort Erlöſung ſei?“ fragte der Präſident düſter.

„Die Freiheit trägt die Erlöſung in ihrem himmliſchen Namen,“ rief Charlotte Beauveau begeiſtert. „Mein Vater iſt dafür geſtorben; Gott ſegne ihn ewig deshalb; ſein Tod verklärt ihn zum Heiligen weit mehr als jene, welche die Kirche dazu gemacht hat. Freiheit hat ihn in den Tod geführt, aber auch dieſer iſt ja Erlöſung.“

„Das iſt er,“ ſagte der Präſident feierlich; „ja, das iſt der freundliche Erlöſer, der uns zur rechten Freiheit führt. — So laß uns ihn denn ſuchen,“ fuhr er wehmüthig fort, „und mag er gnädig uns in ſeine rettenden Arme nehmen.“

Der alte Diener war, um ſeine Thränen zu verbergen, dicht an das Fenſter getreten und ſtarrte in die Nacht hinaus, indem ſeine zitternde Hand das ſalzige Weh von der

gerunzelten Wange strich. Plötzlich aber bebte er zurück und stieß einen ächzenden Laut des Schreckens aus.

„Was giebt's? was fehlt Dir?" fragte der Präsident.

„Heilige Jungfrau!" flüsterte der zitternde Alte, „draußen schleichen finstere Gestalten umher, und ein Kerl mit blutrothem Gesicht sah zum Fenster herein. Gott steh uns bei; ich glaube, es war der Teufel."

„Sollte mein guter Vetter Bonchamps schon heut mich abholen lassen?" rief Trousard.

„Nein, nein," sagte Anton im höchsten Schrecken, „so sieht kein guter Christ aus; es war der Teufel, mein gnädigster Herr. Die Hölle ist zur Rache heraufgerufen, weil wir in das Land der Ketzer und Königsmörder wollen."

„Schweig, Narr!" rief Trousard ungeduldig. „Wenn es die Empörer nicht sind, um so besser, so sind es unsere Freunde, die Blauen."

Rasch ging er auf die Thür los; in dem Augenblick aber riß ein furchtbarer Schlag diese aus den Angeln; die Scheiben flogen klingend und zersplittert umher, und ein Dutzend entsetzliche, wilde Gestalten drangen herein. In schmutzigen Bauernkitteln und Jacken, die Fäuste mit Messern, Aexten und kurzen Säbeln bewaffnet und die Gesichter gräulich mit rothen Farben bemalt, sahen sie wie blutige Geister der Erschlagenen aus, welche aus dem Grabe heraufgestiegen waren, ihren Mord zu rächen.

Der Präsident wankte zurück; das Fräulein stieß einen lauten Angstschrei aus und klammerte sich an den Vater; der alte Anton aber rief mit kläglicher Stimme: „Alle gute Geister loben Gott, den Herrn. Heilige Mutter Gottes! heiliger Sanct Jacobus! rette uns von dem bösen Feind!"

„Der Satan hole Eure Mutter Gottes und Eure Heiligen," ſchrie der vorderſte der Kerle. „Heraus mit dem Gelde! heraus, was Ihr habt! oder wir wollen Euch die Haut abziehen und Euch auf Eurem eigenen Roſte braten."

„Wer ſeid Ihr, Böſewichte?" rief der Präſident, ſich ermannend.

„Frägſt Du, alter Schurke?" ſchrie der Kerl, und ſeine Hand fuhr in die weißen Haare des Greiſes und riß ihn zu Boden. Die Axt in ſeiner Hand war hoch geſchwungen über ſein Opfer; ſein Fuß ſtemmte ſich auf den Rücken des Liegenden. „Das Geld her, das Geld her!" rief er, „oder Dein Hirnſchädel ſpringt in Stücke."

Ein unausſprechlicher Grimm faßte den alten Anton, als er ſeinen geliebten Herrn unter dem Tritte des Räubers ſich winden ſah. Vergeſſend die eigene Gefahr, ergriff er den ſchweren Leuchter, der mit den brennenden Kerzen neben ihm ſtand, und plötzlich mit aller Kraft ſeines alten Armes ſchlug er den wilden Kerl auf den Kopf. Der Getroffene zuckte zuſammen; er wendete ſich blitzſchnell, taumelte rückwärts und ſtürzte nun der Länge nach zu Boden.

Ein Schrei der Rache durchfuhr den Saal; die Kerzen waren erloſchen, aber bei ihrem letzten Glimmen blitzte ein Meſſer vor Anton's Augen und tauchte tief in ſeine treue Bruſt. Lautlos ſank er nieder, quer über die Leiche des Räubers; ein tiefer Seufzer, und er hatte geendet.

Mitten in der Verwirrung wurde eine feine, durchdringende Stimme gehört. „Schlage Licht an, Bruder Storch; zieh Deine Laterne hervor, Blaufuchs; ich halte den alten Kerl feſt, und laßt die Dirne nicht entwiſchen. Aber Alles mit Courtoiſie, Alles mit Feinheit. Wärt Ihr

Beſtien höflicher geweſen, hätten wir das ganze Unglück nicht.“

Einen Augenblick ſpäter brannte eine Laterne. Zwei Kerle ſchleppten den blutenden Präſidenten auf ſeinen Stuhl, banden ſeine Hände und durchſuchten ſeine Taſchen nach Schlüſſeln und Geld.

„Bringt das Frauenzimmer her,“ rief der kleine Mercoeur; „führt ſie vor meinen Richterſtuhl, aber mit Courtoiſie und Feinheit.“

„Wo iſt ſie, wo iſt ſie!“ ſchrieen die Räuber. Das Fräulein war verſchwunden, und fluchend ſtürzte einer der Kerle mit geſchwungenem Meſſer ſich auf den alten Mann.

„Hier giebt es einen Ausgang,“ ſagte er; „bekenne, wo iſt die geheime Truppe?“

„Böſewichte!“ rief Trouſard, ſich ſträubend; „ſchändliche Böſewichte!“

„Laß ihn los, Wolf,“ ſchrie Mercoeur; „Alles mit Anſtand. — Mein alter Herr, das Schickſal, welches die Welt beherrſcht, ſetzt uns in die grauſame Nothwendigkeit, ſo ungerufen bei Ihnen zu erſcheinen. Ich flehe Sie an, verſchlimmern Sie Ihre Sache nicht und ſagen Sie uns gütigſt ohne Zwang, wohin Ihr Fräulein Tochter geflohen iſt. Entkommen kann dieſelbe nicht; wir haben uns die Freiheit genommen, jeden Ausgang zu beſetzen, und wie thätig im oberen Stockwerke unſere Gefährten ſind, beweiſt Ihnen das Gepolter, welches Sie hören.“

„Schurke!“ ſagte der Präſident ergrimmt, „Du biſt der Nichtswürdigſte von Allen.“

„Unendlich leid würde es uns thun,“ fuhr Mercoeur bittend fort, „wenn Sie uns zwängen, mein würdiger Herr, einige ſtrenge Mittel anzuwenden, um die Wahrheit zu er-

forſchen. Wahrheit und Offenheit ſind die größten Tugenden dieſer Erde. Sie werden Ihr ehrwürdiges, graues Haupt am Rande des Todes, denn dieſer iſt in der That dicht an Ihrer Seite, nicht mit einer Lüge beflecken wollen. — Sie wollen nicht?" ſprach er ſeufzend nach einer kleinen Pauſe weiter. „Blaufuchs komm hierher mit der Laterne und nimm das Licht heraus. Sehen Sie dieſe Schwefelfäden, mein würdiger Herr; ich möchte weinen, wie ein Kind, wenn ich bedenke, daß ich dieſe anzünden und Ihre Finger, Augen und Fußſohlen damit verbrennen ſoll. Und doch, was geſchieht nicht in der Welt der Tugend wegen und um der Wahrheit den Sieg zu ſichern!"

„Unnatürlicher Böſewicht!" rief Trouſard, „Du Teufel! thue, was Du willſt; ich habe Dir Nichts zu bekennen."

„So bin ich denn leider gezwungen durch die Halsſtarrigkeit dieſes unglücklichen Mannes," ſagte der Räuber klagend und griff nach dem Lichte.

„Haltet ein!" ſchrie das Fräulein und öffnete eine Wandthür, die in ein verborgenes Kabinet führte. „Hier bin ich, um das Schickſal dieſes armen Greiſes zu theilen."

„Nichts geht über die Courtoiſie," ſagte Mercoeur, ſich die Hände reibend.

„Unglückliches Kind," rief Trouſard, „Du übſt eine unnütze Großmuth."

„Mein ſchönes Fräulein," ſprach der kleine Kerl mit großer Freundlichkeit, „ſo gern ich Sie noch länger zu den Füßen dieſes verſtockten, alten Mannes Ihre koſtbaren Thränen vergießen ſähe, ſo muß ich doch meiner grauſamen Pflicht folgen und Sie bitten, mir Alles auszuliefern, was Sie von Werth beſitzen."

„Dort in dem Kabinet findet Ihr, was ich an Geld, an Schmuck oder Silberzeug beſitze," verſetzte Trouſard ſtatt ihrer. „Nehmt es, nehmt Alles, aber verſchont dies hülfloſe Kind und verlaßt uns."

Die raubſüchtige Bande eilte in das verſteckte Gemach, und mit gieriger Freude ſchleppten ſie heraus, was ſie fanden. Eine Reiſecaſette enthielt einige Tauſend Livres in Gold; Armleuchter und Silberzeug von alterthümlicher Arbeit und Schwere wurden jubelnd eingepackt; ein Käſtchen mit goldenen Ringen, Ketten und Schmuckſachen brachte Mercoeur glücklich in ſeine Taſche, und luſtig lachend erklärte er, lange nicht eine ſo ſchöne Nacht erlebt zu haben."

Dann wandte er ſich mit Feierlichkeit zu dem Greiſe. „Ich hoffe nicht, mein würdiger Herr," ſagte er, „daß Sie uns irgend Etwas verheimlicht haben von irdiſchen Gütern, die in Ihren Augen doch keinen Werth mehr haben können."

Eine ſchreckliche Ahnung durchfuhr den Präſidenten. „Was ſoll das heißen?" rief er. „Ich habe Alles gegeben, was ich beſaß; wollt Ihr uns ermorden?"

„Wer wird ſolche ſchreckliche Namen für einfache Dinge erfinden," ſagte Mercoeur. „Wir wollen Euch den Erlöſer, den Freiheitsbringer zuwenden, um welchen Ihr vorhin ſo inbrünſtig gebeten habt, und alle Eure Wünſche erfüllen. Der leichte Tod iſt der Tod der Gerechten, und Ihr ſollt in die Seligkeit gelangen mit dem Flügelſchlag eines Engels."

Aus der Tiefe ſeiner Jacke zog er lachend eine ſtarke Schnur, die er kunſtfertig zu einer Schlinge drehte. „Blaufuchs," rief er, „verſieh Du das Amt der göttlichen Vorſehung bei dieſem würdigen Herrn und trage ihn ſanft in

Abraham's Schooß; ich werde, wie immer im Leben, der Schönheit und Jugend huldigen."

Er näherte ſich dem Fräulein und ergriff ihre Hand, aber ein tüchtiger Schlag in ſein breites Geſicht ließ ihn zurückkaumeln.

„Element!" ſchrie Mercoeur, „wenn Ihr keine Höflichkeit verſteht, ſo muß man Grobheit gegen Grobheit ſetzen. Hierher, Wolf, faſſe ihre Hände, auf von den Knieen; reiß ihr den Kopf in die Höhe, daß ich das Halsband feſtmachen kann."

Der ſchreckliche, entſcheidende Augenblick war gekommen; die Liebe zum Leben erwachte mit verzweiflungsvoller Stärke in der Bruſt des jungen Mädchens, und ihre angeborene Entſchloſſenheit trieb ſie zur muthigſten Gegenwehr. Mit Behendigkeit entwich ſie der mörderiſchen Fauſt des Räubers und ergriff die glänzende Eiſenſtange, welche, zum Aufſtören der Flamme beſtimmt, auf dem Geſimſe des Kamins lag. „Hülfe! Rettung, Rettung!" ſchrie ſie mit gellender Stimme und ſprang, das Eiſen mit beiden Händen ſchwingend, vor den Greis, welcher vergebens mit gebundenen Armen ſich gegen die Mörder ſträubte. Ihr kräftig geführter Streich traf den Arm des Blaufuchſes, der die Schlinge zuziehen wollte, und mit einem ſchweren Fluche ſank dieſer erlahmt zurück. „Kommt heran!" rief ſie mit rollenden Augen, „kommt heran, Böſewichte!"

„Zieht die Meſſer und macht ein Ende," ſchrie Mercoeur. „Nieder mit dem wahnſinnigen Geſchöpf!"

Plötzlich aber ſchallte von Außen ein wüſter, wilder Lärm herein, und horchend ſtanden die Mörder ſtill. Von oben herunter polterten ihre Gefährten, mit Raub beladen,

ſein ſoll: die ſinnverwirrende Gottheit, der nicht umſonſt eine Binde die Augen bedeckt?

Aber doch ſchlug mein Herz in ſtürmiſchen Schlägen, als ich plötzlich am Eingange eines dichten Jasmingeheges die erblickte, um welche ein furchtbarer Kampf in mir ſtattfand. — Sie ſaß auf einer Marmorbank, den Kopf in den Arm geſtützt, anſcheinend in tiefem Nachſinnen. — O! wie ſchön ſie war! — Ein ſchwarzes faltiges Kleid umfloß ſie ganz, ihr Haar ohne den unſchönen Puder, ohne Zwang und Kunſt, fiel in reichen Wellen auf Nacken und Stirn; das Sonnenlicht, von dem Geblätter abgehalten, bewirkte eine goldige Dämmerung, die ſich reich und ſchimmernd an dies reizende Geſicht ſchmiegte.

Ich betrachtete ſie einige Minuten lang, während ein Strom heißer Leidenſchaft in mir aufquoll und mich betäubte. Sie bemerkte mich nicht, oder wollte mich nicht bemerken. — Ulrike! ſagte ich endlich leiſe, und plötzlich hob ſie den Kopf auf. Ein Lächeln der Freude lief durch ihre Züge, ein Strahl ihrer großen heißen Augen brach durch die edlen Schleier der langen Wimpern; es kam mir vor, als hing eine Thräne daran, und ehe ich wußte, was ich that, im Vergeſſen, im jähen Aufgeben aller Vorſätze, im wilden Sprung vom Denken zum Empfinden, lag ich zu ihren Füßen, bedeckte ihre Hände mit meinen Küſſen, ſchlang meinen Arm um ihren Leib, und hielt ſie an meiner Bruſt mit jener ſeligen Wonne des Himmels, die kein ſterbliches Wort beſchreiben kann.

Noch werden meine Augen dunkel bei der Erinnerung an dieſe Minute des reinſten, höchſten Glückes. Wer ſie nie erlebte, weiß nichts von der Göttlichkeit, die ein Menſchenleben enthält; ſolche Augenblicke wiegen viele Leiden auf. Es iſt das Glück der Erde, wie es der Sterbliche nur einmal empfindet, und ich trank dieſen Becher mit einem Male aus, bis auf den letzten Tropfen.

eilig in den Saal, und zugleich ſtürzte ein Kerl blutend durch die geöffnete Thür.

„Rettet Euch, rettet Euch!“ ſtöhnte er; „ſie ſind mir auf den Ferſen, ſie kommen; fort, fort!“

Ein jäher Schrecken faßte den Haufen. Sie warfen fort, was ſie ergriffen hatten, und drängten ſich gegen die Thür und Fenſter, um die Nacht und den Garten zu gewinnen; allein es war zu ſpät, denn jetzt ſpalteten rothe Blitze das Dunkel, raſch auf einander folgten ſechs, acht Schüſſe, und herein drangen die blauen Dragoner der Republik. Die Leuchten waren erloſchen; ein grimmiger Kampf erhob ſich in dem dunklen Saale. Von außen ſchoſſen die Republikaner ihre Piſtolen mitten in die Finſterniß hinein; dann gebrauchten ſie die geraden, dreieckig gehöhlten Klingen zu tödtlichen Stößen auf's Gerathewohl. Die Räuber vertheidigten ſich mit ihren Vallaſchen und Aexten verzweiflungsvoll; gegen den großen Tiſch ſtürzte ein ſchwer Verwundeter und brach mit ihm zuſammen; Andere fielen über die Leichen und rangen am Boden um das eigene Leben; mitten durch den Lärm aber tönte die jugendliche, kräftige Stimme des Anführers, der ſeine Bürgerſoldaten anſpornte und laut nach Licht rief.

Während des ganzen Kampfes hatte Charlotte ſich über den theuren Greis gebeugt und ihren eigenen Körper zu deſſen Schilde gemacht. Glücklicher Weiſe war der Winkel am Kamine ziemlich geſchützt, und jetzt, als das Fräulein die Stimme des Republikaners hörte, ſtieg die entzückende Freude der Rettung in ihr angſtvoll ſchlagendes Herz. „Marceau!“ rief ſie halb erſtickt von ihren Gefühlen, „Rettung, Hülfe! wir ſind hier.“ In dieſem Augenblicke flammten draußen Kienſpähne; von dem Meierhofe herauf

kam ein Trupp Soldaten, die Brände in den Händen, und der helle Lichtſchein fiel auf das Schlachtfeld. Es war eine gräuliche Wahlſtatt, vom Blute geröthet, das in ſchwarzen Bächen über das Tafelwerk rieſelte. Sechs der Banditen lagen todt und ſchrecklich verſtümmelt am Boden, doch mehrere Dragoner theilten ihr Schickſal; faſt eben ſo viele hatten ſchwere Wunden empfangen und waren unfähig zum ferneren Widerſtande; in einer Ecke aber ſtanden vier trotzige Geſellen, die Meſſer in den blutigen Fäuſten, ſtarr und lauernd wie Tiger, um die rechte Zeit zum Sprunge wahrzunehmen.

„Nieder mit den Beſtien!“ rief Marceau und deutete mit der Säbelſpitze auf ſie. Aus dem Kreiſe der erbitterten Dragoner hob ſich eine Reihe von Karabinern; an zehn Orten blitzte es auf, und was einen Augenblick vorher noch Leben, Haß und Leidenſchaft war, ſank als blutige, entſtellte Leiche zuſammen.

Ein Schrei, ein einziger, furchtbarer Schrei durchdrang den Raum, und noch war er nicht verhallt, als Marceau feurig auf das Fräulein zueilte, die mit Blicken der Liebe und des höchſten Entzückens in ſeine geöffneten Arme ſank.

„Marceau,“ rief ſie, „Befreier, Retter, tapferſter Bürger, wie ſollen wir Dir danken!“

„Großer Gott!“ ſagte der Kapitain gerührt, „bin ich denn nicht ſchon belohnt genug?“ — Man hatte die Bande des Präſidenten durchſchnitten, und ſprachlos vor Rührung ſchloß Trouſard den jungen Mann an ſeine Bruſt. In kurzen Worten war das Vorgefallene erzählt.

„Die Vorſehung ſandte mich aus zu Eurer Rettung,“ verſetzte Marceau, als er Alles gehört hatte. Heut morgen hatte unſere Diviſion ein kleines Gefecht an der Brücke von

Cé; die Verräther zogen ſich endlich zurück, und ich folgte mit meinen leichten Reitern ihrem Weg, ohne ſie erreichen zu können. Schon wollte ich die Ufer der Loire verlaſſen und gegen St. Lambert zurückkehren, als eine innere Stimme mich ermahnte, nicht von hier zu weichen, ohne dem alten Croix-rouge einen Beſuch zu machen, und wahrlich, ich bin zur rechten Zeit gekommen."

Hier wurde der Kapitain von einem lauten, ängſtlichen Geſchrei unterbrochen, welches aus dem verborgenen Kabinet kam, und einen Augenblick darauf ſchleppten zwei Dragoner den kleinen Mercoeur herbei, der wimmernd und bittend ſich unter ihren Fäuſten wand.

„Hier iſt noch Einer, mein Kapitain," rief der Dragoner, welcher ihn am Kragen hielt, lachend aus. „Er lag dort, wie ein Fuchs im Bau, ganz verdeckt von einem Haufen Kleider, und ſeine Taſchen ſind ein wahres Magazin von Ringen, Uhren, Geldbörſen und anderen Dingen."

„Gnädigſter, liebſter Herr," rief der kleine Menſch, „was thut man nicht aus Noth. Noth iſt die Mutter der ganzen Welt; Noth hat mich unter dieſe Banditen geführt, welche mich mit ſich ſchleppten und, wie einen Packeſel, mit allen Sachen beluden, die ſie ſchändlich geſtohlen hatten. So hat mich auch die Noth in dieſe Kammer und unter den Kleiderhaufen geführt, und gewiß läge ich noch da, wenn dieſe edlen Bürger mich nicht grauſam und ohne alle Courtoiſie aufgeriſſen und hierhergeſchleppt hätten."

„Mach's kurz," ſagte Marceau finſter. „Räuber, Niederträchtiger, der Du noch Feigheit zu Deiner Schande fügſt. Hinaus mit ihm an den erſten Baum und drei Kugeln, Sergeant."

„Gnade, Gnade!“ ſchrie Mercoeur verzweiflungsvoll und ſträubte ſich gegen die Hände, welche ſich ſeiner bemächtigten. „Gnädigſtes, ſchönſtes Fräulein, alter, würdiger Herr, o! bitten Sie für einen Unglücklichen, der auch Sie beſchützt und mild behandelt hat.“

Mit einem Blick tiefſter Verachtung ſah Charlotte auf den zitternden Mörder, der den Saum ihres Gewandes krampfhaft zuſammenpreßte. „Elender,“ rief ſie, „Du ſollſt leben, wenn meine Bitte Etwas gilt.“

„Wer biſt Du, Menſch?“ fragte Marceau.

„Ein Unglücklicher, ein Elender, ein Unſchuldiger,“ rief Mercoeur und rang die Hände.

„Ein ſchöner Unſchuldiger,“ verſetzte der Sergeant und zeigte auf des Räubers halb entblößten Arm, von welchem im Ringen die Jacke und das zerriſſene Hemd ſich getrennt hatte. „Haſt Du etwa dies Brandmal auch unſchuldig erhalten?“

„O!“ ſagte Mercoeur, „wer unglücklich iſt in dieſer Welt, der kann auf die unſchuldigſte Weiſe zu Galgen und Rad gelangen. Weil ich arm war, weil ich dem Volke angehörte und Freiheit und Gleichheit liebte, haben die nichtswürdigen Ariſtokraten, denen ich in den Weg trat, mir endlich Gefängniß, Schande, Spott und Galeeren verſchafft. Ja, Bürger, ich bin ein Opfer der Freiheit, der großen, heiligen Wahrheiten des Menſchengeſchlechts.“

„Böſewicht!“ rief Charlotte, „Du verläumdeſt das Höchſte! jetzt verdienſt Du den Tod.“

„Hinaus mit ihm!“ ſagte der Kapitain; „die Commiſſion in Saumur ſoll ihn richten. Die Welt ſoll erfahren, welche Streiter das Königthum beſitzt.“

Draußen erhob ſich jetzt Lärm, und mehrere Soldaten kamen herein. „Mein Kapitain," rief der Erſte, „es iſt nicht richtig unten bei St. Florent. Wir ſtreiften durch die Weinberge hinab; ein Schwarm von Weißen liegt in den Büſchen, und ihre Kienfackeln leuchten jetzt in den Hohlwegen und an der Loire."

„Sie werden die Schüſſe gehört haben, und es ſind Raben, die den Raub auf Meilen wittern," verſetzte Marceau. „Dann, meine Freunde, iſt meines Bleibens hier nicht länger, und ich muß Euch verlaſſen mitten unter Blut und Leichen, ſo ſchmerzhaft ich es auch empfinde."

Nun aber wurde er von dem Präſidenten unterbrochen, der ſeine Hand ergriff und erklärte, mit ihm nach Saumur zu gehen. „Ich habe erfahren, wie gefährlich es iſt, einſam und unbeſchützt zu wohnen," ſagte Trouſard. „So will ich denn noch einmal in die Welt zurück und bei meinen Mitbürgern Schutz und Hülfe ſuchen."

Marceau war überraſcht und erfreut. „Und wie gern führe ich Euch zu ihnen," ſagte er. „Raſch zuſammengepackt, was Ihr mitnehmen wollt; ich denke, dieſe Schurken haben uns die Arbeit erleichtert."

Die Koſtbarkeiten des Präſidenten fanden ſich in den Packen der Räuber; wenige Anſtalten waren nöthig, um Alles bereit zu machen. Die alte Haushälterin, welche beim Ueberfalle geknebelt und von den Soldaten befreit war, empfing den Auftrag, im Hauſe zu bleiben und es zu hüten, bis Nachricht von ihrem Herrn einliefe; dann wurde ein alter Wagen aus dem Schuppen gezogen, zwei Pferde, deren Reiter gefallen waren, mit dem nöthigen Geſchirr verſehen und angeſpannt, ein Knabe aus dem Meierhofe als Kutſcher daraufgeſetzt und das Gepäck aufgeladen.

Marceau hob das Fräulein in die Kaleſche. „Nie werde ich dieſen Tag vergeſſen," flüſterte er, „wo es mir gelang, die reizendſte Bürgerin zu befreien."

„Und ich," verſetzte ſie feurig und erwiederte den Druck ſeiner Hand, „ich werde täglich meinen tapferen Retter ſegnen."

„Und vergeſſen," ſagte er lächelnd.

„O niemals, niemals!" erwiederte ſie lebhaft. „Wie oft habe ich den edlen Marceau geſehen, auch wenn er entfernt war."

„Wirklich!" rief der junge Soldat, und ein feuriger Strahl des höchſten Lebens zuckte durch ſeine Glieder; „wie gern möchte ich es glauben."

„Haben Sie denn auch meiner gedacht?" fragte ſie leiſe.

„Des Engels der Freiheit in Chollet," ſagte er zärtlich. „Sein Bild lebt in meiner Bruſt."

„O! des jammervollen Tages," ſeufzte Charlotte. „Wie lebhaft ſehe ich noch den trüben Morgen, meines Vaters blutiges Pferd, die wilden Schaaren der Bauern und Sie ſelbſt, Marceau, den letzten Kampf kämpfend mit der unglücklichen Marie Trouſard."

Ein tiefer Schmerz ergriff Marceau bei der Nennung dieſes Namens. Sein Herz pochte laut; er fand keine Antwort; ſtumm fuhr er mit der Hand über die heißen Augen.

„Sie iſt todt, die Unglückliche, ſie hat gebüßt," ſagte Charlotte.

„Sie lebt," verſetzte Marceau dumpf.

„Lebt!" rief Charlotte und ſprang wie außer ſich empor. „Sie täuſchen ſich, Marceau; ſie ward in Thouars erſchoſſen."

„Ich habe ſie gerettet," ſagte er leiſe; „wohin ſie ſich wandte, weiß ich nicht."

Soeben trat der Präſident heraus. Einſam war er zurückgeblieben in dem blutigen Saale und hatte, die Leuchte in der Hand, ſeinem alten Diener das letzte Lebewohl geſagt. Der Greis lag halb aufgerichtet an der Seite des Gemachs, und wie bei Allen, die an Wunden ſtarben, welche der Stahl ſchlug, hatten ſich ſeine Züge furchtbar krampfhaft verzerrt. Ein Grauſen faßte den Präſidenten, als er in das bleiche, blutbefleckte Antlitz ſchaute. Seufzend legte er die Rechte auf den kahlen Schädel des alten Mannes, und in ſeiner Seele wühlte ein rieſengroßer Schmerz. „So geht ihr denn Alle von mir," ſagte er leiſe; „der grimmige Tod reißt euch hinab. Mich, mich verſchont er, mich läßt er langſam verdorren, um ſich an meinen Qualen zu weiden. Großer Gott! wann erreicht mich Deine Gnade? Gnade, ha, Gnade! Erbarmungsloſer, zertritt mich endlich, zermalme mich, wie Du Millionen zermalmſt, über deren Glauben Du hohnlachſt." Er blickte ſich wild um; düſter fuhr der einſame Lichtſtrahl über die rauſchenden, blutbeſpritzten Wände; die Todten vor ihm ſchlugen drohend die halb geöffneten Augen auf; die breiten Wunden klafften ihm entgegen; ſein zitternder Fuß klebte feſt in den vertrockneten Bächen des Lebens, und ein namenloſes Grauen riß ihn hinaus aus dem blutigen Gemache. „Haus meiner Väter," ſprach er und ſtand an der Schwelle ſtill, „ich werde niemals Dich wiederſehen."

Ein Windſtoß kam friſch von der Loire herauf und ſauſte durch die Aeſte der alten Linden. Blätter und kleine Zweige überdeckten das Kleid des alten Mannes. Plötzlich

polterte es über das Schieferdach nieder, und die Wetterfahne sank von der Horst zu seinen Füßen.

Traurig hob er das alte Blechstück auf. Das Licht der Laterne zeigte ihm die durchgeschnittene Jahreszahl: Ein Tausend Fünf Hundert; die Buchstaben: F. B. v. T. darunter, den Namen seines Ahnherrn: Firmin Baron von Trousard.

„So soll ich denn nicht ohne Andenken scheiden," rief er bewegt. „Die Schutzgeister meines Stammes wollen mir ein Pfand mitgeben; ja, vielleicht knüpfen sie sich selbst daran und ziehen mit mir in das fremde Land." Er steckte die kleine Tafel hastig in die tiefe Tasche seines Reiserockes und eilte zu dem Wagen, der am Hauptwege hielt.

„Vater," rief Charlotte ihm entgegen, „mein theurer Vater, Marie ist nicht todt, nicht erschossen; Marceau hat sie gerettet."

Der Präsident starrte sie an. „Sie ist ewig todt für mich," sagte er seufzend.

„Fort, mein Kapitain!" rief der alte Sergeant herbeispringend; „die Weißen kommen; das ganze verwünschte Land scheint sich aufgemacht zu haben."

Rasselnd schwangen sich die Dragoner auf; sie umringten den Wagen, der schnell, bei der Meierei vorüber, den Weg gegen die Brücke über der Layon einschlug, und bald waren Alle in Wald und Nacht verschwunden.

10.

Durch den Wald von Breil Lambert, auf einer wenig besuchten Straße, die nach Lemay hinüberführt, zog ein

Trupp bewaffneter Landleute, an deſſen Spitze der Abbé Bernier nachdenkend neben dem Marquis Charette ritt. Dieſer ſchien keineswegs in der beſten Laune zu ſein; er ſprach lebhaft zu ſeinem Gefährten, und ſeine zierliche Reitpeitſche machte tauſend Kreuz- und Querhiebe durch die Luft.

„Was Sie auch ſagen mögen, Bernier," ſprach er heftig, „es überzeugt mich nicht. Die Uneinigkeit iſt die alte und wird es bleiben; bei allen Heiligen! ich ſehe voraus, was kommen wird, wenn wir uns an Saumur, Angers oder Nantes die Finger verbrennen."

„Und doch, mein edler Marquis, ſtimmten Sie ſo feurig für den Zug," verſetzte Bernier; „gewiß hatten Sie die beſten Gründe dafür."

Charette ſchnippte den Staub von ſeinem Aermel und warf einen ſchnellen Blick auf den Prieſter. „Die hatte ich," ſagte er dann kalt; „tüchtiger Aderlaß iſt dem heißen Blute nöthig."

„Und wer weiß," erwiederte Bernier eintönig, „ob nicht das Blut manches Ehrgeizigen dabei verſiegt, der Luſt hat, den Commandoſtab zu ergreifen."

Der Marquis ſchwieg einen Augenblick. „Das war es," ſagte er dann; „wir haben zu viele Ehrgeizige und zu wenig Köpfe."

„Es iſt löblich," rief Bernier lächelnd, „dieſe Tölpel, welche die Eintracht ſtören, unſchädlich zu machen. Die heilige Jungfrau wird ſie zum Heile des Landes in den Himmel verſetzen."

„Möge die heilige Jungfrau zum Wohle des Landes nur nicht ſo viele Strohköpfe zu uns führen," polterte Charette heftig. Wahrhaftig, wenn man ſie ſieht in ihren

goldgeſtickten Gallaröcken; wenn man ſie hört, wie ſie zierlich von den Hoffeſten in Verſailles und Trianon liſpeln; wenn man die abgeſchmackten, kleinlichen Intriguen beobachtet, ihre Eitelkeit, ihre Rangſucht, ihren Ehrgeiz, ihre aufgeblaſene Narrheit, die Anſprüche macht, weil ein Prinzen- oder Herzogstitel vor ihren Namen hängt, ſo möchte Verzweiflung über uns kommen."

Bernier lachte laut und warf einen ſtechenden Blick auf den Marquis. „Ja, der Ehrgeiz, die Rangſucht, das ſind ſchlimme Feinde," ſagte er. „Wie viele große und ausgezeichnete Männer haben nicht dieſen böſen Genien Vaterland, Glück, Freude, die ganze Wohlfahrt, das Höchſte und Theuerſte geopfert und ſind elend untergegangen! Dieſe hochgeborenen Männer werden uns noch viel zu ſchaffen machen. Sie wiſſen, man erwartet jetzt den Prinzen von Talmond."

„Was ſoll der bretagniſche Herr unter uns Vendéern?" rief Charette. „Zum Befehlen haben wir genug und übergenug, und gehorchen will er nicht, kann er nicht, weil er ein Prinz iſt."

„Namen ſind Zauberworte," ſagte Bernier; „ſie regieren die Welt, und dieſer Prinz iſt der ſchlimmſte nicht. Nein, mein Herr Marquis, er ſtrebt nicht nach dem Oberbefehl. Er iſt eitel, gefall- und putzſüchtig wie ein Weib, aber auch ſo weichlich und wird ſich hüten, eine ſolche Laſt und Verantwortung auf ſein duftendes Haupt zu laden. Aber Elbée, Bonchamps, das ſind die Männer, welche gar zu gern den ſtolzen, klingenden Titel des Obergenerals mit ihrem Namen verbänden."

In den ſcharfen Zügen des Marquis malte ſich ein leidenſchaftlicher Hohn. „Niemals wird die Armee Jeſu

Du tödtest mich! flüsterte sie endlich, laß mich athmen, laß mich — sie richtete sich auf und strich die Locken von ihrer Stirn, indem sie mich betrachtete und ihre Hände auf meine Brust legte. — Ach, Johann, mein ungestümer Vetter, so kalt wie Eis von der Koppe, ruhig wie ein windstilles Meer und jetzt so plötzlich Gluth und Sturm mit Blitz! rief sie mit der unwiderstehlichen Schelmerei, die sie so reizend machte; welcher Gott hat dies plötzliche Wunder bewirkt?

Der mächtige Gott, sagte ich, der Himmel und Erde schuf, der Gott, dem alles Leben gehört. Meine liebe, theure, geliebte Ulrike; ach! ich weiß nicht, was ich sagen soll, ich habe keine Worte dafür, ich fühle nur ein Verlangen, Dir ewig zu sagen, daß ich Dich liebe.

Und wieder vergingen Minuten ohne Worte, endlich voll zärtlicher Namen und Geflüster, bis nach und nach das ruhigere Bedenken wiederkehrte. Ich erzählte ihr, was der Vater gesagt, wie er mich zu ihr gewiesen, mein Geschick in ihre Hände gelegt habe, und sie hörte lächelnd zu und sagte dann: Er wußte wohl, wie ich entscheiden würde, denn Joseph hat ihm mitgetheilt, wie ich denke, und halb und halb hat er heute früh selbst es von mir gehört.

Der Name des Kaplans rief die erste widerwärtige Empfindung in mir auf; mein Gedächtniß kehrte zurück, die Verabredung war mir fatal, aber Ulrike legte in diesem Augenblick ihren Arm um meinen Hals und sah mich mit siegglänzenden Blicken an. — O! rief sie lachend, was wird er sagen, wie wird er vernichtet sein, wenn er hört, daß alle seine Prophezeihungen eitel Schaum und Rauch gewesen sind.

Wer? fragte ich erstaunt.

Alieni, fuhr sie fort. — Wissen Sie, Vetter Johann, daß er hier auf der Stelle, wo wir sitzen, vor einer halben Stunde mir bei allen Heiligen schwor, daß Sie mich nicht

ihre Obergewalt anerkennen, ſo lange ich lebe," rief er. „Elbée iſt ein tapferer Mann, allein ein beſchränkter Kopf, und der ſtolze Bonchamps, der unglücklich in jedem Gefecht iſt und verwundet wird, wo er ſich blicken läßt, hat Kopf und Geiſt genug, aber kein Glück."

„Das Wohl des Vaterlandes muß alſo jede ſolche Wahl verwerfen," ſagte Vernier, „und ſo bleibt uns nur noch Einer: ein Mann, tapfer wie Ajax, ſchlau wie Odyſſeus, kühn wie Achill."

„Sie ſind ein Spötter," ſagte Charette lächelnd und berührte den Arm des Prieſters leiſe mit der Peitſche.

„Wer könnte nicht davon durchdrungen ſein, in dem Marquis von Charette den würdigſten Lenker dieſes heiligen Kampfes zu ſehen," fuhr Vernier fort, „allein leider hindern Unbeſonnenheit und Thorheit ſeinen Sieg. Doch nur Geduld, und das Ziel wird erreicht."

Charette ſah ſchweigend vor ſich nieder. Erſt nach einer langen Pauſe blickte er ſeinen Gefährten fragend an und ſagte halb leiſe: „Was meinen Sie, was zu thun ſei, mein theurer Abbé?"

„Die Sonne," verſetzte Vernier lächelnd, „würde aufhören, uns lieblich zu ſein, wenn ſie immer leuchtete; je länger die Nacht, je dunkler der Himmel iſt, je ſchwerer das Wetter herabhängt, um ſo entzückender wird ſie begrüßt. Wenn der Marquis Charette dieſer Sonne gleichen will, nach der ſich alle Arme und Herzen erheben, muß er zuerſt die Nacht verbreiten helfen."

„Das heißt, ich ſoll einem Anderen den Oberbefehl überlaſſen!" rief Charette mit leuchtenden Augen. „Nur heraus damit! wir kennen uns, wen haben Sie erwählt?"

„Einen Mann," ſagte Bernier, „der den ſtolzen Plänen des Hauptes der Armee Jeſu niemals hinderlich ſein wird und doch den Ehrgeiz ſeiner Nebenbuhler zügelt."

„Heraus damit! wer iſt es?" fragte Charette raſch.

„Cathelineau," flüſterte Bernier.

Eine tiefe Röthe überflog das Geſicht des ſtolzen Marquis. „Der Bauer und Fuhrmann alſo?" ſagte er.

„Der Mann, den man den Heiligen von Anjou nennt, der das volle Vertrauen aller ſeiner Brüder beſitzt."

Der Marquis ſah ſinnend vor ſich nieder; plötzlich ergriff er Berniers Hand und ſah ihm feſt in die kalten Augen. „Es ſei," ſprach er; „Sie haben es gut ausgeſonnen, Bernier, und ich durchſchaue Ihren Plan. Der Bauer Cathelineau mag noch beſſer für die heilige Kirche und den hohen, apoſtoliſchen Rath in Chatillon paſſen, als der Marquis Charette, allein das Vaterland erretten kann nur ich."

„Und dieſer Ruhm wird Ihnen nicht entgehen," ſagte Bernier. „Der heilige Biſchof wird bald den Würdigſten und Beſten zum Oberhaupte einſegnen dürfen."

„Der heilige Biſchof," rief Charette ſpöttiſch, „bedarf des Segens vielleicht am meiſten. Was bewog Sie, Bernier, dieſen Abenteurer zu erheben? O! machen Sie kein ſo frommes Geſicht; wir kennen uns Beide, und täuſchen wollen wir uns nicht. Nein, laſſen Sie uns Hand in Hand gehen, mein Freund; vertrauen Sie mir, und ich will Ihnen trauen, ſo kommen wir am beſten zum Ziele."

Ein langes und inniges Geſpräch verwickelte jetzt Beide in alle Verhältniſſe des Landes. Jeder von ihnen ſah ein, daß der fähigſte Kopf ſich mit dem ſeinen verbände, und Jeder freute ſich dieſes Bündniſſes. Bernier gab ſeinem

Vertrauten alle Aufschlüsse über die Thätigkeit des obersten Rathes, über die Pläne der Anführer, über die Kräfte und Eigenschaften jedes Einzelnen und empfing von dem Marquis dagegen die genaue Lage der Dinge an der Seeküste und dessen eigene Absichten und Entwürfe.

„Mein Fuß," sagte Charette, „wird nimmermehr das rechte Loireufer betreten, bis ich andere Streiter in meinen Schagren zähle, als diese Bauern, gut genug, ihre Sümpfe und Berge zu verwahren, allein niemals in das Herz eines großen Landes zu dringen. Rothe Röcke, mein theurer Vernier, zehntausend rothe Röcke, diese allein öffnen uns Nantes."

„Leider ist der größere Theil der Verblendeten gegen englische Hülfe," versetzte der Pfarrer.

„Laß die Narren," rief der Marquis; „es gehören tausend Weise dazu, um Einen zu bekehren. Ich für mein Theil habe gethan, was ich konnte. Eine englische Fregatte kreuzte in der Bai von Bourgneuf; mit ihr sind meine Briefe an Pitt, an den König, an den Regenten und sonst an Manchen, der helfen kann, nach London gegangen, und wir werden sehen, ob sie wollen. Ohne englische Hülfe Nichts, mit ihr Alles: das ist mein Wahlspruch."

„Haben wir nur erst jenseits festen Fuß gefaßt," sagte Vernier, „so brauchen wir weniger die Rothröcke als ihr rothes Gold und schwarzes Pulver. Die zersprengten Girondisten sind zum großen Theil in die Provinzen geflüchtet. In der Normandie bereitet sich die Hülfe; Bordeaux hat im Westen schon den Anfang gemacht und die jakobinischen Abgeordneten verhaftet; der ganze Süden gährt; Lion ist im vollen Aufstande; in Marseille, in Aix und

Nismes zieht ſich ein Heer zuſammen, um auf Paris loszugehen, und an den Grenzen ſind die Verbündeten glücklich.“

„Das Alles,“ rief Charette, „habe ich im Kriegsrathe gehört, und Elbée gründet darauf ſeine Hoffnungen, allein er kennt ſeine Leute nicht. Laßt ſie nur hingehen; die Vendéer werden fechten und ſiegen, aber nimmermehr Städte nehmen, wie Nantes. Ich bleibe in dem Lande meiner Väter, und wie ich denken Joly, Royrand, Sapineaud und andere meiner Freunde. Wir müſſen uns zu beſſeren Dingen bewahren.“

„Und von den Anſtrengungen gegen Cauclaux und deſſen Geſchöpfe im Park von Fonte-Clauſe erholen,“ ſagte Vernier lachend.

„In den Armen der Freundſchaft und Liebe, mein Theurer. Sie ſollen mich nach Fonte-Clauſe begleiten.“

„Um etwa Theil an Ihrem Glücke zu nehmen?“

„Warum nicht?“ rief Charette luſtig. „Es würde meine frommen Damen nicht wenig ergötzen, einen Mann im ſchwarzen Rocke in die weißen Arme zu ſchließen.“

„Schon um Fonte-Clauſe und deſſen ſchöne Bewohnerinnen kennen zu lernen, möchte ich mit Ihnen gehen,“ ſagte der Abbé. „Welche Geſchichten erzählt man nicht von dieſem verrufenen Orte!“

Der Marquis lachte laut. „Wenn man den Leuten glauben wollte,“ ſprach er, „ſo müßte Fonte-Clauſe ein Serail von tauſend Odalisken ſein, weit gefährlicher als der parc au cerf Ludwigs des Fünfzehnten. Ich will es nicht läugnen, ich liebe die artigen Kinder von ſechszehn- oder achtzehn Jahren, und wo Aepfel reifen bin ich ein Mann, der ſie pflückt. Fonte-Clauſe trägt ſolche ſüße Früchte, und wenn Sie theilen wollen, ſollen Sie ſehen,

daß ich kein Egoiſt bin. Ich war Seeofficier, und wer auf dem hölzernen Roſſe reitet, lernt die Schönheiten des feſten Grundes und Bodens doppelt ſchätzen. Krieg will Liebe und Liebe Krieg. Nichts iſt ſüßer, als aus dem einen in die andere zu ſinken. Wechſel auf Wechſel, Glück auf Glück, Zufall auf Zufall und Genuß auf Genuß: ſo muß das Leben ſein, wenn es ergötzen ſoll."

„Das iſt eine ſchöne Philoſophie," ſagte Bernier trocken; „aber wie viel von dieſem Leben ſchließt mein Kleid nicht aus!"

„O! Ihr wüßt Euch zu tröſten," rief Charette lachend; „Ihr ſeid nur ſchlauer als wir, nicht beſſer, und habt obendrein den Vorzug, Eure Sünden gleich vergeben zu können. Verbotene Früchte ſchmecken am ſüßeſten, und wann hätte ein Prieſter gezögert, ſie zu koſten!"

„Die Welt liegt im Argen," verſetzte Bernier, „und bürdet gern dem Heiligſten ihre Verläumdungen auf."

„Das thut ſie," ſagte der Marquis, „und ſogar der fromme Abbé Bernier bleibt nicht verſchont. Man munkelt von Schloß Labaronnière ſonderbare Geſchichten."

Eine Leichenbläſſe überzog Berniers Geſicht; ſchnell aber faßte er ſich und ſagte gleichgültig, ſich abwendend: „Alſo ſelbſt von mir ſpricht man Albernheiten! Was iſt es denn?"

„Kleinigkeiten," rief Charette lachend, „Thorheiten, die ein heiliger Mann bedauert oder belacht. Der Abbé Bernier ſoll, von Liebesglut ergriffen, nicht glücklich geweſen und ſchmählich gezwungen worden ſein, das Schloß zu verlaſſen. Das iſt Alles. Eine kurioſe, lächerliche Geſchichte."

Vergebens rang der Prieſter nach Faſſung. Düſter ſtieg eine flammende Glut in ſeine geiſterbleichen Züge, und ſein blitzendes Auge ſtrahlte vor Wuth und innerem Rachedurſt. „Wenn ich wüßte," ſagte er zitternd vor Zorn, „daß Bonchamps ſelbſt dieſe ſchändliche Lüge erfunden hätte, um mich zu entehren!"

„Bonchamps gewiß nicht," verſetzte Charette lächelnd, „eher biſſe er ſich die ſtolze Zunge ab; aber Marigny ſoll es erzählt haben, wie ich hörte."

Bernier ſtarrte vor ſich hin. „Es ſieht dem vorlauten Geck ähnlich, ſolche Verläumdungen zu erfinden," murmelte er.

„Gewiß," ſagte der Marquis. „Und wenn man bedenkt, daß er der feurige Anbeter des Fräuleins iſt —"

„Anbeter!" rief Bernier höhniſch lächelnd. „Viel Glück dazu."

„Und Bonchamps laut äußert, er wünſche dieſe Verbindung —" fuhr Charette fort.

„Thut er das? Um ſo beſſer."

„So ließe es ſich wohl erklären."

„Was ließe ſich erklären?" ſagte Bernier ſtolz. „Ich will nicht hoffen, Herr Marquis, Sie könnten dieſen Lügen irgend einen Glauben ſchenken."

„Bewahre Gott!" rief Charette lachend, „wer könnte dem heiligen Pfarrer von St. Laud ſolche fleiſchliche Gedanken zutrauen? obgleich es ganz allerliebſt ſein würde, wäre was Wahres daran. — Doch was tauchen dort für Geſtalten auf, unten an der Waldecke? Ein Wagen und zwei Damen in dieſer Einſamkeit! Wollte Gott, es gäbe ein Abenteuer nach meinem Sinne. Drauf los, Bernier! ich hoffe, ſie ſind ſchön und jung."

Bald waren ſie nahe heran, und mit unnennbarem Erſtaunen erkannte Vernier die Marquiſe und das Fräulein. Auch die Damen hatten ihn nicht ſo bald erblickt, als ſie, freudig ſeinen Namen rufend, die Hände nach ihm ausſtreckten und unter Lachen und Thränen von ihm Beiſtand und Rettung begehrten. Mit wachſender Verwunderung hörten ſie ihre verwirrte Geſchichte: den Brand Labaronnière's, ihre Flucht, ihr Abenteuer, den räuberiſchen Ueberfall und ihre Rettung.

„Man ſchleppte uns fort," ſagte das Fräulein, „bis zur Straße, wo zwiſchen den Büſchen noch der Wagen und die Pferde ſtanden. Wir mußten einſteigen, und zwiſchen den Bergen fort auf allerlei Schleifwegen ging es halsbrechend bis zum Morgen. Dann ſprang der Kerl, welcher den Kutſcher machte, herab und warf dem alten Mann hier die Zügel hin. „„Jetzt fort!"" ſchrie er ihm zu; „„das iſt der Wald von Breil-Lambert, und bleibſt Du auf der Straße, wirſt Du nach Chollet kommen, noch ehe es Mittag iſt. Denkt aber an Eure Gefährten und an das Löſegeld.""

„Das," rief der Marquis lächelnd, „hoffe ich ihnen zu zahlen, und zwar ehe ſie es vermuthen. Wir begleiten die Damen nach Chollet; Sie, mein ehrwürdiger Herr, bleiben zu deren Schutze oder," fügte er lächelnd hinzu, „geleiten ſie zu unſerem Freunde Bonchamps; ich aber werde einen kleinen Zug nach Pin machen und mit den Freibeutern unterhandeln."

Beide ritten nun neben dem Wagen und ſuchten durch lebhafte Geſpräche die Schwermuth und Aengſtlichkeit der Marquiſe zu zerſtreuen. Es ward beſchloſſen, daß die Damen in Chollet bleiben ſollten, bis ihr natürlicher Beſchützer von ihrem Aufenthalte ſofort in Kenntniß geſetzt

wäre, und bald öffnete ſich der düſtere Wald von Breil und ließ in der Ferne die Thürme der Stadt erkennen.

Schweigend und tief in ſeinen Gedanken verſunken hörte Bernier die Erzählungen, und indem er einſilbig und zerſtreut die Fragen beantwortete, welche unmittelbar an ihn gerichtet wurden, überließ er dem Marquis die ganze Unterhaltung.

Charette's Charakter, voller Galanterie und Ritterlichkeit, erfüllte auch alle Anſprüche. Sein feiner Anſtand, ſeine gewählte Sprache, die zuvorkommende Höflichkeit und Sorgfalt, welche er den Damen widmete, der kühne Muth und die Sicherheit, mit welcher er über die Verhältniſſe des Landes ſprach, die Gewißheit des Sieges, die Verachtung der Aufrührer in Paris und vor Allem ſeine feſte, kecke Verſicherung, noch heut die Gefangenen in der Höhle bei Pin zu befreien, führten Ruhe und Hoffnung in das Herz der unglücklichen Frau. Geſchickt ſchilderte er die Verwundung ihres Gemahls als höchſt unbedeutend, redete von deſſen Vorzügen, ſeiner edlen, ſtolzen Seele, der Bewunderung, die er überall errungen, ſeiner glänzenden Tapferkeit, und ſprach es unumwunden aus, daß der Marquis, wenn nicht dem Namen, doch der That nach, der Erſte unter den Helden des Vaterlandes ſei.

Freudenthränen füllten die Augen der bewegten Frau bei dieſem Lobe; wie ſehnſüchtig wünſchte ſie, endlich ihn wieder zu umarmen, und Charette wußte tauſend Mittel, dieſer zärtlichen Sehnſucht Gewißheit zu geben.

Endlich ward Chollet erreicht, und bald waren die Damen geſichert in dem Hauſe des ehemaligen Tribunalspräſidenten, deſſen alte Dienerin noch immer treu und ſtill das Eigenthum ihres Herrn bewahrte. Das Fräulein von

Bonchamps hatte in früherer Zeit hier oft ſchöne Tage im Hauſe ihres Verwandten verlebt, und die alte Margarethe war vom Grunde des Herzens erfreut, endlich einmal wieder die verſtaubten Zimmer öffnen und mit dem Schlüſſelbunde und Tellern und Töpfen umherklappern zu können.

Weinend führte ſie die alte Bekannte herein und zeigte ihr mit zitternden Händen die Stellen, wo ſo oft ihr lieber Herr geſeſſen und geruht, wo das arme Kind zu arbeiten pflegte, und auf dem Seſſel am Fenſter das Taſchentuch, welches einſt ihm gehört hatte.

„Ach!“ ſagte ſie ſeufzend, „das iſt nun Alles vorbei. Hier werden keine Feſtmahle mehr gehalten werden; der gnädige Herr wird niemals mehr rufen: „„Alte Margarethe, hierher! trink heute auch Dein Gläschen,““ und das liebe, gute Kind wird niemals mehr der alten Frau ihr weißes Händchen geben.“

„Nur Geduld, liebe Margarethe,“ rief das Fräulein gerührt; „die guten, alten Zeiten werden wiederkehren, und ich denke, morgen ſchon ſoll Marie bei uns ſein.“

Die Alte lächelte ungläubig, und ſelbſt als Julie ihr mehr erzählte, ſenkte ſie traurig den Kopf. „Wenn man ſo viel Unglück erlebt hat,“ ſagte ſie, „dann iſt es ſchwer, wieder an Glück zu glauben. Nein, nein, ich werde das liebe Kind und meinen guten, ehrwürdigen Herrn niemals wiederſehen.“ Trotz dieſer ſchwermüthigen Prophezeihung aber war der neue Hoffnungsfunke in das alte, bange Herz geſchlichen, und lebendiger als bisher eilte ſie durch das Haus, ordnete, ſchaffte und ſchleppte Vorräthe aller Art herbei, um Küche und Keller zum Empfange der theuerſten Gäſte zu beſtellen.

Ermüdet und erſchlafft von den Anſtrengungen und Gefahren, hatte die Marquiſe ſich in ein einſames Schlafgemach zurückgezogen. Charette hatte, als er ſeine Schützlinge in Sicherheit ſah, mit Zuſicherung ſchneller Wiederkehr ſich von dieſen getrennt, und die alte Haushälterin wollte ihren Geſchäften nachgehen, als ein plötzlicher Lärm das Fräulein von Bonchamps an ein Fenſter zog.

„Was iſt das?“ rief ſie erſchreckt und deutete auf einen Menſchenhaufen, der dem Markte zuzog.

„Gewiß führen ſie wieder einmal die friſch eingefangenen Ketzer durch die Stadt,“ ſagte die Alte. „Jetzt ſchießen ſie dieſe zwar nicht mehr todt, aber ſie werden grauſam verſpottet und manchmal auch wohl jämmerlich geſchlagen, wenn ſie ſich widerſetzen. Ich muß hinunter und ſehen, ob Alles gut verſchloſſen iſt, denn das Geſindel macht ſich oft den Auflauf zu Nutze.“

Sie eilte hinaus, und mit Erſtaunen und Widerwillen betrachtete Julie das ſeltſame Schauſpiel.

In der Mitte eines Trupps bewaffneter Bauern und Bürger gingen mehrere Männer, die Arme auf den Rücken geſchnürt und umringt von einem ſchreienden, ſpottenden, ſingenden Volkshaufen, der größtentheils aus Weibern und Kindern beſtand. Man hatte den Gefangenen übel mitgeſpielt; ihre Kleider hingen zerriſſen nieder; ihre Geſichter waren entſtellt, mit Koth bedeckt, blutrünſtig geſchlagen, und um die Luſt und den Spott zu erhöhen, hatte man auf ihre Köpfe große, gelbe Papiermützen befeſtigt, eine fanatiſche Nachahmung aus den Zeiten der ſpaniſchen Inquiſition.

Die Gefangenen ertrugen die Schmerzen, die Stein- und Kothwürfe, die Stöße und Tritte mit der minderen

liebten, nie lieben würden, nie mein Gemahl ſein könnten. — Er bildet ſich ein, ſelbſt einigen Gefallen an meiner kleinen Perſon gefunden zu haben, und rief, wie ein Schauſpieler, er würde ſich todtſchießen, wenn er glauben könnte, mich zu verlieren; allein er wiſſe gewiß, daß er es nicht nöthig habe.

Er wird es nöthig haben, früher oder ſpäter, ſagte ich erbittert.

Nicht doch, er wird leben bleiben und ſich tröſten, fiel ſie ein, aber Spott und Schmach über ihn für ſeinen verwegenen Zweifel.

Ich deckte die Hand auf mein Geſicht, denn ich fühlte, daß ich erblaßte. — Alieni hatte ihre Eitelkeit gereizt, ihre Gefallſucht aufgeregt. Sie feierte einen Triumph über ihn. Indem ſie mich zu ihren Füßen ſah, dachte ſie an ihn, und wenn ſie den Einflüſterungen des Prieſters und ihres Vaters nachgab, ſah ſie nichts in meiner Liebe, als die wüſte Begier nach Genuß und Beſitz, welche Herkules an den Spinnrocken brachte, und ſo manchen Mann zum unterthänigen Werkzeug der ſchnödeſten Weiberlaunen macht.

Er hat ſich getäuſcht in uns, ſagte ich, und ich hoffe, mein liebſter Schatz hat ihm die Täuſchung benommen. — Sagen Sie mir, theuerſte Ulrike, was Sie ihm auf dieſe unverſchämte Erklärung antworteten.

Aufrichtig, erwiederte ſie, ich war wenig zu einer ernſthaften Antwort aufgelegt. Sie werden ſehen, rief er mir zu, als er forteilte, weil wir Ihre Schritte hörten, daß Ihr kaltblütiger Vetter ſeine Liebe als ein Rechenexempel betrachtet, und an dem ſchrecklichen Facit zu Grunde geht.

Was meinte er damit? fragte ich verwirrt.

Kurz und gut, Vetter Johann, er traut Ihrer Liebe keine Leidenſchaft zu, keine Opfer, wie er ſagt, und glaubte in ſeiner Thorheit, daß Sie die Bedingungen nicht anneh-

oder größeren Stärke ihres Charakters. Bitten und laute Klagen, das Geschrei um Mitleid und Erbarmen ward von den Meisten ausgestoßen; eine düstere Resignation bewährten allein ein paar alte, republikanische Soldaten, deren zerrissene, kaum kenntliche Uniformen sie zum Gegenstande der ärgsten Mißhandlungen machten. Ihre finsteren Züge und zusammengeklemmten Lippen und Zähne sprachen den tiefen Zorn aus, welchen sie über ihre Entehrung empfanden; mit verächtlichen Blicken maßen sie das Gesindel und schienen nach jedem Schlage mit größerem Muth zu trotzen. Bald aber hefteten die Blicke des Fräuleins sich ausschließlich auf einen Mann an der Spitze des Zuges, der, trotz seines großen, starken Körpers, eine glückliche Behendigkeit zeigte, um den ihm zugedachten Uebeln zu entgehen. Bald bückte er sich, um einem Wurfe auszuweichen, drehte sich, um einem Schlage zu entgehen, und sprang vor- oder seitwärts, einen Stoß abzuleiten. Dabei schien er laut und heftig zu sprechen, und das Volk begleitete seine Sprünge und Reden mit Gelächter, Geschrei und witzigen Bemerkungen. Der Unglückliche war die Zielscheibe ihrer Brutalitäten geworden; jede Hand hob sich gegen ihn, und wenn er getroffen ward, erschallte ein brüllender Beifallsruf. Juliens Herz bebte, als sie ihn blutend wanken sah, plötzlich aber sprang die mächtige Gestalt hoch empor, von einem neuen Wurf erreicht; er stieß einen furchtbaren Schrei aus; seine Augen fuhren in wahnsinniger Wuth über den Kreis seiner Peiniger; sein ganzer Körper schüttelte sich vor Schmerz und Rachbegierde. Er hob den Kopf wie Rettung suchend zum Himmel, und erbleichend taumelte das Fräulein zurück, als sie an dem wilden Backenbart, an den breiten, grimmentstellten Zügen den furchtbaren Commissair der Republik erkannte.

In diesem Augenblicke tiefer Erschütterung verschwand das Gefühl des Hasses und der Rache, welches sie gegen den entsetzlichen Menschen hegte. „Unglücklicher!“ rief sie schmerzlicher, „so schnell hat der allmächtige Gott Deinen Freveln ein Ziel gesetzt! O Erbarmen, Erbarmen!“

Sie wendete sich, um gegen die Thür zu eilen, hinabzusteigen und den Mördern ihre Opfer zu entreißen, aber überrascht blieb sie stehen, als sie Vernier dicht an ihrer Seite erblickte.

„Retten Sie, o, retten Sie!“ rief sie leidenschaftlich bewegt und deutete hinab.

Der Pfarrer trat langsam zum Fenster. „Welchen großen Antheil nehmen Sie an diesen Elenden?“ fragte er lächelnd und gleichgültig.

Sie betrachtete ihn verwundert. „Sie fragen?“ rief sie; „o! mein ganzes Herz blutet über solche Entweihungen unserer edlen Sache. Ha! wäre mein Bruder hier, er würde diese feigen Mörder ausrotten wie eine Pest. Gehen Sie, Vernier; ich beschwöre Sie, retten Sie diese Unglücklichen.“

„Das könnte allein Ihr großer Bruder,“ sagte er mit bitterem Spott.

„Sie noch mehr, Sie mit einem Worte,“ fuhr sie bittend fort.

„Mein heiliges Amt verbietet mir, Ungeheuer zu schützen, welche Gott und den König verläugnen und bekämpfen,“ versetzte er kalt.

Sie starrte ihn an, als begriffe sie nicht, was er sagte. „Ihr heiliges Amt verbietet Ihnen, Menschen zu retten? Ein Diener der allwaltenden Liebe hat Wollust an Menschenopfern? Großer Gott! wie verhärtet, wie ohne Spur der

heiligſten und ſchönſten Triebe muß Ihr Herz ſein! So will ich ſelbſt hinunter," rief ſie; „ich, ein ſchwaches Mädchen, will es verſuchen."

„Ihr ſchöner Eifer kommt zu ſpät, meine theuere Freundin," verſetzte Vernier; „dort führt man ſoeben die Verbrecher nach dem Gefängniſſe. Laſſen Sie dieſe kleinlichen Vorfälle der Außenwelt, welche Sie ſo ſchmerzhaft berühren; ziehen wir uns in unſer innerſtes Leben zurück. Ich habe Sie lange nicht geſehen und bin begierig, von dieſen ſchönen Lippen noch einmal das Geſtändniß ewiger Liebe und Zärtlichkeit zu hören."

Seine Stimme tönte wie Hohn in die Ohren des beleidigten Fräuleins. Ein Prieſter ſtand vor ihr, angethan mit dem kirchlichen Gewande, aber ſein bleiches, lächelndes Geſicht, ſeine dunkel ſtrahlenden Augen ſchienen einen dämoniſchen Schein um ihn zu verbreiten. Ein Schauer durchrieſelte ihre Adern. Was ihr Bruder zu ihr von dieſem Manne geſprochen, was ſie als Vorurtheil und Haß betrachtete, trat jetzt im hellen Lichte der Wahrheit vor ihre Seele. Sie fühlte längſt das Entſetzliche einer Liebe, die aus der Verehrung eines Weſens entſprungen war, welches, im reinſten Schimmer der Weisheit und des Unglücks erſchienen, ihr junges Herz mit Bewunderung ſeiner Vorzüge erfüllt hatte. Aber die Entfernung, die einſame Betrachtung, die Bemerkungen Anderer hatten dieſe romantiſche Hingebung erſchüttert, und jetzt trat er vor ſie hin, Hohn in den Lippen, herzloſe Ruhe in den marmorkalten Zügen, Blitze des Haſſes und Spottes in den ſtechenden, durchbohrenden Augen. Sie ſah ihn ganz, den fanatiſchen Prieſter, die ehrgeizige Glut ſeiner Empfindungen, die falſche, ſchmeichleriſche Rede, die Seele erhoben über jeden

frommen Glauben, die Verachtung der Welt, des Menſchengeſchlechts und Gottes, den Heuchler, der ſeine ſchlechten Leidenſchaften unter dem Mantel der Heiligkeit verborgen hielt und ſeinen Lüſten fröhnte, während ſeine Lippen von Gebeten überfloſſen.

Alle dieſe Bilder und Gedanken flogen durch ihr Herz; ein tödtlicher Schmerz durchzuckte es; es war der verzweiflungsvolle Gram betrogener Liebe. Ein Ideal ihres Lebens war in Trümmer geſunken, und kein Aſchenkrug blieb ihr, ſie zu ſammeln und heilige Thränen um das verlorene Glück zu weinen. Sie fühlte ſich verletzt an dem edelſten Nerv ihres Daſeins; Schaam, Kummer und Verzweiflung jagten das Blut durch ihre Pulſe und zitternd klammerte ſie ſich an das Paneelwerk der Wand, um ihre Schwäche zu unterſtützen. Plötzlich aber erwachte ihr natürlicher Stolz, das Gefühl ihrer weiblichen Würde, der Gedanke an ihre Familie, an ihren Rang, und ein Strom des gereizten Unwillens belebte ihre edle Geſtalt. Gewaltſam hob ſie das blaue, überſtrömende Auge mit gebietendem Ernſte zu dem Prieſter auf, der mit übergeſchlagenen Armen, das ſarkaſtiſche, ewig gleiche Lächeln auf den feinen Lippen, lautlos und betrachtend vor ihr ſtand.

„Was ich gethan," ſagte ſie ſtolz, „will ich niemals läugnen, indeß mag die Frage unerörtert bleiben, ob ein unerfahrenes Mädchen mehr fehlte, einem Diener der Kirche ihre Gefühle zu bekennen, oder der Mann, welcher dies Bekenntniß ihr entlockte, ohne an ſeinen Stand, ſeinen Eid und alle die Folgen zu denken, welche deſſen ſündige Verletzung mit ſich führt. — Doch Ihre ſpöttiſche Frage," fuhr ſie ruhiger fort, „belehrte mich über das, was ich längſt davon mir dachte. Ich war ein Kind, und Sie nahmen

mich dafür; Sie machten einen Scherz, und ich ging darauf ein, das ist Alles; doch ich hoffe, er hat nun geendet, und niemals mehr wird die Rede davon sein."

Berniers starres, blitzendes Auge ruhte durchbohrend noch auf ihr, als sie längst geendet hatte. Dann sagte er mit seiner kalten, tonlosen Stimme, die bis zum Geflüster herabsank: „Es ist Alles so, wie Sie sagten, mein gnädiges Fräulein von Bonchamps. Der heilige Pfarrer von St. Laud erlaubte sich, Sie zu prüfen; er wollte sehen, wie weit die Sündigkeit in der Brust eines jungen Mädchens steigen könnte, und er erstaunte über die Stärke der Erbsünde in der menschlichen Natur."

Die dunkle Röthe der Schaam ward von tiefer Bläſſe auf Juliens Wangen verdrängt. „Wie!" rief sie außer sich, „Sie hätten gewagt, ein schändliches Spiel mit mir zu treiben!"

„Einen Scherz wie Sie sagten," versetzte Bernier, „der zu Ihrer Besserung dienen wird, mein gnädigstes Fräulein. — Ich bilde mir kaum ein," fuhr er nach einer Pause fort, in welcher er sie sinnend betrachtete, „daß Sie ernsthaft denken konnten, der Pfarrer von St.-Laud könnte Eid und Pflicht und seinen hohen Beruf eines jungen, unerfahrenen Mädchens wegen aufgeben."

Das Fräulein stand erstarrt. Endlich schlug sie das Auge zum Himmel auf und sagte feierlich: „Der allmächtige Gott, der die Herzen der Menschen kennt, bestraft jedes Verbrechen."

„So wollen wir die Rache diesem Gott überlassen," versetzte Bernier feierlich. „Auf Erden soll kein Mensch den anderen richten."

Dieſe heuchleriſche Sanftmuth empörte ſie. Die tiefſte Verachtung quoll in ihrem Buſen auf und malte ſich lebhaft in ihren zürnenden Augen. Dann wandte ſie ſich ſtolz und ging.

„Halt! noch eine Minute!“ ſagte Bernier und trat vor ſie hin; „wir haben noch nicht Alles abgethan zwiſchen uns. Ueber meine Lippen iſt kein Wort von jenen Vorfällen gegangen, aber dennoch haben ſich nachtheilige Gerüchte verbreitet, lügneriſche Erzählungen, die meine Ehre beflecken. Der Pfarrer von St. Laud, nach einer unglücklichen Liebeserklärung, ſoll ſchmählich von Labaronnière verbannt ſein.“

„Ich ſehe Nichts als Wahrheit darin,“ verſetzte ſie kalt.

„Ich Nichts als Lüge,“ rief er heftiger, „denn ich war weder unglücklich noch verbannt.“

Heftig bewegt wendete ſie ſich ab, aber Bernier hielt ſie feſt. „Nur noch einen Augenblick,“ ſagte er; „ich muß wiſſen, ob Sie einem Vertrauten ſich mittheilten.“

„Ich ſprach nur meinen Bruder,“ erwiederte ſie, „der Sie kennt.“

„Und dieſer zärtliche Bruder ſchämte ſich nicht, Lügen zu erfinden, um von ſeiner Schweſter die Schmach auf mein Haupt zu wälzen? Der Chevalier von Marigny, den er ſich zum Schwager auserſehen, hat es übernommen, mich dem Geſpött Preis zu geben?“

„Läſtern Sie nicht zwei Männer,“ ſagte ſie ſtolz, „die ſo erhaben über Ihnen ſtehen, wie der Himmel über der Hölle.“

„Verläumdet mich,“ entgegnete Bernier; „Ihr werdet die Welt nicht täuſchen, die mit frommer Begeiſterung an meinen Lippen hängt. Reizt mich nicht, daß ich auftrete

und den Mantel fortziehe, unter welchen Ihr Eure Sünde und Gemeinheit verbergt. Das Schwert der göttlichen und menſchlichen Gerechtigkeit hängt über Eurem Haupte; macht mich nicht zum Richter, der die Schuldigen der Rache überliefert. Meine Langmuth iſt groß, denn ich verachtete Euch; zittert, wenn ich Euch haſſe; mein Haß würde Euch zermalmen wie einen Wurm, den mein Fuß zertritt. Und jetzt, mein gnädiges Fräulein, habe ich geendet und bin bereit, mich vor den Augen der Welt als Ihr Freund und Beſchützer zu zeigen."

„Erbärmlicher Heuchler!" rief Julie glühend vor Schaam und Zorn, „zittern Sie vor meinem Bruder und verlaſſen Sie dies Haus; Ihre Gegenwart würde uns unerträglich ſein."

Raſch verließ ſie das Zimmer, und Berniers Mienen zeigten jetzt den Aufruhr ſeiner Empfindungen, den er mühſam unterdrückt hatte. Heftig ging er mehrmals auf und nieder; endlich blieb er ſtehen und fuhr mit der Hand langſam über ſein Geſicht. „Verderben will ich Euch Alle," murmelte er, „und dieſer Marigny ſoll mir nicht entkommen. Ich weiß nicht, ob ich recht gethan habe, die Täuſchungen dieſer Närrin ſo plötzlich zu zerſtören; allein was ſoll mir eine empfindſame Liebesgeſchichte! Nur weiter, Bernier, auf den Pfaden des Ruhms; dies niedere Geſindel wird niemals den Flug des Adlers hemmen."

11.

In den Steinwänden vor der Klauſe bei Pin brannte die Nachmittagsſonne glühend heiß herab. Das chaotiſche

Gewirr der Felſen und mächtigen Trümmer lag, wie eine ausgeſtorbene Wüſte einſam und todt unter den ſengenden Strahlen. Die Grashalme in den Spalten hingen gelb und verdorrt herab; das dürftige Moos ſtand verkohlt um die blauen, verwetterten Spitzen, und die Sträuche und Büſche am Rande des Thalkeſſels ſenkten, halb verdorrt, die entblätterten Zweige. In dieſer tiefen, ſchwülen Stille murmelte allein der Quell, der ſeitwärts aus dem harten Boden quoll, mitten aus dem Schooße des feuergehärteten Baſalts. Hier war auch die Erde umher friſch und grün; ein laubiges Dach von ſaftigen Erlen- und Haſelnußſtauden warf ſeine kühlenden Schatten über das geſchützte Plätzchen, und ein grünmoſiger Steinblock lag an der Wand und bildete eine Bank, auf welcher das Fräulein von Trouſard, in tiefem Sinnen verloren ſaß. Sie trug noch immer das Männerkleid, aber ſeltſam paſſend zu dieſer Tracht fielen die langen, dunklen Flechten über den Kragen auf die Bruſt herab. Ihr bleiches, abgehärmtes Geſicht und die tiefliegenden, erloſchenen Augen gaben Zeugniß des Grames, welcher an ihrem Leben zehrte. Die Hände lagen gefaltet im Schooße, und die Lippen, krampfhaft zuſammengepreßt, ſchienen ein Gebet zu murmeln.

Nicht weit von ihr, dicht bei dem Quell, hatte ſich ihr Begleiter und treuer Beſchützer an den Felſen gelehnt und betrachtete mit wehmüthigen Blicken das geliebte Weſen. Bekümmert durchforſchte er die abgemagerten Züge und ſchien eine traurige Vergleichung des Ehemals und Jetzt anzuſtellen; denn Thräne auf Thräne rollte über ſeine männlichen Wangen.

Endlich weckte ſein unwillkührliches Seufzen das Fräulein aus ihrem Halbſchlummer; ſie wendete die Blicke zu

ihm, und ein freundliches Lächeln erhellte die kummervollen Mienen.

„Du weinst über mich, mein treuer Freund," sagte sie und streckte ihm die Hände entgegen, die er inbrünstig an seine Lippen zog. „O weine nicht! bald wird Alles vorüber sein, aller Schmerz, aller Kummer, und in göttlicher Verklärung verschwinden, was auf Erden unsere Qual war."

„Kann der Himmel und dessen Seligkeit das ersetzen, was wir hier verloren?" rief Jean düster und bedeckte sein Gesicht. „Kann er uns die Leiden und den Jammer vergüten, der uns über die Erde jagt, Furien der Angst und Verzweiflung im Busen?"

„Zweifle nicht," sagte sie; „o! die Versöhnung muß süß sein, und wer für Gott und dessen Heiligen duldet, der tritt ein in die Thore des Paradieses."

Der junge Mann warf zu dem stillen Himmel einen Blick jenes ohnmächtigen Grimmes empor, der so häufig den unsichtbaren Lenker der Welt anklagend trifft. „Wer über den Sternen auch herrschen mag," sprach er dumpf vor sich hin, „mein Vater ist er nie gewesen. Unglück und Kummer haben mich begleitet; Armuth und Jammer haben an meiner Wiege gestanden; ich habe die Bosheit, die Gemeinheit triumphiren sehen, und das Edelste ging in Trübsal unter, wie es gelebt. Ich klage nicht an, aber ich kann auch nicht lieben, nicht anbetend eine Weisheit verehren, die ich nicht verstehe. Hier bin ich, ein Sohn dieser Erde, die des Menschen Eigenthum ist, und berechtigt, von ihr zu fordern, daß ich glücklich sei. Warum sind es Andere? weßhalb soll ich leiden und dulden? Ich will nicht feig untergehen und meine Hoffnung auf ein anderes Leben bauen, um mich mit diesem zu versöhnen. Ich will kämpfen und

ringen und, wenn ich untergehe, mit einem Fluche auf den Lippen ſterben.“

Er hatte, auf's Tiefſte erregt, ſich emporgerichtet; ſie ſtreckte ihm bittend die Hände entgegen.

„Das wirſt Du nicht, das wirſt Du niemals,“ rief ſie; „o! bedenke, daß dieſer Augenblick ſchnell kommen kann.“

„Mag er doch,“ ſagte Jean bitter; „was habe ich noch zu hoffen! Doch ſo lange ich athme, will ich handeln und mich keiner Gnade überlaſſen. Es kann ſein, daß Ihre Verwandten nicht ſchnell genug uns Hülfe ſchaffen. Der Schurke Six-Sous betrachtet mich mit mordluſtigen Augen; mehr noch bekümmert mich Ihr eigenes Schickſal. Wir müſſen entfliehen.“

„Es wird nicht nöthig ſein, mein Freund,“ verſetzte ſie; „höre, was ich Dir ſagen will. Als ich hier an dem kühlen Ort mich niederſetzte, fielen meine Augen vor Mattigkeit zu, und mir erſchien die heilige Mutter Gottes. Sie legte ihren Arm um meine Bruſt, und himmliſches Entzücken durchſtrömte mich. „„Harre nur aus,““ ſagte ſie ſüß tröſtend; „„bald wirſt Du erlöſt ſein von allen Leiden und ewig ſo an meinem Buſen ruhen.““

„„Werd' ich auch meinen Vater dort wiederfinden?““ fragte ich entzückt.“

„„Dort und hier,““ hörte ich die ſanfte Stimme ſagen. „„Er wird Dir verzeihen und Dich ſegnen. Von dieſen Mörderhänden aber werd' ich Dich erlöſen; ich ſende Dir einen Retter, der Dich ſicher führen wird. Schon naht er ſich, ſchon blitzen ſeine Waffen, Dich zu befreien. Bleibe mir treu, wandle auf meinen Wegen, ſtärke Deinen Freund im wahren Glauben, und Seligkeit wird Euer Lohn ſein.““

men, unter denen ich Ihnen allein meine Hand reichen kann.

Welche Bedingungen werden mir denn gestellt? sagte ich mit gewaltsamem Lächeln. Es kann, wie ich denke, nur die Bedingung sein, Sie ewig zu lieben, und diese gelobe ich treu zu erfüllen.

Ich nehme es an, erwiederte sie, und mit neuem Feuer zog ich ihre Hände an meine Lippen; die übrigen Bedingungen sind Ihnen bekannt, mein zärtlicher Freund: der ehrwürdige Joseph sowohl, wie eigentlich ich selbst, wir haben Sie damit schon genugsam unterhalten.

Als ich fragend zu ihr aufblickte, fuhr sie unbefangen fort: Nun, es versteht sich von selbst, daß mein Gatte und Herr weder im falschen Glauben verbleiben, noch preußische Sympathieen im Herzen tragen darf. Diese werde ich ihm austreiben, für jenen hat unser Vater Joseph zu sorgen, und, lieber theurer Johann, dieser Gedanke entzückt mich: Eingehend durch die Thore der Seligkeit, zurückgeführt in den heiligen Schoß der Kirche durch mich, will ich mit meinem Glauben und meiner Liebe Ihr ganzes Wesen durchdringen, und alle Versuchungen des Bösen unmöglich machen. —

Das schwärmerische Feuer ihrer Blicke, die plötzlich von irdischer, leichtsinniger Lust zu gläubiger Begeisterung übersprangen, zeigte deutlich, was Joseph sie gelehrt hatte.

Ich legte den Arm sanft um sie, und meine ernsten Mienen, meine traurigen Augen machten sie bestürzt.

Was ist es denn? rief sie aus; was geht in Ihnen vor, Johann? Maria Joseph! wie sehen Sie mich an!

Wie ein Sterbender, sagte ich den Kopf senkend.

Aber ich, fiel sie ein, und mit Innigkeit drückte sie mich an sich, ich wecke Sie zur Auferstehung.

Wollen Sie das? o! willst Du das? rief ich voll Schmerz, so höre auf mich zu vernichten. — Bin ich es denn nicht

„Und von dieſem Traum ſollen wir Leben und Rettung hoffen?“ fragte Jean erſtaunt und unwillig.

„Ich glaube daran,“ verſetzte ſie ſanft; „doch wenn es auch nicht geſchähe, was könnten wir thun? Dort hinter dem ſpitzen Felſen vor uns liegen zwei unſerer Wächter auf der Lauer; jenſeit des Grundes haben ſie eine Wache geſtellt; jede unſerer Bewegungen wird beobachtet, und in dem Schlunde dieſes Berges ſtecken zwanzig blutdürſtige Banditen, die nur einer Urſache harren, um uns zu erwürgen. Zwei Tage faſt haben wir nun unter ihren Blicken verlebt, die mordluſtig auf ihre Opfer fallen; ich bin mit dem Gedanken vertraut und verſichert, hier zu enden. Willſt Du mir die Hoffnung mißgönnen, daß ein Wunder uns erretten mag? Ja, nur der heiligen Jungfrau iſt es möglich, uns zu befreien.“

„Meine Hoffnungen ſind irdiſcher,“ ſagte Jean leiſe, ſich zu ihr beugend. „Hören Sie mich an, aber unterdrücken Sie Ihre Verwunderung; verrathen Sie durch keine Bewegung Ihre Theilnahme, denn dort kommt Six-Sous. Es giebt in dieſer Höhle einen geheimen Weg, der mitten durch den Felſen führt und jenſeit dieſer ſteilen Wand im Walde ſich öffnet. Ich entdeckte ihn durch Zufall, und wir wollen ihn benutzen, ſobald ſich ein günſtiger Augenblick bietet.“

Das lebendige Gefühl der Freude belebte das Auge Mariens. „O! warum jetzt erſt?“ rief ſie laut; „warum zögerten wir ſo lange?“

„Vor wenigen Stunden erſt fand ich Gelegenheit, mich zu überzeugen, daß Alles noch ſo iſt, wie es war,“ flüſterte er. „Doch ſchweigen Sie, oder Alles iſt verloren.“

Der Anführer der räuberiſchen Geſellen war nun dicht bei ihnen und offenbar in der übelſten Laune. Sein rothbraunes Geſicht glühte vom übermäßigen Genuß ſtarker Getränke, deren Duft ſich um ihn verbreitete, und die kleinen funkelnden Augen ſchwammen im röthlichen Glanze. Er riß die ſchmutzige Mütze von ſeinem Kopfe, wiſchte den Schweiß von der Stirn, und ohne ein Wort zu ſagen ſtrich er hart an Jean vorbei, beugte ſich zu dem Quell hinab und trank in langen Zügen das kühle Felſenwaſſer.

Der Gefangene warf einen ſcharfen Blick auf die halb liegende Geſtalt zu ſeinen Füßen. Six-Sous hatte das Gewehr von der Achſel genommen und es neben ſich an ein Geſträuch gelehnt. In dem baumwollenen Tuch um ſeinen Leib ſteckte ein langes Meſſer, deſſen Horngriff, ſeitwärts hervorragend, faſt dicht an ſeiner Hand ſtreifte, und zündend durchfuhr der Gedanke ſeine Bruſt, dieſen mordgewohnten Stahl in das laſterhafte Herz des Elenden zu tauchen.

„Die Bande in der Höhle ſchläft," rief es ihm zu; „triff dieſen, daß er lautlos ſtirbt, dann weiß Niemand um den geheimen Weg, und ihr könnt ſicher entfliehen oder euch darin verborgen halten, bis alle Verfolgung fruchtlos geweſen iſt."

Er warf ſein Auge auf Marien; ſie ſah ihn feſt und fragend an, als verſtände ſie ſeine Gedanken. Jeans Arm ſpannte ſich; plötzlich aber ſank er wieder herab, denn aus der Höhle trat die hübſche Gefährtin des Räubers. Sie hatte ſich mit den Kleidern der Marquiſe ausgeputzt; goldene Ohrgehänge und eine prächtige Halskette ſchmückten ſie, und eitel lachend betrachtete ſie ihre geſchmückte Geſtalt, zu welcher das freche, unſaubere Geſicht einen argen Gegenſatz bildete.

So hüpfte ſie lächelnd herbei, als ſie Six-Sous erblickte, und brach in ein tolles Gelächter aus, als ſie den wilden Kerl auf die Schulter tippte und einen tiefen, anſtandsvollen Knix machte.

„Ah, Marion, mein Schätzchen, da biſt Du ja!“ rief der Räuber freundlich. „Mohren und Kanonen! Du ſiehſt aus wie eine Gräfin.“

„Das will ich meinen,“ verſetzte ſie, „und beſſer, denk' ich, als manches hochgeborene Fräulein, das ſich in Mannskleidern im Lande umhertreibt.“

Six-Sous warf ſeine grimmigen Augen auf die Gefangenen. „Der Teufel hole meine große Menſchenfreundlichkeit,“ ſagte er; „aber es ſoll das letzte Mal geweſen ſein. Zweimal bin ich nun ſchon in dem Neſte Pin geweſen, doch mein alter Pierre hat keinen Denar geſehen, viel weniger die Tauſende von alten Lilienthalern. Aber, Donner und Kreuz! habt Ihr mich angeführt, ſollt Ihr b[illegible]“

„Du wirſt Dein Wort nicht brechen, Six-Sous,“ verſetzte das Fräulein ſanft.

Der Räuber ſtarrte ſie an. „Ich hab's geſchworen zwar,“ rief er, „aber wenn Kaiſer und Könige und heilige Prieſter ihre Eide nicht halten, warum ſoll ich's thun?“

„Und was wollteſt Du thun, mein Freund?“ fragte ſie bittend.

„O!“ rief Six-Sous, „todtſchlagen werd' ich Euch nicht, dazu ſeid Ihr zu hübſch und jung; nur der Taugenichts dort, der Jean, der Musje Kammerdiener ſoll wiſſen, wozu Meſſer und Strick in der Welt ſind. Ihr aber ſollt bei mir bleiben; ich ſag's Euch grade heraus, Ihr habt mir immer gefallen und Ihr ſollt meine zweite Frau werden.

Ja, Donner und Kreuz! das ſollt Ihr, und mögen ſie ihre Lilienthaler behalten; ich geb' Euch nicht; wahrhaftig, ein Kuß von Euch iſt mehr werth als Gold, und ich habe genug."

Er machte ein ſo zärtliches Geſicht, als er vermochte, und zu jeder andern Zeit würde die Art und Weiſe, wie er dem Fräulein näher trat und, die langen Arme ausſtreckend, ihr eine ſeiner furchtbaren Hände liebkoſend ins Geſicht legen wollte, eine ungemein komiſche Scene geweſen ſein. Hier aber unter ſo gefährlichen Umſtänden hatte die Nähe des berauſchten Böſewichtes, der des Aergſten fähig war, den Ausdruck ſchrecklicher Erwartungen. Die kleinſte Reizung konnte den Liebhaber in einen Mörder verwandeln, und ſchon hatte die ſtolze Verachtung, mit welcher das Fräulein ſich ſchnell erhob und zurücktrat, wie die drohende Haltung Jeans, der zu ihrem Schutze ſich vor ſie drängte, die Wuth Six-Sous erregt.

„Bettelvolk!" ſchrie er und riß das Meſſer aus der Scheide, „widerſetzt Euch meinem Willen, und ich will Euch wie Fiſche kerben."

„Gemeiner Schurke!" rief Jean und hob einen gewaltigen Stein vom Boden, „thue einen Schritt noch, und ich zerſchmettere Dir das Gehirn."

„Du!" ſchrie der Räuber, „Du willſt mich tödten? So fahr zum Teufel, Beſtie!"

Mit furchtbarer Kraft ſchleuderte er das große Meſſer nach dem Gegenſtand ſeiner Rache, und unfehlbar würde er dieſen durchbohrt haben, wenn nicht Marion ihn plötzlich an den Arm gefaßt und ſeitwärts geſtoßen hätte. So flog die Klinge dicht bei dem jungen Manne vorüber und zerſprang an dem Felſen hinter ihm.

„Heilige Mutter Gottes! ſchütze uns," rief das Fräulein mit brechender Stimme und ſank ohnmächtig zu Boden.

Jean hob ſie empor, und ohne ſich weiter um den Räuber zu kümmern, der ſtarr auf dem Platze ſtand und von ſeinem Weibe mit Schimpfworten aller Art überhäuft wurde, trug er ſie ſchnell in die Höhle, bettete ſie auf das weiche Mooslager und verſuchte alle Mittel, um den erloſchenen Lebensfunken wieder anzufachen.

Die That und ihre Folgen hatten Six-Sous nüchtern gemacht. „Schweig, Weib," rief er mürriſch ſeiner Gefährtin zu; „ich weiß freilich, daß das, was ich im Rauſche ſprach, nimmermehr wahr werden wird, denn wir Alle ſind nicht werth, die Füße dieſer Heiligen zu küſſen; aber ich wollte, der Teufel hätte mich zu einem reichen, großen Herrn gemacht und Dir ſchon längſt den Hals umgedreht. Geh fort, ſag' ich Dir, lauf hinein und leiſte ihr Beiſtand, oder ich werde Dir Füße machen."

„Nicht ich," ſchrie das Weib, „nicht ich, und wenn es mein Tod ſein ſollte. Du laſterhafter Trunkenbold! wer rettete Dich, als Du auf dem Galgen lagſt? wer pflegte Dich? wer heilte Deine Wunden? wer begleitete, wer beſchützte Dich?"

„„Du, Du!" rief Six-Sous; „ja, Du Teufel! Du ſchleppteſt mich von Hütte zu Hütte, und während ich mordete, ſtahlſt Du und legteſt Feuer an, Mordbrennerin!"

„Ja," ſchrie ſie, „Du triebſt mich dazu, Du rad- und galgengezeichneter Schurke! Und um ſeine Schandthaten vollzumachen will er mich zwingen, einer Landläuferin beizuſtehen, die ſeine Beiſchläferin werden ſoll."

„Weib!" ſagte Six-Sous und ballte die Fauſt, „ſprich

von mir, was Du willſt; aber redeſt Du noch ein Wort von dem Mädchen da drinnen, ſo gieb Acht, was ich thue.“

„So iſt's Recht,“ ſchrie Marion und ſtemmte die Arme ein, „vertheidige die Landſtreicherin, die Vatermörderin.“

Ein plötzlicher Schlag des Räubers auf ihren höhnenden Mund hemmte die Fortſetzung. Mit blutenden Lippen taumelte ſie zurück und ſtieß einen gellenden Schrei des Schmerzes aus. Im nächſten Augenblick aber funkelte die Wuth einer Raſenden in ihren Augen, und kampffertig ſprang ſie auf den unbehülflichen Geſellen los. Six-Sous erfuhr bald, wie ſchwer es ſei, ein tolles Weib zu bändigen, die Nägel und Zähne zu Hülfe nimmt, um ihre Rache zu befriedigen. Er ſuchte ſie zuerſt nur von ſich entfernt zu halten, dann, als ſie ihn in die Hand gebiſſen hatte, mit einigen tüchtigen Püffen abzukühlen; endlich aber, als ſein Geſicht zerkratzt, ſein Auge beſchädigt, ſeine Naſe geſchunden war, verlor er den letzten Reſt philoſophiſcher Eheſtandsruhe. Halb geblendet, mit Blut bedeckt, krallte er in ihre Zöpfe; ihre Nägel umklammerten ſeinen Hals. So rangen ſie, ſtürzten zu Boden, wälzten ſich umher und fielen endlich Beide in das Gerinne des Baches, deſſen kalte Flut allein im Stande war, ſie zu trennen. Ihr Geſchrei, ihre Schimpfworte, das Getöſe des Kampfes hatte indeſſen die ganze Genoſſenſchaft herbeigezogen, welche jedoch keineswegs geneigt war, ſich in den häuslichen Krieg zu miſchen, ſondern, aus vollem Halſe lachend, den Lärm nur vermehrte und bald bei ihr, bald bei ihm mit aufmunternden und beſchämenden Worten das Feuer des Kampfes neu erhitzte. Das kalte Bad hatte daher auch nicht ganz die Wuth der Streiter abgekühlt, denn kaum ſtand Frau Marion auf ihren eigenen Füßen, als ſie von Neuem ihren Gemahl mit Schimpf-

reden überhäufte. Jetzt aber mischte sich ein Zweiter hinein und schleuderte sie zur Seite, als Six-Sous mit matten Blicken um Frieden bat. Diese unberufene Einmischung ward von einem Dritten übel aufgenommen; die Weiber traten zur Fahne ihres Geschlechts und riefen ihre Geliebten und Männer zum Schutz auf; die Uebrigen schaarten sich um Six-Sous. Nun wurden die Reden immer hitziger, die Prahlereien und Ausforderungen stärker; endlich senkte ein Kerl seine grobe Faust gerade auf das Nasenbein seines Gegners herab, und dies war das Signal einer Prügelei im Großen, bei der Faust und Nagel, Zahn und Knüttel um die Wette thätig waren, bis endlich, Einer über den Anderen strauchelnd und fallend, sich die Meisten mit blutigen, aufgeschwollenen Köpfen und halb verrenkten Gliedern am Boden wiederfanden und die Erschöpfung und der Schmerz zu parlamentarischen Verhandlungen und zum Frieden leiteten.

„Und wer trägt eigentlich an all' unserem Streit die Schuld?" rief Six-Sous. „Niemand anders als der verdammte Kammerdiener, der das Unheil herbeigeführt hat, und, bei allen Teufeln! er soll es uns bezahlen. Herbei mit ihm! hierher! wir wollen ihn richten, und da Mercoeur nicht hier ist, werde ich selbst sein Kammerdiener sein."

Mehrere der Kerle sprangen in die Höhle, aber sie erstaunten nicht wenig, als die Gefangenen verschwunden waren. Ihre Mittheilung setzte die ganze Bande in Bewegung; man durchsuchte jeden Winkel, und da man Nichts fand, behauptete mehr als Einer, daß die heilige Mutter Gottes, zu welcher das Fräulein oft so inbrünstig gebetet hatte, sie doch wohl zuletzt auf und davon geführt haben möchte.

Unter Allen aber ahnte nur Einer die wahre Löſung des Räthſels, und dieſer ſtand ſtarr in der Mitte der Felſenklauſe, die Blicke verſtohlen auf den Pfeiler hinter der Feuerplatte gerichtet, wo die geheime Thür ſich befand. Seine racheglühende Seele erwog und ſchwankte, ob er den räuberiſchen Gefährten den geheimen Ausgang offenbaren oder die Flüchtlinge entkommen laſſen ſollte. Eine finſtere Glut erfüllte ihn; er begriff nicht, wie ſie den Weg entdecken konnten, und war nicht abgeneigt, zu glauben, daß eine höhere Macht ihnen dieſen zeigte. In dieſem Gange hatte er eine Menge geraubter Güter, Geld und Schmuck verborgen; alle ſeine Geheimniſſe wären enthüllt worden, und hierzu geſellte ſich die Furcht, bald die Bauern von Vin anrücken und ſich überrumpelt und gefangen zu ſehen. Plötzlich aber war es ihm klar, daß nur in der Erreichung der Flüchtlinge und deren ſchnellem Tode ſeine Sicherheit zu finden ſei, und augenblicklich war er zur Verfolgung bereit.

„Mir nach!“ rief er ſeinen Genoſſen zu; „wir finden ſie gewiß im Walde hinter den Felſen. Wir müſſen ſie wieder haben, oder wir ſind verloren.“

„Es iſt unmöglich, Brüder Sir-Sous,“ ſchrie ein Anderer; „wie hätten ſie herauskommen können? jede Maus mußte bei uns vorüber.“

Dennoch aber folgten ſie ihrem Anführer, der ſchnell an der Felſenwand hinunterlief, eine minder ſchroffe Stelle erklomm, den Sattel der Höhe raſch überſprang und nun, nicht weit von dem Ausgange des Geheimweges, den Wald nach der Richtung von Vin durcheilte.

Nach einer Viertelſtunde erblickte er die Flüchtlinge vor ſich, die, erſchöpft von der Angſt und der Hitze des

Tages, vergebens ihre letzten Kräfte aufboten, um den Verfolgern zu entgehen.

Athemlos lehnte Marie an einem Baum. „Flieh, mein theurer Freund!“ rief ſie „flieh! und überlaß mich meinem Schickſale.“

Ohne eine Erwiederung faßte der Treue ſie um den Leib, hob ſie leicht auf ſeine Schulter und eilte mit ſeiner Laſt raſch davon. Seitwärts öffnete ſich der Wald; grünende Felder lagen vor ihren Blicken; auf der Höhe vor ihnen ruhte das freundliche Vin; Menſchen gingen auf der Landſtraße, nicht fern von ihnen, und am Saume der Gehölze rauſchte der Waldbach in ſeinem tiefen, felſigen Bett.

Ohne ſich zu bedenken nahm Jean ſeinen Anlauf, und ein glücklicher Sprung trug ihn hinüber; unter der Laſt aber verlor er das Gleichgewicht, und trotz aller Verſuche, ſich zu halten, ſtürzte er unſanft mit ihr zu Boden.

Die Verfolger waren dicht an ihm; Sir-Sous heiſere Stimme tönte ſchon jenſeit des Grabens. „Spring, Geier!“ ſchrie er einem wildblickenden Kerl zu, „und mach' es kurz mit den Hunden; zwei raſche Stiche, und ſchnell zurück.“

Vergebens waren Jeans Anſtrengungen. Sein verrenkter Fuß hinderte ihn, aufzuſtehen. Er ſah, wie der große Kerl über den Graben flog, ſah das blitzende Meſſer in des Elenden Hand zwei Fuß von ſeinem Kopfe über dem Körper Mariens geſchwungen, und ein furchtbarer Angſtſchrei entwand ſich ſeiner Bruſt. In dem Augenblicke aber ſtürzte eine Schaar Bewaffneter aus den Büſchen zu beiden Seiten des Baches; eine Kugel durchbohrte den Mörder; er erblickte die Räuber in einen hoffnungsloſen Kampf verwickelt und umringt, ſah Sir-Sous mit wilder Tapferkeit den Kreis durchbrechen und gegen die Felſen

fliehen, seine Gefährten zu Boden gehauen und zauberisch-schnell sich und das theure Mädchen vom sichern Verderben errettet.

Durchdrungen von dem Gefühle dieser Rettung preßte er, glühend vor Entzücken, seine Lippen auf die Stirn Mariens, und indem er sich auf ein Knie erhob, legte er den Kopf der Ohnmächtigen in seinen Arm und drückte ihn an sein heiß schlagendes Herz.

Matt schlug sie die dunklen Augen auf. Es lag die Frage in dem ahnungsvollen Blicke: Lebe ich noch auf Erden oder bin ich, mit Dir vereint, selig in eine bessere Welt gegangen? Eine heiße Thräne fiel von des jungen Mannes Auge auf ihr bleiches Gesicht. „Du lebst," sagte er leise, „und bist gerettet."

In diesem Augenblicke drängte sich Charette durch den Kreis der Bauern, welche sich um sie versammelt hatten. „Haut Zweige ab, schafft Tragen herbei!" rief er. „Mein schönes Fräulein, nie werde ich diesen Augenblick vergessen, der mich zum glücklichsten Sterblichen machte, als er Ihrer Befreiung mich würdigte."

Mit leuchtenden Augen starrte sie ihn an. „O!" rief sie freudig, „ich wußte es ja, daß es so kommen mußte. Die heilige Mutter Gottes versprach mir, den Retter zu senden, der mich erlöste; ich sah ihn träumend und finde ihn nun lebend vor mir stehen. Heilige Jungfrau, gnadenreiche Jesusmutter! verzeihe meine Schwäche, wenn ich zweifelte; niemals will ich von Deinen Pfaden weichen."

In Charette's Zügen malte sich neben der lebendigen Theilnahme ein sonderbar spöttisches Lächeln. „Wie soll ich es der heiligen Jungfrau danken," sagte er, „die mich schon im Traume Ihnen verkündete!"

ſelbſt, geliebte Ulrike, dem Sie Herz und Hand reichen wollen; ich — ich mit meinem Geiſt und Körper, mit Allem, was mein Weſen ausmacht; muß es der Proteſtant oder Katholik, der Preuße oder Oeſterreicher ſein? Ach! das heißt die Liebe in den Staub der Erde ziehen, das heißt, ihr den ſchönen Schimmer der Göttlichkeit abſtreifen und ihr das Büßerkleid anlegen, das heißt ſie ſchlachten auf den Altären der Götzenbilder der Menſchen und elenden Handel mit dem todten Leibe treiben.

Je länger ich ſprach, je mehr verdunkelte und entfärbte ſich ihr Geſicht. Aus dem Blick der Liebe wurde ein Blick des Zorns, des Hohns und der Verachtung, und doch verſuchte ſie das Lächeln auf ihren Lippen feſtzuhalten und mit verſöhnendem, verführeriſchem Tone mich zur Beſinnung zu bringen. — Ich verſtehe Sie nicht, lieber Johann, ſagte ſie, den Kopf bedenklich ſchüttelnd, indem ſie mich betrachtete, und möchte glauben, daß Sie Viſionen haben. — Es iſt unmöglich, daß Sie annehmen könnten, ich würde einen Proteſtanten heirathen, der mich vielleicht eines Tages nach Berlin führte, um in dieſer Stadt voll Ketzerei und Barbarei meine Bekehrung zu vollenden. — Ich haſſe die Proteſtanten und die Preußen mit gleicher Stärke, Beides fällt bei mir zuſammen, und mein Vater, mein Bruder, meine ganze Familie — können Sie denken, daß dies alte edle Haus, das ein Jahrtauſend lang treu bei ſeinem Glauben und ſeinem Fürſten geſtanden hat, ſeine letzte Tochter einem Ketzer geben werde?! — Nein, mein Vetter, Sie ſind ein kluger, kaltblütiger Mann, Sie werden ſo thörichte Vorſtellungen nicht gehabt haben, und wenn Sie wirklich ſolchem Wahn anhingen, ſo hat ja Vater Joſeph Sie belehrt. Was iſt es alſo? Was wollen Sie? — Hier ſtehe ich und biete Ihnen meine Hand, mein Herz, meine ganze arme kleine Perſon und Alles, was ich bin und habe. — Wählen Sie, Johann; wenn Sie mich lieben, muß dieſe Wahl leicht ſein.

„Daß Sie feſt an ihre heiligen Wunder glauben," rief das Fräulein.

„Gewiß werde ich es zu jeder Zeit," verſetzte Charette mit Salbung, „wie es allen guten Chriſten geziemt; allein unbezweifelt will es die heilige Jungfrau, daß der Retter, deſſen Bild Sie im Traume ſahen, auch lebend Ihnen jeden Dienſt leiſte. Deßhalb erlauben Sie mir, mich als Ihren gehorſamen Diener zu betrachten und Sie nach Pin und von dort nach Chollet zu Ihren Verwandten zu leiten, welche Sie ſehnſüchtig erwarten."

„Sorgen Sie erſt hier für meinen theuern, unglücklichen Freund, meinen Lebensretter," rief ſie beſorgt; „er bedarf der Pflege mehr als ich."

Bald war eine Trage herbeigeſchafft, auf welche man den Leidenden, deſſen verſchwollener Fuß ihm große Schmerzen machte, ſanft bettete und behutſam dem Orte zutrug. Das Fräulein ging nebenher, tröſtete ihn, ließ ihre Hand in der ſeinen ruhen und forſchte ängſtlich beſorgt bei jedem Seufzer, den die Bewegung ihm auspreßte, nach ſeinem Zuſtande. Eine zärtliche Ruhe erfüllte bald ſein Herz; ſüße Bilder der Zukunft begannen darin emporzuſteigen, und er vergaß ſeine Leiden in den Träumen, die ihn umgaukelten. Ungern ſah er den Augenblick erſcheinen, wo man ihn in ein Haus trug und den rauhen Händen eines Wundarztes übergab, der den Fuß unter den heftigſten Schmerzen einrenkte, mit Binden und Umſchlägen bewickelte und ihn endlich auf ſeinem einſamen Lager der Wartung einer alten Frau übergab, die mürriſch ſich der Pflege unterzog. Allein bald trat der Schutzgeiſt ſeines Lebens an ſein Krankenbett, und verſchwunden war alle Pein. Wunderſam durchdrang es ihm die Bruſt, als ſie die naſſe Binde um die Geſchwulſt

legte und, ſanft tröſtend, ihm Muth einſprach. Ihre Berührung zitterte glühend durch ſeine Nerven; er ergriff ihre Hand und preßte dieſe an ſeine heißen, trockenen Lippen. Langſam lehnte ſie ihren Kopf an ſeine Bruſt; dann ſchaute ſie ſinnend tief in die blauen, glänzenden Sterne, die ihr entgegenflammten, und plötzlich, von ihren Gefühlen überwältigt, drückte ſie einen innigen Kuß auf ſeine Stirn. Thränen ſtürzten unaufhaltſam aus ſeinen Augen; er umſchlang das geliebte Weſen mit inbrünſtiger Gewalt; ein nie gekanntes Glück durchrieſelte ihn; er fühlte ſich frei von dem laſtenden Druck des Lebens, erhoben zu Gott und Himmel, die ihn veredelnd durchſtrömten, ausgeſöhnt mit den herben Schickſalen ſeiner irdiſchen Tage. „Ich habe gelebt, ich bin glücklich geweſen!“ rief er mit dem heftigſten Feuer der Leidenſchaft; „o Himmel! jetzt laß mich ſterben.“

„Lebe, Lebe, mein theurer Freund!“ ſagte ſie leiſe und bittend. „Gott der Gnade! was ſollte ich ohne Dich auf dieſer Welt?“

„Liebſt Du mich denn wirklich?“ fragte er tiefathmend mit langer, ſtockender Stimme. „Darf ich glauben, daß es ein Weſen auf dieſer ganzen, weiten Erde giebt, deſſen Herz für mich ſchlägt?“

Ihr dunkles Auge ſenkte ſich und ſchwamm in dem kryſtallenen Meere der Empfindungen. „O mein zärtlicher, mein geliebter Freund!“ rief ſie dann plötzlich und ſchlang beide Arme um ſeinen Hals, „ich liebe Dich, wie man höhere Weſen, wie man Heilige und Engel liebt; doch wenn dieſer hinfällige Körper, dieſe Spanne Leben, dies Gemüth, von Sorgen und tiefen Schmerzen zerriſſen, dies Herz, ſeinem Stillſtehen nahe, Dich zu beglücken vermögen, ſo will ich ſchon hier Dein ſein, wie ich es dort im Lichte ſein werde.“

Ein bitterer Todesſchmerz durchdrang ihn. „Wohlan denn," ſagte er nach einer tiefen Pauſe, „ich ergebe mich; mein Schickſal will ſich nicht mit mir verſöhnen. Du haſt an dieſer Bruſt geruht, Du haſt mich Deinen theuerſten Freund genannt; was habe ich noch zu fordern? Eins nur, nur das Eine noch: kann ich nicht leben für Dich, ſo mag, wenn ein Gott über den Sternen wohnt, er ſich meiner erbarmen und mich für Dich ſterben laſſen."

Sie weinte ſanft. „Gott iſt gnädig und barmherzig," ſprach ſie; „er wird Dich und mich rufen, wenn es Zeit iſt, und uns in ſeinem Himmel vereinen."

„Amen," murmelte er dumpf und deckte die Hand über die naſſen Augen.

Jetzt hörte man draußen laut den Namen Charette's rufen, vom Jubel der Bewohner Vins begleitet, und bald trat der Marquis herein, der mit aller Feinheit des Weltmannes das Fräulein von Trouſard in Fragen und Bekenntniſſe ihrer erlebten Schickſale verwickelte, ſie bewunderte, belobte, tröſtete und ſie zuletzt bat, ſich zu bereiten, mit ihm ſogleich die Weiterreiſe nach Chollet antreten zu können.

Man ſchaffte einen offenen Wagen, auf welchem Jean und das Fräulein Platz nahmen. Bald lag der Flecken hinter ihnen, und Charette hatte Zeit, den Reſt der Vorfälle des Tages ſeinen Schützlingen mitzutheilen. Er war mit den ſchnellſten ſeiner Gefährten dem fliehenden Six-Sous auf den Füßen, aber der Räuber, bekannt mit dem Felſenlabyrinth, hatte bald einen tüchtigen Vorſprung gewonnen. Endlich erſchien ſeine hohe Geſtalt auf dem Gipfel der ſteilen Bergwand, und ein grimmiges Hohngelächter ſchien ſeiner Verfolger zu ſpotten. Einer der Schützen der Boscage drückte ſeine Büchſe auf ihn ab; man

ſah den Räuber taumeln, ſinken, ſich wieder emporrichten und in die Tiefe ſtürzen; das Freudengeſchrei der Bauern begleitete ſeinen Fall. Alle eilten, den Berg zu erklimmen, und hofften, ihren Feind zerſchmettert zu ihren Füßen zu erblicken, allein zu ihrem Erſtaunen war er nirgends zu finden; Blutſpuren allein, die in das Innere der nahen Höhle führten, zeugten von ſeiner ſchweren Verletzung. Vergebens aber durchſuchte Charette dieſen Schlupfwinkel; und dennoch hatten augenſcheinlich die Bewohner deſſelben ihn wenige Augenblicke vorher verlaſſen. Noch brannte das Feuer auf der Steinplatte; Wirthſchaftsgeräth, Kleider und Waffen lagen zerſtreut umher: Alles deutete auf eine ſchnelle Flucht. Die Bauern zerſtreuten ſich; die Felſen und der Wald wurden durchſucht, aber nirgends eine Spur gefunden. Vergebens befragte er die Gefangenen, welche im Kampfe am Ausgange des Waldes in ſeine Hände gefallen waren. Vier der Räuber waren getödtet worden, und von den ſechs mehr oder minder Verletzten, die gebunden vor ihm ſtanden, wußte keiner, wo ihr Führer geblieben ſein könnte, der allein mit den Weibern entkommen war.

„Was konnte ich thun?“ ſagte Charette lächelnd und ruhig; „ich mußte die kleineren Sünder büßen laſſen, da der größte mir fehlte, und hierzu war der Sitz ihrer Frevel die paſſendſte Stelle. Meine Schützen zielten vortrefflich, und die Böſewichte ſtarben, wie ſie lebten, ohne Reue, ohne Glauben und Furcht. Dann ließ ich durch meine Leute ein gewaltiges Felſenſtück herbeirollen, und mittelſt der vereinten Kräfte von fünfzig Männern und eben ſo vielen Stangen und Bäumen gelang es uns, den Eingang der Klauſe feſt zu verſchließen. Dort mögen nun ihre Gebeine bleiben bis zum jüngſten Tage; ich aber eilte, um nach ſo

vielem Widerwärtigen mich in die Gnadenſonne dieſer ſchönen Augen zu verſetzen.“

Marie ſchauderte leiſe bei der Erzählung des Marquis, der von der blutigen Hinrichtung, welche er vollſtreckte, wie von einer völlig gleichgiltigen Sache ſprach; dennoch aber zwang es ſie, das edle, kühne Geſicht mit heimlichem Wohlwollen zu betrachten.

So, ſagte ſie ſich, ſieht ein Held aus, ſo handelt nur ein Erwählter, und er, der erſte Streiter für Gott und König, der Hort der unterdrückten Religion, der Mann, auf welchen das Vaterland mit Bewunderung blickt, der Retter, den die heilige Jungfrau ſelbſt dir ſandte, vertilgt auf göttlichen Befehl die Böſewichte, wie man Schlangen und Scorpione zertritt. Mit ihm ſind die Heiligen; ſie führen ihn zum Siege.

Spät in der Nacht erreichte der Trupp endlich Chollet, und heftig bewegt betrat Marie das Haus ihres Vaters.

„Jeſus Maria!“ ſchrie die alte Haushälterin weinend, als ſie die Thür öffnete und die verlorene Tochter in dem verhüllenden Mantel erkannte. „Unſer Kind, unſer einziges Kind! Gelobt ſei Gott in Ewigkeit!“ Sie umklammerte die Hände des Fräuleins mit krampfhafter Heftigkeit. Julie und die Marquiſe, erwacht von dem Lärm, eilten herbei und empfingen die theure Verwandte mit der zärtlichſten Liebe; mit tiefem Schmerze aber betrachtete die Verſtoßene das Zimmer, wo jeder Gegenſtand ſie an das Vergangene mahnte.

„O, mein Vater!“ rief ſie endlich jammervoll, „o, könnteſt Du doch hier Dein armes Kind erblicken! Du würdeſt mild ſein und ihm vergeben.“

Die Tröſtungen ihrer Verwandten wirkten endlich beruhigend auf das angſtvolle Herz; ſie warf ſich ſchluchzend

an die Bruſt ihrer Freundin und weinte ſanft und lange. „Wie vielen Kummer, wie viele Schmerzen habe ich dem theuren Greiſe verurſacht!“ rief ſie aus; „ach! wie bitter bereue ich es, ſeine väterlichen Ermahnungen nicht befolgt zu haben! Mein wilder Sinn glaubte thörichter Weiſe berufen zu ſein, Gottes heiliges Wort gewaltſam zu vertheidigen. So warf ich mich unweiblich in den Kampf, der nur Männern gebührt; ſo verlor ich die Achtung meines Geſchlechts, ſtürzte mich aus den Schranken meiner Kräfte und Anſprüche in einen Sturm, der mich von einer empörten Welle zur anderen ſchleuderte, mich mit Blut und Mord vertraut machte und, barmherziger Gott! zu dem größten Verbrechen dieſer Erde leitete. Ich habe dieſe verruchte Hand gegen den Vater aufgehoben,“ rief ſie im verzweiflungsvollen Schmerze; „ich habe ſein heiliges Blut über die weißen Locken fließen ſehen; ſein Mund hat mich verflucht; ach! ich bin ewig, ewig verdammt! Keine Gnade, keine Gnade! O bitte Du für mich, heilige Jungfrau!“

Sanfte Worte, Thränen und Liebkoſungen beſchwichtigten endlich den aufgeregten Sturm. Ihr zerknirſchtes Gemüth richtete ſich empor und gewann einen Theil der frommen Ueberzeugung wieder, welche ſie geleitet hatte. „Ja, Du haſt Recht,“ ſagte ſie und drückte Juliens Hand mit fieberhafter Stärke, „der Menſchen Erbtheil iſt Schwäche, und der Starke mag nicht vermeſſen den Himmel auffordern, ihn zu prüfen. Ich that es, ich trotzte kühn im Vertrauen auf den Beiſtand der heiligen Jungfrau, auf das Recht ihrer himmliſchen Sache, und die Satzungen der Erde kamen mir wie Schmähungen vor, die ich verachtete. — Da traf meine Hand ein geliebtes Haupt,“ fuhr ſie langſam und leiſe fort, „und ein Mund, der mir ſo eben ewige Liebe und Treue

geſchworen, öffnete ſich, um mir den gräßlichen Namen: „„Vatermörderin!““ zuzurufen; ſeine Hand ſtreckte ſich aus, mich zu ergreifen und dem grauſamen Geſetz zu überliefern. Eine Angſt ergriff mich, ein Grauſen vor mir ſelbſt. In meiner Bruſt begann ein ſchrecklicher Kampf der Erde mit dem Himmel; ich glühte und bebte; Welt und Leben ekelten mich an; ich ſtreckte meine Arme zu Gott und der heiligen Jungfrau aus, mich vor mir ſelbſt zu retten; freudig ſah ich den Tod mir nahen, der mich aus dieſen Qualen erlöſen ſollte.“

„So lag ich in dem düſtern Kerker in Thouars, und die nächſte Morgenſonne ſollte den blutigen Hügel beſcheinen, unter welchem ich endlich Ruhe gefunden. Ich ſchlief, und wie oftmals es mir geſchehen, ſtieg die heilige Gottesmutter von ihrem ſtrahlenden Throne und blickte mich wehmüthig an. „„Ewige Mutter der Schmerzen,““ rief ich, „„zu Dir fliehe ich; nimm mich auf, errette mich; ach! ich that ja nach Deinen Geboten.““

„Leiſe ſchüttelte ſie das ſanfte Haupt, und ihre Thränen benetzten mild mein glühendes Geſicht. „„Armes Kind,““ hörte ich die Göttliche ſagen, „„Du folgteſt Deinen wilden Leidenſchaften; meine Gebote waren es nicht, Satan war es, der Dich blendete; aber Gottes Gnade iſt unermeßlich für alle Sünder.““

„„Nicht Deine Gebote!““ rief ich mit verzweiflungsvollem Trotze. „„Ich that, was Recht war; ich ſtritt für Dich, ich befolgte Deine und Gottes Befehle.““

„Da dröhnte eine Donnerſtimme mir durch Mark und Bein: „„Du ſollſt Deinen Vater und Deine Mutter ehren, auf daß es Dir wohl gehe und Du lange lebeſt auf Erden. — Geh hin, Du biſt gerichtet.““

„Eine Hand faßte meinen Arm; es war die Kralle des Satans, der mich umklammerte, und die Schrecken der Verdammniß rannen durch mein Herz. Doch nein, es war Jean; er hatte das Gitter zerbrochen; ich war frei; aber seit dieser Stunde ist jeder Trost mir genommen worden. Mit Entsetzen betrachte ich das Leben, mit Grausen denke ich an den Tod. Wohin fliehen, wohin entrinnen! O, meine Julie! kann ich auf Erbarmen, auf Verzeihung hoffen?"

„Du Aermste, Du Allerärmste," rief das Fräulein von Bonchamps weinend und schloß voll heißen Mitgefühls die Beichtende an ihre Brust, „o! richte Dein stolzes Herz doch auf, reiß Dich aus diesen zerstörenden Grübeleien; Dein Vater lebt; er wird Dir verzeihen; der Frevel, den Du vollbrachtest, war ein absichtsloser, ein zufälliger, und Gottes Hand war über Euch Beiden; er strafte Dich, um zu bessern."

So tröstete sie lange die Verzagte, bis diese endlich ein Hoffnungsschimmer neu erwärmte. „Gott hat mich nicht ganz verstoßen," sagte sie; „sandte mir doch die heilige Jungfrau den Retter, der mich befreite, verkündigte sie mir selbst doch Friede und Vergebung, als meine Seele in angstvollen Träumen sich wand. Ja, ich hoffe, ich will hoffen, und mein Leben soll geweiht sein, den theuren Greis wiederzufinden, ihn zu versöhnen und mein widerspenstiges Herz zu bessern. Auf meinen Knieen will ich zu ihm flehen; ach! könnte er mich verstoßen, wenn er sein Kind sähe, eine bleiche, abgehärmte Gestalt des Jammers, verzweifelnd im Vaterfluch und der ewigen Verdammniß?"

Neue Ausbrüche ihrer Schmerzen erfolgten; die lang zurückgehaltene Fluth ihrer Empfindungen brach unwider-

ſtehlich hervor an dem Herzen einer ſanften Freundin. Sie hatte eine Seele, der ſie die Qualen vertrauen konnte, welche heimlich ſo lange ſchon ſie mit unnennbarer Pein umfingen, und vermochte doch nur langſam der ſtolzen Bruſt Bekenntniß auf Bekenntniß zu entreißen.

Der Reſt der Nacht verging ſo im wechſelſeitigen Austauſch ihrer Gefühle, und was Julie ihrer Freundin vertraute, war für dieſe nicht minder ergreifend. Der göttliche Nimbus, in welchem ſie die Diener der Gottheit bisher geſehen und betrachtet hatte, verſchwand; es dämmerte vor ihren Blicken ein Gewebe von Falſchheit, Trug, Fanatismus und glühendem Ehrgeiz auf, und dieſen niedrigen Heuchlern und Betrügern gegenüber hoben ſich rieſengroß die edlen Geſtalten Marceau's, Jeans, ihres Vaters und Quetineau's, die ſie als Gotteslängner und Verdammte beklagt und oft mit Grauen verachtet und verabſcheut hatte.

Ein neuer Abgrund that ſich vor ihr auf. Religion und Gottheit traten ſich feindlich gegenüber, und ein leiſer Strom ungläubiger Erſtarrung rieſelte durch das kämpfende Herz. Sie verbarg ihr Geſicht an Juliens Bruſt und ſeufzte angſtvoll und bang. „Hör' auf, meine geliebte Freundin," ſagte ſie; „laß mich erſt Faſſung gewinnen, mich erſt mit Gott und ſeinem heiligen Willen verſöhnen. Ach! hat der Menſch erſt einmal an ſeinem Glauben gerüttelt; ſind die Zweifel erſt heraufbeſchworen: dann kann er nie mehr zu den alten Genien beten. Seine Tempel ſtürzen ein, und wie ſchwer iſt es, neue zu bauen!"

„Ich fühle wie Du," verſetzte Julie ſanft; „aber die Prieſter ſind nicht die Gottheit."

„Es ſind ihre Diener, ihre Verkündiger," rief Marie heftig bewegt.

„Es ſind Menſchen," ſagte das Fräulein von Bonchamps ruhig, „Menſchen mit Leidenſchaften und Fehlern, und was hätten dieſe nicht ſchon für ihre Zwecke gemißbraucht! Der edelſte, beſte Herr hat ja oft die ſchlechteſten Diener, und wird er deswegen minder geehrt? Nein, ſeine Güte und Gnade zeigt ſich nur im höheren Lichte."

Erſt als der Morgen hereindämmerte, trennten ſich die Freundinnen, und endlich ſchloß der Schlaf die müden Augen Mariens, der mit ihrem Gott, ihrem Glauben und mit ſich Zerfallenen.

12.

Unruhig ging der Präſident von Trouſard in ſeinem Zimmer in Saumur auf und ab und warf von Zeit zu Zeit einen Blick durch das Fenſter über die Loire hinaus auf die Straße nach Varrins, die mit Soldaten, Kanonen und Geſchützkarren bedeckt war. Der dumpfe Donner der Schlacht hatte den ganzen Morgen ſchon aus dem Vendéerlande herübergetönt, und die eingetroffene Nachricht, daß Doué am vergangenen Tage von einem ſtarken Haufen erſtürmt und der General Leigonnier faſt vernichtet worden ſei, war durch dieſen Heerführer beſtätigt worden, der beinahe allein zurückgekommen war und eine ſchimpfliche Abſetzung erfahren hatte.

Verwirrung herrſchte in den Straßen Saumurs; Alles beſorgte einen Angriff, und der Schrecken ging vor den Waffen der Bauern. Die ſtummen, beſtürzten Geſichter der Bürger, die ſonſt ſo freigebig mit dem Lobe der Republik waren, kündigten einen raſchen Wechſel der Geſinnungen; der größere Theil der Nationalgarde zitterte bei

Ich ſtand ſtumm vor ihr, und ſo betrachteten wir uns eine Minute lang Auge in Auge, bis ſie einen raſchen Schritt zur Seite that und mit ſtolzem Tone ſagte: Alient hat alſo doch Recht! Sie haben mich nicht geliebt und können mich nicht lieben. Das, was Sie beſitzen möchten, bin nicht ich, ſondern — die reiche Erbin!

Iſt es ſo weit mit uns gekommen, rief ich empört ihr nach. O, hören Sie noch einen Augenblick, Ulrike. — Wenn es ſo wäre, wie Sie ſagten, was hielte mich davon ab, Ihnen dies ganze Erbe zu entreißen? — Nicht Ihnen gehört nach dem Tode Ihres Kindes das reiche Gut mehr, das der Elende, dem man Ihre Jugend geopfert, hinterlaſſen, ſondern mir, den er um Alles betrogen hat. — Ich bin der rechtmäßige Beſitzer, und weil Ihr Vater dies weiß, weil Ihr ſchlauer Prieſter dies ſich ſagt, darum ſind Beide unſerer Verbindung ſo willfährig. Sie ſehen, fügte ich dann kälter hinzu, daß ich keine Urſache habe, nach der reichen Erbin zu trachten, und wenn Bedingungen gemacht werden ſollten — nun Couſine Ulrike, ſo glaube ich beinahe, ich würde ſie machen können!

Ich ging raſch den Baumweg hinab und ließ ſie bleich und erſchrocken zurück. Einen Augenblick ſchien ſie mich aufhalten zu wollen, aber ſie ließ die Hand ſinken, und als ich zurückblickte, ſah ich ſie noch immer an derſelben Stelle ſtehen.

Die Vorwürfe, welche ich mir ſelbſt über meine Unzartheit machte, kamen zu ſpät, allein ich athmete leichter, als ich in die verſchlungenen Pfade des Waldes gelangte und die reine friſche Bergluft in meine heiße Bruſt drang. Mehrere Stunden irrte ich auf und ab, um Faſſung und Entſchlüſſe zu gewinnen. — Dies Gewebe mußte zerriſſen werden; o mein Gott, ja, ich fühlte den heißen Schmerz vernichteter Hoffnungen; ich empfand den ſchönen Wahnſinn der Leidenſchaft noch in meinen krampfhaft zitternden Fibern, und der

dem Namen der Weißen, und das dumpfe Schweigen ward nur durch den kriegeriſchen Lärm, durch die gemeſſenen Schritte der Bataillone, welche über die Loirebrücken nach Varrins hinabzogen, die Ordonnanzen, welche durch die Straßen ſprengten, unterbrochen.

Der Präſident öffnete das Fenſter und horchte lange auf den fernen Schall. „Es iſt mir ſo," ſagte er, „als nähere ſich das Gefecht; ich fürchte faſt, noch ehe der Abend kommt, werden die grünen Wieſen der Loire ſich roth färben."

„Sie glauben," rief Charlotte ſtolz, „daß dieſe Bauernſchaaren es wagen werden, Saumur anzugreifen? eine Stadt, vertheidigt von einem feſten Schloſſe und achtzig Kanonen, geſchützt von zehntauſend Republikanern?"

„Ich bin davon überzeugt," verſetzte Trouſard, „und dieſe Vendéer werden ſiegreich hier einziehen."

Charlotte lächelte. „Hier giebt es keine Berge," ſagte ſie, „keine Hecken und Gräben, keine Sümpfe und Wälder. Laßt ſie nur kommen; ſie werden heiß genug empfangen werden. Der General Menou, der das Commando übernommen hat, iſt ein tapferer Mann, Berthier, der ihm zur Seite ſteht, nicht minder, und Santerre und die Pariſer Freiwilligen, welche geſtern erſt mit ihm hier angekommen ſind, haben geſchworen, zu ſiegen oder zu ſterben."

„Solche Schwüre kenne ich," ſagte Trouſard, „und dieſer ungeſchlachte Brauer, der dem unglücklichen König den letzten Troſt verweigerte und ſein Schaffot bewachte, wird mit ſeinen Sansculotten vielleicht gerade der Erſte ſein, welcher die Flucht ergreift."

„Wenn man Sie ſo ſprechen hört, mein theurer Vater," ſagte Charlotte unwillig, „ſollte man in Ihnen einen großen Freund der Herren aus der Boscage vermuthen."

Der Präſident antwortete nicht; er hielt das Kreuz des Fenſters umfaßt und ſchien auf einen Punkt hinabzuſtarren.

„Mein Gott! was iſt Ihnen geſchehen?“ rief das Fräulein, als ſie ſein bleiches Geſicht ſah, und ſprang helfend herbei.

„Da! dort! iſt er es nicht?“ rief Trouſard und zeigte auf einen jungen Mann in der Tracht eines Nationalgardiſten, der auf einem muthigen Roſſe ſoeben über die Brücke ſprengte.

„Wer, wer, mein Vater?“ verſetzte Charlotte. In dem Augenblick wandte ſich der Reiter, und als er die Beiden erblickte, zog er grüßend und lächelnd ſeinen Hut, und das blonde, lockige Haar flatterte in dem friſchen Zuge der Stromluft.

„Laroche-Jaquelin!“ rief das Fräulein aufſchreckend. „Haltet den Verräther! Halt, halt! es iſt ein Weißer!“

Trouſard zog ſie halb gewaltſam vom Fenſter. „Still!“ ſagte er, „Du hältſt ihn nicht mehr auf; dort ſprengt er den Weg nach Varrins hinab unangefochten durch ſeine Todtfeinde. Das war es, was ich fürchtete. Der Verrath iſt ſchon in den Mauern dieſer Stadt, und erfolglos wird der Widerſtand ſein.“

Raſche Schritte kamen die Treppe herauf, und im nächſten Augenblick ſtand Marceau vor ihnen, athemlos, mit finſtern Mienen, ſchweißbedeckt und in der höchſten Aufregung.

„O! nun iſt Alles gut,“ rief Charlotte leidenſchaftlich; „hier iſt unſer Schützer. Nicht wahr, Marceau, wir haben Nichts zu fürchten?“

„Ich komme, Abſchied zu nehmen,“ verſetzte der junge Bataillonschef. „Es wird ein blutiger Tag; die Horden der Vendée ziehen herbei; der General Salomon, auf deſſen

Hülfe wir hofften, iſt heut Morgen in Montreuil überfallen und geſchlagen worden; die Brücke von St. Juſt iſt in den Händen der Empörer, und in wenigen Stunden können dreißigtauſend wüthende Bauern an die Thore Saumurs pochen."

„Uebermächtige Feinde außen und innen Verrath!" rief das Fräulein erbleichend.

„Leider," ſagte Marceau, „fangen auch dieſe Spuren an, ſich zu zeigen. Soeben hat man einen Zeugwärter ergriffen, der drei Kanonen auf dem Schloſſe vernagelte."

„Und dort ſprengt der Marquis von Laroche nach Varrins hinab und verkündet es den Seinen."

Marceau ſtand erſtaunt, als Beide ihm die Wahrheit verſicherten. „So muß ich eilen," rief er, „ſo iſt die Gefahr nahe. Der Tollkühne hat nicht umſonſt in Saumur dem ſichern Tode getrotzt. Halten Sie ſich bereit, uns zu folgen, wenn wir unglücklich ſein ſollten, und ſollen wir — doch nein," rief er, ſich unterbrechend, „wir ſehen uns wieder, ich weiß es gewiß; dies wird nicht der letzte Tag meines Lebens ſein."

In dem Augenblick, wo er aus dem Zimmer eilte, donnerte der Generalmarſch durch die Straßen Saumurs, und unter dem Geſange der Marſeillaiſe zogen die Pariſer und die Bataillone von Orleans ſammt den Gensd'armen zu Fuß über die Brücke, von Santerre geführt, der mit Wohlgefallen ſich in der neuen Würde des Generals erblickte. Bald ſah man dann eine dunkle Maſſe auf den jenſeitigen Höhen erſcheinen, wie ein reißender Strom vorwärts fluthen und, plötzlich ſich in drei Arme theilend, in das Thal hinabſtürzen. Ein mächtiger Schlachtkeil warf ſich auf das republikaniſche Lager in den Wieſen bei Varrins

und bestürmte die Redouten desselben; der zweite eröffnete einen kühnen Angriff gegen das Schloß; der dritte senkte sich gerade auf die Stadt und suchte die Loirebrücke zu gewinnen.

Eine dumpfe Stille hatte geherrscht, als die Vendéer von den Hügeln herabkamen. Der Tag war heiter und schön, der Himmel blau; die Sonne schien golden-klar auf die grünen, blumigen Wiesen; urplötzlich aber verwandelte sich Alles. So weit das Auge reichte, blitzte es auf aus Tausenden von Geschossen; von der Loire her dröhnte der Donner des schweren Geschützes; die Wälle des Schlosses flammten und sprühten; ein wüstes, wildes Geschrei mischte sich mit dem entsetzlichen Lärm der Schlacht, und die schweren, dunklen Dampfwolken löschten die Sonne aus und warfen ein graues Leichentuch über die blutige Ebene.

Marceau erreichte das Lager von Varrins fast in dem Augenblicke, wo es von allen Seiten durch die Haufen der Vendéer bestürmt ward. Ruhig stand der junge Mann auf einer der Brustwehren und sah die singenden Schaaren anrücken, durch deren Reihen die Priester das Allerheiligste trugen und mit lautem Geschrei Ablaß aller Sünden und ewige Seligkeit verkündigten. Die Führer, kenntlich an den Binden, trugen weiße, flatternde Fahnen und suchten den erhitzten Muth ihrer Streiter durch feurige Worte noch zu erhöhen. „Saumur, Saumur!" schrieen die Bauern und drängten im schnellen Laufe vorwärts.

„Laßt sie heran!" rief Marceau den republikanischen Kanonieren zu, „bückt Euch nieder! gebt nicht eher Feuer, bis ich winke."

Er betrachtete die Sturmkolonne mit sinnenden Augen. „So viele junge, kräftige Menschen voll Muth und Glut,"

murmelte er, „und mein Wink wird Hunderte, gräßlich verstümmelt und todt, in ein vorzeitiges Grab schleudern. Großer Gott! wann werden endlich Deine Kinder aufhören, sich zu ermorden?“

Diese traurigen Gedanken gingen jedoch schnell in der Brust des jungen Soldaten unter, als er die wilden, rachegeglühenden Gesichter dicht in seiner Nähe erblickte, als ihre Kugeln ihn umpfiffen, als ihr mordlustiges Geschrei ihn schrecklich umbrüllte und wie ein Gedanke schnell die vordersten Reihen die steile Böschung hinab in den Graben der Redoute sprangen.

Marceau's Arm hob die blitzende Klinge empor; im Augenblick öffnete sich die maskirte Batterie, und sechs schwere Geschütze spieen einen Hagel von Kartätschen in den dichten Haufen der Stürmenden. Zu gleicher Zeit waren die Barbetten der Schanze mit einem Walde von Bajonetten bepflanzt; das Gewehrfeuer rollte mörderisch die lange Linie hinab; ein kreuzendes, dichtes Schießen streckte die Bauern reihenweis nieder, und von allen den Hunderten konnten nur Wenige sich des Entkommens rühmen.

Ein Jubelruf brach aus der Redoute; die Kanoniere sangen das ça-ira; die Musik spielte feurig dazu auf und übertönte das Angstgeschrei der Verstümmelten. Plötzlich aber zog sich die dunkle Wolke des Pulverdampfes von der Wiese, und eine schweigende Masse ward sichtbar, ein geschlossener, breiter Schlachtkeil, an dessen Spitze ein junger Mensch schritt, in der einen Hand einen kurzen, breiten Pallasch, in der andern eine Reitpeitsche, die er hoch in die Luft erhob. Der Kopf des jungen Vendéers war mit einem Taschentuche von brennend rother Farbe umwunden, über welchem ein kleiner Hut festgedrückt saß, und unter

dieſem hervor quollen die hellblonden Locken und fielen auf ein anderes rothes Tuch, das den Hals umwand. Ein Gürtel dieſer blutig rothen Tücher umſchlang auch ſeinen Leib, und die Reihe von Piſtolen darin gaben ihm das volle Anſehen eines Räuberhauptmanns.

Die Republikaner verſtummten. Jeder fühlte, der Kampf ſei da um Tod und Leben. „Laroche-Jaquelin!“ rief Marceau und wies auf den jungen Menſchen, deſſen blondes Haar, weit leuchtend, ihn vor Allen kenntlich machte.

„Und dort der fanatiſche Lescure,“ ſagte ein alter Kapitain und wies auf den jungen General zu Pferde.

„Auf Eure Poſten, Republikaner!“ tönte Marceau's durchdringender Befehl, und mit dem alten Schlachtruf: „Heilige Jungfrau! heilige Jungfrau!“ ſtürzten die Bauern ordnungslos heran. Haufenweis zu Boden geſtreckt hielt dies ſie nicht ab, ſich in die Gräben zu werfen und mit heldenmüthiger Tapferkeit die hohe Wand hinaufzuklimmen, während Tauſende ihrer Brüder ein ununterbrochenes Feuer unterhielten. Bald ſchwiegen die Geſchütze; die Kanoniere lagen todt und verwundet um ihre Stücke, aber wüthend, von ihren Officieren angeführt, ſprangen die Republikaner auf die Schanze, und nun begann einer jener ſchrecklichen Kämpfe, Kopf an Kopf, Fauſt an Fauſt, wo Säbel und Bajonett, Senſe und Meſſer, Zahn und Nagel thätig iſt. Wenige Schüſſe fielen; das Himmelslicht ſchien klar in das wilde Getümmel; jeder Streich, jede blutige Klinge, jeder fallende Körper, jede muthige That konnte von Allen geſehen werden. Von der gewonnenen Brüſtung hinabgeſtürzt in die Gräben, ſchien es einen Augenblick, als wollte der Muth der Vendéer entweichen; plötzlich aber zeigte ſich die jugendliche Geſtalt des jungen Marquis im Graben

dicht am Fuße des Walls. „Hierher, meine Freunde!“ rief er laut mit dem ruhigen Lächeln, das ſich nie veränderte, „hinein in die Höhle der blauen Schurken! hier iſt mein Hut, wer holt ihn mir wieder?“ und ſchnell dieſen vom Kopfe nehmend warf er ihn über die Brüſtung mitten unter die Republikaner.

Dieſer kühne Einfall begeiſterte die Vendéer. Unaufhaltſam folgten ſie dem Marquis, der mit freudiger Verachtung des Lebens den blutigen, von Kugeln zerriſſenen Wall zuerſt erklomm und mit dem furchtbaren Kriegsruf ſeiner Schaar ſich von oben herab unter die Republikaner ſtürzte.

Verwirrung und Schrecken ergriff jetzt die Soldaten der drei Farben; Marceau's Entſchloſſenheit allein verdankten ſie Rettung und Flucht. Mit dem Degen in der Hand warf ſich der junge Bataillonschef den Bauern entgegen, und fechtend wie ein gemeiner Soldat ſammelte er den Kern ſeiner Braven um ſich. Ein feuerſpeiender Knäul zog ſich dieſe Phalanx aus den Verſchanzungen und gewann die große Straße nach der Stadt. Welcher Anblick ſtellte ſich hier ihnen dar! — Zerſprengt waren die Schaaren der Republik; auf dem Schloſſe, deſſen Feuerſchlünde ſchwiegen, wehte eine weiße Fahne, und die untergehende Sonne zeigte die Umfaſſung der Stadt mit bekreuzten Soldaten beſetzt; das heftige Schießen im Innern aber und der dichte Dampf, welcher über dem Orte ſchwebte, ſprachen laut von dem Kampfe, der jetzt auf den Straßen und Plätzen wüthete.

Die Verſchanzungen von Rantilly waren nun auch von den Vendéern genommen, und der verwundete General Bertrand führte den Reſt ſeiner weichenden und entmuthigten Bataillone eilig der Stadt zu. Die Felder zeigten ſich

mit Flüchtlingen bedeckt; es waren die Schaaren der tapferen Pariſer, die, ihren kühnen Commandanten Santerre an der Spitze, gegen Tours und Lucon hin entflohen. Einzelne Reiter ſprengten die Straße herab, und Marceau vernahm von dieſen die niederſchlagende Wahrheit. „Rette ſich, wer kann!“ riefen ſie ihm zu; „Menou iſt todt, Coustard ſchwer verwundet in den Händen der Brigands; die Stadt iſt genommen; ſchon kämpft man an der Loirebrücke; das Schloß hat capitulirt. Fort, fort! es iſt Alles verloren.“

„So bleibt es uns übrig, als Männer zu ſterben,“ rief Marceau und ſein Beiſpiel begeiſterte ſeine Krieger. Die Verfolger wurden zurückgeworfen und raſch ging es über den Hügel Notre-Dame, durch die Vorſtadt Fenet, den Tatarenberg und Gueule-de-Loup in das dampfgehüllte Saumur.

Plötzlich an der Brücke ſprang Marceau vom Pferde und eilte in das nächſte Haus. Bald erſchien er wieder, an der Hand ein weinendes Mädchen und einen zitternden Greis. So eben machten die Vendéer den letzten wüthenden Angriff. Ihre Kugeln zermalmten das Starre und Lebendige. Balkenſtücke und Steine flogen von den Häuſern herab, und nur mühſam gelang es dem beſorgten Mann, mit ſeinen Schützlingen bis zur Brücke zu kommen, auf welcher im fürchterlichen Gedränge ſich Reiter, Fußgänger, Wagen und Kanonen zuſammenpreßten. In dieſem Augenblicke hörten ſie das Schreien der Vendéer durch den Lärm; das Gebrüll der Geſchütze verſchlang es einen Augenblick, dann ertönte es wieder näher und furchtbarer als zuvor.

„Rettet Euch! rettet Euch!“ ſchrieen tauſend Stimmen. „Alles iſt verloren!“

„Dieſe Schurken!“ ſagte ein Officier der deutſchen Legion zu Marceau; „ſie haben ſich empört; ſie ermorden ihre Officiere; ſie ſchreien wie immer über Verrätherei und haben das ganze Unheil ihrer eigenen Feigheit zu danken. Die Batterie iſt genommen; jetzt ſind wir verloren und müſſen das Leben theuer verkaufen.“ In dem Augenblick aber, wo er den Degen hob, ſank er zurück, und ein Blutſtrom überſpritzte das Fräulein. Eine Kugel hatte ihn getroffen; er war todt, und ſchaudernd entfloh Charlotte an Marceau's Arm dem ſchrecklichen Anblicke. Mitten in den Knäul der Flüchtlinge wurden ſie fortgeſchoben, und glücklicher als Viele erreichten ſie das rettende Ufer. Hier fanden ſie leere Wagen, und als der Republikaner ſie geſichert ſah, ſuchte er zu ſammeln, was von ſeinen Kriegern geblieben, und ſchloß ſich der Flucht an, die unaufhaltſam gegen Angers und La-Fleiche ſich fortwälzte.'

13.

Das ſiegreiche Heer der Vendéer war von den Bewohnern Saumurs mit Freudengeſchrei empfangen worden, und vergeſſen waren alle die heiligen Schwüre, die Feſte und patriotiſchen Ergießungen, durch welche ſie der Republik ſich geweiht hatten. „Es lebe der König! Es lebe die heilige, katholiſche Religion!“ ſo tönte es in allen Straßen, und dieſelben Menſchen, welche noch vor wenigen Tagen ein paar unglückliche Gefangene in der Raſerei ihres republikaniſchen Feuers grauſam ermordet hatten, eilten jetzt in die geöffneten Kirchen und hörten unter Thränen und Händeringen die Ermahnungen der guten Prieſter, alle Blauen

zu vertilgen. Vermiſcht mit den Vendéern, welche, mit blutigen Händen ſich bekreuzend, den Gott des Friedens demüthig um Gnade und Verzeihung baten, ſchworen ſie am lauteſten den Republikanern Rache und Tod, und ſelbſt die einfachen Landleute betrachteten mit Abſcheu und Verachtung die Verräther.

Das Schloß ward von den Heerhaufen unter Stofflet und Lescure eng umzingelt, und die Garniſon zog es vor, am nächſten Morgen ſich einen freien Abzug durch die Uebergabe eines Platzes zu erkaufen, der zwar Pulver und Blei genug, aber keine Lebensmittel beſaß.

Stolz ritten Lescure, der ſeinen leicht verwundeten Arm in der Schleife trug, und Bernhard von Marigny über die Brücke, gefolgt von einem auserleſenen Haufen Schützen aus der Boscage, welche die Bewachung übernehmen ſollten. Ein erhebendes Gefühl bewegte ihre Herzen, als ſie ſich zum erſten Male im Beſitz einer Feſtung ſahen, deren Gewölbe viele Tauſend Kugeln und Pulverfäſſer ſammt Kriegsvorräthen aller Art im Ueberfluß enthielt. Noch niemals hatten ſie einen Sieg wie dieſen erfochten; achtzig Kanonen waren erobert und das beſte Heer der Republik, welches ihnen entgegenſtand, völlig zerſprengt und vernichtet worden.

Das alterthümliche Gebäude war öde; Alle, die ſonſt es bewohnten, waren entflohen, und nur an den Eiſenſtangen des Souterrains klammerten ſich menſchliche Geſtalten, Gefangene, die ihre Brüder mit Freudenthränen und Geſchrei begrüßten. Bald öffneten ſich die ſchweren Thüren, und dem Leben wiedergeſchenkt eilten mehrere Hundert Bürger, Edelleute, Bauern und Prieſter nach und nach an das ſonnige Licht des Tages, die das Entzücken des neugeſchenkten

Gedanke an das, was ich aufgeben mußte, rollte mit Donnerschlägen durch mich hin; doch mit jeder Minute wurde die Stimme mächtiger, welche mir sagte, daß ich recht gehandelt habe. — Jetzt mußte ich das Schloß verlassen; ich mußte fort, und wohin? — Es war gewiß, daß ich einen Prozeß mit der Familie Withelen beginnen konnte, allein Jahre mochten darüber hingehen, und wenn ich wirklich die großen Kosten, welche ein solcher Streit erforderte, durch Wucherer aufbrachte, so war der Ausgang doch immer zweifelhaft genug. Mehr aber noch drohte der Ausbruch eines neuen Krieges; denn was ich von Alieni gehört und durch einzelne Aeußerungen des Hasses erfahren hatte, berechtigte mich, an eine große Verschwörung zu glauben, die sich gegen den eroberungssüchtigen König richtete, und wenn Schlesien wieder in die Gewalt Oesterreichs fiel, so konnte ich sicher sein, mochte es kommen wie es wollte, zu den Vernichteten zu gehören. — Darum war es besser, das Schicksal gar nicht zu versuchen. Ich wollte fort aus diesem Lande, ich wollte es vergessen mit Allem, was darin war. Ein Abscheu und Ekel gegen die Schlechtigkeit dieser Menschen, gegen die Gemeinheit ihrer Absichten, gegen die Nichtswürdigkeit ihrer Intriguen empörte mich, und ich gelobte mir, daß dieser Tag der letzte sein sollte, den ich mit ihnen verlebte.

Plötzlich hörte ich Stimmen und sah Alieni an dem Kreuzwege stehen, wo gestern der fremde Reiter von uns sich trennte. Er war nicht allein; drei Männer mit Gewehren bewaffnet und von wildem Aussehen standen vor ihm und hörten aufmerksam, was er sagte. Ich konnte nichts verstehen, er sprach sehr leise. Gern hätte ich mich entfernt, aber einer der Kerle hatte mich bemerkt, und mit verdächtiger Bewegung riß er seine Büchse vom Boden auf und fuhr mit der Hand an den Hahn.

Alieni sah sich um, und ein teuflisches Lächeln lief über sein finsteres Gesicht; dann flüsterte er seinen Gefährten ei-

Lebens mit allen wiedererwachenden Hoffnungsträumen feierten.

Lescure, innig gerührt durch diesen Anblick, war unermüdlich im Befreien der Eingesperrten. Er eilte in den Thürmen auf und ab, von Treppe zu Treppe, von Thür zu Thür, und wo eine Stimme Antwort gab, sprangen schnell Schlösser und Riegel, und die Freiheit drang in die öden Kerkermauern.

Endlich stand er auch vor einem Zimmer still, dessen Bewohner ihm keine Antwort ertheilte, obgleich er ihn mit starken Schritten darin auf- und abgehen hörte. Die Riegel fielen; die Thür sprang auf, und der Vendéeische General erblickte einen hohen Officier im republikanischen Kleide, der sich langsam gegen ihn umwendete.

„Großer Gott!" rief der Marquis, „Quetineau!"

„Er steht vor Ihnen, mein Herr!" versetzte der Gefangene kalt.

„Und gefangen! dem Tode preisgegeben!" sagte Lescure. „So belohnt die Pöbelherrschaft ihre treuen Diener."

„Die glorreiche Republik," versetzte der General stolz, „muß wissen, ob sie treue Diener besitzt. Sie hat mich zur Untersuchung gezogen, denn meine Feinde haben den Nationalconvent getäuscht; ich hoffe jedoch, mich zu rechtfertigen."

„Unglücklicher Mann," sagte Lescure erschüttert, „hoffen Sie das nicht; in Paris wüthen Gewalt und Mord, die ihre Opfer suchen."

„Ich habe Nichts zu fürchten," erwiederte Quetineau im Gefühl seiner Würde. „Ich habe nach Recht und Pflicht gehandelt."

Mit freundlicher Gewalt drängte Lescure den General aus dem Kerker und führte ihn in die Wohnung des Gouverneurs. Hier bei einer frugalen Collation beſchwor er ihn, es als einen Wink des Himmels zu betrachten, diesmal noch den Händen der blutdürſtigen Jakobiner entronnen zu ſein, und erneute mit aller Ueberredung, welcher er fähig war, ſeinen Antrag, in die Reihen der Vendéer zu treten und den rechtmäßigen König zurückführen zu helfen.

„Jetzt," ſagte er in trunkenen Siegeshoffnungen, „haben wir das Schwierigſte überwunden. Saumur iſt unſer; Nantes und Tours müſſen fallen; das Heer der Republik iſt vernichtet; kein neues ſtellt ſich uns entgegen; Paris liegt offen da; ſein Sie der Gefährte unſers Ruhmes; folgen Sie der weißen Fahne des Himmels."

Marigny und mehrere andere Anführer des Heeres waren gleichfalls herbeigekommen, und Alle umringten jetzt den ſchweigenden Republikaner, der finſter lächelnd vor ſich niederſtarrte.

„Wo iſt mein Freund, der edle Marquis von Bonchamps?" fragte er endlich.

„Leider liegt er krank an ſeinen Wunden nieder," verſetzte Lescure, „und konnte uns nicht begleiten."

„Wie bedaure ich es," ſprach Quetineau. „Er würde begriffen haben, daß ich Ihren Antrag nicht annehmen kann. Ich muß Ihnen antworten, meine Herren, was ich jenem hochherzigen Mann in Thouars ſagte: Jetzt fühle ich mich ſchuldlos; aber ich würde den Namen eines Verräthers verdienen, wenn ich thäte, was Sie wünſchen."

„Der Verräther-Name klebt an Ihren falſchen Farben," rief Marigny zornig. „Wir halten feſt an König und Religion, die Sie verläugnen."

„Jeder nach ſeiner Ueberzeugung, mein Herr," verſetzte Quetineau mit gehobener Stimme. „Ich ſchwor der Republik und kann niemals zu Ihnen gehören. Sie betrachten mich als Verräther; wohlan denn, ich nenne Sie ebenſo. Uebrigens bin ich Ihr Gefangener jetzt; thun Sie mit mir, was Sie wollen."

„Mein Gefangener ſind Sie, Quetikeau," ſagte Lescure raſch, „aber von dieſem Augenblick an ſind Sie frei; Niemand ſoll Sie gewaltſam bei uns zurückhalten."

„Mein edler Herr," rief der General gerührt, „nehmen Sie den Dank eines alten Soldaten, deſſen Ehre das einzige und höchſte Gut iſt, welches er in der Welt beſitzt. Mein Kerker hat mir Zeit gewährt, meine Vertheidigung zu ſchreiben; hier iſt das Memorial; ich gehe nach Tours vor meine Richter, ich habe Niemand zu fürchten. Gott helfe mir."

„Ja, Gott und die Heiligen mögen Ihnen gnädig ſein, General," ſagte der Marquis, bis zu Thränen bewegt. „Halsſtarriger Mann, Sie wollen Ihr Unglück; bald wird das Vaterland einen Edlen weniger zählen."

„Könnte doch mein Tod den Frieden herbeiführen," meinte Quetineau, „wie gern würde ich das Opfer ſein. Doch Sie ſehen zu trübe; die Republik iſt gerecht; ich hoffe eine ehrenvolle Anerkennung."

Von der Straße herauf drang jetzt der Jubel des Volkes. Die Bürger mit weißen Fahnen und Kränzen hielten die Vendéer umſchlungen, ließen deren Generale leben, fluchten der Republik, und das tauſendſtimmige: „vive le Roi!" erſchütterte die Fenſter des Schloſſes.

Mit bitterem Blicken der Verachtung wandte ſich Quetineau von dem Schauſpiel. „Sehen Sie dieſe Schurken,"

ſagte er, Lescure's Hand faſſend; „geſtern noch umbrüllten ſie meinen Kerker, verwünſchten mit derſelben Zunge den König und forderten meinen Kopf, das Haupt eines Verräthers, der mit den Weißen im Bündniß ſei. Und nie, nie," rief er heftig, „hat mein Mund jemals ein ſolches Lebehoch gerufen."

„Wie gern gäbe ich für ein einziges Mal all' den Jubel," entgegnete der Marquis.

„Und welche Folgen wird dieſer unglückliche Krieg haben!" fuhr Quetineau düſter fort. „Die Fremden brechen von allen Seiten in das ſchöne Frankreich, und während deſſen Söhne mit unnatürlicher Wuth ſich morden, reißen die Deutſchen, die Spanier, die Italiener, die Engländer Stück für Stück von unſern Herzen los."

„Nimmermehr!" rief Lescure. „Laſſen Sie uns erſt den Schrecken vertilgt haben, der über Frankreich das Mordbeil geſchwungen hält; laſſen Sie erſt das neue Babel erobert und dieſen jammervollen Bruderkrieg beendet ſein, den Niemand mehr beweint als ich; laſſen Sie uns die Rotte von Böſewichtern, Schwindlern, Fanatikern und Abenteurern vertrieben haben, die auf unerklärbare Weiſe Frankreich beherrſchen: und wir wollen unſer Schwert vereint gegen die Fremden kehren, die keinen Strauch von Frankreich behalten ſollen."

Quetineau ſah ihn mit einem trüben Lächeln an. „Ich könnte Ihnen Manches erwiedern, mein edler Herr," ſagte er, „denn der traurige Irrthum iſt leider allgemein, daß eine Hand voll Unruheſtifter und eine gotteslängnende Philoſophie alle dieſe Umwälzungen hervorgebracht habe, welche von Frankreich aus ihren Siegeszug um die Welt halten werden. Aber würde ein kühnes, kräftiges Volk von

fünfundzwanzig Millionen zum allergrößten Theil mit begeisterter Hingebung an diesen neuen Lehren hängen, wenn überall nicht tief ihre heiligen Wahrheiten empfunden würden? Noch ist in der Welt nichts Großes und Gewaltiges geschehen; noch machte sich kein Fortschritt im Menschengeschlecht geltend, welcher nicht einen schweren, langen Kampf gestritten hätte; und wie viele Beispiele stellt die Geschichte auf, wie viele Märtyrer für Wahrheit und Recht nennt sie, die man als Lügner, Gotteslängner und Ketzer kreuzigte und verbrannte, und deren verdammliche Grundsätze strahlend sich nach ihrem Tode erhoben. Denken Sie, mein edler Herr, hierbei an den Heiland selbst, der, unter Mördern hingerichtet, ein Lügner und Betrüger genannt ward, und dessen umstürzende Lehren jetzt von der ganzen Christenheit als die heiligsten und höchsten Wahrheiten verehrt werden. Wenn jemals ein hochgesinnter Republikaner über die Erde wandelte, so war es dieser Welt-Heiland, der Alles frei und gleich machen wollte und dem Könige wie dem niedrigsten Knechte dieselben Belohnungen und Bestrafungen verhieß. Ja, beim Himmel! er war der erste, der größte Liberale, und unsere Zeit vermag es vielleicht nicht, wieder eine so kühne, mächtige Gestaltung zu erzeugen, denn der moderne Heiland der Welt muß in der einen Hand das heilige Buch der Vernunft, in der andern das flammende Schwert der Vernichtung halten."

„Doch lassen Sie uns davon schweigen," sagte der General, hier sich selbst unterbrechend, „weil ich weiß, Meinungsstreite haben kein Ende; eine überzeugende Einigung und Versöhnung ist unmöglich, denn eher würde Wasser den Berg hinaufstießen, eher ein Kameel durch ein Nadelöhr gehen, als ein Wesen zu bekehren sein, das starr an an-

ererbten und anerzogenen Meinungen hängt und, um sein Recht zu behaupten, eine Zunge hat. Allein wenn es möglich wäre, daß Frankreich zurückkehrte zu dem alten Glauben; wenn Sie, mein theurer Marquis, von der Vorsehung dazu erkoren sind, Frieden und Einigkeit über das theure Vaterland zu verbreiten und Sie dann Ihr Schwert gegen die Fremden erheben: dann mahnen Sie mich, und laut will ich: „„Es lebe der König! Es lebe das Vaterland!““ rufen."

Mit milder Freundlichkeit drückte ihm Lescure die Hand. „Leben Sie wohl, mein theurer General," sprach er, ihn umarmend; „die heilige Jungfrau möge Sie beschützen und die bangen Ahnungen, welche mich erfüllen, unwahr machen. Meine Pferde stehen für Sie bereit; thun Sie, wozu Ihr Herz und Ihre Ehre Sie drängen."

„Ich gehe nach Tours," sagte Quetineau, „und ich hoffe, daß ich es freiwillig thue, wird in den Augen meiner Richter meine Schuldlosigkeit überzeugender machen."

So schied er, und Lescure sah ihm traurig nach. „Da geht er hin," rief der Marquis, „der Bravste und Edelste unter den Verblendeten, um sich guillotiniren zu lassen. O! wie wenig kennt er die Fanatiker, wenn er glauben kann, dies freiwillige Erscheinen werde ihre grausamen Herzen milder stimmen. Wir haben ihn freigegeben, wir ehren und achten ihn, und das ist ein todtwürdiges Verbrechen. Sie werden sagen, das Alles sei ein neuer Beweis seines Verrathes; sie werden ihn unsren Agenten nennen, und ihr vermehrter Haß wird ihn um so sicherer ermorden. Wie sehr beklage ich es, ihn nicht gewaltsam zurückbehalten und als meinen Gefangenen gerettet zu haben. Es ist zu spät; dort sprengt er hin, und nur allzuwahr steht

es vor meinem inneren Auge: wir haben ihn zum letzten Male gesehen."

„Wenn nicht," sprach Marigny, „irgend ein Zufall, den ich keineswegs einen glücklichen nennen möchte, Sie von Neuem in seine Gesellschaft bringt."

„Gefangen," versetzte Lescure langsam und blickte schwermüthig in das wilde, kühne Gesicht seines Freundes. „Ja, Bernhard, das ist es, was ich am meisten fürchte. Nicht den Tod, nicht ihre Henker, nicht ihre gräßliche Maschine, aber die Schmach, die Qual ihrer Verhöre, die Erniedrigungen meiner selbst in ihrer verhaßten Bürgergleichheit; die Art, wie sie mich wie ein wildes Thier von Stadt zu Stadt, von Kerker zu Kerker schleppen und dem Pariser Pöbel ein Fest geben würden, und," sagte er mit zitternder Stimme, „der namenlose Schmerz meiner theuren Victoire."

„Verbannen Sie die schwermüthigen Träumereien," rief Marigny lachend; „noch leben wir frisch und gesund und sind frei, diesen blauen Schelmen zum Trotz. Das Glück ist freilich ein wankelmüthiges Weib, aber gewiß ist es, ich werde mich niemals hinterlistig gefangennehmen und feig ermorden lassen, und sollte ich mir mit den Zähnen die Adern zerbeißen."

„Versuchen Sie nicht das Schicksal," sagte Lescure ernst, „denn oft fügen es die geheimnißvollen Mächte über uns, daß uns das geschieht, was wir als Unmöglichkeit verachten und verlachen."

„Ha!" rief Bernhard, „ich darf es behaupten, „denn ich vertraue fest meiner Mannheit; der Mensch lenkt am besten, was ihn trifft."

„Und ich," sprach Lescure mit frommem Unwillen über seines Freundes Leichtfertigkeit, „ich übergebe mein Geschick

dem Schutze der himmliſchen Engel Gottes, denn ich fühle tief meine Schwäche und Sündigkeit.“

Indeß hatten ſich die vornehmſten Anführer und die guten Prieſter des oberſten Rathes verſammelt, und bald füllte ſich der Saal mit mannichfaltigen, abenteuerlichen Geſtalten. Hier ſtand ein ſtolzer, feiner Graf im Sammetkleide neben dem ſchmutzigen, zerriſſenen Kittel eines bäueriſchen Helden, deſſen halbes Geſicht ein blutiges Tuch verhüllte, an deſſen Seite irgend einer der vielen guten Prieſter im verblichenen, geflickten, geiſtlichen Gewande, aber mit allem hochmüthigen Selbſtgefühl ſeiner Wichtigkeit, und nebenan ein bretagniſcher Edelmann, der vertrieben von ſeinem Erbe Nichts beſaß als ſeine zerriſſenen Schuhe, ſeinen Degen, den vornehm-ſpöttelnden Blick, mit welchem er die Plebejer um ſich maß, und ſeine heilig verehrten Anſprüche.

Bald begann der Streit um das was zu thun ſei, und wie immer machten ſich die verſchiedenſten Meinungen geltend.

Lescure und deſſen Freunde wollten kühn den Weg nach Paris in's Herz des Aufruhrs nehmen. „Was ſteht uns entgegen?“ ſagte der junge Marquis. „Wir haben endlich die Loire errungen, und von allen Seiten vereinigen ſich unſere Freunde mit uns. Man ſage mir nicht mehr, daß wir keine krieg- und ſieggeübte Soldaten beſitzen; unſere Bauern haben jetzt in Lagern und Schlachten Erfahrungen geſammelt, und die Compagnieen und Bataillone der Deutſchen und Schweizer, welche geſtern zu uns übergingen, bilden den Kern eines disciplinirten Heeres. Dringen wir raſch auf Paris los, ſo werden Bretagne und Normandie, wo der Aufſtand Wurzel gefaßt hat, ſich zu uns ſchlagen; der Kampf im Süden und Weſten wird neue Stärke erhalten,

und mit dem Falle der Hauptstadt, mit der Vertilgung der Mörderbande darin ist der Krieg rasch entschieden, und wir können die Friedenspalme statt des Schwertes schwingen."

Marigny und viele der jungen Edelleute stimmten laut und freudig ihm bei. „Endlich sehe ich den Tag kommen," rief der erbitterte Bernhard, „der die Köpfe dieser Tiger dem Henker überliefern wird."

Die Anführer der Bauern schwiegen und blickten zu Boden; nur der wilde Stofflet warf einen trotzigen, spöttischen Blick auf Marigny. „Mögen die Herren die Tiger fangen," sagte er, „ich bleibe von der Jagd."

Lescure sah ihn vorwurfsvoll an. „Und Ihr, mein wackerer Cathelineau," sagte er, „was ist Eure Meinung?"

„Zurück in die Boscage, mein gnädiger Herr," versetzte dieser. „Wir sind arme, stille Leute, die ihre Flinten wohl nehmen, um die Schurken von unsrem Grund und Boden zu treiben, allein nimmermehr passen wir zu einem Marsche durch ganz Frankreich."

„So verlaßt Ihr mich," rief der Marquis bitter. „Eine List des Teufels ist es, daß Elbée und Bonchamps an ihren Wunden niederliegen, um das Werk des Himmels nicht zu fördern. Gut, mögt Ihr bleiben; es giebt tapfere Herzen genug, die mich begleiten werden. Die Division der Loire, die kühnen Schützen der Boscage, die Jäger von Lorour werden nicht zurückbleiben."

„Der edle Marquis von Bonchamps übertrug mir den Befehl seiner Division," sagte Stofflet stolz, „und diese wird thun, was ich bestimme."

„Die Division wird den Würdigen und Edlen, nicht den Feigen folgen," versetzte Marigny.

Jetzt drohte der Streit eine leidenſchaftliche Geſtalt anzunehmen, denn Marigny hatte durch ſeine höhniſche Antwort alle bäueriſchen Anführer erbittert. Der junge Laroche, der bisher theilnahmlos in einem Fenſter geſtanden hatte, warf die Reitpeitſche fort, zog die Hand aus der Taſche ſeines grünen Oberrockes und drängte ſich als Vermittler in den Kreis. „Landsleute," rief er, „wollt Ihr Euer Werk ſelbſt zerſtören? bedenkt, daß nur Einigkeit ſtark macht. Ihr wollt nach Paris, Ihr in die Böscage zurück; wohlan, folgt mir, laßt uns einen raſchen Zug gegen Tours machen, dieſe reiche, große Stadt, welche die Hauptmagazine der Meuterer enthält, fortnehmen und ihre verdammte Commiſſion, welche dort ſtündlich auf unſer Verderben ſinnt, ausrotten. Haben wir Tours, ſo ſtehen wir ſo recht in der Mitte, um nach allen Seiten, wohin wir wollen, zuzuſchlagen, denn wir können eben ſo gut die Gironde hinab, wie gegen Provence hin, und unſere Nähe wird den bedrohten Brüdern in Lion Muth geben und das Jakobinerneſt Paris zittern machen. Endlich aber ſind wir auch in der Nähe unſerer lieben Berge und Wälder und können umkehren, wie es uns gut dünkt. Das iſt mein Rath, lieben Freunde und Brüder."

Eine Stille der Ueberlegung folgte ſeiner Rede, dann aber ſagte Stofflet: „Wenn ich mich auch nicht widerſetzen will, nach Tours hinabzuziehen, ſo iſt es doch gefährlich genug, denn unſer Land liegt ſo offen da, wie meine Hand, und in Rochelle lauert Biron, in Nantes Canclaux, um mit Sengen, Brennen und Morden unſere Hütten zu verheeren."

„Der Marquis von Charette, Royrand, Sapineaud und Joli haben fünfundzwanzig Tauſend tüchtige Männer bereit, um ſie zu beſchützen," rief Laroche.

nize Worte zu und erwartete mich. Eine schreckliche Ahnung zuckte in mir auf, was sollte ich jedoch thun? Es blieb nichts übrig, als alle Furcht zu verbannen und so unbefangen wie möglich zu sein.

Wir begrüßten uns höflich, Alieni scherzte über mein einsames Umherstreifen.

Sie sind in demselben Fall, Herr Graf, sagte ich.

Nicht doch, erwiederte er, ich bin weder verliebt, noch zu poetischer Träumerei geneigt. Sehen Sie hier diese wackeren Jäger des Barons hatten mit mir eine Conferenz über eine Jagd, die wir gemeinsam beabsichtigen.

Ich betrachtete diese Jäger und empfand einen tiefen Schauder. Es waren Galgengesichter der schlimmsten Art. Ihre starkknochigen Körper steckten in schmutzigen, blaugrauen Leinenkitteln; der Eine trug eine zerrissene Uniform darunter, breite Kappen von grobem Filz machten ihre braunen, trotzigen Züge noch unheimlicher, und ihre breiten Nasen und wild herabhängenden Haare deuteten die böhmische Czechenrasse an.

So wünsche ich Ihnen guten Erfolg, sagte ich, indem ich mich anschickte, weiter zu gehen.

Danke, mein theurer Horn, erwiederte Alieni, aber halt! warten Sie einen Augenblick.

Er zog einen zusammen gefalteten Papierstreif aus seinem Taschenbuch und reichte ihn mir. — Da habe ich ein zärtliches Briefchen für Sie, sprach er, das Ihre getreue Freundin, die Dame von der Mühle, mir auf's Gewissen gebunden hat.

Eva? fragte ich.

Allerdings, Eva, rief er lachend. Nehmen Sie sich in Acht, mein Freund, daß man in Schloß Withelen nichts von diesen pikanten Einladungen hört; auf meine Ehre! ich beneide Sie, und bedaure zugleich den armen Baron, der in

„Die Herren aus den Marais und der Plaine," ſagte Cathelineau finſter, „löſchen wohl die Feuer, die ſie brennen, aber wenn in den Bergen die Flammen aufſchlagen, werden ſie die Hände reiben, und der edle Marquis, der immer lächelt, wird unſertwegen keine Thränen vergießen."

Mitten in den verſchiedenen Ausrufungen, welche dieſem Urtheile des Fuhrmanns folgten, öffnete ſich die Thür, und zu Aller Erſtaunen trat der Biſchof Gabriel von Agra, begleitet vom Abbé Bernier und zwei Herren in weltlicher Kleidung, in den Saal.

Der Biſchof wurde von den Prieſtern und Bauern mit einem Freudenrufe empfangen; dann warfen ſie ſich nieder, ſeinen apoſtoliſchen Segen zu erhalten, und die Edelleute folgten dem Beiſpiele.

„Meine geliebten Söhne," ſagte Gabriel dann mit ſeiner reinen, tief in die Herzen dringenden Stimme, „ich habe mich aufgemacht aus dem frommen Hauſe der heiligen Miſſionaire in St. Laurent, um Euch den Dank der heiligen Jungfrau und des Vaters der Chriſtenheit für dieſen herrlichen Sieg zu bringen. Ich komme, meine geliebten Kinder, Euch zu ſtärken in dem frommen Beginnen und Euch zu ermahnen, nicht abzulaſſen, bis der Sünde und Verdammniß, der giftigen, blauen Schlange, der Kopf zertreten iſt."

Der Marquis von Lescure, der junge Laroche und der alte Marquis von Donniſſan, die drei angeſehenſten Häupter der Vendéer, ſeit Bonchamps und Elbée fehlten, begrüßten nun den würdigen Biſchof, und bald kannte dieſer die Streitigkeiten des Kriegsraths.

„Meine Söhne," ſagte er, „laſſen Sie mich verſuchen, ob die widerſtrebenden Meinungen nicht zu löſen und zu vereinen ſind. Paris, obgleich das Herz des Böſen, iſt

für jetzt uns noch zu mächtig; Tours führt uns vom wahren Ziele; ein Rückzug aber würde den glänzenden Sieg, welchen Eure Tapferkeit errang, in Nichts auflösen. Darum sage ich Euch, zieht hinab an diesem Strome und erhebt die gesegneten Waffen gegen das ketzerische Nantes, aus dessen Mauern der Verräther Canclaux Euch stündlich bedroht."

Die Vendéer standen erstaunt. Das mächtige, republikanische, von einem Heere und zahlreichen Verschanzungen geschützte Nantes zu erobern war ihnen zwar oft eingefallen, allein immer als unausführbar verworfen worden.

„Auch in dieser Stadt der Sünde," sagte Gabriel, „schlagen viele treue Herzen für Gott und die heilige Religion, und ihre inbrünstigen Wünsche nach endlicher Rettung steigen täglich zum Himmel auf. So waffnet Euch denn, meine Kinder, und die heilige Jungfrau wird die Trägerin Eurer Fahnen sein."

Bernier benutzte den Augenblick, wo der heilige Bischof schwieg, und führte einen seiner weltlichen Begleiter in den Kreis. „Nicht allein der fromme Eifer für das Beste unserer heiligen Sache giebt Sr. Gnaden diesen Gedanken ein," sprach er; „es ist zugleich der bestimmte Wille Sr. königlichen Hoheit des Regenten. Hier ist der Baron von Tinteniac; er kommt von London mit Briefen und Aufträgen, und hier steht Se. Hoheit der Prinz von Talmond, welcher den Herrn Baron genau kennt und sich verbürgt."

Der junge Prinz, Sohn des reichen Herzogs von Tremville, zog die Blicke der Versammlung auf sich. Es war ein schöner, junger Mann von schlanker, hoher Gestalt, ein vollendeter Weltmann, der eine glänzende Rolle in der feinen Welt gespielt und der Revolution vor Allem deshalb ein

unverſöhnlicher Feind war, weil ſie ihn der Gelegenheit beraubt hatte, ſeine Liebenswürdigkeit zu zeigen.

In den Augen der Vendéer hatte dieſer junge Mann, der, auf einen Stock geſtützt, ſich ein wenig langſam und hinkend bewegte, weil trotz ſeiner Jugend die Gicht, das Erbübel ſeiner Familie, ihn plagte, eine große Wichtigkeit. Seinem Vater und ſeinen Verwandten gehörte die halbe Bretagne, und in Poitou beſaßen ſie mehrere Hundert Kirchſpiele. Das Mitglied einer ſo reichen und mächtigen Familie war ein großer Erwerb für die gute Sache, und das Freudengeſchrei, welches von allen Seiten ſich erhob, ſchmeichelte nicht wenig dem Stolze des jungen Prinzen.

Die Briefe des Barons wurden vorgeleſen, und ſeltſamer Weiſe waren ſie faſt Alle an den Verrückenmacher Gaſton gerichtet, der im Anfange der Revolution eine kurze und unbedeutende Rolle geſpielt und raſch geendet hatte. Von Tinteniac erfuhren die erſtaunten Häupter des Heeres, wie man im Auslande faſt Nichts von ihnen wiſſe, wie ſelbſt die Staatsmänner Englands nicht ahneten, daß das Land der Loire und der Sevres unter ſeinen Stammhäuptern in Waffen ſtehe; zugleich aber überreichte er Briefe von Pitt, welche energiſche Hülfe zuſicherten, ſobald Rochelle oder Nantes in den Händen der Vendéer ſein würden, und andere vom Grafen von Puiſaye, jenem ſpäter ſo berühmt gewordenen Bretagner, welcher damals der Agent der franzöſiſchen Provinzen in London war, die den Chefs im Namen des Regenten befahlen, Nantes zu nehmen und ſo den Weg nach England und zur engliſchen Hülfe zu öffnen.

In einer langen Rede ſetzte jetzt Bernier die Vortheile eines Zuges ſo einleuchtend aus einander, daß Lescure und Laroche freudig Beiſtand gelobten; nur Cathelineau ſchwieg,

und unverhohlen that sich sein Mißmuth durch tausend Einwürfe kund, welche er den Plänen entgegensetzte.

„Wohl zu sehen ist es," sagte endlich Bernier finster, „wie sehr diesem Heere ein Haupt fehlt, welches ordnend und leitend an die Spitze tritt. Eine Heerde ohne Hirt wird zerstreut, ein Staat ohne Fürst fällt in Anarchie, eine Kriegsmacht aber ohne General ist schon geschlagen, ehe der Feind erscheint."

„Meine geliebten Söhne," fügte der Bischof hinzu, „es ist der Wille des Himmels, endlich einen würdigen Obergeneral zu wählen, und ich, als Vicar des heiligen Stuhles, als oberster Priester dieses gottergebenen Landes schlage Euch im Namen der heiligen Kirche diesen erfahrenen und frommen Mann vor, welchen der Segen der heiligen Jungfrau begleitet."

Er führte hierbei den verstummten, verwirrten Cathelineau, der vergebens Zeichen der Unruhe und Mißbilligung machte, in den Kreis der erstaunten Zuschauer. Plötzlich aber brachen Priester und Bauern in den lebendigsten Beifall aus. „Es lebe der Obergeneral! es lebe Cathelineau!" rief Stofflet mit gewaltiger Stimme, und dieser Ruf verbreitete sich bald durch das Schloß. Haufen der Vendéer und Bürger in den weiten Höfen riefen ihn nach; bald verbreitete er sich in der Stadt, und Tausende strömten herbei, ihren hochgeehrten Kameraden zu begrüßen.

Die Edelleute fanden größtentheils, daß diese Wahl wenigstens einen Würdigen getroffen hatte und für den Augenblick ungemein passend war, um die Bauern zu jedem Vorhaben geneigt zu machen. Lescure nahte sich dem schweigenden Cathelineau und reichte ihm freundlich die Hand. „Empfangen Sie zuerst von mir das Versprechen

der Unterwerfung," sagte er; „ich begrüße Sie als das Haupt des Heeres; Gott und die heilige Jungfrau mögen Ihre Waffen segnen."

Cathelineau richtete mit einem Blicke der Ergebung die Augen zum Himmel; der düstere Ernst seines Gesichtes verlor sich in einem Ausdrucke milder Festigkeit und Entschlossenheit. „Ich nehme dies Versprechen an," erwiederte er mit der Würde eines Mannes, der seine Bedeutung begreift, „und flehe zu den Heiligen, mich in meinem Amte zu leiten."

Die Anerkennung des Marquis war entscheidend, und wie schwer es auch Manchem der stolzen Barone werden mochte, sich unter die Befehle eines bäuerischen Fuhrmanns zu stellen, sie erkannten entweder die Nothwendigkeit, oder sie wurden fortgerissen durch das Beispiel der Uebrigen.

Endlich, nach langen Unterbrechungen und nachdem der Obergeneral den Segen des Bischofs erhalten und eingesetzt worden war, kam es zu weiteren Berathungen, die Bernier leitete. Dem schlauen Abbé war es nicht verborgen, mit welchem Widerstreben sich die Adeligen in die Nothwendigkeit fügten, und er selbst, zufrieden mit dem Triumphe, schlug nun einen Kriegsrath vor, der dem Obergeneral zur Seite stehen und Alles, was man unternähme, vorher bestimmen solle. Dadurch, daß Cathelineau in ihm nur eine einfache Stimme hatte und sich den Beschlüssen der Mehrheit fügen mußte, ward die Wichtigkeit seiner Erhebung aufgehoben und er nur zum Vollstrecker dessen gemacht, was ihm vorgeschrieben war. Bernier wußte jedoch mit so vielen süßen Worten diese Beschränkungen zu bedecken, und Cathelineau, in Gedanken versunken, hörte so ernst und stumm seine Reden, daß ohne Widerspruch Alles genehmigt

wurde. Schon wollte ſich die Verſammlung trennen, um ſich bald zu einem glänzenden Mahle wieder zu vereinen, als eine Zwiſchenſcene ſie aufhielt.

François Foret mit ſeinem luſtigen, klugen Geſicht war zu ſeinem Verwandten herangetreten, um ihn mit ſeinen beſten Glückwünſchen zu überſchütten. „Meiner Treu!“ rief er, „hab' ich es nicht geſagt, Vetter Cathelineau, Ihr würdet einſt noch der Größte und Erſte in dieſem Lande werden? Und was wird Eure Frau ſagen, Vetter! Der Hirſebrei wird ihr wahrhaftig nicht mehr ſchmecken, wenn ſie erfährt, daß eine Frau Generalin aus ihr geworden iſt.“

In Cathelineau's Augen ſchimmerte eine düſtere Wolke. „Meine Frau, meine Kinder!“ ſagte er leiſe; „ich werde das ſtille Glück meines Hauſes nie vergeſſen.“

„Welche Geſichter wird meine Muhme machen,“ rief François lachend, „wenn ſie einſt in Paris in einem Palaſte wohnen und an des Königs Tafel ſpeiſen wird! Ja, dann wird ſo wenig von der Strohhütte in Pin, als von dem armen Vetter in Chauzo mehr die Rede ſein.“

In dem Augenblick faßte Lescure die Hand Foret's und führte ihn in den Kreis, welcher vor dem Biſchof Gabriel ſich gebildet hatte. „Hier iſt er, gnädiger Herr,“ ſagte er. „Dies iſt François Foret, einer der tapferſten und hoffnungsvollſten jungen Officiere, der tüchtigſte Streiter für die Sache Gottes und des Königs. Er war es, der in St. Florent den Aufſtand entſchied; in allen Schlachten focht er als der Erſte; jüngſt erſt bei Fontenai eroberte er auf die kühnſte Weiſe die verlorene Marie Jeanne, und geſtern nahm er die Loirebrücke und bedeckte ſich mit Ruhm. Geſtern fiel der Anführer unſerer Reiterei, der tapfere Baron von Dommaigué; ich fordere für Foret dieſe Stelle.“

Der junge Laroche trat raſch herbei und zog einen anderen jungen Bauer mit ſich, den er neben François ſtellte. „Hier," ſagte er, „iſt der junge Foreſtier, mein treuer Gefährte in dieſem Kriege, der überall der Erſte auf der Bahn der Ehre war. Zwar iſt er erſt neunzehn Jahre alt, aber das Heer kennt mehr tapfere Thaten von ihm, als er Monate erlebte."

„Recht, Foreſtier, der brave Foreſtier!" riefen Viele, und der große, junge Menſch warf die blitzenden Augen lächelnd im Kreiſe umher.

„Nein, nein, meine theueren Freunde," ſagte er dann, „ich bin zu jung, um ein General zu ſein; François Foret iſt tapferer und älter."

„Aelter! ja," ſagte dieſer, „aber Du biſt verſtändiger und einſichtsvoller. Ich fürchte keinen Feind, ich ſchlage zu, wo ich ihn finde; Du aber berechneſt die Vortheile und kannſt geſcheidte Pläne zum Verderben der Blauen aushecken, und das ſoll ein General verſtehen."

Dieſer Streit der Beſcheidenheit würde noch länger geführt worden ſein, wenn Bernier nicht plötzlich ihn entſchieden hätte.

„Demuth zierte in allen Zeiten die Streiter des Herrn," ſagte er, „und gern wichen ſie dem Würdigeren. So weichet auch Ihr, meine Kinder, vor dem erlauchten Bewerber, den ich hier in Sr. Hoheit dem Prinzen von Talmond den Führern des Heeres vorſchlage."

„O! nicht doch, mein werther Abbé," erwiederte der Prinz lächelnd und ein wenig ſpottend. „Ich werde meinen Degen gern unter dem Befehl eines dieſer kühnen Generale prüfen."

Indeß beeilten ſich beide junge Leute, auf's Bündigſte zu betheuern, daß ſie nimmermehr die Stelle annehmen würden, und nun ward der Prinz unter lautem Jubel zum General ernannt.

„Wenn ich gezwungen bin, Sie zu verdrängen," ſagte er zu Foreſtier, „ſo werden Sie ſich nicht weigern, mein Gehülfe im Amte zu ſein."

„Und Du, mein Vetter François, ſollſt mein Adjutant werden," ſagte Cathelineau.

„Dann ſchickt mich bald mit wichtigen Aufträgen nach Haus," rief Foret. „Ich möchte gar gern einmal wieder ſehen, was die Alten machen."

Der Obergeneral reichte trüb lächelnd ihm die Hand. „Vielleicht haſt Du bald Wichtiges dort zu melden," ſagte er, „allein ich fürchte, es wird Keinen glücklich machen."

Die Verſammlung zerſtreute ſich, und Bernier ging mit Cathelineau den Weg hinab. „Welche trübe Wolke liegt auf Ihrer Seele, mein General!" ſprach er freundlich. „Ich bewunderte Ihren Widerſtand; man hätte in der That glauben ſollen, ſie ſträubten ſich ernſtlich gegen die hohe Würde, welche wir Ihnen zugedacht hatten."

„Ich bin fern von aller Heuchelei, Herr Abbé," ſagte Cathelineau. „Ich habe mit innerem, heftigem Widerſtreben die hohe Stelle angenommen, welche durch Ihre Fürſorge mir freilich ſehr erleichtert worden iſt."

„Das allgemeine Beſte erfordert große Vorſicht," verſetzte Bernier, ein wenig überraſcht.

„Und eben dies allgemeine Beſte beſtimmte mich zur demüthigen Unterwerfung, wenngleich mein Untergang damit verknüpft wäre."

Bernier ſah den ernſt blickenden General erſtaunt an. „Sie ſcheinen ſich mit böſen Träumen zu plagen," ſagte er.

„Nennen Sie es, wie Sie wollen," verſetzte Cathelineau gepreßt. „Aber eine finſtere Ahnung rief mir unaufhörlich zu, nicht den Fuß über die Loire zu ſetzen, ſondern in die Boscage zurückzukehren, wo allein mein Glück wohne."

„Es iſt wunderbar," ſagte der Abbé, „daß ſelbſt die tapferſten Herzen ſchwache Stunden haben und vor dem Trug ihrer eigenen Phantaſie zittern."

„Wir werden ſehen, ob es Trug iſt," erwiederte Cathelineau ruhig. „Ich fürchte nicht mehr, denn ich habe mich damit verſöhnt; allein, mein Herr Abbé, wenn ich nicht dächte, daß die kurze Spanne Zeit, welche mir noch gemeſſen iſt, beſſer benutzt werden müßte, als zum Streit, ſo würde ich die Bedingungen verworfen haben, welche mich mit dem Namen eines Obergenerals zur Maſchine eines Rathes und zur Puppe machen, die man als Spielwerk den mich liebenden Vendéern vorhält." Er wendete ſich von Bernier und ſetzte mit Foret ſeinen Weg fort.

„Dieſer Heilige von Anjou," ſagte der Prieſter lachend, „iſt wirklich klüger, als ich glaubte."

14.

Mit großem Pompe war Cathelineau am folgenden Tage öffentlich zum Generaliſſimus proklamirt worden; in allen Kirchen wurden Dankfeſte gefeiert, und glänzende Mahle verherrlichten die allgemeine Freude. Sieben Tage lang ruhte die Armee in den Mauern Saumurs im Schooße des Ueberfluſſes, und vielleicht würde dieſe Ruhe noch länger

gewährt haben, hätten nicht die Schaaren der Ausreißer, welche heimlich und öffentlich in die geliebte Boscage zurückzueilen ſtrebten, ihnen begreiflich gemacht, daß ein längeres Zögern Alles vereiteln würde.

In der That begleitete ein Unſtern den Zug. Die beſten Anführer, Bonchamps und Elbée, lagen in der Vendée auf dem Schmerzenslager, und Lescure's unbedeutende Armwunde hatte ſich ſo ſtark entzündet, daß er genöthigt war, die Armee zu verlaſſen. Botſchaft auf Botſchaft wurde an Charette geſchickt, ihn zum Beiſtande auffordernd und die Wahl des Obergenerals verkündend; aber der hartnäckige Marquis verweigerte ſtolz die Anerkennung und verſprach nur, einen Angriff auf dem linken Loireufer zu machen, indem er die Vereinigung mit dem Hauptheere verwarf.

Jetzt vertheilte Marigny, der Befehlshaber der Artillerie, große Vorräthe von Pulver und Kugeln an die vendéeiſchen Kanoniere, welche täglich geübt wurden, und bald waren achtzig Geſchütze von allen Größen bereit, dem Zuge des Heeres zu folgen. Dann wurde der junge Laroche zum Commandanten Saumurs ernannt, zweitauſend Bauern aus Poitou wurden ihm zur Beſatzung des Platzes beigegeben, und nun erließ Stofflet einen kräftigen Aufruf, der Jeden für einen Feigling und Verräther erklärte, wer unter irgend einem Vorwande zurückbleiben möchte. Dieſe heftige Sprache war vornehmlich gegen die Edelleute des Heeres gerichtet, welche, des Krieges und der Beſchwerden überdrüßig, gern und häufig ſich davonmachten und tauſend Vorwände benutzten, um zu entkommen. Der Oberbefehlshaber ermahnte im würdigen Tone zur Eintracht und Tapferkeit; die Prieſter begeiſterten von Neuem das Heer, und ſo ſenkten ſich am ſiebzehnten Juni die Colonnen der Vendéer

Verzweiflung ſein wird, wenn er erfährt, wem das artige Schätzchen Briefchen ſchreibt.

Ich hatte den Inhalt des Zettels geleſen, der nichts enthielt als die Worte: Kommen Sie, gnädiger Herr; im Namen Gottes bitte ich, kommen Sie zu meinem armen Großvater. — Die Worte waren deutlich und ſogar zierlich geſchrieben, was damals, wo die vornehmſten Damen häufig nicht einen Buchſtaben ſchreiben konnten, um ſo wunderbarer war. — Sie werden nicht glauben, Herr Graf, ſagte ich, daß ich irgend ein Verhältniß mit dem Mädchen habe.

Gewiß nicht, fiel er ein, wenigſtens kein Verhältniß, das ein Cavalier mit einer Bauerdirne nicht haben dürfte. Aber bei allen Heiligen! ich glaube, Baron Franz wäre toll genug, ſie zu heirathen, wenn ſie ihn möchte, und ſtolz genug trägt ſie den Kopf dazu. Nun, guten Appetit, lieber Herr; ich hoffe, Sie erfüllen alle Wünſche dieſer Eva und fürchten ſich nicht vor dem Sündenfall und dem Cherub mit dem Flammenſchwert.

Sein Spott wurde von Gelächter begleitet, und da ich weiter nichts thun konnte, zuckte ich die Achſeln und entfernte mich, aber ich that es nicht ohne Beſorgniß, denn ein Gefühl begleitete mich, als werde plötzlich etwas Entſetzliches mich treffen. Bei jedem Schritt glaubte ich, eine Kugel werde mich todt niederſtrecken.

An der Waldbiegung ſah ich zurück, die Männer waren verſchwunden. — Ich hatte von den Räuberbanden gehört, die das Land durchſchwärmten, und zweifelte nicht daran, daß dieſe Diebesgeſichter zu ihnen gehörten. — Was wollte Alieni mit den Mordgeſellen? Was hatte er vor, und wem galt dieſe Jagd? — Es gilt mich! murmelte ich, es gilt mein Leben! und mit wilder Haſt, als wäre der Verfolger hinter mir, eilte ich vorwärts, bis ich kälteren Blutes überlegte, daß ein Mord hier im Park unmöglich in der Abſicht Alieni's liegen könne. Nach einiger Zeit ſah ich die Schlucht

raſch die Loire hinab, trieben die kleinen, fliehenden Haufen der Republik vor ſich her und hielten ſchon am einundzwanzigſten Juli ihren ſiegreichen Einzug in das zitternde Angers.

Auf dieſem ganzen Wege hatte der hochwürdige Biſchof das Heer begleitet, an deſſen Spitze er ritt, und, wo es anging, mit feurigen Worten die Begeiſterung erregt. Die Bauern betrachteten mit inbrünſtiger Verehrung den jungen Mann in ſeiner ſchwarzen, feinen Reiſetracht, der von einigen der angeſehenſten Geiſtlichen des Heeres umringt war, aber unter ihnen durch Anſtand, körperliche Schönheit und milde Freundlichkeit ſich wohlthuend auszeichnete. Nichts verkündete an ihm den hochſtehenden Prälaten; er war dem Anſehen nach ein eleganter, junger Reiſender, und nur der Diener, welcher, dicht hinter ihm reitend, den Krummſtab ſeines Herrn vor ſich auf dem Sattel trug, verkündete ahnungsvoll den Rang deſſelben.

Angers war der Sitz eines Biſchofes geweſen, und mit erwachender Eitelkeit nahm das geiſtliche Haupt der Vendée Beſitz von dem öden Palaſte ſeines Vorgängers. Bald waren die Altäre der zahlreichen Kirchen auch hier von den Schaaren der guten Prieſter beſetzt, welche in donnernden Reden die Ketzer verdammten und den geängſtigten Einwohnern den Tod durch Feuer und Schwert verkündeten, in ſofern ſie nicht von der hölliſchen Republik ablaſſen und dem einigen König wie dem einigen Gott anhängen würden.

Auch der Kriegsrath erließ ein blutiges Manifeſt. „Wenn ihr," hieß es darin, „einer anderen Behörde gehorcht, als denen ſeiner Allerchriſtlichen Majeſtät Ludwig's des Siebenzehnten, Königs von Frankreich und Navarra; wenn ihr irgend einer Anforderung nachkommt, außer denen,

welche euch von den Officieren eures rechtmäßigen Herrn gemacht werden: so ſollt ihr als Majeſtätsverbrecher gerichtet werden.“ Dieſen drohenden Worten folgte die That. Angeſehene Bürger wurden feſtgenommen, Nationalgarden und verſteckt gehaltene Republikaner erſchoſſen; die Angeber ſuchten ihre Opfer in Kellern und Kammern; kein dreifarbiges Zeichen fand Gnade bei den Rechtgläubigen.

In dieſen Stunden des Schreckens erſchien der Biſchof von Agra den hart bedrohten Bürgern wie ein Engel der Rettung. Sanfte Worte des Friedens ſtrömten von ſeinen Lippen; im feierlichen Hochamte lud er die Verirrten ein, ſich reuig in den Schutz der heiligen Kirche zu begeben; er verwendete ſich für die Verhafteten, und war es die Politik der Häupter des Heeres, war es ſein Anſehen, man willfahrte ſeinen Bitten und gab mehrere zum Tode Verurtheilte ihren jammernden Familien zurück. Als ein Palladium ihrer Sicherheit betrachteten daher die Bewohner von Angers den guten Gabriel und freuten ſich nicht wenig als das Heer dem Lauf der Loire folgte und der fromme Mann in ihren Mauern zurückblieb. Gern gingen ſie in die Kirchen und hörten die Straffermone der Prieſter; gern fügten ſie ſich der Nothwendigkeit und brachten dem Könige ihr Lebehoch. Gabriel beſchützte ſie vor Bedrückungen, und die furchtbare Nähe der Vendée, aus deren Innern täglich auf den leichten Booten Menſchen zu Hunderten herüberkamen, um lang entbehrte Einkäufe zu machen und das ketzeriſche Land zu betrachten, brachte ihnen eben ſo viele Vortheile, als es ſie hinderte, ihre patriotiſchen Geſinnungen zu äußern.

Bald aber miſchte ſich mit ihren Empfindungen neue Furcht und Hoffnung, denn von der Loire herauf hörten ſie den Schall der Geſchütze, und ängſtlich bewachten ſie das

Schießen, welches bald näher zu kommen, bald ſich mehr zu entfernen ſchien, je nachdem der Wind günſtiger die zitternde Bewegung fortpflanzte.

Die katholiſche Armee hatte inzwiſchen die weite Gegend von Nantes gewonnen, und mit freudigem Geſchrei ſahen ſie die Thürme und ſtolzen Zinnen, die ſchönen Landhäuſer und mächtigen Fabriken der reichen Handelsſtadt vor ſich aufſteigen. Man kannte Nantes; es hatte keine Befeſtigungen, nur leichte Verſchanzungen waren raſch hier und dort aufgeworfen worden. Vor den Thoren hatte man Batterieen errichtet, die Mauern mit Schießſcharten verſehen, die äußern Häuſer zur Vertheidigung geräumt und in den weiten, ſchönen Wein- und Obſtgärten, welche die Stadt von allen Seiten umſchließen, Gräben und Bruſtwehren aufgeworfen. Die Vendéer waren daher voll Zuverſicht, der Schrecken ihres Namens ging vor ihnen her; dreißigtauſend fanatiſirte Krieger ſchwangen jubelnd die Waffen und beantworteten das luſtige Geſchrei ihrer Brüder auf dem linken Ufer, die, fünfundzwanzigtauſend Mann ſtark, unter Charette ihnen gegenüber lagerten und mittelſt tauſend leichten Nachen einen lebhaften Verkehr unterhielten.

In einem Meierhofe, nicht weit vom Flecken Nort, verſammelten ſich die Generale, und ein lebhafter Streit trennte bald ihre Meinungen. Charette's Stolz, der jede Verbindung mit dem Hauptheere ausſchlug, deſſen Obergeneral er nicht anerkannte, ward hier mit den leidenſchaftlichſten Reden angefochten und eben ſo leidenſchaftlich vertheidigt.

„Ich wollte," rief der heftige Marigny, „wir hätten niemals dieſen Zug unternommen, da alle Einigkeit von uns gewichen iſt, und Jeder nur ſeiner Selbſtſucht fröhnt.

Bei allen Heiligen! es soll mich nicht wundern, wenn wir schmählich geschlagen werden."

„Mich belustigen diese kleinen Zänkereien unendlich," sagte der Prinz von Talmond lachend. „Man kann es Charette doch auch nicht verargen, daß er keins von Cathelineau's Pferden sein will, da er freie Wahl besitzt. Dieser gute Fuhrmann mit der Miene eines Königs stachelt uns seit fünf Tagen zehnmal unbarmherziger, als er es jemals seinen vierbeinigen Dienern bieten durfte."

„Dafür," meinte der dicke Chevalier Salliard, „sind wir auch zehnmal widerspenstiger und hungriger als diese Bestien. Bon Dieu! wer hätte denken können, daß der Chevalier Salliard von einem Fuhrmann eine Prise aus dessen Horndose nehmen und von seiner schmierigen Hand einen freundlichen Druck, aus seiner Ledertasche ein Butterbrod empfangen sollte, und doch ist mir alles dies erst vor einer Stunde geschehen."

„Wohl bekomme es Ihnen, mein bester Chevalier," sagte der Prinz, „obgleich ich das Butterbrod herzlich gern mit Ihnen getheilt und wenig nach der Hand gefragt hätte, die es mir gab."

„Guter Gott!" rief Salliard seufzend, „es ist doch traurig für einen Mann von Stande, diese Familiarität zu dulden, und obgleich Cathelineau ein ganz verständiger Mann ist, hätte man ihn doch nimmermehr zum Obergeneral machen und über so viele hochgeborene Herren erheben sollen."

„Am besten wäre es gewesen, man hätte den Chevalier Salliard dazu ernannt," lachte der Prinz.

„Meine Treu!" rief dieser, entzückt von dem Gedanken, „dann wenigstens hättet Ihr sicher sein können, nicht zu

hungern. Alle meine Fürsorge hätte ich den Proviantwagen zugewandt."

Der finstere Marigny wandte sich ab, während der Prinz und dessen Begleiter ausgelassen lachten, und zwischen seinen Zähnen verlor sich ein Wort, das wie „Narren" klang. Er wendete sich zu Cathelineau, der mit dem Marquis von Donnissan ein eifriges Gespräch führte.

„Um zwei in der Nacht greifen wir an," sagte der Obergeneral; „so eben hat mir der Herr von Acuriot von Charette die Nachricht gebracht, daß er mit diesem Glockenschlage den Sturm auf die Brücken beginnen wird. Canclaux hat nur zehntausend Mann, die Hälfte Nationalgarden, die andere Hälfte ein Gemisch von Ausreißern und zwanzig verschiedenen Bataillonen. Ich hoffe, es soll rasch entschieden sein."

„Und Nort und das Lager von St. Georg?" sagte Donnissan besorgt.

„Nort wird so eben von meinem Vetter Joret angegriffen," versetzte Cathelineau; „in einer halben Stunde wird es unser sein. Dann aber haben wir das Lager von St. Georg fast umgangen, und Canclaux wird sich von selbst zurückziehen."

Der Abbé Bernier trat mit einem Papiere in der Hand herbei. „Hier," sprach er, „ist die letzte Ermahnung an die Rebellen; um unser Blut zu sparen, wollen wir ihnen die mildesten Bedingungen bewilligen."

„Lesen Sie, Abbé," sagte der Marquis von Donnissan lächelnd, und Bernier las dies Actenstück seiner äußersten Milde und Gnade:

„Meine Herren, zum Frieden wie zum Kriege gleich bereit, haben wir in einer Hand die Geißel der Rache, in

der anderen den Oelzweig. Doch immer belebt von dem Verlangen, das Blut unſerer Mitbürger zu ſparen und dieſe unglückliche Stadt zu ſchonen, überreichen wir Ihnen den Entwurf einer Uebergabe, deren Annahme Sie retten und Nantes vor dem ſchrecklichſten Unglück bewahren wird.

„Hiernach berathen und bewilligen Sie: Daß die weiße Fahne ſechs Stunden nach Empfang dieſes Briefes auf die Mauern der Stadt gepflanzt werde; daß die Garniſon ihre Fahnen und Waffen abliefere; daß alle öffentlichen Kaſſen uns übergeben werden; daß wir alle Gelder der Republik im Namen Sr. Majeſtät Ludwig des Siebenzehnten, Königs von Frankreich und Navarra, empfangen, endlich daß die anweſenden Deputirten des Conventes, Merlin de Douai und Gillet, uns als Geißel überliefert werden, ſammt allen anderen Perſonen, welche wir ſonſt noch verlangen ſollten.

„Unter dieſen Bedingungen ſoll die Garniſon freien Abzug erhalten, und zwar die Officiere mit ihren Degen, die Soldaten mit Torniſtern, aber ohne Waffen und Fahnen, jedoch erſt wenn Alle dem Könige und der heiligen Religion den Eid der Treue geleiſtet haben. Die Stadt ſoll geſchont und unter den Schutz der katholiſchen Armee und des Königs geſtellt werden; im Weigerungsfalle aber ſoll Nantes, wenn es in unſere Hand fällt, alle Gräuel des Krieges erfahren, die Garniſon aber über die Klinge ſpringen."

Mit Erſtaunen hörte der beſonnene Theil der Officiere dieſe Aufforderung, welche den Republikanern nur die Wahl zwiſchen ſchimpflicher Unterwerfung und dem Todeskampfe ließ; allein der größere und fanatiſche Theil vernahm ſie beifällig, ja Manchem der guten Prieſter und Edlen kam ſie viel zu gelind vor, denn ſie verſprach Ketzern Leben und Freiheit.

BIBLIOTHEK DER DEUTSCHEN LITERATUR
Mügge, T.

3-598-51962-1
FNr. 21617 / 082

„Das iſt eine beweinungswerthe Milde," ſagte der Prinz von Talmond. „Ich möchte wohl die Geſichter dieſer hochmüthigen Conventsmitglieder ſehen, wenn ſie unſeren Gnadenbrief leſen."

„Und wenn wir ſie haben," rief Stofflet grimmig lächelnd, „will ich gute, demüthige Chriſten aus ihnen machen, ehe ein Tag um iſt."

„Ich denke," ſagte der Herr von Hauterive, „man zieht dem Fuchs den Balg nicht eher ab, als man ihn hat. Es müßten unvergleichliche Eſel ſein, wenn ſie lebendig uns ihr Fell überlieferten."

„So müſſen wir es holen," brummte Stofflet, „und ſie herausklopfen."

„Da geht es ſchon los," rief der Chevalier Salliard ängſtlich und ſprang vom Fenſter in die Mitte des Zimmers. Ein heftiges Kanonen- und Gewehrfeuer drang vom Flecken herüber, und mitten unter dem Donner des nahen Gefechtes wurden die letzten Verabredungen getroffen. Dann ſtieg Cathelineau zu Pferde, und beim bleichen Schimmer des ſinkenden Tages beſichtigte er den Angriff der Seinigen. Von ihm begeiſtert, drangen die Sturmcolonnen gegen den kleinen Ort los, aber ein mörderiſches, kreuzendes Feuer aus Gräben und Hecken hervor warf ſie immer von Neuem zurück. Cathelineau ergrimmte; die Zeit drängte gebieteriſch; jede Stunde war ihm koſtbar. Immer friſche Sturmhaufen warfen ſich die Straße hinab, ohne den ſchmalen Eingang mit ſeiner furchtbaren Batterie gewinnen zu können. Die Nacht brach herein, und der Kampf wüthete fort; die Sichel des Mondes hing geiſterhaft über dem Leichenfelde, und finſtere Ahnungen ihres Unglücks erfüllten die Herzen der Vendéer. Sie flohen, und mit Schmerz und Grimm

ſah Cathelineau ihre Niederlage. „So begrabt mich hier,“ rief ſeine wohlbekannte, weit tönende Stimme, und vom Pferde ſpringend, ergriff er eine Fahne und ſtürzte ſich auf dem ſchmalen Damm der Stadt entgegen. François Foret und Andere folgten ſeinem Beiſpiele; die Bauern ermuthigten ſich; ein wüthender Anlauf erfolgte, und Nort war genommen. Von ſechshundert Republikanern, welche es vertheidigt hatten, floh die Hälfte eilig in das Lager von St. Georg, die andere lag todt und verwundet neben der genommenen Batterie. Die Vendéer ſtürzten durch die Straßen den Fliehenden nach, Foret an ihrer Spitze; plötzlich aber ward er durch ein Angſtgeſchrei aufgehalten, welches hinter ihm in einer Nebengaſſe erſcholl. Er ſah ein Getümmel der Bauern; er hörte Flüche und Todesſchwüre und ſprang raſch herbei. Mehrere Vendéer hatten einen Greis niedergeworfen, über welchen ein Mädchen bittend die Arme breitete. Ein republikaniſcher Soldat lag todt in der Mitte der Gaſſe, und ihre Waffen waren bereit, die Wehrloſen zu ſchlachten.

Ein Gefühl des Mitleids ergriff den jungen Anführer, ein ſeltſamer Gedanke durchbebte ſein Herz. „Halt, Brüder, halt!“ ſchrie er den Glaubenskriegern zu, und ſeine ſtarke Hand faßte eine Pike, welche ſo eben ſich in den Leib des Liegenden ſenken ſollte. Man erkannte den tapfern François und gehorchte ſeinem Befehle. Raſch beugte er ſich hinunter, richtete den alten Mann empor und unterdrückte gewaltſam ſeine Gefühle, als er in ihm den Präſidenten erkannte.

„Rette nicht dieſen alten Ketzer, François, liefere ihn aus, ſammt der teufliſchen Dirne,“ ſprach einer der fanatiſchen Bauern ergrimmt. „Sie wollten entfliehen, in

Begleitung des Schuftes hier, den ich todt geſchlagen habe, und mit meinen Ohren hörte ich, wie das Mädchen ihm zurief, als ein Mann zu fechten und zu ſterben."

„Sie ſollen der Strafe nicht entgehen," verſetzte Foret, „aber fort mit Euch, den Blauen nach."

„Mein gnädiger Herr von Trouſard," ſagte François mitleidig; „großer Gott! in welche ſchlimme Lage hat Sie die heilige Jungfrau gebracht."

„Nicht der himmliſchen, mein guter Freund," ſeufzte der Präſident, „ſondern dieſer irdiſchen hier haben wir das Unheil zu danken. Unter dem Schutze des Oberſten Marceau hatten wir uns hierher begeben, und als er uns verlaſſen mußte, ließ er uns einen ſeiner treuen Begleiter, der jetzt todt zu unſern Füßen liegt. Der Oberſt verſprach wiederzukehren, doch wäre mein Rath befolgt worden, ſo befänden wir uns jetzt in voller Sicherheit in Nantes, ſo aber warteten wir Tag, um Tag bis endlich Nort von Euch angegriffen wurde, und der letzte Augenblick uns überraſchte."

„Und was gedenken Sie zu beginnen?" ſagte François.

„Wenn es möglich wäre, nach Nantes zu kommen, ſo würde die Sie um Hülfe und Beiſtand bitten."

„Gott iſt mein Zeuge," verſetzte der junge Bauer, „daß ich Alles daran ſetzen möchte, ſchon um den Vater des edlen Fräuleins zu retten, die ich nimmermehr vergeſſen kann. Allein es geht nicht. In wenigen Stunden wird die Stadt von allen Seiten angegriffen, und wenn wir ſie haben, wird es ſchlimm genug darin hergehn; müſſen wir aber zurück, was ich zwar weder hoffe noch glaube, und die Blauen wären uns auf den Ferſen, ſo würde Nort gewiß der Ort ſein, wo eine mörderiſche Schlacht geliefert würde. Ich

vor mir liegen, an deren Rande die Mühle ſtand, und unter dem Vordache des Hauſes erblickte ich Eva, die ſpähend auf den Weg hinabſchaute, als ich näher kam, aber mit freudigem Geſicht mir entgegen lief.

Maria — Joſeph! rief ſie, wie hab' ich gewartet, Gnaden; aber ich wußte, daß Sie kommen würden.

Ich habe ſo eben von dem Grafen Alieni Deine Einladung erhalten, erwiederte ich.

Vor dem hütet Euch, ſagte Eva, der iſt böſe. Eine ganze Stunde war er hier und fragte mich aus über den fremden Herrn von geſtern; was er geſagt, wie er ſich benommen und was ich ſonſt wohl gehört hätt'. — Dann fragte er auch nach Ihnen, Gnaden, und ſeinen falſchen Augen merkte man's an, daß keine gute Abſicht in ihm war. — Er wollte wiſſen, ob Sie öfter uns beſuchten, was der Großvater denn geſagt, und ob ich — nun ja, ſchaun's an, ob ich nicht noch mehr Verlangen hätt', als der verwirrte Mann.

Ich hoffe, Eva, Du haſt ihm geantwortet, wie es Dir ums Herz war.

O! freilich hab' ich, rief ſie. So liſtig der Herr iſt, mich bethört er nicht; gar nichts hat er erfahren, als allerlei Bocksſtreich', die ihn wurmten. Ich ſah es ihm an, wie er ſich ärgerte über mein Lob, und nun lobt' ich und pries ich Euch, Gnaden, ſo viel ich konnte, und gab ihm dann den Zettel auf den Weg, den er richtig zu beſtellen verſprach.

Er hat es gethan, und mit Verwunderung habe ich geſehen, wie gut Du zu ſchreiben verſtehſt.

Das habe ich vom Großvater gelernt, ſagte ſie, der ein Meiſter in der Schreibkunſt war und die Buchſtaben zu machen verſtand, wie man es haben wollte.

Das heißt, er konnte jede Handſchrift nachahmen, fragte ich.

So gut, Herr, daß Niemand es unterſcheiden konnt', und Jeder ſchwören mochte, er habe es ſelbſt geſchrieben.

rathe Ihnen, bleiben Sie bei uns. Meine Freunde und Vettern aus Chauzo ſind mir treu bis in den Tod. Ich will ein Dutzend tüchtige Männer auserwählen, in deren Schutz ſie erwarten mögen, wie es kommt. Siegen wir, ſo können Sie nachher in Nantes mit uns einziehn, müſſen wir zurück, ſo thun Sie was Sie wollen; eine Gelegenheit wird ſich ſchon finden, zu den Blauen zu kommen, wenn Sie durchaus zu denen müſſen."

„Ich habe keine Wahl," meinte Trouſard, „und gern nehme ich Ihr Anerbieten an, mein wackerer Foret."

„So kommen Sie," ſagte dieſer. „Wir haben Wagen genug, und ich will einen für Sie ſuchen. O! zittern Sie nicht, mein gnädiges Fräulein von Beauveau, hier wird kein Verräther Ihr Leben fordern Ihres Vaters wegen."

Mein Vater iſt als Held und Ehrenmann geſtorben," rief Charlotte, „und der Tod ſchreckt mich nicht, wohl aber der Gedanke, meinem zweiten Vater hier ſo viele Leiden bereitet zu haben."

„Er hat unter den Brigands vielleicht mehr Schutz und Hülfe zu erwarten, als bei den guten Bürgern in Nantes," erwiederte Foret lächelnd; „doch laſſen Sie uns eilen."

Unter ſeinem Schutze erreichten ſie die äußerſten Häuſer, und leiſe erkundigte ſich der junge Bauer nach dem Schickſale des Fräuleins. Charlotte wendete ſich düſter ab. „Sie muß wohl todt ſein," ſagte ſie, „denn obgleich das Gerücht ſich verbreitet hat, in Thouars ſei ſie nicht umgekommen, ſo iſt doch keine Spur von ihr entdeckt worden."

„Iſt ſie den Bluthunden des grimmigen Quetineau entkommen," rief Foret mit leuchtenden Augen, „ſo will ich ſie ſuchen von Ort zu Ort, bis ich ſie entdeckt habe."

Er verbreitete ſich geſprächig über ſeinen Antheil an der Geſchichte der Verirrten, welche Charlotte mit ſteigendem Intereſſe hörte, der Präſident war in einem Lehnſtuhle entſchlafen, und während deſſen zogen die Schlachthaufen der Vendéer dichtgeſchaart und eilig vorüber. Endlich folgte der Wagentroß, und Foret hatte bald erreicht, was er wünſchte. Ein ihm bekannter Mann, der in einem leichten Halbwagen ein paar Offiziere des Heeres gefahren hatte, welche jetzt, an der Spitze ihrer Abtheilungen, Nantes entgegen zogen, nahm willig die Flüchtlinge auf, ſechs Vendéer aus Chauzo, François treue Freunde, umringten ihn, und langſam fuhren ſie im Zuge weiter der bedrohten Stadt zu.

Noch ſprach Foret mit ihnen und ſuchte Troſt und Hoffnung zu erwecken, als plötzlich der dumpfe Donner des Geſchützes von der Loire herüber kam. „Heiliges Kreuz!“ rief er, „es geht los, das iſt Charette, der die Brücken ſtürmt. Jetzt leben Sie wohl, die heilige Jungfrau beſchütze uns Alle.“

Er eilte davon, und eben ſtahl das erſte Grau des Morgens ſich nebelartig durch die ſchwarze Ruhe der Nacht. Dem Zeichen des Kampfes folgte ein wildes Geſchrei, das fortgeſetzt im weiten Halbkreiſe rund um die Stadt wiedertönte, dann dröhnte der Boden unter dem entſetzlichen Krachen von mehr als zweihundert Feuerſchlünden, das Knattern der Gewehre brach in den Hecken und Gärten los, und begonnen hatte das blutige Tagewerk.

Seitwärts bei dem verlaſſenen Lager von St. Georg hielt die Wagenreihe, und bald erlaubte der klare Tag den bangen Flüchtlingen einen Blick in den Kampf zu werfen; als einige friſche Windſtöße da und dort auf kurze Zeit die Dampfwolken zerriſſen.

Es war keine geſchloſſene Linie zu ſehen, kein Treffen, dem ein zweites folgte, keine Reſerve, die bereit ſtand, einem unheilsvollen Vorfalle zu begegnen. Die Batterien der Vendéer hatten, im Schutze der Nacht, ſich ziemlich dicht an den Vorſtädten aufgeſtellt und unterhielten ein furchtbares Feuer gegen die Verſchanzungen und Häuſer. Dichte Haufen der bekreuzten Streiter drängten ſich unordentlich ſeitwärts zwiſchen ihnen durch, erkletterten die Gartenzäune, warfen ſich in die Gräben und Hecken, flohen zurück, wenn ſie heftigen Widerſtand fanden, und drangen von einer andern Seite wieder vorwärts. Ihr ſchreckliches Geheul übertönte von Zeit zu Zeit den Donner der Schlacht, hoch flatterten die weißen Fahnen über dem Dampfe, und die Wache des Präſidenten jauchzte vor Luſt, als ein neuer Windſtoß die Wolken zur Seite trieb, und ſie die Schaaren der Bauern ſiegreich in die Gärten gedrungen ſahen. Von den Republikanern konnte man Nichts entdecken, die Feuer- und Rauchſäulen, welche aus ihren Verſchanzungen aus den Hecken und Häuſern fuhren, zeugten allein von ihrem Daſein, die Maſſe der verwundeten Vendéer, welche ſich mühſam zurückſchleppte, von der Gewalt ihres Widerſtandes.

Plötzlich wich die ganze Linie; das Feuer vereinzelte ſich. Fliehende ſprangen aus den Hecken, und liefen quer über die Felder, dann folgten ganze Haufen, die laut ſchreiend über die Gräben eilten, und aus dem Dampfe hervor hoben ſich geiſterhaft Reihen von Geſtalten in blauen Uniformen mit ſchimmernden rothen Achſelſtücken; die Blitze der Sonne beleuchteten die langen vom Pulver geſchwärzten Bajonnette.

„Die Blauen, die Blauen!“ ſchrieen die Vendéer. „Heilige Jungfrau! ſie haben geſiegt.“ Charlottens Augen

funkelten, ſie preßte die Hände des Präſidenten an ihre Bruſt. „Bald werden wir frei ſein, mein Vater!“ flüſterte ſie.

Trouſard wies ſtatt der Antwort mit dem Finger auf die Scene, welche ſchnell ſich veränderte. Ein Mann von hohem Wuchſe ſtürmte heran, eine große weiße Fahne in der Linken, in der Rechten den Degen ſchwingend. Seine rothen Tücher um Kopf und Hals flatterten in der goldenen Luft, und hinter ihm ſtrömte ein dunkler dichter Strom von Menſchen, die Köpfe, wie der ihres Führers, mit glänzenden Tüchern umwunden, die ſchwarzen Karabiner in der Hand, Beile, Meſſer und Säbel in der Rechten und das alte Siegesgeſchrei auf den Lippen.

„Stoffſlet und die Schützen von der Loire,“ ſchrieen die Bauern. „Drauf, drauf! wackerer Förſter, jage die Haſen in ihr Loch zurück.“

Tiefer Schmerz und flammender Zorn durchdrangen das Fräulein von Beauveau. Zitternd und heftig erhob ſie ſich. „Sie werden ſiegen, ſie müſſen ſiegen!“ rief ſie begeiſtert.

„Freilich, denn die heilige Jungfrau iſt mit ihnen,“ verſetzte einer der Bauern. „Heiliges Kreuz! da geht es drauf. In die Hölle mit den blauen Hunden, daß ſie ewig gebraten werden.“ Die Linie der Republikaner hielt den Stoß nicht aus, faſt in einem Augenblicke war ſie vernichtet. Ein wildes Getümmel vermiſchte die Streiter, dann ſah man die Schützen der Bocage über die Gräben ſetzen, und Alles unter den Bäumen und Hecken verſchwinden. Ein toller Jubel faßte die Wache, der Bauer ſprang in den Wagen und drückte das Fräulein und den Präſidenten wechſelſeitig an ſeinen Kittel. „Holla!“ ſchrie er, „Euer Gebet hat geholfen, die Schützen haben geſiegt, die blauen Spitzbuben

ſind todt, jetzt betet, daß ſie glücklich bis in das gottloſe Neſt dringen. Wir haben Alle geſchworen, es ſoll kein Stein auf dem andern bleiben, keiner von dieſen verfluchten Ketzern ſoll uns entkommen."

„Der Himmel," rief Charlotte heftig, „mag ſie ſegnen, und alle Verräther dem Verderben überliefern."

„Das gebe die heilige Jungfrau, mein frommes Fräulein!" ſagte der Bauer. „Ach! das ganze Herz hüpft mir, wenn ich Euch ſo für die gute Sache im heiligen Eifer ſehe."

Charlotte bedeckte das glühende Geſicht, ſie wagte nicht zu antworten. Plötzlich aber hörte ſie den Bauer rufen: „Da fliehen ſie, bei der heiligen Mutter Gottes! da fliehen ſie."

Sie blickte auf. Aus dem Thore von Vannes, welches die Vendéer bis jetzt nicht angegriffen hatten, drängte ein dichter Schwarm. Weiber und Kinder, Soldaten und Nationalgarden ſtürzten in wilder Eile den Weg hinab.

„Die Elenden, die Niederträchtigen!" rief ſie empört. „Werft Euch auf ſie, haut ſie in Stücken, Vendéer!"

„Dort kommen die Rächer ſchon," ſchrie der Bauer lachend und zeigte auf einen Reitertrupp, der quer über die Felder von der Hauptbatterie der Vendéer am Thore von Rennes hinüber ſprengte. „Der Prinz von Talmond und unſere Cavallerie wird ihnen die Flucht auf immer verderben." In wenigen Augenblicken waren die Reiter auf der Straße, ein kurzes Gefecht entſpann ſich, dann war die Maſſe geworfen und floh dem Thore zu. Dies war jedoch geſperrt, und auf die Rückkehrenden, welche vermiſcht mit den mordenden Reitern ſich näherten, eröffnete ein Bataillon ſein kreuzendes Feuer. Jammernd ſtürzten die Unglücklichen

zerschmettert nieder, und bestürzt sprengten die Vendéer aus dem Bereiche der Kugeln; aber furchtbarer als je wüthete der Kampf, und der Mittag ging vorüber, die Sonne fiel hinter den Bergen der Boscage, ohne seine Entscheidung zu sehen.

Schwarz lag die Nacht auf dem Leichenfelde, aber an tausend Stellen ward sie von den Blitzen der Feuerröhre zerrissen. Hier und dort schlugen die Flammen der Landhäuser zum Himmel, einzelne Gebäude der Vorstädte brannten, und um die Hunderte von Feuern, welche in den verlassenen Schanzen von St. Georg auflohderten, ertönte es von dem Wimmern und Jammern der Verwundeten, die hier in dichten Haufen lagen und von den wenigen Wundärzten der Armee dürftigen Beistand empfingen. Noch standen die Reihen der Streiter sich gegenüber; die Vorstädte waren mit Bauernschaaren gefüllt, und Cathelineau, verzweifelnd fast an dem Schicksal des Tages, bereitete sich zu einem Hauptsturme auf das Thor von Rennes.

Von Neuem erhoben die Priester ihre Fahnen und Heiligenbilder, die Standarte Jesu des Erlösers schwankte flatternd in den Händen des alten Pfarrers Brin. Gebete und Ermahnungen murmelnd, laut die Seligkeit des Himmels Allen verkündend, welche jetzt die Blauen erwürgen würden, lief Barbotin durch die Schaaren. Seine grauen Augen sprühten im glühenden Fanatismus, seine kreischende Stimme übertönte das Gekrach der um ihn fallenden Schüsse, seine abgemagerte Hand hielt die wunderthätige Jungfrau von St. Lorent hoch über die Köpfe der Streiter empor. „Selig, selig! sind die jetzt sterben," schrie er in wahnsinniger Glut, „selig, wer auch nur einen der Uebelthäter in die Hölle hinab wirft, selig werdet ihr sein im Schooße

der heiligen Jungfrau von St. Lorent.“ Im Augenblick ziſchte eine Kugel an ſeinem Haupte hin, und mit klingendem Praſſeln flogen die Splitter der zerſchmetterten Gottesmutter über die Vendéer. Ein Schrei des Schmerzes, der Beſtürzung durchdrang den Lärm, Schauer des Weltgerichts, die Angſt der Hölle rieſelten durch die Glieder der Bauern. Barbotin war niedergeſunken, jetzt aber ſprang er auf, die Flamme eines nahen Gebäudes beleuchtete ſein blutendes Geſicht. Hoch empor ſtreckte er die verſtümmelte Hand mit dem Reſte des Heiligthums, und ein übernatürliches Feuer ſchien in den ſtrahlenden Augen zu glühen. „Die Verfluchten!“ rief er, „die ſieben und ſiebenzigfach Verfluchten! Der Teufel ſtreitet mit ihnen, der hölliſche Satan lenkte die Kugel auf das heilige Herz der Gottesmutter. Zur Rache, zur Rache! meine Kinder. Rächt die heilige Jungfrau, rächt Euren Gott, rächt den König, rächt die heilige Religion, die Mörder ſind in Eure Hand gegeben, nieder, nieder mit den Teufeln der Finſterniß!“

Er ergriff eine heilige Fahne, der Schrei wahnſinniger Glaubenswuth heulte ihm nach, von Schaar zu Schaar, und ſo ſtürzte Alles gegen die letzten Schanzen am Thore.

Allein auch die Republikaner waren auf's Höchſte begeiſtert. Canclaux mit verbundenem Arme ſtand in der Mitte ſeiner Krieger, neben ihm die breite Geſtalt Merlin's von Doué, die dreifarbige Binde um den Leib, den Degen in ſeiner Hand.

„Kämpft für die heiligen Menſchenrechte,“ rief der Deputirte des Convents, „kämpft für das Höchſte, was der Menſch vom Himmel als ſein ewiges Erbtheil empfing, kämpft für die Freiheit, die Euch unſterblich macht; kämpft für den Ruhm des Vaterlandes, der großen, glorreichen

Republik! Bürger, Franzoſen, bedenkt, daß das ganze Vaterland, daß die Welt auf Euch ſieht und Euer Andenken entweder mit unſterblicher Ehre oder ewiger Schande bedecken wird.“

Ein brennendes Verlangen nach der blutigen Entſcheidung zitterte durch die Herzen; die Ehre, der Ruhm ihres Namens, die Anerkennung der Welt ſtrahlten in lichter Glorie vor ihren Blicken, der Gedanke der Schande, der Verachtung ſtählte die Nerven.

„Bürger,“ rief der Deputirte, „der Tempel der Geſchichte öffnet ſich für Euch. So lange die Welt ſteht, wird man von Eurem Heldenmuthe erzählen. Achtet nicht der tobenden Schaaren, ſelbſt wenn wir untergehen, ſind wir frei. Denkt an das glorreiche Alterthum, denkt an Sagunt und Numantia; ewiger Ruhm umſtrahlt die Bürger, welche den Tod der Schande vorzogen, ewige Schmach trifft ihre Unterdrücker.“

Thränen glänzten in den Blicken der Krieger, Schwüre ſtiegen zum Himmel auf, zu ſiegen oder unterzugehen. Soldaten und Nationalgarden fielen ſich in die Arme und gelobten ſich Brüderſchaft und Treue, die Pariſer Kanoniere vor Allen waren im Sturme der höchſten Begeiſterung. Die Marſeillaiſe, das ça-ira ertönten, die Hüte wurden geſchwungen, Weiber und Mädchen, Kinder und Greiſe tanzten vereint mit den Kriegern um die Freiheitsbäume in den Schanzen, und Merlin ſank in Canclaux' Arme und ſchwur weinend, dieſe Stunde ſei die ſchönſte ſeines Lebens.

Der ernſte, beſonnene General traf indeß alle Anſtalten der äußerſten Gegenwehr. Vom Thore von Vannes eilte ein neues Bataillon herbei, das Volk ſchleppte Geſchütze und Munition heran, Lebensmittel und Wein wurden im

Ueberfluß vertheilt, und als das Geschrei der Vendéer die Vorstadt herauf drang, sprang er auf einen Wagen, und umstrahlt vom Fackellichte hob er die Hand empor und rief mit donnernder Stimme: „Kinder des Vaterlandes, denkt an Euren Schwur, Freiheit oder Tod.“ „Freiheit oder Tod!“ riefen die Begeisterten, und jetzt begann der Angriff, mit äußerster Wuth gegeben, mit äußerster Wuth empfangen, tödtliche Erbitterung, unersättliche Rache, erbarmungsloser Mord von beiden Seiten.

Bald füllten Haufen von Erschlagenen und halb Todten die Gräben, die Straße, die Seite des Walls, und immer neu kletterten die Glaubenskrieger über die Leichen ihrer Gefährten. Einer half dem Andern, und wer durchbohrt von der Brustwehr stürzte, begrub mit seinem Körper den helfenden Freund. Endlich, geführt von ihren tapfersten Offizieren, standen die Vendéer auf der Höhe der Schanze, und jetzt erhob sich ein furchtbarer Einzelnkampf. Die Pariser Kanoniere sprangen von ihren Stücken, Nationalgarden und Soldaten, unter dem Gesang der begeisternden Lieder, stürzten vorwärts mit Säbel und Bajonett, mit den Wischern und Handspeichen der Kanonen, mit Beilen und Messern der Pioniere. Ein grauenvolles, blutiges Gemetzel begann. Der sterbende Vendéer zermalmte mit den Zähnen dem Feinde, welchen er mit sich nieder gezogen, das Gesicht; die Nägel des Republikaners rissen Stücke aus den Gliedern seines Gegners; Weiber und Kinder spalteten mit Spaten und Aexten die Köpfe der verwundeten Bauern, welche bis in die Schanze gedrungen. An den Haaren umhergeschleift, wurden sie mit Piken durchbohrt, mit Keulen erschlagen, ihre Köpfe abgeschnitten und auf spitze Stangen gesteckt oder in den Haufen ihrer Freunde geschleudert. Es

gab kein Erbarmen, kein Mitleid in dieſem ganzen ſchrecklichen Kriege, aber erloſchen war jeder göttliche Funke in dieſer Stunde der Rache. Niemand rechnete auf Schonung, Niemand verlangte ſie. Reihen von Todten ſtürzten nieder, andere drängten nach, und wer auch gewankt, wer zurückgewollt hätte, er konnte nicht, er ward unwiderſtehlich vorwärts gedrängt, und die Verzweiflung führte den Arm der Muthloſen.

Endlich ſprangen die Vendéer haufenweis in das Innere des Brückenkopfes, und ein Siegsgeſchrei erhob ſich, aber Canclaux führte jetzt ſeine friſche Mannſchaft herbei, und Haufen von Weibern und Volk, bewaffnet mit Steinen, Stangen und Beilen, warfen ſich verzweiflungsvoll auf die Vordringenden. Langſam wichen die Blauen zurück; es entſtand eine Lücke, ein Drängen, laut riefen hundert Stimmen: „Heilige Jungfrau! heilige Jungfrau! Sieg, Sieg!“ und der Herr von Fleuriot, an der Spitze ſeiner Schützen von Lorour, drang ſtürmend in das Bataillon von Paris. Eine Kugel zerſchmetterte ihm beide Beine, ein Bajonettſtich drang tief in ſeinen Leib; ſeufzend ſank er in François Foret's Arme, der ihn auffing.

„Laßt mich liegen, ich muß ſterben,“ rief der Verwundete mit letzter Kraft. „Hinein in dieſe Blauen, ſchlagt ſie todt, und die Stadt iſt Euer.“ In dem Augenblick aber drang ein Schrei des Schmerzes durch den Haufen der Stürmenden. „Cathelineau iſt todt, Vater Cathelineau iſt todt,“ riefen Tauſende. „Rettet Euch, Brüder, rettet Euch, der Teufel hilft den Blauen, wir können Nichts gewinnen.“

Ein paniſcher Schrecken verbreitete ſich plötzlich durch ſo viel tapfere Herzen, unwiderſtehlich wendete er das Glück

Ha! rief ich, die Hand an meine Stirn preſſend, ſo muß es ſein.

Was muß ſo ſein, lieber Herr? fragte das Mädchen erſchrocken.

Führe mich zu ihm hin, fuhr ich fort; Du ſagſt, er habe mir etwas zu vertrauen?

Das hat er, ich denke mir's, Gnaden. Der Irrſinn ſcheint von ihm gewichen, aber er iſt wie ein Licht, das auslöſchen will, und immer wieder aufglimmt. — Er hat geſagt, es ſei eine Geſtalt bei ihm geweſen, die er deutlich erkannt habe, und als ich Ihren Namen nannte, krampfte er die Hände zuſammen und die Augen traten ihm weit hervor; ſo fiel er rückwärts über. Ich meinte, es ſei Alles aus mit ihm, allein er erholte ſich und lag zwei Tage lang ganz ſtill unter Seufzen; nur manchmal murmelte er etwas, und dann kam eine große Angſt über ihn. Er rief um Erbarmen, und flehte um Hülfe, und ächzte und ſtöhnte, bis er wieder in ſein Hinbrüten fiel. — Geſtern wacht er auf und ſagt deutlich: Hör', Eva, laß den Herrn von Horn zu mir bitten. Er iſt unten im Schloß, ich weiß es, und es iſt gut, wenn er bald kommt.

Da kam der fremde Herr ins Haus, der Offizier, dem der Wagen zerbrochen war, und ich konnt' nicht fort. Ich erzählte ihm die ganze Geſchicht' her, die mich drückt, und er fragte über alle Ding', die ſich zugetragen, und über Leut' und Land, der Kreuz und Quer. Es war ein ſeltſamer Herr, man konnt' ſich vor ihm fürchten. Endlich gab ich ihm unſer Pferd, und das wollt' er wieder ſchicken, aber bis zur Stund' iſt es noch nicht geſchehen, und nicht ein ſchön Dank hat er geſagt, wie wir auf der Landſtraße waren, ſondern blos gefragt, wie ich heißen thät, und dann fort war er.

Hat er auch nach mir gefragt? fiel ich ein.

Freilich hat er, und ich ſagt' ihm, was ich wußte, und

des Tages. Plötzlich hatte der Widerstand aufgehört, Furcht trat an die Stelle des kühnen Muthes, und ehe die Republikaner den Wechsel recht fassen konnten, war die Schanze leer und die Straße mit Fliehenden dicht gefüllt, welche die Kartätschenlagen der Batterie furchtbar lichteten.

Alles strömte dem Troß zu, und bald war auch der Wagen des Präsidenten mitten in einem dichten Gedränge von Bauern, Reitern, Munitionskarren und Verwundeten. Die Artillerie der Vendéer zog sich gegen die Loire hin zurück, und während vom linken Ufer herüber noch immer der Donner des Geschützes dröhnte, hatte er auf dem rechten fast ganz aufgehört, und Tausende stürzten sich in wilder Eile dem Strome zu, um auf seinen rettenden Wellen den Söhnen des Teufels zu entgehen, welche sie dicht hinter sich zu erblicken glaubten. Vergebens war der Ruf der Führer, gleich vergebens ihre Bitten wie ihr Zorn; bald war die Loire mit Booten und Schiffen bedeckt, die, mit Menschen überfüllt, nicht selten umschlugen und die, welche dem Eisen entgehen wollten, der ewig schweigenden Tiefe überlieferten. Endlich hörte man das Kriegsgeschrei der Blauen, das schreckliche vive la Republique! mit welchem sie aus den Schanzen und Gärten hervorbrachen, und dies zerriß den letzten Rest des Muthes. Die Wagen jagten die Straße nach Nort hinab, die Kanoniere schnitten die Stränge ihrer Pferde entzwei und verließen ihre Stücke, die Reiterei löste sich auf, und der Prinz von Talmond, der zwei Pferde verloren hatte, welche unter ihm erschossen wurden, schlüpfte bei dem Wägen des Präsidenten vorüber, und auf seinen Stock gestützt eilte er ein Boot zu erreichen.

Als er eine Dame in dem Wagen sah, blieb er einen Augenblick stehen. „Madame," sagte er höflich, „so

erbärmlich es für eine Perſon von Stande iſt, ſeinen eigenen Füßen zu vertrauen, ſo würde ich Ihnen doch rathen, dies recht bald zu verſuchen, und mich glücklich ſchätzen, dürfte ich Ihnen meinen Arm bieten."

„Wer flieht," ſagte Charlotte mit Hohn, „kann unmöglich noch für einen Andern ſich bemühen."

„Wahrhaftig," rief der Prinz, „Sie haben ganz Recht, und ich war ein Narr, hier meine Dienſte anzutragen."

Er verſchwand in der Nacht, und das Fräulein blickte ſtolz und freudig umher; denn nah und näher hörte ſie die Republikaner. Die Flucht ward ſo allgemein, daß die Fuhrleute von den Wagen ſprangen und dieſe im Stich ließen, ein wildes Geſchrei der Verzweiflung und Angſt ertönte überall, und Charlotte ſchlang mit Entzücken die Arme um den Hals des Präſidenten. „Noch wenige Minuten," rief ſie, „und unſere Retter ſind da."

„Weit beſſer würde es ſein," ſagte der alte Mann beſorgt, „wir ſuchten dort hinten im Wäldchen oder in den Steinbrüchen einen Verſteck, bis der erſte Anlauf vorüber iſt. In der Hitze des Sieges möchten unſere Freunde leicht die Mäßigung vergeſſen."

„O, mein Vater," rief das begeiſterte, junge Mädchen, „wie niedrig denken Sie von den Streitern der Freiheit! Der feige Kerl, unſer Fuhrmann, iſt entflohen; ich ſelbſt will die Zügel der Pferde ergreifen und unſeren Befreiern entgegeneilen."

Raſch ergriff ſie die Leinen, und die unruhigen Thiere hatten nicht ſobald den ermunternden Zuruf gehört, als ſie haſtig über den Wieſengrund den Wagen fortzogen. In wenigen Augenblicken waren ſie aus dem Gewirr der letzten Schaar von Flüchtlingen, und Charlotte wollte einen

Freudenruf erheben, als plötzlich ein Haufen Soldaten und Nationalgarden den Wagen umringt hatte.

„Nieder mit den Banditen, dem Mordgeſindel!“ ſchrieen dreißig rauhe Stimmen, und die Bajonette hoben ſich zum Stoße.

„Es lebe die Republik!“ rief das unerſchrockene Mädchen. „Haltet ein, Bürger! Ihr würdet Eure Freunde tödten.“

„Wer ſeid Ihr?“ fragte ein Officier. Der Präſident nannte ſich.

„Was!“ ſchrie der Republikaner, „Du biſt der Trouſard, deſſen Tochter die Weißen von Chollet anführte? Zittere, alter Verräther; Du ſollſt uns nicht betrügen.“

„Du lügſt, Bürger!“ rief Charlotte außer ſich; „nie gab es einen Citoyen, der die Freiheit mehr liebte, als er.“

„Und Du!“ rief der Officier, „Du biſt alſo das ſaubere Fräulein? Nichtswürdige Verrätherin! gut, daß wir Dich endlich haben. Holla! faßt die Zügel, Bürger! Ihr Beide ſetzt Euch zu ihnen; fort mit dem Geſindel! und rühren ſie ſich, ſo gebraucht Eure Bajonette.“

Im Triumph wurden die Gefangenen auf dem großen Wege der Straße nach Rennes zur Stadt geführt; mit jedem Schritte vermehrte ſich ihre Begleitung. Ohnmächtig, zerriſſen von ihren Gefühlen, lag Charlotte in den Armen des Präſidenten, der mit kalter Reſignation die Verwünſchungen und das Todesgeſchrei der Patrioten anhörte und wiederholt nur ſeiner Wache die Verſicherung ertheilte, daß er ein treuer Sohn der Republik ſei, indem er zugleich ſie bat, ihn vor Mißhandlungen zu bewahren.

Langſam ging der Zug durch die blutige, halb zerſtörte Vorſtadt durch das Thor, von Kugeln zertrümmert, und glücklich für die Gefangenen hatte die Verfolgung der Weißen,

das Einbringen vieler Flüchtlinge und der fortgesetzte Kampf auf dem linken Loireufer, die Aufmerksamkeit des Volkes noch so zerstreut und die junge Siegeshoffnung so freudig erregt, daß wenigstens, ohne Gewaltthätigkeiten zu erdulden, der Wagen das Gefängniß erreichte, dessen finstere Thür sich bald hinter ihnen verschloß.

15.

In Jallais hatte die Familie Bonchamps in glücklicher Vereinigung mit dem Marquis gelebt, dessen Wunden ihn an sein stilles Haus fesselten. Die zärtliche Gattin weihte sich ganz dem süßen Geschäft der Pflege ihres Geliebten, und als sie endlich seinen Aufenthalt erfahren, war sie von Chollet aus mit Julien und Marien zu ihm geeilt und hatte das ganze Glück des Wiedersehens nach gefahrvoller, langer Trennung empfunden. Bald vergaß die glückliche Frau die traurige Zeit, welche sie verlebte. Die Sorgen und Schmerzen des Lebens wichen in den dämmernden Hintergrund vor der Liebe und Zärtlichkeit, mit welcher sie den täglich mehr gesundenden Gatten umfing; sie vergaß in dieser holden Freude, daß sie um so eher ihn wieder verlieren müsse, und verstand kaum die finsteren Wolken des Kummers und Schmerzes, welche auf der hohen Stirn des edlen Mannes sich sammelten. Mit dem tiefsten Seelenschmerze empfing Bonchamps die unglücklichen Nachrichten von Nantes. Er erkannte sehr wohl die ehrgeizigen Machinationen Charette's; die Planlosigkeit des Angriffs, die Uneinigkeit der Häupter und der Verlust so vieler Tausende tapferer Männer, wie aller Vortheile, welche der glückliche Tag von Saumur in die Hände seiner Freunde gegeben,

preßten ihm Thränen aus. Eine finstere Ahnung schien ihm zu sagen, daß, nachdem man vor Nantes den Kern der Tapfersten gelassen, nachdem man der Welt dargethan, daß die Vendéer nur in ihren Gehölzen und Sümpfen zu siegen verständen, dieser unglückliche Krieg zu keinem glücklichen Ende leiten würde. So überraschte ihn die Nachricht, daß Cathelineau, schwer verwundet und dem Tode nahe, ihn zu sprechen wünsche, und traurig eilte er nach Pin und trat an das bescheidene Lager des sterbenden Generalissimus.

Eine Menge angesehener Führer der Bauern und Priester füllten das Gemach; am Bette des Scheidenden knieten weinend sein Weib und seine Kinder; der brandige, furchtbar geschwollene Arm war nur mit leichten, kühlenden Bandagen verhüllt, und auf dem Gesicht des Leidenden lag die zehrende, verschmachtende Fieberglut, während das stiere, erlöschende Auge den nahenden Erlöser verkündete.

Als der Marquis hereintrat, hatte Cathelineau sich so eben zu dem jungen Foret gewendet, der, tief betrübt, die Hand seines Vetters in die seinen preßte.

„Ja, mein guter François," sagte Cathelineau mit matter Stimme und einem schwachen, gewaltsamen Lächeln, „wo sind nun alle Deine schönen Prophezeihungen? wo ist Dein Palast in Paris? wo sind Deine Feste an des Königs Tafel? Mein Haus wird bald, aus Brettern eng zusammengeschlagen, mich für immer aufnehmen, und die Mahlzeiten darin werden auf meine Kosten gehalten werden."

„Wollte die heilige Jungfrau, Vetter Jacques, ich läge an Eurer Stelle hier," rief François, in Thränen ausbrechend.

„Wenn ich leben möchte," sagte der Sterbende, mühsam nach Fassung ringend, „so wünschte ich es dieses braven

Weibes, dieſer armen Würmer wegen, welche den Mann und Vater verlieren.“

„O Jaques!“ rief die arme Frau in Verzweiflung, „ſprich nicht ſo; Du darfſt, Du kannſt nicht ſterben; ich ertrage es nicht.“

„Heißt das wie eine Chriſtin, wie eine Mutter geredet, Jeanette?“ ſagte Cathelineau mit zitternder Stimme. „Denke, daß Alles auf dieſer Welt nach dem ewigen Willen Gottes geſchieht, und hoffe, daß ich Dich am Throne der heiligen Jungfrau empfange. Du aber, François, ſollſt der Vater dieſer Kinder ſein, denn ich bin ein armer, ſchwergeprüfter Mann. Meine Brüder haben für Gott und den König ihr Leben geopfert; ich folge ihnen, und von drei kräftigen Männern blieb keiner, der dieſe Waiſen ſchützen könnte.“

„Seid unbeſorgt,“ ſprach François; „ſo lange ich lebe und ein Stückchen Brod habe, ſoll es ihnen an Nichts fehlen.“

„Und dieſe Verſicherung, mein tapferer General, nehmen Sie auch von mir,“ ſagte Bonchamps und trat raſch herbei.

Das Auge des Sterbenden wandte ſich zu ihm. Er machte einen mühſamen Verſuch, ſich aufzurichten, und ſank ſchwach in die Kiſſen zurück. „Herr Marquis von Bonchamps,“ verſetzte er, „nehmen Sie meinen beſten Dank für Ihre Güte; Sie kommen zur rechten Zeit; mein Auge wird dunkel; ein brennender Schmerz läuft mir in's Herz; bald wird es aus mit mir ſein.“

„Was haben Sie mir zu ſagen, General?“ fragte der Marquis.

„Herr Marquis,“ ſagte Cathelineau mit feſter Stimme, „ich habe Sie hierher an das Bett des ſterbenden Obergenerals gefordert, um Ihnen den Befehl zu übergeben,

welchen ich niemals mehr führen werde. So gewiß ein Gott die Welt erhält, so gewiß die heilige Jungfrau uns gnädig beschirmt, so gewiß ist es, daß nur Sie allein diesen Kampf glücklich beendigen können. Ich, der General Cathelineau, der bald Staub sein wird, bin der Erste, der Ihnen Gehorsam schwört, und diesen meinen Freunden und treuen Brüdern befehle ich, nur Sie als ihren Führer zu erkennen."

Ermattet sank er zurück, und Bonchamps faßte seine Hand. „Wenn die Führer des Heeres mich mit der Würde bekleiden wollen, welche Sie mir übergeben, so werde ich thun, was an mir ist," sagte er; „allein Gottes Gnade ist groß; er kann Sie erhalten, General, und das Geschick dieses Landes ist dann in den besten Händen."

Der Sterbende warf einen zornigen Blick umher, und ein bitteres Lächeln zuckte durch seine Brust. „Man hat mich zur Puppe gemacht," sagte er; „sein Sie es nicht; zermalmen Sie die Ehrgeizigen, welche das Vaterland verderben, die Wölfe, die falschen Priester, die stolzen Häuptlinge dort unten am Meere. Ihr Alle, merkt es Euch: nur Einigkeit kann Euch retten, aber, wehe Euch! Ihr seid nicht einig. Heilige Jungfrau! Blut, Blut! Wie schlagen die Flammen rings um mich auf! Ihr seid verloren, die Blauen morden Weib und Kind; ach! Alles ist hin, Leichen ohne Köpfe, die Loire roth, Alles Brand, Alles Wüste; rettet Euch, rettet Euch; flieh, Jeanette, flieht, arme Kinder; François, François, rette, rette!"

Der Paroxismus des nahenden Endes ergriff ihn; irrend fuhren die Hände gewaltsam über die Decke; seine starren Augen rollten; seine Züge verzerrten sich; er versuchte aus dem Bett zu springen; die Angst des Todes

kam über ihn; dann ſank er der laut jammernden Frau in die Arme, und das leiſe Röcheln der letzten Augenblicke verging in einem tiefen Seufzer, der ſein irdiſches Ziel verkündete.

Aus dem Jammer des Todtenhauſes kehrte Bonchamps düſter nach Chollet zurück, an Hoffnungen ärmer als jemals, und Tage lang ſchwebten die letzten Worte Cathelineau's vor ſeiner Seele. Nur zu wahr kamen ihm dieſe Ausſprüche vor; es waren die Prophezeihungen eines Sterbenden, und wehmüthig ſchloß er ſeine Gattin, ſein lächelndes Kind an die Bruſt.

Mitten in dieſen Grübeleien überraſchte ihn der Beſuch des Marquis von Charette, der mit einem ſtarken Gefolge von der unteren Loire heraufkam.

Die erſten Worte deſſelben verkündeten Bonchamps die Abſichten des Marquis.

Mit feiner Galanterie ſtellte er ſich den Damen des Hauſes vor; dann aber zog er Bonchamps in ein nahes Zimmer und ſagte: „Ich bringe Ihnen zwei wichtige Neuigkeiten. Die erſte iſt ein großer Sieg, den Elbée vorgeſtern bei Vihers gegen die Blauen unter Labarolière erfochten hat; die zweite wird Sie noch mehr überraſchen, mein theurer Bonchamps, denn es hat dem Herrn von Elbée gefallen, ſich geſtern in Chollet zum Generaliſſimus ernennen zu laſſen.“

Sein ſchlauer, ſcharfer Blick heftete ſich hierbei lauernd auf das Geſicht des Marquis, und mit Vergnügen bemerkte er die Ueberraſchung darin. „Sie erſtaunen,“ ſagte er lachend und ſpielte mit der goldenen Doſe; „ich hab' es auch gethan, allein damit ändert man Nichts.“

„Und was werden Sie thun, Herr Marquis?“ fragte Bonchamps.

„Beim Himmel!“ rief Charette, „mir niemals durch eine kleinliche Intrigue einen Oberherrn aufdrängen laſſen, deſſen eitle Anmaßung in keinem Verhältniſſe zu ſeinen Fähigkeiten ſteht.“

„Wiſſen Sie, lieber Marquis, wie die Wahl geſchehen iſt?“ fragte Bonchamps.

„O! vollkommen,“ rief Charette. „Die Kirche hat die eine Hand geboten und Herr von Elbée die andere; ſo ward es ein Bündniß, welches der Himmel, der Abbé Bernier und der fromme Biſchof Gabriel, deſſen Vormund der heilige Pfarrer von St. Laud iſt, ſegneten.“

„Dieſer Bernier,“ ſagte Bonchamps zürnend, „ſcheint der böſe Genius der unglücklichen Vendée zu ſein.“

„Es iſt ein ſtolzer, ränkeſüchtiger Prieſter mit blutdürſtiger Seele und einem Fanatismus, der nur durch ſeinen Ehrgeiz überwogen wird,“ verſetzte der Marquis. „Man muß dieſen Herrn mit gleicher Münze bezahlen; wer falſch ſpielt, kann kein echtes Gold verlangen. Nehmen Sie ſich in Acht, mein theurer Bonchamps; er haßt ſie und ſucht Ihnen überall zu ſchaden.“

„Ich habe Proben,“ verſetzte dieſer lächelnd, „allein ein Schurke mehr oder weniger ficht mich nicht an.“

Charette ſchwieg einen Augenblick, dann ſagte er: „Was die ſaubere Wahl in Chollet betrifft, ſo wurden unter Aufſicht Bernier's, Elbée's und deren Creaturen die Officiere der großen Armee verſammelt, zu welchen man einige anweſende, unbedeutende Menſchen Ihrer und meiner Diviſion ſammt der des Herrn von Royrand aus der Mittelvendée fügte. Jeder empfing einen Zettel, um fünf Namen darauf

zu schreiben; der, welcher am öftesten aufgeschrieben ward, sollte Generalissimus sein, und Sie können leicht denken," fuhr er lachend fort, „daß bei Elbée, welcher dies Alles leitete, das Sprichwort eintraf: Wer das Kreuz hat, segnet sich. Kurz gesagt, er hatte eine große Zahl für sich, und die übrigen Vier, welche dann nach der Mehrheit ihm folgten und, an die Spitze der Divisionen gestellt, unter ihm befehligten, in seiner Abwesenheit aber die oberste Stelle einnehmen sollen, sind Sie zuerst, mein Herr von Bonchamps, dann der Marquis von Lescure, dessen Schwiegervater, der unbekannte, alte Marquis von Donnissan, und endlich der Herr von Royrand."

„Und Sie?" fragte Bonchamps erstaunt.

„Mir hat man die Ehre angethan, mich ganz zu vergessen," sagte Charette und warf spöttisch die feinen Lippen empor. „Doch vielleicht," fuhr er fort, „halten Sie mich für würdig, Ihr Lieutenant zu werden, denn Jeder der Divisionsgenerale hat das Recht, sich einen Gehülfen zu wählen."

„Traurig, traurig," rief Bonchamps, „daß wir so uns selbst zerstören, daß die Eitelkeit, der Ehrgeiz, unsere schwachen Kräfte noch zersplittern."

„Das sollen wir nicht, das dürfen wir nicht," rief Charette, „darum müssen die Besten und Fähigsten zusammenhalten. Warum sollen wir es läugnen, Marquis," fuhr er fort, „wir Beide haben vom Himmel die meiste Einsicht empfangen. Elbée ist ein guter Mann, ein General der Vorsehung, und Lescure ist zu weich für diese harte Zeit. Lassen Sie uns aufrichtig zusammentreten, diese alte Wahl vernichten, den Priestereinfluß bändigen, den [illegible] Bischof von Agra und sein Bisthum nach Hindostan

daß Ihr der Beſte wärt da unten im Schloß, wo ſie Alle nichts taugen. Als ich aber ſpät Abends zurückkam, fand ich ſchlimme Gäſte im Haus. Wüſte Menſchen mit Gewehren, ich weiß nicht, waren es verlaufene Soldaten oder Räuber, die Trank und Speiſe begehrten, und wohl mehr gefordert hätten, wenn nicht ein großer Kerl dabei geweſen wäre, der in böhmiſcher Sprache ſie ermahnt hätte, ruhig zu ſein. Ich verſtand ein Biſſel davon, und hört' ihn ſagen, ſie müßten's thun, der Graf hätt' es ihnen ſtreng befohlen. So zogen ſie denn endlich ab und ich konnt' nach dem Ahnen ſehen, der immer wieder aus ſeinem Schlaf aufwacht' und wiſſen wollte, ob Sie noch nicht da ſeien?

Arme Eva, ſagte ich mitleidig, Du haſt viel Noth zu tragen.

Es muß ſo ſein, erwiederte ſie mit muthiger Stimme, aber ihre Augen glänzten feucht. Es iſt ein hartes Leben, lieber Herr, doch ich bin's gewöhnt und weiß, es geht nicht anders.

Sie öffnete die Thür und wir traten in das Haus.

Wo iſt der Großvater? fragte ich.

Auf dem Bett in der Kammer, erwiederte ſie. Gehen Sie hinein, Gnaden, ich denke, es iſt beſſer, wenn ich im Hauſe ſchaffe.

Bei dem Blick, den ich auf ſie warf, ſah ich ihr Geſicht mit heller Röthe bedeckt und in ihren Augen große Thränen. — Was haſt Du, liebe Eva? ſagte ich bewegt, ihre Hand faſſend.

Lieber Herr, ſtammelte ſie, ach! Mutter Gottes, ſteh' mir bei! Was es auch ſein mag, Gnaden, was er auch verſchuldet hat, vergeben Sie ihm auf ſeinem Todbett.

Sei gewiß, ſagte ich voll Rührung, daß ich vergeben will, mag er es auch ſein, der meine Familie ins Verderben brachte.

Sie wandte ſich ab, und leiſe trat ich in die Kammer, deren Fenſter mit einem Tuch verhängt war. — Auf dem Bett lag der Greis entſetzlich abgezehrt mit geſchloſſenen

jagen, dem Abbé Bernier die Heiligkeit abreißen und den Krieg in geschickte Hände legen.“

„Und was würde die Folge sein?“ sagte Bonchamps. „Ein Meer von neuen Verwirrungen, das uns verschlingt, ehe wir darauf schwimmen gelernt haben. Ich liebe mein unglückliches Vaterland und die gute Sache zu sehr, um nicht auf Kosten meiner bessern Ueberzeugung Ungerechtigkeit zu ertragen.“

Ein Zucken des Spottes lief über Charette's Züge. „So mag es denn sein,“ meinte er, „und ich wünsche nur, daß Sie durch diese Milde nicht in größere Uebel verfallen. Elbée ist nicht der Mann, den Stürmen Trotz zu bieten, welche uns jetzt bedrohen. Die Vorhut der Mainzer naht sich, bald werden wir von allen Seiten angefallen sein, und noch steht in Lucon der General Tuncq und bedroht täglich das Herz des Landes. Ja, ich sehe es ein,“ fuhr er lebhafter fort, „daß wir nur darum noch bestehen, weil diese Republikaner selbst in den niedrigsten Zwistigkeiten sich aufreiben und Perrückenmacher, Schneider und Bäcker zu Generalen machen, weil die Jakobiner es so wollen; während die fähigsten Feldherrn, wie jetzt dieser Verräther Biron, den Kerkern und dem Blutbeil überantwortet werden. Gut, ich werde mich nicht der Sache des Vaterlandes entziehen, und wenn ich auch den Herrn von Elbée niemals als meinen Herrn anerkennen will, so werde ich doch zu seiner Hülfe erscheinen, wann er mich fordern mag.“

Er änderte den Ton des Gespräches und war, in den Kreis der Damen zurückkehrend, der liebenswürdige, feine Gesellschafter, welcher in den Schrecken der Zeit die volle Courtoisie eines Hofmannes bewahrt hatte. Mit besonderem Interesse unterhielt er sich mit dem bleichen Fräulein von

Trousard. Die fromme, ſtille Ruhe ihrer ganzen Erſcheinung, der Zug des Seelenleidens, der auf dem feinen, marmorweißen Geſicht ausgeprägt lag, das große, ſchwarze Auge, bald durchdringend und ſchmachtend geſenkt, bald mit verzehrender Glut und in Erinnerungsſchmerzen aufblitzend, Alles zog den Marquis zu der ſchönen Büßenden, und mit ſteigendem Intereſſe hörte er, daß ſie ſtundenlang täglich an dem Hausaltare bete, daß ſie Vor- und Nachmittag zur Kirche gehe, und ihre ſtrengen Bußübungen nicht eher enden ſollten, bis ſie den geliebten Vater wieder gefunden und von deſſen Lippen Vergebung empfangen hätte.

„Und wer dieſen Vater entdeckt," ſagte er lächelnd, „welchen Dank hat er zu erwarten? Ich hoffe, daß der glückliche Ritter den ſchönſten Preis empfangen wird."

Vorwurfsvoll und ernſt wandte ſie das Auge zu ihm. „Der echte Ritter," ſprach ſie, „frägt wenig nach dem Preis; doch, großer Gott! wer mir den Vater brächte, welches Opfer würde mir zu groß ſein."

„Nur Geduld, liebe Marie," ſagte Bonchamps gütig, „ich hoffe, der wackere Quetineau ſchweift nicht umſonſt umher. Es ſind ja heute vierzehn volle Tage, daß er uns verlaſſen hat."

Sie ſtarrte ſeufzend vor ſich nieder. „Wenn es wahr wär[illegible]as mir ahnet," flüſterte ſie leiſe, „wenn mir der Himmel in ſeiner Unerforſchlichkeit den letzten Freund genommen hätte. Doch nein, die heilige Jungfrau hat es mir anders verſprochen," fuhr ſie mit einem gläubigen Lächeln fort, „er wird nicht ſterben ohne mich."

In dem Augenblick öffnete ſich die Thüre, und Jean Quetineau ſtand an der Schwelle. „Mein Freund, mein lieber, treuer Freund!" rief Marie mit Thränen, und in der

Heftigkeit ihrer Gefühle eilte ſie ihm entgegen, ſchlang die Arme um ſeinen Hals und küßte ihn wiederholt mit leidenſchaftlicher Gewalt. „Wie habe ich Deinetwegen gelitten," fuhr ſie fort, „wie traurig, angſtvoll ſind mir die Stunden vergangen; nein! Du darfſt mich nicht wieder verlaſſen." Plötzlich ließ ſie ihn los und trat einen Schritt zurück. „Ich leſe es in Deinen Augen," ſagte ſie, „Du haſt nicht gefunden, was Du ſuchteſt?"

Leiſe verneinte der junge Mann ihre Frage, aber in ſeinen Blicken glänzte ein Entzücken, das er vergebens zu verbergen ſtrebte. Sie hatte ihn empfangen mit allen Zeichen der Liebe. Er fühlte es, die ſtarre Kälte war gebrochen, die Empfindungen eines ſchöneren Gefühls rötheten ihre Wangen, ſie war ſich bewußt geworden, daß das heilige Band ſeiner Treue ſich langſam, aber feſt um ihr Herz geſchmiegt, und als ſie ſich von ihm wendete, als die dunkle Glut ſie ſchamhaft bedeckte, mußte er ſich Gewalt anthun, um nicht vor ihr niederzuſinken und ihr vor aller Welt ſeine Leidenſchaft zu bekennen. Für Charette war dieſer Auftritt beluſtigend. „Dieſer gefühlvolle Pinſel," murmelte er für ſich, „hat das Ziel getroffen, und trotz ihrer himmliſchen Frömmigkeit, liebt ſie ihn mit irdiſcher Glut. Bei der heiligen Jungfrau! ich gäbe ihm drei meiner ſchönen Kinder, wenn er mir dieſe Heilige laſſen wollte."

Mit Antheil betrachtete er die edlen, ſanftbelebten Züge und muſterte zerſtreut die hohe Geſtalt, während Jean erzählte.

Dieſer hatte die Gegend um St. Florent durchſtreift; er war in Croix-rouge geweſen und hatte alle die ſchrecklichen Geſchichten vernommen, welche die Nachbarn von dem räuberiſchen Ueberfalle erzählten; allein er hatte zugleich die

Gewißheit erhalten, daß der Präsident lebend und gesund im Schutze der Blauen nach Saumur entkommen sei.

Diese Nachricht erfüllte Marie mit den schönsten Hoffnungen. Sie reichte ihrem Beschützer von Neuem beide Hände, und ihre leuchtenden Augen verkündeten ihm mehr als sie sagte. „Habe Dank, mein theurer Freund," rief sie zärtlich; „Du bist vom Himmel mir als Schutzgeist beigegeben, und ich bin gewiß, Du wirst mich auch ganz glücklich machen."

„Könnte ich es doch," sagte er, „Ich fühle und lebe nur für Dich, und wie gern würde ich jedes Opfer bringen, um Dein Schicksal zu versöhnen."

„Ich glaube," versetzte sie lächelnd, „es ist versöhnt. Ich empfinde nicht mehr den nagenden Gram, die zermalmende Reue. Nur das Eine quält mich noch: die Sorge um meinen Vater. Laß uns ihn finden, und Alles ist gut."

Jean sah im Zimmer umher; der Marquis von Bonchamps hatte lächelnd seine Frau und Schwester in das Nebenzimmer geführt, Charette war ihnen gefolgt, sie befanden sich allein.

„Meine theuerste Marie," sagte Quetineau leise, „auch mein Herz hat eine Versöhnung gefunden; die edelste, schönste Versöhnung des Lebens strahlte mir aus Deinen lieben Augen entgegen."

Ihre Blicke begegneten sich, sie ruhte an seiner Brust, ihre Lippen verschlangen das süße Geheimniß, dann aber rief sie laut: „Ja, Du treuer Ritter, ich will Dein sein, Dein für den ganzen Rest dieses armen Lebens, denn ich liebe Dich, ich will es aller Welt bekennen."

„Bravo!" rief Bonchamps und trat herein, „keine edlere Wahl konnten Sie treffen." Julie umarmte entzückt

ihre Freundin. „Du wirſt glücklich werden," ſagte ſie, „o! Alles wird noch gut, man muß nur muthig ausharren."

Nach dem erſten Rauſche der Freude ſchlug Bonchamps dem glücklichen Quetineau vor, ſobald als möglich die Vendée zu verlaſſen und nach England zu gehen. „Ich weiß," ſagte er, „der Sohn eines ſolchen Vaters wird niemals gegen die Republik fechten wollen, wollten Sie ſich aber unter den Schutz der Tricolore begeben, ſo wäre damit die äußerſte Gefahr für Sie und Ihre Braut verbunden. Charette macht Vorbereitungen, Noirmoutier zu erobern, dann iſt der Weg offen, leicht trägt Sie ein Schiff hinüber und ich denke, meine Frau und Schweſter ſollen Sie begleiten."

„Ich," verſetzte der junge Mann, „verließe gern dieſen blutigen Boden, aber Marie wird niemals mich begleiten wollen, ohne den Vater gefunden zu haben."

Sinnend ging Bonchamps durch das Zimmer. „So warten Sie denn," ſagte er endlich, „vielleicht iſt es auch gut ſo; wer weiß, ob uns nicht das Schickſal entweder hier bald Frieden und Glück ſchenkt oder uns Alle nach England zu gehen zwingt."

Das Haus des Marquis belebte ſich an dieſem Tage noch mehr durch die Ankunft des Herrn von Marigny, der ausführliche Nachrichten von den jüngſten Vorfällen und einen Brief Elbée's brachte, in welchem er ſeine Ernennung anzeigte.

Noch einmal verſuchte Charette, Bonchamps für ſich zu gewinnen. Der Marquis reichte ihm ſtatt aller Antwort ein kurzes, an Elbée gerichtetes Schreiben. „Mein Herr," lautete es, „ich wünſche Ihnen Glück zu Ihrer Wahl.

Sicher ſind es Ihre großen Talente, welche die Wähler leiteten. Bonchamps."

„Das iſt freilich eine bittere Ironie," ſagte Charette, „aber er wird dieſe verſchlucken, wie ein Kranker die Pille von asa foetida, und Generaliſſimus bleiben. Sie, Marquis, Sie haben es zu verantworten, wenn unſere gute Sache untergeht."

Nicht ohne Groll ſchied er, aber er unterdrückte ihn, als er mit ſeiner gewohnten Höflichkeit von den Damen Abſchied nahm. „Wenn Sie in Ihrem ſchönen Glücke, das Niemand Ihnen arkadiſcher und reiner wünſchen kann, irgend ein Schmerz oder Kummer treffen ſollte," ſagte er zuletzt zu dem Fräulein von Trouſard, „ſo denken Sie immer daran, daß ein treuer, eifriger Freund Ihnen in Fonte-Clauſe lebt, der ſie bittet, dieſen Ring als eine Erinnerung zu tragen."

Er ſteckte ihr raſch einen ſchmalen Brillantreif an den Mittelfinger, und ſchnell entfernte er ſich.

Eine Reihe von Tagen ſchwanden jetzt der Familie in Glück und Freude dahin. Bonchamps lebte wie ein Liebender in dem erſten jungen Feuer der Zärtlichkeit, Marigny und Julie führten ihre Kriege und Verſöhnungen abwechſelnd; ſchmollend und ſcheltend verſuchte ſie den ungeſtümen, hochfahrenden Sinn des Ritters zu zähmen, Marie aber und Jean waren in ſo zarte, idylliſche Verhältniſſe gerathen, ſo ſchwärmeriſch brannte die lang genährte Flamme, daß ſie faſt die ganze übrige Welt vergaßen und in unaufhörlicher Wechſelwirkung ihrer Empfindungen nur Einer dem Andern zu leben ſchienen.

So war faſt die Hälfte des Auguſts vergangen, als das Land von Neuem in Aufſtand gerieth. Die Republikaner

hatten einen Einfall von Lucon aus gemacht, verworrene Gerüchte einer Niederlage erreichten die Kirchſpiele. Bald wußte man, daß die große Armee geſchlagen worden ſei, Befehle des Generaliſſimus trafen ein, die Sturmglocken erſchollen im ganzen Lande, und nach langer Ruhe trat Bonchamps wieder an die Spitze ſeiner Diviſion.

Die Frauen blieben unter dem Schutze Quetineau's, und bang verſtrich ein Tag nach dem andern, ohne daß etwas Gewiſſes bekannt wurde.

Die ängſtliche Marquiſe nahm ihre Zuflucht zu den Tröſtungen der Religion, und ſehnſüchtig harrte ſie, immer zwiſchen Furcht und Hoffnungen ſchwankend, der Beſtätigung von Nachrichten, welche das Land abwechſelnd erfüllten.

Der alte Herrmann war nicht von ſeinen Freunden gewichen, er hatte das Fräulein nach Jallais begleitet und hing mit großer Ergebenheit an ihr, wie an Quetineau.

Haſtig trat er eines Morgens in das große Zimmer des Hauſes und wollte ſich eben ſo ſchnell zurückziehen, als er die Frau von Bonchamps allein darin erblickte.

„Was giebt es," rief dieſe ihm zu, „habt Ihr Nachrichten, mein Freund?"

Auf eine ungeſchickte Art ſuchte ſich der Alte fortzuhelfen. „Nachrichten wohl," ſagte er, „aber — nun ja, ſie ſind nicht vom Beſten."

„Um Gotteswillen, redet!" rief die Dame flehend.

„Jallais füllt ſich mit Flüchtlingen," ſagte Herrmann, „und die dummen Teufel erzählen, die große Armee ſei mit Haut und Haar von den Blauen verzehrt."

„Und was iſt aus meinem Gemahl geworden?" rief ſie zitternd vor Angſt.

„Da, ſchauen Sie hin," ſchrie der Alte, „da kommt er eben über den Markt geritten, ſo heil und ganz wie er ausgegangen iſt."

Es war der Marquis, der wenige Minuten darauf ſeine Gattin in die Arme drückte, allein ſeine Stirn war von Wolken ſchweren Kummers bedeckt.

„Wir ſind geſchlagen, total geſchlagen," ſagte er zu Jean, „und nur der Dummheit der Republikaner, den Streitigkeiten zwiſchen den Convents-Deputirten und Generalen, der plötzlichen Abſetzung und Verbannung des tapfern Generals Tuncq haben wir unſere Rettung zu danken. Allein wir haben traurige Erfahrungen gemacht. Wir können," ſagte er finſter, „keine Feldſchlacht gegen die Blauen wagen; nur allzu wahr iſt es, was Cathelineau einſt ſagte: „„In den Hecken und Gräben der Boscage verſtehen wir allein zu ſiegen.""

„Niederlagen," ſagte Jean, „laſſen ſich durch Siege wieder gut machen, und wenn man weiß, wo der Sieg wächſt, ſo that man unrecht, ihn anderswo zu ſuchen."

„Was aber," rief Bonchamps heftig, „ſoll das Ende dieſes Krieges ſein? Soll es ein nutzloſes, wahnſinniges Morden bleiben ohne Zweck und Ziel; ſollen wir uns langſam aufreiben laſſen in zahlloſen Gefechten? O! meine Freunde, ich ſehe die traurige Zukunft allzu deutlich vor mir, Cathelineau hat prophetiſch geſprochen, Blut und Leichen begraben das unglückliche Land, Feinde von außen und innen, und die thörichten Menſchen, ſtatt zu helfen, klagen Einer den Andern an. Charette ſchreit über Verrath, Elbée ſchreit über Verrath, der boshafte Vernier verwirrt die Köpfe, der wüthende Stofflet verflucht die Edelleute, und wenig fehlt, ſo heben ſie die Hand gegen den Bruder zum

Mord. Und mitten in dieſem Hader ſtürmen hunderttauſend Blaue von allen Seiten die Boscage, den Landſturm bis nach der Garonne hinab haben ſie in Waffen gerufen, aber was mehr als das iſt, die ganze Beſatzung von Mainz iſt da, ihre Vorhut ſteht ſchon bei Tours und wird nächſtens uns die erſte Viſite machen. Das ſind Soldaten, und ich fühle zum erſten Male ein Bangen, wenn ich an ihre Erſcheinung denke. Es wird der Todeskampf werden, fliehe Jeder, der leben will."

„Mein Arthur," ſprach die Marquiſe ſanft weinend, „was haſt Du über uns beſchloſſen?"

Er betrachtete ſie mit tiefem Schmerze. „Ehre und Vaterland fordern von mir, auszuharren und unterzugehen," ſagte er dann, „aber ich wollte, daß ich Dich bewegen könnte, einen ſicheren Zufluchtsort zu ſuchen."

„Niemals, niemals!" rief ſie heftig, „ich werde Dich nicht verlaſſen, ſelbſt wenn Du gewaltſam mich von Dir trennen wollteſt."

„Und iſt es denn kein Troſt," rief Bonchamps in heiliger Rührung, „mit Allen unterzugehen, die man liebte? Ja, Du ſollſt enden wie ich; ich will Dich nicht hindern, mein Schickſal zu theilen, ſei es welches es ſei. Wenn Liebe das Opfer heiligt, dann iſt es ein tugendhaftes Verbrechen, mit der Leiche des Gatten den Scheiterhaufen zu beſteigen, den müden Kopf auf den blutigen Block zu legen, der ſein Haupt empfing, oder die Kugel zu theilen, welche ihn durchbohrte. Ja, meine Caroline, ende mit mir, Gottes Engel werden Dich bald erwecken."

Endlich riß ſich Bonchamps gewaltſam aus ſeiner Rührung und faßte Jean's Hand. „Quetineau," ſagte er, „Sie ſind ein Mann und werden ertragen, was das Schickſal

Ihnen sendet. Dies Blatt des Moniteur fand ich in der Brieftasche eines getödteten republikanischen Officiers, welche mir gebracht wurde."

Ahnungsvoll ergriff es der junge Mensch und las: „Heute endete mit neun andern Verräthern der vormalige Bürgergeneral Quetineau sein Leben auf dem Revolutionsplatze. Seiner verbrecherischen Einverständnisse mit den Brigands der Vendée überführt und vom Revolutionstribunale zum Tode verurtheilt, verharrte er dennoch bei hartnäckigem Läugnen und betheuerte, selbst mit dem Kopf unter dem Fallbeile, noch seine Unschuld."

Langsam ließ Jean das Blatt sinken, und eine dunkle Röthe stieg in sein blasses Gesicht. So stand er einen Augenblick, dann trat er plötzlich auf den Marquis zu und faßte dessen Hand. „Die Ungeheuer haben ihn ermordet," sagte er. „Wie ich die wahre Freiheit liebe, so hasse ich diese Bösewichte. Ich habe meinen Vater zu rächen, ich will Krieg mit ihnen und ihren Anhängern führen bis zum Tode. Wenn Sie das nächste Mal die Glocken läuten, erlauben Sie mir, Sie zu begleiten."

Ruhig ging er hinaus und verlebte den Rest des Tages einsam auf seinem Zimmer. Am nächsten Morgen war er gefaßt und heiter; aber sein Entschluß stand fest, er hatte mit der Republik auf immer gebrochen, und mit gläubiger Schwärmerei dankte Marie der heiligen Jungfrau für diese Bekehrung.

16.

Die Straßen von Saumur waren am zweiten September mit Militair von allen Waffengattungen gefüllt. Lange

Augen. Ich ſetzte mich an ſeine Seite und betrachtete ihn voll ſchmerzlicher Empfindung; aber je länger ſein Schlaf dauerte, je unhörbarer ſeine Athemzüge waren, um ſo mehr ergriff mich eine ſchreckliche Furcht, daß er nie wieder aufwachen werde, und ich im letzten Augenblick der Möglichkeit, den Betrug zu enthüllen, zu einer neuen Täuſchung beſtimmt ſei.

Ich beugte mich über den Kranken und heftete mit ſolcher Seelenangſt meine Blicke auf ihn, daß ich glaube, er erwachte davon. Starr ſah er zu mir empor, allein es war diesmal nicht der Ausdruck furchtbarer Gewiſſenspein, wie ſie ſich bei meinem erſten Beſuch kund gab, ſondern ein wehmüthiges unendlich flehendes Beben, das aus ſeinen Augen drang, um ſeine Lippen zuckte und ſeinen ganzen Körper zu ſchütteln ſchien.

Ich legte meine Hand auf ſeine kalten Hände und ſagte mit mildem Tone: Das iſt ein trauriges Wiederſehen, alter Eberhard. Erkennſt Du mich?

Er nickte leiſe.

Ich bin Johann von Horn, den Du oft auf Deinen Armen getragen haſt.

Er nickte abermals und verſuchte ein ſchwaches Lächeln.

Du haſt mich zu Dir rufen laſſen, fuhr ich fort, was willſt Du von mir? Iſt es Deine Abſicht, mir ein Geheimniß mitzutheilen? Willſt Du Deine Bürde durch ein Bekenntniß Deiner Schuld erleichtern? — Rede Mann, rede, was Du von dem Betruge weißt, der uns geraubt hat, was wir beſaßen, der meine arme Mutter, meinen Bruder in ein frühes Grab ſtürzte.

Der Kranke ſeufzte kläglich und krampfte die Finger zuſammen. Haben Sie Mitleid! ſagte er mit ſchwacher Stimme, ach Mitleid, Herr! — Ich war das Werkzeug, der Gehülfe deſſen, der mich benutzte und nun vorangegangen iſt, um Rechenſchaft zu geben.

Linien der Infanterie zogen ſich am Schloſſe hin, Kavallerieregimenter hielten an der Loire, eine Reihe von Geſchützen war daneben aufgefahren und Gruppen von Offizieren ſtanden plaudernd überall umher.

An der Seite eines großen ſchönen Mannes ging der junge Marceau in neuer Generalsuniform dem Schloſſe zu.

„Eile nicht ſo, mein Freund," ſagte ſein Begleiter und hielt ihn feſt, „Du wirſt ſchnell genug in's Treffen kommen, und ich glaube, hitzig genug wird es hergehn."

„Dort kommt Grouchy," rief Marceau, „der muß am beſten wiſſen, wie unſere Sachen ſtehen."

Ein Marechal de Camp mit Papieren unter dem Arm, jung und von edlem Anſehn, kam ihnen entgegen.

„Nun, wie geht's, Grouchy," ſagte der große General lachend, „können die edlen Conventglieder auch Alle leſen, was Du da mühſam herauspunktirt haſt mit Deinen Karten, Deinen blauen und rothen Nadeln, Deinen Plänen und Entwürfen?"

„Beim Teufel, Kleber!" verſetzte der junge Officier ärgerlich, „ich wollte, ſie ſäßen Alle zu Haus hinter dem Ofen oder in Paris und hielten Reden über die Freiheit."

„Menſch," ſagte Kleber und legte die Hand auf Grouchy's Bruſt, „Du ſcheinſt große Luſt zu haben, an den auserwählten Söhnen unſerer glorreichen Republik Deinen Aerger auszulaſſen, bedenke aber immer, daß dort unten auf dem Markte ein Inſtrument ſteht, welches allen unnützen Schreiern ein ewiges Stillſchweigen auferlegt. Und überdies, was haſt Du denn gegen die edlen Männer, welche die St. Jakobskirche über Frankreich ausſpeit? Wer mißfällt Dir? Ich will nicht hoffen, unſer würdiger Chef, Ronſin, das Haupt der edlen Commune von Paris, der Vertraute der

großen Bürger Hebert und Cuton, oder deſſen inniger Buſenfreund, der Obergeneral und Goldſchmidt Roſſignol, oder der wackere Brauer Santerre, der Barbier Sepher, der Ochſenhändler Grignon oder gar der Tanzmeiſter Miller.“

„Kleber,“ verſetzte Grouchy mit einem ſcheuen Lächeln, „Dein Kopf ſitzt nicht feſter zwiſchen den Schultern als der jedes andern Republikaners.“

„Das will ich meinen,“ rief der große Mann lachend, „denn wenigſtens hat mein Hals drei Zoll mehr im Umfange als der des würdigen Helden Roſſignol, welcher dort mit dem kleinen Menſchenfreſſer Bourbotte kommt, und unſer Verderben unterhandelt.“

„Und ich fürchte,“ ſagte Marceau, „ſie werden über die beſſere Einſicht ſiegen.“

„Nicht ohne Kampf,“ rief Kleber. „Wir ſind entſchloſſen, uns mit Händen und Füßen zu wehren. Der weiſe Roſſignol, dem wir überhaupt ein Dorn im Auge ſind, würde uns gar zu jammervoll den Meſſern der edlen Ritter in Holzſchuhen überliefern.“

Sie waren inzwiſchen zum Schloſſe gekommen, und bald traten ſie in den Saal, wo Generale und Deputirte verſammelt und ſchon im lebhaften Streit begriffen waren. In der Mitte des Kreiſes ſtand der große, feurige Philippeaux, die linke Hand, wie er gewöhnlich that, zwiſchen den Knöpfen ſeines Rockes, und mit der Rechten ſeine Rede begleitend. Bourbotte, Richard, Choudieu, Merlin von Thionville und Rewbell hatten ſich um die plumpe Geſtalt des Obergenerals Roſſignol gedrängt, deſſen kupferrothes, aufgelaufenes Geſicht die Benennung eines Trunkenbolds zu rechtfertigen ſchien, welche die Deputirten Bourdon und Goupillau ihm kurz vorher öffentlich beigelegt hatten, als ſie ihn ſeiner

Räubereien halber festnehmen und erschießen lassen wollten. Diese Volksrepräsentanten sammt dem andern Merlin standen mit trotzigen, herausfordernden Mienen neben Philippeaux, und an den Tischen umher lehnten elf Bürgergenerale: Canclaux mit dem feinen, denkenden Gesicht, und den stolzen, ruhigen Aubert-Dubayet an ihrer Spitze. Dicht vor dem heftigen Philippeaux aber hatte sich ein dicker Mann mit breitem, knochigem Gesicht, tiefliegenden, feuersprühenden, schwarzen Augen und wirr herabhängenden Haaren hingepflanzt, die Hände über die Brust gekreuzt, und den spöttischen, wilden Blick mit unverkennbarer Rachsucht auf den Redner gerichtet. Es war Ronsin.

„Lange genug," rief Philippeaux, „hat der Unsinn, der Betrug, die Ränkesucht gewaltet; Dummheit und Gemeinheit haben Tausende von Unschuldigen in den Tod getrieben, der Convent ist auf das Abscheulichste hintergangen und betrogen worden, aber die Zeit ist da, wo Frankreich wissen muß, wen man an die Spitze der Bürger stellte, welchen Händen man das Wohl der Republik anvertraute, welche Unwürdige, Unwissende, Schreier ohne Sinn und Menschenverstand, die Kenntnißvollen und Würdigen verdrängten, wie dieser unglückliche Krieg bisher Nichts war als ein Mittel für Habsüchtige und Niederträchtige, für Schwärmer und erbärmliche Heuchler, sich zu bereichern, zu plündern, zu rauben und morden, ohne an das Vaterland zu denken, und wie diese Elenden nur bedacht waren, das Uebel unheilbar zu machen, um recht lange ihre Schandthaten zu verüben und zu genießen."

„Wen treffen Deine prahlerischen Tiraden, Philippeaux?" rief Ronsin mit heiserer Stimme. „Sprich es aus, wen Du meinst, Deine Reden riechen nach dem alten

Ariſtokratismus, nach dem Stande, dem Du einſt angehörteſt. Du verläumdeſt die echten Bürger, das Volk iſt Dir ein Dorn, der Deinen innerſten Hochmuth ſticht, die bevorrechteten Kaſten ſollen befehlen, nicht die wahren Patrioten, die der Nation entſproſſen. Die tugendhaften Bürger, die aus dem Schoße der Armuth hervorgingen und allein wiſſen können, wo das Heil der Republik zu ſuchen iſt, ſind Dir ein Greuel; wir wiſſen es längſt. Du haſt ſie angeklagt vor dem Wohlfahrtsausſchuß, Du biſt Schuld, daß Mißtrauen und Unfrieden den bittern Streit hier angeregt haben, Du verdeckſt mit der Maske eines Patrioten Deine ſchlechten Abſichten, aber die Tugend wird ſiegen, und Alle, die gleich Dir — hier warf er ſeinen wilden Blick auf die Generale — ſich beſſer und weiſer dünken als die echten Kinder der Republik, die in den geheimen Falten ihrer Herzen die Ariſtokratie verborgen tragen, mögen zittern, daß der Tag kommt, wo man ſie durchſchaut, und das Schwert der Gerechtigkeit auf ihre ſchuldigen Häupter ſinkt."

„Wenn die Gemeinheit und Nichtswürdigkeit mich anklagt," rief Philippeaux heftig, „ſo kann ich lachen, aber ich weine über mein unglückliches Vaterland, welches Ränkemachern und Böſewichten überlaſſen iſt. Nicht über uns, die wir nach den Geſetzen der Vernunft denen den Befehl geben wollen, die vom ewigen Weſen Einſicht und Kenntniß empfangen haben, ſondern über die, welche ſeit einem Jahre hier Verkehrtheiten und Schlechtigkeiten begehen und vom Marke des Volkes ſich nähren, hängt das Schwert der Gerechtigkeit. Wie können Menſchen, die vom Kriege ſo viel wiſſen, wie ein Blinder vom Licht, die aus der Handwerkſtatt heraus plötzlich zum General gemacht werden, nun

Schlachten liefern und ein Land beruhigen wollen? Nicht ſie freilich tragen ſo die Schuld, als diejenigen, welche ſie ſandten, auf die Urheber, die Beförderer fällt die Anklage und Verantwortung."

„Ihr hört, Brüder," ſchrie Ronſin, „wie er den Nationalconvent beſchimpft."

„Nicht den Convent, Elender!" rief Philippeaux mit rollenden Augen, „Dich, Dich meine ich, der Du von ſchlechten Intriguen lebſt, und deſſen Kopf tauſendfach der Nation verfallen iſt."

„Verläſtere nicht die reine Tugend Ronſin's, die Du nicht verſtehſt," ſchrie Bouchotte.

„Nein, beim Himmel! ich verſtehe ſie nicht," verſetzte Philippeaux, „aber wenn es Tugend iſt, wie er zu ſein, ſo danke ich dem ewigen Weſen, daß es mir keine gab."

„Ronſin," ſchrie Roſſignol mit ſeiner Donnerſtimme, „Du biſt der edelſte Bürger der Republik, der Teufel hole das Ariſtokraten- und Pfaffengeſindel! Wir wollen frei und gleich ſein, wir erkennen keine Vorzüge, mögen ſie heißen, wie ſie wollen. Ich bin Obergeneral, der Convent hat mich dazu ernannt, und ein Verräther iſt, wer ſich dagegen auflehnt."

Philippeaux lachte verächtlich und war im Begriff, eine vernichtende Antwort zu geben, als Merlin von Doué und Rewbell zu gleicher Zeit das Wort ergriffen.

„Mäßige Dich, Philippeaux!" ſagte Merlin und ergriff die Hand des heftigen Mannes.

„Laß uns zur Sache kommen, Roſſignol!" rief Rewbell.

„Nein," ſchrie der Obergeneral, „er hat im Convente geſagt, die Armee von Mainz würde im Schlamme des

Generalſtabs von Saumur erſticken, er ſoll ſagen, was er damit meinte."

„Dich meinte ich," rief Philippeaux, „Dich und die unwiſſenden Menſchen, welche dies tapfere, ausgezeichnete Heer eben ſo zu Grunde richten und in's ſichere Verderben ſchicken würden, wie ſie mehr als eins ſchon ermordet haben."

Sprachlos vor Wuth ſtarrte Roſſignol den kühnen Redner an. „Du lügſt," ſchrie er endlich, „Eure Verräthereien, Eure geheimen Umtriebe, Eure Einverſtändniſſe mit den Räubern haben uns in's Verderben geſtürzt."

Eine furchtbare Verwirrung faßte jetzt die ganze Verſammlung; die entſetzlichſten Beſchuldigungen und Anklagen wurden gewechſelt, und nur mit Mühe gelang es endlich den Vermittelungen der gemäßigteren Conventglieder und Generale, die Ruhe herzuſtellen.

„Wir haben es hier mit zwei verſchiedenen Angriffsplänen zu thun," ſagte Merlin, „die beide ſich völlig entgegengeſetzt ſind. Ronſin, trage Du den Deinen zuerſt vor."

„Mein Plan iſt bekannt," verſetzte dieſer finſter, „ich hatte ihn dem Kriegsrathe ſowohl als dem Wohlfahrtsausſchuſſe vorgelegt, und er war gebilligt, als der böſe Wille Philippeaux's mein Streben vereitelte. Nach meinen Ideen ſollten die fünfzehntauſend Mainzer vier Colonnen bilden, welche von Thouars und Doué aus zu gleicher Zeit gegen die Loire und das Meer vordrängen, eine fünfte Colonne aber, die Armee von Rochelle, ſollte an der Küſte ſtehen bleiben und dieſe decken."

„Eine ſolche Zerſplitterung unſerer Kräfte," verſetzte der General Dubayet, „würde uns ganz denſelben böſen Zufällen ausſetzen, wie unſere Vorgänger."

„Die tapfere Garniſon von Mainz," rief Ronſin mit Hohn, „würde beſſer den Bauernhorden widerſtehen als unſere Nationalgarden; übrigens ſollen die vier Colonnen nahe genug ſein, um ſich unterſtützen zu können."

„Der Bürger Ronſin," ſagte Canclaux, „muß wiſſen, daß in einem Lande, wie die Vendée, wo der Feind wie ein Sturmwind aus den Bergen und Wäldern hervorbricht und wieder darin verſchwindet, eine ſolche gegenſeitige Unterſtützung ſehr ſchwer iſt."

„Nicht ſo ſchwer," verſetzte dieſer ſchnell, „als der böſe Wille es macht."

„Ja," ſagte Roſſignol, „der böſe Wille, mein Bruder Ronſin, das iſt es, woran unſere beſten Pläne ſcheitern und das Vaterland untergeht."

Canclaux warf einen verächtlichen Blick auf den Obergeneral. „Ich werde die Ehre haben, dem Kriegsrathe meine Meinung vorzutragen," ſagte er, „obgleich dieſe eben ſo bekannt iſt als Ronſin's, denn der Bürger Philippeaux hat ihre Beſtätigung vom Wohlfahrtsausſchuſſe nicht minder erhalten. Nach dieſem Plane müſſen wir von der Seeſeite angreifen. In zwei ſtarken Colonnen zuerſt die Küſte ſäubern und die Rebellen vom Meere entfernen, welches ihnen Zuflucht und Hülfsmittel gewährt. Gelingt es uns, dies zu bewerkſtelligen, ſo iſt es gewiß, daß die verſchiedenen Vendéechefs ihre Kräfte gegen uns vereinen werden; dann müſſen wir bereit ſein, es wird ein Hauptſchlag erfolgen, eine Schlacht, die entſcheidend ſein muß, und ich zweifle nicht, auf weſſen Seite der Sieg ſein wird."

„Geſagt mag es leichter ſein, als gethan," rief Ronſin. „Es iſt nicht leicht, durch die Marais in das Innere zu dringen; anerkannt iſt es die ſchwierigſte Aufgabe, von

dort aus die Vendée zu bekriegen. Ich ſehe Nichts in dieſem Plane als fruchtloſe Märſche und Niederlagen."

„Offenbar iſt der unſere beſſer" ſagte Roſſignol. „Wir haben Städte in der Nähe, die für uns ſind, ſichere Rückzugplätze und Magazine. Nur die Eiferſucht treibt Canclaux an; er will durchaus die Mainzer für ſich behalten."

„Grouchy," verſetzte der General, ohne auf dieſe Antwort zu achten, „lege dem Kriegsrath Deinen Plan vor."

Sogleich entfaltete der junge Obriſt ſeine Karten und Berichte. Mit großer Klarheit zeigte er den Conventsmitgliedern die Märſche der Doppelcolonne, ihre Stellungen, ihre Vereinigungspunkte, die Berechnungen aller Möglichkeiten, die Vortheile, welche ſich ihnen darböten, und die Chancen, welche vorkommen könnten. Legé, das Hauptlager Charette's, ſollte genommen werden, und dieſer kühne Häuptling, gegen die Sevre gedrängt, mußte ſich dann vom Meere entfernen und Hilfe im Innern ſuchen. In Montaigu ſollten ſich die Colonnen verbinden und Charette entweder erdrücken, oder ihn bis Montagne werfen. Hier war es, wo zu gleicher Zeit die Armee von Saumur unter Roſſignol am ſechszehnten September eintreffen und Alle ſich vereinen ſollten. Die Märſche waren combinirt, Alles wohl erwogen, und die freundlichen Mienen der Generale und der meiſten Deputirten zeigten, daß ſie den Plan als trefflich betrachteten.

„Wahrlich," rief Rewbel, „dieſe Arbeit iſt ein Meiſterwerk ſtrategiſcher Kunſt, und der Kopf, welcher ihn erfand, wird einſt unter den großen Männern der Republik glänzen."

„Es mag gut ausgedacht ſein," ſagte Roſſignol mürriſch, „aber ich kann mich nicht überzeugen, daß er beſſer ſei, als der unſere. Strategie und Kunſt! ariſtokratiſche Narrens-

poſſen; der freien Republik geziemt es, tapfer zu fechten, und wer das thut, wird ſiegen."

„Darum, Obergeneral," ſagte Merlin, „haſt Du auch ſo große Siege zu feiern."

„Beſchuldigſt Du mich der Feigheit?" ſchrie Roſſignol.

„Das ſei fern von mir," rief der Abgeordnete von Doué. „Du biſt ein tapferer Mann, aber Deine Niederlagen geben die Verſicherung, daß Tapferkeit allein Nichts nützt."

„Nach meiner und aller meiner Brüder Anſicht," ſagte der Obriſt Vergnes, „muß die Colonne von Mainz nach Nantes gehen, denn ſie iſt ganz ohne Geſchütz, und ihr fehlen mehr als viertauſend Gewehre, welche ſich nur dort in den Zeughäuſern finden."

„Sie können herbeigeſchafft werden," rief Ronſin. „Du biſt parteiiſch, Bürger Vergnes; Du, der Chef des Generalſtabes Canclaux's, ſprichſt wie er."

„Allerdings," rief Kleber, „könnten Waffen und Kanonen auch nach Saumur und Tours geſchafft werden, wenn wir Zeit verſchwenden wollten. Nach meinen Anſichten aber, glaube ich, thäten die Bürgerabgeordneten am beſten, uns, den Männern von Fach, die Entſcheidung zu überlaſſen, und ich zweifle nicht, daß wir Alle uns für Nantes ausſprechen werden."

„Daſſelbe wollte ich ſo eben meinen Brüdern vorſchlagen," ſagte Philippeaux. „Die Stimme der Vernunft und der militairiſchen Kenntniſſe muß hier den Ausſchlag geben."

„Es ſcheint mir," rief Ronſin gereizt, „daß die Generale der Mainzer ſchon im Voraus ſich beſtimmt haben, nach Nantes zu gehen."

„Und woher glaubst Du das, Bürger?“ versetzte Dubayet. „Wir kennen unsere Pflicht und werden thun, was hier beschlossen wird; Deine Rede ist verletzend und anklagend für uns.“

„O!“ sagte Ronsin, „zweifle nicht, daß uns Eure Gesinnungen fremd sind. Canclaux war General, ehe er Bürger war; Rossignol aber war zuerst Bürger und dann General. Ein alter Edelmann aber und ein Soldat stehen in den Augen der Linientruppen wohl höher als ein Bürger, der keine Erinnerungen hat, als seine patriotischen Tugenden.“

„Ich hoffe,“ sagte Canclaux mit Würde und Stolz, „Du wirst mich für einen so guten Bürger halten, als Du selbst bist. Ich hasse das Morden, Brennen, Verwüsten und Schimpfen; ich werde, wenn die Colonne von Mainz mir anvertraut wird, nicht meinen Einmarsch in die Vendée mit Flammen und Niedermetzeleien bezeichnen; ich werde meinen Namen nicht mit Barbareien beflecken und trotz der Decrete des Conventes Mannszucht halten und Milde und Versöhnung anwenden. Meinst Du nun, daß dies meine aristokratische Natur sei, so bin ich ein Aristokrat und stoße die bürgerlichen Tugenden von mir, die mich zum Mörder und Mordbrenner machen.“

„Es ist ganz in der Ordnung,“ bemerkte Kleber, „daß Soldaten sich nach Befehlshabern sehnen, zu denen sie Zutrauen haben. So nur können wir siegen.“

Rossignol faßte heftig Ronsin's und Bouchotte's Hände. „Ihr seht, meine Brüder,“ rief er, „wir sind unterdrückt; die Tugendhaften müssen das Verderben des Vaterlandes beweinen; die Agenten Pitt's und Coburg's werden siegen.“

Seine Worte kamen abgebrochen und schwach aus der Brust, ich verstand sie kaum. — Wie war es möglich, Eberhard, rief ich — doch keine Vorwürfe, was helfen sie? — Ach! ich vergebe Dir, denn Schwäche und Sünde ist das Erbtheil der Menschen, und wenn Du Böses begingst, so hat das Böse Dich bestraft, armer, alter Mann. — Aber, wie geschah es, wie habt Ihr den Betrug verübt und den irdischen Richter täuschen können?

Ich, sagte Eberhard, ich wußte, wo Ihr Vater die Quittungen und Documente aufbewahrte, und da er mir vertraute, von mir hoffte, daß ich Greifenstein zu einem günstigen Testamente bewegen würde, war es mir leicht, diese Papiere zu entwenden. —

Hah! rief ich, und jene anderen, die von meines Vaters Handschrift sind, den Empfang des Darlehns bezeugen, Bürgschaft leisten mit Gut und Ehre; endlich jene Bestätigung des alten Erbvertrags, sie sind sämmtlich von Deiner Hand künstlich nachgeahmt und mit Gerichtssiegeln und Unterschrift des verstorbenen Justizamtmannes versehen?

Eberhard streckte flehend die Hände aus. — Gnade! stöhnte er; ach! meine Verbrechen verdienen sie nicht.

Ich suchte mich und ihn zu beruhigen, indem ich ihn sanft in die Kissen zurück legte. — Und was kann geschehen, Eberhard, um diese Verbrechen gut zu machen? fragte ich dann. Wo sind die Quittungen und Documente meines Vaters geblieben? Ihr habt sie vernichtet!

Er schüttelte den Kopf.

Nein! rief ich aufspringend in heftiger Bewegung. Wo sind sie? Wo hast Du sie gelassen? Wer verwahrt sie?

Er versuchte zu sprechen, aber ein unverständlicher Ton war das Einzige, was ich vernahm. — Rede, bat ich, mich über ihn hinbeugend, rede, alter Mann! Um Gottes Barmherzigkeit, er stirbt! Halt! Eberhard, halt! Wo hast Du sie?

In diesem Augenblick drang ein Schrei in mein Ohr,

„Nur Geduld, nur kurze Geduld," murmelte Ronſin, „dieſe Alle ſollen es bereuen, und der Verräther Philippeaux am meiſten."

Nun kam es zur Abſtimmung, und faſt Alle gaben dem Plane Canclaux's den Vorzug.

„Jetzt," ſagte Kleber und drückte Marceau's Hand, „können wir den Göttern ein Trankopfer bringen; unſer Leben, dieſen Dummköpfen verfallen, iſt glücklich gerettet."

Die Mitglieder des Kriegsrathes unterſchrieben die Acte. Mürriſch unterzeichnete Ronſin; Roſſignol aber that es nicht ohne Einwand. Ich nehme den Plan des General Canclaux des allgemeinen Beſten wegen an," ſchrieb er; „allein ich behalte mir vor, Montagne anzugreifen, wann ich es zweckmäßig finde."

Vergebens waren die Vorſtellungen der Generale.

„Gut," rief Philippeaux endlich, „Du magſt thun, was Dir beliebt; allein Du ſollſt dem Convente Rechenſchaft geben, wenn durch Deinen Starrſinn ein Unglück erfolgt."

Ronſin zog den Obergeneral mit ſich fort. „Ich denke," ſagte er mit ſeinem rachſüchtigen Lächeln, „wir ſprechen uns im Convente wieder."

Der Kriegsrath löſte ſich auf; Roſſignol ging zornig nach Thouars; der Schlachtkeil der Mainzer aber ſenkte ſich die Loire hinab, und mit dem höchſten Jubel in Nantes empfangen, brach er über die Loire in das wilde Land der Vendéer, wo Tage lang ſchon die Sturmglocken geläutet hatten.

17.

In Chollet war ein Theil des königlichen Heeres versammelt, und Elbée, umgeben von den berühmtesten Führern, feierte ein frohes Mahl. Die Becher kreisten; Gesundheit auf Gesundheit ward ausgebracht; Jugend und Schönheit machten sich geltend; glänzend geschmückte Damen saßen zwischen den ritterlichen Cavalieren; seidengestickte Röcke, wohl toupirte Perrücken, Schnallenschuhe und Manschetten waren zahlreich zu schauen, und mancher liebenswürdige Baron, der am Hofe Marie Antoinettens in den gewählten Kreisen der Tuilerien und Trianons geglänzt hatte, entfaltete hier zum letzten Male die ganze Gewalt seines Witzes, seiner Einfälle, seiner unerschöpflichen Galanterie. Auch das Fräulein von Trousard und Jean Quetineau saßen an der glänzenden Tafel mitten zwischen den lachenden, fröhlich plaudernden Herren und Damen, ein ernstes, sinnendes Paar.

„Mein theurer Jean," sagte Marie sanft lächelnd, „Du bist so zerstreut und finster; schickt das sich für einen Bräutigam und guten Patrioten?"

„Ich kann mich der trüben Gedanken nun einmal nicht erwehren," versetzte er. „Der Himmel weiß es, ob ich den prophetischen Blick von meiner Großmutter erbte, die seltsamer Weise ganz gesunden und fröhlichen Menschen es ansehen konnte, wenn sie bald sterben mußten; aber fast Alle diese blühenden, von Lust und Wein gerrötheten Gesichter kommen mir leichenhaft bleich, wie von Tod und Verwesung übergossen, vor."

„Das iſt eine von Deinen ſeltſamen Grillen,“ ſagte Marie, „und zuletzt muß ich wohl gar hören, daß ich ſelbſt Dich ſchaudern mache.“

„Nein, nein!“ rief er heftiger, „ich ertrüge es nicht. Mit Vergnügen betrachte ich Dich; die Ruhe iſt Dir wohlthätig geweſen; das Andenken ſo vieler Leiden hat ſich verwiſcht; die Farbe der Geſundheit iſt wiedergekehrt; ſo wie jetzt ſah ich Dich zum erſten Male in Paris.“

„Ich fühle mich wohl in Deiner Nähe,“ ſagte ſie bewegt, „und neue Hoffnungen, ein friſcherer Lebensmuth ſind mir erwacht. — Ich weiß es wohl,“ fuhr ſie fort, „Du fürchteſt den neuen Krieg, Du fürchteſt die entſetzlichen Mainzer.“

„Nicht für mich,“ verſetzte er ſchnell, „für Dich allein.“

„Wir werden ſiegen,“ ſagte ſie. „Hat Lescure nicht ſo eben den ganzen Landſturm bis an die Garonne zerſprengt, als er ſich bei Lucon ihnen blos zeigte? haben wir nicht die Republikaner bei Doué beſiegt? hat Elbée nicht die ſo lange gefürchtete Diviſion Tuncq bei Chantonnay gänzlich vernichtet?“

„Das that er,“ ſagte Jean düſter, „und der grauſamſte Mord hat hier ſeinen Namen befleckt. — Ich fürchte,“ fuhr er fort, „das vergoſſene Blut ſo vieler kaltblütig Ermordeter ſchreit nicht umſonſt um Rache zum Himmel, und die Mainzer Soldaten, welche zu fechten verſtehen, werden nur allzu ſchnell dieſe übernehmen.“

Marigny's Stimme, der nicht fern von ihnen ſaß, erhob ſich jetzt laut. „Ja,“ ſagte er zu ſeiner Nachbarin, einem jungen, ſchönen Fräulein, „bei Chantonnay, das war ein Sieg, von dem man erzählen wird, wenn wir längſt begraben ſind. Die Blauen träumten ſich noch völlig ſicher, als wir ſie ſchon ganz umringt hatten. Plötzlich brachen

wir hervor. Royrand griff bei Quatre-Chemins an; Elbée faßte ſie an der Brücke von Charou; Verwirrung kam über ſie, und nun führte der Herr von Antichamp die Diviſion Bonchamps, der leider nicht unſere Siege theilen konnte, gerade auf die Verſchanzungen. Im Umſehen waren dieſe genommen. Die Blauen warfen die Waffen fort; ſie flohen in die Wälder, und die Bauern hielten zwei Tage lang eine herrliche Jagd."

„Wie die Hirſche und Wölfe wurden ſie gehetzt und geſchoſſen," rief der Prinz von Talmond lächelnd; „Ludwig der Sechszehnte hat niemals einen ſo großen Wildſtand in St. Denis geſehen. Als Wachteln und Lerchen wurden ſie von den Bäumen heruntergeholt, als Füchſe aus den Löchern geräuchert, als Eber und Büffel aus den Sümpfen gejagt."

„Großer Gott!" rief Julie mit überſtrömenden Augen, „wäre mein Bruder dort geweſen, er würde der Menſchlichkeit Recht verſchafft haben."

„Meine Theure," ſagte Marigny, „wenn Sie wüßten, wie dieſe Blauen in der Vendée gehauſt haben, wie ſie ſich die größten Abſcheulichkeiten erlaubten, Ihr ſchönes Mitgefühl würde verſiegen."

„Und überdies ſind es ja Verbrecher und Ketzer," rief das ſchöne Fräulein von Mondyon.

„Allerdings," ſagte der Prinz von Talmond, „bloße Canaillen, die zu nichts Weiterem geboren ſind, als auf eine oder die andere Art ihr elendes Leben zu verhauchen."

„Am ſchlimmſten," rief der Chevalier Salliard über den Tiſch, „iſt doch das Bataillon der Rächer fortgekommen. Die armen Kerle, ſie jammerten mich, aber es waren die gröbſten Tölpel, die man ſich denken konnte. Als ſie

die Waffen geſtreckt hatten, kam ich auch herbei und redete einen großen, wildblickenden Kapitain an. „„„Mein Herr,““ ſagte ich, „„„die beſte Philoſophie des Lebens iſt, zum böſeſten Spiel gute Miene zu machen. Man wird Sie ſämmtlich erſchießen, allein Alles, was geſchaffen iſt, ſtrebt ja nach dieſem Ziele. Nehmen Sie eine Priſe.““

„Ich hielt ihm dieſe feine, goldene Doſe hin, welche ich einſt in Verſailles von Ihrer königlichen Hoheit von Provence beim Spiel empfing, als ich die meine zufällig vergeſſen hatte, und, ſtellen Sie ſich vor, der grobe Kerl ſchleudert ſie mir in's Geſicht und ſchrie: „„„Mordet uns, Räuber, aber verhöhnt nicht Beſſere, als Ihr ſeid!““ Vielleicht hätte er noch mehr geſagt und ich ihn zur Rechenſchaft ziehen können, allein die Bauern brachen von allen Seiten herein, und als ich wieder ſehen konnte, war das ganze Thal mit den wilden, trotzigen Geſtalten bedeckt, die ſelbſt im Tode noch zu drohen ſchienen.“

„Man hätte ſie doch noch beichten laſſen ſollen,“ ſagte das ſchöne Fräulein.

„Solche Ketzer,“ rief der Prinz von Talmond, „beichten nur dem Teufel, und wir thaten Alles, um ſie zu dieſem zu befördern.“

„Bei alle dem,“ meinte ein alter Edelmann, „kann man dieſen Rächern, welche endlich die Rache traf, eine Anerkennung nicht verſagen. Sie fochten, als Alles ſchon verloren war, vier Stunden lang mit einer wahrhaft ſataniſchen Wuth und ergaben ſich erſt, als zwanzigtauſend ſie umringten.“

Elbée hatte mit finſteren Blicken dieſe Unterhaltung gehört; ein Gefühl lebhafter Unruhe ſchien ihn zu bewegen; er legte die Hand auf ſeine hohe Stirn und ſagte

dann: „Ich würde dieſe Verbrecher gerettet haben, obgleich man laut ihr Blut forderte, aber ſie klagten ſich ſelbſt an, geſchändet, geraubt, gemordet, gebrannt und Gott verläſtert zu haben. Sie verdienten den Tod, und ſie haben ihn erlitten.“

Der junge Laroche, der Elbée gegenüberſaß und ſeine verwundete Hand im Bande trug, warf einen ernſten Blick auf den Obergeneral. „Es iſt ſehr ſeltſam,“ ſagte er, „daß ſo tapfere Soldaten, wie dieſe Rächer, in den letzten Augenblicken ſo reuig und feig wurden.“

„Laßt uns anſtoßen,“ rief Marigny; „mögen alle Feinde des Königs und der Religion untergehen, wie dieſe.“

Im Augenblick trat ein Diener herein und überreichte dem Obergeneral einen Brief. Dieſer entfaltete und las ihn; dann wandte er ſich lebhaft an den Boten.

„Wer gab Dir dies Schreiben?“ fragte er erſtaunt.

„Ein unbekannter Menſch in Bauerntracht, ein kleiner Kerl mit einem ſchlauen Geſicht.“

„Wir haben alſo Freunde, ſelbſt in dem Lager der wildeſten Jakobiner,“ ſagte Elbée. „Hören Sie an, meine Herren: „„Die Armee von Rochelle wird nicht in die Vendée rücken; Ihr ſeid ſicher vor ihr. Wendet Euch gegen die Mainzer; Roſſignol bleibt in Thouars; er hat ſeinen Diviſionen Befehl gegeben, alle vorliegenden Orte zu räumen und ſich zurückzuziehen.““

„Dann,“ rief Lescure und ſtand auf, „ſoll Charette uns nicht vergebens mehr um Hülfe anſprechen; wir müſſen eilen und dieſen guten Rath benutzen.“

Eine ernſte Verhandlung ward jetzt gehalten; das Mahl war aufgehoben; alle Meinungen wurden erwogen, und plötzlich traf die Nachricht ein, Charette ſei geſchlagen,

die Sevre bei Tiffauges von den Mainzern überschritten, die Colonnen der Republik im vollen Anmarsch.

„So müssen wir mit voller Macht uns auf sie werfen," sagte Elbée. „Herolde sollen durch das Land gehen und überall die Proklamation ablesen, welche, vom heiligen Bischof von Agra und mir verfaßt, die Gemüther aufrichten und begeistern wird. Ich hoffe," fuhr er fort, „daß meine Gefährten sie billigen werden; es bedarf eines Spornes, denn leider dürfen wir uns nicht verheimlichen, daß viele der Landleute des Krieges müde sind und nur durch einen gewissen Zwang, durch fromme Hoffnungen zu neuem Eifer getrieben werden können."

Er entfaltete ein Papier und las: „Eilt herbei, fromme Vendéer! Erhebt Euch, muthige Royalisten! Erhebt Euch zur Vertheidigung dessen, was Euch am heiligsten ist; Euer Gott, Euer König rufen Euch; kommt, Eure Anstrengungen zu krönen! Die edelmüthigen Mächte, welche für die Wiederherstellung der Ordnung kämpfen, sind an den Thoren von Paris, und in wenigen Tagen wird unser guter König seinen Thron wieder besteigen. In seinem Namen verspreche ich den tapferen Vertheidigern des Altars und der Monarchie Beistand, Belohnung und Befreiung von der Bezahlung aller Steuern. Wenn es aber unter Euch Feige gäbe, welche sich weigerten, für eine so heilige Sache die Waffen zu ergreifen, so erkläre ich, daß sie nicht allein schwerer Strafe unterworfen, sondern auch als Mitschuldige des Convents betrachtet und als solche behandelt werden sollen."

Elbée schwieg, und über sein edles, stolzes Gesicht deckte sich eine Röthe der Scham bei dem Gedanken, Lügen zu sagen, welche Jeder als solche erkannte. „Meine Herren

und Freunde," sagte er, „die Verhältniſſe drängen uns; wir fechten nicht allein mehr für Herſtellung Sr. Majeſtät und der Kirche, ſondern auch um unſer Leben. Der Kampf auf den Tod iſt da; wir müſſen jedes Mittel ergreifen, um uns zu erhalten."

Jetzt entſpann ſich eine lange Berathung. Der Biſchof, der Abbé Bernier, die vornehmſten Führer des Heeres ergriffen das Wort, und während ſie über die einzelnen Fragen verhandelten und abſtimmten, war Jean in den Garten hinabgegangen, deſſen dunkle, verwachſene Wege, von dem Grauen der Nacht düſter übergoſſen, ſeiner Gemüthsſtimmung am beſten zuſagten.

Lange Regentage hatten den Boden überſchwemmt, aber mit lebhaftem Grün bekleidet; die graue Decke des Himmels hing traurig ſchwer darüber; leiſe murmelte ein kleiner Quell zwiſchen den Sträuchern, ſammelte ſich in einem Teich und floß dann weiter, bis er ſich durch die Grenzmauer verlor. Eine tiefe Ruhe lag über dem weiten, verwilderten Garten; die hohen, alten Bäume um den kleinen Teich ſenkten träumeriſch die Häupter über ſeinen Spiegel; die naßkalte Abendluft ſpielte mit dem leichten Geblätter, und ſeufzend ſetzte Quetineau ſich auf eine verfallene Bank zwiſchen liſpelnden Jasminſträuchern und ſtarrte, die Hände über die bangende Bruſt gekreuzt, vor ſich auf das ſchimmernde Waſſer.

„Opfer fordert das Leben von den Sterblichen," ſagte er endlich; „und was habe ich geopfert? Großer Gott! Vater und Vaterland, Glauben und Vertrauen, mich ſelbſt, meine Seele, mein ganzes Sein."

„Du bereueſt?" ſagte eine leiſe Stimme neben ihm. Er wandte ſich; es war die, für welche er Alles gethan.

„Nein, nein," rief er und zog ſie neben ſich, „ich werde niemals bereuen. Du biſt es, für die ich lebe, und hätte ich tauſendmal zu geben, was ich gab, ich würfe es für das Glück hin, hier an Deiner Seite zu ſitzen, Dich in meinen Armen zu halten, Dich an mein Herz drücken zu können, Dir einmal ſagen zu dürfen, daß ich Dich ewig unausſprechlich liebe."

„Frevle nicht," ſagte ſie; „die Stunden können kommen, wo Du mir fluchſt, wo Du den Augenblick verwünſchſt, da Du mich zuerſt ſahſt, wo Du bitter bereueſt, mir ein Opfer gebracht zu haben."

„Niemals," entgegnete er, „denn ich liebe Dich mehr, als mir Leben und Seligkeit gilt."

„O, wie es mich quält, Dich ſo ſprechen zu hören!" rief ſie. „Ein Schauer durchrieſelt mich; es muß Verderben auf uns herabrufen. Ich bin Dir Engel und Gottheit; Deine Sinne ſind in einem Wahne befangen; o, heilige Jungfrau! erleuchte ſein Herz, laß ihn in mir nur das ſchwache, ſündige Weſen erkennen."

„Iſt Liebe Sünde," verſetzte Quetineau, „ſo laß mich in dieſer ſeligen Sünde untergehen. Ich kann nicht leben ohne dieſe Liebe; Dein Anblick macht mich allein glücklich, und wenn ich Deine Hand berühre, durchzückt es heiligend mein Herz. Kannſt Du mit mir rechten, daß ich ſo fühle? iſt es meine Schuld? Oft klage ich mich an, oft ſuche ich gewaltſam mich von dem Weh und der Luſt zu reißen, die mich beſtürmen. Vergebens! mein Leben hat ſich in das Deine verſenkt; mein Wille iſt verſchmolzen in Deinen Empfindungen; meine Seele hat jede Selbſtſtändigkeit verloren; ich bin Dein Geſchöpf geworden; für mich giebt es keine Welt mehr außer Dir."

Er preßte ihre Hände an seine Lippen; seine Thränen fielen heiß darauf, und ein unaussprechliches Gefühl des Glückes durchdrang Mariens Brust.

„Mein theurer, einziger Geliebter," rief sie zitternd unter seinen Küssen, „ja, so will ich Dich wieder lieben, Seele in Seele verschmolzen. Das ist die Liebe, die unaussprechliche Liebe, die über Himmel und Zukunft uns erhebt."

Zerrissen waren die letzten trüben Schleier; nicht mehr die fromme Heilige, scheu vor dem Zorne der Gottheit, ein liebendes, hingebendes Mädchen lag in seinen Armen, die mit der ganzen Stärke lang zurückgehaltener Zärtlichkeit an der Brust des Geliebten ruhte, seine Küsse feurig erwiederte, seine Liebesglut in ihrem Busen zur Flamme fachte und, zitternd in der niegekannten, höchsten Seligkeit des Lebens, Himmel und Welt in seinen Armen vergaß.

Mitten in der zärtlichsten Fülle ihres Glücks störten sie ferne Tritte; leise verstummend saßen sie unter den dunklen Büschen innig umschlungen und hörten auf den unwillkommen Nahenden.

Bald traten zwei Gestalten aus dem Baumgange; ein weißes, wehendes Kleid ließ eine Dame durch das Dunkel des Abends erkennen, an ihrer Seite einen hohen, düsteren Mann. Mariens scharfe Augen erkannten Beide. „Julie und der Abbé Bernier," flüsterte sie.

Nicht fern von dem Jasmingebüsch standen sie still. „Herr Abbé," begann das Fräulein, „sie haben mir, wie Sie sagen, etwas höchst Wichtiges zu vertrauen. Ich bin Ihnen bis hierher gefolgt; weiter gehe ich nicht."

„Meine theuere Julie," versetzte Bernier mit sanfter, bewegter Stimme, „ein Reuiger steht vor Ihnen, der um Vergebung seiner schweren Sünden fleht."

begleitet von Lärm und Flüchen. — Der Greis im Bett erwachte davon aus seiner Betäubung. — Eva! schrie er auf, Mord! und er versuchte sich aufzurichten.

Mit einem Sprung war ich an der Thür und riß sie auf. Eva lag auf der Diele auf ihren Knieen, ihr Gesicht blutete, und vor ihr stand mein Vetter Franz, ihr Haar um seine Hand geschlungen, die Reitpeitsche hoch in der andern Hand. — Metze! schrie er, Canaille! Du willst Dich widersetzen, mich nicht hinein lassen? Wen verbirgst Du da drinnen?

Mit einem Griff hatte ich ihm die Peitsche entrissen und brach sie in Stücke. — Sein wüthendes Gesicht nahm den Ausdruck der stupidesten Bestürzung an, als er mich sah; er konnte es nicht begreifen, wie ich hier sein konnte, aber ich ließ ihm nicht Zeit, sein Gedankenvermögen zu ordnen.

Die Hand zurück! schrie ich ihm zu, und mechanisch ließ er los.

Was, Vetter Johann, sagte er; Höllenteufel! was soll das bedeuten?

Fort, aus dem Hause eines Sterbenden! fuhr ich fort; wagen Sie es nicht mehr einen Fuß noch über diese Schwelle zu setzen.

Er fand keine Worte, etwas zu erwiedern, denn ohne weitere Rücksicht faßte ich ihn beim Arm und mit der Kraft, die ich besaß, wenn ich gereizt war, und welche sich in diesem Augenblick verdoppelte, stieß ich ihn hinaus, daß er taumelte, schlug die Thüre zu und schob die Riegel vor. Eva hatte sich aufgerichtet, sie sah mich angstvoll, aber mit Blicken voll unaussprechlicher Dankbarkeit und Verehrung an. — O! Herr, Herr! rief sie, die Hände erhoben — aber ich hörte nicht mehr, ich eilte zurück in die Kammer und fand erstaunt den Greis aufrecht auf seinem Lager sitzen. Mit der einen Hand packte er die Kissen, die andere hielt er auf seine Brust. — Schnell, sagte er, schnell, hören Sie.

„Ich habe Ihnen Nichts zu vergeben, mein Herr Abbé,“ sagte ſie kalt und ſtolz.

„Auch dann nicht,“ fuhr er flehend fort, „wenn ich zerknirſcht zu Ihren Füßen mich ſtürze? wenn ich weinend bereue, was ich im halben Wahnſinn gefrevelt? Mein Herz, Julie, iſt anders geſtaltet, als das der meiſten Menſchen dieſer Erde. Es iſt kein weiches, ſchmachtendes Lamm voll ſentimentaler Träumerei; es iſt ein ſtolzes, unbändiges Roß, das ſich tauſendmal gegen ſeinen Herrn empört, das, im ewigen Kampfe mit ſeinem Nebenbuhler, dem Kopfe, im traurigen Wechſelſtreit mit Welt und Verhältniſſen, ein Meer geworden iſt, jetzt glatt und ſtill, freundlich, Himmel und Sonne und die heiligen Sterne golden wiederſpiegelnd, dann aufſchäumend, wild empört, im Grimm gegen Schöpfung und Schöpfer, in wahnſinniger Wuth ſich ſelbſt zerfleiſchend und die Liebſten vernichtend, die es geſtern noch ſanft an ſeinen Buſen drückte. Haben Sie nun Erbarmen mit mir, Julie? Fühlen Sie nun das ſchöne Mitleid mit dem Verſchmachtenden, der einſam in einer Wüſte ſteht, verkannt von der Welt, verrathen von ſeinem eigenen Leben, heut ein Gott an Kraft und Vertrauen, morgen ein Spielball ſeiner Leidenſchaften? O! Sie fühlen es, ich bin der unglücklichſte aller Menſchen.“

„Ich beklage Sie aus tiefſter Seele,“ verſetzte das Fräulein leiſe, „und wenn ich Etwas zu vergeben habe, ſo geſchieht es von ganzem Herzen. Die heilige Jungfrau will ich täglich anflehen, daß Sie Frieden finden mögen.“

Bernier ſtand einen Augenblick ſtumm und in ſich gekehrt. Dann ergriff er Juliens Hand und ſagte: „Ich danke Ihnen; doch es drängt mich mehr zu wiſſen, Alles

zu hören, zu vernehmen, ob ich leben darf oder untergehen soll. Julie, ich habe einst gehört, daß Sie mich liebten."

Sie trat zurück. „Es war ein Traum," sagte sie zitternd, „der grausam zerstört wurde."

„Ich, ich!" rief er heftig. „Doch Liebe vergiebt; Sie lieben mich noch, Julie."

Rasch zog sie die Hand aus der seinen. „Wissen Sie nicht," rief sie, „daß der Ritter von Marigny mein Verlobter ist?"

„Meine theuere Freundin," flüsterte Vernier zärtlich, „kann Ihrem sanften, schönen Herzen diese wilde, grausame Natur gefallen? Ich kenne dies Verhältniß; es ist eine Convenienz der großen Welt, und manches Opfer ist ihr schon gefallen. Allein neben dem dürren Baume solches Zwanges blühte oft schon im Geheimen die grünste Myrthe der Liebe. Marigny hat Blut gesäet, er wird Blut ernten; o Julie! erlauben Sie mir, stets Ihr Freund, Ihr Beschützer zu sein."

„Ich werde dem heiligen Pfarrer von St. Laud stets dankbar sein," sagte sie mit strengem, kaltem Tone, „wenn derselbe mich in seine Gebete schließen will."

„Und weiter, meine theuere Julie, hätte ich Nichts zu hoffen?" fragte er schmerzlich.

„Vernier," versetzte sie gepreßt, „lassen Sie uns scheiden und, wie ich es wünsche, als Freunde. Vergessen Sie die Vergangenheit; ich that dies längst; suchen Sie meinen Bruder zu versöhnen; gern will ich dazu beitragen."

„Dieser Bruder," sagte Vernier kalt, „würde wohlthun, meine Vergebung zu erbitten. Ich hasse diesen stolzen Marquis, dessen hochmüthiger Sinn die heilige Kirche verachtet. Sagen Sie diesem theueren Bruder, daß ich seine

Pläne kenne, und daß er weniger ſich hüten mag, mich zu verläſtern, als mit ketzeriſcher Gottloſigkeit gegen den Einfluß der heiligen Kirche ſich aufzulehnen."

„Hören Sie auf, Herr Pfarrer von St. Laud!" verſetzte ſie. „Der Marquis von Bouchamps verachtet nicht die Kirche, aber die Heuchler darin."

„Der erſte dieſer Heuchler, mein zartes Fräulein," ſagte er ſpottend, „bin ich, dem Sie Liebe und Treue bis zum Grabe ſchworen. O! gehen Sie hin, gehen Sie hin und ſagen Sie es dem hochgeborenen Marquis, Ihrem erhabenen Bruder, ſagen Sie ihm, daß ich Euch Alle durchſchaue bis auf den Grund Eurer hochmüthigen Seelen."

„Niedriger, gemeiner Menſch," verſetzte ſie, „ja, dieſer Anblick wäre im Stande, den Beſten von einer Kirche abzuwenden, die ſolche Diener hat."

Raſch wendete ſie ſich und eilte dem Baumgange zu. Bernier blieb ſtehen und ſah ihr lange nach. Endlich lachte er laut und legte die Hand auf ſeine Stirn. „Welche Komödie!" ſagte er; „ich habe meine Kunſt umſonſt verſchwendet. Es iſt eine kleine, tugendhafte Schlange, aber dies Kind wird nicht kindiſch genug ſein, wieder zu ſagen, was ſie hörte, und die Frucht iſt überreif, ſie muß fallen."

Langſam ging er an dem Teich hinab bis zu einem Pavillon in der Nähe. Er ſchlug in die Hände; ein finſterer Schatten trat heraus und ſank vor ihm nieder. Dann erhob er ſich wieder, und Beide kamen den Weg zurück.

Als ſie bei den Gebüſchen vorüberſtrichen, ſahen die Verſteckten einen hohen Mann, in einen weißgrauen Friesmantel gewickelt, wie ihn Bretagner tragen, und eine hohle Stimme flüſterte: „Beim heiligen Kreuz von Jeruſalem!

mein ehrwürdiger Herr, ich hoffe, Sie sollen erfahren, daß Jean nicht falsch geschworen hat."

Als Beide verschwunden waren, faßte Marie angstvoll die Hände ihres Geliebten. „Schütze Julien," rief sie; „o! sie hat Recht, man könnte von Gott und Kirche lassen aus Abscheu vor der Unwürdigkeit ihrer Diener."

Ein Gefühl der Freude ergriff Quetineau bei diesem Ausrufe. „Du siehst," sagte er, „wie wohl die Welt thut, sich Wesen entledigen zu wollen, die unter dem Mantel der Heiligkeit stets nur ihre eigenen verbrecherischen und ehrsüchtigen Pläne und Entwürfe verfolgten. So haben sie die Völker unterjocht und die Herzen der Unschuldigen zum Aberglauben verleitet."

„O halt ein!" rief sie wehmüthig, „meine Sinne verwirren sich, mein Denken ist gelähmt; großer Gott! laß mich festhalten an Deinem heiligen Glauben."

„Glaube an ihn, den großen Meister der Welt," sagte Quetineau, „glaube an den ewigen Himmel, aber vergiß nicht, daß Du der Erde angehörst, daß Du ein Mensch bist, geboren, um die irdischen Freuden, das irdische Glück und Leid zu tragen. Nicht für wesenlose Abstractionen hat uns der mächtige Geist, den wir verehren, mit Fleisch und Bein, mit Blut und Mark begabt; nicht um uns zu härmen und demüthig zu zittern, gab er uns die Welt zum Eigenthume. Oeffne Dein Herz allen irdischen Wonnen, befreie Deinen Geist von den Banden der Knechtschaft, und groß und schön wird Dir das Leben dünken. Deine Religion wird dann die Liebe sein; veredelnd strömt sie schon durch Deine Adern; Du fühlst Deine Stärke und Deine Schwäche, aber sie söhnen Dich aus mit dem Geschick. Irren und streben muß der Mensch und Ruhe finden an einem

treuen, warmen Herzen, das seine Hoffnungen, seine Leiden, seinen Schmerz und seine Lust versteht."

„Und das," rief sie zärtlich, „habe ich gefunden. Ja, mein Geliebter, ich fühle es, die Erde hat mich wieder, und darum schaudere ich, wenn ich um mich blicke. Laß uns dieses Land verlassen, führe mich, wohin Du willst; jeder Winkel der Erde wird groß genug sein, um uns glücklich zu machen. Ich verstehe ganz Deine Opfer. Dieser Fanatismus des Glaubens und der Freiheit, diese unmenschliche Gier nach Blut, dieser grausame, gottesmörderische Krieg ist mir entsetzlich. Großer Gott! wohin hat er mich geführt. Ich, die sich scheute, ein kleines Thier zu verletzen, habe Blut vergossen. O Quetineau! wird meine schwere Schuld in Liebe gebüßt werden?"

Sie weinte sanft; mit zärtlichen Worten tröstete er die Zagende. „Hoffe, o! Du mein Leben; Alles wird noch gut," sagte er; „wir werden Deinen Vater wiederfinden, und mit ihm vereint, im Schoße des Friedens und der Ruhe, in dem glücklichen England oder dem freien Amerika, wird Deine kranke Brust bald heilen."

Die hell erleuchteten Fenster des stattlichen Hauses und die Töne der Musik mahnten sie zur Rückkehr. Der Ball hatte begonnen; Quetineau versprach dem Fräulein, sobald er könne, den Marquis dringend vor dem ränkesüchtigen Priester zu warnen. Dann mischte sie unbemerkt sich unter das Getümmel, und trübsinnig in eine ferne Ecke gelehnt, verfolgte der junge Mann die fröhlichen Paare und bedachte sein eigenes Geschick und das der Glücklichen vor ihm, die vielleicht in wenigen Stunden jammernd, verwundet, todt und starr auf dem blutigen Leichenfelde lagen. „Das ist der

Menſch!“ ſagte er ſeufzend, „ein Kind des Augenblicks, Nichts weiter.!“

Am Abend des folgenden Tages rückte das Heer aus. Dreißigtauſend Bauern folgten Elbée's Kreuzen und Fahnen. Chollet war von Angſt erfüllt; Fliehende und Verſprengte brachten die Nachricht, Charette ſei abermals geſchlagen worden, und von der Sevre herüber dröhnte den ganzen Tag der ferne Donner des Geſchützes. Die Prieſter eilten, wie immer, mit Verheißungen und Wundern die Gemüther zu ſtärken; der fromme Biſchof ſelbſt trug das heilige Kreuz durch die betenden Reihen. Da kehrte die alte Begeiſterung zurück; bald hatten die tapferen Bauern der Boscage ſich mit den ſchlafferen Schaaren der Marais vereint; mehr als vierzigtauſend Mann ſtark umringten ſie den Wald von Torfou, und noch in dieſer Nacht ward der Angriff auf die Vorhut der Mainzer beſchloſſen.

Mit dem erſten Grauen des Morgens war Kleber umringt und geſchlagen; die Mainzer flohen; Geſchütz und Beute, ihr ganzes Fuhrweſen fiel in die Hände der Vendéer. Nun beſiegten bei Montaigu Charette und Leſcure den General Beißer. Da ward die Flucht allgemein; Canclaux zog fechtend den Weg zurück, den er ſiegtrunken gekommen war; die Götter der Vendée zürnten den Feinden ihrer Heimath; die Ströme des Regens verdoppelten ſich; die Straßen zerweichten; die Flüſſe ſchwellen; in Sümpfe und Gräben verſank Mann und Roß; wer ſich vom Zuge trennte, wer zurückblieb, war der Rache der Erbitterten verfallen, die von allen Seiten das Heer umſchwärmten, es an hundert Orten angriffen, aber bald von den eiſernen Vierecken abprallten.

Endlich, ermattet, entblößt von Kriegsbedarf und um fünftauſend Tapfere geringer, als ſie ausgezogen, erreichten die Mainzer Nantes; Scham bedeckte die kriegeriſchen Züge; ſie ſchworen ihre Niederlage zu rächen, und ihre Führer ſchärften dieſen Zorn.

18.

Ueberall waren die Republikaner geſchlagen worden, die Vendée war befreit, und Jubel herrſchte in den Dörfern, aber bald kamen drohende Nachrichten die Loire herauf. Man hörte, wie die Mainzer ſich von Neuem rüſteten, mit ſcheuer Furcht flüſterten die Bauern ſich zu, daß dieſe Teufelsſöhne Feuerkugeln mit ſich führten, welche Dörfer und Städte auf viele tauſend Schritte anzuzünden vermöchten, und zerſpringend Menſchen und Thiere weit ab tödten könnten. Einige, welche die Wirkung der Granaten erfahren hatten, zeigten ihre ſchlimmen Wunden; der Schrecken vor dieſen hölliſchen Werkzeugen verbreitete ſich mehr und mehr, und mit Widerwillen vernahmen ſie den Ton der Sturmglocken, welche ſie von Neuem in Maſſe nach Chollet beriefen.

Die Häupter des chriſtlichen Heeres waren hier wiederum verſammelt, aber nicht das frohe Gefühl wie früher, keine Siegesluſt, keine Hoffnung ſprachen aus ihren düſteren Blicken. Scheu und mißtrauiſch betrachteten ſie ſich, und bald war ihr Kriegsrath ein Kampfplatz der widerſtreitendſten Meinungen.

Charette, durch die Nähe der Mainzer zuerſt bedroht, lud die Führer der großen Armee ein, zu ihm zu ſtoßen und

ſchnell auf Nantes loszurücken. Lescure trat ihm bei; aber Elbée und Bonchamps machten auf die drohenden Maſſen aufmerkſam, welche aus dem Süden von Lucon und Chantonnay ſich gegen Breſſuire heran bewegten.

„Wohlan denn," rief Charette, „ſo müſſen wir den Krieg theilen. Mag Jeder ſich deren entledigen, die er vor ſich findet, allein man klage mich nicht an, daß ich die Urſache von Niederlagen bin, welche uns unfehlbar treffen müſſen. Nicht dieſe Mainzer, unſere Unentſchloſſenheit, unſer Ehrgeiz vernichten uns."

„Und wer, mein Herr, iſt es hauptſächlich, über den wir uns beklagen müſſen?" fragte Elbée. „Wenn Einheit möglich ſein ſoll, ſo muß Jeder ſich unter dem einigen Befehl beugen, und die Glieder müſſen dem Haupte gehorchen."

„Mein Herr von Elbée," ſagte Charette mit einem ſpöttiſchen Lächeln, „wecken Sie nicht die Vergangenheit; wir würden darin jedes Geſchehene einer ſtrengen Prüfung unterwerfen müſſen. Neid und Mißgunſt haben mich mehr als einmal das Opfer ſein laſſen, ja, wenn ich mich der Schlacht bei Lucon erinnere, ſo ſcheint es mir, man verſchwor ſich förmlich zu meinem Untergange. Solche Vorfälle machen klüger; ich werde mich nicht wieder in die Bocage werfen und die Küſte, die Marais blos ſtellen, wie ich es gethan."

„Iſt die Vendée nicht unſer gemeinſames Vaterland?" ſagte Bonchamps ſtrafend. „Wahrlich, es muß weit mit uns gekommen ſein, daß wir mit Eigenſinn uns von dem Ganzen trennen und uns lieber dem ſicheren Verderben überliefern, als durch gegenſeitige Nachſicht Leben, Freiheit, Gott, König und Religion zu erhalten trachten. Ja, ich

erkenne es,“ fuhr er fort, „dieſer Krieg nagt an allen Banden der Menſchheit, es iſt ein grauſames, blutdürſtiges Ungeheuer, und es iſt Zeit zu ſagen, viele der Vornehmſten unter uns gefallen ſich darin, die Verwilderung aller menſchlichen Gefühle mit jedem Tage zu vergrößern. Sonſt rief man den Blauen zu: „„Werft die Waffen fort, nehmt Gnade!““ und hätte man alſo fortgefahren, man würde vielleicht Manchen von der Wahrheit unſerer guten Sache überzeugt und Freunde überall erworben haben. Viele Mildgeſinnte erretteten heimlich die Verwundeten und Verirrten, welche ſich ihnen vertrauungsvoll überlieferten, man konnte Züge der Großmuth, der Tugend und Menſchenliebe erzählen und die Tiger beſchämen, welche mit der Gier der Hyäne mordeten und würgten; jetzt aber iſt Alles eingeweiht in Mord und Verbrechen, unſere Geſetze ſelbſt verlangen den Tod für jeden Blauen und ſprechen dieſen über Alle aus, welche eine mitleidige Rührung erweichen möchte, und die irgend einem armen Menſchen das Leben zu retten wagten. Die Grauſamkeit hat überhand genommen; nicht mehr mit den Waffen in der Hand tödtet man den Feind, man erwürgt Wehrloſe und fügt Hohn und Spott zu der Schande. Heißt das für Tugend und Recht ſtreiten, heißt das als chriſtliche Kämpfer, als Männer von Ehre und Edelleute handeln? Mein Herz hat geblutet, wenn ich die Bauern zuweilen in der Hitze ihrer erregten Leidenſchaften grauſam handeln ſah. Die armen Verblendeten, man hatte ſie mit blutigen Vorſpiegelungen, mit dem Gedanken, ſolche Schandthaten ſeien Gott wohlgefällig, dazu entflammt, aber edle Gemüther hinderten, wo ſie konnten, das Verbrechen und beſchützten die Wehrloſen; jetzt aber ſehen wir öffentlich den Mord geprieſen und von den Häuptern des

Heeres anempfohlen. Bei Chantonnay hat man ſchaarenweiſe die Gefangenen kaltblütig ermordet, und nun hat der Kriegsrath ein Geſetz gegen die Mainzer erlaſſen, welche gnadenlos niedergeſtreckt werden ſollen, weil ſie, die zu Mainz in der Kapitulation verſprochen, nicht gegen die äußeren Feinde Frankreichs zu dienen, jetzt gegen uns fechten. Das iſt ein jeſuitiſcher Kunſtgriff, der mein Herz niemals befriedigen wird, niemals werde ich mich darein fügen; ich erhebe meine Hände und ſchreie zu Gott, ich bin unſchuldig an dem vergoſſenen Blut, mag es auf die Häupter Derer fallen, welche es verſchulden; allein entſetzlich iſt es, daß die Diener Gottes, ſie, die am meiſten Menſchlichkeit, Liebe und Gnade predigen ſollten, ſie, die Verſöhnung über die Welt zu bringen beſtimmt ſind, die erſten Anſtifter dieſer Greuel waren und die heilige Religion benutzen, um alles Menſchengefühl zu tödten."

„Die heilige Religion," ſagte der Abbé Vernier ſtolz, „befiehlt, die Ketzer und Gotteslängner mit Feuer und Schwert zu vertilgen; wir haben gethan, was unſeres Amtes iſt. Es ziemt ſich ſchlecht für den edlen Marquis, die heilige Kirche anzuklagen, und noch ſchlechter, die Diener derſelben dieſes Krieges wegen zu verfolgen. Hier fechten wir nicht wie Soldaten, ſondern wie Verzweifelnde, denen ihr Gott und ihr König entriſſen ſind; die Geſetze des Krieges können bei uns keine Anwendung finden, denn ein ganzes Land iſt aufgeſtanden, ein blutiger Glaubensſtreit hat ſich erhoben; ſiegen können wir nur, wenn wir die Ketzer vertilgen, nur der Schrecken unſerer Waffen kann uns Hoffnungen verleihen, und die heiligen Diener des höchſten Gottes haben mit frommer und voller Ueberzeugung geboten, den abgefallenen Sündern keine Gnade zu gewähren. Ja, der Generaliſſimus ſelbſt hat mit tiefer Weisheit und

Ich neigte mich an sein Ohr, und mit kaum vernehmbarer Stimme flüsterte er: Die Papiere hat Greifenstein aufbewahrt; ich habe sie nach seinem Tode noch gesehen, gefunden und verborgen.

Wo sind sie, wo? rief ich zitternd vor Begier.

Sie sind mit dem Archiv und aller Schreiberei nach Schloß Withelen gekommen. In dem Büchersaal — der mittle Schrank — der große Kasten in der Mitte — er ist doppelt — hinter ihm — das geheime Fach — dort. —

Er hob den Kopf mit Gewalt auf, um Luft zu schöpfen; sein ganzer Körper fuhr krampfhaft empor; es war der Tod, der seine kalten Finger in dies grabreife Herz schlug.

Während ich ihn hielt, sah ich ihn sterben. Ich drückte seine Hände, er preßte sie zusammen, und während ich nach Eva rief, fielen Glasstücke hinter dem verhangenen Fenster nieder; es kam mir vor, als entferne sich Jemand, der draußen gestanden und gehorcht hatte.

Das arme Mädchen war gefaßter, als ich glaubte. Sie kniete an der Leiche ihres Großvaters nieder und betete leise; dann richtete sie das Gesicht zu mir auf, das geschwollen war von dem Faustschlage ihres brutalen Verehrers, und sagte leise weinend: Ich habe oft den Erlöser um seinen Tod angefleht, lieber Herr, ach! er hat grausam gelitten und seine Schuld abgebüßt unter Schmerzen. Der Richter im Himmel wird ihm vergeben, und Sie, Gnaden, Sie sind zu edel und gut, um strenger zu sein, als Gott, aller Menschen Vater.

Kein Haß wird seinen Frieden stören, erwiederte ich, aber die im Leben zurückbleiben, bleiben in der Unruhe, liebes Mädchen. Und nun bist Du allein, bist hier auf dem einsamen Hof, mitten in wüster Zeit, mitten unter Menschen, die Dir gewiß wenig Wohlwollen zeigen werden. Was soll daraus werden, Eva?

O! ich, sagte sie nach einer kleinen Weile, ich werde schon

Einſicht gebilligt, was der apoſtoliſche hohe Rath verordnete und vorſchlug."

„Nicht ich," ſprach Elbée eifrig, „Gott iſt mein Zeuge, ich wurde überſtimmt, ich habe keinen Theil an dieſen Grauſamkeiten."

„Auch wir nicht!" riefen Lescure und Laroche, und andere der vornehmſten Anführer folgten ihrem Beiſpiele.

„Es iſt eine traurige Thatſache," ſagte Vernier ruhig, „daß bei Handlungen, welche mannichfacher Deutung fähig ſind, in ſchlimmen Wendungen die meiſten ſich von dem Antheile zu befreien ſuchen, welchen ſie daran nahmen. Mag es eine menſchliche Schwäche ſein, allein Sie Alle haben daran Theil. Laut will ich es verkünden, es kann keine Einigkeit unter uns herrſchen, ſo lange man fortfährt in den Verſuchen, die heilige Kirche nach und nach um Macht und Anſehn zu bringen, ſo lange Einzelne der hohen Herren darnach ſtreben, eine Obergewalt für ſich zu erlangen, ſo lange nicht Jeder mit demuthsvollem Sinne den Befehlen nachkommt, welche von dem hohen apoſtoliſchen Rathe, im Namen des Vaters der Chriſtenheit, erlaſſen werden, ſo lange nicht der heilige Biſchof unumſchränkt über die Herzen aller Gläubigen herrſcht. Wenn wir die Vernichtung der Ketzer befehlen, ſo nehmen wir Sünde und Verantwortung auf uns; wir befehlen es im Namen Gottes und des heiligen Vaters, und bedrohen jeden Widerſpenſtigen mit der Rache und den Strafen, welche der heiligen Kirche zuſtehen."

„Wer dieſe Reden hörte," rief Bonchamps, „müßte denken, das zwölfte oder dreizehnte Jahrhundert ſei wiedergekehrt. Die heilige Kirche ehren und achten wir Alle, nicht aber ihre ränkeſüchtigen Diener, welche Intriguen an-

zetteln, die Verſtändigen entzweien und das Unglück dieſes Landes ſind.“

„Wenn ich denken könnte,“ ſagte Bernier und richtete fromm die Augen zum Himmel, „daß Wahrheit in den Worten dieſes hochgebornen Herrn wäre, wenn er in der That glaubte, daß vielleicht meine geringe Perſon hier der Dorn ſei, an welchem die Hand des Frommen blutete, ich würde den Staub von meinen Füßen ſchütteln und gern, wenn auch betrübt, dies Land verlaſſen.“

„Wahrhaftig,“ rief Bonchamps, „wir würden Sie nicht halten. Sie, ja Sie allein, haben mehr Unglück über die Vendée gebracht, als alle Blauen zuſammengenommen.“

„Mein lieber Sohn,“ ſagte der Biſchof, der mit ängſtlichem Geſicht ſchon lange neben Bonchamps geſtanden hatte, „beruhigen Sie ſich, der Abbé Bernier iſt ein rechtes und echtes Werkzeug des Himmels, der nur nach den Rathſchlüſſen der höchſten Weisheit verfährt.“

„Das,“ rief Bonchamps heftig, „haben Ew. Gnaden vielleicht erfahren, ich nicht.“

„Ich gehe, um die heilige Jungfrau zu bitten, die Leidenſchaften und den Haß dieſes edlen Herrn gegen mich zu erlöſchen, der unverdient mein ſchuldloſes Haupt trifft,“ ſagte Bernier.

„Dieſe Miene der Heuchelei iſt überflüſſig,“ ſprach der Marquis erbittert; „ich kenne Sie ganz und beſtehe darauf, Sie ſollen das Land verlaſſen.“

„Nicht, ſo lange ich lebe,“ rief Stoffſet laut. „Man ſoll dieſen heiligen Mann, die Seele des Krieges, ihn, der mehr für uns gethan hat als Tauſend, nicht wie einen Hund von ſich ſtoßen.“

Viele der bäuerischen Anführer schrieen wie Stofflet und drängten sich um den heiligen Abbé, der ruhig und still, die Augen auf den Boden gesenket, die Hände fromm gefaltet, in ihrem Kreise stand.

„Ruhig, meine Freunde," sagte er sanft, „ich bin daran gewöhnt, zu leiden und zu dulden."

„Sie leiden für uns," rief Stofflet weiter, „wir wissen es wohl, Sie haben immer unsere Rechte beschützt; darum ist es auch in der Ordnung, daß wir unsere Stimme für Sie erheben."

„Da sehen Sie," rief Bonchamps empört, „das sind die Folgen der geheimen Machinationen des Herrn Abbé; Zwietracht zu säen und die Herzen der Vendéer von uns abzuziehen, das ist sein Werk."

„O, mein Herr Marquis!" rief Bernier, „ich vergebe Ihnen Ihre harte Rede von ganzem Herzen und überlasse die Rache dem Himmel."

Jetzt mischten sich Elbée, der Bischof und Andere eifrig in den Streit.

„Sollen wir," sagte der Obergeneral, „jetzt, im Angesicht des Feindes, bedroht von allen Seiten, an unsern eigenen Streiten sterben? Bonchamps, bedenken Sie die gute Sache; Bernier, der heilige Bischof befiehlt Ihnen, wie auch ich, Ihren Eifer zu mäßigen und den edlen Marquis zu versöhnen."

„Mit Freuden reiche ich dem hochgebornen Herrn in Demuth meine Hand," sagte der Abbé.

Bonchamps wandte sich verächtlich ab. „Der guten Sache halber," rief er, „wohlan denn, ich werde meine Klage aufschieben, allein Sie oder ich, Einer von uns scheidet bald von diesem Schauplatze."

„Das denke ich," murmelte Bernier und neigte tief ſein Haupt vor Gabriel, der ihn an der Hand zurückführte.

Charette hatte inzwiſchen die Verſammlung verlaſſen, ſein Pferd beſtiegen und ſich trotzig von den Gefährten auf immer getrennt. Nur an Lescure hatte er wenige Worte des Abſchiedes geſagt, und dieſer ihn vergebens aufzuhalten geſucht. „Nein," rief der Marquis, „ich bin es müde, hier nur Demüthigungen und Widerſprüche zu finden, ich werde handeln, wie es recht iſt; ich habe dieſen eitlen Herrn von Elbée, dieſen Sous-Lieutenant, niemals als meinen Oberherrn anerkannt, Jeder gehe ſeine Straße, und Ihr Alle werdet es bereuen, nicht meinem Rathe gefolgt zu haben, Ihr müßt untergehen."

In den nächſten Tagen verſammelte ſich die große Armee. Elbée und Bonchamps drangen raſch auf Mortagne gegen die Mainzer los, Lescure und Laroche, an der Spitze der Bauern von Poitou, nahmen den Weg gegen die Armee von Breſſuire. Das Land ſtand in Flammen, ſchreiende Weiber und Kinder trieben die Heerden in die Wälder; furchtbarer als je zeigten ſich die Blauen. Der ſchreckliche Weſtermann, an der Spitze ſeiner Reiter, durchzog mordend und brennend das Land; Verzweiflung trieb die Vendéer zum letzten Entſcheidungskampfe.

19.

Im Lager der Republikaner war Luſt und Freude. Die Soldaten tanzten um die Freiheitsbäume, Kleber's Name ſchallte von allen Lippen; Gruppen verſammelten ſich um einzelne alte Krieger, die von dem heißen Tage erzählten,

denn heute war die Niederlage bei Torfou gerächt worden; Kleber mit viertausend Mainzern hatte vierzigtausend Vendéer beſiegt. „Wir haben geſchlagen," rief ein alter Graubart, „wie wir waren, ohne Geſchütze, ohne Patronen zuletzt, mit der Spitze des Bajonnets. General, ſchrieen wir, als Kleber uns die Haufen zeigte, wie ſie bei Moulin-aux-Chevres aus dem Walde träten; der Teufel ſoll ſie holen, aber wir haben keine Kanonen. „„Nun wohlan,"" verſetzte er lachend, „„dort ſind welche zu haben; wir wollen uns die wiederholen, welche wir bei Torfou ſtehen ließen."" Da ging es drauf, Bürger, und ſie liefen, die Holzpantoffeln, was ſie konnten, und warfen die heiligen Herzen und Kreuze fort; Alles war damit beſäet."

„Es lebe Kleber! der Bürger Kleber!" ſchrieen die Republikaner, und der junge, große Held ging durch ihre Reihen, grüßte ſie, ſprach mit ihnen, ſcherzte mit den alten Soldaten und trat endlich in das Zelt des Obergenerals.

Mit einer herzlichen Umarmung empfing ihn Canclaux. „Mein General," rief Kleber, „warum riefſt Du mich zurück? Ich hatte ſie endlich, wie ich ſie haben wollte."

„Man hat mich getäuſcht," ſagte Canclaux; „ich erhielt Nachricht, Charette ſei in vollem Anzuge; doch nur Geduld, wir wollen gut machen, was wir verſäumten. Alle meine Pläne treffen ein; Roſſignol muß jetzt ſchon bei Chollet ſtehen, morgen brechen wir auf, ſie ſind unſer, Kleber; endlich werde ich dem Convente zeigen können, was Plan und Ordnung heißt, was die taktiſche Kunſt vermag. Ich werde dieſen verderblichen Krieg enden, ich ſchwärme bei dem Gedanken, Sieges- und Friedensbringer zu ſein; ich bin entzückt, wie ein junger Menſch mir den Kranz zu verdienen, beweiſen zu können, daß reine Bürgertugend in

mir lebt, hintreten zu können vor die Barre des Wohlfahrtsausschusses und zu sagen: Die Vendée gehorcht den Befehlen der Republik, Eurer Größe und Weisheit geziemt es, zu vergeben."

Hier hielt er inne, denn draußen entstand Lärm, und ein Adjutant trat eilig herein.

„Was giebt es, Bürger Clary?" fragte Canclaux.

„Von Nantes," sagte der Adjutant, „sind zwei Bürger gekommen und wünschen Dich zu sprechen, General."

Die Zeltthür öffnete sich, zwei Männer in Mänteln traten herein; der Eine groß, mager, mit einem nichtssagenden Gesicht, der Andere kleiner, mit dunklem Haar, blassen, ausdrucksvollen Zügen und feurigen Augen, die er schnell über den Kreis der Generale gleiten ließ.

Im Augenblick erkannte ihn der Deputirte Merlin, der neben dem Obergeneral stand. „Carrier," rief er erstaunt, „was führt Dich aus dem Convente hierher?"

„Ein Beschluß des Wohlfahrtsausschusses," versetzte der Abgesandte ernst und kalt. „Hier, Bürger Merlin, ist ein Schreiben für Dich und hier ein anderes für den Bürgergeneral Canclaux."

Mit Hast erbrach es der General, und eine tiefe Röthe überzog seine edlen Züge, während er las. Einen Augenblick sprühte das Feuer der Rache, eines verzweifelten Entschlusses aus seinen flammenden Augen, seine Stirn zog sich in tiefe Falten, alle seine Nerven und Sinne schienen einen schweren Kampf zu kämpfen. Dann hob er die Augen zu Carrier, der ruhig, mit dem eisernen, bleichen, sinnenden Gesichte vor ihm stand, die Arme verschlungen, ein durchbohrendes Lächeln auf den schmalen, zusammengekniffenen Lippen.

„Wohlan denn," rief Canclaux nach einer Pauſe, „hier liegt mein Degen. Ich bin abgeſetzt."

„Und ich und Thureau, wir ſind zurückgerufen," ſagte Merlin düſter.

Ein tiefes, finſteres Schweigen lag auf dem Halbkreiſe der Offiziere; aller Augen richteten ſich zu Boden, nur Kleber trat kühn und ſtolz vor, und indem er die Hand Canclaux's faßte, ſagte er: „Warum entläßt man Dich, General? Welcher Verläumder hat den Wohlfahrtsausſchuß hintergangen? Ich fordere, daß Du Deinen Platz nicht eher verläßt, bis wir dem Convente die Augen geöffnet haben."

Carrier ſchien plötzlich aus ſeinem Schweigen gerüttelt. „Wer will hier dem Convente Geſetze vorſchreiben?" rief er mit ſeiner hellen, ſchallenden Stimme, und trat bis an den Feldtiſch. „Der Convent iſt endlich aus den Banden der Falſchheit geriſſen, und die Tugend hat geſiegt. Kein ci-devant-Adliger darf mehr in den Reihen der Republikaner ſtreiten; Canclaux iſt es nicht allein, der von dem Geſetze getroffen iſt, Grouchy, Aubert-Dubayet, Rey, Gauvillers, Mieszkowsky, Beſſri, Nouvion; Niemand, der nicht mit ſeinem Blute dem Volke angehört, darf mehr an der Spitze der Bürger ſtehen. Es ſcheint mir," fuhr er langſam fort und warf die ſtechenden Augen über die Offiziere, „als träfen die Geſetze der Republik hier auf Widerſpenſtige; wer von Euch, Bürger, hat ſich darüber zu beklagen?"

Niemand antwortete auf dieſe herausfordernde Frage; aber in Kleber's Geſicht glühte und brannte es. „Wahrhaftig," rief er, „wir Alle ſind gute Patrioten, und niemals hat der Convent beſſere Bürger von ſich geſtoßen als jetzt."

Carrier's Auge heftete ſich ſtarr auf ihn. „Gute Patrioten," ſagte er, „befolgen ohne Widerrede, was der

Convent befiehlt; der Soldat hat nur zu gehorchen, nicht zu bedenken, das merke Dir, Bürgergeneral."

„Und wir Alle ſind bereit dazu," ſagte Canclaux und trat vor Kleber. „Wer tritt an meine Stelle, Bürger Carrier?"

„Hier ſteht der Obergeneral," verſetzte dieſer und faßte die Hand ſeines Begleiters. „Der Bürger Lechelle."

Mit einem halb unterdrückten bittern Lächeln lehnte Kleber ſich auf Marceau's Schulter. „Nun, beim Himmel," ſagte er, „wir haben einen ſchönen Tauſch gemacht, und ich will mich nicht wundern, wenn ſie uns nächſtens den Herrn Fouquier-Tinville, oder den Herrn Samſon, oder ſonſt einen Kopfabſchneider als Obergeneral herſchicken. Wahrhaftig, wenn ſie mich nicht bald verbannen, thue ich's ſelbſt."

Canclaux hatte indeſſen ſeinen Nachfolger freundlich bewillkommt, der kalt ſeine Umarmung erwiederte. „Als guter Bürger," ſagte Jener, „will ich Alles thun, um Dich ſchnell mit meinem Vorhaben bekannt zu machen, Bürger Lechelle. Grouchy und Kleber ſollen Dir meine Karten und Pläne vorlegen, und ich ſelbſt werde Dich, ehe ich das Lager verlaſſe, völlig von Allem unterrichten, was irgend Dir dienlich ſein kann."

„Sehr gut," ſagte Lechelle; „ich danke Dir, Canclaux, indeß werde ich meinen eignen Anſichten folgen. Der Krieg ſcheint mir ohne Ordnung und Maß geführt zu ſein."

„Da geht es ſchon los," flüſterte Kleber, „o! wir werden prächtige Albernheiten hören."

„Er iſt zu ſtrategiſch geführt," rief Carrier; „was ſoll das hier? Die Republik hat Niemanden hierher geſandt, um etwa mit Bibel und Wachslicht in den Händen die Re-

bellen freundlich zu bitten, doch ruhig nach Haus zu gehen. Man hat es vorgezogen, die Befehle des Conventes unbeachtet zu laſſen, und ſtatt dieſe Räuberbanden zu vertilgen, ſtatt dies verbrecheriſche Land zu einer Wüſte zu machen, wo nur Neſſeln und Dornen wachſen, hat man die treuen Bürger beſtraft, welche die Höhlen der Verbrecher verbrannten und die Brut ausrotteten. Das ſoll und muß anders werden. Der Krieg iſt kein Faſtnachtsſpiel, keine Komödie, wo der Schmerz ſich in einen ſentimentalen Edelſinn auflöſt, und Einer den Andern an rührender Großmuth überbietet. Dem Sünder die Strafe, dem Frevler die Schärfe des Geſetzes, ſo ſoll es ſein, und nicht eher muß es enden, bis kein Verräther hier mehr athmet, der ſich rühmen kann, daß er, ſein Vater, ſeine Mutter, ſein Freund oder Sohn den heiligen Befehlen der großen Republik getrotzt haben."

„Das iſt ein Vogel, der anders pfeift!" ſagte Kleber. „In dieſen fanatiſchen Augen glänzt kein Strahl von Menſchengefühl. Der wird berühmt hier werden."

Canclaux war von den Andeutungen der neuen Machthaber ſchmerzlich ergriffen. Sie zeigten ihm deutlich, daß Alles, was er mit Mühe und Sorge geſchaffen, durch ſeine Ueberredung den Conventgliedern abgedrungen hatte, zerſtört werden würde; Unmuth und Kummer erfüllten ſein Herz. Er wandte ſich ſchnell zu Lechelle und ſagte: „Ich habe Nichts mehr hier zu thun, morgen verlaſſe ich das Heer; wenn Du bis dahin Aufklärung brauchen ſollteſt, ſo werde ich dieſe gern ertheilen."

Raſch ging er hinaus, Aubert-Dubayet und Grouchy folgten ihm, und Lechelle trat lächelnd zu dem großen Feldtiſche, auf welchem die Pläne und Karten ausgebreitet,

mit Nadeln beſteckt und verſchieden punktirt und bezeichnet lagen.

„Bürger Kleber,“ ſagte er, „ich glaube, Du wirſt mir eben ſo genau über den Stand der Dinge berichten können, als Canclaux; ich bin bereit, Dich zu hören. Es ſind hier die vorzüglichſten Offiziere des Heeres verſammelt, wir wollen ſogleich einen Kriegsrath halten.“

Der General erſtattete nun einen langen, genauen Bericht über alle Vorfälle, alle Mittel, welche man beſaß, alle Pläne und Entwürfe, die man gemacht, über das Zuſammentreffen der Armeen bei Chollet, über die Möglichkeit, hier, durch eine allgemeine Niederlage der Vendéer, den Krieg mit einem Schlage zu enden, und indem er mit Hülfe der Karten ſeine Erklärungen erläuterte, ſuchte er dem Obergenerale Alles ſo faßlich als möglich zu machen. „Es iſt ſehr ſchwer, General,“ ſagte er, „in dieſe verwickelten Stellungen und Entwürfe ſogleich mit voller Klarheit zu ſehen, allein Du findeſt wenigſtens unter uns Manche, welche Dir Deine Fragen beantworten können.“

Lechelle hatte während der ganzen Zeit tief ſinnend vor ſich hingeſtarrt und auf die Karten kaum einen flüchtigen Blick geworfen. Zuweilen nur nickte er mit dem Kopfe zu Kleber's Andeutungen, dann verfiel er wieder in ſein ſtarres Brüten.

„Vielleicht, General,“ ſagte Kleber nach einer langen Pauſe, in welcher Jeder ſchweigend auf den ſinnenden Lechelle ſchaute, „haſt Du Bemerkungen zu unſeren Vorſchlägen zu machen, oder Du bringſt uns einen neuen Kriegsplan.“

Der Obergeneral legte die Hand auf die Karten. „Ja,“ ſagte er, „das hier iſt Alles nach meinem Sinn, allein man muß ſich auf dieſem Terrain zeigen, darauf

urchkommen; was iſt denn auch an einer armen Dirne ge=
egen! Aber Sie, Herr. — Ach, Mutter Gottes! glauben
Sie mir, ſie haben unten nichts Gutes mit Ihnen vor, und
un — nun Sie den jungen Baron zur Thür hinausge=
orfen haben, meinetwegen, ja meinetwegen — das verzei=
en ſie Ihnen nimmermehr. Der Graf und der Kaplan
aßen vor ein paar Tagen hier draußen unter der Laube,
h hörte wohl, wie ſie von Ihnen ſprachen. Der Graf
achte dem Prieſter harte Vorwürfe, daß er treulos gehan=
elt und Sie nicht fortgeſchickt habe, wie es Anfangs verab=
edet geweſen, ſei's mit Gutem, ſei's mit Böſem, und nun
ar eine Heirath mit der jungen Baronin im Sinne hätte.

Damit iſt es vorbei, fiel ich ein, der Plan iſt fehlge=
hlagen.

Um ſo mehr hüten Sie ſich, Gnaden, fuhr Eva fort.
Der Graf ſagte auch, man würde ſchon kommen und ihn
itten, die Sache in ſeine Hand zu nehmen, und er hätte die
ittel bereit.

Ich werde ihm alle Schlechtigkeit ſparen, erwiederte ich.
Morgen früh verlaſſe ich Withelen; doch habe Geduld,
va, ich komme wieder, und wenn Du Keinen haſt in der
anzen Welt, der Dich ſchützt und für Dich ſorgt, ſo werde
h Dein treuer Freund und Schützer ſein, ſo lange ich Le=
en habe.

Meine Worte machten einen tiefen Eindruck auf die
erlaſſene. Sie ſah mich mit ihren hellen, großen Augen
urchdringend an; ihre Hände zitterten und brannten, wäh=
nd ich ſie feſthielt. Ihr Geſicht voll Vertrauen und einem
chimmer jener Freude, welche über allen Schmerz ſiegt,
ar zugleich der Spiegel ihrer heftigen Gemüthsbewegung.
roße Thränen tropften von ihren Wimpern nieder, als
mich lächelnd unverwandt anſchaute, und bei meinen Be=
euerungen, daß ich ſie nie verlaſſen und vergeſſen würde,

kommt es an: man muß in Ordnung, majestätisch und in Masse marschiren."

Kleber starrte ihn an, als begriffe er das Gehörte nicht; dann wandte er sich zu den Generalen, die eben so durchdonnert von diesen ersten Worten ihres Chefs waren, als er selbst. „Was verstehst Du unter majestätisch, Obergeneral?" sagte er dann mit unterdrücktem Spott. „In der freien Republik giebt es keine Majestät."

„Ich meine damit," sagte Lechelle ruhig, „man soll in breiten Colonnen, in Ordnung, majestätisch und in Masse marschiren."

Kleber wendete sich lachend ab, Merlin von Douè aber, empört über die Albernheit, faßte Carrier's Hand und sagte laut: „So hat der Convent sich abermals täuschen lassen; ich glaube, daß man sich dort die größte Mühe macht, den Unwissendsten, den es giebt, aufzutreiben und als Obergeneral herzuschicken."

„Du hast kein Recht, Merlin," versetzte Carrier, „die Beschlüsse des Nationalconventes mit Deiner eigenen Weisheit zu bekritteln. Lechelle ist Obergeneral, die Nation hat ihn mit der Macht bekleidet, er hat die Verantwortung, und wenn man Euch einen Bürger Frankreichs sendete, der bisher mit seinem Esel Milch oder Wasser führte, Ihr würdet gehorchen."

„Nun wahrhaftig," sagte Kleber zu Marceau, „ein größeres Wunder von Dummheit sollte ihnen schwer werden für uns aufzutreiben."

„Rossignol," versetzte Marceau zornig, „ist doch wenigstens ein tapferer Mann, Santerre hat allgemeines Einsehen, Grignon natürlichen Verstand, allein dieser Mensch, mit den matten, scheuen Augen, verhungert und verkümmert

an Leib und Seele, scheint Nichts zu haben, als seine Ordnung und majestätische Masse."

Voll Unwillen und Schmerz über eine solche Demüthigung ihrer selbst, einem Unwürdigen gehorchen zu müssen, trennten sich die Generale. Bald verbreitete sich die Kunde davon im Lager; die Soldaten gehorchten, aber Spott und Hohn begleitete Lechelle. Laut forderte man Kleber auf, seine Tapferen vor Unglück zu schützen; plötzlich kam die Nachricht des Sieges der Armee Rossignol's unter Chabos bei Bruyere, und nach wenigen Tagen hörten die Mainzer den Kanonendonner durch die Berge schallen.

Die Colonne von Luçon, welche, von den Generalen Bard und Marceau geführt, sich ihnen näherte, war von der großen katholischen Armee angegriffen. Das linke Ufer des Sever hüllte sich in dichte Rauchsäulen, die Flammen schlugen in Mortagne auf, Angriff folgte auf Angriff, in den Straßen wüthete der Kampf, Bard sank tödtlich getroffen, und zum ersten Male führte der junge Marceau jetzt den Oberbefehl einer Schlacht.

Lescure, an der Spitze seiner Bauern, stürzte sich vom Schlosse Tremblaye her auf die Stadt. Es war ein wilder, stürmischer Angriff; die Republikaner wichen langsam, laut schreiend drangen die Bauern nach. Die weiße Fahne von Poitou, gestickt von der schönen Frau von Lescure, flatterte hoch den Schaaren voran. Das Bild der heiligen Jungfrau darin glänzte in der Sonne, die Kugeln schienen davon abzuprallen; unverletzt und rein hob sie sich über den mörderischen Streit. Jetzt aber stürzte eine Schaar von Reitern heran, geführt von Marceau selbst, der das Aeußerste versuchen wollte. Man stritt Mann gegen Mann, die Vendéer drängten sich zu der heiligen Fahne, ihr starker Träger

Säbel ergriffen hatte und mit der Linken ein Piſtol aus dem Gürtel riß.

„Jean Quetineau!“ rief er ſchmerzlich, „hier ſehen wir uns wieder!“

„Hier auf dieſem Felde,“ ſagte Jean, „den Mördern gegenüber, die mir den Vater erſchlugen.“

In höchſter Bewegung deutete Marceau auf den blutenden, regungsloſen Körper zu ſeinen Füßen und warf einen erlöſchenden Blick auf Quetineau.

„Nein,“ ſagte dieſer leiſe, „ſie iſt in Beaupreau; der hier liegt, iſt Lescure.“

„Gerettet, alſo gerettet,“ rief Marceau. „Wie geht es ihr, Jean?“

„Meine Verlobte befindet ſich wohl,“ verſetzte er, „allein ſie trauert um den verlorenen Vater.“

Marceau blickte ihn ſtaunend an; eine dunkle Röthe übergoß ihn plötzlich. „Flieht nach England,“ rief er gepreßt; „flieht ſchnell, der Vater wird folgen, er iſt in Sicherheit jenſeit der Loire. Fort, fort, Quetineau, dort brechen Kleber's Diviſionen aus der Stadt; flieh', Unglücklicher! ich kann Dich nicht beſchützen.“

Er ſprengte davon. Quetineau ſetzte raſch den bewußtloſen Körper Lescure's in den Sattel, der junge Beauvolliers mußte ihn umſchlingen, dann nahm er ſelbſt die Zügel, und eilig flohen ſie durch die Büſche in den Wald, bei Schloß Tremblaye vorüber, wo der Todesengel noch furchtbar ſeine Opfer mähte.

20.

Beaupreau war gefüllt mit dem fliehenden katholiſchen Heere; wie verändert war ſein Zuſtand nach den letzten Niederlagen. Der ſtolze Muth, der Fanatismus des Glaubens war verſchwunden, und eine finſtere Verzweiflung an deren Stelle getreten. Die Straßen lagen voll Verwundeter und Sterbender, welche ihre letzten Kräfte daran geſetzt hatten, den ſchrecklichen Mainzern zu entkommen, um im Schooße der Freundſchaft zu enden. Viele Andere hatten Tücher um ihre Wunden, um Kopf oder Arm gewickelt, Furcht hielt ſie aufrecht, Noth machte ſie ſtark; jammernde Frauen ſuchten ihre Lieben und ſtürzten ſchreiend über den Todwunden, welchen ſie unter den blutigen Binden erkannten; Greiſe und Kinder irrten umher, fliehende Schaaren ſtürzten von Chollet herein, Hausgeräth und die Alten und Kranken auf den ſchmalen Wagen mit ſich führend, ihr Vieh vor ſich hin treibend; überall war Verwirrung, Geſchrei und Weinen. Es war nicht mehr ein Heer auf der Flucht, es war das ganze Land, mit Weib und Kind und allem Eigenthum, ausgewandert von dem heimathlichen Heerde, fliehend vor dem ſchrecklichen Sieger, der mit Feuerzeichen und Mord ſeine blutige Bahn bedeckte. Wohin es gehen ſollte, wußten ſie nicht, wie es enden würde wer konnte daran denken? Die Männer ſchaarten ſich um die Führer, die Weiber, den Säugling an der Bruſt, kauerten mit den übrigen Kindern bei dem Wagen, der ihre Habe trug, und baten zur heiligen Jungfrau, die verfluchten Ketzer zu zermalmen. Sie verzehrten die kleinen Vorräthe

und machten sich fertig, den Befehlen der Herren Gehorsam zu leisten. Mochten diese sie führen, ein neues Kanaan zu suchen, mochten sie ihnen befehlen, abermals sich gegen die Blauen zu wenden oder ihre Feinde zu erwarten, sie waren bereit zu Allem. Die zahlreichen guten Priester gingen umher und trösteten die Sterbenden und Leidenden; ihre fromme Rede hauchte neuen Muth in den Busen der Zaghaften, ihre Verkündigungen von Sieg und Seligkeit riefen den Glauben wieder zurück. Die Kirchen waren geöffnet; überall wurde die Messe gelesen, das Allerheiligste um die Altäre getragen, Buße gethan und Vergebung der Sünden ertheilt. Betend lag der Bischof vor der heiligen Gottesmutter und flehte um ihren höchsten Beistand zur Vertilgung der Gottlosen; eindringlich ermahnte er alle Seelen, mit gläubiger Frömmigkeit sich zum Himmel zu wenden. Die Kirche dröhnte von den Faustschlägen auf Brust und Kopf; Gelübde strömten von den Lippen; Thränen und Schluchzen war überall; tausend Gebete um Sieg und Rache stiegen empor zu dem Gott der Gnade und Liebe.

Im Kriegsrathe bekämpften sich inzwischen die heftigsten und widerstreitendsten Meinungen, aber alle Stimmen vereinten sich, laute Schmach über Charette herabzurufen, der die Sache Gottes und des Königs verrathen und aus niederem Ehrgeiz mit fünfundzwanzigtausend Bauern der Niedervendée ruhig in seinem Lager bei Legé zugesehen und die Botschaften der großen Armee gar nicht beantwortet hatte.

Endlich nahm Elbée das Wort. „Wenn die göttliche Vorsehung es will," sagte er, „so können wir noch immer auf Sieg hoffen. Wir zählen noch mehr als vierzigtausend entschlossene und für die gute Sache begeisterte Kämpfer; wir haben bei La-Tremblaye zwar sieben Geschütze verloren,

allein wir beſitzen noch mehr als fünfzig. Beaupreau iſt leicht zu vertheidigen; unſere Soldaten fechten für Weib und Kind; Verzweiflung erfüllt ſie, und leicht kann mit Hülfe der göttlichen Vorſehung und der heiligen Jungfrau ſich der Krieg ſchnell wenden, und die Verräther können vernichtet werden.“

„Beaupreau,“ ſagte Bonchamps ſchnell, „iſt zu umgehen, von allen Seiten anzugreifen, und ein Fehler muß uns vernichten. Kühn und überraſchend waren des Feindes Pläne; eben ſo kühn müſſen die unſeren ſein. Ich ſage es frei heraus: wir können uns nicht, ſeit Charette uns verlaſſen hat, gegen die vereinigten Schaaren der Blauen halten. Zu kriegsgeübt, von zu guten Generalen angeführt, kämpfen wir einen troſtloſen Kampf der Verzweiflung.“

„Und was meinen Sie, was zu thun ſei?“ fragte Marigny.

„Wir müſſen über die Loire gehen,“ verſetzte Bonchamps; „den Strom müſſen wir für jetzt zwiſchen uns und die Mainzer werfen. In der Bretagne erwarten uns Freunde; in ihren Wäldern zerſtreut hauſen mehr als dreißigtauſend Chouans; der Adel des ganzen Landes, der verborgen in ſeinen Schlöſſern lebt, iſt für uns. Mit ihnen verbunden, wird es uns leicht ſein, irgend einen feſten Punkt am Meere zu nehmen, mit Englands Flotten in Verbindung zu treten und das ſtolze Nantes zum zweiten Male und, ich hoffe, nicht vergeblich zittern zu machen. So allein iſt Rettung, ſonſt keine.“

Mit finſterem Schweigen hörten die Vendéer dieſen Vorſchlag.

„Das Land meiner Väter verlaſſen! ihm auf ewig den Rücken kehren!“ rief Royrand endlich in heftiger Be-

wegung, und Thränen füllten die Augen des ſtolzen Mannes, „nimmermehr, nimmermehr! muß es geſtorben ſein, ſo ſei es hier in den grünen Bergen meiner Heimath.“

„Meine Freunde,“ rief der Prinz von Talmond, „Eure Heimath liegt auch jenſeit des Stromes; die Bretagne iſt ein Stück davon. Gleiche Gefühle, gleiche Sitten verbinden uns. Kommt herüber in das Land Eurer Brüder, die Euch mit offenen Armen erwarten. Laßt die Vendée einige Zeit in den Händen der Blauen; ich hoffe, Charette und Joli werden ihnen nicht den ruhigen Beſitz gönnen, und bald nehmen wir ſie wieder.“

„Vierzigtauſend Vendéer,“ rief Laroche mit blitzenden Augen, „wollen fliehen vor dreißigtauſend Blauen! Es ſoll niemals von uns geſagt ſein, wir hätten das Vaterland aufgegeben ohne Noth, und ich habe meinen Freund und Bruder Lescure zu rächen. Die Blauen ſind jetzt in Chollet im Taumel des Sieges; laßt uns über ſie herfallen mit aller Macht; ich bin gewiß, die heilige Jungfrau giebt ſie in unſere Hand.“

Bonchamps reichte ihm raſch die Hand. „Im Namen Gottes,“ ſagte er, „wir wollen es verſuchen; allein nie ſchlägt ein kluger General, ohne ſeinen Rückzug geſichert zu haben. Sind wir bei Chollet unglücklich, ſo bleibt uns Nichts als die Bretagne; darum, mein Prinz von Talmond und Sie, mein Herr von Autichamp, und wer ſonſt zum rechten Loireufer gehört, nehmen Sie ihre Leute, beſetzen Sie St. Florent, dann raſch über den Strom, ſtürmen Sie Varades, wo die Blauen Hunderte von Kähnen und Booten haben, und bringen Sie dieſe nach St. Florent zurück. Das iſt Ihre Aufgabe, und nun ſammeln Sie ſchnell die Diviſionen; es gilt den letzten, entſcheidenden Kampf.“

„Nach meiner Ueberzeugung," ſagte der Abbé Bernier, „ſollte das Heer ſich jetzt nicht um mehr als viertauſend tapfere Krieger ſchwächen, welche gegen Varades geſendet werden, und eben ſo wenig dürfte man den frommen und muthigen Bauern die Ausſicht eines Rückzuges zeigen. Wer auf Flucht hoffen kann, ficht nicht mit dem ganzen Muthe; Verzweiflung aber und die Gewißheit des Todes macht ſelbſt den Feigſten zum Helden."

„Wahr, wahr!" rief Stofflet, „man muß ſie zwingen, zu fechten bis auf den letzten Tropfen Bluts."

„General," verſetzte Bonchamps, „hier ſtehen die Glieder des Kriegsraths, welche meinem Vorſchlage beiſtimmen, und Sie, Herr Pfarrer von St. Laud, würden beſſer thun, den Muth Ihrer Beichtkinder durch eine feierliche Meſſe zu vermehren, als hier über Dinge zu ſchwatzen, die Sie nicht verſtehen, und welche durchaus nicht Ihres Amtes ſind."

Bernier's bleiches Geſicht färbte ſich glühend roth; in ſeinem Auge glänzte eine Hölle voll Rache. Er verbeugte ſich tief und trat zurück; ſeine Hand zitterte an der feuchten Stirn. „Verfluchter!" murmelte er, „Du biſt verloren," und eilig drängte er ſich draußen durch die Haufen der Bauern, die, ſchnell geſammelt, den Marſch nach Chollet antraten.

Bald trat auch Bonchamps in den Kreis ſeiner ängſtlich harrenden Familie. In allen Geſichtern bebte die peinliche Erwartung; nur Marie Trouſard ſaß ruhig neben Duguineau, und vor ihnen ſtand François Foret, deſſen treuherziges Auge mit Luſt an den Zügen eines Weſens hing, welches er endlich wiedergefunden hatte und mit frommer Liebe verehrte.

„Mein liebſter Bonchamps," rief die Marquiſe, „biſt Du endlich hier! nein, ich werde Dich nicht mehr von meiner Seite laſſen."

„Und doch," ſagte er ſanft lächelnd, „muß es ſein. Hörſt Du den Lärm? Die Hörner rufen, die Trommeln der Schweizer und Deutſchen ſchlagen den Generalmarſch; wir müſſen noch einmal das Glück verſuchen."

„Ich laſſe Dich nicht," rief ſie angſtvoll und drückte ihn heftig an ihre Bruſt; „Bonchamps, ich ſah Dich dieſe Nacht, blutig, bleich, eine Leiche, eine gräßlich entſtellte Leiche, die Augen grauenvoll halb offen. Allmächtiger Gott! ſo muß ich Dich verlieren!"

In Bonchamps' großen Augen ſchimmerte eine Thräne. „Der ſchönſte Tod des Mannes," ſagte er, „iſt für ſein Vaterland und ſeinen König. Liebe, raube mir den Muth nicht durch Deine ſchlimmen Prophezeihungen."

„Du biſt verwundet," bemerkte ſie weinend; „Dein linker Arm hängt in der Schleife; vom Knöchel an iſt er geſchwollen und entzündet. Es giebt Tauſende, die heil und ganz ſind und an Deine Stelle treten können; Du mußt Dich ſchonen, nur dies Mal, nur dies eine Mal."

„Noch kann ich den Degen führen," verſetzte er; „Schmach würde mich treffen, bliebe ich zurück, ich, auf welchen das Heer mit Vertrauen ſieht."

„Und Dein Weib, Dein Kind," rief ſie anklagend.

„Gott und die heilige Jungfrau werden mit Euch ſein," ſagte er erſchüttert.

„So habe ich den Bruder verloren," rief die Marquiſe außer ſich, „ſo ſind Lescure, Cathelineau und viele Tauſende ihren unglücklichen Familien entriſſen worden, ſo nimmt

nickte sie mir zu mit der Gläubigkeit einer unwandelbar treuen Seele.

6.

Erst nach einigen Stunden verließ ich den Hof, nachdem ich wie ein Freund und Bruder Eva bei der Leichenbergung des Großvaters und den traurigen Geschäften, die der Todesfall mit sich führte, geholfen hatte. — Sie theilte mir Alles mit, was sie betraf, und mein Mitgefühl wurde in hohem Grade hingerissen, da sie wirklich ganz allein ohne alle Verwandte und Freunde war. Ihr Vater war Eberhard's einziger Sohn gewesen; dieser stammte aus fremdem Land, Greifenstein hatte ihn in jungen Jahren als Diener mitgebracht; der Sohn war in Wien angestellt worden und hatte geheirathet, doch er und Eva's Mutter starben an der Pest, welche der Erbfolgekrieg über das Land schickte. Der Großvater nahm nun das fünfjährige Kind zu sich, und einsam wuchs es auf, denn Eberhard hielt keine Freundschaft mit seines Gleichen. Er war stolz und finster, der vertraute Diener seines finstern Herrn. — Erst als der Alte den Meierhof erhielt, kam Eva zu einem rührigen Landleben und wirthschaftete mit Eifer und Geschicklichkeit, bis Greifenstein starb und der Großvater ganz zu ihr zog; aber er erkrankte bald und nun stand sie wieder allein. — Jetzt war sie unbestritten die einzige Erbin, und nicht ganz unbedeutend waren die Ersparnisse. Sie zeigte mir Alles, was sie besaß, sagte mir Alles, was sie wußte, und ihr Vertrauen erweckte das meine. Wir saßen beisammen; es war mir wohl, eine Seele zu besitzen, die mit solcher Anhänglichkeit mir zu eigen war. Ihr Schicksal war mein Schicksal. Auch ich besaß kein mir nah verwandtes Wesen, die Welt war für mich todt und liebeleer; ich fühlte das un-

mir das grausame Schicksal auch das Theuerste was ich auf Erden besitze. Und wie werde ich enden!"

„O! sei stark, meine Caroline," sagte Bonchamps weich und schlang die Arme um sie. „Sei gewiß, wir sehen uns wieder; ich würde trostlos sein, wenn ich diese Ueberzeugung nicht hätte, und gewiß, ich würde bleiben."

„Du mußt gehen, Arthur," sagte Julie ernst, „Dein Name, Deine Ehre rufen Dich an die Spitze des Heeres."

„Quetineau wird Euch nach Florent führen," sprach der Marquis, „und dort finde ich Euch entweder morgen wieder oder Ihr mich in Chollet mit dem Lorbeer des Sieges auf der Stirn."

„Oder blutend und todt auf dem Leichenfelde," rief die Marquise. „Heilige Jungfrau! ich ertrage es nicht."

Sanft machte Bonchamps sich aus ihren Armen los. „Dann," sagte er, „schmückt mich die Märtyrerkrone unserer heiligen Sache, und meinen Namen bewahrt die Nachwelt. Gott schütze Euch! ich kann nicht anders."

An der Thür stand er noch einmal still, und sein dunkles, großes Auge ruhte zärtlich auf der weinenden Geliebten. Es war, als stiege eine finstere Ahnung in seiner Brust empor; er legte die Hand auf die Stirn; plötzlich aber warf er diese heftig zurück und eilte hinaus.

„Quetineau, theurer Quetineau," rief die Marquise, „o! eilen Sie ihm nach, schützen Sie ihn, bewachen Sie sein Leben."

„Ich," rief François Foret, „ich will es thun; er kann und darf nicht. Ich will ihn beschirmen, wie die Mutter ihr Kind; nur unbesorgt, gnädige Frau, Gott hilft den Tapferen."

Er eilte fort; ſchnell wurden die Anſtalten zur Abreiſe getroffen, und als das erſte Grau des Morgens heraufzog, ging es dem Ufer der Loire zu, von welchem der Donner des Geſchützes ihnen entgegenſchallte, denn eben nahm Talmond Varades und vollbrachte den Auftrag des Kriegsrathes.

21.

Bald hatten ſie St. Florent erreicht, wo Alles in eifriger Bewegung war. Hunderte von Booten und Flußſchiffen wurden herübergeſchafft, und der Ort füllte ſich ſchnell mit den Schaaren von Weibern und Kindern, Greiſen, Verwundeten und Kranken, die nach dem Abmarſch der Armee hier Sicherheit ſuchten. Die Verwirrung und Noth, welche ſchon in Beaupreau herrſchte, vermehrte ſich hier noch. Das Landvolk der Loire ſtrömte herbei; mehr als vierzigtauſend wehrloſe Menſchen bildeten einen Knäul, in welchem Kinder die Mütter, dieſe ihre Familien ſuchten. Geſchrei und Weinen, Verwünſchungen und Gebete begegneten ſich, und dumpf drang der Donner der fernen Schlacht über die zitternden Berge in die erbangenden Herzen.

Die Marquiſe lag betend vor dem Jeſusbilde ihres Pultes, ängſtlich zuſammenfahrend bei jedem ſtärkeren Schalle, lauſchend auf jedes Geräuſch, verzweiflungsvoll aufſchreiend, wenn in den überfüllten Straßen ſich ein Ruf der Angſt und des Schreckens erhob. Die kältere Julie ſprach der armen Frau Troſt und Hoffnung zu; Marie aber und Quetineau ſchauten auf das Getümmel hinunter und ſprachen leiſe von der Möglichkeit, bei einem Uebergange jenſeit der

Loire den Vater wiederzufinden und mit ihm allen Schrecknissen zu entkommen. Quetineau erzählte ihr nochmals sein Zusammentreffen mit Marceau, und sie schöpfte frisches Vertrauen aus dessen ermuthigenden Worten.

In dem Augenblicke sahen sie unten die Menge sich theilen. Weinen und Schluchzen erfüllte die Luft; Viele sanken auf ihre Kniee; die Bahn öffnete sich, und eine Bahre, von vier Männern getragen, schwankte langsam vorüber. Ein halb todter Mann, mit Tüchern bedeckt, lag darauf; eine junge, hochschwangere Frau hielt des Leidenden Hand in der ihren; ein alter Diener hinter ihr trug ein Kind in seinen Armen.

„Der unglückliche Lesçure!" flüsterte Quetineau, sich abwendend.

Die Marquise hatte das Geschrei gehört; rasch eilte sie zum Fenster und hielt sich erbleichend an dem Rahmen. „Allmächtiger Gott!" rief sie, „mein Schicksal, mein entsetzliches Schicksal!"

Ein wilder, wüster Lärm erhob sich unten; ein Drängen entstand in der Masse; Weiber und Kinder stürzten der Loire zu; der fürchtbare Ruf: „Rettet Euch, rettet Euch! die Blauen, die Blauen!" verbreitete Todesschrecken in den zitternden Haufen.

„Wir sind verloren!" rief die Marquise. „O meine Ahnungen! sie sind Alle umgekommen."

„Es ist unmöglich," sagte Quetineau; „ein blinder Lärm richtet Verwirrung an."

„Da, da!" rief sie zitternd und wies hinab, und eben zeigten sich die ersten Flüchtlinge, welche der Niederlage vor Chollet entkommen waren.

Bleich, blutig, in athemloſer Haſt warfen ſie ſich in den Knäul der Wehrloſen. „Rettet Euch! flieht!“ ſchrieen ſie, „wir ſind geſchlagen; die Mainzer ſind hinter uns.“

Ein Geheul der Verzweiflung erhob ſich aus dieſen Tauſenden; Alles ſtürzte den Fahrzeugen zu; laut ſchreiend forderten ſie Rettung; Talmond's Soldaten trieben ſie gewaltſam zurück. Die Gefühle der Menſchheit begannen ſich aufzulöſen; Kranke und Verwundete flehten vergebens um Hülfe; ihre Führer verließen ſie; Mütter warfen die Kinder von ſich, um ſchneller die Menge zu durchbrechen; mitleidslos ward der Schwache zurückgeſtoßen; das Gefühl der Selbſterhaltung verdrängte die milden Empfindungen der Herzen. Endlich hörte man, daß nicht Alles verloren ſei, und eine Beruhigung kehrte zurück, als mit dem Dunkel des Abends das geſchlagene Heer langſam ſich heranbewegte.

Schweigend kamen die Schaaren; kein Laut ward vernommen, nur Weinen und Geſchrei empfing und begleitete ſie. Plötzlich aber hörte man Flüche, Verwünſchungen, ein tauſendſtimmiges Mordgeheul. Eine lange, dichte Reihe gefangener Republikaner wurde vorübergeführt; Schläge, Piken- und Meſſerſtiche trieben die Unglücklichen zur Eile an; Weiber und Kinder übten Rache an den Mördern ihrer Väter; kaum gelang es den Wächtern, ſie in die Kirche zu bringen und das Thor vor dem mordluſtigen Haufen zu ſchließen; mitten durch das Getümmel aber drängte ſich François Foret und eilte in das Haus, an deſſen hell erleuchteten Fenſtern die Familie Bonchamps ſtand.

Der junge Menſch war viel zu ſehr ein Sohn der Natur, um ſeine Beſtürzung und ſeinen Schmerz verbergen zu können. In höchſter Seelenangſt lief die Marquiſe ihm entgegen; ſie ſtarrte ihm in das bleiche Geſicht; ihr Mund

öffnete ſich; ſie verſuchte zu ſprechen; mit der gehobenen Hand deutete ſie auf den ſchweigenden, niedergeſchlagenen Boten und flüſterte hohl: „Sprechen Sie es aus, er iſt todt!“

„Das wollten Gott und die heilige Jungfrau verhüten,“ rief François. „Nein, ich hoffe, die Wunde wird ſich heilen laſſen.“

„Alſo verwundet!“ rief ſie haſtig; „laßt mich fort, ich muß zu ihm. O mein Arthur, mein einziger Freund! ich will Dich pflegen; in meinen Armen ſollſt Du ruhen.“

„Faſſung, meine gnädige Frau von Bonchamps!“ ſagte Foret gerührt, „er wird gleich hier ſein. Laſſen Sie ein Lager bereiten, ſo gut es zu haben iſt, der arme Herr wird Pflege bedürfen.“

„Erzähle uns, guter François,“ ſagte Marie; „ich ſehe es an Deinen trüben Mienen, das Unglück iſt groß.“

„Heiliges Kreuz!“ rief Foret, „läge ich doch im tiefſten Grabe, um es nicht mit anzuſehen. Wir ſind geſchlagen, ganz geſchlagen von den verwünſchten Blauen. Wir überraſchten ſie nicht, wie wir dachten; ſie waren völlig vorbereitet, aber doch ging Alles gut. Bis in die Vorſtädte hatten wir ſie getrieben; Stoſſlet hatte den ganzen Geſchützkram erobert; wir ſchrieen: Sieg! da kam das Unglück.“

„Welches Unglück!“ rief Julie ahnungsvoll.

„Eine Kugel,“ ſagte François langſam, „und Gott mag die Hand verdorren laſſen, die ſie abdrückte, ging dem edlen Herrn von Bonchamps mitten durch die Bruſt; faſt zu gleicher Zeit wurde der Herr von Elbée durch den Leib geſchoſſen. Schrecken kam über die Bauern; wir flohen; es war aus mit uns, und wäre der wilde Herr von Marigny nicht geweſen, rieſenhaft, wie ihn Gott gemacht hat, und

Blut und Wunden nicht mehr achtend, als eben Waſſer und Sand, wir hätten weder uns ſelbſt, noch den verwundeten Marquis gerettet. Der Herr von Marigny aber focht wie ein Verzweifelnder; er trieb die Mainzer zurück, dann führte er den Nachtrab nach Beaupreau."

„Und jetzt," rief Julie erblaſſend, „wo iſt er jetzt?"

„Ohne Sorge, mein ſchönes Fräulein," ſagte Foret; „dieſer Herr von Marigny iſt kugelfeſt; nicht ein Finger thut ihm weh, und wahrſcheinlich kommt er noch heute von Beaupreau herüber, denn ich glaube, die Blauen werden ihn nicht lange dort leiden."

Jetzt erhob ſich ein heftiges Lärmen vor dem Hauſe; die Thür ward aufgeriſſen; auf einem Lager von Zweigen und Stangen lag der Marquis, bleich wie ein Todter, aber die Augen mit unendlicher Liebe und Wehmuth auf ſeine troſtloſe Gattin gerichtet.

In wahnſinnigem Schmerz ſank ſie an dem Ruhebett nieder, auf welches man den Sterbenden ſanft niedergelegt hatte. Ihre Hände waren gefaltet zum Himmel gehoben; ihre blauen Lippen bebten fieberhaft; ihre ſtarren Augen hingen verzweiflungsvoll an den geliebten, entſtellten Zügen.

„Mein Flehen, meine Gebete hat der Himmel verworfen," rief ſie. „Arthur, großer Gott! ich kann es nicht ertragen, ich ſterbe, ich muß ſterben."

Sie ſank ohnmächtig in die Arme Juliens; plötzlich aber riß ſie ſich empor und umklammerte die Arme des alten Doctors Perin, der ſo eben eilig herein und an das Lager getreten war.

„Rettung, Rettung!" rief ſie mit ſo flehendem Tone, daß ſelbſt der lüſterne Blick des kleinen Männes, mit welchem

er die blutigen Binden und Tücher faßte, davor verschwand und eine seltene Rührung in seinen Augen sichtbar ward.

Er versuchte es, sie zu trösten. „Madame," sagte er, „ich habe Wunden gesehen, tief wie ein Brunnen, breit wie ein Haus, und sie heilten, aber Ruhe vor allen Dingen, nur keine Gemüthsaffecte, das ist tausendmal schädlicher als ein Schuß mitten durch's Herz."

„Ich will," sprach sie bebend, „ich will ruhig sein, aber retten Sie, Doctor."

„So lassen Sie mich allein," versetzte Perin. „Der Kranke ist in den Händen des Arztes besser aufgehoben, wie ein Kind an Mutterbrust."

Julie wollte die Weinende fortführen, aber plötzlich machte Bonchamps eine heftige, verlangende Bewegung. „Verlaß mich nicht," sagte er hohl, „es ist leerer Trost, ich bin ein verlorener Mann."

„Nicht sprechen," rief der Doctor und hielt ihm den Mund zu. „Keine Sylbe, mein Herr von Bonchamps; an jedem Worte klebt der Tod."

„Das thut er," sagte der Marquis, „und keine Kunst kann ihn verscheuchen. Setze Dich zu mir, meine Caroline, fasse meine Hand, Julie; Ihr Alle, die ich liebe, kommt her zu mir. Mein Auge ist dunkel; was wollen die schwarzen Männer dort an der Thür? jagt sie fort, schafft mir Licht, viel Licht; es ist mir so heiß am Herzen, Doctor, und kalt, furchtbar kalt rieselt es mir durch die Brust. Ich glaube, der Augenblick ist da."

Der Doctor hatte die Tücher fortgenommen, und jetzt zeigte sich die furchtbare Wunde. Die Marquise weinte sanft und küßte die blassen Wangen ihres Gatten, während Perin einen kunstgerechten Verband machte.

„Noch nicht, noch kommt er nicht, der bleiche Herr des Lebens," ſagte er halb vor ſich hin. „Ja, wenn man hineinſteigen könnte mit Pflaſtern und Sonden und gewichſten Fäden, da wollten wir bald Meiſter des rothen Saftes werden."

„Und wie lange, Doctor, kann ich noch leben?" fragte der Marquis.

„O! mein Herr von Bonchamps," rief der Arzt, „es iſt mit dem menſchlichen Daſein ein wunderſames Ding; allein wenn Sie ſo fortfahren zu ſprechen, kann es höchſtens noch ein paar Stunden währen."

„Wenn Du mich liebſt, mein theurer Freund," rief die Marquiſe angſtvoll, „ſo ſprich keine Sylbe, rege Dich nicht; Gott iſt allmächtig, er wird Dich retten."

Bonchamps machte eine abwehrende Bewegung mit der Hand. Plötzlich tönte lautes Geſchrei von der Straße herein, und Bernhard von Marigny trat mit François Foret in das Zimmer.

Der rieſige, zornerfüllte Mann ging leiſe an das Schmerzenslager ſeines Freundes und preßte die Hand des Sterbenden in die ſeine. „So geht denn eine Hoffnung des Vaterlandes und des Lebens nach der anderen unter," ſagte er; „Du warſt der Stern an unſerem Horizont; jetzt erſt ſind wir verloren."

Bonchamps deutete ſchweigend zum Himmel hinauf, der voll zahlloſer, ſchimmernder Welten glänzte; dann wies er auf die weinenden Frauen und preßte heftig Marigny's Hand.

„Sorge nicht," rief Bernhard; „ſo lange eine Sehne meines Armes hält, ſo lange ich ſie zu ſchützen vermag, ſollen ſie Dich nicht vermiſſen."

Das Geschrei auf der Straße ward tobender, und unruhig richtete sich der Marquis empor.

„Es ist Nichts," sagte Marigny kalt. „Sie fordern das Blut der fünftausend gefangenen Blauen, die man leider bis hierher mitgeschleppt hat, statt diese Elenden längst in die Hölle zu senden; allein ihre Stunde hat jetzt geschlagen; es soll Dir wenigstens eine würdige Todtenfeier sein, Bonchamps."

„Will man meinen Namen schänden!" rief der Marquis, heftig bewegt, mit aller Kraft seines schwindenden Lebens. „Ewige Schmach komme über Euch, wenn Ihr Euch zu feigen Mördern erniedrigt."

„Der Kriegsrath hat es beschlossen," sagte Marigny; „ihr Loos ist nicht zu ändern. Der alte Chevalier Argognes ist ganz besessen auf ihr Blut; wenigstens fünfzig der Elenden, die vor Hunger und Krankheit auf dem Wege von Chollet hierher nicht mehr fort konnten, hat er schon erschießen und todtschlagen lassen."

„Ich will hin," rief Bonchamps; „sie sollen mich hören; sterbend, wie ich es bin, will ich mein letztes Werk thun."

„Das werde ich Ihnen verbieten," rief Perin. „Lassen Sie die blauen Spitzbuben immerhin zum Teufel fahren. Hier kommt es darauf an, Sie zu erhalten."

„Laßt mich," sagte Bonchamps und richtete sich gewaltsam auf. „Für mich ist keine Rettung; ich fühle es, ich will und muß zu ihnen. Es gilt, mit meinen letzten Athemzügen fünftausend lebende, fühlende Wesen zu retten, und Niemand, der mich liebt, wird mich halten."

„O! mein Bruder," rief Julie weinend, „Du bist zu gut und edel für diese Welt voll Blut. Ja, rette sie; wir Alle wollen Dich begleiten."

Eine weiche Rührung hatte Alle ergriffen; ſelbſt der wilde Marigny ging ſchweigend hinaus, und bald erſchien ein Dutzend der treuen Schützen aus Lorour, welche das Ruhbett ihres kranken Generals ergriffen und ihn leiſe und behutſam über die Straße fort durch die weinende und betende Menge trugen. Je näher ſie der Kirche kamen, um ſo lauter erſcholl das Mordgebrüll; Tauſende von erbitterten Bauern hatten ſich um das große Gebäude geſchaart und forderten laut ſchreiend die Auslieferung der Gefangenen. Die Wachen an den Thüren waren fortgedrängt; unter den dröhnenden Schlägen der Aexte und Hebebäume wankten die erzenen Flügel, und beim Scheine der Kienfackeln ſah man die guten Prieſter in dem dichten Gedränge das Feuer der Rache ſchüren.

Plötzlich war der Trauerzug mitten unter ihnen. „Platz für den edlen Herrn von Bonchamps!“ rief Quetineau mit gewaltiger Stimme, und die Träger des Marquis riefen es nach. Eine Gaſſe öffnete ſich; die Beſtürmung der Thür hörte auf, und wie mit einem Zauberſchlage hatten ſich die blutdürſtigen Gefühle der wilden Menge in die Klagen und Thränen des tiefſten Schmerzes aufgelöſt.

„Meine Freunde,“ rief Bonchamps mit hohler Stimme und äußerſter Anſtrengung, „ſeid Ihr Mörder? ſind die Streiter Gottes und des Königs Elende, die wehrloſe Gefangene erwürgen? Euer ſterbender General befiehlt Euch zum letzten Male auf dieſer Erde. Fort mich Euch! Tod Jedem, der es wagt, eine Hand noch an die Thüren dieſer heiligen Kirche zu legen, deren Altäre ſelbſt einem Verbrecher Zuflucht geben würden.“

Die Bauern von Poitou und Anjou wichen ſchweigend zurück; allein die Schützen von der Loire ſammelten ſich zu

sichtbare Band, das Menschen verbindet, die von dem Geheimniß des Lebens ergriffen werden, das man Sympathie der Herzen nennt, und ich seufzte. — Wäre ich ein einfacher Naturmensch, ein Bauer gewesen, was hätte mich gehindert, dem Mädchen, das so gut und reinen Sinnes war, zu sagen: Ich will bei Dir bleiben und mit Dir sein! — Aber die Trennungen, welche die Menschen sich geschaffen, sind magische Ketten, die so leicht kein Sterblicher durchbricht, und damals hielten sie so fest, daß Niemand wagte, sich Schimpf und Schmach der Kasten auszusetzen, denen er durch Geburt angehörte. Die Träume, welche meinen Kopf durchflogen, wurden von den ersten Wellenschlägen meiner Gedanken im Athmen zerschmettert. Ich stand auf und nahm Abschied; ich will ihn nicht weiter beschreiben. Ich komme wieder, sagte ich, ich weiß nicht wann, Eva, aber ich komme, wenn ich am Leben bleibe, sollte auch lange Zeit darüber hingehen. Halte Dich still, doch so allein kannst Du nicht bleiben in der wüsten Zeit. Suche Dir einen Mann, einen Beschützer, das wird Dich am besten vor allen Anfechtungen schützen, und werde glücklich; ich hoffe Dich glücklich zu sehen.

Sie reichte mir stumm die Hand, ich eilte den Hügel hinunter in den Wald, von wo ich zum letzten Male sie vor der Thür stehen sah; dann stieg ich in die Schlucht hinab, und wieder auf den Felsensitz, wo ich das Haus betrachten konnte, bis ich weiter irrend endlich meinen Plan faßte und feststellte.

Die Papiere wollte ich besitzen, und mit ihnen mein Recht geltend machen, das beschloß ich unumstößlich. Ich überlegte, daß es am besten sei, wenn ich so spät als möglich zurückkehrte, der Familie des Barons ein kurzes Lebewohl sagte, und beim frühsten Morgen das Schloß verließe. — Ich wußte, daß in den nahen Städten Soldaten eingerückt seien, und überlegte lange, ob ich nicht diesen zueilen

Haufen um den theuren Führer, und ihnen übergab Bonchamps die Bewachung. In den wilden Schaaren aber erhob ſich ſchnell von Neuem das Mordgebrüll. „Tödtet ſie! tödtet die heilloſen Ketzer!“ riefen die guten Prieſter den Vendéern zu, „und Ihr werdet die Seligkeit erlangen.“

„Fort von den Thüren!“ ſchrieen die Bauern, an deren Spitze jetzt auch einzelne Edelleute geſehen wurden, „fort, Brüder! laßt uns hinein oder ſterbt mit den verfluchten Blauen.“

Bonchamps verſuchte vergebens, ſich emporzurichten; ein Huſten ſchloß ſeinen Mund; Blut quoll über die bleichen Lippen; er ſank erblaſſend zurück.

Plötzlich ſchien mit übernatürlicher Stärke das Leben wiederzukehren. „So ermordet mich zuerſt,“ rief er; „Ihr ſollt nur über meine Leiche zu ihnen kommen.“

Ein Funke des Heldenmuthes ihres Gemahls ſchien in dem weichen Herzen der Marquiſe zu erwachen. „Schnell tragt Euren Herrn in den Kriegsrath,“ rief ſie den Bauern zu, „und Ihr, die Ihr im Leben ihm gehorchtet, ſammelt Euch um mich, ich will die Unglücklichen beſchützen.“

Erſtaunt wichen die wilden Angreifer zurück, und vergebens waren die Beſchwörungen der Prieſter und einzelner mordluſtiger Anführer. Bald kamen neue Schaaren der Diviſion der Loire herbei, und nicht ohne einen blutigen, zweifelhaften Kampf würde es jetzt möglich geweſen ſein, die Blauen der Ehre Gottes zu ſchlachten.

Indeß hatte Bonchamps den Kriegsrath erreicht, wo noch immer die Meinungen ſich theilten.

„Ich will nicht von dieſer Erde weichen,“ rief der junge Laroche. „Hier will ich leben und ſterben; hier laßt uns den letzten Kampf der Verzweiflung fechten.“

„Es iſt zu ſpät," ſagte Vernier. „Nur zu gut iſt der ſchlechte Rath des Herrn von Bonchamps befolgt worden; die Hälfte des Heeres ſteht ſchon in Varades, und unaufhörlich ſchiffen die Fahrzeuge hinüber. Da iſt kein Halten mehr, mein gnädiger Herr; dieſe Flucht iſt eine Lavine geworden, welche zerſchmettert, was ihr widerſteht."

„Wir müſſen fort," rief Stofflet, „allein erſt müſſen wir die Blauen ruhig machen."

„Laßt ſie laufen," ſagte Laroche; „die armen Teufel haben Todesangſt genug gehabt, und wer will ſo viel unſchuldiges Blut auf ſeine Seele laden."

„Die heilige Kirche iſt eine liebende Mutter," verſetzte der Biſchof Gabriel, „und gern würde ſie dieſe Sünder retten und zu bekehren ſuchen, allein die Klugheit und die Selbſterhaltung ſtemmen ſich ihr entgegen."

„Seiner Gnaden ſprechen weiſe," ſagte Vernier. „Wir können dieſe Ketzer nicht mit uns über die Loire führen, eben ſo wenig aber ſie frei laſſen und die Schaaren unſerer Feinde um ſo viele Tauſende vermehren. Es bleibt uns Nichts, als ihr ſündhaftes Leben durch einen ſchnellen Tod zu ſühnen und ihre Seelen durch unſere Gebete dem ewigen Verderben zu entreißen."

„Rache an dieſen Mördern und Gottesläſterern!" rief Stofflet, „hinunter mit ihnen in die tiefſte Hölle!"

Der alte Chevalier von Argognes, in deſſen Augen der wildeſte Fanatismus glühte, ſtand auf und ſagte: „Ich begreife nicht, wie die Führer des chriſtlichen Heeres anſtehen können, dieſe Mörder und Gottesläſterer zur Sühne ihrer Schandthaten todtzuſchlagen. Was die Verantwortung betrifft, ſo will ich dieſe am Throne Gottes auf mich nehmen;

ha! gebadet im Blute dieſer fünftauſend verfluchten Ketzer wird mich die höchſte Seligkeit empfangen.“

Schaudernd wendete ſich Laroche von dem Greiſe, der, mit ſpärlich weißem, flatterndem Haar auf dem Scheitel, am Rande des Grabes, ſeinem Gotte fünftauſend blutige Opfer zu bringen bereit war. Selbſt Stofflet ſenkte ſcheu das Auge zur Erde; Niemand antwortete dem Chevalier, in deſſen kaltem, erzenem Geſicht kein Zug verändert war.

Plötzlich aber aus dem Hintergrunde, geſtützt auf François Foret und Quetineau trat Bonchamps herein, und nahe dem alten Marquis erhob er ſeine hohle Grabesſtimme, die dumpf und langſam, wie aus dem Jenſeit ſchon, herübertönte.

„Blutdürſtiger Greis,“ ſagte er, „frevle nicht; die Schatten der Ermordeten würden Dich umſchweben, Dich ruchlos in den Tod treiben und mit Dir zugleich ſich vor den ewigen Richter drängen.“

„Ich bin bereit dazu,“ rief Argognes kalt. „Wer nicht glaubet, der ſoll ſterben, ſo heißt es in der Bibel, und ich vollziehe die Gebote des Himmels.“

„So lade ich Dich vor den Thron Gottes, Argognes,“ rief Bonchamps und erhob feierlich ſeine Rechte. „Blutig, wie Du gelebt, wirſt Du enden, und blutig wird Dein Urtheil ſein.“

„Bonchamps,“ ſchrie Laroche, „um der heiligen Gottesmutter willen! was führt Sie in dieſem Zuſtande zu uns?“

„Ich habe wenig mehr zu thun auf dieſer Welt,“ verſetzte der Marquis erſchöpft; „nur Eins bekümmert mich noch, und wenn Ihr glaubt, daß meine ſchwachen Kräfte dem Vaterlande nützlich waren, ſo fordere ich es als einzige Belohnung von Euch: gebt die Gefangenen frei, befleckt

Euch nicht mit ihrem Blute, das Euch erſticken wird; Gott richtet die Thaten; ſeid Menſchen, zeigt Euch der Ehre würdig, es zu ſein.“

Eine tiefe Stille herrſchte. „Habt Ihr keine Antwort für mich?“ rief Bonchamps ſchmerzlich.

„Könnte Jemand unter uns ſein,“ rief Laroche, „der die Bitte des größten Helden der Vendée in ſeiner Sterbeſtunde verweigern könnte! Nein, laßt ſie ziehen und fechten ſie auch in der nächſten Minute gegen uns, wir wollen den ſchönen Ruhm der Menſchlichkeit mit auf die Nachwelt nehmen.“

„So lebt denn wohl,“ ſagte Bonchamps leiſe, und plötzlich traf ſein Auge auf Bernier, der ruhig, düſter ihn anſtarrend, an der Tafel vor ihm ſtand. „Du blutiger Prieſter,“ rief er mit der letzten Kraft ſeines Lebens, „dort finden wir uns wieder!“ Ohnmächtig ſank er ſeinen Begleitern in die Arme. Weinend trugen ſeine Treuen ihn in das Haus, wo Berin ſich das Haar zerzauſte und beim Aeskulap und der Hygea ſchwor, ein Menſch, der ſo muthwillig ſeinen Tod herbeiziehe, ſei ihm noch nicht vorgekommen.

„Jetzt iſt's aus,“ rief er klagend, „total aus, und meine ganze ſchöne Kunſt hilft hier ſo viel wie eines Bartſcheerers Seifpinſel. Der lethargiſche Zuſtand iſt da, er fühlt und hört Nichts mehr, und käme die heilige Jungfrau ſelbſt vom Himmel herab, ſie könnte ihn durch ein Wunder nicht mehr retten.“

Endlich ſtieg der Morgen herauf, ſeine junge Röthe flog feurig über die Wälder der Bretagne, und auf den dunkeln Höhen der Vendée hing die Sichel des Mondes falb herab. Von Beaupreau herüber begann ein ſcharfes

Schießen, und Alles drängte ſich eilig den Booten zu. Der ganze Thalkeſſel St. Florent war mit Menſchen dicht gefüllt, die ſchreiend durcheinander flutheten, gewaltſam ſich zum Ufer kämpften, niederſtießen, was ihnen im Wege war, und verzweiflungsvoll ſich in die überladenen Boote drängten. Wer könnte die Züge dieſes gräßlichen Bildes wirkſam genug malen! Die jammernden Mütter, die ſchreienden Kinder, die Verwundeten und Kranken, die unter den Tritten der fühllos über ſie Hinſchreitenden wimmern, die Flüche und Schwüre der Verzweiflung, die Hülfloſigkeit des Elends in tauſendfacher Geſtalt, die brüllenden, verlaſſenen Heerden, die hunderte und hunderte von Wagen, welche lange öde Reihen bilden, von denen herab Greiſe und Matronen um Rettung flehen, die bleichen Schaaren der Flüchtlinge, die ſchweigenden Züge der muthloſen Vendéer, die Führer, welche mit geſchwungenem Säbel auf- und abſprengen, vergebens Ordnung begehrend, vergebens drohend, vergebens niederſchlagend, wer ſich widerſetzlich zeigt, und hierzu der mahnende Donner des fernen Gefechtes, die Angſt auf vierzigtauſend bleichen Geſichtern, ſich dem unerbittlichen Feinde überliefern zu müſſen, während drüben im hellen Sonnenſtrahle das Land der Rettung vor ihren Augen unabſehbar ausgebreitet liegt.

Die Barken und Boote machten inzwiſchen eifrig den Weg, die Schaaren verminderten ſich, und als der Nachtrab der Vendéer endlich in die Stadt zog, und auf den Höhen die Vorhut der Mainzer ſich zeigte, ſtreckten wenige Tauſende der Elendeſten und Schwächſten nur noch auf dem linken Ufer die Arme flehend nach den rettenden Schiffen aus. Jetzt trug man auch den Marquis von Bonchamps in eins der Fahrzeuge, und ſeine trauernde Familie, mit

Marien und Quetineau, begleiteten den Zug. Bonchamps lag besinnungslos schon seit vielen Stunden. „Er schläft," sagte seine Gattin leise, „o! tragt ihn behutsam, er bedarf der Stärkung, welche ihm dieser lange Schlaf bringen wird."

Niemand störte sie in ihrem Wahne; Julie und Marie weinten leise, und Quetineau drückte seufzend ihre Hand. Bald hatte der Nachen eine Insel erreicht, und liebend beugte sich die Marquise über den Körper ihres Gatten; plötzlich aber fuhr sie zurück, und mit einem durchdringenden Schrei sank sie ohnmächtig in die Arme ihrer Dienerin. Bonchamps hatte sanft geendet; die Vendéer trugen ihn trauernd auf das grüne stille Ufer und legten ihn, in seinen Mantel gehüllt, auf den schwellenden Rasen. Jetzt kam Marigny mit dem jungen Lescure; bald folgten ihnen noch mehrere der Häupter des Heeres, und alle knieten betend um den geliebten Todten.

Marigny erhob sich zuerst. „Er schläft in Frieden!" sagte er; „uns bleibt es, ihn zu rächen. Dort unter jenen Bäumen bereitet ihm ein kühles, stilles Grab, bis wir in besseren Zeiten ihn zur Gruft seiner Väter führen können; und Sie, Herr Abbé Bernier, hierher mein Herr, segnen Sie den Helden ein."

Bernier hatte sich ernst genähret; mit frommen Mienen kniete er nieder, faltete die Hände und legte sie segnend auf die starre Brust. Plötzlich aber löste sich die Binde, ein Strom dunklen Blutes benetzte seine Finger; die Augen des Todten öffneten sich langsam, und der stiere, entsetzliche Blick bohrte sich fest auf die bleichen, zuckenden Lippen des Priesters. Seine Zunge stammelte einige unverständliche Worte; er legte die Hand auf die marmorkalte Stirn. Jetzt aber gewannen seine Blicke neues Leben; ein seltsam

ſpöttiſches Lächeln lief durch die Züge, feſt ruhten ſeine Augen auf dem Erſchlagenen. Mit kalter Ruhe ſprach er die Gebete, und mit feierlicher Stimme lobte er die Tugenden des Marquis, dann nahm er das Kreuz von ſeiner Bruſt und legte es mit andern Heiligenbildern auf den Leichnam, faßte mit Hülfe anderer Prieſter die Zipfel einer Altardecke, in welcher man den Todten gelegt hatte, und die heiligen Lieder ſingend, die Grabesgebete murmelnd, legten ſie weinend den Staub zum Staube. —

Von St. Florent tönte jetzt Geſchrei und Lärmen herüber; man ſah die letzten Nachen eilig in den Strom ſtoßen, viele Geſtalten liefen am Ufer auf und ab, Schüſſe fielen; plötzlich fuhr eine Rauchſäule über das Waſſer, Blitz und Schlag zuckte hinter ihr, eine Geſchützkugel ſtrich durch die alte Eſche und warf Zweige und Laub zerſplittert auf den friſchen Hügel.

„Fort! fort!“ rief Lescure, „da ſind die blauen Henker.“ Alle eilten ſich einzuſchiffen; die ohnmächtige Frau von Bonchamps war längſt nach Varades hinüber geſchafft, Bernhard Marigny tröſtete die zagende Julie, Quetineau führte Marien ſchnell in das Boot, die Ruder wurden ergriffen, und bald waren ſie Alle vereint um das Bett der unglücklichen Frau, die in ihrem verzweiflungsvollen Schmerze Himmel und Erde anklagte und jeden Troſt verwarf.

22.

Zwei Monate lang wüthete der Krieg auf dem rechten Loireufer mit furchtbarer Erbitterung. Bald waren die Vendéer und Chouans ſiegreich, bald wurden ſie geſchlagen;

aber nirgend fanden die Königlichen in den Städten Anhang, nirgend gelang es ihnen, einen Hafenplatz zu erobern. Sie durchzogen die Bretagne, stürzten sich endlich nach dem unglücklichen Versuche, Granville zu nehmen, gegen die Loire zurück, belagerten Angers vergeblich und warfen sich, nachdem sie die Republikaner bei Dol geschlagen hatten, auf Mans, um hier endlich Ruhe und Zeit zu finden, ihre zerstreuten, muthlosen Schaaren zu sammeln, zu ordnen und mit neuem Glaubenseifer zu stärken. Der junge Heinrich Laroche war zum Obergeneral ernannt worden, aber seine Feldherrntalente waren nicht denen Elbée's oder Bonchamps' zu vergleichen; mehr als je herrschte Uneinigkeit, das Elend hatte die Banden des Gehorsams zerrissen, und mit schonungsloser Grausamkeit schlachteten Stofflet und Marigny die Blauen, wo sie konnten, ohne sich an des Obergenerals Befehle zu kehren.

Auf gleiche Weise führten die Republikaner den Krieg; Gnade und Menschlichkeit waren unbekannte Wörter geworden, schaarenweis wurden die Weißen erschossen oder in den Flüssen ersäuft, und in allen Städten saßen die Revolutionstribunale. Lechelle war seiner Würde entsetzt worden; sein Nachfolger Rossignol hatte seine eigene Unfähigkeit erkannt, und in einem großen Kriegsrathe ernannte nun der Volksdeputirte Prieux den General Marceau zum Oberfeldherrn.

Der bescheidene Sinn des jungen Mannes weigerte sich, die Stelle einzunehmen. „Dir gehört sie," sagte er eifrig und faßte Kleber's Hand, „Du allein hast diesen Krieg geleitet; wo wir gesiegt haben, danken wir es Dir, wo wir geschlagen wurden, befolgte man nicht Deinen weisen Rath."

„Mein junger Freund," ſprach Kleber, „nimm immerhin dieſen höchſten Platz ein, ehe etwa der Bürger Müller, oder der Bürger Sepher, oder ſonſt ein guter Bürger Dir zuvortritt. Wir Mainzer gelten nun einmal für eingefleiſchte Ariſtokraten, und ehe die in Paris mich zum Obergeneral machten, ſchickten ſie Robespierre's ganzen Schweif Einen nach dem Andern her."

„Ich nehme es an," ſagte Marceau, „allein nur unter der Bedingung, daß Du mit Deiner Einſicht, Deinen Erfahrungen und Deinem Kriegsgenie mir zur Seite ſtehſt und mein Gehilfe im Amte ſein willſt."

„Gut," rief Kleber lachend, „gut, Marceau, wir wollen zuſammen ſchlagen und uns zuſammen guillotiniren laſſen."

„So dürfen wir den Brigands keine Ruhe gönnen," rief Marceau. „Heute noch vereinen wir uns mit der Armee von Cherbourg; wir müſſen die Rebellen in Mans vernichten."

Bald brach die Armee auf, und Weſtermann an der Spitze ſeiner Reiter griff die Vorſtädte unerſchrocken an, aber Tauſende von Vendéern, der tapferſte Kern ihrer Krieger, warfen ſich ihm entgegen. Die weiße Fahne von Poitou wehte ſtolz in den vorderſten Reihen, die Prieſter begleiteten ſie; ihre Reden und Gebete begeiſterten die Herzen der Gläubigen.

Bernier, der ſich in den vorderſten Reihen neben Stoſſlet befand, warf einen prüfenden Blick auf die Geſichter der Bauern.

„Ich ſehe bis in die Tiefe ihrer Seelen," ſagte er leiſe zu dieſem, „und ich ſage es Ihnen voraus, General, die Stunde iſt da, wo eine allgemeine Auflöſung erfolgen muß, wenn die heilige Jungfrau nicht ein Wunder thut. Laroche

Jaquelin iſt der Mann nicht, dieſe muthloſen Elemente neu zu beleben; Elbée liegt in Noirmoutier noch immer zum Tode wund nieder, und Laroche hat weder die kalte Sicherheit und gläubige Zuverſicht jenes Generals der göttlichen Vorſicht, noch die klare Einſicht Lescure's, noch den kühnen, ſchöpferiſchen Geiſt Bonchamps'; er iſt Nichts als ein junger, tollkühner Menſch, der ſich furchtlos in die größten Gefahren ſtürzt."

„Ich ſehe längſt, was uns treffen muß," verſetzte Stofflet. „Schon haben Tauſende uns heimlich verlaſſen; glückt es uns nicht, die Blauen völlig zu ſchlagen, ſo ſind wir verloren."

„Sie, Stofflet, Sie, General, müßten das Heer führen, und es würde anders um uns ſtehen," ſprach Bernier. „Dieſer Marigny, ſtolz, anmaßend, eitel bis zur Kinderei, iſt mir im Innerſten verhaßt."

„Wahrhaftig," rief Stofflet, „mir nicht minder. Allein was können wir thun, mein Herr Abbé?"

„General," ſagte Bernier leiſe, „ich glaube, wir haben Beide auf dem rechten Ufer der Loire Nichts mehr zu thun."

„Ja wahrlich!" rief Stofflet, „meinen Finger hier gäb' ich darum, ſäh' ich den Wald von Le-May erſt wieder."

„Darum alſo," fuhr Bernier fort, „laſſen Sie uns ſehen, ob wir ihn nicht erreichen können, ohne daß es uns geſunde Glieder koſtet. Bei Ancenis kenne ich Leute, die uns wohl in die Heimath hinüber ſchaffen, und bis dahin iſt es nicht ſchwer, einzeln durch das Land zu ſchleichen. Dort, General, werden Sie bald eine Schaar entſchloſſener Männer um ſich verſammeln, und Sie werden dann die Stelle einnehmen, welche Ihren Talenten gebührt."

und meinen alten Beschützer Winterfeld aufsuchen sollte, dem ich mich entdecken konnte; ich zog es jedoch vor, so schnell als möglich nach Breslau zurückzukehren und von diesem Landeshauptort mich an einen Andern zu wenden, den ich hier zu treffen dachte. — Von meinem Zimmer konnte ich in der Nacht durch die geheime Thür der Thurmtreppe in den Büchersaal gelangen. War der Schrank etwa verschlossen, so ließ sich das Schloß wohl sprengen. Ich zweifelte nicht, daß ich das geheime Fach und die darin verborgenen Papiere finden würde, und eben so still, wie ich gekommen, konnte ich zurückkehren.

So leicht und sicher schien mir Alles ausführbar, daß ich im Gedanken mich schon im Sattel sitzend, mit der ersten Morgenröthe durch den Wald jagen sah. Ich kannte den Weg, denn ich war einmal selbst nach Frankenberg geritten, um dort Briefe abzugeben; um aber ganz sicher zu sein, ging ich durch den Park den Weg bis zum nächsten Dorfe, und ließ mir in der Schenke etwas zu essen reichen, indem ich mich dabei mit dem Wirth unterhielt. — So erfuhr ich genau, welche Straße ich einzuschlagen hätte, hörte zugleich, daß Soldaten vor und rückwärts zögen und ein ganzes Corps bei Glogau versammelt sei, von wo alle wieder in ihre Garnisonen marschiren sollten. — Der Bauer hatte sagen hören, es sei ein Frühjahrsmanöver, aber es sei abbestellt worden, das Geld solle gespart werden.

Und das ist recht, rief der Mann. In Frankenberg lesen die Leute Zeitungen, die aus Berlin kommen, darin steht, daß kein Krieg ausbrechen wird in vielen Jahren; alle Könige und große Herren wollen Frieden und schreiben sich Briefe, worin sie gute Freundschaft schwören.

Aber man kann solchen Briefen nicht immer glauben, sagte ich.

Oho, freilich! erwiederte der pfiffige Wirth, allein gestern war ein Herr bei mir, ein Offizier, der einen Trunk

„Bei der heiligen Jungfrau!“ rief Stofflet, „ich würde ihr keine Schande machen; allein ſchmählich verlaſſen kann ich die tapfern Gefährten nicht, die mir bis hierher gefolgt ſind.“

„Laſſen Sie uns das Letzte verſuchen,“ ſagte Bernier. „Siegen wir, ſo dürfen wir auch hier noch auf Glück hoffen, werden wir geſchlagen, nun ſo wollen wir nicht thörichter Weiſe warten, bis das Revolutionstribunal in Angers oder Nantes ſich unſerer Köpfe annimmt, ſondern es wacker verſuchen, dieſe heil und ganz mit uns über die Loire zu nehmen.“

Der Angriff der Vendéer hatte inzwiſchen begonnen, aber Weſtermann's Schaaren verſtärkten ſich, und bald wurden die Angreifenden zurückgeworfen. Schon flohen ſie in Unordnung bis an die Häuſer, als Bernier die Fahne der heiligen Jungfrau ergriff und ſich kühn an die Spitze ſtellte. „Laßt uns ſehen,“ rief er und ſchwang ſie hoch empor, „ob die Fahne des Kreuzes vor der dreifarbigen weichen wird. Meine Brüder, ich ertheile Euch vollen Ablaß aller Eurer Sünden; verflucht ſeien die Blauen! in die Hölle mit ihnen, wo ſie ewig brennen werden; folgt mir, ich führe Euch in's Paradies!“

„In's Paradies!“ ſchrieen die Vendéer und ſtürzten mit der Wuth des neuerregten Fanatismus auf die Republikaner. Kein Widerſtand half, das Gefecht löſte ſich in die wildeſte Flucht auf; jauchzend drangen die Bauern ihren Feinden nach. Plötzlich aber donnerten von den Hügeln an der Sarthe die Kanonen, und dunkle Maſſen ſtiegen von den Kämmen herab.

„Steht, Republikaner!“ rief Weſtermann ſeinen fliehenden Kriegern zu, „unſere Brüder kommen zur Hülfe heran.“

Dieſer Zuruf ermunterte die Tapferen; der Schlachtruf erſchallte von Neuem, die Vendéer weichen und fliehen vor dem raſchen Angriff. Bald ſprengten Reiterſchaaren zur Verſtärkung heran, und Marceau an der Spitze ſeines Stabes nahte ſich dem Kampfplatze.

„Weſtermann," rief der junge Obergeneral heftig, „Dein Eifer wird uns verderben. Zurück, und erwarte, bis Kleber zu uns geſtoßen iſt; nimm eine Stellung an den Hügeln."

„Obergeneral!" rief der alte kühne Soldat, „ich habe mich ſchlagen laſſen, jetzt werde ich ſiegen. Meine Stellung iſt in Mans, der Feind iſt erſchüttert; jetzt oder nie iſt er verloren. Dieſe Nacht entſcheidet ſein Geſchick."

Marceau betrachtete das feurig glühende Geſicht des alten Generals; laut riefen ſeine Krieger nach der Schlacht. Der Abend war finſter herabgeſunken, Sturmwolken flogen über den kalten Decemberhimmel; ſeine Seele dürſtete nach Ruhm und Entſcheidung. „Wohlan denn!" rief er, entzündet von Weſtermann's Muth; „ſo laßt uns verſuchen, ob die Vernunft über die alte Gottheit des Aberglaubens und der Vorurtheile endlich ſiegen ſoll. Hinein in das Neſt der Pfaffen und Ritter!"

Weſtermann, an der Spitze ſeiner Reiter, ſtürzte ſich in die Vorſtadt; ihm nach zog eilig die ganze Diviſion von Cherbourg. Bald waren die Straßen bis zum großen Markt genommen, ein mörderiſches Gewimmel füllte dieſen ſelbſt; die Batterien werfen einen dichten Hagel von Kugeln und Kartätſchen über die gedrängten Maſſen, Leichenhügel thürmen ſich hier auf, Sturm folgt auf Sturm; in der Straße Vendome halten ſich die Republikaner, die Vendéer haben ſich in die Häuſer geworfen, ſie vertheidigen ſich mit

der ganzen glühenden Kraft der Verzweiflung und treiben alle Verſuche Marceau's, Weſtermann's und Tilly's zurück.

Boten auf Boten ſandte der unruhige Marceau dem ſäumenden Kleber entgegen, und beängſtigt warf er ſich auf's Pferd und ſprengte der Vorſtadt zu. Der Kampf hatte ziemlich aufgehört; nur am Markte fielen noch Schüſſe, jede Partei war ermattet und ſuchte ſich in dem zu behaupten, was ſie beſaß. „Wenn er nicht käme," murmelte Marceau, „wenn er mich verlaſſen hätte, wäre ich verloren."

Jetzt erſt ſah er ein, in welch ein unkluges Unternehmen er ſich verſtrickt hatte, und er verwünſchte heimlich Weſtermann und deſſen ungeſtüme Hitze.

In dem Augenblick hörte er die Hufſchläge eiliger Roſſe, und bald erkannte er die hohe Geſtalt Kleber's, der mit dem Generaladjutanten Savary und anderen Offizieren raſch die Straße herauf kam. „Marceau iſt jung und feurig," hörte er Kleber's tiefe Stimme ſagen, „er hat einen großen Fehler gemacht; ein General muß nie dem Zufalle vertrauen, aber es iſt gut, daß er ihn fühlt, und für dies Mal ſind wir glücklich genug noch zur rechten Zeit gekommen, um ihn herauszureißen."

„Und dafür nimm meinen Dank, mein Bruder!" rief Marceau und ſprengte an ſeine Seite; „ordne und leite Du was geſchehen ſoll, ich will der Erſte ſein, der Deinen Befehlen gehorcht."

„Ruhe für den Reſt der Nacht," ſagte Kleber, „und mit dem erſten Grau des Morgens wollen wir die Brigands vernichten."

So beleuchtete denn der frühſte Schimmer des Lichts von Neuem eine mörderiſche Schlacht. Kleber's Diviſion war eingetroffen; größtentheils Mainzer, die zu ſiegen ver-

ſtanden, warfen ſich mit Ungeſtüm auf die entmuthigten, ermatteten Vendéer, welche größtentheils ſchon fliehend auf der Straße nach Lavel abgezogen waren und nur den Kern ihrer Mannſchaft als Nachhut unter Stofflet's Befehl in Mans gelaſſen hatten.

Ein wüthendes Handgemenge erhob ſich in den Ausgangsſtraßen; Raſerei und Verzweiflung, die Ausſicht des gewiſſen Todes, kämpften mit gränzenloſer Erbitterung und glühendem Haß. Die Republikaner hatten tauſende von Grauſamkeiten zu rächen; ſelbſt in Mans hatte Marigny noch geſtern die Obrigkeit erſchießen, patriotiſche Bürger grauſam mißhandeln laſſen; die Vendéer aber wußten, daß der Tod ihnen Qualen ſpare und ſie in das Paradies führe.

Langſam ritt Marceau den Weg hinunter, und ſchaudernd ſchlug er die Augen zu Boden und wendete ſie von den Gräueln, welche er erblickte. Nicht Männer allein hatte der Tod getroffen; Weiber und Greiſe lagen gräßlich verſtümmelt, von Stichen und Hieben durchbohrt und zerfetzt überall auf dem Wege; Kinder mit zerſchmetterten Köpfen, Säuglinge zertreten und zerriſſen, Matronen, die blutigen Stumpfe der Arme jammernd emporſtreckend; Kranke und Elende, mit ſchrecklichen Wunden bedeckt, zeigten ſich ihm in den entſetzlichſten Geſtalten. Nicht Alter, nicht Geſchlecht hatten Mitleid gefunden. Haufenweis lagen die Leichname, welche ſelbſt im Tode noch Verſtümmelungen mit cannibaliſchem Spott erlitten hatten, und keine Gräuel waren denkbar, welche ſich nicht vor ſeinen Augen aufthaten.

„Großer Gott!“ rief der junge General ſchmerzlich, „ſind das die Ebenbilder Deiner Herrlichkeit. Menſch, Menſch! kann ein göttlicher Funke in Dir wohnen, der Du entſetzlicher als der Tiger der Wüſte Deinen Bruder marterſt

und ſeine Leiden, ſein Angſtgeſchrei mit Deinem Hohnlachen begleiteſt.“

Er gab ſeinem Pferde die Sporen, und im Galopp ging es über die Körper der Todten, zwiſchen umgeſtürzten Geſchützen und Wagen, durch die zerſprengten Barricaden der Weißen bis auf die Landſtraße hinaus, wo der Kampf ſich ſo eben in eine wilde Flucht auflöſte. Weſtermann's Reitet und die leichte Artillerie der Brigade von Cherbourg ſaßen den Vendéern in dem Nacken, ein furchtbares Blutbad erfolgte mit jedem Schritt, ein Theil der Wagencolonnen ward abgeſchnitten, und in ſchrecklicher Metzelei ſtarben hier Schönheit und Jugend, Alter und Hilfloſigkeit, Kühnheit und Schwäche. Tauſend blutige Bäche rieſelten in die Lachen des Regens, der in Strömen vom Himmel ſtürzte, ſelbſt die grauen, weinenden Wolken ſchienen mitleidig ihre feuchten Schleier auf die Verzweifelnden zu decken und die Feuerröhre ihrer Verfolger verderben zu wollen, aber wenn es gilt, ſeine Leidenſchaften zu ſtillen, triumphirt der Menſch über Gott und Hölle, und ſpottet der Schreckniſſe der Natur.

Marceau's ſcharfes Auge erblickte plötzlich ſeitwärts des Weges eine Gruppe von Flüchtlingen, umringt von wenigſtens zwanzig Reitern, die mit hochgeſchwungenen Säbeln auf ſie eindrangen. Er ſah ein weißes Frauenkleid zwiſchen den Pferden hervor flattern, und eine ſchreckliche Ahnung drang in ſein glühendes Herz. Sein Pferd flog über die Feldmark; „Halt, halt!“ rief er ſchon in weiter Ferne, allein ſeine Worte blieben ungehört.

Dicht an den Stamm eines alten, entblätterten Baumes hatten ſich mehrere fechtende Vendéer gedrängt. Ein Mann in Prieſterkleidern ſchwang den kurzen Säbel in ſeiner Hand

mit ungewöhnlicher Kraft; die hohe, ſchlanke Geſtalt Quetineau's ſtand an ſeiner Seite, ein Mädchen beſchirmend, welches ſo eben ein Piſtol auf Weſtermann's Dragoner kühn abgedrückt hatte; neben ihr focht ein junger Vendéerhäuptling mit verzweiflungsvoller Tapferkeit und wehrte mit verkehrt gefaßtem Carabiner die Streiche ab, welche drei oder vier Reiter gegen ihn führten. Ein bleiches Mädchen hielt hinter ihm den Stamm des Baumes umklammert; am Boden bei ihr kniete ein junges Weib, ihr Kind ſtehend gegen die wüthenden Republikaner erhoben, und ein alter Mann ſchützte mit dickem Prügel ſie vor den Hieben der Reiter.

In dem Augenblick, wo Marceau ſich näherte, ſah er den Prieſter wie einen Raſenden mitten unter die Dragoner ſtürzen; er ſah ihn den Säbel in den Leib eines der Republikaner ſtoßen, ſah dieſen vom Roß ſinken, im nächſten Augenblicke aber den kühnen Mann hoch in dem blutigen Sattel ſitzen und ſich zu der Frau am Boden niederbeugen.

„Hierher! zu mir," rief der Prieſter laut, „ich rette Dich."

Mit einem entſetzlichen Schrei vor der ſchwarzen, bleichen, blutigen Geſtalt, die dicht an ihren Körper ſein Pferd getrieben und die rothe Klinge ſeines Schwertes zu ihr niederſenkte, fiel ſie leblos zu Boden. Der Prieſter aber riß das bäumende Thier herum und trieb es über die Haide querfeldein gegen den Wald von Vertre.

Schüſſe knallten hinter ihm, ohne ihn zu erreichen, andere wurden gegen die Fechtenden gerichtet. Die Säbel blitzten dicht um die kühnen Streiter, und in dem Augenblick, wo Marceau ſie erreichte, ſanken Beide unter den Streichen zu Boden.

„Nieder mit den weißen Hunden!“ ſchrieen die wüthenden Dragoner, „nieder mit den verdammten Weibern!“

„Haltet ein!“ rief Marceau und warf ſich ihnen entgegen. „Sie ſind wehrlos und gefangen. Führen Republikaner mit Weibern Krieg?!“

Dann warf er einen langen, ſchmerzvollen Blick über die Gruppe. Bleich lag Quetineau am Boden. Eine Kugel war durch ſeine Schulter gedrungen, ein Hieb hatte Kopf und Hals zerfleiſcht; Julie und Marie beugten ſich jammernd über ihn und ſuchten durch lautes Wehklagen, durch Thränen und Liebesworte das ſchwindende Leben feſtzuhalten. Der junge Vendéer aber lag quer über die ohnmächtige Frau von Bonchamps, mit der erſtarrten Fauſt noch den Pallaſch umſchlungen, und das Kind ſpielte ſchreiend mit ſeinen blutigen Haaren und küßte die geſpaltene Stirn.

Marceau wandte ſich an einen Offizier ſeines Gefolges, welches ihn inzwiſchen erreicht hatte. „Du führſt dieſe Gefangenen nach Mans zurück,“ ſagte er, „und haſteſt für ihr Leben. Was das Geſetz beſtimmt, ſollen ſie leiden, allein keine Brutalitäten. Prieur mag beſtimmen, was mit ihnen zu thun ſei.“

Er eilte davon, dem hallenden Donner des fernen Gefechtes nach. Scheidend fiel ſein trauernder Blick auf das Fräulein von Trouſard, die mit gefalteten Händen an der Seite Quetineau's kniete und mit weit offenen, todten Augen ihn empfindungslos anſtarrte.

Marceau's Weg ging weiter auf Laval; Prieur ſandte ſchon am nächſten Tage die Gefangenen, welche dem großen Blutbade entronnen waren, in die Gefängniſſe von La-Fleſche. Dort erfuhr man den Fang, den man gethan,

und im Triumph wurden die Gattin und Schwester des gefürchtetsten Heerführers der Brigands, das blutdürstige Fräulein von Trousard, der Sohn des Verräthers Quetineau und der alte, wunde Diener nach Nantes vor Carrier's Tribunal geschleppt.

23.

Es war Nacht, als sie in das große Gefängniß traten; man trug ihre Namen in die Listen, dann öffneten die Schließer einen weiten Saal, und sie sahen sich umringt von ihren Unglücksgefährten.

Bauern und Priester, Weiber, Greise und Kinder, Edelleute und Bettler waren in seltsamer Mischung hier vorhanden. Theils lagen sie an den Wänden umher, zusammengekauert, in halb sitzender Stellung, finster vor sich hinstarrend, bebend und betend, oder sie schliefen auf dem harten Boden, ihre Leiden und den nächsten Morgen vergessend. Einzelne stolze, kühne Gestalten gingen in der Mitte auf und nieder, Pläne zur Rettung entwerfend, Blicke des Mitleids und der Verachtung auf die Weinenden und Verzweifelnden schleudernd, ohne Versöhnung mit ihrem Schicksale, die starke Brust mit Qualen erfüllt, Hohn auf den zusammengepreßten Lippen. Kinder schrieen an den nahrungslosen Busen der Mütter, dazwischen schallte Gelächter von einer anderen Seite, wo um einen kleinen Tisch mehrere Herren in halb zerlumpten Kleidern, welche auf bessere Zeiten deuteten, Piket und Ecarté spielten, lustige Hofgeschichten und Bonmots erzählten. Als die Schlüssel klirrten, wandten sich Vieler Augen gegen die Eintretenden. „Neue

Gäſte!“ rief der junge Baron Läfere und ſtand von dem Tiſche auf; „Chevalier Salliard, wir haben Sie zu unſerem Hofmarſchall ernannt, prüfen Sie ihre Courfähigkeit und führen Sie ſie ſchnell in unſere Apartements.“

Der arme Chevalier zog ſeinen halb verbrannten Rock ohne Schöße zurecht, ſtrich mit Hilfe eines zahnloſen Etuikamms ein ſtruppiges Ding, das einſt eine Perrücke war, über ſeine Scheitel glatt und näherte ſich ohne Schuhe, in Strümpfen, welche grauſam Hacken und Zehen in völlige Freiheit ſetzten, der Thür.

„Heiliger Gott!“ ſchrie er, „gnädigſte Frau, wird mir in der That die hohe Ehre, Sie hier willkommen zu heißen. Meine Herren, werfen Sie ſich zu den Füßen der ſchönen Marquiſe von Bonchamps, huldigen Sie der reizenden Schweſter unſeres theuern, unvergeßlichen Freundes, bewundern Sie die Grazie des gnädigen Fräuleins von Trouſard und bewillkommnen Sie dieſen jungen, tapfern Mann, den Verlobten des holden Fräuleins.“

„Bei Gott!“ rief Lafere, „ſo viel Schönheit macht dieſen Kerker zum Palaſt. Nehmen Sie Platz, meine Damen; verbannen Sie die düſtern Gedanken; laſſen Sie uns in den letzten Stunden des Lebens nur von den Lichtſeiten unſeres Daſeins ſprechen und die Schatten vergeſſen. Was nützt es, uns daran zu erinnern, uns langweilig zu fragen, wie wir hierher kamen? Laſſen Sie uns eine Königin der Schönheit wählen, und wie Boccaccio ſeine ſüßen Freundinnen, umringt von der ſchrecklichen Peſt, in Lieblichkeit und Luſt plaudern und die Becher der Freude leeren läßt, ſo wollen auch wir die Zeit vertändeln und der Tyrannen und Narren lachen. Was ſagen Sie, mein theurer Salliard?“

„Die ſchönſte und geiſtvollſte der Königinnen, Marie Antoinette," verſetzte der Chevalier, „liebte am meiſten die Witzſpiele in Fragen und Antworten, und wie oft, o gütiger Himmel! bin ich von der edlen Gebieterin aufgefordert worden, dergleichen einzurichten und zu ordnen! Mit welcher unvergleichlichen Anmuth wußte ſie die Fragen zu ſetzen und den Scherz mit dem Ernſt, die Tiefe mit der Zartheit zu verbinden!"

„Jetzt," ſagte Lafere lachend, „kommt eine merkwürdige Geſchichte Salliard's. Es iſt die vom Schloſſe und dem Schloſſer. Sollte irgend ein Glücklicher unter uns ſein, der ſie noch nicht kennt?"

„O ſtören Sie nicht!" rief der Graf von Pontecoulant und ſah von ſeinem Piket auf. „Salliard erzählt allerliebſt, und Ihr da, meine Freunde, hört auf zu weinen, Ihr ändert das Schickſal nicht."

Salliard ließ ſich Nichts anfechten. Er hielt mit lächelnden Mienen ſein Auge auf den Boden geheftet, dann kreuzte er die Arme und begann: „Es war in Trianon im kleinen Circle der Königin, und ich hatte die Ehre, gegenwärtig zu ſein."

„Damit Ihr ausgezeichneter Geiſt den Hof ergötzte," rief der Graf.

„Die ſchöne Diana ſaß neben der Königin," fuhr Salliard fort, „Julie Polignac an der anderen Seite. O! meine Freunde, niemals auf der Erde war ſo viel Schönheit und Geiſt beiſammen, wie hier."

„Wer könnte daran zweifeln," ſagte Lafere, „da der Chevalier Salliard dort glänzte."

„Diana ſpielte mit einem Brillantſchloß am Gürtel der Königin. „„Es hat einen eigenen Mechanismus,""

begehrte, und den ich ein Stück nach Frankenberg hinauf begleitete, der ſagte es auch und meint', Krieg würde nimmermehr, die Soldaten verträten ſich nur ein bischen die Beine, aber — er warf einen mißtrauiſchen Blick auf mich. —

Nun, Freund? fragte ich lächelnd.

Nun, ſagte er, ſeine Mütze rund um den Kopf ziehend, er meinte, wir wären hier Stänker und unehrliche Leut', aber wir ſind es nit. — Was die Herrn in den Schlöſſern aushecken, und die Köpfe zuſammenſtecken, weiß ich halt nicht zu ſagen, es mag wenig Gutes ſein; aber, Kreuz Element! wenn ſie glauben, wir ſollen Haut und Haar laſſen um ihre ſchlechte Sache, haben ſie falſch geſpielt. — Keine Katz ſteht auf, mögen ſie locken wie ſie wollen; mögen die Pfarrer auch rennen und die Ketzergräuel verfluchen, und die Herren ſo freundlich thun, wie die jungen Geißböck', wir kennen die Hörner zu gut, die uns wund geſtoßen haben.

Der geſunde Sinn dieſes verſtändigen Volkes ſprach ſich ſo entſchieden überall aus, daß man deutlich ſah, alle Pläne des Adels konnten kein Feuer aus dieſen harten Steinen locken. — Ein Volksaufſtand wäre auch etwas Unerhörtes geweſen; dazu war der Knechtsſinn den Völkern Europa's und namentlich dem deutſchen Volke viel zu tief aufgeprägt, und ſein Nacken in den Staub getreten. Wo aber etwa ein Gedanke an Rebellion geweckt ſein mochte, hatte das bloße Erſcheinen der Soldatenſchaaren ihn ſogleich erſtickt. Man kannte die fürſtliche Macht und Gewalt des Abſolutismus in ſeinen getreuen Dienern zu gut, und ich glaubte jetzt den Sinn dieſer militairiſchen Bewegungen zu erkennen. Man wollte durch ein Waffenraſſeln die Mäuſe in ihre Schlupfwinkel ſcheuchen.

Die Sonne war im Sinken, als ich mich endlich dem Schloſſe nahte, und einige Minuten ſtand ich mit klopfen-

ſagten Ihre Majeſtät, „„und ich glaube nicht, daß Jemand dieſen Gürtel löſt.““

„In dem Augenblicke erſchien der König unter der Thür; Alles erhob ſich; ich aber konnte die Gelegenheit nicht vorübergehen laſſen. „„Ich glaube nicht,““ ſagte ich laut, „„„daß der Schloſſer viel Zeit dazu nöthig hat.““

„Die Freude ſtieg mir in's Herz, als ich an den Blicken ſah, daß Alle mich verſtanden hatten. Dieſer Beiname des Königs, der in ſeinen Privatſtunden Schlüſſel machte und Schlöſſer ſchmiedete, war damals ſchon bekannt geworden. Die Königin ging Sr. Majeſtät entgegen; im Umkehren aber traf mich ein Blick, der ſchwere Strafe verkündete. Ich war zerknirſcht, ich hätte niederfallen und um Gnade bitten mögen, ich zitterte, wie ein Kind, als ich endlich die Majeſtät auf mich zukommen ſah und ihr zürnendes Auge mich vernichtete. Plötzlich aber lachte die hohe Frau von ganzem Herzen. „„„Herr Chevalier,““ ſagte ſie, „„„erinnern Sie ſich immer, daß der Schloſſer Schlöſſer hat, hinter denen der Witzigſte lange ſitzen kann, ehe er ſie auflöſt.““

Salliard hielt an, denn an die Fenſter des Saales ſchlug heller Fackelſchein, und rauhe Stimmen tönten aus dem Hofe herauf. Eine heftige Unruhe ſchien die meiſten der Eingekerkerten zu ergreifen; ſie drängten ſich an die Stäbe des Gegitters und ſchauten mit ſtarren Blicken auf das nächtliche Schauſpiel.

Auch die Marquiſe hatte ſich erhoben, aber der Baron ergriff ihren Arm. „Das iſt Nichts für zarte Frauen,“ ſagte er lächelnd, „obgleich es in Wahrheit nicht viel zu bedeuten hat.“ Die Damen ſahen ihn fragend an, und unbefangen fuhr er fort: „Man verſammelt ſo eben die

armen Teufel im Hofe, welche von den mordluſtigen Henkern als Opfer für dieſe Nacht beſtimmt ſind. Hören Sie, wie die Banditen jubeln! Das menſchliche Herz iſt ein ſeltſames Ding; ſelbſt dieſe Teufel können ſein Pochen nicht anders überwinden, als in der Trunkenheit.“

„Ein grauenhafter Drang, das Entſetzliche zu ſchauen, vor dem wir zagen, iſt uns angeboren,“ ſagte der Graf zu ſeinem Piketgegner, einem hageren, alten Edelmann aus Bretagne. „Sehen Sie, wie die zitternden Damen ſich an die Luftlöcher drängen trotz Lafere's ſchrecklicher Beſchreibung? ſogar der arme Salliard kann es nicht laſſen, einen ſcheuen Blick hinabzuwerfen; ich für mein Theil kümmere mich nicht darum. Sieben Blatt, mein theurer Obriſt, und vierzehn Könige; ich mache einen Neunziger.“

„Nicht ſo ſchnell,“ ſagte ſein Gegner lächelnd. „Vierzehn Aß. Die Könige verlieren immer vor dieſen gewaltigen, höchſten Repräſentanten. Solch ein Aß, in welchem die gemeine Natur und deren Einheit ſich ausſpricht, iſt das Symbol des ſouverainen Volkes.“

Die Damen blickten indeſſen ſtarr in den Hof, und fieberhaft glühten ihre Adern. Wohl hundert entſetzliche Geſtalten tanzten dort unter brüllendem Gelächter bei Fackelſchein um zitternde Menſchen, die nach und nach von Wächtern herbeigeführt wurden. Die Meiſten der Mörder waren mit kurzen Jacken bekleidet; Manche aber hatten dieſe abgeworfen und die nervigen Arme bis an die Schultern entblößt. Auf ihren Köpfen ſaßen glatt aufliegende, rothe Mützen, und hochgeſchwungen blitzten Beile und kurze Säbel in ihren Fäuſten.

Vor den Augen der Marquiſe dunkelte es; ſie blickte ſtarr auf die weinenden, jammernden Unglücklichen, ſah ihre

gebundenen Arme, hörte das Mordgebrüll und Hohngelächter ihrer Henker und ſank mit einem Seufzer leblos zu Boden.

Sogleich wurde ihr von allen Seiten Beiſtand geleiſtet, und nach einigen Minuten erholte ſie ſich. „Rettung, Rettung!“ rief ſie verzweiflungsvoll, „mein Kind, mein unglückliches Kind!“

„Für dieſe Nacht haben Sie Nichts zu fürchten,“ ſagte Lafere beruhigend; „man wird Ihnen morgen ein Verhör gönnen, und wer weiß, was bis dahin kommt. Es iſt nicht gut, daß der Menſch ſich um das kümmere, was in vierundzwanzig Stunden geſchehen ſoll. Wir aber haben ſämmtlich dieſe Vorbereitung zu den himmliſchen Freuden genoſſen und müſſen gefaßt ſein, denn hören Sie die Tritte draußen? Man kommt, um wahrſcheinlich Viele von uns aller weiteren Sorgen zu überheben.“

„Und hier im Hofe ermordet man uns Alle?!“ rief Julie mit brechender Stimme.

„Nein, nein,“ ſagte Lafere lachend, „ſo grauſam iſt man nicht. Man führt einen Theil hinaus in die Steinbrüche und ſchießt ſie mit Kartätſchen nieder; einen anderen ſtellt man auf Bretter an den Rand der Loire, und auf ein gegebenes Zeichen ſtößt der hinter jedem Gefangenen ſtehende gute Patriot ſeinen Säbel durch den Rücken des Verdammten und ſtürzt ihn in den Strom, oder man bindet ſie paarweis zuſammen, oder man packt ſie in Schiffe und verſenkt dieſe dann langſam, um das Concert zu genießen, oder man treibt ſonſt eine artige Kurzweil, ſtiftet Heirathen und feiert Hochzeiten. Guter Gott! man iſt erfinderiſch geworden in der Kunſt, das Leben zu vertilgen; aber Alles läuft auf Eins hinaus. Zwei

elende Minuten mehr oder weniger, was kommt es darauf an! Es ist nicht werth, daß man sich darum kümmere. Man geht mit guten Menschen, Leuten von Anstand und Sitte, von Familie und Distinction in das gemeinsame Grab und läßt die Canaille, den Auswurf der Welt, die Pest der menschlichen Gesellschaft hinter sich. Ist das eine Sache, um welche man sich betrüben könnte?"

Diese Worte drangen mit gewichtiger Stärke in das zagende Herz Juliens. Sie streichelte tröstend die Wangen der Frau von Bonchamps und küßte den Knaben, der seine Aermchen um ihren Hals schlang. „Hat er nicht recht?" sagte sie; „die Edelsten sterben mit uns, die Bösen bleiben zurück; die Wahl kann nicht schwer sein."

Jetzt rasselten die Schlüssel in der Thür; diese öffnete sich, und mit den Wächtern traten, laut lachend und sprechend, mehrere der guten Patrioten in den Saal.

Eine ahnungsvolle Stille herrschte hier. Der Inspector des Gefängnisses stellte sich in die Mitte, zog eine Liste hervor und las eine lange Reihe von Namen, deren Eigenthümer bald mit trotziger Kühnheit, bald in Todesangst, kaum der Sprache mächtig, antworteten. Wie sie vortraten, band man ihnen die Hände und stieß sie hinaus, von Wache zu Wache bis in den Hof zu den Haufen ihrer Unglücksgefährten.

Endlich rief der Republikaner den Bürger Pontecoulant.

„Mein Freund," sagte dieser, indem er ruhig seine Karten ordnete, „erlaubt erst, daß ich meine Partie beende."

„Das Gesetz," rief der Inspector zornig, „ist nicht da, um den Verurtheilten Zeit zum Kartenspiel zu geben."

„Ah! das ist wahr," sagte der Graf lachend, „die

glorreiche Republik darf die Zeit nicht so unnütz verlieren; ſie muß ihren treuen Söhnen Beſchäftigung geben. Spielen Sie für mich weiter, Salliard; es iſt ein vortreffliches Spiel, wenn Sie gut Farbe halten.“

„Der Bürger Salliard wird Dich begleiten, Bürger Pontecoulant,“ ſagte der Inſpector ſpöttiſch.

„Mein armer Salliard,“ rief der Graf, „dann müſſen Sie mir zum letzten Male auf dem Wege noch die köſtliche Geſchichte vom Ball in Verſailles und Ihre Abenteuer mit der Herzogin erzählen.“ Er ſah freundlich in das bleiche Geſicht des Chevaliers, deſſen blaue Lippen und zitternde Hände genugſam ſeinen Zuſtand verriethen. „Nun, Obriſt,“ fuhr der Graf fort, „ſo ſpielen Sie denn allein und überzeugen Sie ſich, daß Sie verloren hätten. Leben Sie wohl, Baron, und Sie, meine ſchönen Damen; ich hoffe, daß, wenn ich die Ehre habe, Sie wiederzuſehen, uns keine ſo unangenehme Unterbrechung ſtören wird, als jetzt.“

„Auch der Bürger Lafere und der Bürgerobriſt Boute werden von der Geſellſchaft ſein,“ ſagte der Inſpector.

„Die Republik iſt galant,“ verſetzte der alte Obriſt ruhig, indem er aufſtand, „ſie trennt nicht gern alte Freunde.“

„Ich ſchätze mich glücklich, in ſo guter Geſellſchaft die Promenade zu machen,“ fügte der Baron luſtig hinzu. „Leben Sie wohl, meine Damen und ſeien Sie überzeugt, daß wir für Sie die ſchönſten Plätze da oben beſtellen.“

Geduldig ſtreckte er dann die Hände aus und ließ die ſchreckliche Schnur darum befeſtigen. „Wenn ich nur reine Manſchetten hätte,“ ſagte er ſeufzend, „Nichts iſt empörender für einen Mann von Welt, als wie ein Bettler in Lumpen zu ſterben.“

„Hierher Salliard," rief der Inſpector. „Legt ihm die Armbänder an."

Der arme Chevalier wankte näher. „Nur dieſe Priſe noch," murmelte er, „o Gott! muß ich denn ſterben?"

„Feiger Hund!" ſchrie einer der wilden Kerle. „Sterben ſollſt Du und in Stücken zerhauen zu Deinen Freunden, den Engländern, in's Meer hinab ſchwimmen."

„Nichtswürdiger!" rief Salliard ſchnell, „ein Ritter des heiligen Ludwig's iſt nie feig." Plötzlich wandte er ſich, riß ein kleines Etui, welches er auf der Bruſt trug, hervor und reichte es der Frau von Bonchamps. „Nehmen Sie," ſagte er in wilder Haſt, „es iſt eine Locke von ihr, der ſchönſten und unglücklichſten Frau der Erde. Es war mein köſtlichſtes Kleinod, bewahren Sie es; und jetzt macht mit mir, was Ihr wollt."

Der Inſpector ſah die Liſten durch. „Wir ſind fertig für heute," ſagte er kalt; „doch ſtill, hier iſt noch Einer. Bürger Perin, hervor, Bürger Perin."

Der alte Doctor aus St. Florent ſtand gravitätiſch aus einem Winkel auf und ſtellte ſich vor den Aufſeher. „Aha," ſagte er, „es geht zum Aderlaß; gut, ich hab' es an Manchen gethan, es iſt billig, daß die Reihe auch an mich kommt. Allein, Bürger, ſage mir, wie will man die Pſyche von dem Cadaver trennen?"

„Du meinſt, wie man Dich unſchädlich machen will für weitern Frevel am Heile der Republik?" ſagte dieſer und ſah in die Liſte. „Man wird Dich todtſchießen, Bürger!"

„Todtſchießen!" ſchrie Perin, „das iſt zu arg. Hab' ich nicht geſtern noch darum gebeten, man möge mich guillotiniren?"

„Die Guillotine iſt außer Thätigkeit geſetzt," ſagte der Inſpector. „Sie genügt nicht für die ſtarke Nachfrage; man muß raſcher ſein. Allein, Bürger, ich denke, Du verlierſt Nichts dabei."

„Alles, Alles verliere ich!" ſchrie der Doctor wild. „Jahr und Tag habe ich mich abgemüht unter dem Gedanken, ob, wenn der Kopf herunter iſt, dem Körper noch das Gefühl übrig bleibt, die grauſamen Schmerzen, welche nothwendig das Zerſchneiden ſo vieler Nerven erzeugen muß, gehörig zu empfinden oder nicht. Ich habe eine lange Abhandlung darüber geſchrieben, und jetzt, da ich im Begriff bin, die Wahrheit zu erfahren, der Wiſſenſchaft einen großen Dienſt zu leiſten, werde ich daran gehindert."

„Was geben Sie mir, Doctor," ſagte Lafere lachend, „wenn ich Ihnen dazu verhelfe?"

„Alles, Alles!" ſchrie Perin, „aber leider habe ich Nichts als meinen Dank und den der Wiſſenſchaft."

„Ich bin damit zufrieden," ſagte der Baron, „und da ich gehört habe, daß man für mich die Sabrade beſtimmte, ſo dürfen wir nur tauſchen, und Sie werden das Glück genießen, durch den Säbel dieſes wackeren Bürgers hier auf Einen Hieb ihr wiſſenſchaftliches Haupt in den Sand der Loire rollen zu ſehen."

„Wollt Ihr das, mein guter Freund?" rief der Doctor haſtig und drückte die Hand eines rieſenhaften Mörders.

„Hoho!" rief der Kerl, „Dein Kopf ſoll wie eine Bohne aus der Hülſe fliegen."

Die rauhe, heiſere Stimme weckte das Fräulein von Trouſard aus dem ſchmerzlichen Hinſtarren. „Heilige Jungfrau!" flüſterte ſie dem erſchöpften Quetineau zu, „da iſt er, der ſchreckliche Menſch!"

Der Verwundete hob das Auge empor und erkannte Six-Sous, neben welchem der kleine Mercoeur liſtig lächelnd ſtand und mit großer Behendigkeit die Hanffäden um die Knöchel des Doctors befeſtigte.

„Gieb wohl Acht, Bürger!“ ſagte Verin eifrig, „wenn mein Kopf fällt, und ich zucke die Schultern regelmäßig und ſchnell in die Höhe, ſo iſt das ein Zeichen, daß ich mit Bewußtſein den Schmerz empfinde; dann betrachte meinen Kopf, und ſiehſt Du, daß dieſer Anſtrengungen macht, um Worte zu bilden, ſo iſt das Denk- und Empfindungsvermögen auch in ihm noch vorhanden. Notire das Alles genau; mache es bekannt, und Du wirſt der Menſchheit wichtigere Dienſte geleiſtet haben, als wäreſt Du Dein Lebelang Profeſſor in Paris geweſen.“

In dem Augenblicke erſcholl von unten der Ton einer Glocke, und das wilde Geſchrei der Mörder miſchte ſich in ihre Klänge.

„Fort!“ rief der Aufſeher, „macht es unten ab, die Minute iſt da; tauſcht Eure Namen und laßt Euch erſchießen oder köpfen; die glorreiche Republik iſt gnädig in dergleichen Privatangelegenheiten.“

Sie wurden hinausgeſtoßen; ihre letzten Abſchiedsworte verhallten, bald verſchwand auch der Fackelſchein vom Hofe, ſammt dem tollen Gelächter, dem Weinen und Geſchrei. Leiſe Seufzer der Zurückgebliebenen durchzogen allein den dunklen Saal. Die müden Frauen nahmen die leeren Plätze der Edelleute ein; bald drückte die Erſchöpfung ihre Augen zu, und zärtlich bewachte Marie das Haupt des kranken Quetineau in ihrem Schooß.

So war Alles ſtill geworden; nur der alte Herrmann ging noch leiſe umher, unterſuchte Schlöſſer und Riegel

und kehrte dann kopfschüttelnd mit der Bemerkung zurück, die Stangen, Krampen und Eisen seien alle so verzweifelt fest und dick, daß selbst der Schinderhannes sie nicht zerbrechen würde. — „Komme es denn, wie es komme," sagte er ruhig und streckte sich an der Mauer nieder, „Geduld und Hoffnung überwindet Alles." Und mit diesem deutschen Trostspruche schlief er ein.

24.

Das furchtbare Tribunal hielt seine Tagessitzung; an seiner Spitze war Carrier. Der öffentliche Ankläger las die Namen von vierundsechszig Priestern, und die Augen des Conventsdeputirten flogen die Reihe der Angeklagten hinunter. Kalt, ruhig, ohne Leben in dem bleichen, eisernen Gesichte hörte er die Fragen und Antworten; nur als das Gericht den Tod sprach, leuchtete ein Strahl von Freundlichkeit aus dem Zucken seiner Lippen.

„Gottes Fluch komme über die Mörder, welche uns ungehört verdammen!" rief der alte Pfarrer Brin. „Meine Brüder, laßt uns sterben; uns erwartet das Paradies, diese aber die Hölle."

Carrier sah ihn durchbohrend an. „Bist Du nicht ein Priester, der in den Reihen der Rebellen focht?" sagte er langsam.

„In dem Heere meines rechtmäßigen Königs!" rief der Alte und faltete die Hände.

„Und dieses Wort schon ist genug, Dein elendes Leben zu zermalmen, Verräther!" sagte Carrier kalt. „Wir

machen das Gesetz nicht, wir vollziehen es. Das souveraine Volk hat den Tod auf die Erwähnung des Namens jener Tyrannen gesetzt, welche mit ihren Creaturen Jahrhunderte lang ihm Schweiß und Blut auspreßten, und Ihr habt mehr gethan. Doch lebt, Elende!" rief er spöttisch, „ich werde Euch heute Nacht deportiren lassen."

Die meisten der Verurtheilten sanken bei diesen belebenden Worten auf's Knie; Thränen strömten aus ihren Augen und Dankgebete von ihren Lippen. Ein unaussprechlicher Hohn spielte in dem Gesicht des Allmächtigen, seine Augen leuchteten im wilden Feuer, dann winkte er mit der Hand, und die Priester wurden fortgeführt.

Andere traten an ihre Stelle; Männer, Greise und Weiber, und Keiner kehrte mit den Blicken der Hoffnung zurück. Die verhängnißvollen Wörter: Füsillade, Sabrade, Rogade kamen kalt über Carrier's Lippen und brannten sich tödtend in die Herzen der fortgestoßenen Unglücklichen, noch ehe Kugel, Schwert oder Welle sie erreichte.

In dem Augenblicke, wo die Marquise und ihre Angehörigen vor das Tribunal geführt wurden, stand ein Mann an der Barre, dessen finsterer Backenbart sie augenblicklich an eine der herbsten Stunden ihres Lebens erinnerte, und mit Entsetzen erkannten sie den Commissair Clauzeau.

„Bürger Richter," rief der große Mensch mit hohler Stimme, und seine bebenden Lippen zitterten krampfhaft unter den Worten, seine Augen suchten vergebens Carrier's durchbohrenden Blicken zu begegnen; „ich fordere Gerechtigkeit von Euch. Ich bin ein Patriot, man hat mich angeklagt, verläumdet, ich war zu lange in der Gefangenschaft der Brigands, um mich zu vertheidigen; erst des Bürgers

den Pulsen hinter den Hecken still, als die Terrasse vor mir lag und ich von fern dort unter den Orangenbäumen mehrere Gestalten entdeckte. — Ich war den ganzen Tag über ausgeblieben und mußte diese lange Abwesenheit entschuldigen, mußte überhaupt unbefangen, höflich und formenvoll sein, um jeden Anstoß und womöglich jede Erklärung zu vermeiden. Es lag mir daran, Alles sanft und ruhig zu lösen und mein Scheiden ohne unangenehme Erörterungen zu bewerkstelligen.

Aber es war mir doch seltsam unruhig im Herzen, als ich überzeugt war, dort gehe Ulrike mit Alieni und dem Priester. Mein scharfes Auge erkannte sie deutlich, und sicher hatten sie mich ebenfalls bemerkt, denn nach wenigen Minuten sah ich, daß sie sich entfernten, als wollten sie mein Begegnen vermeiden. — Als ich die Stufen hinauf stieg, war die Terrasse leer, und ungewiß, ob ich zunächst mein Zimmer aufsuchen oder meine Entschuldigungen dem Baron sagen solle, blieb ich mich bedenkend stehen, lehnte mich an eine der großen Porphyrvasen, mit denen die Balustrade geziert war, und ließ meine Blicke zum letzten Male über das Panorama von Wald und Berg fliegen, als ich plötzlich ein Gewand hinter mir rauschen hörte. — Ulrike kam allein den Weg herauf, sie lächelte mir freundlich zu und schalt noch entfernt mich aus über mein Ausbleiben.

Ist das recht, Vetter Johann, rief sie mir entgegen, Ihre Freunde in solche Besorgniß zu versetzen? — Wir haben nach Ihnen ausgesandt, was wir an Leuten besitzen, denn obwohl in unseren Wäldern weder Bären noch Wölfe hausen, gibt es doch Irrwege und Gefahren darin, die einen jungen Herrn von Ihrer feurigen Gemüthsart in große Noth bringen können.

Ich erröthete vielleicht bei ihren Worten, die so spöttisch und neckisch klangen, denn sie lachte laut auf und fuhr lebhaft fort: Bei allen Heiligen! Sie sehen aus, Vetter Jo-

Lechelle Sieg hat mich in St. Florent befreit, um mich von Neuem einzukerkern.“

„Du haſt das Vertrauen des Vaterlandes getäuſcht,“ ſagte Carrier, „Du haſt die Nation betrogen, ihr Geld unterſchlagen, die Geſetze umgangen, Du haſt Unſchuldige hinrichten laſſen und Schuldigen zur Flucht geholfen. Elender! das Schwert des Geſetzes ſchützt die Tugend und beſtraft das Laſter; Du biſt ſchuldig.“

Ein furchtbarer Zorn flammte in Clauzeau's großen Augen. „Nicht ſchuldiger als Ihr Alle!“ rief er. „Ich habe gethan, was Ihr täglich und ſtündlich thut; mordet mich immerhin, auch an Euch wird die Reihe kommen, Böſewichte. Zittert vor der Stunde der Vergeltung.“

„Sabrade!“ murmelte Carrier dumpf, und Clauzeau's Verwünſchungen erſchollen noch von der Treppe herein, als das Conventsmitglied den düſteren Blick auf die zitternden Frauen warf. Ihr Verhör war ſchnell; ſie läugneten nicht.

„Und Du, Bürgerin,“ ſagte Carrier und wies auf Marien, „Du biſt das berüchtigte Fräulein von Trouſard?“

„So iſt mein Name,“ verſetzte ſie ſtolz, „und ſelbſt vor dieſem blutigen Tribunal werde ich ihn nicht läugnen.“

Carrier beugte ſich zu einem ſeiner Sekretaire und flüſterte dieſem Etwas zu. Der Menſch verließ das Gemach, und um den feinen, bleichen Mund des Oberrichters zog ein Lächeln.

„Eine Heldin muß Muth haben,“ ſagte er, „das iſt zu loben; allein es iſt das Schickſal großer Charaktere und Menſchen, daß Andere ſich ihre Namen anmaßen. Wir haben ſchon ein Fräulein von Trouſard in unſerem Gewahrſam; wer von Euch iſt nun die wahre?“

„Ich bin es!“ rief ſie ſchnell. „Heilige Jungfrau! wer

es auch ſein mag, die meinen Namen angenommen, ſie muß das Leben ſo ſehr verachten, wie ich.“

In Carrier's Augen ſchien ein Schimmer von Theilnahme aufzuwachen. Er betrachtete die junge, bleiche Geſtalt lange und ſchweigend. „Setze Dich, Bürgerin,“ ſagte er mild und wandte ſich dann zu Quetineau.

„Du biſt der Sohn des Verräthers Quetineau. Du haſt unter den Weißen die Schande Deines Vaters verewigen wollen, Du biſt der treue Begleiter dieſer verbrecheriſchen Bürgerin geweſen; Du wurdeſt mit ihr in Thouars zum Tode verurtheilt, Ihr entſpranget; Du haſt bis jetzt in dem Heere der Rebellen gefochten. Weißt Du, was Dich erwartet?“

„Was ich längſt ſuchte,“ verſetzte Quetineau mit ſchwacher Stimme. „Ich fürchte Deinen Blutbefehl nicht.“

„Was haſt Du zu Deiner Vertheidigung zu ſagen?“ fragte Carrier.

„Nichts, was mich hier entſchuldigen könnte,“ rief der junge Menſch verächtlich.

Carrier's Stirne röthete ſich, ſeine Lippen zogen ſich zuſammen; er betrachtete mit finſterer Ueberlegung den jungen Menſchen. Noch ehe er aber ſeinen Entſchluß ausſprechen konnte, ward die Thür geöffnet, und zwiſchen den Wachen ſtanden der Präſident und Charlotte.

„Dort ſieh hin,“ rief Carrier, „erkennſt Du dieſe?“

„Mein Vater!“ ſchrie die Unglückliche mit einer Stimme, in welcher aller Schmerz des Lebens lag. „Heilige Jungfrau! iſt das Dein Verſprechen des Wiederſehens?“

Sie warf ſich zu den Füßen des Greiſes, ihre Thränen ſtrömten über ſeine zitternden Hände; die ganze Schrecklichkeit dieſes Augenblicks fiel auf ihr brechendes Herz. Sie

umklammerte die Kniee ihres Erzeugers, weinend, bebend, keines Wortes fähig.

„Mein Kind, mein unglückseliges Kind!“ rief der alte Mann und zog ſie zu ſich empor. „O! warum erſt jetzt, warum zu ſpät finde ich Dich wieder!“

„Verzeihſt Du mir, vergiebſt Du mir, haſt Du Alles vergeſſen?“ rief ſie haſtig. „Bin ich wieder Dein Kind, darf ich Dich Vater nennen? Nimmſt Du den Fluch zurück, der mich verfolgt, biſt Du wieder mein zärtlicher Freund, mein theurer Beſchützer?“

„Armes Kind!“ rief Trouſard erſchüttert, „Dein Beſchützer iſt Gott allein.“

„O! laß ſie uns tödten!“ rief ſie weinend und umſchlang ſeinen Hals, „Du biſt ſo kummervoll, ſo bleich und lebensmatt, der Gram, den ich Dir machte, hat doch Dein Herz gebrochen; aber Du vergiebſt mir, und Gott iſt mild und barmherzig, er wird uns Alle in ſeinen rettenden Himmel nehmen.“

Eine tiefe Stille herrſchte in dem Saale; nur das leiſe Weinen und Schluchzen der Frauen zog durch die Ruhe fort. Carrier ſaß bleich und ſtumm da; die Hand, mit welcher er über die hohe Stirn ſtrich, ſchien zu zittern, dann aber funkelten die düſteren Augen in dem alten Feuer.

„Und wer biſt Du, Bürgerin?“ ſagte er kalt und deutete auf Charlotte.

„Ich bin die Tochter des Bürgers Beauveau, der bei Chollet an der Spitze der Bürger fiel,“ verſetzte ſie leiſe.

„Traurig,“ rief der Deputirte mit ſeiner ſcharfen, gellenden Stimme, „daß edle Bäume ſo ſchlechte Früchte tragen.“

„Du lügſt," rief das junge Mädchen mit äußerſter Heftigkeit, „nie habe ich dieſen Vorwurf verdient. Ich liebe die Freiheit, ſeit ich denken kann, mein Vater iſt dafür geſtorben, und ſeine Tochter wird nicht vor Deinen Mördern zittern."

„Warum," rief Carrier erregter, „nahmſt Du den Namen einer Verbrecherin an, warum verbandeſt Du Dich mit dieſem alten Ariſtokraten, ihrem Vater? Ihr Beide waret im Heere der Rebellen, Ihr Beide wurdet gefangen; Ihr ſeid Alle ſchuldig, es iſt kein Haar an Euch, welches den Tod nicht tauſendfach verdiente. Verbrecher, Räuber, Mörder! zittert vor dem Geſetz."

„Allmächtiger Gott!" ſagte Trouſard, „wann wurde Geſetz und Recht ſo verhöhnt wie hier; wann hat blutigere Willkür, Fanatismus und größere Entmenſchtheit jemals auf dem heiligen Stuhle eines Richters geſeſſen."

„Du beleidigſt die Republik!" ſagte Carrier ſtreng; „ich verbiete Dir das Wort. Sprich einfach, was Du zur Vertheidigung zu ſagen haſt."

Trouſard erzählte ruhig ſeine Schickſale mit der Stimme überzeugender Wahrheit; nur was ſeine Tochter betraf, verſchwieg er, und Carrier hörte ernſt auf das, was er ſagte.

„Du verſchweigſt viel, Bürger Trouſard!" ſagte er dann. „Du verſchweigſt, was wir wiſſen. Der tugendhafte Bürger würde Wahrheit geſprochen und ſein Kind geopfert haben zur Ehre derſelben; der rechte Patriot hätte das Bäumchen gezogen, ehe es ein Baum ward."

„Und dürfen wir glauben, was er uns erzählt," ſagte der Ankläger. „Er wurde gefangen, und daß er durch und durch ein Ariſtokrat iſt, beweiſt dieſe Tafel, welche man bei

ihm fand.“ Er legte hierbei die Wetterfahne auf den Tiſch, welche einſt Trouſard aus ſeinem Landhauſe mitgenommen. Vergebens erzählte der Präſident den Vorfall. „Seht, Bürger!“ rief der Ankläger, „ein Baron konnte nicht von ſeinem Schloſſe ſcheiden, ohne die Fahne mit ſich zu führen, ohne ein Andenken von ſeinem Ahnherrn bei ſich zu tragen. Dies allein widerlegt alle die Geſchichten des Angeklagten, dieſer Beweis ſeiner zügelloſen Geſinnung iſt hinreichend, ihn kennen zu lernen. Eine Augenweide ſeines alten Geſchlechts wollte er nicht vermiſſen, und wäre es auch nur eine elende Blechtafel; es ſteht der Baron darauf und eine Jahreszahl, die in Jahrhunderte zurückreicht, wo die Blutſauger des Volkes, der Adel und ſein Stammvater lebten, der wie Alle entſtanden iſt durch Raub, Mord, Erpreſſung, Verachtung der Nation, Verachtung der heiligſten Rechte der Menſchheit, der Freiheit und Gleichheit. Und dieſer Brigand will Euch bethören zu glauben, er ſei ein echter Bürger?!“

Der Präſident lächelte. „Mein Freund,“ ſagte er ruhig, „ereifere Dich nicht und höre auf, die Todten zu beſchimpfen. Begnüge Dich mit den Lebendigen, und ſchaffe dieſe ſchnell zu ihren unbeſcholtenen Ahnen, damit ſie die Verbrechen nicht mehr ſehen, welche hier unter dem Namen Tugend und Geſetz begangen werden.“

„Du beleidigſt die Nation!“ rief Carrier; „ich verbiete Dir weiter zu ſprechen.“ Dann wandte er ſich zu dem alten Herrmann. „Du biſt der Diener dieſer Verräther?“

„O, mein gnädigſter Herr!“ rief der Alte kläglich.

„Genug!“ ſagte Carrier; „dies Wort richtet Dich, tritt zurück.“

„Bürgerin Bonchamps, was haſt Du zu Deiner Vertheidigung zu ſagen?“

„Ich weiß nicht, weſſen man mich anklagt,“ verſetzte ſie ſanft.

„Und weſſen kann man die Gattin des Rebellenchefs anklagen?“ ſchrie Carrier. „Du warſt die Theilnehmerin aller ſeiner Verbrechen, auf Dein Haupt fallen ſeine Schandthaten; Du biſt ſo ſchuldig als er ſelbſt.“

In dem Augenblick entſtand ein Getümmel an der Thür, und herein trat Marceau, gefolgt von ſeinem Adjutanten. Mit einem ſchnellen Blicke überſah er die Bank der Angeklagten, dann trat er dicht an die Barre. „Bürgerdeputirter,“ ſagte er, „ich überbringe ſelbſt die Nachricht meines Sieges. Ich habe die Rebellen ganz und für immer bei Savenay vernichtet und komme zur rechten Zeit, um meine Stimme für dieſe Frau zu erheben. Sie iſt die tugendhafte Gattin des edlen Bonchamps, und ihr Muth allein rettete fünftauſend Republikaner in der Kirche von St. Florent. Die Republik muß dieſen Edelmuth belohnen und ihr volle Gnade gewähren.“

Carrier's Auge ſenkte ſich auf die zitternde Marquiſe. Todtenbläſſe bedeckte ihr Geſicht; ſie hatte ihr Kind an das angſtvoll ſchlagende Herz gedrückt, und ſo auf der Scheidebrücke zwiſchen Sein und Vernichtung fiel ihr bittender, rührender Blick auf den finſteren Republikaner, der bei dieſer fieberhaften Angſt Wolluſt zu empfinden ſchien.

„Wohlan denn, Bürger Marceau!“ ſagte er endlich langſam, „ich glaube Dir, und die Republik begnadigt dieſe Frau, ihr Kind und ihre Schwägerin. Du aber wirſt ein ſchriftlich Zeugniß ausſtellen, daß Du die Wahrheit ſprachſt.“

Einer Ohnmacht nahe war die Marquise niedergesunken, Julie unterstützte sie, und Marie küßte weinend ihre blassen Lippen.

„Bürger Carrier," sagte Marceau, „willst Du mir einen Augenblick Gehör geben?"

Der Deputirte stand auf und führte den General in eine Loge des Saales. Dumpfe Laute tönten daraus hervor, Antworten, welche immer schneller und heftiger wurden. Endlich hörte man Marceau's dröhnende Stimme. „Mein ganzes Leben, meine Verdienste um die Republik, um diesen schrecklichen Krieg setze ich dafür ein. Ich verlange nicht ihre Begnadigung; ich weiß, daß das Gesetz ihnen den Tod spricht, nur Aufschub, bis ich nach Paris berichtet habe; ich werde diese Begnadigung als die einzige Belohnung fordern, und der Convent wird meine Bitte nicht abschlagen."

„Bürgergeneral," versetzte Carrier ruhig, „Du bist zu jung, um nicht Schwachheiten zu begehen; allein das Gesetz ist unerschütterlich, unabänderlich wie das Schicksal. Diese Verräther müssen sterben. Zu lange schon lebte der Bürger Trousard in unsern Kerkern, er war vergessen worden; jetzt ereilt ihn sein Geschick."

„Du willst nicht, Carrier!" rief Marceau; „ich beschwöre Dich, erhöre meine Bitte."

„Obergeneral," sagte der Deputirte, „es ziemt sich schlecht für Dich, um das Leben von Rebellen zu flehen, die das Gesetz verurtheilt. Du zuerst müßtest es achten."

„Nimm mein Leben dafür," rief der junge General heftig bewegt. „Sie hat das meine zweimal gerettet."

„Wenn es möglich wäre," versetzte Carrier kalt, „so würde ich diese Bürgerin befreien, denn mein Herz spricht

zu ihren Gunsten. Das Gesetz aber ist unabänderlich; sie sind verurtheilt."

„Wozu?" fragte Marceau gepreßt.

Carrier sah ihn durchbohrend an, dann sagte er: „Ich werde sie deportiren lassen."

„O! ich kenne Dich," murmelte Marceau erglühend, „mich täuschst Du nicht, Ungeheuer! was hält mich ab, Dich hier zu erwürgen."

„Würdest Du sie retten?" versetzte Carrier und trat dicht zu ihm heran, die Hände gekreuzt, die Lippen zu einem zuckenden Lächeln verzogen. „Du würdest es nicht, Bürgergeneral, Du würdest Dich und sie verderben. Geh', junger Mann!" rief er laut und durchdringend, „geh' hin, unser Beider Stunde wird schlagen."

Der General stand betäubt, dann drückte er die Hand vor die heiße Stirn und eilte hinaus.

„Marceau," rief das Fräulein von Trousard, „rette ihn, rette meinen Vater!"

Der General blickte nicht zurück; aus dem Cabinette aber trat Carrier, das Lächeln noch auf der Lippe. Langsam streckte er die Hand gegen die Angeklagten aus: „Verzeichne es, Bürger Secretair," rief er, „diese hier werden heute noch deportirt."

25.

Die Christnacht lag finster auf Nantes und der Loire; gelbgraue Sturmgewölke flogen vom Meere herauf, und die Wellen des mächtigen Stromes schlugen klingend an das steinigte Ufer.

Der kleine Mercoeur ging mit einem Weibe an der Bucht auf und nieder. — „Marion, mein süßes Schätzchen," ſagte er, „heute iſt grade ſo eine Nacht, wie ich ſie mir wünſche. Alles liegt grau und ſchwarz und todt, nur dort hinten über der Stadt flimmert der Lichtſchein wie ein matter Kranz von Gold, und die Fackeln meiner Kameraden da unten leuchten luſtig herauf, wie Schatzgräberflammen."

„Sie ſchreien auch heute gar zu entſetzlich," ſagte das Weib mit banger Stimme.

„Bei der Hochzeit iſt man fröhlich," rief Mercoeur lachend und rieb ſich die Hände. „Sie trauen dort unten heute dreißig Paare, und es geht feierlich her dabei. O! wie zittern die niedlichen Dinger, wenn wir ſie in die Arme des Bräutigams legen. Freilich, ſo nackt in einer Decembernacht auf der Loire will heiße Liebe, aber es iſt eine Freude zu ſehen, wie ſie ſich ſchmiegen, wie ſie ſich biegen, wie ſie vor Zärtlichkeit weinen und, wenn die Fackeln die ſchönen Gruppen beleuchten, wie ſie ſchamhaft die Köpfchen an den Buſen des jungen Gemahls bergen und vergebens die kleinen Fädchen zu zerreißen ſtreben, mit welchen wir ſie liebevoll für Leben und Tod innig vereinten."

„Und dann?" ſagte ſie zitternd und faltete die Hände.

„Nun dann, nach ſo viel heißer Liebe und Genuß," rief Mercoeur, „iſt vor allen Dingen ein Bad nötbig. Und wir gönnen ihnen auch dieſen hohen Genuß."

Das Weib ſeufzte. „Wie anders war es doch ſonſt in der Chriſtnacht!" ſagte ſie leiſe. „Da läuteten alle Glocken, da ward die heilige Mette in allen Kirchen und Kapellen gehalten; tauſend bunte Lichter flackerten in den Straßen. Chriſt iſt geboren! Chriſt iſt geboren! ſchrieen die muntern Leute, und Alles weinte und jauchzte."

„Langweiliger Kram!“ brummte Mercoeur; „nun, ſie weinen und jauchzen ja jetzt auch, und der ganze Unterſchied iſt die Art, wie es geſchieht. Aber höre, mein ſüßes Herzchen, ich habe Wichtigeres mit Dir zu ſprechen. Du weißt, daß ich durch den Schurken Marceau einſt gefangen nach Saumur geſchleppt wurde, dort mit Hülfe meiner Rednertalente und patriotiſchen Tugenden vor dem Kriegsgericht Roſſignol's und ſeiner Dummköpfe mich losmachte und endlich im Gefolge des großen Carrier's hierher kam. Du weißt auch, daß ich Dich und den elenden Sir-Sous aus den Händen der Blauen befreite, Euch unter meine Protection nahm und den tugendhaften Deputirten erzählte, Ihr Beide wäret meine Verwandte und eifrige Patrioten. Nun aber ſind ſeit Kurzem ſo viele Eurer alten Freunde hier eingetroffen, daß heut oder morgen die Wahrheit an den Tag kommen muß. Jetzt heißt es, ſein eigenes Haupt zu retten, das ſiehſt Du ein, und deshalb denke ich, wir machen ein Ende mit dem Tölpel, der Dich ſo viel ſchon mißhandelt hat, mein Täubchen.“

„Erſt geſtern hat er mich geſchlagen, der Trunkenbold,“ ſagte ſie weinend.

„Zum letzten Male,“ verſetzte Mercoeur. „Ich habe meinem guten Freunde, dem Conventsmitgliede, meine Vermuthung entdeckt, daß dieſer unhöfliche Menſch der Oberkanonier des chriſtlichen Heeres geweſen ſei; hier iſt der Verhaftsbefehl, und morgen um dieſe Zeit, denk' ich, iſt er gut aufgehoben. Dann laß ihn ſchreien, laß ihn zeugen gegen mich, er hat keine Beweiſe; ich aber kann zehn Menſchen bringen, die in ihm den Sir-Sous erkennen, welcher den Ballard erſchoß.“

hann, als wäre Ihnen ein großes Glück oder ein großes Unglück begegnet. Sind Sie dem Rübezahl in den Weg gelaufen, dem Geiſt des Gebirgs, der zuweilen bis in unſere Thäler herabſteigt und ſeinen Freunden Schätze offenbart, oder iſt im Gegentheil Ihnen ein Schatz verloren gegangen und kein dienſtwilliger Gnom erſchienen?

Wenn es mir möglich wäre, meine ſchöne Couſine, ſagte ich, trübſinnig lächelnd, würde ich gern in Ihren Scherz eingehen, allein ich habe von der Wiege an immer zu den ſchwarzblütigen Narren gehört, die nicht ſo leicht über einen irdiſchen Kummer fortkommen können. — Verzeihen Sie, wenn ich Ihnen Beſorgniß machte, es liegt darin für mich neben dem Leid auch ein Glück, aber ich fühle mich unfähig, jenes ruhig in Ihrer Nähe zu tragen.

Sie haben es ſelbſt gewählt, rief ſie raſch; doch, fügte ſie eben ſo ſchnell hinzu, laſſen Sie uns nicht gefühlvoll werden, mein theurer Vetter. Am beſten, man reißt Blumen aus, deren Duft uns betäubt, wenn auch ihre Farben uns entzücken.

Aber man kann von den Dornen ſchwer verwundet werden und lange krank bleiben.

Sie blieb ſtehen und ſah mich an. — Mag es Ihr Ernſt ſein oder nicht, ſagte ſie, ſo trage Jeder ſeine Schmerzen, wie er kann; dennoch aber ſind wir noch nicht ganz geſchieden. Ihre Abſchiedsworte brennen in meinem Kopf, ich will wiſſen, wie es damit ſteht. — Sagten Sie die Wahrheit, Vetter Johann, oder vielmehr, glauben Sie wirklich daran, daß Ihnen das gehört, was ich jetzt beſitze? — Ich habe wenig oder nichts von dem Allen gewußt, jetzt erſt haben mein Vater und der Kaplan mich auf mein Verlangen belehrt, wenn ich aber ihnen vertrauen darf, ſo —

So bin ich mindeſtens ein Betrogener, wenn nicht ein Betrüger, fiel ich mit einem finſtern Blick ein. — Laſſen Sie uns davon ſchweigen, Couſine, und verzeihen Sie mir

„O!“ rief ſie, „ich thue es ſelbſt; er ſoll das Läugnen wohl laſſen.“

„Und dann, mein ſüßes Kind,“ rief Mercoeur zärtlich, „dann biſt Du ganz mein, und wir ſchiffen dort hinüber in das Boscageland und holen uns die Schätze. Du weißt doch noch genau, wo ſie ſtecken?“

„Alles,“ ſagte ſie, „und es iſt genug für uns Beide.“

„Gewiß,“ rief er lachend, „hat ſie der Geizhals in der Höhle unter dem großen Stein verſcharrt. O! ich bin neugierig, wie ein Kind; ſag' es mir, mein Herzchen.“

Sie ſah ihn forſchend an. „Schwöre mir, Mercoeur,“ ſagte ſie, „Alles zu halten, was Du mir verſprachſt.“

„Hunderttauſend Himmels- und Höllenſchwüre,“ rief er. „Nicht wahr, ſie liegen unter dem Heerde?“

„Nein, über dieſem, hinter dem Pfeiler iſt eine verborgene Thür, und dieſe führt in einen geheimen Gang. Jetzt iſt Alles verſchüttet; die dummen Bauern thaten es, um uns verhungern zu laſſen; wir entkamen aber und lachten ſie aus.“

„Und der Eingang, wo iſt der Eingang?“ ſagte Mercoeur haſtig.

„Auf der anderen Seite der Wand,“ verſetzte ſie. „Dicht hinter der alten Buche liegt ein Stein, der ſich dreht, und unter ihm geht das Loch hinein.“

„Gut, gut,“ murmelte er und zog leiſe ſein Meſſer; „o Marion, wie glücklich werden wir ſein!“ In dem Augenblick drehte er ſie raſch dicht an den Rand des Waſſers; der Stahl fuhr nieder, und mit einem Seufzer ſtürzte ſie in die Fluth.

Langſam wiſchte der kleine Menſch das Meſſer an ſein Beinkleid. „Jetzt,“ ſagte er, „ein Wort noch mit Dir,

Du ungeſchlachter Tölpel, und was Ihr zuſammenſpartet, iſt mein.“

Ein hohles Rauſchen kam von der Stelle, wo die blutige Leiche verſunken war, und Mercoeur wendete ſich verächtlich ab. „Schweig!“ ſagte er, „da kommen ſie; jetzt iſt es Zeit.“

Ein langer Zug von Menſchen nahte ſich; Fackeln umgaben den Haufen; die Prieſter ſangen und beteten laut; wilde Geſtalten mit blanken Schwertern umringten ſie von allen Seiten.

„Aha!“ ſagte Mercoeur, „das ſind die Prieſter und Edelleute, welche heut deportirt werden ſollen, und dort ſtolzirt der Mann, den ich ſuche, keck an der Spitze.“

Auf den Präſidenten geſtützt, ging das Fräulein von Beauveau; Marie lehnte ſich an Quetineau, und der alte Deutſche trug unter dem Arm einige wenige Sachen ſeiner Herrſchaften.

„Bruder,“ ſagte Six-Sous, „was willſt Du das Zeug mitnehmen? Gieb es mir, ich will es verwahren.“

„Oho!“ rief Herrmann und hielt das Bündel feſt, „nicht ſo raſch, guter Bürger; arme Verbannte brauchen das Wenige, was ſie haben, ſelbſt.“

„Du,“ murmelte Six-Sous und faßte mit einem grimmigen Lächeln ſeine Schulter, „Du wirſt nie mehr Etwas brauchen.“

In dem Augenblick näherte ſich dem Haufen, der das Ufer des Stromes erreicht hatte, ein Agent des Tribunals mit dem kleinen Mercoeur.

„Hier,“ rief dieſer und faßte Six-Sous Arm, „das iſt er, der ehemalige Oberkanonier, der Mörder des Patrioten Ballard.“

Einen Augenblick ſtand dieſer erſtarrt. „Im Namen des Tribunals verhafte ich Dich,“ ſagte der Agent.

„Er lügt, der Schurke!“ rief Six-Sous. „Er ſelbſt iſt ein Mörder und heißt Mercoeur.“

„Wahrheit, Nichts als Wahrheit ſtrömt von meinen reinen Lippen,“ ſchrie der Kleine; „ich bin ein Patriot durch und durch.“

„Hier müſſen Zeugen ſein unter dieſen Deportirten. Bürger, kennt keiner von Euch dieſen Menſchen, der Six-Sous heißt?“

Quetineau trat einen Schritt hervor. „Der iſt es,“ ſagte er feſt, „und dieſer hier iſt ſein Gehülfe und Spießgeſelle.“

„O Bürger,“ ſchrie Mercoeur, „wie könnt Ihr einen Patrioten verläumden, der Euch nie beleidigte!“

„Ungeheuer!“ rief Charlotte, „wir Alle kennen Dich.“

„Fort mit Beiden!“ ſagte der Agent.

„Jetzt komm, Kamerad,“ ſchrie Six-Sous mit wilder Freude und warf den Säbel fort, „jetzt wollen wir zuſammen gehen.“

„Fort aus dieſem blutigen Lande!“ rief Marie und umfaßte Quetineau. „Das Vaterland ſtößt uns aus, aber ich bin glücklich. Mögen ſie uns auf eine wüſte Inſel ſetzen, mögen ſie uns bis an den Nordpol ſteuern: ich habe meine Lieben, mir fehlt Nichts.“

Der Präſident legte ſtumm ſeine Hand auf ihr Haupt. „Und wenn wir ſterben ſollten,“ ſagte er wehmüthig, „ſo wird mein letzter Seufzer ein Segen für Dich ſein.“

„Und für mich, mein guter Vater,“ flüſterte Charlotte.

„Für Dich, für Euch Alle,“ verſetzte Trouſard tief erſchüttert.

„Steigt hinab, Bürger," riefen jetzt die Agenten, „die Boote warten auf Euch."

Quetineau warf einen verzweiflungsvollen Blick auf die wilden Geſichter der Mörder rund umher und dann auf den dunklen Strom, aus deſſen Wellen die Umriſſe eines ankernden Schiffes ſichtbar wurden. „Keine Rettung!" ſeufzte er leiſe; „ſo nimm mich denn gnädig auf, unerforſchliche Zukunft!"

„Du ſäumſt, die Freiheit zu erlangen, mein theurer Freund?" ſagte Marie zärtlich.

„An Deiner Seite," rief er. „O Freiheit, ewige Freiheit, Retterin von aller Noth und Schmerzen! ſende uns Deine himmliſchen Engel!"

Jetzt entfernten ſich die Boote vom Ufer. Bald hörte man die Stimme der Führer, den frommen Geſang der Prieſter in der Ferne durch das Rauſchen des Windes; Lichter flackten auf dem ſchwarzen Schiffe; dann löſchten ſie aus; dumpfe Schläge, wie Hiebe mit der Axt, ſchallten herüber, und nun ſchoſſen die Boote durch den Strom dem Ufer zu, und ein wildes, entſetzliches Gelächter zog über die ſchwarzen Wellen.

In dieſem Augenblicke donnerte Hufſchlag das Ufer der Loire herab, und hundert Dragoner, an ihrer Spitze Marceau, warfen ſich von den ſchnaubenden Pferden.

„Wo ſind die Verurtheilten? wo iſt der Bürger Trouſard?" ſchrie er einem der Landenden zu und packte ihn bei der Bruſt.

„Dort in dem Schiffe," verſetzte dieſer. „Hört, wie die Pfaffen beten, wie ſie ſingen bei der Reiſe."

Ein Angſtgeſchrei, ein herzzerreißendes Geheul drang über die Wellen.

„Schafft Boote!“ ſchrie Marceau außer ſich, „hinüber! rettet, Brüder! rettet die Unſchuldigen!“

Die Dragoner bemächtigten ſich der Fahrzeuge. Im Augenblicke aber brauſte es dumpf; der Strom ſchien aufzukochen; leiſe zog ein Aechzen über die Wellen, und das Schiff war verſchwunden in den Schooß der nächtlichen Loire.

Vor Marceau's Augen dunkelte es; ſein Herz, geſtählt unter tauſend Gefahren, konnte das Leid nicht faſſen. Ohnmächtig ſank er in die Arme ſeiner treuen Freunde. — Als er erwachte, war Alles ſtill. Die Fackeln waren erloſchen, der Strom lag ruhig, und ein einſamer Stern warf einen matten Blitz auf die Stelle, wo ſein Liebſtes begraben lag.

Schweigend ſtand er, die Hand zum Himmel erhoben, und ein Schwur ewiger Treue und Liebe ſtrömte von ſeinen Lippen. Dann ballte er im höchſten Zorne die Fauſt gegen Nantes; eilig warf er ſich auf das harrende Roß und ſprengte gegen Angers hinab, ſeinen ewigen Schmerz in Kleber's treue Bruſt zu legen.

Ende des zweiten Bandes.

Druck von Otto Wigand in Leipzig.

Romane

von

Theodor Mügge.

Einundzwanzigster Band.

Weihnachtsabend.

Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt.
1864.

Weihnachtsabend.

Ein Roman

von

Theodor Mügge.

Zweite Auflage.

Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt.
1864.

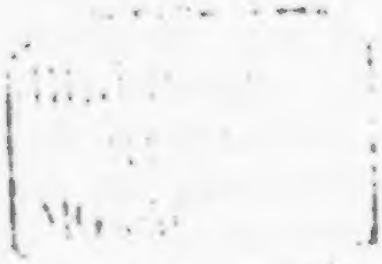

eine unbedachte heftige Aeußerung, die der Augenblick mir entlockte. Ich verlasse morgen früh dies Schloß, und weiß nicht, ob ich je es wiedersehe.

Nein, Vetter Johann! rief Ulrike, lebhaft meinen Arm ergreifend. Sie wollen fort und müssen fort, ich kann und darf Sie nicht halten; allein Sie sollen nicht gehen, ohne mir eine Aufklärung über jenen Punkt gegeben zu haben. — Ich bekenne Ihnen offen, fuhr sie fort, daß ich meinem Vater so wenig darin fest vertraue, wie dem Kaplan. Sie wollen Beide meinen Vortheil, allein nichts in der Welt soll mich hindern, einen andern Weg zu wählen, und wenn Sie Recht haben, wenn Sie beweisen können, daß Greifenstein's Erbe Ihnen gehört, daß er durch Betrug Ihr Familiengut an sich gerissen hat, so will ich mich eines ungerechten Erbes entledigen, mag geschehen, was da wolle.

Ich verlange von Greifenstein's Erbe nichts zurück, als was ursprünglich mir gehört, sagte ich.

Gut, rief sie mir zu, allein dazu gehören Documente, die nicht gefunden werden konnten. Morgen, heute noch sollen Sie haben, was Sie wollen, wenn Sie jene Beweise vorlegen. Sind Sie im Besitz derselben?

Nein, aber — ich schwieg, mich bedenkend.

Das heißt, Sie können sie herbeischaffen?

Ich glaube, daß ich es kann.

Wann können Sie es?

Es ist möglich, daß ich es sehr bald vermag.

Ha! sagte sie erstaunt, so sind diese Papiere hier verborgen. Sie müssen es sein, wenn sie in Greifenstein's Besitz waren. Nicht umsonst haben Sie also sich mit dem Bücherſaal beschäftigt. — Gestehen Sie, Vetter, das war Ihre Absicht! dort haben Sie die Documente entdeckt?

Ich war in einer peinlichen Lage, wo Schweigen eben so gefährlich war, als Reden. — Läugnete ich, so wurde mir jedenfalls die Möglichkeit abgeschnitten, zu den Schrän-

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Es begab ſich an einem kalten und ſtürmiſchen Dezemberabende des vergangenen Jahres, daß tief im unterſten Grunde eines mächtigen fünfſtöckigen Hauſes, welches im comfortabelſten Theile der Stadt, dicht an der ſchönſten und vornehmſten Straße ſteht, ein fleißiges junges Ehepaar emſig arbeitend beiſammen ſaß, als es beinahe Mitternacht ſchlagen wollte. Dies fleißige Pärchen gehörte zu der bedeutenden Zahl moderner Troglodyten in den großen Tummelplätzen der menſchlichen Geſellſchaft, die ihre Parias nicht allein fünf oder ſechs halsbrechende Treppen hoch in Dachwinkeln und Bodenkammern unterbringt, ſondern ſie auch tief in den Schoß der mütterlichen Erde hinabſteigen läßt, um allda zwiſchen feuchten, dumpfigen Mauern zu verſuchen, was Hunger und Fieber ihnen anzuthun vermögen.

So übel jedoch ſah es in der Kellerwohnung nicht aus, in welcher die beiden Arbeiter ſaßen. Es war ein ziemlich großes, grün angeſtrichenes Zimmer, deſſen Decke ſich tonnenartig wölbte; auch lag es nicht gar tief unter der Oberfläche der Straße. Denn die Fenſter waren gut erreichbar, hatten helle große Scheiben und waren von außen mit dichten Läden geſchloſſen. Es war ganz ſichtlich ein noch ziem-

lich neues Haus, und über diesem kleinen tiefen Raume lag ein Schimmer jenes wohlthuenden Geistes der Ordnung und Sauberkeit, der auch mit Armuth zu versöhnen weiß.

Wenige Geräthe waren in dem Zimmer. Ein breites Bett stand an der langen Wandseite, eine Kommode, über welcher ein kleiner Spiegel hing, befand sich ihr gegenüber. Im Hintergrunde glänzte die blanke Front eines Spindes, und neben ihm hatte ein andres mit Glasscheiben Platz genommen. Mitten in dem Gemach aber stand ein Tisch und zwischen Fenster und Ofen ein zweiter ganz niedriger, an welchem die beiden Personen saßen.

Es war warm, reinlich und behaglich in dieser unterirdischen Wohnung. Die obere Hälfte des Zimmers lag in schweigender Nacht und Stille, die untere Hälfte war voll Licht und Rührigkeit. Die kleine Lampe hatte einen breiten Schirm; ihre Strahlen fielen auf eine Glaskugel und durch diese mit scharfem Glanz auf die Arbeit des fleißigen Mannes, der mit großer Behendigkeit an einem feinen Stiefel nähte. Es war ein noch ziemlich junger Mann, der hier mit aufgestreiftem Hemd und weißer Arbeitsschürze hinter der Glaskugel saß. Sein langes, glänzend schwarzes Haar fiel über eine hohe und gewölbte Stirn, ein listiges und lustiges Lachen lag auf seinen Lippen, und wenn er aufblickte und seiner Gefährtin bei dieser nächtlichen Arbeit dann und wann ein paar ermunternde Worte sagte, zeigte er zwei Reihen so prächtiger weißer Zähne, wie sie je schwarzes Brod tapfer zermalmt haben.

Die Frau ihm gegenüber war ebenfalls jung und rüstig. Ihre braunen Flechten legten sich an ein gesundes Gesicht mit starken, vollen Zügen und hellen Augen, die entschlossen um sich schauten. Sie sah wie Eine aus, die zu arbeiten

weiß und Hände wie Mund auf dem rechten Fleck hat. Während sie mit dem Einfassen einiger Schuhe sich beschäftigte, die vor ihr standen, trat sie dann und wann mit dem Fuß auf den Läufer einer Wiege, welche an ihrer Seite stand, sobald der kleine Schläfer darin sich bewegte. Der rumpelnde Ton der Wiege unterbrach dann die tiefe Stille und wurde abgelöst durch das Heulen des Windes, der an den Fensterläden rasselte, oder durch den dumpfen bebenden Ton rasch rollender Wagen, die auf der großen Straße vorüberfuhren und die Grundmauern des Gebäudes erschütterten.

Nach einer geraumen Zeit sagte die Frau gähnend: Höre auf, Anton, es muß beinahe Mitternacht sein.

Der Schuhmacher warf einen schnellen Blick auf die schwarzwälder Uhr in der Wandecke. Alleweil punkt halb erst, liebste Guste, gab er zur Antwort, aber bist müde geworden den lieben langen Tag.

Na, es geht noch so, erwiederte sie; bei dem schlechten Geschäft wird man so müde eben nicht.

Schlechte Zeiten! brummte der Mann halb laut, werden aber auch darüber fortkommen.

Die Frau seufzte vor sich hin. Man mag es machen wie man will, sagte sie, es ist kein Vorwärtskommen.

An Fleiß fehlt's nicht, murmelte er leise.

An meinem Willen auch nicht, setzte sie hinzu.

Bist gut, rief er, die Hand freundlich ausstreckend, es wird sich schon machen. Jung sind wir, arbeiten wollen wir, zur Noth geht's noch, und alleweil mag kommen was da will, manchem ehrlichen Kerl geht's wohl noch schlechter. Die Frau erwiederte sein Lächeln, sagte aber dann mit einem besonders scharfen Blick: Ich meine nur, Anton, es könnte besser gehen, wenn Du nur wolltest.

Hörst wie der Wind pfeift? fragte er. Es ist ein schandbares Wetter draußen, und um Nichts danke ich alleweil dem lieben Gott mehr, als daß ich kein Wetterhahn geworden bin.

Ah! geh' doch mit Deinen Possen, antwortete sie gereizt, ich weiß schon, was es bedeuten soll.

Na, meinte er lachend aufschauend, ich sitze hier warm, lasse den Wind fahren, wohin er will, und wenn es mich kränkt im Herzen, seh' ich Dich an und die Wiege da, so wird's wieder gut.

Wenn Du uns Beide ansiehst, Anton, sagte die Frau, müßte es Dir doch einfallen, daß es gut wäre für uns Alle, wenn Du es machtest, wie es so Viele gemacht haben.

Ihre letzten Worte verloren sich unter dem erschütternden Rollen mehrerer Wagen, die schnell hintereinander vorüberfuhren.

Sakerment! rief der Schuhmacher, was ist das heut für Spektakel. Wir wohnen doch hier um die Ecke und bekommen den Lärm erst aus zweiter Hand, aber es ist als ob die Steine sich bewegten.

Die Herrschaften fahren nach Haus, erwiederte die Frau.

Hole sie der Henker! brummte Anton vor sich hin. Was ist denn eigentlich heute los bei Geheimraths?

Es ist ein Ball oder so Etwas, sagte sie. In allen Zimmern brannten die Kronen, als ich vorüberging, und gefährlich viel Wagen und Menschen standen vor dem Hause.

Dazu haben sie immer Zeit und Geld, meinte der Schuhmacher mit einer gewissen zornigen Betonung.

Du würdeſt es auch nicht beſſer machen, wenn Du Geheimrath oder Baron wärſt, fiel ſie ein.

Haſt vielleicht Recht, Guſte, ſagte er lachend, alleweil iſt blos ſchade darum, daß ich es nicht bin. Aber wenn ich es wäre, würde ich doch meinen Mitmenſchen das Leben nicht ſauerer machen, wie es ſchon iſt; würde mich hüten, es ſo zu machen, wie ſie es mir anthun. Ließe Jeden denken und meinen und glauben was er Luſt hat und thäte mich blos darum bekümmern, macht der Anton Mertens mir gute Stiefeln und Schuhe, ſo iſt er mir recht. Mehr kann ich nicht von ihm verlangen.

Ja, wenn Du auch ſo denkſt, rief die Frau, andere Leute ſind nun einmal nicht anders; ihre Gründe haben ſie auch, und mit dem Kopf durch die Wand iſt noch Keiner gekommen. Man ſieht es ja, wie Viele untergehen oder wenn ſie klug ſind bei Zeiten zu Kreuze kriegen; wer aber Nichts hat und doch nicht klug ſein will, der muß nicht Andere anklagen.

Anton antwortete nicht. Er warf ſeine langen Haare von der Stirn zurück, ſchüttelte den Kopf dabei und arbeitete eifrig weiter.

Ich habe es Dir nicht geſagt, fuhr ſeine Frau fort, aber geſtern begegnete ich der Frau Geheimräthin und Fräulein Eliſe auf der Straße. Nun, wie geht's, Auguſte? fragte ſie, als ich bei ihr vorüber ging und grüßte. Nicht zum Allerbeſten, ſagte ich. Iſt Jemand bei Euch krank? fragte ſie. Gott ſei Dank! geſund ſind wir Alle, ſagte ich, aber das Geſchäft geht ſchlecht, wir haben viele Kunden verloren; dazu iſt mein Kind jetzt unruhig von wegen der Zähne, helfen kann ich Anton auch nicht ſo viel, wie ich möchte, denn Wirthſchaft und Hausſtand verlangen Ordnung und neh-

men mehr Zeit fort, wie man denkt. So haben wir denn mancherlei Sorgen, obwohl es an Fleiß nicht mangelt. Da seid Ihr selbst schuld, gab sie zur Antwort. Lieber Gott, ich bin gewiß nicht schuld, sagte ich. Nein, Du nicht, sagte sie, Du bist immer vernünftig gewesen, aber Dein Mann taugt Nichts.

Donnerwetter! rief Anton ärgerlich lachend, indem er mit seinem Stiefel aufklopfte. Das sagte die alte Hexe Dir in's Gesicht?

Bsch! winkte Guste, wecke das Kind nicht auf.

Er ist fleißig und ordentlich, sagte ich, ich kann nicht über ihn klagen.

Aber er hat keinen Glauben und keine Gesinnung, rief sie so laut, daß ich mich schämte, und das muß ein Mann haben, mit dem man sich einlassen soll.

Als ob ich mich mit ihr einlassen wollte, rief der Schuhmacher.

Liebe, gnädige Frau Geheimräthin, sagte ich, Anton macht seine Arbeit doch gewiß gut, und immer sind Sie uns gewogen gewesen und haben viel für uns gethan.

Aber ich habe nur Undank davon gehabt, fuhr sie auf. Der Geheimrath hat Deinen Mann erziehen lassen, wie sein Vater starb, der es auch wohl verdient hat, daß man sich um das Kind kümmerte, denn er war zwanzig Jahre lang ein treuer Diener. Wir haben Anton in die Schule geschickt, haben ihn in die Lehre gebracht, ihn unterstützt, wo es nöthig war, und aus meinem Hause hat er Dich geheirathet. Was ich damals gethan habe, will ich nicht weiter erwähnen, aber der Geheimrath lieh Euch obenein zweihundert Thaler zu Eurem Geschäft, und wie wir nur konnten, sorgten wir, daß Ihr Kunden bekamt. Für alle diese

Güte habt Ihr oder Dein Mann uns schlecht vergolten. Er hat im vorigen Jahre alle die Tollheiten und Dummheiten mitgemacht.

Ach, gnädige Frau, sagte ich, das haben ja so Viele damals gethan, die weit mehr bedeuten, wie er.

Das war recht, Guste! rief der Schuhmacher jubelnd, hast ihr Eins drauf gegeben, wie sich's schickt. Ich habe den Geheimrath selbst reden hören damals, als wäre er dunkelroth bis in die Nieren. Eine dreifarbige Kokarde hatte er am Hut, dreimal so groß wie meine; auf die Wache ist er gezogen, obwohl er es gar nicht nöthig hatte, und was ich damals zu ihm sagte, war ihm noch lange nicht links genug.

Sie mochte es auch wohl merken, daß es ein Stich sein sollte, fuhr die Frau fort, denn sie sah mich groß an, aber ich machte ein unschuldiges, betrübtes Gesicht. Höre, sagte sie, an vergangenen Dingen läßt sich Nichts ändern, was geschehen ist, ist geschehen, aber jetzt, wo die Vernunft wiederkehrt, ist es doppelte Sünde und Schande, noch zu den Unvernünftigen zu gehören. Und das sage Deinem Mann und thue dazu, wie eine Frau, die weiß, was Recht ist. Er soll Einsehen haben, es ist die höchste Zeit. Wir haben ihm seit längerer Zeit unsere Arbeit entzogen, und das aus gutem Grunde. Ebenso haben es unsere Freunde gethan, und jeder rechtliche Mensch wird es thun. — Man giebt Denen nur Arbeit und Verdienst, die sich als rechtschaffene Leute erweisen, es nicht mit den Rotten der Elenden halten, die alle Ordnung vernichten, alle Pfeiler der menschlichen Gesellschaft umstürzen wollen.

Daß dich die Pest! murmelte Anton. — Die verfluchten Aristokraten!

Ach du mein Gott! gnädigſte Frau Geheimräthin, ſagte ich, Anton iſt ein ruhiger, beſcheidener Mann.

Er hat ſich geweigert, in den patriotiſchen konſervativen Verein zu treten, gab ſie zur Antwort, obwohl ich es ihm dreimal geſagt habe. Auch Eliſe hat es ihm wiederholt geſagt, nicht wahr, Eliſe?

Das Fräulein ſah mich ſtolz an und ſagte dann: halte Dich nicht weiter auf, Mutter, wir müſſen weiter. Herr Anton Mertens hat mir geantwortet, er könne ſein Gewiſſen doch nicht verkaufen; ſo mögen denn ſeine Geſinnungsgenoſſen für dies zarte Gewiſſen ſorgen.

Die iſt von der rechten Sorte, rief Anton.

Nun geh, ſagte die Geheimräthin, fuhr die Erzählerin fort. Ich habe immer noch Mitleid mit Euch. Schicke Deinen Mann in den Verein, und wenn er ſich aufrichtig bekehrt, ſo wollen wir ſehen, was zu thun iſt. Sonſt aber glaube mir, Auguſte, es ſollte mir leid um Dich thun, aber es kommt noch ſchlimmer. Die zweihundert Thaler fordert mein Mann zurück; es hat ſchon geſchehen ſollen und kann morgen ſo kommen. Stürzt Euch nicht muthwillig in's Elend.

Die hartherzigen, erbärmlichen Menſchen! ſchrie Anton wild. Die wollen Chriſten ſein?

Aber Du kannſt es doch auch thun, ſagte die Frau. Warum willſt Du ihnen denn den Gefallen nicht erzeigen? Du gehſt in den Verein, da ſind viele vornehme und reiche Leute. Sie drücken Dir die Hände, klopfen Dir auf die Schulter, loben Dich, trinken ſogar mit Dir und bezahlen es obenein, und Du haſt Nichts dafür zu ſchaffen, als zuzuhören, was ſie ſagen. Du weißt doch, was uns neulich erſt

Dein Freund Peschke davon erzählte, der doch auch hingegangen ist.

Was ist denn da los? rief der Schuhmacher, indem er seine Arbeit sinken ließ und aufhorchte.

Ein dumpfer Lärm mehrerer Stimmen drang von der großen Straße herüber. Gleich darauf erscholl ein wildes Geschrei, dem ein scharfes, schnell wiederholtes Pfeifen folgte.

Es müssen welche arretirt werden sollen, sagte Anton aufspringend.

Vielleicht sind es Spitzbuben, fiel die Frau ein.

Hörst Du Nichts? Es kam mir vor, als ob Gewehre klirrten.

Daß Du hier bleibst, Anton, sagte sie bittend und befehlend, indem sie die Hände nach ihm ausstreckte.

In diesem Augenblicke fiel ein Schuß. — Allmächtiger Gott! sie schießen, schrie sie auf. Du rührst Dich nicht, Anton. Sie hielt ihn am Aermel fest und faßte mit der andern Hand nach der Wiege, wo das Kind weinend aufgewacht war.

Laß mich los, sagte er, ich will bloß an der Kellerthür hören, was los ist. Nicht einen Schritt gehe ich weiter.

Mit einer raschen Bewegung war er frei, und ohne weiter auf das Rufen seiner Frau zu hören, sprang er durch den dunklen Raum, wo er seine Waaren feil hielt, die Treppe hinauf, schob den Riegel von der Thür und öffnete vorsichtig in demselben Augenblick, wo ein athemloser Mensch in diese Oeffnung und in seine Arme stürzte.

Um ein Haar wäre Anton mit seiner Last rückwärts übergeschlagen, aber er hielt sich an dem Ringe der Thüre fest, die dadurch sogleich wieder zuschlug. So stand er

einige Minuten lang, während draußen viele Männer wild ſchreiend vorübereilten. Dann ſchob er leiſe die Riegel wieder vor und flüſterte dem Flüchtling ein paar Worte zu, die ohne Antwort blieben. Dieſer lag mit den Armen um Anton's Nacken, der Kopf hing über deſſen Schulter; er faßte ihn mit aller Kraft um den Leib und trug ihn die Stufen hinunter.

Komm mit Licht, Guſte, rief er mit gedämpfter Stimme. Die Thür that ſich auf, Lampenſchein fiel herein, aber mit einem Schrei prallte die Frau zurück; ſie ſah in ein mit Blutſtreifen überzogenes, todtblaſſes Geſicht.

Schweig ſtill! rief Anton ſeiner Frau zu, indem er den lebloſen Körper von der Schulter in ſeine Arme gleiten ließ. Nicht einen Laut gieb von Dir und ſtülpe den Deckel auf die Lampe, damit ſie draußen den Lichtſchein nicht ſehen.

Iſt er denn todt? fragte ſie erſchrocken. Wo iſt er hergekommen, und warum haſt Du ihn hier hereingeſchleppt? Was ſollen wir jetzt mit ihm anfangen? Und wenn es herauskommt, brocken ſie Dir eine Suppe ein. Am Ende iſt es ein Räuber, ein Spitzbube, ein Mörder, ein Böſewicht, der Schandthaten begangen hat. Ach, mein Gott! wie läuft das Blut von ihm. Nur nicht auf's Bett, leg' ihn hierher auf die Decke, wir wollen das alte Lederkiſſen unterſchieben. Ich wollte, Du hätteſt Deine Füße verſtaucht, ehe Du die Treppen heraufgekommen wärſt. Aber ſo biſt Du; in Alles mußt Du Dich miſchen, überall Deine Naſe haben, nur nicht da, wo Du ſie haben ſollſt.

Geduldig und ohne ein Wort zu erwiedern, ließ Anton ſeine Frau weiter keifen. Er mochte wohl fühlen, daß ſie nicht ſo ganz Unrecht hatte, dennoch aber wußte er gewiß,

ken gelangen zu können; geſtand ich die Wahrheit — ſo gab ich mich ganz in meiner Feinde Hände.

Nach einem kurzen Bedenken ſagte ich mit Offenheit: Was ich weiß, Couſine Ulrike, will ich Ihnen vertrauungsvoll mittheilen. Ich glaube Ihren Verſicherungen, daß Sie nicht ungerechtes Gut beanſpruchen, glauben Sie auch mir, daß ich nichts will, als mein Eigenthum. — Die Documente befinden ſich, wie ich erfahren habe, in einem der Schränke, und jetzt meine ich allerdings den Ort zu kennen, wo ſie geſucht werden müſſen. — Es war meine Abſicht, heute Nacht mich davon zu überzeugen, dies Schloß mit jenen für mich ſo wichtigen Belegen zu verlaſſen, und dann von Breslau aus Ihnen die billigſten Vorſchläge einer gütlichen Einigung zu machen. — Sie wiſſen jetzt Alles, ich übergebe Ihnen mich ganz, entſcheiden Sie, was ich thun ſoll. —

Wir gingen auf und ab während dieſes Geſprächs, und ausführlich theilte ich ihr mit, was ich heut erlebt, und von dem ſterbenden Eberhard erfahren hatte, ohne deſſen Bekenntniß das Auffinden unmöglich geweſen ſei. — Nachdem ſie Alles ſtill gehört, erwiederte ſie: Was Sie beſchloſſen haben, iſt gut und recht. Führen Sie Ihren Plan aus, ich will das Weitere erwarten; doch ſeien Sie gewiß, daß ich ruhig der Entwickelung entgegen ſehe. — Seltſam, wie es mit uns kommen muß! Doch wozu dieſe Betrachtungen? — Die Nacht bricht herein, wir werden uns vielleicht nicht wieder ſehen, nur einen Augenblick bei Tiſch; allein meinem Vater dürfen Sie ſich nicht entziehen. — Er achtet Sie aufrichtig und iſt betrübt über das Scheitern ſeiner guten Abſichten, aber — es hat nicht ſein ſollen, Vetter Johann, es kann nicht ſein, und darum — bleiben wir Freunde in der Entfernung.

Sie reichte mir die Hand, ich zog ſie ſtumm an meine

daß ihr Mitleid endlich über ihre Beſorgniß und ihren Aerger ſiegen würde.

Er lief ja alleweil grades Weges in den Keller und in meine Arme hinein, ſagte er aufathmend, als er den Lebloſen auf die Decke und auf das Lederkiſſen gelegt hatte. Es war eine Schickung, Guſte, daß ich eben die Thür aufmachen mußte, wie er jählings um die Ecke ſprang, und eher wollt' ich meinen Hals zuſchnüren laſſen, ehe ich den Konſtablern etwa zugerufen hätte: hier iſt er, da habt Ihr ihn! Pfui Teufel! das wirſt Du noch nicht von mir erwarten.

So, antwortete Frau Mertens, das ſoll ich erwarten? aber was ſollen wir denn nun anfangen? Und wenn er todt iſt oder wenn es ein Mörder iſt?

Bring' Waſſer her, rief der Schuhmacher entſchloſſen. Hier liegt er nun einmal, und annehmen müſſen wir uns ſeiner, was da auch kommen mag. Ein Räuber oder Mörder wird er nicht ſein, ſieh doch her, was er für feine Hände hat. Ein ſchmales, ſchlankes Bürſchchen iſt es, wohl guter Leute Kind, das durch einen Zufall Streit bekommen mit den Himmel-Sakermentern, ſich nicht mißhandeln laſſen wollte, und das ſie dann unmenſchlich behandelt haben. Man weiß ja, wie ſie es machen. Bring' Waſſer her, Frau, ſo raſch Du kannſt. Ich glaube er lebt, eben zuckte er mit den Armen. Gieb den Schwamm da und ſetze die Lampe auf den Schemel. Jetzt halt ihm den Kopf in die Höhe, oder wart', ich will es thun.

Er kniete an der Seite nieder und hob den Kopf des Liegenden empor. Dieſer hielt in der einen Hand krampfhaft den Hut feſt, den er getragen hatte, und machte damit

eine plötzliche heftige Bewegung, indem er zugleich einen Seufzer ausstieß. —

Es mag ihm wohl wehe thun, dem armen Schelm, murmelte Anton, und doch bin ich so vorsichtig, wie ich sein kann. Er schob seinen Finger behutsam unter das blutgetränkte Haar, unterstützte mit der anderen Hand den Rücken und suchte den Körper ein wenig aufzurichten und auf die Seite zu wenden.

Aber schon nach einigen Augenblicken hielt er erstaunt inne. Ein Knoten oder eine Flechte schien sich aufzulösen, und eine Fülle langen, dunklen Haars fiel auf das Lederkissen herunter. Alle Wetter! rief Anton halblaut, was ist das? Es ist ein Weib oder ein Mädchen, so wahr ich lebe.

Bei dieser Entdeckung erneute sich der Zorn seiner Frau. Eine schöne Wirthschaft ist das, sagte sie. Ein liederliches Weibsbild, die sich Nachts in Männerkleidern umhertreibt, Gott weiß woher kommt, aufgegriffen werden soll, wie es sich gehört, die schleppt er mir hierher, und da liegt sie nun in ihren Sünden. Wirf sie hinaus und laß sie liegen, sie werden schon kommen und sie abholen. Wirf sie hinaus, sag ich Dir, oder ich laufe auf die Straße und schreie nach Hülfe.

Das wirst Du bleiben lassen, Guste, antwortete der unerschütterliche Mann, indem er von seinen Knieen zu seiner erzürnten Ehehälfte aufsah. Er hatte den Schwamm in dem Wasser ausgedrückt und fuhr damit leise über Gesicht und Stirn seines Schützlings. So schlecht bist Du nicht, fuhr er dabei fort, daß es Dein Ernst sein könnte, von mir zu fordern, ich sollte dies Weib, wer sie auch sein mag, in Nacht und Eis auf die Straße werfen. Element

ja! wenn's wahr wäre, rief er, ſtärker den Schwamm drückend, ich könnte Dich nicht mehr anſehen. Aber wenn ich es thun wollte, Du würdeſt ſie wieder hereinholen. Todt iſt ſie nicht, jetzt athmet ſie ja, und da hat ſie den Schlag auf den Kopf bekommen. Es iſt eine lange blutige Schramme, muß ein Säbelhieb ſein, aber viel hat es nicht auf ſich, wenn es weiter Nichts iſt. Die Betäubung iſt das meiſte, Angſt und Schreck obenein. Bald wird ſie wieder munter ſein wie ein Fiſch, und ehe es irgend ein Menſch gewahr wird, kann ſie gehen und ſehen, was ſich weiter mit ihr zuträgt.

Eine zuckende Bewegung der Unbekannten endete ſeine Ermahnungen. Sie ſchlug die Augen einen Augenblick auf und ſchloß ſie wieder; ein paar unverſtändliche Laute kamen über ihre Lippen und endeten mit einem dumpfen Stöhnen.

Das Waſſer macht ihr Schmerzen, flüſterte der gutmüthige Schuhmacher, und ſieh mal da, Guſte, was es für ein feines, blaſſes Geſicht iſt. Die ſieht nicht aus wie Eine, die einen ſchlechten Lebenswandel führt.

Ein ordentliches, anſtändiges Mädchen thut das nicht, ſagte die Frau, noch immer grollend. Du bildeſt Dir wohl am Ende ein, einen Tugendſpiegel Nachts um 12 Uhr in Rock und Hoſen aufgefangen zu haben. — Bei alle dem aber beugte ſie ſich zu der Leidenden nieder, horchte auf ihr leiſes ſchnelles Athmen und unterſtützte, ohne ein Wort weiter zu ſprechen, die Bemühungen ihres Mannes, dem ſie endlich den Schwamm fortnahm und die Waſchung ſelbſt verrichtete.

Hole ein reines Tuch aus der Kommode, ſagte ſie nach einer kleinen Weile, wir müſſen es zuſammenlegen und einen feuchten Umſchlag machen.

Anton ſprang auf und brachte, was er fand.

Ach, bewahre Gott, rief Guſte, das iſt ja ein baumwollenes. Rechts in der Ecke liegen die beiden feinen Leinentücher, die mir Fräulein Eliſe zur Hochzeit geſchenkt hat.

Die willſt Du nehmen? fragte Anton erſtaunt. Wirſt das Blut nicht wieder herauskriegen.

Ich habe nichts Anderes, was paßt, ſagte ſie ärgerlich. Warum haſt Du uns das Unglück in's Haus gebracht.

Anton machte ein Geſicht, als wollte er lachen, aber er unterdrückte es zur rechten Zeit, und nach wenigen Minuten lag eine Kompreſſe auf der langen Schnittwunde, die eine zerriſſene Oberfläche zeigte, dann wurde das zweite Tuch vorſichtig darüber gebunden, und nun ſagte Guſte: hole raſch den großen Lederſtuhl herein, das iſt der einzige Platz, wo man ſie niederſetzen und wo ſie den Kopf anlehnen kann.

Auch dieſer Befehl wurde auf der Stelle vollzogen. Der Schuhmacher trug aus ſeinem Laden den Stuhl herein, auf welchem er ſeinen Kunden Maß zu nehmen pflegte. Es war ein bequemer Seſſel mit Armen und hoher Lehne. Vorſichtig faßte er den Körper unter den Schultern, die Frau trug ihn an den Beinen, und nach einer Minute war das Werk vollbracht. Die kleine Lampe brannte wieder unter dem dichten Schirm, das tiefe Schweigen kehrte zurück, die beiden barmherzigen Samariter aber ſtanden ängſtlich und ungewiß vor der Unbekannten, die noch immer nicht erwachen wollte.

Das jugendliche und einnehmende Geſicht lag vorn über, der Bruſt zugeneigt, die ſich dann und wann in kurzen heftigen Schlägen hob. Die Arme fielen ſchlaff auf die Lehnen des Stuhls, über welche die weißen, ſchmalen Hände herabhingen.

Gearbeitet hat die nicht, murmelte Anton ſeiner Frau zu.

Es iſt mir ſo, als hätte ich ſie ſchon früher geſehen, flüſterte dieſe zurück, aber ich weiß nicht, wo es geweſen iſt. Sie lüftete den Deckel der Lampe ein wenig, und plötzlich fiel ein hellzuckender Lichtſtrahl auf den ruhenden Kopf. Es war ein ſchönes Oval mit hochgewölbter Stirn. Kühn geformte Augenbrauen liefen darunter hin, und lange Wimpern, welche die geſchloſſenen Augen bedeckten, bildeten einen ſchwarzen Schatten, der ſeltſam auf der bläulichen Bläſſe des Geſichts ruhte. Im Verein mit den feſtgeſchloſſenen Lippen und der Naſe, die wie bei einem Todten ſcharf und blutlos hervortrat, ſchien es wirklich, als ſei das Leben aus dieſer Hülle entflohen, wenn nicht die einzelnen krampfhaften Bewegungen dagegen gezeugt hätten.

Und jetzt als das blendende Licht ihre Augen berührte, thaten ſich dieſe raſch auf und ſandten einen wirren fragenden und befremdeten Blick umher. Dann umklammerte die linke Hand die Lehne des Stuhls, der Kopf richtete ſich von der Bruſt empor, und mit größerer Gewalt, als ſich vermuthen ließ, rief die Kranke: Was iſt mit mir vorgegangen? Wo bin ich? Wer ſeid Ihr? Mein Gott, was iſt das?! Sie fuhr mit der Hand an ihren Kopf, fühlte das Tuch und ihr naſſes Haar, und als kehre ihr in dieſem Augenblick die volle Erinnerung zurück, ſtieß ſie einen Schrei des Entſetzens aus, indem ſie von dem Stuhle ſich aufrichtete und ihre Umgebungen anſtarrte.

Beruhigen Sie ſich, ſagte Anton, ihren Arm faſſend, und verhalten Sie ſich ſtill. Sie ſind nicht im Gefängniß, nicht unter den Konſtablern und dergleichen, ſondern allerweil bei ordentlichen Leuten, die ſich Ihrer angenommen haben, ſo weit es geſchehen konnte.

Weil es so hat sein sollen, Mamsell, oder wer Sie sind, fuhr Frau Mertens fort, als die Fremde sich wieder niedersetzte. Weil es so hat sein sollen, denn eine Fügung ist es jedenfalls, daß Anton eben die Thür aufmachte, wie Sie ihm in die Arme sprangen, aber allemal geschieht das nicht, und sonderbar genug ist es auch, daß Damen um Mitternacht in Mannskleidern sich blutige Köpfe auf offener Straße schlagen lassen.

Na, wer weiß denn, was es für Gründe hat, sagte Anton ihr zuwinkend. Man kann zu allerlei Schaden kommen, man weiß selbst nicht wie, und heut zu Tage steht die Welt auf dem Kopf, es geschehen Geschichten, wie man sie nie erlebt hat. Mag's also sein, wie es will, soviel ist gewiß, daß es für diesmal keine Gefahr mehr hat. Draußen ist Alles ruhig geworden, denn nachdem sie in allen Winkeln umhergeschnüffelt haben und geflucht haben, wie sich's gehört, sind sie abgezogen, und hier können Sie nun so lange bleiben, bis Sie auf den Beinen fort können.

Das heißt spätestens bis es Tag wird, fiel Guste wiederum ein. Jeder muß am Besten wissen, was er zu thun hat, und ob er sich bei Tage sehen lassen darf.

Ich danke Ihnen von Herzen für die Güte, welche Sie mir erwiesen haben, sagte die Fremde mit mattem und sanftem Ton, indem sie die Hand von ihrem Gesicht nahm. Ich hoffe in einer halben Stunde schon mich fortbegeben zu können und nehme es Ihnen nicht übel, wenn Sie Mißtrauen gegen mich hegen. Die Verkleidung, in welcher Sie mich finden, betrifft eine Angelegenheit, welche für Sie kein Interesse haben kann. Durch einen Zufall gerieth mein Begleiter mit einem Polizeisoldaten in Wortwechsel. Der brutale Mensch wollte ihn verhaften, er schleuderte ihn von

ſich, es kamen zwei andere herbei, die ſofort Gewalt brauchten.

Siehſt Du wohl, Guſte, rief Anton frohlockend, da haben wir die Geſchichte, wie ich dachte.

Sie zogen ihre Säbel, und in dem Bemühen, uns zu ſchützen, in der Verwirrung und Beſtürzung, empfing ich einen harten Schlag und wurde von meinem Begleiter getrennt, der ſich fortgeſetzt vertheidigte. Plötzlich fiel ein Schuß, ich floh, verlor die Beſinnung und weiß Nichts weiter.

Und wer ſind Sie denn? Wo iſt Ihre Wohnung? fragte die Frau, halb nur gläubig, wie es ſchien.

Das, Madame, erwiederte die Fremde, muß ich Ihnen verſchweigen, aber ich werde Ihnen dankbar ſein, gewiß, ich werde dankbar ſein, — wenn auch nicht ſogleich, fuhr ſie fort, denn im Augenblick beſitze ich Nichts, was ich für Ihre große Güte und Freundlichkeit Ihnen bieten könnte.

Der Ton ihrer Stimme und die Art, wie ſie dies ſagte, hatte eben ſo viel Herzliches wie Beſtimmtes. — Wir haben Nichts um Lohn gethan, erwiederte der Schuhmacher großmüthig. Bleiben Sie hier, bis es hell wird, wir wollen ſchon mit einander auskommen.

Nein, nein! ich darf nicht bleiben, verſetzte die Fremde aufſtehend, und von heftiger Unruhe erfüllt, die ihr Geſicht röthete, ſetzte ſie mit größerer Lebhaftigkeit hinzu: Ich fühle mich wohl und kann nicht länger zögern. Man wird ſehr beſorgt um mich ſein. Oeffnen Sie die Thür und ſeien Sie überzeugt, daß ich nicht vergeſſen werde, was mir hier geſchehen iſt. Leben Sie wohl, Madame, leben Sie wohl! — Sorgen Sie nicht, es geht mit mir, es geht recht gut, ich fühle mich kräftig genug.

Nach einigen Minuten kam Anton lachend zurück. — Fort iſt ſie, ſagte er. Es iſt rabenfinſter, und eben ſchlägt es Eins. Wie ein Schatten ſchlüpfte ſie an den Häuſern hin und verſchwand. Die Hand hat ſie mir gedrückt, die war ſo klein und fein und warm. Es muß was Vornehmes ſein, Guſte.

Aber die Tücher, rief die Frau plötzlich erſchreckend. Wo ſind die Tücher?

Ja, die hat ſie wahrhaftig alle beide mitgenommen.

Das Ehepaar ſah ſich ſtumm an. Die ſind fort auf Nimmerwiederſehen, rief die junge Frau endlich voller Aerger. Das haben wir für unſere Dummheit, oder für Deine Dummheit vielmehr, denn Du biſt an Allem ſchuld. Es dauerte lange, ehe Anton den Sturm beſänftigen konnte.

Die glänzende Wohnung des Geheimraths Wilkau zeigte am folgenden Morgen deutlich genug die Spuren des Feſtes, welches am Abend vorher hier gefeiert wurde; allein mit dem erſten Licht des Tages waren fleißige Hände geſchäftig, die gewohnte Sauberkeit und Ordnung wieder herzuſtellen. Drei oder vier rüſtige Frauen und Mägde, ein Bedienter mit bedenklich rother Naſe und eine Wirthſchafterin von gereiftem Alter, die mit leiſer Stimme Befehle und handgreifliche Püffe in aller Stille austheilte, liefen auf Socken durch die Zimmer, räumten die Geſchirre fort, ſetzten Stühle und Geräthe an Ort und Stelle, lüfteten und wiſchten, fegten und bohnten die Fußböden und ſäuberten jeden Fleck, dem ſich beikommen ließ, bis nach einigen Stunden Alles ſo ſtattlich, prunkend und nobel ausſah, als je vorher.

Endlich wurden die Oefen geheizt, die Fenſter ge-

schlossen, die Vorhänge niedergelassen, und wenn die Wirthschafterin bisher mit aller Strenge darauf gehalten hatte, daß kein Gepolter und Gelärm entstand, so kehrte nun die tiefste Stille in diese schönen, dämmernden Räume zurück, in denen das Geräusch des Lebens auf der Straße lange Stunden träumerisch wiederhallte.

Zehn Uhr war vorüber, als eine Flügelthür geöffnet wurde und eine junge Dame, fröstelnd in einen Morgenmantel gewickelt, hereintrat. Die Thür blieb offen stehen und zeigte einen Eckſalon mit Decken belegt; auf der Mitte des großen Tisches waren alle Vorbereitungen zum nahen Frühstück getroffen.

Dem Fräulein folgte eine Zofe, welche dienstfertig und geschmeidig die Vorhänge in dem Wohnzimmer aufzog und eine lustige Bemerkung machte, daß die Sonne schon bis auf die Straße gelangt sei.

Ist meine Mutter aufgestanden? fragte das Fräulein.

So eben aufgestanden, sagte das Mädchen. Auch der Herr Geheimerath waren schon munter. Friedrich mußte Erkundigung einziehen wegen des Skandals vor unserm Hause.

Nun, was ist es denn gewesen? fragte Fräulein Elise gähnend.

Ein paar Vagabonden, erwiederte die Kammerjungfer, die sich lange schon umhertrieben und an unserer Thür Posto gefaßt hatten. Wahrscheinlich hatten sie die Absicht, sich einzuschleichen und wenn Alles zu Ende war, unser Silberzeug näher zu besehen. — Die Schutzmänner nahmen sie in's Gebet, da schoß der eine Kerl eine Pistole ab, und richtig sind sie davongekommen.

Wie? davongekommen?

Es iſt merkwürdig, ſagte das Mädchen lachend. Der Eine iſt verſchwunden, wie ein Geſpenſt. Der Andere lief mitten durch Alle, die ihn halten wollten, und ſchlug mit ſeiner Piſtole Einen noch an den Kopf, daß er das Aufſtehen vergaß. Ein Dutzend waren hinter ihm her, die Kirchſtraße hinunter, wo er mit einem Satz über die Kirchhofmauer ſprang. — Da ſtanden ſie nun wieder und beſannen ſich, denn nachſpringen wollte und konnte Keiner. Endlich halfen ſie ſich hinüber, aber ſtundenlang haben ſie mit Licht jeden Winkel unterſucht und Nichts gefunden.

Das Fräulein verließ ihre geſchwätzige Dienerin, denn ſie hörte die Stimmen ihrer Eltern im Nebenzimmer. — Der Geheimerath ſaß ſchon am Kaffeetiſch, die Zeitung in der Hand, ſeine Gattin verſenkte ſich ſo eben an der andern Seite in den bequemen Polſterſtuhl.

Der lange, hagere Herr, leicht ergrautes Haar um ſeine hohe Stirn, ſein eckiges Geſicht mit hervortretender gerader Naſe voll ſcharf ausgeprägter bureaukratiſch ſtolzer Züge, bildete einen grellen Gegenſatz zu ſeiner wohlbeleibten Frau, deren vollwangiges Antlitz einige kupferfleckige Stellen enthielt.

Nach der erſten Begrüßung trat ein Schweigen ein, während Eliſe Theil am Frühſtück nahm, der Geheimrath weiter las und das Klappen der Taſſen allein die Stille unterbrach.

Wird Gravenſtein heut Vormittag kommen? fragte die Dame endlich, nachdem ſie einige halblaute Worte an ihre Tochter gerichtet hatte.

Er hat es verſprochen, erwiederte dieſe.

Lippen, dann wendete ſie ſich raſch ab und ging in den Salon.

Nach einer Stunde ging ich zu dem Baron und theilte ihm unumwunden mit, daß ich morgen früh Withelen verlaſſen werde, was er mit ſeiner gewöhnlichen Höflichkeit bedauerte.

Wenn es denn nicht anders ſein kann, ſagte er, ſo wollen wir wenigſtens uns den Abſchied nicht erſchweren und gar nicht daran denken, daß eine vielleicht lange Trennung uns bevorſteht. Beim Weltheiland! mein theurer Johann, ich hätte es anders gewollt, doch zu allen Zeiten und zu jeder Stunde bin ich zu Ihren Dienſten bereit, und immer Ihrer gedenkend.

In dieſer Weiſe fuhr er fort zu ſprechen und meine Hände zu drücken, aber er war viel zu viel ein Hof- und Weltmann jener Zeit, um offen zu mir zu reden. — Nach einiger Zeit trat Alieni herein, dem mein Vetter folgte, der ſo that, als ſehe und beachte er mich nicht, während der Graf mich auf's Freundlichſte begrüßte und in unbefangener Weiſe von der Hirſchjagd erzählte, die er zu veranſtalten dachte.

Ich denke noch immer, ſagte er, Sie werden dabei ſein und zum Abſchiede das Feſt mit Ihrer Gegenwart verherrlichen, — und als ich lächelnd mich entſchuldigte, daß ein ſo ſchlechter Jäger, wie ich, keine große Ehre einlegen würde, fügte er hinzu: Was ſagen Sie da, Herr Freiherr von Horn, wiſſen Sie nicht, daß die ſchlechteſten Schützen das meiſte Glück haben? — Ich hatte vor einiger Zeit ein Thier von wunderbarer Schönheit auf der Spur, einen wahren Königshirſch, und ein ganz miſerabler Burſche hat ihn mir fortgekapert. So geht es her in der Welt; Glück! Glück! iſt der Hebel aller Kräfte, und Sie ſind ein Begünſtigter des Schickſals. Ich verſtehe etwas von Sibylliſchen und

Nun, und? sagte sie mit einem lächelnden Blick, der Elisen erröthen machte.

Ich glaube beinahe, daß Du Recht hast, flüsterte diese.

Die Geheimeräthin lachte auf. — Du glaubst es beinahe, rief sie, wir haben Nichts dagegen, Kind. Unsere Ansichten kennst Du. Gravenstein ist ein herrlicher Mensch, und Du weißt, was seine verstorbene Mutter, meine gute Cousine Clara, immer gewünscht hat. Deswegen ist er gekommen, er hat uns überrascht.

Der Geheimrath legte die Zeitung auf den Tisch und mischte sich in's Gespräch, als seine Tochter eine Antwort gab, die ihm nicht ganz zu gefallen schien.

Wenn Gravenstein nur gekommen ist, sagte Elise, weil seine Mutter es begehrte, würde ich mich doch sehr besinnen, meine Zukunft davon abhängig zu machen.

Possen, sprach der Geheimrath. Alfred ist viel zu selbstständig und starrsinnig, wie wir wissen, um etwas so Wichtiges zu thun, wenn er es nicht aus Ueberzeugung thun will.

Aus wahrer Herzensneigung, fiel die Dame ein.

Meinetwegen, sagte ihr Gemahl, aber das kann ich Euch versichern, daß er nicht auf Wunsch der Verewigten gekommen ist, sondern weil ich ihn darum ersucht habe.

Du?! riefen Mutter und Tochter zu gleicher Zeit.

Ich, erwiederte der Geheimrath lächelnd, weil ich mit ihm eine für ihn wichtige Angelegenheit zu besprechen habe.

Welche Angelegenheit, Papa?

Vor der Hand ist das Nichts für Euch, sagte Wilkau; übrigens ist es eine Geld- und Geschäftssache. — Alfred kam gestern eben noch zur rechten Zeit, um an dem Balle

Theil zu nehmen. Heut Vormittag aber wird er nicht allein Dich, sondern auch mich besuchen. — Ich habe mit Vergnügen gesehen, daß er sich mit alter Freundschaft bei uns gefallen und mit Dir viel getanzt hat.

Er war der schönste Tänzer auf dem Balle, rief die Geheimräthin.

Nun, was das anbelangt, Mutter, erwiederte Elise spöttisch, so ließe sich wohl Manches dagegen einwenden.

Also ist er nicht der beste Tänzer, fiel der Geheimrath mit amtlicher Entschiedenheit ein. Ich glaube es gern. Alfred scheint mir zu schwer und zu ernsthaft, es mag sich Mancher flinker drehen, Assessor Stephani zum Beispiel, aber darauf kommt es nicht an. Gute Tänzer, liebe Elise, sind nicht immer gute Männer. Ein Mann aber, der ein bedeutendes Vermögen und ein paar Rittergüter besitzt, mag immerhin ein schlechter Tänzer sein.

Man kann es sich wenigstens gefallen lassen, lachte das Fräulein. Du hast ganz Recht, Papa.

Der Geheimrath legte über den Tisch fort seine Hand auf Elisens Arm und sagte freundlich blickend: Du siehst heute angegriffen aus, gestern blühtest Du wie eine Rose. Alfred war entzückt, wie er Dich sah; er sprach von Deiner prächtigen Entwickelung mit dem Feuer, dem man anmerkt, woher es stammt. — Du bist ein Schmetterling, Elise, es kann jedoch kaum anders sein. Das Hofmachen verdreht allen Mädchen die Köpfe, und Du machst keine Ausnahme von der Regel. Ich wundere mich auch nicht darüber, daß man Dir zu gefallen strebt. Du bist jung, hübsch, lebhaft und bist meine Tochter, aber Eines möchte ich Dir empfehlen. Zeichne keinen Deiner Anbeter ferner aus, auch wenn sie

noch so schön tanzen und schwatzen; behandle den jungen Herrn Stephani, wie Du unsern würdigen Hauswirth, den alten Rentier Zippelmann behandelst, das heißt, Jeden in seiner Weise, wenn Du meinst, es sei wohlgethan, an ein ernsthaftes Einlassen mit Alfred zu denken. Er ist stolz, reizbar und von strengen Grundsätzen. — Unsern Segen hast Du auf jeden Fall. Alfred von Gravenstein ist ein junger Mann, wie es wenige giebt. Alle anderen Vorzüge abgerechnet, ist er ein gediegener Charakter; durchaus konservativ in jeder Beziehung, sowohl in der Liebe, wie in der Politik. Vielleicht geht er darin fast zu weit, selbst bis zum Extrem, denn er hat mit Wort und Schrift und That gegen die Umstürzer gekämpft und sich nicht gescheut, seinen Namen bei allen Bestrebungen voran zu stellen. Dafür findet er jetzt die gebührende Anerkennung und, wenn er will, eine glänzende Zukunft. Ich weiß, daß er in die Kammer gebracht werden soll, wo er eine Rolle spielen wird. Seine Partei hofft Etwas von ihm, seine Verwandten können ihn durch ihren Einfluß unterstützen; er kann leicht einmal in's Kabinet kommen.

Ich zeige Dir das Alles nur, Elise, fuhr er fort, als er sah, daß das Fräulein einige stolz lächelnde und nachsinnende Blicke auf ihn richtete, weil Du Verstand und Takt hast. Mische Deine Karten, Ihr Weiber versteht das; ich sage nur das noch: Von allen den jungen Herren, die hier umherschweben, weiß ich keinen, der solche Zukunft hätte. Stephani ist ein ehrgeiziger Kopf, aber sein Vermögen ist unbedeutend. Die Uebrigen kommen nicht weiter in Betracht. Bedenke also wohl, was Du thust. Ich lege Deinem Herzen keinen Zwang an, wünschenswerth würde mir diese Partie aber gewiß sein. Sie brächte mich auch poli-

tiſch Perſonen näher, die alberner Weiſe mir Manches nicht vergeſſen können, was ſie nicht beſſer gemacht haben.

Hier wurde das Geſpräch durch den Bedienten unterbrochen, der den Polizei-Kommiſſarius des Bezirks meldete.

Was will denn der? fragte der Geheimrath verdrießlich. Die Polizei iſt ein Inſtitut, ohne welches kein civiliſirter Staat beſtehen kann. Es iſt ganz richtig: je mehr Polizei, je mehr wahre Freiheit, denn um ſo beſſer werden Verbrecher gefaßt und geſtraft; aber dennoch iſt mir perſönlich Alles, was Polizei heißt, zuwider. — Doch was hilft's, laß ihn herein kommen.

Nach einigen Minuten trat ein breitſchultriger ſtarkbärtiger Herr herein, den der Geheimrath mit herablaſſender Freundlichkeit empfing.

Ich bitte um Entſchuldigung, ſagte der Kommiſſar, aber ich halte es für meine Pflicht, Ihnen einen Beſuch zu machen, Herr Geheimrath.

Es betrifft die nächtliche Ruheſtörung vor Ihrem Hauſe, fuhr er fort, als der Geheimrath mit einer einladenden Handbewegung antwortete.

Die beiden Vagabonden oder Diebe, fiel die Geheimräthin erfreut ein. Sie haben ſie alſo gefangen?

Noch nicht, gnädige Frau, erwiederte der Beamte, aber auf keinen Fall werden ſie uns entgehen. Der Eine iſt durch mehrere Hiebe verwundet worden, der Andere wahrſcheinlich auch. Wir werden uns die größte Mühe geben, dieſe Verbrecher in unſere Gewalt zu bekommen, denn die Frechheit, eine Piſtole abzufeuern und mit dem Kolben Löcher in Geſichter und Köpfe der Polizeiwache zu ſchlagen, iſt noch nicht dageweſen.

Ich wünſche ſehr, daß es Ihnen gelingt, ein Beiſpiel

zu geben, ſagte der Geheimrath, was mich jedoch betrifft, ſo weiß ich von den beiden Dieben Nichts, auch nicht, daß wir beſtohlen wären.

Ich komme eben deswegen, ſprach der Kommiſſar höflich, um Ihnen die Mittheilung zu machen, daß allem Vermuthen nach auch kein Einbruch beabſichtigt wurde.

Nicht? fragte Wilkau. Und was denn?

Ein Mord! erwiederte der Beamte.

Himmliſcher Vater! ſchrie die Geheimräthin auf. Wer ſollte ermordet werden?

Beruhigen Sie ſich, gnädige Frau, beruhigen Sie ſich, ſprach der Kommiſſarius mit Selbſtgefühl. Kein Haar ſoll Ihnen gekrümmt werden.

Darf ich um näheren Aufſchluß bitten, was die mörderiſche Abſicht der beiden Schelme beweiſt? fragte der Geheimrath.

Ich habe hier die Ausſage des Mannes, der zuerſt die Inculpaten bemerkte, beobachtete, feſthielt und den Kampf mit ihnen begann. — Er zog einige Bogen Papier hervor und las:

„Gegen neun Uhr bemerkte ich zwei Männer, welche vor dem Hauſe auf und abgingen und wohl eine Stunde lang trotz des böſen Wetters nicht vom Platze wichen. Es kamen immer noch Wagen, welche bei dem Geheimrath vorfuhren, und jedesmal ſah ich, daß die Verdächtigen die Ausſteigenden genau beobachteten. — Ich drängte mich in ihre Nähe, allein ich konnte von ihren Geſichtern wenig ſehen, da ſie die Kragen ihrer Ueberzieher bis auf die Ohren hochgezogen hatten. — Ihr Flüſtern aber und ihr ganzes Benehmen verſtärkte meinen Verdacht. Endlich, es hatte eben zehn Uhr geſchlagen,

fuhr wieder ein Wagen vor, aus welchem ein großer ſchlanker Herr ſtieg, der ſchnell in's Haus ging.

Iſt er das? rief der Eine mit gedämpfter Stimme. Der Andere nickte, hielt ſeinen Kameraden aber am Arm feſt. — Laß mich los, fuhr der Erſte fort, ich will ihm nach, ich treffe ihn auf der Treppe. Aber der Andere ſchien mich bemerkt zu haben, er zog ihn zurück und ſagte flüſternd: Noch nicht, hier nicht!

Der Elende! rief nun der Erſte, er tanzt, aber ich will ihm Muſik machen. Sei ſicher, der Verräther ſoll uns nicht entkommen. Bei dieſen Worten gingen ſie fort, und über eine Stunde lang war Nichts von ihnen zu ſehen. Dann aber kamen ſie nochmals vorüber, und da ich mit meinen Kameraden inzwiſchen Abrede genommen, vertrat ich den beiden Menſchen den Weg und forderte ſie auf, mich zu begleiten, was ſie trotzig verweigerten."

Das Uebrige iſt bekannt, ſprach der Kommiſſar. Es kommt aber nun darauf an, ob Sie, Herr Geheimrath, Ihre Frau Gemahlin oder das gnädige Fräulein ſich nicht erinnern, wer von Ihren Gäſten ſo ſpät gekommen iſt?

Der Geheimrath warf einen raſchen Blick auf Frau und Tochter und zuckte die Achſeln. — Es ſind um zehn Uhr und gegen zehn Uhr mehrere Herrn gekommen, die ich nicht genau namhaft machen kann, ſagte er.

Iſt aber nicht Jemand dabei, der ſich durch ſeine Geſinnung den beſondern Haß wüthender Anarchiſten zugezogen haben kann? fragte der Beamte.

Glauben Sie, daß es ſolche Subjekte waren? erwiederte der Geheimrath.

Der Eine trug einen Hut mit breiter Krempe und

breitem Bande, der Andere soll einen dichten Bart rund um's Gesicht gehabt haben. Man erkennt den Vogel an den Federn.

Herr Alfred von Gravenstein, sagte der Bediente eintretend, indem er dem Geheimrath eine glänzende Karte hinhielt.

Sehr willkommen, erwiederte dieser, doch halt! Führe den Herrn von Gravenstein in mein Zimmer, ich komme sogleich.

Es ist Nichts! sagte der Geheimrath zu dem Beamten. — Wenn einer unserer Freunde wirklich von den mörderischen Drohungen fanatischer Schurken berührt werden könnte, so müßte es Alfred von Gravenstein sein. Ist er nicht Etwas spät gekommen, Elise?

Gewiß, lieber Vater, er kam spät; ich glaube jedoch nicht, daß es zehn Uhr war.

Unsinn! fuhr der Geheimrath, die Hände reibend, fort. Gravenstein ist gestern erst hier angekommen, er ist seit Jahren nicht hier gewesen, wer sollte ihm auflauern? — Die ganze Geschichte scheint mir, offen gestanden, wenig auf sich zu haben; vielleicht kommt uns nähere Aufklärung durch weitere Nachforschungen, und jedenfalls haben wir Nichts mehr damit zu thun. Wir lassen die Damen Toilette machen, Herr Kommissar, sobald sich jedoch irgend Etwas ermittelt, hoffe ich es von Ihnen zu hören, während wir in der Stille ebenfalls unser Heil versuchen wollen.

Nach einigen scherzenden Worten begleitete er den Beamten hinaus, aber im Vorzimmer hielt er ihn plötzlich fest.

Ich bin dennoch beunruhigt, sagte er, denn eine Möglichkeit ist allerdings vorhanden, daß die energische patrio-

tiſche Geſinnung unſeres jungen Freundes ihm wüthende Feinde gemacht hätte. Jedenfalls würde es gut ſein, ihn genau zu beobachten.

Wo wohnt er? fragte der Kommiſſar.

Für jetzt noch im ruſſiſchen Hofe, aber er wird heute oder morgen eine Privatwohnung nehmen.

Ich werde dafür ſorgen, daß ihm keine Gefahr zuſtößt, ſagte der Kommiſſar zuverſichtlich.

Sie werden mich auf's Erkenntlichſte verbinden, erwiederte der Geheimrath, ihm die Hand drückend, wenn Sie beſtmöglichſt für ihn ſorgen.

Er ſoll keinen Augenblick ohne eine Sicherheitswache ſein.

Aber er darf Nichts davon merken, fuhr Wilkau leiſe fort. Er iſt ſtolz und empfindlich.

Seien Sie unbeſorgt, flüſterte der Beamte lächelnd, er wird nicht ahnen, daß er keinen Schritt thun kann, ohne gut beſchützt zu ſein.

Und darf ich darauf rechnen, daß Sie mir Nachricht geben über Alles, was ihn betrifft?

Sie ſollen jeden Morgen einen kleinen Rapport darüber erhalten, wie Herr von Gravenſtein ſeinen Tag verlebte.

Vortrefflich, ſagte der Geheimerath, dem Kommiſſar nochmals die Hand reichend, ich hoffe mich Ihnen erkenntlich zeigen zu können. Alfred von Gravenſtein iſt der Sohn meines theuerſten Freundes. Er ſteht mir und meiner Familie ſehr nahe. Ich darf meiner Frau und Tochter nicht die geringſte Beſorgniß erregen. Sie verſtehen!

Ich verſtehe vollkommen, ſagte der Kommiſſar ſich verbeugend.

Und ich kann mich auf Sie verlaſſen?

Auf's Bestimmteste, Herr Geheimrath. Ich versichere nochmals, er soll keinen Schritt thun können, ohne daß wir es wüßten.

Der Geheimrath nickte ihm lebhaft zu, öffnete dann selbst die Glasthür des Corridors und ging mit Befriedigung nach seinem Zimmer.

Mein theurer Alfred! sagte er hereintretend und beide Hände dem jungen Herrn entgegenstreckend, der sich von dem Platze am Fenster erhob, wo er wartend mit einem Buche in der Hand gesessen hatte, entschuldigen Sie mich und so auch die Meinigen. Wir haben sämmtlich bis in den Tag hinein geschlafen. Wie ist Ihnen der Abend bekommen?

So gut mir Ungewohntes bekommen kann, erwiederte Alfred von Gravenstein. Ich bin heut in aller Frühe schon umhergelaufen, um eine für mich passende Wohnung zu finden, weil das Gasthausleben mir tief zuwider ist.

Sie sind ein Mann der Ruhe und Ordnung, lachte der Geheimrath. Ich erinnere mich, daß, als Sie noch hier studirten und in unserem Hause wohnten, Alles in Ihrem Zimmer auf's Sauberste aussah und Ihre Pünktlichkeit bewundernswerth war.

Zu den Flüchtigen und Zerstreuten, das heißt, zu den liebenswürdigen Verwirrten habe ich nie gehört, erwiederte Alfred lächelnd. Ich halte den Sinn für Ordnung für Etwas, was mit dem Lebensglück der Menschen in engster Wechselwirkung steht. Eben dieser Sinn für Ordnung ist es, der den Meisten fehlt, daher die Unordnung, der Leichtsinn, die wachsende Verarmung, und so in Kettenschlüssen weiter: die wachsenden Verbrechen, die Eingriffe in die

Rechte und das Eigenthum Anderer, der Aufruhr, der Verrath.

Sehr wahr, nur zu wahr! rief der Geheimrath, der dieſe Worte mit beifälligem Kopfnicken begleitete, aber wer will der Prophet in der Wüſte ſein, und was nützt es, den Leidenſchaften Weisheit zu predigen? Sie haben dazu die volle Energie gehabt, Alfred, haben ſich dem Strom entgegengeworfen, haben Sie aber nicht dafür auch den Haß und die Rache einer ganzen Partei auf ſich geladen?

Der junge Herr von Gravenſtein lächelte verächtlich. Er ſchlug die Arme über ſeine breite Bruſt und hob ſtolz ſeinen Kopf auf, der nicht ausſah, als wohne ein Gefühl der Furcht darin. Die hohe kräftige Geſtalt ſah ritterlich genug aus, um Helm und Harniſch ſeiner Ahnen aus dem vierzehnten Jahrhundert wieder umzuſchnallen. Kurzes blondes Haar fiel auf eine eckige Stirn, unter welcher große blaue Augen glänzten, die nur zu ſtarr blickten, um ſchön zu ſein. Ein kurzer blonder Bart hielt Lippe und Kinn beſetzt, und dies Geſicht voll entſchloſſener, feſter Züge hatte etwas zurückſchreckend Strenges und Hartes.

Die Feigheit dieſer ſogenannten Partei, ſagte er, iſt wenigſtens eben ſo groß wie ihre Verworfenheit.

Nun, ſprach der Geheimrath, es kommen doch noch immer Fälle vor, an denen man ſieht, daß verwegene Burſche, die zum Aergſten entſchloſſen ſind, der Rotte nicht fehlen.

Sie nennen das rechte Wort, erwiederte Alfred. Eine Rotte von Elenden aller Art ſoll uns jedoch nicht mehr beſchäftigen, als unumgänglich nöthig iſt.

Ich fürchte dennoch, fiel Wilkau lächelnd ein, daß Sie Mancherlei mit ihr zu thun haben werden, eben weil es

Egyptiſchen Künſten, und habe noch nie Lineamente geſehen, die mehr von der Zukunft zu erwarten hätten.

So ärgerlich der Spott war, der in ſeinen Prophezeihungen lag, ſo mußte ich doch gute Miene dazu machen und mich bedanken, denn der alte Baron faßte dieſe Orakel auf und ſetzte ſie fort, indem er mir betheuerte, daß er gewiß ſei, ich werde bald auf einem Platz ſtehen, der mir zukomme und den er mir aus ganzer Seele wünſche.

Nach einiger Zeit kam der Pfarrer, und wir wurden nun zu Tiſch gerufen; aber alle Munterkeit und aller Witz Alieni's konnte keine rechte Stimmung hervorbringen. Das Geſpräch war abgeriſſen und gezwungen, Ulrike erſchien nicht, der Wein wollte ſelbſt bei den verſchiedenen Toaſten nicht ſchmecken, die der Baron auf mein Wohl und Glück ausbrachte, und je mehr wir uns bemühten, unbefangen und ſelbſt herzlich zu ſcheinen, um ſo mehr ſehnte ſich Jeder nach dem Ende der Komödie. — Endlich kam dies zur allgemeinen Genugthuung. Der Baron umarmte mich und ſagte mir mit gerührter Stimme, wie leid es ihm thue, mich ſcheiden zu ſehen; ich glaubte in ſeinen grauen Augen eine Thräne zu erblicken, und dankte ihm herzlich für ſeine Güte. Graf Alieni reichte mir die Hand und ſchwor, ich werde nicht reiſen, ehe er mich noch geſehen; mein Vetter Franz ließ ſich ſchwer bewegen, meine dargebotene Rechte zu faſſen, bis er auf ſeines Vaters Geheiß ſie annahm; Vater Joſeph endlich machte mir eine tiefe Verbeugung und wünſchte mir Glück auf allen meinen Wegen.

So ging ich, von Alieni und dem Prieſter die Treppe hinauf begleitet und nochmals freundlich verabſchiedet. Als ich allein in meinem einſamen Gemach war, überfiel mich eine Seelenangſt, wie ein Fieber, dem ich nicht zu entrinnen vermochte. — Wohl eine Stunde lang ſaß ich in dem Lehnſtuhl an meinem Bette und überlegte nochmals Alles, was geſchah und geſchehen ſollte. Zweifel und Bangigkeit be-

unumgänglich nöthig ist. Ich habe Sie in meinem Briefe darauf vorbereitet.

Sie haben mir geschrieben, sagte Alfred, daß die fünftausend Thaler, welche meine verstorbene Mutter dem Herrn Herzer geliehen hat, in Gefahr sind, verloren zu gehen, und mich aufgefordert, die nöthigen Schritte zu thun.

So ist es, gab der Geheimrath zur Antwort, und ich halte mich doppelt verpflichtet Ihnen beizustehen, weil ich es war, der Ihre Mutter bewog, das Geld herzugeben. — Es sind jetzt zehn Jahre her, Herzer war damals uns genau befreundet, er brauchte das Geld zur Vergrößerung seiner Fabrik musikalischer Instrumente, zum Bau einer Schneidemühle und Dampfmaschine, und da er ein eben so geschickter Künstler wie spekulativer Kaufmann war, trug ich gern dazu bei, Ihre Mutter zu bestimmen, ihm ein Kapital anzuvertrauen. Haben Sie die Schuldverschreibung mitgebracht?

Hier ist das Instrument in bester Form Rechtens, erwiederte der junge Mann. Das Kapital soll in zehn Jahren nicht gekündigt werden, es sei denn, daß die Zinsen nicht pünktlich erfolgen.

Haben Sie diese stets richtig erhalten?

Pünktlich und richtig bis auf Tag und Stunde.

Für das Kapital, fuhr der Geheimrath fort, bürgen alle Einrichtungen, Geräthe, Maschinen und Bestände der Fabrik, überdies aber sämmtliches Mobiliarvermögen des Schuldners.

Meine Mutter hat sich vorgesehen, sagte Alfred.

Nach Ablauf der zehn Jahre erfolgt die Rückzahlung, es sei denn, daß eine Verlängerung von beiden Theilen

genehmigt wird. Hat Herzer bei Ihnen darauf angetragen?

Er hat bei seiner letzten halbjährigen Zinszahlung allerdings geäußert, daß es ihm angenehm sein würde, wenn ich eine Verlängerung eintreten ließe.

Und was haben Sie geantwortet?

Ich habe ihm im Allgemeinen geschrieben, daß ich keineswegs geneigt wäre, einem wackeren Manne Verlegenheiten zu bereiten.

Einem wackeren Manne! Freilich, wer wird das thun! sagte der Geheimrath, aber einem Betrüger wird man zuvorzukommen suchen.

Meinen Sie, daß Herzer an Betrug denkt? fragte Alfred betroffen.

Er ist ruinirt, erwiederte Wilkau, fassen Sie zu, wenn Sie Etwas von Ihrem Gelde retten wollen. — Noch sucht er vor der Welt sich zu halten, seinen Schuldnern Sand in die Augen zu streuen, heimlich aber trifft er Vorbereitungen, sich in die Zufluchtshöhle aller Spitzbuben und Schufte, nach Amerika zu begeben. — Ein großer Transport kostbarer Instrumente soll in wenigen Tagen über Hamburg nach New-York abgehen. Angeblich will er dort ein Magazin errichten. Sein Sohn Felix ist mehrere Jahre jenseit des Wassers gewesen und vor einem Monate erst zurückgekommen. Vater und Sohn haben nun den allerliebsten Plan geschmiedet, erst was sie noch besitzen und dann sich selbst in Sicherheit zu bringen.

Und woher, fragte Alfred von Gravenstein, wissen Sie das Alles so genau?

Sein eigener Verwandter und früherer Compagnon, unser Hauswirth, Herr Zippelmann, hat mir Eröffnungen

darüber gemacht. — Es ist ein reicher, allgemein geachteter und angesehener Mann. — Hören Sie ihn darüber, er kennt Herzer am besten.

Ich habe eine andere Meinung von ihm gehabt, sagte der junge Mann. Er schien sehr thätig, unterrichtet und verständig zu sein.

Ich erinnere mich mit Vergnügen des Kreises dieser gebildeten Familie, die mir, so jung ich war, immer als ein Muster schöner Häuslichkeit vorschwebte. Den jungen Herzer habe ich wohl kaum einmal flüchtig gesehen, aber eine Tochter — wenn ich nicht irre, hieß sie Clara nach meiner Mutter, die sie über die Taufe gehalten — versprach ein ausgezeichnetes musikalisches Talent zu werden. Es thut mir daher doppelt weh, von Ihnen zu hören, wie übel es mit dieser einst so glücklichen Familie steht.

Es steht so, sagte der Geheimrath mit einem bösen Lächeln, daß Sie eilen müssen, wenn Sie Etwas haben wollen.

Gravenstein schüttelte den Kopf, indem er einen scharfen Blick auf den Geheimrath richtete. Sie waren einst, wie ich denke, ein sehr vertrauter Freund des Mannes.

Ich war es, erwiederte Wilkau, so lange ich es sein konnte. Herzer's Haus war viele Jahre lang äußerst angenehm; er selbst ein begabter Mensch. Kein Fremder von Talent und Namen kam hierher, der nicht bei ihm eingeführt wurde. Obenein galt er als vermögend und auf dem Wege zu großem Reichthum.

Um so mehr Grund für seine Freunde aus guter Zeit, fiel Alfred mit mühsam verhaltenem Unmuth ein, ihn zu stützen, als trübe Tage kamen. Ich kann mir denken, daß

Herzer's großes Geschäft durch den Aufruhr und die Handelsstockungen furchtbar gelitten hat.

Ganz gewiß, sagte der Geheimrath. Er steckte tief in verwickelten Geschäften, als die Revolution losbrach, beschäftigte überdies eine große Zahl Arbeiter und kam in Wien bei dem Sturm und Brand zur Herstellung der Ordnung um ein Magazin, das von den Kroaten gänzlich zertrümmert wurde, ohne daß eine Entschädigung zu erreichen gewesen wäre.

Der arme Herzer! rief Alfred von Gravenstein. Das sind schwere, unverschuldete Schicksale.

Was seine Schuld betrifft, fuhr der Geheimrath kalt lächelnd fort, so besteht diese darin, daß er sich mitten in die Wühlereien warf, Theil nahm an den wildesten Klubs und unter der Zahl der Schlechtgesinnten leider noch jetzt mit obenan steht.

Was sagen Sie da! rief der junge Baron mit geröthetem Gesicht.

Ich sage, erwiederte Wilkau, daß die ganze Familie wie aus einem Gusse ist. Der Sohn macht dem Vater den Rang streitig. Als er im Frühjahr hier war, machte er es so arg, daß man ihn fortschicken mußte, und ganz von demselben Stoffe ist das süße Clärchen.

Wenn es so ist, sagte Gravenstein düster blickend, dann freilich haben Sie Recht, dann wäre Mitleid Mitschuld. Es wäre mehr als Thorheit, sich betrügen zu lassen. Morgen läuft das Darlehn ab, ich werde es einfordern und mein Recht behaupten.

Und Beschlag auf Alles legen, ehe er sich besinnen kann, fiel der Geheimrath ein.

Auch darin haben Sie Recht. Ich werde Ihrem Rathe folgen.

So geben Sie mir den Schuldschein, sprach der Geheimrath, während seine Augen von lebhafter Befriedigung glänzten. Ich werde mit einem Freunde über die nöthigen Mittel sprechen, um Alles in Bereitschaft zu halten, damit er Ihnen nicht entgehen kann. — Und jetzt, theurer Alfred, kommen Sie zu Elisen herüber. Wir haben den ganzen Morgen von Ihnen gesprochen und sind glücklich, Sie wieder bei uns zu sehen. Nichts in der Welt hätte uns größere Freude machen können.

Der Geheimrath führte Alfred von Gravenstein in das große Wohn- und Empfangzimmer; als er jedoch die Thür öffnete, war seine Laune auf einen Augenblick gestört, denn er fand nicht, wie er erwartete, die Damen allein.

Zwei Herren unterhielten die Geheimräthin, während Elise am Tische sitzend in einem Hefte zu lesen schien.

Nun da ist Alfred, sagte der Geheimrath, zugleich nickte er dem Besuch freundlich entgegen und setzte dann hinzu: das trifft sich ja herrlich, Sie so früh bei uns zu sehen. Herr Professor Viereck, Herr Alfred von Gravenstein, Herr Zippelmann, unser lieber Freund und Hauswirth. Er deutete dabei auf die beiden Herren und auf Alfred, der die Vorstellungsverbeugungen kurz und steif erwiederte.

Herr Zippelmann, eine ziemlich hagere Gestalt, machte dagegen eine sehr unterthänige Reverenz. Sein kahler Kopf, der von grauen Haarstreifen bedeckt war, die aus dem Nacken aufwärts gekämmt, höchst kunstvoll und lebensgefährlich an den Ohren vorbei nach dem Scheitel aufwärts liefen, neigte sich so tief, als wollte er versuchen, ob es

möglich ſei, mit der langen, ſchmalen Naſe die Stiefelſpitzen zu erreichen. Sein Rücken blieb eine volle Minute dann in ſo horizontaler Richtung, daß Alfred von Gravenſtein unwillkürlich lächelte, weil ihm die Geſchichte einfiel, in welcher ein Fürſt ſeinem devoten Miniſter aus Zerſtreuung die Kaffeetaſſe auf den gekrümmten Rücken ſetzt und nach einer halben Stunde ſie noch auf derſelben Stelle findet. Er war überzeugt, daß Herr Zippelmann es ganz eben ſo gemacht haben würde, obwohl er diesmal nicht ſo lange aushielt, ſondern mit einem Blinzeln aus ſeinen grauen Augen und einem einnehmenden Grinſen ſich wieder aufrichtete.

Ganz unähnlich dieſem höflichen Nachbar ſchien der Profeſſor ein im Hochgefühl ſeines Ichs ſchwelgender Mann zu ſein. Er war klein und rund, eine gewaltige Silberbrille ſaß auf einer etwas dicken, aufgeſtülpten Naſe, zu der ſein röthliches, aufgedunſenes Geſicht vortrefflich paßte. Aber er trug ſich ſtolz, und ein gewiſſes herausforderndes Weſen begleitete den kurzen ſtummen Gruß und den meſſenden Blick, welchen er auf Alfred warf.

Der Herr Profeſſor iſt ſo gütig geweſen, lieber Wilkau, ſagte die Geheimräthin, uns die erfreuliche Nachricht zu bringen, daß unſere Weihnachtsſammlung einen höchſt günſtigen Fortgang hat. Sie müſſen wiſſen, lieber Alfred, daß wir in unſerem patriotiſchen, konſervativen Vereine den Beſchluß gefaßt haben, unſeren ärmeren leidenden Mitbürgern und deren Kindern eine Weihnachtsfreude zu machen.

Ein höchſt edler und menſchlich ſchöner Entſchluß, erwiederte der junge Mann, indem er ſich zu Eliſen wandte.

An welchem die Damen mit ihrem ſchönen Mitleid das meiſte Verdienſt ſich zuſprechen dürfen, wie ich die Ehre

habe zu bemerken, fiel der Professor mit einer pathetischen Handbewegung ein.

Wissen Sie was, Professor? sagte Herr Zippelmann sich grinsend die Hände reibend, es ist eine schöne Idee, ungefähr so wie die deutsche Einheit, Hehe! — Ist es nicht wahr, Herr Geheimrath, wie die deutsche Einheit? Ganz akkurat so wie die deutsche Einheit! Der Professor zuckte mit einem stieren Blick auf Herrn Zippelmann die Achseln. — Ich weiß in der That nicht, sagte der Geheimrath lachend, wie Sie Ihren Vergleich rechtfertigen wollen.

Hehe! sagte Herr Zippelmann, die deutsche Einheit war auch so eine Bescheerung für das deutsche Volk, das sich dazu freute, wie Kinder zum Christbaum, und von der Nichts übrig geblieben ist, gerade so wie von unserer Sammlung Nichts übrig bleiben wird, als das Gelüste, es möchte bald wieder Weihnachten sein und unsere Taschen sich dann noch etwas weiter aufthun.

Ich denke, fiel die Geheimräthin mit einem frommen Blicke ein, Jeder wird die Taschen so weit aufthun, wie er es immer vermag, um seine leidenden Mitbürger zu unterstützen.

Die darauf ein heiliges Recht besitzen, wie ich die Ehre habe zu bemerken, rief der Professor, indem er eine rednerische Stellung einnahm und mit Würde umherblickte. Wir Alle sind die Söhne einer großen Mutter, die Kinder eines Vaters, der seinen Geschöpfen das Gefühl gegeben hat, glücklich zu sein. Leider gelingt dies aber Vielen nicht; so ist es denn Pflicht der glücklichen Brüder, ihnen die Hand zu reichen und sie emporzuheben.

Edle Grundsätze! sehr edle Grundsätze! sagte die Geheimräthin, indem sie Alfred anblickte.

Hehe! schrie Zippelmann grinsend dazwischen, sehr edle Grundsätze! Aber je mehr man giebt, je mehr soll man geben, und je schlechter die Aussichten, je schlechter sind die Menschen. Geben, herausgeben, theilen, ungerechten Mammon abnehmen, das nennen sie soziale Gedanken. Ich gebe recht gern, wenn es sein muß, aber ich sage Ihnen, was heut geschieht, um zu zeigen, daß wir unsere armen Brüder lieben, wird über's Jahr von den lieben Brüdern gefordert werden und noch Etwas dazu. Es ist akkurat so, wie mit der deutschen Einheit.

Sie vergessen, Herr Zippelmann, sagte der Professor stolz, daß es unsere Pflicht ist, den Verlassenen Trost zu bringen.

Sie zu wahren Menschen zu machen durch unser Beispiel, sprach der Geheimrath.

Sie zu uns zu erheben, wie der Professor so schön sagt, fuhr seine Gemahlin fort. Ihre Herzen der Tugend und der Liebe zu öffnen.

Ja, rief der Professor mit Energie, das ist die Aufgabe unseres Lebens: Liebe auszusäen, den Haß zu vernichten, brüderliche Gefühle in die Herzen zu bringen und einen Bund zu errichten, der uns Alle zu glücklichen Menschen, das heißt zu Kindern Gottes macht. Ich habe die Ehre zu bemerken, daß ich manche meiner Freunde schon auf dem Wege fand, den Herr Zippelmann geht. Noch gestern äußerte mein Freund, der Oberst von Arnstein: alle unsere Vereine und Bestrebungen würden doch Nichts helfen, und ein anderer meiner Freunde, Graf Buchholz, meinte, man verwöhne nur damit den großen Haufen, der uns an der Nase umherführe. Ich bewies Beiden jedoch so

eindringlich ihr Unrecht, daß ſie mir mit tiefer Rührung die Hände reichten.

Hehe! ſagte Herr Zippelmann, es iſt aber doch wahr. Sie nehmen das Geld und die Geſchenke und behalten ihre ſchlechte Geſinnung bei, nachher wie vorher. Die ſitzt feſt bei dem Volke. Es giebt nur Ein Mittel, um die Demokraten los zu werden, das beſſer iſt, als alle Weihnachtsgaben. Ein einziges praktiſches Mittel.

Welches Mittel? fragte der Profeſſor angeregt.

Aufhängen! rief Herr Zippelmann vergnügt, einfach aufhängen! Hehe, was meinen Sie, Herr Geheimrath. Wüßten wir Beide nicht ein Paar, die gleich baumeln ſollten?

Das Sicherſte wäre es jedenfalls, erwiederte Willau lachend, indeß muß ich dem Herrn Profeſſor doch Recht geben, daß die ſanften Mittel der Menſchenliebe viele Verirrte und Irrende zur Wahrheit und Vernunft zurückführen. Mit den Unverbeſſerlichen wird man ſich nicht einlaſſen, allein den Schwachen und Zagenden muß man die Hand reichen, ihnen muß man zeigen, daß ihre wiederkehrende gute Geſinnung Beiſtand und Hilfe zu erwarten hat. So betrachte ich unſeren Verein und dieſe Weihnachtsſammlung. Wir ſind eine Art Freimaurerorden. Unſere Bundesbrüder haben Rechte an uns, wer zu uns tritt, muß Schutz finden. Er muß unſere Zeichen tragen, unſeren Fahnen folgen, unſere Götter anbeten. Wollte man ſich damit einlaſſen, Jedem zu geben? ſo würde ich es abgeſchmackt finden, denn wir haben einen beſtimmten Zweck bei unſeren Wohlthaten.

Es fällt uns auch gar nicht ein, die Demokraten zu beſtechen, ſagte der Profeſſor mit einem ſtrengen Blick auf

Herrn Zippelmann. Im Gegentheil, wir wollen mit diesen fabelhaften Wesen Nichts gemein haben. Ich habe die Ehre, fabelhaft zu sagen, denn ich möchte wissen, was denn eigentlich ein Demokrat sei?! Ich weiß es nicht, rief er, sich auf die Brust schlagend, und wie Viele ich schon darnach gefragt habe, es weiß es kein Mensch. Die Demokraten wissen es am allerwenigsten.

Hehe! rief Herr Zippelmann, es ist Schade, daß Sie nicht vor einer halben Stunde etwa mich besucht haben, Professor Viereck, es war gerade Einer bei mir, der Ihnen eine gute Erklärung darüber geben konnte: der junge Herzer, Felix Herzer, Sie kennen ihn doch?

Der Professor wurde roth und stierte den Rentier wild an. Ich habe die Ehre, Ihnen zu bemerken, sagte er dann stolz, daß ich mit der Gemeinheit mich nicht befasse, sondern nur mit Leuten umgehe, die eine Debatte wissenschaftlich zu führen wissen. Mein Freund, der Baron Hellwitz, sagte neulich: Gott sei Dank, daß wir uns wieder gehörig waschen und mit Handschuhen in Gesellschaft gehen dürfen. Das haben wir endlich glücklich erreicht. Wir haben die Gemeinheit wieder in den Winkel gebracht und können das Sprichwort von Neuem anwenden: Sage mir, mit wem du umgehst, und ich will dir sagen, wer du bist.

Er schleuderte einen seiner vernichtenden Blicke auf Herrn Zippelmann, der ihn schalkhaft angrinzte und seine langen, magern Hände rieb, während der Professor von der Geheimräthin zum Fenster genöthigt wurde, wo sie ihn mit der Weihnachtssammlung beschäftigte, um den Streit abzubrechen.

Alfred von Gravenstein hatte während dieser ganzen Zeit am Tisch Elisen gegenüber gesessen und mit ihr Vieler-

mächtigten ſich meiner, aber die Energie meines Charakters verſcheuchte die Geſpenſter, und gewaltſam ruhig überlegte ich meinen Plan nochmals. — Ich löſchte die Lichter aus, entledigte mich der ſchweren Stiefeln und legte mich auf mein Bett, geduldig wartend, bis Alles ſtill im Schloſſe geworden ſei.

Ein Feuerzeug und eine mit Glas verſehene Nachtlampe ſtanden, wie es Sitte war, auf dem Tiſchchen hinter meinem Bett, und als ich die kleine Flamme bedeckt und verborgen hatte, war ich bereit zu meinem Vorhaben.

Ich kann nicht ſagen, wie entſetzlich lang mir die Zeit wurde. Ich öffnete ein Fenſter, hörte hinaus, ob irgend ein Ton ſich regte, und forſchte vergebens nach einem Lichtſchein. — Einige Mal kam es mir vor, als vernähme ich ein leiſes Klirren, aber es war der Wind, der mit den loſen Glasſcheiben irgend eines Zugloches ſpielte; endlich hörte ich es elf Uhr ſchlagen, und nun raffte ich mich auf, ergriff entſchloſſen mein Nachtlicht und öffnete leiſe die Thür des Wandſchrankes, in welchem mein Mantelſack, mein Degen und meine Piſtolen lagen.

Ich fand jedoch nichts von Allem und kein geringes Erſchrecken ergriff mich. — Wo waren meine Habſeligkeiten und meine Waffen geblieben? Es befanden ſich mehre andere Schränke in der Täfelung, und vielleicht hatte der Diener, welcher für mich ſorgte, ſie dorthin überſiedelt; allein ich hatte keine Zeit, jetzt Nachforſchungen zu halten. — So trat ich denn den Weg an, ſchob leiſe die Riegel der Thür zur Thurmtreppe zurück und ſchlüpfte die Stufen hinab, indem ich jedes Geräuſch zu vermeiden ſuchte.

Ich athmete leichter, als ich den Eingang zum Bücherſaal erreicht hatte und ihn nicht verſchloſſen fand. Zwar durfte ich dies vorausſetzen, denn, wie Joſeph mir geſagt hatte, verſchloß man nur die Thüre des Thurmes, allein ich fühlte

lei halblaut und heimlich gesprochen. Ihre zahlreichen Erinnerungen aus früheren Tagen beschäftigten sie, Personen und Verhältnisse boten reichlichen Stoff, und Gravenstein hatte dabei Gelegenheit, die schöne Tochter des Geheimraths seiner kritischen Prüfung zu unterwerfen. — Elise war in der That eine glänzende Erscheinung. Groß und schlank, ein wenig blaß, aber die Hautfarbe durchsichtig klar und die graublauen Augen nicht ohne Feuer und Stolz, war sie aller ihrer Vorzüge und Ansprüche sich bewußt. Ihre fein gewählte Toilette war eben so einfach wie zierlich, und was Alfred immer bewundert hatte, den Reiz ihrer Unterhaltung, ihre lebhaften Fragen und Antworten und ihre muthwilligen Neckereien und Scherze, die von einem allerliebsten Lachen begleitet wurden, fand er im reichsten Maße wieder.

Ich wollte, sagte sie endlich halblaut bei dem Gezänk des Professors, wir könnten ungestört unsere Herzen ausschütten. Diese langweiligen Pedanten mit ihren Vereinen und politischen Salbadereien fangen an mir unerträglich zu werden.

Ei, erwiederte Alfred lächelnd, haben Sie gar keine politischen und patriotischen Sympathien, Elise?

Wie können Sie zweifeln, war die Antwort. Ich glaube wirklich, daß ich mir einiges Verdienst zuschreiben darf, meinen Vater von kleinen Abirrungen auf den rechten Weg geführt zu haben. Mir ist Nichts widerlicher als das souveräne Volk und was damit zusammenhängt. Ich habe einigen Volksfesten und Volksbällen beiwohnen müssen, die mir den Geschmack auf immer verdorben haben.

Aber wenn ich nicht irre, sagte er mit einem spöttischen Zucken der Lippen, sind Sie durch diesen glorreichen Pro-

ſeſſor und ſeines Gleichen nicht ſehr viel gebeſſert. Die konſervativen Bälle und Feſte, um Gevatter Schneider und Handſchuhmacher zu veredeln und patriotiſch heraufzubilden, ſind nach den Beſchreibungen, welche ich davon erhalten habe, auch nicht beſonders einladend.

Eliſe nickte ihm luſtig zu. Ich werde dafür ſorgen, flüſterte ſie, daß Sie nächſtens ſelbſt die Probe machen. Es iſt herzzerreißend, aber es hat doch viel Komiſches, zu ſehen, wie Herren und Damen aus den feinſten Kreiſen, die früher um keinen Preis ſich in die Nähe dieſer Handwerker und Arbeiter gewagt hätten, jetzt mit ſpartaniſcher Selbſtverläugnung Geld, Zeit und ſich ſelbſt wegwerfen, um ſie zu unterhalten, zu beluſtigen, zu erfreuen und in brüderlicher Vertraulichkeit bei guter Laune zu erhalten.

Wir werden auch darüber fortkommen, verſetzte Alfred ſtolz lächelnd, indem er zu Zippelmann und dem Profeſſor hinblickte, und ſolche Subjecte, wie dieſe da, nicht mehr brauchen.

Ich müßte mich irren, ſagte ſie lachend, oder Sie haben gegen dies würdige Paar, das mich oft ſchon köſtlich beluſtigt hat, einen unverdienten Widerwillen gefaßt. Beide ſind meine Verehrer und bringen mir Huldigungen dar, die mich ſtolz machen müſſen.

Alfred betrachtete die ſchöne Dame mit tadelndem Ernſt. Man ſoll mit Narren und Taugenichtſen auch nicht einmal Scherz treiben, ſprach er.

O! Sie ſind doch immer noch der alte Moraliſt, erwiederte ſie; ich muß verſuchen, Ihnen das abzugewöhnen. Um's Himmels willen! Alfred! wir haben ſeit Jahr und Tag ſo viel von den ernſthaften Narren zu leiden gehabt, daß es uns wohl vergönnt ſein kann, über die Gecken zu

lachen. Fangen Sie keine Händel mit mir an, wie ehemals, fuhr sie fort, als er Etwas antworten wollte. Ach, glauben Sie, mein theurer Freund, ich habe so viel Sorge um Sie, und möchte so gern Sie heiter und froh wissen, daß alle meine Laune vergeht, wenn Sie mich nicht augenblicklich wieder freundlich ansehen.

Ihre Augen begegneten sich, und Alfred fühlte ein stärkeres Klopfen seiner Pulse. Er glaubte Etwas in Elisens Blicken zu lesen, das einen überwältigenden Eindruck auf ihn machte. Ehe er jedoch zu seinem beglückten Lächeln das passende Wort finden konnte, legte der Geheimrath die Hand auf seine Schulter und winkte ihm geheimnißvoll zu. Einen Augenblick, lieber Alfred, sagte er, Sie sollen etwas Neues hören.

Kommen Sie hierher, fuhr er fort, indem er ihn zum Ofen führte, wo Herr Zippelmann so eben bequem angelehnt eine Prise aus seiner großen goldenen Dose nahm, die er wohlgefällig besichtigte. Sie sollen hören, wie es Herzer macht. Sein Sohn ist heut bei Herrn Zippelmann gewesen: lassen Sie sich erzählen, was er wollte.

Ach, sagte Herr Zippelmann mit einem wehmüthigen Blick auf Alfred von Gravenstein, ich höre mit Bedauern, wie es mit Ihrem Kapitale steht. Sie haben keine Deckung, nicht die geringste Deckung, und wenn Sie nicht zufassen, gleich morgen bei richtiger Zeit, werden Sie wenig mehr finden, was sich der Mühe verlohnt zu nehmen.

Erklären Sie sich näher, wenn ich bitten darf, erwiederte Alfred.

Hehe! grinste Herr Zippelmann, indem er mit dem Zeigefinger zierlich auf seinem kahlen Scheitel kratzte: das ist wieder so eine Geschichte, grade wie von der deutschen

Einheit. Iſt es nicht wahr, liebſter Geheimrath? Abſolut wie von der deutſchen Einheit!

Der junge Edelmann warf einen ſtolzen und ungeduldigen Blick auf ihn. Ich habe gehört, daß der junge Herzer Sie heut beſucht hat, ſprach er.

Ich ſage, es iſt gerade ſo damit, wie mit der deutſchen Einheit, fuhr Herr Zippelmann ungeſtört fort; das heißt, es iſt Schwindel und geht pleite. — Iſt es nicht ſo, meine Herren? Hehe! auf mein Wort, es iſt ſo.

Der Geheimrath hielt es für Zeit, ſich einzumiſchen, denn Alfred war im Begriff das Geſpräch aufzugeben. Die Sache iſt einfach die, ſprach er leiſe, daß der junge Herzer in keiner andern Abſicht unſern Freund aufſuchte, als um ihm Geld abzuſchwindeln. — Herr Zippelmann iſt mit Herzer verwandt; er iſt früher ſogar ein Theilnehmer des Geſchäfts geweſen, hat ſich aber zurückgezogen und iſt ſo glücklich geweſen, ſein Kapital zu retten.

Ich merkte den Braten längſt, hehe! redete Herr Zippelmann darein, ſich vergnügt die Hände reibend.

Herzer behauptete hierauf, fuhr der Geheimrath fort, daß ſein Compagnon größere Summen aus dem Geſchäft gezogen habe, als ihm gebührten. Es entſtand ein höchſt verwickelter Prozeß daraus, Rechnungen und Gegenrechnungen erforderten Vorſicht, Quittungen wurden beigebracht und beſtritten und endlich ein Eid geleiſtet, worauf in letzter Woche Herzer abgewieſen und verurtheilt worden iſt.

Alfred's Auge ruhte nachdenkend auf dem Rentier, in deſſen magerem Geſichte ein höhniſches Lächeln von Falte zu Falte flog.

Nun denken Sie ſich die Schlechtigkeit dieſer Menſchen, ſagte er in ſeiner Weiſe grinſend. Vor einer Stunde kommt

der Felix zu mir, also der Sohn, ich weiß nicht, ob Sie ihn kennen. Er ist lange fort gewesen, ich habe ihn in Jahren kaum einige Male gesehen, aber im Sommer, als er damals sich hier aufhielt, hat er mich einmal aufs Tiefste gekränkt, denn ein gröberer, unbändigerer Bursche wird nicht leicht gefunden. — Sie wissen auch ein Lied davon zu singen, liebster Geheimrath, hehe!

Er kam, fiel der Geheimrath ein, um von Neuem die abgeschlagenen Forderungen geltend zu machen, oder doch eine Art Vergleich zu Stande zu bringen, und wollte durch Vorstellungen Etwas erreichen.

Hehe! rief Herr Zippelmann seine grauen Augen zukneifend, er wollte mich rühren, wollte mein Herz erweichen; stellen Sie sich vor, er wollte mich erweichen!

Das gelang ihm ohne Zweifel nicht, sagte Alfred von Gravenstein mit unverhehlter Verachtung.

Nicht einen Groschen, nicht einen Pfennig sollen sie haben, lächelte Herr Zippelmann sanft den Kopf schüttelnd. — Der Bursche erzählte mir höchst beweglich, daß sein Vater unverschuldet in großer Verlegenheit sei, daß seine Redlichkeit und übergroßes Vertrauen ihn dahin gebracht hätten, seine Aussichten aber sehr glänzend sein würden, wenn nur erst diese Krisis überstanden wäre. — Es ist Alles so wie mit der deutschen Einheit, hehe! gerade so wie mit der deutschen Nation, die auch mächtig und groß werden wird, wenn nur erst die Krisis glücklich überstanden wäre.

Nun, sprach der Geheimrath, der junge Herzer theilte Herrn Zippelmann mit, daß er in wenigen Tagen mit einem Transport schöner und kostbarer Instrumente nach New-York abgehen werde. Er bestätigte Alles, was ich Ihnen darüber schon mitgetheilt habe.

Und ich gab ihm meinen Segen, sagte Herr Zippelmann, wohlgefällig nickend. Amerika ist ein schönes großes Land, die ganze deutsche Einheit flüchtet sich dahin. Warum sollen die freien deutschen Bürger nicht dort ihre schwarz-roth-goldenen Kokarden tragen können? Aber Geld, um sie fortzuschaffen, habe ich nicht. Nicht einen Groschen, nicht einen Pfennig!

Die Hauptsache ist, flüsterte der Geheimrath, daß so viel feststeht, Herzer will, was er noch hat, fortschicken. Als Herr Zippelmann sich auf Nichts einlassen wollte, wurde der junge Herzer grob und heftig und überhäufte unseren redlichen Freund, der sich nicht beschwatzen ließ, mit Beleidigungen, die ihm übel bezahlt werden können, denn zufällig ist ein Zeuge in der Nähe gewesen.

Gott bewahre! sagte Herr Zippelmann sanftmüthig, ich will nicht klagen gegen den Bettler und Tagedieb, aber eine redliche Freude wird mein Herz erfüllen, wenn ich Etwas beitragen kann, dem Herrn von Gravenstein zu seinem Gelde zu helfen. — Der Herr Geheimrath, fuhr er fort, hat mir den Schuldschein gezeigt, der wohl eine kleine Hoffnung geben kann, wenigstens Etwas zu retten, wenn man sich nicht irre machen läßt und den richtigen Weg einschlägt.

Was würden Sie mir also rathen? fragte Alfred.

Hehe! lachte Herr Zippelmann, seine langen Hände reibend, ich möchte Ihnen einen Vorschlag machen, möchte Ihnen die Schuld abkaufen.

Das wäre vielleicht so übel nicht, fiel der Geheimrath ein.

Aus redlichem Gemüthe ist es gesagt, fuhr Herr Zippelmann fort, aber junge vornehme Herren sind selten geeignet solche Sachen zu betreiben, und bei aller Sorgfalt kann doch

Viel oder Alles verloren gehen. — Es ist ein Mann, der Herzer, der in alle Schuhe paßt, aber es wäre zu versuchen, ich möchte beinahe um die Hälfte gehen. Wirklich ich könnte mich entschließen, um die Hälfte zu gehen. Es ist auch so eine Geschichte, accurat wie die deutsche Einheit. Wenn man das ganze Reich nicht zusammenkriegen kann, nimmt man mit einem Stückchen Union vorlieb, kommt zuletzt mit der schönen Idee nach Haus und verliert am Ende auch die unterwegs aus der Tasche. Hehe! Herr Geheimrath, was meinen Sie dazu?

Ich meine, sagte der Geheimrath, daß es hier allein auf den Willen des Herrn von Gravenstein ankommt, Ihren Vorschlag anzunehmen.

Aber der junge Freiherr schüttelte schweigend den Kopf.

Nun, wie Sie wollen, rief Herr Zippelmann süß grinsend; wie Sie wollen, Herr Baron, ich habe Nichts dagegen. Zwei Tausend fünf Hundert Thaler will ich geben, baar, heut noch, oder vielmehr Sie können auf die Minute Geld bekommen. — Hehe! was ich für ein dummer Teufel eigentlich bin, will mich da mit Geschichten einlassen, die mich Nichts angehen. — Also Sie wollen nicht, Herr von Gravenstein, oder wollen Sie?

Alfred schwieg noch immer, indem er Zippelmann betrachtete, während der Geheimrath sich zu ihm neigte und mit leiser Stimme sagte: Sie sollten es thun, aber vier Tausend fordern.

Ich thue es allein darum, weil ich ein Menschenfreund bin, fuhr inzwischen Herr Zippelmann fort. Wenn ich bedenke, daß Sie um Ihr Geld kommen sollen, fühle ich ein Mitleid in meinem Herzen, und bedenke ich wieder, daß Her-

zer die vollen fünf Tausend Thaler bezahlen soll, bei seiner jetzigen Noth, so bin ich wieder davon ergriffen.

Sie wollen also eigentlich zum Vortheil Ihres Verwandten mir die Schuld abkaufen, um ihm zu dienen? fragte Alfred.

Freilich, rief Herr Zippelmann seine langen Hände faltend und einen andächtigen Blick noch Oben sendend, das ist mein gutgemeinter Wille. Es ist eine sündhafte Familie, die von Gottesfurcht Nichts weiß und ihr zeitliches und ewiges Verderben verschuldet. Aber dennoch werde ich thun, was ich thun kann, was zu ihrem wahren Besten gereicht.

Aus den kleinen glänzenden Augen des Wucherers drang ein triumphirender Blick, der zugleich so boshaft und doch so heuchlerisch demüthig war, daß er den Widerwillen des jungen Mannes nur verstärken konnte.

Ich danke für Ihr gütiges Anerbieten, sagte er kalt, ich werde die Schuld nicht verkaufen.

So, so! entgegnete Herr Zippelmann, ihm freundlich zunickend, das heißt, Sie wollen die vollen Dreitausend haben.

Auch die will ich nicht haben, fiel Alfred ein.

Ich glaube nicht, Herr Zippelmann, sagte der Geheimrath, daß es der Baron unter Viertausend thut.

Meinen Sie? rief Herr Zippelmann. Aber der arme Herzer! Man muß doch einiges Mitgefühl haben selbst für Menschen, die es nicht verdienen.

Ich habe kein Mitgefühl für Menschen dieser Art, sprach Alfred. Es giebt für mich also keinen Grund, mein Geld auch nur theilweis zu verlieren. Da Hoffnung vorhanden ist, daß ich bekommen kann, was mein ist, so will ich dies selbst versuchen und danke Ihnen nochmals.

Sie haben Recht, grinste Zippelmann, ganz Recht, Herr Baron. So wahr ich lebe, ich bin froh darüber. Faſſen Sie ihn nur ordentlich an; Alles oder Nichts! Gerade ſo wie die deutſche Einheit, Herr Geheimrath. Man muß nur zuſehen, daß nicht etwa das Nichts übrig bleibt, wenn man die Hand aufmacht.

In dieſem Augenblick öffnete ſich die Thür, und ein noch junger Mann trat herein, deſſen einnehmendes kluges Geſicht Alfred ſchon geſtern bei dem Balle bemerkt hatte. Als der Geheimrath ihn Aſſeſſor Stephani nannte, erinnerte er ſich auch des Namens wieder, aber eine dunkle Wolke ſchwebte an ihm hin, als er dem ſtattlichen Mann nachblickte, der die Damen mit zwangloſer Feinheit begrüßte.

Der Aſſeſſor war ein junger ſchlanker Herr mit dunklen lebhaften Augen und geiſtvollen Zügen. Leicht gelocktes Haar lag auf ſeiner Stirn; er bewegte ſich raſch und frei, ſeine Blicke hatten etwas Kühnes und ſcharf Beobachtendes, ſeine ganze Erſcheinung aber etwas ſehr Einſchmeichelndes und Angenehmes. Es war unmöglich, ihn nicht mit Wohlgefallen zu betrachten. Sein freies Geſicht mit dem einnehmenden Lächeln gab nicht allein Anlaß dazu, die feinen und gefälligen Formen trugen mehr noch dazu bei. — Was er ſagte und erzählte, hatte den Reiz der Friſche, der unmittelbar anregt und belebt. Seine Fragen flogen nach allen Seiten: er wußte den ganzen Kreis zu beſchäftigen, und was er mittheilte, war für Alle berechnet.

Alfred von Gravenſtein hörte eine Zeitlang zu, wie er den Profeſſor auf's Luſtigſte aufzog und ihn zu einer Reihe lächerlicher Aufſchneidereien verführte. Der Geheimräthin erzählte er in drolliger Weiſe eine Anzahl Klatſchgeſchichten vom Hofe ſammt Neuigkeiten aus der Stadt und ſprach

dann mit Eliſen von den Herrlichkeiten des Balles mit allerlei Neckereien und pikanten Ausfällen auf Perſonen, die er dazu auserſehen hatte.

Von Zeit zu Zeit fiel ſein Blick auf Alfred und ging gleichgültig weiter. Während er alle Anweſenden erheiterte, ſelbſt mit Herrn Zippelmann ſcherzte und die Einen auf Koſten der Anderen beluſtigte, ſtand Gravenſtein ſteif und nachdenkend bei dem Wucherer, der noch immer nicht die Abſicht aufgegeben hatte, den Schuldſchein an ſich zu bringen.

Wie ſich Alles gut trifft und paßt, ſagte der Geheimrath endlich. Da iſt der Herr Aſſeſſor Stephani, ein Sohn des Präſidenten und ein ſo hoffnungsvoller junger Mann, daß er Gehilfe der Ober-Staatsanwaltſchaft geworden iſt. — Hören Sie einen Augenblick, lieber Aſſeſſor, rief er laut, ich möchte eine Frage an Sie richten.

Mit der freundlichſten Miene unterbrach der junge Herr ſeine Unterhaltung mit Mutter und Tochter. — Was befehlen Sie, Herr Geheimrath? fragte er lächelnd.

Zuvörderſt weiß ich nicht, ob ſich die Herren ſchon kennen, erwiederte Wilkau. Herr Alfred von Gravenſtein. —

Ich habe geſtern ſchon die Ehre gehabt, fiel der Aſſeſſor ein, und bin ſehr erfreut, Herr von Gravenſtein, heut Ihre Bekanntſchaft zu erneuen.

Sagen Sie mir, fuhr Wilkau fort, als Alfred ſich ſchweigend verbeugte, kennen Sie die Familie Herzer?

Herzen genug, aber keine Herzer, lachte Stephani. Wahrſcheinlich ſoll es jedoch der Fabrikant ſein.

Hier iſt ein Dokument, was iſt damit zu thun?

Der Aſſeſſor blickte hinein, las und ſagte dann: damit iſt Nichts zu thun, als morgen das Geld fordern und, wenn

eine brennende Angſt, daß irgend ein unerwartetes Hinderniß mein Vorhaben vereiteln würde.

Wie ich in dem gewaltigen düſtern Raume ſtand, ſchlug mein Herz weit mehr vor Erwartung, als vor Furcht. — Der kleine Lichtſtrahl meiner Lampe erhellte nur wenige Schritte rund umher dies mächtige Gewölbe. Undurchdringliche Nacht hing über Mauern und Bogen und ein unheimliches leiſes Klingen und Brechen kam aus den fernen Ecken, als ich ſtill ſtand, die Lampe aufhob und nach allen Seiten umherblickte.

Es iſt nichts! flüſterte ich, aber ſelbſt dies tonloſe Flüſtern ſchien Antwort zu geben. Ein Schauer überrieſelte meine Haut, vorſichtig Schritt vor Schritt ging ich vorwärts; aber plötzlich prallte ich zurück, denn vor mir gähnte ein furchtbarer Abgrund auf, in welchen ich unfehlbar geſtürzt ſein würde, wenn ich meine Augen nicht ſo feſt auf den Boden gerichtet hätte. — Der große Stein, welcher den alten Schloßbrunnen bedeckte, wie Joſeph den Schlund genannt hatte, war aufgehoben und lag ſeitwärts an dem Pfeiler. — Mehrerer Männer Kraft mußte dazu gehört haben, ihn aus ſeinen Fugen zu nehmen, und warum hatte man dies gethan? Wann war es geſchehen? Was ſollte es bedeuten? Ich fühlte ein haarſträubendes Entſetzen, als ich hinunter blickte und der Lampenſchimmer in den fürchterlichen Schacht fiel, aus dem ein Moderdunſt aufſtieg. — Mit raſchen Schritten eilte ich um den gigantiſchen Pfeiler und ſtand vor dem großen Schrank in der Mitte ſtill. — Der Schlüſſel ſteckte, ich ſchob die ſchweren Riegel zurück, und warf einen wilden Blick umher, als die Thür in den roſtigen Haspen knarrte. Meine Hand zitterte, mein Blut wallte glühend in den Adern, aber ohne weiteres Bedenken trat ich raſch die Stufen hinauf und hinein in die gewaltige Niſche. Ich ſtellte die Lampe auf eines der Bretter des Fachwerks und zählte im Fluge die Kaſten in der Mitte,

nicht gezahlt wird, sofort von Gerichtswegen in Beschlag nehmen, was sich auffinden läßt.

Macht das Umstände?

Nicht die geringsten. Ich will die Sache heut noch in Ordnung bringen, wenn es Ihnen gefällt.

Könnten Sie es? fragte Alfred.

O! mit dem größten Vergnügen, sagte der Assessor verbindlich, es kostet nur ein paar Gänge, die ich gern thue.

Und rathen Sie mir dazu? fragte Alfred.

Es ist das Einzige, was geschehen kann, erwiederte Stephani. Ich würde kein Bedenken haben, wenn sonst nicht Rücksichten vorhanden sind.

Ich glaube kaum, fiel der Geheimrath ein, daß dergleichen in Betracht kommen.

Ich denke allerdings noch immer darüber nach, sprach Gravenstein ernst, ob ich mit solcher Strenge gegen einen Mann verfahren soll, der einst meiner Mutter Freund war.

Der aber jetzt ein Mensch ist, den die Verewigte hassen und verabscheuen würde, flüsterte der Geheimrath mit Blicken des Unmuths.

Ach richtig! lachte der Assessor, dieser Herzer ist ein Dunkelrother. Er ist neulich erst in eine Untersuchung verwickelt worden wegen heimlicher Versammlungen und Beleidigung der Obrigkeit.

Aber die Familie, murmelte Alfred vor sich hin.

Es ist an der ganzen Familie Nichts, wie Sie mehrseitig gehört haben, sagte Wilkau, indem er den Kopf über die Schwäche seines Verwandten schüttelte.

So will ich nicht länger mich bedenken, sagte Alfred, ich gebe Ihnen mein Wort darauf. — Würden Sie die Güte haben, die Einleitungen zu treffen?

Mit Freuden, erwiederte Stephani. Wir wollen die Sache nachher ordnen, und morgen früh soll der Executionsdirektor bereit sein, Ihre Anordnungen zu vollziehen.

Jetzt aber, fuhr er fort, dürfen wir den Damen Gesellschaft leisten, die ohne Zweifel sehr neugierig sind, welche wichtige Geheimnisse hier verhandelt werden, und gar keine Aufmerksamkeit mehr für unseren geistreichen Professor haben, der nächstens einen neuen Verein zum vielgetreuen Schäfer gründen wird.

Am nächsten Morgen, als es kaum Tag geworden war, wurde Alfred von Gravenstein in seinem Hotel von dem Besuche des Assessors überrascht. — Der höfliche, junge Herr brachte ihm die Nachricht, daß Alles bereit sei, um sofort die Execution eintreten zu lassen. — Ich habe es so veranstaltet, sagte er, daß, sobald Sie gewiß sind, Ihr Kapital wird heut Mittag nicht gezahlt, Sie nur nöthig haben, den Executions-Direktor zu benachrichtigen, der mir versprochen hat, einen Augenblick bei Ihnen einzutreten, um nähere Abrede zu nehmen.

Ich bin Ihnen zu vielem Danke verpflichtet, sagte Gravenstein, ohne zu wissen, wie ich ihn abtragen soll.

Ich betheure Ihnen, es gern zu thun, erwiederte der Assessor lachend; diene Ihnen aber um so mehr mit Freude, weil der Geheimrath sich dafür interessirt, der mich gestern Abend noch dringend mahnte, Nichts zu versäumen. Es wäre nicht nöthig gewesen, was ich übernehme, versäume ich nie. Wenn es irgend möglich ist, sollen Sie jedenfalls zu Ihrem Gelde kommen.

Es ist mir in der That weniger um die Summe zu thun, als darum, daß ich von einem Manne, der mir von

allen Seiten als verkehrt und entſittlicht geſchildert wird, mich nicht betrügen laſſen will.

Sie haben Recht, ſagte Stephani, Nichts iſt empörender als die heuchleriſche Lüge, die unter der Maske der größten Ehrlichkeit und Biederkeit abgefeimte Gaunerkünſte verbirgt.

Auch das habe ich alſo zu gewärtigen? fragte Alfred.

Ich weiß es nicht, fuhr der Aſſeſſor fort, aber ich bin als Kriminaliſt zu bekannt mit dergleichen heruntergekommenen Leuten, um nicht zu wiſſen, wie ſie es gewöhnlich machen, um die Herzen ihrer Gläubiger oder Richter zu erweichen.

Ich möchte nicht in Ihrer Stellung ſein, ſagte Alfred. Sie müſſen oft entſetzliche Beobachtungen machen und die Verworfenheit der menſchlichen Geſellſchaft im allerſchlimmſten Lichte kennen lernen.

Richter und Aerzte, erwiederte Stephani, ſind allerdings die wahren Beichtväter der Menſchen; ſie erfahren und bewahren mehr Geheimniſſe als Prieſter und vermögen die beſten pſychologiſchen Beobachtungen zu machen, um ſogenannte Menſchenkenner zu werden.

So vermögen ſie auch die beſte Abhilfe zu ſchaffen, ſagte Alfred, um durch gute Geſetze und Einrichtungen unſeren Irrthümern und Fehlern entgegenzuwirken.

Da irren Sie, ſprach der Aſſeſſor ſpottend. Die Geſetze machen nicht die Menſchen, ſondern die Menſchen die Geſetze. Die Richter ſind keine Erzieher, ſie ſind die unerbittlichen Rächer der beleidigten Gerechtigkeit, das heißt der Geſetzparagraphen.

Aber doch der Schutz aller Unſchuldigen und unſchuldig Verfolgten?

O! gewiß, lachte Stephani, aber es iſt mit Schuld und Unſchuld oft eine eigenthümliche Sache. — Ich, als Staatsanwalt, habe häufig die Aufgabe, Menſchen auf Tod und Leben anzuklagen und mit allem Aufwand von Gründen und juriſtiſcher Beredtſamkeit ihre Schuld darzuthun und feſtzuſtellen, die trotz deſſen völlig freigeſprochen werden.

Weil ihre Unſchuld ſich ergiebt, ſagte Alfred.

Gott bewahre, entgegnete der Aſſeſſor, vielleicht blos durch eine Zufälligkeit, durch eine Meinungsverſchiedenheit, durch eine Anſicht, die ein pfiffiger Advokat geltend macht; oder weil einer der Herren Richter auf die Jagd ging und nicht in die Sitzung kam, oder weil ſechs Geſchworene den Angeklagten für einen Verbrecher, die anderen ſechs für einen Unſchuldigen erkannten. Hat man das Jahre lang geſehen und erfahren, ſo weiß man, daß Schuld heute Unſchuld und morgen dieſelbe Unſchuld ſchwere Schuld genannt und als ſolche beſtraft werden kann.

Sie meinen alſo, daß Schuld und Unſchuld überhaupt wankende Begriffe ſind, auch der Unſchuldigſte ſich aber in Acht zu nehmen hat, vor den Richter geſtellt zu werden?

Das meine ich aus Herzensgrunde, lachte Stephani. Es iſt noch immer wahr, was ein berühmter engliſcher Richter einſt ausrief: Gebt mir drei geſchriebene Worte von dem Unſchuldigſten, und ich bringe ihn an den Galgen.

Sie haben wenig Vertrauen und Glauben zu Ihrem eigenen Stande, ſagte Alfred.

Ich thue meine Pflicht nach beſtem Wiſſen und Gewiſſen, erwiederte Stephani, mehr kann man nicht verlangen. — Wird mir befohlen, einen Prozeß einzuleiten, ſo handle ich darnach und beweiſe meinen Scharfſinn, meine Geſetzeskenntniß und meine Beredtſamkeit.

Ich würde lieber richten als anklagen, wenn ich zwiſchen beiden zu wählen hätte, bemerkte Alfred.

Es kommt darauf an, welches Ziel Ihnen vorſchwebt, ſprach der Aſſeſſor. Die Staatsanwaltſchaft iſt die Bahn der Ehre und des Ruhmes. Wer Carriere machen will, muß ſich da hinein werfen. Der Richter ſcheint allerdings unabhängiger, der Ankläger mehr Werkzeug des Regierungswillens; wenn jedoch des Richters Anſicht nicht zu den Regierungsanſichten von Schuld und Unſchuld paßt, ſo bringt er es nicht allein zu Nichts, ſondern man verſetzt ihn an einen Platz, wo er unſchädlich iſt.

Glauben Sie, daß das geſchieht? fragte Alfred, ihn ſtreng betrachtend.

Herr von Gravenſtein, ſagte Stephani lächelnd, Sie ſind ein treuer Freund des Rechts und der Regierung, ein Politiker und Parteimann, dabei auf dem Wege, ein Staatsmann zu werden, denn wie ich höre, iſt Ihnen ein Platz in der Kammer zugeſagt. — Eine Regierung, welche es auch ſei, muß vor allen Dingen ſich der Richter verſichern, wenn ſie Macht und Anſehn behaupten will. Wenn die Richter ſie in ihren Prozeſſen verlaſſen, iſt ſie verloren. Die Pflicht der Selbſterhaltung gebietet ihr daher, die Gerichtshöfe zu purifiziren, daß ſie Nichts zu fürchten hat.

Ich ſollte meinen, erwiederte Alfred ſtolz, daß die Regierung dergleichen nicht nöthig habe; daß ihre gute Sache vielmehr ganz von ſelbſt die Richter und das Recht auf ihre Seite ſtellen.

Die Verwirrung iſt groß und die Köpfe verdorben, ſagte der Aſſeſſor. Die Erfahrung hat das hinlänglich bewieſen. Die Regierung hat daher meines Erachtens ſehr wohl gethan, vorſichtig zu handeln und die Böcke auszu-

sondern und anzubinden. In unserer Zeit der politischen Prozesse müssen die Richter Männer sein, auf deren Gesinnung man sich verlassen kann. — Bei alledem aber können sie parteilos das Recht handhaben, fiel Gravenstein ein.

Nein, versetzte der Assessor, das können sie nicht, wir dürfen uns den Irrthum wohl eingestehen. Bei politischen Verbrechen ist Parteilosigkeit ein Unding, namentlich in einer Zeit, wo Alles Partei ist. Man kann von dem Richter nicht verlangen, daß er seine menschlichen Empfindungen abstreife und in göttlicher Objektivität über Etwas urtheile, was ihn als Bürger im Staate zunächst mit angeht. Eben deswegen aber handelt die Regierung auch vollkommen richtig, wenn sie nur solche Bürger zu Richtern in Israel einsetzt, von denen sie keine Parteinahme für Diejenigen voraussetzen darf, die sie verfolgen läßt.

Was mich betrifft, fuhr er dann fort, als Alfred von Gravenstein schwieg, so bin ich in der That objektiv, das heißt, ohne allen Haß und ohne Parteileidenschaft.

Also eine Ausnahme von der Regel, die Sie selbst aufstellen, sprach Alfred ihn fixirend.

Ich habe einigen Ruf in politischen Prozessen erlangt, fuhr der Gehilfe des Staatsanwalts fort, und diese sind die eigentliche Schule für Staatsdiener, wie die Regierung sie braucht. Es ist mein eifriges Streben, mich hervorzuthun, doch von Fanatismus bin ich weit entfernt. Steht man auf solchem Standpunkte, so überblickt man die Verhältnisse mit diplomatischem Takte und handelt im Gefühle der Nothwendigkeit.

Das heißt, erwiederte Alfred, wenn ich recht verstehe, Sie widmen sich Ihrem Berufe voller Eifer, in der Ueberzeugung, daß dies das Beste für Sie sei.

In der Ueberzeugung, daß ich damit mir den Weg zu einer Stellung bahne, die meinen Fähigkeiten angemessen ist, sagte Stephani gleichgiltig ihm zunickend. Die Staatsanwaltschaft ist einmal die hohe Schule für fähige Köpfe. Es wäre Thorheit, wenn man sein Licht nicht leuchten lassen wollte. — Halten Sie mich nicht für anmaßend, Herr von Gravenstein, fuhr er lachend fort, aber wir sind Beide jung, Beide gewiß auch ehrgeizig. Ich biete Ihnen die Hand zu unserer Befreundung und gestehe Ihnen, daß ich mich gern Ihnen nähere.

Ich bin sehr erfreut darüber, erwiederte Alfred höflich, die dargebotene Hand annehmend.

Wir werden manche Anknüpfungspunkte finden, die uns vereinbaren, fuhr Stephani fort. Mein Vater, der Präsident, hat keinen ganz geringen Einfluß, Ihnen ist eine bedeutsame Zukunft geöffnet. Hoffentlich sehen wir uns bald Beide in der Kammer und unterstützen uns als Freunde dort auf denselben Bänken, da ich glaube, wir wissen, wohin wir uns, Recht und Vernunft gemäß, zu setzen haben. — Der Geheimrath Wilkau ist Ihnen verwandt?

Ziemlich entfernt durch seine Frau.

Da sehen Sie das Beispiel eines Parteimannes, fuhr der Assessor fort. — Das sind die Folgen, wenn man begangene Fehler wieder gut machen muß.

Was hat der Geheimrath gut zu machen?

Nun, sagte Stephani, es ist nicht ganz unbekannt, daß er im vorigen Jahre die Lage der Dinge verkannte und sich von den Ereignissen fortreißen ließ. Er glaubte an den erwachenden Völkerfrühling, und wahrscheinlich wurde es ihm unheimlich bei dem Bewußtsein, das Unglück zu haben, Geheimrath zu sein. Kurz und gut, er hat Mancherlei zu be-

reuen, und Sie wissen, wer zu bereuen hat, will wieder gut machen. Auch seine tiefe Entrüstung gegen den ehemaligen Freund Herzer liefert den Beweis dafür.

Ich weiß von allen diesen Hergängen Nichts, erwiederte Alfred.

Und ich mag davon Nichts wissen, rief der Assessor lachend. Der Geheimrath hat vom Baume der Erkenntniß gekostet, und ihm ist vergeben worden. Sein Ansehen, sein Vermögen, seine Verbindungen, seine aufrichtige Besserung und sein Eifer für die gute Sache haben ihn gerettet. Er steht mit an der Spitze eines sehr wirksamen patriotischen Vereins, umgiebt sich mit Leuten, die fleckenlos sind, wie z. B. der Professor Viereck, eine höchst lustige Person, wie Viele meinen, aber ein ausgezeichneter Patriot, und scheut keine Mühen und keine Opfer, um zu beweisen, wie ernst es ihm mit der innern Menschwerdung ist.

Das erklärt allerdings seine tiefe Abneigung gegen einen Mann, der fortfährt auf schlechten Wegen zu gehen, fiel Alfred ein.

Was das betrifft, fuhr Stephani fort, so habe ich gestern einige Aufschlüsse darüber erhalten. Herzer blieb nicht allein ein Verstockter, er trieb seine Rohheit sogar so weit, dem Geheimrath die bittersten Vorwürfe öffentlich zu machen, und dieser hat den wohlbegründeten Verdacht, daß leidenschaftliche, höhnende Angriffe in den Blättern der Demokraten, die dem Geheimrath sehr gefährlich und fatal sein mußten, von Herzer herrühren.

Das ist niederträchtig! rief Alfred.

Aber ganz wie es sein muß, sagte Stephani. Schonung kennen die erbitterten Parteien nicht. Lüge, Verleumdung, jede Gemeinheit ist ihnen Waffe. Die Familie hat Viel

darunter gelitten, um so mehr, da die gegenseitige Verbindung früher sogar eine zärtliche Wendung genommen zu haben scheint.

Welche zärtliche Wendung? wiederholte Alfred von Gravenstein.

Ich sage, was ich gehört habe, lachte der Assessor. — Ich bin seit einem Jahre mit der Familie näher bekannt und weiß Nichts davon, aber dem Gerüchte nach soll der junge Herzer früher ein begünstigtes Verhältniß zu Fräulein Elise angeknüpft haben.

Das ist nicht wahr! rief Alfred, und eine plötzliche Röthe färbte sein Gesicht. Es ist undenkbar, setzte er ruhiger hinzu, denn Wilkau in seiner Stellung, bei seinem Vermögen und wie ich ihn kenne, wird nicht ein Verhältniß begünstigt haben, das einem unbedeutenden Menschen seine einzige Tochter zuwirft.

Sie haben gewiß Recht, sagte Stephani. Die liebenswürdige, feine und edle Elise und der rohe Sohn des Handwerkers sind kaum neben einander zu denken. Ich glaube, daß man auch dies der Familie zur Schmach erdacht hat; verbreitet aber wurde das Gerücht, und wahr ist wenigstens, daß zur Zeit, als noch Freundschaft zwischen den beiden Vätern war, diese sich ganz natürlich auch zwischen den Kindern fortsetzte.

Man sollte sich hüten, verleumderischen Gerüchten Nahrung zu geben, die für eine junge Dame von Stande ehrenrührig sind, sagte Alfred stolz.

Gewiß, erwiederte Stephani, aber durch heftigen Widerspruch macht man ein Gerede oft noch schlimmer. Der junge Herzer ist, wie man mir sagt, ein junger Mann von mancherlei Gaben voll Kühnheit, wilden begehrlichen

Sinnes und von männlicher Schönheit. Ein schöner, stolzer Mann erobert Mädchenherzen, selbst wenn diese Gräfinnen und Prinzessinnen gehören.

Sie halten also die Gerüchte für wahr? fragte Alfred gereizt.

Ich halte sie eben für Gerüchte, sagte Stephani im leichten Tone, bei denen es mir ganz gleichgiltig ist, ob sie wahr oder falsch sind, denn so viel ist gewiß, daß das liebenswürdige Fräulein jetzt vollkommen von jener Neigung geheilt ist. Sie spricht von der ganzen Familie mit der allertiefsten Verachtung.

Hier wurde das Gespräch der beiden jungen Männer von dem Executionsdirektor unterbrochen, der seinem Versprechen gemäß erschien und nach Darlegung des Schuldinstruments und des gerichtlichen Befehls sich bereit erklärte, sofort die Beschlagnahme zu veranstalten, sobald Alfred unbefriedigt seinen Schuldner verlasse. Es wurde Abrede dafür genommen, und Stephani empfahl sich mit dem Diener des Gesetzes, nachdem er Alfred gebeten, am Abend mit ihm zu speisen und ihn mit seinem Gegenbesuch zu erfreuen.

Nach einigen Stunden ließ sich Alfred zu der Wohnung des Fabrikanten Herzer fahren. Er war in einer tief mißmuthigen, gereizten Stimmung. Was er von dem Assessor gehört hatte, war ihm im höchsten Grade verletzend und erfüllte ihn mit Unruhe und Zorn. Daß ein gemeiner roher Mensch Elise von Wilkau's Ruf in solcher Weise anzutasten vermochte, wie es der Sohn dieses alten Betrügers gethan, erbitterte ihn um so mehr, je länger er darüber nachdachte. Nicht der leiseste Hauch eines Fleckens darf auf Elisen haften, murmelte er vor sich, aber was kann sie dafür, wenn solche Elenden ihren Weg durchkreuzen. Welcher Abgrund

bis zur ſiebenten Reihe. Raſch zog ich den größten heraus, er war mit Schriften gefüllt und ſchwer. Ich ſetzte ihn nieder, nahm die Lampe, beleuchtete die Hinterwand und entdeckte einen Einſchnitt. Als ich die Finger hineinſteckte, zog ich einen zweiten Kaſten auf und fiel mit Gier über die Papiere her, die ich darin bemerkte. Ich lag auf meinen Knieen und durchwühlte den Inhalt. Es waren Briefe von Greifenſtein, unter ihnen aber lag ein Päckchen mit einem Faden umwickelt und ein Donnerſchlag der Freude fuhr durch meinen Kopf, als ich die Worte darauf las: Documente und Quittungen von J. v. H.

Gefunden! rief ich, den koſtbaren Schatz mit Entzücken hoch hebend, und eben wollte ich mich ſelbſt aufrichten, als plötzlich eine unſichtbare Macht mir die Papiere entriß und in demſelben Augenblick ein heftiger Stoß mich zu Boden warf. Ich ſtolperte über den Kaſten und fiel, die Lampe ſtürzte um und erloſch, und während ich halb ſinnlos vor Schrecken mich aufzurichten ſuchte, hörte ich die Eiſenthür des Schrankes ins Schloß werfen, die Riegel vorſchieben und ein Gelächter draußen, das von einem Chor Verdammter oder hölliſcher Dämonen herzurühren ſchien.

Mitten aus dieſem Lärm erſcholl dann eine Stimme, die mich überzeugte, daß nicht Geiſter und Geſpenſter mich in dieſe Lage gebracht hatten, ſondern daß ich von Menſchen verrathen und dem Verderben geweiht ſei. Es war kein Anderer als Alieni, den ich mit teufliſchem Hohn rufen hörte: Sitzt die Maus in der Falle? Gut, ſo laßt die Katzen los, ſie werden das rechte Wort mit ihr reden.

Nach dieſem lauten Ausruf entſtand ein Gemurmel, halb geflüſterte Worte mit mehr oder mit minderer Haſt ausgeſtoßen, endlich aber kam es mir vor, als ſpräche eine Frau, ja, beim Himmel! es war Ulrike, die plötzlich mit Heftigkeit ſich äußerte. — Nein! rief ſie, es ſoll nicht ſein; was Sie auch ſagen mögen, ich will es nicht!

von Schlechtigkeit aller Art muß bei dieſen Menſchen aufgeſpeichert ſein. Der Vater macht verläumderiſche Pasquille auf ſeinen Freund, der ihn vom Verderben retten will, der Sohn bringt die Tochter in's Gerede. Ich will mit dieſer Rotte ein ſchnelles Ende machen. Stephani hat Recht, keine Maske darf mich täuſchen, keine Heuchelei erweichen. Man muß einen kalten, unantaſtbaren Standpunkt einnehmen und keinen Glauben haben, um keinen verlieren zu können.

Der Wagen hielt vor einem großen Hauſe, entfernt von dem faſhionablen Theile der Stadt, aber in einer lebhaften Geſchäftsgegend. Ein großer Hofraum war mit weitläuftigen Gebäuden beſetzt, aus denen ein hoher Dampfſchornſtein aufragte. Einige Holzvorräthe lagen unter einer Bedachung, in einem lichten Saale mit hohen Fenſtern ſah Alfred eine Anzahl Arbeiter hämmern und klopfen. Es ſchien kein geringes Geſchäft hier noch immer in voller Thätigkeit zu ſein, und ſeinem geübten Blick entging es nicht, daß wenigſtens kein äußeres Zeichen der Zerrüttung irgendwo zu erkennen ſei. Auf einem großen Meſſingſchilde in Mitte der Hauptthür des Erdgeſchoſſes las er den Namen: „Comptoir von Franz Herzer," und widerſtrebend ergriff er den Drücker und trat hinein.

Ein Doppelpult war am Fenſter aufgeſtellt, darüber lehnte ein Mann ſchreibend und beſchäftigt, der nicht aufſah, als er zuerſt den Schritt des Fremden hörte, dann aber den Blick flüchtig auf ihn richtete und mit wohlklingender, ſtarker Stimme ſagte: einen Augenblick, ich ſtehe ſogleich zu Dienſt.

Alfred blieb in der Mitte des Zimmers ſtehen und betrachtete den Herrn. Er war groß und ausnehmend kräftig gebaut. Seine Schultern breit und etwas hoch, ſein Kopf

von gewaltigen Dimenſionen, der Nacken ſtierartig breit und ſein Geſicht keineswegs einnehmend, ſondern röthlich von Farbe, mit breiter, kurzer Naſe und einem dichten, röthlichen Bart, der zu beiden Seiten breit herunter und unter dem Kinn zuſammenlief.

Aber dieſer Mann war jung, und ein höhniſches Lächeln zuckte um den ſtolzen Mund Alfred's von Gravenſtein, als er daran dachte, daß dies der junge Herzer ſein könnte.

Er blieb nicht lange in Zweifel darüber. Der Herr am Pult legte die Feder fort und trat ihm entgegen. Sein Geſicht erhellte ſich zu einem Lächeln, und dies wie der belebte Ausdruck ſeiner Züge bewirkten eine vortheilhafte Veränderung.

Ich wünſche eine Unterredung mit Herrn Herzer, ſagte Alfred.

Das heißt, wie ich vermuthe, mit meinem Vater, erwiederte der junge Mann, indem er einen ſcharf muſternden Blick über Alfred fliegen ließ.

Mit Ihrem Herrn Vater, ja, ſagte dieſer.

Wenn es eine Geſchäftsangelegenheit ſein ſollte, die ich vielleicht zu verrichten vermöchte, gab der junge Herzer zur Antwort, ſo würde ich um Ihr Vertrauen bitten, da mein Vater augenblicklich nicht anweſend iſt.

Meine Angelegenheit iſt von der Art, erwiederte Gravenſtein im beſtimmt abweiſenden Tone, daß ich nothwendig bei meiner Anforderung beharren muß.

Ohne ein Wort zu erwiedern, faßte der junge Mann den Griff eines Klingelzuges, der eine ziemlich große Glocke in Bewegung ſetzte. Gleich darauf ſprang ein Arbeiter herein, der ſich fragend umſah.

Sag' doch meinem Vater, er möchte ſogleich herunterkommen, rief ihm der junge Herzer zu. Der Arbeiter verſchwand, und höflich wendete ſich der junge Mann wieder zu Alfred. Darf ich bitten, Platz zu nehmen, ſagte er auf einen Stuhl deutend. Mein Vater iſt im Magazin beſchäftigt; ich bitte zu entſchuldigen, wenn er nicht ſogleich erſcheinen ſollte. Wir haben zu verpacken, was auf's Sorgfältigſte geſchehen muß und der Aufſicht bedarf.

Ich werde warten, erwiederte Alfred; aber dieſe Worte klangen karg und mürriſch. Der junge Herzer verbeugte ſich. Die Blicke der beiden Männer trafen zuſammen, es war eine unfreundliche Berührung, die damit endigte, daß Alfred ſich niederließ, die Füße kreuzte und ſeinen Hut betrachtete, während der Andere wiederum an das Schreibpult trat und die Feder nahm, deren kritzelnder Ton dann allein gehört wurde.

Alfreds unmuthige Empfindung ſtieg mit jeder verfließenden Minute. Muß Jeder, ſagte er endlich aufſtehend, der Ihren Herrn Vater zu ſprechen wünſcht, eine ſolche Geduldsprobe beſtehen?

Der junge Herr hinter dem Pult ſah ihn ſtolz fragend an. Er ſchien ganz geneigt, eine raſche Antwort zu ertheilen, aber nach einem Augenblick des Bedenkens erwiederte er kalt höflich: Ich habe ſchon um Entſchuldigung für meinen Vater gebeten, will aber ſogleich nochmals die Klingel ziehen.

Thun Sie das, mein Herr, thun Sie das! rief Gravenſtein. Meine Zeit iſt genau abgemeſſen.

In dieſem Augenblicke öffnete ſich die Thür, und hiermit zugleich ſagte der junge Herzer: Da iſt mein Vater, ich weiſe Sie an ihn ſelbſt.

Alfred wandte ſich langſam um. Die Antwort, welche er erhalten hatte, war im wegwerfenden Tone gegeben, und vor ihm ſtand nun ein Mann, deſſen Anblick ſeine Vorſätze nicht änderte, der aber doch einen ungewöhnlichen Eindruck auf ihn machte.

Der Fabrikant hatte noch daſſelbe kluge und ernſthafte Geſicht, an deſſen gerade und ſtrenge Züge er ſich eben jetzt deutlich erinnerte, aber die großen dunklen Augen blickten unter völlig ergrauten Augenbrauen mit funkelnder Schärfe hervor, und ſilberglänzendes Haar fiel in dichten Büſcheln auf ſeine von Arbeit und Sorgen gefurchte Stirn. Seine knochige und eckige Geſtalt trug dieſer alte Herr jedoch trotz aller Zeichen des Alters faſt jugendlich aufrecht und bewahrte eine würdevolle Form, als er bei dem Ausruf ſeines Sohnes ſich grüßend vor dem Fremden neigte.

Ich habe mich erwarten laſſen, ſagte er, vergeben Sie, es war mir unmöglich, ſogleich abzukommen. Darf ich fragen, was Sie zu mir führt?

Bei dem letzten Worte ſtreckte er plötzlich beide Hände wie in freudiger Ueberraſchung aus, legte die eine auf Alfred's Arm, mit der anderen ergriff er die zuckende Rechte des jungen Edelmanns und ſagte ohne Verlegenheit und Erſchrecken: Jetzt erkenne ich Sie, Herr von Gravenſtein. Ja, Sie ſind es, obwohl ſie in den Jahren, wo ich Sie nicht ſah, ſich viel verändert haben. Aber es ſind die Züge der verewigten Mutter, meiner edlen, unvergeßlichen Freundin. Sie haben ihre Augen, mögen Sie in Allem ihr gleichen.

Jetzt beginnt die Lügenkunſt des alten Heuchlers! rief eine Stimme in Alfred's Herzen, und mit einem meſſenden, kalten Blick betrachtete er die Rührung, von welcher der

Fabrikant ergriffen ſchien, und die Hand, welche ſeinen Arm noch immer feſthielt und drückte.

Sie werden mich vielleicht nicht erwartet haben? fragte Alfred.

Gewiß, ich habe Sie längſt erwartet, erwiederte Herzer. Ihre letzte Antwort wies mich darauf hin, und in Betracht der zwiſchen uns obwaltenden Verhältniſſe mußte ich Ihren Beſuch recht bald vorausſetzen.

Dieſe Verhältniſſe ſind es allerdings, welche mich zu Ihnen führen, gab Alfred zurück, ich komme jedoch ſpäter als ich wollte.

Am letzten Tage des Ablaufs der Zeit, ſagte der Fabrikant lächelnd, aber wären Sie auch ſpäter gekommen, ich meine, es würde zwiſchen uns Nichts geändert haben. — Ich ſprach noch geſtern mit meinem Sohne davon. Es iſt mein Sohn Felix, Herr von Gravenſtein, ich glaube, Sie haben ihn früher wenig oder gar nicht geſehen. Er war damals noch auf der Schule in Pforta, dann in auswärtigen Geſchäften, und erſt ſeit einigen Jahren habe ich ihn ab und zu wieder hier.

Der junge Herzer hatte die Feder fortgelegt und ſich umgewandt zu den Sprechenden. Ich erinnere mich in der That nicht, ſagte Alfred, ſich froſtig verbeugend.

Ich ſagte zu Felix, fuhr der Vater fort, Herr von Gravenſtein kommt nicht, aber bei uns hat das auch Nichts zu ſagen. Ob wir früher oder ſpäter die Sache in Ordnung bringen, iſt ziemlich einerlei.

Wir können es heut noch, oder wenn Sie wollen ſogleich abmachen, antwortete Alfred. Ich habe das gerichtliche Dokument bei mir.

Ganz wie Sie wollen, erwiederte der Fabrikant. Ich

bin im Augenblick zwar sehr beschäftigt. Die unglückliche Zeit hat auch mich hart getroffen; jetzt wird es besser, doch aufrichtig gesagt, habe ich wenig Glauben an einen dauernden Aufschwung.

Ich kann es mir denken, fiel Alfred ein.

Die Unsicherheit des Eigenthums wird so leicht nicht gehoben werden, und damit ist die Unsicherheit des Erwerbs verbunden, fuhr Herzer fort. Vor Allem leidet was Kunst und Luxus angeht. Die Gesellschaft steht auf zerfressenen Füßen, Ausflickereien helfen wenig. Ich weiß, Herr von Gravenstein, unsere Meinungen darüber laufen ohne Zweifel weit von einander, aber ich zittre vor der Zukunft mehr wie die hohe Aristokratie, und eben darum mache ich jetzt einen Versuch, der so gewinnbringend aussieht wie er Sicherheit verspricht.

Sie wollen sich nach Amerika übersiedeln, sagte Alfred.

Sie haben davon gehört? fragte Herzer erstaunt.

Man hat es mir erzählt, sagte der junge Edelmann.

Ich denke zu wissen, woher das kommt, fuhr Herzer fort, aber man hat Sie falsch unterrichtet. Mein Sohn soll nach Newyork gehen. Ich habe ein Magazin dort errichtet, werde aber selbst hier bleiben und weiter arbeiten lassen, es sei denn, daß die Verhältnisse mich zum Auswandern nöthigten.

Sie meinen, wenn es nicht mehr zu ertragen ist? erwiederte Alfred.

Ja, Herr von Gravenstein, gab der Fabrikant zur Antwort. Ich meine, daß eine Zeit kommen mag, wo ein Mann meiner Art, obwohl alt und mit weißem Haar, nicht anders kann als ein Grab auf fremder Erde suchen.

Das ist Exaltation! sagte Alfred kalt lächelnd.

Es mag Ihnen wohl so scheinen, sprach Herzer, ich begreife das; denn was ein Theil der Menschen zuweilen gut, gerecht und wohlthätig nennt, verwandelt sich im Sinne der Anderen zu unerträglichem Unrecht. Doch Jeder mag seiner Ueberzeugung folgen und nur dafür sorgen nicht zu hassen und zu verdammen, sondern gerecht zu bleiben.

Wir sind damit von dem eigentlichen Gegenstande meines Besuches abgekommen, fiel Alfred unruhig ein. Sie wollen unsere Angelegenheit noch heut in Ordnung bringen?

Ich will sogleich zu meinem Notar schicken, sagte der Fabrikant.

Ein Notar? Was soll der Notar?

Wenn Sie ihn nicht haben wollen, rief Herzer erfreut, und meiner Redlichkeit vertrauen, so ist er freilich nicht nöthig.

Herr Herzer! sagte Alfred, und er hielt inne, denn ein innerer Kampf preßte ihm die Lippen zusammen. Er sah den alten Mann starr an und schüttelte den Kopf.

Herr von Gravenstein, sprach Felix, ruhig näher tretend, glaubt, wenn ich nicht irre, daß Du, lieber Vater, ihm heut das Kapital zurückzahlen willst.

O! nein, wie? erwiederte der Fabrikant rasch. Was denkst Du? — Wie könnte ich — Herr von Gravenstein!

So ist es allerdings, ich brauche das Geld, sagte Alfred so bestimmt und kalt, wie er es vermochte.

Eine minutenlange Pause trat ein. Herzer fuhr mit der Hand über sein Gesicht, dann richtete er sich auf und sagte mit gedämpfter Stimme: Hätten Sie mir vor vier Monaten, wo ich zuletzt an Sie schrieb, erklärt: ich will und muß mein Geld haben, so würde ich darauf gefaßt gewesen sein. Ihre Antwort war jedoch eine Bewilligung.

Ich kann nicht denken, daß Sie dies Wort brechen werden; in dieser letzten Stunde iſt es mir unmöglich, Zahlung zu leiſten.

Dann haben Sie die Folgen zu bedenken, ſprach Alfred. Ich denke, Sie wiſſen genau, was Ihre Schuldverſchreibung enthält.

Ich weiß es, ja! rief der Fabrikant laut, aber Sie — Sie! — ein Zittern bewegte ſeine Lippen, er griff mit der Hand nach ſeiner Stirn und hielt ſich an den Arm ſeines Sohnes feſt, denn ſeine Füße ſchienen zu ſchwanken.

Alfred von Gravenſtein betrachtete dieſe Gruppe mit finſtern mißtrauiſchen Blicken, indem er die Arme kreuzte und feſt auf der Stelle ſtehen blieb, die er eingenommen hatte. Er machte keine Bewegung dem jungen Herzer zu helfen, und dieſer rief ihn nicht darum an. Seine Augen leuchteten zornig und verächtlich, aber mit eben ſo viel Kraft wie Vorſicht unterſtützte er den greiſen Vater und ſagte mit warnender Stimme: Laß Dich nicht von Deiner jähen Beſtürzung übermannen. Du ſollteſt die Menſchen genugſam kennen, um zu wiſſen, wie ſie ſind, am wenigſten aber Denen vertrauen, die am leichteſten geneigt ſind, hart und ſelbſtſüchtig zu handeln.

Ich laſſe mir keine Scenen vorſpielen, rief Alfred, darum ſparen Sie jeden Verſuch dazu.

Es ſteht Ihnen wohl an, eine Comödie daraus zu machen, erwiederte der junge Herzer, — um ſich daran zu beluſtigen.

Mein Herr, ſagte Alfred, indem er ſich ſtolz aufrichtete, ich bin darüber hinaus, mich beleidigen zu laſſen; was Sie denken und meinen, iſt mir gleichgültig, aber ich bin

hier kraft meines guten Rechts, um nach meinem Eigenthum zu ſehen, mein Geld von Ihnen zu fordern.

Das Sie heut nicht von uns erhalten können, wie mein Vater es Ihnen erklärt hat.

Sagen Sie, um aufrichtig zu ſprechen, das Sie nie von uns erhalten werden, rief Gravenſtein voller Hohn.

Wer wagt das von uns zu behaupten? verſetzte Felix heftig. Hüten Sie ſich, Herr von Gravenſtein, unſere Ehre anzutaſten.

Wenn es darauf ankommt, war die Antwort, ſo wahrt man dieſe am beſten, wenn man pünktlich ſeine Verpflichtungen erfüllt.

O! wie leicht iſt das von Denen geſagt, die nie wiſſen, was es heißt, mit dem Leben zu kämpfen und des Lebens Noth zu tragen, erwiederte der junge Herzer, — die ſich rühmen, ein Monopol auf Ehre mit zur Welt zu bringen, und, wenn es genau beſehen wird, mit Wortbruch in den heiligſten und höchſten Dingen immer bei der Hand ſind.

Das iſt unverſchämt! rief der junge Edelmann leidenſchaftlich, indem er ſich der Thür zuwandte. Ich habe Nichts mehr hier zu thun.

Halt! ſagte der Fabrikant, von der Schulter ſeines Sohnes ſich aufrichtend. Hören Sie noch einige Worte.

Ohne darauf zu achten, ſetzte Alfred ſeinen Weg fort, plötzlich aber ſtand er ſtill, denn vor ihm öffnete ſich die Thür, und eine junge Dame trat ihm entgegen, die erſtaunt über die heftigen und ſtreitenden Stimmen an der Schwelle ſtehen blieb.

Es iſt hier nicht der rechte Ort, ſagte Herr Herzer, Alfred's Arm anfaſſend, um über dieſe Angelegenheit zu einem Beſchluß zu gelangen, dennoch aber iſt es nöthig,

daß Sie nicht ohne einen ſolchen mich verlaſſen. Man hat, wie es mir ſcheint, Ihnen gefliſſentlich Unwahrheiten geſagt und Sie gegen mich zu erbittern geſucht; deshalb muß ich darauf beharren, daß Sie wenigſtens von mir ſelbſt hören, was wahr, was falſch iſt.

Ich fürchte, Herr Herzer, erwiederte Alfred von Gravenſtein mit ungewiſſer Stimme, daß ich von meinem Entſchluſſe nicht zurückgebracht werden kann.

Oeffne die Thür, Clara, ſagte der Fabrikant, und gieb mir Deinen Arm. Es iſt meine Tochter, Herr von Gravenſtein. Ich bin von meinem gewöhnlichen Uebel befallen worden, mein Kind. Bei heftiger Gemüthsbewegung ergreift mich zuweilen ein Schwindel; Andrang des Bluts, weiter Nichts. Sorge nicht, Clärchen, es iſt völlig vorüber und ſoll nicht wiederkehren. Erinnerſt Du Dich wohl noch des Herrn von Gravenſtein? Du warſt damals zwar erſt vierzehn oder dreizehn Jahr alt, und Herr von Gravenſtein war nicht oft in unſerem Hauſe. Wie lange iſt es nun, ſeit Sie Ihre Reiſe antraten?

Es ſind vier Jahre, erwiederte Alfred.

Dennoch erinnere ich mich Ihrer recht gut, antwortete das junge Mädchen, die ihre Augen klar und feſt auf den Fremden richtete. Ich weiß, daß Sie uns einſt beſuchten und freundliche Worte zu mir ſprachen, als ich nach Ihrem Wunſche einige Clavierübungen ſpielte.

Ja wohl! ja wohl! wiederholte der Fabrikant, und ich ſagte Ihnen damals, Clara iſt ein Talent, ſie wird einmal etwas Beſſeres leiſten. Das iſt richtig eingetroffen, ſie hat wirklich ſo viel gelernt, daß ſie zum Beſten unglücklicher Menſchen ſchon einige Male öffentlich ſich hören ließ.

Kommen Sie herauf zu dem Baron, erwiederte Alieni, er ſoll darüber entſcheiden.

Gut, laſſen Sie uns gehen, aber unterfangen Sie ſich nicht — was ſie weiter ſagte, verſtand ich nicht, doch ich begriff mit furchtbarer Gewißheit, daß es ſich um mein Leben handelte, und nie kann ich die grauenvolle halbe Stunde vergeſſen, welche ich in meinem ſeltſamen Kerker zubrachte. Ich ſetzte mich auf den Kaſten nieder und rechnete mit meinem Schickſal ab. Als Soldat hatte ich, mehr als einmal, dem Tod in's Auge geſehen; in wilden Seeſtürmen war er dicht an mich herangetreten, in mancherlei Gefahren hatte ich ihn ohne Zittern erblickt, hier aber überfiel mich die ganze entſetzliche Angſt der Vernichtung. — Verzweiflung, Wuth, Entſetzen erfüllten mich mit jeder ablaufenden Minute im höheren Maße. Ich verfluchte meine Thorheit, verfluchte das entſetzliche Weib, der ich geglaubt hatte, und mit ſchrecklicher Klarheit ſah ich alle die Fäden, durch welche ich überliſtet worden war, und mein Ende durch einen feigen nächtlichen Mord. Jetzt wußte ich, daß man alle Vorbereitungen dazu getroffen hatte. Man hatte meine Waffen geraubt, alle Hinderniſſe beſeitigt, die den Weg in dies Gewölbe verſperren konnten, dort aber den Abgrund aufgedeckt, damit ich wo möglich hinein ſtürze, und wenn dies nicht gelänge, lag er bereit, um mich dennoch auf ewig verſchwinden zu laſſen. — Barmherziger Gott! das war der Zweck, zu welchem man den ſchweren Stein aufhob. Mich hinabzuſtürzen, todt oder lebendig, blutend und verſtümmelt, hinab in die eiſige Tiefe voll Moder, um zu ſterben, unter Leichen und Gewürm in ewiger Finſterniß, während oben das Felſenſtück das Verbrechen auf ewig bedeckte. — Ich ſtieß einen wilden Schrei des Entſetzens aus, ſtürzte mich gegen die Thür und rüttelte ſie mit der Wuth des Wahnſinnes, aber das Eiſen widerſtand meinen Anſtrengungen.

Ich habe davon vernommen, murmelte Alfred halblaut vor ſich hin, indem er ſich vor dem Fräulein verbeugte.

Wiſſen Sie auch, Herr von Gravenſtein, fuhr Clara lächelnd und ermuthigt fort, daß ich noch ein Andenken an Sie bewahre.

In Wahrheit nein, verſetzte Alfred.

Sie brachten einſt einen böſen Hund mit, als Sie zu uns kamen, der mein zahmes Täubchen biß und tödtete. Am nächſten Tage fandten Sie mir ein Pärchen, und dies iſt noch am Leben und in meinem Beſitz.

Alfred verbeugte ſich abermals ſtumm, indem er die Tochter des Fabrikanten mit einer gewiſſen Scheu betrachtete und ſeine Blicke wieder abwandte, als fürchte er ſich, in die dunklen großen Augen eines ſo reizenden Geſchöpfes zu ſehen. Es war Nichts an ihr, was dem Bilde entſprach, welches er ſich entworfen hatte. Er hatte ſich eine Art Amazone vorgeſtellt, groß, ſtark, mit kecken Blicken und herausforderndem Weſen; ein emanzipirtes Weib, wie der Geheimrath ſie geſchildert, eine Cigarre im Munde und ein Glas in der Hand; hier aber fand er, plötzlich enttäuſcht, ein liebliches Mädchen, ein Geſicht mit feinen klaren Zügen, ein Augenpaar, deſſen Blick ihn wunderbar bewegte, und dieſe ganze intereſſante Erſcheinung von einem Hauche der Schwermuth und der Stille umfloſſen, der ſie noch anziehender und edler machte.

Dennoch aber unterdrückte er ſeine erſten Empfindungen auf der Stelle. Er erinnerte ſich, was er dem Geheimrath verſprochen und mit ſeinem Worte bekräftigt hatte; zu gleicher Zeit aber rief die warnende Stimme wieder in ſein Ohr: Auch damit wollen ſie Dich betrügen. Hat dies Mädchen nicht an den öffentlichen Aufzügen Theil genom-

men; hat sie ihr gerühmtes Talent nicht dazu benutzt, um verbrecherischen Zwecken zu dienen? — Dieser alte schlaue Betrüger sinnt darauf, irgend ein Mittel zu finden, um mich zu erweichen, aber es soll ihm Nichts helfen, ich will nicht! Was sie auch sagen mögen, ich will nicht!

Mit diesem Vorsatze folgte er in das große Wohnzimmer des Fabrikanten, das an das Comptoir stieß, und nahm den angebotenen Platz auf dem Sopha ein, während Herzer sich zu ihm setzte und seine Tochter, seinem Winke nachkommend, sich entfernte.

Herr von Gravenstein, sagte der Fabrikant, ich wiederhole Ihnen zuvörderst, daß es mir ganz unmöglich ist, das Kapital von 5000 Thalern auf der Stelle zurückzuzahlen.

Mit diesem Worte, erwiederte Alfred, beendet sich unsere Unterhandlung; denn eben so bestimmt muß ich auf Rückzahlung bestehen.

Auch wenn ich Ihnen betheure, daß Sie in einem Jahre auf jeden Fall befriedigt sein sollen?

Auch dann, sagte Gravenstein. Ich muß heut noch im Besitz der Schuldsumme sein.

Sie sind reich, sprach Herzer, sollten Sie wirklich so dringend des Geldes benöthigt sein? Ich kann es nicht denken, denn Sie würden nicht bis zur letzten Stunde mich in dem Wahn gelassen haben, daß ich keine weitere Belassung des Kapitals zu gewärtigen hätte. Ich habe auf's Pünktlichste meine Zinsverpflichtung erfüllt, warum wollen Sie hart gegen mich sein? O! lebte Ihre Mutter noch, ich hätte das nicht erfahren.

Meine Mutter würde handeln wie ich, versetzte Alfred.

Das würde sie wahrlich nicht thun, rief Herzer mit Wärme. Wenn ich ihr sagen könnte: Es ist mir unmög-

lich, jetzt zu zahlen, bedenken Sie die Zeiten, welche wir erlebten, bedenken Sie Ihr ganzes Verfahren gegen mich und bedenken Sie unsere alte Freundschaft, so würde sie mir Geduld schenken.

Herr von Gravenstein, fuhr er fort, als Alfred finster vor sich hin blickte, ich will ganz aufrichtig gegen Sie sein, so aufrichtig, wie ich zu Ihrer Mutter sein würde. Wo Sie jetzt sitzen, hat sie oft gesessen und meinen Worten Glauben geschenkt. Meine Lage ist keineswegs die beste. Ich habe große Verluste gehabt, meine Mittel haben dagegen zumeist dadurch gelitten, daß ich fortfuhr meine Arbeiter zu beschäftigen, als alle Arbeit aufzuhören schien.

Man sollte nicht meinen, fiel Alfred ein, daß ein Fabrikant dies thun wird, wenn er nicht besondere Nebenzwecke verfolgt.

O! ich weiß, wer Ihnen dies Wort eingegeben hat, sagte Herzer. Ich erkenne daran den, der die Karten mischte. Wilkau, der einst mein Freund war, nun aber mich verderben möchte, um seine Erbärmlichkeit damit zu krönen, hat Sie in die Schule genommen.

Ich kann nicht zugeben, Herr Herzer, daß Sie den Geheimrath und mich schmähen, sagte Alfred.

Gut! rief der Fabrikant, sich die Stirn trocknend, gut! ich will darüber kein Wort verlieren; aber wenn ich arbeiten ließ, als viele Andere, weit reichere als ich, ihre Arbeiter dem Hunger Preis gaben, so war dies eine Handlung, die ich mir immer zur Ehre rechnen darf. Ich habe dreißig Familien nicht untergehen lassen, fuhr er angeregter fort, mag man eine Meinung haben, welche man will; soweit sollte jedoch die Humanität einer edleren Natur sich nicht

vom Parteihasse überwältigen und als Werkzeug gebrauchen lassen, um in niedrige Beschuldigungen einzustimmen.

Genug, Herr Herzer, rief Alfred aufstehend, Sie wollen schuldlos sein, ich habe Nichts dagegen. Sparen Sie sich alle Auseinandersetzungen. Ich kenne Ihre Lage vollkommen. Wollen Sie es läugnen, daß Sie so eben den ganzen Bestand ihres Lagers in's Ausland schicken, während Sie hier Ihre Verpflichtungen nicht zu erfüllen vermögen?

Er blickte dem Fabrikanten stolz in's Auge, der sich zu sammeln suchte und den Kopf verneinend schüttelte, plötzlich aber das Gesicht dem Fenster zuwendete, vor welchem draußen auf der Straße ein riesenhaft großer Mann stand, der in seinen Mantel gehüllt starr hineinschaute.

Was ist das? rief Herzer. Der Executionsdirektor! Ich kenne ihn, was will er? Was haben Sie gegen mich im Sinne, Herr von Gravenstein?

Ich werde nicht dulden, daß Sie die Gegenstände, welche mir allein Sicherheit gewähren könnten, fortführen lassen, sagte Alfred. Ihr Schuldschein verpfändet Ihre ganze bewegliche Habe. Ich bin in vollem Rechte, wenn ich diese mit Beschlag belege.

So ist es wirklich Ihr Wille, mich zu ruiniren? sagte der Fabrikant vorwurfsvoll und fragend.

Ich will es nicht, aber ich kann es nicht ändern, erwiederte Alfred. Ich verlange mein Eigenthum.

Mein Gott! mein Gott! rief Herr Herzer in ausbrechender Heftigkeit. Der hartherzigste Wucherer würde menschlicher verfahren.

In diesem Augenblick öffnete sich die Thür im Hintergrunde, durch welche Clara herein trat, welche auf einem

glänzenden Blech eine Flasche und mehrere Gläser trug. — Als sie ihres Vaters Ausruf hörte und ihn stehen sah, die Hände gefaltet, den Kopf niedergebeugt, sein Gesicht dunkelroth und sein weißes Haar darüber hinfliegend, die ganze Gestalt ein Bild der grausamsten Pein und Aufregung, stellte sie das Brett hastig auf einen Stuhl und schlang ihre Arme um den alten Mann, indem sie mit unbeschreiblichem Vorwurf Alfred betrachtete. — Aber fast mit ihr zugleich war aus dem anstoßenden Comptoir auch ihr Bruder in das große Zimmer getreten, und ehe sie eine Frage thun konnte, nahm Felix das Wort.

Es haben sich an unserer Thür drei oder vier Männer aufgestellt, die Ihres Winkes gewärtig sind, Herr von Gravenstein, sagte er vollkommen ruhig. Sie haben alle Vorbereitungen getroffen, eine Familie zu vernichten, die bis dahin in Ehren lebte und mehr als je eben jetzt hoffen durfte, aus unverschuldetem Mißgeschick zu kommen. — Ehe Sie Ihr Werk vollenden, gestatten Sie mir auf einen Augenblick Gehör; vielleicht gelingt es mir, Sie zu einer kurzen Geduld zu bewegen. — Es lag etwas Unwiderstehliches in der Art dieser Aufforderung. Alfred's bedenkender Blick flog von dem ruhigen Gesicht des jungen Mannes auf Clara, die ihn bittend anschaute. — Er folgte Felix in das Comptoir, aus welchem einige Minuten lang die dumpfen Stimmen der Sprechenden herüberschallten. — Der Fabrikant saß erschöpft, die Arme gekreuzt, den Kopf tief niedergebeugt, wie Einer, der alle Hoffnungen aufgegeben hat; seine Tochter wagte kein Wort; sie legte die Hände um seine Schultern, als wollte sie ihn vor sich selbst schützen. Plötzlich aber hörten sie, daß die Thür draußen geöffnet und geschlossen wurde. — Gleich darauf trat Felix wieder

herein, der auf seinen Vater zuging, ihm die Hand reichte und lächelnd sagte:

Er ist fort, beruhige Dich.

Fort, sagte Herzer, mein Gott! und was — was hast Du versprochen?

In zehn Tagen zu zahlen, erwiederte der Sohn. Meine Ehre bürgt dafür.

Und woher — woher willst Du es nehmen?

Wir werden Mittel schaffen, war die Antwort. Zeit gewonnen, Alles gewonnen. — Kam es jetzt zur Beschlagnahme, so war unsere beste Hoffnung zerstört. — Der Transport der Instrumente wird nun ungestört geschehen können, und mit Aufbietung aller Kräfte oder Verpfändung aller unserer Habe wird sich ja wohl ein Wucherer finden, der uns das Geld giebt.

Der alte Mann bedeckte seufzend sein Gesicht, aber Felix umarmte ihn und sagte mit gewaltsamer Lustigkeit: Muth, lieber Vater! weine nicht, Clärchen. Du armes Kind siehst wirklich aus, als hätte der böse Hund dieses noblen Barons diesmal Dich selbst gebissen.

Am nächsten Morgen in aller Frühe ließ sich der Kommissarius bei dem Geheimrath melden.

Nun, mein lieber Nachbar, sagte dieser freundlich, indem er dem Beamten an der Hand zum Sopha führte und sich neben ihn setzte, was bringen Sie mir für Nachrichten?

Der Kommissar nahm ein Papier und erwiederte lächelnd: Zuvörderst ist Herr von Gravenstein, als er vorgestern spät von Ihnen nach Hause kam, in vieler Unruhe gewesen, denn mehrere Stunden noch hat man in seinem Zimmer Licht bemerkt und seinen Schatten beobachtet.

Sehr gut, sehr gut! sprach der Geheimrath, ebenfalls lächelnd und seinem Vertrauten zunickend.

Ohne Zweifel Unruhe im Herzen, flüsterte dieser mit einem listigen Blicke.

Gewiß, gewiß! sagte der Geheimrath, die Hände reibend. Wird sich aber schon geben. Was geschah also gestern?

Gleich früh erhielt Herr von Gravenstein Besuch von einem Herrn, der, wie sich später ergab, der Obergerichts-Assessor Stephani war.

Der Geheimrath nickte beifällig, und der Kommissar fuhr fort: Später erschien auch der Executions-Direktor, ein uns wohlbekannter Mann. Der Assessor begleitete ihn, als er sich entfernte, und bald darauf verließ Herr von Gravenstein das Hotel, ging einige Straßen auf und ab, setzte sich dann in einen Wagen und fuhr zu dem Magazin des Herrn Herzer.

Und was geschah dort? fragte der Geheimrath erwartungsvoll.

Er blieb sehr lange allda, sagte der Beamte, in den Bericht sehend, endlich fand sich der Executions-Direktor mit drei Gehilfen ein, welche am Hause warteten, bis Herr von Gravenstein heraustrat.

Die Beschlagnahme erfolgte also wirklich, rief der Geheimrath seufzend. Er ist doch sehr zu beklagen, der unglückliche Mann!

Herr von Gravenstein ging mit dem Direktor die Straße hinauf, sprach mit ihm eine Zeit lang und entfernte sich dann.

Was sagen Sie? rief Wilkau hastig. Es geschah Nichts? Sie gingen fort?

Sie gingen fort. Herr von Gravenstein speiste im Hotel und ging dann wieder aus, wahrscheinlich um eine Wohnung zu suchen, die er auch in der Kurfürstenstraße gefunden hat. Er wurde dabei begleitet von dem Assessor Stephani, welcher vor dem Hotel ihn anrief, und zwischen den beiden Herren ging es sehr lebhaft her. Herr von Gravenstein erzählte Etwas, was den Herrn Assessor sehr zu wundern schien. Unmöglich! rief dieser laut, Sie sind auf jeden Fall betrogen. Lassen Sie mich die Dinger doch näher betrachten. Herr von Gravenstein weigerte sich jedoch, ich hörte, daß er antwortete: Mag es sein, wie es will, ich habe die Bedingungen angenommen und werde sie halten.

Was halten? Was hat er angenommen? fragte der Geheimrath in lebhafter Unruhe.

Davon steht Nichts weiter in dem Bericht, sagte der Kommissar achselzuckend. Die beiden Herren spazierten Arm in Arm weiter, besuchten dann das Theater und verfügten sich noch vor dem Schluß desselben in die Wohnung des Herrn Assessors, wo Herr von Gravenstein wahrscheinlich speiste, bald nach zehn Uhr aber sich entfernte.

Und in sein Hotel zurückkehrte, sprach der Geheimrath ungeduldig dazwischen. Ein ziemlich ungefährlicher erster Tag also.

Hier steht die Bemerkung, sagte der Kommissar, daß der junge Herr einen etwas weiten Umweg machte, um sein Hotel zu erreichen. — Er ging nämlich mitten durch die Stadt bei dem Hause des Herrn Herzer vorüber, wo er längere Zeit still stand, vielleicht um dem Klavierspiel zuzuhören, was drinnen noch getrieben wurde.

Das ist eine seltsame Laune, rief der Geheimrath

lachend. Wer ſpielte denn? Es wurde auch geſungen, nicht wahr?

Davon ſteht Nichts hier, erwiederte der Beamte; aber man bemerkte einen Mann, der im Schatten der Häuſer dem Herrn von Gravenſtein langſam folgte und ihn genau zu beobachten ſchien.

Ein Mann, der ihn verfolgte? flüſterte der Geheimrath, ſeine Hand auf den Arm des Kommiſſars legend. — War es einer der beiden Taugenichtſe? Einer der Mörder? Hat man ihn ergriffen?

Nein, ſagte der Kommiſſar lächelnd, es war nicht nöthig. Er ging bis in die Nähe des Hotels mit, dann wurde er beobachtet und verfolgt, und es ergab ſich —

Was? Was?! fragte der Geheimrath.

Daß es der Herr Aſſeſſor Stephani war.

Stephani? — Sonderbar.

Sehr ſonderbar, ſagte der Beamte.

Bah! lachte Wilkau. Sie wiſſen, junge Herren treiben Scherz, beobachten ſich, oder es mag Fürſorge geweſen ſein; genug, mein lieber Nachbar, ich ſage Ihnen den beſten Dank und bitte Sie, die genaue Ueberwachung fortzuſetzen. — Den Eifer der Wächter und ihre großen Mühen kann ich freilich nicht belohnen, aber die buona mano, wie die Italiener ſagen, kann ich mir nicht verſagen.

Er reichte dem Beamten lächelnd die Hand und drückte ein Zettelchen hinein, das wie eine Banknote ausſah, welche der würdige Mann jedoch vorläufig gar nicht zu bemerken ſchien. — Er empfahl ſich mit einer devoten Verbeugung, und als er fort war, ſetzte ſich der Geheimrath nachdenkend in ſeinen Arbeitsſtuhl, rieb ſich die Naſe und murmelte

allerlei Worte dumpf vor ſich hin, bis er plötzlich nachdrücklich ſagte: Jedenfalls iſt Alfred auf ſchlechten Wegen. Was ſoll das Alles heißen? Die Beſchlagnahme erfolgt nicht. Abends ſpät läuft er an dem Hauſe vorbei, hört das Geklimper und bleibt lange Zeit dort ſtehen. — Ich kann es nicht denken, daß er von dieſen Menſchen ſich angezogen fühlt. Aber was haben ſie ihm angethan, wie haben ſie ihn gekirrt? Ich bin auf's Aeußerſte begierig. Der Aſſeſſor, ja der Aſſeſſor, der muß uns helfen, das iſt der Mann dazu.

Während der Geheimrath in ſeinem Zimmer nun weiter grübelte und über Alfred's Sentimentalität und Thorheit ſich ärgerte, war auf der anderen Seite der glänzenden Wohnung die Geheimräthin auch nicht ohne Beſuch. Sie ſaß vor ihrem Arbeitstiſche wie auf einem Throne, eine Feder als Zepter in der Hand, und vor ihr ſtanden zwei arme Sünder um Gnade flehend, von denen der Eine wenigſtens ſehr verlegen und niedergeſchlagen ausſah.

Es war das Ehepaar aus dem Keller des fünfſtöckigen Hauſes, Anton Mertens und ſeine rüſtige Gattin. — Er hielt den Hut zwiſchen ſeinen Händen und drehte daran umher, während ſein Kopf gar nicht in die Höhe wollte und ſein ſonſt blaſſes Geſicht einen röthlichen Schimmer der Freude oder Scham trug. — Guſte ſtand neben ihm und ſchien nicht wenig über das linkiſche Benehmen ihres Mannes erzürnt zu ſein. Ihre Augen flogen wie Richtſchwerter über ihn hin; es war deutlich zu ſehen, was ihr auf den Lippen ſaß, aber ſie wagte doch nicht einen Vorwurf oder eine Klage auszuſprechen.

Ihr habt alſo endlich Einſehen gehabt und wollt vernünftig werden, ſagte die Geheimräthin mit einem gütigen

Bis zur Ohnmacht erſchöpft taumelte ich dann zurück, und faſt gefühllos ſetzte ich mich nieder. — Die Erſchlaffung, welche den Verurtheilten überkommt, der ſich zuletzt willenlos wie ein Thier zur Schlachtbank ſchleppen läßt, ergriff auch mich, und erſt als ich draußen wiederum Stimmen und Schritte hörte und Gewißheit hatte, daß die Entſcheidung nahe, erhielten meine Gedanken und Empfindungen neue Macht. — Ich hörte Waffen klirren und war nun überzeugt, wie ich enden ſollte. Man wird den Schrank öffnen und Dich erſchießen; Du wirſt ſchnell und wie ein Soldat ſterben, ſagte ich mir, und bereitete mich, indem ich aufſtand und meine Hände zu einem leiſen Gebet um einen ſanften Tod faltete.

In dieſem Augenblick wurden die Riegel fortgezogen; mehrere Lichter blendeten mich, ich ſah ein halbes Dutzend Kerle, mit Gewehren bewaffnet, einen Halbkreis bilden und erwartete den Knall des tödtenden Schuſſes.

Treten Sie heraus, Herr von Horn, ſagte Alieni, den ich jetzt erkannte, indem er ein Licht emporhielt und mich beleuchtete. — Folgen Sie uns.

Ich antwortete nicht, und mit ſchneidendem Spott fügte er hinzu: Sie können doch unmöglich in dem Loche da ſitzen bleiben wollen? — Fügen Sie ſich in die Nothwendigkeit und erzeigen Sie dem Baron Withelen die Ehre, Rechenſchaft abzulegen über Ihre ſeltſamen Gelüſte, ſein Archiv zu durchwühlen.

Sie wollen mich zu dem Baron führen? fragte ich.

Auf meine Ehre, das will ich.

So laſſen Sie dieſe Männer ſich zurückziehen.

Oh! rief er, haben Sie ſo große Furcht vor dieſen wackern Leuten, mein tapferer Herr von Horn? Ich ſage Ihnen, Sie werden ſie beſſer kennen und achten lernen. Laſſen Sie uns nicht vergebens bitten.

Ein Gefühl der Scham und des Stolzes ergriff mich.

Kopfnicken. Nun, der liebe Gott weiſt auch die nicht zurück, welche zuletzt kommen, alſo werden wir es nicht anders machen wollen; aber das muß ich dennoch ſagen, von Anton hat mich die Halsſtarrigkeit tief betrübt. Ein Menſch, der uns ſo viel zu danken hat, hätte niemals mit ſolchem Trotze gegen uns ſich auflehnen müſſen.

Der Schuhmacher zuckte die Achſeln und ſtieß einige brummende Töne hervor, die unter ſeinem Hute ſich verloren.

Ach! liebe gnädige Frau, bat Guſte, ängſtlich die Hände faltend, es ſteht ja in der heiligen Schrift: Richtet nicht, ſo werdet ihr nicht gerichtet!

Ja wohl, Auguſte, das ſteht da, ſagte die Geheimräthin, und eben deswegen, eben weil wir alle Chriſten ſind und jeder Chriſt ſeinen Mitmenſchen liebend aufheben ſoll, wenn er fällt, darum will ich auch Alles vergeſſen, wenn Anton jetzt ernſtlich und eifrig vom Böſen ſich zu dem Guten wendet und Beweiſe giebt, daß er bereut.

So rede doch, ſagte Guſte, indem ſie ihren unbeholfenen Mann mit dem Ellenbogen ziemlich lebhaft anſtieß. Er iſt ganz niedergeſchlagen über Ihren Zorn, liebe gnädige Frau, fuhr ſie dann eifrig fort; mehr als einmal hat er ſchon bitterlich darüber geweint, daß Sie ihn für undankbar halten können, während er für ſeine Wohlthäter durch's Feuer gehen möchte. Iſt es nicht wahr, Anton?

Bei dieſen Worten hob Mertens das Geſicht auf. Er legte die Hand auf ſeine Bruſt und ſagte treuherzig: Das war geſcheidt, daß Guſte das ſagt. Durch's Feuer möcht' ich gehen für meine Wohlthäter, und Sie haben viel Gutes an uns gethan.

Ich will Ihnen gern die Feuerprobe erlassen, Anton, erwiederte die Dame gütiger gestimmt, aber das bitte ich mir aus, daß Sie sich in den Verein aufnehmen lassen.

Er soll gleich hingehen und sich melden, rief Guste eifrig.

Und dann versäumen Sie keine Versammlung, fuhr die Geheimräthin fort. Sie haben es nöthig, im Guten gestärkt zu werden; nicht einen Vortrag dürfen Sie auslassen.

Sorgen Sie nicht, gnädige Frau, ich werde schon darauf halten, fiel Guste mit einem gewissen entschlossenen und drohenden Tone ein.

Ich setze voraus, Anton, sagte die gnädige Beschützerin den bekehrten Sünder betrachtend, daß Sie freiwillig und aus wahrer innerer Ueberzeugung diesen Schritt thun, also mit frohem Herzen und jubelnder Lippe in unsere Reihen treten.

Den ganzen Morgen hat er gesungen wie eine Frühlingslerche, rief Guste. Lache doch, Anton, zeige doch, wie Dir zu Muthe ist. Er freut sich inwendig, sagte sie mit wachsendem Eifer, er kann es nur nicht so von sich geben, wie er gern möchte, das ist immer meine Plage mit ihm. Sonst aber ist er von Herzen gut, ich kann nicht klagen. — Zur Bekräftigung ihres Lobes fuhr sie mit der Hand über Anton's Stirn und zog ihm bei dieser Gelegenheit den Kopf in die Höhe. Sehen Sie wohl, wie er sich freut, gnädige Frau, sehen Sie wohl, wie er lacht, fuhr sie fort. Er hat mir ja das feste Versprechen gegeben, Alles zu thun, was ich haben will. Ist es nicht wahr, Anton?

Der Schuhmacher machte ungefähr ein Geſicht, wie Einer, der heimlich Ungarwein trinken wollte, doch unglücklicher Weiſe an die Eſſigflaſche gekommen iſt, ſich aber den Irrthum auf keinen Fall merken laſſen darf. Er zeigte ſeine weißen Zähne und verzerrte ſein Geſicht in wunderlicher Weiſe, indem er mit dem Kopf ſchüttelte oder nickte, was nicht zu unterſcheiden war.

Aber nicht allein ein treues und eifriges Mitglied ſollen Sie ſein, fuhr die Geheimräthin fort; der ganze alte Adam muß ausgezogen werden. Von dem bisherigen ſchlechten Umgange darf keine Spur übrig bleiben.

So iſt es, ſagte Guſte, indem ſie ihren langen Arm mit vieler Beweglichkeit ausſtreckte. Der ſchlechte Umgang, die böſen Beiſpiele, das Zureden und die Verführung, die haben auf Anton gewirkt. Aber über meine Schwelle ſoll Keiner mehr kommen; ich will mir ſchon Luft machen, wenn es ſo ſein ſoll. Sage es noch einmal der gnädigen Frau zu, daß Du mit Keinem von der ganzen Rotte mehr zu ſchaffen haben willſt.

Nein, nein! murmelte der Schuhmacher, ich will mit gar Nichts mehr zu ſchaffen haben. Alleweil aber laß es gut ſein, ich denke, Du kennſt mich ja, und die gnädige Frau auch.

Ah, lieber Profeſſor! rief die Geheimräthin umblickend, weil ſie die Thüre knarren hörte. Kommen Sie näher, Sie kommen zur rechten Zeit.

Profeſſor Viereck hatte ſein rothes Geſicht durch den Thürſpalt geſteckt und ſchob jetzt ſeinen runden Körper hinterher. Wenn ich nicht ſtöre, ſagte er mit ſeiner gewöhnlichen Würde, aber ich muß durchaus nicht ſtören, ſonſt ziehe ich mich ſogleich zurück. Einer meiner Freunde,

Graf Buchwald, erwartet mich eigentlich zu einem Spaziergange.

Ich habe eine Bitte an Sie, sagte die Dame, ihm die Hand reichend. Hier ist ein Mann, den ich Ihnen empfehle, der Schuhmacher Mertens. Er ist zeither auf üblen Wegen gewandelt, hat jedoch sein Unrecht eingesehen und wünscht in unsern Verein aufgenommen zu werden. Ich kenne ihn genau und glaube, daß ich sein Gesuch befürworten darf. Nehmen Sie sich seiner an, lieber Professor, und bewirken Sie, als Vorstand, das Nöthige, damit er bei der nächsten Versammlung schon Ihren lehrreichen und stärkenden Vortrag nicht versäumt.

Der Professor hatte, während die Geheimräthin sprach, unverwandt den verlegenen Anton angeblickt, der sich mit größter Anstrengung zwang, einige scheue Blicke auf die großen funkelnden Brillengläser und die stolze Gestalt seines neuen Beschützers zu werfen. Einige Male nickte der Professor gravitätisch und mit hohem Ernst, dann wurden seine Züge gütiger; er faßte sich in die Halsbinde, rückte diese zurecht und sagte zuletzt mit liebreicher Stimme: Es macht mir in Wahrheit viel Vergnügen, daß ich, ehe ich meinen Freund, den Grafen Buchwald, besuchte, bei Ihnen eingetreten bin, um die Bekanntschaft dieses wackeren Mannes zu machen. Ich biete Ihnen meine Rechte dar, rief er vortretend mit großer Wärme, indem er seine Hand ausstreckte, es ist die Rechte eines Deutschen. Händedruck bedeutet deutsche Treue; Biederkeit ist das Erbtheil unseres Volks. Stehen Sie fest, theurer Freund! Wie heißen Sie?

Anton Mertens, stammelte der Schuhmacher verwirrt, denn seine Hand wurde tüchtig gequetscht.

Stehen Sie fest, Anton Mertens! rief der Professor,

die Zeit iſt darnach, daß wer Beine hat, feſt ſtehen muß; aber lehnen Sie ſich an Ihre Brüder, lehnen Sie ſich an mich an, wenn Sie wanken. Ich ſtehe wie eine Säule unerſchütterlich und werde Sie halten.

Sie ſind immer gütig, ſagte die Geheimräthin, und Anton kann gewiß nichts Beſſeres thun, als ſich Ihnen ganz anvertrauen.

Kommen Sie zu mir, ſprach der Profeſſor, Sie müſſen eingeſchrieben werden und Ihre Karte erhalten. Was ich thun kann, ſoll geſchehen. Für einen Menſchen, für einen Bruder, für einen Freund ſind meine Arme immer offen.

Edler Mann! ſagte die Geheimräthin gerührt. Sehen Sie jetzt ein, Anton, was es heißt, patriotiſche Grundſätze haben und zu Männern zu gehören, die ihre Mitmenſchen mehr lieben wie ſich ſelbſt?

Eine Antwort wurde dem armen Anton erſpart, denn bei den letzten Worten der Geheimräthin trat Eliſe raſch in das Zimmer, gefolgt von Alfred von Gravenſtein, der lächelnd ſagte: Verurtheilen Sie mich nicht ohne Gehör, Eliſe, Niemand hat mehr dabei verloren als ich ſelbſt.

So geht denn jetzt, ſprach die Geheimräthin zu ihren Schützlingen, aber vergeſſen Sie nicht, Anton, Nachmittag die Karte zu holen und allen Ihren Pflichten nachzukommen. Mit einigen verlegenen Verbeugungen, und nachdem ſie an verſchiedene Stühle und Tiſche geſtoßen, entkamen Mertens und ſeine Frau glücklich aus dem Zimmer.

Ich ſage zu Alfred, es ſei kein gutes Zeichen für uns, daß wir geſtern den ganzen Tag vergebens auf ihn hofften, rief Eliſe, ſich zu ihrer Mutter wendend. Wir hatten darauf gerechnet, weil wir glaubten, ein Gravenſtein hält ſtets ſein Wort. Ein nöthiger Beſuch wurde aufgeſchoben,

um mit unſerem theuren Vetter eine kleine Spazierfahrt zu machen und Weiteres zu verabreden. Es iſt freilich Thorheit, in dieſer ungläubigen Zeit noch zu den Gläubigen gehören zu wollen; ja ſelbſt unſer Vertrauen zu der deutſchen Treue wird von nun an wankend, obwohl unſer Freund, der gelehrte Profeſſor, drauf ſchwört, daß dieſe eigentlich noch immer ſo hehr und rein daſtehe, wie zu den Zeiten Heinrich des Voglers.

Aber Du leichtfertiges Mädchen, ſagte die Mutter, es wird Alfred unmöglich geweſen ſein, ſein Verſprechen zu erfüllen.

Mama, ſagte Eliſe, ich laſſe mich mit Unmöglichkeiten oder Möglichkeiten durchaus nicht ein. Es iſt ſehr bequem, heut zu Tage diplomatiſch die Achſeln zu zucken und, wo die Erfüllung gegebener Verſprechungen gefordert wird, zu ſagen: Die Möglichkeit dazu iſt nicht vorhanden. Ich verlange, daß ein Verſprechen kein leeres Wort bleibt, ſondern daß es gehalten werde.

Das klingt ganz rebelliſch! lachte die Geheimräthin.

Hochverrätheriſch! ſagte der Profeſſor, die Augenbrauen emporziehend.

Ich finde, es klingt ganz allerliebſt, fiel Alfred ein, und von der allgemeinen Wahrheit darin iſt obenein Nichts abzuläugnen; aber ich hatte nur bedingungsweiſe verſprochen, wenn ich es irgend vermöchte, mich einzufinden. Zu meinem Bedauern habe ich davon abſtehen müſſen.

So beichten Sie wenigſtens, was Sie hinderte, ſagte Eliſe.

Verdrießliche Geſchäfte hatten mich ſo verſtimmt, daß ich unbrauchbar für alle Geſellſchaft war, ſagte Alfred. Zudem ſuchte ich eine Wohnung, was Mühe machte, end-

lich aber war Herr Stephani so gütig mich aufzusuchen und den Abend mit mir zu verleben. Ich habe wenigstens von Ihnen viel gesprochen, liebe Elise, da ich nicht das Glück haben konnte Sie zu sehen.

Ueber Elisens Stirn flog ein hellerer Schein, der ihr blasses Gesicht überhauchte. Gut, sagte sie, wir wollen christlich alle Schuld ausstreichen, dagegen aber bekennen, daß, nachdem wir vergebens gewartet, uns der Abend sehr interessant vergangen ist. Herr Professor Viereck leistete uns Gesellschaft, und wenn irgend Etwas vollen Ersatz für den Verlust bieten konnte, so war es seine geistreiche Unterhaltung.

Ich habe die Ehre zu bemerken, rief der Professor, wonnevoll grinsend, daß Niemand geistreich sein kann, der nicht angeregt wird; gerade so wie die Nachtigall nur schlägt in der süßen Frühlingsnacht, oder die Lerche sich in die Lüfte schwingt, wenn die lichte Morgensonne sie dazu reizt.

Ach! theuerster Professor, sagte Elise, wie beneide ich Sie um die Fülle von wundervollen Einfällen, Bildern und Gedanken. Mit welcher Leichtigkeit vermögen Sie den größten Kreis zu fesseln und über alle Gegenstände mit derselben Begeisterung zu sprechen.

Bitte recht sehr! erwiederte der Professor, selbstgefällig lächelnd, meine geringen Gaben werden wirklich zu hoch angeschlagen.

Sie würden gewiß kommen, wenn Sie zu kommen versprochen hätten.

Wenn ich es versprochen hätte, würde mich Nichts abhalten, rief der Professor energisch, indem er einen triumphirenden Blick auf Alfred warf.

Eben so ritterlich wie zartſinnig! ſagte Eliſe, ihm die Hand reichend.

Der Profeſſor führte dieſe feine ſchmale Hand mit ungemeiner Zierlichkeit an ſeine Lippen, indem er ſeinen linken Fuß nach hinten ſchob, als ſei er bereit ſein Knie zu beugen, und ſeinen Hals gewaltſam zurückdrückte, um einen ſüßſchmachtenden Blick auf die ſchöne junge Dame zu werfen. Sein Lächeln war dabei ſo holdſelig, und ſeine linke Hand ruhte ſo feſt auf ſeinem Herzen, als ſchwebe er im ſeligſten Himmel eines entzückenden Traumes. Mit deutſcher Treue! ſprach er, mit patriotiſcher Hingebung, mit dem Hochgefühl der Freiheit eines loyalen Unterthans, wie mein Freund, der Baron Hellwitz, ſagt. Machen Sie die Probe, Fräulein Eliſe. Beſtimmen Sie über mich, ich werde niemals fehlen. Niemals! verlaſſen Sie ſich darauf, niemals!

Bei dem dritten und letzten Niemals war der Profeſſor feierlich ernſthaft geworden, wobei er die Hand wie zum Schwure erhob und ſeinen Körper gebieteriſch ausdehnte. Eben ſo ernſthaft nickte ihm das Fräulein zu. Dann aber wendete ſie ſich zu Alfred und brach in ein lautes, unauslöſchliches Gelächter aus, als ſie in ſein anmuthiges Geſicht ſah. Folgen Sie mir, mein mißgerathener Vetter, rief ſie, ich muß weitere Aufſchlüſſe von Ihnen haben, auf der Stelle mich von Ihren böſen Gedanken überzeugen, und ohne Zögern ergriff ſie Alfred's Hand und öffnete die Thür des anſtoßenden Kabinets.

Ich kann es nicht länger ertragen, ohne zu erſticken, flüſterte ſie. Leben Sie wohl, theurer Profeſſor, ich glaube an Ihr Niemals, es klingt in meinem Herzen wieder und macht mich höchſt glücklich und traurig. Hier drückte ſie die Thür zu, warf ſich auf einen Stuhl und ſagte mit

krampfhaftem Lachen: Es giebt nichts Närriſcheres wie dieſen aufgeblaſenen Pinſel. Lachen Sie, Alfred, aus Erbarmen! Laſſen Sie mich nicht allein lachen.

Der Profeſſor hörte mit geſpitzten Ohren das ſchallende Gelächter, wie es durch die Thüre drang. Es fiel ihm nicht im geringſten ein, daß er ausgelacht werden könnte, aber er ärgerte ſich über den ſchweigſamen Vetter und dachte dabei mit Selbſtgefühl an den letzten Blick, den Eliſe von der Thür aus ihm zugeſandt hatte. Es ſcheint eine luſtige Beichte und ein recht vergnügliches Examen zu ſein, ſagte er endlich. Herr von Gravenſtein kann alſo auch lachen, er ſieht gewöhnlich ſehr ernſthaft aus.

Er iſt wirklich faſt zu ernſthaft für ſeine Jahre, erwiederte die Geheimräthin, aber Sie, lieber Profeſſor, mit ſo vielem Talent zur Geſelligkeit und Fröhlichkeit begabt, bei Ihnen iſt es doch ſeltſam und gar nicht recht, daß Sie — ja wie ſoll ich doch ſagen — daß Sie nicht irgend ein Weſen dauernd beglücken.

Beglücken! rief der Profeſſor mit einem Seufzer, indem er den Kopf in ſeine Hand ſtützte. Es iſt dies ein inhaltſchweres Wort.

Allerdings ja, fuhr die Dame fort, aber Ihnen kann die Auflöſung nicht ſchwer werden.

Sagen Sie das nicht, gnädigſte Frau, fiel er ein, indem er bedenklich den Kopf ſchüttelte und ſtarr vor ſich hinſah. Ich bin ſchwer zu befriedigen.

Das muß ſo ſein, erwiederte ſie lächelnd, aber auch für den verwöhnteſten Gaumen wird ja die Speiſe gefunden.

Halten Sie mich für keinen Gourmand, rief er betheuernd. Um Himmels Willen! nein, ich bin durch

und durch Natur und Gesundheit. Ich würde gern heirathen. Warum sollte ich nicht heirathen? Jeder gute Staatsbürger muß heirathen. Jeder Christ und Mensch hat zarte Triebe empfangen.

Also warum thun Sie es nicht? fragte die Geheimräthin.

Oh! sagte der Professor, mit der Hand in die Binde fahrend und herablassend lächelnd, Sie können wohl denken, gnädige Frau, daß ich bei meinen zahlreichen Bekanntschaften in höheren Kreisen mancherlei Gelegenheiten habe, Partien zu machen.

Ich wundere mich auch nur, daß es noch nicht geschehen ist, sagte die Dame schalkhaft.

Ich fand nie vereint, was ich suchte, rief der Professor mit einer abweisenden Handbewegung. Hier war Reichthum, dort Geist, hier Schönheit, dort Liebenswürdigkeit, Talent, Name, Familie, aber die schöne Verschlingung zum Ganzen fehlte.

Und Sie wollen nicht verwöhnt heißen! lachte die Geheimräthin.

Gnädige Frau, sprach der Professor sich stolz aufrichtend, indem er sie durch seine Brillengläser starr ansah, ich habe die Ehre Ihnen zu bemerken, daß es Wesen giebt, deren Herz, obwohl voller Natur und Gefühl, doch niemals im Staube das Ebenbürtige suchen kann. Wie der Adler sich aufschwingt und alles kleine Gewürm unter sich verachtet, so sind auch die süßen Empfindungen dieser geläuterten Wesen nur erregbar, wenn sie von den Kreisen und Schwingungen einer höheren Harmonie berührt werden. Sie kennen die Chladni'schen Klangfiguren, gnädige Frau. Jeder rauhe, grobe Ton verwandelt die Masse und ver-

Ich trat hinaus und ſagte ruhig: Ich bin in Ihrer Gewalt und zu Allem bereit. Vollenden Sie Ihr Verbrechen.

Alieni ſah mich mit einem verächtlichen Lächeln an. Ich habe nichts zu thun, als Sie zu dem Baron zu begleiten, ſagte er, dort werden Sie erfahren, was über Sie beſchloſſen iſt.

Er ging voran, ich folgte umringt von den Bewaffneten. Als wir dicht an dem noch immer geöffneten Brunnen hinſtreiften, faßte mich ein krampfhaftes Beben. Ein Stoß hätte mich hinein geſtürzt; allein man ließ mich vorüber, und als ich die Stufen hinaufſtieg, hielt ich mich gerettet.

Durch einen Gang im Thurme kamen wir nach einigen Minuten in den Corridor des Erdgeſchoſſes und unmittelbar darauf in die Zimmer des Barons, welche an die Terraſſe ſtießen. Mehrere Lichter brannten auf dem Tiſche, hinter welchem Withelen, ſein Sohn, Ulrike und der Pfarrer ſich befanden, die mich ſchweigend empfingen. Die Bewaffneten blieben an der Thür ſtehen. Da haben wir den nachtwandelnden Vetter! rief Alieni.

So iſt es denn wahr, ſagte Withelen, als ich zu ihm herantrat, ein Undankbarer, ein ſchändlicher Heuchler und Verräther hat ſich in mein Haus geſchlichen, und in derſelben Stunde, wo ich darüber nachſann, wie ich ihm helfen und ihm Gutes erzeugen könnte, will er mich verderben, berauben, mein Gut an ſich reißen, mich und meine Familie in Schande und Unehre bringen.

Baron Withelen, erwiederte ich, dieſe Anklage und dieſe Schimpfreden treffen mich nicht. — Sie wiſſen ſo gut, wie ich ſelbſt, daß ich nichts that, als was die Ehre mir befahl; Sie wiſſen auch, daß ich nichts Ihnen nehmen wollte als einige mir gehörige Papiere, die jenen nichtswürdigen Betrug beweiſen, der an meiner Familie geübt ward. — Meiner leichtſinnigen Gläubigkeit habe ich es allein zu danken, wenn ich jetzt vor Ihnen ſtehe; nie aber iſt Vertrauen mit mehr

ſchlingt ſich darin zu eckigen, rohen Geſtalten, während die zarten Töne wunderbar ſchöne Sterne und Strahlen bilden, die in ſanften Wellenlinien und Kreiſen ſich vereinigen. — Es giebt eine Ariſtokratie ſchöner Seelen! ſeufzte er, ſeine Stirn reibend, und was zu ihr gehört, muß nach Idealen ſtreben oder entſagen.

Nun ich hoffe doch, lieber Profeſſor, ſagte die Geheimräthin, der etwas bange wurde bei ſeinen ſtarren Blicken und ſeltſamen Geberden, daß Sie ſo leicht nicht entſagen, ſondern Ihr Ideal finden werden oder vielleicht ſogar gefunden haben.

Nie! rief er mit Energie, aber doch, wer weiß! Das Glück ergreift den Sterblichen oft in der dunkelſten Minute ſeines Lebens, und wenn ich wüßte — hier öffneten ſich ſeine runden Augen ſo weit als möglich, ſein breites rothes Geſicht nahm einen verklärten Ausdruck an, und ſeine Blicke ruhten abermals mit ſo ſtierem Entzücken auf der Geheimräthin, daß dieſe ſehr unruhig zu werden begann und einen Verſuch zum Aufſtehen machte.

Bleiben Sie, theuerſte Frau, bleiben Sie, rief der Profeſſor, ſeine Hand ausſtreckend. Es iſt eine große erhabene Minute.

Sie erinnern mich daran, ſagte die Dame mit einem verzweifelten Entſchluß, daß ich mir vorgenommen habe, Ihnen eine vertraute Mittheilung zu machen.

Vertrauen gegen Vertrauen, erwiederte er. Tauſchen wir unſere Seelen aus.

Sie ſind unſer treuer, bewährter Freund, fuhr die Geheimräthin fort, ich weiß, daß wir auf Ihre Hingebung und Verſchwiegenheit wie auf Ihren Rath und Ihre thätige Hilfe rechnen können.

Mit deutſcher Treue und patriotiſcher Standhaftigkeit! erwiederte der Profeſſor, feierlich ſeine Rechte auf die Bruſt legend.

Es handelt ſich um Eliſen, flüſterte ſie, nach der Thür blickend.

Handelt ſich um Eliſen! wiederholte er. Ich konnte es denken.

Um ihre Verheirathung. Wir glauben bemerkt zu haben, daß Eliſe von einer Neigung ergriffen iſt, der wir keinen Zwang anthun wollen, da es ſich um das Glück unſeres einzigen Kindes handelt.

Ein ſtummes Kopfnicken und Lächeln war die Antwort des Profeſſors.

Sie wiſſen, daß wir frei von Vorurtheilen ſind, ſagte Frau von Wilkau, nur verlangen wir, daß Eliſens Wahl auf einen edlen, würdigen Mann falle, deſſen patriotiſche Geſinnung ihm die Achtung der Welt ſichert. Zu unſerer großen Freude iſt der Gewählte ein Stern am Himmel des Vaterlandes, auf den wir mit Stolz blicken können.

Das iſt zu viel, vielleicht viel zu viel! ſprach der Profeſſor, demüthig ſein Haupt neigend. — Nein, gnädige Frau, man darf kein Verdienſt überſchätzen; jeder menſchliche Wille, auch der ſtärkſte findet ſein Ziel.

Wie dem auch ſein mag, fuhr die Geheimräthin fort, ſo iſt es gewiß, daß wir gern unſere Einwilligung geben. Wir erwarten nur die Erklärung, welche, wie wir hoffen dürfen, heut Morgen erfolgen kann.

Theuerſte, geehrteſte Frau, ſagte der Profeſſor, zum Himmel aufblickend, zweifeln Sie nicht, dieſe Erklärung wird erfolgen.

Es wird Aufſehen erregen, Hoffnungen niederſchlagen,

durch die Plötzlichkeit zu allerlei Vermuthungen Anlaß geben, aber stehen Sie uns bei, lieber Freund, und schlagen Sie böswillige Gerüchte nieder. Es ist kein weltlicher Vortheil, keine verlockende Aussicht, es ist die Liebe zu unserm Kinde und die Trefflichkeit des ehrenwerthen Mannes allein, die uns bestimmte.

Wenn ich nie stolz war, rief der Professor, indem er hastig aufstand und mit der einen Hand die Hand der Geheimräthin festhielt, mit der andern seine Halsbinde ergriff, so muß ich es jetzt werden. Alle Zweifel geben sich gefangen, alle Pulse klopfen; schamhaft muß ich eingestehen, daß ich rebellisches Blut besitze. Meine Ruhe verläßt mich; ich sehe ein, es giebt Minuten, in denen man nicht objectiv sein kann, wo, wie Hegel sagt, die höchste menschliche Durchbildung, welche in Beherrschung der Stimmungen liegt, gänzlich verloren geht und Freiheit — Betrachtung — Talent — Offenbarung — hier verlor sich seine Stimme, und langsam ließ er die Hand der Geheimräthin los, denn plötzlich war die Thür des Cabinets aufgestoßen worden, und mitten auf der Schwelle stand Elise, den Arm um Alfred geschlungen, hinter ihnen aber der Geheimrath, der mit herzlichem Lachen sie Beide festhielt.

Da haben Sie die Offenbarung! rief er herein. — Es wird Nichts so fein gesponnen, Alles kommt an's Licht der Sonnen! Vorwärts, Kinder, in die Arme der Mutter. Ja, Professor, so ist es, erschrecken Sie nicht davor. Segnen Sie dies junge Paar mit uns vereint, geben Sie ihm irgend einen Segen des Pythagoras, der uns die Hühner gebraten zur Hochzeit liefert, oder einen patriotischen Segen, auf daß er ein Simson sei, erbarmungslos gegen alle Wühler und Verderber.

Er umarmte in seiner Herzensfreude den Professor, während Elise mit Alfred in die Arme der Geheimräthin eilten. Meine Mutter hat es gewünscht, sagte dieser, aber mein Herz hat es mir geboten. Nehmen Sie mich auf als Ihren Sohn und vertrauen Sie mir Elisen an.

Die Geheimräthin fand in ihrer tiefen Rührung keine Worte der Erwiederung. Sie hielt die Tochter an sich gepreßt, während sie Alfred mit nassen Blicken betrachtete. Der Professor gab keinen Laut von sich; er schien den Rest seines verworrenen Denkvermögens vollends eingebüßt zu haben.

Drei Tage waren im Hause des Geheimraths in ungetrübter Freudigkeit vorübergegangen. Die Verlobung Alfred's und Elisens wurde in einem gewählten Kreise, nach einem glänzenden Diner, veröffentlicht, bei welchem die Verwandten beider Familien die Ehrensitze einnahmen. Auch der Minister, Gravenstein's besonderer Gönner und entfernter Vetter, war anwesend und brachte das Hoch aus auf das junge Paar, mit einigen Anspielungen auf Alfred's Treue und Beständigkeit für alles Rechte und Schöne, welche auf die Zukunft seines ehelichen Glückes angewandt allgemeinen Beifall fanden. Mehrere Generale, Präsidenten und hohe Staatsdiener allerlei Art, endlich ein Schwarm von jungen Damen und Herren, sammt andern Freunden des Hauses, vervollständigten die Gesellschaft. Herr Zippelmann fehlte so wenig wie der Assessor Stephani, Professor Viereck aber führte in stolzer Würde eine Deputation des konservativen Vereins zur Tafel und brachte im Namen desselben einen Toast aus, in welchem Römer, Griechen, Demokraten, der alte Fritz, die chinesische Mauer, Nero, Hegel und die glücklichen Eltern vorkamen, bis zuletzt Nie-

mand mehr mußte, was eigentlich geſchehen ſollte. Doch löſte ſich Alles prächtig auf, als der Profeſſor endlich in ſeine Binde faßte, den Hals reckte und mit ſchönem Pathos rief: Nach allen dieſen Beweiſen habe ich die Ehre zu bemerken, daß Jeder ſein Glas erhebe und den patriotiſch feſtſtehenden Eltern der holden Braut ein donnerndes Hoch aus freier deutſcher Bruſt bringe!

Der Geheimrath hatte dieſen Tag des Glückes übrigens klug benutzt, um ſeine Verbindungen mit einigen beſonders einflußreichen Perſonen zu erneuern. Er wußte, wen er einzuladen und Beſuche zu machen hatte. Gravenſtein's Name, die Stellung dieſer Familie, die Freundſchaft des Miniſters und die Zukunft ſeines Schwiegerſohnes wirkten zuſammen. Es war Keiner der Geladenen ausgeblieben, und voll ſüßen Triumphes legte ſich der Geheimrath am Abend dieſes Freudenfeſtes nieder.

Am nächſten Tage jedoch, als er in ſeinem Zimmer beim Frühſtück ſaß, ſchlug er plötzlich mit ſolcher Gewalt auf den Tiſch, daß Taſſen und Gläſer wild durcheinander klirrten. Seine Stirn wurde roth, das eckige, ſpitzige Geſicht zuckte krampfhaft zuſammen, und aus ſeinen Augen ſtrahlte ein Grimm, der das Zeitungsblatt zu verbrennen ſchien, das vor ihm lag.

In dieſem Augenblick meldete der Bediente den Aſſeſſor Stephani.

Der iſt willkommen, ſagte der Geheimrath aufathmend. Führe ihn herein, Friedrich, und ehe der Aſſeſſor nicht geht, nimm keine weitere Meldung an.

Nach einer Minute war Stephani im Zimmer. Der Geheimrath drückte ihm zärtlich die Hände, richtete ſcher-

zende Fragen an ihn und nöthigte ihn zum Sopha, indem er einen Seſſel für ſich ſelbſt herbeizog.

Nur ein ganz kurzes Weilchen, Herr Geheimrath, ſagte Stephani in ſeiner zuvorkommend höflichen Weiſe, will ich Ihre koſtbare Zeit beanſpruchen. Ich kann mir jedoch die Freude nicht verſagen, Ihnen mitzutheilen, was ich ſo eben von meinem Vater vernommen habe.

So laſſen Sie hören, lächelte Wilkau.

Es ſteht Ihnen nahe bevor, ein Zeichen zu empfangen, wie ſehr Ihre großen Verdienſte geſchätzt und anerkannt werden. Sie ſind nicht allein bei der ſo eben höchſten Orts vorgelegten neuen Organiſation zum Abtheilungs-Dirigenten mit dem Titel Präſident vorgeſchlagen, ſondern es iſt damit auch der Antrag einer Ordensverleihung höherer Klaſſe verbunden.

Ich danke Ihnen von Herzen für dieſe gütige Mittheilung, erwiederte der Geheimrath mit ruhiger Freundlichkeit. Der Herr Miniſter hat geſtern gegen mich eine Andeutung über das Bevorſtehende fallen laſſen, aber es freut mich wahr und innig dies Zeichen Ihres Antheils. Ich bin für meine Perſon über die Lockungen des Ehrgeizes oder der Eitelkeit hinaus; es giebt Würdigere als ich, ich mag Niemandem in den Weg treten, und habe Widerwärtigkeiten genug erlebt, allein dankbar und freudig werde ich alle Zeichen einer gnädigen Anerkennung entgegennehmen.

Um auf etwas Anderes zu kommen, fuhr er fort, indem er die Antwort des Aſſeſſors abſchnitt, ſo habe ich an Sie ſchon öfter die Frage richten wollen: wie war es denn eigentlich mit der Beſchlagnahme bei Herzer? Was iſt dort vorgegangen, daß Gravenſtein dem Menſchen eine, wie er mir ſagt, acht oder zehntägige Zahlungsfriſt geſchenkt hat?

Es ist ziemlich unbegreiflich, sagte Stephani, doch Herr von Gravenstein behauptet, ein sicheres Unterpfand in acceptirten Wechseln erhalten zu haben.

Das hat er mir auch gesagt, fiel Wilkau lebhaft ein. Aber haben Sie die Wechsel gesehen?

Herr von Gravenstein wollte sie mir nicht zeigen. Er behauptet, und ich zweifle durchaus nicht daran, daß er Gründe habe, Alles auf sich beruhen zu lassen, bis die bewilligte Frist verstrichen sei.

Fast dieselben Worte hat er mir zum Besten gegeben, als ich ihm Vorstellungen machte.

Es hat allerdings den Anschein, als wäre ein Geheimniß im Spiele, lachte der Assessor.

Haben Sie irgend eine Ahnung, was es sein kann? fragte der Geheimrath, indem er den Ellenbogen des rechten Armes in seine linke Hand stützte, mit seiner Rechten sich an's Kinn faßte, die Füße kreuzte und einen aufmunternden, verheißenden Blick auf das schlaue Gesicht des jungen Mannes warf.

Was Ahnungen betrifft, sagte dieser, so kömmt mir wohl mehr als eine, allein was soll man damit anfangen?

Der Bediente mit der rothen Nase machte bei den letzten Worten die Thür auf und brachte, auf den Zehen tretend, ein Schreiben herein, das so eben angelangt war. Der Geheimrath warf einen Blick auf das Siegel, und eine freudige Bewegung belebte sein Gesicht. Als der Diener hinaus war, sagte er lächelnd: Es kommt von dem Minister, möglich; daß es die bewußte Angelegenheit betrifft.

Mit diesen Worten riß er das Schreiben auf, allein, schon nach einigen Augenblicken drückte er es rasch zusammen

BIBLIOTHEK MÜNCHEN

und warf es auf den Tisch. Seine Stirn hatte sich geröthet, er schien in großer Aufregung zu sein, die er mühsam zu beherrschen suchte, und seine Stimme zitterte, als er sich wieder zum Assessor wandte, der anscheinend seine Aufmerksamkeit ganz einem Blumentische gewidmet hatte, welcher in der Nähe stand.

Was haben Sie da für köstliche Gummibäume, rief Stephani ihm entgegen. Es sind Seltenheiten, einzig in ihrer Art.

Ich habe sie vor Jahren von demselben Manne erhalten, der jetzt Gravenstein zu betrügen sucht, wie er mich betrogen hat, erwiederte der Geheimrath.

Es ist Pflicht, es zu hindern, wenn man es kann, fuhr er fort. Was denken Sie also von diesem Geheimniß? Welche Ahnungen haben Sie, lieber Stephani?

Ich wage es in der That nicht auszusprechen, sagte dieser bedenklich.

Ohne Rückhalt! Ganz ohne Rückhalt! rief Wilkau. Mein Ehrenwort zum Pfande, daß es unter uns bleibt.

So viel ich aus verschiedenen Aeußerungen des Herrn von Gravenstein entnommen habe, begann der Assessor, hat eine sehr erschütternde Scene stattgefunden.

Eine Komödie! fiel der Geheimrath ein.

Aber es ist nicht ganz klar, welche Rolle darin Fräulein Clara Herzer gespielt hat, sagte Stephani lächelnd.

Welche Rolle? Was meinen Sie? Welche Rolle?

Nichts Böses, fuhr Jener fort, allein ein schönes junges Mädchen in Thränen, bittend für ihren Vater, ewige Dankbarkeit gelobend, wäre im Stande, selbst einen Kannibalen zu erweichen.

Ah! nickte der Geheimrath. Sie haben Recht!

So mag es denn nicht allzu schwer gewesen sein, dem gerührten Herrn von Gravenstein unter jenem Eindrucke selbst ein ziemlich werthloses Stück Papier aufzudrängen.

Glauben Sie das? fragte Wilkau lebhaft, indem er seine Hand auf Stephani's Arm legte. Ein plötzlicher Gedanke schien durch seinen Kopf zu fliegen. — Er hielt einige Augenblicke inne, seine Augen erhielten einen schillernden Glanz, sein ganzes Gesicht drückte triumphirende Freude aus.

Ich glaube es allerdings, fuhr Stephani fort, denn da es Wechsel sein sollen, die Herzer als Unterpfand gegeben hat, so steht dies mit dem abgenommenen Versprechen, sie Niemandem zu zeigen — denn ein solches Versprechen hat Herr von Gravenstein gewiß geleistet — in eigenthümlichem Widerspruch. Wären es giltige Wechsel, warum verkauft Herzer sie nicht? Wäre es irgend ein Papier, was sich vor ehrlichen Augen sehen lassen könnte, warum dies abgenöthigte Wort, sie verborgen zu halten? Entweder also, es ist mit diesen Papieren nicht wie es sein soll, oder Herr von Gravenstein hat eine Nothlüge ersonnen, wozu doch eigentlich kein Grund vorhanden war.

Seien Sie sicher, erwiederte der Geheimrath, was Gravenstein sagt, ist durchaus wahr. Es giebt keinen Menschen, der die Lüge mehr verachtet.

Nun denn, sprach Stephani, indem er gleichgiltig lächelnd seinen Hut aufnahm, so ist es so, wie ich mir die Sache dachte. Der Schuldner wollte Zeit gewinnen, wahrscheinlich lag ihm unter allen Umständen daran, die Beschlagnahme zu hindern. Herr von Gravenstein ließ sich erweichen, er legte die Zettel in sein Taschenbuch, und während

der acht oder zehn Tage wird Herzer Rath zu ſchaffen ſuchen, um den Gläubiger zu befriedigen.

Das Geld anſchaffen? das Kapital? Fünftauſend Thaler? haha! rief der Geheimrath. Woher nehmen, wo Nichts iſt? Es iſt unmöglich!

Wer weiß, ſagte der Aſſeſſor. Muß er das Geld ſchaffen, ſo wird er es ſchaffen. Ich bin überzeugt, daß er jedes Mittel ergreift; denn denken Sie den Fall, daß dieſe Papiere an's Tageslicht kämen; ſelbſt wenn es durch einen Zufall geſchähe, er wäre gebrandmarkt und verloren.

Gebrandmarkt und verloren! wiederholte der Geheimrath nachſinnend.

Aber auch völlig geborgen, wenn er zur gehörigen Zeit für die Deckung ſorgt, fügte Stephani hinzu. Er hat ſchlau operirt, man muß es zugeſtehen.

Und dagegen läßt ſich Nichts thun? fragte Wilkau mit einem ſtarren, böſen Blick.

Von Amtswegen gewiß ſehr Viel, erwiederte der Aſſeſſor, ſobald ein Betrug zu Grunde liegt. Ich würde zum Beiſpiel verpflichtet ſein, wenn die Papiere mir zugingen und ſich das erwieſe, was, wie ich glaube, ſich erweiſen läßt, ſogleich einzuſchreiten.

Die beiden Männer ſchwiegen, aber ihre Blicke ſuchten und fanden eine Verſtändigung. Endlich ſagte der Geheimrath: Es läßt ſich Manches überlegen, vielleicht fängt ſich der Schuldige in ſeiner eigenen Falle. Sie haben gar kein weiteres Indicium, was auf die Spur leiten könnte?

Nichts, als daß die Papiere, wie Herr von Gravenſtein beiläufig bemerkte, auf 6000 Thaler lauten ſollen.

Sechstauſend Thaler, ſagen Sie? flüſterte der Geheimrath aufhorchend und ſonderbar lächelnd; das iſt gut und

Falſchheit und Verrath belohnt worden, und leider von einem Weſen, dem ich dies am allerwenigſten zugetraut habe.

Schweigen Sie! fiel Alieni befehlend ein. Daß Sie hier jetzt ſtehen, ja, das verdanken Sie allerdings allein den Bitten der Dame, die Sie verläſtern; Ihre gemeinen Abſichten aber, einen Raub im Archive der Withelen zu begehen, waren uns bekannt. — Ich kann Ihnen darüber die beſte Aufklärung geben, denn ich war Zeuge Ihres Geſpräches mit dem alten Schurken, der auf ſeinem Sterbelager Ihnen Eröffnungen machte. Ich hörte Wort für Wort, nur wo die Papiere lagen, verſtand ich nicht. — Sie werden es begreiflich finden, ſagte er mit der unverſchämteſten Unbefangenheit, daß wir im Intereſſe dieſes edlen Hauſes den Raub hindern mußten, daß wir nicht zugeben konnten, wie Sie ſich der Documente bemächtigten, um damit den Frieden Ihrer Verwandten zu zerſtören. Die Frau Baronin von Greifenſtein hat dabei nichts gethan, als uns die Gewißheit verſchafft, daß Sie wirklich ſolche Abſichten hegten, und wenn Sie ihr als Verrath auslegen ſollten, was nichts als Nothwehr und Selbſterhaltung gebot, ſo hat ſie dagegen dies ſogenannte Unrecht hundertfach vergütet, denn Sie ſtehen jetzt hier ohne die Strafe zu leiden, welche Ihr Raub verdiente.

Ich habe in dieſem Augenblick nicht die Macht, Sie für dieſen Hohn und dieſe Beleidigungen zur Rechenſchaft zu ziehen, erwiederte ich, aber die Stunde wird kommen —

Keine Drohungen! unterbrach er mich, ſie ſind übel angewandt und ich kann ſie verachten.

Was wollen Sie von mir? fragte ich, mich zu Withelen wendend. Wo ſind die Papiere, die mir entriſſen wurden? Was haben Sie vor, Baron Withelen? — Halt! halten Sie ein! — Ich ſprang auf den alten Heuchler los, denn zu meinem Entſetzen ergriff er die Schriften, welche vor ihm entfaltet lagen und welche ich als die aufgefunde-

wohl zu beachten. Ich ſehe Sie wohl heut Nachmittag oder morgen, lieber Stephani, und werde Ihnen dann mittheilen, was ich denke. Ich will nicht, daß Gravenſtein durch eine Betrügerei ſein Geld verliert, denn ſchaffen können die Menſchen es nicht. Es iſt daher Pflicht, ſie zu entlarven, um zu retten, was ſich retten läßt.

Der Aſſeſſor ſtimmte ihm bei und empfahl ſich. Der Geheimrath blieb an dem Tiſche ſtehen, auf welchen er ſich mit der Hand ſtützte; die andere Hand zwiſchen den Knöpfen ſeines Rockes, ſah er vor ſich hin, während nach und nach ein Lächeln der Befriedigung den Zorn, der ſein Geſicht erfüllte, fortwiſchte.

Ja, ſo iſt es, ſprach er leiſe, ſo muß es ſein! Aber ich will dazwiſchen fahren, ich will Euch einen Strich durch die Rechnung machen, ihr elenden Gauner.

Hier unterbrach die Geheimräthin ſein Selbſtgeſpräch; ſie war in lebhafter Bewegung. Nun, rief ſie freudig, Friedrich hat mir geſagt, es ſei ein Brief vom Miniſter gekommen; was ſchreibt er?

Auch das noch! murmelte der Geheimrath, die Stirn faltend, indem er das Zeitungsblatt ergriff. Es iſt Nichts, antwortete er dann mit gewaltſamer Ruhe. Lies das. Man hat mich abermals empörend angegriffen und verleumdet, und zwar an der rechten Stelle, in dem Organ der Ultraconſervativen. Man warnt den Staat, keinen Menſchen zu befördern, der ſolche Erinnerungen an ſich trage. Man ſpottet über meine Bekehrung, ſpottet über meine Beſtrebungen, mich durch allerlei Mittel, ſelbſt durch Heirath und Hochzeit meines Kindes rein zu waſchen. Daß ich gemeint bin, iſt mit Händen zu greifen. Der Miniſter ſchreibt mir, daß er nicht glaube, jetzt den geeigneten Zeitpunkt zu treffen,

um ſeine Abſichten durchzuführen, daß er dieſen Zeitpunkt vielmehr ſpäter erwarten müſſe.

Schändlich! Abſcheulich! rief die Geheimräthin, Thränen in den Augen. Wer aber kann ſo nichtswürdig ſein?

Wer? ſagte Wilkau, und ein tödtlicher Grimm klemmte ſeine Zähne zuſammen. Nur der erbärmliche Betrüger Herzer kann es ſein. Ich weiß, daß er ähnliche Dinge zu Zippelmann geſagt hat. Geſtern erſt hat er noch einen neuen Verſuch gemacht, Geld dort zu bekommen, und in gemeinſter Weiſe behauptet, ich habe Alfred dazu vermocht, ihn zu ruiniren, aber ich werde es bereuen.

Welche entſetzliche, unwürdige, gräßliche Familie! ſagte die Geheimräthin!

Sei ruhig, mein Kind, erwiederte Wilkau tröſtend. Behalte immer den nöthigen Takt. Niemand darf merken, was in uns vorgeht.

Alfred von Gravenſtein war den ganzen Tag um ſeine Braut beſchäftigt; er genoß das Glück dieſer erſten beſeligenden Stunde im reichſten Maße. Es war von Anfang an ſein Vorſatz geweſen, den Wünſchen ſeiner Mutter nachzukommen, und offen bekannte er es, als er den koſtbaren Familienſchmuck Eliſen überreichte.

Nimm ihn aus meiner Hand, ſagte er, er war für Dich ſchon ſeit Jahren beſtimmt, und als ich jetzt meine Reiſe antrat, fiel er mir aus ſeinem Behälter entgegen, wie ein Wink von Geiſter-Hand, ihn nicht zu vergeſſen.

Die prachtvollen großen Steine funkelten und glänzten Eliſen entgegen. Sie konnte ſich nicht enthalten, die Bracelets anzupaſſen, die Kette von Brillanten um ihren Hals zu legen und mit einigen breiten Perlenſchnüren ihr Haar zu umwinden.

Als ſie unter Scherzen damit fertig war, küßte Alfred entzückt ihre Finger. Sie ſah ſo beglückt aus, daß ſein Herz heiß wurde und ſeine Blicke feuriger brannten als die kalten Steine.

Eliſe wußte wohl, was in ihm vorging. Sie ſenkte ihre Augen und hob ſie wieder zu ihm auf; plötzlich aber ſchlang ſie den Arm um ſeinen Nacken und ſagte mit ihrer ſtolzen, klangvollen Stimme: Ich bin ſehr glücklich, Alfred, denn in dieſer Minute empfinde ich, daß nicht allein Deiner Mutter Wunſch dieſe Steine und Perlen mir gegeben hat, nein, daß Du es biſt, der ſie mir giebt, Du allein, mein Alfred, Deine Neigung, Dein Vertrauen, Deine Liebe.

Meine liebe, theure Eliſe, wiederholte er, Du ſagſt das rechte Wort. Ich kam zweifelnd her, denn offen geſtanden, ich dachte mir, wer weiß, welchen begünſtigten Nebenbuhler Du findeſt, und iſt Eliſe — Nun, iſt Eliſe? rief das Fräulein muthwillig, als er ſchwieg.

Iſt Eliſe noch der flatterhafte Geiſt, fuhr er lächelnd fort, ſo iſt es beſſer, höflich ſchweigſam von ferne zu ſtehen und ſtill in mein einſames, altes Vaterhaus zurückzukehren, als in Täuſchungen zu unterliegen.

Aber Du haſt mich beſſer gefunden und mir freudiger vertraut, ſagte ſie ihm zunickend.

Es kam in meine Seele der Glaube an Dich, und mit dem Glauben ſah ich Deine Liebe, erwiederte er, das ſtärkte meine Entſchlüſſe und beruhigte meine Zweifel.

Alſo immer noch Zweifel! ſagte ſie drohend.

Jeder Menſch iſt beſonders geſchaffen, erwiederte er; ich gehöre zu denen, die, wenn ſie Liebe durch feurige Bewerbung erwecken ſollen, ſcheu zurücktreten müſſen. Ja, ich weiß es wohl, fuhr er fort, ich bin aus ſprödem Stoff ge-

macht. Ich kann mich nicht meſſen mit ſeinen galanten Herrn, die zierliche Worte drechſeln und lebhaft zu unterhalten wiſſen. Aber, theure Eliſe, ich ſehne mich darnach, geliebt zu ſein, und liebe dafür treu und innig.

Biſt Du eiferſüchtig? fragte ſie.

Ich glaube wohl, daß ich es ſein kann.

Eiferſucht iſt Schwäche und Mißgunſt, rief ſie lachend.

Ich glaube kaum, daß Liebe ohne Eiferſucht denkbar iſt, erwiederte er. Es kommt nur darauf an, nicht eiferſüchtig ohne Grund zu ſein.

Aber was nennen die Eiferſüchtigen nicht Gründe? ſagte Eliſe zärtlich und ſpottend. Ich bitte Dich, Alfred, vertraue mir ganz; nur um des Himmelswillen keine Othellolaunen! Ich will Dich lieben, treu wie Desdemona; aber Du wirſt mich doch nicht einſperren, nicht etwa aus lauter Liebe und glühender Hingebung in irgend einen alten Thurm ſtecken und von einem Jago bewachen laſſen?

Ihre Betheuerungen und Bitten hatten ſo viel Schelmiſches und Komiſches, daß Alfred lachend ſie erwiederte und dann in einem langen Geſpräche ihr die ſchönſten Ausſichten für die Zukunft öffnete. Er wollte eine glänzende Wohnung für den Winter und für alle Winter miethen. Im Frühjahr wollten ſie auf ſeinem Gute wohnen, im Sommer eine Schweizerreiſe machen, im Herbſt am Rhein leben, und Eliſe malte ſich die Panoramen ihres Glückes nach allen Seiten aus. Der reiche, vornehme Mann ließ ſie vergeſſen, daß er nicht ſchön war; ſein verſtändiges Denken und Wiſſen ſetzte ſie darüber fort, daß es wohl geiſtvollere und angenehmere Anbeter gebe; ſeine politiſche Laufbahn, die eine glänzende Zukunft ankündigte, reizte ihre Eitelkeit und dieſe war überdies angereizt genug, denn ſie

ſah Neid und Mißgunſt unter manchen Glückwünſchen deutlich hervorſchimmern und wußte, daß die Partie überall als eine außerordentlich gute betrachtet wurde.

Endlich kam der Geheimrath voll guter Laune und Frohſinn herein, und nach einigen luſtigen Fragen forderte er Beide auf, mit ihm einen Spaziergang zu machen. — Ihr müßt Euch präſentiren, Kinder, ſagte er. Wir gehen ein Stündchen auf die Promenade bis an die neuen Rutſchberge. Die Sonne ſcheint warm, die ganze gute Geſellſchaft iſt auf den Beinen. Alles will rutſchen und Schlittſchuh laufen. Wir werden gewiß viele Bekannte finden; nimm Deine Schlittſchuh mit, Eliſe, Alfred muß ſchon ſehen, wie gut er ſelbſt auf glattem Eiſe mit Dir fortkommt. Aber geſchwind, Mädchen, die Mutter wird gleich im vollen Staat ihrer Zobelbehänge hier ſein.

Alfred ſah ernſtlich aus; das Schlittſchuhlaufen war ſeine Sache nicht.

Stellen Sie ſich vor, ſagte Wilkau, was einmal das naſeweiſe Ding, die Clara Herzer, zu mir über die Zobelmuffen und die Palantinen meiner Frau und Eliſen ſeufzte: Es iſt mir ein trauriger Gedanke, ſagte ſie, wenn ich dieſen theuren Pelz ſehe, weil ich dabei unwillkürlich der Unglücklichen mich erinnere, die, in die ſibiriſchen Einöden von einem Despoten verbannt, fern von Allen, die ſie lieben, verſchmachten müſſen.

Der Geheimrath lachte; Alfred von Gravenſtein aber faßte mit einer plötzlichen Handerhebung an die Bruſttaſche ſeines Kleides, als werde er an Etwas erinnert. Er erwiederte jedoch Nichts, und in derſelben heiteren Laune fuhr der Schwiegervater fort: Die Narrheit dieſer zarten Seele ging ſogar ſo weit, daß ſie einen Zobelmuff ausſchlug, den

meine Frau ihr verehren wollte. Sie witterte an jedem Haar einen demokratiſchen, polniſchen Zobelfänger, der nach Sibirien durch die Gnade des Kaiſers verſetzt, dort intereſſante Zobeljagden anſtellen darf.

Es ſcheint recht üblich zu werden, daß Damen Schlittſchuh laufen? fiel Alfred ein.

Sehr üblich, ſagte der Geheimrath. Die Sache ſieht demokratiſch aus, iſt es aber keineswegs. Die Damen der haute-volée haben es aufgebracht, und nachmachen läßt es ſich nicht ganz leicht, denn es gehört Zeit, Geſchick und Ausdauer dazu. Eliſe läuft vortrefflich, Sie werden ſich freuen.

Das werde ich wohl nicht, erwiederte Alfred trocken. Ich ſelbſt bin kein beſonderer Verehrer der Eisbahn, für Damen halte ich ſie völlig ungeeignet und werde meinen Widerwillen ſchwerlich aufgeben. Mag es aufgebracht haben, wer Luſt hat, ich nenne es Unſitte.

Der Geheimrath legte ihm lachend die Hände auf die Schulter. Es iſt wirklich gerade ſo, als ob ich Fräulein Clara höre, ſagte er. Die fand es auch unſchicklich, und wenn nicht unſittlich, doch gänzlich unpaßlich, in Weiberröcken Etwas beginnen zu wollen, was nicht dazu gehört. — Sie werden ſich bekehren, Alfred. Es iſt Mode, und die Mode thut Alles. Sie iſt die Beherrſcherin der Welt; wer ſich ihr nicht fügt, wird vorzeitig zu den Todten geworfen. — Das wäre aber doch übel, wenn ein Bräutigam, ein junger Mann ſeiner Braut ein ernſthaftes Geſicht machen und ſich nicht fügen wollte, wenn ſie eine allerliebſte Modethorheit begeht, die ganz faſhionable iſt. — Alſo mein lieber Alfred, nehmen Sie Ihren Hut und lachen Sie, wie es ſich gebührt, denn ich höre die Damen kommen.

So war es wirklich. Frau von Wilkau und ihre Tochter in prächtigen Zobelpelzen erschienen wenige Augenblicke darauf, und Alfred vergaß seinen Anflug von Unmuth, als Elise ihm gewinnende Blicke zuschickte. An seinem Arme ging sie die große Treppe hinab, die Eltern folgten; in dem Augenblicke aber, wo sie den Hausflur erreichten, öffnete der Portier die Thür, und herein trat eine Dame, die ihnen entgegen kam, mit einem leisen Reigen erröthend vorüberging und an dem Korridor stehen blieb, welcher zu Herrn Zippelmann's Wohnung führte, wo sie die Klingel zog.

Alle hatten sie erkannt, aber Niemand sagte ein Wort. Es war Clara Herzer, die Tochter des Fabrikanten. Der schwarze Seidenmantel hüllte sie fest ein, von dem schwarzen Sammethute fiel eine Feder herab, der Schleier war zurückgeschlagen, das ernste und zarte Gesicht sah so leidend aus, als trüge es einen schweren Kummer. Ihre großen Augen thaten sich dunkel auf, und ein Lächeln, welches dem matten Sonnenscheine glich, der über eine liebliche gewitterhafte Landschaft läuft, hatte etwas unaussprechlich Reizendes.

An der Thür machte Elise eine gleichgültige Bemerkung, aber sie begleitete diese mit lautem Gelächter nach der schwarzen stillen Gestalt, die noch immer unbeweglich im dämmernden Grunde stand. Sie sah zu Alfred auf und wollte Etwas sagen, verschwieg es aber wieder und nahm seinen Arm an, indem sie auf einen andern Gegenstand überging.

Bald waren sie im lebhaften Gewühl der spazierenden feinen Welt. Man flüsterte, man fragte, man erzählte sich um sie her von ihr. Es fanden sich Bekannte und Freunde. Endlich war die Eisbahn erreicht, und eine Stunde lang schwebte Elise unter lebhafter Theilnahme der Zuschauer,

die ihre Gläser auf sie richteten, auf und nieder. Alfred sah verdüstert und geärgert zu; er wußte, wie ungeübt er war. Dafür fand sich der Assessor Stephani ein, der ein vollendeter Meister der Kunst, durch seine Leistungen allgemeine Bewunderung erregte, und an dessen Hand und Begleitung Elise den Ruhm theilte.

Der Geheimrath hatte seinen Wagen bestellt, in dessen behaglichem Raume endlich die Familie zurück fuhr. Alfred hatte keine Zeit mißlaunt zu sein. Seine Abneigung gegen die Eisbahn war nun zum Schweigen gebracht der lächelnden, entzückten Braut gegenüber. Er fand gerechtfertigt, was Wilkau darüber gesagt hatte, fand es nöthig, daß ein Bräutigam gefällig sein, und billig überhaupt, daß man nicht Anderer Freuden störe, sondern im Beisammenleben sich schicke. Er war daher heiter und stimmte den Versicherungen der Geheimräthin bei, daß nicht eine Dame von Allen sich mit Elise messen könnte, die Kunststücke des Assessor Stephani aber wahrhaft erstaunenswürdig seien.

Nun, wenn sie für weiter Nichts gut sind, sagte der Geheimrath, so haben sie uns doch jedenfalls frischen Appetit verschafft. Es wird uns, wie ich denke, erstaunungswürdig schmecken, darum so schnell als möglich an den Tisch. Ich komme sogleich nach, keine Minute sollt Ihr auf mich warten.

Er blieb bei diesen Worten stehen, um mit seinem Kutscher zu sprechen. Die Anderen stiegen die Treppe hinauf. Dann kehrte Herr von Wilkau zurück, horchte einen Augenblick auf das Zufallen der großen Glasthür an seiner Wohnung und wandte sich plötzlich, um bei Herrn Zippelmann zu klingeln.

Nach kurzer Zeit schob der würdige Rentier in eigener

Perſon die Riegel zurück, nickte grinſend mit dem langen Kopfe, den er zur Thürſpalte herausſteckte, und faßte dann ſchweigend die Hand des Geheimraths, den er in ſein Zimmer führte.

Nur eine einzige Frage, ſagte dieſer, meine Familie erwartet mich. Sagen Sie mir, liebſter Zippelmann, wie groß war doch die Summe, welche Herzer betrügeriſch von Ihnen forderte?

Eigentlich, erwiederte Herr Zippelmann, wollte er Etwas über 9000 Thaler von mir erpreſſen, er ſetzte jedoch in dem Vergleich, den er mir zuletzt anbot, die Summe auf 6000 Thaler herunter. Hehe! ſtellen Sie ſich vor, er ſetzte ſie herunter, nachdem ich den Prozeß gewonnen hatte. Iſt es nicht ein Einfaltspinſel? Es iſt gerade ſo wie mit der deutſchen Einheit. Als Alles verloren war, boten ſie die Kaiſerkrone aus und wollten ſie durchaus noch an den Mann bringen. Es iſt doch ſonderbar, was ich überall für Aehnlichkeiten herausfinde. Was ſagen Sie dazu, Geheimrath? Hehe! iſt es nicht ſo?

Und wann hat er Ihnen zuletzt den Vorſchlag gemacht? fragte Wilkau.

Zuletzt? ſagte Herr Zippelmann. I Gott alle Tage, erſt heute wieder. Neulich wollte der Bengel, der Felix, mich mit Gewalt bereden, Wechſel zu unterſchreiben, Alles fix und fertig gemacht, ſechs Monate nach Dato, brauchte nur die Feder einzutunken. Hehe! blos einzutunken. Er hat geredet wie mit feurigen Zungen und endlich geſchimpft und geflucht — gerade ſo wie bei der deutſchen Einheit in Frankfurt die Vaterlandsretter. Erſt Redlichkeit, Ehre, Seelengröße, Glück und Eintracht bis in den Himmel erhoben, aber wie das Nichts half: Fluch allen Fürſten, Diplo-

maten, Kabinetten, Dynastien und deren Ehrgeiz, Engherzigkeit, Kniffen und Ränken, weil sie sich nicht berauben lassen wollten. Hehe! es war eine Lust, den Burschen anzuhören.

Und heut haben Sie Besuch von seiner Schwester gehabt, fiel der Geheimrath ein. Ich habe sie gesehen; sie kam ohne Zweifel in derselben Absicht.

Genau so, rief Herr Zippelmann; immer dieselbe Mine, um mein Herz in die Luft zu sprengen. Hehe! wenn ich einige Jahre jünger wäre, stände ich für Nichts.

Sie haben doch Nichts zugestanden? fragte Wilkau.

Gott bewahre! betheuerte der Rentier. Was das anbelangt, bin ich so konsequent wie Schwarzenberg und Nikolaus. — Aber was haben Sie mir Neues mitzutheilen?

Warten Sie noch kurze Zeit, theuerster Freund, sagte der Geheimrath, Sie sollen merkwürdige Dinge hören. Für jetzt muß ich fort, nur darum bitte ich Sie, lassen Sie sich auf keinen Fall mit Herzer ein.

Einlassen! ich? erwiederte Herr Zippelmann, ihn zur Thüre begleitend. Hehe! ich wollte, daß ich ihn aufhängen lassen könnte.

Am Abende, als Lampen- und Lichtschein aus allen großen und kleinen Fenstern schimmerten, saß auch Anton Mertens neben seiner Frau an dem kleinen Tische hinter der Glaskugel, und Beide arbeiteten so fleißig, wie damals in der Nacht, wo sie das Abenteuer erlebten.

Sie dachten auch Beide wohl daran, aber sie sprachen kein Wort. — Der Schuhmacher sah ernsthaft auf seine Arbeit, es lag ein Aerger oder ein Kummer in seinem Gesicht. Er kniff Augen und Lippen zusammen und ließ sein langes Haar unbehindert über die Stirn fallen.

Nach geraumer Zeit fragte die Frau freundlich: Was

nen Belege erkannte, und riß ſie langſam und bedächtig in Stücke, die er dann in das Kohlenbecken warf, auf welchem der Theekeſſel ſtand, der in der ſpäten Nachtſtunde die Geſellſchaft mit wärmendem Getränk verſorgt hatte. Alieni und die Wache vor der Thür hinderten mich; ich wurde zurück geſtoßen und feſtgehalten. Withelen ſtand hinter dem Tiſch und betrachtete mich mit boshafter Luſt. — Beim Weltheiland! rief er, Sie verdienen kein Mitleid, Vetter Johann, Sie verdienten, daß ich — er ſchwieg und faltete die Hände, indem er nach oben blickte. — Doch nein, fuhr er dann fort, ich habe Ihnen vergeben und will dies nicht bereuen.

Sie mir vergeben? rief ich wüthend. — Welche nichtswürdige Heuchelei! Mit welchem Recht bemächtigten Sie ſich meiner Perſon? Mit welchem Recht vernichteten und verbrannten Sie dieſe Documente? Mit Betrug und Gewalt wollen Sie mir rauben, was mein iſt, und kein Mittel dünkt Ihnen und dieſer ganzen Rotte dazu zu ſchlecht.

Hören wir nicht auf das Geſchwätz eines Wahnſinnigen, ſagte Withelen mit vieler Ruhe; leider aber beweiſt uns dies allzu deutlich, daß wir ihn unſchädlich machen müſſen.

Ja, vollenden Sie Ihr ſchmachvolles Werk mit einem feigen Mord! rief ich aus.

Der Baron ſah kaltblütig nach der Uhr und ſagte dann: es iſt faſt Mitternacht. Wenn Sie die Nacht durch tüchtig marſchiren, können Sie morgen früh in Böhmen ſein. Dieſe Männer da werden Sie begleiten und an einen Ort bringen, wo man Ihre Tollheiten kennt und Sie darnach behandeln wird.

Wie, rief ich erbleichend, Sie wollen es wagen, mich meiner Freiheit zu berauben, mich einſperren?!

Ins Narrenhaus! ſchrie Alieni lachend. Ich habe ſeit einiger Zeit ſchon dies Ende voraus geſehen. Ins Nar-

iſt Dir denn, Anton? Den ganzen Tag haſt Du gebrummt und kein Wort erzählt, wie es Dir geſtern im Verein gefallen hat, und wie es Dir gegangen iſt. Ich habe auch nicht weiter fragen wollen.

Oh! ſagte er ingrimmig, gut, ſehr gut iſt es mir gegangen. Prächtige Muſik, Concert, Geſang dazu. Geputzte Damen waren da, Herren auch, Dein Freund, der Profeſſor obenan.

Mein Freund, der Profeſſor! rief Guſte lachend. Du kannſt Gott danken, wenn der mein Freund iſt.

Hätteſt ihn geſtern reden hören können, murmelte Anton. Hat anderthalb Stunden in einem Athem geſprochen, aber ich will verdammt ſein, wenn ich weiß, was er wollte.

Weil Du undankbar biſt, ſagte die Frau auffahrend. Er hat es mir heute geklagt, der liebe, gute Herr. Du haſt den ganzen Abend geſeſſen wie ein Nachtwandler und haſt Geſichter geſchnitten, als hätteſt Du Wermuth genoſſen.

Alſo iſt er hier geweſen? fragte Anton höhniſch. Der Kerl ſoll nicht hierher kommen.

Höre, Anton, erwiederte ſie, ſei vernünftig, oder es wird nicht gut. Der Geheimrath kann uns alle Tage unglücklich machen, wenn er will, und nur weil die gnädige Frau gebeten hat, thut er es nicht. Der Herr Profeſſor iſt aber ihre rechte Hand, was der ſagt, geſchieht; darum, mag er Dir gefallen oder nicht, ſo mußt Du freundlich zu ihm ſein. Wer arm iſt, muß ſich bücken, und ſo ein Mann hat es gern, wenn er geſchmeichelt wird.

Lieber will ich in kochendes Pech faſſen, rief der Schuhmacher wild.

Du biſt ein Querkopf, lachte ſeine Frau. Pech haben wir genug, bleib davon, ſo weit Du kannſt. Der Profeſſor

hat mir verſprochen, Dir viele Arbeit zu verſchaffen bei ſeinen vornehmen Freunden; aber Du mußt auch danach ſein. Was haben wir denn von Deinen ſauberen Freunden gehabt? Nichts als Aerger, Nichts als Schaden und Unglück.

Aber keine Heuchler, keine Freunde, die uns ſtreicheln und ſchmeicheln, ſo lange wir thun, was ſie haben wollen; wenn wir aber irgend nicht wollen, uns wie Verbrecher behandeln.

Na, Du Narr! rief Guſte, ſo thue doch, was ſie haben wollen, dann iſt ja Alles gut. Was kannſt Du denn überhaupt machen? Und wer hilft Dir, wenn Du im Elende biſt? Die großen Herren aus dem ſouveränen Volke etwa? Sie lachte höhniſch auf. Nicht einmal meine beiden feinen Tücher habe ich wieder bekommen von der lumpigen ſchlechten Weibsperſon. Und daran biſt Du Schuld. Du ganz allein biſt daran Schuld!

Als Anton dies Thema anſchlagen hörte, ſchwieg er ſtill und ließ geduldig noch ein halbes Dutzend erbitterte Zornreden über ſich ergehen.

Als aber kaum die letzte ihr Ende erreicht zu haben ſchien, ließ die Klingel draußen an der Eingangsthür ſich hören. Frau Mertens ſchwieg daher auch, ſah durch die Glasſcheiben in den kleinen Laden und ſprang dann ſogleich mit erheitertem Geſicht dienſtfertig auf.

Da kommt der Herr Profeſſor, flüſterte ſie halblaut. Daß Du vernünftig biſt, Anton, ich ſage Dir, daß Du Dich wie ein anſtändiger Mann benimmſt.

Sie öffnete die Thür und lächelte dem vornehmen Beſuch entgegen, dieweil Profeſſor Viereck mit herablaſſender Würde in's Zimmer trat. Huldvoll erwiederte er das Lächeln der hübſchen jungen Frau, indem er langſam an ſeinen Hut

faßte und ihn abnahm. — Guten Abend, ſagte er dann, guten Abend, mein lieber Mertens.

Es iſt ja der Herr Profeſſor, Anton! rief Guſte dazwiſchen, als ihr Mann nicht ſchnell genug aufſtand.

Ich wollte alleweil die Arbeit fortlegen, verſetzte der Schuhmacher ſo freundlich, als er vermochte. Sie halten es mir zu gut, Herr Profeſſor.

Ich liebe die Arbeit und liebe die Arbeiter, erwiederte dieſer in ſeiner pathetiſchen Weiſe. Ein fleißiger Mann, ein rechter Mann, und wo die Frau emſig die Finger rührt, wo ſich das Herbe mit dem Zarten, wo Starkes ſich und Mildes paarten, da giebt es einen guten Klang.

Anton hatte ſeine Arbeit wieder genommen und ſah den Profeſſor von der Seite an, der ſeinen großen grauen Mantel ablegte, und indem er den Stuhl nahm, den Frau Mertens für ihn zurecht ſtellte, ſein rundes Geſicht ihr zuwandte.

Was das ſchön klingt, wenn Sie ſprechen, ſagte Guſte, man wird ganz hingeriſſen.

Es ſind die Worte nicht, erwiederte der Profeſſor mit Würde, es iſt der Geiſt, der die Worte beſeelt.

Ja, wir armen Leute, ſeufzte Guſte, ſo Etwas kommt ſelten an uns.

Kennen Sie Schiller, Frau Mertens? fragte der Profeſſor.

Schiller? erwiederte ſie. Der Demokrat, der Schloſſer aus der Weberſtraße? Anton kannte ihn früher einmal, aber er hat Nichts mehr mit ihm zu thun. Wir können es Beide verſichern.

Der Profeſſor lachte laut und lange, dann faßte er in ſeine Binde und ſagte beruhigend: Seien Sie ohne Sorge,

ich glaube es. Es ist lieblich, diese Naivetät zu sehen, die so unschuldig und darum so reizend ist. Nein, liebe Frau Mertens, ich meine einen anderen Demokraten, der freilich auch mancherlei Schlösser und Schlüssel dazu gemacht hat.

Der Herr Professor meint den großen Dichter Friedrich Schiller, sagte Anton von der Arbeit aufblickend.

Friedrich von Schiller, sprach der Professor belehrend. Also Sie kennen ihn?

Im Handwerkerverein habe ich oft seine Gedichte lesen hören, auch manche Lieder wurden gesungen. Zum Beispiel das schöne Lied an die Freude, fügte er mit einem leisen Seufzer hinzu.

Nun sehen Sie, sagte der Professor zu der jungen Frau, so wird es mir Vergnügen machen, Ihnen diese Gedichte nächstens mitzubringen und einige davon vorzulesen.

Ah! wie gütig Sie zu uns sind, rief Guste dankbar nickend.

Ich glaube, daß ich sehr gut vorlese, fuhr Viereck herablassend fort. Ich thue es zuweilen den Damen beim Thee zu Gefallen, wenn ich darum ersucht werde. Neulich beim Baron Leichtwitz habe ich den Hamlet gelesen und bei dem Oberst von Arnstein den Faust. Den kennen Sie wohl nicht?

Faust? erwiederte Frau Mertens, die ihre Augen bewundernd auf den Professor heftete, den kenne ich wirklich nicht persönlich.

O! Natur, himmlische Natur! rief der Professor, wie beglückst du deine Wesen. Sie sollen den Faust kennen lernen, ich verspreche es Ihnen, aber was ich sagen wollte und weshalb ich eigentlich heut eingetreten bin, das ist eine besondere Angelegenheit.

Er wandte ſich zu dem Schuhmacher, der ſich um Nichts zu kümmern ſchien, ſondern, den Kopf gebeugt, emſig fortarbeitete. Mein lieber Mertens, fuhr er fort, Sie haben geſtern zwar nicht ganz nach meinen Wünſchen in der Vereinsverſammlung Ihren Eifer bethätigt, aber dennoch ſah ich zuweilen Ihre Theilnahme und Freude und Ihr inneres Wohlbehagen auf Ihrem Geſicht. Habe ich nicht Recht, wenn ich denke, daß Sie ſich erwärmt fühlten in dieſer Geſellſchaft der würdigſten und der beſten Männer?

O, ja! o, ja! antwortete Anton. Warm wurde ich, um's ganze Herz herum warm.

Das iſt die Macht der Wahrheit! rief der Profeſſor, energiſch die Hand erhebend, indem er auf den Arbeiter liebevoll niederblickte. Warm um's ganze Herz herum! Dieſe Aeußerung werde ich mir notiren und nächſtens vortragen im Verein, als einen überzeugenden Beweis, welche ſchöne Früchte unſere Beſtrebungen reifen ſehen. Warm um's ganze Herz herum! Dies von einem einfachen, ſchlichten Manne mit Begeiſterung ausgerufen iſt hinreißend. Ja, der wahre Patriotismus iſt Poeſie. Sie ſind ein Poet, Mertens!

Sakerment, nein! rief Anton, der nicht recht wußte, ſollte er lachen oder ſich ärgern. Alleweil bloß ein Schuhmacher, der aber ſeine Sache auch verſteht.

Ich werde dieſe Angelegenheit ordnen, fuhr der Profeſſor fort, indem er ſich in dem Stuhl ausſtreckte, die Füße kreuzte und die Daumen in die Achſelöffnungen ſeiner Weſte ſteckte. Ich werde dem Vereine einfach erzählen, welche Wirkung die erſte Verſammlung auf Sie gemacht hat. Dann treten Sie vor, reden was Ihr Herz ſpricht, wenige warme, treuherzige Worte, und ich bin überzeugt,

daß Ihr Geschäft die Folgen davon verspüren wird. Treue wird belohnt, Treue muß belohnt werden!

Reden! rief Anton erschrocken, eine Rede halten? O, Sakerment! lieber will ich mir die Zunge abschneiden.

Kehren Sie sich nicht daran, Herr Professor! rief Guste triumphirend dazwischen. Ich will ihn schon dahin bringen, daß er reden muß, wenn noch ein Funken Vernunft in ihm ist. Du sollst und mußt reden, Anton!

Recht so, theure Frau, sagte Viereck mit einem begeisterten Zunicken. Die sanfte Ueberredungskunst der Frauen steht als Schutzgeist neben dem widerstrebenden Mann.

Er müßte ja blind sein, wenn er nicht einsieht, daß Sie nur unser Bestes wollen, sagte sie.

Und das will ich auch, rief der Professor. Ich sehe hier eine Familie, die es verdient. Eine muthige, treffliche, entschlossene Frau, die unter mancherlei Sorgen zeigt, daß die Natur ihr ein edles, treffliches Herz gegeben hat.

Ach, nicht doch! Herr Professor, nicht doch! flüsterte Guste beschämt.

Ja, so ist es! fuhr er mit Energie fort. Die Kleider thun es nicht, Rang und Stand auch nicht, aber die Natur thut es. Noch gestern habe ich dies meinen Freunden, ich habe es Grafen und Baronen in's Gesicht gesagt.

Siehst Du wohl! sagte Guste, und da sagen sie noch, es sind Aristokraten!

Menschenliebe! rief der Professor, reine, edle Menschenliebe, das ist das große Heilmittel aller Schmerzen und Trennungen, welche diese Welt bedrücken. Wir wollen helfen denen, die mit uns sind.

Das ist unsere Aufgabe, sagte er nach einer Pause,

während welcher er die Arme kreuzte und ſich völlig beruhigte. Sie wiſſen, Frau Mertens, daß wir eine Weihnachtsſammlung machen; ich habe Sie auf die Liſte geſetzt, damit freudige ſchöne Feiertage bei Ihnen einkehren. Sie werden es doch nicht übel nehmen, ſagte er lachend, wenn das Comité, dem ich die Ehre habe anzugehören, ſich dafür erklärt, daß der treugeſinnten Familie Mertens zehn Thaler oder vielleicht auch zwanzig Thaler, ich werde ſchon ſehen, was ſich thun läßt, als eine brüderliche Weihnachtshülfe zugeſandt werden?

Ach lieber, verehrter Herr Profeſſor, ſagte Guſte voll Seligkeit die Hände faltend, wie können Sie denken; ſo bedanke Dich doch, Anton, und ſitze nicht da wie ein Stock.

Keinen Dank, ſagte der Profeſſor mit beiden Händen winkend, keinen Dank; meine Freunde. Menſchenliebe iſt der höchſte Lohn, und dieſer wird mir — bei dem letzten Worte ſank plötzlich ſeine Hand nieder, der Laut kam abgebrochen hervor, ſtarren Blickes ſchaute er nach den Glasſcheiben der Ladenthür, zu welcher er zufällig ſich umgewendet hatte. Die dunkle Geſtalt eines Mannes ſchien dort zu ſtehen und raſch zurückzuweichen. Auch der Schuhmacher hatte den Kopf aufgehoben, er warf die Arbeit fort und ſprang auf. Es war mir doch ſo alleweil, rief er, als hörte ich die Klingel anſchlagen.

Der Profeſſor ſchien von einem gewaltigen Erſchrecken befallen zu ſein, er war ſichtbar blaß geworden. Es kam mir ſo vor, ſagte er, während Anton hinausging, als ſähe ich einen Kopf dicht hinter den Glasſcheiben, der mit ſeinen boshaften Augen mich betrachtete und wie ein Teufel aus ſeinem roth ausgeſchlagenen Mantel herausſah.

Lieber Gott! wer kann es denn ſein? redete die Frau.

Anton spricht mit ihm. Es wird nichts so Schlimmes sein, guter Herr Professor.

Mag es sein, wer es will, sprach Viereck mit neuem Muth, selbst wenn es der sein sollte, der mir dabei zufällig einfiel, selbst dieser elende Taugenichts würde mich nicht erschrecken können.

Im Augenblick machte Anton die Thür auf, und draußen fiel der nacheilende Lichtstrahl auf einen weitflatternden Mantel, in welchen der Fremde sich einhüllte und schweigend die Kellertreppe hinaufstieg.

Wer ist es? was will er? fragten Beide dem Schuhmacher entgegen.

Alleweile sage ich Nichts mehr, Guste, rief Anton ganz belebt vor Freude. Hier sind Deine beiden Tücher, so rein und weiß, als wäre nie ein Blutfleck darin gewesen, und dazu — er drehte sich auf den Hacken um, wie Einer, der sich seiner Dummheit plötzlich bewußt wird, warf das Haar von seiner Stirn und sagte dann etwas kleinlaut: dazu vielen Dank für alle Güte und Liebe.

Blutflecken? fragte der Professor. Wer hat denn sein Blut hier vergossen?

O! erwiederte die Frau schnell gefaßt, es hatte Nichts zu sagen. Eine fremde Dame, die wir nicht kennen, hatte sich an den Kopf gestoßen. Ich lieh Ihr die Tücher und meinte schon, wir würden Nichts davon wiedersehen.

Und der Mann, welcher eben hier war, hat die Tücher wiedergebracht?

Ja wohl, Herr, das hat er, antwortete Anton.

Wissen Sie, wie er heißt?

Wie er heißt? Er hat es mir nicht gesagt.

Aber wie er aussieht, fuhr der unermüdliche Frager

fort, indem er den Schuhmacher mißtrauiſch muſterte, das werden Sie doch ſagen können? Er iſt groß, nicht wahr? Breitſchulterig, hat eine etwas dicke Naſe, funkelnde große Augen und trägt einen Bart, ſo recht, wie er ſein muß, rund um's Geſicht.

Anton hörte aufmerkſam zu und ſagte dann bedächtig: Ich kann's nicht behaupten, ich habe ihn zu wenig darauf angeſehen und ſehen können.

Hm! ſprach der Profeſſor ärgerlich, indem er aufſtand, ich werde heut nicht weiter in Sie dringen, aber gut wird es ſein, wenn Sie mir morgen die Wahrheit geſtehen. Mit dem Menſchen dürfen Sie keinen Umgang haben, wenn Sie der guten Sache anhängen. Auf morgen alſo, und dann erzählen Sie mir, was er von Ihnen will.

In der Frühe des nächſten Morgens verlangte der Kommiſſarius den Geheimrath zu ſprechen, der ihn in ſeiner wohlwollenden Art empfing.

Nun, mein lieber Herr Nachbar, ſagte er, ihm die Hände drückend, haben Sie nochmals herzlichen Dank für Ihre gütige und umſichtige Ueberwachung meines lieben Alfred. Daß ſeine Verlobung mit meiner Tochter ſtattgefunden hat, wird Ihnen bekannt ſein, und da nichts Verdächtiges mehr vorgekommen iſt, ſo möchte ich glauben, es ſei keine Vorſicht weiter nöthig,

Ich bin in der That ganz derſelben Meinung, erwiederte der Beamte.

Aber noch Eines, fuhr Wilkau vertraulich fort, eine Frage: Kennen Sie den Fabrikanten Herzer?

Eben deswegen, ſagte der Kommiſſar lächelnd, möchte ich mir eine Bemerkung erlauben. Dieſer Herr Herzer iſt uns wohl bekannt, und ſeiner Geſinnung wegen widmen wir

ihm einige Aufmerkſamkeit. Wir wiſſen zum Beiſpiel, wer bei ihm ein- und ausgeht, und halten namentlich auch ſeinen Sohn unter Aufſicht, der aus Amerika zurückgekommen iſt.

Nun? fragte der Geheimrath erwartungsvoll.

Wir müſſen ſagen, daß er ſich ruhig verhält, fuhr der Beamte fort. Beſonders in der letzten Zeit iſt Nichts vorgefallen. Die Familie iſt ſehr häuslich, es wird viel muſicirt, und, fügte er mit einem fixirenden Blick auf den Geheimrath hinzu, es finden ſich dazu ſelbſt zuweilen Zuhörer unter den Fenſtern ein.

Ah, Sie haben mir erzählt, ſagte Wilkau,, daß Herr von Gravenſtein ſich ſogar einmal dies Vergnügen gemacht hat.

Nicht einmal, gab der Kommiſſar zur Antwort. Er hat es wiederholt.

Ein eigenthümlicher Geſchmack, rief der Geheimrath ſpottend.

Auch geſtern Abend iſt es der Fall geweſen, fuhr Jener fort.

Geſtern Abend? Alfred war bis gegen 11 Uhr bei uns.

Er ging von hier aus dort hin und dann vor dem Hauſe auf und ab.

Aber es war eine wilde, kalte Nacht, ſagte der Geheimrath erſtaunt.

Es ſchneite ein wenig und war ziemlich dunkel. Plötzlich wurde ein Fenſter geöffnet.

Wie, ein Fenſter geöffnet?

Eine Geſtalt beugte ſich heraus, und eine leiſe Stimme ſagte: Hier iſt die Antwort, aber fort! fort! Damit flog ein Papier, das an etwas Schweres gebunden war, auf die

renhaus nach Prag. Der Gouverneur, mein Freund und Vetter, wird dann weiter für Sie sorgen.

Und wenn er vernünftiger wird, sagte mein Vetter Franz, indem er sich zu dem Kaplan wandte, kann man ihn später in ein Regiment stecken und zum Corporal machen.

Die heilige Jungfrau rette die unsterbliche Seele dieses unglücklichen, sinnverwirrten, jungen Mannes, erwiederte der Geistliche.

Ihr Elenden! schrie ich auf, nicht gutwillig und lebendig sollt Ihr mich haben.

Bindet ihn! rief der Baron, bindet den Rasenden und dann fort mit ihm auf den Wagen.

So leicht war dies jedoch nicht, denn trotz der vier Wächter rang ich mich los und schlug gewaltig um mich. Es war ein Ringen auf Tod und Leben, aber nach einigen Minuten wurde ich um Leib und Füße gefaßt und war im Begriff zu erliegen, als plötzlich unter dem Getümmel und dem Ruf Alieni's und des Barons nach vermehrtem Beistand die Glasthür nach der Terrasse mit solcher Heftigkeit aufgestoßen wurde, daß die Stücken der Scheiben am Boden klirrten.

Im ersten Augenblick glaubte ich, eine neue Bande breche ein, und gab mich verloren, doch die verwegenen Gesellen, mit denen ich rang, ließen mich los, und eine Stimme, die ich nie vergessen werde, Eva's Stimme, drang in mein Ohr. — Ich sah das Mädchen vor mir den Kreis durchbrechen, die Banditen zur Seite stoßen und vor Freude aufschreiend, faßte sie mich mit beiden Armen und riß mich aus dieser gefährlichen Mitte.

Alles das war das Werk eines Augenblicks, und so rasch und wunderbar geschah der Uebergang von der Vernichtung zur Freiheit, daß ich nun erst bemerkte, wie nicht weit von mir ein Mann, in den Mantel gehüllt, stand, den kleinen dreieckigen Hut tief in die Stirn gedrückt, regungslos wie eine Bildsäule. Der Baron, sein Sohn, Alieni, der

Straße. Das Fenster wurde schnell geschlossen; Herr von Gravenstein ging langsam näher, hob das Fallende auf und entfernte sich dann.

Das ist eine Täuschung! rief der Geheimrath bestürzt. Herr von Gravenstein kann es nicht gewesen sein.

Er ging in seine Wohnung und wurde bis zur Thür begleitet, erwiederte der Kommissar mit unerschütterlicher Bestimmtheit. Wir täuschen uns so leicht nicht, gnädiger Herr.

Dennoch, erwiederte der Geheimrath im strengen Tone, muß es ein Irrthum sein; aber sei dem, wie ihm wolle, ich danke Ihnen für diese Mittheilung und bitte Sie, Ihre Beobachtungen auf's Genaueste fortzusetzen. Könnten wir nur den Inhalt des Briefes erfahren.

Wahrscheinlich werden wir aus den Wirkungen sehen können, was er enthielt, sagte der Beamte. Herr von Gravenstein wird nach dem Inhalt handeln.

Was meinen Sie? Was denken Sie? fragte Wilkau.

Ich denke, versetzte der Beamte lächelnd, daß es sich sicher um ein kleines Abenteuer handelt. Die Gestalt am Fenster ist eine weibliche Gestalt gewesen; die Stimme war sanft und furchtsam, es ist keine andere junge Dame dort im Hause als Fräulein Herzer.

Sie glauben? fiel der Geheimrath ein.

Es soll ein sehr schönes junges Mädchen sein, lächelte der erfahrene Mann achselzuckend. Was kommen nicht für Dinge in der Welt vor, und junge Herren, selbst wenn sie verlobt sind, haben doch häufig noch Augen für andere Schönheiten. Machen es doch die Verheiratheten oft noch schlimmer.

Der Geheimrath schüttelte zu dieser Beruhigung den

Kopf. Nach der Hochzeit, ſagte er halblaut, mag man eher Entſchuldigungen dafür finden, aber vorher ſind ſolche Thorheiten weit gefährlicher.

Er dachte noch einen Augenblick nach, und ſein Geſicht nahm den ſtarrſten Ausdruck des Haſſes an. Dieſe verworfene Familie! murmelte er vor ſich hin, es iſt empörend, wenn ich Alles bedenke. Mein theurer Freund, ſagte er dann laut, in Ihren Händen ruht ein wichtiges Geheimniß, deſſen Bekanntwerden mir ſehr unangenehm ſein würde.

Seien Sie ganz unbeſorgt, erwiederte der Beamte.

Das bin ich nicht, aber ich rechne auf Ihre Hilfe, fuhr Wilkau lebhaft fort. Beobachten Sie ihn genau, forſchen Sie aus, was das Papier enthält.

Ich wette darauf, bemerkte der Kommiſſar, daß es die Einwilligung zu einem Beſuch oder die Erlaubniß dazu war.

Wohl möglich! — o! wohl möglich! rief der Geheimrath. Bringen Sie mir Gewißheit darüber, ich will Ihnen dankbar ſein. Ich muß Beweiſe haben, um überlegen zu können, was weiter geſchehen darf; aber mit äußerſter Vorſicht, ohne alles Geräuſch, die tiefſte Stille und Verſchwiegenheit.

Der Kommiſſar verſprach Alles, aber als er hinaus war, faßte der Geheimrath mit beiden Händen an ſeinen Kopf, den er wild ſchüttelte. Wenn ich mir das denke! rief er, wenn ich in dieſen Abgrund blicke, möchte ich raſend werden.

Er hörte die Thür öffnen und ließ die Arme ſinken, indem er die Aufregung aus ſeinen Mienen zu entfernen ſuchte; aber als hätte er ein Geſpenſt erblickt, wich er zurück, indem er den Kopf anſtarrte, der durch den Spalt herein ſah.

Ich bitte um Verzeihung, ſagte eine tiefe, zitternde und demüthige Stimme. Ich fand den Vorſaal offen, ein Herr, der herauskam, ſagte mir, daß ich — Dich hier finden würde, und da ich Niemanden fand, da es mir lieb wäre, wenn ich ohne alle Zeugen wenige Worte mit Dir ſprechen könnte, ſo trat ich ein.

Herr Herzer, erwiederte der Geheimrath mit vernichtender Kälte, indem er ſich verbeugte, ich irre mich nicht, Sie ſind es. Was verſchafft mir die Ehre Ihres Beſuchs?

Der Fabrikant ſchüttelte mit einem traurigen Blicke den Kopf. — Ich habe geglaubt, ſprach er tief Athem holend, daß der Anblick eines alten ſchwergebeugten Freundes eine andere Wirkung auf Dich machen würde. Aber wie Du willſt, es ſteht bei Dir, auch jetzt noch mich hart abzuweiſen.

Da meine Zeit ſehr beſchränkt iſt, erwiederte Wilkau, und was zwiſchen uns und jeder Annäherung liegt, keinem Zweifel unterworfen ſein kann, ſo muß ich nochmals bitten, mir zu erklären, was Sie bewogen hat, mich hier heimzuſuchen.

Bei dieſen Worten richtete ſich Herzer auf, und ſeine Augen erhielten einen ſtolzen Glanz. In der nächſten Minute aber war dieſer erloſchen, und mit ſanftem Tone ſagte er: Was mich bewegen konnte, den Mann aufzuſuchen, der einſt der Freund meiner Jugend war, ja, der mir oft betheuert hat, daß Nichts unſere Freundſchaft trennen könne, das iſt der innere Glaube an ſeine Redlichkeit.

Der Geheimrath unterdrückte die Antwort, welche ergeben wollte. Ich würde bitten, ſagte er, zur Sache zu kommen.

Wohlan denn, erwiederte Herzer, so möge was Freundschaft heißt schweigen und nur die Gerechtigkeit sprechen. Ich schulde dem Herrn von Gravenstein ein Kapital, das er plötzlich von mir zurückgefordert hat. Doch das Alles ist hier bekannt genug, fuhr er stockend fort, ich will nicht eindringen in die Beweggründe derjenigen, die ihm die übelste Meinung von mir beigebracht haben.

Das ist nicht meine Sache, rief Wilkau, die Stirn faltend.

Lassen wir es, sagte Herzer sanft. Ich soll dies Kapital zahlen, ich muß es schaffen. Ich habe einen Prozeß verloren; ein gewissenloser Verwandter hat ihn durch einen Eid gewonnen, welchen er niemals hätte leisten sollen.

Was geht das mich an, fiel der Geheimrath unruhig ein.

Ich habe Alles versucht, ein verhärtetes Gewissen zu rühren, erwiederte der Fabrikant, und vielleicht würde es mir gelungen sein, wenn nicht auch dabei ein Einfluß sich geltend gemacht hätte, der in erbitterter Leidenschaft mich zu verderben sucht.

Das heißt, ich — ich bin damit gemeint! unterbrach ihn der Geheimrath mit Heftigkeit.

Wilkau! rief Herzer, beide Hände erhebend, wie weit ist es mit uns gekommen, daß ich so Dir gegenüber stehen muß.

Ich trage keine Schuld daran — ich nicht! versetzte der große, hartblickende Mann. Ich weise jede perfide Andeutung von mir.

Ich läugne meinen Antheil an der Schuld nicht ab, erwiederte Herzer. Ich bin wohl zu heftig gewesen — habe die Verhältnisse nicht richtig beurtheilt — habe Dir zu

ſtrenge Vorwürfe gemacht, ſtatt zu bedenken, daß wir Alle Nachſicht nöthig haben, und Niemand ein Ketzerrichter ſein ſoll über Glauben und Meinung ſeiner Brüder.

Ein leiſes Lächeln lief über Wilkau's Geſicht. Was kann oder ſoll ich denn thun? fragte er ruhiger.

Ich will Deine Verwendung in doppelter Art in Anſpruch nehmen, ſagte Herzer, und bitte Dich inſtändig darum. Herr von Gravenſtein ſteht Dir ſo nahe, daß es nicht ſchwer für Dich ſein kann, ihn zu bewegen, mir das Kapital nur auf ein Jahr noch zu laſſen, oder doch auf ein halbes Jahr. Ich bin nicht ruinirt, aber bedrängt und verſtrickt. Bei meinem Worte! dem Worte eines ehrlichen Mannes, er ſoll keinen Pfennig an mir verlieren.

Ich glaube kaum, erwiederte Wilkau, daß meine Verwendung Etwas nützen kann. Alfred hat mir erklärt, daß er einen letzten Termin geſetzt hat.

So iſt es, in drei Tagen, am Weihnachtsabend, ſoll ich zahlen.

Was man nicht kann, ſagte Wilkau, kann man eben nicht.

Ich muß es, wenn Gravenſtein es fordert.

Du mußt? fragte der Geheimrath. Nachdem Du Deine koſtbaren Vorräthe glücklich nach Hamburg geſchafft haſt, ſollte ich meinen, eine Beſchlagnahme, ſelbſt wenn dieſe erfolgte, könnte Dich nicht ſo ſehr beunruhigen.

Meine Ehre, die Ehre meines Sohnes bürgt dafür, erwiederte der Fabrikant, deſſen Geſicht ſich röthete.

Hat Gravenſtein keine weitere Bürgſchaft? fragte der Geheimrath.

Herzer hielt mühſam an ſich, es koſtete ihm ſichtlich große Ueberwindung. — Ich glaube, ſagte er, daß Herr

von Gravenſtein nichts Beſſeres haben kann, als was er beſitzt. Ich werde zahlen und muß zahlen, und wenn ich Alles hergeben ſoll, was noch mein iſt; aber ich bitte Dich dringend, mir zu helfen. Wenn Herr von Gravenſtein wirklich ſo hart ſein ſollte, ſelbſt gegen Deine Fürſprache, fuhr er dann fort, als Wilkau ſchwieg, — aber nein! es iſt nicht möglich — doch wenn es ſo wäre, nun ſo giebt es vielleicht noch einen anderen Weg. — Daß ich betrogen worden bin von Zippelmann, haſt Du früher oft mir ſelbſt geſagt; daß er falſch geſchworen hat, iſt mir wenigſtens ſo gewiß, wie die Sonne am Himmel ſteht. Du haſt große Macht über ihn. Mein Gott! ich verlange Nichts, als dieſe fünftauſend Thaler, oder wenn es nicht anders ſein kann, will ich ſie als Darlehn betrachten, verzinſen, wieder bezahlen.

Er legte ſeine heiße Hand auf die kalten Hände des großen Mannes, und ſah ihm bittend in das undurchdringliche Geſicht. — Laß Dich bewegen, Wilkau, fuhr er mit bebender Stimme fort. Es wird mir ſchwer, unendlich ſchwer, aber vergieb und vergiß, was uns trennte. Um unſrer alten Freundſchaft, um Recht und Gewiſſen willen weiſe mich nicht ab.

Hat nicht Dein Sohn Felix, Deine Tochter und Du ſelbſt, habt Ihr nicht Alle ſchon jede Mine ſpringen laſſen, um Zippelmann dazu zu vermögen? fragte Wilkau grollend. Dein Sohn hat ihm Wechſel vorgelegt.

Er ſuchte einen Vergleich zu ſchließen.

Aber er hat zuletzt den alten Herrn auf's Aeußerſte beleidigt, fuhr Wilkau fort.

Er hat ihm einen Wahrheitsſpiegel vorgehalten, erwiederte Herzer.

Und wo ſind die Wechſel geblieben? fragte der Geheimrath mit einem eigenthümlichen, ſcharfen Ausdruck, indem er den Fabrikanten durchbohrend in's Geſicht ſah.

Eine dunkle Röthe loderte darin auf und verwandelte ſich dann plötzlich in ein fahles Grau. Ich verſtehe Deine Frage nicht, antwortete er mühſam.

Es war eigentlich nur damit gefragt, ob Zippelmann die Wechſel nicht von Dir angenommen, ob er ſich auf Nichts eingelaſſen hat?

Auf Nichts! wiederholte Herzer vor ſich niederblickend.

Eine kleine Pauſe entſtand. Es regte ſich unter der Stirn des Geheimraths ein Gedanke, der ſiegreich aus ſeinen Augen glänzte. Er betrachtete den gebeugten Mann mit ſtolzer Genugthuung; dann wandte er ſich um, durchſchritt das Zimmer, lächelte vor ſich hin und kehrte zurück, indem er dicht vor Herzer ſtehen blieb.

Ja, ſo weit iſt es mit Dir gekommen, ſagte er. Du, ſo ſtolz und unbiegſam, auch Du haſt Dich endlich bekehrt und lernſt einſehen, was es heißt, das Gute und Vernünftige verachten.

Ich bitte Dich, Wilkau, ich bitte Dich, ſage mir, ob Du mir helfen willſt, erwiederte Herzer, mühſam athmend.

Ich will es allerdings, ſprach der Angeredete, aber ich kann nicht anders als unter einer Bedingung.

Welche Bedingung? Du willſt — nenne ſie! ſagte der Fabrikant.

Du kennſt meine Ueberzeugung, meine Stellung, meine Verhältniſſe; Du weißt auch, wie Gravenſtein denkt. Es iſt Gewiſſensſache für uns, dem Geſinnungsgenoſſen zu helfen; für den Mann, der immer noch im Geruch ſteht,

einer der thätigsten Förderer fortgesetzter Wühlereien zu sein, darf ich Nichts thun.

Du meinst — stammelte Herzer, und fieberhafte Röthe lief über seine Stirn.

Ich meine, sagte Wilkau, Du sollst öffentlich Dich lossagen, Dich öffentlich zu uns bekennen.

Ich verstehe, murmelte der Fabrikant; o, ich verstehe!

Entschließe Dich, fuhr der Geheimrath fort. In diesem Falle will ich Gravenstein zu bestimmen suchen, will selbst versuchen, Zippelmann zu dem Vergleiche zu bewegen. Die Wechsel, ich sage die Wechsel, sollen acceptirt werden, und wenn Alles fehlschlagen sollte, will ich selbst mich verbürgen.

Schande und Schmach über mich, sprach Herzer mit erdrückter Stimme.

Schande so wenig als Schmach ist es, rief Wilkau, da zu stehen, wo ich stehe und so viele Ehrenmänner.

Mit einer heftigen Bewegung ergriff Herzer seinen Hut. Er richtete sich stolz auf, sah den Geheimrath durchdringend an und sagte ruhig: Du hast gewußt, was ich antworten muß. Du hättest nichts Besseres ersinnen können. Ich gehe und werde Dich nie mehr belästigen.

So geh! rief Wilkau ihm nach. Ich wußte es wohl, ein Mensch, wie Du, ist unverbesserlich und wird niemals klug werden!

Es mochte um die neunte Abendstunde sein, als Herzer in dem großen Wohnzimmer gedankenvoll auf dem Sopha saß, den Kopf auf seinen Arm gestützt. Er sah unverwandt in die Flamme der Lampe, welche auf dem Tisch brannte, und schien nicht auf die Klänge zu hören, die aus einer

dämmernden Ecke des Zimmers kamen. Seine Tochter saß dort am Flügel und ließ ihre Empfindungen zu Tönen werden, welche bald in einzelnen klagenden Accorden, bald in einer Reihe melodiſcher Verbindungen ſich bewegten.

Lange Zeit war zwiſchen den beiden Perſonen kein Wort gewechſelt worden, bis Clara nach ihrem Vater umblickte, der aufgeſtanden war und, die Hände auf den Rücken gelegt, mit großen Schritten hin und her ging.

Sein würdiges, ernſtes Geſicht war ſorgenvoll und unruhig. Zuweilen ſchüttelte er ſeinen ergrauten Kopf und hob ihn lebhaft auf, als ſei er unmuthig über ſeine Gedanken, wenn er aber in die Nähe des jungen Mädchens kam, nickte er ihr zu und betrachtete ſie mit freundlichen Blicken.

Wo iſt denn Felix? fragte er endlich, als er bemerkte, daß ſeine Tochter ihr Spiel eingeſtellt hatte.

Seit Nachmittag ſchon iſt er fort und noch nicht wieder heimgekehrt, gab ſie zur Antwort. Du biſt betrübt, Vater?

Nicht über Dich, mein liebes Clärchen, erwiederte er, ihr die Hand auf die Stirn legend, indem er an dem Inſtrument ſtehen blieb.

Sie ſah zu ihm auf und ſchlang die Arme um ſeinen Hals. Mein armer Vater, flüſterte ſie zärtlich, Du biſt ſo gut und wahr und doch ſo verfolgt vom Mißgeſchick.

Das iſt der Lauf der Welt, mein Kind, ſagte Herzer. Kein wilderes Thier als der Menſch; kein grauſameres, wenn es gilt, den Nebenmenſchen zu haſſen, zu höhnen und zu quälen.

Du biſt bei Wilkau geweſen, fuhr ſie fort. Ich habe Dich nicht gefragt. Felix hat es auch nicht gethan, wir wußten Beide, daß es ein unglücklicher Verſuch war.

Vergeſſen wir es, rief der Fabrikant. Vergeſſen wir ihn, ich will alle dieſe Verſuche aufgeben.

Und Alfred von Gravenſtein haſt Du auch geſprochen?

Nein, ſagte Herzer, was kann es nützen. Er iſt verlobt mit der eitlen leichtſinnigen Eliſe, er iſt ihr willenloſes Geſchöpf.

Schmähe ihn nicht, Vater, fiel Clara lächelnd ein, dieſer Gravenſtein hat wenigſtens doch ein menſchliches Rühren gezeigt.

Ah, Felix! rief Herzer, indem er ſich zur Thür umwandte, durch welche ſein Sohn hereintrat, wo biſt Du geweſen?

Auf der Jagd nach armen Seelen, lachte der junge Mann, oder was diesmal Eines und daſſelbe iſt, auf der Königsjagd.

Clara faßte ihren übermüthigen Bruder am Kragen und ſagte im tiefſten Tone: Sie begleiten mich auf der Stelle; Ihre verbrecheriſchen Aeußerungen müſſen näher unterſucht werden. Königsjagd! arme Seelen! Hochverrath, Aufruhr, Mord! Fort mit ihm!

Wie, mein Schweſterchen, ſind das Reminiscenzen? rief Felix. Aber thue, was Du willſt, ich werde mich glänzend vertheidigen. Wer kann mir Mangel an Patriotismus vorwerfen, wenn ich mir die erdenklichſte Mühe gebe, um fünftauſend Mal das Bildniß des geliebten Landesvaters zu beſitzen.

Und wenn ich nicht irre, ſagte Clara, ſo beweiſt Deine übermüthige Laune, daß Du begründete Hoffnungen haſt, dieſe patriotiſche Liebhaberei belohnt zu ſehen.

Gott ſei Dank, ja! erwiederte Felix vergnügt, indem er ſich in einen Stuhl warf, es iſt mir gelungen. Ich

Kaplan und ihre Gehülfen ſchienen vor Entſetzen erſtarrt zu ſein. — Auf der Terraſſe klirrte es, Säbel blitzten, blanke Kaskets ſchimmerten, mehrere preußiſche Offiziere in Uniform mit gezogenen Degen ſtanden in der Thür, Huſaren hinter ihnen.

Keiner rührt ſich hier von der Stelle! rief jetzt der Herr, ich rath's Euch Allen, draußen werdet Ihr todtgeſchoſſen, und indem er mit langſamen Schritten bis an den Tiſch vorging, ſah er dem alten Baron ſtarr ins Geſicht und ſagte mit ſcharfer Stimme: Kennt Er mich?

Majeſtät! ſtotterte Withelen.

Ich ſehe, Er kennt mich, fuhr der König fort, obwohl ich zur ungewöhnlichen Stunde komme. — Das iſt aber nicht meine Schuld, das hat Er dem Mädchen da zu verdanken, die mir vorredete, es werde hier im Schloſſe die Verlobung Seiner Tochter gefeiert. Nun, wie ich ſehe, geht es munter zu, rief er lachend. Man ſpielt mit dem Bräutigam olympiſche Spiele, er zeigt ſeine Kräfte, und die ſchöne Braut ſitzt als Kampfrichterin und vertheilt die Preiſe. — Was ſagt Er?

Majeſtät! erwiederte Withelen in entſetzlicher Angſt, in der That, es iſt ein Scherz hier aufgeführt worden. Mein theurer Vetter, der Freiherr von Horn — er wird es bezeugen — wir wollten ihn auf die Probe ſtellen — ſeinen Muth auf die Probe ſtellen —

Der König wandte ſich nach mir um, und in ſeinen leuchtenden Augen funkelte der Zorn und jener bittre menſchenfeindliche Spott, der ſo oft ſeine Lippen zucken machte. — Er war damals dreiundvierzig Jahre alt und keineswegs der Greis mit dem hiſtoriſchen Geſicht, das die Welt kennt, ſondern ein raſcher, noch jugendlicher Mann, lebendig, ſchön und beweglich. Seine ſtolze Stirn und ſeine Augen, tiefblau und glänzend, konnten eben ſo mild, wie furchtbar erſcheinen; jetzt ruhten ſie auf mir mit unheimli-

habe die Zuſicherung eines achtbaren Mannes erhalten, der mein Freund und Agent für ein großes Haus iſt. Er ſah ein, daß unſere Lage keineswegs gefährlich ſei; ich vertraute mich ihm an, erzählte ihm den ganzen Handel von Schufterei und Erbärmlichkeit und erhielt die Zuſicherung, daß er auf ihn gezogene Wechſel auf vier Monate laufend im Belang von 5000 Thalern annehmen werde. Wir ſind alſo glücklich aus der Klemme, fuhr er fort. Dieſe Papiere laſſen ſich leicht verkaufen, und Gravenſtein ſoll übermorgen ſein Geld haben. Ein hübſcher Weihnachtsabend wird es für den jungen Herrn ſein, wenn er damit der reizenden Braut alle Gelüſte ihres Herzens erfüllen kann. — O! ſie wird ihn mit den zärtlichſten Blicken belohnen, ſie wird ſo geiſtreich und liebenswürdig ſein — bah! fort damit, unterbrach er ſich dann, genug, wir werden von der ganzen Plage befreit werden und haben nur zu ſorgen, daß wir in vier Monaten unſere Pflicht erfüllen, was ſo ſchwer nicht ſein wird.

Armer Felix, ſagte Clara, ganz vergeſſen haſt Du noch nicht, was einſt ein ſchöner Traum Deines Lebens war.

Man vergißt nie den Schmerz um Täuſchungen, erwiederte er, und es iſt ſo leicht, getäuſcht zu werden. — Siehſt Du, Clara, es gab eine Zeit, wo ich Eliſen gläubig verehrte und beinahe ſo lieb hatte, wie ich Dich habe. Ohne ausgeſprochene Worte war ich mir meines Glückes bewußt. Aber dieſe ſchönen Tage währten nicht lange. Auch ohne die Zerwürfniſſe der Väter wäre der letzte gekommen, denn ich ſah bald ein, daß ich der Rechte nicht ſei. Meine Einfachheit trat ihren Wünſchen und Neigungen zu grell entgegen, ich wurde mit jedem Tage unmöglicher; ich war ein formloſer, roher, ungehobelter

Burſch, der überall mit der Thür in's Haus fiel, und nun gar, als der Sturm losbrach und mein Bart wuchs! Er lachte auf, indem er die Fülle ſeines Haares zerzauſte. Nein, ſagte er dann, das Gleiche zum Gleichen, das iſt das richtige Rechenexempel des Lebens. Der Junker paßt zum Fräulein, mögen ſie glücklich ſein, ich wünſche es ihnen von Herzen.

Sie werden ſich gegenſeitig betrügen, ſprach Herzer vor ſich hin.

Wer weiß, rief Felix. Gravenſtein iſt ein ſtolzer, ſtrüffer Mann, beſchränkt in ſeinen Vorurtheilen, dennoch ein Mann von Ehre in ſeiner Art, der ſtreng hält, was er verſpricht, aber von ſeinem Schuldner wie von ſeiner Frau ganz daſſelbe fordert.

Sage mir doch, fragte der Vater ſich an den Sohn wendend, welche Mittel waren es denn, durch welche Du ihn bewegt haſt, uns Geduld zu ſchenken?

Mittel, Vater? erwiederte Felix, weiß es Gott! meine Mittel waren gering genug. Ich ſtellte ihm unſere Lage vor, bat ihn mit Offenheit daran zu glauben, daß wir pünktlich zahlen würden, und daß er ſein Geld am zehnten Tage ſpäteſtens haben ſollte, was ich mit meinem Worte verbürgte.

Mit weiter Nichts? fragte Herzer.

Vater! rief der Sohn lebhaft betroffen. Ihre Augen begegneten ſich, es entſtand eine Stille. Unruhe oder Mißmuth ſchickten ihre Schatten über das Geſicht des jungen Mannes. Plötzlich aber erhellten ſich ſeine Züge wieder, und mit der unbeſorgten Ruhe und Heiterkeit, die der Grundton ſeines Weſens zu ſein ſchien, ſagte er: Beſorge Nichts, Du haſt nicht den geringſten Grund, beſorgt zu ſein. Gravenſtein hat mir zugeſichert, bis übermorgen zu

warten, ich werde halten, was ich übernommen habe. Alles löst sich daher, wie es sein muß; am Weihnachtsabend aber wollen wir einen funkelnden Christbaum aufrichten und dankbar an den denken, der geboren wurde, um von den Pharisäern gekreuzigt zu werden, dieweil wir ihnen glücklich entrannen.

Herzer schwieg zu dieser Erwiederung. Sein Auge ruhte noch eine Minute lang auf seinem Sohne, der Etwas in sein Taschenbuch schrieb, dann schien er seine Gedanken mit einem Entschluß von sich abzuthun, denn seine Mienen hellten sich auf, und lächelnd reichte er Felix die Hand. — Ich weiß, sagte er, daß Du verständig und tüchtig bist, daß Dein Rechtsgefühl und Deine Ehre immer an dem richtigen Platze stehen. Meine Kinder! Ihr seid ja mein einziges Gut. In dieser trüben Zeit fühle ich erst recht, was es heißt, von meinen Kindern geliebt und getröstet zu sein.

Nach einem herzlichen Familiengespräch über Mancherlei, was das häusliche Leben bedarf, wurde der Abendtisch bereitet und mit wirthlicher Anstelligkeit von Clara versorgt. Man sah, wie geläufig ihr die kleinen Mühen waren, wie sich Alles schickte, was sie angriff, und wie sorgsam und mit ordnender Hand sie dies Hauswesen leitete. Im schwarzen Kleide, das zierliche Häubchen auf dem dunklen Haar, sah sie wie eine blühende junge Frau aus, was endlich auch der Vater in seiner Freudigkeit aussprach und weitere Scherze daran knüpfte.

Was mich zumeist freut, sagte er, ist, daß ich Dich noch habe, mein Clärchen; daß noch Keiner gekommen ist, den Du lieber hättest als mich, und um den Du den alten Vater verlassen möchtest.

Nie werde ich Dich verlaſſen, erwiederte ſie.

O! ſage das nicht, Kind, fuhr er fort, das Schickſal könnte Dich beim Wort nehmen, wie es gern zu thun pflegt. Ein Mädchen ſoll ja auch Vater und Mutter verlaſſen, um mit dem Manne zu gehen, den ihr Herz gewählt hat, und ſo thöricht bin ich nicht, um nicht zu wiſſen, daß es ſo ſein muß.

Ich werde mit Keinem ziehen! ſagte Clara lächelnd.

Ei was! rief Herzer, Du willſt doch nicht ſitzen bleiben? Du biſt freilich nicht ſo, wie Andere, nicht ſo, wie Fräulein Eliſe zum Beiſpiel, ſehnſt Dich nicht darnach, von jungen Herren umtänzelt zu ſein und heute dem, morgen jenem zu-gefallen, bis Einer an der Leimruthe feſt klebt.

Nun, fiel Felix lachend ein, die Leimruthe iſt doch ſo übel nicht. Alfred von Gravenſtein iſt ein Vogel, den Viele gern gefangen hätten.

Er will Dich necken, Clara, ſagte der Vater, als ob der blondhaarige, finſterblickende Baron Dir Neid einflößen könnte.

Felix weiß wohl, daß es nicht der Fall iſt, erwiederte Clara.

Und ich weiß es vielleicht noch beſſer, rief Herzer, denn eine Seele wie die Deine kennt weder den Neid, noch wird ſie ſich von falſchem Schimmer blenden und betrügen laſſen.

Auch die reinſte und edelſte Seele kann getäuſcht und betrogen werden, ſagte Felix, indem er ernſthaft auf ſeinen Teller blickte. Giebt es nicht viele Fälle, wo die heiligſten Schwüre gebrochen, die Neigung eines liebenden Herzens mit nichtswürdigem Verrath vergolten wurde?

Es giebt allerdings ſolche Fälle, ſagte Herzer, aber immer ſind es ſchwache, eitle oder leidenſchaftliche Mädchen,

die ſich an einen Mann hängen, dem ſie blind vertrauen, der ihrem Hochmuth oder ihrem ſinnlichen Begehren ſchmeichelt, und deſſen Falſchheit ſie erliegen, weil ſie es kaum beſſer verdienen.

Du urtheilſt ſehr hart, ſagte Clara ruhig zu ihm hinblickend.

Das iſt mein Stolz, fuhr der Vater fort, daß ich nicht ſo über Dich zu urtheilen habe. Du kannſt nicht betrogen und verrathen werden; Du würdeſt mit Deiner freien, muthigen und klaren Erkenntniß der Verhältniſſe und Menſchen Dich nicht von einem Manne berücken laſſen, der Deiner nicht werth wäre.

Mir fällt eben eine Geſchichte ein, die ich vor einiger Zeit gehört habe, ſprach Felix. Ein ſchönes und liebenswürdiges Mädchen lernt einen jungen Mann kennen, der ſich viele Mühe giebt, ihr zu gefallen. Sie trifft ihn in geſellſchaftlichen Kreiſen. Er iſt geiſtvoll, ſchwärmt für alles Schöne und Edle, aber ſeine Verhältniſſe zwingen ihn, ſich vorſichtig zu benehmen; denn ſein Vater iſt ein hoher Staatsbeamter, er hängt von ihm ab und hat nur Ausſicht, Unabhängigkeit und Stellung zu gewinnen, wenn er ſeine wahre Meinung verbirgt.

Er heuchelte alſo, wie es Viele thun! ſagte der Fabrikant.

Das Mädchen glaubt ihm und ſeinen Gründen, fuhr Felix fort. Sie verbirgt dem ſtrenggeſinnten Vater ihre Neigung und ihre Zuſammenkünfte. Sie hofft, daß ſich bald die Verhältniſſe ändern, daß die Freiheit wiederkehren und ihr Geliebter dann glänzend hervortreten werde.

Die Thörin! rief Herzer, habe ich nicht Recht?

Statt deſſen aber befeſtigt ſich die Reaktion und geht

weiter. Der junge Herr iſt klug genug, dies zu erkennen; er hört auch, daß das Mädchen, die er für reich gehalten, es nicht iſt, weil ihr Vater Viel verloren hat. Von jetzt an faßt er ſeine Entſchlüſſe. Er bemüht ſich der Regierung ſeinen Eifer und ſeine Ergebenheit zu bezeigen, und was die junge Dame anbelangt, ſo macht er die nichtswürdigſten Verſuche, ihre Liebe zu benutzen, um ſie zu entehren und *dann zu verlaſſen.*

Was ihm natürlich auch gelungen iſt, fiel Herzer ein.

Was ihm nicht gelungen iſt, ſagte Clara ſich aufrichtend.

Ihr Geſicht hatte ſich geröthet, ihre Augen glänzten vor Bewegung, ſie blickte ihren Vater lange und feſt an, der langſam die Hände faltete und mit Gewalt zuſammenpreßte.

Du kennſt dieſe Geſchichte alſo auch? fragte er.

Ich kenne ſie genau, erwiederte Clara. Sie verhält ſich ganz ſo, wie Felix ſie erzählte.

Eine lange Pauſe folgte, endlich ſtand Herzer vom Tiſche auf und trocknete ſich die Stirn. — Was ich thöricht bin, ſagte er lächelnd, ich könnte mich faſt vor Eurer Geſchichte ängſtigen, weil ich mir den Gram und Zorn des Mannes vorſtelle, der ſolche Noth an ſeinen Kindern erlebt. O! man kann Vieles an Kindern erleben, viel Freude und viel Leid, aber laßt uns nur an die Freude denken. Meine Sorge iſt Euer Glück, mein ganzes Herz iſt voll Sehnſucht, Euch glücklich zu wiſſen, und kein Opfer wäre mir zu groß, wenn ich wüßte, daß eine Gefahr Euch bedrohte, und ich könnte ſie abwenden.

Mit ſeiner linken Hand umfaßte er die Tochter, die Rechte reichte er ſeinem Sohne. Dann küßte er Clara's Stirn und ſagte mit Heiterkeit: Man muß ſich oft vor ſeinen

eigenen Gedanken hüten, die unſere ärgſten Feinde ſein können. Ich habe noch Einiges zu arbeiten und bin müde, zwei Dinge, die ſich ſchlecht vertragen. Geht alſo für heut, und gute Nacht. In einer Stunde denke ich auch zu ſchlafen; morgen aber wollen wir ſogleich Dein Wechſelgeſchäft ordnen und je eher je lieber Gravenſtein befriedigen.

Er zündete ein Licht an und ging aus dem Zimmer in das Comptoir. Felix blieb bei ſeiner Schweſter am Tiſche ſitzen, ihre Hand ruhte in ſeiner Hand. Er verfolgte mit ſeinen Augen ihre Blicke mit rührender Beſorgniß und Zärtlichkeit. Dann ſtreichelte er ihre Stirn, legte den Arm um ſie und betrachtete ſie wieder, bis er ſeinen eigenen Gedanken nachging, die ihn in lange Betrachtungen verſenkten. Es währte geraume Zeit, ehe ein Wort gewechſelt wurde. Was ahnet er? ſagte der junge Mann endlich vor ſich hin.

Ich glaube Alles! antwortete Clara leiſe.

Alles! wiederholte er auffahrend, nein! nein! Aber, bei Gott, Clara! es liegt Etwas auf meiner Bruſt, was ich fort wünſchte. Zum erſten Male in meinem Leben habe ich die Augen nicht aufſchlagen können vor meinem Vater, und doch habe ich Nichts gethan, deſſen ich mich ſchämen müßte.

Was iſt es alſo? fragte Clara.

Still! ſagte er, frage mich nicht. Ich wollte, ich ſchwämme auf dem blauen Waſſer und Du ſäßeſt dort bei mir, ich wollte es Dir erzählen. Sagteſt Du nicht heut, daß Du mir Etwas mittheilen wollteſt?

Clara beſann ſich einige Augenblicke und ſchüttelte dann lächelnd den Kopf. Es iſt Nichts, ſagte ſie.

So ſchlaf, mein Clärchen, und behüt' Dich Gott!

Gute Nacht, mein geliebter Bruder, erwiederte ſie. —

Die Geſchwiſter umarmten ſich zärtlich, dann entfernte ſich Felix, und das junge Mädchen war allein.

Sie hörte aufmerkſam auf die Schritte ihres Bruders, der den Vorſaal öffnete und die Treppe hinaufſtieg, dann blieb ſie an der Thür zum Comptoir ſtehen, klopfte endlich an und legte die Hand auf den Drücker, als ſie keine Antwort erhielt. Aber ſie überzeugte ſich ſogleich, daß ihr Vater dieſen Ort der Arbeit ſchon mit der Ruhe ſeines Zimmers vertauſcht habe, und ſchob nun die Riegel vor, indem ſie zugleich den Schlüſſel umdrehte.

Clara war jetzt ſicher, ungeſtört allein zu ſein, und ohne Zweifel ſuchte ſie ſich vor jeder Ueberraſchung zu behüten; aber Alles, was ſie vor hatte, erweckte ihr keine Unruhe. Sie ſchien jeden Schritt vorher überlegt zu haben, den ſie ohne Zaudern jetzt ausführte.

Nachdem alle Thüren verſchloſſen waren, ging ſie aus dem großen Zimmer in ein finſteres Nebengemach und aus dieſem in ein drittes. Nach einigen Minuten kam ſie zurück, einen dunkeln weiten Mantel über dem Arme und eine Kappe in der Hand. Sie legte Beides auf einen Stuhl in der Ecke, ſetzte ſich dann an den Tiſch und zog aus einem Körbchen eine Häkelarbeit hervor, deren buntes Farbengemiſch, verſchlungen mit blitzenden Stahl- und Goldperlen, ſie eine Zeit lang beſchäftigte. — Nur zuweilen hielt ſie einen Augenblick ein, um nach der großen Stutzuhr hinüber zu ſchauen, die auf dem Pfeilertiſch ſtand; endlich aber ließ ſie die Hände ſinken und neigte ihr ſchönes weißes Geſicht tief nieder, um es mit dem Ausdruck ſtolzer Entſchloſſenheit wieder zu erheben.

Plötzlich hob die Uhr aus und ſchlug zehn mal, und als der letzte Schlag verklungen war, legte Clara die Arbeit

zuſammen und ſtand geräuſchlos auf. Sie trug den Stuhl an ſeinen Platz, ſtellte das Arbeitskörbchen fort und trat an das Inſtrument, um es zu ſchließen. Aber indem ſie den ſchweren Deckel hob, hielt ſie inne und horchte nach der Straße hinaus. Es war, als ſtände draußen Jemand ſtill, der mit ſchallendem Schritt nahe heran gekommen war. Das junge Mädchen ſchien die feſten Läden mit ihren heißen Blicken durchbohren zu wollen, dann legte ſie leiſe den Deckel wieder nieder. Sie ſetzte ſich, und ihre feinen ſchmalen Finger flogen leicht über die Taſten hin, ihre Lippen zitterten den Tönen nach, ſie ſang mit reiner Stimme, die mit jedem Worte voller und inniger wurde, das ſchöne Lied: „Auf Flügeln des Geſanges"; doch mitten darin brach ſie ab, um mit ihren Händen die widerſpenſtigen Augen zu bedecken.

In dem Augenblicke, wo die Stille zurückkehrte, wurde ganz leiſe an eine Fenſterſcheibe geklopft, und ſogleich ſtand Clara auf, ſchraubte die Lampe herunter bis auf ein mattes Lichtgeflimmer, warf den Mantel über, band die Kappe eilig zuſammen und verließ mit leiſen Schritten das Zimmer durch die große Eingangsthür, welche ſie hinter ſich verſchloß.

Eben ſo leiſe öffnete ſie die Thür des Corridors und befand ſich nun auf dem dunklen Hausflur. Sie trat in den Hof hinaus, nirgend war Licht. Der Himmel hing gleichmäßig ſchwarz über der Erde, feine Schneenadeln flogen durch die Luft und drangen kühl in Clara's heißes Geſicht, die ſchweigend das ſchmeichelnde Schnauben eines großen Hundes abwehrte, der ſich ihr genähert hatte.

Ohne Zögern ging ſie an dem Fabrikgebäude hin und blieb einen Augenblick an der Mauer ſtehen. Es war ihr,

als hätte ein Fenster geklirrt. Als jedoch Nichts sich weiter regte, zog sie einen Schlüssel hervor und schloß die Thür auf, welche durch die Grenzmauer auf ein Seitengäßchen führte.

Mit eiligen, leisen Schritten ging sie das Gäßchen hinauf und blieb an der Ecke eines freien Platzes stehen.

Es war der Kirchplatz, in dessen Nähe das Grundstück des Fabrikanten lag. Der alterthümliche, mächtige Bau löste seine düstre Masse in ungewissen Linien von der Finsterniß der Nacht ab. Die kleinen Häuser, welche ihn umringten, waren meist finster, nur da und dort fiel ein einzelner Lichtstrahl aus einem Fenster und schlüpfte über zwei oder drei alte Leichensteine, deren graue verwitterte Platten in den Boden gesenkt die einzigen noch übrigen Spuren eines ehemaligen Kirchhofs waren. Ein paar hohe Bäume klapperten in ihren Gittern und Ecken mit nackten Zweigen, und leise klingend fielen dann und wann von den ungeheuren Bogenfenstern der alten Kirche kleine Glasstückchen herunter, die der Wind mit hohlem Rauschen abbrach und der Vernichtung zuschleuderte.

Eine Minute stand Clara wankend an jener Stelle, dann ging sie mit langsamen Schritten über den dreieckigen kleinen Platz fort, an dessen entgegengesetzter Seite die Kirche dicht an die Häuser trat. Als sie bis in die Mitte gekommen war, hörte sie den Schritt eines Mannes, der ihr entgegen kam und wartend still stand, als er die dunkle Gestalt entdeckte.

Du bist es, Clara, sagte er leise, ich habe meine Sehnsucht kaum beherrschen können.

Ich bin es, mein Herr, ja, ich bin es, erwiederte sie gefaßt und ruhig, dicht an ihn herantretend. Ich habe

chem Ausdruck, forschend, neugierig, zugleich theilnehmend und doch mit jenem häßlichen, übermüthigen Spott, der ihm so viele Feinde gemacht hat.

Er ist ja wohl Offizier in meiner Armee gewesen? fragte er rasch.

Ja, Majestät.

Und hat den Krieg mitgemacht?

Ja, Majestät.

Nun, Baron Withelen, da darf Er an dem Muth Seines Schwiegersohns nicht zweifeln, und rathe ich Ihm, alle weitern Versuche aufzugeben. — Ich bürge dafür, daß alle meine Offiziers Muth besitzen, und daß Er's glaubt, so befehle ich Ihm, sogleich die Trauung des Horn mit Seiner Tochter vollziehen zu lassen. — Das ist der Kaplan? — Wohlan, mach' er sich bereit, das Paar hier einzusegnen. Keine Flausen weiter; ich nehme die Verantwortung auf mich, und werde Ihm für seine Conduite Pardon in Rom verschaffen, wenn es sein muß. — Allons, hol' er seine Apparate! Ich werde Ihm Begleitung geben, damit Er sich nicht verirrt. — Ein Piket Husaren soll kommen. —

Mit bleichen, entsetzten Gesichtern standen meine theuern Verwandten hinter dem Tisch, so niedergeworfen von ihren Sünden, daß sie keinen Laut des Widerstands wagten, und ohne Zweifel hätte Ulrike sich trauen lassen mit wem der König wollte, wenn damit das Verbrechen verhüllt und ungestraft blieb, das an mir begangen werden sollte.

Da sich keiner regte, entstand eine augenblickliche Stille, die furchtbar genug war. Der König stand in der Mitte des Saales wie ein Richter und Rächer. Auf der einen Seite die harten, ernsthaften Gesichter seiner Soldaten, bereit, jeden seiner Befehle zu vollziehen, an der anderen Wand die wilden, zigeunerhaften Gestalten der Bande, die Alieni hierher gebracht hatte. — Der erste von ihnen, der die Thür geöffnet hatte, um davon zu schleichen, war zurück ge-

Ihren Wunſch erfüllt, weil ich wiſſen will, wie viel Wahrheit oder Lüge in Ihrem räthſelhaften Briefe enthalten iſt.

Und darum nur, darum allein biſt Du gekommen? fragte er mit ſanft und traurig klingender Stimme.

Ich wüßte nicht, gab ſie zur Antwort, welchen Grund ich ſonſt haben könnte.

Es iſt noch nicht lange her, wo Du nicht ſo geſprochen haben würdeſt, fuhr er fort. Ich habe oftmals in der Laube dort hinter der Mauer in nächtigen Stunden Dich erwartet; in meinen Armen haſt Du nie gefragt, ob meine Briefe Lügen ſagten, und was darin ſtand nie bezweifelt, denn Du wußteſt, wie ſehr ich Dich liebe.

Er ſtreckte die Hände nach ihr aus und wollte ſie umfaſſen, aber ſie wich einen großen Schritt zurück. — Wir kennen uns Beide genau genug, wie ich denke, ſagte ſie mit ſanfter, aber feſter Stimme. Leider muß ich in Demuth zugeben, daß es eine Zeit gab, wo ich ſo thöricht war, Alles zu glauben. Sie können nicht erwarten, daß dies jetzt noch der Fall ſein ſoll; im Gegentheil, ſelbſt die Wahrheit in Ihrem Munde wird an meinem Unglauben zur Lüge werden.

Sie fürchten oder verabſcheuen mich alſo? fragte er, oder Beides zugleich iſt mein Loos.

Weder das Eine noch das Andere, erwiederte Clara, zu Beidem gehört eine Reizbarkeit, die ich überwunden habe.

So geben Sie mir die Hand zur Verſöhnung, ſagte er lauter. — Wie verdammt dunkel iſt dieſe Nacht, daß ich Dein reizendes, zürnendes Geſicht nicht ſehen kann.

War es ſein raſches Nähertreten, oder die lebhafte Sprache, oder die Haſt, mit der ſie noch weiter zurückwich, ſie ſchien vom heftigen Schrecken gefaßt zu ſein, als er ihren

Mantel feſthielt und lachend fragte: Was fürchteſt Du denn, Clara? Mein Wort darauf, Du haſt Nichts zu fürchten!

Sie haben einen Brief an mich gerichtet, erwiederte ſie, in welchem Sie mir ſagen, daß über meines Vaters Haupt eine große Gefahr ſchwebe, die Sie abwenden können und wollen, wenn ich mich zu einer Unterredung einfinde. Ich bin gekommen trotz meines Widerwillens. So reden Sie denn, welche Gefahr droht meinem Vater, und was wiſſen Sie von Handlungen, die meinen Bruder verderben können?

Laß uns unter den Schutz der Kirchenmauer treten, erwiederte der Herr. Der Wind pfeift über den Platz, es iſt ziemlich unangenehm hier zu ſtehen. Du zitterſt, Clara.

Antworten Sie mir, ſagte ſie, indem ſie ihm folgte.

Wir wollen uns unter das Eingangsportal ſtellen, fuhr er fort, auf den gothiſchen Schwibbogen deutend, der einige Schritte von ihnen tief und ſchwarz in das Gemäuer lief. Es könnte Jemand vorübergehen, der uns ſtörte.

Nein, nicht weiter, gab ſie zur Antwort. Sprechen Sie kurz und beſtimmt, wenn ich nicht glauben ſoll, daß Sie zu vielen Lügen eine neue erſonnen haben.

Du biſt eine kleine Thörin! rief der Herr, und ſeine Stimme ſchwankte zwiſchen Aerger und Spott, aber wie Du willſt, ich kann Dein Mißtrauen nicht verdammen. Du zürnſt auf mich, Clara, weil ich Dich vernachläſſigte. Du hältſt mich für treulos, weil die Verhältniſſe mächtiger ſind, als unſere Vorſätze, und mein vernünftiger Wille ſich ihnen beugen muß. Wo ſollte ich noch eine Erfüllung für möglich halten, wie Du ſie forderſt? Meine Liebe, die unwandelbar iſt, mein Herz, das Dir gehört und immer gehören wird, haſt Du zurückgewieſen; meine Leidenſchaft, die zu Deinen Füßen die Menſchen und ihre Satzungen verachtete,

hat Dich kalt und bedächtig gemacht. Du liebst mich nicht, wie ich Dich liebe.

Genug, genug! fiel sie ein. Ich habe keine Antwort dafür.

So habe ich denn alle Hoffnung verloren, sagte er. Keine Stimme in Dir spricht für mich?

Nein! ich hoffe zu Gott, nein! erwiederte sie mit Anstrengung.

Also Haß, wo Liebe war, unversöhnlicher, bitterer Haß!

Auch der nicht, sagte sie leise bebend. Wir wollen Beide unsern Weg gehen, Beide glauben, daß wir uns täuschten, und daß es nicht anders sein sollte.

Fromm und schön! rief der Herr lauter, aber mir genügt es nicht. Ein Anderer hat meinen Platz eingenommen. Antworte auf meine Frage. Ist es nicht so? Ich weiß mehr, wie Du meinst.

Ich habe keine Antwort darauf, sagte sie kaum hörbar.

Gravenstein! flüsterte er, indem er ihren Arm hart anfaßte. Wie Du zitterst! Ja, Gravenstein!

Es ist Wahnsinn! rief sie verächtlich.

Du lügst es Dir vor, fuhr er hastig fort. Er weiß es, er hat es in Deinen Augen gelesen; oder glaubst Du, der ehrenfeste Baron nachtwandelte umsonst an Deinen Fenstern vorüber, stände umsonst dort und hörte Deine Lieder? Und wenn er Abends spät von Deiner beglückten Nebenbuhlerin, von seiner Braut kommt, von Elisens Küssen noch warm ist, was treibt ihn dann hierher, um an Deiner Thür zu seufzen? — Es ist möglich, rief er höhnisch lachend, daß Du selbst nicht weißt, welchen Schaden Deine zärtlichen Blicke angestiftet haben! aber die Wirkung ist da, es kommt darauf an, wie man sie benutzt.

Und dies Gewebe von Verleumdung und Gemeinheit soll ich erfahren? sagte sie stolz. Ist es fertig, oder fehlt noch Etwas daran?

Nicht ganz, erwiederte er. Gravenstein war entschlossen, Euch auspfänden zu lassen, er sah Dich, und seine Entschlüsse wankten; er suchte einen Ausweg, den Dein Bruder ihm bot. Du kennst diesen Ausweg?

Herr von Gravenstein handelte edelmüthig, als er den Vorstellungen meines Bruders nachgab und meinem armen hart geprüften Vater eine Frist bewilligte.

Edelmüthig allerdings, aber Dein Bruder that mehr, als er nöthig hatte. Er wußte nicht, wie lammweich das Tigerherz des Barons geworden war. Er gab ihm Wechsel.

Wechsel! wiederholte Clara, und plötzlich lief es wie ein Blitz durch ihren Kopf, sie dachte an die Fragen und Antworten ihres Vaters und Bruders.

Wechsel! erwiederte der Herr, indem er sich zu ihr neigte und mit höhnischem Ausdruck hinzufügte: Papiere besonderer Art, die keines Menschen Auge sehen darf.

Warum nicht? Was sagen Sie da? fragte sie fast unhörbar.

Weil sie falsch sind! flüsterte er ihr in's Ohr.

Sie legte die Hand an die eisige Mauer, als suche sie eine Stütze, plötzlich aber richtete sie sich auf und sagte mit großer Festigkeit: Wem Sie diese Nachricht auch verdanken mögen, sie ist nichtswürdige Verleumdung. — Herr von Gravenstein wird pünktlich, wie mein Bruder es ihm zugesagt, sein Geld empfangen.

Es ist möglich, erwiederte der Herr gleichgiltig lachend, aber das ändert Nichts. Ich bin es nicht allein, der von dem Verbrechen weiß, auch Andre wissen es, die Deines

Vaters und Bruders Todfeinde ſind. Jeden Augenblick kann das Beil auf Euch niederfallen.

Mein Gott! mein Gott! ſeufzte das junge Mädchen.

Darum habe ich geſchrieben, fuhr er fort, jetzt weißt Du es, aber ich habe die Mittel in meiner Hand, alles Uebel von Euch abzuwenden. Verſöhne Dich mit mir, mein ſüßes Clärchen, flüſterte er bittend, indem er den Arm um ſie legte, ſchenke mir Dein Herz und Deine Liebe wieder, und ich ſchwöre Dir mit tauſend Eiden, Alles ſoll ſich fügen, wie Du es wünſcheſt. Nicht allein die Fälſchung ſoll auf immer begraben bleiben, ich will, wenn ich Dein Beichtvater ſein darf, Dich ſo glücklich machen, wie Du es nicht ahnen kannſt, und wenn etwa wirklich der ſteife, ehrenfeſte Gravenſtein Dir behagt, nun, ſo giebt es Wege genug, um ihn aus Eliſens Armen zu reißen, wenn uns Beiden damit gedient iſt und wir als Freunde verfahren.

Er hielt einen Augenblick inne, denn die Uhr im hohen Thurme über ihren Köpfen hob aus und ſchmetterte elf dumpfe Schläge durch die Luft, die in dem Werk der Mauern langſam verhallten.

Die Mitternachtsſtunde beginnt, und die Geiſter wachen auf, fuhr er dann ſchmeichelnd fort. Laß uns gehen, mein armes, erſchrockenes Clärchen, ich begleite Dich. Die Nacht verſchweigt alle Geheimniſſe der Liebenden. Hier heult der Wind, in Deinem Stübchen iſt es warm. Bei Allem, was heilig iſt, ich will Dein treueſter Freund und Diener ſein.

Mit einer plötzlichen Anſtrengung machte ſie ſich frei; aber er faßte ſie feſter in ſeinen Mantel. Du willſt nicht? fragte er lachend, Du mußt wollen. Du biſt zu verſtändig; ich habe Dich in meiner Macht; bedenke Alles, ich liebe Dich ja.

O! wäre mein Bruder hier, sagte sie mit stolzer Heftigkeit. Laß meinen Arm los, erbärmlicher Mensch!

Und wenn ich nicht will, Clärchen?

Ich befehle es, rief eine tiefe Stimme aus dem Dunkel des Portals, und drinnen regte es sich. Eine mächtige Gestalt löste sich aus dem Schatten los; es klirrte und rauschte auf den Steinplatten. Die Ueberraschung war so groß, daß der Unbekannte, von Furcht ergriffen, eilig zurücksprang und über den Platz fortlaufend entfloh.

Nach einigen Augenblicken sah Clara die Gestalt hervortreten und sich ihr nähern. Ein lähmender Schrecken hatte sie erfaßt; an die Wand der Kirche gelehnt schien sie in diese versinken zu wollen, keines Wortes mächtig und des Gebrauchs ihrer Glieder beraubt. — Sie fühlte endlich, daß sie unterstützt und fortgeführt wurde bis zu der Thür in der Mauer, die unverschlossen geblieben war.

Eine Hand streckte sich aus und öffnete die Thür, dann trat die dunkle Gestalt zurück, und ohne ein Wort zu sagen, wandte sie sich um und ging mit festen raschen Schritten das Gäßchen hinauf. — Wo die Straße mündete, flimmerte ein Lichtstrahl aus einem gegenüber liegenden Hause herein, Clara's Augen starrten dort hin. Sie sah einen hohen Mann, der ohne umzublicken schnell um die Ecke bog, und von Fieberschauer ergriffen, glühend und zitternd, eilte sie über den Hof, wankte unbemerkt in's Haus und sank erschöpft auf ihr Bett.

„Du kannst es mir aber doch sagen, wer der Mensch gewesen ist!" mit diesen Worten war Frau Mertens am Abend endlich eingeschlafen, als Anton das Licht ausgeputzet hatte und gar nicht mehr antwortete, und mit denselben Worten erwachte sie am nächsten Morgen.

Anton ſchien Anfangs keine Luſt zu haben, einen Laut von ſich zu geben. Er unterhielt ſich mit ſeinem Kinde, das er aus der Wiege nahm, hob es zu dem Zeiſig empor, der in dem kleinen Bauer am Ofen ſaß, und ließ es in die Lampe ſchauen, nach der es jauchzend ſeine Händchen ausſtreckte.

Was er mich ärgert! rief die Frau von Zeit zu Zeit dazwiſchen. Ich will es wiſſen; ich ſage, es iſt ſchlecht von Dir, mich ſo zu quälen. Antonchen? willſt Du mich denn wirklich ſo kränken? Gut kannſt Du mir nicht ſein, magſt Du ſagen was Du willſt, Du kannſt mir nicht gut ſein, ſonſt wär's unmöglich, daß Du mich ſo verachten könnteſt.

Liebſte Guſte, ſagte er endlich, biſt alleweil aufgebracht über Nichts. Deine Tücher haſt Du wieder und in jedem ein blankes Zweithalerſtück eingeknüpft. Hätte ich's gewußt, ich hätt's nicht genommen, doch weil's kleine Zettelchen ſagte, es ſollte für das Püppchen hier ſein, ſo mag's darum hingehen, aber Gutthaten ſoll kein Menſch ſich abkaufen laſſen, und obenein — nun ja, ich hab' Dir's geſagt — obenein weil ich weiß, wer unſere Chriſtenpflicht erfahren hat.

Siehſt Du wohl, fiel Guſte heftig ein, Du weißt es, warum alſo ſoll ich es denn nicht wiſſen? Ich bin Deine angetraute Ehefrau, und ſeiner Frau muß ein ordentlicher, rechtlicher Mann Alles ſagen, gar Nichts darf er ihr verſchweigen. Willſt es mir ſagen, Antonchen? fuhr ſie ſchmeichelnd fort, ich habe Dir auch den Kaffee recht ſüß gemacht. Du lieber Gott! wenn wir uns nicht einmal Alles anvertrauen ſollten! Ich könnte Dir Nichts verheimlichen, und wenn's mein Leben koſten müßte. Alſo, jetzt ſage es mir, wer iſt es geweſen? Einen Bart hatte das Geſicht, ich will es beſchwören. Es iſt eine Schande, Anton, daß Du ſehen kannſt, wie es mir das Herz abdrückt.

Das ist also der Lohn für alle meine Liebe und Treue. Als ob er keine Ohren hätte, als ob ich ein hergelaufenes Weib wäre, als ob ich — hier stieß Guste mit der Kaffeekanne wüthend an die Tasse, die sie umwarf und zerbrach, daß die braune Fluth weit über den Tisch floß.

Ist es denn möglich! schrie sie im höchsten Zorn, so weit kann er es treiben, dahin bringt er es mit seiner Schlechtigkeit, daß ich die Tasse zerbrechen muß. Willst Du es nun sagen, Anton, willst Du es auf der Stelle sagen. — Sieh her, wie ich zittre; ich muß krank werden, es ist nicht anders, und wenn ich da liegen werde aus Aerger und Gram über Deine Behandlung, so sieh zu, was Dein Gewissen sagt.

Anton legte schweigend das Kind in die Wiege und schüttelte den Kopf.

Du hast kein Gewissen, rief Guste, Thränen in den Augen, wenn Du ein Gewissen hättest, würdest Du ein anderer Mensch sein, ein Mann, der seine Frau achtet. Keiner würde es so machen wie Du, Keiner, der seine Frau liebt. Und heut haben wir Weihnachtsabend. Du lieber Gott! jeder Mensch freut sich heut und ist einig und vergnügt. Ich habe gemeint heute Freudenthränen zu vergießen, wenn das Christbäumchen brennt und unser Kind vor Glück springt und seine kleinen Händchen ausstreckt und — nun — nun — sie hielt sich die Augen mit der Schürze zu.

Die Thränen einer Frau, und wären sie noch so thöricht, verfehlen selten ihr Ziel bei einem Manne, der Mitleid und Liebe in seinem Herzen hegt. — Anton hatte längst alle Vernunftgründe erschöpft, er wußte recht gut, daß damit Nichts mehr zu erreichen war; jetzt, als er die Aufregung

seiner Frau sah, wurde ihm bange, sie könnte wirklich krank werden und großes Leid über ihn bringen.

Bist gut, liebste Guste, sagte er, noch sanfter wie gewöhnlich und voller Theilnahme. Ich wollte es Dir gerne sagen, aber ich habe es versprochen, stille zu schweigen, und ein ehrlicher Kerl muß doch sein Wort halten, wenn's ihm auch schwer werden mag.

Wenn Du verständig wärest, antwortete sie eifrig, so würde es Dir gar nicht einfallen, daß der Herr Deine Frau auch damit gemeint haben könnte, nachdem ich es doch gewesen bin, die das Meiste damals für das junge Frauenzimmer gethan hat.

Dies Samenkorn fiel auf keinen schlechten Boden, denn Anton nickte leise dazu, aber im nächsten Augenblick sagte er dennoch; Ich weiß nicht, Guste, aber es ist mir doch alleweil noch immer so, als ob es besser wäre, Du wüßtest es nicht; wenn es Dir aber keine Ruhe läßt, nun in Gottes Namen denn, so sollst Du es erfahren.

Als ob er sich jedoch in diesem stillen Raume noch scheute, was er wußte laut herauszusagen, so flüsterte er seiner Frau einige rasche Sätze und Namen in's Ohr, die diese mit Verwunderung anhörte, dann in die Hand schlug und alle Zeichen halb gesättigter Neugier, die überall auf Zweifel stößt und weitere Aufklärung fordert, in ihren Mienen und Augen zur Schau trug.

Ich kann es noch gar nicht' recht glauben! rief sie; aber jetzt fällt mir das Gesicht wieder ein und die Aehnlichkeit.

Aber kein Wort, Guste, zu keinem Menschen, sagte Anton warnend. Wenn sie es herauskriegten, daß der es war, das vergäßen sie uns nicht.

Was machen wir denn aber mit dem Professor, der es durchaus wissen will, fragte sie.

Das wäre der Rechte, erwiederte Anton trotzig. Ich wollte, wir wären den überhaupt los; ich wollte, ich hätte den Nußknacker nie gesehen. Element! Guste, ich habe ihn satt; und es läuft mir eine Gänsehaut über den Rücken, wenn ich an den Verein denke. Gehe mir weg, es brennt mir Innen wie Feuer, und die Finger zucken mir, daß ich da wieder hin soll, und mein Gewissen will's nicht leiden.

Du bist ein Narr, sagte die Frau lachend, als ob Einen das Gewissen satt machte. Fang' nicht die alten Geschichten an, Anton, aber mit dem Professor will ich schon fertig werden. Da kommt er über die Straße, rief sie zum Fenster aufblickend und erschrocken in die Hände schlagend. Er kommt, meiner Seele, in aller Frühe schon, und hat ein großes Pack Schriften unter dem Arm.

Anton zog rasch seinen Rock an, stülpte den Hut auf und fuhr in die Stiefeln.

Wo willst Du denn hin? schrie Guste, ihn am Kragen festhaltend.

Fort, sagte er hastig, ich will ihn nicht sehen. Mach, was Du willst, ich weiß wahrhaftig nicht, wie ich lügen soll, ohne die Wahrheit zu sagen. Bring's in's Geschick, liebste Guste, es soll nicht lange dauern, so bin ich wieder da.

Er lief durch die Hinterthür in die Küche hinaus, als der Professor bedächtig eben die Treppe hinabstieg. Die Frau packte die Tassen zusammen in den Spülnapf und warf einen listigen Blick durch das Glasfenster, als der Besuch draußen klopfte.

Ach, mein Gott! rief sie, die nassen Hände an der

prallt, denn der ganze Corridor war mit Husaren besetzt; so standen sie denn bebend im Winkel und erwarteten eben so gut ihr Schicksal, wie ihr Oberanführer, der Graf, welcher vergebens seine Fassung zu behaupten strebte.

Hat Er gehört, was ich Ihm befohlen habe! rief der König, mit dem Fuß aufstampfend. Scher' Er sich hinaus und mach' Er sich fertig, die Trauung zu vollziehen.

In dem Augenblick trat ich hervor und sagte mit flehender, aber fester Stimme: Majestät! hier waltet ein schwerer Irrthum ob. Ich habe die Absicht nicht, die Frau Baronin von Greifenstein zu ehelichen, auch ist hier von keiner Verlobung oder Heirath die Rede. Wäre es aber auch so, wie Ew. Majestät voraussetzten, so sind Umstände eingetreten, die jede Verbindung zwischen uns aufheben müßten. Ohne mich auf immer zu entehren und mich zeitlebens unglücklich zu machen, könnte ich nie eine solche Heirath eingehen, und eher mag mein Herr und König mich auf der Stelle tödten lassen, ehe ich meine Hand zu einem solchen Bunde erhebe.

Die zornigen Blicke, welche der König auf mich richtete, während ich sprach, schreckten mich nicht. Ich wußte, daß man ihm kühn ins Auge sehen mußte, wenn man seinen Willen beugen wollte, und ich sah in dies strenge, funkelnde Auge mit der Ruhe des unerschütterlichen Entschlusses.

Als ich schwieg, wendete sich der König um und trat dicht an den Tisch, dem Baron gegenüber.

Was hat Er hier für Papiere verbrannt? fragte er.

Majestät, stotterte der Baron, ich weiß nicht —

Antwort! rief der König, die Hand geballt auf den Tisch legend. Ich gebe ihm eine Minute Bedenkzeit. — Er sah sich nach mir um. Komm' Er hierher.

Will Er jetzt antworten? Noch ist es Zeit, rief er im drohenden Tone.

Es waren Papiere, sagte der Baron, die sich auf einen

Schürze trocknend, der Herr Profeſſor, und wie ſteht es hier aus.

Häuslich und wirthſchaftlich, erwiederte Viereck. Ohne alle Störung, Frau Mertens, guten Morgen. Ich habe Sie wohl überraſcht? Und wo iſt der Mann?

Ich bin ganz allein, ſagte ſie mit koketter Verlegenheit ein wenig verſchämt und doch mit gehöriger Dreiſtigkeit lachend.

Und ſo hübſch, ſo zierlich, ſo allerliebſt! rief der gelehrte Herr, indem er mit der Hand an ihr ſchwarzes Polkajäckchen hinabſtrich.

Blos wie es ſich gehört, erwiederte Guſte ausbeugend. Aber der Herr Profeſſor ſind ſchon ſo früh auf der Straße.

Aus Theilnahme für Sie, kleine Frau, ſagte er mit ſeinem freundlichſten Grinſen; aus einem Zuge meines Herzens, der mich zu Ihnen reißt.

Na, wer das glauben wollte! Wenn's eine Brücke wäre, ich ginge nicht darüber! rief die hübſche Frau, ihre großen blauen Augen ſchelmiſch aufſchlagend.

Der Profeſſor griff in ſeine Halsbinde und deutete mit drei Fingern auf ſein Herz. Zweifeln Sie nie, ſprach er mit Würde. Wenn ich ſage: Es iſt ſo! ſo ſteht es feſt, es iſt ſo! Meine Freundſchaft iſt treu, und eben weil ich ein treuer Freund bin, geben Sie mir Ihre Hand.

Er ſtreckte die Hand aus und blinzelte einladend unter ſeiner Brille, indem er ihr zunickte.

Guſte zuckte rechts und links mit den Schultern und fuhr mit den Händen bald vor, bald zurück. Ach, nicht doch, Herr Profeſſor, ſagte ſie ſich ſträubend; ich darf es gar nicht wagen; meine Hände ſind nicht darnach, die müſſen

arbeiten was vorkommt, und ſehen Sie einmal hier, wie verſtochen Daumen und Zeigefinger ſind von allem Nähen.

Köſtlich! rief der Profeſſor, ſeine braunen runden Augen weit aufmachend, indem er bald die Hände betrachtete, welche er beide endlich feſthielt, bald von ſeinem Stuhle nach oben ſah in das kräftige blühende Geſicht, das ſich mit ſchalkhafter Sprödigkeit zur Seite wandte, als wollte es ſeinen Blicken ausweichen.

Dieſe Naivetät! dieſer Humor! er iſt unerreichbar, flüſterte Viereck, und dieſe appetitlichen Händchen! fügte er mit einer begeiſterten Anſtrengung hinzu. Gerade wie Gretchen im Fauſt von ihren Händchen ſagt: Wie mögt ihr ſie nur küſſen, und dennoch — hier drückte er einen Kuß auf Guſtens Finger, die ſie raſch fortzog und lachend drohte: Wenn Anton das wüßte! Warten Sie, Herr Profeſſor, der iſt eiferſüchtig wie ein Türke; ich darf es ihm gar nicht ſagen.

Der Profeſſor war entzückt, daß Jemand auf ihn eiferſüchtig ſein könnte. Er ſchlug übermäßig lachend mit der Hand auf ſeine Kniee und ſchleuderte ein paar triumphirende Blicke auf den Gegenſtand ſeiner Hingebung.

Laſſen Sie ihn eiferſüchtig ſein, wir wollen es ihm ſchon abgewöhnen, ſagte er. Ich denke ihn zu erziehen, zu bilden und zu uns zu erheben. Kommen Sie her, kleine Frau, kommen Sie her, wir wollen Frieden ſchließen; ich denke, Sie fürchten ſich nicht vor mir.

Guſte machte ein liſtiges Geſicht. Sie war eine Hand breit größer, als der Profeſſor, und offenbar zu Vergleichen aufgefordert. Ich fürchte mich gar nicht, erwiederte ſie, wovor ſollte ich mich denn auch fürchten?

Allerliebſt! lachte der Profeſſor, die Hände mit un-

geheurer Schnelle reibend, allerliebſt, und doch ſo natürlich. Nein, Furcht dürfen Sie nicht haben, haha! Furcht iſt ganz überflüſſig, ich will Ihnen ja nur Liebes und Gutes erzeigen. Er grinſte ſie entzückt an, und Guſte ſtimmte vergnügt in ſein Gelächter ein, während Etwas ſich um ihre Bruſt zuſammenzog, was bis in ihre Fingerſpitzen ärgerlich zuckte. Nun ſehen Sie her, fuhr Viereck fort, ich will Ihnen auch ſogleich den Beweis dafür geben. Heut iſt Weihnachtsabend, und geſtern ſpät haben wir noch über die Vertheilung der geſammelten Geſchenke und Geldſpenden beſchloſſen. Aepfel und allerlei Süßigkeiten ſammt Spielzeug für den kleinen Burſchen da ſollen heut Abend noch folgen, aber das Beſte bringe ich gleich mit, heda! Er ſchlug an ſeine Taſche, faßte hinein, zog eine Hand voll Thaler heraus und zählte langſam und laut fünfzehn Stück auf den Tiſch.

Streichen Sie ein, rief er, ſtreichen Sie Alles ein, und keinen Dank jetzt, ich werde ihn mir ſpäter einfordern. Mertens ſoll mir morgen den Empfang beſcheinigen, aber ich denke, kleine Frau, Sie ſollen öfters blanke Thaler einſtecken. Ich habe die Mittel, um Anhänglichkeit zu belohnen; nun, was meinen Sie — bin ich Ihr Freund oder nicht? He, Guſtchen? Iſt ein treuer Freund nicht eine gute Sache in aller Noth?

Um's Himmels Willen! rief Guſte ſeinen annähernden Bewegungen ausweichend, wenn Jemand käme! Ich weiß gar nicht, was ich ſagen ſoll, lieber Herr Profeſſor. Ach Gott! wie wird Anton ſich freuen!

Wo ſteckt er denn eigentlich? fragte er,

Er iſt zu Kunden gegangen, ſagte ſie, und will wohl auch ein Chriſtbäumchen mitbringen.

Da fällt mir ein, rief der Professor plötzlich ernsthaft werdend, daß ich von gestern noch ein paar Fragen zu thun habe.

Guste nahm rasch die Thaler fort, legte sie in den Tischkasten und stellte sich davor. Was war es denn, gütiger Herr Professor, was war es doch gleich? sagte sie während dieser Arbeit. Ach! richtig, Sie wollten wissen, wie es mit den beiden blutigen Tüchern war, die wir der armen Dame geliehen hatten und mit dem bärtigen Herrn, der sie gestern Abend wiedergebracht hat.

Mit diesem Anfange erzählte sie weitläuftig und ziemlich geläufig eine lange Geschichte von einer jungen Dame, die einen harten Fall gethan und ein tüchtiges Loch am Kopfe davon getragen hätte. Anton habe sie herunter gebracht, weil sie ganz ohnmächtig gewesen sei, und lange Zeit sei nöthig gewesen, ehe sie mit den Tüchern um den Kopf hätte nach Haus gehen können.

Hm! sagte der Professor, der aufmerksam zugehört hatte, und Sie haben wirklich nicht nach dem Namen gefragt?

In der Verwirrung und Aufregung dachten wir erst daran, als sie fort war.

Die ganze Geschichte ist etwas seltsam, fuhr Viereck fort, ich bin jedoch überzeugt, daß meine kleine Freundin mir die Wahrheit sagt.

Ich kann es Wort für Wort beschwören, sagte Guste mit dem ehrlichsten Gesicht, daß ich nicht gewußt habe, wer sie war, und daß sie fortgegangen ist, ohne ein Wort davon zu sagen.

Wie lange ist es her? fragte der Professor.

Wie lange? O! es können drei, nein, es werden vier Wochen sein.

War die Dame groß?

Guſte beſann ſich. Ich denke, ſie war groß, ſagte ſie. Schlank, mit dunklen Augen und hohen auffallend gewölbten Augenbrauen.

I Gott bewahre! rief die junge Frau lachend, ſo ſchön war ſie nicht.

Sehr ſtarkes, glänzend ſchwarzes Haar.

Ich möchte einen Eid darauf nehmen, ſie waren braun oder blond vielmehr, fiel Guſte ein.

Dann kann ſie es nicht ſein, ſagte der Profeſſor vor ſich hin. Wo war denn das Loch? Auf dem Hinterkopf?

Das war es ja eben, rief Guſte. Auf der Stirn war es, gerade mitten hier auf der Stirn, kreuz und quer durchgefallen. Es muß eine Narbe bleiben, ſo lange ſie lebt.

So iſt es unmöglich, fiel der gelehrte Herr ein, denn ich habe ſie, die ich meine, vor einigen Tagen zufällig geſehen und keine Spur von Pflaſter oder Narbe entdeckt.

Sie glauben alſo, daß Sie ſie kennen? fragte Guſte.

Der Profeſſor nickte würdevoll. Wenn es die wäre, ſagte er, ſo hätte eine gelinde Kopföffnung ihr nicht ſchaden können. Aber ſie iſt es nicht. Ich ging mit einem meiner Freunde, dem Baron Leichtwitz, dicht an ihr vorüber. Leichtwitz ſagte: Süperbes Fleiſch! worauf ſie ihn mit ihren ſtolzen Augen ſtarr anſah. — Wir hätten die Narbe ſehen müſſen; aber geſtern, der Menſch mit dem großen Bart, der die Tücher wiederbrachte, ich bin noch jetzt beinahe überzeugt, daß es ihr Bruder geweſen ſein muß.

Weſſen Bruder denn, lieber Herr Profeſſor? ſagte Guſte neugierig.

Liebliche Unſchuld! rief der Profeſſor ihre Arme faſſend, ich will kein Gemälde entwerfen von dieſem Böſewicht, der

zwiſchen uns nicht genannt zu werden verdient. — Er lächelte anmuthig und nickte zu ihr empor, plötzlich aber läutete die Glocke an der Außenthür und mit einem haſtigen Ruck befreite ſich die junge Frau.

In dem Augenblicke, wo dies geſchah, ließ ſich draußen eine kräftige und froh angeregte Stimme hören. Nein, mein lieber Freund Mertens, lauteten die deutlichen Worte, ich will ſelbſt Ihrer guten Frau danken für den Beiſtand, den ſie der armen erſchrockenen Verwundeten geleiſtet hat. Es war eine verteufelte Geſchichte. Das Piſtol ging mir in der Hand los. Ich hatte es für ganz andere Dinge beſtimmt. Helfen konnte ich ihr nicht, ich rief ihr zu, davonzulaufen; aber ſie hat ein muthiges Herz und verdiente ein Mann zu ſein.

Eine ſchreckliche Verlegenheit ergriff die junge Frau, als ſie dieſe raſch und unaufhaltſam geſprochenen Worte hörte. Ihr ganzes Geſicht färbte ſich mit einer dunkeln Röthe, die bis in Hals und Nacken lief. Sie wußte nicht was ſie beginnen ſollte; ihre erſchrockenen Augen richteten ſich auf den Profeſſor, der ganz ſtill ſaß, doch ebenfalls nicht wenig verwirrt und überraſcht ſchien.

Das Einzige, was Guſte in raſcher Ueberlegung that, war, daß ſie die Taſſen auf dem Tiſch zuſammenpackte und tüchtig klirren ließ, während ſie ſo heftig und laut ſprach, daß ſie die Stimmen draußen überſchrie. — Da iſt ja mein Mann, Herr Profeſſor, rief ſie. Sehen Sie wohl, Herr Profeſſor, ich ſagte, er käme gleich wieder. Nicht wahr, lieber Herr Profeſſor, ich habe Recht, Herr Profeſſor. Aber wer da mit ihm kommt, weiß ich nicht, Herr Profeſſor. Anton, da iſt der Herr Profeſſor! Komm doch herein, der Herr

Professor sitzt hier; der gute Herr Professor hat Dir eine Weihnachtsfreude machen wollen.

Sie winkte dabei durch die Scheibenthür und schob den grünen Vorhang zurück, hinter welchem Anton höchst rathlos und bestürzt stand und seinen Begleiter festhielt, der ihm lebhaft zuflüsterte und ihn seitwärts schieben wollte, während der Schuhmacher ihn hinderte, die Thür aufzumachen.

Nach einigen Augenblicken aber riß Guste selbst die Thür auf, und deutlich genug vernahm sie, daß der Fremde leise sagte: Es ist besser, jetzt hinein als hinaus. — Dann trat er über die Schwelle, und mit einer höflichen Verbeugung wandte er sich plötzlich von der jungen Frau zu dem Professor, der aufgestanden war und seinen Mantel bedächtig umwarf.

Wie! rief der Herr überrascht, wen finde ich hier? Unseren verehrten Freund als Arbeiter im Weinberge des Herrn. Wohin muß der Himmel seine Heiligen führen, damit sie sich begegnen?! Aber welch' glücklicher Zufall, lieber Professor. Ich bin hier in der Nähe bei einem Freunde, als dieser würdige Meister dort erscheint. Auch ich brauche, trotz meiner demokratischen Verwilderung, als Kulturmensch die verwünschten aristokratischen Dinger, welche man Stiefeln nennt, um festzustehen auf meinen Beinen. Sie wissen, Feststehen ist die Hauptsache! Es bleibt mir somit Nichts übrig, als ihm zu folgen, und — wie die Perle in der grauen Schale, finde ich hier den Mann, der so oft schon mich aufrichtete, belehrte, erbaute, tröstete und an seiner Weisheit Brüsten säugte. Bleiben Sie, theuerster Freund, bleiben Sie, wir dürfen den schönen Augenblick unseres Wiederfindens nicht zu schnell abkürzen.

Der Professor hörte unerschütterlich diesen Strom von

Spöttereien an, ohne eine Miene zu verziehen. Langſam griff er nach ſeinem Hute und nach den Papieren, die unter dieſem lagen; dann richtete er ſich würdevoll auf und betrachtete den redſeligen Herrn mit Blicken voll Ueberlegenheit. Herr Felix Herzer, ſagte er, ich habe die Ehre, Ihnen zu bemerken, daß es mir leider an Zeit gebricht dies zufällige Zuſammentreffen zu benutzen, wie es daſſelbe verdient.

O! fiel der junge Mann höflich ein, ich verſtehe, mein lieber Herr Profeſſor Viereck. Sie werden jedenfalls von einigen ihrer berühmten und vornehmen Freunde erwartet und haben Beſſeres zu thun, als ſich mit mir zu beſchäftigen, aber es iſt ein Wink des Schickſals, daß ich Sie finde, theurer Herr Profeſſor, denn ich denke von Ihnen einige Nachrichten über Perſonen zu erhalten, die mein beſonderes Intereſſe erregen.

Jedermann weiß, erwiederte der Profeſſor, in ſeine Halsbinde faſſend, daß ich allen meinen Mitmenſchen gern hilfreiche Dienſte leiſte, und ſelbſt — hier betrachtete er den jungen Mann mit weit geöffneten Augen und hielt einen Augenblick inne — ſelbſt ſolche, mit denen ich gern Nichts zu ſchaffen habe, ſind nicht davon ausgeſchloſſen.

Nun denn, ſagte Felix lächelnd, darf ich wohl hoffen, daß Sie mir aufrichtig bekennen, ob dieſe chriſtliche Menſchenliebe Sie auch geleitet hat, als Sie heut hierher kamen?

Was wollen Sie damit ſagen? fragte der Profeſſor mit einem ſeiner ſtarrſten Blicke.

Laſſen wir das, fuhr der junge Mann fort, Friede ſei mit uns, und dieſe Stunde eine Stunde der Verſöhnung. Warum alſo wollen Sie mir jetzt noch nachjagen mit Roſſen und mit Wagen? Ich habe früher allerdings wohl zuweilen Ihren Zorn verdient, als ich in Jugendthorheit Ihre tief-

ſinnigen Wahrheiten anfocht und zuweilen die Lacher auf meiner Seite hatte.

Wollen Sie mich hier von Neuem beleidigen und ſchmähen, rief Viereck, ſein rothes Geſicht mit Würde erhebend, wie Sie dies in roher Weiſe oft ſchon gethan haben?

Ich will Sie durchaus nicht beleidigen, fiel Felix demüthig ein, ich ſchwöre Ihnen vielmehr, daß es meine Abſicht iſt, Sie zu verſöhnen. In wenigen Tagen ſchon werde ich dieſe Stadt und dieſes Land für immer, wie ich hoffe, verlaſſen, mein alter Vater und meine arme Schweſter, die zurückbleiben, können Ihnen keinen Grund zu Haß und Verfolgung geben.

Ich haſſe und verfolge Niemanden, ſagte der Profeſſor.

Sie ſind zuletzt immer noch der Unſchuldigſte, und ich glaube Ihnen, ſagte der junge Mann. Sie beſitzen aber auch einigen Einfluß auf meinen theueren Vetter Zippelmann und auf den Geheimrath. Ich weiß, daß dieſe Menſchen trotz Allem, was ſie ſchon über uns gebracht haben, noch immer auf Böſes ſinnen. Ich bitte Sie, mein lieber Herr Profeſſor Viereck, wenden Sie Ihren Einfluß an, um Ihre Freunde von weiteren Schlechtigkeiten abzuhalten, und warnen Sie den Geheimrath beſonders vor ſo elenden Subjekten, wie ſich dieſe in ſeiner Nähe befinden.

Ich habe die Ehre, Ihnen zu bemerken, ſagte der Profeſſor in ſeiner pathetiſchen Art, daß ich nicht Luſt habe, hier Männer ſchmähen zu hören, welche ich ſchätze und hochachte.

Und warum, mein theurer Herr, warum ſchätzen und achten Sie dieſe Männer?

Weil Sie vor der Welt zu hoch und rein ſtehen, um von der Verleumdung angetaſtet zu werden.

Vor der Welt! ja wohl, vor der Welt! rief Felix, aber Sie kennen ja hinlänglich Alles, was meinem Vater und uns widerfahren iſt. Sie haben ſelbſt daran Theil genommen, ſo viel Sie vermochten. Sie ſind Partei, und dennoch traue ich Ihnen in dieſem Augenblicke zu, daß Sie gerechter ſind, wie Jene da, die mit Ränken und Betrug aller Art uns zu vernichten ſuchen.

Betrug und Ränke! erwiederte der Profeſſor drohend, indem er heftig mit dem Kopfe nickte und ſeine Halsbinde in die Höhe zog — es geht mich Nichts an, ich weiß Nichts davon, aber hüte ſich Jeder, ſo ſchändliche Dinge auszuſprechen, der nicht reines Herzens iſt.

Felix verſtummte; ſeine Augen ruhten flammend auf dem Profeſſor, der erſchrocken zurücktrat, denn das Geſicht des jungen Herzer hatte etwas Unheimliches. Ein Zucken lief darüber hin, auf ſeiner breiten Stirn lag eine fahle Bläſſe, der wilde Bart ſchien ſich hochzuſträuben, und ſeine nervige Hand ballte ſich auf dem Tiſch zuſammen, auf welchen er ſich ſtützte.

Nach einigen Augenblicken aber verſchwand die Aufregung aus ſeinen Zügen, und mit ſeiner früheren Freundlichkeit ſagte er: Was ſollen wir uns ſtreiten und erzürnen. Wenn Treue und Glauben noch in dieſer Welt zu finden ſind, ſo wird den Menſchen, die ſo begierig lauern, um Unglück über uns zu bringen, all' ihr Wüthen und Drohen Nichts helfen. Geben Sie mir die Hand, Profeſſor, und laſſen Sie uns als Freunde ſcheiden. Schlecht und verächtlich ſind die, ich ſage es noch einmal, welche Sie als Ehrenmänner vertheidigen, aber mag es darum ſein. Ich ziehe

alten Prozeß zwiſchen den Häuſern Greifenſtein und Horn bezogen.

Ah! ich kenne dieſen Prozeß. Die Horns verloren dabei Alles, was ſie beſaßen. Dieſe Papiere beweiſen, daß Greifenſtein ein Schurke war, daß er falſche Documente geſchmiedet hatte. Sie beweiſen, daß die Horns niederträchtig betrogen wurden, daß ihnen dagegen das ganze Erbe des alten Greifenſtein zufallen muß. — Iſt es ſo, wie ich ſage? Antwort!

Es iſt ſo, erwiederte der Baron in höchſter Angſt. Gnade, Ew. Majeſtät — die Umſtände — menſchliche Schwächen und Fehler — ich will gut machen — herausgeben — theurer Vetter Johann! — Er faltete die Hände und ſchien niederſinken zu wollen, aber der König wandte ſich von ihm zu dem Grafen Alieni, der auf einen Wink vortrat und wieder ſtehen blieb, bis er durch ein gebieteriſches Vorwärts! bis auf zwei Schritte von dem Monarchen heran gebracht wurde. — Mit einem unbeſchreiblichen Ausdruck von Hohn und Verachtung ſah ihn der König vom Kopf bis zu den Füßen an, und mehrere Minuten lang währte dieſe ſtumme Beſichtigung, die der Graf unter entſetzlichen Qualen ertrug. Seine Züge waren leichenhaft aſchgrau und entſtellt; ſeine Lippen und Hände bebten. Er konnte den Kopf, den er ſonſt ſo ſtolz trug, nicht aufrecht halten; ſeine Augen waren blutig geröthet.

Er iſt alſo der Spion, der ſeit Monaten ſich hier umher treibt und das Land aufwiegelt? ſagte er. — Spione hängt man auf, ich habe es Ihm geſtern geſagt.

Der Graf machte eine Bewegung, als wollte er ſprechen, aber er brachte kein Wort heraus. — Ich kenne Ihn, rief der König mit erhöhter Stimme. Man hat Ihn von Wien abgeſchickt, wo Menſchen von Seiner Nichtswürdigkeit gebraucht werden, und wie Sein Vater am Galgen endete, ſo wird Er auch enden; aber ich will der Landeskaſſe

fort, und ſomit ſeid ſo patriotiſch und tugendhaft wie Ihr wollt. Bekehrt, wer ſich bekehren läßt, ſtiftet Vereine und haltet Reden, ſammelt Geld und werbet Rekruten, frömmelt und heuchelt und ſtreut Saaten aus, die Euch einſt verzehren werden. Ihr werdet die Wahrheit doch nicht zur Lüge machen, den Gang der Menſchheit und der Geſchichte doch nicht aufhalten. Das grüne Reis wird ein Baum werden, aber der abgeſtorbene Zweig wird dürr bleiben, begießt ihn ſo viel Ihr wollt, beim erſten Sturm wird er zu Boden ſtürzen.

Wir haben Nichts zuſammen zu ſchaffen! fiel hier der Profeſſor ein, indem er die Hand, welche Felix ergriffen hatte, raſch zurückzog. Was Sie ſagen mögen, Herr Herzer, von mir ſagen mögen, darüber bin ich erhaben. Von Beſſerung und Bekehrung iſt bei Leuten Ihrer Art nicht die Rede.

Gott ſei Dank! nein, lachte Felix, ich darf hoffen, daß Sie keinen Verſuch mit mir machen werden.

O, gewiß nicht! rief der Profeſſor mit Pathos. Es giebt Sümpfe, die ſo tief ſind, daß wenn man auch Berge hineinſtürzte, ſie nicht ausgefüllt werden könnten; giftige Gewächſe giebt es, denen kein Leben zu nahe kommen darf; reißende Thiere giebt es, deren Zähnen Nichts entgeht.

Und Menſchen giebt es, fiel Felix in derſelben Redeweiſe ein, die man Narren nennt, deren Narrheit ſo unheilbar iſt, daß alle Götter vergebens daran kuriren würden.

Mit einem vernichtenden Blicke ſtarrte ihn der Profeſſor an. Felix blieb vor ihm ſtehen und kreuzte die Arme; der Profeſſor ſah aus wie Einer, der eine verzweifelte That im Sinne hat. Alles Blut in ihm ſchien in ſein Geſicht gedrungen zu ſein; ſeine von Natur rothe Naſe glühte wie

ein Karfunkel, er zeigte ſeine Zähne und zitterte vor Zorn, gekränkter Eitelkeit und Scham. Der Schuhmacher und ſeine Frau ſtanden hinter dem Tiſch als ängſtliche Zuſchauer dieſes peinlichen Auftritts, von dem ſie nicht wußten, wie er enden würde; plötzlich aber warf ſich Felix auf den Stuhl, der neben ihm ſtand, und in ein höchſt unehrerbietiges Gelächter ausbrechend, rief er, von dem komiſchen Anblick des kleinen wüthenden Mannes überwältigt: Und wenn es mein Leben koſtete, ich kann nicht anders. Bringt Waſſer, oder er berſtet! Profeſſor, ſo müſſen Sie gemalt werden für alle Vereinsmitglieder zur ewigen, unvergeßlichen Erinnerung.

Gut, ſagte der Profeſſor mit einem Blicke der tiefſten Verachtung ſich abwendend, wir wollen es überlegen, jedenfalls werde ich mich nicht weiter herabwürdigen. Aber das merkt Euch, ſchrie er, den Kopf in den Nacken werfend und Anton anſtarrend, der von dem Lachen des übermüthigen jungen Mannes angeſteckt war, welches ſelbſt ein derber Ellenbogenſtoß und ein empfindliches Kneipen ſeiner Ehehälfte in ſeinen rechten Arm nicht länger unterdrücken konnte — das merkt Euch, Jeder wird erhalten, was er verdient, und die Lügner, die Heuchler, die Betrüger und Verräther ſollen ihrem Lohn nicht entgehen. Damit ſtülpte er ſeinen Hut auf, rückte heftig mit der Hand an der Krempe und ging zur Thür hinaus.

Bravo! Bravo! da capo! ſchrie ihm Felix nach. Bleiben Sie theurer Freund, noch einen Augenblick, nur noch einige würdevolle patriotiſche Schwüre.

Anton in ſeiner Herzensfreude klatſchte in die Hände, während Guſte ihm den Mund zuhielt und zwiſchen Aerger, Furcht, innerer Luſtigkeit und eigennütziger Beſorgniß ſchwankend ihm zurief: Willſt Du wohl ſtille ſein, willſt

Du Dich mäßigen, Anton. Er hat uns ja eben fünfzehn Thaler ausgezahlt, der gute Herr Profeſſor; hier liegen ſie im Tiſchkaſten. Ich dachte es wohl, wie es kommen würde, und habe ſie gleich in Sicherheit gebracht. Und was iſt denn das für ein Benehmen bei anſtändigen Leuten. Lacht man Einen aus, der Geld bringt? Ich frage gar Nichts darnach, ob Du mir zuwinkſt. Alles was Recht iſt; aber was haben wir denn von der ganzen Geſchichte? Nichts als Aerger und Verdruß von Anfang bis zu Ende, und Gott ſteh' uns bei! wenn es die Geheimräthin erfährt. Sie macht uns unglücklich! Aus dem Verein wirſt Du mit Sang und Klang geſchmiſſen, die zweihundert Thaler nehmen ſie uns, und Alles iſt vorbei, Alles iſt verloren!

Alleweil laß Dir ſagen, liebſte Guſte, ſtotterte Anton, dem bei dieſen inhaltſchweren Perſpektiven, deren Richtigkeit er anerkennen mußte, doch nicht allzu wohl war, es iſt nun einmal nicht anders, und Du haſt ja auch gelacht. Ich habe es Dir angeſehen, wie Dir inwendig zu Muthe war.

Mir angeſehen? erwiederte ſie. Du haſt mir gar Nichts angeſehen, ich dachte beſtändig an den Tiſchkaſten. Aber eine Schande iſt es, und dabei bleibe ich. Jetzt kannſt Du zuſehen, was daraus wird.

Liebe Freunde, ſagte Felix, grämt Euch nicht darüber, daß Ihr den Mantel der Heuchelei nicht dicht genug über Euch ziehen könnt. Ueber lang oder kurz würde er doch abgefallen ſein, oder Ihr würdet falſch und ſchlecht werden müſſen. Ich und meine Schweſter, wir ſind Ihnen großen Dank ſchuldig, Frau Mertens, was wir helfen können, ſoll gewiß geſchehen. Ich habe Ihrem Manne ſchon geſagt, was ich denke und thun will; ich habe ihm Vorſchläge gemacht, die überlegt ſein wollen, und wie es auch kommen mag,

ſo übel ſteht es nicht mit uns, daß mein Vater, wenn ich nicht mehr hier bin, nicht in aller Noth mit Rath und That Ihnen zur Seite ſtehen könnte.

Siehſt Du wohl, Guſte, das pfeift allerweil aus einem andern Tone, rief Anton, und ſeine Augen glänzten vor Luſt, indem er ſeine Frau umarmte. Jetzt lache ihn aus, lache ihn den Augenblick aus. Sakerment! der Nußknacker und die alte dicke Geheimräthin und Alle zuſammen, ah! ich könnte an die Decke ſpringen, daß ich nicht mehr in den Verein brauche. Die junge Frau lachte wirklich, aber es kam doch nicht recht von Herzen. Felix ſetzte ſich zu ihr, er erzählte ihr Alles, und je länger er redete, um ſo mehr hellte ſich ihr Geſicht auf. Ein lebhaftes Mitgefühl ergriff ſie, und lange ehe er geendet hatte, ſchüttelte ſie ihre anſehnlichen Hände voll Zorn über die gemeine Schlechtigkeit derer, die ihn und ſeine Familie verfolgten.

Der Geheimrath empfing an dieſem Morgen ſchon ziemlich früh ſeinen Vertrauten, den Kommiſſarius, der mit geheimnißvoller Miene zu ihm in's Zimmer trat und ſeinen Backenbart ſtreichelnd, indem er ſich verbeugte, in offenbarer Verlegenheit war, wie er beginnen ſollte.

Nun, ich ſehe ſchon, wie es ſteht, lächelte der Geheimrath, ich ſehe, mein lieber Nachbar, der Irrthum hat ſich aufgeklärt, es konnte auch nicht anders ſein. Herr von Gravenſtein war geſtern bis gegen 10 Uhr bei uns; äußerſt ermüdet und von Kopfſchmerzen geplagt, ging er nach Haus. Iſt es nicht ſo? Sie müſſen es beſtätigen, Herr von Gravenſtein iſt ein Mann, deſſen Wort unverbrüchlich iſt, und er betheuerte uns, daß er eilen müſſe, um in's Bett zu kommen.

Der Polizeibeamte zuckte während dieſer Zeit mehrmals

mit den Schultern und ſchlug ſeine großen, raſchblickenden Augen in verdächtiger, bedauerlicher Weiſe zu dem ſprechenden Herrn auf, um ſie nachdenkend wieder von ihm abzuwenden. Er legte den Kopf auf ſeine linke Seite, um genau zu hören, und ſchüttelte ihn dann nach der rechten Seite hinüber, indem er nochmals an ſeinen Bart faßte und einige dumpfe Töne von ſich gab, die wie ein wiederholtes, langgedehntes Hm! Hm! klangen. Plötzlich aber hob er ſein mächtiges, vollwangiges Antlitz ſteil in die Höhe und ſagte mit Energie: Herr von Gravenſtein hat Ihnen aber dennoch nicht die Wahrheit geſagt.

Oh! oh! rief der Geheimrath. Nicht die Wahrheit geſagt? Das iſt eine kühne Behauptung, eine ſehr gewagte Behauptung.

Ich wage nie Etwas, erwiederte der Herr, was ich nicht wagen kann, und weiß jedesmal, was ich zu vertreten habe. Ich ſage nochmals, Herr von Gravenſtein hat Sie getäuſcht, denn er iſt nicht zu Haus gegangen.

Nun, und wohin iſt er gegangen? fragte Wilkau unſicher.

Auf den Kirchhof, ſagte der Beamte barſch.

Was ſagen Sie da! fiel der Geheimrath erſchrocken ein. Das iſt eine Tollheit! Auf den Kirchhof. Wollte er die Todten tanzen ſehen?

Ich habe es mit meinen eigenen Augen beobachtet, fuhr der Beamte fort, denn bei der Wichtigkeit, welche die Angelegenheit für Sie hat, unterzog ich mich ſelbſt der Vigilirung.

So, Sie? ſagte Wilkau ihn anſtarrend.

Ich! entgegnete der Herr mit Selbſtbewußtſein. Er ging ſo raſch, als er aus Ihrem Hauſe trat, daß ich ihn faſt

aus dem Geſicht verlor, und nur ſeine hohe Geſtalt, ſein flatternder Mantel und meine ſcharfen Augen ließen mich ihn wieder finden. Einige Minuten ſtand er dicht an der Mauer der Kirche ſtill, dann ſah ich ihn in das Portal treten, und nun merkte ich die ganze Geſchichte.

Kirchenmauer, Portal, Geſchichte! rief der Geheimrath. Theuerſter Freund, Sie befinden ſich doch wohl?

O! ganz wohl, ſagte der Kommiſſarius lächelnd. Es dauerte gar nicht lange, ſo kam ſie.

Wer kam?

Sie, fuhr der Beamte fort. Ganz leiſe, wie ein Schatten, ganz ſchwarz, wie ein Geſpenſt; aber nun tritt ein ſeltſamer Zwiſchenfall ein, den ich mir nicht erklären kann. Es war noch ein Dritter da; wer er war, weiß ich nicht, was ſie ſprachen, blieb mir verborgen, denn ich ſtand in zu großer Entfernung. Zuweilen wurde gelacht, dann kam es mir vor, als ſei Streit; endlich aber hörte ich deutlich, daß Herr von Gravenſtein ſagte: Ich befehle es! und bei dieſen Worten entfernte ſich der Dritte, ſo ſchnell er konnte. Er gab ihr den Arm und führte ſie fort, ziemlich dicht bei mir vorüber — ich ſtand nämlich hinter einem Pfeiler — und konnte ganz genau ſehen, wie er ſie umfaßt hatte und an ſich drückte, bis er mit ihr die kleine Pforte erreichte, wo er Abſchied nahm.

Sagen Sie mir ein Wort, flüſterte der Geheimrath, ſeinen Arm faſſend. Hat ſich das Alles wirklich zugetragen?

So gewiß wir Beide hier ſtehen.

Und der Mann, den Sie ſahen, war Gravenſtein?

Er war es ganz ſicher, denn bis an ſeine Wohnung habe ich ihn begleitet.

Und ſie — das Frauenzimmer meine ich — die in ſeinen Armen lag — es war — wie heißt ſie?

Es war das hübſche Fräulein Herzer, auf mein Ehrenwort, Herr Geheimrath. Sie kennen doch die kleine Pforte in dem Gäßchen. Dort kam ſie heraus, und dort ging ſie hinein.

Jetzt weiß ich Alles! ſtöhnte Wilkau aus tiefer Bruſt. — Er legte die Hände auf den Rücken, ging durch das Zimmer und kam dann zurück, indem er in gewohnter Weiſe lächelte. Aber ſo ganz Herr war er doch nicht über ſich, daß ſein farbloſes, unter den heftigſten Empfindungen arbeitendes Geſicht die noblen Lebensanſchauungen beſtätigt hätte, welche er dem lieben Nachbar jetzt zum Beſten gab.

Wir haben es mit einem jungen Heißſporn zu thun, mein werther Freund, ſagte er, dem je eher je lieber Schloß und Kette angelegt werden müſſen.

Ring am Finger, lachte der Kommiſſar, und dann einige ſchreiende Kleinigkeiten, ſo wird Alles gut.

Der Geheimrath nickte vergnügt. Sie verſtehen es, erwiederte er.

Ich kenne die Welt, rief der Herr. Wir haben Alle unſere Streiche gemacht. Leben und leben laſſen.

Ein goldenes Wort, ſagte Wilkau. Im Grunde iſt es Nichts, und heißes Blut, Verlockung, gereizte Nerven thun viel. Ich werde handeln, wie es nöthig iſt. Von einer ernſtlichen Abſicht kann natürlich bei dieſer nächtlichen, romantiſchen Pläſanterie des jungen Herrn auf dem Kirchhofe die Rede nicht ſein.

J, Gott bewahre! rief der Beamte, Nichts als Spaß.

Alſo eine Poſſe, verſetzte der Geheimrath, doch Alles

hat ſein Ende. Es iſt aber merkwürdig, was unſere Jugend jetzt für Streiche macht.

Es liegt in der Zeit, verehrter Herr Geheimrath.

Eine ſchöne Zeit! ja wohl, ja wohl! ſagte Wilkau. Nun, wir müſſen es ſo hinnehmen. Jugend hat keine Tugend.

Man muß die gebratenen Gänſe jetzt mit der Haut eſſen, verſetzte der Kommiſſar.

Die beiden Herren lachten, der Geheimrath ſchüttelte dem lieben Nachbar die Hand. — Guten Morgen, Herr Nachbar! Sie ſind der richtige Mann. Sollte noch Etwas vorfallen, ſo verlaſſe ich mich auf Sie, aber ich denke, es wird Nichts vorfallen. Meine ewige Dankbarkeit bleibt Ihnen, es wird ſich ſchon Gelegenheit finden, wo ich dienen und helfen kann. Immer wenden Sie ſich an mich, dreiſt an mich, nur darum bitte ich — ſtrenge Verſchwiegenheit.

Der Kommiſſar legte den Finger auf den Mund, ſeine großen Augen glänzten in Ergebenheit und Eifer. Mit einer tiefen Verbeugung und hochgeſträubtem Backenbarte verließ er ſeinen Gönner.

Als er fort war, zog der Geheimrath die Klingel. Der Bediente mit der rothen Naſe ſchoß herein und blieb an der Thür ſtehen. Der Geheimrath kehrte ihm den Rücken zu und beſah eine Feder.

Meine Tochter iſt doch ſchon auf? fragte er.

Das gnädige Fräulein iſt vor einer Stunde ſchon aufgeſtanden, erwiederte Friedrich vertraut und liſtig lächelnd. Arbeitet in ihrem Zimmer an der Börſe für Herrn von Gravenſtein.

So, ſagte der Geheimrath, ſo ſage der Louiſe, ſie

ſoll dem Fräulein melden, ich wünſchte ſie ſogleich zu ſprechen.

Der Geheimrath blieb ſtehen, probirte noch einige Federn, nahm dann ein Federmeſſer und ſchnitt ein paar Spitzen ab, bis er wieder die Thür öffnen hörte, worauf er ſich umwandte und ſeiner Tochter freundlich zunickte.

Guten Morgen, Papa, ſagte Eliſe, was giebt es denn? Ich bin ganz erſtaunt über Deine Botſchaft.

Der Papa warf einen forſchenden Blick auf ſie. — Die aufgewickelten Locken, der Morgenrock, das blaſſe Geſicht, die matten waſſerblauen Augen kamen ihm in ſeinen Betrachtungen und geheimen Vergleichen nicht beſonders reizend vor. — Erwarteſt Du Alfred nicht? fragte er.

O! freilich, Papa, erwiederte ſie. Ich bin voller Neugier, was er mir heut Abend ſchenken wird.

Du arbeiteſt eine Börſe für ihn?

In höchſter Eile, ſagte ſie lachend. Man kauft dergleichen Arbeiten jetzt angefangen, das heißt beinahe fertig, und hat nur wenig noch damit zu thun.

Das iſt ſehr bequem, Eliſe.

Aber iſt es zu verlangen, daß man Wochen lang ſich plagt, wie in alter Zeit, Papa, wo man durchaus den Geliebten eigenhändig beſtricken, beſticken und umgarnen mußte? Jetzt thun das Andere für uns, und der Glaube macht ſelig.

Nimm Dich in Acht! rief der Geheimrath lächelnd und drohend.

Wovor, Papa.

Vor dem Beſtricken und Umgarnen durch Andere.

Alfred? ſagte ſie ſpottend. O! das Netz iſt feſt.

Es giebt kein Netz, das nicht reißen könnte, fiel er ein.

Was willſt Du denn? fragte ſie aufmerkſam. Warum haſt Du mich zu Dir befohlen?

Ich wollte Dich fragen, begann er nach einem kurzen Schweigen, ob es Dir recht wäre, wenn ſich Deine Hochzeit beſchleunigte.

Beſchleunigte? wiederholte Eliſe, indem ſie in ſeinen Augen zu leſen ſchien.

Ja, beſchleunigte, antwortete der Papa. Ich denke am Neujahrstage das Aufgebot, dann raſch die übrigen Formalitäten abgethan und die Hochzeit in drei Wochen.

Du willſt mich ja förmlich über Hals und Kopf los werden, erwiederte ſie lächelnd. Es iſt unmöglich, Papa, die Einrichtungen erfordern Zeit.

Es muß möglich ſein, ſagte er mit der entſchiedenſten Beſtimmtheit.

Und Deine Gründe? fragte Eliſe, nachdem ſie ihren Vater nachdenkend betrachtet hatte; ich weiß, Du thuſt Nichts ohne triftige Gründe.

Der Geheimrath neigte ſich zu ihr und ſagte mit leiſerer Stimme: Dein Glück bewegt mich dazu, ich will es vor allem Wanken ſchützen.

Was wankt? Wer wankt? rief ſie ungläubig.

Höre mich an, Eliſe, ſagte er. Liebſt Du Alfred?

Das iſt die ſonderbarſte Frage, Papa, die je an eine Braut gerichtet werden kann, erwiederte ſie ſpottend.

Du biſt verſtändig, fuhr er fort; Dein Herz will ich nicht beſchweren, auch keinerlei Tadel oder Makel auf Alfred werfen.

Mein Gott! Papa! rief die Braut, die Farbe wechſelnd, ſprichſt Du denn im Ernſt?

Er nickte ihr langſam zu und ſagte dann: Aengſtige

den Strick ſparen, den iſt Er nicht werth. — Er hat gegen mich auf Mord geſonnen, mich hier verhöhnt, beſchimpft, verläſtert; ich könnte ein Exempel an Ihm ſtatuiren, aber Er iſt mir zu verächtlich dazu. Daß Er Aufruhr zu ſtiften geſucht hat, dafür pardonnire ich Ihn auch, denn Sein Unterfangen iſt lächerlich dumm, es regt ſich keine Hand darum; wollte ich aber eine Unterſuchung eintreten laſſen, ſo könnte ich eine ganze Reihe von Familien, die Er verführt hat, in ſein Malheur verwickeln; endlich aber hat Er gegen den Freiherrn von Horn nichtswürdig gefrevelt, und dafür ſoll Er mit Seinem Kopf büßen, wenn es der Freiherr nicht vorzieht, es ſo zu machen wie ich, und einen ſo miſerablen Kerl laufen läßt.

Majeſtät, ſagte ich, da er den Blick auf mich richtete, ich habe nichts zu rächen.

Der König betrachtete die Schuldigen nach der Reihe und wandte ſich dann an Withelen. — Ich will Ihm einen guten Rath geben, begann er. Mach' Er, daß Er bis morgen früh über die Grenze kommt und nehme Er das ganze Pack mit ſich. Seine Tochter ſperr' Er in ein Kloſter, dahin gehört das Weibsbild, damit ſie bereuen kann; Seinen Sohn bring' Er wieder unter die kaiſerlichen Huſaren; mit dem Pfaffen und dem anderen Spitzbuben da — er deutete nach Alieni — mach' Er, was Er will; aber wer ſich von Euch Allen morgen früh noch in meinem Lande blicken läßt, dem laſſ' ich den Prozeß machen und den Kopf vor die Füße legen.

Hinaus! Fort! — Die Marodeure da ſoll der Profoß in Verwahrſam nehmen.

Die ganze Familie ſchlich gebeugt, lautlos und zitternd hinaus. Es war ein jammervoller Anblick, als Ulrike am Arme ihres Vaters bleich und die Hand vor ihr Geſicht gedrückt, bei mir vorüber ſchwankte. Meine Augen füllten ſich mit Thränen; ich zitterte, wie ſie.

Dich nicht, Kind, erſchrick auch nicht, es iſt Nichts, gar Nichts, als eine Nichtswürdigkeit von Seiten der Familie, die uns ſchon ſo viel Verdruß verurſacht hat. Du weißt, Alfred iſt bei Herzer geweſen, er hat dort Clara geſehen; auf ihr Bitten hat er ſein Recht aufgegeben, und das haben die Elenden ſich gemerkt, die ſanften, menſchlichen Regungen Alfred's benutzt und eine Intrigue angezettelt, an welcher Alfred durchaus unſchuldig iſt und keinerlei Theil hat, die aber doch nicht ganz ohne Eindruck bei ihm geblieben ſein mag.

Es iſt Rache, Papa, eine verächtliche Rache, bei der Felix hilft.

Rache und Eigennutz, ſagte der Geheimrath; aber wir müſſen ihre Pläne vereiteln, und es giebt einen Weg dazu, der unfehlbar iſt. Du mußt dabei mitwirken, Eliſe.

Ich? rief das Fräulein, was ſoll ich thun?

Nichts als eine kleine Liſt ausüben, erwiederte der Papa. Alfred wird kommen, verſchaffe Dir auf irgend eine Weiſe ſein Taſchenbuch. Du wirſt ſchon ein Mittel finden, ihr Weiber ſeid erfinderiſch, wenn es dergleichen gilt.

Aber wenn es Alfred merkt, ſagte Eliſe bedenklich.

Du ſollſt das Taſchenbuch nicht behalten, fiel Wilkau ein. Gott bewahre! Nur ein Papier ſollſt Du raſch herausnehmen, oder ich will es herausnehmen, ich ſelbſt, womit Herzer ihn betrogen hat. Ich will ihm den Betrug beweiſen. Iſt er dahin gebracht, ſo wird er uns unſere liebevolle Sorgfalt vergeben, und — Herzer iſt in meiner Gewalt, flüſterte er mit dem Ausdruck des ingrimmigſten Haſſes, es iſt gar nicht mehr daran zu denken, daß Alfred ſich dieſen Menſchen jemals wieder nähern könnte.

So hat er ſich Ihnen alſo jetzt genähert? fragte das Fräulein erregt.

Aus Mitleid, Eliſe; aus einem edlen Gefühl für ein, wie er meint, ſchuldloſes, ſchönes Mädchen. Denn ſchön iſt ſie, und in ihren Augen liegt Etwas, was einen Mann bezaubern kann. Du willſt alſo?

Ich will, ja wohl, ich will! rief Eliſe heftig. Laß mich nur machen, doch ſei bei der Hand. Wer klopft da? O Himmel, ich darf mich nicht ſehen laſſen. Mit dieſen Worten ſchlüpfte ſie durch die Seitenthür in demſelben Augenblick, wo der Profeſſor von der Korridorſeite hereintrat und eine tiefe Verbeugung machte.

Lieber Profeſſor, ſagte der Geheimrath eilig, ich denke, wir' ſehen Sie heut Abend bei uns. Nicht wahr, heut Abend? Oder wollen Sie mit meiner Frau über den Aufbau der Weihnachtsbeſcheerung in Vereinsſachen ſprechen? Oder was giebt es denn? Sie ſehen über die Maßen erhitzt und feierlich aus.

Ich habe eine Entdeckung gemacht! erwiederte Viereck, indem er ſeine Halsbinde ungeheuer hoch zog und eine Anſtrengung machte, als wollte er ſeinen ganzen Körper daran in die Luft heben.

Quadratur des Zirkels, Perpetuum mobile, oder was iſt es? fragte Wilkau.

Falſch! falſch! es iſt ungeheuerlich! murmelte der Profeſſor, ſeinen Zeigefinger an die Naſe legend.

Lieber, guter Viereck, rief Wilkau, es greift meine Nerven an, Sie in dieſer Kolumbuslaune zu erblicken.

Sagen Sie mir, fragte der Profeſſor würdevoll näher tretend, haben Sie keine Ahnung, wer an jenem Abende die verbrecheriſche Piſtole vor Ihrem Hauſe abfeuerte?

Die Piſtole? Ahnung? Nicht die geringſte. Iſt das Ihre Entdeckung?

Meine Entdeckung, ſagte Viereck ſtolz, ſo iſt es. Ich kenne die beiden Vagabonden; er und ſie oder ſie und er, gleichmäßig ſchuldig, obwohl der ganze Zuſammenhang mir noch nicht ganz klar geworden iſt.

Wie? rief Wilkau; er und ſie oder ſie und er?

Es iſt wunderbar, wie mein Scharfſinn das herausgebracht hat, fiel der Profeſſor ein, indem er ſtaunend in den Spiegel ſah. Wenigen würde es geglückt ſein, denn es gehört Menſchenkenntniß dazu, Kaltblütigkeit, Combinationsvermögen, ein tiefer Blick in die Natur.

Ich bitte Sie, Freund, ſprach der Geheimrath, es iſt nur möglich mit Ihren Gaben, ich gebe es zu, aber nun ſagen Sie mir ſchnell, wer es war?

Wer anders, verſetzte der Profeſſor, als der ſchändliche Bube, Felix Herzer und ſeine tugendhafte Schweſter.

Der Geheimrath ließ die Hand, welche er auf des Profeſſors Schulter gelegt hatte, ſinken und ſah ihn ſtarr an, dann lief ein eigenthümliches, verklärtes Lächeln durch ſein Geſicht. Er drückte den Profeſſor auf das Sopha, ſetzte ſich zu ihm und ſagte ſchmeichelnd: Jetzt müſſen Sie mir Alles erzählen, Ihre ganze Entdeckung bis auf's Kleinſte, dann wollen wir gemeinſam weiter berathen.

Alfred von Gravenſtein trat etwa eine Stunde ſpäter in das Familienzimmer, und Eliſe flog ihm entgegen, legte ihre ſchmale Hand auf ſeine Stirn und ſagte mit der Miene eines Arztes: Das Fieber iſt fort, mein verehrter Herr, alle Hitze hat ſich in das Herz zurückgezogen, wohin ſie gehört, aber ich finde noch einige Trockenheit, einige düſtere Schatten in den Augen. Wir müſſen an wirkſame Mittel

denken, um Symptome zu bewältigen, die wiederum zur Krankheit werden können, wenn wir nicht zeitig vorbeugen. Ich verordne Ihnen daher heut am Weihnachtsmorgen drei Küsse, am Abend aber werde ich sehen, wie weit wir die Dosis verstärken können.

Alfred's Gesicht war in der That ernsthafter und selbst düsterer, als es gewöhnlich war. Seine Augen sahen röthlich aus, wie von einer schlaflosen Nacht, und seine muskelkräftigen Züge hatten etwas Verzerrtes, als sei er heftig aufgeregt oder erzürnt.

Nach und nach aber verlor sich diese Starrheit des Ausdrucks unter Elisens Scherzen und Neckereien. Er lachte mit ihr und ließ sich ausschelten, indem er die Medizin in Empfang nahm und, deren gute Wirkung belobend, um einen neuen Löffel voll bat, den sie standhaft verweigerte.

Du wirst viele Geduld mit mir haben müssen, rief er endlich, indem er mit einem innigen Blick ihre beiden Hände ergriff. Mein reizbares Gemüth ist leicht verstimmt, verdüstert durch Menschen und Dinge, die mir gleichgültig sein könnten, erregt durch jeden Antheil an Verhältnissen, die mir näher treten, selbst empfindlich gegen den grauen Himmel, der über uns hängt.

In Wahrheit, Alfred, sagte Elise, Du siehst verstört aus und machst mich besorgt.

Druck im Kopf, erwiederte er, erfreut über ihre Sorge, die ihm wohlzuthun schien.

Du sollst aber wohl sein, ich will es haben, rief die Braut. Heut, lieber theurer Alfred, ist ja Weihnachtsabend, wo mein Christbäumchen herrlich und freudig Dir brennen muß. Da meine erste Medizin Nichts geholfen

hat, ſo muß ich eine andere verſuchen, die mir ſelbſt oft wohlthut.

Sie eilte zu einem Eckſchrank, nahm ein Fläſchchen und einen Löffel heraus, ſchüttelte das Fläſchchen um und begann die Flüſſigkeit in den Löffel zu gießen.

Um Gottes Willen! ſagte Alfred lachend, ich ſoll doch nicht etwa das Zeug verſchlucken?

Das ſollſt Du; ganz gewiß, das ſollſt Du! erwiederte ſie näher tretend.

Ich haſſe Alles, was Medizin heißt, auf's Aeußerſte.

Schadet Nichts, Du mußt! ſagte ſie entſchloſſen.

Liebe Eliſe, rief er ſich ſträubend; — aber ein übermüthiges Lachen, in welches Alfred einſtimmte, unterbrach ſeine Worte. Nimm Dich in Acht! ſagte er in dem Augenblick, wo der Löffel umkippte und der ganze Inhalt über ihn hinfloß.

Zu ſpät ſprang er zurück; es war geſchehen. Eliſe warf den Löffel fort, ihre Ausgelaſſenheit verdoppelte ſich, als ſie den verlegenen Blick ſah, mit welchem er ſeinen Rock betrachtete.

O Uebermuth! was haſt Du angerichtet, rief er. Es riecht abſcheulich nach Wermuth und Kampfer. Was ſoll ich nun anfangen?

Sie klatſchte in die Hände, ſprang aber dann von dem Stuhl auf und ſagte noch immer lachend: Wie unbehülflich ſind doch dieſe gebietenden Herren der Schöpfung. Gieb den Rock her, ſchnell, ſchnell! Eine Braut kann wohl auch einmal Kammerdienerdienſte verrichten. Eins, zwei, drei, ſoll mit einigen Waſſertropfen der Schaden geheilt werden.

Alfred fügte ſich willig, er war beluſtigt von dem Vor-

ſchlage. Nun, immerhin, ſagte er, es ſoll Deine Strafe ſein; dann ſtreifte er den Frack ab, mit dem Eliſe raſch davoneilte.

Es iſt eine häusliche Scene, murmelte er, als ſie hinaus war. Sonderbar, in welche Lage hat ſie mich mit dieſen Poſſen gebracht. Aber wie gutherzig und gleich bereit zur entſchiedenen That! Voller Liebenswürdigkeit, voll heitrer Laune und über die ängſtlichen Schranken ſteifer Prüderie hinaus.

Bei dieſen Worten wandte er ſich lebhaft um, der Thür entgegen, durch welche der Aſſeſſor Stephani ſo eben hereintrat. Alfred blieb ſtehen, ſein Geſicht wurde plötzlich ernſthaft.

Wie, Herr Baron, rief Stephani in vertrauter Weiſe, iſt der Frühling Ihres Herzens zum Ausbruch gekommen?

Ich begreife nicht, erwiederte Alfred kalt. —

Wie ich Sie überraſchen konnte, unterbrach ihn der junge Herr. Man ließ mich draußen paſſiren, und wie konnte ich vermuthen, Sie in Sommernachtsträumen allein zu finden.

Mein Herr, ſagte Alfred von Gravenſtein ſtolz und finſter, was nächtliche Träume anbelangt, ſo habe ich dieſe Nacht einen gehabt. Es war ein Winternachtstraum, den ich ſo leicht nicht vergeſſen werde. Da ich aber Etwas auf Träume halte und auf die Warnungen, welche ſie uns geben, ſo bitte ich, daß Sie dies in allem ferneren Verkehr zwiſchen uns berückſichtigen wollen.

Ach ſo, lächelte Stephani, ich bin davon keineswegs überraſcht. Ich habe ebenfalls geträumt. Wir ſahen uns Beide, ich Sie, Sie mich; allein ich nehme an, daß wir

uns gegenseitig nicht damit belästigen wollen, uns unsere Träume vorzuerzählen.

Ich wenigstens, erwiederte Alfred, bin weit davon entfernt. Nur in dem Falle, fuhr er fort, indem er einen durchbohrenden Blick auf das lächelnde Auge des Anderen warf und dann schwieg.

Nun, in welchem Falle, lieber Baron? fragte Jener unbesorgt. — In dem Falle, daß ich wieder träumen sollte. Dann, Herr Stephani, dann werde ich Ihnen meinen Traum erzählen und eine deutliche Auslegung hinzufügen.

Mein Gott! was Sie eifrig werden, rief Stephani spottend. Ich habe mich erkältet bei dem Besuch der Königin Mab und fühle nicht die geringste Lust nach weiterer Bekanntschaft. Indeß zwingen Sie sich nicht, theurer Baron, vielleicht könnten wir uns gegenseitige Auslegungen machen, und Fräulein Elise oder Herr von Wilkau würden nicht wenig über Eines oder das Andere erstaunt sein.

Eine Röthe, die er nicht unterdrücken konnte, lief über Alfred's Stirn. Sein Blick wurde unsicher, er senkte ihn nieder; eine Reihe plötzlicher Gedanken und Vorstellungen schien ihn zu überkommen. Ich habe Ihnen schon einmal erklärt, sagte er dann, was ich darüber beschlossen habe.

Also Frieden zwischen uns, Herr von Gravenstein, rief der Assessor im Gefühle seines Uebergewichts. Lassen Sie uns einträchtig neben einander wandeln und alle Träumerei vergessen.

Alfred sah einen Augenblick über die Hand hin, welche Stephani ihm entgegenhielt, und trat dann zurück, indem er sich umwandte und schweigend nach dem Fenster ging.

Nun, wie Sie wollen, lieber Baron, ganz wie Sie wollen, lachte Stephani, wir haben Zeit, uns gelegentlich

zu verständigen. Vor der Hand will ich den Geheimrath aufsuchen. Es bleibt also bei unserer Abrede, wir schweigen Beide und träumen nicht wieder.

Während diese Scene in dem Familienzimmer vorging, war Elise hastig durch einige Thüren geeilt, bis ihr der Geheimrath entgegenkam, der sie erwartet zu haben schien.

Als er den Rock in seiner Tochter Hand erblickte, spannte sich die Erwartung in seinem Gesicht bis zum äußersten Grade. Seine Muskeln zuckten, seine Augen erhielten einen eigenthümlichen Glanz; er faßte mit katzenartigem Griff, wie ein Geizhals, der einen Schatz festhalten will, welcher ihm entrissen werden könnte, nach dem Kleidungsstück und sagte leise: Hast Du ihn wirklich, Kind? Du bist ein Engel! — Gieb her, geschwind her, wo ist die Tasche? Kehre ihn um, kehre ihn um!

Halt! Papa, halt! rief Elise. Nimm das Taschenbuch, da steckt es, den Rock muß ich waschen und reiben lassen. Es wäre zu viel für meine Nerven. — Luise soll ihn in die Kur nehmen, bald kehre ich zurück, und während dessen thue was Du willst.

Mit triumphirendem Lächeln hob der Geheimrath das Taschenbuch in die Höhe und nickte seiner Tochter zu. Dann lief er auf den Zehen zu der Flügelthür und drehte dort den Metallriegel um, und nun trat er an den Tisch und öffnete rasch den leichten Verschluß seiner Beute. Ich thue es ja nur zu unserem allseitigen wahrhaften Wohle, murmelte er vor sich hin, zur Entlarvung des Verbrechens, zur Sicherung der Ehre und des Glücks meiner Familie, und Alfred selbst muß es mir danken, wenn ich ihn zwinge, von seinem Verderben abzustehen. Mit diesen Worten durchwühlte er hastig die Seitentaschen und Doppeltaschen,

in welchen verschiedene werthvolle Bank- und Kassenscheine steckten, dann zog er ein Billet heraus, das er mit einem spöttischen und haßerfüllten Blick aufschlug. Flüchtig las er den Inhalt vor sich hin: Sie wollen mir eine wichtige Mittheilung machen, ich überwinde allen Widerstand und werde gleich nach zehn Uhr auf dem Kirchplatze hinter unserem Hause mich einstellen, wie Sie es vorgeschlagen. Clara. — Da haben wir ja den Beweis, den fürchterlichen Beweis, wie weit das Einverständniß schon gekommen ist, rief er drohend. Davon darf Elise niemals ein Wort wissen, aber in der Stille will ich den leichtsinnigen Patron doch vornehmen und ihm die Leviten lesen. Er besann sich einen Augenblick, steckte das Billet aber wieder an seinen Ort und öffnete rasch die letzte Tasche, aus der ihm mehre zusammengeschlagene dünne Papiere entgegen fielen, die er sogleich erkannte.

Da sind sie, flüsterte er. Eins, zwei, drei — drei Wechsel, jeder zu zweitausend Thaler. Ha, die Unterschrift! Die steilen, zittrigen Buchstaben nachgemacht, aber schlecht, miserabel schlecht. Alfred hätte es auf den ersten Blick merken müssen, daß es dieselbe Hand ist. Er ist verloren! sagte er mit dumpfem, hohlem Ton in sich hinein. Jetzt habe ich sie, und kein Gott soll sie retten.

Nun, Papa? rief Elise, indem sie mit dem Rocke zurückkehrte.

Der Geheimrath zog die Hand aus seiner Weste, steckte mit der andern rasch die Brieftasche in den Frack und lächelte seiner Tochter zu.

Alles in Ordnung, Du Schelm, erwiederte er. Was so ein kleiner Kopf nicht Alles ausgrübeln kann! Rasch hinein, der arme Alfred muß frieren. Ich komme in einem

halben Stündchen, er muß bei uns bleiben. Macht zusammen einen Spaziergang oder eine Spazierfahrt, was Ihr wollt, und rufe die Mutter, die mit dem Professor drüben sitzt und noch immer Weihnachtsgeschenke vertheilt.

Du bist also mit mir zufrieden? fragte Elise.

So zufrieden, schmeichelte der Papa, daß ich Dich zum Geheimrath machen möchte, wenn ich nicht selbst einer wäre. Aber sei liebenswürdig, Elise, und befestige Deine Herrschaft, im Fall Alfred das übel nehmen wollte, was wir zu seinem Wohle thun mußten.

Sei ohne Sorge, rief sie zurück. Die ganze Geschichte ist ja ein Scherz. Ich darf ihn und mich nicht betrügen lassen.

Als sie hinaus war, stieg der Geheimrath die Hintertreppe seiner Wohnung hinab und erschien plötzlich ganz unerwartet bei Herrn Zippelmann, der in seinem schottisch roth und grün karrirten Schlafrock, eine violette, etwas abgetragene Sammtmütze auf dem Haupte, auf dem Sopha saß und eine fürchterliche Tabakswolke verbreitete, aus welcher seitwärts der Kopf des Assessors auftauchte.

Na, da kommt ja der Geheimrath, rief Herr Zippelmann. Hehe! wie steht es mit der Weihnachtsbescheerung? Alfredchen lief vorher bei mir vorüber, wie ein wilder Eber, ohne mich anzusehen. Wissen Sie was, Geheimrath, so ein politischer Schwiegersohn hat doch immer seine Mucken. Es kommt aber Alles von der deutschen Einheit; das ist der dümmste Gedanke im ganzen Jahrhundert, der eine Verrücktheit über uns gebracht hat, die uns nie wieder verlassen wird. Stellen Sie sich vor, jetzt wollen sie ein Parlament berufen! Hehe! wahrhaftig ein Parlament, als wenn noch nicht genug geredet wäre. Schicken Sie Alfredchen hin,

Der König ſtand in tiefen Gedanken, die Hände über die Bruſt gekreuzt, die Blicke an den Boden geheftet. — Schmachvolle Nichtswürdigkeit der Menſchen! rief er plötzlich laut, keine Gemeinheit, kein Verbrechen iſt ihnen groß genug, um davor zurück zu ſchrecken, wenn es gilt, ihren Leidenſchaften und ihrer Gier nach Geld und Gut zu fröhnen. — Ach, Horn, Er hat Glück! fuhr er fort, indem er ſich zu mir umwendete. Ich kam zur rechten Zeit, um zu ſehen, wie man mit Ihm verfahren wollte. Aber Sein Prozeß iſt gewonnen, ich werde für ihn zeugen. Die Greifenſteinſchen Güter gehören ihm von Rechtswegen, und nun laſſ' Er Seine ſchlechten Verwandten nach Oeſterreich laufen und den ſpitzbübiſchen Italiener mitnehmen. Geholfen hätte es uns Beiden nichts, wenn wir ſie an den Schandpfahl gebracht hätten, und im Grunde, fügte er mit bitterem Lächeln hinzu, müßte ich das halbe Land köpfen und rädern laſſen, wenn ich alle Verbrecher ſtrafen wollte.

Ich wagte keine Antwort, auch ließ mir der König wenig Zeit dazu.

Man hat Ihm auch Anträge gemacht, mich zu verrathen, ſagte er, nach Wien zu gehen, dort Sein Glück zu ſuchen? — Es iſt brav, daß Er nicht darauf gehört hat, Er kann wieder in meine Dienſte treten.

Ueberall, wohin Ew. Majeſtät mich ſchicken, rief ich. Möchte ich nur Gelegenheit finden, meine ehrfurchtsvolle Dankbarkeit beweiſen zu können.

Dankbarkeit! erwiederte er, mich in ſeiner Weiſe mißtrauiſch anblickend, Er iſt mir keine ſchuldig. Dem Mädchen da verdankt Er Alles. — Ich kam, um ihr ſelbſt das Pferd wieder zu bringen, das ſie mir geliehen hatte, und hörte eine ſonderbare Geſchichte. — Der Alieni war da geweſen und hatte ſie ausgefragt, erſt mit Liſt, dann mit Drohungen. Er wollte von ihr erpreſſen, wo die geſtohlenen Documente ſeien, und brauchte zuletzt ſo harte Worte

der redet nicht viel, hehe! Aber wie ſehen Sie denn aus, liebſter Geheimrath? Ganz ſeelenluſtig wie damals, wo wir uns die ſchwarz-roth-goldene Kokarde annähten.

Der Aſſeſſor war aufgeſtanden, und ohne auf Herrn Zippelmann's Reden zu achten, hatte der Geheimrath ſich ihm genähert und einige Schritte weit zum Fenſter geführt, wo er raſch und leiſe mit ihm ſprach und eben ſo leiſe Antworten erhielt. Jetzt wendete er ſich um, und plötzlich hielt er Zippelmann mehre Papiere hin, indem er im beſtimmten Tone ſagte: Haben Sie das geſchrieben, lieber Zippelmann? Iſt das Ihre Unterſchrift?

Den Teufel! ſchrie Herr Zippelmann zurückprallend, als ſei er von einer Weſpe geſtochen worden. Nichts habe ich geſchrieben. Ich kann einen Eid leiſten! Es iſt auch gar nicht meine Hand, es iſt ein Betrug, ſo war ich lebe! oder ein Witz oder ein Weihnachtsſpaß. Hehe! wie kommen Sie denn dazu, liebſter Geheimrath? Es ſind ja wahrhaftig die drei Wechſel, die der Bengel, der Felix, mir vorlegte, wie er mich rühren wollte. Aber ich, rühren! Eher wird eine deutſche Einheit zuſammengerührt oder eben ſo unmöglich. Hehe! was wollen Sie alſo, Geheimrath? Von mir kriegt keiner einen Pfennig, und wenn es das ganze Parlament auch unterſchrieben hätte.

Sie erkennen dieſe Wechſel alſo als diejenigen an, welche der junge Herzer Ihnen damals vorlegte? fragte Stephani.

Freilich erkenne ich ſie an, ſchrie Herr Zippelmann. Da iſt der dreieckige Tintenkler, den ich machte, als der Vagabond mir mit Gewalt die Feder aufdringen wollte. Ich leiſtete aber Widerſtand, paſſiven Widerſtand, und machte die Hand feſt zu. Ich ſage Ihnen, liebſter Geheimrath!

ich war unerschütterlich. Keine Miene verzogen, kein Glied gerührt, höchstens gelächelt; gerade so wie unser verehrter Minister, wenn die ganze Meute ihn anblafft, was ich auch von ihm in Betreff der deutschen Einheit gewiß bin. Hehe! der wird sie machen, geben Sie Acht, Geheimrath, der macht sie!

Was meinen Sie also, lieber Assessor? fragte Wilkau inzwischen.

Die Absicht eines Betruges liegt jedenfalls vor, sagte Stephani, und unfehlbar könnte Seitens des Staatsanwalts schon jetzt eingeschritten werden. Wenn wir dem würdigen Zippelmann diese Wechsel in die Hand geben, er sie als falsch, seine Unterschrift als nachgemacht erkennt, und wenn der ganze Zusammenhang der Umstände damit verbunden wird, so dürfte Herr von Gravenstein wohl gezwungen werden können, Zeugniß abzulegen, unter welchen thatsächlichen Verhältnissen sie ihm als Unterpfand gegeben wurden. Geben Sie mir die Papiere, in einer Stunde soll die Sache im Gange sein.

Der Geheimrath zog jedoch die Hand mit den Wechseln zurück und steckte diese ein. Wir wollen Nichts übereilen, sprach er lächelnd. Die Papiere habe ich, morgen früh läuft der Termin ab, das Geld können sie nicht schaffen, wir können also immer noch sehen, was Gravenstein thut, mit dem ich morgen gleich reden will. Ich habe aber noch einen Grund, fuhr er fort, der mich zurückhält; hätte ich früher gewußt, was ich jetzt weiß, so hätten wir diese Dinge vielleicht gar nicht gebraucht.

Herr Zippelmann und der Assessor sahen ihn neugierig an. Ja wohl, fuhr er fort, ich denke, Herr Felix und seine saubere Schwester sollen dem strafenden Arme der Gerechtig-

keit nicht entgehen. Beide ſind es geweſen, ſie in Mannskleidern, die vor dem Hauſe hier die Frevel verübten. Er hat das Piſtol abgefeuert. Ich erwarte nur noch die Zugeſtändniſſe eines ſicheren Zeugen, der ſich dazu bequemen wird, wie er muß, um vollſtändig im Klaren zu ſein.

Der Aſſeſſor ſah ſtarr vor ſich hin. Was, was! ſchrie Herr Zippelmann, ſeine Troddelmütze rund um den Kopf drehend. Der heilloſe Galgenſtrick! das iſt er auch geweſen? — Sie ſollen Alles hören, ſagte der Geheimrath, Sie ſollen Genugthuung haben. —

Jetzt, Guſte, alleweil, liebſte Guſte, jetzt komm! rief Anton Mertens mit dem freudigſten Geſicht zu der kleinen Thür hinaus, die nach der Küche führte.

Biſt Du ſchon ſo weit? antwortete die junge Frau, erwartungsvoll lachend, indem ſie mit dem Kinde auf dem Arme ſeinem Rufe folgte.

Siehſt, wie's glänzt und flimmert? ſchrie Anton. Ein propres Chriſtbäumchen mit zehn Lichten. Gieb ihn her, den kleinen Kerl, gieb ihn her; und nun ſchau Dir's an, ob ich's recht gemacht habe.

Er zog ſie an der Hand fort, während er ihr das Bübchen abnahm. Sein Geſicht glänzte vor Freude; er warf ſein Haar heftig zurück und tanzte rund um den Tiſch vor Seligkeit, als das Kind jauchzend ſeine Händchen dem Lichtglanze entgegenſtreckte.

Anton hatte in der That gethan, was er vermochte. Ein Tannenbaum mit Goldſchaum und bunten Schleifen verziert ſtand mitten auf dem weißgedeckten Tiſche; Mandeln, Nüſſe und Pfefferkuchenreiter und Könige hingen von allen Zweigen herunter, eine große Schüſſel voll Aepfel und ein Kuchen obenauf war vor dem Baum aufgepflanzt, aber die

eine Seite des Tisches gehörte vorzugsweise seiner Frau, die andere dem Kinde an; denn hier lagen Handschuhe, ein Winterhut, ein großes Umschlagetuch und in einem geöffneten großen Papier ein schönes dunkelgrünes Wollenkleid; dort gab es ein paar kleine Schachteln mit Bäumen und Häusern, sammt Peitschen, Trompeten und Thieren allerlei Art.

Schau hin, liebste Guste, schau hin! rief Anton, das ist alles Dein, was Du da siehst! So faß' es doch an, Frau; faß' es an, ob es Dir gefällt.

Du bist ein Verschwender, Anton, erwiederte sie, während ihre Augen vor Vergnügen blitzten. Es ist zu viel, viel zu viel! und bei diesen Zeiten und in unserer Lage. Ach! ein neues Kleid, wohl gar ein Tibetkleid? Bist nicht gescheidt, Anton! Gott! was sind die Männer leichtsinnig. Ich hätte es ja nicht nöthig gehabt, es wäre so auch gegangen.

Aber es war lange schon Dein Wunsch, liebste Guste, rief Anton, den Arm um sie schlingend.

Als ob man sich nicht Allerlei wünschen könnte, fiel sie roth vor Freude ein. Du bist ein Narr! ja gewiß, ich habe es immer gesagt, Du mußt Jemand neben Dir haben, der Dir aufpaßt, sonst machst Du dumme Streiche.

Ach, Guste! lachte er, sie an sich drückend, verstell' Dich doch nicht. Sakerment! ich sehe Dir's ja an, wie lieb es Dir ist. Es ist grün, dunkelgrün, wie Du es gern haben wolltest.

O, es ist wunderschön, lieber guter Anton! sagte sie mit hervorbrechender zärtlicher Dankbarkeit, und der schwarze Hut dazu und hier ein Umschlagetuch, ein weißes gewirktes. — Mein Gott! es ist ja Wolle, kein Faden Baum-

wolle, die reine Wolle und ganz groß mit Palmen. — Anton! Du biſt um den Verſtand gekommen, reinweg um den Verſtand, und woher haſt Du das Geld — das ſchwere Geld, Anton?!

Alleweil ſei nur ſtille, rief er herzlich lachend, mein Verſtand ſitzt noch feſt da oben, nämlich ſo viel ich davon bekommen habe; aber das Tuch da hatte Herr Felix in ſeiner Manteltaſche, und als er heut fort ging, gab er es mir draußen und ſagte, ich ſollte es Dir aufbauen heut Abend, und dann gab er mir noch ein kleines Papier, das käme von ſeiner Schweſter, das ſollte ich darauf legen. Ich wollt's nicht nehmen, Guſte, Sakerment! ich wollte abſolut nicht; aber er ſah mich mit ſeinen großen, guten Augen an und ſagte: Hören Sie, Mertens, wenn ich mehr hätte, würde es mehr ſein, aber weil's eine Gabe iſt von Freunden, die eben auch nicht zu den glücklich Geſtellten gehören, darum müſſen Sie es nehmen als eine Liebesgabe, und wäre ich an Ihrer Stelle, ich würde mich nicht weigern. Weil er das ſagte, habe ich es genommen, und in dem Papier war ein Friedrichsd'or eingewickelt. Da habe ich denn noch Etwas zugelegt und das Kleid gekauft, denn ich wußte wohl, Du hätteſt es alleweil nimmermehr gethan, ſondern hätteſt ihn auf die hohe Kante geſtellt. Sollſt aber abſolut auch eine Freude haben in der Welt für alle Deine Qual und Sorge, liebe Guſte.

Ach, Du guter Anton! Du guter Anton! rief Guſte, ſo gerührt über ſeine Güte, daß die Thränen ihr in die Augen traten, und ich habe Nichts für Dich, als da ein Seidentuch, das ich heimlich geſäumt habe, wie Du ſchlieſſt, und endlich noch die kleine Bürſte hier, damit Du Deine Haare in Ordnung hältſt und wie ein anſtändiger Menſch

ausſtehſt. — Aber Unrecht iſt es doch immer von Dir, Anton, ſehr Unrecht iſt es.

Während ſie ihre Schätze und Herrlichkeiten hervorbrachte, jubelte Anton beglückt mit dem Kinde umher, voll Dankbarkeit und Seligkeit.

Was biſt Du gut zu mir, liebſte Guſte, rief er. Ach Sakerment! komm mir Einer und zucke die Achſeln. Da hab' ich meine Frau, die iſt eine treue Seele, wie es ſo leicht keine giebt auf Erden. Da hab' ich mein Kind, das iſt ein ſo feines Bübchen, wie es mancher Graf oder Prinz nicht aufweiſen kann, und gäbe alle ſein Gold dafür, wenn er's hätte. Laß es gehen, liebſtes Guſtel, laß es gehen, wie's Gott gefällt, wir wollen ſchon feſt auf den Beinen ſein, wie der verdammte Profeſſor ſagt. Ich lief vorhin durch die Straßen nach dem Weihnachtsmarkt und kaufte ein für das liebe Kind, Stück für Stück einen ganzen Groſchen. Der liebe alte Weihnachtsmarkt! Die feinen Herrſchaften wollen Nichts mehr von ihm wiſſen, die laufen in die glänzenden Läden mit himmelhohen Spiegelſcheiben und Glasſonnen; denn Seide, Sammet und Pelz paſſen nicht zu der Näſſe und Kälte in den offenen Buden. Aber das Volk, das arme Volk, das hat den alten Weihnachtsmarkt lieb wie einen kranken heruntergekommenen Freund, mit dem es ſeinen letzten Groſchen theilt. Puh! was brannten da in den Straßen ſchon die Kronen und Chriſtbäume und Pyramiden. Bei Geheimraths ſah ich hinauf, da glänzte es herunter wie ein Palaſt; da werden die Tiſche brechen von Geſchenken, und doch möcht' ich nicht dabei ſein, Guſte; und doch möcht' ich Nichts von denen geſchenkt nehmen. Und was ich ſagen wollte alleweil, liebſte Guſte: es

frägt ſich noch, wer glücklicher iſt, die da drüben oder wir? Es frägt ſich noch, ob ich mit ihnen tauſchen möchte?!

Die junge Frau lachte laut auf, aber Anton ſchlug ſich funkelnden Auges mit der Hand auf die Bruſt, und wenn in dieſem Augenblicke ein König gekommen wäre und hätte ihm ſeine Krone aufſetzen wollen, er hätte ſie ohne Beſinnen abgeriſſen und aus dem kleinen Kellerfenſter auf die Straße geworfen.

Aus ſeiner begeiſterten Glücksſtimmung wurde er erſt von der Klingel im Laden aufgeweckt und mit einem raſchen Umſchwunge in die übelſte Laune verſetzt, als er auf den erſten Blick den Profeſſor erkannte, der ganz bedächtig die Thür zumachte und ſeinen Mantel dann wieder maleriſch über die Schulter warf.

Ich möchte ihn gar nicht herein laſſen, rief er grimmig auf den Tiſch ſchlagend mit unterdrückter Stimme.

Pſt! Anton, flüſterte die Frau, denk an den Geheimrath, und wenn Du ein richtiger Mann biſt, wirſt Du Einſehen haben von wegen, weil wir eben nicht anders können.

Inzwiſchen hatte der Profeſſor langſam den Raum durchſchritten und ſtand mitten auf der Schwelle. Die warme Luft des Wohnzimmers beſchlug die Gläſer ſeiner Brille, welche er jedoch deswegen nicht abnahm, ſondern blos auf die Spitze ſeiner Naſe rückte, die heut noch mehr wie ſonſt dunkel röthlich ſchimmerte. In dieſer Stellung blieb Viereck einige Augenblicke. Dann aber wich der Ernſt in ſeinem Geſichte dem freundlichen Grinſen, mit welchem er häufig abzuwechſeln pflegte. Er nickte dem Ehepaare zu, grüßte mit einer Handbewegung und ſagte lebhaft:

Das iſt meine wahrhaft innige, herzliche Freude, eben jetzt hierher zu kommen, wo der Chriſtbaum brennt, und

den Jubel mit anzusehen, den ich vermehren will durch allerlei frohe Nachrichten. Es ist ein Freudentag, lieber Mertens, ein wahrer Glücks- und Wonnetag, ich hoffe, Sie werden zufrieden sein. Habe ich nicht Recht, sind Sie nicht zufrieden? Haha! Sie sind zufrieden. Ich sehe es Ihnen an, Sie sind sehr zufrieden.

Ja wohl, Herr, ich bin so recht aus dem Grunde zufrieden, erwiederte Anton. Da sehen Sie einmal, was die Guste mir aufgebaut hat, und hier ist mein Junge, der jauchzt und zappelt vor Lust.

Und was ich Alles bekommen habe! fiel die junge Frau ein. Wir müssen uns auch nochmals bei Ihnen schön bedanken, guter Herr Professor.

Liebliche Natur! rief Viereck, seine Arme ausbreitend und wonniglich um sich blickend. Wahrheit, Einfachheit und Stille wohnen noch immer in der Hütte. Ihr guten Menschen, fuhr er mit einem Seufzer fort, ihr wißt nicht, was man auf der Höhe des Lebens leidet. Ihr wißt nicht, was es heißt, denken und an Gedankenschmerz leiden. Ist es nicht so, Mertens, was sagen Sie?

Ich sage, erwiederte Anton, daß ich den Hunger für den größten Schmerz halte, Herr. Wenn man so Weib und Kind hat und sieht in ihre blassen Gesichter, und wenn sie die Hände ausstrecken nach Brod, und wenn sich ihre Augen bittend auf den Vater richten, der nicht weiß, woher er's nehmen soll. Ah, Sakerment! wir wollen heut nicht daran denken, rief er, in seinem schwarzen Haar wühlend, aber es wird mir ganz weh, wenn ich mir vorstelle, daß auch heut, wo es so viele glückliche Menschen giebt, noch mehr unglückliche vorhanden sind, die im dunkeln Kämmerchen oder in Ketten und Banden sitzen oder umherirren

ohne Dach und Decke und kein Stück Brod haben. Guter Gott! iſt das ein Weihnachten.

Sie denken materiell ſubjektiv, Mertens, entgegnete der Profeſſor lächelnd, weil Sie die Höhe des Gedankens nicht begreifen. Aber das iſt Nichts. Sie ſind ſehr glücklich! Das iſt gar Nichts gegen den tiefliegenden objektiven Gedankenſchmerz großer und unglücklicher Seelen. Ich machte heut einen Spaziergang mit meinem Freunde dem Baron Leichtwitz, darum bin ich ſo ſpät gekommen, denn eigentlich war es meine Abſicht, Sie ſchon Nachmittag aufzuſuchen. Baron Leichtwitz iſt reich, außerordentlich reich, dabei jung, er hat Alles, was ein Menſch wünſchen kann, um glücklich zu ſein, aber er iſt ſehr unglücklich. Leichtwitz, ſagte ich zu ihm, bei Gott! Leichtwitz, richten Sie ſich auf, ich bin Ihr Freund, ich ſtehe feſt. Dieſe Welt hat Mängel, aber ein Mann, der ſich fühlt und kennt, weiß was er ſoll.

Mein lieber Herr Profeſſor, ſagte er den Kopf ſchüttelnd, ich ſehe Nichts als Gräuel und Untergang, Barbarei und Verwilderung. Es iſt Nichts mehr zu hoffen, die Geſellſchaft geht ihrem Verderben entgegen. Die Menſchen ſehen mich an wie reißende Thiere; ich bin ſo herunter, daß mir Nichts mehr ſchmeckt, ich kann das Zarteſte nicht mehr vertragen. Glauben Sie mir, mein lieber Herr Profeſſor, das ganze Band der menſchlichen Organiſation iſt zerriſſen. Ich ſchaudre Tag und Nacht. Ueberall Geſtalten, überall wilde fürchterliche Geſichter, Bärte, Naſen, Beile! — Es ſchmeckt mir Nichts mehr, ich trinke Alles ohne Geſchmack. — Sehen Sie, Mertens, das iſt der Gedankenſchmerz einer ſchönen Seele.

Na, sagte Anton, die schöne Seele wollt' ich wohl kuriren.

Sie kuriren! rief Viereck mitleidig, wo ich vergebens kurire!

Tüchtig arbeiten, lachte der Schuhmacher, und Etwas hungern, das würde ihm schon auf die Beine helfen. — Es giebt viele Solche, die blos arbeiten müßten, so würden sie vernünftige Menschen werden.

Schweigen Sie von solchen gefährtlichen Kriterien, rief der Professor, ihn streng betrachtend, die offenbare Reminiscenzen der Lehren Ihrer anarchischen Verderber sind. Die Algebra des Lebens rechnet mit unbekannten Größen. A ist nicht immer gleich A, es kann A auch gleich B oder C sein. Ungleiches aber wird nie aufgelöst in Gleiches; die Wurzeln bleiben, was sie sind; Primzahlen sind Primzahlen, und das X, was gesucht wird, ja, das ist die Lösung einer unendlichen Reihe. Verstehen Sie mich?

Nicht eine Silbe, sagte Anton ihn anstierend.

Ich glaube es! rief der Professor stolz lächelnd und äußerst befriedigt. Wenige fassen mich, noch Wenigere begreifen mich, die Wenigsten verstehen mich. Mit diesem Klimax setzte er seinen Hut auf und sagte gelassen: Ziehen Sie sich an, Mertens, und folgen Sie mir.

Folgen? fragte Anton verwundert, wie so folgen? Warum denn folgen?

Zu Ihrem Glück, sagte der Professor mit Würde. Zu dem Herrn Geheimrath.

Geheimrath! Ich zum Geheimrath? murmelte der Schuhmacher erschrocken zurückweichend.

Mein lieber, theurer Freund, so sagte Wilkau zu mir, fuhr Viereck fort, bringen Sie mir den Mertens, ich will ihn selbst sprechen.

gegen Ihn und was mit Ihm geſchehen werde, daß ſie mir zu Füßen fiel und um aller Heiligen willen bat, ich möge nicht zugeben, daß ein ſo wackerer Herr ermordet werde. Alieni habe eine Bande Marodeure im Schloß, die ganze Familie ſei wider Ihn verſchworen; ſo erfuhr ich Seine ganze Geſchichte und die Betrügereien, die man an Ihm verübt hat.

Dir alſo, Dir Eva, verdanke ich Leben, Zukunft und Alles, was ſie mir gewähren kann, rief ich bewegt, und ohne auf des Königs Gegenwart zu achten, eilte ich zu ihr, ergriff ihre Hände, ſah in ihre glänzenden Augen, die in Entzücken ſtrahlten, und nahm ſie in meine Arme, indem ich ſie küßte und feſt umſchloſſen hielt.

Auf einen Wink des Königs waren die Thüren geſchloſſen worden. Er hatte ſich auf des Barons großen Lehnſtuhl geſetzt und hörte zu, wie Eva mir von Alieni erzählte, von ihrer Angſt und wie ſie ſelbſt mit dem Tode bedroht worden ſei, dennoch keine Sylbe geſagt hätte. Alieni ſchwor, er wolle ihr Schwefelfaden und Werg um die Finger wikkeln und dies anzünden laſſen, ſie ſtreckte ihm die Hände hin und ſagte: Thut's, Gott wird es rächen, ich weiß nichts.

Der Böſewicht! rief ich voll Abſcheu.

Ach! ich hätt's gern ertragen, erwiederte ſie, wenn ich damit Euch hätt' aus dem Haus helfen können. Aber was konnte ich thun, wo ſollte ich Hülfe ſuchen?! Er ſprach ſo fürchterliche Worte, Gnaden, daß all' meine Falſchheit Sie nicht ſollt' retten können, daß Sie ſterben ſollten und ſterben müßten, und dann die Strafe über mich kommen werde, daß ich hätt' gleich mit mir enden mögen, um den Tag nicht zu erleben.

Du gutes Mädchen, ſagte ich, wie ſoll ich es Dir lohnen, meine Freundin, meine Schweſter, meine liebe, liebe Eva! Nie will ich aufhören Dich zu ehren und zu lieben.

Sie betrachtete mich freudig und doch mit einem unver-

Ach, mein Gott! ſeufzte Guſte, da haben wir's!

Gut, lieber Wilkau, ſagte ich, ich werde Mertens bringen, und wenn er ſich benimmt wie ein Mann von Ehre, wie ein Patriot, der Wahrheit und Recht achtet?

Dann ſoll er ſehen, daß ich ihn zu belohnen weiß, erwiederte mein edler Wilkau. Er ſoll reich beſchenkt werden.

Ich danke! ich danke! rief Anton dazwiſchen. Ich bin ſo reich beſchenkt, daß ich Nichts mehr gebrauche.

Von den zweihundert Thalern, die er mir ſchuldet, ſoll nicht weiter die Rede ſein, ich will ſie ihm ſchenken! Sagen Sie ihm das im Voraus, mein lieber Herr Profeſſor Viereck. Sie wiſſen, wie man die Herzen rührt; Sie ſehen in die geheimen Falten der Seelen — ſo ſprach mein Freund Wilkau.

Was geht denn vor? fragte Anton, indem er ſcheu zu ſeiner Frau hinüber blickte. Schenken — zwelhundert Thaler — was will er denn von mir?

Stehen Sie feſt, Mertens! ſagte der Profeſſor, energiſch ſich an ſeiner Binde in die Höhe ziehend; feſt, wie es ſich in ſchwierigen Augenblicken für den deutſchen Mann ziemt. Man will Nichts von Ihnen als Ihr redliches, wahrhaftes Zeugniß zur Entlarvung der Bosheit und des Verbrechens. Sie wollen doch? Wie? Sie ſind doch bereit, für die gute Sache Ihr Leben zu laſſen?

Allemal, Herr! allemal! erwiederte Anton, dem das Blut in's Geſicht ſtieg. Sagen Sie raſch, was ich thun ſoll.

Der Profeſſor näherte ſich ihm, legte die Hand auf ſeine Schulter und ſah ihm ſtier in's Geſicht. Es iſt ein großer Augenblick, ſagte er, wo das Vaterland volle Hingebung von Ihnen verlangt. Sie wiſſen, daß der junge

Herzer und seine Schwester Greuelthaten verübt haben gegen die Diener der Obrigkeit. Sie haben genaue Kenntniß von diesen Vorgängen, man fordert von Ihnen ein offenes Bekenntniß.

Von mir? rief Anton lachend, ich weiß Nichts! Nicht ein Wort weiß ich. Ist es nicht wahr, wir wissen alle Beide Nichts?!

Gott soll uns behüten, mit der Polizei wollen wir Nichts zu schaffen haben, fiel die Frau ärgerlich ein. Alles muß sein Ende erreichen, und Alles was Recht ist, Herr Professor, aber — Ihr Benehmen ist anstößig.

Sie sind immer naiv!, sagte der Professor lächelnd. Ich liebe die Naturwahrheit, aber ziehen Sie sich an, Mertens, wir wollen es weiter überlegen.

Alleweil, erwiederte Anton mit vieler Bedächtigkeit, wird Nichts daraus.

Sie wollen nicht? fragte Viereck ganz erstaunt. Sie wollen nicht, wenn ich Sie darum ersuche?!

Diesmal haben Sie es getroffen, antwortete der Schuhmacher. Nein, ich will nicht. Sakerment! daß ich nicht wild werde. Seh' ich aus wie Einer, der seinen Mitmenschen verrathen könnte? Nicht um ein Faß voll Gold, nicht um ein Königreich — nicht — nicht! — und, Herr Professor, alleweil möcht' ich allein sein. Verstehen Sie wohl, ich möchte allein sein!

Und ich desgleichen, schrie Guste, den Arm in die Seite stemmend, besonders wenn Anton nicht zu Haus ist. Meine Natur kann dergleichen nicht vertragen; ich denke, Sie wissen nun, woran Sie sind.

Seid Ihr denn toll! rief der Professor, nachdem er sich von seinem Erstaunen erholt hatte. Ihr widersetzt Euch!

Ihr wollt den Böſewicht ſchützen, aber es iſt aus mit ihm. Die Wechſel ſind entdeckt, er iſt verloren! — Wollen Sie mir jetzt folgen oder nicht?

Nicht folgen, nicht einen Schritt folgen! ſagte Anton unerſchütterlich; aber das Chriſtbäumchen brennt noch immer hell genug, um Ihnen zu zeigen, wo die Thür iſt. Da iſt ſie, Herr, groß und breit, und alleweil guten Abend oder gute Nacht.

Der Profeſſor wickelte ſich in ſeinen Mantel und wendete ſich ſtolz um. Mit einem Lächeln des Mitleids blickte er von der Thür zurück. Sie verſtehen mich nicht, ſagte er; wie könnten Sie es auch?! Aber Ihr werdet es empfinden. Meine Hand ziehe ich ab von Euch.

Iſt er fort? fragte Anton in großer Aufregung, als er die Klingel draußen hörte. Jetzt nimm das Kind, und die Stiefeln her, Guſte. Ich muß fort, ich muß hin zu ihm. Es iſt Etwas im Werke. Was ſagte er? Er iſt verloren, ſagte er?

Die Wechſel ſind entdeckt, ſagte Guſte, indem ſie ihm half. Lauf, Anton, lauf; er machte ein paar ſchreckliche Augen dazu.

Mertens riß den Hut vom Schranke weg und eilte davon.

Auch in dem Hauſe des Fabrikanten brannte in einem großen Saale des Fabrikhauſes ein Chriſtbaum mit zahlreichen Lichtern. Eine lange Tafel war ſtattlich aufgeputzt, und mancherlei nützliche und ſchöne Geſchenke lagen neben den Schüſſeln mit Aepfeln, Nüſſen und den gewöhnlichen Weihnachtsgaben. Jeder der Arbeiter hatte ſeinen Theil bekommen, und voll dankbarer Freude drückten ſie dem guten Herrn die Hände, der ſammt Sohn und Tochter unter ihnen

war und freudiger gestimmt schien, als sie ihn seit längerer Zeit gesehen hatten. Die Verheiratheten hatten Frauen und Kinder mitgebracht, welche in ihrer Glückseligkeit schreiend, blasend und pfeifend umher zogen, und mitten unter dem Kinderschwarm ging Clara auf und ab, um die Freude durch ihre Liebkosungen zu vermehren.

Endlich aber wurde der Saal leer, nachdem zum letztenmale auf das Wohl des Herrn Herzer und seiner ganzen Familie getrunken war. Die drei Personen, aus welchen diese bestand, blieben allein an dem leeren Tische; der große Baum schickte sein strahlendes Licht aus, aber Niemand antwortete darauf, als ein tiefer Seufzer, der aus der Brust des alten Mannes kam.

Nein, Vater, sagte Felix, ihm die Hände reichend, das laß ich heut nicht gelten. Alles war, wie es sein sollte, und nach der großen Freude, die auch in Dir das trübe Buch der Vergangenheit zumachte, darf wenigstens heute kein Rückfall eintreten.

Es war, wie es sein sollte, sagte Herzer melancholisch lächelnd. Ja, wir haben gethan, was wir immer thaten; denn auch in solchen Zeiten und in unserem Stande sorgt der einfache Bürger, so lange er es irgend vermag, dafür, daß diejenigen nicht den Druck und die Noth merken, welche für ihn arbeiten und zu ihm gehören. Das ist, fuhr er mit einem Gefühl des Stolzes fort, eine schöne, alte und gerechte Sitte und ein wohl zu merkender Unterschied zwischen uns und vielen vornehmen Leuten, die sich selbst Nichts entziehen mögen, aber es Andern knapp zumessen. O! sie werden auch darum wieder Steine auf mich werfen, wenn sie hören, daß ich in gewohnter Weise meine Arbeiter beschenkte.

Ich glaube nicht, daß das Dich so tief betrüben kann, fiel Felix ein.

Nein, sagte Herzer, es ist der Menschen Art so. Was mich betrübte, war die Erinnerung an Vergangenheit und Zukunft. Vor zwei Jahren war dieser Saal kaum groß genug, um die Zahl der freudigen, glücklichen Menschen zu fassen, die mit Liebe und Dankbarkeit mich umringten. Im vergangenen Jahr war der Kreis wohl kleiner geworden, aber wir waren hoffend und muthig; heut ist nur Eine Tafel gedeckt worden, Ein Baum brennt nur noch, und wie nun Alles leer und öde um mich wurde, dachte ich mit Kummer an das nächste Jahr. Wer wird dann die Lichter hier anzünden, wer wird dann um mich sein, Felix? Vielleicht, sagte er mit hohler Stimme, seine Hand über die Stirn deckend, stehe ich dann ganz einsam hier vor dem stillen Tische, und Niemand giebt mir Antwort; Niemand, der mich liebt, den ich liebe.

Gewiß nicht, Vater, erwiederte der Sohn tröstend, ich denke, es soll fröhlicher dann hergehen; aber wo liegt denn überhaupt der Grund zu solchen trüben Gedanken? Ich habe heut glücklich das Geld herbeigeschafft, um Gravenstein zu befriedigen. Zu jeder Stunde kann er es haben. Unsere Aussichten können sich beruhigend auf die Zukunft richten, denn wir besitzen begründete Hoffnungen, daß unser Unternehmen gut ausfallen wird; auch wissen wir ja am Besten selbst, daß es nicht so übel mit uns steht, wie Feinde und Verläumder es gern sähen. Endlich aber, mein Vater, hast Du ja Deine beiden Kinder, die in Liebe bei Dir sind und immer sein werden, mag auch Alles Dich verlassen, und mögen alle Hoffnungen als Täuschungen zusammenbrechen.

Herzer antwortete nicht, aber er zuckte jäh zusammen, als zwei weiche Arme sich um seinen Nacken legten, und seine Tochter, die leise hervorgetreten war, mit klaren, glänzenden Blicken ihm in's Auge schaute.

Muth! mein geliebter Vater, Muth! rief sie ihm zu, wir werden uns nicht schrecken lassen; wir werden aushalten mit Dir, und endlich wird Alles gut werden, was böse war. Endlich wird das Glück wiederkehren und mit seinem Frieden auch unsre Wunden heilen.

Ein langer Blick des Vaters, der aus anfänglicher Strenge in Rührung und heftige Bewegung überging, war die Antwort. Er küßte Clara auf die Stirn und lächelte ihr zu. Mein Clärchen, sagte er, Dein Glück und der Frieden Deiner Zukunft sind es ja, mit denen sich meine Gedanken Tag und Nacht beschäftigen. Alles will ich opfern, Alles, mein armes Kind, auch meine letzten Freuden, um Dich zu sichern.

Komm, erwiederte sie zärtlich, ihm die Hand reichend und ihn fortziehend, heute soll uns Nichts mehr betrüben. Ich habe Dir auch Etwas aufgebaut, ganz wie sonst in der guten Zeit. Kommt Beide, fuhr sie fort, nach Felix die andere Hand ausstreckend; unten erwartet uns das gedeckte Tischchen, und die hellen Lichter warten schon lange; laßt sie nicht vergebens leuchten.

Mit frohen Mienen führte sie Vater und Bruder fort, und lächelnd öffnete sie die Thür des Wohnzimmers, in dessen Mitte zwischen Lampen und Lichtern der Festtisch stand. Er war mit Blumen geschmückt, und auf der einen Seite vor dem Teller mit Konfekt, wie der Vater es liebte, lag ein schön gesticktes Schlummerkissen, auf der andern Seite

die funkelnde Stahlbörse, welche Clara mit Mühe erst wenige Stunden vorher fertig gemacht hatte.

Hier Felix, rief Clara, nimm den leeren Geldbeutel zum Christabend, aber an jeder Masche haften meine Zauberſprüche, die ihn bald mit Gold füllen werden. Und hier, mein lieber theurer Vater, dies Kissen für Dich, um Dein müdes Haupt zu stärken, wenn das Leben und die Menschen es schwer gemacht haben. Jede Blume, mein geliebter Vater, soll Dir blühen; bei jeder habe ich für Dich gebetet. Bei jedem grünen Blatte habe ich innig gewünscht, daß es ein Oelblatt für Dich sein möge.

Herzer hielt die schöne, von kindlicher Liebe und Freude überglühte Tochter in seinen Armen und drückte Küsse auf ihre Lippen, während er ſie still betrachtete. Endlich wurden seine Augen naß, und seine Stimme zitterte, als er mit gewaltsamer Fassung sagte: Ich danke Dir, mein Clärchen! Gottes reichster Segen über Dich. Deines alten Vaters Segen soll mit Dir ziehen über Land und Meer, und wenn ich recht müde und sehnsuchtsvoll bin, will ich mein Haupt auf dies Kissen legen, vielleicht daß Du dann in meinen Träumen kommſt, und Deine lieben Hände mich so fest halten, wie jetzt, wo ich Dich noch habe und mich wachend daran freuen kann.

Was denkſt Du? Was meinſt Du? fragte Clara, indem ihre Stimme langsam auszulöschen schien, und eine feurige Röthe ihr Gesicht bedeckte.

Mein Kind, erwiederte Herzer, und seine Sprache wurde stark und fest, ich habe kein Geschenk für Dich, und doch bringe ich Dir Alles, was ich zu geben habe. Du sollſt Deinen Bruder begleiten — Du sollſt mich verlassen, sagte er tief athmend.

O Gott! rief Clara erschüttert, indem sie den Kopf an ihres Vaters Herz drückte.

Das kannst Du nicht! das darfst Du nicht! fiel Felix seine Schwester umfassend ein. Es ist Winter, die Reise ist hart, und Du, Vater, Du kannst es nicht ertragen, Du kannst sie nicht entbehren.

Ruhig, junger Mensch! sagte Herzer, sich gefaßt aufrichtend, ich will es so, denn es muß geschehen. Ja, es muß so sein! fuhr er fort, und ein bitteres Gefühl schien sich ihm aufzudrängen, während seine scharfen, großen Augen so durchdringend den Sohn betrachteten, daß dieser die seinen schweigend niederschlug. Glaubst Du denn, rief der alte Mann ihm zu, ich wüßte nicht, was ich thäte? Ach! ich weiß es nur allzu wohl. Ich weiß, was es mich kostet, ich weiß, was ich tragen muß — dennoch aber wirst Du reisen, und Clara wird Dich begleiten.

In diesem Augenblick wurde mit Heftigkeit die Glocke an der Hausthür geläutet, und von einem plötzlichen Schrecken ergriffen, rief Herzer, indem er die Hand seines Sohnes zusammenpreßte: Sollte es zu spät sein! Bräche das Unglück doch über uns zusammen. Verbirg Dich! Flieh! oder nein — was es auch sein mag, es muß mich ja doch erreichen.

Erreichen, erwiederte Felix ruhig. Was soll Dich erreichen, Vater?

Wer ist es, wer? sagte der Fabrikant, ohne darauf zu antworten, indem er Clara losließ und auf die Stimmen hörte, welche draußen laut wurden. Er that einige Schritte nach der Thür und blieb dann unentschlossen stehen, bis er plötzlich rasch öffnete und Anton Mertens anstarrte, der athemlos und erhitzt mit einer Dienerin redete, die ihm das Haus geöffnet hatte.

Ich muß ihn aber alleweil gleich ſprechen, ſagte der ehrliche Anton athemlos, und es iſt eine Sache, wo Sie gar Nichts beſtellen können, Jungfer.

Wen müſſen Sie ſprechen? fragte Herzer dazwiſchen. Was wollen Sie?

Anton ſchwieg, beſtürzt über den unerwarteten Einſpruch. Er warf einen ſcheuen Blick auf den alten Herrn, der ihn mit ſeinen großen düſteren Augen ſtreng forſchend betrachtete. Wenn's erlaubt iſt, ſtotterte er hervor, ſo möchte ich wohl dem jungen Herrn ein paar Worte ſagen.

Hier herein, gab Herzer zur Antwort, indem er einen Schritt zurücktrat und dem Schuhmacher winkte, der dieſem Befehle, welcher mit größter Beſtimmtheit gegeben wurde, nicht widerſtehen konnte.

Hier iſt mein Sohn, fuhr der Fabrikant fort, ſich zu ſeinen Kindern umwendend. — Felix hatte ſich Clare genähert, er ſprach leiſe mit ihr und ſchien bemüht, ſie zu beruhigen; jetzt aber, als er Anton's Stimme hörte, ließ er ſie los und rief erſtaunt: So wahr ich lebe, da iſt unſer Freund Mertens. Was iſt geſchehen? Hat der Profeſſor wieder dumme Streiche gemacht? Iſt es deswegen, daß Sie zu mir kommen? Will er ſich durchaus nicht beruhigen? Was, zum Henker! ſoll ich noch einmal über den lächerlichen Patron kommen und ihn in die Flucht ſchlagen?

Ei ja! ei ja! rief Anton bei jeder Frage, indem er heftig nickte, aber immer mit einer gewiſſen Scheu das rothe faltige Geſicht des alten Herrn betrachtete. Dann fuhr er mit der Hand durch ſein ſchwarzes Haar und ſagte verlegen ſtockend: Wenn ich nur die Ehre haben könnte, auf ein paar Minuten — er winkte verſtohlen nach der Thür und machte eine ſehr lebhafte Geberde, indem er mit ſeinem

Finger rund um den Hals fuhr, die Felix aber durchaus nicht verstand.

Was, schrie dieser lachend: der Professor will sich den Hals abschneiden?

J, nein doch, nein doch! erwiederte Anton bestürzt.

Was will er denn? So reden Sie doch, Mertens.

Ja, erwiederte der Schuhmacher bedächtig, ich thäte es wohl, wenn ich nur wüßte — hier sah er wieder den Fabrikanten an, der immer aufmerksamer geworden war.

Wer ist der Mann? fragte er in seiner entschiedenen Art.

Ein Mann, erwiederte Felix, den ich Dir dringend empfehle, lieber Vater, und um dessentwillen es mir lieb ist, ihn Dir persönlich bekannt zu machen. — Merkwürdiger Weise, fuhr er dann fort, hat der berühmte Mann, welcher immer nur mit vornehmen Freunden umgeht, und den wir Alle genugsam kennen, eine besondere Zärtlichkeit für die naive reine Naturwahrheit gefaßt, welche er bei Mertens gefunden haben will. Er hat ein eben so empfängliches Herz wie Don Juan, aber er ist völlig unschädlich, Mertens, Sie können es sich ruhig gefallen lassen. Ich sollte freilich meinen, meine Gegenwart hätte wie Asa foetida auf ihn gewirkt, denn unter Allen, die ihn je verhöhnt und verspottet haben, bin ich ihm stets der Widerwärtigste gewesen. Ich habe ihn also nicht vertrieben? Er ist wiedergekommen mit neuen Narrheiten? Heraus denn mit der Sprache, ohne alle Umstände. Hier ist mein Vater, der Alles hören kann, und hier meine Schwester; der er oft genug seine verkehrten Augen und sein noch verkehrteres Geschwätz zum Besten gegeben hat, bis wir es glücklich dahin brachten, daß er uns sämmtlich gründlich verachtet.

Die Sache ist die, sagte Anton noch immer bedenklich,

kennbaren Schmerz. Denkt immer an die arme Eva, Gnaden, sprach sie mit mühsam verhaltenen Thränen; auch wenn Ihr weit von ihr seid, vergeßt sie nicht.

Nein, Eva, rief ich, Du sollst Dich nicht von mir trennen, Du sollst mich begleiten; nie werde ich zugeben, daß Du mich verläßt.

Und wohin will Er denn das Mädchen da bringen? fragte der König lachend. Will Er sie auf den Sattel schnallen und zum Regimente mitnehmen?

Majestät, erwiederte ich mit Ernst, noch bin ich nicht im Dienst, und meine Lebensretterin hat heilige Pflichten.

Wie will Er sie denn erfüllen? fuhr der König in demselben spöttischen Tone fort.

Ich werde Eva mit mir nach Breslau nehmen, wo ich meines Prozesses wegen nothwendig längere Zeit bleiben muß. Ich werde sie dort einer edlen und gebildeten Familie zuführen, und zweifle nicht, daß dies Mädchen, das mit so vielem Verstand und Tüchtigkeit begabt ist, in einem Jahre alle Stadtdamen beschämen wird.

Und dann? fragte der König, mit den Lippen zuckend und mich betrachtend.

Dann, Majestät, werde ich ihr meine Hand anbieten und die Genehmigung meines gnädigen Königs fordern.

Was? rief der König, rasch aufstehend, Er will sie heirathen!

Ja, Majestät, das will ich, so wahr mir Gott helfe, sagte ich mit fester Stimme, denn das ist das einzige Mittel, ihre Liebe und große Treue zu vergelten, so viel ich es vermag.

Der König ging rasch an dem Tische auf und ab, dann trat er dicht auf uns zu und sagte hart und laut: Hör' Er, als Er mir Sein Project vorlegte, mit Dampf Wasser auf den Berg zu treiben, hab' ich Ihn für einen Narren gehalten, allein einer solchen Erznarrheit, wie Er jetzt begehen

daß er heut Abend kam und durchaus wiſſen wollte — von wegen — na, Sie wiſſen wohl, was ich alleweil meine. Er wollte mich abſolut mitnehmen zu dem Geheimrath, da ſollte ich eine Erklärung abgeben vor Gericht, oder ſo dergleichen, wegen des Schuſſes, na, Sie wiſſen ja ſchon, und von wegen der jungen Dame, denn die Tücher hatte er einmal geſehen, und erzählt war es auch worden. Nein, nein! fuhr er fort, indem er Clara zuwinkte, und die Hand wie zum Schwure aufhob; gar Nichts hat er erfahren, und eher wollte ich meinen Kopf auf den Block legen, und Guſte legte ihren Kopf dazu, ehe ein Menſch von uns Etwas erführe.

Aber ich! fiel hier Herzer ein, der ſeinem Sohne befehlend zuwinkte, welcher Anton zum Schweigen zu bringen ſuchte, ich will Alles wiſſen, von wem ich es auch erfahren mag.

Es wäre beſſer, lieber Vater, ſagte Felix, wenn Du mir geſtatteſt, mit dieſem wackeren Manne auf mein Zimmer zu gehen.

Nein! erwiederte Herzer mit Strenge, nein! — Vielleicht ſind meine Ahnungen ſchlimmer, als die volle Wahrheit, und es iſt leichter, dieſe zu ertragen, als länger in halben Ungewißheiten umherzutappen. — Ich befehle Dir, mir Nichts mehr zu verbergen! — Reden Sie, Herr Mertens, was wollte der Geheimrath wiſſen? Was ſollten Sie beſchwören?

Es trat eine Pauſe ein, die Keiner zu unterbrechen wagte. Der alte Mann mit bleichen, zitternden Lippen und weit geöffneten Augen, aus denen eine düſtere Entſchloſſenheit leuchtete, ſtand vor dem armen Anton, der ſeine Blicke ängſtlich zu Boden ſchlug oder ſie ſcheu und hülfebittend zu den Geſchwiſtern hinüber ſandte. — Ohne

Regung und bleich, wie ein Marmorbild, ſtützte Clara den angeſpannten Arm, deſſen Muskeln und Sehnen ſich krampfhaft zuſammengezogen hatten, in die Hand ihres Bruders. Ihr Geſicht war ſtolz aufgerichtet, ihre Augen glänzten furchtlos darein, aber ein ſchmerzliches Lächeln zuckte um die feinen Lippen, und mit gewaltſam ſchweren Athemzügen hob ſich ihre Bruſt.

Haben meine Kinder keine Antwort für mich? rief Herzer mit der Bitterkeit des Unglücks. Iſt es mit uns dahin gekommen?!

Antworte, Felix, ſagte Clara mit leiſer, feſter Stimme. Du wirſt nicht wollen, daß ich es thun ſoll.

Was verlangſt Du zu wiſſen, Vater? ſprach der Sohn entſchloſſen vortretend. Soll ich Dir nochmal die Geſchichte erzählen, die Du vor wenigen Tagen von mir hörteſt? von einem Mädchen, die ſchamlos betrogen und verrathen wurde und keinen Schützer hatte, als ihren entfernten Bruder, der, endlich nach Hauſe zurückgekehrt, ihren Kummer bemerkte, in ſie drang und die Kette von Nichtswürdigkeiten erfuhr, deren Opfer ſie geworden war.

Ich weiß, erwiederte Herzer, ihm langſam zunickend, ich kenne dieſe Geſchichte. Weiter, weiter!

An jenem Abend, wo Wilkau den glänzenden Ball gab, hatte ich ſie erfahren, fuhr Felix fort. Ich wollte den Elenden aufſuchen, wollte in dem Ballſaale ſelbſt Gericht halten über ihn; ich war in der wildeſten Aufregung und war bewaffnet. Clara, in Schrecken vor meinen Vorſätzen, drang in mich, davon abzuſtehen; ſie wollte mich nicht verlaſſen. Sie beſaß männliche Kleider, er ſelbſt hatte ihr dieſe früher verſchafft, in Zeiten, wo ſeine Verlockungen den Reiz des

Romantiſchen in einem Herzen voll Muth und Liebe zu erwecken wußten.

Schande! Schande! murmelte der Fabrikant mit erlöſchender Stimme.

Wir irrten durch die nächtlichen Straßen, ſagte Felix ruhiger, ich ſah ihn aus dem Wagen ſteigen und wollte ihm nach. Clara hielt mich feſt und zog mich fort. Sie beſchwor mich ruhig zu ſein und zeigte mir, welch' Unglück ich über ſie, über Dich und uns Alle bringen würde, wenn ich öffentlich machte, was bis jetzt ihr alleiniges Geheimniß war. Ich mußte es anerkennen und gelobte zu ſchweigen. Wir kehrten zurück und gingen nochmals bei Wilkau's hellem Hauſe vorüber, als wir angehalten wurden und verhaftet werden ſollten. Ich vertheidigte mich und riß endlich zum Schutz für mein bedrohtes Leben eine Piſtole heraus, die ſich entlud. Clara floh verwundet, ich entkam. Sie fand bei dieſem wackeren Manne und ſeiner Frau Beiſtand, ihre Wunde war unbedeutend, unter ihrem Häubchen ließ ſie ſich leicht verſtecken. Du haſt Nichts davon erfahren, Vater; Niemand hat es ahnen können.

Und jetzt, fiel Herzer die Worte angſtvoll hervorſtoßend ein, jetzt iſt es entdeckt! — Gott! Gott! meine Tochter — verfolgt, angeklagt, entehrt!

Lieber Herr, rief Anton gerührt von ſeinem Schmerze, verlaſſen Sie ſich darauf, kein Wort kommt über meine Lippen. Der Profeſſor hat es auch gemerkt, fügte er eiliger hinzu. Ihr wollt Nichts ſagen, ſchrie er, als er von uns ging, aber ſie ſind dennoch verloren! Es iſt aus mit ihnen, die Wechſel ſind entdeckt!

Mit furchtbarer Gewalt hob der alte Mann ſeine Hände auf und ſchlug ſie über ſeine weißen Haare zuſammen. Ein

Stöhnen rang ſich ihm aus der Bruſt; Clara ſtieß einen Schrei aus, indem ſie auf ihn zu flog und beide Arme um ihn ſchlank. Die verzweiflungsvolle Energie im Geſicht ihres Bruders gab Antwort auf ihre ſtehenden Blicke.

Vertheidige Dich, ſagte Clara mit ſchwankender Stimme, vertheidige Dich, mein geliebter Bruder! Verleumderiſche Gerüchte habe auch ich hören müſſen. Es iſt nicht wahr, es kann nicht ſein. Nein, nein! rief ſie mit großer Heftigkeit, der es mir ſagte, war ein Schelm, den ich verachte.

Wiederholen Sie noch einmal, Mertens, was Sie ſo eben ſagten, erwiederte Felix.

Ich will es nicht hören, rief Herzer, ich weiß Alles, und Du, fuhr er fort, indem er ſeinen Sohn kummervoll anblickte, Du mußt wiſſen, daß er Wahrheit ſprach. Haſt Du nicht an Gravenſtein Wechſel gegeben? Haſt Du nicht, — o! daß ich es ſagen muß — haſt Du nicht eine Fälſchung begangen?

Ich habe es gethan, erwiederte Felix mit ruhiger Entſchloſſenheit, denn es blieb keine andere Wahl. Entweder war Alles verloren, entweder gelang es dieſen Elenden, uns zu verderben, oder es mußte Etwas geſchehen, uns vom Aeußerſten zu befreien. Es iſt möglich, fuhr er fort, daß ich geſündigt habe in den Augen der Menſchen, daß ich gefrevelt habe gegen ihre Satzungen, aber vor meinem Gewiſſen nicht. Gravenſtein gab mir ſein Ehrenwort, bis zum Ablauf der Friſt zu ſchweigen. Es war mir ſo, als verſtehe er Alles, was ich that. Sein Blick ſchien bis in meine Seele zu dringen, es leuchtete Etwas darin, was ausſah wie eine Billigung. Er nahm die Papiere, ſteckte ſie ein und ſagte: Verlaſſen Sie ſich darauf, keine Hand wird daran rühren, ich hoffe jedoch, daß Sie zur geſtellten Zeit

dies Pfand, was für mich keinen Werth hat, zurücknehmen. Ich verſprach es ihm mit meiner Hand, die er annahm. Ich kann nicht glauben, daß er gemein und verächtlich gehandelt haben ſollte.

Du hörſt es ja, ſeufzte Herzer. O! jetzt verſtehe ich den falſchen lauernden Blick Wilkau's, als er mich nach den Wechſeln fragte, die Zippelmann unterzeichnen ſollte.

Wie dem auch ſein mag, ſagte Felix, ich will vor ihn hintreten und Rechenſchaft fordern auf der Stelle. Sein Geld liegt bereit, ich fordere mein Pfand zurück. Wehe ihm! wenn er es nicht herausgiebt; wehe Denen, die ihn dazu vermochten! Was auch geſchehen möge, Vater, ich habe es zu tragen, ich allein! Beruhige Dich, Dein Name, Deine Ehre ſollen nicht leiden, und welchem Richter ich auch Rechenſchaft geben muß, ich will mein Haupt ſtolz vor ihm aufrichten, ſtolzer bei jedem Verdammungsurtheil, denn ich habe gethan, was ich mußte.

Als er ſich raſch entfernte, ſchien Herzer ihm nacheilen und ihn aufhalten zu wollen, aber er blieb nach den erſten Schritten ſtehen. Er hat Recht, ſagte er dann weit ruhiger und gefaßter, was geſchehen ſoll, muß ſogleich geſchehen. Aber er ſoll nicht allein gehen, ich will ihn begleiten. Was ihn trifft, muß mich mit treffen, denn ich — ich habe es gewußt, murmelte er vor ſich niederſtarrend, und — ich habe geſchwiegen.

Was willſt Du? fragte er ſich aufrichtend, als er ſah, daß Clara ſchweigend Hut und Mantel nahm und ſich anſchickte ihn zu begleiten.

Mein theurer Vater, antwortete ſie ſanft, Du darfſt nicht gehen ohne mich. Wenn es ſo ſein muß, daß wir vor denen erſcheinen ſollen, die uns haſſen und verfolgen, um

ihnen zu ſagen, da ſind wir, denen ihr Uebles gethan habt, aber gerechter als ihr und ehrenvoller in unſerer Unehre, ſo darf ich nicht fehlen. Ich bitte Dich, fuhr ſie dringender fort, laß mich nicht hier allein. Wenn wir Gravenſtein aufſuchen wollen, können wir ihn nicht anders finden, als bei Wilkau. Mehr als einmal haben wir dort ein frohes Weihnachtsfeſt gefeiert, jetzt werden wir Alle dort beiſammen finden, die uns wie böſe Geiſter empfangen.

Der Vater bewegte leiſe beiſtimmend den Kopf, und ohne einen weiteren Einſpruch machte er ſich zu dem ſchweren Gange bereit.

Während dieſer ganzen Zeit ſtand Anton an der Thür völlig ungewiß, was er thun ſollte. Einige Male machte er eine Wendung, als wollte er ſeinem Gönner Felix nacheilen, aber ehe er ſeinen Entſchluß auszuführen vermochte, traf ihn wieder ein Blick aus den gramvollen, düſteren Augen des alten Herrn, oder das bleiche Fräulein ſah ihn ſo liebreich und doch ſo traurig an, daß er bleiben mußte, weil es ihm war, als könne ſie ihn nöthig haben.

Das Herz des gutmüthigen Mannes war mit warmer Theilnahme gefüllt. Alles, was er hörte und ſah, rief dieſe hervor, obenein aber war Herzer ein ſeiner Grundſätze wegen Verfolgter, und dieſe Grundſätze theilte Mertens aus voller Seele. Seine Augen glänzten in Hingebung und Treue. Arm und ohnmächtig, wie er war, hätte er doch gern irgend Etwas thun mögen, um zu zeigen, wie mächtig das Band der Zuneigung ſei, das ihn an dieſe verfolgte Familie feſſele.

Mit Eifer nahm er den Augenblick wahr, als Herzer ſeinen Rock beim Anziehen nicht gleich auf die Schulter ziehen konnte, um ihm zu helfen, und während er dieſe

Arbeit verrichtete, konnte er nicht umhin, ſeine Troſtworte zu wiederholen. Es iſt alleweil eine Schande, ſagte er, wie es hergeht. Die es redlich meinen mit ihren Mitmenſchen, werden gehetzt, wie wilde Thiere, aber man muß ſich nicht unterkriegen laſſen. Von mir ſollen ſie Nichts erfahren, und darum mögen Sie ruhig ſein, Herr Herzer. Wenn's auch ſo kommt, wie ich denke, es wird Nichts daraus, niemals Nichts daraus!

Herzer drückte ihm die Hand, aber er erwiederte kein Wort, Clara jedoch ſah ihn ſo dankbar und gütig an, daß er ihnen langſam nachfolgte, und als er endlich Beide in das Haus des Geheimraths treten ſah, blieb er unten ſtehen und ſah langſam hinauf zu den hell erleuchteten Fenſtern, während ſeine Unruhe mit jeder Minute wuchs.

Der Glanz der Kron- und Armleuchter überſtrahlte feenhaft die prächtige Wohnung, in welcher jedoch jetzt nur die Familie im engen Kreiſe beiſammen war. Der große Saal war leer, eben waren die letzten der neunzig Kinder auserwählter Mitglieder des Vereins gegangen, denen hier der Weihnachten aufgebaut worden war. Der Bediente mit der rothen Naſe hatte den großen Chriſtbaum in das Familienzimmer getragen und neue Lichter aufgeſteckt; jetzt räumte er im Saale mit einigen Mädchen die Tafeln ab und reinigte den Fußboden von Nußſchalen, zerbröckelten Kuchen- und Apfelſtücken.

Es iſt doch eine Schande, was ſolch' Volk für Schmutz macht, ſagte er ärgerlich.

Und Keiner hat für Herrn Friedrich nicht einmal ein Zweigroſchenſtückchen nicht, lachte eines der Mädchen.

Zweigroſchenſtückchen, grinſte Friedrich ingrimmig; als ob wir nicht Alles aus chriſtlicher Liebe thäten.

Ach was, chriſtliche Liebe! rief eine Andere! Das iſt eine Marotte von den Herrſchaften jetzunder, damit wollen ſie ſich was zeigen, und wir haben die Arbeit davon. Die halbe Nacht habe ich Aepfel abwiſchen müſſen, damit ſie ja recht blank ausſähen, ehe ſie die Bälger vertilgen.

Louiſe, ſagte der Bediente mit der rothen Naſe feierlich, Sie ſprechen wie eine Gans über die großen Angelegenheiten der Menſchheit. Wir haben das Alles überlegt und wiſſen, was wir uns dabei denken, wenn es auch einige Mühe macht.

Na, meinte Louiſe trotzig, der Herr Geheimrath hat vorhin ſelbſt geſagt, den Skandal wolle er hier nicht wieder haben, und die Geheimräthin wird ſich im Stillen auch davor bedanken.

Das wird auf die Umſtände ankommen, erwiederte Friedrich bedächtig, und gehört in's Gebiet der Pulletük, was wir im Verein erſt näher überlegen müſſen. Wenn wir bald Hochzeit haben und unſer Schwiegerſohn ſich ſo macht, wie wir denken, ſo können wir freilich etwas anders auftreten.

Herr Je! das wird eine Hochzeit werden, rief Louiſe dazwiſchen. Was iſt denn morgen los?

Morgen eſſen wir bei Miniſters, erwiederte Friedrich im Gefühl ſeiner Würde, und übermorgen giebt Gravenſtein das erſte Souper in ſeiner neu eingerichteten Wohnung. Nächſtens aber werden wir Etwas erleben, meine Damen, worüber Sie ſich Alle außerordentlich wundern werden.

Was werden wir denn erleben, theuerſter Herr Friedrich? rief die Jungfer lachend. Etwa das erſte Aufgebot? Als ob wir das nicht ſchon längſt wüßten?

Friedrich blinzelte mit den Augen und nickte dazu. Sie wiſſen es alſo ſchon, ſagte er verwundert. Gleich nach Neujahr geht es los. Es kommt eine frohe Zeit für uns, meine Damen. Der Stern des Morgenlandes iſt uns in Pommern aufgegangen. Knickrig iſt er nicht, ich habe das verſchiedentlich zu bemerken Gelegenheit gehabt; alſo aufgepaßt, Fräuleins, es wird vielleicht mehr ſetzen als heute. — Die Zeiten ſind ſchlecht, man muß überall Erſparniſſe machen, ſagte die Frau Geheimräthin zu mir.

Na, damit ſoll ſie uns nicht kommen, riefen die Mädchen im Chore. Wenn ſie ſparen will, braucht ſie nicht alle die Bettelei ſich auf den Hals zu laden. Großthun mit den vielen Wohlthaten und: laſſet die Kindlein zu mir kommen, worüber der verrückte Profeſſor heute Abend wieder eine lange unvernünftige Rede gehalten hat, ja, das möchten ſie wohl; aber die Leute ſcheeren und ihnen ein paar Thaler abzwacken — nicht wahr? Nein! ſchrieen ſie einmüthig erhitzt, wenn es ſo geht, ſo ſagen wir auf und machen, daß wir fortkommen. Seit ſie hier patriotiſch und fromm geworden ſind, iſt ſo Nichts mehr anzufangen.

Meine Damen, ſagte Friedrich ſehr beluſtigt und den Finger an die Naſe legend, Sie verſtehen zwar Nichts von den großen Ideen der Menſchheit und der Pulletük, aber wenn Sie etwas pullitüſch nachdenken, ſo werden Sie doch ihre grauſamen Vorſätze uns zu verlaſſen aufgeben, indem Sie ſich an die Hochzeits-Geſchenke erinnern.

In dieſem Augenblick dröhnte durch die Flügelthüren aus dem Familienzimmer ein lautes und anhaltendes lebhaftes Sprechen und der Lärm froher Geſelligkeit herüber.

Da geht es los! rief der Bediente, die Beſcheerung

geht los. Nun kommen wir auch bald an die Reihe! ſchrieen die Mädchen.

Die geſammte Dienerſchaft drängte ſich um das Schlüſſelloch. Was das Fräulein nur bekommen wird, flüſterten ſie ſich zu. — Sie iſt ſo neugierig, ſie konnte die Zeit nicht erwarten. — Ach, er iſt gefährlich reich, er wird ihr ſchon aufbauen. — Schade, daß man hier gar Nichts ſehen und hören kann.

Während ſie ſich vergebens bemühten, einzelne Worte und Ausrufungen zu erhaſchen, endlich aber von der eintretenden Wirthſchaftsmamſell verjagt wurden, hatte wirklich die Scene des gegenſeitigen Beſchenkens in der Familie ſtattgefunden.

Alfred von Gravenſtein war der Einzige in dem kleinen Kreiſe, der eine ärgerliche Falte auf der Stirn nicht ganz überwinden konnte, wie viele Mühe er ſich auch damit gab. Er hatte gehofft, mit Eliſen und ihren Eltern allein zu ſein, aber die Geheimräthin hatte entweder den Profeſſor feſtgehalten, als die Kinderbeſcheerung im Saale vorüber war, oder der Profeſſor hatte ſich an die Geheimräthin feſtgekettet, kurz er erſchien auf die Spitzen tretend und in roſenrother Verklärung auf's Süßeſte grinſend an ihrer Seite in dem Familienzimmer, wo er ſogleich wieder die Ehre hatte zu bemerken, daß er eigentlich eingeladen worden ſei, bei ſeinem Freunde, dem Grafen Buchwald, den Abend zu verleben, aber nicht widerſtehen könne hier zu bleiben, wo er ſich ſo gern feſthalten laſſe. Ich habe ſo viele Einladungen, rief er auf einige eingehende Worte der Geheimräthin, indem er nachdenklich die Augen nach oben richtete, ſo viele Einladungen, der Kopf ſchwindelt mir. Mein Gott! theilen kann man ſich doch nicht; es iſt doch nicht

will, glaubte ich Ihn doch nicht fähig. Bedenk' Er wohl, was Er thut. Einen Offizier, der eine Bauerdirne heirathet, kann ich nicht brauchen; Niemand würde mit ihm dienen wollen, überhaupt aber kann Er nicht erwarten, daß eine Familie von Reputation mit Ihm umgeht. Er wird also zu den Ausgestoßenen, Verachteten gehören, denen Jedermann den Rücken kehrt. Das bedenke Er. Geb' Er dem Mädchen ein Stück Geld, das verdient sie; einen Mann kann sie sich selbst suchen.

Was der Monarch sprach, war nur zu richtig. Die Standesvorurtheile schieden das Volk in Kasten, deren Dünkel keine Grenzen kannte. Der elendeste, verthierteste Junker, der roheste Lieutenant hätte keine reiche Kaufmannstochter heirathen können, ohne mit der Verachtung seiner Standesgenossen gebrandmarkt zu werden. Daß die reiche Bourgoisie dem armen Adel mit ihren Erbtöchtern aufhelfen müsse, zu diesem klugen und leichtfertigen Grundsatze gelangte man erst später; wenn nun aber ich, der letzte Sprößling eines alten reichsfreiherrlichen Geschlechts, eine Bauerdirne zu mir erhob, wie viel größer und furchtbarer war nicht da mein Verbrechen, das unverzeihlich und unvertilgbar sich zwischen mich und die Welt legte, zu der ich gehörte.

Die Worte des Königs, so warnend sie klangen und so viel Theilnahme sie ausdrückten, erschütterten mich jedoch nicht. Ich hörte es ihnen an, daß er mir jedenfalls die Bewilligung zu dieser Heirath, welche die Tyrannei der Vorurtheile sogar zum Gesetz erhoben hatte, nicht versagen würde, und mein Entschluß stand fest. Eva war mir werther, als alle verdummten und in Beschränktheit verknöcherten Menschen, welche ich missen konnte, wie ich mußte.

Majestät, sagte ich, ich weiß, daß die Warnungen, welche Sie mir ertheilen, gerecht sind; ich weiß auch, daß die vornehme Gesellschaft mir den Rücken kehren wird; allein ich habe so eben erfahren, was diese Gesellschaft werth ist.

möglich, an ſechs Orten zugleich zu ſein. Ich möchte es gern; möchte wahrhaftig herzlich gern alle meine Freunde befriedigen, aber es geht doch nicht an. Es ſoll keine Beleidigung, keine Zurückſetzung ſein, es geht aber durchaus nicht an.

Der Profeſſor hatte trotz jener Täuſchung, die er in demſelben Zimmer erlebte, ſeine freundſchaftliche Stellung zu Fräulein Eliſen nicht im geringſten geändert. Kein einziges Merkmal der Empfindlichkeit oder der Verlegenheit konnte ihm vorgeworfen werden. Von ſeinem höheren Standpunkte aus empfand er nur für diejenigen Weſen ein gewiſſes Etwas, welche durch ein bewunderndes Anſtaunen ſeiner geiſtigen Erhabenheit ſeine Aufmerkſamkeit verdienten. Dabei war es ihm im Grunde einerlei, ob er von Eliſen oder Guſten angebetet wurde; allein ſobald er merkte, daß er ſich geirrt habe, bedauerte er nicht ſich, ſondern die mißgeſchaffenen, unglücklichen Geſchöpfe, die es nicht weiter verdienten, daß er ihnen zürne oder ihnen eine Aufregung zeige, weil ſie ihn nicht zu begreifen vermochten.

Wenn Alfred von der Gegenwart des Narren ſchon unangenehm berührt wurde, ſo ward er es noch weit mehr, als der Geheimrath die Herren Zippelmann und Stephani hereinführte. Der Aſſeſſor war höchſt liebenswürdig, ungezwungen und lachluſtig. Er ſcherzte mit Eliſen über den Chriſtbaum und die Geſchenke, zog den Profeſſor ſo vortrefflich auf, daß das Fräulein und Herr Zippelmann nicht aus dem Lachen kamen, und hänſelte den alten Zippelmann ſo prächtig, daß der Profeſſor nicht aufhörte, ſich die Hände zu reiben, an ſeiner Halsbinde zu ziehen und unter einigen unverſtändlichen Redensarten in der ſeligen Gewiß-

heit umherzulaufen, daß er ſelbſt dieſen Zippelmann jetzt eben mit dem köſtlichſten Witz tractire.

In dem Eckſalon wurden inzwiſchen die Thüren angelehnt, um Eliſens Geſchenke aufzuſtellen, und während Alfred, der ſtumm und halb abgewandt dem ganzen Poſſenſpiel zuſchaute, von der Geheimräthin zur Hilfe gerufen wurde, nahm Stephani ſeinen Platz ein und führte am Fenſter ein langes, ſchnelles und leiſes Geſpräch mit der erregten Braut, das bisweilen bis zum tonloſen Geflüſter ſank und dann wieder von einem ſchlecht unterdrückten Lachen unterbrochen wurde.

Das haben Sie vortrefflich gemacht, ſagte Stephani ihr endlich in's Ohr. Es war das einfache und doch einzige Mittel, die Wechſel in unſere Hände zu bringen. Herr von Gravenſtein muß entzückt ſein, wenn er Ihre Liſt erfährt.

Ich beſorge, erwiederte Eliſe, daß er bei ſeiner eigenthümlichen Schwere in einige Verwirrung darüber gerathen wird.

Sie meinen, flüſterte der junge Herr lächelnd, er könnte es wagen, dieſen ſchönen Beweis einer Hingebung ohne Gleichen mißzuverſtehen, die mich zur Bewunderung fortreißt.

Ich muß wenigſtens darauf gefaßt ſein, erwiederte ſie leichtfertig.

Dann, ja dann! ſagte er, indem er ſein Auge bedeutſam auf ſie heftete.

Nun, dann? fragte ſie.

Dann verdient er das Glück nicht, das die Götter nur zu oft wunderlich austheilen, war die Antwort. Das launenhafte Glück, welches ſchon die Griechen ſo fein und

ſinnig auszudrücken wußten, wenn ſie Venus mit dem rohen, plumpen Vulkan vermählten.

Herr Aſſeſſor Stephani! rief Eliſe ein wenig lauter, drohend, aber mit einem ſchalkhaften Blicke und einem reizenden Lächeln.

Er führte die ſchmale Hand an ſeine Lippen und fuhr dann leiſe fort. Ach! Vulkan war wenigſtens ein höchſt nachſichtiger Eheherr; wenn aber dieſer, wie ich leider glauben muß, ſchuldbeladene Freier oder Freiherr von Gravenſtein Ihnen mit Prätenſionen entgegen treten wollte, ſo mag er ſich hüten. Denn ſind nicht in Ihrer Hand alle Mittel, um ihn erröthen und verſtummen zu machen?

Ei gewiß! erwiederte ſie lebhaft. Die Mittel beſitze ich.

Und eigentlich verdient dieſer klägliche Sünder Ihre Verzeihung nicht, ſagte Stephani. Wie gütig ſind Sie, wie ſanft ſchlägt dies ſchöne Herz! Welche edle Selbſtüberwindung gehört dazu, einem Bräutigam zu vergeben, für welchen eine ſo unbedeutende Erſcheinung noch Anziehungskraft beſitzen konnte.

Eliſens Augen glänzten unwillig, ihr Geſicht röthete ſich. Stephani hatte den rechten Ton getroffen. Ich weiß nicht, ſagte ſie, was Sie meinen können, aber wie es ſcheint, bin ich ſchon bis zu Ihrem Bedauern herab geſunken.

Nein, bis zu meiner innigſten, aufrichtigſten, mein ganzes Herz erfüllenden Theilnahme, flüſterte er, ihre zitternde Hand leiſe drückend.

Jetzt öffnete die Geheimräthin die Thür des Eckſalons, aus welchem der große Chriſtbaum leuchtete. Geſchwind, Eliſe, rief ſie mit frohem Tone, und Sie Alle, meine lieben Freunde, treten Sie ein, treten Sie Alle ein!

Wir wollen nicht die Herrlichkeiten des ſtattlichen Aufbaues beſchreiben, aber es war für alle Theilnehmer Etwas vorhanden. Der Profeſſor ergötzte ſich mit einem eleganten Leſepulte und ſah ungemein feierlich und erhaben aus, indem er betheuerte, täglich ſeine Studien daran machen zu wollen. Obwohl ſchon jetzt wenige Mathematiker ſich mit ihm zu meſſen vermöchten, würde nun unfehlbar keiner mehr, wenigſtens unter bekannten Nationen, vorhanden ſein, der den Vergleich aushalten könnte. Herr Zippelmann betrachtete ſeinerſeits gerührt einen feinen Wollenſhawl und bunte Morgenſchuhe, die er mit einem innigen Lächeln ſtreichelte und befühlte. Hehe! rief er, ich weiß gar nicht, was ich ſagen ſoll, aber damit hält man die deutſche Einheit allenfalls aus. So ein Shawlchen drei Mal um den Hals geſchlungen und die Füße warm und ein neuer Schlafrock — hehe, liebſter Geheimrath, da laſſen wir ſie kommen, da warten wir ſie geduldig ab bis an unſer ſeliges Ende.

Der Aſſeſſor vertiefte ſich inzwiſchen im Anblick eines von Perlen geſtickten Notizbuches, in welches Eliſe einige widmende Zeilen geſchrieben hatte, aber ſie, die ſchöne Braut, flog von Stuhl zu Stuhl, von Tiſch zu Tiſch, denn überall fand ſie eine Fülle der reizendſten Gaben. Hier glänzende Stoffe, dort Putz und Schmuck. Verwandte und Freunde hatten die Gelegenheit benutzt, ihre Theilnahme durch eingeſandte glückwünſchende, beziehungsvolle Briefchen nebſt Beilagen auszudrücken, und ſelbſt Herr Zippelmann hatte ein billig auf einer Auktion gekauftes und neu aufgeſottenes Armband nach Gott weiß wie vielen Seufzern ſich abgerungen. Jetzt aber faßte plötzlich der Profeſſor in ſeine Taſche und überreichte Eliſen ein Schach-

ſpiel, da er ſelbſt ſie früher im Schach unterrichtet hatte, und in einem dreieckig gefalteten äußerſt wichtigen Briefe, den er vorlas und auf jede Anſpielung mit hoch gezogenen Augenbrauen, den Finger an der Naſe, vorbereitete, erklärte er die Bedeutung der Figuren und die Wichtigkeit und Macht der Königin, welche zum Schutz ihres Gemahls nach allen Richtungen ſchlage, Alles niederwerfe und beſiege, was das Wohlſein ihres theuern Lebensgefährten bedrohe; dennoch aber wohl auf ihrer Hut ſein müſſe, damit man nicht auf verbotenen Wegen ſie ertappe, wohl gar umringe und einſperre, wobei es vorkommen könne, daß ſie an einen gemeinen Bauer ihre Freiheit verlöre.

Stephani lachte Beifall klatſchend am lauteſten über dieſe Auslegung, auch der Geheimrath ſtimmte ein. Herr Zippelmann umarmte den Profeſſor und grinſte ihn zärtlich an. Hehe! ſchrie er, ausgezeichnet! Das muß gedruckt werden, ausgezeichnet! Sie Spaßvogel, Sie! die ganze deutſche Einheit haben Sie abgemalt. Die Könige ſind Nichts ohne die Bauern, und die Königinnen verlieren ihre Freiheit an die gemeinen Unterthanen, wenn ſie nicht pfiffig ſind und ſie bei Zeiten beſeitigen. Profeſſor, Sie müſſen einen Orden bekommen. Hehe! Sie müſſen einen Orden bekommen und in den Staatsrath geſetzt werden.

Ich bitte Sie, Zippelmann, kein Wort mehr! rief der Profeſſor mit Entrüſtung. Orden! hier habe ich meinen Orden — er ſetzte den Finger auf ſeine Bruſt. Staatsrath! hier iſt mein Staat! Er ſchlug mit der Hand vor ſeine Stirn. Mehr brauche ich nicht, mehr braucht kein Menſch! Aber Sie verſtehen mich nicht, Freund. Niemand verſteht mich! wiederholte er mit einem ſchwermü-

thigen Kopfschütteln, denn Geister giebt's, die einsam wandeln müssen! sagt Shakespeare.

Er wendete sich langsam um, denn eben stieß Elise einen lauten Schrei der Freude aus. — Auf einem Nebentischchen stand ein Kästchen, welches sie so eben geöffnet hatte, und dessen Inhalt eine ungemein schöne Brosche von künstlicher Arbeit in Gold und römischer Mosaik war.

O! Alfred, rief sie mit einem schmelzenden Liebesblicke, das ist Dein Geschenk. Ich weiß, es muß Dein Geschenk sein; denn ich erinnere mich, daß, als ich diesen reizenden Schmuck gesehen hatte, ich Dir davon erzählte.

Dennoch, erwiederte Gravenstein beharrlich, ist es nicht mein Geschenk.

Elise wandte sich von ihm ab, während er ihre Hände fest hielt, und blickte Stephani an. — So müßten Sie es denn sein, sagte sie erregt, Sie waren gegenwärtig, als ich davon sprach.

Stephani antwortete mit einem vielsagenden Lächeln, Gravenstein aber hatte inzwischen einen ziemlich unscheinbaren Ring mit einem kleinen Brillant von seinem Finger gezogen. Theure Elise, sagte er, ich habe den bunten Tand verschmäht, den man gewöhnlich schenkt. Was ich besitze, wird auch Dein sein, was Du wünschest, wird Dir zu Gebote stehen. Trage diesen einfachen Ring als ein Zeichen des Bundes zwischen uns; er gehört zu dem Liebsten, was ich mein nenne. Meine Mutter gab ihn mir, als ich von ihr ging in die Welt; wenn ich ihn an Deiner Hand sehe, wird er wie ein Magnet mich beherrschen, und wenn irgend eine dunkle Wolke sich zwischen uns drängen wollte, dann wird er die Sonne sein, die alle Nebel zu überwältigen vermag.

Eliſe war ſichtlich überraſcht, das hatte weder ſie noch irgend Jemand vermuthet. Sie erwartete, reich und überreich beſchenkt zu werden; alle ihre Freundinnen hatten im Voraus neugierig Glück gewünſcht zu den auserwählten, koſtbaren Gaben des reichen und verliebten Bräutigams, und jetzt hielt ſie den werthloſen Ring in ihren Fingern, die Augen feſt darauf geheftet, im Kampfe um ein geheucheltes Lächeln, das ihr empörter Stolz und ihre Eitelkeit nicht hervorzurufen vermochten. Sie hörte zu ihrer Seite ein Flüſtern und konnte in Stephani's Geſicht den Ausdruck des Hohns erkennen. Deutlich glaubte ſie zu hören, wie er vor ſich hin ſagte: Immer die gute Selige, immer dieſe unvergeßliche Mutter, die als Schutzengel über dieſer Ehe ſchweben und ihr als Vorbild voranleuchten wird.

Ich danke Dir für dies Geſchenk, brachte ſie endlich über die Lippen, es wird mir immer ſehr werth und lieb ſein. Aber der Ton war kalt, und ohne daß ſie es vermochte, die Augen zu Alfred zu erheben, legte ſie den Ring mit einer Haſt, als würfe ſie ihn von ſich, auf den Tiſch. Er rollte darüber hin, fiel und kollerte auf dem Boden weiter zu Alfred's Füßen, der ſich ſchweigend bückte, um ihn aufzuheben.

Bei dem Falle des Ringes ſah Eliſe ihren Verlobten an, und ſie erſchrak vor ſeinem Blicke. In ſeinen Mienen war keine Spur von Zorn oder Aufregung, kein finſterer Zug, der ſonſt ſo leicht ſein hartes Geſicht noch mehr verdüſterte; aber in ſeinen Augen brannte ein Schmerz, der ſie beſtürzt machte. Eine ahnungsvolle Frage lag darin, die wie erwachte Reue und erkannte Täuſchung ſie anleuchtete.

Laß mich ſuchen, Alfred, laß mich ſuchen, ich muß meine Unbeſonnenheit büßen, rief ſie in ihrer alten neckiſchen

Weiſe, indem ſie ſich ebenfalls bückte und ſeine Hand ergriff, die wie Feuer brannte.

Gravenſtein ſteckte den Ring wieder an ſeinen Finger und ſagte ſo mild er konnte, aber mit Entſchiedenheit: Ich habe ihn wieder, er iſt zu mir zurückgekehrt, und vor der Hand will ich ihn für Dich verwahren.

Der ganze Auftritt hatte etwas Peinliches. Niemand miſchte ſich ein. Der Geheimrath und ſeine Gemahlin lächelten bald, bald blickten ſie ernſthafter und flüſterten ſich zu. Herr Zippelmann machte Alles nach und brummte dem Profeſſor Etwas in's Ohr von der Einheit Deutſchlands, die ganz akkurat ſo ſich' die Ringe vor die Füße würfe, wobei er ſich ungeheuer vergnügt die Hände rieb. Der Profeſſor ſtand in würdevoller Starrheit, abgetrennt von Zeit und Raum, und nur Stephani ſchien unbefangen wie immer zu ſein und mit vollkommener Ruhe ſich an den Ofen zu lehnen.

Ehe jedoch irgend eine Wendung Eliſens erſtauntes und erzürntes Geſicht erheitern konnte, öffnete der Bediente mit der rothen Naſe die Thür und ſagte in ſeiner weihnachtsfreudigſten Unterthänigkeit: Ein Herr wünſcht den Herrn Baron zu ſprechen. Seinen Namen will er nicht nennen, aber wie der Knecht Ruprecht ſieht er aus, als hätte er unter ſeinem Mantel den ganzen Weihnachtsmarkt.

Herein mit ihm! rief der Geheimrath, der froh war, eine Unterbrechung zu finden. Das iſt eine Ueberraſchung von Ihnen, Alfred; jetzt kommt das Beſte, Eliſe. Ich dachte es wohl, daß Du vollkommen Unrecht haben müßteſt; daß noch irgend Etwas im Hintergrunde wäre.

Mit ſüßem Erröthen und mit Blicken, die Freude und Verzeihung ausdrückten, wandte ſich Eliſe zu dem ſtummen

Freunde, allein ſchon im nächſten Augenblicke war ihr hoffendes Lächeln winterlich verwandelt. Denn was ſie nie gemeint hatte, hier zu ſehen, der Menſch, welcher ihr am widerwärtigſten war, und deſſen Anblick ſie jetzt mit Angſt und Abſcheu erfüllte, Felix Herzer trat herein, und ſein Auge fiel zunächſt auf ſie, dann auf Gravenſtein, dem er ſich mit einem leichten Gruße näherte.

Das Erſtaunen und Entſetzen der Geſellſchaft, deren erſter Freudenslaut, als er über die Schwelle trat, mitten im Tone erſtarrte, der zurückprallende Profeſſor und Herr Zippelmann, welcher, von jäher Furcht ergriffen, ſich hinter den Aſſeſſor flüchtete, mochte eben ſo wohl die Urſache des ſpöttiſchen Zuckens ſein, das um den Mund des gefährlichen Gaſtes ſchwebte, wie die verdüſterten Geſichter des geheimräthlichen Paares, das über die Frechheit dieſes Eindringens alle Faſſung verloren hatte.

Verzeihen Sie mein ſtörendes Erſcheinen an dieſem Orte, ſagte Felix umherblickend, ich glaube jedoch dazu berechtigt zu ſein. Herr von Gravenſtein, ich habe mit Ihnen wenige dringende Worte zu wechſeln. Wollen Sie mir dieſe geſtatten?

Alfred ſchien unſchlüſſig, er antwortete nicht. Eliſe hatte den Arm in ſeinen Arm gelegt und abgewendet von Felix ihm Etwas zugeflüſtert, was er mit einem finſtern, fragenden Blicke auf den jungen Herzer beantwortete.

Nur wenige Minuten, fuhr dieſer auf das offene Nebenzimmer deutend fort, ſchenken Sie mir Gehör. Es iſt wichtig, ſo wohl für mich wie für Sie, daß Sie mich hören.

Nein! flüſterte Eliſe halb laut, ſich gegen Alfred lehnend, Du darfſt dieſen Menſchen nicht hören. Er hat Böſes im Sinne. Gerüchte, die ich nicht wiederholen mag,

ſind verbreitet worden über Dich und ihn, die mich auf's Aeußerſte beunruhigt haben.

Was wünſchen Sie, Herr Herzer, ſagte Gravenſtein hart und abſtoßend. Sie wählen in der That die unpaſſendſte Stunde, um mich aufzuſuchen.

Es iſt nicht meine Schuld, antwortete Felix gelaſſen, aber ich beharre darauf, Ihnen jetzt zwei oder drei Minuten läſtig zu werden.

Wenn es ſo ſein muß, rief Alfred, einen Schritt vortretend, warum nicht hier auf der Stelle? Ich habe keine Geheimniſſe zu bemänteln. Reden Sie, mein Herr, was haben Sie mir mitzutheilen?

Sie wollen es, verſetzte Felix, und indem er eine kleine rothe Mappe hervorzog, fügte er hinzu: Mein Vater glaubte Ihnen und uns noch heut, am Weihnachtsabende, die Freude machen zu müſſen, die Kapitalſchuld zu tilgen, welche Ihnen zukommt. Hier iſt Geld, Herr von Gravenſtein. Nehmen Sie es mit unſerem beſten Danke. Die großen Scheine laſſen ſich leicht überſehen, ich wünſche durchaus weiter Nichts.

Aber mein Herr, erwiederte Alfred erſtaunt und unwillig, warum heut, warum hier? Ich bin nicht im Stande, mich mit einem Geſchäft einzulaſſen.

Ich fordere Nichts als die Annahme des Geldes, ſagte Felix, das uns ſo große Sorgen gemacht hat, und — die Rückgabe des Unterpfandes.

O! dieſe Papiere — dieſe Papiere! fiel der junge Edelmann ein, deſſen Stirn ſich erhellte. — Ich begreife es. Sie wollen Sie am Weihnachtsabend zurück haben. Hier ſind ſie, doch laſſen Sie alles Weitere bis morgen.

Er faßte raſch nach ſeinem Taſchenbuche, öffnete es und

Verrathen und an Leben und Ehre bedroht von ihr, hat ein einfaches Mädchen mir bewiesen, was wahrer Adel ist, und welche köstliche Güter treue Liebe und ein warmes edles Herz sind. Man findet sie selten, am seltensten bei denen, welche in Vorurtheilen und Anmaßungen geboren wurden. — Ich bin arm an Freuden, ich stehe allein im Leben; der Himmel hat mir in diesem Mädchen einen Schatz gesandt, den ich nicht von mir stoßen will; denn ich weiß und fühle es, sein Besitz wird mich trösten über alle Anfechtungen, welche die hochmüthigen Trennungen der Menschen mir bereiten können.

Der König hatte ohne Unterbrechung mich angehört. Er hielt die Hände auf dem Rücken und stand in Gedanken. Er gehört zu den starken Geistern, sagte er dann, die über die Vorurtheile der Menschen spotten; aber nehm' Er sich in Acht, sie rächen sich. Seh' Er auf mein Beispiel; hör' Er, wie die ganze Meute gegen mich heult.

O! Majestät, rief ich, Sie sind der Heros Ihrer Zeit, bestimmt, die alte Dunkelheit zu durchbrechen.

Er sah mich mit einem seltsamen Blick an, in welchem sich Verachtung, Zweifel, Spott und Unglauben ausdrückten.

Wir müssen es der Geschichte überlassen, sagte er, die einmal darüber richten wird, ob wir umsonst gelebt haben; aber Du, Eva, Du, deren Namensschwester schon den Adam im Paradiese verführte, und die nichts von der Nachwelt und ihrem Ruhm zu hoffen hat, sage mir, wie hast Du es angefangen, diesen Mann da Deine Aepfel essen zu lassen und ihn ganz wahnsinnig zu machen?

Ach, Herr! sagte sie, Aepfel sind's halt nicht gewesen, und wie mir's scheint, redet er ganz verständig danach.

So! rief der König laut lachend, nennst Du es denn verständig, daß er Dich heirathen will?

Ja, Herr König, ich nenn's so, warum nicht? versetzte sie.

blickte erstaunt in die leere Abtheilung. — Was ist das? rief er heftig aus, indem er die andern Fächer durchsuchte, und plötzlich schien er von einem Gedanken jäh ergriffen zu werden, den er eben so schnell wieder von sich warf. — Unbegreiflich! sagte er vor sich hin. Die Papiere sind fort.

Fort?! antwortete Felix. Ihr Ehrenwort, dem ich vollen Glauben schenkte, hat mir Bürgschaft geleistet.

Mein Ehrenwort! rief Gravenstein, dunkel erröthend, ja gewiß, mein Ehrenwort! Diese Papiere — es ist unmöglich!

Ruhig, mein theurer Alfred, ruhig! sagte der Geheimrath, seinen Arm fassend und den furchtbaren starren Blick auf sich lenkend, den Gravenstein jetzt auf Elisen heftete. Sind es diese Papiere? fuhr er fort, indem er die Wechsel aus seiner Tasche holte und sie zwischen seinen Fingern in die Höhe hielt. Sind es diese werthlosen Dinger mit betrügerisch nachgemachter Unterschrift, welche man Ihnen als Unterpfand übergab mit der pfiffigen Clausel: auf Ehrenwort sie keinem Menschen zu zeigen? Er brach in ein lautes Gelächter aus und schlug die Zettel auseinander. — Zweitausend Thaler in drei Monaten zahlbar — Johannes Zippelmann. — Und hier dasselbe und nochmals dasselbe. So reden Sie doch, Herr Zippelmann. Wollen Sie zahlen? Reden Sie doch, Herr Stephani. Wie nennt man ein Unternehmen dieser Art? Was sagen unsere Gesetze dazu?

Zahlen? lächelte Herr Zippelmann mit einem scheuen und triumphirenden Blick auf Felix. Es schaudert Einem bis in's Herz hinein, daß so viel Laster auf Erden ist. Hehe! Laster und Sünde, die seit dem Freiheits- und Einheitsschwindel zehnfach größer geworden sind; aber

zahlen — keinen Groschen! Nicht um eine Welt — keinen Groschen!

Es ist Fälschung und Betrug hier jedenfalls anzunehmen, sagte Stephani.

Also Fälschung und Betrug! rief der Geheimrath, und davor hat unsere Besorgniß Sie zu bewahren gesucht, theurer Alfred. Es blieb uns nicht verborgen, welche Künste man anwendete, um Ihr edelmüthiges Herz zu bestricken, um Sie in Sirenennetze zu ziehen, die für Sie gewebt waren.

Netze! sagte Gravenstein erblassend und seine krampfhaft geballten Hände öffnend. Was verstehen Sie darunter, Herr Geheimrath?

Ein andermal davon, Alfred; gewiß, wir wollen ein andermal davon reden, erwiederte Wilkau fein lächelnd. Jetzt handelt es sich darum, mit diesem beabsichtigten Betrug zu Stande zu kommen.

Geben Sie mir diese Wechsel zurück, sprach Gravenstein, indem er gebieterisch die Hand ausstreckte.

Wenn Sie es wünschen, will ich es thun, antwortete der Geheimrath, ihm freundlich zunickend; aber bedenken Sie wohl, Alfred, um was es sich dabei handelt.

Um mein Ehrenwort! sagte der junge Baron rasch, und um eine Sache, die, wie ich denke, mich allein angeht. Ich habe von diesem Herrn, Felix Herzer, diese Papiere als ein Unterpfand angenommen, gleichviel ob sie Werth haben, ob nicht; gleichviel, ob ich wußte, sie seien eine Posse in Wechselform oder ein Scherz, den wir uns Beide machten. Ich wußte genau, was ich that, und weiß eben so genau, was ich jetzt thun muß.

Er faßte die Papiere zusammen und wandte sich zu

Eliſen, die in einem Lehnſtuhle neben ihrer Mutter ſaß, welche ſie zu beruhigen ſtrebte.

Ich habe nur noch Eines zu fragen, ſagte er. Wie ſind dieſe Papiere aus meinem Taſchenbuch gekommen? Rede, liebe Eliſe, rief er, die Hände nach ihr ausſtreckend, ich weiß, Du wirſt wahrhaft ſein.

Mein Gott! erwiederte die Braut ungeduldig lächelnd, Du wirſt mir doch hier das Examen ſchenken?

Dann ſprich einfach zu mir: Ich weiß es nicht! forderte er bittend.

Nein, ſagte ſie lachend, wir wollen den Scherz allſeitig nicht weiter treiben, Alfred. Du weißt, heut morgen die Tropfen, dabei wurde Dein Taſchenbuch unterſucht.

Du — alſo Du! murmelte er tiefathmend.

Man hatte mir geſagt, Alfred, daß ſie Dich betrügen wollten — vielleicht ſind wir Alle getäuſcht worden, Alle betrogen — aber ich verheimliche es nicht, meiner Liebe und meinem Glücke ſollten Gefahr drohen von einer ränkevollen Nebenbuhlerin, die alle ihre Künſte anwendete, um Dich und mich zu verderben.

Und darum, fiel Felix ein, der bisher ſtill auf derſelben Stelle geſtanden hatte, darum verübten Sie einen Diebſtahl für die gute Sache.

Eliſe wandte ſich glühend vor Zorn zu ihm um, aber dieſe Röthe erloſch augenblicklich, denn über Felix' Schulter fort ſah ſie in Clara's Geſicht, die in Begleitung ihres Vaters ſo eben hereintrat.

Unverſchämt! rief der Geheimrath, indem er Herzer anblickte. Was führt Sie hierher? Welche Verſammlung ſoll hier gehalten werden? — Mein lieber Alfred, ich behalte mir vor, Ihnen alle nöthige Aufklärung zu geben,

aber in meinem Hauſe bin ich Herr, und wenn Perſonen, die nicht hierher gehören, ſich eindrängen, ſo machen Sie ihnen begreiflich, daß dies nicht der Ort ſei, wo ihre Gegenwart irgend eine Berechtigung haben könne.

Keine Berechtigung? erwiederte der Fabrikant, der ſein gebeugtes Haupt aufhob und mit ſanfter, aber feſter Stimme hinzufügte: Keine Berechtigung hätten wir an dieſem Orte zu erſcheinen, wo meine Ehre, die Ehre meiner Kinder auf immer vernichtet werden ſoll? Wo wir Nichts wollen, als unſern unerbittlichen Widerſachern zurufen: Gedenkt des Tages und dieſer Stunde. Gebt uns Frieden und laßt ab, Unrecht und Schmach auf uns zu häufen.

Der Geheimrath wandte ſich mit einer verächtlichen Handbewegung von ihm ab zu Alfred. — Noch einmal, ſagte er, machen wir dieſer Scene ein Ende. Sie iſt peinlich genug für mich, wie für uns Alle. Thun Sie, was Sie wollen; ich für mein Theil kann in dem, was geſchehen iſt, nur eine ſchändliche, ehrloſe Handlung erkennen.

Herr von Wilkau, antwortete Gravenſtein, indem er ſeinen Platz verließ, dem Geheimrath entgegentrat und ihm ſtarr in's Geſicht ſah, ich muß bekennen, daß ich eine andere Anſicht von Ehre und Ehrloſigkeit habe. Ich frage in dieſem Augenblick nicht, wie jene Papiere in Ihren Beſitz gelangten, aber ich würde in Ihrer Stelle ſehr glücklich ſein, wenn dies ſo geheim wie möglich bliebe.

Sie haben gehört, Alfred, welche Sorgen uns drückten, ſagte der Geheimrath, und wenn Sie ſich ſelbſt fragen, fügte er mit einer halb drohenden, halb lächelnden Kopfbewegung hinzu, werden Sie ſich eingeſtehen müſſen, daß ich alle Urſache hätte, ganz anders gegen Sie zu verfahren.

Ich kenne keine Urſache, gab Gravenſtein ſtolz zurück,

die Sie bewegen konnte, ſich ſelbſt in eine Lage zu bringen, welche ich nicht näher erörtern mag.

Genug und übergenug! rief Wilkau zwiſchen Heftigkeit und erzwungener Mäßigung ſchwankend. Wir wollen von Ihren abenteuerlichen Irrfahrten ſchweigen, allein das darf und will ich auf's Beſtimmteſte verlangen, daß dieſe junge Dame da in Gegenwart meiner Tochter, Ihrer Verlobten, nicht länger hier verweilt. Sehen Sie mich an, wie Sie wollen, Alfred. Ich halte Alles für gänzlich abgethan; mich verlangt wahrlich nicht danach, irgend wie den Gerichten vorzugreifen; ich will auch Nichts wiſſen, Nichts hören! Ich will es ſogar zugeben, daß Frieden zwiſchen uns ſein und bleiben ſoll für ewige Zeiten, was ganz von dieſem Herrn Herzer und den Seinigen abhängen wird. Aber nun, wenn Sie mich recht verſtanden haben, machen Sie der Sache ein Ende; Ihnen gegenüber werde ich mich vollkommen rechtfertigen.

Nein, mein Herr, ſagte Clara, indem Sie Ihren Vater verließ und mit ſtrahlenden Augen ſich vor den großen Mann ſtellte, mir gegenüber haben Sie ſich zu rechtfertigen.

Ihnen gegenüber, mein ſchönes Kind? fragte Wilkau, indem er ſie mit frivoler Herablaſſung betrachtete. Wir wollen vergnügt und verträglich ſein, wir wollen vergeſſen und vergeben; allein, fügte er hinzu, ſich zu ihr niederbeugend, und ſeine Stimme wurde leiſe, obwohl er ſehr deutlich und langſam ſprach — wenn Sie wieder nächtliche Promenaden machen und romantiſch auf Kirchhöfen umherſchwärmen, ſo wählen Sie einen andern Freund als den, der hoffentlich ſich niemals mehr dazu herbeilaſſen wird.

Iſt es möglich! — o! — iſt es möglich! flüſterte

Clara todtenbleich, ihre Hände im tiefſten Schmerze zuſammenhaltend. Ihr Auge heftete auf Alfred mit einem unbeſchreiblichen Ausdrucke des Vorwurfs und der Anklage, dann aber wandte ſie ſich zu ihrem Bruder um, der neben ſie getreten war und den Geheimrath in einige Beſtürzung verſetzt hatte.

Herr von Wilkau, ſagte Felix, ich weiß, wie Sie über mich denken, und erlaube Ihnen gern, von mir zu behaupten oder auszuſprechen, was Ihnen gefällt. Wagen Sie es aber, meine Schweſter zu beleidigen, mit verleumderiſcher Bosheit die anzutaſten, deren natürlicher Beſchützer ich bin, ſo werde ich Ihnen die ganze Reihe Ihrer unſittlichen Beſtrebungen vorhalten und Sie öffentlich ſo behandeln, wie Sie es verdienen.

Wirklich! rief der Geheimrath von geheimer Furcht und Wuth erfüllt. Sie wollen das — Sie? — Entfernen Sie ſich augenblicklich — wir werden uns weiter ſprechen. Dieſe Frechheit iſt unglaublich!

Unglaublich! ſchrie der Profeſſor, ſich an der Binde in die Luft ziehend.

Hehe! der Burſche wird gemein, ſchrie Zippelmann, über den Profeſſor ſtolpernd, als Felix ſich nach ihm umſah.

Welch entſetzlicher, abſcheulicher Auftritt! rief Eliſe in den Armen ihrer Mutter, welche der Aſſeſſor unterſtützte. Giebt es denn kein Mittel, uns von dieſer Geſellſchaft zu befreien? Alfred, wenn ich denken müßte — ich verlange von Dir, dieſen Menſchen offen zu erklären, daß Du Nichts mit ihnen gemein haſt.

Sei ruhig, mein Kind, ſagte der Geheimrath, ſei ganz ruhig. Von einer Gemeinſchaft kann nicht die Rede ſein. Fräulein Clara wird ſchweigen, ſie wird gewiß ſchweigen,

denn ſie wird nicht wollen, daß ich ſprechen ſoll. Oder meinen Sie etwa nicht? rief er mit Hohn zu dem das junge Mädchen niederblickend, die ihre volle Faſſung wieder gewonnen hatte. Wenn ich ſchweige, ſo habe ich meine Gründe, im Uebrigen aber —

Hier unterbrach ihn die volle ſtolze Stimme Clara's, die im Gefühl ihres Rechtes ihn mit überlegener Kraft anblickte. Reden Sie, rief ſie ihm zu, ich befehle es Ihnen! Sie ſollen mich nicht verleumden, wo Zeugen vorhanden ſind, die ich im Namen der Wahrheit nicht vergebens auffordern werde.

Gewiß nicht, erwiederte Alfred, der ſich ihr näherte und mit ſteigender Wärme zu ihr ſprach. Es ſcheint, fuhr er lächelnd fort, als habe man eine ſtrenge und geheime Ueberwachung zwar über uns verhängt, dennoch aber die rechten Fäden nicht gefunden. Jene nächtliche Scene, Herr Geheimrath, hat allerdings ſtatt gehabt, und ich bin dabei zugegen geweſen. Der, den ſie zunächſt angeht, wird wahrſcheinlich den Muth nicht beſitzen, Ihnen jemals die Wahrheit zu bekennen; ich aber betheure Ihnen mit meinem Ehrenworte, daß ich in jener Nacht mit Hochachtung für Fräulein Clara nach Haus zurückkehrte, und daß ich dem Zufalle ſehr dankbar bin, der mich in Beſitz eines Geheimniſſes ſetzte, durch welches ich mich überzeugen konnte, wie nichtswürdig die Ränke ſind, welche das Glück und die Wohlfahrt dieſer jungen Dame anzutaſten wagten.

Anzutaſten wagten! wiederholte Eliſe mit glühenden Wangen. Was ſoll das heißen, Papa? Was iſt geſchehen? Was haſt Du mir verſchwiegen?!

Da haben Sie es, Alfred! rief Wilkau mit einem bitteren Lächeln. Schütten Sie kein Oel in's Feuer, fuhr

er mit gedämpfter Stimme fort, Eliſe darf Nichts weiter hören.

Alles ſoll ſie hören, Alles! erwiederte Gravenſtein. In welche unwürdige und elende Intrigue bin ich verſtrickt worden?

Das iſt das richtige Wort, ſagte der Geheimrath; aber, mein Lieber, laſſen wir doch die Details.

Nicht wo es ſich um meine Ehre handelt; nicht wo ich die Ehre einer verfolgten und gekränkten Dame zu vertreten habe.

Der Geheimrath war mit ſeiner Geduld zu Ende. Der Zorn lief über ſeine Vorſicht hin; er verwünſchte den tölpelhaften Eigenſinn, den er ſchonen mußte, und der ihn dafür rückſichtslos an den Pranger ſtellte. — Die trotzige, ſtraffe Geſtalt des Freiherrn war ſo unbiegſam wie ein Eichbaum, und ſein Geſicht ſah ſo roh ehrlich aus, als wolle er einen offenen Bruch herbeiführen.

Mein Gott! rief Wilkau, Sie müſſen genachtwandelt haben, Herr von Gravenſtein, oder was war es ſonſt, das Sie antrieb, Abends ſpät dem ehrenwerthen Fräulein hier Fenſterpromenaden zu machen und Briefchen aufzuleſen, die hinausgeworfen wurden. — Nun, es waren Grillen, nichts als Grillen, fuhr er beſonnener fort, als er den Eindruck bemerkte, den ſeine Enthüllungen auf Gravenſtein machten. Man kann ſich ja denken, was Sie bewog, und es iſt nichts geradezu Unrechtes. Sie lieben Saitenſpiel und Geſang, und dazu kommt der Reiz des Wunderbaren, das verlockende Entgegenkommen. Nicht wahr? Haha!

Hehe! fiel Herr Zippelmann ein, lachen Sie doch, Profeſſor. Ihnen iſt ſie auch einmal entgegengekommen, und wenn ich gewollt hätte, hehe! aber keinen Groſchen, keinen Pfennig, hehe!

Schweigen Sie! verſetzte der Profeſſor geſchmeichelt grinſend, indem er auf Eliſe blickte. Mir ſind ſehr Viele entgegen gekommen, aber ich — nie!

Inzwiſchen hatte Gravenſtein in ſtolzer Verwirrung Clara's Hand genommen. Ich habe Sie um Verzeihung zu bitten, ſagte er, denn wirklich habe ich an ihrem Fenſter geſtanden, und wahr iſt es, daß ein Brief in meinen Beſitz gerieth, der nicht für mich beſtimmt war. Aber wiſſen Sie, Herr Geheimrath, fuhr er fort, indem er ſich zu Wilkau umwandte, daß ich Ihre Auslegung meiner Handlungen ſowohl, wie die weiteren Beziehungen, welche Sie damit verknüpfen, für Verleumdungen erkläre, die ich verachte und verabſcheue.

Wie? rief der Geheimrath erbleichend, das ſagen Sie mir, Alfred!

O, mein Gott! ſchrie die Geheimräthin, lieber, guter Alfred, beſinnen Sie ſich. Eliſe, komm her, gieb ihm Deine Hand. Gravenſtein! was thun Sie an Wilkau, an uns, die wir Sie ſo herzlich, elterlich lieben?

Meine Hand?! Ich bitte Dich, Mutter! rief Eliſe, die mit Heftigkeit ſich ſträubte und befreite, als die Geheimräthin ſie Alfred nähern wollte. Wer mir ſo gegenüber ſteht, ſo mein Vertrauen verhöhnt, ſolche Schmach über mich bringt, kann unmöglich wollen, daß ich einen Schritt thue.

Mitten in dieſer Verwirrung war der Bediente mit der rothen Naſe in's Zimmer geſchlüpft und hatte dem Geheimrath Etwas zugeflüſtert.

Herein mit ihnen! rief Wilkau, auf der Stelle herein. Nur ein Wort noch, Alfred, um Ihnen die Augen zu öffnen. Da, da! fuhr er fort, auf Anton und Guſte deutend, die

eben von Friedrich hereingeſchoben wurden, dieſe beiden Perſonen, welche vor dem Hauſe aufgefunden und heraufgenöthigt worden ſind, kommen zur rechten Zeit, um Ihnen den Beweis zu liefern, wie ehrenhaft die Perſonen ſind, deren Ehre Sie vertreten.

Anton Mertens, fuhr er mit feierlicher Betonung fort, im Namen Deines verewigten Vaters, der mir ein treuer Diener und Freund war, befehle ich Dir, aufrichtig zu ſagen, ob dieſe junge Dame hier nicht mit dem jungen Herrn ein und dieſelbe Perſon iſt, welche von einem Säbelhiebe verwundet, von Euch verborgen wurde, als die Polizei ſie verfolgte, und ob der Herr dort nicht Derjenige iſt, der das Piſtol hier vor dem Hauſe abſchoß, als er verbrecheriſcher Aeußerungen wegen verhaftet werden ſollte?

Anton war im grauſamſten Schrecken. Er ſchüttelte den Kopf und wandte ſeine ängſtlichen Augen auf ſeine Frau, die ihm mit ihren unbefangenen Blicken und leiſen Ellenbogenſtößen Muth einzuflößen ſuchte und, noch ehe der Geheimrath fertig war, ihre helle Stimme erſchallen ließ. J, mein Gott! rief Guſte, wie kämen wir denn dazu? Nichts können wir ſagen, gnädigſter Herr Geheimrath, und wie wäre denn das auch möglich, wegen der Länge der Zeit, der Nacht, der Verſtörtheit und vielerlei anderer Umſtände?

Ja, ja! fiel Anton triumphirend ein, ſo iſt es, meine Herrſchaften. Es iſt alleweil unmöglich, darüber noch zu urtheilen.

Herr von Gravenſtein, ſagte Clara, ihre Augen glänzend und groß zu ihrem Beſchützer aufſchlagend, da es die Abſicht des Herrn von Wilkau iſt, Ihnen allein zu beweiſen, wie Unrecht Sie thun, eine mit gränzenloſem Haß und gränzenloſer Unwürdigkeit verfolgte Familie nicht verderben und zertreten zu wollen, ſo glaube ich Ihnen auch nur eine

Warum nicht? wiederholte er, freilich darauf iſt die Antwort leicht und ſchwer, je nachdem man die Liebe vom göttlichen oder menſchlichen Standpunkt betrachtet.

O, Gnaden, ſagte Eva, ich weiß nur Eins, weiß nur, daß ich mit ihm ziehen möcht' bis an's Ende der Welt, und möcht' immer thun, was er mir ſagt. Ich könnte ſeine Magd ſein und würde nicht murren; aber ich bin ein freies Mädchen, und wenn er mich zur Frau nehmen will, werd' ich meinem Herrn keine Schande machen vor Welt und Menſchen. — Glaubt's Herr, glaubt's der Eva, rief ſie, die Hand auf die Bruſt legend, er ſoll's nimmermehr bereuen.

Der König ſtand vor ihr ſtill und blickte in ihre blitzenden, muthigen Augen; ihre Unerſchrockenheit ſchien ihn immer mehr zu beluſtigen. Er faßte ſie ans Kinn und rief zu mir umſchauend: Bei aller Seiner Narrheit hat Er wahrhaftig Glück, denn bei der wird Er beſſer fortkommen, wie bei Seiner Couſine. — So thue Er denn, was Er nicht laſſen kann. Es ſoll ein Huſarenpiket hier bleiben zu Seinem Schutz und um Ordnung zu halten, bis Er fort iſt. Aber bring' Er ſeine Braut ſo bald wie möglich nach Breslau und laſſ' Er ihr da Manieren beibringen; inzwiſchen fang' Er ſeinen Prozeß an und dann wollen wir weiter ſehen. — Jetzt ſeh' Er zu, wo Er bleibt. Gute Nacht!

Er ging zur Thür hinaus, und in wenigen Minuten war der größte Theil des Reiterzuges auf dem Wege nach Frankenberg, Eva lag in meinen Armen, und wenig habe ich noch hinzuzufügen.

Der Kapitain, welcher zurück geblieben war, ließ gegen Morgen den Reiſewagen des Barons, der die Familie enthielt, ruhig abziehen. Sie flohen nach Prag, und kehrten nicht wieder zurück. — Der alte Baron ſtarb bald, ſein Sohn fiel in der Schlacht bei Striegau, tapfer fechtend. Alieni heirathete die Erbtochter, aber es war eine unglückliche Ehe. Er verſchwendete, was ſie beſaß, verkaufte die

Antwort ertheilen zu dürfen. Wenn es wahr sein sollte, was über mich und meinen Bruder hier gesprochen wurde, und was jene beiden guten Menschen sich nicht abpressen lassen wollen — wenn Alles wirklich so wäre, können Sie dann selbst glauben, daß etwas Unehrenhaftes, Gemeines und Schlechtes mich in eine so entsetzliche Lage bringen konnte? Ich habe Nichts mehr zu sagen, fuhr sie mit sanfter, leiser, aber fester Stimme fort. Ich habe so viel Leiden erfahren, so traurige Tage und Nächte erlebt, ich bin bereit, mich zu unterwerfen.

Welche Heuchelei! rief Elise laut und verächtlich, indem sie sich zu Stephani wandte.

Antworte nicht, Felix! sagte Clara schnell, da sie sah, wie ihr Bruder vortrat und seine zürnenden Blicke auf Beide richtete. Ich bitte Dich inständigst, meine Sache mir allein zu überlassen.

Dann nur wenige Worte für mich, erwiederte der junge Mann, und indem er den Geheimrath von Kopf bis zu Füßen maß, sagte er: Sie haben Alles gethan, um uns unglücklich und entehrt aller Schande preiszugeben, und Alles ist mißrathen; jetzt versuchen Sie das Letzte, aber auch dies fällt auf Sie und Ihre Helfershelfer zurück. Hüten Sie sich weiter zu gehen, es liegt ein Abgrund vor Ihnen, in den Sie mit Hohn und Schmach beladen stürzen werden. Rufen Sie die Gesetze gegen uns auf, ich will den Richtern Erklärungen geben, und alle die Menschen dort, die Narren und Schufte, welche Sie Ihre Freunde nennen, werden dabei eben so übel fortkommen. Nehmen Sie daher meinen guten Rath an und schweigen Sie gegen Jedermann; am wenigsten aber forschen Sie den Verbrechern nach, die Sie so gern den Häschern überliefern möchten. Es könnte Sie bitter gereuen, wenn es bekannt würde, wer der Elende war,

den Sie suchten. Wenden Sie sich an den Herrn Stephani dort und hören Sie, was er Ihnen räth. Nicht wahr, Herr Stephani, Sie rathen zum Frieden? Sie verlangen nicht, daß dieser Pfuhl von Gemeinheit und Büberei jemals aufgedeckt werde?

Ich möchte allein verlangen und wünschen, sagte Stephani ruhig, daß Sie sich bereit finden ließen, diese Scene zu beenden.

Sehr würdig und sehr gerecht! versetzte Felix spöttisch. Ich glaube in der That, wir haben hier Nichts mehr zu thun.

Alfred! rief Herr von Wilkau. Halt! Bleiben Sie — Herr von Gravenstein, ich habe ein Recht zu fordern, daß Sie bleiben.

Gravenstein hatte Clara seinen Arm geboten, um sie aus dem Zimmer zu führen. Welches Recht? fragte er stolz zurücktretend, und ohne ein weiteres Wort entfernte er sich.

Ein krampfhaftes Gelächter Elisens folgte ihm nach. Sie sank in den Lehnstuhl und bedeckte ihr glühendes, von Leidenschaft, Haß und tief gekränktem Stolz verzerrtes Gesicht mit ihrem Tuche. Stephani beugte sich tröstend über sie. Die Geheimräthin weinte; Wilkau stand wie erstarrt, die Hände geballt, seine Lippen bebten.

Hehe! schrie Zippelmann, der Bube, der Felix! Liebster Geheimrath, wie sehen Sie aus? Gerade wie am Achtzehnten. Die verfluchte Einheit! Die deutsche Einheit! Aber hehe! Professor, fassen Sie zu. Ich habe es immer gesagt, Alfredchen hatte Etwas, was mir nicht gefiel.

Mir auch nicht, redete der Professor majestätisch den Kopf erhebend und seine Binde hochziehend. Er verstand mich nicht, Niemand verstand mich — jetzt sehen Sie die Folgen!

Gravenstein begleitete inzwischen Clara schweigend bis zu ihrer Wohnung. Felix führte den erschöpften Vater, Mertens mit seiner Frau hatten sich still davon gemacht, um die wahrscheinlichen Folgen dieses Abends in Ruhe zu bedenken. Ohne Zögern öffnete Alfred die Thür des Hauses, und erst, als er in dem Wohnzimmer stand, wo die Lampen und Kerzen zwischen den Blumen und Festgeschenken noch brannten, brach er sein beharrliches Schweigen.

Seine finsteren Züge wurden weicher, und seine Augen flogen über den einsamen Festtisch und die niedergebrannten Lichter hin, deren melancholisch düstres Geflimmer zu dem kummervollen Ernst der Anwesenden paßte.

Herr Herzer, sagte Alfred, ich bin Ihnen Genugthuung schuldig. Ich habe mich hinreißen lassen, ein Werkzeug abzugeben, das Sie verfolgen und verderben sollte. Als ich zuerst hier in diesem Zimmer war, überkam mich das Gefühl der Wahrheit. Ich suchte nach einem Auswege und fand ihn, indem ich das Unterpfand annahm, welches mir Ihr Sohn bot. Es war mir gleichviel, was es war, ich sah auf der Stelle, welche Absicht dabei waltete, aber ich war eben so überzeugt, daß das Pfand eingelöst werden würde. Ich würde Sie nie darum gedrängt haben, seien Sie dessen überzeugt, doch es ist anders gekommen. Hier sind die Papiere, nehmen Sie sie zurück. Ich bin schmerzlich getäuscht worden. Morgen verlasse ich diese Stadt; behalten Sie das Geld, bis ich es fordern werde.

Nicht also, sagte der Fabrikant. Das Kapital müssen Sie jetzt nehmen.

Das Einzige, was mich tief betrübt, fuhr Gravenstein fort, ist, daß ich mich anklagen muß, der Verleumdung Nahrung gegeben zu haben, welche die Ehre Ihrer Tochter anzutasten wagt. Aber glauben Sie, mein Herr, glauben

Sie, Herr Herzer, fügte er stockend hinzu, 'und langsam wandte er sich zu Clara um, diese Ehre ist mir so theuer, daß, wer es wagen will, sie zu berühren, auf mich treffen wird — auf mich!

Herr von Gravenstein, antwortete Herzer, ich danke Ihnen für diesen Trost, der mir wohlthut. Ja, diese Menschen haben tief in Alles gebohrt, was Menschen heilig ist, was aber meine Tochter betrifft, so ist es mein Entschluß, sie allen weiteren Anfechtungen zu entziehen. Clara wird in wenigen Tagen mit ihrem Bruder nach New-York gehen.

Eine heftige Ueberraschung schien die plötzliche dunkle Röthe in Gravenstein's Gesicht zu bringen. Er stand stumm vor dem alten Vater, dann ließ er das Auge über Clara gleiten und sah ihr mit einem langen, fragenden Blicke in's Gesicht.

Ist es wahr? sagte er endlich.

Mein Vater will es so, erwiederte sie.

Aber Sie — Sie! rief er heftiger, und seine Hand streckte sich aus, er hielt ihre Finger fest zwischen den seinen, die darin zitterten. Nein, Sie dürfen nicht gehen, fuhr er fort, wenn ich es ändern kann. Hören Sie mich an, Herr Herzer, und entscheiden Sie darüber. Ich muß fort — daß ich muß, werden Sie gerechtfertigt finden. Aber ich werde wiederkehren. Wenn der Sommer kommt, werde ich an Ihre Thür klopfen, mein Geld begehren, und — wenn Clara's Stimme mich ruft, dann werde ich sie von Ihnen fordern. Und nun, gute Nacht, Clara. Was war es, was jener unheimliche Mensch Ihnen von mir sagte, und was Sie ihm antworteten? Ich werde Sie fragen, Clara, wenn ich wieder komme und Sie wiederfinde, dann sollen Sie mir Antwort geben.

Er zog ihre Hand an seine Lippen, ein Lächeln flog durch seine Züge, und plötzlich war er hinaus, so rasch, daß Thür auf Thür zuschlug, ehe seine letzten Worte zu verklingen schienen.

Herzer stand einige Minuten nachsinnend vor seinen Kindern. In seinen Augen schimmerte eine Freude, die er niederkämpfte, um ruhig zu scheinen.

Felix hatte beide Arme um seine Schwester gelegt, die ihr Gesicht an seine Brust lehnte.

Sage mir, Clara, fragte ihr Vater, sage mir, ob Du gehen oder bleiben willst?

Bleiben, mein theurer Vater, bleiben wo Du bleibst, rief sie ihm entgegeneilend, und erwarten, daß der nächste Weihnachtsabend uns glücklicher beisammen findet!

Das Jahr ist verflossen und der Weihnachtsabend ist wiedergekommen. Eben als es dunkeln wollte, hielt ein eleganter Wagen vor der Thür des Fabrikanten. Alfred von Gravenstein hob seine junge Frau heraus, die mit schnellen Schritten in's Haus eilte.

Wo ist mein Vater? fragte sie.

Oben im Saale, erwiederte die Haushälterin in seliger Geschwätzigkeit. — O! der liebe Herr hat den ganzen Tag gewartet und geseufzt. Endlich ist er allein hinauf gegangen, um den Christbaum anzuzünden.

Clara flog die Treppe hinauf. Da brannte der helle Baum. Es war, wie es sonst war, aber der alte Mann stand, die Hände gefaltet, allein in dem stillen Saale. Ein Ruf, ein lauter Schrei, und Clara lag an seinem Herzen. Er hielt sie in seinen Armen, er faßte ihren Kopf in beide Hände, um sie zu betrachten, bis seine feuchten Augen sie nicht mehr erkennen konnten.

Du bist glücklich, mein geliebtes Kind? fragte er.

Unaussprechlich glücklich, Vater! Alfred lebt für mich; gar Vieles ist anders geworden in ihm!

Herzer lächelte froh dem jungen Manne zu, der heiter und stattlich vor ihm stand.

Aber mein Bruder! fragte Clara. Wie geht es ihm?

Gut, sagte Herzer, Alles gut! Ich habe heut einen Brief von ihm. Unser Geschäft gedeiht, er ist zufrieden. Seinen Brief an Dich habe ich Dir auf, sammt einem Glückwunsch von Mertens und seiner Frau. Du weißt, Felix hat sie Beide nachkommen lassen, und es geht ihnen gut alleweil. rief er lachend. Alle wirst Du wiederfinden, fuhr er dann fort, nur Einer hat das Zeitliche verlassen, Herr Zippelmann. Der ist selig gestorben, ohne die deutsche Einheit zu erleben, und hat sein ganzes Vermögen Elisen vermacht, das heißt der Frau Geheimen Regierungsräthin Stephani.

O! wohl bekomm' es ihr, rief Clara, Alfred umarmend. Nicht wahr, wir haben Nichts dagegen?

Nichts gegen dies würdige Paar, lachte Gravenstein. Aber unser Freund, der Professor?

Ach der! sagte Herzer, der ist noch viel unbegreiflicher und seine Nase noch viel dicker und röther geworden.

Aber fort damit, fort mit ihnen Allen! Leuchte uns du, alter Baum, zum frohen Feste. Da bin ich bei meinen lieben Kindern. Wer hätte es gedacht, als ich das letztemal kummervoll vor ihm stand! Und wenn er wiederkehrt, Clara, wenn der alte Baum wieder brennt, wo werde ich dann sein?

Bei uns! rief Clara, den alten Mann zärtlich küssend, und dann — flüsterte sie ihm leise zu, dann kommen wir nicht allein!

Druck von Otto Wigand in Leipzig

Romane

von

Theodor Mügge.

Zweiundzwanzigster Band.

Arvor Spang. I.

Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt.
1865.

Arvor Spang.

Ein Roman

von

Theodor Mügge.

Zweite Auflage.

Erſter Band.

Breslau.
Verlag von Eduard Trewendt.
1865.

Güter in Schleſien und verließ die unglückliche Frau, welche endlich, wie es der König ihr geſagt, in einem Kloſter ihre Sünden bereute.

Mein Prozeß wurde gewonnen und Greifenſteins Erbſchaft kam in meine Hände; doch nicht ſo leicht, wie ich glaubte. Der ſiebenjährige Krieg brach aus und alle Ordnung hörte auf, aller Rechtsgang ſtockte, in dem furchtbar verheerten Lande hauſten Feinde und Freunde um die Wette. — Es würde uns traurig gegangen ſein, wenn Eva nicht ihren Hof vor Ausbruch des Krieges verkauft und alle Erſparniſſe des Großvaters dazu gethan hätte. Im Winter nach jenem Frühjahr heirathete ich ſie in Breslau, und großmüthig blieb der König unſer Beſchützer, der mich nach Berlin rief und im Kriegscollegium anſtellte. — Nun iſt der Krieg vorüber, ich bin reich und bin beglückt, am glücklichſten durch mein geliebtes, theures Weib, meine Eva, die Mutter meiner Kinder, meines Hauſes Ehre, deren Tugenden ſelbſt Neid und Vorurtheile anerkennen müſſen.

Bei der letzten Revue beſuchte mich der König, und ſelten habe ich ihn ſo heiter, menſchlich warm und froh geſehen. Er nahm meinen Sohn auf ſein Knie und zeigte ihm ſeine Mutter. Die mußt Du immer lieben und ehren und Gutes thun, ſagte er, die verdient es, gute Kinder zu haben. — Er aber, Horn, Ihm habe ich es ſchon damals geſagt: Er hat Glück!

Ich denke es aber auch verdient zu haben, Majeſtät, erwiederte ich. Ich habe mein Glück erobert im Kampfe gegen mächtige Feinde. Dafür beſitze ich das Höchſte, was ein Menſch erwerben kann: Ein treues Weib, geliebte Kinder! — Ja, mein hoher Herr, ich bin ſehr glücklich, und daß ich es ſein kann, danken wir Ihnen.

Der König hörte ernſthaft zu, und der kalte Spott, welcher ſonſt wohl in den erſtarrten Zügen lauerte, ver-

1.

An einem Hochſommertage, als man das Jahr 1838 ſchrieb, fuhr ein vierruderig Boot den Hardangerfjord an Norwegens Weſtküſte hinauf. Es ſaßen Reiſende darin, die von Bergen gekommen und von dieſer Stadt früh aufgebrochen waren, um durch das Gewirr von Waſſer und Land bei Zeiten noch den großen Meeresarm zu erreichen, der ſich mit anderen Verzweigungen dreißig Meilen tief in die Eingeweide des Hochgebirgs gewühlt hat. Bei aller Eile und trotz der vorausbeſtellten Wagen, Pferde und Boote brach aber dennoch der Abend herein, und die Felswände zu beiden Seiten des Fjord warfen düſtere Schatten auf den Waſſerſpiegel, doch noch immer ließ ſich das Landhaus nicht erblicken, welches das Ziel ihrer Reiſe war. Der Wind kam dem Boote entgegen, und die Fluth lief ab und dem Meere zu, wodurch das Rudern noch mehr erſchwert wurde; bei alledem blieben die Reiſenden guten Muths und voller Luſt und Scherz über die nahende Nacht und über die mächtigen Eis- und Schneegipfel zu ihrer Rechten, welche ſo eben von einem glühenden Sonnenleuchten überſtrahlt wurden.

Bei den beiden Herren im Boote befand ſich eine junge

Dame, die von diesem schönen Anblicke besonders lebhaft ergriffen wurde. Das ist groß und herrlich! rief sie aus. Sind das die Folgefonden-Gletscher, Capitän Aalsen, welche wir so weit schon gesehen haben?

Das sind sie, erwiederte der Gefragte. Sie füllen diese ganze Halbinsel zwischen dem Hardanger- und Sörfjord auf mehr als zwölf Meilen Länge.

Da müssen wir hinauf, Magnus! rief die junge Dame. Sie scheinen gar nicht hoch zu sein.

Fünftausend Fuß, wenn ich mich recht erinnere, sagte Capitän Aalsen lächelnd.

Das soll uns nicht abhalten. Ich bin in der Schweiz und Tirol auf viel höhere Berge gestiegen.

Du würdest jedenfalls wohlthun, wenn Du stille säßest, Agnet, fiel der andere Herr ein, da das Fräulein lebhafte Bewegungen machte.

Auch würden Sie wohlthun, Ihr feines Händchen nicht über Bord zu halten und in's Wasser zu stecken, fügte der Capitän hinzu.

Warum? fragte sie.

Weil Haifische und andere gefährliche Raubthiere in diesen Fjorden nicht selten sind.

Vor solchen Liebhabern muß ich meine Hand behüten, lachte sie. Nur der Allerwürdigste soll sie haben.

Und wer ist dieser Glückliche? fragte Aalsen.

Das ist für heut Ihr würdiger Vater, nach dem ich sehnsüchtig meine beiden Hände ausstrecke.

Dort steht er sicherlich schon erwartungsvoll, um Sie in Empfang zu nehmen, erwiederte der Capitän. Denn das Licht, das vor uns aufleuchtet, muß in seinem Hause brennen.

Nein, Herr, ſagte einer der Schiffer, es ſind Lichter in Holmedalsgaard. Deines Vaters Haus liegt eine Stunde weiter hinauf. Wollt Ihr in Holmedal eine Zeit lang warten, ſo läuft die Fluth ab; wir können Euch dann leichter nach Strömmen hinüber ſchaffen.

Aber es wird inzwiſchen noch viel dunkler werden.

Beſorge Nichts, antwortete der Schiffer, es wird Dir kein Leid geſchehen.

Holmedal, oho! iſt es das? ſagte der Capitän. Es gehört dem alten Könige Spang.

Einem Könige! rief das Fräulein. Welchem Könige?

Nein, nein! ſprach der Schiffer dazwiſchen, Herbrand Spang iſt todt, jetzt wohnt Arvor allein im Gaard.

So rudert drauf los, entſchied der Capitän, obwohl mein Vater und Gerda nicht wiſſen werden, was uns geſchah. — Es giebt hier in den Fjorden und auf den Inſeln noch manche alte Familien, die ſich rühmen, von Königen und Jarlen abzuſtammen, wandte er ſich darauf an ſeine Begleiter. Ihre Höfe werden noch Königs- und Jarlhöfe genannt, und obwohl die meiſten ſchlichte Bauern ſind, manche auch dürftiger leben als andere, die von ihren Ahnen Nichts wiſſen, ſind ſie doch zuweilen noch ſehr ſtolz auf ihren Urſprung.

Es iſt uralter Adel, ſagte das Fräulein; er darf ſtolz ſein.

Das ariſtokratiſche Blut wird in meiner Schweſter lebendig, fiel der andere Herr lachend ein; aber mit den allermeiſten Abkömmlingen dieſer alten Königsgeſchlechter iſt es Nichts. Man hat Unterſuchungen genug angeſtellt, es läßt ſich jedoch ſelten einmal ein Beweis für ihren Stammbaum beibringen. Sagen und Märchen führen in

Zeiten zurück, wohin keine Geschichte reicht; und diese vorgeschichtlichen Könige sind ja überhaupt Nichts weiter gewesen, als Bandenführer, welche sich gegenseitig todtschlugen.

Alles wahr, versetzte Capitän Aalsen, auch der fabelhafte König Spang ist in keinem Geschichtsbuche zu finden; bei alledem gelten die Spang von Holmedal als seine richtigen Nachkommen. Unsere Bauern führen, wie Du weißt, keinen anderen Namen, als den ihres Gutes, diese aber haben daneben immer Spang geheißen, und der alte Herbrand Spang wurde weit und breit König Spang genannt. Er war eine Art Richter und Schlichter unter dem Volk, zum größten Aerger der Sorenskriver, denn er ließ keine Prozesse aufkommen; was er entschied, war Recht.

Und dieser junge König Spang ist wahrscheinlich eben so angesehen im Lande? fragte das Fräulein.

Es ist zu lange her, daß ich Nichts von ihm sah und hörte.

Ich bin neugierig, Sr. Majestät Bekanntschaft zu machen.

Agnete ist für die Romantik geboren, lachte ihr Bruder. Ich kann mir denken, welche erhabene Vorstellungen sie sich jetzt macht; doch Zehn gegen Eins gewettet, wird sie einen gewöhnlichen Bauer finden, der ihr die Illusionen austreibt.

Wer weiß, erwiederte der Capitän. Arvor Spang war einst mein guter Kamerad, wenn wir zur Sommerzeit in Strömmen wohnten. Sicherlich kommt er auch jetzt noch dorthin. Er war ein anstelliger Bursch und sein Vater ein wohlhabender Mann.

Also einer unserer höheren Bauern sogar.

Wir werden alsbald sehen, was aus ihm geworden ist,

denn hier liegt der Gaard vor uns. Schade, daß es so dunkel ist.

Der Fjord bildete eine Bucht, in welche das Boot hinter vorspringenden Felsen einlief. Man konnte eine Landungsstelle erkennen, bei welcher verschiedene größere und kleinere Fahrzeuge lagen. Plötzlich rief ein Mann vom Ufer her die Schiffer an, und als er Antwort empfing, bedeutete er sie, seitwärts zu halten. Gleich kam er auch selbst, schob einen der Nachen fort und machte Platz.

Wo kommt Ihr her? fragte er.

Von Strandebarm, antwortete der Capitän.

Dann reis'tet Ihr wohl von Bergen aus?

Heute in der Frühe verließen wir die Stadt.

Und es ist Christi Aalsen, den ich hier habe.

Getroffen, Arvor Spang. Es ist Christi, Dein alter Kamerad.

Dann sei mir noch einmal willkommen, sagte der Gaardbesitzer, indem er seinem Jugendbekannten, der aus dem Boote sprang, die Hand schüttelte. Dein Vater erwartet Dich, so auch Deine Schwester.

Das sind gute Nachrichten, mein lieber Arvor. Hast Du meinen Vater heut gesehen?

Ja, Christi, und ich habe von ihm gehört, daß Du kommen würdest.

Willst Du uns eine Stunde behalten, bis die Fluth abgelaufen ist?

Willig gern. Du hast Freunde bei Dir?

Ja, mein lieber Arvor. Wir sind mit dem Dampfer, dem Prinz Karl, gestern erst aus Christiania gekommen. Meine Freunde entschlossen sich, mich zu begleiten, um das

Bergenſtift zu ſehen. Hilf dem Fräulein dort ein wenig, ſei ſo gut.

Arvor Spang war ſchon bereit. Er hob die junge Dame leicht aus dem Boot und ſtellte ſie auf das Geſtein. Ihrem Bruder überließ er es, für ſich ſelbſt zu ſorgen.

Gebt mir doch auch ein wenig Eure Hand, begehrte dieſer.

Der Gaardherr that es, aber er ſagte dabei: Fehlt es Dir an Augen oder an Beinen, Herr, ſo wirſt Du im Bergenſtift nicht weit kommen.

Man verlernt leicht, was man nicht übt, antwortete der Capitän an Stelle ſeines Freundes. Es geht mir beinahe ebenſo.

Du biſt lange aus dem Lande geweſen.

Während der letzten Jahre war ich in Stockholm und that Dienſte bei unſerem Könige.

Aber nun biſt Du wieder da und wirſt bei uns bleiben.

Das denke ich, mein lieber Arvor.

So iſt es Recht. Man muß ſein Vaterland nimmer verlaſſen. Ein ſchöneres als Norwegen giebt es doch nicht in der Welt.

Es hält ein Jeder das ſeine für das Beſte, ſagte des Capitäns Freund.

So muß es ſein, bekräftigte Arvor.

Und andere Länder beſitzen, was Norwegen fehlt.

Du biſt doch ein Normann? fragte Arvor.

Das bin ich.

Dann, denke ich, muß Dir Norwegen vorkommen, als fehle ihm Nichts.

Wenn ihm Nichts fehlte, bliebe ja Nichts zu beſſern, half Capitän Aalſen lachend ein.

Das ist wahr, sagte Arvor Spang, zu verbessern bleibt Vieles, sowohl am Land, wie an den Menschen. Aber tretet ein in meine Halle und seid willkommen in Holmedal!

Die Thür eines überbauten Einganges öffnend, führte er seine Gäste in die Stuga, das große Wohngemach des Hauses. Eine junge, rasche Magd lief mit einer Lampe herbei und betrachtete neugierig die Fremden. Zünde Licht an, Else, sagte ihr Herr, und hänge Deinen Kessel auf's Feuer. Dann wandte er sich wieder an seine Gäste und bat sie höflich, bei ihm auszuruhen und mit den Bequemlichkeiten vorlieb zu nehmen, welche er ihnen bieten könne.

Auf zwei Leuchtern von Eisenblech brannten schnell die Kerzen, und nun konnten sich Wirth und Gäste betrachten. Capitän Aalsen, groß und stark, mit vollem, kräftigem Gesicht, in dem die Nase vorherrschte, und dem die grauen scharfen Augen einen Ausdruck von Härte und Verstand gaben, sah aus wie ein Kriegsmann, der er auch war, obwohl er einen festgeknöpften bürgerlichen Rock trug. Arvor Spang in seiner blauen Halbjacke erschien dagegen vom echten Bauernblut und bäuerlicher Einfachheit. Er ähnelte manchen anderen jungen Männern in diesem Lande, die an körperlichen Vorzügen Keinem zu weichen brauchen; denn an diesen Fjorden findet man nicht selten herrliche Gestalten, und obenein, ganz gegen die gewöhnliche Annahme, Menschen mit dunklem Haar, dunklen, lebhaften Augen und feiner Gliederung, welche aus dem Süden zu stammen scheinen, dabei von breiter Brust und edlem Wuchs. So war es mit Arvor, und neben ihm nahm sich der letzte seiner Gäste am wenigsten gut aus. Es war dies ein schmaler, schlanker Herr mit dünnem, blondem Haar und farbloser Haut; ein Welterfahrener würde jedoch sogleich

ihn für den Vornehmſten gehalten haben, denn Weſen, Benehmen und Tracht hatten ein ariſtokratiſches Gepräge. In ſeinen Mienen und Augen drückte ſich überlegenes Bewußtſein und jene Selbſtgenügſamkeit aus, mit der man vom höheren Standpunkte auf unten Stehende blickt. Ein engliſcher Reiſe- und Regenrock, die Handſchuhe auf ſeinen Händen und eine Nadel mit blitzendem Stein, welche die Zipfel ſeines ſeidenen Halstuchs zuſammen hielt, zeigten auch Arvor von Holmedal an, daß dies ein Mann von beſonderen Gaben ſein müſſe.

Er wurde auch ſogleich darüber belehrt. Hier, mein lieber Arvor, ſagte der Capitän, iſt mein Freund, Magnus Capelen. Er iſt königlicher Secretär beim norwegiſchen Miniſter, und ſein Onkel iſt der Staatsrath Capelen, von dem Du wohl ſchon gehört haſt.

Arvor ſtreckte ſeine Hand aus und quetſchte die langen, zarten Finger des Miniſterſecretärs auf's Freundlichſte Der Capitän aber fuhr fort: Dies, mein lieber Arvor, iſt Fräulein Agnet Capelen, welche ich um Verzeihung bitte, ſie nicht ſogleich und zuerſt genannt zu haben. Es iſt eine junge Dame von ſolcher Unerſchrockenheit, daß ſie die Gletſcher in der Schweiz beſtiegen hat und nächſtens die Folgefonden beſteigen will, wobei Du ihr vielleicht Deinen Beiſtand nicht verſagſt.

Arvor ſah das Fräulein mit noch mehr Freundlichkeit an. Sie ſtand vor ihm mit anmuthigem, ſonnigem Geſicht. Ein ſtolzes Lächeln ſchwebte um ihre feinen Lippen, ein Ausdruck von Theilnahme, der eine ſympathetiſche Empfindung in ihm hervorrief.

Im Innern des Bauernlandes giebt es keine andere Anrede für den König wie für den Bettler, als das ein-

fache „Du“. In der Umgangsſprache der guten Geſellſchaft aber haben die Dänen ein Wörtchen für die Anrede in der dritten Perſon zurückgelaſſen. Arvor Spang wollte dieſem fremden Fräulein beweiſen, daß er kein gewöhnlicher Bauer ſei. Er verbeugte ſich höflich und ſagte mit einer gewiſſen Ritterlichkeit: Wenn Fräulein Capelen erlaubt, daß ich ihr Führer ſein darf, ſo will ich ſo weit mit ihr hinaufſteigen, wie es ihr gefällt.

Ich nehme Sie beim Wort, Herr Arvor, erwiederte Agnete, wir wollen ſo hoch ſteigen, wie wir kommen können.

Gut, ſagte er, wir können bis auf die höchſte Spitze klimmen, das iſt der Regna-Ruten. „Aber es iſt ſchwer hinaufzukommen.

Man kann Alles, was man will, Herr Arvor.

Wenn man es recht will, kann man Vieles, antwortete er bedächtig lächelnd. Nun aber ruht Euch aus und laßt mich ſehen, womit ich meine Gäſte bewirthen kann.

Dagegen erhoben ſich dieſe ablehnend. Arvor aber ging dennoch hinaus, um ſeines Hauſes Ehre zu bewahren; und während er ſich entfernt hatte, ſprachen die Zurückbleibenden manches zu ſeinem Lobe und betrachteten neugierig die Halle, in welcher ſie ſich befanden.

Dieſe war ſo einfach ausgeſtattet, wie es in den größeren Bauernhöfen üblich, auch wenn ihre Beſitzer zu den beſten und angeſehenſten Leuten zählen. Man ſah die Balken des Hauſes nicht, wie in den ärmeren Hütten, wo die Fugen mit Moos verſtopft werden, ſondern ſie waren verſchaalt und mit grauer Oelfarbe blank geſtrichen, faſt wie in den Frieſenhäuſern an der Nordſee. Breite Geſimſe liefen oben umher, darunter ſtanden Sprüche geſchrieben, theils aus der Bibel, theils Lebensregeln und Wahrheiten.

Ein mächtiger Schrank zum Aufklappen und mit Doppelthüren ſchien das Schreibſpind des Hofherrn und der Aufbewahrungsort alles Werthvollen zu ſein. Er war aus dem prächtigen Birkenholze gefertigt, das nur hier umher von ſolcher Güte wächſt, auch in Bergen allein verarbeitet wird. Starke Stühle von demſelben Stoff ſtanden zahlreich zu Gebote, aber kein Sopha oder Polſter, nirgend überhaupt ein Luxusgeräth, mit Ausnahme eines Schaukelſtuhles aus Weidengeflecht, den Magnus Capelen in Beſitz genommen. Solche etwas plumpe Nachahmungen amerikaniſcher Vorbilder fingen damals an in Norwegen bekannt zu werden, weiter aber bemerkten die Gäſte Nichts, als eine alte Pendeluhr im hohen, dunklen Gehäuſe und an der Seite des Spindes aufgehängt ein Paar von jenen langen, ſchweren Kugelbüchſen, deren Läufe noch immer von den Bauern im Hardanger ſelbſt geſchmiedet werden.

Sie hatten nicht lange Zeit zu ihren Beobachtungen, denn Arvor Spang kehrte bald zurück, und ihm folgte die junge Magd mit Gläſern auf einem hölzernen Handbrett, während er ſelbſt eine ſtäubige Flaſche trug.

Wollt Ihr in meinem Hauſe auch keine Speiſe annehmen, ſagte er, ſo dürft Ihr doch einen Trunk auf Euer Wohl nicht ausſchlagen. Ihr wißt, daß dies eine alte Sitte in Norwegen iſt, die Jedermann in Ehren halten ſoll. Damit öffnete er die Flaſche, und bei dem aromatiſchen Dufte, der aus den Gläſern ſtieg, beruhigte ſich Magnus Capelen, der mit geheimem Grauen zugeſehen hatte. Denn er wußte, daß die Bauern gewöhnlich nur Kornbranntwein oder Wachholder in ihren Schränken haben, dies jedoch war Madeirawein, und obenein ſehr guter alter Wein, wodurch ſich ſeine Meinung über Arvor Spang bedeutend verbeſſerte.

ſchwand vor einer inneren Rührung, die ihn ergriff. — Er iſt alſo noch immer ganz glücklich? ſagte er.

Ich würde mit Keinem auf Erden tauſchen!

Und noch immer dankbar?

Dankbar, bis zum letzten Athemzuge.

So bin ich zufrieden, rief er aus, dann habe ich doch einen dankbaren Menſchen glücklich gemacht. — Und Er will nichts von mir? — Er hat keine Bitte, kein Geſuch?

Nein, Majeſtät. — Ich ſah ihn erſtaunt an.

Will Er jetzt noch das Waſſer auf den Berg treiben? rief der König lachend, oder hat Er andere Dinge zu thun?

Ach, Majeſtät, ſagte ich, glauben Sie mir, das iſt eine große Entdeckung. Es muß gehen, ich kann es nicht ſagen, wie, ich habe vergebens darüber nachgeſonnen; aber die Wunderkraft des Dampfes wird einſt die Welt umwandeln.

Er iſt ein Narr! rief der König, ich habe es Ihm damals ſchon geſagt, aber ein ſehr glücklicher Narr iſt Er, denn trotz des Dampfes hält Er ſich an's Reelle, und das iſt meine Sache auch. — Er gab Eva den Arm und führte ſie zu Tiſch. — Komm' Er bald einmal nach Potsdam und beſuch' Er mich, ſagte er beim Abſchiede, doch ohne Dampf! — Den aus den Köpfen zu bringen, das iſt meine Aufgabe, dabei ſoll Er helfen, aber wir werden wohl Alle daran zu Grunde gehen. —

Er ſchlürfte daher auch behaglich ſein Glas aus und verſicherte, er ſei vorzüglich, was Capitän Aalſen beſtätigte. Er ſtammt noch von meinem Vater her, ſagte Arvor, der ihn von einem Manne erhielt, welcher ſeinen Gäſten immer das Beſte vorſetzt, was zu haben iſt.

Meinſt wohl gar meinen Papa in Strömmen? fragte der Capitän lachend. Hat er ſo guten Wein in ſeinem Hauſe, um ſo beſſer für uns.

Diesmal irrſt Du, ſagte Arvor, doch wirſt Du gute Dinge genug in Strömmen finden. Nun erlaubt, daß ich Euch Glück wünſche. Mag's eine geſegnete Reiſe ſein, die Ihr macht. Freude iſt es für mich, Euch in Holmedal zu ſehen. Er verbeugte ſich höflich vor dem Fräulein und deren Begleitern, trank auf ihr Wohl, und Chriſti Aalſen antwortete ihm mit dankenden Worten. Dann wurde mancherlei verhandelt aus der Vergangenheit und alten Erinnerungen, wobei der Capitän endlich auch den Tod von Arvor's Vater erwähnte, den er erſt jetzt erfahren habe.

Er hat mich im letzten Herbſt verlaſſen, ehe ich es dachte, ſagte Arvor, indem ſein freundliches Lächeln verſchwand.

Das iſt das Loos aller Väter, antwortete der Capitän leichtſinnig die Achſeln zuckend. Die Söhne müſſen ihnen nachfolgen. Du biſt nun Herr in dem alten Königshof von Holmedal, aber ſitzeſt Du denn ganz allein darin, mein lieber Arvor?

Ich habe keine Geſchwiſter, erwiederte der Gefragte.

Aber kein Herd im Lande ſoll ohne Rauch und ohne Frau ſein, ſagt das Sprichwort. Haſt Du das noch nicht bedacht?

Du machteſt es wohl nicht beſſer als ich, verſetzte Arvor.

Oho! Du giebst mir meinen Vorwurf zurück. Gut, Arvor, wir haben es Beide noch vor uns, lachte der Capitän. So laß uns darauf trinken, daß sich das alte Wort auch an uns erfülle. Auf daß in Holmedal bald die Hochzeitskuchen gebacken werden!

Und Du mit uns am Tische sitzest, erwiederte Arvor, und sie verzehren hilfst.

Dann mußt Du eilen, mein lieber Arvor, denn in drei Wochen spätestens muß ich wieder in Christiania sein.

So bald willst Du uns verlassen? Denkst Du nicht am Hardanger zu bleiben?

Es wird lange dauern, ehe ich wieder komme. Zunächst bin ich noch Soldat, und wenn ich etwa den Rock ausziehe und ein bescheidener Mann werde, giebt's wohl ein anderes Plätzchen für mich, wo mein Feuer brennen wird. Seine Augen blickten über den Tisch fort nach Fräulein Agnet, der er sein Lächeln zuschickte.

Wird Dein Vater damit zufrieden sein? fragte Arvor.

Jeder muß dem Zuge seines Herzens oder seines Glücks folgen, Freund, versetzte Christi Aalsen. Ein Mensch ist keine Pflanze, die nur auf dem Fleck Erde gedeihen kann, wo sie aufwuchs. Du würdest es eben so machen.

Es würde mir schwer werden, wenn's geschehen sollte, sagte Arvor.

Du möchtest nicht aus Holmedal, wo Deine Väter, Gott weiß, wie lange wohnten? So machen's unsere Landleute, Fräulein Agnet. Sie kleben so fest an ihrer Scholle, als wären's Heiligthümer.

Herr Arvor hat ruhmvolle Erinnerungen aus alter Zeit darin zu bewahren, sagte Agnet.

Jetzt kommt die Romantik bei Agneten zum Durch-

bruch, ſpottete ihr Bruder. Aber Herr Arvor iſt ein kluger Mann. Ich glaube, er würde ſich doch nicht lange beſinnen, ſein Erbe zu verlaſſen, wenn ihm Reichthum und Ehren dafür geboten würden.

Nimmer! antwortete Arvor, indem er aus ſeinem Nachdenken ſich aufrichtete, und als gälte es Ernſt, ſagte er noch einmal: Nimmer werde ich Holmedal verlaſſen. Was ich brauche, habe ich reichlich.

Er hat Recht, ſagte der Capitän; Jeder handelt nach ſeinen Trieben. Arvor Spang möchte ſicher mit keinem von uns tauſchen. Er möchte weder Capitän bei den Jägern zu Pferde, noch Secretär beim norwegiſchen Miniſter ſein, noch etwa in meines Vaters finſterer Schreibſtube ſitzen; eben ſo wenig jedoch dürfte es uns beſonders zuſagen, auf ſeinem geliebten Holmedal zwiſchen den Folgefondengletſchern und dieſem ſtürmiſchen Fjord zu leben und zu ſterben.

Und warum nicht? fragte das Fräulein. Was beſitzt denn Eure Welt für übermäßige Schätze, um ſie nicht miſſen zu können?

Die beiden jungen Männer lachten laut auf. Es lebt ſich ſicherlich höchſt romantiſch im Hauſe des Herrn Arvor, ſprach Magnus, vielleicht ſpukt es ſogar darin, aber ich bitte Dich, Agnet: was würde geſchehen, wenn Dir die Hofbälle in Stockholm einfielen? und wer ſollte Deine Spitzen und Kanten erben? wo ſollte Herr Holmedal Deine Spiegel und Schmuckkaſten unterbringen?!

Einer der Bootsleute ſteckte bei dieſen letzten Worten den Kopf zur Thür herein und ſprach mit ſeinen hardangeriſchen Gurgeltönen dazwiſchen: Jetzt iſt es Zeit, daß wir uns fortmachen!

Die übermüthigſte Luſtigkeit folgte dieſer unerwarteten Antwort. Bravo! ſagte Magnus, es iſt wirklich hohe Zeit, ſonſt bleibt Agnete wohl gar gleich hier.

Mit Scherz- und Dankworten nahmen die Gäſte Abſchied von dem jungen Gaardbeſitzer. Der Capitän lud dieſen ein, doch morgen gleich, oder ſobald er könne, nach Strömmen hinüber zu kommen, und Arvor ſchien dies gern zu verſprechen.

Bleibe ich nicht hier, ſagte Fräulein Agnet, indem ſie ihm ihre Hand reichte, ſo komme ich doch wieder. Und Ihr Verſprechen ſoll nicht wanken, Herr Arvor: wir ſteigen auf die Folgeſonden. Gute Nacht denn und vielen Dank! Wir wollen gute Freunde ſein und frohe Tage verleben. Gute Nacht!

Arvor begleitete ſie bis an die Bucht. Zwei ſeiner Knechte leuchteten mit großen brennenden Holzſcheiten; und weithin funkelten die Flammen über den Fjord, als das letzte Farewel! verhallte.

2.

Am folgenden Morgen ſaß der Vater des Capitäns, Herr Jakob Aalſen, an ſeinem Kaffeetiſche auf der Veranda ſeines Landhauſes in Strömmen. Der reiche Handelsherr beſaß in Bergen ein großes Geſchäft, aber die Zeit der Geſchäfte für dieſen Handelsplatz war jetzt vorüber. Die Nordlandsjachten hatten zwei Male ſchon in dieſem Jahre ihre Ladungen gebracht und ſteuerten nun, mit vielen Handels-

und Lebensbedürfniſſen vollgepackt, ihren heimiſchen Inſeln und Buchten zu; auch waren die europäiſchen Fiſchkäufer aus Deutſchland, Frankreich, Spanien und Italien abgefertigt, den Reſt konnte Herr Aalſen ſeinem Buchhalter überlaſſen, um die letzten Sommerwochen hier in ſeinem Landhauſe auszuruhen, in der ſchönen, reinen Bergluft am Hardanger, im Schatten ſeiner Kirſch- und Birnbäume und bei den Blüthen ſeiner Reſeda, Nelken und Levkoyen, welche ganz anders dufteten, als der Fiſch- und Thrangeruch, der Bergen einhüllt, wenn die Nordlandsflotte in ſeinem Hafen ankert oder wenn die Heringsboote hereinkommen.

Herr Jakob Aalſen war ein breiter, wohlgenährter Herr mit gewaltigen Kaumuskeln und dem feſten Knochenbau der Küſtenleute. Sein dickes Geſicht ſchien auf Gutmüthigkeit angelegt zu ſein, aber die ſcharfblickenden Augen und ihre Beweglichkeit widerſprachen dieſer Annahme. Er ähnelte ſeinem Sohne, doch ſein Haar war ergraut und ſeine Stirn von Falten durchzogen. Nach der Meinung der Leute hatte Jakob Aalſen ſein Leben über immer gut gerechnet, und wahrſcheinlich rechnete er auch jetzt, da er in ſeinem weiten grauen Rock im bequemen Armſeſſel ſeine Pfeife rauchte und ſeinen Kaffee aus der großen Taſſe ſchlürfte, während ſeine Blicke nachdenklich umherſchauten. — Es war ein prächtiger, ſonnenheller Morgen; leiſe ſpielte der Wind mit den Blumen, und Blättern und herlich kam das Licht von den Gebirgen herunter bis auf die Felſengaſſe des Fjord. Man konnte ſo leicht nichts Schöneres ſehen als dieſe Umgebungen. Jenſeits des großen, glänzenden Meeresarmes lagen helle Matten und allerlei größere und kleinere Höfe an den Ufern und auf den Bergabſätzen; hinter dieſer farbigen Stickerei von Natur-

und Menſchenleben aber ragten die wilden, nackten Wände des mächtigen Gebirgsſtockes auf, der auf ſeinen Scheiteln die ungeheuren Schneefelder und Gletſcherſtröme der Folgefonden trägt. Wenn Jakob Aalſen linkswärts blickte, ſah er über Inſeln und Buchten hinab, bis in den Sammlefjord und Gravenfjord, dann rechtswärts eben ſo weit in ein Gewimmel von Wald, Waſſer und Fels, wo die ſchönſten Bergtannen wie Millionen grüner Federbüſche alle Klippen und Kuppen beſetzt hielten. Der reiche Handelsherr war mit jedem Stein und jeder Hütte bekannt, denn er war hier geboren; und es gab noch manche alte Leute am Fjord, die ihn in ſeiner Jugend geſehen hatten, wie er, eines Landkrämers Sohn, ſeines Vaters Waaren überall hintrug und bei Bauern und Fiſchern zu verkaufen ſuchte. An derſelben Stelle, wo jetzt das ſchöne neue Haus ſich brüſtete, ſtand des alten Niels ſchlechter Kathen; aber der Krämer war geizig, handelte und ſparte und brachte ſeinen Sohn nach Bergen in die Lehre zu dem Kaufmann, von welchem er ſeine Waaren nahm. Und Jakob Aalſen war der kluge Sohn eines klugen Vaters. Er ſtieg in ſeines Herrn Gunſt, und als ſein Vater ſtarb, und ihm ein Vermögen zufiel, das größer war, als man gedacht, heirathete er die Tochter des Handelsherrn, nahm Theil am Geſchäft und erhielt es endlich ganz. Glückliche Speculationen mehrten ſeinen Reichthum, ſo wurde er einer der Erſten in Bergen. Bei alledem vergaß er ſeine Geburtsſtätte nicht. Die reichen Kaufleute in dem großen Handelsplatze beſitzen ſchöne Landhäuſer, welche in der Nähe der ſieben Fjellen liegen, die Bergen umringen. Auch Jakob Aalſen fehlte es nicht an einem ſolchen, aber er behielt doch ſein Erbe am Hardangerfjord, und alljährlich kam er gegen

Sommerende, um hier auszuruhen, nebenher wohl auch ein Geschäft zu machen, Liegenschaften zu kaufen, deren Wald er niederschlagen ließ, um sie darauf doch noch mit Vortheil wieder zu veräußern. Als vor drei Jahren das alte Haus ihm nicht mehr behagte, ließ er es niederreißen und dies neue dafür bauen. Seine Frau war todt, seine Tochter Gerda führte sein Hauswesen, wie es einer verständigen Jungfrau ziemt; sein Sohn hatte nach manchem Widerstreben seinen Neigungen folgen dürfen, die ihn zum Soldatenwesen zogen. Allein obwohl der junge Capitän rasch vorwärts gekommen und sogar nach Stockholm in den Gardedienst befördert war, wollte der Stand seinem Vater noch immer nicht recht behagen. Wenn er daran dachte, daß Christi aus dem Comptoir in Bergen fortgelaufen sei, wo er der Erste sein konnte, um ein abhängiger Mann zu werden, verlor sein Gesicht alle Gutmüthigkeit. Nun war sein Sohn nach langer Trennung zum Besuch gekommen und hatte die beiden vornehmen Gäste mitgebracht, welche sich im Bergenstift umschauen wollten. Mochte es so sein, es waren Christi's Freunde und als solche wohl empfangen; aber sein Sohn hatte gestern Winke und Worte fallen lassen, die den alten Herrn noch lange im Bette beschäftigten und ihm wieder einfielen, als er aufwachte. Der Capitän hatte in seiner Fröhlichkeit betheuert, daß er hoffe, sein Vater und seine Schwester würden in nicht langer Zeit auch ihn besuchen, und dann, wer weiß, ob es keine Mittel gäbe, sie für immer festzuhalten, und was dergleichen mehr. Jakob Aalsen betrachtete nun seinen wohlgepflegten Garten, seine Halle und sein Haus und schüttelte ungläubig und widerspenstig den dicken Kopf. Dann dachte er an Bergen, an sein

Comptoir auf der deutschen Brücke, an seine Packhäuser am Hafen und an den werthvollen Handel, der ihn reich gemacht; und er schüttelte sich noch widerwilliger vor dem Einfall seines Sohnes, daß er alle diese Herrlichkeiten meiden und missen könnte. Er war ein glücklicher und geehrter Mann, hochansehnlich sowohl an der Börse in Bergen wie hier im Lande. Die Leute weit und breit wußten von Jakob Aalsen zu erzählen und glaubten steif und fest, auf Erden gäbe es nichts Herrlicheres, als das neue Haus in Strömmen. Da stand es mit seinem Unterbau von festem Stein, mit seiner großen Veranda, mit Säulen und Blumengestellen, mit hohen Fenstern, blumigen Tapeten aus Frankreich und allerlei Polsterstühlen, Sopha's und Geräthen aus fremdem Holz, welche aus Hamburg verschrieben wurden. Ueberaus prächtig war es nicht. Der königliche Secretär und seine Schwester hatten Vieles gesehen, das weit darüber hinaus reichte; aber Jakob Aalsen wußte, wer er war, und mochte so leicht mit Keinem tauschen und Keinem weichen, dachte also noch nicht daran, jemals noch in diesem Leben seinen Kopf auf ein anderes Kissen zu legen, als auf die Eiderdunen, die er aus Bergen nach Strömmen gebracht. Seines Sohnes Anspielungen hatten ihn daher verstimmt, und er gab ihnen Deutungen, welche ihm noch weniger behagten. Aus einer mächtigen Dampfwolke, die er aus seiner Pfeife aufblies, sah er so ernsthaft heraus, wie ein alter heidnischer Gott aus seinem Weihrauch, und blickte dabei stier auf ein Packet Briefe, das vor ihm lag, auf die Hamburger Börsenliste, auf das Tagesblatt aus Bergen und auf die Zeitungen aus Christiania, welche der letzte Dampfer mitgebracht; plötzlich aber wurde er aufmerksam auf Etwas,

was darin geschrieben stand, und er nahm eine der Zeitungen auf und fing an zu lesen.

Es war das Morgenblatt aus Christiania, in welchem er Folgendes las: „Staatsrath Capelen ist vor einigen Tagen aus Stockholm zurückgekehrt und hat die frohe Nachricht mitgebracht, daß der König uns noch in diesem Jahre besuchen, den Winter bei uns zubringen und den Storthing in Person eröffnen wird. Diese Mittheilung über die Anwesenheit unseres Königs im Lande wird überall gern gehört werden, denn sie wird zum allgemeinen Wohle gereichen und kann nur dazu beitragen, künftighin keine so falschen Schritte zu thun, wie wir sie verschiedentlich, und zuletzt noch vor zwei Jahren zu beklagen hatten. Eine gewisse, nach Verfassungsänderungen lüsterne Partei mag freilich von anderen Dingen träumen, aber wir sagen ihr im Voraus, daß sich Nichts davon erfüllen wird."

Nu! murmelte Jakob Aalsen beifällig nickend, läßt sich Keiner nehmen, was er hat. Passen gut auf in Christiania. Aber was steht da weiter? Er sah ein Stück tiefer hinab auf das Papier und tippte mit dem Finger auf seinen eigenen Namen. Was er fand, lautete also: „Der königliche Secretär im norwegischen Ministerium zu Stockholm, Herr Magnus Capelen, wird morgen in Begleitung des Capitän Aalsen von den reitenden Jägern nach Bergen reisen, vermuthlich um dem Bergenstift zeitgemäße Aufklärung über die Unhaltbarkeit des Bauernstaates zu verschaffen. Herr Magnus Capelen ist ein Staatsmann unserer Zukunft, und Capitän Aalsen will wahrscheinlich ein solcher werden, denn er bemüht sich, wie wir hören, um in Arendal für den nächsten Storthing gewählt zu werden. Wir sind neugierig auf die

Erfolge der staatsmännischen Reisenden. Sie werden allerdings von Fräulein Agnete Capelen begleitet, die wohl im Stande ist, Wunder zu thun."

Diesen spottenden Artikel las Jakob Aalsen mit steigendem Aergerniß. Es war ihm unangenehm, seinen Sohn derartig darin erwähnt zu sehen, dazu die Reisegesellschaft, welche er mitgebracht. Das Morgenblatt, die gelesenste Zeitung in Norwegen, war überall in Bergen und im Stift, selbst bei den Bauern, verbreitet. Das boshafte Blatt hatte den Reisenden einen Steckbrief mitgegeben, von dem Jedermann sprechen und darüber lachen würde. Indem er das bedachte, hörte er im Gartensaale die Thür knarren, und als er aufblickte, trat sein Sohn heraus, der ihm die Hand zum guten Morgen schüttelte.

Du bist noch immer der Erste im Hause wach, sprach er dabei sich zu ihm setzend.

Die Augen offen, Christi, so viel es angeht, ist die beste Sache, antwortete der alte Herr. Ist es nicht richtig?

Sehr richtig, Vater.

Denke auch, hast es nicht verlernt, Christi.

Es wäre gegen meine Natur und gegen Soldatenart, lachte der Capitän.

Der alte Herr verzog die Lippen und nickte ihm zu. Will's glauben, fuhr er fort. Siehst munter und frisch aus, Christi. Unsre Gäste schlafen noch? Ist ungewohnte Arbeit für sie.

Nu! kommen selten genug Damen auf den Einfall, in's Bergenstift zu reisen, fuhr er spottsüchtig fort, als sein Sohn ihm zunickte. — Im letzten Jahre kam eine Yacht von England herüber mit einem Lord, der zwei Töchter

Die Getrennten.

1.

Der Obergerichtsrath Dahl ſchien keineswegs in der freundlichſten Stimmung zu ſein, als er, vor dem großen Spiegel ſtehend, ſeine Atlasbinde umlegte und eine Schleife zu knüpfen verſuchte, die nicht gerathen wollte.

Elende Convenienzen der Geſellſchaft! rief er, mit einem Blick ſeinen Frack und die geſtickte Weſte betrachtend; immer und immer wieder macht das Kleid den Mann, und ſie verzeihen uns leichter jedes Loch im Herzen oder im Kopf, als ein Loch im Handſchuh oder im Stiefel.

Während er die letzten Worte halb laut lachend vor ſich hin ſprach, öffnete ſich die Seitenthür und eine ſchöne junge Frau ſah herein. — Nun, dem Himmel ſei Dank! ſagte ſie, Du biſt ja bald bereit; der Wagen muß ſogleich kommen. Vergiß nicht, lieber Hugo, was Du mir verſprochen haſt.

Gewiß nicht, liebe Clara, erwiederte er, ich habe den ganzen Morgen über daran ſtudirt, wie höflich und beſcheiden ich ſein werde.

Ein mißbilligender Blick aus den ſchönen Augen flog auf den Gatten, der noch immer an der Schleife knüpfte. — So, ſagte er, ſich umkehrend, endlich ſitzt das verwetterte

mitbrachte. Wollten den Böringer Voß ſehen, den berühmten Waſſerfall, erzählt aber das Volk am Fjord noch heut von den beiden fremden Jungfern in langen Röcken, die in den Mobrögallen beinahe zu Tode gekommen wären.

Agnete Capelen wird es beſſer machen, Vater.

Glaubſt es, mein Junge? Nu! bin der Meinung, wird von ihr noch mehr geredet werden denn von den langbeinigen Ladies.

Der Capitän ſah ſeinen Vater fragend an.

Jakob Aalſen ſchob ihm das Zeitungsblatt hin. Lies da, erwiederte er, ſeinen dicken Finger ausſtreckend. — Bei dem erſten Blick darauf ſchleuderte der Capitän das Blatt fort und lachte verächtlich. Ich dachte es beinahe, ſagte er, allein ich kenne dieſen Wiſch ſchon, mein lieber Papa, es hat gar Nichts zu bedeuten. Das Morgenblatt iſt das Hauptorgan unſerer Patrioten, Burſche, die Jeden anbellen, der nicht zu ihrer Rotte gehört. Aber wer frägt daruach? Wer kümmert ſich darum?

Jakob Aalſen hob ſeinen Kopf in die Höhe, that ein paar mächtige Züge aus der Pfeife und ſprach dann bedächtig: Iſt doch manch wackerer Mann dabei, Chriſti, und wenn's wahr iſt, was hier geſchrieben ſteht, daß Dein Freund Magnus in's Bergenſtift gekommen iſt, um den Leuten hier Lehren beizubringen, kannſt gewiß ſein, daß er ſchlechte Geſchäfte macht.

Nonſens, Vater, erwiederte der Capitän. Magnus iſt ganz anderer Dinge wegen hierher gekommen, als um ſich mit politiſchem Streit und Hader zu befaſſen. Wir wollen ein paar Wochen vergnügt beiſammen ſein und, wie ich hoffe, dann mit den ſchönſten Erinnerungen und noch ſchöneren Erwartungen nach Haus reiſen.

Gut, Christi, sagte Jakob Aalsen. Ist also ebenfalls erlogen, daß Du ein Storthingmann werden willst?

Nein, Vater, das ist nicht erlogen, und um Dir gleich die Wahrheit zu sagen, ich will noch viel mehr werden, ich will — er sah nach allen Seiten umher und fuhr dann fort: ich denke, wir können ein vertrautes Wort reden, um Dir zu beweisen, daß ich meine Augen offen habe.

So laß hören, sagte der alte Herr, und der Capitän schaute ihn lächelnd an und fuhr dann fort: Du würdest nicht böse sein, Vater, wenn ich die Uniform auszöge und ein thätiger Mann würde, der frei auf seinen Beinen steht. Ist es nicht so?

Nu, sprach Jakob Aalsen, ist ein Anfang, der mir gefällt, Christi.

Ich habe dazu seit einiger Zeit wachsende Lust, erwiederte sein Sohn. All meine Tage über ein Friedenssoldat zu sein, obenein in einem so kleinen Heere und in einem Staate, wo der Offizier nicht als der erste Mann geachtet wird, ist grausam langweilig. Eine Maschine, wie blank und geputzt sie auch aussieht, bleibt doch immer eine Maschine.

Freue mich über Deine Einsicht, Christi, sagte Jakob Aalsen wohlgefällig nickend.

Diese Einsicht bekommen Viele, die in jungen Jahren mit Vergnügen den Säbel klappern ließen, lachte der Capitän. Die Meisten, wenn sie es können, ziehen sich aus dem Dienst, fangen Geschäfte an, kaufen Landbesitz oder machen eine vortheilhafte Heirath.

Hast das Alles nicht nöthig, Christi, fiel der alte Herr ein, denn Du weißt wohl —

Ich weiß Alles, Vater, unterbrach ihn der Capitän,

aber — wie gefällt Dir — er hob die Augen zur Decke auf und ſprach dann mit gedämpfter Stimme weiter: Wie gefällt Dir der hübſche Gaſt, den ich mitgebracht habe?

Auf dieſe Frage erfolgte zunächſt keine Antwort. Jakob Aalſen blies eine Tabakswolke auf und betrachtete ſeinen Sohn, als berechnete er den Preis einer Ladung Stockfiſche.

Ich will Dir ſagen, wie ich mit meinen Freunden bekannt geworden bin, fuhr Chriſti fort. Ich fand ſie in Stockholm, wo ihr Onkel, der Staatsrath, damals zu den Räthen gehörte, welche nach der Verfaſſung in der Nähe des Königs ſein müſſen. Ihr Vater war todt, der Onkel ihr Vormund. Fräulein Agnet lebte in deſſen Hauſe, Magnus arbeitete im norwegiſchen Amte. Der König achtet den Staatsrath beſonders hoch und iſt auch meinem Freunde Magnus gewogen. Wir ſahen uns oft, im letzten Monate aber reiſ'ten wir zuſammen über Gothenburg nach Chriſtiania, wohin auch der Staatsrath als erſter Departementschef der Regierung zurückkehrte. Das brachte uns noch näher. Ich war täglich in ihrer Geſellſchaft, lernte viele angeſehene Leute kennen, Männer aus den beſten Familien und in den erſten Aemtern.

Haben ſelten Geld, murmelte der Handelsherr.

Der Capitän lachte. Die meiſten können ſich allerdings nicht über zu vieles Geld beſchweren, doch reiche Leute giebt es überhaupt nicht überflüſſig in Norwegen. Obenein führen viele von unſeren Reichen leider ein jämmerliches Leben, wohnen auf Klippen in elenden Häuſern und kümmern ſich um Nichts, als um Heringe, Thran oder Stockfiſche.

Bleibe bei Deiner Sache, Chriſti, ſagte Jakob Aalſen.

Ich bin bei meiner Sache, Vater. Es iſt wahr, daß die reichen Leute bei uns häufig nicht die gebildeten ſind und nicht darnach fragen, wie das Land regiert wird. Daher ſitzt der Storthing voll Bauern und Bauernanhang.

Mit einem gewiſſen Stolz ſagte der reiche Kaufmann, der ſich durch ſeines Sohnes Reden betroffen fühlte: Stammſt ſelbſt von Bauern ab, Chriſti, das ſollſt Du nicht vergeſſen.

Der Capitän ſchien dies nicht zu beachten. Auf jeden Fall, ſagte er, iſt es hohe Zeit, daß mehr Männer von Bildung und Weltkenntniß in den Storthing kommen, wenn wir nicht gänzlich verbauern wollen.

Der ſchlaue Zug im Geſichte des alten Herrn verſtärkte ſich bis zum ſpottluſtigen Grinſen. Nu! ſagte er, ſehe wohl, daß Du und Deine Freunde, ihr alleſammt zu den geiſtreichen Leuten gehört, die das alte Norwegen zu einem feinen manierlichen Lande machen wollen. Iſt aber ſchlimm damit, Chriſti, ſind von zu grobem, derbem Stoff gemacht, haben zu ſteife Rücken und dicke Köpfe.

Er lachte behaglich dazu, der Capitän lachte ebenfalls. Man lernt Manches, was man nicht glaubt, erwiederte er, im Uebrigen aber, mein lieber Vater, ſind meine Freunde nicht allein geiſtreich, ſondern ſie gehören auch zu den reichſten und angeſehenſten Familien. Magnus Capelen und ſeine Schweſter ſind die Erben eines großen Vermögens.

War's nicht ihr Vater, der Bergwerksbeſitzer, der in Arendal Eiſenwerke hatte? fragte Jakob.

Das war er, und noch jetzt liegen dort ſchöne Güter, die ſeinen Kindern gehören.

Iſt mitten in der Verwirrung nach dem Kriege geſtorben, und denke, hat nicht gut mit ihm damals geſtanden.

Richtig, ſagte Chriſti. Er legte auch damals ſeinen Adel nieder, als der Adel aufgehoben wurde.

Hat Recht gethan, thaten Viele alſo. Iſt eine Narrheit, Chriſti.

Aber Manche bereuen es jetzt, ſpottete der Capitän. Möchten lieber wieder Herr Baron oder gnädiges Fräulein heißen.

Nu! rief der Kaufmann. Eine Jungfrau mit voller Taſche iſt mir lieber.

Mir auch, Vater; aber Fräulein Agnete Capelen beſitzt eine volle Taſche. Ihr Vater ließ ſeine irdiſchen Angelegenheiten zwar verwirrt genug zurück, allein der Staatsrath hat gerettet, was ſich retten ließ. Der große Grundbeſitz wurde nicht verkauft, obwohl ſtark verſchuldet, iſt er noch vorhanden und wirft noch immer eine gute Rente ab. Kommt er in die richtigen Hände, ſo wird er bald ganz anders gedeihen.

Jakob Aalſen ſagte Nichts darauf, aber ſeine grauen, ſcharfen Augen öffneten ſich weiter und richteten ſich rechnend auf ſeinen Sohn.

Als ich in Arendal war, habe ich mich überzeugt, wie es ſteht, fuhr dieſer leiſer fort, auch habe ich Beweiſe über die Vermögens-Verhältniſſe geſammelt, die ich Dir mittheilen kann. Unſere erſten Männer im Lande beſitzen Bergwerke und treiben Handel mit dem Holz aus ihren Wäldern. Wer Agnete Capelen heirathet, wird es eben ſo machen können.

Jakob Aalſen gab auch hierauf keine Antwort, doch ſeine Blicke wurden wohlgefälliger, und ſeine klugen Augen glänzten lebhafter, als er mit der Pfeifenſpitze nach oben deutete.

Was mein Freund Magnus dazu ſagt, meinſt Du? lächelte Chriſti. Er wird es gern ſehen, auch der Staatsrath ſicherlich ſeinen Segen geben, wenn ich der Glückliche bin, der Agneten zum Altar führt. Du haſt doch Nichts dagegen, mein beſter Papa?

Jakob Aalſen ſah ihn ſcharf an. Haſt Du richtig gerechnet, Chriſti, ſprach er dann, ſo mach' Dein Geſchäft ab, will meinen Namen darunter ſetzen.

Der Sohn ſtreckte dem Vater die Hand hin, dieſer ſchlug ein. Dann ſagte der Capitän: Noch eine Frage, Vater. Wie ſteht es mit Gerda?

Denke gut, erwiederte der alte Herr.

Du haſt noch nicht über ſie beſtimmt?

Jakob Aalſen that einen Zug aus der Pfeife und antwortete darauf bedächtig: Bleibt noch viel Zeit dazu, Chriſti.

Was meinſt Du, Vater, fuhr der Capitän fort, indem er ſich über den Tiſch beugte, wenn — er hielt einen Augenblick inne und fügte dann hinzu: Du weißt, was ich ſagen will. Mein Freund Magnus wird ſeinen Weg machen, der in des Königs Rath geht. Männer, wie er, ſind dort beſſer zu gebrauchen als für den Handel und Geſchäft. Man giebt ihnen, was dazu gehört, um in der großen Welt zu leben, und dieſem da giebt man obenein eine Frau. So wird die Freundſchaft feſter gekettet. Was meinſt Du, Vater, wenn Magnus Dein Schwiegerſohn würde?

Jakob Aalſen rauchte weiter, es dauerte einige Minuten. Endlich zog er die Pfeife von den Lippen. Will er's werden, Chriſti?

Die Wahrheit zu ſagen, wir haben davon geſprochen, und gewiß hat dies nicht wenig dazu beigetragen, daß er mich begleitet.

Nu! läßt ſich alſo überlegen, Chriſti, ſprach Jakob Aalſen. Er ſah rechnend vor ſich hin, ſein Sohn ſchwieg ſtill. Sieht wie ein richtiger Handel aus, fuhr er fort, obwohl Deine Schweſter einen ſtillen Sinn hat, für großes Leben nicht eingerichtet.

Nichts lernt ſich leichter, lachte der Capitän, und an Nichts haben Weiber mehr Gefallen. Agnete's Geſellſchaft wird Gerda wohl thun, und Magnus wird ihren Beifall gewinnen. — Aber ſieh da, unterbrach er ſich, indem er nach dem Garten hinabblickte, da ſind ſie ja ſchon, Agnet und Gerda. Ich denke, Vater, Du ſollſt Freude an Deinen Kindern erleben.

In dem Gange von Fruchtbäumen, welcher den Garten durchſchnitt, gingen die beiden jungen Mädchen Arm in Arm, über deren Lebensgeſchick ſo eben hier verhandelt wurde. Jakob Aalſen's Tochter überragte das Fräulein um ein gutes Stück, aber Agnetens lebhafte Bewegungen und ihre hellklingende Stimme bildeten ein Widerſpiel zu der ruhigen, ſtillen Haltung ihrer Begleiterin. Nach einigen Augenblicken rief der Capitän ihnen ſeinen Morgengruß zu, und Agnete eilte näher und die Stufen herauf, während Gerda langſamer folgte.

Herrlich iſt es hier! ſagte ſie nach den erſten Worten: wohin man blickt, iſt es ſchön. Flügel möchte man ſich wünſchen, um weit durch alle Lüfte zu ſtreifen.

Und was ſollte dann aus uns Verlaſſenen werden? fragte der Capitän.

Wir fliegen zuſammen, tapferer Capitän.

Chriſti griff nach ihrer kleinen Hand, küßte dieſe und ſprach dabei: Tauſend Dank, theuerſte Freundin, für dies ſüße Verſprechen, doch zunächſt ſitzen wir zu-

ſammen an meines Vaters Kaffeetiſch bei Gerda's friſchem Kuchen.

Womit ich ganz einverſtanden bin! rief damit zugleich Herr Magnus Capelen, der im eleganten Morgenrock mit Schnüren und Puſcheln aus dem Saale trat. — Herr Jakob Aalſen bewillkommnete ſeine Gäſte wie es ſich ſchickte, und eben erſchien ein flinkes Mädchen mit einem großen Brett voll Kannen und Taſſen, der eine andere mit friſchem Backwerk nachfolgte. Nach wenigen Minuten war auch Jungfrau Gerda ſelbſt zur Stelle, die ſogleich als Hausfrau waltete. Alle ſahen ſich wohl verſorgt, und gewiß war es ſo, wie Fräulein Agnete es rühmte: ein prächtigeres Panorama von blauen Gebirgsfernen und goldigem Sonnenſchein ließ ſich zum Frühſtück nirgend ſo herrlich mit genießen.

Während der lebendigen Unterhaltung, welche ſeine Schweſter leitete, hatte Magnus Capelen Zeit, ſein Urtheil über Jungfrau Gerda zu berichtigen, das er ſchon am Abend vorher ſich gebildet. Geſchäftig in ihrer ſtillen Weiſe, erwiederte ſie manch freundliches Wort, ohne ihre wirthliche Thätigkeit zu unterbrechen. Sie gehörte zu denen, die ohne Haſt ſchnell ſind und Nichts vergeſſen, weder Wichtiges noch Geringes. Im Ganzen mißfiel ſie auch heut dem verwöhnten jungen Herren nicht. Die einfache Natürlichkeit ihres Weſens und ihrer Erſcheinung ſtand ihr gut, mochte es auch mit Geſchmack und Bildung nicht zum Beſten bei ihr ausſehen. Wie ſie in den ſteifen und engen Geſellſchafts-Verhältniſſen des kaufmänniſchen Familienlebens aufgewachſen, konnte es nicht anders ſein; auch bezeugten ihre ſchlichten Kleider und die glatten, braunen Haarflechten, daß die Tochter des reichen Handels-

herrn eitlen Weltgelüſten nicht übermäßig ergeben ſei. Aber Magnus Capelen wußte, wie bald man allen dieſen Mängeln abhelfen könne; und wenn Gerda's ſchlanke und volle Geſtalt mit Sammt, Seide und Gold in eleganter Weiſe tapezirt wurde, ſah ſie ſicher beſſer aus als viele, die alle Künſte aufzuwenden verſtehen. Ihr Geſicht mit ſcharf ausgeprägten, feſten Zügen übte eine angenehme Wirkung. Es lag ein Ausdruck verſtändiger Schönheit darin, und ihre dunklen Augen blickten dabei ſo ernſthaft und ſanftmüthig, daß ſich auf ein beſcheidenes, frommes Gemüth ſchließen ließ.

Agnet dagegen mit ihren ſtolzen, eindringenden Blicken und mit ihrer lebendigen Rede hatte zehn Fragen und Einfälle, ehe dieſe langſame Jungfrau eine Antwort finden konnte. Ihre muntere Laune war unerſchöpflich und ihre lebhafte Einbildung für alle Vorſtellungen empfänglich. Jakob Aalſen wurde eben ſo wohl von ihr angenehm unterhalten als Alle. Sie erzählte von Paris und von Stockholm und von tauſend anderen Dingen und ließ ſich dafür vom Stockfiſchhandel, von Bergen und vom Landleben erzählen. Sie ſchalt und ſpottete darüber, daß Bergen von jeher ſo entſetzliche Patrioten in den Storthing geſchickt habe, und ſchmeichelte dann wieder dem alten Herrn, der ſeine Mienen etwas grämlich verzogen hatte, daß er an dieſem ſchönen Fjord ſich ein ſo herrliches Haus gebaut und ſo viel Sinn und Geſchmack für Natur, Blumen und Freiheit beſitze. Es gab viel zu lachen, zu reden und zu ſtreiten, die Zeit verging angenehm geſchwind.

Giebt es auch große Güter hier? fragte Fräulein Agnet endlich.

Nu, erwiederte Aalſen, wir haben hier keine Herrſchaf-

ten und Rittersitze wie in Schweden, auch nicht so große Güter wie noch in den südlichen Grafschaften, mögen deren aber auch nicht haben, denn sie passen nicht für unser Hardanger Land. Haben somit keine großen Grundbesitzer, nur Proprietäre, das heißt größere Bauern. Es sitzen jedoch an den Fjorden im Westen noch manche Familien auf ihrem alten Erbe. Sind freilich nur Bauern, doch von den alten, mächtigen Bonden stammend, von denen die Sagas melden, die ihre Könige wählten und absetzten, auch wohl selbst Könige wurden.

Er schien im besten Zuge, seinen eigenen Vätern einen Platz unter diesen stolzen Bonden anzuweisen; plötzlich aber fiel Agneten ihr Bekannter von gestern ein. Es war von diesem und dem Besuche auf seinem Hofe am vorigen Abend nur beiläufig die Rede gewesen, jetzt tauchte der stattliche Königssproß lebhaft in ihrem Gedächtniß auf. Wo liegt Holmedal? fragte sie.

Jakob Aalsen deutete über den Fjord fort. Hinter den weißen Klippen dort, sagte er, da wo die Spangs-Bucht einschneidet.

Das ist ein großes Gut, nicht wahr?

Ein sauberer Platz, der Alles hat, gutes Land, Wald und mächtige Weiden.

Der alte König Spang hat somit gut für seine Nachkommen gesorgt.

Nu, lachte Jakob Aalsen, man nennt's einen Königshof; was aber von alten Geschichten wahr ist, weiß Keiner.

Glauben Sie etwa nicht daran? fragte Agnet ihren Kopf aufwerfend.

Ist jetzt einerlei, ob ein König Spang dort wohnte

Ding. Aber, mein Herzens-Clärchen, wie reizend Du bist, wie entzückend Du aussiehst! — Die weiße Kamelie in Deinen braunen glänzenden Haaren ist allerliebst, — und welche Taille! — Bei aller seligen Liebe, beim himmlischen Element! ich könnte auf Taille schwören, wie ein Gardeoffizier, das heißt auf Deine Taille; könnte ganz vergessen, daß wir zwei Jahre beinahe verheirathet sind, daß da drüben das Bettchen unseres Buben steht, und könnte glauben, ich führe, wie ehemals, mit meiner angebeteten Braut zur Hochzeit bei dem Herrn Onkel Steuerdirector.

Die junge Frau lächelte geschmeichelt, aber ein halb unterdrücktes Schmollen blieb in ihrem hübschen Gesicht unverkennbar. Du kannst die Lust zum Spott nie aufgeben, erwiederte sie, und das ist ein wahres Unglück. — Wir verfeinden uns dadurch selbst mit alten bewährten Freunden; in unserer eigenen Familie ist der Streit ja losgebrochen. — Nein, mein lieber, geliebter Mann, versprich mir —

Was? sagte er scherzend. — Dich immer zu lieben?

Ja, auch das, aber Dich mehr in Welt und Menschen zu fügen; nicht so hartnäckig Deine Ansichten und Meinungen zu vertheidigen, und umgänglich zu sein mit denen, zu denen Du gehörst. Mein Onkel und mein Schwager —

Dahl legte sanft die Hand auf ihren Mund und sagte lachend: Das sind meine theuren Freunde und Verwandten, aber schweige von ihnen, liebe Clara, denn was kann alles Reden helfen! Unsere Meinungsverschiedenheiten liegen in Luft und Zeit und Ort, in Verhältnissen und Stellungen, darüber seht Ihr Frauen fort, und wenn Ihr auch Antheil nehmt, Ihr begreift den eigentlichen Kern nicht, der liegt zu tief für Euch. — Du bist mein gutes Clärchen, betrübe Dich nicht, es wird Alles besser werden, und ich habe Dir ja versprochen, daß ich so bescheiden und sittsam höflich sein will, wie Poins, als er dem Falstaff die Sektflasche leerte.

Eine hellere Röthe schlug über die Stirn der Dame

oder nicht, fuhr Aalsen fort; aber gewiß doch, daß die Spang von Holmedal ein uralt Geschlecht sind, absonderliche mächtige Männer, die es in ihren Kräften allen anderen zuvorthaten.

Auch muß immer rebellisch Blut in ihnen gewesen sein, fügte Christi hinzu, denn wo gegen Voigt, Amtmann und Regierung getrotzt werden sollte, standen sie voran. Arvor's Vater saß sogar mit in Eidsvold, als die Verfassung dort gemacht wurde, und brachte die Bauern in Waffen, als der Krieg mit Schweden begann.

Stammt unser Freund von gestern von solcher Art, fiel Magnus ein, so wird der Apfel, wie es im Sprichwort heißt, wohl nicht weit vom Stamme liegen.

Jakob Aalsen nickte dazu, und mit einem gewissen Wohlgefallen in seinen Mienen sagte er: Arvor Spang ist Lensmann im District, wie es sein Vater war, und hat seine richtigen Gaben von Gott bekommen. Propst Herzberg in Ullensvang hat ihn großziehen helfen.

Und bei ihm ist er in guter Schule gewesen, lachte der Capitän.

Das ist doch derselbe Propst Herzberg, der Norwegen zur Wüste zu machen vorschlug, wenn der König die Verfassung nicht annehmen wollte? fragte Magnus spöttisch lächelnd.

Ganz gewiß derselbe, denn es giebt keinen andern, erwiederte sein Freund. Arvor besucht Dich oft, Vater, wie er uns mittheilte.

Er kommt dann und wann herüber, Christi, und sehe ihn gern bei mir. Ist verständig Wesen in ihm, und mit dem Lensmann soll man sich gut stehen, fügte er gemüthlich lachend hinzu.

Eine so hohe Magistratsperson ist also Herr Spang, spottete Magnus Capelen, was man in Deutschland einen Bauernvoigt oder Schulzen, in Frankreich den Herrn Maire nennen würde.

Nu! sagte Jakob Aalsen, der Lensmann ist auf Meilen weit der, an den sich Jeder wenden muß bei Streit und wo ihm Unrecht geschieht. Er soll schlichten und vermitteln, strafen und Ordnung aufrecht halten. Arvor thut's, wie es sein Vater gethan hat.

Gerda, die bisher geschwiegen hatte, fügte hinzu: Bei dem Ansehen, in welchem er steht, kann es auch sein, daß er bald einmal in den Storthing gewählt wird.

Ei, Potztausend! rief Magnus, dann allen Respect vor unserem werthen Freund, wenn sogar einer unserer Gesetzgeber in ihm steckt. Wissen Sie, Fräulein Gerda, was unserem verehrten Könige einmal mit einem dieser hohen Räthe in rother Mütze und Wasserstiefeln beim ersten Storthing begegnete? Er lud sie sämmtlich zur Tafel, und sie kamen Alle zum Schrecken des Hofmarschalls, nur Einer blieb aus. Tags darauf jedoch, als dieser den König sah, schüttelte er ihm kräftig die Hand und entschuldigte sich: Nimm's nicht übel, Herr König, daß ich gestern nicht gekommen bin, allein ein anderer guter Freund hatte mich schon eingeladen; wenn es Dir jedoch recht ist, will ich heute mit Dir essen.

Eine köstliche Geschichte, lachte Agnete; man erzählt sie in Stockholm noch jetzt, um uns damit aufzuziehen.

Der König dachte königlich genug, erwiederte Gerda, die Treuherzigkeit des schlichten Mannes wohl aufzunehmen.

Er kam und aß sich satt, sagte Magnus; aber ich glaube, diese Geschichte könnte alle Tage wieder passiren.

Unſer Freund aus Holmedal machte es vielleicht nicht beſſer.

Das iſt wohl möglich, verſicherte Gerda ernſthaft, und der Ausdruck, mit dem ſie dies ſagte, erhöhte die Fröhlichkeit.

Kommt der Propſt denn noch oft zu Euch her? fragte der Capitän.

Seltener jetzt als früher, antwortete ſein Vater. Habe ihn in dieſem Jahre noch nicht geſehen.

Er iſt jetzt an achtzig Jahre alt, ſagte Gerda.

Aber gewiß noch immer der Heilige des Volks, der er früher war.

Nu, ſprach Jakob Aalſen, kennſt Ihn ja, Chriſti. Herzberg hat die beſte Stelle hier im Lande, ſtreicht jährlich dreitauſend Species ein, und könnten viertauſend werden, wenn er es ſtreng nähme mit Zins und Zehnten.

Iſt er reich? fragte Magnus.

Könnte es ſein, antwortete der Kaufmann, habe aber nie Einen geſehen, der es weniger verſtände. Hat ſeine Hand offen für Alle, kann nicht feſthalten, was darin iſt.

Das iſt verehrungswürdig! ſagte Agnete.

Nu! ſprach Jakob Aalſen bedächtig, kann dennoch zu viel werden. Sein Haus in Ullensvang iſt ſelten leer von Gäſten. Geht dort her wie in einem Gäſtegivergaard. Kein Fremder kommt an den Fjord, der nicht willig Aufnahme darin fände, ſo lange es ihm behagt.

Das iſt patriarchaliſch ſchön! rief Fräulein Agnete.

Koſtet aber ſo viel, verſetzte der alte Handelsherr trocken, als ſähe er in ſein Rechenbuch, daß Nichts in ſeinem Kaſten liegt, wenn's ihm ſelbſt an Vorräthen mangelt. Nu, hat Jeder ſeine Narrheiten, und macht's der dort nun ſeit fünf-

zig Jahren so. Schreibt Briefe an gelehrte Leute und Gesellschaften in Deutschland und England, beobachtet mit allerhand Instrumenten, wie oft es im Jahre regnet und die Sonne scheint, kauft Bücher zusammen und läuft bis hoch in die Hütten hinauf, durch Schnee und Eis und Wetter, um dem Volke seine Aufklärung zu bringen, wie er's nennt.

Um seine dicken Lippen verstärkte sich der Spott, während er sprach; plötzlich aber hielt er inne und sah auf den Fjord hinaus, in dessen hellem Sonnenspiegel ein kleines Boot schwamm, das, kräftig gerudert, sich dem Lande näherte. Es saß ein Mann darin, der die Schalten mit Geschick führte, und an der anderen Spitze saß ein zweiter auf einem Haufen frischgrüner Birkenreiser, wie es Sitte hier ist, wo man solche duftige Sitze und Lagerstätten für die Reisenden in den Booten macht.

Die Schärfe seines Augenlichtes hatte Jakob Aalsen noch nicht verlassen; eher noch als Gerda erkannte er die Leute in dem Fahrzeug, und indem er seine Pfeife auf den Tisch legte und aufstand, sagte er: Ist ein altes Sprichwort von großer Wahrheit, daß, wenn man vom Wolfe spricht, er nicht weit davon ist. Da kommt der Propst von Ullensvang gefahren. Arvor Spang bringt ihn von Holmedal herüber.

3.

Nach kurzer Zeit stieß das Boot an die Felsenstufen, welche vom Garten des Landhauses an den Fjord hinab-

führten, und Jakob Aalsen mit seinen Kindern und Gästen stand schon bereit, den greisen Priester von Ullensvang und seinen jungen Fährmann zu empfangen. Heida Propst! schrie Jakob Aalsen von oben herunter, ist ein gesegneter Tag, wo ich Dich wiedersehe, mein alter Freund; habe mich lang danach gesehnt. Bist willkommen in Strömmen!

Der Propst in seinem langen, dunklen Mantel, über welchen das schneeige, lange Haar fiel, breitete seine Arme aus und grüßte sie Alle. Trotz der achtzig Winter auf seinem Haupte war der Schimmer der Jugendlichkeit noch in seinen hellen, blauen Augen. Die hohe Gestalt trug er aufrecht, und in dem faltenvollen, schönen Greisengesicht schwebte ein so mildes Lächeln, daß Jeden Vertrauen überkommen mußte.

Friede und Freude in Dein Haus, Jakob, sagte er; aber wie kann es anders sein. Wo ist Dein Sohn? Oho, Christi, stattlich ist er beim Vater eingekehrt, und meine liebe Gerda, Rose vom Hardanger! Komm her, Mädchen, reich' dem alten Propst Deine Lippen, daß er wieder jung daran werden möchte.

So schalkhaft herzlich führte der alte befreundete Priester sich ein, und während er eben so herzliche Worte hörte, auch die beiden Gäste aus Christiania ihm gezeigt und genannt wurden, machte Arvor Spang sein Boot an den Steinen fest und sprang dann die Stufen hinauf, wo ihm nicht minder guter Empfang zu Theil wurde.

Der Propst erzählte, daß er gestern spät am Abend nach Holmedal gekommen sei, um bei Arvor zu übernachten, nachdem er mancherlei Geschäfte an verschiedenen Stellen abgethan. Als er aber gehört, welche Gäste in Strömmen angelangt, habe er um so mehr beschlossen, gleich am Morgen seinen Besuch zu machen.

Nu! rief Jakob Aalſen, hoffe Du wärſt an meiner Thür auf keinen Fall vorbeigegangen, mein alter Freund. Danke es aber Arvor um ſo mehr, wenn er Dich dazu angehalten hat.

Ich wäre gekommen, Jakob, erwiederte der Propſt, denn lange haben wir uns nicht geſehen, und nach und nach wird es mir ſchwer, daß ich meine Freunde aufſuche; immer mehr muß ich warten, daß ſie zu mir kommen.

Oho! rief Aalſen, ihn anſchauend und am Arm feſthaltend, ſiehſt ſo wacker aus wie ein alter Stamm in friſchen Blättern.

Es geht mir wahrlich ſo, wie meinen alten Bäumen in Ullensvang, lächelte der greiſe Prieſter; ſie hängen auch in dieſem Jahre noch voll junger Reiſer und Früchte, und Mancher rühmt ſie als wunderbar kräftig; ſobald man ſie aber näher betrachtet, ſieht man, daß ſie hohl und morſch ſind, und wenn ein tüchtiger Sturm kommt, wird's mit aller ihrer Kraft zu Ende ſein.

Nu! ſprach Aalſen, es kann ein alter Stamm viel aushalten.

Jedem iſt ſeine Zeit gegeben, antwortete der Propſt, und Jeder ſehe zu, daß er endlich ſagen kann: Herr, ich habe mein Werk gethan und bin bereit. So iſt es mit mir, Jakob. Ich habe gethan, was ich vermochte, daß ich von mir denken kann, ganz umſonſt haſt du nicht gelebt, alter Pfarrer von Ullensvang. Haſt redlich geſtrebt, das Rechte zu thun und zu befördern, ſomit kann's kommen wie es will, brauchſt dich nicht zu fürchten.

Du mußt leben, Herzberg, um Deine Werke gedeihen zu ſehen! erwiederte Aalſen.

Es ſind Jüngere da, die es weiter führen werden, und

da iſt gleich Einer in Deiner Nähe, Dein Nachbar Arvor Spang, auf den ich viele Hoffnungen baue. Der mahnt mich an ſeinen Vater, meinen Jugendfreund und Genoſſen; aber es kommt Etwas hinzu, was Herbrand nicht hatte. Da er jung war, Du weißt es ja, Jakob, wie es damals hier ausſah. Die Dänenherrſchaft hatte ſich niemals weder um unſer weltliches, noch um unſer geiſtiges Heil bekümmert. Roh und verſchrieen war unſer Land, arm und vergeſſen lebten wir in der Welt. Unwiſſenheit und Aberglauben ſteckten in allen Köpfen, wilde Leidenſchaften kamen dazu, Trunk und wüſtes Leben. Was hat's dem wackeren Herbrand für Noth und Arbeit gekoſtet, um das zu lernen, was ſein Sohn gleich als Kind lernte? — was hat's ihm für Mühe gemacht, ein Buch zu leſen und eine Feder zu gebrauchen? — Aber es war ein eiſerner Mann überall, wo es galt, und ſo iſt ſein Sohn, feſt und klug wie ſein Vater, doch dabei milder als er, ein Muſterbild für unſer junges Volk, an dem ich meine Freude habe.

Von dem, was der Propſt zu Arvor's Lobe ſprach, hatte dieſer Nichts gehört, denn Herzberg ging mit Aalſen voran, die jungen Herren aber blieben mit Arvor bei den beiden Jungfrauen zurück; und Fräulein Agnete hatte ſogleich ihre freundſchaftliche Begegnung vom letzten Abend fortgeſetzt und weitergeführt.

Nachdem Jakob Aalſen ſeinem Freunde beigeſtimmt hatte, daß Arvor ſeine richtigen Gaben beſäße, wandte er das Geſpräch von ihm auf die beiden Gäſte, und er merkte es gleich an dem Lächeln des Propſtes, daß dieſer die Nachricht im Morgenblatte ſchon geleſen hatte.

Nu, ſagte er daher, ſehe wohl, wie es ſteht, Propſt, iſt aber nicht nöthig, Alles zu glauben, was gedruckt wird.

Gewiß nicht, Jakob, erwiederte der Propſt, denn es wird mehr gelogen in der Welt als Wahrheit geſprochen; auch ſind es feine und angenehme Leute, die Dein Haus ehren; und wer wird ſo verkehrt denken, um zu verlangen, daß Jeder unſerer Meinung ſein müſſe! Daß ſie jedoch zu denen gehören, die das alte Norwegen gern wieder unter die Fuchtel der Regierung und die Herrſchaft der ſogenannten beſſeren Klaſſen bringen möchten, iſt gewiß. Ihr Onkel, der Staatsrath, iſt von der rechten Art, ich kenne ihn allzu gut; und der junge Herr dort mit der herablaſſenden Miene hat ſchwerlich anders urtheilen gelernt. Ueberhaupt, Jakob — er hielt inne, und ſeine hellen, blauen Augen hefteten ſich an Aalſen's Geſicht — es kann allerdings kaum anders ſein, ſetzte er entſchuldigend hinzu.

Aalſen begegnete ſeinem Blicke. Meinſt meinen Sohn, ſagte er.

Es iſt natürlich, lächelte der Propſt in ſeiner milden Weiſe, daß ein junger Kriegsmann, der obenein ſo lange in Stockholm in den Umgebungen des Hofes gelebt hat, nicht beſonders freundlich über unſere Landesverhältniſſe denkt, die ſo wenige oder gar keine Unterſchiede machen. Daher iſt es vielleicht recht gut, daß der junge Herr einmal wieder an den Hardanger gekommen iſt und die Landesſitten in der Nähe ſieht.

Hoho! fiel Aalſen ein, indem er zu lachen anfing, denkſt doch nichts Schlimmes von Chriſti.

Nichts Schlimmes, erwiederte der Propſt, ich freue mich, daß er da iſt, und freue mich, daß er dieſe Gäſte mitgebracht hat, vor Allem aber freue ich mich, daß auch Arvor Spang hier iſt und wohl öfter in ihrer Geſellſchaft ſein wird.

Meinſt, er wird ihnen zeigen, was ein rechter Hardangermann zu bedeuten hat? ſagte Aalſen.

Er wird ihnen zeigen, was ein freier Mann zu bedeuten hat, und wird ſich zu Ehren bringen. — Doch nun laß uns ausruhen in Deinem kühlen Hauſe, Jakob, und erzähle mir von Deinem Leben und Treiben in Bergen und von Allem, was Du hoffſt und denkſt.

Die beiden alten Männer ſetzten ſich in den Schatten der Halle nieder, und bald waren ſie von den jüngeren umringt. Die ſorgſame Gerda beſtellte den Tiſch mit Wein, Früchten und Speiſen, und für die nächſten Stunden gab es viele wechſelnde Unterhaltung.

Der Propſt, der zur Nachmittagszeit weiter wollte, ließ ſich bald erbitten, bis zum Abend zu bleiben, und Arvor verſprach dafür, ihn den ganzen Fjord hinauf bis nach Utne zu fahren, von wo er leicht in ſein Haus nach Ullensvang hinüber kommen könnte. —

Und wir laſſen Sie nicht fort, ſagte Agnet, indem ſie ſich mit Gerda vereinigte, ſo daß er von ihren Armen eingeſchloſſen war.

Gut, erwiederte er, von ſolchen Feſſeln laſſe ich mich gerne halten, doch mit dem Verſprechen, daß Sie Alle mich bald dafür in Ullensvang aufſuchen.

Wo liegt es? fragte Agnet.

Dort wohne ich, eigentlich nur um die Ecke, verſetzte er lachend, indem er den Fjord hinabdeutete. Freilich iſt es eine etwas lange Gaſſe, und Arvor, ſo ſtark er iſt, wird drei tüchtige Stunden zu thun haben, ehe er mich hinab bis nach Utne bringt, aber dann habe ich auch nur noch eine Meile hinüber nach meinem alten, ſtillen Hauſe.

Das iſt ein weiter Weg, rief Agnete; doch wir ſteigen

mit Herrn Arvor Spang lieber zu den Folgefonden hinauf und bahnen uns unſere Straße nach Ullensvang ſtatt durch das Waſſer durch die Wolken.

Der Propſt nickte ihr freundlich zu. Wenn Arvor Sie begleitet, ſagte er, können Sie ſicher den Weg machen; denn er iſt der beſte Führer, der weit umher gefunden werden kann.

Es knüpften ſich nun hieran mancherlei Fragen über die ſehenswerthen Dinge in dieſer Gegend, und der Propſt rühmte eben ſo wohl das Beſteigen der Folgefonden-Gletſcher wie den großen Waſſerfall im Hochgebirge, zu dem man durch das wilde Felsthal der Björnaia hinaufſteigt. Es kommen Viele zu uns aus fremden Ländern, ſprach er dann, um dieſe ſeltenen Naturwunder zu ſehen. Die Meiſten thun es freilich nur, um ihre Neugier zu befriedigen, und kluge Leute verlachen ſie als Narren, wer aber empfänglichen Sinn für die Größe und Macht des Schöpfers im Herzen trägt, der muß, wenn er dort oben ſteht auf dem hohen Eisdamm oder vor dem rieſigen Waſſerſturz zwiſchen hohen, nackten Felſenmauern, wo die Welt mit allen ihren Wünſchen und Klagen tief unter ihm liegt, ſich dem Himmel näher fühlen, und das iſt es ja überhaupt, mein alter Freund Jakob, was wir vor Euch voraushaben, die wir in unſeren Einſamkeiten weniger mit den Menſchen als mit der Natur und mit Gott leben. Unſere Wünſche ſind darum geringer, unſere Hoffnungen beſchränkt, doch wir ſelbſt ſtehen uns näher. Daher ſind die Unterſchiede nicht ſo groß, welche uns trennen. Das Gefühl menſchlicher Gleichheit hat uns nicht ſo ſehr verlaſſen können, wie es in den Städten und in großen Staaten der Fall iſt, welche man als beſonders weit voran in der Civiliſation betrachtet.

Gegen dieſe Reden des alten Propſtes erfolgten Wider-

auf. — Ein wenig mehr Rückſicht hätte ich doch wohl verdient, Hugo, rief ſie, daß Du mich ſo in die Schranken weiſt und meinen Onkel mit Falſtaff vergleichſt.

Es iſt mir nicht eingefallen! erwiederte Dahl betheuernd, ich bitte Dich, Clara — aber die Dame verließ ſchnell das Zimmer, und der Obergerichtsrath konnte ſich nicht enthalten, ziemlich laut zu lachen. — Was Henker, kommt mir auch ſolch ſonderbarer Vergleich in den Mund, fuhr er fort; o! der Mund iſt allzu oft ein Verräther von Gedanken, die er beſſer verbergen ſollte. Aber Falſtaff, es paßt wirklich ſo übel nicht. Der alte dicke Director hat mehr wie eine Qualität, die zur Quantität ſtimmt.

Er ging auf und ab und ſtrich das dunkle, leicht geringte Haar von der hohen Stirn zurück. Nach und nach ſchienen ſeine Gedanken Eindruck auf ſeine Züge zu üben, die geiſtig erregt ſich verſchönten, obwohl Dahl nicht zu den Männern gezählt werden konnte, die hervorſtechende Körpervorzüge beſaßen. — Er war groß und muskelvoll, aber formlos gebaut. Auf ſeinen breiten Schultern ſaß ein mächtiger Kopf und ein Geſicht mit ſcharf ausgeprägten Zügen. Obwohl erſt in der Mitte der dreißiger Jahre, begann ſein Haar grau zu werden, und wenn er ruhig war, ſahen ſeine Augen ein wenig matt und angegriffen aus. — Dies Geſicht veränderte ſich jedoch gänzlich, ſobald der, dem es gehörte, in geiſtige Aufregung gerieth. Ein beſonderes Leben ſtrömte dann über ſeine blaſſen, gleichmäßigen Züge aus, die ſich ſtrafften und Ausdruck gewannen; ſeine Augen konnten feurig blitzen, und die Regſamkeit ſeiner Seele war ſo groß, daß nicht viel dazu gehörte, um die äußere Rinde der kalten Ruhe zu durchbrechen, wenn er nicht gewaltſam den Strom zurückhielt. — Auch jetzt ſchien er dies zu thun, denn nach einigen heftigen Gängen ſtand er ſtill und glättete ſeine Mienen durch ein Lächeln. — Was iſt es denn weiter, ſagte er; ſie iſt, wie alle Frauen ſind, reizbar und

ſprüche ſowohl von dem Capitän wie von Agneten, beſonders aber von Magnus Capelen, der am wenigſten davon befriedigt war. Mein lieber Herr, ſagte er, mit überlegener Miene, was Sie uns andeuten, ſchmeckt ſtark nach Lehren, die lange vor Ihnen ſchon oft ausgeſprochen wurden; aber wenn die Menſchheit nicht überhaupt in die Wälder zurückkehren und von Eicheln leben oder Fiſche fangen und Bären jagen will, ſo muß ſie ihren rohen und einfachen Naturzuſtänden ein Ende machen. Je weiter in der Cultur, um ſo größer ſind die Unterſchiede, denn um ſo mehr trennen ſich die Menſchen nach ihren Beſchäftigungen und Bildungszuſtänden und Anſprüchen in Klaſſen. Dieſe Schichtungen ſind nothwendig, und die organiſche Gliederung iſt auch ein göttliches Geſetz, ohne welche kein Staat beſtehen kann. Wir würden Barbaren bleiben, wenn wir den ſüßen Traum menſchlicher Gleichheit weiter träumen wollten.

Der alte Propſt lächelte ſanftmüthig. In Ihrer Weiſe haben Sie wohl Recht, mein junger Freund, ſagte er darauf, und ſicher wäre es für die Menſchheit am wohlthätigſten, wenn immerdar die Beſten ſie leiten und an ihrer Spitze ſtehen könnten. Daran müſſen wir denken, dafür zu ſorgen ſuchen; und das thun wir auch aus allen Kräften hier in unſerem entlegenen, unwirthlichen Lande. Wir richten Schulen ein, wir haben eine Univerſität begründet, wir ſparen Nichts für mancherlei Bildungsanſtalten, und wenige Menſchenalter nur werden noch vergehen, ſo werden dieſe Saaten gute Früchte tragen.

Dieſe Aeußerungen führten zu anderen, aber der greiſe Propſt ließ ſich nicht irren. Sein Glaube ſtand feſt, daß alle Menſchen zu gleichen Rechten und Anſprüchen geboren ſeien, und daß, je mehr Aufklärung und Bildung verbreitet

würden, um so mehr auch die Welt im Guten und Rechten fortschreiten müsse. Was Magnus und dagegen Christi zu bespötteln versuchten, wurde von dem Propst mit milder Ruhe und Sicherheit widerlegt; und Fräulein Agnete half ihm zuweilen dabei und hörte mit Vergnügen zu, was der alte Priester von seinen eigenen Bestrebungen für die armen, unwissenden Hirten und Fischer erzählte. Sie konnte sich eines Gefühles von Ehrfurcht und Bewunderung nicht erwehren, wenn sie den Greis so feurig und freudig von dem Guten reden hörte, das er seit einem halben Jahrhundert hier geübt. Kein König konnte stolzer sein als er auf die Liebe, welche er sich erworben; und sie dachte dabei daran, daß er vieles hingeworfen, was Andere begierig für sich zu sammeln pflegen. Denn ebensowohl sein Geld und Gut wie seine Aussichten auf höhere Ehren und Würden hatte er willig geopfert, um zu bleiben, der er war. Dafür trug er manchen Spott von denen, die ihn einen Thoren schalten, manchen Haß von Mächtigen. Denn dieser alte Priester hatte auf allen Reichstagen tapfer für des Volkes Rechte gestritten, und keine Lockungen hatten ihn für die schwedische Partei gewinnen können. Bei allem Volke war er dafür wohl gekannt und hoch verehrt; und hier saß er nun mit seinen blauen, freundlichen Augen und weißen Locken und sprach von den harten, langen Wintern und ihrer Noth, von dem Trost, den er mit seinen Schriften und Büchern in viele verschneite Hütten gebracht, und wie das Volk abgelassen habe von Trunkenheit und Messerkämpfen; wie keine Braut mehr fürchten dürfe, daß der Bräutigam ihr am Hochzeitstage von wüsten Gesellen erstochen werde, und wie sanftere Sitten und Gebräuche immer mehr Eingang und Achtung fänden.

Jakob Aalſen verhielt ſich während dieſer Unterhaltung ſchweigſam. Er ſaß ſtill in ſeinem Stuhle, nickte zuweilen beiſtimmend, oder brummte ſein Nu! aus dem Kehlkopf und ſchien dann wieder ſeinen Gedanken nachzuhängen; endlich aber reichte ihm der Propſt die Hand hin und ſprach, ihn dabei freundlich anſchauend: Du biſt wacker bei uns geblieben und haſt uns nicht vergeſſen, Jakob, wenn auch Geſchick und Glück Dich auf eine andere Stelle führten. Der reiche Handelsherr in Bergen gleicht dem Wandervogel, der mit dem geheimen Triebe in der Bruſt immer wieder nach dem alten Neſt zurückfliegt, wo er geboren wurde. Und ſo iſt es Recht, mein alter Freund, Du biſt und bleibſt mit all Deinem Gelde und geehrten Namen doch immer noch Niels Aalſens Sohn vom Hardanger.

Nu, erwiederte Aalſen, hab's redlich erworben, was mein iſt, und will kein Anderer ſein, als der ich bin.

Wir ſollen immerdar ſein, was wir ſind, verſetzte der Propſt, ohne Falſch und ohne Hochmuth, Menſchen zu unſerer eigenen und zu Gottes Ehren. Denn was iſt aller Dünkel und alle Eitelkeit auf Erden, Freund? Staub, den der Wind fortführt wie unſeren eigenen Staub! Alle Herrlichkeit zerfällt in kurzer Zeit, mit uns nehmen können wir Nichts, und von Allem, womit wir prahlen, bleibt doch Nichts übrig. Nur unſere Thaten zeugen für uns, Jakob, und die Stimme in unſerer Bruſt ſoll richten über uns, wo Niemand richtet.

Er lächelte ihm zu und ſchüttelte ihm die Hand, was Aalſen zwar geduldig litt, doch auch Nichts weiter hinzufügte. Die beiden jungen Männer warfen ſich Blicke zu, und Agnete ſah ſich um nach Arvor und Gerda, welche Beide in dem Garten umher ſpazierten.

Da geht Einer, ſagte ſie darauf, der Ihnen wahrſcheinlich viele gute Dienſte geleiſtet hat, denn ich höre, daß er Ihr Schüler geweſen iſt.

Und mein Liebling iſt er, verſetzte der Propſt. Ja, wenn es Viele gäbe, wie er iſt, ſo könnten wir ſtolzer noch von der Zukunft ſprechen.

Welche beſondere Gaben hat denn der wackere Lensmann von Holmedal? fragte Fräulein Agnete.

Das iſt ein wahrer und rechter Menſch, antwortete der Propſt eifrig. Nichts Falſches iſt an ihm, nichts Unechtes. So ſtolz und ſchön wie von Geſtalt, ſo iſt auch ſeine Seele. Eine Krone könnte vor ihm ſtehen, um eine Lüge würde er ſie nimmer nehmen.

Schade, rief Magnus lachend, und die Anderen ſtimmten ein, daß wir nicht die Probe machen können.

Iſt nicht nöthig, ihr eitlen jungen Herren, ſagte der Propſt; lernt ihn nur kennen. Der bedarf der Probe nicht.

Wenn unſer würdiger Freund eine Königin wäre, rief Chriſti, ſo bekäme Arvor ganz gewiß die Krone aus ſeiner Hand.

Gerne, ſcherzte der Greis in derſelben Weiſe, denn ſelbſt eine Königin könnte kein edleres Gemahl begehren. Auch iſt er ja aus königlichem Blut entſproſſen, daher die Ebenbürtigkeit keinen Schaden davon hätte.

Agnete ließ ſie weiter ſprechen und ging zu Gerda und Arvor hinab. Sie dachte daran, was der Propſt von dieſem geſagt hatte, und ſie fand, daß der alte Mann wohl einiges Recht hatte, dieſen jungen Bauer zu loben. Vortheilhaft vor Vielen zeichnete er ſich aus, und ſeiner Freundlichkeit fehlte es nicht an einer gewiſſen Würde, denn ob-

wohl es ihm nicht an Bescheidenheit mangelte, war doch nichts Unbehülfliches oder Demüthiges an ihm. In seiner ländlichen Tracht, der blauen Halbjacke mit rother Schnur, sah er sehr gut aus, und der Strohhut mit dunkelrothem Bande, unter welchem sein langes, glänzendes Haar herabfiel, brachte eine malerische Wirkung hervor. Er erzählte von der einsamen Winterzeit, die er auf seinem Gute verlebt, und Agnete hörte gern zu, denn seine Sprache war frisch und ihr Klang männlich fest und doch biegsam. Mit ihrer eigenthümlichen Lebendigkeit mischte sie sich ein, bemächtigte sich der Unterhaltung und lenkte sie mit lustigen Einfällen und Bemerkungen, wobei ihr Arvor behülflich war; denn es fehlte ihm nicht an Verstand und jugendlicher Munterkeit. In wenigen Minuten war das Vertrauen, das zum ungezwungenen Nebeneinandersein gehört, gewonnen und ein gefälliges Geplauder eingeleitet, zu welchem auch Gerda ihr Theil beitrug.

Aber wie halten Sie das aus, Herr Arvor, fragte Agnete endlich, wenn sie den ganzen Winter über in Ihrem einsamen Hause zubringen. Womit beschäftigen Sie sich?

Er beschrieb ihr, was auch zur Winterzeit wohl einen Hofbesitzer, dem kein unbedeutendes Eigenthum gehört, beschäftigen kann. Sein Vieh war dann in den Ställen, manches sollte verkauft und eingekauft, Kisten und Kasten sollten gefüllt und geleert werden. Er hatte junge Pferde, welche gewartet werden mußten, und die Zucht von Holmedal war besonders gut, er konnte sie in Bergen theuer verhandeln. War die Regen- und Schneezeit vorüber, so kam das helle, kalte Wetter, und dann gab es Jagd und Zeitvertreib. Bären und Rennthiere ließen sich blicken, die Wölfe streiften am Fjord hin, auch an kleinen Hasen

war kein Mangel; und dieſe wie Vogelwild mancherlei Art brachte ſchon der Herbſt in großer Fülle. Dazu kam der Fiſchfang auf dem niemals frierenden Fjord, den Ebbe und Fluth in beſtändiger Bewegung hielten, auch ſchickte Arvor einige Boote bis in die äußeren Sunde und Buchten, wenn die Häringsſchwärme dort anlangten; endlich aber hatte ſein Gut außer einem Dutzend Knechten und Mägden noch eine beträchtliche Anzahl Dienſtleute in ihren Hütten, für welche, ſammt der Familien, Sorge zu tragen war.

Und wenn dieſe Leute krank werden oder Sie ſelbſt, was machen Sie dann? fragte Agnete. Wo iſt Hülfe zu finden?

Wir helfen uns in den meiſten Fällen ſelbſt, erwiederte Arvor; aber Sie haben Recht, es iſt übel genug hier beſtellt mit Hülfe bei ſchweren Krankheiten. Auf zehn Meilen umher giebt es keinen Doctor, und Viele werden geboren und ſterben, ohne je Einen geſehen zu haben. In alten Zeiten ſtand es jedoch noch ſchlimmer damit, und viele tauſend Jahre ſind vergangen, fügte er lachend hinzu, in denen die Menſchen Nichts von einem gelehrten Arzte wußten, dennoch aber mancherlei Krankheiten überſtanden und alt wurden.

Die Doctoren ſind ſomit eine ſchlechte neue Erfindung, rief Agnete.

Nein, ſagte Arvor, ein guter Arzt iſt ein Segen für viele Leidende, und mit Freuden hat das Volk umher gehört, daß die Regierung nächſtens einen auch an unſerm Fjord anſtellen wird.

Und bis er kommt, fügte Gerda hinzu, iſt Arvor der Doctor für den ganzen Diſtrict; weither kommen die Leute oder ſchicken nach ihm, und das iſt auch eine ſeiner Be-

ſchäftigungen zur Winterzeit, daß er häufig bis in die fernſten Hütten ſteigt, um Kranke zu beſuchen.

Ei, lachte Agnete ihm freundlich zunickend, alſo nicht allein der Lensmann iſt Herr Arvor, der den Frieden aufrecht hält, auch ein hochgelahrter Doctor ſteht vor uns, welcher Heiltränke und Wunderpillen zu bereiten verſteht.

So gut ich es kann, ſo gut geſchieht's, verſetzte der junge Landmann. Da wir auf uns ſelber angewieſen ſind, haben wir Erfahrungen geſammelt, die von alten Zeiten her weiter erbten. Aus allerlei Kräutern und Blumen machen wir unſere Hausmittel, Salben und Tränke gegen Wunden und Fieber. Vormals gab es Zauberer oder Saidmänner, zu denen das Volk in ſeiner Noth lief, jetzt ſteht's ſchon beſſer mit deſſen Glauben. Die Leute kommen zu meinem Medicinkaſten und halten mehr von ihm als von den Hexenzetteln, die noch vor zwanzig oder dreißig Jahren viele Wunder thaten. Der Propſt und mein Vater haben Manches gethan, um den Aberglauben auszurotten; Du aber, meine liebe Gerda, biſt meine eigene beſte Hülfe, denn ohne Deine Güte und Deinen Beiſtand würde es um meinen Ruf nicht gut ſtehen.

Agnete erfuhr jetzt, daß Gerda mit den Pflanzen und deren Kräften gut bekannt ſei und während ihres Sommeraufenthaltes nicht allein Arvor darin unterrichtet, ſondern auch mit Schriften verſorgt habe, aus welchem er viel Nützliches gelernt hatte. Arvor ſagte auch mehr noch zu ihrem Lobe, und es kam Agneten vor, daß ſein Geſicht einen Ausdruck von Bewunderung annahm, als er ihre Güte gegen viele arme Leute, ihre Kenntniſſe und ihre Verſtändigkeit rühmte. Er nannte ſie dabei auch fortgeſetzt „Du“ und that vertraut mit ihr, was allerdings natürlich genug war,

aber in Agneten einen widerwilligen Anſtoß hervorbrachte, da ſie ſelbſt von dem jungen Lensmann anders behandelt wurde. Sie empfand ein ſpöttiſches Mißbehagen, das ſich gegen Gerda richtete, als ob dieſer ein Vorzug zu Theil werde, und als ob es kränkend für ſie ſelbſt ſei, daß Arvor ſich zu ihr, der vornehmen Fremden, nicht auf den gleichen Fuß ſetze. Meine liebe Freundin Gerda iſt ſehr glücklich, ſagte ſie, ſo geſegnet und bewundert zu werden, bei alledem jedoch, Herr Arvor, müſſen Ihnen ſehr viele Tage übrig bleiben, deren Zeit ſchwer auszufüllen iſt. Sie haben mir geſagt, daß häufig Wochen vergehen, wo es faſt unmöglich ſei, das Haus zu verlaſſen, wo Stürme wehen, Regen und Schnee niederwirbeln, die Nebel den Tag in Nacht verwandeln. Was thun Sie dann?

Arvor lächelte. Wir haben Zeit dann an Vergangenheit und Zukunft zu denken, ſagte er. Der Propſt ſpricht, kein Volk habe ſo viel Anlaß, ernſt und verſtändig zu ſein, als wir in unſern Einſamkeiten, keines auch Zeit, um ſo viel zu lernen. So iſt es, Fräulein Capelen, fuhr er fort. Der Vater lehrt ſeinen Kindern während des langen Winters leſen und ſchreiben; die Weiber nähen, ſpinnen und weben; die Männer fertigen Geräthe für Haus und Wirthſchaft, und Dank dem guten Propſt, fehlt es ihnen nicht an Büchern, aus denen Einer wohl vorlieſ't, während die Anderen arbeitend zuhören. Bücher ſind ein großer Troſt für einſame Menſchen.

Beſitzen Sie auch Bücher? fragte Agnet.

Ei gewiß, antwortete er. Ich habe einen guten Freund, der mich reichlich damit verſorgt.

Der Propſt?

Auch er, doch meine beſten Bücher giebt mir Jungfrau Gerda.

O, lachte Agnet, was meine liebe Gerda nicht Alles kann und thut. Was ſind es für Bücher, Herr Arvor? Gewiß ſehr lehrreiche und nützliche Schriften.

Arvor zog ein Buch aus ſeiner Taſche, reichte es ihr hin und ſagte: Sehen Sie, das iſt ein ſehr ſchönes, herrliches Buch, das ich ſo eben erſt von ihr erhalten habe.

Agnete ſchlug es auf und rief verwundert: Das ſind ja Gedichte, das ſind Wellhaven's Lieder.

Chriſti und Magnus näherten ſich, und Fräulein Agnete rief ihnen entgegen, welche ſchöne Entdeckung ſie gemacht habe. Herr Arvor Spang ſei nicht allein ein Doctor, ſondern auch ein Verehrer der Poeten, und Gerda verſorge ihn mit deren neueſtem Werken. Ihre Scherze wurden wohl aufgenommen und fortgeſetzt, als aber Magnus ſie weiter treiben und Arvor auf den Zahn fühlen wollte, um ſich über ihn zu beluſtigen, fand ſich, daß dieſer wirklich mehr geleſen und ſich beſſer mit den neuen Erſcheinungen und den Zuſtänden der Literatur ſeines Volkes bekannt gemacht hatte, als vermuthet werden konnte. Er beſaß richtiges Urtheil und ein gutes Gedächtniß. Was ihm beſonders gefallen hatte, kannte er auswendig, und es waren wirklich die beſten Stellen, die er mit Gefühl und Ausdruck vortrug und ſeine Meinung darüber ſagte. Der Capitän geſtand bald, daß er nicht viel von ſolchen Dingen verſtehe, ſich auch nicht darum kümmere, ſein Freund dagegen ſprach mit Geringſchätzung von den heimathlichen Poeten, indem er erklärte, daß es nicht der Mühe werth ſei, ihre Producte zu leſen. Nur die Franzoſen und neuerdings wohl auch die Engländer beſäßen Dichter und Dichter-

werke, in Stockholm kümmere man ſich um nichts Anderes; und wer hier im Lande Geſchmack und Bildung beſitze, mache es eben ſo.

So haſt Du wohl niemals beachtet, ſagte Arvor, was das Volk, zu dem Du ſelbſt gehörſt, zu ſchaffen verſuchte?

Nein, mein Lieber, erwiederte Magnus, ich habe in der That keine Luſt dazu verſpürt.

Jeder nach ſeiner Art, verſetzte Arvor; allein wenn Du, mein guter Freund, wirklich ſo unwiſſend in dieſer Angelegenheit biſt, wie vermagſt Du dann darüber zu urtheilen?

Agnete ſchlug ein fröhliches Gelächter auf und klatſchte in ihre Hände. Herr Arvor hat Recht, Magnus, rief ſie, wir müſſen es uns gefallen laſſen, wenn er uns ſtraft. Aber geben Sie mir das Buch, ich will es leſen und Abbitte thun für meine Sünden.

Magnus wandte ſich zu Gerda und fing mit ihr von den franzöſiſchen Schauſpielern zu ſprechen an, die zuletzt in Stockholm geweſen, auch von der Oper und von Muſik, wobei er mit Lächeln hörte, daß Gerda einigen Unterricht im Klavier von einem Lehrer an der deutſchen Schule in Bergen erhalten hatte. Er rühmte dagegen ſeine Schweſter, die bei den beſten Muſikern Unterricht genommen und von dem italieniſchen Muſikdirector der königlichen Kapelle ſingen gelernt habe. Der Capitän bat Fräulein Agnete ſchmeichelnd, doch Gerda's Klavier zu verſuchen, und Agnete wandte ſich an Arvor mit der Frage, ob er auch Muſik liebe.

Ich habe wenig genug bis jetzt davon gehört, antwortete dieſer, doch bin ich ſelbſt eine Art Muſiker, wenn ich es ſo nennen darf.

von Einflüſterungen umgeben. Sie möchte mich bekehren, das iſt Sache der Frauen; ſie möchte mich den Menſchen wohlgefällig machen, damit ſie Freude an mir hätte, das will ihre Liebe und ihr Stolz. — O! ſie hat Recht. Wandeln auf Erden zur Freude Gottes und der Menſchen, was kann ſchöner ſein, aber dieſe Menſchen, wer ſind ſie und wer iſt ihr Gott?!

In dem Augenblick trat ein Diener herein und meldete einen fremden Herrn.

Ich bin nicht zu Haus, ſagte Dahl.

Gleichviel, Du mußt mich annehmen, rief vor der Thür eine wohlklingende Stimme, und indem der Fremde die Thür aufſtieß, ſetzte er hinzu: Ich laſſe mich ganz gewiß nicht abweiſen.

Freudig überraſcht erblickte Dahl einen Freund vor ſich, den er weit entfernt glaubte und ſeit mehreren Jahren nicht geſehen hatte. Die Begrüßung war herzlich und vertraulich. Der Freund ergriff den Obergerichtsrath bei beiden Armen, ſah ihm genau prüfend ins Geſicht und rief dann lebhaft aus: Aelter biſt Du in den fünf Jahren allerdings geworden, aber es iſt doch immer derſelbe edle Ausdruck Deiner Züge, trotz aller Veränderungen, die innen und außen vorgegangen ſein mögen.

Aber Du, rief Dahl lachend, biſt unverändert derſelbe vollendete Cavalier, Hof- und Staatsmann, der, wie ich denke, eben ſo ſehr noch immer allen Weibern die Köpfe verrückt, wie er den Diplomaten die Offenbarungen des heiligen Geiſtes auslegt.

Die Blicke der beiden Männer begegneten ſich, und in beiden ſpiegelte ſich ein gewiſſes ſpöttiſches Betrachten. — Dann warf der Fremde einen raſchen Blick in den großen Spiegel und ſein Lächeln wurde behaglicher. Er war in der That ein ſchöner Mann, ein wenig blaß und überlebt, aber um ſo intereſſanter in ſeinen dunklen glänzenden Lo-

Er iſt in allen Künſten erfahren, rief das Fräulein mit luſtiger Spötterei ihren Bruder anblickend. Was ſpielen Sie für ein Inſtrument, Herr Arvor?

Wir haben kein anderes, erwiederte er, als unſere kleine Hardanger Geige, zu deren Klang des Abends unſere Lieder geſungen werden.

Was ungefähr ſo klingt, ſagte der Capitän ſeinem Freunde in's Ohr, als ob eine Katze in den Schwanz gekniffen wird und ein Schwein dazu ſchreit.

Das iſt überhaupt ein roher und anmaßlicher Burſche, antwortete Magnus, mit dem ich Nichts zu ſchaffen haben will.

Fräulein Agnete war jedoch anderer Meinung, und als ſie hörte, daß eine ſolche Geige im Hauſe ſei, und daß Arvor und Gerda öfter zuſammen muſicirt und geſungen hätten, verlangte ſie nach Proben von Beiden.

Ohne viele Weigerungen wurden ihre Wünſche erfüllt. Sie gingen in den Saal des Landhauſes, denn dort ſtand das Klavier, das Jakob Aalſen hierher ſchaffen ließ, als er aus Hamburg ein neues Inſtrument für ſeine Tochter nach Bergen verſchrieb. Es war ein ſchlechter, alter Kaſten, der Ton dünn, doch nicht unangenehm. Auf dem Deckel aber im Winkel an der Wand lag eine jener kleinen Bauerngeigen, die im Gebirge ſelbſt gefertigt werden, und neben ihr der noch kleinere Bogen, mit welchem dies unvollkommene Inſtrument geſtrichen wird. Es hat fünf Saiten von Draht und wird auf das Knie gelegt, wenn darauf geſpielt werden ſoll. Die Geſellſchaft verſammelte ſich um Gerda und Arvor, der ſeinen Platz neben ihr nahm, und Jakob Aalſen mit dem Propſt, die in den großen Lehnſtühlen behaglich ſich niederließen, bereiteten ſich auf einen Kunſtgenuß, indem ſie ihre Pfeifen von Neuem an-

brannten und ihre Lieblinge zu einer außerordentlichen Vorstellung ermunterten.

Nu! sagte Aalsen, ist eine schöne Sache um die Musik. Haben in Bergen jetzt häufig Concerte und frohe Abende zur Winterzeit, wobei auch Gerda sich hat hören lassen und von Vielen gerühmt wurde.

Wir haben es billiger, lachte der Propst. Brauchen keine theuren Instrumente aus der Fremde, keine Noten und was dazu gehört, sondern unsere Künstler machen sich selbst, was sie nöthig haben, und Manche obenein machen sich auch die Lieder dazu.

Ist aber doch ein ander Ding mit solchem edlen, großen Tonkasten, sprach der Handelsherr. Spielen die berühmtesten Künstler in der Welt darauf.

Es geht dennoch Nichts über die Hardanger Geige, Jakob, betheuerte der Propst, sie ist der Urvater von allen Instrumenten. In Odins Himmel spielten die Götter darauf, als an ein Klavier nicht zu denken war.

Bei diesem Grunde schüttelte Aalsen bedenklich seinen dicken Kopf, machte dann sein pfiffiges Gesicht und sagte dazu: Haben in Odins Himmel von Manchem nichts gewußt, Niels, und bist ein christlicher Propst, der das Heidenthum verachten muß.

Ach! rief der Propst, es gab in jener Zeit manche treuere, bessere Menschen, als jetzt, Jakob. Waren einfach in ihren Sitten, frei und froh, ungeschniegelt und ungebügelt, blickten nicht vornehm und übermüthig. Wenn Du aber das Alles nicht gelten lassen willst, so hat unser großer Künstler Ole Bull, der ein Bauernjunge war, auch auf der Hardanger Geige angefangen und wird nun von den feinen Leuten in Paris und Stockholm über alle Maßen be-

wundert. Wenn Arvor Spang wollte, würde er es eben so können, würde noch mehr können, Jakob.

Aalsen's Bedenken und Zweifel machten sich in einem Aufschlagen seiner grauen, scharfen Augen geltend; aber der Propst vermittelte den Zwiespalt, indem er ihm die Hand drückend, sagte: Gerda und Arvor passen zusammen, Jakob, wie es selten ist; sie sind Beide wacker und herzig. Sie sollen uns den Nixenruf singen, habe ihn lange nicht gehört, ist das Schönste, was man hören kann.

Aalsen nickte beistimmend, der Propst aber wiederholte laut sein Begehren, und die beiden Künstler machten willig ihre Vorbereitungen und begannen darauf ihr Spiel und ihren Gesang, der in der That angenehm genug zu hören war.

Der Nix sucht einen wackeren Burschen zu verlocken, daß er ihm folge, und bietet ihm seine Liebe mit allen ihren Herrlichkeiten, aber von den Bergen klingt der Hirtenruf und das Morgenlied seines Mädchens, und er entflieht dem argen Geiste, der zürnend in die Wassertiefe versinkt. Gerda's sanfte, klare Stimme und Arvor's kräftiger und angenehmer Vortrag fügten sich gut zusammen. Der Wechselgesang und der melodische Hirtenruf waren von einnehmender Wirkung, und selbst die Instrumente thaten ihr Bestes. Die kleine Geige hatte manche liebliche verhallende Töne, die wie ein fernes Echo klangen; ihre Schärfe kam dagegen dem zornigen Jammer des Nix gut zu statten.

Agnete war entzückt von diesem Hirtenliede, auch die Schwermuth, welche wie in fast allen nordischen Liedern darin klang, machte ihr Freude. Sie umarmte Gerda und forderte, daß es sie gelehrt werde; der alte Propst aber

nahm Arvor bei beiden Ohren, ſchaute ihm in's Geſicht, nickte ihm zu und rief dabei: Haſt Dich wacker gehalten, mein Junge; haſt den Nix nach Haus geſchickt, wohin er gehört. Hoffe von Dir, daß Du es immer ſo machſt und Dich nicht fürchteſt vor keinem Spuk und keiner Zauberei.

Das war leicht zu verſprechen. Als aber die Ruhe hergeſtellt war, mußte Fräulein Agnete den Platz am Klavier einnehmen, und ſie ſtand nicht ſobald wieder davon auf. Aus dem alten, ſchlechten Inſtrument wußten ihre kunſtfertigen Hände ein ganz anderes zu machen; niemals waren ſolche Dinge hier gehört worden. Ihre feinen Finger wirbelten darauf umher, daß man ſie kaum verfolgen konnte, bald oben und bald unten, und endlich ſang ſie auch und ſchüttelte die Töne gleichſam aus ihrer Kehle hervor, wie es Jakob Aalſen ſelbſt in Bergen im Theater niemals gehört hatte.

Dafür wurde ihr auch der lebhafteſte Beifall geſpendet. Jakob Aalſen ſtampfte mit beiden Füßen auf und grinſte den Propſt triumphirend an. Der Capitän klatſchte in ſeine Hände, und Magnus belehrte Gerda, daß ſeine Schweſter nach italieniſcher Manier ſinge, welches denn doch die einzige wahre Art wirklicher Geſangskunſt ſei. Er fügte jedoch mit einer galanten Wendung hinzu, daß Gerda's biegſame und klangvolle Stimme ſich ganz vorzüglich zur Ausbildung eigne, und er ſich darauf freue, ſie mit Agnete zuſammen zu hören.

Der Tag verging nun unter frohen Abwechſelungen. Auf der Veranda wurde der Tiſch gedeckt; und was die wohlbeſtellte Küche wie der anſehnliche Weinvorrath des reichen Handelsherrn liefern konnte, erfreute ſeine Gäſte.

Die beiden jungen Damen wurden von dem Capitän und Magnus artig unterhalten und beſchäftigt. Fräulein Agnete's heitere Laune belebte die Geſellſchaft; vielfach auch beſchäftigte ſie ſich mit Arvor Spang. Dieſer jedoch wußte von vielen Dingen aus der großen Welt wenig mitzuſprechen; er hielt ſich ſchweigſam und hörte beſcheiden den mancherlei luſtigen Streiten und Widerſprüchen zu, in welche Agnete ſich verwickelte. Nicht ohne heimliches Wohlgefallen bemerkte ſie, wie Arvor's dunkle Augen häufig auf ihr ruhten, und wie beifällig er vielen ihrer Behauptungen nachlächelte. Dafür unterſtützte ſie, was er ſagte, mit ihrem Witz, half ihm gegen ihren Bruder ſtreiten und verſtärkte dadurch ihr geheimes Bündniß mit ihm, in welchem ſie ſich in ihrer Ueberlegenheit zu gefallen ſchien.

Arvor's Rolle blieb jedoch eine untergeordnete, und nur am Nachmittage, als im Garten von einem Spiele die Rede war, das bei den ſonntäglichen und feſttäglichen Verſammlungen der jungen Leute im Hardanger geſpielt wird, konnte er ſeine Vorzüge geltend machen. Es iſt dies eine Art Kegelſpiel, das eben ſo viel Kraft wie Geſchicklichkeit erfordert. Sehr große, ſchwere Kugeln werden nach einzeln ſtehenden Holzſtücken oder Kegeln geſchleudert, und hier gilt es ebenſowohl ſicher zu zielen und zu treffen, wie durch die ſchon liegenden die noch ſtehenden niederzureißen. Es befand ſich aus den Zeiten des alten Krämers noch ein Platz zu dieſem Spiele im Garten, auch waren Kegel und Kugeln vorhanden, darunter einige ſo ſchwere, daß nur die ſtärkſten Männer ſich ihrer bedienen konnten. Die Gäſte verſuchten es Alle vergebens dieſe Kugeln zu werfen. Magnus Capelen vermochte ſie mit beiden Händen kaum ein Paar Schritte weit zu bringen, auch der Capitän, ſo groß und kräftig er

war, hatte keinen guten Erfolg, während Arvor dieſe mächtigen Ballen durch die Luft ſchleuderte, als ſeien ſie von Eiderdaunen gemacht, und mit wunderbarer Sicherheit Alles traf, was er vorher bezeichnete.

Hatten die Andern Spott und Gelächter von ihrem Eifer, ſo wurde ihm dafür Bewunderung zu Theil, und Agnete trieb es ſo arg damit, daß ihr Bruder endlich mit vornehmer Wegwerfung ſagte: Es iſt in der That keine große Sache für unſern Freund Arvor, in ſolchen Dingen voranzuſtehen; wir ſelbſt ſind Thoren geweſen, uns darauf einzulaſſen. Unter Seinesgleichen dürfte er wohl nicht einen ſolchen Sieg zu feiern haben.

Du haſt Recht, erwiederte Arvor, das ſind keine Dinge für Dich und Deinesgleichen, bei denen Du Ruhm gewinnen kannſt.

Im Naturleben, erwiederte Magnus, ſchätzt man das, was dazu paßt; die robuſte Körperlichkeit hat manche Helden und Berſerker geliefert, welche erſtaunlich darein ſchlagen könnten.

Ei ſeht doch, rief der Propſt, Ihr meint wohl gar, mein junger Herr Secretär, ein kräftiger, tüchtiger Menſch ſei eine Schande für unſere aufgeklärte Zeit, in der die Stubenhocker, Leute mit Schreibfedern hinter den Ohren geboren, milzſüchtig und mit fahlen, dünnen Backen, ſich als die erſtgeſchaffenen Geiſter darſtellen möchten. Aber wißt Ihr nicht, daß ſchon in alten Zeiten der weiſe Spruch gefunden wurde, es könne ein geſunder, tüchtiger Geiſt nur im geſunden tüchtigen Körper wohnen? Freilich wohl, mein lieber, junger Herr, fuhr er mit ſeinem ſtolzen und doch verſöhnlichen Lächeln fort, freilich habt Ihr gutes Recht, die rohe, übermüthige Kraft zu verachten, die un-

bändig wild ſich über alles Recht ſtellt; aber das iſt ja das Herrliche in den Fortſchritten der Menſchheit, daß die Kraft, von Sittlichkeit geſänftigt, ſich der vernünftigen Einſicht unterwirft und auch die Starken lehrt, gerecht und gut zu ſein. Haltet alſo nicht für rob und gemein, was den Körper kräftigt und körperliche Anſtrengung erfordert. Ich ſage Euch, eben weil ſo viele Männer ſich verweichlicht haben, weil ihre matten, trägen Glieder nichts Beſchwerliches ertragen mögen, weil ihre Sehnen und Muskeln weibiſch weich geworden ſind, darum iſt die Welt ſo verknechtet worden und ſo wenig männlich Denken und männlich Thun darin zu finden.

Der Greis in ſeinen weißen Locken legte dabei ſeinen Arm auf Arvor's Schulter und ſprach zu den Anderen: Ich habe Euch heut ſchon einmal geſagt, nehmt Euch ein Beiſpiel an dieſem hier, der wird ſeine Sache vertreten, wo es auch ſei, und ſeine Fahne hoch halten wie ein rechter Fahnenträger. Doch müſſen wir fort, mein Kind, denn ſo ſtark Du biſt, wird es doch Nacht werden, ehe Du mich nach Utne gebracht haſt.

Als zuredende Worte nicht mehr helfen wollten, mußte Aalſen es geſchehen laſſen, daß der Propſt ſeinen Mantel umhing und Abſchied nahm. Komm bald zu mir herüber, alter Jakob, Du und die Deinen, ſagte er, und Du meine Roſe vom Hardanger, komm und ſinge mir dann den Nixenruf noch einmal. Er iſt doch ſchöner als alle ihre Künſte und Künſtſtücke, und ich weiß nicht, was ich thäte, wenn das liebe Nixchen mich ſo locken möchte.

Der alte ſcherzende Freund küßte ihre Stirn, ſchüttelte den Andern die Hände und wiederholte ſeine Einladung, ſagte dann zuletzt noch Jakob Aalſen Etwas in's Ohr und

lachte dazu herzlich auf, worauf ſie Alle zu den treppigen Uferſteinen hinabgingen, an denen Arvor ſein Boot ſchon in Bereitſchaft hielt.

Eben ſprang nicht weit davon ein großer Fiſch in die Höhe, der ſich ganz aus dem Waſſer hervor in die Luft ſchleuderte und mit ſchwerem Schlag dahin zurückfiel.

Was iſt das? rief Agnete, indem ſie der verſchwindenden Silbermaſſe nachblickte.

Das iſt ein Lachs, erwiederte Gerda. Der Fjord iſt reich daran.

Aber die größten und beſten von allen hat Arvor in ſeinem See, ſagte der Propſt. Weißt Du, mein Nixchen, wie wir im vorigen Jahre noch mit meinem heimgegangenen Freunde, Arvor's Vater, und mit dem würdigen Jakob da und Arvor ſelbſt eine prächtige Jagd dort gehalten haben? Heida, ihr jungen, weiſen Herren, da könnt Ihr lernen, wie die rohe Kraft ſich mit Geſchicklichkeit verbinden muß, um Tüchtiges zu leiſten. Fahrt hin nach Spang's Eide, Herr Magnus, nehmt die Lachsangel in die Hand und werft dafür die Schreibfeder und alle ſeine Gedanken in's Waſſer: es wird Euch gut bekommen.

Zum Fiſchfangen gehören, wie ein berühmter Deutſcher einſt geſagt hat, erwiederte Magnus, zwei Narren, Einer der fängt, und der Andere, der ſich fangen läßt. Ich möchte keiner von Beiden ſein!

Nu! verſetzte Aalſen, denke doch, Fiſchfang iſt keine Kleinigkeit. Iſt ein ſchönes, geſegnetes Werk, das halb Norwegen ernährt und jährlich an die ſechs oder ſieben Millionen ſilberne Species in's Land bringt.

Und was der berühmte Deutſche geſagt hat, mag witzig ſein, rief Agnete, doch wahr iſt es nicht. Gehört etwa

weniger Narrheit dazu, um zu tanzen oder Karten zu ſpielen? Was uns Vergnügen macht, das iſt gut; ob es Anderen gefällt, iſt gleichgültig.

Das ſind ja vortreffliche Lehren, Agnete, erwiederte Magnus; doch ſie hörte nicht darauf, was er weiter ſpottete. Wir wollen auch ſolch eine luſtige Jagd machen, Herr Arvor, wandte ſie ſich an dieſen, wie?

Gerne, ſagte Arvor. Es ſoll mir lieb ſein.

Gut, fuhr ſie in ihrer entſchiedenen Weiſe fort, gleich morgen ſchon kommen wir, ich und Gerda. Wer uns nicht begleiten will, mag hinter dem Ofen hocken.

Damit reichte ſie ihm ihre Hand hin. Er ſagte ein einfaches „Ja!“ und in ſeinen Augen leuchtete Etwas, was ihr Wohlgefallen vermehrte, denn die dunklen Sterne darin öffneten ſich feurig und weit, und obwohl er kein Wort weiter ſprach, war die Sprache ſeiner Blicke deutlich genug. Ihre Eitelkeit weidete ſich an ſeiner Bewunderung.

Nun ſtieß das Schiffchen ab, manch' Lebewohl und glückliche Fahrt ſchallte ihm nach. Dann flog es über den abendlich ruhenden Fjord mit Schnelligkeit dahin, und nach einer halben Stunde verſchwand es in den dunkelnden Schatten, mit denen die hohen Berge dieſe tiefe Waſſerſtraße einhüllten.

4.

Als Jakob Aalſen mit ſeinen Gäſten wieder allein war und während des Abends, wo ſie beiſammen an ſeinem Tiſche ſaßen, ſich ein Glas Grog oder Toddy zum Nacht-

trunk miſchend, wurde mancherlei noch über den Propſt und ſeinen Liebling verhandelt und geſpöttelt. Fräulein Agnete aber ließ nicht davon ab, Beide ſtandhaft zu vertheidigen und auch Gerda zu ihrer Hülfe zu rufen, welche jedoch wenig dazu geneigt ſchien.

Wie kalt Du dabei biſt, rief das Fräulein endlich. Du verehrſt den alten, würdigen Pfarrer, und Arvor iſt Dein Freund; bei alledem hörſt Du es gelaſſen an, daß dieſe beiden übermüthigen Herren ihren Witz an ihnen üben.

Sie werden Nichts dadurch ändern, erwiederte Gerda, und ebenſo wenig würde ich mit meinem Widerſpruch ſie bewegen können, den Propſt zu loben.

Oder uns nach dem glorreichen Beiſpiel, das er uns zur Nachahmung vorgeſtellt, umzuformen, lachte Magnus.

Er iſt noch immer derſelbe Eiferer wie früher trotz ſeiner achtzig Jahre, ſagte Chriſti zu ſeinem Vater.

Nu! antwortete Aalſen bedächtig nickend, giebt Menſchen, die niemals alt werden. Sind wie Berge mit Schnee auf dem Kopfe, und innen brennt Feuer.

Ein vortreffliches Bild für alle Phantaſten, die in ihren Einbildungen fortleben, ohne je klar zu ſehen, lachte Magnus.

Iſt richtig, ſagte Aalſen. Herzberg hat niemals rechnen können; muß aber Jeder ſeinen Weg gehen, da Gott Jeden nach ſeiner Art gemacht hat.

Der Capitän ſtieß ſeinen Freund leiſe an und ermahnte ihn dadurch zum Schweigen, indeß ließ ſich Magnus doch nicht abhalten, ſeine Spötteleien auf Arvor zu richten und über die Freude, welche Agnete durch ihr romantiſches Verlangen, auf den Fiſchfang zu gehen, Allen bereitet, ſich zu beluſtigen.

ken und dunklen Augen. Zu dem ariſtokratiſchen Geſicht paßten die langen, ſchmalen und weißen Hände und die elegante Kleidung. Er ſtreckte ſich nachläſſig auf dem Sopha aus und beantwortete einige Fragen mit Gegenfragen.

Ich war in Griechenland und Spanien, und komme jetzt aus Italien, aus Rom, ſagte er. — Du weißt, ich habe mich ſeit einiger Zeit aus dem Staatsdienſt zurückgezogen, aber ich gehöre zu den Diplomaten, die auf der Reſerveliſte ſtehen und an welche man zuweilen wieder denkt, um von ihnen irgend eine Denkſchrift, ein Comte rendu oder eine andere Gefälligkeit zu verlangen, die der diplomatiſche Agent als Ehrenſache übernimmt. So habe ich mich jetzt einige Zeit in Frankfurt aufgehalten, um die Komödie dort in nächſter Nähe zu betrachten, Berichte abzuſtatten, Urtheile zu fällen und Notizen zu ſammeln.

Die, wie ich mir denken kann, den Stempel diplomatiſcher Färbung tragen.

Jeder ſieht durch die Gläſer, welche für ſeine Augen paſſen, erwiederte der Freund, allein es iſt längſt anerkannt, daß Diplomaten die mildeſten Beurtheiler ſind, weil ſie über den Leidenſchaften ſtehen, und ganz objectiv handeln. Für uns iſt Alles, was geſchieht, ein Spiel auf dem Schachbret. Das ganze Völkerleben und alle Regierungsſyſteme bemeſſen wir nur nach den Erfolgen, ohne Leidenſchaft, ohne perſönliche Theilnahme und vor allen Dingen ohne Fanatismus. Darum können wir mit unſeren Neigungen Republikaner ſein, und doch dem entſchiedenſten Abſolutismus die Fahne tragen, wenn dies Syſtem uns zu den Verhältniſſen als das richtigſte erſcheint. — O! ich habe in Frankfurt viele ausgezeichnete, edle, vortreffliche Männer gefunden, deren Tugenden und hohe patriotiſche Träume mich entzückten, obwohl ich ſie vielleicht mit Bedauern einmal ſpäter dafür der Juſtiz überliefern könnte; und auch hier gibt es ja, trotz aller wilden Thorheiten des ſouverainen

Agnete blieb ihm die Antworten jedoch nicht ſchuldig, und auch hierbei fand ſie die Unterſtützung des Hausherrn, denn Gerda entfernte ſich bald, nachdem ſie einige Zeit zugehört und an einer Näherei gearbeitet hatte, um häusliche Verrichtungen zu erfüllen.

Hat jedes Land ſeine Sitten, ſagte Jakob Aalſen, und wer hinein kömmt, muß ſie annehmen und danach thun. Hier im Lande ehrt man raſche Männer, die auf Fjellen und Felſen wie auf dem Waſſer mit Angel oder Flinte und mit Armen, Beinen und Augen die Erſten ſind. Findet nicht einmal hier einen Landrichter oder Studirten, Herr Capelen, findet keine Straße und keinen Weg für einen Wagen, Nichts als Bergpfade von Hof zu Hof für Saumroſſe und dort unten den Fjord, die große Straße für Alle. Müßt alſo Naturleben führen im Bergenſtift, giebt hier nichts Anderes. Müßt die Schreibfeder wegwerfen und die feinen Gedanken, wie Herzberg geſagt hat, und hat Euch an den rechten Mann gewieſen, an Arvor Spang, dem's Keiner zuvorthut.

Er ſcheint wirklich der Meſſias des Landes zu ſein, ſpottete Magnus.

Nu! verſetzte Aalſen, mag ihn Jeder halten, wofür er will; wer aber ſehen und genießen will, was es hier zu ſehen giebt, kann keinen beſſeren Gefährten haben als ihn. Halte ihn auch werth, Herr Capelen, und rathe Euch nicht, ihn zu beleidigen; denn Arvor kann's vergelten mit Hand und Zunge. Iſt aus altem, gutem Blut entſproſſen, das Nichts duldet, und hat ſeine Gaben von Gott bekommen.

Ich will ihn durchaus nicht beleidigen, ſagte Magnus, denn ich wüßte nicht, was mich dazu bewegen ſollte.

So fahrt denn morgen fröhlich zu ihm nach Holmedal,

fuhr der alte Herr fort, iſt ein wacker Vergnügen der Lachsfang, habe ihn oft in meiner Jugend mit Luſt getrieben, werdet mitſammen einen geſegneten Tag haben. Er erzählte nicht ohne guten Humor, wie jährlich eine Anzahl Lords und reicher Herrn aus England herüber kämen, um Lachsfang zu treiben, und erzählte von einem Bauer, der nicht weit davon einen ſolchen Lachsfänger ſeit Jahren herbergte, welcher ſechs Wochen bei ihm bleibe, ihm täglich drei Thaler bezahle und dafür jeden Morgen nach einer Klippe gefahren würde, wo er ſitzen bliebe bis zum Abend. Kümmert ſich Ole Trin nicht weiter um ſeinen Gaſt, fuhr er mit behaglichem Grinſen fort, giebt ihm Nichts als Waſſer zu ſeinem Thee und ein Lager in ſeiner Kammer, bringt Alles mit ſich aus England und Bergen. Sitzt auf ſeiner Klippe, mag es regnen oder ſtürmen, angelt ſechs Wochen lang. Fängt oft Tage lang Nichts, angelt unverdroſſen weiter, fängt aber manchmal dafür in einer Woche vier- und fünfhundert Pfund Lachs, den bekommt Ole Trin, wie's abgemacht iſt, ſalzt ihn ein und verkauft ihn. Kauft ihm der Engländer ſeinen eigenen Fang zuletzt ab und nimmt ihn mit. Macht Ole Trin ein herrlich Geſchäft mit ihm. Iſt aber ein wacker, beharrlich Volk das engliſche, und iſt ein Segen für Norwegen, daß Gott es ſo geſchaffen hat.

Dieſe luſtige Geſchichte bewirkte, daß Alle ſich fröhlich trennten, nachdem die Fahrt nach Holmedal beſprochen war. Als Magnus und Chriſti ſich dann allein auf ihrem Zimmer befanden, ſagte Magnus: Dieſer Bauer iſt mir mehr zuwider, als ich es ſagen kann, obwohl es eine Thorheit wäre, ihn mehr zu beachten, als er es verdient. Der alte, phantaſtiſche Prieſter iſt dumm genug, ihn wie ſein Ebenbild zu lieben; Agnete mit ihren romantiſchen Einbildungen

hetzt ihn uns auf den Hals, um ſo verſtändiger iſt Deine Schweſter Gerda, die ihn neben ſich laufen läßt, wie einen begleitenden Hund oder Hammel. Daß Dein Vater ihm aber ſo viel Werth beilegt, kann ich nicht begreifen.

Sprich leiſer, erwiederte Chriſti, wir leben hier zwiſchen hölzernen Wänden. Laß dieſen guten Jungen gehen und befolge die Lehren, welche Dir mein Vater ertheilte. Zeige Dich freundlich zu ihm und verbirg Deine Abneigung. Er verdient es.

Biſt Du denn auch ein Bewunderer dieſes edlen Vorbildes? fragte Magnus ſpöttiſch lachend.

Er iſt ein prächtiger Junge, ich möchte ihn wohl in meiner Compagnie haben, erwiederte der Capitän. Im Uebrigen läßt er ſich auch hier gut benutzen, und das iſt Alles, was wir von ihm verlangen.

Ich wollte, antwortete Magnus verdrießlich, er wäre uns nicht in den Weg gelaufen und wohnte in irgend einem anderen Paradieſe.

Chriſti ſah ihn lachend an. Fürchteſt Du Dich denn vor ihm? fragte er.

Vor dieſem Tölpel! entgegnete Magnus verächtlich. Warum ſollte ich ihn fürchten?

Das wäre die Frage. Sei alſo außer Sorge, wir werden dieſe angenehme Geſellſchaft kurze Zeit zu ertragen haben und dann ſobald nicht oder wohl niemals ihn wiederſehen.

Nach einem kurzen Schweigen ſagte Magnus: Dein Vater ſcheint große Stücke auf den Propſt zu halten; Deine Schweſter nicht minder.

Laß ihn ſeinen Weg gehen, erwiederte Chriſti, und glaube mir, er wird ihn nicht verfehlen. Du haſt wohl

bemerkt, als er ſagte, daß Gott Jeden nach ſeiner Art geſchaffen hat. Der Propſt mag immerhin ſein Freund ſein, allein er rechnet nicht; mein Vater aber hat gerechnet, ſo lange er lebt. Das iſt ein wichtiger Unterſchied, Magnus. Iſt es nicht ſo?

Sie lachten Beide. Rechnet Deine Schweſter auch? fragte Magnus.

Denke wohl, verſetzte der Capitän, inzwiſchen rechnet mein Vater für uns Alle, und wie ich meine, ſtimmen die Zahlen.

Du haſt mit ihm geſprochen?

Ja.

Was ſagt er dazu?

Was ein guter Vater ſagt, dem das Glück ſeiner Kinder am Herzen liegt. Es wird von Dir abhängen, Magnus, ob Deine Wünſche zu ſeiner Rechnung paſſen.

Wahrlich! rief Magnus erfreut. Ich danke Dir, Chriſti.

Fahre fort, liebenswürdig zu ſein, ſpottete der Capitän, ſo wird der Himmel ſich Dir öffnen. Iſt es nicht ſchön, in dieſen Einſamkeiten ein ſeliges Liebesleben zu führen, wo uns Niemand ſtört, und iſt dies nicht reizender und einladender mit der Angelruthe in der Hand zu denken als in ausgeputzter, vergoldeter Geſellſchaft? Ich bin entzückt darüber, Magnus, mit Agneten durch dieſe Berge laufen zu können, wo ich ſie allein beſitze. Nimm, was Dir das Glück bietet, ſo auch für Dich; Du wirſt ein dankbares, gläubiges Herz finden.

Während die beiden Freunde ihre Mittheilungen leiſe vervollſtändigten und endlich zufrieden einſchliefen, ſaß Jakob Aalſen noch immer an ſeinem Tiſche, miſchte ſich ein

neues Glas ſtarken Toddy, hüllte ſich in Dampfwolken ein, ſtarrte in die Lichtflamme und grinſte daraus zuweilen olympiſch hervor. Sein kräftiges Geſicht mit den buſchigen, grauen Augenbrauen und ſcharfblickenden grauen Augen erheiterte ſich abwechſelnd von glücklichen Vorſtellungen, mit denen ſich ſeine geheimen Rechnungen abſchloſſen, bald wieder zogen die mächtigen Muskeln ſich zuſammen und gaben ſeinen Mienen einen hohen Grad von ſtarrer Undurchdringlichkeit. Einige Male wandte er den Kopf nach der Thür, da aber die nicht kam, welche er erwartete, verlor ſich der mildere Anflug wieder, und er fiel in ſein Nachdenken zurück, that einen langen Zug aus dem Glaſe und fing abermals an zu rechnen.

Endlich jedoch trat Gerda herein. Sie war im Hausgewande, hielt ein Licht in der Hand und mit dem Arme ein Buch an ihre Bruſt gedrückt.

Jakob Aalſen's Augen begleiteten ſie und hingen ſich an ihr feſt. Er ſchien eine Muſterung anzuſtellen, die ihm gefiel. Nu, ſagte er, biſt fertig mit Deinen Hausgeſchäften.

Ja, Vater, antwortete ſie an den Tiſch tretend.

Kommſt mit dem Abendſegen, Gerda, fuhr er fort. Haſt Recht, Mädchen. Iſt eine fromme, gute Sitte, die wir nimmer vergeſſen ſollen.

Gerda ſchlug das Buch auf, ſetzte ſich und las mit leiſer, ſanfter Stimme ein Abendgebet und einen Anhang von Sprüchen, die zum Dank gegen Gott für ſeine Wohlthaten und zum Vertrauen und Glauben aufforderten. Ihr Vater hörte ſchweigend zu, ſeine Blicke waren wohlgefällig; er nickte leiſe nach ihr hin und lächelte dabei, während ſich ſeine Hände falteten.

Als ſie fertig war, ſtand ſie auf, und wie ſie an ſeinen Stuhl trat und ſich zu ihm nieder beugte, ſah er in ihr anmuthig Geſicht, küßte ihre Lippen und hielt ſie bei der Hand feſt. Die Gäſte machen Dir zu ſchaffen, ſagte er freundlich. Iſt es nicht ſo?

Leichte Mühe, Vater, erwiederte ſie.

Geben aber auch zu denken, Gerda.

Gewiß, Vater.

Sind feine Leute, Mädchen, kennen Welt und Menſchen. Kannſt von ihnen Manches lernen.

Man lernt von Allen, Vater.

Iſt ein richtig Wort, verſetzte er mit dem ſchlauen Zug um ſeinen Mund. Man lernt von Jedem, wie man es machen oder nicht machen ſoll. Nu, hat Alles ſeine Art, Gerda. Hat jeder Fiſch ſein Netz und jeder Fuß ſeinen Leiſten; paßt der Eine nicht für den Andern.

Sicherlich nein, ſagte ſie.

Müſſen uns alſo den wählen, der uns paßt, fuhr er behaglich fort. Geht Alles vorwärts in der Welt. Haſt Eine nun hier an Deiner Seite, die hoch oben ſteht, kannſt daran ſehen, was herrliches, großes Leben heißt! Gefällt Dir, he?

Jedes in ſeiner Weiſe, Vater.

Nu! rief er ihr zunickend, iſt Weiberſache, Glanz und Putz. Möchteſt wohl auch in dieſem Winter in Chriſtiania ſein, wenn der König dort iſt?

Ich möchte ſein, wo Du biſt, antwortete ſie.

Biſt ein gutes Kind, ſagte er, väterlich ihre Hand ſtreichend, weiß es wohl; aber Mädchen können nicht immer bei dem Vater bleiben, müſſen einem anderen Herrn folgen. Meinſt nicht ſo?

Ich meine Nichts, flüsterte sie mit gesenkten Augen.

Er lachte auf. Hat Alles seine Zeit, Gerda. Wirst es wissen, Mädchen, wenn Deine Stunde geschlagen hat; sollst glücklich werden, ist mein Wille.

Gute Nacht, Vater, sagte sie ihre Hand loswindend, die er fester hielt.

Wart noch, halt, will Dir einen Wunsch mit in Dein Bett geben. Er hielt inne und schaute sie lustig an. Willst morgen nach Holmedal auf den Lachsfang, fang den besten Fisch an Deiner Angel. Hoho! brauchst nicht roth zu werden, bin der Herr Magnus Capelen nicht. Halt an, hör zu!

Aber Gerda sah fort und eilte davon. Er lachte hinter ihr her, trank vergnüglich dann sein Glas aus und sprach vor sich hin: Ist ein gutes Zeichen, wenn die Mädchen roth werden und davon laufen. Christi hat Recht, wird Magnus nicht viel Künste kosten, um ihren Ringfinger auszustrecken. Wenn's morgen geschieht, nu! soll ein gesegneter Tag sein.

Nach einer halben Stunde war alles Licht im Hause ausgelöscht, waren alle Fenster geschlossen, nur in Agnetens Zimmer, das nach Garten und Fjord hinaus sah, standen sie geöffnet. Lange hatte Agnete dort gesessen, während der Mond über die Folgefonden aufstieg und mit geisterhaftem Glanz eine wunderbare Helle verbreitete. Die hohen, leuchtenden Gebirgsgipfel standen wie verzauberte Riesen am Himmel, in ihre langen Silbermäntel eingehüllt, deren Schleppen sich in Finsterniß verloren. Da und dort liefen lichte Streifen über Wälder und Felsenrücken nieder, und um die malerischen fernen Berge im Westen sammelten sich milchweiße Wolken und Nebel, durch

welche Lichtſtrahlen wie Blitze zuckten. Und dieſe ſchienen niederwärts bis auf den großen, ſtrahlenden Schild zu dringen, den der Fjord dem Monde entgegen hielt. Weit über alle Himmelsfernen lag Licht und Frieden ausgegoſſen, und unten ruhten die dunklen Maſſen der Nacht mit ihrem Schweigen und ihren Schrecken. Kein Ton des Lebens, kein Wellenrauſchen, kein Wind, der die Blätter der Bäume bewegte, als ob Gottes unermeßliche Hände ſich darüber deckten und die Finger ſeiner Engel jeden Halm hielten und bewachten.

Agnete ſaß mit regen Sinnen lange vor dieſem prächtigen Bilde, das ihrer unruhigen und lebhaften Einbildungskraft ſo viel Beſchäftigung bot. Geheimnißvoll ſtreckten ſich die ſchwarzen Schluchten aus wie ungeheure Höhlen, die in den granitnen Leib dieſer nackten Eisgipfel drangen, und andere Geheimniſſe lagen in dem nebelhaften Lichte, worin ſich alle Ferne verlor und alle Gewißheit auflöſte. Ihre Blicke flogen hinauf zu den funkelnden Schneefeldern und hinab zu den undurchdringlichen Schatten der Gebirge, die ihre Phantaſie mit Geſtalten belebte. Der Tag mit ſeinen bunten Farben führt den Augen wechſelnde Eindrücke zu, die von Außen her den geiſtigen Kräften Nahrung bieten; das Nachtbild, nur aus Licht und Schatten gewebt, will von Innen heraus Leben empfangen. Lange dauerte es nicht, bis Agnete den Kopf in ihre Hand ſtützte und ihr Denken und Vorſtellen lebhafter wurden, als was die Eintönigkeit der mondglänzenden Nacht ihr an Empfindungen zuführte. Während ſie unbeweglich, wie dieſe Natur, den Kopf in die weiche Polſterlehne des Armſtuhles ſinken ließ, ein Lächeln um ihren Mund ſchwebte und ihre Blicke an dem lichten Himmel hingen, dachte ſie an Er-

lebtes und Kommendes, an Ernſthaftes und Abenteuerliches mit derſelben ſorgloſen Unbedenklichkeit. Agnete Capelen war niemals ſtreng erzogen worden; ihren Neigungen und Eingebungen zu folgen, war ihr jederzeit ein weiter Spielraum geblieben. Die Formen des geſellſchaftlichen Lebens und die Begriffe des Lebenskreiſes, zu dem ſie gehörte, waren ihr allerdings angelernt wie allen Anderen, aber mehr oder minder hatte ſie ſich oft dagegen aufgelehnt, um ihrer eigenen Natur, oder wie ihr Bruder ſagte, ihren romantiſchen Einfällen nachzuhängen. So hatte ſie denn nicht ſelten denen Anlaß zum Mißfallen gegeben, die Bedächtigkeit und feines Beachten aller Schranken allen anderen Forderungen voranſtellten.

Agnete hatte ihren Onkel, den klugen Staatsrath Capelen, oft zu eindringlichen Ermahnungen bewegt, bei alledem aber war das ſtolze, ſchöne, regſame Fräulein ein Gegenſtand für mancherlei Bewerber und Bewunderer, und mehr als ein junger Herr von guter Geburt und guten Ausſichten hätte ihr gern Hand und Herz geboten. Agnete hatte es jedoch nie dahin kommen laſſen, Niemand konnte ſich ernſtlicher Vortheile rühmen. Endlich als ſie mit ihrem Bruder ihrem Oheim nach Chriſtiania folgte, war Capitän Aalſen ihr nah und näher getreten, aber auch ſeine Bewerbungen, obwohl unzweifelhaft genug, ſchienen keineswegs geſichert. Agnete Capelen wußte allerdings, was ihr Onkel erwartete und ihr Bruder wünſchte. Capitän Aalſen war deſſen beſter Freund geworden, theilte deſſen Grundſätze, hing auch dem Könige mit großer Ergebenheit an; dabei war ſein Vater ein im Lande wohlbekannter, reicher Mann, und der Staatsrath urtheilte über Chriſti Aalſen's Charakter und Einſicht ſehr günſtig. — Was

die Luſtreiſe in das Bergenſtift für die weiteren Entwickelungen dieſer wichtigen Angelegenheit zu bedeuten hatte, konnte Agnete ebenfalls beurtheilen. Sie wußte, welche geheimen Abſichten ihr Bruder hegte, und als ſie Gerda kennen lernte und ihres Bruders Benehmen beobachtete, ſtellte ſich ihr der wohlbedachte Zuſammenhang noch deutlicher dar. Nun ſaß ſie hier mit ſinnendem Lächeln, und um die ſilberlichten Zacken der Folgefonden jagten ſich die Geſtalten, welche aus ihrem heißen Köpfchen dort hinauf ſprangen. Es war aber nicht allein die ehrſame Jungfrau Gerda in Spitzen und Goldgeſchmeide, welche am Arme des galanten Herrn Magnus dort luſtwandelte, nicht allein Jakob Aalſen mit den klugen Augen unter den borſtigen, grauen Haaren, auch nicht ſein ſtattlicher Sohn, der ritterliche Capitän, welcher ſein Bärtchen ſtreichelte: voran ſtand noch Einer, deſſen brennende Blicke wie Feuerſtrahlen von dem hohen Gletſcher gerade auf ſie herabflogen.

Da ſtand Arvor Spang und lächelte ganz ebenſo wie ſie ihn lächeln und ihn anſchauen ſah, als ſie ihre Lieder geſungen hatte, und neben ihm legte der alte Prieſter ſeinen Arm auf ihn, und ſie hörte die Stimme, mit welcher er ſagte: Eine Krone könnte vor ihm ſtehen, um einer Lüge willen würde er ſie nimmer nehmen.

Und ihre Augen öffneten ſich weiter, ein wärmeres Gefühl ſchien ihr Geſicht zu beleben. Sie hob ihre Hand auf, und es kam ihr vor, als wüchſe ſein Arm und als beuge er ſich zu ihr nieder, und wie Rieſen der Götterzeit, die mit einem Schritt über meilenweite Klüfte traten, war er an ihrer Seite, ſo dicht bei ihr, daß ſie ſeinen Athem fühlte.

Ihr Kopf zuckte aus dem Polſter empor. Es war der Nachtwind, der durch das offene Fenſter fächelte; ſie mußte

Volkes ohne Handschuhe, ritterliche, tapfere und großartige Naturen unter den Schwärmern, Narren und Schurken im Tempel der Freiheitsgöttin.

Es gibt dergleichen, sagte der Obergerichtsrath lächelnd.

Du selbst, Dahl, Du warst ja Mitglied der Nationalversammlung, fuhr der Diplomat ziemlich gleichgültig fort, und hast voran gestanden. Als ich Deinen Namen las, rief ich sogleich: Der setzt sich auf die Linke, vielleicht gar auf die äußerste Linke, und bei seinen Kenntnissen, seinen Fähigkeiten, seiner Stellung muß er eine hervorstechende Rolle spielen. — Siehst Du, so richtig habe ich Dich beurtheilt; doch davon können wir später uns unterhalten. — Für jetzt sage mir, ob Du heute Mittag mein Gast sein und mit mir speisen willst?

Ich muß es ablehnen, erwiederte Dahl, denn Du siehst mich im Begriff, mit meiner Frau zu einem Diner zu fahren.

Du bist verheirathet? fragte jener erstaunt. Seit wann? Mit wem? — Seit zwei Jahren, sagst Du? So hast Du endlich eine Gefährtin gefunden, die Deinen hochfahrenden Wünschen genügte? Weißt Du, wie oft wir früher gemeinsam über Ehe und Weiber geurtheilt haben? Du wolltest sie in allen Dingen ebenbürtig. Geistvoll sollte sie sein, kühn und das Gewöhnliche verachtend, dabei schön und reich, und durch Geburt und Familie über das Misere des Menschenlebens gestellt. Gib mir Rechenschaft, wie und wo Du den Vogel Phönix gefunden und gefangen hast? —

Auf Dahl's Stirn wurde ein röthlicher Schimmer sichtbar, der sich jedoch schnell wieder verlor, während seine Augen spöttisch blitzten. Ich kann es Dir in wenigen Worten sagen, erwiederte er. Meine Frau ist ein einfaches Kind des Volkes, die jüngste Tochter eines ehrlichen Drechslermeisters.

geträumt haben. Noch einmal ſchaute ſie zu den hohen Gipfeln empor, dann ſtand ſie auf; aber was war das?! — Der Garten lag jetzt hell beleuchtet, und dort an den Fliederbüſchen, die den Raſenplatz einfaßten, dem Hauſe gegenüber, an der Grenze von Licht und Schatten, ſtand Arvor leibhaftig wie er war. Er hielt ſeinen Kopf hoch aufgerichtet und ſah bewegungslos zu ihr empor. Sein langes, dunkles Haar ſchien wie in Glanz getaucht, ſeine Arme kreuzten ſich über ſeine Bruſt. Agnete's Herz fing heftig zu ſchlagen an. Träumte ſie noch, oder war dies ein Spuk, der ihr dies Bild aus Nebel und Mondlicht wob, das im nächſten Augenblick verſchwinden würde? Aber ſie wachte, und das Bild verſchwand nicht. Es war Arvor, kein Schatten, keine Täuſchung. Warum ſtand er dort? Warum war er gekommen in dieſer Mitternacht? Warum richteten ſich ſeine Augen zu ihr hinauf? Wen ſuchte er?

Es hallten wirre Antworten durch ihren Kopf, Gedanken, die wie Meereswellen ſich verſchlangen und wiedergebaren. Gerda! rief eine Stimme in ihr Ohr, dann eine andere, die hohnvoll nein! ſagte. Was ſie den Tag über heimlich belauſcht, drängte ſich jetzt hervor. Kein Zeichen einer beſonderen Theilnahme für Gerda hatte ſie entdecken können, keinen Blick, der ein Verſtändniß ausdrückte. Kein Wort lebendiger als das andere. Mit weiblichem Scharfſinn hatte Agnete ihre Freundin beobachtet; aber wie konnte die ſchickliche Jungfrau wohl dahin gelangen, die ſo verſtändig und ſo kalt war wie das glänzende Eis dort oben, um in heimlicher Liebesglut zu brennen.

Indem Agnete ihre Blicke noch immer auf die Erſcheinung im Garten richtete, verwarf ſie alle jene Zweifel, und mit neuem, ſiegreichem Lachen war ſie im Begriff, ſich

am Fenſter zu zeigen, als ſie plötzlich wieder ſtehen blieb. Der leiſeſte Ruf konnte zum Verräther werden, und was mußte die Folge ſein? Ihre Unbeſonnenheit verſchwand vor dieſer Betrachtung, um ſogleich einer anderen Platz zu machen, welche, obwohl noch bedenklicher, doch auf der Stelle ausgeführt wurde. — Dicht an der Thür ihres Zimmers führte die Treppe hinab in den Gartenſaal; mit Schlöſſern und Riegeln verwahrte man hier die Eingänge nicht, leicht ſchien es daher, dieſen ſonderbaren Nachtwandler zu überraſchen. Er ſollte ihre Rede ſtehen, gleich konnte ſie bei ihm ſein. Es ſchien ihr luſtig und komiſch, ihn zu verhören, und was ſie von ſolcher unüberlegten Wagniß zurückhalten konnte, wurde ſchnell von dem Ungeſtüm ihres Willens überwältigt.

So leiſe, daß ſie Nichts verrieth, ſchlüpfte ſie die Stufen hinab. Im Saale war es hell genug, die Glasthür ſchnell geöffnet, und mit den glücklichſten, erwartungsvollſten Mienen eilte ſie den Gang hinab, den Fliederbüſchen zu. Jetzt trat ſie daraus hervor, und — Nichts war zu ſehen. Der Mond glänzte auf den Grasplatz nieder. Stille rings umher. Er war verſchwunden, keine Spur zu entdecken.

Wo ſind Sie, Herr Arvor? fragte ſie. — Niemand gab Antwort.

Gab es hier ein Verſteck, dicht und heimlich genug, um ihn zu verbergen? Ihre Augen ſuchten danach umher, ſie ſchlug das Gebüſch zurück, blickte hinein und wurde immer eifriger. Warum verbergen Sie ſich, fragte ſie dabei, iſt Agnete nicht Ihre Freundin? Haben wir nicht verſprochen, gute Kameraden zu ſein? Was ſoll das heißen, Herr Arvor?

Es half Alles nichts. Der Mond ſchien heller zu leuchten, um ſie zu verſpotten, ſo gut wie er, der ſich nicht finden ließ. — Während deſſen ging ſie bis an die Umfaſſungsmauer des Gartens und ſchaute in den Fjord hinaus. Lichtſtrahlend ſchaukelte er in der Tiefe, am nackten Geſtein blieb keine Fuge unbemerkt, doch nirgend zeigte ſich eine lebendige Geſtalt, nirgend ein Boot. Der Nachtwind raſchelte leiſe in den Blättern der Bäume. Agnete wandte ſich ärgerlich um und ſtampfte mit dem Fuße auf, dann fing ſie an zu lachen. — In alten Zeiten waren die Könige oft auch große Zauberer, ſagte ſie, hat er Etwas von dieſer Kunſt geerbt? Sonderbar, warum kam er denn, wenn er verſchwinden wollte, oder habe ich mich dennoch betrogen?

Sie ging bis an die Stelle zurück, wo ſie ihn geſehen hatte, blieb dort ſtehen und ſchüttelte endlich den Kopf. Nun helf mir Gott! rief ſie leiſe mit ſich ſprechend, wenn ich mich täuſchte, was ſoll das heißen? Iſt das ein Mann, von dem Agnete Capelen auch nur träumen darf? — Und ihr unbeſonnenes Handeln, das ihr plötzlich jetzt erſt vorſchwebte, bedenkend, fügte ſie halb lachend und ſich beſorglich umſchauend hinzu: Was würde Magnus ſagen und die ſittſame Jungfrau Gerda und dieſer tapfere Capitän, von dem ich niemals träume. Was wollte ich denn mit ihm? Welche Thorheiten, Agnete?! Huſch! in's Bett, daß es Niemand erfährt!

Leiſe trat ſie den Rückweg an, und unbemerkt gelangte ſie in ihr Zimmer. Als ſie das Fenſter ſchloß, blickte ſie noch einmal hinaus. Arvor Spang erſchien nicht wieder.

5.

Am folgenden Morgen fuhren ſie über den Fjord nach Holmedal, nur Jakob Aalſen blieb zu Haus, er empfand kein Verlangen weder nach ſeinem jungen Nachbar, noch nach deſſen Lachſen. Das Boot, von den beiden Hausleuten gerudert, ſchwamm raſch durch den ſonnenhellen, ruhigen Meeresarm um die weißen Gneißklippen, welche wie rieſige Wächter zu beiden Seiten ſtanden, in die einſchneidende Bucht, deren Vorland, mit Bäumen und Matten bedeckt, lieblich anzuſchauen war. Arvor Spang ſtand ſchon an der Landeſtelle und empfing ſeine Gäſte mit frohem Zuruf. Er hob die Frauen auf die Steinplatten, empfing ihren Dank und erwiederte ihre Fragen mit ſeinen Verſicherungen, daß alle Vorbereitungen zu ihrem Vergnügen getroffen ſeien.

Jetzt, Herr Arvor, ſagte Agnete, ſollen Sie uns alle Ihre Schätze zeigen.

Es wird wenig ſein, was Ihnen gefällt, erwiederte er, und doch wünſchte ich, daß es ſo ſein möchte.

Wir ſind dankbar und genügſam, entgegnete ſie, ihre glänzenden Augen auf ihn heftend, doch wir haben dieſe letzte Tugend hier nicht zu üben. Wie herrlich iſt dies heimliche Plätzchen, wie reich und behaglich ſieht es aus; und der Hof dort unter den hängenden, hohen Birken könnte einen Maler verlocken. Hier muß gut wohnen ſein. Glück in Ihr Haus, Herr Arvor Spang!

Glück für uns Alle! antwortete Arvor. Es iſt ein ſchöner Tag, mag es ein geſegneter werden. Doch nun ruht zunächſt ein wenig aus, ehe wir uns auf den Weg machen.

Du ſollſt uns vor allem Anderen Dein Haus zeigen, Arvor, ſagte Chriſti. Ich habe meinem Freunde Magnus erzählt, daß, wie ich mich erinnere, mancherlei alterthümlich Schnitzwerk noch daran zu ſehen iſt. Das wird auch für Fräulein Agnete von Intereſſe ſein.

Willig gern, entgegnete Arvor. Das Schnitzwerk ſtammt ſicherlich aus alter Zeit, und Propſt Herzberg, der Etwas davon verſteht, meint, daß geſchickte Hände es gemacht haben.

Er führte ſie durch einen friſch grünenden Anger dem Hauſe zu, das lang geſtreckt in einiger Entfernung auf höherem Boden lag. Drei weißglänzende Birken beugten ſich darüber hin, und ſeitwärts zog ein Gehege, wo Aepfel- und Birnbäume voller Früchte hingen und Reſeda und Nelken blühten. Das Haus ſtand auf mächtiger Felſenplatte, aus gewaltigen, ſchwarzen, eiſenharten Stämmen war es in Kreuzlagen aufgerichtet, aber um ſeine Pfoſten, an den Ecken und um die oberen Geſimsbalken, beſonders jedoch um den Eingang, welcher portalartig vorſprang, war es mit Schnitzwerk reich verziert. Laubgewinde liefen daran auf und nieder, und um die Säulen zu beiden Seiten wand ſich ein Schlangenleib in vielen Reifen, wie auch an der Pforte die Reifen einer großen Schlange zwiſchen verſchiedenen Thierköpfen hervorſchauten.

Magnus nahm ſein Glas vor die Augen und betrachtete dieſe Gebilde mit beifälliger Kennermiene. Das iſt wirklich ſehr gut gemacht, ſagte er. Ganz in der vortrefflichen Art, wie man dieſe jetzt noch ſelten in alten Familienſitzen findet, die immer mehr verſchwinden, weil man ſich neue bequeme Häuſer baut, welche freilich auch ihre Vorzüge haben,

beſonders für Leute, die an dem einfachen Bauernleben und deſſen Art und Weiſe keinen Geſchmack mehr finden.

Chriſti ſtieß ihn heimlich an; Magnus brach ab und fuhr fort: In Italien, Fräulein Gerda, belegte man die Paläſte mit Marmor oder baute ſie auch ganz aus dieſem koſtbaren Material. Im Norden nahm man das Schnitzmeſſer zur Hand, und dieſe wunderlichen, alterthümlichen Kunſtgebilde haben ſich dauerhafter bewieſen als viele Marmorbauten mit aller ihrer Herrlichkeit. Ich habe in Venedig die köſtlichſten und herrlichſten Paläſte in Schutt und Trümmern gefunden, ſehen Sie dagegen dies Haus von Holz, dies Laubwerk, dieſe Schlangen, dieſe Wolfsköpfe an den Capitälen und dort oben das Roß und die Kuh über dem Portale: ſie haben gewiß ein halbes Jahrtauſend voll fürchterlicher Winter erlebt, aber ihnen unzerſtörbar getrotzt.

Und ſie werden noch lange erhalten bleiben, ſagte Agnete, denn Herr Arvor wird das Haus ſeiner Väter ſicherlich nicht niederreißen.

Nein, erwiederte Arvor, das wird nimmer geſchehen.

Eh, Arvor, rief Chriſti, wenn aber eine junge Frau in dieſen alten Hof einzieht und neue, ſtattliche Kammern verlangt.

Die hier einzieht, wird ehren, was ſie findet, verſetzte Arvor.

Die Herren lachten, und Chriſti ſcherzte mit Gerda und Agneten über den geringen Kunſtſinn der meiſten Frauen, welche für das Alte und Ehrwürdige meiſt gar keine Zuneigung beſitzen. Agnete erwiederte dagegen, daß neumodiſcher Aufputz oft lächerlich genug ausfalle. Magnus aber ſagte mit einem ſpöttiſchen Blinzeln auf ſeine Schweſter: Es ſteckt Romantik in dieſen ſchwarzen Balken, Fräulein

Gerda; ſie können ein romantiſches Herz ebenſo ſehr begeiſtern, wie den leidenſchaftlichen Kunſtfreund der Apoll von Belvedere oder die mediceiſche Venus. Und dieſer verzückte Zuſtand iſt ein unmittelbarer, denn das romantiſche Gemüth weiß ſich keine Rechenſchaft davon zu geben. Ich glaube nicht, daß Agnete weiß, was dieſe Gewinde, Schlangen und Thierköpfe zu bedeuten haben. Wiſſen Sie es, Fräulein Gerda?

Die Schlange, erwiederte Gerda, ſoll die Asgardſchlange Jormungandur bedeuten, welche mit ihrem ungeheuren Reif die ganze Welt umgiebt und zuſammenhält, ſinnbildlich ſomit die welterhaltende Macht.

Vortrefflich! rief Magnus, Sie haben wohl gar die Edda und unſere alte Mythologie ſtudirt.

Meine Kenntniß davon iſt beſchränkt genug, verſetzte Gerda; von Arvor, der die alten Bücher geleſen hat, habe ich das Meiſte erfahren.

Wirklich, ſagte Magnus, unſer Freund beſchäftigt ſich auch mit ſolchen gelehrten Dingen?

Nennſt Du das gelehrt? lachte Arvor. Mit unſeren alten Sagas, und was Snorre Sturleſon und andere Männer uns hinterlaſſen, können viele unſerer Bauern Dich befriedigen. Jeder wird Dir zu ſagen wiſſen, daß die Wolfsköpfe dort den Wolf Fenris bedeuten, der ewig hungrig den Rachen aufſperrt, um die Welt zu verſchlingen, und daß damit die immer thätige Vernichtung des Beſtehenden gemeint iſt. Die Kuh dagegen iſt die Kuh Audumbla, welche mit ihrer Milch den Vater aller Weſen, den Rieſen Ymer, ernährte und mit Hülfe des fortwirkend zauberkäftigen Trunkes auch ſeinen Nachkommen unzerſtörbare Lebenskraft erhält.

Es iſt das Symbol der göttlichen Welterhaltung, ſagte Magnus.

Nenn's, wie Du willſt, ſagte Arvor; doch hier haſt Du Dagurs, des Lichtgottes, leuchtendes Roß, mit dem er täglich den Himmel durchreitet, und ohne welches wir in ewiger Nacht und Finſterniß ſein würden. Dieſe Laubgewinde aber ſind Zweige von Ygdraſil, dem Weltbaume, der den Brunnen der Zeit beſchattet, und deſſen Schatten uns Verſtand gibt, unſere Zeit gut anzuwenden, was wir denn auch jetzt nicht länger unterlaſſen wollen, wenn es Euch gefällig iſt.

Mit dieſem Scherze wandte er ſich, ohne eine Antwort abzuwarten, an Agnete und zeigte auf die verſchiedenen niedrigen Gebäude, welche neben dem Wohnhauſe in einem Viereck lagen. Das iſt Alles, was ich beſitze, ſagte er zu ihr. Eines Landmanns Auge würde es wohlgefällig betrachten, für ein Fräulein aus der großen Stadt hat es jedoch keinen Reiz.

Lange Stallgebäude verſchiedener Art, die einen bedeutenden Viehſtand ankündigten, ſtreckten ſich über den Raum, allein ſie waren jetzt ſämmtlich leer, denn die Thiere befanden ſich noch alle auf den Sommerweiden. Zwiſchen den Ställen aber, dem Wohnhauſe gegenüber, ſtanden zwei höhere Balkenhäuſer auf ſchnörkligen, ungeheuren Beinen und auf Unterlagen von gewaltigen Felsplatten. Sie ſahen aus wie rieſenhafte Elephanten, auf deren Rücken Thürme errichtet ſind. Eine Treppe, welche vom Hauſe ſelbſt abſtand, führte zu dem Eingange, und dort lehnte die blonde Elſe in ihren langen Zöpfen mit rothen Bändern durchflochten und in ihrem beſten Hardangerjäckchen mit rothen Schnüren und vielen blanken Knöpfen.

Was ſind das für ſeltſame Gebäude? fragte Agnete.

Ei, rief die blonde Elſe herunter, indem ſie ihre weißen Zähne zeigte, haſt Du nie ein Vorrathshaus geſehen? Sieh hier, wir haben deren zwei, denn Holmedal iſt der größte Hof am Fjord. Alle dieſe Felder und Matten, der Wald und die Weiden bis an die hohen Asgaklippen gehören dazu. Du ſollteſt Kühe und Pferde ſehen, beſſer als alle bis nach Hasnäs, wenn ſie zu Haus wären. Auf Beinen ſtehen dieſe Häuſer, damit die Luft darunter fortſtreicht und kein Ungeziefer ſich einfreſſen kann. Kommt herein, Ihr Gäſte, und ſeht es Euch an.

Sie folgten der treuherzigen Aufforderung, und Agnete war erſtaunt über dieſe gewaltige Vorrathskammer. Da ſtanden auf langen Brettern unermeßliche Stöße harter, flacher Brodkuchen, viele Fäſſer voll Butter und Hülſenfrüchte und aufgethürmte große Käſe von weißer und rother Farbe. In langen Reihen hingen geräucherte Hammelſchinken und ungeheure Bündel verſchrumpfter Lederſtreifen, von denen Agnete hörte, daß es getrocknetes Rindfleiſch ſei.

Man muß nur gute Zähne beſitzen, ſpottete Magnus, ſo iſt dies gewiß eine höchſt vortreffliche Speiſe; auch muß man nicht die üble Gewohnheit haben, Hammelſchinken und Holzſpäne für Eines und daſſelbe zu halten.

Elſe kehrte ſich mit ſtolzem Geſicht zu ihm um. Vieles, Du unwiſſender Mann, triffſt Du in der ganzen Welt nicht ſo gut als im Hardanger, ſagte ſie, und was Du in Holmedal findeſt, wirſt Du vergebens anderswo ſuchen. Ich will Euch zeigen, daß es wahr iſt.

Sie legte eine Leiter an das obere Stockwerk, und Alle mußten hinaufſteigen, um Arvor Spang's Reichthum zu

bewundern. — Der Kleider- und Deckenvorrath und die Fülle von Geräthen aller Art, welche zur Ausstattung einer Wirthschaft gehören, waren in der That erstaunenswerth. Sie sind Ehrensache auf den größten Bauerhöfen. Man erkennt daran die Wohlhabenheit der Familie, und Magnus Capelen sowohl wie der Capitän, mit diesen Gebräuchen bekannt, mußten bekennen, daß sie noch niemals eine solche Fülle von vortrefflichen Gegenständen gesehen hätten. Linnen, Betten und Kleider jeder Art, Pelze und Lederkragen, Schuhwerk und Geräthe zum verschiedenartigsten Gebrauch hingen und lagen hier, ohne je gebraucht zu werden. Eine zahlreiche Familie hätte auf ein Jahrhundert daran genug gehabt. Noch mehr aber war dies der Fall mit den Decken, welche Else geschäftig vorzeigte. Sie wollten kein Ende nehmen und waren bald von bunter Wolle schön gewebt, bald von feinem Tuche gemacht, mit Federflaum oder mit Pelzwerk gefüttert, mit Seidenfranzen besetzt oder mit Gold- und Seidenfäden gestickt und durchzogen.

Das ist wirklich ein seltener Vorrath, sagte Magnus.

Bist Du nicht in Arvor Spang's Hof, antwortete Else stolz, und weißt Du nicht, daß die Spang von Holmedal die Ersten im ganzen Stift sind?

Eben kam Arvor, der sich entfernt hatte, herbei, und Agnete fragte ihm entgegen, wozu er alle diese Betten und Decken nöthig habe.

Das ist ein uralter Gebrauch, erwiederte er. Wir haben nur wenig goldene oder silberne Geräthe, aber unserer Frauen und Mädchen größter Stolz ist es, den schönsten und reichsten Deckenvorrath zu besitzen. Kunstfertig wissen sie zu weben, zu sticken und zu nähen, in den langen Winterabenden werden viele prächtige Arbeiten ver-

Ah! ſagte der Diplomat, ihn betrachtend und leiſe mit dem Kopfe nickend, ich habe es mir beinahe gedacht.

Ich zweifle nicht an Deiner Prophetengabe, dafür biſt Du Diplomat, erwiederte Dahl, aber ich will doch noch einige Worte hinzufügen. Mein wackerer Schwiegervater ſtarb früh, ein kinderloſer Oheim nahm ſich der beiden hinterlaſſenen Waiſen an und erzog ſie. Dieſer Oheim war vormals Steuerrath, jetzt iſt er Steuerdirector, und aus ſeinem Hauſe habe ich die Nichte geheirathet. Ihre Schweſter wurde an demſelben Tage mit dem Geheimen Finanzrath Seiler verbunden, den Du ja auch kennſt.

Wie, Seiler, der mit Dir in der Kammer geſeſſen hat, der Hort und die Stütze der Regierung, der Vertraute der jetzigen Miniſter, der iſt Dein Schwager? — Er ſchlug ein lautes Gelächter auf, als Dahl es beſtätigte, und rief dann, noch immer lachend: Das iſt ja koſtbar, rührend, tragiſch, ergreifend! Das iſt eine Geſchichte für einen Diplomaten!

Während er lachte, ward die Thür nochmals leiſe aufgethan, und raſch ſtand der Diplomat auf, denn Dahl hielt ſeine zurückweichende Gattin feſt und ſagte: Nur einen Augenblick, liebe Clara. Hier iſt ein alter Freund, den Du ſogleich kennen lernen mußt. Der Legationsrath v. Grimnitz. Du haſt gewiß ſchon den Namen von mir gehört, und wie ich hoffe, gibt er uns oft Gelegenheit, ſeine ganze Liebenswürdigkeit zu bewundern.

Der Legationsrath erwiederte einige artige Worte, ergriff aber zugleich ſeinen Hut und bedauerte, daß es ihm nicht vergönnt ſei, ſogleich eine Probe zu beſtehen, die er jedoch ſicher nächſtens abzulegen denke. — Nach wenigen Minuten empfahl er ſich, und obwohl der Wagen längſt wartete und ſichtliche Ungeduld das Geſicht der jungen Frau erfüllte, war ſie doch noch neugieriger als unmuthig. — Der ſchöne und vornehme Mann, der mit dem feinen Anſtande der höchſten Geſellſchaft und mit dem ungezwunge-

fertigt, und wenige junge Leute giebt es, die nicht ſchöne Gürtelbänder und ſeidene Beſätze von der erhielten, die ſie lieb haben.

Nun, rief Chriſti, ihm auf die Schulter klopfend, Du haſt doch auch ſolche Liebespfänder aufzuweiſen, Arvor?

Arvor that, als hörte er nicht darauf, aber Agneten kam es vor, als vermehrte ſich die Farbe in ſeinem Geſichte. — Selten freilich werden die Decken gebraucht und ſelten können ſie ihr Lob empfangen, fuhr er fort. Es geſchieht nur, wenn große Feſttage kommen, Hochzeiten oder Kindtaufen, wo das Haus voller Gäſte iſt, die zwei oder drei Tage lang darin ſchmauſen, zechen und tanzen. Dann gilt es zu zeigen, daß es Keinen an Decken und Betten fehlt.

So mögen wir gerne hoffen, Herr Spang, ſagte Magnus, daß alle dieſe Prachtſtücke wieder einmal recht bald in Holmedal gebraucht werden.

Will's Gott, verſetzte Arvor, wird's geſchehen. Jetzt aber laßt uns, wenn es Euch gefällt, an unſeren Vorſatz denken.

Er führte ſie in die große Stuga, und dort ſtand ſchon der Tiſch mit einem Mahle bereit, das die jungen Herren ſich gern gefallen ließen und wohlgefälliger betrachteten als die Leckerbiſſen im Vorrathshauſe. Die Diele war mit friſch duftenden Birkenblättern beſtreut, glänzend weißes, ob auch nicht allzu feines Linnen bedeckte den Tiſch, was aber in verſchiedenen Schüſſeln darauf ſtand, wirkte noch einladender. Da gab es friſchen Sild oder Hering auf dem Roſt gebraten, ſammt herrlich ſchmeckendem Ureſiſch, Fleiſch von mancherlei Art und endlich einen Bärenſchinken, den Magnus Gavelen als ganz beſonders köſtlich pries, da

er von einem jungen zarten Thiere ſei. Weil es nun auch nicht an vollen Flaſchen vom guten Weine des Propſtes fehlte, ſo gefiel die Bewirthung in dieſem Balkenhauſe ſelbſt ſo verwöhnten Leuten. Die Gäſte wurden fröhlich, und Arvor blieb ein höflicher aufmerkſamer Wirth. Es wurden Geſundheiten getrunken, heitere Worte gewechſelt, endlich die Angelruthen hereingebracht und die Verabredungen für den Fiſchfang getroffen. Arvor erklärte den Herren, wie ſie es machen müßten, um die ſchweren langen Ruthen gehörig zu halten und zu gebrauchen. Dieſe waren von Bambusrohr, oben mit einer biegſamen, aber ſtarken Fiſchbeinſpitze, an welcher die feſtgedrehte Schnur durch eine Rolle lief. Unten am Stock befand ſich eine andere Rolle, auf welcher die Schnur in einer Länge von mehr als zweihundert Fuß aufgewickelt lag, und nun knüpfte der Lensmann die Metallfliege mit dem verſteckten Haken daran feſt und zeigte, wie, wenn ein Fiſch die verrätheriſche Fliege verſchluckt habe, ſogleich das Geſperr an der unteren Rolle geöffnet werden müſſe, damit die Schnur ablaufen könne. Seht Euch vor damit, fügte er hinzu, dem verwundeten Fiſche vollen Spielraum zu geben, um ſeinen Schmerz und ſeine Wuth auszutoben. Mit fürchterlicher Gewalt ſucht er ſich von dem Haken zu befreien, und mit der Geſchwindigkeit eines Vogels ſchießt er in die Tiefe und reißt mit ſich hinab, wer ihn halten will.

Du ſollſt ſehen, mein lieber Arvor, verſetzte Magnus, ich werde dies bürgerliche Trauerſpiel mit Anſtand einrichten. Es iſt eine verliebte Comödie, theuerſte Gerda, die eine kleine glänzende Schönheit, dieſe allerliebſte Libelle, mit einem ungeſchlachten, begehrlichen Anbeter aufführt, und viel Moral dabei zu lernen. Die reizende Schöne ſchwebt

in luſtigen Sprüngen und Kreiſen um den Kopf des Tölpels und verrückt dieſen dermaßen, daß er endlich ſeinen gierigen Wünſchen nicht länger widerſtehen kann. Sie gehört dem Reiche des Lichts an, er der Unterwelt, aber ſeine Leidenſchaft iſt derartig heiß, daß er hören und ſehen vergißt. Blind und toll ſpringt er aus ſeinem Element und ergreift die gefährliche Schöne, aber o weh; es bekommt ihm ſchlecht. Gefangen muß er ſeine Narrheit büßen; je toller er ſich geberdet, um ſo mehr wird er ausgelacht, und endlich liegt er jämmerlich in ſeinem Blute zu ihren Füßen.

Fluch über die Verrätherin, rief Agnete in ſein Gelächter. Was ſagſt Du zu dieſem Unglücklichen, Gerda?

Es geſchieht ihm Recht, erwiederte Gerda. Wer nicht weiß, wohin er gehört, hat ſein Schickſal verdient.

Bravo! rief Magnus vergnügt, indem er ihr die Hand küßte. Jeder bleibe da, wohin er gehört, damit es ihm wohl gehe auf Erden. Führt uns an den See, Arvor, damit wir die Romantiker darinnen vernünftig machen.

Arvor war bereit. Er führte ſeine Gäſte hinaus und durch das Thal, das Holmedal genannt wurde, einer wallartigen Erhebung des Bodens zu, welche das Vorland der Bucht begrenzte. Wie an vielen Orten in dieſen Gebirgen lag das Thal als ein Einſchnitt zwiſchen zwei hohen Felswänden, welche bis an den Meeresarm vordrangen. Es war ein Spalt, in welchem einer der vielen Bäche von den hohen Schneefeldern herunterkam, und deren gab es manche; dieſer jedoch ſchien einer der ſchönſten zu ſein. Sanft aufſteigend, mit fruchtbarer Erde bedeckt, welche Obſtbäumen und kleinen Kornfeldern Nahrung gab, hatte er ein gartenartiges, liebliches Anſehen. Zu dieſer milderen Natur

aber bildeten die waldigen und hohen Bergwände ſeiner Einfaſſung und die gigantiſchen Maſſen der Folgefonden einen düſtern und erhabenen Hintergrund. Ueber den Wall, der wie ein Feſtungswerk von einer Felsreihe zur anderen die ganze Breite des Thales durchſetzte, zeigten ſich in blauer Gebirgsferne hoch oben wilde und nackte Schluchten, an deren Seiten Schneefelder niederliefen, und da, wo das Meer ſich bis an jenen Wall eingeſpült hatte, ſtürzte ein breiter Waſſerſtrahl von ihm herunter unmittelbar in die Salzfluth, welche in ſchäumigen Wellen davon aufrauſchte. Nirgend aber war der See zu erblicken, von welchem Agnete ſo viel gehört hatte. Auf ihr Befragen ſagte ihr Gerda, daß er hinter dem Eide dort liege.

Und was nennſt Du mit dieſem Namen?

Eide, erklärte Magnus darauf in ſeiner weiſen Art einfallend, werden jene ſeltſamen Wälle genannt, die man ſo häufig in den kleinen Gebirgsthälern findet.

Es ſind Waſſerſcheiden, Agnete, hinter denen ſich die ſüßen Waſſer gewöhnlich in kleineren und größeren See'n anſammeln und ihren Abfluß dann gewöhnlich mit Waſſerfällen, wie dieſer hier, in die Fjorde nehmen. Die Natur hat mit viel tauſendjähriger Arbeit dieſe See'n und Wälle gebildet, und wie die Gelehrten behaupten, ſind zahlreiche Revolutionen dazu nöthig geweſen.

Gott hat es in ſeiner Weisheit ſo eingerichtet, fiel Arvor ein, daß dieſe See'n entſtehen mußten, damit die Lachſe dort hineinſchwimmen und laichen können und unſer rauhes Land in ſeiner Armuth damit geſegnet werde.

Sie ſtanden eben an dem brauſenden Waſſerſturz, der mit furchtbarer Gewalt durch den durchbrochenen Eide über Felsgetrümmer herabſchoß und endlich einen Sprung von

mehr als dreißig Fuß in ein toſendes, ſchwarzes, mit Schaum und Giſcht gefülltes Becken machte.

Mitten in dieſem Gebraus, dicht unter dem Waſſerſturz ſchnellten ſich an verſchiedenen Stellen große Fiſche auf und verſchwanden wieder darin. Chriſti bat lachend, dieſe romantiſchen Narren zu betrachten, welche ſich ihre ritterlichen Fahrten ſo unendlich ſauer werden ließen, um ihrem Tode entgegenzueilen.

Springen ſie denn wirklich dort hinauf? Es iſt unmöglich! rief Agnete.

Nichts iſt der ritterlichen oder mütterlichen Zärtlichkeit, der Liebe, wenn man ſo ſagen will, unmöglich, erwiederte Magnus. Um in das Land ihrer Sehnſucht, in den See, zu gelangen, giebt es ſicherlich keinen anderen Weg.

Arvor beſtätigte dies. Gott hat dieſen Thieren einen wunderbaren Trieb gegeben, ſagte er, immer wieder die Stätte aufzuſuchen, wo ſie geboren wurden.

Die edle Vaterlandsliebe, Agnete, lachte Magnus.

Sie wiſſen, daß ihre Brut im Meere zerſtört werden würde, fuhr Arvor fort, darum kommen ſie alljährlich in dieſe ruhigen ſtillen See'n; und welche Mühen es ihnen auch macht, wie tauſend Male ſie es vergebens verſuchen, ſie arbeiten ſich durch Waſſerſtürze und Felsſpalten hinauf, oft bis zu mehr als tauſend Fuß hohen See'n; der Allvater weiß allein, wie ſie es zu Stande bringen.

Dabei kommen natürlich viele um, ſpottete Chriſti, denn der Allvater macht keine Umſtände mit allen ſeinen Geſchöpfen, am wenigſten aber mit den Fiſchen. Da jedoch ein einziger Lachs alljährlich achtzig oder hunderttauſend Nachkommen liefert, ſo iſt weiſe dafür geſorgt, daß allem Verſchlingen und Fangen zum Trotz dies angenehme Ge-

ſchlecht niemals ausſtirbt. Die Schwachen und Dummen gehen unter; die Starken und Klugen triumphiren. So geht es in der ganzen Welt! Und hier iſt Spang's See, der uns dafür den Beweis liefern ſoll.

Sie waren inzwiſchen bis auf die Höhe des Eide geſtiegen, Agnete ſtieß einen Freudenſchrei aus.

Ein blauer, ſchöner Seeſpiegel lag an der anderen Seite, wohl eine Viertelmeile lang und faſt ebenſo breit; er füllte den größten Theil des Thales aus. Hohe und ſenkrecht niederfallende Felſen verloren ſich an der einen Seite in das blaue Waſſer, und ihre nackten Wände ſchoſſen in einen ungeheuren Bergkegel zuſammen, der unerſteiglich kühn in den Himmel ragte. An der anderen Seite ſchimmerten lichtgrüne Matten durchbrochen von Erlengebüſchen, und hinter dieſen ſäumten ſich die Höhen mit mächtigen Waldbäumen. Ein paar rothleuchtende Hütten ſtanden auf einem Vorſprunge. Gefleckes Vieh weidete dort umher im hohen Graſe, die Kuhglocken läuteten ferner und näher; Hirten ihre langen Stäbe ſchwingend liefen am Ufer hin und ließen ihren weithallenden Ruf hören. Wo dann der See endete, begann eine Waldſchlucht mit träumeriſchem Dunkel. Immer ſchmaler und nächtiger lief ſie zu dem hohen Fjeld auf. Ein dumpfer Donner, der aus ihr hervor über den See hallte, kündigte fern fallende Waſſer an.

Agnete hielt Gerda umarmt, indem ihre glänzenden Augen über dies ſchöne Panorama flogen. Ja, Du haſt Recht gethan, rief ſie aus, daß Du niemals in die Fremde gingſt, denn wo könnteſt Du Schöneres finden. Hier iſt eine große, edle Natur, die nirgend erhabener ſein kann.

Es iſt nur ſchade, ſagte Magnus, der ſich die Herrlich-

keiten durch ſein Glas beſah, daß das Alles ſechs oder ſieben Monate im Jahre unter Schnee begraben liegt, was den romantiſchen Gefühlen einigen Abbruch thut. Im Uebrigen haben manche Reiſende viel von italieniſchen Landſchaften geſchwatzt, die ſie in Norwegen entdeckten, und man muß geſtehen, dieſe hier könnte ſich wohl dabei ſehen laſſen.

Damit wandte er ſich nach der andern Seite, blickte auf den Fjord hinab und fuhr in ſeiner ſpöttelnden Weiſe fort: So viel iſt gewiß, mein lieber Herr Arvor, der alte König Spang muß ein geſcheidter Burſche geweſen ſein; er hat Euch ein ganz artiges, kleines Königreich hinterlaſſen.

Arvor hob ſeinen Kopf ſtolz lächelnd auf. Ich bin, wie ich denke, noch ein beſſerer König als mein Urvater, ſagte er. Alles, was Du ſiehſt, iſt mein. Niemand macht es mir ſtreitig; ich habe keinen Feind. Da liegt mein Haus unter meinen alten Bäumen, dort weiden meine Thiere, Niemand raubt ſie mir; ich darf nicht fürchten im Schlafe überfallen, ermordet und verbrannt zu werden. Wir haben Geſetze jetzt gegen jede Gewalt. Ich bin ein freier Mann, keiner der beſſer wäre. Siehſt Du, Herr Magnus, das iſt es, was uns gefehlt hat, und was wir nun beſitzen. Das iſt der Unterſchied zwiſchen ſonſt und jetzt.

In dem Blitzen ſeiner Augen funkelte Etwas, wovor Magnus ein fröſtelndes Erſchrecken fühlte. Sie blickten ihn mit unheimlicher Gluth an; er konnte ſein übermüthiges Lächeln davor nicht beibehalten. In der nächſten Minute war Arvor jedoch ſo dienſtwillig höflich, wie zuvor. Er rief nach dem Manne, der mit den Angeln und Fiſchgeräthen ihnen gefolgt war; und der flinke

Burſche lief ſchnell hinab, wo zwiſchen mehreren großen Steinen zwei Kähne lagen, und machte ſie zum Gebrauche bereit.

Arvor traf nun ſeine Einrichtungen. Ihr müßt Euch ruhig halten, ermahnte er, denn dies ſind gebrechliche Fahrzeuge, lang und ſchmal, aus leichtem Fichtenholz gemacht. Der See iſt mehr als hundert Fuß tief, bedenkt das wohl. Gern hält ſich der Lachs in der Strömung, daher wollen wir zu den beiden kleinen Inſeln fahren, welche dort in der Mitte liegen; aber er iſt klug und hat ſcharfe Augen, leicht entgeht ihm Nichts. Wir müſſen uns ſomit unter den überhängenden Bäumen in deren Schatten legen, damit er Angel und Faden nicht bemerkt.

Wir werden mit gütiger Erlaubniß noch klüger ſein als er, lachte Magnus, indem er ſich gegen den See vorbeugte und eine der Angeln ergriff.

Es kam nun zur Theilung. Arvor ſchien einen Augenblick zu zaudern, ſein ſchneller Blick haftete auf Gerda's Geſicht; da ſie aber Nichts ſagte, ſondern Magnus ihre Hand gab, der ſie zu dem Kahne führte, wandte er ſich zu dem Manne und ſprach zu ihm: Fahre denn Du an den Haraldſtein, Ver, und gieb wohl Acht, daß kein Unglück geſchieht; darauf wandte er ſich zu dem Fräulein, das mit dankendem Lächeln ihn empfing, und führte ſie den Andern nach.

Der Capitän hatte inzwiſchen die Kähne unterſucht, welche nicht von gleicher Größe waren. Magnus hatte ſich den längſten und beſten ausgeſucht, und Chriſti betheuerte, daß, wenn er mit ſeinem Gewichte hinein ſtiege, die Sache ſich umkehren und er ſicherlich keine Lachſe, ſondern die Lachſe ihn fangen würden.

Arvor ſchien nicht zu widerſprechen. Das macht, ſagte er, weil dieſe Fahrzeuge gewöhnlich nur für zwei eingerichtet ſind, zugleich bot er höflich Chriſti an, daß er ſelbſt zurückbleiben wolle.

Dann fehlt auf jeden Fall der beſte Mann, erwiederte der Capitän, der offenbar keine übermäßige Luſt hatte, unbequeme Abenteuer zu beſtehen. Was ich fangen wollte, mein lieber Arvor, habe ich bis jetzt allezeit zu Lande ohne Angel und Ruder gefangen. Laſſen wir es dabei.

Nach anderen Scherzen kam es dahin, daß Agnete, die ſich nicht eingemiſcht, entſcheiden ſollte, wem ſie den Vorzug gäbe, und ſogleich entſchied ſie ſich für Arvor mit der Hoffnung, daß der tapfere Capitän damit zufrieden ſein werde.

Wohl zufrieden! rief Chriſti; Arvor verdient dieſen Vorzug, was ich demüthig anerkennen muß. Ich will mich mit der Ehre des Zuſchauers begnügen und Beifall klatſchen, ſo weit meine ſchwachen Kräfte dies erlauben.

Er ſtreckte ſich auf einer der mooſigen Steinplatten behaglich aus und zündete eine neue Cigarre an. Fräulein Agnete hatte Nichts dagegen einzuwenden. Sie wünſchten ſich gegenſeitig gute Unterhaltung, Arvor ſtieß das Boot ab und regierte die Schalten mit ſolcher Schnelle und Kraft, daß er in wenigen Minuten dem anderen Fahrzeuge voraus war. Er ſchien mit den ſchweren Rudern zu ſpielen, und es ſah anmuthig aus, wie ſie, Halmen gleich, in den Weidenbändern hin und her ſchlugen, ohne daß er ſich anſtrengte, während Per, der doch auch ein kräftiger Burſche war, trotz ſeiner Mühe und Magnus Capelen's Ermunterungen nicht nachkommen konnte. Fräulein Agnete dachte lächelnd daran, was Jakob Nalſen geſagt hatte, daß die

Spang von Holmedal immer gewaltige, kühne Männer geweſen ſeien, denen es in ihren Kräften Keiner gleichthun konnte.

Sie müſſen den Propſt geſtern bald nach Utne gebracht haben, Herr Arvor, ſagte ſie nach einem Weilchen.

Es iſt ein langer Weg, antwortete er darauf.

Sie kehrten in der Nacht noch zurück.

Gewiß, Fräulein Capelen, ich konnte nicht warten.

Dann müſſen Sie wenig geſchlafen haben.

Langer Schlaf macht träge, verſetzte er, indem er ſeine dunklen Augen aufſchlug.

Sie kamen bei Strömmen vorüber, war das ſpät?

Sicherlich ſpät.

Ich kann es denken. Sie hielten nicht an.

Nein, nein, erwiederte er. Wie hätte ich anhalten können?

Sie blickte lächelnd in die Höhe, aber er ſchien keine Ahnung zu haben, was dieſe Blicke bedeuteten.

Zu jenen Steinen alſo fahren wir, ſagte ſie darauf, indem ſie auf die beiden Klippen zeigte, welche aus dem See ragten.

Ja, es ſind die beſten Plätze: Spang's Burg und der Haraldſtein.

Hat König Spang hier ein Schloß gehabt? Erzählen Sie mir davon.

Es giebt eine alte Sage von dieſen Klippen. König Spang hatte einen mächtigen Feind, Harald hieß er, der überfiel ihn einſt, und er rettete ſich auf dieſen See, welcher damals nur eine Inſel in ſeiner Mitte hatte. Harald war ein mächtiger Zauberer, ſein Schwert war mit Zauberſprüchen geſchmiedet, es zerſchnitt Felſen wie Halme.

nen Weſen derſelben ihr entgegengetreten war, hatte einen wohlthuenden Eindruck hinterlaſſen. Sie wandte ſich daher lebhaft zu ihrem Gatten, den ſie hin und her über den Freund befragte, ihn daneben zur Eile antrieb und noch über Grimnitz ſprach, als ſie im Wagen ſaßen.

Ich bin auf der Univerſität mit ihm eine Zeit lang ſehr vertraut geweſen, ſagte Dahl, dann hat uns das Leben auseinander geworfen. Er iſt unabhängig, weil er reich iſt; da man jedoch dies Unabhängigkeitsgefühl bei uns nicht vertragen konnte, oder weil ihm ſeine Abhängigkeit fatal ward, trat er aus dem Staatsdienſt. Er war immer ein guter Kopf, aber ein Egoiſt im Kettenpanzer, der ſtatt des Herzens ſich ein Uhrwerk eingeſetzt hätte, wenn es möglich geweſen wäre, um ſo weiſe, ſo ruhig und herzlos wie möglich zu ſein.

Gegen die herzhafte Demokratie gehalten, erwiederte Clara lächelnd, iſt ſein Anblick aber doch gewiſſermaßen tröſtend. Man ſieht auf der Stelle den feinen gewandten Mann, während heut zu Tage dieſe Eigenſchaften faſt als Laſter betrachtet werden.

Bei den Schlangen ſind die bunteſten die giftigſten, ſagte Dahl, indem er zum Wagen hinaus den Legationsrath, an welchem ſie ſo eben vorüberfuhren, freundlich grüßte, und Weiber halten ſich lieber Papageien, als Nachtigallen oder Lerchen.

Du kannſt die demokratiſche Natur doch nie verleugnen, rief Clara gereizt.

O, erzürne Dich nicht, bat er dagegen; Du haſt vollkommen Recht. Gegen meinen ariſtokratiſchen Grimnitz bin ich eine Art Centaur oder Oger, dennoch aber möchte ich nicht ſprechen, wie einſt Alexander: Wenn ich nicht Dahl wäre, möchte ich Grimnitz ſein! ſondern — und das merke Dir, liebe Clara — eben weil ich Dahl bin, bleibe ich Dahl, und ſtecke ſo feſt in meiner plebejiſchen Haut und Sitte,

Er ſprang in den See, ſchwamm unter dem Waſſer fort und ſchnitt die Inſel am Grunde ab, aber ſie ſank nicht unter, ſondern hielt ſich auf den Wellen, als ſei Nichts geſchehen.

Woher kam das? fragte Agnete.

Das kam daher, weil Spang Harald's Tochter Sitna geraubt hatte, und weil ſie ihn liebte und ſeine Frau geworden war. Sie verſtand das Zaubern ebenſo gut wie ihr Vater und machte, daß der Felſen wie Kork auf dem Waſſer ſchwamm.

Ein allerliebſtes Kunſtſtück, lachte das Fräulein. Aber was that der böſe Harald? Warum ſchwamm er nicht noch einmal zu der ſchwimmenden Inſel?

Weil das Waſſer glühend heiß war und aufkochte, antwortete Arvor; allein er ſetzte ſich auf einen Pfeil, und vom Zauberbogen abgeſchoſſen, ſtand er plötzlich auf Spang's Burg und ſchwang ſein ſchreckliches Schwert über Spang's Haupt. Doch ſchneller noch als er hielt Sitna, ſeine Tochter, ihren Gürtel über ihren Mann, und das Schwert glitt daran ab, fuhr in den Fels und ſpaltete ihn. Die Theile trennten ſich, und Harald fiel in das glühende Waſſer und kam darin um.

Herrlich, ſagte Agnete. Das hat die Liebe alſo vollbracht, die Alles kann.

Und die Felſen ſchwimmen noch immer, fuhr Arvor fort. Alte Leute ſagen es, daß ſie früher näher bei einander geſtanden, jetzt ſind ſie mehr als fünfzig Schritte getrennt. Rings umher iſt es unermeßlich tief, doch die Fiſche ſchwimmen unter ihnen durch, und bei Stürmen ſieht man ſie zuweilen ſchwanken wie Schiffe.

Er ließ dabei das Boot mit leiſen Schlägen unter den

Schatten der Zauberinsel und der weit überhangenden Bäume und Büsche gleiten, welche darauf wuchsen. Eben war auch der andere Kahn an den Haraldstein gelangt, und Magnus Capelrn schrie ein lautes Halloh über das Wasser fort und schwippte mit der Angelruthe durch die Luft. Romantische Studien, Agnete! rief er. Ueberaus romantisch hier. Ist es nicht so?

Es war so. Agneten kam es vor, als stände der Zauberkönig Harald dort oben, die Angelruthe war sein gräuliches Schwert, und sie hätte beinahe ihr Taschentuch genommen und es über Arvor's Kopf gehalten, der ihr nahe gekommen war. Aber Arvor befestigte soeben in aller Ruhe die Fliege an der Schnur und zeigte ihr, wie sie die Angel halten müsse, damit die Fliege dicht über dem Wasser fortschwebe, als lebe und hüpfe sie, und wie diese Täuschung am natürlichsten zu bewerkstelligen sei.

Es ist Alles Täuschung und List in der Welt, sagte sie, als sie die Angel nahm. Seitdem Zauberei und Gewalt aufgehört haben, betrügen sich die Menschen und nennen es Klugheit.

Es kann nicht anders sein, erwiederte er.

Warum kann es nicht anders sein?

Ich denke wie der Propst, entgegnete Arvor: es muß nach und nach besser werden.

Nur sind wir noch nicht weit darin gekommen; nicht wahr? rief Agnete spöttisch mit den Lippen zuckend.

Manches könnte anders sein.

Sehr wahr. Aber giebt es nicht vortreffliche Menschen? Giebt es keine Ausnahmen?

Es wäre übel, wenn es keine gäbe. Was sollte man verehren und glauben?

Sie dachte über seine Worte nach, während sie auf die Fliege sah, die nach allen Richtungen über dem Wasser tanzte. Seine Stimme hatte einen lebhaften Klang gehabt. Wen verehrt er denn? An wen glaubt er? Plötzlich wandte sie sich nach ihm um, sah ihm in's Gesicht und sagte lächelnd: Sie sind selbst eine solche Ausnahme, Herr Arvor. Sie sowohl wie Gerda. Habe ich Recht?

Gerda gewiß, erwiederte er.

Sie müssen es wissen, denn Sie kennen Gerda. Sie sind ihr Freund. Ist sie nicht von großer Herzensgüte und Wahrheit?

Das ist sie. Alle Leute sagen es.

Ihre blitzenden Augen hingen an seinen Lippen fest. Er schien über sie fort zu blicken nach dem anderen Boote hin. Gerda saß dort die Hände in ihrem Schooß, still in das Wasser schauend. Magnus hielt die Angel mit beiden Händen, sprach dabei zu ihr und ließ die Fliege tanzen. Per stemmte an der anderen Spitze die beiden Ruder. Was sagen Sie, Herr Arvor? Sie sagen dasselbe, fuhr Agnete fort.

Husch! flüsterte Arvor, indem er nach dem Wasser deutete. Nicht weit von der Angel tauchte die silberglänzende Seite eines großen Fisches auf, der einen Wasserstrudel umherwirbelte und wieder verschwand.

Das war ein mächtig Thier, sagte Agnete.

Ziehen Sie die Angel heran, fuhr Arvor leise fort, lassen Sie die Fliege ganz kleine hohe Sprünge machen. So! — Seine Ohren sind so fein, daß er Alles hört. Wir dürfen nicht sprechen.

Agnete befolgte diese Anweisung, mehre Minuten vergingen, der Lachs ließ sich nicht wieder sehen. Plötzlich

fing das Fräulein an zu lachen und ließ die Ruthe bis auf den Rand des Kahnes ſinken. Ich kann nicht mehr, rief ſie dabei, und eigentlich hat Capitän Chriſti Recht. Es iſt lächerlich, ſich von einem ſtummen Fiſche das Reden verbieten zu laſſen. Ich will aber jetzt reden, will Ihnen eine Frage vorlegen, Herr Arvor: Glauben Sie an Träume?

Ich träume niemals, erwiederte er lächelnd.

Aber ich und zuweilen mit offenen Augen. Heute Nacht nun träumte mir, daß ich auf einem hohen Berge ſtand. Rings umher war eine fürchterliche Wüſte, Nichts zu ſehen als Schutt und Trümmer und ungeheure Spalten, glatt und naß, die in ſchwarze Abgründe hinab glitten. Wohin ich gehen wollte, überall waren ſie da und ließen mich nicht fort, kamen immer näher, als wären es Ungeheuer, die mit tauſend Beinen herankröchen, und dazu wälzten ſich Nebel über den Himmel, düſtere ſchreckliche Ballen, die alles Licht auslöſchten. Ich wußte nicht wohin, aber ich verlor den Muth nicht, denn ich bin nicht leicht zu erſchrecken, wenn ich wache, und erſchrak auch nicht in meinem Traume. Wohlbedächtig blickte ich nach allen Seiten, doch ich ſah keine Hülfe. Die Nebel hüllten mich ein, ſie waren eiskalt, ich ſchrie auf, aber meine Stimme erſtarrte darin. Dicht vor meinen Füßen ſpaltete ſich der Fels, und ich fing an zu ſinken und zu taumeln, plötzlich faßte ich eine Hand, fühlte mich ergriffen und fortgetragen, und da — heiliger Gott! unterbrach ſie ſich, indem ſie mit beiden Händen nach dem heftig ſchwankenden Kahn faßte, was iſt das?!

Ein Schrei drang in ihr Ohr, und mit ihm zugleich hatte ſich Arvor in den tiefen See geſtürzt. Agnete fiel der Länge nach in das Laubpolſter des kleinen Fahrzeugs;

als ſie ſich aufraffte und um ſich blickte, ward ihr Alles klar. Ein umgeſtürzter Kahn trieb unter dem Haraldſtein, von ihrem Bruder und von Gerda war Nichts zu ſehen. Voll Entſetzen ſchlug ſie die Hände zuſammen, und viel fehlte nicht, ſo wäre ſie Arvor nachgeſprungen. Eben aber tauchte dieſer auf und durchſchnitt den Raum mit fiſchartiger Geſchwindigkeit. Gleich war er dicht an dem Unglücksplatze, und wieder verſchwand er, und wieder verging eine ſchreckliche Minute, dann erblickte Agnete ihn von Neuem. Einen lebloſen Körper hielt er in ſeinem Arm, deſſen langes aufgelöstes Haar über ein Geſicht fiel, und eben faßte Per mit der einen Hand das gekenterte Boot, mit der anderen hielt er Magnus Capelen am Kragen feſt und ſchrie ihm zu, das Holz nicht loszulaſſen.

Sie leben Beide, ſagte Agnete tiefathmend und ihre Hände zuſammenſchlagend. Er trägt ſie auf die Klippe, Gerda bewegt ſich. Herrlich! herrlich! — Doch ſeltſam! fügte ſie hinzu, ich wollte, ich wäre es, er trüge mich dahin! Ich beneide ſie.

6.

Am Abend kehrten ſie Alle luſtig und guter Dinge aus Holmedal zurück, und Jakob Aalſen, der mit ſeiner Pfeife über die Gartenmauer lehnte, konnte nicht begreifen, warum ein Bauernmädchen und ein blaujackiger Burſche mit rother Zipfelmütze in ſeinem Boote ſaßen, denn ſie verbargen ihm ihre Geſichter ſo lange es anging. Als

er aber endlich einsah, wen er vor sich hatte, schien er diese Verkleidung gar nicht lustig zu finden. Der starrköpfige Handelsherr blickte unbeweglich darauf hin und verzog keine Miene, wie die jungen Leute ihm auch entgegen lachten und Magnus seine rothe Mütze schwenkte. Der königliche Secretär steckte in Per's Sonntagsanzug, denn was Arvor besaß, wollte ihm durchaus nicht passen, Gerda aber hatte Else's beknöpftes weißes Mieder angezogen, ihr langes schönes Haar mit rothen Bändern durchflochten, und die blauen weiten Faltenröcke mit breiten rothen Säumen machten die stattliche Bäuerin vollkommen.

Als Jakob Aalsen von Allem unterrichtet wurde, was sich zugetragen, ließ er manch langgezogenes Nu! hören, beschaute dabei seine Tochter und sagte endlich: Bin zufrieden, daß es so abgegangen ist, konnte ein schlimmeres Ende nehmen. Hierauf zog sich sein Mund breit auseinander, indem er Magnus Capelen anblinzelte. — Habt heut somit zwei Erfahrungen gemacht, Herr Capelen, fuhr er fort: wißt jetzt, daß zum Fischfang keine Narren gehören, sondern vorsichtig ernste Leute, und wißt zweitens dazu, wie eine rothe Mütze auf einem gewaschenen Kopfe thut.

Drittens aber, stimmte Magnus munter ein, weiß ich jetzt, daß eine blaue Friesjacke und eine rothe Mütze unter Umständen ganz behagliche Dinge sein können, obwohl ich nicht verschwören will, daß es mir dennoch auch so gehen möchte, wie dem Prinzen Christian im Jahre 1814 bei seiner genialen Winterreise nach Drontheim, als er den kühnen Gedanken gefaßt hatte, sich dort krönen zu lassen, allen Großmächten der Erde zum Trotz. Bei dem Anblick von zwanzigtausend rothmützigen Bauern, welche

dort zuſammengeſtrömt waren mit ihren Kugelbüchſen und Meſſern, um ihn willkommen zu heißen, verlor er dermaßen den Muth, daß er ſogleich wieder Reißaus nahm und alle Krönungsgedanken aufgab.

Nu! ſprach Jakob Aalſen, jedes in ſeiner Weiſe. Lege die Röcke ab, Gerda, paſſen nicht für Dich, will Dich ſehen, wie es ſich für Dich ſchickt.

Dagegen proteſtirten Magnus ſowohl wie Agnete, welche dieſe Verkleidung ganz allerliebſt fanden und Gerda aufzuhalten wußten, bis der alte Herr einſtimmte, daß die Landestracht ihr artig genug ſtehe. — Werdet aber um deſſentwillen doch ebenſo wenig wünſchen, Herr Magnus, daß Gerda ſie immer tragen möchte, fuhr er mit ſeinem ſchlauen Geſicht fort, wie Ihr die rothe Mütze; und da Maskeraden Poſſenſpiele ſind, und der heutige Tag genug davon gehabt hat, ſo ſtellt die richtige Ordnung wieder her. Kommt, kommt, fuhr er fröhlicher fort, indem er Agneten galant ſeinen Arm bot, ſetzt Euch an Jakob Aalſens Tiſch als verſtändige Leute. Wir Beide, Fräulein Capelen, halten Nichts von Maskeraden, geben uns, wie es ſein muß; denke, hat Chriſti auch keine Luſt mehr daran, will die bunte Treſſenjacke abthun und einen ehrlichen runden Hut aufſetzen. Alſo ſetzt Euch, ſetzt Euch, ſoll uns Gerda einen friſchen heißen Trunk bringen, gut gegen Erkältung, Blindheit und Waſſerſucht.

So geſchah es denn auch; und als Magnus in ſeinen engliſchen Ueberzieher gewickelt erſchien und Gerda in ihrem langen Hauskleide mit großem Kragen, grunzte ihr Vater mit aller Macht aus dem Kehlkopf und ſah die beiden

jungen Leute mit so viel behaglicher Zärtlichkeit an, als er aufbringen konnte.

Es wurde zuletzt auch ein allgemein lustiger und unterhaltender Abend daraus, denn das überstandene Abenteuer gab Stoff zu vielfachem Gelächter. Man rief sich alle Umstände zurück und verspottete, was schrecklich geschienen, nun, nachdem das Entsetzen in sein Gegentheil umgeschlagen, und Keinem ein Finger davon weh that. So ging es auch mit Arvor's Heldenthaten, welche anfänglich so hoch gepriesen, jetzt beinahe zu weniger als Nichts zusammenschrumpften. Daß er in den tiefen See gesprungen und sein Leben dabei gewagt, wie Agnete behauptete, wurde von Magnus für sehr überflüssig erklärt. Es muß romantisch ausgesehen haben, allerdings außerordentlich romantisch, spottete er, so köpflings hinein zu springen, wie ein Taucher, der Perlen sucht, oder wie ein Südsee-Insulaner, der auch ohne Weiteres in's Wasser hopst, als wäre er darin geboren; aber nothwendig war es durchaus nicht, denn ich kam selbst im Augenblick in die Höhe und war dicht bei Ihnen, beste Gerda.

Das heißt, bemerkte Agnete, Du hattest so eben den wackeren Per heraufgeholt, der sich an Deinem Kragen festhielt.

Das hinderte mich durchaus nicht, erwiederte Magnus unbefangen.

Wenn Arvor vernünftig gewesen wäre, so würde er, statt in's Wasser zu springen und sich und mich in Gefahr zu setzen, das andere Boot rasch herbeigerudert haben, was gewiß weit nützlicher und zweckmäßiger gewesen wäre.

Das würde Dir wahrscheinlich eingefallen sein, sehr vernünftiger und besonnener Magnus, spottete Agnete, aber

es war eine raſche und entſchloſſene That, und ich frage Gerda, ob ſeine großmüthige Hilfe nicht ſehr zur rechten Zeit kam.

Ich glaube, erwiederte Gerda langſam aufblickend, daß Arvor allerdings wohl vorſichtiger gehandelt hätte, wenn er im Boote geblieben wäre.

Magnus ſchlug ein ſchallendes Gelächter auf und klatſchte in ſeine Hände. Sehr gut! ſehr gut! rief er. Romantiſch iſt es nicht, durchaus nicht, aber wahr und vortrefflich. Ich muß Ihnen die Hand dafür küſſen.

Er griff nach ihrer Hand, und es kam ihm vor, als fühlte er dieſe leiſe zittern. Ohne alle Furcht, ſagte er mit aufmunterndem Lächeln, man muß ſich niemals vor der Wahrheit ſcheuen. Im Uebrigen haben wir dieſe großmüthige Hilfe würdig belohnt durch unſere allſeitige anerkennende Dankbarkeit und wollen einen Denkſtein aufrichten laſſen an jener Stelle, Agnete, damit ſie der Mit- und Nachwelt erhalten bleibe.

O, Ihr klugen und geſcheidten Leute, verſetzte Agnete, ihre Locken ſchüttelnd und ihre blitzenden Augen mit einem Ausdruck aufhebend, der nicht mißverſtanden werden konnte. Euren Dank bedarf er ſo wenig wie Euren Spott. Aber ich wollte — ja wahrlich, wenn mir das geſchehen wäre! — ſie ſprach nicht weiter, was ſie dachte, doch ſie blickte Gerda ſo zürnend an, daß eine Röthe ſich auf deren Stirn ſammelte.

Nachdem die Neckereien noch eine Zeit lang fortgeſetzt worden, blieb Jakob Aalſen mit ſeinem Sohne allein, und wie es im Hauſe ſtiller ward, nahm ihr Geſpräch eine Wendung, bei der ſich ihre Stimmen immer mehr dämpften. Sie ſprachen Manches über den Vorfall, und Chriſti

konnte nicht umhin, die Unvorſichtigkeit ſeines Freundes zu tadeln, welche er ſich nur dadurch zu erklären wußte, daß Magnus ein und das andere Glas zu viel von dem feurigen Madeira getrunken habe, den Arvor ihnen vorgeſetzt.

Jeder Mann ſoll trinken ſo viel ihm gut iſt, ſagte Jakob. Iſt ein altes Wort, Chriſti.

Es iſt auch ſeine Sache ſonſt nicht, erwiederte der Capitän, im Gegentheil iſt er ein Feind von Glas und Flaſche. Heute aber glaubte er vielleicht einige Aufregung nöthig zu haben, denn er hatte ſich vorgenommen — ich denke es zu wiſſen, Vater —

Jakob Aalſen rauchte weiter und ſah in's Licht. Nu, ſprach er dabei, iſt immer ein mißlich Ding zu viel zu trinken, am mißlichſten aber, wenn ein wichtig Geſchäft abgemacht werden ſoll, wo Kopf und Augen klar ſein ſollen.

Aber das Herz, Vater, das Herz! Das verlangt Feuer und Leidenſchaft.

Iſt Tollheit, Chriſti, kommen aus dem Blut Nichts als Tollheit — und Verwirrung. Magſt es glauben, habe Manchen in Elend und Verderben ſinken ſehen, der da meinte nach ſeinem Herzen zu handeln.

Ganz richtig, Vater, lächelte der Capitän. Biſt aber doch in der Sache ſelbſt einverſtanden.

Denke ja, Chriſti, hab's überlegt.

So können wir ohne Schaden noch einige Zeit warten.

Brauchen's nicht zu übereilen, Chriſti.

Nein, Vater, beſonders da es mir ſelbſt darauf ankommt, meine eigene Sache auf den richtigen Punkt zu bringen.

Jakob Aalſen hob ſeine grauen ſcharfen Augen auf ſeines Sohnes Geſicht und nickte ihm bedächtig zu. End-

daß ich Dir ſelbſt nicht verſprechen kann, was jener Sextius Lateranus ſeiner Frau verſprach, die über ihrer Schweſter Glück neidiſch weinte, weil deren Mann Conſul war, und ihm die Lictoren voraufgingen! — Ach! meine arme kleine Frau, ich kann Dir nicht verſprechen, daß je ein Conſul aus mir wird, auch nicht, daß Lictoren mir dienend voraufgehen; ihre Beile und ihre Ruthenbündel möchten weit eher drohend ſich nach mir ausſtrecken.

Er zog ihre Hände an ſeine Bruſt, und in ſeinen Blicken lag eine Macht, die verſöhnend und beruhigend wirkte.

Glaube doch nicht, daß ich meine Schweſter oder irgend ein Weſen beneide, rief die junge Frau; wenn ich zuweilen innerlich gekränkt bin, ſo iſt es allein Deinetwegen. — Du ſtehſt mit Deinem Geiſte hoch über ſo Vielen, und wenn Du wollteſt, wie leicht würde es Dir ſein, Alles zu erreichen, wonach ſich jene vergebens ſehnen.

Ah! ich verſtehe, erwiederte Dahl, aber das iſt es ja eben, was ich Dir ſagte. — Mein Reich iſt nicht von dieſer Welt, und die mir folgen, müſſen darauf gefaßt ſein, gegeißelt und gekreuzigt zu werden.

Ich rede nicht weiter, ſagte Clara ſchmollend, ich weiß, daß ich keinen Einfluß auf Dich habe. Aber Eines verſprich mir, Hugo: ſei nicht ſtreitſüchtig heut und zeige Dich nachgiebig gegen den Onkel. Er achtet Dich hoch, aber von allen Seiten flüſtert man ihm in die Ohren.

Sei unbeſorgt, verſetzte Dahl, ich habe es Dir zugeſagt, mein rebelliſches Blut zu bekämpfen, und werde Wort halten. — Da ſind wir an der Thür. Muth, mein liebſter Schatz, Du ſollſt ſehen, daß ich Dir heut große Freude machen werde.

2.

Die Geſellſchaft bei dem Steuerdirector war nicht ſo groß, um zwei Fehlende nicht zu vermiſſen. Alle waren

lich ſagte er in derſelben Weiſe: Meinſt es zu können, Chriſti?

Zweifelſt Du daran? fragte der Capitän. Die Nachweiſe, welche ich Dir gegeben, ſind völlig zuverläſſig.

Alles in Ordnung, Chriſti.

Alſo zu Deiner Zufriedenheit?

Habe Nichts dagegen einzuwenden.

Wogegen alſo? fragte der Capitän mit demſelben lauernden, ſchlauen Ausdrucke, den er in ſeines Vaters Geſicht ſah.

Jakob Aalſen ſtützte den Kopf mit ſeiner Hand und blies eine Wolke Tabaksrauch vor ſich hin, ohne eine Antwort zu geben.

Wogegen alſo, Vater?

Nu, erwiederte Jakob Aalſen, gegen Nichts. Bring' ſie her zu mir, ſoll ein raſcher Abſchluß ſein.

Oh, das iſt es alſo! rief der Capitän, indem er ſich aufrichtete, Du zweifelſt, daß ſie — er hielt inne, und ſein Geſicht verlor die ſpöttiſche Sicherheit. Er beugte ſich zu ſeinem Vater über den Tiſch und fuhr leiſe fort: Wenn Du zweifelſt, daß Agnete mir folgen wird, um Deinen Segen zu empfangen, ſo mußt Du Gründe dafür haben.

Aalſen nickte ihm zu. Habe ſie, Chriſti, ſagte er dabei.

Sein Sohn ſah ihn erwartungsvoll an. — Theile ſie mir mit, Vater, begann er darauf. Du weißt, daß alle Ausſichten mir günſtig ſind, daß der Staatsrath und Magnus mich unterſtützen. Ich kann hinzufügen, daß Verwandte und Freunde in Chriſtiania es für eine ausgemachte Sache halten.

Iſt aber dennoch keine ausgemachte Sache, Chriſti. Iſt kein Handel, wo ſichere Bürgen gelten.

Allerdings nein, sagte der Capitän, aber ich glaube dennoch, daß ich Nichts zu besorgen habe.

Glaubst es dennoch nicht, unterbrach ihn sein Vater; denn wär's so: Bist klug genug, Christi, würdest Dich nicht lange besinnen.

Der Capitän erröthete verwirrt vor der Wahrheit, die sein Vater ihm in's Gesicht warf, aber er faßte sich schnell wieder, und Jakob Aalsen hörte schweigend an, was sein Sohn mit steigender Eindringlichkeit ihm erklärte: nämlich, daß er seine Vortheile rasch wahrnehmen werde; endlich aber winkte er ihm mit der Pfeifenspitze zu und brachte ihn zum Schweigen. — Ist richtig, Christi, begann er dabei, ist ein Fundamental-Grundsatz in allen Dingen und so in Handel und Wandel, den rechten Augenblick wahrzunehmen; muß aber Jedermann, wenn er es thut, auch richtig calculirt haben. Muß sicher sein, daß seine Hand, wenn sie zugreift, nicht in die leere Luft faßt; sicher, Christi, daß sein Schlag nicht voreilig war, oder daß ein Anderer da ist, der neben ihm steht und mit ihm bietet.

Wenn das Deine Sorge ist, Vater, lachte der Capitän, so beruhige Dich. Ich habe keinen gefährlichen Nebenbuhler in Christiania zurückgelassen.

Ist keiner zurückgeblieben, mag er hier sein, sagte der alte Herr, ohne seine Miene zu verändern.

Hier? fragte Christi verwundert, und dann, seine grauen Augen weiter öffnend, fügte er hinzu: Du glaubst doch nicht? — Was soll das heißen, Vater? Das wäre lustig, bei meiner Ehre! wenn Du denken könntest — meinst Du das wirklich — meinst Du Arvor?

Meine ihn, sagte Aalsen.

Der Capitän verzog sein Gesicht zu einem harten, ver-

ächtlichen Ausdruck, der darauf ſtehen blieb, als er ſeinen Vater anſtarrte, ohne eine Antwort zu geben.

Meine ihn, Chriſti, wiederholte Aalſen ohne die Pfeife von ſeinen Lippen zu nehmen.

Dann hat es Nichts zu ſagen, Vater.

Jakob Aalſen ſah unbeweglich in's Licht.

Ich glaube nicht, fuhr Chriſti fort, daß ich meine Augen umſonſt habe, ſie ſehen ſehr gut; aber ich weiß, was es zu bedeuten hat. Es iſt eine romantiſche Thorheit, wie Magnus ſagt, der Lensmann von Holmedal mit den ſchwarzen Haaren, König Spang's hoffnungsvoller Nachkomme! — er lachte höhniſch auf und ſah ſich nach der Thür um, als könne Jemand hören, was er ſprach. — Dieſe Narrheit wird unſchädlich bleiben, Vater. Es iſt ein Einfall in ihrem Kopfe, der ſo voller Einfälle ſteckt, wie ein Weib ſie haben kann, das ihren Launen immer nachgelaufen iſt; aber es ſind Launen, Vater, heute ſo, morgen ſo. Es iſt ein Zeitvertreib, ein Spiel, eine Eitelkeit, weiter Nichts; in einigen Tagen oder Wochen iſt es vorbei damit. Der Burſche mit den ſchwarzen Augen und dem breitem Kopf ſoll ſie anſtaunen wie ein Wunder; ſolch' Naturkind zu bezaubern gefällt ihr; Nichts weiter, bei Gott! Nichts weiter! Mehr zu denken, wäre lächerlich. Agnete weiß, wer ſie iſt, mehr als zu gut. Ihr alter freiherrlicher Adel liegt ihr eben ſo wohl in dem Sinn, wie ihrem Bruder. Daß ihr Vater ihn aufgegeben hat, daß unſere Bauernregenten mit ihrer Bauernverfaſſung den Adel abgeſchafft haben, iſt ihr ſicherlich noch mehr zuwider wie dem Könige ſelbſt. Sie iſt ſo ſtolz und hochfahrend, wie es wenige giebt. Was zum Henker! will ſie alſo mit dieſem Bauer, will ſie ihm etwa —

er fing von Neuem an verächtlich zu lachen — in der Bauernhütte in Holmedal Geſellſchaft leiſten.

Jakob Aalſen hörte ſchweigend zu. Nu! murmelte er darauf, als Chriſti geendet hatte, wäre wohl im Stande bis dahin zu kommen.

Nimmer! ſprach Chriſti, nimmer! So weit reicht ihre Narrheit nicht.

Eines Weibes Narrheit reicht weiter, als alle Klugheit denkt, ſagte Aalſen. — Geſtern Nacht hat der Mond ein Stück davon geſehen, und ich hab's geſehen mit ihm. Konnte nicht ſchlafen, war auf und wach von Gedanken. Sah nach dem Garten hinunter und ſah ihn, als wär's ſein Geiſt.

Wen, Vater?

Sah ihn ſtehen, dort an den Syrenenbüſchen, und jetzt huſcht' es die Treppe hinab, aus der Thür hinaus. Ich hatte einen Spalt am Fenſterladen geöffnet, konnte mir Nichts entgehen.

Was, Vater?

Weiß es nicht, ob mein Fenſter geklirrt hatte, ob ſie es that, aber wie ein Nachtvogel war er verſchwunden. Sie ſuchte ihn überall, oben und unten, rief ihn und lockte ihn: Arvor, wo ſind Sie? ich habe mit Ihnen zu ſprechen, Arvor.

Die grauen Augen des Capitäns füllten ſich mit Feuer. Wuth zuckte in ſeinem rothen Geſicht, er ballte ſeine Hände zuſammen. Gottes Tod und Teufel! ſagte er, ſeine Zähne zuſammenbeißend. Was weiter?

Weiter Nichts, erwiederte Aalſen.

Sie fand ihn nicht?

Hat ihn nicht gefunden.

Ich will's ihm vertreiben, jemals wieder zu kommen, murmelte der Capitän. Gnade ihm Gott, wenn er ſich blicken läßt!

Jakob Aalſen wandte den Kopf langſam vom Lichte ab auf ihn hin. Willſt ſelbſt ein Narr ſein? fragte er.

Iſt es nicht ſo?

Einen Räuber ſchießt man nieder, wo man ihn findet, drohte Chriſti.

Iſt kein Ort zu ſolcher Gewalt, antwortete Aalſen. Leben in aufgeklärter Zeit, Chriſti, haben Geſetze für Jeden ohne Unterſchied; wäre aber auch das allerſchlechteſte Mittel, um zu Deinem Ziele zu kommen.

Warum? fragte der Capitän noch immer aufgeregt. Dieſer Schelm, der nächtlich hier umherſchleicht, um Unheil anzurichten, iſt Nichts weiter werth, als Strick und Stein um den Hals.

Wart' einen Augenblick, fiel der alte Herr ein. Setz' den Fall, Du könnteſt thun, was Du ſagſt, was nicht leicht iſt, denn Arvor hat Kräfte, mit denen ſich ſobald Keiner meſſen ſoll, trägt auch ſein Meſſer im Gürtel wie ein ächter Hardangermann — aber ſetz' den Fall, es wäre ſo, ſtreckteſt ihn nieder, kalt für immer: glaubſt Du damit deren Neigung zu gewinnen, nach der Du verlangſt?

Iſt ein ſonderlich Bild, fuhr er fort, als ſein Sohn keine Antwort gab, iſt ſtarr von Sinn und trotzig auffahrend wie ein Wal, wenn er geſtochen wird. Hat niemals Gehorſam gelernt, Chriſti; iſt nicht mit ihr, wie mit unſern Mädchen, die Vaters oder Bruders Wort und Willen ehren.

Sie hat Leidenſchaft und Eigenſinn genug für drei, antwortete Chriſti mit finſtern Blicken, aber — er ballte

ſeine Hand und ſtraffte die Armſehnen zuſammen — ſie ſoll wollen!

Iſt eine richtige Mannesſache, ſein Weib in Zucht zu halten, nickte Jakob Aalſen ihm zu, kommt jedoch das Recht dazu erſt nach der Hochzeit, Chriſti. Er machte eine Miene, wie zum Lachen, während ſeine Augen ihren lauernd ſcharfen Blick bekamen. Nu! ſetzte er hinzu, iſt Vorſicht alſo hierbei wohl anzuwenden.

Er ſoll nicht wieder in's Haus, ſo lange wir hier ſind, ſagte der Capitän. Ich will ihm das Lauern verleiden. Stolz und anmaßend, wie er iſt, gehört wenig dazu.

Biſt noch immer auf falſchem Wege, verſetzte Aalſen. Arvor iſt gut zu benutzen für allerlei Dinge und kannſt Nichts thun ohne eigenen Schaden.

Aber was können wir thun? fragte der Capitän mit ärgerlichem Kopfſchütteln. Ich ſehe ein, Du haſt Recht; jede Beleidigung, ihm jetzt zugefügt, würde ihren Kopf noch mehr verwirren. Was ſoll geſchehen, Vater?

Nichts, Chriſti. Muß jede Sache ihren Weg gehen.

Ihren Weg gehen? Wohin führt dieſer? — Soll, was Du in letzter Nacht ſahſt, ſich wiederholen?

Wird ſich ſicherlich wiederholen, Chriſti.

Nimmermehr!

Iſt gut ſo, antwortete Jakob mit gemüthlicher Ruhe.

Bei Gott! ſprach der Capitän, indem er ſeinen Vater anſah, ich begreife Dich nicht. Jeder weiß, daß Du rechnen kannſt, hier aber ſteht mehr auf dem Spiel, als Du meinſt. Er drückte ſeine Hand auf ſeine Bruſt und ſagte mit Heftigkeit: Meine Ehre, Vater! — Wenn Agnete die Erſte und Reichſte im Lande wäre, ich könnte nimmer meine Hand

noch nach ihr ausſtrecken, ſobald dieſe lächerliche Thorheit bekannt würde.

Nu! brummte Aalſen, iſt doch wohl ihre einzige nicht und die erſte nicht.

Mag ſein, Vater, mag ſein. Doch welche Schmach für die Familie, für Magnus, der daran untergehen würde; Schmach und Noth endlich zumeiſt für ſie ſelbſt. Jeder würde ſie verlachen und verhöhnen.

Muß Jeder zuſehen, daß ihm kein Schaden geſchieht, Chriſti.

Des Capitäns Augen glänzten heller. Nein! es darf ihr kein Schaden geſchehen, fiel er ein, eher noch mag er tauſendmal mich ſelbſt treffen. Es iſt nicht ihr Geld, Vater, nicht ihre Ehre und ihr Ruf allein, ſondern ſie ſelbſt auch, wie ſie iſt, mit Leib und Seele, die ich nicht laſſen will.

Jakob Aalſen's dicke Lippen verzogen ſich luſtiger, als er dieſe haſtigen Worte hörte. Wirſt auch romantiſch, Chriſti? fragte er.

Nenne es, wie Du willſt, ſagte der Capitän, aber mit meinen Zähnen will ich ihn feſthalten und lieber ſein Meſſer in meinem Herzen haben, als dieſe Schmach ertragen.

Nu, ſprach Aalſen gelaſſen, iſt damit auch nicht geſagt, daß Arvor um deſſentwillen gekommen war. Kann ein anderer Gegenſtand ſein. Denke ja, iſt wirklich ſo.

Chriſti ſchreckte auf. Ein ganz neuer Gedanke fuhr ihm plötzlich durch den Kopf, aber ſeiner jähen Freude folgte eben ſo ſchnell ein anderes Erſchrecken und Zürnen. Es gab hier keinen anderen Gegenſtand, um welchen Arvor kommen konnte als Gerda, und wie Schuppen fiel es von ſeinen Augen. In ſeinem Hochmuthe war es ihm nicht

eingefallen, daß dieſer Bauer von Holmedal ſich bis zu ſeiner Schweſter erheben könne; dennoch lag es ſo nahe, und jetzt ſchien es ihm gewiß genug. Kam Gerda nicht ſeit ihren Kinderjahren hierher? War Arvor nicht ihr Spielgenoſſe geweſen, und ging es nicht aus ihren Geſtändniſſen hervor, daß eine wechſelſeitige ſtarke Zuneigung ſtattfand? Freilich ſah er unſchuldig dabei aus, und eben ſo wenig hatte Gerda durch Augen und Lippen ſich verrathen; doch es mußte ſo ſein, und Jakob Aalſen ſelbſt mußte es glauben oder wiſſen.

Wäre das möglich! rief Chriſti aus: Meine Schweſter — Gerda? meinſt Du? Und Du, Vater, Du könnteſt es wiſſen und dazu ſchweigen?!

Es hat Nichts zu ſagen, Chriſti, iſt ein ander Ding damit, verſetzte Aalſen über den Tiſch fortlächelnd, indem er weiter rauchte.

Es hätte niemals zu ſolcher Vertraulichkeit mit ihnen kommen ſollen, antwortete der Capitän.

Meine es auch, Chriſti, iſt aber kein ſo großer Schaden darum. Iſt Gerda aus anderem Stoff gemacht als jene da.

Hat Arvor ſie in der Nacht erwarten können, und iſt es ſo weit ſchon, fiel Chriſti ein, ſo weiß ſie nicht mehr, was ſich für ſie ſchickt.

Nimmer hat er ſie erwartet, und nimmer wäre ſie zu ihm gekommen, ſagte Aalſen. Was ihn hierher trieb — nu! waren wohl ſeine Gedanken. Hatte vielleicht vor dem Propſt ſein Herz ausgeſchüttet, hatte dieſer ihm vielleicht allerlei aufklärend Feuerwerk abgebrannt.

Iſt denn jemals von dieſem weißhaarigen Fanatiker der Unſinn ſo weit getrieben worden, um Gerda — ich

mag es nicht aussprechen, Vater, weil mir Blut und Galle dabei in den Kopf steigen.

Nu, versetzte Jakob Aalsen, glaub's wohl, daß er oft genug daran gedacht hat, auch an Wink und Wort hat es nicht immer gefehlt. War im letzten Jahr, wo Herbrand Spang lebte, saßen hier zusammen an diesem Tisch, er und ich, mischten uns unser Glas. Gerda ging ab und zu, immer war sie sein Liebling, und war ihres Lobes voll. Sprachen von ihr und von Arvor, und Herbrand mochte in seiner Brust fühlen, daß seine Zeit bald um sei. Saß ernst und nachdenkend auf seinem Stuhle, plötzlich aber hob er seinen Kopf auf und sprach zu mir: Denke, haben sich Beide lieb, unsere Kinder. Wird bald genug allein sein, mein Arvor. Was meinst Du, Jakob Aalsen, könnten ein Paar aus ihnen machen.

Der elende Narr! rief der Capitän.

Frage ist frei, Christi, hat jeder Mensch seine Zunge von Gott bekommen.

Was antwortetest Du ihm?

Machte einen Spaß daraus. Trank ihm zu, würden seiner Jahre noch viele sein, brach dann ab und fing von einer andern Sache an.

Und er?

Nu! er wußte woran er war. War so stolz Herbrand Spang wie der König von Spanien. Hätten noch tausend Jahre neben einander sitzen können, würde nie wieder gefragt haben.

Nach kurzem Schweigen fragte Christi: Hat Gerda jemals Etwas davon erfahren?

Sein Vater schüttelte den Kopf.

Und Arvor?

Sicherlich eben ſo wenig. Herbrand konnt's nimmer über ſeine Lippen bringen. Ein paar Tage darauf reiſ'te ich mit Gerda nach Bergen zurück und habe den Lensmann nicht wieder geſehen. Gleich da wir fort waren, brach ſein Siechthum aus, und als der Winter kam, war er todt.

Möchte er und ſeine Sippſchaft im Grabe liegen, ſagte Chriſti, ſeine Stirne böſe faltend. Was fangen wir an, um uns von ihr frei zu machen?

Nichts, Chriſti.

Auch Nichts, wenn dieſer Arvor dreiſt genug iſt, zu meinen, was ſein Vater meinte?

Müſſen es abwarten, Chriſti.

Abwarten willſt Du es?!

Denke ja, ſagte Jakob Aalſen. Bin fertig mit meiner Pfeife und fühl's in meinen Augen wie Schlaf. Er legte den Maſerkopf vor ſich hin, trank ſein Glas aus und wiſchte ſich die Lippen. Dann ſtreckte er die fette Hand auf den Tiſch und ſah ſeinen Sohn mit kalten, ſcharfen Blicken an. Denke, kann's ruhig abwarten, können es Beide abwarten, Chriſti; macht ſich Alles wie von ſelbſt. Wenn's romantiſche Fräulein merkt, wohin Arvor ſteuert, um ſo beſſer, Chriſti; muß mit eigenen Augen ſehen und mit eigenen Ohren hören. Muß ſo ſein und nicht anders.

Dem Capitän ging ein Verſtändniß auf. Wahrhaftig, rief er, das iſt ein kluger Gedanke. Aber um das Eine zu erreichen, darf das Andere nicht ausbleiben. Wenn Agnete ſich überzeugen, ſehen und hören ſoll, wie weit muß es dieſer Burſche treiben, Vater?

Iſt unſere Sache nicht, Chriſti, wird aber das Ende

ſeit einer halben Stunde verſammelt, nur Dahl blieb aus, und der dicke alte Herr ſah von Minute zu Minute unwilliger auf die große Rokokouhr, die den Broncetiſch zierte, und ſchüttelte den Kopf über den ſündhaften Neffen.

Wo er nur wieder ſtecken mag, ſagte er ärgerlich zu ſeiner Nichte, der Geheimräthin Seiler. Der Koch hat ſchon zwei Mal fragen laſſen; es geht Alles zu Pulver und Aſche.

Vielleicht hat er einen intereſſanten Klub zu unterhalten, flüſterte die Dame, oder einige liebenswürdige Mitglieder des ſouverainen Volks verlangen Rechenſchaft über ſeine Grundſätze.

Der Steuerdirector machte ein ärgerliches Geſicht und brummte etwas, das wie Henker holen klang.

Dieſe Wahlen und Wahlagitationen, flötete eine ältliche Dame mit unermeßlich langem, dünnem Geſicht, welche neben der Geheimräthin ſaß und etwas von ihrer Antwort gehört hatte — dieſe Wahlwühlereien ſind das Gräßlichſte, was ich erlebt habe. Jeder zerlumpte Menſch —

Sagen Sie doch einfach, jeder Lump! liebe Frau Majorin, fiel die Geheimräthin lachend ein.

Nun ja, jeder Lump fühlt ſich in ſeiner Frechheit den Beſten gleich, und wenn ich daran denke, wie im Frühjahr die Wahlmänner ſich aufblähten, — dann die Bürgerwehr — gütiger Gott! wie ſahen Gevatter Schneider und Handſchuhmacher aus! — und endlich die Volksverſammlungen, die Kalabreſer mit den Hahnenfedern!

Die Leibgarden der Herren Demokraten! rief die Geheimräthin.

Die Herren Präſidenten der Klubs und Bezirke nicht zu vergeſſen, ſagte ein Anderer.

Und die köſtlichen demokratiſchen Damenklubs, ſammt Präſidentinnen und Comiteebeiſitzerinnen; die Fräulein von der Scheere und Nadel, lachte ein junger Herr.

O! Antonie, rief die Geheimräthin, was iſt es Schade, daß Du das Alles nicht hier erlebt haſt.

da ſein, ehe er es denkt. Wiederhole es Dir, daß Gerda von anderem Stoff iſt als Agnete; wenn's aber ſein ſollte — nu! Mädchen haben alle ihre Schwächen, dann denke, bin Jakob Aalſen.

Das häßliche Lachen und die lauernden, ſcharfen Blicke, mit denen er ſeinem Sohn zunickte, ſchienen dieſem ſehr zu gefallen. Sie erheiterten ſein Gemüth und ſein Geſicht; er lachte luſtig auf und ſchüttelte ſeines Vaters Hand. Ja, Du biſt Jakob Aalſen, ſagte er, und da die Leute behaupten, es ſchlägt Dir Nichts fehl, wird dies ebenfalls gelingen.

Weil's ein richtig gutes Werk iſt, Chriſti. Hab's berechnet bei Tag und Nacht; kann nicht anders ſein, ſtöre Du Nichts daran.

Ich will mich fügen ohne eine Miene zu verziehen, Vater. Ich will dieſem Burſchen beiſtehen, will ſeiner Herrlichkeit und ſeines Lobes voll ſein. Wenn ihr Kopf noch nicht verdreht iſt, will ich ihn verdrehen helfen.

Jakob Aalſen nickte ihm beifällig zu, nahm das Licht vom Tiſche und legte ſeine Hand auf Chriſti's Schulter. Geh' ſchlafen, ſagte er, wirſt haben, was Du haben willſt. Iſt keine große Sache, mit dieſen da ein Geſchäft zu machen, denke, wir wiſſen Beide jetzt wie die Rechnung ausſteht.

Seine Mienen drückten derben Spott aus, und die grauen, klugen Augen blitzten zuverſichtlich ſeinen Sohn an, als er ſich entfernte. Der Capitän ſaß jedoch noch lange allein und überlegte, was er thun wollte.

7.

Am zweiten Tage darauf kam Arvor und wurde auf's Freundlichste von Allen empfangen. Jakob Aalsen sagte ihm viele gute Worte, und Christi sprach so zutraulich mit ihm, wie es nie geschehen. Agnete lief mit dem Capitän bis an den Fjord, als sie das Fahrzeug kommen sahen, und Beide führten Arvor Spang wie im Triumph in's Haus, wo Magnus mißmuthig in einem großen Polsterstuhle saß und seinen geheimen Groll damit beschwichtigte, daß Gerda nicht an diesem festlichen Einzuge Theil nahm. Sie war hinausgegangen, obwohl sie gehört hatte, daß der Lensmann kam, und erst nach einigen Minuten erschien sie wieder mit ihrem Nähzeug. Magnus hatte recht gut bemerkt, daß ihr Gesicht sich röthete, als sie sich entfernte; jetzt kehrte sie so ruhig zurück, wie es gewöhnlich der Fall war. Arvor ging ihr sogleich entgegen und bot ihr seine Hand, die sie mit einem sanften Lächeln annahm, ohne ihre Miene zu verändern.

Glück mit Dir, Jungfrau Gerda, sagte er. Es geht Dir doch wohl.

Ganz wohl, Arvor.

Das ist wacker, versetzte er. Aber ich dachte es mir.

Was dachtest Du, mein lieber Arvor? fragte Christi.

Ei, ich dachte, Jungfrau Gerda gehört nicht zu Denen, die schwächlich und kränklich sind.

Die an den Nerven leiden, wie es jetzt Mode ist, lachte der Capitän. Nein, Arvor, Du hast Recht, dennoch war

es ein gewaltiger Schreck, und gefährlich genug konnte der Unfall enden.

Nein, nein, erwiederte Arvor, es war im Grunde wenig Gefahr dabei; und indem er ſeinen raſchen Blick über den mürriſchen Magnus gleiten ließ, fügte er hinzu: Was geſchah, lag in meiner Schuld zumeiſt. Ich hätte es wiſſen müſſen, wie leicht ein Kahn umſchlägt, und welche Uebung dazu gehört, wenn man es vermeiden will. So hätte ich den Herrn Capelen nicht allein laſſen ſollen. Doch Alles iſt gut abgelaufen, und wenn wir wieder gemeinſam Etwas beginnen, will ich vorſichtiger ſein.

Es war ein fataler Zufall, ſagte Magnus, denn beſondere Kunſt gehört nicht dazu.

Nein, nein, fiel Arvor nochmals ein, Du verſtehſt von ſehr vielen Dingen weit mehr als ich, Herr Capelen, doch jedes Ding, auch das geringſte, will gelernt werden. Uebung macht den Meiſter, ſagt das Sprichwort. Verſuchſt Du es noch einige Male, ſo wird es nicht mehr mißglücken.

Es wäre zu fragen, ob Gerda noch einmal ſich meinem geſchickten Bruder anvertrauen wollte, ſagte Agnete.

Nicht um Lachſe zu fangen, erwiederte Magnus ſchnell, ſonſt aber glaube ich ein guter Steuermann zu ſein, auf den Sie ſich verlaſſen können, Fräulein Gerda. Ich hoffe nicht, fügte er mit einem einnehmenden Lächeln hinzu, indem er ihre Hand ergriff und ſie anblickte, daß meine Unvorſichtigkeit mir Ihr Vertrauen entzogen hat.

Gewiß nicht, ſagte ſie, das hat nicht gelitten.

Wir werden doch wieder zuſammen fahren, nicht wahr?

Das wird geſchehen.

Ich werde dann jedenfalls das richtige Fahrwaſſer und das richtige Fahrzeug wählen, deſſen ich Meiſter bin, und nicht umwerfen.

Hilf Gott! rief Agnete, er wird poetiſch und romantiſch. Verlaß Dich darauf, liebſte Gerda, er wird das ſtille Waſſer vorziehen, beim Sturm aber möchte ich doch lieber unſern tapferen Freund Arvor zur Seite haben. Chriſti miſchte ſich ein, und es gab noch manche hinterhaltige Worte, von denen Arvor Spang Nichts zu verſtehen ſchien. Er hörte zu, bis Jakob Aalſen ihn neben ſich auf einen Stuhl zog und ihm ein Glas in die Hand drückte. Er gab Arvor dann einen Stoß mit dem Ellenbogen, neigte ſich zu ihm und ſagte ihm in's Ohr: Iſt eine Luſt zu hören, Arvor. Ein feiner Mann, Magnus Capelen, jung und reich und dabei ſchon in hoher Stelle. Wird mir leid genug ſein, wenn er fort iſt, wird auch Gerda leid thun.

Will er bald fort? fragte Arvor.

Denke, verſetzte Jakob, kaum eine Woche noch, ſo wird Strömmen leer ſein. Wollen aber alleſammt vorher noch an den Sörfjord zu Propſt Herzberg, haben es ihm ja mit Leib und Leben verſprochen und können es morgen ſchon thun oder übermorgen, denn gut Wetter muß man benutzen. Fahre ſelbſt mit meinem Boote hinab, und haſt es dem Fräulein zugeſagt, Arvor Spang, ſie über die Folgefonden fortzuführen. Denke nicht, daß ſie Dir das erläßt. Er warf einen argliſtigen Blick auf ihn und fuhr dabei fort: Iſt voll von Deinem Lobe, Arvor, ſtiege mit Dir, wohin Du ſie führen möchteſt. Haſt Dir eine Freundin erworben, die Dich ſo hoch hält wie die Allererſten.

Arvor ſah geradeaus auf die Veranda, wohin Agnete

und Gerda gegangen waren und Magnus mit Christi sie begleitet hatten. Jakob Aalsen beobachtete seine Blicke und bemerkte eine Unruhe in seinem Gesicht, die ihm heimliches Vergnügen machte. Es war, als ob Arvor mit Gedanken kämpfte, welche seinen Kopf in Verwirrung setzten und ihn derartig beschäftigten, daß er für das, was ihm sein Nachbar sagte, wenig Aufmerksamkeit übrig behielt.

Sie gehört nicht zu den Stolzen, fuhr Jakob Aalsen fort, sondern weiß, daß alle Menschen aus demselben Stoff gemacht sind; hat ihr richtig Herz bekommen und Verstand dazu, Augen wie Falkenaugen und eine Zunge hinter den feinen Lippen, die sich vor Nichts fürchtet. Ist bei den Weibern die Zunge das, Arvor, was bei uns Arme und Hände sind. Arbeiten damit wie der Riese Yvor, dem Keiner widerstehen konnte, und machen ihre Wunder alle Tage. Ist aber eine von denen, die nicht bitten und sich winden wie die Schlange Aasgard, sondern die ihren Willen haben, und ihr Wort ist ein Wort, und in ihren Augen steht's nicht mit dunkler Schrift, sondern klar und deutlich, als ob's Odin selbst gesprochen hätte.

Er legte seine Hand auf Arvor's Schulter und grinste ihn an. Ja gewiß, sagte dieser, aus seinem Besinnen aufgeschreckt, ich kann's denken, muß Dir lieb sein, Herr Aalsen, und auch Christi. Beide sind in der großen Welt wohl bekannt, und das ist eine andere Welt als die, der wir angehören.

Nu! rief Aalsen, Welt ist Welt, leben Alle neben einander darin, gehört Keinem extra allein. Liegt der Unterschied nicht in uns, Arvor, sondern in Gewohnheit. Zieh Deine blaue Jacke aus, zieh einen Rock an mit einem Stern darauf, leg Dich in ein Bett von Seide und brauch ein

halbes Dutzend Diener, wenn Du aufſtehen willſt, ſo biſt Du ein großer Herr.

Nein, nein! lachte Arvor, ich würde es doch ſchlecht genug machen.

Thu's zwanzig Male und tauſend Male, ſo machſt Du's gut und immer beſſer, verſetzte Jakob Aalſen unerſchütterlich. Haſt es eben erſt dem Herrn Magnus geſagt, daß Uebung den Meiſter macht.

Nimmer, Herr Aalſen, nimmer, erwiederte Arvor mit einer gewiſſen, abwehrenden Heftigkeit. Muß doch Jeder bleiben wie er iſt.

Bah! ſagte Aalſen, iſt mancher Bauer ſchon ein großer Herr geworden, kommt nur darauf an, das Glück zu benutzen und den richtigen Blick zu haben. Giebt Beiſpiele genug, Arvor, und habe davon gehört in unſerem eigenen Lande, wo eine Gräfin aus hoher Familie einſt einen armen Burſchen zu ihrem Manne machte. Umgab ihn mit Ehren und all ihrem Geld und Gut, lebte mit ihr, daß ſich Alle vor ihm bückten. Möchteſt es wohl auch ſo haben? Iſt es nicht ſo?

Arvor antwortete nicht, aber ſeine unbeweglichen Mienen ſtimmten nicht bei. Ich bin der Meinung, begann er nach einigen Augenblicken, daß ſolch' Leben nicht für mich paſſen würde, Herr Aalſen, und wie es mit mir iſt, ſo mit vielen Anderen. Stehe hier an meiner Stelle, wüßte keine andere, die ſo gut für mich wäre.

Alle meine Neigungen ſind danach eingerichtet, fuhr er mit ſtolzem Lächeln fort, und darauf kommt es an. Sehne mich nicht hinaus nach Höherem und Größerem, habe den Sinn von meinem Vater Herbrand geerbt, der auf ſeinem letzten Bette meine Hand nahm und ſprach: Biſt Herr in

Holmedal, biſt Arvor Spang, ſieh zu, daß Du es bleibſt, bis an Deinen letzten Tag.

War ein wacker Wort, ein ernſthaft Wort, antwortete Jakob Aalſen nicht ohne Theilnahme, indem er ihm zunickte.

Will's alſo bleiben und will's immerdar in Ehren halten.

Iſt ein Name im Lande, die Spang von Holmedal, murmelte Aalſen.

Und wie es mir geht, geht es Anderen auch, begann Arvor von Neuem. Es kommt oft in der Welt vor, daß Heirathen gemacht werden, die in's große Leben führen. Kommt jetzt zumal vor, daß Jungfrauen heirathen und Männer danach jagen mit allerlei Titeln und Stellen, und mag wohl ſo ſein, daß Viele danach verlangen und es für ein großes Glück halten.

Iſt auch ein Glück, Arvor, ſagte Jakob Aalſen. Iſt auf der Welt einmal ſo, daß Jeder dahin trachtet, zu den Erſten zu gehören, und iſt eine gnädige Einrichtung von Gott, weil's ſonſt kein Streben und Schaffen gäbe.

Mag ſein, erwiederte Arvor, daß Viele nicht anders können, müſſen ſich dem Ehrgeiz und der Eitelkeit ergeben; ich glaube aber nicht, daß Gutes daraus hervorgeht. Wenigſtens für die nimmer Gutes, fügte er raſcher hinzu, als er bemerkte, daß Aalſen ihn ſcharf und forſchend anſah, die keine Neigung dafür haben, ſondern von Gott beſtimmt ſind, ſtill zu leben in ihrem Kreiſe ohne Luſt an Pracht und Herrlichkeit.

Als er das ſagte, fing Jakob Aalſen an zu lachen. Biſt noch jung in der Welt, Arvor, ſprach er ihm die Hand ſchüttelnd, kennſt die Weiber nicht. All' ihr Streben iſt

eitel Pracht und Herrlichkeit. Eine sucht's der Anderen darin zuvorzuthun. Keine ist unglücklich, die Putz und Freuden vollauf hat, ein herrlich wohlgefällig Leben führt.

Es giebt doch welche, die es anders meinen, erwiederte Arvor.

Wäre eine Narrheit, wäre eine Sünde! rief Aalsen. Macht jeder Vogel seinen Flug, so hoch er kann.

Ist aber jedem seine Höhe bestimmt.

Nu! wird ein Staar niemals ein Falk werden; aber Mensch ist Mensch, keiner besser, keiner schlechter. Sind ein freies Volk in Norge, kann Jeder steigen so hoch er will, wenn's in seinen Gaben liegt. Darauf kommt's an und darauf, fügte er hinzu, indem er, seine listigen Augen machend, mit der Hand auf seine Tasche schlug. Ist es nicht so? was denkst Du?

Ich denke an Gerda, sagte Arvor.

Heida! denkst an mein Mädchen? hast Recht, Arvor, fällt mir auch dabei ein. Ist Gerda eine von denen, die still an ihres Vaters Seite leben, fromm und geduldig, von keinen hohen Wünschen beseſſen. Wirst aber doch sehen, wie es geht, wenn das Vögelchen flügge ist, wie es drängt, aus dem Nest zu fliegen.

Was soll geschehen? fragte Arvor.

Will's Dir sagen, flüsterte Jakob ihm in's Ohr — kommt der König nach Christiania, wird ein wackerer Winter werden; wird nicht fehlen an Bällen und Festen und so vielem Glanz und vieler Pracht, als unser Land aufbringen kann. Kommen die reichen Leute zusammen mit Frauen und Töchtern auch aus Schweden, soll aber Gerda Aalsen aus Bergen auch dabei sein — denke, soll keiner von Allen nachstehen.

Willſt Du ſelbſt nach Chriſtiania reiſen?

Will's bedenken. Will aber Gerda ihrem Bruder mitgeben, weil's ſein Wunſch iſt.

Du willſt ſie von Dir laſſen? rief Arvor, überraſcht von dieſer Nachricht.

In ihres Bruders Hände, denke, ſind die rechten.

Gerda — ſie wird Dich nicht verlaſſen wollen.

Wollen's abwarten, verſetzte Jakob Aalſen mit ſeinem pfiffigen Lachen. Iſt eben das, was ich calculire. Bin gewiß, ſie wird nicht nein ſagen. Iſt ein Mädchen wie alle Mädchen, hat ihre Gaben dazu, weiß was gut iſt. Wird nicht nein ſagen, Arvor, wo es zu Glück und Freuden geht. Iſt ein Handel, wonach Jede mit beiden Händen greift. Denke ja! iſt es nicht ſo?

Wenn Gerda aber dennoch nein ſagt? fragte Arvor.

Nu! antwortete Aalſen gemüthlich lachend, will Niemand zu ſeinem Glücke zwingen, wär's auch mein eigen Kind. Hat Jeder ſeinen Willen; ſind alle vernünftige Weſen, von Gott geſchaffen!

Arvor's Geſicht erheiterte ſich. In ſeinen Augen blitzte eine Freude, die er nicht verbergen konnte. Seine Bruſt dehnte ſich aus, und ſein Kopf hob ſich in die Höhe, als wäre er von einer Sache überzeugt, die keinen Zweifel mehr aufkommen ließ. Gleich darauf aber ſiegte die Bedächtigkeit, die ſeinem Volke eigen iſt. Was er ſagen wollte, blieb ungeſagt, und einer weiteren Antwort wurde er überhoben, denn Agnete rief ihn hinaus, und er beeilte ſich, ihr Folge zu leiſten.

Jakob Aalſen folgte ihm auch, doch nur mit ſeinen Blicken, aber der gutmüthige Ausdruck ſeiner Mienen verwandelte ſich in einen harten verſpottenden. Er trommelte

mit den Fingern eine Zeit lang auf den Tiſch und ſagte dann langſam vor ſich hin: Iſt Alles ſo wie ich dachte. Sehe es kommen, was kommen wird. Iſt meine Rechnung aber fertig bis auf den Strich.

So beruhigt ſah er gemächlich zu, wie Arvor draußen lebhafter und ſicherer als je vorher mit den beiden jungen Mädchen umher ſprang und ſich beluſtigte, auch mit Magnus und Chriſti umging, als ſei kein Unterſchied zwiſchen ihnen. Er ſah ſo ſtolz und freudig aus und trug ſeinen Kopf ſo hoch und frei, als hätte er wirklich einen Stern auf der Bruſt und wäre ein großer Herr. Ein gewiſſes Wohlgefallen konnte Jakob Aalſen nicht unterdrücken, wie er ihn groß und ſchlank neben Gerda ſtehen ſah, mit freundlichen Augen in ihr Geſicht ſchauend. — Er beobachtete ſie Beide, und nach einiger Zeit ſtreckte er ſeinen Kopf vor, als wollte er genauer ſehen und hören. Arvor ſprach heimlich mit Gerda, während die Andern voraus gingen, und Jakob Aalſen glaubte zu verſtehen, was ſeine ehrbare Tochter antwortete. Das Grinſen um ſeine Lippen verſtärkte ſich, und dann ſchüttelte er ſich gemüthlich lachend, als Fräulein Agnete ſich umwandte und die Heimlichkeit ihr plötzliches Ende nahm.

Ein froher Tag ging mit mancherlei Luſt vorüber, welche durch Nichts geſtört wurde. Arvor ließ keine Unruhe merken, obſchon Herr Magnus Cavelen faſt ohne Aufhören ſich mit Jungfrau Gerda beſchäftigte und mit ſeinen Artigkeiten und Schmeichelworten immer in ihrer Nähe blieb. Der junge Herr ſprach auch viel von ſich ſelbſt, von ſeinen vornehmen Verwandten und Freunden, von ſeinen Wäldern und Eiſenwerken und von den großen Höfen am Laaven, die er verpachtet hatte. Er erzählte von dem Erbgute

Die junge Dame, an welche ſie dieſe Worte richtete, ſaß ihr gegenüber und erwiederte in ſtolzem, ſcharfem Tone: Ich danke dem Himmel, daß mich mein guter Stern davor bewahrte. — Noch jetzt iſt mir unheimlich in Eurer verderbten Stadt, die mir vorkommt wie ein Körper, in deſſen Adern Gift gewüthet hat, das endlich zwar geſchickte Aerzte überwältigten, allein die Todtenflecke und das verzerrende Zucken ſind geblieben und wollen aller Kunſt und Sorgfalt nicht weichen.

Bravo! ſagte der Geheimrath Seiler, der herbeitrat, das iſt ein ſchöner und poetiſcher Vergleich. — Ja, die Aerzte geben ſich die größte Mühe, aber es iſt eine lange und verzweiflungsvolle Kur, die nicht gelingen kann, ſo lange immer wieder neues Gift dem Patienten zugetragen wird.

Und warum duldet man es?! rief das Fräulein mit rötheren Wangen; warum geſtattet man den Verräthern und Verführern ihr heilloſes Spiel? Warum macht man ſie nicht unſchädlich?!

In dieſem Augenblick traten Dahl und ſeine Gattin herein. Er hatte die letzten Worte gehört, und warf einen ſeiner ſuchenden, ſpöttiſchen Blicke auf die ſchöne Sprecherin, zugleich aber ſah er, wie Clara mit dem Ausdruck der lebhafteſten Freude dem Fräulein nahte, wie Beide ſich umarmten und ein zärtliches, raſches Geſpräch begannen, und langſam drehte er ſich zu dem Steuerdirector um, der ihm mit einem: Endlich! ſchmollend und vergebend die Hand bot. —

Nach einigen Minuten rief ihn Clara zu dem Fräulein zurück. Ich bin ganz entzückt, ſagte ſie, meine liebe Freundin hier unerwartet zu finden. Das iſt Antonie Uttenhofen, von der ich Dir ſo viel ſchon erzählte, Hugo.

Dahl verbeugte ſich und hörte, daß die junge Dame erſt geſtern von dem Gute, wo ſie zeither gewohnt, in der Haupt-

ſeiner Familie, das in einem prächtigen Thale unſern Lauerwig liege, mit dem an Schönheit ſich Nichts im Lande meſſen könne, und drückte ſeine Hoffnung aus, Gerda und ihren Vater bald dort bewirthen zu können. Je mehr er rühmte und je wohlgefälliger Jakob Aalſen nickte und grinſte, um ſo theilnehmender und muthiger ſah Arvor Spang aus. Nichts konnte ſeine gute Laune anfechten, und gewiß trug auch Fräulein Agnete dazu bei, die Allem, was er ſagte und that, ihren Beifall ſchenkte und ihn auffällig genug begünſtigte. Der Capitän zog ſich davor beſcheiden zurück, doch Magnus empfand mit geheimem Aerger, was ſein Freund von den Launen ſeiner Schweſter zu leiden hatte. Er bewunderte Chriſti's Geduld und verwünſchte dieſen unbequemen Bauer, bis zuletzt doch ſo viel Hohn und Groll ſich in ihm geſammelt hatte, daß er ſie nicht länger beſchwichtigen konnte. Wir werden unſern Freund Arvor oft vermiſſen, Agnete, wenn wir wieder in Chriſtiania ſind, ſagte er, aber ihm immer für die Unterhaltung dankbar ſein, die er uns gewährte.

Wir werden ihn vielleicht in Chriſtiania wiederſehen, Magnus.

Als einen berühmten Storthingmann und Staatsmann.

Ich will Nichts werden, verſicherte Arvor lachend; — alle dieſe Ehren behalte für Dich, ich bleibe in Holmedal und behalte was mein iſt.

Das wäre wahrlich ſchade! rief Magnus boshaft, wenn ſo viele Talente unbemerkt bleiben ſollten. Wie würde ſich unſer Onkel, der Staatsrath, freuen, Agnete, Herrn Arvor's Bekanntſchaft zu machen.

Wir bilden unſeren eigenen Staat und kümmern uns nicht um den Beifall der auswärtigen Staatsräthe, er-

wiederte das Fräulein, und ohne ſich an die ſtrafenden Blicke ihres Bruders zu kehren, wandte ſie ſich an ihren Schützling und forderte ihn zu einem Spaziergang auf. Wir wollen zu dem kleinen Thale hinaufſteigen, wo der Waſſerfall iſt, von dem Sie mir erzählten, ſagte ſie, und verſtändlich ſpottend fügte ſie hinzu: Damit retten wir uns vor anderen Waſſerfällen, die uns zu verſchlingen drohen.

Arvor zeigte ſich bereit, aber Niemand ſonſt ſchien Luſt zu haben.

So gehen wir allein, wenn uns Niemand begleiten will, entſchied das Fräulein. Der tapfere Capitän brütet lieber über ſtrategiſche Pläne, Magnus denkt an Fiſchangeln und Lachſe, und was ſagt Gerda dazu?

Ich denke auch an einen Lachs, den ich in meiner Küche habe, und dem ich meine Sorgfalt widmen muß.

Vortrefflich! lachte Magnus, und die Anderen ſtimmten ein; bleiben wir beiſammen, widmen wir uns reellen Freuden und jagen die romantiſchen Einfälle fort.

Mit dieſer Wendung ſchien die Sache abgemacht zu ſein, wenn er nicht hinzugefügt hätte: Wo liegt denn das liebliche Plätzchen? Sie kennen es doch, Fräulein Gerda?

Es liegt dort oben, ſagte ſie, auf die nahen Felshöhen deutend.

Und wenn man oben anlangt, hat man Nichts davon als müde Beine.

Man hat eine ſchöne Ausſicht.

Es giebt nichts Närriſcheres in der Welt, als dies Laufen und Klettern nach ſchönen Ausſichten, oder nach einem Waſſerfall oder auf einen Berggipfel, den man end-

lich halb todt erreicht, um Nichts dort zu finden als Eis und nackte Steine.

Dort oben findet man einen artigen grünen Grund voll Blumen.

Alſo vortreffliches Viehfutter. Aber freilich, Agnete, man kann auch Kränze daraus winden und Sträußchen binden.

Das ſoll nicht ausbleiben, erwiederte ſie. Sie ſollen den ſchönſten Strauß bekommen, Herr Arvor.

Ich dächte, fiel Magnus ein. Du überließeſt das Einer, die jedenfalls beſſeres Recht dazu hat, unſeren werthen Freund mit Sträußen und Bändern zu belohnen.

Dabei ſah er den jungen Lensmann mit ſo eigenthümlich überlegenen Mienen an, daß es dieſem heiß durch die Adern lief.

Obwohl, was Herr Magnus Capelen ſagte, wie Scherz klang, und er unbefangen dazu lächelte, ahnte Arvor eine böſe Abſicht, gegen welche ſich ſein Blut regte. Er unterdrückte jedoch, ſo viel er konnte, ſeine Unruhe und ſprach gelaſſen: Ich weiß nicht, was Deine Worte bedeuten, Herr Capelen.

Nichts als Gutes, mein lieber Arvor. Ich erinnere mich ſoeben daran, daß an jenem Abende, wo wir ſo glücklich waren, Dich zuerſt zu ſehen, Du uns die freudige Verſicherung gabſt, daß die Hochzeitskuchen nächſtens in Holmedal dampfen würden. Wenn dies aber geſchehen ſoll, muß nothwendig doch auch eine Braut vorhanden ſein. Habe ich Recht, Fräulein Gerda?

Es ſcheint mir ſo, erwiederte ſie.

Und dieſe Braut hat auf jeden Fall doch das nächſte Recht, den Bräutigam mit Strauß und Band zu verſorgen.

Thäte es eine Andere, könnte sie eifersüchtig werden! — Ist das nicht wahr, Fräulein Gerda?

Es könnte wohl sein.

Sein argliſtiges Lachen vermehrte ſich. Und davor muß man ſich ehrbar bewahren, damit kein Unheil geſchehe, fuhr er fort. Sollten wir nicht aber ſämmtlich bitten, daß Arvor uns die Wahrheit bekennt, uns den Namen ſeiner Auserwählten mittheilt? Oder iſt es ein Geheimniß?

Da Du in des Königs Rath biſt, verſetzte Arvor, wird es Dir gewiß kein Geheimniß ſein.

Sehr wahr, mein verſtändiger Freund! rief Magnus, heimlich noch mehr gereizt durch dieſe Antwort. Iſt es nicht eine ſtolze ſittſame Jungfrau, weit berühmt im Lande durch ihre Schönheit und ihre Tugenden?

Arvor's Kopf färbte ſich röther. Das iſt ſie, ſagte er.

Geſchickt und wohlerfahren in allen Künſten, die eine Hausfrau zieren, ſo daß niemals eine beſſere an Holmedals Herd geſeſſen hat, von König Spang's Zeiten an?

Du kannſt ſie nicht mehr loben, als wahr iſt, erwiederte Arvor.

Sie hat Augen wie Sterne, Zähne wie Perlen, die längſten blonden Flechten im ganzen Hardanger und die ſchönſten rothen Backen.

Der Lensmann wurde bei dieſem letzten Kennzeichen plötzlich ernſthaft und ſah erſtaunt den Frager an.

Läugne es nicht! rief dieſer beluſtigt. Jungfrau Elſe wird es nicht übel nehmen, wenn wir ihr unſere Glückwünſche darbringen.

Welche Abſicht Magnus gehabt hatte, mehr zum Hohn gegen ſeine Schweſter als gegen Arvor ſelbſt, und welchen Triumph er zu feiern dachte, Beides wurde ihm vereitelt.

In dem Augenblick, wo er geſprochen hatte, ſah er Arvor's Geſicht ſich ſo drohend verfinſtern, daß er Furcht davor empfand. In ſeiner ganzen Länge richtete ſich der Lensmann vor ihm auf. Schwatze nicht wie eine Elſter, ſagte er. Elſe iſt meine Magd, ich bin Arvor Spang von Holmedal! Weißt Du das nicht?

Es lag ein ſolcher Nachdruck in ſeinen Worten, ein ſolcher Stolz in ſeinen Mienen, ein ſolcher Grimm in ſeinen Augen, daß der blaſſe, ſchmale junge Herr ſich davor zurückzog. — Agnete ſtand dabei, als freue ſie ſich über die Demüthigung ihres Bruders; aber Chriſti legte ſeine Arme um den erzürnten Arvor und hielt ihn feſt.

Magnus hat Dich nicht beleidigen wollen, Arvor, ſagte er begütigend. Es iſt ein Scherz, weiter Nichts. Sei doch nicht böſe und nimm es nicht übel. Was zum Henker! Du wirſt doch nicht Streit beginnen wollen in meines Vaters Haus mit ſeinen Gäſten? Sage es ihm, Magnus, daß es ein Scherz war.

Es hat Nichts weiter ſein können! ſagte der Secretär.

Wir wollen es vergeſſen, antwortete Arvor freundlicher. Aber Du ſollteſt Sitten und Gebräuche in Deinem Vaterlande beſſer kennen, Herr Capelen. Ich rathe Dir, frage keinen Anderen ſo.

Laßt es gut ſein! rief der Capitän begütigend dazwiſchen. Aber da wir von der Hochzeit in Holmedal doch einmal geſprochen haben, ſollteſt Du uns, Deinen Freunden, nun den wahren Namen der Braut nennen, wenn Du ſo gut ſein willſt.

Aber auch dieſe Wendung half Nichts. Arvor's Unwille ſchien ſich von Neuem zu regen. Schweig jetzt davon! erwiederte er in befehlender Weiſe, und dann fügte er be-

dächtiger hinzu: Ehe Du aus Strömmen abreiſeſt, ſollſt Du ihn erfahren.

Der gewandte Capitän ließ es damit genug ſein; aber der Auftritt war doch ſo verſtimmend, daß das gute Vernehmen nicht ſobald wiederkehren wollte.

Gerda hatte ſich entfernt, Magnus Capelen folgte ihr nach und zog ſeinen Freund mit ſich fort, während Agnete laut und luſtig ſagte: Das war bündig abgemacht. Jetzt vorwärts, Herr Arvor, wir Beide werden uns nicht zanken.

Das iſt das letzte Mal, daß ich mit dieſem rohen Burſchen mich einlaſſe, verſicherte Magnus.

Aber warum ſagſt Du ihm Beleidigungen, erwiederte der Capitän, die kein Mann wie er ruhig hinnehmen wird? — Weißt Du nicht, daß dieſe Bauern ſtolz wie Magnaten ſind? Eher möchten die Gletſcher dort oben Früchte tragen, ehe einer dieſer Gaardbauern aus altem Geſchlecht eine Magd an ſeinen Herd ſetzt.

Ich wollte, murmelte Magnus, daß ich es ihm verſalzen könnte, — dabei ſah er ſich um und fuhr zornig fort: Sie läuft wahrhaftig mit ihm nach dem verwünſchten Waſſerfall. Sie iſt toll! Warum bleibſt Du hier, Chriſti? Du ſollſt mitgehen.

Soll ich ihr Blumen pflücken helfen?

Gepeitſcht ſoll er werden! rief Magnus.

Wie würde Agnete mich dafür belohnen? fuhr der Capitän lachend fort. Laß ſie nach ihrem Gefallen thun, was ſie will.

Das ſoll ſie nicht. So will ich ſelbſt gehen.

Halt an! ſagte Chriſti und hielt ihn feſt. Erinnere Dich doch an alte Bilder, auf denen allerlei Göttinnen oder Prinzeſſinnen mit Schäfern und Hirten tanzen und ſie be-

kränzen. Dieſe göttliche Herablaſſung währt jedoch nicht lange: alle Poeſie nimmt ein Ende!

Aber dies iſt eine unangemeſſene Vertraulichkeit, ſagte Magnus, und meine Schweſter —

Deine Schweſter iſt Fräulein Agnete Capelen, fiel Chriſti Aalſen ein, eine poetiſch geſtimmte, aber doch eben ſo kluge wie liebenswürdige junge Dame, von der Niemand gering denken darf.

Mag es ſein, daß ſie uns necken und verſpotten will, verſetzte Magnus verdrießlich, dergleichen liegt in ihrem Uebermuth und Eigenſinn.

Still alſo, unterbrach ihn der Freund, damit ſie nicht etwa noch mehr Luſt dazu bekommt. Solchen Launen muß man nicht durch Widerſpruch nachhelfen. Pfeift eine Kugel durch die Luft, ſo fällt ſie bald von ſelbſt ermattet nieder, ohne Schaden zu ſtiften; ſtößt ſie aber auf einen harten Körper, ſo giebt dieſer ihr neue Kraft.

Wahrlich! rief Magnus, Agnete iſt eine ſolche Kugel, die wild umherſauſt, kreuz und quer. Es iſt hohe Zeit ihren Lauf zu regeln; das muß Deine Aufgabe ſein, Chriſti.

Eine beſſere wünſche ich mir nicht, und ich hoffe ſie zu löſen! erwiederte Aalſen ihm vertraulich die Hand drückend. Hilf mir dabei und nimm dafür Alles, was ich Dir geben kann.

Er theilte ihm mit, was ſein Vater geäußert, und fügte Anderes zum Lobe ſeiner Schweſter hinzu, das Magnus wohlgefällig anhörte.

Ich darf, wie ich glaube, hoffen, daß ich ihr nicht mißfalle, ſagte er endlich lächelnd.

Sie hat Dir keinen Beweis dafür gegeben.

Im Gegentheil, ich bemerke einige Theilnahme. Und die Art, wie ſie dieſen zudringlichen Burſchen behandelt, gefällt mir ausnehmend.

Arvor iſt von Jugend auf ihr bekannt und benimmt ſich nach ſeiner Weiſe. Du mußt es entſchuldigen.

Sie weiß ihn in Schranken zu halten, wie es ſich gebührt.

Und bald werden auch dieſe nicht mehr nöthig ſein, Magnus. Gerda iſt verſtändig, ſanft und gut, ſie wird Dir willig folgen. Was meinen Vater betrifft, ſo ſprich mit ihm, ſobald Du willſt, er wird Dir Nichts verweigern.

Ich hoffe es nicht, nein, gewiß nicht! erwiederte Magnus Capelen; aber, mein lieber Chriſti, man muß auch die Formen nicht überſpringen. Wollte ich meinen Empfindungen folgen, ſo würde ich ſogleich Deinen Vater aufſuchen und Deiner Schweſter mich erklären. Doch ich gehe lieber Schritt für Schritt. In der Politik wie bei den Frauen muß man ſeine Netze leiſe und ſicher auswerfen und niemals voreilig ſein. — Ich habe heut an meinen Onkel geſchrieben, habe ihm Alles mitgetheilt. Ich werde ſeine Antwort erhalten und dann nicht länger zögern. Aber da kommt Dein Vater, fuhr er fort, und Gerda mit ihm; ich werde Nichts verſäumen, um mich angenehm zu machen.

Jakob Aalſen ſtieg ſo eben von der Veranda herab mit ſeiner häuslichen Tochter, auf deren Arm er ſich ſtützte, und Magnus ging mit vornehmer Selbſtgefälligkeit ihnen entgegnen.

Er iſt blind in ſeiner Eigenliebe, ſagte der Capitän, indem er ihm nachfolgte. Will's Gott, daß ihm die Augen nicht zu früh aufgehen.

Während deſſen war Agnete mit ihrem Begleiter die ſteile Höhe hinaufgeſtiegen, welche hinter dem Landhauſe von Strömmen lag. Ein ſchmaler Pfad führte zwiſchen Felsblöcken hin, an denen Birkengeſtrüpp und Haſelnußſträucher aufwucherten. Zuweilen mußte Arvor dem Fräulein ſeine Hand reichen und ſie unterſtützen, willige Dienſtleiſtungen, welche eben ſo gern dargebracht, wie angenommen wurden. Mancher Dank und manches frohe Wort wurden dabei gewechſelt, bis endlich Agnete ziemlich erſchöpft und mit gerötheten Wangen oben ſtand, wo der Wind ihre Locken ſchüttelte. Es war aber ein anmuthiger Blick ſowohl nach dem Fjord hinab als auf das kleine Thal oder den Bergabſatz, der vor ihnen ſich ausbreitete. Drüben lag der Hof von Holmedal im Abendlichte, zu ihren Füßen der Garten, in welchem Gerda und ihre Begleiter wohl zu erkennen waren; der Grund jedoch, welchem ſie ſich zuwandten, bot ein idylliſches liebliches Bild. Hohe Felſen ſchloſſen ihn ein, aber die Bodenfläche war dicht übergrünt und von mancherlei Blumen durchſtickt. Kein Windhauch ließ hier ſich ſpüren, kein lebendes Weſen war zu bemerken. In lieblicher Beleuchtung, lockend und einladend, als ſtreckten winkende weiche Hände ſich aus, glänzte das einſame Plätzchen. Leben jedoch brachte ein Waſſerſtrahl hervor, der von einer der Felſenzinnen herabfiel und einen ſchönen Cascadenfall bildete. Wie eine ſilberne funkelnde Säule bewegte ſich das Waſſer und ſchickte den nahenden Wanderern ſein ſanftes Rauſchen und ſeine Kühlung entgegen. Das Sonnenlicht begleitete ſie und ſtreifte über die Matte hin, während unter den Felswänden ſich die Schatten des nahenden Abends zu ſammeln ſchienen und ihnen eine blaue Färbung gaben.

Ich freue mich, sagte Agnete, daß wir uns nicht hindern ließen, hier hinauf zu steigen. Man muß beharrlich sein, Herr Arvor, in Allem, was man will, und sich von Widerspruch niemals erschrecken lassen. Ich denke, Sie sind beharrlich.

Das lernt man da, wo man sich zumeist auf sich selbst verlassen muß, erwiederte er.

Auf sich selbst verlassen, das ist es! rief Agnete, das verstehen die meisten Menschen nicht, darum gelingt ihnen so wenig.

Sie stützte sich auf seinen Arm, und Beide gingen dem Wasserfalle zu, der jetzt vom rothen Sonnenlichte erreicht und überglänzt wunderbar schön aussah.

Hierher also gingen Sie oft mit Gerda? fragte Agnete.

Vielmals. Es ist eine der lieblichsten Stellen in der Nähe.

Haben Sie auch die Blumen verwahrt, welche Gerda hier pflückte, Herr Arvor?

Sie sind verwelkt, Fräulein Gepelen.

Und fortgeworfen! Alles welkt und wird vergessen, Herr Arvor.

So mag's in der großen Welt sein, sagte er. Hier vergißt man so leicht Nichts, wir haben Zeit zu unseren Erinnerungen. Alte Sitten wurzeln fest und alte Einrichtungen. Darum geht es langsam vorwärts mit uns.

Es ist also nicht Sitte hier im Lande, Herr Arvor, daß die größeren Grundbesitzer Mädchen aus dem dienenden Gesinde heirathen? fragte sie stillstehend.

Das ist so wenig Sitte, erwiederte Arvor, wie daß die Töchter aus guten Familien einem Knechte sich in die Ehe geben.

ſtadt eingetroffen ſei, die ſie ſeit mehreren Jahren nicht beſucht hatte. Der Steuerdirector, der die Ueberraſchungen liebte, veranſtaltete es, daß Clara heute überraſcht werden ſollte, und freute ſich nun ausnehmend, daß ſeine Abſicht ſo gut gelungen war.

Sehen Sie, Dahl, flüſterte er dieſem zu, wie die beiden Freundinnen nun beiſammen ſitzen und ſich mit Liebesblicken betrachten. Sie haben ſich ſo viel zu erzählen, es thut mir ordentlich leid, daß ich ſie trennen und ſtören ſoll; aber Sie haben Schuld, warum blieben Sie ſo lange.

Weil ich eine Ueberraſchung gehabt habe, erwiederte Dahl. Einer meiner liebſten Jugendfreunde, der Legationsrath von Grimnitz, ſuchte mich auf, eben als ich den Hut in die Hand nahm.

Grimnitz! rief der Geheimrath Seiler, der herantrat, iſt der hier? Er wurde ja aus Italien nach Frankfurt geſchickt.

Er iſt hier, erwiederte Dahl, und wird Dich wahrſcheinlich morgen aufſuchen.

Das freut mich, war die Antwort, aber Du hätteſt ihn beſſer gleich mitbringen ſollen, der Onkel hätte ihn gewiß gern geſehen. Wenn er noch der Alte iſt, würden wir uns Alle ſehr ergötzt haben. Beſonders die Damen, fügte er lächelnd hinzu; aber er iſt auch ein Mann für Männer, der nicht umſonſt jetzt das volle Vertrauen der Regierung hat. Ich habe gehört, daß ihm Anträge gemacht worden ſind, ins Miniſterium zu treten.

Das wird er nicht thun, ſagte Dahl.

Warum denn nicht? fragte Seiler ſpöttiſch.

Weil er nicht dazu paßt, erwiederte Dahl mit ſcharfer Betonung.

Der Steuerdirector ſah einen Streit kommen, den er vermeiden wollte.

Mit allem Recht! In Ihrem Geſchlecht iſt das ſicher niemals vorgekommen?

Nimmer. Die Spang von Holmedal haben ſtets ſich davor bewahrt.

Sie haben weder niedrig geſucht noch niedrig gedacht, lächelte Agnete, ihre großen ſtolzen Blicke auf ihn heftend. Ein Mann ſoll Nichts thun, was einen Flecken auf ſeinen Namen werfen könnte. Aber giebt es nicht eine Macht, die ſtärker iſt als alle Sitte?

Welche Macht, Fräulein Capelen?

Ich habe davon gehört, daß man dieſe Macht die Liebe nennt, Herr Arvor. Sie ſoll ſo mächtig ſein, daß ſie keinen Unterſchied duldet und jedes Hinderniß für gering achtet. Was ſagen Sie dazu?

Arvor fiel ein, was Jakob Aalſen ihm geſagt hatte, zugleich, als er in ihre ſchalkhaften Augen ſah, welche ihn anleuchteten, gerieth er in Verwirrung. — Ich weiß Nichts davon, ſagte er, — aber hier ſind wir an der Steinbank.

Ich auch Nichts, lachte Agnete; warten Sie noch einen Augenblick.

Sie bückte ſich und pflückte einige der kleinen blauen und weißen Sternblumen ab, riß die Schnur von einem ihrer Handſchuhe, band ſie zuſammen und gab ſie ihm.

Dieſe ſollen Sie nicht fortwerfen, ſagte ſie dabei. Mögen ſie auch welk werden; Sie ſollen ſie zu meinem Andenken behalten.

Dazu bedarf ich dieſer Blumen nicht, verſetzte er mit dem Anſtande, der ihr ſo wohl gefiel.

Ich will es glauben, Herr Arvor; auch möchte ich nicht von Ihnen vergeſſen ſein. Glauben Sie das auch?

Willig gern! Sie haben mir so viele Güte bezeigt, daß ich wünschen möchte — er hielt inne, denn wie sie ihn ansah, verwirrten sich seine Gedanken abermals.

Was möchten Sie wünschen, Herr Arvor? fragte Agnete, indem sie ihre Hand auf seine Schulter legte.

Daß Sie immer bei uns bleiben könnten, fuhr er fort, oder doch — ja dieser Wunsch ist unstatthaft, aber daß es zuweilen geschehen könnte, daß — daß Sie zurückkehrten, um eine Zeitlang mit uns zu leben.

Agnete hörte mit Wohlgefallen zu. Es machte ihr ein eigenthümliches Vergnügen, diese blöden Bekenntnisse hervorzulocken.

Der Capitän hatte Recht, sie spielte mit diesem halbwilden Natursohn, aber es war ein gefährliches Spiel. Der Ernst stand dicht daneben, und ihre lebhafte Phantasie war bereit genug, ihn einzumischen. Das war kein gewöhnlicher Mensch; überall zeigte er sich voll Verstand und Begabung. Seine kräftige, tüchtige Natur ersetzte viele sogenannte Bildung. Sein männlich Wesen war von Schicklichkeit getragen; und was ihm ihre Gunst noch näher brachte, war sein stolzer Sinn, der sich so eben gezeigt, als Magnus ihn mit seiner Magd Else in Verbindung brachte. Ein geborener Aristokrat konnte sich nicht unwilliger geberden; aber war dies nicht auch ein Aristokrat und zwar von stolzester Art? Stolz auf sein Geschlecht, stolz auf sein reines Blut, stolz im Geheimen wohl auch auf seine sagenhafte königliche Abkunft. Wenn ein solcher Mann auf einen anderen Platz gestellt wurde, wohlhabend, angesehen wie er war, welcher Unterschied blieb dann noch zwischen ihm und den Ersten im Lande? Wem stand er dann nach? Wo waren dann Hindernisse,

welche ſich nicht überſpringen ließen? In Agnete's Kopf liefen mit einem Male alle Fäden zuſammen, die ſich einzeln darin geſponnen; es ſchien ihr gar nicht ſchwer, ein Seil daraus zu flechten, das ungewöhnliche Dinge ſicher tragen konnte.

Sie ſetzte ſich auf die Bank vor dem Waſſerfalle nieder, der aus ſeinen Tropfenſchauern die herrlichſten Regenbogen bildete. Weit umher ruhte ein tiefblauer Himmelskreis, tauſend Felſenſtöcke und Gletſcherſpitzen ſchienen ihn zu ſtützen und zu halten. Agnete blickte lächelnd darauf hin, dann mit ihren ſonnigen Augen in Arvor's Geſicht, der ſich neben ſie geſetzt hatte.

Das iſt wahrlich ſchön und lieblich, ſagte ſie, und ich könnte öfter zu meinem Freunde kommen, er würde mir ſicher noch mancherlei Herrlichkeiten zu zeigen haben; aber ich müßte wieder gehen und meinen Freund zurücklaſſen. Will dieſer aber immer ſo fort in ſeinen Bergen leben? Giebt es nicht auch andere Freuden, einen anderen Wirkungskreis für ihn? Norwegen braucht Männer, die ihm Dienſte leiſten, der König ſowohl wie das Land haben treue Freunde nöthig, Herr Arvor, welche nicht zu Haus ſitzen dürfen, nicht ſich damit begnügen dürfen, ihre Felder und Heerden zu behüten, ſondern das Ganze beſſern helfen ſollen.

Dafür iſt der Storthing, ſagte Arvor lächelnd.

Richtig, Herr Arvor, aber es kommt darauf an, wer darin ſitzt. Der Storthing iſt ein Name für gut und ſchlecht; Leben und Inhalt geben ihm die Männer, aus denen er beſteht. Und iſt das nicht eine Lockung für den Ehrgeiz, ſollen nicht die Beſten und die Tüchtigſten darnach ſtreben und dem Vaterland ſich widmen? Schön iſt es, ein freies Berg- und Waldleben zu führen, auf ſeinem Erbe zu

ſtehen und zu ſagen: Seht, das iſt mein; hier bin ich Herr und ein freier Mann! doch damit darf der tüchtige Mann ſich nicht abſchließen. Das iſt meine ernſte Meinung, Herr Arvor. Der Storthing iſt nahe, die Wahlen ſind nahe, Sie müſſen gewählt werden. Es machte mir Freude zu hören, daß dies wohl geſchehen könne; und Sie dürfen es nicht verſäumen, Sie müſſen ſich darum bewerben.

Arvor ſchüttelte den Kopf. Das wird ſchwerlich geſchehen, ſagte er.

Und warum nicht?

Weil der Propſt der beſte Mann iſt, den wir wählen können.

Er iſt ein edler trefflicher Mann, erwiederte Agnete, ich glaube es. Alles, was ich von ihm hörte, hat mich überzeugt, daß er nach ſeiner beſten Meinung für Wahrheit und Recht geſtritten hat; aber er iſt ein Greis, erſtarrt in ſeinen Gedankenkreiſen, ein Fanatiker, wie ſie ihn nennen, unbekannt mit dem Leben. Sie aber ſind jung, Herr Arvor, einſichtig und bildſam; darum müſſen Sie an ſeine Stelle treten und andere Lehrmeiſter haben als dieſen.

Ich weiß Keinen, der es beſſer ſein könnte, ſagte Arvor zögernd.

Nicht? rief Agnete, es giebt deren manche. Sie lächelte verlockend. Wenn ich es nun wäre, Herr Arvor, ich ſelbſt; wollen Sie mich auch verwerfen? — Ich will ein guter, wackerer Lehrmeiſter ſein, fuhr ſie fort, und hoffe Ehre einzulegen. Wollen Sie kommen und lernen?

Wenn ich komme, erwiederte er, will ich Sie an Ihr Verſprechen erinnern.

Ja, das ſollen Sie und ſollen bald Fortſchritte machen, worüber die gelehrten Herren erſtaunt ſein werden. Sie

werden Handſchuh tragen lernen wie der beſte Cavalier, einen Pariſer Seidenhut und einen Frack nach der neueſten Mode. O, darauf kommt entſetzlich viel an. Das iſt höchſt wichtig, Herr Arvor. — Ihre Augen blitzten vor Vergnügen, und ſie klatſchte in die Hände und lachte übermüthig. Wahrhaftig! rief ſie, das muß Ihnen vortrefflich ſtehen. Alle Damen werden entzückt ſein, alle unſere jungen Herren in Verzweiflung gerathen. Arvor Spang wird ein Stern werden, vor dem ſich die Kühnſten beugen.

In dieſer Weiſe fuhr ſie fort, ihm die neue Welt zu ſchildern; und ſie that dies mit ſo vielem Spott, daß Arvor endlich ſagte: Das ſieht ſo aus, Fräulein Capelen, als könnte ich es nimmer vertragen und diejenigen hätten doch Recht, welche all' dieſen Firlefanz verachten.

Das darf man nicht, verſetzte Agnete, er gehört dazu, wir können ihn nicht abſtreifen, denn er iſt die Haut, welche unſerer Welt nothwendig iſt. Aber wir ſollen den Kern nicht über die Schale vergeſſen, und was ſoll dann geſchehen, Herr Arvor? Iſt es etwa möglich, daß wir uns ſämmtlich fortan Hardanger Jacken anziehen und weite Faltenröcke? Wer in unſere Welt hinein will, muß ſich kleiden, wie wir es thun, muß ſeine Sitten und Thorheiten ablegen und unſere Sitten, unſere Thorheiten annehmen.

Sie hielt inne und nickte ihm zu. Wir haben vorher davon geſprochen, ſagte ſie dann, daß die Liebe eine Macht ſei, der Alles möglich ſei. Sie kann es dahin bringen, daß ein reicher Grundherr alle Sitten vergißt und eine arme Magd heirathet. Nicht wahr, Herr Arvor?

Es kommt zuweilen vor, wenn auch ſelten, erwiederte er.

Aber die arme Magd wird dann nicht mehr das Kleid

der Magd tragen, sie wird ein gesticktes Mieder anziehen und eine Silberkette um den Hals hängen.

Das wird sie sicherlich.

Und wenn ein Mann sich zu einem Weibe wendet in langen Röcken von Seide und von Kanten, Herr Arvor, wird er dann nicht auch ein Kleid anziehen müssen, das zu dem ihren paßt?

Es muß so sein! fuhr sie fort, ohne seine Antwort abzuwarten. Wenn Sie in dem Storthing sitzen und unsere Welt kennen lernen, werden Sie das noch besser begreifen.

Ich fühl's schon jetzt, sprach er vor sich niederblickend. Es ist ein sonderliches Wagniß.

Wer gewinnen will, muß wagen, Herr Arvor!

Ein richtig Wort! rief er, seine Augen aufschlagend.

Und wenn Herr Arvor Spang ein berühmter Storthingmann ist, wenn er Ehre und Macht gewinnt, kann er dann nicht Alles wagen, was er will?

Ja! ja! sagte Arvor.

Und jetzt noch Eins, Herr Arvor. Was sagen Sie zu dem Capitän? Sagten Sie nicht, er solle bald erfahren, wer die sei, die Sie im Herzen tragen?

O, das — das ist wahr, erwiederte er.

Und ich, Ihre Freundin, ich werde es doch auch erfahren?

Sicher! sicher! sagte er verwirrt.

Jedenfalls ist es keine Magd.

Gewiß nicht, nein!

Ich glaube es! Aber es sind Hindernisse vorhanden? Habe ich Recht.

Hindernisse, ja, doch sie sollen mich nicht hindern.

Er sah so kühn aus; ihr Herz schlug heftiger, ihre

Augen ruhten auf ihm mit magnetiſcher Macht, und ihre Blicke hatten etwas Bezauberndes. Er ſchwieg davor. — Auch Agnete ſchwieg; plötzlich aber legte ſie ihre Hand auf ſeinen Arm, beugte ſich zu ihm hin und fragte: Warum ſtanden Sie neulich in der Nacht dort im Garten?

Sein ganzer Kopf wurde roth. Agnete hätte laut auflachen mögen.

Ich — ich, ſtotterte er, ich ſtand wirklich dort. Sie wiſſen es.

Soll Ihre Freundin Nichts mehr erfahren, Herr Arvor? Haben Sie kein Vertrauen zu ihr?

Alles Vertrauen! ja, alles Vertrauen, Fräulein Capelen, ſagte er im entſchloſſenen Tone. Ich war's, der dort ſtand, und warum ich kam? — um Eine, die ich nicht laſſen will, ſo lange ich Leben habe!

Agnete! rief in dieſem Augenblick die Stimme des Herrn Magnus Capelen, und zugleich erſchien die lange, dünne Geſtalt des königlichen Secretärs gar nicht weit davon im Abendſonnenſchein, die ihren rieſenlangen Schatten über das Gras warf.

Dieſe Unterbrechung war entſcheidend. Arvor zog ſeine Hand zurück, die Begeiſterung verſchwand aus ſeinem Geſicht, aber Agneten war die plötzliche Zwiſchenkunft ihres Bruders nicht ſo unangenehm, oder ſie verſtand es wenigſtens, ihren Unmuth beſſer zu verbergen. Wir werden uns bald wieder finden, mein lieber Freund, recht bald. Der Mond beſcheint auch heute noch den Garten dort unten, und dann wollen wir weiter ſprechen, ſagte ſie mit ihrem gewinnenden Lächeln. Inzwiſchen will ich nicht vergeſſen, Herr Arvor, was Sie mir vertrauten; glauben Sie mir, daß ich den innigſten Antheil an dem Allen nehme, was Sie

betrifft. Und nun laſſen Sie uns meinem Bruder entgegen gehen, und zeigen Sie ihm ein heiteres Geſicht. Geheimniſſe muß ein angehender Staatsmann bewahren können, und je mehr man zu fürchten hat, um ſo vorſichtiger muß man ſein. — Hier ſind wir, Magnus! rief ſie laut und luſtig dem Nahenden entgegen. Blumen blühen hier in Fülle, und Herr Arvor hat ſeinen Strauß.

8.

Der Reſt dieſes Tages verging der Geſellſchaft in Strömmen ſehr angenehm; denn es wurde beſchloſſen, am nächſten Morgen ſchon die kleine Reiſe an den Sörfjord zu machen, und mit der Aufforderung dazu kam der Capitän und ſein Vater Arvor Syang entgegen, als er von dem Spaziergange mit ſeinen Begleitern zurückkehrte.

Iſt feines Wetter dazu, das man benutzen muß, ſagte Jakob Aalſen. Stehen die Bräen heut hell und klar am Firmament, iſt ein ſicheres Zeichen, daß böſes Wetter bald nachfolgt.

Die Eispyramiden auf den Scheiteln der Folgefonden ſchienen in der That näher gerückt zu ſein, und Arvor betrachtete ſie mit Kennerblicken. Wenn wir über den Gletſcherſattel wollen, erwiederte er, ſo müſſen wir allerdings den morgenden Tag dazu benutzen, ſpäter möchte es nicht wohl angehen; und wenn es Euch ſo gefällt, will ich heut noch Alles beſchaffen, was wir nöthig haben.

Haben wir denn mehr dazu nöthig als uns ſelbſt? fragte Agnete.

Einige vierbeinige Träger und einige zweibeinige tüchtige Burſche, die dort oben gut Beſcheid wiſſen, werden

uns nicht fehlen dürfen, meinte der Capitän. Im Uebrigen thäten wir vielleicht noch beſſer, meines Vaters Beiſpiel zu folgen, der in ſeinem bequemen Boote ſicherer und ſchneller nach Ullensvang in's gaſtliche Pfarrhaus gelangen wird, als wir im allerbeſten Falle.

Davon wollte Fräulein Agnete jedoch Nichts hören. Der Capitän mußte allerlei Spöttereien ertragen, endlich aber nannte auch Magnus die Bootsfahrten auf dieſen Fjorden ermüdend langweilig, und wenn er ein gutes Gebirgspferd haben könne und ſonſt keine Gefahr drohe, werde er den Weg über die Eiskuppel vorziehen.

Nu, ſagte Jakob Aalſen, ſind in Holmedal die beſten Pferde im Bergenſtift und ſichere Männer dazu. Geht Alle ſomit, will meinen Weg allein machen.

Die ſchönſten Ausſichten müſſen dort oben ſein! rief Agnete, indem ſie hinaufblickte.

Zuweilen täuſcht man ſich gar ſehr in ſeinen Hoffnungen, und die Einſicht kommt zu ſpät, verſetzte Chriſti. Es iſt mit dieſen Gebirgen noch immer wie in der alten Heidenzeit, ſie ſtecken voll Hexen und Geſpenſter, die der heilige Olaf mit ſeinem chriſtlichen Schwert nicht hat bewältigen können. Die Sonne ſcheint hell, und der Himmel iſt blau, plötzlich hockt ein ſeltſamlich Weſen auf einer Felſennaſe, ſtreckt ſeine grauen fahlen Hände aus, ſingt ein Lied, das aus allen Schluchten wiedergellt, und alle Teufel wachen auf, Nacht und Finſterniß wirbeln aus allen Ecken.

Iſt das wahr, Herr Arvor? fragte Agnete.

Zuweilen geſchieht es ſo ohne Hexen und Geſpenſter, ſagte Arvor lächelnd.

Es geht Alles mit rechten Dingen zu, ſprechen die aufgeklärten Leute, fuhr der Capitän fort, aber das Volk weiß

es beſſer; auch giebt es zuweilen Dinge, bei denen man an Spuk und Zauber gar nicht zweifeln kann.

Dann gehört man zu den Abergläubiſchen, tapferer Capitän Chriſti.

Alſo muß man auf den Sieg der Wahrheit vertrauen, wie ich es thue, Fräulein Agnete, und darum in Gottes Namen wollen wir kühn auf die Folgeſonden ſteigen und es mit dem Hexenſpuk aufnehmen.

Die Verabredungen wurden nun unter fortgeſetzter Fröhlichkeit getroffen und beim Abendtiſch reichliche Gläſer auf glücklichen Erfolg geleert, bis Arvor endlich ſich verabſchiedete und ſeine Freunde ihn an die Uferſteine begleiteten.

Gute Wünſche und Lachen ſchallten ihm nach, und Agnetens übermüthige Laune war keineswegs erſchöpft, als ſie mit dem Capitän und ihrem Bruder zurückkehrte. Lange Zeit mußten dieſe ihre Neckereien ertragen und allerlei lächerliche Vergleiche anhören, welche ſie über die Anſtrengungen und Gefahren der großen Reiſe über den Gletſcher machte. Arvor ward dabei mehr als je von ihr verherrlicht und Magnus durch Erinnerungen an den unglücklichen Lachsfang auf's Aergſte gepeinigt. Zuletzt wurden die beiden Herren übellaunig und rächten ſich mit ſpitzigen Antworten, worauf Fräulein Agnete ihnen höhnend rieth, ja recht früh zu Bett zu gehen, um morgen geſtärkt aufzuwachen, und indem ſie ihnen einen geſunden feſten Schlaf anpries und ſich ſelbſt als müde von ſo angenehmer Unterhaltung empfahl, verſchwand ſie endlich. Die Lichter erloſchen diesmal in Strömmen früher, als es ſonſt der Fall war, und Jakob Aalſen blieb allein mit ſeiner Tochter, die wie gewöhnlich kam, um ihm gute Nacht zu agen.

Als ſie vor ihm ſtand, ſah er zu ihr hinauf, und ſeine

Wie gefällt Ihnen denn Fräulein Antonie, Dahl? fragte er.

Sie iſt ſchön, ſchlank und ich glaube liebenswürdig.

Sehr unterrichtet, fiel der alte Herr ein.

Aber eine verzweifelte Ariſtokratin, fügte Seiler lachend hinzu.

Das iſt empfehlend, ſagte Dahl. Clara hat mir viel Briefe von ihr gezeigt, die fein, klar und gedankenreich geſchrieben waren.

Sie iſt eine reiche Erbin und ganz unabhängig, erzählte der Steuerdirector. Ihr Vater, mein alter Freund, hat ihr ein großes Gut hinterlaſſen, da hat ſie mit einer alten Tante bis jetzt gewohnt und ſelbſt gewirthſchaftet. Es iſt eigenthümlich mit ihr. Die vortheilhafteſten Heirathsanträge hat ſie zurückgewieſen, ich denke, keiner war ihr gut genug. — Aber da kommt die Suppe. Nun keinen Augenblick länger gewartet. Geben Sie ihr den Arm, Dahl, Sie ſollen ſie zu Tiſch führen.

Es geſchah ſo, und das glänzende Diner des alten Herrn ging unter allgemeiner Zufriedenheit vorüber, obwohl Gelegenheit genug geweſen wäre, es durch Streit zu würzen. Es war unmöglich, die Tagesfragen und die Intereſſen, welche eine ſo vorwaltende Rolle in allen Kreiſen ſpielten, hier ausſchließen zu wollen, allein alle Spottreden und Anſpielungen reizten Dahl heut nicht zu Erwiederungen, und da er ſchwieg, ſchwiegen die Wenigen, welche hier ſich vielleicht ſchüchtern und halb ihm angeſchloſſen hätten, um ſo lieber. — Er ſprach mit ſeiner Nachbarin von ihrem früheren Freundſchaftsbündniß mit Clara, ſcherzte und lachte in der heiterſten Weiſe, erzählte beluſtigende Vorgänge, oder hörte aufmerkſam zu, was das Fräulein ihm mitzutheilen wußte, und lenkte das Geſpräch auf die verſchiedenartigſten Gegenſtände, welche ſtets neuen Stoff lieferten.

Einige Male nahm Antonie lebhaften Antheil an der

zärtlichen Blicke wurden von einer väterlichen Liebkoſung begleitet. Nu, ſagte er, wirſt morgen einen frohen Tag haben. Seid ein luſtig Völkchen beiſammen, und Arvor paßt dazu. Freuen ſich Alle über ihn, er verdient es auch. Iſt ein ſtattlich Weſen in Arvor, hat auch Fräulein Agnete mächtig Gefallen daran gefunden. Iſt es nicht ſo?

Er grinste ſie ſchalkhaft an und fuhr darauf fort: Haben immer als klug gegolten die Spang von Holmedal; ſind Klugheit und Falſchheit aber Dinge, die wie Zwillingsbrüder ausſehen, iſt jedoch ein Unterſchied zwiſchen ihnen wie zwiſchen Schiff und Klippe. Stehſt da und ſiehſt mich an, Mädchen. Haſt Etwas auf Deinem Herzen, das Du mir vertrauen möchteſt?

Nein, Vater.

Er nahm ihren Kopf zwiſchen ſeine Hände und nickte ihr zu: Biſt mein wacker Mädchen, ſagte er. Sehe in Deine Augen, wie in einen klaren Spiegel, iſt nichts Heimliches darin.

Eine feine Röthe ſchimmerte ihm entgegen, bei der er wohlgefällig lachte, als er ſie bemerkte. Will Dich nicht weiter fragen, Gerda, fuhr er fort, will's abwarten. Wirſt in einigen Tagen Deinem alten Vater wohl mehr zu ſagen haben. Denke, iſt eine richtige Sache.

O, Vater! flüſterte Gerda, aber ſie verſtummte, als er ſie an ſich zog und ihre Stirn küßte.

Biſt mir geblieben von Dreien und ſollſt meine Freude ſein, ſo lange mein Leben währt. Denke, will immer Troſt an Dir haben, biſt Deiner Mutter Bild. Gottes Segen über Dich dafür! muß ſagen, haſt mich niemals betrübt und wirſt es auch nicht.

Der ſeltene Ausdruck ſeiner väterlichen Liebe rührte

und erfreute Gerda. Sie legte ihren Kopf an ſeine Schulter und ſprach mit bewegter ſanfter Stimme: Nimmer, Vater! nimmer!

Weiß es, Kind, weiß es, erwiederte er. Steht in Deinem Herzen wie in der heiligen Schrift: ſollſt Vater und Mutter ehren, damit es Dir wohl gehe auf Erden. Und wird Dir wohl geben, meine Gerda, will ſorgen dafür, wie ein rechter Vater für ſein geliebtes Kind.

Lieber Vater, ſagte Gerda, wie gut Du biſt! Immer ſollſt Du mich auf rechten Wegen finden, und Du — Du wirſt mich keinen andern gehen heißen.

Jakob Aalſen ſchwieg einen Augenblick, als ſänne er über die Bedeutung dieſer Antwort nach; dann ſagte er mit größerem Nachdruck: Denke wohl, Gerda, Du kennſt mich. Haſt Etwas mehr noch zu ſagen?

Nein, Vater.

So geh Deinen richtigen Weg; iſt ſicherlich keiner, der es nicht wäre. Weißt aber auch wohl, daß Deines Vaters Wege wohlbedachte Wege ſind. Habe noch keinen zurückgemeſſen, darauf gewankt oder gefehlt, wird auch nimmer geſchehen. Jetzt nimm Dein Licht und ſage gute Nacht.

Als er allein war, ſtrich er über ſein Geſicht und ſah nachdenklich vor ſich hin, bis er mit beſſerer Laune ſagte: Wirſt Deinen Weg gehen, glaube es wohl, iſt aber Zeit, Dir meinen Weg zu zeigen. Kam mitten aus ihrem Herzen heraus und lag, was drinnen iſt, ſchon auf ihren Lippen. Denke aber, war wohl gethan, daß es dort liegen blieb, und iſt ein gutes Zeichen ihr Nein, da ſie fühlte, ſie durfte nicht weiter.,

Er ging in ſein Zimmer, wanderte dort auf und ab und

horchte nach der Decke hinauf, wo er Gerda's leiſe Schritte lange noch über ſich hörte. Endlich löſchte er das Licht aus und öffnete dafür einen der Fenſterläden, durch welchen er den Gartenraum, der davor lag, überblicken konnte. Der Himmel hatte ſich mit weißlichen Wolken bedeckt, durch deren Spalten Mond und Sternenlicht dämmernd niederfloſſen; ein fein nebligt Leuchten war durchſichtig genug, um alle Gegenſtände zu erkennen. Jakob Nalſen ſtützte ſeinen ſchweren Kopf in ſeine Hand und ſaß ſo als ein unermüdlicher Wächter mehr als einen Glockenſchlag. In der Stille, die ihn umgab, überdachte er alle ſeine Pläne mit triumphirender Gewißheit. Es war Nichts, was ihn ſchreckte, Nichts, was nicht im Voraus von ihm erwogen und beſtimmt war. Zuweilen, wenn das bleiche Leuchten draußen ſtärker wurde, funkelten ſeine Augen wie die Augen eines Raubthiers; und ſo ſaß er auch, lauernd vorgebeugt, und forſchte nach der Beute, die er erwartete, ohne die Geduld zu verlieren.

Plötzlich zog er ſeinen Kopf zurück und beugte ſich tiefer nieder. Eine dunkle Geſtalt bewegte ſich dicht am Hauſe fort. Faſt unter dem Fenſter, hinter welchem er ſich verbarg, ſtand ſie ſtill und blickte zu ihm hinauf. Die Hände auf ihre Bruſt gedrückt ſchien es, als forderte ſie Vergebung, um ſo dem Schlagen ihres Herzens Einhalt zu thun, damit es ſie nicht verrathe, oder als kämpfe ſie mit ſich ſelbſt, ob ſie weiter ſollte oder umkehren. Nach einer bewegungsloſen Minute aber ſchlüpfte ſie an dem Hauſe hin, und der alte Mann ſah ihr mit einem grimmigen, unhörbaren Lachen nach.

Hab's wohl gedacht, murmelte er, daß Dies dein richtiger Weg iſt, wirſt ihn aber einmal gehen und nicht wieder,

und wenn nicht — hab's nicht nöthig, zu zürnen, kommt Alles, wie es sein muß.

Und es kam so, wie es sein mußte; es kam, was Jakob Aalsen vermuthet hatte und voraus wußte. Bald hörte er die Glasthür am Gartensaale klirren, und er sah Agnete Capelen heraustreten und forschend nach allen Seiten umherblicken. Dann stieg sie langsam die Stufen hinab, verwundert, daß sie den nicht fand, den sie erwartete. Ohne Besorgniß vor einer Entdeckung blieb sie auf dem freien Platze stehen, hüllte sich in ihren großen Plaid und blickte über den Raum fort, wo Nichts sich regte.

Jakob Aalsen meinte, daß er sie lachen hörte, und er lachte mit. Jetzt stand sie da, wo wenige Minuten vor ihr eine Andere gestanden hatte, und der alte belustigte Lauscher hörte sie deutlich sagen: Wenn ich mich abermals getäuscht hätte, wenn er nicht käme. Aber ich kann nicht schlafen.

Wirst nicht getäuscht sein, wirst ihn finden, murmelte Jakob Aalsen, und wird ein geeigneter Abend sein, der Dir den festen, gesunden Schlaf wieder bringt. — Ist recht so, ist richtig! fuhr er höhnend fort, geh nach dem Häuschen am Wasser. Ist Gerda's Lieblingsplatz, hat dort oft mit Arvor gesessen, wird die Stelle schwerlich vergessen haben.

An der Mauer am Fjord stand ein Sommerhäuschen, aus Steintrümmern aufgerichtet und von Immergrün dicht bedeckt. Dorthin ging Agnete Capelen endlich wirklich, indem sie unzufrieden die Wege und Baumschatten durchspähend mit steigender Ungeduld schnellere Schritte machte.

Nach dem, was Arvor ihr gestanden, mußte sie glauben, daß er hier sein würde. Sie hatte ihn klar genug dazu eingeladen, er konnte nicht besorgt sein, ihr zu mißfallen. — Seine Bekenntnisse, die sie ihm abgedrungen, hatten ihr

großes Vergnügen gewährt. Seine blöde Schüchternheit, ſein Erröthen und Verſtummen und dann ſeine ſtolzen und kecken Antworten, das trotzige Selbſtgefühl auf ſeinen Werth, ſeine Verachtung und Unkenntniß aller Unterſchiede, Alles vereint bot ein ſeltſames, ergötzliches Bild von eigenthümlichem Reiz, von welchem die romantiſche Phantaſie eines ſo lebhaften, eigenwilligen Mädchens wohl fortgeriſſen werden konnte.

Er war jedoch auch nicht hier. Sie unterſuchte vergebens das Innere des Sommerhäuschens und ließ ſich dann hoffend und erwartend auf der Bank nieder, welche an der Thür ſtand. In ihren Plaid eingehüllt, ſchaute ſie über die Mauerbrüſtung fort auf den Fjord hinab, ob ſie den Schlag ſeiner Ruder höre, oder in die nebelnden Gänge des Gartens hinein, ob ſeine hohe Geſtalt und ſeine leiſen elaſtiſchen Schritte ſich näherten. — Nach zehn Minuten hatte ſie ſich eben ſo oft getäuſcht. Vor ihren Augen ſah ſie ihn, wie er den ſtolzen Kopf aufwarf und mit einem unnachahmlichen Ausdruck ſie anblickte. Es war ihr, als hörte ſie ſeine markige feſte Stimme, mit der er zu ihr ſprach: ich ſuchte Eine, die ich nicht laſſen kann, ſo lange ich Leben habe! Es klang in ihren Ohren ſo harmoniſch, und ihr Herz bewegte ſich dabei, als ſtehe es in Flammen, die in den Blicken funkelten, mit denen ſie umher ſah. Plötzlich fing ſie an zu lachen, denn ſie dachte an Magnus, wenn der dies Alles wüßte, und an den Capitän, der mit ſo unerſchöpflicher galanter Huld und Liebenswürdigkeit ihr die allerartigſten Dinge ſagte und ſo demüthig dabei that wie ein Schoßhündchen. Sie lachte ſpottſüchtiger auf, weil ihr die Vergleiche einfielen, welche ſie heut Abend erſt zwiſchen dieſen Beiden und Arvor angeſtellt, und weil ihr die mißmuthigen

Geſichter einſtelen, welche ſie endlich dazu gemacht hatten. In welchen Zorn, in welche Eiferſucht würden ſie gerathen, wenn ſie die ganze Wahrheit erführen; aber vor dieſem Gedanken erſchrak Fräulein Agnete nicht im Geringſten, im Gegentheil, er ſchien ihren Uebermuth nur um ſo ſtärker anzufachen, je mehr ſie dieſe Vorſtellungen ſich ausmalte.

Wenn er käme, ſagte ſie, und der tapfere Capitän mit meinem Bruder uns überraſchten, der Anblick müßte köſtlich ſein! Möchten ſie immerhin kommen, ich fürchte mich nicht. Sie warf den Kopf lebhaft auf und ſagte, als wären ihre Einbildungen ſchon wahr: Es wäre jämmerlich, wenn ich mich fürchten wollte! Vor wem? Warum? Ich will es ſo! — Er kommt!

Bei dieſem letzten Ausruf ſank ihre Stimme bis zum Geflüſter herab, und ihre Blicke beſtrebten ſich, deutlicher zu erkennen, was ſie zu ſehen und zu hören glaubte. Es war Jemand unter den Bäumen, der ſich langſam näherte; ihr feines Ohr hörte Schritte auf dem Kies, welcher den Weg bedeckte, und glücklich lachend beugte ſie ſich tiefer in den Schatten der Mauer. Sie wollte ihn überraſchen, er ſollte jetzt ſelbſt ſuchen, ehe er ſie fand. Gleich darauf aber richtete ſie ſich noch ſchneller wieder auf und ſchlüpfte in das Dunkel des Sommerhäuschens. Der ſich näherte, war nicht allein. Sie hatte ihn ſprechen gehört, es mußte Jemand bei ihm ſein, zu dem er ſprach. Wer konnte es ſein? Wen hatte er gefunden?

Der Mond trat mit bleichem Glanze eben unter einer Wolke hervor, und Agnete ſah und erkannte Alles. Arvor Spang ging neben Gerda, Hand in Hand mit ihr. Er nannte ſie beim Namen, als ſie vor der Thür des Häuschens ſtanden.

Ich danke Dir nochmals, meine liebe Gerda, ſagte er, daß Du meine Bitte befolgteſt und gekommen biſt.

Es iſt mir ſchwer geworden, Arvor, erwiederte Gerda, denn vielleicht iſt es nicht Recht, was ich thue, und doch mußte es geſchehen.

Es mußte geſchehen, entgegnete er lebhafter, und Du haſt kein Unrecht gethan, wenn Andere es auch ſo nennen möchten.

War es nöthig, fragte ſie, daß Du es forderteſt?

Ich denke es, verſetzte er, und wie im Vorwurf und doch voll Zärtlichkeit fügte er hinzu: Haſt Du nicht oft mit mir hier geſtanden, wenn der Mond ſchien und wir allein waren? Setze Dich zu mir, liebe Gerda, Du ſollſt hören, ob es nöthig war. Wie wäre es möglich geweſen, Dir das zu ſagen, was kein Anderer wiſſen ſoll als Du allein.

Gerda ſetzte ſich auf dieſelbe Stelle, wo Agnete geſeſſen hatte, und dieſe war nur durch die Wand von loſem Geſtein von ihr getrennt. Sie konnte jedes Wort vernehmen und durch einen Spalt Beide auch ſehen, jede ihrer Bewegungen beobachten und jeden Zug ihrer Geſichter, die der Mond jetzt heller beleuchtete.

Was iſt es, Arvor, das ich allein wiſſen ſoll? fragte Gerda.

Er hielt ihre Hände noch immer in den ſeinen, aber es dauerte einige Zeit, ehe er antwortete. Er ſchien ſich zu beſinnen, wie er beginnen ſollte, und es wollte ihm nicht glücken. — Ich habe Dir ſo viel zu ſagen, habe tauſend Worte dafür gehabt, die ſich in meinem Kopf zuſammendrängten, und nun fehlen ſie mir alle, ſprach er mit ſeiner

tiefen vollen Stimme. Warum zittern Deine Hände, Gerda. Fürchteſt Du dich, mich anzuhören?

Ich habe niemals mich vor Dir gefürchtet, lieber Arvor, erwiederte ſie.

Nein, das thateſt Du nicht, fiel er ein, und Gott ſegne Dich dafür zu aller Zeit. — Noch weiß ich, wie ich Dich zuerſt geſehen habe. Du warſt ganz klein, konnteſt kaum auf Deinen Füßen ſtehen, und ich war ein wilder Bube, der mit einem Fiſcherſpeer umhertobte. Aber Du ſtreckteſt Deine Händchen nach mir aus und verlangteſt nach mir.

Ich ſtrecke meine Hände noch nach Dir aus, Arvor, erwiederte ſie mit ſanftem ſüßem Tone.

Du thuſt es, theure Gerda, möchte der Tag nimmer kommen, wo es anders wäre. Wenn ich es denke, erſchrecke ich davor, und dennoch muß ich es oft jetzt denken.

Gerda antwortete nicht, Agnete ſah, wie ihr Kopf ſich niederſenkte. — Du gingſt in jedem Jahre von mir, fuhr Arvor fort, aber ich trauerte nicht darum, ich wußte, Du würdeſt wiederkehren. Und ich war nicht allein; ich ſah Dich überall, ich hörte Deine Stimme. In den langen dunklen Nächten ſah ich Dich, ich wartete geduldig, und wenn Du kamſt, war's, als käme Freia's Tochter, Noſſa, mit ihren Blumen und ihrem Alles belebenden Füllhorn voll Glück und Frieden.

Ich dachte auch an Dich, Arvor, ſagte Gerda leiſe.

Nun höre. Ich habe in dieſem Glück gelebt, bis im letzten Jahre mein Vater ſtarb. Es war das erſte Mal, daß Du mich ohne den rechten Troſt verlaſſen hatteſt, denn Du gingſt früher als gewöhnlich nach Bergen zurück.

Mein Vater wollte es ſo, Arvor.

Richtig, er wollte es ſo. Höre weiter, Gerda, Dein

Vater will jetzt noch Anderes. Weißt Du, was er will?

Ich muß, was er will, erwarten.

Du wirst nicht lange warten; er hat mir seinen Plan mitgetheilt, aber es soll Nichts daraus werden.

Was hat er Dir mitgetheilt?

Du sollst Deinen Bruder nach Christiania begleiten, und wenn das geschieht, wird mehr geschehen. Er will hoch hinaus mit Dir, Du sollst ein Fräulein werden in Glanz und Pracht, und er meint, Du thätest es gern, würdest bald darüber den Hardangerfjord und — Arvor Spang vergessen.

Nimmer werde ich das, nimmer, Arvor.

Ich wußte es wohl und sagte es ihm, fiel Arvor freudig ein, er wird es inne werden, daß es Wahrheit ist. Es schwebt vor meinen Augen, was sie sich ausgesonnen; doch wir wollen uns nicht davor fürchten. Dein Bruder hat diesen Herrn Magnus Capelen nicht umsonst hierher gebracht. Doch Du paßt nicht für diesen seinen Herrn aus Stockholm.

Agnete sah ihn lachen, und wie er sich zu Gerda beugte, rief er lebhaft: Du mit Deinem stillen Herzen zufrieden schaffend, er mit seiner lauten Zunge prahlend; Du, meine Gerda, ein norwegisches Mädchen, stolz auf Dein Vaterland; er, ein Schwede, ein Königsdiener, Einer der Gunst und Ehren verdienen will. Nein, nein! es geht nicht an. Feuer und Wasser könnten eher Hochzeit machen. Es ist Nichts damit, denn — liebe Gerda — höre weiter, was ich Dir zu sagen habe, und antwortete mir darauf. Willst Du das thun?

Ja, Arvor.

Nun ſo antworte mir zunächſt, ob nicht Alles richtig ſo und nicht anders iſt, wie ich es ſagte.

Leider muß ich es zugeben.

Leider, ſprichſt Du, warum leider? rief Arvor, und indem er ſeinen Arm um ſie legte, fuhr er fort: ſorge nicht, doch Eines vertraue mir. Warum biſt Du anders zu mir geworden, als Du warſt?

Es hat ſich Nichts verändert, Arvor.

Doch, verſetzte er, es iſt nicht mehr wie ſonſt mit uns. Als ich Dich in dieſem Jahre wiederſah, war es mir, als ſtellte ſich ein Schatten zwiſchen uns — vielleicht war es der Schatten meines Vaters.

Der Schatten Deines Vaters, Arvor?

Ja, Gerda, meines Vaters Schatten. Höre, was er auf ſeinem Sterbebette zu mir ſprach: Wenn ich todt ſein werde, ſprach er, ſo laß Holmedals alten Gaard nicht lange öde ſein. Führe Eine hinein, die dahin paßt, die den Spang's von Holmedal zur Ehre gereicht.

Ja, Vater, antwortete ich ihm, und wie ich es ſagte, dachte ich an Eine, an die ich immer denken mußte.

Er wandte ſich zu mir um und blickte mich mit ſeinen großen, feſten Augen an. Haſt ſchon gewählt? fragte er.

Ja, Vater.

Er wälzte ſich in ſeinem Bette und ſchwieg, dann hob er ſich in den Kiſſen auf und fragte: Wen? Soll ich Dir ſagen, was ich ihm antwortete? Soll ich Dir ſagen, welchen Namen ich nannte? Es war Dein Name, ich wußte keinen anderen. Um des heiligen Olafs vergrabene Schätze, die mehr werth ſein ſollen, als ganz Norwegen, hätte ich keinen anderen Namen ausſprechen können.

Da es von meinen Lippen war, zuckte es um ſeinen

allgemeinen Unterhaltung, und ihre politiſche Meinung trat dann mit größter Entſchiedenheit hervor. — Sie erzählte von den Zuſtänden in der Provinz, aus der ſie kam, äußerte ſich mit Bitterkeit über das Unweſen der Neuerungen und über einzelne Perſönlichkeiten, die ſie mit ſchwarzen Farben malte; eben ſo erhebend und triumphirend waren dagegen ihre Schilderungen des Abſcheues und der Entrüſtung, die man gegen dies Treiben, beſonders aber gegen die großen Frevel in der verbrecheriſchen Hauptſtadt empfinde.

Die Blicke vieler der Anweſenden richteten ſich mit einiger Verlegenheit auf Dahl, der ruhig lächelnd die ſchöne ſtolze Dame betrachtete, welche gewiß nicht ſo unbekannt mit den Ereigniſſen war, um nicht zu wiſſen, welchen Antheil er ſelbſt daran genommen hatte.

Sie werden mir nicht zürnen, wenn ich ausſpreche, was das Volk denkt und fühlt, ſagte ſie endlich, ſich zu ihm wendend.

Gewiß nicht, Fräulein Uttenhofen, erwiederte Dahl. Ich bin ja ein Mann des Volkes, und erkenne ſeine Stimme als Gottes Stimme.

Aber Sie werden mich vielleicht tadeln, daß ich meine Ueberzeugung als Stimme des Volkes ausgebe, und doch iſt es ſo; ich wiederhole nur, was viele Tauſende ſagen und denken.

Ich tadle Niemanden, verſetzte er, wenn er nach ſeinen Ueberzeugungen lebt und ſtrebt. Wollte doch der Himmel, wir wären ſo weit, nirgend Zwang, Druck, Gewalt und Verfolgung gegen die Ueberzeugung anzuwenden. Dann erſt würde ſich der wahre Volkswille beſtimmen laſſen, und in der menſchlichen Geſellſchaft der Herrſcherwille der Majoritäten ſich entwickeln, der uns allein zum Rechtsſtaate und zur Ordnung führen kann.

Der Majoritätswille des Pöbels, den wir kennen, ſagte Seiler halblaut und lachend zu ſeinem Nachbar.

Mund, und er nickte mir zu, als hätte er wohl gewußt, was kommen würde, aber es war ein bittres grämliches Nicken; dann fiel er in die Kissen zurück und lag eine Zeit lang still.

Ich sah, daß er die Augen weit offen hatte, und seine Stirn war gefaltet, es rührte sich Nichts. Plötzlich aber hob er sich wieder auf, sah mich an und sprach: Ist Nichts damit!

Womit, Vater? fragte ich.

Sollst nicht an diese Thür klopfen, sagte er.

Warum nicht, Vater?

Bist Arvor Spang, war seine Antwort.

Einen Augenblick schwieg Arvor, dann vermehrte sich seine Innigkeit, mit der er fortfuhr: Nichts weiter habe ich von ihm vernommen, doch als ich Dich wiedersah, mußte ich an ihn und an seine Worte denken. War es nicht, als wolltest Du mich vermeiden? War es nicht, als höbe sich eine Hand auf und drückte sich auf meine Brust? Oder war es die Stimme des Todten, die ich hörte? — und jetzt Gerda, jetzt, wo Magnus Capelen Dich einspinnen möchte, als wäre er ein Seidmann, der sich auf Zauberkreise versteht, jetzt schwebt meines Vaters Schatten und sein Gesicht öfter noch um mich her.

Dein Vater hatte mich immer lieb, sagte Gerda bewegt und leise.

Bis an sein Ende, unterbrach er sie. Er war ein bedächtig ernster Mann, aber was ihm auch den Sinn betrübte, ich habe es nimmer getheilt. Ich bin, der ich war, ich weiß keinen andern Namen, als Deinen Namen, und sieh', ich thu's; ich halte Deine Hand, ich sehe Dich hier an meiner Seite, was könnte ich fürchten? Hast Du mich nicht so lieb, wie sonst?

Es fehlt Nichts daran, erwiederte ſie tief bewegt.

Und haſt keinen Andern lieber auf Erden als mich, theure Gerda?

Keinen Andern als Dich.

Und möchteſt nicht nach Chriſtiania fort?

Nach keinem Orte in der Welt.

Und wenn ich Dich frage: Gefällt es Dir in Holmedal, möchteſt Du dort wohnen?

Gerne, gerne, Arvor!

Mit mir, geliebte Gerda, ſo lange es Gottes Wille iſt?!

O! möchte es immer und ewig ſein! rief Gerda, und ihre Hände zum Himmel aufhebend, ließ ſie dieſe auf ſeine Bruſt ſinken. Aber ach! Arvor, bin ich es allein, die Dir antworten darf?

Dein Vater muß antworten, und er ſoll antworten.

Weißt Du, was er antworten wird? ſeufzte ſie leiſe.

Wir wollen es ihm Beide deutlich machen, und unſer Freund der Propſt wird uns beiſtehen. Ich habe ihm Alles vertraut, als ich ihn neulich nach Utne fuhr, und er hieß es gut und recht. Ja, ich will mit Deinem Vater ſprechen, meine Gerda. Ich denke, es iſt Zeit dazu, und es muß ſo ſein.

Ja, Arvor, es muß ſo ſein, aber ich verzage davor.

Warum willſt Du verzagen? fragte er. Jakob Aalſen ſoll mich hören. Er iſt klug, Wahrheit verſchmäht er nicht; auch Du wirſt zu ihm ſprechen, was Dein Herz zu ſagen hat. Wirſt Du nicht?

Ich werde ſprechen, Arvor, wie ein Kind ſprechen muß.

Der Propſt wird bei uns ſtehen, ſagte Arvor. Verzage nicht, geliebte Gerda. O, wie ſind Deine Augen roth, und wie blaß ſind Deine Lippen! Iſt dies nicht mein Arm,

der Dich hält, und dies mein Herz, das hier ſchlägt? Eher ſoll mein Arm verdorren und mein Herz ſtille ſtehen, ehe ich von Dir laſſe. Und über uns iſt Gott; was recht iſt, ſegnet er, das weißt Du. Nein, verzage nicht, was wir wollen, iſt gut: ſo ſoll uns Nichts ſchrecken. Wiſſe auch, fuhr er fort, daß ich eine Freundin habe, welche ſicher helfen wird, und wenn Du willſt, meine Gerda —

Er hielt inne und blickte umher. Sein wachſam Ohr hatte ein Geräuſch gehört. Es war Jemand nahe auf dem Wege hinter dem Gebüſch; im nächſten Augenblicke ſchon ließ ſich dies nicht mehr bezweifeln.

Mein Vater! flüſterte Gerda. Verlaß mich, Arvor!

Nimmer! erwiederte er. Verbirg Dich, mich ſoll er finden. Ich will ihm Rede ſtehen, wie es recht iſt.

Gerda verſchwand in dem Sommerhäuschen, und Arvor ſtellte ſich dicht davor im Schatten des Eingangs an die Mauer und erwartete den Mann, welcher jetzt hinter dem Gebüſch hervortretend ſich ihm näherte. Er überzeugte ſich bald davon, daß es Magnus Capelen ſei, der bedächtig umherblickend einige Male ſtehen blieb, zu horchen und zu überlegen ſchien, dann aber auf das Häuschen zuging und, als er wenige Schritte davon war, die dunkle Geſtalt bemerkte, welche ſich vor ihm regte.

Wer iſt da? fragte er.

Du wirſt mich ſicher an der Stimme erkennen, erwiederte Arvor.

Dacht' ich es doch! rief Magnus. Aber was ſoll das heißen, Herr Spang? Wie kommſt Du in der Nacht hierher?

Dort an den Steinen liegt mein Nachen, ſagte Arvor. Ich hatte noch ſpät Geſchäfte und kam hier vorüber.

Du biſt ein Nachtwandler, wie es ſcheint, das hat ſeine Gefahren. Was willſt Du hier?

Wir könnten uns gegenſeitig darnach fragen, doch nöthig iſt es nicht, darauf zu antworten.

Ich konnte nicht einſchlafen, ſagte Magnus. Als ich aufſtand und an's Fenſter trat, war es mir, als ſähe ich meine Schweſter im Garten. Haſt Du ſie nicht angetroffen?

Nein, ſagte Arvor.

Nicht? Kann ich mich darauf verlaſſen?

Das kannſt Du ſicherlich, Herr Capelen.

Du ſagſt es ſo ehrlich, daß ich es glauben muß. Aber dann hat ſie ſich verſteckt, und wir wollen ſie ſuchen.

Halt! ſprach Arvor, indem er ihm den Weg verſperrte, in dem Häuschen iſt Niemand.

Ich werde mich ſelbſt davon überzeugen.

Das wirſt Du nicht thun.

Warum nicht?

Weil Du meinen Worten glauben ſollſt.

Was ſoll das bedeuten? fragte Magnus mit zunehmender Gereiztheit. Ich werde thun, was mir gefällt.

Freund, ſieh Dich vor. Ich bitte Dich, geh'.

Ich werde nicht gehen. Ich will wiſſen, was hier vorgeht.

Arvor antwortete nicht, aber er rührte ſich nicht von der Stelle. Soll ich Lärm machen, das Haus wach ſchreien? fragte der Secretär.

Ich möchte Dir kein Leid thun, erwiederte Arvor mit ſeiner tiefen Stimme. Doch geh' jetzt Deinen Weg und laß mich allein.

Magnus Capelen kannte die Neigung ſeiner Landsleute

zu raſchen Thaten, wenn ihr Blut in Wallung geräth, viel zu gut und hatte von dieſem anmaßenden Bauer genug erfahren, um dies nicht für eine leere Drohung zu halten. Allein er ließ ſich nicht dadurch erſchrecken. Er griff unter ſeinen Mantelkragen, den er trug, trat einen Schritt zurück und ſagte mit kalter Feſtigkeit: Hüte Dich vor jeder Gewalt gegen mich, ich bin darauf vorbereitet. Auf mein Wort! Du würdeſt es bereuen.

In dem Augenblick entſtand ein Geräuſch in dem Häuschen, und ein lautes Lachen folgte ihm nach. Laſſen Sie ihn eintreten, Herr Arvor, wenn es ihm ſo beliebt, rief Fräulein Agnete; allein da bin ich ſelbſt und ſpare Dir alle Mühe, Magnus. Was ſteht zu Deinen Dienſten?

Wenn der Felsboden ſich geſpalten hätte, und eine der geſpenſtiſchen Trollen der Sagenzeit wäre daraus hervorgerauſcht, würde Arvor Spang nicht mehr ſich davor entſetzt haben, als vor der plötzlichen Erſcheinung ſeiner liebenswürdigen Freundin. Er ſtarrte ſie an wie ein Zauberbild, und der Athem ſtockte ihm; aber ſie war es wirklich, obwohl er es nicht begreifen konnte.

O! ſagte Magnus hohnvoll, da biſt Du ja. So ſteht es alſo mit Wort und Glauben unſers vortrefflichen Freundes, der doch ein Muſterbild aller Tugenden iſt.

Antworten Sie ihm nicht, Herr Arvor, ich befehle es Ihnen, ſagte Agnete. Ja wohl, mein lieber Magnus, Herr Spang war in ſeinem vollen Rechte. Doch was giebt es weiter?

Darf ich fragen, was die Urſachen dieſes eigenthümlichen romantiſchen Ereigniſſes ſind? fuhr Magnus ingrimmig fort.

Zufall, mein lieber Magnus, Nichts als Zufall. Es

giebt Leute genug, welche behaupten, der Zufall regiere die Welt, Andere erblicken überall die Vorsehung.

Vorsehung oder Zufall, Agnete, so hoffe ich doch, beide haben jetzt ein Ende, und wir können nach Haus gehen.

Gewiß, das können wir, und ich bin überzeugt, auch Herr Arvor ist damit zufrieden; denn es ist spät geworden, und morgen früh müssen wir unsern romantischen Zug über die Eisberge machen. Sie haben doch alle Vorbereitungen dazu getroffen, Herr Arvor?

Arvor antwortete mechanisch Ja.

Dann sind wir fertig und haben nur nöthig, Herrn Arvor Syang gute Nacht zu wünschen. Vorwärts, Herr Arvor, wir begleiten sie.

Sie nahm ihres Bruders Arm und ging den Gang hinab. — Da liegt der Nachen und tanzt auf den kleinen Wellen, sprach sie dabei. Welche wunderbare Scenerie das ist, ich werde sie nie vergessen. — Farewell! Farewell! Herr Arvor, wir müssen schon schlafen gehen, aber im Wachen wie im Schlafen bleiben wir Freunde und zanken uns niemals.

Als sie ihm ihre Hand reichte, und er den Druck ihrer heißen Finger fühlte, schien Arvor erst aus seiner Betäubung aufzuwachen. Seine peinliche Unruhe verschwand vor einem dankbaren und freudigen Gefühl, das ihn durchströmte; seine Gedanken sammelten sich um die Gewißheit, daß Gerda jetzt geborgen sei. Gleich einem Gottesengel war Agnete zu ihrem Beistande erschienen; wie dies aber geschehen konnte, danach fragte er nicht mehr, auch nicht nach dem Warum. Keine Ahnung der Wahrheit überkam ihn, denn niemals war es ihm eingefallen, daß dies stolze aus einer andern Welt stammende Weib ihn zu ihrem Ei-

genthume machen wollte; wie hätte er auch dies verſtehen und empfinden können, mit ſeinem Herzen und ſeinem Kopfe, welche allein Gerda gehörten? In ſeiner Unerfahrenheit ſah er in der ſchönen, freundlichen Dame ein hülfreiches Weſen, deſſen Wohlwollen er lebhaft empfand, und das er mit Bewunderung betrachtete. Er fühlte ſich davon um ſo mehr angezogen, da ſo Vieles, was Agnete ſprach und that, ihm ſchien, als käme es aus ihm ſelbſt. Ihr Muth, ihr raſches Handeln, ihre furchtloſe Art, was ſie dachte auszuſprechen, und ihre Spöttereien über Menſchen und Dinge, welche auch ihm des Spottes werth ſchienen, brachten Achtung und Verehrung bei ihm hervor, wie er ſie nicht leicht vor einem Manne empfand. Er fühlte die Kraft ihres Geiſtes und das Uebergewicht ihres Witzes, aber die Macht ihrer Liebe empfand er nicht. Daher ſuchte er ſich auch jetzt ihre Einmiſchung im Gedränge der Thatſachen freudig mit Hülfe ihrer Klugheit und Entſchloſſenheit zu erklären. War ſie nicht Gerda's Freundin auch, und kannte ſie nicht ſchon Gerda's und ſeine Heimlichkeiten? — Wie ſie jetzt unerſchrocken lachte, als ſei Alles ein rechter Spaß, ihn aufforderte ſich zu entfernen und ihm gute Nacht bot, fühlte er volles Vertrauen, ihr zu folgen, und die feſte Ueberzeugung, daß es das Beſte ſei, ihr alles Weitere zu überlaſſen.

Lebt wohl denn, ſagte er. Ich will keine gute Lehre vergeſſen; doch ſicher hatteſt Du kein Recht, mich zu ſchelten, Herr Gapelen.

Magnus erwiederte Nichts darauf, als jedoch der Nachen ſich entfernte, wandte er ſich zu ſeiner Schweſter. Er trägt keine Schuld, ſagte er, aber Du Agnete, Du trägſt ſie. Du haſt dieſen Menſchen, der wie ein Wilder zu betrachten iſt, in dieſen Zuſtand verſetzt.

Ich bin an ſeinen Zuſtänden vollkommen unſchuldig, fiel ſie mit ihrer leichtfertigen Luſtigkeit ein; weit eher könnte man Dir gerechte Vorwürfe deswegen machen.

Mir? fragte er aufgebracht. Du biſt erfinderiſch; aber ich kenne dieſe Art widerſinniger Behauptungen, mit denen Du das Ernſthafteſte verſpottest.

So laß uns ernſthaft ſein und ſchlafen gehen. Es iſt kalt.

Wenn Du dich abgekühlt haſt, ſo möchte ich jetzt wiſſen, ob Du verſtändig ſein willſt.

Vollkommen verſtändig, Magnus. Ich hoffe daſſelbe von Dir.

Mein Verſtand iſt niemals in Frage geſtellt worden, Agnete.

Es könnte aber ſein, daß es nächſtens geſchähe.

Genug mit dieſen Poſſen! rief er unwillig; zu viele ſind davon ſchon hier vorgekommen. Es iſt Zeit, unſere Ehre zu bewahren.

Fräulein Agnete blieb ſtehen und ſagte mit ſtolzem Lachen: Sorge Du für Deine Ehre, die meinige werde ich ſelbſt behüten.

Ihr Ton machte ihn beſonnen. Muß man nicht die Geduld verlieren und bange werden um Dich? fuhr er fort. Was ſind das für Einfälle, für kindiſche Launen! Was ſollen Andere davon denken! Iſt es recht von Dir, mit dieſem Arvor ein ſo unpaſſendes Spiel zu treiben?!

Ich habe kein Spiel mit ihm getrieben, Magnus.

Wenn das mehr als einer Deiner romantiſchen Einfälle ſein, wenn er ſich ernſthafte Tollheiten einbilden konnte —

Daran liegt es eben, unterbrach ſie ihn, er bildet ſich keine ernſthaften Tollheiten ein.

Nicht? fragte Magnus nachdenkend, Was willſt Du alſo?

Nichts will ich, Nichts.

Und alle dieſe Streiche, dieſe Mondſcheinpromenaden —

Ein Jeder nach ſeinem Geſchmack, Magnus.

Nein, Du übermüthiges Mädchen, das darf nicht mehr geſchehen. Verſprich mir, Agnete, daß es niemals wieder geſchieht, und ich will nicht weiter fragen. Du mußt es verſprechen!

Du biſt voller Sorge um mich; Du kannſt ſie ſparen! rief das Fräulein; aber wenn es Dich beruhigt, will ich Dir ſchwören, daß ich keinen Mann jemals wieder anſehen will.

Sieh den an, der es verdient, verſetzte Magnus, der durch Deine Launen zur Verzweiflung gebracht wird. Dein Glück und Wohl, Agnete, ſind mir ſo nahe wie ich mir ſelbſt. Aalſen hat noch wenige frohe Stunden in Deiner Nähe gehabt, ſeit wir hier ſind, und was hatte er ſich davon verſprochen!

Wir verſprechen uns oft Vieles, mein lieber Bruder, was uns nicht gehalten wird.

Durch unſere eigene Schuld allzu oft. Ich bitte Dich, verſchließe Dich nicht vor Deinem Glück und vor dem, was wir Alle wünſchen und hoffen. Du weißt, was ich meine, und kannſt nicht bezweifeln, um wen ſo lange ſchon Chriſti mit Ergebenheit dient. Reiche ihm Deine Hand und vergilt ihm ſeine Liebe.

Wirklich! liebt er mich? rief Agnete.

Mehr, als ich ſelbſt geglaubt habe.

Und Du vergiltſt es ihm dankbar an ſeiner Schweſter.

Ich hoffe unſer gegenſeitiges Glück durch dieſe Doppelverbindung noch mehr zu befeſtigen, Agnete. Ich habe heut an den Onkel geſchrieben. Gerda iſt verſtändig und gut; ſie wird lernen, was ihr noch mangelt.

Sicherlich auch bringt ſie Dir ein Herz voll Liebe mit; davon biſt Du doch überzeugt!

Du fällſt in die Romantik zurück, lächelte Magnus. Ihr Vater kennt meine Abſichten, Chriſti iſt mit mir einverſtanden; was jedoch die Leidenſchaften betrifft, ſo mögen dieſe Namen tragen, welche ſie wollen, ich habe keinen Geſchmack dafür. Gerda hat ihre Neigung für mich, das genügt mir.

Du biſt Deiner Sache ſehr ſicher.

Ueberlaß das mir, aber ſage mir aufrichtig, ob und was Aalſen von Dir hoffen darf; ob Du ſeine getreuen Huldigungen erhören willſt.

Agnete bedachte ſich einen Augenblick, dann ſagte ſie: Warum ſollte es nicht geſchehen, Magnus? Ihr habt Alles ſo verſtändig und prächtig ausgeſonnen, es wäre nicht zu entſchuldigen, wollte ich nein ſagen.

Du willſt alſo, liebe Agnete? fragte ihr Bruder erfreut.

Ich will, Magnus. Ich freue mich ebenfalls an dieſer doppelten Verſchwägerung und bin bereit zu thun, was ich kann. Doch zunächſt werde ich warten, bis Gerda Deinen Ring am Finger trägt, dann ſchwöre ich Dir bei Sonne, Mond und Sternen! daß ich dem tapfern Capitän meinen Ringfinger gehorſam hinhalten will.

Willſt Du? rief Magnus erfreut. So danke ich Dir, Agnete, ſo wird Alles geſchehen, wie es klug und recht iſt.

Wir leben wieder auf, ſeit der köſtliche Belagerungszuſtand uns dieſen Willen endlich abgenommen hat, fügte ſeine Gattin hinzu.

O! welch Glück, belagert zu ſein, rief die Majorin in der ſanfteſten Flötenſtimme und mit feuchtglänzenden Augen.

Ein Blitz des Spottes, den Dahl auf ſie warf, brachte ſie zur Beſinnung. Sie fürchtete nichts mehr, als ſeine Sarkasmen, die er mehr als einmal gegen ſie geſchleudert hatte, aber er ſchwieg und empfahl ſeiner Nachbarin dringend, recht bald das Theater zu beſuchen, wo ſo eben ein neues Luſtſpiel gegeben werde, das die Auswüchſe der Zeitverhältniſſe in beluſtigender Weiſe geißle.

Wenn Sie es mir empfehlen, ſagte das Fräulein, werde ich es ſehen; leider aber ſind die Auswüchſe ja ſelbſt in Kunſt und Wiſſenſchaft gedrungen, und nichts vermag mich mehr von der ſchlechten Sache der Neuerungen zu überzeugen, als die Barbarei, in welche alles Schöne und Edle zu verſinken droht. — Die Poeſie ſtreift ſich von den ſogenannten freien Völkern ab; nichts bleibt ihnen, als ein nüchternes Leben und Schaffen, aber zur Kunſt ſchwingt es ſich nicht auf. Dieſe geht mit den Königen und fällt mit ihnen ins Grab.

Wo war denn die Kunſt ſchöner und erhabener, erwiederte Dahl lächelnd, als in den Republiken des alten Griechenlands? — Die Menſchen beten gern gewiſſe Ausſprüche nach, die ihnen das Denken erſparen, aber wer nicht zu dem großen Haufen gehört, darf ſich ſo leicht auch nicht gefangen geben. Ein Volk kann kein Kunſtgefühl erlangen, es kann zu keiner wahren Blüthe der Kunſt emporſteigen, wenn es nicht ein freies Volk iſt. — Könige und mächtige Fürſten mögen Hofmaler halten, ſie mögen ihre Schlöſſer ſchmücken, Muſeen gründen und Kunſtſchulen errichten, aber das Volk bleibt außen ſtehen, als ein tauber, gefühlloſer und

Und wir können vergnügt von Glück und Zukunft träumen.

Warte ein wenig. Ich habe Dir noch Manches zu ſagen.

Für heute iſt's genug, morgen iſt auch ein Tag. Fange Deinen Fiſch, aber falle nicht noch einmal dabei in's Waſſer.

Er folgte ihr nach und lachte, wie ſie es that. Sei verſichert, ich werde nicht fallen und meinen Fiſch nicht verlieren. Morgen ſchon ſoll Dein Rath zur That werden! Und nun, da Du es ſo willſt, träume von der Zukunft; ich werde dafür wachen.

Beide näherten ſich dem Hauſe, aber Keiner von ihnen merkte, wie gut ſie beobachtet wurden.

Hinter ſeinem Fenſter ſtand Jakob Aalſen, und neben ihm ſtand ſein Sohn, der Capitän, der die Zornfalten von ſeiner Stirn wiſchte, als er ſah, wie Magnus ganz vergnüglich ſeine Schweſter am Arm führte und im beſten Vernehmen mit ihr zu ſein ſchien.

Er hatte hier ſchon geſtanden, als Gerda leiſe und eilig dort aus dem Gebüſch trat und vorſichtig im Schatten des Hauſes die Thüre erreichte.

Chriſti war ſo erboſt von ihrem unwürdigen Betragen, daß nur die Klugheit und ſeines Vaters Befehl ihn abhielten, ihr entgegen zu treten und die Sünderin vor Gericht zu führen.

Alle Teufel ſind los! ſagte er wüthend. Hat Magnus ſie entdeckt, ſo iſt es mit unſeren Plänen vorbei. — Er konnte nicht ſchlafen, es ging Etwas in ſeinem Kopfe um, aber ich mochte ihn nicht fragen. Endlich ſtand er auf und ſchlich aus unſerer Kammer in das Wohngemach. Ich hörte, wie er ſich ankleidete, doch ich that, als hätten Hexentrollen mir die Ohren mit Wachs zugeklebt.

Haſt recht gethan, Chriſti, ſagte ſein Vater.

Haſt recht gethan, wer weiß! antwortete der Capitän. Es wäre beſſer geweſen, ich hätte ihn abgehalten, denn wenn er Gerda gefunden hätte — Er hat ſie nicht gefunden! lachte Jakob. Hat die gefunden, die er finden ſollte, und iſt ſicherlich Glück mit uns, Chriſti — hat auch den Burſchen gefunden, wird eine artige Unterhaltung im Mondſchein geweſen ſein.

Er lachte in ſeiner Weiſe, der Capitän ſagte Nichts darauf. Aendern läßt ſich Nichts, begann er endlich, ich werde es morgen erfahren; aber, Vater, es muß nun zu Ende kommen, raſch zu Ende kommen mit dieſem Bauer, oder wir verdienen, was uns widerfährt.

In dem Augenblick wurden Magnus und Agnete ſichtbar, und Jakob Aalſen faßte ſeines Sohnes Schulter und deutete darauf hin. Nu, grinſte er dabei an deſſen Ohr, ſiehſt ein, Chriſti, daß ich die Wahrheit ſagte. — Geh' hinauf und leg Dich in Dein Bett, ſchlaf als lägen alle Gletſcher der Folgefonden auf Dir. Wird morgen ein feiner Tag werden, zeige Dich wie ein Mann, der ſeiner Sache ſicher iſt. Laß Arvor Spang in Frieden, iſt ein guter Junge. Stille, Chriſti, ſtille! Was zu thun iſt, hab' ich zu thun, iſt Gerda mein Kind. Jetzt ſchlaf aus.

Mit dieſen Worten führte er ihn zur Thür und kam dann ruhig zurück, um den Laden zu ſchließen.

9.

In der Morgenfrühe kam das Boot von Strömmen mit den reiſefertigen Genoſſen. Arvor Spang hatte es unruhig erwartet und die Nacht über kaum ſeine Augen

zugethan, denn sein Kopf brannte von den Vorstellungen, welche darin umhertobten. Erst als der Tag dämmerte, war er ruhiger geworden und hatte seine Entschlüsse bedacht. Daran war Nichts mehr zu ändern, sie standen so fest, wie die hohen Nanasteine auf den Eiszinnen der Folgefonden. Was er wollte, mußte geschehen, und er traute sich wohl Kraft und Macht genug zu, um auf Erfolg zu hoffen. Aber wenn Gerda nicht kam, wenn Agnete Capelen ihr nicht geholfen, wenn sich Unheil ereignet hätte? — Er lief in seiner Unruhe endlich hinaus, betrachtete den Himmel und die rothstreifigen Wolken, sah in die Nebel hinein, welche auf dem Fjord dampften, und hinüber, wo Strömmen lag, das er nicht zu sehen vermochte. Dann kam Per, sah ebenfalls hinauf und hinab, und es schien ihm nicht recht zu gefallen. Er schob seine rothe Mütze auf ein Ohr, zeigte über den Eide fort in die Schlucht, welche jenseit auflief, und sagte dabei: Ist von der Elf kein Schimmer zu sehen, wird kein heller sonderlicher Tag werden.

Ich sehe Nichts von dem Ufer drüben, erwiederte Arvor. Meine aber doch, das Boot müßte unterwegs sein.

Es wäre am Besten, wenn's bliebe wo es ist, murmelte Per. Kann Denen leicht leid werden, die es bringen soll.

Arvor schien es nicht zu hören. Eben wurden sechs Pferde von der Weide hereingebracht, und Else mußte das Vorrathshaus aufschließen, aus welchem die besten Sättel und das beste Zaumzeug hervorgeholt wurden. Es waren stattliche, schöne Thiere und zierliches Geräth, das sie schmücken sollte. Arvor suchte die beiden aus, für welche er die Damensättel bestimmte, zwei andere sollten Packsättel tragen; Riemen und Schnüre wurden daran geordnet,

immer aber wandte er seine Augen wieder dem Fjord zu, und plötzlich sprang er auf und horchte über das Wasser hin. Aller Mißmuth zerrann in seinem Gesicht, denn er hörte Ruderschlag, und jetzt drang ein Sonnenstrahl bis auf den Spiegel des Fjord. In wenigen Minuten erblickte er das Boot. Sie kamen Alle, gleich waren sie an den Steinen. Laut riefen sie ihn beim Namen, und Fräulein Agnete schwenkte ihr Tuch, ihre hell klingende Stimme schallte so fröhlich wie immer ihm entgegen. Alle Noth hatte ein Ende.

Nun, Arvor, da sind wir, sagte der Capitän, als sie das Land erreichten. Und da stehen die Pferde schon, mit denen wir unser Heil versuchen sollen. Aber wie wird das Wetter sein?

Alles in Ordnung, antwortete Arvor. Ich hoffe, es wird gut ausfallen, was wir vorhaben.

Wer Muth hat, hat auch Glück! rief Agnete. Also muthig vorwärts, Herr Arvor.

Arvor blickte nach dem Boot hin, das sich schon wieder entfernte und sagte darauf: Zur Umkehr wäre es auch jetzt zu spät. Gebt her, was die Pferde tragen sollen. Mittag wird's werden, ehe wir nach Ulne hinabsteigen.

Dies waren die einzigen Worte, welche einen geheimen Sinn enthalten konnten. Gerda hütete sich wohl, ein Zeichen besonderer Theilnahme zu geben, und Arvor's Blicke streiften über sie hin, so unbefangen es ihm möglich war. Was er bemerkte, war nicht geeignet, seinen Muth zu erhöhen, aber es befremdete ihn auch nicht. Die Jungfrau sah ein wenig bleich aus, wahrscheinlich hatte sie eben so wenig geschlafen wie er; aber die sanften Züge ihres Gesichts schienen noch feiner und weicher geworden, und ihre Augen

blickten friedlich; Nichts drückte Unruhe oder Verstimmung aus.

Arvor war überzeugt, daß die Geheimnisse dieser Nacht verschwiegen geblieben und Alles gut abgelaufen sei. Er freute sich darüber und betrieb in bester Laune, was ihm oblag. Bald stand Alles bereit, die Packpferde wurden vorsichtig belastet, denn dies erforderte einige Ueberlegung. Kein Gurt darf den Sattel festschnüren, damit die Pferde beim jähen Steigen Athem behalten, das Gepäck muß daher nach beiden Seiten genau vertheilt werden, auch so liegen, daß der Sattel nicht rutscht. In zwei Körben trug das eine Pferd die Lebensmittel, welche die blonde Else eingethan hatte; das andere wurde mit Mänteln, Decken, Schachteln und allerlei Geräth beladen, das meist dem Herrn Magnus gehörte, der so Vieles nöthig hatte. Es waren Kisten und Kasten von Leder und polirtem Holz dabei, auch Mappen und ein großes Fernrohr, welche Wunderdinge Per und sein Gehülfe lange anstaunten und nicht wußten, was sie damit anfangen sollten. Endlich jedoch war Alles untergebracht, und Fräulein Agnete saß mit einem Schwunge im Sattel des prächtigen isabellfarbigen Zelters, der die Lobsprüche, welche sie ihm ertheilte, wohl verdiente. Schwarz war seine borstige Mähne, so sein Schweif und die Knöchel seiner schlanken Füße; ein glänzend schwarzer Streif lief über seinen Nacken und Rücken, und unter seinem schwarzen Stirnhaar funkelten die Feueraugen. Aber das schöne, muthige Roß war sanft wie ein Lamm; es schien über die liebliche Reiterin sich zu freuen oder über das Gezäum mit den Schlangenköpfen und über den prächtigen Sattel, der mit einer türkisch-rothen, reich gestickten Decke überlegt war. Magnus hatte inzwischen versucht, Jungfrau Gerda den-

ſelben Dienſt zu leiſten, den Arvor bei ſeiner Schweſter verſehen hatte, allein es wollte ihm damit nicht glücken. Sein geheimer Unwille war nicht gering, als Arvor ohne viele Umſtände Gerda leicht aufhob und ihre Füße in die Bügel ſtellte; allein es blieb ihm Nichts übrig als mit zu lachen, weil Alle lachten, ſelbſt Per nicht ausgenommen, als Agnete überlaut rief: Denk an den Lachs, Magnus, laß den Fiſch nicht fallen!

Die blonde Eliſe ſtand an der Thür und klatſchte boshaft in ihre Hände. Gottes Friede mit Euch Allen! rief ſie. Es iſt mir nicht bang um Euch, da Arvor Spang bei Euch iſt. Laß den jungen Herrn aber nur nicht in den Schneeſchubſäcken umkommen, Per, es wäre Schade um ihn. Höre, Mann, ſetze Deine Gläſer vor Deine Augen und nimm das große Ding dazu, das ausſieht, als könnte man Nudeln damit rollen. Merke es Dir, die Schneeſchubſäcke halten feſter, was ſie haben, als Spang's See und der Fjord.

Daß die Nudelwalze nichts Anderes ſein ſollte als das große Fernrohr, verſtand Magnus wohl, was jedoch mit den Schneeſchubſäcken gemeint ſei, war ihm nicht klar. Per grinſte wie ein Affe und zeigte ihm ſeine Zähne, ihn zu befragen hatte er keine Luſt, auch ſetzte ſich der Zug ſoeben in Bewegung. Arvor war voraus, doch nicht auf einem Pferderücken, ſondern auf ſeinen Beinen, wie ſeine Knechte. In der Hand trug er einen langen Stab, auf der Schulter eine ſeiner ſchweren Büchſen und um den Leib eine Taſche von Leder, in der ſein Pulverhorn und eine Anzahl Kugeln ſteckten. Wie er mit leichten Schritten daherging, das lange ſpitze Meſſer an der Seite, den breitkrämpigen Hut auf ſeinem dickfallenden Haar, das ſchwarze Gewehr zur

Hand und die kecken Augen umherfliegend, kam er dem Herrn Magnus widerwärtiger als jemals vor. Es war ihm, als blicke Arvor höhnisch messend auf ihn, und als habe er irgend etwas Schlechtes im Sinn.

Dieser Bursche sieht aus wie ein Bandit, sagte Magnus zu sich selbst, ich werde mich auf jeden Fall heute ganz besonders vor ihm hüten. Was Agnete auch sagte, ich glaube ihr nicht. Ist er klüger gewesen als sie und hat die Einsicht gehabt, nicht zu vergessen, daß Bauer und Fräulein nimmer zu einander passen, dann um so besser; aber richtig ist es nicht mit ihm. Bei Gott! die Sonne, welche heute scheint, soll nicht untergehen, ohne daß er weiß, woran er ist, ich und wir Alle. Mit Gerda will ich in Ordnung kommen, wo und wie es sich trifft, darauf diesen würdigen Schwiegervater mit froher Botschaft in Utne überraschen.

Mit diesem Vorsatz trieb Magnus sein Pferd an und begnügte sich, auf Arvor Spang einen Blick zu werfen, der seine vollkommene Unempfindlichkeit ausdrückte.

Die Höhe des Eide war erreicht, und der liebliche See lag in seiner hochromantischen Umgebung wiederum vor ihnen. Die beiden der Sage nach schwimmenden Klippen, welche der Schauplatz des abenteuerlichen Fischfangs gewesen, leuchteten im dunkelgelben Sonnenlicht, und um den ungeheuren Felskegel, der weißglänzend in den Himmel stieg, flatterte lichtes Gewölk wie ein Kometenschweif. Der Anblick war so fesselnd, daß Agnete darüber jede spöttische Bemerkung vergaß. Niemand schien an das Unglück des Herrn Magnus zu denken. Nach wenigen Minuten aber mußte der Weg fortgesetzt werden, und an dem Seeufer entlang führte er durch die duftigen

Matten und Weiden, über Hügel mit Erlenbüschen beſetzt und durch hohen weithängenden Birkwald, der ſein langes, feines Gezweig oft bis zum Boden niederſenkte.

Unter lebhafter Anerkennung der Schönheiten dieſes verborgenen Thales wurde der See umritten, und bis hierher hatte ſich keinerlei Schwierigkeit gezeigt. Auf dem herrlichen Grasteppich kamen die Pferde raſch vorwärts, auch hatte Fräulein Agnete ſich nicht enthalten, mit Capitän Aalſen ein kurzes Wettrennen zu verſuchen; jenſeits aber ſchob ſich das Thal bald enger und enger zuſammen. Der Graswuchs verſchwand und machte narbigen Felslagern Platz, die mit breitem Rücken aus Moor und Schilf auftauchten. Auch der Baumwuchs zog ſich an die abfallenden Bergränder zurück, und als dieſe ſteiler wurden, hörte er ganz auf. Immer öder und wüſter ging es aufwärts, zwiſchen hohen, nackten Mauern. Gewaltige Steinmaſſen und Trümmer lagen, im Laufe von Jahrtauſenden hier heruntergeſtürzt, chaotiſch übereinander, und zwiſchen ihnen hin arbeitete ſich ein ſchaumſprühendes Waſſer, bald ganz in glänzenden Giſcht gehüllt, bald in herrlicher Bläue in ſeinem tiefen Bette fließend. An dieſem Waſſer lief ein rauher Pfad durch die Schlucht, welcher bald ſehr ſteil aufſtieg, einige Male wohl ſich zu Abſätzen ebnete, dann aber immer finſterer und enger die ungeheuren Felsmaſſen zu einem Spalt zuſammendrängte. Die Elf ſtürzte mit wildem Gebraus durch dieſe Gaſſe; ſchwarzes Geſtein beugte ſich darüber hin, und lange tropfende Halme wurden von dem kalten Luftſtrome gepeitſcht, der den Gletſcherſtrom an Schnelle überbieten wollte.

Auf dieſem Wege verſtummte nach und nach die Fröhlichkeit der Reiſenden. Ihre klugen, vorſichtigen Thiere

trugen ſie mit bewunderungswerther Kraft über jähe und zerbrochene Felsſtücke, über Schuttmaſſen und durch tiefe Löcher. Sie klommen mit ihnen Felstreppen hinauf, deren Stufen aus unregelmäßigen Blöcken beſtanden, welche da und dort von Menſchenhand übereinander gewälzt waren, um das Aufklimmen zu ermöglichen. Zuweilen lag dicht an jeder Seite dieſer ſchmalen Treppe ein fürchterlicher Abſturz, in deſſen Tiefe die Waſſer tobten. Das Straucheln eines Pferdes wäre hinreichend geweſen, ſeinen Reiter mit zerbrochenen Gliedern im Abgrunde zu begraben, hinreichend auch, die ihm Nachfolgenden in daſſelbe Verderben zu ziehen, aber mit unvergleichlicher Behendigkeit überwanden dieſe Thiere alle Hinderniſſe, und eben ſo leicht und ſicher thaten es Arvor und ſeine Männer, welche auf- und abwärts ſprangen, als ſei dies eine ebene, bequeme Heerſtraße.

Immer voran ſtieg Arvor Spang. Selbſt Magnus mußte bewundern, wie elaſtiſch ſein Schritt war, mit welcher Sicherheit er ſich von Stein zu Stein hob. Unermüdlicher und dauerhafter noch als dieſe Bergroſſe mit Sehnen von Stahl, deren Schnauben und heftiges Seitenſchlagen wenigſtens ihre Anſtrengungen kund gaben, ſchien er keine Beſchwerde zu empfinden. Kein Schweißtropfen ſtand auf ſeiner Stirn, keine Miene in ſeinem frohen, ſtolzen Geſicht veränderte ſich, kein heftiges Athmen war zu merken. Ueberall war er da, wo er zu helfen und zu ermuntern dachte, bald bei Agneten, dann wieder in Gerda's Nähe, oder des Capitäns ſoldatiſche Flüche mit einem muthwilligen Lachen beantwortend, oder ſeinen Leuten zurufend, wo ſie anfaſſen und fördern ſollten.

Noch hatte er nicht gewagt, mit Gerda ein vertraulich Wort zu wechſeln, und doch drängte es ihn dazu. Er

hatte in ihren Augen zu leſen geſucht, und ihre Blicke hatten ihn getröſtet. Aber immer waren Andere ihr ſo nahe, daß kein Verſtändniß möglich wurde, und ſo lange der Weg es irgend erlaubte, blieb Magnus an ihrer Seite, oder er folgte ihr dicht und widmete ihr ſeine Aufmerkſamkeit. Jetzt hatte er jedoch mit ſich ſelbſt zu thun und bei dem Steigen ſeines Pferdes über Blöcke und Geröll Augen und Hände um ſo mehr nöthig, da er kein geübter Reiter ſchien. Er klammerte ſich feſt, ſo gut es ging, und verwünſchte heimlich die Narrheit, ohne alle Noth ſich ſolchen Stößen und Püffen auszuſetzen. Hatte er ſich doch ſelten entſchließen können, Spazierritte zu machen durch den Thiergarten nach Haga oder in andere Umgebungen Stockholms, in eleganter Geſellſchaft auf ſicheren ſchönen Wegen; jetzt mußte er ſich auf einem halbwilden Bergpferde einen fürchterlichen Felsſpalt hinauf ſchleppen laſſen, wo jeder Schritt halsbrechend und im höchſten Grade unangenehm war. Er hatte es ſich nicht ſo ſchlimm vorgeſtellt. Und Alles dieſes Mädchens wegen und weil Agnete ſo romantiſch toll war, einen Gletſcher beſteigen zu wollen. Magnus verfluchte alle Gletſcher in Norwegen, aber er beſaß ſelbſt genug gletſcherhafte Kälte, um ſeinen Aerger, der Nichts helfen konnte, für ſich zu behalten. Mit ſtoiſcher Ergebung überließ er es ſeinem eigenſinnigen Thiere, für ihn zu ſorgen, nachdem er einige Male bemerkt hatte, daß das Pferd ſich an ſein Zerren und Leiten nicht kehrte, wenn er deſſen Weg verbeſſern wollte; nun aber erneuerte er ſeine Bemühungen, als er bemerkte, daß Arvor vor ihm neben Gerda hinging, dicht am Rande des Spalts, in welchem der Bach brauste, und daß er unverwandt zu ihr emporſah und mit ihr ſprach, indem er ſeine Hand auf ihre Hand legte. Magnus ver-

verwilderter Haufen. — Je verknechteter es iſt, um ſo weniger wird es an Kunſt ſich laben, der Sclave iſt immer roh und thieriſch; je allgemeiner die Freiheit wirkt, um ſo mehr verbreitet ſie Bildung durch Gleichheit. Die freieſten Völker müſſen aber die gebildetſten ſein, und wenn ſie es nicht ſind, nun ſo fehlt ihnen eben noch die wahre Weihe der Freiheit, die allen Menſchen alle Mittel und Wege öffnet, um Theil zu nehmen an der errungenen Bildung und Erkenntniß des Guten und Schönen.

Das waren die einzigen belehrenden und zugleich ſtrafenden Worte, die Dahl an ſeine Nachbarin richtete, welche erſt darüber erröthete und dann ſchwieg, bis ſie nach einiger Zeit ſagte: Was halten Sie denn für die höchſte Ihrer ſogenannten Errungenſchaften?

Die Volksſchule, erwiederte er; das heißt die wahre Volksſchule, in welcher der Staat ohne alle Heuchelei und Kriecherei weder vor Gott, noch vor Prieſtern, noch vor Menſchen ſeine jungen Bürger erziehen läßt. — Vor allen Dingen aber auch, fuhr er höhnend fort, indem er Antonien feſt anblickte, Schulen für die jungen Bürgerinnen, welche dort zu einem edleren Familienleben erzogen werden müſſen.

Sie tadeln es alſo nicht, daß jetzt ſo viele Frauen, ſtatt häuslich zu walten, ſich mit der Politik beſchäftigen? fragte ſie raſch.

Im Gegentheil, ſagte Dahl, ich lobe es; Clara muß, auf meine Bitte, alle Tage die Zeitungen leſen. Die Frauen ſind das wahre Element zur feſten Grundlage der Freiheit eines Volkes. Wenn die Mütter ihren Kindern mit dem erſten Lallen Haß gegen die Tyrannei und Freiheitsgefühl einflößen, dann haben wir gewonnen. Griechenland und Rom würden nie geworden ſein, was ſie waren, wenn die Frauen und Mütter nicht mitgewirkt hätten, ihren Kindern

mochte jedoch auch jetzt nicht näher heranzukommen; er hörte Nichts von dem, was Beide sprachen.

Du zürnst mir doch nicht, theure Gerda? fragte Arvor, indem er ihre Hand drückte.

Warum sollte ich zürnen, Arvor? erwiederte sie.

Sage mir schnell, was geschah, als ich Dich verlassen hatte, fuhr er fort.

Ich erreichte ohne Beschwerde mein Zimmer.

Niemand hat Dich bemerkt?

Ich hoffe, Niemand.

Wenn er es wüßte, sagte Arvor mit unverkennbarem Ausdruck, wen er meinte, so würde er nicht geschwiegen haben. Du würdest nicht bei mir sein, geliebte Gerda. Gott sei Dank, daß es so ist und nicht anders! Aber sie, fuhr er dann fort, die allein weiß, was wir wissen, hat sie nicht zu Dir gesprochen?

Nein, Arvor.

Und Du hast es auch nicht gethan?

Ich sah Agneten heut nicht allein; es war unmöglich. Was aber sollte ich ihr sagen, Arvor? Womit beginnen? — Wie kam es, daß sie dort verborgen war? Und ist sie nicht die Schwester des Mannes, der — der sie suchte.

Arvor blickte ihr hell und groß in die Augen. Er suchte sie, sagte er, und fand sie bei mir. Gott weiß es, wie es geschah! wir können Nichts daran ändern. Doch ich sehe es wohl ein, Du konntest nicht mit ihr sprechen, auch denke ich, sie wollte es nicht thun. Es mag so am Besten sein, verborgen soll Nichts mehr lange bleiben; sei froh und sorge nicht, sie wird uns nicht verrathen.

Hoffe Nichts von ihr, antwortete Gerda leise.

Von Dir, von mir, liebe Gerda! Mag ſie gegen uns ſein, wenn es ſein ſoll; ſei Du nur treu und ſtark, doch glaube mir, unſere Freundin wird ſie immer bleiben. Mit dieſem Wort iſt ſie von mir gegangen; wenn ſie es nicht halten wollte, würde ſie dann geſchwiegen haben?

„Ja, ſie iſt von hohem Muth, erwiederte Gerda mit bewegter Stimme, und Deine Freundin iſt ſie. O! daß ich dieſen Muth beſäße, doch ich — aber ſie hat keinen Vater, Arvor, und weißt Du auch, warum ſie Deine Freundin iſt? —

Ihre Augen ruhten mit eigenthümlichem, bangem Ausdruck auf ihm. Sie hatte ſchärfer geſehen als er.

Die Stimme des Herrn Magnus unterbrach ſie. — Er war dicht bei ihnen und konnte Arvor genau beobachten. Er hatte nach Elſe's Rath ſeine Gläſer vor ſeine Augen geſteckt und ſah in Arvor's Geſicht mit neidiſcher Mißgunſt. Ein Gedanke überkam ihn, den er nie ernſtlich gedacht hatte. Auch jetzt noch war er freilich geneigt, hochmüthig, was er dachte, zu verwerfen. Dagegen ſträubte ſich ſein Verſtand. Er hatte niemals eine Vertraulichkeit bemerkt, hatte über die gemeſſene Würde der Jungfrau ſich gefreut, welche beſſer wußte, was ſich für ſie ſchickte, als ſeine Schweſter. Jetzt fielen ihm allerlei Möglichkeiten ein, und der Verdacht regte ſich in ihm. Arvor hielt Gerda's Hand, ſie ſcheute ſich nicht, ſie neigte ſich zu ihm, und er ſah ſo kühn und zudringlich aus, ſo begeiſtert wie ein glücklicher Geliebter. Daß er dies niemals ſein ſollte, und daß es eine eben ſo große Narrheit wäre, als wende ſich dieſer Unverſchämte an ſeine Schweſter, fühlte Magnus mit vollkommener Gewißheit. Statt der Aufregung, welche er einige Augenblicke über empfand, kehrte ſeine Verachtung verſtärkt zurück, und mit

derſelben ruhigen Freundlichkeit, wie immer, erhob er ſeine Stimme.

Ich bedaure Nichts mehr, theuerſtes Fräulein Gerda, ſagte er, als daß dieſer ſchreckliche Weg mir nicht erlaubt, an Ihrer Seite zu ſein. Ich hoffe jedoch, es wird nicht mehr lange dauern, Herr Spang?

Nicht ſehr lange mehr, erwiederte Arvor. Du kannſt das nehmen, wie Du willſt, Herr Capelen. Aber ſiehſt Du über uns die Eis von den Ranafjellen ſtürzen? Dort beginnen die großen Schneelager der Folgefonden, und der Weg wird dann breiter ſein, als Du denkſt; dennoch wirſt Du finden, daß Du auch dort nicht an Jungfrau Gerda's Seite Platz haſt.

Ich werde meinen Platz immer zu behaupten ſuchen, Herr Spang, antwortete Magnus lächelnd, allein es ſcheint mir wirklich, Fräulein Gerda, als ſollten wir zu einem erhabenen Schauſpiele gelangen.

Er richtete dabei ſeine Gläſer auf die Felsmauer, welche den Spalt unerſteiglich zu ſchließen ſchien, und jetzt erreichten die ſchnaubenden Roſſe einen freieren und ebneren Raum, der, ſich nach beiden Seiten ausdehnend, eines jener hohen Thäler bildete, welche im Schooße dieſer Felsgebirge zuweilen plötzlich den Wanderer überraſchen. Ueberall eingeſchloſſen von mächtigen Fjellen lag es begrünt, hell und wohlthuend vor dem finſteren Spalt, der ſeinen einzigen Eingang bildete. Bergweiden zogen an den Abhängen hin, es waren die Hochweiden von Holmedal, auf welchen Arvor's Heerden im Hochſommer weideten. Verlaſſene Seterhütten ſtanden dort, Birkenbüſche umwucherten die aufſpringenden Klippen, und weite Felder voll labender Moosbeeren warfen ihren rothen Schimmer auf den grünen Teppich. Hinter

denſelben aber ſtiegen ſenkrechte Felſenmauern kühn und ſchwarz empor, und ihre Scheitel deckte der ewig weiße Mantel der Folgefonden. Die dunklen Leiber dieſer verſteinten Rieſen tropften und glänzten vom niederlaufenden Waſſer, auf ihren Köpfen trugen ſie ungeheure Sturmhauben von Eis, Schneelager und Geſchiebe ragten weit über ihre Ränder fort und ſchienen jeden Augenblick berſten und niederſtürzen zu wollen; und aus mehr als einer Zinne dieſer rieſigen Felſenburg brachen Bäche hervor, ſchöne und mannichfaltige Waſſerfälle bildend. Hier ſprangen ſie von einem Abſatz zum andern, in großen Cascaden, dort ſtürzten ſie in einer glänzenden Maſſe herunter oder funkelten wie ſilberhelle Blitze an zackigen Klüften. Ihr Rauſchen und Toben donnerte durch den Thalkeſſel, und aus ihren tiefen Gerinnen ſchäumten und ſpritzten ſie auf, indem ſie mit reißender Schnelle der Schlucht zueilten, in welcher ſie dann ſämmtlich verſchwanden.

Für den, der niemals ein ſolches Hochgebirgsthal geſehen, mußte dieſer Anblick wunderbar ergreifend ſein. In ſeine wilde Erhabenheit und Pracht miſchte ſich ein idylliſcher Zauber. Die tauſend Fuß hohen düſtern Wände, das Donnern der Gletſcherſtröme, welche dieſer Oede allein Leben gaben, das ſtarre hochgethürmte Eis, unter welchem ſie ihren geheimnißvollen Weg ſich bahnten, zerſtörend zerbrachen, was dieſen ſperren wollte, die granitene Mauer ſelbſt zerſprengend, welche ſie aufzuhalten drohte, das Alles konnte mit Grauen erfüllen; allein mit verſöhnender Macht ſchuf der Schrecken ſich dicht daneben eine eigene liebliche Welt. Eine reiche Alpenflora umgab alle die Waſſerſtürze, kletterte an den Felſen auf, an jeder Ritze ſich feſtklammernd, in jede Fuge ihre Finger ſchlagend und mit ihrem Tod und

Staub ihren Nachkommen weiter helfend. Farbige schöne Blumen keimten dicht an den Rändern der Cascaden, welche sie mit ihrem Schaum tränken und nähren mußten. Aus verwittertem Gestein sproßten Weidenbüsche auf, und mit all ihrem Wüthen und Toben konnten die fesselosen Elemente, welche Stein und Erz zermalmten, nicht hindern, daß die zarten kleinen Pflanzen sie verspotteten und sie zu ihren Dienern machten.

Agnete war entzückt über die Herrlichkeit, welche sich ihren Blicken darbot. Sie hörte nicht darauf, wie ihr Bruder weise auseinandersetzte, daß dieser Thalkessel jedenfalls einst ebenfalls ein See gewesen sei, der vor wer weiß wie vielen Jahrhunderten oder Jahrtausenden endlich die Schlucht durchbrochen und sich seinen Ausweg in's Meer gesucht habe. Dadurch sei auch gewiß der Eide am unteren See durch die ungeheure Trümmermasse entstanden, und in ganz ähnlicher Weise sei dies an zahllosen anderen Orten geschehen, wobei dann freilich auch gewaltige andere Naturereignisse mitgewirkt hätten, um die Küsten Norwegens so merkwürdig zu zerreißen und diese wunderbaren Fjorde zu schaffen.

Die Gesellschaft war rastend von den Pferden gestiegen und hatte sich um eine verlassene Sennhütte gesammelt. Leider freilich war keine artige Seterin hier mehr zu finden, denn das Vieh weidete längst schon wieder tiefer hinab am See, allein sie hatten Tische und Holzstühle in der Hütte gelassen, und Per schleppte diese mit seinem Gefährten heraus, und nach der Anweisung seines Herrn stellte er sie mitten in's üppige Grün und in den Sonnenschein, der soeben heller durch den weißblauen Himmel in den Thalkessel drang. Dann holte Per die Körbe von dem Packpferde und begann

ſein neues Amt als Tafeldecker zu verwalten, was Gerda's Theilnahme ihm erleichterte.

Agnete trat inzwiſchen mit Arvor dem großen Waſſerfall näher, welcher vor ihnen von einem umgletſcherten Gipfel ſtürzte. Da funkelten, als die Sonne ihn erreichte, Milliarden Sprühtropfen rings umher im Regenbogenglanz. Sie konnte ſich nicht ſatt daran ſehen; Arvor mußte ihr ſagen, ob dies immer ſo ſei, ob er oft hierher komme, ob dies Thal ihm allein gehöre, und ob Niemand es bewohne.

Es iſt mein Eigenthum, antwortete er, dies ſind meine Weiden; aber wohnen kann hier Niemand, denn nur in der Hochſommerzeit finden meine Thiere hier ihre Nahrung. In wenigen Wochen wird Alles, was Sie ſehen, in Schnee begraben liegen, und durch dieſe Schlucht kann dann Niemand, bis die harte Winterkälte feſte Bahn macht.

Wenn ich Arvor Spang wäre, ſagte Agnete, würde ich dennoch oft hier ſein.

Arvor lächelte dazu. Man erzählt ſich von dem König Spang, daß er viel und oft hier geweſen ſei.

Das war ein Mann von königlichem Sinn! rief das Fräulein, er liebte dieſe erhabene Natur.

Sie ſchützte ihn vor mächtigen Feinden, fuhr Arvor fort. Wenn er hart bedrängt wurde, zog er ſich hierher zurück.

Agnete blickte ihn ſcharf an. Und wohin zieht ſich Herr Arvor Spang zurück, wenn ſeine Feinde ihn bedrängen? fragte ſie.

Ich, verſetzte Arvor, denke nicht vor ihnen zu fliehen, denke mich ſelbſt zu ſchützen und Freunde zu haben, die mir helfen.

Man muß ſich niemals auf ſeine Freunde verlaſſen, fiel Agnete ein. Wiſſen Sie das noch nicht, Herr Arvor?

So mag es in der Fremde heißen, ſagte er, bei uns jedoch rechnet man auf den, der zu uns ſpricht: Ich will dein Freund ſein!

Sie meinen, daß ich das auch zu Ihnen geſagt habe?

Ja, Fräulein Agnet. Sie wiſſen jetzt Alles, was mir im Sinne liegt und will's Gott! geſchehen muß. Nun ſagt Gerda auch: Agnete iſt Deine Freundin, Arvor, und ſie iſt von hohem Muth.

Sagt ſie das? warf Agnete in einem Tone ein, der ſo feindlich klang, daß Arvor davor erſchrak.

Das ſagt ſie, Fräulein Agnete, aber ſie fürchtet ſich mit Ihnen über das zu ſprechen, was uns angeht.

Sie hat Recht! ſagte Agnete. Was hälfe es auch, und was ſollte ich mit ihrem Vertrauen? Ich habe Nichts damit zu ſchaffen, Herr Arvor. Nicht mein Muth kann hier helfen. An Euch iſt es, ihn zu beweiſen. Wie war es, mit dem See dort unten und den beiden Klippen, welche darauf umherſchwimmen? fuhr ſie lebhaft fort. Eine Tochter trotzte ihrem Vater um des Mannes willen, den ſie liebte, und ſie gab ihm den Tod, damit der lebe, den ſie ſich gewählt. Das iſt geſchehen in Ihrem eigenen Geſchlecht, Herr Arvor, und es iſt ein ſchönes Beiſpiel der Liebe, die Alles kann. Wir müſſen abwarten, was ſie in unſerer aufgeklärten Zeit vermag. Und jetzt laſſen Sie uns davon abbrechen und umkehren, denn dort kommt Capitän Aalſen, uns zu holen. Sorgſam hat Gerda den Tiſch beſtellt. Glück mit ihr und mit Ihnen, Herr Arvor!' Mag, wie das alte Sprichwort ſagt, ihr die Suppe nicht zu heiß ſein, die ſie gekocht hat, das wünſcht aufrichtig ihre Freundin.

Arvor folgte ihr nach, als ſie dem Capitän entgegen lief und ihn mit den Blumen beſchenkte, welche ſie gepflückt hatte. Jener war ſehr erſtaunt über das, was er gehört hatte; denn offenbar wollte Agnete Nichts weiter mit ſeiner Angelegenheit zu ſchaffen haben, nicht für, nicht gegen ihn ſein; aber daß ſie ihn und Gerda auf ihren eigenen Muth verwies, mußte er bei alledem als richtig anerkennen. — Am Tiſche vereinigten ſich Alle und hielten ein kurzes Mahl, dem es an Munterkeit nicht gebrach. Reichliche Vorräthe an manchen guten Dingen hatte Elſe in die Körbe gelegt, auch Gerda hatte dafür geſorgt und Jakob Aalſen's Keller treffliches Getränk geliefert. Dabei konnte die Luſt gedeihen, zu welcher Jeder in ſeiner Weiſe beitrug. Schön war es hier, unter dem Wüthen der Waſſerfälle in dieſem zauberiſchen Thale zu ſitzen, dann und wann aufhorchend auf das dumpfe Krachen, das aus Fels und Eis verhallte und dann lachend die Gläſer klingen zu laſſen mit Hoffnungen und Wünſchen, welche weit aus dieſer verlaſſenen Oede in Welt und Zukunft ſchweiften. Länger noch würde dies Gaſtmahl gewährt haben, wenn Arvor nicht getrieben hätte; und er mochte gute Gründe dafür haben. War's, um Magnus Capelen zu ſtören, der an Gerda's Seite ſich liebenswürdig erwies, ihr in die Ohren flüſterte und Heimlichkeiten hatte, indem er mit ihr trank, oder waren es die weißgrauen Streifen oder Wolken am Himmel, welche ab und zu die Sonne auslöſchten, oder der lange Weg, der noch zurückzulegen blieb, oder Alles vereint; er fand, daß es dringend nöthig ſei, weiter zu ziehen, und man mußte ihm gehorchen. Das Feldlager wurde aufgehoben, ehe eine Stunde vergangen war, und die Karawane ſetzte ſich wieder in Bewegung, ohne daß Agnete errathen konnte, wie und wo es möglich ſein

werde, dieſe Felſenmauer zu erſteigen, denn nirgend zeigte ſich eine Wegſpur.

Es geſchieht jedoch häufig ſo im Hochgebirge, daß man keinen Pfad zu entdecken vermag, plötzlich aber findet ſich doch ein ſolcher, mag es gleichwohl ein ſchrecklich halsbrechender ſein. So war es auch hier. Denn als Arvor eine Zeitlang den Zug über eine Weide geführt hatte, öffnete ſich eine Kluft vor den Augen der Reiſenden, welche aus dem Thalkeſſel nicht zu erblicken war. Ein Gletſcher lief hier tief hinab, und wunderbare Säulen von Eis hingen an dem Grat nieder und bauten ſich an ihm in abenteuerlichen Geſtalten auf, während am Fuße dieſer Eismaſſen ein grauenhafter Schuttſturz ſich hoch emporthürmte.

Ich will nicht hoffen, rief Magnus entſetzt, daß wir dort hinauf ſollen.

Einen anderen Weg giebt es nicht, erwiederte Arvor.

Und da Du in dieſem Paradieſe, wahrſcheinlich auch ſelbſt in Geſellſchaft einer Eva nicht allein zurückbleiben möchteſt, lachte Agnete, ſo wird Nichts übrig bleiben, als Dich in Dein Schickſal zu ergeben.

In ſein Schickſal muß ſich Jeder ergeben, verſetzte Magnus, aber man kann durch Klugheit ſich vor üblen Schickſalen bewahren.

Dann nimm Deine Klugheit zuſammen, mein lieber Bruder, und folge Gerda, die dem Herrn Arvor vertraut, der ſich gewiß bemühen wird, ſie vor allem Unglück zu behüten. Iſt es nicht ſo?

Gewiß, Fräulein Agnete, antwortete Arvor, aber ich denke, es iſt keine Gefahr dabei. Was ſo ausſieht, ver-

ſchwindet meiſt, wenn man es dicht in der Nähe betrachtet.

Magnus hörte geduldig zu und folgte geduldig, aber er grübelte über den Sinn dieſer Worte nach. War's eine Spitzbüberei, und ſteckte ſeine Schweſter mit darunter? Er nahm ſich vor, noch beſſer aufzumerken. Aber der Pfad durch den Schuttſturz war wirklich nicht ſo böſe. Er führte über Geröll und Stufen fort; einige Male waren Balken und Bretter oder auch Weidengeflechte über tiefe Löcher gelegt, die Pferde kamen aufwärts, ohne allzu ſehr zu klimmen, und die Gletſchermaſſe näherte ſich ſichtlich immer mehr, bis endlich die ungeheuren Pfeiler und Säulen über den Köpfen der Reiter in ſchwindelnder Höhe hingen. Wenn eine davon ſich abgelöst hätte, würde ſie die Karawane zerſchmettert haben, doch ſie hingen dort, wer weiß wie viele Jahre, und niemals war, wie Arvor ſagte, ein Unglücksfall vorgekommen.

Nach einer letzten Anſtrengung wurde der Gletſcher erreicht. Zwiſchen zwei Felswänden eingezwängt, ſtieg er in blitzender Wölbung bis zur vollen Höhe des Gebirges auf. Es war ein langer gewaltiger Arm von Eis, einer unter den vielen, die ſich aus der ungeheuren Kuppel der Folgefonden hervorſtrecken und die Felſenmaſſe, auf welcher ſie ruht, zu umklammern ſcheinen. Vom Thale aus hatte man nur einen Streifen davon erblickt und einen Waſſerſtrahl, der daraus niederſchoß; hier lag er nun als ein mächtiges Eisgebirge vor den Wanderern. Mit unwiderſtehlicher Kraft hatte er in nicht zu nennender Zeit Alles fortgeſchoben, was ihm entgegen ſtand und ohne Zweifel jene fürchterlichen Schuttſtürze geſchaffen.

den Stolz freier Männer und heiße Liebe zum Vaterlande in die Bruſt zu pflanzen.

Sie glauben alſo, begann das Fräulein nochmals, daß wir die Revolution machen müſſen? Und iſt denn meine ſanfte, fröhliche Clara eine ſo eifrige politiſche Frau geworden, daß ſie Ihren Wünſchen entſpricht?

Das heißt inquiſitoriſch gefragt, gab Dahl zur Antwort, ich hoffe aber, daß Sie keine unmittelbare Erwiederung verlangen; als Clara's Freundin denke ich Sie oft bei ihr zu ſehen.

Wünſchen Sie das nicht, erwiederte ſie.

Und was ſollte mich davon abhalten?

Meine Denkungsweiſe, ſagte das Fräulein.

Glauben Sie, daß mir davon Gefahren drohen? fragte er lächelnd.

Antonie erröthete. — Das glaube ich allerdings beinahe, ſagte ſie dann, ihn ſtolz anblickend. Ich habe von früher her keinen geringen Einfluß auf Clara beſeſſen, und würde dieſen gewiß geltend machen, ſelbſt gegen meinen Willen. — Sie ſind ganz anders, Herr Dahl, als ich mir Sie gedacht habe, dennoch aber —

Darf ich fragen, worin der Unterſchied beſteht? fiel er ein. —

Wenn ich von Ihnen hörte, fuhr ſie fort, geſchah es durchgehend von Perſonen, die Sie verwünſchten, und was ich von Ihnen las, ſchien mir das Gepräge eines finſteren, unverſöhnlichen Charakters zu tragen. Ich dachte mir Sie als einen entſetzlichen, heftigen, rauhen Mann, und beklagte aufs Tiefſte das Schickſal meiner armen Clara. Sie ſehen, daß ich aufrichtig bin.

Ich ſehe und höre es mit Vergnügen, erwiederte Dahl, denn ich bin gewiß, Sie haben Ihr Urtheil geändert.

Allerdings, fuhr das Fräulein fort, aber glauben Sie nicht, daß ich darum freundlicher geſtimmt bin. — Bei un-

welche bis zu ihm aufreichten. Von den vergletscherten Felswänden waren ungeheure Eisblöcke auf ihn herunter gestürzt und bildeten eine chaotische Eiswüste, zwischen deren Trümmern Wasser floß, das in klaffende Risse und Spalten drang und sich darin verlor. Vorsichtig vorwärts steigend sah die Gesellschaft den erstarrten Eisstrom sich immer mehr erweitern, in Felsklüfte abirren, welche von ihm ausgefüllt wurden, oder seine Masse sich zu Höhlen auswölben, die von seltsamen Pfeilern getragen, tief in die Eingeweide dieser wunderbaren Schöpfung drangen.

Agnete Capelen hatte in der Schweiz Gletscher kennen gelernt und bestiegen, aber niemals hatte sie Eishöhlen wie diese gesehen. Das herrliche Farbenspiel dieser krystallenen Grotten und Tempel war ihr eben so neu, wie es ihre regbare Phantasie entzückte. Die verschiedenen Brechungen des Lichtes und der eindringende Sonnenschein bewirkten einen zauberischen Wechsel der verschiedensten und lebhaftesten Farben. Rubinrothes Getäfel verschmolz sich mit dem feurigsten Blau. Auf rosigen Säulen ruhten Kuppeln von Smaragd und Saphir. Hallen und Thore schienen von Diamantblöcken gebildet. Wie in einem Zauberpalast, der aus den köstlichsten Edelsteinen erbaut ist, irrten die Augen der Sterblichen mit gierigem Entzücken von einem Wunder zum anderen, bis Magnus Capelen erklärte, daß diese Täuschungen zwar recht angenehm zu sehen, um so unangenehmer aber zu empfinden seien, denn die Kälte in diesen Eishöhlen sei erstarrend und durchaus gesundheitsschädlich, dabei der Zugwind ganz geeignet, sich Nerven- und Gliederreißen zu holen.

Obwohl nun Agnete dieſen Wunderhöhlen eine feurige Lobrede hielt und ſich bereit erklärte, für ſo viel prächtiges Schauen auch Etwas zu leiden, war doch ihr Bruder anderer Meinung, und der Capitän ſtimmte ihm bei.

Nichts iſt gefährlicher in Norwegen als Erkältungen, ſagte er, darum fort aus dieſen verrätheriſchen Hallen. Ich muß dafür ſorgen, daß Ihr Herz nicht endlich ſogar darin erſtarrt, Fräulein Agnete.

Bewahren ſie Ihr eigenes Herz vor dieſem Schickſal, tapferer Capitän, lachte ſie.

Mein Herz wird allzu ſehr in Bewegung gehalten, antwortete Chriſti mit einem heißen Blicke auf die ſchöne Spötterin. Alle Gletſcher der Welt würden nicht hinreichen, es zum Frieren zu bringen.

Wird es nicht plötzlich warm um uns her, als wehten Frühlingslüfte! rief ſie ihn verſpottend. Aber wir müſſen fort, denn wer weiß was geſchehen mag. Könnte es uns nicht ſo gehen wie den armen, kalten Eisblöcken hier. Könnten wir nicht plötzlich ſelbſt alle dieſe Chamäleonsfarben annehmen, und Niemand wüßte, welches die wahre und rechte ſei? Und ſeine Farbe ſoll doch ein Jeder feſthalten und ohne Falſch ſich zeigen, wie er iſt. Geben Sie mir Ihren Arm, tapferer Capitän mit dem allzu heißen Herzen. Ich hoffe, das wird Sie kühler machen.

Unter ſolchen Scherzen zogen ſie frohgelaunt weiter, und nach einiger Zeit war die Höhe des mächtigen Gebirgsſtocks erreicht, der den Namen Folgefonden trägt. Mit jedem Schritte vorwärts that ſich nun der Geſichtskreis weiter auf, aber die Wolkenmaſſen, welche in langen grauen Bänken den Horizont umlagerten, erlaubten doch nicht das herrliche Panorama nach allen Seiten hin zu

überblicken. Es war dafür, als blickten die Reisenden in einen ungeheuren magischen Zauberkasten, in welchem eine Zauberhand Bild auf Bild hineinstellte und die Vorhänge auf- und zuzog. Bald sahen sie die lange hohe Kette der Hardangergebirge mit sonnenglänzenden Thälern und eisgekrönten Häuptern erscheinen. Bald wieder öffnete sich eine Schlucht in der Tiefe und zeigte Fjordarme, Höfe und Menschenwohnungen, grüne, herrliche Thäler, Kirchen und Gärten. Nicht lange aber, so senkte sich ein grauer Vorhang darüber, und von der anderen Seite wurde dafür ein neuer emporgehoben, der alle die zahllosen Berge, Felsenstraßen und Wasserlabyrinthe aufdeckte bis zu den Riffen und Inseln und bis zu dem strahlenden Schild des fernen schrankenlosen Meeres.

O! wie viel Schönes zeigen Sie uns, Herr Arvor, wie groß muß unser Dank sein! rief Fräulein Agnete. Doch Arvor Spang blickte bedenklich in diese Schluchten und sagte darauf: die Nebel steigen auf, bald wird Nichts mehr zu sehen sein. Es kommt schlechtes Wetter über uns.

Man muß das schlechteste und beste zu ertragen wissen, erwiederte Fräulein Agnete.

Das muß man, versetzte Arvor, doch nicht mehr als nothwendig. Auf die hohen Ranasteine können wir nicht mehr hinauf, Nebel und Regen ringen dort schon in einander.

Er deutete auf den höchsten Theil der weiten Eis- und Schneefelder zu seiner Rechten, welche sich soeben mit schreckender Schnelligkeit in Dunkel hüllten. Noch waren weite Strecken zu überblicken, und noch öffnete sich da und dort ein Wolkenthor und zeigte Sonnenschein und fern

Landschaftsbilder; allein immer schneller und düsterer fielen die Schleier darüber hin, immer mehr zogen sich die Nebel zusammen und zeigten sich da, wo einen Augenblick vorher Nichts von ihnen zu entdecken war.

Diese Veränderungen und Arvor's Ausspruch wirkten keineswegs erfreulich. Nirgend in dieser zehn Meilen großen Schneewüste ließ sich auf Schutz und Beistand hoffen. Ein hohler, naßkalter Wind begann zu wehen, er kündigte die Regenschauer an, welche er zusammentrieb. Die Blicke der Reisenden irrten über die unermeßliche weiße Fläche, deren Anblick wohl unangenehme Empfindungen erwecken konnte. Wie der Name Folgefonden ankündete, bestand diese unermeßliche Anhäufung von Eis und Schnee nicht aus einer zusammenhängenden Gletschermasse, sondern aus zahllosen Klüften und Grüften, gefüllt mit den eisigen Ablagerungen langer Jahrtausende. Nach ihren Rändern hin liefen zahllose Eisströme und hingen dort, bis über die Fjordarme hinaus, in ungeheuren tausend Fuß tiefen Säulen und Pfeilern nieder. Die Kuppel selbst aber bildete mehr Schneefelder als Eislager, nur ihren höchsten Theil, das Ranafjeld, bedeckte ein Eismeer in schrecklicher Zerklüftung. Aber auch diese Schneefelder waren keineswegs eben und glatt anzusehen. Schwarze Klippen und spitzige Kämme ragten überall darin hervor wie fürchterliche Inseln, an deren steilen Wänden und Köpfen sich kleine Gletscher angeheftet hatten. Abschüssig senkten sich die Felder nieder oder sie stiegen aufwärts, und da und dort hatten sich schmelzende Wasser gesammelt, See'n auf einem Boden von Eis bildend, Eisschollen treibend oder Eisblöcke tragend, welche von nahen Klippen herunter gestürzt darin umhertrieben.

Bei ſchönem hellem Wetter, von Sonnenſchein beleuchtet und umringt von dem unermeßlichen Kreis der Gebirge in naher und ferner Herrlichkeit wären die Beſchwerden der Reiſenden reich vergolten worden, und der Anblick dieſer drohenden Einöden hätte jenen romantiſchen Reiz des Schauerlichen gewährt, der ſo anregend die Einbildung beſchäftigt; jetzt aber ſuchten die Augen erſchrocken umher, und während ſie ſuchten, krochen die Nebel näher und näher heran, und der hohle kalte Wind begann zu ſtöhnen, als weckte er Stimmen auf, die von den ſchwarzen Klippen antworteten.

Was ſollen wir ſomit thun? rief Agnete, als Arvor geſprochen hatte.

Den kürzeſten Weg nehmen, der uns an den Sörfjord bringt, erwiederte er.

Und wie weit iſt es dahin? fragte Chriſti.

In zwei Stunden wirſt Du ihn ſehen. Hüllt Euch in Eure Mäntel, der Wind wird den Regen raſch heantreiben.

Giebt es denn hier keinen Zufluchtsort, der uns ſchützen könnte? fragte Magnus. — Er wies auf einen weit überhängenden Felſen. — Dort können wir wenigſtens trocken ſitzen, bis das Wetter vorüber iſt. Arvor kehrte ſich nicht daran, er ging weiter.

Folgt mir nach! rief er zurück, wir dürfen hier nicht bleiben.

Iſt es gefährlich, Herr Spang? fragte Magnus nochmals.

Arvor gab keine Antwort darauf. Reitet nicht beiſammen, ſagte er, ſondern der Eine nach dem Andern und überlaßt alles Uebrige den Thieren; ſie wiſſen am Beſten, was gut iſt.

Mit dieſer ungenügenden Antwort ſchritt er vorwärts, Magnus Capelen war dadurch nicht befriedigt. Er iſt ſelbſt ein eigenſinniges Thier, ſagte er, und macht ſich wohl gar in ſeiner dicken Haut einen Spaß daraus, uns tüchtig naß werden zu laſſen. Vielleicht aber hat er noch einen anderen Grund, um uns zu verordnen, daß wir nicht beiſammen reiten ſollen. Er dachte einige Augenblicke nach, blickte umher, und ſchlug dann ſeinen Regenmantel über den Kopf, denn die Nebel jagten zuſammen, und feine Tropfen fielen auf ſein Geſicht. Er hörte Agneten ſprechen, doch konnte er ihre Geſtalt nur undeutlich erkennen; allein dicht vor ihm befand ſich Gerda, und gleich war er an ihrer Seite.

Kann ich Ihnen irgend einen Beiſtand leiſten? fragte er

Sie dankte ihm, da ſie Nichts bedürfe.

Aber Sie werden naß, fuhr er fort, ich will Ihnen meinen Mantel geben.

Sie lehnte es ab und bat ihn, ſich ſelbſt zu ſchützen.

Warum blieben wir nicht unter dem Felſen, der uns Alle vollſtändig geſchützt hätte, ſagte er ärgerlich.

Arvor muß ſeine Gründe haben.

Gründe, daran zweifle ich nicht, doch welche Gründe mögen es geweſen ſein, um uns in dies gräuliche Wetter hinauszutreiben? Dabei obenein ein Jeder einzeln, wahrſcheinlich um den Genuß zu erhöhen. Was meinen Sie dazu?

Ich weiß nicht, weshalb er es anordnete, erwiederte Gerda, doch wird es nöthig ſein.

Sie haben ſehr feſtes Vertrauen zu ſeiner Weisheit!

Ich glaube, daß er es verdient.

Magnus ſchwieg einen Augenblick, dann fuhr er fort:

Mag es sein wie es will, von Ihrer Seite soll er mich nicht vertreiben, theuerste Gerda, und eigentlich muß ich ihm Dank sagen, da er mir die Gelegenheit giebt, mit Ihnen allein zu sein. Sind Sie damit zufrieden?

Ich habe keinen Grund zur Unzufriedenheit, Herr Capelen.

Mit mir! fiel er ein. All' meine Tage über will ich mich bestreben, daß Sie immer so sagen mögen. Wollen Sie diesem Gelübde glauben?

Warum sollte ich es nicht?

Ich sage Ihnen Dank dafür! rief er, seine Hand ausstreckend. Reichen Sie mir Ihre Hand, theuerste Gerda. Hier oben auf dem ewigen Eise, unter Nebel und Regen bitte ich darum. Agnete würde es romantisch und poetisch nennen, ich sehe davon ab und finde es gerechtfertigt durch die Gewalt der Umstände. Darf ich Ihnen erklären, wie ich dies verstehe?

Ich kann Nichts dagegen einwenden, Herr Capelen.

Sie geben mir die Erlaubniß dazu, fuhr er fort, so hören Sie denn meine Bekenntnisse. Als ich hierher kam, hatte mir Christi viel von Ihrer Liebenswürdigkeit erzählt, und es machte mich glücklich, ihn begleiten zu können. Ich sah Sie, theuerste Gerda, und empfand, wie sehr er Recht hatte. Ich bemühte mich, Ihnen zu beweisen, wie sehr ich dies empfand. Darf ich glauben, daß es Ihnen nicht unbekannt blieb? Darf ich es glauben?

Ja, Herr Capelen.

Ich dachte es wohl, sagte er selbstgefällig, ich hoffte es, theuerste Gerda, und nun sagen Sie mir, ob ich zu kühn bin, wenn ich meine Hoffnungen zu Gewißheiten machen will?

Herr Capelen, verſetzte Gerda, mein Vater —

Ihr Vater iſt in Utne und erwartet uns dort, unterbrach er ſie. Eben, weil dies der Fall iſt, nenne ich es von den Umſtänden gerechtfertigt, mich Ihnen jetzt und hier zu erklären. Ich will als Mann der That nicht länger zögern; wir wollen ihn bei dem würdigen Propſt mit meinem Bekenntniß überraſchen, Hand in Hand vor ihn hintreten. Alſo Ihre Hand, meine liebe Gerda. Nehmen Sie meine innige Verſicherung, daß ich —

In dieſem Augenblick ſtieß Magnus Capelen einen Schrei aus, und Gerda ſah ihn zu ihrem Entſetzen an ihrer Seite verſinken, während ihr Pferd ſcheu zur Seite prallte. Gleich aber ſtand auch Arvor vor ihr und hielt es an den Zügeln. Sie warf ſich in ſeine Arme und umklammerte ſeinen Hals, während ſie in größter Angſt ihm zurief: Rette ihn, Arvor! rette ihn! Laß' ihn nicht verderben!

Das Pferd des unglücklichen Secretärs lag bis an den Hals in dem Schnee, der mit ihm und ſeinem Reiter durchgebrochen war. Magnus ragte ſelbſt nur mit dem Kopf aus der Grube und ſchien vor Schrecken Sprache und Bewegung verloren zu haben, denn er rührte ſich nicht, zu ſeinem Glücke. Sogleich warf Arvor ſeinen langen Stab quer über den Einbruch, gleich darauf lag Per's Stab daneben, und auf dieſe Brücke tretend, an ſeiner Linken von Per gehalten, faßte ihn Arvor mit der Rechten vorſichtig, aber mit großer Kraft beim Kragen und zog und hob ihn aus ſeinem Grabe, ehe er recht zur Beſinnung kommen konnte.

Wie er ihn dann auf ſeine Füße ſtellte und nicht allzu ſanft dabei verfuhr, verfinſterte ſich ſein Geſicht. Warum beachteſt Du nicht meine Warnung, vorſchneller Mann?

rief er drohend laut, während ſeine Augen zornig flammten. Nicht Dein Leben allein wurde durch Deine Unbeſonnenheit in Gefahr gebracht, auch Gerda's Leben. Eher aber möchte alles Eis der Folgefonden Dich begraben, als daß ihr ein Leid geſchähe!

Agnete und der Capitän Chriſti, von dem Lärm und Geſchrei zurückgerufen, langten ſoeben bei dieſer Scene an. — Was iſt geſchehen? fragte das Fräulein. Wie ſiehſt Du aus, Magnus!

Chriſti war beſſer bekannt mit dem, was ſich zugetragen. Es iſt zum Glück gut abgelaufen, ſagte er, wenn auch das Pferd dabei verloren geht. Damit umarmte er ſeinen Freund und rief ihm tröſtend zu: Preis und Dank, daß Du auf Deinen Füßen ſtehſt, Magnus. Erhole Dich, wir müſſen Dich zu erwärmen und Dir den Schrecken auszutreiben ſuchen. Ich habe oft von dieſen Fallbrücken in den Folgefonden gehört, jetzt ſehe ich ein Beiſpiel davon vor meinen Augen. Ich will Dir ſagen, Magnus, was mir Arvor ſoeben mittheilte, warum er uns einſchärfte, einzeln zu reiten, auch unter dem Felſen nicht raſten laſſen wollte. Es iſt dies eine verrätheriſche Einſenkung, auf welcher wir uns befinden. Der Schnee von zahlloſen Wintern hat ſie ausgefüllt, er liegt darin viele hundert Fuß hoch, und man nennt dies die Schnee-Schubſäcke, ein ganz paßlicher Name, aber es ſind fürchterliche Säcke, die hier ſchon Manchen plötzlich über Kopf und Ohren gezogen wurden, um ſie niemals wieder loszulaſſen. Der Schnee friert oben, es bildet ſich eine Eiskruſte, darunter aber liegt er locker; das ſchmelzende Waſſer ſickert durch, es bilden ſich tiefe Höhlen und Löcher, Schneeabgründe, welche Niemand ſieht und kennt. Manchmal ſtürzen ſie von ſelbſt ein und werden im Herbſt

und Winter wieder zugeweht und vollgefüllt, aber noch häufiger brechen ſie zuſammen, ſobald eine Laſt darauf drückt. Mancher Bär und manches Rennthier liegt dort unten auf ewig begraben, auch manches Packpferd hat hier ſein Ende gefunden, und nicht ſelten verſchwinden mit ihnen auch ihre Führer. Man bricht ein, man will ſich herausarbeiten, die Arme greifen wohl nach allen Seiten, die Füße wollen ſich feſtſtemmen, aber der weiche Boden ſinkt tiefer und tiefer, der verzweifelnde Schrei verhallt in der Oede, und das weiße Staubmeer ſchlägt über dem letzten Seufzer zuſammen.

Magnus war bleicher geworden, ein Schauer lief über ihn hin.

Ermuntere Dich; wir leben noch, und es hat keine Noth! lachte der Capitän. Die Grube war nicht tief und Hülfe gleich bei der Hand. Es iſt freilich kein angenehmer Gedanke, lebendig in ſolch' ſchreckliches Grab hinab-zu gleiten, um vielleicht nach zehn- oder zwanzigtauſend Jahren einmal, wenn die alte Erde ſich umgekehrt hat, in Norwegen Palmen wachſen und die Folgeſonden zu Fruchtfeldern werden, wieder zum Vorſchein zu kommen, wohl conſervirt wie der vorweltliche Elephant in Petersburg, der aus einem Eisblock in Sibirien hervorſchmolz, um als Rarität für ein naturhiſtoriſches Muſeum zu dienen. Aber wir bedanken uns für dieſe glorreiche Beſtimmung, da wir noch einige andere Ausſichten auf irdiſche Seligkeit haben.

Die ſo trügeriſch iſt, ſagte Agnete.

Was wäre nicht trügeriſch und vergänglich! rief Chriſti, doch was frägt das Leben mit ſeinen Hoffnungen nach ewiger Dauer. Menſchliches Glück mißt ſich nach Minuten und Stunden, ſagen unſere Philoſophen; ſollen wir darum

ſerem kurzen Beiſammenſein habe ich mich überzeugt, welche Mühe Sie ſich geben, Ihre Geſinnung in dieſem Kreiſe — nicht zu verbergen, denn dazu ſind Sie zu ſtolz — aber in einer überlegenen Nichtachtung anſchaulich zu machen. — Ich müßte mich irren, oder Sie haben Clara Ihr Wort gegeben, zu ſchweigen, und Sie halten es wie der Löwe, der ſeine Mähnen von kleinen Hündchen zauſen läßt, ohne ſich zu rühren. — So wenigſtens kam es mir vor, rief ſie lachend aus, und ſo deutete ich Ihre Blicke, die von Zeit zu Zeit ſo geringſchätzig auf verſchiedene Glieder dieſer werthen Geſellſchaft, endlich aber auch — auf mich ſelbſt fielen.

Jetzt glaube ich allerdings an Ihre feindliche Geſinnung, Fräulein Uttenhofen, ſagte Dahl.

Wirklich, mein Herr! — Gut, ſpotten Sie weiter, aber wiſſen Sie, daß ich mich dadurch nicht irren laſſe. — Ich bin eine Ariſtokratin; gewiß, das bin ich. — Aus dem Wenigen, was Sie geäußert haben, ſehe ich, daß Ihre Grundſätze meinen Begriffen von Recht, Treue, Volksglück und dem Leben in Staat und Familie ganz widerſtreben. — Wenn ich mit Clara mein altes Freundſchaftsbündniß erneuere, kann es nicht fehlen, daß ich dabei meine Gedanken geltend mache. Hüten Sie ſich vor den Folgen!

Dies Geſpräch war zwiſchen Beiden geführt worden, während die Naheſitzenden ſich lebhaft unterhielten, ohne ſie zu beachten. —

Alſo, ſagte Dahl lachend, indem er ſein Glas aufhob: Auf unſere Feindſchaft, mein gnädiges Fräulein Ariſtokratin!

Auf unſere Feindſchaft! mein Herr Demokrat, erwiederte ſie in derſelben Weiſe, die ein Gemiſch von Scherz und Ernſt war.

Und auf die Hoffnung unſerer Verſöhnung, fügte er hinzu.

nicht danach ſtreben, ſo glücklich zu ſein, als wir irgend ſein können?

Eine ſehr weiſe Lehre, tapferer Capitän, doch was wird mit dieſem unglücklichen Thiere geſchehen, das jedenfalls auch glücklich auf Erden zu ſein wünſcht?

O, ſagte Chriſti, ihm wird geholfen werden. Sehen Sie doch, wie Arvor ſchon dabei iſt, ſeine irdiſche Zukunft zu ſichern. Stricke und Schaufeln ſind bei der Hand, denn immer muß man in unſerem intereſſanten Vaterlande, wenigſtens ſobald man auf Reiſen geht, vorſichtig bedenken, was kommen kann. Arvor iſt in ſeiner Weiſe aber ein ſo guter Rechenmeiſter als mein Vater.

Das wird ſich zeigen, verſetzte Agnete, indem ſie zu der Stelle zurückkehrte, wo Arvor mit ſeinen Männern an der Rettung des Pferdes arbeitete, welche auch in kurzer Zeit gelang. Die langen Stäbe wurden dem verſunkenen Thier unter den Leib geſteckt und um Hals und Kopf ein Seil geſchlungen, um es beſſer zu halten. Die Schaufeln wühlten dann in größter Eile ihm einen Weg bis zu ſeinen Füßen, und als kenne es die Gefahr, in welcher es ſchwebte, rührte es kein Glied, bis nach einigen Minuten der Gang fertig war. Jetzt erſt und nachdem Decken und Stecken auf dieſen gefährlichen Pfad geworfen waren, machte es eine Anſtrengung, und da ſeine Füße noch nicht erſtarrt waren und der Schnee nicht weiter brach, ſtand es bald oben, ſchüttelte ſich und wieherte hell auf, um ſeine Freude zu bezeigen.

Bald war nun Alles wieder in Ordnung und bereit, den Weg fortzuſetzen. Der Unfall ſchien jedoch mehr als das Wetter die Laune verſtimmt zu haben; Arvor näherte ſich dem Manne nicht, dem er geholfen, die harten Worte, welche er ihm geſagt, ſchienen noch auf ſeinem Geſicht zu

ſteben; eben ſo wenig hatte Magnus einen Dank für den großen Dienſt, der ihm geleiſtet ward.

Arvor hob Gerda in den Sattel und ſagte in beſtimmtem Tone: Ich werde jetzt ſelbſt bei Dir bleiben, Jungfrau Gerda, damit nicht wieder geſchieht, was Dich verderben könnte. Wenn Regen fällt, iſt es auf dieſen Schubſäcken gefährlich, eben darum durften wir nirgend raſten. Bald jedoch ſind wir darüber fort, und das Wetter wird beſſer; es wird nicht lange dauern, ſo hört der Regen auf, und Du wirſt den Sörfjord ſehen.

Damit überließ er es den Andern, ihm nachzufolgen. Der Capitän half Agneten, welche ihre fröhliche Stimmung allein nicht verloren hatte, und indem ſie ihm huldvoll zuwinkte, ſagte: Gut gemacht, tapferer Capitän, ich fange an, Sie zu bewundern. Ich bin eine verlaſſene Dame, die um eine Begünſtigte leidet, was ich mit Eiferſucht empfinde. Da zieht er hin und läßt uns nach Belieben zurück, aber wir werden uns zu rächen wiſſen. — Dann wandte ſie ſich an ihren Bruder, und der muthwilligſte Spott blitzte in ihren Augen. Reite ſehr langſam und ſehr vorſichtig, Magnus, ich bitte Dich, fuhr ſie fort. Einmal hatte Dich der Lachs an der Angel, zum andern Male dieſer verwünſchte Schubſack, und beide Male war es dieſer grimmige Arvor, der Dir geholfen. Wie es zum dritten Male kommt, weiß ich nicht, ich dächte jedoch, es wäre genug damit, und Magnus machte ſeinem Namen Ehre.

Ohne ſeine Antwort abzuwarten, lenkte ſie ihr Pferd vorwärts und begann ein luſtiges Geſpräch mit dem dienſtwilligen Per über das eben erlebte Abenteuer. Der muntere Burſche fand großes Wohlgefallen an der vornehmen Dame, die bei allem Mißgeſchick ihre Freundlichkeit nicht verlor

und so prächtig lachen konnte, während Windstöße über die Eisfelder fuhren und die Nebel daher jagten, wie Wölfe die Schafe. — Der Capitän ritt hinter Beiden, von Zeit zu Zeit sich einmischend und nach Magnus umschauend, der schweigsam nachfolgte, bis endlich Per versicherte, die Schneeschuhjäcke hätten ihr Ende erreicht, und jetzt sei Nichts mehr zu befürchten. Nun erst hielt Capitän Nalsen sein Pferd an und erwartete seinen Freund.

Magnus Capelen saß eingehüllt in seinen Regenmantel und blickte ernsthaft vor sich hin. Was giebt es noch? fragte Christi. Sei nicht so mürrisch, Magnus. Mach's wie Dein Pferd es gemacht hat. Schüttle Deine Sorgen ab und lache ihnen nach.

Dazu bin ich nicht aufgelegt, antwortete Magnus.

Nicht aufgelegt? Bist Du hart gefallen?

Nein. Meine Arme und Schultern schmerzen ein wenig, sonst Nichts.

Du lagst weich gebettet, aber Arvor hat Dich arg angepackt.

Von seiner Grobheit ließ sich nichts Anderes erwarten, sagte Magnus.

Das ist wahr, er hat grobe Fäuste; bei Alledem zog er Dich heraus, das Uebrige vergiß.

Ich will es ihm wahrlich nicht vergessen.

So rechne mit ihm ab, sobald Du Gelegenheit dazu hast, aber denke immer daran, daß wir bald mit ihm für immer und ganz von selbst fertig sein werden.

Magnus gab keine Antwort darauf, auch der Capitän schwieg. Sie ritten eine Zeitlang weiter, während das Schneefeld abnahm und die Hufe ihrer Pferde auf dem Felsboden zu klappen anfingen, der daraus hervortrat.

BIBLIOTHEK DER DEUTSCHEN LITERATUR
Mügge, T.

3-598-51962-1
FNr. 21618 / 083

Plötzlich zerriß ein Windstoß die Nebel, welche sich mehr und mehr gelichtet hatten, und deutlich sahen Beide Gerda und Arvor nicht weit vor sich. Er stand neben ihr, seinen Arm um ihren Leib gelegt, vertraulicher denn je; keinem Blicke blieb es verborgen.

Wie Du siehst, sagte Magnus mit vieler Kälte, hat dieser Mensch Rechte, von denen Du wahrscheinlich Nichts wußtest.

Ich sehe Nichts, was ich nicht erklärlich fände, erwiederte der Capitän. Anmaßung giebt kein Recht, doch jedenfalls ist es Zeit, ein Ende damit zu machen.

Und er läßt sich nicht stören, fuhr Magnus fort. Ich bin aufgeklärt darüber, Christi, wir müssen es Alle sein. Agnete ist seine Vertraute geworden, sie haben ihr Spiel gemeinschaftlich getrieben.

Aber sie haben es verloren, rief der Capitän, ihre Rechnung ist falsch! Gerda mag immerhin ihrem Jugendgespielen eine erklärliche Zuneigung widmen, diese findet ihre Grenzen, sowohl in ihrem Verstande, wie an dem Willen meines Vaters. Verlaß Dich darauf, Magnus, das Bild dort vor uns ist Dunst und Schaum. Niemals wird Gerda weiter gehen, als sie darf.

Es scheint allerdings Pflicht zu sein, meinte Magnus, eben so wohl wie ich meine eigene Schwester vor den Folgen phantastischer Einbildungen zu bewahren suchte, so auch die Deine, welche mir nicht weniger theuer ist.

Und diese Einbildungen werden wie Staub abfallen, sobald Gerda Dein ist, fiel Christi ein.

Ich bin auch, keineswegs Willens, diesem Menschen das Feld zu räumen, fuhr Magnus fort. Dies wäre eben so unklug wie ungerecht. Deines Vaters Sorgen

würden sich vermehren, und Deine Schwester wäre dem Unheil nicht entzogen. Mag Dein würdiger Vater darüber entscheiden.

Sie werden es Dir Beide danken, erwiederte der Capitän, in seinen Besorgnissen erleichtert.

Ich betrachte diese Angelegenheit staatsmännisch, mein lieber Christi. Wir haben reiflich überlegt, Alles wohl berechnet, darauf unsre Entschlüsse gefaßt und unsre Ueberzeugungen erlangt. Es ist somit unmöglich diese aufzugeben, ohne dazu gezwungen zu sein.

Niemand zwingt Dich, erwiederte der Capitän. Es ist kein Grund vorhanden, Dich zurückzuziehen.

Wir sind zwei kämpfende Parteien, sagte der junge Diplomat, jede wendet die Mittel an, welche ihr zu Gebote stehen. Wir die unsrigen, Freund; somit wollen wir weder heftig noch hitzig werden, sondern kaltblütig und entschieden handeln. Sobald wir in Utne bei Deinem Vater sind, werde ich alle Zweifel beenden; und ich hoffe alle diese Vögel, auch Agneten in ihren eigenen Schlingen für Dich zu fangen.

Christi Aalsen war ganz damit einverstanden. Erfreut über diese staatsmännische Behandlung der Entdeckung, welche sich nicht länger beschönigen ließ, schüttelte er ihm lebhaft die Hand und bestärkte ihn in seinen Vorsätzen; seine geheimsten Gedanken aber behielt Jeder für sich, sowohl über Agnetens wie über Gerda's Benehmen. Jeder suchte zu verschweigen, was dem Andern mißfallen mochte, um so aufrichtiger trafen sie im Widerwillen gegen Arvor Spang zusammen.

Als sie sich dem Platze näherten, wo dieser und Gerda sie erwartete, war auch Agnete mit ihren Begleitern schon

dort eingetroffen, und alles Ungemach ſchien vergeſſen, aller Verdruß ſich in dem Sonnenſchein aufzulöſen, welcher jetzt die Wolken und Nebel verjagte. Zu ihren Füßen lag ein herrliches reizendes Landſchaftsbild, wie es nur hier in dieſem ſo eigenthümlichen Gebirgslande möglich iſt. Da ſtanden ſie auf der ungeheuren Eiskuppel, und in der Tiefe unter ihnen fuhren Seeſchiffe mit vollen Segeln über den wogenden Meeresarm. Wie von Odin's Rieſen und Felſen ſpaltendem Schwert zerſchnitten lag der Fjord zwiſchen den himmelanſteigenden Granitmaſſen und drang in blaudämmernde geheimnißvolle Klüfte, über welchen ſich farbenſchimmernde Gletſcher thürmten. Zur Linken aber öffnete er ſich weit und ſchön, und wie die Augen über unermeßliche Hochfjelder ſchweiften, die in eiſiger Wildheit und Nacktheit bis an den fernſten Horizont lagerten, ſo blickten ſie auch hinab auf Wälder und liebliche Felder, auf zahlreiche kleine Flecke, wo der Menſch mit ſeinem Fleiß ſich feſtgeneſtelt, auf Höfe und Hütten, die aus dem Grün der Matten oder aus hohen Waldbäumen hervorſchauten, und auf das goldene Kreuz einer Kirche, das den Frieden Gottes und ſeinen Beiſtand allen dieſen einſamen Menſchen verkündete.

Das iſt die Kirche von Ullensvang! Nicht wahr, Herr Arvor? fragte Agnete darauf hindeutend.

Ja, Fräulein Agnete, erwiederte Arvor, und dies iſt der Sörfjord, der ſo viel gerühmt wird in ganz Norwegen und geprieſen als der ſchönſte von Allen, die ihn beſuchten.

So wollen wir nicht darin zurückbleiben, Herr Arvor Spang. Möge er immerdar auch von uns geprieſen werden und unſer Beſuch an ihm ein geſegneter ſein.

Will's Gott, so soll's geschehen! versicherte Arvor mit seinem muthigen Lächeln zu ihr aufblickend. Wahr ist es, es giebt der wackeren Stellen hier viele. Seht dort hin, dort seht Ihr den Björnfjord, ein Spalt, in den das Tageslicht kaum eindringt, niemals die Sonne. Dafür hängen die wundersam prächtigsten Eissäulen an ihm herab, mehr als tausend Fuß tief, aber sie haben manchem Schiffer schon Leid gebracht. Grausig läßt es sich schauen, und grausig ist es.

Seht auch den gewaltigen Bergstock dort, den man den Ochsen nennt wegen seiner mächtigen, spitz aufschießenden Hörner; hinter ihm die hohen Jokuln liegen in dem wilden Sunathal. Nun aber blickt hierher, wie grün und herrlich Feld und Gärten heraufschimmern. Die schönsten Früchte wachsen an diesem gesegneten Fjord; und all' jener Wald dort ist Nußwald. Dort liegt Graven mit seinen großen Höfen, und weit am Ende biegt der Eidfjord ein, auf dem man zu dem großen Wasserfall, dem Vöringer Voß, gelangt.

Vor allen Dingen, mein lieber Arvor, unterbrach ihn Christi, laß uns jetzt, sobald es irgend geht, an Propst Herzberg's gedeckten Tisch gelangen, nach dem ich mich so herzinniglich sehne wie jeder rechtschaffene Mensch mit nassen Füßen und leerem Magen.

In kurzer Zeit sollst Du daran sitzen, versetzte Arvor, denn rasch genug geht es hinunter.

Magnus hatte seine Uhr herausgezogen und fand, daß Mittag längst vorbei sei. Wir haben einen so interessanten Weg gemacht und so unterhaltende Abenteuer erlebt, sagte er, daß die Stunden unbemerkt vergingen.

Um so mehr müssen wir jetzt eilen, fiel Christi ein. Mein Vater wird längst beim Propst sitzen, und Herzberg's

Gastfreundschaft ist berühmt. Der Herzog von Bedford selbst, der ihn öfter besuchte, betheuerte, niemals, außer in Alt-England, so saftiges Rostbeef gegessen zu haben.

Und da der taxfere Capitän diese Unterhaltung aller anderen vorzieht, lachte Agnete, müssen wir willig folgen.

Thun Sie es, beste Agnete, erwiederte Christi schmeichelnd. Es ist mir, als zöge das Glück vor uns her. Was kann mich hoffender machen, als Ihre Versicherung, mir willig folgen zu wollen.

Agnete blickte auf die Schlucht, welche nicht weit davon in die Tiefe führte. Müssen wir dort hinunter, Herr Arvor? fragte sie.

Ja, Fräulein Agnete.

Dann wollen wir zunächst nicht weiter an des Propstes Braten und alle anderen schönen Dinge denken, sondern zusehen, wie wir wohlbehalten bei ihm ankommen. Alles Uebrige wird sich finden.

Ja wohl, flüsterte Christi, heimlich lachend, es wird sich finden, und Du wirst mir nicht entkommen, kluges Schätzchen.

Die Schlucht bildete in Wahrheit ein halsbrechendes Niedersteigen. Auf dem Eis des Gletschers, der darin sich tief hinabsenkte, wurden die Pferde von Arvor und seinen Dienern geführt. Die außerordentliche Sicherheit und Vorsicht der Thiere unterstützte die Sorgsamkeit der Männer, aber Magnus Capelen verwünschte heimlich doch mehr als einmal noch die Narrheit, sich in solche Gefahren zu begeben, und gelobte feierlich, daß es nie wieder geschehen sollte. Endlich war es nicht mehr möglich zu reiten. Jeder mußte suchen, wie er zum Besten hinuntergelangte. Arvor sorgte für Gerda, Ver diente Fräulein Agnete zur Stütze. Mag-

nus und Chriſti aber befolgten den guten Rath, ſich an den Schweifen ihrer Pferde feſtzuklammern, die Thiere daran zu halten und dafür von ihnen gehalten zu werden, ein in dieſen Schluchten und Klüften ſehr gebräuchliches Mittel von beſtem Erfolg.

Aber es ſah lächerlich aus, den feinen Herrn Magnus und den tapferen Capitän an Pferdeſchweifen jämmerlich angeheftet zu erblicken. Agnete hielt ihr helles Gelächter nicht zurück, Arvor und ſelbſt Gerda mußten einſtimmen, als ſie über ſich die ängſtlichen Sprünge des königlichen Secretärs ſahen und die grimmigen Flüche des tapferen Capitäns hörten. — Erſchöpft und ſchweißbedeckt langten ſie endlich an der Stelle an, wo Agnete ſie empfing und ſeltſam genug überraſchte.

Sie ſtand mit Gerda auf dem Rande der Schlucht, und wunderbarer Weiſe wuchſen dort ein paar prächtige Kirſchbäume, welche reife Früchte trugen. Arvor bog die Zweige nieder, ſie konnten davon pflücken, und Agnete warf den Nahenden eine Hand voll entgegen auf das Eis.

Labe Dich, armer Magnus, und Du, meine liebe Gerda, rief ſie ihrer Gefährtin zu, gieb ihm zum Erſatz für ſein Mißgeſchick einige Süßigkeiten auf Abſchlag. Nehmen Sie den Nachtiſch für den Braten, Capitän Aalſen. Iſt es nicht köſtlich, ſo unverhofft geſpeiſt und getränkt zu werden?

Chriſti Aalſen fing die Gabe vergnügt auf. Tauſend Dank! rief er. Ihre Kirſchen ſchmecken vortrefflich, wir nehmen dies als Zahlung auf mehr mit Freuden an. — Das iſt der ſeltſame Platz, Magnus, von dem auch in Büchern geſchrieben ſteht: Man kann die Kirſchen friſch von den Bäumen pflücken und die Steine auf den Gletſcher wer-

Auf die Hoffnung Ihrer Beſſerung und Bekehrung, gab ſie zur Antwort.

Die Stühle wurden gerückt, die Geſellſchaft war in der beſten Laune und Dahl ſo übermüthig, wie man ihn lange nicht geſehen hatte. In früherer Zeit war er einer der Heiterſten unter den Heiteren, ſein Erſcheinen brachte den Frohſinn in alle Kreiſe. Er ſcherzte ſeine Sorgen und Stimmungen fort, ſo hatte ihn Clara kennen gelernt; plötzlich erſchien er ihr in der alten Weiſe, die ihn ſo liebenswürdig machte, es war ihr wie Frühlingsſonnenſchein nach langen Regentagen.

Mit einem Gefühle des Glücks im Herzen wandte ſie ſich daher an die Freundin und ging mit ihr durch die Zimmerreihe auf und ab. — Nun, ſagte die junge Frau, Antonien umarmend, Du haſt Dich gut unterhalten, wie ich geſehen habe. Ihr habt viel gelacht und zuletzt angeſtoßen auf dauernde Freundſchaft, wie ich denke. Wenn Hugo will, iſt er unwiderſtehlich, Du aber haſt einen merkwürdigen Zauber auf ihn geübt, denn ſo fröhlich und unterhaltend habe ich ihn lange nicht geſehen. — Wie gefällt er Dir?

Du biſt alſo glücklich in Deiner Ehe, theuere Clara? fragte Antonie, ohne die erſte Frage zu beantworten.

Recht glücklich, o! ganz glücklich, würde ich ſagen, wenn nicht die Zeit jetzt ſo mancherlei Störungen mit ſich brächte.

Die Zeit? erwiederte das Fräulein von Uttenhofen vor ſich hinſehend, die Zeit iſt unſchuldig, ſie iſt unwandelbar dieſelbe; aber die Menſchen ſind es, die ihre Ruhe ſtören.

Freilich, die Menſchen, rief Clara lachend, ſie machen die Zeit, oder die Zeit macht ſie, wie Hugo ſagt.

Und er, fuhr Antonie fort, hat ſich wild in den wilden Strom geſtürzt und die Ufer verloren, wo man im Frieden ſein Haus bauen kann.

Du meinſt Hugo? fragte die junge Frau. Ja, das iſt mein Kummer. Früher lebte er mir ganz; jede freie

sen. Laß uns genießen und die frischen Lippen nicht vergessen, welche uns so holdselig empfangen haben.

Sie vereinigten sich nun Alle unter den merkwürdigen Bäumen, welche zu manchem Scherz Anlaß gaben, und Magnus sowohl wie Christi bemühten sich, die Gunst, welche sie empfangen, zu erwiedern. Man lachte jetzt gemeinsam über die bestandenen Mühseligkeiten und erfreute sich an Arvor's Versicherungen, daß der Rest des Weges Nichts mehr davon aufzuweisen habe. Als die Packpferde dann wohlbehalten anlangten und Alle sich ausgeruht, bestätigte sich die Versicherung des Wegführers auch vollkommen. Der Gletscher verschwand. Magnus nickte ihm lächelnd sein stummes Lebewohl zu. Statt dessen begann ein schönes Gemälde von Haselnuß und Birken, durchbrochen mit den herrlichsten Aussichten auf die Ufer des Fjord, welche immer näher rückend sich lieblich und malerisch entwickelten. Aus den Verkürzungen der Fernsichten traten die Umgebungen mit bestimmter Wahrheit hervor. Die Schiffe und Boote auf dem Fjord waren nicht mehr kleine Punkte, dieser selbst nicht mehr ein schmales Becken, sondern ein fast meilenbreiter See. Die jenseitigen Ufer zeigten sich mit ihren Biegungen und Buchten, die Höfe in ihren weiten und nahen Entfernungen. Fast gegenüber lag jetzt die Kirche von Ullensvang dicht am Meeresarme; nicht weit davon aber ließ sich deutlich ein großes Haus unter den Bäumen erkennen.

Das ist das Pfarrhaus von Ullensvang? fragte Agnete.

Das ist es, antwortete Arvor.

Und auf dem Wasser schwimmt ein Boot zu uns her.

Das Boot gehört dem Propst. Sie haben uns gesehen.

Victoria! rief Fräulein Agnete, wir haben unſer Ziel erreicht. Jetzt, theuerſte Freunde, ſehe ein Jeder zu, wie er ſeinen Appetit ſtille oder zu ſeinem Glücke komme!

10.

Faſt mit dem Boote zugleich erreichten die Reiſenden das Ufer des Sörfjord, wo auf einer Klippe, die über das Waſſer hinausſprang, die Hütte eines Fiſchers lag. Das kleine rothe Balkenhaus bot auf ſeinen harten Bänken doch gaſtliches Ausruhen, und Magnus Capelen ließ ſogleich aus dem Korbe des Packpferdes die große Reiſetaſche bringen, welche ſeinen und des Capitäns Kleidervorrath enthielt. Mit Freudigkeit verwandelte er ſich in einen neuen ſauberen Menſchen und band mit gewohnter Sorgfalt den feinen Kragen, das gefältete Tuch und den Knoten der Schleife, wobei er wiederholt betheuerte, ſchon dieſer widerlichen Beſchmutzung und Erhitzung wegen ſich niemals mehr mit Dingen befaſſen zu wollen, zu denen der Lederkragen, die Nägelſchuhe und die dicke unempfindliche Haut eines Bauern gehörten. Der Capitän pflichtete ſeinem Freunde bei und ſuchte ebenfalls ſeinen Anzug herzuſtellen. Auf der anderen Seite des Hauſes in der Nebenkammer aber war Fräulein Agnete mit ihrer Toilette beſchäftigt, doch nicht wie ihr Bruder unter Aergerniß und Hohn, ſondern unter Gerda's Beiſtand fröhlich und ſcheinbar ſorglos bei luſtigem Geplauder. Draußen ordnete Arvor Spang indeſſen, was jetzt zu ordnen übrig blieb, denn ſeine Leute ſollten mit den Pferden hier kurze Raſt halten, dann aber den Weg zurückmachen, um, wenn auch erſt in der Nacht, in Holmedal zu

ſein. Die Sättel und Zäume wurden den Thieren abgenommen, ihre Vorderfüße mit Weidenbändern gefeſſelt: ſo überließ man ſie dem Vergnügen, zwiſchen dem Geſtein ſich ihr ſpärliches Grasfutter zu ſuchen und aus dem Quell, der polternd von der Felswand niederrauſchte, ihren Durſt zu ſtillen. Der Fiſcher in ſeiner braunrothen Jacke und langem gelbem Haar, das zottig unter dem ſchwarzen Glanzhut hervorſchaute, verſprach den Leuten einen friſchen Sayfiſch, auch Kartoffeln dazu, und rief ſeiner Frau zu, es an Nichts fehlen zu laſſen. Per und ſein Begleiter ſetzten ſich darauf in Erwartung der guten Dinge, die da kommen ſollten, zufrieden zu den Leuten des Propſtes, welche ihr Boot an den Steinen feſtlegten, und Arvor warf ſeinen Lederkragen neben ſich auf die Bank vor der Hütte und plauderte mit dem Fiſcher, der ihm ein Stück von ſeinem Kautaback anbot, welcher echt engliſche Waare ſein ſollte, die er heut erſt von dem Krämer in Kiniervig gekauft hatte.

Arvor Syang lehnte es ab, da er die Sitte nicht theilte, welche unter dem Volk an den Fjorden häufig iſt, und der Fiſcher ſagte: Biſt nicht ſo wie Dein Vater war, Holmedal, der nahm gerne ein Stück gutes Kraut und ſteckte es in ſeine Backe.

Denke darum nicht ſchlechter zu ſein, antwortete Arvor.

Nein! nein! rief der Fiſcher, iſt jetzt Manches anders denn ſonſt, doch darum nicht ſchlechter. Junge, ſchmucke Burſche wollen ſauber bleiben, weil's den Mädchen beſſer gefällt; haſt zwei bei Dir, die es übel vermerken würden.

Kannſt es ſomit wohl vergeben, ſagte Arvor.

Will's auch, lachte der Fiſcher. Sind ſchmuck aufgeputzt, und war eben drüben in Ullensvang. Steht ein mächtiger Tiſch bereit an des Propſtes Haus, wird wacker

hergehen, ſobald Ihr da ſeid. Saß auch ſchon Jakob Aalſen an der Thür, rauchte ſeine Pfeife und ſah mich von der Seite an, wie ich ſprach: Job, habe Dich lange nicht geſehen, biſt alt geworden, ſiehſt graulich aus.

Was ſagte er darauf? fragte Arvor.

Nu, antwortete der Fiſcher, kenn ihn von vielen Jahren her, kann ein Wort mit ihm reden. Iſt Einer, dem's immer wie Honig von den Lippen gefloſſen, mocht's ihm gefallen oder nicht. Ein ſchneller Mann, Holmedal; darum iſt er groß geworden. Fing an zu lachen und ſprach: Biſt jünger geworden, Ole Hanſen, ſiehſt ſo jung aus wie ein Burſch, der Samstags in die Seterhütten läuft.

Schnack! ſprach ich, iſt vorbei damit. Biſt aber ſelbſt oft genug in Deinen Jahren den Setermädeln nachgelaufen, Job Aalſen.

Er winkte mit ſeiner Hand und lachte: Gieb Frieden, Ole. Habe ſelbſt eine Tochter, die heirathen will, und einen Sohn dazu; kann Deine loſen Reden nicht gebrauchen. Sind hier obenein in eines frommen Pfarrers Haus.

Da fiel's mir ein, Holmedal, was die Leute umher ſchon im letzten Jahre ſich erzählten. Setzte mich zu ihm auf den Stein, fragte nach Dir, hörte, daß Du von den Folgefonden herunter kommen ſollteſt, die Jungfrau mit Dir.

Nu, ſagte ich, iſt ein ſchneller Mann, Arvor Spang, der beſte im Hardanger. Wird 'ne gewaltige Hochzeit geben.

Mein' es auch, ſagte er.

'Oho! fragte ich, wird's bald ſein, Job? — Er nickt' mir zu.

Biſt wohl gar darum hergekommen, willſt die Sache beim Propſt in Ordnung bringen?

Recht, Ole, ſprach er, haſt es getroffen, will's in Ordnung bringen, ſo wie der Bräutigam kommt und die Braut bringt. Denke, wird ihnen Luſt und Wille nicht vergangen ſein.

Hier fing der Fiſcher an zu lachen und ſchaute auf Arvor Spang, der ohne eine Miene zu verziehen neben ihm ſaß. Brauchſt nicht weiter zu leugnen und Dich zu verſtellen, Holmedal, ſagte er, ſiehſt wohl, daß ich weiß, wie es mit Dir ſteht. Denke, iſt Dir auch wahrlich nicht die Luſt vergangen?

Nein, Olaf Hanſen, die iſt mir nicht vergangen.

Wirſt aber nicht ausſehen wie ein Bräutigam? fuhr der Fiſcher fort. Biſt naß und ſchmutzig von dem harten Weg. Haſt keinen Feſtrock bei Dir, Holmedal?

Der Rock hälfe mir nicht, erwiederte Arvor.

Iſt ein richtig Wort. Hat Mancher in ſeiner Jacke ſchon mehr gethan denn Andere im Rock von Seide und Gold. Kann's Dir auch ſagen, Holmedal, was alle gute Leute ſprechen. Iſt 'ne ausgemachte Sache, daß Du unſer Storthingmann wirſt, wenn der Propſt nicht wieder gewählt ſein will. Hab's Job Aalſen auch geſagt, wie er ſtolz ſein könnte auf ſeinen Schwiegerſohn. Iſt richtig, ſprach er, will auch ſtolz ſein, Ole.

Arvor hörte ſtumm dem Fiſcher zu, der ſich nicht wenig mit ſeinem Wiſſen und ſeinen guten Nachrichten brüſtete und mit Glückwünſchen und Lobeserhebungen fortfuhr, die zu ſeinem Mißbehagen ſo wenigen Eindruck auf den ſchweigſamen Lensmann machten.

Um ſo aufmerkſamer hörten andere Ohren Alles, was er ſagte. Dicht hinter der Bank befand ſich die Kammer, in welcher Agnete unter Gerda's Beiſtand ſich ankleidete;

und als das Fräulein fertig war mit ihrem Putz, begann eben das Gespräch vor ihrem Fenster.

Sie zog den Vorhang von rothem Kattun zurück, blieb stehen und betrachtete die Männer, endlich wandte sie sich um. Gerda stand hinter ihr an dem Tisch, in ihrem schwarzen Kleide, ihre Hände gefaltet, ihre Augen gesenkt, still und unbeweglich.

Du hast noch Nichts für Dich gethan, sagte Agnete mit gedämpfter Stimme. Willst Du in Deinem Reiseanzuge bleiben?

Er ist gut so wie er ist, erwiederte Gerda. Ich habe keinen Grund mich zu schmücken.

Keinen Grund Dich zu schmücken, fragte Agnete, wo eine Braut erwartet wird? Oder glaubst Du, fügte sie mit dem spottenden Ausdruck hinzu, den ihr Gesicht angenommen hatte, daß ich besondere Gründe dazu besitze?

Sie erhielt keine Antwort, aber Gerda hob ihre Augen auf und sah sie ernsthaft und sanftmüthig an. Wirklich, fuhr Agnete fort, man sollte meinen, Du wärst im Stande, Alles zu wollen.

Darf ich zu Dir sprechen, Agnete? fragte Gerda leise.

Zu mir? Nein, dazu ist es zu spät. Gestern noch wäre es Zeit gewesen, heute können Worte Nichts mehr helfen. Hast Du nicht gehört, wen Dein Vater erwartet? Glaubst Du, daß der Narr dort an der Thür gelogen hat?

Er hat nicht gelogen.

Er erwartet die Braut, laß ihn nicht vergebens warten. Komm in Deiner Herrlichkeit, trag ihm die Krone stolz entgegen, nicht demüthig wie eine Magd. Das ist Alles, was ich Dir rathen kann.

Was geschehen muß, soll geschehen, sagte die Jungfrau.

Agnetens Augen leuchteten sie an. Wer da will, was er nicht soll, sprach sie langsam und nachdrücklich, muß fest auf seinen Füßen stehen, wie es hier zu Lande heißt. — Sie streckte ihren Finger nach der Stelle aus, wo Arvor saß. Der dort in seinen nassen Bergschuhen wird nicht wanken, wanke Du auch nicht; aber hier kommt mein Bruder, wahrhaftig, ich rieche ihn, eher noch, als ich ihn sehe! Und der Rest seiner Salben und Wohlgerüche hat sicherlich auch den tapferen Capitän zum Adonis gemacht. Da sind sie Beide, und wie fein und galant sehen sie aus! Man könnte mit ihnen gleich zur Brautschau gehen.

Sie lief dabei nach der Thüre, öffnete diese und ließ die Herren eintreten. — Wir sind bereit, rief sie ihnen entgegen. Ich sehe es Euch an, wie sehr Ihr nach den köstlichen Gerichten schmachtet, die uns im Pfarrhause erwarten. Aber nicht länger gezögert. Sind Sie bereit, Herr Arvor Spang? — Sie klopfte an's Fenster.

Arvor war zur Stelle; die Ruderer standen bei ihrem Fahrzeug.

So nehmen Sie uns sämmtlich in Empfang, doch fein säuberlich, damit Magnus nicht wiederum Schaden leidet, und ich mit ihm, wir Alle.

Diese Fröhlichkeit, welche Niemand empfand, wurde doch von Allen hülfreich zur Schau getragen. Arvor ging den Anderen voran, half den Fräulein die schlüpfrigen Stufen hinab in's Boot und sprang zuletzt selbst hinein, nachdem Olaf Hansen ihm die Hand derb geschüttelt hatte.

Wüasch' Dir Heil und Segen für Deinen Gang! rief der Fischer.

Kann's brauchen, sagte Arvor.

Eheh, will's glauben, haſt Luſt dazu. Iſt ein ſchmucker Fiſch an Deinem Haken, wirſt ihn feſthalten.

Werd ihn ſicher halten, Olaf.

Biſt ein Spang von Holmedal, die laſſen nimmer los.

Nimmer! rief Arvor, und das Boot flog in den Fjord hinaus. Er blickte freudig umher, Allen gerad' ins Geſicht, dabei ſo ruhig, als hätte er Nichts zu ſcheuen und zu verbergen.

Der Wind kam von der Seite, und als das Boot aus dem Schutz der vorſpringenden Ufer war, fingen die Wellen an es zu wiegen und zu werfen. Die Spitze mußte gewandt werden, das Spritzwaſſer flog am Bug auf, Herr Magnus merkte, daß ſein Rock naß wurde, und ſah ängſtlich aus; Agnete lachte und machte ihre Gloſſen.

Es iſt ein Unglückstag, Magnus, ſagte ſie. Herr Arvor wird nochmals für Dich ſorgen und Dir ſeinen Platz abtreten müſſen.

Willig gern, erwiederte Arvor, indem er aufſtand. Komm her, Herr Capelen, ſetze Dich neben Jungfrau Gerda; das iſt der beſte Platz, den ich Dir bieten kann.

Ich werde dieſen Platz nicht ſo leicht wieder aufgeben, ſagte Magnus; allzu lange habe ich ihn vermißt.

Arvor entgegnete Nichts darauf. Er nahm die Schalten des dritten Ruderers in ſeine Hände, denn das Boot war für drei eingerichtet, doch nur zwei waren vorhanden. Jetzt ging es raſch vorwärts; man ſah es bald an den näher tretenden Gegenſtänden. Das Pfarrhaus kam heller unter den alten Bäumen hervor, die es umdunkelten, der Garten daneben glänzte im Sonnenlichte. Nun trat ein Mann hervor bis an die Uferſteine, und der Wind wehte

mit ſeinem weißen Haar, wie mit weißen Fahnen zum Willkommen.

Agnete ſchwenkte ihr Tuch und Chriſti ſeinen Hut.

Es iſt der Propſt! rief er. — Wacker hat Arvor gearbeitet. Jeder iſt an ſeinem Platz zum Beſten, wo aber iſt mein Vater?

So rief er dem Propſte entgegen, der auf die letzten Steine getreten war, und der greiſe Prieſter antwortete zurück: Er ſitzt auch an dem Platz, der ihm zum Beſten gefällt, Chriſti, ſitzt behaglich an meinem Tiſche und iſt eingenickt bei ſeinem Glaſe. Wir wollen ihn aufwecken zum neuen Leben. Seid willkommen in Ullensvang! Nur heraus aus dem Kahn. Willkommen Gerda! Willkommen Alle! Willkommen Arvor! Haſt Alles gut vollbracht, mein Sohn?

Denke iſt Alles gut, ſagte Arvor.

Und Du, meine Roſe! Komm her, Du mußt, wie immer, die Erſte ſein.

Er breitete ſeine Arme aus, und nachdem er Gerda geherzt, ſagte er auch Agneten freundliche Worte und ſo dem Herrn Magnus und Chriſti. Jetzt fort zu dem Schläfer, nur ſtille! rief er dann. Leiſe ſtellt Euch um ihn her, Gerda voran, wecke ihn mit Deinem Kuſſe, Mädchen.

Chriſti beugte ſich zu Magnus und flüſterte ihm Etwas in's Ohr, worauf Magnus ſeinen Hut aufſetzte und mit ſteifen Schritten und ſteifem Lächeln ſich Gerda näherte. Als er aber bei ihr war, ſich verbeugte und ihr ſeinen Arm bot, ſtand Arvor Spang ſchon an ihrer Seite, nahm ihre Hand und führte ſie fort.

Es war damit ſo ſchnell gegangen und ſein Thun eine

ſo beſtimmte Handlung, daß kein Widerſpruch möglich. Ganz verwundert blickte ihnen Magnus nach, aber Agnete zog ihn weiter, gab ihm ſelbſt ihren Arm als Erſatz und ſagte lachend: Diplomat, verrathe Dich nicht. Denke an den Pact, den wir geſchloſſen haben.

Sie gingen an dem Pfarrhauſe vorüber nach dem Garten. Er war mit Beeten blühender Blumen gefüllt, und auf dem Grasplatz in der Mitte ſtanden die alten merkwürdigen Kirſchbäume, von denen der Propſt geſprochen hatte. Rieſige alte Stämme waren es, ihre Aeſte wurden von Stützen gehalten, ihre laubigen Kronen bildeten ein weites, ſchattiges Dach. Zwiſchen dieſen Bäumen war eine Tafel gedeckt, welche der Gäſte wartete. Die Hecken und Geſträuche hielten den Wind ab, an der Gebirgswand zur Seite leuchtete ſchöner Birkenwald im Sonnenlicht, unten aber war es kühl und ruhevoll, nur die Flutwellen des Fjord klopften neugierig aufſchäumend an das Geſtein.

Jakob Aalſen ſaß allein an dem Tiſche. Er ſaß in dem Lehnſtuhl des Propſtes, ſeine Hände aufgelegt, und träumte ſicherlich einen angenehmen Traum, denn ſeine Mienen ſahen zufrieden aus, und der gutmüthige Ausdruck in ſeinem Geſicht wurde durch die ſcharfen grauen Augen, welche ſich jetzt geſchloſſen hatten, nicht beeinträchtigt. Leiſe und ſchweigend nahten ſich Arvor und Gerda, und eben ſo ſtill kamen die, welche ihnen nachfolgten. Der Schlafende bewegte ſich nicht, und eine Minute lang ſtanden ſie Alle vor ihm wie verzaubert von ſeinem Anblick; dann beugte ſich Gerda zu ihm nieder, und von ihrer ſanften Berührung wachte er auf.

Mit einem Blicke ſah er Alles und ſchien nicht überraſcht zu ſein. Er blieb ſitzen, behaglich grinſend in ſeiner

Stunde war mein. Jetzt hat das öffentliche Leben ihn so viel beſchäftigt, daß meiſt nur wenige Minuten ihm für mich übrig bleiben.

Er vernachläſſigt Dich alſo?

Ach nein, ſo kann ich es nicht nennen. Er iſt übermäßig beſchäftigt. Seine Arbeiten ſind anſtrengend, aber ſeine Arbeitskräfte ungeheuer, wie Alle ſagen. Worunter Andere ſeufzen würden, das iſt ihm ein Spiel. Nun kommt dazu, fuhr ſie mit lächelndem Stolz fort, daß er ein politiſcher Mann geworden iſt. Sein Name iſt ja bekannt genug. Er iſt die erſte Stütze ſeiner Partei, die ihn umringt und auf ihn ſieht. Von allen Seiten wird er in Anſpruch genommen, aus dem ganzen Lande kommen Briefe, überall ſoll er Rath geben, und dazu die vielen Beſuche, die Verſammlungen und Beſprechungen.

Sie ſind die Urſache des allgemeinen Haſſes, der ihn trifft, ſagte das Fräulein.

Aber auch die Urſache der Liebe und Verehrung, welche er beſitzt, rief die junge Frau.

Wer verehrt ihn? fragte Antonie ſtolz. Die Erſten und Beſten ſeines Volks? — Nein. — Die Menge, der rohe Haufen, die Unruheſtifter! Ich will Dich nicht betrüben, theure Clara. Er iſt Dein Gatte, Du liebſt ihn, Du biſt vielleicht ſehr ſtolz auf ſeinen Ruhm und kannſt ſtolz ſein auf ſeine großen Gaben. Laß uns davon abbrechen.

Die junge Frau erröthete. Du haſt meine Schweſter eher geſehen und geſprochen als mich, ſagte ſie; ich fürchte, man hat Dir Nachtheiliges von meinem Manne erzählt.

Nichts Nachtheiliges, liebe Clara, was ich nicht ſchon wußte.

O! es kommt viel darauf an, wie man es darſtellt, fuhr die Freundin fort. — Es iſt wahr, ich bin zuweilen betrübt und unwillig auf ihn. — Ich bedaure, daß jene Zeit vor-

Weiſe, ſchaute auf Arvor und ſprach dabei: Biſt glücklich angelangt mit Deinem Gefolge? Habt mich lange warten laſſen. Nu! denke habt die Herrlichkeiten kennen gelernt und bringt guten Appetit mit. Heida, Chriſti, komm heran, laß mich ſehen. Machſt ein Geſicht, als wehte Fanarak.

Schneeſtürme gab's nicht, aber Teufelsſpuk genug, antwortete der Capitän.

Leben in einem chriſtlichen Lande, Chriſti, müſſen den Teufel austreiben, lachte Jakob Aalſen, und indem er ſeine beiden Arme auf die Stuhllehnen ſtützte, wollte er aufſtehen.

Wart' einen Augenblick, begann Arvor jetzt, und hör' mich an.

Will hören, Arvor, aber kann's ſein, ſo laß es. Dürfen den Braten nicht brennen laſſen; verlangt uns zunächſt nach guten Dingen.

Gute Dinge ſind's auch, die ich Dir bringe, fiel Arvor ein. Ich kann nicht damit warten.

Nu! rief Jakob Aalſen, gutmüthig zu ihm aufſchauend, machſt es feierlich, als ſollt' ein Thing abgehalten werden. Tritt her denn und bring Deine Sache vor. Wollen Gericht halten, laß ſeine Hand los, Gerda.

Aber Gerda kam dieſem Gebote nicht nach, ſie blieb neben Arvor ſtehen, der ſogleich zu reden begann. Was ich zu ſagen habe, begann er mit furchtlos feſter Stimme, dabei muß Gerda ſein. Ich will nicht viele umſchweifende Worte machen, will ſprechen, wie es mit uns iſt. So lange ich denken kann, hab ich Jungfrau Gerda lieb gehabt, und ſo ſtehen wir Beide hier vor Dir, Jakob Aalſen: ich bitt' Dich, gieb ſie mir zur Hausfrau in Hol-

medal. Ich will ſie werth halten, ehren und lieben bis an mein Ende und will Dich ehren, wie es ſich ſchickt und recht iſt.

Die Behaglichkeit blieb bei Aalſen unverändert. Er ſah Arvor an, als hätte er Nichts dagegen einzuwenden, und ſah ſeine Tochter an, ohne ſeine Mienen zu verändern. — Thuſt mir eine Ehre an, Arvor Spang, ſprach er dabei, die ich wohl zu ſchätzen weiß. Biſt wacker in allen Dingen, will's offen bekennen vor Jedermann, muß aber zunächſt wiſſen, was Gerda dazu ſagt. Geht Dich an, Gerda, was Arvor Spang von mir begehrt.

Vater, erwiederte Gerda, indem ſie ihn anblickte, ich weiß, daß meine Wünſche Dir nicht unbekannt ſind. Daß ich neben Arvor ſtehe, ſeine Hand in meiner Hand, iſt meine Antwort.

Nu! rief Aalſen, bin alſo dann freilich der Dritte, der hier zu ſprechen hat, und ſehe wohl ein, iſt mir nicht zu erlaſſen. Danke Dir ſomit für Deine Ehre, Arvor Spang, hab's aber anders beſchloſſen mit meiner Tochter Gerda; hoffe jedoch, ſoll uns Beide nicht hindern an guter Freundſchaft und Nachbarſchaft.

Und was haſt Du über Deine Tochter beſchloſſen? fragte Arvor.

Iſt keine Rechenſchaft nöthig, Arvor Spang, winkte Aalſen begütigend. Biſt Keiner, dem ich mein Hauptbuch aufzuſchlagen brauche. Setze Dich, Arvor, kein Wort mehr davon. Wollen unſer Glas in Frieden beiſammen trinken: ſoll Keiner ſagen, Hader ſei zwiſchen uns.

Er ſtreckte ihm ſeine Hand entgegen, doch Arvor nahm dieſe nicht an. Ich kann's nicht laſſen, ſagte er, kann nicht vor Dir ſchweigen. Bin ich Keiner, dem Du Rechenſchaft

ſchuldig biſt, ſo ſteht hier Eine, um derentwillen ich ſie fordere. Ihr Herz habe ich, das kannſt Du mir nicht nehmen, aber ich will auch ihre Hand, und Du würdeſt ein grauſamer Vater ſein, wollteſt Du gewaltſam ſie hindern, da Du doch ſelbſt ſagſt, daß Du mir Nichts vorwerfen kannſt.

Jeder Vater hat das Recht, ſeine Kinder von unpaſſenden Heirathen abzuhalten, fiel Chriſti ein, und nimmer hätte ich gedacht, daß Gerda ſelbſt ſo wenig verſtändiges Nachdenken beſäße.

Arvor blickte nach ihm hin und ſagte gelaſſen: Sorge Du für Deinen eigenen Verſtand, Chriſti. Du ſiehſt, wie nöthig es iſt, daß ich nicht ſchweige, da Deine Schweſter ſo wenig Beiſtand von Dir zu hoffen hat.

Beiſtand für Alles, was Recht iſt! rief der Capitän, aber nicht —

Er wurde von Agnet unterbrochen. Sie legte ihre Hand auf ſeinen Arm und drückte dieſen befehlend. Wo der Vater ſpricht, ſchweigt der Sohn, ſagte ſie halblaut. Das iſt ein altes norwegiſches Wort voll Weisheit. Kein Wort alſo mehr, tapferer Capitän, oder auch ich erhebe meine Stimme und gebe meine Neutralität und alle meine Vorſätze auf.

Arvor hatte ſich inzwiſchen, ohne weiter Chriſti's Erwiederung zu beachten, an Jakob Aalſen gewandt, der ihn mit unverminderter Freundlichkeit anhörte. Was wollteſt Du mit Gerda? fragte er, wollteſt Du ſie wirklich zu einer großen Dame machen, gegen ihren Willen und gegen ihre Neigung. Du biſt ein verſtändiger Mann, der klug zu rechnen weiß und die Menſchen ſcharf betrachtet, weißt Du nicht, daß Du Unglück und Unheil verſchuldeſt, wenn Du Deinen eitlen Gelüſten folgſt?

Haben darüber Beide schon gesprochen, Arvor, erwiederte Aalsen, ohne sich beleidigt zu zeigen; denke, kannst Dich beruhigen, wird keinerlei Unglück entstehen.

Und was sagtest Du mir? fuhr Arvor fort. Welche Pläne hast Du denn gebaut, um Dein Kind zu beglücken? Welchen Mann hast Du für die Jungfrau bestimmt? Sieh' sie an und frage Dich, ob die Elster dazu geschaffen ist, ein Adler zu sein, oder der Adler eine Elster.

Einer Elster gleichst Du selbst mit Deinem Geschwätz, rief Jakob Aalsen, indem er seinen Gleichmuth zu verlieren anfing und aufstand. Was meinst Du, Lensmann Holmedal, fuhr er grämlich fort, meinst Du etwa auf Deinem Königshofe ein Adler zu sein, der bessere Männer Elstern nennt?

Erzürnen Sie sich nicht, Herr Aalsen, sagte Magnus lächelnd, ich hoffe nicht, daß sich irgend Jemand dadurch beleidigt hält. Ich wenigstens durchaus nicht.

Nein, Herr Capelen, erwiederte Arvor, beleidigen wollte ich Dich so wenig als einen Anderen, allein es thut Noth, die Wahrheit zu sagen. Und Wahrheit ist es, Jedermann weiß es. Der Eine paßt für dies, der Andere für jenes, Jeder muß bleiben, wozu er bestimmt ist. Und das ist meine Meinung, Jakob Aalsen. Gerda ist für mich bestimmt. Gott hat es so gefügt, daß sie zu uns kam, wie die Frühlingsblumen kommen alljährlich in junger Blüthe, und Du brachtest sie uns, Herr Aalsen. Du sahst es, wie unsere Herzen sich fanden, Du ließest es geschehen und lobtest mich. Was willst Du nun? Bin ich nicht derselbe Arvor Spang? Weißt Du Böses oder Schlechtes von mir? Ich bitte Dich, Herr, es kann nicht so sein. Ich aber denke nicht so gering und schlecht von Dir, daß

ich glaubte, Du könntest mich verachten wollen. Du kennst mich ja von Kindesbeinen an, kennst mein Gut und mein Geschlecht, warst immer auch gütig gegen mich und ein Vater für Dein Kind. Wolltest Du das Alles von Dir werfen, Elend über uns zu bringen? Wahrlich es würde ein bitter Elend sein, und was brächte es Dir an Freuden?

Die Innigkeit und Offenheit, mit welcher er sprach, und der Kampf seiner Empfindungen in seinem Gesicht, Selbstgefühl, Kraft und Schmerz in seinen Augen, bewirkte so viel bei Jakob Aalsen, daß er nochmals freundlicher wurde.

Bist hartnäckig, muß es sagen! begann er, solltest mich aber besser kennen, Arvor. Habe niemals im Leben ein Ding gethan, das nicht vorher wohl überlegt war, niemals mein Wort gesprochen, ehe es nicht reif geworden; habe aber auch nimmer Ja gesagt, wo ich Nein gesetzt, oder Nein, wo Ja gestanden. Und so geschah es hier, denn Zeit genug war da zum Ueberlegen. Wär's aber auch nicht so gewesen, bin ich doch kein Mann, der lange Zeit nöthig hat, um zu wissen, was er thun soll, wo es sich um seinen Willen handelt. Somit hör's noch einmal, da Du es forderst. Habe niemals daran gedacht, Dich zu meinem Schwiegersohne zu machen. Hast Du es Dir eingebildet, ist es Deine Sache. Verarge es Dir nicht, hat Jedermann seinen Willen und seine Freiheit, paßt aber nicht zu meinem Willen. Nimm es an, wie ich es sage, ohne Arg und Falsch, und gieb uns Frieden. Wollen es Beide vergessen, Arvor, ist kein Schimpf und keine Feindschaft.

Kein Schimpf und keine Feindschaft? rief Arvor Spang

mit einem ſtolzen Blicke, woher hätteſt Du auch Grund dazu? Aber biſt Du kein falſcher Mann, ſo wiederhole es, was Du mir ſagteſt, daß Du Deine Tochter niemals zwingen würdeſt, nach Deinem Willen zu thun.

Hab's geſagt und ſage es noch, fiel Aalſen ein, indem er ſich an Gerda wandte. Iſt richtig; denke nicht, daß es anders ſein kann.

Dann, Gerda, ſprich zu Deinem Vater aus Deinem Herzen heraus, wie es ſein muß. Sage ihm, Du kannſt nicht nach ſeinem Willen thun.

Mahnſt Du ſie zum Ungehorſam? Heida! mahnſt Du ſie zu Lug und Schande? rief der alte Mann. Er ſetzte ſeinen Hut auf, nahm ſeinen Stock in die Hand und trat vor Gerda hin. Haſt Unterricht ſchon darin genommen oder nicht? fuhr er fort. Will nicht danach fragen, aber ſollſt hören, wie ich es betrachte. — Bin Dein Vater, Du kennſt mich. Iſt es ſo?

Ja, Vater.

Will Dir keine Gewalt anthun. Wirſt Deinem Vater gehorchen oder nicht?

Halt ein, Jakob! rief der Propſt. — Er hatte hinter dem Gebüſch geſtanden und trat jetzt hervor. Laß mich erſt ein Wort mit Dir reden.

Ich habe keine Zeit mehr zum Reden, erwiederte Aalſen. Willſt Deinem Vater gehorchen oder nicht?

Sage nein, Mädchen, Du willſt ihm nicht gehorchen, fiel Herzberg ein.

Biſt Du ein Prieſter, der Gottes Gebote lehrt? ſprach Aalſen zu ihm hin. Biſt ein Greis in weißen Haaren und lehrſt ſolche Dinge.

Ich will's vertreten, antwortete der Propſt. Gottes

Gebot iſt es nicht, daß ein Kind ſein Herz zerreißen und brechen ſoll; wenn's ein Vater begehrt. Halt ein, Jakob, mit Deinen Sünden; ſie werden ſonſt über Dich herfallen, wenn es zu ſpät iſt. — Hier iſt Arvor, den ich wie meinen Sohn liebe. War ſein Vater nicht auch Dein Freund, und iſt Arvor nicht ein Mann geworden, der Dir lieb und werth iſt? Halt ein, alter Jakob, gieb Dich gefangen. Fall' ihm um den Hals, Herzensmädchen; hilf ihr, Arvor! Weckt ihn auf aus ſeinem Taumel, ich denke, er ſchläft noch. Wach' auf, Jakob, wach' auf! Biſt in einem ſchweren Traum gefangen.

Und indem er dies ſagte, faßte er Gerda und Arvor mit ſeinen beiden Händen und wollte ſie ſo dem zürnenden Vater zuführen, aber Jakob Aalſen ſchüttelte ſich wie die alten Kirſchbäume, die ein Windſtoß eben faßte.

Bleib da ſtehen! rief er, und gieb Antwort, ob Du mein Kind biſt oder nicht.

Iſt es denn wirklich wahr, fragte der Propſt, haſt Du Dir von Deiner Eitelkeit den Kopf ganz umnebeln laſſen?

Nu! erwiederte Aalſen, habe es oft gehört, daß hohes Alter kindiſch macht und man ihm vergeben muß.

O! Du kluger Mann, verſetzte der greiſe Pfarrer mit ſeinem ſanften Lächeln, ſiehſt Du denn in Deiner Klugheit nicht, wie falſch und verderblich Du rechneſt? Unfriede und Weh bringſt Du über Dich, wo ſoll das hinaus? Willſt Du etwa ſelbſt noch ein vornehmer Herr werden? Willſt Du zu Denen gehören, die des Königs Gunſt verdienen wollen? Jakob Aalſen, des Krämers Sohn vom Hardanger, ein Ariſtokrat!

Das iſt nicht länger zu ertragen! rief der Capitän mit dem Fuß aufſtampfend. Mein Vater wird ſeine Ehre niemals antaſten laſſen.

höchſt verſtändigen Vater. Segen über Dich, mein theurer Magnus, Du wirſt reichlich ernten, was geſäet wurde. Was meinen Finger anbelangt, ſo iſt er bereit, aber es wird leider nun wohl noch ein Weilchen Zeit haben, ehe der ſchickliche Augenblick dazu erſcheint; es ſei denn, daß mein lieber Magnus ſo heroiſch denkt, trotz alledem die zärtliche Braut ſogleich zu umarmen.

Beruhige Dich, antwortete Magnus in derſelben ſpöttiſchen Weiſe an ihrem Ohr, wir haben heut genug erreicht und werden uns bemühen, Sitte und Anſtand nicht zu verletzen wie dieſe Barbaren.

Er wandte ſich achſelzuckend um, denn der Propſt erhob eben ſeine Stimme mit vermehrter Stärke. Nimm ſie, Jakob, rief er, nimm Dein Kind und ſchlacht' es Deinem Hochmuth; aber denk' an dieſe Stunde, Du ſollſt ſie verantworten vor einem Richter, der mit Dir ohne Erbarmen umgehen wird, wie Du mit dieſen da!

Mach' dieſem abſcheulichen Auftritt endlich ein Ende, Vater, ſagte der Capitän. Wir wollen fort.

So iſt es Recht, ſprach der Propſt. Verlaßt mein Haus, ich mag Euch nicht länger darin haben. Mein Freund kannſt Du nicht mehr ſein, Jakob Aalſen, und wie ich Dir den Rücken kehre, ſo werden es Andere thun.

Der Verluſt wird ſich ertragen laſſen, rief Chriſti.

Sein Vater winkte ihm grämlich zu. Hab's nicht geglaubt, ſo von Dir zu gehen, als ich meinen Fuß auf Deine Schwelle ſetzte, Niels Herzberg, ſagte er. Iſt ein ſchwerer Schimpf, den Du mir anthuſt; wäre aber ſelbſt gegangen, hätteſt ihn ſparen können.

Komm wieder, wenn die Reue Dich drückt, fiel der Propſt ein.

Nimmer! verſetzte Aalſen. Währte mein Leben auch tauſend Jahre, und ich könnt's damit verdoppeln. Heida! ruft die Leute zu meinem Boote, Chriſti. Wohnt in Utne ein guter Gäſtegiver, der uns ſpeiſen kann. Komm, Gerda, ſoll Dich nimmer reuen, Deinem Vater gefolgt zu ſein.

So ſprechend nahm er ſeine Tochter am Arm und führte ſie ohne Gruß fort. Magnus Capelen folgte mit ſeiner Schweſter, Chriſti war voraus nach den Bootsleuten.

Der greiſe Propſt hielt Keinen an, ſprach auch nicht ihnen nach. Er hielt ſeine Hände gefaltet, ſein Geſicht war roth vor Zorn und Kummer; ſeine Augen irrten umher und trafen auf Arvor, den er noch auf der Stelle fand, wo er neben Gerda geſtanden.

Der Propſt ging auf ihn zu und legte ſeine Hand auf Arvor's Schulter. — Sie iſt fort, ſagte er.

Arvor blickte ihn an. Es muß ſo ſein, entgegnete er darauf.

Meinſt Du es ſo, was ſoll ich meinen?! rief der Greis. Will's glauben, es fehlt ihr nicht an Liebe, aber an Muth, ja, an Muth fehlt es ihr!

Arvor' ſchüttelte leiſe den Kopf. Mit eines Vaters Fluch, ſei's auch ein ungerechter, kann ein Kind ſich nimmer beladen.

Die Hand des alten Prieſters drückte ſich feſter auf ihn. Was nun, mein Sohn, was nun mit Dir? fragte er.

Arvor öffnete ſeine Augen; ſie blickten wie ohne Glanz und Leben. Der alte Mann ſah hinein und ſeufzte ſchmerzlich; dann plötzlich ſchüttelte er ihn, als wolle er ihn vom Schlaf erwecken. Biſt Du nicht ein junger Baum, rief er, und wollteſt verzagen, wenn ein Sturm Dich brach? Neue grüne Zweige treiben aus ſolchen Wurzeln, neue Hoffnungen

über gegangen iſt, die ſo ſchön war, und bedaure noch mehr, daß wir jetzt dadurch in ſo viele Zerwürfniſſe gerathen.

Mit Deiner eigenen Familie, ſagte das Fräulein.

Durch Seilers Schuld, erwiederte ſie. Meine Schweſter ſowohl, wie er, ſie haben den Onkel aufgeregt, der doch immer ſagte, jeder Mann müſſe zu ſeiner Meinung ſtehen und den Muth einer Meinung haben. Theile er auch die nicht, welche Hugo vertrete, ſo müſſe er ihn doch achten. — Auch er iſt nun gegen uns, und ich ſehe es deutlich, wie der Tag kommen wird, der uns trennt.

Die tiefe Traurigkeit, mit der ſie dies ſagte, und das leiſe Zittern ihrer Stimme hatten etwas unbeſchreiblich Rührendes. Antonie betrachtete ſie mit einem Blick voll Theilnahme, deſſen ſanfter Ausdruck aber ſchnell ſich wieder verlor.

Höre, liebe Clara, ſagte ſie, ich will Dir geſtehen, daß ich die Abſicht habe, Dir zu helfen, wenn ich irgend es vermag. Du biſt mir immer lieb und werth geweſen, und wenn ich zu Haus allein war und an Dein Schickſal dachte, kam es mir ſtets furchtbar vor.

Warum furchtbar? fragte die junge Frau aufblickend. Ich verſtehe nicht, was Du meinſt.

Vermagſt Du denn die entſetzlichen Grundſätze Deines Mannes zu theilen? rief das Fräulein.

Wenn ich ihn höre, erwiederte Clara lächelnd, ſo ſcheint mir Alles, was er will, ſo wahr und recht, daß ich ihn bewundern und verehren möchte. Freilich, wenn ich ſehe, wie er dafür verfolgt wird, wie Andere denken, wie er im ewigen Streit und Hader lebt, gereizt, beleidigt und beleidigend, ſo bin ich voller Vorwürfe und voll Unmuth. Aber dieſer Mann, der ſo ſtolz iſt, daß er nichts fürchtet, iſt ſanft und gut gegen mich, wie ein Kind. Du weißt nicht, wie gut er iſt, ſie wiſſen es Alle nicht, aber ich, ich weiß es. Sie ſah bewegt ihre Freundin an und ſagte dann leiſer: Daß er

blühen wieder, und Früchte sollst Du tragen, Arvor Spang; Früchte, dazu Gott Dich ausgerüstet hat!

Er nahm ihn in seine Arme, und mit der Zärtlichkeit eines Vaters drückte er ihn an seine Brust. O! daß der, der dort hingeht, halb so viel Liebe hätte, als ich über Dich ausströmen möchte, sagte er; aber hebe Dein Haupt auf, Arvor, wie ein Sieger, hebe es zu dem Himmel auf, der über uns schwebt, hebe es zu dem allmächtigen Wesen auf, das Dich leiden sieht. In Deinem Rechte steh' ohne Wanken, vor keinem Unrecht beuge Deine Seele. Armes Kind! Du bist noch jung, und Dein Gram ist groß, aber sieh, ich bin ein Greis und kann Dir von vielen Schmerzen erzählen. Sieh meine weißen Haare, Arvor, an jedem hängen schwere traurige Stunden. Aber Sohn, wen der Herr lieb hat, dem schickt er seine Prüfungen, dem offenbart er die Herrlichkeit des Leidens und Duldens, dem stählt er das Herz und füllt es mit Kraft und mit Liebe, über den gießt er die Schale seines Geistes aus und macht ihn stark und gut, um festzuhalten an allem Guten, zu streben und zu schaffen für Alles, was wahr und recht ist.

Während der greise Priester mit steigender Wärme also sprach, stand Arvor empfindungslos vor ihm, als verstände er ihn nicht.

So trifft der Herr Dich jetzt, fuhr der Propst fort, bis in Deines Lebens Mark, doch Deine Wunde wird heilen, denn Du bist ein Mann und wirst wie ein stolzer Mann Deine Schmerzen tragen. Weiber mögen weinen, Arvor, Weiber mögen verzweifeln, der Mann muß den Schickungen des Lebens fest entgegen sehen, um sie zu überwinden. Ich könnte mit Dir klagen, könnte Dich bemitleiden, aber bist Du nicht Arvor Spang, bist Du nicht Herbrand's Sohn,

der meine Hand nahm, als er ſtarb, und ſie in Deine Hand legte? Biſt Du nicht der letzte Deines Namens, und hat Dein Geſchlecht nicht Männer gehabt, die allem Volke voranſtanden?

Der Propſt faßte beide Schultern Arvor's und rief ihm dieſe Worte laut und lebhaft zu, aber Arvor ſah ihn traurig an und ſchwieg.

Ja, es iſt ein hohes Menſchenglück, fuhr der alte Prieſter fort, wenn ein edles, gutes Weib uns in Liebe anhängt, Alles aber verweht und wird Staub. Und die Herzen, die für uns ſchlugen, werden Staub, und die Augen, die uns glücklich machten, werden Staub — Alles, Alles hat ſeine Zeit! Auch die mich liebten, fuhr er tief und leiſe fort, ſind Staub geworden, und wie lange noch wird es dauern, ſo weht der Wind auch über meinen Hügel. Niemand weiß dann mehr von dem Glück und Unglück meines Lebens, Niemand von dem Kummer meiner Nächte und von meinen Thränen um verlorene Güter; aber Viele wiſſen, daß ich muthig in meinem Leid war, ſtark in meinem Rechte, und daß ich meinen Kopf hoch hielt, wenn das Schickſal mich mit eiſernen Händen packte, wenn Unrecht und Gewalt mich unterdrücken wollten.

Indem der Propſt dies ſagte, glänzten ſeine Augen mit Jugendfeuer; und Arvor hob ſeinen Kopf auf, und ſeine Augen begannen zu glänzen.

Schwächlinge legen die Hände in den Schooß, wie Schiffer, die im fliegenden Sturm die Ruder fortwerfen, und die Wellen reißen ihr Fahrzeug in die Tiefe, ſagte der alte Prieſter; aber dem Starken wächſt die Kraft mit der Noth, und er kämpft gegen den Tod, der ihn verſchlingen will, und verzagt nicht bei ſeinem Wüthen. Raffe Dich auf,

Arvor, wirf Dein Ruder nicht fort, rette Dein Schiff! Giebt es nicht viel noch für Dich zu thun, was Freude und Liebe bringt? Haſt Du nicht Manches noch zu ſchaffen, was Dein Leben reich und geſegnet machen wird? Schauen nicht Viele auf Dich, die da ſagen: Arvor Spang wird uns helfen, er iſt von der rechten Art. Iſt es nicht ſo, biſt Du es nicht?

Ja, mein Vater, ja! ſagte Arvor.

Der Propſt ſchloß ihn in ſeine Arme. Mein Erbe biſt Du, ſprach er, und ich habe Dir viel zu vererben. Alle die Saaten, die ich ausgeſäet, ich und Dein Vater, wollen gepflegt ſein in Treue. Ein Weib hat Dich verlaſſen, doch viele Arme ſtrecken ſich nach Dir aus und begehren Deine Liebe. Zeige Denen, die Dich verworfen haben, daß Du ein Mann biſt, beſſer als ſie; zeige Deinen Freunden, daß keiner Dich verſpotten darf; zeige Deinem Volke, daß Du bei ihm ſtehſt und bei ſeiner Sache. Willſt Du, Arvor?

Ja, mein Vater, ich will! rief Arvor

Es iſt nichts Geringes, ſagte der greiſe Prieſter, was ich von Dir erwarte, mein Sohn. Du ſollſt nicht grübeln und ſinnen, ſollſt friſch und rüſtig ſein; ſollſt nicht klagen und Dich verſtecken, ſondern allem Volke beweiſen, daß Du ein ſchneller und beſonnener Mann biſt. Aber vergeſſen ſollſt Du nicht, mein Kind, fügte er leiſer mit weicher Stimme hinzu; vergeſſen können wir ſie Beide nicht. Wenn Du klagen willſt um ſie, ſo komm und klage. In Gottes Segen hat ſie Dich gelaſſen; wohin ſie geht, Gottes Segen über ſie!

Arvor lehnte ſeinen Kopf an des Propſtes Bruſt und umſchlang ihn mit ſeinen Armen. Der Greis deckte beide Hände über ihn und aufblickend zu dem blauen Gottesheimmel tropften ſeine Thränen auf den Sohn.

Druck von Otto Wigand in Leipzig.

Verlag von Eduard Trewendt in Breslau.

Theodor Mügge's

Romane und Novellen.

Gesammt-Ausgabe.

Bis jetzt sind erschienen:

1. bis 3. Band:

Der Chevalier.

Ein Roman in drei Bänden. 2. Auflage. 8. Preis 1½ Thlr.

4. bis 8. Band:

Toussaint.

Ein Roman in fünf Bänden. 2. Auflage. 8. Preis 2½ Thlr.

9. bis 12. Band:

Erich Randal.

Ein Roman in vier Bänden. 2. Auflage. 8. Preis 2 Thlr.

13. bis 15. Band:

Afraja.

Ein Roman in drei Bänden. 2. Auflage. 8. Preis 1½ Thlr.

16. bis 18. Band:

Tänzerin und Gräfin.

Ein Roman in drei Bänden. 2. Auflage. 8. Preis 1½ Thlr.

19. und 20. Band:

Die Vendéerin.

Ein Roman in zwei Bänden. 2. Auflage. 8. Preis 1 Thlr.

21. Band:

Weihnachtsabend.

Ein Roman. 2. Auflage. 8. Preis 15 Sgr.

Verlag von Eduard Trewendt in Breslau.

Karl von Holtei's Erzählende Schriften.

Gesammt-Volks-Ausgabe. Miniatur-Format.

34 Bände. Eleg. brosch. 10 Thlr. 15 Sgr.

In 13 engl. Leinwandbände eleg. gbd. 13 Thlr. 22½ Sgr.

Auch einzeln sind dieselben, und zwar zu nachstehenden Preisen zu haben:

Kriminalgeschichten.

6 Bände. Broschirt 2 Thlr. Gebunden 2 Thlr. 15 Sgr.

Inhalt: Der Schachtelnatz. — Ein Mord in Riga. — Bella. — Schwarzwaldau — Der Meineid. — Die Töchter des Freischulzen. — Das war' der Henker. — Frau Hart. — Der Taubstumme. — Die Kröten-Mühle. — Der Handkuß. — Das hölzerne Haus.

Noblesse oblige.

Roman in 3 Bänden. Brosch. 1 Thlr. Gebd. 1 Thlr. 7½ Sgr.

Ein Schneider.

Roman in 3 Bänden. Brosch. 1 Thlr. Gebd. 1 Thlr. 7½ Sgr.

Die Vagabunden.

Roman in 3 Bänden. Brosch. 1 Thlr. Gebd. 1 Thlr. 7½ Sgr.

Die Eselsfresser.

Roman in 3 Bänden. Brosch. 1 Thlr. Gebd. 1 Thlr. 7½ Sgr.

Christian Lammfell.

Roman in 5 Bänden. Brosch. 1 Thlr. 7½ Sgr. Geb. 1 Thlr. 22½ Sgr.

Vierzig Jahre.

6 Bde. Brosch. 4 Thlr. Gebd. 4 Thlr. 22½ Sgr.

Kleine Erzählungen.

5 Bände. Brosch. 1 Thlr. 20 Sgr. Gebd. 2 Thlr. 5 Sgr.

Inhalt: Iduna. — Der Kapellmeister. — Ein vornehmer Herr. — 's Muhme-Leutnant-Saloppel. — Die Dorfkirche. — Jakob Heimling und seine Frau. — Der Kanarius. — Tetenemequilitzki. — Der Baumfrevel. — In meines Vaters Hause sind viel Wohnungen. — Der Hühnerstrich. — Treue Liebe macht schön. — Blätter aus dem Tagebuche eines reisenden Schauspielers. — Das Harfenmädchen. — Das Hundefräulein. — Das Bild ohne Gnade. — Die Rose ist erblüht. — Die Sängerin.

Suppl.: Noch ein Jahr in Schlesien. Anhang zu den „Vierzig Jahren."

2 Bde. Brosch. 20 Sgr.

Romane

von

Theodor Mügge.

Dreiundzwanzigster Band.

Arvor Spang. II.

Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt.
1865.

Arvor Spang.

Ein Roman

von

Theodor Mügge.

Zweite Auflage.

Zweiter Band.

Breslau.
Verlag von Eduard Trewendt.
1865.

1.

Einige Monate waren seit diesem Tage vergangen; der nordische Winter lag schon auf dem Lande. Auf dem Gebirge waren die Pässe, welche nach den westlichen Fjorden führen, hoch verschneit, überall der Schneepflug thätig, um die Wege fahrbar zu machen. So auch um **Christiania**, die Landeshauptstadt, welche ihr weißes Winterkleid angezogen hatte. Der Arm des Meerbusens, welcher hier endet, bedeckte sich unlängst mit festem Eis; der Handel hatte aufgehört, die wenigen Schiffe im Hafen lagen abgetäkelt und eingefroren, nach den Inseln hinüber wurde Schlittschuh gelaufen, und auf dem felsigen Eggeberg standen die hohen Bäume vom Schnee eingehüllt, den der Wind in Wolken auftrieb.

Bei alledem regte sich viel Leben in den breiten geraden Straßen. Eine Menge Volk befand sich auf den Beinen, denn man erwartete den König Karl Johann aus Stockholm; er sollte heut seinen Einzug halten. Den Schnee hatte man deswegen auch zur Seite geschafft und geebnet, frische Tannenzweige wurden darüber gestreut, und an manchen Häusern hingen Kränze von Immergrün und Geblätter, mehr noch Teppiche an den Fenstern sammt

heut Alles über ſich ergehen ließ, Alles geduldig hinnahm, was ihn traf, hat er mir verſprochen und hat es gehalten. Er liebt mich aus voller Seele und ich lehne mich an ihn. Ja, es fällt mir ſchwer, ihm ernſtlich zu zürnen, denn wir Frauen mögen es anſtellen, wie wir wollen, der geliebte Mann wird uns immer beherrſchen, wir werden das, wozu er uns macht.

Ein abweiſendes, ſtolzes Lächeln der Freundin war die Antwort. Liebes Kind, ſagte ſie dann, ja, Du biſt ein unſchuldig Kind, Clara, Du ſiehſt nicht — wie er mit Dir ſpielt, wollte ſie ſagen, aber ſie unterdrückte das harte Wort — Du ſiehſt nicht, welche Macht Du üben kannſt, wenn Du willſt, fügte ſie hinzu. — Wir werden, was der Mann aus uns macht? ſagſt Du. Nun ja, es mag ſo ſein, aber auch die Männer werden, was wir aus ihnen machen, wenn wir wollen. Du haſt ein Beiſpiel heut erſt davon erhalten. Dein Mann hat Deinen Bitten Folge geleiſtet und Du ſiehſt die glücklichen Wirkungen. Glaube mir, der Einfluß einer klugen Frau iſt größer als Alles, was Männer vermögen, und wenn Deine Zukunft glücklich ſein ſoll, mein armes Kind, ſo biſt Du es allein, die dies Wunder bewirken kann.

Du glaubſt, ich könnte Hugo ſeinen Ueberzeugungen abtrünnig machen? rief die junge Frau erſchrocken. — Unmöglich!

So ſagſt Du, rief das Fräulein; aber ſind nicht die größten Glaubenshelden ſchon oft zur Abſchwörung vermocht worden, und jener kirchliche Fanatismus iſt doch wenigſtens von derſelben Stärke wie der politiſche. Was Du thuſt zu ſeiner Bekehrung, fuhr ſie fort, thuſt Du freilich nicht zu ſeinem Eingange in das Paradies, aber gewiß auch zu ſeinem Seelenheil. Du verſöhnſt ihn mit den Menſchen, mit dem Staat, mit ſeinem Fürſten, verſöhnſt ihn mit Deiner Familie, mit Dir ſelbſt. — Siehſt Du denn nicht, wo-

Fahnen mit den norwegiſchen Farben. An einigen Häuſern prangten aber nicht allein dieſe, ſondern auch andere mit dem ſchwediſchen Gelb, paarweis gekreuzt und vereinigt, als Zeichen der Vereinigung beider Reiche unter der Regierung deſſelben Fürſten. Doch die Volkshaufen auf der Straße blickten dieſe Fahnen nicht mit wohlgefälligen Blicken an, ſie waren ihm ein ſicheres Zeichen, daß hier Leute wohnten, die der Vereinigung mit Schweden beſonders zugethan, zu der ariſtokratiſchen oder ſpeziellen Regierungspartei gehörten. Inzwiſchen marſchirten Soldaten nach dem Palaſte am Hafen; das Regiment der reitenden Jäger kam mit Muſik und flatternden Standarten, und die ziemlich ſchweigſame Menge wurde dadurch ein wenig aufgeregter und lauter. An manchen Stellen brachte man den Jägern ein Hurrah, rief ihnen zu und ſchwenkte mit den Hüten. Einige ihrer Offiziere erhielten jedoch finſtere und höhniſche Blicke; und als ein General kam, der ſein Pferd galoppiren ließ, um an die Spitze des Zuges zu gelangen, verſtummte jeder Freudenruf, und manche Geſichter, die ihm nachſchauten, ſahen ſehr böſe aus.

Damals war die ſchöne Häuſerreihe noch nicht gebaut, welche ſich nach dem königlichen Schloſſe hinaufzieht, und auch dies Schloß war noch nicht vorhanden, ſondern nur am Eingange zur Stadt in der Nähe des Marktes und der Königſtraße ſtanden vereinzelte neue Gebäude, unter dieſen eines, das die Aufmerkſamkeit rege machte, weil es auf's Beſte ausgeſchmückt prangte. Auf ſeinem Balkon wehten zu beiden Seiten ſchwediſche und norwegiſche Fahnen, ſo auch oben vom Dache; vor allen Fenſtern hingen reiche Teppiche; der Balkon ſelbſt war mit Kränzen und

Gewinden von Wintergrün bedeckt. Als die Jäger vorüberzogen, blickten die Offiziere hinauf und senkten artig ihre Degen. Ein stattlicher Capitän that dies auf's Verbindlichste und ließ sein graues Pferd dabei prächtig tanzen; die schöne Dame aber, welche hinter einem der hohen Fenster stand, winkte dafür nicht weniger freundlich hinunter.

Daß hier der Staatsrath Capelen wohnte, daß die Dame am Fenster seine Nichte sei und der Capitän auf dem tanzenden Pferde Herr Christi Aalsen hieß, wußten die Allermeisten, welche es sahen, denn jene waren wohlbekannte Personen in Christiania; allein offenbar gehörten sie sämmtlich nicht zu den Lieblingen der Volksmeinung. Die Grüße des Capitäns und die Verneigungen der Dame am Fenster riefen allerlei spöttische Bemerkungen hervor, und nach den Fahnen zeigte mehr als Einer mit häßlichem Lachen und noch häßlicheren Worten.

Fräulein Agnete hörte Nichts davon, und wenn sie es wirklich bemerkte, verachtete sie viel zu sehr dies Mißfallen, um die geringste Notiz davon zu nehmen. Mit stolzen, gleichgültigen Blicken sah sie auf die höhnenden Gesichter, und ohne sich fortzuwenden, sprach sie dabei: Du solltest zu mir kommen, Magnus. Hier ist Capitän Aalsen, er sieht aus wie Mars selbst. Da ist auch General Wedel, den diese guten Spießbürger zu Asche und Pulver verwandeln möchten, denn sie können es ihm nicht vergessen, daß er vor zehn Jahren einmal ein Bischen einhauen ließ. Es sieht köstlich aus, Magnus, wie sie ihm Gesichter schneiden und wie sie mich angrinsen. Die Jäger blasen die Nationalhymne, das ist Pflaster für ihre Wunden.

Magnus Capelen saß vor den geöffneten Messing-

thüren des Ofens, in welchem helles Feuer loderte, und las Zeitungen. Er war fein schwarz gekleidet in weißer hoher Binde, die seinen langen Hals noch steifer und länger machte.

„Wahrhaftig! rief er als Antwort auf die Aufforderung seiner Schwester, da ist der Wahlbericht aus Bergen. Er ist gewählt geworden!

Wer?

Unser würdiger Freund, Herr Jakob Aalsen.

Damit kannst Du Gerda überraschen, sagte Agnete. Doch was steht weiter in dem Bericht?

O, hier, fuhr Magnus fort, und er sah über das Blatt hinaus und schickte seiner Schwester einen spöttischen Blick zu, hier steht Etwas, was Dir noch mehr Vergnügen gewähren dürfte. Im Hardanger District ist der Lensmann Arvor Spang von Holmedal gewählt, und zwar ohne einen Gegner zu haben, nachdem Propst Herzberg in Ullensvang ihn auf's Wärmste empfohlen hatte, da er selbst nicht mehr im Stande sei, im Storthing zu sitzen.

Einen würdigeren Nachfolger konnte er nicht finden, erwiederte Fräulein Agnete, ohne ihre Mienen zu verziehen.

Es hat Nichts zu sagen, rief Magnus, indem er das Blatt fortwarf, aber ärgerlich ist es doch, diesen fatalen Menschen hier zu sehen und, was sich kaum vermeiden läßt, mit ihm zusammenzutreffen.

Beruhige Dich, erwiederte Agnete, er wird Dich sicherlich nicht belästigen, und was Gerda betrifft —

So ist er weder der Mann, um neue Intriguen anzuzetteln, fiel Magnus ein, noch habe ich zu besorgen, daß diese Fortgang finden könnten. Sehr wahr, meine liebe

Schweſter, ich weiß das alles, dennoch verdrießt es mich aus vielen Gründen.

Er kreuzte ſeine Beine, ſah in's Feuer und ſprach dabei weiter: Es ſind jetzt volle drei Monate, daß die romantiſche Komödie am Sörfjord ihre tragiſche Schlußſcene empfing. Nach dem Familien- und Kriegsrath, der in Strömmen gehalten wurde, nahm Chriſti ſeine Schweſter mit ſich hierher und hat ſie bei Dir und dem Onkel ſicher untergebracht.

Somit haſt Du Dich dem Studium dieſes Juwels hinlänglich widmen können, mein lieber Magnus, unterbrach ihn Agnete, denn Du biſt während dieſer ganzen Zeit immer in ihrer Nähe geweſen.

Ich habe es nicht daran mangeln laſſen.

Nein, und welche glückliche Fortſchritte haſt Du gemacht?

Magnus wandte ſeinen Kopf vom Feuer zu dem Fräulein hin, er ſah ſo unbeweglich kalt aus, wie Agnete lachluſtig. Es wäre mir angenehm, wenn meine Fortſchritte größer geweſen, verſetzte er, mit dem Feuerpoker die Gluth aufſtochernd, allein Gerda's Natur iſt nicht leicht erregbar!

Das Eis der Folgefonden kann nicht ſchwieriger ſchmelzen, beſter Magnus. Aber Deine Sonnenſtrahlen werden dennoch gewiß das Wunder vollbringen.

Ich bin zufrieden, lächelte Magnus, auch wenn Deine Spöttereien ſich nicht erfüllen ſollten. Du wirſt eingeſtehen müſſen, fuhr er fort, daß Gerda in dieſen drei Monaten ſehr viel gelernt hat. Sie iſt fleißig geweſen, ſich zu unterrichten, aber noch mehr, ſie hat gezeigt, daß es ihr nicht an Verſtand und Einſicht fehlt, um Politur und Bildung anzunehmen. Sie bewegt ſich in unſerem

Kreiſe mit Geſchick und Anſtand; was ſie ſagt, iſt niemals lächerlich oder ungehörig, und in dieſer Beziehung iſt ihr weit mehr Rühmliches nachzuſagen als anderen Leuten, die von ihren größeren Gaben und Eigenſchaften einen fortgeſetzt üblen Gebrauch machen.

Ich bin Dir ſehr verbunden, ſagte Agnete.

Da wir über dieſe Angelegenheit ſprechen, Agnete, fuhr Magnus, ſeine Beine noch länger ausſtreckend, fort, werde ich mir erlauben, noch einige Worte hinzuzufügen. Ich denke, der Onkel muß gleich hier ſein, und ich werde ihn nach dem Palaſt begleiten müſſen, wo die Staatsräthe ſich zum Empfange des Königs verſammeln. Ich habe daher wenige Zeit zu verlieren.

Je weniger, je beſſer, Magnus.

Ein ganz kurzes Memorandum, Agnete. Du weißt, daß ich jede Rückſicht genommen habe, welche zu nehmen war, und es mir zur Ehrenſache machte, den unangenehmen Auftritt im Garten des Propſtes ſo zu behandeln, als ſei er niemals vorgekommen.

Jedenfalls das Beſte, was Du thun konnteſt, fiel ſie ein.

Ich habe dieſer jungen Dame mich jederzeit als ihr ergebener und aufmerkſamer Freund gezeigt und alle Mühe angewandt, um ihr zu beweiſen, wie werth ſie mir iſt.

Was auch ſie anerkennt.

Das hoffe ich und erwarte ich; inzwiſchen —

Zeigt ſie Dir Nichts davon, nähert ſich Dir nicht mehr, als es vor drei Monaten der Fall war.

Das iſt ihre Sache. Im Uebrigen glaube ich nicht —

Daß ſie „Nein“ ſagt, wenn aus dem Diener der Herr werden will. Gewiß nicht, mein lieber Magnus, ſie wird

„Ja“ ſagen, mit derſelben glücklichen Zufriedenheit, wie ſie „Ja“ ſagte, als ihr Vater ſie liebevoll erſuchte, ein gehorſames Kind zu ſein.

Wenn Du gewollt hätteſt, Agnete! rief Magnus mißmuthig, ſo könnte Manches anders ſein; aber Du haſt ihr Vertrauen nicht gewinnen wollen, haſt Dir keine Mühe gegeben und Dich ſelbſt nicht geändert. So ſteht es heute noch.

Fräulein Agnete lachte ihn aus. Wir leben ſehr einig, ſehr zufrieden, ſagte ſie, und warum hätte ich mich ändern ſollen?

Machſt Du mir den Vorwurf, ihr nicht näher gekommen zu ſein, unterbrach er ſie, ſo gebührt er Dir mit viel größerem Rechte, weil Du alle Beſtrebungen Aalſen's nicht beſſer würdigſt. Alle Welt hält ſich darüber auf, alle Vorſtellungen ſind umſonſt, der Onkel ſelbſt hat Dir ſeine Wünſche nahe gelegt, Du bringſt es dahin, daß Aalſen zum Geſpött wird.

Das ſollte mir wirklich ſehr leid thun, erwiederte ſie; aber Du mußt mich eigentlich bewundern.

Wofür bewundern?

Für meine ritterliche Entſchloſſenheit, für meine Enthaltſamkeit, meine entſagende Tugend. Du weißt, daß ich Dir mein Wort verpfändet habe, dieſen meinen Finger vollkommen ſtill zu halten. —

Nehmen Deine Thorheiten denn niemals ein Ende, Agnete, rief Magnus, indem er den Feuerſchürer von ſich warf. Bei Gott! man ſollte glauben, daß noch immer Etwas von dem romantiſchen Schäferſpiele mit dem jungen Königsſohne und Beherrſcher des zauberiſchen See's von Holmedal zurückgeblieben ſei.

In welchem Du einen Lachs fangen wollteſt, der aber ſo wenig ſtaatsmänniſch dachte. —

O, zum Teufel mit aller Narrheit! rief Magnus Capelen, indem er aufſtand. Wärſt Du einmal in dieſen drei Monaten verſtändig geworden und hätteſt Chriſti Deine Hand gereicht, ſo wäre Alles längſt in Ordnung.

Wer wird ſo undiplomatiſch laut und heftig werden, verſetzte ſie, mit dem Finger drohend. Von dem Beherrſcher der glückſeligen ſchwimmenden Inſeln bitte ich zu ſchweigen, das Schäferſpiel hat ſein Ende erreicht und wird niemals wieder beginnen. Was aber mein Handausſtrecken betrifft, ſo iſt es nicht an mir, unſeren Vertrag zu erfüllen.

Sehr wohl, ſagte er, wir wollen damit abſchließen. Im nächſten Monat wird der Storthing verſammelt, Gerda's Vater wird dann hier ſein; Du wirſt finden, daß ich allem Zartgefühl genug gethan habe. So lange werde ich noch warten, nicht länger.

Sehr richtig, Magnus, verſetzte Agnete, eine vollkommen wohl überlegte Sache. Es werden viel mehr Dich beneiden, als Dich tadeln.

Die mich tadeln wollen, erwiederte Magnus, werden vielleicht hervorheben, daß meine Braut aus einer Bauern- oder Krämerfamilie ſtammt. Ich habe jedoch auch dieſen Punkt erwogen. Noch haben wir keinen Adel wieder in Norwegen, allein ich hoffe, daß er bald hergeſtellt wird, und dann wird es wieder Freiherren Capelen geben. Für jetzt ſind wir jedoch ſämmtlich gleich, unſere Ariſtokratie bilden die einflußreichen und geldreichen Familien. Zu dieſen gehört Jakob Aalſen. Sein Anſehen in Bergen iſt groß. Das beweiſt auch ſeine jetzt erfolgte Wahl in den Storthing, endlich aber kommt noch ein Punkt in Betracht.

Aalsen hat immer als Demokrat gegolten, als Herzensfreund und Glaubensgenosse des gefürchteten Propstes Herzberg; von jetzt ab wird dies nicht mehr der Fall sein.

Alle höhere Heirathen sind Sache politischer Combinationen, alle Prinzessinnen heirathen nach Staatsinteressen! rief Fräulein Agnete. Vortrefflich ausgesonnen, mein geliebter Bruder! Komm in meine Arme! Ich bin stolz auf Deine politische Kühnheit, und wie stolz muß Gerda sein! Wie eine Prinzessin, die nach Politik vermählt wird.

Sie umarmte ihn trotz seines Widerstrebens, und eben trat der Staatsrath Capelen herein, dem diese ergötzliche Scene sehr zu gefallen schien. Er war zwar ohne Uniform, da diese in Norwegen nicht üblich sind, allein er trug den Nordstern-Orden und besaß Etwas, was hier zu Lande selten gefunden wird, das Wesen und die Formen eines von seiner Machtvollkommenheit erfüllten Büreaukraten. Kräftig und wohlbeleibt, hielt er sich in fast eben so steifer Haltung wie sein Neffe; dabei hatte sein volles Gesicht scharfe, strenge Züge, der starke Kopf dünnes helles Haar und seine Augen einen an Befehlen gewöhnten raschen Blick.

Als er die beiden Geschwister, seine nächsten Verwandten, in ihrer Umarmung erblickte, überkam ihn ein Wohlwollen, und er streckte seine Hände aus und sagte freundlich: Guten Tag, Kinder! Das ist mir lieb, Euch so einig und zärtlich zu sehen. Steht immer so beisammen im Leben, und höre auf Magnus, liebe Agnete! Ich bin sehr mit ihm zufrieden. Aber wir haben keine Zeit mehr zu Sermonen, Magnus, wir müssen fort; unten hält mein Wagen. Es kann keine halbe Stunde mehr dauern, so ist der König da. Eben fuhr ein Adjutant vorüber, der sein Tuch schwenkte zum Zeichen, daß der Zug in Grörud angekommen ist.

Du kommſt doch wieder, lieber Onkel? fragte das Fräulein.

Sobald ich entlaſſen ſein werde, Kind. Wenn der König kommt, tritt auf den Balkon. Es wird ihm lieb ſein, und er ſagt mir gewiß, daß er Dich geſehen hat: denn ſeine Augen ſind noch immer wahre Feldherrnaugen. Er ſieht Alles. Was ſteht in dem Wochenblatt, Magnus?

Wahlberichte, Onkel. Herr Jakob Aalſen iſt in Bergen gewählt worden.

Ich weiß es ſchon, fiel der Staatsrath ein, auch Euer guter Freund, mit dem Ihr ſo artige Unterhaltung hattet, wird kommen.

Er blinzelte die Geſchwiſter an, und mit der Geringſchätzung, die er empfand, auf Lippen und Mienen, hörte er, daß Magnus ſein Mißvergnügen darüber äußerte. Es kommt wenig darauf an, fuhr er fort, ob ein Bauernvogt mehr oder weniger hier erſcheint; immer iſt es beſſer einen ſolchen Neuling zu haben, als den alten Propſt Herzberg, der ſich hier zu Hauſe weiß und ſeinen Schweif hinter ſich hat wie der Wolf ſeine Brut.

Haſt Du Nachrichten über den Geſammtausfall der Wahlen im Lande? fragte Magnus.

Der Staatsrath lächelte, indem er mit dem Kopf nickte. Wie immer, eine große Anzahl von Bauern, ſagte er, auch die bekannten Stimmführer; wir werden manche auserwählte patriotiſche Prachtexemplare wieder ſehen; Köpfe, in die Nichts hinein will, auch viele gute Elemente. Ich denke, es wird ſich Alles finden, Magnus, es wird ein einſichtiger Storthing werden. Doch jetzt nimm raſch Deinen Hut — Sieh da, unſer lieber Gaſt, Fräulein Gerda!

Mit diesen Worten wandte er sich nach der Thür, durch welche so eben Gerda herein trat, der er entgegen ging.

Gerda war eine schöne Erscheinung. Magnus Capelen hatte es vorher gesagt, daß, wenn dies Mädchen mit modischen Kleidern geschmückt sein würde, sich viele Andere vor ihr verstecken müßten. Als sie ihren Bruder hierher begleitet hatte, wurde für Alles gesorgt. Jakob Aalsen hatte bestimmte Befehle gegeben, Nichts zu sparen, sondern zu zeigen, daß sie es haben könne; und in dem Hause des Staatsraths war es nothwendig, diesen Befehlen nachzukommen. Die ganze Partei, welche die aristokratische genannt wurde, fand hier ihren Vereinigungspunkt. Der Staatsrath war reich, außer dem Statthalter, dem Grafen Wedel-Jarlsberg, gab es Keinen, der es ihm gleich thun konnte; der Graf aber, obwohl selbst ein geborener Aristokrat und, wie Jedermann wußte, dem Könige ergebener, als irgend ein Mann in Norwegen, war doch viel zu klug und von zu milden humanen Sitten, um einen einseitigen Standpunkt einzunehmen. Sein Haus blieb der Sammelplatz für Alle, seine Liebenswürdigkeit sowohl, wie seine Gastfreundschaft gehörten keiner besondern Partei an. Der Staatsrath dagegen sah nur Freunde und Anhänger bei sich, und zu diesen gehörten die feinsten und gebildetsten, die reichsten und angesehensten Leute. Hohe Beamte und Offiziere, Gelehrte und Dichter, die General-Consuln der fremden Mächte und die Anhänger und Träger ästhetischer und politischer Bildung saßen an seiner Tafel und erschienen in seinen Sälen mit allem äußeren Glanz und allen Manieren der vornehmen Gesellschaft in Stockholm oder der großen europäischen Königsstädte. Ganz natürlich mußte Gerda Aalsen in derselben Weise erscheinen, und schon wenige Tage nach ihrer

hin ſeine Bahn führt? — Zum Untergange, zu einem groſſen ſchrecklichen Schiffbruch Deines Glücks. Du retteſt ihn und retteſt Dich; thue es, ehe die Wellen über Euch zuſammen ſchlagen, ehe es zu ſpät iſt.

Wie meinſt Du das? fragte Clara mit ſteigender Angſt. Was iſt denn geſchehen? Was kann ihm geſchehen?

Meinſt Du denn, ſagte Antonie, daß die, denen die Macht gegeben iſt, dieſe Empörer und Verbrecher lange noch dulden werden? Glaubſt Du, daß man es ruhig erträgt, wie ſie fortgeſetzt alle geſetzliche Ordnung und Sicherheit, alle Ehrfurcht vor dem, was den Menſchen heilig iſt, untergraben und umſtürzen?

Niemand kann Geſetz und Recht höher achten als Hugo! fiel die junge Frau ein.

So ſagſt Du, aber frage doch die Anderen; ſieh doch um Dich, wie man ihn meidet, wie man urtheilt, wie man droht und wie die, zu denen er gehört, ſich mit Abſcheu fortwenden.

Aber was ſoll ich thun, was kann ich thun?! rief Clara erſchüttert.

Entgegenwirken, ihn zur Umkehr bewegen! — Beruhige Dich, ich beſuche Dich morgen, wir wollen vereint den rechten Weg finden. Jetzt ſei heiter. Ich habe es mir in den Kopf geſetzt, dieſen harten Mann zu bekehren, und bringe Muth dazu mit, wie die Prieſter des alten Gottes, die vertrauensvoll durch die Wüſte zogen. — Sei getroſt, theure Clara, wir werden ſiegen.

So gingen die beiden Damen Arm in Arm zur Geſellſchaft zurück.

3.

Nach einigen Tagen ſaß Dahl eifrig arbeitend in ſeinem Zimmer, als der Onkel hereintrat, der Dahls Knaben

Ankunft wurde ſie dazu ausgerüſtet. Es machte Fräulein Agnete Vergnügen, dieſe Metamorphoſe bewerkſtelligen zu helfen. Was irgend dafür in Chriſtiania gethan werden konnte, geſchah durch ihren Eifer; in kürzeſter Zeit fand ſich Gerda mit Schmuck und Gewändern, Hüten und Kanten aus Pariſer und Londoner Werkſtätten beſtmöglichſt verſorgt.

Auch heute, am Einzugstage des Königs, wo obendrein viele Gäſte bei dem Staatsrath erwartet wurden, erſchien Gerda demgemäß gekleidet, und ihre Erſcheinung war ſo vortheilhaft, daß der Staatsrath ſie mit wohlgefälligem Lächeln muſterte. Die hohe, ſchlanke und doch kräftige Geſtalt hatte etwas Gebietendes, und dies drückte ſich ſogar in ihrem Geſicht aus, obwohl es ſo ſanft und ruhig wie ehemals ausſah. Die Bläſſe darin ſchien krankhaft, aber der ſchwermüthige Ausdruck ihrer Augen war verſchwunden. Ihre Blicke waren ſicher und beſtimmt, und um ihren fein geformten Mund lag ein Zug, der feſten Willen ankündigte.

Sie kommen gerade zur rechten Zeit, um den König einziehen zu ſehen, ſagte der Staatsrath.

Und zur rechten Zeit, theuerſte Gerda, für mich, um Ihnen Lebewohl ſagen zu können, fügte Magnus hinzu.

Es thut mir leid, wenn Sie gehen müſſen, erwiederte ſie, indem ſie ſeine Hand nahm.

Wirklich! thut es Ihnen leid? fuhr Herr Magnus, galant ihre Hand küſſend, fort. Sie geben mir einen ſüßen Troſt mit. Gerne bliebe ich bei Ihnen, fügte er hinzu, und ich weiß nicht —

Er ſah den Staatsrath an, doch dieſer ſchüttelte den Kopf. Es geht nicht, ſprach er entſcheidend, der König könnte nach Dir fragen.

Magnus hielt Gerda's Hand noch immer feſt. — So müſſen Sie gehen, lächelte dieſe, aber wir ſehen Sie doch bald wieder.

Gewiß, und ich laſſe Ihnen eine erfreuliche Nachricht hier. Ihr Vater iſt in Bergen gewählt worden. Wir dürfen hoffen, ihn im nächſten Monate hier zu haben.

Das blaſſe Geſicht der Jungfrau bekam Farbe. War es Freude oder Ueberraſchung, ſie antwortete nicht darauf, ſondern bewegte nur den Kopf, und ihre Lippen lächelten, als der Staatsrath ſeinen Neffen fortführte und dabei ſagte: Wenn Magnus wiederkommt, kann er Ihnen mehr erzählen, jetzt ruft ihn die Pflicht, der ſich auch die Herzen unterwerfen müſſen. Alſo auf Wiederſehn, Kinder, auf Wiederſehn!

Gute Nachrichten, Gerda, rief Agnete, und kam vom Fenſter zurück. Du freueſt Dich doch?

Warum ſollte ich mich nicht freuen?

Dein Vater wird mit Erſtaunen finden, was Du Alles in kurzer Zeit gelernt haſt.

Sie legte ihren Arm auf Gerda's Schulter und ſah ſie mit ihren blitzenden Augen an.

Es mangelten mir die guten Lehrmeiſter nicht, erwiederte Gerda.

Und Du machſt ihnen Ehre, fuhr Fräulein Agnete fort, obwohl Du noch immer Fortſchritte nöthig haſt. Denn vor allen Dingen muß man, wie ein berühmter Mann es vorgeſchrieben hat, die Sprache zu gebrauchen lernen, welche dazu da iſt, was man denkt, zu verbergen, was man nicht wünſcht, zu loben, und was man abſcheulich findet, zu bewundern.

Alſo zu lügen, ſagte Gerda.

Wer wird so aufrichtig sein! Das heißt aus der Rolle fallen, oder aus der Bildung. Wie Dein Gesicht sich färbt! Niemals darf man roth werden, es mag geschehen, was da will. Du wirst sehen, wenn der Storthing beisammen ist, mit welcher Zärtlichkeit die Herren Staatsmänner mit den störrigen Bauern umgehen, ohne das geringste Erröthen ihnen die rauhen Hände drücken und es bedauern, wenn sie gehen wollen, obwohl sie sicherlich wünschen, sie säßen sämmtlich in den tiefsten Schneeschubsäcken der Folgefonden.

Gerda drückte ihre Lippen zusammen, die starre Festigkeit in ihren Gesichtsmuskeln trat noch mehr hervor.

Da fällt mir ein, fuhr Agnete fort, daß auch ein gewisser junger Lensmann vom Hardangerfjord kommen wird, weil er ebenfalls gewählt worden ist, und daß wir diesen ergebenen Freund somit ebenfalls wiedersehen werden.

Keinerlei Bewegung brachte diese Nachricht bei Gerda hervor, und Fräulein Agnete fing an zu lachen, indem sie ihre Freundin umarmte. Das hast Du sehr gut gemacht! rief sie, selbst mein Onkel würde mit Dir zufrieden sein; aber ich hoffe, Arvor Spang, der jetzt ein Staatsmann werden soll, wird sich ebenfalls vervollkommnet haben; und was ihm etwa fehlt, wird er hier lernen. Freust Du Dich nicht?

Wozu? fragte Gerda.

Auf dies Wiedersehn.

Nein, sagte Gerda mit fester Stimme.

Nein? Vortrefflich! Wenn doch Magnus hier wäre, er würde Dir noch einmal die Hand dafür küssen.

Agnete, entgegnete Gerda, und ihre Lippen schienen noch bläßer zu werden, Du bist so gut und doch so mitleidslos.

Mitleid! rief Agnete mit ihrer Lebendigkeit. Es ist ein schönes Wort, mitleidend sein; meinst Du, daß ich das nicht bin? Ich kann weinen über einen zertretenen Wurm, eine Elegie machen auf eine geknickte Blume. Aber was hilft Leid und Mitleid und dabei die Hände falten und mit Dante's Höllenrichter sprechen: Laßt alle Hoffnung schwinden! — Hoffnung! Hoffnung! Muth! Gerda. Wenn Arvor kommt — doch — Horch! Geschwind nimm Deinen Mantel und Dein Tuch, der König kommt. Du wirst den allerweisesten und allervortrefflichsten Staatsmann sehen, den Meister, vor Dem sich Alle beugen, das Vorbild für die ganze Schaar seiner Jünger, die Sonne, vor der die Gläubigen knien. Er, der immer lächelt, der für Jeden ein gnädiges Wort hat, der so viel verspricht und so wenig hält: er wird auch hier seine Kunst und Kraft erproben.

Sie half Gerda hastig den Mantel umziehen und eilte dann mit ihr auf den Balkon, eben da der königliche Zug die Straße herunter kam und das fröhliche Schreien und Rufen des versammelten Volkes begann.

König Karl Johann hatte seinen Wagen verlassen und war zu Pferde gestiegen. Das Wunder, das man ihm nachsagte, daß nämlich jedesmal, wenn er sich öffentlich zeigte, das Wetter gut wurde, mochte es noch so schlecht bis dahin gewesen sein, bewährte sich auch diesmal. Der Himmel war blau geworden, und der Wind hatte aufgehört; der schönste Sonnenschein glänzte auf der Schneedecke. Die hohe, magere Gestalt des Königs war, wie gewöhnlich, in einen blauen Mantel gehüllt, aber dieser fiel von seiner Schulter zurück und ließ die reich mit Gold gestickte Uniform und das große Ordensband sehen. Der kleine fran-

zöſiſche Marſchallhut bedeckte ſein weißes Haar, und der kriegeriſche Anſtand, mit welchem er ſich aufrecht trug, ſchien keinem einundſiebenzigjährigen Greiſe zu gehören. Das faltige und fleiſchloſe Geſicht des Königs und die außerordentlich lange, dünne Naſe darin konnten nicht ſchön genannt werden, allein ſeine großen, dunklen Augen und die Freundlichkeit, mit welcher er nach allen Seiten grüßte und um ſich blickte, erſchienen ſo gewinnend, daß der Gleichgültigſte ſich der Theilnahme nicht erwehren konnte und darüber vergaß, was er etwa Uebles von dieſem berühmten Herrn gehört oder erfahren hatte. Der König hatte nur ein kleines Gefolge mitgebracht, wenige Adjutanten, Hofherren und Staatsräthe. Er wußte, wie leicht die Eiferſucht der Norweger gereizt werden konnte, und wie groß ihr Mißtrauen war; auch fand er nur eine beſcheidene Zahl von norwegiſchen Offizieren und hohen Beamten zu ſeinem Empfange in Grörud vor, die ihn erwartet hatten.

Neben dem Könige, zu ſeiner Linken, ein wenig hinter ihm, befand ſich der Statthalter Graf Wedel-Jarlsberg, der treueſte Anhänger und perſönliche Freund des Monarchen, welcher ſchon im Jahre 1814 die ſchwediſche Partei geführt hatte. Das kluge freundliche Geſicht des Grafen ſchien die Menge zum Beifallrufen zu ermuntern, und jedenfalls war ſeine Gegenwart dazu nöthig. Es hatten ſich allerlei Gerüchte verbreitet, daß der König mit beſonderen Abſichten komme, und daß der nahende Storthing ein entſcheidender für das Fortbeſtehen der Landesverfaſſung ſein werde. Bekannt genug war es, welche Angriffe längſt auf ſie gemacht worden, wie der König darüber dachte, und welche Mittel zu verſchiedenen Malen zur Anwendung kamen,

um dieſe die königliche Macht allzu ſehr beſchänkende Verfaſſung abzuändern. Bisher jedoch hatte Alles Nichts gefruchtet, weder vereinzelte Verwaltungsmaßregeln und Verfaſſungsverletzungen der früheren Statthalter, noch die ſüßeſten Verſprechungen und Ueberredungen. Der König, ſo ſagte man, ſei nun gekommen, um den diesmaligen Storthing in Perſon zu eröffnen, ſelbſt zu verſuchen, was ſeine Gegenwart vermöchte, und von den neuen Wahlen hoffte man, daß eine Majorität ſich bilden werde, welche den königlichen Wünſchen und landesväterlichen Abſichten beſſer entſprechen werde. Die Zeitungen hatten ſich lange ſchon darüber herumgeſtritten; und da wir geſehen haben, daß ſie im ganzen Lande, ſelbſt von den Bauern geleſen wurden, konnte man ſich nicht darüber wundern, daß überall davon geſprochen ward. Lärm und Aufregung wurden aber dadurch nicht hervorgerufen. Dazu war der Sinn des Volkes viel zu kalt und ruhig. Die Köpfe erhitzen ſich hier nicht ſo leicht. Die Stimmung für oder gegen den König war auch nicht leidenſchaftlicher geworden; aber das Mißtrauen war noch gewachſen, und der freundliche Empfang des alten Fürſten würde weſentlich beeinträchtigt geweſen ſein, wenn der Graf-Statthalter ihm gefehlt hätte. Der, das wußte Jedermann, war des Königs Freund, aber auch ein Patriot, und wenn gleich nicht ſo ganz nach dem Sinne Mancher, die ihn noch anders haben wollten, ſo doch ohne allen Zweifel ein Freund des Volks und ein geborner Norweger, Einer, der die Verfaſſung hatte machen helfen und Land und Volk beſſer kannte denn irgend ein Anderer. Als vor zwei Jahren die Unzufriedenheit durch die gewaltſame Schließung des Storthings groß und allgemein wurde, hatte der König den Grafen dringend

gebeten, die Statthalterschaft zu übernehmen, und der Graf hatte es gethan. Seit dieser Zeit hatte er die Parteien zu versöhnen gesucht, was ihm freilich nicht gelungen war; aber er hatte auch in Stockholm dringend von allen Gewaltschritten abgerathen, und das Land hatte manche Wünsche und Forderungen erreicht, wie vor Kurzem erst, daß seine Schiffe auf allen Meeren die eigene norwegische Flagge führen durften und nicht mehr die schwedische, was dem Nationalgefühl außerordentlich wohl that.

Darum schien es Vielen auch jetzt eine Bürgschaft für gute Hoffnungen, daß dieser Statthalter sich bei dem Könige befand, und daß der König ihn auf's Herzlichste umarmt hatte, als er aus seinem Reisewagen stieg. Und jetzt sah das Volk mit Freuden, wie der Graf dicht bei ihm ritt, und da sie in die Nähe des Balkons kamen, auf welchem die beiden Fräulein standen, bemerkte Jeder, wie der König sich zu dem Grafen wandte, jedenfalls um ihn zu befragen. Nach der Antwort, welche er empfing, beugte sich der greise Fürst verbindlich grüßend und lüftete seinen Marschallshut mit französischer Höflichkeit und dem ritterlichen Wesen, das ihm auch im hohen Alter eigen blieb. Fräulein Agnete Capelen war ihm nicht unbekannt, ihr Anblick und ihre lebhaften tiefen Verneigungen bewirkten, daß der König seine gnädigen Grüße mehrmals wiederholte, und als er vorüber geritten, sprach er nochmals mit dem Statthalter und blickte dann wiederum zurück und nach dem Balkon hinauf.

Dem gaffenden Volke mochte dies nicht so gut gefallen. Die es bemerkten, dachten an den Staatsrath Capelen, und daß dieser des Grafen Gegner und derjenige sei, welcher zumeist den Regierungswillen vertrete. Aber

der Strom eilte dem Zuge nach, und Fräulein Agnete kehrte ſich nicht an ſpottende Mienen. Sie nahm Gerda beim Arm, zog ſie in das Zimmer zurück und rief ihr zu: Dieſer letzte Gruß des galanten hohen Herrn galt Dir, meine liebe Gerda. Er hat ſich bei dem Grafen erkundigt, wer Du ſeieſt, und der Graf hat ihm geantwortet: Dies iſt die Tochter eines ſehr einflußreichen Patrioten und Storthingmannes, welche ſeit einiger Zeit im Hauſe des Staatsraths lebt. Was er weiter geſagt haben mag, weiß ich nicht, aber Se. Majeſtät wird nicht ermangeln, es zu behalten, denn ſein Gedächtniß iſt vortrefflich, und mein Onkel oder Magnus, oder Beide, werden davon zu erzählen wiſſen. Er wird ſeinen gnädigen Gruß melden und ſein Verlangen verſichern laſſen, Dir einige allerliebſte Artigkeiten zu ſagen.

Thorheit! erwiederte Gerda. Ein König hat mehr zu thun, als an ein unbedeutendes Mädchen zu denken.

Dieſer da hat immer Zeit, um ſchmeichelhafte Verſicherungen auszutheilen, ſagte Agnete, denn Vornehm und Gering ſollen von ihm entzückt ſein. Du aber biſt keinesweges unbedeutend. Du biſt die Tochter des Abgeordneten von Bergen, eine politiſche Perſon, ein Stift an dem Rade, das hier gedreht werden ſoll, und der feinſtaatsmänniſche König nimmt den kleinſten Stift in Acht. Rüſte Dich daher, theuerſte Gerda, halte alle Deine Panzer von Atlas und Damaſt in Bereitſchaft. Du wirſt bei dem nächſten Hoffeſte die Ehre haben, ihm vorgeſtellt zu werden; und der König, der ein Kenner der Schönheit iſt, wird Dich auszeichnen. Du wirſt auf keinem Balle fehlen dürfen, und Magnus wird für jedes Lächeln, für jedes Wort ſeines erhabenen Gebieters Dich um ſo mehr anbeten.

Sie mußte mit ihren Neckereien aufhören, denn es fand ſich Beſuch ein. Freunde, welche den Zug abgewartet und ſelbſt Nichts dabei zu thun hatten, auch Damen aus dem Kreiſe dieſes Hauſes, Verwandte der Familie, welche Andere mitbrachten, und welche nach und nach eine anſehnliche Verſammlung bildeten, die gaſtfreundlich aufgenommen und bewirthet wurde, wie es in den nordiſchen Sitten liegt. Die Neuigkeiten des Augenblicks und was Jeder geſehen und erfahren, belebten die Unterhaltung. Der König in ſeiner Rüſtigkeit und gewinnenden Anmuth wurde viel geprieſen, dazwiſchen auch von den Feſtlichkeiten geſprochen, welche nun folgen würden, und was von Stadt und Land geſchehen werde, um dem hohen Beſuche des Landesherrn und der Geſellſchaft Vergnügen zu bereiten. Die Damen muſterten ihre Anzüge und ergingen ſich in den Geheimniſſen der neueſten Moden. Fräulein Agnete war darin ein viel beneidetes Vorbild, man wollte von ihr Rath und Beiſtand und prieſs das Glück dieſer Kaufmannstochter aus Bergen, deren Vater mit Stockfiſchen und Heringen handelte, und welche ſelbſt wie ein ausgeputzter Stockfiſch daneben ſtand und kein Wort ſagte, obwohl Agnete Capelen bewunderungswürdige Dinge an ihr vollbracht hatte. Die Herren, welche ſämmtlich dem ariſtokratiſchen Kreiſe angehörten, trugen ſchwarze Fracks, gelbe Glaçehandſchuhe, fein geglänzte Stiefel und glänzend ſchwarze Hüte. Nichts von Bäuerlichkeit und dicken Sohlen war an ihnen zu entdecken. Manche ſchlanke, untadelhafte Geſtalten befanden ſich darunter, welche in jedem Salon erſcheinen konnten, ſie gaben ſich auch alle Mühe, ihre Bildung zu beweiſen.

Die meiſten unterhielten die Damen auf's möglichſt

Beste, scherzten und lachten und suchten witzig und angenehm zu sein. Einige sprachen französisch, wie es am schwedischen Hofe Sitte war, und Fräulein Agnete sprach diese Sprache mit vollendeter Leichtigkeit; Andere sprachen über Politik, über Wahlen und Storthing, machten ihre Glossen über einige kreuzbrave Männer, welche gewiß kommen würden, und erzählten lustige Geschichten von Diesem und Jenem. Dabei auch sprachen sie ihre Ueberzeugung aus, daß in diesem Storthing jedenfalls die gesunde Vernunft siegen und die Bauernwirthschaft ein Ende nehmen werde.

So verging die Zeit, und es dauerte ziemlich lange über Mittag hinaus, ehe der Wagen des Staatsraths vor dem Hause hielt. Als der vornehme Beamte endlich hereintrat, richteten sich alle Augen auf sein Gesicht, und Agnete lief ihm mit offenen Armen entgegen. Der Staatsrath küßte seine Nichte, er sah sehr vergnügt aus; ohne Zweifel war er zufrieden.

Es ging Alles gut, Onkel? fragte Agnete, ihm zunickend.

Der Staatsrath blickte grüßend in dem Kreise umher. Sehr gut, mein Kind, der König hat eine glückliche leichte Reise gehabt, er war so gnädig, wie ich ihn selten gesehen habe. Er ist immer liebenswürdig, doch heute übertraf er sich. Die Reise ist ihm vortrefflich bekommen, und die Aufnahme macht ihm Freude, er ist entzückt über den Jubel des Volkes. Es steht ihnen auf den ehrlichen Gesichtern geschrieben, sagte er, daß sie mich gerne bei sich sehen, ich will auch hier bleiben, so lange ich irgend kann.

Das war eine so überraschend gnädige Zusicherung, fügte Magnus hinzu, welcher eben hereingetreten war und seinen

auf dem Arm trug, während die junge Mutter mit lächelndem Geſicht folgte.

Da bringe ich den Herzensjungen, rief der alte Herr, dem Neffen die Hand ſchüttelnd, er will ſeinen Papa ſehen. — Da, ſieh Junge, Du haſt einen tüchtigen Vater. Nimm Dir ein Beiſpiel an ihm, und doch auch wieder kein Beiſpiel, das heißt, werde wie er ein wackerer Mann, aber werde kein Weltumkehrer, der mit dem Kopf durch die Wand will.

Dahl lachte, während ſich der Director ſetzte, und ſagte dann: Es kommt darauf an, ob ſein Schädel ſo hart iſt, daß er die Wände wirklich damit einrennt.

Nun, erwiederte der alte Herr, und was hat man an zerbrochenen Mauern? Ein Haus, in welchem man nicht wohnen kann. — Ich ſoll Sie einladen, Dahl, ich habe es übernommen. Sie ſollen heut Abend bei Seiler ſein.

Das Geſicht des Obergerichtsraths verfinſterte ſich. — Ich bin entſchloſſen, nicht wieder zu Seiler zu gehen, ſagte er, wenigſtens jetzt nicht.

Ach, Poſſen, rief der Director. Ihr ſeid nahe Verwandte, Ihr müßt Euch nicht trennen und anfeinden.

Das iſt auch fern von mir, erwiederte Dahl.

Sie treffen Ihren Freund Grimnitz dort und das Fräulein Uttenhofen, fuhr der alte Herr fort. Ausſöhnung, Verſtändigung, das iſt jetzt die Hauptſache, darnach ruft man von allen Seiten, und der iſt ein Thor, der auf dem durchlöcherten Wrack bleiben will, während Alles ſich auf's feſte Land flüchtet. — Man lebt neu auf, die Majorin hat ganz Recht, und Sie, Dahl, Sie müſſen auch wieder aufleben. — Keine Widerrede! ſagte er, als der Neffe antworten wollte, Seiler ſtreckt die Hand verſöhnend aus; wir Alle wollen Ihnen wohl, wollen die Diſſonanzen fortjagen, Frieden ſchließen, und dazu bietet ſich jetzt die Gelegenheit.

Freunden die Hände drückte, daß eine allgemeine Rührung entstand.

Der König fragte auch nach Dir, Agnete, fuhr der Staatsrath fort. Er hat Dich auf dem Balkon gesehen und sagte die allerliebenswürdigsten Worte — aber wo ist unsere theure Gerda?

Er blickte umher. Gerda stand nicht weit. Er streckte ihr seine Hände entgegen und lächelte so gnädig, wie der König selbst. Unsere liebe Freundin hat nicht weniger Theil an der königlichen Huld, fuhr er fort. Seine Majestät sieht Alles, bemerkt Alles. Er hat sich auch schon nach Ihnen erkundigt und wußte Ihren Namen. — Fräulein Gerda Aalsen aus Bergen, nicht wahr? fragte er. „Gerda", ein sehr schöner Name — er sprach ihn französisch aus — ein alt-mythologischer, nicht wahr? Eines der lieblichen Götterkinder, welche die Grazien des nordischen Himmels sind, wurde so genannt. Ich hoffe sie bald in meiner Nähe zu sehen. Dann wandte er sich an Magnus, der neben mir stand, und sagte ihm auch Etwas.

Der Staatsrath blickte dabei seinen Neffen an und zog die Augenbrauen in die Höhe — Se. Majestät beliebte zu scherzen, antwortete der königliche Secretär lächelnd, indem er Gerda ansah, aber er machte mich sehr glücklich damit.

Worin der königliche Scherz bestand, konnten sich die Zuhörer wohl denken, jedenfalls hatte er auf Gerda Bezug. Die Absichten der Familie waren kein Geheimniß, manche neidische Blicke ließen sich nicht ganz verbergen. Aber Fräulein Agnete schlang ihre Arme um den gold-

ſchweren Stockfiſch und rief mit dem übermüthigſten Lachen: Alle meine Prophezeihungen treffen ein! Wir werden die intereſſanteſten Entdeckungen machen!

2.

Während der nächſten Wochen hatten der Staatsrath Capelen ſowohl, wie ſein Neffe nicht ſonderlich viel Zeit übrig, um ſich mit häuslichen und Herzensangelegenheiten zu beſchäftigen. Der Staatsrath hatte an der Spitze der Verwaltung des Landes in ſeinem Departement ſo viel zu thun, um die Arbeiten für den nahenden Storthing zu vollenden. Was ihm an freien Stunden übrig blieb, mußte er im Palaſte und in der Nähe des Königs verwenden, und dazu kamen obenein die Vorſtellungen, Feſtlichkeiten und Geſellſchaften, aus denen er häufig erſt in der Nacht nach Haus zurückkehrte.

Bei aller Auszeichnung und aller Gnade des Königs fehlte es ihm auch nicht an mancherlei Verdruß. Die Wahlen waren ohne Zweifel nicht recht nach Wunſch ausgefallen. Der Staatsrath hatte beſſere Erfolge erwartet, ſeine Decrete an die oberen Beamten, mit allen Mitteln einzuwirken, damit Freunde der Regierung und des Königs aus den Wahlurnen hervorgingen, hatten nicht ſonderlich gefruchtet, offenbar weil die Beamten ſelbſt zum Theil zur Volkspartei gehörten. Der König war darüber unwillig, der Staatsrath vertheidigte ſich mit ſeinem unerſchütterlichen Eifer für die gute Sache, der leider allzu oft an den beſtehenden Verhältniſſen ſcheitern müſſe, und er wies dabei

nicht undeutlich darauf hin, daß dies sich schwerlich genügend ändern könne, so lange manche der Höchststehenden im Lande sich so lau für Sr. Majestät Willen zeigten.

Karl Johann wußte sehr wohl, worauf Josua Capelen zielte. Er lächelte mit Feinheit und machte seinem getreuen Diener die gnädigsten Complimente über seine unermüdliche Sorgsamkeit, indem er ihn sogleich ersuchte, seine Bemühungen zu verdoppeln, um alle guten und getreuen Männer zu ermuthigen und zu vereinigen, auch keine Mühe zu sparen, die Schwankenden und Ungewissen des Besseren zu überzeugen und sich derer möglichst zu versichern, welche zum ersten Male in die Landesversammlung geschickt wurden. Die Listen der Gewählten wurden genau durchgegangen und der König besaß eine außerordentliche Ausdauer, über jeden Einzelnen sich Bericht erstatten zu lassen.

Magnus Capelen war inzwischen zur Hülfsarbeit in das Cabinet des Königs berufen worden, und diese Auszeichnung erschien nicht minder als eine Gunst, welche seinem Onkel zu Theil wurde. Es bewies, wie groß die gnädige Zuneigung des Königs für diese Familie war, denn Magnus hatte damit die beinahe sichere Aussicht, entweder in dem Cabinette des Königs zu bleiben oder aber über kurz oder lang zu einer anderen erfreulichen Stellung zu gelangen. Für seinen Onkel war es jedoch eben jetzt von großer Wichtigkeit, daß sein Neffe im Cabinet arbeitete, denn er konnte dadurch Manches erfahren, was ihm sonst verborgen geblieben wäre. Die Correspondenz des Königs mit Stockholm ging durch die Hände des jungen Diplomaten, der Verkehr mit dem Statthalter konnte von Magnus überwacht werden; Onkel und Neffe, welche so einig in ihren Ansichten übereinstimmten, waren es auch in ihren Zielen

und konnten sich vortrefflich unterstützen, denn Magnus Capelen befand sich fortgesetzt in dichter Nähe des Monarchen. Seine Beobachtungsgabe war nicht gering, und häufig hatte er Gelegenheit, dem aufmerksamen Könige das zu wiederholen, was sein Onkel ihm bemerklich gemacht hatte.

An einem Tage trafen Beide in ihrem Hause zusammen, Magnus aus dem Cabinet, der Staatsrath aus seinem Bureau kommend, und als sie sich die Hände schüttelten, fiel es Jedem auf, daß der Andere ungemein zufrieden gestimmt aussah. Du lächelst mit so würdevollem Selbstbewußtsein auf mich nieder, mein bester Onkel, sagte Magnus, daß ich geneigt bin, Dir von ganzem Herzen zu gratuliren.

Wozu? fragte der Staatsrath.

O, zu allerlei! Zu der Gewißheit, die Majorität des Storthings in der Tasche zu haben, wie daß Se. Excellenz, der Statthalter von Norwegen, dafür der ewigen Dankbarkeit Sr. Majestät versichert sein darf.

Der Staatsrath legte beide Arme auf seines Neffen Schultern, sah ihm spähend in's Gesicht und nickte befriedigt. Ich hoffe, wir bekommen die Majorität, Magnus, sagte er dabei, es wird von unserer Geschicklichkeit und Klugheit abhängen, und wir werden diese nicht verabsäumen. Aber was sagtest Du da von Statthalter Excellenz? Ist Etwas vorgefallen, das Dich auf diese Schelmerei bringt?

Nichts, Onkel, was Du nicht selbst schon wüßtest, antwortete Magnus. Ein Geheimniß ist es nicht, daß Graf Wedel durchaus nicht den nothwendigen Eifer für des Königs Willen zeigt.

Des Königs Willen, erwiederte der Staatsrath, leise den Kopf wiegend. Ja, wenn des Königs Wille ein wirk-

licher harter, unbeugsamer Königswille wäre, würde er längst haben, was er verlangt.

Er zuckte die Achseln, ging durch das Zimmer und kehrte dann zurück, während Magnus hinter ihm her sprach: Diesmal scheint es dennoch so zu sein, der König ist offenbar mit dem Entschluß gekommen, nicht zu weichen, sondern wenn es sein muß, selbst hohes Spiel zu spielen.

Hohes Spiel! hohes Spiel! lachte Josua Capelen. Er hat hohes Spiel niemals gespielt; das Glück hat Alles für ihn gethan, und doch traut er dem Glück nicht.

Jedenfalls traut er aber auch dem Grafen Wedel nicht, sagte Magnus, damit ist schon Etwas gewonnen.

Was sagt er von ihm, Magnus?

Das Richtigste, was man sagen kann. Ein sehr ehrlicher Mann, — das heißt ein beschränkter Kopf — für große Politik nicht geeignet.

Der Staatsrath vernahm dies sichtlich wohlgefällig. Was also weiter? fragte er dann.

Jedenfalls bedarf man somit einen Statthalter, der besser geeignet ist, und wer kann das sein, als der geschickte Arzt, welcher das Messer nicht scheut, um das faule Fleisch aus Norwegens Wunden zu schneiden.

Diese Antwort gefiel dem Staatsrath noch besser. Hast Du irgend eine Gewißheit darüber? fiel er ein.

Du kennst ja den König, versetzte Magnus. Er lobt Dich verschwenderisch, setzt seine Hoffnung nur auf Dich, bewundert Deine Thätigkeit und Deine Klugheit und findet, daß Niemand großen staatsmännischen Aufgaben so gewachsen sei als Du.

Der Staatsrath steckte seine rechte Hand zwischen seine beiden Rockknöpfe und hörte zu, bis Magnus geendet hatte.

Gut, verſetzte er dann im Gefühl ſeines Werthes, wir werden ja ſehen. So viel iſt gewiß, was geſchehen ſoll, vermag ich allein, und wenn es geſchehen ſoll, muß es jetzt ſein oder nie. Es kommt darauf an, eine ſtarke Partei zu vereinigen, und dies kann auf dieſem Storthing beſſer gelingen als je. Es giebt viele Schwankende und Halbe, Magnus, und die Gegenwart des Königs wird ein Magnet für Manchen ſein, dem er nicht widerſtehen kann. Anhänglichkeit läßt ſich belohnen, ein König hat viele Mittel. Sein Lächeln und ſein vertraulicher Händedruck thun oft noch mehr als Gnaden und Ehren. Aber wir beſitzen auch reelle Dinge, Gaben, Belohnungen, Vorrechte, Verleihungen, welche für dieſe Bauern und Krämer verlockend ſind. Wir müſſen Fiſcher ſein, Magnus, die für jeden Fiſch ihr beſonderes Netz haben.

Er hielt inne und ſchaute ſeinen Neffen mit überlegener Beamtenmiene an. Da fällt mir eben ein, ſagte er, daß ich heut einen Brief empfangen habe von Herrn Jakob Aalſen aus Bergen, dem ich in letzter Woche meine Gratulation ſchrieb und mich auf ſeine Bekanntſchaft freute. Ich lud ihn ein, jedenfalls bei mir abzuſteigen. Du biſt doch damit einverſtanden?

Vollkommen einverſtanden, Onkel.

Auch mit dem Könige habe ich von ihm geſprochen.

Der König hat es mich merken laſſen.

Se. Majeſtät will auch Gerda ſehen. Sie ſoll ihm heut Abend in der Soiree vorgeſtellt werden.

Ich hoffe, es wird Alles gut gehen, ſagte Magnus. Aber was ſchreibt Herr Aalſen?

Der Staatsrath begann laut zu lachen. Ein pfiffiger alter Burſche iſt er jedenfalls. Er ſchreibt in einem

famoſen Stil über Bergen's ſchwere Laſten, Abnahme des Handels und drückende Einfuhrzölle, endlich am Schluß, daß er kommen und mir Alles noch beſſer auseinander ſetzen werde. Von Familienſachen kein Wort.

Wir werden Laſt mit ihm haben, meinte Magnus.

Aber wir werden ihn haben! rief der Staatsrath, und indem er ſich zu ſeinem Neffen ſetzte, erklärte er ihm, daß der Gewinn und Beiſtand dieſes Mannes der königlichen Partei von entſchiedenem Nutzen ſein werde. Er habe ſich genau nach ihm erkundigen laſſen, und alle Berichte ſtimmten überein, daß ſein Einfluß ein bedeutender ſei und über Bergen hinausgehe. In allen Hafenplätzen an der Weſtküſte ſei er bekannt, ſtehe durch Handel und Credit mit vielen angeſehenen Leuten in Verbindung, durch ſeine Abſtammung aber und durch ſeinen Ruf, ein eifriger Patriot zu ſein, durch ſeine Schlauheit, wie durch ſein Geld habe er zugleich beim Volke einen großen Namen.

Solche Eigenſchaften, ſagte er dann, indem er ſeinem Neffen vertraulich zunickte, werden nirgends ſo hoch geachtet als bei uns; Du haſt daher ſehr recht gethan, mein lieber Magnus, Dich mit ihm zu befreunden, und ich freue mich aufrichtig, daß Agnete uns dieſe liebe Gerda mitgebracht hat.

Sie iſt bildungsfähig, ſagte Magnus.

Und hat ſich ſchon gebildet unter Deiner Leitung, lächelte der Staatsrath. Wir haben niemals näher über Deine Abſichten geſprochen, es ſchien mir unnöthig, fuhr er fort, und ich mag auch jetzt nicht in Dich dringen. Bei alledem nehme ich an, daß Ihr ſämmtlich, Du und Agnete, wie Chriſti und Gerda mit Euren Angelegenheiten im Reinen ſeid.

Meine Absichten sind Dir nicht verborgen, Onkel, erwiederte Magnus. Wenn die Erklärung sich verzögert, so liegt die Schuld an den Verhältnissen. Und eben jetzt glaube ich, daß es passend sein wird, noch einige Zeit zu warten.

Bis wir den Papa hier haben und unsere politischen Affairen sich ordnen, fiel Josua Capelen ein.

Er dachte einen Augenblick nach und fuhr dann fort: Ich glaube, Du hast Recht, wir können sie mit diesem Hintergrunde vielleicht noch besser benutzen, den Vater sowohl, wie den Sohn. Ueberdies könnte es sogar schaden, wenn diese mißtrauischen Bauern auf der Stelle merkten, was Jakob Aalsen für ein schönes Geschäft im Sinne hat.

So thust Du denn ganz recht daran zu warten, fuhr er wohlgefällig fort, im Uebrigen kann ich Dir sagen, daß der König von Deinen Absichten weiß und damit zufrieden ist.

Wirklich, sagte Magnus. Ich hätte eher geglaubt, er würde der Meinung sein, daß ich, vielleicht in Schweden, ein bessere Partie machen könnte.

Bah! rief der Staatsrath, er ist der Sohn eines Advokaten und versteht sich auf alle Vortheile. Als könnte es ihm nützen, wenn Du das hochachtbarste Fräulein heirathetest? Diese hier gilt in jeder Beziehung mehr. Sie liefert uns ihren Vater und seine ganze Sippschaft, damit ist dem Könige besser gedient als mit einem langen Stammbaum. Du kannst sicher sein, Magnus, daß er Dir gnädig dafür ist. Es ist eigenthümlich genug, daß in diesem Lande solch alter Stockfischhändler von solchem Werthe sein kann, wo es sich um Staatsinteressen handelt; was aber mich selbst betrifft, mein Kind, so lege ich Dir Nichts in

den Weg. Aalsen ist sehr reich, ich habe die sichersten Nachrichten darüber. Vater und Sohn speculiren mit Dir, ihnen gelüstet nach den alten Gütern der Capelen, speculire Du ebenfalls. Laß Deinen Freund Christi in Arendal arbeiten, wir müssen nur dafür sorgen, daß er und der würdige Jakob uns nicht über's Ohr hauen. Wir werden sie Beide für unsere Zwecke benutzen, Magnus, dafür wirst Du ihnen die Ehre anthun, ihre Tochter und Schwester zu heirathen, die ein angenehmes, stilles, folgsames Mädchen ist. Agnete würde uns immer Aergernisse bereiten, so mag der Capitän ihre Rosenketten tragen, er wird jedenfalls damit hart an uns gebunden und ist um so mehr verpflichtet, uns gute Dienste zu leisten. Den alten Jakob schicken wir bald möglichst nach Bergen zurück, dort kann er handeln und für Dich gaunern und sparen, so lange es Gott gefällt. Was mein ist, Magnus, gehört Dir einmal allein; Du sollst einen Platz einnehmen, der mir Ehre und Freude macht. Somit gebe ich Dir meinen Segen!

Der Staatsrath umarmte nach dieser launigen Auseinandersetzung seinen Neffen, und ihre vertraulichen Mittheilungen dauerten so lange, bis die beiden jungen Damen dazu kamen, welche der Staatsrath auf's Freundlichste begrüßte. Er theilte Gerda sogleich mit, welche Ehre sie am Abend erwartete, und bat sie ganz unbefangen und unbesorgt zu sein, denn der König sei die Liebenswürdigkeit selbst und werde ihr gewiß die angenehmsten Dinge sagen. Gerda schien über das, was sie vernahm, auch keineswegs bestürzt zu sein, sie war längst darauf gefaßt, dem Könige vorgestellt zu werden, und versicherte, daß sie nicht fürchte, vor Sr. Majestät zu erscheinen, selbst auf die Gefahr hin, daß ihr Französisch nicht von der besten Sorte sein werde.

Dieſe Aeußerung erregte bei Magnus einige Bedenken. Wir hätten mehr Sorgfalt darauf verwenden müſſen, ſagte er, ich habe Agnete längſt erſucht, immer mit Ihnen franzöſiſch zu ſprechen, aber es iſt leider nicht geſchehen.

Sie thun Agneten unrecht, verſetzte Gerda, ſie hat ſich manche Mühe mit mir gegeben, allein mein Kopf iſt ſo ſchwer wie meine Zunge, ich werde niemals eine fremde Sprache mit Leichtigkeit ſprechen lernen.

Franzöſiſch muß man ſprechen, theuerſte Gerda, erwiederte Magnus, es iſt die Sprache der gebildeten Geſellſchaft, man verſtändigt ſich damit in allen Ländern der Erde.

Dieſe liegen ſehr weit und fern für mich, antwortete die Jungfrau leiſe lächelnd.

Das ſollen ſie nicht! rief Magnus. Ich hoffe, Sie ſollen die ſchönſten Länder der Erde kennen lernen und franzöſiſch — franzöſiſch iſt Ihnen durchaus nothwendig, liebe Gerda, Sie müſſen meine Bitte erhören.

Es war ſeit langer Zeit das erſte Mal, daß Magnus eine ſo deutliche Hinweiſung auf ſeine Abſichten ausſprach. Er hatte ſeit jenem Tage in Ullensvang, an welchen er ſich immer mit Widerwillen erinnerte, ſich mit kluger Feinheit benommen, auch war ſeine verletzte Selbſtgefälligkeit den Stachel nicht los geworden, der ihn damals ſo grob verwundete. Doch eben aus dieſer Wunde entſprang ſeine Hartnäckigkeit in feſter Verfolgung ſeines Entſchluſſes. Gerda hatte ihn zurückgeſetzt gegen einen Bauer, der ein anmaßender roher Menſch war, und den er ſelbſt auf's Hochmüthigſte verachtete, das konnte er ihr im ganzen Leben nicht vollſtändig verzeihen. Aber er entſchuldigte es durch die vernachläſſigte Erziehung dieſes ſich ſelbſt überlaſſenen Mädchens, durch ihr Leben mit dieſem Vater in dem ver-

Er ſchien noch etwas Wichtiges beifügen zu wollen, beſann ſich aber und begann von Anderem zu ſprechen.

Nachdem er eine Weile über häusliche und Vermögensverhältniſſe geredet hatte, ſagte er: Ihr wohnt hier zu einſam und zu beſchränkt, gebt keine Geſellſchaften und haltet Euch zurück. — Woran liegt das, Dahl? — Sie haben ja Vermögen und Gehalt? — Es mangelt doch nicht?

Es reicht zu dem, was wir nöthig haben, überflüſſig hin, ſagte Dahl.

Aber Hugo hat manche Verluſte gehabt, fiel die junge Frau ein, zudem gibt er, ſo viel er kann.

Aha, Gleichheit und Brüderlichkeit! rief der alte Herr ſcherzend, ich glaube wohl, daß es Geld koſtet. Nun, das wird ſich ändern, und ich will dazu beitragen, nur — zum Henker! es muß heraus — nur möchte ich nicht, daß Eure Klubs und Vereine oder Eure Herren Demokraten mein Geld verzehrten. — Ich will Euch einen Vorſchlag machen. Zieht in mein Haus, ich räume Euch das ganze untere Stockwerk ein.

Ach, Onkel, ſagte die Nichte erfreut.

Was gibt's da zu Onkeln! fuhr er gemüthlich fort. Ihr ſeid ja doch meine Erben. Seiler bekommt ſeinen Jahreszuſchuß; der hier — er deutete auf Dahl — hat nichts gewollt, weil er meinte, er könnte ſeine Frau ſelbſt ernähren; aber ich will kein Unrecht, Ihr ſollt die Wohnung haben und das Uebrige wird ſich finden. — Dabei ſchloß er die kleine Frau in den Arm, gab ihr einen Kuß auf die Stirn und einen andern auf den Mund, reichte ihr den Knaben und griff nach ſeinem Hut.

Alſo kommt nicht zu ſpät, ſagte er, und hören Sie, Dahl, machen Sie mir keine Querſtriche. — Ich will, Ihr ſollt gut zuſammen ſtehen —

Mit Seiler? fiel Dahl ein; wir ſtehen wirklich ſo gut, wie es irgend angeht.

ödeten Kaufmannshause auf der deutschen Brücke und in Strömmen in Gesellschaft des Bauernvogtes, des Propstes und ihres Anhanges, also durch ihren Mangel an Weltkenntniß und an Umgang mit gebildeten Menschen. Es war durchaus nicht Rachsucht, wenn er dabei verblieb, Gerda zu seiner Gemahlin zu machen, es war eine leidenschaftliche Berechnung wohlbegründeter Ansprüche und eine Genugthuung, welche ihm vollkommen gerechtfertigt erschien. Ein unvernünftiger, tölpelhafter Mensch hatte sich in diese Combinationen eingedrängt und sie verwirrt, es war somit nothwendig geworden, sie wieder herzustellen, wofür er seit vier Monaten sich unablässig bemühte. Mit größter Sicherheit gab er sich dabei der Ueberzeugung hin, daß Gerda in wenigen Jahren ihm innig dankbar sein werde, daß er sie aus diesem Abgrunde gerettet; denn sobald sie einen höheren Blick auf das Leben und die Schichtung der Gesellschaft gewonnen, mußte sie vor der Barbarei ihrer Irrthümer sich entsetzen. Der Familie Aalsen gab er jedenfalls schon jetzt einen Beweis seines Edelmuths und seiner noblen Auffassung der Verhältnisse, daß er jene Ereignisse als untergeordnete betrachtete, die an seinen Entschlüssen Nichts hindern und Nichts stören konnten. In solcher Weise hatte er sich daher auch sofort gegen Christi ausgesprochen, der ihn dafür lebhaft umarmte und ewige Erkenntlichkeit schwur. Magnus hatte ihn dagegen ersucht, seinem Vater mitzutheilen, daß seine Gesinnungen unverändert dieselben geblieben, ihm aber zur Pflicht zu machen, Alles so zu betrachten und zu behandeln, als sei es niemals vorgefallen. Mit keinem Worte möge Gerda noch daran erinnert werden, kein Vorwurf möge sie kränken und keine finstere Miene sie beleidigen, denn dies sei das Mittel, ihr Herz in Bitterkeit und Eigen-

sinn zu verhärten. Mit Freundlichkeit und Güte müsse sie jetzt gewonnen und zur Erkenntniß der Wahrheit geführt werden, bis sie sich selbst vor ihren Gefühlsverirrungen zu schämen beginne. Darauf komme es nun an, zugleich aber sei Nichts nothwendiger, als daß Niemand eine Sylbe davon und von allen diesen fatalen Vorgängen erführe, welche, wenn in Christiania Etwas darüber verlautete, erbarmungslose Lächerlichkeit über sie Alle bringen würde. Der Capitän bestätigte und versprach, was Magnus begehrte, und als er mit seinem Vater darüber verhandelte, fand er diesen vollkommen einverstanden. Gerda hatte seinem Willen sich gebeugt, das war genug für ihn. Er wußte, daß Arvor jetzt Nichts mehr von seiner Tochter zu erwarten hatte; im Uebrigen aber war er gar nicht böse auf sie und nicht geneigt, ihr Etwas nachzutragen. Es war ein Handel gewesen, bei dem ein Jeder nach seinen Vortheilen suchte, jetzt war er abgeschlossen, und damit hatte die Sache ein Ende. Gerda sollte glücklich werden, wie er es für sie bestimmt, und er ließ sich das Abendgebet am Ende jenes schlimmen Tages von ihr lesen, wie es immer geschehen, verkündigte ihr dann seine väterliche Absicht, küßte sie und segnete sie ohne Vorwurf und ohne Groll. Nichts hatte sich geändert, als daß die Abreise nach Bergen, statt in einer Woche, schon am folgenden Morgen stattfand; sonst blieb alles beim Alten. Gerda sollte ihrem Bruder sofort nach Christiania folgen. Agnete wiederholte auf Magnus Betrieb ihre Einladung und bat, daß ihre liebe Freundin im Hause ihres Onkels, bei ihr wohne, womit Jakob Aalsen sich gerne einverstanden erklärte, denn schon vorher war dies so beschlossen worden, und mit dem nächsten Dampfer hatten sie sich sämmtlich eingeschifft, ehe einmal die Leute in Bergen recht gewahr

geworden, daß die Familie von ihrem Landsitze zurückgekehrt sei. Gerda unterwarf sich allen Beschlüssen ihres Vaters ohne Widerspruch, so gehorsam wie ihr Vater es nur wünschen konnte. Ohne Freude, ohne Schmerz zu äußern, ließ sie Alles geschehen, was man über sie beschlossen hatte. Nachdem sie dem Willen ihres Vaters das Schönste, was sie zu opfern hatte, zum Opfer gebracht, schien ihr alles Andere ohne Werth. In ihrem tiefsten Herzen nagte Etwas, das sie nicht herausreißen und von sich schleudern konnte, ob sie es auch versuchen mochte. Alle Liebkosungen ihres Vaters, alle seine Versprechungen, seine lustigen Einfälle fielen wie Regentropfen auf einen Gletscher, sie erstarrten augenblicklich und wurden Eis. Eine Kälte, gleich der Kälte in der fürchterlichen Hölle der weltlichen Mythologie, drang durch ihre Adern, wenn er seine Hand auf sie legte und sie anblickte. Wie eine Todte sah sie in seine grauen klugen Augen, und diese bewegungslose, eisige Ruhe hatte selbst für Jakob Aalsen so viel Unheimliches, daß er froh war, als er Gerda auf den Dampfer geschafft hatte.

Er hätte nicht alle Tage sie so um sich haben mögen. Jetzt war er sie los und kam gut gelaunt mit der Ueberzeugung nach Hause, daß sie in Christiania bald wieder aufwachen und ein anderes Gesicht machen würde. Christi hatte Befehl, kein Geld zu sparen, um ihr zu schaffen, was Kostbares und Prächtiges dafür zu haben sei. Jakob Aalsen's Tochter sollte der Ersten nicht nachstehen. Herr Magnus sollte wissen, nach wem er seine Hand ausgestreckt. Ein offener Creditbrief auf ein angesehenes Handelshaus steckte in des Capitäns Taschenbuch, und noch besonders hatte Herr Aalsen Fräulein Agnete gebeten, für Gerda jede Sorgfalt zu tragen, daß ihr Sinn aufwache zu Lust und

Heiterkeit, was Agnete auch als ihre unvergeßliche Aufgabe ihm betheuerte.

In Christiania erfüllte Fräulein Capelen auch redlich ihre Versprechen, und Gerda konnte sich sicher über Nichts beschweren. Jeder war bereit, ihr freundlich und dienstlich zu sein. Der Staatsrath empfing sie mit huldvoller Zuvorkommenheit, Agnete erklärte sich für ihre Vorsehung, die überall sie leiten und behüten werde. Magnus war bemüht, sich immer zart und aufmerksam zu beweisen, und der Capitän erschien, als allezeit liebenswürdiger Bruder, täglich in der Familie, wozu er jetzt die erwünschte Gelegenheit hatte. Der reiche gesellige Staatsrath mit seiner Neigung zum Wohlleben und zum Glanze ließ es nicht an allen Annehmlichkeiten fehlen, welche sein gastliches Haus bot; es fehlte an keinem Genusse, welchen diese Stadt gewähren konnte, und Gerda fügte sich eben so widerstandslos allen Anordnungen und Einrichtungen ihrer Freunde, wie sie ihres Vaters Willen sich gefügt hatte.

Nirgend auch schien der Zwang der neuen Verhältnisse sie zu belästigen. Leicht und schnell gewöhnte sie sich in die fremden Formen, und mit großer Geschicklichkeit wußte sie sich sofort ohne Anstoß in dieser Gesellschaft zu bewegen, die mit scharfen Blicken um so mehr sich mit ihr beschäftigte, da man es bald genug als gewiß erachtete, daß Herr Magnus Capelen sich diese schweigsame, ernsthafte Schönheit mit besonderen Absichten aus Bergen mitgebracht habe. Allein weder Magnus noch Gerda gaben der aufmerksamen Beobachtung genügenden Grund, ein Liebesverhältniß zu wittern. Der junge Herr zeigte sich jederzeit höflich und artig gegen die Freundin seiner Schwester und den Gast seines Onkels. Niemand jedoch konnte ihm nachsagen, daß

er ihr auffallende Huldigungen erwies. Der Verdacht gegen ihn wurde nur durch die Verhältnisse gerechtfertigt, nicht durch sein Betragen, durch Capitän Aalsen's offenkundige Bewerbungen um Fräulein Agnetens Gunst und durch dessen innige Befreundung mit Magnus Capelen; ob es diesem aber bei seinen Ansprüchen, seinem Stolze und seinen Aussichten wirklich Ernst sein könne, eine Heirath mit der wenn auch reichen Kaufmannstochter aus Bergen zu schließen, war seit langer Zeit schon Gegenstand eines zweifelhaften Streites, über welchen die Damen der guten Gesellschaft meist sehr spöttelnd und absprechend urtheilten.

Gerda war eine Fremde, die Neid und Geklatsch hervorrief, und sie gewann sich so wenige Freunde wie Fräulein Agnete, obwohl Beide aus ganz verschiedenen Ursachen. Agnete mit ihrem lebhaften, selbstbewußten Wesen, ihrer freien und eleganten Behandlung aller Verhältnisse, ihrer geistigen Ueberlegenheit über die allermeisten dieser Frauen und ihrer stolzen aristokratischen Haltung und Gesinnung, welche sich unbekümmert überall geltend machte, fand hier keine verwandten Charaktere, daher bei ihrem eigenen Geschlecht weit mehr heimlichen Tadel und Abneigung als aufrichtige Theilnahme. Ihre Kleider und ihr Schmuck waren weit mehr Gegenstand der Bewunderung als sie selbst, und sie wußte dies vollkommen und entschädigte sich mit Spöttereien, welche noch weniger Beifall finden konnten. Ihr einziger vertrauter Umgang blieb Gerda, wie wenig diese auch zu ihr zu passen schien; die einfache, schweigsame Jungfrau, welche selten lachte und niemals spottete, übte eine gewisse Gewalt auch über sie aus. In ihrer ernsten Ruhe lag ein Rühr-mich-nicht-an, das Agnetens Uebermuth selten zu durchbrechen wagte; wenn aber diese abweisende

Kälte manche freundliche Annäherungsverſuche zurückſcheuchten und ungünſtige Urtheile hervorrief, ſo war dies bei Agneten ſelbſt niemals der Fall, denn mit Gerda blieb ſie immer in beſtem Einvernehmen.

Gerda hatte ihre Stellung im Hauſe des Staatsraths derartig unabhängig genommen, daß zwiſchen ihr und Jenem eine Kluft lag, welche Vertraulichkeit fern hielt. Die vergangenen Zeiten und Verhältniſſe waren von Keinem berührt worden; auch Agnete hatte nie mit ihr von Arvor und von den Vorfällen in Strömmen geſprochen, Gerda ſelbſt niemals dazu die Lippen geöffnet. An jenem Tage, wo der König in Chriſtiania einzog, geſchah es zuerſt, daß Agnete Arvor's Namen genannt, die Fragen, welche ſie jedoch damit verknüpfte, waren von Gerda nicht derartig aufgenommen worden, um zu weiteren Verſtändniſſen zu führen. Agnete kam in den folgenden Tagen auch nicht darauf zurück, allein der Staatsrath hielt nach einiger Zeit mit Gerda ein Geſpräch über Arvor Spang's Wahl, in welchem er ſie über ihn und ſeine Verhältniſſe ausfragte. Magnus und Agnete waren zugegen, Gerda bemerkte deren beobachtende Blicke, und Agnete konnte es nicht unterlaſſen, einige luſtige Bemerkungen mit verſtecktem Sinn einzuwerfen, allein nicht die leiſeſte Verlegenheit oder Unſicherheit verrieth Gerda's Theilnahme. Sie beantwortete alle Fragen, als ſei dieſer Arvor ihr die gleichgültigſte Perſon, welche ſie kaum je von Angeſicht geſehen, und Nichts konnte der Staatsrath aus ihren Antworten ahnen, Nichts konnte den Herrn Magnus mehr erfreuen. Es kam ihm vor, als ob er wirklich eine lebhafte Zuneigung für Gerda empfinden könnte, und als ob der Punkt, wo Gerda's Bekehrung geſichert, jetzt glücklich erreicht ſei.

Das höflich-freundliche Verhältniß zwiſchen ihm und der jungen Dame wurde dadurch nur noch höflicher. Magnus bezeigte ihr ſeine Zufriedenheit, indem er ihr noch artiger entgegen ging, wenn ſie kam, ihr ſeinen Arm bot, um ſie zu Tiſche zu führen, in ſeiner ſteifen Weiſe ihr Complimente machte über ihren Anzug oder ihr von ſeinen Arbeiten und vom Könige erzählte. Eine vertraulichere Begegnung fand ſich nicht ein. Gerda ermunterte niemals dazu, und ſo war kein Wort zwiſchen Beiden gefallen, das eine Anſpielung auf ihre Verhältniſſe enthalten hätte, bis jetzt plötzlich Magnus ſich ſo weit vergaß, das Erlernen des Franzöſiſchen von ihr als dringend nothwendig zu begehren.

Ich werde mich bemühen, mein Möglichſtes zu thun, erwiederte ſie mit ihrer ſanftmüthigen Gemeſſenheit.

Das iſt ſehr löblich, beſte Gerda, aber wenn der König heut mit Ihnen ſpricht, gerathen Sie nur nicht in Verlegenheit und Verwirrung.

Du wirſt nicht verlegen ſein, weil Du ein gutes Gewiſſen haſt, rief Agnete, und wenn Se. Majeſtät ſich etwa wundern möchte, daß Du nicht fließend franzöſiſch ſprichſt, haſt Du jedenfalls noch viel größeres Recht, Dich über ihn zu wundern, der nicht einmal gehörig die Sprache ſeiner getreuen Unterthanen verſteht, die er beherrſchen und beglücken will.

Spreche nicht ſo wildes Zeug, Agnete! fiel der Staatsrath mit dem Finger drohend ein.

Sehr richtiges, ſehr wahres Zeug, Onkel. Die Leute vom Hardanger-Fjord ſagen nach einem alten Sprichwort: mit Hardangeriſch und ein bischen Deutſch kommt man bis Konſtantinopel, und da Gerda beides verſteht, wird ſie

ſicher auch bis in den kleinen Palaſt und wieder herauskommen.

Was haſt Du Alles in Deinem Kopf, lachte der Staatsrath. Wer hat Dir von dieſer unnützen Redensart erzählt?

Einer, der vor allen Königen der Welt ſich nicht fürchten thäte, Onkel, ſagte Agnete, und auf gut Hardangeriſch ſich mit dem Papſt unterhalten würde, wenn dieſer ihm in den Weg käme. Aber nun, meine liebe Gerda, fuhr ſie fort, indem ſie ihre Freundin umarmte, ich werde Dir ſchnell noch einigen anderen Unterricht ertheilen, um Se. Majeſtät zu bezaubern, mehr als gewiſſen Leuten lieb ſein dürfte.

Mit ſpöttiſchen Blicken auf ihren Bruder führte ſie Gerda fort unter dem Beifall des Onkels, der zu ſeinem Neffen ſagte: Es hat gar Nichts zu bedeuten, Magnus, die braucht nicht beſorgt zu ſein. Ein paar Worte wird ſie ſchon herausbringen, mehr iſt nicht nöthig. Wir werden ja Alle in ihrer Nähe ſein und helfend beiſtehen. Glänzen in dieſer Weiſe kannſt Du nicht mit dieſer Braut, aber ſie hat andere Vorzüge. Etwas Handangeriſch wird ſie ſicherlich immer bleiben, auch wenn ſie wirklich einmal bis Konſtantinopel kommt.

Magnus reckte ſeinen langen Hals aus der Binde, gab aber keine Antwort darauf, ſondern ging hinaus. Er wußte recht gut, wer ſeiner Schweſter jenes alte Volkswort, das aus der Zeit ſtammte, wo die Norweger über alle Meere bis zu den griechiſchen Kaiſern zogen, mitgetheilt, und wußte eben ſo wohl, wer jener Mann ohne Furcht ſein ſollte, den ſie meinte. Aber dieſer Ritter Bayard kam ihm lächerlicher als jemals vor. Er hatte

nicht die geringste Besorgniß mehr vor ihm, denn er hatte gesehen, wie wenig Gerda sich daran kehrte, als Agnete mit ihrer böswilligen Neckerei an ihn erinnerte. Agnete allein erregte seinen Unwillen, sie war jedoch nicht zu bessern.

Der Tag verging ihm wohlgelaunt, am Abend fuhr er mit Gerda in den Palast; Agnete hatte alle Kunst aufgeboten, um die Freundin zu schmücken, und Gerda sah ungemein prächtig aus; Nichts überladen, Nichts auffällig, aber geschmackvoll und reich. Magnus klemmte sein Glas ein, er war zufrieden. Die stolze hohe Gestalt, das anmuthige Gesicht mit den blassen festen Zügen, sie sah imponirend, vornehm aus, das freute ihn zumeist.

Und es ging Alles vortrefflich. Der König war überaus gnädig. Er unterhielt sich mit Jakob Aalsen's Tochter so lange und so verbindlich, daß es Aufmerksamkeit erregte, und Gerda war bei aller Ehrfurcht vor dem hohen Herrn durchaus nicht verlegen. Sie behielt ihre ernste, bescheidene und doch selbstbewußte Haltung wie im Hause des Staatsraths auch auf diesem glatten Boden. Die Hoheit und der höfische Glanz schien sie nicht zu verwundern und zu befremden, auch ging es mit dem Französischen weit besser, als Magnus gedacht hatte. Sie sprach langsam, aber es fehlte ihr kein Wort, und der äußerst zufriedene, von allen Sorgen befreite junge Diplomat empfing obenein die Genugthuung, daß der König ihm nachher gnädig lächelnd zunickte, Gerda das Lob ertheilte, nicht allein schön, sondern auch gut unterrichtet zu sein, und dann hinzufügte: man merkt es, daß, diese junge Dame den sorgsamsten Freund und Lehrer hat, den sie finden kann, Herr Capelen. Ich denke, das wird sehr gute Folgen haben.

Am folgenden Morgen kam Capitän Aalsen, welcher einige Tage verreist gewesen, und fand Magnus in der besten Laune. Er theilte ihm Alles mit, was vorgefallen, und Christi freute sich dessen mit ihm. Er hatte auch einen Brief seines Vaters vorgefunden, der ihm allerlei Nachrichten brachte, unter anderen die, daß Arvor Spang's Wahl, welche einstimmig und unter großem Jubel erfolgt sei, als sollte ein Wunderthier nach Christiania geschickt werden, ihm gar nicht behage. Er könne wohl denken, daß es Christi und Magnus eben so ginge, und er möchte Manches darum geben, und er würde froher sich auf die Reise machen, wenn er dies Gesicht nicht dort zu erwarten hätte.

Magnus lachte geringschätzig. Ich wüßte nicht, was mir gleichgültiger wäre, sagte er. Dein Vater, der doch sonst keine Umstände macht, hat vor diesem Bauernvogt eine eigenthümliche Scheu.

Weniger gewiß seinetwegen, als anderer Ursachen willen, antwortete der Capitän. Ich gestehe, daß es mir ebenfalls kein angenehmer Gedanke ist, mit Arvor zusammen zu treffen.

Was seid Ihr für sonderbare Käuze! rief Magnus mit Ueberlegenheit. Dieser Mensch könnte zehn Jahre lang mit mir an diesem Tische sitzen, es würde mir so dabei zu Muthe sein, wie wenn ich die Fliege ansehe, welche dort kriecht.

Christi ließ das nicht gelten. Eine Fliege schlägt man todt, sagte er, aber — Dieser ist schon todt geschlagen, fiel sein Freund ein, man hat selbst diese Mühe nicht nöthig.

Erinnerungen, murmelte der Capitän, lassen sich nicht

Das heißt, drei Schritt vom Leibe, oder womöglich eine halbe Meile.

Es gibt ja viele Menſchen, mit denen man die beſte Freundſchaft hält, wenn man ſie nicht ſieht, meinte der Obergerichtsrath lachend.

Aber die da ſind Schweſtern, rief der Director gereizt. Alle Wetter! über den Juriſten, der ewig widerſprechen muß. — Sie wiſſen nicht, wie Seiler Sie achtet, was er von Ihren Fähigkeiten denkt. Alſo es bleibt dabei. Und kommt nicht ſpäter, wie es ſein muß; nicht ſo wie neulich, wo beinahe wegen Euch eine Hungersnoth ausgebrochen wäre.

Als er fort war, ſetzte Dahl ſeine Arbeiten fort, bald aber kehrte Clara zurück, legte den Arm um ſeinen Nacken und ſagte, ihn freundlich anblickend: Du ſiehſt ſo finſter aus, als wäre Dir etwas recht Böſes geſchehen.

Das iſt es auch, erwiederte er. Dieſe Einladung iſt mir im höchſten Grade fatal.

Du darfſt ſie nicht ausſchlagen, flüſterte ſie bittend.

Ich habe die größte Luſt, mich krank zu melden.

Willſt Du Oel ins Feuer gießen, Hugo? Es brennt, wie ich glaube, hell genug.

Aber, ſagte Dahl, die Feder niederlegend, es wäre dennoch das Beſte. Was ſoll die Heuchelei! — Seiler weiß zu gut, wie ich von ihm denke; ich habe es ihm ſo bündig bewieſen, ſeine gemeine Natur ſo vollſtändig anatomirt, daß er ins Muſeum geſchickt werden könnte. Ehrgeizig, bedientenhaft, zu Allem fähig, wo er Vortheil ſieht, flößt dieſer Menſch mir den tiefſten Ekel ein, und macht es mir unmöglich, ihn zu ertragen.

Du vergißt, ſagte Clara, daß er bei alledem ertragen werden muß, daß er Dein Schwager iſt.

Das vergeſſe ich nicht, fiel Dahl ein, nur glaube mir, er vergißt es noch weniger. Alles, was er thut, iſt berechnet,

todtſchlagen, am wenigſten in romantiſchen Köpfen, und eben jetzt iſt es fatal, daß er hierher kommt.

Was meinſt Du denn? fragte Magnus. Meinſt Du, Deine Schweſter könnte etwa ihre Irrthümer wieder aufleben ſehen, wenn ſie dieſen Burſchen erblickt? das iſt nicht möglich, mein lieber Chriſti. Gerda hat ſich derartig gebildet, iſt zu ſolcher Einſicht gelangt, daß ich mit Vergnügen den Augenblick erwarte, wo er ihr wieder vor Augen kommt. Sollte er die Unverſchämtheit haben, ſich ihr zu nähern, ſo wird er erfahren, welche Umwandlung erfolgt iſt.

Er wird ſich ihr gewiß nicht nähern, antwortete der Capitän, bei alledem iſt es unangenehm, denn Berührungen laſſen ſich nicht vermeiden, und man kann nicht wiſſen — —

Was kann man nicht wiſſen?

Der Capitän ſchwieg, aber Magnus fuhr mit übermüthiger Sicherheit fort: Es hat ſich Alles ſo geſtaltet, wie ich es vorher geſagt. Die höhere Bildung iſt eingetreten, und die Nebel einer untergeordneten Geſchäftswelt ſind von ihr durchbrochen worden. Von rohen Naturkräften haben wir Nichts mehr zu beſorgen, Chriſti; der Geiſt iſt erwacht und hat dieſe gefeſſelt; dieſe Feſſeln aber, einmal geſchmiedet, ſind ſo ſtark, daß man ſicher ſein kann, ſie werden nicht zerbrechen.

Mit unmuthiger Bewegung ſtand Chriſti Aalſen auf und rieb ſich die Stirn, indem er einige große Schritte machte. Klügle nicht derartig und vertraue nicht darauf, ſagte er. Die Leidenſchaften ſind bei den allermeiſten Menſchen ſtärker als Alles, was du Feſſeln des Geiſtes, Bildung oder Einſicht nennſt. Aber wenn dies nicht hält,

ſo ſei um ſo ſicherer, daß Gerda eher in den Tod gehen, als ihren kindlichen Pflichten ungetreu wird. Sie hat gewählt, danach wird ſie handeln. Warte ſo lange Du willſt mit Deinem Worte oder ſprich heute zu ihr, ich weiß ihre Antwort.

Sobald Dein Vater hier iſt, mein lieber Chriſti, fiel Magnus ein, und ſobald unſere politiſchen Verhältniſſe ſich geändert haben, werde ich nicht länger zögern.

Ja, ja! rief der Capitän ungeduldig, es hängt von Dir ab, allein von Dir ab, Du biſt ſehr glücklich, Magnus, bei Gott! ich wollte —

Im Uebrigen biſt Du jedoch ganz im Irrthum, unterbrach ihn Magnus, wenn Du annimmſt, daß die Befehle Deines Vaters mehr gethan haben als die überzeugende Selbſterkenntniß und, wie ich hoffen darf, unſer Beiſpiel, unſere Lehre, die andere Welt, in welche Deine Schweſter verſetzt wurde. Ich will dabei gar nicht von mir ſprechen, ſetzte er wohlbehaglich lächelnd hinzu, nicht von dem, was der König ſagte, daß die ſorgſamſte Freundſchaft ihr zu Theil geworden und glückliche Folgen gehabt hat.

Du kannſt Vieles thun und haſt Vieles gethan, erwiederte der Capitän. Gerda wird Dir dankbar ſein, aber ich — was kann ich thun, um endlich auch meine Wünſche erfüllt zu ſehen?

Dieſe halb im Aerger, halb im Kummer um Agnetens Launen ausgeſtoßene Klage des Capitäns erinnerte Magnus Capelen an ſeine Schweſter und was dieſe ihm verſprochen hatte. Du biſt in der That in einer etwas anderen Lage als ich, begann er im Bewußtſein ſeiner Vorzüge, denn Agnete iſt nicht, wie ein großer deutſcher Dichter ſagt, eine Werdende, wie Gerda, die dankbar iſt, ſondern ſie iſt

fertig, leider viel zu sehr fertig, ein Charakter, wie man zu sagen pflegt. Aber, mein lieber Freund, die sogenannten charakterfesten Weiber sind im Grunde Nichts als eigensinnige widerspenstige Creaturen, die uns die Zähne zeigen und das Leben sauer machen, wenn wir es dulden. Warum duldest Du es, Christi, warum erträgst Du Agnetens Launen?

Der Capitän sah finster vor sich nieder und schwieg einige Augenblicke, bis er grollend erwiederte: Weil ich sie liebe, Magnus.

Darum läßt Du Dich quälen, lachte Magnus. Eine höchst angenehme Eigenschaft der Liebe, theuerster Freund, die uns zwingt, einem tyrannischen Mädchen zu Füßen zu liegen und ihr Sclave zu sein, mag es uns behandeln, wie es Lust hat.

Was soll ich thun? fragte Christi. Soll ich es aufgeben, sie zu gewinnen?

Nein, nein! antwortete Magnus spottend. Jakob diente, wie Du weißt, um Rahel sieben Jahre, so lange wird es bei Agnete nicht dauern.

Wer weiß, fiel der Capitän heftig ein, jede Geduld hat ihre Grenze, Magnus, und wenn jetzt dieser Aerger kommt — was kann dann geschehen.

Magnus wandte sich bedächtig zu ihm hin, wärmte seine Hände am Feuer und antwortete einige Minuten lang Nichts, als erwartete er, daß sein Freund weiter sprechen sollte. Als dies nicht geschah, sagte er: Das also ist Deine Besorgniß. Darauf hin ein Wort, Christi. Ich weiß nicht, was Agnete sich jemals an romantischen Einfällen eingebildet hat, allein das weiß ich auf's Bestimmteste, und ich betheure es Dir mit meinem Worte, daß Nichts

davon zurückgeblieben ist. Du hast mich einmal an alte Bilder erinnert, auf welchen Prinzessinnen sich mit Schäfern vergnügten; gut, ich sage Dir, die Prinzessin ist über diese Schäferstunden fort und wird niemals wieder in sie zurückfallen.

Wer weiß, wer weiß! murmelte Christi, bin ich dadurch meiner Sache gewisser?

Zweifle durchaus nicht daran. Sie wird an einem gewissen Tage ganz bestimmt und breitwillig ihre Hand nach Dir ausstrecken, und ich könnte Dir sagen — aber nein! rief er, sich unterbrechend, ich werde Dir Nichts sagen: Bist Du nicht ein Soldat? Erobere sie, zwinge sie, unterwirf sie Dir, wenn Du nicht warten willst. Wir haben gewiß sämmtlich Nichts dagegen. Im Uebrigen sei kein Thor und ängstige Dich um ein elendes Nichts.

Er verließ ihn, und Christi Nalsen blieb unmuthig sitzen und sah sehr böse aus. Ich habe es satt, sagte er endlich, nein, ich will nicht warten. Wissen will ich, woran ich bin. Wahrlich, fuhr er langsam und in's Feuer blickend fort, indem er zu sprechen aufhörte und nach und nach nur dachte, was ihn so lebhaft beschäftigte — wahrlich, er hat Recht! Warum ertrage ich ihre Launen? Warum erkläre ich ihr nicht, daß ich sie nicht länger ertragen will? Warum leide ich es, daß sie mich quält und tyrannisirt, Allen, die mich kennen, zum Spott und mir selbst zum Schaden? Nein! rief er laut und hastig, ich will es nicht länger dulden!

Was wollen Sie nicht länger dulden, mein tapferer Capitän? antwortete eine Stimme hinter ihm, bei deren erstem Klange er, wie elektrisch berührt, aufsprang. Da stand Fräulein Agnete, so lieblich anzuschauen wie eine junge Rose, frisch aufgeblüht in der Morgensonne, und ihre

Augen funkelten und glänzten wie Thautropfen, die vom hellen Lichte zu Diamanten gemacht worden. Ihr Lächeln war so bezaubernd und der schmale liebliche Mund so überaus reizend, ihre Blicke dabei so freundlich grüßend und einladend, daß Christi Aalsen all sein Leid und seine Vorsätze darüber vergaß und Nichts mehr sah als sie, Nichts mehr dachte, als ihre dargebotene Hand an seine Lippen zu ziehen.

Magnus und mein Onkel schicken mich her, Sie zu holen, sagte Agnete. Wir sind eben zur guten Stunde beisammen. Aber wo sind Sie denn drei Tage lang gewesen? Ist das ritterlich gehandelt, uns so lange allein zu lassen?

Ich war in Arendal, erwiederte Christi, erfreut über diesen Empfang. Sie wissen, Fräulein Agnete, daß ein Storthingmann allerlei patriotische Pflichten zu erfüllen hat. So mußte ich denn einer Einladung meiner Wähler folgen, um verschiedene Aufträge in Empfang zu nehmen und mich belehren zu lassen.

Das muß außerordentlich interessant sein, lachte Agnete. Ich kann mir denken, wie Sie alles Andere darüber vergessen haben.

Wenn das selbst möglich wäre, fiel er lebhaft ein, so würde doch ein Gegenstand, an den ich immer denke, niemals von mir vergessen werden, läge auch Norwegens ganzes Heil auf meinen Schultern.

Welch schlechter Patriot Sie sind! schalt Agnete, ohne auf seine betheuernden Blicke zu achten. Was ist das für ein entsetzlicher Gegenstand, der Ihnen mehr werth ist als das Heil des Vaterlandes?

Fragen Sie danach, theure Agnete? rief der Capitän, ihre Hände an seine Brust drückend, indem er sie zärtlich

anſah. Soll ich Ihnen wirklich den Namen nennen, der mich immer und immer umſchwebt?

Nein! verſetzte ſie, ſich frei machend, ich will ihn nicht wiſſen, denn ich will Ihre Mitſchuldige nicht ſein, tapferer Capitän. Aber ich will wiſſen, was Ihr Ausruf zu bedeuten hat, den ich hörte, als ich herein trat. Ich will wiſſen, was Sie nicht länger dulden wollen?

Verwirrt und verlegen rang Capitän Aalſen mit ſeinen widerſtehenden Empfindungen, bis er nach einigen Augenblicken ſagte: Was ich nicht länger dulden will, weil ich es nicht länger ertragen kann, iſt die Ungewißheit, die Qual, in welcher ich mich befinde. Die Grauſamkeit des geliebten Gegenſtandes, dem ich mein ganzes Leben widmen möchte, bringt mich zur Verzweiflung —

So ſchleudern Sie ihn von ſich, tapferer Capitän, fiel Agnete ein. Ein Mann muß nicht verzweifeln.

Wenn das möglich wäre! aber ach! Sie — Sie können mir das ſagen, obwohl Sie wiſſen, daß Sie die Urſache meines Kummers ſind?

Ich — ich? fragte Fräulein Agnete indem ſie ihn mit Mienen anblickte, welche den Aufruhr ſeines Herzens vermehrten. Ich bin alſo damit gemeint?

Wer könnte es ſein? O, mein Gott! machen Sie keinen Scherz daraus.

Ich bin in meinem Leben noch ſelten ſo ernſthaft geweſen, beſter Capitän, antwortete Fräulein Agnete, indem ſie einen anſtandsvollen Knix machte und dabei zutraulich lächelte.

Dann hören Sie mich, theure Agnete, und machen Sie mich zum glücklichſten aller Menſchen.

Agnete antwortete mit einer abwehrenden Bewegung.

Ich weiß nicht, ob dies möglich ſein wird, rief ſie dabei, jedenfalls iſt jetzt keine Zeit dazu.

Und dieſe Zeit wird niemals kommen, niemals! fiel er mit der Bitterkeit der Täuſchung ein.

Agnete trat zu ihm heran, ſah ihm in's Geſicht und legte ihre Hand auf ſeinen Arm. Glauben Sie das wirklich, Capitän Aalſen? fragte ſie.

Ihr Anblick und ihr Ton waren ſo ausdrucksvoll, daß ſie wie plötzlicher Sonnenſchein wirkten. Er griff mit neuer Leidenſchaft nach ihrer Hand und rief feurig: Es kann nicht ſein, nein! es kann nicht ſein!

Haben Sie Vertrauen zu mir? fuhr Agnete fort.

Zu wem hätte ich größeres in der Welt?

Gut, ſagte ſie, indem ſie den Druck ſeiner Hand erwiederte und bezaubernd dazu lachte, ſo wollen wir uns gegenſeitig vertrauen, und wenn es Zeit ſein wird, wollen wir ſprechen. Jetzt befehle ich Ihnen zu ſchweigen und zu warten, bis ich ſage: reden Sie, tapferer Capitän. Und nun fort mit aller Verzweiflung. Geben Sie mir Ihren Arm... Zu meinem Onkel!

O! Agnete, rief Chriſti Aalſen, indem er ſie fortführte, welche gefährliche Zauberin ſind Sie! Aber mag es um Himmel oder Hölle gehen, ich will feſt an Sie glauben und vertrauen.

3.

Als der Januar ſich ſeinem Ende näherte, langten die Mitglieder des Storthings in Chriſtiania an, und die ſonſt ſo große Stille in dieſer nordiſchen Stadt machte einer ungewöhnlichen Lebendigkeit Platz. Die Anweſenheit des

Königs seit länger als einem Monate hatte schon für manche anregende Bewegung gesorgt. Sonst gab es hier weder einen Hof, noch Hoffeste, man sah weder Orden noch Sterne, weder Uniformen noch Carossen. Die vornehmsten Beamten des Staates gingen bescheiden zu Fuß, und eine Rangordnung oder Stufenordnung ließ sich nirgend bemerken. Jetzt brachte der König bei aller Selbstbeschränkung den Glanz seiner Hoheit mit sich. Die Garnison wurde vervollständigt, die kleine Festung Aggerhuus auf ihrer Felsenhöhe erhielt Besatzung, ihre Kanonen donnerten, sobald der König seinen Palast verließ, und das Volk lief zusammen und grüßte freudig den alten Monarchen, der in gnädigster Weise nach allen Seiten dankte und lächelte. Auf seinem großen Pferde, in dem langen blauen Mantel, ritt er durch die Straßen, und sobald er sich zeigte, wurde auch das Wetter schön. Gut Wetter machen gehört aber in Norwegen zu dem alten Aberglauben; in den ältesten Zeiten schon verkauften die zauberkundigen Hexenmeister gutes Wetter, und in einem Lande voller Felsen, Klüfte, stürmischer Meeresarme und tiefer Seen ist gut Wetter bei vielen Dingen nöthig. Aber in Christiania lag das gute Wetter jetzt auf allen Gesichtern. Die Stadt füllte sich mit Fremden, die Anwesenheit des Königs und der nahe Storthing zogen viele wohlhabende Familien herbei, welche an den Vergnügungen dieses Winters Theil nehmen wollten. Dazu kam das schwedische Gefolge, das den König begleitet hatte, andere vornehme Herren, welche ihm nachfolgten. Couriere kamen aus Stockholm und gingen dahin ab, die obersten Offiziere des kleinen norwegischen Heeres und die Seeoffiziere von der Flotte sammelten sich in der Hauptstadt, um dem König ihre Ehrfurcht zu bezeigen. Der König

empfing ſie in ſeiner gewinnenden Weiſe, er lud ſie an ſeine Tafel, gab ihnen Feſte, beſichtigte und belobte die Soldaten, und wer in ſeiner Nähe erſchien, erhielt Beweiſe ſeiner liebenswürdigen Huld. Es war nicht ſchwer, an den mancherlei Feſtlichkeiten Theil zu nehmen. Der König ließ ſich gern Jeden vorſtellen, der dies wünſchte, und Keiner verließ ihn, der nicht entzückt von ſeiner Herablaſſung geweſen wäre. Alle Gewerbtreibende und Händler in Chriſtiania verdienten Geld, alle Hausbeſitzer und Vermiether waren zufrieden, und wer vergnügt ſein wollte, wer gaſtliche Tiſche, Bälle und muntere Geſelligkeit liebte, konnte ſich keine ſchönere Zeit denken. Hier im Norden aber lieben es die Menſchen überhaupt, zur Winterzeit geſellige Feſte zu feiern. Das Sommerleben treibt ſie hinaus in die Natur. Wer es irgend vermag, zieht aus der Stadt auf's Land, wer jedoch auf ſeinem Hofe oder Gute ſitzt, der hat dann keine Zeit, Nachbarn und Freunde zu beſuchen; auch iſt es in den wilden Gebirgen meiſt beſchwerlich genug, um von einem Thale in's andere, von einem Gute zum andern zu gelangen. Wenn aber der Schnee Bahn geſchaffen hat, wenn die ſchnellen Schlitten fliegen können, dann iſt die Zeit der Beſuche und der gaſtlichen Feſte gekommen. Ueberall im Lande iſt der Winter ſomit die Zeit der Vergnügungen, und der alte König Karl Johann wußte dies recht gut, darum war er im Winter gereiſt.

An die politiſchen Zwiſtigkeiten ſchien während dieſer luſtigen Tage Niemand viel zu denken, im innerſten Grunde aber dachten doch ſehr Viele daran. Der kalte Verſtand dieſes Volkes rechnete ganz anders wie die gewandten höflichen Schweden, das Brudervolk, wie es der König genannt hatte, das er ebenfalls, doch in ganz anderer Weiſe

regierte. Die Schweden bezahlten ihn mit gleicher Münze: ſie waren eben ſo ſchlau und fein wie er. In Schweden gab es aber einen mächtigen Adel und eine mächtige Prieſterſchaft, die ſeit Jahrhunderten mit den Königen um die Macht gehadert, ſie zuweilen von ihren Thronen geſtoßen oder ihre eigenen Köpfe nach verunglückten Verſchwörungen auf den Block des Henkers gelegt hatten. Hier in Norwegen gab es keinen Adel, keine gewaltigen Erzbiſchöfe oder Biſchöfe; es gab nur eine Partei, welche gern zur Macht gelangt wäre, aber auch der größte Theil dieſer Ariſtokratie wollte nicht etwa eine Herrſchaft in ſchwediſcher Manier. Wer das von ihnen gefordert hätte, würde ſich verrechnet haben.

Man glaubte auch nicht, daß der König ſolche Abſichten haben könnte. Was er durch ſeine Staatsräthe dem Storthing vorſchlagen würde, wußte man faſt mit Gewißheit, allein man fürchtete ſich nicht davor. Der Storthing hatte es ja in der Hand, alle Pläne zu vereiteln, er durfte nur „nein“ ſagen. Trotz aller umherlaufenden Gerüchte über Verfaſſungsabänderungen, welche der König dringender fordern würde als je, blieb die freundliche Stimmung des Volkes ganz dieſelbe. Die ernſthaften ruhigen Leute hörten es mit größter Gelaſſenheit an, daß der König den Staatsrath Capelen beſonders auszeichne, daß er Männer ähnlicher Art täglich um ſich ſehe, daß mit ſeinem Gutheißen die conſtitutionelle Zeitung über den Kleinigkeitsgeiſt und Krämerſinn des norwegiſchen Volkes ſchrieb und den Mangel an Einſicht beklagte, der die Mängel nicht gewahr würde, welche dem norwegiſchen Staatsleben in Folge der fehlerhaften Verfaſſung anklebten. Andere ähnliche Aufſätze ſollten ſogar unmittelbar aus dem königlichen Palaſt kommen.

und hinter dieſer Einladung ſteckt ohne Zweifel irgend eine Nichtswürdigkeit.

Ich bin gewöhnt, Dich übertreiben zu hören, rief Clara ſich abwendend, und leider nimmt Dein Mißtrauen immer mehr zu.

Weil ich ſo viele traurige Erfahrungen mache, ſagte Dahl ſeufzend, die Hände auf ſein Geſicht deckend, und ach! — er richtete ſich auf und ſtreckte die Arme nach ihr aus — Sieh mich doch an, fuhr er ſanft fort. Nein, Du wirſt ihnen nicht glauben, Du weißt, wie lieb ich Dich habe, wie ſich mein letztes Glück an Dein Herz rettet.

O! theurer, lieber Hugo, rief die junge Frau, ſich in ſeine Arme werfend, welche Zweifel, welche Sorgen quälen Dich? — Wie bleich biſt Du, und Deine Augen ſo troſtlos, Deine Hände kalt, Du zitterſt! Warum? Um des Himmels willen, ſage mir, was Dich drückt!

Er ließ es geſchehen, daß ſie mit überſtrömender Liebe das Haar von ſeiner Stirn ſtrich, ihm bittend in die Augen ſah, ſeinen Kopf mit beiden Händen faßte und ihn wiederholt heftig küßte. — Nach langem Schweigen war er ruhig und ſagte lächelnd: Ich glaubte in die Zukunft zu ſehen und erſtarrte vor Schmerz. — Aber dieſer Seiler, glaube mir, Clara, er iſt innerlich ſo ſchlecht und falſch, daß er das Schlechteſte begeht, und Deine Schweſter hilft ihm ſo treulich dabei; wie eine Frau dem Mann helfen muß. — Sie iſt eitel und charakterlos, neidiſch und hochmüthig.

Verleide mir meine Schweſter nicht, bat ſie begütigend. Groß lieb haben wir uns nie gehabt, herrſchſüchtig war ſie immer, und da Ihr Euch nicht mochtet, ſind wir weit genug aus einander gekommen; aber unedel und gemein habe ich ſie nie gekannt.

Du wirſt ſie kennen lernen, erwiederte Dahl mit Ueberzeugung. Ich will Dich nicht weiter betrüben, ja, ich will ſogar, Dir allein zur Liebe, mich überwinden und heut

Alle Spöttereien über die vorhandene Rohheit und alle Vorwürfe über das wachsende Unglück des Landes hielten jedoch Niemanden ab, den König, wo man ihn sah, auf's Herzlichste zu grüßen und ihm alle nur mögliche Ehrerbietung zu bezeigen; mit derselben Freundlichkeit aber wurden nun auch die Abgeordneten des Landes empfangen. Man war sicher, daß unter ihrem Schutze das Land Nichts zu besorgen habe.

An einem Abende, wo es eben dunkel geworden, hielt vor der Thür des Staatsraths ein Carriol, das auf einen Schlitten gesetzt war; die Räder des leichten Fuhrwerks waren hinten aufgebunden, ein Herr in einen mächtigen Pelz gehüllt saß in dem Schlitten. Pelzstiefeln hatte er über seine Beine gezogen, eine Pelzmütze über den Kopf gestülpt. Ein Bauerbursche nahm ihm die Leine ab und half ihm heraus. Es war Herr Jakob Aalsen aus Bergen, der nach norwegischer Sitte sich selbst gefahren hatte, und da es keine andere Art von Post hier giebt, als das offene Carriol und den Bauernvorspann, hatte er den weiten Weg über die eisigen Fillefjellen in dieser Weise machen müssen wie alle andern Abgeordneten, welche zum Theil noch viel weiter kamen.

Nachdem er dem Postbauer den Befehl ertheilt, seinen kleinen Koffer in's Haus zu bringen, und allerlei Habseligkeiten zusammengerafft hatte, welche in den Taschen des Carriols steckten, sah er sich das große Haus an. Es brannte helles Licht in mehreren Zimmern, allein es kam ihm Niemand entgegen. Der Staatsrath hatte ihn brieflich eingeladen, bei ihm zu wohnen, und er hatte dies angenommen, auch seine nahe Ankunft gemeldet; genau jedoch ließ sich diese da nicht bestimmen, wo das Wetter leicht alles

Fortkommen unmöglich machen kann. Herr Aalsen nahm es daher auch gar nicht übel, daß er so unbemerkt blieb; er freute sich vielmehr auf die Ueberraschung. In seinen dicken Wolfspelz gehüllt tappte er die Treppe hinauf, und beim Schein der Flurlampe fand er einen offenen Corridor, der noch besser erleuchtet war. Eine große Thür sah er vor, sich und durch diese Thür schallte ihm verworrenes Geräusch entgegen, als sei eine Anzahl Menschen dort beisammen.

Herr Aalsen besann sich nicht lange, worauf hätte er sich auch besinnen können? Er öffnete die Thür und steckte seinen Kopf mit der Ottermütze herein, über welche der Wolfspelzkragen wegragte, der seinen Kopf verhüllte, denn er wollte nicht gleich erkannt sein. Seine Augen aber blieben frei, und er sah sogleich, daß er sich in dem Speisesaale des Staatsraths befand, und daß an der Tafel, über welcher ein großer Kronleuchter brannte, eine zahlreiche Gesellschaft saß. Der Anblick dieser verhüllten, zottigen Gestalt, die so unerwartet hereinbrach und auf den Tisch losging, mußte die Gesellschaft überraschen. Diese bestand aus fein geschmückten Herren, manche sogar aus der Nähe des Königs: Offiziere und Hofleute mit Ordensbändern und in reichen Uniformen, schwedische Herren und vornehme fremde Gäste samt vielen Damen, deren Blumen und leichte schimmernde Gewänder den nordischen Winter verspotteten. Das Licht der Krone und der großen Leuchter und Lampen blendete aber Jakob Aalsen derartig, daß es ihm nicht leicht wurde, seine Tochter unter diesen geputzten Damen zu erkennen, jetzt jedoch schien es ihm, als sitze sie ganz in seiner Nähe. Er hob daher seine Arme auf und eilte auf ein Fräulein zu, das mit einem durchdringenden

Schrei aufſprang und derartig gegen den Tiſch ſtieß, daß Leuchter, Flaſchen und Gläſer umſtürzten.

Dieſer Schrei und was darauf folgte, verkündete der Geſellſchaft zuerſt, was ſich begeben hatte, denn die Wenigſten hatten bei ihrer lebhaften Unterhaltung und Beſchäftigung das Eindringen der zottigen Geſtalt bemerkt. Eine allgemeine Verwunderung entſtand. Der Staatsrath ſelbſt legte die Gabel fort, ſtand auf und machte ein ſehr böſes Geſicht. Was ſoll das bedeuten? rief er. Heida! wie kommt Ihr hier herein?

Nu! antwortete Jakob Aalſen, der vor dem Tiſche ſtehen blieb, komme herein, weil alle Thüren offen ſtanden.

Bei ſeinen erſten Worten rief von der andern Seite Fräulein Agneten's helle Stimme: Willkommen, Herr Aalſen! Es iſt Herr Jakob Aalſen! Und eben ſo ſchnell war Capitän Chriſti bei ihm, dem Gerda nachfolgte, und hinter Beiden erſchien Herr Magnus Cavelen in einiger Entfernung. So war Alles aufgelöſt und aufgeklärt und ſtatt des Lärms gab es nun eine frohe Bewillkommnung zwiſchen einem Kreiſe aufmerkſamer und heimlich lachender Zuſchauer.

Das war alſo der reiche Jakob Aalſen aus Bergen, der Vater des galanten Capitäns und des feſtlich geſchmückten Fräuleins, der ohne alle Rückſicht in Pelz und Pelzkappe hier eingedrungen war und, noch immer ſo verharrend, gar keine Umſtände für nöthig hielt. Seine Kinder wurden von ihm geküßt und geherzt, wie es ein wackerer Spießbürger thut, damit ſtimmte auch ſein Händeſchütteln und ſein Benehmen gegen den Staatsrath und deſſen Familie überein. Endlich ſchälte er ſich aus und nahm die Mütze

vom Kopf, aber der Schmetterling, welcher aus dieſer Puppe kroch, war eben ſo wenig einladend.

Der Staatsrath machte einen Scherz aus ſeinem erſten Empfang. Er freute ſich auf's Innigſte, Herrn Aalſen bei ſich zu ſehen, rief nach einem Diener, ihm den Pelz abzunehmen und nach Wagen und Koffer zu ſchauen; erkundigte ſich nach ſeiner Reiſe, freute ſich, daß Alles raſch und gut gegangen, und hörte lächelnd zu, was Jakob Aalſen mit ſeinen Kindern ſprach.

Nu! Gerda, bin glücklich bei Dir angelangt, ſagte Herr Aalſen, ſie liebreich klopfend, habe an Dich gedacht alle Zeit, Kind, und an Chriſti dazu. Heida! Magnus, Glück auf Ihren Weg, Herr, hoffe, es geht Ihnen gut, obwohl es mir vorkommt, als wären Sie noch dünner geworden, ſeit wir uns nicht ſahen; aber hier iſt Fräulein Agnete, ſtrahlend wie ein Stern und ſicherlich noch eben ſo übermüthig als damals an dem Hardangerfjord. Biſt in gute Schule gekommen, Gerda, denke, gefällt Dir das luſtige Leben und was dazu gehört. Siehſt wacker aus, mein Mädchen — er klopfte ihr dabei derbe die Backen — ſehe Dich gern ſo und hab's vorher geſagt. Iſt es nicht wahr?

Biſt Du nicht ſehr ermüdet, lieber Vater? fragte der Capitän mit der geheimen Abſicht, den würdigen Papa ſo ſchnell als möglich aus dem Saale zu bringen.

Bin nimmer müde, mein Junge, kann einen Stoß aushalten, antwortete Jakob Aalſen vergnügt. Aber hungrig, das bin ich; habe noch wenig Ruh und Speiſe heut gehabt.

Um ſo beſſer, rief der Staatsrath, der froh war, dieſer Empfangsſcene ein Ende zu machen, um ſo beſſer, mein

wertheſter Freund, da wir noch mitten bei unſerem beſcheidenen Mahle ſind, um auf der Stelle helfen zu können.

Nehm' es dankbar an, erwiederte Aalſen, und hoffe meinem Platze Ehre zu machen. Bin hungrig und durſtig wie ein echter Hardangermann.

Der Staatsrath führte ihn ſchnell an den Tiſch und ſetzte ihn neben ſich, an die andere Seite mußte ſich Gerda ſetzen; und das unterbrochene Mahl hatte nun ſeinen Fortgang. Herrn Aalſen's Ueberfall wurde luſtig belacht, auf ſein Wohl und die glücklich beendete Reiſe getrunken, ihm auch alle Höflichkeit erwieſen, obwohl viele der Gäſte im Stillen über den alten Stockfiſchhändler weiter ſpotteten und reichliche Gelegenheit dazu fanden. In Bergen war Jakob Aalſen einer der Erſten, die obenan ſtanden; und welchen Rock er auch tragen mochte, Jedermann wußte, wer er ſei; er blieb Jakob Aalſen von der deutſchen Brücke. Gewiß war es auch, daß im Lande ſelbſt wenig danach gefragt wurde, wie das Kleid beſchaffen ſei, in welchem ein Mann dahergehen mochte, hier aber, in dieſem noblen Kreiſe, war dies nicht ſo einerlei. Jeder befand ſich hier nach Mode und Sitte ausſtaffirt, am Abend war Geſellſchaft beim Könige im Palaſte, Sängerinnen und Sänger aus Stockholm ſollten ſich in einem Concerte hören laſſen, und, faſt alle Theilnehmer an der Tafel des Staatsraths ſollten ſich dorthin begeben. Herr Aalſen in ſeinem langen mit Fries gefütterten Reiſerock paßte daher durchaus nicht hierher, und eben ſo wenig paßten ſeine Sprache, ſeine Sitten und ſein derbes, einfaches Weſen, obwohl er ein Mann von ſcharfem Verſtande und ſolcher Klugheit war, daß Jeder, der mit ihm zu thun hatte, ſich davor ſcheute, und die Leute am Hardangerfjord ihn für den Klüg-

ſten im ganzen Lande hielten. Dieſer Kreis hier hatte jedoch andere Geſetze, nach denen er Achtung und Klugheit abwog, und Jakob Aalſen mit dem dicken Kopfe, dem ſchweren Friesrock und der eigenthümlichen plebejiſchen Redeweiſe, kam ihm weit mehr lächerlich als achtungswürdig vor. — Sein Appetit war jedoch jedenfalls untadelhaft, auch ſtillte er ihn in ungezwungener Art und leerte ſein Glas nach altnordiſcher Sitte mit Dankſagungen und Trinkſprüchen auf das Wohl des Staatsraths, ſeines Hauſes und aller derjenigen, die er kannte. Dabei erzählte er laut und umſtändlich, ſprach mit Fräulein Agnete über den Tiſch fort von ihrem Aufenthalt in ſeinem Hauſe am Hardangerfjord, lachte eben ſo laut über ihre Antworten, ſcherzte mit ſeinem Sohne, mit Magnus und mit Gerda in derſelben Weiſe, und verſchaffte Allen die Ueberzeugung, daß er ein Mann von vieler Selbſtgefälligkeit, aber von Nichts weniger als guter Lebensart ſei. — Unſchickliches ſagte er allerdings nicht, doch Alles, was er that, ſtieß gegen den Ton an, welcher in dieſem Hauſe herrſchte. Von Handel und Wandel verſtand er gewiß ſehr viel, denn er unterhielt den Staatsrath lange Zeit mit Einfuhr- und Ausfuhr-Ausſichten für das nächſte Jahr auf Rundfiſch und Salzfiſch, Holz- und Heringspreiſe, und mit Zoll und Verkehrsfragen, aber er konnte damit nur die gute Meinung der Meiſten beſtärken, daß er ein äußerſt langweiliger, unbequemer Geſellſchafter ſei, mit dem man noch gehörige Noth haben werde. Nebenher freilich beluſtigte es doch auch, daß der kluge Staatsrath ſich dieſen Gaſt aufgeladen, der obenein beſtimmt ſein ſollte, ein naher Verwandter zu werden; und wie ſonderbar war es, daß dies ſtolze Fräulein Agnete und ihr diplomatiſcher Bruder ſich einen Schwieger-

vater ausgesucht hatten, der einen so komischen Gegensatz zu ihnen bildete. Allein was thun Geld und Reichthum nicht! Die Tafel ging inzwischen rasch zu Ende, nachdem den Gästen noch zuletzt der Genuß geworden war, Herrn Jakob Aalsen über die königliche Abendgesellschaft sprechen zu hören. Der Staatsrath bedauerte es, daß sein werther Gast nicht früher eingetroffen sei, um von dem Hofmarschall eine Einladung für ihn zu erlangen; in Wahrheit jedoch habe er überhaupt erst am nächsten oder folgenden Tage Herrn Aalsen seinem Briefe nach erwartet. Dennoch sei es möglich, noch jetzt Veranstaltung zu treffen, und auf der Stelle wolle er diese versuchen.

Sage Ihnen meinen Dank, Herr Capelen, entgegnete Jakob Aalsen, ihn zurückhaltend, denke aber, bleibe am besten zu Haus, rauche meine Pfeife und mische mein Glas. Bin mein Lebtag kein Freund von Festen gewesen, am allerwenigsten bei großen Herren. Ist aber ein glücklicher Zufall, daß ich heut schon angekommen bin, hätte weit von hier tief im Schnee stecken können. War wildes Wetter auf den Stuen, oben auf den Fillefjellen, und hatte der Posthalter in Haeg, als ich vorgestern anlangte, nur noch ein einziges Pferd zu vergeben; konnte viele Stunden dauern, ehe andere zu beschaffen waren. Vor mir war aber schon ein Reisender angekommen, der das Pferd in Beschlag genommen hatte. Da ich eintrat in des Posthalters Haus, stand er vor mir, und wer war's, den ich da oben in der Schneewüste zu sehen bekam, Christi? Meine, kannst es beinahe denken. War kein anderer als der Storthingmann von der Hardanger Vogtei, war Arvor Spang von Holmedal, den ich nicht gesehen hatte seit jenem Tage in Ullensvang. — Nu! rief er sich unterbrechend, indem

er in ſeiner Weiſe zu lächeln begann, war mir nicht beſonders angenehm, mit ihm da oben allein zuſammenzutreffen, könnt's glauben. Kennt ihn ja, Herr Capelen, hat ſich nicht danach gegen uns Alle benommen, trotz des Lachſes und der Schneeſchubſäcke. — Nu! nu! lachte er lauter, ſind abgemachte Sachen, kein Wort mehr darüber, iſt bei alledem altwacker Weſen in Arvor. Nehmt das Pferd, Herr Aalſen, ſagte er; ich kann warten. Ihr werdet gern ſtracks nach Chriſtiania wollen.

Könnt es wohl denken, Holmedal, ſprach ich, möcht' Euch aber leid werden, wenn der Schnee ſo weiter treibt.

Er blickte hinaus in den Himmel und ſagte darauf: Habe Zeit zu warten, dauert Nichts ewig. Nehmt das Pferd, Herr, habt drei ſtarke Meilen, ehe Ihr durch die Felsengen nach Kvame hinab kommt; ſo eilt Euch, ehe ſie zugeweht ſind.

Iſt das der Lensmann, der an Propſt Herzberg's Stelle gewählt wurde? fragte der Staatsrath.

Iſt richtig derſelbe, ſagte Aalſen.

Auf jeden Fall alſo ein Mann nach des Propſtes Herzen?

Ganz ſeiner würdig, fiel Magnus ein. Ein vorzügliches Exemplar unſrer Geſetzgeber in rother Mütze.

Nu! lachte Jakob Aalſen, habt ſeine rothe Mütze kennen gelernt, Herr Magnus. Denke ja, iſt es nicht ſo?

Der königliche Secretär that, als hörte er nicht darauf. Wir haben dieſe intereſſante Bekanntſchaft hinlänglich gemacht, ſagte er in ſeiner vornehm gleichgültigen Weiſe, um uns nicht weiter damit zu beſchäftigen.

Iſt es ein Sohn von dem Lensmann Spang, der mit in Eidsvold ſaß? fragte der Staatsrath weiter, indem er ſich an den Capitän wandte.

Ja wohl, erwiederte Christi. Herbrand Spang von Holmedal war seiner Zeit ein gewaltiger Demokrat, der seinen Sohn natürlich in denselben Grundsätzen erzogen hat.

Nun, winkte der Staatsrath lächelnd, dergleichen ist nicht selten, er wird hier Andere finden, die ihm den Rang streitig machen.

Aber er wird doch vielleicht einzig in seiner Art sein, rief Fräulein Agnete dazwischen.

Warum? fragte der Staatsrath.

Weil er aus einer uralten Königsfamilie stammt, und das kann selbst der nicht behaupten —

Der Staatsrath ließ seine unbesonnene Nichte nicht vollenden. Er stand auf und schob laut scharrend seinen Stuhl zurück. Alle folgten seinem Beispiele. Die Tafel war aufgehoben.

Diese letzte Scene hatte aber doch die Neugier bei manchen Gästen des Staatsraths angeregt. Die Reise der Geschwister an den Hardangerfjord mußte sonderliche Abenteuer enthalten, bei denen dieser demokratische Königsbauer thätig mitspielte. Der Staatsrath selbst wußte Nichts davon. Niemand hatte ihm eine Mittheilung gemacht. Arvor Spang's Name war ihm kaum einmal genannt worden. Jetzt kam plötzlich auf ihn die Rede, und während in den Empfangszimmern der Kaffee umher gereicht wurde, bemühten sich mehrere der Anwesenden, mehr darüber zu erfahren. Sie hatten wohl bemerkt, daß Magnus unzufrieden aussah, als Jakob Aalsen mit ihm über seine Hardangerreise zu scherzen begann, und daß diese Erinnerung ihm fatal sein mußte, daß Fräulein Agnete ihn und den Capitän mit spottlustigen Blicken betrachtete, auch Christi Aalsen seinem Vater in's Ohr flüsterte und ihn bei Seite führte. Alle

Bemühungen blieben wahrscheinlich in Folge dessen vergebens. Denn Jakob Aalsen war der Mann nicht, um Neugier zu befriedigen, wenn er keine Lust dazu hatte. Was man ihm noch abfragen konnte, bestand darin, daß er Arvor Spang's Anerbieten angenommen habe, und daß, als er kaum auf der Station angelangt, ein fürchterlicher Schneesturm über die Fillefjellen losgebrochen sei, so daß der großmüthige Lensmann wahrscheinlich noch dort in des Schüßkaffers Hause sitze.

Nach einiger Zeit war Aalsen mit dem Staatsrath und den nächsten Gliedern seiner Familie allein, und nun konnte man sich ungestört Mittheilungen machen. In einem der rothen Damastsessel vor dem hellen Ofenfeuer behaglich ausgestreckt, schlürfte Jakob Aalsen seinen Kaffee und hatte nicht ermangelt, ohne des Staatsraths Aufforderung abzuwarten, seine Pfeife anzuzünden. | Er war in keiner Weise befangen von dem Glanz des Wohllebens, der ihn hier umgab, hatte er es doch in seinem Hause beinahe eben so gut und wußte, daß er mit einem Griff in seine Tasche es noch besser haben konnte. Daß er reich genug dazu sei, bezweifelte Niemand; in Bergen suchte er es zuweilen den Leuten darzuthun, die etwa an eine Abkunft von einem Bauer und Landkrämer denken mochten. Darum putzte er sein Haus wohlhäbig aus und that es Andern gleich, ohne eben zu prahlen; aber in Bergen wußte man reellen Werth zu schätzen. Jakob Aalsen hatte nicht zu besorgen, daß er über die Achsel angesehen wurde. Glatt und vornehm wollten die reichen Handelsherrn am Bergenfjord überhaupt nicht sein, denn ehrbar schlichtes Wesen ziert den Kaufmann; modische Narrheiten wurden nirgend so tief verachtet. Hatte doch Einer, der zu den Allererſten gehörte,

Abend ihr Gast sein, so unbefangen ich es zu sein vermag; doch ich weiß, daß es besser wäre, ich thäte es nicht.

Du kluger Mann, sagte die junge Frau schmeichelnd, Du, von dem alle Freunde rühmen, daß mitten im Gewühl der Leidenschaften Dich die Selbstbeherrschung nicht verläßt; der sich zu bezwingen weiß, um seine Gegner durch die höhere Gewalt der Ruhe und der Unverletzbarkeit nieder zu schmettern; Du willst Dich vor einer Gesellschaft fürchten, in welcher Keiner Dir ebenbürtig ist? — Mache es, wenn Du willst, wie neulich beim Onkel. Lächle über ihre Sarkasmen, behandle sie mit Schweigen, aber ziehe Dich nicht vor ihnen zurück.

Und doch hast Du mir am Tage nach jener Gesellschaft gesagt, daß ich beleidigend gewesen sei, lachte Dahl; daß ich mit meinen spöttischen Mienen, meinem Achselzucken und ironischen Schweigen zu verstehen gegeben habe: ihr Alle seid von der Art, daß ich es nicht der Mühe werth finde, ein Wort zu verlieren.

Ja freilich, rief Clara erröthend, aber dennoch — ich fühlte es wohl, wie Du uns betrachtetest; aber Hugo, wenn Du auch glaubst, mit mir selbst, wie mit einem Kinde zu spielen — Andere empfinden dies als eine Herabwürdigung, und sie hassen Dich dafür mit vermehrter Stärke. Du weißt nicht — sie schlug die Augen nieder, ihre Gedanken schienen sich zu verwirren, endlich fing sie an zu weinen und lehnte den Kopf an seine Schulter.

Dahl hatte sie nachsinnend betrachtet, und seine Blicke, die fest an ihren Lippen hingen, brachten diese Verwirrung hervor.

Wer war es, sagte er leise, der Dir diesen häßlichen Gedanken zuflüsterte? Ich Dich als Kind betrachten? Ich Dich erniedrigen?! — Ich! — Ich! — Er drückte sie heftig an sein Herz und rief mit unterdrückter Stimme: Ja, wie ein Vater sein einziges Kind festhält, seinen größten

vor nicht langer Zeit erst seinen Sohn enterben wollen, weil dieser mit einem modischen Bart aus dem Auslande zurück kam; und in dieser ehrbaren reichen Stadt gab es nirgend ein Kaffeehaus, nirgend ein Gasthaus; darin zu verkehren wäre eine Schande für jeden ehrbaren Kaufmann oder Mann gewesen, der mit guten Familien umgehen wollte. Nur Schenken für das niedere Volk, für Arbeiter und Matrosen, und auch diese nur spärlich, ließ man zu; die besseren Leute aber lebten in ihren Häusern und Landhäusern, ganz abgeschlossen in sich, wie die Patrizier und ehrsamen Geschlechtsbürger alter deutscher Reichsstädte, und belustigten sich unter sich mit Besuchen und Gastmählern, bei denen sie ihren Luxus entfalteten und in gediegener Weise aßen und tranken, oft mehr, als gut war. Feine Leckereien kannte ihre Küche nicht, doch kräftig und saftig war Alles, was sie bot, reich an Fisch und Fleisch, Geflügel und Braten, von Land und Meer. Ohne Umstände, derb und einfach waren auch Wirthe und Gäste an diesen mächtig besetzten Tischen. Die Pfeifen spielten ungescheut ihre Rolle und durften nirgend fehlen. Die Kaufleute und Handelsfreunde aus dem Norden, welche mit ihren hochschnabligen Yachten den Hafen füllten, die Capitäne der Schiffe, die Händler und Landbesitzer umher, dieser allergrößte Theil der Gäste des reichen Handelsherrn in Bergen, alle würden finstere Gesichter gemacht haben, wären sie in eine Gesellschaft gerathen, wo die Tabakspfeife und der Cigarrenkasten gefehlt hätten. — Jakob Aalsen machte daher auch bei dem Staatsrath keine Umstände, als er seine mächtige Pfeife ansteckte. Es war ihm völlig gleichgültig, daß der Staatsrath ihm ein paar durchdringende Blicke zuwandte, welche jeden Anderen aufmerksam gemacht hätten, das er etwas Mißfälliges thue,

eben so gleichgültig war es ihm auch, daß der hohe Beamte den Kopf zurückbog und aus seiner goldenen Dose eine Prise nahm, indem er nach den prächtigen gestickten Gardinen blickte.

Der reiche Handelsherr verstand allerdings diese Blicke; ein gemüthliches Grinsen bewegte seine dicken Lippen. Er konnte wohl denken, worauf es abgesehen sei, aber er kehrte sich nicht daran. Er ergötzte sich vielmehr im Stillen über das Aergerniß, das er dem vornehm blickenden Manne gab, den er im Grunde seines Herzens gar nicht angenehm fand und um Nichts besser erachtete, als jeden anderen norwegischen Mann. Die alte zähe Demokratie saß Jakob Aalsen in allen Gliedern und Adern. Er hatte ihr von jung auf angehangen, so viel es sich mit seinen übrigen Eigenschaften vertrug, auf keinen Fall gehörte er zu den reich gewordenen Leuten, denen mit ihrem Gelde der Dünkel der Vornehmheit überkommen ist. Oft genug hatte er die geckenhaften, eingebildeten Burschen verspotten helfen, welche geschniegeltem, ausländischem Wesen nachäfften, denen Nichts fein und manierlich genug sei, und die das einfache altväterliche Leben verachteten. In seinem innersten Wesen und Denken gehörte Jakob Aalsen zu dem Volke; nur seine Rechenkunst und kaufmännische Begier, seine Kinder vortheilhaft zu verhandeln, hatte ihn auf den Weg gebracht, den er jetzt ging.

So hatte er denn gethan, was er für richtig erklärt, hatte Gerda fortgeschickt, hatte alle Grillen und Gedanken abgewiesen, hatte sich endlich auch wählen lassen nach seines Sohnes dringenden Vorstellungen, und um dem Propst zu zeigen, daß er Alles könne, was er wolle; und nun war er, hier, um seinen Plan auszuführen, mochte auch Vieles sein

was ihm nicht behagte. Gute Botschaft hatte er von Christi mehr als einmal erhalten. Alles war in Richtigkeit und Ordnung, und sicherlich sollte eine Doppelhochzeit bei dem Herrn Capelen gefeiert werden, noch ehe er wieder nach Bergen zurückkehrte.

Soweit schien der Ausgang zur Zufriedenheit gesichert. Jakob Aalsen hatte behaglich Vergnügen daran, weniger Freude fand er, wenn er an seine Zukunft als Storthingmann dachte. Er war gewählt worden, nicht allein weil man ihn für klug und geschickt hielt, sondern auch weil seine Gesinnung wohlbekannt war. Bergen hatte noch niemals einen Abgeordneten in den Storthing gesandt, der nicht des Volkes Sache und des Volkes Rechten in Treue angehangen. Dasselbe erwartete man von ihm; und da es hinlänglich bekannt war, daß auf diesem Storthing die Verfassung wiederum in hartes Gedränge kommen würde, war's ihm von Vielen zugerufen worden, tapfer Stand zu halten. Sie hatten das Vertrauen zu ihm, wußten was sein Wort galt. Was des Volkes Bestes sei, hatte er versprochen getreulich wahrzunehmen, doch darin lag ein doppelsinnig Wesen, und in seinem Gewissen sah's nicht richtig aus, er wußte sich den Sinn heimlich, wie er ihn verstehen wollte, auszulegen. Er wußte, zu welcher Partei er gehören mußte, was sein Sohn und die Familie, nach der er seine Hand ausgestreckt, von ihm begehren würden, auch hatte Christi ihm in seinen Briefen allerlei geschrieben, was des Königs Regierung diesmal durchzusetzen hoffte; aber er hatte diese Briefe keinem Anderen mitgetheilt.

Als er jetzt bei dem Staatsrath saß, nur Magnus und Christi zu beiden Seiten, denn die beiden Damen hatten sich zurückgezogen, kam es zu einigen Erörterungen über den

Zuſtand der Dinge. Der Staatsrath ſprach von den Wahlen und von der Gegenwart des Königs.

So weit wir unſere Rechnung mit einiger Sicherheit machen können, ſagte er, ſind noch einige Bauern mehr gewählt worden als beim letzten Male, worüber man ſich nicht wundern darf; denn es iſt die natürliche Folge dieſer Verfaſſung, daß bei dem Uebergewicht, das ſie dem Landvolke giebt, dies immer mehr auch Abgeordnete wählt, welche Seinesgleichen ſind.

Nu! erwiederte Aalſen, hält Jeder gern das Meſſer feſt, wenn der Griff in ſeiner Hand iſt. Iſt ein ruhig rechnendes, verſtändiges Volk, das norwegiſche, das für alle Geſchäfte richtigen Blick hat. Schicken daher auch viele wohlhabende Bauern ihre Söhne auf die Univerſität, ſorgen überall für gute Schulen, und wird mit der Zeit dahin kommen, daß immer weniger Landrichter, Prediger und Beamte gewählt werden.

Sie haben vollkommen Recht, entgegnete der Staatsrath. Wir haben beim letzten Storthing ſchon dieſe Erfahrung gemacht. Die Bauern hinderten jeden Erfolg. Wie auf der Goldwage, maßen ſie jede Bewilligung ab; es ließ ſich nicht weiter kommen. Der König mußte, nachdem man das Conſtitutionsfeſt ſogar zu einer Demonſtration benutzt hatte, den Storthing auflöſen.

Iſt richtig, antwortete Aalſen gutmüthig grinſend. Hatten nur noch Zeit, den Staatsminiſter Löwenſkjold vor dem Reichsgericht anzuklagen.

Der tauſend Thaler Strafe bezahlen mußte, lächelte der Staatsrath, weil er gegen die Auflöſung nicht proteſtirt hatte. Der Baron wird eben nicht ärmer dadurch geworden ſein.

Wissen es Alle, daß er in des Königs Gnade dadurch stieg, erwiederte Jakob Aalsen, und daß das Strafgeld aus des Königs Tasche gekommen, war aber dennoch ein Sieg für das Land und für die Constitution.

Allerdings, fiel Magnus ein, es war eine Niederlage für die Regierung, welche damals hätte entschiedener handeln sollen. Aber Graf Wedel bestürmte den König; Graf Wedel wurde Statthalter, und ihm haben wir es besonders zu danken, daß der König sogar das Gemeindegesetz annahm.

Mit Einschränkungen, mein lieber Magnus, mit Einschränkungen, die sehr weise sind, fügte der Staatsrath hinzu.

Genug wurde bewilligt, um diesen widerspenstigen, mißtrauischen Bauern noch mehr Willen zu verschaffen, versetzte Magnus. Diese Wahlen beweisen es. Die Amtleute und Vögte können nicht mehr den bisherigen Einfluß ausüben, daher sind auch die Wahlen schlecht ausgefallen.

Es fehlt noch sehr viel an ihrem Willen, sagte der Staatsrath überlegen lächelnd. Der Einfluß der Obrigkeit ist nicht gebrochen, die Lensmänner und Gemeindevorsteher können jederzeit vom Amtmann abgesetzt werden, das ist gewiß nützlich anzuwenden und wird angewandt werden. Wir werden jedoch sehen, wie diese Versammlung aussieht. Es sind manche neue, zum Nachdenken geneigte Männer von Einsicht und Gesinnung gewählt worden, und die Gegenwart des Königs wird diese Gesinnungen bestärken. Hier haben wir gleich unseren lieben Freund Aalsen, der manchen Anderen mit seinem trefflichen Beispiele vorangehen wird. Es ist von großer Bedeutung, wenn eine Stadt wie Bergen, die immer in der Opposition war, uns jetzt einen Abgeord-

neten schickt, der ein Freund seines Vaterlandes, aber zugleich auch ein Freund seines Königs ist. Habe ich Recht, Herr Aalsen?

Denke ja, will's nicht verleugnen, antwortete Jakob Aalsen, indem er die Hand des Staatsraths schüttelte, dabei aber auch eine solche Rauchsäule ausstieß, daß Herr Josua Capelen sich schnell zurückbog.

Bin hier, um des Volkes Bestes wahrzunehmen, sagte Aalsen gemüthlich grinsend.

Des Volkes Bestes, sehr wahr! versetzte der Staatsrath, dies geht immer mit des Königs Wohl Hand in Hand.

Wie soll der König einem Volke wohlthun, das ihm hartnäckig seine königlichen Rechte verweigert? fiel Magnus ein.

Das ihn hindert, nein zu sagen, wenn diese Versammlung von Bauern Gesetze macht und Dinge beschließt, welche gegen des Volkes Wohl sind? sagte Christi.

Allerdings hindert der so zusammengesetzte Storthing vielfach, daß die staatsmännische Einsicht der Regierung sich geltend machen kann, bemerkte der Staatsrath.

Nach dessen Willen die Regierung und alle Beamten tanzen müssen! rief Magnus. Menschen ohne jede staatsmännische Erfahrung regieren Norwegen. Natürlich müssen wir das Gespött aller civilisirten Völker sein.

Das sind wir schon, sagte der Capitän. Auf welcher Stufe steht unser Heer! Nichts lassen diese Regenten zu, was Geld kostet.

Jakob Aalsen hatte alle diese Bemerkungen schweigsam angehört und mit dem dicken Kopfe dazu genickt; trotz dieser scheinbaren Beistimmung konnte er aber doch zuletzt

seine geheimen Gedanken nicht unterdrücken: Nu! sagte er. Dürfen aber doch nicht vergessen, daß viel Gutes für Norwegen geschehen ist, seit wir diese Verfassung haben. Sind aus der Armuth herausgekommen und aus den Schulden, haben Kriegsschiffe gebaut und das Soldatenwesen geordnet. Ein Soldatenvolk sind wir nicht, tragen lieber unsere Jacken und Mützen. Sind sparsame Leute hier im Lande, sehen ihre Pfennige genau an, ehe sie ihnen aus der Hand rollen; ist ihre Art so; habe aber nimmer gehört, daß sie Nützliches verweigert hätten. Geben mit vollen Händen für die Universität, für Schulen und Heilanstalten, kaufen Bücher, bauen eine Landesbibliothek, rufen gelehrte Männer in's Land, wo diese zu haben sind, und knickern nicht in den Gehalten. Sind alle Beamten auch vollauf besoldet, habe mir sagen lassen, weit besser als in Schweden und vielen anderen größern Ländern. Nu! wollen nicht zu viele Beamte haben, wollen sich selbst regieren, denken: selbst ist der Mann. Sind harte Köpfe, sind gegängelt worden von den Dänen lange Zeiten über, wissen wie's thut. Denken jetzt selbst für sich zu sorgen, glauben keinen Vormund mehr nöthig zu haben.

Der Staatsrath sah seinen Gast ziemlich erstaunt an, der mit größter Gelassenheit sprach, wie ein hart gesottener Oppositionsmann. Er wandte den Kopf nach seinem Neffen um, der nicht weniger davon erbaut schien, als er selbst, und ärgerlich mit seinen Stiefeln knarrte.

Diese Denkungsweise kennen wir allerdings, sagte der Staatsrath dann höflich freundlich; sie ist uns nichts Neues. Wer wollte leugnen, daß manches Gute geschehen ist; aber leider ist noch weit mehr unterlassen worden, weil die Mehrheit des Storthings es starrsinnig verhinderte, die

Vorſchläge des Königs und der Regierung verwarf. Einem ſo aufgeklärten, einſichtigen Manne, wie Sie es ſind, Herr Aalſen, kann dies nicht entgangen ſein.

Iſt ein mißtrauiſch Volk das norwegiſche, antwortete Aalſen, ſtehen feſt bei der Verfaſſung, wollen Nichts davon wiſſen.

Sehr wahr! rief Magnus, an Kleinigkeitsgeiſt und Krämerſinn wird es von keinem übertroffen.

Nu, verſetzte Aalſen gemüthlich grinſend, iſt immer doch beſſer als Leichtſinn und prahleriſch Weſen. Stand neulich erſt in einer Zeitung, daß Norwegen noch keinen geſchickten Komödianten hervorgebracht habe, weil's ein zu nüchternes, ſchwerfälliges Volk ſei. Denke aber, machen uns Nichts daraus: bleiben lieber wie wir ſind.

Capitän Aalſen hatte ſich bis dahin an ſeinem Bart gedreht und ſich nicht eingemiſcht, jetzt ſah er jedoch, daß es Zeit dazu ſei. Mein Vater hat ganz recht! rief er lachend, das Komödiantenweſen iſt gegen unſere Natur. Leicht empfänglich und entzündlich, wie die Schweden, oder poetiſch begabt, wie die Dänen, ſind wir nun einmal nicht, unſer nüchternes Weſen lehrt uns dafür überall unſere wahren Vortheile erkennen. Er ſah ſeinen Vater mit verſtändlichen Blicken an und fuhr dabei fort: Unſer wahrer Vortheil iſt es ebenfalls, den König und die Regierung bei allen gerechten Forderungen zu unterſtützen, damit der Handel aufblühe, die Gewerbe Aufſchwung nehmen und das geſammte Volk ſich wohl befinde. Einſichtige Männer müſſen jetzt dicht beiſammen ſtehen, der Bauer kann nicht allein hier Herr ſein. Mein Vater iſt ganz meiner Meinung, ich weiß es. Wir haben uns längſt darüber verſtändigt. Iſt es nicht ſo?

Ist richtig, Christi, erwiederte Aalsen. Habe keinerlei Bedenken, jedoch —

Wir haben Zeit genug, um diese Dinge völlig klar zu machen, unterbrach ihn der Capitän, und hier kommen unsere Damen. Es ist Zeit, an Sr. Majestät Concert zu denken.

Fräulein Agnete kam mit Gerda, und wohlgefällig blinzelte Jacob Aalsen seine für den königlichen Festsaal geschmückte Tochter an. Die hohe stolze Gestalt in dem Kleide von weißem Atlas, mit Kanten reich besetzt, Goldbänder um ihre Arme, goldner Schmuck an Brust und Hals machte ihm Freude. Er ließ sich erzählen, wie Gerda dem Könige vorgestellt worden sei, wie huldvoll Se. Majestät sie empfangen, und wie seit dieser Zeit jedesmal, wo der Monarch sie gesehen, er auch immer sie angeredet und ausgezeichnet habe.

Sie können denken, Herr Aalsen, sagte Agnete, wie viel Neid dadurch schon erregt wurde. Denn obwohl wir ein freies und hochherziges Volk sind, nach dem Lieblingsausdruck jedes wahren Norwegers: Frei wie unsere Berge! und nach Königsgunst durchaus nicht lüstern, so sind wir Frauen und Jungfräulein doch keineswegs gleichgültig gegen so schöne Dinge. Denn wir sind Eva's Töchter, Herr Aalsen, wollen von keiner Anderen in den Schatten gestellt werden und wissen, welch feiner Kenner und Verehrer der Schönheit unser gnädigster Monarch immerdar gewesen ist, sowohl damals, als er ein feuriger Republikaner war, wie auch zur Zeit, als er Marschall Bernadotte hieß.

Das sind ungehörige Dinge, Agnete, rief der Staatsrath, strafend seinen Kopf schüttelnd: Sie wird nicht eher

beſonnen werden, Herr Aalſen, bis ein ernſthafter Mann ſie in Aufſicht nimmt.

Nu, erwiederte Aalſen, wird dieſe Zeit auch kommen, denke aber, hat Fräulein Agnete nicht Urſach zum Neid, wenn der König Schönheit liebt.

Ich beklage mich auch nicht, lachte Agnete, obgleich Se. Majeſtät mir keineswegs giebt, was ich verdiene; allein ich gönne meiner lieben Gerda dieſen Vorzug von ganzem Herzen. Sie ſind ſehr glücklich, ſagte der König neulich zu mir, eine ſo liebenswürdige Freundin zu beſitzen. — Gewiß, Majeſtät, verſetzte ich, doch giebt es außer mir noch Andere, welche dies Gefühl theilen. Wer denn? fragte er. — Mein Bruder zum Beiſpiel, der für alle Geſchäfte Eurer Majeſtät unfähig geworden iſt —

Unſinn, Agnete! rief Magnus in das Gelächter einſtimmend, ich denke zu beweiſen, daß meine Verehrung für Fräulein Gerda mich nicht ungeſchickt macht, auch dem Könige zu dienen. Im Gegentheil hoffe ich, daß Beides dazu beitragen wird, mein Glück zu befeſtigen, und daß die Stunde dazu —

Bald kommen wird, mein lieber Magnus! fiel der Staatsrath ein; doch jetzt iſt die Stunde da, wo wir fort müſſen, wenn wir nicht zu ſpät kommen wollen.

Der Staatsrath hatte Gründe, ſeinem Neffen Einhalt zu thun. Nicht zu ſpät, lächelte er, indem er Gerda ſeinen Arm bot, aber auch nicht zu früh! — So bleiben Sie denn gemächlich hier, mein lieber Freund, bis wir zurückkehren.

Sie ſollen hören, Herr Aalſen, welche Triumphe Gerda auch heut wieder zu feiern hatte, ſagte Agnete. Ich werde Ihnen Alles getreulich berichten.

Schatz, den ihm der Himmel gegeben hat, so halte ich Dich in meinen Armen, und wehe dem, der Dich mir rauben will! — Großer Gott! weißt Du denn noch nicht, daß ich meines Lebens Seligkeit freudig hinwerfen könnte für Dich? Weißt Du nicht, daß ich tausend Mal sterben könnte, um Dich glücklich zu sehen? Weißt Du nicht, daß ich Dich liebe, und Du kannst sagen, daß ich Dich herabwürdige?!

Noch nie hatte Clara ihren Gatten so tief erregt, so von Schmerz und Leidenschaft verschönt gesehen. — Sein Gesicht hatte sich geröthet, seine Augen strahlten ein tiefes Feuer aus, und dies schien seine Züge zu reinigen und zu verklären. — In diesem Augenblick füllte die Liebe ihr ganzes Herz aus. Sie sah es mit wonnigem Entzücken, wie des geliebten Mannes ganzes, oft so starres Wesen in der einen mächtigen Empfindung sich auflöste, und lange berauscht von diesem Glück der Erkenntniß hielt sie ihn umschlungen und bedeckte ihn mit Küssen. — Bald aber erwachte neben diesem süßen Hingeben ein Stolz auf den Zauber, den sie über ihn ausübte, sie lächelte bei dem Gedanken an ihre Macht, und plötzlich fiel ihr ein, was Antonie gesagt hatte: der Einfluß einer klugen Frau ist größer als Alles, was Männer vermögen! — Du mußt ihn mit den Menschen versöhnen, mit Deiner Familie, mit Eurer Zukunft! — Dieser Gedanke verknüpfte sich rasch mit anderen, und leise richtete sie sich auf, legte die Hand zärtlich auf seine Stirn und sagte: Ich muß für Dich mit sorgen, mein Hugo, und glaube mir doch, daß ich es treu und redlich meine. — Du zerstörst, wo Du bauen willst, und denkst nicht daran, wie sehr Du Dir schadest, ohne etwas zu erreichen. — Dein Vermögen hat sich durch Unfälle bedeutend verringert, Du hast es mir nicht verschwiegen; dabei hast Du über Deine Kräfte gegeben, unterstützt, Undankbaren wohlgethan, und was ist die Folge? Du bist verfeindet, getrennt von Allen, die Dich früher ehrten und Deine Stel-

Als er allein war, setzte sich Jakob Aalsen dicht vor den Ofen und rauchte nach Herzenslust. Er schaute bedächtig in die Flamme, bis nach und nach sein Gesicht sich zum Lachen neigte. Nu! rief er, befriedigt aufblickend, hab's gesagt, wird allen Jammer vergessen in Putz und Herrlichkeit. Kenne die Welt und kenne die Weiber. Bist ein Narr, Niels Herzberg!

4.

Im Laufe einer Woche war der größte Theil der Abgeordneten zum Storthing in Christiania eingetroffen. Jakob Aalsen hatte alte Bekannte und Freunde darunter gefunden, manche neue waren dazu gekommen. Im Hause des Staatsraths fanden sich viele ein, welche der nahe Landtag weit hergebracht, darunter Männer, welche schon oft an der Spitze ihrer Partei entschlossen, aber vergeblich gekämpft hatten.

Capitän Christi hatte seinen Vater in Alles eingeweiht, was dieser wissen sollte. Am Morgen nach seiner Ankunft besuchte er ihn in seinem Zimmer zu einer langen vertrauten Unterredung, welche ziemlich befriedigend endete. Er wußte am Besten, wie Jakob Aalsen gefaßt werden mußte, und schlug die passendsten Saiten an, indem er mit ihm zunächst die Familienangelegenheit besprach. Es war Alles in Ordnung gebracht. Magnus brannte vor Ungeduld, das entscheidende Wort auszusprechen, er war entzückt von Gerda, und auch Christi sagte Vieles zum Lobe seiner Schwester. Daß Agnete ihm ihre Hand reichen werde,

hielt der Capitän für ausgemacht; gleich nach der Hochzeit wolle er seinen Abschied nachsuchen und seine ganze Thätigkeit dann dem Bergwerke in Arendal widmen, von dem er sich großen Gewinn versprach.

Scheint Dir also, sagte sein Vater, daß Dein Weg jetzt frei ist, Christi.

Nirgend ist ein Hinderniß vorhanden, erwiederte der Capitän.

Nu! hat also Deine Auserwählte auch den Hardangerfjord und die Mondscheinpromenaden vergessen!

Der Capitän warf den Kopf auf. Eine Phantasie, die niemals wiederkehren wird, sagte er. Damit ist es für immer vorbei.

Meinst es, sagte Aalsen. Denkst auch daran, daß Arvor Spang bald hier sein wird?

Mag er sein, wo er will! rief Christi unmuthig, und nach einem augenblicklichen Stillschweigen fügte er hinzu: Wäre er auch der Erste und Höchste im Lande, ich weiß, daß sie ihn vergessen hat. Sprechen wir nicht weiter von ihm, Vater; Agnete ist mein, daran zweifle nicht. Sie soll mein sein, fügte er mit Lebhaftigkeit hinzu, denn nicht allein — doch, das ist meine Sache, alle meine Gedanken wenden sich zu ihr.

Gut, Christi, antwortete Aalsen beifällig nickend, weißt wie ich denke, weißt auch, daß Magnus kommen kann, wann er will. Wie aber sind seine Aussichten, wenn Gerda ihm folgen soll?

Sie können nicht besser sein, versetzte der Capitän: Der Staatsrath besitzt das volle Vertrauen des Königs, er ist jeden Tag bei ihm, es giebt keinen Anderen, der so hoch in seiner Gunst stände.

Nu, lachte Aalsen, und ist ein altes Sprüchwort, daß wer den Papst zum Vetter hat, auf jeden Fall Cardinal wird.

Wenigstens wird Magnus wählen können, ob er im Lande bleiben will, wo er in einen guten Platz geschoben wird, oder ob in's auswärtige Amt. Ein glänzender Weg ist ihm jedenfalls offen, aber noch mehr, Vater. Der König weiß, daß er sich zu verheirathen denkt. Er kennt auch meine Hoffnungen, der Staatsrath hat es ihm mitgetheilt; darauf hat der König sich auf's Gnädigste geäußert, das junge Paar unter seinen hohen Schutz zu nehmen, auch den Wunsch ausgedrückt, Dich kennen zu lernen.

Ist mir Alles lieb und recht, erwiederte Jakob Aalsen, will dem Könige danken, so gut ich kann.

Du wirst mit seinem Empfange zufrieden sein, sagte Christi, er ist herablassend und voller Güte.

Nu! sagte Aalsen, ich verlange Nichts von ihm, denke, werde ihm damit am willkommensten sein.

Vom Könige hängt natürlich Alles ab, sagte Christi. Er kann Magnus befördern, kann ihn rasch in eine Gesandtschaft bringen, kann für den Staatsrath auch noch Vieles thun, kann ihn zum Minister machen, und wenn die Statthalterschaft erledigt ist, was bald einmal sich ereignen kann, denn Graf Wedel ist alt und leidend, steht Niemand näher zu diesem wichtigen Amte. Der König hat einen energischen Statthalter nöthig: wer weiß was sich ereignet — aber vor allen Dingen muß dieser Storthing einen glücklichen Ausgang haben. Der König muß endlich Nachgiebigkeit für seine gerechten Forderungen finden.

Jakob Aalsen hatte seinen Sohn nicht unterbrochen. Er saß rechnend auf seinem Stuhl, die klugen scharfen

Augen auf Christi geheftet. Sehe wohl, sagte er darauf, hast Deine Rechnung festgestellt, ist Nichts mehr daran zu ändern.

Was der König will, ist das Vernünftige und Rechte, sagte Christi. Ich denke, wir haben uns längst davon überzeugt.

Mögen Andere nicht daran so fest glauben, erwiederte Aalsen. Sind Alle norwegische Männer, die ihren Verstand von Gott haben. Bist ebenfalls ein norwegischer Mann, Christi, hast auch ein Vaterland, wie ich und wir Alle.

Der Capitän wurde roth, seines Vaters Augen hatten einen eigenthümlichen Blick. Sie saßen sich eine Minute lang schweigend gegenüber, bis Christi seine Hand in seines Vaters Hand legte und in halb flüsterndem Tone fortfuhr: Warum wollen wir uns mit Bedenken plagen, die uns verwirren müssen. Es darf nicht sein, Vater, wenn wir erreichen wollen, was uns seit so langer Zeit beschäftigt. Ich will mein Vaterland nicht etwa an Schweden verkaufen helfen, ich will nichts Unwürdiges begehen, will auch die wahre Freiheit nicht antasten; aber ich will die Fehler und Auswüchse abschneiden helfen und allen Uebeln ein Ende machen, die nach und nach zum allgemeinen Verderben führen müssen.

Der alte Mann hob seine Hand auf und winkte ihm zu. Seine grauen Augen hatten denselben Glanz und dieselben scharfen Blicke. Weiß Alles und Alles, erwiederte er, sind Worte, die Jeder sich machen kann; könnten lange darüber streiten, Christi, könnten sie Dir Strich für Strich zu Schanden machen.

Nun denn, sagte der Capitän im entschlossenen Tone,

so bleibt Nichts übrig, als zu sagen, wir müssen so und nicht anders handeln, weil es nicht anders geht.

Jakob Aalsen nickte. Ist der richtige Punkt, entgegnete er.

Wenn wir nicht mit dem Staatsrath gehen wollten, so müßten wir Alles aufgeben, Vater. Magnus würde sich sofort von mir trennen, und Agnete wäre für mich verloren.

Denke, ist so, wie Du sagst, Christi, mußt es wissen, sprach Aalsen.

Ja, Vater, sicherlich ist es so, ging's aber auch um Himmel oder Hölle, ich wollte nicht meine Freunde verlassen. Durch den Staatsrath und durch Magnus bin ich selbst in Arendal gewählt worden, um dieser Zwecke wegen habe ich Dich vermocht, Deinen Widerwillen zu überwinden und Dich in Bergen wählen zu lassen. Es wäre Schmach und Thorheit zu gleicher Zeit, wollten wir jetzt die von uns stoßen, um deren Freundschaft und Liebe willen wir dies Alles thaten.

Ist richtig, Christi, ist richtig! erwiederte der alte Mann, bin ganz auf Deinem Standpunkt. Des Königs Sache muß unsere Sache sein, somit bleibt Nichts zu bedenken übrig.

Es ist mir lieb, Vater, sagte der Capitän aufathmend, Dich bei solcher Ueberzeugung zu finden, denn verheimlichen will ich Dir nicht, daß der Staatsrath sowohl, wie Magnus gestern über Deine Aeußerungen erschraken.

Kannst sie Beide beruhigen, Christi, antwortete Jakob Aalsen gemüthlich grinsend. Bin allerdings aus anderem Stoff gemacht, wie diese Beiden da, und fühlen es wohl, passe nicht zu ihnen, werden aber dennoch mit mir zufrieden

sein. Habe meinen Plan gemacht und stehe dabei mit offenen Augen. Würde kindisch und unvernünftig sein, wollte ich umstoßen, was ich aufgebaut; habe A gesagt, werde auch B sagen. Wollt ich's nicht, nu! hätte meine Hand ausstrecken können im Garten von Ullensvang, hätte der Propst mich nicht beschimpft und verflucht und er, er! Holmedal. — Er brach ab, sein Gesicht nahm den eisernen stieren Ausdruck an. Es ist Alles gut, so wie es ist, sagte er, und soll so sein. Also mein Wort und meine Hand darauf, will so handeln, wie es in meiner Rechnung steht. Höbe auch ganz Bergen sich gegen mich auf, fürchte mich nicht davor, handle immer, wie es richtig ist.

Mit dieser Versicherung war der Capitän zufrieden. Er sah wohl, daß es vergebens sein würde, an seines Vaters innerstem Denken Etwas zu ändern, und daß er die Partei des Königs aus Ueberzeugung nicht ergriffen hätte, wenn die Verhältnisse ihn nicht dazu nöthigten. Aber diese Verhältnisse waren für ihn so überzeugend und seine Ansicht über sein höchstes Recht, Nichts zu thun, was ihm Nachtheil bringen mußte, so unerschütterlich, daß der Capitän vollkommen sicher sein konnte, sein Vater werde beharrlicher für die ergriffene Sache streiten als viele Andere, die ungewiß schwankten. Eben so gewiß war aber auch der Capitän, daß sein Vater sich nicht blos stellen werde, sondern er, der immer wußte, was er that, auch in diesem Falle seine zufriedenstellende Rechnung gemacht hatte.

Und darüber erhielt er den Beweis, noch ehe er ging; denn als er versicherte, daß üble Folgen für die, welche die Regierung unterstützten, auf keinen Fall entstehen könnten, weil was Schmähsucht und Unverstand ihnen etwa nach-

sage, kein Gewicht habe; dagegen werde der König seine Freunde nicht vergessen, und diejenige Partei, welche zur Macht gelange, diese wohl anzuwenden verstehen — schüttelte Jakob Aalsen seinen dicken Kopf und sah seinen Sohn überlegen lächelnd an. — Will Dir sagen, Christi, sprach er, daß ich weder Dank noch Hülfe nöthig habe. Stehe auf meinen Beinen so fest, wie ein Mann stehen kann. Denke wird auch ferner der Fall sein. Kann der Regierung meine Stimme Nutzen schaffen, wird's geschehen, glaube aber nicht, daß Norwegen's Heil davon abhängt, eben so wenig sein Unheil. Bin in Bergen jedoch wohl bekannt, Christi, kennt mich Jeder allda, und denke nicht daran, zu laufen oder mein Gesicht zu verbergen, was auch hier geschehen möge. Wohnen verständige Leute am Hafen und an der deutschen Brücke, wissen Verhältnisse zu beurtheilen, wird auch nicht unbekannt bleiben, was mit meinen Kindern geschehen. Werden Wenige sein, die nicht sagen, war klug von ihm. Wird also mein Ruf nicht leiden, Christi; bin Jakob Aalsen nachher wie vorher.

Er sah aus, als säße er in seinem Comptoir mit der stolzen Ueberzeugung, daß sein Wort und seine Unterschrift dieselbe Ehrfurcht einflößten wie eines Fürsten Wort und Name, und daß kein Mensch es wagen würde, ihn zu schelten, auch sein Geschäft nicht um ein Haar breit schlechter gehen würde. Der Capitän mit allen seinen praktischen Eigenschaften dachte freilich doch anders wie der alte Kaufmann, dessen Ehre zunächst danach fragte, was sagen Börse und Handel dazu? werden meine Wechsel schlechter oder nicht? Alles andere ordnete sich unter. Capitän Christi hatte Nichts weiter dagegen einzuwenden; sein Vater faßte die Angelegenheit nach seiner Weise auf, er rechnete klug und

richtig, und das Facit ſtimmte mit dem zuſammen, was Alle wünſchten. Das war die Hauptſache.

An einem der nächſten Tage ſollte Jakob Aalſen dem König in ſeinem Palaſt vorgeſtellt werden. Der Staatsrath hatte es veranſtaltet, auch war zugleich eine Einladung zu einem Diner im Palaſte damit verbunden. Nothwendig mußte der alte Herr daher für ſeine Tracht Sorge tragen, um welche er ſich bisher wenig gekümmert hatte. Im Allgemeinen gab man in einem Lande wenig genug auf Kleiderputz, wo Lederkragen und Friesjacken eine ſo große und nützliche Rolle ſpielen. Aber in den Städten war es doch immer Sitte, bei feſtlichen Gelegenheiten im ſchwarzen Frack zu erſcheinen. Herr Aalſen ſchloß ſich dabei keineswegs aus. Er beſaß ein ſolches feſtliches Gewand, nebſt allem Zubehör, das an hohen Feiertagen von ihm angelegt wurde; auch hatte er es nicht vergeſſen. Selten jedoch wurde es aus dem Schrank hervorgeholt. Der bequeme weite Oberrock war von Jugend auf ſeine Lieblingstracht: Jedermann kannte ihn darin, und wo es immer anging, mochte er ihn nicht entbehren. Hier jedoch ging es nicht anders, als ihn abzulegen, und unter den beſtehenden Verhältniſſen war es dem Staatsrath und ſeinem Neffen ſowohl wie dem Capitän keineswegs gleichgültig, in welchem Aufzuge Jakob Aalſen dem Könige präſentirt wurde.

Es fand eine gemeinſame Berathung ſtatt, zu welcher auch Agnete und Gerda gezogen wurden, und welche eine eigentliche Staatsverhandlung war. Alle kamen überein, daß es auffällig und unſchicklich ſein würde, wenn der alte Herr neben ihren eigenen glänzenden und eleganten Geſtalten in trauriger Abgeſchabtheit einhergehen ſollte. Magnus drang darauf, daß er anſtändig umgewandelt werden

müſſe. Zu Fräulein Agneten's größter Beluſtigung erörterte er, wie die Rohheit und der Bildungsmangel des Volkes ſich dadurch am Beſten bewieſen, daß ſo viele wohlhabende und ſelbſt reiche Leute ſo wenig auf ihre äußere Erſcheinung gaben, und daß eine Nation, in welcher die Schneider nicht als Künſtler geachtet würden, nothwendig auf einer niedrigen Culturſtufe ſtehen müßte.

Sehr wahr, rief Agnete, ausgezeichnet richtig, Magnus, Alles iſt barbariſch hier. Welche Barbarei, daß wir nicht einmal Landſtraßen haben, auf denen man in Springfederwagen fahren kann, dazu keine Eiſenbahnen, Nichts als dieſe ewigen Berge und Felſen, dieſe unerträgliche Romantik! Keine großen Städte und keinen wundervollen Schneider darin. Nichts als dickköpfige, krämerſinnige Bauern, welche ſich ihre Röcke ſelbſt weben. O! wie Schade, daß dieſer Arvor Spang keine Glacehandſchuhe trug, als wir Lachſe fingen; und wenn er einen eleganten Reitfrack gehabt hätte, himmliſcher Vater! ja, einen Reitfrack, damals in jener köſtlichen Nacht, Du weißt, wo wir ihn, Mondſchein duftend, im Garten fanden.

Agnete, ich bitte Dich, verſtändig zu ſein, unterbrach ſie ihr Bruder unwillig. Denn Spott iſt im höchſten Grade überflüſſig und ungehörig.

Agnete begnügte ſich mit einer luſtigen Verbeugung, denn ihr Onkel nahm ſie bei der Hand und gebot ihr zu ſchweigen. Du wirſt einſehen, ſagte er, daß wir den Herrn Aalſen allerdings zu cultiviren haben. Er gehört zu uns, ſomit muß er ſich unſere liebende Sorgfalt gefallen laſſen. Gehörte er zu den Bauern, ſo möchte er immerhin in ſeiner blauen oder grauen Jacke zu Hofe gehen, man nimmt es dieſen Naturmenſchen nicht übel; aber Herr Jakob Aalſen

iſt kein Lensmann oder Kirchenvogt. — Du haſt ſehr vielen Einfluß auf ihn, mache ihn geltend und bewege ihn dazu, einen meiner eigenen neuen Anzüge anzunehmen, denn wir haben keine Zeit mehr anderweitig zu ſorgen. Meine ganze Garderobe ſteht ihm zu Dienſten.

Wohlan! rief Agnete, wir wollen Deinen Vater ſchmücken, Gerda; er ſoll daher gehen wie ein geborener Staatsrath. Da kommt er ſchon. Prächtig, Herr Aalſen, prächtig ſehen Sie aus.

Obwohl erſt in einigen Stunden die Vorſtellung erfolgen ſollte, hatte ſich Jakob Aalſen doch ſchon vollſtändig angekleidet, und er ſah allerdings derartig prächtig aus, daß die Anweſenden Agnetens Geſpött mitempfinden mußten. Die ſchwerfällige, breitſchultrige Geſtalt des vortrefflichen Handelsherrn ſteckte in einem Rock, der äußerſt kurz war, dafür aber entſetzlich lange ſpitze Schöße hatte. Eine breite Klappenweſte reichte ihm bis auf den Leib, und aus dem weißen Halstuche ragte der dicke, mächtige Kopf hervor wie ein Kürbis mit Phosphor angeſtrichen. Er hatte auch ein Paar Lederhandſchuhe von gehöriger Weite über ſeine Hände geſtreift und hielt darin einen Hut mit hohem ſpitzem Kopf und kleinen Krempen, eine Tracht, welche zehn Jahre vorher aus Hamburg nach Bergen gekommen war; denn Hamburg verſorgte die weſtlichen Handelsſtädte auch damals nicht allein mit vielen Kaufmannswaaren, ſondern auch mit allen möglichen Modeartikeln, Geräthen und Kleidungsſtücken.

Mochte es dem alten Herren vielleicht eingefallen ſein, ſich gefliſſentlich einer kritiſchen Betrachtung auszuſetzen, weil er einige eigene Bedenken hegte, oder war er böswillig genug, ſich an den Schreckensblicken des Staatsraths und

lung förderten. Jetzt wirſt Du von ihnen gehaßt, ſie trachten Dir nach Ehre und Anſehen, und wenn es ſo fort geht, ach! Huzo, ich ſehe die Stunde kommen, wo man Dich ausſtößt, Dich vom Amte bringt, mit Schmach überhäuft! — Sie deckte die Hände vor ihr Geſicht.

Und könnteſt Du nicht mit mir auch Armuth und ehrenhaftes Unglück ertragen? fragte er leiſe.

Dieſe Frage verwirrte ſie. — Ob ich es könnte? ſagte ſie, o! ich könnte Alles für Dich; aber, theurer Mann, warum ſoll ſolch mitleidwerthes Loos über uns kommen? Wer wird es Dir danken? Wer wird die Thränen der Leiden vergüten, wer die Laſt von Dir nehmen — und ich, und Dein Kind, hinirrend durch die Welt, verfolgt, verachtet, verſpottet! — Mein Gott! wenn ich mir das denke.

Ein ſchmerzhaftes Lächeln lief durch Dahls blaſſes Geſicht. Er ſah traurig und düſter aus, aber er ſagte mit tröſtender Gewißheit: Sieh' nicht ſo ſchwarz in die Zukunft, Clara, Du erblickſt Geſpenſter, wo es keine gibt. Ein Mann muß leiden können für Wahrheit und Recht.

Aber er muß auch bedenken, daß Andere mit ihm leiden, fiel ſie ein.

Du haſt Recht, erwiederte er leiſe, vielleicht habe ich das bis jetzt zu wenig bedacht.

Ach! Du machſt mich glücklich durch dies Wort. — Und wie leicht iſt es Dir einzulenken, wie es ſo Viele thun.

Und was ſoll ich denn thun? fragte er lächelnd mit groſſer Anſtrengung.

Ein kluger Mann weiß ſich zu fügen, und mit dem Kopf kommt man nicht durch die Wand, rief ſie aus, die Worte des Steuerdirectors wiederholend. — Laß uns heut zu Seilers gehen. Du ſiehſt, wie gut es der Onkel mit uns meint. Ich liebe den Schwager auch nicht, aber man kann doch mit ihm fertig werden.

Du willſt alſo, ich ſoll meiner Fahne abſchwören?

seiner Angehörigen hämisch zu ergötzen, auf jeden Fall brachte Agnetens Gespött Nichts weiter bei ihm hervor, als ein äußerst gemüthliches, befriedigtes Grinsen. Er hob seinen Arm auf und betrachtete den Aermel seines Kleides mit Wohlgefallen. Ist gutes niederländisches Tuch, sagte er, vier Speciesthaler die Elle, wird aber dafür noch lange Zeit halten.

Unverwüstlich, Herr Aalsen, fiel Agnete ein, ein kostbarer Stoff. Sind Sie jemals in Guldbrandsdalen gewesen?

Nu! sagte Aalsen, ist der richtige Weg nach Trondhjem und ist das längste Thal in ganz Norge, reicht bis an die Dovrefiellen.

Sehr richtig, theuerster Herr Aalsen, lachte Fräulein Agnete, mein Bruder Magnus muß sich schämen, unserem geliebten Vaterlande Cultur und Geschmack abzusprechen. Was ist der höchste Beweis menschlicher Cultur? Der Frack! Wo ist aber sein eigentliches Vaterland? Wo leben seine geistvollen Erfinder? Wo wird er in seiner edelsten Reinheit und klassischen Vollkommenheit getragen? In Guldbrandsdalen, wo jeder Bauer damit angethan hinter seinem Pfluge geht. Wie hast Du das vergessen können, Magnus, Du undankbarer, entarteter Sohn Norwegen's, hast Du vergessen, daß in Guldbrandsdalen der Frack seit Jahrhunderten schon getragen wurde, weit eher, als Ludwig der Vierzehnte ihn für die modesüchtigen Pariser nachahmte und über die Welt verbreitete? Haben wir dies nicht mit eigenen Augen gesehen, als wir vor Jahren mit unserem Vater nach Drontheim reis'ten? und ist dies nicht ganz dasselbe allerliebste Kleidungsstück nach ehrwürdigem, nationalem Schnitt, mit den artigen spitzen Schwalbenschwänzen und so

natürlicher naturwüchsiger Taille, das wir hier an Herrn Aalsen bewundern müssen?

Der Staatsrath fing heftig an zu lachen und wandte sich dabei an seinen Gast. Verzeihen Sie Agneten den Uebermuth, sagte er, sie macht es mit uns Allen nicht besser. Im Uebrigen aber hat sie Recht, werther Freund, Sie sehen guldbrandsdalisch aus.

Nu! rief Aalsen, sind die Guldbrandsdalen immer als ehrliche Leute gerühmt worden, und finde, daß es so übel nicht ist, zu ihnen zu gehören.

Er betrachtete sich dabei mit solchem Wohlgefallen, daß dem Herrn Magnus die Geduld riß. Sie werden doch in diesem Anzuge nicht in den Palast wollen? sagte er.

Warum nicht? fragte Aalsen mit vollkommener Seelenruhe.

Warum nicht? weil der König es nicht begreifen würde, den reichen und hochangesehenen Herrn Aalsen aus Bergen in einem Kleide zu blicken, worin er ihn wahrlich nicht vermuthen kann.

Denke wohl, sagte Jakob Aalsen gelassen, daß der Rock mich weder reicher noch hochangesehener macht. Geht Mancher daher wie ein Pfau, ist aber weder richtig in seinem Kopf noch in seinen Taschen.

Die Art, wie er den königlichen Secretär dabei mit seinen grauen scharfen Augen ansah, obwohl er seine Gemüthlichkeit nicht verlor, war derartig verdächtig, daß Magnus in übelster Laune die Achseln zuckte und fortging. — Es war hohe Zeit, daß der Capitän sich in's Mittel legte, denn sein Vater schien im Stande zu sein, allen Einwendungen Trotz zu bieten. Seine Blicke auf den Staatsrath und seine Umgebungen ließen nichts Gutes ahnen. Und

wirklich leiſtete er einen verzweifelten Widerſtand gegen alle Gründe und vertheidigte ſeinen alten bequemen Rock mit ſolcher Hartnäckigkeit, als ſollte ihm die Haut abgezogen werden.

Aber das Ganze iſt ja nicht der Rede werth, rief der Capitän endlich. Du haſt ganz Recht, Vater, das Kleid macht wahrlich nicht den Mann, kein Menſch wird das beſtreiten, allein wir Alle wünſchen doch, daß Du dich der Sitte nicht entziehen mögeſt, ſo bei dem Könige zu erſcheinen, wie es ſich für Deinen Stand, Deine Verhältniſſe und Deine Umgebungen paßt. Gehörteſt Du zu den rohen Demokraten, die Jacke und rothe Mütze über Alles lieben, ja ſich ſogar damit brüſten, recht bäueriſch oder altfränkiſch aufzutreten, ſo wären Deine Einwände zu verſtehen; ſo aber wirſt Du dich fügen, weil es nicht anders geht. Bedenke es doch, es iſt durchaus nothwendig und muß ſo ſein, da die Verhältniſſe es ſo verlangen.

Jakob Aalſen ſah ſeinen Sohn rechnend an. Die Hinweiſung auf die Verhältniſſe und deren Betonung fielen in's Gewicht; er nickte langſam dazu und ſah nach Gerda hin, nickte dann noch ein Mal und ſchüttelte ſich, als ſollte er Leberthran einnehmen. Nu, ſagte er darauf, iſt allerdings nicht ganz ohne Grund, ſehe es an der dort, daß man ſich putzen muß. Möchte aber lieber — was er hinzufügen wollte, ſprach er nicht aus, nahm jedoch Gerda bei der Hand und ſprach zu ihr: Meinſt es auch, Mädchen, daß die Verhältniſſe danach ſind, wie ein Hanswurſt aufzutreten?

Ich denke, Vater, erwiederte Gerda lächelnd, daß es wirklich jetzt das Beſte iſt, als Hofmann zu erſcheinen.

Nu! rief Aalſen, entſchloſſen zu dem wagehalſigen Geſchäft, von dem er nicht loskommen konnte, bin bereit dazu,

hoffe aber, will doch bleiben, der ich bin, und ſo macht denn mit mir, was Ihr wollt.

Nach dieſer Ueberwindung ſeines Widerſtandes fügte er ſich in ſein Verhängniß. Der Staatsrath hatte ſchon bereit gelegt, was ihm paßlich ſchien, und nach einer Stunde erſchien Jakob Aalſen als ein umgewandeltes Weſen. Die Leute in Bergen hätten ihn nicht wieder erkannt, ſelbſt ſeine Kinder und Magnus ſtaunten dieſe glückliche Metamorphoſe an. Der feine neumodiſche Anzug des Staatsraths bewirkte ein wahres Wunder, und dieſer vorſichtige Herr hatte für Alles geſorgt. Ein geſticktes Oberhemd, ein elegantes Gilet, eine Atlasbinde, glänzende feine Stiefeln und ein Pariſer Hut ſchmückten den würdigen Aalſen. Ein Brillantknopf ſchloß die Buſenfalte, und ſeine Hände, welche während ſeines langen Lebens ſich niemals in die Knechtſchaft enger Glace-Handſchuhe geſchmiegt, trugen jetzt ein Paar untadelhafte lichtgelbe, welche wie angeleimt darauf ſaßen.

Der Capitän hatte ſeinem Vater als Kammerdiener beigeſtanden; nun wurde der alte Herr mit dem lebhafteſten Beifall empfangen, Fräulein Agnete ernannte ihn zu ihrem Cavalier und bat ſich die Ehre des erſten Tanzes aus. Die Verſöhnung war vollſtändig, auch Magnus hatte ſein Aergerniß vergeſſen. Jakob Aalſen ſelbſt ſchien mit dem neuen Rock ſeine krämerhafte Natur abgelegt zu haben und ſtaatsmänniſch geworden zu ſein; er ſah ungemein feierlich und würdevoll, ſteif und förmlich aus. Sein Sohn hatte ihm beim Umkleiden eindringlich bewieſen, daß der Staatsrath und Magnus in ihrem Hauſe und in ihren Geſellſchaften ihn nicht anders ſehen könnten; und er begriff dies und fügte ſich mit geduldiger Bereitwilligkeit. Der Rock des

Staatsraths preßte ihn freilich schrecklich unter den Armen, die hohe Atlasbinde schnürte ihm den Hals in die Höhe, er ging majestätisch, die Nase in den Wolken, und sah mit tiefster Verachtung auf seine glanzledernen Stiefeln, welche ihn drückten und ihm die Füße kälteten. Die allergrößten Qualen aber bereiteten ihm bald die zugeknöpften Handschuhe, doch lächelte er, sie betrachtend, als machten sie ihm Vergnügen; und er stimmte in den Spaß ein, den Fräulein Agnete darüber erhob. Endlich kam der Wagen des Staatsraths, und sie fuhren sämmtlich nach dem Palast.

Es war dies ein ziemlich kleines Haus, höchst bescheiden für einen königlichen Hofhalt, allein Norwegen hatte einen solchen in früherer Zeit auch fast niemals gesehen. Als dänische Provinz wurde es von einem Generalgouverneur regiert; überdies hatte Christiania niemals sonst als Hauptstadt gegolten. Der alte Königssitz Drontheim machte ihm auch jetzt noch den Rang streitig. Nachdem jedoch Glück und Geschick Norwegen zu seiner Selbstständigkeit verholfen, hatten die Landesabgeordneten auch sogleich den Beschluß gefaßt, ihrem Könige ein seiner würdiges Schloß zu bauen. Der Anfang dazu war gemacht worden; allein erst beinahe zehn Jahre nach der Zeit, von der hier die Rede, stand es fertig auf dem Hügel', von dem aus es jetzt mit seinen mächtigen Hallen und Sälen Stadt und Land überblickt. Bis dahin mußte das kleine Haus ausreichen, und Karl Johann wohnte gern darin; denn es war freundlich und behaglich und vor allen Dingen warm und heizbar, wie es gewöhnlich Königsschlösser nicht sind. Dieser König aber hatte sein Leben über Nichts so sehr zu beklagen, als daß das Land, zu dessen Fürsten ihn das Glück gemacht, ein so kaltes nordisches war.

Der Wagen des Staatsraths fuhr in den Hof des Gebäudes ein, an den Wachen vorüber, bis an die Treppe, wo wiederum Schildwachen den Eingang behüteten und reich gekleidete Lakaien die Thüren öffneten, welche in einen großen Empfangssaal führten. Es befanden sich hier viele Leute ganz verschiedener Art beisammen: Offiziere zu Land und zur See, Staatsräthe und andere hohe Beamte, Gelehrte, welche der König zu sprechen wünschte, Fremde, die ihm vorgestellt werden sollten, Künstler und Händler, welche er zu sich befohlen, endlich schwedische Herrn aus seinem Gefolge, Secretäre aus seinem Cabinet und eine Anzahl seiner Hausleute nebst diensthuenden Adjutanten, denen die Anmeldungen gemacht werden mußten.

Der Staatsrath hatte sich sogleich an einen der Secretäre gewandt, welcher ihm Auskunft gab, daß der Statthalter bei dem Könige sei, die Audienz aber schon sehr lange dauere und sicherlich bald ein Ende haben müsse. Eben erschien auch der Hofmarschall, welcher einen Theil der Wartenden mit dem Bedeuten verabschiedete, morgen wieder zu kommen, da Se. Majestät heut zu sehr beschäftigt sei. Dem Staatsrath drückte er lächelnd die Hand und sagte ihm in's Ohr: Seit länger als einer Stunde sitzt der Statthalter schon im Cabinet. Es wird über die Storthingangelegenheiten verhandelt, aber der Graf scheint nicht so viel davon zu hoffen als die Majestät.

Graf Wedel ist immer ein allzu bedenklicher Rathgeber gewesen, erwiederte Herr Josua Capelen. Wir werden ja sehen was geschieht. Ich bin nicht so furchtsam. Die Zahl unserer Freunde vermehrt sich, hier habe ich gleich einen einflußreichen Mann, von dessen Beispiel und Einwirkung ich sehr viel erwarte.

Wer ist es? fragte der Hofmarschall.

Der Abgeordnete für Bergen, Herr Jakob Aalsen.

Oh! lächelte der Hofmarschall, ich habe von ihm gehört. Sie stehen in intimen Beziehungen zu ihm. Eine Familienverbindung.

Es ist möglich, sagte der Staatsrath. Es ist eine alte Familie aus dem Westen. Dieser hier gehört zu den ersten Leuten in Bergen. Capitän Aalsen von den Jägern ist sein Sohn, nahe befreundet mit meinem Neffen. Erlauben Sie, daß ich ihn vorstellen darf.

Er nahm den Hofmarschall beim Arm und wandte sich seinem Schützling zu, eben aber hatte dieser, von Fräulein Agnete begleitet, sich einer Gruppe von Herren an der anderen Seite des Saales genähert, und noch ehe der Staatsrath ihn erreichen konnte, wurde er Zeuge eines sonderbaren Auftritts. Jakob Aalsen stand plötzlich still, und Fräulein Agnete stand ebenfalls still, während jedoch der alte Herr überrascht schien und zurückwich, als wollte er sich davon machen, hielt ihn Agnete fest und sprach zu gleicher Zeit lauter, als es sonst hier üblich war: Es ist wirklich Herr Arvor Spang! Ich freue mich Sie zu sehen, Herr Arvor. Gehört haben wir von Ihrer Wahl, auch hat Herr Aalsen uns berichtet, daß Sie auf den Stuen eingeschneit waren.

Es war Arvor Spang, das konnte Niemand bezweifeln. In seinem Hardanger Halbrock mit den rothen Paspeln stand er hinter weit vornehmeren Leuten, welche ihm jetzt Raum gaben, wenige Schritte entfernt von allen seinen ehemaligen Freunden und von Gerda, auf welcher seine Augen ruhten, als sehe er sie allein. Unverändert war er derselbe, nur schien sein Gesicht noch ernster gewor-

den. Agnetens freundlicher Gruß vermochte Nichts darin zu wandeln.

Seit zwei Tagen bin ich hier, Fräulein Capelen, erwiederte er. Sie befinden ſich wohl, wie ich hoffe.

Sehr wohl, Herr Spang, wir befinden uns ſämmtlich wohl. Herr Aalſen, welcher dicht bei Ihnen iſt, kann dies beſtätigen.

Hierauf erſt blickte Arvor ihren Begleiter an, allein es mußte etwas Zauberhaftes dabei vorgehen. Jakob Aalſen, der jeden Blick ertragen konnte, mocht' es der wildeſte, böſeſte ſein, und der vor Niemandem die Augen niederſchlug oder gar in Verwirrung gerieth, verlor ſeine kaltblütige Sicherheit und wußte nicht, wohin er ſehen ſollte. Er ſchämte ſich zum erſten Male in ſeinem Leben, obwohl er noch nie ſo ſtattlich ausgeſehen, als heute. Hätte er in ſeinem alten Rocke geſteckt, es würde nicht ſo geſchehen ſein; in dem neuen aber fühlte er ſich gedemüthigt, als ſei er ausgetauſcht worden und nicht mehr derſelbe Mann. Er fühlte, daß Arvor Spang, obwohl er keine Miene verzog, ihn verachtete in dieſem neuen prächtigen Kleide, mit welchem er ſich an Magnus Capelen mit Haut und Haar verkauft hatte.

Seid glücklich angelangt, Arvor Spang, ſagte er ohne zu wagen ihm die Hand anzubieten, denn ſchon als er dies auf den Stuen gethan, hatte Arvor ſie nicht angenommen.

Ohne Schaden zu leiden, Herr Aalſen. Sie haben die Reiſe, wie ich ſehe, ebenfalls glücklich zurückgelegt.

Jakob Aalſen verbeugte ſich; es verwirrte ihn noch mehr, daß Arvor ſagte, er ſähe es ihm an, daß er glücklich

angelangt sei. Bin Ihnen Dank schuldig, Herr Spang, vielen Dank, fuhr er fort.

Denke, schulden uns Beide Nichts, versetzte Arvor, und der Klang in seinen Worten war derartig scharf und fest, als wollte er damit sagen: Wir haben Nichts mehr beisammen zu schaffen, geh' also weiter.

Fräulein Agnete schien jedoch nicht dieser Meinung. Wir sind sämmtlich noch in Ihrer Schuld, Herr Spang, sagte sie, und ich wenigstens will es niemals vergessen. Was können wir jedoch thun, da Herr Arvor sich der königlichen Huld schon zu erfreuen hat.

Ich brachte einen Brief vom Propste Herzberg an den Grafen Wedel mit, sprach Arvor, darauf hat der Statthalter es so veranstaltet, daß der König mich zu dieser Stunde hierher beschieden ließ, und wie er es gebot, bin ich gekommen.

Wie es einem getreuen Unterthan Seiner Majestät geziemt, sagte Fräulein Agnete. Das sind Sie doch, Herr Spang?

Sicherlich, Fräulein Agnete, das bin ich.

So wie wir Alle, fuhr sie fort. Und hier ist mein Onkel, der dies so gern hört wie ich selbst.

Der Staatsrath trat heran, nickte aber nur lächelnd Arvor zu, denn er sagte zugleich: Der König kommt!

Mein lieber Aalsen, gehen Sie geschwind zu Gerda. Agnete zu mir, gieb mir Deinen Arm.

Auf Wiedersehen also, Herr Spang, sagte Agnete, indem sie ihrem Onkel folgte, und dazu war es hohe Zeit, denn alle Gespräche stockten, die Anwesenden bildeten eine Linie. Zu gleicher Zeit öffneten zwei Diener die Flügelthür gegen-

über, und einen Augenblick ſpäter trat der König herein, begleitet von dem Statthalter und gefolgt von mehreren ſeiner Offiziere.

Karl Johann war in großer Uniform, auf der Bruſt trug er verſchiedene Orden. Ihn begleitete der Statthalter, welcher neben ihm ging, und in deſſen klugem, feinem Geſicht ein einnehmendes Lächeln ſchwebte, während ſeine Augen umherſuchten, um den zu entdecken, den der König zuerſt zu ſehen wünſchte. — Sehr bald hatte er ihn aufgefunden; und wie es ſchien, machte er dem König eine leiſe Mittheilung, welcher darauf ſeinen Kopf der bezeichneten Perſon zuwandte und an der Reihe ſeiner Gäſte hinabging. Huldreich erwiederte er die tiefen Verneigungen des Staatsraths Capelen und vieler Anderen mit einer gnädigen Handbewegung und lächelte verbindlicher, als er Gerda Aalſen und deren Freundin erblickte. Herr Jakob Aalſen hielt ſeinen Rücken wagerecht, wie Fräulein Agnete es ihm eingeübt hatte, obwohl es ihm ſchwer wurde, aber der König ſchritt ohne Aufenthalt auch an ihm vorüber, bis er vor Arvor Spang ſtillſtand, welcher ſich gar nicht bückte. So ſtolz aufgerichtet der Lensmann von Holmedal aber auch daſtand, war doch in ſeinem Geſicht ein ſolcher Ausdruck von Achtung und Freudigkeit, und der ganze Mann ſah ſo anmuthig und edel aus, daß der Anblick dem König wohlzuthun ſchien. Menſchen, die ſich bückten und demüthig thaten, hatte er vollauf und mußte ſie alle Stunden ſehen; hier aber ſtand Einer, der ihn ſo gerade und furchtlos anblickte, als hätte er keine Ahnung von der Hoheit der Majeſtät, und dennoch wieder war's ein ſo männlich-treues und feſtes Anſchauen, fern von allem Trotz und aller Frechheit, daß es einem Monarchen wie dieſem, der in ſeiner

Nein, Du ſollſt Dich nur mäßigen, den ruhigen Weg gehen, nichts übereilen wollen.

Das heißt, mich ducken, rief er lachend. Du haſt ja plötzlich viele Stich- und Schlagwörter der ruhigen, ordentlichen Leute gelernt!

Du weißt, ſagte Clara, ihn umarmend, beim Sturm wird der Eichbaum umgeriſſen, das Schilf aber bleibt am Leben.

Und Du willſt, ich ſoll Schilf werden. — Nun meinetwegen, wir wollen ſehen, was ich darin leiſten kann. — Aber ſteh' mir Rede, Clara. Wer hat Dir alle dieſe Zweifel erregt?

O! theurer Hugo! —

Vertrauſt Du noch, daß ich bin, der ich war, fuhr er mit höherer Erregtheit fort: der Mann, dem Du einſt ſagteſt: Ich will mit Dir theilen, alles irdiſche Glück und Leid, ich liebe und verehre Dich, Du kannſt nichts Unrechtes begehen?!

So liebe ich Dich, ſo vertraue ich Dir noch jetzt! flüſterte ſie in ſeinen Armen.

Dann wollen wir getroſt zu Seiler gehen, Du ſollſt mit mir zufrieden ſein.

4.

Am Abend war die Geſellſchaft in den glänzenden Räumen des Geheimraths beiſammen. Grimnitz wurde erwartet, Seiler hatte den Damen viel von ihm erzählt und ſie neugierig gemacht. — Das iſt ein Mann nach Ihrem Geſchmack, Fräulein Antonie, ſagte er. Da er alle ſchöne Augen von jeher auf ſich zog durch ſeine Erſcheinung, und alle Herzen bezauberte durch ſeine galanten Huldigungen, wird er Sie gewiß intereſſiren.

Ich bin nicht leicht zu befriedigen, erwiederte das Fräulein lächelnd.

Jugend selbst ein kühner, begeisterungsfähiger Jüngling gewesen, wohl anziehend erscheinen mochte.

Als der König vor Arvor Spang stehen blieb, hefteten sich alle Augen der Anwesenden erstaunt auf diesen, dem ein so unerwarteter Vorzug zu Theil wurde. Es befanden sich Generale und hohe Staatsbeamte hier, auch mehrere angesehene und reichbegüterte Storthingmänner von ganz anderer Bedeutung als dieser junge Bauernvogt; der König mußte daher ganz besondere Ursache haben, ihm solche Ehre zu erweisen. Somit vermehrte sich das Schweigen, und manche der Zuschauer suchten sich noch weiter zu nähern, um besser sehen und hören zu können.

Indem der König Arvor mit freundlichen Blicken betrachtete, sagte Graf Wedel: Dies ist Herr Arvor Spang von Holmedal, Majestät, der für die Hardangervogtei gewählte Abgeordnete.

Es ist mir lieb, Sie bei mir zu sehen, begann der König, ihm huldvoll zunickend. Es ist das erste Mal, daß Sie in den Storthing gewählt wurden?

Ja, Herr König, erwiederte Arvor, ich habe so eben erst das gesetzliche Alter erlangt.

Das ist ein schönes Zeugniß des allgemeinen Vertrauens, fuhr der hohe Herr fort. Wer wurde bisher dort zum Storthing gewählt?

Propst Herzberg von Ullensvang, sagte Arvor.

Ah, der würdige Propst! lächelte der König. Ein sehr patriotischer, sehr berühmter Mann. Warum sehen wir ihn nicht wieder?

Er ist alt, Herr König, und kann nicht gut mehr große Beschwerden ertragen.

Wenn man alt wird, sehnt man sich nach Ruhe! rief

der König, indem er sein greises Haupt aufhob und umherblickte, als wollte er sagen: Auch ich habe kein Verlangen danach, meine Spannè Zeit in Unruhe zu verleben. Der Propst ist sehr glücklich, Herr Spang. Sind Sie mit ihm verwandt?

Nein, Herr König, aber er ist mir ein Vater durch seine Liebe.

Dem König schien diese Antwort wohl zu gefallen. Ihr Vater war bei dem ersten Storthing? fragte er weiter. Ich erinnere mich seiner. Sie gehören zu einer der alten Familien, man hat mir davon gesagt. Sie bewohnen einen der vormaligen Königshöfe.

So nennt ihn das Volk noch jetzt, antwortete Arvor.

Und man erzählt in alten Sagen von einem Könige mit Namen Spang.

Das thut man, Herr König. Alles Land bis an's Südende Norwegen's soll ihm gehört haben.

Wahrlich, sagte Karl Johann, ihn wohlgefällig betrachtend, man könnte es glauben; aber da wir zwei Könige sind, Herr Spang, hoffe ich, daß wir ein Friedens- und Freundschaftsbündniß abschließen.

Mit seinem feinen verbindlichen Lächeln reichte er ihm die Hand, und Arvor drückte diese kräftig in seinen Fingern und sagte ihn ehrlich anblickend: Gewiß, Herr König, wir wollen gute Freunde sein; und ich sage es nicht für mich allein, ich sage es für das ganze Volk: es ist Keiner, der nicht willig Ja! sprechen möchte. Du könntest gehen, wohin Du wolltest, Du würdest treue Männer finden.

In Schweden wäre die Hand des Königs geküßt worden, dieser junge Bauer wußte Nichts davon, hätte es auch wohl bei einem Manne für unschicklich gehalten. Er stand

mit geradem Rücken aufrecht und ſprach, als ſei es wirklich wahr, was der König geſcherzt hatte, als ſei er ſelbſt ein König, der mit Seinesgleichen verhandle. Er hielt die ſchmale, fleiſchloſe Hand des greiſen Fürſten dabei feſt, der anfangs ein wenig befremdet zuckte, dann aber geduldig ſtill hielt und ſich von dem Statthalter nochmals franzöſiſch wiederholen ließ, was Arvor geſagt hatte.

Als das geſchehen war, blickte er lebhaft auf und über den ganzen Kreis der Verſammelten. Wahrlich! ſagte er, zu dem Grafen gewandt, mit dem ſüdlichen Feuer, das zuweilen noch in ſeinem hohen Alter ſich in ihm regte, und mit dem Ausdruck offener und ehrlicher Wahrheit, welche alle ſeine ſtaatsklugen Netze durchbrach — wahrlich! ich höre, was mich innig freut. Die Schweden haben mich auf ihren Thron berufen, und ich habe ihr Reich vom Verderben gerettet, bei alledem kann ich es ihnen nimmer zu Dank machen. Die Norweger dagegen, für deren Staat ich viel weniger gethan, und die mich nur gezwungen wählten, ehren und lieben mich mit vollem Herzen.

Indem der König dieſe hiſtoriſchen Worte ausſprach, kehrte er ſich nochmals zu Arvor mit unverkennbarer Zuneigung um. Ich danke Ihnen, ſagte er, Sie ſollen mir immer willkommen ſein, ich hoffe von Ihnen noch mehr zu hören. Und da wir nun gute Verbündete ſind, wird es mir Freude gewähren, wenn ich Etwas thun kann, was Sie wünſchen möchten.

Ich habe Nichts zu wünſchen, Herr König, erwiederte Arvor. Sollte es aber ſein, will ich zu Dir kommen und es aufrichtig ſagen.

Das erwarte ich von dem Enkel des Königs Spang, ſagte der Monarch ihn gnädig grüßend. Zu jeder Zeit

will ich bereit sein, ihm zu gewähren, was er verlangt. Wir werden uns öfter sehen, Herr Spang, wir werden uns öfter sehen!

Mit diesen Worten ging er durch den Saal, freundlich nach allen Seiten blickend, aber nur wenige Male stand er noch still, um einige Worte an Diejenigen zu richten, welche er noch nicht kannte, und welche ihm der Hofmarschall vorstellte. Diese Ehre widerfuhr demnächst auch Jakob Aalsen. Der König that einige huldvolle, aber kurze Fragen. Es schien beinahe, als wollte er das Uebermaß von Herablassung, das er an Arvor Spang bewiesen, jetzt wieder gut machen durch seine königliche Haltung. Die gebückte Geschmeidigkeit des Handelsherrn aus Bergen und dessen sonderbare Bewegungen in dem neumodischen glänzenden Anzuge erschienen ihm wahrscheinlich lächerlich. Seine schwarzen baskischen Augen leuchteten unter den breiten weißlichen Brauen stechend hervor und schienen sich an dem Anblick zu belustigen; und da Napoleon selbst seiner Zeit vor dem scharfen Spotte seines Marschalls Bernadotte Furcht und Aergerniß hatte, war es Jakob Aalsen um so weniger zu verargen, wenn er sich unbehaglich fühlte.

Es ging jedoch Alles gut vorüber. Der König konnte Niemand ohne eine Schmeichelei entlassen. Er sprach sehr artig von der Freude, welche er empfinde, einen so verdienten Mann hier zu sehen, welcher zugleich auch ein so beglückter Vater sei und so viele Freude davon zu erwarten habe. Mit dieser Aeußerung entfernte er sich, und wenige Minuten später erfolgte die Einladung zur Tafel.

Am Abend kam Jakob Aalsen müde und matt und voller Weh und Pein nach Haus. Das Erste, was er that, als er allein war, bestand darin, daß er den neuen Rock und die

engen Stiefeln widerwillig in eine Ecke warf und dann sich vor dem Feuer ausstreckte und seine Pfeife dampfen ließ. Lange schaute er hinein, bis er endlich mit einem langen Athemzuge aus seinem tiefsten Herzen herauf sagte: Hätt's nimmermehr geglaubt, daß solche Dinge geschehen könnten. Möchte kein König sein, sollte mir auch die ganze Welt gehören!

Der Storthing begann im Februar, wie es durch die Verfassung vorgeschrieben ist, und wie schon erwähnt, richtete sich die volle Aufmerksamkeit des Landes auf diese Versammlung. Der König hatte sich während seines Aufenthaltes unausgesetzt bemüht, die Herzen zu gewinnen; es frug sich nun, ob diese Volksthümlichkeit des Monarchen solche Gewalt und Macht erlangt, daß die Abgeordneten des Volkes diesmal von ihrem hartnäckigen Widerstande gegen die Forderungen der Regierung ablassen mußten.

Nun war die Versammlung eröffnet, auf welche sich alle Theile berufen, und deren Ausspruch sie sich unterwerfen sollten. Es saßen Männer darin größtentheils von reiferem Lebensalter, größtentheils auch schlichte ehrbare Leute, weither gekommen, von allen Küsten und von allen Aemtern und Vogteien, zum allergrößten Theil unbekannt mit Welthändeln und unerfahren in Weltsitten und Gebräuchen. Es gewährte einen eigenthümlichen Anblick, sie auf den Bänken des großen Saales im Storthinghause zu betrachten.

Ein deutscher Zuschauer würde gemeint haben, unter Landsleuten zu sein. Alle diese Gesichter hatten deutschen Schnitt und deutschen Ausdruck. Die starken vollen Züge, die breiten Stirnen, die blaugrauen Augen und die Bedächtigkeit in ihrem Wesen, Alles stimmte zusammen. Meist

waren es ſchwere, kräftige Männer, wenige leichte und zierliche Geſtalten zu erblicken, wenige auch von vornehmem Anſtand oder von vornehmem Dünkel, der ſich zur Schau trägt. Bei dieſen letzten Wahlen fielen die Stimmen häufiger als je Männern zu, die dem Volke in den Wahlkreiſen nahe ſtanden; auch gab es in Norwegen nicht viele reiche, nichtsthuende Leute, Prieſter und Landrichter, Profeſſoren und Lehrer ſchienen immer noch genug hier zu ſein, wenn auch nach und nach ihre Zahl kleiner geworden war und einer Mehrzahl von Grundbeſitzern Platz gemacht hatte. Ein Theil jener erſten Verfaſſungs- und Freiheitsmänner lag begraben, ein anderer Theil hatte ſeine Grundſätze geändert und ſtritt jetzt für die Regierung; dennoch blieben Prieſter und Richter genug übrig, welche feſt bei dem Volke aushielten und mit ihrer Bildung und ihren Geſetzes-Kenntniſſen die beſte geiſtige Kraft im Storthing blieben. Es gab wenige bedeutſame Redner in dieſer Verſammlung, keinen von außerordentlicher Begabung; auch lag es nicht im Weſen dieſes ernſthaften und ſchweigſamen Volks, viel zu ſprechen oder vom Sprechen viel zu erwarten. Darum gab es auch keinen Rednerplatz im Storthingſaale, ſondern Jeder ſprach von ſeinem Sitze aus. Somit wurden lange Reden unthunlich. Keine Unruhe und kein Lärm erhob ſich, mochte geſagt werden, was da wollte; die Parteien trennten ſich auch nicht nach rechts und links in dem Raum; Freunde und Bekannte mochten ſich zuſammen ſetzen, wo es ihnen gefiel. Die Männer mit den leidenſchaftsloſen Geſichtern ſchienen Nichts von politiſchem Haß zu wiſſen. Es lag eine außerordentliche Sicherheit und Ruhe in den Allermeiſten ausgeprägt; und obwohl die Gemüther von den Verhältniſſen erregt ſein mußten, merkte man weder Be-

sorgniß noch Zweifel. — Auf einem schwedischen Reichstage geht es ungleich stürmischer her, obwohl dort zunächst Adel und Priester, Bürger und Bauer, jeder Stand abgesondert für sich, berathen. Hier gab es nur noch einzelne Adelsfamilien. Die Meisten hatten, als die Abschaffung des Adels ausgesprochen wurde, es wie der alte Freiherr Cavelen gemacht, ihren Adel niedergelegt und sich in ihr Familienleben zurückgezogen. Mit wenigen Ausnahmen gehörten sie aber dennoch weiter der aristokratischen Partei an, und nur Einige von ihnen waren gewählt worden. Um diese, sowie um einige Offiziere und eine Anzahl Beamte sammelte sich die Regierungspartei. Es gab in ihr Landrichter und Gelehrte, Zollinspectoren, Bischöfe und Bauern; aber auch auf der anderen Seite Männer von derselben Art, nur noch mehr von denen in Jacken oder langen Röcken, noch mehr Männer in schwarzer Tracht und priesterlichem Kragen, oder mit breiten Schultern und harten Händen.

In diesen Reihen befand sich Arvor Spang. Der Brief des Propstes an den Statthalter hatte ihn mit dem Grafen Wedel bekannt gemacht; und der humane, staatsmännische Graf hatte ihn mit Wohlwollen empfangen. So wenig der Propst in seinen politischen Grundsätzen mit dem Statthalter übereinstimmte, so sehr schätzten sich doch Beide. Der Propst empfahl seinen Schützling auf's Wärmste; und nach der ersten Unterredung des Grafen mit Arvor Spang war seine Theilnahme so lebendig, daß er mit dem Könige darüber sprach, der den Sprößling von königlichem Geschlecht, welcher seinem Statthalter so gut gefallen hatte, gern selbst sehen mochte. Hierdurch war Arvor in den Palast gekommen und hatte dort eine so schmeichelhafte Aufnahme gefunden. Der König wußte, wie Bauern zu behandeln sind, denn auch

in Schweden erschienen solche Männer auf den Reichstagen und wurden in der Regel treue Anhänger des Königs und seiner Minister. Hier kam nun allerdings ein seltenes Exemplar, ein junger Mann von stattlicher Gestalt, von altem Geschlecht, geachtet von Vielen, geliebt und gerühmt von dem alten demokratischen Propst als sein Schüler und sein Freund, und somit ohne Zweifel von derselben Sinnesart. Aber dieser Lensmann von Holmedal war jung und schien verständig zu sein, sein Wesen und seine Haltung hatte etwas Achtung Erweckendes. Die offenen Züge seines Gesichtes drückten Nachdenken und Willenskraft aus. Wenn dieser junge Mann gewonnen werden konnte, so war das unter den obwaltenden Verhältnissen vielleicht noch mehr werth, als wenn Jakob Aalsen oder ein anderer reicher Kaufmann oder großer Grundbesitzer sich bekehren ließ. Die Bauern im Storthing bildeten einen guten Theil desselben und gaben den Ausschlag für die Majorität bei allen Fragen. Auf Arvor Spang aber blickten viele von diesen Abgeordneten schon jetzt. Jeder wußte, daß er Propst Herzberg's Ersatzmann sei; seinen Vater hatten Manche gekannt, sein Geschlecht war nicht verborgen, seiner Meinung und seiner Stimme daher auch ein Anhang sicher. — Und dies zeigte sich wirklich sehr bald, als Arvor gleich in den ersten Sitzungen des Storthings zu verschiedenen Malen das Wort ergriff und über vorliegende Fragen klar und sicher zu sprechen wußte. Er war ein Redner, das vermehrte sein Ansehen unter den Bauern, welche mit Wohlgefallen sahen, wie Einer unter ihnen eben so gut und noch besser sprechen konnte als die Advocaten und studirten Leute. — Das Gefühl der Gleichheit und der Gleichberechtigung, das in allen Norwegern lebendig ist, war in dem Lensmann von

Holmedal besonders stark ausgeprägt. Er trug seinen Kopf so hoch wie irgend Einer und sah so furchtlos fest aus, als könnte ihn Nichts irre machen. Man wußte auch, was der König zu ihm gesagt, und was er dem Könige geantwortet hatte. Von dieser Unterredung blieb Nichts verschwiegen, und für die Landleute war es wiederum ein Stolz, daß Arvor Spang sich so benommen, dem Könige die Hand geschüttelt und stolze Worte zu ihm gesprochen hatte. Arvor selbst war dadurch überall bekannt und genannt worden; und wenn auch Manche lachten oder spotteten, die Meisten freuten sich daran und priesen ihn und seine Antworten.

Als der König den Storthing eröffnet hatte, allen den guten und getreuen Herren und norwegischen Männern seine Gnade versichernd, voller Liebes- und Lobesworte für Land und Leute, folgte hinterher die Ankündigung seiner verschiedenen Vorschläge und Forderungen, welche seine Minister vorlegen würden; und gar nicht lange dauerte es, so geschah dies auch. Die Hauptsache war und blieb die Abänderung der Verfassung. Der König wollte jetzt alles Ernstes das absolute Veto haben, dann wollte er dem Storthing nicht länger das ausschließliche Naturalisationsrecht lassen, sondern es ebenfalls ausüben. Endlich sollten auch die Staatsräthe Sitz und Stimme im Storthing erhalten, dabei auch die Gehalte erhöht werden und das Land für die auswärtigen Ausgaben, namentlich für die diplomatische Vertretung angemessen beitragen. Alle diese Begehren fanden mehr schweigenden als offenen Widerspruch. Man hörte ruhig diese oft schon vernommenen Begehren an, ohne Beifall und ohne Murren, und that darauf, was die Verfassung vorschrieb: man ernannte ein Comite dafür.

So ließ sich denn Alles gut an. Alle Künste wurden

in Bewegung gesetzt, die gute Meinung und Stimmung zu vermehren, und nach einiger Zeit gab der König dem gesammten Storthing ein Fest in seinem Palaste, wozu auch viele Fremde, viele hohe Beamte und wen der König sonst auszeichnete, eingeladen wurden. Ein glänzender Kreis von Damen füllte die königlichen Säle, und zu dem Balle, welcher dem Mahle folgte, waren die prächtigsten Vorbereitungen getroffen worden. Verschiedene Quadrillen in Kostüm sollten aufgeführt werden. Man beabsichtigte dem Monarchen damit gewissermaßen eine Ueberraschung zu bereiten, indem man ihm einige der schönsten unter den norwegischen Nationaltrachten zeigen wollte. Gerüchte verbreiteten sich darüber, doch wußte Niemand etwas Gewisses. Dies Fest spannte überhaupt die Erwartungen, denn man betrachtete es als eines der verlockenden Mittel, um den königlichen Willen zu fördern und die Regierungspartei zu vermehren. Der mißtrauische Zug im Volkscharakter machte sich auch bei dieser Gelegenheit geltend: allerlei Geschichten wurden erzählt, daß heimlich manche Storthingmänner gewonnen seien durch große Versprechungen, daß namentlich die Beamten in der Versammlung zur Nachgiebigkeit neigten und Mancher zur Regierung übergehen werde, von dem man es nicht erwarte. — Seit einigen Tagen schon hielt das Comite Sitzungen, dem die Prüfung der königlichen Vorschläge übergeben war; und zu diesem Comite gehörte auch Arvor Spang, der von den meisten Bauern im Storthing dazu gewählt war als der beste Mann, den sie dahin schicken konnten. Niemand wußte, wie die Beschlüsse ausfallen würden; aber die Meinungen darin sollten schwanken, mehre Mitglieder eifrig für den König sprechen, andere für Vermittlung und theilweises Nachgeben; und eben an

König iſt der, der den Augen gefällt! rief Seiler, obwohl man Beiſpiele hat, daß Männer, die eben nichts Anmuthiges haben, auch gefallen können, weil nichts wunderlicher iſt, als der Geſchmack der Frauen. — Er that dabei einen Seitenblick auf ſeinen Schwager, der einen ganzen Kreis von Damen um ſich verſammelt hatte, die ſehr belebt ſchienen. — Aber ſcherzen Sie nicht, fuhr er dann fort, Grimnitz wird auch Ihre ſtrenge Kritik befriedigen, denn außer dem hübſchen Geſicht und der eleganten Geſtalt, beſitzt er Urtheil, Verſtand und Kenntniſſe und — haßt und verachtet unſere Volksregenten und Beglücker des ſouverainen Geſindels mit diplomatiſcher Unerbittlichkeit.

Das überraſcht mich nicht, ſagte die Uttenhofen; ich möchte den Diplomaten ſehen, der ſie liebte.

Nun, meinte Seiler, man kann Demokrat und Diplomat ſein. Die Franzoſen haben in ihrer Revolutionszeit wilde Jakobiner zu Geſandten gemacht, die ihre Poſten vortrefflich ausfüllten, und in Amerika regiert noch immer die Demokratie das Land.

Wir leben in Deutſchland, Herr Geheimrath.

Da haben Sie Recht, und eben weil wir in Deutſchland ſind, können wir behaupten, die Demokratie beſtehe aus Geſindel, das jeder ehrliche Mann haſſen und verachten muß.

Das Fräulein war boshaft genug, den Kopf nach Dahl umzuwenden und dann den Geheimrath ſcharf anzublicken, was dieſer ſehr gut verſtand.

Gewiß, ſagte er, mit einem ſpöttiſchen Zucken der Lippen, es gibt Ausnahmen, die ſoll es ja ſelbſt unter den Teufeln geben.

Das heißt, neben den boshaften auch dumme Teufel, doch immerhin Teufel, die man haſſen muß.

Und ſind die Fantaſten, die Ideologen, die Schwärmer und Tugendritter unter den Demokraten nicht eben ſo haſ-

dem Tage des Festes stand eine entscheidende Abstimmung bevor.

Der Staatsrath Josua Capelen kam mit den besten Nachrichten aus dem Palaste; seine Nichte hatte ihn seit längerer Zeit nicht so liebenswürdig gefunden.

Schmückt und putzt Euch, meine lieben Kinder, sagte er, wir werden einen köstlichen Abend feiern. Also einen Hardanger Tanz wollt Ihr aufführen. Der König wird entzückt darüber sein, wie prächtig seine Bauern aussehen, wie Bearner oder Spanier oder noch besser. Ist auch Alles fertig und bereit, Agnete?

Alles fertig und bereit, Onkel, erwiederte Fräulein Agnete, Alles auf's Sauberste angefertigt nach Gerda's Zeichnungen. Es wird ein himmlischer Anblick sein, den schlanken Magnus und den tapferen Capitän Hardangerisch tanzen zu sehen in den netten knappen Jäckchen und Gürteln.

Und Du, Du übermüthiges Mädchen, wirst in den buntgestickten Röcken und langen Zöpfen allen diesen stolzen Gebirgsherren Herzen und Köpfe verdrehen, rief der Staatsrath lachend. Ich weiß einen gewissen Lensmann, der davor gänzlich verschmelzen wird.

Nenne den Namen dieses hartherzigen Barbaren nicht! fiel Agnete ein, der alle Deine Höflichkeiten mißachtete und allen unseren Dank verschmäht.

Wir wollen ihm vergeben und nicht verzweifeln, meinte der Staatsrath. Er hat zwar meine Einladung unbeachtet gelassen und uns bisher sämmtlich vermieden, doch heute habe ich ihn gesprochen und sehr bescheiden gefunden.

Du hast ihn gesprochen? fragte Agnete.

Da er zu dem Comite gehört, das die Verfassungs-

änderungen nach den Vorschlägen des Königs beräth, hatte ich die beste Gelegenheit dazu. Die Herren Bauern halten sehr viel von ihm. Dieser junge Mensch hat aber auch wirklich Etwas, was die Gemüther solcher Männer einnehmen kann; ich muß gestehen, er gefällt mir ebenfalls; ich glaube, daß er sein Glück machen wird.

Was meinst Du? Wie wird er sein Glück machen?

Der Staatsrath faßte seine Nichte lächelnd an's Ohr. Das schlägt in die Politik und geht Dich Nichts an; doch da es ein alter Freund ist, wirst Du Theil an ihm nehmen. Der König ist großmüthig, und die Regierung, so beschränkt sie auch ist, hat doch immer Mittel, ihre Freunde zu belohnen. Ich habe einen gewissen Auftrag gehabt, ihm einige vertrauliche Andeutungen zu machen, verstehst Du, Agnete, ihm einen lieblichen Hintergrund zu entwickeln.

Oh, ich verstehe, sagte Agnete, man kann den Papst bestechen, aber —

Allerdings, unterbrach sie der Staatsrath, vergnüglich aus seiner goldenen Dose schnupfend, der Papst ist ein gescheidter Herr, mit einem Bauern muß man feiner umgehen. Von Bestechen ist gar keine Rede, man drückt ihm die Hand, hofft Alles von seiner Klugheit und Biederkeit und fragt nebenher, ob ein Mann von seinem Ansehen und seinen Gaben nicht besser an seinem Platze wäre und Land und Volk zu dienen vermöge, wenn er an der Spitze einer Vogtei stände, in der Folge vielleicht sogar Amtmann würde. Verstehst Du, Agnete?

Gewiß, Onkel, ich verstehe. Und er hat Ja dazu gesagt?

Ein gescheidter Bursche, dieser Spang! Es liegt In-

telligenz in seinem Gesichte. Ich sah ihm auf der Stelle an, daß er mich verstand; er lächelte und zuckte die Achseln wie ein echter Hardanger Schlaukopf, der einen guten Pferdehandel zu machen denkt. Wir werden heute eine Abstimmung haben, sagte er dann, der König, mein guter Freund, wird mit mir zufrieden sein, dann wollen wir weiter sprechen. Das war deutlich gegeben, Agnete. Sein guter Freund, der König! Eine allerliebste Treuherzigkeit!

Sehr wenig deutlich, Onkel; ganz allerliebst, aber zweideutig.

Gar nicht, erwiederte der Staatsrath. Er stimmt im Comite für die Vorschläge, fügt aber einige Bedenken bei. Dann sieht er zu, was wir ihm zu bieten haben, wenn er weitere Anstrengungen macht, um seinen Anhang in der Versammlung zu bearbeiten. Solche Schliche sind uns nicht unbekannt. Ich habe dem König Alles mitgetheilt, er war voll Vergnügen über die Pfiffigkeit seines guten Freundes, und ich muß Dir sagen, Agnete, dieser junge Mann wird wirklich Etwas fordern und auch erhalten können. Der König hat ganz besonderes Wohlgefallen an ihm, der Statthalter ebenso und ich noch mehr. Er kann zu einer Stellung kommen; und wenn er Geschick und Glück genug hat, was ich nicht bezweifeln will, kann aus diesem Arvor Spang noch einmal ein Amtmann oder eine ähnliche wichtige Person werden.

Diesen letzten Theil seiner Antwort hatte er so laut gegeben, daß Jakob Aalsen, welcher eben herein trat, ihn nothwendig hören mußte. Aalsen hatte ihn auch gehört, das sah der Staatsrath ihm an. Daher als er ihm die Hand schüttelte, wiederholte er, was doch nicht mehr geheim war. — Wir sprachen so eben von Ihrem Nachbar, sagte

er, und ich lobte ihn, denn es ist wirklich ein begabter junger Mann, an dessen gute Abkunft man glauben muß.

Nu! antwortete Aalsen, ist mir lieb, wenn's wahr ist, habe immer gute Meinung von ihm gehabt, bis — damit hörte er auf, fuhr aber gleich darauf fort: Denke, wird's beweisen, daß er von echtem Hardanger Blut ist.

Das soll heißen, so viel ich weiß, lachte der Staatsrath, daß die Hardanger die schlauesten Handelsleute unter allen Norwegern sind, denen es doch sämmtlich nicht an Handelsschlauheit fehlt. Gut, mein lieber Aalsen, Sie stammen ja selbst von dorther und sind ein schönes Beispiel für die Wahrheit des alten Spruches. Lassen Sie ihn, er wird seinen Weg gehen; und wenn er die Propositionen des Königs durchbringt, hat er gewonnen.

Denke, sagte Jakob Aalsen, nachdenklich seine grauen scharfen Augen öffnend, ist noch nicht so weit.

Wird aber dahin kommen, nickte der Staatsrath, und dann, mein lieber Aalsen, werdet ihr gemeinsam auf den Storthing einwirken. Spang hat sich in Ansehen gesetzt bei Vielen, die ihm jetzt schon nachlaufen wie sonst dem Propst. Sie haben bei den reichen Leuten Einfluß, wissen die Handelsvortheile hervorzuheben, welche der König gewähren kann, endlich sind auch manche Beamte diesmal einsichtiger geworden. So werden wir uns die Majorität sichern und in diesem Gefühle heute bei dem Könige ein doppelt frohes Fest feiern.

Jakob Aalsen sah nicht so aus, als ob ihm die Mittheilungen des Staatsraths Vergnügen machten. Der gutmüthige Ausdruck, den sein Gesicht gewöhnlich annahm, wenn er Angenehmes hörte oder aussprach, blieb zwar derselbe, aber seine dicken Kopfmuskeln schwollen auf, und sein

Lachen hatte etwas Erzwungenes. — Sie meinen also wirklich, es kommt dazu? fragte er, als wollte er nicht glauben, daß es geschehen könne.

Wozu? fragte der Staatsrath empfindlich. Zu Abänderungen dieser Verfassung, die vor fünfundzwanzig Jahren niemals hätte derartig gegeben werden sollen? Dazu kommt es sicherlich, wie es mir scheint.

Nu! sagte Aalsen, ich bestreite nicht, daß Manches hätte anders sein können, ist aber einmal so gegeben die Verfassung, und hat sich jeder Storthing bisher standhaft geweigert, ein Wort daran zu ändern.

Ja wohl, mein lieber Aalsen, antwortete der Staatsrath, leider sagen Sie die Wahrheit; allein dieser neunte Storthing wird und muß die Sache entscheiden. Der König und Jedermann, wir Alle sehen ein, daß es jetzt Entweder-Oder heißt. Entweder muß man dies sogenannte kostbare Gut nehmen und herausschneiden, was nicht hinein paßt, oder aber man muß diesen Schnitt für immer unterlassen. Es ist die höchste Zeit dazu; wir sind in der letzten Stunde.

Will's glauben, antwortete Aalsen; denke aber, ist schon zu spät dazu geworden, nachdem so viele Jahre vergangen und so viele Mühen vergebens gewesen sind!

Der Staatsrath ärgerte sich über diese Einwendungen, die sich anhörten wie ein Unkenruf, und als ob versteckte Wünsche darin lägen, daß auch diesmal Alles so vergebens ablaufen möge wie immer. Er blickte den Kaufmann aus Bergen mit strengen Augen an. Ich muß mich über Ihre Auffassungen wundern, mein lieber Aalsen, sagte er. Es ist wahr, viele Mühen sind leider vergebens gewesen, diesmal jedoch werden sie nicht vergebens sein. Die königliche

Partei ist stark und wird gewiß siegen, sobald nur ein Jeder seine Schuldigkeit thut. Sie gehören doch selbst zu dieser Partei, Herr Aalsen. Ich irre mich doch nicht?

Habe meine Meinung erklärt, erwiederte Aalsen, und denke, weiß was nothwendig ist, setzte er hinzu, nachdem er sich besonnen hatte.

Gewiß wissen Sie das, sagte der Staatsrath, indem er vor ihm stehen blieb und ihn von oben herunter ansah. Ihre Meinung soll Ihnen auch bleiben, mein Lieber, fuhr er lächelnd fort, allein Ihre Stimme werden Sie uns erhalten, wie es die Nothwendigkeit fordert. Sie wissen, welche Aussichten Magnus hat, sobald dieser Storhing so glücklich ausfällt, wie wir hoffen dürfen. Der König nimmt ihn mit nach Stockholm in sein eigenes Cabinet; vorher natürlich feiern wir hier noch manche frohe Feste und hoffentlich auch zu gleicher Zeit —

Fräulein Agnete hatte bisher sich ruhig verhalten, jetzt ließ sie ihren Onkel nicht weiter kommen. Ich glaube mit Ueberzeugung, unterbrach sie ihn, daß Herr Aalsen keine Ermahnungen nöthig hat; weit weniger würde ich mich auf solche Leute verlassen wie dieser Arvor Spang.

Warum würdest Du Dich nicht auf ihn verlassen?

Weil, versetzte Agnete, wenn er wirklich thut, was Du sagst, er eben so wie unser werther Freund, Herr Aalsen, die richtigen Begriffe über Zweckmäßigkeit und Nothwendigkeit haben müßte, was ich bei seinen bäurischen Vorurtheilen nicht glaube.

Die Blicke, welche das Fräulein hierbei auf Jakob Aalsen richtete, drangen derartig durch dessen dicke Haut, daß er sie davon brennen fühlte. Er wollte eine Antwort geben, aber er konnte keine Worte finden, und die Hand,

welche schon einmal schwer auf seinem Kopf gelegen und diesen schamvoll und verwirrt niederdrückte, ließ sich wiederrum fühlen. — Es war gut, daß Magnus Capelen soeben hereintrat und das ironische Gelächter seines Onkels abschnitt.

Er wird sich seine Nothwendigkeit schon zurecht machen, sorge Du nicht dafür, lachte der Staatsrath. Ein gescheidter Mensch weiß sich überall zu rechtfertigen. Guten Tag, Magnus, was bringst Du Neues?

Ich komme aus dem Palais, berichtete Magnus, habe im Cabinet bis jetzt gearbeitet, Briefe und Depeschen nach Stockholm abgefertigt.

Wichtiges? fragte der Staatsrath.

Allerlei, sagte sein Neffe. Das Wichtigste jedenfalls, daß der König gewiß ist, daß seine gerechten Forderungen sich endlich erfüllen.

Du zweifelst doch nicht daran? versetzte der Staatsrath.

Nein, erwiederte Magnus, und indem er seine Schwester und Jakob Aalsen anblickte, fügte er hinzu: Da Männer von solcher Einsicht und patriotischer Tugend wie dieser unbestechliche Prinz Arvor Seiner Majestät Rechte vertheidigen, ist Nichts mehr zu besorgen.

Dieser Prinz, mein lieber Magnus, wird immer nur das vertheidigen, was er wirklich für Recht hält, sagte Agnete.

O, wirklich! lachte der königliche Secretär. Auf mein Wort! er ist ein Musterbild von Redlichkeit und macht dem alten Propst die größte Ehre. Ich möchte diesen Jeremias sehen, wie er an den Wassern sitzen und weinen wird über diesen verlorenen Sohn, wenn er Nachricht er-

hält, welche Rolle derselbe hier gespielt hat. Aber gescheidt ist der Bursche, man muß es ihm nachsagen. Erst hat er sich einen Anhang gemacht; es giebt eine Anzahl Dummköpfe in dieser erleuchteten Versammlung, die an ihn glauben wie an's Evangelium und ihm nachspringen werden wie die Schafe dem Leithammel, dann schlachtet er sie, um Fell und Fleisch zu verkaufen. Es ist ein kostbarer Spaß, Herr Aalsen. Was meinen Sie dazu, werden die demokratischen Bauern im Hardanger nicht einen Festzug veranstalten, wenn ihr weiser Lensmann als ihr Vogt zurückkommt?

Will's nicht eher glauben, bis ich es sehe, antwortete Aalsen, wenn's aber wahr ist — er verzog seine breiten Lippen, streckte den dicken Kopf vor und sah scharf vor sich hin.

Nun, wenn es wahr ist?

Dann kann er Strick und Stein gleich mitbringen.

Oho! oho! Warum?

Nu! rief Jakob Aalsen, wären alle Steine im Hardanger zu gut noch für ihn.

Im Augenblicke schwieg er, denn das Brennen und Stechen in seiner Haut begann von Neuem, und die schwere Hand fiel auf seinen Kopf. Er drehte sich um und ging nach der Thür.

Geben Sie zu Gerda, mein lieber Papa, rief ihm Magnus nach; Sie finden Christi bei ihr, und Du, Agnete, geh' ebenfalls hinauf, ich komme gleich nach. Wir müssen die Quadrille noch einmal proben. Der König hat davon gehört. Die Neugierde ist groß, wir müssen suchen, Ehre einzulegen.

Wohl, Magnus, erwiederte Agnete, indem sie ihre

Hand auf ihn legte und ihren Onkel dabei ansah, das soll Niemand vergessen bei Allem, was er thut. Ein stolzer König hat einst gesagt: Alles mag verloren gehen, nur die Ehre nicht!

Mit diesen Worten entfernte sie sich, und Magnus blickte geringschätzig hinterher. Sie wird eine Schwärmerin bleiben, so lange sie lebt, sagte er; daran wird auch Christi nicht viel ändern können, um so weniger da er immer mehr ihr Sclave wird und Alles unübertrefflich findet, was sie thut.

Und Du? fragte der Staatsrath, der, seine Hände auf den Rücken gelegt, vor ihm stand, Du machst es wohl anders bei Deinem ernsthaften Schätzchen?

Ich denke wohl, Onkel, und denke meine Oberherrlichkeit niemals aufzugeben.

Sehr gut, Magnus, aber da es einmal so sein soll, und da Du glaubst, diese Wahl treffen zu müssen, — ich denke, Du weißt bestimmt, Magnus, daß Nichts Dich daran hindern kann?

Was sollte mich hindern? fragte Magnus. Der König selbst bezeigt mir sein Wohlgefallen. Du hast mir neulich alle Vortheile erörtert, und Gerda ist so angenehm —

Wie eine Drahtpuppe, flüsterte der Staatsrath.

So wird sie gut zu gebrauchen sein, lächelte Magnus. An gewissen Drähten bewegen sich die meisten Menschen.

Dieser Schwiegervater ist wirklich sehr unangenehm, murmelte der Staatsrath verdrießlich.

Was thut uns der Schwiegervater, wenn wir einige hundert Meilen zwischen ihn und uns legen. Der König hat mir heut noch gnädig versichert, daß er mich in seiner Nähe behalten werde.

So mach' ein Ende, sagte der Staatsrath, erkläre Dich.

Nächstens soll es geschehen, Onkel. Es bleibt dabei, Onkel, wir wollen meine Verlobung zugleich mit dem Siege der königlichen Rechte feiern.

Politikus! rief der Staatsrath, indem er seinen Neffen wohlgefällig an's Ohr faßte. Im Uebrigen, sobald wir diesen Schwiegervater nicht mehr nöthig haben, fort mit ihm!

Sehr wahr, Onkel, fort mit ihm, er riecht zu sehr nach Stockfisch!

Der Staatsrath lachte herzlich. Richtig mein Sohn! Laß ihn ziehen und Geld zusammenscharren, Du kannst Dich nur darüber freuen. Wir wollen ihn, sobald es irgend angeht, von seinen Qualen erlösen. Denn in seinem Herzen ist er unverbesserlich, Du kannst es sicher glauben, in ihm steckt ein so eingefleischter Gegner des Königs, wie ihn der alte Aufrührer, der Propst in Ullensvang, sich nicht besser wünschen kann. Ich hätte ihn für klüger gehalten.

Wir haben ihn, sagte Magnus kaltblütig, mag er denken, wie er Lust hat. Man muß die Menschen gebrauchen, Onkel. Die sogenannten Besten sind doch Nichts weiter als Schachfiguren. Schmeichelt ihrer Eitelkeit, fördert ihren Eigennutz, und sie gehören euch Alle. Und was zähmt diese Krämer und Bauern besser als ihre Habgier. Selbst dieser Tugendspiegel, ihr Held von Holmedal, ist feil. Man hätte früher schon so klug sein sollen; gut, daß man es jetzt ist; obwohl, wenn man entschlossen und kräftig handeln wollte, alle die Umstände nicht nöthig gewesen wären.

Still! entgegnete der Staatsrath mit gedämpfter

sensswerth, wie die wilden Fanatiker und Blutsäufer? rief der Geheimrath lachend.

Angenommen, erwiederte sie, aber darf ich fragen, zu welcher Klasse Dahl eigentlich gezählt werden muß?

Liebenswürdige Antonie, flüsterte Seiler, das ist eine harte Frage, aber aufrichtig gesagt, Dahl gehört eigentlich gar nicht dorthin. Er ist früher weit entfernt davon gewesen. Nie habe ich ihn exaltirt gesehen; er war ein klarer Kopf; scharf blickend, ein ausgezeichneter Jurist, dabei witzig und pointenreich, immer aufgelegt, heiter und unterhaltend zu sein. Die Verhältnisse haben plötzlich auf ihn eingewirkt; er hat einen demokratischen Sonnenstich bekommen, den Veitstanz mitgetanzt und schämt sich jetzt, davon abzulassen, nachdem er so viele Blicke auf sich gerichtet hat. Aber ich habe Hoffnung —

Daß er zu uns übergeht? fiel sie rasch ein.

Daß er zur richtigen Einsicht der Verhältnisse gelangt, sagte Seiler, zu unser Aller innigster Freude, denn Sie glauben nicht, was wir dabei leiden.

Die heuchlerische Betrübniß in seinen Mienen wurde von dem Fräulein mit einem kalten Blicke beantwortet. Sie wendete ihr Gesicht ab, als wolle sie ihre Empfindungen verbergen. — Ich muß Ihnen sagen, begann sie dann, daß ich Ihre Hoffnungen nicht theile.

Das wäre sehr zu beklagen. Aber warum diesen Unglauben an Dahls Verstand?

Ich halte Ihren Herrn Schwager für einen Mann von großer Energie und unbeugsamen Entschlüssen. Sein Charakter scheint mir zu jenen eisernen zu gehören, die keine Rücksichten kennen und keine Gefahr achten. Das ist außerordentlich hoch zu schätzen, ich gestehe es ein. Es erwärmt, einen Mann zu sehen, der kühn und furchtlos an seinem Platz steht, keiner Bestechung feil ist, um keine Krone seine Ueberzeugungen aufgibt.

Stimme. Niemals muß man den letzten Trumpf ohne Noth ausspielen.

Sehr richtig, Onkel, doch eben wenn es Noth thut, gewinnt man damit das Spiel auf einen Schlag.

Der Staatsrath erwiederte Nichts darauf. Magnus Capelen verließ ihn; er wollte hinauf und die Quadrille probiren.

Es steckt ein Staatsmann in ihm, sagte Josua Capelen, nachdem er einige Male auf und nieder gegangen war, ein Minister, der keine Umstände macht, wenn es gilt, seinen Willen durchzusetzen. Aber es ist doch besser, fügte er hinzu, wenn wir so zum Ziele kommen. Der König — er lächelte arglistig — er schmeichelt zu gern und spinnt zu gerne seine Fäden.

5.

Das Fest des Königs war so reich ausgestattet, als der Hofmarschall es zu schaffen vermochte. Alles war aufgeboten, um den Beifall und das Erstaunen der Gäste zu erregen, und Nichts verabsäumt, um die Stolzesten zu befriedigen. Bei dem allergrößten Theil der im Palaste Versammelten war dies jedoch nicht allzu schwer. Die Bedürfnisse der Meisten, selbst wenn sie reich und angesehen, gingen nicht über das Gewöhnliche hinaus. Verfeinerte Genußsucht blieb auch dieser nordischen Aristokratie unbekannt; ihr behagliches Leben fand gewisse Schranken in den Sitten und Gebräuchen, in den Zuständen des Volks und selbst im Klima und in der Natur des rauhen, stillen

Landes. Wenn der König in seinem prächtigen großen Schlosse zu Stockholm Feste feierte, wartete ihm ein zahlreicher stolzer Adel auf, dessen Ahnen Jahrhunderte lang die lange Königsreihe der schwedischen Herrscher umringt hatte. Und dieser Adel war an allen europäischen Königs- und Kaiserhöfen bekannt; er hatte glanzvolle Feste dort feiern helfen, kannte jeden Luxus und liebte ihn. Seine Carossen donnerten durch die Straßen zum Schlosse, und er erschien darin in allerlei goldigen Uniformen mit Bändern und Orden geschmückt. Ein Stück Weltgeschichte klebte an den Namen dieser Monarchie; und wenn ihre Größe auch von ihr abgefallen war, so blieb ihr doch immer noch der äußere Schimmer, und sie zehrte von dem alten Ruf und Ruhm. Mochten nun auch in Stockholm bei solchen königlichen Gelagen ein paar bäuerliche und bürgerliche Reichstagsmänner erscheinen, sie waren herkömmliche Raritäten aus Dalekarlien oder Herjedalen, die mit lächelndem Wohlwollen behandelt, bescheiden an die Wände gestellt, keinen Anspruch auf Gleichheit mit den stolzen Baronen und Grafen, den zahlreichen Offizieren, den Prälaten und Gelehrten machten, die doch Alle wieder ehrfurchtsvoll sich vor der Majestät beugten, wie es die geheiligte Sitte des Hofgepränges feststellt. Wie anders dagegen hier in diesem wilden, naturwüchsigen Lande, wo niemals ein König gewohnt hatte als jene alten barbarischen Olaf's und Harald's, die nicht viel mehr bedeuteten als ihre Bauern. Kein feudaler Adel, kein Stand großer Grundherren, keine mächtige Priesterschaft, auch kein gewichtiges Bürgerthum hatte sich hier jemals ausbilden können, eben so wenig eine Soldatenkaste; und bei allem dänischen Druck war das Gefühl der Gleichheit in jedem Bauer und Hirten lebendig

geblieben. Christiania selbst keimte erst empor; und keine glänzenden Staatswagen führten die Gäste des Königs in den kleinen Palast, denn es gab kein Dutzend solch' lackirter Kasten auf Rädern. Meist kamen die Gäste zu Fuß oder auch in Schlitten, die Damen mit Winterstiefeln und Pelzen, die Männer auf ihren gewaltigen Doppelsohlen, und Manche auch standen hier in den königlichen Sälen in ihrer heimathlichen Tracht, ihre rauhen Hände ohne Handschuhe, ihr Haar lang niederfallend bis auf die Schultern; aber sie sahen nicht scheu und demüthig aus, sondern ganz so, als ob sie hierher gehörten. Alle diese Männer waren so stolz oder so roh zu meinen, daß es keine Unterschiede in der Gesellschaft gäbe, sie hatten diese in ihrem entlegenen Lande niemals kennen gelernt. Rauhe Sitten und rauhes, einfaches Leben gingen Hand in Hand mit trotziger Sinnesart und oft übertriebenem Selbstgefühl. Nun kam die Verfassung, und der feiner fühlende Theil des Volkes wollte die Rohheit abstreifen, das Volk manierlicher machen, es den anderen Völkern gleich stellen, aber sie stießen dabei auf hartnäckigen Widerstand, und auch hier, bei diesem Feste, zeigte sich, daß für Geschmeidigkeit und feine Formen selbst jene Aristokratie eigentlich wenige Anlagen besaß. Die breitschultrigen starkknochigen Gestalten stachen meist gewaltig ab gegen die schwedischen Herren in der Umgebung des Königs, und das alte Sprichwort im Lande, daß die Norweger steife Rücken haben und sich schlecht zu bücken verstehen, bewährte sich ersichtlich genug.

Mit einer gewissen Unbehülflichkeit bewegten sich auch viele der sorgfältig geputzten Leute; ihre schwerfälligen Bewegungen machten sie zu schlechten Hofleuten, und heimlich mochten manche der schwedischen Herren wohl über

dieſe Bemühungen ſpotten, ſich hofmänniſch zu beweiſen. Der König in ſeiner liebenswürdigen, artigen Weiſe ging umher, um Jedem etwas Verbindliches zu ſagen; und wo da und dort ein unſtaatsmänniſcher Gaſt ihm ſeine Hand hinſtrecken wollte, kam er ihm zuvor und hielt geduldig ſtill. Im reichen Maße war auch den Gewohnheiten dieſer Geſellſchaft Rechnung getragen: ſie wurde mit den kräftigſten und beliebteſten Speiſen und Getränken in nationaler Auswahl bewirthet. Schwere und feurige Weine ſowohl wie Punſch, kalt und heiß gab es in größter Fülle.

Nach dem Mahle begann dann der Ball im Tanzſaale, wo die Muſik der Leibwache die ſchönſten Tänze aufſpielte. Der König ſelbſt eröffnete ihn mit der Tochter des Statthalters; aber er wandte ſeine Huld auch anderen, minder vornehmen Damen zu und ermunterte zur frohen Geſelligkeit in ſo leutſeliger, vertraulicher Weiſe, daß den echten Norwegern nicht wenig dadurch geſchmeichelt wurde. Der König machte keinen Unterſchied in ſeinen Gunſtbezeugungen; er war gewinnend freundlich, ſogar Manchem, von dem er wußte, daß er zu ſeinen ſchärfſten Gegnern gehörte. Wie bei ſeinen Einladungen kein Unterſchied gemacht worden war, ſo zeigte er ſich nun in ſeinem Hauſe als froher gaſtlicher Hausherr, der Jedem ein vergnügtes Geſicht zeigte; die ihn kannten, bemerkten, daß dies mehr als je der Fall ſei. Der greiſe Fürſt wußte ſein langes, trockenes Geſicht zu verjüngen; ſeine Mienen drückten ſein reges Wohlgefallen aus; ſeine dunklen Augen glänzten auf's Freudigſte, er ſah Alles damit, es entging ihm Nichts.

So ſah er auch, als er mitten durch die Gruppen im Tanzſaale ging, Arvor Spang, und ſogleich näherte er ſich

ihm und bot ihm seine Hand. Nun, sagte er, ich habe Sie nicht an der Tafel bemerkt, Herr Spang; Sie müssen u spät gekommen sein.

Ja, Herr König, ich bin zu spät gekommen, erwiederte Arvor, denn wir hatten eine Sitzung in der Commission, welche so eben erst endete.

Sie haben für das Wohl Norwegens gearbeitet, während wir für sein Wohl getrunken haben, sprach der König lächelnd.

Ich bin nicht zu spät gekommen, um den König hoch leben zu lassen, antwortete Arvor.

Der König ist Ihnen dankbar dafür und allen guten treuen Freunden, sagte Karl Johann. Ich bin glücklich, so viele bei mir zu sehen, und zähle diesen Tag zu den schönsten meines Lebens.

Will's Gott, daß es so ist, sagte Arvor. Mag's Segen für Dich bringen, Herr König, zu aller Zeit.

Der König neigte freundlich sein greises Haupt. Ich fühle mich wohl bei Euch, sagte er, denn ich bin bei einem hochherzigen, verständigen Volke; wir werden immer fest bei einander stehen. Wir aber ganz besonders, fuhr er dann huldvoll fort; denn ich theile in vollem Maße die Achtung, welche Ihre Talente in so kurzer Zeit sich erworben haben, Herr Spang. Man konnte keine glücklichere Wahl treffen; doch jetzt müssen Sie auch den Damen beweisen, daß Ihre Füße eben so bewunderungswerth sind wie Ihr Kopf. Sie müssen tanzen.

Ich tanze nicht, Herr König, sagte Arvor.

Sie tanzen nicht? fragte der König mit einem schelmischen Ausdruck. Fehlt es Ihnen etwa an einer guten

Tänzerin? Hier kommt so eben eine, die ich Ihnen selbst zuführen will.

Mit diesen Worten wandte er sich um zu Fräulein Agnete Capelen, welche er dicht in seiner Nähe am Arme des Capitän Aalsen erblickt hatte.

Mein liebes Fräulein Capelen, sagte er, indem er Agnetens Hand berührte, hier ist ein junger Herr, den ich Ihnen empfehle. Ich könnte sehr Vieles zu seinem Lobe sagen, aber ich bescheide mich, Ihnen zu versichern, daß Herr Arvor Spang mein Freund ist, für den ich um die Ehre bitte, Ihr Tänzer zu sein.

Capitän Aalsen war ehrfurchtsvoll zurückgetreten, hier war weder Ort noch Zeit zu irgend einem ablehnenden Vorwande. Geschwind, Herr Spang, rief der König, führen Sie das Fräulein in die Reihe, wir wollen zuschauen und Beifall spenden.

Agnete machte einen kleinen Schritt und einen tiefen anstandsvollen Knix vor dem Tänzer, den der König ihr gnädigst bestimmt hatte. Sie hob ihren Fächer von Gold und Elfenbein auf, der mit köstlichen Federn besetzt war, hielt ihn mit einem unnachahmlichen Ausdruck von Schelmerei und Sprödigkeit ein wenig vor ihr Gesicht, und indem sie ihren Arm hinbot, sagte sie demüthig: Da Seine Majestät mir diese Ehre zu Theil werden läßt, Herr Arvor Spang, stehe ich zu Ihrem Befehl.

Ihre übermüthigen Augen leuchteten dabei so neckisch, es lag so viel Herausforderndes darin, und der Kreis der Zuschauer umher machte so erstaunte, zum Theil spöttische, zum Theil zustimmende Gesichter, daß Arvor plötzlich aus seiner Erstarrung zum Handeln gelangte. Mit einer Entschlossenheit, an welcher Nichts zu tadeln blieb, nahm er

den Arm an, den Fräulein Agnete so bereitwillig ihm hinhielt, und anstandsvoller und galanter hielt er ihn und führte die Dame zu der Reihe der Tänzer, als es Viele gethan haben würden, die sich zu den ersten Löwen im Lande zählten.

Fräulein Agnete wandte ihren Kopf mit einem triumphirenden Lächeln auf den Capitän zurück, der so grimmig aussah, als könnte er eine schreckliche That begehen, aber seine Gefühle blieben unbeachtet. Der König näherte sich dem Tanzplatze, und alle Neugierigen drängten sich herbei, um sich an diesem Schauspiele zu belustigen.

Das stolze Fräulein Capelen, die stattlichste und feinste Dame in diesem Kreise, und der Bauernvögt vom Hardanger schienen die sonderbarsten Gegensätze, welche der Humor des Königs sich auswählen konnte. Sie, die Blüthe der weiblichen Aristokratie, die Nichte des Staatsraths, er, der Held seines plebejischen Anhangs, welcher auch jetzt mit den dicken groben Gesichtern ihm wohlgefällig nachschaute. Agnete Capelen im weiten himmelblauen Ballkleide mit Blumensträußchen besetzt, goldig strahlend und duftig, er in der knappen Schnurenjacke mit großen Knopfreihen, das wahre Bild eines jener halbwilden Gebirgshirten. Mit spöttischen Mienen wurde er von vielen der Herren betrachtet, welche untadelhafte gelbe Handschuhe trugen und seine nackten Hände mit tiefer Verachtung betrachteten. Aber es war eine wohlgebildete Hand, die Fräulein Agnetens feine Finger ergriff, ein kräftiger Arm, welcher sich um sie legte, und ein männliches, edles Gesicht, ein stolzer Kopf, dessen dunkles reiches Haar, bis in den Nacken niederfallend, beim raschen Tanze ihn umspielte.

Die spöttischen Mienen feierten keinen Triumph, daß

dieſer junge Bauer ſchimpflich beſtehen werde, denn Arvor Spang tanzte den beliebten Tanz, zu dem er aufgefordert war, mit beſonderer Leichtigkeit. Es war ein ſogenannter nordiſcher Fandango, eine Miſchung von alterthümlicher Française mit dem deutſchen Walzer, bei welchem Tänzer und Tänzerin ihre Gewandtheit und Zierlichkeit ſehen laſſen können. Mit vielem Geſchick und geſchmeidiger Sicherheit ſchlüpfte Arvor durch die Reihen und um andere tanzende Paare. Keinem gab er nach, wohl aber übertraf er Viele, und Niemand konnte ſagen, daß er plump und ungeſchickt, einer ſo ſchönen und erfahrenen Tänzerin unwürdig ſei.

Je länger der Tanz dauerte, um ſo mehr wohlwollende und bewundernde Blicke wurden ihm zu Theil. Seine Genoſſen betrachteten ihn mit Freude und wachſendem Parteiſtolz. Wie er im Storthing den Advocaten und ſtudirten Leuten zu ſchaffen machte mit ſeinen klaren Reden, ſo machte er hier den vornehmen Leuten zu ſchaffen mit ſeinen flinken Beinen. Er verſtand auch das beſſer als ſie; in ſeiner Schnurenjacke ſah er viel beſſer, wenigſtens viel romantiſcher aus, als alle dieſe Fracks mit den lächerlichen Tuchlappen. Er nahm ſich prächtig aus; wie leicht ſein elaſtiſcher Körper ſich bewegte! und aus mancher Kehle kam der übliche tiefe Gutturalton, das langgedehnte Nu! mit welchem dieſe Männer ihre verſchiedenen Empfindungen ausdrücken.

Aber von der anderen Seite wurde dem jugendlichen Tänzer der Beifall ſtreitig gemacht, ſowohl durch die Mißgunſt ſeiner Gegner, wie durch deren Bewunderung für Fräulein Agnete. Ihre Kunſt, ihre Schönheit, ihr geſchmackvoller Anzug, ihr ſchelmiſches Lächeln, die Liebenswürdigkeit, mit welcher ſie den königlichen Willen aufge-

nommen; wie die allerliebste Vertraulichkeit, mit welcher ſie den aufgedrungenen bäuerlichen Gefährten behandelte, Alles fand die lebhafteſte Anerkennung. Niemand in dieſem Saale wußte Etwas von den Geſchichten am Hardangerfjord. Wenige mochten ſich noch erinnern, was Herr Jakob Aalſen davon ausgeplaudert, daß dieſer Lensmann von Holmedal eine Bekanntſchaft aus jener Zeit ſei; aber jedenfalls war es anmuthig zu ſehen, wie das ſtolze Fräulein mit dieſem Bauern ſich beluſtigte, und wie dieſer Bauer ſich dafür mit höflicher Würde geberdete. Ueber Nichts aber wunderte oder ärgerte man ſich mehr, als daß dieſer Burſche einen Tanz ſo gut zu tanzen verſtehe, der damals bei ländlichen Feſtlichkeiten wenig bekannt war. Der ganze Vorgang bildete gewiſſermaßen ein Kampfſpiel zwiſchen den verſchiedenen Parteien, welche beide ihre vorzüglichſten Streiter ſich hier herumtummeln ſahen.

Dieſen Einfall hatte auch Agnete ſelbſt, und ſie ſprach ihn gegen Arvor aus, als der Tanz eine Pauſe machte. Zunächſt will ich den Reſt meines Athems brauchen, Herr Arvor, begann ſie nun, Ihnen meinen Dank auszudrücken, daß Sie als getreuer Unterthan den gnädigen Befehl Ihres Königs befolgten, nicht vor mir zurückſchauderten, ſondern gehorſam mit mir herumhüpfen.

Ich glaubte zu bemerken, erwiederte Arvor, als erlaubten Sie es mir; und gewiß wäre es unſchicklich geweſen, wenn ich Einwendungen gemacht hätte.

Es wäre ſehr wenig ſchicklich geweſen, Herr Arvor, eine Dame ſtehen zu laſſen, welche, wie Sie bemerkten, Ihnen ihren Arm reichte. Ueberdieß muß ein getreuer Unterthan auf Befehl ſeines Monarchen ſelbſt in das Feuer oder

Waſſer ſpringen, ohne ſich im Geringſten zu beſinnen, mag er ſchwimmen können oder nicht.

In dieſem Falle, verſetzte Arvor Spang, würde ich mich dennoch beſinnen, Fräulein Agnete.

Ich glaube es nicht, lachte Agnete, denn ein gnädiger König kann auch gnädig belohnen, und wir beſitzen einen gnädigen Herrn, welcher treue Diener zu ſchätzen weiß. In dieſem Falle aber hatten Sie nicht nöthig, ſich zu beſinnen, Herr Arvor, denn Sie tanzen ſo gut, daß, wenn Sie ſelbſt einmal Amtmann oder Staatsrath ſein ſollten, kein Tänzer auf Ihren Bällen Sie übertreffen wird. Wo haben Sie dieſe edle Kunſt gelernt?

Wir haben nicht ſelten bei dem Propſt in Ullensvang den Fandango getanzt, erwiederte Arvor. Er liebt muntere Geſelligkeit und hat uns oft kleine Feſte veranſtaltet, bei denen — hier brach Arvor ab und ſchien verſchweigen zu wollen, was ihm plötzlich einfiel.

Bei denen eine gewiſſe junge Dame ſich befand, flüſterte Fräulein Agnete, welche den Fandango ganz vortrefflich tanzte.

Von ihr, ja von ihr habe ich den Tanz gelernt, ſagte er.

Und ſie iſt eine unvergeßliche Lehrmeiſterin, nicht wahr?

Vieles muß vergeſſen ſein, Fräulein Agnete, entgegnete er, indem er ſich verbeugte und dann ſie raſch umfaßte, um mit ihr von Neuem zu beginnen, denn die Reihe war an ihn gekommen.

Er flog mit ihr hinab und hinauf, ſo raſch und wild und leicht, als wollte er jetzt erſt ſein Beſtes zeigen. Und die dicken Geſichter ſeiner Freunde grinsten liebevoll, ein

Nun wahrhaftig, rief der Geheimrath mit spöttiſchem Erſtaunen, eine ſolche Lobrede auf Dahls Tugenden hätte ich nie von Ihnen erwartet. Sie bewundern ihn ja!

So viel ich es vermag, ſagte das Fräulein, und ich bekenne, ſo ruhig, beſtimmt und ſich bewußt habe ich noch keinen Menſchen gefunden. Als ich ihn nicht kannte, fand ich ſeine Handlungen fanatiſch und empörend, jetzt ſehe ich ein, daß er nicht anders kann. Wollen Sie ſeine Irrthümer ihm nehmen, ſo kann es nur dadurch geſchehen, daß er ſich überzeugt, er gehe im Finſtern: ſchlagen Sie einen andern Weg ein, ſo wird er noch mehr verdorben.

Sie ſind auch eine kleine Ideologin, meinte Seiler. Sehen Sie die Welt nicht durch buntes Glas, ſondern wie ſie iſt. Man muß praktiſch ſein, um das zu kennen. — Da kommt Grimnitz, ich will ihn zu Ihnen führen.

Er ging dem Legationsrath entgegen, der eben in die Thür trat; Antonie hatte Zeit zum Beobachten und Vergleiche zu machen, und that dies nicht ohne Mißtrauen. — Grimnitz bewegte ſich mit der Ueberlegenheit des Mannes in dieſer Geſellſchaft, der gewöhnt iſt, die Erſten und Stolzeſten als ſeines Gleichen zu betrachten. Er fand hier einen Kreis, der mannigfach auf Rang und Anſehen in der Geſellſchaft Anſpruch machte, allein es war dennoch immer die zweite und dritte Klaſſe, und Antonie glaubte zu bemerken, daß bei aller Höflichkeit und Feinheit der vornehme Herr ſie mit einer gewiſſen noblen Herablaſſung behandelte. Erſt als er mit Dahl zuſammen traf und ihm die Hand reichte, verlor ſich ihre Bemerkung. Der Obergerichtsrath war einen halben Kopf größer. Mit breiten Schultern und hoher Bruſt ſtand er vor dem eleganten Grimnitz wie ein Rieſe, nachläſſig den Arm in der Taſche ſeines Kleides und ſeine Augen ausdrucksvoll auf den Sprechenden gerichtet. — Er war nicht ſchön, nicht fein, nicht gelenkig; ſeine eckigen Bewegungen paßten zu der demokratiſchen Geſtalt; ſein breiter

paar mächtige Stimmen riefen ihm nach: wacker, wacker, Arvor! und Einer sogar, als sei er zu Hause in Valders, fing an mit beiden Beinen zu stampfen. Bei der Aufregung umher wurde diese anstandlose Kritik nicht viel beachtet, auch Fräulein Agnete erhielt Blicke und Zeichen des entzücktesten Beifalls; und als sie wieder ausruhten, sagte sie: Wir stehen hier auf einem Kampfplatze, Herr Arvor, alle Augen sehen auf uns, alle Herzen zittern um den Sieger. In alten Zeiten war es so bei den Messerkämpfen auf den Holmen, das Volk stand umher und athmete kaum. Glücklicher Weise leben wir in Zeiten der höhern Civilisation. Unser Holmgang wird friedlicher enden; ich hoffe sogar auf Versöhnung. Mein Onkel auch, wir Alle hoffen, daß Herr Arvor Spang überall so ruhmvoll kämpft, als es hier der Fall ist. Und der König selbst —

Halt, Halt! fuhr sie fort, denn er wollte ohne Antwort zu geben von Neuem sie fortführen, wir sind noch nicht so weit. Der Tanz wird überhaupt gleich zu Ende sein; und ich habe Ihnen noch ein Wort zu sagen. Dort steht Gerda neben meinem Bruder. Sehen Sie sie?

Ja, Fräulein Gavelen.

Gut, nun merken Sie auf. Wir werden sämmtlich alsbald verschwinden. Wenn Sie dann eine Jungfrau aus dem Hardangerlande sehen, hochzeitlich angethan, mit langen lichtbraunen Zöpfen, von rothen und grünen Bändern durchflochten, und die heimathliche Sehnsucht wacht in Ihnen auf, so gehen Sie dorthin in die kleinen Zimmer und warten Sie, bis sie kommt. Sie wird kommen!

Wer?

Ich nicht! rief Agnete, ihre Augen muthwillig zu ihm aufhebend, und sie schienen Blitze zu sprühen. Kein Mond-

ſchein leuchtet uns jemals wieder, Herr Arvor Spang. Doch jetzt thun Sie Ihr Beſtes um Seiner Majeſtät Beifall und um den meinen!

In den letzten Wirbel des Tanzes miſchte ſich dieſer Beifall lauter, als es der Ort erlaubte; aber der König war nicht mehr im Saale, er hatte ſich zurückgezogen, und Fräulein Agnete wurde von einer ganzen Schaar ihrer Freunde und Verehrer umringt; ſie konnte nur mit einem bedeutungsvollen Lächeln ſich von Arvor verabſchieden, der auch ſeinerſeits viele Hände zu ſchütteln und kräftige Ruhmesworte in Empfang zu nehmen hatte. — Einige wollten in ihrer Freude mit ihm ein Glas trinken; Andere brachten ſchon verſchiedene Getränke herbei. Alle ſahen mit Stolz auf den Mann, der ihre gemeinſame Ehre ſo wacker vertreten, und in einiger Entfernung erblickte Arvor den Herrn Jakob Aalſen, der ſo ausſah, als wäre er gerne gekommen und hätte ihn ebenfalls beglückwünſcht, aber er traute ſich nicht. Beifällige Gefühle regten ſich ſicherlich in ihm, er ſteckte jedoch die Hände in ſeine Taſchen, als fürchtete er, ſie könnten ſich gegen ihn empören, und gewaltſam zog er ſeine Augen von dem verſtoßenen jungen Freunde ab und ließ ſie ſein feines Kleid und ſein ſauber gefältetes Hemd betrachten, als wollte er ihnen einſchärfen, daß ſie Nichts bei denen zu ſuchen hätten, zu denen ſie nicht gehörten.

Es war bekannt genug ſchon im Storthing, daß Jakob Aalſen nicht zur Volkspartei gehöre, auch nicht dazu gehören könne, wegen ſeiner Verbindung mit dem Staatsrath und wegen der Pläne, die er mit ſeinen Kindern habe. Bei einem ſo ruhigen, kaufmänniſch rechnenden, alle Vortheile wohl überlegenden Volke gab es wohl Manche, die ſolche Umſtände zu würdigen und ſelbſt zu entſchuldigen wußten,

aber es gab doch auch Männer von stolzer rauher Sinnesart, die um alle Schätze nicht gethan hätten, was Jakob Aalsen that. Er wußte es, und obwohl Niemand ihm einen Vorwurf gemacht hatte, sah er doch, wie Manche ihm auswichen oder streng und ernsthaft aussahen. Wäre nicht in seiner eigenen Brust ein Stachel gewesen, den er nicht los werden konnte, wie er auch rechnen mochte, er würde sich wenig daran gekehrt haben; aber der Stachel war's, der ihn antrieb, so oft sich in einer Weise zu äußern, die den Männern, mit denen er sich verbündet hatte, nicht gefallen konnte. Was er über Arvor Spang vernommen, war ihm statt einer frohen Botschaft ein Aergerniß geworden. Er wollte es nicht glauben und gerieth in Zorn; doch als er jetzt daran dachte und Arvor ansah, kam eine heimliche Freude über ihn, daß der nimmermehr auf seinen schnellen Beinen sich fangen lassen würde. Und indem er dies dachte, erblickte er den Staatsrath, welcher mitten in den Kreis, der sich um Arvor gesammelt, trat, dem Lensmann auf's Freundlichste die Hand schüttelte und mit ihm über seine Tanzkunst scherzte. Er sagte ihm so schmeichelhafte Worte und that so verbindlich und vergnügt, so spaßhaft gnädig auch zu den Umstehenden, daß Alle sehr erbaut von dem Glücke ihres Freundes waren. Sie merkten Nichts von den eigentlichen Ursachen dieser Herablassung, auch Nichts, als der Staatsrath mit Arvor weiter ging; aber Jakob Aalsen wußte, was es zu bedeuten hatte. Der stolze Mann ließ sich nicht umsonst so weit herab; Arvor Spang mußte fest in seinen Schlingen sitzen. Es war also wirklich so; es mußte so sein.

Die grauen scharfen Augen des alten Kaufmanns leuchteten den Beiden nach; sein Gesicht bekam den ingrimmigen

ſtarren Ausdruck, und doch hätte er ſich eigentlich freuen, Arvor Spang beloben müſſen, denn dieſer handelte nach ſeinen eigenen Grundſätzen. Er dachte an den greiſen Propſt, an den Jammer, der über Niels Herzberg kommen würde; und er hätte auch darüber Gefallen haben ſollen, aber ſein Geſicht wurde noch eiſerner und düſterer. Er hätte den Beiden nachgehen, hätte ſagen mögen: Willſt ein Schelm werden, Arvor Spang, hab's nimmer von Dir geglaubt! Er hätte den Männern umher ſagen mögen: „Wahrt Euch vor ihm, er hat ſich verkauft!“ Es lief ihm kalt über Kopf und Leib, denn plötzlich ſah er in einen der großen Spiegel und ſah ſich ſelbſt. Da ſtand er in der Atlasweſte, in der Binde von Battiſt und in dem feinen Kleide. Es war, als bekäme er einen Schlag in's Geſicht von einem Buben, und als ob eine Hand ihm den Hals vom Spiegel fortdrehte, voll Scham vor dem, was er ſah. Er ging an eines der großen Büffets, wo Erfriſchungen in reichſter Fülle bereit ſtanden, und nahm ein Glas heißen Arakpunſch, um warm zu werden.

Während deſſen ſtand der Staatsrath bei Arvor Spang in einem entfernten Fenſter, wohin er ſich mit ihm zurückgezogen, um nicht bemerkt zu werden.

Nur auf einige Augenblicke, mein lieber Herr Spang, ſagte er, denn ich bin ſehr neugierig über den Ausfall Ihrer heutigen Sitzung, von der ich noch Nichts weiß. Ging es ſehr ſtürmiſch her?

Widerſtand genug, Herr Staatsrath. Doch endlich waren wir einig.

Sie haben geſprochen?

Das habe ich!

Und was war der Erfolg? Doch jedenfalls ein guter.

Ich denke, ja.

Das heißt, Ihre Ansicht gewann die Mehrheit?

Einhellig geschah es.

Der Staatsrath konnte seine Freude nicht verbergen. Das ist eine kostbare Nachricht, sagte er. Der König wird Ihnen selbst dafür danken.

Ich hoffe es, Herr Capelen, erwiederte Arvor.

Seien Sie ohne Sorge. Der König hat sich zurückgezogen, der Statthalter ist soeben gekommen. Bleiben Sie in der Nähe, ich werde Sie wieder aufsuchen. Für jetzt — hier wurde der Staatsrath durch eine lebhafte Bewegung im Saale unterbrochen, und er blickte lächelnd hin und fügte hinzu: Da giebt es Etwas für Sie, Herr Spang, das Ihnen Vergnügen machen wird. Gehen Sie, mein lieber Freund, wir müssen uns jetzt trennen.

Arvor entfernte sich, von den wohlwollenden Blicken seines Gönners begleitet. Ein kluger Bursche, flüsterte der Staatsrath, zehnmal gescheidter als dieser verbauerte Krämer aus Bergen. Ich muß den König aufsuchen. Sie drängen sich Alle in dem Tanzsaal zusammen; ich denke, sie sollen diesen Tanz nicht vergessen.

Herr Josua Capelen schlüpfte aus seinem Versteck und entfernte sich schnell in ein Nebenzimmer, während Arvor Spang den dichten Kreis vermehrte, welcher sich vor dem Musikchor gebildet hatte. Zwei Tänzerpaare standen in jenem Kreis, bei deren Anblick Arvor's Herz schlug. Zwei junge Hardangerinnen standen dort in festlicher Brauttracht und zwei junge Männer neben ihnen, nicht minder festlich ausgeputzt, wie es bei den großen Hofbesitzern der alten Geschlechter Sitte ist an Ehrentagen. Die Mädchen in weißen, mit grünen Ranken gestickten Faltenröcken, gestick-

ten, geschnürten Miedern, rothe und grüne Bänder zierlich durch die Zöpfe geflochten, große Silberketten um den Hals, reich gestickte Täschchen an der Seite. Die jungen Männer in weißen feinen Jäckchen und kurzen Beinkleidern, welche mit gestickten Borden besetzt, von seidengestickten Kniebändern geschlossen wurden. Ein breiter prächtiger Gürtel umschloß den Leib, um den Hals trug jeder ein rothes Seidentuch und auf den Schuhen mächtige Silberschnallen. Es war eine der schönsten Trachten des Gebirgs, der Beifall allgemein, die Neugier nicht gering, denn die Gesichter dieser lieblichen Jungfrauen und ihrer Begleiter blieben unter schwarzen Halbmasken verborgen; allein es wußte bald ein Jeder, wer darunter steckte. Auch Arvor wußte es. Hätte die, auf welcher seine Augen ruhten, sich auch weit dichter verhüllt, er würde sie dennoch erkannt haben. Und jetzt begann der Tanz, den Fräulein Agnete unter Gerda's Hülfe zu diesem Zwecke zusammengesetzt hatte. Eine nationale Melodie war dabei benutzt worden, die Schritte und Stellungen des Hardanger Volkstanzes hatte Agnete verwandt, nur die wilden und heftigen Sprünge dieses Tanzes blieben fort und hatten angenehmeren Bewegungen Platz gemacht: dennoch lag genug Volksthümliches und Ursprüngliches darin; und Arvor Spang begleitete alle diese Drehungen und Wendungen, diese Verschlingungen der Hände, dies Fliehen und Entgegenkommen der Paare mit seinen Erinnerungen und seinen Gedanken. Wie gut kannte er das Alles, wie oft hatte er selbst ihn versucht, als Meister gegolten, und Gerda dies gelehrt. O! wenn er in diese Reihe fliegen, ihre Hand über seinem Kopf schwingen durfte, wie anders sollte es sein. Wie ungelenkig, hölzern drehte sich dieser steife Secretär, wie

verzerrt war dieſe Nachahmung; und er mußte es hören, wie man darüber lachte und witzelte und es als einen Spaß behandelte, den Magnus Capelen ſich machte, um Aalſen's reiche Tochter, welche er ſich ausgewählt, in der hübſchen Tracht zu zeigen.

Endlich wurden auch Fragen an ihn ſelbſt gerichtet, welche darauf Bezug hatten. Er ſollte über die Tänzer urtheilen, ſollte über Gerda berichten. Einer fragte ihn, ob es richtig ſei, daß ihre Verlobung ſchon geſchehen, ein Anderer antwortete für ihn, daß dies in den nächſten Tagen erſt kommen, dann aber dieſe beiden Paare ihre Karten umherſchicken würden, was ſie hier ſchon im Voraus anzeigten.

Arvor Spang konnte es endlich nicht länger ertragen, er verließ den Kreis, noch ehe der Tanz endigte. Der König hatte ſich nicht blicken laſſen, obwohl vornehmlich zu ſeinem Wohlgefallen dies Schauſpiel erſonnen war, auch der Staatsrath hielt Arvor nicht auf, als er den Saal verließ und in die Reihe der kleinen Nebenzimmer trat. Dorthin hatte Agnete ihn beſchieden; und wen hatte ſie ihm angekündigt, wenn ſeine Sehnſucht erwachen ſollte? Ja, dieſe Sehnſucht war erwacht, ſie brannte in ſeinem Herzen, wie Feuer brennt mit Pein und Schmerzen. Hier ſtand er nun und wartete, im Streit mit ſeinem Verlangen und ſeinen Zweifeln, bald bereit den Ort zu meiden, bald um ſo ſtärker feſtgehalten.

Hatte Agnete ihn verſpotten wollen, oder ſollte er Gerda ſehen? Wußte ſie darum, war's ein Plan, eine geheime Abſicht? Ein ſchlimmer Gedanke überkam ihn — er ſann mißtrauiſch nach, plötzlich aber waren alle Zweifel verſchwunden, die Hardangerin mit den lichtbraunen Flechten ſtand

an der Thür. Im Saale ſchwieg die Muſik, der Tanz war beendet.

Sie trug die Maske noch vor dem Geſicht, aber ſie ſtreckte ihre Hände nach ihm aus.

Gerda, ſagte er, Du wollteſt es ſo.

Ja, Arvor, ich wollte es.

Soll ich Etwas thun für Dich?

Für mich und Dich, mein lieber Freund!

Nimm die ſchwarze Binde fort, ſagte er, laß mich Dich anſehen.

Sie that es, er blickte feſt in ihr Geſicht. Du ſiehſt aus, begann er, als wäre ein Unglück nahe.

Ein Unglück, wenn es ſo ſein könnte, antwortete Gerda, kein größeres hätte mich je bedroht.

Wer bedroht Dich? Wer kann helfen? fragte Arvor erregter.

Du! erwiederte ſie, bewahre Dich und mich davor.

Wovor ſoll ich Dich bewahren, Gerda?

Vor der Lüge, antwortete ſie. Nein, es kann nicht ſo ſein; aber ſie iſt ausgeſprochen, Arvor.

Kannſt Du Schlechtes und Falſches von mir glauben? fragte er.

Ich bin gekommen, es Dir zu ſagen! Du wirſt ein Mann bleiben, den Männer mit Ehren nennen.

Ja, Gerda.

Wirſt wiſſen, daß Du Arvor Spang biſt.

Habe es nimmer vergeſſen, Gerda.

Ich wußte es, Arvor, ich ſagte es Denen, die ſich rühmten, Alles ſei feil, alle Treue, alles Recht. In meines Herzens Finſterniß leuchtet mir der Stern, der nicht erliſcht. Lieber, lieber Arvor, wie fern ich auch von Dir ſein mag, ſtolz will

ich bleiben auf den Bund, den wir geschlossen haben, stolz auf Deines Namens Ehre. Nimmer soll der Verleumder sprechen: Liebe und segne ihn nicht mehr.

Gottes Dank, Gerda, Gottes großen Dank! antwortete er fest und unbewegt, aber indem er ihre Hände drückte, festhielt und sie anblickte, füllte sich sein Gesicht mit dem Ausdruck eines leidenschaftlichen Schmerzes. Er sah aus wie damals im Garten von Ullensvang, wo Gerda ihn verließ, wo alles Leben um ihn versank, der greise Tröster vergebens ihn mit neuen Hoffnungen aufrichten wollte. — Aber es war nur ein Augenblick, dann hob er seinen Kopf empor und sprach männlich weiter: Sorge nicht um mich, ich will's in Treue halten, denn wo ich wanken könnte, da stehst Du, Gerda. Nimmer könnt' ich Schlechtes thun, denn nimmer könnt ich Dich vergessen!

Da ist sie, unser verlorenes Kind! rief der Staatsrath von der Thür her, und in guter Gesellschaft, wie ich sehe.

Er blieb stehn und sah sich um, Jakob Aalsen und Magnus folgten ihm. Nun, meine liebe Gerda, fuhr er fort, hier ist Magnus, ganz in Verzweiflung, daß er Sie nicht finden konnte. Es wird ein Cotillon getanzt. Agnete und Capitän Aalsen stehen schon in der Reihe.

Er wandte sich dabei gegen Arvor um, aber es war ein böser Blick, den er auf ihn fallen ließ. Von der freundschaftlichen Huld, mit welcher er ihn vorher verlassen hatte, war Nichts mehr darin zu erkennen; und indem er die ruhige Miene sah, mit welcher Arvor vor ihm stand, verließ ihn die Klugheit.

Sie haben Ihre Sache sehr gut gemacht, Herr Spang, sehr gut! begann er ihm zunickend.

Danke, Herr Staatsrath, wenn Sie das finden, erwiederte Arvor.

Ich bin darüber vollständig aufgeklärt, fuhr der Staatsrath fort. Der König weiß Alles; der Statthalter war schon beſſer unterrichtet, als ich. Mich haben Sie getäuſcht.

Ich nicht. —

Sie nicht? Sie wollen doch nicht leugnen? Es ſaßen in der Commiſſion Freunde der Regierung, welche für die Forderungen ſprachen. Sie haben den Ausſchlag gegeben, ja. Sie haben geſprochen, aber wie? derartig, daß die Propoſitionen einſtimmig verworfen worden ſind. Iſt es nicht ſo?

Ja, Herr, verſetzte Arvor gelaſſen — es iſt ſo!

Wirklich, nun das iſt ſehr erfreulich, nickte der Staatsrath; der König wird Ihnen vielen Dank dafür wiſſen.

Ich hoffe es, Herr Capelen, ſagte Arvor unerſchütterlich.

Er ſieht ſich, leider, für ſeine Gnade und Güte übel belohnt.

Die ihn täuſchen, Herr Capelen, ſind Rathgeber, welche er nicht um ſich dulden ſollte.

Der Kopf des Staatsrath wurde dunkelroth, dieſe Unverſchämtheit machte ihn verwirrt. Magnus ergriff ihn am Arm. Wir haben keine Zeit, Onkel, ſagte er. Du wirſt Dich auf keinen Fall über Dinge erzürnen wollen, welche ſo wenig des Zorns werth ſind. Laſſen Sie uns gehn, liebe Gerda. Wie haben Sie ſich hieher verirrt? Ich muß künftig beſſer ſorgen — was er weiter hinzufügte, hörte Arvor Spang nicht mehr. Der Staatsrath blieb noch einen Augenblick ſtehn. Sie haben alle die guten Abſichten,

Backen- und Kinnbart wucherte wild auf; nichts an ihm war gepflegt und mit regelrechter Sorgfalt behütet, und doch strömte etwas über diesen ganzen Mann, das, wie ein glänzender Schein von Hoheit und Würde, ihn einschloß. — Seine breite Stirn war bewunderungswürdig klar und edel gewölbt, seine klugen Augen von eigenthümlicher Anziehungskraft, doch es war nicht das Einzelne, sondern das Ganze, was ihn aus seiner Umgebung hob und hier, Grimnitz gegenüber, sank dieser mit Allem sichtlich vor einer anderen Art Ueberlegenheit, die rein geistig genannt werden mußte.

Nach einigen Augenblicken kam Grimnitz von Seiler begleitet, und während der nächsten halben Stunde hatte Antonie Gelegenheit, seine Vorzüge in der Unterhaltung kennen zu lernen. — Grimnitz schien Gefallen daran zu finden, er blieb bei dem Fräulein sitzen, welche wohl die geheimen neidischen Blicke mancher Anderen über diesen Vorzug bemerkte. — Sie lächelte darüber, denn sie sagte sich, daß sie keinen Grund darin finde, stolz zu sein. Der feine Herr wurde von ihr nicht höher betrachtet, als jeder Andere, sie behandelte ihn um kein Haar besser, doch gerade diese Ungezwungenheit, vom Selbstbewußtsein unterstützt, mochte den Diplomaten mehr fesseln, als alle Bewunderung und das Entgegenkommen, das ihm so oft zu Theil wurde. — Er hatte von Seiler gehört, daß dies Fräulein aus der Provinz unabhängig und reich sei; der Geheimrath hatte es mit einer gewissen ausdrucksvollen Pfiffigkeit gesagt; er fand nun, daß die Erbin keineswegs blos Geld habe, sondern daß ihr Gesicht, wenn nicht schön, doch pikant sei, Geist verrathe und die sterile Blödigkeit der Damen vom Lande ihr durchaus nicht anklebe. — Aus allen diesen Gründen hatte er das Gespräch verlängert, auf Antworten folgten Antworten, die Gegenstände wechselten leicht und gefällig, bis plötzlich Clara herbeitrat und die beiden Damen sich

welche der König mit Ihnen hatte, verscherzt, sagte er. Statt einsichtig zu handeln, haben Sie das Gegentheil gethan, die Uebel befördert. Sie werden es zu verantworten haben.

Er folgte seinem Neffen nach, ohne sich weiter um Jakob Aalsen zu kümmern, der ein stummer Zeuge dieses Auftrittes gewesen war. Indem er aber jetzt sich ebenfalls entfernte, ging er an Arvor vorüber, und seine grauen Augen leuchteten diesen wunderbar wohlgefällig an. Bist ein Mann, Arvor, fürcht' Dich nicht! flüsterte er, grinste und nickte dazu, als sei es ihm eine herrliche Freude, und eilte dann aus dem Zimmer.

Als Arvor Spang in den Saal trat, sah er den König nicht weit von sich stehen und mit dem Staatsrathe und einigen anderen Herren sprechen. Das magere scharfe Gesicht des hohen Herrn sah grämlich ernsthaft aus, der schmale Körper beugte sich nach vorn, er hielt seine Hände auf dem Rücken. Indem er jedoch Arvor erblickte, richtete er sich auf, lächelte so freundlich, wie er es immer gethan, und deutete einladend gnädig auf den Kreis der Tänzenden. Nehmen Sie Theil, Herr Spang, sagte er. Sie müssen fröhlich sein, ich bin es auch. Wir müssen zu aller Zeit unsere Schuldigkeit thun, so gut wir können.

Bei diesen Worten lächelte er noch gewinnender und ging mit seinen Begleitern weiter.

6.

Am folgenden Tage wurde es bekannt, daß die Commission die königlichen Propositionen einstimmig verworfen

habe, auch blieb es nicht verschwiegen, welcher Antheil Arvor Spang dabei zukomme. Es waren wirklich Aussichten gewesen, daß die Berathung günstig für die Regierung enden konnte. Denn mehrere Mitglieder hatten die Meinung vertreten, daß man nachgeben sollte um des Friedens willen, und um den König dafür geneigt zu machen, seinerseits auch in andern Dingen willfährig zu sein. Dazu hatte die Regierung auch die Hand geboten, indem sie Manches versprach, was in des Landes Wünschen lag, besonders die gute und nützliche Anwendung der überflüssigen Staatsgelder und die rasche Einführung eines neuen Strafgesetzbuches, dessen Entwurf schon eingebracht war. Die warnenden und nachgiebigen Mitglieder hatten daher wohl Gründe für ihre Meinung, durch welche bedächtige Leute zu lenken waren; allein Arvor Spang wandte sie alle um. Die Verfassung sei das kostbarste Gut des Volkes, sagte er; daran dürfe nimmer gerüttelt werden, und nicht dazu seien sie hier, des Volkes Rechte schmälern zu helfen, sondern sie zu wahren und zu hüten. Lieber möge der König alle seine Gnade behalten, ehe ein Loch in die Verfassung gemacht werde; denn durch dies eine Loch werde Norwegens Freiheit abfließen und versiegen. Habe der König erst das unbedingte Recht, „nein" zu sagen, so werde er dies wohl zu gebrauchen wissen; habe er das Recht, Schweden und Fremde zu nationalisiren, so werde es deren bald genug in Norwegen geben; könnten die Staatsräthe und ihr Anhang erst auch zu Abgeordneten gewählt werden, dann würde man bald alle Mittel aufbieten, um den Storthing mit Beamten und abhängigen Leuten zu füllen. Wenn man diesmal nachgeben wollte, so wäre damit nur der Anfang gemacht zu anderen schlimmeren Dingen. Ob man nicht wüßte, wie

gern der Adel hergestellt würde? Ob man die Partei nicht kennte, welche dem alten Norwegen gar zu gern einen schwedischen Rock anpassen möchte? Ob man nicht daran dächte, daß Schimpf und Verachtung Derer warte, welche schwach genug wären, von des Volkes Recht einen Buchstaben zu verrücken? Nimmer würde er beistimmen, daß dies geschehe, und den Tag möge er nicht sehen, wo ein norwegischer Mann solches an seinem Vaterlande vollbrächte.

In so schlichten Worten auch Arvor Spang gesprochen hatte, war deren Wirkung doch groß. Niemand wagte mehr, dagegen Einwendungen zu machen; die Wahrheit ließ sich nicht bemänteln. Die einstimmige Verwerfung wurde ausgesprochen. Als aber diese Vorgänge bekannt wurden, entstand eben so viel Jubel wie Haß darüber. Die Regierungspartei mußte auch diesmal ihre Hoffnungen aufgeben; die Volkspartei wußte gewiß, daß sie Nichts mehr zu besorgen hatte. Bei alledem aber ließ sich nach Außen wenig oder Nichts von den Parteiempfindungen bemerken. Das ernsthafte schwere Wesen dieses Volkes duldete keine leidenschaftliche Aeußerung: es war den Siegern genug, gesiegt zu haben; sie verhöhnten die Besiegten nicht. Arvor Spang bekam von Manchen ein Handschütteln, oder es wurde ihm ein: „Wacker gemacht!“ zugerufen, oder es sagte Einer: „Mußt ein Glas mit mir trinken, Arvor, setze meine Ehre darin; bist ein schneller Mann!“ Weiter aber geschah Nichts. Keine Miene verzog sich, als im Storthing öffentlich bekannt gemacht wurde, daß die Commission sämmtliche Vorschläge der Regierung verworfen habe, vielleicht war Jakob Aalsen der Einzige, der, seine Hände in beiden Taschen, ein allmächtig Grinsen nicht lassen konnte.

Nichts konnte ihm aber auch erwünſchter ſein, als dieſe Verwerfung durch die Commiſſion, denn damit war der Storthing davon befreit; er hatte alſo nicht nöthig, ſeine Stimme abzugeben. Und alles Andere hatte wenig zu ſagen. Die Leute in Bergen konnten nicht die Mäuler aufreißen über ſein Benehmen; er hatte nicht mehr nöthig, ſich zu ſchämen und zu ſorgen. Ein dankbares Gefühl für Arvor Spang ſetzte ſich bei ihm feſt, und dazu kam, daß er ſehen und hören mußte, wie andere über den jungen Lensmann urtheilten, und daß er beſſer davon unterrichtet war als Viele, welche Vortheile Arvor ausgeſchlagen hatte. Nach ſeinem gewöhnlichen Denken war's eine ſchwere Narrheit, und doch mußte er's bewundern. Wenn er hörte, wie grimmig der Staatsrath darüber zürnte, daß er ſich von dieſem Bauern anführen ließ, war's ihm eine heimliche große Freude; und wenn Magnus Capelen verächtlich ſpottete und über dies rohe Geſindel ſchalt, das in Norwegen auch fernerhin die Herren ſpielen wollte, kam's ihm warm in's Herz: er hätte es ihm vergelten mögen.

Nu, ſagte er innerlich lachend bei einer ſolchen Gelegenheit einige Tage darauf, als Magnus eben aus dem Palais kam, iſt eine abgemachte Sache für dieſes Jahr; kann's der König aber beim nächſten Male wieder verſuchen.

Das wird er bleiben laſſen, fiel Magnus ein, denn endlich muß er einſehen, daß es ſo nicht geht.

Geht in keiner Weiſe, erwiederte Aalſen, ſeinen dicken Kopf wiegend.

Wir wollen es abwarten, verſetzte Magnus, indem er vor ſich hin lächelte und an's Fenſter trommelte.

Iſt richtig, Herr Magnus, wollen's abwarten, haben

Zeit dazu, sagte Aalsen mit seinem besten Grinsen, denke aber, soll dieser Storthing nun ein rasches Ende nehmen.

Das könnte wohl sein, antwortete Magnus.

Möchte je eher je lieber nach Bergen zurück; habe keine Ruhe, wenn ich beim Heringsfang nicht zu Haus bin.

Das ist sehr schade, sagte Magnus achselzuckend, es wird aber doch nicht angehen. Sie werden noch bleiben müssen.

Hätte nimmer kommen sollen, brummte Jakob Aalsen, indem er seine Pfeife fürchterlich dampfen ließ.

Sie hätten vorher bedenken sollen, was Sie thaten, versetzte Magnus mit vieler Kälte.

Ist richtig gesagt. Hätte Manches bedenken sollen.

Was, Herr Aalsen? fragte Magnus, vornehm umblickend.

Der alte Herr dampfte noch gewaltiger. Denke, antwortete er dann, als Magnus vor der Wolke zurückwich, die ihm entgegen kam, liegt nahe genug, haben aber noch immer Zeit dazu.

Magnus Capelen besann sich eine Minute lang, welche hinreichte, eine weitere unbesonnene Antwort zu vermeiden. Er stimmte seinen stolzen Ton herunter und verbeugte sich lächelnd. Sie werden ungeduldig, bester Herr Aalsen, sagte er, ich bin es ebenfalls; aber ich will diese Minute benutzen, mich auszusprechen. Warten wir nur noch einige Tage, so werden meine und Ihre Wünsche sich erfüllen. Sie wissen, was ich von Ihnen zu bitten habe?

Denke, daß ich es weiß, murmelte Aalsen.

Sie wissen auch, was Christi hofft?

Will's meinen, Herr Capelen.

Gut, auch sein Wohl und Glück muß entschieden und

geſichert werden, Herr Aalſen. Es wird geſchehen, doch werden wir uns zunächſt dem Heile des Vaterlandes widmen müſſen, dann unſerem eigenen Glück, und ich verſpreche Ihnen, daß damit Ihr Verlangen erfüllt werden ſoll. Sie ſollen nach Bergen zurückkehren. Ihr Handel ſoll nicht leiden. Die Heringe ſollen nicht vergebens warten. Da kommt mein Onkel. Verſchweigen Sie ihm vor der Hand Alles, was ich Ihnen mittheilte.

Nu! ſagte Aalſen, habe eigentlich nicht viel davon verſtanden, meine aber, iſt auch ſo nöthig nicht.

Der Staatsrath kam, mit ihm kam auch der Capitän, welcher Fräulein Agnete und Gerda Geſellſchaft geleiſtet hatte, die im Saale Muſik machten. Der Staatsrath ſchüttelte dem Capitän ſehr freundlich die Hand und ſagte lächelnd: Der König läßt Sie grüßen, Capitän.

Große Ehre für mich! antwortete Chriſti.

Er ſprach von Ihnen voller Gnade und drückte ſein Bedauern aus, daß Sie ſich aus dem Dienſte zurückziehen wollen.

Ich hoffe dafür in den Dienſt einer andern gnädigen Königin zu treten, antwortete der Capitän, indem er Fräulein Agnete verliebt anſah, welche ſoeben mit Gerda eintrat.

Sie können Beides verbinden, ſcherzte der Staatsrath. Der gnädige König braucht treue und ergebene Diener, die gnädige Königin wird daher ältere Anſprüche berückſichtigen.

Niemand kann nach dem alten Sprichworte zweien Herren dienen, Onkel, fiel Agnete ein.

Das iſt ein ſehr unpaſſendes Sprichwort, Agnete. Warum ſoll man nicht zweien Herren dienen können, wenn

man Beide liebt und verehrt? Und die Liebe, welche dem einen gewidmet wird, schadet obenein dem andern nicht, gereicht vielmehr diesem ebenfalls zur Ehre und zum Vortheil.

Ich für meinen Theil, rief Fräulein Agnete, bin ein solcher Anhänger absoluter Macht, daß ich mein oberhoheitliches Recht mit keinem Andern theilen möchte.

Sehr gut, Du übermüthiges Mädchen, lachte der Staatsrath; Capitän Aalsen wird sich das merken. Aber man kann seine Rechte doch auf einige Zeit ruhen lassen, wenn es ohne Schaden geschieht, oder die Ehre es gebietet. Wenn die Lage nun derartig wäre, daß es bald einen Obersten oder General Aalsen geben könnte, wenn der junge Herr dort an die Spitze der Leibwache gestellt würde, oder der König machte ihn zum Departementschef für das Kriegswesen, oder er gäbe ihm den Vortrag über die Militärangelegenheiten Norwegens in seinem Cabinet in Stockholm. Wie wäre es denn da?

Das läßt sich allerdings hören, Onkel.

Es klingt gut, nickte er. In Stockholm leben ist eine schöne Sache, da giebt's Winterfreuden aller Art, besser als einsam in Arendal sitzen. Handel und Gewerbe treiben hat auch sein Angenehmes, doch Jeder an seinem Platze. Eines schickt sich nicht für Alle! Den Staat leiten und ordnen helfen, dazu gehören besonders tüchtige Männer und gute Köpfe. Eisenhämmer und Gruben kann man verpachten und verwalten lassen, wenn man Besseres zu thun hat, oder König und Vaterland uns rufen. Habe ich Recht, Agnete?

Vollkommen recht, Onkel.

Das wußte ich, und ich denke, unſere liebe Gerda giebt Dir in Vaterlandsliebe Nichts nach.

Er ſtreichelte Gerda's Hand und lachte ſehr freundlich.

An Vaterlandsliebe fehlt es keiner Norwegerin, erwiederte ſie.

Stolz geſprochen! rief Joſua Capelen, aber wir wollen doch lieber ſagen: ſoll es keiner fehlen! Edle Frauen waren allerdings von jeher bereit, dem Vaterlande gern Opfer zu bringen, ſei es auch ſelbſt den Geliebten.

Ein Mann darf nimmer ſeinem Vaterlande fehlen, wenn dies ihn nöthig hat, verſetzte ſie.

Und ſein König iſt der Vater des Vaterlandes! Eine herrliche Geſinnung, Magnus, hörſt Du wohl, Agnete? Nichts ſoll uns ſchrecken. Aber liebe Kinder, auch der feurigſte Patriotismus will genährt und getränkt ſein. Sorgt alſo für uns, Ihr edlen Fräulein, und noch Eines, Agnete. Heute Abend erwarte ich einen Kreis vertrauter Freunde — er nannte eine Anzahl Namen, welche ſehr beſtimmt zu den Führern und Spitzen ſeiner Partei gehörten — es können auch wohl noch einige mehr mitgebracht werden. Sorge dafür, daß auch dieſen Patrioten die nothwendige Stärkung nicht fehlt.

Nachdem Agnete dies verſichert und unter mancherlei Scherz über den Stärkung benöthigten Patriotismus ſich entfernt hatte, ſah der Staatsrath ſich nach Jakob Aalſen um, allein dieſer hatte ſeinen Platz in der Stille verlaſſen und war verſchwunden. Ihr Vater hat ſich davon gemacht, ſagte er zu dem Capitän, ich bedaure es nicht, wir können um ſo ungeſtörter über Dinge ſprechen, welche er nicht zu hören braucht.

Der Capitän verbeugte ſich, und der Staatsrath fuhr fort: Magnus wird Ihnen mitgetheilt haben, wie es im Palaſte ſteht?

Der König iſt ſehr aufgebracht über das Benehmen der Commiſſion.

Es kam ganz unerwartet, in ſeltſamer Weiſe hatte er ſich getäuſcht. Er ſetzte das größte Vertrauen in den Erfolg und ſtützte ſich dabei voller Eingenommenheit auf einen Bauer, den er für ſich gewonnen zu haben meinte. Wirklich, er war völlig verblendet, aber ich zweifle nicht daran, er glaubte alles Ernſtes an die Macht des altköniglichen Blutes in den Adern dieſes Burſchen. Sicherlich hätte er ihn dafür auch königlich belohnt. Allein der Schelm hat die Probe ſchlecht beſtanden.

Capitän Aalſen zuckte die Achſeln.

Was ich und Andere ſeit Jahren vorher geſagt, fuhr der Staatsrath fort, das trifft jetzt ein. Auf Nachgiebigkeit iſt nicht länger zu hoffen. Es wird lächerlich, immer und immer wieder dieſelben Forderungen zu machen, ohne die geringſte Ausſicht auf Erfolg. Somit bleibt Nichts übrig als — zu befehlen, wie es ſein ſoll, oder — zu ſchweigen.

Er blieb vor dem Capitän ſtehen, der ſich nicht rührte. Daß der König ſeinen Willen zum Geſetz machen kann, ſobald es ihm beliebt, fuhr er fort, unterliegt keinem Zweifel. Meinen Sie nicht?

Was meint der König ſelbſt? fragte Chriſti.

Was er meint? Ja, das iſt eben die Frage. Wenn entſchloſſene getreue Männer genug ſich um ihn ſammeln, auf welche er ſich verlaſſen kann, wird er kein Bedenken mehr haben, ſeine königliche Macht herzuſtellen, wenn auch der Statthalter —

Der Statthalter, ſagte der Capitän.

Wenn es zu rathen giebt, iſt Graf Wedel des Königs vielgetreuer Freund. Er hat es ſehr beklagt, daß dieſe Verſammlung ſo halsſtarrig iſt, aber vor der erſten Andeutung, ſie aufzulöſen und fortzujagen, hat er ſich bekreuzigt.

Fortjagen! ſagte Chriſti beſtürzt. Das wäre Gewalt.

Gewalt iſt Recht, wo Vernunft mit Füßen getreten wird, miſchte ſich Magnus ein. Die beſten Männer halten dafür, daß unſer Aller Beſtes es verlangt zu Ende zu kommen. Sollen wir dieſe Wirthſchaft noch länger ertragen! In ſtürmiſcher Revolutionszeit iſt dieſe Verfaſſung gemacht worden, ein Werk der Noth, um zur Ruhe zu kommen, ein Werk Rußlands, das ſich daran freute, den König ſchwach und unabhängig zu machen.

Die Verfaſſung iſt beſchworen worden, ſagte der Capitän mit ernſtem Geſicht.

Der Staatsrath und ſein Neffe ſchwiegen beide, aber ſie wechſelten unmuthige Blicke. Ich hätte nicht geglaubt, entgegnete Herr Joſua Capelen darauf, indem er lächelnd ſeine Doſe herauszog, bei Ihnen dieſe Bedenken zu finden, wo es ſich darum handelt, dem Könige Ergebenheit zu beweiſen und eine Partei zu bewältigen, die alles Gute hindert. Magnus ſagte Ihnen, daß viele der beſten und erſten Männer dem Könige Recht geben, wenn er ſich nicht länger demüthigen läßt. Es ſollte mir leid thun, wenn Sie anders dächten.

Capitän Aalſen blickte finſter vor ſich nieder. Sie wiſſen, Herr Capelen, antwortete er, daß ich mit Freuden für des Königs Sache ſtreite und ihr diene, aber — mein Gewiſſen —

auf Weiſe der innigſten Befreundung begrüßten. — Clara erzählte, daß ſie ſpäter gekommen ſei, als Dahl, weil mütterliche Sorge ſie am Bett ihres Kindes feſtgehalten hätte, das durch plötzliches Erkranken ſie erſchreckte; ſie würde es vorgezogen haben, ganz bei ihm zu bleiben, wenn ihr Mann nicht ſo beſtimmt darauf gedrungen, die Beſorgniß nicht zu übertreiben.

Wir müſſen ihm dafür einen Dank votiren, ſagte Grimnitz. —

Dein Mann hatte Recht, meinte Antonie. So ſchön die Mutterliebe iſt, ſo leicht verfällt ſie dem Uebermaß. Gefahr iſt gewiß nicht vorhanden.

Aber ſchon der Gedanke daran macht mich zittern, rief Clara. Hugo hält es für nichts, er wollte nicht einmal den Arzt rufen laſſen, die Männer ſind immer hart. Ich werde jedoch nicht eher ruhig ſein, bis ich ſehe, daß mein lieber Knabe wieder lacht.

Die Aengſtlichkeit der jungen Frau gab Anlaß zum Scherz, bis Grimnitz endlich hinwarf: Es muß ein Glück ſein, von ſolcher Liebe als Kranker behandelt zu werden, und wäre ich mein Freund Dahl, würde ich krank werden, des liebenswürdigen Arztes wegen.

Spotten Sie nicht, erwiederte Clara, Sie wiſſen nicht, wie oft ich ſchon erſchreckt worden bin. — Mein Mann iſt zwar nie krank, wenn man ihn fragt; er kämpft geringes Unwohlſein ſtets nieder, aber finden Sie ihn nicht auffallend bleich?

Ich finde ihn, ſollte ich denken, röther als ſonſt, ſagte die Uttenhofen.

Er wechſelt die Farben zuweilen fieberhaft, fuhr Clara fort. Jetzt kommt es mir wirklich vor, als hätteſt Du Recht. Ich faſſe den Gedanken nicht, daß er erkranken könnte, und doch, wenn ich die langen Stürme und Aufre-

Das haben wir Alle! rief Magnus, doch in der Politik gelten keine ängstlichen Bedenken, wenn es sich um Durchführung wichtiger Principien handelt. Du hast gehört was meine Schwester sagte; ihre Gesinnungen sind Dir nicht verborgen. Ich mache Dir auch kein Hehl daraus, daß, was mein Onkel vorher im Scherz äußerte, einen ernsten Hintergrund hat. Der König will Dir wohl; es kann in den nächsten Tagen schon einen Obersten Aalsen geben; und daß Agnete mit Freuden von ihm den Brautkranz nehmen wird, daß der König ihr diesen selbst aufsetzen wird, ist gewiß.

Der Capitän befand sich in einer peinlichen Lage. Er hatte von Magnus heftige Aeußerungen genug schon gehört, über das, was geschehen müsse, aber er hatte nicht geglaubt, daß sie so ernsthaft gemeint seien. Die aristokratische Partei war durch die unerwartete Niederlage in Wuth versetzt; alle Huld und Liebenswürdigkeit des Königs hatten Nichts gefruchtet; Capitän Aalsen war so empört über den Bauerntrotz wie seine Freunde, doch an Gewalt hätte er nicht gedacht. Es widerstrebte ihm, zu irgend einer ungesetzlichen Maßregel seine Hand zu bieten, und doch besaß er nicht den Muth, sich offen zu erklären. Sein Charakter war nicht derartig, um ihn nicht biegen und beugen zu lassen. Der Staatsrath hatte die Namen bedeutender Männer genannt, auf welche der König zählen könnte. Mehrere der obersten Offiziere waren bekannt genug als wenig volksthümlich und wohl im Stande, den königlichen Befehlen selbst mit ihren Säbeln Nachdruck zu geben. Diese Betrachtungen würden bei dem Capitän zwar keinen entscheidenden Einfluß ausgeübt haben, denn er dachte auch an seinen Vater, der sicher nicht für solche Dinge zu gewinnen war; allein er sah deut-

lich, daß er vorwärts müsse, es gehe wie es gehe, wenn er den Bruch mit der Familie Capelen vermeiden wolle. Magnus hatte nicht umsonst seiner Schwester erwähnt. Agnete hätte es ihm nimmer verziehen, denn hatte er nicht soeben erst gehört, wie sie über des Königs Recht sich äußerte? Liebe und Ehrgeiz arbeiteten daher gemeinschaftlich in ihm. Der Gedanke, Agnete verlieren zu können, trieb ihm das Blut in den Kopf, und vor seinen Augen flimmerten die Achselstücke eines Obersten der reitenden Jäger; herrliche Aussichten auf Macht und Ehrenstellen, und der Brautkranz, der Dank aus ihren schönen strahlenden Augen. Es geschah im Grunde auch nichts Schreckliches, wenn der König nichts weiter that, als die Versammlung auflöste und sich vornahm, das zum Heile Norwegens zu thun, was er und so viele wackere Männer als recht und gut anerkannt hatten. Sein Vater war zu klug, um nicht zuletzt auch zu billigen, was er nicht zu ändern vermochte.

In Gottes Namen denn! rief er; ich bin Soldat. Der König ist mein Herr: seinen Befehlen habe ich zu gehorchen. Ich hoffe aber nicht, daß, wenn es wirklich dahin kommt, mehr geschieht, als durchaus nothwendig ist.

Ich denke nicht, lächelte der Staatsrath, daß es unbesonnene Leute giebt, welche Widerstand gegen den königlichen Willen versuchen möchten, besonders da wir zweitausend Soldaten bei der Hand haben. Wir sind ja ein ruhiges und einsichtiges Volk, und ist nur erst der Anfang gemacht, so folgt alles Uebrige von selbst. Heute Abend werden wir mehr darüber sprechen, Sie sollen sich vollständig beruhigen. — Geben Sie Magnus Ihre Hand, Capitän; er sieht noch ganz zornig aus über Ihre Einwände. Und nun zu Agneten und Gerda, und kein Wort mehr

davon. Gefahr kann nur entstehen, wenn Weiber sich einmischen.

Sein Rath, das strengste Schweigen zu befolgen, war jedenfalls nothwendig und wurde von dem Capitän auch gewissenhaft beobachtet. Jakob Nalsen war bei dem Mahle zugegen, und Agnete benahm sich so liebenswürdig, als sei es ihre Absicht, alle Hoffnungen ihres Verehrers zu Gewißheiten zu machen. Ihre frohe Laune blieb unerschöpflich, und in ihren muthwilligen Worten las er Geständnisse, Aufmunterungen und Zusicherungen, die ihn entzückten. Magnus ahmte seinem Beispiele nach: er beschäftigte sich damit, Gerda mit den Annehmlichkeiten zu unterhalten, welche er erwartete, sobald er in des Königs Cabinet sei, und er konnte sich einiger Andeutungen nicht enthalten, daß es von dort aus in seinem Belieben stehen werde, bald zu einem der höchsten Aemter zu gelangen.

Gerda hörte dies mit ihrer gelassenen Schweigsamkeit an, ohne Freude oder Theilnahme zu beweisen; aber Agnete verneigte sich ehrfurchtsvoll und bat, daß er seine armen Verwandten und Freunde nicht vergessen möge.

Wir werden beisammen bleiben, erwiederte Magnus, und gemeinsam uns der Zukunft erfreuen.

Vortrefflich! rief Agnete. Unseren geliebten Onkel lassen wir hier als Statthalter von Norwegen mächtig regieren, unser geliebter Bruder beherrscht das Cabinet, und der tapfere Capitän —

Wird General! fiel Magnus ein, Chef des Heerwesens.

Schwager Seiner Excellenz des Herrn Ministers, lachte der Staatsrath.

Agnete achtete nicht darauf. Eine bürgerliche Excellenz scheint mir ein Widerspruch mit sich selbst, sagte sie.

Auch daran iſt ſchon gedacht, verſetzte Magnus. Der Adel wird hergeſtellt.

Und ſicherlich wird es alsdann bald einen General von Aalſen geben. Wie gefällt Ihnen das, Herr Aalſen?

Der alte Herr ſaß in ſeinem eleganten Rock an ihrer Seite. Agnete machte mit ihrem Zeigefinger ihm ein Kreuz auf die Bruſt und fuhr dabei fort: Der Finanz- und Handelsminiſter Herr Jakob Aalſen, Ritter vom Nordſtern, wird darüber zu beſtimmen haben, ob er in den Grafen- oder Freiherrnſtand erhoben ſein will.

Nu, verſetzte der Kaufmann, giebt in Schweden deren in Hülle und Fülle, bleibe aber lieber, der ich bin: ein norwegiſcher Bürger, Jakob Aalſen von der deutſchen Brücke in Bergen, haben die Grafen und Barone bei uns ihr Ende gefunden.

Sie werden wiederkommen, Herr Aalſen.

Denke nicht, ſagte der alte Herr; werden Storthing und Land ſich davor bewahren, und indem er ſeinen Sohn grämlich-ſpöttiſch anſah, fügte er hinzu: Würde ſich ſonderlich für uns ſchicken, Chriſti; hatte mein Vater Niels, der Krämer in Strömmen, ein richtig Wort, daß im alten Norwegen Recht und Freiheit verloren ging, ſeit die Dänen ihm ihren Adel brachten; wollte darum auch nimmer mit ſolchen zu ſchaffen haben. Möchte aber auch keinen Sohn haben mit ſolchem Titel, würde denken, er wäre ein Däne oder Schwede geworden.

Der Staatsrath machte dieſer Wendung des Geſprächs, das ihm nicht gefiel, ein Ende, indem er eine Schlittenfahrt vorſchlug, wozu der helle Tag und das milde Wetter einluden. Alle waren gern bereit dazu; nur Jakob Aalſen bezeigte keine Luſt, und der Staatsrath hatte Geſchäfte.

Es blieben somit die jungen Leute übrig, welche sich sogleich rüsteten, und es dauerte nicht lange, so standen zwei Schlitten bereit, um sie fortzuführen.

Seid bei Zeiten wieder hier, sagte Herr Josua Capelen zu seinem Neffen und seiner Nichte, damit unsere Freunde nicht warten. Und Du, Magnus, sei munter und streite nicht ferner mit unserm lieben Gast, den wir hoffentlich bald los sein werden.

Es ist die höchste Zeit, versetzte Magnus, denn er wird unerträglich; aber auch Christi gefällt mir nicht.

Den überlaß Agneten, fiel der Onkel ein. Sie wird ihn liebenswürdig und gehorsam machen.

Deß sei gewiß, Onkel, erwiederte das Fräulein. Er soll thun, was ich haben will.

Gieb ihm Deinen Segen, und er fürchtet sich vor Nichts in der Welt.

Mich allein soll er fürchten! rief sie, ihren Finger schwenkend; im Uebrigen Gott befohlen, Onkel! Wir sollen Alle ohne Furcht thun, was wir müssen.

Der Staatsrath blieb nachdenklich im Zimmer zurück. Ja, wenn sie Alle wären wie diese, murmelte er vor sich hin, Entschlossenheit und männlicher Sinn sind in ihr mehr, denn in Manchen, die mit Säbeln und Sporen rasseln. Schade, daß sie kein Mann geworden ist. Aber sie wird diesen guten Capitän mit Löwenmuth füllen und ihm alle demokratische Ideen austreiben, die er von Niels, dem Krämer, geerbt hat.

Mit dieser Gewißheit trat er an's Fenster und blickte vergnügt auf seine hoffnungsvolle Nichte hinab, welche so eben mit ihren Begleitern auf der Straße sichtbar wurde.

Die beiden leichten Schlitten, zierlich aufgeputzt, waren

jeder mit einem raſchen Pferde beſpannt. Der Capitän hob Fräulein Agnete in den einen, im andern nahm Gerda Platz; die beiden Herren fuhren ſelbſt, denn auf den kleinen Geſtellen war kein Platz für einen Dritten vorhanden, und mit reißender Schnelle flogen die Schlitten davon und befanden ſich bald auf der ſpiegelglatten Bahn auf dem Fjord. Am Rande einer Halbinſel, eine Stunde von der Stadt, ſtand damals ein beſuchtes Wirthshaus, das gewöhnliche Ziel ſolcher Vergnügungsfahrten, wo man Erfriſchungen fand, Freunde traf und in warmen Zimmern ausruhen konnte; dahin lenkte auch diesmal der Capitän ſein flüchtiges Pferd, dem Magnus bedächtiger nachfolgte. Agnete, in ihren Pelz eingehüllt, hörte mit Luſt das Donnern und Krachen des Eiſes unter den Hufen des Renners; ihr ſchönes frohes Geſicht war von dem rothen Sonnenlicht beleuchtet, ihre Wangen von der ſcharfen Luft gefärbt, ihre Augen blitzten ſo feurig regſam umher, daß der entzückte Capitän ſich kaum davon abzuwenden vermochte und mit dem innigſten Wohlgefallen ſie immer wieder betrachtete. Was Agnete ihm ſagte, trug auch nicht wenig dazu bei, ihn zu erwärmen, denn es ſtimmte mit ſeinen geheimen Wünſchen und Gefühlen überein.

Das Fräulein pries mit aller Lebhaftigkeit ihres Empfindens die Schönheit des nordiſchen Winters und dieſe prächtige Winterlandſchaft, welche ſich weit vor ihnen ausbreitete. Zu beiden Seiten des Fjord hoben ſich die Ufer zu Bergen und Berglinien auf, welche terraſſenförmig bis an den lichten Winterhimmel reichten und dieſen umſäumten. Rothes Sonnenlicht ſtrahlte darüber hin und hing ſich roſig an den Kuppeln und Köpfen feſt, unter denen jäh abſtürzende Felswände ihre nackten dunkelen Leiber zeigten.

Das Bergland, welches sich hier aufgipfelt, ist nicht allzu hoch, aber es zeigt viele malerische Formen, und der Wald, welcher daran niederhängt, die hohen Bäume mit schneereichen leuchtenden Kronen, die vielen Menschenwohnungen, aus denen einladende Rauchsäulen aufstiegen, der Himmel dazu mit seinen feurigen und blaugrünen Tinten, der erstarrte breite Meeresarm und die Ruhe weit umher, Alles war recht geeignet, ein für die Natur empfängliches Gemüth zu fesseln. In weißglänzenden, unermeßlichen Gewändern eingehüllt lag diese Welt von Fels und Bergen in demselben festen, friedlichen Schlaf, wie das Meer unter seinem Eismantel, aber der sonnige Tag schien Leben in diese Schläfer zu bringen, und Agnete nickte einer hohen fernen Felsmasse zu, der höchsten von allen, und betheuerte dabei auf sie hindeutend: Sie hat uns eben begrüßt, Capitän Aalsen, ich habe es deutlich gesehen.

Wer? fragte Christi.

Der gewaltige Kopf dort. Er schlug seine brennenden Augen auf, sah sich um und machte sie wieder zu.

Wahrscheinlich glaubte er, der Frühling sei da, aber er fand sich getäuscht.

Eine sehr richtige Auslegung. Leider täuschen Frühlingshoffnungen allzu oft, und mit allen Hoffnungen steht is so.

Bei alledem soll man sie niemals aufgeben. Was bliebe mir, wenn ich nicht hoffen dürfte.

Sie leben also in Ihren Hoffnungen? fragte Agnete.

In Hoffnungen, von deren Erfüllung alles Glück meines Lebens abhängt.

Frühlingshoffnungen mit Träumen von Blumenkrän-

zen und Maibaumkronen. Machen Sie es nicht wie der alte Schläfer dort, der sich umsonst danach umgesehen hat.

O, theure Agnete! sagte Christi, sie anblickend, wie können Sie so grausam scherzen. Alles was ich wünsche zu gewähren, hängt ja von Ihnen allein ab.

Von mir? fragte sie verwundert. Was soll ich gewähren?

Fragen Sie danach? Wäre es möglich, daß Sie ernstlich also fragen könnten? ja, dann wäre es besser, auf immer davon zu schweigen.

Der schmerzliche Ausdruck in seinen Worten und die Heftigkeit, mit welcher er sprach, bezeugten, wie tief er sich verletzt fühlte. Agnetens Augen ruhten auf ihm mit Blicken, die ihn besänftigen konnten.

Ich besinne mich, erwiederte sie, und Sie haben nicht nöthig, tapferer Capitän, mich so vorwurfsvoll anzusehen. Allein ich bin ein vorsichtiges Mädchen. Viele Leute wollen dies zwar nicht zugeben, allein ich muß es am Besten wissen. Was meinen Sie dazu?

Was könnte ich meinen, was Ihnen nicht zum Lobe gereichte.

Sie glauben also nicht, daß ich Fehler habe? Ich bin ganz artig damit versorgt.

Ich finde keinen, ich weiß von keinem! rief er entzückt.

Ich bin stolz, eigensinnig, von heftigem Sinn, lasse meinen Willen nicht leicht beugen oder unterjochen.

Sie sind gut, Sie sind schön, Ihr edles Herz weiß immer das Richtige zu finden.

Das glauben Sie wirklich?

Wahr und wahrhaftig.

Und um dessentwillen lieben Sie mich?

Mehr als ich ſagen, als ich ſchwören könnte!

Auch wenn Alles von mir abfiele, aller Glanz, Alles was die Welt; das heißt, die klugen Leute darin, zu ſchätzen wiſſen; wenn Nichts übrig bliebe, als Agnete Capelen?

Nichts als Agnete Capelen, ſprach er mit Freudigkeit, indem er ihre Hand ergriff. Ständen Sie allein in der Welt und — Gott weiß es, ich wollte es wäre ſo! — Sie ſollten nicht an mir zweifeln.

Allein es iſt nicht ſo, fiel ſie ein. Ich möchte wohl zuweilen wünſchen, daß ich eine Sennerin geworden wäre, die mit ihrem Glück und ihrem Schickſal in irgend einem wilden Alpenthale zu leben und zu ſterben beſtimmt iſt. — Doch das iſt Thorheit, tapferer Capitän. Ich habe einen Onkel und einen Bruder, Verwandte und Freunde, beſtimmende Verhältniſſe. Werden Sie Alles thun können, was dieſe verlangen?

Alles um Ihretwillen, Agnete, Alles!

Nein, nicht Alles, verſprechen Sie nicht zu viel, aber ich will ſehen, ob Sie gehorſam ſind, ich will Sie auf die Probe ſtellen. Eigentlich ſollte ich die Bedingung machen, daß Sie für Ihr ganzes Leben mir Gehorſam ſchwören ſollen, allein ich will es nicht thun, denn Sie würden es doch nicht halten. So will ich denn nur verlangen, daß Sie mir einen Tag lang unbedingt gehorchen ſollen. Nehmen Sie das an?

Ich nehme es mit Freuden an! rief der Capitän.

Was ich auch befehlen mag, wollen Sie es unbedingt vollziehen?

Was es auch ſein mag, ich will es thun.

Wohlan denn, ſo fängt dieſe Prüfungszeit mit dieſer

Minute an, und ich befehle Ihnen, mein Herr Capitän, munter und liebenswürdig zu sein. Wollen Sie?

Von ganzem Herzen gern, beste Agnete!

Weiter also. In einer Stunde werden wir zurückfahren, dann werden Sie sich verabschieden und diesen Abend, fern von mir, hoffend und einsam verleben.

Aber ich bin von Ihrem Onkel eingeladen.

So werden Sie diese Einladung ausschlagen.

Aber der Staatsrath — Magnus, diese Gesellschaft. — Was wird man sagen, wenn ich nicht erscheine?

Keine Widerrede, ich will es so! rief Agnete, ihn bedrohend. Sie sollen sich von meinem Onkel und von Magnus weder blicken noch finden lassen. Wollen Sie gehorchen?

Gewiß will ich, allein —

Nicht ein Wort mehr! Schweigen Sie, widerspenstiger Capitän, und schweigen Sie gegen Jeden. Ich verlange den pünktlichsten Gehorsam, bei meinem höchsten Zorne.

Ich gehorche und gelobe, sagte er, aber ich begreife nicht, warum ich verbannt werde, denn eben heut —

Sind Sie unverbrüchlich gehorsam gewesen, sehr edler Capitän, fiel sie ein, so bin ich bereit — hören Sie wohl zu, wozu ich bereit bin. Ich bin bereit alsdann, mit nicht minderem Gehorsam mich allen Ihren Befehlen zu unterwerfen.

Nun, wenn das mein Lohn sein soll! rief Christi Aalsen fröhlich, indem er ihre Hand zärtlich an seine Lippen zog, so will ich ohne zu zucken Ihr treuester Diener nicht nur jetzt, sondern für alle Zeiten sein.

Indem er dies sagte, schnaubte ein Pferd dicht in seiner Nähe. Die Aufmerksamkeit des Capitäns war jedoch

gungen bedenke, denen er unterworfen ist, überfällt es mich, daß sein Körper einmal ihnen unterliegen müsse.

Oder sein Geist, murmelte Grimnitz zwischen den Zähnen.

Sei unbesorgt, erwiederte Antonie; bei höheren Naturen trägt der Geist den Körper mit sich fort, und was gewöhnliche Menschen in die furchtbarste Erschöpfung aller Kräfte stürzen würde, wird von jenen leicht überwunden und ohne allen Schaden. — Habe ich nicht Recht, Herr von Grimnitz? sprach sie lächelnd weiter, indem sie sich zu diesem wandte; sind nicht gerade ausgezeichnete Menschen dazu geeignet, die außerordentlichsten Anstrengungen zu ertragen?

Gewiß, Sie haben Recht, antwortete Grimnitz, obwohl man behauptet, daß geistige Arbeit den Körper rascher auflöst oder die Maschine mehr abstumpft, als alles Andere. Wer viel denkt, lebt kurz.

Nun, sagte das Fräulein lachend, so machen die Herren Staatsminister und Diplomaten davon eine Ausnahme, da sie gewöhnlich hübsch alt werden, und doch hoffentlich nicht wenig denken.

Was ist das! rief Clara, die Hand ihrer Freundin ergreifend und drückend. Was geht dort vor? — Mein Onkel spricht mit Hugo, er ist sehr erzürnt, ich kenne diese heftigen Bewegungen — und Seiler steht daneben und zuckt die Schultern. — Was haben sie mit ihm? Ach! wenn ich mich einmischen dürfte — ich will es, es ist ein Streit. —

Bleib, flüsterte Antonie, es würde Aufsehen erregen.

Grimnitz hatte sich in den Stuhl zurückgelegt, er sprach mit einem Herrn, der sich in der Nähe befand, aber er verlor kein Wort von dem, was Clara sagte, und seine Augen hefteten sich scharf auf die Gruppe am Fenster, wo es allerdings lauter und heftiger zu werden begann, als man vermuthen durfte. — Der Steuerdirector drehte sich mit zorniger Lebendigkeit her und hin. Er hielt Dahl an einem

derartig in Anſpruch genommen, daß er wenig Acht auf alles Andere um ſich her hatte. Jetzt erſt blickte er hinter ſich, allein nicht Magnus und ſeine Schweſter waren, wie er vermuthete, ſo nahe heran gekommen, ſondern er ſah einen fremden Schlitten, in welchem ein einzelner Mann ſaß, bei deſſen Anblick ſein freudiges Geſicht plötzlich ernſthaft wurde, denn unter Allen, die ihn überraſchen mochten, gab es keinen, der ihm mehr zuwider geweſen wäre.

Irgend ein ſchadenfroher Dämon hatte es veranſtaltet, daß Arvor Spang ihm den Genuß dieſer glücklichen Minute verkümmern mußte. Er zog ſeine Hand aus Agnetens Hand und erwiederte kalt den Gruß des Lensmanns von Holmedal. Ihm fiel allerlei ein bei deſſen Anblick, und unmuthig mußte er es bemerken, wie freundlich Agnete ſich verneigte, und wie ihr Geſicht ſich belebte, als ſei ihr etwas Erwünſchtes und Liebes geſchehen.

Arvor's leichter Schlitten wurde von einem ſeiner echt nordiſchen Racepferde gezogen, welche er ſelbſt von ſo vortrefflicher Güte in ſeinen Ställen beſaß. Er hatte zwei, die allgemein bewundert wurden, nach Chriſtiania kommen laſſen, und dieſer graue Hengſt, der mit hellem Gewieher ſeine Feueraugen auf den Nebenbuhler richtend, als wollte er dieſen verſpotten, an ihm vorüber flog und in wenigen Minuten weit zurückließ, gehörte zu ihnen.

Haben Sie ihn erkannt? fragte Agnete.

Er hat dafür geſorgt, ihn nicht zu vergeſſen.

Wir wollen ihn auch nicht vergeſſen.

Nein, zur rechten Zeit werden wir ihn finden.

Gewiß! gewiß! rief Agnete. Er ſitzt ſo aufrecht und feſt, wie aus Erz gegoſſen, wie einer jener alten Kämpen aus der eiſernen Zeit.

Seine Pferde sind noch besser als er selbst, spottete der Capitän. Man sagt, er habe sie kommen lassen, um sie dem Könige zu schenken; dem hat er jedoch jetzt andere Geschenke gemacht.

Und er wird ihm noch mehrere machen, scheint es mir.

So müssen wir dafür sorgen, daß es nicht geschieht.

Richtig, tapferer Capitän. Eben deswegen habe ich einen anderen Auftrag für Sie, den Sie mir auf's Genaueste ausrichten müssen.

Befehlen Sie, ich gehorche, versetzte Christi freudig lächelnd.

Sie sehen diesen grimmigen Lensmann dort.

Ich sehe ihn.

Er fährt wie wir nach Lagerören.

So scheint es mir.

Wenn wir dort sind, suchen Sie ihn auf.

Wirklich? ich habe ihn lange nicht aufgesucht.

So thun Sie es jetzt. Es wird sich Gelegenheit bieten, daß es unbemerkt geschieht.

Was soll ich mit ihm machen? Soll ich ihn niedersäbeln? fragte der Capitän in bester Laune.

Sagen Sie ihm, daß eine Dame ihn zu sprechen wünsche.

Welche Dame?

Fragt er danach, so geben sie ihm keine Antwort.

Aber was soll das — wo will ihn die Dame sprechen?

Im Hause des Staatsraths Capelen.

Der Capitän lachte lustig auf. Allerliebst, rief er; oho! das ist ein eigenthümlicher Spaß.

Heute Abend punkt acht Uhr wird er erwartet. Sagen Sie ihm das.

Von wem?

Von der Dame.

Wer iſt ſie?

Das iſt meine Sache.

Und weiter?

Weiter Nichts, ſagte Fräulein Agnete. Ich verlaſſe mich darauf, daß Sie meinen Auftrag pünktlich ausrichten.

Das ſoll ich in Wahrheit thun? fragte er, noch immer ungläubig lachend.

Das ſollen Sie thun mit Eifer und Vorſicht.

Aber um des Himmels willen, iſt das wirklich Ihr Ernſt? Was haben Sie vor?

Darüber, mein tapferer Capitän, habe ich Ihnen keine Rechenſchaft zu geben.

Sie wollen mit dieſem — dieſem Arvor ſprechen?

Wer ſagt Ihnen, daß ich ihn ſprechen will?

Und ich — ich ſoll ihn zu dieſem Stelldichein einladen?

Das ſollen Sie, und Sie werden gehorchen. Pünktlich gehorchen?

Eine leidenſchaftliche Gluth überfiel den armen Capitän. Sein Unwille loderte auf, und ſein Verdacht geſellte ſich dieſem bei. Er blickte ſeine ſchöne Nachbarin zürnend an, aber ſie erwiederte ſeine Blicke mit größter Kaltblütigkeit und einem trotzigen, ſpöttiſchen Lächeln, das ſich über ſeine Sorgen zu beluſtigen ſchien. — Was machen Sie aus mir, Agnete! rief er darauf. Das iſt eine wahrhaft verzweifelte Prüfung.

Ich finde Nichts, was Sie zu verzweifeln berechtigte,

antwortete ſie. Fällt mein Auftrag Ihnen jedoch zu ſchwer, nun, ſo heben wir unſeren Contract auf.

Nein! wenn es Ihr Ernſt iſt, ſoll es geſchehen, entgegnete er entſchloſſen; aber hören Sie meinen warnenden Rath. Sie wiſſen —

Ich will kein Aber, will keinen Rath und weiß Nichts, was ich hören möchte, fiel Agnete ein. Befolgen Sie mein Gebot, und hier kommt Magnus endlich dicht hinter uns. Fahren ſie raſch, Capitän, ich dulde keinen Widerſpruch.

Der unmuthige Capitän machte keine weitere Anſtrengung, da er gewiß war, daß ſie Nichts helfen würde. Sie ſind eine Tyrannin, theure Agnete, ſagte er ſeufzend, ich muß mich unterwerfen. Ich will gehorchen, will mich dieſen Abend verbergen, und will Arvor beſtellen; Alles was Sie befehlen, ſoll geſchehen. Mit dieſer Verſicherung lenkte er das Pferd in den Hof des Wirthshauſes von Lageröen.

7.

Arvor Spang erhielt die räthſelhafte Einladung bald darauf. Der Capitän machte ſeine Sache ſo geſchickt, daß es Wenige bemerkten, wie er auf einige Augenblicke ſich Arvor näherte, als dieſer draußen bei ſeinem Pferde ſtand. Gleich darauf traten andere Bekannte herbei, der Capitän drehte ſich um und kehrte in die Gaſtſtube eben ſo gleichgültig zurück, als er gegangen war.

Jetzt nun, wo es Nacht geworden, ſaß Arvor in ſeiner Wohnung und blickte nachſinnend in das Feuer, das in dem

großen Eisenofen brannte. Er sah Christi darin, wie er vor ihm gestanden und ihn keineswegs freundlich angeschaut hatte, und er hörte noch die Worte, welche der Capitän mit merklichem Widerwillen zu ihm gesprochen. Höre, Arvor Spang, sprach er leise, was ich Dir zu sagen habe, doch antworte nicht darauf. Eine Dame erwartet Dich heut Abend, genau um acht Uhr, im Hause des Staatsrath Capelen. Jetzt thue was Du willst.

Arvor hatte nicht geantwortet, er hatte kaum den Kopf ein wenig nach ihm hingewandt, es schien beinahe, als hätte er Nichts von dem leisen Geflüster verstanden.

Christi Aalsen bemerkte kein Zeichen dafür, und im Geheimen wünschte er, daß es so sein möchte; allein er wußte doch auch, daß dieser verschlagene Bursche seine Ohren hatte, und der anscheinend dümmste Bauer sich, wenn es sein Vortheil verlangte, ausnehmend gut verstellen konnte. Arvor hatte auch wirklich jede Silbe vernommen und noch mehr gethan, als Christi gebot; Niemand sah ihm an, daß er eine Mittheilung bekommen hatte, welche so aufregend für ihn sein mußte. Er sprach und scherzte mit den Bekannten, welche sich um ihn sammelten, hörte geduldig ihr langweiliges Schwatzen über die Vorzüge seines Pferdes, gab Antwort auf ihre Fragen und zuckte mit keiner Miene, als er Gerda und Agnete an einem Fenster stehen und auf ihn herabschauen sah.

Jetzt, wo er sich allein befand, drückte sein Gesicht weit größere Unruhe aus, und die Flamme, welche es beleuchtete, ließ erkennen, welche Zweifel sein Gemüth beunruhigten. Es ging ihm beinahe wie dem Capitän, denn er wußte nicht, ob man die Absicht hatte, ihn zu verspotten, oder welcher geheime andere Plan in dieser Bestellung lag. Wer war

die Dame, welche ihn durch diesen Boten bestellen ließ, der mit solcher Abneigung seinen Auftrag ausrichtete? Was wollte man von ihm? Was konnten die Folgen sein? Scham oder Schande, Falschheit oder Verläumdung, wer lauerte auf ihn, um böser Dinge willen? Konnte es Gerda sein, die ihm diese Botschaft schickte, oder war es Agnete? Das Eine schien so unmöglich als das Andere: seine Gedanken verwirrten sich, je mehr er darüber nachsann. Dizser Christi, der ihm so abhold war; wie würde er kommen, um ihn zu seiner Schwester einzuladen, oder sich gebrauchen lassen, ihn zu dem stolzen Fräulein zu bescheiden, daß er selbst so gern für sich allein hätte.

Und dennoch mußte es so sein und nicht anders, wenn nicht Alles Lüge war. Es gab keine andere Dame im Hause des Staatsraths. Hatten sie dort einen neuen Plan gemacht, einen Plan für des Königs Sache, und boten sie ihm etwa für seine Hülfe jetzt nicht mehr eine Vogtstelle, sondern — er richtete sich gewaltsam auf, als er dies dachte, und alle seine Muskeln strafften sich, als sollte er einen grimmigen Kampf mit einem Bären beginnen oder mit dem riesenstarken Eistein Hansen von Westfjordalen — wollte man ihm etwa Gerda als Preis zeigen?!

Nach einigen Minuten schon gab er jedoch auch diese Vorstellung auf, denn wie sollte der hochmüthige Cabinetssecretär, wie sollte Jakob Aalsen wohl dazu kommen? Aber wenn's auch so wäre, nimmer! nimmer wäre es möglich, und Gerda selbst — könnte sie zu ihm sprechen: Nimm mich hin, Arvor, und thue nach ihrem Willen! Niemals würde sie das Wort sprechen, wär's auch die gierige Seeschlange, welcher sie hingeworfen werden sollte. Hatte sie ihn nicht gemahnt, jeden Hauch von Schmach und

Schimpf von ſich abzuhalten und wie ein treuer Mann ſich zu bewahren? Hatten nicht in ihren Augen leuchtender Dank und Freude geglänzt, in ihrem Lächeln Segen und Glück, als an jenem Abend der Staatsrath aufdeckte, was er gethan? Und als er heut an ihr vorüberfuhr, als ſein Herz heimlich bebte, als er ſie am Fenſter ſtehen ſah, ſie zu ihm hinblickte, war's nicht ein ſtolzer Segensruf über ihn, der in dem ſanften ruhigen Geſichte geſchrieben ſtand?

Mit großen harten Schritten ging er auf und nieder. Es kam ihm vor, als ſollte er dem verrätheriſchen Rufe nicht folgen, und doch zog es ihn, als dürfte er es nicht laſſen, Chriſti Aalſen war doch kein Mann, um zu einer ſchlechten That gebraucht zu werden. Für Gewalt war hier kein Platz und Boden. Konnte es aber nicht ſein, daß Chriſti gegen ſeinen Willen — denn ſo ſah er aus — die Beſtellung übernommen hatte — konnte es nicht ſein, daß es Gutes und Rechtes galt? daß Gerda wiederum wollte, er ſolle ſeine Ehre wahren und ihre Ehre? daß ſie wiederum ihn zu ſehen verlangte, daß er ein Werk thun ſollte um ihretwillen, und ſollte er ſich davor fürchten?

Je länger es dauerte, um ſo mehr trat mit der kaltblütigen Beſonnenheit ſeines Weſens auch ſein geheimſtes Hoffen hervor. War's nicht ſchon ein Glück, Gerda zu ſehen? hatte Agnete ihm nicht geſagt, daß ſie ſeine Freundin ſei und immer bleiben werde? und traute er ihr nicht zu, daß dies wahr und gewiß ſei?

Kam die Botſchaft alſo auch von ihr: nun ſo kam ſie von Einer, die zu ſtolz war, um zu lügen, und zu gut, um zu verrathen. Kam's aber etwa von dem Staatsrath ſelbſt und von deſſen Neffen, war's ein Netz, ausgeſonnen,

ihn zu schrecken oder zu fangen, so wollt' er's zerreißen und die Stücke vom Gewebe vor ihre Füße werfen.

Als er das bei sich festgestellt, hörte er die Kirchenuhr achtmal schlagen, und ohne Zaudern warf er seinen groben kurzen Mantel um, schlug den Kragen fest zusammen und ging seinen Weg. Die Straßen in der Stadt Christiania sind breit und meist mit niedrigen Häusern besetzt; Arvor wohnte in einem der entfernten Theile in der Vorstadt Apslo; allein bald befand er sich seinem Ziele nahe. Denn dies war kein so großer Platz, um viel Zeit nöthig zu haben, von einem Ende zum andern zu gelangen. In den äußeren Gassen war es finster, in der Stadt brannten spärliche Laternen, und da der Himmel sich mit Wolken bedeckt hatte und ein schneidender Wind seine Eisnadeln durch die Luft trieb, ließen sich wenige Menschen blicken. Einige Male sah Arvor einen anderen Mann hinter sich, der denselben Weg verfolgte. Im Schimmer einer Laterne konnte er ihn betrachten, und ein Verdacht stieg in ihm auf, daß es Christi sei, doch ehe er sich besser überzeugen konnte, trat der andere in ein Haus und kam nicht wieder.

Nach einigen Minuten stand Arvor selbst dann vor dem stattlichen Gebäude, das dem Staatsrath gehörte; aber die Fenster im Hauptgeschoß waren finster; es schien Niemand zu Haus zu sein. Er ging die Treppe hinauf, ohne recht zu wissen, wohin er sich wenden solle, denn niemals noch hatte er seinen Fuß hierher gesetzt. Nach wem sollte er jetzt fragen? Wem sich anvertrauen? Eine Flurlampe ließ ihn verschiedene Thüren erkennen, allein sie waren sämmtlich verschlossen. Zögernd stand er still und sah nach einem Klingelgriff, dessen Metalldraht ihm entgegenglänzte, doch wie sollte er es wagen, daran zu ziehen? — In dem

Augenblick, wo unten im Hauſe ein Geräuſch entſtand, die Schritte mehrer Männer ſich vernehmen ließen, wo eine Stimme, die keinem Andern gehören konnte, als dem Herrn Magnus, laut zu ſprechen begann, ſtieg ſeine Verlegenheit auf's Höchſte. Vergebens ſah er ſich nach einem Zufluchtsorte um, es gab hier keinen Verſteck.

Ich bin ſo eben in Chriſti's Wohnung geweſen, ſagte Herr Magnus, aber er iſt nicht zu Hauſe, Niemand weiß, wo er ſteckt. Sobald wir von unſerer Schlittenfahrt zurückkehrten, hat er uns verlaſſen und iſt nicht wieder gekommen.

Nu! erwiederte Jakob Aalſen, denke, er iſt nicht verſchwunden.

Sicherlich nein. Aber warum iſt er nicht hier? Er hat es verſprochen, meinem Onkel verſprochen.

Ja ſo, ſagte Jakob Aalſen, habt ein Geſchäft abzumachen.

Kein Geſchäft, Herr Aalſen, wir ſind ſchlechte Handelsleute.

Wollt beiſammen ſitzen in guter Geſellſchaft.

Wie man die Geſellſchaft nehmen will, Herr Aalſen. Agnete iſt mit Gerda im Theater. Einige Freunde ſind bei meinem Onkel. Er nannte mehre Namen und fügte eine Einladung hinzu, hereinzutreten, aber der alte Herr hatte keine Luſt dazu. Die ihm Genannten kannte er als Männer der ariſtokratiſchen Partei, welche ihm durchaus nicht behagten. Danke! danke! antwortete er, ziehe es vor, es mir bequem zu machen. Sitze am Liebſten in meinem grauen Rock am Feuer und rauche meine Pfeife. Will ſpäter kommen, Herr Magnus, ſpäter —

Arvor ſtand in Unruhe vor der Thür im Hintergrunde, während ſich die beiden Sprechenden der Treppe näherten

und hinaufzusteigen begannen; plötzlich aber wurde diese Thür hinter ihm leise geöffnet, und eine Hand ergriff ihn, zog ihn hinein und schloß eben so geschwind wieder zu. Der Corridor, in welchem er sich befand, war finster, Arvor Spang hatte nur bemerkt, daß es die Hand einer Dame sei, welche ihn aus seiner üblen Lage erlös'te: wem diese Hand gehörte, konnte er nicht unterscheiden.

Wohin soll ich? fragte er flüsternd. Er erhielt keine Antwort. Weiter in den Gang fortgezogen, wurde von seiner Führerin eine andere Thür geöffnet; sie schob ihn durch diese in ein dunkles Gemach, schloß zu und ließ ihn allein.

Wie ein Verbrecher athmend, stand er eine Zeit lang in dem dunklen Raume, der mit einem Wollteppich belegt und behaglich erwärmt war. Draußen ging Jemand vorüber, es mußte Magnus sein. Wenn man ihn hier fand, wie sollte er sich rechtfertigen? — Indem er dies dachte, erschrak er noch mehr, denn er hörte Geräusch und Stimmen, welche aus einem Zimmer kamen, das nebenan liegen mußte. Mehrere Personen schienen dort so eben einzutreten, und damit zugleich flog ein Lichtschein durch die Finsterniß und beleuchtete verschiedene Gegenstände um ihn her. Er erkannte einen großen Schreibtisch, mit Heften und Papieren bedeckt, erkannte Schränke und Geräthe, vernahm jetzt die Stimmen so deutlich, als seien sie dicht bei ihm.

Nach einigen Augenblicken sammelte sich seine Ueberlegung, und vorsichtig vorwärts schreitend, entdeckte er alsbald die Ursache des Lichtes und des Geräusches. In der Zwischenwand befand sich eine Oeffnung, ein Fenster oder Loch, kaum eine Hand hoch und breit, das mit einer Klappe geschlossen werden konnte, allein diese Klappe stand ein

Knopf feſt und ſchlug mit dem Zeigefinger der rechten Hand wie drohend auf die Bruſt ſeines Neffen. — Zuweilen wendete er ſich gegen Seiler hin, als wolle er von dieſem etwas bekräftigen laſſen, aber jede Antwort, welche Dahl ertheilte, ſchien ſeinen Unmuth zu vermehren. Plötzlich dröhnte die Stimme des alten Herrn bis zu Grimnitz herüber.

Es iſt ſinnlos, unvernünftig! rief er, Sie können nicht ſo unbeſonnen handeln.

Dahl ſuchte ihn zu beruhigen. — Die Geſpräche hatten aufgehört, von allen Seiten horchte man verlegen und neugierig auf den Streit.

Sehen Sie denn nicht, daß ich mit meiner Ehre es unmöglich vereinigen kann, ſagte Dahl ſehr ruhig. — Ich bitte Sie, lieber Onkel —

Mit Ihrer Ehre? Potz Wetter, mit Ihrer Ehre!

Gewiß, mit meiner Ehre, aber laſſen wir heute die Sache auf ſich beruhen.

Mit Ihrer Ehre! wiederholte der alte Herr, nicht verträglich, die ehrenvolle Stellung zu übernehmen? — Was iſt denn damit verträglich? Klubs, Verſammlungen, Wühlvereine, Umtriebe!

Er ſtieß dieſe Beleidigungen mit ſolcher Gewalt hervor, daß Jeder ſie hörte, und ein plötzliches, tiefes Schweigen eintrat.

Theuerſter Onkel, flüſterte Seiler, ihn am Arm wegziehend, beruhigen Sie ſich; unendlich leid thut es mir, daß ich die Urſache dieſes Zwieſpaltes bin.

Es iſt mir lieb, ſagte der Director mit hochrothem Geſicht, denn ich bin jetzt endlich im Reinen und zu Ende mit meiner Rechnung.

Was iſt denn geſchehen? fragte Clara ängſtlich. Um Gottes willen, Hugo, welche ärgerliche Verwirrung haſt Du angerichtet?

wenig offen, so daß durch den Spalt das Licht zu ihm herein drang. Nachdem er einige leise Schritte that, konnte er durch dies kleine Fenster in einen Saal sehen. Er erblickte einen runden Tisch in der Mitte, an welchem eine Anzahl Herren sich soeben geräuschvoll niederließ, und er konnte ihre Gesichter gut genug erkennen. Ueberrascht von seinen Abenteuern blickte er sie an und fand, daß es dieselben seien, welche Magnus vorher Jakob Aalsen genannt hatte, dazu andere, sämmtlich angesehene Männer von Rang und Reichthum oder in wichtigen Stellungen und Aemtern. Mehr und mehr ordneten sich seine Gedanken. — Dies war sicherlich das Arbeitszimmer des Staatsraths; damit erklärte er sich auch die Oeffnung in der Wand. Dergleichen war nicht ganz ungebräuchlich in manchen Häusern. Von hier aus konnte der Staatsrath in den Saal schauen, konnte bemerken, wer dort wartete, auch wohl hören, was gesprochen wurde, und Diejenigen im Voraus beobachten, welche zu ihm zu gelangen wünschten. — Dies schien Arvor Spang der Zweck dieser Einrichtung zu sein, welche wohl niemals schon dazu gedient hatte, den schlauen Herrn selbst zu belauschen, wie es jetzt der Fall war.

Denn wohin sollte dieser unfreiwillige Lauscher? Er konnte diesen Raum nicht verlassen; und was er hörte, erregte überdies bald mehr und mehr seine Theilnahme. Die Herren an dem Tische, auf welchem Wein und Erfrischungen standen, unterhielten sich mit steigender Lebhaftigkeit von den Ereignissen, welche sie zumeist beschäftigen mußten. Der Staatsrath erörterte die Lage der Regierung und die getäuschten Hoffnungen des Königs; es wurde auch Arvor's Name genannt, wie er durch seine Rede und sein Beispiel die Annahme der königlichen Forderungen in der

Kommission hintertrieben, was hier in übelster Weise beurtheilt wurde. Was Arvor darauf weiter vernahm, erfüllte ihn mit Erstaunen. Er hörte von Absichten sprechen und Handlungen vertheidigen, welche seinen Stolz empörten, und die ihm dennoch verächtlich dünkten. Man pries Gewalt und Unrecht und nannte sie das einzige sichere Mittel, um Ordnung zu schaffen und das Land vor Verderben zu bewahren; ja, es kam ihm vor, als ob der König bereit sein sollte, zu diesem Mittel zu greifen; als ob ihm Vorschläge dazu gemacht wären, welche er angenommen hätte. — Wer hatte ihn hierher gebracht, um dies anzuhören? War es zum Spott für ihn ausgesonnen? Wollte man ihm Märchen aufbinden, um ihn zu verhöhnen?

Von dieser Vorstellung noch erfüllt, sah er sich um, denn er hörte hinter sich ein Geräusch, und an einer Tapetenthür, welche sie geöffnet hatte, ihm gegenüber stand Fräulein Agnete, ein Licht in ihrer Hand, und nickte ihm zu.

Treten Sie hier herein, Herr Arvor Spang, sagte sie mit leiser Stimme. Ich habe mit Ihnen zu sprechen.

Arvor folgte dieser Aufforderung. — Waren Sie es, fragte er aufgeregt, auf deren Wunsch ich hierher gekommen bin, und die mich in jenen Raum führte?

Agnete setzte das Licht auf den Tisch und kehrte zu ihm zurück. Dieser Raum sowohl, wie jener dort, antwortete sie, gehören meinem Onkel. Aber es thut Nichts zur Sache, Herr Arvor, ich hoffe, Sie haben sich nicht gelangweilt.

Gegen meinen Willen, sagte er, habe ich die Gesellschaft gesehen und gehört, welche dort beisammen ist.

Ah, das kleine Fenster stand offen! Das ist eine schöne

Erfindung, Herr Spang, man kann vortrefflich sehen und hören, was im Saale vorgeht; aber schweigen wir davon, ich habe mit anderen Fragen zu thun, Fragen, welche für Sie von größter Wichtigkeit sind. Sind Sie geneigt, mich anzuhören?

Gerne will ich es hören, Fräulein Capelen, erwiederte er, denn ich habe Verlangen danach.

Und warum haben Sie Verlangen, Herr Arvor?

Weil ich glaube, daß es Gutes ist, was von Ihnen kommt.

Glauben Sie das, versetzte sie ihm freundlich zunickend; das ist mir lieb zu hören. So glauben Sie damit, daß ich Ihre Freundin bin.

Das glaube ich wahrlich, Fräulein Capelen.

Und Sie glauben sicherlich nicht weniger, daß ich ganz besondere Absichten haben muß, meinen Freund, den Herrn Arvor, hierher zu nöthigen.

Es müssen edle und gute Absichten sein.

Sie haben die beste Meinung von mir, wie ich sehe; ich werde mich hüten zu widersprechen, obwohl ich nicht weiß, ob ich sie rechtfertigen kann, versetzte Agnete mit einem graziösen Lächeln.

Um Kleines und Geringes hätten Sie mich nicht gerufen, fuhr Arvor fort. Ich weiß jetzt gewiß, daß ich nicht verspottet werden soll.

Der Himmel behüte mich, Herr Arvor, Spott zu treiben, wo es sich um so ernste Dinge handelt. Sie haben Recht, es ist etwas Großes und Edles, um dessentwillen ich Sie gerufen habe, denn es handelt sich um Glück und Zukunft mehrerer Menschen, welche mir sehr werth und theuer sind.

Sie war bei diesen Worten näher an ihn hin getreten und blickte ihn mit ihren großen dunklen Augen an. Wissen Sie, Herr Arvor, worum es sich handelt? fuhr sie fort. Haben Sie keine Ahnung?

Ich will es von Ihnen erfahren, erwiederte er, indem sein Herz lauter zu klopfen begann.

Gut, so hören Sie. Es giebt in diesem Hause eine gewisse junge Dame, die eine so folgsame, gehorsame Tochter ist, so folgsam und gehorsam, daß sie es versucht hat, den Mann ihrer Liebe aus ihrem Herzen zu reißen, und einen ungeliebten dafür an dessen Stelle zu pflanzen, obwohl er dort weder wachsen noch gedeihen will. Es ist kein Boden dort für ihn, vielmehr zu fürchten, daß eine Wüste daraus wird, vom Fluche Gottes belastet. Ich, Herr Arvor Spang, hätte dies nimmer versucht, wären zehn Väter und zehn Brüder auch gegen mich aufgestanden; sie aber in ihrer frommen Demuth glaubte, daß es so sein müsse, allem göttlichen und menschlichen Recht entgegen.

Sie hat gethan, was Gottes Gebote von ihr verlangten, sagte Arvor traurig und leise.

So sagen Sie, mein guter Freund, und so sagt die sittsame Jungfrau, und doch zitterte dabei ihr rebellisches Herz, und ich sehe Trauer und Angst in ihren Augen, Angst und Trauer, Herr Arvor, die bei dieser ergebenen frommen Tochter niemals enden werden, bis ihr das Herz gebrochen ist. Sie hat den Mann, den sie liebt, wiedergesehen, und ihr Blut ist aufgewacht, die Demuth ringt mit dem Leben, das Fleisch will nicht mehr gehorsam sein. Sie hat den wiedergesehen, an dem ihr irdisches Glück und Hoffen hing, und er ist ihr herrlicher vorgekommen als jemals. So denkt sie an ihn nun Tag und Nacht, ihr Gesicht wird bleicher

und bleicher, denn näher und näher rückt die Stunde, morgen vielleicht ist sie schon da, wo sie dem Ungeliebten ihre Hand reichen und ihm angehören soll.

Gott schütze sie! sagte Arvor mit geröthetem Gesicht. Es muß nicht so sein.

Es muß nicht so sein, Herr Arvor, doch die Zeit der Wunder ist vorbei. In unserem aufgeklärten Jahrhundert müssen wir uns selbst schützen, so hat uns Gott geschützt. Denken Sie darüber nach, was sich thun läßt, wir müssen es überlegen; und dies ist die Ursache, weshalb ich Sie gerufen habe. Wir müssen auf Mittel sinnen, die Jungfrau, welche sich selbst nicht schützen will, von ihrem Leid zu befreien. Ich habe es mir gelobt, Herr Arvor, dabei zu helfen, wie ich es vermag, das sollen Sie auch thun. Giebt es kein Mittel, sie glücklich zu machen? Sind die Verhältnisse nicht anders geworden, wie sie waren? Ist der Vater dieser folgsamen Tochter noch immer so bereit, wie er war, sein Kind zu einer widerwilligen Heirath zu nöthigen? Sieht er noch jetzt so viel Glück und Vortheil in der Verbindung mit einer Familie, die so wenig zu seinen Neigungen paßt? Wäre es nicht möglich, daß er sich gern von diesem Geschäfte zurückzöge, wenn man ihn dabei unterstützte und ermunterte. Man muß dies wohl bedenken, Herr Arvor.

Arvor schien errathen zu wollen, was in ihrem Kopf steckte, sich einbohren zu wollen in ihre Gedanken; und während dessen arbeiteten sein eigenes Hirn und Mark mit Heftigkeit, und sein Herz schlug gewaltig unter der Last, welche Agnete darauf gewälzt hatte.

Ich müßte mich sehr irren, fuhr Agnete fort, wenn dieser klugrechnende Vater nicht mit seinen Rechnungen sehr unzufrieden wäre, und wenn er nicht von ganzem Herzen

wünſchte, auf der deutſchen Brücke in Bergen zu ſitzen in ſeinem bequemen grauen Rocke. Es zieht ihn dorthin und an den Hardanger Fjord mit ſolcher Sehnſucht, daß er alle Herrlichkeiten der Welt hinwerfen würde, wenn er dort wieder in Frieden wandeln und zahlloſe Pfeifen rauchen könnte, fröhlich und wohlbehaglich mit dem ehrwürdigen Propſt von Ullensvang und einem gewiſſen jungen Lensmann, ſeinem Nachbar. Dieſer junge Herr iſt zwar ein arger Patriot und Demokrat; auch hat er vor Kurzem ſchlimme Dinge gethan, allein ich zweifle nicht daran, daß er dadurch heimlich in noch erhöhtem Maße das Wohlwollen des klugen Rechenmeiſters erworben hat, der im Grunde ſeines Herzens um kein Haar beſſer iſt als er ſelbſt. Viel bedarf es nicht mehr, ſo ſiegt das Wohlwollen über alle Rechnungen; und viel bedarf es nicht mehr, ſo wird der ehrbare Handelsherr von der deutſchen Brücke in Bergen es ſo machen wie ſein würdiger Vater, der Krämer in Strömmen. Er wird mit keinem Ariſtokraten zu ſchaffen haben wollen, nimmer ſolchem ſeine Tochter geben wollen, der etwa gar bereit wäre, verwegene Pläne gegen das Grundgeſetz zu fördern, wohl aber dem Manne, der, wo es des alten Norwegens Recht gilt, ſich vor keinem Könige fürchtet! Und jetzt, Herr Arvor, geben Sie wohl Acht, was ich ſage. Ich bin eine Ariſtokratin, wie Sie wiſſen, altadlichen Blutes voll vom Wirbel bis zur Zehe, auch ſehr verblendet für Alles, was ich für Recht halte; allein ich bin auch eine Norwegerin und will es bleiben. Schwediſch möchte ich nimmer ſein und werden; meines Vaterlandes Rechte will ich nicht zertreten ſehen; und nimmer würde ich einen Mann nehmen, der dabei hülfe, mein Volk zu unterjochen.

Ha! rief Arvor seine Augen weit öffnend, nimmer darf es Gerda thun. Und Jakob Aalsen — ich sehe den Weg. Gottes Dank dafür, ich will zu ihm gehen!

Wohin? fragte Agnete. Halt! noch einen Augenblick. Haben Sie Alles wohl bedacht, Herr Arvor?

Hab's bedacht, sprach er fest und froh. Ist eine gute Sache, schicklich und gerecht.

Dann Glück mit Ihnen und Glück mit uns Allen!

So soll's sein, erwiederte er. Recht und Treue sollen bewahrt werden, und Gottes reicher Segen über Sie, Fräulein Agnete. Unsere Freundschaft soll nimmer enden!

Er nahm ihre Hand und schaute sie dabei an wie ein Sieger mit stolzen funkelnden Blicken; und als er dies that, war es, als hefteten sich ihre Augen auf ihn mit demselben Zauber wie einst am Wasserfalle. Sie neigte sich zu ihm hin, träumerisch lächelnd; es zuckte um ihre Lippen, und sie sah so starr auf ihn, als verschwänden Wahrheit und Wirklichkeit. Aber nach einer Minute flohen die Erscheinungen, und ihren Kopf zurückwerfend, als wolle sie verjagen, was über ihn gekommen, rief sie mit ihrer kecken Sicherheit: Ich nehme es an, Herr Arvor. Gute Freundschaft für alle Zeit! nimmer wollen wir uns verlassen. Sie wandte sich nach der Thür um, welche auf den Corridor führte, und lachte auf. Jakob Aalsen steckte seinen dicken rothen Kopf herein und zog ihn eben so vorsichtig zurück.

Halten Sie ihn fest, er kommt zur rechten Zeit, flüsterte Agnete. Halt! Herr Aalsen, hier ist Jemand, der ein Wort mit Ihnen zu sprechen hat.

Du sollst uns nicht verlassen, fügte Arvor hinzu. Denke, daß es Gottes Wille ist, der Dich hierher führt.

Der alte Mann kehrte um und trat in das Zimmer.

Nu! ſagte er, iſt wenigſtens ſeltſam genug, um es für Schickung zu halten.

Willſt Du mir vertrauen, Herr Aalſen? fragte Arvor, indem er ihm ſeine Hand bot.

Denke, habe es oft gethan, Arvor.

So thue es jetzt, begleite mich.

Wohin willſt Du gehen?

Zum Könige! ſagte Arvor.

Zum Könige? fragte Jakob Aalſen verwundert. Iſt eine ſpäte Stunde.

Wär's auch mitten in der Nacht, ich wollte doch gehen und mit ihm ſprechen.

Jakob Aalſen ſah umher, ſie waren allein, Agnete hatte ſich entfernt. Dann ſah er Arvor bedenklich an, als wollte er unterſuchen, ob's klar in ſeinem Kopfe wäre.

Du haſt ein Herz für Norwegen, ich weiß es, ſagte Arvor. Haſt es nicht zum Schweigen bringen können.

Sitzt auf dem alten Fleck, Arvor. Iſt mir lieb, daß Du es weißt.

Habe es nimmer bezweifelt, Herr Aalſen. Was zwiſchen uns auch liegen mag; ich weiß dennoch, daß Du ein Mann biſt, der zu den Beſten zählt.

Jakob Aalſen wurde es warm um's Herz bei dieſem Lobe, das er nicht erwarten durfte. Er drückte Arvor's Hand, es that ihm wohl, wie er ſeinen Druck fühlte. — Kennſt mich, Arvor, ſagte er; biſt ein Mann, muß es bekennen, haſt Deinen Namen hoch gehalten.

Sollſt jetzt Zeuge ſein, daß es immer geſchehen wird, fiel Arvor ein. Laß uns gehen, Herr Aalſen, Alles ſollſt Du erfahren. Auch zu Deiner Ehre wird es gereichen,

wenn Du siehst, wo Dein Platz ist, als ein freier norwegischer Mann.

Jakob Aalsen sah jetzt, daß Arvor wirklich bei vollem Verstande war, und daß er dabei blieb, zum Könige zu gehen, sein Vorhaben ausführen wollte. Daß es eine Sache sein mußte, die mit den öffentlichen Angelegenheiten zu thun hatte, ließ sich nicht bezweifeln.

Ist also Dein Ernst, fragte er, willst in den Palast?

Das will ich fest und sicherlich.

Aber Du wirst abgewiesen werden.

Wollen's erwarten, Herr Aalsen. Der König hat mir zugesagt, daß ich kommen möge, wann es sei: er wolle mich hören. Er soll mich hören!

Die Entschlossenheit in Wort und Blick gefiel Jakob Aalsen, doch machte sie ihn auch besorgt. Weiß wahrlich nicht, was ich meinen soll, sagte er, wirst aber Nichts beginnen, was nicht schicklich wäre vor dem Herrn, der nach Gottes Willen unser König ist.

Sei ohne Sorgen, Herr Aalsen, versetzte Arvor; ich weiß, wer Er ist und wer ich bin. Hab's auch in seine Hand gelobt, sein Freund zu sein; will's ihm zeigen, daß dies kein eitel leeres Wort war.

Nu! rief der alte Mann verwundert und erregt, willst mich haben zu Deinem Zeugen, Arvor, bin da und will bei Dir stehen zu allem Guten. Bist ein Mann, der weiß, was er thut; somit will ich Dir folgen.

Er ließ seine grauen scharfen Augen auf ihm ruhen und machte sein pfiffiges Gesicht. Denke bist hierher gekommen ohne anzuklopfen und kannst gehen ohne Abschied, begann er. Sind seine Herren hier beisammen, würden sonderbare Gesichter machen, wenn sie es wüßten.

Wollen es nicht abwarten, sagte Arvor; denke aber, sie sollen merken, daß ich hier gewesen bin.

Er öffnete leise die Thüren und Jakob Aalsen folgte ihm nach. Draußen nahmen sie Abrede, und als Arvor einige Minuten auf der Straße gewartet hatte, war Aalsen wieder bei ihm in seinen Mantel gehüllt, mit Hut und Stock ausgerüstet; und jetzt erst als sie auf dem Wege waren, und der eisige Nachtwind ihn durchkältete, kühlte sich auch Jakob Aalsen's Aufregung ab, welche ihn ganz gegen seine rechnende Besonnenheit bewogen hatte, sich mit einer Sache einzulassen, die unbesonnen genug aussah.

Arvor's Vertrauen hatte ihm wohlgethan, bei seinem Anblick und seinen herzlichen Worten war die Sehnsucht, von der Agnete gesprochen, in ihm aufgewacht; alle seine Rechnungsfehler suchten und fanden Trost in Arvor's Freundlichkeit. Er hätte ihm Alles anvertrauen mögen, was ihn drückte, so warm war's in ihm; jetzt jedoch fing er wieder an, den Rausch, der ihn überkommen, zu bewältigen und nüchtern nachzudenken. — Was Arvor ihm mitgetheilt, deutete darauf hin, daß er den König warnen und ihm guten Rath ertheilen wollte. Wie aber, wenn der König sich gegen den unberufenen Rathgeber erzürnte, wenn er es als eine Beleidigung betrachtete und danach that: was könnte dann geschehen?

Und in welche Lage kam er selbst dabei? Wie war Arvor Spang in des Staatsraths Haus gekommen? In welcher Gesellschaft hatte er ihn dort getroffen? Hand in Hand vertraulich mit Agneten. War's ein geheimes Einverständniß zwischen Beiden? Was sollte aus Christi's Hoffnungen, aus allen seinen Plänen werden? Und wenn's herauskam, daß er mit Arvor in den Palast gegangen: er

Die gestörte Gesellschaft suchte so viel wie möglich die Unterbrechung zu beschönigen. Gespräche wurden gewaltsam angeknüpft, eine Fröhlichkeit durch Zwang hervorgerufen, die Keiner empfand. Die lachenden Gesichter suchten sich mit den Augen zu entschädigen und forschten gierig nach dem Zusammenhange dieser fatalen Familienscene, welche eine Fortsetzung in einem der Nebenzimmer fand, wohin Dahl seine geängstigte Frau geführt hatte.

Der Obergerichtsrath war so ruhig lächelnd hinausgegangen, als sei nichts geschehen; Seiler folgte ihm, während der alte Herr am Arm der Geheimräthin nach der anderen Seite hin sich verlor.

Sage mir doch endlich, bat Clara, was die eigentliche Ursache dieses empörenden Auftrittes ist.

Die eigentliche Ursache? erwiederte Dahl. Nun, die steht vor Dir. Unser geliebter Schwager und Freund hat sich dazu herbeigelassen.

Lieber Dahl, versetzte der Geheimrath, ich habe die besten Absichten gehabt und bin aufs Tiefste niedergeschlagen über diesen Ausgang meiner Erwartungen.

Gieb Dir keine Mühe, lieber Seiler, wir kennen uns genau genug, um zu wissen, was wir von uns zu halten haben.

Du bist ungerecht gegen mich, wie gegen Alle.

So sei um so stolzer auf Deine Gerechtigkeit. — Und um Dein Zartgefühl nicht weiter zu verletzen: Gute Nacht!

Wie, rief Seiler, Du willst es zum Aeußersten treiben? Du willst gehen?

Ich will Dir helfen Dein Werk vollenden, sagte Dahl, indem er sich kalt und verächtlich abwandte. Komm!

Dies letzte Wort war mit solchem befehlenden Nachdruck gesprochen, daß Clara ihren Arm in den ihres Mannes legte und maschinenartig folgte.

Starrsinniger Mensch! rief der Geheimrath, so geh' in Dein Verderben und reiße Alles mit Dir hinab, was Dich

wußte ſich nicht zu helfen, überall verwirrte er ſich in Widerſprüche.

Biſt Deiner Sache denn auch gewiß? fragte er bedenklich.

Daran iſt Nichts zu ändern, erwiederte Arvor.

Bedenk es wohl. Leckſt gegen den ſcharfen Stachel. Willſt mächtige Leute anklagen, die des Königs beſte Freunde ſind.

Will ihm zeigen, daß ſie es nicht ſind.

Oho! möchteſt wohl gar Capelen ſelbſt niederwerfen.

Wenn es ſein kann, ſoll's geſchehen.

Heida! und haſt doch mit dem Fräulein Agnete Dein Bündniß gemacht? Frage nicht, wie es geſchah; geht wirr durch meinen Kopf, iſt aber dennoch richtig.

Arvor ſah, wohin Jakob Aalſen's Gedanken irrten. Frage mich jetzt nicht, verſetzte er; doch Eines ſollſt Du wiſſen, Herr Aalſen. Edler und beſſer iſt keine Jungfrau im Lande als dieſe; wem ich aber anhing zu aller Zeit, und wen nimmer laſſen kann, das weißt Du. Sorge nicht, kein Schaden wird Dich treffen; und jetzt folge mir oder bleib zurück, denn hier iſt des Königs Haus, und weil's ſo ſein muß um des Guten willen, muß ich hinein zu ihm, wollten auch alle ſeine Diener mir den Weg verſperren.

Die warme Empfindung kam von Neuem über Jakob Aalſen. Was Arvor andeutete, daß ſein Herz noch immer an Gerdà hing und Agnete keinen Theil daran hätte, gefiel ihm mehr, als es ſein ſollte. Es lag ein Ton von Wahrheit und Empfindung in Arvor's Stimme, an welchem er nicht zweifelte, und beim Schimmer einer flackernden Laterne

ſah er in das treue, ehrliche Geſicht, in welchem kein falſcher Blick zu finden war.

Nu! ſagte er, bin Keiner, der ein Rohr aus ſeinem Willen macht. Hab's geſagt, will bei Dir ſtehen und will's nicht laſſen. — Im Stillen aber hoffte er doch darauf, daß Arvor von den Dienern des Königs abgewieſen werde; und als ſie Beide durch das Gitter ſchritten, hinter welchem der langgeſtreckte niedrige Palaſt lag, fiel ihm wieder ein, was Arvor geſagt hatte. Der Gedanke überkam ihn, ob er wohl gar Gerda's wegen in des Staatsraths Haus gekommen ſei, ob ſie, die ſo gewiſſenhaft ſtrenge Jungfrau, in dies heimliche Weſen abermals verwickelt ſei? hinter ſeinem Rücken wohl gar ſich in Verſtändniſſe eingelaſſen und Agnete dazu ihre Hand gereicht? — Zu anderer Zeit würde Jakob Aalſen davor ſeine Hände geballt und ſein grimmig ſtarres Lachen ſeine Lippen breit gezogen haben: jetzt war es anders; er konnte ſich nicht erzürnen. Er dachte an Gerda, und wie verändert ſie ausſah gegen ſonſt. Immer war ſie ſtill und ernſt geweſen, doch wie wunderſam mild und wie voll Gottes Frieden glänzten damals ihre Augen, und wenn ſie ihn anblickte und ihre Arme um ihn legte, war's nicht, als ob ein Liebesſegen ſich über ihn ausgoß? Jetzt ſah ſie ihn nicht mehr ſo an. Ihre Augen waren kalt, ihre Hände waren kalt, und in dem blaſſen Geſicht lag ein Unglück, das alle ſeine Zärtlichkeit und ſeine reichen Gaben nicht fortſcheuchen konnten. Und in der letzten Zeit war eine Furcht über ihn gekommen in ihrer Nähe, und wenn ſie ihn anblickte. Er wagte es nicht, mit ihr von ſeinen Hoffnungen und ihrer Zukunft zu ſprechen, wagte es nicht, ihr ſein eigenes Mißbehagen mitzutheilen; nun kam's ihm vor, als riſſe ein dunkler Vorhang in ſeinem

Kopfe entzwei, und er konnte Gerda ſehen, wie ſie ſonſt war, und konnte ſeinen Nacken hochheben wie Jakob Aalſen von Bergen.

Als er umherblickte, ſah er die Laternen zu beiden Seiten der großen Eingangsthür brennen, ſonſt gab's kein Licht im ganzen Hauſe anders als im Vorſaale. Zur Seite hielt ein Wagen, vor welchem die Pferde ſchnaubten. Es mußte doch wohl noch einer der vornehmen Räthe beim König ſein. — Arvor ging die Stufen hinauf und faßte den Thürgriff; ſie war von Innen verſchloſſen.

Iſt ſicherlich zu ſpät, Arvor, murmelte der alte Mann, indem er ihm nachfolgte.

Denke es nicht, erwiederte dieſer. Iſt des Statthalters Wagen, der dort ſteht.

Er rüttelte an der Thür, welche gleich darauf von dem Thürſteher geöffnet wurde, der nicht wenig erſtaunte, als die beiden fremden Männer hereintraten.

Sei ſo gut, ſagte Arvor, und laß den König wiſſen, daß wir ihn ſprechen möchten.

Das iſt keine Zeit, um den König zu ſprechen, entgegnete der Diener unwillig über ſolche Zumuthung.

Thu' Du Deine Pflicht und enthalte Dich aller Urtheile, verſetzte Arvor. Rufe den herbei, der den König nach ſeiner Meinung fragen kann.

Der Thürſteher war in ſeiner Würde beleidigt, aber er wagte es nicht, einem ſo herriſch befehlenden Mann zu widerſprechen, der trotz ſeines geringen Anzuges that, als ſei er was Rechtes. Nachdem ein Lakai, ein Kammerdiener und endlich ein Adjutant herbeigerufen waren, wiederholte Arvor Spang dieſes ſein Begehren, und da der Adjutant ihn erkannte, ſo auch Jakob Aalſen, von dem er wußte, in

welchen Verbindungen ſein Sohn, der Capitän, und er ſelbſt zu dem Staatsrath Capelen ſtanden, war er in höflichſter Weiſe bereit, ihr Geſuch anzuhören. Es mußte etwas Beſonderes ſein, das zwei Mitglieder des Storthing bewog, ſich noch in ſo ſpäter Abendzeit bei Seiner Majeſtät anmelden zu laſſen; er konnte es daher nicht abſchlagen, ſeinen Herrn davon zu benachrichtigen; allerdings aber ſchien es zweifelhaft, ob der König einen Mann ſehen mochte, welcher die ihm erwieſene Gnade ſo übel vergolten hatte, und gegen den manche harte Aeußerung auch im Palaſte gefallen war. Jetzt erſchien Arvor Spang jedoch in Begleitung eines Anderen, über den man eine ſehr gute Meinung beſaß; und da der Staatsrath Capelen ſeit einiger Zeit als beſonderer Günſtling des Königs galt, ſo daß man ſich erzählte, es könne kommen, daß er nächſtens zum Statthalter ernannt würde, ſo wäre der Adjutant ein ſchlechter Politiker geweſen, wenn er nicht ein glückliches Ereigniß gewittert hätte.

Er erklärte ſich daher bereit, Sr. Majeſtät die Meldung zu machen, und begab ſich in das kleine Zimmer des Königs, wo dieſer ſich am liebſten befand, weil es am wärmſten und behaglichſten dort war. Wenn es ſein mußte, konnte Karl Johann auch Kälte ertragen, allein als Südländer hatte ihm das rauhe nordiſche Klima niemals gefallen; und er machte es nicht wie der unglückliche Guſtav der Vierte, durch deſſen Entthronung er Kronprinz und König von Schweden geworden, welcher niemals etwas Anderes trug als die knappe Uniform. Eingehüllt in einen dicken, gefütterten Reitermantel ſaß er vor dem Kaminofen, in welchem helles Feuer loderte. Der greiſe lange Kopf beugte ſich der wohlthuenden Wärme entgegen, und ſeine Füße, in den Mantel ein-

geschlagen, streckten sich in einer weichen Pelzdecke aus. Ihm gegenüber aber, weiter zurück vom Feuer, saß der Statthalter mit dem klugen, feinen Gesicht, die Augen auf den König gerichtet, in der gelassenen, ergebenen Haltung eines Staatsmannes, der seinem Gebieter so eben Dinge gesagt hat, welche diesem nicht gefallen konnten, der jedoch vor dem Mißfallen des Herrn nicht erschrickt, sondern mit diplomatischer Ruhe seine Sache mit Gründen zu vertheidigen bereit ist.

Es schien in der That ein Wortwechsel zwischen dem Könige und seinem besten Freunde, wie der Statthalter häufig und öffentlich von Karl Johann genannt wurde, stattgefunden zu haben. Was der König diesem ergebenen Freunde zu danken hatte, wußte ein Jeder; Graf Wedel's Einfluß und Geschicklichkeit hatte Karl Johann's Wahl und Anerkennung in dem empörten Storthing von 1814 durchgesetzt; eben so bekannt war es aber auch, daß der Graf seine Unabhängigkeit niemals aufgab und bei aller staatsmännischen Klugheit doch seine Meinung fest zu halten wußte. Des Königs Rechte suchte er mit des Landes Rechten zu vermitteln; sein offener Widerspruch und seine eindringlichen Vorstellungen führten öfter des Königs Nachgiebigkeit herbei; allein sicher hatten seine Einwendungen diesmal keinen Sieg errungen. Der König sah in das Feuer, seine langen schmalen Lippen zusammengepreßt. Seine dicken ergrauten Augenbrauen hatten sich niedergezogen, die schwarzen Augen mit den stechenden Blicken funkelten zornig darunter; er schien im Begriff ein hartes Wort auszusprechen, das nicht über seine Lippen wollte. Dies Wort schien der Statthalter zu erwarten.

In dem Augenblicke aber, wo es wahrscheinlich geschehen

wäre, denn der König hob seinen Kopf auf und blickte den Grafen streng und böse an, in diesem Augenblicke erschien der Adjutant an der Thüre.

Als der König das Geräusch hörte, wandte er sein zorniges Gesicht gegen den Eintretenden und sagte mit Heftigkeit: Was wollen Sie hier?

Der Adjutant erschrak vor diesem Empfange. Majestät, stotterte er, es sind zwei Herren im Vorzimmer, welche durchaus —

Ich will Niemand sehen, gehen Sie! rief der König; doch indem der bestürzte Offizier sich entfernte, fuhr er fort: Was will man von mir? Wer ist es? Ist es der Staatsrath Capelen?

Nein, Majestät, es sind zwei Herren aus dem Storthing.

Schickt sie fort. Laßt sie morgen kommen. Was soll das heißen?

Es sei wichtig, sagen sie.

Wichtig? ich kenne das. Wie heißen sie?

Es ist der Lensmann Spang von Holmedal und Herr Jakob Aalsen von Bergen.

Bei diesen Namen richtete der König sich auf, seine Augen funkelten über den Statthalter. Wissen Sie Etwas davon, Herr Graf? fragte er.

Nein, erwiederte Graf Wedel.

Des Königs Gesicht hellte sich auf. Führen Sie die beiden Herren herein, sagte er zu dem Adjutanten, und dann wandte er sich nochmals an den Statthalter: Sie wissen also Nichts davon?

Ich habe diesen Herrn Spang seit mehren Tagen eben so wenig gesehen wie seinen Begleiter.

Herr Aalſen aus Bergen iſt ein ſehr ehrenwerther, reicher und noch mehr verſtändiger Mann, ſprach der König. Ich hoffe, er hat dieſen hitzigen Patrioten zur Ueberlegung gebracht, welches das Beſte für ihn und für Alle iſt. Andere ſollten ſeinem Beiſpiele folgen.

Der Blick des Königs wurde von dem Grafen mit einer Verbeugung erwiedert. Eure Majeſtät wiſſen, ſagte er, daß ich zu überlegen pflege. Was jedoch dieſen jungen Mann betrifft, ſo hören Sie ihn, und dann —

Dann werden wir weiter überlegen, fiel der König mit einer drohenden Betonung ſeiner Worte ein, gleich aber drehte er ſich der Thür zu, durch welche ſo eben Arvor und Jakob Aalſen hereintraten.

Der König ſah wie umgewandelt huldvoll aus, das einnehmende Lächeln in ſeinem Geſicht hatte allen Zorn und Aerger verſcheucht. Sein großer Mantel blieb auf dem Stuhle zurück, in dem Generalsrock, den er trug, richtete ſich ſeine hohe Geſtalt mit fürſtlicher Würdigkeit auf. — Sieh da! mein guter Freund, Herr Arvor Spang und Herr Aalſen, rief er, wohlgefällig den Kopf bewegend; ich bin zu jeder Zeit erfreut, Sie zu ſehen, meine lieben Herren.

Arvor Spang ging bei dieſem Empfange auf den König zu und reichte ihm ſeine Hand hin, welche der König lächelnd nahm. Ich denke, Herr König, begann er dabei, Du erinnerſt Dich noch meiner und deſſen, was Du mir geſagt haſt.

Jedenfalls, antwortete Karl Johann, freundlich nickend, Herr Spang hat ſich bei mir in guter Erinnerung erhalten.

Du haſt mich Deinen Freund genannt, Herr König,

fuhr Arvor fort, und haſt mich an das uralte Königsblut erinnert, das in meinen Adern fließen ſoll.

Richtig! erwiederte der greiſe Fürſt. Als zwei Könige wollten wir gute Freundſchaft und Bündniß halten. Iſt das nicht noch Ihre Abſicht?

Ja, Herr, verſetzte Arvor. Ich ſagte Dir, daß ich Dein Freund ſein wollte alle Zeit, und alles Volk in Norwegen mit mir; auch wollte ich zu Dir kommen und aufrichtig ſprechen, wenn ich es nöthig hätte.

Und Herr Arvor Spang kommt jetzt als Freund zu ſeinem Freunde, lächelte der König.

Wahrlich, Herr König, ſo komme ich; als ein treuer Mann, der Dir ſein Leid klagen will. Du haſt verſprochen, mir zu gewähren, wenn ich Etwas von Dir zu bitten hätte. Jetzt bin ich hier und ich bitte Dich.

Und worin beſteht dieſe Bitte? fragte Karl Johann.

Du mußt nicht zürnen, Herr König, mußt vergeben, wenn ich wie ein ſchlichter Mann ſpreche, der es ehrlich meint.

Mein getreuer Freund darf aufrichtig ſein, ſagte der gnädige Monarch.

Will's Gott denn, Herr, ſo höre zu. Du biſt nun unſer König ſeit fünf und zwanzig Jahren und biſt geehrt und geliebt vom Volke, obwohl Manches geſchehen iſt, was uns nicht gefällt.

Bei dieſem Eingange wurde der König ernſter. Er hatte erwartet, Arvor Spang würde um Verzeihung bitten wegen ſeiner Handlungen und ſich reuig beweiſen, dieſe Worte jedoch klangen nicht darnach. Das Lächeln ſchwebte noch um des Königs Mund, aber ſeine Mienen drückten Befremden aus.

Du haſt verſucht, fuhr Arvor fort, Deine Macht zu vermehren, unſer Grundgeſetz danach umzuwandeln, und verargen thut Dir dies Niemand; denn überall im Lande ſagt man: Mag er es verſuchen; und wenn er es ausführen kann, ſo hat er Recht.

Das Lächeln des Königs wurde wieder ſtärker, er nickte wohlgefällig.

Gut, Herr König, Du haſt es verſucht, doch immer hat der Storthing es abgeſchlagen; und Du haſt es wohl nicht gerne geſehen, biſt aber bei Deinem Rechte geblieben, wir bei unſerem Recht. Hüte Dich, daß es anders wird.

Wie ſoll das zu verſtehen ſein? fragte der König überraſcht.

Ich will es Dir ſagen, verſetzte Arvor. Es giebt Leute, welche zu Dir ſprechen, was mit Güte nicht zu erlangen iſt, nimm mit Gewalt. Jage dieſen Storthing fort, verkündige ein anderes Grundgeſetz und rufe danach neue Männer herbei, ſo haſt Du Alles, was Du haben willſt. Hüte Dich vor dieſen falſchen Freunden, Herr König, ſie meinen es nicht gut mit Dir.

Er blickte den König groß und feſt an, der ſo betroffen war, daß er, der mächtige Herr, den Blick des Bauern nicht aushalten konnte. Er ſah nach dem Statthalter hin, als ſuchte er Beiſtand. Graf Wedel ſchwieg.

Höre nicht auf ſolchen Rath, fuhr Arvor fort. Du biſt ein alter Mann, laß Deinen Frieden nicht von Dir. Dein Leben war reich an Glück, alles Volk liebt Dich; ſäe keinen Haß aus.

Der König ſchüttelte den Kopf, ſeine Augen funkelten auf den kecken Bauer. Welche Sprache iſt das! ſagte er. Ich habe Euch immer nur Gutes gethan.

Ja, Herr, das haſt Du, ſagte Arvor; thue es bis an Dein Ende, ſo wird Dein Andenken ein geſegnetes ſein. Norwegen hat wenig Könige gehabt, die es ſegnen konnte, doch als Halfdan der Schwarze ſtarb, weinte alles Volk um ihn, und vier Reiche theilten ſeinen Körper, weil keines ihn laſſen wollte in ſeiner Liebe. Mache Du es eben ſo, Herr König, ſei ſo geliebt im Leben wie im Tode, wie Halfdan es war. — Wollteſt Du auf falſchen Rath hören, was würde geſchehen? — Er richtete ſich eben ſo hoch auf, wie es der König that, und ſah ihn eben ſo ſcharf an. — Das Volk würde ſprechen: mag er es wagen, wenn er es ausführen kann. Doch nein, Herr, wage es nimmer: Stürze Dich nicht in Sorgen und Noth! Was könnte es frommen? Stürze das Land nicht in ſolche Noth. Vor Gewalt muß es ſich ſchützen, Recht muß Recht bleiben. Du haſt unſer Recht beſchworen, wir Dein Recht: wir müſſen es Alle halten!

Der König befand ſich in ſolcher Aufregung, daß er Mühe hatte ſich zu ſammeln. Es müſſen ſonderbare Lügen erſonnen ſein, ſagte er darauf, von Feinden und Verläumdern erſonnen ſein, Ränke, von denen ich Nichts weiß. Aber ich werde es nicht dulden, daß man mich verläumdet.

Das thut Noth, Herr König, ſagte Arvor, dulde es nicht. Du biſt ein weiſer, gerechter Herr, Du wirſt am Beſten wiſſen, was Dir und uns gut iſt.

Es ſind leere, thörichte Gerüchte, erwiederte der König. Niemand denkt daran, in des Landes Rechte einzugreifen oder gar Gewalt zu gebrauchen. Herr Aalſen, Sie ſind ein einſichtiger, beſonnener Mann, ſagen Sie mir aufrichtig, was Sie gehört haben.

Nu! verſetzte Aalſen, iſt allerdings wahr, Majeſtät, daß

liebt, Deine Frau, Dein Kind, Deine und ihre Zukunft. Zu spät werden sie darüber jammern, wohin Du sie geführt hast.

Dahl war stehen geblieben und hörte ihn ruhig an. — Du besorgter, gewissenhafter Freund, sagte er, welch ein Ehrenmann bist Du! — Wie traurig für mich, daß ich Deinen edlen Absichten nicht Folge leisten kann. Aber Du weißt es; denn wenn ich plötzlich mich verwandelte, wenn ich Deines Gleichen würde —

Was willst Du damit sagen? fragte der Geheimrath, ihn heftig unterbrechend.

Der große stattliche Mann richtete sich stolz vor ihm auf, vor seinen durchbohrenden Blicken schlug Seiler die Augen nieder. — Ich will sagen, sprach er langsam und fest, daß, wenn ich Deines Gleichen plötzlich würde, Dein ganzes Spiel verloren wäre und ein Heuchler den andern betrogen hätte.

Du wagst es — fiel Seiler, zitternd vor Zorn, ein — mir in meinem Hause zu sagen —

Warum hältst Du mich auf? rief Dahl ihm zu; thue es nicht, Du könntest noch mehr hören, was Dir den Abend verdärbe. Doch Du bist über solche Kleinigkeiten fort, also nochmals: Gute Nacht!

Regen und Wind schlugen auf der Straße den Forteilenden entgegen, aber Dahl achtete es nicht, und Clara, obwohl nur in einen leichten Seidenmantel gewickelt, den Kopf in ihr Taschentuch gehüllt, sprach kein Wort. — Sie war so entsetzt über den Auftritt, so kummervoll, und ihr Herz so gefoltert von Qualen, daß sie keine Frage that.

Nach kurzer Zeit hielt Dahl ein Miethsfuhrwerk an, und erst als dies mit ihnen weiter rollte, schien er zu bedenken, daß er der leidenden Frau eine Erklärung und Rechtfertigung schuldig sei. — Der Schein einer Laterne fiel

üble Gerüchte umherlaufen von Abſichten und Plänen gegen das Land.

Wiſſen Sie etwas Näheres darüber?

Denke nein, ſagte Jakob Aalien ausweichend mit einem vorſichtigen Blick auf ſeinen Gefährten.

Es iſt Alles falſch und erlogen! fiel der König ein. Wer mein Freund iſt, wird ſolche Fabeln nicht glauben.

Iſt es falſch, fragte Arvor, daß Du uns einen anderen Statthalter geben willſt?

Das iſt ſicherlich falſch! rief der König. Hier iſt mein Freund, Graf Wedel, der wird, wie ich von Gott bitte, noch lange Zeit mein Statthalter in Norwegen ſein.

Er reichte dem Grafen ſeine Hand und ſetzte mit dem huldvollſten Ausdruck hinzu: Dies iſt eine Bürgſchaft, vor welcher alle verläumderiſchen Gerüchte zu Boden fallen müſſen. Wo gäbe es einen edleren Freund ſeines Vaterlandes, und wen könnte ich an ſeine Stelle ſetzen? Wer ſollte es ſein, Herr Spang? Was hat man verbreitet?

Einer Deiner Staatsräthe, Herr, dem man Manches zutraut, antwortete Arvor, und deſſen Anhang Viele fürchten, die Dich lieb haben.

Der macht Euch ſo viele Sorgen, lächelte der König. Der Staatsrath Capelen! Was ſagt man mehr von ihm?

Daß er des Königs rechte Hand jetzt ſei und ihn zur Gewalt zu verleiten ſuche.

Sagt man das? Glaubt es nicht. Aber ich danke Ihnen, Herr Spang, ich ſehe, daß Sie mein Freund ſind, und hoffe, daß Sie es bleiben ſollen.

Will's Gott, Herr König, zu aller Zeit, antwortete Arvor.

Mein königlich Wort darauf! ſagte Karl Johann, indem

er nachdenklich langsam seine Hand auf seine Brust legte, ich will Norwegens Verfassung aufrecht halten bis an mein Lebensende.

Indem er dies sagte, hob er seinen Kopf empor wie zur Betheuerung und sah zu dem Statthalter hin, der mit bewegter Stimme erwiederte: Möge Gott uns den gerechten König und gnädigen Herrn noch lange Jahre erhalten!

Karl Johann stand einen Augenblick in Nachdenken versunken. Dann sagte er: Lange wird es nicht mehr dauern, aber mein Freund Arvor Spang hat Recht. Ich will in Frieden sterben. Könige sollen bedenken, was die Geschichte von ihnen erzählen wird.

Mit Wohlwollen blickte er darauf den jungen Lensmann an: Da Ihre erste Bitte, die mein Wohl betraf, jetzt erledigt ist, sagte er, so fahren Sie fort, Herr Spang, und bitten Sie Etwas für sich. Es hat mir Jemand kürzlich gesagt, daß Sie ein trefflicher Vogt oder Amtmann sein würden. Ich glaube es.

Nein, Herr König, erwiederte Arvor, dazu passe ich nicht. Als freier Mann will ich auf meinem Erbe bleiben, aber ich habe doch eine Bitte an Dich, die Du mir gewähren kannst, wenn Du willst.

Der König nickte ihm gnädig zu. Sprechen Sie aus, was Sie wünschen, ich will es genehmigen.

Du hast unser Gemeindegesetz beschränkt, sagte Arvor, obwohl Du auch Vieles bewilligt hast, was gut ist. Die Amtmänner und Vogte aber mischen sich noch immer zu viel in unser Gemeindewesen; wir wollen das nicht haben, wollen selbst für unser Wohl sorgen, denn darauf beruht alle Freiheit von Land und Volk. Herr König, das sollst Du uns sicher stellen; und da ich selbst ein Lensmann oder

Bauernvogt bin, so bitte ich von Dir, daß in Zukunft die Gemeinden sich ihre Lensmänner und alle ihre Vorstände selbst wählen und ihre Angelegenheiten selbst besorgen, so daß kein Amtmann kommen, die ihm nicht gefallen, absetzen, und was wir beschlossen, uns verweigern kann.

Ich bewillige es, sagte der König. Es soll geschehen.

So danke ich Dir, Herr König! rief Arvor freudig aus, und wie ich es thue, wird im ganzen Lande das Volk Dir danken. Williger wird Norwegen Dich ehren und Dir gehorchen, als wenn Du Gewalt statt Recht brauchen wolltest.

Wahrlich, es ist schön! rief der König zu dem Statthalter gewandt, wenn ein Land solche Männer besitzt, wie mein guter Freund hier Einer ist, auf den es stolz sein kann. Versichern Sie Allen, die es hören wollen, daß mein voller Unwillen alle Diejenigen treffen würde, welche Pläne machen, um den Landesfrieden zu stören. Ich werde ein solches Unterfangen nicht dulden; und nun leben Sie wohl, meine Herren. Wir haben unser Bündniß hergestellt, Herr Arvor Spang: Zwei Könige haben unterhandelt; ihr Vertrag soll treu gehalten werden. Die Gemeinden sollen volle Freiheit haben, sich selbst regieren. König Spang verbürgt mir dafür die Treue meiner Unterthanen.

Ja, Herr König, erwiederte Arvor, Karl Johann's dargebotene Hand ergreifend, dafür verbürge ich mich mit Leib und Leben.

Der König lachte gnädig. Sie, Herr Aalsen, bezeugen diesen Vertrag, fuhr er fort; und da Sie mit dem Staatsrath Capelen befreundet sind — er hielt inne, sein Lächeln wurde feiner. Ich erinnere mich, sagte er, daß von einer Familienverbindung die Rede war.

Iſt kein Vertrag noch darüber abgeſchloſſen, Majeſtät, ſagte Jakob Aalſen.

Nicht? verſetzte der König mit demſelben Lächeln. Das iſt gut. Man muß mit Verträgen vorſichtig ſein; ſehr zu loben iſt es, wenn man Nichts übereilt. So gehen Sie alſo, und nehmen Sie meinen Dank und meine beſten Wünſche mit.

Der König entließ Beide voller Huld. Schweigſam gingen ſie aus dem Palaſt in die winterkalte Nacht hinein, bis Jakob Aalſen zu ſeinem Begleiter ſagte: Haſt ihm richtig den Weg gezeigt, Arvor, iſt ſicher, daß er ihn gehen wird.

Er wird ihn gehen, verſetzte Arvor, weil er muß. Denke, wir kamen zu rechter Zeit.

Biſt hineingefahren wie ein Donnerſchlag, fuhr Aalſen fort, dafür wird er den Blitz nachſchicken. Nu! iſt einerlei, wen er trifft; bin der Meinung, können es Beide ertragen.

Er ſtand ſtill und ſah ſich um. Bin Dir Dank ſchuldig, Arvor, hatteſt Recht zu ſagen, würde auch für mich gut ſein. Suchteſt mich heute auf oder nicht, will's nicht unterſuchen; lade Dich dafür morgen ein. Willſt Du kommen?

Gerne will ich kommen, ſagte Arvor.

Um die neunte Stunde ſei da, will Dich erwarten. Habe ein Wort mit Dir zu reden.

Mag's ein gutes Wort ſein, Herr Aalſen.

Nu!, ſprach Jakob Aalſen, pfiffig grinſend, denke ſoll aufrichtiger wahr ſein, denn Alles, was Dir eben geboten wurde.

Damit verließ er ihn.

8.

Am Morgen befand ſich Magnus bei ſeinem Onkel in dem Familienzimmer. Der Staatsrath war in ſehr guter Laune. Völlig angekleidet, ſauber gebürſtet, in weißer Binde ging der ſtattliche Herr auf und ab; ſein Neffe las die Morgenblätter und ärgerte ſich über einige boshafte Artikel der Zeitungsſchreiber. Gerüchte über eine bevorſtehende Entlaſſung des Statthalters und was die unzufriedene Partei auszubrüten gedenke, hatten ſich ſo weit verbreitet, daß die Preſſe darauf Bezug nahm. Was ſie jedoch darüber ſagte, war Nichts als höhnender Uebermuth und ſchmähliche Verſpottung. Der Artikel machte die Gerüchte lächerlich und kennzeichnete die Männer, welche Norwegen beglücken ſollten, in ſo zerſetzend ſarkaſtiſcher Weiſe, daß Magnus im höchſten Grade ſich davor empörte, denn er ſelbſt blieb ebenfalls nicht verſchont.

Der Staatsrath lachte dazu. Je luſtiger und leichtſinniger ſie ſind, um ſo beſſer, ſagte er. Freue Dich darüber, Magnus. Je ſicherer Jemand iſt, daß ſein Feind ihm nicht ſchaden kann, um ſo näher iſt er ſeinem Untergange. Wären dieſe Leute ernſthaft, beſtürzt, in Beſorgniß, ſo würde ich weit mehr fürchten.

Wie iſt es nur möglich, ſagte der Cabinetsſecretär, daß ſolche Gerüchte ſich verbreiten konnten.

Mit Gerüchten iſt es oft ſeltſam, erwiederte der Staatsrath. Man kann ſich häufig nicht erklären, wie ſie entſtehen und das Allergeheimſte ausplaudern. Aber es geht meiſt ganz natürlich zu, wie jetzt eben auch. Viele Men-

ſchen beſchäftigen ſich mit den Ereigniſſen, viele Köpfe grübeln darüber, und man mag es machen, wie man will, Jeder findet irgend einen Strohhalm, woran er ſeine Vermuthungen knüpft. Vom Statthalter iſt es bekannt, daß die kürzlich erhobenen Forderungen ihm niemals recht gefielen, und daß ihre Verwerfung ihm kein beſonderes Unglück ſcheint. Es iſt auch bekannt, daß der König ſchon ſeit einiger Zeit ihn lauer behandelt, daß er mich verſchiedentlich auszeichnete, und in den Vorzimmern und Bureaus ziſchelt man ſich in die Ohren, es könnte leicht ſein, daß ich Wedel ablöſen würde. Was der Eine vermuthet, hält der Andere ſchon für ſehr wahrſcheinlich, und der Dritte weiß es gewiß.

Ich hoffe, daß es gewiß iſt, Onkel, ſagte Magnus.

Der Staatsrath nahm eine Priſe aus ſeiner goldnen Doſe und lächelte in ſelbſtbewußter Weiſe. Man muß ſich wenigſtens darauf vorbereiten, erwiederte er, und wer weiß — er hielt inne und nickte ſeinem Neffen zu.

Du meinſt, erwiederte dieſer, es iſt ſchon entſchieden.

Ich meine, fiel der Staatsrath ein, daß ich jeden Augenblick den Befehl erwarten darf, der mich zum König ruft, und daß, wenn ich zurückkomme —

Der Statthalter hereintritt!

So iſt es, Magnus.

Du biſt gut unterrichtet, Onkel?

Es iſt gewiß, ſagte der Staatsrath, daß der König den Grafen geſtern Abend rufen ließ, und daß dieſer erſt nach Mitternacht aus dem Palaſt zurückkehrte. Die Sachen ſtanden geſtern derartig, daß der Bruch vorauszuſehen war. Den Storthing aufzulöſen und nach Haus zu ſchicken, billigt der Graf nimmermehr, noch weniger was nachfolgen muß.

Alſo fort mit ihm! rief Magnus. Was thut man mit

Salz, das nicht salzen will! Das ist ein freudiger Morgengruß, Onkel. Hat der König diesen ersten Schritt gethan, hat er Dich zum Statthalter ernannt, ohne sich an das Geschrei zu kehren, so folgen die anderen nach. Nur ohne Zögern, rasch und kräftig vorwärts!

Das laß meine Sorge sein, lächelte der Staatsrath, energisch den Kopf aufhebend. Seinen Gegnern muß man keine Zeit lassen, sich zu besinnen. Das ist die höchste Staatsweisheit. Ich bringe dem Könige gute Nachrichten; unsere Gesellschaft gestern Abend zeigte die wärmste Ergebenheit — dabei fällt mir ein, daß Dein Freund Aalsen fortgeblieben ist. Warum kam er nicht?

Ich weiß es nicht.

Er hat sich gefürchtet.

So soll er sich erklären.

Das soll er. Aber Du sollst ihm seine Erklärung nicht abfordern, sondern Agnete soll es thun. Es ist überhaupt Zeit, daß wir mit Euern Liebesgeschichten zum Schluß kommen.

Ich habe es meinem würdigen Schwiegervater förmlich verkündigt, daß er in kürzester Zeit zu seinen Stockfischen und Thranfässern zurückkehren darf.

Gut; doch vorher, da es Dein Wille so ist, stelle Dich sicher, daß er hier läßt, was Du behalten mußt.

Magnus Capelen lächelte hochmüthig. Er rechnet zu klug, sagte er, um nicht zu wissen, daß der Neffe des Statthalters noch mehr werth ist, als der Neffe des Staatsraths.

Die schlimmsten Täuschungen sind die Selbsttäuschungen, erwiederte der Onkel. Auf Voraussetzungen darf man niemals bauen, und was man heute haben kann, muß man nicht auf morgen verschieben. Sprich Dein Wort also

heut aus, noch ehe ich Statthalter bin, ehe irgend Etwas geschieht, was diesen alten lauernden Rechenmeister noch widerwärtiger und zweifelhafter macht.

Eben trat Fräulein Agnete herein, und ihr Onkel ging ihr entgegen und betrachtete sie mit Vergnügen. Ei, sagte er, wie hast Du Dich geputzt schon am frühen Morgen, als sollte ein Bräutigam empfangen werden.

Dazu bin ich jederzeit bereit, versetzte Agnete, und wirklich, Onkel, es ist mir so, als wäre diese erhabene Stunde nahe. Obwohl ich glaube, meinem erwählten Herrn jederzeit zu gefallen, habe ich mich doch bemüht, den besten Eindruck auf ihn zu machen.

Mit einer schalkhaften Verneigung ließ sie ihre niedergesenkten Augen über ihren reichen und geschmackvollen Anzug gleiten und schlug sie dann frisch und sonnig wieder auf.

Ich will's meinen! rief der Staatsrath, Du wirst ihn entzücken. Doch nun ein ernsthaftes Wort, Agnete. Hat der verliebte Capitän Dir Geständnisse gemacht?

Ich glaube nicht, daß noch Jemand daran zweifelt, Onkel.

Wie es mit Euch steht, nein. Aber eine Erklärung, Agnete.

Auch daran mangelt es nicht.

Gestern wohl gar?

Getroffen, Onkel.

Und Du?

Ich machte den Erfolg von seinem Gehorsam abhängig.

O, Du Schelm! rief der Staatsrath. Aber er ist gestern Abend nicht gekommen.

Nein, ich hatte es ihm befohlen fortzubleiben.

Du hattest es ihm befohlen?

Ja, Onkel, um seinen Gehorsam zu prüfen.

Da haben wir die Urſache, Magnus. Sie hat es ihm befohlen, und er mußte gehorchen. Stille, Freund, ſtille! Das iſt eine alte Geſchichte, mache kein ſchiefes Geſicht dazu. Hat nicht Herr Hercules ſelbſt auf Befehl der ſchönen Omphale am Spinnrocken geſeſſen, während ſie Löwenhäut und Keule trug? So willſt Du es auch machen, Agnete.

Ich habe nicht wenig Luſt dazu, Onkel. Eine Löwenhaut wäre eine allerliebſte neue Mode, ſie müßte mir gar nicht übel ſtehen.

Der Staatsrath lachte herzlich. Du haſt ein tapferes Herz, Mädchen, das wiſſen wir Alle.

Und ich hoffe es zu beweiſen, fiel ſie ein.

Nun, ſo beweiſe es! denn da ſind unſere lieben Freunde, und da iſt er ja — unſer Hercules. Er erſcheint eben zur rechten Zeit.

Dies ſagte der Staatsrath, indem er ſich nach der Thür umwandte, wo er Jakob Aalſen und deſſen Sohn erblickte. Der alte Mann hielt Gerda am Arm und ſah weſentlich verändert aus. Er hatte ſeinen grauen ſchlottrigen Rock angezogen, dazu die engen Beinkleider und die Stiefeln mit den dicken Sohlen. Es war wieder Jakob Aalſen, wie er in Bergen umherging, die Hände in den weiten Taſchen, gutmüthig aus den grauen Augen blinzelnd. Seinen breitkrämpigen zerdrückten Filz hatte er ebenfalls wieder hervorgeſucht, und allen Anſtand ſchien er mit den modiſchen anſtändigen Kleidern von ſich geworfen zu haben, alle Würde und allen Zwang der guten Geſellſchaft. Breitſchultrig und unförmig ſah er aus, aber der dicke Hals drehte ſich in dem loſe geknüpften dicken Wolltuch rechts und links wie ein in Freiheit geſetzter Gefangener; alle Grämlichkeit und Scheu waren aus ſeinem Geſicht verſchwunden. Das alte

Selbſtbewußtſein war wieder da, das pfiffige Lächeln auf den breiten Lippen, alle Muskeln ſtraff und glatt, der ganze Mann ſo ſicher auf den Beinen, ſo ohne Umſtände in Wort und Art, als ſei er hier obenan und wollt' es beweiſen, daß alle Mühe, ihn zu beſſern, ſichtlich Nichts gefruchtet habe.

Nu! rief er behaglich, den Staatsrath angrinſend und deſſen Hand ſchüttelnd, iſt ein geſegneter Morgen. Hat Glück zu bedeuten, Herr Capelen, kommt uns entgegen mit lichtem Sonnenſchein.

Der Sonnenſtrahl, welcher ſoeben durch die Fenſter leuchtete, fiel allerdings auf Geſtalt und Geſicht des hohen Beamten und zeigte ihn in ſeiner Herrlichkeit. Das feine Tuch ſeines Rockes glänzte, der Nordſternorden funkelte an ſeiner Bruſt, die weiße duftige Buſenkrauſe und die hohe Batiſtbinde um ſeinen Hals ſchimmerten zart wie friſcher Schnee, und auf dem großen Siegelring an ſeinem Finger wurde das Familienwappen beleuchtet.

Der ſtattliche Herr muſterte den alten Handelsmann mit lächelnden Mienen, indem er zugleich Gerda und den Capitän fragend anblickte. Auch Gerda ſah ſonderbar verändert aus. In ſolchem einfachen dunklen Wollkleide war ſie einſt vom Lande hereingekommen; ein kleines viereckiges Tuch über Hals und Bruſt geſteckt, und die langen Aermel bis auf die Handgelenke heruntergezogen. Dieſe unpaſſende Tracht verſchwand in Chriſtiania alsbald; jetzt kam ſie eben ſo unerwartet wiederum zum Vorſchein wie der graue Klappenrock ihres würdigen Vaters, welcher darin ſo abenteuerlich ſpaßhaft ausſah und einen ſo luſtigen Gegenſatz zu dem noblen Staatsrath bildete wie Gerda zu Fräulein Agnete.

Nach einem minutenlangen, ergötzlichen Anſtarren rief

in den Wagen, Clara hielt das naſſe Taſchentuch vor den Augen und ſchien ihre Thränen zu trocknen.

Mein armes Clärchen, ſagte er, Du biſt erſchrocken, Du zürneſt mir? Wie naß Du biſt. Hier, nimm meinen Oberrock, hülle Dich ein. — Ach! Vergebung, daß ich nicht mehr Rückſichten nahm, aber es war mir unmöglich, auch nur eine Secunde länger unter ſeinem Dache zu bleiben. — Fahre raſch, Kutſcher! — Du frierſt doch nicht? Laß mich Dein Geſicht ſehen. — Du weinſt? Ja, das macht mir das Herz ſchwer.

Er hatte den Arm um ſie gelegt, nachdem er den groſſen Rock um ſie geworfen. Jetzt ließ er ihn ſinken und ergriff die kalte Hand der jungen Frau, die wie todt in ſeinen heißen Fingern lag. — Ich wußte es wohl, ſprach er halb vor ſich hin, daß es beſſer geweſen wäre, zu Haus zu bleiben.

O! wenn ich bei meinem Kinde wäre, rief Clara vorwurfsvoll. Aber bin ich nicht ſelbſt ein Kind, gelte ich nicht dafür, werde ich nicht ſo behandelt?! Kann ich doch nicht einmal erfahren, was die Urſache dieſer Scene iſt, die uns in Nacht und Regen aus dem Hauſe jagt, uns dem Geſpött der Menſchen preisgibt, uns zum Geklätſch macht und die letzten Freunde, die wir hatten, von uns trennt.

Ich hatte noch keine Gelegenheit, Dir Aufklärung darüber zu geben, ſagte Dahl, denn hätte ich es dort im Hauſe gethan, ſo würde eine neue Scene daraus entſtanden ſein. In Kürze verhält es ſich ſo. — Seiler hat den Plan gemacht, mich zum vortragenden Rath im Miniſterium ernennen zu laſſen, und der Onkel eröffnete mir, daß es nur von mir abhänge, morgen die Berufung mit Rangerhöhung in der Taſche zu haben. — Das ſollte die Brücke meiner Verſöhnung mit der Regierung und der Uebergang zu einer neuen ehrenvollen Laufbahn ſein. Ich lehnte ab —

der Staatsrath: Sehr wahr, mein werther Freund, es ist ein segensvoller Tag, von dem ich vieles und großes Glück für uns Alle erwarte. Aber um des Himmels willen! bester Aalsen, was soll Ihre Verkleidung bedeuten? Was haben Sie vor? — Capitän, was — und Gerda! — Agnete! Magnus! Haha! Er fing ein helles Gelächter an, und Agnete lachte mit, während Magnus sein Glas in's Auge klemmte.

Ich weiß es nicht, sagte Chrisli verdrießlich die Achseln zuckend. Es hat meinem Vater so gefallen, und meine Schwester ist dazu eingeladen worden.

Ist richtig! rief Jakob Aalsen seine Hände reibend, habe sie dazu eingeladen. War meine Freude und Trost, sie wieder so zu sehen wie in Strömmen am Fjord. Hatte es beinahe vergessen, wie sie damals aussah; ist aber meine Meinung, Herr Capelen, sieht Gerda besser so aus denn mit allem Behang von Sammt und Gold. Hat um schweres Geld ein blaß Gesicht bekommen und versunkene Augen, ist mir so, als brächte der alte Wollrock frisches Leben. Denke ja, ist's nicht so?

Eine eigenthümliche Beobachtung, sagte Herr Josua Capelen, allein sehr wohl zu erklären. Man hängt, je enger und einfacher das Dasein, um so mehr an alten Gewohnheiten fest, daher auch die Volkstrachten, während man in dem beweglichen Leben der größeren Weltkreise eigentlich gar nicht zu Gewohnheiten kommt, sondern einem beständigen Wechsel der gesellschaftlichen Anforderungen und Einrichtungen folgt, wie es der wechselnde Geschmack mit sich bringt.

Nu! sprach Jakob Aalsen, ist eben nicht nach meinem Geschmack.

Aber Sie unterwerfen ſich, Freund. Sie haben Ihren Wünſchen genügt. In einer Stunde jedoch wird die heutige Sitzung des Storthing beginnen, ich denke es wird eine ſehr anziehende Sitzung ſein, eine königliche Botſchaft könnte eintreffen. Herr Jakob Aalſen wird ſomit den alten Klappenrock in ſeinen Winkel hängen, bis er wieder einmal in Strömmen am Hardanger Fjord umher ſpaziert. Es muß ſchön dort ſein, ich habe viel davon gehört.

Iſt ein wacker Plätzchen, nickte Aalſen; denke will's nimmer miſſen.

Chriſti hofft, Sie ſollen es verkaufen, ſagte Magnus.

Hab's nicht im Sinn, Herr Magnus, hat mein Vater, der Landkrämer, da gewohnt wie all' meine ehrlichen Vorfahren.

Magnus zuckte mit den Lippen, aber der Staatsrath ließ ihn nicht weiter ſprechen. Ich komme zum Beſuch, ſagte er, und dann wollen wir es uns nach Herzensluſt bequem machen. Heut Mittag aber denke ich verſchiedene liebe Gäſte zu haben. Sie, mein werther Freund, dürfen dabei nicht fehlen, und unſere anmuthige Gerda ſoll in der Mitte zwiſchen uns ſitzen. Wir wollen ſie ſchmücken, wie es ſich gebührt, ſie ſoll Agneten Nichts nachgeben. Mein beſter Aalſen, ich will zwei Nichten haben, welche bewundert werden, alſo fort mit dem garſtigen Wollkleide!

Bin alle Zeit Jakob Aalſen und kein anderer, ſagte der alte Mann hartnäckig, und iſt Gerda mein Kind, mag's in Wolle oder Seide gehen. Iſt ein richtig Wort, Gerda! Steckſt in Deiner geſunden Haut, Mädchen, und iſt meine Anſicht, bekommt uns Beiden zumeiſt ſo am Beſten.

Ich ſage Nichts dagegen, Vater, verſetzte Gerda.

Sie ſagen Nichts dagegen, liebe Gerda, weil Sie Ihres Vaters Scherz unterſtützen wollen, begann Magnus.

Ich glaube, daß es meines Vaters Ernſt iſt, erwiederte ſie.

So kann es Ihr eigener Ernſt nicht ſein.

Warum nicht, Herr Capelen! Ich habe in ſolchem Kleide manches Jahr die frohſten Stunden meines Lebens empfunden.

Sie ſind genügſam!

Warum ſollte ich es nicht ſein?

Weil es mich betrübt, theure Gerda, weil ich innig wünſche, Sie ſollen Freude an Allem finden, was das Leben Schönes und Reiches bietet.

Komm mir zu Hülfe, Agnete! fuhr er fort, indem er ſich zu ſeiner Schweſter wandte. Sprich mit bei dieſem Streite, und Du Chriſti, laß uns gemeinſam unſere Stimmen erheben, unſere Sache gemeinſam führen.

Sorge ein Jeder für ſich, lachte Agnete, und dabei gebührt Dir der Vorrang, mein lieber Bruder, ich werde warten und bereit ſein.

Nun denn, theure Gerda, rief Magnus, indem er ſich ihr näherte, ſo wende ich mich an Sie, um auszuſprechen, was Ihnen längſt kein Geheimniß iſt. Ich biete Ihnen meine Hand und bitte um die Ihre. Alles, was ich vermag, um Sie glücklich zu machen, will ich thun, und ich hoffe, es ſoll mir gelingen; Sie ſollen die Genügſamkeit jener frohen Stunden im Wollkleide vergeſſen.

Gerda's bleiches Geſicht röthete ſich. Magnus ſprach mit vornehmer Höflichkeit, des Erfolges ſicher, ſeinen Antrag aus; ſeine letzten Worte hatten aber einen faſt ſpöttiſchen

Beiklang, er sah sie überlegen lächelnd an und küßte ihre Hand, welche sie ihm willig überließ.

Fragen Sie meinen Vater, sagte sie. Ich bin sein Kind.

Herr Aalsen, fuhr Magnus fort, Gerda weis't mich an Sie. Ich bitte um Ihre Einwilligung.

Jakob Aalsen stand da, beide Hände in seinen Taschen, angenehm grinsend und so freundlich gutmüthig um sich blickend, als sei er auf's Innigste erfreut; dabei aber schwieg er doch, streckte den dicken Kopf vor und schien zu bedenken, wie er sich ausdrücken sollte. Der Sonnenschein in seinem Gesichte wurde inzwischen noch heller, er zog seine Hände aus den Taschen und machte mit ihnen eine dankende Bewegung, welche er wiederholt mit dem ganzen Oberkörper begleitete, während er sprach: Ist mir wohlthuend zu hören, Herr Capelen, sagte er. Danke Ihnen, Herr, danke Ihnen für alle Ehre. Bin mit Freuden bereit, sage bin bereit, will's segnen mit Vatersegen, ist aber doch nicht ganz meine Sache; denn ist mein Kind zwar, das dort steht, will's aber nimmer ohne seinen Willen in die Ehe geben.

Ein heißer Blick flog aus Gerda's Augen auf ihn, Magnus lächelte stolzer. Ich hoffe, daß davon auch nicht die Rede sein kann, erwiederte er.

Ist richtig! nahm Aalsen das Wort auf, kann nicht davon die Rede sein. Will Ihnen aufrichtig eingestehen, was an meinem Herzen genagt hat, lange Zeit. War seit jenem Tage, wo ein Mann vor mir stand, der sein Leben lang mein Freund gewesen. Willst Dein Kind verkaufen, Jakob! rief er, und ich hab's nicht los werden können das Wort, Herr Magnus, hab's mit mir umhergetragen bis auf diese Stunde. — War richtig calculirt,

war eine feine Rechnung, hatte aber dennoch immer die Stimme in meinem Ohr, die zu mir sprach: Ist falsch, geht beim Geschäft Dein Kapital verloren.

Was meinen Sie damit, Herr Aalsen? fragte Magnus.

Will's Ihnen deutlich machen, Herr, fuhr Jakob Aalsen fort. Rechnete wieder und wieder, konnte den Fehler nicht finden. Hatte Gerda von mir gelassen in mancherlei Trauer, war gewiß, würden ihre Augen bald wieder hell werden. Ist ein Mädchen wie alle Mädchen, sagte ich, liebt den Glanz, liebt den Putz, kommt in ein lustig Leben hinein, wird ihr schon gefallen. Hatte ein Anderer zwar gesagt: nimmer wird es geschehen, ist ihr häuslich stilles Wesen nicht dazu gemacht. Lachte ihn aus, wußte es besser, Herr Magnus, war gewiß, würde sie wiedersehen, frisch und schnell, wie ein junger Lachs in Holmedalssee.

Bei dieser Erinnerung zog Magnus seine Lippen zusammen und blickte Gerda an, die noch bleicher aussah, als gewöhnlich.

Das ungewohnte Leben strengt immer ein wenig an, sagte der Staatsrath. Aber unsere liebe Gerda hat niemals geklagt, und Ihre Voraussetzungen sind ganz richtig gewesen, mein bester Aalsen. Junge Damen können unglaubliche Anstrengungen ertragen, wenn es ihnen Vergnügen macht: Sie tanzen dreimal vier und zwanzig Stunden und fühlen es nicht. Tanzen durch's Leben, das ist ihre Bestimmung. Lassen Sie sie tanzen! Die rothen Wangen kommen auch wieder, sehen Sie Agneten da. — Also keine Umstände weiter, lieber Freund, legen

Sie die Hände zusammen, im nächsten Jahre blüht sie sicherlich wie eine Rose vom Hardanger.

Mit diesem Scherze trat der Staatsrath näher und machte Miene, Jakob Aalsen zu umarmen, aber dieser hatte die Hände schon wieder in seinen Taschen und sah so unbeweglich aus, als handelte er mit nordländischen Schiffern. Will's hoffen, sagte er, habe den richtigen Glauben dazu, kann aber dennoch nicht ablassen. Stehe immer noch bei meiner Rechnung, Herr Capelen, sehe aber, ist keine Weide gewesen für Gerda, um frisch und stark zu machen. Ist Etwas in ihrem Gesicht, das mir Sorge macht. Sehen Sie Gerda an. Ist nicht ein Blick in ihren Augen, als gäb's keine Hoffnung mehr für sie?

Was bilden Sie sich ein! rief der Staatsrath. Mein lieber Capitän, bleiben Sie nicht stumm. Keine Hoffnung? die frohesten, die schönsten Hoffnungen sehe ich.

Sprich Du selbst, Gerda, ich begreife es nicht! sagte Christi.

Halt! fiel Jakob Aalsen ein, wart' einen Augenblick. War ein Glanz in Deinen Augen, Mädchen, da ich Dich bat, den Wollrock anzuziehen wie in Strömmen, und kam ein Lächeln auf Deine Lippen, da ich sagte, sähst schöner aus, als mit all' dem Geflunker. War's nicht so, Gerda?

Es war so, Vater.

Nu! halt ein, Mädchen, mußt wissen, was Du thust. Magst wählen nach Deinem Gefallen, den dunklen Rock oder den Rock von Seide. Und wart' — will Dir sagen, wie Du weiter wählen mußt, — sollst es frei thun, will wissen, ob meine Rechnung falsch war oder richtig. Sieh hier!

Er hatte den Kopf verschiedentlich schon nach der großen Eingangsthür gewandt, blickte hin und horchte hin, während er seine Rede verlängerte; plötzlich aber wurden feste Schritte vernehmlich, eine Hand faßte den Drücker. Arvor Spang war zu sehen.

Alle sahen ihn und Alle schwiegen. Gerda stand neben ihrem Vater, er hielt sie fest, denn er fühlte ihr Zittern, und wie ein krampfhaftes Zucken lief es durch ihr Gesicht.

Komm hierher, Arvor, sagte Jakob Aalsen, kommst zur richtigen Stunde.

Blick auf, Gerda, bist bei Deinem Vater. Wähle jetzt, will's segnen wie Du wählst. Bin herzlich zufrieden, wenn Du sprichst: war Deine Rechnung richtig, Vater, bin eben auch zufrieden, sprichst Du, sie war falsch. — Willst Du leben in Herrlichkeit, willst Du tanzen durch die Welt, in des Königs Saal sitzen in Gold und Flitter? Thue es, Mädchen, will's Dir nimmer verargen; wählst Du aber Dein dunkles Kleid da, willst Du wohnen still und ungekannt bei Deinem alten Vater oder aber — willst sitzen etwa gar in der Halle von Holmedal, am Heerde, Mädchen, wo Arvor's Mutter saß? Sollst gesegnet sein! sollst gesegnet sein! Habe Dir Nichts mehr zu sagen.

In dem Augenblicke, wo er dies sprach, fühlte er sich von Gerda's Armen umschlungen. Sie drückte ihren Kopf an seine Brust und umschlang ihn mit ihren Armen. Ein Strom von Liebe, inniger, mächtiger als jemals, leuchtete über ihn hin, er fühlte ihn in Adern und Gebein. Was ihm niemals geschehen, geschah ihm jetzt; die Augen wurden ihm naß, er mußte mit einer Hand darüber fortwischen, die andere hielt er auf Gerda's Kopf. — Sprich's frei her-

aus, fuhr er fort, sprich's laut und sicher aus, bei wem Du wohnen willst.

Bei Dir, sagte Gerda, und bei ihm; bei Arvor, der mich liebt!

Nu! rief Jakob Aalsen in seiner alten Weise lachend, war also meine Rechnung falsch. Ist Nichts mehr zu ändern, Herr Capelen, müssen uns Alle darein finden. Hast Recht behalten, Arvor Spang, hast es mir vorhergesagt, stehe nun hier vor Dir mit offener Hand. Hast Gerda's Wort gehört?

Hab's gehört, Herr Aalsen.

Hast mit dem Könige Handschlag gewechselt auf Freundschaft und getreues Bündniß. Ist kein Königsblut in mir, noch in Gerda, bin Jakob Aalsen von Bergen, des Krämers Sohn. Willst dennoch meine Hand nehmen? Willst einschlagen?

Will's thun mit Freuden, antwortete Arvor.

Und willst mit Gerda ein Bündniß aufrichten, besser als Königsbündniß? — Habe ihr meinen Segen versprochen.

So gieb ihn auch mir, ich will ihn verdienen. Gerda! — er nahm ihre Hand und blickte in ihr Gesicht, da war es vorbei mit der Ruhe, welche er zur Schau getragen. — Großer Gott im Himmel! rief er in leidenschaftlicher Glut, liebe, liebe Gerda, ist das Alles wahr?!

Wahr und gewiß, Arvor.

Dann alles Glück auf Dich, aller Gottesfrieden, aller Seelen Seligkeit rief er, sie mit beiden Armen umfassend.

Wir wollen diese schöne Feier nicht weiter stören, sagte der Staatsrath, während der Stille, welche jetzt eintrat; denn Herr Aalsen hat sehr richtig gesagt, es ist Nichts

weiter daran zu ändern. Wir können nur Glück wünschen, Magnus.

Uns selbst zumeist, antwortete Magnus, indem er sich umwandte und seiner Schwester den Arm bot; allein Fräulein Agnete schüttelte den Kopf. Es thut mir leid, Magnus, sagte sie, daß es so kommen mußte, und obenein habe ich von einer Bedingung mein eigenes Geschick abhängig gemacht, welche nun durchaus unerfüllbar ist.

Wir werden Zeit haben, weiter zu überlegen, Agnete.

Ich glaube nicht, daß wir Zeit haben werden, versetzte sie, indem sie den Capitän ansah, der sich dadurch ermuthigt fühlte, zu sagen: Sie haben mir gestern Ihr Wort gegeben, Agnete. Was hier geschah, kann Nichts daran ändern, kann mein eigenes Glück nicht zerstören.

Es kommt darauf an, welche Rolle Du dabei gespielt hast, fiel Magnus erbittert ein.

Ich weiß nicht, was Du so nennst.

Und welche Rolle Du künftig zu übernehmen geneigt bist, fuhr Magnus fort.

Ich bin kein Schauspieler, erwiederte der Capitän.

Mein Onkel wird darüber zu entscheiden haben, ob unter den jetzigen Verhältnissen unsere Zukunftsrechnungen überhaupt noch richtig sind. Es müßte denn sein —

Was müßte sein, Magnus?

Ich glaube, Du würdest Dich zu entscheiden haben, ob Du zu uns gehören willst, oder — zu Denen dort.

Er begleitete seine Worte mit einem Blicke auf Arvor und Gerda, welche Hand in Hand vor Jakob Aalsen standen, der sie Beide umfaßt hielt und ebenfalls laute, aber ergötzliche Zukunftsrechnungen machte.

Des Capitäns Gesicht färbte sich dunkler. Ich bedaure

aufrichtig, sagte er, daß sich Deine Wünsche nicht erfüllt haben, welche so sehr auch die meinen waren. Jene dort aber sind mein Vater und meine Schwester; und wenn Arvor Spang nach meines Vaters Willen mein naher Verwandter wird, so habe ich ihn als solchen zu achten.

Wie es Dir beliebt, erwiederte Magnus kalt; wir jedoch wünschen nicht, mit ihm verwandt zu sein.

Es ist kein Grund vorhanden, es als Schimpf zu betrachten, sagte der Capitän heftiger. Nicht ich, sondern mein Vater hat darüber zu entscheiden, wer sein Tochtermann sein soll. Ich kann Nichts dabei thun, allein Arvor Spang ist kein Unwürdiger. Seine Abstammung ist besser, als viele sich rühmen können.

O, es ist königliche Abstammung und eine höchst patriotische Gesinnung in ihm.

Patriotischer wie die Gesinnung Derer ist, die ihr Vaterland in's Verderben stürzen möchten, versetzte Christi Aalsen grollend.

Bei dieser raschen, heftigen Antwort sah Magnus seinen Onkel an, und indem er die Achseln zuckte, sprach er zu ihm: Du siehst, daß ich so Unrecht nicht hatte.

Wir wollen nicht streiten, mein lieber Capitän, lächelte der Staatsrath, sondern es so machen, wie Ihr verehrter Vater. Die hier zumeist und zunächst zu entscheiden hat, ist Agnete. Sie hat Ihnen gestern ihr Wort gegeben, wie Sie sagen. Es verhält sich doch so, Agnete?

Ja, Onkel.

Worauf gabst Du dem Capitän Aalsen Dein Wort?

Mir vier und zwanzig Stunden treu gehorsam zu sein, dann dafür zu bitten, was er wollte, es sollte ihm gewährt werden.

Du weigerteſt Dich! rief Clara; o! nun verſtehe ich Alles.

Ich lehnte es ab mit allen Gründen, fuhr Dahl fort, denn unmöglich konnte ich mit Ehre und Gewiſſen es verträglich finden, meinen Abfall mir bezahlen und abkaufen zu laſſen.

Freilich, ſagte ſie erregt, Du biſt nicht wie Andere, Du denkſt nicht an Verſöhnung und — denkſt nicht an uns und an die Zukunft.

Du biſt gereizt, wie ich ſehe, erwiederte er ruhig, aber würdeſt Du mich noch lieben und achten können, wenn ich von der öffentlichen Stimme als ein Verräther, als ein feiler niederträchtiger Menſch gebrandmarkt würde?

Wer würde das thun? rief die junge Frau. — Menſchen, die nichts zu verlieren und nichts zu hoffen haben; Männer von Verſtand und Einſehen würden es nicht thun, ſie würden ſagen, daß Du beſonnen gehandelt haſt. Mein Onkel iſt der ganzen Welt als einer der rechtſchaffenſten Männer bekannt, der ſein weißes Haar mit Ehren trägt. Er kann Dir nichts rathen, was unehrenhaft iſt, allein Dein Stolz ſträubt ſich, Du glaubſt Dich zu erniedrigen, wenn Du eine Stellung einnimmſt, nach der ſo Viele vergebens ſich ſehnen. — Eine Erniedrigung, Geheimrath im Miniſterium zu werden! Unerhört und tief kränkend für meinen armen Onkel.

Dahl ſchwieg einige Minuten lang. Er hielt die Heftigkeit ſeiner Empfindungen gewaltſam zurück und kämpfte ſie nieder. — Du biſt, begann er dann, wie Frauen ſind, vom Nächſten angeregt und vom Schein ergriffen, aber ſiehſt Du nicht den Plan, der dabei zu Grunde liegt?

Du glaubſt, Seiler würde es wagen, Dich zu täuſchen, und eine ganze Geſchichte erfinden?

O, nein! fuhr Dahl fort, er hat nichts erfunden, denn ich weiß von anderer Seite, daß man mich wohl durch einen

Und er ist Dir gehorsam gewesen?

Ja, Onkel

Das heißt bis jetzt. Doch hast Du Nichts weiter zu fordern?

Gewiß, Onkel! und sogleich will ich es thun, wenn es mir erlaubt ist. Unter keiner anderen Bedingung, das gelobe ich hiermit feierlich, werde ich Ihnen meine Hand reichen, Capitän Aalsen; somit erwarte ich den pünktlichsten Gehorsam.

Fordern Sie Nichts von mir, theure Agnete, was ich nicht zu gewähren vermag, fiel Christi bittend ein.

Ich fordere von Ihnen, sagte Fräulein Agnete, stolz ihren Kopf aufhebend, daß Sie Ihres Vaterlandes Rechte und Freiheiten immer standhaft ehren, schützen und vertheidigen, wie es sich gebührt, ich es auch nicht anders von Ihnen erwarte. Habe ich Recht?

Der Capitän nickte ihr stumm zu.

Denn von einem Manne, der seines Volkes Rechte gering schätzt, würde ich nicht glauben können, daß er mein Recht besser achten würde. Aber meine Rechte, mein Herr Capitän, sind eben so unveräußerlich wie die norwegischen. Geben Sie das zu?

Von ganzem Herzen gebe ich es zu, theure Agnete.

Wollen Sie demnach auch mir immerdar treu anhängen, mich nicht unterdrücken oder unterdrücken helfen, meine Freiheit und Gleichberechtigung ehren und — hier schlug Fräulein Agnete sittsam lächelnd die Augen nieder — mit allen meinen Fehlern und Mängeln nachsichtig sein?

Meine Liebe soll Ihnen lohnen! rief der Capitän entzückt, meine innigste Liebe und Achtung!

So vertraue ich dieser Bürgschaft und schwöre dafür,

daß ich immer treu, gehorsam und ergeben sein will! antwortete Agnete, ihm beide Hände reichend.

Der Staatsrath sowohl wie sein Neffe hatten Anfangs ohne alle Einsprache zugehört. Agnete mußte Etwas im Sinn haben, wodurch mit einer plötzlichen Wendung die Wahrheit zum Vorschein käme. Es war eine ihrer schalkhaften Spöttereien, um den Kopf des verliebten Capitäns zu umnebeln; allein die Fortsetzung blieb aus, der Ernst wurde immer deutlicher: es war nicht mehr daran zu zweifeln.

Du siehst, Onkel, daß alle meine Bedingungen erfüllt werden! sagte Agnete, was kann ich weiter thun?

Es ist somit Dein Wille, Capitän Aalsen zu heirathen?

Ich habe es ihm wirklich zugeschworen, Onkel.

Wir werden weiter darüber sprechen.

Ich glaube, es ist Nichts weiter darüber zu sprechen, fiel sie ein; und indem sie sich vor den Staatsrath stellte und ihn lächelnd und furchtlos anblickte, fuhr sie fort: Ich habe gewählt, Onkel, wie Du es wünschtest und wie Magnus es wünschte. Was wollt Ihr noch von mir und meinem tapfern Bräutigam? Alle Welt erwartete längst, was hier geschehen ist.

Dein Benehmen ist durchaus unpassend, Agnete, rief Magnus.

Ich bin Dein nächster Verwandter und Dein Vormund, sagte der Staatsrath zu gleicher Zeit. Geh auf Dein Zimmer.

Das bist Du, Onkel, versetzte Agnete, ohne zu weichen; Du bist mein Vormund und nächster Verwandter, aber Gott sei Dank! wir sind nicht in Schweden, wo jedes

Weib zeitlebens unmündig bleibt. Der König selbst wird mich schützen.

Der König mag also darüber entscheiden, fiel der Staatsrath ein; da Du seinen Schutz anrufst. Ich habe mich zu lange schon aufgehalten, brechen wir jetzt davon ab, meine Zeit ist um. Was giebt es da, Magnus?

Der Cabinetssecretär war an ein Fenster getreten.

Einer von des Königs Adjutanten, sagte er.

Ein stolzes Lächeln lief über des Staatsraths Gesicht, dann sprach er mit vermehrter Würde: Wir müssen uns trennen, Herr Aalsen. Ich wünsche Ihnen alles Glück für Ihr Haus und Ihre Familie. Ein jedes Familienhaupt hat Pflichten, ihm liegt es ob, für Wohl und Ehre jedes Gliedes der Familie zu sorgen; auch ich bin dazu verbunden. Der König ruft mich zu sich, ich bin sein Diener; seine Gnade ist mir über Alles werth. Sie begreifen daher, daß ich und meine Familie sich niemals mit Gegnern Sr. Majestät, und der Regierung verbinden kann. Die Umstände haben sich verändert, werden sich noch mehr verändern. Wir werden das Alle einsehen müssen; auch Du, Agnete.

Ich will es nicht einsehen und werde es nicht einsehen, sagte das Fräulein.

So warte einen Augenblick, antwortete Josua Capelen, indem er dem Offizier entgegen ging, welcher so eben hereintrat.

Der Bote des Königs hielt zwei Briefe in seiner Hand. Von Sr. Majestät, sagte er. Ich bin beauftragt, diese Cabinetsschreiben Ihnen selbst zu übergeben.

Der Staatsrath warf einen Blick auf die Schreiben: sie waren mit dem großen königlichen Siegel verschlossen.

Die Aufschrift des einen lautete an ihn, die des anderen an den Cabinetssecretär. Herablassend und verbindlich dankend, verneigte er sich, und als der Adjutant sich entfernt hatte, kehrte er mit unverkennbarem Triumph in den lächelnden Mienen zurück.

Du sträubst Dich dagegen, meine liebe Agnete, begann er, es thut mir leid, ich beklage es von der menschlichen Seite aus; allein wir sind den Verhältnissen Rechenschaft schuldig. Sieh hier, Se. Majestät befiehlt mir — er riß das große Siegel auf und öffnete das Papier.

Seine Augen starrten hinein, das staatsmännische Lächeln schwebte noch um seine Lippen, aber sein ganzes Gesicht enthielt einen fahlen grauen Schein, welcher fortgesetzt zunahm, je weiter er las.

Was befiehlt Dir der König, Onkel? fragte Agnete.

Der Staatsrath antwortete nicht. Er stützte sich mit einem Arm auf den Tisch, sein Lächeln war bewußtlos. Die Hand mit dem Briefe hing schlaff nieder, das zweite Cabinetsschreiben fiel auf den Boden, dem Cabinetssecretär entgegen, der es aufhob.

Agnete nahm ihrem Onkel das Papier aus den Fingern; er ließ es geschehen, ohne es zu hindern. Sie las: „Dem Staatsrathe, Herrn Josua Capelen, gestatten Wir in Gnaden, sich vom activen Staatsdienste zurückzuziehen und seinen Abschied sofort nachzusuchen. Karl Johann."

Eine Minute lang sprach Niemand, dann rief Agnete: Du bist entlassen, Onkel!

Der Staatsrath antwortete mit einem Zusammenzucken aller Muskeln und Nerven. Es war das erste Mal, daß er dies schreckliche Wort laut aussprechen hörte, und es traf ihn wie ein Blitz. Aller Hohn, aller Schimpf, den

er zu erwarten, schlug mit einem feurigen Strahl auf ihn nieder.

Ich, sagte Magnus kalt, werde fortgeschickt. Erfreue Dich doch auch daran, Agnete; bitte, lies dies ebenfalls!

Er reichte ihr den Brief hin. „Den in Unserem Cabinet beschäftigten Cabinetssecretär, Herrn Magnus Capelen, entlassen Wir hiermit aus seiner bisherigen Stellung und ernennen ihn zum Gesandtschaftssecretär Unserer Gesandtschaft bei den Vereinigten Staaten Nordamerika's. Derselbe hat sich sofort in Stockholm bei Unserem Minister des Auswärtigen zu melden."

Nu! rief Jakob Aalsen in die Stille hinein, ist Königsdank; will aber dennoch nicht sagen, daß die Rechnung nicht richtig wäre.

Wir wollen sie richtig machen, Onkel, sagte Agnete; und indem sie auf den Staatsrath zulief und ihn umarmte, fuhr sie fort: Hat der König Dich entlassen, Onkel, so komm zu uns, wir wollen Dich nicht täuschen. Sei uns Freund und Rather, sei Dein und unser eigener Staatsrath, kindlich wollen wir Dich dafür ehren.

Ob Josua Capelen es hörte, war nicht zu behaupten; allein er drückte Agnetens Hand, und sein bitteres Lächeln löste sich auf, er sah aus, wie von Stein. Seine Füße zitterten. Der stolze Mann wankte: Alles, was er für gewiß gehalten, brach zusammen. Er sank in den Stuhl, welcher neben ihm stand, und schloß seine Augen. Plötzlich aber öffnete er diese wieder, stand auf und sprach mit Heftigkeit: Alles war sein, er hätte nur wollen dürfen. Seine Schwäche, seine Unentschlossenheit haben auch diesmal gesiegt. Die Verfassung ist gerettet, sie steht fest für immer, verflucht die Hand, welche noch daran rührt! —

Du haſt Recht, Agnete; ich will gehen und um meinen Abſchied bitten.

Von Magnus gefolgt, entfernte er ſich, aber Jakob Aalſen ſtreckte ſeinen Arm aus und rief: Iſt recht ſo, iſt die richtige Medizin, müſſen die Wirkung abwarten. Komm her zu mir, Chriſti, bring mir den Herzensſchatz, habe noch Raum hier für ihn und Segen für Euch beide.

9.

Der Winter war im Verſchwinden, es ſchneite nur noch auf den Hochfjeldern; im Hardanger am Fjord wuſch der Regen die weiße Decke ab, und die Wellen raſſelten nicht mehr mit Eisſchollen, wenn ſie ihre ſchäumigen Köpfe aufhoben. Schaute der alte Propſt durch ſeine Fenſter hinüber nach dem gewaltigen Oxenſtock, ſo ſah er unter dem Wolkenkranz, welcher auf den blauen Felſenſtirnen lagerte, ein grünlich Schimmern, und wenn Sonnenblitze über die naſſen ſteilen Wände der Folgefonden fuhren, dachte er an Frei, den Frühlingsgott, der in ſeinen leuchtenden Gewändern mit ſeinen goldenen Fackeln durch alle Klüfte tanzt. Es war kein ſtrenger Winter geweſen, keiner, der große Noth gebracht hätte. Jetzt wehte es lau von Weſten her; Fiſchfang wurde überall reichlich betrieben: das Menſchenleben war erwacht, um die erwachende Natur ſogleich wieder dienſtbar zu machen.

Das Vorrathshaus der Gemeinde war jedoch diesmal noch halb gefüllt geblieben mit Mehl und Körnern; und auf den großen Höfen hatte man ſchon verſucht, das Vieh

aus den Ställen zu lassen. Der Propst freute sich alles dessen, denn das waren gute Zeichen für viele seiner Nachbarn groß und klein; und er dachte freudig daran, daß Manche, die sonst wenig gesorgt hatten gegen des Winters Noth, jetzt sorgsamere, nachdenkende Menschen geworden waren, denen das Gemeindehaus nicht mehr zu helfen brauchte. Wie freute er sich alles dessen bei seinem starken Glauben, und mit welchen frohen Blicken betrachtete er die großen Schränke an seinen Wänden, in welchen eine beträchtliche Anzahl Bücher aller Art in langen Reihen standen, viele aber auch große leere Lücken zeigten; denn ein guter Theil dieser Schätze war ausgeliehen. Während des Winters hatte der Propst fast täglichen Zuspruch gehabt von den Männern aus den verschneiten Höfen und Hütten, welche zu ihm kamen und Bücher holten und brachten. Er hatte es in der Kirchenhalle angeschlagen, daß seine Bibliothek Jedermann benutzen möge, und hatte im Herbst wieder manches Neue, was zur Belehrung und zur Stärkung guter Sitten für das Volk paßt, in Bergen angekauft; Arvor Spang hatte ihm Anderes aus Christiania geschickt, und noch nie hatte der greise Priester an seinen Werken und seinen Hoffnungen größere Freude erlebt, niemals war er muthiger und vertrauender gewesen, als in diesen einsamen Tagen, wo er doch Manches entbehren mußte.

Der Winter hatte jedoch auf den alten Propst selbst nicht wohlthuend gewirkt. War sein Geist auch klar und freudig stolz, so war doch die Hülle, in welcher dieser wohnte, morscher und mürber geworden. Seine hohe Gestalt hatte sich noch mehr gebeugt, sein schönes greises Angesicht war faltiger anzuschauen, heute jedoch an dem milden Tage schien die Hoffnungssonne warm darüber zu leuchten.

Er saß an seinem Tische in der Fensternähe und las in einer Zeitung, von denen mehrere vor ihm lagen. Still war es in der Pfarrstube; draußen stand die rothe Feuerkugel über den Folgefonden und tauchte ihre Kuppeln in Licht. Die Wasser lagen unten bewegungslos, ein Gottesathem schwebte in der reinen Luft über Nähe und Ferne.

Der greise Priester in seinem langen schwarzen Rocke, über den sein Silberhaar fiel, las eifrig weiter, und der röthliche Abendschein umgab seinen Kopf mit wunderbarer Glorie und gab seinen Augen einen mächtigen Glanz, seinem Lächeln und seinen Mienen einen Ausdruck stolzer, jugendlicher Kraft und Freudigkeit. Und endlich richtete er sein Haupt wie ein Sieger auf, blickte hinauf in den lichten Himmel und sprach mit einer Stimme, aus der sein Vertrauen und sein Glauben wiederhallten: Du Herr dort oben hast wieder einmal gezeigt, daß Du noch lebst. Es ist doch wahr, daß das Gute und Rechte wächst und nicht verdirbt. Dies arme Land hast Du gnädig behütet, hast schlichten Männern Kraft und Verstand gegeben, daß sie gegen die Mächtigen aufstanden für ihres Vaterlandes Recht und Gesetz und nicht verzagen. Ich danke Dir, Herr! ich danke Dir für dies Glück und diesen Trost in meinen alten Tagen. Nein, es geht nicht abwärts in Sünde und Finsterniß mit den Menschen. Geschlecht reiht sich an Geschlecht, sie streben aufwärts nach Deinem Lichte, und Arvor, mein Sohn, er war dabei. Gutes und Großes hast Du durch ihn vollbracht!

In dem Augenblicke fiel ein Schatten durch das Fenster, und wie Niels Herzberg hinsah, stand ein Mann dort in Jacke und Lederkragen und neben ihm eine junge Frau in ihrem rothen Friesmantel, über welchen ihre langen Zöpfe

fielen. Der Propſt erkannte ſie ſogleich. — Als Arvor Spang zum Storthing reiſte, hatte er ſeinen getreuen Großknecht Peder in Holmedal zurückgelaſſen, ſein Gut zu verwalten; und am letzten Sonntage vor der Abreiſe des Lensmanns zog eine Hochzeit am Fjord herauf, Pfeifer und Fahnenſchwenker voran, und die blonde Elſe ging unter der Brautkrone, neben dem ſtattlichen Peder. Jetzt ſtanden ſie Beide draußen vor dem Fenſter des Propſtes und nickten ihm gar freundlich zu.

Kommt herein, Per, herein Elſe, kommt geſchwind! rief ihnen der Greis entgegen. Es ſchickt ſich wahrlich wunderbar gut, daß Ihr da ſeid. Habe gute Botſchaft für Euch, gute Botſchaft; ſollt Euch mit mir freuen.

Er öffnete ſeine Thür und hieß ſie willkommen. Sie ſchüttelten ihm treuherzig die Hand und wünſchten Gottes Segen in ſein Haus.

Steht alles gut, Per, ſagte der Propſt, hoffe iſt auch bei Euch ſo?

Will's Gott, ja, antwortete Per. Iſt keinerlei Noth in Holmedal's Hof. Heu vollauf, alle Thiere glatt, ſprießt junges Gras auch ſchon am See auf. Friede überall. Sind die Menſchen nur manchmal zu riſch und wollen's Zanken nicht laſſen.

Er warf dabei einen luſtigen Seitenblick auf die blonde Elſe; welche ihm dafür mit ihrer kräftigen Hand in's röthliche Haar griff und es in den Nacken niederzog. Muß Ordnung halten, Propſt, ſagte ſie, habe Zunge und Hände dazu von Gott bekommen. Setz Dich auf Deinen Stuhl, Propſt. Die Leute ſagen, Du ſeiſt krank geweſen, wollten darum nach Dir ſehen. Siehſt, Gott's Dank! aber nicht aus, als ob Du Hülfe nöthig hätteſt.

Ei, ſprach der Propſt, ſo ein alter Menſch wie ich muß ſich in mancherlei Plagen ſchicken. Bin aber immer noch feſt auf meinen Beinen, Elſe, und heut zumal weich' ich Keinem, denn die guten Nachrichten ſind mir bis in's Herz gegangen.

Haſt Briefe vom Lensmann? fragte Elſe. Auch darum ſind wir gekommen, Propſt.

Geſchrieben hat er nicht, erwiederte der Propſt. Ich weiß nicht, woran es liegt; er hätt' es thun können. Aber Zeitungen ſind endlich gekommen, ſie waren Wochen lang ausgeblieben. Heut hat der Poſthalter einen ganzen Packen aus Utne geſchickt. Sieh' hier, daraus habe ich gute Dinge erfahren.

Was haſt Du erfahren? fragte Elſe.

Der Propſt nahm die Zeitungen vom Tiſche. Alles, was der König an unſeren Rechten ändern und ſchmälern wollte, iſt abgeſchlagen. Und wer hat es dahin gebracht?

Arvor, ſagte Per, als könnte es nicht anders ſein.

Iſt richtig, Per. Er ſtand zuerſt auf in der Commiſſion.

Wer ſollt's auch thun! rief Elſe. Iſt er doch der Erſte von Allen.

Der Muthigſte iſt er geweſen, Elſe, der Treueſte. Vieles hatte man ihm verſprochen; ich las es hier heraus, wenn er des Königs Willen thun wollte.

Was könnten ſie ihm geben, das er nicht in Holmedal hätte? ſagte Elſe, verächtlich ihren Arm einſtemmend.

Haſt Recht, Elſe! Er hat ſein höchſtes Gut auch nicht verkauft, kommt wieder als ein freier Mann.

Höre Propſt, ſagte die junge Frau, ich wüßte doch Eines, das er mitbringen ſollte. Hätte zum Könige

Titel oder eine Beförderung auf immer unschädlich machen möchte; aber Seiler weiß recht gut, daß ich nie mich so verächtlich vernichten lasse. Dennoch hat er die Sache betrieben, sich zum Vermittler angeboten, den Onkel hinein gezogen, ihm mit seinem süßen Eifer den Kopf gefüllt, bis der alte Mann überzeugt war, ich müsse die ausgestreckte Hand der Regierung ergreifen, oder ich sei nicht werth, von ihm noch angesehen zu werden. — So hat er es gut ausgesonnen und glücklich zu Ende geführt, denn der Bruch mit dem Onkel ist so vollständig, wie er sein kann.

Der Wagen hielt und beide Gatten traten schweigend ins Haus, aber schon auf der Treppe kam die Dienerin ihnen mit ängstlichem Gesicht entgegen und berichtete, daß das Kind sehr unruhig sei, erhitzt und schreiend im Bette liege und kein Mittel es still machen könne.

In wachsender Angst wollte Clara dem Mädchen sogleich folgen, aber Dahl hielt sie zurück.

Du bist naß und erschöpft, sagte er, Du darfst nicht eher zu dem Kinde, bis Du Dich umgekleidet hast und warm bist. Deine Gegenwart kann auch wenig helfen, so lange kein Arzt da ist. Beruhige Dich, ich will sogleich alle Anstalten treffen, die noth thun.

Nur widerstrebend war die junge Frau zu bewegen, dem Rathe Gehör zu geben. Dahl sandte Boten aus nach zwei Aerzten, um wenigstens eines gewiß zu sein, dann begab er sich zu dem kleinen Kranken, der in heftiger Fieberhitze lag und ihm die Aermchen bittend entgegenstreckte. Die rothe gefleckte Stirn und der heiße kurze Athem machten den Vater aufs Aeußerste besorgt, aber er wagte nicht, seine Vermuthungen zu äußern, als Clara in höchster Aufregung mütterlicher Liebe das Kind in ihre Arme schloß, es mit Küssen und Thränen bedeckte und mit zärtlichen Namen überhäufte.

Laß ihn, ich bitte Dich, sagte er endlich, sie von dem

ſprechen müſſen: Das gieb mir, Herr König, kann's brauchen. Du weißt wohl, was ich meine, Propſt?

Behalt's für Dich, brummte Per und ſtieß ſie an, denn der Propſt ſah plötzlich ernſthaft vor ſich nieder. Elſe kehrte ſich nicht daran.

Schweig Du ſelbſt, ſagte ſie, oder biſt Du nicht froh, daß ich Dich genommen habe? Was ſoll's nun werden, wenn der Lensmann wieder in ſeiner Halle ſitzt, allein an ſeinem Feuer, und all ſein Gut iſt ihm Nichts, und das Beſte auf ſeinem Tiſche bleibt ſtehen? Soll's wieder mit ihm kommen, wie es geweſen, daß er keinen Blick hat für Alles, was ihm Gott geſchenkt, für ſein herrlich Vieh, für Nichts, das ihm Freude macht, ſelbſt für ſeine Roſſe nicht, die doch die ſchönſten im ganzen Lande ſind?

Ei, Stock und Block! rief der Propſt, ſchreiſt Du Unglück aus, wie eine böſe Elſter, Du garſtige Frau. Es wird anders ſein, es ſoll anders ſein. Arvor — nu! nu! O ſieh hier, da ſteht's: Der König hat zwei Roſſe von ihm zum Geſchenk angenommen, fährt damit ſpazieren, hat ſich auf's Schönſte bedankt, hat laut geſagt, Schöneres und Beſſeres hätte er nicht in Stockholm. Lobſprüche und Ehren hat Arvor Spang vollauf bekommen.

Nützt alles Nichts, Propſt, ſagte Elſe unbekehrt, iſt Nichts, wonach ſein Herz trachtet.

Wenn er wiederkommt, Elſe, wird er ſeinen Kopf hochhalten, wie ein Mann. Er wird ſich freuen an der Freude, die er findet, wird nicht allein ſitzen, nicht in's Feuer ſtieren, wird ſtolz dahergehen, Elſe. Oho! er weiß, wer er iſt.

Du weißt es nicht, Propſt, fiel die junge Frau ein, wie traurig er war, da er von uns ging. Ich kenne den

Lensmann beſſer als Du. Iſt tief in ſeinem Herzen ein Riß, der heilt ſo leicht nicht zu. Wenn's Keiner ſah, hab' ich's geſehen. Stand noch am letzten Tage auf der Klippe und ſchaut' nach Strömmen hinüber. Da wird er ſtehen und ſchauen, wenn er wiederkehrt, wird ſo ſein und nicht anders.

Wart Du! rief der greiſe lebhafte Mann, biſt ein Klageweib. Möchteſt ihn todt ſehen, wie? Möchteſt auf Holmedal's Schwelle ſitzen und über ihn jammern?

Nein, Herr, möchte, daß der alte Königshof von Licht glänzte, möchte, daß die Decken lägen durch alle Kammern, daß die Pfeifer und Geiger aus Bergen geholt würden, und alles Volk käme bis von Storöen herauf. Möchte, daß ich kaum ſchaffen könnte all' die Kuchen und Braten, und Bier könnte nicht genug volle Fäſſer in die Halle wälzen ſtatt der leeren. Und ich hab's immer gedacht, Propſt, es würde dennoch ſo kommen, und ich denk's noch, denn hör' an: Sieh, wie ich geſtern in der Nacht am Fjord herunter kam, war's plötzlich, als brennten die Lichter in Strömmen. War ein helles Glänzen oben und unten, wo Jakob Aalſen ſeine großen Goldleuchter aufgehängt hat, bis auf den Fjord hinaus. Das will Gutes bedeuten, Propſt.

Biſt ſo abergläubiſch, wie alles Volk, Elſe, antwortete der Propſt. Aber ich wollte es wäre ſo, ich wollte Du hätteſt Recht. Wollte es könnte ſein, daß — O, wahrlich ja, ich wollte es mit meinem alten Leben gerne kaufen; aber nein, nein! Er ging mit großen Schritten auf und ab, ſchüttelte dabei das weiße Haar und ſeufzte.

Kann's denn nicht ſein, Herr? fragte Elſe. Iſt Jungfrau Gerda nicht auch in der Königsſtadt und Arvor Spang bei ihr?

Nicht bei ihr, Elſe, nicht bei ihr! Weiter ſind ſie getrennt, als läge Land und Meer zwiſchen ihnen, und keine Straße führt hindurch. Arme Kinder, arme Herzen! Mag's auch wahr ſein, was die letzte Zeitung da ſagt. Mag der Staatsrath Capelen ſeinen Abſchied bekommen haben, weil er's nicht klug genug gemacht hat; es kann ſich dennoch Nichts ändern, denn reich und angeſehen bleibt er. Und hier ſteht es, Elſe, ſieh hier; iſt eine feſt beſchloſſene Sache, daß nächſtens ein doppeltes Verlobungsfeſt im Hauſe des Staatsraths gefeiert wird.

Nu! ſagte eine Stimme hinter ihm, iſt richtig, iſt ſo geſchehen.

Der Propſt ließ die Zeitung fallen und ſah ſich um. Da ſtand Jakob Aalſen an der Thür, wie er leibte und lebte. In ſeinem grauen Rocke, in dem Hute mit der breiten Krämpe auf beiden Ohren, ſeinen großen Stock in der Hand, mit dem gutmüthigen, dicken Geſicht und den ſcharfen, grauen Augen darin.

Eine Minute lang ſah ihn der Propſt an wie eine Erſcheinung, er hatte ein ſchwindliges Gefühl. Biſt Du es, Jakob? fragte er erſchrocken.

Bin's ſicherlich, antwortete Aalſen.

Hätt' es nicht geglaubt, nimmer! ſprach der Propſt.

Denkſt daran, wie ich ſagte: Komme nicht wieder, Niels, währte mein Leben auch tauſend Jahre.

Und Du pflegſt Dein Wort zu halten, Jakob.

Haſt mich dennoch eingeladen, Niels, haſt Du nicht? Bin hier, will Dir ſagen warum. Habe meinen Sohn verlobt und Gerda dazu in Capelen's Haus Tags darauf, wo er ſeinen Abſchied hatte; gaben Beide den Brautleuten unſeren Segen. Will aber Gerda von keinem anderen

Prieſter hören für ihren Bund als von Dir und will auch Fräulein Agnete mit Chriſti an Deinem Altar ſtehen. Hab's verſprechen müſſen, habe die Winterreiſe machen müſſen. War in Bergen; nu! iſt ein wacker Jahr, iſt der Hering gekommen wie ſelten, und Nichts wurde verſäumt, war ein Fang, wie er ſelten vorkommt, habe auch meinen Fang gemacht. Fuhr darauf geſtern nach Strömmen.

Darum die Lichter, Elſe! rief der Propſt.

Siehſt alſo, warum ich komme, Niels. Willſt Gerda's und Agnetens Bitten erfüllen?

Ob ich will? Gerne, gerne! Sehnt ſich Gerda nach meinem Segen, ſoll er ihr nicht fehlen. Bringe ſie mir, Jakob Troſt und Liebe ſoll ſie finden. Bringe ſie mir!

Da haſt Du ſie! ſagte Aalſen, indem er die Thür zurückſtieß, und der Propſt hob ſeine beiden Arme auf und ſtand ſprachlos vor dem, was er ſah. — War's denn möglich, war es gewiß? Gerda ſah er, aber neben ihr — das war nicht Magnus Capelen — das war Arvor! Arvor mit Glück leuchtenden Augen — Arvor, der ſeine Hand nach ihm ausſtreckte, der ſeinen Namen rief: Vater! Vater! — Es wurde dunkel um ihn, doch als er wieder ſah, knieten ſie Beide vor ihm, und als ſeine zitternden Finger ſie berührten, fühlte er erſt, daß es gewiß ſei, und nun ſchwoll in ſeiner Bruſt ein Freudenſturm und fuhr in den greiſen Kopf, funkelte in ſeinen Blicken und brach hervor in einen Aufſchrei und ein Lachen voll Wonne und Siegesluſt.

Meine Kinder! rief er, meine herzigen guten Kinder! Meine Roſe! Roſe vom Hardanger, biſt aufgeblüht trotz Schnee und Kälte! Arvor, mein Sohn, haſt feſtgeſtanden, feſt wie die alten Folgefonden! — O! oh! welch' Gottesglück! — Heida! — ſeine Augen fielen auf Jakob Aalſen,

und ſein ſchelmiſches Lachen ſchmetterte dazu, — komm her, Du, komm her, daß ich Dich faſſe. Alter Böſewicht! alter Sünder! biſt alſo aufgewacht von Deiner Eitelkeit, biſt aufgewacht aus ſchlechten Träumen?

Haſt ein richtig Wort geſprochen, Niels, damals, antwortete Jakob Aalſen. Sprachſt: komm wieder, wenn Reue Dich drückt. Stehe nun hier.

Biſt willkommen, Alter! rief der Propſt, ihn umarmend, tauſend-tauſendfach willkommen: Haſt Gottes Stimme gehört.

Nu! ſprach Aalſen, ſein ſchlaues Geſicht machend, hörte viele Stimmen, die mir guten Rath gaben: bleib in deinem grauen Rock, bleib in Bergen auf der deutſchen Brücke, bleib in Strömmen, haſt deine Kinder da bei dir in dem alten Königshof, und iſt Arvor Spang Einer, der ſeine richtigen Gaben von Gott bekommen hat. Bei Norwegens Recht hat er feſtgeſtanden, hat keines Königs Macht und Schmeichelwort ihn falſch machen können; wird alſo auch bei dir ſtehen und bei Gerda, wird dein Kind in Ehren halten und nimmer von ihm weichen bis an ſein Ende.

Wahr! Wahr! rief der Propſt, haſt jetzt richtig calculirt, alter Jakob; konnteſt keine beſſere Rechnung machen.

Und hier kommt Chriſti, Niels! rief Jakob Aalſen, und bringt Dir eine, die hat das Beſte für uns alle gethan. Wär's Chriſti nicht, der ſie durchaus haben wollte und nöthig hätte, ich wöllt ſo lange bitten, bis ſie mit Jakob Aalſen nach Bergen zöge.

Iſt es nicht ein herrlicher Schwiegervater! lachte Agnete, auf den Propſt zueilend und in ſeine offnen Arme

ſinkend. Da bin ich, Propſt von Ullensvang. Ja, gieb mir Deinen Segen, ich habe ihn wohl verdient!

10.

Nachdem der Propſt Alles erfahren hatte, kam das zufriedene ruhigere Glück, das langſamer empfindet, aber die Zukunft ausbaut und ihre anmuthigen Bilder in die glänzenden Farben der Gegenwart taucht. Sie ſaßen den ganzen Abend über beiſammen unter den frohſten und glücklichſten Geſprächen und ſchufen ſich die Welt, in der ſie leben wollten. — Der Staatsrath, in ſeinem Stolz auf's Tiefſte gekränkt, hatte jede Gnadenbezeugung verſchmäht. Der König, der ihn zu ſeinem Opfer gemacht hatte, ſuchte vergebens ihn nach ſeiner Weiſe zu verſöhnen, indem er ihm die huldvollſten Verſicherungen ertheilte, niemals ſeine treuen Dienſte zu vergeſſen, und ihm den Seraphinen-Orden ſandte. Joſua Capelen wollte ſich auf ſeinen Landſitz zurückziehen und dort, nach horaziſchen Weisheitslehren, allen Ehrgeiz und der Welt Eitelkeit vergeſſen. Zwiſchen ſeinem Neffen und Chriſti hatte er eine Verſtändigung bewirkt, nach welcher der Capitän den geſammten Familienbeſitz übernehmen und ihm dagegen ein beſtimmtes bedeutendes Capital verzinſen ſollte. Hierauf war Magnus nach Stockholm abgereiſ't, ohne weder mit ſeinem Onkel, noch mit ſeiner Schweſter in ein beſſeres Verhältniß zu treten. Gerda vermied er; ſeinen Haß gegen den Bauer, der ihn gedemüthigt, verläugnete er nicht, und über Jakob Aalſen äußerte er ſich voller Verachtung. Geändert wurde durch ſeine

Hartnäckigkeit jedoch Nichts, da der Staatsrath nicht umzuwenden war, der die Verlobung seiner Nichte mit Christi gleichzeitig mit Gerda's und Arvor's Verlobung ohne allen Widerspruch gut hieß. Um dem Gelächter zu entgehen und all dem Ungemach, das ihn verfolgte, verließ Magnus noch an demselben Tage die Stadt, nachdem die Familien- und Geldangelegenheit geordnet war, und als das Verlöbniß stattgefunden, verlangte auch Jakob Aalsen dringend nach Bergen, auch daß Christi seinen Abschied nehmen und Gerda ihn begleiten sollte. Der April war da, der Storthing hatte seine Hauptgeschäfte erledigt, der König rüstete sich zur Abreise nach Schweden. Es war leicht fortzukommen und gut, wenn man der Neugier und dem Gerede auswich. Endlich trug auch der Wunsch dazu bei, den alten Freund am Sörfjord zu überraschen, vielleicht noch ehe er Nachrichten erhalten konnte; denn Briefe und Zeitungen blieben eben jetzt, des Wetters und der Wege halber, oft Wochen lang liegen, ehe sie bis in die westlichen Hochgebirge gelangen konnten, wo es keinerlei gebahnte Straße gab.

So geschah es denn, daß dieser Entschluß reifte und zur Ausführung gebracht wurde; und trotz aller Hindernisse und Beschwerden war diese Winterreise eine fröhliche und schnelle. Ueber die unwirthlichen Fillefjellen führte damals nur ein Weg, den der Schneepflug möglichst offen hielt, und auf diesem gelangten die Reisenden glücklich in die westlichen Thäler und durch das Gewirr von Fjordarmen und Felsenpässen wohlbehalten nach Bergen. — Jakob Aalsen fand hier seine Geschäfte in bester Ordnung, seine Speicher gefüllt mit einer unermeßlichen Zahl fetter Heringe, wohlverpackt in hochgeschichteten Tonnen, welche er mit dem angenehmsten Grinsen betrachtete.

Nu! sagte er zum Propst, dufteten zwar nicht nach Ambra, und war eine gewisse Dame bei mir, die ihre Nase zuhielt und davon lief; ist aber dennoch der lieblichste Geruch, den ein Mann von der deutschen Brücke riechen kann. Habe aber, leider Gottes, sehen müssen, daß auch Christi's Nase nicht dafür geschaffen ist, bin also der Ueberzeugung, daß er wirklich nach Arendal ziehen muß.

Und Gerda in die freie Luft von Holmedal, fiel Agnete lachend ein.

Ist richtig, fuhr Aalsen fort, fehlt Arvor leider auch an Verstand für Handel und Geschäft, meint daß er's nimmer ertragen könnte, warm zu sitzen in einer anmuthigen dämmernden Schreibstube, die Feder in der Hand. Habe aber meinen Contract mit ihm abgeschlossen und soll so sein. Will aushalten auf der deutschen Brücke, bis ein Enkel am Lederpult sitzt. Bin der Mann dazu, denke ja, ist es nicht so?

Alle stimmten ihm bei, und Jakob Aalsen machte eine ernste Beschreibung davon, welchen fermen Kaufmann er aus dem Jungen machen wollte, und daß der Kaufmannsstand doch der erste und höchste Stand auf Erden sei; ein ganz anderes ehrbareres und Verstand und Einsicht erforderndes Ding, als zu fischen und zu jagen, Viehheerden auf die Alpen zu treiben und ein Ackerfeld zu bestellen.

Und jetzt hör an, Propst von Ullensvang, rief er darauf, auf den Tisch schlagend, habe nun ein ernstes Wort mit Dir. Haben heute Christinentag, und ist in drei Wochen Sophie. Fällt auf Sonntag und Vollmond und sind dann im Mai, haben junge Blätter und frisches Grün. Können somit die Burschen Birkenzweige an ihre Hüte

ſtecken und die Dirnen Maiblumen. Kann Elſe Halle und Kammern beſtreuen, braten und backen vollauf, auch Per alle Decken in Holmedal ausklopfen und putzen. Alle Boote am Fjord können neue Flaggen und Wimpel bekommen, alle Mädchen neue Silberlätze und ihre Herzliebſten neue Gürtel. In drei Wochen alſo ſoll Hochzeit ſein, Propſt! Mach Deine Rede fertig, Niels, muß ein Muſterſtück werden. Die Pfeifer und Fiedler bring ich aus Bergen, auch Gäſte dazu, wie es ſich für Jakob Aalſen's Sohn und Tochter ſchickt.

Die Triftigkeit aller dieſer Gründe wurde freudig anerkannt. Der Hochzeitstag ward beſchloſſen, und in der nächſten Morgenfrühe ſchon machte Jakob Aalſen ſich auf mit Per und ſeiner blonden Frau, die ihn nach Strömmen brachten, von wo aus er bald weiter fort nach Bergen fuhr, allda nicht länger zu verſchweigen, was ſeinem Hauſe an Segen bevorſtand. Die beiden jungen Paare dagegen blieben beim Propſt in Ullensvang und verlebten glückliche Zeit. Was in Agnetens Herzen vorgegangen, wußte Niemand. Hatte ſie die Neigung, welche einſt in ihr gekeimt, vergeſſen, hatte ihr Stolz ſie ausgeriſſen, und war Nichts davon übrig geblieben als eine edle Freundſchaft, welche ſich gelobt hatte, ihre Freunde glücklich zu machen und glücklich zu ſein? Kein Schatten war in ihrem muthigen, ſchönen Geſicht zu entdecken, kein banges Gefühl konnte den aufmerkſamen Capitän beſchleichen, der nicht abließ, der Geliebten Beweiſe ſeiner Liebe zu geben, und gewiß war, daß dieſe erwiedert wurde. — Arvor Spang's Ankunft an dem Fjord verbreitete ſich bald; eben ſo verbreitete ſich die Nachricht von dem, was bevorſtand, daß Jakob Aalſen's Tochter, Jungfrau Gerda, ihren Platz an

Holmedals Heerdstein nehmen würde. Es verbreiteten sich auch Nachrichten über das, was Arvor auf dem Storthing gethan, wie er mit dem Könige gesprochen, wie er ihm gute Freundschaft und Bündniß zugesagt, und wie die Lensmänner künftig nicht mehr vom Amtmann und Vogt abhängig sein würden, die Gemeinden ihr selbstständig Wesen selbst hüten und bewahren möchten. Da kamen Viele, die ihm die Hand drücken wollten, rauhe trotzige Männer, die ihn anschauten wie ihren Helden, die ihm eine Liebe zollten wie sonst Keinem auf Erden, selbst dem Propst nicht. Doch dieser war eben so voll von Stolz und so voll Liebe wie sie selbst. Agnete sah und empfand das Alles; um so mehr war sie eifrig in ihrer Liebe für Christi. Sie blickte ihn mit ihren leuchtenden Augen an und schlang ihre Arme um ihn.

So werden sie Dich auch ehren und zu Dir aufschauen, flüsterte sie ihm zu, wenn wir in Arendal wohnen. Zum Segen sollst Du werden wie er für Viele, ich will Dir getreulich dabei helfen. Können wir das nicht auch, mein Christi? Und ist das nicht ein edleres Leben, der Vertraute, der Freund, der Schützer alles Volkes zu sein, das seinen besten Mann in Dir erkennt, als Wenigen zu gefallen und ihr Werkzeug zu bleiben? Du sollst Christi, Du sollst! Dafür will ich Dich lieben!

Er gelobte es, und ohne Neid auf Arvor sah er diesen als sein Vorbild aufgestellt. Denn Arvor war in Allem so wahr und so brüderlich ihm zugeneigt, dabei so verständig und so mild; er mußte ihn achten; endlich aber sah er auch, mit welcher Innigkeit Arvor an Gerda hing, und welch' glücklicher Friede Beide vereinigte.

Bettchen halb gewaltſam aufrichtend. Du vermehrſt ſeine Unruhe und ſein Fieber.

Ach! wie er glüht, rief ſie, wie ſeine Augen ſtarr blicken, er ſtirbt!

Dahl führte ſie fort und ſagte leiſe: Du könnteſt es dahin bringen, wenn Du mit Deinem Geſchrei ihn ängſtigſt.

Es iſt alſo Gefahr? fragte ſie entſetzt.

Ich weiß es nicht, aber es kann gefährlich werden.

Eine Stunde verging, ehe der Arzt erſchien; ſolche Stunden ſind Ewigkeiten. Clara eilte dem Manne entgegen, auf welchem alle Hoffnung ruht, und an deſſen Lippen Troſt und Elend hängen, und ſagte mit zitternder Stimme: Gott ſei Dank, daß ich Sie ſehe, Doctor; Rudolph iſt plötzlich erkrankt, o! ſagen Sie mir, daß ich nichts zu fürchten habe.

Der Arzt trat an das Bett, wandte ſich dann zu Dahl und erklärte, daß es Scharlachfrieſel ſei. — Ich wollte, Sie hätten mich eher rufen laſſen, meinte er dann, wahrſcheinlich würden wir es leichter haben. — Das Kind muß den Tag über ſchon unwohl geweſen ſein, jetzt iſt die Entzündungsperiode eingetreten, ein Zeichen, daß der Verlauf der Krankheit ein ungeſtümer ſein wird.

Ich wollte gleich nach Mittag zu Ihnen ſchicken, aber mein Mann hielt mich ab, erwiederte Clara, indem ſie einen zürnenden Blick auf Dahl warf. — Das ſind nun die Quängeleien, das iſt meine übermäßige, beluſtigende Aengſtlichkeit!

Ich konnte unmöglich denken, Doctor, daß der unbedeutende Anſchein einen ſo ernſten Hintergrund hatte, ſagte Dahl gewaltſam lächelnd, und Sie kennen die Frauen, man muß ihren ewigen Befürchtungen Einhalt thun.

Der Arzt ſchnitt den häuslichen Zwiſt, den er bemerkte, mit der Erklärung ab, daß allerdings Niemand ſofort nach dem Arzt laufen müſſe, wenn ein Kind ſich unruhig zeige,

Während dessen hatte Jakob Aalsen in Bergens Wochenblatt öffentlich die Verlobung seiner Kinder angezeigt und nicht geringes Erstaunen bewirkt; aber er war der Mann nicht, sich dadurch erschrecken zu lassen. Daß der Capitän des Staatsraths Richte heirathete, Agnete Capelen, die reiche Erbin aus Arendal, das war freilich keine üble Speculation; aber Gerda und der Bauer von Holmedal, dagegen schrieen alle respectablen Leute. Es gab reiche Männer in der Stadt, angesehene Männer, welche für sich selbst oder für ihre Söhne eine Erbitterung empfanden, als sei ein Diebstahl an ihnen begangen worden. Hohngelächter schallte Jakob Aalsen nach, höhnische Glückwünsche mußte er hören, aber er grinst'e auf's Behaglichste dazu.

Nu! sagte er endlich auf der Börse, seine Hände in beiden Taschen, ist mein Schwiegersohn, der Lensmann von Holmedal, nicht der reichste Proprietär am ganzen Fjord? Ist ein altes Gut und ein alter Stamm, hat der König selbst zu ihm gesagt, hab's mit meinen Ohren gehört: Ist ein Segen für ein Land, wenn es solche Männer besitzt! Bah! ist eitel Wind, Herren, gebe keinen Schilling dafür, ist aber Holmedal ein Gut, kaufe es nicht um sechszigtausend Spezies, und ist Arvor Spang ein Mann dazu, haben Beides nicht Viele so in Bergen beisammen.

Mit dieser Grobheit gutmüthig lachend und mit den grauen Augen Den und Jenen anblinzelnd, ging er weiter, aber seine Worte fielen auf keinen schlechten Boden, und was ihnen folgte, machte noch mehr Aufsehen.

Jakob Aalsen kaufte ein für seine Kinder, reiches Hochzeitsgut mancherlei lag auch längst schon aufgespeichert in seinen Schränken und Kasten, große Boote wurden vollge-

packt mit Herrlichkeiten aller Art, die nach dem Hardangerfjord fuhren. Und endlich lud er die Ersten und die Reichsten zur Hochzeit ein, und Keiner schlug es aus; sie wollten Alle die Bräute sehen und den stolzen Lensmann, den der König so hoch gerühmt.

Und so geschah es an einem Maientage, der warm und wonnig war, daß das Gotteshaus in Ullensvang, das größte und schönste am Fjord, sich so dicht mit Menschen füllte, daß Keiner mehr hinein konnte, wohl aber gar Manche außen bleiben mußten. Dann fuhren viele schöngeschmückte Boote über den Meeresarm, voran das Hochzeitsboot mit seidenen Fahnen und Wimpeln so bunt und herrlich behängt, daß Arvor Spang in seiner reich gestickten Hardangerjacke kaum zu erkennen war. Und neben ihm saß die Jungfrau aus Bergen, herrlich geschmückt wie die schönste Hardangerin. Dann auch Herr Christi Aalsen mit der schönen vornehmen Braut, und neben dem alten Jakob in seinem Frack von niederländischem Tuch mit langen, spitzen Schößen ein fremder Herr, fein angethan, mit Orden auf der Brust, das sollte Herr Jesua Capelen, der Staatsrath sein. Geiger und Pfeifer gab es vollauf, sowohl in dem alten Königshof, wie in Strömmen, Gäste ohne Zahl füllten die Hallen. Es war wahr geworden, was Else gewünscht hatte: Per konnte nicht leere Tonnen genug fortschaffen und volle herbeiwälzen; Braten und Kuchen verschwanden wunderbar, wie viele Else auch aus den Oefen ziehen ließ. Seit Menschengedenken war keine solche Hochzeit am Fjord gewesen, aber es gab auch nur einen Arvor Spang.

Und als es Nacht geworden, scholl die Musik über das Wasser fort, und die Feuer loderten, die Hallen glänzten und die Tänzer wirbelten in langen Reihen. Am Himmel

aber ſtand der Vollmond, und die Rieſen in ihren weißen glänzenden Mänteln ſahen ſchweigend herunter auf den Glanz und die Luſt der Weſen, welchen Herzen gegeben ſind, die in Freuden und Schmerzen alles Glück und Wehe dieſer Welt empfinden und tragen ſollen.

[illegible]

Druck von Otto Wigand in Leipzig.

Romane

von

Theodor Mügge.

Vierundzwanzigster Band.

Verloren und gefunden. I.

Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt
1865.

Verloren und gefunden.

Roman in zwei Bänden

von

Theodor Mügge.

Zweite Auflage.

Erster Band.

Breslau.
Verlag von Eduard Trewendt.
1865.

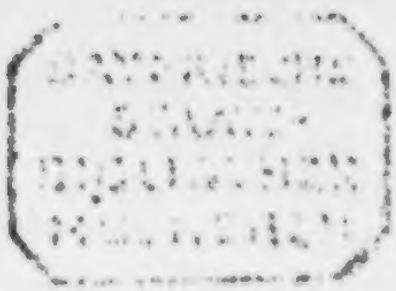

1.

In der Mitte eines ziemlich großen Zimmers ſtand ein Zahltiſch mit einer Marmorplatte, der nach beiden Seiten hin durch zwei Gitter von polirten Holzſtäben mit den Wänden verbunden war. Das Zimmer wurde dadurch getheilt. Hinter dem Gitter am Pfeiler zwiſchen den Fenſtern ſtand ein Doppelpult, an beiden Seiten ein großer eiſerner Geldſchrank und ein hohes Spind voller Fächer; vor dem Gitter ſtand an der Wand ein Sopha, mit braunem amerikaniſchem Leder überzogen und mit gelben glänzenden Nägelreihen eingefaßt, ſammt einigen Stühlen. Eine Seitenthür führte in Nebengemächer, eine andere im Hintergrunde bildete den Eingang in dies Geſchäftszimmer eines Mannes, der ohne Zweifel zum Handelsſtande gehörte.

So war es auch, denn es wohnte hier der Börſen-Agent Jakob Wolf, eine an der Actien-Börſe wohlbekannte Perſönlichkeit von begründetem Ruf. An ihn wandten ſich Viele, die das verlockende Spiel mitſpielten, ihr blankes Geld in den großen Papierberg ſchleudern, kaufen und verkaufen wollten, und Herr Jakob Wolf war der vertraute Rathgeber und Diener mancher reichen und angeſehenen Männer, die ſich ſeiner zu ihren Geldgeſchäften bedienten.

Die Fenſter waren mit Jalouſieen verſehen und dieſe zugezogen, um die Nachmittagsſonne abzuhalten, welche heiß darauf brannte, obwohl der September ſchon begonnen hatte. Das Halbdunkel im Zimmer ſchien faſt zu tief, um darin mit Feder und Tinte zu arbeiten; dennoch ſtand Herr Jakob Wolf an dem Doppelpult emſig ſchreibend, indem er aus einem Haufen Zettel und Papieren allerlei Notizen zuſammen ſuchte. Er war klein von Geſtalt, breitſchultrig, robuſt, und ſein Geſicht mit ſtarken vollen Zügen hatte den unverkennbaren Ausdruck jener ſpeculativen Entſchloſſenheit, wie ihn Geld- und Börſenmänner nicht ſelten beſitzen. Seine Augen waren lebhaft und ſcharf, dick aus den Höhlen vortretend, die anſehnliche Naſe ſtreckte ſich gerade aus in's Weite, und auf ſeiner hohen Stirn ſtand ein ſchwarzer Haarbuſch zwiſchen tiefen Einſchnitten.

Seine Feder flog raſch über das Papier. Börſe flau, murmelte er, Mangel an Kaufordres, um ſo mehr Luſt zum Fortgeben. Stückzahl übermäßig groß, Geld knapp, Ausſicht auf erhöhten Disconto.

Hier wurde an der Eingangsthür geklopft, und der Agent zog eine Falte über der Naſe zuſammen, ohne ſich jedoch ſtören zu laſſen. Er ſchrieb weiter und murmelte weiter, bis ſich das Klopfen wiederholte. Mit einem grimmigen Blicke wandte er den Kopf der Thür zu und blieb in dieſer Stellung, während er ſo viel Luft in ſeiner Bruſt zuſammenpumpte, um beim nächſten Male mit einem fürchterlichen Herein! zu antworten. Wer ein ſolches Attentat an einem Geſchäftszimmer begeht, kann kein Beſuch ſein, der daſelbſt gern geſehen wird. Es war ein Bettler oder ein ähnliches unnützes Weſen der menſchlichen Geſellſchaft

zu erwarten; als daher die Thür knarrte, begann Herr Jakob Wolf energisch aufzuschreien: „Es wird“ — hier Nichts gegeben! wollte er hinzufügen, allein mitten darin brach er ab, denn statt des Bettlers sah er eine Dame eintreten, die im Dämmerlichte so elegant und respectabel schien, daß der Agent seine Feder sogleich fortlegte und mit einer Verbeugung an den Zahltisch trat. Die Dame blieb jedoch einige Augenblicke stehen, ehe sie sich näherte; es war, als überlege sie Etwas; plötzlich aber drückte sie die Thür kräftig in's Schloß und schob den Riegel vor, der sich darunter befand.

Herr Jakob Wolf sah erstaunt diesem seltsamlichen Verfahren zu. Einige unangenehme Gedanken überkamen ihn. Er war allein und besaß nicht eben Ueberfluß von angeborner Herzhaftigkeit. Es war die Zeit kühner Griffe, sollte hier etwa ein solcher zunächst an seinem Halse, dann an seiner Kasse versucht werden? Die sonderbare Dame überragte ihn an Länge. Sie war in Seide gekleidet und trug einen großen Shawl von China-Crepe, ihr Gesicht ward von einem dichten Schleier bedeckt, der von dem schwarzen Kantenhut niederfiel. War dies somit wirklich ein zum Tragen langer Kleider und Blumenhüte berechtigtes Wesen? Dieser Gedanke flog dem Agenten blitzartig durch den Kopf.

Inzwischen stand die Dame vor ihm, allein sie schwieg noch immer.

„Darf ich fragen, gnädige Frau oder mein gnädiges Fräulein,“ begann er im möglichst furchtlosen Tone, „was zu Ihren Diensten steht?“

„Sie heißen Wolf?“ fragte sie mit so tiefer Stimme, daß er davor zurückschauderte.

und Dahl im vollen Rechte gewesen sei; aber keine Regel ohne Ausnahme, und diesmal sei wirklich eine solche vorhanden. — Er verschrieb Arzenei, eiskalte Umschläge um Hals und Kopf, und schied endlich mit dem Trost, daß die Fieberglut gedämpft und überwältigt werden würde.

Eine unruhige, angstvolle Nacht ging langsam hin. Clara wollte Alles selbst machen, sie war durch keine Vorstellungen aus dem Zimmer zu entfernen, das kalt und lustig gehalten werden mußte. Die Mutterſorge um den kranken Liebling machte sie jedoch nicht versöhnlicher gegen den Gatten, der mit musterhafter Geduld alle die kleinen Kränkungen ertrug, die sie ihm zürnend zuwandte.

Zu dem Schmerz über den offenen Ausbruch der Feindschaft mit ihrer Familie, herbeigeführt durch Dahls starren und hochmüthigen Charakter, kam nun noch die Krankheit des Kindes, deren gefährliches, rasches Fortschreiten sie ihm ebenfalls Schuld gab. Seine ruhigen, freundlichen Annäherungsversuche wurden mit kurzen Worten abgewiesen oder fanden gar keine Erwiederung; einige milde Bemerkungen, die versöhnen und aufmerksam machen sollten, brachten bittere Antworten hervor, bis endlich, als Clara erklärte, was auch geschehen möge, überall erkenne sie nur in ihm die Ursache des Unglücks, das sie verfolge — er aufstand und schweigend das Zimmer verließ.

5.

Der folgende Tag brachte mannigfachen neuen Kummer. Die Krankheit des Kindes hatte nicht nachgelassen, das Fieber zeigte sich mit voller Bösartigkeit. Der Arzt kam mehrere Mal und schüttelte bedenklich den Kopf über den Verlauf. Die junge Frau hing an seinen Blicken mit wahrhafter Verzweiflung; denn wie hoffend auch immer

„Jakob Wolf," antwortete er, den Kopf aufwerfend. „Ich muß jedoch bitten ...."

„Sie sind Börsen-Agent?" fiel sie ein.

„Allerdings, Madame. Aber wollen Sie nicht ...."

„Man nennt Sie gewöhnlich den groben Wolf," fuhr die Dame fort.

„Es kann sein," rief der Agent ärgerlich verwundert, „daß Bekannte sich solchen Scherz erlauben. Wie so aber fragen Sie danach, Madame?"

„Ich habe Sie als einen redlichen Mann rühmen hören," erwiederte die Unbekannte, „und wende mich daher in einer Angelegenheit an Sie, die einen redlichen Mann nöthig hat."

„Sehr viel Ehre, Madame, sehr viel Ehre!" versetzte der Agent. „Wollen Sie mir ein Geschäft übertragen, so werde ich mit Vergnügen meine Pflicht thun. Ehe wir aber weiter sprechen, haben Sie die Güte, den Riegel von der Thür aufzuziehen, der sich zufällig vorgeschoben hat."

„Nicht zufällig," antwortete die Dame. „Ich schob ihn vor, weil ich bei dem, was ich Ihnen zu sagen habe, nicht gestört sein will."

Eine außerordentliche Bestürzung kam über den kleinen Mann. Seine Augen traten noch weiter hervor, und der schwarze Haarbusch zwischen den beiden Schluchten auf seiner Stirn sträubte sich steil in die Höhe. Plötzlich erinnerte er sich, daß sein Geldschrank offen stand, und daß eine bedeutende baare Geldsumme darin lag. Hastig drehte er sich um, schloß den Schrank zu, steckte den Schlüssel in seine Tasche und knöpfte seinen Rock fest zusammen. „Wie so nicht gestört, Madame?" fragte er zurückkommend. „Es ist merkwürdig, bei Gott! merkwürdig, Madame!"

„Fürchten Sie Nichts, mein Herr," sagte die Fremde in einem Tone, der sehr spöttisch und verächtlich klang.

„Fürchten?" schrie der kleine Mann, indem er zu lachen versuchte. „Warum sollte ich mich fürchten?" — Er stützte sich auf eine Papierscheere, die er wie einen Dolch ergriff, und fuhr energisch fort: „Wir wollen die Zeit nicht unnütz verlieren, Madame, denn ich habe bis zum Postschluß dringend zu arbeiten. Ich gebe keine Darlehen und keine Unterstützungen, — kaufe auch keine Wechsel oder Anweisungen oder Documente, Hypotheken oder Schuldforderungen. Nichts, Madame, auf Nichts lasse ich mich ein."

„Sie werden mich dennoch hören müssen," unterbrach ihn die Unbekannte mit solcher Bestimmtheit, daß er verstummte. Unter ihrem Schleier glaubte er Augen funkeln zu sehen, vor denen sein Muth zusammenschrumpfte.

Langsam faßte er in seine Tasche und zog eine grünseidene Börse heraus. Die Dame schien dies nicht zu bemerken; ihrerseits zog sie ein Päckchen unter ihrem Shawl hervor und reichte es dem Agenten hin; aber Herr Jakob Wolf streckte seine Rechte abwehrend aus: „Lassen Sie stecken!" schrie er. „Bei Gott, lassen Sie stecken! Ich lese Nichts, ich unterzeichne Nichts. Ich glaube Ihnen Alles auf's Wort, Madame, und will thun, was ich nach meinen Kräften thun kann."

„Mehr wünsche ich nicht," sagte die Fremde in ihrer festen, gebieterischen Weise. „Nehmen Sie dies Papier mit seinem Inhalte und verwahren Sie es, bis ich es von Ihnen zurückfordere."

Sie hielt ihm das Päckchen wiederum entgegen, allein Herr Jakob Wolf sperrte seine dicken Augen zwar weit auf,

doch ſeine Hände zog er zurück. Was er hörte, zerſtörte allerdings mit einem Male ſeine ängſtlichen Vorausſetzungen; allein ſeine Gedanken verwirrten ſich in anderer Weiſe. Groß und ſtolz ſtand die Verſchleierte vor ihm. Mit aller Mühe konnte er kaum ein paar Umriſſe ihres Geſichts erkennen. Wer war ſie? Was ſollte er verwahren, und was muthete ſie ihm zu?

„In der That, Madame oder mein gnädiges Fräulein,“ ſagte er höflich lächelnd, indem er die grüne Börſe leiſe in ſeine Taſche zurückgleiten ließ, „ich weiß noch immer nicht, mit wem ich die Ehre habe . . . .“

„Nehmen Sie!“ unterbrach ihn die Dame ungeduldig.

„Dieſes Päckchen? Und weiter wünſchen Sie Nichts?“

„Nichts.“

„Es iſt ziemlich ſtark und ſcheint . . . .“

„Es liegt Geld darin. Banknoten und Kaſſenſcheine.“

„Geld?“ fragte der Agent erſtaunt und beſtürzt, indem er das Päckchen auf den Tiſch fallen ließ. „Was ſoll ich damit thun?“

„Es ſind zwölftauſend Thaler im Ganzen,“ erwiederte ſie. „Ich wiederhole Ihnen meine Bitte, mir dieſes Päckchen, wie es da iſt, zu verwahren, bis ich es zurückfordere oder anderweitig darüber beſtimme.“

„Aber, Madame,“ fiel Herr Jakob Wolf ein, „man läßt ſein Geld nicht ſo liegen, namentlich wenn es eine Summe iſt wie dieſe.“

„Erfüllen Sie meine Bitte,“ unterbrach ihn die Dame.

„Wie kommen Sie dazu — ich begreife nicht!“

„Daß ich Ihnen dieſes Geld übergebe? Umſtände zwingen mich. Ich gebe es Ihnen im feſten Vertrauen auf Ihre Redlichkeit.“

„Wie heißt Redlichkeit in unserer Zeit!“ rief Jakob Wolf. Und indem seine klugen Augen einen schlauen Ausdruck erhielten, fügte er hinzu: „Ich sage Ihnen gehorsamen Dank für Ihr großes Vertrauen, aber ich kann mich nicht darauf einlassen, Ihr Geld anzunehmen.“

Die Dame antwortete zunächst nicht. „Sie wollen mich abweisen?“ fragte sie nach einem Besinnen noch härter und fester als bisher.

„Ich bin dazu gezwungen, Madame. Es ist gegen meine Grundsätze.“

„Was ist gegen Ihre Grundsätze?“

„Ich kann kein Geld nehmen von Unbekannten, denn ich setze voraus, Madame, daß Sie unbekannt bleiben wollen.“

„Das will ich; ja, das will ich!“ wiederholte sie.

„Wie kann ich mich also mit Angelegenheiten befassen, von denen ich nicht weiß, welche Unannehmlichkeiten daraus entstehen können?“

„Seien Sie überzeugt, daß dies nicht der Fall ist,“ sagte die Fremde.

„Ich zweifle nicht, forsche nicht, frage nicht,“ rief der Agent, „aber ich kann's nicht thun.“

Die Dame senkte den Kopf und stand eine Minute bewegungslos, dann nahm sie das Päckchen vom Tisch. „So habe ich mich getäuscht,“ sagte sie dabei, „doch ich mußte darauf gefaßt sein. Vor der Noth ihrer Mitmenschen haben sich von jeher nur Wenige nicht verschlossen.“

Mit einem stummen Gruße ging sie der Thür zu, aber ihre Antwort brachte eine eigenthümliche, großmüthige

Wandlung bei dem Agenten hervor, der er nicht widerstehen konnte.

„Noch ein Wort, Madame!“ rief er nach. „Haben Sie keinen Freund, der dieſes Geld in Verwahrung nähme?“

„Keinen.“

„Und einem der großen Geld-Inſtitute wollen Sie es auch nicht anvertrauen?“

„Nein. Man würde Nachweiſe von mir verlangen.“

„Die wollen Sie nicht geben?“

„Nein.“

„Mir auch nicht?“

„Nein.“

„Es iſt eigenthümlich, bei Gott!“ rief Jakob Wolf, ſeinen dicken Kopf ſchüttelnd, „aber — geben Sie her, Madame. Ich will das Päckchen verwahren. So, wie es da iſt, ſollen Sie es jeder Zeit zurückerhalten.“

„Oder Sie verfahren damit nach meiner Anweiſung.“

„Gut, wie es Ihnen gefällt.“

„Haben Sie Dank, mein Herr! Doch noch Eins. Sie ſchweigen über meinen Beſuch und über dieſes Geld gegen Jedermann.“

„Auf mein Wort, Madame! Es ſoll keiner Etwas erfahren.“

„Dann nochmals Dank und — leben Sie wohl.“

„Noch einen Augenblick,“ ſagte der Agent. „Ich ſchreibe Ihnen einen Empfangsſchein.“

„Ich bedarf deſſen nicht.“

„Aber ich kann ſterben, kann in Unglück gerathen.“

„Ihr Schein würde mir zu Nichts helfen. Kein Wort mehr davon!“ rief ſie in ihrem gebieteriſchen Tone, indem

ſie nach der Thür ging. „Wenn es Zeit iſt, werden Sie von mir hören.“

Raſch ſchob ſie den Riegel zurück und trat hinaus. Herr Jakob Wolf war dicht bei ihr, aber er machte keine weitere Einwendung; denn während die Dame die Stufen hinabeilte und verſchwand, glitt ſie dicht an einem Herrn vorüber, der, ſchon an der Thür des Geſchäftszimmers ſtehend, ihr nachblickte und dann gegen den Agenten gekehrt, unhörbar lachend, den Zeigefinger ſchüttelte.

Herr Jakob Wolf zog ſich zurück, und der junge Herr folgte ihm nach; als er jedoch die Thür zugeſchlagen hatte, brach er in ein luſtiges Gelächter aus. „Bravo, tugendhafter Wolf!“ rief er, „bravo, liebenswürdiger Schmetterling! Aber Sie haben Geſchmack, Wolf, mehr, als ich Ihnen zugetraut hätte.“

„Was denken Sie, Herr Baron?“ rief der kleine Mann ärgerlich.

„Was ich denke?“ lachte der junge Herr. „Nichts als neidiſche Gedanken, vortrefflicher Wolf. Wer iſt das ſchöne Kind?“

„Ich weiß es nicht,“ erwiederte der Agent. „Ich habe ein Geſchäft mit ihr abgemacht.“

„Ein Geſchäft! Ich hoffe, tugendhafter Wolf, daß es zur allſeitigen Zufriedenheit ausfiel.“

„Seien Sie nicht witzig, Herr von Lorberg, wo es ſich nicht paßt,“ fiel Jakob Wolf beleidigt ein.

„Der Himmel bewahre mich davor,“ verſetzte der junge Edelmann, indem er ein demüthiges Geſicht machte. „Wir leben in einer frommen, ehrbaren Zeit, wehe über alle Spötter! Sie haben auf jeden Fall eine Betſtunde gehal-

ten, tugendhafter Wolf, und den Riegel vor Ihre Thür geschoben, damit Nichts die Erbauung störe."

Der Agent antwortete nicht. Er nahm das Päckchen, das er von der Unbekannten erhalten, schrieb Etwas darauf, betrachtete es, bestreute es mit Sand und legte es in das Geldspind, dann schlug er den Brief zusammen, den er geschrieben, und während dieser Zeit hatte sich der junge Herr auf einen der Stühle geworfen, wo er seinen Hut abnahm und seine Stirn mit einem Battisttuche trocknete. Er war ein stattlicher junger Mann, nach der neuesten und feinsten Mode gekleidet. Sein dunkelblondes Haar fiel reich auf eine schön geformte Stirn, sein Gesicht hatte den Ausdruck übermüthiger Lebenslust, die nicht gewohnt ist, sich Zwang anzuthun, aber es waren doch stolze aristokratische Lineamente darin, die das Wüste und Hochfahrende milderten. Geduldig sah er, daß der Agent that, als sei er nicht vorhanden, und ohne sich daran zu kehren, knöpfte er die Stahlknöpfe an seinem Jagdfrack auf, schlug mit dem Handschuh den Staub von seinen lackirten Stiefeln und drehte das Bärtchen zusammen, das ihm auf der Oberlippe wuchs, bis er endlich zu lachen anfing und in versöhnlichem Tone sagte: „Was, zum Teufel, gehen mich Ihre Abenteuer an, Wolf! Ich habe mit meinen eigenen genug zu thun, und eben dessentwegen bin ich zu meinem alten Freund und Gönner gekommen, daß er mir beistehe in Aengsten und Nöthen. Sie haben doch meinen Brief erhalten, bester Wolf?"

„Ich hätte ihn noch heut beantwortet, Herr Baron," sagte der Agent weiter kramend.

„Wie steht es also?" fragte der junge Herr.

„Es ist unmöglich!"

„Unmöglich? Nichts ist unmöglich. Ich muß Geld haben, theuerster Wolf.“

„Muß, muß? Wie heißt muß?!“ schrie Jakob Wolf vom Pulte her. „Ich liebe es nicht, im Geschäft zu spaßen.“

„Es fällt mir auch gar nicht ein, mit Ihnen zu spaßen,“ versicherte der Baron. „Ich liebe Sie zärtlich, verehre Sie, bete Sie an, Wolf. Sie sind das goldene Kalb, das Ihre Ahnen zur Anbetung erfanden, und vor welchem jetzt die ganze Welt kniet.“

„Ich sage Ihnen, Herr Baron,“ antwortete Jakob Wolf mit dem schwarzen Haarbusch nickend, „das goldne Kalb hat seine Anbeter verlassen und ist geschmolzen und verschwunden, sobald sie dachten, es sollte geben und geben sein letztes goldenes Haar.“

„Was helfen alle Allegorieen!“ lachte der junge Herr, „es ist besser, wir sprechen ein verständliches Deutsch zusammen. Ich brauche nothwendig fünftausend Thaler. Sie haben mir einige Mal Geld verschafft.“

„Zwei Mal,“ sagte Jakob Wolf. „Dreitausend Thaler und viertausend Thaler, macht zusammen siebentausend in weniger als einem Jahr, seit der Herr Baron mündig geworden ist.“

Herr von Lorberg warf sich in den Stuhl zurück und lachte noch einmal. „Was Sie genau rechnen können, Wolf! Ich habe viel Geld gebraucht letzten Winter, und nun habe ich allerlei Unglück gehabt.“

„Das Geld verspielt,“ nickte der schwarze Haarbusch.

„Unglücklich gespielt und Wetten verloren und im Jockey-Club Unglück gehabt. Ein Pferd gekauft für zweihundert Louis, das drei Tage darauf ein Bein brach. Nichts als Pech, theuerster Wolf. Kein Glück, kein Stern!“

„Warum ſpielen Sie, warum wetten Sie, warum reiten Sie, warum jockeyen Sie!“ rief Jakob Wolf.

„Ja, warum, warum!“ lachte Lorberg. „Der Eine muß Dies, der Andere Jenes thun. Jetzt helfen Sie mir aus der Klemme. Schaffen Sie mir Geld!“

„Wozu?“ fragte der Agent.

„Meine Schulden zu bezahlen.“

„Haben Sie Wechſel gegeben?“

„Wir geben uns keine Wechſel auf unſere Ehrenſchulden,“ erwiederte Herr von Lorberg hochmüthig. „Der Wechſel ſind wir ſelbſt.“

„Dann laſſen Sie ſich ruhig proteſtiren,“ antwortete Wolf kaltblütig.

„Aber ich muß zahlen.“

„Wie heißt zahlen, wenn man Nichts hat!“ rief der kleine Mann. „Sagen Sie den Herren Cameraden: Wartet, bis ich zu Gelde komme, ſo werde ich mich einlöſen.“

„Sie verſtehen das nicht, Wolf,“ ſagte der junge Herr aufſtehend, indem ein helleres Roth ſein Geſicht färbte. „Was bei Euch an der Börſe der Wechſel iſt, iſt bei uns unſer Wort, und wie Sie es als Unglück und Schande betrachten würden, wenn Sie Ihren Wechſel nicht einlöſen könnten, ſo betrachten wir es, wenn wir unſer Wort nicht halten. Helfen Sie mir alſo dieſes Mal noch.“

Jakob Wolf kam von ſeinem Pult und ſtellte ſich an den Zahltiſch. „Haben Sie aufrichtig zu mir geſprochen, Herr von Lorberg,“ begann er, „will ich aufrichtig ſein ebenfalls. Ich habe Ihnen Geld verſchafft, weil ich gekannt habe Ihren Herrn Vater, der ein rechtſchaffener Herr war, wenn auch in manchen Verlegenheiten. Sie haben geerbt das Gut Weißenſtein, und ich glaubt: Ihnen helfen zu

können, wenn ich Ihnen Geld verſchaffte, aber ich habe Ihnen nicht geholfen. Sie haben das Geld verbraucht, haben die Schulden vermehrt und wollen ſie weiter vermehren."

„Ich will das Capital auf mein Gut eintragen laſſen," unterbrach ihn der Baron.

„Wer ſoll geben ſein Geld auf ein Gut, das ſo verſchuldet iſt?" rief der Agent. „Was nützt ein Diamant, der Nichts iſt als ſchlechtes Glas."

„Auf meine Ehre! Sie heißen nicht umſonſt der grobe Wolf," antwortete Lorberg.

„Nennen Sie mich, wie Sie wollen," antwortete der kleine Mann unerſchütterlich; „beſſer wäre es freilich, wenn Sie ſagten: Der Wolf hat Recht, er ſoll heißen der ehrliche Wolf."

Der junge Herr that einige große Schritte und ſtand wieder ſtill. Er war in Unruhe und verlegen. „Was ſoll ich denn machen, ehrlicher Wolf," ſtieß er hervor, „wenn Ihre Ehrlichkeit mir nicht beiſtehen will?"

Jakob Wolf lächelte behaglich und zuckte die Schultern dabei. „Kann ich Ihnen kein Geld verſchaffen, kann ich Ihnen doch guten Rath ertheilen," ſagte er darauf. „Warum gehen Sie nicht zu Ihrem Verwandten, dem reichen Herrn von Feldheim. Er iſt ſeit einigen Tagen wieder hier von ſeiner Reiſe."

„Wie können Sie mir das zumuthen?" ſagte der junge Herr empört.

„Er iſt ein genauer Herr," fuhr der Agent fort, „bei alledem glaube ich, er würde geben das Geld."

„Herr Wolf," ſagte der Baron mit ernſter Miene, „Sie wiſſen, wie ich glaube, genug von den Urſachen, die

seine Worte klingen mochten, sie sah es ihm an, daß er wenig Hoffnung besaß.

Dahl ging ab und zu, um zu trösten, aber er beschäftigte sich fortgesetzt mit seinen Arbeiten, die er nicht aufgab, was Clara nicht begreifen konnte.

Der Doctor ging zu ihm, und als sie allein waren, sagte er ihm, daß es mit dem armen Knaben schlecht stände, daß eine Entzündung des Gehirns vorhanden sei und leicht ein Gehirnschlag plötzlich sein Leben enden könne.

Mit einem leisen Zittern legte Dahl die Feder fort und sein schwermüthiger Blick suchte in den Augen des Arztes die volle Wahrheit zu ergründen. — Wenn es dahin kommen sollte, sagte er, dann Doctor, werde ich Ihre Hülfe nöthiger als je haben. O! mein armes Clärchen, wie wird sie leiden! — Verlassen Sie uns nicht, Freund, helfen Sie mir über diese Tage des herben Erdenkummers, stehen Sie mir bei, ihre Schmerzen zu mildern.

Der Arzt war verwundert, daß die lebhafte Theilnahme sich nicht in diesem Augenblicke mehr dem Kinde als der Mutter zuwandte. — Ich hoffe noch immer Ihnen den Knaben zu erhalten, sagte er.

Ich habe ihn lieb, rief Dahl tiefathmend, es ist ein Stück von mir; sein kleines Leben, wenn es vernichtet ist, reißt eine Wunde auf, die lange bluten wird, aber ich kann es überwinden, ich kann Trost suchen in dem Loose der Menschheit; ich kann mir denken, daß dies Kind, früh abgerufen ohne die Leiden des Daseins zu kennen, ihnen glücklich entgangen ist; aber Clara, Doctor, ist in der Blüthe des Lebens, fest verkettet mit dem meinen. Was sie trifft, geht mitten durch mein Herz und macht dort einen Riß, der nie heilt.

Der Arzt drückte ihm gerührt und im Einverständniß die Hand. Ich freue mich dieser Worte, sagte er, sie zeigen mir an, wie innig und schön Ihr häusliches Verhältniß ist.

mich hindern, jemals mit diesem Herrn in Berührung zu kommen."

„Hab' ich Noth, kenn' ich kein Gebot!" rief Jakob Wolf. „Hat er Unrecht gethan, so hat er Geld genug, um es gut zu machen."

„Mag er Fische damit füttern!" antwortete der Baron verächtlich. „Ich will Nichts von ihm haben."

„Es ist doch nicht zu ändern," fuhr Jakob Wolf fort, „wenn es auch besser wäre, es wäre kein junger Herr von Feldheim vorhanden."

„Lassen wir ihn!" sagte Lorberg so ungeduldig heftig, als rege der Name oder die Person seinen Zorn auf. „Ihr Rath, Herr Wolf, kann mir Nichts nützen."

Der Agent zuckte abermals die Achseln. Er heftete seine vorquellenden Augen auf das blühende Gesicht und die schlanke Gestalt des jungen Herrn und wackelte mit dem schwarzen Haarbusch nach rechts und nach links. „So will ich Ihnen geben noch einen Rath," sagte er. „Sie sind ein Cavalier, wie er gern gesehen wird von heirathslustigen Damen. Warum nehmen Sie keine reiche Frau?"

Der Baron lachte in dem alten leichtfertigen Tone auf. „Das wäre ich wirklich im Stande, tugendhafter Wolf," sagte er. „Haben Sie ein Heirathe-Bureau angelegt? Wer steht auf Ihrer Liste? Wollen Sie mir etwa Ihre verschleierte Schönheit empfehlen?"

„Ich empfehle Ihnen gar Nichts," erwiederte der kleine Mann, „und möchte auch niemals empfehlen Einer, der ich meine Theilname schenke, einen so leichtsinnigen jungen Herrn."

„Ihre Aufrichtigkeit ist ergötzlich," fuhr Lorberg in der-

ſelben Weiſe fort. „So iſt es vielleicht eine Tochter Zions mit dunklen Locken, dunklen Augen und einem am Hochzeitstage zahlbaren Capital.“

Jakob Wolf ſchüttelte wiederum ſeinen Haarbuſch und ſagte mit unerſchütterlicher Kaltblütigkeit: „Die Töchter Zions ſind auch klüger geworden, um ſich nicht nach verſchuldeten Baronen zu ſehnen. Bei alledem giebt's freilich noch immer welche, die nach eitlen Gelüſten ſtreben, und ich weiß Eine, die wohl im Stande wäre, aller Noth ein Ziel zu ſetzen.“

„Wer iſt dieſe gütige Fee, tugendhafter Wolf?“

Der Agent ſann einen Augenblick nach und ſagte dann: „Iſt der Herr Hauptmann Seehauſen nicht auch ein Verwandter von Ihnen?“

„Ein entfernter Verwandter, aber einer, von dem man nicht gern ſpricht, und mit dem ich Nichts zu thun haben mag. Soll etwa dieſer Seehauſen mit Ihrem reichen Fräulein in Verbindung ſtehen?“

„Der Hauptmann hat eine Tante,“ erwiederte Jakob Wolf, „und die Tante hat eine Nichte.“

„Er hat keine Tante und iſt ein ausgemachter Lügner und Schwindler,“ fiel Lorberg ein.

„Es iſt die Tante ſeiner Frau, ich kenne ſie,“ verſicherte der Agent. „Es iſt die Frau Commerzienräthin Wittenberg, eine reiche Frau. Der Mann hat ein großes Vermögen hinterlaſſen und keine Kinder. Die eine Nichte, die bei ihr iſt, wird erben, was da iſt, und dazu noch mehr. Der Hauptmann wohnt nicht weit davon, in der Königsſtraße das erſte Haus. Er hat ein Commiſſionsgeſchäft angelegt, und es geht ihm gut.“

„Was wissen Sie weiter von der Frau Commerzienräthin?“ fragte Herr von Lorberg.

„Was wollen Sie noch hören?“ fragte der Agent. „Ist's nicht genug, wenn ich sage, sie ist reich! sehr reich! liebt den Glanz, liebt die Pracht, hat ein großes Haus und ist eitel und stolz. Wenn ich in Ihrer Stelle wäre, ginge ich hin, spräche mit dem Hauptmann, ließe mich der gnädigen Frau Commerzienräthin empfehlen und machte mich liebenswürdig bei ihr und dem Fräulein.“

Ein lautes Gelächter beantwortete diesen guten Rath. „Haben Sie Dank, großmüthiger Wolf,“ sagte Lorberg. „Ich möchte gern einen Schacher machen, möchte dem Teufel meine Seele oder meine Wechsel verschreiben; aber mit diesem Seehausen und dieser vortrefflichen Frau Commerzienräthin möchte ich mich nicht einlassen.“

„Weiter habe ich Nichts zu geben,“ sagte Jakob Wolf, indem er an sein Pult zurückkehrte.

„Dann leben Sie wohl, mein würdiger Protector, und behalten Sie Alles.“

„Es ist der Unterschied zwischen uns Beiden,“ schrie der kleine Mann hinter ihm her, „ich behalte Alles, und der Herr Baron behält Nichts.“

Bei seinen letzten Worten fiel die Thür hinter dem Enteilenden zu; der Börsen-Agent glaubte jedoch noch einen Ausruf zu vernehmen, der wie verdammt oder Verdammter klang; was hinter diesem Worte folgte, blieb ihm verborgen. Er grinſ'te äußerſt vergnügt darüber, und während er ſich die Hände rieb und der ſchwarze Haarbuſch wackelte, ſagte er bedächtig: Es iſt beſſer, daß dieſer Mann mich verdammt, als daß er mich ſegnet. Er

hat ein ſtolzes Gemüth, und es iſt beſſer als bei manchen Andern ſeines Gleichen, aber was hilft der Stolz, wenn er nicht ſtolzer iſt als der Leichtſinn! Weil er iſt leichtſinnig, wird er thun, was ich ihm gerathen habe, und ich werde bald erfahren, wie es ihm iſt dabei ergangen.

Damit nahm Herr Jakob Wolf ſeine Feder wieder in die Hand und arbeitete mit verdoppelter Emſigkeit, um die verſäumte Zeit nachzuholen.

2.

Nach einigen Stunden ſchon erfüllte ſich, was die Menſchenkenntniß des Agenten vorhergeſehen hatte. Der Freiherr von Lorberg machte ſich auf den Weg nach der Königsſtraße, um ſeinen Vetter, den Hauptmann Seehauſen, aufzuſuchen. — Richard von Lorberg gehörte zu einer alten Familie des Landadels, welche jedoch ſtolzer auf Geſchlecht und Wappen, denn auf großes Vermögen ſein konnte. Dem jungen Herrn gehörte zwar dem Namen nach ein bedeutendes Familiengut, allein ſchon ſein Großvater hatte es verſchuldet, ſein Vater noch mehr darin geleiſtet und er ſelbſt den Reſt derartig verbraucht, daß der grobe Wolf ſo Unrecht nicht hatte, wenn er behauptete, daß dem jungen Herrn Baron nicht die Ziegel auf dem Schloßdache mehr gehörten.

Bei alledem führte Richard von Lorberg noch immer ſeine Lebensweiſe im Style vermögender junger Herren von Rang fort. Er hatte ſtudirt, aber, als ſein Vater vor einigen Jahren ſtarb, das Lernen aufgegeben, um zu reiſen, und als er zurückkehrte, nachdem ein Capital ver-

braucht war, welches er zu diesem Zwecke geborgt, lebte er als Freiherr und Gutsherr mit Alters- und Standesgenossen in der Hauptstadt weiter, bis er derartig in Schulden und Verlegenheiten verwickelt war, daß auch Umkehr Nichts mehr geholfen hätte.

Jakob Wolf hatte ihm verschiedene Male Geld verschafft, wobei freilich noch andere besondere Gründe mitwirkten als die, welche der kluge Agent angegeben; jetzt jedoch hatte auch er sich zurückgezogen, und die Verlegenheit des jungen Barons war nicht gering; denn wenn auch Handwerker und Gewerbtreibende, die von ihm zu fordern hatten, warten mochten, bis er zahlen konnte, so ging dies nach seinen Begriffen von Ehre doch bei sogenannten Ehrenschulden nicht an. Er war daher Anfangs sehr erbittert über die hartnäckige Weigerung des Agenten und eben so erbittert über dessen guten Rath, mit dem er ihn entlassen hatte. Bei ruhigerer Ueberlegung war er jedoch aufrichtig genug, es Jakob Wolf im Grunde nicht zu verdenken; denn ohne außerordentliche Glücksfälle konnte er Nichts zurückzahlen. Eine reiche Erbschaft, Glück im Spiel, Hoffnungen auf den Zufall oder eine reiche Heirath sind die gewöhnlichen Luftschlösser, mit welchen sich der Leichtsinn zu trösten sucht. Eine reiche Erbschaft war Richard von Lorberg entgangen, im Spiel hatte er fast immer Unglück, wie überhaupt Alles, was vom Zufall abhängt, entschieden gegen sich. Seine Hoffnungen täuschten ihn daher regelmäßig; was aber eine reiche Heirath betraf, so mochte ihm diese mehr als einmal wohl eingefallen sein, nur war er nicht auf den Weg gerathen, den Jakob Wolf ihm jetzt gezeigt hatte. Er hatte in den Gesellschaftskreisen, zu denen er gehörte, bisher keine Dame kennen gelernt, die sein Herz in besondere Bewegung

verſetzt hätte; aber er gehörte, trotz ſeines Leichtſinns in ſo vielen Dingen, zu den Menſchen, bei denen das Herz eine Rolle ſpielt, was in ſeiner Lage ebenfalls Leichtſinn genannt werden konnte. Mit Widerwillen hatte er immer daran gedacht, eine Frau ohne Liebe zu heirathen, äußerer Vortheile wegen ſich zu verkaufen, und dies ſowohl wie ſeine Neigung zum ungebundenen, zwangloſen Leben mit ſeinen Freunden hatte ihn an Speculationen jener Art gehindert. Eine Bekanntſchaft nach ſeinen Gefühlen und ſeinen Wünſchen hätte er nicht gemacht; andererſeits hatten kluge Mütter und heirathsluſtige Damen auch nicht mit ihm ſpeculirt, denn ſeine Verhältniſſe waren nicht ſo unbekannt, um ihn für eine vortheilhafte Partie zu halten. Aus allen dieſen Gründen blieb er ſomit trotz ſeiner ſechsundzwanzig Jahre, ſeiner einnehmenden Geſtalt, ſeines äußerlichen Glanzes und ſeiner übrigen Vorzüge ohne Ausſichten auch nach dieſer Seite hin.

Was Jakob Wolf ihm heute gerathen, erſchien ihm aber weit mehr lächerlich als ernſthaft, obwohl ſein Blut ſich nicht gegen den Gedanken ſträubte, mit Hintenanſetzung aller Vorurtheile ſich eine Frau ohne Wappen und berühmten Namen zu nehmen, wenn ſie ſeinen Neigungen entſprach und allerdings auch das mitbrachte, was ihm fehlte. Die Zeit war ja längſt ſo weit fortgeſchritten, daß gar manche vornehme Herren ſeines Standes ohne Bedenken die Goldvögelchen der bürgerlichen Geld-Ariſtokratie einfingen, und wenn er ein liebenswürdiges, wohlgebildetes, vielleicht ſogar ſchönes Mädchen aus dieſer Ariſtokratie kennen lernte, wenigſtens eines, das ihm gefiel und deſſen Zuneigung ihm entgegen kam, war es gewiß, daß er mit Freuden ihr Herz und ihre Hand erobert hätte. Allein in dieſem Falle wies

ihn Jakob Wolf an einen heruntergekommenen Vetter, von dem er lange Zeit Nichts mehr gehört, am liebsten auch Nichts von ihm hören mochte. Seehausen war Hauptmann gewesen, hatte jedoch vor Jahren schon seinen Abschied nehmen müssen, um einer Untersuchung auszuweichen, von welcher er kein ehrenvolles Ende hoffen durfte. Von jener Zeit an waren Verwandte und Freunde von ihm häufig mit Bitten um Unterstützung geplagt worden, die sich so lange fortsetzten, bis sie alle Geduld ermüdeten. Auch der alte großmüthige Herr von Lorberg wurde lange von dem Hauptmann geschröpft, und Richard erinnerte sich recht gut der verschiedenen Familien-Aergernisse durch diesen verrufenen Vetter. Mit solchem Talent in erneute Berührung zu gerathen, schien ihm allerdings nicht erfreulich; allein Seehausen hatte später geheirathet, sollte zur Ordnung zurückgekehrt sein, ein nährendes Geschäft begonnen haben, und Niemand konnte doch wissen, welche Veränderungen bei ihm eingetreten waren. Nach einiger Ueberlegung ließen sich Richard von Lorberg's Scrupel überwinden. Es schien ihm ein komisches Abenteuer, diesen Vetter aufzusuchen und ihm einen unerwarteten Besuch zu machen. — „Ein Beitrag zur Kenntniß der socialen Zustände," lachte er, „und warum soll ich meine gnädige Cousine nicht kennen lernen? Es ist sonderbar, wie es mir geht. Die Zahl meiner Verwandten ist gering, diejenigen aber, welche der Himmel mir beschcert hat, sind derartig, daß ich sie vermeiden muß. Immer jedoch will ich lieber diesem Vagabunden die Hand drücken, als einen Bettelbrief an jenen andern filzigen Schuft schreiben."

Als er dies sagte, blickte er auf, um zu sehen, wo er sich

befand. Er war gegangen, ohne recht auf seinen Weg zu achten, nun stand er auf einem mit Bäumen besetzten Platze, der von vier Häuserzeilen eingeschlossen wurde. Diesem schweigsamen Raume sah man es an, daß nur reiche und vornehme Leute hier wohnten. Kein Tageslärm, kein Gewirr geschäftiger Menschen ließ sich hören; die Häuser selbst mit theils verhängten Fenstern, tiefen Thorwegen und breiten Pfeilern sahen meist aus, als wären sie unbewohnt. Ihre Besitzer befanden sich noch auf Reisen, in Bädern oder auf ihren Landgütern und warteten das Nahen des Winters ab, ehe sie hierher zurückkehrten. Richard von Lorberg stand unter einem Baume einem dieser Häuser gegenüber still und betrachtete es nachsinnend. Grau und schwer fiel der Abendschatten auf dessen graue Mauern, nur das hohe Dach glänzte im Sonnenlichte. Es war ein schönes, stattliches Haus, allein es war vernachlässigt. Seine obere Fensterreihe sah so blind und verstaubt aus, als hätte lange Zeit keine Hand daran gerührt. Der Putz der Mauern war abgestoßen, die Farbe vom Wetter verwaschen. Eine bittere Empfindung überkam den jungen Edelmann. Er kannte dieses Haus sehr gut, oft hatte er als Kind darin umhergespielt. Sein Vater hatte mit ihm darin gewohnt, und mehr als einmal hatte man ihm erklärt, dies werde einst sein Eigenthum sein, dies und vieles Andere. Nichts aber hatte sich davon erfüllt, und warum nicht? — Mit finsteren Mienen sah er, daß im unteren Stockwerk ein Fenster offen stand, durch welches er die dunkelrothen Tapeten des Zimmers erkennen konnte, die ihn wie alte grämlich gewordene Bekannte anblickten. — „Er ist also wirklich wieder hier," murmelte er. „Wie der Uhu, der das Licht scheut, sitzt er in dem düsteren Neste, und wie die Sünde,

die keine Ruhe hat, wird er bald wieder davon fliegen, um sich anderswo zu verstecken."

Indem er dies sagte, drangen die Töne eines Claviers zu ihm herüber. Es waren Läufe und Accorde, die fast wie ein verworrenes Geschrei klangen und ihm zu antworten schienen, doch schnell wieder verstummten. Gleich darauf trat ein junger Mann an das offene Fenster, der sich heraus beugte und plötzlich den Baum in's Auge faßte, unter welchem Richard von Lorberg stand. Es war ein Jüngling, der wohl noch nicht lange das Knabenalter verlassen hatte; doch schien er frisch aufgeblüht und kräftig zu sein.

Einen Augenblick lang betrachteten sich Beide aufmerksam. Dann wandte sich der junge Mann rasch um wie in einer Anwandlung von Unwillen über dieses dreiste Anstarren eines Fremden, und Richard setzte seinen Weg fort.

„Wie die Alten so die Brut!" rief er verächtlich aus. „Wie bin ich überhaupt hierher gerathen und weshalb' stehen geblieben? Fort nach der Königsstraße zu meinem anderen theuren Vetter, der mir hoffentlich besser gefallen wird als dieser da."

Die Königsstraße, am Eingange des gewerbreichen Stadttheils, bot einen auffallenden Unterschied mit jenem hocharistokratischen Platze! Hier befanden sich die großen Lager von Seiden- und Manufacturwaaren, von Putz- und Modesachen, Bronzen, Goldgeschmeide und Krystall. In den langen Reihen reicher Gewölbe zündete man schon die Gaskronen an, und hinter den ungeheuren Spiegelscheiben der Schaufenster begann eine glänzende Illumination. — Richard war hier lange nicht gewesen, er fand es vergnüglich, sich durch den Menschenstrom zu drängen, der hin

und her eilte, und ergötzte ſich daran, Geſichter und Geſtalten zu betrachten, welche den verſchiedenen Claſſen der Geſellſchaft angehörten, nur nicht der, welche nicht arbeitet und meiſt auch nicht läuft, am wenigſten des Abends und in ſolchem Gewühl, wo man geſtoßen und getreten wird. Auch in dieſen hohen, mit Handels-Firmen bemalten und mit Handels-Gewölben gefüllten Häuſern lebte eine Ariſtokratie, aber eine ganz andere als an jenem ſtillen Platze. Manche dieſer ſtattlichen Gebäude waren prächtig aufgeputzt, hinter den Spiegelſcheiben der erſten Stockwerke gab es jedweden Luxus. Es war hier wahrſcheinlich theurer zu wohnen als irgendwo in der Stadt, allein wer hier wohnte, der handelte, arbeitete, gehörte, mochte er auch noch ſo viel Geld zuſammen ſcharren und noch ſo viel verthun können, doch immer nicht zu der bevorrechteten Claſſe, die eine Welt für ſich bildet und die Menſchheit regiert oder regieren hilft. Und alle dieſe Geldleute theilten ihre Häuſer mit vielen anderen Geſchäftigen aller Art bis unter die Dachluken und bis in die Kellerwinkel. Ein gewiſſes unangenehmes Gefühl überkam den Freiherrn, wenn er in die Tiefen blickte, wo die modernen Troglodyten hauſten, von wo herauf mephitiſche Dünſte von Butter, Häringen und Speiſen aller Art emporſtiegen, oder wenn er an den Stockwerken hinaufſah, wo von Treppe zu Treppe aufwärts eine ärmlichere Claſſe der Geſellſchaft ihre Lager aufgeſchlagen. Zunächſt aber galt es den Hauptmann aufzufinden, der am Ende dieſer Straße wohnen ſollte, und dahin ſteuerte unſer Abenteurer, indem er mit glücklicher Selbſtironie ſich nochmals ſein Unterfangen in die luſtigſte Beleuchtung ſetzte.

Endlich ſtand er vor dem ihm bezeichneten Hauſe ſtill

Von Liebe geknüpft und von Liebe getragen. — Glauben Sie, daß ich gern helfe, wenn ich kann.

Als er hinaus war, murmelte Dahl leise jene Worte vor sich hin; dann richtete er seine Augen auf Clara's Bild, das über seinem Arbeitstisch hing, und ging rasch in die Krankenstube.

Der Knabe lag in Fantasien; in Schmerz und Thränen aufgelöst, saß Clara an seinem Bett und bewachte jede seiner Bewegungen. Dahls Fragen fanden wenig Aufmerksamkeit und Erwiederung, es schien eine heftige Abneigung sich in Allem kundzugeben, was Clara that, und unmöglich war es ihr, die Augen zu dem Manne zu erheben, dem sie gestern noch gesagt hatte, daß sie mit gläubigem Vertrauen an ihm hänge.

Nach einer Viertelstunde entfernte sich Dahl und ging in sein Arbeitszimmer zurück. Clara konnte vom Fenster aus bemerken, daß er dort am Tische sitzend eifrig arbeitete und ihren Schmerzen mischte sich ein neuer Grund des Zornes bei. Sie stützte den Arm auf die Lehne des Bettes, und gerieth, sich ihren Empfindungen hingebend, in ein krampfhaftes Schluchsen, als die Thür geöffnet wurde und Antonie herein trat.

Du hast einen Kranken? sagte sie theilnehmend, als die junge Frau mit verweinten Augen ihr entgegen kam.

Einen Sterbenden, erwiederte diese leise.

O! sei nicht so hoffnungslos, fiel die Freundin tröstend ein, indem sie Clara umarmte. Es wird besser werden, Dein Kind wird genesen.

Nein, nein! rief Clara mit Heftigkeit, Antonien an sich pressend, es wird mir genommen werden, damit ich ganz und grenzenlos elend bin.

Das Fräulein von Uttenhofen schwieg einige Minuten lang. Clara lehnte den Kopf an ihre Schulter und weinte laut, während Antonie sie traurig und zärtlich betrachtete

und es sah allerdings beinahe so aus, als könne der würdige Vetter darin gefunden werden; denn zu den besten gehörte es nicht, und hoch genug stieg es in den Abendhimmel auf. Nach einem letzten Entschluß setzte Richard von Lorberg lachend den Fuß auf die Treppe mit dem Bewußtsein, daß ein langer Athem nöthig sei, um drei oder vier dieser etwas finstern Himmelsleitern zu überwinden. Um so angenehmer wurde er überrascht, als er nach der zweiten Stiege schon im Halbdunkel ein weißes Porzellanschild an einer Thür befestigt erkannte, welches die Aufschrift trug: von Seehausen, Hauptmann a. D. Darunter befand sich eine Blechtafel von größerem Umfange, auf welcher geschrieben stand: Obrigkeitlich concessionirtes Bureau für Unterbringung von Geldern und Capitalien, Verkauf von Gütern und Häusern, Obligationen, Schuldforderungen und Uebernahme von Commissions-Geschäften aller Art.

„Sehr anlockend, sehr empfehlend!" spottete der junge Herr. „Dieser Messingdraht wird mich einführen in das Paradies, wo die leidende Menschheit erlöst wird." — Er zog an der Klingel, welche hell und lange schallte, aber es dauerte einige Zeit, ehe die Thür geöffnet wurde.

„Was wünschen Sie?" fragte alsdann eine angenehm klingende Stimme, und Richard erblickte die Umrisse einer Frauengestalt.

„Ich wünsche den Herrn Hauptmann von Seehausen zu sprechen, wenn er sich zu Hause befindet."

„Treten Sie gefälligst hier herein," war die Antwort, mit welcher eine andere Thür geöffnet wurde, die in ein Vorderzimmer führte.

Mit einer Verbeugung befolgte der Freiherr diese Weisung, und als das hellere Licht auf seine Führerin fiel, be-

merkte er, daß dieſe noch ziemlich jung ſei und nicht übel ausſehe. Ein ovales Geſicht blickte aus den langen, lichtbraunen Scheiteln und lächelte angenehm zu ihm hin. Ihre Formen waren ſchlank, ihr blaues Kleid mit dem weißen Jäckchen ſtand ihr gut.

„Ich werde meinen Mann ſogleich rufen," ſagte ſie. „Nehmen Sie inzwiſchen Platz."

„Alſo meine gnädige Couſine," flüſterte Lorberg, als ſie gegangen war. „Die iſt ſo übel nicht. Wie iſt dieſer Taugenichts dazu gekommen?" Er muſterte das Zimmer, in welchem er ſich befand, und erhielt dadurch einigen anderen Stoff zum Nachdenken. Er bemerkte ſehr weniges Geräth darin. Neben dem Sopha, auf dem er ſaß, ſtanden ein paar Stühle, aber kein Tiſch; die Spiegelwand zwiſchen den Fenſtern war mit einem großen Spiegel in Goldrahmen verſehen, die Fenſter ſelbſt mit ziemlich ergrauten Vorhängen, von denen eine Borde ſich an verſchiedenen Stellen losgetrennt hatte. Weiter war Nichts zu erblicken als ein hellpolirter Schrank an der Wandſeite, dem irgendwo ein Gebrechen anklebte, denn er neigte ſich melancholiſch zur Seite und ſah verdrießlich auf den Fußboden, der, mit Papierſpänen, zerbrochenem Kinderſpielzeug und allerlei Lappen überſäet, einer ſonderbaren Muſterkarte glich.

Indem Richard dieſe Rundſchau beendete, die einen etwas wüſten und unordentlichen Anblick bot, wurde die Nebenthür weit geöffnet, und vor ihm ſtand ſein Verwandter, ein breitſchultriger und wohlbeleibter Mann mit dickem Kopfe, der auf einem kurzen Halſe ſaß. Mit einem geſchäftsmäßigen Gruße, den er mit einer einladenden Handbewegung begleitete, ſagte er äußerſt freundlich und ge-

ſchmeidig: „Behalten Sie Ihren Platz, mein Herr. Womit kann ich Ihnen dienen?“

„Es iſt kein eigentliches Geſchäft, Herr von Seehauſen, das mich zu Ihnen führt,“ erwiederte Lorberg.

„Kein eigentliches Geſchäft,“ wiederholte der Hauptmann, indem ſein fleiſchiges Geſicht ſich zu einer Art Grinſen verzog, „ſo iſt es alſo ein uneigentliches Geſchäft. Oho! was für eine Art von Geſchäft? Laſſen Sie mich hören.“

Er rückte einen Stuhl an das Sopha, ſetzte ſich, und indem er ſich vornüber beugte, ſah er den Beſuch lauernd an. Der breitgezogene Mund und die zuſammengekniffenen Augen machten ihn nicht ſchöner, ſeine Stimme war etwas heiſer, und ſein Lachen klang nicht angenehm. „Es giebt mancherlei uneigentliche Geſchäfte,“ ſagte er, „ich weiß nicht, von welcher Art das Ihrige iſt; allein wenn ich helfen kann, ſtehe ich Ihnen ſehr gern zu Dienſten. Sehr gern.“

„Zunächſt,“ antwortete Lorberg, „hatte ich nur die Abſicht, mich zu überzeugen, ob Sie hier wohnen.“

„Und dann?“ fragte der Hauptmann noch ſtärker lächelnd.

„Dann wollte ich ſehen, wie es Ihnen geht.“

„So? Ich danke ganz gehorſamſt, aber warum, wenn ich fragen darf?“ — Er richtete ſich auf und wurde ernſthafter.

„Weil ich es gern wiſſen möchte.“

„Und das iſt Alles? Ihre Theilnahme, mein Herr, iſt mir ſehr ſchätzenswerth, doch nicht recht erklärlich.“

„Warum nicht erklärlich?“ verſetzte Richard. „Es ſoll mich freuen, wenn ich höre, daß es Ihnen wohl geht.“

„Wenn ich Ihnen nur damit dienen kann,“ ſagte der Hauptmann, indem er den Stuhl zurückſtieß und würde-

voll den dicken Kopf aufhob, „so muß ich bemerken, daß ich sehr beschäftigt bin. Eben deswegen habe ich keine Zeit übrig, sehr wenige oder — gar keine Zeit!“

„So gern ich dieses vernehme,“ antwortete der Freiherr, ohne sich stören zu lassen, „so sehr würde ich es bedauern, nicht mit Ihnen ein Stündchen verplaudern zu können.“

„Mit mir?“ murmelte der Hauptmann, der nicht wußte, was er daraus machen sollte. „Ich muß bedauern, mein Herr. Aber —“ er sah verwundert, wie der Fremde seine Füße übereinander schlug und seinen Arm auf die Sophalehne warf, als wollte er es sich jetzt erst recht bequem machen — „darf ich um Ihren Namen bitten?“

„Ich heiße Richard von Lorberg, mein lieber Seehausen, und werde Sie sogleich verlassen.“

„Wie! wahrhaftig?“ schrie der Hauptmann aufspringend. „Richard von Lorberg?! mein theuerster Vetter! Nicht von der Stelle! Dieser Anblick ist mir eine Wohlthat.“ — Er schüttelte ihm beide Hände.

„Aber Sie haben keine Zeit, mein bester Seehausen, und ich freue mich, daß Sie glückliche Geschäfte machen.“

Ein wehmüthiges Lächeln veränderte plötzlich das Gesicht des Hauptmanns. Er zuckte die Schultern und setzte sich nieder. „Was das anbelangt,“ sagte er leiser, „so hilft kein Klagen, und was sollte ich Ihnen antworten, da ich Sie nicht kannte? Leider bin ich noch immer vom Schicksal verfolgt, obwohl ich unermüdlich arbeite.“ — Er schüttelte den Kopf, indem er vor sich niedersah, und seine Stimme verlor sich in ein Gebrumm von unverständlichen Kehltönen.

„Das habe ich allerdings nicht erwartet,“ sagte Lorberg.

„Bah! was frage ich danach," erwiederte Seehausen, sich aufrichtend. „Ich bin ein alter Soldat, aber meine Frau, meine Kinder, diese theuern Wesen . . ."

„Man hat mir gesagt, daß es Ihnen wohl geht, und daß Sie eine reiche Tante besitzen," fuhr Richard von Lorberg fort.

Seehausen lachte verächtlich auf. „Diese Tante, allerdings, diese Tante ist da, aber oh — es ist ein Unglück!"

„Eine reiche Tante zu haben?"

„Wie diese, theuerster Vetter. Hart wie Stein, kalt wie Eisen, kein menschliches Herz in ihr. Lieber will ich arbeiten, bis meine Hände starr und steif sind."

Mit Energie streckte der Hauptmann seine Hände aus und krampfte sie dann zusammen. Richard's Hoffnungen lös'ten sich auf, aber er hatte große Lust, ihnen nachzulachen. Die Klagen seines Vetters änderten Nichts an seiner Stimmung; der dicke Mann mit seiner Wuth und seinen tugendvollen Grundsätzen kam ihm unendlich lächerlich, wie ein schlechter Komödiant vor.

„Die Tante giebt also Nichts?" fragte er.

„Keinen Sou, keinen Groschen!"

„Und Sie schreiben die Nächte durch?"

„Schreiben? schreiben wäre Nichts," murmelte der Hauptmann.

„Was thun Sie denn?"

Seehausen schüttelte den Kopf und schwieg einige Augenblicke, bis er energisch aufsah und auf seine Brust klopfte. „Warum soll ich mich schämen," murmelte er, „schämen vor Ihnen, theuerster Vetter? Ich bin Familienvater! Mein Weib, meine Kinder wollen leben, leben also — wissen Sie, was ich thue? hier — da!"

Er faßte in die Taſche ſeines Rockes, holte ein weißes Päckchen heraus und hielt es Richard hin.

„Was iſt das?“

Der Hauptmann rollte ſeine Augen und richtete ſie gegen die Decke empor. Er wurde feierlich ernſthaft und runzelte die Stirn. „Was das iſt?“ murmelte er aus dem Kehlkopf. „Sie ſollen Alles erfahren: Dieſes ſind Briefcouverts, welche ich in langen kummervollen Nächten klebe, um meine Kinder vor Hunger zu ſchützen, denn ich verkaufe ſie an edle, mitleidige Menſchen, die mir in meiner Noth beiſtehen.“

Er hielt das Päckchen fortgeſetzt dem theuern Vetter vor, obwohl ſeine Hand ſo ſtark zitterte, wie ſeine Stimme; allein Richard von Lorberg ſchien ſo gefühllos wie die reiche Tante. Er rührte ſich nicht, allein er ſagte mit leichtſinniger Munterkeit: „Ich ſehe, mein lieber Seehauſen, wir leiden Beide an demſelben Uebel, das heißt, es fehlt uns Beiden an Geld, und wir ſuchen uns dieſes nothwendige Metall zu verſchaffen, wie es angeht.“

„Oh! Sie? Spaß!“ murmelte der Hauptmann, indem er die Briefcouverts ſinken ließ.

„Vollkommener Ernſt,“ erwiederte Richard. „Ich kam zu Ihnen, ganz aufrichtig geſagt, um zu hören, ob ich vielleicht mit Ihrer Hülfe ein Capital aufnehmen könnte. Ich brauche fünftauſend Thaler, biete ſechstauſend dafür.“

Nach dieſem Eingange war es nicht ſchwer, die ganze Angelegenheit zu erörtern. Der Hauptmann hörte zu, warf einige Fragen hinein und war in kurzer Zeit mit der Lage ſeines Vetters bekannt. Dann und wann verzog er die breiten Lippen zu dem häßlichen Lachen, und ſeine Augen

funkelten ſpottſüchtig unter den Augenlidern, darauf ſchüttelte er wieder ſeinen dicken Kopf und ſah wehmüthig vor ſich hin.

„Nun, was ſagen Sie?“ fragte Lorberg endlich.

„Nichts zu machen,“ ſeufzte Seehauſen. „Wer kauft ſolche Obligation? Aufgeklärte Zeiten, theuerſter Vetter! In gewöhnlicher Weiſe iſt Ihnen nicht zu helfen.“

„Was kann man alſo thun?“

Seehauſen ſchwieg. „Ihr ſeliger Papa fällt mir ein,“ lachte er endlich. „Ich war einmal in großen Nöthen, hatte auch Nichts, gar Nichts, ſchrieb an ihn, bekam zur Antwort: Ein guter Strick ſei das beſte Mittel. Haha! ſpaßhaft, nicht wahr?“

Eine glühende Hitze überkam Richard von Lorberg. Er wollte aufſpringen und ein hartes Wort hervorſtoßen, aber er blieb ſitzen und ſagte Nichts.

„Bah!“ fuhr Seehauſen fort, „man muß nicht verzweifeln. Narren giebt's immer noch genug in dieſer Welt, das iſt das Beſte an ihr. Es kommt darauf an, man kann's verſuchen.“

„Ich denke Niemanden zu täuſchen,“ ſagte Lorberg, mit Scham und Stolz ringend. „Noch gehört mir Weißenſtein, und ich hoffe, daß ich in die Lage gelangen werde, meine Schulden zu bezahlen.“

„Es wäre prächtig!“ erwiederte Seehauſen, „aber wie?“

Nach einiger Zögerung ließ Richard die letzte Mine ſpringen. „Nun, zum Beiſpiel,“ begann er, „wenn ich eine reiche Heirath machte. Wie Viele haben auf dieſe Weiſe nicht ſchon ſchlimmere Affairen, als die meinen ſind, geordnet! und wenn ein Freund mir dabei behülflich wäre — was meinen Sie, Seehauſen? Glauben Sie nicht,

daß dies ein Mittel iſt, wodurch man aus ſeinen Verlegenheiten kommen kann?"

„Allerdings," verſetzte der Hauptmann, ihn betrachtend, „allerdings, eine Heirath iſt zuweilen noch beſſer als ein Strick. Haha! Warten Sie, ich denke über Etwas nach."

„Ich will darauf wetten," ſagte Lorberg gleichgültig, „es fällt Ihnen ſchon eine Partie für mich ein."

„Warum nicht? Sie haben es gerathen. Ich bedenke ſo eben Etwas. Wenn ich nur erſt wüßte, wie es am Beſten angefangen wird! — Heirathen, prächtig! Das iſt das richtige Mittel. Sie müſſen heirathen, Vetter Richard. Die Tante . . ."

„Ich ſoll doch nicht die Tante heirathen?"

„Still!" ſagte Seehauſen, „ich habe eine großartige Idee." — Er ſchwieg einige Augenblicke, plötzlich aber umarmte er Richard von Lorberg, der ſich ihm nicht entziehen konnte. „Sie ſollen heirathen," ſagte er, „ich verſchaffe Ihnen eine Frau, Geld vollauf, Alles vorhanden. Aber wie? Wenn ich dabei helfen ſoll, mein beſter Vetter, ſo müſſen wir uns als Freunde und Verwandte verſtändigen."

„Zunächſt muß ich doch wiſſen, was Sie vorhaben."

„Sie ſollen es hören. Die Tante meiner Frau, ihre leibliche Tante, iſt die Commercienräthin Wittenberg. Sie wohnt drüben in der Straße. Das große Haus mit dem Balcon gehört ihr. Kinder ſind nicht vorhanden, Nichts als die einzige Schweſter meiner geliebten Flora, Suſette genannt. Die alte Frau hat ſie zu ſich genommen an Kindes Statt. Alles, was da iſt, ſoll ſie erben."

„Aber Ihre eigene Frau, mein lieber Seehauſen . . ."

„Es iſt ein Schickſal!" murmelte dieſer, ſeine Schultern zuſammenziehend, gleich darauf aber fuhr er mit einem

wehmüthigen Seufzer fort: „Dieſe Tante hat leider ein Herz ohne Liebe zu uns. Es iſt beklagenswerth, aber ſie geht in ihrer Härte ſo weit, uns gänzlich zu vergeſſen. Das iſt ſehr ungerecht. — Wenn es alſo dahin käme," fuhr er ſüß lächelnd fort, indem er Richard's Hand drückte und feſthielt, „wenn Sie Suſetten heiratheten, ſo würden Sie es gewiß beſſer mit uns meinen?"

„Wenn dies wirklich der Fall ſein ſollte," erwiederte Richard, „ſo ſeien Sie überzeugt, daß ich Unrecht gut machen will."

„Auf Ihr Wort?"

„Auf mein Wort! Verlaſſen Sie Sich darauf."

„Gut," ſagte Seehauſen, „gut, theuerſter Vetter. Wir werden uns darüber weiter verſtändigen, nachdem wir den Plan näher überlegt haben. Laſſen Sie mir Zeit bis morgen. Sie müſſen in's Haus hinein und vorgeſtellt werden."

„Verſchaffen Sie mir die Bekanntſchaft des liebenswürdigen Fräuleins. Iſt Suſette — ein köſtlicher Name! — iſt ſie jung?"

„Zwanzig kaum."

„Damit bin ich zufrieden. Und hübſch?"

„Hm!" lächelte der Hauptmann. „Alle Schönheit iſt Geſchmacksſache."

„Allerdings. So machen Sie Ihren Plan, ich komme morgen wieder."

„Nicht ein Wort mehr davon!" rief Seehauſen, ihn feſthaltend, „Sie müſſen bei uns bleiben, ich laſſe Sie nicht fort, Vetterchen. Machen Sie keine Umſtände. Sind wir nicht Bundesgenoſſen? Zukünftiger Schwager!" Er ſchlug ſein heiſeres Gelächter auf. „Hier herein, Vetterchen,

hier herein; ich muß Sie mit meiner Gattin, meinem Engel, meiner Flora bekannt machen! Sie müssen bei uns fürlieb nehmen. Treten Sie ein, in den Familientempel meines häuslichen Glückes."

Was konnte Richard von Lorberg thun? Die Vertraulichkeit des Hauptmanns, seine Genossenschaft und Schwägerschaft jagten ihm Schrecken ein, aber Seehausen schob ihm seinen Arm unter und führte ihn in das Nebenzimmer.

3.

In diesem Familientempel des häuslichen Glückes brannte eine grünlackirte Lampe mit einer Glocke von Milchglas bedeckt, der jedoch ein bedeutendes Stück fehlte. Sie stand auf einem Tische, der einst mit Wachstuch bezogen war, von welchem jedoch nicht viel mehr übrig geblieben als das faserige Gewebe mit einigen offenen Schäden. Der Tisch nahm den Raum vor einem dunklen Gestell ein, und Lorberg entdeckte zunächst, daß dies ein Schlafsopha sei, das mit einem schwarzbunten Kattun-Ueberzuge bedeckt war. Die Kissen hingen schief daran nieder, in jeder Ecke lag dafür ein schlafendes Kind, ein Knabe von drei, ein Mädchen von vielleicht vier Jahren, Beide genau eben so schmutzig wie das Lager, auf dem sie sich ausstreckten. Seehausen blinzelte sie zärtlich an und streckte theatralisch seine Hände nach ihnen aus. „Ein Bild des Friedens und der süßen Kindlichkeit!" sagte er. „Da sehen Sie meine beiden Würmer; es sind sonst allerliebste muntere Dinger, aber heut ist Nichts mehr mit ihnen anzufangen, und wir können sie hier nicht weiter

und darüber nachsann, wie sie am besten lindernd auf sie einzuwirken vermöchte. — Sie führte sie auf den Lehnstuhl der am Bett stand, setzte sich zu ihr nieder und nahm ihre Hände in die ihrigen.

Wenn es der Wille der Allmacht ist, sagte sie, daß dies theure Kind Dir entrissen werden soll, dann freilich wird alle Sorgfalt es nicht am Leben erhalten können. Aber, liebe Clara, selbst in den höchsten Erdenschmerzen gibt es einen Trost, den Trost edler Seelen, den Trost des Glaubens und der Resignation.

Kann das mich trösten?! rief die junge Frau. — Ach! was ist aller Trost werth bei diesem Anblick!

Nur Fassung, Fassung! sagte die Freundin, nur die große Wahrheit sollst Du nicht vergessen, daß alles Leben ein geliehenes Gut ist, das zurückkehrt in die Hände des Ewigen, von denen es ausgegangen.

Wann zurückkehrt? fragte Clara mit irren Blicken. Jetzt, jetzt! — O! Gott, wo es kaum ausgegangen ist, um zu werden, und ich — ach! ich! — habe ich denn mehr als das eine kleine Gut, bin ich reich genug, um es zu verlieren?

Hast Du nicht ihn, der Dich liebt, flüsterte Antonie halblaut; in dessen starken Armen, an dessen Brust Du Deinen Schmerz ausweinen kannst?

Wer? rief Clara, und ihre Stimme erhob sich gewaltsam, ihre Augen erhielten einen hellen Glanz — Du kennst ihn nicht!

Wo ist Dein Mann? fragte das Fräulein lebhaft; wirre Ahnungen flogen durch sie hin.

Dort sitzt er, erwiederte Clara, durch das offene Fenster hinüber deutend, dort bei seinen Arbeiten, wie er es gestern that und alle Tage sonst. — Er kann arbeiten! — Er schreibt Briefe an seine politischen Freunde, fordert zum Aufruhr auf, oder urtheilt über einen Rechtshandel und schreibt ein Urthel nieder, während der Tod hier zu Gericht

brauchen." — Damit belud er seine Arme mit den beiden schlaftrunkenen Kindern und schleppte sie hinaus, nachdem er Lorberg aufgefordert, es sich bequem zu machen.

Diese Aufgabe war jedoch nicht ganz leicht. Der Tempel des häuslichen Glückes enthielt zwar außer dem alten Sopha, vor welchem der verwöhnte junge Herr ein Grauen empfand, noch einige Stühle, allein diese schienen nicht besonders zuverlässig zu sein, auch hatte ihr Rohrgeflecht allerlei bedenkliche Senkungen. Richard suchte sich den besten aus und musterte den Tisch, auf welchem ein ziemlich schwarzes großes Brod lag, daneben ein Teller mit Butterspuren und an der Lampe ein Salzfaß mit zerbrochenem Fuß, das unter den Flügeln des grünen Kameraden Schutz zu suchen schien. Ein unheimliches Gefühl vor der Gastfreundschaft, welche seiner wartete, überkam den Freiherrn. Er, der gewohnt war, sich in den ersten Hotels bedienen zu lassen, sah sich hier plötzlich in einer andern Welt, die ihn überall unangenehm berührte. Mit wachsender Trostlosigkeit betrachtete er das große Schreibespind an der Wand, einen finsteren, alten Kasten, mit einem Aufsatz darüber, der Doppelthüren hatte. Millionen ließen sich da hineinpacken, aber sicherlich war es leer, und die Maus, welche irgendwo daran nagte, schien aus Hungersnoth zur Verzweiflung getrieben.

Er spottete noch über diese Vorstellung, als Seehausen in bester Laune wieder herein kam. „Ein Familienvater muß für Alles sorgen," sagte er vergnüglich. „Mein Engel wird gleich bei uns sein. Frauen thun's einmal nicht anders, sie müssen sich erst herausputzen."

„Ich bedauere," erwiederte Richard, „so viele Unruhe zu verursachen."

„Gar keine Unruhe," unterbrach ihn der Hauptmann.

„Meine Flora iſt eine philoſophiſche Natur; immer ſtandhaft, was auch kommen mag.“

„Das iſt ſehr liebenswürdig.“

„Immer liebenswürdig, niemals verdrießlich, das iſt ſie,“ bekräftigte Seehauſen. „Sie liebt mich und iſt dankbar für Alles, was ich für ſie thue, gethan habe und noch thun werde. Das kann man nicht von jeder Frau heut zu Tage ſagen. Die meiſten halten ihren Mann für ein nothwendiges Uebel, für einen Burſchen, der dazu da iſt, dankbar zu ſein für die Gnade, welche ihm erzeigt wurde, ihn zu heirathen.“

Er lachte auf, und ſeine kleinen Augen funkelten boshaft den jungen Herrn an, der ſeine Blicke eben ſo ſpöttiſch erwiederte.

„Sie haben gewiß Alles gethan, was Sie konnten, um dieſen Tempel Ihres Familienglückes aufzubauen,“ ſagte er.

Der Hauptmann ließ den dicken Kopf verſchmitzt nicken. „Sie wiſſen nicht, wie ich zu meinem Juwel gekommen bin? Oder wiſſen Sie?“

„Ich weiß Nichts.“

„Ich will's Ihnen erzählen, aber, halt! Es iſt Nichts, mit trockenem Munde ſitzen, Vetterchen; wir müſſen uns anfeuchten.“

Er ſtand auf, ging an das Schreibſpind und öffnete den Aufſatz. Zugleich erſchien eine alte verwachſene Frau im Zimmer, ein ſchwarzes Tuch um ihren Kopf gewickelt, unter welchem wirres Haar hervorfiel, ſo dürftig und unordentlich von Anſehen, wie es ſich zum Ganzen paßte. Sie breitete ein Linnentuch, das ein Tiſchtuch vorſtellen ſollte, über den Tiſch, ſetzte eine Waſſerflaſche neben Lampe und Salzfaß, legte Gabeln und Meſſer neben drei Teller

und ſtellte endlich drei Waſſergläſer dazwiſchen mit zerſtoßenen Rändern.

In ſtoiſcher Ergebung ſtarrte Richard von Lorberg dieſe Vorbereitungen an; eben ſo bereit zum Dulden ſah er den Hauptmann mit einer Flaſche nahen, welche wie eine Weinflaſche ausſah. Nur zogen ſich ſeine Eingeweide ſchmerzhaft zuſammen, als Seehauſen mit einem vortrefflichen langen Korkzieher den verſchloſſenen Hals öffnete und zwei der Gläſer mit dem dunkelrothen Gifte füllte.

„Auf daß Alles, was wir vorhaben, glücklich gelinge,“ flüſterte er vertraulich grinſend, „daß Suſettchen ſich bis über die Ohren verliebt!“

Lorberg ſtieß mechaniſch an, plötzlich aber verſchwand ſein Widerwille. Er that einen langen Zug und ſagte darauf ganz erſtaunt: „Das iſt ein ſehr guter Wein, Seehauſen.“

„Meine Sorte,“ erwiederte der Hauptmann. „Alles in der Welt begangen, aber keinen ſchlechten Wein getrunken. Drei-Männerwein! Strumpfwein! Aepfelwein! Pfui Teufel! Ausgetrunken, Vetterchen, und ein friſches Glas! Jetzt will ich Ihnen ſagen, wie ich zu meinem Engel kam. Aber halt! erſt eine Cigarre!“

Mit vermehrtem Zutrauen griff Lorberg in die abgeſchabte Cigarrentaſche, welche Seehauſen ihm vorhielt, und er fand ſich nicht getäuſcht, es waren vorzügliche Havanna-Blätter.

Der Hauptmann rückte näher an den Tiſch und ſchenkte ein; er war ein anderer Mann geworden. Nichts mehr von dem wehmüthigen Lächeln und demuthsvollen Achſelzucken. Alle Salbung und alle Chriſtlichkeit waren von ihm abgefallen. In vertrauter Ungezwungenheit ſaß er da

mit dem dicken ſchlauen Geſicht, in dem die kleinen Augen funkelten, und blies eine duftige Rauchwolke auf.

„Es war damals," fing er an, „wo ich wegen einer Lumperei meinen Abſchied nehmen mußte. Verdammt will ich ſein, wenn es nicht tauſendfach ärgere Halunken giebt, die wie Heilige verehrt werden. Aber was will ein Menſch machen, wenn man ihm das Brett unter den Füßen fort zieht? Er faßt nach jedem Dinge, das ihn halten kann, mag er faſſen, wohin er will. Jeder will leben, leben iſt die Hauptſache! Verflucht alle die Windbeuteleien, alle die Rückſichten auf Ehre, Schande, Scham und Bedenken! Sie fallen ab wie welke Blätter, wenn man nicht mehr weiß, woher und wohin. Leben muß der Menſch, mag kommen, was da will. Wer über einem Abgrund hängt, fragt nicht danach, ob man ihn ſchilt oder verhöhnt, wenn er ſich zu retten ſucht, wie es eben angeht. Angeſtoßen, Vetterchen!"

Richard ſtützte den Kopf in ſeine Hand. Er ſah den Hauptmann an und ſah wie in einem Spiegel ſein verzerrtes Selbſt. „Was thaten Sie?" fragte er.

„Was ich that? Vieles und Manches! Ich ſuchte mir zu helfen, weiter Nichts. Ich fing zehnerlei an. Ich borgte, ich ſpielte, ich verſchaffte mir Geld durch allerlei Mittel. Ich mußte leben, Vetterchen, weil ich lebte. Aber wer einmal ſo weit iſt, geht weiter und weiter, von Stufe zu Stufe. Auf's Glück kommt Alles an in der Welt, aber die Canaillen haben das meiſte Glück, die ehrlichen Leute nicht. Ihr Vater war ein Mann, der um keinen Preis ein Unrecht begangen hätte. Der elende ſchuftige Feldheim hat ihn doch barbiert, kahl wie eine Ratze, weil er kein Glück hatte!"

„Schweigen wir davon!“ ſagte Lorberg, nach ſeinem Glaſe greifend, das er austrank und von ſich ſtieß.

Seehauſen lachte. „Es iſt Alles gut, was geſchieht, ſagt ein großer Philoſoph, und es geſchieht Nichts ohne Gottes Willen. Wenn's nicht geſchehen wäre, mein beſter Vetter Richard, ſo ſäßen Sie ſicherlich nicht hier. Aber das Glück kann kommen, ehe Sie es denken, es kommt manchmal plötzlich und hilft aus der ſchlimmſten Klemme. So war's mit mir. Ich wußte nicht mehr, wohin ich mein Haupt legen ſollte. Da brachte mich das Schickſal eines Tages mit einer alten Freundin zuſammen. Schöne Geiſter begegnen ſich — auf Ehre, es iſt wahr! Es war eine Dame, in deren Haus ich oftmals mit Degen und Federhut gekommen war. Ein nobles Haus, es gab Champagner bei den Abendgeſellſchaften. Die Dame hatte damals das Gehen beinahe verlernt, ſpäter ging's ohne Equipage prächtig bei Sturm und Regen mit Löchern in den Schuhen.“

„Sie gehörte zu der Familie Ihrer jetzigen Frau?“ ſagte Lorberg, ſeinen Widerwillen bezwingend.

„Es war ihre Mutter, ihre leibliche Mutter, und drüben wohnt die Tante Commercienräthin.“

„Der Mann Ihrer Schwiegermutter war alſo ebenfalls vom Handelsſtande?“

„Ein Speculant in Oel und Spiritus. Es bringt Geld, wenn es geht, Geld in Maſſen, und es ging, er war obenan. Aber eines ſchönen Tages ging's nicht mehr, alſo ging er.“

„Wohin?“

„Bah!“ lachte Seehauſen, „dahin, von wo noch Keiner zurückgekehrt iſt. Er war ein Dummkopf. Er hatte ſo viel Spiritus verkauft, wie in ganz Europa nicht zuſammen-

gebracht werden kann. Dabei kam ihm ſein eigener Spiritus abhanden. Statt ſich luſtig zu Tiſche zu ſetzen mit ſeinen Gäſten, die ihn erwarteten, als er von der Börſe kam, bat er um einen Augenblick Geduld, ging in ſein Cabinet und ſchloß hinter ſich ab.“

Es entſtand eine Pauſe. Die Blicke der beiden Männer begegneten ſich. Lorberg ſetzte den Daumen an ſeine Stirn, der Hauptmann ſchüttelte den Kopf und machte mit ſeiner Cigarre einen Schnitt um ſeinen Hals.

„Ausgetrunken, Vetterchen!“ rief er dann. „Verdammt ſei die Armuth! Keiner macht Umſtände mit ihr, Jeder giebt ihr Fußtritte. Es ging Alles verloren, und die Verwandten machten es nach Verwandtenart; ſtatt zu helfen, gab es Vorwürfe über Leichtſinn und Verſchwendung.“

„Sie mochten verdient ſein,“ murmelte Lorberg, indem er an ſich ſelbſt dachte.

„Bah!“ rief Seehauſen. „Weiber fragen nie, woher es kommt. Sie wollen Glanz, wollen Putz und Pracht: ſo lange ſie das haben, ſind ſie ohne Sorgen.“

„Sie heiratheten die Tochter?“

„Damit hatte es Zeit. Ich zog zur Mutter, half die beiden Kinder erziehen, half ſie ernähren.“

„Sie?“ fragte Richard ungläubig.

„Ich! drei Jahre lang. Mein Engel war ſechszehn Jahre, Suſette zehn. Ich brachte zuſammen, was ich ſchaffen konnte, die Verwandten thaten gar Nichts mehr, wollten mich fortſchaffen, die Mädchen aus dem Hauſe bringen. Lärm und Geſchrei gab es genug, bis meine Freundin ſtarb: aber ehe das geſchah, heirathete ich meine Flora, und damit war es aus.“

Lorberg ſchwieg. Er ſah in eine Familiengeſchichte

widerlicher Art. Der Hauptmann mochte errathen, was in seinem Kopfe vorging. „Oho!“ lachte er frech auf, „es geschieht Schlimmeres in der Welt, Vetterchen, und was wollte mein Engel machen? Eine arme Verwandte ist überall ein schlechtes Möbel, das in die Winkel gestoßen wird, als Aschenbrödel oder Kammerjungfer dient. Ich machte eine Frau aus ihr, Frau von Seehausen. Susette kam zu dem alten gierigen Weibe drüben und ist ihr Liebling geworden. Bei Gottes Thron, sie möchte sie in Marzipan backen lassen oder in Gold fassen, das Püppchen!“

„Wie aber stehen Sie selbst mit ihr?“ fragte Lorberg ihn unterbrechend.

„Ich? Nun, Sie können wohl denken, schlecht,“ erwiederte Seehausen, indem sein dickes Gesicht sich verfinsterte und seine heisere Stimme sich noch mehr dämpfte. „Ich hab's lange versucht, sie zu versöhnen, ich versuche es noch, lasse mich treten, bin immerdar der geduldige Mann; denn es wäre unklug: ich habe Kinder, und sie ist die reiche Tante. Aber es hat Nichts gefruchtet, Nichts. Wir mögen leben oder sterben, was kümmert es sie! Kaum ein abgetragenes Stück Zeug, ein kostbares Geschenk für meinen Engel, wirft sie uns zu. Verflucht mag sie sein, wenn . . .“ Er hielt inne, hob sein Glas auf und fing an zu lachen. „Wir wollen uns nicht das Blut in den Kopf jagen, Vetter Richard. Sie werden ihr Mores beibringen. Hole der Teufel alle Grillen, wir wollen leben so gut wie die Sippschaft da mit all ihrem Gelde. Leben, Vetterchen, leben; so gut wir's machen können, leben! das ist die Sache; wenn's vorbei ist, ist's einerlei, ob wir verhungerten oder an einer Trüffel-Pastete erstickten,“ sagte er kaltblütig, indem er sein Glas austrank. — „Aber da kommt mein Schatz

und erlöst uns!“ rief er, nach der Thür blickend, durch welche die junge Frau eben hereintrat, gefolgt von dem alten Weibe mit dem schwarzen Kopftuche, welche verschiedene Schüsseln trug, aus denen ein erfreulicher Duft aufstieg.

Frau von Seehausen hatte ihr Haar in zierliche Puffen gescheitelt, einen Seidenshawl um ihre Schultern geworfen, ein kantenbesetztes Taschentuch in der Hand, und ihre Finger verbargen sich in gelben Handschuhen, welche freilich nicht eben neu aussahen. Lorberg wurde daran erinnert, was Seehausen so eben von den Geschenken an abgetragenen Sachen erzählte; aber die junge Frau sah hübsch aus, er fühlte geheimes Mitleid mit ihr. Nach der ersten Begrüßung bat er wegen der Störung um Verzeihung, und sie erwiederte ihm mit Freundlichkeit, daß es ihr die größte Freude mache, nur müsse er verzeihen, wenn er nicht Alles so finde, wie es zu wünschen sei, da Nichts vorbereitet werden konnte, um einen so lieben Gast zu empfangen.

Ihre Augen senkten sich dabei, und einige halb verlegene, halb bittende Blicke flogen über den eleganten Vetter und über die dürftigen Geräthe.

„Keine Redensarten, mein Engel!“ schrie Seehausen heiser aus dem Kehlkopf. „Ein Freund, ein Verwandter ist nachsichtig mit uns. Setzen Sie sich neben Flora, Vetterchen, und nehmen Sie fürlieb mit dem, was wir Ihnen anbieten können. Ich denke, es ist so übel nicht. Hehe, uf, haha!“

Das freche Grinsen des dicken Gesichtes und die flimmernden Blicke der kleinen Augen, welche die junge Frau betrachteten, machten es ungewiß, was der würdige Hauptmann eigentlich meinte; die Gerichte, welche auf dem Tische

dampften, waren inzwiſchen geeignet genug, um Richard's Aufmerkſamkeit zu erregen. Zwei vortrefflich gebratene Hühner zeigten ſich ihm, der ein Kenner der beſten Poularden war, und neben dieſen ſtand eine Schüſſel voll zarten, jungen Salats, der in dieſer Jahreszeit zu den Seltenheiten gehörte. Der Hauptmann eilte inzwiſchen an den großen Schrank, welcher ſich als eine wahre Schatzkammer vortrefflicher Dinge darſtellte. Er lieferte feines weißes Brod, eine Schale der friſcheſten Butter, einen Teller ausgeſucht ſchöner Trauben, ein Geſtell mit Flaſchen und einem Behälter für den Senf.

Der Hauptmann warf einen Feldherrnblick über den Tiſch und lächelte wohlgefällig. „Gieb den Salat her, mein Engel," ſagte er, „er ſcheint gut zu ſein. Wenn ein gebildeter Menſch Gras eſſen ſoll wie Schafe und Kühe, Vetterchen, kann dies nur durch kunſtvolle Veredlung ermöglicht werden. Den Eſſig, mein Herzchen, das Oel, den Pfeffer, den Senf und den Zucker," bat er ſüß, die dicken Lippen ſpitzend, „auch haſt Du gewiß an einige hart geſottene Eier gedacht?"

„Hier kommen ſie ſchon," antwortete die hübſche Frau, nach der Thür blickend, durch welche die Aufwärterin hereintrat.

„Und das Fläſchchen mit der Soja, mein Mäuschen."

„Hier ſteht es ſchon zu Deinen Dienſten."

„Es geht Nichts über eine liebenswürdige, häusliche Frau," lachte der Hauptmann aus dem Kehlkopf. „Was helfen alle Kunſtſtücke: Franzöſiſchplappern, Singen, Clavierſpielen! Ich verachte dieſe Verwilderung echter Weiblichkeit, Vetterchen."

„Die ſchöne Natur iſt die höchſte Kunſt,“ antwortete Richard, verbindlich lächelnd.

„Bravo!“ rief Seehauſen. „Sie müſſen Flora näher kennen lernen. Literatur iſt ihre Leidenſchaft.“

„Und dabei dieſer Verein häuslicher Tugenden,“ erwiederte der galante Vetter.

„Mutter, Gattin, Hausfrau!“ rief der Hauptmann zärtlich grunzend, „wie es keine zweite im Lande giebt.“

Die junge Frau hatte inzwiſchen das weiße Brod zerſchnitten, und während ſie dem Gaſte davon reichte, begnügte ſie ſich, über die Complimente, welche ſie empfing, zu lachen und ihrem Manne zu ſagen: „Du wirſt mit Deinen Spöttereien über mich noch Unheil anrichten und den Salat verderben.“

„Ernſt, heiliger Ernſt, bei jeder wiſſenſchaftlichen Unterſuchung!“ antwortete Seehauſen, während er den Salat mengte und ſpitzbübiſch grinſte. „Was iſt Salat? elendes Unkraut! Was iſt Schönheit? Blendwerk der Augen! Was iſt ein Weib? Ein menſchliches Weſen in langen Röcken, immer darauf bedacht, uns ein theures Weſen zu ſein. Hehe, Vetterchen! es kommt Alles darauf an, wie man Eſſig und Oel zu gebrauchen weiß, um alle dieſe himmliſchen Gaben zu veredeln. Es iſt keine gute Frau und kein guter Salat möglich ohne Eſſig und Oel.“

Sein heiſeres Gelächter ſtimmte mit dem Lachen ſeiner beiden Tiſchgenoſſen zuſammen. „Was den Eſſig anbelangt,“ ſagte Richard, indem er die hübſche Couſine anſah, „ſo dürfte dieſer wohl am wenigſten erwünſcht und nothwendig ſein.“

„Die Sauce entwickelt ſich von ſelbſt,“ verſetzte Frau von Seehauſen, indem ſie ſeinen Blick beantwortete.

ſitzt über ſein einziges Kind. — Das iſt der Mann, an deſſen Bruſt ich meinen Schmerz aushauchen ſoll!

Die Uttenhofen ſah hinüber und erblickte Dahl ſchreibend und, wie es ſchien, ruhig arbeitend, aber ſein Geſicht war blaß und ſcharf, ſein Mund ſtreng zuſammen gepreßt, ſein ganzer Anblick der eines Menſchen, auf welchem ein großer Kummer laſtet. — An ihren Blick auf ihn heftete ſich unwillkürlich der Gedanke: wie groß muß die Seelenſtärke dieſes Mannes ſein, der ſeine Pflichten zu erfüllen vermag, während das Schickſal an ſeine Thür pocht, um einen furchtbaren Kampf mit ihm zu beginnen! — Ganz entgegengeſetzt zu Clara's Empfindungen, drang ein Gefühl der Bewunderung durch ihr Herz, und neben dieſem ein anderes dunkles Gefühl inniger Theilnahme, wenn ſie dachte, was er leiden und verſchweigen mußte.

Clara theilte ihr inzwiſchen mit, daß Dahl allein den heftigen Ausbruch der Krankheit des Kindes verſchulde, welche gewiß weit milder aufgetreten ſein würde, wenn der Arzt ſofort gerufen wäre. — Ihren Klagen miſchten ſich Vorwürfe über Dahls Härte bei, und bittre Anſpielungen auf den Vorfall in Seilers Hauſe machten den Beſchluß.

Wenn es ſo iſt, ſagte Antonie endlich, wenn Dahl wirklich ſich eine Schuld beimeſſen muß, wie unendlich ſchwer wird er es empfinden. — Du ſollteſt nicht dazu beitragen, ſeine Schmerzen zu vergrößern.

O! wie wenig kennſt Du ihn, rief die junge Frau. Er tröſtet ſich mit ſeiner ſtoiſchen Tugend, mit ſeinem Glauben an ſich ſelbſt, mit ſeinem unerſchütterlichen Bewußtſein, das Rechte gewollt zu haben. — Wir armen Menſchen, ſagte er oft genug, wir ſind unſchuldig an unſern Fehlern und Irrthümern, wenn wir ſie mit dem Bewußtſein begehen, gethan zu haben, was wir müſſen. Wer kennt das Ende der Dinge!

„Sie ist nothwendig, es giebt nichts Wichtigeres," fiel der Hauptmann ein. „Der Essig in der Ehe ist das Bindemittel zum Zusammenziehen aller Zärtlichkeit; Vetterchen, lassen Sie es niemals daran fehlen, wenn das Heirathen Ihnen gut bekommen soll. Gleich die nöthige Portion in der ersten Stunde verabreicht vermehrt den Appetit, stärkt den Magen, reizt die Nerven, klärt den Verstand; aber dieser vortreffliche Essig muß versüßt werden durch den Zucker der Liebe, damit es ein angenehmes Getränk bleibt. Wenig Essig, viel Oel, beides von der besten Sorte, so giebt es vortrefflichen Salat und eine vortreffliche Frau. Alles zart, Alles glatt, Alles picant, kein Herz kann ihm widerstehen! Kosten Sie, Vetterchen, probatum est! Wie ich ihr meinen ersten Salat gemacht hatte, war mein Engel verloren!"

Während dieser Abhandlung hatte Seehausen alle Ingredienzien kunstvoll gemischt und gemengt, und Richard mußte zugestehen, niemals einen Salat von höherer Vollendung gegessen zu haben. Mit stolzem Lächeln nahm der Hauptmann sein Lob in Empfang, aber mit nicht geringerem Talent zerschnitt er die Hühner und war der Anerkennung gewiß, als er seinem Gaste davon vorlegte. „Urtheilen Sie über diese Hühnerbrust, Lorberg," sagte er. „Was ist eine solche Brust, die in nichtswürdige, unverständige Hände fällt? Ein trockenes, hölzernes Stück Fleisch. Was ist diese hier in ihrem Safte, ihrer Innigkeit, ihrem Schmelz, wie ein Kuß von zarten Lippen! Einer der feinsten irdischen Genüsse, die eine durchbildete Zunge nur ganz zu schätzen weiß."

Das strahlende dicke Gesicht drückte eine faunische Lüsternheit aus, und Richard von Lorberg ergötzte sich mit

geheimer Verachtung an den Begierden dieſes ſchwelgeriſchen Vagabunden, der nicht länger zögerte, ſie zu befriedigen.

„Es verdirbt das Gute überall, wenn es in ſchlechte Hände geräth," ſagte er, und es kam ihm vor, als wenn die hübſche Couſine ſo tief Athem holte, daß es wie ein leiſes Seufzen klang; allein es war Nichts davon zu bemerken. Sie lächelte freundlich und folgte dem Beiſpiele ihres Mannes, der mit vollen Backen kaute und Lorberg luſtig anblinzelte. „Schlechte Beiſpiele verderben gute Sitten, Vetterchen," erwiederte er. „Oho! was würden wir Beiden für tugendhafte Exemplare ſein, wenn die böſen Buben uns nicht verlockt hätten! Nieder mit aller Moral! Angeſtoßen, geliebteſter Schatz! Unſer theurer Vetter Richard ſoll leben und bald wieder mit uns vergnüglich beiſammen ſitzen, in den Armen der Liebe. . ." Hier hielt er inne, denn die Klingel im Corridor wurde von kräftiger Hand gezogen.

„Welcher gemeine Sterbliche wagt es, uns zu ſtören?" fragte er aufhorchend. „Irgend ein Maulaffe, der eigentlich eine Treppe höher oder tiefer will und um Entſchuldigung bittet, wenn er uns die Klingel abgeriſſen hat. Wir wollen uns nicht ſtören laſſen, mein beſter Vetter Richard. Ich ſage daher: in den Armen der Liebe und Freundſchaft ſollen uns glückliche Tage erwarten und alle Feinde, Neider und boshafte alte Hexen . . ." Weiter kam der Hauptmann abermals nicht, denn die Klingel unterbrach ihn zum zweiten Male.

„Donnerwetter! wer iſt da?" ſagte er in halb ungewiſſem Tone, indem er ſeine Frau anblickte.

„Ich will gleich nachſehen," ſagte die junge Frau, indem ſie aufſtand und hinaus ging. Seehauſen folgte ihr

bis an die Thür nach und legte sein Ohr an den Spalt. Gleich darauf aber drehte er sich um und ergriff, ohne ein Wort zu sagen, die Schüssel mit dem Salat, den Senf und das Weißbrod sammt Trauben, und was sonst noch vorhanden, um es sämmtlich eiligst in den Spinden-Aufsatz verschwinden zu lassen; zu gleicher Zeit schoß das alte Weib mit dem schwarzen Kopftuch zur Hinterthür herein, faßte die Reste der Hühner, Geräthe und Teller, riß Lorberg den seinen unter den Händen fort und ließ im nächsten Augenblicke Nichts auf dem Tische als die Schüssel mit den Kartoffeln, das Stück schwarzes Brod, die zersprungene Wasserflasche und das dreibeinige Salzfaß.

Nach der ersten Ueberraschung fand Richard die Erklärung dieser Metamorphosen, welche ihn höchlichst belustigten, in den Stimmen, welche während dessen zuerst in dem Corridor, dann im Nebenzimmer sich hören ließen. Eine scharfe und sehr laute Frauenstimme war nicht zu verkennen und schien den unerschrockenen Hauptmann zumeist zu verwirren. Er beantwortete Lorberg's leise Frage nach dem unverhofften Besuche nicht, sondern winkte ihm Schweigen zu, warf sich in den Stuhl, schnitt ein Stück von dem schwarzen Brode ab, drückte ein Paar Kartoffelstücke darauf und streute Salz darüber. Mit der linken Hand ergriff er dabei die Wasserflasche und schenkte sein Glas voll, und als dies geschehen, nahm er es in die Hand und begann mit salbungsvoller Rührung: „Ein zufriedener, gemüthlicher Mensch, mein theuerster Vetter, bedarf wenig in dieser Welt. Wenn er auf Gott vertraut und redlich arbeitet, wird ihm auch geholfen. Nur Gesundheit muß ihn nicht verlassen, dies höchste und edelste Gut; alles Andere kann gemißt werden, nur dieses eine nicht, mein verehrtester Vetter."

Lorberg hatte große Luſt, laut auf zu lachen; der in einen Heiligen verwandelte Faun reizte ihn unwiderſtehlich dazu an; die ſcharfe Stimme ließ ſich jedoch eben in der ſich öffnenden Thür vernehmen. „Wo iſt denn Dein Mann? Bei Tiſche? Was habt Ihr denn Gutes?“

Seehauſen ſtopfte ein ungeheures Stück Brod in den Mund, zugleich aber ſtand er auf und brachte einige unverſtändliche Töne hervor, indem er ſich tief und ehrfurchtsvoll verbeugte und ſeine Hände unterthänig ſchwenkte.

„Richtig, da iſt er!“ rief die Dame, welche hereintrat. „Aber wie riecht es denn hier? es riecht ja nach Wein und Braten!“

Seehauſen blickte mit wehmuthsvollem Lächeln auf die Kartoffelſchüſſel, dann fing er heftig an zu huſten, weil ihm ein Krümel des trockenen Brodes bei einem ſeiner Seufzer in die Luftröhre gerieth.

„Erſticken Sie nicht!“ rief die Dame und ſchüttelte ihn an den Schultern. „Das kommt von der Unmäßigkeit. Sie ſind immer ein Mann geweſen, der Nichts von Mäßigkeit wußte.“ — Im Augenblick entdeckte ſie Richard von Lorberg, der ſich vom Tiſche an den Ofen zurückgezogen hatte, und ohne Umſtände hob ſie die Lampe mit der zerbrochenen Glocke auf und beleuchtete den Gegenſtand ihrer Neugier.

4.

Wahrſcheinlich hatte die Dame irgend einen wüſten Gumpan des Hauptmanns vermuthet, als ſie jedoch einen fein gekleideten jungen Herrn fand, von vornehmen Manieren

und einem Geſicht, das durchaus nicht hierher paßte, behielt ſie die Lampe verwundert in der ausgeſtreckten Hand, machte dabei aber einen tiefen Knix. Es war eine Dame ziemlich hoch an Jahren, doch von kräftiger Geſtalt und gewiß auch von dazu paſſender Energie, wenn ihr Anblick nicht täuſchte. Das breite, volle Geſicht hatte etwas Raubvogelartiges mit ſeiner ſcharf gekrümmten Naſe und den runden, grünlich grauen Augen. Richard von Lorberg zweifelte jedoch nicht daran, daß dies die reiche Tante ſein müſſe; denn wem ſonſt ſollten ein ſo ſchweres Seidenkleid, ein ſo prächtiger Shawl, eine ſo dicke goldene Kette um den gelben Hals und ſo blitzende Steine in den Ohrringen gehören? Er wurde auch ſehr bald von der Richtigkeit ſeiner Vorausſetzungen überzeugt, als der Hauptmann mit ſüßer Beſcheidenheit begann: „Dieſes, verehrteſte Frau, iſt unſer werther Verwandter, Herr Richard von Lorberg, welcher uns ſo eben mit ſeinem Beſuche erfreute und Zeuge unſeres beſcheidenen Mahles war, das Gottes Güte . . .“

„Schweigen Sie ſtille, Seehauſen!“ fiel die Dame ein, „wenn dieſer Herr es ſagt, will ich es glauben. Herr von Lorberg alſo! —“ ſie machte einen neuen Knix und ſah ihn dabei fortgeſetzt an. „Ich habe einen Herrn von Lorberg gekannt, dem das Gut Weißenſtein gehörte.“

„Das war mein Vater, gnädige Frau.“

„Ihr Herr Vater, das dachte ich mir. Gott, wie die Zeiten vergehen! —“ Das Raubvogel-Geſicht fing an zu nicken, und der breite Mund zog ſich weiter auseinander, während ſie ihn fortgeſetzt betrachtete. „Lebt der Herr Vater noch?“ fragte ſie.

„Er iſt todt, gnädige Frau.“

„Ich bin die Commerzienräthin Wittenberg,“ ſagte ſie

mit Nachdruck, „und bin hieher gekommen mit meiner Nichte Suſette — wo biſt Du, Suſette?“

„Hier, liebe Tante!“ antwortete eine helle Simme aus dem dunkeln Nebenzimmer, und Richard Lorberg ſah mit geſteigerter Theilnahme ein junges Mädchen herbei eilen.

„Das iſt der Herr Freiherr von Lorberg, ein Verwandter von Seehauſen,“ rief ihr die Commercienräthin entgegen, „und es iſt eigentlich wahr,“ fuhr ſie fort, „wir ſind Alle mit Ihnen verwandt, Herr Baron.“

„Es gereicht mir zur größten Ehre,“ anwortete Richard verbindlich.

„Aber wir kommen ganz zufällig dazu,“ fuhr die alte Dame fort, „denn wir haben noch nie das Vergnügen gehabt, Etwas von Ihnen zu hören oder zu ſehen.“

„Ich war ſehr lange abweſend,“ ſagte Lorberg.

„Auf Reiſen?“ fiel die Commercienräthin fragend ein.

„In Italien und Paris.“

„Im vorigen Jahre waren wir auch da. Erſt in der Schweiz, dann in Mailand und in Venedig und zuletzt in Paris. In dieſem Jahre habe ich es vorgezogen, nach Baden-Baden und Badenweiler zu gehen, weil's der Doctor Suſetten anrieth.“

„Das Fräulein war leidend?“ fragte Richard, theilnehmend nach der jungen Dame blickend.

„Sie ſieht aus wie die ewige Geſundheit,“ erwiederte die Tante, „aber der Doctor meinte doch, es werde ihr wohl thun, weil ſie im Winter ſich zu viel angegriffen habe.“

„Der Schwarzwald iſt himmliſch!“ ſagte das Fräulein.

„Suſette iſt eine große Freundin der Natur,“ beſtätigte

[redacted]nte; „aber wir wollen uns heute nicht länger damit aufhalten, sondern unsere Sache abmachen. Herr Baron, Sie sind ein Verwandter, Sie nehmen es also nicht übel, wenn ich in Ihrer Gegenwart mit Seehausen Etwas verhandle.“ — Damit wandte sie sich zu dem Hauptmann um, der neben seiner Frau stand und dem Raubvogel-Gesicht, das ihm näher rückte, entgegen grinste. „Sie wissen nicht, warum ich her gekommen bin,“ begann sie, „und obenein Abends so spät?“

„Theuerste und verehrteste Frau,“ versetzte der Hauptmann heiser aus dem Kehlkopf, indem er, unterthänig sich neigend, die Hand auf seine Brust legte, „es giebt Nichts, was uns mehr erfreuen könnte.“

„Bleiben Sie mir fort damit!“ rief sie abwehrend, „wir kennen uns; aber ich will Ihnen sagen, warum ich gekommen bin, und Herr von Lorberg kann es mit anhören, denn es ist nichts Schlechtes.“

Der Hauptmann zuckte wehmüthig die Achseln. „Ich versichere,“ antwortete er, „daß Ihre Gedanken mir Unrecht thun.“

„Darüber wollen wir schweigen,“ fiel sie ein, „aber warum ich hier bin, ist, daß Susette mich lange schon gebeten und eben wieder einen Anlaß wahrgenommen hat, zu bitten, daß ich Etwas für die Erziehung Ihrer beiden Kinder thun soll. Gut, ich will's thun, ich habe es Susetten versprochen, und darum sind wir hergekommen, Ihnen das zu sagen. Ich will die Kinder erziehen lassen, damit sie zur Ordnung angehalten und keine Taugenichtse daraus werden.“

„Wir sorgen für diese lieben Kinder väterlich, mütter-

lich!“ murmelte Seehausen, indem er seine Augen verkehrte und nach Oben blickte.

„Um so besser werden Sie künftig für sich selbst sorgen können,“ unterbrach sie ihn.

„Es steht im Buche des Schicksals geschrieben“, erwiederte der Hauptmann, schwermüthig den Kopf schüttelnd, „daß alle meine Anstrengungen . . .“

„Unsinn!“ rief die Tante dazwischen. „Wollen Sie mir die Kinder geben?“

„Es ist eine schwere Aufgabe,“ versetzte Seehausen mit einem Seufzer. „Ich als Vater kann meine Liebe bezwingen, allein die mütterlichen Gefühle erfordern Schonung und Ueberlegung.“

„So überlegen Sie es meinetwegen bis morgen. Was ich versprochen habe, das halte ich, aber weiter Nichts. — Jetzt komm, Susette.“

Das Fräulein, welches diesen Namen trug, hatte während dieser Verhandlung zum öfter mit ihrer Schwester leise geflüstert; jetzt sah Lorberg, daß sie dieser Winke gab, als wollte sie sie zu Etwas ermuthigen, allein Frau von Seehausen senkte den Kopf und sagte Nichts.

Das kleine Fräulein — klein und stark war sie von Gestalt — wurde darüber sehr lebendig. Sie warf den Kopf auf und blickte ihre Schwester geringschätzend an. Es war in der That kein schönes Gesicht. Fleischig und rund, viel Röthe auf den Wangen, daher ihre Tante wohl sagen mochte, daß sie ewiger Gesundheit gleiche. Gesund schien diese Fülle und Farbe allerdings zu sein, und ihre lebhaften blauen Augen hätten Einem, der loben wollte, wohl zum Lobe Anlaß geben können, sonst aber blieb schwerlich noch Etwas dafür übrig. Ihr Haar hatte einen un-

verkennbar röthlich blonden Schimmer, alle Gesichtszüge waren grob und gewöhnlich, die Lippen ziemlich stark aufgeworfen, die Nase ein wenig breit. Nur die Beweglichkeit der Augen und die Beweglichkeit ihres Gesichtes selbst verminderten diese Nachtheile.

Als ihre Tante sie rief, zog sie das kurze Mäntelchen um ihre Schultern hastig zusammen und sagte in erregtem, keineswegs mildem Tone: „Es muß ein Jeder wissen, was er zu thun und zu lassen hat. Vernünftig zu handeln ist nicht jedes Menschen Sache, Wohlthaten muß man Niemandem aufdrängen, der sie nicht mag."

„Richtig, Susette," fiel die Tante ein, „da hast Du nun Deinen Dank. Gute Nacht, Herr Baron, wenn Sie noch länger hier verweilen wollen."

Dies war eine halbe Einladung, welche Lorberg sogleich auffaßte. „Wenn die Frau Commercienräthin mir erlauben wollen, Sie begleiten zu dürfen," erwiederte er.

Das Raubvogel-Gesicht lächelte huldvoll. „Wir haben den Bedienten unten an der Thür gelassen," sagte sie, „aber es wird uns sehr angenehm sein, wenn Sie uns die Ehre erzeigen. — Also morgen will ich von Ihnen Bescheid haben," wandte sie sich nochmals an Seehausen, „ob ich für die Kinder sorgen soll."

„Wenn das blutende Mutterherz eine solche Trennung ertragen kann," murmelte Seehausen aus dem Kehlkopf.

„Das Mutterherz," rief die hartherzige Dame, indem sie die junge, hübsche Frau geringschätzig ansah. „Wenn's eine rechte Mutter wäre, dann freilich, aber so . . ." Sie wandte sich fort und ging der Thür zu.

„Das ist sehr hart, beste Tante," flüsterte Frau von Seehausen.

„Nicht doch, Schätzchen, Du verſtehſt mich. Es paßt ſich Alles gut hier; macht aber, was Ihr wollt.“

Der Hauptmann leuchtete; heimlich drückte er Lorberg's Hand, flüſterte ihm in's Ohr: „Morgen mehr!“ und ſchob ihn der Tante nach.

Nach einigen Minuten kehrte er zurück, und als er die Lampe auf den Tiſch geſetzt hatte, brach er in ein ingrimmiges Hohngelächter aus. „Er hat Glück!“ rief er, „Millionen Donnerwetter! ich wußte nicht, wie es anzufangen war, da führt der Satan das alte Weib her.“ — Sein Gelächter begann von Neuem, bis er mit heiſerer Stimme hinzu ſetzte: „Solch ein leichtſinniger Purſche hat immer Glück, und ich ſah es dem alten Drachen an, daß er ihr gefiel. Geſchniegelt, gewichſt, galant, jung, ein Baron. Haha! gehangen will ich ſein, wenn er nicht eingeladen wird, ehe ſie an der Hausthür ſind. Und er wird kommen, er wird ſich nicht lange bitten laſſen, aber wart — wart!“

Er ſah nach dem Fenſter hin, wo die junge hübſche Frau ſtand und nach der Straße hinab ſah. „Nun, Flora, was ſagſt Du dazu? Ein angenehmer Plan von dieſer edlen Verwandten, uns unſere Kinder abzunehmen! Verfluchte alte Hexe! aber es geht von Deiner rothhaarigen, liebenswürdigen Schweſter aus.“

„Lieber Seehauſen,“ erwiederte die junge Frau, „ich kann mich noch gar nicht faſſen, ſo erſchrocken wie ich bin, aber Suſette meint es gut.“

„Zum Henker mit ihrer Güte!“

„Du weißt nicht, weißt noch nicht,“ fuhr ſie ſchüchtern fort.

„Was weiß ich nicht?“

„Was ſich ereignet hat.“

Ich finde, daß viel Wahres darin liegt, erwiederte das Fräulein.

Dann hat Jeder Recht, was er auch thun mag, fuhr Clara fort, wenn er nur überzeugt iſt, er handelt wie er muß; mag er das Verkehrteſte, das Strafbarſte begehen, er iſt unſchuldig.

Vor ſich ſelbſt, fiel die Freundin halb für ſich ein.

Aber wir Anderen, was wird aus uns? — Gott bewahre Dich vor einem Mann, der ſeinen Willen für die alleinige Richtſchnur ſeiner Handlungen erklärt, und Niemand hört, als dieſe eine Stimme. — Sie erzählte dem Fräulein, was geſtern die Urſache des Streites geweſen ſei, und beſchwerte ſich heftig über Dahl, der alle Bitten und Vorſtellungen des Onkels zurückgewieſen habe. — Heut früh, fuhr ſie dann fort, habe ich ein Billet von meiner Schweſter erhalten, die mich auf's Innigſte bedauert, die Leidenſchaftlichkeit und traurige Verblendung meines Mannes beklagt, der leider nicht zu beſſern und zu bekehren ſei. — Wie glücklich könnten wir ſein! Mein guter Onkel hat uns noch geſtern das ganze Stockwerk ſeines Hauſes als Wohnung angeboten, uns ſeine Hülfe zu Allem zugeſagt; er ſelbſt hat ſeinen Einfluß geltend gemacht, um Dahl mit der Regierung zu verſöhnen, wie meine Schweſter mir ſchreibt, doch Alles vergebens! Er erklärt es für Schande und Unehre, und ſeine großen Talente, ſein Geiſt, ſeine Kenntniſſe dienen zu nichts, als uns in den Augen der Beſſeren herab zu würdigen und unſeren Untergang gewiß zu machen.

Hat das Deine Schweſter auch geſchrieben? fragte die Freundin.

Sie hat nur zu ſehr Recht, ſagte Clara, denn was wird unſer Loos ſein?! — Das Kind, das bis dahin zu ſchlafen ſchien, erwachte unter heftigem Wimmern, und die beſorgte Mutter beſchäftigte ſich ſogleich mit ihm. — Antonie hatte

„Was hat ſich ereignet?“

„Etwas ſehr Freudiges.“

„Was?“ ſchrie Seehauſen. „Hat ſie ſich etwa verlobt?“.

„Die Tante?“

„Gans, Deine Schweſter!“

„Gott bewahre! aber . . .“

„Was aber — rede!“

„Die Tante — ſie hat — Du wirſt Dich wundern — mir iſt es in alle Glieder gefahren.“

„Mein Engel“, ſagte der Hauptmann, „bringe mich nicht um! Möchte ſie ſelbſt zum Teufel gefahren ſein, ſo wollte ich ihr glückliche Reiſe wünſchen und Freudenthränen nachweinen. Worüber ſoll ich mich aber wundern? Ich wundere mich über Nichts, über gar Nichts!“

„Sie hat gewonnen,“ ſagte Flora. „Ein Prämienſchein iſt heute bei der Ziehung herausgekommen. Neunzigtauſend Thaler hat ſie gewonnen!“

Trotz ſeiner Verſicherung, ſich über Nichts zu wundern, ſaß der Hauptmann wie erſtarrt da. Plötzlich aber hob er ſeine Fauſt auf und ſchlug mit ſolcher Gewalt auf den Tiſch, daß Lampe, Glas und Waſſerflaſche wackelten und tanzten. Das ſchwarze Stück Brod machte einen Satz gegen ſeine Hand; er nahm es, warf es gegen die Wand und lachte wie ein Toller dazu. — „Wo iſt Gerechtigkeit!“ ſchrie er, indem ſich ſein Geſicht verzerrte. „Wo iſt ein Gott im Himmel! Neunzigtauſend Thaler! Wer hat das geſagt, wer?“

„Suſette hat es mir geſagt und mich gebeten — das iſt es ja, deswegen hat ſie ſo dringend gebeten, daß die Tante die Kinder erziehen laſſen möchte.“

„Iſt es möglich!“ murmelte Seehauſen, die Augen

ſtarr auf die Waſſerflaſche richtend. „Ehrliche Menſchen kommen zu Nichts, mögen anfangen, was ſie wollen, Nichts! Verfluchte alte Hexe! ſie, die ſo viel ſchon hat, ohne Gewiſſen, ohne Menſchenliebe!“ — Er ſchüttelte den Kopf mit voller Gewalt.

„Suſette meint, wir ſollen uns nicht beſinnen, die Tante würde dann mehr thun. Du ſollteſt irgend ein ordentliches, ehrliches Geſchäft anfangen und ſie bitten, Dir Geld dazu vorzuſtrecken.“

„Schweig ſtill!“ ſchrie er voller Zorn, und die kleinen Augen funkelten ſie wüthend an. „Ein ehrliches Geſchäft! Nichtswürdiger Gedanke! Biſt Du ſo dumm, um nicht einzuſehen, wo ſie hinaus wollen? Die Kinder erziehen, oho! wir können arbeiten. Du kannſt Schuhe einfaſſen, Hemden nähen, im Kramladen ſtehen, Cigarren verkaufen oder Lumpen!“ — Er lachte wild auf. — „Den Schacher, den verſtehen ſie. Wenn ich ſchachern könnte, haha! ich könnte noch zu Gnaden kommen. Aber Rache will ich, Rache! Er ſoll uns rächen! Er wird ihr den Lohn geben.“

„Was meinſt Du? welchen Lohn? Was können wir thun?“

Seehauſen ſtrich ſich höhnend über den ſtruppigen Bart. „Wir wollen es abwarten,“ ſagte er. „Er wird ſich ſchon einſchmeicheln, und es wird ihm glücken. Er muß, denn er kann nicht anders, das Meſſer ſteht ihm ſelbſt an der Kehle. Bin ich ein Lump, dem ſie kein Wort glaubt — ihm wird ſie glauben, bis ihr die Augen übergehen!“

Mit ängſtlichen Blicken betrachtete die junge Frau ihren Mann. „Mein Gott!“ ſagte ſie, „meinſt Du den Couſin? Was iſt mit ihm?“

„Oho!“ lachte er boshaft, „Dir gefällt er auch. So ein

glatter Burſche hat alle Weiber im Sack. Nun ſiehſt Du, mein Engel, ſo wird's ihm auch da drüben glücken. Er wird der alten Hexe das Blut abzapfen!"

„Das Blut abzapfen! Wie kannſt Du ſo ſchrecklich ſpaßen?"

„Ernſt! Ernſt!" nickte der dicke Kopf. „Ihr Blut! ihren Lebensſaft! Gans, verſtehſt Du nicht, ihr Geld, ihren Mammon! Bis auf den letzten Tropfen."

„Ich denke, er iſt reich?" fragte ſie erſtaunt.

„Aber wir," ſagte Seehauſen, ſeinen Gedanken folgend, „wir müſſen ihn feſthalten. Verflucht, daß er ſie hier treffen mußte! ich hätte vorher einen Pact mit ihm abgeſchloſſen. Aber ich habe ihn am Strick! Ich denke, ich habe ihn!"

Sein Geſicht heiterte ſich auf, und eben erſchien das alte Weib mit den Schüſſeln und Näpfen, die Alles enthielten, was von Huhn und Salat übrig geblieben war.

„Alte Dörthe!" rief der Hauptmann, „Du biſt die Geſcheidteſte von uns Allen. Du ſorgſt für's Reelle, alles Andere iſt Lumperei! Hierher auf den Tiſch damit! Mein Engel, hole die Weinflaſche dort aus der Ecke, Keiner ſoll uns mehr ſtören. Und wenn Papſt und Kaiſer kämen, ſie blieben draußen."

Mit wiederkehrender Laune rückte er an den Tiſch und lud ſeinen Engel ein, ihm Geſellſchaft zu leiſten. Die junge Frau hatte Nichts dagegen, und bald ſaßen Beide einträchtig beiſammen.

„Nimm dieſen vortrefflichen Flügel, Gattin," lachte Seehauſen, indem er ihr ein Bratenſtück vorlegte, „und labe Dich daran. Mit der Morgenröthe fliegſt Du hinüber zu dem alten ſchändlichen Weibe und zeigſt ihr, was eine

Mutter aus dem Volke ist. Wir lassen uns unsere Kinder nicht von dem blutenden Mutterherzen reißen. Nicht um alle Schätze Indiens, nicht um eine Million, nicht um die neunzigtausend Silberlinge; die dieser alte Satan verruchter Weise eben eingesackt hat."

„Aber wir werden dann gar Nichts bekommen," antwortete Frau von Seehausen.

„Trinke unbesorgt diesen Trank der Labe, mein Engel, und stille Deine Schmerzen. Wir werden belohnt werden für unser Dulden. Wenn dieser edle Vetter seine Hochzeit hält, werde ich einen goldenen Kranz auf Deine Locken drücken."

„Hochzeit hält?" fragte sie verwundert.

„Allerdings, und wie ich erwarte, sehr bald. Er wird die Zeit nicht erwarten können vor leidenschaftlicher Sehnsucht nach der reizenden Braut."

„Welcher Braut, Seehausen?"

„Hast Du denn ein Brett vor dem Kopf?" schrie er, sein Hohnlachen unterbrechend. „Unser vielgeliebter Schwager soll leben und das liebliche Susettchen, dieser Goldvogel, dessen Haupt sogar in Gold getaucht ist."

Die junge Frau stieß nicht an. Sie ließ die Gabel auf den Teller sinken und sagte überrascht: „Das ist seine Absicht?"

„Darum ist er hergekommen und hat uns die hohe Ehre angethan, hier herauf zu steigen in den Tempel unseres Glückes. Wenn er nicht müßte, er würde sich lieber die Beine verstauchen, und wenn er dieses reizende Susettchen nicht dringend nöthig hätte, er verbrennte sich die Hände bis an den Ellnbogen, ehe er sie ihr reichte."

„Aber ist er denn nicht reich?"

„Reich, reich! Was biſt Du für eine Gans, mein Engel! Wenn er reich wäre, wenn nicht Alles durchgebracht wäre, würde der Freiherr Lorberg die alte Hexe nicht mit ſeinem Handſchuh anfaſſen, ſtatt ihr den Arm zu bieten und ſie nach Hauſe zu führen. Er iſt von alt:em Adel,“ ſetzte er, den dicken Kopf aufrückend, mit Selbſtgefühl hinzu, „und das iſt doch immer was Anderes, als Geld zuſammenſchachern. Unglücklicher Weiſe hat er keine Ausſichten mehr, eine reiche Erbſchaft zu machen. Wenn's das noch wäre, oho! ſo triebe er es weiter ſo fort, allein es iſt aus damit, Alles aus. Das junge Hähnchen hat's nicht gedacht, und ſein Vater, der alte Hahn, war ſo ſicher auf Ueberfluß an Futter, daß er, was er hatte, ausſtreute, wer mit eſſen wollte. Plötzlich aber brach der Hühnerſtall zuſammen, und er fiel in den Miſt, haha! bis über die Ohren in den Miſt.“

Sein boshaftes Gelächter und der dicke Kopf mit den kleinen funkelnden Augen waren ſo abſcheulich, daß die junge Frau ſich abwandte und mitleidig ſagte: „Wie kannſt Du darüber ſo häßlich lachen?“

„Höre zu, ich will's Dir erzählen,“ lachte Seehauſen weiter. „Der alte Lorberg war ein Verſchwender ſo gut wie dieſer hier, aber er dachte, was ſchadt's, der Junge wird doch einmal genug bekommen. Sein nächſter Verwandter war der Herr von Feldheim, der hatte von einem beiderſeitigen Oheim große Güter und das ganze große Vermögen geerbt mit der Bedingung, daß, wenn er keinen männlichen rechtmäßigen Erben hinterließe, das geſammte Gut auf die Lorberg übergehen ſollte. Feldheim war überdies reich genug und war mehr als vierzig Jahre alt geworden ohne Weib; aber Alter ſchützt vor Thorheit nicht, daran hatte

der kluge Lorberg nicht gedacht. Verſtehſt Du nun, mein Engel?“

„Wahrſcheinlich heirathete Feldheim.“

„Richtig! Als er Fünfzig auf dem Nacken hatte, kam es ihm an. Der alte Lorberg glaubte Geld und Gut ſchon in der Taſche zu haben, plötzlich kriegte er eine Verlobungskarte, und aus war's mit aller Freundſchaft.“

„Das kann ich denken!“ erwiederte die junge Frau, ſelbſt darüber erzürnt. „Es war eine Schändlichkeit.“

„Pfui!“ ſagte Seehauſen, eifrig an einem Hühnerknochen nagend, „wie kannſt Du die heiligen Gefühle der Natur verdammen? Jeder Wurm ſehnt ſich nach Liebe. Die Habgier dieſes alten Lorberg wurde gerechter Weiſe beſtraft und eben ſo ſeine Verſchwendung, denn er ſaß in Schulden, und da die Feindſchaft immer mehr zunahm, verlangte Feldheim ein Capital zurück, das er früher an Lorberg geliehen hatte. Das gab ihm den Reſt.“

„Das war ſchlecht und gemein,“ ſagte die junge Frau. „Wer möchte ſo an einem Freunde und Verwandten handeln?“

„Freundſchaft! Verwandtſchaft! hoho, Schnickſchnack!“ rief der Hauptmann. „Freundſchaft hört auf, wo der Schaden anfängt. Der Henker hole Freunde und Verwandte, die mich um mein Geld bringen wollen! Die alten Freunde ſahen ſich nicht mehr an, und als die junge Frau von Feldheim einen Knaben gebar, war's vollends aus, obwohl das Kind bald darauf wieder ſtarb.“

„Das war Gottes Gerechtigkeit!“

„Meinſt Du?“ grinſte er ſie an. „Gut, mein Engel. Du ſollſt Recht haben, aber es iſt eine ſonderbare Sache zuweilen mit Gottes Gerechtigkeit. Zwei Jahre darauf

war wieder ein Junge da, und dieſes Mal ſtarb er nicht, obwohl ihm der alte Lorberg Tod und Peſtilenz an den Hals wünſchte."

„Und der lebt noch?" fragte Frau von Seehauſen in einem höchſt vorwurfsvollen Tone.

„Freilich lebt er und hat nicht die geringſte Luſt zum Sterben. Er wurde von jung auf bewahrt, als ſollte er alle Tage vergiftet werden. Die Alten zogen gleich mit ihm fort. Erſt auf ihre Güter, dann an den Rhein, zuletzt in's ſüdliche Frankreich und nach Italien. Die Mutter iſt da geſtorben, aber der Junge hat ſich erholt. Er ſollte an der Bruſt leiden, darum lebten ſie faſt immer auswärts, kamen ſelten und immer nur auf kurze Zeit hieher. Eben iſt er wieder da, der alte ausgetrocknete Burſche."

„Es muß ein abſcheulicher Menſch ſein!" ſagte Frau von Seehauſen verächtlich.

„Ein ſchmieriger, ſchäbiger Kerl," antwortete der Hauptmann. „Ein geiziger, elender Schelm, der, oho! es ſoll mich nicht wundern!"

„Was ſoll Dich nicht wundern?"

„Wie ich hörte, daß er hier ſei, habe ich an ihn geſchrieben, ihm meine Dienſte angeboten, noch keine Antwort bekommen. Ein ſchlechtes Subject, Engel, ohne alle Achtung und Mitgefühl! Aber wart, laß ihn ſein, wie er will! ſtoß an auf dieſen Lorberg, er ſoll uns bringen, was uns fehlt."

Seehauſen ſchenkte den Reſt des Weines in ſein Glas und bemächtigte ſich deſſen, was noch an Speiſe vorhanden war. „Geld! Geld! und verflucht mögen ſie Alle ſein!" lachte er aus dem Kehlkopf, indem er die hübſche Frau umarmte und an ihr Glas anſtieß.

5.

Nach einigen Tagen befand ſich Herr Jakob Wolf wiederum in ſeinem Comptoir, und wieder ſtand er hinter dem Zahltiſch, die linke Hand auf ſeine Papierſcheere geſtützt; die rechte in die Seite geſtemmt; aber es war dieſes Mal kein Gegenſtand ſeines Schreckens oder ſeiner Grobheit vorhanden, auch ſah der Agent ſo dienſtfertig ergeben und ausnehmend höflich und freundlich aus, daß man nicht zweifelhaft ſein konnte, der gegenwärtige Beſuch mußte ihm ein angenehmer ſein.

Er richtete ſeine kecken Augen mit einem gewiſſen Anſtrich von Demuth auf einen alten Herrn, der auf dem Sopha mit den gelben Nägeln ſaß, und mit derſelben Biegſamkeit neigte er ſich gegen den Stuhl hin, welchen Richard von Lorberg inne gehabt, auf welchem jetzt jedoch ein anderer junger Mann Platz genommen hatte. Der alte Herr beſaß kein ganz gewöhnliches Geſicht. Er war außerordentlich mager und ſchmal mit hohlen Backen, hoher faltiger Stirn, einer fein geformten dünnen Naſe und großen kalten Augen, die ſich langſam unter den langen Augenlidern bewegten. Sein langer Hals ſteckte in einem weißen Halstuche, an dem feingefältelten Jabot blitzte ein großer Stein, und aus dem Aermel ſeines blauen Fracks reckten ſich ſchmale Hände mit außerordentlich langen, dünnen Fingern, welche er auf die Sophalehne gelegt hatte.

Der alte Herr ſah aus wie ein geborener Ariſtokrat, voller Würde und Ruhe, im vollen Bewußtſein ſeines Werthes. Während er mit dem Agenten über Geldgeſchäfte

verhandelte und ihm Aufträge ertheilte, drehte er einige Male den ganzen Körper steif und langsam nach dem Stuhle hin, auf welchem der junge Mann saß, als wollte er sich überzeugen, ob dieser auch noch vorhanden sei. Dies war allerdings der Fall, dagegen eben so gewiß, daß der junge Herr keinen sonderlichen Antheil an den Dingen nahm, welche hier verhandelt wurden. Er hielt seine Füße gekreuzt, drückte gegen die hohe Lehne des Stuhls seinen Kopf und stützte ihn mit der Hand, welche er halb über sein Gesicht deckte. Dieses Gesicht machte es unzweifelhaft, daß der alte Herr sein Vater sei; allein was dort verzogen, faltig und geschärft war, erschien bei ihm rund, fein und glatt. Statt des hohen, spitzen Schädels, auf welchem der alte Herr sein spärliches Haar künstlich zusammengekämmt hatte, fiel seinem Sohne eine reiche dunkelbraune Flut bis in den Nacken nieder. Unter einer schön geformten Stirn blitzten ein paar stolzblickende Augen, und um die feinen Lippen lag ein Lächeln, das den kleinen, kurzathmenden Agenten hinter dem Zahltische zu verspotten schien, der mit echter Börsenjobber-Manier allerlei gute Papiere und Course anpries. Vielleicht aber waren die Gedanken des jungen Herrn ganz wo anders, und eben deswegen hafteten seine Blicke so starr auf Jakob Wolf.

Nach einiger Zeit zog er seine Uhr aus der Tasche, warf einen schnellen Blick darauf und steckte sie wieder ein.

„Nur noch ein paar Minuten, Hermann," sagte der alte Herr, „ich bin gleich fertig mit dem Herrn Wolf."

„Die jungen Herren," rief der grobe Wolf, „haben keine Zeit, wenn die Rede ist von nützlichen Geschäften."

„Nennen Sie das, was Sie thun, ein nützliches Geschäft?" fragte der junge Mann, noch schärfer lächelnd.

„Warum ſoll es nicht nützlich ſein, die Welt mit Geld zu verſorgen?“ erwiederte der Agent, den ſchwarzen Haarbuſch ſchüttelnd. „Was wäre die Menſchheit ohne Geld? Was würde geſchehen, wenn es kein Geld gäbe?“

„Wenn Sie denen Geld verſchafften, die Nichts haben, und es denen abnähmen, die zu viel davon beſitzen, würden Sie allerdings ein ſehr nützliches Geſchäft treiben,“ war die Antwort.

„Hören Sie zu, Herr von Feldheim, was der Herr Sohn für eine weiſe Lehre aufſtellt!“ ſchrie Jakob Wolf. „Es iſt weiſe geſprochen, wie Salomo, aber der Herr Vater wird es nicht acceptiren, und der Herr Sohn würde das nützliche Geſchäft gleich aufgeben, wenn da kämen die verſchiedenen Herren Verwandten und ſprächen: unſere Taſchen ſind leer, laß uns theilen.“

Der alte Herr hob ſeine Augen langſam auf und ließ ſie auf dem Agenten ruhen. „Ich denke, wir haben erſt vor Kurzem ein ſolches Beiſpiel gehabt,“ ſagte er.

„Der junge Herr ſieht nicht aus, als wollte er ſich nehmen laſſen, was ſein iſt,“ verſetzte der Agent.

Herr von Feldheim betrachtete wohlgefällig ſeinen Sohn. „Er iſt groß geworden,“ ſagte er.

„Beinahe ſo groß wie der Herr Vater und wird ein langes, langes Leben erreichen, zu aller Menſchen Freude.“

Der Agent lächelte pfiffig, als bezweifelte er, daß dies allen Menſchen Freude machen werde; da aber ſeine Vertraulichkeit unbeachtet blieb, fügte er hinzu: „Der junge Herr muß jetzt neunzehn Jahre alt ſein.“

„Beinahe,“ erwiederte Herr von Feldheim; „aber, was ich fragen wollte, Herr Wolf, Sie kennen ja wohl den Hauptmann Seehauſen?“

nicht nöthig, eine Antwort zu geben; ſie ſaß lange Zeit ſtill bedenkend, doch als Clara ſich wieder zu ihr wandte, ergriff ſie ihre Hand und ſprach nachdrücklich: Nichts iſt Dir jetzt nöthiger als innerer Frieden, und Jeder, der dieſen Dir zu ſtören ſucht, iſt Dein Freund nicht, ſei er, wer er ſei. — Dein Mann iſt Dein natürlicher Beſchützer, er iſt die Stütze, wenn Noth und Trübſal dem Hauſe drohen. — Liebe Clara, das bedenke. Manches könnte anders ſein, wie es iſt, ich gebe es zu und verſtehe Deinen Kummer, aber dennoch — Du gehſt den rechten Weg nicht — es iſt Deine Pflicht, treu bei dem zu ſtehen, der Dir der nächſte und erſte unter allen Menſchen ſein muß.

Der Vorwurf in ihren Worten wurde von Clara empfunden; ſie erröthete und erwiederte mit Empfindlichkeit: Ich weiß, was ich ſoll und muß und werde immer danach handeln.

Folge dem Zuge Deines guten Herzens, liebe Clara, und hüte Dich vor den Urtheilen derer, die, außerhalb ſtehend, Deinem Mißmuth noch Nahrung geben.

Das iſt eine Warnung, ſagte Clara ſtolz. Ich bin ſelbſtſtändig, meine eigenen Gefühle ſagen mir genug.

Antonie ſchwieg, ſie ſah ein, daß jedes Wort jetzt den Zuſtand der Dinge verſchlimmern würde. — Nach einiger Zeit empfahl ſie ſich, aber dieſer Abſchied war ziemlich kalt. Die junge Frau brauchte eine Freundin, die ihren Klagen ein williges Ohr lieh, hier hatte ſie Widerſpruch gefunden, Zurechtweiſungen ſtatt Zuſtimmung.

Während dies vorging, hatte Dahl ebenfalls Beſuch erhalten. Grimnitz war gekommen, um ſich nach dem Befinden Clara's zu erkundigen. Als Seiler geſtern zurückkehrte und das plötzliche Unwohlſein Deiner Frau uns bedauernd meldete, ſagte er, war es ganz natürlich, daß Du ſie nach Haus brachteſt, aber es wäre mir lieb geweſen, wenn wir Dich wieder geſehen hätten.

„Ob ich ihn kenne!“ nickte der schwarze Haarbusch, „mehr als zu gut kenne ich ihn.“

„Er hat sich vor einigen Tagen wieder einmal an mich gewandt und mir Briefcouverts zum Kauf angeboten.“

„Es ist eine neue Art Industrie,“ lachte der Agent, „er hat sie in diesem Jahre angefangen, weil's mit der alten nicht mehr recht geht. Es ist ein rares Talent, der Herr Hauptmann, und Talente soll man unterstützen, gnädiger Herr. Er verkauft seine Couverts an alle Menschenfreunde, die einem unglücklichen Familienvater helfen wollen, für den billigen Preis von zwei und drei Thaler das Hundert. Und es glückt, Herr von Feldheim. Man sollte nicht glauben, wie viel Mitgefühl und Menschenliebe noch immer in der Welt ist.“

„Dummheit!“ sagte der alte Herr.

„Man kann's nennen, wie man will,“ erklärte Jakob Wolf, „was fragt der Hauptmann danach! Er kauft das Hundert Couverts für fünf oder sechs Groschen und macht ein schönes Geschäft dabei.“

„Eine schamlose Betrügerei!“

„Es ist die ärgste nicht, die begangen wird!“ lachte Jakob Wolf. „Ich habe ein Gefühl für diesen Hauptmann, der hätte werden können ein großer Geschäftsmann. Immer voll Pläne, immer voll Speculation und niemals verlegen um die Mittel.“

„Um zu betrügen.“

„Aber niemals die Armen, immer die Reichen und die Hohen; kein Armer ist je durch ihn um Etwas gekommen, und den hohen Herrschaften hat er Vergnügen gemacht. Da ist kein König und kein Fürst in Europa und keine Kaiserin und keine Prinzessin, die nicht alle Jahre von ihm

einen Geburtstagsbrief mit den allerschönsten und allerunterthänigsten Glückwünschen empfangen hätte."

„Und davon hat er gelebt?"

„Gelebt und die ganze Familie ernährt und seiner hübschen Frau neue Kleider gekauft und guten Wein getrunken, wovon er ein Freund ist, denn er ist ein Mann von gutem Geschmack."

„Das ist erstaunenswerth!" sagte der alte Herr.

„Warum?" fragte Jakob Wolf. „Der Hauptmann hat besondere Vorzüge zu dem Geschäft. Er ist Officier gewesen, und von Adel ist er auch. Einem adeligen Herrn helfen die Herrschaften wohl in der Noth. Aber in der letzten Zeit ist das Geschäft schlechter geworden, weil die Concurrenz zunimmt."

„Man sollte nicht glauben," meinte Herr von Feldheim, „daß es viele solche Industrie-Ritter geben könnte."

„Ich bin gewiß," versicherte Wolf, „daß in dieser Stadt allein wenigstens ein halbes Dutzend Familien davon leben, und daß es ihnen wohl geht dabei."

„Aber die Fürsten . . ."

„Gott, die Fürsten, was wollen die Fürsten!? Sie werden gezupft und gerupft von allen Seiten. Ein Privatmann kann seine Tasche und sein Herz zuschließen, ein Fürst muß geben und geben und wird betrogen und wieder betrogen, weil er nicht selbst kann sehen und hören."

„Ich habe den Brief nicht beantwortet," sagte der alte Herr nach einem augenblicklichen Schweigen; „es wird jedoch am Besten sein, wenn man die Polizei auf dieses Treiben aufmerksam macht."

„Das wirst Du nicht thun, Vater!" antwortete Her-

mann von Feldheim, indem er aus seiner bisherigen Theilnahmlosigkeit zu erwachen schien.

„Und warum nicht, mein Sohn?“

„Jeder fege vor seiner Thür,“ versetzte der junge Mann gleichgültig, den Kopf zurückwerfend.

„Und immer ist es besser, Couverts zu verkaufen für den zehnfachen Preis und hohen Herren zu gratuliren,“ fiel der Agent ein, „als es zu machen wie andere Leute, die von Schulden leben, verschwenden, spielen und wetten, reiten, kutschiren und jockeyen, bis der Bankerott vollständig ist.“

Der alte Herr heftete seine langsamen Augen auf den Agenten und sah ihn forschend an. „Oh,“ sagte er darauf, die hohlen Falten auf den Backen zu einem Lächeln verziehend, „Sie sprechen von einem anderen unserer lieben Verwandten. Ich habe schon Einiges von ihm gehört. Ist er bei Ihnen gewesen?“

„Ganz vor Kurzem erst, gnädiger Herr.“

„Was wollte er?“

„Was kann er wollen als Geld?“

„Sie gaben ihm Nichts?“

„Wie könnte ich ihm Geld geben, der da ist ein Bettler?“

„Wie viel wollte er?“

„Fünftausend Thaler.“

Der alte Herr schwieg einige Augenblicke, dann sagte er mit seinem leisen Lächeln: „Geben Sie es ihm.“

„Wollen Sie ihm wiederum die Mittel geben,“ fragte Jakob Wolf, seinen schwarzen Haarbusch schüttelnd, „noch eine Zeit lang Mitglied zu sein vom Jagdclub und vom Jockeyclub?“

„Es muß übel mit ihm ſtehen," erwiederte der alte Herr bedächtig.

„Er ſoll Schulden bezahlen, Ehrenſchulden, und die Ehre fliegt zum Fenſter hinaus."

„So müſſen wir ihm helfen, ſie zu halten."

„Es iſt vorbei mit ihm, gnädiger Herr. Eine Obligation von ihm iſt nicht werth ſo viel . . ." Jakob Wolf blies über ſeine flache Hand.

„Nehmen Sie Wechſel," entgegnete Herr von Feldheim. „Auf vier Monate oder ſechs Monate oder auch länger."

„Was iſt ein Wechſel, worauf eines Bettlers Name ſteht!" ſchrie der grobe Wolf ärgerlich.

„Du wirſt ihm kein Geld geben, Vater," ließ ſich hier wiederum der junge Herr von Feldheim hören, indem er von Neuem ſeine Bewegungsloſigkeit aufgab.

„Du wünſcheſt es nicht?" fragte der alte Herr. „Warum nicht, mein Sohn?"

„Weil man einen Verſchwender nicht unterſtützen muß."

„Es iſt ein Verwandter," ſagte Herr von Feldheim ſanftmüthig, „und überdies ſind die Verhältniſſe zu bedenken."

„Auch darum nicht, Vater," unterbrach ihn der junge Mann, „weil wir mit dieſem Lorberg Nichts zu thun haben dürfen."

Bei ſeinen letzten Worten wurde die Thür ziemlich ungeſtüm geöffnet, und mit dem Hut auf dem Kopfe in ſeiner kecken unbeſorgten Weiſe trat Richard von Lorberg herein. Im erſten Augenblicke ſchien er die Anweſenden kaum zu bemerken. „Guten Tag, Herr Wolf!" rief er dem Agenten zu. „Wann haben Sie Zeit für mich?"

„Sogleich, Herr Baron," antwortete der Geschäftsmann. „Bleibt es also bei Ihren Aufträgen, Herr von Feldheim?"

Bei diesem Namen verschwand das übermüthige Lachen aus dem Gesicht des jungen Edelmannes. Er wandte sich gegen das Sopha um; der alte Herr stand auf und verneigte sich, aber Richard von Lorberg erwiederte diese Höflichkeit nicht.

„Sie haben den gnädigen Herrn gewiß lange nicht gesehen," sagte Jakob Wolf mit seiner unverschämten Vertraulichkeit, als Lorberg die stumme Scene damit beendete, daß er seinem Verwandten den Rücken zukehrte.

„Nein," sagte er, „auch — empfinde ich kein Verlangen danach. Befördern Sie Ihre Angelegenheiten, Herr Wolf," setzte er rasch hinzu, als er sah, daß Jakob Wolf grimmig den Kopf über den Zahltisch streckte, „damit wir zu den meinigen kommen."

„Was kann ich thun für Ihre Angelegenheit," schrie der Agent so grob als möglich, „wenn Sie beleidigen wollen diejenigen . . ."

„Bitte, Herr Wolf," fiel der alte Herr ein, „ich halte mich nicht für beleidigt; wäre dies selbst auch beabsichtigt, so würde ich es gern vergeben."

„Ich bedarf Ihrer Vergebung nicht, Herr von Feldheim," sagte Lorberg mit stolzer Kälte.

„Vergebung bedürfen wir Alle," entgegnete der alte Herr mit derselben Sanftmuth.

„Die Sünder! die Heuchler aller Art!" rief Richard von Lorberg.

Der alte Herr senkte seine langsamen Augen nieder und schien einer weiteren Fortsetzung dieses ärgerlichen Auftrittes sich entheben zu wollen; er griff nach seinem

Hute. Allein ſein Sohn war nicht derſelben Meinung. Ohne von dem Stuhle aufzuſtehen oder ſeine nachläſſige Stellung aufzugeben, ſagte er: „Wenn Sie meinen Vater beleidigen wollen, ſo wenden Sie Sich an mich. Ich werde Ihnen Rede ſtehen.“

Der Freiherr betrachtete geringſchätzig den neuen Gegner, der ſeine Augen auf ihn richtete. „Sie würden wohl thun,“ ſagte er dann, „dem weiſen Beiſpiele Ihres Herrn Vaters zu folgen und zu ſchweigen.“

„Man ſchweigt allerdings da am Beſten, wo Reden Nichts fruchtet,“ erwiederte der junge Mann mit derſelben Ruhe. „Es gehört jedoch geringer Muth dazu, gegen einen Greis den Ritter zu ſpielen.“

Die Adern ſchwollen auf Lorberg's Stirn. „Kindern und Weibern verzeiht man ihr Geſchwätz!“ ſagte er verächtlich.

„Man kann ſehr alt und doch ſehr wenig verſtändig ſein,“ verſetzte Hermann von Feldheim.

„Was wollen Sie damit ſagen?“

„Nichts, Herr von Lorberg, was Sie verwundern könnte.“

„Das wird ſich finden, wenn Sie ſich deutlicher erklärt haben.“

Der alte Herr eilte mit wankenden Schritten, aber ſo raſch es ihm möglich, auf ſeinen Sohn zu und legte ſeinen Arm um ihn, als wollte er ihn ſchützen. „Mein Sohn hat Sie nicht kränken wollen, Herr von Lorberg,“ ſagte er zitternd vor Beſorgniß. „Nur eine allgemeine Wahrheit ſprach er aus, weiter Nichts. Ich bitte Dich, Hermann, ſo iſt es. Nicht wahr, ſo iſt es?“

Der junge Mann ſtand auf, und indem er ſeines Vaters

Hand ergriff, sagte er: „Ich werde niemals dulden, daß in meiner Gegenwart Etwas geschieht, was mir mißfällt."

„Es ist Nichts geschehen, es ist Niemand beleidigt," fiel der alte Herr ein. „Laß uns gehen, Hermann. Leben Sie wohl, Herr Wolf, leben Sie wohl!"

Er schob seinen Arm unter den Arm seines Sohnes und führte ihn hastig fort. Der Agent eilte dienstfertig Beiden nach. — „Soll ich nehmen, wie Sie befohlen haben?" fragte er.

„Nehmen Sie! ja wohl, nehmen Sie!" sagte der alte Herr, und den Kopf im Nacken, ohne einen Blick auf Richard von Lorberg zu werfen, kehrte Jakob Wolf hinter sein Gitter zurück, wo er an seinem Pulte Papiere und Briefe zusammenraffte und dabei plötzlich unverschämt zu lachen anfing.

Lorberg stand mit verschränkten Armen dem Zahltisch, er sah ärgerlich und verlegen aus. „Warum lachen Sie so schrecklich, tugendhafter Wolf?" fragte er.

„Weil ich mich freue über den männlichen Muth dieses Jünglings, der seinen Vater vertheidigt."

„Der gichtbrüchige Sünder flüchtete den Jungen in seinen Schooß, als sei er eine Taube, die der Geier zerreißen will!" rief Lorberg höhnend.

„Vielleicht hat er Recht, bei Gott, er hat Recht!" schrie Jakob Wolf, indem er den schwarzen Haarbusch heftig wackeln ließ.

„Möglich, Herr Wolf! Am guten Willen dazu fehlt es mir nicht."

„Pfui!" rief der Agent, „ich kann's nicht hören. Wie können Sie Gottes Gebote so verlästern? Die Hand auf-

heben zu wollen gegen die Hand, die Sie faſſen und halten müßten!"

„Lieber des Satans glühende Hand," lachte Richard verächtlich, „als die Hände dieſes Vaters und dieſes Sohnes. Aber fort mit Beiden und zu etwas Erfreulicherem, tugendhafter Wolf. Ich habe Ihnen eine gute Nachricht mitzutheilen."

„Haben Sie das große Loos gewonnen?"

„Noch nicht, aber ich denke es in der Taſche zu haben."

„Gratulire, Herr Baron, gratulire!"

„Dank Ihnen, theuerſter Freund; doch um ganz ſicher zu gehen . . ."

„Brauchen Sie Geld!" fiel Jakob Wolf ein.

„Richtig, Geld! und ſomit dringe ich nochmals verwegen in Ihre Höhle und frage, ob Sie geneigt ſind . . ."

„Ob ich geneigt bin?" unterbrach ihn der Agent. „Es könnte ſein, daß ich geneigt wäre, aber — wenn Sie das große Loos nicht gewinnen?"

„Seien Sie ohne Sorge, ich werde es gewinnen." — Er ſchwieg einen Augenblick, dann ſagte er unter erneutem leichtſinnigem Lachen: „Sie ſollen Alles wiſſen, Wolf. Ich habe gethan, was Sie mir riethen."

„Ich wußte es vorher!"

„Nun gut, ich war bei dem Hauptmann. Ein würdiger Mann, ein liebenswürdiger, ſchwer verleumdeter Mann." — Er warf ſich in den Stuhl, auf welchem Hermann von Feldheim geſeſſen hatte, ſprang aber eben ſo ſchnell wieder auf, ſtieß ihn fort und nahm einen anderen. Dann legte er den rechten Fuß über ſein linkes Knie und begann eine humoriſtiſche Erzählung ſeiner geſammten Abenteuer, die ſehr lange dauerte, und welche Jakob Wolf nicht ohne Vergnügen

anhörte. Zuweilen wackelte der ganze schwarze Haarbusch, und er selbst legte sich über den Zahltisch und wieherte vor Lustigkeit; als aber die Commerzienräthin auf dem Schauplatz erschien, öffneten sich die dicken Augen immer weiter, und endlich empfand er ein Gefühl von Bewunderung vor dem jungen Verschwender, das sich bis zu zärtlichen Blicken verstieg.

„Bei Gott!“ rief er aus, „die Schrift hat Recht, die da sagt: der Herr ist mit seinen Auserwählten. Sie brachten sie also nach Haus, was geschah weiter?“

„Nun, Sie können denken, daß ich zum Besuch eingeladen wurde.“

„Und Sie haben gemacht Ihren Besuch? Aber es versteht sich von selbst, schon am nächsten Vormittag.“

„Richtig, salomonischer Wolf, und seit dieser Zeit bin ich schon zwei Mal dort gewesen, mich nach dem Befinden der Dame zu erkundigen und dem Fräulein ein Buch zu bringen.“

„Ein feines Haus, ein würdiges Haus, feine Leute, noble Leute!“ sagte Jakob Wolf. „Doch wie steht's mit dem Fräulein?“

„In Wahrheit, würdigster Freund,“ erwiederte Richard von Lorberg, „dieses Haus ist weder fein gebaut noch besonders — wie soll ich sagen — fein möblirt oder mit anziehenden Eigenschaften versehen, das heißt mit Ausnahme der wunderbar anziehenden Eigenschaft, die Nichte dieser Tante zu sein.“

„Mein lieber Herr Baron,“ antwortete Jakob Wolf, die dicken Lippen spottsüchtig aufwerfend, „schweigen Sie darüber wenigstens bis nach der Hochzeit. Ich sage Ihnen, es kommt nicht darauf an, wie Ihnen die Braut gefällt, sondern einzig und allein, wie Sie ihr gefallen.“

„Sie sind ein Mann von unverwüstlicher Aufrichtigkeit," lachte Lorberg ausgelassen, „aber im Grunde haben Sie Recht, und daher beruhigen Sie sich auch darüber. Es geht Alles in bester Ordnung. Nächstens werde ich einem Familienfeste beiwohnen, Susettchens Geburtstage; heute führe ich die Damen in die Oper."

„Das gefällt mir! das gefällt mir!" rief Jakob Wolf, seine Hände reibend.

„Geld ist mir nöthig, das sehen Sie ein."

„Sie sollen Geld haben," versetzte Wolf, „aber . . ."

„Kein Aber, keine Moral, tugendhafter Wolf, sondern fünftausend Thaler."

„Fünftausend," wiederholte der Agent, und der schwarze Haarbusch nickte dazu.

„Wahrhaftig! Was soll ich dagegen thun?"

„Sie geben mir Wechsel."

„Mit Vergnügen. Sechstausend?"

„Fünftausend," versetzte Jokob Wolf, indem er sich in die Brust warf. „Auf sechs Monate oder auf neun Monate oder auf ein Jahr, wie es Ihnen beliebt."

Richard von Lorberg sah ihn erstaunt an, plötzlich aber schien ihm Etwas einzufallen, das ihn ernsthaft machte. „Ist es Ihr eigenes Geld, das Sie mir so großmüthig anbieten?" fragte er.

„Mag's kommen, woher es will," antwortete der Agent. „Es kann Ihnen gleichgültig sein."

„Nicht ganz, denn . . ." Lorberg hielt inne. „Es mag Thorheit heißen, es zu denken," sagte er, „aber geben Sie mir Ihr Wort, daß nicht etwa — nun, ich meine, daß dieser Feldheim . . ."

Wir fanden mein Kind erkrankt, gab Dahl zur Antwort.

Nun, das gehört zum Eheleben, meinte Grimnitz, ich habe bis jetzt keine Erfahrungen darin, allein ich sehe an Deinem Gesicht, daß es angreifend sein muß. — Beim Eheleben fällt mir ein, daß ich gestern bei Seiler eine interessante Bekanntschaft gemacht habe: das Fräulein von Uttenhofen. Sie hat Geld?

Ich glaube, ja, erwiederte Dahl zerstreut.

Und Geist, fuhr Grimnitz fort. — Du siehst, ich sage, erst Geld, dann Geist, ganz wie es sein muß. — Ich werde sie besuchen und diese Bekanntschaft cultiviren, wenn es meine Geschäfte zulassen.

Die werden es wohl zulassen, sagte Dahl lächelnd.

Wer weiß, rief der Diplomat, sich ausstreckend, aber diese Dame scheint mir von denen zu sein, welche eigenthümlich behandelt sein wollen. Ich meine nicht, mit den gewöhnlichen Aufmerksamkeiten und Huldigungen, welche Salondamen verlangen, sondern etwas derb, etwas landjunkermäßig aufrichtig und doch nach allen Regeln des Liebeslexicons.

Dahl nickte schweigend dazu.

Sie hat ein Herz und schwärmerische Empfindungen darin, meinte Grimnitz, das kann leicht sehr unbequem werden. Die Ehen in unseren Kreisen können dergleichen Zuthaten am wenigsten brauchen, denn in keiner Weise dürfen wir beengt sein. Repräsentation ist unser Haupterforderniß; der Zauber der Gesellschaft ist das Geheimniß unseres Lebens; der Familienkreis kann nur an uns hinstreifen, wir haben keine Zeit dazu. Wir sehen unsere Frauen nur in der Robe, unsere Töchter in Begleitung ihrer Erzieherin, unsere Söhne mit dem Gouverneur. Wenn mehr von uns gefordert wird, kommen wir in eine Sphäre, die sich nicht mit uns vereinbaren läßt, in das bürgerlich compacte Dasein, vor dem ich allen Respect habe, das aber den schönen Farbenstaub uns von den Flügeln bläst und entsetzlich nüch-

„Was thue ich mit dem Wort, nehmen Sie das Geld!“ unterbrach ihn Jakob Wolf.

„Zunächst beruhigen Sie mich darüber.“

„Es ist unvernünftig!“ schrie Wolf. „Es ist kein Talent darin, solchen Haß in sich zu tragen gegen einen Mann von solchem Werth.“

„Schweigen Sie!“ erwiederte Richard mit so zornigen Blicken, daß Jakob Wolf verstummte. — „Nicht daß dieser Mann mich durch seine Heirath in alten Tagen um eine Erbschaft brachte,“ fuhr er ruhiger fort, „sondern wie er meinen Vater behandelte und zu Grunde richtete, das ist die Ursache, daß ich ihn hasse und verachte. Mein Vater war ein Mann von strenger Ehre. Feldheim hatte ihm feierlich zugeschworen, daß alle Gerüchte über seine Absichten alberne Lügen seien, als aber dennoch die Wahrheit sich ergab, wurde mein Vater wieder umheuchelt und umschmeichelt, mit Versprechungen und Freundschaftsbetheuerungen überschüttet, bis jener Knabe geboren wurde, da . . .“

„Nun?“ fragte Wolf, als Lorberg schwieg. „Das gab der Freundschaft natürlich den letzten Stoß.“

„Da wurden meinem Vater plötzlich in bedrängter Zeit von diesem Freunde und Verwandten die Capitalien gekündigt, welche er ihm geliehen. Der Elende wollte ihn verderben. Es gelang ihm nicht, das Geld wurde damals geschafft, aber mit welchen Opfern! Seit dieser Zeit war meines Vaters Leben vergiftet, er konnte nicht vergessen, was ihm geschehen. Aerger, Kummer und Sorgen nagten an ihm und begleiteten ihn bis an sein Grab.“

Hier wurde der Freiherr unterbrochen, denn der Comptoirdiener trat herein und reichte dem Agenten einen Brief.

Der Agent las das Blatt, das er aus dem Couvert zog; es war von röthlicher Farbe und strömte einen feinen Duft aus.

„Diese Lectüre ist wohl sehr interessant, tugendhafter Wolf?“ fragte Lorberg, in den leichtfertigen Ton zurückfallend.

„Wundervoll!“ erwiederte der kleine Mann, das Blatt zusammen legend, „aber ich sage Ihnen, Herr Baron, nehmen Sie das Geld und lassen Sie die alten Geschichten ruhen.“

„Sehr gern, verehrter Freund, sobald Sie bestätigen, daß diese Feldheim Nichts damit zu schaffen haben.“

„Das versichere ich und verbürge mich.“

„Dann schaffen Sie es mir so rasch als möglich.“

„Sie können es auf der Stelle mitnehmen.“

„Wie, auf der Stelle?“

„Ich zahle es Ihnen sofort,“ sagte Jakob Wolf, indem er an sein großes Geldspind ging.

„Geben Sie einen Wechsel her, damit ich ihn ausfüllen kann. Feder und Dinte sind hier bei der Hand.“

Er zog ein Schreibzeug von der anderen Seite des Zahltisches herbei, streifte seinen Handschuh von der rechten Hand und probirte eine Feder, als Jakob Wolf von seinem Geldspind zurück rief: „Es ist kein Wechsel nöthig, Herr Baron.“

„Kein Wechsel nöthig? Warum nicht?“

„Ich habe es anders überlegt.“

„Ah, Sie ziehen eine Obligation vor? Meinetwegen; aber das macht Umstände, wir müssen einen Notar haben.“

„Was soll ich mit einer Obligation!“ rief Wolf vom Spinde her. „Sie haben schon zu viele gemacht.“

„Was wollen Sie denn also, grober Wolf?“

Der Agent kam zurück und hielt in seiner Hand eine Anzahl großer Bankscheine, welche er auf den Tisch legte. „Sehen Sie hier,“ sagte er, „zehn Scheine, jeder zu fünfhundert Thaler, macht zusammen fünftausend.“

„Und dafür begnügen Sie Sich mit einem einfachen Schuldschein als Quittung?“ fragte Lorberg erstaunt.

„Nichts von Schuldschein, Nichts von Quittung!“ versetzte Wolf, mit seiner dicken Hand durch die Luft fahrend. „Es ist das Eine gerade so viel werth, als alles Andere, darum will ich gar Nichts nehmen. Habe ich Ihnen gegeben mein Wort,“ setzte er hinzu, „so sollen Sie mir geben das Ihrige, daß Sie dieses Geld zurück zahlen, sobald Sie im Stande sind, es zu thun.“

Der junge Cavalier schien seinen Ohren nicht recht zu trauen, er stand einige Minuten lang regungslos und blickte den Agenten an, der seinen Arm in die Seite stemmte und sehr grimmig aussah.

„Das ist meiner Treu' eine seltsame Geschichte,“ rief er dann, „die mir wie ein Märchen oder wie ein Traum vorkommt, den ich allerdings wachend erlebe. Erklären Sie mir das, Herr Wolf.“

„Ich habe Nichts zu erklären!“ rief Jakob Wolf ärgerlich.

„Ihrem guten Herzen verdanke ich doch dieses Geld auf keinen Fall?“

„Trauen Sie mir nicht solche Thorheit zu!“ schrie Jakob Wolf, und der schwarze Haarbusch wackelte hin und her.

„Oh, ich bitte um Vergebung. Aber ich weiß Niemanden . . .“ Er sann schweigend nach.

Jakob Wolf ſchwieg ebenfalls, ohne ſich zu rühren.

„Gut denn," begann Lorberg von Neuem, „ich nehme dieſes Geld, weil ich muß, aber — wenn es irgend in meiner Macht ſteht, will ich mein verpfändetes Wort beſſer einlöſen, als Wechſel und Schuldſcheine mich dazu vermögen könnten."

Jakob Wolf erwiederte auch hierauf Nichts, er ſtreckte nur den Zeigefinger aus und deutete auf die Scheine; bei der letzten Betheurung des jungen Edelmannes aber zuckte er mit den Schultern und grinſte diaboliſch.

„Ich verſtehe Ihre ſprechende Pantomime," ſagte Lorberg, „bei alledem verlaſſen Sie ſich darauf. Und nun nehmen Sie meinen Dank, ich werde Nichts vergeſſen."

Er reichte ihm ſeine Hand, und Jakob Wolf hielt dieſe feſt und hob den Zeigefinger ſeiner Linken auf. „Seien Sie klug," ſagte er, „handeln Sie klug, darauf kommt's an. Ich hoffe noch immer von Ihnen, was ich erlebt habe von mehr als Einem, der das Geld nicht achtete, ſo lange er Nichts hatte, aber ein ſparſamer Mann wurde, als er zu Etwas gekommen war."

„Das heißt, er wurde ein Geizhals, wie der alte Sünder, den ich aus Ihrer Höhle vertrieben habe," meinte der Freiherr, indem er die Scheine zuſammenraffte und einſteckte. „Ich hoffe, Sie ſollen noch Freude an mir erleben. Adieu denn, tugendhafter Wolf. Schwelgen Sie jetzt ungeſtört im Genuſſe des roſenfarbenen himmliſchen Boten dort, und wenn Sie glücklich ſind, beten Sie für mich mit."

Als er hinaus war, ſchüttelte Jakob Wolf eine ganze Zeit lang ſchweigend ſeinen dicken Kopf, bis er endlich aufſchrie: „Was iſt das für ein Menſch! Gott, das will ein

Menſch ſein! Nichts hat er in ſeiner Taſche und faßt die Scheine an, als wären es Lumpen. Es wird auch Nichts mit ihm werden. Denn er wird ſicherlich machen ſolche Dummheiten, daß die reellen Leute ſich von ihm zurückziehen. — Und dennoch," fuhr er nach einigem Beſinnen fort, „habe ich ihm das Geld gegeben mit innerem Wohlgefallen. Es iſt Unrecht an ihm begangen worden. Er hat ein ſtolzes Herz, das nicht nehmen will Geld von dem, der ſeinen Vater getäuſcht und in Unglück geſtürzt hat; ich glaube beinahe, ich könnt's auch nicht nehmen. Ich habe ein Gefühl davon, daß der alte Herr von Feldheim, obwohl er iſt ein reicher Mann und ein vornehmer Mann, doch iſt — ein ſchlechter Mann!" flüſterte Jakob Wolf ganz leiſe. „Darum iſt es mir lieb, und ich bin froh, wahrhaftig, ich bin froh, daß er das Geld gekriegt hat ohne ihn."

Bei dieſer letzten Betheurung ergriff der Agent das roſige Briefchen, ſchlug es auf und ſchaute hinein, Anfangs mit wohlgefälliger Freudigkeit, welche aber bald in Kopfſchütteln und Stirnrunzeln überging.

„Ich weiß nicht, was ich denken ſoll! weiß nicht, was ich ſagen ſoll!" rief er endlich, indem er auf das Papier ſchlug. „aber es kann kein Irrthum ſein, denn hier ſteht es Schwarz auf Roth, deutlich ſteht es da."

Er hielt das Blatt an ſeine Naſe und roch daran. „Es iſt ein feiner Geruch," ſagte er, „und ſind feine Buchſtaben geſchrieben mit feſter Hand. Woher kennt ſie die Verhältniſſe, woher weiß ſie Alles?" — Er blickte von Neuem in den Brief und fing an halblaut zu leſen: „„Häufen Sie das Maß Ihrer Güte für mich, Herr Wolf, indem Sie die Bitte erfüllen, welche ich durch dieſe Zeilen an Sie richte. In dem Päckchen, welches ich Ihnen übergab,

befinden ſich mit anderen Geldpapieren zehn Bankſcheine, jeder zu fünfhundert Thaler. Herr von Lorberg ſucht ein Darleben bei Ihnen, geben Sie ihm dieſe zehn Scheine, doch ohne Wechſel oder Quittung unter der einfachen Bedingung, zurück zu zahlen, wenn er das Geld nicht mehr bedarf."

„Eine ſchöne Bedingung!" lachte Jakob Wolf. „Wahrhaftig, er wird niemals kein Geld bedürfen, aber damit iſt es noch nicht genug." „„Sollte Herr von Lorberg noch mehr verlangen," „ſteht hier weiter geſchrieben," „„ſo übergeben Sie ihm auch den Reſt der Summe, welche in Ihren Händen iſt. Sie werden meine Bitte erfüllen. — Ihre dankbare Unbekannte.""

„Kein Wort ſoll er davon erfahren!" rief Jakob Wolf mit größter Energie; „denn wenn es geſchähe, wäre er morgen hier und holte den Reſt. Aber vielleicht wäre es das Beſte," ſetzte er gelaſſener hinzu, „ſo wäre ich einen Auftrag los, mit dem ich mich nie hätte einlaſſen ſollen."

Er wickelte den Brief zu dem Päckchen und legte dieſes wieder in ſein Geldſpind. Dann kam er zurück, ſteckte beide Hände in ſeine Taſchen und ſann vor ſich hin, bis er plötzlich den Kopf in die Höhe warf und im vollen Aerger ſchrie: „Was gehts mich an, was verderbe ich meine Zeit damit! Wer kann ſie ſein? Eine zärtliche Freundin, die ihm helfen will in ſeiner Noth, und ſie kann es nicht thun, ſobald es Jemand erfährt. Was geſchieht nicht Alles in der Welt! Es betrügt der Vater den Sohn, das Weib den Mann, und die da wollen die Erſten ſein, ſtehen oft unter den Letzten, unter den Allerletzten!"

Mit dieſer moraliſchen Betrachtung war Herr Wolf zum Abſchluß gelangt und beſchäftigte ſich mit anderen Dingen.

6.

Eines der schönsten und größten Häuser in der Königsstraße gehörte der Frau Commercienräthin Wittenberg, und sie bewohnte darin selbst eine prächtige Wohnung im ersten Stockwerk. Die Zimmer waren zwar nicht nach der neuesten Mode, aber doch gut und bequem eingerichtet, und obwohl der größte Theil derselben gewöhnlich nicht benutzt wurde, waren heute mehrere dieser verhängten Staatsgemächer geöffnet, die Kappen von Sophas und Polsterstühlen entfernt, die Kronen mit Lichtern besteckt und allerlei andere festliche Vorbereitungen getroffen. Fräulein Susettchens Geburtstag sollte gefeiert werden. Die Frau Commercienräthin hatte einen Kreis ihrer Freunde und Verwandten dazu eingeladen, sie selbst saß mit ihrer Nichte in dem kleinen, bescheidenen Zimmer, das ihr gewöhnlicher Aufenthalt war, und berechnete vorläufig die Kosten des Abends. — Sie dachte und sorgte, wie viele reiche Leute ihrer Art. Es sollte an Nichts fehlen, die Gäste sollten sich wundern und den Glanz rühmen, aber es sollte so wenig als möglich kosten. Die Frau Commercienräthin wollte aber doch hinter Keinem zurückbleiben, denn es befanden sich unter den Eingeladenen mehrere, die ein scharfes Urtheil zu fällen wußten, und deren Diners und Soupers berühmt waren. Ueberdies war auch der Freiherr von Lorberg eingeladen, der bei Grafen und Ministern gespeist hatte und auf Hoffesten und Galadiners gewesen war, von denen er unterhaltend zu erzählen wußte. Die reiche Wittwe wollte ihm beweisen, daß er es bei ihr eben so gut haben könne, wenn

nicht noch beſſer; ſie hatte daher außerordentliche Anſtalten in Küche und Keller getroffen, einem berühmten Koch ihre Aufträge ertheilt, allein ſie war ſehr ärgerlich über die Ausgaben.

„Was das für enormes Geld verſchlingt!“ ſagte ſie. „Die Theuerung iſt unverſchämt, aber die Menſchen ſind noch viel unverſchämter. Jeder nimmt, ſo viel er bekommen kann, und dabei ſtecken ſie ein, was ihnen nicht gehört. Daß gut aufgepaßt wird, Suſette! Daß die Schüſſeln, ſo wie ſie hinaus kommen, gleich fortgeſchloſſen werden! Daß mir der Wein und die Butter nicht zu ſehr angegriffen werden!“

„Ich werde ſchon controliren, Tante,“ antwortete Suſette.

„Ich werde es ſelbſt thun,“ verſetzte die Commercienräthin. „Man muß Alles zählen, Alles genau übergeben, die Augen überall haben, und Du wirſt Deine Augen wohl heute zu andern Dingen brauchen.“

Fräulein Suſette war prächtig angekleidet, in einem ſehr ſchweren damaſcirt blumigen Seidenſtoffe der allertheuerſten Art. Die Tante hatte ihr dieſes Kleid zum Geburtstage geſchenkt ſammt brüſſeler Spitzenärmeln und goldenen breiten Gelenk-Armbändern. Sie war daher ſehr koſtbar geſchmückt, allein ſchöner war ſie darum doch nicht geworden, und ſie ſchien dies ſelbſt zu empfinden; denn indem ſie in den hohen goldigen Spiegel blickte, ſagte ſie mit ſpöttiſchem Anflug: „Du meinſt, meine beſte großmüthige Tante, ich habe heute genug zu thun, um alle Deine köſtlichen Geſchenke zu bewundern.“

Die Commercienräthin fühlte ſich geſchmeichelt, auch ſchlang Suſette ihren Arm mit jugendlicher Lebendigkeit

um den gelben muskulösen Hals und küßte sie trotz ihres Widerstrebens.

„Laß, laß, Du unbesonnenes Mädchen!“ schalt sie. „Leichtfertig wirst Du bleiben, so lange Du lebst. Alle Puffen an Deinen Aermeln hast Du zerdrückt, als ob sie kein Geld kosteten, und mein Hals dazu ist ruinirt, der ganze Puder ist abgerieben.“

Susette ließ sich von dem Schelten nicht anfechten. „Ich muß mich freuen!“ rief sie mit einer neuen Liebkosung, „muß Dir immer wieder danken, theuerste Tante, für Alles, was Du für mich gethan hast und noch thust.“

„Als ob Dir nicht andere Leute auch schöne Geschenke gemacht hätten!“ sagte die Commercienräthin.

„Was gehen mich die anderen Leute an! Dir danke ich Alles, danke Dir Deine große Liebe.“

„Als ob andere Leute Dich nicht auch liebten!“ fiel die Tante ein. „Was hat der Herr von Lorberg für ein prachtvolles Geschenk geschickt!“

„Sehr prachtvoll, Tante, zu prachtvoll!“ erwiederte Susette.

„Es ist Nichts zu prachtvoll für Dich,“ sagte die Tante in stolzem Tone.

„Ich wäre mit einem Glückwunsch zufrieden gewesen,“ fuhr das Fräulein fort, „auch hätte sich dieser besser gepaßt, als ein so kostbares Album von Aquarellen, die, wie ich glaube, sehr theuer sind.“

„Was sollte er Dir schenken?“ fragte die Tante dagegen. „Schmuck oder Dinge von reellem Werth kann er nicht geben, wenigstens jetzt nicht, also giebt er eine kostbare Spielerei. Ich finde es nobel, ich finde es fein.“

„Ich finde, daß es mich in Verlegenheit ſetzt," ſagte Suſette; „denn was ſoll man davon denken, daß der Herr Baron mich derartig auszeichnet?"

„Was ſoll man davon denken!" lachte die Commercienräthin. „Man wird denken, der Herr Baron ſcheint gewiſſe Abſichten zu haben, und ich glaube, man irrt ſich nicht."

„Aber, Tante," verſetzte Suſette, „wenn dies in der That der Fall ſein ſollte, ſo weiß ich dennoch nicht ...." Sie hielt inne und ſchüttelte den Kopf.

„Ob Du eine Partie für ihn biſt?" fragte die Commercienräthin.

„Nein, ob er eine für mich iſt, denn ich habe gehört ..."

„Was haſt Du gehört?"

„Was erſchrecken könnte."

„Iſt er etwa verheirathet?"

„Nein," lachte Fräulein Suſette.

„Oder etwa ſchon verſagt, verlobt?"

„Ich glaube nicht."

„Oder hat er zärtliche Bekanntſchaften? Gott, Kind, das iſt die Vergangenheit. Danach muß man bei einem Manne, wenn man ihn heirathet, nicht fragen."

„Auch davon habe ich Nichts gehört, Tante."

„Alſo, was haſt Du denn Schreckliches gehört?"

„Er ſoll viele Schulden haben."

Wahrſcheinlich gegen alle Erwartung Suſettens nahm die Commercienräthin dies ſehr gleichgiltig auf. Sie warf den Kopf ſpöttiſch in den Nacken und zuckte mit den breiten Lippen. „Wer hat Dir das geſagt?" fragte ſie.

„Eine Freundin, die es zufällig gehört hat."

„Welche Freundin, Suſette?"

„Nun, wenn ich ſie durchaus nennen ſoll — Chriſtine."

tern und prosaisch uns in den Erdenstaub zieht. — Dies hübsche Fräulein hat nun trotz ihres Geldes und ihres Geistes, ihres Adels und ihrer Schwärmerei für König und Vaterland etwas, was einen leisen Schauder erregen kann, namentlich die Schwärmerei für Treue, Ehre, Ruhm, Größe, alte Sitte, altes Recht, Herkommen, Liebe und Verehrung zum angestammten Herrscher, und wie die Schibolethe der Parteileidenschaften weiter heißen.

Du sprichst wie der beste Demokrat! meinte Dahl, und würdest damit in Volksversammlungen großen Beifall erhalten.

Ich spreche wie ein Mann, der über allen Firlefanz fort ist, und die Verhältnisse ohne Brille betrachtet.

Liebst Du denn das Fräulein von Uttenhofen? fragte Dahl.

Lieben? meinst Du das so, wie Du sie etwa lieben würdest, erwiederte Grimnitz lachend? Nein, ganz gewiß nicht, das liegt außerhalb meiner Natur und meiner Lebensanschauung. — Aber es könnte sein, daß ich von Verhältnissen gezwungen werden könnte, mich zu verheirathen, und daran denken müßte, eine convenable Partie zu machen. Allerdings gibt es Minister und Gesandte, die Junggesellen sind und bleiben, ich finde es jedoch nicht passend, nicht den Erfordernissen angemessen. Ein wirkliches Haus kann nur gemacht werden, wo die Dame des Hauses es mit übernimmt. Ich habe zu viele Beispiele gesehen, wo aller Luxus, alles Talent nichts halfen, und die Einseitigkeit die schönsten Feste um die Creme ihrer Reize brachte.

Dahl war gelangweilt durch diese Mittheilungen, die gar keinen Reiz für ihn hatten, ihm aber, wenn er leichteren Sinnes gewesen wäre, Stoff geboten hätten, sich lustig zu machen. — Er sagte daher, um abzubrechen: Ich kenne das Fräulein von Uttenhofen zu wenig, um zu wissen, ob

„Die Mamſell thäte beſſer, ſich um ſich ſelbſt zu bekümmern!“ rief die Dame. „Was ſpricht ſie in ihren Verhältniſſen von ſolchem Herrn?! Ueberhaupt, Suſette, werde ich mir dieſen Umgang verbitten, wenn die Mamſell ſich dergleichen herausnimmt.“

Der drohende Ton und die ganze Haltung der Frau Commercienräthin bezeugten zur Genüge, daß ihr Wille ein ſehr beſtimmter und Geſetz in ihrem Hauſe ſei.

„Zürne doch nicht, liebe Tante,“ bat Fräulein Suſette. „Chriſtine iſt ganz unſchuldig, aber es kann doch ſein, daß es Wahrheit iſt.“

„Und wenn es Wahrheit iſt, was verſchlägt's?“ erwiederte die Tante. „Hat er Schulden, ſo werden ſie bezahlt werden. Alle jungen Herren von guter Familie haben Schulden, denn es geht nicht anders zu im großen Leben. Wenn es aber Wahrheit iſt, mußt Du es um ſo höher ſchätzen, daß er trotz deſſen Dir eine ſo koſtbare Freude an Deinem Geburtstage zu machen ſuchte. Das beweiſ't, daß er eine große Zuneigung haben muß.“

Suſette erſtaunte wiederum über dieſe vortheilhafte Auslegung. Sie ſchwieg einige Augenblicke und ſagte dann: „Man könnte dies aber auch anders deuten.“

„Du wirſt es deuten, wie ich es deute!“ verſetzte die Frau Commercienräthin, und der raubvogelartige Ausdruck ihres Geſichtes trat lebhafter hervor, als die runden grünlichen Augen einen röthlichen Schimmer annahmen. „Höre mich an, Suſette,“ ſagte ſie darauf beruhigter, „wir haben noch nicht über dieſen Gegenſtand uns ausgeſprochen. Der Baron iſt ein angenehmer, intereſſanter Mann. Es iſt ehrenvoll, daß er Dich auszeichnet, und wenn er die Abſicht

hat — dreh' Dich nicht um, wenn ich mit Dir ſpreche. Du wirſt wiſſen, was ſich ſchickt."

„Ja, Tante."

„Du wirſt folgen und vernünftig ſein?"

„Ja, Tante."

„Ich denke, Du haſt Nichts einzuwenden?"

„Nein, Tante."

„Gefällt er Dir etwa nicht?"

„Recht gut, Tante."

„So benimm Dich danach. Er bemüht ſich, Dir den Hof zu machen wie ein fein gebildeter Herr von Stande. Zeige Du ihm, daß er mit einer Dame von Bildung zu thun hat."

„Ich glaube nicht, Tante, daß Herr von Lorberg ſich über mich beklagen kann," ſagte Fräulein Suſette.

„Du biſt, wie ſoll ich ſagen? zu natürlich, zu lebhaft, haſt den rechten Anſtand nicht!" fiel die Tante ein.

„Ich werde mich beſſern," erwiederte Suſette demüthig, indem ſie einen kleinen Knix machte, „und denke, daß ich ſchon begonnen habe."

„Man muß die Männer zu feſſeln ſuchen," ſagte die Commercienräthin, „muß ihnen zeigen, daß man Verſtand hat und Geiſt beſitzt."

„Ich werde geiſtreich werden, liebe Tante, Du haſt ganz Recht," antwortete Suſette, „das habe ich ganz beſonders nöthig, da ich mit meiner Schönheit nicht glänzen kann."

„Dummes Zeug!" rief die Tante; „Du biſt ſchön, Suſette, denn Du haſt das, was den Meiſten fehlt, die Nichts haben als ihr Geſicht. Du haſt Geld, und es ſoll Nichts geſpart werden, Kind. Ich habe genug, daß Du beneidet

werden sollst, und Du sollst Alles haben, was Dein Herz begehrt. Wer ist da?!"

Mit diesem Ausruf wandte sie sich nach der Thür um, und ihr Gesicht verfinsterte sich, als sie sah, wer hereingetreten war.

„Es ist Ludwig," sagte sie, unwillig über die unwillkommene Störung. „Wo kommt der Herr Doctor denn heut noch her?"

Der in solcher Weise Angeredete verbeugte sich ehrfurchtsvoll vor der Frau Commercienräthin und erwiederte mit vieler Höflichkeit in Geberde und Ton: „Es ist allerdings schon spät, und ich habe um Verzeihung zu bitten. Ich war heute sehr beschäftigt, wollte aber doch nicht unterlassen, Fräulein Susetten meinen Glückwunsch abzustatten; so auch Ihnen, verehrteste Frau Commercienräthin."

Fräulein Susette rauschte in dem schweren Geburtstagskleide ihm entgegen; ehe sie jedoch ihren Dank sagen konnte, fuhr die Tante in dem Tone, in welchem man Leute behandelt, mit denen man keine Umstände zu machen braucht, fort: „War denn Niemand draußen, Ludwig, der Sie anmelden konnte?"

„Nein, Frau Commercienräthin," sagte der Doctor, „die Außenthür stand offen, und so glaubte ich . . ."

„Wenn Sie wieder kommen, Doctor, lassen Sie sich melden," fiel die Commercienräthin ein, „es könnte vorkommen, daß wir Besuch hätten, oder es sonst nicht paßte, Sie zu empfangen."

Der Doctor verbeugte sich schweigend. Er war sehr oft hier gewesen, ohne angemeldet zu sein, um so mehr mußte er sich über diese Zurechtweisung wundern. „Im Uebrigen sind wir nicht krank," fuhr die Tante fort. „Gott

ſei Dank! ich und Suſette, wir denken noch recht viele vergnügte Jahre zu verleben."

„Die ich Ihnen von ganzem Herzen wünſche," bekräftigte der junge Arzt. „Möge das Glück immer mit Ihnen ſein und Ihnen manches große Loos des Lebens noch zuwenden."

„Sie haben wohl auch ſchon Etwas gehört?" fragte die alte Dame, ihren Kopf vorſtreckend.

„In der That, was man ſich erzählt und was mir darüber zu Ohren gekommen, iſt des Glückwunſches werth," ſagte der Arzt.

„Ich will keinen haben!" rief ſie haſtig, „ich habe ſchon ſeit einer Woche Bettelbriefe und Gratulationen genug bekommen. Es iſt, als ob es in der ganzen Stadt ausposaunt wäre, und Jeder Luſt hätte, mich auszuplündern."

„Wenn wirklich Alle Luſt dazu hätten, beſte Frau Commercienräthin," lächelte der Doctor, ohne Empfindlichkeit zu zeigen, „ſo kann ich verſichern, daß dies bei mir nicht der Fall iſt."

„Es bekommt auch Keiner was," fiel ſie ein. „Ich habe genug zu geben. Bei dieſer theuren Zeit muß jeder vernünftige Menſch ſich einrichten."

Der Doctor machte Miene, ſich an das Fräulein zu wenden, aber die Commercienräthin kam ihm zuvor. „Kennen Sie den Baron von Lorberg?" fragte ſie.

„Ich kenne ihn nicht," erwiederte er, und mit einem leiſen Lächeln ſetzte er hinzu: „Er gehört einer Geſellſchaftsklaſſe an, mit welcher ich nicht viel zuſammen komme."

„Das heißt, Sie kommen nur mit Handwerkern und Arbeitern zuſammen, die Nichts haben als das liebe Leben."

„Es iſt wahr," verſetzte er in derſelben milden Weiſe,

„meine Patienten beſitzen meiſtthin nicht viel mehr, ſomit muß ich um ſo mehr thun, was ich vermag, um ihnen ihr einziges Gut zu erhalten.“

„Und dabei bleiben Sie ſelbſt ein Fußdoctor, der ſich die Lungen ausläuft, ein Armendoctor am Spital. Ich hab's immer geſagt, Ludwig, daß Sie Ihre Sache nicht verſtehen.“

„Ich ſollte doch meinen,“ lächelte er, den Hut in ſeinen Händen drehend, „daß ich es an Bemühungen nicht fehlen laſſe.“

„Von Ihrer Gelehrſamkeit rede ich nicht,“ rief die Commercienräthin. „Im Gegentheil, ich glaube, Sie ſind zu gelehrt.“

„Sollte das möglich ſein?“ fragte er demüthig.

„Das heißt, Sie glauben, darin ſitzt alle Weisheit,“ unterbrach ſie ihn. „Aber was thue ich mit Weisheit, wenn ich arm bleibe wie Hiob! Was hilft mir alle Gelehrſamkeit, wenn ich dabei verhungern muß?“

Das bleiche Geſicht des Arztes röthete ſich, und ſeine großen, ernſten Augen drückten eine Unruhe aus, welche er zu beherrſchen ſtrebte.

„Verehrte Frau,“ ſagte er lächelnd, aber mit ſtärkerem Nachdruck, „ich bin nicht in der Lage, Mangel zu leiden, da meine Bedürfniſſe nicht über meine Wünſche hinausgehen.“

„Dummes Zeug!“ fiel ſie ein. „Jeder gebildete Menſch hat Wünſche, die er befriedigen will, und ſtrebt danach, hinaufzukommen und nicht unten ſtehen zu bleiben. Ein Doctor muß Equipage haben, muß einen Titel haben: Medicinalrath, Geheimrath, ſo gewinnt er Vertrauen bei den Leuten, die was einbringen.“

„In der That, Sie haben Recht," erwiederte der Arzt mit ſeiner tiefklingenden Stimme.

„Ich wüßte ein Mittel für Sie, Ludwig," fuhr ſie fort, „aber danach ſehen Sie nicht aus."

Sie fing an zu lachen, und das Raubvogelgeſicht beugte ſich nach ihm hin, die grünlichen Augen glänzten ihn an. „Sie merken wohl, was ich meine?"

„Nein," verſetzte er.

„Eine reiche Frau ſollen Sie zu angeln ſuchen. Aber damit iſt es Nichts!"

„Nein," lächelte er, „mir fehlen die Angelhaken."

„Ihnen fehlt Alles," ſpottete die Tante. „Ein Mädchen, das Geld hat, verlangt einen Mann, mit dem es Staat machen kann. Entweder ſoll er vornehm ſein oder berühmt ſein oder einen ſchönen Titel haben oder wenigſtens eine angenehme Geſtalt mit einem intereſſanten Kopf."

„Wenn auch Nichts darin iſt," lachte der Doctor. „Das Alles bin und beſitze ich nicht. Aber," fügte er mit einem Blicke hinzu, der von der Tante auf Fräulein Suſette irrte, „es kommt doch auch zuweilen vor, daß liebenswürdige Frauen den wunderlichen Geſchmack haben, ihr Herz Männern zuzuwenden, denen alle jene Vorzüge mangeln."

„Darauf können Sie lange warten," rief die Frau Commercienräthin, ihm ſcharf zunickend, „und das muß ich Ihnen ſagen, mir ſollte Keiner mit ſolchen Einbildungen kommen. Jeder muß wiſſen, wer er iſt; wenn er Nichts iſt, muß er ſorgen, daß was aus ihm wird, ſo kann er in der Welt auftreten und Wünſche und Bedürfniſſe haben. Sonſt aber bleibt er bei ſeines Gleichen."

Hier hörte die Frau Commercienräthin auf zu ſprechen,

denn eben wurde ihr gemeldet, daß der Kuchen gekommen ſei, und mit einem Blicke, in welchem ſehr viel geſchrieben ſtand, wandte ſie ſich ab und folgte dem Bedienten. An der Thür jedoch drehte ſie ſich nochmals um und ſagte zu ihrer Nichte: „Du haſt keine Zeit zu verlieren, Suſette. Auf ein ander Mal alſo, Doctor, Adieu!“

Der Doctor machte der Dame ſeine Verbeugung; als er ſich aber aufrichtete, war Fräulein Suſette dicht bei ihm und bot ihm ihre beiden Hände, die er nahm und an ſeine Lippen drückte. „Nun muß ich Ihnen vor allen Dingen für Ihren Glückwunſch danken,“ ſagte ſie, indem ſie ihre Augen auf ihn heftete. „Vielen, vielen Dank, lieber Hellmuth! Sie wiſſen nicht, wie froh ich bin, daß ich Sie heute noch geſehen habe.“

„Wären Sie wirklich froh, Fräulein Suſette?“ fragte er.

„Ich hoffe doch nicht, daß Sie daran zweifeln wollen,“ antwortete Suſette. „Sie kamen nicht, ließen mich warten, das machte mich traurig.“

„Ich kam nicht, weil ich beſorgte, daß ich einen großen Theil Ihrer Freunde antreffen würde,“ erwiederte er, „welche ſicher mit viel auserwählteren Glückwünſchen und ſchönen Geſchenken . . .“ Er hielt inne, ſein Lächeln hatte etwas Gezwungenes und Gewaltſames.

„Was das anbelangt,“ antwortete Suſette, „ſo haben Sie Recht, ich bin von allen Seiten ſehr reich beſchenkt worden. Sehen Sie doch dieſe neue prächtige Robe und dieſe goldenen Bänder und dieſe Kette. Gefalle ich Ihnen nicht?“

„Nur zu gut,“ ſagte er, „obwohl ich wünſchte . . .“

„Zu gut?“ fiel ſie ein. „Das klingt ja wie ein Vorwurf. Und was wünſchen Sie ſonſt noch, Herr Doctor?“

„O, theure Freundin," antwortete er trübſinnig, „ich wünſchte, daß Niemand da wäre, der Ihnen ſo prächtige Kleider ſchenken könnte."

„Wenn ich ſie nur nicht anziehen müßte!" lachte Fräulein Suſette leiſe, indem ſie ſich betrachtete und den Doctor dann ermuthigend anblickte. „Aber warum ſoll ich keine Dame nach der Mode ſein, warum meine Crinoline nicht eben ſo gut tragen wie die Kaiſerin von Frankreich? Ich bin zwar nicht beſonders groß, auch nicht beſonders ſchlank, aber was thut das! Sie ſollen nicht ſo ernſthaft ausſehen, Hellmuth. Denken Sie doch hübſch an Ihren Namen und machen Sie ihm Ehre. Wenn ich zuweilen den Kopf hängen laſſe, ſage ich mir: Er heißt Hellmuth. Und plötzlich wird es vor meinen Augen hell, und der Muth ſtellt ſich wieder ein."

„Liebe, theure Suſette!" ſagte er in lebhafter Bewegung.

„Halt! rühren Sie mich nicht an!" flüſterte ſie, ſich ihm entziehend. „Keine Puffe, keine Schleife darf zerquetſcht werden. Wehe dem Verräther! Aber was haben Sie da? Ein Geſchenk für mich?"

„Nichts als ein kleines Buch. Die Lieder eines armen Dichters."

„Und das nennen Sie Nichts?"

Sie nahm es ihm aus der Hand und legte dafür die ihrige hinein. „Die Dichter ſind die Ritter des Geiſtes," ſagte ſie. „Ich danke Ihnen, lieber Hellmuth; ich werde mich an Ihrem Geſchenk mehr erfreuen als an allem todten Putz. Schlechtes und Gemeines iſt noch nie von einem wahren Dichter verherrlicht worden. Die Männer von Geiſt ſollen aber immer an ſich und ihre Macht glauben

und ſich nicht erſchrecken laſſen weder von Rieſen und Drachen, noch von Commercienräthinnen und andern Widerſachern, die ſie nicht beleidigen können.“

„Ich bin auch weder erſchrocken noch beleidigt,“ verſetzte Hellmuth. „Ihre Tante weiß, welche Dankbarkeit ich ihr oder doch ihrem Manne ſchulde, der den verwaiſ'ten Sohn ſeines alten Freundes erziehen und ſtudiren ließ, dem ich alſo Alles danke, was ich bin. Sie ſieht in mir immer noch den Waiſenknaben, und im Grunde meint ſie es gut mit ihren Vorwürfen; aber — beſte Suſette, was ich fürchte, was mich erſchreckt, iſt, ich glaube, ſie ahnt, was, o, wie lange ſchon! mein ganzes Herz erfüllt, und ich ſehe — ich begreife —“

Fräulein Suſette machte einige rauſchende Schritte nach der Thür, wo ſie einen Augenblick ſtill ſtand und dann eben ſo ſchnell zurückkehrte.

„Sie haben jetzt viel zu thun?“ fragte ſie.

„Allerdings,“ erwiederte er ein wenig verwundert.

„So müſſen Sie mir Etwas verſprechen.“

„Sehr gern, wenn ich es irgend erfüllen kann.“

„Sie ſollen in der nächſten Zeit uns nicht beſuchen.“

„Ich ſoll nicht kommen?“ fragte er, „Sie nicht ſehen?“

„Nein. Ich verbanne Sie, Hellmuth.“

„Aber warum? Warum komme ich überhaupt?“

„Das will ich Ihnen ſpäter beantworten, jetzt nicht. Sie dürfen nicht wieder hier erſcheinen.“

Hellmuth ſchwieg einige Augenblicke, dann verbeugte er ſich ein wenig und ſagte in ſeiner ernſten, ruhigen Faſſung: „Wenn es Ihr Wille iſt, ſo ſoll es geſchehen. Ich werde nicht wieder kommen.“

„Bis ich es Ihnen erlaube," fiel ſie ein. „Ja, ich will es ſo, Sie werden gehorchen."

„Ohne allen Zweifel, Fräulein Suſette."

„Gut, mein Herr Doctor, ſo iſt die Sache abgemacht."

„Und ich kann mich Ihnen empfehlen," fügte er hinzu.

„Das können Sie, denn ich glaube, es iſt die höchſte Zeit. Aber halt, noch einen Augenblick!" — Sie trat dicht vor ihn hin und faßte ihn an einem Knopf. „Haben wir nicht in manchen böſen und guten Stunden uns getreulich beigeſtanden?" fragte ſie. „Haben wir nicht?"

Ihre Augen blickten ihn eigenthümlich an und überſtrahlten ihr Geſicht mit einem Glanze, der es wunderbar verſchönte.

„Ja, theure Freundin," ſagte er.

„So alſo nennen Sie mich," fuhr ſie fort, „und weil ich daran glaube, daß es Ihr Ernſt iſt, ſollen Sie nicht von der Stelle, bis ich weiß, daß ich mich nicht getäuſcht habe. Haben Sie Vertrauen?"

„Ja, liebe, gute Suſette."

„Unbedingtes, unwandelbares Vertrauen?"

„Zu wem in der Welt ſollte ich größeres haben?"

„So leben Sie wohl, mein lieber Herr Doctor," ſagte Fräulein Suſette mit lauter Stimme, „ich danke Ihnen nochmals verbindlichſt für alle Ihre guten Wünſche."

Aus allen Himmeln geriſſen von ihren Worten und deren kaltem Klange, erſtarrten die Empfindungen ſeines Glückes in des armen Doctors Geſicht; aber er hatte keine Zeit zu einer Klage und ſelbſt nicht zum Beſinnen, denn in demſelben Augenblicke that ſich die Thür auf, und er ſah einen Herrn erſcheinen, vor welchem ſich Fräulein

ſie eine Frau ſein würde, wie Du ſie nöthig haſt. Jedenfalls iſt ſie ſtolz und von hartnäckiger Meinung.

Sage unbiegſam und rechthaberiſch, fiel Grimnitz ein.

Aber auch unterrichtet, verſtändig im Urtheil, ſobald es nicht ihre Grundſätze betrifft, und, wie ich glaube, eine muthige, kräftige und edelmüthige Seele.

Du lobſt ſie und ſie Dich, rief der Legationsrath lachend, und zwar, merkwürdiger Weiſe, faſt in derſelben Art. — Welch' ein trefflicher Mann, berichtete ſie mir, klug, tapfer, edelmüthig und, wie man mir ſagt, voller Scharfſinn und Gerechtigkeitsliebe als Richter, voll Milde als Menſch gegen alle Fehler und Schwächen ſeiner Mitmenſchen, und dabei von ſo verderblichen, politiſchen Grundſätzen. Es iſt unbegreiflich, wie der Fanatismus ſolche Männer beherrſchen kann.

Weißt Du, was Seiler antwortete? fuhr Grimnitz fort, als Dahl ſchwieg. Er ſagte: Mein theures Fräulein, haben Sie nie gehört, daß alle ausgezeichneten Menſchen irgend eine Eigenthümlichkeit haben? Der Eine hinkt, der Andere zieht die Schulter ſchief, der Dritte ſchneidet Geſichter, ſtößt mit der Zunge an, oder faßt mit der Hand nach Kopf und Naſe. Mein theurer Freund und Schwager Dahl, den ich unendlich hoch ſchätze, hat die Eigenthümlichkeit, daß er ſich ſelbſt bei der Naſe hält, denn, was iſt ſeine demokratiſche Schrulle anders, als ein ſich an der Naſe Herumführen auf dürrer Haide, während rund umher das junge Grün aufſprießt!

Elender Gaukler! rief Dahl unwillig, den Kopf in ſeine aufgeſtützte Hand werfend.

Nun, Freund Hugo, ſagte Grimnitz, ihn vertraulich anfaſſend, laß uns den Punkt doch nicht allzu ſchnell verlaſſen. — Seiler hat mir geſtern Eröffnungen gemacht, als ich zuletzt allein mit ihm blieb. Du haſt Unrecht gethan,

Suſette ſo tief und lebhaft verneigte, daß ihre Reifröcke und Kleider einen ungeheuren Halbkreis um ſie bildeten.

„Ich ſtöre doch nicht, mein theuerſtes Fräulein?“ fragte Richard von Lorberg vor der Thür.

„Sehr willkommen, Herr Baron,“ antwortete Fräulein Suſette hoch erfreut. „Hier iſt unſer Hausarzt, Herr Doctor Hellmuth, der uns ſo eben einen Beſuch machte, bei dem er gefunden hat, daß Nichts für ihn zu fürchten iſt.“

„Oder zu hoffen, wie es beſſer heißen müßte,“ ſagte der Freiherr lächelnd, indem er dem Doctor ſeine Verbeugung machte, die in ſteifer Weiſe ihm erwiedert wurde.

Wie ein kräftiger edler Baum neben dem ungepflegten, ſtand Richard von Lorberg vor dem Doctor. Er auf's Feinſte gekleidet, den Kopf hoch aufgerichtet, die einnehmenden Geſichtszüge voll ſelbſtzufriedener Gewißheit; der Hoſpital-Doctor dagegen ſchmal und unſcheinbar, blaß und hager, ſo ernſthaft und ſchwerfällig wie ein deutſcher Gelehrter.

Richard's Blick ſtreifte lächelnd über ihn hin, dann wandte er ſich mit der heiterſten Ungezwungenheit geſellſchaftlicher Formen Fräulein Suſetten zu, ohne den Arzt weiter zu beachten, und überreichte ihr einen köſtlichen Strauß der ſchönſten und theuerſten Blumen, welche aus der Papierhülle im bunten Farbenſpiel hervor ſahen. „Ich kam ein wenig früher, mein gnädiges Fräulein,“ ſagte er, „um Ihnen dieſe Blumen zu bringen; mögen ſie für mich um Entſchuldigung bitten.“

„Tauſend ſchönen Dank!“ verſetzte Fräulein Suſette. „Welche herrlichen Farben, wie wundervoll, wie geſchmackvoll! Man wird mich darum beneiden. Doctor Hellmuth, ſehen Sie doch, was ich Schönes bekommen habe.“

Der Doctor ſah hin und ſagte dann: „Sehr ſchöne Farben. Schade, daß Blumen ſo ſchnell verwelken.“

„Dafür wachſen alle Tage neue,“ antwortete Lorberg. „Dieſe erfüllen ihre Beſtimmung vollkommen, wenn ſie Ihnen nur eine Minute lang Freude machen.“

„Sehr große Freude, ſehr viele Freude!“ rief das Fräulein. „Ich werde ſie behalten und aufbewahren, auch wenn ſie verwelkt ſind. Es ſcheint mir überhaupt eine Pedanterie, das Verwelken an den Blumen bedauern zu wollen. Es giebt Nichts, das ewig dauert, ſomit muß man dem Augenblick leben.“

„Eine Lehre, welche ich zu beherzigen habe,“ ſagte der Doctor mit ſeiner ſonoren Stimme, indem er ſich empfahl.

„Die jeder Menſch zu beherzigen hat!“ rief Fräulein Suſette hinter ihm her, „nicht wahr, Herr Baron?“

„An dem Augenblick hängt das Glück,“ erwiederte Lorberg, „und ich empfinde dies eben jetzt im vollen Maße.“

„Wo Sie bei mir ſind?“ fragte das Fräulein ſchalkhaft.

„Ich wagte dies nicht auszuſprechen.“

„Sehr galant!“ lachte ſie mit einem übermüthigen Knix. „Doch ich nehme es an und danke unterthänigſt dafür, indem ich die Hoffnung ausſpreche, daß wir noch manchen Augenblick das Glück haben werden, uns gemeinſam ſeines Glückes zu erfreuen.“

„Dieſe Hoffnung, mein gnädiges Fräulein, ſchließt alle meine Wünſche ein,“ ſagte Lorberg.

„Und warum ſollen ſich dieſe nicht erfüllen?“ fuhr ſie in derſelben ſchalkhaften Weiſe fort. „In dieſem Winter wird es gewiß ſehr luſtig hergehen. Wohin man hört, hört man von Geſellſchaften, Feſten und Bällen.“

„Sie tanzen gern?“

„Leidenſchaftlich!“ rief Fräulein Suſette. „Ich bin zwar, was das Talent zum Tanzen anbetrifft, nicht zu reichlich damit bedacht, denn ich bin kein Zephyr, auch keine Sylphide; allein ich hoffe Ihnen zu beweiſen, Herr Baron,“ ſetzte ſie mit komiſcher Unbefangenheit hinzu, „daß ich, was Muth und Ausdauer anbelangt, Niemandem in der Welt weiche.“

Richard von Lorberg fühlte einen geheimen Schrecken bei dieſer Verſicherung. Die kleine ſtarke Geſtalt, welche er ſich hüpfend in ſeinen Armen dachte, reizte ihn zum Spott, und er hatte einige Mühe, ſeinen verbindlichen Betheuerungen den nöthigen Ernſt zu geben. „Ich werde mir dieſe Beweiſe jedenfalls, ſo oft ich es vermag, erbitten,“ ſagte er, „obwohl ich ſelbſt kein ſo leidenſchaftlicher Tänzer bin.“

„Und warum ſind Sie es nicht? Sie haben doch jedenfalls viel getanzt?“

„Ihre eine Frage bedingt ſich durch die andere,“ verſetzte er. „Aufrichtig geſagt, begreife ich nicht recht, wie der Tanz ein Intereſſe haben kann, wenn den Tänzern dies an ſich ſelbſt fehlt.“

„Oh, Ihre Tänzerin ſoll Ihnen intereſſant ſein,“ lachte Fräulein Suſette, „das werde ich mir merken. Gut, mein Herr Baron, wir werden ſehen. Ich für meinen Theil liebe den Tanz um des Tanzes willen, ſomit verlange ich vor allen Dingen einen guten Tänzer.“

„Daher haben Sie auch viel getanzt, und ich ſehr wenig, Fräulein Suſette.“

„Fehlgeſchoſſen, Herr Baron. Ich habe bisher wenig getanzt, eigentlich hat Doctor Hellmuth Manches dagegen einzuwenden, und überdies läßt meine verehrte Tante mich

ſehr ſelten tanzen. Sie giebt wenige größere Geſellſchaften und vertröſtete mich ſtets auf eine ſpätere Zeit, wo — ich Alles nachholen könnte, das heißt auf die Zeit, nun — das iſt freilich etwas unbeſtimmt!"

Sie ſchwieg und blickte lächelnd mit einem halb coquetten, halb verſchämten Niederſchlagen und Aufheben der Augen zu Lorberg hin; da Dieſer aber nicht antwortete, fügte ſie hinzu: „Die Damen tanzen jetzt allerdings erſt recht eifrig, wenn ſie geheirathet haben, überhaupt denke ich mir, oder . . ."

„Was denken Sie?" fragte er, als ſie ſchwieg.

Sie lachte übermüthig auf. „Nein, das werde ich Ihnen nicht ſagen, wenigſtens jetzt nicht," erwiederte ſie. „Aber ich denke, wir werden heute noch tanzen, und Sie werden von mir dazu im Voraus engagirt, Herr Baron."

„Mit dem größten Vergnügen, gnädiges Fräulein."

„Es werden einige ſehr liebenswürdige Damen hier ſein," fuhr ſie fort. „Eine beſonders, für die ich ſchwärme."

„Dann muß dieſe Dame in der That bezaubernd ſein," ſagte Richard.

„Das iſt ſie. Ein Muſterbild von Vorzügen, mein Vorbild, wenn ich ſo ſagen darf."

„Sie machen mich ſehr neugierig, gnädiges Fräulein."

„Hüten Sie ſich wohl, Herr Baron," drohte Fräulein Suſette. „Ich werde mir erlauben, Sie ihr vorzuſtellen."

Die Commercienräthin unterbrach dieſes Geſpräch; ſie kam, mit einem Leuchter in der Hand, aus den hinteren Gemächern und rief dorthin zurück: „Laß die Lampen klein brennen, Friedrich, es koſtet doch Oel genug, und daß mir keine Lichter fortkommen und der Wein in Acht genommen wird! Iſt der Ludwig noch hier?" fragte ſie, ſich umwendend,

aber der Ton verwandelte ſich ſofort, als ſie ihren Irrthum einſah.

„Gott, Herr Baron!“ rief ſie, „Sie ſind hier!“

„Um mir dieſe herrlichen Blumen zu bringen, liebe Tante,“ antwortete Suſette.

Die Commercienräthin nickte ihr triumphirend zu. „Ausgezeichnet, mein Kind,“ ſagte ſie, „aber unſere Gäſte kommen. Treten Sie hier ein, mein lieber Herr Baron.“

Lorberg beeilte ſich, beiden Damen ſeine Arme zu bieten, und führte ſie in die erleuchteten Geſellſchaftszimmer.

7.

Die Gäſte, welche ſich nach und nach einfanden, gehörten mit wenigen Ausnahmen demſelben ehrenwerthen Stande an wie der ſelige Commercienrath. Es waren zum Theil alte Handelsfreunde, die Chefs bedeutender Geſchäfte, Männer mit ernſthaften, trockenen Geſichtern, Damen, gereift an Jahren, mit ſcharfer Beobachtungsgabe für jeden Silberleuchter, jede Theetaſſe, für die Güte jedes Gerichtes und für den Preis jeder Creme, jedes Bratens und jedes Kleidungsſtücks. In ihrem Gefolge befanden ſich eine Anzahl Nachkommen, vorzugsweiſe junge Mädchen, mehr oder weniger begünſtigt durch ſchlanken Wuchs und artige Geſichter, ſämmtlich aber beſtmöglich ausgeſchmückt mit modiſchen Gewändern von theurem Stoff, goldenen Ketten und Spangen, Spitzen und Bändern, wie dies die feine Damentoilette verlangt. Jede füllte einen möglichſt großen Raum, und Jede betrachtete die Andere mit eindringlicher Zergliederungsluſt und voll geheimer Genugthuung

oder mit geheimem Neid. Dieſer jugendlichen Schaar geſellten ſich einige jüngere Frauen und jüngere Herren bei, welche ſchon in den heiligen Stand der Ehe getreten, doch die Eitelkeiten des Geſellſchaftslebens nicht über ihr häusliches Glück vergeſſen hatten. Der reiche Schmuck und Glanz ihrer Erſcheinungen ließ auf den Wohlſtand der glücklichen Beſitzer dieſer Schätze ſchließen, allein es war unter dieſer ganzen Schaar Keine, die Richard von Lorberg beſonders gefallen hätte. Er wurde Mehreren vorgeſtellt, manche der älteren und jüngeren Herren verflochten ihn in Geſpräche, aber Nichts war anziehend genug, um ihn länger als nöthig zu beſchäftigen. Er hörte von der Börſe, vom Geldmarkt, von Geſchäften, von Politik, von allerhand Neuigkeiten, was ihm vollkommen gleichgültig war, während er die Theetaſſe in der Hand und den Hut unter dem Arme in dem Kreiſe ſtand. Er hörte aber auch nur mit halben Ohren und lächelte oder nickte, ohne zu wiſſen warum, denn ſeine Augen machten inzwiſchen andere Beobachtungen, und ſeine Gedanken folgten dieſen nach, oder ſie folgten Fräulein Suſetten, die wie ein kleiner Irrwiſch nach allen Seiten hin eilte, ſich mit ihren Freundinnen küßte, mit ihnen und den jungen Herren flüſterte und lachte, ihre Geſchenke zeigte, ihre Robe und ihre Armbänder bewundern und ihre ſonderbare hüpfende Lebendigkeit auffälliger als je erſcheinen ließ. Dieſe Lebendigkeit war für den Freiherrn um ſo weniger angenehm, da ſie ſo formlos auftrat und ſo wenige oder keine Rückſichten nahm. In den Kreiſen, wo er bisher ſich heimiſch fühlte, waren Formen und Rückſichten das allgemeine Band; denn ſelbſt die übermüthigſte und freieſte unter allen Frauen durfte dieſe Grenze nicht überſchreiten, ohne ihrem Benehmen den Tadel der Unſchicklichkeit zuzuziehen.

Ganz in derſelben Weiſe wurden die ſittenloſeſten und wildeſten Herren zahm und liebenswürdig, ſobald ſie im Geſellſchaftsſaal die gelben Handſchuhe aufſtreiften. Die Form machte ſie höflich und beſcheiden. Die Form verlangte das ſtrengſte Vermeiden jedes lauten Gelächters, jedes dreiſten Wortes, jedes Ausdrucks, der nicht ſalonmäßig war, jeder nachläſſigen Bewegung. Hier trugen die Herren ebenfalls tadelloſe gelbe Handſchuhe, vortreffliche glänzende Stiefel und Röcke vom beſten Schnitt; was aber die Damen anbelangt, ſo waren ſie wahrlich reicher und zum Theil geſchmackvoller gekleidet als in den Kreiſen der hohen Bureaukratie und des Adels, allein durch dieſe Hüllen brach dennoch eine ſehr beſtimmte Verſchiedenheit hervor.

Richard von Lorberg verſtand Nichts von Brillanten, aber er zweifelte nicht daran, daß die Steine, welche er funkeln ſah, nicht aus Böhmen ſtammten. Die Frau Commercienräthin ſchien ein wandelnder braſilianiſcher Diamantberg zu ſein, und einige andere Damen gaben ihr wenig nach; doch alle dieſe Herrlichkeit erblaßte, ſobald die meiſten den Mund aufthaten. Es war ein Geſchnatter und Gelärm, als ſeien ſie auf dem Markt, und die Herren wälzten ſich in den Polſterſtühlen, discutirend und declamirend, mit Händen und Füßen ſtrampelnd und fechtend, als wäre dies der Börſenſaal und die Börſe im Fallen.

Das war die neue Welt der theuren Verwandten und Freunde, und dieſes hüpfende, lachende, den Kopf werfende, affectirte Mädchen war der Rettungsengel, dem er ſeine Anbetung widmen ſollte. Er verſuchte es auch einige Mal, mit möglichſter Liebenswürdigkeit ſie feſt zu halten, allein Fräulein Suſette wurde dadurch nur noch lebendiger und

beweglicher. Es schien ihrem Stolze zu gefallen, daß der Freiherr ihr so sichtbar den Hof machte, und Richard bemerkte sehr wohl, wie alle Blicke sich auf ihn und das Fräulein hefteten, das an seiner hohen Gestalt hinauf sehen mußte und so laut sie konnte ihre scharfe Stimme erschallen ließ.

Fräulein Susette war nicht ohne Verstand, auch nicht ohne Witz, aber ihr Benehmen verdunkelte diese Vorzüge bis zur Lächerlichkeit. Lorberg fühlte sich gepeinigt von dem Flüstern und Lächeln, das seinen Weg begleitete, als er mit ihr durch den Saal ging, und er raffte seinen ganzen Muth zusammen, als ihm einfiel, Jeder ahne oder wisse, was er beabsichtige, und Jeder mache seine Bemerkungen darüber und lache ihn aus. Das kleine Ungeheuer von abenteuerlicher Gestalt schob vertraulich seinen Arm in den seinigen und schien davon nicht das Geringste zu empfinden, es machte ihm allerlei Mittheilungen über die Anwesenden, forderte ihn zu Urtheilen heraus und flüsterte ihm Spöttereien zu, über welche sie selbst zumeist lachte.

„Alle diese jungen Damen," sagte sie, „sind gewaltig schwer; das sehen Sie ihnen nicht an in den knappen Corsets, nicht wahr? Mein seliger Onkel hatte den tiefsten Abscheu vor allen leichten Leuten, und hier finden Sie eine respectable Auswahl seiner Freunde, welche gewiß nicht an Gewicht abgenommen haben."

„Das sind sehr schätzbare Eigenschaften," erwiederte Lorberg.

„Sie verdienen Ihre volle Hochachtung," fuhr Fräulein Susette fort, „aber sie wissen auch, was sie werth sind."

„Ich freue mich, eine so werthvolle und klangvolle Gesellschaft bewundern zu dürfen," versetzte Lorberg; „doch

wo finde ich den Phönix, von welchem Sie mir sagten, daß er Ihnen selbst ein unerreichbares Vorbild sei?"

„Halt," fiel Fräulein Susette ein, „es wird Ihnen Nichts verborgen bleiben, zunächst jedoch sehen sie dort die Dissonanz in diesem Accord."

Richard von Lorberg erblickte bei der Frau Commercienräthin eine Dame, welche er noch nicht bemerkt hatte. Sie war von hoher schlanker Gestalt, aber so einfach gekleidet, daß sie allerdings als eine Dissonanz in diesem Kreise gelten konnte. Ihr schwarzes Gewand war völlig schmucklos, ein schmaler weißer Kragen faßte es ein, über diesen fort fiel eine Fülle dunkler Locken bis in den Nacken nieder.

Die Frau Commercienräthin sprach mit ihr, ohne von ihrem Sophaplatz neben einer anderen gewichtigen Nachbarin sich zu erheben. Sie deutete auf Fräulein Susetten hin, worauf die schwarze Dame sich bescheiden verbeugte und in dem Augenblicke sich näherte, wo Susette zu Lorberg sagte: „Das ist Nichts als Christine Streit, leicht wie ein Vogel, auch mit manchen anderen Fehlern behaftet; hier aber kommt was Sie suchen, Herr Baron, mein Phönix, mein Vorbild, meine liebenswürdige himmlische Cousine, Doris Reichenbach, welche Sie vor allen Andern kennen lernen müssen."

Durch die Flügelthür des Saales rauschte die Cousine herein, gefolgt von einem älteren Herrn, und die Frau Commercienräthin erhob sich mit einem halben Dutzend anderer Damen, und Fräulein Susette hüpfte ihr mit offenen Armen entgegen; die Herren in der Nähe aber verbeugten sich ehrfurchtsvoller als vor irgend Jemand vor dem kleinen, breitschultrigen Herrn mit der spitzen Nase,

der tolligen Perrücke und dem weißen steifen Halskragen, welcher bis an die Mundwinkel und bis an die Ohren reichte. Es war ein allgemeiner Aufstand in der Gesellschaft, eine Bewegung, welche Großes ankündigte, ähnlich der Bewegung, wie Lorberg sich sagte, wenn eine fürstliche Person in eine Gesellschaft tritt.

Doch dieser Eindruck machte bei ihm schnell anderen Empfindungen Platz. Er begriff sogleich, warum Susette ihre Cousine als ihr Musterbild verehrte, denn in Vollendung schien sie das zu sein, was Susette zur Carricatür machte: eine Dame nach der neuesten Mode, geschmückt nach dem neuesten Journal, vom Kopf bis zu den Füßen in die allermodernsten und kostbarsten Stoffe gehüllt; eine Industrie-Ausstellung, welche die bewundernden Blicke der gesammten Damen durchirrten. Aber diese junge Frau war zugleich auch schön. Der Diamantzweig an ihrem Haar berührte eine stolze Stirn, ihre Augen drückten das volle Bewußtsein ihrer Vorzüge aus, und hätte in den Zügen ihres Gesichts nicht ein Ausdruck von Hochmuth und Härte sich zu stark ausgeprägt, so würde Richard von Lorberg sie noch anziehender gefunden haben.

In derselben Minute jedoch, wo er alle diese Bemerkungen machte, drückte Jemand hinter ihm seine Hand, und mit Verwunderung sah er den Hauptmann von Seehausen, seinen würdigen Vetter, neben sich, der ihn schalkhaft angrinste.

„Sie hier?“ fragte Richard.

„Versteht sich, ich hier,“ erwiederte Seehausen. „Wer soll den Salat machen und den Braten schneiden und auf den Wein ein wachsames Auge haben? Mein theuerster

die Pläne Deiner Verwandten so barsch zu durchkreuzen, vollkommen Unrecht, mit ihnen zu brechen.

Kehre Deine Vorwürfe um, sie brachen mit mir, fiel Dahl ein.

Weil sie kein Weiterkommen sahen, weil Du wie Cortes Deine Flotte verbrennen willst, ohne irgend eine Aussicht zu haben, das Goldland zu erobern.

Die hatte der Eroberer Mexico's wohl noch weniger, als ich.

Falsch! sagte Grimnitz. Cortes hatte ein tapferes Heer, Kanonen, Reiter, eine furchtbare, wenn auch kleine Streitmacht, und ihm gegenüber stand eine unfähige, schwache, elende Regierung, die vor den ersten Geschützsalven zu Boden sank. — Du weißt, daß ich als Diplomat ganz objectiv urtheile, fuhr er ruhig fort, daß Euer Fanatismus, ob demokratisch, ob royalistisch, mich gar nicht tangirt. Ich wiederhole es, ich frage nichts nach Treue, Ehre, Gehorsam oder göttlicher Berechtigung, ich frage allein, welches System kann und wird hier siegen, wie sind die Verhältnisse, wie sind die Menschen beschaffen? — Nachdem ich diese Fragen mir genau erörtert, alle Kräfte abgewogen, allen Bedingungen Rechnung getragen habe, sage ich Dir, daß es Thorheit ist, an einen Sieg der Demokratie zu glauben, und doppelte Thorheit, sich für eine Sache zu opfern, die hoffnungslos ist.

Und die endlich dennoch siegen wird und siegen muß, wie alles Wahre und Große auf der Welt, erwiederte Dahl.

Es ist möglich, daß Du Recht hast, meinte Grimnitz lächelnd, ja, ich glaube es sogar, denn der Zug der Menschheit geht dahin, und ich setzte voraus, Du bist keiner von den tollen, wilden Gleichmachern, die uns in die Eichwälder zurückführen möchten, um gemeinsam Eicheln zu essen. Aber wie lange kann es dauern, Freund? Vielleicht ein Jahrhundert oder ein paar, und während dessen wirst Du

Vetter, auch ich habe meine Verdienste bei solchen Angelegenheiten."

„Aber wo ist Ihre Frau?" fiel Lorberg ein.

„Zu Hause," lachte der Hauptmann. „Was ist da zu thun? Frauen fehlt einmal die Würde des Diogenes, der in seinem Fasse den Alexander verachtete. Die Toilette, Vetterchen, die Toilette! Was kostet solch Püppchen wie diese hier, um sie zu zeigen? Ich sagte es Ihnen schon; wo es herkommt, ist gleichgültig, aber Jede ist ein Putzladen, und was sagen Sie zu Susettchen? Allerliebst sieht sie aus, geschmackvoll, eine wahre Amourette!" — Seine zusammengekniffenen Augen funkelten boshaft. „Sonst ging sie daher wie die Unschuld im Flügelkleide, aber die Aufklärung schreitet fort, und es wird nicht lange dauern, so wird diese liebliche Erscheinung in Kupfer gestochen als Vorbild für die elegante Welt."

Der Hohn des Hauptmanns floß süß von seinen Lippen, während Lorberg ihm heimlich beistimmte und doch einen Blick über ihn hingleiten ließ, der ihm zu schweigen befahl. Seehausen's abgetragene Kleider, seine Wäsche, seine ganze Erscheinung rechtfertigten das kalte Lächeln seines Verwandten, das der Hauptmann sehr gut verstand. „Bah! wir," sagte er, seine vergilbte Weste straff ziehend, „wir sind immer dieselben. Der schwarze Frack gilt überall, gelbe Handschuhe auch" — er streckte seine Hände aus. „Es kostet nicht viel, ein Mann nach der Mode zu sein; unsere leichtsinnigen Verschwendungen sind reeller. Aber was denken Sie von diesen hier, die alle Tage eine neue Forderung an ihre Männer machen? Dazu gehört ein Sack voll Geld, der nie leer werden darf."

„Wer ist die Dame dort?“ fragte Lorberg, indem er seine Augen auf die junge geschmückte Frau richtete.

„Vor einigen Jahren war es eine arme Anverwandte, der es ziemlich eben so ging wie meinem Engel,“ flüsterte Seehausen, „jetzt ist sie die reiche Frau Reichenbach, die Gemahlin des Herrn Reichenbach da, vor dem sich Alles neigt und beugt. Es gehört Nichts dazu in dieser Welt, Vetterchen, um angebetet zu werden, als Geld! und allen Hochmuth und alle Verachtung in Liebe und Verehrung zu verwandeln, als Geld!“

„Wer ist die schwarze Dame dort?“ fragte Lorberg.

„Die dort? Ich kenne sie nicht,“ versetzte Seehausen, scharf hinübersehend, „aber irgend eine armselige Creatur ist es gewiß, sonst stände sie nicht im Winkel verlassen und vergessen. Es sieht sie Keiner an, und doch ist sie schön, bei Gott! die Schönste von Allen. Warum steht sie da wie ein Warnungszeichen, Vetterchen? Weil sie Keinen hat, der sie in Atlas wickelt, ihr alle Tage einen neuen Schmuck kauft, Spitzen, die sie morgen nicht mehr haben will, weil's nicht mehr Mode ist. Wissen Sie, Lorberg, woher das lustige Leben kommt, worüber die tugendhaften Leute jetzt so schrecklich lamentiren? Die Weiber, schreien die Pinsel, die Weiber sind schuld daran. Die Crinoline regiert das Haus, die Familie, den Staat. Warum lassen es die tugendhaften Pinsel geschehen? Sie selbst tragen die Schuld. Aber es gehört mit zur Aufklärung des Jahrhunderts, es gehört mit zur Weltgeschichte, Gott will's so haben!“

Der Hauptmann hielt inne, denn Fräulein Susette kam mit ihrer eleganten Cousine, und hinten nach folgte die Frau Commercienräthin mit dem Herrn Reichenbach.

Seehausen wurde für seine tiefe Verbeugung mit vollkommener Nichtachtung belohnt. Die Frau Commercienräthin rief ihn endlich mit einem Winke zu sich und gab ihm verschiedene Befehle, die er mit gehorsamster Bereitwilligkeit ausführte. Einer dieser Befehle bestand darin, um den großen Tisch im Nebenzimmer Stühle zu stellen und, wenn dies geschehen, das Album zu holen, welches Richard von Lorberg Susetten geschenkt hatte.

Während dessen war Lorberg der schönen Frau vorgestellt worden, und sie hatte ihn huldvoll empfangen. Wohl zehn Minuten lang sprach sie mit ihm von den üblichen Gegenständen der Unterhaltung in herablassender Weise, welche von ihm im feinsten Gesellschaftstone erwiedert wurde, bis sie endlich lächelnd sagte: „Sie haben meiner lieben Cousine Susette ein Kunstwerk zum Geschenk gemacht, das sie zu würdigen weiß, denn sie ist entzückt davon! Da ich auch die Kunst liebe und ein klein wenig davon verstehe . . .“

„Viel, sehr viel verstehst Du davon!“ unterbrach sie Herr Reichenbach, die spitze Nase hoch hebend. „Sie hat bei der letzten Ausstellung auf die Kritik eingewirkt, Herr Baron.“

„Ich habe nur meine Meinung gesagt,“ lächelte die schöne Frau.

„Auf Ehre! die Kritiker kamen und holten sich Rath bei ihr und sagten, was Du sagtest,“ fuhr Herr Reichenbach fort.

„Bei der Kunst kommt es hauptsächlich darauf an, daß man ästhetisches Gefühl besitzt,“ erwiederte die Dame, „und gute Sachen gesehen hat.“

„Und das hast Du, das besitzest Du, das kannst Du!“ fiel Herr Reichenbach ein. „Sie müssen meine Bilder

ſehen, Herr Baron. Ich kaufe Nichts als gute Sachen; das Beſte! das Theuerſte!“

„Mein Angebinde kann keine Anſprüche auf hohen Kunſtwerth machen, gnädige Frau,“ bemerkte Lorberg, ergötzt von dieſem Zwiegeſpräch.

„Ich ſpreche ihm ſehr großen Werth zu,“ fiel Fräulein Suſette ein.

„So müſſen wir eine Unterſuchung anſtellen,“ meinte Frau Reichenbach, Lorberg ihren Arm bietend, worauf ihr die Geſellſchaft in das Nebenzimmer folgte, wo das Album ſie erwartete.

Vor dem Tiſche, auf welchem das Album bereit lag, ſtand jedoch ſchon die ſchwarze Dame und betrachtete einige der aufgeſchlagenen Blätter, ohne ſich zunächſt darin ſtören zu laſſen. Erſt als die ſchöne Frau neben ihr Platz nahm, legte ſie die Aquarellen nieder und blickte umher, aber ſie regte ſich weder, noch ſchien ſie irgend eine Anwandlung von Demuth zu empfinden. Der meſſende Blick der ſtolzen Dame, der zu fragen ſchien: wer biſt Du denn eigentlich? und zu ſagen ſchien: Hebe Dich fort von mir! brachte gar keine Wirkung hervor. Mit derſelben ruhigen Miene erwiederte ſie dieſes Anſchauen und wandte ihre Augen dann abermals auf die Zeichnungen zurück, welche vor ihr lagen.

Die Betrachtung der Blätter begann hierauf, und dieſe wanderten an dem Tiſche umher; über alle jedoch fällte die ſchöne Frau zuerſt ihr Urtheil, das im Ganzen nicht allzu günſtig lautete. Die horchende Geſellſchaft fand es jedoch ebenſo wahr, wie treffend, und Herr Reichenbach nickte ſo heftig, daß der ſteife Kragen bis über die Ohren in die Höhe ſtieg. Die ſchöne Frau lobte zwar Einiges, tadelte aber

das Meiſte und ſagte zuletzt hochmüthig lächelnd: „Es iſt ganz artig, daß jetzt die Aquarellen Mode werden, und dies iſt ein ſehr freundliches, angenehmes Geſchenk für Suſette; aber hohen künſtleriſchen Genuß gewähren doch nur die Arbeiten berühmter Meiſter, deren Aquarellen allerdings eben ſo ſelten als theuer ſind.“

„Ich habe ein Album an Doris geſchenkt mit Aquarellen, die zwanzig Friedrichsd'or und dreißig koſten das Stück und noch mehr!“ ſprach Herr Reichenbach. „Das müſſen Sie ſehen, Herr Baron! Ich kaufe nur das Beſte und das Theuerſte; aber es iſt geiſtreich, was Doris ſagt, ſehr geiſtreich.“

„Wunderbar geiſtreich!“ rief Fräulein Suſette, an ihrer Couſine in die Höhe hüpfend.

„Finden Sie es nicht?“ fragte Herr Reichenbach, ſeine ſpitze Naſe gegen das ſchwarze Fräulein richtend, das gar kein Zeichen der Billigung gab.

Auf dieſe Frage hob ſie jedoch ihre Augen zu ihm auf und ſagte mit volltönender, klarer Stimme: „Nein, das finde ich in der That nicht.“

„Sie finden es nicht?“ rief Herr Reichenbach ganz verwundert, indem er in dem Kreiſe umher ſah, als ſei etwas Schreckliches geſchehen, wofür er Zeugen brauche.

„Ich finde, daß dieſe Aquarellen meiſt ſehr gut, einige ſogar vortrefflich ausgeführt ſind,“ fuhr das ſchwarze Fräulein fort, „und ich glaube, daß man häufig für hohen Preis nichts Beſſeres kauft, wenn man den Namen bezahlt.“

„Was man nicht verſteht, muß man nicht beurtheilen!“ ſagte die ſchöne Dame, indem ſie ihre goldene Lorgnette vor ihre Augen hielt und hochmüthig lächelte.

„Das ſollte man allerdings nicht thun," antwortete das ſchwarze Fräulein, „aber es iſt eine Modeſache."

Ihr ſchalkhaftes Lächeln war ſo unſchuldig und der Ton ſo beſcheiden, daß man annehmen konnte, ſie wollte ſich ſelbſt damit anklagen. Die ſtolze Frau wandte ihr jedoch den Rücken zu und ſagte zu Lorberg: „Sie müſſen nächſtens mein Album ſehen, Herr Baron, und mir Ihr Urtheil darüber ſagen. Es gehört allerdings zur Mode, über Alles mitzuſprechen, aber es mangelt leider zu oft die Einſicht und die nöthige Bildung!"

„Geiſtreich!" rief Herr Reichenbach, indem er umherſah und umher nickte. „Bei Gott, es iſt ſchwer, die nöthige Bildung zu bekommen! Meine Gallerie koſtet fünfzigtauſend Thaler. Ich kaufe nur das Beſte! nur das Theuerſte!"

Seine Gattin führte Fräulein Suſetten fort, und hinter ihnen reihten ſich als Schweif abermals die Damen und Herren der Geſellſchaft. Es fielen ſpottſüchtige Blicke auf das ſchwarze Fräulein, das völlig aufgegeben an dem Tiſche ſtehen blieb und ſich weiter mit den Bildern des Albums beſchäftigte. Nachdem ſie von der geiſtreichen Frau verworfen war, wagte es Keiner, ſich ihr freundlich zu nähern, nur Richard von Lorberg ſtand an der Thür des Saales ſtill, wo er mit Anderen anhörte, was zwiſchen Fräulein Suſette und ihrem glänzenden Vorbilde verhandelt wurde.

„Wer iſt denn dieſes ſchwarze Geſpenſt?" fragte die geiſtreiche Couſine.

„Chriſtine Streit heißt ſie."

„Zum Streiten fehlt ihr der Fonds. Aber wie kommſt Du zu ihr?"

„Ich habe ſie im vorigen Jahre kennen gelernt," erwiederte Fräulein Suſette.

„Ich habe ſie aber niemals bei Dir geſehen."

„Sie hat mich auch kaum je beſucht. Wir trafen uns zuweilen bei einer armen kranken Frau, ihrer ehemaligen Wärterin, welche wir Beide unterſtützten, denn dieſe Frau war auch einſt im Hauſe meiner Eltern."

„Ein ſamaritiſches Bündniß ſchöner Seelen alſo."

„Die ſchönen Seelen haben ſich getrennt und wiedergefunden, theuerſte Doris," lachte Fräulein Suſette; „Chriſtine war lange Zeit verreiſt und iſt erſt kürzlich zurückgekehrt."

„Auf Reiſen gegangen? Wer iſt ſie denn?"

„Sie ertheilt Unterricht."

„Eine Lehrerin?"

Fräulein Suſette nickte, und die ſchöne Frau wandte den Kopf verächtlich gegen das ſchwarze Fräulein. „Dir ertheilt ſie Unterricht?"

„Stunden in der Converſation."

„Du wirſt bedeutende Fortſchritte machen! Wahrſcheinlich haſt Du ſie heut eingeladen, uns ſämmtlich einigen Unterricht zu ertheilen."

„Wie man ſich benehmen muß?" rief Suſette an ihrer Couſine in die Höhe hüpfend, indem ſie ausgelaſſen lachte. „Wo ſoll ſie den feinen Ton her haben?"

„Dergleichen Leute müſſen wenigſtens nicht vorlaut ſein, wenn man ſie in Geſellſchaft bringt."

Sie blickte Richard von Lorberg an, der eine beiſtimmende Bewegung machte.

„Ich bitte um Mitleid für ſie," bat Fräulein Suſette.

„Ohne beſonderen Grund hätte ich ſie nicht kommen laſſen.“

„Nun, was iſt es für ein Grund?“

„Ich will tanzen mit dem Herrn Baron,“ ſagte Fräulein Suſette, indem ſie die Augen niederſenkte und einen ſo tiefen Knix machte, daß ſie zwergartig ausſah. „Chriſtine ſoll uns dazu aufſpielen.“

Der Anblick war ſo lächerlich, daß die ſchöne Frau laut auflachte und Richard von Lorberg in einer Weiſe anſah, die vollkommen ausdrückte, was ſie empfand. Ein Gemiſch von Hohn und boshaftem Uebermuth zuckte um ihre Lippen, als ſie Suſetten umarmte und lebhaft erwiederte: „Das iſt ein köſtlicher Einfall! Du biſt allerliebſt, Suſette. Ich beneide das Glück des Herrn Barons. Aber um aufzuſpielen iſt die Mamſell gewiß vortrefflich, und des edlen Zweckes wegen wollen wir ihr verzeihen.“

Die Bedienten reichten Erfriſchungen umher, und Herr Reichenbach drückte Lorberg in eine Ecke und hielt ihn feſt, indem er ihm von ſeinem Hauſe und von ſeinem Salon erzählte, den er eben für ſeine Bilder einrichten laſſe. Dann ſprach er von mehreren jüngſt erworbenen Gemälden und verfehlte nicht, hinzuzufügen, was jedes koſtet, und daß er nur das Theuerſte und Beſte kaufe. „Sie müſſen kommen!“ rief er zuletzt, „Sie müſſen es ſehen! Es kommen viele Fremde zu mir, überhaupt ſind die Kreiſe in meinem Hauſe gewählt. Ich liebe die berühmten Leute, jeder berühmte Mann muß bei mir eſſen; ich muß ſagen können, daß ich ihn bei mir zu Tiſche gehabt habe. Es wird mir eine Ehre ſein, Herr Baron, Sie nächſtens auch bei mir zu ſehen, und ich hoffe,“ fuhr er fort und ſtreckte die ſpitze Naſe vor, indem er geringſchätzig lächelnd umherſah, „Sie

werden ſich gut bei mir gefallen, beſſer als irgend wo anders."

Lorberg konnte Nichts thun, als in ſtummer Weiſe ſeinen Dank ausdrücken; aber er war froh, als Seehauſen ihn erlöſte, der auf Befehl der Frau Commercienräthin ein paar Spieltiſche eingerichtet hatte und nun die Herren einlud, ein Spielchen zu machen.

„Wollen Sie auch mitſpielen?" fragte Herr Reichenbach.

Der Hauptmann war voll geſchmeidigſter Unterthänigkeit. „Wie würde ich wagen können, mit ſolchem Meiſter zu ſpielen, und obenein . . ." Er rieb ſich lachend die Hände.

„Warum nicht?" fuhr Herr Reichenbach fort. „Einem Manne wie Sie kann's auf fünfzig Thaler nicht ankommen."

Mit dieſem groben Spott entfernte er ſich, und Seehauſen rief ihm vergnügt nach: „Was Sie geiſtreich ſind, was Sie liebenswürdig ſind! — Es iſt ſchade, Vetterchen, daß ich nicht darauf vorbereitet bin, hohes Spiel zu ſpielen mit dieſem charmanten Kunſtkenner."

Richard drückte ihm ſeine Geldtaſche in die Hand, und Seehauſen ſteckte ſie gelaſſen ein, nur mit einem funkelnden Blicke aus den zuſammengekniffenen Augen dankend.

Jetzt war Lorberg von ihm befreit, und noch immer ſtand das ſchwarze Fräulein an dem Tiſche und blätterte dort in einem Buche. Als er ſich ihr näherte, machte ſie es wie vorher; ſie ſchien es nicht zu beachten, und einige Minuten vergingen, während er ihr gegenüber ſtand und auf die verſchiedenen Bücher und Blätter ſah, über welche hinaus er ſeine Augen weiter ſchickte.

Das Geſicht der armen Lehrerin hatte einen eigen-

thümlichen Reiz für ihn, er mußte immer wieder hinein schauen. Es war ihm, als habe er sie irgendwo schon gesehen, und doch konnte es nicht sein, denn er hätte es sicher nicht vergessen. Die schlanke, hohe Gestalt, die frischen jugendlichen Züge, der Kopf von dem glänzend fallenden Haar eingefaßt, das in welligen Scheiteln sich anschmiegte und reich und lockig den Nacken umwogte, machten einen ungemein vortheilhaften Eindruck. Es lag etwas Strenges und Kaltes in ihrem Gesicht, aber indem sie jetzt ihre Augen auf ihn heftete, war es, als liefe ein sonniger Glanz darüber hin. Diese Freundlichkeit bewog ihn zu einer Anrede.

„Sie haben sich ganz der Kunst und Literatur ergeben," sagte er.

„Ich weiß mit Büchern umzugehen," antwortete sie, und das Buch auf den Tisch legend, fügte sie hinzu: „Das ist freilich leichter als mit Menschen."

Hatten ihre Worte eine Bedeutung, oder waren sie absichtslos gesprochen? Richard von Lorberg wandte sie an, indem er sagte: „Sie haben meine anspruchslosen Aquarellen so gütig beschützt, daß ich Ihnen zu besonderem Danke verpflichtet bin."

„O," versetzte sie, den Mund zu einem schönen, stolzen Lächeln öffnend, „mein Urtheil fand wenig Anklang; bei alledem jedoch bleibt es meine Ueberzeugung, und unter allen Umständen halte ich mich an den Ausspruch eines berühmten Mannes: Man muß den Muth einer Meinung haben."

„Aber muß man auch standhaft bei seiner Meinung beharren, wenn die Umstände dagegen und der Widersacher zu viele sind?" fragte er.

Staub und haſt Dich um nichts mehr zu kümmern. — Après moi le déluge! Das iſt der weiſeſte Spruch, den ich kenne, und wenn ich Göthe verehre, geſchieht es zunächſt ſeiner unſterblichen Worte wegen, von denen jedes auch ein Gedanke iſt:

Höre meine gute Lehre:
Nütze deine jungen Tage,
Lerne zeitig klüger ſein;
Auf des Lebens großer Wage
Steht die Zunge ſelten ein. —
Du mußt ſteigen und gewinnen,
Oder ſinken und verlieren,
Leiden oder triumphiren,
Amboß oder Hammer ſein!

Nun, wenn man nur dieſe Wahl hat, fuhr er fort, als er dieſen Denkſpruch beendet und die letzten Zeilen beſonders ſtark betont hatte, wenn man nur Amboß oder Hammer ſein kann, ſo heißt es, wie ein Narr handeln, wenn man ſich ſchlagen und Fußtritte geben laſſen will. Nichts iſt elender und widerlicher als ein Märtyrerthum, als Kränze des Ruhms erkauft mit Scheiterhaufen und Kreuzigung, und darum, Freund, darum allein — um aus der Abſchweifung zurück zu kommen — iſt es wenig überlegt von Dir geweſen, Seiler und Deine ganze Verwandtſchaft in gerechte Wuth zu verſetzen.

Glaube das ja nicht, ſagte Dahl, es konnte Seiler nichts Lieberes geſchehen.

Ah! rief Grimnitz, ihn ſcharf anblickend, ſo iſt es mir freilich auch beinahe vorgekommen. Aber wenn er heuchelt, wenn er Dir eine Falle geſtellt hat, um den alten reichen Onkel ganz mit Euch zu entzweien — ſchlau genug iſt er dazu — warum zum Henker! zerreißt Du nicht dieſe Netze und bringſt ihn durch die Annahme ſeiner Plane in Verzweiflung?

Weil ich kein Diplomat bin, erwiederte Dahl.

„So lange man seine Meinung als wahr erachtet, wird man sie auch vertheidigen müssen," antwortete sie

Diese wenigen gewechselten Worte bildeten die Einleitung zu einer Unterhaltung zwischen Richard von Lorberg und dem schwarzen Fräulein, die mit jedem Augenblick an Interesse für ihn wuchs. Sie sprach ihre Meinungen über Alles, was er anregte, mit der natürlichsten Offenheit und dabei mit der Bestimmtheit aus, welche die Wahrheit des Empfindens zur Grundlage hat. Eine gewisse Vertraulichkeit stellte sich dadurch leicht zwischen Beiden ein, und Richard fand, daß seine Versuche zum Widerspruch und zu neckenden Behauptungen wohl aufgenommen und mit guter Laune erwiedert wurden.

„Sie haben sich so lange mit diesem kleinen Buche beschäftigt," sagte er endlich, „daß man es beneiden muß. Darf ich fragen, was es enthält?"

„Es sind Gedichte," sagte sie, „von irgend einem namenlosen Poeten, der nicht einmal die Eitelkeit besitzt, sich zu nennen."

„Vielleicht stammen sie von der Kunst und Poesie liebenden Cousine," fiel er ein.

„Sie dürfen nicht spotten," erwiederte sie. „Diese Gedichte sind voll zarter und schöner Gedanken. Fräulein Susette muß sie von Jemand erhalten haben, der diese Art Lyrik liebt."

„Sollten Sie den freundlichen Geber nicht näher kennen?"

„Sie meinen, ich könnte es selbst sein," lachte sie, den Kopf schüttelnd. „Ich liebe diese sanften Gefühls-Ergüsse nicht so sehr."

„Keine Mondschein-Poesie, keine Nachtigallen, keine Blüthenträume?“ fragte Richard lachend.

„Man darf überhaupt nicht träumen, und da dies in Wirklichkeit und Wahrheit verboten ist, so muß auch die Poesie sich davon frei halten.“

„Aber die Poesie ist selbst ein süßes Träumen.“

„Nein, Herr Baron, sie ist die höchste Wahrheit.“

„O, Sie wissen also meinen Namen!“

„Durch Fräulein Susette, die mir schon vor einigen Tagen vertraute, daß ich Sie hier sehen würde.“

„Ich bin dem Fräulein sehr dankbar dafür,“ sagte er, erfreut über diese Mittheilung, aber — er ahmte das Beispiel des offenherzigen schwarzen Fräuleins nicht nach, sondern setzte hinzu: „Leider bin ich noch nicht so glücklich gewesen, um in der Lage zu sein, zu wissen . . .“

„Wer ich bin?“ fiel sie ein, als er inne hielt. „Man sagt gewöhnlich, der Name sei gleichgültig, doch ist das ein Sprüchwort ohne Sinn. Das Namenlose ist das Unbestimmte. Ich heiße Christine Streit, Herr Baron.“

„Dann ist wenigstens so viel gewiß,“ versetzte Richard, „daß Namen häufig ganz unpassend für den sind, der sie als Erbschaft übernehmen muß. Sie müßten Frieden heißen, Fräulein Christine.“

„Frieden kommt nach Streit,“ entgegnete sie mit einem der schnellen Blitze ihrer dunklen Augen. „So sei denn auch Frieden mit uns. Dort kommt Susette und verlangt nach uns Beiden.“

So war es in der That. Fräulein Susette hüpfte herbei und schien nicht ganz ohne Empfindlichkeit zu sein. „Es thut mir leid,“ sagte sie, „dieses interessante Beisammensein zu stören, aber Alles ist bereit, beste Christine, und ich

ſelbſt bin voller Verlangen, dem Herrn Baron mein gegebenes Wort zu erfüllen."

„Ich werde Alles gern thun, was ich vermag," erwiederte Chriſtine, „wenn ich weiß, daß ich Deinen Wünſchen damit diene."

„Deine Wünſche ſind meine Wünſche," rief Fräulein Suſette, indem ſie ihre gefällige Freundin umarmte. „Geſchwind, Herr von Lorberg, wir haben keine Zeit zu verlieren."

Sie reichte ihm ihren Arm, und Chriſtine folgte ihnen in den Saal, wo ſie ſich an das Inſtrument ſetzte und einen Tanz zu ſpielen begann, der bald alle tanzluſtigen Füße in Bewegung ſetzte. Lorberg drehte ſich mit Fräulein Suſetten, aber welche ſchreckliche Vorſtellungen er ſich auch vorher von dieſem Glücke gemacht hatte, ſie wurden von der Wahrheit übertroffen. Er hatte die größte Mühe, dieſe Tänzerin von der Stelle zu bringen, die größte Vorſicht war nöthig, um nicht mit ihr zu ſtolpern oder zu fallen. Es war, als läge das Unglück bleiſchwer in ſeinen Armen, und er merkte es an den ſchadenfrohen Geſichtern umher, auf weſſen Koſten man ſich ergötzte. Fräulein Suſette allein ſchien Nichts davon zu merken; ſie ſchien ſtolz auf ihre Kunſt und im Vollgenuß ihrer glücklichen Erfolge. Vergebens ſuchte Lorberg ſich einige Male ſeinem Schickſale zu entziehen, er wurde verfolgt und wieder eingefangen. Auch die ſchöne Frau Reichenbach verſpottete ihn, indem ſie ihn mit Glückwünſchen überhäufte, von Fräulein Suſetten ſo ausſchließlich ausgezeichnet zu werden. Ueberall fand er, daß man ſich auf ſeine Koſten beluſtigte, er glaubte es wenigſtens den Geſichtern abzumerken oder aus abgeriſſenen Aeußerungen zu errathen. Den einzigen

Troſt gewährte ihm das ſchwarze Fräulein am Clavier. Wie unbarmherzig die hochmüthige Frau Reichenbach auch über ihr ſchlechtes Spiel, über den alten Klapperkaſten von Inſtrument und über den Geiz der Frau Commercienräthin ſpottete, er fand dieſes Spiel vortrefflich, elegant und voller Charakter, und da er ſich nicht enthalten konnte, dies zu behaupten, zog er ſich geringſchätzige Blicke zu. Ohne ſich daran zu kehren, wagte er es ſogar, einige Mal ſich Chriſtinen zu nähern, einige Worte mit ihr zu wechſeln und ihr eine Theilnahme zu bezeigen, wie es kein Anderer in der Geſellſchaft für nöthig fand. Dafür, ſo kam es ihm vor, traf ihn zuweilen ein Blick aus den dunklen Augen des ſchwarzen Fräuleins, der von einem dankbaren Lächeln begleitet wurde.

Zwei Stunden währte der Tanz, dann folgte das Souper der Frau Commercienräthin. Richard von Lorberg erhielt ſeinen Platz neben ihr und Fräulein Suſetten. Vergebens aber ſah er ſich nach Chriſtine Streit um. Sie war fort. Der Mohr hatte ſeine Schuldigkeit gethan! Wahrſcheinlich hatte man ſie nach Hauſe geſchickt; er wagte es nicht, danach zu fragen.

8.

Der Hoſpital-Arzt Hellmuth hatte ſchon mehrere Stunden gearbeitet, als es Tag wurde und er von ſeinem Schreibtiſche aufſtand, der mit Papieren und Büchern bedeckt war. Er ſtand aber nur auf, um an einen Seitentiſch zu treten, wo eine Waſſerflaſche und eine Kaffee-Maſchine, dieſe unvermeidlichen Beſtandtheile jeder Jung-

gesellen-Wirthschaft, bei einander standen und leise mahnend klangen wie die Memnonssäule beim ersten Sonnenstrahle. Der Doctor verstand dieses melodische Zeichen, das ihn mahnte, seine geistige Anstrengung zu beendigen und an die Erhaltung seines mageren Körpers zu denken. Er schüttete den Kaffee in die Maschine, goß das Wasser hinein und zündete die Spirituslampe an. Als die blaue Flamme aufschlug, nickte er ihr zu wie einem gern gesehenen Bekannten; dann ging er in der Stube umher, nahm ein Buch vom Tisch und blätterte darin, trat an ein Wandspind, das mit allerlei Flaschen und Gläsern, Büchsen und Kästchen gefüllt war, und nachdem er sie musternd angeschaut, wie ein Corporal seine Recruten, zog er einige Phiolen heraus, betrachtete ihren Inhalt, roch an verschiedene andere und stellte endlich alle wieder an ihre Plätze. Als auch diese Revue glücklich beendigt, band der Doctor mit einem befriedigten Lächeln seinen grauen Morgenrock fester zusammen, langte darauf von einem Gestell in einer Ecke des Zimmers eine Pfeife mit einem gewaltig langen Rohre, und als er untersucht hatte, ob sie gehörig gestopft sei, brannte er sie mit einem nicht weniger langen Papierstreifen an der Spirituslampe an.

Bei allen diesen verschiedenartigen Operationen sprach der Hospital-Arzt kein Wort. Geräuschlos ging er auf und nieder in großen weichen Filzschuhen, in dem langen, grauen Morgenrock und umnebelt von den Dampfwolken seiner Pfeife; das Bild eines Gelehrten, dem aller äußerliche Putz gleichgültig ist, und der Nichts so sehr liebt als seine Bequemlichkeit und seine Gewohnheiten. Sein Zimmer war auch ganz zu solcher Gelehrtenwirthschaft gemacht. Mit verräucherten Tapeten, bescheidenem Hausrath, Büchern

und Papieren, Flaſchen und Büchſen wohl verſehen, erhielt es den richtigen gelehrten Anſtrich; aber es fehlte ihm doch ein Attribut, das ſich gewöhnlich damit verbindet, es fehlte die übliche Unordnung und Unſauberkeit darin. Die Stühle ſtanden gerade, und es lag Nichts darauf umher, der Fußboden war rein, ohne Tintenflecke oder Papierſchnitzel, die Bücher in dem großen Schranke ſchilderten in langen Reihen, der Doctor hatte ſomit ohne Zweifel Sinn für Ordnung und Reinlichkeit; ſogar auch die beſchriebenen Bogen auf dem Tiſche waren ſorgfältig zuſammengelegt, die Federn ausgewiſcht und das Tintenfaß geſchloſſen. Nicht einmal den Papierſtreifen hatte der Doctor, nachdem er ſeine Pfeife angebrannt, von ſich geworfen, ſondern den Reſt in einen Aſchenbecher geſteckt, der zierlich mit Perlen umſtrickt war, bunte Arabesken bildend, auf welche er einen langen Blick heftete.

Eben als der Kaffee zu kochen anfing, wurde der Doctor in ſeinem friedlichen Stillleben durch ein Klopfen an der Thür geſtört, und unmittelbar darauf trat der Hauptmann Seehauſen herein.

„Guten Morgen, Doctor!“ ſagte er. „Komme ich zur rechten Zeit? wie?“

„Sehr zur rechten Zeit,“ erwiederte der Arzt, „wenn Sie eine Taſſe Kaffee mit mir trinken wollen.“

Der Hauptmann warf einen mißtrauiſchen Blick auf die Kaffee-Maſchine, lehnte die Höflichkeit ab und ſetzte ſich nieder. Dabei betrachtete er die Bücher und beſchriebenen Bogen auf dem Tiſche, ſchüttelte den Kopf, lachte auf und ſah den Doctor an.

„Es iſt ſonderbar,“ ſagte er, „ein Mann wie Sie, Doctor, ſitzt im Winkel und kocht ſich Kaffee in einer

alten Blechkanne, während hundert Dummköpfe ihren Mokka aus dem feinſten Porcellan trinken, wo nicht gar aus Silber."

„Und er ſchmeckt ihnen dennoch vielleicht nicht halb ſo gut wie mir," lachte Hellmuth, indem er ſich den ſchwarzen Trank einſchenkte.

„Das iſt möglich," verſetzte Seehauſen, „obgleich man ſich an den Blechgeſchmack gewöhnen muß. Aber was hilft's Alles, Doctor, was hilft aller Ruhm, was hilft aller Stolz, wenn das Geld fehlt! Der elendeſte Kerl wirft uns mit unſerer ſpartaniſchen Kaffee-Maſchine von Blech über den Haufen, wenn er ſeinen Gäſten goldene Taſſen vorſetzen kann."

Der Doctor that einen langen Zug aus der Pfeife, trank ſeinen bitteren ſchwarzen Kaffee dazu und ſagte darauf in ſeiner ruhigen Weiſe: „So ſchlimm iſt es noch lange nicht. Es wird jetzt Mancher reich, gleichſam über Nacht, durch Börſenſpiel oder glückliche Speculationen, aber was kann denn ein ſolcher Banquier oder glücklicher Speculant mit dem klingenden Zeuge, womit er ſeine Taſchen füllt, Großes anfangen?"

„Was er anfangen kann?" rief Seehauſen. „Wenn man Geld hat, kann man Alles anfangen, Doctor. Alles, was die Erde hervorbringt, gehört uns, können wir kaufen."

„Richtig," antwortete der Doctor, „aber iſt denn das ein ſo großer Vorzug? Wachſen dieſe verſchwendungsſüchtigen, auf ihr Geld pochenden Männer dadurch in der Achtung ihrer Mitmenſchen? Wird ihr Uebermuth nicht meiſt lächerlich, und wendet nicht der beſſere Theil der Geſellſchaft ſich von ihnen ab?"

„Sie sind ein Philosoph, Doctor, darum verachten Sie das Geld.“

„Oh, ich verachte das Geld nicht,“ erwiederte Hellmuth, „denn ich weiß recht gut, welche Macht es besitzt, und was damit bewirkt werden kann; aber das Geld allein in den Händen dieser Leute, die Nichts weiter kennen als das Metall, auf Nichts weiter sinnen als auf Genuß und Nichts weiter achten als die Geldmacherei, ist mir allerdings verächtlich.“

„Nun,“ sagte der Hauptmann, dem es Vergnügen zu gewähren schien, den armen Hospital-Arzt so sprechen zu hören, „was achten Sie denn, Sie Weltweiser, bei der blechernen Kaffee-Maschine? Was schreiben Sie da? Wenn Sie Geld hätten, würden Sie sich nicht damit abquälen.“

„Sehr wahrscheinlich,“ versetzte der Doctor, „würde ich so leben, wie ich jetzt lebe; schreiben, was ich so eben schreibe, würde ich auf jeden Fall.“

„Alle Wetter! das muß was ganz Besonderes sein. Etwa die Kunst, Gold zu machen?“

„Es ist eine Abhandlung über die medicinische Anwendung der Gifte und deren heilkräftige Wirkungen auf den menschlichen Organismus.“

„Pfui Teufel!“ rief Seehausen. „Giftmischerei! Wie können Sie sich damit einlassen?“

„Ich habe interessante Studien gemacht,“ entgegnete der Doctor, „Entdeckungen, welche Aufsehen erregen werden. Die Akademie hat zu Preisschriften aufgefordert, ich habe auch eine eingereicht.“

„Und wenn Sie den Preis gewinnen, was bekommen Sie dafür?“

„Vierzig Ducaten.“

„Das macht mit dem Agio höchstens hundert und dreißig Thaler. Wie lange haben Sie an Ihrer Abhandlung gearbeitet?“

„Oh, eigentlich arbeite ich daran seit Jahren,“ versetzte der Doctor stolz lachend. „Manche Nacht habe ich durchgrübelt, jede freie Minute mich mit Versuchen und Untersuchungen beschäftigt, und während der letzten sechs Monate habe ich meine Anstrengungen verdoppelt.“

„Gott im Himmel!“ sagte Seehausen, seine Hände faltend, „was ist deine Welt für eine so sonderbare Welt! Dieser würdige und weise Mann hier quält sich seit Jahren Tag und Nacht ab, um einhundert und dreißig Thaler Courant möglicher Weise zu erwischen; ich habe vor wenigen Abenden im Zeitraume von höchstens einer Stunde beinahe eben so viel dem edlen kunstsinnigen Reichenbach im sündhaften Kartenspiel abgewonnen; er dagegen behandelte meinen elenden und mühseligen Gewinn mit Verachtung und erzählte mir zum Hohn und anderen Leuten zum Neid und Aergerniß, wie er das Fünfzig- und Hundertfache oft schon in einem Augenblick durch einen Federstrich oder mit einem Wort in die Tasche gesteckt habe.“

„Und der einfältige Mensch weiß doch weiter Nichts damit zu thun, als sich mit allen Lumpen seiner Eitelkeit zu behängen,“ fiel der Doctor ein. „Fallen diese morgen von ihm ab, was bleibt übrig? Wird er eingescharrt, wer fragt noch nach ihm? Der ganze nichtsnutzige Plunder nimmt so ein Ende.“

Das heisere Gelächter des Hauptmanns drückte dessen

Vergnügen aus. „Es wäre köſtlich," ſagte er, „wenn die noble Geſellſchaft bei unſerer geliebten Tante und dieſe ſelbſt Sie hören könnten, Doctor. Und was Sie für ein finſteres Geſicht jetzt machen! Ich glaube, Sie wären im Stande, ſich ein paar Schlachtopfer für Ihre Vergiftungen auszuwählen."

„Wenn das helfen könnte, um die Welt zu beſſern," erwiederte der Hoſpital-Arzt, „ſo würde ich mich nicht lange beſinnen, und wahrlich," ſetzte er hinzu, indem ſeine Augen ſich langſam auf das Wandſpind hefteten, „mit wenigen Tropfen aus einer meiner Phiolen ſollte all' ihr Gelddurſt auf ewig geſtillt ſein."

„Aber was war das für eine Geſellſchaft, von der Sie ſprachen?" fuhr er fort, als Seehauſen nicht ſogleich antwortete. „Meinen Sie am Mittwoch, wo — ein Feſt gefeiert wurde?"

„Suſettens Geburtstag," ſagte Seehauſen.

„Sie waren natürlich dazu eingeladen, Herr Hauptmann."

„Sie nicht, Doctor?"

„Das iſt eben ſo natürlich," meinte Hellmuth, indem er den lauernden Blick des Hauptmanns abprallen ließ.

„Wie ſo?" fragte Seehauſen. „Warum ſetzt man Sie zurück?"

Ein leichtes Roth ſtieg in das bleiche Geſicht des Hoſpital-Arztes, er fing aber an zu lachen. „Ich fühle mich durchaus nicht zurückgeſetzt," erwiederte er. „Es iſt durchaus richtig, daß ich in ſolche Geſellſchaften nicht paſſe."

Der Hauptmann beugte ſich vor und faßte des Doctors Arm. „Still!" ſagte er, die kleinen Augen zuſammen

Ich wollte, Du wäreſt einer; aber im vollen Ernſt, Du mußt noch jetzt Dich beſinnen, noch iſt es nicht zu ſpät!

Zu ſpät für alle Zeit! rief Dahl. — Eine leichte Röthe flog über ſein bleiches Geſicht und ſeine Augen begannen zu glänzen. — Ich, ſagte er, ich, der ich arm und wehrlos, wie ich bin, nichts habe, als die Güte meiner Sache, nichts als die Reinheit meines Lebens, ich ſollte mich mit der Gewalt ausſöhnen, die ihre Füße auf meinen Nacken ſetzt, ohne mich beugen zu können? Ha! dieſer Triumph, wenn ich demüthig, feige und niederträchtig genug wäre, des Volkes Recht zu verrathen; welch' Hohngelächter über den Brutus, welche Schmach über den Elenden, der ſo gemein von ſeiner Höhe ſtürzte. Nein, nie! und wenn ich verliere, was mir das Liebſte auf Erden iſt, nie! — Es mag ſein, fuhr er dann ruhiger fort, daß, wie Du ſagſt, eine Märtyrerkrone mir zu Theil wird; es mag ſein, daß ich zu denen geworfen werde, die man verflucht und vernichtet; aber wiſſe, daß ich höher denke von denen, die ihr Daſein und ihr Leben einer großen Idee weihten, daß ich die Gebeine der Opfer ſegne und zu ihrem Staube bete, die für die ewigen Freiheitsrechte der Menſchheit bluteten und ſtarben. — Es muß ſolche Heiligen oder ſolche Narren geben, wie ſollte die Menſchheit weiter kommen? Verwegene Männer mit kühnen Herzen müſſen ſich der Tyrannei überliefern, wie ſollte dieſe ſonſt fallen? — Grauſames Schickſal! jeden Fortſchritt müſſen Deine Geſchöpfe ſich erkämpfen, und Hohngelächter, Flüche, Haß und erbarmungsloſes Wüthen verfolgt ſie, ja die in Liebe zu ihnen ſtehen ſollten, verlaſſen ſie und helfen ſie verdammen.

Eine Unterbrechung des Geſprächs folgte dieſem ſchwermüthigen Ausrufe. Endlich begann Grimnitz von Neuem. Ich hätte nicht geglaubt, ſagte er, Dich ſo idealiſtiſch zu finden. Du biſt ein ſo klarer Kopf und vermagſt ſo wild zu ſchwärmen. — Du willſt die Freiheit, biſt Du nicht frei?

kneifend, „wir ſind Leidensgefährten, Doctor. Wenn das alte geizige Weib wollte, wie ſie ſollte, wären wir Beiden nicht auf einem andern Platze, he?! Kein Wort, Doctor! was Sie auch ſagen mögen, es iſt dennoch wahr. Hat ſie nicht genug vom Mammon, und hat der Teufel ſelbſt ihr nicht noch eben jetzt einen großen Gewinn an den Hals geworfen? Was haben wir davon? Oho, wir?! Je mehr Geld, je mehr Gier danach! Lumpig gings her bei dieſem Feſte. Sie hätten hören ſollen, was geſpottet wurde, und doch ſollte es eine Art Zauberfeſt ſein zu Ehren des großartigen Ereigniſſes. Sie wiſſen doch?“

Der Doctor ſah ihn an, als ſeien ſeine Gedanken auf Reiſen gegangen. Er hatte wirklich auch nur die letzten Worte gehört. Er nickte mit einem leiſen Lächeln und ſtützte den Kopf in die Hand.

„Nun, es iſt allerdings ein erfreuliches Ereigniß, und es iſt wunderbar, wie das verknöcherte Herz des alten Weibes dabei warm wird.“

„Das iſt die Macht der Liebe,“ ſagte Hellmuth.

„Was, Liebe!“ fiel Seehauſen ein, „Eitelkeit iſt es, Doctor. Verdammt will ich ſein, wenn es nicht Alles aus Eitelkeit geſchieht!“

„Aber Suſette, Fräulein Suſette verdient ihr Glück.“

„Warten wir es ab, ob es ein Glück iſt,“ verſetzte Seehauſen. „Manches ſieht ſo aus, allein ehe man's denkt, wird ein Unglück daraus.“

„Das möge Gott verhüten! Fräulein Suſette befand ſich doch wohl bei dem Feſte?“

„Wie ein Eichkätzchen! wie ein Murmelthierchen!“ — Der Hauptmann lachte heiſer auf, ſeine kleinen liſtigen Augen waren kaum mehr zu ſehen. „Nun,“ ſagte er dann

im entſchuldigenden und beifälligen Tone, „ſie übt ſich bei Zeiten in den nöthigen Formen, denn im nächſten Winter wird ſie auf ihren Bällen die erſte Tänzerin ſein.“

Der Doctor ſtand unruhig auf. „Hat ſie denn getanzt?“ fragte er.

„Wie ein Bacchantin! wie eine Sylphide! Es war koſtbar, es war unvergleichbar.“

„Wie iſt das möglich?“ fragte Hellmuth. „Sie liebt den Tanz nicht, ſie verſteht auch gewiß wenig von dieſer wohlfeilen Kunſt, und endlich ſoll ſie nicht tanzen, ich habe ihr das wiederholt als Arzt zur Pflicht gemacht.“

„Danach fragen die Mädchen nicht, Doctor, wenn ſie mit dem Geliebten herumhüpfen können.“

„Mit dem Geliebten?“ wiederholte Hellmuth.

„Geliebt oder nicht geliebt, die Sache iſt in Richtigkeit. Aber warum ſoll unſer tanzluſtiges Suſettchen nicht einen jungen Baron lieben, dem zwei tadelloſe Beine gewachſen ſind?“

Mit einem Male begriff der Hoſpital-Doctor Alles. Es war, als liefe ein Zittern über ſeine Lippen. Er ſah vor ſich hin, als rolle ein Vorhang vor ihm auf. „Lorberg heißt er, nicht wahr?“ fragte er.

Der Hauptmann nickte. „Kennen Sie ihn?“

„Nein, aber — glauben Sie, daß Fräulein Suſette — damit einverſtanden iſt?“

„Warum denn nicht, Doctor? Ein Baron, dabei jung und hübſch. Damit ſind alle Mädchen einverſtanden.“

„Und er?“

„Was meinen Sie? Meinen Sie etwa, daß es wie gewöhnlich hergeht? daß der Herr Baron das liebe Suſett-

chen für eine Geldkatze anſieht, die er ſich um jeden Preis anſchnallen will?"

„So niedrig denke ich nicht von ihm, obwohl ich ihn niemals ſah," erwiederte der Doctor ſich aufrichtend. „Wenn es wahr iſt, was Sie ſagen, wenn Fräulein Suſette ihm ihre Neigung zuwendet, ſo muß es ein ehrenwerther Mann ſein, ſonſt wäre es unmöglich."

Seine Begeiſterung war dem Hauptmann äußerſt ſpaßhaft; es war dieſem kaum möglich, ſein Hohngelächter zurückzuhalten. „Sie ſind ein edler Charakter, Doctor," ſagte er mit ſo vielem Ernſt als er aufbringen konnte, „aber Sie haben Recht. Lorberg iſt ein ſehr würdiger junger Edelmann und obenein ein Vetter von mir. Sie werden ihn kennen lernen und charmant finden."

„Dann werde ich ihm mit Freuden Glück wünſchen," antwortete der Doctor.

„Bravo!" rief Seehauſen, aber er hielt inne, legte den Finger an ſeine Naſe und runzelte ſeine Stirn. „Wenn man ſich aber dennoch täuſchte, Doctor? — Es iſt eine ſündenvolle Welt — täuſchen kann man ſich leider in allen Menſchen — wenn mein geliebter Vetter doch etwa ein Wolf im Schafskleide wäre?"

„Darüber ſeien Sie ganz ruhig," entgegnete Hellmuth mit der größten Gewißheit lächelnd. „Es giebt zwar viele Heuchler und ſchlechte Subjecte, wenn aber Fräulein Suſette ſeine Bewerbungen annimmt, wenn Sie Recht haben, Hauptmann, daß ſie ihn für würdig hält, ihm ihre Hand zu reichen, ſo muß er ein ausgezeichneter Mann ſein."

„Edler Doctor! Sie haben den richtigen Glauben,"

ſagte Seehauſen hohnvoll, „Sie müſſen dafür belohnt werden und auf Suſettens Hochzeit tanzen.“

„Wenn's nicht zu raſch geſchieht, lerne ich es noch,“ lächelte der blaſſe Arzt mit ſeiner gewohnten ruhigen Freundlichkeit; „doch jetzt muß ich leider an andere Dinge denken, ſehr werther Herr Hauptmann, an meine armen Kranken, die mich erwarten.“

Der Hauptmann verſtand den Wink und verabſchiedete ſich ohne Zögern, nachdem er einen letzten Spaß über die genauen Studien zum Beſten gegeben, welche Suſette an ihrem ausgezeichneten Anbeter machen würde, der da Morgens, Mittags und Abends ſich einſtelle, um ſeinen Werth von ihr prüfen zu laſſen. Dann machte er, daß er fort kam, denn ſeinen Zweck hatte er erreicht und gelacht hatte er hinlänglich. Während er aber vergnüglich die Treppe hinabſtieg, verſchwand das Lächeln aus dem Geſicht des armen Hoſpital-Arztes. Die Pfeife war ihm längſt ausgegangen, und der Reſt ſeines beſcheidenen Morgentrankes ſtand unberührt. Er ſchaute ernſthaft in die düſtere Fluth der Taſſe, als wollte er Prophetenſprüche herausleſen. Der melancholiſche Ausdruck ſeines Geſichtes trat ſtärker hervor, und ſeine bleichen Lippen preßten ſich zuſammen, ſeine Hände hoben ſich langſam auf und deckten ſich über ſeine Augen. Wenn er Recht hätte, flüſterte er, wenn ich aus dem Hauſe gebannt wurde, damit ich nicht ſehen ſollte, wie ſie . . . ! Er fuhr nicht fort, aber er ſtand noch einige Augenblicke bewegungslos, bis er plötzlich mit beiden Händen durch die Luft ſtieß, als wollte er Etwas von ſich ſchleudern.

Wie kann ich das nur denken! rief er dabei. Nein, nein! vergieb mir, theuerſte Suſette! Du kannſt nichts Böſes,

nichts Schlechtes thun. Dieſer Hauptmann iſt ein Lügner! Nicht einen Augenblick will ich mehr an Dir zweifeln, durch Nichts mich irre machen laſſen. Ich glaube an Dich, theuerſte Suſette, Du wirſt meinen Glauben nicht zu Schanden werden laſſen.

Während er dies ſagte, warf Seehauſen draußen noch einen höhnenden Blick auf ſeine Thür und ging weiter. Ich kann dem alten Weibe die Verſicherung geben, lachte er, daß ſie von dieſem dummen Heiligen Nichts zu fürchten hat. Ein koſtbares Kerlchen mit ſeinen Giften und ſeinen tiefſinnigen Unterſuchungen für einhundert und dreißig Thaler Courant! Das muß ich dem Reichenbach erzählen. Einhundert und dreißig Thaler möglicher Weiſe zu gewinnen gegen jahrelange Arbeit bei Tag und Nacht!

Unter ſolchen Vorſtellungen, mit denen er ſich erquickte, verfolgte er den ziemlich weiten Weg vom Hoſpital nach ſeiner Wohnung. Er hatte von der Frau Commercienräthin einen geheimen Auftrag erhalten, um deſſentwillen er den Doctor aufgeſucht hatte. Er ſollte erforſchen, ob etwa, wie die Tante ſich ausdrückte, dieſer Ludwig wirklich ſo verrückt ſei, ſich etwa in den Kopf geſetzt zu haben, daß er jemals ſeine Hand nach Suſetten ausſtrecken könnte; zugleich ſollte er ihm beiläufig mittheilen, daß Suſette ſich nächſtens mit dem Freiherrn von Lorberg verloben würde, und endlich ſollte er herausbringen, ob der Hoſpital-Doctor etwa gar ein Liebesverhältniß mit Suſetten angefangen habe, und ihn darüber ausfragen. Seehauſen glaubte dieſen delicaten Aufträgen vollſtändig nachgekommen zu ſein und ſtellte ſich einen launigen Bericht zuſammen, als er plötzlich in einiger Entfernung vor ſich ſeinen Vetter erblickte. Er hätte dieſen einholen können, denn Richard von Lorberg

ging langsam wie ein Aristokrat, der durch seinen Gang schon beweist, daß er seine Zeit nicht zum Gelderwerb nöthig hat; aber der Hauptmann hatte keine Lust dazu. Seit dem Feste bei der Frau Commercienräthin hatte er ihn nicht gesehen, obwohl er ihn alle Tage erwartet hatte. Den Grund davon errieth der Hauptmann mit Sicherheit; Lorberg wollte überhaupt Nichts mehr mit ihm zu thun haben, und dieser Gedanke erregte ein rachlustiges Gefühl in ihm. Wenn die reichen Börsenmänner und Speculanten ihn hochmüthig behandelten, machte er sich gar Nichts daraus, aber mit diesem leichtsinnigen Vetter, den er brüderlich aufgenommen, der ihm Dankbarkeit schuldig war, und von dem er Dankbarkeit erwartete, stand es anders. Indem er noch unschlüssig überlegte, ob er eine Begegnung herbeiführen sollte, bemerkte er mit Vergnügen, daß Lorberg in die Königsstraße einbog und ihm selbst einen Besuch zugedacht hatte. Er ging richtig in das Eckhaus, Seehausen aber kehrte sich um, damit er ihn nicht etwa sehen möchte. Habe ich so lange auf ihn gewartet, sagte er, so mag er jetzt selbst sehen, wie warten thut. Zur Abwechselung kann er meinem Engel den Hof machen, ich gönne ihm dieses unschuldige Vergnügen. Dann aber werde ich dich in meine Hände nehmen und unsere Rechnung abschließen, Vetterchen!

Richard von Lorberg stieg inzwischen die Treppe hinauf und fand auf dem Flur die beiden Kinder des Hauptmanns, halb angekleidet und eben so schmutzig, wie er sie an jenem Abend gefunden. Sie spielten mit einem großen Gummiball und liefen, als sie ihn plötzlich vor sich sahen, durch den offenen Corridor in das nächste Zimmer. Dahin folgte Richard ihnen ohne Zögern nach und kam so zu einem unerwarteten Anblick.

Vor Lorberg lag auf dem Sopha ausgestreckt Frau von Seehausen in einem Buche lesend. Obgleich es nicht mehr früh war, befand sie sich doch noch im Morgenjäckchen und in Unterkleidern, welche in malerischer Unordnung sie einhüllten. Vor dem Sopha standen ein Paar niedergetretene Morgenschuhe, auf dem Polster aber kreuzten sich zwei so niedliche kleine Füße, wie man diese wünschen konnte. Es kam Richard vor, als sei deren Freiheitslust so groß, daß sie an verschiedenen Stellen selbst die Fesseln des Strumpfes durchbrochen hätten; aber er behielt keine Zeit, seine momentanen Beobachtungen zu vervollständigen. Die hübsche Cousine hatte bei dem Hereinlaufen der Kinder und den ihnen nachfolgenden Schritten ihre Lage nicht verändert, wahrscheinlich in der Voraussetzung, daß es ihr Mann sei; als sie jedoch über den Rand des Buches blickend den Fremden wahrnahm, sprang sie auf und lief davon. Sehr erschrocken jedoch schien sie nicht zu sein, denn jenseits der Thür rief sie zurück: „Nur einen Augenblick, Herr von Lorberg, bitte!“ und ein muthwilliges Lachen folgte hinterher.

Lorberg lachte auch. Er dachte an seinen praktischen Vater, von dem er öfter die weise Lehre vernommen, man müsse niemals über eine Frau urtheilen, noch viel weniger aber eine heirathen, die man nicht vorher in den Unterröcken gesehen habe. Er griff nach dem Buche, das die überraschte Cousine fortgeworfen und fand die Uebersetzung eines französischen Romans von Dumas; nun erinnerte er sich auch, wie Seehausen über die Leidenschaft seiner Frau für die Literatur gespottet hatte, und zweifelte nicht daran, daß sie diese Beschäftigung allen anderen vorziehe.

Nach wenigen Minuten trat die hübsche Cousine wieder

herein, ſie hatte ſich vortheilhaft verändert. Ein blaues Kleid verdeckte alle Geheimniſſe, ein Häubchen mit rothen Schleifen verbarg die geſammte ungeordnete Haarfülle, und das große Shawltuch, wenn auch von verſchoſſenen Farben und mit altersſchwachen Zeichen, bildete eine artige Draperie.

„Sie haben mich ſchön überraſcht," ſagte ſie, allerliebſt lächelnd, „aber wer konnte das denken! Glaubte ich doch, Sie hätten uns ganz vergeſſen."

„Das würde unmöglich geweſen ſein," erwiederte er.

„Wer wird leichter vergeſſen als Frauen!" fuhr ſie fort. „Alle Romane handeln davon. Setzen Sie ſich zu mir, Couſin."

„Wenn ich nicht läſtig bin. Wo iſt Seehauſen?"

„Ich bin erfreut Sie zu ſehen. Seehauſen iſt früh ſchon ausgegangen, doch wird er gewiß bald zurückkommen."

Er ſetzte ſich zu ihr, und bald waren ihre Mittheilungen im vollen Gange. Es war natürlich, daß dieſe hauptſächlich ſich auf die Frau Commercienräthin und Suſetten bezogen. Frau von Seehauſen verrieth durch ihre Aeußerungen, daß ſie wiſſe, was Lorberg's Abſicht ſei; allein je mehr ſie damit hervortrat, um ſo mehr zog er ſich zurück und war zu keinem Bekenntniß zu bewegen. Dadurch ließ ſich die hübſche Frau nicht abſchrecken, ſie ſetzte ihre Scherze fort, während er vergebens verſuchte, ihnen zu entrinnen, und ſein Geſicht immer ernſter und kälter wurde.

„Ich kann ihnen Etwas mittheilen," ſagte ſie endlich, als er auf Nichts hören wollte, „was Ihnen Freude machen wird. Meine Tante iſt Ihnen ſo gewogen wie keinem

zweiten Sterblichen. Es wird Ihnen keine Mühe machen, von ihr zu verlangen, was Sie wünschen."

„Das ist allerdings sehr erfreulich für mich, da ich die Frau Commercienräthin sehr hoch schätze," versetzte er.

„Wirklich, das ist ja herrlich! Ich ging nach Susettens Geburtstag hinüber, um nachträglich meine Gratulation abzustatten, und obwohl meine Tante ökonomisch ist, war sie dennoch voller Freude über den Abend und erzählte mir ganz entzückt, wie liebenswürdig Sie gewesen, und wie viel Sie getanzt hätten."

Bei dieser Erinnerung wurde er roth. Auch sie spottete darüber! „Sie waren nicht zugegen," sagte er, „was ich bedauerte."

„Künftig tanzen Sie mit mir, Cousin," lachte sie. „Sie werden doch Bälle geben?"

„Gewiß, wenn es Ihnen Vergnügen macht."

„Mir? Sie wollen sagen, Susetten. Aber was thut's. Wir werden Freunde bleiben, nicht wahr?"

„Ohne Zweifel, ganz ohne Zweifel!" rief er verwirrt aufstehend. „Aber da kommt Seehausen."

Freudig aufathmend sah er den Hauptmann hereintreten und ging ihm entgegen. Es war ihm unerträglich geworden, ein Gespräch fortzuführen, bei welchem er heucheln und lügen oder den wahren Zustand seiner Gefühle aufdecken mußte, was er nicht konnte. Dieser Frau gegenüber hätte er es am wenigsten vermocht.

„Ich habe längst zu Ihnen kommen wollen," sagte er entschuldigend zu dem Hauptmann, „allein meine Zeit erlaubte es nicht."

„Sie hatten zu viel mit angenehmeren Gegenständen zu thun, um an uns zu denken, Vetterchen," erwiederte

Seehausen geschmeidig. „Wir können warten, bester Lorberg, alte Freunde setzt man immer ein wenig hintenan. He! besonders wenn das Herz erfüllt ist mit einem holden Bilde, das für Nichts weiter Raum läßt.“

Die kleinen Augen funkelten, während Lorberg zu lächeln versuchte. „Es ist möglich,“ sagte er, „daß mein Herz sehr beschäftigt ist, aber es wird darüber das Nöthige nicht vergessen. Ich habe viel mit dem Ordnen meiner Angelegenheiten zu thun gehabt, um welche ich mich leider bisher viel zu wenig bekümmert habe.“

„Solche Blicke in die inneren Angelegenheiten, um Ordnung herzustellen, haben zuweilen ihre Schattenseiten,“ lachte Seehausen. „Nur Geduld, Vetterchen, nur Geduld, wir stellen Alles wieder her.“

„Ich habe Vieles zu bereuen,“ sagte Richard, „doch diese Zeit ist vorüber.“

„Man muß umkehren, bereuen, fromm werden,“ fiel Seehausen ein. „Geh, mein Engel, bringe uns eine kleine Stärkung dazu. — Arbeit macht das Leben süß, Vetterchen.“

„Arbeiten, ja, das möchte ich,“ sagte Lorberg, seinen Kopf stützend. „Ein häusliches stilles Leben will ich in Zukunft führen, mag es so einfach sein, wie es sein kann.“

„Bah!“ versetzte Seehausen, „Grillen und Blasen sind's, weiter Nichts. Was zum Teufel brauchen Sie jetzt an ein stilles Leben zu denken! Lustig soll es sein, herrlich soll es sein, alle Tage ein neues Bild, dafür sorge ich, Vetterchen, ich!“ — Er setzte den Finger an seine Brust und sah ihn mit voller Sicherheit an.

„Sie haben gar Nichts weiter zu thun,“ fuhr er fort, „als nächsten Tages, wenn Sie wollen, unsere würdige Tante bei der Hand zu fassen und ein paar Küsse darauf

— Aber Du willſt ſie nicht allein für Dich, Du willſt ſie für Alle, für die ganze Welt, für jeden gemeinen Kerl, jeden Lump, darin liegt Dein Irrthum. — Was ſoll der Arbeiter, der Tagelöhner, der Gaſſenkehrer mit der Freiheit? Sorgt dafür, daß der Schneider zu nähen, der Schmidt zu hämmern hat, ſo macht ihr ſie glücklich, wie ſie es ſein können, aber laßt ſie aus den Rädern der Staatsmaſchine fort, die ſie nicht begreifen. — Ich haſſe den Abſolutismus ſo gut wie Du, denn ich ſehe ein, daß er bei uns keine feſten Wurzeln mehr hat; wir ſind darüber hinaus und können keine Kabinetsjuſtiz, keine Selbſtherrſchaft, ſelbſt keinen Friedrich den Großen brauchen; allein wenn die Fürſten mit uns theilen, wenn ſie dem Range, dem Vermögen, den Talenten und Kenntniſſen die Mitherrſchaft einräumen, ſo müſſen wir uns befriedigt erklären. Wir ſind ihre Verbündeten geworden, müſſen uns gegenſeitig unterſtützen, die Ordnung aufrecht erhalten helfen, und gemeinſam die Maſſe zügeln; ihr wohlthun, ſo viel wir können; aber ſie nicht zur Herrſchaft gelangen laſſen, denn ihre Herrſchaft iſt unſer Untergang.

Laß uns davon abbrechen, ſagte Dahl, wir verwickeln uns in unfruchtbare Streite. Ich ſtehe auf dem Boden, der keine Unterſchiede in der Gleichberechtigung Aller am Staate kennt; Du unterſcheideſt einen Pöbel, der als Laſtthier der menſchlichen Geſellſchaft nur ſatt gemacht zu werden braucht. Ich will das ganze Volk erziehen und erheben, Du willſt es in Herrſchende und Beherrſchte theilen. In Rußland iſt der Czaar der einzige freie Menſch, hier ſollen es die bevorzugten Klaſſen ſein, der Sumpf aber bleibe Sumpf, das Menſchenrecht im Menſchen bleibe unterdrückt, der Sclave bleibe Sclave.

Vermagſt Du es denn zu ändern? rief der Diplomat. Sieh doch den wüſten unvernünftigen Haufen an, den Ihr zum Herrn und Meiſter machen wollt. Was kann daraus

zu drücken. Es ist allerdings nicht eben besonders einladend, aber wenn's auch des Teufels Großmutter wäre, so ist sie's werth! Die Sache wird abgemacht sein, ehe Einer Drei zählen kann, und hinterher liegt ein Leben voll Freuden."

„Ein Leben voll Freuden?" murmelte Lorberg.

„Allerdings. Oho!" — er neigte sich zu dem Freiherrn nieder. — „Was giebt Freuden? das Geld. — Wer hat das Geld? die Handelsleute. — Was muß ein anständiger Mensch thun? Er muß die Tochter oder Nichte eines solchen alten Gauners heirathen, der zusammen raffte, was er fassen konnte."

„Ein schmählicher Verkauf!" sagte Lorberg.

„Bah!" antwortete Seehausen, „wer gewinnt dabei? Wird aus der Krämerstochter nicht eine Frau von Stand? Wird die ganze Sippschaft nicht geehrt? Und ist es nicht auch meist die schönste Waare, die eingekauft wird?" — Er schlug ein gemeines Gelächter auf. „Bei Gott!" fuhr er dann fort, „es gehört ein Entschluß dazu, die Frau Commercienräthin als vielgeliebte Tante in den Kauf zu nehmen, und Susettchen mit allen ihren Tugenden und schönen Künsten ist auch nicht eben ein Engel. Aber es thut Alles Nichts! Alles Nichts!"

Ein gelinder Schauder lief durch Richard's Mark. Der Hauptmann sah, wie seine Stirn sich zusammenzog und seine Augen starr niederblickten. „Possen!" rief er, „kein vernünftiger Mensch wird ein Gesicht heirathen wollen; ist es angenehm, um so besser, doch die Hauptsache bleiben die gewichtigen Gründe. Wäre es Ihnen um ein Gesicht zu thun, Vetterchen, so müßten Sie der Clavierspielerin

nachlaufen, der ſchwarzen Mamſell, der Lehrerin. Wie, zum Henker! hieß die Perſon?"

„Chriſtine Streit," ſagte Lorberg.

„Richtig! Streit, aber es wird um ſie kein großes Streiten ſein. Hübſch iſt ſie, Donnerwetter! ja; aber was hilft ihr die Larve. Das Fleiſch verwelkt."

„Es iſt auch Geiſt in dem Fleiſch," murmelte Richard.

„Geiſt! Was hilft der Geiſt, der keine Ducaten ſchaffen kann! Dieſe Chriſtine Streit kann mit allem ihrem Geiſt doch niemals für einen Mann wie Sie ein Gegenſtand ernſthafter Abſichten ſein."

„Und warum nicht?"

„Warum nicht?" — Der Hauptmann lachte auf. „Ich dächte, dazu wäre keine lange Erklärung nöthig. Was, zum Teufel! wollten Sie mit einem Weibe, und wenn's Frau Venus ſelbſt wäre, das Weißenſtein nicht einlöſen, die Schulden nicht bezahlen, die Rechnungen nicht decken kann? Der liebenswürdige, kunſtverehrende Reichenbach war entzückt von ihr. Das iſt ein Mann, Vetterchen, für den wäre ſie wie geſchaffen, wenn er nicht ſchon ſeine ſchöne Frau am Halſe hätte. Aber was thut's! Er kauft ihr ein Landhaus, er hält ihr Equipage, er bietet ihr für das ſchwarze Röckchen einen Frachtwagen von Lyoner Seide."

„Wenn ich wüßte, daß er eine Unverſchämtheit beginge!" ſagte Richard heftig.

„Bah! ich denke, er wird nächſtens ſo frei ſein," unterbrach ihn Seehauſen, „und ſie wird nicht Nein ſagen."

„Wie können Sie in ſo elender Weiſe von der Ehre einer Dame reden, die Sie nicht kennen?" ſagte Richard von Lorberg, und ſein Geſicht wurde ſo drohend, daß der Hauptmann verſtummte.

„Was — oho! Spaß hoffentlich," lachte er verwirrt. „Was geht das Sie an, Vetterchen! Wollen Sie zum Ritter für die Jungfer Schulmeiſterin werden, oder wie — hehe! ſehe Jeder wie er's treibe — wollen Sie etwa das hübſche Ding da als Hausfreundin bei Suſetten behalten?"

„Was ich thun werde, wird meine Sache ſein," erwiederte Lorberg gezwungen kalt, „haben Sie die Güte, dieſes Fräulein ſowohl, wie mich ſelbſt nicht länger als Gegenſtand Ihrer Scherze zu betrachten."

Der Hauptmann verſtummte nochmals, und es entſtand eine Pauſe. Der Ton des Freiherrn war ſo gemeſſen und ſein Anblick ſo wenig einladend, daß eine leichtſinnige Antwort zu geben bedenklich ſchien. Seehauſen begnügte ſich daher mit einem Grinſen, das halb wehmüthig, halb boshaft ausgelegt werden konnte, wie ein Hund, der bei ſeinem Wedeln noch ungewiß iſt, ſoll er ſich ducken oder die Zähne zeigen.

„Aber tauſend Sakerment!" rief er nach einem Augenblicke, „wir werden uns doch nicht ſtreiten wollen über ein Weſen dieſer Art, Vetterchen, Bundesgenoſſe, Schwager, ſo Gott will, ehe wir drei Monate älter ſind! Fort mit allen Grillen! ſage ich, Ihre Sache ſteht, auf mein Wort! wie ich es nie gedacht hätte. Die Tante iſt ſo verliebt wie die Nichte. Jetzt raſch und energiſch gehandelt, liebſter Lorberg, raſch ſage ich, ehe etwa der böſe Feind ſeinen Stein in den Weizen wirft! Warum haben Sie nicht ſchon am Geburtstage eine Erklärung losgelaſſen?"

Lorberg ſchüttelte unwillig den Kopf.

„Friſche Fiſche, gute Fiſche!" ſagte Seehauſen. „Es iſt ein Goldfiſch, alſo das Netz zu, ſobald er drinnen iſt!

Und wiſſen Sie, was ich geſtern gehört habe?“ Er beugte ſich zu Richard hin und fuhr mit gedämpfter Stimme fort: „Die neunzigtauſend Thaler, die unſer großmüthiges Tantchen gewonnen hat, ſind für Suſetten beſtimmt, ſollen an ihrem Hochzeitstage baar ausgezahlt werden. Auf mein Wort, es iſt ſo. Neunzigtauſend! Donner und Doria! es iſt anſtändig, und wenn unſere verehrungswürdige Tante einſt aus dieſem irdiſchen Jammerthal ſcheidet, was denken Sie, Lorberg, was zurückbleibt?“ — Er hielt inne und ſpitzte lauernd ſeine Lippen. Richard ſchien vollkommen gleichgültig zu ſein. — „Mehr als dreimal ſo viel,“ murmelte Seehauſen. „Ich hätte es ſelbſt nicht geglaubt, daß es ſo viel ſei, aber Reichenbach hat es mir geſagt, der weiß ungefähr, was der liebe ſelige Commercienrath hinterlaſſen hat, und es iſt noch mehr dazu gekommen. Alſo friſch darauf und keine langen Umſtände gemacht! Der iſt ein Thor, der das Eiſen nicht ſchmiedet, wenn es heiß iſt.“

„Das ſoll man allerdings,“ erwiederte Richard, „aber“ — er ſchwieg ſtill und ſagte dann *im ſtolzeren Tone*: „*wir* verſtehen uns doch nicht.“

„Nicht? oh! was fehlt daran?“ fragte ſein Verwandter. „Ich kenne die Welt und kenne die Menſchen. Vetter Richard, und ich will Ihnen Etwas ſagen: Sie möchten nicht nehmen, was Ihnen das Glück zuwirft, aber Sie müſſen! Muß iſt ein bitter Kraut, doch verdammt will ich ſein, wenn ich nicht die bitterſte Pille einſchlucke, ſobald ich mir ſage: es iſt nothwendig! Iſt das artige Suſettchen eine Pille,“ fuhr er mit ſeinem heiſeren, frivolen Lachen fort, „gut, ſo iſt es wenigſtens eine vergoldete. Warum wollen Sie es nicht machen, wie ſo viele andere

vernünftige Leute, die solche Sache als ein Geschäft betrachten und als Geschäft behandeln? Mit kaltem Blut muß man den Handel schließen. Nur keine Sentimentalitäten bei einer Heirath, von der man reellen Nutzen erwartet! Ein Verliebter kann Narrheiten begehen, dazu hat er ein Recht, aber Männer, die wissen, was sie wollen, haben den Heiraths-Contract vor Augen. Und jetzt noch Eins, was uns betrifft," begann er von Neuem, als Richard auch darauf keine Antwort gab. „Wir stehen uns ebenfalls bei dieser Angelegenheit als handelnde Parteien gegenüber und müssen geschäftsmäßig verfahren. Sie haben meinen Beistand gefordert, ich habe Ihnen diesen zugesagt. Sie sind zu mir gekommen, zu fragen, ob ich eine Frau für Sie wüßte, ich habe Ihnen diese vorgeschlagen, habe Sie mit ihr und unserer Tante bekannt gemacht."

Lorberg machte eine Bewegung, als wollte er Einspruch thun, allein er lehnte sich wieder zurück, und Seehausen fuhr fort: „Hier sind Sie mit Beider bekannt geworden, und ich bemühte mich und werde mich weiter bemühen, bis ich die Freude habe, Sie als meinen theuren Schwager zu umarmen. Ich bin Ihr Verwandter, Ihr Freund, Ihr treuer Diener zugleich und Ihr Vertrauter. Sie haben mir dafür versprochen, das mit mir zu theilen, was mir und meiner Familie ungerechter Weise wahrscheinlich entzogen werden soll. Sie werden Ihr Wort halten als Edelmann, daran zweifle ich nicht; aber wir sind sterblich. Wort ist Wort, Schrift ist Schrift, ich ziehe die Schrift vor." — Er zog ein beschriebenes Blatt aus der Tasche und hielt es Richard vor. „Nehmen Sie, lesen Sie," sagte er, „ich bin billig. Von den Neunzigtausend, die Susette bekommen soll, sichern Sie mir nur

zwanzigtauſend Thaler zu, das heißt Wechſel darüber, ſobald die Verlobung veröffentlicht iſt. Was die Tante hinterläßt, davon erbt meine Frau oder Kinder oder ich, wenn ich das Unglück hätte, dieſe theuren Weſen ſämmtlich zu verlieren, die Hälfte, mag das Teſtament lauten, wie es will."

Die alte Frau mit dem ſchwarzen Kopftuch kam mit einem ehemals gelblackirten Kaffeebrett herein, auf welchem die bekannten Gläſer ſtanden, zwiſchen dieſen aber eine Champagnerflaſche. Hinter der alten Frau folgte die hübſche Couſine, lieblich lächelnd, einen Teller voll Baumkuchen in der Hand. Sie hatte jetzt ihr Haar in wellige Scheitel gelegt, den Seidenſhawl umgeworfen, ein zierliches Schlüſſelkörbchen am Arm; die gelben ſchadhaften Glacéhandſchuhe fehlten nicht.

„Da kommt mein Engel!" rief Seehauſen, indem er ſeine Arme ausbreitete. „Jetzt kein Wort mehr von Geſchäften, bis wir ein Glas getrunken haben. Rücke den Tiſch heran, mein Engel, und gieb unſerem geliebten Vetter Deinen Arm. *Nein, Schatz, halt! ich will ſagen, biete* ihm Deinen Mund, ich erlaube es Dir, und wünſche ihm Glück; oder halt! nein, wünſche uns Glück und Dir Glück, daß er in kurzer Zeit zu unſerer innigſten Freude uns mit dem theuren Namen Schwager angehören wird."

Der Hauptmann hatte entſchiedenes Unglück bei ſeinen Toaſten, denn eben hatte er mit dem Haken an ſeinem Taſchenmeſſer, der gewiß oft ſchon ähnliche Thaten verübt, die Drähte an der Flaſche zerbrochen, als der Pfropfen von dieſer abflog, und das edle Getränk nach allen Seiten hin-ſprudelte; zugleich ſtand Richard von Lorberg auf, und ohne von dem Glücke, das ihm zuerkannt war, Gebrauch

zu machen, verbeugte er ſich vor der jungen Frau, die ohne Sprödigkeit ihn erwartete.

„Ich darf dieſen Namen und die Rechte, welche ſich mit ihm verbinden, noch nicht beanſpruchen," ſagte er, „denn noch weiß ich nicht, ob ich Fräulein Suſettens Herz gewinne."

„Herz! Herz!" lachte Seehauſen. „Die Hand, Vetterchen, die Hand! Nehmen Sie Ihr Glas, wie Brüder und Schweſtern wollen wir uns die Hände reichen."

„Ich trinke niemals Wein ſo früh," erwiederte Lorberg.

„Ah ſo," verſetzte Seehauſen, indem er ſein Glas hinſetzte, „und das Papier dort wollen Sie auch nicht unterzeichnen?"

„Wenn es Zeit iſt, werde ich Alles erfüllen, was Sie wünſchen können. Jetzt leben Sie wohl."

„Noch Eins," ſagte Seehauſen geſchmeidig. „Sie haben mir Ihre Geldtaſche geliehen."

„Laſſen wir das auf ein ander Mal. Es wird mir Vergnügen machen, wenn ich Ihnen dienen kann."

Er verbeugte ſich höflich ſteif und ging ſo raſch fort, daß Seehauſen ihn nicht mehr erreichen konnte. Mit grimmigem Geſicht kehrte er zurück, ballte die Fäuſte und ſchlug ein Hohngelächter auf, als er ſeine Frau betrachtete, die ſich auf das Sopha geſetzt hatte und in dem Romanbuche weiter las, das dort lag.

„Da ſitzt ſie!" ſchrie er. „Wenn die Trompeten von Jericho bliesen und Alles über uns zuſammenſtürzte, ſie kann leſen!"

„Schrei nicht ſo ſehr, mir thut der Kopf weh," erwiederte ſie gelaſſen. „Ich habe Alles gehört."

„Was haſt Du gehört?"

„Daß er verliebt iſt und Suſetten nicht mag. Die Lehrerin oder Clavierſpielerin — was iſt es für eine Perſon?“

Der Hauptmann ſtand mit offenem Munde, dann fielen ihm Gedanken ein, die den Scharfſinn ſeiner Frau unterſtützten, ſeine kleinen Augen verloren ihren Zorn, ſie funkelten vor Vergnügen. „Und dieſer Menſch unterſteht ſich, uns mit Verachtung zu behandeln,“ ſagte er, „er will tugendhaft werden!“

„Gieb Acht,“ antwortete Frau von Seehauſen, „Du wirſt finden, daß ich Recht habe.“

„Ich werde der Tante die Augen öffnen, ich werde Suſetten die Augen öffnen,“ ſagte Seehauſen, auf und nieder gehend, „das iſt meine Pflicht als Verwandter. Sie ſollen erfahren, wie es mit ihm ſteht, er ſoll erfahren, was ein ehrlicher Mann iſt.“

Er klopfte lebhaft auf ſeine Bruſt, es that ihm wohl. „Glaubt er mich mit einem Almoſen abzuſpeiſen, ſo wollen wir ſehen, wer zunächſt Almoſen nöthig hat!“ ſchrie er rachluſtig. „Narr genug iſt er, mit dieſem ſchwarzen Satan ein Liebesabenteuer anzuſpinnen, aber ich werde auch dabei ſein, mein Engel! Wie eine Fliege will ich ihn zwiſchen meinen Fingern halten, und wenn ich ihn habe, Flora, wenn ich ihn habe, will ich ihm den heutigen Tag vergelten, mich rächen, Dich rächen!“

„Ich verlange gar nicht gerächt zu ſein,“ ſagte ſie.

„Edles Herz!“ rief der Hauptmann zärtlich, „aber Deine Schweſter, Deine Tante. Denn wie leichtſinnig er auch iſt, aufgeben wird er Suſetten nicht. Er möchte gern, aber er kann nicht. Wer das Meſſer im Nacken hat wie er, der muß vorwärts, hinter ihm iſt der Tod.“

„So laß ihn ſterben, Männchen!“ lachte die hübſche Frau.

„Und wir leben!“ rief Seehauſen; „wir werden uns von dieſem Piniel nicht um unſer vergnügliches Daſein bringen laſſen. Da er nicht mit uns frühſtücken wollte, ſo werden wir es ohne ihn thun. Hierher, mein Engel, nimm dieſes Glas, ich trinke auf Dein Wohl. Es iſt echter Cliquot.“

„Ich danke Dir. Er iſt ſehr gut,“ ſagte Frau von Seehauſen.

Der Hauptmann ſchnalzte mit der Zunge, legte den Arm um ſie und ſpitzte ſeine Lippen. „Schaum! Schaum!“ ſchrie er, ſein Glas ſchwingend. „Wir wollen zu denen gehören, die den Schaum ſchlürfen, mögen die Dummköpfe den Bodenſatz behalten!“

9.

Richard von Lorberg ſprang die Treppe hinunter wie ein Gefangener, der den Häſchern entronnen iſt und ſie an ſeinen Ferſen wittert. Er lief davon, weil es ihm unmöglich war, die Geſellſchaft des Hauptmanns länger zu ertragen, der ihn mit vertraulicher Freundſchaft und mit Forderungen beläſtigte, die ihm unüberwindlichen Widerwillen einflößten. Er hätte ſich nicht in eine ſolche Falle begeben ſollen, aber er hatte einige Gründe, Seehauſen aufzuſuchen. Seit zwei Tagen war er nicht bei der Frau Commercienräthin geweſen, und in gänzlichem Zerwürfniß mit ſich ſelbſt, konnte er ſich noch immer nicht dazu entſchließen, ſeine Beſuche zu erneuern. Heute hatte er eine Einladung

von Fräulein Suſettens Hand erhalten, die im Namen ihrer Tante anfragte, ob es ihm gefällig ſei, Thee bei ihr zu trinken und einer kleinen Vorleſung beizuwohnen, welche im engſten häuslichen Kreiſe ſtattfinden ſolle. Er wußte nicht recht, was damit gemeint ſei. Fräulein Suſette hatte einen Humor verſchwendet, der Alles vollkommen unverſtändlich ließ und ſeine üble Laune vermehrte. Die ungewiſſe Antwort, er werde ſehen, ob es ihm möglich ſei zu erſcheinen, war das Einzige, zu dem er ſich entſchließen konnte; das Billet aber, als er es aus dem Winkel, in welchen er es geſchleudert, nochmals hervorholte, erregte doch ſeine Neugier. Suſette hatte einige Ausdrücke gebraucht, bei denen ſich Allerlei denken ließ. Er ſollte Erſtaunenswürdiges vernehmen, die Muſen und Grazien würden ihn empfangen, Polyhymnia den Thee eigenhändig bereiten, Thalia ihn kredenzen, und ſo folgte ein bombaſtiſches mythologiſches Geſchwätz, über welches ſich ſein Spott ergoß. Dann ſann er darüber nach, wer damit gemeint ſein könne, und indem ſeine geheimen Gedanken ihm Chriſtine Streit verkörperten, brachten ſie ihm zugleich die ſchöne Frau Reichenbach mit und jagten ihm Schrecken ein. War es dieſe, die ihn erwartete? Sollte er einen äſthetiſchen Thee-Abend erleben?

Er ſuchte Seehauſen auf, in der Hoffnung, Etwas von ihm zu erfahren, ſah aber bald, daß dieſer Nichts wußte. Statt deſſen hörte er Dinge, die ihn widerwärtig aufreizten. Die rohe Art, mit welcher der Hauptmann ihm ſeine Verhältniſſe vorhielt, und die Rathſchläge, welche er ihm ertheilte, verletzten ihn um ſo empfindlicher, weil er die Wahrheit darin nicht abläugnen konnte. Er ſuchte eine reiche Frau, und der Zufall hatte ihn ganz beſonders be-

hervorgehen, als Verderben, Umſturz und allgemeine Vernichtung?

Ihr glaubt nur an des Volkes Unvernunft, nicht an ſeine Vernunft, erwiederte Dahl, und doch iſt der einfache Sinn des ſchlichten Mannes oft bei Weitem verſtändiger und einſichtsvoller, als die eigennützigen Vorurtheile der ſogenannten gebildeten Klaſſen es dieſen möglich machen zu ſein. — Das Volk iſt unwiſſend und arm, Ihr habt es dazu gemacht; Ihr habt es in dies Meer von Verlaſſenheit, Verwilderung, Unſittlichkeit und Schande geſtürzt; Ihr habt es zum faulen Sumpf herabgewürdigt, und nun wundert Ihr Euch darüber und verdammt es. Hebt es hervor, beſſert es, erzieht es, gebt ihm Glück, Recht, Freiheit, und verſöhnt es mit Euch und der menſchlichen Geſellſchaft. Welcher Gott, welch göttliches Geſetz hat Euch alle Güter der Erde geſchenkt, alle Genüſſe des Lebens, und ihm nichts, als Schmach, Schande und Verbrechen gelaſſen? — Eilt und ſchließt die tiefe Kluft, oder trotz aller Eurer Bajonette wird ſie Euch verſchlingen.

Grimnitz ſtand auf, es war in dem Zimmer faſt finſter geworden.

Ich will Licht bringen laſſen, ſagte Dahl.

Nein, erwiederte der Legationsrath, was ich Dir noch zu ſagen habe, hat das Licht zwar nicht zu ſcheuen, aber es läßt ſich vielleicht noch beſſer ſo abmachen, Du kannſt beſtimmter darüber nachdenken.

Nun, was iſt es?

Du mußt im Intereſſe der Partei, die Du vertrittſt, Seiler's Vorſchlag annehmen.

Niemals, erwiederte Dahl feſt.

Wenn Du es nicht thuſt, ſo wird Seiler ſelbſt an Deine Stelle treten.

O! er iſt ganz würdig dazu, das trefflichſte Werkzeug, das ſich auffinden läßt.

günſtigt. In den erſten Tagen war er auch mit ſich ſelbſt einig, daß Fräulein Suſette ſein werden müſſe. Er war eifrig in ſeinen Bemühungen, ſeine Beſuche wiederholten ſich, er hatte ſich öffentlich mit den Damen gezeigt, hatte die Oper mit ihnen beſucht, hatte ihre Einladungen angenommen, und er dachte über den Verlauf ſeiner Anſtrengungen eben nicht viel anders als Seehauſen. In leichtſinniger Weiſe theilte er Jacob Wolf ſeine Erfolge mit und rühmte ſich, daß Alles ſo gut als abgemacht ſei, das war keine leere Prahlerei. Die Tante Commercienräthin kam ihm derartig entgegen, daß er blind hätte ſein müſſen, um nicht zu merken, was ſie erwartete und wünſchte. Sein Name, ſein Rang, ſeine Artigkeit und ſeine Huldigung ſchmeichelten ihrer Eitelkeit. Sie hatte von Anfang an ihren Plan gemacht, und es ſtand bei ihr feſt, ihre Nichte Suſette ſollte Baronin Lorberg werden. Sie wußte recht gut, wie ihre reichen Freunde und Verwandten über die Heirath ihrer älteren Nichte mit dem ſchäbigen Hauptmann ſpotteten, jetzt wollte ſie ihnen dafür zeigen, daß ſie für ihren Liebling einen Mann ausſuchen könnte, der zu den erſten Kreiſen der Geſellſchaft gehörte, der jung und ſchön ſei, mit allen Vorzügen ausgeſtattet, und um welchen Suſette auch von der hochmüthigen Couſine Reichenbach mit all' ihrem Gelde und all' ihrem Großthun beneidet werden ſollte.

Richard von Lorberg erkannte, daß er bei der Frau Commercienräthin keine Fehlbitte thun würde, und ebenſo wenig, davon war er überzeugt, würde Suſette ihn verſchmähen. Sie war allerdings nicht ſchön, allein in der erſten Zeit fand er ſie doch nicht abſchreckend. Ihre Geſprächigkeit, ihre Beweglichkeit, ihre ſpaßigen Einfälle und

dreiſten Fragen gaben ihr den eigenthümlichen Reiz einer Art Naturkindes, das in formloſer Eigenwilligkeit den Eingebungen des Augenblicks ſich überläßt, dafür jedoch durch ſeine Naivetät entſchädigt. Suſette war ihm wenigſtens nicht lächerlich vorgekommen; erſt an ihrem Geburtstage in der Damaſt-Robe, neben ihrem Vorbilde, dem ſie nachzuahmen ſtrebte, war ihr dies gelungen; aber ſeit dieſer Zeit hatte ſich auch mit Richard von Lorberg eine ſonderbare Umwandlung begeben. Es war, als ſei ihm ſein Leichtſinn über Nacht abhanden gekommen, denn er wachte am folgenden Morgen als ein ernſthafter, trübblickender Menſch auf. Es ſchien ihm unmöglich, die Dinge mehr in dem Lichte zu ſehen wie noch am Tage vorher. Grübelnd hielt er ſich den Kopf und murmelte Verwünſchungen über ſeine Vergangenheit, und wenn die Zukunft vor ihm aufſtieg, preßte eine kalte Hand ſeine Eingeweide zuſammen, die wie Feuer brannten. Er ſtellte ſich vor, daß, wenn er verheirathet ſei, er ein neues Leben beginnen könne, aber dieſe Heiraths-Vorſtellung wurde ihm noch unheimlicher. Er dachte ſich Suſette mit der blumigen Robe, wie ſie neben ihm her hüpfte und Poſſen trieb, und er konnte nicht länger lachen. Die übermüthige Couſine, ihr kunſtſinniger Mann mit der ſpitzen Naſe, die Leute von der Börſe und vom Korn- und Spiritusmarkt, die Damen in Brillanten und ihre Töchter mit den Blumenkränzen aus Paris, ſelbſt dieſe ſchlugen ein cannibaliſches Gelächter auf, vor dem ſein Blut gerann. Nur Eine, die ganz fern ſtand, verſpottete ihn nicht, und das that ihm wohl. Das ſchwarze Fräulein richtete ihre Augen auf ihn, und wohin er ſah, drehte ſie ihren Kopf, wie ſie ihn am Klavier gedreht hatte, um ihm nachzublicken, und dieſer Blick ver-

folgte ihn auf sonderbare Weise von dieser Zeit an. Während er bei Seehausen auf dem Sopha saß, und Dieser ihm in's Gewissen predigte, das Geschäft rasch abzumachen, mußte er an sie denken, und als der frivole Mann, gleichsam als ahne er, was seinem Vetter passirt, das schwarze Fräulein zum Gegenstande seiner anzüglichen Ausfälle wählte, ergriff ihn ein solcher Grimm darüber, als sei er selbst tödtlich beleidigt worden.

Jetzt, auf der Straße, schämte er sich der Blöße, die er Seehausen gegeben, welcher sie auch sofort zu Aeußerungen über seine sonderbare Ritterschaft benutzt hatte, auf die er Nichts zu sagen wußte. Richard von Lorberg hatte die Lehrerin nicht wieder gesehen, er hegte auch kein Verlangen danach; wenigstens sagte er sich dies sehr viele Male als Resultat seiner Betrachtungen. Er wünschte mit diesem schwarzen Fräulein nicht wieder zusammen zu treffen; sollte es aber dennoch geschehen, so wollte er sich aller Zeichen seiner Theilnahme enthalten. Bei alledem war es jedoch gewiß, daß er Seehausen vornehmlich auch aufgesucht hatte, um zu erfahren, ob sein würdiger Vetter von Christine Streit mehr wisse als er selbst, und ob sie vielleicht heute Abend bei Susetten zu erwarten sei.

Ungewiß irrte er durch die Straßen, ohne ein Ziel zu haben. Er mochte keinen seiner alten Freunde aufsuchen, seit einiger Zeit schon hatte er diese vermieden, denn er fürchtete jede aufdringliche Neugier, jeden unberufenen Scherz über Gerüchte, welche vielleicht schon ihren Weg zu dem Kreis seiner Bekannten gefunden haben mochten. Indem er einen Stadttheil durchschritt, wo er hoffen durfte, keinem bekannten Gesichte zu begegnen, näherte er sich einem öffentlichen Garten, dem Parke eines ehemaligen

königlichen Luſtſchloſſes, das vor alten Zeiten außerhalb der Stadt, jetzt jedoch mitten darin lag. Als er unter den ſchönen hohen Bäumen ging, kam das Gefühl der Stille über ihn, die ihn umgab. Seine Gedanken ſammelten ſich. Hier war Niemand, der ſie ſtören konnte; er war der einzige Luſtwandelnde. Der Tag war jedoch ein klarer, friſcher Herbſttag; uralte Kaſtanien und Linden füllten die Luft mit ihrem fallenden Geblätter, das unter ſeinen langſamen Schritten raſchelte und mit den Färbungen des Todes ſeinen ſchwermüthigen Gedanken entſprach.

Richard von Lorberg dachte nach, was er thun müſſe, um nicht den Namen eines Thoren zu verdienen, den Seehauſen ihm prophezeit hatte, dabei aber doch auch keine Handlung zu begehen, vor welcher ſeine Ehre zu erröthen hätte. Je mehr ſein Verſtand zu ſprechen begann, um ſo gewiſſer wurde es ihm, daß er eigentlich doch auch Nichts begehen wolle, was in Wahrheit die Stimme der Ehre verdammen mußte. Er wollte um die Hand einer Dame werben, deren Vater ſeine übertriebenen und mißglückten Speculationen mit einem Selbſtmord beendet hatte. Im Mittelalter, vor hundert Jahren vielleicht noch, wäre die Tochter eines Selbſtmörders gemieden und verachtet worden, in unſerm aufgeklärten Jahrhundert aber konnte ſie nur Gegenſtand des Mitleids und der Theilnahme ſein. Die Schweſter Suſettens war an einen Mann gerathen, der ſeinen ſchlechten Ruf wohl verdiente, aber was konnte Suſette dafür? Seehauſen war überdies ſein eigner Verwandter. Daß ſie endlich aus dem handeltreibenden Stande ſtammte, konnte nur verrotteten Vorurtheilen noch Bedenken einflößen. Aus dieſem Stande waren in neuerer Zeit die bedeutendſten Männer, Miniſter und hohe Staats-

würdenträger hervorgegangen. Dieser Stand aber — darin hatte Seehausen vollkommen Recht — hatte den Kitt in seinen Händen, mit dem die neue Welt und ihr Glück aufgebaut wird. Ihm gehört das Geld, mit dem man Alles kaufen kann, er sammelt Schätze, er ist es, der den Luxus hegt und trägt; denn es ist ihm Nichts zu theuer. Er gewinnt zuweilen in einer glücklichen Minute mehr, als eine Grafschaft einbringt, als ein Premierminister Sold empfängt; alberner Hochmuth nur konnte also darin einen Anstoß finden. Was aber weiter mich selbst betrifft, fuhr Richard von Lorberg in dieser Betrachtung fort, so habe ich die Folgen allein mit mir abzumachen. Ist Susette nicht schön, wohlan denn, wer kann mich zwingen, eine schöne Frau zu nehmen! Diese Seite der Frage ist meine Sache ganz allein, ich habe nur dafür zu sorgen, daß ich mich und meine Ehre nicht Preis gebe, daß meine Ehe kein öffentliches Aergerniß giebt, daß ich in würdiger Weise mein eheliches Verhältniß aufrecht erhalte; was aber auch noch weiter eingewandt werden könnte, fügte er leiser hinzu, es muß sich der Nothwendigkeit unterwerfen.

Der Seufzer, mit welchem er seinen Kopf sinken ließ, kam tief aus seiner Brust. Der elende Mensch hat nur zu sehr Recht, murmelte er vor sich hinein, ich kann nicht zurück, denn was soll ich beginnen! Diese Heirath allein wird mir aus dem Abgrunde helfen, in den ich mich gestürzt habe. Wäre das nicht, ja, dann — dann würde ich mein Herz wählen lassen, so aber — o Narrheit! rief er, sich gewaltsam erheiternd, fort aus meinen Adern! Wer kann sagen, daß ich eine schlechte Wahl treffe? Die den Muth dazu haben, kann ich verlachen; die mich beneiden und mich klug und weise nennen, werden die ungeheure Majorität bilden.

Was können ſie meiner intereſſanten Braut nachſagen? Iſt ſie nicht vor allen Dingen reich, dazu jung, und was ihren Verſtand anbelangt, ſo wird dieſen Niemand bezweifeln, eben ſo wenig wie was die Herrſchaften Bildung zu nennen belieben. Franzöſiſch ſpricht ſie und ſchlägt das Clavier, was kann ich mehr verlangen! Was aber ihre Sittſamkeit betrifft, ſo bin ich ſicher, daß Niemand ſich rühmen kann, von ihr jemals ein Zeichen ihrer Gunſt erhalten zu haben. In keines Mannes Arm hat ſie geruht, kein Mund hat dieſe unſchuldvollen Lippen berührt. Das Alles gehört mir allein!

Mit dieſem halblaut hervorgeſtoßenen ironiſchen Hymnus bog er in einen Laubengang ein, der den Park beendete. Hier floß der Strom vorüber, und die Ranken des wilden Weins, aus welchem das Gehege beſtand, ſenkten ſich bis auf die Faſſungsmauer nieder und bildeten ab und zu kleine Grotten, von denen aus man auf das fluthende Waſſer ſchauen konnte. In dieſem Weingang aber, einige Dutzend Schritte entfernt, erblickte Richard von Lorberg zugleich ein luſtwandelndes Paar vor ſich, bei deſſen Anblick er verſtummte und nach einigen langſamer gemachten Schritten ſtillſtand, um es ſchärfer in's Auge zu faſſen.

Es war eine Dame und ein Herr, die in vertrauter Unterredung begriffen ſein mußten; denn ſie gingen dicht neben einander, eindringlich ſprechend und in vertrauter Stellung, ohne Beſorgniß vor Störung, vielleicht darauf bauend, daß zu dieſer Zeit und an dieſem Orte ſo leicht kein Dritter ſie beobachten würde. — Die Dame zur Rechten war von kleiner Geſtalt und lebhaften Bewegungen, ſie erinnerte Richard auf der Stelle an Fräulein Suſette; doch eben ſo ſchnell lachte er darüber, denn welche Schickſals-

göttin hätte wohl seine kaum verklungene Ironie zum Widerspiel werden und die Spitze gegen ihn richten lassen! Die kleine lebhafte Dame war elegant gekleidet, in einen großen Shawl gehüllt, der bis auf den Kies des Weges reichte und unter der Gardine des weißen Atlashutes verschwand. Auf diesen Shawl hatte der schlanke Herr an ihrer Seite seinen Arm gelegt und führte sie so in zärtlicher Nähe, während er zugleich den Kopf derartig zu ihr niederbeugte, daß den lauschenden Freiherrn die dringende Vermuthung überkam, daß er sie wirklich geküßt haben könnte.

Im ersten Augenblicke beabsichtigte Richard von Lorberg diese selige Liebeswonne nicht zu stören, und gewiß wäre er umgekehrt, wenn die Dame nicht eben laut aufgelacht hätte, und zwar in einer Weise, die ihn so sehr an Fräulein Susettens Gelächter erinnerte, daß seine Neugier dadurch noch mehr gereizt wurde. Es war jedoch nicht Neugier allein, sondern es mischte sich damit ein rachsüchtiges und nach Genugthuung verlangendes Empfinden. War es Susette, so mußte er eine Erklärung haben. Er mußte wissen, wer es wagen konnte, seinen Arm um sie zu legen, er mußte überhaupt wissen, welches Geheimniß hier der Zufall ihm entgegenschleuderte.

So ging er weiter, und während er ging und rasch den beiden Belauschten näher kam, die noch immer nicht hörten und sahen, wiederholte sich das übermüthige Lachen, und eine Stimme sagte darauf: Du sollst sehen, daß er kommt. Er wird seiner Sehnsucht nicht widerstehen können.

In dem Augenblicke sah der Herr an der Seite der Dame sich um, und eben so schnell flüsterte er dieser Etwas zu, nahm ihren Arm, bog mit ihr vom Wege ab und führte

ſie in eine der kleinen Grotten an der Waſſerſeite, wo ſie, das Geſicht dem Strome zugekehrt, auf dieſen hinausſchaute. Der Herr machte es eben ſo, allein er ermannte ſich von ſeiner Ueberraſchung, oder er wollte nicht überraſcht ſcheinen. Als Richard von Lorberg dem Verſteck gerade gegenüber war, wandte er ſich um und ſchaute ihn dreiſt und meſſend an. Nichts in der Welt hätte beſſer bewirken können, Lorberg's Schritte zu beſchleunigen.

Er konnte nicht daran zweifeln, daß dies Hermann von Feldheim ſein verhaßter junger Vetter ſei, den er ganz unerwartet vor ſich ſah. Den Hut in die Stirn gedrückt, den Kopf trotzig aufgehoben, den Arm in die Seite geſtemmt und nachläſſig mit ſeinem Stöckchen ſpielend, ſtand er da und zog unmuthig ſeine Augen zuſammen, als er erkannte, mit wem er es zu thun habe. So feindlich wie bei jenem erſten Begegnen war auch jetzt dieſes Anſchauen der beiden jungen Männer, und eben ſo ſchnell kehrten ſie ſich fort, als hätten ſie etwas Schreckliches erblickt.

Richard eilte, in einen Seitenweg einzubiegen, als er dieſen aber erreicht hatte, drängte ſich ihm ein ſpöttiſches Lachen auf. Das alſo war des Pudels Kern! rief er mit den Worten des Dichters. Ein leichtſinniges Abenteuer dieſes edlen, kaum der Schule entlaufenen jungen Herrn. Glücklicher Vater! Schade, daß er nicht an meiner Stelle war. Doch was kümmern mich dieſe Menſchen! Mögen ſie verderben wie es ihnen beliebt.

Indem er weiter ging und den Garten verließ, verſchwanden alle ſeine irrigen Vorſtellungen, welche die abenteuernde Dame hervorgerufen. Daß es Suſette nicht ſein konnte, war gewiß, wer ſonſt unter dem großen Shawl ſteckte, blieb gleichgültig. Nach einer Viertelſtunde lachte er

herzlich über seine lebendige Einbildungskraft und über seinen ritterlichen Zorn gegen die Ungetreue, deren Liebes-Intriguen ihn so heiß gemacht. Ich muß es dem tugendvollen Susettchen wenigstens in Gedanken abbitten und ihr meine Reue beweisen, sagte er. Wenn ich ihr meinen Verdacht gestehen könnte, wie würde sie mich verabscheuen oder auslachen! und letzteres verdiene ich allerdings einigermaßen, denn nur mein überreiztes Gehirn konnte mir solche Streiche vorspiegeln.

Dieser Zwischenfall brachte die gute Wirkung mit sich, daß Richard von Lorberg in weit besserer Stimmung aus dem Garten kam, als er hineingegangen. Er hatte sich in seinen Entschlüssen befestigt, sein Muth hatte sich aufgerichtet, er sah nicht ein, warum er verzweifeln sollte. Seehausen war er los, er wollte ihn auf immer vermeiden; das kleine Erlebniß im Garten belustigte ihn, und er fühlte keinen Widerwillen mehr, am Abend mit der Frau Commercienräthin und Fräulein Susetten oder mit den Musen und Grazien Thee zu trinken.

Etwas später als üblich machte Lorberg sich am Abend auf den Weg. Denn erstens wollte er dadurch beweisen, daß es überhaupt schwer für ihn gewesen, sich frei zu machen, zum anderen aber meinte er immer noch früh genug zu erscheinen, um dem Geschick, das ihn erwartete, die Stirn zu bieten; denn irgend ein schreckliches Schicksal war ihm sicherlich beschieden. Als er vor dem Hause stand und zu dessen Fenstern hinaufsah, fand er diese gegen seine Erwartung sämmtlich dunkel, nur in dem Wohnzimmer der Frau Commercienräthin schimmerte Licht hinter den Vorhängen. Die Gesellschaft mußte also nicht groß sein, allein gewiß war sie um so auserwählter. Wie ein Feld-

herr, der die Schlacht unvermeidlich vor ſich ſieht, ſtieg er die Treppe hinauf und zog die Klingel. Der Bediente öffnete und nahm ihm den Mantel ab, er erblickte Nichts, was auf andere Gäſte deutete, doch mochte er keine Frage thun. Er ging durch den Corridor und trat in das Zimmer, wo er keinen Laut hörte. Dies war erklärbar genug, denn Niemand befand ſich darin als Fräulein Suſette, welche auf dem Sopha ſaß, ihren Kopf mit ihrer Hand ſtützte und in einem Buche zu leſen ſchien. Auf dem Tiſche vor dem Sopha brannte eine große Lampe, von einem dichten chineſiſchen Blumenſchirm bedeckt, der das geſammte Licht auf den Tiſch niederdrückte. Voller Verwunderung blieb Richard von Lorberg ſtehen; bei dem Geräuſche hob Fräulein Suſette jedoch ihren Kopf auf, und eben ſo raſch kam ſie ihm entgegen. „Sind Sie es wirklich, Herr von Lorberg!“ rief ſie, und indem ſie lachend in ihrer lebhaften Weiſe hüpfte, knixte und die Hände vor Vergnügen zuſammenſchlug, ſetzte ſie hinzu: „wir haben Sie wirklich nicht erwartet.“

Die Naivetät dieſes Empfanges verwirrte den Freiherrn eben ſo wohl ein wenig, wie der Mangel aller Geſellſchaft. „So bitte ich um Verzeihung,“ ſagte er, „wenn ich gegen Ihre Erwartung komme.“

„Ich bin, wie immer, erfreut,“ fuhr Fräulein Suſette fort, „aber dieſer Tag war ein Tag des Unheils. Wiſſen Sie, was ich vorhatte und was geſchehen iſt? Wir wollten einen genußreichen Abend feiern. Meine Couſine Doris verſammelt wöchentlich einen geiſtreichen Kreis um ſich, in welchem Literatur und Muſik getrieben wird. Die neueſten Sachen werden vorgetragen, Gedichte geleſen, oft auch eine

Darin liegt ein ſchwerer Vorwurf für Dich. Du ließeſt es zu.

Immerhin, ich weiß, daß ich auch an ſeinem Platze nichts ändern kann.

Aber Du kannſt Schlimmes verhüten und Gutes fördern.

Glaube doch nicht, ſagte Dahl ungeduldig, daß man ernſtlich mich begehrt. Man will nur meine Nichtswürdigkeit vor allem Volk offenbaren, dann mit Hohngelächter mich zu den Todten werfen.

Grimnitz ſchwieg einen Augenblick, dann erwiederte er mit gedämpfter Stimme: Höre ein Wort im Vertrauen. Es bereitet ſich eine Miniſterkriſis vor, ich bin befragt worden und habe mich unumwunden für Aenderung des Syſtems und gemäßigten Fortſchritt, aber für feſte Erfüllung aller geleiſteten Zuſicherungen erklärt. Die Gewaltthaten werden aufhören, eine Umkehr zum Rechtsſtaat wird erfolgen, und wenn ich in das neu gebildete Kabinet trete, iſt es mein ſehnlicher Wunſch, Dich an meiner Seite zu ſehen. Dazu aber wäre jedenfalls eine Annäherung und, wenn auch nur ſcheinbare, Ausſöhnung nöthig, die Dir den Weg ebnet. — Erkläre mir, daß Du willſt, und morgen ſollſt Du Dein Patent haben; Du biſt dann verſöhnt mit Deiner Familie, mit vielen alten Freunden verſöhnt, und gehſt einer glänzenden Zukunft entgegen. — Ohne dieſen Schritt kannſt Du nie hoffen, an den Miniſtertiſch zu gelangen, mit ihm wirſt Du in vier Wochen dort Platz nehmen. Ich bitte Dich, Hugo, bedenke das Alles. Bedenke, ich ſage nicht, was Dein Ehrgeiz von Dir fordert, aber was Dein Vaterland von Dir zu hoffen hat. Bedenke, wohin Deine Talente Dich berufen, und was Du thun kannſt, wenn Du willſt. Entſcheide Dich morgen darüber.

Da iſt kein Beſinnen, ſagte Dahl. — Ich kann nicht,

Komödie, wobei die Rollen vertheilt werden. Es ist sehr unterhaltend, sehr geistreich, nicht wahr?"

„Gewiß, höchst geistreich!" erwiederte Richard, indem er im Stillen Gott dankte, der ersichtlich ihn davor beschützt hatte.

„Warum sollen wir also nicht auch geistreich sein?" rief Fräulein Susette. „Jede Woche wollten wir einen Abend dazu bestimmen, und heute sollte der erste sein. Ich hatte einige Freundinnen eingeladen, dazu meine liebliche Cousine Doris mit ihrem Manne, so auch Sie, bester Herr Baron."

„Sie sind sehr gütig," fiel Richard ein, „leider bin ich ein entsetzlich schlechter Vorleser."

„Doch kein schlechter Schauspieler," lachte sie in ihrer formlosen Art. „Ein junger geistreicher Herr aus der Gesellschaft wird seine Rolle immer gut auszuführen wissen."

Es blieb Richard Nichts übrig, als zu versichern, daß er mit Vergnügen thun werde, was er vermöge.

„Nun sehen Sie das Unheil!" fuhr Fräulein Susette fort; „die ganze Gesellschaft hat abgesagt, und auch von Ihrer Seite blieb kaum eine Hoffnung. Ich war in Verzweiflung!"

„Wir stillen diese ein ander Mal," meinte er.

„So daß ich Kopfschmerzen darüber bekam!" rief sie, mit einer theatralischen Armschwenkung das Taschentuch an ihre Stirn drückend.

„Das ist sehr zu beklagen, theuerstes Fräulein," versetzte er theilnehmend und mit der geheimen Absicht, sich schnell zu empfehlen. „Dann bedürfen Sie gewiß der Ruhe."

„Und ſelbſt meine Tante iſt nicht hier,“ ſagte Suſette ſeufzend. „Sie hat den Abend nun benutzt, um Geſchäfte mit ihrem Advocaten abzumachen und eine entfernt wohnende Freundin aufzuſuchen. Ich darf ſie nicht ſo bald zurückerwarten.“

„Ich muß bekennen,“ antwortete er, „daß ich dies bei Ihrem Kopfſchmerz für ſehr zuträglich halte. Und eben deswegen . . .“

„Der Kopfſchmerz iſt ſo ziemlich vorüber,“ unterbrach ſie ihn, „aber ich bin allein, freilich nicht ganz allein, denn“ — Fräulein Suſette hatte bisher vor dem Tiſch und der Lampe, dicht vor Richard von Lorberg geſtanden, jetzt machte ſie eine halbe Wendung und blickte nach dem Sopha hin — „meine Freundin Chriſtine leiſtet mir getreulich Geſellſchaft.“

Es regte ſich Etwas in der dunklen Ecke, und ein Blitz zuckte durch Richard's Blut und Kopf, als er die ſchlanke, leichte Geſtalt der Lehrerin im Dämmerlicht auftauchen ſah.

Gleich darauf hörte er die wohllautende Stimme, die wie Muſik in ſeinen Ohren klang. Als er ihren Gruß erwiederte, ſagte Suſette: „Ich darf Sie kaum einladen, bei uns zu bleiben, Herr von Lorberg, denn wie ſollen wir Sie ſchadlos halten für das, was Sie verloren haben? Wenn Sie jedoch nichts Beſſeres zu thun wiſſen und damit zufrieden ſein wollen, ohne Polyhymnia und Thalia mit uns Thee zu trinken, von mir bereitet und von Chriſtinen gezuckert, ſo ſollen Sie uns willkommen ſein.“

Lorberg fühlte plötzlich nicht die geringſte Luſt mehr, ſich zu entfernen. Die Einladung wurde auf's Artigſte erwiedert. Er ſetzte ſich den Damen gegenüber, und in kur-

zer Zeit brachte der Bediente das Theegeschirr und den kochenden Theekessel herein, welcher Gegenstand eines scherzenden Streites wurde, denn beide junge Damen wollten sich seiner bemächtigen, bis endlich Susette ihn ihrer Freundin überließ. „Gut," sagte sie, „ich will sehen, ob Du die Theebereitung verstehst; Herr von Lorberg und ich wir werden die gebührende Kritik üben."

„Ich unterwerfe mich und werde den richterlichen Spruch erwarten," versetzte Christine Streit; „inzwischen darf ich behaupten, in einer guten Schule gewesen zu sein."

„Wo war das?"

„In Holland," sagte Christine, „dem wahren Vaterlande der Theetrinker."

„Sie müssen wissen, Herr von Lorberg," bemerkte Fräulein Susette, „daß meine Freundin verschiedene große Reisen gemacht hat, in Holland und sogar in England gewesen ist."

Als Gouvernante, sagte er in sich hinein, der man das Theemachen für die gnädige Herrschaft aufpackt. Laut fragte er: „Wo hat es Ihnen am besten gefallen?"

„In der Heimat," versetzte Christine, „obwohl man daselbst gewöhnlich sehr schlechten Thee trinkt."

„Ich will hoffen," lachte Fräulein Susette, „daß Du der Heimat nun treu bleibst, und Deine geschickte Hand Wundertränke bereitet, die jeden Widersacher bezaubern."

„Das Wasser kocht," meinte Christine, „sprudelnd kochendes Wasser ist nöthig, wenn der Zauber gelingen soll."

„Es geht dem Wasser somit wie dem Menschen," sagte Richard, in den Ton einfallend. „Lauwarmes und Halbes bewirken niemals eine innige Verbindung."

„Ein sehr richtiger Grundsatz und eine goldene Lehre," antwortete Fräulein Susette, den Finger in die Luft hal-

tend. „Doch fahre fort mit Deinen Weisheits-Sprüchen, beſte Chriſtine.“

„Nur wenn dieſe innige Verbindung erfolgt,“ ſagte Chriſtine, „kann das Aroma, dieſer gewürzige Duft, ſich völlig entwickeln.“

„Sehr wahr, ſehr einleuchtend,“ nickte Lorberg beiſtimmend. „Ohne dieſe Sättigung und Durchdringung findet keine Entwicklung der höchſten Kraft ſtatt.“

„O, daß meine Couſine Doris nicht hier iſt, um dieſe geiſtreiche Erklärung zu hören!“ lachte Suſette. „Ich werde es für ſie aufſchreiben. Fahre fort, liebe Chriſtine.“

„Dringend nothwendig iſt es,“ begann Chriſtine von Neuem, „nie mehr von dem ſiedendheißen Material zu nehmen, als gebraucht wird, denn der Zaubertrank darf nicht lange ſtehen und erkalten; er muß friſch und heiß getrunken werden.“

„Das iſt ſehr einleuchtend, Herr von Lorberg,“ ſagte Suſette. „Nur kein abgeſtandenes Getränk!“

„Das geſchmacklos iſt oder den Geſchmack verdirbt.“

„Außerordentlich geiſtreich!“ rief Suſette. „Weiter, meine beſte Chriſtine.“

„Um deſſentwillen aber,“ fuhr Chriſtine fort, „muß man ſich ja hüten, zu wenig von dem aromatiſchen Zauberkraut zu nehmen. Es iſt ein gefährlicher Irrthum, zu glauben, das ſtarke Getränk erhitze zu ſehr, ſei ſchädlich, betäubend und zerrüttend. Im Gegentheil bringt eine geringe Doſis leicht Blutwallung und Schwindel hervor, während das kräftige Gebräu belebt und ſtärkt und in dieſer Stärke heilkräftig wird.“

„Welche Klarheit des Gedankens!“ ſagte Suſette, indem ſie Richard von Lorberg mit ihren ſchalkhaft blitzenden

Augen derartig ansah, daß er davor erschrak. „Die leidenschaftliche Durchdringung der beiden Ingredienzien muß also nicht als blaßgelber Strom erfolgen, sondern in dunklen und mächtigen Wellen, welche gleichsam über unseren Häuptern zusammenschlagen."

„Aber dennoch," fiel Christine ein, „müssen diese Wellen nicht etwa kochen. Ein solches barbarisches Verfahren würde den edlen Trank verderben. Das Feuer in ihm ist ein ätherisches, das die Hülfe der groben irdischen Flammen nicht ertragen kann. Mit ihnen aufgekocht, erhält das zauberische Getränk einen rohen, ätzenden Geschmack, und davor muß man sich ganz besonders bewahren."

„Also echt und wahr und vom himmlischen Feuer durchglüht muß dieses herrliche Getränk sein," lachte Fräulein Susette. „Wir müssen uns das merken, bester Herr Baron. O, wäre doch nur meine geistreiche Cousine hier, und mein Cousin, der vortreffliche Kunstkenner! Wie würden sich Beide über Deine kunstvolle Anleitung freuen!"

Sie schielte dabei schalkhaft auf Richard hinüber, der in Gedanken sich versenkt hatte, welche ihn auf einige Augenblicke beschäftigten. Es kam ihm vor, als enthalte diese Abhandlung einige allegorische Anspielungen, die er sich wohl merken und auf sich beziehen sollte. Wollte ihm etwa das schwarze Fräulein zu verstehen geben, daß er ein ziemlich lauwarmer und lässiger Verehrer ihrer Freundin sei? Und wollte Fräulein Susette etwa ihn zu heißerer Anbetung ermuntern? Waren die zündenden Blicke, mit denen sie ihn bedachte, ein Vorspiel, das sie ihrerseits zum Besten gab, und sollte der Seitenblick auf die unreinen irdischen Flammen im Gegensatz zu dem ätherischen Feuer ihm andeuten, daß man eine leidenschaftliche, hingebende Liebe von

ihm erwarte, welche, fern von allen elenden Nebenzwecken, ſich in Fräulein Suſettens holdſeliges Bild verſenke? — Einen Augenblick machte ihn dieſe Vorſtellung ernſthaft, dann nöthigte ſie ihm ein ironiſches Lächeln ab, bis ſeine Augen von Suſetten auf die intereſſante Nachbarin hinüber ſtreiften und an ihr hangen blieben.

In dem Dämmerlichte ſtand ſie in dem ſchwarzen knappen Kleide, aus welchem der edel geformte Kopf ſich erhob, mit ſonnigen Augen und ihren reichen, glänzenden Locken, die dieſes ſchöne Bild einrahmten. Heute, wie damals, wo ſie in derſelben Tracht mitten in der glänzenden Geſellſchaft erſchien, ließ ſich nicht der geringſte Schmuck entdecken, nicht einmal ein Goldgehänge in ihren Ohren; aber wer vermißte ſolchen Tand an ihr! Vielleicht beſaß ſie kaum mehr als dieſes eine Gewand; dieſer Gedanke fiel Richard ein und weckte ſeinen lebhaften Wunſch, ihr etwas recht Prächtiges ſchenken zu dürfen, glänzender, reicher, als Alles was die Hochmüthigſte beſaß. In demſelben Augenblicke aber verwarf er dieſen Gedanken mit Verachtung, er ſchien ihm unwürdig zu ſein, und ſeine geſammelte gute Laune kehrte zurück, als Chriſtine ihr liebliches Geſicht ihm entgegen neigte und in der vertraulichen Weiſe, die ſo verlockend war, ſagte: „So fülle ich denn Ihre Taſſe, mein geſtrenger Herr und Richter, und bitte Dich, meine liebe Suſette, halten Sie nicht mit Ihren allſeitigen Lobeserhebungen zurück und ſpenden Sie mir die Beweiſe Ihrer Zufriedenheit, wenn ich dieſe verdient habe.“

Was ſie bat, wurde ihr freigebig zu Theil, denn Richard fand den Thee vortrefflich, und nun ſchnitt Chriſtine mit ähnlicher Sachkenntniß ſeine Butterbrödchen. Suſette reichte ihm ein Körbchen mit Kuchen, und beide

junge Mädchen bestrebten sich so eifrig und aufmerksam, den Gast zu bedienen, als gält' es einen Wettkampf um seine Gunst. Susette pries ihm jeden Augenblick Etwas an und nöthigte es ihm mit überredenden Schmeicheleien auf. Sie hatte so viele lustige Einfälle und neckende Bemerkungen und war so geneigt, sowohl Lorberg wie ihre Freundin zum Gegenstand derselben zu machen, daß es an Stoff zum Lachen, wie an kleinen Verlegenheiten nicht fehlte; denn sie war so offenherzig rücksichtslos wie immer.

Richard von Lorberg fand es besonders unzart, als sie ihre lustigen Anspielungen auch auf Christinens Beschäftigung ausdehnte und die großen Einkünfte rühmte, welche ihr dadurch zufließen müßten; die Lehrerin aber schien nicht verletzt zu sein, ihr Lächeln wurde freundlicher, und ihre Antworten vermehrten die Theilnahme, welche Richard für sie empfand.

„Nicht alle Arbeiten," sagte sie, „bringen großen Gewinn an Geld und Gut, und doch sind sie lohnend. Wenn es Liebe und Ergebung erfordert, zu arbeiten, was mühselig ist und doch von den Meisten gering geschätzt wird, so muß der Lohn dafür in uns selbst liegen. Wir müssen ihn uns selbst auszahlen, liebe Susette, wir müssen mit uns zufrieden sein."

„Alles recht schön," lachte Fräulein Susette, „aber diese Selbstzufriedenheit ist Selbsttäuschung. Wie kann ich zufrieden sein, wenn ich das Leben wie ein Vogel betrachten muß, der hinter eisernen Stangen sitzt, sein Futter sich mühsam zusammen sucht und von allen bunten Herrlichkeiten der Welt Nichts hat als sein schwarzes Röckchen!"

Sie lachte dabei übermüthig, indem sie wie zur versöhnenden Abbitte das schwarze Fräulein umarmte; aber

Chriſtine hatte keine Verſöhnung nöthig. „Das ſchwarze Röckchen hat auch ſeine Freuden,“ ſagte ſie mit der Demuth, die ihren Stolz nicht aufgiebt. „Und birgt es nicht noch anderes Glück als das, was in Deinen Herrlichkeiten der Welt liegt?“

„Ich wüßte Nichts,“ verſetzte Suſette.

„Das Glück, das wir eben in uns ſelbſt und in unſerer Arbeit finden,“ ſagte Chriſtine, und mit ihrer klingenden, reinen Stimme fügte ſie hinzu: „Der rechte Arbeiter arbeitet auch an ſich ſelbſt und für ſich ſelbſt. Nicht der Lehrer allein lernt, indem er lehrt, jeder Menſch hat dieſelbe Aufgabe, wenn er es redlich mit ſich meint.“

„Was lernt er denn oder was ſoll er lernen?“ lachte Suſette.

„Wie er menſchlicher oder, wie man zu ſagen pflegt, beſſer wird.“

„Beſſer, beſſer!“ rief Suſette übermüthig. „Sogenannte gute Menſchen ſind langweilig, und unſere Unterhaltung ſcheint mir ebenfalls auf dem beſten Wege dazu. Ich ſehe es dem Herrn von Lorberg an, er denkt daſſelbe. Ach, warum iſt meine geiſtvolle Couſine Doris nicht hier! Sie würde es nicht gelitten haben, daß wir uns beſſern ſollen. Aber wir wollen auch nicht, Chriſtine, denn wir haben allerlei Beſſeres genug ſchon zu thun. Wir wollen Muſik machen, wir wollen ſingen, wenn Herr von Lorberg die Gnade haben will, es anzuhören.“

Richard war bereit dazu, doch ärgerte er ſich im Stillen über Suſettens leichtfertige und abſprechende Oberflächlichkeit. Chriſtinens Aeußerungen hatten ihn angezogen und gerührt, mit Gewalt mußte er ſich von dieſen Eindrücken abwenden und artig Suſetten helfen, den Flügel zu öffnen.

Er ſollte die beiden Damen nun ſpielen und ſingen hören, und er freute ſich darauf und wünſchte im Geheimen Etwas, das eigentlich im Voraus ſchon bei ihm feſt ſtand. Er wünſchte, daß Suſette bei dieſem Wettſtreit eben ſo weit hinter dem ſchwarzen Fräulein zurückſtehen möchte wie in allem Anderen, und darauf hatte er nicht lange zu warten, denn es zeigte ſich ſchon nach den erſten Verſuchen, daß Fräulein Suſettens Kunſt eine ſehr beſcheidene war. Um ſo unbeſcheidener war ihre Luſt, ſich hören zu laſſen, und um ſo anmaßlicher die Art, wie ſie das Spiel und den Geſang ihrer Freundin beurtheilte.

Als wäre ſie die geiſtreiche Couſine ſelbſt, tadelte ſie die ſchöne volle Altſtimme. Chriſtinens Anſchlag war matt und taugte Nichts, kein Ausdruck darin; ſie hatte keine Schule gehabt. — „Ich habe zwei Jahre lang bei Berger Unterricht genommen," ſagte ſie zu Richard, „da lernt man Etwas, aber er giebt auch ſeine Stunden nicht unter zwei Thalern."

Chriſtine ließ ſich das Alles gefallen, ohne ihre liebenswürdige Nachſicht zu verlieren. Sie gab ſogar Manches zu, was Suſette tadelte, und ſuchte es zu verbeſſern, allein ſie wurde bald wieder von ihrer lebhaften Freundin verdrängt, die mit fürchterlicher Gewalt die Taſten bearbeitete und in dieſer Art des Vortrages allerdings unübertrefflich blieb.

Richard von Lorberg verſtand wenig von Muſik, doch beſaß er Ohren und Gefühl dafür. Er konnte ſich nicht enthalten, Suſettens herausfordernde Blicke mit Complimenten zu beantworten, deren Ironie kaum zu verkennen war; allein Fräulein Suſette verſtand dieſe dennoch nicht, und in Folge davon gab ſie einige neue Kraftproben.

Endlich aber ſchien ſie erſchöpft zu ſein, und nach einem Verſuch zum Geſang, der ſo unglücklich ausfiel, daß ſie ſelbſt ein lautes Gelächter aufſchlug, war Chriſtinens Sieg entſchieden. Suſette zog ſie an das Inſtrument und ſagte: „Jetzt ſinge uns Deine Lieder, ich bin heut heiſer. Wir wollen Beide zuhören, Herr von Lorberg, in ſolchen kleinen Sachen iſt Chriſtine eine Meiſterin.“

Und ſo war es wirklich. Chriſtinens ſchöne Stimme beſaß einen eigenthümlichen Schmelz und eine Biegſamkeit und Weichheit, die nur künſtleriſche Durchbildung geben kann. Es war eine genußvolle Stunde, welche allzu raſch verging. Wenn Chriſtine aufhören wollte, hatte Suſette gleich wieder Etwas bei der Hand, was ſie noch hören wollte, und die gefällige Freundin war dazu bereit, immer von Neuem zu beginnen, bis die Uhr auf dem Schreibſpinde der Frau Commercienräthin neun Mal ſchlug. Als dies geſchah, ſtand ſie auf, und Suſetten ihre Hand reichend, ſagte ſie: „Jetzt muß ich fort, gute Nacht!“

Fräulein Suſette fiel ihr um den Hals. „Ich danke Dir tauſend Mal,“ rief ſie. „Du kannſt Einem Thränen in die Augen ſingen, und dann möchte man wieder ſchreien und jubeln. Iſt es nicht wahr, Herr von Lorberg?“

„Ich wage Nichts hinzu zu fügen,“ erwiederte Richard, Chriſtinen anblickend.

Sie nickte ihm zu und lächelte. „Vielen Dank,“ ſagte ſie.

„Es könnte noch Etwas aus Dir werden,“ rief Suſette, „wenn Du Dich ausbildeſt.“

„Als was?“

„Als eine Sängerin mit zehntauſend Thalern Gehalt.“

und ich will nicht, das ist meine Antwort, heute wie immer. —

So lebe wohl, erwiederte Grimnitz.

Lebe wohl.

Du willst nicht? fragte er an der Thür. Willst nicht Minister werden?

Nein, auch Du wirst es nicht werden.

Meinst Du? — Warum?

Weil ich Dich kenne und die Leute, welche Minister machen.

Ah so, wir werden sehen. — Du bist nicht zu retten. Adieu.

In diesem Augenblick drang ein dumpfer Schrei des Entsetzens in Dahl's Ohr. — Er riß die Thür des Nebenzimmers auf und eilte über den Corridor an das Sterbelager seines Kindes.

6.

Der Anblick, welcher ihn erwartete, war furchtbar erschütternd. Clara kniete an dem Bette ihres Lieblings, den sie in ihren Armen hielt, Verzweiflung und höchste Lebensnoth in allen ihren Zügen. — Ihre Augen hingen starr und trostlos an ihm, ihre Lippen zitterten, ohne Worte zu finden, sie schien der Auflösung nahe, aber ihre ganze Kraft des Denkens und Empfindens haftete an dem leblosen Körper, um ihn mit der Macht ihres Willens wieder zu erwecken.

Eine Minute voll Todtenstille verging. Der unglückliche Vater legte die Hand auf Kopf und Herz des Knaben; er sah, daß er geendet hatte. Voll heißem Schmerz stand er, die Hand auf das Gesicht gedeckt und auf die überströmenden Augen. Alle Zukunftsträume, die an dies kleine

„Ich ziehe es vor zu bleiben, was ich bin," verſetzte Chriſtine, den Hut umbindend.

„Aber Sie wollen doch nicht allein gehen?" fragte Richard.

„Ich bin nun beinahe neunzehn Jahre lang allein gegangen," lachte ſie, „und fürchte mich nicht."

„Darf ich Ihnen meine Begleitung anbieten?"

„Dann würden Sie einen ziemlich weiten Weg zu machen haben."

„Auch verſchiedene krumme Wege," fiel Suſette ein, „aber es giebt keine geraden, wenn man Dich heimführen will."

Sie hüpfte an Richard von Lorberg auf und ſah ihn ſpottſüchtig an. „Sie wollen mich alſo wirklich verlaſſen?" fragte ſie.

„Wenn Sie es erlauben," erwiederte er.

„Wir können einen Wagen holen laſſen," ſagte ſie, „oder auch unſer Diener könnte Chriſtinen begleiten: im Uebrigen geht ſie immer allein, und meine Tante kann nicht mehr lange ausbleiben. Ich glaube wohl, daß ſie erfreut ſein würde, wenn ich Sie feſt gehalten hätte."

Sie brachte alle ihre Gründe bedächtiger vor, als ſie es ſonſt that, und ließ ſich vollkommen Zeit, ihn zu beobachten, während ſie eine empfindliche Miene annahm. Plötzlich aber, als er unſchlüſſig ſchien, rief ſie mit ihrer gewöhnlichen Lebhaftigkeit: „Sie haben Chriſtinen Ihre Begleitung zugeſagt, dann müſſen Sie wohl gehen."

„Ich werde allerdings meine Zuſage halten müſſen, Fräulein Suſette."

„Wenn Chriſtine es ſo will," ſagte Suſette.

Chriſtine hatte ihr Mäntelchen umgeworfen. „Gewiß will ich," ſagte ſie. „Ich bin bereit, Herr von Lorberg."

„Iſt das mein Loos?" lachte Fräulein Suſette in tragiſchem Tone. „Gute Nacht, Herr von Lorberg!"

Richard ſagte ihr freudig Lebewohl.

10.

Die Frau Commercienräthin ſaß vor ihrem großen Schreibſpinde, das noch aus den Zeiten des ſeligen Commercienrathes ſtammte und in ſeiner Art ein prächtiges Stück war, obwohl es nicht eben für eine Dame paßte. Es hatte zu beiden Seiten Zahlbretter, hatte unten einen breiten, mit Eiſen gefütterten Geldſchrank, oben eine gewaltige Klappe, innen eine Reihe Kaſten, Fächer und Geheimfächer, zur Aufnahme von Büchern, Schriften und Werth-Papieren, und vor der praktiſchen Frau lag ein großes Rechnungsbuch, mit dem ſie ſich beſchäftigt haben mußte; jetzt that ſie jedoch Nichts, denn ſie hatte ſich in dem Seſſel umgedreht und ſah einem Beſuche entgegen, der ſo eben eintrat. Dieſer Beſuch war der Hauptmann Seehauſen.

Die Frau Commercienräthin war bei ihrem Rechenbuche geſtört worden und ſicher nicht in der beſten Laune; aber ſie hatte den Hauptmann doch herein kommen laſſen, denn ſie hatte allerlei mit ihm abzumachen. Seehauſen war ſo ſanftmüthig und geſchmeidig wie eine Katze, der eine feſte Hand über den Rücken ſtreicht. Er bog ſich lächelnd ſo tief als möglich und bat ſo leiſe um Verzeihung, wenn er eine Störung verurſache, als fürchtete er, mit

ſeiner rauhen Stimme den mächtigen Ohren der Frau Commercienräthin wehe zu thun.

Die ſtrenge Dame gab ihm zunächſt gar keine Antwort. Ihre runden, grünlichen Augen muſterten ihn dafür ſo ſcharf, als ſollte ihnen Nichts entgehen, und in dem Raubvogelgeſicht malte ſich ein unverkennbares Mißtrauen, das gegen alle möglichen etwaigen geheimen Abſichten des Hauptmanns ſich wappnete.

„Sie befinden ſich doch wohl, hochverehrteſte Frau?“ begann der Hauptmann, denn da er nicht ſogleich Tante ſagen wollte, ließ er die verwandtſchaftliche Benennung fort.

„Es geht mit mir ſo ſo,“ war ihre Antwort. „Aber was wollen Sie?“

„Was ich will?“ verſetzte Seehauſen ſpaßhaft lachend. „Wenn ich es doch wagen dürfte, meinen Willen auszuſprechen.“

„So würde hier bald wenig mehr zu wollen übrig bleiben,“ fiel ſie ein. „Aber was Sie wollen, will ich nicht, und Zeit habe ich auch nicht, alſo reden Sie.“

„Ich habe, wie Sie mir gütigſt unlängſt aufgaben, den Doctor Hellmuth beſucht,“ ſagte Seehauſen.

„Sind Sie bei ihm geweſen?“ fragte ſie, die Feder aus der Hand legend. „Was ſagt der Ludwig von ſeinen Dummheiten?“

„Nichts ſagt er,“ lächelte Seehauſen, „weiter Nichts als einigen Blödſinn, wie ihn ſolche unpraktiſche Menſchen zur Welt bringen.“

„Haben Sie ihm auf den Zahn gefühlt?“ fiel ſie ein.

„Auf alle Zähne und auf den Kopf obenein, hochverehrteſte Frau. Dieſer Kopf iſt jedoch derartig kindlich

oder kindiſch, daß von ihm nicht das Geringſte zu beſorgen iſt. Er freute ſich über meine Mittheilungen und gerieth über die raſche Verlobung in eine Art Verzückung."

„Was Verzückung?" rief die Frau Commercienräthin. „Was ſoll das heißen?"

„Eine verehrende Anbetung beſitzt dieſer Doctor," ſagte Seehauſen, „die einem Türken zur Ehre gereichen würde. Was Suſette thut, iſt wohl gethan und Lorberg jedenfalls ein Mann, wie es keinen zweiten in der Welt giebt."

Die runden Augen der Commercienräthin blitzten ihn an. „Sie glauben das wohl nicht?" fragte ſie.

Seehauſen zog ſeine Stirn in die Höhe und zuckte die Achſeln. „O," lachte er, geſchmeidig ſeine Hände reibend, „warum ſoll man nicht das Allerbeſte glauben? Das allerdings möchte ich nicht behaupten, daß es nicht noch Andere giebt, die es meinem lieben Vetter zuvorthun."

Die Dame ſtand auf und blieb vor ihm ſtehen. „Nun," ſagte ſie, „ich ſehe es Ihnen an, Sie wollen mir Etwas von ihm erzählen. Er hat Schulden, nicht wahr?"

„Dies könnte allerdings wohl der Fall ſein," antwortete der Hauptmann, „allein ich behaupte nichts Böſes, verehrteſte Frau, durchaus nicht etwa Böſes, ſondern nur in Erfüllung meiner Pflicht als Freund und Verwandter, glaube ich —"

„Machen Sie keine Umſtände!" unterbrach ihn die Frau Commercienräthin.

„Gewiß nicht, nein! ohne Zweifel," lächelte Seehauſen, „aber Sie wiſſen, hochverehrteſte Frau, Jugend hat keine Tugend, Jugend iſt unbeſonnen, aber Schulden — es gehört Nichts als Geld dazu, um ſie zu bezahlen — Schulden haben Kaiſer und Könige."

Das Raubvogelgeſicht rückte näher zu ihm heran, Seehauſen ſah wehmüthig vor ſich nieder und ſchüttelte ſeinen dicken Kopf.

„Es iſt alſo noch etwas Anderes?“ fragte die Frau Commercienräthin.

„Es thut mir leid, ſehr leid,“ murmelte der Hauptmann.

„Was thut Ihnen leid?“

„Aber ich habe die Pflicht,“ fuhr er engeriſch fort. „Pflicht verbietet alle Rückſicht, und ſtände er mir näher als die Schweſter meiner geliebten Flora, alſo . .“

„Machen Sie keine Umſtände!“ unterbrach ihn die Dame zum anderen Male. „Was iſt es?“

„Er hintergeht ſie.“

„Wer?“

„Den Sie mit Ihrer Güte überhäufen.“

„Was hat er gethan?“

„Undank!“ murmelte der Hauptmann ſchwermüthig ſeufzend. „Es iſt gewiſſenlos, ein ſolches Verhältniß anzuſpinnen, wo er wie ein Freund, wie ein Sohn empfangen wird.“

„Ein Verhältniß!“ rief die Frau Commercienräthin, und ihre blitzenden Augen ſtanden ſtill. Das breite, gelbe Geſicht erhielt einen erſtarrenden Ausdruck. „Was für ein Verhältniß? Mit wem?“

„Mit wem? O, wenn es etwa noch — aber ſo . . .“ Der Hauptmann vollendete nicht. „Eine Schlange,“ ſagte er, „eine ſchwarze Schlange, die ſich bei Suſetten eingeſchlichen hat.“

Die Frau Commercienräthin legte ihre kräftige Hand auf ſeinen Arm. „Die Lehrerin? Chriſtine?“ fragte ſie.

Seehausen nickte ihr betrübt zu.

„Sie sind toll!“ schrie die alte Dame, indem sie ihn von sich stieß und gellend auflachte, „rein toll sind Sie! Wie kommen Sie dazu, sich solche Dummheiten einzubilden?“

„Theuerste, verehrteste Frau,“ erwiederte Seehausen wehmüthig, „wenn es Dummheiten wären . . .“

„Es sind Dummheiten!“ rief die Tante. „Reden Sie kein Wort weiter — oder ja, reden Sie. Wie kommen Sie dazu?“

„Ich habe es mit meinen Augen gesehen,“ antwortete Seehausen, „und möchte hinzusetzen: mit meinen Ohren gehört!“

„Kommen Sie her,“ sagte die Tante, indem sie sich setzte, „und sprechen Sie leise. Was haben Sie gesehen und gehört?“

„Er hat diese Lehrerin gestern Abend nach Hause begleitet,“ begann der Hauptmann; „ganz zufällig oder durch einen höheren Willen geleitet, mußte ich ihnen begegnen.“

„Das ist nicht wahr,“ fiel die Frau Commercienräthin ein, „Sie paßten auf und verfolgten sie.“

„Ich folgte ihnen,“ fuhr er fort, „weil es mir eine heilige Pflicht schien. Sie gingen langsam, und es dauerte nicht lange, so waren sie sehr vertraulich.“

„Woher wissen Sie das?“

„Er führte sie, und sie gingen immer langsamer und machten, wie ich nachher sah, verschiedene Umwege, denn die Wohnung der schwarzen Mamsell wäre viel schneller zu erreichen gewesen.“

„Wo wohnt sie?“ fragte die Dame.

„In der Blumenstraße wohnt das prächtige Blümchen.“

„Wiſſen ſie das Haus?“

„Ganz genau,“ verſicherte er. „Ich war verſchiedentlich dicht hinter ihnen und hörte deutlich, wie ſie lachten und ſchäkerten, und als er Abſchied nahm, ſtand er wenigſtens fünf Minuten lang noch vor ihrer Thür, ihre Hand in ſeiner Hand, und da ich vorüber ging, ſagte er: Schenken Sie mir bald wieder einen ſo genußvollen Abend, theuerſtes Fräulein Chriſtine! Sie wiſſen nicht, wie glücklich er mich gemacht hat.“

„Und was weiter?“ fragte die Tante.

„O, wirklich, ich denke doch, dieſe Worte ſagen ſehr viel,“ meinte Seehauſen ein wenig verwirrt über ihr Anſtarren und ihren ruhigen, kalten Ton.

„Nichts ſagen ſie, gar Nichts!“ rief die Frau Commercienräthin, ihre knochigen Arme heftig bewegend, „und ich begreife nicht, wie ein vernünftiger Mann, der Sie ſein wollen, aber Sie ſind's nicht, denken kann . . .“ Ihr Gelächter begann von Neuem, und ſie ging mit mächtigen Schritten an dem Hauptmann vorüber in der Stube auf und ab, ohne den demüthigen Spion eines Blickes zu würdigen.

„Ich würde einen tiefen Schmerz empfinden,“ murmelte der Hauptmann ſchwermüthig aus dem Kehlkopf, „wenn ich denken könnte, einen Unſchuldigen zu beleidigen, und da dieſer obenein mein Verwandter iſt, für den ich eine innige Zuneigung empfinde, ſo würde ich lieber meine Gefühle unterdrücken; aber ich habe Gründe, verehrteſte Tante, triftige Gründe, und meine Ehre, meine Ueberzeugung, . . .“ Er klopfte energiſch auf ſeine Bruſt und verbeugte ſich, denn das Raubvogelgeſicht ſtand wieder dicht vor ihm, und die runden Augen leuchteten ihn an.

„Gut," ſagte ſie mit unverkennbarem Hohn, „weil es Ihre Ehre erfordert, Seehauſen, ſo müſſen wir Etwas thun, um in's Reine zu kommen Sie wiſſen, wo das Fräulein von Habenichts wohnt?"

„Ich habe mir das Haus gemerkt," erwiederte er.

„Das iſt genug. Gehen Sie hin und bitten Sie die gelehrte Dame, ſie möchte mich beſuchen heut Abend zwiſchen ſieben und acht Uhr."

„Soll ich noch Jemanden bitten?" fragte Seehauſen, unterthänig lächelnd.

„Richtig, Sie ſollen noch Jemanden bitten. Den Doctor."

„Den Doctor?" fragte er verwundert. Er hatte einen Anderen erwartet.

„Hellmuth," ſagte ſie, „um ſieben Uhr. Den Herrn von Lorberg werde ich ſelbſt einladen. Jetzt gehen Sie; morgen Mittag kommen Sie zu mir, wir wollen dann weiter ſprechen. Aber, halt! warten Sie noch einen Augenblick. Wenn ich wieder Geſellſchaft habe, und Sie werden dazu eingeladen, ſo unterſtehen Sie ſich nicht, zu ſpielen. Sie ſind kein Mann, der ſpielen darf. Reichenbach hat ſich gerühmt, er hätte Ihnen das Geld zu einem neuen Anzug geliefert, aber auch dazu kommt's nicht bei Ihnen und wird nie dazu kommen."

Sie wandte ſich von ihm ab, ſetzte ſich in ihren Seſſel vor dem großen Schreibſpinde, nahm ihre Feder und blickte in das Rechenbuch, ohne ſeinen ehrerbietigen Abſchied weiter zu beachten.

Als der Hauptmann auf der Straße war, murmelte er zunächſt einen Fluch, dem ein vergnügliches Grinſen

nachfolgte. Es iſt ein Satan, ſagte er, ich weiß nicht, was ſie vorhat, aber es wird eine prächtige Abendgeſellſchaft werden. Wie ihr die grünen Augen funkeln, wie einer Eule, wie einer Hexe! Ich habe ihr die Galle durch's Blut gejagt; wie eine wandelnde Citrone ſah das alte Ungeheuer aus und wollte ſich doch Nichts merken laſſen. — Er lachte voll Genugthuung, ſpie aus und ſetzte dann hinzu: Mag ſie mich behandeln, wie ſie Luſt hat, wenn ſie nur thut, was ich will. Den Lorberg jagt ſie zum Teufel, oder er, der hochmüthige Narr, ſchüttelt den Staub von ſeinen Füßen und wirft ihn ihr in's Geſicht, ſobald ſie ihm etwa zärtliche Vorwürfe machen will. Es wird ein köſtlicher Auftritt werden, ſchade, daß ich ihn nicht mit anſehen kann! Das leichtſinnige ſchwarze Geſchöpf kommt nicht mit heiler Haut aus dem Hauſe heraus. Pfui! wie kann eine Lehrerin auch ſo unwürdige Gefühle haben! Aber es iſt menſchenfreundlich von unſerer ehrwürdigen Tante, gleich den Doctor zu beſtellen, der ihr die Denkzettel ihrer Liebe bepflaſtern kann.

Dieſe Vorſtellungen ergötzten den Hauptmann während ſeines Weges, denn er machte ſich ſogleich auf, um den Auftrag der Frau Commercienräthin zu vollziehen. Es war ihm angenehm: er wollte das Fräulein Chriſtine Streit etwas näher kennen lernen, ſie in ihrem Kämmerchen aufſuchen und wo möglich vertraulich machen. An jenem Abend war ſie ihm jung und ſchön vorgekommen, aber bei Tage ſehen die hübſchen Mädchen oft ganz anders aus als beim Kerzenſchein, und in der Nacht ſind alle Katzen grau. — Ich will liebenswürdig ſein, ſagte Seehauſen, und wenn ſie meinen Schutz verdient, will ich ſie beſchützen. Wenn ſie von dem alten Satan ausgeſtoßen

wird, will ich mich ihrer annehmen und ihr ſtatt des lumpigen Lorberg ganz andere Freunde verſchaffen.

Mit dieſen vortrefflichen Vorſätzen ſuchte Seehauſen die Wohnung der jungen Lehrerin; und er hatte ſich dieſe ſo gut gemerkt, daß er gewiß war, ſich nicht zu verirren. Es war ein altes Haus wie faſt alle in dieſer abgelegenen Straße. Auch hatte es nur zwei Stockwerke und wenige Fenſter. Das untere Stockwerk war ſehr niedrig, Seehauſen konnte bequem hinein ſehen, als er vorüber ging, und er erblickte einen alten Schneider, der dort nähend ſaß. Bei ihm konnte die Lehrerin ſchwerlich wohnen. Der Hauptmann richtete daher ſeine Blicke nach oben und bemerkte dort weiße Gardinen und Blumentöpfe, welche ſeine Vermuthungen beſtärkten. Es ſah aus, als ob dort Frauen walteten, die für Sauberkeit Sinn hätten. Er ging daher durch den ſchmalen Hausflur, nach der ſchmalen Treppe, warf aber zunächſt noch einen Blick auf den Hof, der ſeinen beſchränkten Raum zum Theil einem kleinen Gärtchen abgetreten hatte, zum Theil einem Holzſchuppen oder Stall, an welchem eine Leiter lehnte, die den einzigen Weg bildete, um zu einem Bodenverſchlag zu gelangen.

Nach dieſer Unterſuchung, welche der Hauptmann mit den Augen eines alten Soldaten machte, war er verſichert, daß die Lehrerin auch nicht in einem Hintergebäude ihren Sitz aufgeſchlagen, und daß überhaupt in dieſem Häuschen nur der Schneider, dem es wahrſcheinlich gehörte, und die Mitherin über ihm wohnten. Als er die Treppe zurückgelegt, ſah er eine Thür, die nach vorn, eine andere, welche ſeitwärts führte. Der ganze Raum davor war kaum einen Schritt breit und wenige Schritte lang, doch ſah es ſehr reinlich überall aus. Nirgends aber klebte ein Zettel

Leben ſich zärtlich geheftet hatten, zerrannen in dieſem Augenblick, alle Hoffnungen ſanken nieder. Der ſtarke Mann bebte in Schmerzen, die ihn zu überwältigen drohten, ſeine Seufzer hallten in dem öden Zimmer wieder, ſeine Bruſt wurde zu eng, ſein banges Zürnen wandte ſich gegen die furchtbare Macht, die unerbittlich das Maaß der Leiden und Freuden über uns ſchwingt.

Plötzlich aber erinnerte er ſich, daß ſeine Pflichten alle Seelenſtärke erforderten, daß Clara ſeinen Troſt und Beiſtand nöthig habe, und mit ſanfter Gewalt und Bitte ſuchte er ſie aufzurichten und fortzuführen. — Als er ihre Hände von dem Kinde löſen wollte, that ſie einen furchtbaren Schrei und umſchlang es feſter. — Laß mich, rief ſie, was willſt Du? Es iſt mein Kind, mein ſüßer Knabe, mein einziges Gut auf Erden! Meine letzte Hoffnung, meine letzte Freude!

Es iſt uns genommen, ſagte Dahl, und was können wir thun, als ihn weiter lieben und betrauern? Aber auch in unſeren Schmerzen laß uns nicht vergeſſen, liebe theure Clara, daß wir ruhig und mit Faſſung tragen müſſen, was unſer Menſchenloos uns auferlegt.

Iſt er denn todt? rief ſie angſtvoll, das Kind betrachtend. Iſt es denn wahr? Nein, nein! es iſt unmöglich, er muß wieder erwachen, er hat mit den Augen gezuckt, die Lippen bewegt!

Niemand wird ihn wieder erwecken, weder Deine Liebe, noch Dein Schmerz. Das Grab gibt ſeine Todten nicht zurück!

Wie von einem plötzlichen Wahnſinn ergriffen, ſprang Clara auf und hielt den kleinen Todten feſt in ihren Armen. Sie ſchien mit ihm entfliehen zu wollen, aber Dahl hielt ſie feſt. — Was thuſt Du, Clara? rief er ihr zu. — Beſinne Dich, halte den Muth aufrecht. Mein Gott! bedenke, daß Du ein Opfer dieſer traurigen Stunden werden

mit einem Namen, auch ſah Seehauſen keine Schelle, um ſich bemerkbar zu machen. Allem Vermuthen nach wohnte das Fräulein jedoch in dieſem Paradieſe nach vorn heraus, und indem der Hauptmann ſich dieſer Thür näherte, hörte er drinnen ſprechen.

Er hielt den Kopf näher und horchte. Das iſt ſie, ſagte er leiſe, eine feſte Bruſtſtimme, die was aushalten kann! Solche Stimme muß eine Lehrerin haben.

In dem Augenblicke wurde die Thür geöffnet. „Leb' wohl, Marie, und ſei ohne Sorge!“ rief die Stimme, „heute Abend . . .“ Der Hauptmann bekam einen derben Stoß, denn er konnte ſich nicht raſch genug zurückziehen. Er griff nach ſeinem Hute, der hinten überflog, und ſah ſehr verwundert aus, denn ſtatt der Lehrerin ſtand ein junger Herr vor ihm, der ihn keineswegs freundlich anſah. „Entſchuldigen Sie, mein Beſter,“ rief er, „entſchuldigen Sie!“

„Was ſteht Ihnen zu Dienſten?“ fragte der Herr in barſcher Weiſe.

Der Hauptmann verbeugte ſich höflich. „Ich bitte nochmals,“ ſagte er, „ich ſuche — aber wahrſcheinlich irre ich mich.“

„Ich weiß nicht, wen Sie ſuchen?“ bemerkte der Herr.

„Wenn dieſes Ihre Wohnung iſt, mein Herr,“ verſetzte Seehauſen, „ſo bin ich jedenfalls nicht recht hier.“

„Ich wohne nicht hier,“ war die Antwort. „Dort iſt die Eigenthümerin.“ Er deutete in das Zimmer hinein. Eine ältliche Frau mit gutmüthigem Geſicht, das ſehr leidend ausſah, ſtand am Ofen und betrachtete den Eintretenden, ohne Etwas zu ſagen. Sie war einfach wie eine Frau aus dem Volke gekleidet und hatte eine ſtreifige Kattunſchürze vor ihr Kleid gebunden.

Das Zimmer war wohnlich eingerichtet mit Schrank und Commode, mit einem kleinen Spiegel, Tiſch und Stühlen. Am Ofen ſtand ein Großvaterſtuhl, an der Wand hing eine Kuckucksuhr mit gelben Gewichten. Die Dielen waren äußerſt rein und ſauber, ein Gang von grauer Leinwand lief darüber hin und bis an die Kammerthür. Es ſah ungefähr ſo aus wie in einer ordentlichen Handwerkerwirthſchaft.

Seehauſen ſah Alles. Er näherte ſich der Frau, die ihn verlegen anblickte. „Ich möchte mich bei Ihnen erkundigen,“ ſagte er, „ob hier vielleicht eine junge Dame wohnt, eine Lehrerin.“

Er hielt inne, denn er bemerkte, daß die Frau ihre Augen auf den Herrn richtete, der inzwiſchen ebenfalls zurückgekehrt und durch das Zimmer bis an das Fenſter gegangen war, wo er durch die Scheiben ſah.

„Wie ſoll ſie denn heißen?“ fragte ſie.

„Fräulein Streit, ich glaube, Fräulein Chriſtine Streit,“ erwiederte Seehauſen. „Wohnt ſie bei Ihnen?“

„Ja, ſie wohnt bei mir,“ ſagte die Frau zögernd.

„Iſt ſie vielleicht zu Hauſe?“

„Sie iſt nicht zu Hauſe,“ antwortete der Herr vom Fenſter her, indem er ſich umwandte. „Frau Wandel nimmt jedoch Beſtellungen an.“

„Wenn Sie Etwas zu beſtellen haben, ſo will ich es ausrichten,“ ſetzte die Frau hinzu.

„Ich hätte ſie am liebſten ſelbſt geſprochen,“ ſagte der Hauptmann. „Kommt ſie bald nach Hauſe?“

„Das iſt ungewiß.“

„Aber kommt ſie nicht zur Mittagszeit?“

„Ich weiß es nicht; aber was Sie mir bestellen, soll nicht vergessen werden.“

„So,“ sagte Seehausen bedächtig, und indem er seine kleinen stechenden Augen auf dem Gesicht der Frau ruhen ließ, sah er, daß sie ängstlich wurde und wieder nach dem Herrn blickte.

„Fräulein Streit kommt oft erst am Abend nach Hause,“ begann dieser.

„Vielleicht sehen Sie selbst das Fräulein?“ fragte der Hauptmann.

„Es ist möglich. Jedenfalls die Frau hier.“

„So sagen Sie ihr, daß die Frau Commercienräthin Wittenberg . . . Vielleicht kennen Sie die Frau Commercienräthin?“

„Ich habe von ihr gehört.“

„Behalten Sie gefälligst den Namen gut. Die Frau Commercienräthin wohnt in der Königsstraße, und das Fräulein wird von ihr heute Abends um sieben Uhr wo möglich oder nach sieben Uhr erwartet.“

„Gut,“ sagte die Frau, „ich werde es ausrichten.“

„Thun Sie das,“ fuhr Seehausen fort, „und sagen Sie dem Fräulein, es würde angenehme Gesellschaft finden.“

„Das Fräulein wird Alles genau erfahren,“ versicherte sie.

Seehausen hatte keinen Grund, jetzt länger zu bleiben. Er wiederholte der geduldigen Frau nochmals seinen Auftrag mit vieler Freundlichkeit und empfahl sich in höflicher Weise, ohne von dem Herrn dafür mehr zu erhalten als eine halb abgewandte stumme Verbeugung.

„Das ist doch sonderbar,“ murmelte er, als er die

Treppe hinunterstieg. „Diesen Grobian muß ich schon irgendwo gesehen haben. Oho, Fräulein Tugendspiegel, steht es so mit Ihnen? Ein junger Herr macht ihr Morgenbesuche. Vielleicht war sie nicht einmal fort, steckte in der Kammer, und dieser Lorberg, dieser Narr, der mich auffressen wollte über einen Spaß" — er fing lustig zu lachen an und stand dann an der Thür des Schneiders überlegend still. — „Hier könnte ich Erkundigungen einziehen," sagte er, „aber solche Gevattern klatschen zu gern, es hat damit noch Zeit. Ich will noch einen anderen Versuch machen, der besser zum Ziele führen kann." — Er ging die Straße ein Stück hinunter und trat dann unter einen Thorweg, von wo aus er das Haus beobachten konnte. Nach einer Weile geschah, was er erwartete. Der junge Herr schlüpfte aus dem Hause und eilte schnell die Gasse hinauf. Nachdem Seehausen sich versichert hatte, daß er nicht zurückkehren würde, wandte er sich selbst dem alten Gebäude zu, stieg leise die Stufen nochmals hinauf, öffnete leise die Thür und steckte seinen Kopf hinein. Er blieb einige Augenblicke unbeweglich. Die alte Frau saß in dem Großvaterstuhl und schien in kummervollen Gedanken zu sein. Sie hatte ihre Hände gefaltet, senkte ihren Kopf tief nieder und seufzte laut auf. „Gott, mein Gott!" sagte sie, „wie soll es noch werden, wie soll es noch werden!" — Gleich darauf hob sie den Kopf auf; sie hatte ein Geräusch gehört und sah erschrocken Seehausen an, der jetzt ganz hereintrat.

Er bemerkte, daß sie geweint hatte, sie wischte die nassen Augen mit der verkehrten Hand. Er that, als bemerkte er es nicht.

„Meine gute Frau," sagte er sanftmüthig, „verzeihen Sie, daß ich noch einmal wieder komme. Ich bin so be-

ſorgt, daß Sie den Namen vergeſſen könnten, daß ich es vorziehe, es Ihnen lieber aufzuſchreiben. Bitte, geben Sie mir eine Feder und ein Stück Papier."

„Damit kann ich Ihnen nicht dienen," ſagte die Frau, ſich ſammelnd, „aber ich werde es nicht vergeſſen, lieber Herr."

„Wie?" fragte Seehauſen lächelnd, „es giebt hier weder Papier noch Federn?"

„Ich habe Nichts zu ſchreiben," verſetzte ſie.

„Aber Fräulein Streit. Ein Lehrerin muß doch Schreibzeug haben."

„Ja, die freilich," antwortete ſie ſichtlich verwirrt, „aber — das hat ſie eingeſchloſſen."

Der Hauptmann ſah nach dem Spinde hin, in welchem ein Schlüſſel ſteckte. Es war aber ein Kleiderſchrank, auch die Commode unter dem Spiegel verwahrte ſchwerlich Schreibgeräthe. Nirgends war ein Buch zu ſehen, kein Zeichen eines gelehrten Inſaſſen zu entdecken.

„Das Fräulein arbeitet wohl ſehr viel? fragte er theilnehmend.

„Sehr viel," wiederholte ſie.

„Und iſt ſehr geſchickt," fuhr er fort. „Sehr gelehrt."

„Das iſt ſie, gelernt hat ſie genug," ſagte die Frau, dreiſter zuſtimmend.

„Sie kennen ſie gewiß ſchon lange Zeit?"

„Sehr lange Zeit."

„Und leben ſchon lange hier am Orte?"

„Ich bin hier geboren," verſetzte ſie.

„Alſo iſt das Fräulein auch hier geboren?" fragte er.

Sie blickte ihn mißtrauiſch an und ſagte nach einigem Beſinnen „Ja."

Seehausen merkte, daß er nicht viel weiter kommen würde. Er faßte an seinen Kopf und rieb ihn. „Ich bin rasch gegangen," sprach er dabei, „ich leide häufig an Schwindel. Ein paar Minuten darf ich mich wohl ausruhen; vielleicht haben Sie ein Glas Wasser."

Dabei setzte er sich in den Großvaterstuhl und legte den dicken rothen Kopf an, der sehr erhitzt aussah. Die Frau kam besorgt näher. „Sie sind doch nicht unwohl?" fragte sie mitleidig und ängstlich.

„Nein, nein. Nur ein paar Tropfen Wasser."

„Sogleich, lieber Herr, ich hole Ihnen ganz frisches," sagte sie und eilte hinaus.

Als sie fort war, stand Seehausen auf, ging auf den Zehen nach der Kammerthür und sah hinein. Es stand nur ein schmales Bett darin, sammt wenigem Geräth. Kein Raum war weiter vorhanden, als die kleine Küche nebenan. — Er hatte Zeit zu seiner Untersuchung, denn er hörte die gute Frau auf dem Hofe Wasser pumpen. Bald war er wieder in der Stube, und mit wohl ausgebildetem Spitzbuben-Talent öffnete er die Commode und den Kleiderschrank. In einem der Kästen sah er einen Damenhut mit schwarzem Schleier, in dem Schrank hing bei mehreren geringen Kleidungsstücken ein schwarzes Seidenkleid, und Seehausen zweifelte nicht, daß dies Fräulein Christinens Hauptschmuck und Putzstück sei; bei alledem war er voller Zweifel und Räthsel.

Als er die Frau kommen hörte, schlich er rasch zu dem Stuhle zurück, und sie fand ihn mit geschlossenen Augen, sehr ermüdet und sehr dankbar. „Sie sind eine brave Frau, eine wahre Samariterin," sagte er, als er ein klein

wenig getrunken hatte; denn das verachtete Getränk widerstand ihm. „Wohnen Sie lange in dieser Wohnung?“

„Seit mehreren Jahren“ antwortete sie.

„Es sieht freundlich bei Ihnen aus, und Sie sind gut eingerichtet. Alles ist sauber, Alles rein.“

„Ich halte es so gut es angeht, lieber Herr.“

„Nur keine Unordnung, kein liederliches, leichtsinniges Wesen!“ rief Seehausen mit abwehrender Bewegung. „Daher kommen so Viele auf keinen grünen Zweig.“

„Das ist leider wahr,“ stimmte die Frau ihm freundlich bei, indem sie sich bückte und das graue Leinwandstück auf der Diele gerade zog, das unter ihres Gastes Füßen sich zerknittert hatte.

„Man erkennt es beim ersten Blick, wo Ordnung und Reinlichkeit wohnen,“ moralisirte er weiter, „und freut sich darüber. Das Fräulein muß auch sehr ordentlich und gut sein.“

„Das ist sie,“ antwortete die Frau. „So gut wie ein Engel.“

„Sittsam und tugendvoll,“ fügte er hinzu. „Das trifft man heut zu Tage selten bei jungen Damen, die alle das Vergnügen lieben, Bälle, Lustbarkeiten, Gesellschaften.“

„Das liebt sie Alles nicht.“

„Was liebt sie denn?“

„Musik und Gesang und Bücher lesen und solche Sachen.“

„So,“ sagte er bedächtig umherblickend, „dann wundert es mich doch, daß ich kein Clavier sehe und auch kein Buch, keine Noten oder Hefte. Nichts von Allem.“

„Das macht, das macht,“ erwiederte die Frau verlegen, „weil das Fräulein noch nicht lange wieder hier ist.“

„Sie war alſo verreiſt. Richtig, ich glaube, daß ich davon hörte. Fräulein Suſette ſprach davon. Wo war ſie denn?“

„O, wo war es denn,“ verſetzte ſie, die Kammerthür zumachend, „ich denke, am Rhein wird's geweſen ſein.“

„Das wiſſen Sie nicht? Bei wem war ſie denn da?“

„Ich kann's nicht ſagen,“ antwortete ſie haſtiger, und Seehauſen merkte wohl, daß ihr dieſes Examen unangenehm wurde; aber er wollte doch nicht loslaſſen.

„Fräulein Chriſtine hat gewiß hier keine Verwandten,“ fragte er einſchmeichelnd weiter, „oder doch? Es war wohl Einer davon?“

„Wer?“ fragte ſie.

„Der junge Herr, den ich hier traf.“

„Der junge Herr? Ach der, richtig, der war hier. Warum glauben Sie das?“ fügte ſie hinzu.

„Ich dächte, er hätte einige Aehnlichkeit mit dem Fräulein.“

„Aehnlichkeit? Gott bewahre!“ rief ſie erſchrocken. „Gar keine Aehnlichkeit.“

„So,“ ſagte Seehauſen „Mir war es ſo, überhaupt ſollte ich ihn kennen. Wie heißt er?“

„Ich weiß es nicht.“

„Sie wiſſen es nicht?“ lächelte der Hauptmann. „Nun, mir iſt auch Nichts daran gelegen, doch vielleicht weiß ich mehr als Sie, meine liebe Frau Wandel.“

Sie blickte ihn forſchend und mit unſicheren Augen an.

„Fräulein Streit hat Freunde, die ſich ſehr lebhaft für ſie intereſſiren und wünſchen, daß ihr, was ſie hofft, gelingen möge.“

„Ich weiß Nichts, ich weiß gar Nichts," antwortete die Frau mit vermehrter Unruhe.

„So," lächelte Seehausen noch ſtärker. „Haben Sie Nichts davon gehört? Auch Nichts von einem gewiſſen Herrn von Lorberg?"

Bei dieſem Namen ſtieg das Blut in das blaſſe, hagere Geſicht der armen Frau. Sie ſchlug ihre Hände zuſammen, ſtreckte ſie dann mit Heftigkeit aus und hielt ſich den Kopf auf beiden Seiten. „Ich will Nichts hören," rief ſie kreiſchend laut, „und ich will Ihnen auch Nichts mehr antworten! Laſſen Sie mich! gehen Sie! laſſen Sie mich allein!"

„Aber, gute Frau," ſagte Seehauſen aufſtehend und ſelbſt erſtaunt über ihre Heftigkeit.

„Ich will nicht!" rief ſie von Neuem, „was fragen Sie mich danach? Lorberg! Es wäre beſſer — aber was geht es mich an! Ich will Nichts mehr hören! gar Nichts mehr hören!" wiederholte ſie noch einmal, und er ſah ein, daß er gehen mußte.

„Sie werden aber doch meinen Auftrag beſtellen?" fragte er begütigend.

„Ja, das werde ich," antwortete ſie. „Sie kann thun, was ſie will."

„So leben Sie wohl. Ich habe es nicht böſe gemeint, und wenn Sie meinem Rath folgen wollten, wenn Sie mir vertrauen wollten . . ."

Sie hatte die Thür aufgemacht, er ſtand ſchon halb draußen und wandte ſich nochmals nach ihr um. „Ich könnte bewirken, daß Ihnen große Vortheile erwüchſen," fuhr er leiſe lächelnd fort. „Sie ſind um das Fräulein

beſorgt, andere Leute, Freunde, die es wohl mit ihr meinen, ſind es auch, und wenn dieſer Herr von Lorberg . . .“

Die Frau ließ ihn nicht weiter reden, ſie warf die Thür ſo haſtig zu, daß er zurückprallte. Er hörte, wie ſie den Riegel vorſchob.

Einige Augenblicke ſtand er überlegend noch, dann ſtieg er die Treppe hinab und verließ das Haus.

11.

Es war Abend geworden, und die Frau Commercienräthin Wittenberg ließ die Vorhänge in ihrem Wohnzimmer herunterziehen und die große Lampe anſtecken. Dann ſetzte ſie ſich auf das Sopha und ſchaute in die Flamme. Sie war allein, aber ſie hatte ſich für die Gäſte eingerichtet, welche ſie erwartete. Ein Staatskleid hatte ſie derentwegen nicht angelegt, aber am Gürtel hing ihr an ſchwerer Goldkette ihre alterthümliche, dicht mit edlen Steinen beſetzte Uhr, und auf dem Kopf trug ſie eine Haube von ſehr theuren breiten Kanten mit langen dunkelrothen Bändern, die bis auf den gelben muskelvollen Hals fielen und ihren kriegeriſchen drohenden Blicken einen erhöhten Ausdruck gaben. Vor ihr auf dem Tiſche lag ein großes Futteral von braunem Leder, mit Gold gepreßt, von der Art, wie ſie dazu dienen, um einen vollſtändigen Schmuck zu verwahren, und wenn die Frau Commercienräthin darauf hinblickte, war's, als erweiche ſich ihr hartes Geſicht ein wenig.

Nach einiger Zeit erſchien Fräulein Suſette. Sie kam ſo eben nach Hauſe. Die Couſine Reichenbach hatte ſie

kannſt. Zu ändern vermagſt Du nichts, und bin ich denn nicht bei Dir, leide ich nicht wie Du, haſt Du nicht einen Platz an meinem Herzen, Dein Weh daran zu verklagen? — O! liebe, geliebte Clara, iſt meine Nähe, mein Troſt Dir denn keine Hülfe, dieſen Kummer zu überwinden und endlich wieder froh zu werden?

Er ſtreckte die Arme nach ihr aus, aber ſeine rührenden Worte machten einen entgegengeſetzten Eindruck. Sie ſah ihn zornig an.

Du biſt kalt, fühllos, rief ſie, Du haſt kein Herz — nur Verſtand, nur Kopf, aber kein Herz, und der Verſtand iſt von Vorurtheilen befangen, das iſt unſer Unglück!

Iſt es Zeit, erwiederte Dahl, während ſeine Stirn ſich röthete, in dieſem Augenblick Deine Vorwürfe über mich auszuſchütten? Vorwürfe, die man Dir zugeflüſtert hat, und welche ſelbſt in dieſer heiligen Minute einer edlen Verſöhnung, die uns in Schmerzen einigen ſollte, nicht ſchweigen. — Das Kind iſt todt!

Du aber, Du allein trägſt die Schuld, rief Clara. Du haſt es gemordet!

Ein entſetzlicher Blick, wie ſie ihn nie geſehen hatte, fiel auf ſie. Mit einer raſchen Bewegung nahm Dahl den Knaben aus ihren Armen und legte ihn in das Bett. Sie wollte gewaltſam ſich nähern, er ſtieß ſie zurück, und indem er ihren Arm ergriff, ſagte er: Wenn Du ſinnlos biſt, werde ich Dich darnach behandeln. Thörin! erkenne endlich, daß das Maaß meiner Geduld ſein Ende erreicht hat. Achtung und Liebe müſſen ſchwinden vor dieſer Verkehrtheit des Denkens, die mir zeigt, wie ſehr ich mich getäuſcht habe. — Geh jetzt in Dein Zimmer!

Nein, ich will bleiben! rief die junge Frau.

Du gehſt! rief er mit ausbrechender Heftigkeit, den Arm befehlend ausſtreckend.

Ach! das iſt zu viel, murmelte ſie, beide Hände erhe-

ſchon am Vormittage abgeholt, um ihre zum Winter neu eingerichtete Wohnung zu bewundern. Die Tante hatte erlaubt, daß ſie zum Mittag bliebe, aber ſie hatte befohlen, daß Suſette vor Abend nach Hauſe zurückkehren ſollte, und mehrmals ſchon ſah ſie nach der Uhr, ſichtlich unzufrieden über dies lange Ausbleiben.

Als Suſette hereintrat, deckte die Frau Commercienräthin ihr Taſchentuch über das Futteral auf dem Tiſche und wandte ſich ihrer Nichte entgegen. „Nun, da biſt Du ja endlich!“ rief ſie ihr entgegen.

„Verzeihung, Tantchen,“ erwiederte Suſette, herbeieilend und ſie küſſend, „ich konnte nicht eher fort, ſollte durchaus mit in's Theater fahren, aber dazu war ich nicht in Toilette, und Du hatteſt es nicht erlaubt.“

„Es iſt recht, mein Kind,“ ſagte die Tante. „Ich hatte es nicht erlaubt, und Du wirſt nicht thun, was ich nicht erlaubt habe.“

„Gewiß nicht, beſtes Tantchen. Ich mußte aber dennoch bleiben, bis Doris in's Theater fuhr, denn ſie wollte mich in ihrem Wagen nach Hauſe bringen. Was hat ſie für eine Equipage, Tantchen! Einen neuen engliſchen Wagen, ſo köſtlich, wie ich noch keinen geſehen, und dazu neue Pferde, Grauſchimmel, ich weiß nicht, wie viel Louisd'or ſie koſten. Reichenbach hat es mir ein Dutzend Mal erzählt. Ein reicher Baron wollte ſie kaufen, ich glaube, Feldheim heißt er, es ſoll ein Verwandter von Lorberg ſein, aber ſie waren ihm zu theuer, er beſann ſich. Reichenbach hat ſie ihm vor der Naſe fortgeſchnappt.“

„Ein Baron kann nicht bezahlen, was Reichenbach bezahlen kann,“ meinte die Frau Commercienräthin. „Denn

wenn er von der Börse kommt, und er hat ein großes Geschäft gemacht, sind seine Taschen voll Gold."

„Aber er kann morgen von der Börse kommen," lachte Susette, indem sie Hut und Handschuhe ablegte, „und seine Taschen sind leer."

„Du hast Recht, mein Kind," versetzte die Tante, „sie werfen das Geld leichtsinnig hin mit vollen Händen, weil's leichtsinnig verdient wird, verschwenden und verprassen sie es, Nichts kann gut und theuer genug sein."

„Doris ist wundervoll eingerichtet!" rief Susette. „Es giebt Nichts, was sie nicht hätte, Reichenbach kauft das Prächtigste."

„Hat Dein Vater nicht auch das Allerprächtigste gekauft?" fiel die Tante ein, „hat er nicht englische Pferde gehabt und englische Wagen?"

„Sprich nicht davon, Tante!" sagte Susette, ihr um den Hals fallend. „Ich kann das Alles entbehren."

„Du sollst Nichts entbehren, Kind," erwiederte die Frau Commercienräthin mit Nachdruck, indem sie die Hand ihrer Nichte festhielt, „Du sollst größer und beneideter dastehen als alle, Du sollst nur meinen Willen befolgen. Der reiche Herr von Feldheim," fuhr sie fort, „hat die englischen Pferde nicht gekauft, und daran hat er wohl gethan, denn es fährt sich mit deutschen Pferden und in einem deutschen Wagen eben so gut. Der Herr von Feldheim — ich habe auch von ihm gehört, er ist ein Verwandter von Lorberg, und dieser kann noch einmal erben von ihm, wenn der einzige Sohn sterben sollte — dieser Herr von Feldheim hat große Güter und große Einnahmen, dennoch kauft er keine herrlichen Sachen, wohnt in einem alten Hause und giebt keine glänzenden Diners."

„Wir werden nächstens zu einem solchen bei Doris eingeladen werden," unterbrach sie Susette, „auch Herr von Lorberg wird dabei sein."

„Sie wollen ihm zeigen," sagte die Tante spöttisch lachend, „was es heißt, bei dem Herrn Reichenbach zu essen. Sie haben über mich gelacht und über meine Gesellschaft die Achseln gezuckt, nun soll er sehen, wie es bei ihnen hergeht. Wir werden kommen, Susette, und der Herr von Lorberg wird kommen, aber die Frau Commercienräthin Wittenberg wird doch keine anderen Gesellschaften geben, als wie sie es gewohnt ist, und der Baron von Lorberg wird auch keine Gesellschaften geben wie der große Getreide-Lieferant und Actien-Speculant, Herr Reichenbach."

Es entstand eine Pause, die von der Frau Commercienräthin mit einem scharfen Gelächter ausgefüllt wurde. „Ich glaube, liebe Tante," sagte Susette dann, ebenfalls leichtfertig lachend, „Herr Richard von Lorberg wird überhaupt wohl nicht an Diners denken."

„Recht, mein Kind," antwortete die Tante, „ich hoffe auch, er wird nicht daran denken, unnützer Weise Geld wegzuwerfen, das er besser gebrauchen kann. Aber er wird leben, wie ein Mann von seinem Stande lebt, und sein Haus einrichten, wie es sich für ihn schickt; seine Frau wird haben, was sich für sie paßt, und wird wohnen und fahren, wie es der Frau Baronin von Lorberg zukommt."

Die Frau Commercienräthin sagte dies mit steigendem Nachdruck und setzte dann hinzu: „Ich sagte Dir schon, Susette, daß ich den Herrn von Lorberg hochachte, denn sein Wesen ist anders, wie das Wesen solcher jungen Herren gewöhnlich ist. Er ist ernsthaft und ist bescheiden. Ist er nicht immer so gewesen, so ist er es jetzt, und was

ihm fehlen ſollte, um ihn in die rechte Lage zu bringen, das wirſt Du ihm geben."

Suſette blieb an dem Tiſche ſtehen und lächelte vor ſich hin. „Alles recht ſchön, beſte Tante," ſagte ſie, „aber . . ."

„Was meinſt Du mit Deinem Aber?"

„Wir ſind noch nicht ſo weit."

„So werden wir dahin kommen," ſagte die Frau Commercienräthin kaltblütig. „Ich habe an Lorberg geſchrieben, morgen früh wird er hier ſein, ich werde die Sache abmachen."

„Aber, liebe Tante!" rief Suſette, „Du wirſt doch nicht . . ."

„Was werde ich nicht?"

„Wie ſoll ich ſagen? Nun, kurz heraus: Du wirſt mich doch nicht anbieten?"

„Du närriſches Mädchen," lachte die Tante, „was heißt anbieten! Ich weiß, wer ich bin und wer Du biſt. Ich werde ihn zu einer Erklärung bringen, und dann wird er kommen und wird mit meiner Erlaubniß fragen, ob Du geſonnen biſt, ihm die Ehre anzuthun und ſeine Frau zu werden."

„Da werde ich laut auflachen müſſen," rief Suſette, indem ſie that, was ſie ankündigte.

„Das wirſt Du bleiben laſſen," fiel die Tante befehlend ein. „Du wirſt Dich benehmen, wie es ſich ſchickt, und nicht etwa nach Deiner jetzigen Art, die mir gar nicht gefällt. Seit einiger Zeit biſt Du ohne alle Rückſicht übermüthig."

„Ich begehe doch nichts Böſes, Tante, wenn ich mich gebe, wie ich bin," ſagte Suſette.

„Du biſt kein Kind mehr!“ ſchalt die alte Dame, „und haſt Verſtand genug, um Dich danach zu halten. Du wirſt alſo nicht lachen, wenn der Herr von Lorberg Dich fragt, ob Du ihn liebſt, wirſt nicht Ja ſchreien und in eine Arme laufen.“

„Das werde ich nicht thun, Tante.“

„Du wirſt die Augen niederſchlagen und wirſt roth werden.“

„Ich werde mir die Backen reiben, Tante, aber was werde ich weiter thun?“

„Du biſt ein Taugenichts!“ rief die Frau Commercienräthin, indem ſie ihr einen kleinen Schlag gab. „Du wirſt ihm die Hand drücken und wirſt ihm zulächeln, und er wird ſagen: meine liebe Suſette! und Du wirſt liſpeln: mein lieber Richard!“

„Und dann werde ich einen ungeheuren Schrei ausſtoßen: Auf ewig Dein, Geliebter! Komm zu unſerer geliebten Tante, damit ſie uns ſegne, ich hoffe, ſie hat ſchon für ein angenehmes Brautgeſchenk geſorgt.“

Bei dieſen Worten nahm Fräulein Suſette Daumen und Zeigefinger ihrer rechten Hand und zog mit einem flinken Zuge das Taſchentuch von dem geheimnißvollen Futteral fort.

„Halt!“ ſchrie die Tante, beluſtigt von dieſem Spaß, „halt, Du Uebermuth! ich will es Dir zeigen. Sieh her, Suſette.“ — Sie öffnete den Behälter; es lag ein prächtiger, vollſtändiger Schmuck darin, ſo reich von Steinen ſchimmernd, ſchwer und theuer, wie ihn Couſine Doris nur wünſchen konnte.

„Das Alles bekommſt Du,“ ſagte die Frau Commercienräthin, „zu Deiner Verlobung, keinen Tag, keine Stunde

eher, aber bei Deiner Verlobung wirſt Du ihn tragen, und Alle, die geſpottet haben, ſollen ihren Flitterkram damit vergleichen." — Mit ſtolzer Selbſtbefriedigung warf die Frau Commercienräthin den Kopf in die Höhe und klappte das große Futteral wieder zu, denn eben trat der Bediente herein und meldete Fräulein Streit.

„Chriſtine kommt!" rief Suſette freudig überraſcht.

„Ich habe ſie eingeladen," ſagte die Tante, „weil ich mit ihr zu ſprechen habe. Damit wir nicht geſtört werden, ſorge für den Thee und laß uns allein."

„Du haſt mit Chriſtinen zu ſprechen, und ich ſoll nicht dabei ſein?" fragte Suſette.

„Du wirſt thun, was ich ſage," verſetzte die Tante, indem ſie auf eine Seitenthür deutete, und Ton wie Haltung waren ſo beſtimmt, daß Suſette Hut und Shawl nahm und ſich entfernte, denn ſie wußte, daß jeder weitere Einwand vergebens ſein würde.

Kaum hatte ſie das Zimmer verlaſſen, als Chriſtine Streit hereintrát. Die Frau Commercienräthin ſtand nicht auf, ſie drehte ſich nur nach ihr um, aber ſie ſtreckte ihr die Hand entgegen und lächelte ihr zu. „Guten Abend, liebes Fräulein Chriſtine," ſagte ſie, „ich freue mich, daß Sie kommen, faſt glaubte ich, Sie würden ausbleiben."

„Es war mir nicht möglich, Ihrer Einladung früher zu folgen," ſagte Chriſtine.

„Ich glaube es Ihnen," erwiederte die Dame. „Wer für ſein Brod arbeiten muß, hat keine Macht über ſeine Zeit. Setzen Sie ſich zu mir, ich meine es gut mit Ihnen, darum eben möchte ich mit Ihnen ſprechen ſo aufrichtig,

wie es ein Freund thut, wenn Sie es mir erlauben wollen.“

„Ich bin Ihnen dankbar verbunden für so viele Güte,“ verſetzte Fräulein Chriſtine.

Die Frau Commercienräthin räuſperte ſich, ſie wußte nicht recht, wie ſie anfangen ſollte, das zu ſagen, was ſie ſagen wollte. So unerſchrocken und ſtolz, wie ſie war, fühlte ſie doch eine plötzliche Unſicherheit, über welche ſie ſich ſelbſt verwunderte. Die arme Perſon ſaß in dem ſchwarzen Kleide ihr gegenüber wie eine Bildſäule und ſah ſie mit ihren großen dunklen Augen an, die unheimlich zu leuchten ſchienen. Es prägte ſich Etwas in ihrem Geſichte aus, was abſchrecken konnte, über Dinge mit ihr zu reden, die ihr vielleicht nicht gefielen, oder eine Vertraulichkeit vorausſetzten, in welcher die Frau Commercienräthin nicht zu ihr ſtand; denn das ſchwarze Fräulein ſah Nichts weniger als unterwürfig aus.

„Sie ſind Suſettens Freundin, mein liebes Fräulein,“ ſagte die Frau Commercienräthin endlich ſo ſanft und freundlich, wie es ihr möglich war; dann hielt ſie inne.

„Ich glaube, es zu ſein.“

„Nein, ich weiß, daß Sie es ſind,“ fuhr die Dame mit Nachdruck fort, „und das freut mich. Es iſt mir lieb, daß Suſette Ihre Bekanntſchaft gemacht hat.“

Das ſchwarze Fräulein verneigte ſich ſchweigend, die Frau Commercienräthin aber rief mit huldvoller Lebhaftigkeit: „Es iſt mir ganz einerlei, ob Suſette eine Freundin hat, deren Vater General war oder ein Schreiber oder ein Beamter. Ich verachte die Vorurtheile, ich ſehe nur auf den Menſchen, ob er verſtändig und gebildet iſt.“

„Die Vorurtheile der Geburt ſind allerdings noch nicht

in dem Grade überwunden, um überall ein so aufgeklärtes Urtheil zu hören," entgegnete Christine.

„Eitelkeit ist die schlimmste Narrheit," fiel die Dame ein, „aber darüber bin ich fort. Ich habe zu lange in der Welt gelebt, um nicht Thorheiten und Einbildungen zu verachten und das Reelle und Verständige zu schätzen. Und darum schätze ich Sie, mein liebes Fräulein, weil Sie reell und verständig sind."

„Ich möchte zuweilen selbst daran zweifeln," lächelte Fräulein Christine.

„Sie sind verständig, Sie sind nachdenkend und ernsthaft," sagte die Frau Commercienräthin in ihrer befehlenden Weise. „Susette kann von Ihnen lernen."

„Susette hat ein vortreffliches Herz und tiefes Gefühl."

„Weil Sie sie loben, will ich es um so mehr glauben. Aber wir wollen jetzt davon schweigen. Ich habe ein Interesse genommen für Sie, weil Sie mir gefallen und weil ich von Ihnen nur Gutes gehört habe. Sie sind eine Waise."

„Ich stehe sehr allein in der Welt," antwortete Christine.

„Sie haben ehrenvoll für sich gesorgt und sorgen noch mit für die alte Frau, die Ihre Wärterin gewesen ist."

„Ich glaube nur meine Pflicht zu erfüllen."

„Es macht Ihnen Ehre!" rief die Frau Commercienräthin. „Aber sagen Sie mir, mein Kind, haben Sie auch schon daran gedacht, was Sie beginnen wollen, wenn Sie älter werden und wenn Sie krank werden, wenn Tage kommen, wo das Schicksal mit Ihnen spricht?"

„Ich muß wie die meisten Menschen Prüfungen erwarten und auf Gott vertrauen," sagte Christine.

„Auf Gott muß man vertrauen, aber auch bei Zeiten nachdenken. Haben Sie irgend eine ſichere Ausſicht?“

„Die habe ich nicht.“

„Haben Sie Vermögen?“

„Nein,“ antwortete Chriſtine.

„Dann haben Sie Nichts,“ erwiederte die Frau Commercienräthin. „Ein Menſch ohne Vermögen, und wenn es der Geſchickteſte wäre, iſt wie ein Rohr im Winde, das in jedem Augenblicke zerknickt werden kann. Ich ſpreche wie eine Mutter zu Ihnen, Fräulein Chriſtine. Iſt ein Mann ohne Vermögen ſchon ein Buch ohne Deckel, ſo iſt ein Mädchen ohne Vermögen wie ein loſes Blatt, das von jedem Wind in Nacht und Nebel gewebt wird. Es hat keine Schwere und hat keine Stütze, um ſich zu halten; darum gibt's für ein Mädchen, das verlaſſen und unſelbſtſtändig iſt, nur eine Hülfe, um ſich zu ſichern.“

„Ich glaube,“ ſagte Chriſtine, „daß überhaupt die wenigſten Frauen Kraft genug haben, um ſelbſtſtändig zu ſein.“

„Ich ſage, es giebt nur Eine Hülfe für arme Mädchen, um ſich vor Noth und Elend zu ſchützen,“ unterbrach ſie die Frau Commercienräthin. „Sie müſſen heirathen.“

„Ich denke, verehrteſte Frau,“ lächelte Chriſtine, „daß dies überhaupt der Beruf unſeres Geſchlechtes iſt.“

„Gut. Haben Sie Luſt, zu heirathen?“

„Ich bin nicht abgeneigt,“ erwiederte Chriſtine vollkommen ruhig.

„So mache ich Ihnen einen Vorſchlag, weil ich weiß, daß Sie verſtändig ſind. Eine verſtändige Heirath muß ein armes Mädchen machen.“

„Das heißt, keine unpaſſende Heirath,“ fügte Chriſtine ein.

„Das heißt," ſagte die ſtolze Dame, indem ihre Stimme lauter und ſtrenger wurde, „wenn man in ſolcher Lage iſt, muß man ſich keine unpaſſenden Dinge in den Kopf ſetzen. Suſette wird ebenfalls heirathen. Das wiſſen Sie doch?"

„Ich weiß Nichts," verſetzte Chriſtine, „allein ich errathe Ihre Wünſche."

„Sie wird den Freiherrn von Lorberg heirathen, und wir werden nächſtens die Verlobung feiern. Was ſagen Sie dazu?"

„Ich habe dazu gewiß viel weniger zu ſagen," lächelte Chriſtine, „als Suſette."

„Das Nächſte habe ich zu ſagen!" antwortete die Frau Commercienräthin, und ihre runden grünlichen Augen fingen an zu blitzen. „Ich ſage, ſie wird ihn heirathen!"

Fräulein Chriſtine erwiederte Nichts darauf, die Frau Commercienräthin aber beſann ſich und begann in leutſeligerem Tone: „Nun wäre es mein inniger Wunſch, wenn wir zwei Verlobungen und zwei Hochzeiten an demſelben Tage feiern könnten. Sie haben keine Mutter, ich will ſie Ihnen erſetzen. Ich will zwei Töchter ausſtatten. Suſette wird für ihre geliebte Chriſtine wie für eine Schweſter ſorgen."

„Es iſt alſo Ihr Ernſt, verehrte Frau?" fragte Chriſtine.

„Glauben Sie, daß ich mir einen Scherz erlauben könnte?"

„Dann müßte ich jedenfalls doch zunächſt erfahren, welchen Herrn Ihre Güte mir beſtimmt hat."

„Einen Mann, der Ihnen gewiß gefallen wird," ſagte die Heirathsſtifterin. „Nicht etwa einen, der Nichts hat als Geld, aber einen leeren Kopf. Keinen Einfaltspinſel oder Modenarren, auch keinen der von Nichts zu reden weiß als von den Courſen und vom neueſten Handelsbericht oder von den neueſten Theaterſtücken, der ſich aber lächerlich

bend. Mein Gott! mein Gott! — Sie taumelte zurück, Dahl fing ſie in ſeinen Armen auf und trug die Ohnmächtige raſch hinaus.

7.

Eine Woche verging in düſterer Trauer. — Clara hütete das Bett, ſie lag im heftigen Fieber, als das Kind beſtattet wurde; doch als ſie hörte, was geſchehen war, und daß ſie nie mehr es ſehen werde, vermehrte dies ihren Gram und ihren Groll gegen Dahl.

Zu verſchiedenen Malen war er täglich zu ihr gekommen, immer in der Abſicht, ſie zu verſöhnen, und mit der Bitte auf den Lippen, ihm ſeine rauhen Worte und ſeine Heftigkeit zu vergeben. — Aber wenn er an ihr Bett trat, ſchloß ſie die Augen, oder wenn es möglich war, wendete ſie den Kopf der Wandſeite zu. — Mehr als einmal freilich war ſie wohl im Begriff geweſen, die Hände nach ihm auszuſtrecken und leiſe ſeinen Namen zu rufen, allein es kam nicht dazu. Wenn ſie ihn vor ſich ſitzen ſah, die Arme gekreuzt, den Kopf kummervoll gebeugt, oder ſtarr ſie betrachtend, hatte ſeine Bläſſe, ſein ſichtbarer Schmerz, die Liebe, welche noch immer aus ſeinen Augen leuchtete, und die Theilnahme, welche er ihr widmete, ſie gerührt, und doch konnte ſie ſich nicht überwinden, ihm die Hand zu reichen. Immer fiel ihr wieder etwas ein, was ſie daran hinderte; erſt wenn er gegangen war, kam der Vorwurf, aber dennoch ließ ſie ihn nicht zurückrufen.

Dahl hatte der Familie Anzeige von ſeinem Verluſte gemacht, dem Onkel beſonders geſchrieben; er erwartete einen Beſuch, denn das Kind war ja der Liebling des alten Herrn geweſen; aber es erfolgte nichts. Es war dies ein ſtarker Beweis, daß man auch ſelbſt bei ſolchem Anlaß nichts

macht, wenn er von ernſthaften Dingen ſpricht. Ich kann ſolche Wichte auch nicht leiden", ſetzte ſie mit Hoheit hinzu, „darum ſoll Suſette den Freiherrn von Lorberg heirathen."

„Das klingt allerdings ſehr einladend," meinte Fräulein Chriſtine. „Aber darf ich nicht mehr von ihm erfahren?"

Die Frau Commercienräthin horchte nach der Thür und winkte ihr zu. „Gewiß ſollen Sie mehr von ihm erfahren," ſagte ſie, „er wird ſich Ihnen ſogleich vorſtellen, und Sie werden mit ihm zufrieden ſein! Denn Sie ſind ein verſtändiges Mädchen und wiſſen das Reelle zu ſchätzen."

Ein leiſes Klopfen an der Thür begleitete ihre letzten Worte; gleich darauf trat Doctor Hellmuth herein, der eine tiefe Verbeugung machte und ein paar forſchende Blicke auf die beiden Damen warf. Er hatte offenbar eben ſo wenig vermuthet, allein zu ſein, wie Lorberg am Abend vorher. Denn er hatte ſein beſtes Kleid angezogen, mit den langen Schößen vom vorletzten Jahre, auch ſeinen Hals mit einer weißen Binde umgürtet und ſeine Hände in neue gelbe Handſchuhe geſteckt, mit denen er ſicherlich einen harten Kampf beſtanden, ehe er ſie den widerſtrebenden Fingern aufpreſſen konnte. Sie waren jedoch jedenfalls ein wenig zu kurz gerathen, denn er arbeitete noch immer daran, einen Knopf zuzuknöpfen, als er ſich dem Tiſche näherte.

„Da kommt der Doctor!" rief ihm ſeine Beſchützerin entgegen. „Guten Abend, mein lieber Ludwig — Sie müſſen wiſſen, Fräulein Streit, ich nenne den Doctor Hellmuth Ludwig, weil wir alte Bekannte ſind, und weil ich glaube, er nimmt es mir nicht übel. Oder nehmen Sie es übel, Ludwig?"

Der Doctor zog noch immer an dem Handſchuh und ſuchte den Knopf zu knöpfen, während er mit ſeinem Hut

ſein Manöver zu verdecken ſuchte. In ſeiner Verlegenheit lächelte er äußerſt freundlich und verdoppelte ſeine Verbeugungen.

„Ich wüßte kaum, was mir angenehmer ſein könnte als dieſes Zeichen Ihres Vertrauens," ſtotterte er unterthänig.

„Er iſt ſehr gut, von Jugend auf iſt er ſehr gut und brav geweſen," ſagte die Commercienräthin zu Chriſtinen. „Immer fleißig, immer die beſten Zeugniſſe. Mein ſeliger Commercienrath wollte ihn auf's Comptoir nehmen, damit er bald als Commis einen guten Platz bekäme, aber Gott bewahre! er war nicht dazu zu bewegen — bat ſo lange, bis wir ihn ſtudiren ließen."

Ein ſtarkes Knarren unterbrach ſie. Der Doctor hatte ſo lange an dem Handſchuh gezogen, bis er riß. Der Hut fiel ihm aus den Fingern, dafür hielt er ein Stück gelbes Leder mit dem Knopf in ſeiner Rechten.

„Was haben Sie denn gemacht?" fragte die Dame.

„Oh; es iſt Nichts," antwortete er, den Hut aufhebend, mit geröthetem Geſicht, indem er das Leder zuſammendrückte und die Hand verſteckte. „Ich habe — ich bin — dieſer Handſchuh . . ."

„Sie haben ihn zerriſſen," lachte ſie. „Sie ſind nicht daran gewöhnt, enge Handſchuhe zu tragen."

„Nein, daran bin ich wirklich ſehr wenig gewöhnt," antwortete er.

„Ein Mann nach der neueſten Mode iſt der Doctor nicht, Fräulein Streit," fuhr ſie fort, „aber darauf kommt es nicht an."

„Darauf kommt es in der That nicht an bei Männern, deren Werth nach einem anderen Maßſtabe zu meſſen iſt," ſagte Chriſtine.

„Hören Sie, Ludwig, was das Fräulein ſagt?“ rief die Frau Commercienräthin triumphirend; „bedanken Sie ſich bei ihr und ziehen Sie Ihre Handſchuhe aus, wir erlauben es Ihnen. Nehmen Sie ſich einen Stuhl und ſetzen Sie ſich neben Fräulein Streit. Gelehrte Leute müſſen neben einander ſitzen, denn ſie paſſen zuſammen.“

Der Doctor befolgte ſogleich den erſten Theil dieſer Gebote. Er ſtreifte die Handſchuhe von ſeinen Fingern und ſah ſo erleichtert aus wie ein Gefolterter, dem die Daumenſchrauben abgenommen wurden; dann griff er nach einem Stuhle und bat mit einem verbindlichen Lächeln Fräulein Chriſtine um Erlaubniß, bei ihr Platz nehmen zu dürfen.

„Ich bin ſehr erfreut, Herr Doctor,“ erwiederte ſie, „über die Ehre, Sie kennen zu lernen, denn ich darf dabei wohl annehmen, daß ſie der Doctor Hellmuth ſind, deſſen Schrift ſo eben von der Akademie gekrönt wurde.“

„Was iſt das?“ fragte die Frau Commercienräthin. „Sie ſind gekrönt, Ludwig?“

Das Geſicht des jungen Arztes glühte, aus ſeinen Augen leuchtete ein freudiger Stolz, der mit ſeiner übergroßen Beſcheidenheit kämpfte. „Eine mediciniſche Abhandlung, welche ich der Akademie überreichte, hat den Preis erhalten,“ ſagte er ſo furchtſam, als wäre es ſtrafbar.

„Unter einer großen Zahl von Abhandlungen,“ fügte Fräulein Chriſtine hinzu, „und durch einſtimmiges Urtheil der Commiſſion. Ich wünſche Ihnen von ganzem Herzen Glück zu einem ſo ehrenvollen Siege, Herr Doctor.“

„Iſt es möglich!“ rief die Frau Commercienräthin, als könnte ſie nicht glauben, daß der blaſſe, hagere Doctor einen Preis erhalten könnte. „Woher wiſſen Sie es denn, Fräulein Streit?“

„Ich habe es ſo eben in einer Abendzeitung geleſen,“ antwortete Chriſtine, „in welcher der Herr Doctor als ein Mann von hoher wiſſenſchaftlicher Befähigung anerkannt wurde.“

„Auch wir erkennen ihn an!“ rief die Protectorin ihm huldvoll zu. „Es iſt ſchade, daß der ſelige Commercienrath nicht mehr lebt, damit er ſich freuen könnte, was mit ſeiner Hülfe aus Ihnen geworden iſt, Ludwig. Aber ich freue mich für ihn mit.“

„Auch Suſette wird ſich freuen,“ ſagte Chriſtine.

„Fräulein Suſette iſt nicht hier,“ fügte der Doctor leiſe hinzu.

„Mit einer Taſſe Thee wollen wir auf Ihr Wohl anſtoßen, Ludwig,“ rief die Frau Commercienräthin. „Wie hoch iſt der Preis, den Sie gewonnen haben?“

„Der Geldwerth iſt nicht bedeutend,“ antwortete der Hoſpital-Arzt demüthig, „obwohl vierzig Ducaten auch recht willkommen ſind; allein es eröffnen ſich mir dadurch manche andere Ausſichten. Ich habe heute ſchon eine Aufforderung bekommen, an der Univerſität Vorleſungen zu halten.“

„Was nehmen Sie dafür ein?“ ſagte ſie.

„Zunächſt allerdings“ — begann er ſtockend — „man giebt den Docenten kein Gehalt — überhaupt, was dies betrifft — o,“ ſagte er mit feſterem Tone, „ich kann keine Bevorzugung verlangen, aber es öffnet ſich mir eine ehrenvolle Laufbahn, und ich denke,“ fügte er mit einem ſtolzen Lächeln hinzu, „darüber läßt ſich Anderes zunächſt vergeſſen.“

„Man muß nicht vergeſſen, was das Beſte iſt!“ ſagte die Frau Commercienräthin, „und ich ſage zu Jedem, der nichts Reelles in der Welt hat: ſuche vor allen Dingen deine Einnahmen zu ſichern, denn davon hängt Alles ab.

Was hilft ein Titel, was hilft das gelehrte Wesen, wenn die Einnahmen fehlen!“ — Sie beugte sich über den Tisch fort und nickte dem Doctor zu. „Sie wissen doch noch, Ludwig, was ich Ihnen neulich sagte, wegen des Mittels, um aus Ihrer Lage zu kommen? Haben Sie darüber nachgedacht, wie es geschehen soll!“

„Ich?“ antwortete Hellmuth verlegen lächelnd. „Nein, ich habe wirklich noch nicht darüber nachgedacht.“

„Wissen Sie, was ich ihm sagte, Fräulein Streit?“ wandte sich die Commercienräthin an diese. „Ich sagte ihm, daß er heirathen müsse, und er müsse eine Frau nehmen, die ihm mit Rath und That zur Seite stünde; eine praktisch reelle Frau, die ihm Geld verschaffte. Und wenn's auch kein großes Stück Geld wäre, so doch eines, um Equipage anzuschaffen und sich den Leuten zu empfehlen, dabei auch eine anständige Wohnung zu nehmen und eine noble Einrichtung; denn ein Arzt muß nobel eingerichtet sein, weil's ihm sonst Keiner glaubt, daß er was versteht.“

„Es giebt manche sehr nobel eingerichtete Aerzte,“ lächelte der Doctor, seine Hände ängstlich reibend, „welche dennoch keine Patienten haben.“

„Dafür muß Ihre Frau sorgen,“ fiel sie ein. „Die Frau muß von guter Familie sein, oder sie muß mit Familien bekannt sein, die im Stande sind, ihren Mann zu empfehlen. Sie muß Freunde haben, die zu noblen Kreisen gehören; was meinen Sie also, Ludwig, zu einer solchen Frau?“

„O, ich denke — ich meine — es wäre wirklich wohl zu bedenken,“ sagte er.

„Und wenn ich eine solche Frau für Sie wüßte? — Nehmen Sie an, ich wüßte eine.“

„Ich würde" — er fing gewaltſam an zu lachen und ſah ſcheu umher — „Sie wollen mit mir ſcherzen, und ich bedanke mich."

„Sagen Sie es gerade heraus," rief die Frau Commercienräthin, „würden Sie eine Frau aus meiner Hand nehmen, die ich für Sie ausgeſucht habe?"

„Ich — o, ich! Sie wollten . . ." Ein Gedanke lief plötzlich durch ſeinen Kopf, und wie ein Funke, der eine plötzliche Feuersbrunſt verurſacht, ſetzte er ſein Blut in Flammen. Seine ernſten Augen verloren ihren ſchwermüthigen Ausdruck, ſein bleiches Geſicht färbte ſich, mit den Blicken eines auf Glück Hoffenden forſchte er in den Mienen ſeiner Gönnerin, was Täuſchung, was Wahrheit ſei; aber er konnte Nichts darin entdecken, das ihn entmuthigt hätte. Von wem konnte ſie alſo ſprechen? Was war hier vorgegangen? Welche Abſichten hatte ſie? Die ſtolze Frau ſah ihn ſo gütig und einladend an, wie er ſie nie geſehen. — „Sie wollten mir wirklich eine Frau zuführen?" lispelte er.

„Das will ich, Ludwig. Sie ſollen glücklich werden."

„Glücklich," ſagte er, und ſeine Augen fingen an zu glänzen. „Es iſt alſo . . ."

„Es iſt eine Dame, von der ich überzeugt bin, daß Sie glücklich mit ihr werden," erwiederte ſie, „und ich ſage Ihnen noch mehr, ich liebe ſie, wie mein eigenes Kind."

„Wirklich? wirklich?" ſtammelte er. „Hochverehrteſte Frau, wo — ich weiß nicht . . ."

„Geduld," unterbrach ihn die Commercienräthin. „Ich ſage, ich werde Ihre Mutter ſein und werde es immer bleiben. Ich werde für Alles ſorgen, es ſoll an Nichts fehlen. Ich werde Euch einrichten, daß Ihr zufrieden ſein ſollt;

baares Capital ſollt ihr bekommen, baares Geld. Der Himmel hat mich geſegnet, ich habe auch einen Preis gewonnen, Ludwig, aber einen beſſeren, ohne alle Gelehrſamkeit wie Sie. Statt der vierzig Ducaten will ich Ihnen von meinem Gewinn abgegeben, daß Sie auftreten können, wie es ſich gehört."

„Ich bin auch ohne dies zufrieden," ſagte der Hoſpital-Arzt, „mit Allem zufrieden, was ich Ihnen danke, wenn Ihre Güte, Ihre großmüthige Güte mir giebt, was ich als das höchſte Glück ſchätze — Suſette! —"

Bei dieſem Ausrufe wandte die Frau Commercienräthin den Kopf um, denn der Doctor ſtreckte beide Hände aus, und ſie erblickte Suſetten an der Tapetenthür, wo ſie vielleicht ſchon einige Zeit geſtanden hatte.

„Was ſoll Suſette?" fragte ſie. „Was willſt Du hier? Geh' fort, Suſette! Ich habe geſagt, daß ich Dich rufen laſſen werde."

Fräulein Suſette kehrte ſich nicht daran. Sie hüpfte lachend näher und umarmte ihre Tante. „Laß mich doch bleiben," ſagte ſie; „ich weiß ja doch ſchon, was hier geſchehen ſoll, und nehme den innigſten Antheil daran."

„Was wollen Sie alſo von Suſetten?" fragte die Tante, indem ſie ſich an den Doctor wandte.

Hellmuth drehte ängſtlich die Hände zuſammen, während ſein Geſicht erblaßte. „Nicht," ſagte er langſam, „Suſette iſt es nicht?"

„Was bilden Sie ſich ein?" rief die ſtolze Frau. „Sag's ihm doch ſelbſt, Suſette, wen Du heirathen wirſt."

„Ich denke, Sie müſſen es wiſſen, lieber Hellmuth," ſagte Suſette, „wer ſich um meine Hand bewirbt."

„Und wenn Sie es nicht wiſſen," ſetzte die Tante hinzu,

„ſo will ich es Ihnen ſagen: Der Baron Lorberg iſt ſo gut wie verlobt mit ihr.“

Eine augenblickliche Stille folgte. „Sie ſagten mir,“ begann Hellmuth dann, vor ſich niederblickend, „daß die Dame, von der Sie ſprächen, Ihnen ſo lieb wie Ihr eigenes Kind ſei.“

„Sie können doch nicht denken, daß ich Suſetten damit gemeint habe!“ rief die Frau Commercienräthin, gereizt durch den Vorwurf, der in ſeiner Antwort lag.

„Ich wurde damit gemeint, Herr Doctor,“ ſagte Chriſtine.

Er ſtand von dem Stuhle auf wie betäubt und ließ die Arme ſinken; plötzlich aber ging er auf Suſetten zu und nahm ihre Hand. Seine Schüchternheit und Verlegenheit hatte ein Ende. Bleich im Geſicht, doch mit großer Ruhe begann er zu ſprechen: „Man will Sie alſo verloben und verheirathen mit einem Manne, den man Ihnen, wie ich vermuthen muß, aufzuzwingen denkt, theure Suſette. Sie werden ſich nicht fügen. Erklären Sie das Ihrer Tante, ſagen Sie ihr, daß Sie nicht wollen.“

„Warum ſind Sie hierher gekommen, trotz Ihres Verſprechens?“ antwortete Suſette.

„Ich bin gekommen, weil Ihre Tante mich zu ſich beſchied. Jetzt ſehe ich, in welcher Abſicht es geſchah.“

Die Frau Commercienräthin hörte voller Erſtaunen zu. Nun aber richtete ſie ſich auf, das Raubvogelgeſicht ſchien aufzuſchwellen, und die runden Augen bekamen den röthlichen Glanz. „Was unterſtehen Sie ſich!“ ſchrie ſie den verwegenen Hoſpital-Doctor heftig an, und als ſei es unbegreiflich, was ſie gehört hatte, ſetzte ſie ruhiger hinzu: „Ich glaube, Sie haben Ihren Verſtand verloren, Ludwig, denn den

„müssen Sie verloren haben. Lassen Sie Susettens Hand los und kommen Sie her.“

Der Doctor ließ Susettens Hand nicht los und befolgte ebenso wenig das andere Gebot. „Ich bin an Ihrer Seite, liebe Susette,“ sagte er, „was auch geschehen möge, vertrauen Sie auf mich!“

„Hören Sie meine Bitte und meinen Rath,“ antwortete Susette. „Gehen Sie, Hellmuth, und denken Sie daran, Ihre Zusagen künftig besser zu erfüllen.“

„Sie befehlen mir, zu gehen?“

„Gewiß, ich befehle es Ihnen.“

„Und sogleich! auf der Stelle!“ schrie die zornige Tante. „Oder wollen Sie Vernunft annehmen? Sie haben Nichts, Sie sind Nichts, Sie werden niemals was werden! Ich biete Ihnen Hülfe an, biete Ihnen die Hand einer jungen liebreizenden Dame an, Sie dagegen . . .“

„Schweigen Sie, Madame!“ sagte der Doctor mit solcher Festigkeit, daß sie verstummte. „Mich mögen Sie beleidigen, nicht aber diese Dame.“

„Ich kann es ganz so gut ertragen wie Sie selbst, mein lieber Herr Doctor,“ meinte Fräulein Christine sanftmüthig. „Fahren Sie fort, Frau Commercienräthin.“

„Wissen Sie also,“ sagte Hellmuth, „daß ich Susetten liebe und daß sie mich liebt! Ja, daß sie mich liebt!“ wiederholte er, „und daß Sie uns nicht trennen, Susetten nicht verkaufen sollen, so lange ich es zu hindern vermag.“

Ein Hohngelächter folgte seiner Betheuerung. Die große Frau machte eine Bewegung, als wollte sie sich auf ihn stürzen, aber die Art, wie er sich ihr entgegenstellte, hielt sie davon zurück. Ihre Verachtung war unbeschreib-

lich. Sie erinnerte ſich des armen Knaben, dem ſie oft genug Ohrfeigen gegeben, der von ihren Almoſen gelebt, der bis zu dieſem Augenblicke in tiefſter Demuth alle ihre Grobheiten eingeſteckt hatte, und der nun plötzlich mit unverſchämter Ruhe ihr Dinge in's Geſicht ſagte, die ſie in die grimmigſte Wuth verſetzten.

„Ein ſolcher Wicht, ein ſolcher Habenichts!“ ſchrie ſie athemlos. „Was ſagt er? Was unterſteht er ſich? Suſette liebt ihn? Hierher, Suſette! Auf der Stelle hierher! Er lügt! er beſchimpft Dich! Sage es dem lächerlichen Menſchen, daß Du ihn verachteſt!“

„So gehen Sie doch, Hellmuth, gehen Sie auf der Stelle,“ ſagte Suſette, zu ihrer Tante eilend, die ſie umarmte. „Um des Himmels willen, beſte Tante, beruhige Dich, man hört uns draußen!“ bat ſie eindringlich.

Die Frau Commercienräthin klammerte ihren Arm feſt, das Raubvogelgeſicht ſtierte ſie wüthend an. „Du liebſt ihn, hat er geſagt, wie darf er das ſagen? Was iſt wahr? Rede, ich will es wiſſen!“

„Ich werde nicht eher gehen, als bis ich weiß, ob Sie mich begleiten wollen,“ ſagte der Doctor gleichzeitig. „Antworten Sie ihrer Tante damit, daß Sie mir Ihre Hand reichen. Sie hat Recht, ich bin arm, theilen Sie meine Armuth, geliebte Freundin. Meine Ehre,“ ſetzte er leiſer, doch mit nicht minderer Feſtigkeit hinzu, „zwingt mich zu einer entſcheidenden Antwort.“

„Antwort ſoll ſie Ihnen geben,“ rief die Frau Commercienräthin, indem ſie ruhiger zu ſprechen ſuchte. „Du kannſt wählen, Suſette, ich ſtelle es Dir frei.“ — Sie ſtemmte den Arm in die Seite und richtete ſich auf. „Da ſteht alſo der Herr Doctor, der Dir die Ehre anthut, Dir

mehr mit ihm zu thun haben wolle, und er ergab ſich darein. — Das Fräulein von Uttenhofen kam, um Clara zu beſuchen, dieſe nahm ſie jedoch nicht an; ſie ließ ſich zu Dahl führen und ſagte ihm tröſtende Worte, die ihm wohl thaten.

Nach einer Unterredung, die eine halbe Stunde dauerte, waren beide mehr befreundet als je. Ihre Seelen öffneten ſich vor dem rein menſchlichen Gefühl der Trauer und der Theilnahme am mitempfundenen Schmerz; Dahl erkannte, wie warm und wahr dieſe Theilnahme war, ſie war die einzige, die ihm ſo gezollt wurde.

Antonie hatte eine Schweſter und einen Vater ſterben ſehen, welche ſie beide ſehr geliebt hatte. In ihren Worten lag noch der Ausdruck eines erinnerungsvollen Wehs, von dem ihre Augen glänzten und ihre Stimme zitterte. — Eines, ſagte ſie, lernt der Menſch in ſolchen Stunden, er lernt leiden und demüthig ſein. Ein großer Schmerz iſt eine innere Reinigung von manchen Sünden; eine Bekehrung von Fehlern, die uns dann erſt zur rechten Erkenntniß kommen. Wir lernen mild ſein und veredeln uns.

So verläuft der Kummer edler Seelen, erwiederte Dahl, die im Unglück ſchön und groß werden, weil ſie aus den Schlacken des Daſeins ſich erheben und die Wahrheit näher ſehen.

Arme Clara! ſagte Antonie erröthend, ſie muß ſehr gelitten haben, und auch Sie, Herr Dahl. Frauen können ihren Schmerz ausweinen, bei Männern kryſtalliſiren ſich die Thränen und erſtarren in der Bruſt.

Um Seelenſchmerzen mag ein Mann wohl weinen, ohne ſich zu ſchämen, gab Dahl zur Antwort. Weinen doch die größten Helden des Alterthums und ſelbſt die wilden Krieger der Nibelungen laſſen ihren Thränen um die Todten freien Lauf.

seine Armuth anzubieten, und hier stehe ich. Du kennst mich doch."

„Gewiß, beste Tante, von Kindheit an."

„So weißt Du auch, daß ich Wort halte, und jetzt sage ich Dir, geh' mit dem Herrn Doctor, wenn Du willst, aber komm mir nicht wieder vor die Augen. Willst Du gehen oder bleiben?"

„Bleiben, Tante!" erwiederte Susette.

„Und willst meinen Willen befolgen?"

„Deinen Willen befolgen, Tante."

Die hochmüthige Frau verzog hohnvoll ihr Gesicht, es strahlte unermeßlichen Schimpf und Spott aus. „Haben Sie gehört, Herr Doctor Hellmuth?" fragte sie.

„Ich habe es gehört," antwortete er mit Festigkeit.

„Dann werden Sie sich jetzt empfehlen," fuhr sie, auf die Thür deutend, fort.

„Ich sage Ihnen Lebewohl," versetzte er, sich verbeugend.

Die Frau Commercienräthin umarmte ihre Nichte. „Für immer!" rief sie ihm nach, „das merken Sie sich. Ich verbitte mir Ihren Besuch für alle Zeit. — Du hast mir Freude gemacht, Susette, Du bist mein einziges Kind, meine Tochter."

„Deine Tochter laß mich bleiben, beste Tante," sagte Fräulein Susette.

„Alles sollst Du haben, was mein ist, Alles!" erwiederte die Tante gerührt, „Du sollst glücklich werden, Susette, und da nimm gleich, was ich Dir vorhin nicht geben wollte. Nimm den Schmuck" — sie drückte ihr das große Etui in die Hände —, „ich will Dir mehr kaufen; was Du haben willst, will ich Dir kaufen."

„Dank, tausend Dank, gute, beste Tante!" rief Susette

mit ihrer gewöhnlichen Lebendigkeit. „Was das ſchön iſt, was das herrlich iſt! Sieh' doch her, liebe Chriſtine, ſieh' dieſe köſtlichen Steine!"

Sie wollte das Etui öffnen, aber die Frau Commercienräthin legte ihre mächtige Hand darauf. Zugleich blickte ſie über den Tiſch fort und ſah die Lehrerin an, welche noch immer auf ihrem Sitze ſaß.

„O, Sie ſind noch hier?" fragte ſie.

„Ich bin noch hier, Frau Commercienräthin."

„Ich ſehe keinen Grund mehr dazu."

„In der That, ich ebenſo wenig," meinte Chriſtine.

„Dann wäre es am Beſten, Sie folgten dem Herrn Doctor nach."

„Leider hat mich der Undankbare ſitzen laſſen," lächelte Chriſtine.

„Sie ſcheinen ſehr luſtig geſtimmt zu ſein?" fragte die Commercienräthin gereizt.

„Im Gegentheil, ich bin ſehr traurig geſtimmt, da meine Hoffnungen ſich nicht erfüllt haben."

Die Frau Commercienräthin wurde heftiger. „Ich ſehe nicht ein," ſagte ſie, „warum ich mich jetzt noch um Ihre Hoffnungen bekümmern ſoll. Sie haben den unverſchämten Menſchen ermuntert."

„Gewiß nicht, verehrteſte Frau, obwohl ich den Herrn Doctor ſehr hoch ſchätze."

„Sie ſchätzen ihn hoch!" rief die Dame mit funkelnden Augen, „und finden ſein Benehmen gewiß ſehr löblich!"

„Sehr achtungswerth, in der That, das iſt meine Ueberzeugung."

Die hochfahrende Frau trat ihr näher, die Lehrerin blieb in ihrer ruhigen Stellung. Ihre Blicke hefteten ſich

auf das zornige Geſicht, und wiederum fühlte die Frau Commercienräthin Etwas, das ihr den Muth nahm, in ſolcher Weiſe fortzufahren. Ehe ſie es überwinden konnte, ſtand das Fräulein auf und ſagte mit höflicher Kälte: „Ich möchte Ihnen keinen Anlaß geben, ſich länger zu erzürnen. Daher erlauben Sie mir, zu gehen.“

„Mit vielem Vergnügen,“ antwortete die Dame, „und da ich finde, daß Ihr Einfluß auf Suſette keineswegs ein guter iſt . . .“

„Laſſen wir das,“ fiel das Fräulein ein, „die Andeutung Ihrer Wünſche genügt mir. Gute Nacht, Suſette.“

„Lebe wohl, liebe Chriſtine,“ erwiederte Suſette ſo freundlich, als ſei Nichts vorgefallen. „Du ſiehſt ein, meine gute Tante hat Recht.“

„Ich ſehe es ein,“ ſagte das Fräulein lächelnd, „darum lebe wohl!“

„Lebe wohl, Chriſtine!“

Die Frau Commercienräthin hielt ihre Nichte am Handgelenk feſt. Chriſtine machte ihr eine Verbeugung, die ſie nicht erwiederte. „Ich will mein Haus rein haben von ſolchen Perſonen, die nicht hinein gehören,“ ſagte ſie, „und ich verbiete Dir hiermit jeden weitern Umgang mit dieſer Mamſell.“

„Sie wird nicht wiederkommen, Tante,“ ſagte Suſette, „dazu iſt ſie zu ſtolz. Jetzt laß mich den Schmuck beſehen, ich bin nicht länger zu halten.“

Sie eilte an den Tiſch, wo das Etui lag. Das Geſicht der Frau Commercienräthin erheiterte ſich.

12.

Richard von Lorberg hatte ein Billet an diesem Nachmittage erhalten, das ihn lebhaft beunruhigte. Es war mit steiler, dicker Schrift geschrieben, aber sehr verständlich, wenn auch nicht besonders orthographisch richtig: „Mein lieber Herr von Lorberg," stand darin, „kommen Sie doch morgen Vormittag um elf Uhr zu mir, ich habe mit Ihnen etwas Wichtiges abzumachen. Es weiß Keiner darum, aber Sie werden es wohl errathen, was ich meine, und darum bin ich Ihre getreue Freundin, die Commercienräthin Wittenberg."

Ein Anderer würde über dieses Billet entzückt gewesen sein, Richard von Lorberg war es jedoch nicht. Es war so deutlich, was die Frau Commercienräthin Wittenberg mit ihm abzumachen hatte, daß nicht der leiseste Zweifel zurückbleiben konnte, und eben deswegen vermehrte sich seine Unruhe. Als es Abend geworden, saß er noch in seinem dunkeln Zimmer und dachte über das, was kommen mußte, nach, wie ein Verurtheilter in seiner letzten Nacht. Es graute ihm vor der Unterredung mit seiner getreuen Freundin, als sei das Richtschwert in ihrer Hand, und wenn er sich die Scene ausmalte, welche ihn erwartete, fühlte er seine Stirne fieberhaft brennen und ein eisiges Elend in seiner Brust.

Und doch war es unmöglich, diesem Schicksale zu entgehen. Wohin er auch blickte, was er sich vorstellte, nach welchem Rettungsmittel er umhersuchte, immer sah er zuletzt das Raubvogelgesicht mit dem klappernden Geldbeutel in

der einen Hand, an der anderen Suſettchen, die in ſeine Arme hüpfte. — Er hätte niemals geglaubt, daß der Entſchluß, eine ungeliebte Frau zu nehmen, ſo fürchterlich ſchwer werden könne, daß Liebe zu heucheln eine ſo ſchreckliche Sache ſei. Oft hatte er ſich das Ende ſeiner Heirathsſpeculation vorgeſtellt und darüber gewitzelt, jetzt fiel es ihm wie ein Feuerbrand auf eine offene Wunde. Er murmelte Verwünſchungen über ſich und über den Tag, wo er zu Seehauſen ging; doch im nächſten Augenblicke ſchon mußte er ſeinem Verſtande nachgiebig werden, denn dieſer zeigte ihm, daß er dicht am Abgrunde ſtehe, und keine andere Brücke hinüberführe als die goldene, welche Suſette ihm baute.

Nach einiger Zeit dachte er verſöhnlicher daran und legte ſich ſeine Zukunft zurecht, indem er mit allem möglichen Troſt die widerwärtigen Gefühle unterdrückte, auch an Beiſpielen ſein eigenes Beiſpiel erläuterte; plötzlich aber drang eine Geſtalt in die Mitte dieſes Zauberkreiſes, und wie feſt er auch beide Hände über ſeine Augen deckte, er ſah ſie um ſo deutlicher. Da ſtand ſie in ihrem ſchwarzen Kleide mit dem dunkeln lockigen Haar und blickte ihn mitleidig an. Ihre Augen leuchteten wie Sonnen, es war, als würde Alles hell um ihn, und aufſpringend und ſeine Arme ausſtreckend, rief er mit leiſer, ſeufzender Stimme: „Chriſtine! o, Chriſtine!“

So blieb er ſtehen, ohne ſich zu regen. Von der Straße fiel ein Lichtſchein in das Zimmer, und eben ſchlug draußen eine Uhr. Der Gedanke, der ihn überkam, ſprach ſich in ſeinen haſtigen Worten aus. „Wo mag ſie ſein?“ murmelte er. „Ich muß ſie ſehen, muß ſie ſprechen!“ Alle Bedenken waren vergeſſen.

Er eilte durch die lebhaften Straßen, als hinge viel

davon ab; denn er dachte daran, daß Chriſtine, wenn ſie bei Suſetten ſei, um dieſe Zeit gewöhnlich ſie verließ. Dahin alſo lenkten ſich ſeine Schritte, er wollte ſie dort ſuchen, und es war ihm, als müſſe er ſie finden. Was er von ihr wollte? Er gab ſich keinen genauen Aufſchluß darüber. Er wollte bei ihr ſein, es war ihm gleichgültig, ob man ihn bemerkte; er quälte ſich allein mit der Sorge, daß er ſie verfehlen könne. — In einer der belebteſten Straßen wurde er aufgehalten. Ein Menſchenſtrom aus einem nahen Theater kam ihm entgegen, und vor einem ſtattlichen Hauſe hielt ein Wagen, aus welchem ſo eben ein alter Mann ſtieg, den ſein Bedienter unterſtützte.

An dieſen Herrn rannte Richard von Lorberg an, indem er dem Gedränge ausweichen wollte. Es gab einen ſo harten Stoß, daß der alte Herr taumelte, vielleicht gefallen wäre, wenn Lorberg ſelbſt ihn nicht feſt gehalten hätte. Sogleich aber ließ er ihn wieder los. Die nahe Laterne leuchtete ihm in's Geſicht, der alte Herr ſah ihn zornig und vor Schmerz zuckend an.

„Ich bitte um Entſchuldigung!“ murmelte Lorberg, an ſeinen Hut faſſend.

Der alte Herr drehte ihm den Rücken zu, ging weiter und ſtützte ſich auf ſeinen Diener. „Fort aus der Nähe dieſer Bettler und Taugenichtſe!“ rief er mit Heftigkeit, indem er ſich dem Hauſe zuführen ließ.

Ohne eine Silbe zu erwiedern, eilte Richard von Lorberg davon. Er kannte das Haus, es war das Caſino, der Sammelplatz der vornehmen und reichen Leute. Ein ingrimmiger Hohn zuckte um ſeine Lippen, mit dieſem Hohn lachte er auf. „Einen Bettler nennt er mich! Wer hat mich denn zum Bettler gemacht? Ein Taugenichts! oh!

an ihm liegt es nicht, wenn ich nichts Aergeres geworden bin. Wartet ein Weilchen, und der Bettler wird Euch zeigen, was aus ihm herauskriecht. — Verfluchtes Geſchlecht! wer treibt mich dazu? Verflucht, daß der ſchadenfrohe Zufall mich immer wieder mit Menſchen zuſammenführt, welche ich unter allen, die da leben, am liebſten vermeiden möchte!"

Er überließ ſich den Ausbrüchen ſeines Unmuthes, während er ſeinen Weg fortſetzte. Was mochten dieſe ſtolzen und feindlichen Verwandten dazu ſagen, wenn er durch ſeine Heirath ein reicher Mann wurde? Sie würden ihn zu verſpotten ſuchen, aber ſie würden ſich gewaltig ärgern. Er erwärmte ſich an hochmüthigen Vorſtellungen und Planen, wie er ihren Neid demüthigen wolle, und vergaß darüber, was er ſelbſt opfern und erlangen müſſe, um an dieſen verhaßten Menſchen Rache zu nehmen. Eben als er in die Königsſtraße einbog, ging eine Dame an ihm vorüber, bei deren Anblick alle ſeine Träumereien zerſtoben.

Es war Fräulein Chriſtine, und ſie ſtand ſtill und wartete keine Anrede ab. „Sie ſind es, Herr von Lorberg," ſagte ſie mit ihrer metallreichen Stimme, die ſein Herz zum Klopfen brachte.

„Ja, Fräulein Streit," antwortete er. „Ich preiſe mein unverhofftes Glück."

„Iſt es wirklich ſo unverhofft?" fragte ſie neckend.

„Werden Sie mir zürnen, wenn ich Nein antworte und für mein gehofftes Glück danke?"

„Gewiß nicht," ſagte Chriſtine, „habe ich doch ſelbſt beinahe daſſelbe erwartet."

„Wirklich!“ rief er, von dieſem Bekenntniß überraſcht und entzückt. „Aber warum erwarteten Sie es?“

„Je nun,“ ſagte ſie, „eine eigentliche Rechenſchaft bin ich außer Stande zu geben, es war mir jedoch, als müßten Sie wiſſen, daß die Frau Commercienräthin mich zu ſich entbieten ließ, und als hätten Sie Verlangen mit mir zu ſprechen.“

„Das habe ich allerdings, beſtes Fräulein Chriſtine,“ verſetzte er, „ſehr großes Verlangen. Ich habe Ihnen Vieles zu ſagen und zu fragen.“

„So fragen Sie,“ antwortete Chriſtine.

„Darf ich zunächſt von mir ſprechen?“

„Sprechen Sie.“

„War bei Ihrem Beſuch heut von mir die Rede?“

„Es war von Ihnen ſehr viel die Rede.“

„Darf ich fragen, was daraus hervorging?“

„Sie fragen ſehr beſtimmt und wünſchen gewiß auch eine beſtimmte Antwort. Gut, Herr von Lorberg, ich zögere nicht damit. Es wurde mir mitgetheilt, daß ein gewiſſer, ſehr wohl gelittener Herr nächſtens ſich mit Fräulein Suſette verloben würde.“

Das Blut ſtieg in Richard's Kopf, er hüllte ſich tiefer in ſeinen Mantel. „Dieſer Herr,“ ſagte er im leichtfertigen Tone, „hat alſo wirklich einige Hoffnungen dazu.“

„Die beſten, welche er wünſchen kann. Er wird auf's Freundlichſte erwartet.“

„Ganz vortrefflich! aber könnte er nicht einen Nebenbuhler haben?“

„Einen Nebenbuhler? Unmöglich wäre es nicht, ſogar nicht ganz unwahrſcheinlich.“

„Sie glauben es alſo?“

„Beinahe glaube ich es.“

„Sie kennen ihn?“

„So weit geht meine Beichte nicht.“

„Wenn ich Ihnen aber den Namen nenne, Fräulein Chriſtine?“

„Dann werde ich ihn hören.“

„Heißt er etwa Hermann von Feldheim?“ fragte er mit einiger Ueberwindung.

„Hermann von Feldheim?“ lachte Fräulein Chriſtine. „Ich habe nie von einem ſolchen Nebenbuhler gehört. Welche Gründe haben Sie dafür?“

„Es iſt ein Scherz,“ erwiederte er. „Ich ſah zufällig neulich eine Dame, welche Fräulein Suſetten auffallend ähnelte, in Begleitung dieſes Herrn.“

„Aber warum überzeugten Sie ſich nicht eines Beſſeren?“

„Weil ich die Nähe dieſes jungen Herrn, ſo ſehr ich immer kann, vermeide.“

„Das muß ein ſchreckliches Weſen ſein,“ lachte die Lehrerin; „doch welche Nebenbuhler auch ein liebenswürdiges und reiches Mädchen unumgänglich umſchwärmen, der bewußte Herr hat Keinen zu fürchten. Er wird mit leichter Mühe ſiegen.“

Richard ſchwieg einige Augenblicke. Eine unmuthige Empfindung bemächtigte ſich ſeiner, er konnte den ſcherzhaften Ton nicht länger behaupten. „Das ſagen Sie mir,“ antwortete er, „als ob Sie mir ein ganz beſonders großes Glück ankündigten!“

„Iſt es dies etwa nicht?“

„Glück!“ rief er, das Wort hervorſtoßend, „was iſt

Glück? Wo ist Etwas, das man so nennt, was nicht auch Unglück genannt werden könnte!"

Er gab diese Antwort so laut, daß ein Vorübergehender, der einen großen Regenschirm aufgespannt hatte, unter welchem er sich verbarg, denn es begannen Tropfen zu fallen, neugierig stehen blieb und mehr hören wollte; als Lorberg jedoch sich nach ihm umwandte, ging er weiter und verschwand.

„Nehmen Sie meinen Schirm, er wird uns Beide schützen," sagte Fräulein Christine, „dann werde ich Ihnen antworten, daß ich nicht Ihrer Meinung bin. Das wahre Glück des Menschenlebens, nicht der falsche Schimmer, den man häufig so nennt, zerstiebt nicht wie Welle und Wind, Herr von Lorberg."

„Welches Glück meinen Sie, Fräulein Christine?"

„Ich meine das Glück, das aus den edlen Eigenschaften und Neigungen des Herzens stammt."

„Also die Freundschaft, die Liebe."

„Alles Gute und alles Schöne, das uns in die höchste Zufriedenheit mit uns selbst versetzt und Alles vergessen läßt, was uns beschwert."

Richard gab keine Antwort. „Wer vergessen könnte!" flüsterte er endlich.

„Goethe hat einmal gesagt," fuhr sie fort, „daß, wenn er alles Glück seines langen und reichen Lebens zusammen zähle, er keine vierzehn Tage zusammenbringen könne. Aber das ist nach seiner Weise egoistisch gezählt. Das rein empfundene Glück mag sich in Minuten zusammendrängen, doch ein Menschenleben ist wie ein Bild aus Licht und Schatten zusammengesetzt; beide mischen sich und geben die Farben."

Sie weinen also auch? fragte das Fräulein, mit einer gewissen Freudigkeit ihn anblickend.

Halten Sie mich denn für so böse und innerlich verdorrt, daß ich nicht weinen könnte?

Gewiß nicht, aber — ich glaubte, daß ein Mann, der so kühn, wie Sie, an der Spitze einer großen politischen Partei zum Aeußersten fortschreitet, der das Bestehende vernichten und eine neue Ordnung der Dinge hervorrufen will, nicht weinen könne über ein vereinzeltes Unglück, da er Leben, Glück und Wohlfahrt so vieler Millionen seinen Zwecken ohne Zittern zum Opfer bringt.

Wissen Sie nicht, sagte Dahl lächelnd, daß Robespierre kein Thier leiden sehen konnte, daß er Thränen vergoß, wenn er eine rührende Geschichte las, und doch ließ er täglich dem Henker seine Blutarbeit verrichten und lieferte ihm die Opfer dazu. — Ich bin kein Tugendschwärmer, wie dieser vielverfluchte Mann, der übrigens weniger gefrevelt hat und weniger grausam und nichtswürdig gewesen ist, wie viele große Helden und große Könige in der Geschichte; allein wie ich nicht anstehe, für meine Ueberzeugungen zu leiden, so würde ich auch nicht anstehen, dafür energisch zu handeln, um der Wahrheit und des Rechts willen.

Und was ist denn Wahrheit, was ist Recht, rief das Fräulein aufstehend, wenn die Besten ihrer Zeit sich gegenseitig Unrecht und Lüge vorwerfen können! — Ihre Stirn färbte sich in lebhafter Unruhe, der Blick, mit welchem sie Dahl betrachtete, war ein Gemisch von Kummer, Schmerz und Anklage. — Leben Sie wohl, sagte sie, bei allem Zwiespalt zwischen uns fühle ich doch, daß wir verwandt sind, und dieser Gedanke macht mich stolz. — Was Clara jetzt auf's Krankenlager geworfen hat, wird sie wieder aufrichten. Ihr Gemüth wird neue Stärke erhalten durch den tapfern Gatten, der zu leiden und zu tragen weiß.

Nach einigen Minuten ging sie und Dahl blieb gedan-

„Was soll man also thun?“

„Man soll das Licht nicht ohne Schatten verlangen, doch soll ein Jeder eifrig dafür sorgen, daß in seinem Lebensbilde das Licht vorwalte.“

„Ist Ihnen diese schwierige Aufgabe gelungen?“

„Ich habe mich wenigstens immer darum bemüht und hoffe, daß es mir gelingen soll.“

Lorberg schwieg abermals, plötzlich jedoch sagte er lebhaft: „Mir nicht, bei Gott! ich glaube nicht daran. Ich habe sehr wenig bis jetzt gesorgt, zu wenig Liebe und edle Freundschaft kennen gelernt, zu viel Böses auf meinen Wegen gefunden und mit zu vielem Leichtsinn zu wenig gedacht und gestrebt.“

„In den Prüfungen des Lebens stärkt sich der gute Kern,“ antwortete Christine.

„Oder er verdirbt,“ versetzte Richard. „Ich wuchs auf wie ein wilder Baum. Mein Vater starb aus Kummer über vereitelte Hoffnungen, meine nächsten Verwandten waren seine schlimmsten Feinde.“

„Feinde muß man zu versöhnen suchen,“ fiel sie ein.

„Nein, man muß das Gemeine und Falsche hassen und verachten.“

„Wer haßt, kann nicht glücklich sein, Herr von Lorberg.“

„Dann verzichte ich auf Glück! Und wenn ich der glücklichste Mensch auf Erden werden könnte um den Preis, mich mit diesen Verwandten auszusöhnen, ich würde es ohne Bedenken ausschlagen.“

„Sonderbar,“ sagte Fräulein Christine, „also um alles Glück keine Versöhnung! Wenn nun aber dieser Haß sich dennoch in Liebe verwandelte, wenn — man hat ja sogar historische Beispiele dafür in dem ingrimmigen Haß italie-

niſcher Familien — wenn ſich alſo auch hier eine Capuletti fände, die den grimmigen Montechi verſöhnte?"

„Und wäre ſie die ſchönſte in der Welt, Fräulein Chriſtine," ſagte Richard von Lorberg, „ja, liebte ich ſie, ich würde ſie dennoch wie Unkraut aus meinem Herzen reißen. Mir ſchaudert vor dem Gedanken, den Sie aufwecken. Um keinen Preis könnte ich mich dieſen Menſchen in Liebe und Freundſchaft nähern. Noch keine Stunde iſt es her, wo ich mit dem alten Baron zuſammentraf und neuen Schimpf davon trug. Glücklicher Weiſe," ſetzte er hinzu, „hat er keine Tochter; aber es giebt unüberwindliche Abneigungen, Fräulein Chriſtine, wie es angeborene Neigungen giebt. Indem ich mir jene unmögliche Tochter vorſtelle, fange ich ſchon an, ſie zu haſſen, während ich — zürnen Sie nicht, wenn ich es ausſpreche — vom erſten Augenblick an, wo ich Sie erblickte, mich ſympathetiſch angezogen fühlte."

„Sie fühlten keine Abneigung?" lachte ſie.

„Wie wäre das möglich! Aber ich möchte wiſſen, liebes Fräulein, ob Sie nicht auch Etwas von dieſer Sympathie empfunden haben."

„Solche Gefühle ſind ja immer gegenſeitig," antwortete ſie in derſelben Weiſe. „Ich bin Ihre Freundin, Herr von Lorberg, und bitte Sie, dieſes für kein leeres Wort zu halten. Suſette iſt mir nicht minder lieb. Sie iſt ein Juwel, kein orientaliſcher Kieſel oder böhmiſches Glas, ſondern echt und von hohem Werthe. Möchte ich Etwas zu Ihrem beiderſeitigen Glücke beitragen können."

Es war, als ob ein Strom von Eis über Richard von Lorberg hinſtürzte. „Ich danke Ihnen verbindlichſt, mein theuerſtes Fräulein," ſagte er nicht ohne Ironie. „Aber

worin beſteht der hohe und reelle Werth des ſeltenen Juwels?"

„Daß bei ihm der Glanz nicht auf der Oberfläche liegt, ſondern aus der Tiefe kommt," antwortete ſie; „nebenher auch iſt dieſer Edelſtein in Gold gefaßt, es iſt ſomit ſehr klug und verſtändig, ihn zu beſitzen."

„Meinen Sie?" antwortete Richard. „So halten Sie Klugheit vielleicht für die erſte aller Lebensregeln?"

„Ganz ohne Zweifel," ſagte Fräulein Chriſtine. „Wenn man verſtändige und wohl überlegte Plane gemacht hat, muß die Klugheit dabei mehr gelten als alle Phantaſterei."

„Phantaſterei nennen Sie das?" lachte er. „Eine vortreffliche Bezeichnung. Sie werden alſo immer nach den Regeln der Klugheit handeln?"

„Das werde ich allerdings, Herr von Lorberg."

„Das iſt ſelten, verehrtes Fräulein. Frauen ſind ſonſt weit eher geneigt, ihren Gefühlen den Vorzug zu geben."

„Es iſt der Vorzug geiſtiger Bildung, ſo habe ich mir ſagen laſſen," erwiederte ſie, „daß die Gefühle ſich dem Verſtande unterordnen."

„Dann, mein ſehr verſtändiges Fräulein, würden Sie Ihrem Herzen wohl niemals erlauben, ſeinen Empfindungen zu folgen, wenn die Klugheit dagegen Einwendungen erhöbe?"

„Wir gerathen auf eigenthümliche Abhandlungen," lachte Fräulein Chriſtine, „doch wenn ich Ihnen die Wahrheit geſtehen ſoll, muß ich zugeben, daß Sie Recht haben."

„Wirklich, Fräulein Chriſtine, ich hätte ein ſo kaltes Herz nicht bei Ihnen vermuthet."

„Und ich, mein empfindsamer Herr Baron, hätte mehr überlegende Kaltblütigkeit bei Ihnen erwartet.“

„O, wünschen Sie etwa, daß auch die Liebe kaltblütig sein soll?“

„Was mich betrifft,“ sagte sie, „so möchte ich nicht blind leidenschaftlich geliebt werden.“

„Also doch mit Leidenschaft?“

„Soweit diese wahr und erhaben ist, also keine Leiden schafft.“

Richard von Lorberg preßte seine Lippen zusammen, sein Kopf brannte wie Feuer, er war kaum mehr im Stande, seine Aufregung und seine Gereiztheit zu verbergen. Er fühlte sich getäuscht und verletzt, verspottet, wie es ihm schien; auf jeden Fall fand er Nichts von dem, was sehnsüchtige Erwartung ihm vorgespiegelt.

„O wirklich,“ sagte er ironisch lachend, „Sie werden sich vor Mißgriffen bewahren und gewiß dereinst eine sehr verständige Wahl treffen.“

„Ich danke Ihnen für diesen prophetischen Ausspruch, Herr von Lorberg,“ versetzte sie. „Ich verabscheue Nichts so sehr als leichtsinnige Heirathen und leichtsinnige Männer.“

„Sehr richtig, theuerstes Fräulein, das ist sehr verständig! Man muß sein Herz nur an Wesen hängen, die vom Herrn gesegnet sind mit dem, was uns Noth thut.“

„Das ist die Sicherheit alles Lebens- und Familienglücks,“ bekräftigte sie, „ich muß Susettens würdiger Tante darin beipflichten.“

Richard bebte bei dieser Erinnerung. „Sollte man es

glauben," rief er voll Hohn, „daß Ihr edler Sinn so sehr nach Reichthum trachtet?"

„Warum sollte ich das nicht thun?" sagte Christine. „Reichthum ist der Quell alles Guten, man muß ihn nur zu gebrauchen wissen."

„Sie werden diese Kunst ganz gewiß verstehen."

„Das hoffe ich," erwiederte sie. „Zunächst aber wünsche ich es Ihnen und sage Ihnen Lebewohl, denn hier wohne ich mit meinem Glück"

Sie standen in der engen Straße vor dem dunklen armen Häuschen, und Richard von Lorberg lachte auf. „Das paßt in der That noch nicht zu unseren Hoffnungen auf die Zukunft," sagte er.

„Morgen geht eine neue Sonne auf," versetzte sie. „Ich kann warten."

„Aber wenn sie Nichts erfüllt, Fräulein Christine?"

„Dann war die Hoffnung vielleicht schon Glück. Gute Nacht, Herr Baron. Erzählen Sie Susetten morgen unsere Verhandlungen, und was ich von der Klugheit halte."

Sie schlüpfte durch die Thür, er stand noch einige Augenblicke still. „Ja, ich will es ihr erzählen," spottete er, „und will selbst klug und weise werden, darauf verlassen Sie sich, mein höchst verständiges Fräulein." Er blickte nach den Fenstern hinauf, wo ein schwacher Lichtschein zu dämmern begann. Große Regentropfen schlugen dabei in sein heißes Gesicht.

„Zu Susetten, zu Susetten!" murmelte er, den Mantel um sich schlagend. „Gute Nacht, weise Freundin, Dein Rath ist gut!" Und mit großen Schritten entfernte er sich.

Nach einiger Zeit regte es ſich unter dem Thorweg in der Nähe. Ein Mann, der in dem düſterſten Winkel geſtanden hatte, trat hervor, ſpannte einen großen Regenſchirm auf und ging langſam bis zu dem Hauſe, wo die Lehrerin wohnte. Einige Minuten lang beobachtete er die Fenſter und die Thür, dann trat er dicht an das Haus und ſah durch eine Ritze in einem der Läden in die Stube des Schneiders. Hierauf machte er den Schirm geräuſchlos zu, legte ſeine Hand auf das Thürſchloß, überlegte, horchte noch ein paar Augenblicke und trat dann auf den dunklen Flur.

Mit leiſen Schritten tappte er vorwärts. Durch die Fenſter über der Hausthür fiel der Schimmer einer Straßenlaterne herein. Er konnte die Treppe erkennen, und blieb an dieſer ſtehen, gleich darauf aber ging er weiter und begab ſich in den Hof des Hauſes. Der Regen fiel jetzt dicht vom Himmel, aber in der Kammer der Wittwe im erſten Stockwerke war es hell. Die Leiter ſtand an der Stelle, wo ſie bei Tage geſtanden hatte, und der Mann nahm ſie fort, legte ſie leiſe an die Hinterwand des Hauſes und ſtieg vorſichtig die Stufen hinauf. Endlich ſtand er ſo hoch, daß er in die Kammer ſehen konnte. Behutſam ſtreckte er den Kopf vor und ſchielte um die Ecke des Vorhanges, der niedergelaſſen war, doch nicht vollſtändig ſchloß. Er konnte den inneren Raum deutlich überblicken. Gierig hingen ſeine Augen daran feſt. Bewegungslos ſchmiegte er ſich ſo an die Mauer; ſein Ohr ſeitwärts geneigt, um beſſer zu hören, den Athem angehalten, als könnte dieſer ihn verrathen.

Nach zehn Minuten etwa ſtieg er die Leiter herunter, trug ſie an ihren Platz, ergriff ſeinen Schirm, den er am

Stalle geborgen, und ſchlich durch das Haus zurück auf die Straße. Er ſchüttelte das Waſſer von ſeinem breitkrämpigen Hut und ſah ſich um. Die Straße war völlig öde, der Regen allein plätſcherte von den Dachrinnen. Indem er ſich zurückzog und wieder in den tiefen Thorweg trat, öffnete ſich die Hausthür drüben, und mit leichten, ſchnellen Schritten eilte Jemand an ihm vorüber, auf den ſich ſeine funkelnden Augen hefteten. Er ſah ihm nach wie ein Raubthier, das ſeine Beute ſorglos an ſeinem Verſteck vorüber ziehen ſieht und es noch nicht für Zeit erachtet, ihr in den Nacken zu ſpringen. Vorſichtig trat er hervor, und wie er hinter ihm her ſchlich, ließ ſich unter dem rothen Regenſchirm ein heiſeres Gelächter hören.

Ende des erſten Bandes.

Druck von Otto Wigand in Leipzig

Romane

von

Theodor Mügge.

Fünfundzwanzigster Band.

Verloren und gefunden. II.

Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt
1865.

Verloren und gefunden.

Roman in zwei Bänden

von

Theodor Mügge.

Zweite Auflage.

Zweiter Band.

Breslau.
Verlag von Eduard Trewendt.
1865.

kenvoll, die Hände gekreuzt, stehen. Die Offenheit, mit der Antonie zu ihm gesprochen, das Vertrauen in ihrem schönen stolzen Gesicht, ihr Bekenntniß, gegen ihn zu sein und doch ihn zu achten und ihm sich verwandt zu fühlen, Alles war ihm eigenthümlich und machte einen nachhaltigen Eindruck.

O! wenn Clara so wäre, wie sie, murmelte er vor sich hin, und wie erschrocken über seine Wünsche, warf er den Kopf zurück. — Sie ist nicht so, sagte er, schwermüthig lächelnd, sie ist sanguinisch, heftig und rücksichtslos, ohne festen Charakter, ohne sogenannte Grundsätze, wie die Weiber gewöhnlich sind, die vom Augenblicke und von ihren Empfindungen leben. Aber sie ist gut, fügte er lauter hinzu; man hat ihre Schwäche benutzt, sie aufgereizt, und müssen wir nicht mild sein mit dem Schwachen? Müssen wir nicht die versöhnen, die uns lieben, ach! sorgen, liebend sorgen, daß uns kein Herz verloren geht?

Von diesem Gefühl ergriffen, ging er leise durch die Nebenzimmer, entschlossen, eine Verständigung mit Clara voll und aufrichtig herbeizuführen, wie seine Sehnsucht sie wünschte. Plötzlich aber blieb er an der angelehnten Thür stehen, denn er hörte drinnen laut sprechen. — Der Teppich hatte seine Schritte unhörbar gemacht, so war er unfreiwilliger Zeuge einer Unterredung, die zwischen Clara und ihrer Schwester, der Geheimräthin, stattfand.

Das ist ja abscheulich! rief die Kranke. Gar keine Anzeige hat er Euch gemacht, und auch dem Onkel keine?

Das weiß ich nicht, erwiederte die Schwester, aber mag es sein, Du darfst Dich nicht wundern, wenn wir nicht gekommen sind, denn frage Dich selbst, mußten wir nicht fürchten, neue Scenen herbeizuführen?

Ein Seufzer Clara's war die Antwort.

Die Worte, welche Dahl gegen Seiler gebraucht hat, und die Art, wie er sich überall über ihn äußert, sind wirk-

1.

Jakob Wolf hatte am folgenden Tage wieder einen Beſuch des alten Herrn von Feldheim. Der alte Herr ſaß auf dem Leder-Sopha, und der Agent ſtand vor ihm mit aufgeſträubter Tolle in dienſtfertiger Haltung, die Hände in einander reibend und aufmerkſam hörend, was ihm mitgetheilt wurde.

Herr von Feldheim war in übler Laune. Sein hohles Geſicht wurde dadurch noch ſchärfer und härter, und ſeine langſamen Augen bewegten ſich ein wenig raſcher und lebhafter. Er hatte dem Agenten erzählt, was ihm geſtern widerfahren, und ſeine langen blutloſen Lippen zitterten über das Aergerniß, während er ſich bemühte, ſo kalt als möglich darüber zu ſprechen. Jakob Wolf drückte ſein Mitgefühl durch heftiges Achſelzucken und Kopfſchütteln aus, zuletzt aber ſagte er: „Es iſt ein unbeſonnener Menſch, das wird er bleiben, ſo lange er lebt; aber mit Willen hat er es gewiß nicht gethan, darauf verlaſſen Sie ſich.“

„Warum ſoll ich mich darauf verlaſſen?“ fragte Herr von Feldheim unwillig.

Jakob Wolf hielt mit ſeiner Antwort zurück. Er wackelte nur mit dem ſchwarzen Haarbuſch und fing an zu lachen.

„Sie denken noch immer viel zu gut von ihm," sagte der alte Herr.

„Ich denke schlecht von ihm!" rief der Agent, „denn warum sollte ich gut von ihm denken? aber in diesem Falle bin ich überzeugt, es geschah gegen seinen Willen."

„Sie müssen also Gründe dafür haben."

„Gründe?" versetzte Jakob Wolf mit seiner unbesiegbaren Offenheit, „es reicht ein einziger Grund hin. Weil ich weiß, er wäre lieber gegen ein glühendes Eisen gelaufen, darum glaube ich es."

Herr von Feldheim schwieg einen Augenblick, dann sagte er: „So wollte ich, er wäre gegen ein solches Eisen gelaufen; allein ich besorge, es könnte noch öfter geschehen, daß meine kranken Füße an dessen Stelle treten. Darum ist es gut, wenn wir uns Beide davor hüten."

„Vorsicht ist zu allen Dingen gut," sagte Jakob Wolf, der einen Scherz daraus machte.

„Sie haben ihn lange nicht gesehen?" fragte Herr von Feldheim, indem er seine müden Augen langsam aufmachte.

„Ich habe lange nicht die Ehre gehabt."

„Auch Nichts von ihm erfahren?"

„Er wird leben, wie er gelebt hat."

Es entstand eine Pause. Der alte Herr sah vor sich nieder, dann hob er abermals den Kopf auf und sagte in ruhigem, aber entschiedenem Tone: „Er muß fort von hier."

„Es wäre gewiß gut," erwiederte Jakob Wolf.

„Sie sollen ihm den Vorschlag dazu machen," fuhr Herr von Feldheim fort. „Ich will ihm sein Gut abkaufen."

„Das Gut Weißenstein?" lachte der kleine Agent. „Es gehört ihm Nichts mehr davon."

„Ich will es kaufen," sagte der alte Herr, „bin ent-

ſchloſſen dazu, habe es mir überlegt. Ich will Weißenſtein mit Allem, was darauf haftet, übernehmen und will ihm zwanzigtauſend Thaler zahlen unter einer Bedingung."

„Das iſt eine Großmuth!" rief Jakob Wolf. „Aber was iſt die Bedingung?"

„Er ſoll das Land verlaſſen, ſoll dieſen ganzen Erdtheil verlaſſen, auswandern und ſich verpflichten, nie wieder zurückzukehren."

Der Agent riß ſeine vorquellenden Augen auf. „Es iſt ein Vorſchlag," ſagte er, „ein annehmbarer, edler Vorſchlag, damit wird geſchlichtet Alles in Güte. Ein Menſch, der Nichts zu verlieren hat, braucht ſich nicht lange zu beſinnen. Aber er iſt eigenſinnig. Es iſt unerhört."

„Hier geht er zu Grunde und macht ſich und uns Allen Schande," fiel Herr von Feldheim ein. „Ich will dieſem Ende vorbeugen, überdies — wie mein Anblick ihm zuwider iſt, ſo mir der ſeinige. Ich will meine Füße und mich ſelbſt vor ihm ſicher ſtellen, Herr Wolf," ſagte er, langſam lächelnd, „und will dafür jedes zuläſſige Opfer bringen. Sagen Sie ihm, daß ich fünfundzwanzigtauſend Thaler geben will, ſogleich geben will, wenn er meine Bedingungen annimmt."

„Das iſt viel, ſehr viel!" rief Jakob Wolf, „aber er hat Schulden, und ich glaube, er wird nicht gehen, ohne daß er ſie bezahlt."

Herr von Feldheim beſann ſich einige Minuten lang, dann hob er den langen Kopf wieder auf und ſagte mit derſelben Gelaſſenheit: „Er ſoll Ihnen ein Verzeichniß ſeiner Schulden einreichen, ſie ſollen bezahlt werden."

„Ich bin gerührt!" rief Jakob Wolf, „ich bin erſtaunt!"

„Es muß ſchnell geſchehen," fuhr der alte Herr fort,

„binnen acht Tagen muß es abgemacht sein. Sind Sie nicht sicher, daß er meine Vorschläge annehmen wird?"

Das Gesicht des Agenten sah bedenklich aus. „Ich weiß nicht," erwiederte er, „es kann sein, es kann aber auch nicht sein." — Was er eigentlich im Sinne hatte, verschwieg er, weil er nicht wußte, wie es mit den Heirathsplanen des Freiherrn stand, aber er fügte hinzu: „Ich habe ihn sagen hören, daß, wenn er sich vom Tode retten könnte durch eine Wohlthat, die er von Ihnen annähme, er lieber tausend Mal sterben wollte."

„Der Unwürdige — Unbesonnene!" verbesserte sich Herr von Feldheim mit einem verächtlichen Zucken seiner langen Lippen, und indem sich seine Hand langsam zusammenballte. Im nächsten Augenblicke aber war diese Aufregung vorüber, und er sagte mit seiner gelassenen Würde: „Er wird meinen Vorschlag annehmen, wenn er sich einen Rest von Verstand und Nachdenken bewahrt hat; im Fall er jedoch so vernunftlos sein sollte, die Hand, welche ihn retten will, zurückzustoßen, werde ich ihn dazu zwingen."

„Sehr gut!" versetzte Jakob Wolf.

„Dann," fuhr der alte Herr fort, „werden Sie von ihm die Zahlung der beiden Obligationen von siebentausend Thalern fordern. Sie werden Gelegenheit haben, wohl noch mehrere aufzukaufen, und werden es zum gerichtlichen Verfahren bringen. Weißenstein wird subhastirt und zum Verkauf kommen, und er wird ein Bettler sein, den man in den Schuldthurm sperrt."

„Man wird sich die Mühe nicht geben und die Kosten umsonst bezahlen," sagte Jakob Wolf.

„So hat er zu wählen. Läßt er es dahin kommen, so hat er keine Schonung zu erwarten. Sie werden ihn ver-

folgen bis an's Ende. Ich übergebe Ihnen diese Angelegenheit."

„Ich danke für Ihr hochgeschätztes Vertrauen, gnädiger Herr," antwortete Jakob Wolf, seine Hände reibend und mit einer ganzen Reihe tiefer Verbeugungen, „aber ich muß gehorsamst bitten, mich zurück zu ziehen."

„Sie wollen nicht?" fragte der alte Herr.

„Ich möchte von Herzen gern, allein ich kann nicht."

„Warum können Sie nicht?"

„Ich habe hier Etwas," erwiederte Jakob Wolf, indem er seinen linken Arm krümmte und mit den fünf Fingern auf seine Brust klopfte. „Es ist ein alter Schaden, gnädiger Herr, er läßt sich nicht mehr curiren."

„Wollen Sie damit sagen," fragte Herr von Feldheim, „daß Ihnen Ihr Herz befiehlt, diesem Verschwender zu helfen?"

„Nicht zu helfen!" rief der kleine Agent, mit beiden Armen solche Zumuthung abwehrend. „Gott bewahre mich davor, nur nicht zu verfolgen. Ich habe seinen Vater gekannt, gut gekannt, gnädiger Herr," fuhr er fort, „er würde sich im Grabe umkehren; ich kenne den jungen Herrn von jung an, und wie er ist, leichtsinnig, verschwenderisch, voll großer Fehler, hat er doch auch sein Gutes und — wenigstens ich, Herr v. Feldheim, ich — obwohl ich bin wenig in seinen Augen, ein Mann von schlechtem Blut, Nichts als der Agent Jakob Wolf, habe ich ihm doch neulich gesagt: Ich will nicht Der sein, der seine Hand gegen Sie aufhebt, und er hat mir gesagt: Wolf, Sie sind ein grober Wolf, aber ich will dankbar sein, so lange ich lebe."

„Wenn Sie sentimental sein wollen," sagte der alte Herr, „so werde ich einen Anderen finden, der das nicht ist."

„Richtig, gnädiger Herr!“ meinte Jakob Wolf. „Sie werden einen Anderen finden, und ich werde Ihnen einen Anderen vorschlagen, wenn Sie mir die Erlaubniß geben.“

Herr von Feldheim schien dies nicht zu beachten. Er stützte den Kopf in seine Hand und antwortete nicht. „Ist mein Sohn nicht bei Ihnen gewesen?“ fragte er endlich.

„Er ist nicht bei mir gewesen,“ antwortete Jakob Wolf, „aber wenn ich mir erlauben darf eine Bemerkung, gnädiger Herr: Lassen Sie in dieser Sache den jungen Herrn nicht mitreden, der so voll Haß und Bitterkeit gegen seinen Vetter ist.“

„Ich habe das auch nicht im Sinne,“ sagte Herr von Feldheim, „meine Frage hat eine andere Ursache. Mein Sohn ist im Besitz eines Capitals, das von einem Gütchen herstammt, welches seiner Mutter gehörte. Vor einiger Zeit ließ ich es verkaufen und gab ihm das Geld, um es nach seinem Gefallen anzulegen. Junge Leute müssen bei Zeiten mit Geld umzugehen lernen. Ich habe noch nicht danach gefragt und mag zunächst nicht fragen, aber ich glaube aus einer Andeutung zu entnehmen, daß er Ihren Rath darüber gehört hat.“

„Der junge Herr hat meinen Rath bis jetzt nicht in Anspruch genommen,“ versicherte der Agent.

„Das ist sonderbar,“ erwiederte Herr von Feldheim. „Dann wird er bald kommen, denn ich glaube nicht, daß er lange damit zögern wird.“

„Junge Herren bringen zuweilen ihr Geld unter, ohne einen Agenten von der Börse nöthig zu haben,“ lachte Jakob Wolf, indem er ein pfiffiges Gesicht machte.

„Glauben Sie nicht, daß mein Sohn auf solchen Wegen ist,“ sagte Herr von Feldheim. „Er hat sehr ge-

ringe Bedürfnisse, ich möchte sagen: er ist zu sehr ein Feind von unnützen Geldausgaben und zu streng gegen sich selbst."

„Es kann kommen mit einem Male und ehe man es denkt," wandte Jakob Wolf ein.

„Davon ist Nichts zu besorgen," versetzte der alte Herr, „auch ist diese Summe zu groß, um etwa für leichtsinnige Vergnügungen verwandt zu werden."

„Man kann große Summen los werden im Spiel oder bei jungen Damen!" rief der hartnäckige Wolf.

„Mein Sohn spielt nicht," sagte Herr von Feldheim nachdrücklich, „und was seine Neigung für junge Damen betrifft," — ein Lächeln lief durch sein hohles Gesicht, — „so glaube ich nicht, daß er zwölftausend Thaler daran verschwendet."

Jakob Wolf warf den schwarzen Haarbusch zurück. „Zwölftausend Thaler!" rief er. „Gottes Wunder!"

„So viel wird es sein," versetzte Herr von Feldheim, „wenn er Alles zusammengehalten hat."

„Baares Geld?"

„Meistentheils Bankscheine."

„Es ist wunderbar! Bei Gott, es ist wunderbar!" sagte der kleine Mann, sich steif aufrichtend und an die Decke schauend.

„Was nennen Sie wunderbar?"

„Was der junge Herr damit gemacht hat."

„Das wissen wir ja Beide nicht," entgegnete Herr von Feldheim mit seinem kalten Lächeln; „ich hoffe, wir werden es bald erfahren."

„Ich denke es auch."

„Aber ich gebe Ihnen Recht, Herr Wolf, mein Sohn soll Nichts von meinen Absichten mit Lorberg erfahren;

er würde es nicht billigen, wenn ich den Verschwender nochmals unterstützte. Jung und von lebendigem Rechtsgefühl, ist sein Widerwille gegen diesen unangenehmen Verwandten sehr stark. Er darf also Nichts davon wissen, bis Jener fortgeschafft ist. Wenn Sie durchaus nicht diese für mich so wichtige Sache betreiben mögen, so nennen Sie mir einen Mann, der die Unterhandlung nachdrücklich übernimmt."

Jakob Wolf fuhr mit der Hand durch seinen Haarbusch, wahrscheinlich um sich Zeit zu nehmen mit seiner Antwort. Dann aber stützte er sich vertraulich auf die Lehne des Sophas und sprach mit zuversichtlichem Schmunzeln: „Ich weiß Einen, der es können wird am allerbesten. Sie werden Manches dagegen einwenden, gnädiger Herr, aber es kann es Keiner besser thun."

„Wen meinen Sie?" fragte der alte Herr.

„Den Hauptmann Seehausen," sagte der Agent. „Lassen Sie mich ausreden, ehe Sie mich verwerfen. Herr von Lorberg kennt den Hauptmann oder der Hauptmann kennt ihn. Sie haben Freundschaft gemacht. Der Hauptmann kennt alle Verhältnisse. Er ist obenein ein Verwandter, ist also am Besten geeignet, einen Vergleich zu unterhandeln, und dabei ist er ein gewandter Mann, ein Talent für schwierige Geschäfte, schlau, überredend, schmeichelnd, in keinem Falle verlegen."

„Und zu allen Schurkereien brauchbar," murmelte der alte Herr vor sich hin.

„Wie ein Jagdhund, der sein Wild nicht losläßt!" rief Jakob Wolf. „Für Geld erschrickt er vor Nichts, und wenn Lorberg nicht in Güte will . . . Aber da ist er ja selbst!" unterbrach er sich, indem er den Kopf aufschnellte. „Der

Herr Hauptmann Seehausen kommt, als ob wir ihn gerufen hätten, gerade zur richtigen Zeit."

Es war in der That der würdige Hauptmann, der so eben herein trat, und besser konnte das Bild, das Jakob Wolf von ihm gegeben, nicht verwahrheitet werden als durch seine unerwartete Erscheinung. Ohne die geringste Verlegenheit wandte er sich sogleich mit einer gewissen noblen Dreistigkeit an die beiden Herren, indem er sich mit weltmännischem Anstand verbeugte.

Seine kleinen Augen blitzten unter den zusammengedrückten Lidern, und wahr oder falsch drückte das dicke Gesicht einen hohen Grad von Freude über dieses Zusammentreffen mit schmeichelnder Geschmeidigkeit aus.

„Man kann bei mir nicht sagen: Lupus in fabula!" lachte er in seiner heisern Art aus dem Kehlkopf. „Dennoch möchte ich mit Vergnügen dieser Wolf sein." Er grinste zärtlich den kleinen Agenten an, wandte sich aber dann von ihm zu dem alten Herrn auf dem Sopha und hob vor Erstaunen seine Arme in wagerechte Lage. „Sie sind es, mein bester Herr von Feldheim!" rief er, sich verbeugend. „Ich irre mich doch nicht! Gewiß nicht?"

„Nein," sagte der alte Herr, indem er langsam und ernsthaft den Kopf neigte.

„Ich bin entzückt über diese unerwartete Freude," sagte der Hauptmann. „Sie sehen sehr wohl aus, vortrefflich, ich kann wohl sagen, daß Sie jünger geworden sind, seit ich nicht die Ehre hatte, Sie zu sehen. Und das ist leider schon ziemlich lange her."

„Ich erinnere mich nicht," entgegnete der alte Herr mit vornehmer Kälte, indem er nach seinem Hute griff.

„Man vergißt mit der Zeit Menschen und Dinge,

lich so empörend, daß er ein Elender sein müßte, wozu Dahl ihn stempelt, wenn er noch daran denken könnte, ihm einen Besuch zu machen.

Nein, er kann es nicht, sagte Clara.

Und wir Alle können nicht mehr.

Ach, Jenny! ich bin sehr unglücklich.

Du armes, gutes Clärchen! fuhr die Schwester gerührt fort. Wer hätte das denken können? — Dein Lebenshimmel war so freudig, Du liebtest mit kindlichem Vertrauen, und Alles schien diese Liebe zu einer seligen zu erheben. — So ist es aber mit den Neigungsheirathen, selten fällt eine gut aus. — Ich habe Seiler nicht närrisch geliebt, ich bedachte und berechnete die Zukunft, und habe mich, Gott sei gedankt! nicht getäuscht. — Seiler ist so gefällig, wie ein Mann sein kann; er ist verständig und klug, kein Ueberspannter, kein Fantast, kein Mensch, der sich seiner ehrgeizigen Pläne wegen ins Verderben und in Schande stürzt.

Was kann ich Aermste thun und ändern? weinte Clara.

Jede helfende Hand stößt er zurück, sprach die Geheimräthin weiter; ich weiß, daß auch Grimnitz abgewiesen worden ist, der ihm die besten Worte gab, sich mit dem Onkel zu versöhnen, Seiler's freundschaftliche Absicht anzuerkennen, und Dein wie unser Aller Glück nicht zu zerstören.

Er hat ihn zurückgewiesen? fragte die junge Frau schmerzlich.

O! noch mehr. Seiler sagte mir, daß es leicht sein könnte, Grimnitz würde Minister, und wenn dies geschähe, würde er, nach Anspielungen zu urtheilen, Dahl sicher mit ins Ministerium bringen, denn er hat von dessen Talenten und Fähigkeiten eine wahrscheinlich allzuhohe Meinung. — Aber nichts kann Deinen tugendhaften Gemahl von seinen republikanischen Fantasien heilen. Setze ihn auf einen Königsthron — doch das will ich nicht behaupten, unterbrach

wenn dieſe ſich nicht ſelbſt wieder in's Gedächtniß zurückrufen," lachte Seehauſen. „Ich preiſe dieſe Stunde, mein theurer Herr von Feldheim, wo es mir vergönnt iſt, mich Ihnen wieder zu nähern, und wenn ich recht gehört habe, ward mir ſogar das Glück zu Theil, von Ihnen erwartet zu werden."

Ein unbeſchreiblicher Widerwille faßte den alten Herrn bei der Annäherung dieſes Mannes, den er auf's Stärkſte verachtete und ganz vor Kurzem erſt als Vagabunden behandelt hatte. Aehnlich einem ſolchen ſah Seehauſen auch aus. Sein Rock war allerdings nicht zerriſſen, und obenein gab er ſich das Anſehen eines Mannes aus der beſſern Geſellſchaft, aber um ſo weniger vermochte er, den Anſtrich des Gemeinen oder Heruntergekommenen von ſich abzuſchütteln. Er hatte ſich mit dem alten Frack herausgeputzt, den er beſaß, und ſeinen Paletot darüber gezogen, der nachläſſig an ſeinem Leibe ſchlotterte und mit Fett- und Staubflecken reichlich bedeckt war. Ebenſo ſchäbig ſah ſein Halstuch und ſeine Wäſche aus, und doch hatte er ſichtlich Sorgfalt darauf verwandt: der weiße fuſelige Kragen um ſein rothes Geſicht und die wüſten Leidenſchaften, welche ſich in dieſem mit dem Gemiſch von Schlauheit und erlogener Treuherzigkeit lagerten, konnten den alten Herrn wohl zu dem Verlangen bewegen, ſich nicht mit ihm einzulaſſen.

„Ich habe Sie nicht erwartet, Herr von Seehauſen," ſagte er, indem er aufſtand.

„Das iſt ſchade, ſehr ſchade!" antwortete der Hauptmann, ſüß zu ihm aufblickend. „Denn in dieſem Falle hätten ſich unſere Wünſche begegnet, es hätte eine Sympathie ſchöner Seelen zwiſchen uns ſtattgefunden."

„Ich glaube nicht, daß dieſes der Fall ſein kann," entgegnete Herr von Feldheim, ohne eine Miene zu verziehen. „Somit muß ich mich Ihnen empfehlen."

„Müſſen Sie?" fragte Seehauſen, „das bedaure ich unendlich. Sie haben mir alſo Nichts zu ſagen?"

„Nein," ſagte der alte Herr.

„Dann beſtimmen Sie mir gefälligſt eine Zeit, wo ich Sie ſprechen kann, mein beſter Herr von Feldheim, denn ich habe Ihnen Mehreres zu ſagen."

„Ich habe ſo wenig Zeit," antwortete der alte Herr, „daß ich Ihrem Wunſche nicht zu entſprechen vermag."

„Nicht? das iſt ſehr ſchade. Beſinnen Sie ſich, vielleicht geht es doch."

Das lauernde Lächeln in dem dicken Geſichte, das ſich gegen ihn hin beugte, und die funkelnden kleinen Augen jagten dem alten Herrn ein eigenthümliches Gefühl ein. „Ich wüßte nicht," ſagte er ſtockend, „und dann" — ſich umwendend fügte er hinzu: „ich meine auch, Herr von Seehauſen, daß wir keine Unterredung nöthig haben."

„Doch, Herr von Feldheim, doch," lächelte der Hauptmann, „es betrifft eine ſehr wichtige Angelegenheit."

„Vielleicht wichtig für Sie."

„Für mich? Nicht im Geringſten! Gar nicht, wenn ich ſo ſagen darf, das heißt wenn ich den Antheil abrechne, den ich daran nehme als Freund und Verwandter, mein lieber Couſin."

Bei dem Namen Couſin zog der alte Herr ſeine langen Lippen feſt zuſammen, und ſeine Augen ſahen ſo ſtarr auf den verwegenen Hauptmann, als wollte er ihn dafür durchbohren. Aber Seehauſen lächelte mit vollkommener Gemüthsruhe, und geſchmeidig ſich verbeugend ſagte er:

„Wie Sie wollen. Ich bedaure von Herzen, wenn Sie keine Zeit haben ſollten. Es würde mir ſehr leid thun! Aber wie Sie wollen.“

Die unheimliche Empfindung kehrte bei dem alten Herrn zurück. Er überlegte einige Augenblicke, denn er fühlte ein dringendes Verlangen, zu wiſſen, was Seehauſen ihm zu ſagen habe. Es fiel ihm ein, was Jakob Wolf geſagt hatte, daß Lorberg mit dieſem Menſchen in intimem Verkehr ſtehe, daß er um Alles wiſſe, was Jenen betreffe, und er war überzeugt, daß Seehauſen ſeinen Vertrauten verrathen wolle.

„Betrifft es etwa — Familienverhältniſſe?“ fragte er.

„Es könnte wohl ſein,“ verſetzte Seehauſen, bedächtig nickend.

„Lorberg, wie ich vorausſetze.“

„Ich ſehe, Sie ſind auf dem richtigen Wege.“

Jakob Wolf hatte bisher ſchweigend ſeine Beobachtungen gemacht, jetzt erhob er ſeine Stimme. „Laſſen Sie ihn ſprechen, den Herrn Hauptmann, gnädiger Herr!“ rief er, „hören Sie zu, was er zu ſagen weiß. Es wird doch ſein das Beſte.“

Der alte Herr war längſt derſelben Meinung. Von dieſem Vagabunden ſich begleiten laſſen mochte er jedoch auf keinen Fall, ebenſo wenig mochte er ſich wieder niederſetzen. Er wollte Zeit haben, nochmals zu überlegen. Zudem ſchien es ihm beſſer, den Hauptmann allein zu hören, als in Gegenwart des Agenten, dem er nach deſſen Aeußerungen über Lorberg nicht mehr traute.

„In einer Stunde werde ich zu Hauſe ſein,“ ſagte er.

„Ich werde nicht ermangeln, Ihnen meine Aufwartung zu machen, mein beſter Couſin,“ erwiederte Seehauſen, an-

muthig grinsend, indem er dem alten Herrn seine Hand darbot.

Ohne ein Zeichen, daß er diese bemerkte, sah Herr von Feldheim darauf hin, dann machte er eine langsame Wendung und ging zur Thür hinaus, ohne weiter ein Wort zu sagen.

Seehausen stemmte seinen Arm in die Seite und wandte sich zu Jakob Wolf, der sich in seine Höhle hinter das Gitter zurückgezogen hatte. Hier stand er auf seine Papierscheere gestützt, und es war, als ob er von der verächtlichen Begegnung des alten Herrn mehr empfände als der würdige Hauptmann. Seine vorquellenden Augen sahen gereizt aus, er schüttelte den schwarzen Haarbusch und rief lauter als zuträglich: „Ich sehe nicht ein, warum er so hochmüthig ist bei seinen Geschäften, da er doch nöthig hat diese Hülfe."

„Lassen Sie ihn laufen," lachte Seehausen heiser aus dem Kehlkopf, indem er den Agenten lustig zuwinkte, „ich hole ihn ein, mein lieber Wolf. Lassen Sie ihn laufen, sage ich, es wird gar nicht lange dauern, so sind wir die besten Freunde."

„Es wird eine getreue Freundschaft werden!" spottete Jakob Wolf. „Wenn ich wäre in Ihrer Stelle, ich ginge nicht in sein Haus."

„Warum nicht?"

„Weil Sie nicht wissen, wie Sie wieder herauskommen."

Der Hauptmann streichelte sich behaglich sein Kinn. „Mein würdiger Freund," sagte er, „ich hoffe, Ihnen bald den Beweis zu geben, daß ich am Leben bleibe, denn ich werde mich an Sie wenden."

„Bemühen Sie sich nicht zu sehr!“ schrie der grobe Wolf.

„Ich werde Ihre Hülfe in Anspruch nehmen,“ fuhr Seehausen fort.

„Helfen! helfen!“ schrie Jakob Wolf. „Es steht geschrieben; hilf dir selbst, so hat dir Gott geholfen.“

„Zunächst, mein Bester,“ sagte Seehausen mit Seelenruhe, indem er nach dem Courszettel griff, „wie stehen Franzosen und Oesterreicher? Was halten Sie vom darmstädter Credit, und was ist Ihre Meinung über Nordbahn? Glauben Sie, daß man sich einlassen kann? Ich denke, es läßt sich gerade jetzt ein Schlag machen.“

„Schläge kann man jeden Augenblick bekommen,“ versicherte Jakob Wolf, der jetzt beinahe ebenso voll Verachtung war, wie der alte Herr, nur daß er nicht so ernsthaft aussah wie dieser, sondern höhnisch seine dicken Lippen aufwarf.

Der Hauptmann ließ sich jedoch davon ebenso wenig stören. „Ich werde Franzosen kaufen,“ sagte er. „Diese Credit-Mobiliers sind eine kostbare Erfindung; in keinem Papier sind solche Chancen möglich. Ich habe eine Zärtlichkeit für diese Papiere, bester Freund.“

„Weil der größte Schwindel damit getrieben wird,“ erwiederte Jakob Wolf, als sagte er etwas Artiges.

„Kaufen Sie für mich. Natürlich auf Lieferung. Ultimo abzunehmen.“

„Wie viel?“

„Ich nehme zweihunderttausend,“ antwortete der Hauptmann, die Hand in seine Taschen steckend wie ein echter Börsenmann.

„Sehr wohl!“ rief Jakob Wolf. „Ich will's notiren. Holen Sie gefälligst die Deckung heraus.“

Seehausen kehrte gelassen seine Taschen um, welche vollständig leer waren. „Kaufen Sie für mich,“ sagte er nochmals. „Wollen Sie nicht?“

„Es thut mir leid! Es paßt mir nicht!“ sagte Jakob Wolf mit seinem angenehmsten Grinsen.

„So,“ sagte Seehausen, „dann werde ich mich an andere Leute wenden, denen es besser paßt.“

„Thun Sie's!“ rief der Agent, „thun Sie's gleich. Halten Sie sich nicht auf, Herr Hauptmann, damit der Auftrag nicht zu spät an die Börse kommt.“

„Ach, ein guter Rath!“ lachte Seehausen vergnüglich. „Ich werde nicht zu spät kommen, mein lieber Freund. Aber noch eine Frage“ — er kehrte wieder um — „wo kauft man die besten eisernen Geldschränke?“

Jakob Wolf grinste unendlich belustigt. „Sie müssen doch diebessicher sein?“ fragte er.

„Das ist die Hauptsache.“

„So kaufen Sie sich Ihre Taschen!“ lachte Jakob Wolf, ausgelassen belustigt. „Es ist unmöglich, daß ein Dieb da das Geringste findet.“

„Auch gut,“ sprach Seehausen, ihn zärtlich anblinzelnd. „Meine Taschen sollen festhalten, was drinnen ist, mein lieber Freund. Mit diesem Grundsatze wünsche ich Ihnen guten Morgen.“

Es ist ein Habenichts, ein Lump, ein Nichtsnutz, sagte Jakob Wolf, als er allein war, aber es ist ein großes Talent, und es ist schade um ihn, daß er nicht kaufen kann die zweimalhunderttausend Franzosen, ich glaube, sie würden sich vermehren. Aber was ist es mit dem jungen Feldheim?

murmelte er vor ſich hin, was iſt's mit den zwölftauſend Thalern und Bankſcheinen? — Er ſtützte ſich auf die Ecke ſeines Schreibpultes und fing an, ſich die Stirn zu reiben, bis er plötzlich beide Arme in die Luft ſtreckte und mit den Füßen ſtampfte: Was geht's mich an? dachte er, was habe ich daran, mir den Kopf zu zerbrechen mit Menſchen, die mir Nichts einbringen? Laß ſie machen, was ſie wollen; laß ſie thun, was ſie wollen; laß ſie ſein, was ſie wollen; ich will Nichts damit zu ſchaffen haben.

Während der Agent ſich in dieſer Weiſe beruhigte, ſchlenderte der Hauptmann gemüthlich durch die Straßen und vertrieb ſich die Zeit damit, daß er vor manchen der glänzenden Gewölbe ſtehen blieb und allerlei modiſche und elegante Dinge betrachtete, mit denen ſich ſeine Gedanken beſchäftigten. Er verweilte vor einigen Schaufenſtern der größten Goldſchmiede und Juweliere und beäugelte die darin ausgeſtellten Geſchmeide ſo anhaltend, daß die Eigenthümer ihn bedenklich beobachteten. Ein großes Uhrenlager hatte dieſelbe Anziehungskraft, ebenſo einige andere voll reicher Stoffe und Geräthe aller Art. Die ſchäbige Geſtalt muſterte die theuren Waaren ſo aufmerkſam, als gälte es, eine Auswahl zu treffen, und einige Male ging dies ſogar ſo weit, daß Seehauſen hereintrat und ſich nach den Preiſen erkundigte, die ihm mit zweideutigem Lächeln oder betrachtenden Blicken mitgetheilt wurden.

So ſetzte er ſeinen Weg fort und langte genau nach einer Stunde auf dem ariſtokratiſchen Platze an, wo das Haus des Herrn von Feldheim ſtand. Er kannte es recht gut, und nachdem er an den Fenſtern vorübergegangen war und Nichts entdeckt hatte, trat er an die Thür und zog an dem Metallknopfe. Nach einer Minute ſprang der Drücker

auf, ein alter Thürhüter ſteckte den Kopf aus der Klappe, die aus ſeinem Stübchen führte.

„Was wollen Sie?“ fragte er ziemlich unhöflich.

Der Hauptmann nahm ſehr freundlich ſeinen Hut ab, wogegen der Portier auf den Drücker trat, daß die Thür wieder zuſprang, und mit barſcher Stimme hinzufügte: „Es wird hier Nichts gegeben.“

„Was bin ich für ein Dummkopf geweſen, höflich zu ſein!“ ſagte der Hauptmann zu ſich ſelbſt. Er ſetzte ſeinen Hut auf und ſah den Cerberus in ſeiner Hütte durchbohrend an. „Melden Sie mich auf der Stelle dem Herrn von Feldheim!“ ſagte er. „Ich heiße von Seehauſen.“

„Sie ſind der Herr Hauptmann von Seehauſen?“ fragte der Thürhüter noch immer ungläubig.

„Der bin ich. Eilen Sie!“

„Ja ſo,“ begann der alte Mann höflicher. „Der Herr hat befohlen — aber wer konnte das denken! Ich werde ſogleich den Bedienten rufen.“

Seehauſen ging mit ſtolzen Schritten an ihm vorüber und blickte in den Hof. Ein Stallknecht beſchäftigte ſich damit, ein Paar ſchöne Pferde zu ſchirren, ein neuer Wagen wurde aus der Remiſe gezogen, ein Mädchen klopfte einige alte, aber ſehr ſchöne Teppiche aus, und in der großen Souterrainküche loderte Feuer. Im Uebrigen war das weite Haus ſchweigſam, der lange Seitenflügel ſchien gänzlich unbewohnt, Gras keimte überall zwiſchen den Steinen hervor. Der Hauptmann ſah Alles, aber ſeine Aufmerkſamkeit blieb beſonders den Pferden gewidmet, welche er mit Kennermienen betrachtete, bis er von einem Bedienten unterbrochen wurde, der ihn erſuchte ihm zu folgen. Der Bediente trug einen blauen Rock mit breiten Silber-

treſſen, ſchwarze Kniehoſen und Stiefeletten. Auf den großen Knöpfen ſeines Rockes war das Wappen des Herrn von Feldheim gepreßt. Er ging durch einen langen Corridor voran und öffnete darin eine Flügelthür, welche in einen geräumigen Saal führte, und quer durch dieſen fort geleitete er den Hauptmann durch mehrere Zimmer bis zu dem, das der alte Herr zu ſeinem Empfange beſtimmt haben mußte.

Vielleicht wollte er durch eine gewiſſe Pracht- und Machtentwicklung den unwillkommenen Gaſt ehrerbietiger ſtimmen; allein darin täuſchte er ſich. Der Hauptmann ſah mit Gleichgültigkeit auf dieſe hohen verſtaubten Wände, verblichenen Tapeten und veralteten Geräthe. Aus jedem dieſer Gemächer hätten allerdings faſt zwei nach neuer Manier gemacht werden können, und die Decken beſaßen koſtbare Stuccatur-Medaillons und Blumengewinde, die Fußböden waren getäfelt, ſogar mit eingelegter Arbeit. Seehauſen lächelte über die Raumverſchwendung und machte allerlei andere Bemerkungen, die ſein Geſpött erregten.

In dem letzten Zimmer, das dem Hauptmann geöffnet wurde, befand ſich ein zweiter Diener, ganz ſo gekleidet wie der, welcher ihn hierher geführt hatte, und mit dem Erſuchen, einige Augenblicke zu verziehen, verſchwand dieſer in einer Seitenthür, während der andere ſich zurückzog. Der Hauptmann nickte beluſtigt vor ſich hin und trat an ein Fenſter. „Er macht es ſich ſauer, ehe er mich vor ſeinem hohen Antlitz erſcheinen läßt,“ murmelte er, „aber ich will es ihm bezahlen. Ich will ihn ſo demüthig machen, daß er niemals wieder wagen ſoll, mich als großer Herr zu behandeln.“

Indem er dies sagte, öffnete sich die Eingangsthür in der Tiefe des Zimmers, und Seehausen sah einen jungen Mann hereintreten, der in seiner Hand einen Brief hielt, welchen er so eben empfangen haben mußte. Er brach diesen hastig auf, blickte hinein und ließ ihn mit dem Arm, der ihn hielt, niedersinken. Vor sich hin blickend, sagte er langsam und so deutlich, daß dem Hauptmann in der Fensterecke kein Wort entging: „Also doch — er ist gekommen, und ich habe verloren! Alles ist aus."

Mit diesen Worten drückte er das Papier zusammen. Ein schmerzliches Lächeln lief über sein blasses Gesicht, und es war dem Hauptmann, der sich an die Ecke des Pfeilers drückte, als höre er einen Seufzer. Plötzlich aber schien er sich zu ermuthigen. Er richtete den Kopf lebhaft auf und sagte mit fester Stimme: „Mag es denn sein, komme, was kommen muß!" und eben so rasch entfernte er sich.

„Komme, was kommen muß," flüsterte Seehausen mit seinem häßlichen Lachen. „Ein prächtiges Wort! Ein wahres Wort! Es kommt das Schicksal, ehe man's denkt, und ich bin schon da."

Eben öffnete der eintretende Bediente die Flügelthür, machte eine Verbeugung und ersuchte den Herrn Hauptmann einzutreten. Ohne alle Umstände befolgte Seehausen diese Einladung. Es war ihm so wohlig zu Muthe, als ginge er in einen Austernkeller zu einem angenehmen Frühstück. Seine Augen blitzten voll Schelmerei auf den alten Herrn, der in einem rothen Lehnsessel an einem Tische saß, vor sich auf schwerer altmodischer Silberplatte einen Silberbecher voll Chocolade, und neben diesem einen eben so schweren Silberkorb, in welchem Bisquitstücke lagen.

Mit zwangloser Unbefangenheit ging Seehausen auf

ſie ſich, denn die größten Freiheitshelden ſind die ärgſten Tyrannen, Eigennutz und Eitelkeit ohne Maß ſind ihre wahren Triebfedern; aber Du armes Kind gehſt an der Seite dieſes Mannes einer ſchrecklichen Zukunft entgegen.

Was kann mir noch geſchehen? rief Clara kummervoll. Mein Kind iſt todt, mein Herz iſt gebrochen.

Durch ihn, ſagte die Schweſter, er, der Dich von uns getrennt, von allen Deinen Verwandten losgeriſſen hat, die Dich lieben, Dich beklagen und mit Entſetzen ſehen, wohin es mit Dir kommen wird, denn wiſſe —

In dieſem Augenblick ſtieß Dahl die Thür auf und ſtand auf der Schwelle. Die Geheimräthin erblaßte, Clara that einen jähen Schrei und hob bittend die Hände zu ihr empor. —

Fahren Sie fort, liebe Schwägerin, fahren Sie fort, ſagte Dahl, laſſen Sie ſich durch meine Gegenwart nicht ſtören. Der Zufall hat mich zum Zeugen Ihrer Unterhaltung gemacht, ein Horcher bin ich nicht; wenn von mir die Rede iſt, vollenden Sie die Bekenntniſſe einer edlen Seele.

Die Geheimräthin war ſo beſtürzt, daß ſie nicht antworten konnte. Ihr Geſicht glühte, ſie verſuchte vergebens, Dahl anzublicken. —

Sie ſcheinen ein wenig in Verwirrung gerathen zu ſein, ſagte dieſer, vielleicht kann ich Ihrem Gedächtniß einhelfen. Ich habe Clara, die ich ſo innig liebte und noch liebe, unausſprechlich elend und unglücklich gemacht, und wodurch? Dadurch, daß ich nicht will, was ihre zärtlichen Verwandten für mich wollen; dadurch, daß ich als Mann, während eines politiſchen Kampfes, meine Partei nicht treulos verlaſſen, mich nicht zum Schurken und Verräther ſtempeln laſſen wollte; dadurch endlich, daß ich die eigentlichen Zwecke dieſer theuren Verwandten durchſchaute und ſie mit gebührender Verachtung von mir wies.

O! mein Herr, rief die Geheimräthin, aufſtehend, ich

den alten Herrn zu, und ohne eine Spur von vermehrter Achtung redete er ihn laut und vertraulich an, während der Diener noch an der Thür verweilte.

„Da bin ich, mein lieber Couſin," ſagte er. „Verzeihen Sie, wenn ich ein wenig zu ſpät komme. Dieſes gute Haus iſt wirklich noch in ſeinem alten Zuſtande. Es läßt ſich viel daraus machen, aber es muß ganz neu eingerichtet werden."

„Es iſt ſo, wie ich es wünſche," antwortete Herr von Feldheim, indem er ſeinen Verdruß verbarg.

Der Hauptmann lachte heiſer auf, und ohne eine Einladung abzuwarten, ſetzte er ſich auf einen Stuhl nieder, der zunächſt am Tiſche ſtand und den er noch näher zog. „Sie überlaſſen das Ihren Nachfolgern," ſagte er. „Wenn es Lorberg gehörte, der würde ein anderes Leben hineinbringen. Ich habe ſo eben Ihre Pferde geſehen. Sie taugen nicht viel. Die Schimmel hätten Sie kaufen ſollen, die Reichenbach Ihnen weggenommen hat."

Herr von Feldheim antwortete Nichts darauf, er nippte aus dem Becher Chocolade. Seehauſen griff in den Korb und nahm ein Stück Biſquit. „Es iſt mir zu ſüß," ſagte er, „aber ich danke Ihnen, mein lieber Couſin, daß Sie mir keine Chocolade angeboten haben. Ich habe ſie niemals trinken können. Ein Glas guter Wein und etwas Kräftiges iſt für meinen nordiſchen Magen zuträglicher."

Das hohle Geſicht des alten Herrn hatte eine röthliche Färbung angenommen; er richtete es langſam auf den unverſchämten Mann, der, begehrlich lachend, durchaus nicht davor erſchrak.

„Ich pflege meine Freunde ohne Erinnerung zu bewirthen," begann der alte Herr, „in dieſem Falle aber..."

„Ah, ich verstehe; Sie meinen, ich gehöre nicht zu Ihren Freunden," fiel Seehausen ein. „Thut Nichts! thut durchaus Nichts."

„Sie haben mich zu sprechen gewünscht," sagte der alte Herr, „um mir eine Mittheilung zu machen."

„So stellen wir uns auf den Geschäfts-Standpunkt," meinte Seehausen. „Meinetwegen, wenn Sie es so wollen; ich glaubte, daß unsere Verhältnisse uns näher bringen würden."

„Ich wüßte nicht, welche Verhältnisse zwischen mir und Ihnen beständen," erwiederte der alte Herr mit eisiger Kälte.

„Nicht?" lächelte Seehausen, „verzeihen Sie meinen Irrthum. Gut denn, mein bester Herr von Feldheim, bei alledem bewahre ich meine hochachtungsvollen Gefühle."

„Wollen Sie mir mittheilen, was Ihnen zu Diensten steht?" fragte der alte Herr.

„Mir zu Diensten? Nichts, gar Nichts! Ich komme zu Ihnen, um Ihnen einen wichtigen Dienst zu leisten. Sie wissen, daß ich ein Commissions-Geschäft betreibe."

Er hielt inne, legte seine Hände zusammen auf die Kniespitze seiner übergeschlagenen Beine und blickte den alten Herrn lauernd an.

„Ich habe davon gehört," antwortete dieser.

„Ein sehr mühsames Geschäft, ein höchst undankbares und arbeitsvolles Geschäft," fuhr Seehausen mit einem bedauerlichen Achselzucken fort. „Geringer Lohn, viele Verantwortlichkeit bei gewissenhafter Redlichkeit, die nirgend so nothwendig ist."

Der alte Herr bewegte eigenthümlich ausdrucksvoll seine langen Lippen und preßte diese zusammen, er sagte jedoch Nichts.

„Leider giebt es überall Heuchler und Betrüger," fuhr Seehausen fort, der diese Bewegung richtig auslegte, „und zuweilen da, wo man es am wenigsten glaubt. Der Inhaber eines Commissions-Geschäftes hat Gelegenheit, tiefe Blicke in die Menschheit zu thun. Zu ihm kommen Viele, die ihm ihre Geheimnisse anvertrauen, die ihm Aufträge ertheilen und Mittheilungen machen, deren Wahrheit man abschwören würde, wenn man nicht davon überzeugt sein müßte."

Der alte Herr wandte sich nach der großen Bronze-Uhr um, die auf der Marmor-Fassung des Kamines stand.

„Eine sehr schöne Uhr," sagte Seehausen, „aber Rococo, und so auch der Kamin, doch kommen Kamine jetzt wieder in die Mode. Ich bin gleich da, wo wir sein wollen, theuerster Herr von Feldheim, bitte, seien Sie nicht ungeduldig. Sie müßten ein Commissions-Geschäft anfangen, um geduldig zu werden, denn Sie glauben nicht, welche Geduld dazu gehört." — Er rieb seine Hände schelmisch zusammen und betrachtete die gewaltsame kalte Haltung des alten Herrn mit Wohlgefallen.

„Was Sie mir zu sagen haben, muß sehr kurz sein," sagte Herr von Feldheim, „wenn ich es erfahren soll."

„Gut, so werde ich kurz sein; aber ich denke nicht, daß ich nicht kurz gewesen wäre. Kürze und Bestimmtheit ist die Seele aller Geschäfte."

Die Ungeduld des alten Herrn wuchs bis zu einem krampfhaften Zusammenziehen seiner Hände. Seehausen streckte seinen dicken Kopf geschmeidig vor, zog seine Stirn in Falten und flüsterte ihm zu: „Es ist doch Niemand im Nebenzimmer, der uns hören könnte?"

„Nein," sagte der alte Herr.

„So fahre ich fort. Vor einigen Tagen also ist mir Etwas mitgetheilt worden — eben weil ich streng gewissenhaft bin —, was für Sie von größter Wichtigkeit ist.“

„Von wem?“ fragte Herr von Feldheim, als Seehausen aufhörte.

„Das ist — zunächst ein Geheimniß.“

„Also die Sache! Was ist es?“

Der Commissions-Geschäfts-Inhaber zuckte lächelnd die Schultern. „Geheimnisse,“ sagte er schlau lächelnd, „sind eben so gut Waaren wie alle anderen Dinge. Ich kann nicht läugnen, daß diese Waare verkauft werden soll.“

„Dann kann ich keinen Gebrauch davon machen,“ erwiederte der alte Herr, indem er den Rest der Chocolade trank.

„Das würde mich auf's Innigste betrüben,“ sagte Seehausen wehmüthig.

„Sie machen eine neue Speculation auf mich, welche jedoch nicht besser geräth, als die alten,“ fuhr Herr von Feldheim fort, indem er wiederum verächtlich mit den Lippen zuckte.

„Es ist eine mäßige Summe,“ fiel der Hauptmann ein.

„Keinen Pfennig!“ rief der alte Herr, und indem er aufstand, seinen mageren langen Arm und den langen, dünnen Zeigefinger daran ausstreckte und auf die Thür deutete, sagte er in befehlendem Tone: „Gehen Sie!“

Seehausen rührte sich nicht. „Es ist traurig,“ seufzte er heuchlerisch, „wenn ein redliches Herz, das für einen theuren Verwandten schlägt, sich verkannt sieht. O, bemühen Sie sich nicht weiter, ich werde Sie verlassen,“ fuhr er fort, da der alte Herr seine Hand nach dem Klingelgriff ausstreckte, „aber der Himmel ist mein Zeuge, ich habe das Beste gewollt. Lorberg wird mit Vergnügen geben, was

man von ihm fordert, und bald werden Sie bereuen, meine redliche Freundschaft verkannt zu haben."

Bei dem Namen Lorberg zuckte der alte Herr zusammen. Seehausen verbeugte sich halb trotzig, halb bedauerlich vor ihm und ging nach der Thür. — „Wenn Herr von Lorberg ein so guter Käufer wäre," sagte der alte Herr hinter ihm her, „so würden Sie ihm längst Ihr Geheimniß zugetragen haben."

„Nein", antwortete Seehausen, der an der Thür still stand, „Sie irren sich, denn ich hasse diesen hochmüthigen, leichtsinnigen Menschen."

„Sie hassen ihn?"

„Ich möchte diesem Verschwender und unwürdigen Verwandten keinen Beistand leisten, möchte Sie, mein lieber Cousin, vor Schicksalen bewahren, die Sie unfehlbar treffen müssen."

„Was würde mich treffen?" fragte der alte Herr mit ungewisser Stimme.

Seehausen ließ den Griff an der Thür los, kehrte zurück und trat ihm näher. Er blickte nach allen Seiten umher, als wollte er sich versichern, daß Niemand es höre, dann neigte er sich zu dem Ohre des alten Herrn und murmete heiser und leise hinein: „Ein schmachvoller Proceß und vielleicht — das Zuchthaus!"

Eine lange Stille folgte diesem Gemurmel. Der alte Herr stand wie erstarrt. Er wankte nicht, er schien zu Stein geworden und in dem Boden fest gewurzelt. Wie eine Mumie sah er aus, die in einem Museum mit offenen Augen in ihrem Kasten an der Wand steht. Leblos, gelb, grau und faltig saß der hohle Kopf auf dem langen Halse, und so erschreckend war sein Anblick, daß Seehausen selbst

eine Art Rührung oder Bestürzung empfand. „Beruhigen Sie Sich, mein lieber Cousin," sagte er ihn umfassend, „noch ist es nicht so weit und soll mit Gottes Hülfe auch nicht dahin kommen."

Die Umarmung schien das geronnene Blut des alten Herrn wieder in Bewegung zu bringen. Er stieß die Arme des Hauptmanns zurück, als hätte eine Schlange ihn berührt, und that einen tiefen Athemzug. „Oeffnen Sie die Thür," sagte er aus tiefer Brust.

Seehausen steckte den Kopf hinaus. „Es ist Niemand draußen," sagte er. Der alte Herr ergriff mit seinen Händen die hohe Lehne des Stuhls, er sah die Silberplatte auf dem Tische an und fragte tonlos: „Was ist der Preis?"

„Es ist keine bedeutende Summe," antwortete Seehausen, „für Sie eine Lappalie, aber dennoch — ich wollte, daß ich sie verringern könnte, es geht jedoch nicht. Zwanzigtausend Thaler!"

Das hohle, lange Gesicht des alten Herrn färbte sich heller, und seine Augen erhielten einen Ausdruck von Angst und Aerger. Seine langen Lippen fingen an zu zittern. „Unmöglich," flüsterte er.

„Fester Preis!" antwortete Seehausen wehmüthig mit den Achseln zuckend.

„Ich kann mich nicht in solcher Weise — " begann der alte Herr, dann brach er ab und setzte hinzu: „Ich weiß überhaupt nicht einmal, womit Sie mir drohen, auch fürchte ich Nichts, keinerlei Verleumdung."

„Nichts?" sagte Seehausen süß lächelnd, „nun denn, mein hochgeschätzter Cousin, so lassen Sie es dreist darauf ankommen, dann bin ich belogen worden, und es ist Nichts

als Lug und Trug. Wer ein gutes Gewiſſen hat, kann jede nichtswürdige Anklage getroſten Muthes erwarten. Daß Lorberg ſich darauf einläßt, iſt allerdings außer Zweifel, denn er wird Alles anwenden, Nichts unverſucht laſſen, weil er Alles gewinnen kann; aber er wird ſchmählich zu Schanden werden, und das ſoll mir tauſend Mal lieber ſein als dieſe zwanzigtauſend Thaler. Was will er denn beweiſen, wo ein einziger augenſcheinlicher Beweis ſogleich zur Stelle geſchafft werden kann? Ihr Sohn, haha!" ſein heiſeres Gelächter wurde von frechen Blicken begleitet — „er kann's jeden Augenblick genügend darthun . . . Ich habe eigentlich niemals daran geglaubt, beſter Couſin, aber es wurde mir auf Ehre und Seligkeit zugeſchworen, daß dieſer junge Erbe . . ."

„Halt!" rief Herr von Feldheim in einem Grabestone, und ſein dünnes Haar ſchien ſich aufzuſträuben, ſeine Augen öffneten ſich, wie vor etwas Entſetzlichem. „Es iſt eine ſchandbare Verleumdung, wie ich merke, gegen meinen Sohn und gegen mich angeſponnen," ſagte er in abgebrochenen Sätzen. „Ich habe ſie nicht zu ſcheuen, allein — ein Proceß dieſer Art — der öffentliche Scandal — meines Sohnes Ruf und Jugend . . ."

„Sehr recht — ſehr wahr!" unterbrach ihn Seehauſen. „Man hat Rückſichten zu nehmen."

„Ich nehme dieſe Rückſichten," ſagte der alte Herr, „indem ich die von Ihnen geforderte Summe zahlen will, allein wenn man glaubt, etwa ein Syſtem daraus zu machen, um — mich auszuplündern . . ."

„Seien Sie ruhig, beſter Couſin, ganz ruhig," fiel Seehauſen ein „ich verpflichte mich mit meiner Ehre, daß dieſe Sache für immer abgemacht iſt."

Herr von Feldheim blieb davon unbewegt. „Es mag geſchehen, was da will," ſagte er, „Niemand hat von mir weiter Etwas zu erwarten."

Seehauſen grinſte ihn boshaft an, während er mit dem Schein größter Aufrichtigkeit und Gutmüthigkeit die widerſtrebende Hand des alten Herrn feſt hielt. „Wer da künftig Sie wieder anzapfen will," ſagte er, „der ſoll es mit mir zu thun bekommen. Sehr leid thut es mir, daß ich Ihnen dieſes Mal nicht helfen kann, theuerſter Couſin. Doch Sie ſehen daran meine Freundſchaft, und ich will Ihnen dieſe noch in anderer Weiſe darthun. Ich werde Ihnen Alles mittheilen, was ich von — nun, von Ihrem Herrn Sohn oder beſſer geſagt . . ."

Weiter ließ ihn der alte Herr nicht reden: „Nicht ein Wort mehr davon!" ſagte er befehlend. „Sie ſollen das Geld haben, damit begnügen Sie ſich. Ich muß bitten, über Alles zu ſchweigen, was meinen Sohn anbetrifft."

„Wie es Ihnen beliebt, ganz wie es Ihnen beliebt," erwiederte Seehauſen, geſchmeidig lächelnd. „Ich kann ſchweigen und will ſchweigen."

Der alte Herr faßte an ſein langes Kinn und beſann ſich. „War es mir nicht," fuhr er fort, „als theilten Sie mir mit, daß dieſer Lorberg — daß Sie ſeine Bekanntſchaft aufgegeben hätten?"

„Noch nicht ſo ganz," verſetzte Seehauſen, indem er berechnete, daß es vielleicht vortheilhafter für ihn ſei, dies zu behaupten. „Ich habe ihn kennen gelernt und denke, wir haben noch eine Rechnung abzumachen, ehe wir uns gänzlich auseinander ſetzen. Im Uebrigen wollte ich, er wäre ein paar Tauſend Meilen weit von mir, etwa da, wo der Pfeffer wächſt."

„Wenn das geſchehen könnte," meinte der alte Herr, ſeine Augen langſam aufhebend, die er auf Seehauſen heftete, „ſo . . ."

Seehauſen begriff ſogleich, was dieſe Beiſtimmung und dieſes So zu bedeuten hatten. „Ei freilich," lächelte er, und aus dem Kehlkopf hervor flüſterte er ihm heiſer zu: „Es wäre das Allerbeſte, denn Sie würden — es würde alle Verleumdung von ſelbſt aufhören müſſen."

Der alte Herr beſann ſich noch einmal, ohne eine Miene in dem hohlen Geſicht zu verziehen. „Setzen Sie ſich," ſagte er dann, indem er einladend ſeine Hände bewegte.

„Mit Vergnügen, mein beſter Couſin; laſſen Sie uns plaudern, ich habe Zeit," antwortete Seehauſen.

„Sie trinken gern ein gutes Glas Wein dabei?"

„Oho!" lachte Seehauſen vertraulich, „machen Sie keine Umſtände mit mir. Ich habe Nichts dagegen, wenn's auch zwei oder drei ſind."

Herr von Feldheim zog an der Klingelſchnur, und es dauerte nicht lange, ſo ſaß der würdige Hauptmann bei einer Flaſche, der er ſein volles Lob zu Theil werden ließ.

2.

Richard von Lorberg kleidete ſich ſorgfältig an; ſein Diener hatte am Morgen eine Antwort zu der Frau Commercienräthin getragen, in welcher er höflich anzeigte, wie unendlich erfreut er über ihre Einladung ſei, der er pünktlich Folge leiſten würde. Zugleich war der Diener beauftragt worden, bei einem bekannten Kunſtgärtner vorüber

zu gehen, einen Blumenstrauß für drei Thaler binden zu lassen und ihn ebenfalls bei der Frau Commercienräthin abzugeben. Lorberg gab dazu seine Karte und schrieb darauf an Fräulein Susette einige Worte; die Karte war in den Strauß zu stecken.

Als Richard dann in der weißen Binde vor den Spiegel trat, sah er lange schweigend hinein. Er gehörte nicht zu den eitlen jungen Männern, wenigstens gab er Nichts auf den Ausputz seiner Person. Er wußte, daß er gut aussah, und daß sein Schneider keine Mühe mit ihm hatte. Darum verachtete er die geckenhafte Modesucht und lächerliche Wichtigkeit, mit denen Leute seiner Art nicht selten ihren Anzug behandeln. Als er aber heute sich betrachtete, war er verstimmt. Es kam ihm vor, als sei er alt geworden, als lägen seine Augen ihm tief im Kopfe, als sei seine Stirn faltig und grob und eine Veränderung mit ihm vorgegangen, die ihn über Nacht häßlich gemacht hätte.

Er hatte in dieser Nacht wenig geschlafen, mit seinen Gedanken sich so sehr beschäftigt, daß das Bett ihm glühend wurde und er aufstehen mußte; aber auch das hatte Nichts geholfen. Eine schlaflose Nacht kann einem jungen kräftigen Manne nicht viel anhaben, wenn er nur wohlgelaunt in den Morgen sehen kann; das aber war bei Richard von Lorberg nicht der Fall. Er war am Morgen noch unruhiger im Gemüthe als während der Nacht; wie von Fieberhitze überfallen brannten ihm Kopf und Hände. Bei alledem hatte er das Billet an die Frau Commercienräthin geschrieben, auch die Karte mit süßen Grüßen an Fräulein Susette. Er sagte sich, daß er dies thun müsse, daß er es wolle, daß Nichts ihn davon abhalten könne, aber er that es, indem er sich selbst verhöhnte. — Als er jetzt vor

bitte Sie, mich wenigſtens mit neuen Beleidigungen zu verſchonen. Wie glücklich Sie meine Schweſter gemacht haben, das ſieht man an ihrer abgezehrten Geſtalt, an dieſem eingefallenen Geſicht, an dieſem Krankenbett, an dem Sarg, der ihr ganzes Glück umſchloß, wie Sie ſo eben gehört haben werden, als Sie hinter der Thür ſtanden.

Gott! mein Gott! höre auf! flüſterte Clara bebend.

Ja, das iſt die Peſt der Verleumdung! ſagte Dahl, mit unbeſchreiblicher Verachtung ſeine Schwägerin anblickend, das iſt die Nichtswürdigkeit der Lüge und Bosheit, daß man im Ekel vor ihrer Gemeinheit keine Worte hat, ihr zu erwiedern. — Gehen Sie, Madame, verlaſſen Sie dies Haus; Sie haben Recht, es kann keine Gemeinſchaft zwiſchen uns ſein. Es iſt unmöglich!

Du ſiehſt, wie man mich hinaus wirft, erwiederte die Geheimräthin, ſich zu dem Bett der Kranken niederbeugend und ſie weinend küſſend. — Lebe wohl, meine arme Clara, doch was auch kommen möge, erinnere Dich ſtets, daß Du eine Schweſter haſt, die Dich zärtlich liebt, daß Du Verwandte haſt, die über Dich wachen und nicht dulden werden, daß Dich Elend und Schmach treffen.

Als ſie gegangen war mit allem Stolz und allem Haß, die ihr Geſicht ausdrücken konnte, warf ſich Dahl auf den Stuhl neben Clara nieder und drückte den Arm in die Kiſſen zu ihrem Haupte. — Iſt es dahin gekommen, ſagte er ſanft und ſeine Stimme zitterte leiſe, wirklich dahin gekommen, daß Du Dich abwendeſt, wenn ich Dich zu mir rufe, wenn ich gebeugt von ſo vielen harten Schlägen, verdammt von denen, die mich haſſen, verkannt von Allen, die mich lieben ſollten, zu Dir fliehe, um ach! zu ſehen, daß Du die härteſte biſt?

Clara antwortete nicht. Er ergriff ihre Hand, die ſie nach einigem Sträuben ihm überließ, aber ſie lag kalt und theilnahmlos in ſeinen Fingern, und als er ſie küſſen wollte,

dem Spiegel ſtand, richtete ſich dieſer Hohn auch gegen ſein eigenes Fleiſch und Gebein. Seine Farbe, ſein Ausſehen, auch ſein Anzug, Alles erregte ſeinen Unwillen; endlich faßte er mit Heftigkeit die weiße Halsbinde, riß ſie ab, warf ſie in den Winkel und band die ſchwarze um.

Eben kam der Diener und brachte die Nachricht, daß der Wagen warte. „Aber, gnädiger Herr," ſagte er erſchrocken, „Sie haben ja den älteſten Rock an."

„Sehe ich ſchlecht aus?" ſagte Lorberg.

„Wenn ich aufrichtig ſagen ſoll, gehörig ſchlecht, Herr Baron."

„Alſo nicht zum Verlieben, Franz?"

Franz machte ein pfiffiges Geſicht und ſchüttelte den Kopf. „Gott bewahre, gnädiger Herr! Ziehen Sie den neuen Rock an."

„Um ſo beſſer," antwortete Richard. „Geh, mach den Wagen auf."

Wenn er doch nur den neuen Rock angezogen hätte! ſeufzte Franz, als ſein Herr fort war. Es iſt unnatürlich, auf dieſe Weiſe ſich in's Unglück zu ſtürzen. Was ſoll denn aus uns werden, wenn wir jetzt nicht heirathen und alle unſere Mühen vergebens geweſen ſind? Von allen Seiten laufen ſie uns das Haus ein und wollen Geld haben, und das einzige Mittel dazu iſt dieſe alte Commercienräthin mit ihrer kleinen dicken Nichte. Aber er zieht nicht einmal den neuen Rock an! Es iſt wahr, murmelte Franz ſchwermüthig, es iſt ein ſchreckliches Mittel, aber es geht doch nicht anders. Wenn wir ſie nicht kriegen, wiſſen wir nicht mehr, was wir anfangen ſollen. Davonlaufen müſſen wir, oder ſie faſſen uns. Wenn er doch nur den neuen Rock angezogen hätte! Dieſer Leichtſinn! Dieſer unnatürliche Leichtſinn!

Die Frau Commercienräthin hatte inzwiſchen ihre Anordnungen getroffen. Sie ſaß vor ihrem Schreibtiſche mit dem großen Rechenbuche, legte verſchiedene Papiere zuſammen und obenauf ein feines Blatt, das ſie mit Zufriedenheit betrachtete und wieder faltete. Bei einem Geräuſch ſah ſie ſich um und erblickte Suſetten, welche freudig auf ſie zu hüpfte und ihre Arme ausbreitete. „Nun, liebe Tante," ſagte ſie, „ich bin bereit, jetzt kann er kommen."

Die Tante ließ die grellen Augen unwillig auf ihr ruhen. Fräulein Suſette hatte ſich anmuthig geſchmückt, einen feurig rothen Shawl um den Hals gebunden und den Blumenſtrauß, den ſie empfangen, an die Bruſt' geſteckt. „Du ſiehſt wahrhaftig aus wie ein Papagey!" rief die Frau Commercienräthin.

„Eine Braut muß ein Papagey ſein," lachte Suſette.

„Und als ob ein Kropf an Deinem Halſe ſäße!"

„Es iſt die neueſte Mode, Tante. Uebrigens ſind die Kröpfe in der Schweiz eine Schönheit. Doris trägt auch einen rothen Shawl."

„Eine Schönheit biſt Du nicht," ſagte die Frau Commercienräthin ärgerlich.

„Aber liebenswürdig, Tante, über alle Maßen."

„Binde den fatalen Shawl auf der Stelle ab und mache keine Poſſen!" rief die Tante im ſtrengen Tone. „Es iſt eine ernſte Stunde."

„Das kann ich nicht einſehen," erwiederte Suſette. „Warum ſoll es eine ernſte Stunde ſein? Ernſt könnte ſie nur ſein, theure Tante, wenn ich das Gefühl hätte, meinem Unglück entgegen zu gehen; wenn Du etwa denken könnteſt, mich einem traurigen Schickſal zu überliefern; wenn ich weinen müßte über mein geheimes Leid im Herzen;

wenn der Mann, dem ich meine Hand reichen ſollte, mich etwa heimlich verachtete, und ich glauben müßte, es würde ſich bald genug an ihm und mir rächen."

Die Frau Commercienräthin erhielt die gefährliche, dunkelgelbe Farbe, welche jedesmal eintrat, ſobald ſie ſich aufregte. Die runden Augen fingen an zu blitzen, das Raubvogelgeſicht ſtreckte ſich vor. Sie legte ihre Hände auf die Stuhllehne und ſah ihre Nichte grimmig an. Suſette lachte, ihr Lachen war ſo ſtarr wie an einer Wachsmaske.

„Jetzt höre, was ich Dir befehle," begann die ſtolze Frau. „Ich verbitte mir von jetzt alle dieſe Narrheiten. Verſtehſt Du?"

„Ja Tante."

„Du kannſt vernünftig ſein, das weiß ich. Alſo ſei es."

„Es wird zuletzt wohl Nichts weiter übrig bleiben," antwortete Suſette.

„Bring mich nicht auf!" rief die Tante. „Ich will nicht noch einmal den Aerger haben, den ich geſtern gehabt habe; ich will nicht mehr ſprechen von Allem, was geſchehen iſt, aber jetzt hat es ein Ende damit. Ein Mädchen braucht nicht ſchön zu ſein, ſie kann ihren Mann feſſeln durch andere Eigenſchaften. Wenn er einſieht, er hat eine Frau, die er achten muß, kann er ſie nicht verachten."

„Das Geld giebt immer Achtung!" ſagte Suſette, indem ſie damit einen oft gehörten Ausſpruch ihrer Tante wiederholte.

„Das Geld giebt Achtung, wenn's von der Klugheit begleitet wird," verſetzte die Tante, „und ein kluger Mann weiß eine kluge Frau zu ſchätzen."

„Wenn aber der Mann nicht klug iſt, Tante?“ fiel Suſette ein.

„So muß die Frau um ſo klüger ſein,“ erwiederte die Commercienräthin ungeduldig.

In dem Augenblicke hörte ſie die Klingel, und mit einiger Haſt ſtand ſie auf und fügte hinzu: „Daß er Dich nimmt, beweiſt, daß er klug iſt, aber ich werde dafür ſorgen, daß er es bleibt. Und jetzt geh und zeige Dich vernünftig und bleibe hier im Nebenzimmer, bis ich Dich rufe.“

Als Suſette verſchwunden war, hob die Tante ihren Arm auf und drohte hinter ihr her: „Ich werde doch mit Dir noch fertig werden!“ ſagte ſie; „jetzt will ich dem jungen Herrn da klaren Wein einſchenken.“

Der Bediente meldete den Baron von Lorberg, und gleich darauf trat dieſer ſelbſt herein. Die Frau Commercienräthin ging ihm entgegen, lächelte ihm zu und bot ihm die Hand.

„Sie haben befohlen,“ ſagte Richard.

„Ich habe gebeten,“ fiel ſie ein, „und es iſt mir lieb, Sie zu ſehen; aber ich finde, Sie ſehen heute nicht gut aus.“

„Ich habe eine etwas unruhige Nacht gehabt,“ antwortete er nicht ohne Verlegenheit.

Ihre runden Augen glänzten ihn an. „Was war es denn?“ fragte ſie. „Eine Herzbeklemmung?“

„Sehr wahrſcheinlich,“ lächelte er.

Ihre Augen glänzten noch heller, indem ſie auflachte und ihn verſtändlich und wohlgefällig anblickte. „Dafür giebt es Mittel,“ ſagte ſie. „Kommen Sie her, ſetzen Sie

ſich zu mir. Ich habe allerlei mit Ihnen zu ſprechen und möchte Ihren Rath und Ihre Meinung hören."

Er ſetzte ſich, und ſie deutete auf ihr Rechenbuch und die nebenliegenden Papiere. „Was ich für Mühe und Sorgen habe," begann ſie, „um Ordnung zu halten, iſt nicht zu ſagen. Ich habe das große Haus auf dem Halſe, noch ein paar Grundſtücke und mehr dazu; dabei hat's der Himmel ſo gewollt, daß ich den Gewinn gemacht habe, von dem Sie wiſſen. Letzte Woche iſt er ausgezahlt worden, gerade an dem Tage, wo Sie am Abend ſo freundlich waren, Suſetten Geſellſchaft zu leiſten. Ich habe das Geld auf die Bank gelegt, um es bei der Hand zu haben, wenn es gebraucht wird, denn es iſt möglich, daß es bald gebraucht wird, weil ich beſchloſſen habe, es ſoll Suſettens Heirathsgut ſein, und weil es mir vorkommt, als würde es nicht lange in der Bank bleiben."

Richard von Lorberg hatte dieſe Mittheilung ſchweigend angehört, bei dem letzten Theile derſelben aber, als die Frau Commercienräthin ihn unverkennbar beziehungsvoll anſchaute, verfärbte er ſich und verbeugte ſich, als wollte er beiſtimmen.

„Nun reden Sie!" rief die Dame huldvoll. „Ich habe nur dieſe Eine Nichte, wenigſtens nur die eine, die mich angeht, und die ich wie mein eigenes Kind betrachte. Ich will ſie glücklich ſehen an der Hand eines Mannes, der ſie glücklich macht, und wenn ich das weiß, will ich Alles thun, was ich kann, um ihr Glück zu ſichern."

Richard von Lorberg hatte Zeit gehabt, ſeine Gedanken zu ſammeln, auch war er hinlänglich vorbereitet auf das, was er ſagen wollte, nur dieſe plötzliche Entwicklung hatte ihn überraſcht.

„Theuerſte Frau Commercienräthin," ſagte er, „Sie ertheilen mir eine Erlaubniß, die meine Hoffnung erhöht. Ich wage zu glauben, daß Sie meine Neigung bemerkten, und wenn ich — ja, wenn ich Ihnen bekennen darf . . ."

„Sie werden mir Nichts bekennen, was ich nicht ſchon weiß," unterbrach ſie ihn. „Wir wollen die Vorrede abkürzen, Herr von Lorberg. Sie begehren die Hand meiner Nichte."

„Ja, gnädige Frau, wenn ich hoffen darf . . ."

„Ich gebe Sie Ihnen. Es iſt mein Wunſch!" fiel ſie ein.

„Wenn ich hoffen darf, daß Fräulein Suſette mir gern folgt," fuhr er fort.

„Das verſteht ſich!" ſagte die Frau Commercienräthin. „Das wollen wir gleich ſehen. Suſette!"

Er hielt ihre Hand feſt und ſagte bittend: „Noch einige Minuten hören Sie mich. Ich muß zunächſt ein Bekenntniß ablegen, um der Wahrheit die Ehre zu geben und keinen Verdacht von Täuſchung auf mich zu laden. Mein Vater hinterließ mir die Anwartſchaft auf eine reiche Erbſchaft, dagegen aber . . ."

„Ich weiß Alles! habe Alles erfahren! Es iſt Nichts damit," ſchaltete ſie ein.

„Mein Vermögen iſt daher . . ."

„Hören Sie auf!" rief ſeine gütige Beſchützerin, „wir fragen nicht danach, aber Ihre Aufrichtigkeit freut mich um ſo mehr. Jetzt werde ich Ihnen meine Meinung ſagen. Sie haben Schulden."

„Ja, Frau Commercienräthin."

„Ihre Schulden werden Sie bezahlen."

„Das iſt mein feſter Vorſatz."

„Schreiben Sie Alles auf, es soll abgemacht werden. Wie steht es mit Ihrem Gute?“

„Es ist allerdings sehr schwer verschuldet,“ sagte Richard von Lorberg, „allein wenn Ihre Güte mich in den Stand setzt, das Nothwendige zu thun . . .“

„Ihre Frau wird die Hypotheken kaufen,“ fiel sie ein.

„Dann denke ich mein Leben gänzlich zu ändern,“ sagte er, „ein Landmann zu werden und durch Fleiß und ausdauernde Thätigkeit manche Fehler gut zu machen.“

Die Frau Commercienräthin nickte vergnügt dazu. „Der Baron von Lorberg,“ erwiederte sie, den Kopf aufwerfend, „wohnt mit seiner jungen Frau im Sommer auf seinem Schlosse, im Winter aber wohnt er bei mir in der Stadt, und wir machen eine glückliche Familie.“

Ein leiser Schauder schüttelte ihn, aber die Frau Commercienräthin breitete ihre Arme aus, und er fiel hinein. Zugleich schrie sie laut nach Susetten, und Susette war da, wo sie sein sollte.

„Komm her, mein liebes Kind,“ sagte die Frau Commercienräthin, Richard bei der Hand haltend, „hier ist Jemand, der eine Frage an Dich zu richten hat, aber die Frage ist überflüssig und die Antwort ebenfalls. Hier ist der Herr von Lorberg, Dein Bräutigam!“

Was nun geschah, ging traumartig an Richard von Lorberg vorüber. Er befand sich in einem Sinnentaumel, der ihn halb unzurechnungsfähig machte. Susette schwatzte und lachte mit ihrer Tante um die Wette, und er selbst machte es nicht besser. Es wurde von tausend Dingen gesprochen, von Verlobung, von Hochzeit, von Einrichtungen und Ausstattungen, von großer Freude und großen Ueberraschungen, von Festen, Einladungen und Reisen.

Endlich war von der Veröffentlichung dieſes Bündniſſes die Rede, und damit kehrte einige Beſinnung bei Lorberg zurück. Das Licht verſchwand, das ihm bisher geleuchtet. In ſcheuer Erwartung verneigte er ſich, als die Tante ſich an ihn wandte und ihn anredete.

„Mein lieber Lorberg," ſagte ſie, „oder mein lieber Neffe," fügte ſie wohlgefällig hinzu, „Sie werden nun allerdings am liebſten wollen, daß wir auf der Stelle die Karten ſtechen laſſen und die Verlobungsanzeige in die Zeitungen rücken."

„Allerdings, meine beſte — Tante," erwiederte Richard, „ich hoffe . . ."

„Dieſes Mal hoffen Sie Nichts!" verſetzte die Frau Commercienräthin in ihrer entſchiedenen Tonart. „Ich habe Ihnen einen Vorſchlag zu machen, den ich mir überlegt habe. Suſette muß ſich gedulden und Sie auch, mein Herr Neffe. Zunächſt ſoll es Niemand erfahren, was hier vorgegangen iſt."

„Aber, Tante!" rief Fräulein Suſette erſtaunt.

„Beſte Frau Tante!" ſagte Richard mit einem Athemzuge der Freiheit.

„Ich habe meine Gründe!" antwortete die Frau Commercienräthin, „reden Sie Nichts hinein. Der Herr Neffe hat eine Reiſe auf ſein Gut nöthig, wo gewiß Vieles in dem lange nicht bewohnten Schloſſe mangelt und ſchadhaft geworden iſt, alſo in Stand geſetzt werden muß, um ſeiner jungen Frau zu gefallen. Dahin ſoll er alſo auf ein paar Wochen gehen, und gewiß giebt es auch dort anderweitig Mancherlei zu hören, zu ſehen und vorzubereiten, was ihm nützlich ſein kann. Sie betonte dieſe Worte nachdrücklich und lächelte bedeutungsvoll. Richard fühlte ſich wie ein-

Begnadigter, und doch ſollte er heucheln. Er wandte ſich an Fräulein Suſette, aber es kam ihm vor, als leſe er in deren Augen ganz dieſelbe Heuchelei. Sie blickten ſich Beide an wie betrübte Erben am Sarge eines Geizhalſes.

„Es iſt ſehr hart, ſich unterwerfen zu ſollen," ſagte Richard.

„Sehr hart," lispelte Suſette.

„Wir müſſen dagegen noch einmal unſere Einwendungen erheben."

„Wir erheben Einwendungen, Tante."

„Nichts davon, es bleibt dabei! rief die Frau Commercienräthin. „Während dieſer Zeit treffen wir ungeſtört unſere Vorbereitungen, mein Kind. Wir ſagen den neugierigen Leuten: der Herr Baron iſt zur Jagd auf ſeinen Gütern, wir wiſſen nicht, wann er zurückkommen wird. Während deſſen machen wir unſere Einkäufe, und der Herr Neffe bringt alle ſeine Affairen in Ordnung." Sie nickte dabei wieder ſehr bedeutungsvoll, und ihre Blicke irrten nach den Geldpapieren hin, die neben dem großen Rechenbuche lagen.

„Es wird uns Nichts helfen, beſte Suſette," ſagte Richard bedauerlich.

„Nein, es wird uns Nichts helfen," ſeufzte ſie.

„Wir werden der gütigen Tante gehorchen müſſen."

„Ja, wir werden gehorchen müſſen."

„So wollen wir uns mit Hoffnungen tröſten."

„Mit glücklichen Hoffnungen, daß ſich erfüllt, was wir wünſchen."

Er lächelte gewaltſam dazu. „O, gewiß," ſagte er, „ich kehre bald zurück."

„Und dann geben wir eine große Geſellſchaft," fiel die Frau Commercienräthin ein. „Niemand ſoll es ahnen; Alle ſollen überraſcht werden, wenn ich es feierlich proclamire."

„Doris wird erſtaunt ſein!" lachte Suſette.

„Es werden Viele erſtaunt ſein," rief die Tante, ſtolz den Kopf aufwerfend, aber ſie ſollen Dich Alle beneiden. Du haſt Deine Wahl getroffen, mein Kind, ich habe Dir meinen Segen gegeben, Keiner ſoll darüber Bemerkungen machen. Es werden Manche ſein, die ſich wundern; aber ſie ſollen ſich wundern. Reiche Leute giebt's genug an der Börſe. Du ſollſt kein Börſen-Artikel werden."

Es war für Richard von Lorberg nicht beſonders angenehm, dieſe Bemerkungen zu hören, allein er verſchluckte ſie, ſo gut es ging; auch waren ſie wohl gemeint, nur der Wiederſchein der hochmüthigen Gedanken ſeiner Beſchützerin. Nach einiger Zeit wurde ein Frühſtück aufgetragen. Die Frau Commercienräthin ließ aus der tiefſten Ecke ihres Weinkellers eine Flaſche Ungarweins herauf bringen, von dem nur einige wenige Exemplare vorhanden waren, welche der ſelige Commercienrath ihr noch auf ſeinem Sterbebette dringend empfohlen hatte, ſie für feſtliche Gelegenheiten aufzuſparen und nicht etwa beim Leichengeleite leichtſinnig Preis zu geben. Jetzt ließ die Tante darin das junge Paar leben, und der feurige Wein öffnete ihr das Herz zu vermehrter Vertraulichkeit. Was ſie zu keinem Menſchen in der Welt gethan, that ſie zu ihrem erwählten Neffen. Sie machte ihm Mittheilungen über ihr Vermögen, ließ ihn in ihr großes Rechenbuch ſehen, und Richard von Lorberg erblickte darin Zahlen, die ſeine kühnſten Erwartungen überſtiegen. Es war kein Zweifel,

zog ſie ſie gewaltſam zurück. — Habe ich das verdient? fuhr er fort, und wie im Selbſtgeſpräch fügte er hinzu: Habe ich denn jemals aufgehört, Dich zu lieben? — Ich habe es bemerkt, daß ſchon ſeit einiger Zeit ſchwarze Schatten ſich zwiſchen uns drängten, aber ich ſuchte durch vermehrte Liebe, durch Scherz, durch Offenheit die Verleumdung zu überwältigen. — So war es ſonſt nicht zwiſchen uns, Clara. Ich nannte Dir die Triebfedern meiner Handlungen, Du fandeſt mein Streben ſchön, mein Wollen edel, meinen Kampf für Recht und Wahrheit würdig eines Mannes, und Du vertheidigteſt mich gegen die Gemeinheit und warſt ſtolz auf mich. — Warum iſt es jetzt anders geworden? Bin ich nicht mehr derſelbe? Habe ich andere Grundſätze? Bin ich ein Ehrgeiziger, ein eitler Heuchler, weil ich nicht wanke, in einer Zeit, wo ſo Viele ihren Herrn verläugnen, wie Petrus vor der Gewalt? — Ich klage nicht über den Haß und die Rache meiner Feinde, nicht über die Verfolgungsſucht, die den Stab über mich bricht, aber Du — Du! — Das iſt zu viel, das iſt ein Dorn, der bis ins Herz ſticht. —

Wenn es wahr iſt, erwiederte Clara, indem ſie ſich aufrichtete, wenn Dir mein Gram ſo zu Herzen geht, ſo beweiſe doch, daß Du mich liebſt. — Ich habe an Dich geglaubt, wie man an Heilige glaubt, aber ich kann es nicht länger. Alle, die ich achte, die ich ehre, mit denen ich durch Bande des Bluts und der Freundſchaft verbunden bin, tadeln Dich, geben Dir Unrecht, bemühen ſich, Dich vom Verderben zu retten. Alle ſind verſtändige, edle, einſichtsvolle Menſchen, alle rufen Dir zu, den Abgrund zu ſehen, Du allein willſt nicht; Dein Eigenſinn, Deine Hartnäckigkeit, der Stolz Deines Willens und Deine Herrſchſucht, die zur Unfehlbarkeit geworden iſt, können ſich nicht beugen.

Wir ſind wieder zu den Zeiten zurückgekehrt, wo der Fanatismus ſeine Opfer ſchlachtet, ſagte Dahl düſter. Wie

daß die Frau Commercienräthin Wittenberg ein großes Vermögen beſaß, kein Zweifel auch, daß dieſes einſt ihm zufallen werde, wenn er ſich ihr Wohlwollen zu erhalten verſtand, und ſie gab ihm Beweiſe dieſes Wohlwollens, noch ehe er ſie verließ.

Als ſie Suſette einen Auftrag gegeben, der dieſe entfernte, ſteckte ſie ein Papier in die Bruſttaſche ſeines Rockes. „Das nehmen Sie mit," ſagte ſie, „es iſt für Sie beſtimmt. Reicht es nicht, ſo kann ſpäter mehr nachfolgen. Ich will, daß Sie mit Ihren Finanzen vor allen Dingen und zunächſt in Ordnung kommen; es ſoll Niemand von Ihnen ſagen, daß Ihre Umſtände nicht in Ordnung ſeien, und von Suſetten ſoll man auch nicht ſagen . . ."

„Aber theuerſte Tante," unterbrach er ſie, „wie ſoll ich . . ."

„Es iſt gut!" rief ſie, ihr Raubvogelgeſicht vorſtreckend und ihn anleuchtend. „Sagen Sie kein Wort weiter, wir wollen Beide darüber ſchweigen. Was vorbei iſt, iſt vorbei, Sie werden künftig ein beſſerer Menſch ſein. Wenn ich das nicht wüßte, nicht ſähe, wie Sie ernſthaft und beſonnen geworden ſind, würde ich mich bedenken müſſen, Ihnen Suſetten zu geben."

Nach einiger Zeit empfahl er ſich mit dem Verſprechen, bald zurück zu kehren und den Nachmittag und Abend mit den beiden Frauen zu verleben: „um Suſetten zu tröſten," ſagte die Tante. Am folgenden Tage aber ſchon ſollte er reiſen, denn je eher fort, um ſo eher wieder hier, entſchied ſie. „Bleiben Sie länger, ſo werden wir unſer Geheimniß verrathen."

„Dann werde ich reiſen müſſen," ſagte er zu Suſetten.

„Und ich werde allein bleiben," klagte ſie.

„Sie werden an mich denken," fuhr er fort.

„Das werde ich zu allen Stunden!" rief ſie mit ſo vieler Lebendigkeit, daß er davor erſchrak.

Es war ihm ſonderbar zu Muthe, als er aus dem Hauſe trat. Glück und Unglück, Hoffnung und Niedergeſchlagenheit, Erwartung und Gewißheit füllten ſeinen Kopf. Er war gegangen mit dem Muthe eines Menſchen, der entſchloſſen iſt, dem Schickſal, dem er nicht entgehen kann, zu trotzen, er kehrte zurück mit dem leichtſinnigen Troſt, daß er Zeit gewonnen habe, daß alſo doch nicht Alles entſchieden ſei, und daß er noch frei ſein könne, wenn er wolle; aber gleich darauf fühlte er, daß er keinen Willen mehr habe, denn er fühlte die Kette hinter ſich klirren, deren Ende die alte Frau mit dem Raubvogelgeſicht in der Hand hielt. Der Haken ſaß in ſeiner Bruſttaſche, in dem Stück Papier, das ſie ihm dort hingeſchoben.

Er konnte ſich nicht enthalten, hinein zu blicken. Es war eine Anweiſung auf die Bank auf fünftauſend Thaler. Das war eine Hülfe, die ihm nothwendig war. Er konnte dieſes Papier nicht zurück geben, er konnte nicht los von dieſem Ringe, hinter dem noch andere folgten. Mit erwärmender Begier dachte er an die Zahlen, welche er in dem Rechenbuche geſehen, dachte er an die Freuden, welche ſeiner warteten, wenn die Kaſſe der Tante ſich öffnete, wenn alle ſeine Schulden getilgt ſeien, wenn Weißenſtein ihm wieder geſichert war, wenn alle die bangen Zweifel über ſeine Zukunft nicht mehr vorhanden. Er konnte nicht los von dieſen Vorſtellungen und fühlte im Voraus Etwas von der Eigenthümlichkeit des Reichthums, der ſich verlockend vor ihm zeigte; er fühlte die Luſt am Beſitze, und doch widerſtanden ihm noch immer die Mittel, um dazu zu

gelangen. — Das Benehmen der Frau Commercienräthin hatte bei aller Zärtlichkeit für ihn doch nicht wenig Demüthigendes, ſie begann bereits ihn ganz eben ſo abhängig von ihrer Großmuth zu betrachten, wie Suſetten; er konnte leicht vorausſehen, was in der Folge geſchehen würde. Als ſie ihm ſagte, daß man von ihm nicht glauben ſolle, ſeine Finanzen ſeien zerrüttet, und von Suſetten nicht glauben, daß ſie einen ſolchen Mann nähme, hatte er ſie raſch unterbrochen, denn er wußte, was nachfolgen würde. Ihre ganze Berechnung war ihm klar genug. Die geldſtolzen Getreide-, Spiritus- und Börſenjobber ſollten nicht ſagen, daß Suſette ſich einen verarmten und verſchuldeten Edelmann genommen, und daß ſie ſelbſt ihr dieſen ausgeſucht habe. Er ſollte in der Stille ſeine Gläubiger abfinden, ſollte auf ſeinem Gute Ordnung ſchaffen. Es ſollte heißen, er richte ſein Schloß ein, und ſie wollte ihren Geldbeutel öffnen, um die Spötter zum Schweigen zu bringen. Ihrer eigenen Eitelkeit brachte ſie dieſe Opfer, aber ſie wurden nicht umſonſt gebracht. Die hochmüthige Frau verlangte dafür eine Herrſchaft und Oberaufſicht, an welche er mit dem äußerſten Widerwillen dachte. Was er annahm, traf das Richtige, aber einen Grund der Frau Commercienräthin, ihn auf einige Zeit zu entfernen, kannte er nicht, und doch wirkte dieſer zumeiſt dabei mit. Sie hatte ihn jetzt feſtgemacht, aber er ſollte allen Anfechtungen des ſchwarzen Fräuleins entzogen werden. Er ſollte fort auf's Land, damit er ſie nicht ſähe, nicht etwa leichtſinnige Streiche machte. Sie war nicht ſicher davor und traute der ränkevollen Lehrerin noch weniger als ihm. Darum war es das Beſte, ihn zu entfernen, um ſeine Thorheit in Vergeſſenheit zu bringen.

Zunächſt aber war Richard von Lorberg frei, und dieſer Gedanke überwog bei ihm alle anderen. Er wollte, was ihn bedrängte, raſch abthun, dann auf ſein Gut reiſen, dort bleiben ſo lang es möglich, alles Weitere werde ſich finden. Mit dem Leichtſinne der Jugend überließ er ſich dem Augenblicke und verſchob den Ernſt auf ſpätere Zeit. Raſch eilte er durch die Straßen, allein plötzlich wurden ſeine Schritte langſamer, als er in einiger Entfernung vor ſich Seehauſen ſtehen ſah, der mit einer zweiten Perſon ſprach, welche keine andere war als der Agent Jakob Wolf.

Seehauſen ſchien ſehr luſtiger Laune zu ſein. Sein rothes, dickes Geſicht ſah ausnehmend gemein aus. Der Hut ſaß ihm auf einem Ohr, der ſchmutzige Paletot flatterte ſchäbig und zerriſſen um ſeine Beine.

Es war zu ſpät, um ungeſehen zu entkommen. Der Hauptmann hatte ſeinen Verwandten ſchon bemerkt, und wahrſcheinlich machte er den Agenten aufmerkſam, der, wie es ſchien, Seehauſen von einem Vorhaben abzuhalten ſuchte; denn er hielt ihn feſt und redete auf ihn ein.

„Gut," ſagte Seehauſen, „ich will es auf der Stelle thun. Eine Frage ſteht frei. Iſt's nicht wahr, Vetterchen?"

Damit grinſ'te er Richard entgegen und ſtreckte ihm vertraulich eine Hand hin. In derſelben Weiſe, wie der alte Herr von Feldheim, ſchien auch Richard dieſe Begrüßung nicht zu bemerken. „Welche Frage wollen Sie an mich thun?" redete er ihn an.

„Wollen Sie Weißenſtein verkaufen?"

„Wer will es kaufen?"

„Ich will es kaufen.“

„Sie?“ fragte Lorberg ihn betrachtend.

„Gute Bedingungen,“ ſagte Seehauſen. „Alle Hypotheken übernommen, alle Schulden bezahlt, dazu ein anſtändiges Capital in Ihre Hände, Vetterchen.“

„Wenn Sie Etwas kaufen wollen,“ erwiederte Richard von Lorberg, der ſeine Blicke über Seehauſen gleiten ließ, „ſo giebt es, ſollte ich denken, nothwendigere Dinge.“

Mit dieſen Worten wandte er ſich um, und er hörte Jakob Wolf's lautes Gelächter, aber auch Seehauſen's heiſere Stimme, die hinter ihm her ſchrie: „Danke, Vetterchen, danke! Aber ich habe Ihnen noch mehr zu ſagen.“

„Ich will Nichts mehr von Ihnen hören,“ ſprach Richard, indem er ſich raſch entfernte.

3.

Erſt zu Ende des Oktobers kehrte Lorberg von ſeiner Reiſe zurück; denn es waren aus den zwei Wochen, welche er auf ſeinem Gute zubringen wollte, mehr als noch einmal ſo viele geworden. Er fand mancherlei Beſchäftigung, die ſeine Zeit ausfüllte, denn die Frau Commercienräthin hatte vollkommen Recht, daß hier viel zu ſchaffen und zu ordnen ſein würde. Das Wohnhaus, welches Schloß genannt wurde, befand ſich in ſchlechtem Zuſtande und bedurfte mehrerer Ausbeſſerungen und Erneuerungen, um es in leidlichen Zuſtand zu ſetzen; daneben aber lernte er die wirthſchaftlichen Verhältniſſe kennen und konnte ſich durch eigenes Anſchauen von Vielem unterrichten, was ihm bisher völlig

fremd geblieben. Seit langer Zeit war er nicht hier gewesen, und damals war er ein leichtsinniger junger Herr, der nur Vergnüglichkeiten suchte, an Nichts dachte, als wie er seinen Pächtern Geld und Vorschüsse abnehmen könnte, und sich so rasch als möglich wieder damit entfernte. Jetzt kam er mit anderen Grundsätzen, aber es war auch hier kein Geld mehr zu holen. Pacht und Gefälle waren längst mit Beschlag belegt, und die Pächter wußten besser denn viele Leute in der großen Stadt, wie übel es mit dem Herrn Baron stand. Das Nächste, was Richard von Lorberg auffiel, war daher auch die geringe Achtung, mit welcher er behandelt wurde. Es half ihm sehr wenig, daß er sich freundlich und theilnehmend bezeigte, im Gegentheil hielt man dies für die sichersten Zeichen seiner Heruntergekommenheit, die ihn demüthig machte. Es war überall verbreitet, daß das große Gut nächstens zum gerichtlichen Verkauf kommen würde, und einige Male kamen sogar Leute, welche es im Voraus besichtigten, um sich eine Meinung zu verschaffen. Der Pächter des Hauptgutes, dessen Pachtzeit im nächsten Jahre ablief, hatte jedoch selbst Lust, es zu kaufen, er war somit um so mehr bemüht, Alles auf's Tiefste herunter zu setzen und ein abschreckendes Bild von dem jämmerlichen Boden und dessen mühsamer und unfruchtbarer Bestellung zu geben. Daß er arm gekommen und jetzt ein wohlhabender Mann geworden, verschwieg er, um so mehr klagte er über seine Verluste, und wie er Gott danken werde, wenn er endlich von der Pacht erlös't sei. — Richard hatte Gelegenheit, ein Gespräch dieser Art mit anzuhören, bei dem auch von ihm selbst die Rede war.

„Es ist also gänzlich vorbei mit ihm?" fragte der Fremde.

„Alles vorbei," ſagte der Pächter, „Alles durchgebracht."

„Aber was wird denn aus ihm werden?"

„Ja, was wird aus ihm werden! Wenn er Gutes thun will, kann, der das Gut kauft, ihn vielleicht aus Mitleid behalten."

„Das wäre eine ſchlimme Zugabe!" lachte der Fremde. „Einen ſolchen Verſchwender, der nicht arbeiten will!"

„Nun, das lernt ſich ſchon, wenn der Hunger dahinter iſt," meinte der Pächter. „Im Uebrigen iſt er anſtellig genug, und gut ſchießen kann er auch, als Jäger iſt er alſo immer zu gebrauchen."

„Wenn ich in ſeiner Stelle wäre," ſagte der Fremde, „ich ginge nach Amerika. Dahin gehören ſolche Nichtsthuer, da müſſen ſie arbeiten."

„Es wird ihm auch wohl zuletzt Nichts weiter übrig bleiben," erwiederte der Pächter. „Die ganze Schuld hat er aber nicht. Sein Vater war auch ſo, der dachte nicht an Sparen; freilich damals war noch immer von der großen Erbſchaft die Rede, aus der nachher Nichts geworden iſt."

Richard mochte Nichts weiter hören. Mit glühendem Geſichte ſchlich er ſich fort und lief durch Felder und Büſche, wie von der Stimme gejagt, die hinter ihm her ſchrie: Verſchwender! Elender! Fort nach Amerika! — Um ſo wirkſamer kamen darauf ſeine Entſchlüſſe, alle dieſe üblen Meinungen zu Schanden zu machen, und um ſo nachhaltiger wurde der Ernſt, mit dem er zu handeln begann. Von der bedeutenden Summe, mit welcher die Frau Commercienräthin ihn ausgeſtattet, war noch ein Theil in ſeinen Händen, und er wandte ihn an, um das

Haus zu verbeſſern und allerlei Einrichtungen zu treffen. Der Pächter erſtaunte darüber, inzwiſchen fiel ihm ein, daß dies darum geſchehe, um beim Verkauf einen höheren Preis zu erzielen und ſo vielleicht noch zu einem Reiſegelde zu gelangen. Im Stillen aber lachte er den einfältigen Baron aus und freute ſich über dieſen Eifer, der ihm ſelbſt zu Gute kommen müßte. Richard ſetzte inzwiſchen ſeine Beobachtungen fort und war bald im Stande, zu beurtheilen, daß der Pächter bedeutenden Gewinn mache. Der Boden war größtentheils gut, und Manches konnte gethan werden, um den Ertrag bedeutend zu erhöhen. Er machte vielerlei Plane und Entwürfe, was geſchehen ſolle, ſobald Weißenſtein ihm wieder gehöre und er die nöthigen Mittel beſitze. Er fand auch einige Bücher und Schriften über die verſchiedenen Zweige der Landwirthſchaft im Hauſe, und es machte ihm Vergnügen, dieſe zu leſen und über ihre praktiſche Anwendung nachzudenken. Das Eine fügte ſich zum Anderen. Je mehr er ſich in dieſe Gedanken einlebte, um ſo mehr ſann er darauf, ſie zu verwirklichen, und dieſe Verwirklichung war kein Phantom, ſie lag in ſeiner Hand; er ſah mit jedem Tage mehr ein, welche Thorheit es ſei, noch jetzt dagegen Einwendungen zu machen. Vor der Zukunft, die ſein Pächter als gewiß ſchilderte, ſah er ſich geſichert. Eine Hand voll Geld hatte die Leute umher ſchon weit höflicher gemacht und den Spott von ihren Geſichtern verſcheucht; wie dann erſt, wenn er mit voller Taſche hier einzog! Alle würden ſchnell wieder demüthig werden, und ſelbſt der Adel in der Nachbarſchaft würde ſchwerlich Umſtände machen, Suſetten mit voller Anerkennung in ſeinen Kreiſen zu empfangen.

Weil ſie Geld hat! ſagte er hohnvoll lachend, und

ihm fiel der würdige Hauptmann ein mit seinem Wahlspruch: Leben ist die Hauptsache! Ja wohl, leben ist die Hauptsache, und ich will leben, sagte er, doch in anderer Weise als bisher. Mit meiner Vergangenheit habe ich für immer abgeschlossen, und mit meiner Zukunft will ich mich versöhnen. Was mir vom Schicksal nicht gewährt wurde, will ich vergessen, was es mir giebt, will ich zum Besten benutzen und wie ein Mann handeln — wie ein Mann, der klug ist, wie Jakob Wolf sagt.

So handelte er denn als ein kluger Mann, indem er an die Frau Commercienräthin einen ziemlich ausführlichen Brief schrieb, der mit vieler Liebenswürdigkeit im Ton zugleich eine klare Schilderung der Verhältnisse gab, wie er diese auf seinem Gute gefunden. Dem guten Humor mischte sich auch der Ernst bei. Er erwähnte Etwas von seinen Vorsätzen sowohl, als von seinen Hoffnungen, und schloß dann mit der Bitte, ihm zu verzeihen, wenn er länger bleibe, als er gewollt, wobei Niemand so viel verlöre als er selbst. Dem Brief lag ein anderer an Fräulein Susette bei, und dieser hatte Richard von Lorberg bei weitem mehr Schwierigkeiten gemacht.

Er konnte schon den Anfang nicht finden; dann überlas er jeden Satz, und halb fertig, zerriß er ein halbes Dutzend Bogen. Endlich war er zu Ende; allein nun kam ihm das Ganze zu kalt und förmlich vor, und er begann einen anderen, über den er bald einen wüthenden Strich machte, weil er viel zu heiß gerathen war. Lügen kann ich nicht, murmelte er vor sich hin. Ich kann ihr Nichts betheuern, was mir in's Ohr schreit: Heuchler! Vielleicht, fuhr er dann vor sich niedersehend fort, geht es künftig besser. Man sagt ja, daß in den meisten Ehen die Liebe erst nach

der Hochzeit kommt, daß ſie im Grunde eine Gewohnheitsſache iſt. — In dieſem Augenblicke dachte er an Etwas, woran er ſich gelobt hatte, nicht mehr zu denken, und heftig aufſpringend rief er aus: Es iſt nicht wahr! Liebe iſt ein Blitz, der plötzlich in ein Menſchenherz dringt, ſo auch in mein Herz. Aber ich war vernünftig genug, das Feuer zu löſchen, ehe es um ſich greifen konnte, — oder ſie, ſie ſelbſt hat es ausgelöſcht, fügte er ruhiger hinzu, und das war wohl gethan, ich bin davon befreit.

Die Briefe wurden abgeſchickt, und nach einiger Zeit kam Antwort. Die Frau Commercienräthin drückte ihr Wohlgefallen aus und machte einige Scherze über die neugierigen Fragen, welche an ſie gerichtet worden, und was ſie darauf erwiedert hätte. „Nehmen Sie ſich Zeit," ſagte ſie dann zum Schluſſe, „und machen Sie Alles in Ruhe ab. Wenn irgend noch Etwas nöthig iſt, ſo ſagen Sie es mir, und Sie ſollen es haben. Suſette iſt mein Kind, mein Schwiegerſohn ſoll glänzend daſtehen vor der ganzen Welt. Sobald Sie wiederkommen, wollen wir allen Neugierigen die Augen aufmachen." — Suſette hatte ebenfalls geantwortet, aber leider in einer Weiſe, die nicht geeignet war, die Falten von ſeiner Stirn zu bringen. Der ganze Brief beſtand aus überſchwänglichen Redensarten, Klagen über ihre Einſamkeit, welche wie Spöttereien klangen. Dann gleich hinterher erzählte ſie von verſchiedenen Feſten und Geſellſchaften bei ihrer Couſine Doris und an anderen Orten. Hinterher folgten Mittheilungen über die neueſten Moden, welche ganz reizend jetzt zur Winter-Saiſon eingetroffen, eben ſo die Mittheilung, daß die herrliche Tante Erlaubniß ertheilt habe, daß ſie ſich malen laſſen ſolle, endlich die Meldung, daß ſie Sehnſucht empfinde wie noch nie, und

einſt der Religionshaß den Vater vom Sohn, die Frau vom Mann trennte, und alle Liebe und Treue aus den Herzen der Menſchen riß, ſo jetzt der politiſche Fanatismus. — Du glaubſt nicht mehr an mich? — Was kannſt Du mir Schrecklicheres ſagen! Du glaubſt nicht mehr an meinen Werth, an meine Liebe, an meine Achtung, das faßt die Wurzeln an, die unſer Leben vereinigen, und ach! ich kann nicht daran zweifeln, denn wie ungerecht, wie grauſam biſt Du gegen mich geweſen! — Seit acht Tagen habe ich erfahren, was es heißt, unglücklich ſein an ſeinem Herde, wohin der Menſch ſich retten ſoll, wenn Noth ihn heimſucht, wenn er das treue Herz ſucht, das ihm geblieben iſt. — Mir iſt nichts geblieben!

Eine tiefe Stille folgte dieſen düſtern Worten. Endlich ſtreckte Clara beide Hände nach ihm aus und ſagte mit einer Stimme und mit Augen, in denen die alte Liebe dämmerte: Müſſen wir denn unglücklich ſein, Hugo?

Nein, o nein! rief er, und leidenſchaftlich umſchlangen ſie ſeine Arme, mein höchſter Lebenswunſch iſt es ja, Dich glücklich zu machen.

Ihre Lippen begegneten ſich, ein ſüßer Rauſch des wiedergefundenen Friedens leuchtete aus Dahls Augen. Wenn Du wüßteſt, ſagte er, wie ich gelitten habe, wie unendlich ſchwer es mir wird, auch nur eine Stunde mit Dir zu zürnen.

Alles muß gut werden, wenn Du mich liebſt, bat Clara. Ich habe Unrecht gethan; der Schmerz um unſer liebes verlorenes Kind machte mich unfähig zum Nachdenken. Ich handelte im Wahnſinn, denn Du haſt es ja auch geliebt, zärtlich geliebt; verzeih mir meine ungerechten Vorwürfe!

Ich denke längſt nicht mehr daran, erwiederte er.

Wir müſſen uns aus dieſer Trauer reißen, müſſen den Schmerz überwinden, fuhr ſie fort; es iſt ſo, wie Du ſagſt: das Grab gibt ſeine Todten nicht zurück und der Lebendige

daß ſie ſo ungeduldig ſei, daß ſie es kaum länger aushalten könne. Zuletzt ſchrieb ſie von einem Wunder, das ſich ereignet habe, doch davon werde die Tante wohl berichten, und eigentlich müſſe man es mit eigenen Augen ſehen, um es zu glauben. Deshalb alſo möge er bald zurückkehren und niemals vergeſſen ſeine hoffende Suſette.

Von dem Wunder hatte die Frau Commercienräthin Nichts erwähnt, aber daß Suſette nicht vergeſſen werde, dafür hatte ſie ſelbſt geſorgt. Richard von Lorberg beſtrebte ſich nach Möglichkeit, ihr Andenken von ſich abzuhalten, das dieſer Brief allzu lebendig in Erinnerung gebracht hatte. Er riß ihn in Stücke und warf dieſe in den Ofen. Dann ſah er ſtill lachend zu, wie das Feuer ſie verzehrte, und ſagte zu ſich ſelbſt: Ich werde mich hüten, mich damit zu quälen! In tauſend Ehen lebt man möglichſt weit von einander, warum ſoll es in der meinen anders ſein? Glücklicherweiſe bin ich beſſer geſtellt als viele Unglückliche, die mit dem unwillkommenen Lebensgefährten Zimmer, Tiſch und Bett theilen müſſen. Wäre das der Fall, bei Gott! Nichts ſollte mich dazu vermögen, denn es muß eine Hölle ſein, mit einem Weſen von widerſtrebender Natur ſo eng zuſammengeſchmiedet zu verzweifeln; allein mein Gefängniß iſt weit, ich kann es mir möglichſt bequem darin machen, alſo läßt es ſich ertragen.

Zwingende Nothwendigkeiten, fuhr er dann fort, muß man hinnehmen, wie ſie ſind. Hiermit ſchwöre ich ab, mich weiter darum zu bekümmern. Mag ſie treiben, was ſie will, verkehrt ſein, wie es ihr beliebt. Der Eſſig, rief er auflachend, der in keiner Ehe fehlen ſoll, iſt hier in etwas zu reichlichem Maße vorhanden, aber es iſt ja

auch hinlänglich Zucker da, um das saure Gericht zu verſüßen.

Noch einige Wochen hielt er es aus, dann kamen die herbſtlichen Regenſtürme, und wohl oder übel mußte er jetzt an die Rückkehr denken. Die benachbarten Gutsherrn hatte er nicht aufgeſucht, ein Schamgefühl hielt ihn davon ab. Er wußte zu gut, wie man von ihm dachte, und hatte keine Luſt, Gaſtrollen zu Familien-Klatſchereien zu geben und dazu herauszufordern. Seine Einſamkeit betrachtete er als eine Buße, und obenein wurde ſie ihm nicht lang; weit eher fürchtete er ſich, ſie aufzugeben, und je näher der Tag kam, wo dieſes geſchehen mußte, um ſo unruhiger dachte er daran.

Es war jedoch nothwendig, und mit dieſem Zauberworte beſchwichtigte er längſt allen Widerſpruch. Was die Tante befohlen hatte, war erfüllt, was er thun und ordnen wollte, war geordnet, es blieb jetzt Nichts mehr übrig als zurückzukehren in die Geſellſchaft der Frau Commercienräthin. Dazu kam denn auch bald eine directe Aufforderung.

Richard hatte zu verſchiedenen Malen ſeiner Gönnerin Wildſendungen in ihre Küche gemacht und dadurch einen Entſchuldigungszettel eingeſandt, indem er ſich als leidenſchaftlicher Jäger darſtellte, der die eingetretene Jagdzeit, ſo viel es anging, zu benutzen ſuchte. Er hatte auch ganz richtig ſpeculirt, wenn er annahm, daß die Eitelkeit der Frau Commercienräthin dies ſehr hoch aufnehmen und ſie ſich ſehr geſchmeichelt fühlen würde, wenn ſie zu der ſtolzen Couſine Reichenbach und anderen guten Leuten ſagen konnte: „Heute ſchickte mir der Baron von Lorberg von ſeiner Jagd einen Rehbock und ein ganzes Dutzend Hühner.“

ihrer Antwort ging die Richtigkeit seiner Voraussetzung hervor. Beim letzten Male aber schrieb sie: „Lassen Sie es für diesmal genug sein und kommen Sie zurück. Wir wollen nun nicht länger zögern, denn ich habe jetzt meine Gründe, daß wir Ihre Verlobung recht bald öffentlich erklären. Ich erwarte Sie also und Susette ebenfalls. Was Neues sich zugetragen hat, sollen Sie selbst sehen und hören. Sie werden sich wundern darüber, ich thue es auch; aber meine Meinung hat sich nicht verändert."

Was dieses Neue und Verwunderungswerthe sei, erfuhr Richard somit abermals nicht. Er beruhigte sich darüber; denn was es auch sein mochte, so glaubte er es immer noch früh genug zu hören. Indeß zögerte er nicht, den Willen der Frau, die über ihn zu bestimmen hatte, zu befolgen, und er selbst fühlte zuweilen ein Verlangen danach, daß schnell geschehe, was geschehen mußte; wie ein Kranker, sagte er sich selbst, der lieber die Medicin mit einem Male nimmt als mit dem Theelöffel.

So traf er in der Stadt ein, wohlgerüstet und bereit, seine Rolle als ein guter Schauspieler auszuführen. Da aber der Abend schon gekommen war, konnte er sich nicht entschließen, sofort der Frau Commercienräthin oder Susetten oder Beiden seinen Besuch zu machen. Sonst hat ein Bräutigam gewöhnlich Sehnsucht nach dem Wiedersehen, Richard von Lorberg fühlte Nichts davon. Er entschuldigte sich vor sich selbst mit vielen Einwänden, und als diese von anderen widerlegt wurden, beendete er seine Zweifel damit, daß ihm eine Vermittlung in den Sinn kam. Es fiel ihm ein, daß eine neue Oper gegeben wurde; wahrscheinlich war Susette dort, und wenn dies der Fall, wollte er sich ihr in dieser großen öffentlichen Gesellschaft zuerst vor-

ſtellen. Damit entging er Manchem, was ihm Furcht einjagte; zugleich war es ein Schritt zur offnen Kundgebung ſeines Verhältniſſes, endlich eine Ueberraſchung, die gewiß auch der Tante angenehm ſein mußte. Sich ſelbſt überredend, daß dies das Beſte ſei, was er thun könne, machte er ſich auf den Weg, während der heimliche Wunſch nicht verſchwinden wollte, daß ſeine Vorausſetzungen nicht zutreffen möchten.

Das Haus war ſehr gefüllt. Die Vorſtellung hatte längſt begonnen, kaum gelang es ihm, noch einen Platz zu erhalten. Bald darauf trat ein Zwiſchenact ein, und er durchmuſterte mit größerer Genauigkeit den glänzenden Damenkreis in den Logen des erſten Ranges, ohne die zu entdecken, nach welcher er ſuchte. Er verſteckte ſich und ſein Geſicht, als er einige Bekannte auf der anderen Seite bemerkte, junge Herren aus der Geſellſchaft, denen er verſchwunden war, und die den lange Vermißten und Wiedergefundenen gewiß in Beſchlag genommen hätten. Indem er ſich jedoch ihren Beobachtungen zu entziehen ſuchte, bemerkte er, daß er in einer anderen Loge Gegenſtand beſonderer Aufmerkſamkeit geworden ſei. Ein Herr erhob ſich dort von ſeinem Platze, nahm einer Dame, die vor ihm ſaß, das große Doppelglas aus der Hand und richtete es auf ihn. Die Dame ſelbſt legte ſich in den Polſterſeſſel zurück und ſprach zu dem Herrn. Sie war ſehr reich gekleidet und geſchmückt; um den Arm, den ſie auf die Brüſtung der Loge gelegt hatte, funkelte ein breites Goldband mit einem großen Steine, über ihrem Kopf ſchwankte der koſtbare Schweif eines Paradiesvogels. Richard von Lorberg konnte ihr Geſicht nicht genau erkennen. Es ſchien jung und ſchön zu ſein; er glaubte es geſehen zu haben.

ohne ſich zu erinnern, wo es geweſen. Der Herr hinter ihr trug einen Orden auf der Bruſt, ſeine weiße Halsbinde, die langen weißen Manchetten und blaßgelben Handſchuhe leuchteten aus der Dämmerung der Loge. Inzwiſchen öffnete ſich der Vorhang von Neuem, die Aufmerkſamkeit richtete ſich auf die Darſtellung. Richard von Lorberg vergaß darüber und über die Dinge, welche ihn näher angingen, die Dame und ihren Begleiter; nach einiger Zeit jedoch wurde die Loge leiſe geöffnet, der Logendiener trat herein und flüſterte ihm zu, daß ihn Jemand zu ſprechen wünſche. Als er ihm folgte, ſtand der Herr mit der weißen Binde draußen. Die Hände auf den Rücken gelegt, wandte er ſich ſo eben zu ihm um und trat ihm näher. Ungläubig verzweifelnd vor dem, was er ſah, ſchien Richard zu erſtarren, allein der Herr breitete ſeine Arme aus, und ſeine heiſere Stimme war eine zu wohl bekannte, um länger ſich der Wahrheit zu verſchließen.

„Herzlich willkommen, mein theuerſter Vetter!“ rief er. „Wir haben Sie ſchon ſeit mehreren Tagen erwartet.“

„Seehauſen!“ antwortete Richard ganz faſſungslos in ſeinem Erſtaunen. „Sie ſind es!“

„Gewiß ich bin es,“ erwiederte der Hauptmann, ihn an der Hand fortführend. „Die Oper iſt gleich aus, und wir verlieren Nichts daran. Meine Frau erwartet uns.“

„Sie war es? In der Loge gegenüber!“

„Flora erkannte Sie ſogleich. Warten Sie hier einen Augenblick.“

Er ging in die Loge. Lorberg war ſo überraſcht, daß er noch immer zu träumen glaubte. Das Eine fiel ihm

ein, was Suſette von einem Wunder geſchrieben, die Tante von einer beſonderen Neuigkeit, die ihre Meinung nicht ändern könnte. Das mußte es ſein, aber wie war es möglich?!

Er behielt keine Zeit, darüber nachzudenken, denn plötzlich ſah er Frau von Seehauſen. Wie ganz anders als damals in dem Morgenaufzuge! jetzt in Seide und Sammt, in Gold und Steinen. Er war ſo verwirrt, daß er ihre freundliche Anrede kaum erwiedern konnte. Seehauſen kam ihm zu Hülfe.

„Geben Sie ihr den Arm, Vetterchen," ſagte er, die kleinen Augen vor Vergnügen zukneifend. „Geſchwind, kommen Sie, ich gehe voran."

Er ging die Treppe hinab. Frau von Seehauſen richtete einige Fragen über ſein Befinden und ſeine Abweſenheit an Richard; er wußte nicht, was er antwortete. Unten fanden ſie einen Bedienten mit Mänteln. Frau von Seehauſen wurde in einen Ueberwurf von Seidenplüſch eingehüllt. Dann lief der Bediente vorauf und öffnete den Schlag eines Wagens, der vor dem Eingange hielt. Bei der Miene, ſich zurückzuziehen, hielt Seehauſen ſeinen Verwandten feſt. „Nichts da, Vetterchen," lachte er, „Sie dürfen nicht fort! wir ſoupiren zuſammen; ein paar Freunde werden unſere Geſellſchaft vermehren. — Wie gefallen Ihnen meine Pferde? Ich habe ſie von Reichenbach vor ein paar Tagen gekauft. Es ſind dieſelben Schimmel, die Feldheim zu theuer waren. Allerliebſte Thiere, he!"

Richard ſaß im Fond neben der hübſchen Couſine, die ſich ſo behaglich in die Seidenpolſter legte, als ſei ſie darin geboren. Er hatte noch immer kein Verſtändniß darüber,

wie Alles, was er sah und hörte, möglich sei, so daß er nur einzelne Worte zurückgab, die deutlich seine Befangenheit ausdrückten. Der Hauptmann lachte endlich lustig darüber auf. Sein dicker, rother Kopf leuchtete wie ein Rubin aus der weißen Halsbinde.

„Ich sehe es Ihnen an, Lorberg," grin'ste er voll Wohlgefallen, „daß Sie geneigt sind, an irgend eine Hexerei zu glauben; es geht aber Alles mit rechten Dingen zu."

„Bei alledem," erwiederte Richard, „ist die glückliche Veränderung der Umstände, in welchen ich Sie finde, wunderbar zu nennen."

„Gar nicht!" lachte Seehausen, „nicht im Geringsten. Geld, Vetterchen, Geld macht Alles! Ein paar glückliche Geschäfte haben das ganze Wunder bewirkt. Hebe! der Doctor Hellmuth fällt mir dabei ein. Der innere Werth, das ist die Hauptsache, sagte dieser weise Philosoph. Das Geld macht aber ohne den geringsten wirklichen Werth aus dem Bettler in einem Augenblick einen Mann, dem Alles zu Diensten steht, und es ist merkwürdig, was die Menschen darüber vergessen können. Unsere geliebte Tante hat jetzt viel Wohlgefallen an uns, wir haben uns allgemeine Hochachtung erworben; allein Alles ist eitel, Alles ist nichtig, wenn der innere Werth uns nicht darüber erhebt. Wir bleiben die alten Freunde, Vetterchen, darin hat sich Nichts verändert."

Richard antwortete Nichts darauf, er zog es vor, lieber nach Susetten und der Commercienräthin zu fragen, und erhielt über Beide gute Nachrichten.

„Sie sind noch nicht bei ihnen gewesen?" fragte Seehausen.

„Ich hielt es so spät nicht mehr für schicklich."

„Suſette war heut Nachmittag bei uns," ſagte Frau von Seehauſen; „ſie ſieht ein wenig angegriffen aus."

„Aufregung! Sehnſucht!" rief der Hauptmann. „Ich denke, wir werden jetzt angenehme Zeiten verleben, mein theuerſter Richard." Er nickte Lorberg zu, rief aber zugleich: „Da ſind wir ja ſchon, die Schimmel ſind capitale Läufer. Ich bin natürlich ausgezogen aus meiner alten Wohnung in der Königsſtraße, wie Sie ſehen, aber ich hoffe, dieſe wird Ihnen nicht weniger gefallen. Ich für mein Theil wäre geblieben, aber meinem Engel zu Liebe mußte ich mir einen anderen Tempel des häuslichen Glückes ſuchen."

Der Wagen hielt in einer der neuen Straßen im Thiergarten vor einem großen ſchönen Hauſe. Die Treppe war mit Decken belegt, von Gas-Candelabern erleuchtet. Eine lackirte Flügelthür führte in einen großen Corridor, und als ſie in dieſen eintraten, wurde eine innere Thür geöffnet. Aus dem Zimmer zur Rechten fiel heller Lichtſchein, und Frau von Seehauſen eilte einer Dame entgegen, welche daraus hervortrat und ſie umarmte. „Wie ſpät kommt ihr," rief die Dame, „ihr laßt uns ja entſetzlich warten!"

„Verzeihe, meine theuerſte Doris, es war nicht unſere Schuld," erwiederte Frau von Seehauſen. „Wir hatten eine intereſſante Ueberraſchung."

„In der langweiligen Oper? Aber Du ſiehſt entzückt aus, ſchöne Flora!"

„In der langweiligen Oper fanden wir unſern liebenswürdigen Couſin."

Richard hatte hinter dem breiten Rücken ſeines Vetters und dem langen Bedienten, der ſeinem Herrn den Mantel

abnahm, unbeachtet zuhören können, und welche neue Ueberraschung war es für ihn, zu sehen, wie innig vertraut die hochmüthige Frau Reichenbach mit der verachteten Cousine war. Eben reckte der kleine Kunstkenner von der Fonds- und Kornbörse die spitze Nase und den hohen Kragen um die Thürecke und rief dem Vagabunden, den er noch beim Feste der Frau Commercienräthin so arg verspottet hatte, spaßhaft zärtliche Grüße zu.

Das Geld ändert Alles! Es ist wunderbar, was die Menschen darüber vergessen! Dieser spottende Ausruf Seehausen's hallte in Richard wieder; es war Alles wahr und gewiß, was er sah, er konnte nicht daran zweifeln. Er wurde der geistreichen Cousine vorgestellt, Herr Reichenbach schüttelte ihm die Hände, dann wurde er hereingeführt und mit Fragen überschüttet. Er mußte sich zu den Damen setzen und Rechenschaft geben, wo er gewesen, was er getrieben; aber man wußte schon, daß er auf sein Gut gereis't, große Jagden dort gehalten und der Frau Commercienräthin artige Geschenke an Wild zugesandt.

Herr Reichenbach neigte sich dabei an des Hauptmanns Ohr und fragte leise Etwas hinein, was der Hauptmann eben so leise beantwortete. Herr Reichenbach fragte: „Was hat jeder Haase ihr gekostet?“ und der Hauptmann sagte darauf: „Sie hätte wenigstens fünfhundert dafür auf dem Markte kaufen können.“

„Wann soll denn nun die Verlobung sein?“ fragte Herr Reichenbach weiter, während die beiden Damen Richard von Lorberg beschäftigten.

„Wir werden es bald genug erfahren,“ antwortete Seehausen. „Die ganze Ausstattung ist bestellt und gekauft.

Das große Geheimniß läßt ſich nicht länger mehr verſchweigen."

„Gott," ſagte Herr Reichenbach, „die alte Frau hat den Verſtand verloren!"

„Vielleicht bekommt ſie ihn wieder," lachte Seehauſen.

„Wie ſo?" fragte Herr Reichenbach, und da der Hauptmann mit den Schultern zuckte, und er ſchlau genug war, zu begreifen, was in den verſchmitzten Augen ſeines Freundes geſchrieben ſtand, fügte er hinzu: „Es wäre zu wünſchen; ich begreife überhaupt nicht, wie ſie auf dieſen Baron gekommen iſt. Nicht einmal von Kunſt verſteht er was."

Seehauſen zog ein eigenthümliches Geſicht und ſagte ihm in's Ohr: „Wie dieſer Baron auf ſie gekommen iſt, begreife ich um ſo beſſer. Aber da kommen eben die Auſtern, mein lieber Reichenbach, heut Abend erſt aus Hamburg angelangt; fettere und größere haben Sie noch nie gegeſſen."

Herrn Reichenbach's Augen leuchteten in den Nebenſalon, wo der Tiſch bereit ſtand, und ſeine Lippen zogen ſich kußhaft zuſammen, während er ſeine Hände begierig in einander rieb und Lorberg mit unverkennbarer Verachtung anſah.

Dieſer nichtsnutzige Baron unterhielt die Damen mit ſpaßhaften Geſpenſter-Geſchichten, ohne die geringſte Achtung vor dem Appetit ehrlicher Leute, welche vergebens allerlei Zeichen ihrer Ungeduld gaben.

Er erzählte den Damen, daß es in dem alten verfallenen Hauſe, welches er ſein Schloß nannte, geiſterhaft umgehe, und Niemand es ſich nehmen laſſe, daß eine Ahnfrau dort ihr Weſen treibe, welche bei wichtigen Familien-Ereigniſſen ſich jedesmal zeige.

hat Rechte! — Wir sind ja noch jung, was uns geschehen ist, hat Viele schon getroffen, und neue Freuden können uns aufblühen; denn es gibt keinen Schmerz, der nicht getragen werden könnte, und den die Zeit nicht linderte und heilte.

Ja, mein Clärchen, rief Dahl erstaunt und freudig, fasse neuen Lebensmuth; er kommt Dir schon und wird uns Heil bringen.

Und Versöhnung, Frieden! sagte sie lächelnd. Meine Schwester hat harte Worte gesprochen, und Du bist nicht weniger scharf gewesen.

Auch diese Wunden werden wieder heilen. Du weißt, daß ich gegen Alle mild denke. Der Tag wird kommen, wo sie gerechter sein werden.

Er muß kommen, fiel Clara ein; aber sage mir, ist es wahr, daß Grimnitz Dich aufgefordert hat, ins Ministerium zu treten?

Er bildet sich ein, man verlange nach ihm, erwiederte Dahl, und hat ein Programm entworfen, das seine Forderungen und Bedingungen enthält.

Nun? fragte sie erwartungsvoll.

Nun, man hat bis jetzt nicht geantwortet und wird nicht antworten.

Aber wenn man antwortet und darauf eingeht?

So könnte ich doch keinen Antheil an der Regierung nehmen, denn diese würde niemals das sein, was ich von ihr verlange.

Ein Schleier des Mißmuths legte sich auf ihre freundlichen Züge. Ach! das kann Dein Ernst nicht sein, sagte sie. Minister, Du — Minister! Bedenke, wie Du dann Vieles können wirst; wie alle Deine Feinde schweigen werden. — Mein Gott! Minister — das kannst Du nicht ausschlagen.

„Iſt es denn wahr?“ lachte die geiſtreiche Couſine.

„Es ſoll wahr ſein,“ erwiederte er.

„Iſt ſie Ihnen nicht erſchienen?“ fragte Frau von Seehauſen.

„Gewiß, in der letzten Nacht war ſie da. Als ich aufwachte, ſah ich ſie an meinem Bette ſitzen.“

„Das iſt ja fürchterlich!“ rief die geiſtreiche Couſine. „Warum erſchien ſie Ihnen?“

„Sie erſcheint nur,“ verſetzte Richard, „wenn einer ihrer Nachkommen geboren wird oder ſterben ſoll, oder auch, wenn er ſich verheirathet; aber dann nur, wenn er ſich glücklich verheirathet.“

„Und da Sie ſchon geboren ſind und keine Luſt zum Sterben haben,“ ſagte Seehauſen, „ſo bedeutet es eine glückliche Heirath.“

„Das ſind auch meine Gedanken,“ lachte Richard, indem er die Blicke erwiederte, mit denen er betrachtet wurde.

„Was die Geiſter verſprechen, wird immer wahr, Vetterchen!“ rief der Hauptmann, zärtlich grinſend.

„Wir wollen darauf anſtoßen, gleich darauf anſtoßen, wie es gute, alte deutſche Sitte iſt!“ meinte Herr Reichenbach, der nicht länger warten konnte und ſich auf Frau von Seehauſen ſtützte, die er in den Salon führte.

Lorberg folgte mit der geiſtreichen Couſine, und die kleine Geſellſchaft hielt ein luxuriöſes Mahl, bei welchem es ſehr heiter herging. Seehauſen's ſchöne Wohnung war glänzend eingerichtet, der Speiſe-Salon auf's Eleganteſte decorirt. Es brannten große, reich vergoldete Lampen, von Silber war das geſammte Tiſchgeräth, das feinſte Porcellan-Geſchirr, der feinſte Damaſt in Fülle vorhanden. Richard dachte an die abgeſtoßenen Gläſer, an die Scherben

bach mußte eingestehen, daß man es nicht besser bei ihm haben könnte.

So vergingen die Stunden bis nach Mitternacht, bis endlich keine Ermunterung zum längeren Bleiben mehr helfen wollte. Der Wagen des Herrn Reichenbach wartete längst vor dem Hause. Richard durfte nicht gehen, er wurde mitgenommen. — „Wir werden künftig eine Familie sein!“ rief Herr Reichenbach zärtlich, indem er ihn an sich drückte. — Wir werden künftig eine Familie sein!! lachte Lorberg auf, als er allein war; ich werde dieses unermeßliche Glück aber kaum ertragen können.

4.

Am nächsten Morgen machte er seinen Besuch bei der Frau Commercienräthin, die ihn mit aller Herzlichkeit empfing, welche sie für ihn von Anfang an gezeigt hatte. Lorberg empfand bei ihr das Gefühl, daß sie es gut mit ihm meine, ein Gefühl der Dankbarkeit, dem sich sein Herz nicht verschloß. Was auch auf Rechnung ihrer Eitelkeit gesetzt werden mußte, welche selbstsüchtige Pläne und Absichten sie verfolgte, immer blieb genug übrig für die Zuneigung, die sie in ihrer Weise ihm zuwandte. Das las er in ihren Mienen und Blicken, und er erwiederte es um so mehr, je sicherer er wußte, daß alle die Freundschaft, welche ihm erst gestern Seehausen und seine Gesellschaft bezeigt, eine leere und falsche sei, die augenblicklich in ihrem rechten Lichte erscheinen würde, sobald die Umstände dies nöthig machten. — Fräulein Suſette war nicht zu Hause, die Tante theilte ihm aber lächelnd zu seinem Troste mit,

daß ſie bald kommen würde, und wenn ſie jetzt nicht da ſei, ſo ſei ſie doch immer mit ihm beſchäftigt. Er konnte ſich den Sinn nicht recht erklären, aber er begnügte ſich damit, und da es genug zu beſprechen und zu berichten gab, ſo ſaß er lange Zeit neben der alten Dame, die aufmerkſam zuhörte, was er ihr darſtellte, und ihren praktiſchen Verſtand durch ihre Antworten bewies. Als er ihr mittheilte, was ihm geſtern begegnet ſei, und wo und wie er Seehauſen gefunden habe, nahm ihr Geſicht den raubvogelartigen Ausdruck an.

„Ich habe es Ihnen nicht ſchreiben wollen," ſagte ſie, „denn ich weiß ſelbſt nicht, wie es gekommen iſt, aber ſo wie Sie fort waren, geſchah die Merkwürdigkeit. Woher er das Geld bekommen hat, iſt ein Geheimniß, wie viel es iſt, weiß eben ſo wenig Einer. Hat er einen Schatz gefunden oder einen Dummkopf betrogen, ich kann's nicht ſagen. Aber es ſind Manche, die da glauben, er habe wirklich große Mittel, Andere glauben's nicht, und dazu gehöre ich, denn warum ſpielt er wagehalſig an der Börſe? Angefangen hat er großartig. In dreimal vierundzwanzig Stunden war aus ihm ein reicher Mann geworden. Das heißt, was man reich nennt, ich will's nicht unterſuchen. In drei Tagen war er in ſeiner neuen Wohnung prächtig ausſtaffirt, und an der Börſe ſtand er als ein neuer König, kaufte und bezahlte und hatte gleich eine glückliche Hand, wie mir Reichenbach ſagte, denn er hat gewonnen und immer wieder gewonnen."

„Darum hat er natürlich die Meinung Derjenigen ebenfalls gewonnen, welche früher nicht ſo günſtig über ihn urtheilten," lächelte Richard.

„Reichenbach hat ſich mit ihm eingelaſſen, ſie machen

Geſchäfte," antwortete ſie; „Andere mögen es auch thun, ich ändere meine Meinung nicht. Wenn ich auch geſchehen laſſen muß, daß er kommt und ſeine Frau, die plötzlich eine Dame geworden iſt, der Nichts gut genug ſein kann und Nichts theuer genug, ich gehe nicht zu ihnen, will Nichts ſehen von den Koſtbarkeiten." — Sie legte ihre magere gelbe Hand auf ſeinen Arm und ſah ihn freundlich an. „Zu Ihnen habe ich Vertrauen," ſagte ſie, „und es bleibt Alles ſo, wie ich es angeordnet habe. Sobald Sie wollen, zahle ich Ihnen aus, was Suſetten gehört. Kündigen Sie die Capitale, die auf Ihrem Gute ſtehen, und wenn Sie Geld nöthig haben, ſagen Sie ein Wort, ſo wird's genug ſein."

Richard von Lorberg erwiederte dankend, daß er ihre Güte nicht nöthig habe, und in der Fortſetzung des Geſpräches fügte er die Verſicherung hinzu, daß ſeine Verpflichtungen gedeckt ſeien, was ſeiner Gönnerin Freude zu machen ſchien.

„Ich glaube es Ihnen auf Ihr Wort," ſagte ſie, „aber es iſt mir um ſo lieber, es zu hören, weil ſchlechte Menſchen ausgeſprengt haben, es müßte mein halbes Vermögen koſten, um alle Ihre Schulden zu bezahlen. — Reden wir kein Wort mehr darüber. Die mir damit gekommen ſind, habe ich zum Tempel hinaus gebracht. Was ich will, das geſchieht, und da kommt Suſette, ſie hat ſich ſchon lange darauf gefreut."

Suſette hüpfte in ſeine Arme, es war ein ſehr herzlicher Empfang. Sie hatte ſo viel zu fragen, zu lachen und zu ſcherzen, daß ſie in der nächſten Zeit nicht recht zu Athem kommen konnte. „Finden Sie denn auch," fragte die Frau Commercienräthin, „daß Suſette ſich verändert hat?"

Richard verneinte es, und Suſette ſelbſt rief fröhlich dazwiſchen: „Ich bin vielleicht ein Bischen magerer geworden, aber das iſt ein Vortheil; denn jedenfalls habe ich dafür an Schönheit zugenommen. Finden Sie es nicht?“

Er fand es nicht, aber er betheuerte es doch und ſagte ihr Artigkeiten, während er bemerkte, daß allerdings ihre ſonſt ſo geſunde Geſichtsfarbe einen blaſſeren Schein angenommen und ihre lebhaften Augen wie von einem Schleier umflort waren. Sie gab ſich zwar Mühe, heiter zu bleiben und allerlei übermüthige Laune zu entwickeln, allein es kam ihm, je länger er blieb, um ſo mehr ſo vor, als zwänge ſie ſich dazu.

„Ich finde,“ ſagte er endlich, „wenn ich Etwas finden ſoll, daß Sie ernſthafter geworden ſind.“

„Sehr ſchmeichelhaft,“ verſetzte ſie. „Die Tante ſagt mir alle Tage, daß mir Ernſthaftigkeit nöthig ſei. Aber,“ fuhr ſie fort, indem ſie ihn ſchalkhaft anblickte, „ich finde das Gegentheil bei Ihnen, ich finde Sie ſo glücklich ausſehend, daß ich überzeugt bin, die Ahnfrau hat Recht!“

Eine plötzliche Röthe trat in ſein Geſicht. „O,“ lachte er, „wer hat Ihnen das geſagt?“

„Ich war bei meiner Schweſter,“ erwiederte ſie, „die Tante darf Nichts davon wiſſen. Schade, daß ich nicht geſtern dort ſein konnte; doch Seehauſen iſt noch immer kein Liebling hier im Hauſe, obwohl er viel achtungswerthe Eigenſchaften beſitzt.“

„Die achtungswertheſte,“ ſagte Lorberg, „iſt unſtreitig die, daß er das Wunder bewirkt hat, von dem Sie mir ſchrieben, ohne daß ich es verſtand.“

„Wunder verſteht man auch nicht,“ verſetzte Suſette, „man ſieht oder hört ſie und glaubt daran. Seehauſen

hat plötzlich ein großes Vermögen erworben; nun, in unserer Zeit ist das kein so unmäßiges Wunder, wenn man klug speculirt und Glück hat." — Sie warf ihm einen eigenthümlichen spöttischen Blick zu, der ihm bis in's Mark drang, und fuhr dabei fort: „Seehausen hat bei allen seinen Wunderlichkeiten einen edlen Charakter und ist obenein ein galanter Mann, der meine Schwester mit größter Zärtlichkeit liebt, Alles thut was sie wünscht. So müssen die Männer sein."

„Ich werde mir das merken," flüsterte er lächelnd.

„Meine Cousine Doris ist jetzt Flora's intimste Freundin geworden," fuhr Susette fort. „Ich werde in diesem Bunde die Dritte sein, nicht wahr?"

Sie nickte vergnügt zu ihm auf; er konnte Nichts dagegen einwenden, wenigstens jetzt nicht; aber welche schöne Aussicht! Und wie war es möglich, daß Susette den edlen Charakter ihres Schwagers herausstrich?

Er blieb zum Mittag bei der Frau Commercienräthin und bis zum Abend. Es wurde Vieles besprochen, endlich auch das Verlobungsfest. Mit ihrer gewöhnlichen Bestimmtheit setzte es die Tante auf den Dienstag der nächsten Woche fest. Sie hatte Alles schon geordnet, ihre Maßregeln getroffen, die Einzuladenden aufgeschrieben und war noch mitten in ihren Darstellungen, als der Hauptmann von Seehausen gemeldet wurde.

„Was will denn der jetzt?" fragte die reizbare Dame ärgerlich. Allein Seehausen trat schon herein und nahm die Worte, welche er vernommen, sogleich auf. „Was ich will, meine beste Tante?" erwiederte er sehr freundlich und unbefangen. „Ich will Ihnen zunächst die Hand küssen und Ihnen meinen unterthänigsten Respect beweisen, dann

will ich unſeren lieben Lorberg hier umarmen und endlich um das Glück bitten, Sie alle morgen Mittags bei uns zu ſehen. Eine einfache Suppe, theuerſte Tante, gar keine Umſtände, wir ſind in Familie, keine Fremden, Alles in größter Herzlichkeit!"

Die Tante ſchlug es ſehr beſtimmt ab, aber Seehauſen verdoppelte ſeine Bitten. „Sie dürfen nicht Nein ſagen," bat er, „Flora freut ſich unendlich darauf, ich ebenfalls, und heute war ein Glückstag, beſtes Tantchen, an welchem Nichts fehlſchlagen kann. Ich komme ſo eben von der Börſe, es ging gut, ſehr gut, und die Ausſichten ſind noch beſſer."

„Dann gratuliere ich Ihnen," antwortete die Frau Commercienräthin, „aber zu Ihnen kommen werde ich nicht; Suſette auch nicht, und Herr von Lorberg wird die Wahl haben, ob er mit uns Suppe eſſen will oder mit Ihnen."

Der Hauptmann ließ ſich durch dieſe Antwort nicht aus der Faſſung bringen. Er blieb höflich und vertraulich. Ganz anders als früher, aber mit derſelben Geſchmeidigkeit war ſein Benehmen ein äußerſt geſchicktes. Wenn die Frau Commercienräthin auch ſagte, daß ſie noch immer dieſelbe Meinung über ihn habe, ſo wagte ſie doch nicht mehr ihn in derſelben Weiſe zu behandeln. Der Mann in dem feinen Rocke mit dem Orden daran war doch ein anderer als jener ſchäbige, dem ſie Almoſen verweigerte. Jetzt hatte Seehauſen Nichts zu bitten, wohl aber prahlte er mit ſeinen vollen Taſchen. In leichter Weiſe ſetzte er das Geſpräch fort, wagte von Zeit zu Zeit mitten unter ſeinen launigen Erzählungen auf den Gegenſtand zurück zu kommen und gab ihn erſt auf, als er ſich

überzeugte, daß die geliebte Tante feuerfest sei wie ein orientalischer Kiesel.

„Solche Gerichte, wie Sie hier finden," sagte er zu Lorberg, „kann ich Ihnen allerdings nicht vorsetzen; so bleibt mir denn Nichts weiter übrig, als guten Appetit zu wünschen."

Damit drückte er Susetten die Hand, und es kam Richard vor, als flüsterte er ihr ein paar Worte zu, dann empfahl er sich und forderte Richard auf, ihn zu begleiten.

„Habe ich Sie morgen nicht, mein theuerster Vetter, so will ich Sie heute festhalten."

Lorberg sagte ihm Dank, erklärte jedoch, noch manche Geschäfte abthun zu müssen, und zum sichtlichen Wohlgefallen seiner Gönnerin ließ er Seehausen allein gehen. Mit keiner Miene verrieth er, wie ermüdet er sich von ihren Aufmerksamkeiten fühlte, wie sehr er den Zwang empfand, den er vergebens zu bewältigen strebte, wie seiner Hingebung der Zug des Herzens mangelte, den er durch künstliche Aufregung ersetzen mußte. Es gelang ihm allerdings so vollkommen gut, daß nicht allein die Frau Commercienräthin sehr zärtlich und glücklich war und Fräulein Susette den blassen Schein verlor, sondern daß er sogar sich selbst täuschen konnte; als er jedoch das Haus verließ und allein war, sank seine Heiterkeit schnell auf den Gefrierpunkt, und trübsinnig verloren sich seine Gedanken in einen grauen Kreis, der sehr wenig zu der hoffenden Glückseligkeit eines Bräutigams paßte.

Mitten darin stieß ihn Jemand an, der rascher ging als er, und Seehausen's bekannte Stimme munterte ihn auf. „Verdammt lange haben Sie mich warten lassen,

Lorberg," ſagte er. „Was hatten Sie noch ſo viel zu ſchwatzen? Aber lauter Zärtlichkeit, lauter Wonne, he!"

„Sie können denken, daß wir viel zu ſprechen haben," ſagte Richard; „überdies glaubte ich Sie längſt wo anders."

„Dann haben Sie meinen Wink nicht bemerkt," erwiederte Seehauſen. „Ich verlaſſe meine Freunde ſo leicht nicht und denke, wir haben auch manches vertrauliche Wort zu wechſeln. Wir wollen den Abend beiſammen bleiben. Hier ſind wir nicht weit vom Caſino. Ich bin kürzlich beigetreten, habe mein Eintrittsgeld bezahlt, laſſen Sie uns dort eſſen. Man ißt paſſabel, auch der Wein läßt ſich ohne Halsſchmerzen trinken."

Das Caſino war ein für ſeine Theilnehmer geſchloſſenes Local, mit Leſecabinet und Reſtauration, ein Sammelplatz der beſten Art für den vornehmeren Theil des Handels und der Induſtrie, wie für die höheren Claſſen der Geſellſchaft überhaupt. Richard ſah, daß Seehauſen ihn nicht loslaſſen wollte, er mußte ſeinen Zweck dabei haben; andererſeits überlegte er, daß dieſe Gelegenheit zu benutzen ſei, um zu erfahren, was Seehauſen wolle, und ihm in beſtimmter Weiſe zu zeigen, wie er ſelbſt ſich dazu verhalte.

Er nahm daher die Einladung an, und bald waren ſie an Ort und Stelle. Neben dem großen Saale befanden ſich mehrere kleine Cabinette, wo wenige Perſonen ſich abſchließen konnten, eines derſelben nahm Seehauſen in Beſchlag. Wein und Speiſen gelangten bald zur Stelle, und nach der nächſten Einleitung befand ſich das Geſpräch auch in vollem Gange. Seehauſen gab ſeinem theuren Verwandten einige nähere humoriſtiſche Mittheilungen über den Umſchwung ſeiner Verhältniſſe, umſtändlicher, als es

Mein armes Clärchen, erwiederte Dahl betrübt, ich habe es ausgeſchlagen.

Wirklich! wirklich! — und doch ſagſt Du, daß Du mich liebſt, daß Du nur lebſt, um alle meine Wünſche zu erfüllen, mich glücklich zu machen.

Iſt es denn ein Lebensglück, die Frau eines Miniſters zu ſein, der ſeine kurze Höhe mit einem um ſo ſchimpflicheren tiefen Fall bezahlen würde? ſagte Dahl lächelnd.

So ſagſt Du, aber es iſt nicht ſo; verſtändige Leute urtheilen anders.

Ich bitte Dich, laß uns freundlich bleiben, fiel er ein, und die fatalen Punkte, die uns trennten, nicht mit neuen Farben auffriſchen. — Er ergriff bei dieſen Worten ihre Hand und blickte ihr wehmüthig in das zürnende Geſicht. Glaube doch, daß ich das Rechte will, fuhr er dann fort, und daß ich handle, wie ich muß.

Das kann nicht das Rechte ſein, ſagte ſie heftig.

Du willſt es nur nicht erkennen, erwiederte er ſanft.

Du heuchelſt! rief ſie, ihm ihre Hand entreißend.

Clara! ſprach er, den Kopf ſtolz aufhebend mit Ruhe, aber mit einem Tone, der ſo drohend war, daß ſie erblaßte.

Ach! Hugo, mein theurer, mein geliebter Mann, wie ſoll ich Glauben behalten, wenn Du mich überall abweiſt? — Gib mir jetzt den Beweis Deiner Liebe, folge nur diesmal Grimnitz und Deiner Freunde Rath, mein ganzes Leben ſoll Dir danken, auf meinen Knieen bitte und beſchwöre ich Dich —

Sie verſuchte ſich aufzurichten, aber Dahl drückte ſie in die Kiſſen zurück. — Quäle mich nicht ſo entſetzlich, ſagte er. Mein Gott! welche Pein, welche furchtbare Erniedrigung! — Ich kann nicht, und wenn ich ſterben müßte, wenn ich Dich laſſen müßte, wenn alle Liebe aus meinem Herzen geriſſen würde — ich kann nicht, Clara, ich darf nicht, ſo lange ich denken und empfinden kann — ich darf nicht!

geſtern ſchon geſchehen war. Nachdem er Champagner beſtellt, mit der Sicherheit eines Mannes, der hier zu Hauſe iſt, ſeine Befehle ertheilt und ſeine Cigarre angezündet hatte, ſagte er lachend: „Sie müſſen außerordentlich überraſcht von unſerm Wiederſehen geweſen ſein, Lorberg; denn als wir uns trennten, konnten Sie keine Ahnung davon haben, was ſich mit mir begeben würde; dennoch war damals eben der Wendepunkt für mich gekommen."

„Sie erinnern ſich wohl noch," fuhr er fort, „daß ich mit Jakob Wolf zuſammenſtand und Ihnen anbot, Weißenſtein zu kaufen?"

„Ich erinnere mich deſſen," entgegnete Lorberg.

„Und daß Sie mir zur Antwort gaben, erſt an nothwendigere Dinge zu denken, das hieß an einen neuen Rock oder dergleichen." Er lachte und kniff die Augen zuſammen. „Es thut Nichts," fuhr er fort, „keine Verwirrung, Vetterchen! Ich nahm's Ihnen nicht übel, denn Sie hatten im Grunde Recht, aber ich holte Alles noch an demſelben Tage nach. Während Sie das ſagten, hatte ich ſo viel Geld in meiner alten zerriſſenen Taſche, daß ich ſämmtliche Modefracks in der Stadt bezahlen konnte, und Sie werden ſich noch mehr wundern, wenn Sie erfahren, von wem ich das Geld bekommen habe. Rathen Sie es nicht?"

„Nein," ſagte Richard.

„Ich hatte in allem Ernſt den Auftrag bekommen, Weißenſtein zu kaufen, mit Ihnen darüber zu verhandeln und auf alle Ihre Forderungen einzugehen. Und dieſen Auftrag habe ich eigentlich noch jetzt."

„Er wird ſich jetzt eben ſo wenig ausführen laſſen," erwiederte Lorberg.

„Verſteht ſich. Es kann keine Rede mehr davon ſein.

Sie haben keinen Grund mehr dazu; damals schien es mir jedoch noch nicht so ausgemacht, ob Susettchen im Schlosse zu Weißenstein wohnen würde, und, aufrichtig gesagt, Lorberg, ich glaubte eher, daß Sie geneigt sein würden, mit beiden Händen zuzufassen, wenn Ihnen so reiche Hülfe käme."

„Reiche Hülfe — von wem?" fragte Richard.

„Von wem? Es kann eigentlich doch nur Einer sein, der im Stande wäre, alle Ihre Schulden zu bezahlen, Weißenstein zu nehmen, wie es da ist, und noch obenein Ihnen zwanzigtausend Thaler oder mehr in die Hand zu drücken."

„Die ich ihm vor die Füße schleudern würde," fiel Lorberg erröthend ein.

„Oho! man muß Geld niemals fortwerfen, käme es auch direct vom Teufel aus der Hölle," lachte Seehausen. „Er hätte noch mehr gegeben, auf mein Wort! dreißigtausend, wenn Sie gewollt hätten. Ich weiß, wie Sie von ihm denken, und wie viel Grund Sie dazu haben; aber in dieser Sache hat er sich nobel gezeigt."

„Wie kamen Sie zu ihm oder er zu Ihnen?" fragte Richard von Lorberg, indem er seinen Verdacht unter Gleichgültigkeit versteckte.

„Ich kam zu Jakob Wolf, mit dem ich ein Geschäft hatte, und fand ihn dort. Es ist Gemüth in ihm, wir wurden bald vertraut, und ich gestehe es Ihnen, Vetterchen, er hat mir gefallen. Was er von Ihnen sagte, war gefühlvoll. Er muß fort von hier, sagte er. Ich will seine Ehre retten. Alles bezahlen. Ich bin ihm Ersatz schuldig. Er soll auswandern, soll nach Amerika gehen, ich gebe ihm die Mittel, dort eine neue Existenz zu gründen."

Seehausen beobachtete den Eindruck, den seine Mitthei-

lung machte. Richard lächelte nachsinnend; er dachte an das Gespräch des Pächters, der denselben Gedanken hatte, doch weniger großmüthig war.

„Es war jedenfalls ein Vorschlag, der sich hören ließ," fuhr Seehausen fort, „und ich nahm's an, mit Ihnen zu unterhandeln, bekam sogar sofort ein bedeutendes Stück Geld, um Ihnen den Ernst zu beweisen."

„Wirklich?"

„Auf's Wort!" nickte Seehausen.

„Und was geschah mit dem Gelde?"

Seehausen grinste äußerst pfiffig. „Zurückgegeben, versteht sich," sagte er, „doch vorher ein paar Tage lang für mich benutzt zu einer Speculation, die einschlagen mußte."

„Das Geld liegt auf der Straße, Vetterchen, man darf sich nur bücken und es aufheben," fuhr er mit heiserem Gelächter fort; „aber zunächst muß man ein paar versilberte Finger haben, woran es kleben bleibt. Die Finger bekam ich; in einer Woche las ich genug auf, um unter den Goldgräbern an der Börse mich sehen zu lassen; somit danke ich Ihnen mein Glück, Alles, theuerster Lorberg, Ihnen allein. Bei Gott! es kommt mir aus dem Herzen. Sie sind der Urheber meines Glückes."

Seehausen hob sein Glas auf, Lorberg stieß mit ihm an. Er gab seiner Dankbarkeit den wärmsten Ausdruck. Richard wußte, daß er heuchelte, doch was wahr sei, konnte er nicht ergründen.

„Es ist abgemacht," fuhr Seehausen fort, „Sie haben meine Hülfe nicht mehr nöthig; jetzt hilft die Tante, und es ist besser, im Lande bleiben und in Susettchens Liebesarmen. Aber treue Freunde wollen wir immer sein und bleiben, und wo ich Ihnen dienen kann, soll mich Nichts davon

abhalten. Aufrichtig will ich Ihnen beiſtehen; keine Nebenabſichten jetzt mehr, keine Geſchäftsſache etwa jetzt mehr. Ich hab's nicht mehr nöthig."

„Wir haben es Beide nicht mehr nöthig," ſagte Lorberg. „Ich danke Ihnen, lieber Seehauſen, und will ſo aufrichtig ſein, wie Sie es ſind. Sie wiſſen, in welcher Lage ich war, doch wie glücklich hat ſich nun Alles geändert! Ich hoffe auf eine ſehr glückliche Zukunft, mit Güte und Liebe bin ich überhäuft worden."

„Schulden bezahlt," lachte Seehauſen.

„Ich werde keine mehr machen. Ich werde häuslicher leben."

„An Suſettens Seite wird's ein wonniglich Leben ſein!" grinſte Seehauſen.

„Das hoffe ich und glaube ich. Suſette iſt nicht ſchön, ich weiß, wie Sie ſelbſt darüber urtheilen, und Sie haben Recht. Aber ſie iſt gut und liebenswürdig, ich habe ihr Herz gefunden."

„Wirklich!" rief Seehauſen, ſpottſüchtig lachend.

„Und ſie das meine."

„Alſo Neigung entwickelt, was man Liebe nennt?"

„Das iſt der richtige Name, lieber Seehauſen. Was trübe war, wird darin zum Sonnenſchein. Suſette liebt mich, und meine ganze Lebenshoffnung wendet ſich dafür ihr zu."

Das eigenthümliche Grinſen in Seehauſen's Geſicht verſtärkte ſich noch mehr. Er ſpitzte ſeine dicken Lippen und drückte ſeine Augen zuſammen. „Es iſt wunderbar," ſagte er, „was die Weiber aus uns machen können, was ſie uns einbilden können, und was wir für leichtgläubige Narren ſind."

„Was meinen Sie damit?“

„Nichts!“ lachte Seehausen. „Also Suſette liebt Sie, Vetterchen? Es iſt natürlich, aber Weiber ſind ſonderbare Geſchöpfe. Ich hab's geſehen, und es iſt eine alte Geſchichte: die ſchönſten und beſten Burſche, wahre Adoniſſe, gefallen ihnen nicht, ſie hängen ſich an häßliche, hohlbäckige Kerle, Menſchen wie Windhunde, und laufen ihnen nach mit ihrer Liebe.“

„Das kommt zuweilen vor,“ antwortete Lorberg, während ein düſterer Schatten über ihn hinfuhr. Im nächſten Augenblick jedoch lachte er luſtig auf: „Haben Sie den Arioſt geleſen, Seehauſen?“ fragte er.

„Leſen war nie viel meine Sache. Fragen Sie meinen Engel, der lieſt Alles.“

„Arioſt erzählt auch von einer ſchönen Königin, die einen häßlichen Neger ihrem jungen Gemahl vorzog, aber ſie wurde belohnt dafür, wie ſich's gebührt. Der iſt ein Narr, der es ſich gefallen läßt.“

„Recht ſo, Vetterchen!“ verſetzte Seehauſen. „Es iſt unangenehm, wenn's Einem paſſirt und die Liebesträume plötzlich ein Ende nehmen.“

„Dann vergißt man die alten und träumt von neuen,“ rief Richard.

„Fängt ein neues Leben an und findet ein Herz, wo man beſſer aufgenommen wird, wo Sehen und Lieben gleich ein Schlag iſt.“

Lorberg nickte ihm zu. Seehauſen nahm ein Glas und trank es aus. „Von dem ſchwarzen Fräulein haben Sie doch gehört?“ fuhr er dann fort. „Wie heißt ſie doch?“

„Was ſoll ich von ihr gehört haben?“

„Daß die Tante ſie zum Hauſe hinaus gebracht hat.“

„Warum? weswegen?“

Seehauſen zuckte die Achſeln und grinſte dazu. „Warum? Ja, das iſt eine traurige Geſchichte. Sie ſoll einen üblen Einfluß auf Suſettchen ausgeübt, zu freie Anſichten ententwickelt haben.“

„Das iſt eine alberne Erfindung! — ſcheint es mir.“

„Verſteht ſich, ein bloßer Vorwand.“ — Er legte den Finger an ſeine Naſe und rollte ſeine Stirn in die Höhe. „Der eigentliche Grund,“ murmelte er, „war der, daß man bemerkt haben wollte, daß ein gewiſſer junger Herr ſich zu ſehr für das allerdings ſehr hübſche ſchwarze Dämchen intereſſirte, gegen welches andere Leute gewaltig abſtachen.“

Richard's Geſicht war voller Verwirrung. Er konnte ſeines Vetters liſtige Blicke nicht ertragen, die lächelnde Miene kaum beibehalten. „Das iſt komiſch!“ ſagte er den Kopf ſchüttelnd.

„Verflucht komiſch von unſerer geliebten Tante, die den jungen Herrn eiligſt feſtnahm und ihn auf's Land ſchickte, um ihn vor dem ſchwarzen Feind zu bewahren.“ — Er lachte auf und fuhr dann fort: „Wiſſen Sie, Richard, wie die komiſche Geſchichte ſich eigentlich entwickelte? Die Tante wollte ſie über Hals über Kopf verheirathen.“

„Wen?“

„Das gefährliche Chriſtinchen.“

„Aber ſie — ſie wollte nicht?“

„Nein, ſie wollte nicht, denn ihr gefährliches Herzchen war ſchon anderweitig untergebracht.“

Die liſtige und luſtige Art, mit welcher Seehauſen ſeinen dicken Kopf über den Tiſch ſtreckte und Richard anblinzelte, machte dieſem unverkennbar, was er meinte. „Das iſt

Thorheit!“ rief er aus, „ich dachte niemals daran. Mit wem wollte die Tante das Fräulein verheirathen?“

„Mit einem Menschen wie ein Bindfaden. Mit einem blassen, schmalen Armendoctor, dem sie großmüthig dafür ein Douceur geben wollte.“

„Der Doctor,“ fiel Richard ein, „der: ich kenne ihn!“ sagte er.

„Erzürnen Sie sich nicht weiter,“ lachte Seehausen, „es wurde Nichts daraus. Weil's nicht zu Stande kam, wurden sie Beide transportirt und dürfen nicht wieder das Haus betreten.“

„Ist das Alles wahr?“ fragte Lorberg, ihn so starr ansehend, als wolle er jede Lüge rächen.

„Es ist wahr und noch viel mehr wahr,“ erwiederte der Hauptmann. „Still gesessen, Vetterchen! wir trinken noch eine Flasche Sect.“

„Nichts mehr,“ antwortete Lorberg, indem er aufstand, „ich bin müde und muß schlafen.“

Seehausen war gewiß, daß er ihn nicht länger halten konnte. „Mag's also darum sein,“ sagte er; „wenn Sie jedoch mehr erfahren wollen, und von Sachen, an welchen Sie vielleicht nicht weniger Antheil nehmen, so frühstücken Sie morgen bei mir. Meine Frau weiß mehr davon als ich.“

Ohne eine bestimmte Antwort zu geben, trat Lorberg aus dem Cabinet in den Saal, und plötzlich stand er vor dem alten Herrn von Feldheim. Seit Lorberg ihn nicht gesehen hatte, war der alte Herr, wie ihm dünkte, noch magerer geworden, sein Kopf noch länger und hohler, sein Gang noch wankender. Auf seinen Stock gestützt, schlug er die müden großen Augen langsam auf und heftete sie

auf den ungeliebten Verwandten; aber dieſe Begegnung erregte in Beiden nicht ſo widerwärtige Empfindungen als früher. Es kam Richard vor, als ſei es wahr, was Seehauſen ihm mitgetheilt, als blickte der alte Herr ihn mit Theilnahme an, und bewirkte dies bei ihm eine weichere Stimmung, kam ſie aus dem Anblick der Hinfälligkeit des Greiſes, oder war ſie Folge der Dinge, welche in ſeinem Kopfe wirbelten, er empfand den Haß nicht, der ihm ſonſt überlief, wenn er den Namen Feldheim hörte. Raſch ging er an dem alten Herrn hin, Seehauſen befand ſich hinter ihm; als er umblickte, ſah er, wie der Hauptmann ſich geſchmeidig verbeugte und ſtehen blieb, während Herr von Feldheim dies nicht abwartete, ſondern ſich in den Saal wandte, ohne die geringſte Notiz davon zu nehmen.

Dieſe ſtumme Scene war in einer Minute abgethan; aber Richard wußte nun gewiß, daß Seehauſen in der Freundſchaft des alten Herrn keine Fortſchritte gemacht haben konnte, daß er prahlte und log, und es that ihm wohl, dies zu wiſſen. — Seehauſen erreichte ihn draußen wieder und hing ſich an ſeinen Arm. „Haben Sie ihn geſehen?“ fragte er.

„Wen?“

„Den alten Feldheim.“

„Ihren Freund. Er ſieht ſehr leidend aus.“

„Wie eine wandernde Mumie. Ausgedorrt wie ein Stockfiſch iſt der alte Buriche. Wer mit ihm Etwas abzumachen hat, thut gut, wenn er es bald thut, denn der Herr Sohn — he, Sie kennen ihn doch?“

„Nein.“

„Es ist ein stattlicher Junge. Haben Sie ihn nicht gesehen?“

„Flüchtig gesehen und vergessen.“

„Es ist recht!“ rief Seehausen, „vergessen Sie ihn, Vetterchen. Was hätten Sie auch davon, wenn der Sie liebte?“

„Ich könnte von dieser Liebe keinen Gebrauch machen.“

„Eine verdammte Liebe, die uns die Taschen umkehrt! Der Alte will wenigstens gemüthlicher verfahren, Beistand leisten.“

„Ich brauche keinen Beistand,“ sagte Lorberg, der Seehausen nicht länger neben sich ertragen konnte. „Gute Nacht!“

„Meinen Beistand allein,“ erwiederte Seehausen, ihm die Hände schüttelnd; „der ist Ihnen unter allen Umständen gewiß, mein theurer Richard. Wo es Ihr Wohl betrifft, soll mich Nichts abhalten, Ihnen zu dienen; ja, wenn Sie es auch nicht wollen, nicht anerkennen, ich thue es doch.“

„Ich danke Ihnen,“ versetzte Richard kalt, indem er seine Hand zurückzog.

„Danken Sie mir später,“ fuhr Seehausen fort, „ich weiß, Sie werden mir danken, und deswegen kommen Sie morgen zu mir oder zu meinem Engel, meiner Flora. Es ist nothwendig, daß Sie kommen; Sie müssen es thun.“

„Was nennen Sie nothwendig?“

„Jetzt nicht, jetzt kein Wort mehr!“ sagte Seehausen, „Aber Sie müssen Alles wissen. Es wäre ein Frevel, wenn Sie nicht Alles wissen sollten. Gute Nacht, Vetterchen. Bis morgen also, gute Nacht!“

„Welche Lüge hat er ausgesonnen?“ fragte Richard von Lorberg, als er den Hauptmann forteilen sah. „Ich werde kommen, aber ich werde Nichts glauben! und dennoch,“ murmelte er vor sich hin, indem er seinen Weg fortsetzte, „hat er mir nicht schon schreckliche Wahrheiten erzählt, von denen ich keine Ahnung hatte?“

Die Geister, welche der Hauptmann aufgeweckt, begleiteten Richard mit dämonischer Gewalt. Sie trieben ihn bis in den entfernten Stadttheil, bis zu der stillen Straße, wo die wohnte, deren Namen er seit langer Zeit nicht mehr auszusprechen wagte, die aber jetzt mit Einem Male wieder sein ganzes Mitgefühl in Anspruch nahm. Wo war sie? Was hatte man ihr gethan? Was war aus ihr geworden?

Er kehrte um, ohne die Straße zu betreten, ohne ihr Haus aufzusuchen; sein Gewissen erwachte, er durfte nicht weiter. Im heftigen Zorn über die Schändlichkeiten, welche man ihr angemuthet, ballte er die Hände und murmelte leidenschaftlich in sich hinein: Um mich hat sie gelitten, um mich ist sie beschimpft, verjagt worden, und ich — was kann ich für sie thun?

5.

Herr von Seehausen war froh und gelaunt aufgewacht. In seinem Schlafrock, mit blauer Seide durchsteppt und ausgeschlagen, den petersburger Morgenstiefeln und dem türkischen Shawl um den muskelvollen Hals, ging er in seinem sogenannten Arbeitszimmer umher; wenigstens stand hier an der einen Seite ein großes Cylinder-Bureau, an

Eine Stille trat ein, dann sagte die junge Frau langsam: Ich hätte es wissen können, ich war Thörin genug, zu glauben, daß ich es ändern könnte. Ja, das reißt die Liebe aus dem Herzen mit allen ihren Wurzeln und läßt nichts zurück als eine öde Stelle, um Salz darauf zu streuen und einen Fluch darüber zu sprechen.

Ich kann nicht mehr! rief Dahl aufstehend. — Nicht mehr hören, was Du sprichst, es sticht mich mit Dolchstichen; nicht mehr sehen, wie Du Dich gebährdest, es erregt mir Schrecken. Alle meine Empfindungen sind verwirrt, ich glühe davon, ich verliere den Glauben an mich selbst, denn was ich auch thun möchte, um Dich zu überzeugen, ich weiß, es ist vergebens. — Gewöhne Dich an Unvermeidliches, werde ruhig, prüfe und erwäge und gib mir Recht, oder unterwirf Dich und schweige.

O! hätte ich früher geprüft, früher erwogen! sagte sie schmerzlich.

Wir hätten Beide wohl daran gethan, antwortete er dumpf in sich hinein.

Eine neue Pause folgte von Clara's leisem Weinen unterbrochen.

Endlich sagte Dahl: Ich bin wie ein Schiffbrüchiger, der auf einer Klippe steht; jede neue Welle nimmt ein Stück fort; wann wird die letzte kommen, die mich verschlingt!

Mit diesen Worten ging er hinaus, und in stummer Verzweiflung warf er sich in die Ecke seines Arbeitsstuhls, um sich seinen Schmerzen still zu überlassen und die verlorene Beherrschung wieder zu gewinnen. Sein hoffnungsloses Hinbrüten war von den Gedanken an das tiefzerschnittene eheliche Glück, wie von Gewitterblitzen, unterbrochen, die ihn mit Entsetzen erfüllten. — Ein schrecklicher Abgrund lag vor ihm, dessen Nacht ihn durchschauderte, und wie um Rettung vor Gespenstern, die vor seinen angstvoll geschlossenen Augen schwebten, breitete er die Arme aus

der anderen ein großer eiſerner Geldſchrank. Von ſeinen früheren Gewohnheiten hatte Herr von Seehauſen die beibehalten, gleich nach dem Aufſtehen zu rauchen und ſehr ſtarken Kaffee zu trinken. So trank er denn auch jetzt dieſen belebenden Trank und rauchte ſeine Cigarre, während er Monologe ohne Worte hielt; denn was er vor ſich hin brummte, aus dem Kehlkopf murmelte, dabei diaboliſch grinſte und den dicken Kopf mannichfaltig bewegte, war nur für ihn verſtändlich.

Endlich blieb er vor dem Spiegel ſtehen und ſah hinein. Er betrachtete ſich, rückte den Shawl zurecht, ſchnitt ein paar Geſichter und ſagte dann, behaglich lachend: Immer noch ein Mann, der ſich conſervirt hat, der ein langes Leben zu führen berechtigt iſt, und der auch keine Luſt verſpürt, nach ſeinem Ende zu ſeufzen.

Aber wie die Zeit vergeht! rief er nach einem kurzen nachdenklichen Schweigen, indem er ſich zu der Bronceuhr auf dem Cylinder-Bureau umwandte. Es vergeht Alles in dieſer Welt, mein lieber Seehauſen, Alles! und eben darum, weil Alles vergeht, muß man jede Stunde benutzen; denn je älter man wird, um ſo koſtbarer wird die Zeit, und um ſo mehr iſt es nothwendig, jeden Augenblick zu genießen und glücklich zu ſein. — Ich muß meinen Engel ſehen, das wird mein nächſter Genuß heute ſein, fuhr er fort und ging zu dem großen Geldſchrank, wo er den kleinen Schlüſſel herauszog und in ſeine Taſche ſteckte. Dabei ſah er den Schrank vergnüglich an, und es mußte ihm Etwas einfallen. Diebesfiſcher iſt er, ſagte er. Sonderbarer Kerl, der alte Jakob Wolf; ein Geldſchrank iſt aber immer noch etwas Anderes als ein paar Taſchen! Was kann nicht Alles darin liegen? Solch ein Schrank giebt Anſehen, der Credit

wächst, er hat etwas Geheimnißvolles. Der kluge Reichenbach würde mir schwerlich so viel vertrauen, wenn dieser vortreffliche Schrank nicht wäre; aber, fügte er listig blinzelnd hinzu, es geht damit wie mit vielen Geheimnissen — es ist Nichts dahinter!

Mit schelmischem Lachen wandte er sich fort und blies den Rauch in die Luft. Es ist Alles Speculation in der Welt, und Alles ist Rauch, sagte er. Der Eine speculirt auf den Anderen, zu beklagen hat sich Keiner. Leben wollen wir Alle! Ich muß meine Flora sehen.

Damit ging er durch einige Zimmer bis in das seiner Frau, und als er hineinschaute, sah er mit Vergnügen, daß sie schon angekleidet war. Eine malerische Unordnung, nur von ganz anderer Art als in der alten Wohnung, umgab die elegante Dame. Eine Menge weiblicher Putzstücke, Kantenkragen, Stickereien, Schmuckſachen und Hüte lagen auf Sopha, Stühlen und Tischen; zierliche Kästen voll Bänder und Handschuhe standen umher, welche Nichts mit jenen armseligen und unsauberen gemein hatten, die ehemals zur Toilette der Frau von Seehausen gehörten.

„Guten Morgen, mein Engel!“ rief der würdige Hauptmann zärtlich, „Du siehst allerliebst aus. Willst Du schon so früh Besuche machen?“

„Gut, daß Du kommst,“ erwiederte sie, ihm zunickend. „Du mußt mir Geld geben!“

„Muß ist ein bitter Kraut, mein Mäuschen, und Geld ein Artikel, von dem Du fast zu viel verbrauchst.“

„Es hilft Alles Nichts,“ meinte sie, ihm die dicken Backen streichelnd. „Du bist ja auch mein Herzensmännchen, das ich mit keinem Anderen vertauschen möchte.“

„Ist's wahr?“ fragte er, sie umfassend.

„Zweifle nicht daran, aber zerdrücke mir die Aermel nicht.“

„Du bist mein zu aller Zeit,“ sagte er, indem er vor ihr stehen blieb und sie anschaute. „Hast auch treulich ausgehalten, als das blaue Kattunkleidchen einsam auf dem alten schwarzen Sopha lag.“

Sie drückte ihre kleine feine Hand auf seinen Mund. „Sprich nicht davon,“ rief sie, „ich mag nicht mehr daran denken, Nichts davon hören!“

„Also auch niemals wieder in den bescheidenen Tempel unseres Glückes zurückkehren,“ lachte er.

„Lieber sterben!“ sagte sie.

„Sterben! pfui! leben wollen wir, mein Mäuschen. Ein anderes Bild, mein Engel. Wir müssen Geld erwerben.“

„Das thust Du und giebst es mir,“ schmeichelte die hübsche Frau. „Ich habe Doris versprochen, sie abzuholen, wir müssen einige Einkäufe machen.“

„Mein Schatz,“ sagte Seehausen zärtlich, „ich verspreche Dir Alles, was Du haben willst, aber zuerst das Geschäft; das Geschäft geht vor. Lorberg wird in einer halben Stunde hier sein.“

„Laß ihn nur kommen, ich werde ihn empfangen,“ nickte sie ihm zu.

„Den Doctor habe ich heute früh zu Dir bitten lassen.“

„Es wird eine köstliche Scene geben,“ lachte sie.

Seehausen drückte seine Augen zusammen. „Du siehst aus,“ sagte er, „als ob es Dir Vergnügen machte.“

„Es macht mir auch Vergnügen,“ antwortete sie. „Ich habe diesem angenehmen Cousin Nichts vergessen.“

„Bah!“ sagte Seehausen, „so sind die Weiber; kalt-

blütig muß man handeln, ohne alle Rachſucht, wie es Helden und Könige thun, wenn ſie ſich ihre Gegner vom Halſe ſchaffen. Wir ſind in der Nothwendigkeit, dieſen geliebten Vetter auf Reiſen zu ſchicken, aber Rache — Gott bewahre! wir wollen nur ſein Beſtes, indem wir zugleich unſer Wohl bedenken."

„Du biſt einzig!" lachte die hübſche Frau. „Du glaubſt zuletzt ſelbſt daran."

„Allerdings glaube ich daran," erwiederte er mit Wärme und Nachdruck, „denn es iſt wahr und gewiß. Wenn dieſer liebe Richard Suſetten heiratbet, ſo macht er ſich unglücklich und macht Suſetten unglücklich. Es dauert kein Jahr, ſo verfällt er in Tiefſinn oder ſchießt ſich eine Kugel durch den Kopf. Auch die geliebte Tante wird unglücklich, denn ſie wird einen Theil ihres Vermögens opfern und mit Undank und Aergerniß belohnt werden; es kann aber auch ſogar ſein, daß Alles verloren geht, daß ſie in ihrer Verblendung dieſen Unglücklichen ihr ganzes Vermögen hinwirft und ihnen dennoch nicht hilft, denn ihnen iſt nicht zu helfen. Das dürfen wir alſo aus Menſchenliebe ſchon nicht dulden."

„Aus reiner Menſchenliebe müſſen wir es hintertreiben," fiel ſie mit komiſchem Ernſt ein.

„Du mußt Deine geliebte Schweſter zu retten ſuchen," fuhr Seehauſen fort, „es iſt eine heilige Pflicht, die Du erfüllſt; ich habe dieſelbe Pflicht gegen meinen theuren Richard. Aber Wahrheit, Nichts als ſtrenge Wahrheit; keine Rache, mein Engel, keine kleinliche Selbſtſucht, ſondern Mitleid, Thränen des Mitgefühls und der Freundſchaft."

„Ich werde mich bemühen, ſie zu weinen," lachte die hübſche Frau, ſich die Augen wiſchend.

„Wir werden Alle weinen," ſeufzte Seehauſen wehmüthig, „aber wofür ſind die Thränen, mein Mäuschen, als geweint zu werden? Auch unſer edler Couſin Feltheim wird in tiefſter Trauer noch gebeugter einher wandeln, als es ſchon der Fall iſt. Er hat das kummervolle Schickſal, Alles zu beſitzen, was dieſem unglücklichen Richard gehören ſollte, und muß es leider behalten. Edelmüthig will er ihn fortſchaffen, damit er ſelbſt für immer von ſeinem ſchmerzlichen Anblicke befreit werde; allein er will ihn glücklich wiſſen in den Wäldern oder Prairien Amerika's, wo er als Pflanzer oder Büffeljäger ein romantiſches, freies Leben führen kann, ſtatt hier in den Banden und Qualen einer unglücklichen Ehe ſich zu verzehren. Dieſer ſchöne Gedanke hat dem edlen Herrn eine ſolche Begeiſterung eingeflößt, daß er ſogar mir eine Belohnung von zehntauſend Thalern zugeſichert hat, wenn ich Richard aus ſeinem Elend helfe."

„Und was bekomme ich davon?" fragte Frau von Seehauſen.

„Wir müſſen es ſomit wagen," fuhr er fort, „und es giebt keinen anderen, beſſeren Weg als den der liebevollen Theilnahme, der Güte, der Wahrheit und — ", er hielt inne und ſtand auf. — „Geh' in's Beſuchszimmer," ſagte er in einem anderen Tone, „es iſt Jemand gekommen, er muß es ſein. Ich werde ſpäter mich einfinden, unterhalte ihn gut."

„Schicke mir die Kinder," ſagte ſie, „er ſoll gerührt werden."

„Allerliebſt, Mäuschen, rühre ihn, und wenn Du Deine Rolle gut ſpielſt, ſo ſchenke ich Dir hundert Louisd'or."

„Danke, Männchen, ich habe ſie ſicher," rief ſie ihm

nach, als er durch eine Seitenthür entſchlüpfte. Er ſteckte den Kopf noch einmal hinein und ſagte zärtlich grinſend: „Du haſt doch den Zettel, Engel?“

„Alles bereit,“ erwiederte ſie, ihr Batiſttuch ſchwenkend. Eben trat der Bediente herein und meldete den Baron Lorberg.

Mit ihrem lieblichſten Lächeln trat Frau von Seehauſen in das Beſuchzimmer, wo Richard von Lorberg einige Oelbilder betrachtete, welche mit ihren breiten Goldrahmen die Wände ſchmückten; aber gewiß geſchah dies nicht mit künſtleriſcher Hingebung, denn bei dem erſten Geräuſch wandte er ſich um und ging ihr entgegen. „Willkommen, lieber Couſin,“ ſagte ſie, ihm ihre Hand bietend, die er an ſeine Lippen zog. „Setzen Sie ſich zu mir, Seehauſen muß bald kommen, er hat jetzt ſo viele Geſchäfte, daß ich ihn oft den ganzen Tag kaum ſehe.“

„Laſſen wir ihn bei ſeinen Geſchäften,“ entgegnete er, „und bleiben wir bei den unſrigen.“

„Und worin beſtehen unſere Geſchäfte?“ fragte ſie.

„Zunächſt darin, daß ich Ihnen meine Glückwünſche bringe über alles Freudige, das Sie erlebten.“

„Tauſend Dank! Ja, es iſt Großes an uns geſchehen. Aber im Grunde ſind es doch nur äußere Umwandlungen; in uns ſelbſt hat ſich Nichts verändert, und das iſt gut.“

„Die inneren Umwandlungen ſind auch ungleich ſchwieriger,“ ſagte Lorberg.

„Gewiß, Sie haben Recht. Man kann arm und glücklich ſein, reich werden und in Elend gerathen. Gott ſei Dank, daß ich dies nicht fürchten muß! Lieber möchte ich zu unſerem beſcheidenen Looſe zurückkehren.“

Bei dem etwas ungläubigen Blicke, mit welchem

Richard ſie betrachtete, glänzten ihre Augen lebhafter. „Ja, das möchte ich!“ rief ſie mit Ueberzeugung. „Ich bin nicht unglücklich geweſen, wie wenig beneidenswerth meinen Verwandten auch meine Lage ſcheinen mochte. Ich war zufrieden mit meinem häuslichen Glück, und dies kann durch Nichts erſetzt werden.“

„Wahr, ſehr wahr, beſte Couſine,“ ſagte er mit Wärme.

„Es iſt doch Alles nur Flitter und Tand,“ fuhr ſie fort, „wenn wir nicht in uns glücklich und zufrieden ſind, unſer Herz nicht freudig mitfühlt. Da kommen meine Kinder; Sie haben unſere Kinder noch nicht geſehen.“

Die beiden Kinder wurden von einem jener Zwiſchendinge von Wärterin und Erzieherin hereingeführt, denen man den Namen Bonne gegeben hat. Es war ein dürres, langes Mädchen, das auf Franzöſiſch ihren Pfleglingen befahl, der Mama die Hand zu küſſen.

Frau von Seehauſen dagegen breitete ihre Arme aus und rief ihre Kleinen im zärtlichen Tone zu ſich, was dieſe mit einiger Scheu befolgten. Sie mußten vor dem Couſin knien und ihm die Hand geben, er mußte ſie loben und ſtreicheln, während die junge Mutter ſie mit ihren Liebkoſungen antrieb, ſie dann auf ihren Schooß nahm und mit ihnen lachte und küßte, ihnen zuflüſterte und ſchalkhaft drohte. Endlich wurden ſie beordert, Abſchied zu nehmen. Die Bonne ſollte mit ihnen ſpazieren gehen. Frau von Seehauſen begleitete ſie mit ihren Liebesblicken bis zur Thür und ſprang dann nochmals nach, um bei dem kleinen Mädchen niederzuknien, es nochmals zu küſſen und ein Bändchen zuzubinden, das an dem himmelblauen Mäntelchen von Kaſchmir ſich geöffnet hatte. Dann kam ſie erhitzt und mit freudigem Geſichte zurück.

„Welch' ſchönes Bild Ihres Glückes haben Sie mir gegeben, beſte Couſine!“ ſagte Richard.

„Es iſt vielleicht zu viel, aber Sie müſſen nicht darüber ſpotten,“ erwiederte ſie.

„Ich ſpotte nicht, ich bewundere Sie.“

„Ich kann ja Nichts weiter thun als lieben und ſorgen,“ lächelte ſie. „Seehauſen iſt noch viel zärtlicher; dieſe Kinder ſind das Band für unſere eigene Liebe. Glauben Sie mir, lieber Couſin, es giebt kein ſtärkeres Band für das häusliche Glück; freilich aber muß dieſes ſchon vorhanden ſein, ſonſt können Kinder leicht das Unglück im Hauſe vermehren.“

„Ich werde mir alle Ihre Lehren merken,“ verſicherte er, „und werde danach verfahren. Wenn ich Rath und Hülfe brauche, komme ich zu Ihnen.“

„Zu Ihrer wahren und aufrichtigen Freundin.“

„O, herzlichen Dank!“ rief er, die Hand küſſend, welche ſie ihm bot. „Aufrichtige Freundſchaft alſo; auch Seehauſen hat mir gelobt, mein aufrichtiger Freund zu ſein.“

„Das wird er ſicherlich, denn er hängt Ihnen außerordentlich an, lieber Couſin.“

„Ich habe Beweiſe dafür,“ antwortete Lorberg, „und werde ihm ſeine Anhänglichkeit vergelten, ſo viel ich vermag. Ich blicke froh in die Zukunft, theure Couſine. Ihr Glück ſtärkt den Glauben in mir. Auch ich hoffe auf häusliches, freudiges Wohlſein; meine Lebensaufgabe ſoll darin beſtehen, Suſetten glücklich zu machen.“

„Wie gut Sie ſind! Wie edel Sie denken!“ rief Frau von Seehauſen voller Theilnahme. „Es wird Ihnen gelingen, denn Sie lieben ja meine Schweſter, wenigſtens glaube ich nicht . . .“

„Was glauben Sie nicht?“ fragte er, als sie schwieg.

„Daß einer Anderen Ihr Herz gehört.“

„Nein!“ erwiderte er lebhaft, „mein Herz darf keiner Anderen gehören. Suisette soll es allein besitzen.“

„Dann ist sie zu beneiden! Ich wünsche Nichts mehr, als daß sie dies auch anerkennt.“

„Liebe ist eine Wissenschaft,“ fuhr Lorberg fort, „ich werde sie studiren und Suisetten Unterricht ertheilen.“

„Liebenswürdiger, guter Cousin,“ versetzte sie, „wir Frauen werden mit dem Talent, zu lieben, geboren, aber die Heirathen aus Liebe gerathen bei alledem nur selten. Besser ist es, wenn die Liebe erst in der Ehe zum Durchbruch gelangt, und ich will Ihnen vertrauen, daß dies auch bei mir der Fall gewesen. Ich folgte meiner Mutter Rath und Willen, als Sedanien mich zur Frau begehrte, und so geschieht es den meisten Mädchen. Man braucht den Mann, dem man seine Hand reicht, nicht leidenschaftlich zu lieben, aber man muß ihm ein Herz mitbringen, das er sich erwerben kann. Es muß kein Anderer schon davon Besitz genommen haben; man muß keine Abneigung fühlen, sich nicht zwingen lassen. Nur keine solche Heuchelei, keine solche Falschheit! Das ist schlecht und entsetzlich!“

„Gewiß, theuerste Cousine, das ist grausenhaft!“ lachte Lorberg; „keines Ihrer goldenen Worte soll mir verloren gehen. Aber ich muß mehr von Ihnen erfahren, denn Sie haben mich neugierig gemacht. Bringt mir Suisette nicht auch ein ganz freies Herz mit?“

„Soll ich meiner Schwester Geheimnisse verrathen?“ drohte Frau von Sedanien.

„Als meine Freundin, die mir Aufrichtigkeit gelobt hat.“

„Auch die aufrichtigste Freundschaft hat ihre Grenzen.“

„So werde ich fragen, meine verflichtige Freundin,“ sagte Lovberg weiter scherzend. „Sie haben dann nur nöthig, zu antworten. Ich weiß, daß die Tante mir sehr gewogen ist und zu meinen Gunsten sehr viel gethan hat, nicht wahr?“

„Gewiß, Cousin; sehr viel.“

„Daß sie mich bei Suiette dringend empfohlen hat.“

„Auch das, lieber Cousin.“

„Und in ihrer Zuneigung für mich zuletzt wohl gar ihre Wünsche sehr bestimmt ausgedrückt hat.“

„Was Sie nicht Alles wissen, Cousin!“

„Viel weiß ich nicht, doch ist mir viel bewußt,“ spottete er. „Suiette stimmte der geliebten Tante bei.“

„Nicht so rasch, mein lieber Cousin.“

„Richtig, sie machte verschiedene Einwendungen.“

„Wissen Sie auch, welche Einwendungen?“

„O, es gab einen Nebenbuhler, der in Betracht kam.“

„Dazu war sie zu klug. Der Nebenbuhler brachte sich später selbst in Betracht, aber die Tante machte kurzen Proceß mit ihm. Suiette — ich will es ihnen vertrauen — hatte Mancherlei von Ihrem Leichtsinn gehört, Cousin.“

„Das machte sie geltend,“ rief er vergnügt. „Ich kann es ihr nicht verdenken, es wäre mir vielleicht nicht besser gegangen. Aber die Tante beruhigte sie, denn ich habe die besten Vorsätze mich zu bessern.“

„Wirklich?“ fragte Frau von Serbanien.

„Auf Seele und Seligkeit! Ich werde selten mehr lachen,“ erwiderte er mit übermüthigen Blicken. „Suiette kann unbesorgt sein, ich werde ein stiller und frommer Mann werden. Nun aber kam die Katastrophe mit dem Nebenbuhler. Es war eine Thorheit!“

und rief erbangend: Ich laſſe Dich nicht, ich halte Dich feſt. O! mein Clärchen, es iſt ja unmöglich, unnatürlich. An meinem Herzen iſt Dein Platz, Du mußt mich verſtehen, mußt mich finden.

Eben wurde die Thür geöffnet, die Dienerin brachte einen Brief herein, den ſie mit einem ſonderbar mitleidigen Blick ihrem Herrn reichte. Dahl erkannte Clara's Schriftzüge; er riß das Papier auf und ſtarrte mit Blicken des Wahnſinns hinein. — Wir haben uns getäuſcht, murmelte er leſend mit immer mehr keuchender Stimme — Du ſagſt, wir hätten Beide wohlgethan, zu prüfen — die Liebe iſt ausgeriſſen in meinem Herzen, wer vermag ſie zu halten — Dein Starrſinn — Elend über uns — Vernichtung aller Hoffnung — keine Zukunft mehr — darum trenne ich mich — kehre zu meinem Onkel zurück. — Lebe wohl! — Allmächtiger Gott! — Ha! verlaſſen, verrathen! — Er ließ das Papier fallen und ſchlug beide Hände verſchlungen vor ſeine Stirn. — Geiſterbleich im Geſicht rötheten ſich ſeine Augen blutig, ſeine Knie wankten, ſeine Zunge vertrocknete, er wollte niederſinken, aber er richtete ſich gewaltſam auf und zog die Klingel.

Wo iſt meine Frau? fragte er mühſam die Dienerin.

Die Frau Räthin hat ſich angekleidet —

Sie iſt in ihrem Zimmer? fiel er ein.

Nein, ich habe einen Wagen holen müſſen; ſie iſt ausgefahren.

Gut, ſagte er, gut. — Er wendete ſich ab. — Verloren! auf ewig verloren! rief er mit furchtbarer Heftigkeit, was kann mir noch geſchehen?!

8.

Einige Tage nach dieſem Ereigniß finden wir Clara im Hauſe ihres Oheims, der, einen Brief in der Hand, in ihr

BIBLIOTHEK DER DEUTSCHEN LITERATUR
Mügge, T.

3-598-51962-1
FNr. 21619 / 084

„Eine ſehr groſſe Thorheit.“

„Ein junger, eitler, ausgeputzter und kindiſcher Patron.“

Frau von Seehauſen ſchüttelte den Kopf. „Spotten Sie nicht ſo verächtlich über ihn,“ ſagte ſie. „Viele halten ihn, trotz ſeiner Unbehülflichkeit, für ſehr verſtändig und geiſtvoll. Und was ſeine Jugend anbelangt . . .“

„Es war Nichts als einer der gewöhnlichen Herzens-Irrthümer, wie ſie im Flügelkleide der Jugend vorkommen,“ fiel er ein.

„Das mag ſein. Allein ſie wuchſen zuſammen auf.“

„Sie wuchſen zuſammen auf?“

„Wiſſen Sie nicht, daß Hellmuth im Hauſe meines Onkels erzogen wurde?“

„Hellmuth heißt er, richtig!“ ſagte Richard mit einem erſtarrten Lachen auf ſeinen Lippen.

„Solche Jugendfreunde ſind oft ſehr gefährlich.“

„Dieſer ſchattenhafte Strich! dieſer demüthige Faden!“ rief Lorberg, indem er ſich an Seehauſen's Worte erinnerte.

„Bei alledem hat er ſich mannhaft genug gezeigt, als er der Tante ſeine Erklärung machte.“

„Er erklärte ſich? Das muß ein luſtiger Auftritt geweſen ſein.“

„Sehr luſtig. Sie wiſſen doch, daß die Tante ihn verheirathen wollte. Er verſtand das unrecht, glaubte, ſie meine Suſetten, und als er die Wahrheit einſah, ſprang er auf, — nein, das ſage ich Ihnen nicht, Couſin, es iſt eine zu abgeſchmackte Tollheit.“

„Je toller, je beſſer,“ meinte Richard fröhlich. „Ich bin in der Laune, mich köſtlich daran zu beluſtigen.“

„Alles Ernſtes forderte er ſie auf, ihm auf der Stelle zu folgen und ſich nicht — verkaufen zu laſſen.“

„Verkaufen! das iſt prächtig von dem grauen Strich. Suſette dankte ihm doch gebührend?“

„Die Tante ließ ihr freie Wahl, zu gehen oder zu bleiben. Alſo blieb ſie. Sie blieb, denn die Tante hätte ſie jedenfalls ebenſo hinausgeworfen wie den verliebten Doctor und die verſchmähte Braut — ein armſeliges Geſchöpf von Lehrerin, welche dazu beſtellt war.“

„Die gute, edle Tante!“ rief Richard mit bleichem Geſicht, in dem alle Muskeln zuckten. Seine Stimme war ſo heiſer geworden, als wolle er Seehauſen nachahmen, er krampfte beide Hände um die Arme des Lehnſtuhls.

„Sie haben ſich doch wohl ein klein wenig dabei aufgeregt, Couſin,“ ſagte Frau von Seehauſen beſorgt.

„Ich? Nicht im Geringſten, theuerſte Couſine.“

„Ueber Suſetten dürfen Sie nicht zürnen. Sie hat ſich klug und ſchicklich benommen.“

„Sehr klug, ſehr ſchicklich! ich bin vollkommen zufrieden.“

„Sie hieß den Doctor gehen, der ihr überhaupt verſprochen hatte, nicht mehr in's Haus zu kommen.“

„Auch ſeine ſpäteren Verſuche blieben jedenfalls erfolglos.“

„Er hat keinen Verſuch mehr gemacht,“ erwiederte Frau von Seehauſen, „denn ſo arm er iſt, iſt er doch ſehr ſtolz. Er hat Suſetten ſeit jener Zeit nicht wieder geſehen, ſie natürlich auch ihn nicht.“

„Vergeſſen wird Alles in dieſer Welt, bis ſie ſelbſt einſt vergeſſen ſein wird.“

„Wenn man vergißt, zehrt man nicht ab,“ entgegnete die hübſche Frau. „Der arme Doctor iſt ein wahres Schattenbild geworden, auch Suſette hat eine gedankenvolle Bläſſe

davongetragen. Man kann mitleidig gestimmt werden, wenn man ihn sieht!"

„Sie sehen ihn also?" fragte Lorberg.

„Er ist unser Arzt, ein sehr guter, geschickter Arzt. Neulich erst hat er den ersten Preis in der Akademie erhalten, und gewiß wird er einmal ein berühmter Mann."

„So hat er einen Wechsel auf die Zukunft in der Tasche, der Vielen fehlt," sprach Richard. „Aber woher wissen Sie das Alles, beste Cousine?"

„Suisette hat es mir erzählt. Wie Sie wohl denken können, thut ihr der verstoßene Freund leid, und in ihrem Mitgefühl ließ sie mir neulich ein paar Worte an ihn hier, welche ich ihm geben soll, wenn er kommt. Ich will sie Ihnen zeigen."

„Ich bin nicht neugierig," versetzte er hastig.

„Sie müssen sie sogar lesen, Cousin. Nachdem ich Ihnen so viel von dieser Komi-Tragödie erzählte, müssen Sie Alles wissen. Der Zettel ist übrigens offen und kein Geheimniß."

Sie eilte an den Damen-Schreibtisch, der im Zimmer stand, nahm ein Blättchen heraus und hielt es ihm hin.

„Lesen Sie selbst," bat er, „ich will zuhören."

„Wollen Sie? Gut, so hören Sie an, es sind nur wenige Worte: Mein lieber Freund! Ich werde Sie immer so nennen, auch hoffe ich, Sie werden es mir gestatten. Ich höre, daß Sie sehr leidend aussehen, das Aussehen entscheidet Nichts. Sie sollen nicht leiden. Ein ander Mal habe ich ihnen gesagt, warum heißen Sie Hellmuth, wenn Ihr Muth Sie verlassen will? Verläßt er mich denn etwa, die ich doch nur ein Mädchen bin und nicht Hellmuth heiße? Aber ich sage es noch einmal, ich glaube

es nicht. Denn ein kräftiger und edler Geiſt ſtärkt ſich im Kampf mit dem Leben. Im Uebrigen haben Sie mir zugeſichert, daß Ihr Vertrauen nie enden werde. Daran halte ich feſt und verbleibe Ihre Freundin Suſette."

Frau von Seehauſen hatte kaum geendet, als der Bediente herein trat und den Doctor Hellmuth anmeldete. „Sehr willkommen!" rief ſie aus, und Lorberg's Hand faſſend, fügte ſie hinzu: „Sie wünſchen wahrſcheinlich nicht, mit ihm zuſammen zu treffen? Alſo dort hinein in's Nebenzimmer; wir laſſen die Thür angelehnt, ſo können Sie Alles ſehen und hören."

Er folgte ihr mechaniſch nach, und ſeine Arme verſchränkend, ſtand er hinter der Thür verborgen, als er Suſettens Freund hereintreten hörte.

Zu derſelben Zeit hatte auch Seehauſen einen Beſuch erhalten. Herr Reichenbach war bei ihm und befand ſich in einem ungewöhnlich aufgeregten Zuſtande. Das dürre Geſicht des kleinen Herrn hatte hektiſche rothe Flecke auf den Backenknochen, und ſeine lange ſpitze Naſe ſchien noch länger geworden zu ſein. Er ging auf und nieder, ſein Hut ſaß ihm weit hinten im Genick, beide Hände hielt er in den Seitentaſchen ſeiner Beinkleider. Es konnte keinen ſtärkeren Gegenſatz zu ihm geben, als den Hauptmann, der in größter Gemüthlichkeit ſich auf dem Sopha ſtreckte, rauchte, einen Reſt kalten Kaffees trank und mit unverkennbarem Wohlgefallen ſeinen Freund betrachtete.

„Setzen Sie ſich doch, Reichenbach," ſagte er. „Sie laufen umher wie ein Iltis in ſeinem Kaſten. Wir wollen ein Glas Wein trinken."

Herr Reichenbach ſchüttelte den Kopf.

„Nicht?“ fragte Seehausen. „Ich setze Ihnen Etwas vor, was Sie noch nicht so getrunken haben.“

Herr Reichenbach schüttelte noch stärker den Kopf und wandte sich in die andere Ecke.

„Ich lasse eine gefüllte straßburger Pute holen, Reichenbach. Delicat! delicieuse!“

Herr Reichenbach kam bis an den Tisch, stemmte beide Arme darauf und beugte seine spitze Nase darüber fort. „Haben Sie einen gefüllten Geldbeutel, Freundchen?“ fragte er, seine Augen weit aufmachend.

„Bah!“ lachte Seehausen: „Geld! Von diesem schnöden Metall haben Sie selbst mehr als zu viel.“

Herr Reichenbach steckte seine Hände wieder ein, ging bis an's Fenster und kehrte um. Sein Hut saß noch weiter hinten, die spitze Nase ragte über den hohen Kragen fort. „Es kommt eine Krisis,“ sagte er vor sich hin, „eine fürchterliche Krisis. Wir können es nicht länger halten.“

„Sie werden allerdings nächstens fallen, wenn Sie sich nicht bald setzen, würdiger Freund!“ rief ihm Seehausen nach.

Herr Reichenbach ging nach der andern Seite und zurück. „Bankerotte in Wien,“ murmelte er, „und noch mehr in Hamburg. Die Börse ist krank, sie ist lange schon krank!“

„Das ist gut!“ nickte der Hauptmann. „Dem Patienten muß zur Ader gelassen werden.“

Herr Reichenbach verzerrte sein mageres Gesicht. „Reden Sie nicht so!“ sagte er, „reden Sie nicht von Blut! Es kommt an uns. Wir können nicht weiter. Es bricht über uns zusammen.“

„Brüche sind höchst unangenehme Fehler im menschlichen Organismus,“ lachte Seehausen, „aber wir sind ge-

ſunde Leute, mein liebſter Reichenbach, Sie beſonders. Was, zum Teufel! Sie Freundchen, ein Mann von ſolchem Schönheitsſinn, ein Kunſtkenner, ein Kriticus!“

„Schweigen Sie ſtill! ſchweigen Sie ſtill!“ ſchrie Herr Reichenbach, indem er ſich beide Ohren zuhielt, worauf er die Hände wieder in ſeine Hoſentaſchen ſteckte. Seehauſen nahm die Cigarre aus dem Munde und grinſte ihn an. „Sie ſehen wirklich maleriſch aus,“ ſagte er, „wie ein Kunſtwerk aus der beſten ägyptiſchen Zeit. Aber wie, Freundchen! Meinen Sie wirklich, daß die Börſe heute flau ſein wird?“

Herr Reichenbach nickte, wodurch ſein Hut ganz in den Nacken fiel und ſeine hohe Stirn ſich entblößte. Im Uebrigen rührte er ſich nicht. „Flau, mehr als flau! faul, ganz faul!“ ſtöhnte er.

„So wird's ein Mordſpectakel ſein,“ lachte Seehauſen, indem er weiter rauchte. „Uebermorgen iſt Ultimo, allgemeine Abrechnung.“

„Sie?“ fragte Reichenbach.

„Bah! ich! Mag ſein, ich!“

Herr Reichenbach neigte ſich ihm wieder zu und ſah ihn ſtarr an. „Ich habe Geld nöthig,“ ſagte er, „habe auch von Ihnen Wechſel acceptirt, geben Sie mir die Deckung.“

„Verſteht ſich!“ rief Seehauſen vergnügt. „Wie viel war's?“

„Achttauſend für die Accepte.“

„Lumperei für Sie!“ lachte Seehauſen. „Uebermorgen iſt Verlobung. Wollen Sie Suſetten ein Geſchenk damit machen?“

„Es kann ſein,“ verſetzte Herr Reichenbach. „Ich ſage

Ihnen, Freund, übermorgen wird ein Tag ſein, an den wir denken werden."

„Sie doch nicht! Sie werden doch nicht?" fragte der Hauptmann, ſich aufrichtend, indem er ihn anblinzelte. „Ein Millionair, ein Mann, der das ſchönſte Haus, die ſchönſte Frau und die koſtbarſten Gemälde beſitzt."

„Laſſen Sie ſein! Schweigen Sie ſtill!" rief Herr Reichenbach, ſeine Beine in die Höhe ziehend, als würde er darauf getreten. „Geben Sie das Geld her."

„Die Kleinigkeit ſollen Sie haben," ſagte Seehauſen, ohne ſich zu rühren, „aber nicht heute, Freundchen, es paßt mir nicht. Uebermorgen mit Vergnügen, und mehr, wenn Sie wollen. — Setzen Sie ſich endlich nieder! Was haben Sie auf dem Herzen? Meine Frau iſt eben dabei, zu Ihnen zu fahren; die beiden Damen wollen Einkäufe machen."

Herr Reichenbach richtete ſich auf und ſtreckte die ſpitze Naſe ſtarr in die Luft. Er ſchien an andere Dinge zu denken.

„Alſo iſt es richtig?" fuhr Seehauſen fort. „Große Bankerotte in Hamburg, das wird uns Geld koſten, mir auch. Aber — wo wollen Sie hin, Reichenbach?"

Herr Reichenbach ging auf die Thür los, ohne ein Wort zu ſagen, und ſchlug ſie hinter ſich zu, ohne auf Seehauſen's Ruf zu hören. Mit dem Hute im Nacken und die Hände in den Taſchen ſah ihn Seehauſen gleich darauf auf der Straße.

Ich glaube beinahe, ſagte er, nachdem er ihm lange nachgeblickt, es ſteht derartig mit ihm, daß er allen Kunſtſinn und allen Geſchmack verloren hat. Wenn es wahr iſt, daß große Bankerotte ausbrechen, ſo könnte es ſein, daß

er die Mode mitmacht. Alle Wetter! wenn ſich das begäbe! — Er ſtand einige Minuten in Nachdenken. Alles, was er begonnen, war bisher gut gegangen, allein es ſollte noch beſſer gehen. Er hatte weit mehr ausgegeben, als das Glück ihm zugeworfen, verſchwenderiſch, wie ein echter Glücksritter. Um ſo kecker hatte er gekauft: zwanzig Mal mehr als er bezahlen konnte, wenn die Abrechnung ungünſtig ausfiel.

Wenn er Recht hat, murmelte er vor ſich hin, wo bleib' ich?! Das wäre eine ſaubere Geſchichte, wenn ich . . . Er dachte den Gedanken, der ihn überkam, nicht aus. Abwarten, fuhr er lachend fort, abwarten, Freundchen, leben iſt die Hauptſache! Hat dieſer alte Narr den Kopf verloren, meinen verliere ich nicht. Je größer die Gefahr, um ſo energiſcher die Mittel, um ſo glorreicher der Sieg! Fort damit, ich werde nicht Bankerott machen!

Er kleidete ſich eilig an und ſteckte nach einigen Minuten den Kopf in das Zimmer, wo Richard ſtand, der durch den Spalt in der Thür den Doctor betrachtete. Das dicke Geſicht lächelte triumphirend, dann zog er ſich eben ſo leiſe zurück und wartete den Verlauf ab.

Der Doctor ſaß vor Frau von Seehauſen, welche über einige der üblichen Leiden — aufgeregte Nerven, rheumatiſche Schmerzen, Herzklopfen und Blutandrang — klagte, wie ein Arzt ſie gewöhnlich hört. Schmal und blaß ſaß er vor der blühenden jungen Frau, als ſei er der Kranke, welcher Hülfe ſuche, und es dauerte auch nicht lange, ſo wurden Fragen an ihn gerichtet, welche dies noch wahrſcheinlicher machen konnten. — „Es hat alſo mit meinen Uebeln nicht viel auf ſich?“ fragte Frau von Seehauſen.

„Das will ich nicht behaupten,“ erwiederte er, „ich

möchte Ihnen vielmehr Sorgſamkeit für Ihre Geſundheit empfehlen."

„Was nennen Sie Sorgſamkeit, Doctor?"

„Damen von ſo zarter Conſtitution müſſen möglichſt ruhig leben, alle heftigen Aufregungen vermeiden. Die Nervenleiden, welche ſo vielfach die Hauptleiden der jetzigen Generation ausmachen, ſind größtentheils Folgen der erſchöpfenden Lebensweiſe ſowohl, wie der geiſtigen und körperlichen Anſtrengungen."

„Man wird dadurch wohl nicht blaß und mager," ſagte ſie lächelnd.

Er lächelte ebenfalls, da er ihren Blick verſtand. „Es kann uns leicht ſo gehen, wie dem rothen Apfel," verſetzte er, „an welchem das ſcharfe Auge kaum den kleinen ſchwarzen Stich bemerkt; dennoch iſt dieſer ein ſehr ſchlimmes Zeichen. Die äußere Geſundheit iſt oft nur eine Hülle, unter der ein zernagter Kern verborgen liegt."

„Und umgekehrt," verſetzte ſie, „unter der grauen, Beſorgniß einflößenden Decke befindet ſich häufig ein feſtes, ſtarkes Gebäude, nicht wahr?"

„Das iſt allerdings nicht ſelten der Fall."

„Dann, beſter Doctor, hoffe ich, daß dies auch Sie betrifft, und daß die Beſorgniſſe Ihrer Freunde keinen Grund haben."

Er ſchwieg einen Augenblick und erwiederte darauf mit leiſer Stimme: „Meine Freunde, ſagen Sie? Ich danke Ihnen für dieſen ſchönen Troſt, allein in Wahrheit — ich habe niemals viele Freunde gehabt, die um mich beſorgt geweſen wären."

„Viele Freunde hat man ſelten, wahre Freunde wenig-

Zimmer trat, und triumphirend ihr zulächelte. — Die junge Frau lag auf der Bergere in Kissen und Decken, ihr Gesicht röthete sich, als sie auf das Papier blickte.

Nun, es geht besser, wie ich dachte, sagte der Onkel. Hier ist ein Schreiben von ihm; er ist mit Allem einverstanden.

Sie griff nach dem Briefe, aber der alte Herr zog ihn zurück. Du wirst Dich nur aufregen, meinte er.

Ich bin darauf gefaßt, mich beschimpfen zu hören, erwiederte sie.

Nein, das thut er nicht, antwortete der Director; er ist kurz angebunden und macht es ab, wie ein Mann, der sein Urtheil empfangen hat und auf den Tod gefaßt ist.

Lesen Sie, guter Onkel, flüsterte Clara.

„Nach dem, was geschehen ist, las der Director, bin ich ganz damit einverstanden, daß so schnell als irgend möglich die Trennung meiner Ehe erfolgt. Sie schlagen mir vor, auf böswillige Verlassung zu klagen, ich würde es lieber sehen, wenn unüberwindliche Abneigung als Scheidungsgrund angeführt würde. — Wenn Sie jedoch darauf beharren, will ich mich fügen. Alles, was meine Frau besitzt, habe ich Ihren Wünschen gemäß verabfolgt."

Das ist Alles, was er schreibt? fragte sie leise.

Nicht ein Wort mehr, erwiederte der Onkel. So wenig er nach Dir gefragt hat oder gekommen ist, oder irgend einen Versuch gemacht, Dich zu versöhnen, so wenig macht er jetzt den geringsten Versuch, eine Wiedervereinigung zu bewirken. — Deine ganze Habe hat er hergeschickt, seine Geschenke dabei, den reichen Silbersegen von der Hochzeit, sammt Allem, wo er irgend denken konnte, daß Du einen Anspruch machen könntest. Das ist verdammt nobel, man muß es eingestehen, und in dieser Beziehung ist Dahl wirklich ein Mann, vor dem man Hochachtung haben muß. Eigennutz kennt

ſtens nicht," fiel ſie ein. „Ich habe gehört, daß man leichter eine Geliebte findet als einen Freund."

„Das Eine dürfte ſo ſehr zu den Seltenheiten gehören wie das Andere," lächelte er, vor ſich nieder blickend.

„Aber Sie haben Freunde, Doctor, Freundinnen ſollte ich ſagen. Ich ſage ſo und habe ein Recht, es zu thun. Eine dieſer Freundinnen bin ich ſelbſt, und was die andere betrifft . . ."

„Ich danke meinen Freundinnen von ganzem Herzen," unterbrach er ſie, als wollte er ſie hindern, fortzufahren, „ich denke jedoch . . ."

„Sie ſollen nicht denken," rief Frau von Seehauſen. „Sie ſollen nicht grübeln und ſich grämen, Doctor. Ihre Freundinnen wünſchen und wollen, daß Sie Ihr Leid von ſich abthun. Ich habe eine Ermahnung für Sie hier in meiner Hand, eine Epiſtel, da iſt ſie. Leſen Sie das, oder wollen Sie nicht? Wollen Sie etwa Nichts mehr von Suſetten hören?"

Das bleiche Geſicht des Doctors belebte ſich. „Warum ſollte ich Nichts mehr von Fräulein Suſetten hören wollen?" fragte er erröthend.

„Warum nicht? Das iſt eine wunderliche Frage. Aber Sie haben ein edles Herz. So leſen Sie."

Der Doctor nahm den Zettel, und als er die Augen darauf heftete, gewannen ſeine Empfindungen Sprache. „Das iſt Suſettens Hand," ſagte er mit ſteigender Bewegung. „O, ſehen Sie wohl, ſie glaubt nicht, was man ihr geſagt hat. Ich danke ihr; nein, ich leide nicht. Meine Freundin! Ewig wird ſie mir theuer ſein. — Sie glaubt an mich. Ja, ſie hat Recht! Die Kraft wächſt im Kampfe mit den Schickſalen des Lebens." — Er ließ den Zettel

ſinken, ſeine Augen glänzten, und ſein Geſicht war von ihrem Ausdruck überſtrahlt.

„Sagen Sie ihr, theuerſte Frau,“ begann er mit feſter und ſanfter Stimme, „daß ich nie aufhören werde, ihr zu vertrauen. Sagen Sie ihr auch, daß ich nicht leide, daß ich den Muth zum Leben nicht verloren habe. Ich denke an ſie jeden Tag, und ſie ſteht vor mir mit tauſend ſchönen und guten Erinnerungen, die mich anreizen, ihrer würdiger zu werden.“

„Sie haben das edelſte Herz, lieber Hellmuth,“ ſagte Frau von Seehauſen, „ich bewundere Sie, aber — können Sie noch hoffen?“

„Hoffen, daß ihre Freundſchaft, ihre Achtung mich begleiten, ſo lange ich lebe.“

„Aber — Ihre Liebe?“ ſagte ſie mitleidig.

Er ſchwieg darauf, allein das Lächeln in ſeinem Geſicht wurde heller und ſeine Stimme freudiger. „Meine Liebe,“ erwiederte er endlich, „iſt nicht dadurch zerſtört, daß Suſette mir entriſſen wird. Meine Liebe bleibt mir als mein ſicheres Eigenthum. Ich weiß, daß Suſette den Verhältniſſen folgt, und ich beuge mich vor dieſen.“

„Sie machen einen Engel aus Suſetten,“ lächelte Frau von Seehauſen.

„Das iſt ſie mir,“ entgegnete er. „Sie iſt mein guter Engel, der mich nie verlaſſen wird, aber auch ich — ich werde bei ihr ſein, was auch kommen möge. Glücklich möge der Mann ſie machen, dem ſie folgt; das iſt Alles, was ich wünſche.“

Er ſtand auf und verbeugte ſich. — „Uebermorgen wird Suſettens Verlobung gefeiert,“ ſagte Frau von Seehauſen.

„Es wird auch für mich ein feſtlicher Tag ſein," meinte er, ſanft lächelnd.

„Sehr gut! ſehr weiſe! mein lieber Doctor," rief Frau von Seehauſen. „Sie beſitzen eine über alles Lob erhabene Seelenſtärke." — Sie wollte noch Etwas hinzufügen, aber ſie verſtummte vor den freudigen und innigen Blicken des Doctors.

„Ich werde Suſettens Lob verdienen," ſagte er ſich verbeugend, indem er Hut und Stock nahm. „Leben Sie wohl, liebe gnädige Frau, und tauſend Dank! Ich bin ſehr glücklich. Dieſes Briefchen hat mich ſehr glücklich gemacht." — Er faltete es behutſam, legte es in ſeine Briefſtaſche und empfahl ſich; aber er konnte kaum die äußere Thür erreicht haben, als die hübſche Frau laut auf lachte und in Lorberg's Verſteck lief; ebenſo ſchnell war auch Seehauſen da, und Beide drangen auf Lorberg ein, ſprachen zu gleicher Zeit und ſchütteten ihren Spott aus.

„Was ſagen Sie dazu?" rief Frau von Seehauſen.

„Ein köſtliches Kerlchen!" ſchrie der Hauptmann heiſer aus dem Kehlkopf. „Wenn Suſette beföhle: Spring in's Waſſer! er erſäufte ſich pflichtſchuldigſt, und wenn ſie ſagte: Kauf mir den Brautkranz! er gebe mit Freuden ſeinen letzten Pfennig dafür her."

„Es iſt ein Phantaſt," ſagte Lorberg, „aber gewiß ein ſehr ehrlicher Mann."

„Das iſt er, Vetterchen! So Einer für die Mühſeligen und Beladenen, der Nichts verehrt, als die tugendvolle Rechtſchaffenheit, und in Suſettchen ſeinen Engel anbetet."

„Jeder mag die Götter anbeten, die ihn ſelig machen."

„Religionsfreiheit! Toleranz!" ſchrie Seehauſen. „Sie ſind ein Mann des Jahrhunderts, Vetterchen."

„Ich wüßte nicht, was mich daran hindern ſollte.“

„Einen ſolchen Liebhaber ſeiner Frau kann ſich jeder Mann gefallen laſſen. Sie können ihn zu Ihrem Hausfreund machen.“

„Warum nicht?“ ſagte Richard. „Er ſoll unſer Arzt und Suſettens Beichtvater werden. Aber wie vielen Dank bin ich Ihnen für alle dieſe Aufſchlüſſe ſchuldig, lieber Seehauſen! Was geht mich die Vergangenheit und dieſe romantiſche, phantaſtiſche Liebesgeſchichte an! Suſette iſt von der würdigen Tante geheilt worden. Der ſeelenvolle Doctor iſt glücklich, und ich bin glücklich! Was iſt mehr zu verlangen?“

In dieſer Weiſe ſprach er fort, und in einer halben Stunde mußte ſich das Ehepaar überzeugen, daß durch ihre Aufklärung Nichts für ihre geheimen Abſichten gewonnen war. Worauf Seehauſen gerechnet hatte, daß Lorberg's Ehre ſich beleidigt fühlen ſollte, prallte gänzlich von ihm ab; ſeine Empfindlichkeit ſchien ſich zu einem Stein verhärtet zu haben. Alle Spöttereien des Hauptmanns und die rührenden Anmerkungen ſeiner Gattin über die Jugendfreundſchaft Suſettens und ihre zerſtörten Hoffnungen wurden durch andere Spöttereien und rührende Betrachtungen beantwortet, die Heuchelei des würdigen Paares durch dieſelbe Heuchelei inniger Ergebenheit erwiedert, und erſt als Lorberg gegangen war, um in Suſettens Nähe ſich ſeines Glückes zu freuen, das er ſo beredt und hoffnungsfroh zu preiſen wußte, brach der Zorn der Getäuſchten über ihn los.

Das dicke Geſicht des Hauptmanns glich einer Wetterwolke, die ſich den Schauplatz für ihre Verwüſtungen ſucht. Im Augenblick noch freudenvoll grinſend, ſank es mit einem Male in grimmige Falten, und ſeine leuchtenden Augen ver-

wandelten ſich in kleine ſtechende Punkte, die voll boshaften Hohns ſich auf ſeine geärgerte Frau hefteten.

„Faß doch in Deine Taſche, Engel,“ ſagte er heiſer aus dem Kehlkopf lachend, „ob die hundert Louisd'or auch wirklich darinnen ſind.“

„Dieſer erbärmliche Menſch beſitzt keine Ehre,“ erwiederte ſie verächtlich.

„Das Geld will er haben, das Geld will er nicht loslaſſen!“ murmelte Seehauſen.

„Wer hätte auch denken können, daß er Suſetten liebt!“

„Gans!“ ſagte Seehauſen, ſich zu ihr niederbeugend, „biſt Du noch immer eine Gans, Engel, trotz der Seidenlappen und Golddrähte, die ich Dir umgehängt habe?“

„Dann iſt er ein abſcheulicher Heuchler! ärger als . . .“

„Als ich und als Du,“ fiel er mit ſeinem widerwärtigen Lachen ein, „aber warte, mein Engel, wir ſind noch nicht zu Ende. Es iſt noch Nichts verloren.“

„Und meine hundert Louisd'or ſind auch noch nicht verloren,“ erheiterte ſich die hübſche Frau.

„Ein ſchlechter Fuchs, der nicht mehr als Ein Loch in ſeinem Bau hat,“ ſagte Seehauſen. „Ich habe noch manch' Mittelchen, kann noch mehr als Eine Karte ausſpielen, ehe der letzte Trumpf kommt — einer, der Alles ſticht!“

Seine kleinen Augen zogen ſich tief zurück und funkelten aus einem ſchmalen Schnitt, während ſein Geſicht ſehr freundlich lächelte. Er breitete ſeine Arme aus und zog die hübſche Frau an ſich. „Leben wollen wir, mein Engel,“ ſagte er, ſie am Kinn faſſend und ihr zunickend, „leben iſt die Hauptſache.“

6.

Am folgenden Tage hatte Seehausen eine Unterredung mit der Frau Commercienräthin. Sie war sehr beschäftigt, denn sie ließ ihre ganze Wohnung reinigen und putzen. Die Fußböden wurden blank gebohnt, neue Gardinen aufgesteckt, die Messingbeschläge an den Thüren und Fenstern glänzend abgerieben, die Teppiche, Polster und Möbel gebürstet und gewischt. Viele Arbeiter waren damit beschäftigt, und die Frau Commercienräthin stand mitten darunter in einer weiten Jacke mit Taschen und in ihrer großen Haube mit fliegenden Backen und Bändern, wie ein Feldherr nach allen Seiten befehlend und ordnend. Alle Thüren standen offen, Seehausen trat unangefochten hinein und befand sich plötzlich vor der wirthschaftlichen Tante, welche eben nicht zum Angenehmsten dadurch überrascht schien.

Sie erwiederte seinen Gruß mit einer herausfordernden Musterung. „Sie kommen eben zurecht," sagte sie, „wenn Sie helfen wollen; aber jetzt sind sie ein großer Herr geworden, der einen Bedienten braucht, wenn ein Stuhl verlangt wird."

„Immer noch ihr unterthänigster Diener, verehrteste Tante," sprach Seehausen. „Ich komme auch heut zu Ihnen, um Ihnen dies zu beweisen, obwohl ich weiß, wie sehr Sie zur Feier des schönen Festes beschäftigt sind, das uns morgen so innig erfreuen soll."

Die Frau Commercienräthin musterte ihn noch schärfer. „Wenn Sie Etwas loben," begann sie darauf, „so weiß ich schon, was dahinter folgt. Es muß wieder irgend Etwas sein, was keinem Menschen Freude macht. Was ist es?"

Seehausen lächelte in seiner wehmüthigen Weise. „Ich bin leider dazu bestimmt," sagte er, „mit meinen innigsten und wärmsten Gefühlen . . ."

„Lassen Sie Ihre Redensart bei Seite," fiel sie ein, „ich habe alle Hände voll zu thun. Ist es wichtig?"

„Wenn ich dies nicht glaubte, so würde ich nicht wagen, Ihre freudige Thätigkeit zu stören."

„So kommen Sie." — Sie ging ihm in das rubige Wohnzimmer voran, setzte sich auf ihren Stuhl am Ofen und sagte dann: „Was ist es also?"

„Susettchen ist nicht zu Haus?" fragte er.

„Nein."

„Mit dem geliebten Bräutigam auf einem süßen Spaziergange begriffen?"

„Sie hat Geschäfte. Wollen Sie mir von ihm wieder Geschichten erzählen?"

„Dieses weniger," lächelte er. „Mein theurer Vetter ist geheilt von allen seinen Fehlern, aber . . ."

„Was aber?"

„Man muß doch vorsichtig sein," erwiederte Seehausen, seine Stirn hochziehend. „Ich wenigstens würde vorsichtig sein, meine verehrteste Tante, denn wenn ich mich eines bekannten Sprüchwortes bedienen soll, so läßt ein Wolf wohl von den Haaren, doch nicht von den Tücken."

„Sie haben ganz Recht," sagte die Frau Commercienräthin, ihn mit den grünlichen Augen anblickend. „Jetzt reden Sie klares Deutsch. Warum soll ich vorsichtig sein?"

„Er hat noch immer Schulden, beträchtliche Schulden, obwohl . . ."

„Das ist nicht wahr!" rief sie dazwischen.

„Es iſt leider wahr," erwiederte Seehauſen wehmüthig. „Ich ſelbſt weiß von einer bedeutenden Summe."

„Wie viel?"

„Es ſind ſiebentauſend Thaler in zwei Obligationen, wenn ſomit Suſettens Vermögen ohne Vorſicht in ſeine Hände geräth, dürften ſich leicht Dinge ereignen . . ."

„Wenn das wahr iſt! wenn er ſo leichtſinnig iſt," unterbrach ſie ihn, „ſo werde ich ihm einen Riegel vorſchieben! Dafür ſoll geſorgt werden, Suſette ſoll ihr Geld ſicher ſtellen."

„Was hilft ſicher ſtellen?" entgegnete er. „Eine junge Frau läßt ſich verleiten, wenn der Mann bittet und ſchmeichelt — unterſchreibt ſeine Wechſel mit, übernimmt Verpflichtungen, wirft ihm ihr Vermögen hin."

„Was meinen Sie alſo?" fragte die Frau Commercienräthin.

„Wenn ich es wäre," ſagte Seehauſen, „ich würde mein Geld ſelbſt unter Aufſicht behalten; bezahlen, was nöthig wäre, ein Jahrgeld für Suſetten ausſetzen, aber weiter Nichts. Wenn er ſie liebt, kann's ihm gleichgiltig ſein, ſogar angenehm."

Die Frau Commercienräthin ſaß einige Augenblicke ohne Antwort. „Können Sie mir die Schuldverſchreibungen verſchaffen, die Sie geſehen haben?" fragte ſie.

„Gewiß kann ich das. Ich kann ſie kaufen. Sie ſind mir angeboten."

„Sie ſollen bezahlt werden," fuhr ſie fort. „Morgen will ich ſie haben und will ſie ihm präſentiren; aber vorſichtig will ich auch ſein, das ſoll er erfahren."

„Man kann nicht vorſichtig genug ſein," bekräftigte Seehauſen. „Die Verlegenheiten wachſen, wir gehen einer

ſchlimmen Zeit entgegen. Die Börſe war heut in der ſchrecklichſten Verwirrung, alle Papiere fallen; Männer, von denen man es nicht denken konnte, ſind in der größten Geldverlegenheit."

„Sie ſind doch nicht etwa in Geldverlegenheit?" fragte die Frau Commercienräthin.

„Gott ſei Dank, ich nicht!" erwiederte er, mit Würde den Kopf ſchüttelnd.

„Der Schwindel fängt alſo an, ein Ende zu nehmem?" rief ſie dazwiſchen.

„Der Schwindel, ſehr wahr! nur zu wahr! Dieſe unmäßige Begier, Geld zu gewinnen, dieſer unmäßige Credit, dieſe Wechſelreiterei, dieſer Luxus, dieſe Verſchwendungen, denen Nichts mehr gut genug ſchien, Nichts mehr theuer genug. Es iſt traurig, wie weit der Uebermuth geht, wie weit der Hochmuth geht, und wir müſſen uns darauff gefaßt machen, einen Fall zu erleben, mehr als einen Fall, aber dieſer Fall, der unſern Gefühlen wehe thun wird, obwohl wir ſagen müſſen . . ."

„Wer?" fragte die Tante, von Ahnungen erfüllt.

„Was helfen Kunſtgefühle," ſeufzte Seehauſen, „was helfen die geiſtreichſten Gedanken!"

„Ich habe es mir gedacht!" rief ſie, ihre Hände zuſammen ſchlagend.

„Wechſel ſind eine großartige, aber gegen alles Gefühl abgehärtete Erfindung," fuhr er fort. „Man kann mit einem Stückchen Papier Geld machen wie ein König oder Kaiſer; aber der Unterſchied beſteht darin, daß, wenn unſere Wechſel haufenweis proteſtirt zurückkommen, es nicht damit geht wie mit werthlos gewordenen Caſſenſcheinen, welche die getreuen Unterthanen beliebig verbrauchen können, ſon-

dern daß man klagt, tobt und Geld verlangt, und die gefühlloſen Gerichtsboten Alles unter Siegel legen. Mag die ſchönſte Frau ſich auch die Augen darüber ausweinen, wenn ihre Ketten, ihre Ringe, alle ihre Koſtbarkeiten von ordinären Fäuſten gepackt werden, es giebt jetzt kein Mittel mehr, ſeitdem das barbariſche neue Concurs-Geſetz jede Menſchlichkeit abgeſchnitten hat."

Die Frau Commercienräthin unterbrach ihn nicht. Sie fuhr wie aus tiefem Nachdenken auf, als der Bediente die Thür öffnete und den Herrn Reichenbach meldete. Sie nickte ihm auch nur zu und ſchien kaum auf Seehauſen's Geflüſter zu hören. — „Laſſen Sie ſich zu Nichts überreden," ſagte dieſer, „ich bin darum hergekommen, Sie zu warnen. Es laufen ſo viele Wechſel auf ihn, daß er ſich nicht halten kann. Seit langer Zeit ſchon ſoll es ſchlecht mit ihm ſtehen. Ich mag es nicht mit anſehen, mein Herz thut mir weh. Darum werde ich mich . . ."

Ohne zu vollenden war er plötzlich unſichtbar geworden, denn in der Tiefe des Zimmers gab es einen Vorhang vor der Niſche, und dieſer bewegte ſich noch, als Herr Reichenbach ſchon vor der Frau Commercienräthin ſtand.

Heute ſaß ihm der Hut nicht im Nacken, ſondern er hielt ihn in der Hand und lächelte unbefangen, indem er der ernſthaften alten Dame ſich näherte. — „Alſo morgen wird's Zauberfeſt losgelaſſen," ſagte er in dem vertraulichen Tone, wie er gewohnt war. „Wir haben die Einladung erhalten und werden dabei ſein."

„Es wird mir Freude machen, wenn ich frohe Gäſte habe," antwortete ſie.

er nicht, wie andere Leute, er hat ein großmüthiges Herz in der Bruſt.

Und doch ein Herz von Stein, ſagte ſie leiſe.

Einen verkehrten Sinn, rief der alte Herr. Suche Dich nur zu tröſten und weine nicht mehr ſo viel, Clärchen. — Du haſt den Schritt gethan, der ſchon vor Monaten uns als ein letztes Rettungsmittel vorſchwebte, nun mußt Du Muth haben und den Kopf nicht verlieren. Wir wollen die Sache ſo raſch abmachen, daß Du in kurzer Zeit ganz frei ſein wirſt.

Wie urtheilt man denn über meinen Schritt? fragte Clara zögernd.

Gut, ſagte der Director, ſehr gut. Dahl kommt übel weg, aber ganz wie er es verdient. — Sein fanatiſcher Starrſinn iſt unerträglich; Du wirſt allgemein bedauert, beklagt und belobt, und jetzt, da wir uns von ihm zurückgezogen haben, gibt ihn die ganze Welt auf und ächtet ihn als einen Menſchen, der, wie im Staat, ſo in der Familie, nur Unheil und Gewalt begeht.

Clara ſchwieg, denn der Onkel wendete ſich zur Thür, durch welche ſo eben die Geheimräthin hereintrat. — Nun, Jenny, rief er ihr entgegen, wir ſind fertig, Dahl hat ſich erklärt; er will Alles, was ich ihm vorgeſchlagen habe. Jetzt müſſen wir nur ſorgen, unſer Clärchen aufzuheitern, die noch immer die Augen voll Waſſer hat, wenn ſie zurück denkt.

Die Geheimräthin hatte den Brief geleſen und ſagte, mit einem Blick auf ihre Schweſter: Dieſer Menſch iſt immer derſelbe, er kann ſich keinen Augenblick verläugnen. — Alſo nicht auf Verlaſſung, ſondern auf unüberwindliche Abneigung ſollſt Du klagen. Wie roh und gemein iſt er! Nein, Du kannſt, wenn Du zurück denkſt, keinen Schmerz empfinden, und am allerwenigſten eine Sehnſucht nach ihm,

„Warum ſollen wir nicht freudig ſein, mehr als jemals!“ rief Herr Reichenbach. „Es wird ein glücklicher Tag ſein, ein Feſt, wie es ſo leicht keines wieder giebt.“

„Es ſind ſchlechte Zeiten,“ ſagte ſie, „man muß ſich einrichten. Groß geht es bei mir nicht her, ich bin aus der altfränkiſchen Zeit.“

„Schweigen Sie ſtill!“ rief Herr Reichenbach, indem er die ſpitze Naſe weit aus den Kragenſpitzen vorſtreckte, wie die Schnecke aus ihrem Hauſe; „wir wiſſen es doch ſchon.“

„Was wiſſen Sie denn?“ fragte ſie.

„Es iſt Verlobung! Leugnen Sie es nicht, nehmen Sie meine herzlichen Glückwünſche an.“

„Warten Sie damit bis morgen,“ fiel ſie ein. „Ich liebe es nicht, wenn man ſich in meine Angelegenheiten miſcht.“

Zu anderer Zeit hätte Herr Reichenbach ſchwerlich dieſe Abfertigung ſo ruhig hingenommen, wie er es jetzt that. „Schweigen wir alſo davon,“ lächelte er ſanftmüthig; „aber ich ſage, es iſt ein feiner Mann, den ich hochachte, und es iſt für uns Alle eine Ehre, daß Sie Suſetten einen ſolchen Mann ausgeſucht haben.“

„Ich verſtehe nicht, was Sie wollen,“ unterbrach ihn die Frau Commercienräthin. „Wenn Suſette ſich verloben wird, werden Sie es erfahren, mit wem, mit keinem Speculanten, mit keinem, der ein feiner Mann an der Börſe iſt, mit keinem, der dort für einen Millionär gilt, deß können Sie verſichert ſein.“

Herr Reichenbach ſtreckte die ſpitze Naſe noch weiter heraus und fing an heftig zu lachen. „Nicht?“ ſagte er. „Warum denn nicht?“

Jetzt hatte ihn die Frau Commercienräthin, wo sie ihn haben wollte. „Weil die sogenannten Millionäre morgen Bettler sein können," antwortete sie, „weil Niemand weiß, wie es in ihrer Tasche aussieht, weil ich's oft genug erlebt habe, an Susettens eigenem Vater erlebt habe, was die Millionäre für ein Ende nehmen."

Herr Reichenbach lachte fort, aber es war, als wäre er mit diesem Lachen gemalt worden.

„In Saus und Braus leben, als gehöre die ganze Welt ihnen," fuhr die alte Dame fort, indem sie ihr Gesicht gegen das seine richtete, „ohne alle Vernunft, ohne alles Nachdenken, prahlen, verschwenden, leichtsinnige Streiche machen, und die es ihnen nicht darin gleich thun, auslachen, das gehört zu solchen großen Herren von der Börse."

„Was wollen Sie!" rief Herr Reichenbach, „hat der Commercienrath nicht auch zur Börse gehört?"

„O!" sagte sie, sich stolz aufrichtend, „ich wollte, er wäre hier, er würde Ihnen sagen, wie's der reelle Mann macht, der seinen Ruf an der Börse erworben hat durch Solidität, durch Ordnung, durch Arbeit und Sparsamkeit, der seinen Credit bewacht, wie ein General seine Ehre, der nicht ausgiebt, was er nicht ausgeben kann, seine Frau nicht zu einem Mode-Journale macht und allen Schwindel haßt, mag er heißen, wie er will."

„Was kann man für die Zeiten!" fiel Herr Reichenbach ein. „Die Zeiten bringen Vieles mit sich, woran man früher nicht gedacht hat."

„Gehen Sie fort mit solchen Redensarten, Reichenbach!" rief die Frau Commercienräthin, „ich bleibe bei meinen Grundsätzen. Ich gebe keinem von den modernen

Geldmachern weder Suſetten noch mein Geld. Mein ſeliger Commercienrath hat mir noch in ſeinen letzten Stunden einen goldenen Rath hinterlaſſen. Gieb Nichts an einen Kaufmann oder Banquier, hat er mir geſagt. Mag er heißen, wie er will, mag er groß ſein, wie er will, mag er bieten, was er will, gieb ihm Nichts!"

„Aber ein alter Freund, wenn er käme und in Verlegenheit wäre?" fragte Herr Reichenbach lauernd.

„Und wenn Sie es ſelbſt wären," ſagte ſie, „ich hätte Nichts."

„Wenn er aber wüßte, Sie hätten — hätten neunzigtauſend Thaler baar in der Bank liegen, und er brauchte ſie auf wenige Wochen?"

„Nichts, Nichts!"

„Und wenn er Sicherheit geben wollte? Wenn ich's wäre, Couſine Wittenberg, und ich ſagte, ich gebe mein Haus, meine Sammlungen, meine Gemälde zum Unterpfand?"

„Ich hoffe, Sie ſind es nicht," erwiederte ſie, ihn ſtarr anſehend, „denn es würde mir leid thun, aber Sie würden Nichts von mir bekommen."

Einen Augenblick blieb er mit dem vorgebeugten Kopf und dem ſtarren Lachen vor ihr ſitzen, dann ſtand er auf, wiſchte mit dem Taſchentuche über ſeine Stirn und ſteckte die Hände in ſeine Taſchen. „Ich bin's nicht!" rief er, die ſpitze Naſe hinter den ſteifen Kragen zurückziehend, und wie Seehauſen ſetzte er hinzu: „Gott ſei Dank, ich bin's nicht!"

„Das iſt mir lieb," ſagte ſie mit derſelben kalten Würde. „Kommen Sie morgen nicht zu ſpät."

Er griff nach ſeinem Hute. „Gut," verſetzte er, vergnügt nickend, „ich werde kommen, wir wollen einen

luſtigen Abend machen. Wenn ich auch Nichts bei Ihnen bekommen kann, ſoll's doch an einem Hochzeits-Geſchenke nicht fehlen."

Die Frau Commercienräthin blieb auf ihrem Stuhle ſitzen; ſie hielt die Hände in ihrem Schooß zuſammengedrückt und ſchwieg ſo lange, bis ſie bemerkte, daß Seehauſen wieder neben ihr ſtand.

„Sie haben ſehr weiſe gehandelt, verehrteſte Tante," begann dieſer ſüß lächelnd, als ſie zu ihm aufblickte. „Sie haben es bewunderungswürdig gemacht."

„Ich hab's ihm erſpart und mir," ſagte ſie.

„Ich freue mich, daß ich zur rechten Zeit gekommen bin."

„Was meinen Sie damit?" fragte ſie aufſtehend. „Glauben Sie etwa, daß ich Ihnen Dank ſchuldig bin?"

„Ich verzichte auf allen Dank, beſte Tante."

Sie faßte ihn beim Arm und blieb vor ihm ſtehen. „Ich danke Ihnen für Ihre Mühe," ſagte ſie; „aber bekommen hätte er ohne dies Nichts von mir — ſo wenig wie Sie!"

Seehauſen zuckte wehmüthig die Achſeln. „Es iſt leider ja mein Loos, verkannt zu werden," murmelte er.

„Machen Sie keine Phraſen, keine Faxen!" rief ſie lebhafter. „Ich weiß nicht, warum Sie's gethan haben, warum Sie gekommen ſind, aber was auch Ihre Abſicht dabei war, Eines ſollen Sie wiſſen. Sehen Sie zu, daß Sie Vermögen erwerben, oder halten Sie feſt, was Sie haben; von meinem Gelde werden Sie niemals einen Pfennig bekommen."

„Ich bin entfernt von allem Eigennutz," antwortete

Seehauſen feierlich. „Ich begehre Nichts von Ihnen, theuerſte Tante.“

„Um ſo beſſer,“ erwiederte ſie. „Dem Herrn Baron werde ich Riegel und Schlöſſer anlegen, wenn's wahr iſt, was Sie behaupten; dafür erwarte ich Ihre Beweiſe. Mein Vermögen aber gehört Suſetten, ich bin's ihr ſchuldig, denn ich weiß“ — ſie hielt einen Augenblick inne — „ja, ich weiß, daß ſie einen Andern lieber nähme, als den ich ihr erwählt habe. Aber ſie hat die Thorheit von ſich geworfen und vernünftig gehandelt. So wie die Verlobung vorbei iſt, mache ich mein Teſtament und adoptire ſie als meine Tochter. — Jetzt gehen Sie, Seehauſen. Bringen Sie mir morgen die Papiere, ſo löſe ich ſie ein. Im Uebrigen wiſſen Sie jetzt, woran Sie ſind, und brauchen ſich keine Mühe mehr zu geben, mir zu gefallen.“

„Nichts wird mich davon abhalten, Ihnen immer zu dienen, ſo ſehr ich es vermag,“ erwiederte Seehauſen ſanftmüthig wie ein Lamm, indem er ſich verbeugte.

Die Frau Commercienräthin verbeugte ſich auch. Sie faßte ſpaßhaft dabei ihr Kleid mit beiden Handſpitzen, aber das gelbe Raubvogelgeſicht leuchtete ihn äußerſt boshaft an. So complimentirte ſie ihn zur Thüre hinaus, warf dieſe aber dann mit großer Gewalt zu und eilte mit ſolchen haſtigen Schritten zu den Arbeitern zurück, die in den vorderen Zimmern weiter wirthſchafteten, daß die Bänder ihrer Backenhaube hinter ihr her flatterten. Nach wenigen Minuten hatte ſie viel zu tadeln und zu ſchelten, denn es war nicht Einer, der es ihr zu Dank machen konnte, und dem ſie nicht ihre Meinung zu ſagen hatte. Bisher war ſie ſo liebenswürdig geweſen wie ſelten, jetzt fuhr

ſie wie ein Sturmwind durch die Gemächer, griff ſelbſt mit an, rieb und klopfte, und die ſcharfe Stimme, welche nie ſehr milde klang, brachte alle Hände in die eifrigſte Bewegung.

Es mußte Etwas geſchehen ſein, was die Frau Commercienräthin in ſchweren Aerger verſetzte, den ſie an ihren Leuten ausließ, welche ſich heimlich darüber in die Ohren flüſterten, was gut war, daß ſie es nicht hörte. Geraume Zeit ging es ſo fort, und es dämmerte bereits, als Fräulein Suſette zurückkehrte. Doch nun war es wirklich, als erſcheine ein guter Engel; denn kaum war ſie da, ſo hatte alle Noth ein Ende. Die ſtrenge Frau ſah Suſetten mit unverkennbaren Liebesblicken an und empfing ſie mit mütterlicher Zärtlichkeit. „Wir haben Alles in die ſchönſte Ordnung gebracht, mein liebes Kind," rief ſie ihr entgegen. „Fleißig ſind wir geweſen, nun iſt es auch, wie es ſein muß; Jeder that, was er konnte, das ſoll nicht vergeſſen werden."

Mit dieſer erfreulichen Andeutung für die geſcholtenen Diener führte ſie Suſetten fort, band ihr ſelbſt den Hut ab, ſtreichelte und drückte ihr die Hände, und da dieſe kalt waren, ſo mußte ſie ſich an den Ofen in den Lehnſtuhl der gütigen Tante ſetzen, wo ſie mit neuen Liebesbeweiſen überhäuft wurde. Die Frau Commercienräthin ſelbſt ſetzte ſich neben ſie und hatte viel zu fragen und zu erzählen; aber Suſette ſchien die Umwandlung, welche mit ihr vorgegangen, nicht zu begreifen, denn ihre Tante gerieth immer mehr in eine ſo weichherzige Stimmung, wie ſie dieſe nicht an ihr kannte. Das heroiſche, beſtimmte Weſen, das keinen Widerſpruch duldete, verſchmolz zu einer Milde, die etwas Rührendes hatte, weil es ſo ſelten war. Suſette

hatte ihre Tante niemals klagen hören, nie hatte ſie mit ihr geſprochen, als ob ſie auch ein Herz und Schmerzen und Wünſche beſäße; ſonderbarer Weiſe öffnete ſie es jetzt ſo weit und plötzlich, daß Suſette davon tief ergriffen wurde.

Mitten in den Beweiſen ihrer Liebe und Theilnahme hielt ſie dann plötzlich inne und legte nachdenklich ihre Hände zuſammen. „Was iſt es doch mit allem Menſchenleben!“ ſagte ſie traurig vor ſich hin. „Wenn ich zurückdenke, liegt mein vergangenes Daſein vor mir wie ein Feld voll Dornen. Meine Sorgen waren immer größer als meine Freude, und mein Glück hat wohl Viele geblendet, aber ich — ich habe wenig davon empfunden.“

Suſette ſchmiegte ſich an ſie, ohne zu antworten, und ihre Tante fuhr mit ſich ſelbſt ſprechend fort: „Ich habe erfahren, was Glück zu bedeuten hat, und wie es die Menſchen beurtheilen. Der Redlichen giebt es wenige in dieſer Welt. Die meiſten ſind falſch und heucheln, und je älter wir werden, um ſo ärmer und einſamer wird's in uns.“

„O, liebe, gute Tante!“ ſagte Suſette leiſe, „ich bin bei Dir.“

„Ja, mein Kind, Du biſt mein einzig Gut, die einzige Seele, die ich habe auf Erden. Gott hat es ſo gewollt, er hat mir Kinder verſagt, er hat mir Herzen verſagt für meine Liebe; dafür hat er Dich mir gegeben, und ich danke ihm dafür, ich preiſe ihn für ſeine Güte! — Ich war nicht mehr allein, da ich Dich hatte; Du weißt nicht, was es heißt, allein ſein und keinen Menſchen haben, den man lieben und an den man glauben kann. Aber nun, Suſette, nun“ — ſie ſchwieg einen Augenblick und fügte dann hinzu: „Was

ſoll aus der alten Frau werden, wenn Du von ihr gehſt?“

„Muß ich denn gehen?“ flüſterte Suſette, indem ſie ihren Kopf an die Bruſt ihrer Tante legte.

„Du mußt gehen, Kind, Du mußt!“ ſagte die Tante, ſie an ſich drückend. „Ich muß Dich von mir laſſen, denn ich kann nicht bei Dir bleiben; wer weiß, wie bald der Herr mich ruft! Das Weib muß dem Manne folgen, wir ſind beſtimmt dazu. Wir ſollen nicht ſtehen wie der Baum auf einſamer Haide, ohne Schatten, ohne Frucht. Ich will Dich nicht allein laſſen, wenn ich ſterbe, will nicht ſcheiden, ehe ich Dein Glück begründet ſehe.“

„Sagteſt Du nicht, daß Menſchenglück meiſt Blendwerk ſei?“ erwiederte Suſette.

Die Tante fuhr über dieſe Antwort nicht auf, wie ſie es ſonſt gethan haben würde, ſondern ſie ſagte ſanftmüthig: „Es ſoll Alles geſchehen, was geſchehen kann, um Dich zu ſichern. Du ſollſt Herr über Alles bleiben, was Dein iſt, und ſo lange ich lebe, werde ich ſelbſt darüber wachen.“

„Nicht das Geld macht das Glück,“ fiel Suſette ein; „Du haſt es ja ſelbſt an Dir erfahren.“

„Es iſt wahr,“ antwortete ſie, „aber glaube mir, mein Kind, Lorberg iſt ein Mann von edlen Eigenſchaften. Wüßte ich es nicht, Gott ſollte uns vor ihm behüten! Ich habe Erkundigungen eingezogen bei Einem, der ihn von Jugend auf kennt, bei dem Agenten Jakob Wolf, der ein Mann von großer Redlichkeit iſt. Er iſt leichtſinnig geweſen in Geldſachen, darin ſind viele vornehme Herren leichtſinnig, aber Wolf rühmt ſeinen Charakter.“

„Auch dabei kann eine Frau unglücklich werden,“ ſagte Suſette.

„Was willſt Du denn mehr?“ fragte die Tante ungeduldiger. „Kind, ſei verſtändig, es iſt ein Mann, wie ihn Viele haben möchten. Sogar eine Ahnfrau hat er in ſeinem Hauſe,“ lachte ſie Suſetten an, um ſie zum Mitlachen zu bewegen. „Wer von allen Millionären an der Börſe kann ſagen, daß er eine Ahnfrau hätte! Du wirſt glücklich werden, Suſette, die Ahnfrau hat es ihm ſelbſt angezeigt.“

„Ach! liebſte Tante,“ ſagte Suſette ſeufzend, „alle Ahnfrauen in der Welt ſind nicht im Stande, Herzen zu verwandeln und Unglück zu Glück zu machen. Ich möchte Dich nicht erzürnen, ich weiß ja, das Alles, was Du thuſt, die beſten Abſichten hat; aber über unſer höchſtes Lebensglück müſſen wir doch zuletzt ſelbſt richten; und wenn es nun geſchähe, wenn ſich nicht erfüllte, was ich hoffe! Vergieb mir, o, vergieb mir, wenn ich Dir Kummer mache!“ — Sie warf ſich um den Hals der alten Frau, auf den ihre Thränen fielen.

„Halt ein! halt ein!“ rief dieſe mit ſchwankender Stimme, und ihre großen Hände an Suſettens Kopf drückend, fuhr ſie fort: „Ich weiß, was Du geträumt haſt, ich wollte, es wäre nicht geſchehen. Denke nicht mehr daran zurück, es iſt abgemacht. Ich habe auch Schuld, ich hätte es früher hindern müſſen. Er aber hätte vernünftiger ſein ſollen, denn er mußte wiſſen, was ſich ſchickt.“

„Ich hatte mehr Schuld als er,“ ſagte Suſette leiſe.

„Vertheidige ihn nicht!“ fuhr die Tante fort. „Wie konnte er es wagen, der armſelige Menſch, der ſo häßlich obenein iſt, ſich ſo weit zu vergeſſen!“

„Die Liebe, beſte Tante, weiß Nichts von Häßlichkeit,“ ſagte Suſette. „Auch finde ich durchaus nicht . . .“

„Schweig davon!“ unterbrach ſie die Frau Commercienräthin in dem alten ſtrengen Tone, denn die Stunde der

Rührung war vorüber. — „Laß mich ſehen, was Du eingekauft haſt," ſetzte ſie in einer Weiſe hinzu, die jeden weiteren Verſuch abſchnitt.

Suſette hatte mehrere kleine Einkäufe gemacht, welche ſie aus ihrer Taſche nahm, und das Geſpräch darüber und über manche häusliche Angelegenheiten währte nun ſo lange fort, bis Lorberg kam. Er kam erwünſcht, die Tante ſowohl wie Suſette waren darüber froh. Bald auch ließ die Tante das junge Paar allein und übertrug die Sorge, Suſetten heiter zu ſtimmen, dem galanten jungen Edelmann, dem ſie ſo viele Künſte zutraute. Nach einiger Zeit ſchien es auch, als ob Beide ſich um die Wette beſtrebten, die Koſten der Unterhaltung zu tragen. Die Tante hörte einige Male an der Thür, wie lebhaft geſprächig es herging. Solchen Liebesleuten, ſagte ſie wohlgefällig, geht der Stoff zum Schwatzen niemals aus. Sie erzählen ſich die unbedeutendſten Dinge und das albernſte Zeug mit dem größten Vergnügen und ſind entzückt davon. Er wird ihr die Liebe ſchon beibringen, die ihr noch fehlt. Unglück lacht nicht!

Bei alledem hatte die Frau Commercienräthin nicht Recht. Sie wußte nicht, daß die Lippen oft lachen, um Weh und Schmerzen um ſo dichter zu verdecken, denn ſie hatte dies niemals gethan.

Nachdem vielerlei Gegenſtände zwiſchen den beiden jungen Leuten verhandelt waren, kam auch die Muſik an die Reihe. Suſette hoffte recht viel Muſik zu treiben. Sie ſprach von einem neuen Flügel, den ihr die Tante verſprochen, ſpottete über das alte, ehrwürdige Inſtrument, welches ihr vortrefflicher Onkel, der ſelige Commercienrath, einſt auf einer Auction gekauft hatte, behauptete dann, daß ſie

der nur spotten und höhnen kann und für seine Frau dasselbe hat, wie für uns Alle, übermüthige Beleidigungen.

Sie setzte sich an Clara's Bett und fuhr lächelnd fort: Du siehst schon besser aus, Du erholst Dich. Bald werden Deine Wangen wieder roth werden; Du solltest nur hören, wie sehr man Dich überall rechtfertigt. — Heute war Grimnitz bei uns, er schickt Dir die freundlichsten Grüße.

Was sagte er? fragte Clara unverkennbar ängstlich.

Ach, Grimnitz! rief die Geheimräthin, das ist ein Mann der großen Welt, der die Verhältnisse nicht mit der Krämerelle mißt. Er fand Dich völlig gerechtfertigt, lachte über Deine Flucht, die er genial und einen kühnen Entschluß nannte, um den Banden, die Dich drückten, mit einem Sprung in die Freiheit zu entkommen, und will Dich besuchen, um Dir seine Glückwünsche selbst zu bringen.

Die junge Frau war erheitert durch diese Mittheilungen, und Jenny sprach mit dem Onkel vereint ihr so fortgesetzt Muth ein, daß die trübsinnigen Anklänge, welche sie heimlich peinigten, ganz in den Hintergrund traten. — Am Nachmittag vermochte der Steuerdirector sie dazu, eine kleine Spazierfahrt zu machen; einige Bekannte wurden begrüßt, einige neugierige Fragen und eine Reihe verwunderter Blicke ausgehalten, und als so die ersten Verlegenheiten überwunden waren, ging es am folgenden Tage bei Weitem besser. Clara schlug nicht mehr mit einer peinlichen Empfindung das Auge nieder, wenn sie einen Bekannten kommen sah; die Menschen wußten es ja nun, daß sie Dahl verlassen hatte, und als sie endlich in zwei großen Gesellschaften gewesen war, wo man sie mit Aufmerksamkeit empfing und ihr zu gefallen wetteiferte, trat nur noch selten eine bange Minute mahnend an ihr Herz.

Clara bemerkte von Neuem, welch ein Unterschied in der Gesellschaft die Frau von dem Fräulein oder der Dame trennt, um deren Gunst sich Männer bemühen dürfen. —

auch Geſangſtunden nehmen müſſe, und hielt plötzlich inne, indem ſie ihre Augen auf Richard heftete.

„Da fällt mir Etwas ein, was Sie auch angeht,“ ſagte ſie. „Sie haben mich ja ſchon ſingen gehört.“

Er beſtätigte es.

„Das war an dem Abend, wo wir allein waren,“ fuhr ſie fort. „Das heißt, allein mit Chriſtinen. Sie erinnern ſich doch noch meiner damaligen Freundin?“

„Iſt ſie Ihre Freundin nicht mehr?“ fragte Lorberg.

„Es iſt Etwas dazwiſchen gekommen, doch im Grunde haben wir uns nicht erzürnt, nur kommt ſie nicht mehr zu mir. Heut aber habe ich ſie geſehen. Es iſt ein talentvolles Mädchen; allein ſie beſitzt wenig Anziehendes.“

„Finden Sie das?“

„Sie nicht?“

„Nein, ich finde es allerdings nicht,“ ſagte er mit Ueberwindung.

„Sie iſt für ihre Verhältniſſe zu ſtolz und rückſichtslos,“ meinte Suſette, „aber ich habe ſie doch lieb und wünſche ihr alles Gute.“

„Geht es ihr nicht gut?“ fragte er.

„Beſchränkt genug. Ich glaube nicht, daß ſie noch Unterricht giebt, ſie malt jetzt. Ich will ſie nächſtens aufſuchen, ſie wohnt noch immer bei ihrer alten Freundin, wo ich ſie kennen lernte. Aber wiſſen Sie auch, daß ſie nach Ihnen gefragt hat?“

„Nach mir?“

„Sie erkundigte ſich angelegentlich und fragte dabei, ob Sie das Glück noch nach Minuten berechneten.“

„Ob ich es berechne!“ lachte er. „Ich habe gar keinen Maßſtab dafür.“

„Wo wollen wir ihn denn hernehmen?“ fragte Suſette.

Die Antwort lag nahe genug, allein er gab ſie nicht. „Man muß Nichts berechnen,“ erwiederte er mit derſelben Fröhlichkeit, „alle Rechnungen ſind falſch.“

„Chriſtinens Rechnung wird es auch ſo gehen,“ ſagte Fräulein Suſette, „ſie ſieht ganz danach aus.“

„Wie ſieht ſie aus?“

„Wie ein Rechenmeiſter, der an ſeinem Exempel verzweifelt und es ſich ſehr zu Herzen nimmt.“

„Und ſie rechnete ſo ſicher auf ihr Glück,“ ſagte Lorberg, ſeine Augen weit öffnend, als blickte er in die Ferne.

„Das Glück iſt überhaupt ein falſcher Wechſel, hat mein Onkel, der ſelige Commercienrath, oftmals geſagt,“ fiel Suſette ein. „Wenn er am Verfalltag präſentirt wird, wird Nichts gezahlt.“

„Das iſt ſehr ſpaßhaft! Am Verfalltage wird der Betrogene ausgelacht. Man muß ſich hüten, zu den Betrogenen zu gehören.“

„Lieber zu den Betrügern!“

Sie lachten Beide und nickten ſich zu, und Suſette ſtreckte ihre Hand aus, die Richard küßte, eben als die Frau Commercienräthin hereintrat. Sie ſah es mit Vergnügen, ließ ſich erzählen und half ihnen fröhlich ſein, ſo daß die Stunden ſchnell vergingen. Zuweilen ging es aber auch ernſthafter her. Der folgende Tag wurde beſprochen, und endlich kurz zuvor, ehe Richard gehen wollte, kam es noch zu einer kleinen Scene, indem die Tante noch einige Winke über ihre Abſichten fallen ließ.

„Es kommen ſchlimme Zeiten“ ſagte ſie, „die Narrheiten und Schlechtigkeiten werden beſtraft werden. Viele Verſchwender und leichtſinnige Menſchen, die Speculanten von

der Börſe, werden mit Schimpf und Schande endigen. Es geſchieht ihnen recht, ich bedaure Keinen, und wenn er mein Bruder wäre. Wer leichtſinnig iſt, hat von mir keinen Beiſtand zu erwarten; überhaupt aber muß man ſich vorſehen. So lange ich lebe, halte ich die Hand auf meine Taſche. Wenn ich nicht mehr bin, ſoll Suſette Alles bekommen, und morgen, gleich nach der Verlobung, will ich mein Teſtament machen."

Richard machte eine lächelnde Bemerkung darüber, aber ſie blieb um ſo eifriger dabei. „Es iſt mein Wille ſo!" rief ſie mit ihrer Beſtimmtheit, „daran ſoll ſich Nichts ändern. Im Uebrigen wird ſich's zeigen, wie das junge Pärchen zu wirthſchaften verſteht, ſonſt ſind wir auch noch da."

Mit dieſer ſcherzhaften Wendung ſchloß ſie ab, aber ihr Finger ſchüttelte ſich wie ein bedenkliches Fragezeichen, und der Blick, der ihn begleitete, kam aus einer anderen Tonart. Lorberg konnte die Zerrüttung, die ihn durchwühlte, kaum länger verbergen, er beeilte ſich, Abſchied zu nehmen, zu heucheln, zu ſchmeicheln, zu lügen, bis der düſtere November-Abend und ſein eiſiger Nebel ihm kühlend in die heißen Augen drangen.

Er hatte ſich während der letzten Tage zu betäuben geſucht, hatte zu vergeſſen geſucht, hatte ſich gewaltſam aufgedrungen, was er als unabänderlich anerkannt; jetzt war es ihm, als ſäße in ſeiner Bruſt ein glühendes Eiſen, und auf ſeinen Schultern lägen, wie auf denen des heiligen Chriſtoph, alle Sünden dieſer Welt. In den Nebeln um ihn her ſah er ſeine Zukunft grau und ſternenlos. Er konnte nicht mehr, wie bisher, ſich ſelbſt verſpotten, ihm fehlte der Muth dazu. Es gab keinen Schlupfwinkel mehr für ſein Gewiſſen, und dieſes behandelte ihn mit Verachtung. Wohin er ſah,

fand er Scham, fand er Vorwürfe und die Qual der Gedanken, welche ihm ihre Zähne zeigten. In dieſem Fieber ſeiner Unruhe ging er weiter, ohne zu wiſſen, wohin. Verwirrte Vorſtellungen fegten durch ſeinen Kopf, er konnte Nichts darin feſthalten. Das Eine verdrängte das Andere; ein dunkler Strom wirbelte um ihn, aus dem er ſich nicht retten konnte; plötzlich aber lief ein Blitz darüber hin und zeigte ihm ein Ufer, und wie dem Schiffbrüchigen weckte er neue Hoffnung auf. — Gleich darauf kehrte die alte Nacht zurück, doch eben ſo ſchnell ein neuer Blitz, und mit jedem wuchs ſeine Hoffnung, mit jedem ſteigerte ſich ſeine Sehnſucht. Ein Gefühl der Rettung überkam ihn, ein Stern ſchwebte vor ihm her, dem er folgen mußte.

Nach einiger Zeit ſtand er vor dem Hauſe, wo Chriſtine Streit wohnte. Als er hinaufblickte, ſah er Licht durch die Fenſter ſchimmern; es leuchtete bis in ſein Herz und verjagte die Furcht, daß er vergebens gekommen ſei. Einige Minuten lang dachte er daran, wie er hier ſich von ihr getrennt hatte, mit dem Entſchluß, ſie auf immer zu vergeſſen, dann, als wollte er der kalten Hand entgehen, die er in ſeinem Nacken zu fühlen glaubte, trat er ſchnell hinein und freute ſich über ſeine Entſchloſſenheit. — Heute brannte ein Lämpchen oben auf der Treppe, als ſei es für ihn angezündet. Mit leichten Schritten ſtieg er die Stufen hinauf; das Dämmerlicht zeigte ihm die Thür. Horchend wartete er mit klopfendem Herzen, endlich legte er leiſe ſeine heiße Hand auf den Drücker, öffnete und ſah hinein.

Ein Himmelsglanz durchleuchtete ihn. Da ſaß Chriſtine am Tiſche, in der Mitte des kleinen, warmen Zimmers. Eine Mappe mit Zeichnungen lag vor ihr, ſie hielt einen Farbenſtift in ihren Fingern und betrachtete ein Blatt, von

welchem ſie zu ihm aufblickte. Im nächſten Augenblicke warf ſie beides fort, ſchlug die Mappe zu und ſtand auf. „Herr von Lorberg!“ ſagte ſie.

Mit ausgeſtreckter Hand trat er zu ihr heran, in ſeiner Bewegung ohne Sprache. Seine Blicke durchirrten ihr Geſicht. O, Suſette hatte Recht; es lag ein bleicher Schatten auf dieſen feinen Linien, aber er machte ſie noch ſchöner, noch rührender.

„Ich habe Sie überraſcht,“ begann er, „und zu ſolcher Stunde! Vergeben Sie mir, es mußte ſo ſein.“

„Von Freunden läßt man ſich gern überraſchen,“ erwiederte ſie, „und zuweilen habe ich mich gefragt, ob ich von Ihnen wohl ganz vergeſſen ſei.“

„Sie konnten das nicht glauben,“ ſagte er.

„Nein, ich glaubte es auch nicht.“

Der freudig klingende Ton durchzitterte ihn; ihre Blicke, die ſich begegneten, waren beredter, als Worte ſein können.

„Auch ich habe oft an Sie gedacht,“ fuhr Chriſtine fort. „Setzen Sie ſich zu mir, ich bin allein. Meine alte Freundin beſucht ihre Freunde im Hauſe, ſo können wir ungeſtört uns unſere Schickſale mittheilen. Was mich betrifft,“ ſetzte ſie lächelnd hinzu, „ſo hat Ihnen Suſette wohl erzählt, daß ich meiner alten Leidenſchaft wieder gefolgt bin und mich fleißig mit Zeichnen beſchäftige.“

„Ich habe davon gehört,“ verſetzte er, „auch — manches Andere, was meinen innigen Antheil für Sie, meine theure Freundin, ſteigern mußte.“

„Dank Ihnen dafür!“ lächelte ſie. „Ich bin nicht ungeſchickt und hatte einige Gelegenheit, Fortſchritte zu machen.“

„Alles! was Sie thun, iſt ſchön.“

„Nicht immer, aber ich thue mein Beſtes.“

„Und was hoffen Sie davon?“

„Mancherlei Gutes für mich. Ich will Ihnen ein paar Köpfe zeigen, welche ich aus dem Gedächtniß gezeichnet habe.“ Sie ſchlug ihre Mappe auf und zog ein Blatt hervor. „Wer iſt das?“ fragte ſie.

Es war Suſette, ſehr gut getroffen, aber, wie es ihm ſchien, in der künſtleriſchen Auffaſſung allzu ſehr verſchönt. Er erkannte es ſogleich, allein dieſes Bild brachte plötzlich Alles wieder in ſein Gedächtniß, was er vergeſſen hatte. Mit einer haſtigen Wendung blickte er nach einigen anderen Blättern, welche Chriſtine inzwiſchen hervorgezogen hatte und ihm nun ebenfalls hinhielt. Nachdenklich ruhten ſeine Augen darauf, bis er mit ſteigender Wärme ſagte: „Das ſoll ich ſein! So viele Theilnahme erweiſen Sie mir! Verdiene ich das? Habe ich nicht weit eher Strafe verdient? denn — o, daß ich es ſagen muß! — bin ich nicht Urſache der Kränkungen, die Ihnen zugefügt wurden?“

Er unterbrach ſich mit einem freudigen Ausrufe, denn das neue Blatt, das Chriſtine vor ihn hinlegte, war ſie ſelbſt. „Ich habe Nichts zu vergeben,“ ſprach ſie dabei, „denn ich weiß nicht, welche Schuld Sie ſich beimeſſen.“

„Geben Sie mir ein Pfand darauf, ein Andenken!“ rief er, indem er die Zeichnung nahm.

„Dann nehmen Sie dies“ ſagte Chriſtine, auf Suſettens Bild deutend.

Er preßte ihre Hand feſt in der ſeinigen und ſchwieg einige Augenblicke, als wollte er Gewalt über ſich gewinnen. „Sie müſſen mich zunächſt hören, theure Chriſtine,“ ant-

wortete er dann, „ich bin zu Ihnen gekommen, um Sie darum zu bitten. Sie ſollen entſcheiden, welches Bild ich nehmen muß, ob Suſettens Bild oder das Ihrige oder keines.“

„Das iſt ein ſeltenes Vertrauen,“ lächelte ſie. „Wodurch iſt es mir geworden?“

„Wodurch es Ihnen geworden iſt? Ich weiß es nicht, ich weiß nur, daß ich es habe, und daß mein letztes Hoffen daran hängt. Sie müſſen mich hören, denn Sie haben mich auf den Weg gewieſen, den ich gegangen bin. Ich habe zethan, was Sie verſtändig und recht nannten. Dieſer Faden iſt verloren gegangen, er ſchützt mich nicht mehr.“

„Und ich, meinen Sie, ſoll ihn wiederfinden?“

„Unmöglich, unmöglich!“ rief er mit ausbrechender Leidenſchaft, „ich kann nicht länger vernünftig ſein. Was kann mir noch geſchehen, das ich mehr fürchten müßte, als das Grauen vor dieſer Vernunft, als dieſe Erniedrigung vor mir ſelbſt, dieſe Gewißheit meines Unglücks!“

„Warum nennen Sie es Gewißheit?“ fragte Chriſtine.

„Weil ich es vor mir ſehe wie einen Abgrund, aus dem keine Rettung iſt. Weil ich — Suſetten nicht liebe.“

„Sie werden ſie lieben lernen.“

„Niemals! Wir wiſſen es Beide; ich weiß es, mit welchem Zwange ſie mir folgt.“

„Wenn das Alles ſo feſt ſteht,“ ſagte Chriſtine, „dann müſſen Sie entſchloſſen handeln.“

„Wahr!“ erwiederte er, an ſeine Stirn faſſend. „Er hat Recht!“

„Wer hat Recht?“

„Einer, der mir ſagte, man könne einer Ungeliebten Liebe und Treue ſchwören, wenn das eigene Herz leer an

Liebe ſei, aber nicht . . .“ Er ließ es unvollendet und fügte dann ruhiger hinzu: „Sie wiſſen, was morgen geſchehen ſoll.“

„Ich weiß es, Herr von Lorberg.“

„Es wird nicht geſchehen.“

„Wer noch einen Morgen vor ſich hat, kann erwägen und bedenken.“

„Nein, theure Chriſtine!“ rief er, ihre Hand von Neuem ergreifend, „es iſt erwogen, iſt bedacht. Sie müſſen erfahren, warum ich nicht lügen und ſchwören kann — warum ich hier bin, wohin mein Herz mich geführt hat, das beſſer wußte als alle Klugheit, was gut und recht iſt. Ich liebe Sie, Chriſtine, Sie allein, von jener Stunde an, wo wir uns fanden. Niemals — niemals kann ich Suſetten gehören!“

„Sie lieben mich!“ ſagte ſie, und ihre ſchönen dunklen Augen öffneten ſich ſtrahlend, begleitet von einem Glück verkündenden Lächeln. Es war, als verfolgten ihre Blicke und Gedanken ein Traumbild, das ihre Seele füllte.

„Zweifeln Sie noch jetzt, können Sie zweifeln?“ fragte Richard, ihre Hände an ſeine Bruſt drückend.

„Nein,“ ſagte Chriſtine, „aber — wiſſen Sie auch, was Sie thun? was zwiſchen uns liegt? wer ich bin?“

„Was frage ich danach!“ rief er in ſtolzer Heftigkeit. „Liebe mich, wie ich Dich liebe! O, Chriſtine, wollen Sie das? Wollen Sie mir folgen?“

„Ja, bis an's Ende!“

„Bis an's Ende? Mein Gott, dann iſt Alles gut! Bis an's Ende, theure, theure Chriſtine, wo es auch ſein möge?“

„Wo es auch ſein möge!“

„So habe ich Nichts verloren! Nein, ich bin reich, ich

bin beglückt! Ich verlange Nichts mehr. Hören Sie mich an, Chriſtine."

„Halten Sie ein!" ſagte ſie. „Nicht jetzt, morgen!"

„Morgen? O, warum morgen?"

„Ich höre meine alte Freundin kommen, und zwiſchen heut und morgen liegt eine Nacht."

„Für mich giebt es keine Nacht mehr! Ich habe Nichts zu bedenken, Nichts mehr fern von Ihnen zu ſuchen."

„Wohlan! ſo mag der Tag entſcheiden, was Sie gefunden haben."

„Strenge Freundin, arge Freundin!" ſagte er ſeufzend und lächelnd. „Es iſt noch ein Bedenken in Ihrem Herzen, das überwunden werden muß."

„Und darum ſollen Sie Geduld haben," erwiederte Chriſtine, „bis die rechte Stunde da iſt, wo ich weiß, daß Ihre Liebe ſtark und wahr iſt."

„Sie wollen es erproben? Iſt es das? Meine Liebe wird jede Probe halten! Was fordern Sie von mir?"

„Morgen," ſagte ſie, „ſollen Sie es erfahren."

„So ſei es denn, morgen!" rief er, ſich zu ihr niederneigend, aber ſie wich zurück. — Eben trat die alte Frau herein.

7.

Der Doctor Hellmuth ſaß früh ſchon an ſeinem Arbeitstiſche, aber er arbeitete nicht. Der Dampf der Kaffee-Maſchine hatte ihn längſt ſchon gemahnt, nach ihr hin zu ſchauen, er hatte jedoch keinen Blick für ihr Stöhnen und für das

letzte Aufflackern der blauen Flamme. Er ſtützte ſeinen Kopf mit beiden Händen und ſah auf ein kleines Papier, das vor ihm aufgeſchlagen lag, während er mit leiſem Murmeln die Worte wieder und wieder las, welche darin geſchrieben ſtanden. „Sie werden heute Abend, pünktlich um ſieben Uhr, bei uns erſcheinen, lieber Hellmuth," las er. „Ich gebe Ihnen hiermit Ihr Verſprechen zurück, nicht eher zu kommen, als ich es Ihnen erlaube. Jetzt lade ich Sie ein; es erwartet Sie Ihre Freundin Suſette."

„Sie erwartet mich," ſagte er leiſe ſeufzend, „wozu erwartet ſie mich? Soll ich Zeuge deſſen ſein, was dort vorgeht — ſoll ich — kann es ein Triumph für ſie ſein?"

Er ſtand auf und ließ das Blatt fallen, aber er nahm es gleich wieder in ſeine Hände und ſchüttelte lächelnd den Kopf. „Es iſt ja unmöglich," rief er freudig laut, „Nichts ſoll mich abhalten! da ſteht es ja: lieber Hellmuth! und dort: Ihre Freundin Suſette. — Warum Sie mich ruft, ich weiß es nicht, allein ſie ruft mich, das iſt genug. Ich werde ſie ſehen, ſie wird es mir ſagen, und was es auch ſein möge — ja, was es auch ſein möge — es ſoll geſchehen!"

Er ging mit großen Schritten auf und ab, das Briefchen in ſeiner Hand, die Schriftzüge betrachtend. Sein bleiches Geſicht heftete ſich daran feſt, traurige Erinnerungen überkamen ihn. „Heimlich muß ſie ſchreiben," ſagte er, „heimlich muß ich kommen, oder — was wird geſchehen, wenn die Tante mich ſieht? Hat ſie es erlaubt, weiß ſie davon? Ach, arme Freundin, arme Suſette!"

„Arme Suſette!" antwortete eine Stimme hinter ihm, und erſchrocken über dieſe Ueberraſchung, ſah er Seehauſen

Noch war die Anklage auf Scheidung nicht erhoben und doch sah sie, daß manche Blicke sie suchten, die bisher kalt an ihr vorübergegangen waren. Die Nichte des alten, reichen Directors war jung und schön, ihre Verhältnisse interessant, der leise Zug von Schmerz und halb überstandenem Leid, der um Augen und Mund erkennbar schien, machte sie doppelt anziehend.

Grimnitz war einer der Ersten, der sich Clara näherte, und ohne alle Verlegenheit in feinster Weise ihr seine Freude schilderte, sie wieder hergestellt zu sehen. Kein Wort wurde über Dahl gesprochen, und obwohl der Legationsrath den größten Theil des Abends sich mit der jungen Frau beschäftigte, schien er doch alles Gedächtniß für die Vergangenheit verloren zu haben.

Clara dankte es ihm, als er am nächsten Tage sie besuchte. —

Sie sind sehr gütig gegen mich, sagte sie erröthend, als er wiederum sie lange Zeit von den verschiedensten Gegenständen unterhalten hatte, aber was Sie vermeiden wollen, darüber gerade möchte ich mit Ihnen sprechen. — Dahl ist Ihr Freund, haben Sie ihn besucht?

Ich bin zwei Mal bei ihm gewesen.

Und — haben Sie es mit ihm so gemacht, wie mit mir, das heißt, haben Sie mit keinem Worte unsere Trennung berührt?

Gnädige Frau, sagte der Diplomat lächelnd, ich habe in diesem Falle geglaubt, nirgend die Initiative ergreifen zu dürfen, sondern zu warten, bis mir vielleicht von einer der streitenden Mächte eine specielle Aufforderung zuginge. — Dahl hat mir kein Wort gesagt, als die eine Frage: Weißt Du, was sich hier zugetragen hat? — Ich nickte, und halb abgewendet und halblaut fuhr er fort: Daran ist nichts zu ändern, kein Gott kann wiederbringen, was ich

in seinem Zimmer stehen. „Ich bin's, Freundchen, ich bin's," fuhr der Hauptmann fort, „habe Ihren Stoßseufzer gehört, habe selbst keine Ruhe mehr zu Haus gehabt, mußte sehen, wie es Ihnen geht, sehen, wie ich Sie trösten kann."

„Ich glaube wirklich, daß ich keinen Trost nöthig habe," sagte Hellmuth, indem er den Brief in seiner Tasche verbarg.

„Nicht? Sie sind ein Philosoph, was man einen Stoiker nennt, das heißt, ein Mann, der sich nicht merken lassen will, was in seinem Innern brennt, und allenfalls über die Flammen lacht. Aber, Doctor, der Teufel hole allen Stoicismus! alle Tugendschwärmerei! Es ist doch von jeher nichts Besseres gewesen, als Heuchlerkram."

„Ich hoffe nicht, Herr von Seehausen, daß Sie über mich Ihr Urtheil aussprechen wollen," entgegnete Hellmuth.

„Das will ich, ja, das will ich allerdings," fiel Seehausen ein. „Sie sollen mich nicht davon abhalten, haben aber auch keinen Grund, es übel zu nehmen. Wenn Freunde nicht über uns urtheilen sollen, wer soll es dann thun? Sie seufzen nach Susetten, und Susette seufzt nach Ihnen. Glauben Sie, daß Sie es aushalten werden?"

„Ich denke wohl," lächelte der Doctor.

„So, Sie werden es also aushalten, aber wird es Susette aushalten? Ich meine das Unglück, das ihr bevorsteht."

„Welches Unglück meinen Sie?"

„Noch immer die Maske vor dem Gesicht!" erwiederte Seehausen. „Ich weiß nicht, ob Sie es Unglück nennen, wenn ein Mädchen gezwungen wird, einen Mann zu hei-

rathen, den ſie haßt, weil ſie einen Anderen liebt; ich weiß auch nicht, ob dieſer Andere es für Glück anſieht, eines unwürdigen Menſchen wegen grauſam, barbariſch, geradezu teufliſch behandelt zu werden."

„Unwürdig, ſagen Sie?" fragte Hellmuth betroffen, dem dieſes Wort allein bis in's Herz drang.

„Ich ſage: unwürdig," fuhr Seehauſen fort, „und ich ſage es, weil ich es ſagen kann, denn ich kenne ihn genau. Aber es iſt mehr als unwürdig, niederträchtig iſt es, wenn man auf Speculation heirathet, aus Noth, um ſich vor dem Schuldgefängniß zu retten, und obenein nicht die geringſte Dankbarkeit beſitzt; Nichts als Heuchelei, Nichts als Gier nach dem Mammon — Falſchheit, pfui! keine Ehre vorhanden, kein Gewiſſen!"

Der Hauptmann murmelte dieſe letzten Ausſprüche langſam aus dem Kehlkopf, indem er grimmige Falten zog und den Doctor ſtarr anſah, der ohne Antwort ſeine Hände zuſammen krampfte.

„So iſt es," fuhr Seehauſen fort; „ich kann's Suſetten nicht verdenken, wenn ſie verzweifelt, denn ſie weiß Alles, kennt Alles, weiß, was ſie zu erwarten hat."

„Aber kann man nicht," rief der Doctor, indem er in ſeine Taſche faßte, wo Suſettens Brief ſteckte, und dann abbrach, „die Tante . . ."

„Was? die Tante? Nichts, gar Nichts!" ſagte Seehauſen; „Alles vergebens, Alles verſucht, Doctor. Suſette, ich ſelbſt, aber Nichts! Grobheiten, Gemeinheiten. Verflucht! Sie kennen das. Kennen Sie es nicht? Oho, Doctor, ich denke, Sie kennen es."

„Sie iſt ſtarrſinnig und heftig," antwortete Hellmuth.

„Heftig? Ein Ungeheuer, ein Scheuſal, der Teufel

ſelbſt! Ihre Eitelkeit ſchlachtet Suſetten. Das Kind ſieht elend aus, grämt ſich ab, fällt zuſammen, Alles Nichts! Ich ſage Ihnen, Doctor, wenn ſie wüßte, daß Suſette morgen ſterben müßte, heut noch ſchleppte ſie ſie an den Altar."

„Was kann man thun? Was — was?" fragte der Doctor in heftiger Aufregung.

„Sie?" antwortete Seehauſen, langſam den dicken Kopf ſchüttelnd. „Sie können Nichts thun. So wie Sie ſich blicken ließen, würde das alte Weib zur Furie. Keine Hülfe, Doctor, woher ſoll Hülfe kommen? Es wäre denn — oho! ein Mittel, das gäbe es freilich, ein Mittel, das uns Allen helfen würde."

Er beugte ſich vornüber und grinſ'te den blaſſen, betrübten Mann an. „Sie verſtehen mich?"

„Was meinen Sie?" erwiederte Hellmuth.

„Sterben müßte ſie," murmelte Seehauſen aus dem Kehlkopf. „Plötzlich aus dieſer elenden Welt in die ewige Seligkeit verſetzt, damit ihre Tugenden belohnt werden. So wäre es gut."

„Sie wird nicht ſobald ſterben," ſagte der Doctor, „denn ſie hat eine ſehr feſte Geſundheit."

„Hat ſie," blitzte ihn Seehauſen an, „aber Schlagfluß, wie?"

Der Hoſpitalarzt ſchüttelte den Kopf.

„Sie hat einen Hals wie ein Elephant," lachte Seehauſen, „aber Schlagfluß — es ſterben auch Langhälſe an Schlagflüſſen. Nicht, Doctor?"

Hellmuth machte ein bejahendes Zeichen.

„Alſo warum ſie nicht," fuhr Seehauſen fort, „warum kann ſie nicht auch an einem Schlagfluß plötzlich von uns genommen werden? Hätten Sie Etwas dagegen, Doctor?"

„Ich könnte ſchwerlich viel dagegen haben," ſagte der Doctor, „aber . . ."

„Ich auch nicht!" rief Seehauſen. „Keiner in der ganzen Welt würde Etwas dagegen haben, als mein liebenswürdiger Vetter, dem die Fleiſchtöpfe Aegyptens unter der Naſe fortgenommen würden."

Er lachte heiſer auf und ſah den Doctor an, der den Kopf auf ſeinen Arm ſtützte und ſeine blaſſen Lippen zuſammenpreßte. „Es wäre eine Wohlthat, Doctor, für die ganze Welt eine Wohlthat, und Suſette wäre frei, ſie könnte ihren geliebten Freund nehmen; frei, Doctor! wenn dieſes elende alte Weib nicht wäre, die uns Alle mißhandelt."

Der Doctor gab keine Antwort, Seehauſen betrachtete ihn mit ſeinen lauernden, funkelnden Augen. Langſam ſtreckte er ſeine Hand aus und legte ſie auf Hellmuth's Arm. „Doctor! habe ich Recht? Woran denken Sie? An den Schlagfluß? Es wäre eine Wonne, wie?"

„Laſſen wir das," ſagte Hellmuth, „wer kann ſagen . . ."

„Ich ſage es, ich!" unterbrach ihn Seehauſen. — Er beugte ſich dicht an ihn und drückte ſeinen Arm feſter. „Ich ſage, es wäre ſehr traurig, wenn wir dieſe geliebte Tante heute noch verlören, dennoch würden wir uns tröſten müſſen. Hoho, Doctor, ich habe neulich einen Traum gehabt, einen merkwürdig ſonderbaren Traum, den ich Ihnen erzählen muß. Ich war bei Ihnen hier, wo ich jetzt bin, und ſaß auf dieſem Stuhle, wo ich jetzt ſitze. Mit dem Geſicht gegen das Wandſpind dort, aber vor dieſem Spinde ſtanden Sie und hielten in Ihrer Hand ein Fläſchchen mit einer Flüſſigkeit, die wie helles Waſſer ausſah und angenehm roch. Steht etwa in dieſem Spinde da ein ſolches Fläſchchen?"

„Es wäre wohl möglich," ſagte Hellmuth.

„Ich konnte es denken, wahrhaftig, es muß dort ſtehen. Laſſen Sie mich koſten, Doctor, ſagte ich, es muß ein gutes Tröpfchen ſein; aber Sie machten ein erſchrockenes Geſicht und ſagten: Bei Leibe nicht. Wenige Tropfen von dieſem Tranke reichen hin, das ſtärkſte Leben auf der Stelle zu tödten. Iſt das wahr, Doctor? Giebt's ſolche Tränkchen?"

„Es giebt Gifte, die faſt augenblicklich tödten," erwiederte der Doctor.

„Aber das Merkwürdige war dabei, daß Sie mir ſagten: Es iſt kein Gift, es iſt ein Schlaftrunk. Man ſchläft danach ſo feſt ein, daß keine Macht der Welt uns wieder aufwecken kann, und doch wird der klügſte Chemiker keine Spur finden, woher dieſer Schlaf kam. Iſt das auch wahr, Doctor?"

„Ich habe bei meinen Unterſuchungen allerdings ein Präparat gefunden, das ſolche Wirkungen beſitzt und ſchwer im menſchlichen Körper aufzufinden iſt."

„Haben Sie," murmelte Seehauſen, „haben Sie, Doctor? Wo haben Sie es?"

„In dem Schranke dort."

„Zeigen Sie es mir."

„Weshalb?"

„Weshalb?" Seehauſen zog ſeine breiten Lippen höhnend aus einander. „Ich möchte ein paar Tropfen von dieſer koſtbaren Eſſenz mitnehmen."

„Sie — Sie wollen davon mitnehmen," flüſterte Hellmuth.

Seehauſen nickte, ſeine kleinen Augen funkelten dämoniſch. „Ich habe zu Hauſe eine alte Katze," fuhr er dann

heiſer lachend fort, „die nicht einſchlafen kann, an der will ich die gute Wirkung verſuchen. — Vorwärts, Doctor, keine Umſtände mehr!“

„Dazu ſind Sie entſchloſſen?“ fragte Hellmuth leiſe. „Sehen Sie ſich wohl vor!“

„Verdammt will ich ſein, wenn ich dabei zittere. Es iſt ein gutes Werk, Doctor; es iſt meine Sache. Her damit! das alte Thier muß ſchlafen gehen!“

Er zog den Arzt, der widerſtrebend folgte, an den Schrank und forderte den Schlüſſel. Hellmuth hielt ihn zögernd in der Hand. Sein bleiches Geſicht ſchien noch ſpitziger zuſammenzuſinken, die Farbe grauer zu werden. Er warf einen langen, ernſten und angſtvollen Blick auf Seehauſen, der ſich luſtig ſchüttelte. „Ich darf es nicht thun,“ ſagte er, „und Sie . . .“

„Sie dürfen nicht? Was zum Teufel! warum dürfen Sie nicht?“ ſagte Seehauſen, indem er ihn hohnvoll anblickte. „Eine alte Katze, weiter Nichts! Geben Sie den Schlüſſel her, ich will mir ſelbſt nehmen, was ich brauche. — Denken Sie derweil an Suſetten, Doctor, haben Sie Nichts zu denken? Wie?“

„Sie haben Recht,“ erwiederte Hellmuth, ſeinen Kopf aufhebend, „ich muß an Suſetten denken.“

„Leben iſt die Hauptſache. Wir müſſen leben; alſo — heraus mit dem Wunderbalſam!“

Der Doctor ließ ſich nicht länger nöthigen, er ging jetzt mit der Gelaſſenheit und Ruhe zu Werke, welche ihm eigen war. Langſam, ohne ein Wort zu ſprechen, ſchloß er den Wandſchrank auf. In dem Schrank ſtanden eine große Zahl Flaſchen mit eingeſchliffenen Glasſtöpſeln. Vorſichtig nahm er mehrere heraus, um zu den hinten folgenden zu

gelangen. Er wühlte in dem tiefſten Winkel umher und brachte endlich ein Fläſchchen zum Vorſchein, das eine waſſerhelle Flüſſigkeit enthielt. Es war nicht allein feſt verwahrt, ſondern überdies mit einer Lederkapſel überbunden, welche Hellmuth ſchweigend ablöſte, worauf er mit Behutſamkeit den Inhalt betrachtete.

„Iſt es das rechte?“ flüſterte Seehauſen, begierig ſeine Hand ausſtreckend.

„Seien Sie vorſichtig!“ warnte der Doctor. „Beugen Sie den Kopf zurück, wenn ich die Phiole öffne, Sie dürfen Nichts davon einathmen, auch Nichts an Ihre Finger kommen laſſen. Ich fülle Ihnen dieſes Gläschen.“

„Iſt es auch genug?“

„Genug für zehn — wie Sie ſind,“ erwiederte der Doctor mit unheimlichen Blicken.

„So geben Sie her, das Ding iſt bequem, hat in der Weſtentaſche Platz. Gut, Doctor. Es leben die Schlagflüſſe! Aber noch Eins, wie wird es gebraucht? Muß es gegeben werden, wie es da iſt?“

„Wenige Tropfen, vier oder fünf, in ein Glas Waſſer.“

„Und einige mehr ſchaden nicht, wie?“

„Man ſchläft um ſo raſcher ein.“

„Gute Nacht denn!“ lachte Seehauſen heiſer auf, „aber nein! Guten Morgen, Doctor! heißt es bei uns; vergeſſen auf ewig ſoll Alles ſein, was hinter dieſem Morgen liegt. Kein Wort mehr davon. Niemals eine Erinnerung. Eine verfluchte Erfindung, die Erinnerungen! Aber wie, he! Sie ſind überhaupt ein Mann von kurzen Gedanken. Da ſteht ihr Frühſtück noch unberührt.“

„Ich habe noch keine Zeit gehabt.“

„So laſſen Sie es ſich jetzt um ſo beſſer ſchmecken!“

rief Seehausen, ihm die Hand drückend, „und kümmern Sie sich um Nichts weiter. Gehen Sie Ihren Geschäften nach, ich auch. Auf Wiedersehen, Doctor! Wenn wir uns wiedersehen, werden Sie ein anderes Gesicht machen. Wie?“

„Ich hoffe, Sie ebenfalls,“ sagte Hellmuth.

„Ich? Wehmuth ist in meinem Herzen, aber jedem geschaffenen Wesen ist sein Ziel gesteckt — auch uns, Doctor, also . . .“ Er blieb mit dem grinsenden Lachen noch einen Augenblick stehen, dann nickte er noch einmal zu dem schweigenden Doctor hin, hob den Arm und den Zeigefinger drohend oder warnend auf und ging hinaus.

Mit zufriedenen Mienen, den Hut in die Augen gedrückt und sein Gesicht in den Mantel halb versteckt, schritt er die Straßen hinab. Das ging ja besser, leichter als ich dachte, murmelte er spöttisch lachend. Was ist die Tugend und die sogenannte Rechtschaffenheit der Menschen! Man könnte kostbare Monologe darüber halten! Thorheit, Nichts als Thorheit! Selbst dieser Pinsel, der die Welt verachtet und seine erhabenen Götter anbetet, er ergiebt sich dem Teufel, wenn auch mit abgewandtem Gesicht und gesträubtem Haar, um ein Weib zu verdienen.

„Ob er es verdienen wird — wir sind noch nicht so weit,“ fügte er dann bedächtig hinzu. „Erst mögen alle Minen springen, ehe es dazu kommt. Jeder hole für sich selbst die Kastanien aus dem Feuer, und ehe ich von diesem kostbaren Mittelchen Gebrauch mache, werde ich mich noch einige Male besinnen, wie es der Pinsel mir angerathen hat.“

Nach einigen Stunden öffnete der Hauptmann die Comptoirthüre Jakob Wolf's, und eben so wie an jenem

Tage, wo er ihn zuerſt hier angetroffen, ſaß der alte Herr von Feldheim auf dem Lederſopha; auch ſtand der kleine Agent neben ihm. Es mußte zwiſchen Beiden ein vertrauliches Geſpräch ſtatt gefunden haben, denn Herr von Feldheim hielt Jakob Wolf's Hand in der ſeinen, und es war, als ob er ſich in großer Aufregung dabei befände. Er hörte auch nicht ſogleich, daß die Thür geöffnet wurde, wenigſtens hörte er nicht auf, zu ſprechen. „Ich bin dazu entſchloſſen," ſagte er, „und wenn . . ."

„Da iſt er ja, der Herr Hauptmann," fiel Jakob Wolf ein, „und immer zur rechten Zeit; er wird uns am Beſten auch diesmal benachrichtigen können."

Seehauſen verbeugte ſich geſchmeidig. „Mit dem größten Vergnügen," ſagte er, „wo ich irgend dienen kann. Ich war zwei Male bei Ihnen, mein beſter Couſin, wurde aber nicht vorgelaſſen. Man berichtete mir, daß Sie unpäßlich ſeien, keine Beſuche annehmen könnten."

Das hohle Geſicht des alten Herrn wandte ſich langſam zu ihm hin, ohne Antwort zu geben.

„Es handelt ſich darum, zu wiſſen," rief Jakob Wolf, „ob die Verlobung des Herrn von Lorberg wirklich heut noch gefeiert wird."

„Darüber wünſchen Sie Auskunft von mir," lächelte Seehauſen. „Eben deswegen wollte ich meinen lieben Couſin beſuchen, denn dieſe Verlobung wird nicht ſtattfinden."

„Wahrhaftig! ſie wird nicht ſtattfinden?" ſchrie Wolf. „Sie wird doch ſtattfinden."

„Nein, mein würdiger Freund," erwiederte Seehauſen. „Indeß wünſchte ich mit Ihnen zunächſt eine kleine Unterredung, mein beſter Couſin."

„Was Sie mir zu ſagen haben, kann Herr Wolf auch hören," verſetzte Herr von Feldheim.

„Kann er Alles hören?" ſagte Seehauſen ſüß lächelnd.

„Er kann Alles hören," antwortete der alte Herr.

„Nun, warum nicht, Herr Wolf? So hören Sie."

„Machen Sie Alles ab," ſagte der alte Herr, indem er aufſtand.

„Warten Sie noch ein kleines Weilchen, theurer Couſin," fiel Seehauſen faſt bittend ein. „Ihre Gegenwart iſt durchaus nöthig. Ich habe alle Ihre Wünſche mit eigener Aufopferung erfüllt, ſehr viele Mühen, ſehr viele Koſten dabei gehabt, aber meine Anſtrengungen zu Ihren Dienſten haben ſich belohnt. Lorberg wird auf keinen Fall erreichen, was er erreichen möchte. Er wird dann gern annehmen, was Sie ihm bieten, und alle Ihre Wünſche werden ſich leicht und ſchnell erfüllen. Geben Sie mir nur jetzt die beiden Schuldſcheine über die bewußten ſiebentauſend Thaler, welche noch in Ihren Händen ſind, Herr Wolf."

„Die Schuldſcheine ſind gedeckt und bezahlt," ſagte Jakob Wolf. „Baar bezahlt, ſo wahr Gott lebt! Sie kommen zu ſpät."

„O!" ſagte Seehauſen. „das iſt freilich etwas Anderes, aber ich komme doch nicht zu ſpät, mein würdiger Freund. Sie erinnern ſich unſerer Abrede, mein beſter Couſin, und da ich gerade heut Geld nöthig habe . . ."

„Ich habe kein Geld!" fiel Herr von Feldheim ein.

„Schwere Zeiten, mein beſter Couſin, ſehr ſchwere Zeiten!" lächelte Seehauſen. „Es thut mir leid, ſo dring-

verloren habe. — Er begann von etwas Anderem zu sprechen und ganz natürlich ging ich darauf ein.

Das Gesicht der jungen Frau erblaßte, während Grimnitz sprach. Durch ihr Herz ging ein schneidendes Weh, dem ein geheimer Zorn folgte. — Ich freue mich, zu hören, sagte sie, daß Dahl so ruhig ist. Wollte Gott! ich hätte anders gekonnt, allein ich war zu Ende mit Liebe, Vertrauen und Glauben und sah nur trübe Tage vor uns.

Sie haben völlig recht gethan, fiel Grimnitz ein. Die Ehe ist Vertrag zwischen zwei Menschen, sich das Leben gegenseitig so angenehm wie möglich zu machen; läßt sich das nicht mehr erfüllen, so muß er aufgehoben werden, und glücklicher Weise sind unsere Gesetze von der Art, daß sie keine Hindernisse bieten. Ich kenne nichts Traurigeres, als wenn zwei Unglückliche auf ewig zusammen geschmiedet bleiben sollen, wenn sie finden, daß sie nicht zusammen passen, und diese Erkenntniß kommt gar zu leicht in Ehen, wo man sich allzu nahe steht und mit allen Lebensfäden gleichsam zusammen genäht ist.

Clara sah ihn lächelnd an, Grimnitz küßte ihre Hand und rief: Sie müssen mir dies Urtheil zu gut halten, aber wie ich die Ehe betrachte, will ich von der Frau eben das Gefühl des Nichtpassens dadurch entfernen, daß ich sie gar nicht dazu kommen lasse. Sie soll die Freuden des Lebens erfahren, nicht die Leiden. Eine ernste Frau, eine politische Frau, eine gelehrte Frau, eine Philosophin, oder eine sogenannte geistreiche Frau mit Weltschmerz und sozialen Gedanken, ist mir eben so unangenehm, wie eine Intriguantin oder eine Patriotin.

Was verlangen Sie denn also? fragte Clara belustigt.

Eine Frau, die das Vergnügen liebt, die in der Gesellschaft zu leben weiß, die mich angenehm unterhält, wenn wir allein sind, die, wie ein constitutioneller König herrscht, aber nicht regiert; eine Frau, die meine Empfindungen be-

lich zu ſein, aber mein Wort darauf, daß dieſe Verlobung nicht ſtattfinden wird."

„Mag Lorberg thun, was er will," ſagte der alte Herr. „Ich hindere ihn nicht daran."

„Meinen Sie wirklich?" lächelte Seehauſen, „ich denke, er wird thun, was Sie wollen."

„Das denke ich auch! das denke ich auch!" ſchrie Jakob Wolf, heftig mit dem ſchwarzen Haarbuſch wackelnd.

„Ich bitte Sie daher, mir die Kleinigkeit zu unterzeichnen, die ich bei Ihnen ſtehen habe."

„Ich unterzeichne Nichts!" ſagte der alte Herr.

„Gewiß werden Sie ſo gefällig ſein, theurer Couſin," ſchmeichelte Seehauſen. „Es würde mich ſehr ſchmerzlich berühren, wenn ich gezwungen wäre — Sie werden das nicht wollen."

Herr von Feldheim richtete ſich ſo gerade auf, als es ihm möglich war, ſetzte ſeinen Hut auf und blickte ihn kalt an. „Mein Herr," ſagte er verächtlich, „thun Sie, was Sie wollen, Ihre Drohungen ſind mir gleichgültig. Doch will ich Sie warnen. Hüten Sie ſich, mich ferner zu beläſtigen."

Mit ſteifen Schritten ging er hinaus, Jakob Wolf ſprang ihm nach und öffnete die Thür; Seehauſen blieb mit verſchränkten Armen und rothem Geſicht, häßlich lachend, ſtehen.

Als Jakob Wolf zurückkam, verſchränkte er ebenfalls ſeine Arme und ſtellte ſich dem Hauptmann gegenüber. „Es iſt eine ſchwere Zeit!" rief er den Kopf hintenüber werfend. „Sie haben Recht! Kein Geld, kein Vertrauen, kein Credit mehr. Der Reichenbach iſt gefallen, es ſoll

mehr als eine Million betragen und von Activen so gut wie Nichts!"

„Er ist verrückt!" sagte Seehausen. „Was ist mit ihm vorgegangen?"

„Wer ist verrückt?"

„Dieser Feldheim, den ich vernichten kann."

„So vernichten Sie ihn," antwortete Jakob Wolf, vergnüglich seine Hände reibend.

„Wissen Sie Alles, Wolf?" fragte der Hauptmann.

„Ich weiß Nichts, ich will Nichts wissen! Ich weiß nur, daß Sie von ihm nicht einen Groschen bekommen."

„So giebt es einen Anderen, der besser bezahlt," lachte Seehausen ingrimmig. „Ein Wort von mir, und Lorberg . . ." Er ballte die Faust.

„Was ist mit dem Lorberg? Was soll der Lorberg?"

Seehausen lachte noch lauter und hohnvoller. „Warten Sie, würdiger Freund, warten Sie," sagte er, „es ist eben noch Zeit dazu, meinem lieben Vetter die Verlobungslichter aufzustecken."

„Dann müssen Sie eilen, bester Herr von Seehausen, denn wir haben kurze Tage."

„Glauben Sie," sagte Seehausen ernsthafter, indem er stehen blieb, „daß dieser undankbare Feldheim wirklich keinen guten Rath annimmt?"

„Wie heißt guter Rath?" rief der Agent. „Ich will Ihnen geben einen guten Rath. Der Lorberg mag nehmen, wen er will, er segnet ihn. Also sehen Sie zu, was anderweitig mit dem Geschäft zu machen ist."

„Weiter haben Sie mir Nichts zu geben?" spottete Seehausen.

„Meinen Segen sollen Sie auch haben!" schrie ihm

Jakob Wolf nach. „Meinen Segen zu Ihrem Werke, denn ich hoffe aufrichtig, daß es soll gelingen. — Aber der eiſerne Geldſchrank wird doch leer bleiben dabei!“ ſchrie er noch lauter, denn Seehauſen warf die Thür hinter ſich zu.

8.

Richard von Lorberg hatte eine große Zahl Briefe geſchrieben, die ihn lange beſchäftigten, und eben ſetzte er ſeinen Namen unter den letzten, als Seehauſen dem Diener auf dem Fuße nachfolgte, der ihn ſeinem Herrn anmeldete.

Der Hauptmann hatte dadurch glücklich vermieden, was er vorausſetzte, nämlich, daß er abgewieſen würde, und ſeines Vetters Geſicht ſah auch in Wahrheit nicht ſo aus, als ob er ihn willkommen heißen ſollte. Ein Augenblick reichte jedoch hin, um dieſen Ausdruck zu verwiſchen und mit Freundlichkeit Seehauſen's Grüße zu erwiedern. Er warf die Feder fort, ging ihm lebhaft entgegen und drückte ſeine Freude über den unerwarteten Beſuch aus.

„Ich will nicht ſtören, Vetterchen, auch nicht lange aufhalten,“ ſagte Seehauſen, „nur den glücklichen Bräutigam ſehen und Bericht erſtatten. Sie ſehen gut aus, Richard, beſſer als ſeit langer Zeit.“

„Weil mein Glück mir aus dem Herzen bis in die Augen geſtiegen iſt,“ erwiederte Lorberg.

„Iſt's wahr?“ fragte Seehauſen, ihn anblinzelnd. „Alle Wünſche erfüllt, ganz glücklich?“

„Ich wüßte nicht, was ich mir noch wünſchen ſollte.“

Seehauſen verbarg ſeinen Ingrimm unter einem falſchen

Grinſen, indem er zutraulich nickte und ſeine Blicke auf ein paar Reiſekoffer richtete, die in einer Ecke ſtanden.

„Ich habe es immer geſagt!“ rief er, zärtlich ſeine Arme ausbreitend, „Sie werden glücklich ſein, Vetterchen, wir haben wacker dafür gearbeitet. Aber was wollen Sie mit den Koffern da? Eine Reiſe machen?“

„Ich denke eine Reiſe zu machen.“

„Heute noch?“

„Damit hat es Zeit.“

„Allein doch nicht?“

„Niemals mehr allein, meine Braut wird mich begleiten.“

„Oho!“ lachte Seehauſen, „der Herr Baron ſingt jetzt wie Don Juan: Komm in mein Schloß mit mir!“

„So will ich wirklich ſingen,“ erwiederte Richard, fröhlich lachend, „und zwar heute.“

„Es wird der hübſchen Braut ſchon gefallen,“ ſagte Seehauſen; „über ein Schloß hat ſchon manches Mädchen allen Gram vergeſſen und den Bräutigam dazu.“

„Mich wird ſie nie vergeſſen! Sie liebt mich, Seehauſen.“

„Wahrhaftig?“

„Sie hat es mir ſelbſt geſagt.“

„Wann hat ſie es geſagt?“

„Geſtern Abend.“

„Alſo eine zärtliche Stunde.“

„Eine ſelige, himmliſche Stunde!“

„Und Sie, Vetterchen? ich kann's mir denken.“

„Sie können es Sich nicht denken, Seehauſen.“

„Verliebt!“ rief Seehauſen, „wie ein Jüngling von achtzehn Jahren.“

„Ich bete ſie an, ich könnte nicht ohne ſie leben!“

„Oho!“ lachte Seehauſen, und das grinſende Lachen blieb in ſeinem Geſichte ſtehen, „ſollte man es glauben!“

„Sie wollen doch nicht daran zweifeln?“

„Nein, aber verſtehen kann ich Nichts. Nur ein Bedenken iſt noch zu berückſichtigen.“

„Heraus mit Ihrem Bedenken!“

„Bah, es iſt Nichts, aber dennoch — warum ſoll ich es Ihnen nicht ſagen? Weiber ſind anmaßend, wenn ſie wiſſen, ihnen gehört Alles, von ihnen kommt Alles.“

„Meine Frau wird niemals auf ihr Geld anmaßend ſein.“

„Aber die verehrte Tante, haben Sie auch an die gedacht?“

„Wie könnte ich ſie vergeſſen!“

„Sie wird Ihnen den Riegel vorſchieben, mein luſtiges Weiterchen, der Ihnen noch manchmal Kopfſchmerzen machen wird.“

„Es würden die erſten Kopfſchmerzen ſein, von denen ich heimgeſucht würde.“

„Unmündig wie ein Kind werden Sie ſein,“ lächelte Seehauſen. „Nichts ohne ihren Willen, keinen Groſchen. So ſteht's!“

„Wirklich, ſteht es ſo? nun, ſo kann ich um ſo ruhiger ſein.“

„Es iſt bodenlos! es iſt grenzenlos!“ rief Seehauſen, „Jakob Wolf hat Recht.“

„Worin hat er Recht?“

Seehauſen antwortete nicht. Er legte ſeine Hand auf ſeines Vetters Schulter und ſah ſehr ernſthaft aus. „Hören Sie mich an, Richard,“ ſagte er, „ich bin zu Ihnen

gekommen, um in der letzten Stunde noch Ihnen eine Mittheilung von größter Wichtigkeit zu machen!"

„Ich bin sehr begierig darauf," antwortete Lorberg; „fangen Sie an, aber es muß nicht lange dauern."

„Was ich Ihnen sagen werde, ist so gewiß wahr, wie der Himmel über uns ist."

„Lassen Sie den Himmel aus dem Spiel," fiel Richard ein, „sonst glaube ich es am Allerwenigsten."

„Sie werden mir glauben müssen," sagte Seehausen mit Nachdruck, „denn es giebt keinen zweiten Menschen auf Erden, der es Ihnen entdecken könnte."

„Es ist also ein Geheimniß?"

„Ein für Sie höchst wichtiges Geheimniß."

„Und Sie wissen es ganz allein? Wolf weiß es nicht?"

„Nein," sagte Seehausen, „es weiß es Niemand. Ich wiederhole Ihnen nochmals, mit diesem Geheimniß ändert sich Ihre ganze Lage; wenn Sie wollen, können Sie alle Riegel der geliebten Tante verlachen. Sind Sie fest entschlossen, zu thun, was Sie beabsichtigten?"

„Fest entschlossen."

„Sich heut zu verloben?"

„Nichts soll mich davon abhalten."

„Gut, mögen Sie es thun. Ich will mich freuen, aufrichtig freuen. Aber Sie sollen unabhängig dasteben, Richard, Sie sollen nicht vor dem alten Weibe kriechen. Ich verschaffe Ihnen Ihr Vermögen; Ihr rechtmäßiges Vermögen. Auf meine Ehre, es ist so! sehen Sie mich an, wie Sie wollen, es ist so!"

Das ungläubige Lachen starb auf Lorberg's Lippen. Seehausen nickte ihm feierlich zu und sagte dann zärtlich: „Ja, mein theuerster Richard, Sie werden finden, daß sich

Alles so verhält, wie ich es sage; ich habe die sichersten, untrüglichsten Beweise, daß Sie nichtswürdig betrogen werden."

„Betrogen, von wem? Wodurch? Was haben Sie für Beweise?!"

„Warten Sie einige Minuten," sagte Seehausen, „bleiben wir ruhig bei der Sache, bester Richard. Wir stehen hier wiederum an der Schwelle eines Geschäftes."

„Sie wollen mir Ihr Geheimniß also verkaufen?"

„Verkaufen! Gott bewahre mich! meine Freundschaft verkauft Nichts, aber es hat mir viele Mühe gemacht, bis in die Schlupfwinkel dieses Betruges zu dringen, und somit ist es billig, daß wir einen Vergleich abschließen. Ich mache kein Hehl daraus, Sie müssen mir Sicherheit geben (er rieb gemüthlich seine Hände), es sind Zeiten danach, Vetterchen, also verständigen wir uns."

„Ueber Etwas, das wie eine Schurkerei aussieht," sagte Lorberg.

„Schurkerei! oho, allerdings eine schmähliche Schurkerei."

„Wer beging sie? Reden Sie, wenn Sie es ehrlich meinen."

„Ich werde reden, Sie werden Alles erfahren," erwiederte Seehausen, „allein zunächst, wie gesagt, verständigen wir uns."

Ein Gedanke flog durch Richard's Kopf. „Es ist doch auf jeden Fall von Feldheim die Rede?"

Seehausen verdrehte traurig seine Augen. „Es ist schmerzlich, beklagenswerth, aber wahr," seufzte er.

„Und haben Sie denn erst jetzt erfahren, wie ich betrogen wurde, oder wissen Sie es schon länger?"

Dieſe Frage ſchien dem Hauptmann unbequem zu kommen. Er lächelte wehmüthig und zuckte die Achſeln. „Ich wußte wohl Einiges, allein ich mußte abwarten, ausforſchen.“

„Bis ſich Nichts mehr aus ihm heraus preſſen ließ. Nicht wahr, mein lieber Seehauſen?“

„Wie ſo, Richard? Oho, Spaß!“ grinſte Seehauſen, indem er verſuchte, den rechten Ton zu finden. „Es iſt ein abgehärteter Schelm.“

„Wie! Sie beſchimpfen ihn, den Sie vor wenigen Tagen noch einen gutmüthigen, vortrefflichen alten Burſchen nannten? Ein ander Mal mehr, ich habe noch Mancherlei zu thun.“

Seehauſen ſaß nachdenklich ſtill. Lorberg trat an ſeinen Schreibtiſch, er ſchloß ihn zu. Die Blicke des Hauptmanns begleiteten ihn. Plötzlich ſtand er auf und faßte Richard's Arm. „Ein Wort noch,“ ſagte er, „wollen Sie mir eine angemeſſene billige Sicherheit geben?“

„Nichts will ich geben.“

„Nichts? Beſinnen Sie ſich wohl. Ich liefere den alten Betrüger dafür in Ihre Hand, und wir feiern zuſammen heut Abend eine fröhliche Verlobung.“

„Dieſe werde ich ohne dies feiern, was aber das Andere betrifft, ſo . . .“

„Nun, ſo?“ fragte Seehauſen, als er ſchwieg.

„So halte ich Sie ſelbſt für den ärgſten, abgehärtetſten Schelm,“ fuhr Lorberg in heiterſter Tonart fort.

„So,“ ſagte Seehauſen, ohne eine Miene zu verziehen, „das thut mir in der Seele weh; aber ich verzeihe Ihnen.“

„Sie ſind immer nachſichtig, immer gutmüthig!“ rief Lorberg mit unverhüllter Verachtung.

Seehauſen ſtand überlegend, ohne ſeine wohlwollenden Mienen zu verändern. „Sie ſollen ſehen, daß ich großmüthig bin,“ ſagte er, bedächtig lächelnd, „daß meine Freundſchaft für Sie alle Rückſichten überwiegt. Wenn nun — ich ſetze den Fall — Feldheim keinen Sohn hätte? Wenn, den er dafür ausgiebt, ein Mädchen wäre? Wenn das bewieſen würde, wenn die ganze Erbſchaft Ihnen gehörte? Wäre ich dann noch . . .“

Er endete nicht, denn er erſchrak vor dem Ausſehen ſeines Vetters. Todtenbleich öffnete dieſer den Mund, als wollte er einen Schrei ausſtoßen, aber es kam kein Laut hervor.

„Faſſen Sie ſich, Richard,“ ſagte Seehauſen. „Es iſt wahr!“

„Es iſt nicht wahr! Es iſt eine Lüge!“

„Es iſt wahr und gewiß.“

„Nein! aber wäre es ſo — ich will nicht!“ rief Lorberg mit funkelnden Augen, „Nichts ſoll mich hindern, meine Vorſätze auszuführen.“

„Bleiben Sie dabei, es macht Ihnen Ehre!“ antwortete Seehauſen würdevoll nickend. „Allein wie nun, theuerſter Richard, was iſt mein Geſtändniß werth?“

„Nichts,“ ſagte Lorberg, finſter vor ſich hinſtarrend. „Es hat gar keinen Werth für mich.“

„Es hat keinen Werth für Sie?“

„Nein. Verlaſſen Sie mich.“

„Und das ſoll mein Dank ſein?“ fragte Seehauſen mit ſteigender Wuth, da er ſich getäuſcht ſah. „Oho, wir ſind noch nicht zu Ende, Vetterchen! Alles oder Nichts! Neh-

men Sie ſich in Acht! Es könnte leicht ſein, daß Sie Nichts bekämen. Gar Nichts!"

„Elender!" rief Richard von Lorberg, indem er ihn mit furchtbaren Blicken anſah, dann ſich umwandte und das Zimmer verließ.

Seehauſen legte den Knopf ſeines Stöckchens an ſeine dicken Lippen, und blickte ihm nach. Ein paar Minuten vergingen, bis ſein Geſicht ſich erheiterte. „Elender?" ſagte er, „das fordert Genugthuung. Ich will ſie mir verſchaffen." — Er ſchwieg und horchte, aber er hörte Nichts und wagte nicht, Richard zu folgen. „Welcher Wahnſinn iſt denn auch über dieſen Narren gekommen?" murmelte er ingrimmig, „aber wart, wart!" Mit einer zuckenden Bewegung griff er nach ſeiner Weſtentaſche und ſetzte mit tonloſem Geflüſter hinzu: „Du ſollſt ſo elend werden, wie Du es verdienſt!"

Während deſſen hatte ſich Lorberg aus ſeiner Wohnung entfernt. Er ſuchte den Agenten Jakob Wolf auf; ſchon ehe Seehauſen zu ihm kam, war dies ſeine Abſicht geweſen, jetzt kamen neue Gründe dazu. Was er erfahren, war ſo überraſchend und erdrückend, ſo unglaublich und ſo überwältigend, daß überlegende Verſtändigung unmöglich ſchien. Nur Eines wankte in Richard von Lorberg nicht, und dieſe Entſchloſſenheit begleitete ihn, als er bei ſeinem ſpeculativen Freunde eintrat, den er wie immer arbeitend antraf.

„Warten Sie einen Augenblick," ſagte Jakob Wolf. „Es war eine ſchreckliche Börſe heut. Alles Vertrauen fort. Der Boden zittert unter den beſten Leuten."

„Er zittert auch unter mir," erwiederte Richard.

„Wie ſo, zittern?" rief Jakob Wolf. Vor Freude

lebt, ohne meinen Geiſt zu bedrücken und ſich in nichts miſcht, was mich ſpeciell betrifft, nirgend hofmeiſtert, ſondern ſich ihr Reich bildet. — Theuerſte Frau, laſſen Sie es ſich geſagt ſein: hätte Dahl von Anfang an ſeine Ehe ſo zu ordnen verſtanden, ſie würde nie dahin gelangt ſein, wo ſie iſt. — Er aber hat Sie in den Ernſt ſeines Lebens gezogen, Sie zur Vertrauten und Theilnehmerin gemacht, und während Sie mit leichten Flügeln über der Erde hinſchweben wollten, hing er Bleigewichte an Ihre reizenden Füßchen und riß Sie in ſein politiſch thörichtes Beginnen, das Ihnen zuletzt unerträglich werden mußte. — Sie waren keine Frau, die dazu paßte; er hätte eine Roland, eine Rahel, eine Borgheſe, kurz eine von den düſtern feurigen, fanatiſchen Weibern haben müſſen, deren Seelen ſich in Tugendträumen und Schwärmereien und allenfalls im Blute der Tyrannen begeiſtern können.

Haben Sie Antonie Uttenhofen nicht geſehen? fragte Clara, als er ſchwieg.

Ah! ſehen Sie, das wäre auch beinahe eine Frau für ihn, rief Grimnitz. Eine Ariſtokratin, eine Patriotin, aber eine Schwärmerin für alles Hohe und Edle. Es war merkwürdig anzuſchauen, mit welcher Bewunderung ſie von Dahl ſprach, und während ſie ſeine Grundſätze verdammte, ihn dagegen mit Ehrfurcht und Anbetung betrachtete. Mit einer ſolchen Frau würde er vortrefflich gefahren ſein. Sie hätte ihn gehalten und gehoben zu gleicher Zeit, und beide hätten ſich ausgeglichen und wären wie Ströme von rothem und ſchwarzem Waſſer, wie Main und Rhein, zuſammen gefloſſen, um ſich gegenſeitig zu färben.

Er lachte über ſeinen Vergleich, als der Steuerdirector hereintrat, der erfreut, Grimnitz zu finden, ihm ſogleich den Vorſchlag machte, Clara bei einer Spazierfahrt durch den Park zu begleiten. — Ich komme eben herein, um mich zu entſchuldigen, ſagte er. Der Wagen hält an der Thür, da

über das Glück, über die Verlobung. Aber was machen Sie für ein Geſicht? Wie ſehen Sie aus? Wie ein Sturmwind!"

„Der Sturm iſt da," ſagte Lorberg, „und ich fürchte, mein alter Freund, er wird mich fortwehen."

„Wohin? In die Arme der hübſchen Braut!" lachte Jakob Wolf. „Was wollen Sie? Wollen Sie Geld?"

„Kein Geld."

„Gott ſei Dank!" rief der grobe Wolf. „Sie ſteigen in meiner Achtung."

„Wenn ich wirklich darin ſteige, Wolf, wenn Sie trotz Ihrer rauhen Weiſe mein Freund ſind . . ."

„Habe ich es nicht bewieſen?" ſchrie Jakob Wolf dazwiſchen.

„Dann ſagen Sie mir aufrichtig die Wahrheit. Wollen Sie es?"

„Es iſt eine eigene Sache mit der Aufrichtigkeit," ſchmunzelte der kleine Mann. „Doch ich will's thun."

„Iſt es wahr, daß Feldheim, daß ſein Sohn, dieſer Knabe" — er deutete auf den Stuhl, wo Hermann von Feldheim einſt geſeſſen, — „daß es Lug und Trug iſt — daß — mit Einem Worte — daß er eine Tochter hat? Wiſſen Sie Etwas davon?"

„Ich hab's geſagt, ich will aufrichtig ſein," erwiederte Wolf. „Ja, ich weiß davon."

„Es iſt wahr?!"

„Ja, es iſt wahr."

„Dann bin ich — dann hat Feldheim eine Nichtswürdigkeit begangen!" rief Richard von Lorberg mit großer Heftigkeit.

„Gott helf' uns! was machen Sie für ein Geſchrei!"

fiel Jakob Wolf ein. „Kommen Sie an die Börse, so werden Sie sehen, wie da alle Tage die Leute sich mit aller List und Klugheit das Geld abnehmen.“

„Ein Verbrechen, einen Betrug hat er gegen mich begangen!“

„Wie so?“ fragte Jakob Wolf, den Haarbusch schüttelnd. „Er hat Sie gar nicht betrogen, höchstens hat er sich selbst betrogen. Noch lebt er, noch haben Sie Nichts von ihm zu fordern. Er ist der Erbe gewesen und ist es bis an sein Ende.“

„Und Sie wußten das und schwiegen gegen mich?“ sagte Lorberg vorwurfsvoll.

„Ich sehe nicht ein, was ich mich soll einlassen mit anderer Leute Sünden!“ rief Wolf. „Im Uebrigen wußte ich es nicht, wenn ich auch einige Gedanken hatte. Erst heute habe ich Alles erfahren, und ich sage Ihnen, Herr Baron, Sie können Alles bekommen von ihm — Alles!“

„Der hochmüthige Mann!“ antwortete Richard, und ein Gefühl der Genugthuung bedeckte sein Gesicht. „Er, der mich vernichten wollte, der meinem Vater so viel Leid zufügte, er ist jetzt in meiner Hand!“

„Was rühmen Sie sich damit?“ sagte Wolf. „Der Herr Vater trug auch seine Schuld dabei. Wie der erste Sohn starb, lachte und spottete er grausam darüber, bis die Feindschaft in helle Flammen aufschlug und die Herzen verkohlte.“

„O, ich begreife es,“ fiel Richard ein, „wie er gepeinigt war, als ihm dieser — wie soll ich ihn nennen? — dieses Kind geboren wurde, das alle seine Hoffnungen und Wünsche zu Schanden machte. Jetzt will ich ihr den Rock ausziehen, den sie sich angemaßt hat!“

„Und ich will Ihnen ſagen," ſchrie Jakob Wolf, gewaltig mit dem Haarbuſch nickend, „daß man Ihnen längſt den Rock ausgezogen hätte, Herr Baron, wenn dieſes vortreffliche Kind nicht geweſen wäre. Sehen Sie mich nicht ſo an," fuhr er fort, „als wollten Sie mich verſchlingen, ich fürchte mich nicht. Was ihre Mutter ihr hinterlaſſen hatte, hat ſie hergegeben für Sie. Von wem denken Sie, daß gekommen ſind die fünftauſend Thaler, die ich Ihnen geben mußte? Wer hat bezahlt die dreitauſend und die viertauſend für Ihre Obligationen, die ich einlöſen mußte? Wer hat dem alten Herrn von Feldheim erklärt, daß ſie hinwerfen würde Alles, was ihr nicht zukäme, ſobald ſeine Augen ſich geſchloſſen hätten? Wer hat ihn dazu beſtimmt mit Bitten und mit Thränen und mit Ernſt und großem Edelmuth, daß er heute gekommen iſt zu mir und hat zu mir geſagt: Ich kann nicht länger widerſtehen, Wolf, ich muß thun, was ſie von mir verlangt! Sprechen Sie mit ihm, ſagen Sie ihm Alles, verſchweigen Sie ihm Nichts. Er ſoll haben, was ſein iſt. Ich will ihm Alles vergüten, was ich an ihm gethan habe. — Sprechen Sie mit Achtung von dieſer Tochter, und es iſt meine Ueberzeugung, bei Gott! es iſt meine Ueberzeugung, Sie werden auf Ihre Kniee fallen vor ihm und ihr aus Freude und Entzücken, daß ſie iſt eine Tochter und kein Sohn!"

Richard unterbrach ihn nicht; ſelbſt als Jakob Wolf endete, ſein wieherndes Gelächter anſtimmte und die großen Augen ſo weit vorquellen ließ, wie es ihm möglich war, ſtand er noch immer bewegungslos. In ihm arbeiteten alle guten und milden Geiſter, die in einer Menſchenbruſt wohnen.

„Iſt das Alles wahr?" fragte er endlich mit ſanfter, feſter Stimme.

„Nicht ein Wört, nicht eine Sylbe iſt falſch!“ ſchrie Wolf, indem er ſeine Hand mit der Papierſcheere aufhob.

„So leben Sie wohl.“

„Wohin?“ rief Jakob Wolf. „Wohin?“

„Zu ihm,“ ſagte Lorberg, indem er ſich entfernte.

Jakob Wolf blieb hinter ſeinem Zahltiſch ſtehen, es war eine große Freude in ihm. Er warf die dicken Lippen auf, hantierte mit beiden Händen durch den Haarbuſch, häſtelte rechts und links durch die Luft und brach darauf in ein langes, unſtillbares Gelächter aus, welches er plötzlich damit beendete, daß er mit den Füßen ſtampfte und beide Hände in ſeine Taſchen ſteckte. — Ich weiß nicht, was das ſein ſoll! meinte er, ich weiß nicht, wie ich mir vorkomme. Was ſoll heißen das Spectakel, verdiene ich ein Procent dabei? Iſt's ein Geſchäft bei dieſer ſchlechten Zeit, wo Jeder ſoll zuſehen, daß er nicht pleite geht? Er ſoll nicht pleite gehen, er wird nicht pleite gehen, aber ich, wo bleibe ich? Ich möchte ihm nachlaufen, ich möchte dabei ſtehen, ich möchte ihn, bei Gott! an meine Bruſt drücken, es iſt mir ſo, als könnte ich meine Briefe nicht ſchreiben. Aber es iſt Alles Narrheit, alter Wolf, du biſt ein Narr geworden. Was geht's dich an, dich geht's Nichts an!

Lorberg eilte inzwiſchen durch die Straßen fort, welche im kalten Abendlicht dunkelten, doch in ihm war es licht und warm. Stolze und freudige Gedanken ſtrömten durch ſeinen Kopf, ſein Herz klopfte froher und lauter, je näher er ſeinem Ziele kam. Endlich trat er in das alte Haus ein, deſſen Thor weit offen ſtand, als ſei es für ihn geöffnet. Es hielt ihn Niemand auf, Niemand kam ihm entgegen, als er die Stufen hinauf in den Corridor trat und das große Eingangszimmer öffnete. Wohlbekannt war er

hier; alte Erinnerungen kamen ihm entgegen und ſchritten vor ihm her. Er ging durch den Saal unangefochten, dann zur Linken nach den Gemächern, welche Feldheim immer bewohnt hatte, ſie waren dunkel und ſtill; doch jetzt — er zog eine angelehnte Thür zurück — dort ſaß er vor ihm, den er ſuchte.

Er ſaß an dem Kamin, deſſen glimmende Kohlen und Flammen ihr rothes Licht auf ihn warfen. Das hohle, ernſte Geſicht ſchaute in die Gluth, deren Schimmer durch das weite Gemach flackerte und von dunklem Schatten umſchloſſen war. Das Licht ſammelte ſich auf dem greiſen Manne, der ſeine Hände gefaltet hielt und leiſe ſeinen Kopf bewegend nach der Thür blickte.

„Wer iſt da?“ fragte er.

„Ich bin es,“ erwiederte Richard, ſich nähernd.

Der alte Herr erſchrak nicht. Er hob das hohle Geſicht auf und ſtreckte ſeine Hand aus. „Seien Sie mir willkommen, Herr von Lorberg,“ ſagte er, ſich neigend. „Ich habe Sie erwartet. Setzen Sie ſich zu mir.“

„Ich werde kurz ſein,“ ſprach Richard, „ſo kurz als möglich. Zunächſt erlauben Sie mir, zu verſichern, daß ich nicht komme, um Ihren Frieden zu ſtören.“

„Laſſen Sie mich hoffen,“ antwortete der alte Herr, „daß Sie mir Frieden bringen.“

„Ich bin nicht Willens, Dinge zu berühren, welche auf immer abgethan ſind,“ ſagte Richard von Lorberg. „Ich komme allein, um eine Frage an Sie zu thun. — Man hat mir geſagt, daß Sie Weißenſtein kaufen wollen?“

„Wollen Sie es denn verkaufen?“ fragte Herr von Feldheim.

„Ja.“

„Auch jetzt noch verkaufen?“

„Ja.“

„In welcher Abſicht?“

„Ich will das Land verlaſſen.“

„Das Land verlaſſen? Haben Sie mit Wolf geſprochen?“

„Ja, Herr von Feldheim.“

„Und er, hat er Ihnen keine Mittheilung gemacht?“

„Er hat mir Mittheilungen gemacht,“ erwiederte Richard, „allein . . . Laſſen Sie uns ſchweigen,“ fuhr er fort, „meine Entſchlüſſe ſtehen feſt. Ich trete Ihnen alle Anſprüche ab, welche ich vielleicht erheben könnte. Nehmen Sie mein verſchuldetes Erbgut, erfüllen Sie dagegen das Anerbieten, das Sie mir machen ließen, und laſſen Sie uns in Frieden ſcheiden.“

„Und das iſt Ihr wohlbedachter Wille?“

„Ich werde ihn niemals ändern.“

„Aber, mein lieber Herr, mein lieber Richard,“ ſagte der alte Mann mit zitternder Stimme, „ich muß Sie ſo nennen. Ich habe Sie als Knabe oft ſo genannt und habe Sie lieb gehabt, ja, wahr und wahrhaftig lieb gehabt, ehe — ehe es anders mit uns wurde. Glauben Sie mir — glauben Sie mir — auch ich bin nicht glücklich geweſen und denke wohl, Sie können mir verzeihen, wenn ich Sie bitte, herzlich bitte!“

Er ſchloß Richard's Hand in ſeinen Händen feſt und ſah ihn flehend an. Die hinfällige Geſtalt, das ſpärliche graue Haar und das müde, hohle Geſicht, vom Schein des Feuers überſpielt, vermehrten die Rührung, welche der junge Mann empfand.

„Ich habe nicht zu richten,“ ſagte er, „auch habe ich

ſelbſt Vergebung nöthig. Ich werde weit fortgehen, Sie werden Nichts mehr von mir vernehmen."

„Das ſollen Sie nicht, es ſoll nicht geſchehen!" rief der alte Herr. „Sie ſollen bei mir bleiben. Ich will Alles gut machen. Ich kann es, mein lieber Richard. Denn ich habe ja eine Tochter, und Sie . . ."

„Ich, Herr von Feldheim," fiel Lorberg ein, „ich wünſche allen Segen auf das Haupt Ihrer Tochter. Sie muß ein edles, ſchönes Herz beſitzen."

„Der Troſt meiner alten Tage! das einzige Glück, das mir geblieben!" ſagte der alte Herr, ſeine Hände aufhebend. „Auch an ihr habe ich gut zu machen, was ich verſchuldet. O, wüßten Sie, was ſie gelitten hat und ich — auch ich! Von mir ging das nicht aus, was geſchah, es war ihrer Mutter Werk. Ihr war der Gedanke unerträglich, Ihrem Vater dieſen Triumph zu laſſen. Sie haßte ihn, er hatte viele ſchwere Kränkungen ſich über uns erlaubt, die ſie nicht vergeben konnte. Es mußte ein Knabe ſein — die Täuſchung wurde ausgeführt, und als ſie geſchehen war, ließ ſich Nichts mehr ändern. Wer konnte in die Zukunft blicken, was konnte nicht Alles geſchehen?! Aber es geſchah Nichts. Mit welcher Noth, mit welchen Sorgen mußte das Geheimniß bewahrt werden, und ſie ſelbſt — mein armes Kind! Bleiben Sie bei uns, mein lieber Richard. Bleiben Sie, damit ich zwei Kinder habe!"

„Es kann nicht ſein," flüſterte Lorberg bewegt, und entſchloſſen fügte er hinzu: „Laſſen Sie uns dieſe Unterredung raſch beenden. Erfüllen Sie mein Verlangen, mehr begehre ich nicht. Ich werde nicht allein gehen, Herr von Feldheim, ſondern — ich bin verbunden, innig verbunden mit einem Herzen, das mich nicht verlaſſen wird, das

ich um keinen Preis der Welt aufgeben kann, das mich erwartet!“

„Es wartet hier!“ antwortete eine ſanfte tiefklingende Stimme hinter ihm, und wie vom Blitz getroffen ſprang er auf. Vom Feuerſcheine überſtrahlt, ſtand Chriſtine in dem ſchwarzen Kleide wenige Schritte hinter ihm auf dem weichen Teppich.

„Heiliger Gott! Chriſtine!“ rief er ahnungsvoll und bangend.

„Ich bin es,“ ſagte ſie, „und die Stunde iſt da. Dort ſitzt mein Vater, ich bin ſeine Tochter. Wählen Sie, Richard, lieben Sie mich noch?“

„Ewig! ewig!“ rief er, auf ſeine Kniee ſinkend und ihre Hände faſſend. „Ich habe Nichts verloren, ich habe Dich gefunden, theure geliebte Chriſtine! Dein Vater hat einen Sohn!“

„Bei Gott!“ ſchrie Jakob Wolf zur Thür herein, „ich hab's geſagt! was hab' ich geſagt? Da liegt er ſchon auf ſeinen Knieen und dankt Gott, daß ſie iſt eine Tochter und kein Sohn!“

Er brach in ſein Gelächter aus und ſchüttelte ſich ſo heftig, daß der ſchwarze Haarbuſch gewaltig zu wackeln begann.

9.

Der Verlobungsabend brach düſter herein. Der Himmel hing voll ſchwerer Wolken, und der Wind, welcher Regenſchauer über die Fenſter jagte, ließ die Tropfen wie zahlloſe Thränen an den großen Spiegelſcheiben zurück.

Es war, als ob Augen dahinter ſich öffneten, aus denen ſie gefloſſen waren, und noch darin funkelten, aber es war nur der Schimmer der Gasflammen auf der Straße und das Funkeln der hellen Lichter aus den lichtſtrahlenden Gewölben. Auf dem Pflaſter donnerten die Wagen, und der dumpfe Lärm des fluthenden Lebens drang in die dunklen Zimmer, in denen das tiefſte Schweigen herrſchte. Es war Alles darin bereit, die Gäſte aufzunehmen, welche dieſe öden Gemächer mit Glanz und Pracht und mit ihren heiteren und glücklichen Geſichtern füllen ſollten. Die Kronleuchter waren mit Lichtern beſteckt, welche weiß durch das Dunkel ſchimmerten. Blumenvaſen und Blumenniſchen verbreiteten einen ſüßen Duft, prächtige Geräthe von Kryſtall und Silber ſtanden auf verſchiedenen Tiſchen, und das Feuer im Kaminofen des Saales warf aufflackernde Blitze durch die offenen Flügelthüren in die Nebenzimmer, als ſtrengte es ſich an, zu erfahren, wie es dort ausſähe.

Die Frau Commercienräthin hatte ſich in einem dieſer Zimmer niedergeſetzt auf den Lehnſtuhl, wo ſie immer ſaß, und das Feuer, das ab und zu ſie betrachtete, ſchien jedesmal von ihrem Anblick erſchrocken zu ſein und ſich eilig wieder zurückzuziehen, als ſei es nicht geheuer in ihrer Nähe. Bei alledem war jedoch die Frau Commercienräthin geſchmückt, wie es ſelten vorkam. Ihr Kleid war vom allerſchwerſten Seidendamaſt, die Kanten daran und andere um Aermel und Hals konnte ſo leicht Niemand bezahlen, und wenn das Feuer ihren Kopf beleuchtete, ihre Bruſt und die dreifachen Armbänder und die Ringe an ihren Fingern, funkelte es überall wie Sonnen und Sterne. Bei alledem fürchtete ſich das Feuer, denn die Frau Commercienräthin ſaß da, nicht wie ein Bild des Glückes und der Freude,

ſondern wie eine der drei ſchrecklichen Parzen, die mit der kleinen Scheere in ihrer Hand jeden Lebensfaden durchſchneiden möchte. Ihre Augen richteten ſich auf einen Punkt, ihre Lippen preßten ſich ingrimmig zuſammen, und ihre Hände mit den vielen Ringen krümmten ſich wie Krallen. Die Frau Commercienräthin war über viele Dinge geärgert und bekümmert, und ihre Kümmerniſſe nahmen jederzeit einen heftigen Charakter an. — Lorberg hatte ſich den ganzen Tag nicht blicken laſſen; ſie wußte nicht, wo er ſteckte und was das zu bedeuten hatte. Vergebens hatte ſie zu ihm geſchickt; jetzt erwartete ſie ihn mit ſteigendem Unwillen, dabei aber auch mit geheimer Angſt, welche ſie ſich ſelbſt nicht erklären konnte, weil ſie Alles, was ihr einfiel, als Unſinn verwarf. Dazu kam eine andere Angſt, welche ſie noch mehr peinigte. Suſette war ſo in ſich gekehrt und ernſthaft wie noch nie; nicht die kleinſte Spur von ihrer ſonſt oft allzu großen Fröhlichkeit und Beweglichkeit ſchien übrig geblieben. Wie ein Automat ließ ſie um ſich und an ſich geſchehen, was da wollte, und wenn ſie ihre Augen auf die zärtliche Tante richtete, lag etwas Dämoniſches, Drohendes darin, was dieſe anſchauderte. Es war der Frau Commercienräthin unerträglich, hineinzuſehen in dies ſtarre, unbewegliche Geſicht, in welchem Unglück geſchrieben ſtand, und das kränkte und ängſtigte die ſtolze Frau mehr als Alles. War Suſette nicht ihr einziger Liebling auf Erden? Hatte ſie nicht alle ihre Liebe auf dies Weſen gehäuft? Hingen nicht alle Hoffnungen, die ihr geblieben, an dieſem undankbaren Mädchen, das ſo grauſam gefühllos in dieſen letzten Stunden vor ihr ſtand, wie ein Scheidebrief voll bitterer Anklagen. Kein ſchmeichelnd Wort, keine Liebkoſung, kein luſtiges Lachen war

bringt man mir ein Billet, das mich zu einer wichtigen Conferenz ruft. Vertreten Sie meine Stelle, Baron, und heitern Sie mein armes Clärchen auf, die mir große Sorge zu machen anfängt. Vielleicht verstehen Sie es besser wie ich. Die Aerzte sagen, Luftveränderung, Zerstreuung, eine Reise; die Aerzte sind Dummköpfe! Eine Reise kann ein krankes Herz nicht gesund machen, und ich fürchte, es sitzt da. Der verteufelte Dahl will nicht heraus, trotz aller Streiche, die er gemacht hat.

Clara war gegangen, um Mantel, Hut und Shawl zu nehmen, sie hatte daher nicht gehört, wessen ihr Onkel sie anklagte. — Ich glaube, sie ist auf dem Wege zur Heilung, sagte Grimnitz leise. — So thun Sie das Ihrige, Cardinal, flüsterte der alte Herr, ihm die Hand drückend.

Der Tag war schön und sonnig, aber frisch und der Park leer von Besuchern. Die Pferde flogen durch die öden Gänge und Grimnitz unterhielt seine Begleiterin mit allerlei Betrachtungen über Wetter und Menschenverhältnisse.

Ich finde es schwül, sagte Clara endlich.

Ganz wie ich, erwiederte er, darum werde ich nächstens mich fortmachen.

Sie wollen uns verlassen? fragte sie erstaunt. Ich habe geglaubt und man hat mir gesagt —

Daß ich wieder in den Staatsdienst treten wolle, fiel er ein. Es hatte den Anschein danach, aber es ist nichts damit; die Zeiten sind nicht so, wie sie sein müßten, wenn ich mich entschließen sollte — nein! ich will fort. Was hat man auch in diesem Lande, wo es acht Monate friert und regnet, und vier Monate der Sommer ein grün angestrichener Winter ist? — Unabhängig sein, leben können, wo man will und wie man will, das ist die wahre menschliche Freiheit, und wer die kennen gelernt hat, will nicht zurück. — Italien, das ist das Land, wo ein wahrhaft freier Mensch leben muß.

mit aller Liebe, mit allen Bitten aus ihr heraus zu preſſen. Die ſtrenge, gewaltige Frau ſehnte ſich aber danach mit brennendem Verlangen, denn ſie brauchte dieſen Troſt. Sie wußte, wie viel Haß und Falſchheit und Lüge um ſie her ſtanden; dieſe Eine, die ſie glücklich machen wollte, ſollte ihr Alles erſetzen, und wie lohnte ſie es ihr!

In dieſem Kummer miſchten ſich aber auch ihre harten, ſchlimmen Leidenſchaften und allerlei Aergerniß von Außen her. Die Handelskriſis war zum vollen Ausbruch gekommen, und bei der Betheiligung ihrer allermeiſten Freunde und Verwandten an dieſen Dingen konnte die Frau Commercienräthin vorausſehen, daß ihre Geſellſchaft kaum für Anderes Sinn und Gefühl haben werde, als für das große Unglück an der Börſe. Sie hatte auch mehrere Abſagebriefe von Leuten erhalten, die mit ihren Verluſten und Sorgen genug zu thun hatten; von Anderen, wenn ſie wirklich kamen, mußte ſie Nichts als bange Geſichter und Klagen fürchten; von Reichenbach endlich liefen die allerſchlimmſten Gerüchte um, und obwohl ſie nichts Gewiſſes wußte, zweifelte ſie doch gar nicht daran, daß Alles wahr ſei.

Die Frau Commercienräthin hatte ſich jedoch ihre unerſchütterliche Meinung darüber bewahrt, und wie ihr jetzt einfiel, daß Reichenbach nicht abgeſagt hatte, und daß er vielleicht bei ihr eintreten könnte, trotz Allem, was ihm widerfahren, krümmten ſich ihre Finger vor Aergerniß, und lauter, als es ſein ſollte, rief ſie dabei: „Ich will ihn nicht haben, ich will ihn nicht ſehen, wenn er aber kommt, will ich mit ihm fertig werden, wie er es verdient. Mit Allen will ich fertig werden, mit Allen!“ fuhr ſie gereizt fort. „Er ſoll nicht denken, der Herr Baron, daß wir uns von ihm

nach Belieben behandeln laſſen. Ich will ihm ſagen, was ich von ſeiner Nachläſſigkeit denke und was Suſette —"

Sie wandte ſich um, denn ſie hörte ein Kleid hinter ſich an der Thür rauſchen. „Komm her, Suſette," ſagte ſie, ihren rauhen Ton in einen zärtlichen verwandelnd. „Komm her, mein liebes Kind, daß ich Dich ſehe und mich freue."

Sie breitete ihre Arme aus, im nächſten Augenblicke aber lies ſie dieſe ſinken und ſtand auf. Couſine Doris ſtand vor ihr.

„Was wollen Sie?" fragte die Frau Commercienräthin überraſcht.

„Was ich will — was ich will!" antwortete die ſchöne Frau mit zitternder Stimme. „Ich will Nichts, denn was ſollte ich wollen in meinem Unglück! Ich weiß nicht, wohin ich damit fliehen ſoll, wer mir beiſtehen ſoll. Sie kennen es," fuhr ſie fort, „aber ob Sie Alles wiſſen — wiſſen Sie Alles?"

„Reichenbach iſt gefallen, ich habe es gehört," ſagte die Frau Commercienräthin.

„Erbärmlich! empörend!" fiel die ſchöne Frau ein. „Er hat mich bis zum letzten Augenblicke ohne die geringſte Kenntniß gelaſſen, wie es mit ihm ſtand; ohne jede Ahnung iſt das Unglück über mich gekommen."

„Sie hätten Nichts daran ändern können," ſagte die Frau Commercienräthin. „Vielleicht hoffte er auch, ſich noch zu halten."

„Er konnte ſich nicht halten, er hat es mir geſtanden!" rief ſie leidenſchaftlich. „Zudem haben ihn Alle verlaſſen, auf die er rechnete. Es iſt eine alte Geſchichte, daß man von Denen zuerſt verlaſſen wird, die uns am nächſten ſtehen."

Die Frau Commercienräthin hielt an ſich, obwohl ihre

grünlichen Augen zu rollen anfingen. „Man muß es so machen zum beſten, daß man Hülfe nicht nöthig hat," ſagte ſie. „Wo iſt Reichenbach?"

„Ich weiß es nicht, ich frage nicht nach ihm, ich mag ihn nicht ſehen! Nichtswürdig hat er gehandelt, unglücklich hat er mich gemacht."

„Couſine Doris," antwortete die Frau Commercienräthin, ihren Kopf aufhebend, „ſo lange er im Glücke war, gab es keinen Wunſch, den er Ihnen nicht erfüllte."

„Warum hat er es gethan!" rief ſie, ihre Augen voll Thränen und ihr Geſicht voll Zorn. „Warum war er, der Narr in grauen Haaren, ohne Nachdenken! Elend hat er mich gemacht, ſinnlos hat er gehandelt. Gott im Himmel! dahin hat er mich gebracht."

„Dann hätten Sie verſtändiger handeln müſſen," fiel die ſtrenge Frau ein. „Aber Sie haben das nicht gethan. Sie haben ihm keine Vorwürfe zu machen."

„Vertheidigen Sie ihn!" ſagte die junge Frau. „Ich habe mich geopfert, habe meine Jugend ihm geopfert, aber ich bin nicht Schuld an meinem Loos."

„Seien Sie ſtille," unterbrach ſie die Frau Commercienräthin. „Ich vertheidige ihn nicht wegen ſeiner Sünden, aber gegen Ihre Vorwürfe vertheidige ich ihn. Sie haben es gemacht wie er und noch ſchlimmer. Statt nachzudenken, was recht iſt, haben Sie ihn angereizt zu ſeinen Verſchwendungen, ſta[illegible] vernünftige Frau ihm Einhalt zu thun, gab es Nichts, was Ihnen gut genug war, Nichts, was Sie nicht haben [illegible], womit Sie Anderen voran ſein wollten."

„Das ſagen Sie mir!" rief die ſchöne Frau, ihre Hände ringend.

„Das ſage ich Ihnen, Couſine Doris, weil es wahr iſt," fuhr die Tante erbarmungslos fort. „Das ſage ich Ihnen, weil Sie es verdienen, weil Sie vergeſſen Ihre eigene Schuld, und weil Sie vergeſſen den Platz, an den Sie gehören. Bei Reichenbach iſt jetzt Ihr Platz, um ihn aufrichten zu helfen und zu tröſten in ſeiner Angſt und Schande."

„O!" rief die ſchöne Frau mit einem ſchneidenden Lachen, „mein Gedächtniß iſt nicht ſo ſchwach geworden, wie Sie denken, meine beſte Tante. Ich habe nicht vergeſſen, daß Sie mich an den Platz brachten, an die Seite dieſes Mannes; daß Sie es waren, die dieſe Heirath einfädelte, und es mir als das größte Glück prieſen, Reichenbach's Frau zu werden, obgleich Sie wußten, wie ſehr er mir zuwider war."

„Wer waren Sie denn, daß es nicht ein Glück geweſen wäre!" verſetzte die Frau Commercienräthin, und das Raubvogelgeſicht reckte ſich grimmig aus dem Halsband von Brillanten. „Aus dem Staube hob er Sie auf und gab Ihnen Reichthum und Ehren. Hätte er es nicht gethan, es wäre beſſer geweſen; hätte ich ihm abgerathen, er wäre nicht dahin gekommen, wo er jetzt iſt. Sie haben es gethan mit Eitelkeit und Leichtſinn; Sie haben nicht anzuklagen, die ganze Welt wird es thun und wird ſagen: Es war ein gerechtes Schickſal, denn ſie haben es Beide verdient und Sie zumeiſt."

„Das werden Die ſagen," ſchluchzte die gedemüthigte Frau, in Thränen ausbrechend, „die ſo gefühllos ſind wie Sie."

„Gehen Sie fort!" ſchrie die Frau Commercienräthin, nach der Thür zeigend. „Ich will Sie nicht länger ſehen in meinem Hauſe. Ich will nicht länger hören eine Frau, die nicht weiß, was ſie ſich und mir ſchuldig iſt."

Doris Reichenbach ſchwieg, aber ſie blieb ſtehen, trocknete mit ihrem Taſchentuche ihre Augen und ſuchte ſich zu faſſen. Nach dem heftigen Sturme trat eine Ruhe ein, durch Nichts unterbrochen, als durch das Geknister des Kaminfeuers, das Funken aufwarf, welche die beiden Frauen heller beleuchteten.

„Ich gehe, Tante," ſagte Doris, indem ſie das Taſchentuch von ihrem bleichen, verzweifelnden Geſicht zog, „aber meine Anklagen bleiben bei Ihnen zurück. Sie ſollen dieſe nicht ſo leicht los werden. Sie haben mich unglücklich gemacht, ſo werden Sie auch Suſetten unglücklich machen. Den Mann, den ſie liebt, haben Sie ihr entriſſen, um ihr den aufzuzwingen, den ſie nicht mag. Aber die Strafe wird nicht ausbleiben. Suſette wird bald genug vor Ihnen ſtehen, wie ich jetzt ſtehe, Fluch auf ihren Lippen, Elend und Tod in ihrem Herzen. Dann denken Sie an mich; ja, dann denken Sie an mich!"

Wie lange die Frau Commercienräthin geſtanden hatte, ihre Hände um die Stuhllehne gekrampft, ihre Mienen voll Hohn und Wuth, wußte ſie nicht. Es war vielleicht nur eine Minute geweſen, aber ſie war unermeßlich lang und machte ſie ſinnlos; wie ein fürchterliches Gewicht lag Etwas auf ihr, das ihr Gehirn zermalmte; ſie konnte Nichts denken, Nichts antworten. Als ſie aufblickte, ſah ſie Licht, und dies Licht trug Suſette in der Hand; ſie kam damit aus dem Nebenzimmer und ſetzte es auf den Tiſch. Suſette war in vollem Anzuge und reich geſchmückt, trug Blumen in ihrem Haar und das ſchönſte Geſchmeide, das die Tante ihr geſchenkt hatte.

Die Frau Commercienräthin holte tief Athem, ſie fühlte ſich erleichtert und ſchüttelte den Zauber ab. Es iſt abge-

ſchwackt, was die elende Perſon ſagte, rief es in ihr, und ſie ſtreckte ihre Hände aus nach Suſetten, welche ſich ihr näherte. In dem Augenblicke aber fielen ihr die ſchrecklichen Worte wieder ein: Fluch auf ihren Lippen, Tod in ihrem Herzen! und eine Angſt trieb ihr das Blut in den Kopf, als wollte er zerſpringen; es war ihr, als ſähe ſie in ein Leichengeſicht. Sie zog ihre Hände zurück. Suſette blieb vor ihr ſtehen, ohne zu fragen. Hatte ſie Etwas von dem Auftritte gehört, der hier entſtand? Hatte ſie die Couſine Doris geſehen? Die Tante wußte es nicht; aber der Gedanke, Suſette könnte jene prophetiſchen Abſchiedsworte gehört haben, ſchnürte ihr die Kehle zu, ſie vermochte keinen Laut hervorzubringen.

Ich will ihr ja alles nur mögliche Liebe und Gute thun, murmelte ſie vor ſich hin, Alles, was ich kann — Alles, Alles! Und es wird Alles gut werden, denn warum ſollte es nicht gut werden? Suſette wird glücklich werden, ſie ſoll glücklich werden. — „Du biſt doch wohl, mein liebes Kind?“ fragte ſie zärtlich.

„Ja, liebe Tante!“

„Haſt Du noch irgend einen Wunſch, liebe Suſette, ſage es mir. Ich will Dir kaufen, was Du willſt; Du ſollſt einen pariſer Flügel haben, Du ſollſt ihn Dir ausſuchen. Morgen kannſt Du ihn Dir ausſuchen.“

„Du biſt ſo gut zu mir, beſte Tante, ſo gut!“ ſagte Suſette.

„Sei nur froh, ſei nur freundlich und lache!“ fiel die Tante ein, denn es kam ihr vor, als wollte Suſette Etwas hinzufügen, das ſie nicht hören wollte. „Ich weiß nicht, wo Lorberg bleibt, er muß doch gleich kommen; es muß gleich ſieben Uhr ſein. Es iſt ſonderbar, daß er noch nicht hier iſt.“

„Er wird immer noch zur rechten Zeit kommen," ſagte Suſette.

„Da iſt er ſchon," rief die Frau Commercienräthin, indem ſie nach der Thür eilte; aber ihre Zufriedenheit verſchwand ſchnell wieder, als ſie ſah, daß es Seehauſen war.

Der Hauptmann trat in weißer Weſte und Binde, den Orden an ſeinem Rocke, ganz feſtlich angethan herein und verbeugte ſich auf's Artigſte.

„Sie ſind es!" ſagte die Tante. „Wo iſt Herr von Lorberg?"

„Ich glaubte ihn da zu finden, wo ein Bräutigam ſein muß," erwiederte Seehauſen geſchmeidig. „Inzwiſchen kam ich zeitig, um vielleicht meine Dienſte anbieten zu können, im Fall Sie, meine theuerſte Tante, dergleichen für mich hätten."

Der Frau Commercienräthin fielen ihre Aufträge ein. „Geh, Suſette," ſagte ſie. „Es wird Dir gut thun, Dich auszuruhen." Darauf wandte ſie ſich wieder an Seehauſen und ſtreckte ihm den mächtigen Kopf entgegen. „Sie haben mir Allerlei mitzutheilen, ich ſehe es Ihnen an."

„Sie haben einen außerordentlichen Blick, die tiefſte Menſchenkenntniß," lächelte Seehauſen. „Allerdings iſt Einiges vorgefallen, was tief betrübend iſt. Allein was ſind wir Menſchen! Was wiſſen wir, was in der nächſten Stunde, im nächſten Augenblicke mit uns geſchieht!"

Die Frau Commercienräthin deutete dahin, wo Suſette verſchwunden war, und fragte leiſe: „Iſt Etwas geſchehen, was Suſetten angeht? Iſt ein Unglück geſchehen?"

„Ich weiß nicht," verſetzte Seehauſen, „ob es ein Unglück genannt werden kann."

„Haben Sie die Obligationen gekauft?"

„Meine theuerſte Tante, ich habe ſie nicht gekauft, denn ſie ſind eingelöſt worden.“

„Alſo war's erlogen!“

„Dieſes wohl nicht,“ meinte er ſanftmüthig; „es hat überhaupt mein geliebter Vetter großes Glück zu hoffen; denn er hat Ausſicht, das ganze große Vermögen des Herrn von Feldheim zu erben!“

„Wie! iſt der Sohn geſtorben?“ rief die Frau Commercienräthin.

„Verloren gegangen,“ ſagte Seehauſen, „nicht geſtorben. Sterben überhaupt — wer ſtirbt gern? Und dennoch muß Jeder an ſeinen Tod denken, obwohl dieſer Nichts iſt, als ein etwas zu langer Schlaf. Denn Schlaf und Tod ſind ja Brüder, worüber Reichenbach eine höchſt kunſtvolle Zeichnung beſitzt oder vielmehr beſeſſen hat.“

„Was ſoll das heißen? reden Sie — Reichenbach?“ fragte ſie, aus dem Lehnſtuhl ſich aufrichtend.

„Er iſt vor zwei Stunden ungefähr eingeſchlafen,“ flüſterte Seehauſen wehmüthig, indem er in ſeine weiße Binde faßte und langſam die Hand darin um ſeinen Hals bewegte. „Ein Schlagfluß, theuerſte Tante. Es thut nicht weh.“

„Gott erbarme ſich über uns!“ ſeufzte die Frau Commercienräthin, und ihre Hände zuſammen ſchlagend, ſank ſie in den Stuhl zurück.

„Es iſt traurig an dieſem frohen Verbindungstage,“ klagte Seehauſen, „ſehr traurig, höchſt ſchmerzlich; aber Faſſung, theuerſte Tante, Faſſung! Ein wenig Waſſer. Erholen Sie ſich.“ — Er ging nach dem Tiſche, auf welchem neben dem Lichte, das Suſette dorthin geſetzt, eine Waſſerflaſche ſtand. Die Frau Commercienräthin trank viel Waſſer

zu allen Tageszeiten. Seehausen kannte ihre Gewohnheiten. Er kam mit einem halb gefüllten Glaſe zurück und drückte in der anderen Hand Etwas zwiſchen ſeinen Fingern zuſammen.

„Erfriſchen Sie ſich, theuerſte Tante,“ ſagte er, „erholen Sie ſich. Trinken Sie einige Tropfen. Die Aufregung wird ſich verlieren. Dieſer unglückliche Reichenbach! — Es iſt erſchütternd, aber es wird verſchwiegen bleiben, wie Ihr Kummer darüber. Machen Sie keine Umſtände, ſo . . .“ Die Tante trank in langen Zügen, er unterſtützte ſie, indem er das Glas feſt an ihren Mund hielt, daß ſie es völlig leeren mußte. Es wird Ihnen gut thun, ſehr gut thun.“

Ueber ſie gebeugt, ſah er ſie an, ein ſchreckliches Lachen entſtand um ſeine Lippen, und ſeine bedauerlichen Blicke in den kleinen zuſammengepreßten Augen verwandelten ſich plötzlich zu ſolchem Hohn, daß die Frau Commercienräthin ein Entſetzen wie niemals empfand.

„Gehen Sie fort!“ ſagte ſie, „ich muß mich aufrichten. Ich erſticke!“

„Das wird allerdings geſchehen,“ antwortete er, ohne ſich zu rühren. „Aber was ſchadet's!“

„Was wird geſchehen?“ fragte ſie, von Grauen erfüllt.

„Stillgeſeſſen!“ murmelte er ihr zu. „Du wirſt nicht wieder aufſtehen.“

„Was“ — ſie packte ſeinen Arm und ſtierte in ſeine furchtbaren Augen. Ihre Sinne vergingen ihr davon. — „Was iſt mit mir?“

„Ein Schlagfluß,“ antwortete er, ſie angrinſend, „ein ſanfter, angenehmer Schlagfluß. Du wirſt kein Teſtament machen. Suſette wird nicht heirathen. Der Teufel wird Dich haben, ehe eine Minute um iſt. Biſt Du noch nicht todt, kannſt Du noch hören?“ flüſterte er ihr heiſer zu,

„so höre. Wir werden Deine Erben sein, ich — ich, der sich von Dir mit Füßen treten ließ. Dafür ist Dein Geld nun mein, denn ich habe Dich vergiftet! Dein Geld ist mein! mein!“

Die Frau Commercienräthin saß leblos in dem Stuhl; es war ein furchtbarer Anblick. Ihre großen grünlichen Augen standen erstarrt, ihr Mund war halb geöffnet, das gelbe, geschminkte Gesicht hatte das Ansehen einer schrecklichen Todesmaske, in welcher ein großer Künstler Angst, Verzweiflung, das höchste Entsetzen, alle Qualen der Todesfurcht abgebildet hat. Gelähmt an allen Gliedern, regte sich Nichts an ihr. Der Tod rann durch ihr Mark, und mit erbarmungslosem Hohn betrachtete sie Seehausen. In dem Augenblick aber, wo er ihr zuflüsterte, daß sie vergiftet sei, schien das Leben noch einmal in ihr zu erwachen. Sie stieß einen gellenden Schrei aus und versuchte sich aufzurichten. Er stieß sie zurück und blickte scheu nach der Thür, allein er beruhigte sich, als er den Doctor Hellmuth sah. Es war ihm lieb, daß sein Genosse so unerwartet ihm zur Hülfe erschien. Auch die vergiftete Commercienräthin erkannte ihn. „Ludwig!“ stöhnte sie, ihre Arme matt ausstreckend, „ich bin vergiftet. — Hülfe!“

„Es wirkte nicht so rasch, wie Sie glaubten, Doctor,“ sagte Seehausen zu gleicher Zeit.

„Sie haben ihr von dem Elixir gegeben, das Sie von mir erhielten?“ fragte Hellmuth.

„Bis auf den letzten Tropfen,“ erwiederte Seehausen, indem er seine Hand öffnete, in welcher er das leere Fläschchen hielt.

„Dann seien Sie ohne Sorge,“ sagte der Doctor, indem er sich zu der leidenden Frau wandte. „Sie haben

Aber die Oeſterreicher und der König von Neapel! ſagte Clara.

Die Unterdrücker, die erbärmlichen Regierungen und das unglückliche geknechtete Volk! ſo würde Dahl ausrufen, lachte Grimnitz; was gehen mich aber die an? — Der Himmel iſt ſo ſchön und liebeheiß, die Orangen blühen ſo duftig, die Kunſt öffnet ihre Schätze, die Natur bietet alle ihre Wunder; ich lebe, ich liebe und freue mich, und will ich die zerlumpten Lazzaroni nicht länger ſehen, ſo eile ich zur Abwechſelung in die Schweiz, wohne in meiner Villa bei Vevey am Genfer See, ſchwelge in Alpenglühen und blauem Gebirgsduft, bis eine neue Sonne winkt. — Das iſt ein wahres Menſchenleben, theuerſte Freundin. Das ganze Elend der Welt bleibt davon zurück; ich kann es nicht ändern, darum ſchüttle ich es ab. Ich wenigſtens will glücklich ſein und die ſo glücklich machen, wie ich es bin, die mit mir ſein wollen. — Kommen Sie nach Italien, Clara, dort vergeſſen ſich alte Schmerzen. Statt hier durch den öden Park zu fahren und heimzukehren in eine düſtere Einſamkeit, eilen wir fort in die Welt, für die wir geboren wurden.

Vorläufig, erwiederte ſie lächelnd, will ich Sie auf feſten Boden bringen, und damit Sie nicht durch irgend einen Zaubermantel mir davon fliegen, geben Sie mir Ihren Arm.

Der Wagen hielt und Beide gingen durch den entlaubten Wald, um an einem andern Punkte wieder einzuſteigen. — Iſt es nicht ſeltſam? ſagte Grimnitz: wer hätte vor wenigen Wochen noch gedacht, daß ich hier mit Ihnen von italieniſchen Reiſen und Zukunftsplänen ſprechen würde?

Haben Sie Antonien nie davon erzählt? fragte ſie.

Ich ſtehe in einem falſchen Verdacht bei Ihnen, erwiederte er. Das Fräulein von Uttenhofen iſt ſehr ſchön, ſehr geiſtreich, ſehr liebenswürdig, aber Sie haben mein Urtheil über die geiſtreichen Frauen gehört, die aller Welt Schmerz und

Nichts zu befürchten; dieſes Fläſchchen enthielt eine völlig unſchädliche Mandeleſſenz.“

Er hatte ſich neben die Tante geſtellt, hielt ihren Puls und richtete ſein ernſtes, ruhiges Geſicht auf Seehauſen, mit dem eine ſeltſame Umwandlung vorging. — In den erſten Augenblicken ſchien er zu glauben, daß der Doctor ihm mit einer Lüge helfen wolle. Er ſtreckte ſeinen dicken Kopf beifällig lachend vor, allein mit jedem Worte zogen ſich ſeine Muskeln mehr zuſammen, und aus den Zweifeln, die über ihn herfielen, wurde eine Gewißheit, welche ſeinen ganzen Körper wie im Krampfe zuſammenzog. — Der Doctor hatte ihn betrogen!

„Sie werden von mir doch wohl nichts Anderes geglaubt haben,“ ſagte Hellmuth, „als daß ich Ihnen ein unſchädliches Medicament anvertrauen würde?“

Seehauſen richtete ſich auf. Der Doctor warf ihm ſelbſt den Rettungsfaden zu. — „Nichts Anderes, niemals etwas Anderes!“ rief er, „der Himmel iſt mein Zeuge! Unſere geliebte Tante — kummervolle Nachrichten — ſie war ſehr angegriffen — mir fiel Ihr Beruhigungsmittel ein. — Vergeben Sie mir — meinen Eifer — Hochverehrteſte!“

Er trat einen Schritt näher, aber dieſer genügte, um die angegriffene Frau aus ihrer Theilnahmloſigkeit aufzuwecken. Ihre Mienen verzerrten ſich mit ſolchem Entſetzen, als fühle ſie ſeine mörderiſche Hand ſchon wieder an ihrer Kehle. Sie klammerte ſich an den Doctor feſt und ſchrie erſtickt: „Hülfe! Ludwig, er will mich ermorden! er hat mich ermordet!“

Mit ihrem Geſchrei zugleich ließ ſich aber ein anderer Schrei im Nebenzimmer hören. Er klang hell und freudig und wurde von einem frohen, langen Lachen begleitet. Es

war Suſettens übermüthiges Lachen, es war ihre durchdringende Stimme, welche in die Ohren der Frau Commercienräthin drang und ihren Lebensmuth aufrüttelte. „Mein Kind!“ rief ſie, ihre Arme ausſtreckend. „Suſette, mein Kind! wo biſt Du?“

„Hier, liebſte Tante, hier!“ antwortete Suſette. „Hier bin ich, und hier iſt Chriſtine, hier iſt Lorberg! Hier ſind wir Alle!“

Die Frau Commercienräthin blickte zu ihr auf. Suſette hielt die Freundin in ihren Armen, Richard von Lorberg ſtand hinter Beiden.

„Hier iſt das Fräulein Chriſtine von Feldheim, Tante,“ ſagte Suſette. „Chriſtine Hermine iſt ſie getauft worden, wie ſie es beweiſen kann. Hermann wurde ſie ſeither oft genannt; allein ſie hat es vorgezogen, von jetzt ab immer nur Chriſtine zu heißen. Und dies iſt Herr von Lorberg, liebſte Tante, der es vorzieht, ſtatt heute Abend bei uns zu ſpeiſen, mit ſeiner ſchönen Couſine und dem alten Papa binnen einigen Stunden in die weite Welt zu gehen; ich glaube an den Rhein oder noch weiter nach Wälſchland, wo die Myrthenbäume blühen. Da dies ſein Vorhaben iſt, von welchem er ſich durch Nichts, nicht einmal durch meine inſtändigen Bitten, abhalten laſſen will, ſo können wir Nichts weiter thun, als ihm die glücklichſte Reiſe wünſchen.“

Die Frau Commercienräthin hörte dies in einer Weiſe an, als verſtände ſie es nur halb. Sie wurde nicht unruhig, nicht heftig, auch erwiederte ſie Nichts. Ihre Augen ruhten fragend auf Suſetten, die ſich plötzlich über ſie warf, ſie mit ihren Küſſen bedeckte, an ihrem Stuhl niederkniete, ihre Hände küßte und dabei rief: „Alles ſollſt Du erfahren, liebſte Tante, Alles! Er hat mich verſchmäht,

ich bin ganz glücklich, daß er es gethan hat; denn wiſſen ſollſt Du, Tante, daß der einzige Mann, den ich lieb habe, und dem ich angehören will, hier an Deiner Seite ſteht. Und wiſſen ſollſt Du, Tante, daß, wenn das nicht gelungen wäre, was Chriſtine und ich glaubten und hofften, ich dennoch keinen Anderen gewählt hätte, als den ich liebe, und der mich liebt. Darum iſt Ludwig gekommen, und darum entſcheide jetzt, liebe Tante. Verſtoße uns nicht, ſegne uns, liebe uns, Mutter! o liebe Mutter! Wir wollen Deine guten Kinder ſein."

Die Frau Commercienräthin hob ihre Hände auf und legte ſie auf Suſettens Haupt, dabei ſah ſie den Hoſpital-Doctor an, wie er niemals von ihr angeſehen wurde. „Es geht nicht anders," ſagte ſie matt und leiſe, als wollte ſie ſich bei ſich ſelbſt entſchuldigen. „Suſette, mein geliebtes Kind, Du ſollſt glücklich ſein. Ludwig — ich weiß, was ich Ihnen ſchuldig bin, aber wo — wo iſt er?!"

Mit dieſem Ausruf ſchien die Frau Commercienräthin wieder die Frau Commercienräthin zu werden. Die mächtige Geſtalt richtete ſich auf, das Raubvogelgeſicht ſuchte umher, die grünlichen Augen begannen zu funkeln, aber es war vergebens — Seehauſen war geräuſchlos verſchwunden.

„Denke nicht an ihn, Mutter, liebſte Mutter!" rief Suſette, ſie umarmend und feſthaltend, indem ſie ihr bittendes Geſicht zu ihr emporhob. „Sieh hier Deine Kinder, ſieh, Alle die Dich lieben ſind bei Dir! Niemals wird der Elende Dir wieder nahen. Laß ihn bei ſeiner Schande, fort mit ihm für immer. Fort mit ihm! Vergebung um unſeres Glückes willen! Vergebung, weil wir Alle dieſe nöthig haben!"

Während ſie ſprach, ſtand die Frau Commercienräthin ſtarr und ſtill, dann that ſie einen langen Athemzug und

ſah Suſetten dabei an, bis ſie beide Hände um ſie ſchlug und mit leidenſchaftlicher Gewalt ſie an ſich drückte. Es ſchien ſie Etwas zu überkommen, was ihren Zorn in Schmerz und Angſt verwandelte. „Fluch auf Deinen Lippen! Elend und Tod in Deinem Herzen!“ ſchrie ſie auf. „Das hat ſie geſagt, und es war mir ſo, als müſſe es wahr werden. Suſette, mein Kind, ich habe es doch gut gemeint, vor Gottes Thron will ich es verantworten; aber der Herr hat es nicht gewollt, und ich ſtehe demüthig hier — es iſt wahr, Suſette, es iſt wahr: Vergebung haben wir Alle nöthig, darum wollen wir uns vergeben.“

„Deine Liebe that es, Deine großmüthige Liebe!“ rief Suſette.

Die Frau Commercienräthin legte ihre Hand an ihre Stirn und ſchüttelte ihren mächtigen Kopf. „Nein,“ ſagte ſie, „meine Liebe hat es nicht gethan, aber Gott hat mich geprüft in ſchwerer Stunde. Seine Hand lag auf mir, ich habe ſie empfunden und will ſie nicht vergeſſen. — Aber ich will dankbar ſein für ſeine Strafe, ich will Dir geben den Mann, den Du liebſt, ich will ihn ehren, wie ich ihn ehren kann — doch geh' nicht von mir, Kind, verlaß nicht die alte Frau! Sage es mir, ob Du jetzt glücklich biſt, ob kein Fluch auf Deinen Lippen iſt, kein Tod in Deinem Herzen!“

„Nimmer will ich Dich verlaſſen, nimmer!“ ſagte Suſette in Thränen ausbrechend.

Der Frau Commercienräthin verging die Stimme. Sie beugte ſich über Suſetten hin und verſteckte ihr Geſicht, es ſollte Niemand ſehen, daß ſie weinte. Erſt nach einigen Minuten hob ſie ihren Kopf wieder auf und winkte dem Doctor zu, dem ſie ihre Hand reichte und Suſettens

Hand hinein legte. — Sie ſprach kein Wort dabei, erſt als ſie ſich geſammelt hatte, begann ſie mit Feſtigkeit:

„Wir wollen es Alle getreulich halten, Ludwig, es ſoll uns Nichts mehr trennen. Und was ich auch gethan habe, Suſette ſoll's vergüten. Es ſoll Alles geſchehen, Alles geſchehen —“ Ihre Worte verwirrten ſich, ſie ſtockte, plötzlich aber rief ſie mit Heftigkeit: „Glücklich ſollt ihr Beide werden, aber vergeben ſollt Ihr mir, vergeben, Ludwig, denn ich weiß jetzt, was ich gethan habe!“

„Theuerſte Frau Commercienräthin!“ ſagte der Doctor — ſie ließ ihn nicht weiter ſprechen.

„Nehmen Sie Suſetten hin!“ rief ſie, „und meinen Segen dazu, Ludwig, das Andere wird ſich finden.“ Und jetzt erſt blickte ſie auf Lorberg, und es war wieder die Frau Commercienräthin, aber ſie ſah nicht böſe aus, als ſie vor ihn trat und vor das ſchwarze Fräulein, welches er am Arme hielt.

„Mein lieber Herr Baron,“ ſagte ſie, „es freut mich aufrichtig, daß Sie Ihre Wahl getroffen haben, noch ehe Sie wußten, was hier geſchah. Wär's anders gekommen, was hätten wir Beide beginnen ſollen? Aber wir wollen uns keine Vorhaltungen machen, die zu Nichts helfen können.“

„Laſſen Sie mich hoffen,“ ſagte Lorberg, „daß die Güte, mit welcher Sie mich beglückten, auch fernerhin mir bleibt, daß Ihre Freundſchaft mich begleitet, daß ich mich Ihnen immer mit derſelben Ergebenheit und Hochachtung nähern darf, welche ich ſo aufrichtig empfinde.“

Die Frau Commercienräthin lächelte ihn freundlich an. „Ich will's glauben,“ ſagte ſie darauf, „denn ich ſehe und fühl' es, daß es keine falſchen Worte ſind. Ich hab's auch gewußt,“ fuhr ſie fort, — plötzlich aber ſchwieg ſie ſtille

und ſagte dann haſtiger: „Es hat nicht ſein ſollen, doch es iſt gut ſo, und wir wollen Alle zufrieden damit ſein. Es iſt zum Beſten gekommen, zum Allerbeſten, und unſere Freundſchaft ſoll fortbeſtehen — wenn Sie meine Freundſchaft annehmen wollen, Fräulein Chriſtine.“

„Gewiß, Frau Commercienräthin,“ ſagte Chriſtine. „Aller Streit hat aufgehört, und dankbar will ich niemals vergeſſen, was ich Ihnen ſchulde. Einen Bräutigam habe ich jetzt, und Suſette läßt ſich, was ihr gehört, nicht mehr nehmen. Theure Suſette, meine treue, edle Freundin, einen Theil Deiner Liebe mußt Du mir bewahren!“

Die Frau Commercienräthin machte einen tiefen Knix, aber Suſette rief: „Du haſt ihr geholfen, Tante, wenn auch gegen Deinen Willen. Du haſt ihr den Bräutigam zugeführt, wir haben Alle redlich dabei geholfen, und Gott ſei geprieſen dafür!“

Als die Tante Alles erfahren hatte, was in der Eile ihr mitgetheilt werden konnte, ſagte ſie beruhigt: „Ich bin zufrieden, denn es hat ſich wunderbar gefügt!“ Und indem ſie mit Stolz ihren Kopf aufwarf, fügte ſie hinzu: „So wollen wir heut alſo doch ein Verlobungsfeſt feiern, ein unerwartetes doppeltes. Alle werden die Augen aufſperren und nicht wiſſen, wie ihnen geſchieht.“

Gegen dieſe löbliche Abſicht der Frau Commercienräthin hatte jedoch Lorberg Einwendungen zu machen. „Wir reiſen in wenigen Stunden,“ ſagte er. „Im Hauſe des Herrn Baron von Feldheim wird gepackt, wir haben verſprochen, ſchnell wieder dort zu ſein. Auch meine Koffer ſind in Bereitſchaft geſetzt. Freilich mit anderen Abſichten,“ fügte er lächelnd hinzu, „aber doch zu demſelben Zwecke. Meine Verlobung mit Fräulein von Feldheim heute und

hier zu veröffentlichen, ſtößt auf mancherlei Bedenken, und was die Ueberraſchung anbelangt, werthe Frau Commercienräthin, welche Sie Ihren Gäſten angedeihen laſſen wollen, ſo ſcheint mir dieſe noch vollſtändiger erreicht zu ſein, wenn ich dabei fehle, und Sie meiner gar nicht gedenken."

Die Frau Commercienräthin bedachte ſich, und ihre Augen begannen zum erſten Male mit der alten ſtolzen Sicherheit zu blitzen. „Es iſt wahr," ſagte ſie, „von dem, was hier geſchah, darf die Welt Nichts erfahren. Unſere Geheimniſſe müſſen wir für uns behalten; es wäre ein Feſt für alle Läſterzungen, wenn ſie erführen alle dieſe Geſchichten. So gehen Sie denn, Herr Baron Lorberg, und Gott ſei mit Ihnen, Fräulein Chriſtine. — Ich ſage Fräulein Chriſtine und Nichts mehr, aber es kommt aus meinem Herzen, wenn ich Ihnen Heil und Segen wünſche."

Es war ein kurzer inniger Abſchied, mit welchem Lorberg und Chriſtine ſich von ihren Freunden trennten. Die beiden jungen Mädchen hielten ſich lange umarmt, und mit ihren Schmerzen miſchte ſich die freudige Gewißheit der Erfüllung ihrer höchſten Lebenswünſche, mit ihren zärtlichen Abſchiedsworten ihre Hoffnungen auf ein frohes Wiederſehen. Endlich war es vollbracht, ſie waren fort, und kaum hatte ihr Wagen die Thür verlaſſen, als andere dort hielten, welche die erſten Gäſte brachten.

Die Frau Commercienräthin hatte ſich ganz erholt, und Niemand ſah ihr an, welchen Kummer ſie beſtanden, welche große Veränderungen in ihr vorgegangen waren. Suſette hatte die Kanten und Friſuren des Damaſtkleides, Schmuck, Blumen und Brillanten in Ordnung gebracht, nicht die kleinſte Spur von Verwirrung war übrig geblieben, und Doctor Hellmuth ſtand beſcheiden am Fenſter. Seinen Hut

unter dem Arm, preßte er vorſichtig die gelben Handſchuhe über ſeine Finger, während Suſette an ihm vorüber eilte, mit einem heimlich triumphirenden Blicke ihn anſchauend, um die eintretenden reich geſchmückten Damen zu empfangen.

Die Sorgen der Frau Commercienräthin waren zu groß geweſen, wenn ſie annahm, daß nur wenige und verſtimmte Gäſte ſich einſtellen würden. Ihre Räume füllten ſich bald zahlreich genug, die Neugier hatte Viele hierher getrieben, welche ſonſt nicht gekommen wären, auch bewirkte das große Unglück an der Börſe, daß viele dieſer geſchäftlichen Herren ſich ſehen und hören wollten. Im Uebrigen wußten ſich manche ſchon ſicherer und ſuchten ſich zu tröſten, Andere kamen mit neuen Hiobsroſten, endlich war auch Reichenbach's jäher Tod die Urſache, welche ſie hierher trieb. Heimliche wie laute Vorwürfe und hohnvolle Bemerkungen miſchten ſich mit ernſthaften Wehklagen und ſpöttiſchen Vermuthungen, was nun aus der verſchwenderiſchen, verarmten Wittwe werden ſolle.

Die ſchöne Frau Doris war jedoch hier nicht zu erblicken, und die Frau Commercienräthin ſprach kein Wort über ſie und ihren unglücklichen Couſin. Sobald Einer davon anfangen wollte, ging ſie fort oder machte ein Geſicht, daß Jeder ſchwieg. Ebenſo vergebens ſah man ſich nach dem Hauptmann Seehauſen um. Er, mit welchem Reichenbach in letzter Zeit ſo viel verkehrte, der Glückspilz, von dem man nicht wußte, was jetzt mit ihm geſchehen werde, dem man aber mit Freuden wünſchte, er möge dem großen Speculanten nachſtürzen, und bei dem man doch wieder daran zweifelte, er fehlte ebenfalls, man konnte ſomit Nichts von ihm erfahren. Am wunderbarſten jedoch war es, daß endlich auch der Baron fehlte, der Bräutigam, der

Mann, welcher vor allen Andern hier ſein mußte. Suſette lief fröhlich umher, als fehle ihr gar Nichts. Ihr Schmuck wurde bewundert, ihr koſtbarer Anzug war ganz dazu gemacht, Neugier und Neid aufzuſtacheln; dabei war ſie ſo munter, ſo liebenswürdig zu Allen, ſogar zu dem Hoſpital-Doctor, der in ehrerbietiger Entfernung ſtand, und den ſie zuweilen aufſuchte, um mit ihm zu ſprechen.

Mit jeder Stunde wurde die Geſellſchaft erwartungsvoller, denn Herr von Lorberg kam noch immer nicht. Der Thee ging zu Ende, die Geſpräche verſtummten, Blicke und Geflüſter erfolgten. Die Frau Commercienräthin, welche wie ein Admiralſchiff unter dieſer Goldflotte umherſegelte, deſſen Signale von allen Seiten erwartet werden, wurde genau beobachtet. Man merkte ihr jedoch Nichts an als einige Haſt in den Anordnungen, wie es zu Tiſche gehen ſollte, und als nun die Flügelthüren des Speiſeſaales geöffnet wurden, ſtand ſie in der Mitte des Kreiſes, warf ihre Augen nach allen Seiten umher und winkte plötzlich dem blaſſen Doctor und Suſetten, und als der Doctor gehorſam und demüthig kam, gab ſie ihm ihren Arm, und ſeinen anderen Arm bot er Suſetten; ſo ſchritt er in den Saal mit den beiden Damen und nahm den Platz zwiſchen ihnen ein.

Die Geſellſchaft folgte voller Erſtaunen, denn was ſollte das bedeuten! Wenn auch Reichenbach fehlte, der die Frau Commercienräthin ſo oft zu Tiſche geführt hatte, und wenn der Baron unbegreiflicher Weiſe fehlte, ſo gab es doch hier ganz andere Männer, welche Beide erſetzen konnten, als dieſer magere Armendoctor. — Die Frau Commercienräthin ſchien jedoch von einer Tarantel geſtochen zu ſein, ſie reckte ihren langen Hals hoch in die Höhe, blickte triumphirend umher und weidete ſich an dieſer Verwunderung

und an der allgemeinen Stille. Plötzlich aber ſtand ſie von ihrem Stuhle auf und ſtreckte ihre Hand aus. „Füllen Sie Alle Ihre Gläſer,“ ſagte ſie, „ich will Ihnen eine große Freude mittheilen, die Sie mit uns empfinden werden, da Sie meine lieben Freunde und Verwandten ſind. Meine geliebte Suſette, mein Kind, meine Tochter, der Troſt meiner alten Tage, hat ſich verlobt. Sie hat einen Mann gewählt, einen edlen braven Mann, den ich liebe wie meinen Sohn. Darum habe ich ihre Wahl geſegnet. Stoßen Sie an, meine lieben Freunde, auf die jungen Verlobten, auf meiner Suſette Glück und Wohl und auf den Doctor Ludwig Hellmuth. Sie ſollen leben!“

Wie die Stühle zurückſchurrten, war Alles ſtill. Die Geſichter ſahen ſich um, als wußten ſie nicht, war das Spaß oder Ernſt. Dann erhoben ſich einige Stimmen, darauf der ganze Chor. — Suſette lag in den Armen ihres Verlobten.

10.

Als Seehauſen glücklich aus dem Hauſe der Frau Commercienräthin gekommen war, ſtand er auf der Straße ſtill und blickte nach den Fenſtern hinauf. Sein Geſicht glühte, der Regen ſchlug kalt hinein und lief in kleinen Rinnen daran nieder. Alle Wuth in ihm ſprühte aus ſeinen Augen, und beide Arme aufhebend und die Fäuſte zuſammenballend, murmelte er einen fürchterlichen Fluch über das alte Weib, über den Doctor und über ſich ſelbſt. Betrogen, verrathen, entehrt, in Scham zur Schande ſtand er da und wühlte mit der Hand auf ſeiner Bruſt umher, als wollte er ſein Herz herausreißen. Allein dieſer Zuſtand währte nur einige Minuten.

Weh in den Kreis ihrer Unterſuchungen ziehen. Jeder Fanatismus iſt mir ein Greuel, und wenn er noch ſo edel oder tugendhaft iſt, ich fliehe ihn, denn er tödtet mich. Ich verlange leichte, fröhliche Frauen, die nichts wollen als leben und lieben, und im Genuß nicht fragen nach dem Woher?

Eben bogen ſie von dem bisherigen Pfad in einen Weg, der zu beiden Seiten mit hohen Schwarztannen beſetzt war, welche, dicht zuſammen ſtehend, vom Boden auf ihr düſteres Gezweig verflochten, als Clara mit einem leiſen Schrei ſich an Grimnitz lehnte.

Nun, was iſt es mehr! flüſterte der kaltblütige Diplomat ihr lächelnd zu. Muth gefaßt, ſchöne Frau, Sie ſehen, man erwartet uns.

Kaum zwanzig Schritte von ihnen ſtand Dahl neben einer Dame, die keine andere war, als das Fräulein von Uttenhofen. Beide ſchienen in ihrem Geſpräch von den letzten lauten Worten, die Grimnitz lebhaft ausgerufen, geſtört zu ſein, ſie ſahen erſtaunt auf die Ueberraſchten, und wie es ſchien, machte Antonie Anſtalt umzukehren und Dahl zu entfernen, als dieſer aus ſeiner Erſtarrung erwachte und mit feſten Schritten ſich Clara näherte.

Sieh' da, Dahl, ſagte Grimnitz, mit der Hand grüßend. Morgen früh beſuche ich Dich.

Dahl blieb ſtehen und fragte mit weicher Stimme: Wie geht es Dir, Clara?

Gut, flüſterte ſie, und ſcheu emporblickend in ſein ernſtes, ſtilles Geſicht, das von dem Kummer, den er getragen, noch ſchärfer, charakteriſtiſcher ſich ausgeprägt hatte, bebte ſie zurück, denn es kam ihr vor, als wolle er den Arm nach ihr ausſtrecken. Ein Grauen faßte ſie an, ein Grauen vor dem beleidigten Mann, vor dieſem Ernſt, dieſer gefurchten Stirn. Es kam ihr vor, als habe er etwas Geſpenſtiſches und neben ihr ſtehe das Leben in voller Jugendfriſche und feuriger, leichter, überſprudelnder Luſt.

Er fing an zu denken und zu bedenken, und je länger er dachte, um ſo ruhiger wurde er. Er wiſchte ſich den Regen vom Geſichte und rückte ſich den Hut zurecht, dann ging er mit langſamen Schritten weiter, ſtand ſtill, blickte nochmals hinauf und wandte ſich um, indem er laut auflachte.

Nach einer halben Stunde trat er in ſeine Wohnung. Frau von Seehauſen kam ihm im vollen Schmuck entgegen. Ein Kranz von Roſen und Goldblättern prangte in ihrem Haar, Goldſtaub flimmerte in ihren Locken; weite, zarte Gewänder funkelten und blitzten um ſie her.

„Da biſt Du endlich!“ rief ſie ihm entgegen. „Es iſt die höchſte Zeit.“

„Allerdings, die höchſte Zeit,“ erwiederte er. „Biſt Du fertig, mein Engel?“

„Längſt, mein Männchen. Gefalle ich Dir?“

„Allerliebſt. Aber weißt Du es ſchon?“

„Was meinſt Du?“

„Allerlei,“ ſagte er, ſich in einen Stuhl ſtreckend. „Es iſt rauhes Wetter draußen, eine ganz fatale Luft, die ich nicht vertragen kann, dazu Regen.“

„Wir müſſen eilen,“ antwortete die hübſche Frau, „oder wir kommen zu ſpät.“

„Bah!“ ſagte er, ſeine Uhr herausziehend, „wir haben noch Zeit. Warte einen Augenblick, mein Engel.“ — Er fing an zu lachen.

„Warum lacheſt Du?“ fragte ſie.

„Ueber den närriſchen Reichenbach. Er hat ſich auf Reiſen begeben.“

„Das iſt eine ſchlechte Zeit dazu.“

„Allerdings, aber es reiſt jetzt Alles. Auch mein geliebter Vetter Richard reiſt noch heut mit ſeiner holden Braut.“

„Mit Suſetten?“

„Nicht doch, Du liebes Gänschen! Suſette liegt Herz an Herz mit ihrem Ludwig.“

„Aber, Seehauſen!“ rief die hübſche Frau, „was ſind das für Poſſen!“

„Luſtige Poſſen, nicht wahr? Das ganze Leben iſt ein Poſſenſpiel, doch ich ſehe, Du liebſt den Spaß nicht und wirſt ernſthaft dabei. Nun denn, mein Engel, Reichenbach hat ſich aufgehängt, die geiſtreiche Frau kann wieder in ein Ladengeſchäft gehen. Richard heirathet das Fräulein Chriſtine von Feldheim, der tugendhafte Doctor nimmt Suſetten, die Tante und ihr Geld dazu, den ganzen Trödel. Da haſt Du den Spaß. Was aber mich betrifft, theuerſte Flora, ſo ſei ohne Sorge, ich gehe nicht von Dir. Leben iſt die Hauptſache, Engel! allein die Luft ſagt uns Beiden hier nicht länger zu. Deine Bruſt iſt ſchwach, ſehr ſchwach.“

„Schwach? nein!“ ſagte ſie verwirrt.

„Schwach, erbärmlich ſchwach würde ſie ſein, wenn Du vier oder fünf Treppen hoch ſteigen ſollteſt in eine Dachkammer, und Deine Augen, mein Mäuschen, Deine ſchönen Augen — wenn Du nähen oder waſchen müßteſt bis in die Nacht hinein — was ſollte aus ihnen werden?!“

„Großer Gott! Seehauſen, was iſt geſchehen, was haſt Du gethan?“ flüſterte ſie mit wankenden Knieen und todtenbleich.

„Gethan? Nichts, Engel, Nichts, als ſchlechte Geſchäfte gemacht. Die beſte Speculation kann fehlſchlagen, aber was iſt verloren? Leben iſt die Hauptſache! Wir wollen leben, die Welt iſt groß. — Hier iſt es vorbei mit uns,“ fuhr er, den ſcherzhaften Ton aufgebend, fort, „denn wer weiß, was morgen ſchon geſchieht! Man muß ſich niemals

auf morgen verlaſſen, wenn man heute thun kann, was nöthig iſt. Wir müſſen uns trennen, Engel, wenn Du nicht mit mir gehen willſt."

Die junge Frau ſchlug die Hände vor ihr Geſicht und fing an zu weinen. „Entſetzlich!" weinte ſie. „Iſt denn keine Hülfe?"

„Bah!" ſagte er, „ſchäme Dich. Du wirſt keine Noth leiden, ich habe mich vorgeſehen. Ich laſſe den Eſeln hier Nichts als den leeren Geldſchrank, bezahlt iſt er überdies noch nicht. Meine Taſchen aber ſind nicht leer, Engel. Wirf den Plunder von Dir, ſuche zuſammen, was Werth hat, Alles, was Gold und Silber oder Juwelen heißt, ſonſt Nichts. In einer Stunde geht der Nachtzug nach Hamburg, mit dem gehen wir."

„Und die Kinder?" flüſterte ſie.

„Verſteht ſich, für dieſe lieben Kinder ſorgen wir als rechtſchaffene Eltern auf's Beſte. Komm in mein Zimmer, ſchreib an Deine Schweſter. Du wirſt einſehen, daß es nicht anders geht; ſiehſt Du es ein? Denke Dir, wenn Du in der Dachkammer wohnteſt! Denke Dir die geliebte Tante und ihre Zärtlichkeit."

„Ich will mit Dir gehen, wohin Du willſt!" fiel ſie entſetzt ein. „Ich kann Dich nicht verlaſſen!"

„Alſo Muth, mein Engel, komm! Wir trinken noch ein Glas Champagner, dann fort. Wie Du blaß geworden biſt! Oho, Du mußt wieder roth werden."

Nach einer halben Stunde klingelte Seehauſen. „Regnet es noch?" fragte er den Bedienten.

„Sehr ſtark, gnädiger Herr."

„Dann ſoll nicht angeſpannt werden. Hole einen Wagen von der Straße."

Als der Bediente zurückkam, ſtand Frau von Seehauſen in ihren großen Mantel gehüllt, der Hauptmann ebenfalls bemantelt; ſie ſahen Beide ganz unförmig aus.

„Es kann ſehr ſpät werden, ich weiß nicht, wann wir wiederkommen," ſagte Seehauſen. „Die Pferde ſollen zu Hauſe bleiben, ſie haben es beſſer als wir. Es geht zuweilen ſo, man möchte zuweilen lieber ein Pferd ſein, nicht wahr, Friedrich?"

Der Bediente ſagte lachend „Ja!" und ſein jovialer Herr lachte ebenfalls und ſprach zu ſeiner jungen Frau: „Nimm Deinen Blumenkranz in Acht, mein Engel, daß kein Tröpfchen Regen hinein fällt, das bedeutet Unglück. Halte den Schirm ja vorſichtig über, Friedrich!"

„Ich ſitze ſchon, liebes Männchen," antwortete die Dame, „nimm Du Dich nur in Acht, daß kein Unglück geſchieht."

„Vorwärts!" rief Seehauſen, und der Wagen rollte fort.

„Was ſie zärtlich ſind, was ſie glücklich ſind!" ſagte der Bediente. „Wer es doch auch ſo hätte!" —

Am Morgen in der Frühe ſaß die Frau Commercienräthin beim Kaffee ſchon mit dem Doctor Ludwig Hellmuth beiſammen, aber im beſten Einvernehmen. — „Sie gehen alſo heute noch hin," ſagte ſie, „und beſtellen das Aufgebot, denn wir wollen uns nun nicht länger aufhalten. Damit ſind Sie doch einverſtanden?"

„Ja, meine theuerſte Frau Com . . ."

„Mutter," unterbrach ſie ihn. „Sie ſind jetzt mein Sohn. Jeder ſoll es wiſſen. Alſo zweitens geben Sie Ihren Hoſpital-Poſten auf, denn das iſt Nichts mehr für Sie. Damit ſind Sie doch ebenfalls einverſtanden?"

„Mit Allem, was Sie wünſchen," ſagte Hellmuth.

„Drittens bleibt Suſette bei mir, und Sie ziehen in

mein Haus. Ich will's niemals vergeſſen, Ludwig, was ich Ihnen ſchuldig bin. Selbſtſtändig ſollen Sie ſein und bleiben, ich will mich nicht etwa in Ihre Angelegenheiten miſchen; aber Suſetten kann ich nicht von mir laſſen, und Sie müſſen ein ordentlicher Doctor werden, mit einem anſtändigen Doctorſchild und einer Nachtglocke. Damit ſind Sie doch endlich auch einverſtanden?"

„Ja wohl, theuerſte Mutter, ja wohl!" ſagte der Doctor gerührt.

„Endlich viertens," fuhr die Frau Commercienräthin fort, indem ſie ihn bei der Hand feſt hielt, „alſo viertens, Ludwig, da Sie mein Sohn geworden ſind und ich Ihre Mutter, ſo will ich es auch ganz ſein, und — wir wollen uns Du nennen!" ſchrie ſie, „wie ich es gethan habe, als Du noch ein Kind warſt, wenn Du Nichts dagegen haſt."

Sie wartete nicht ab, was er antworten mochte, denn ſie hatte ihn ſchon in ihren Armen und klappte dieſe um ihn zuſammen. Das Geſicht, das ihm ſo oft gedroht, blickte ihn voll Liebe und Güte an.

„Da kommt Suſette!" rief ſie, „ſie ſoll es wiſſen, daß Du ihr nicht allein gehören ſollſt. Aber was ſollen die Kinder hier? Was ſoll das bedeuten?"

Suſette führte an jeder Hand eines der Kinder ihrer Schweſter herein. „Es ſoll bedeuten, Tante," ſagte ſie, „daß dies hier meine und Deine Kinder ſind. Sie haben Niemanden in der Welt mehr als mich und Dich, Tante. Wir werden ſie nicht verlaſſen."

Die Frau Commercienräthin griff nach dem Blatt, das Suſette ihr reichte, und ſie las darin: „Liebe Suſette! Dir vermache ich meine Kinder. Liebe ſie, ſchütze ſie und gedenke Deiner armen Schweſter."

Einige Augenblicke ſchaute ſie ſtill in das Blatt, dann aber ſchlug die praktiſche Frau mit der verkehrten Hand darauf und warf es fort. „Das iſt ein ſchönes Vermächtniß, ein prächtiges Hochzeitsgeſchenk!“ rief ſie dabei. „Trockene Deine Augen, Kind! Davongelaufen iſt ſie, die leichtſinnige, ſchlechte Mutter. Es iſt ein würdiges Paar, ſelbſt zu ſchlecht zum Sterben. Laß ſie laufen und weine nicht. Danke Gott, wenn wir Nichts wieder von ihnen hören. Nimm Deinen Ludwig und freue Dich! In drei Wochen ſoll Hochzeit ſein; für die Kinder da ſoll geſorgt werden.“

Ein Jahr iſt ſeitdem vergangen. Die Kinder ſind in Penſion. Die geiſtreiche Couſine hat ein Putzgeſchäft begonnen und ſich getröſtet. Der Doctor hat ſein anſtändiges Doctorſchild und ſeine Nachtglocke. Die Frau Commercienräthin aber ſtrickt eigenhändig Wickelbänder für die bald zu erwartende Nachkommenſchaft ihrer geliebten Suſette, welche ſo naiv zu lachen und zu ſcherzen verſteht, wie es jemals der Fall war. Auch kommt zuweilen Herr Jakob Wolf, bringt Briefe von der Frau Baronin Lorberg, welche noch immer mit ihrem Gatten und ihrem Vater im Süden verweilt, und läßt ſeinen ſchwarzen Haarbuſch höchſt anmuthig wackeln. Er führt alle Geſchäfte des Herrn von Feldheim und vergißt niemals, ſeine frohen Berichte mit dem beſcheidenen Ausruf zu ſchließen: Bei Gott! die Tugend belohnt ſich, ich ſehe es an mir!

Von Seebauſen und ſeinem Engel hat Niemand noch gehört.

Endt.

Druck von Otto Wigand in Leipzig

Romane

von

Theodor Mügge.

Sechsundzwanzigster Band.

Die Erbin.

Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt.
1866.

Die Erbin.

Ein Roman

von

Theodor Mügge.

Zweite Auflage.

Breslau.
Verlag von Eduard Trewendt.
1866.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Lebe wohl, ſagte Dahl mit tiefer Stimme, die markig ſchwer aus der Bruſt kam — lebe wohl, Clara.

Auf Wiederſehen, Freund, auf morgen, rief Grimnitz, indem er mit ſeiner Begleiterin weiter ging.

Halt noch einen Augenblick, fiel das Fräulein von Uttenhofen ein, und indem ſie ſich an Clara wandte, ſagte ſie haſtig: Heut erſt bin ich von einer Reiſe nach Haus zurückgekehrt, ich hörte Deine Geſchichte, und vom Zufall begünſtigt, traf ich Dahl hier im Park. Darf ich hoffen, daß Du morgen meinen Beſuch annimmſt?

Ich ſehne mich, Dich zu ſehen und zu ſprechen, erwiederte Clara.

So werde ich kommen, ich habe Dir viel zu ſagen. Lebe wohl.

Sie trennten ſich. Dahl bot Antonien den Arm, Grimnitz führte Clara, ſie gingen nach entgegengeſetzten Seiten.

Nach einiger Zeit ſah ſich Grimnitz um und lachte laut auf. — Ein merkwürdiges Zuſammentreffen! rief er aus, aber ein Wink des Schickſals. Kann es Paſſenderes geben? Groß und ſchlank reicht ſie faſt zu ihm herauf und wie ein nordiſcher Recke wandelt er dort durch den finſtern Wald, die Norne an ſeiner Seite, um Schickſalsſprüche zu löſen.

Clara antwortete nicht, ſie zitterte vor Fieberfroſt.

9.

Am nächſten Morgen finden wir den Legationsrath ſchon früh bei ſeinem Freunde, dem er gleich beim Eintreten die Eröffnung gemacht hatte, daß er in den nächſten Tagen ſchon Stadt und Land verlaſſen und nach Italien zurückkehren werde.

Nun, ſagte Dahl lächelnd, war ich ein guter Prophet? Wo ſind Deine Hoffnungen auf den Miniſtertiſch?

Der Legationsrath zuckte leiſe die Schultern und die

1.

„Iſt es denn möglich, lieber Herr Vetter!“ rief die kleine runde Frau, ihre Backenhaube zurückſchiebend und ihre Hände faltend, während ein paar dicke Freudenthränen ihre Augen füllten.

„Es iſt nicht allein möglich, es iſt ſogar gewiß,“ antwortete der lange hagere Mann, der in der anderen Ecke des Sopha's ſaß, ohne eine Miene zu verziehen.

„Rudolfchen, was haſt Du für Glück!“ rief die alte Frau von Neuem, und mit einer zärtlichen Liebkoſung wandte ſie ſich zu einer dritten Perſon am Tiſche. „Höre doch nur: vierhundert Thaler jährlich, ein eigenes Zimmer, zur Sommerzeit auf dem Lande, immer friſche Luft und ſolche Leute! — Das große Haus, wie ein Palaſt, bewohnen ſie allein, und wie ſieht es da aus! Decken liegen auf allen Treppen, Figuren ſtehen an den Wänden; einmal bin ich bis in die Säle geweſen — das war eine Pracht! Und da wirſt Du wohnen, mein lieber Sohn, da wirſt Du wohnen!“

Der junge Mann, den dieſer Strom mütterlicher Seligkeit überflutete, lächelte ſtill vor ſich hin und ſtrich mit der freien Linken langſam durch ſein braunes Haar, das weich

auf eine breite Stirn fiel. Dann richtete er ſeine Augen auf den würdevoll blickenden alten Herrn, der ſeinen langen mageren Hals in der weißen Binde rundum drehte, um die Uhr an der Thür und die Dunkelheit auf der Straße zu beobachten, und ſagte endlich mit einer gewiſſen Anſtrengung, als müſſe er Etwas überwinden: „Wann glauben Sie, Vetter Helm, daß ich dem Herrn von Schellbach am gelegenſten komme?“

„Nach meinem Dafürhalten,“ antwortete der Gefragte, „warteſt Du Deinem Herrn Principal am beſten morgen um zwölf Uhr auf. Das Landhaus liegt im Park, rechts vom Apolloplatz, Du darfſt nur fragen. Die Herrſchaften ſtehen gewöhnlich um neun Uhr auf, um zwölf Uhr belieben ſie zu frühſtücken und ſind ſie beiſammen. Komm aber nicht ſpäter, denn nachher reitet der Herr ein Stündchen, und Madame fährt aus. Pünktlichkeit und Ordnung empfehlen jeden Menſchen. Vielleicht kommt der Herr dann zu mir auf's Comptoir mit heran, obwohl dies jetzt ſelten geſchieht, weil er zu ſagen pflegt: Mein Helm iſt da, ſomit kann ich fortbleiben.“

„Er hat ganz Recht,“ erwiederte Rudolf. „Dieſer Helm iſt von ſo guter Maſſe, daß das Haupt darin überflüſſig wäre.“

Der Vetter machte ein ſeltſames Geſicht. Die Schmeichelei bekam ihm ſichtlich gut, und doch wollte er ſie nicht wohlgefällig verſchlucken. Sein langer, ſchmaler Kopf mit den ausgehöhlten Backen ſchüttelte ſich hin und her, und während ein ſtolzes Lächeln um ſeine Lippen ſchwebte, drückten ſeine Blicke doch Mißbilligung aus, ohne daß er Worte dafür fand. Er wirbelte ſeine ſilberne Doſe zwiſchen den Fingern umher, nahm eine Priſe, klappte den Deckel

wieder zu und ſchlug ſeinen Verwandten leicht auf die Hand. — „Silentium! junger Menſch,“ ſagte er, „ſei nicht vorwitzig! — Er iſt accurat, wie ſein Vater war,“ fuhr er fort, indem er ſich zu der alten Frau wandte und mit dem Finger auf den Verbrecher zeigte — „accurat, wie ſein Vater war. Ohne zu überlegen, gleich mit einer Antwort fertig, was zu mancherlei Fatalitäten geführt hat. Iſt es nicht wahr, Muhme Jachtmann?“

„Mein Vater war ein Mann, der nichts Unrechtes thun und kein Unrecht leiden mochte,“ antwortete der Sohn an Stelle der Mutter.

„Geheimrath wäre er geworden bei ſeinen Kenntniſſen,“ ſagte Helm heftig nickend; „ſtatt deſſen iſt er als Zoll-Inſpector geſtorben. Ließ Frau und Kind in Sorgen zurück.“

„Ich bin ſtolz auf meinen Vater!“ fiel der junge Mann mit erhobener Stimme ein.

„Hm, ja!“ erwiederte Helm, „Du haſt jedoch nicht nöthig, mir Deinen Saldo auf den Tiſch zu werfen. Dein Vater war mein Freund und Verwandter, er hat mich zu Deinem Vormund gemacht, ſo habe ich das Meinige gethan.“

„Sie thun es noch,“ ſagte Rudolf Jachtmann, ſeine Hand ausſtreckend.

„Alſo aufgepaßt!“ rief der hagere Vetter, indem er die langen Finger mit der ſilbernen Doſe an ſeine Naſe legte. „Ich will Dir Dein Capital-Conto vorhalten und die General-Bilance ziehen. Du haſt ſtudirt und biſt Doctor geworden.“

„Und Sie haben das Geld dazu vorgeſchoſſen.“

„Silentium! höre zu. — Die Sache iſt ein abgeſchloſſenes Geſchäft, es läßt ſich Nichts mehr dagegen ſagen;

hätteſt Du aber meinen Rath befolgt, ſäßeſt Du im Comptoir, ſo ſtände es beſſer mit Dir.“

„Wir wollen nicht darüber ſtreiten,“ ſagte Rudolf lächelnd.

„Gut, nein, wir haben genug geſtritten; aber Chancen in der Welt haben, zu Geld und Anſehen kommen, das iſt die Sache. Was iſt ein Gelehrter?“ — Er lächelte mitleidig. — „Sehr wenig! — Was iſt ein Kaufmann? Alles! — Die ganze Welt gehört ihm. Wohin er kommt, giebt es Handelshäuſer, Comptoire, Niederlagen. — Wo giebt es Gelehrte? Was ſpielen die für Rollen? Was bringt die ganze Gelehrſamkeit ein? Keinen Hund lockt man mit allem Latein aus dem Backofen. — Geſchäftsbriefe, Contobücher, Wechſel, Rechnungen! Die erhalten die Welt, bringen Gedeihen, fördern Wohlſtand, machen Menſchen und Völker groß, ſind die wahren Schulmeiſter der Menſchheit. — He, habe ich Recht oder Unrecht? Aus einem Kaufmann kann Alles werden, hat Friedrich der Große geſagt, und dies war einer der tiefſten Gedanken dieſes großen Mannes, der, wenn er nicht zufällig ein König geworden wäre, verdient hätte, der Chef einer großen Firma geweſen zu ſein.“

Triumphirend drehte Herr Helm ſeinen langen Hals in der weißen Binde und betrachtete ſeine beiden Zuhörer, die in andächtigem Schweigen verharrten. „Alſo,“ fuhr er dann fort, nachdem er eine Priſe genommen, „es liegt Dein Conto nun folgendermaßen: Du haſt Dich mit allerlei Dingen beſchäftigt, von denen ich Nichts verſtehe, ſondern nur weiß, daß ſie viel Geld koſten, ohne bisher Etwas einzubringen, was Deine Mutter zumeiſt empfunden hat.“

„O, lieber Herr Vetter," fiel die Wittwe ein, „wenn Sie nicht geweſen wären . . ."

„Silentium!" ſagte Helm, ihr gravitätiſch zuwinkend. „Du willſt nun, wie Du ſagſt, einmal an einer Univerſität Dein Brot finden, einige Jahre jedoch vorher noch in der Stille lernen und Deinen Geiſt vorbereiten, inzwiſchen aber, wie dergleichen Individuen es thun, Dich nützlich zu machen ſuchen und, um den Hunger abzuwehren, in einem achtbaren Hauſe als Informator ſerviren."

„Um den Hunger abzuwehren, Sie ſprechen das richtige Wort aus," erwiederte der junge Doctor, ironiſch lächelnd.

„Oder wie jeder vernünftige Menſch für ſein weiteres Fortkommen ſelbſt Sorge zu tragen und Niemandem weiter zur Laſt zu fallen," fuhr der Vetter fort.

„Meine arme Mutter, woran werde ich heute nicht gemahnt!" ſagte Rudolf, indem er ſich niederbeugte, die Hände der alten Frau drückte und ſie zärtlich anſah.

„Darin liegt es," rief Helm, die Doſenecke auf den Tiſch klopfend. „Die Welt iſt in zwei ungleiche Hälften getheilt, in Reiche und Arme. Die der Herr geſegnet hat, mögen zuſehen, wie ſie den Segen erhalten und vermehren, die da unten ſtehen, mögen ſuchen herauf zu kommen, und wem das nicht gelingt, der ſtrebe wenigſtens danach, ein brauchbares und nützliches Werkzeug zu ſein, das die Broſamen aufliest, die von des reichen Mannes Tiſche fallen."

„Auch dazu bin ich bereit," ſagte Rudolf, indem er mild in die ſcharfen Augen ſeines Verwandten blickte. „Wenn Herr von Schellbach mich aufnimmt, werde ich meine Pflichten als Hauslehrer getreulich erfüllen und, was ich vermag, thun, um ſeine Zufriedenheit zu erwerben."

Das ſtrenge, trockene Geſicht des Vetters wurde nach

dieſer Verſicherung wohlgefälliger. „Nur nicht hochmüthig, nicht anmaßend, nicht aufgeblaſen und trotzig,“ bemerkte er, „Leuten gegenüber, deren Wohlwollen uns helfen kann! Lebensklugheit, das iſt die Grundlage zu jedem reellen Glück! Ein Vorgeſetzter, ein Principal, ein Gönner hat immer Recht. Es kann ſein, daß er Unrecht hat, aber wenn eine unterthänige Vorſtellung Nichts hilft, ſo hat er Recht, ſo ſchweigt man und thut, was er haben will; denn dafür iſt er Vorgeſetzter. — So habe ich es gehalten und bin durch die Welt gekommen. Vor vierzig Jahren trat ich als ein junger Menſch in die Firma und habe ſie nicht wieder verlaſſen. Der alte Herr Martin Gotthilf Schellbach, M. G. Schellbach, war ein Mann, der Haare ſpalten konnte. Ein Wink war genug, kein Laut durfte ſich dagegen hören laſſen. Wenn er den Kopf aufhob und Einen mit den ſchwarzen Augen anſah, ſtand das Blut in den Adern ſtill. Jetzt iſt er todt, aber auf ſeinem Sterbebette gab er mir die Procura und beſtimmte in ſeinem Teſtamente, daß ich ſie behalten und das Geſchäft leiten ſollte, bis ſein Sohn mündig geworden ſei.“

„Der alte Herr handelte geſcheidt,“ ſagte Rudolf, „und ſein Sohn konnte wahrlich nichts Beſſeres thun, als bei ſeiner Mündigkeit die Geſchäftsführung in Ihrer Hand laſſen, da er ſelbſt wohl eben nicht die kaufmänniſche Weisheit des ſeligen Papa geerbt hat.“

„Ich ſage es doch, Ruhme Jachtmann!“ rief der Disponent des großen Handelshauſes ärgerlich lachend, „er iſt ganz ſo, wie ſein Vater war; ganz, wie der war, immer vorwitzig, immer mit einer Antwort fertig.“

„Aber, beſter Vetter,“ ſprach der Doctor, „es iſt ja bekannt genug, daß der junge Herr Schellbach, oder Herr von

Schellbach, denn er iſt ja geadelt worden, ſich um das alte Handelshaus keine Sorgen macht. Die Indigo-Ballen, Wechſel und Rechenbücher ſammt dem übrigen Krimskrams überläßt er Ihrer trefflichen Förderung und lebt wie ein reicher Herr ſeinen Neigungen und ſeinen Thorheiten. Seine Frau iſt elegant, ſchön und aus edlem Hauſe, ſie hilft ihm ſein Geld wegwerfen, verthun, und das iſt Alles, was er verlangt und verlangen kann.“

Helm winkte, während Rudolf ſprach, ihm heftig mit der Hand Schweigen zu; dabei röthete ſich das faltige, lange Geſicht, und mehr als einmal ſah er unruhig nach der Thür, als fürchtete er, es könne Jemand dort horchen. — Er iſt leichtſinnig, murmelte er dann, den langen Kopf ſchüttelnd, unmäßig leichtſinnig, aber wie ſein Vater war, accurat wie ſein Vater! „Sage kein Wort mehr, junger Menſch, oder es kann Nichts mit uns werden. Herr von Schellbach iſt ein hochfahrender, ſtolzer Herr, der ſich Nichts gefallen läßt. Mit einem Hauslehrer, der keinen Reſpect hat, wird er wenig Umſtände machen. Der Reſpect, ja, das iſt's,“ rief er lauter, und ſeine würdevolle Steifheit verdoppelte ſich, „der Reſpect fehlt leider jetzt den jungen Leuten, die Ehrfurcht vor den Vorgeſetzten, und davon kommt alles Unheil. Sie ſcheuen ſich nicht mehr und fürchten ſich nicht mehr, ſind klüger und ſind beſſer, oder wiſſen wenigſtens Alles beſſer.“ — Er richtete ſeine ſtarren Augen mit äußerſter Strenge auf den jungen Mann und ſagte dann kopfſchüttelnd: „Wenn ich denke, daß er Dich fortjagen müßte, daß mir das paſſiren könnte. . .“

„Seien Sie ohne Sorge,“ fiel Rudolf ein, „er wird mich nicht fortjagen. Ich kann ſchweigen, ſo gut wie Einer,

kann gehorsam und demüthig sein und kenne die Schranken, in denen ich zu bleiben habe."

Der Vetter beruhigte sich abermals. Er stützte den Arm auf den Tisch, klopfte mit der silbernen Dose auf und sagte dann: „Anstellig und pfiffig bist Du immer gewesen, sei jetzt klug und denke daran, daß Du arm bist, eine alte Mutter hast, vorwärts kommen und eine Anstellung haben willst. Herr von Schellbach ist der Mann, der Dir helfen kann. Seine Frau ist eine Cousine des Herrn Ministers von Rauchhausen, und solche Cousinen können oft mehr bewirken als hohe Staatsmänner, Grafen und Prinzen. Schaffe Dir Credit bei der gnädigen Frau, lege bei ihr ein Conto an, so wirst Du nie in Verlegenheit kommen."

„Auch diese goldene Lehre soll mir nicht verloren gehen," antwortete Rudolf. „Ist die gnädige Frau noch schön?"

„Wer wird danach fragen!" sagte Helm. „Was geht das Dich an? Ist er nicht wie sein Vater, Muhme Jachtmann, accurat wie sein Vater, der auch gleich nach der Schönheit fragte?"

„Ist denn die Schwester noch im Hause?" fragte die alte Frau, um den gefährlichen Vergleich abzuweisen.

„Fräulein Johanna, versteht sich," antwortete Helm. „Sie war verreist, ist jedoch jetzt wiedergekommen. Es ist damit eine curiose Geschichte," fuhr er leiser fort, „ich glaube beinahe . . ." Er tippte mit dem Finger steil ausgestreckt auf seine Stirn und ließ seinen Kopf bedenklich wackeln.

„Um Gottes willen!" flüsterte die Frau Zoll-Inspectorin, die Hände faltend und erschrocken — „sie wird doch wohl nicht . . .?!"

„Ich sage Nichts, gar Nichts," sprach der Buchhalter

feierlich, „aber fünfundzwanzig Jahre alt ist sie jetzt und nicht wie gewöhnlich, durchaus nicht wie gewöhnlich.“

„Wie so — nicht wie gewöhnlich?“ fragte der Doctor.

„Sie sieht noch aus wie ein Kind,“ murmelte Helm, „keine Schultern, keine Hüften, häßlich, so groß“ — er streckte seine Hand wagerecht aus — „und dann ... dergleichen wäre Nichts, schadete Nichts, denn Geld genug ist da, um einen Engel daraus zu machen, allein es ist nicht mit ihr auszuhalten. Sie haben sie eine Zeit lang auf's Land zu einer Freundin geschickt; Alles verdreht hier!“ Er rieb sich von Neuem an der Stirn.

„Aber, theuerster Vetter,“ lachte Rudolf, „wie können Sie dem Fräulein Principalin solche gräßliche Dinge nachsagen?“

Der alte Herr erschrak über den Vorwurf, indeß bezwang er sich sogleich und erwiederte gelassen: „Was ich da sagte, habe ich aus Herrn von Schellbach's eigenem Munde, der mit mir darüber sprach, als das Fräulein neulich von ihrer Reise zurückgekehrt war. Ich sagte ihm meine unterthänigsten Glückwünsche zu dem frohen Familien-Ereignisse, doch er wollte nicht recht darauf eingehen. Hören Sie, Helm, rief er endlich spaßhaft, was sonst nicht eben seine Sache zu sein beliebt, es ist noch die Frage, was besser ist, ob ein reicher Mann, wie ich, eine Schwester haben soll oder nicht. Im Uebrigen ist Johanna allerdings eine Partie, die Mancher sich wünscht; doch wahrhaftig, ich möchte sie nicht, denn sie ist überspannt, da — da sitzt es! Er tippte sich accurat so an den Kopf, wie ich es gethan habe, und sah mich an, der ich bedauerlich seufzend meine Schultern in die Höhe zog.“

„Alſo wirklich verrückt!“ rief die Zoll-Inſpectorin mit einem ſchweren Seufzer.

„Biſch!“ flüſterte Helm, ſeine lange Hand ausſtreckend, „kein Wort weiter! Was ich ſage, geſchieht unter dem Siegel der Verſchwiegenheit zur Nachachtung für den da.“ — Er nickte dem jungen Doctor zu und legte den Finger auf ſeine Lippen. „Stumm,“ murmelte er, „was Du auch ſehen und hören magſt!“

„Ich erinnere mich, das Fräulein vor Jahren einmal geſehen zu haben,“ ſagte Rudolf. „und damals ſchien ſie mir weder häßlich noch blödſinnig zu ſein.“

„Unanſehnlich, ein Knirps mit dickem Kopf,“ antwortete Helm. „Sie reicht Lottchen nicht bis an die Schulter.“

„O, Lottchen!“ rief der junge Mann lebhaft, „wir haben faſt noch nicht von ihr geſprochen. Ich freue mich darauf, ſie wiederzuſehen.“

In dem Augenblicke wurde draußen an die Thür geklopft, und mit einem gewiſſen Erſchrecken flog der alte Herr von dem Sopha auf, als zugleich ein bebänderter Roſahut, unter deſſen ſchwarzem Schleier ein Geſicht verborgen war, hereinſchaute.

„Da iſt ſie ja — da iſt Lottchen!“ ſchrie er auf. — „Das arme Kind hat ſich geängſtigt wegen meines Ausbleibens. — Hehe! Lottchen, habe ich Recht? Ja, ich bin ein alter, leichtſinniger Menſch, habe nicht daran gedacht, daß Du Dich ängſtigen könnteſt; oder nein! — freilich habe ich daran gedacht, aber hier iſt der eigentliche Böſewicht, der Rudolf! Sieh ihn doch an, Lottchen; ſieh ihn an, Mädchen, ich glaube, Du kennſt ihn nicht mehr? Hehe! Geſtern iſt er angekommen. Wahrhaftig, ſie kennt ihn nicht mehr!“

Lippen. Man glaubt fertig zu werden ohne mich; guten Appetit! erwiederte er spottend.

Und man wird fertig werden ohne Dich, fuhr Dahl fort, denn zu dem Absolutismus, dem man den constitutionellen Lumpenmantel umhängt, hat man Dich nicht nöthig. Du willst wenigstens den Schein nicht.

Ich gehe, sagte Grimnitz, um mir den Ekel aus dem Magen zu bringen, den Ihr Alle mir verursacht; aber höre jetzt zum letzten Male meine Warnung. — Die Frucht ist reif, der Gärtner hat das Messer in der Hand. Verstehst Du, was ich meine? — Nimm Dich in Acht.

Ah! ich kann es mir denken, sagte Dahl.

Das heißt, Du willst nicht hören? fuhr der Freund fort. Du pochst auf Deine Unschuld, auf Gerechtigkeit, Unverletzlichkeit und dergleichen. — Beobachte die Zeiten:

Geld und Gewalt, Gewalt und Geld,
Daran kann man sich freuen;
Gerecht- und Ungerechtigkeit,
Das sind nur Lumpereien!

Göthe war ein großer Mann, er kannte die Menschen.

Die Fürsten und ihre Minister; er war selbst Einer, antwortete Dahl.

So nimm Dir ein Beispiel daran.

Ich dank: Dir und wünsche Dir glückliche Reise.

Willst Du mit? fragte Grimnitz. Noch ist es Zeit.

Dahl schüttelte abweisend den Kopf. Fliehen, sagte er — niemals!

Alexander und Cäsar sind geflohen, meinte der Legationsrath; selbst der Löwe flieht. Er wäre ein Thor, wenn er gegen Elephantenheerden sich widersetzen wollte. — Du siehst, ich nehme meine Vergleiche aus Geschichte und Naturgeschichte.

Habe Dank, lieber Freund, erwiederte Dahl, seine Hand

Die Dame, welche die kleine Geſellſchaft vermehrt hatte, ſchien von allen dieſen Ausrufungen vor der Hand wenig Notiz zu nehmen. Sie lag in den Armen der Frau Zoll-Inſpectorin, die ihr leiſe Etwas zuflüſterte, worauf ſie den Kopf nach dem Tiſch wandte und unter langen, blonden Locken volle und ſtarke, doch nicht mehr ganz junge Züge zeigte. Sie lächelte den alten Herrn an, der glücklich alle Verantwortlichkeit über ſein Ausbleiben von ſich abgeſchüttelt hatte, wodurch er um Vieles vergnügter ſchien, und ſagte mit halblauter Stimme, während ihre Augen ſich abwechſelnd hoben und verſchämt ſenkten: „Ich wußte Nichts von dieſer Ueberraſchung; da es aber kühl wurde, und Sie keinen Ueberzieher haben, machte ich mich auf den Weg, um Sie zu ſuchen, lieber Onkel. Was werden Sie von mir denken, Frau Zoll-Inſpectorin, daß ich Sie ſo ſpät noch beläſtige!“

„Beläſtigen, liebes Lottchen? Gott bewahre!“ fiel die gutmüthige Frau ein.

„Es iſt eine Seele von Kind!“ rief Helm zu gleicher Zeit, ſeine beiden langen Arme nach ihr ausſtreckend. „Bringt mir den Ueberzieher mitten in der Nacht! Aber ſieh doch hieher, Mädchen, ſieh doch den Rudolf an.“

Fräulein Lottchen ſchlug die blaßblauen Augen auf, ſenkte ſie aber gleich wieder nieder, indem ſie ſich verbeugte und ſich ängſtlich an der Hand der hülfreichen Mutter feſthielt.

Der Doctor war inzwiſchen aufgeſtanden, hatte ſich ihr genähert und ein paar herzliche Worte an ſie gerichtet, die ſeine Freude ausdrückten, ſie wieder zu ſehen. — „Sie werden ſich meiner kaum mehr erinnern,“ ſagte er, „denn faſt ſind es acht Jahre, ſeit wir uns trennten, und ſeit dieſer Zeit bin ich nur zweimal auf wenige Tage zu Hauſe geweſen, wo ich obenein das Unglück hatte, Sie nicht zu finden, weil

Sie verreiſt waren. Ich habe jedoch immer Ihr Bild treu in meinem Gedächtniſſe bewahrt."

„Sehen Sie nur, wie die Herren ſind, Frau Zoll-Inſpectorin," antwortete Lottchen verſchämt lächelnd, „ſie trauen uns keine Erinnerungen zu."

„Alſo Du haſt Dich ſeiner erinnert?" fragte Helm, vergnügt die Hände reibend. „Sie hat an Dich gedacht, Rudolf. Hehe, ſie hat bekannt, daß ſie an Dich gedacht hat."

„Wer wird denn ſo Etwas ausplaudern!" lachte die Mutter, den Vetter anſtoßend, „wer wird denn ſo rückſichtslos ſein!"

Fräulein Lottchen ſchlug verwirrt die Augen nieder, die Wittwe nahm ihr den Hut ab und hakte den Mantel auf. „O! die Männer," lispelte ſie, „ſie ſind immer rückſichtslos. Die Herren der Schöpfung glauben Alles thun zu können, was ſie wollen."

Fräulein Lottchen wurde nun an den Tiſch geführt, und obwohl ſie ſich ſchüchtern ſträubte und vom Nachhauſegehen ſprach, mußte ſie einwilligen, erſt den Thee abzuwarten, der ſchon bereit ſtand. Alte Geſchichten und Erinnerungen wurden wach gerufen, und Lottchen ſchien trotz ihres Fremdthuns doch ſchon Kenntniß davon zu haben, was mit ihrem Jugendfreunde geſchehen ſollte. Sie ſaß keine halbe Stunde an dem Tiſche, als ſie eine Häkelarbeit aus der Taſche zog und eifrig daran zu arbeiten begann, was Helm zu luſtigen Neckereien wie zu Lobeserhebungen Anlaß gab.

„Zwölf Jahre," ſagte er, „iſt Lottchen jetzt bei mir, und immer derſelbe Fleiß, Muhme Jachtmann, immer dieſelbe Ordnung und Ruhe."

„Möchten Sie denn, daß ich unruhig ſein ſollte?“ fragte Lottchen.

„Gott bewahre! Mädchen, Du biſt ein Schatz!“ rief der alte Herr, „ich möchte Nichts daran miſſen.“

„Sie ſind ein Geiziger, der ſein Gold allein für ſich behalten will,“ ſagte Rudolf; „jetzt aber wird es an's Theilen geben.“

„Theilen?“ fragte Helm. „Wer will theilen?“

„Ich,“ erwiederte der Doctor, „ich werde kommen, ſo oft es Lottchen erlaubt.“

„Die Jugendfreundſchaft erneuen? Gut, komm, ſo oft Du willſt, ich will es Dir erlauben.“

„Wenn Lottchen Nichts dagegen hat,“ ſagte Rudolf.

„O“, erwiederte ſie, die Augen verſchämt ſenkend — „ich bitte darum, obwohl ich fürchte . . . .“

„Hehe! ſie fürchtet ſich!“ fuhr Helm dazwiſchen. „Hören Sie zu, Muhme Jachtmann, ſie fürchtet ſich!“

„Daß es dem Herrn Doctor in unſerer beſcheidenen, einfachen Stille nicht gefallen wird,“ bemerkte Lottchen ganz roth.

„Bei meiner Jugendfreundin wird es mir immer gefallen.“

„Seh' einer den Pfiffcus!“ rief Helm, ſeine Doſe ſchwenkend. „Haben Sie es gehört, Muhme Jachtmann? Es wird ihm gefallen.“

„Ich will's glauben, es gefällt mir auch bei ihr.“

„Aber Onkelchen, Sie ſind heute wirklich außer Rand und Band,“ lachte Fräulein Lottchen, verwirrt die Hände vor die Augen legend. „Was ſoll der Herr Doctor denn denken?“

„Gar Nichts ſoll er denken,“ ſagte der Onkel, „oder weiter

Nichts denken als ſeine Jugendfreundſchaft. Im Uebrigen nenne ihn doch nicht Doctor und Sie, ſondern ſage Du wie ſonſt. Iſt es nicht wahr, Rudolf, Du ſoll ſie ſagen, der alten Freundſchaft wegen?"

Hier ſprang Lottchen auf und flüchtete ſich unter allgemeinem Gelächter zu der Muhme, die ſie in Schutz nahm.

„Lottchen hat Recht," bemerkte dieſe, „es wird ſchon kommen, lieber Herr Vetter, doch Alles mit Zeit und Weile. Die beiden jungen Leute müſſen ſich erſt wieder kennen lernen, dann macht es ſich ganz von ſelbſt."

„Jetzt aber iſt es die höchſte Zeit nach Hauſe zu gehen," ſprach Lottchen, indem ſie den Ueberzieher zum Anziehen bereit hielt. „Machen Sie keine Umſtände, Onkelchen, es wird gleich neun ſchlagen; morgen ſind Sie krank, wenn Sie nicht folgen. — Ich weiß es gewiß," fuhr ſie mit einem ſanften Blicke fort, den der alte Herr zu kennen ſchien, denn er ließ die widerſpenſtige Hand ſinken und fügte ſich. — „Ah! was die Herren doch eigen und hart ſind, liebe Frau Zoll-Inſpectorin," ſagte Lottchen ſeufzend, „ſie bedenken gar nicht, welche Noth ſie ſich ſelbſt bereiten!"

„Es muß alſo geſchieden ſein," ſprach Helm, „Lottchen duldet's nicht länger."

„Ich?" rief Lottchen. „Mein Himmel! Ich habe ja Nichts als Bitten und Vorſtellungen, damit wir nicht länger läſtig fallen."

„Alſo vergiß nicht, Rudolf," fuhr der Vetter fort, indem er ſeinen Hut aus Lottchen's Hand nahm und ſeine Würde wieder erlangte: „morgen Punkt Zwölf biſt Du am Apolloplatz. Du haſt doch eine weiße Halsbinde?"

„Auch eine weiße Weſte," ſagte der Doctor lachend.

„Und laß Deinen Rock gut ausbürſten. Es ſtört den

erſten Eindruck Nichts mehr, als ein Flecken auf dem Aermel, oder eine Feder, ein Faden, ein Bändchen oder ein Fuſſel. Ein adretter ſauberer Menſch iſt ein ganzer Menſch. Ein Flecken drückt Leichtſinn aus, Sorgloſigkeit und Gleichgültigkeit, er wirft ein ſchlechtes Licht auf die ganze Conduite."

Dies waren die letzten Worte des Vetters, mit denen er das Zimmer verließ, während Fräulein Lottchen die Zoll-Inſpectorin umarmte und drei Mal küßte, indem ſie auf der Thürſchwelle noch einmal herzlich bat, doch ja zu verzeihen, daß ſie ſo ſpät noch läſtig geworden ſei.

Rudolf reichte ihr die Hand und fragte, ob er morgen einen Beſuch machen dürfe. Sie hob ſchüchtern die Augen zu ihm auf und lächelte ihm Gewährung. „Wenn Sie uns dieſer Ehre würdigen wollen," lispelte ſie.

„Ich komme, um zu ſehen, ob ich nicht abgewieſen werde."

„Frau Zoll-Inſpectorin," flüſterte Lottchen, ſich zurückwendend, „Sie wiſſen am beſten, wie ſehr ich Sie verehre. Gute Nacht, Herr Doctor, halten Sie Wort!"

Als Mutter und Sohn allein waren, kam es zu vertraulichen Mittheilungen. „Es iſt doch ein ſehr gutes Mädchen," ſagte die Mutter. „Eigen und ſparſam, häuslich und dabei voller Sorge und Liebe zu dem Vetter."

„Dafür hat er ſie zu ſeiner Pflegetochter gemacht."

„Es würde aber nicht Jede ſo ſein wie ſie," fuhr die alte Frau fort. „Lottchen's Mutter, die Hofräthin Wilke, war eine ganz entfernte Verwandte. Als ſie ſtarb, war Lottchen ſechszehn Jahre alt. Der Vetter nahm das Kind in's Haus, und wie benahm es ſich! Alles kam in Ordnung, keine Dreißigjährige hätte es beſſer machen können.

Dafür liebt er ſie, wie ſein eigen Blut. Er ſoll einmal nahe daran geweſen ſein, ihre Mutter zu heirathen, aber weil er druckſte und druckſte und ſich nicht entſchließen konnte, kam der Hofrath zuvor."

„So kann er jetzt die Tochter nehmen," ſagte Rudolf lachend.

„Wie wird denn der noch heirathen!" rief ſie ärgerlich. „Er iſt jetzt über Sechszig. Aber was er einmal hinterläßt, das gehört ihr, dafür hat er ein Teſtament gemacht."

„Wenn ſie ſeine Frau wäre, würde es ihm deswegen nicht ſchlechter gehen," meinte Rudolf nachdenkend. „Sie ſcheint ſchon jetzt das Regiment zu führen."

„In Allem, was Recht iſt, und mit aller Sanftmuth, mein Sohn," ſagte die Frau Zoll-Inſpectorin. „Das thut allen Männern wohl und iſt ihnen nützlich und nöthig, verſtändigen Rath und Beiſtand an ihrer Frau zu haben. Lottchen iſt klug, und der Vetter hat geſpart, ſteht jetzt in hohem Gehalt und Anſehen, braucht wenig, legt alle Jahre zurück, und ſie bekommt dereinſt das Ganze, wenn er nicht ...."

„Was, Mutter?" fragte der junge Mann, als ſie einhielt.

„Nun," ſagte ſie langſam, „wenn er Dich nicht auch bedenkt."

„Ah, Mutter!" rief der Sohn, den Kopf in ſeine Hände legend, „mag er ihr laſſen, was ſein iſt, ich begehre Nichts davon. Er hat viel Gutes für mich gethan und noch immer Liebe für mich. Morgen wird ſich meine Zukunft entſcheiden, und wenn ich nur einige Jahre bei den Schellbach's aushalten kann, wird mein Leben ſich ſicherer begründen laſſen."

„Warum wirſt Du denn nicht aushalten?“ antwortete ſie, ihn ſtolz anblickend. „Wenn ſie Dich ſehen und hören, werden ſie nicht Nein ſagen.“

„O, die gute Mutter!“ ſagte er, ſeine Arme um das treue Herz ſchlagend; „weil Du Deinen Sohn liebſt, meinſt Du, alle Menſchen müſſen ihn lieben; weil Du voll Frieden und Güte biſt, glaubſt Du, dieſer Friede iſt überall!“

2.

Am nächſten Mittage ſchlug die Uhr der Parkkirche eben zwölf Mal, als Rudolf durch das bronzene Gitterthor am Landhauſe des Herrn von Schellbach trat. Er ging einen Weg hinauf, der mit buntem Kies beſtreut war, und erblickte das Gebäude zwiſchen Baumgruppen, hinter einem jener lieblichen, von Blumen eingefaßten Raſenplätze, welche die moderne Gartenkunſt geſchmackvoll anzuordnen verſteht.

Das Haus war eine im italieniſchen Styl gebaute Villa mit vorſpringenden Pavillons und einer ſchönen, breiten Veranda. Ein paar mächtige Löwen von Erz lagen auf geſchliffenen Granitblöcken zu beiden Seiten der Vortreppe; ein Bogengang mit bunter mauriſcher Malerei und einem Gitterwerk, an welchem Wein aufrankte, bildete die Verbindung mit einem prächtigen Treibhauſe voll hoher Palmen und anderer Gewächſe des heißen Südens. Mitten auf dem Raſengrunde ſtrudelte ein Springbrunnen in einer Marmorſchale, deſſen klares Waſſer dann ſchleierförmig in eine große Muſchel fiel; ſonſt herrſchte überall die lautloſeſte Stille. Nirgend mahnte ein Zeichen an die geſchäftige Menge, die um Brot und Arbeit ſich abplagt.

Kein Hämmern und kein Pochen, kein Küchen- und kein Kellerlärm, kein Stallgebäude selbst, Nichts als das große zierliche Haus, umringt von dem aufkeimenden Frühling und dessen glänzendem Sonnenschein. Rudolf blieb an der Treppe stehen und betrachtete mit Freuden das schöne Bild. Es that ihm wohl, daran zu denken, daß er hier leben und sich bewegen sollte. — Was der Reichthum nicht Alles vermag, sprach er vor sich hin, und was könnte er Besseres thun, als sich mit allem Schönen umringen! Ich werde gern mit den Brosamen zufrieden sein, fügte er dann lächelnd hinzu, die von diesen Tischen fallen.

In diesem Augenblicke öffnete sich hinter ihm eine Thür an der Seite des Erdgeschosses, wovon der junge Philosoph jedoch nicht eher Etwas vernahm, bis ein großer neufundländischer Hund seine gewaltige Stimme hören ließ. Als er sich umwandte, sah er über das Thier fort eine Dame, die in blauem Shawl und Strohhut dort stand, den Hund am Halsbande festhielt und den fremden Eindringling betrachtete. — Sie war klein, ihr Gesicht hatte scharfe, feste Züge. Ihre lebhaften Augen schienen dunkel und voller Glanz zu sein, die Lippen schlossen sich hart und schmal zusammen.

Aha, dachte Rudolf, indem er den Hut zog, das ist die Verrückte.

„Was wollen Sie?“ fragte das Fräulein in abstoßendem Tone.

„Ich wünsche den Herrn von Schellbach zu sprechen.“

„Sind Sie der Hauslehrer, den man erwartet?“

„Mein Name ist Jachtmann,“ antwortete er mit einer bejahenden Verbeugung.

„Ein ganz passender Name für einen Lehrer,“ begann

die Dame wieder, indem ihre Lippen einen ſpöttiſchen Ausdruck erhielten und ihre tiefen Augen ihn groß und ernſthaft anſahen. „Es iſt eine Jagd, oft eine Hetzjagd, meiſt aber eine höchſt unfruchtbare, wenn ein Menſch Etwas lernen ſoll von dem Treiber, der hinter ihm ſteht. Sie werden einen miſerablen Schüler bekommen, einen wilden Jungen, verzogen und dumm.“

„Die artigen Kinder ſind nicht immer die beſten,“ ſagte Rudolf lächelnd, „und was man dumm nennt, iſt häufig nur ein Andersſein, als man es wünſchte und möchte.“

Ihre Augen blieben an ihm ſo feſt hangen, daß er ein inneres Unbehagen fühlte; ſie fragte jedoch nicht weiter, ſondern deutete nach einem kurzen Schweigen auf die Thür. „Gehen Sie dort hinein,“ ſprach ſie, „gerade aus bis an die Treppe. Dort wird irgend ein Nichtsthuer ſein, der Sie melden kann.“

Mit dieſen Worten wandte ſie ohne Gruß ſich um, und ihre Hand fortgeſetzt auf den Hals des großen Hundes gelegt, ſchritt ſie den geſchlängelten Weg hinab, der in die Tiefe des Gartens führte.

Ich glaube wirklich, der Vetter hat Recht, und es iſt irgend Etwas in dieſem Staate nicht in Ordnung, ſagte er in ſich hinein, als er der Weiſung folgte und die Thür öffnete. Doch was geht es mich an! fuhr er fort. Die goldene Lebensregel des guten Vetters iſt die, mich um Nichts zu kümmern, was mich nicht plagt.

Als er die Treppe erreicht hatte, fand er einen galonirten Bedienten, der in einem Seiten-Cabinet ſo eben frühſtückte und ziemlich unwillig und langſam ſich ſtören ließ. Mit der inſtinctartigen Empfindung, daß er Jemanden vor ſich habe, der nicht allzu großer Höflichkeit werth ſei, machte

er ſich endlich verdroſſen auf den Weg, kam jedoch nach einigen Minuten ſchon geſchmeidiger und mit dem Beſcheide zurück, daß es dem gnädigen Herrn angenehm ſein würde, den Herrn Doctor zu empfangen. — Hierauf führte er dieſen die Treppe aufwärts, durch einen Vorſaal und durch mehrere prächtig decorirte Zimmer, bis er eine andere Flügelthür öffnete und ſchweigend zur Seite trat.

„Herr Doctor Jachtmann," ſagte ein Herr, der von der ſeidenen Ottomane hinter dem Pfeilertiſche aufſtand und ihm entgegen kam.

Rudolf verbeugte ſich und wiederholte ſeinen Gruß gegen die Dame, welche ihre nachläſſige Stellung auf den dunkelrothen Polſtern unverändert beibehielt, aber langſam den Kopf neigte. In der Fenſterwölbung ſaß noch ein anderer Herr, der ſeinen Arm auf das geſtickte Kiſſen ſtützte, die Füße kreuzte und mit der rechten Hand an der dicken Goldkette drehte, die aus ſeiner Weſte fiel. Dieſer junge Herr, der ein blaſſes ſchönes Geſicht, große ſchwarze Augen und ſchwarzes Haar hatte, das in Locken gebrannt ſchien, warf dem Eintretenden nur einen flüchtigen Blick zu, dann ſtrich er das Bärtchen auf ſeiner Lippe und beſchäftigte ſich mit ſich ſelbſt, indem er ſeine Nägel betrachtete, ohne ſich um Etwas zu kümmern.

Der andere Herr hatte inzwiſchen den Hauslehrer erſucht, ſich niederzulaſſen, und gab ſich ihm als den zu erkennen, den er ſuchte. Er war blond und wohlbeleibter, als gewöhnlich Männer von dreißig Jahren zu ſein pflegen; ſeine ſchlaffen, vollen Züge hatten den Ausdruck eines Menſchen, der ſinnliche Genüſſe liebt. Seine Augen waren kalt, ſeine Wangen von feinen rothen Adern durchkreuzt,

drückend, Du magst Recht haben, aber ich werde nicht weichen, weil ich wirklich nicht weiß, warum.

Du bist ein eben so großer Narr des Rechts, wie Romeo ein Narr des Glücks war, rief Grimnitz. Meinetwegen, Du bist zu starrsinnig, um klug zu sein. Du weißt nicht, warum Du fliehen sollst? Ich glaube es Dir; aber wenn man einen Sünder hängen will, fehlt es da je an einem Strick, und ist es nicht immer noch wahr, was jener englische Oberrichter sagte: Gebt mir drei geschriebene Worte von einem Menschen, und er soll dem Galgen nicht entgehen! —

Er ging auf und nieder und blieb vor Dahl stehen: Ein Hochverrathsprozeß, was meinst Du dazu? — Du bist kein Hochverräther, gewiß nicht, aber eine Anklage läßt sich doch zusammen stellen, und diese Anklage reicht hin, Dich zu verhaften.

Man kann es, man kann Alles! murmelte Dahl.

Und wer hinter festen Mauern und Thüren sitzt, mein gelehrter, rechtskundiger Freund, Du weißt es, vor dem öffnen sie sich so bald nicht wieder, fuhr Grimnitz fort. Ist der Schritt geschehen, so wird man Alles aufbieten, um eine Verurtheilung zu bewirken, und Du kennst unsere gerechten Gesetze, wo der Verdacht hinreicht, auf fünf oder zehn Jahre einen Menschen im Kerker zu begraben. Aber gesetzt auch, man spräche Dich endlich frei, so würden lange Monate, vielleicht Jahr und Tag hingehen, ehe der Prozeß sich entschiede. Bist Du nun der Mann, um einsam in einer öden Zelle zu verwesen? Kannst Du Gram, Zorn, Verzweiflung ertragen, ohne daß sie Dich zernagen? — O! es kommt vielleicht die Stunde, wo Du glorreich wieder ans Licht trittst, aber Mancher schon ist unschuldig erklärt worden, und seine Feinde hatten dennoch gesiegt. Zerrüttet an Seele und Leib, schwachsinnig und stumpfsinnig stieg er aus dem Kerker hervor.

ſein Haar dünn und glatt. Alle Zeichen einer reizbaren Gemüthsart ſchienen ſomit deutlich an ihm ausgeprägt.

„Ich freue mich, Sie kennen zu lernen, Herr Doctor Jachtmann," ſagte er, „und thue dies um ſo mehr, da ich im Voraus annehme, daß Sie mir Gelegenheit geben wollen, Sie oft zu ſehen; wenn es nämlich Ihr Wunſch und Wille iſt, meinen Knaben in Ihre Aufſicht zu nehmen."

„Wenn Ihre Wünſche damit übereinſtimmen, Herr von Schellbach," antwortete Rudolf, „will ich gern verſuchen, Ihr Vertrauen zu rechtfertigen."

„Helm hat Sie mir empfohlen, das iſt mir genug," bemerkte Herr von Schellbach herablaſſend.

„Mein Vetter kann mich wenigſtens in Betreff meines Charakters und von der menſchlichen Seite beurtheilen."

„Für Ihre Kenntniſſe zeugen die Atteſte, welche ich geſehen habe," fiel der gnädige Herr ein.

„Dieſe bezeugen allerdings meine Studien, doch nicht meine Lehrfähigkeit," meinte der junge Mann beſcheiden. „Man kann ſehr viel gelernt haben und dennoch ein ſchlechter Lehrer ſein. Das Lehr- und Erziehungs-Talent hängt nicht mit ausgedehnten Kenntniſſen zuſammen, ſondern, wie ich glaube, von der Kunſt ab, das, was man weiß, fruchtbar auf den Schüler zu übertragen, dieſen anzuregen, ſeinen Eifer zu erwecken und ſeine Zuneigung zu gewinnen."

„Sehr wahr! ſehr gut!" antwortete Herr von Schellbach zufrieden, indem er zu der Dame hinüberſah und ihr zunickte. „Haben Sie ſchon unterrichtet, Herr Doctor?"

„Nein," ſagte Rudolf „auch war dies eigentlich meine Abſicht nicht. Ich bin kein Philologe von Fach, der das Lehrweſen zu ſeiner Hauptaufgabe beſtimmt, auch kein Theologe, der darin die Vorſchule ſeines Lebensberufes erkennt."

„Das freut mich, daß Sie kein Theologe sind," sprach der gnädige Herr. „Ich gehöre nicht zu den frivolen Religions-Verächtern, im Gegentheil, ich liebe die vernünftige Gläubigkeit, allein ich möchte meinen Emil doch keinem frommen Candidaten übergeben. — Ich erinnere mich, Helm sagte mir, daß Sie Sich mit der Natur abgegeben haben."

„Ich habe Naturwissenschaften studirt," antwortete Rudolf, „mit Zoologie und Botanik mich besonders beschäftigt und über einige neue mikroskopische Untersuchungen und Entdeckungen meine Doctor-Dissertation geschrieben." — Er zog dabei ein roth gebundenes, mit Goldschnitt versehenes Heft aus der Brusttasche und überreichte es dem Gönner, der es lächelnd annahm, hineinblickte, es auf den Tisch legte und seinen Dank aussprach.

„Wenn es deutsch, französisch oder englisch geschrieben wäre," sagte er, „würde ich es mit noch größerem Vergnügen annehmen."

„Es gehört freilich zu dem alten Zopf unserer Universitäten," erwiederte Rudolf mit einer artigen Verbeugung gegen die Dame, welche das Buch ergriffen hatte, „daß man noch immer darauf besteht, lateinisch zu schreiben und zu disputiren, was nur sehr Wenige gut und vollkommen vermögen. Schlössen die Gelehrten sich mehr dem Leben an, so würde dieses und das Volk sich ganz anders auch ihnen anschließen; die Wissenschaften würden einen anderen Einfluß gewinnen, und, wenn ich so sagen darf: sie würden menschlicher und dadurch göttlicher, fruchtbringender werden. Die Gelehrten würden dann wirklich die Lehrer der Völker sein, und wenn sie als solche zu schreiben verständen, würden ihre Werke in große Kreise dringen und Beifall wie

eifrige Theilnahme ſelbſt da finden, wo man jetzt nur Romane lieſt."

„Heißt das nicht die Wiſſenſchaft in den Koth ziehen?!" rief eine ſcharfe Stimme von der Thür her, und Rudolf ſtand überraſcht von ſeinem Stuhle auf und ſah ſich um. — Was er dachte, fand er beſtätigt. Das Fräulein, deren Bekanntſchaft er zuerſt gemacht, war hereingetreten und ſtand dort, in ihren blauen Shawl gehüllt, wie er ſie im Garten geſehen hatte.

„Meine Schweſter Johanna, Herr Doctor Jachtmann," ſagte Herr von Schellbach, vornehm lächelnd. „Sie werden einen tüchtigen Widerſacher finden, wenn Sie die Gelehrten herabwürdigen."

„Gewiß kann dies nicht meine Abſicht ſein," antwortete Rudolf, „im Gegentheil möchte ich ſie höher würdigen, indem ich ſie als Gemeingut der ganzen Menſchheit wünſche."

„Was Sie wünſchen, iſt Thorheit," fuhr das Fräulein in ſcharfem, abſprechendem Tone auf. „Was hat der tiefe Denker, der ſcharfſinnige Forſcher mit der Menge zu thun, die ihn nicht verſteht?"

„So muß er ſich ihr begreiflich machen," erwiederte der junge Mann beſcheiden.

„Das heißt," fuhr ſie verächtlich fort, „er ſoll den edlen Wein in grobe, irdene Näpfe gießen und ihn ſo lange mit Waſſer verdünnen, bis er der gemeinſten Zunge ſchmeckt. Das nennt man die Wiſſenſchaften populär machen, das gefällt dem flachen Haufen, der allenfalls dabei auf einige Stunden ſeine franzöſiſchen Romane aus der Hand legen möchte. Wer aber den Wiſſenſchaften eine ſolche Entartung zumuthen kann, muß von ihnen eine ſehr geringe Meinung haben."

Während ſie ſprach, war ſie von der Thür mitten durch das Zimmer gegangen und endlich vor Rudolf ſtehen geblieben, den ſie mit einem zürnenden Ausdruck und ſo ſtarr betrachtete, daß er darüber erröthete. Zugleich aber fühlte er ſich verletzt und geärgert über dieſe ſeltſame und hochfahrende Art des Widerſpruches, und wenn auch allerhand Vermuthungen über die geiſtige Zurechnungsfähigkeit der kleinen Dame ſich wieder in ihm regten, ſo war er doch nicht geneigt, ihr nur ein Lächeln oder Schweigen entgegen zu ſetzen.

„Ich kann dieſem harten Urtheile um ſo weniger beipflichten," antwortete er, „da die glänzendſten Beiſpiele meine Anſicht vertheidigen. In England laſſen ſich die größten Gelehrten herbei, vor gemiſchten großen Kreiſen, die man allerdings gern die flachköpfige Menge nennt, gemeinnützige und gemeinverſtändliche Vorträge zu halten, und ſelbſt ein guter Theil der ſtolzeſten Ariſtokratie findet Gefallen daran und ſchenkt ihnen Beifall. Aber auch in Deutſchland rückt dieſe Erkenntniß näher. Alexander von Humboldt, der berühmteſte aller deutſchen Gelehrten, hat ſeinen Kosmos für das ganze Volk, ja, für alle Völker geſchrieben und, ohne die Wiſſenſchaft zu entwürdigen, alle Reſultate der Forſchungen des menſchlichen Geiſtes in ſchöner, bilderreicher, glänzender Sprache darin niedergelegt."

Das Fräulein ſchwieg einige Augenblicke, ſie ſchien nachzudenken. „O!" rief ſie dann, mit den Lippen zuckend, „das iſt eine rechte Art, Beweis zu führen. Ein berühmter Mann, eine Autorität, gegen welche jeder Zweifel Sünde und Verbrechen wird, muß vorgeſchoben werden. Und hinter den berühmteſten Namen iſt doch meiſt ſo viel Rauch und leerer Schall!"

Frau von Schellbach lachte bei dieſen Worten laut auf

und schüttelte dann mit unverkennbarem Unmuth ihr stolzes Haupt. Ihr Gemahl sah die geisteskranke Schwester und den jungen Gelehrten an und machte eine abwehrende Handbewegung, als wolle er Beiden Schweigen gebieten. Der Herr am Fenster endlich lächelte ebenfalls, öffnete die Lippen und schien Etwas sagen zu wollen, was er unterließ, dafür aber aufstand und mit einer vertrauten, verbindlichen Neigung die furchtlose Dame fragte, ob ihre Morgen-Promenade beendet sei.

„Nur abgebrochen," antwortete sie, sich kurz umwendend; „gut, daß Sie mich daran erinnern! Mein Begleiter wartet draußen."

Damit ging sie, wie sie gekommen war, ohne Abschied zu nehmen und sich weiter um die Anwesenden zu kümmern, zur Thür hinaus und ließ eine allgemeine Unbehaglichkeit zurück.

„Nun, Herr Doctor Jachtmann," sagte Herr von Schellbach, zuerst das Schweigen unterbrechend, „kehren wir auf den Gegenstand unserer Unterredung zurück. Ich hoffe, daß es Ihnen bei uns gefallen soll. — Theuerste Henriette, ich weise den Herrn Doctor an Dich, Du wirst ihm am besten eine Charakter-Schilderung unseres Emil entwerfen und weitere Verabredung nehmen können. — Wann dürfen wir Sie erwarten?"

„Ich stehe zu Ihren Diensten, wann Sie befehlen."

„Dann morgen; ja, morgen. Nicht wahr, Henriette?"

Frau von Schellbach hatte Nichts zu erinnern.

„So sind wir einig. Lernen Sie Ihren Zögling zunächst kennen; über seine Erziehung wollen wir später sprechen. Ich denke, wir behandeln ihn nach englischer

Methode. Ich war lange in England und habe dort selbst Erfahrungen gemacht. Viel Bewegung in freier Luft, körperliche Uebungen aller Art, so wenig wie möglich sitzen, lernen, wo es angeht, bei Spaziergängen."

„Ich bin durchaus Ihrer Meinung," erwiederte der Hauslehrer erfreut. „Man muß den Körper kräftigen und die geistigen Anlagen demgemäß entwickeln. Es ist eines der Hauptgebrechen, an welchen die jetzige Generation kränkelt, daß der jugendliche Körper in der Schule geschwächt und verkrüppelt wird. Der goldene Spruch der Alten: daß der gesunde Geist nur im gesunden Körper wohne, ist leider fast vergessen worden."

„Ich denke, wir werden im besten Einklange sein und bleiben," sagte Herr von Schellbach mit einer huldvollen Kopfneigung. „Wollen Sie mit uns speisen?"

Rudolf entschuldigte sich mit Geschäften.

„So ordnen Sie denn alles Nöthige," fuhr der gnädige Herr fort, „und richten Sie es so ein, daß wir morgen Mittag das Vergnügen haben, Sie bei uns zu sehen. Wollen Sie Ihren Zögling sprechen?"

„Es wäre vielleicht gut, wenn wir heute schon unsere Bekanntschaft begönnen, damit er morgen nicht allzu sehr überrascht ist."

„Ich werde ihn herschicken. — Liebe Henriette, ich reite eine Stunde im Park, dann will ich in die Stadt. Um drei Uhr bin ich zurück. Komm, Larfeld. Auf Wiedersehen, Herr Doctor."

Er ging nach der Thür. Der junge Herr von Larfeld machte vor der Dame des Hauses eine jener kurzen, ruckenden Verbeugungen, womit man sich in der Gesellschaft empfiehlt.

„Du willſt alſo auch fort?“ fragte Frau von Schellbach, zu ihm aufblickend.

„Zu meinem Entſetzen!“ antwortete er, den knappen Handſchuh aufſtreifend. „Schellbach iſt ein Tyrann.“

„Das muß ich am beſten wiſſen,“ war ihre Antwort, indem ſie lächelnd ihrem Manne nachſah.

„O!“ rief er, ihre Hand an ſeine Lippen führend, „es giebt Wunder, die alle Tyrannen zähmen.“

Die gnädige Frau lehnte ſich mit geſchmeichelter Genugthuung in die Sammtkiſſen zurück. „Wir dürfen Dich doch zu Mittag erwarten, Hermann?“ fragte ſie.

Er machte eine neue ruckende Verbeugung und ging hinaus. Der Doctor blieb ſitzen, er wußte nicht recht, ob er reden oder ſchweigen ſollte. Er blickte Frau von Schellbach an, die ſich in ein reich geſticktes Crepe-de-Chine-Tuch hüllte, den Fächer nahm, der vor ihr lag, ihn einige Mal öffnete und zuklappte und damit die Pauſe ausfüllte.

Rudolf betrachtete ſie und ſagte ſich, daß es eine impoſante Erſcheinung ſei, die aber auch jedenfalls dies wiſſe und ihre Anſprüche danach einrichte. Sie hatte durchaus Nichts in ihren Zügen, was auf beſondere Gaben deutete; alle Formen waren rund, aber das Ganze harmoniſch und ſymmetriſch. Die Augen groß und ſtolz, die Stirn hoch, die Naſe gerade und wohlgebildet, und die Lippen ein wenig aufgeworfen, aber ſie zeigten die ſchönſten Zähne. Dabei war ihre Tracht gewiß nach den neueſten Moden und von den gewählteſten Stoffen, die große üppige Geſtalt ganz dazu gemacht, um Bewunderung und Neid zu erregen.

„Sie ſind aus der Hauptſtadt gebürtig?“ fragte ſie, mit einem gewinnenden Lächeln, indem ſie ſeine geheime Kritik unterbrach.

„Ja," ſagte Rudolf.

„Haben Sie Familie hier? — ich meine, Verwandte," verbeſſerte ſie ſich.

„Niemand als meine Mutter."

„Aber einer der Leute meines Mannes, ich denke, Helm, hat Sie empfohlen. Iſt der nicht auch ein Verwandter?"

„Ein ſehr entfernter Verwandter, mehr ein treuer und großmüthiger Freund meiner Eltern, dem ich viele Güte und väterliche Sorgfalt danke."

„Es ſcheint, daß Sie ſehr dankbar ſind," ſagte ſie lächelnd.

„Ich glaube, es iſt das Geringſte, was ich thun kann," antwortete er mit Wärme.

Sie blickte ihn an und ſchwieg. „Sie haben alſo wohl wenige Bekannte hier?" fragte ſie nach einem Weilchen.

„Sehr wenige. Ich war beinahe acht Jahre entfernt auf Schule und Univerſität. Auf der Landesſchule erhielt ich einen Freiplatz. Geld zum Reiſen hatte ich nicht; nur durch die Unterſtützung des Vetters wurde mir das Studiren möglich."

„Es iſt ſehr gut, wenn man nicht zu viele Freunde hat," fiel die Dame ein. „Rauchen Sie auch, Herr Doctor?"

„Zuweilen ein wenig."

„Hier raucht Niemand. Herr von Schellbach dann und wann im Gartenſaale beim Kaffee oder beim Spazierengehen. Ich kann mich mit dieſer Angewohnheit der Herren nicht befreunden."

Rudolf verbeugte ſich. Verſtanden! ſagte er in ſich hinein. Ich ſoll keine Beſuche in's Haus bringen und ſoll nicht rauchen.

„Da kommt Emil!" begann die Gnädige, indem ſie ſich aus der nachläſſigen Haltung aufrichtete und den Fächer

fortwarf, mit dem ſie ſeither geſpielt hatte. An der Thür entſtand ein durchdringendes Kindergeſchrei.

Ein Bedienter brachte den Knaben in ſeinen Armen, der ſich heftig ſträubte und um ſich ſchlug. Es war ein blaſſes, blondhaariges Kind, bei deſſen erſtem Anblicke man überzeugt ſein mußte, es ſei im hohen Grade verzogen und eigenſinnig. Dem Knaben folgte Fräulein Johanna, die, als der Diener ihn niederſetzte und hinausging, ſtill zuſah, wie Rudolf ſich bemühte, ſeinen ſchreienden Zögling zu beruhigen und feſtzuhalten, der ſich losriß und zu ſeiner Mutter floh.

„Laſſen Sie ihn," ſagte ſie in ihrer rauhen Art. „Dort findet er Schutz und Beiſtand."

„Und wo ſollte er ihn beſſer ſuchen können?" antwortete der Hauslehrer.

„Vielleicht bei meiner liebenswürdigen Schwägerin!" lächelte Frau von Schellbach, indem ſie dem blonden, trotzigen Knaben ſchmeichelte.

Das Fräulein antwortete nicht auf dieſen Angriff, ſie blickte mit ihren großen Augen die ſtolze Frau ſtarr an, und Rudolf zweifelte nicht, daß zwiſchen dieſen beiden Damen eine tiefe Abneigung obwalten mußte. „Ich glaube," ſagte er, um alle weitere Nachwirkung abzuſchneiden, „daß mein kleiner Freund bis jetzt noch von keiner männlichen Hand geleitet und behütet wurde."

„Man hat ihm eine franzöſiſche Bonne gegeben, die mit ihm plapperte und ihn gewöhnte eigenſinnig zu ſein," ſagte das Fräulein. „Mit Schreien und Toben hat er Alles erreicht. Er iſt wild und kopflos, von geringen Fähigkeiten."

„O!" rief der Doctor raſch, als er ſah, daß Frau von

Schellbach heftig die Hand nach dem Fächer ausstreckte und ihr Gesicht sich röthete, „ein so junges Kind entzieht sich gewöhnlich allen bestimmten Urtheilen. Emil scheint ein wenig kränklich zu sein, davon kommt meist, was man Eigensinn nennt; aber er hat ein offenes Gesicht und klare, schöne Augen, die gute Eigenschaften ausdrücken."

Dem Knaben schien die freundliche Ruhe und die wohlklingende Stimme des fremden Mannes zu gefallen. Als Rudolf die Hand nach ihm ausstreckte, weigerte er sich nicht mehr und ließ sich Haar und Wangen streicheln. „Wir werden uns schon lieb gewinnen," sagte der Hauslehrer, „und gute Cameradschaft halten."

„Ganz, wie ich dachte!" sprach das Fräulein laut vor sich hin, indem sie sich umdrehte.

„Einen Augenblick noch, liebe Johanna!" rief ihr Frau von Schellbach nach. „Herr Doctor, wir erwarten Sie somit morgen. Ich bin sehr erfreut, daß mein Mann so glücklich war, Sie für unseren Emil zu gewinnen. Mein Oheim, der Minister, hat uns einige Vorschläge gemacht, inzwischen wünschte Herr von Schellbach keinen Theologen und hörte von dem Herrn Helm, dem wir sehr dankbar sind, von Ihnen. Wir essen um vier Uhr — Herr von Schellbach hat dies zu bemerken vergessen. Leben Sie wohl!"

Rudolf empfahl sich, die beiden Damen blieben allein. Er konnte denken, welche Scene zwischen ihnen stattfinden werde.

3.

Als er nach Hause kam, empfing ihn seine Mutter schon vom Fenster mit Winken und Handschwenken. Die alte

Sprich die Wahrheit, Grimnitz, sagte Dahl. Haben die Gewaltmenschen etwas gegen mich vor?

Grimnitz schwieg und sah ihn bedeutungsvoll an. Du hast viele Feinde, sprach er dann, Du bist das Haupt einer Partei, die man vernichten möchte, und wenn das Haupt fällt, fällt der Körper. Hüte Dich, noch ist es Zeit, aber schnell, Du kannst in wenigen Stunden in Sicherheit sein.

Um mich verfolgen zu lassen wie einen gemeinen Verbrecher, rief Dahl; um mich durch die Welt hetzen zu lassen bis jenseits des Oceans in die Steppen des Missouri. Nein! ich habe ein reines Gewissen, ich will mein Andenken rein erhalten.

So geh in Dein Schicksal! sagte Grimnitz, einem Fantasten ist nicht zu helfen. Ein Revolutionair bist Du nicht, Du bist zu ehrlich dazu, zu verstockt in Deinen Begriffen von Recht und Tugend. Du willst der Welt helfen und vermagst nicht einmal drei Schritte weit um Dich zu sehen. — So bist Du um Dein häusliches Glück gekommen, so kommst Du um Dein Lebensglück, und wie ein König im Narrenhause schlägst Du an Deine papierne Krone und freust Dich Deiner Herrlichkeit. — Lebe wohl, ich werde Dich nicht wieder sehen.

Dahl reichte ihm die Hand und sagte lächelnd: Geh, und schließe Dich ab vor fremdem Leid, es wird durch alle Thüren zu Dir kommen. Du möchtest ein vollendeter Egoist sein und kannst es nicht; Du hast doch immer noch ein Stück Herz in der Brust, und ehe das nicht ausgerissen ist, wirst Du mich auch nicht vergessen.

Noch eine Frage an Dich, erwiederte Grimnitz. Denkst Du an eine Aussöhnung mit Deiner Frau.

Ich halte sie für unmöglich, sagte Dahl?

Ich auch. Gestern war der Augenblick dazu, sie hat ihn vorüber gehen lassen.

Sie wendete sich von mir; ich sah die Furcht, welche ich

Frau hatte seit einer Stunde die Straße sehnsuchtsvoll hinab gesehen und mit Herzklopfen jede Gestalt betrachtet, die in der Ferne ihm ähnlich sah. Als ihr Sohn nun wirklich um die Ecke bog, zitterten ihr die Kniee. Sie hätte ihm entgegenlaufen mögen, aber sie besann sich zur rechten Zeit, daß sie in ihrer Haube und in dem bunten Hauskleide allen Nachbarn zu reden geben würde. Sie legte sich daher so weit wie möglich über die Brüstung und strengte ihre alten Augen an, um in seinen Mienen Glück oder Unglück zu lesen. Als Rudolf aber voll Liebe und Freudigkeit zu ihr hinaufsah und drei Mal lebhaft nickte, fuhr sie zurück und hätte in ihrer Seligkeit beinahe die Blumentöpfe vom Fensterbrett gestoßen.

„Sie haben ihn angenommen! Es ist richtig, lieber Gott, es ist Alles richtig!“ rief sie athemlos, und plötzlich riß sie die Thür auf, rannte bis an die Treppe, schloß Rudolf's Hand in ihre beiden Hände, dann ihn selbst an ihr klopfendes Herz und sah ihn mit solchem stolzen Entzücken an, als wäre er so eben zum Premier-Minister ernannt oder in den Fürstenstand erhoben oder vom großen Loose heimgesucht worden.

„Ja, liebe, gute Mutter, Du hast Recht,“ sagte der Sohn, als er drinnen neben ihr saß, „die Sache ist abgemacht. Morgen schon halte ich meinen Einzug bei dem reichen Herrn und,“ fügte er mit einem sanften Lächeln hinzu, „meinen Abzug aus dieser heimischen friedensvollen Klause.“

„Gott sei Dank, Gott sei Dank!“ sprach die alte Frau, ihn abermals umarmend, und ihre wirbelnden Gedanken zeigten ihr das prächtige Landhaus, als gehöre es sammt allen seinen Schätzen dem geliebten Kinde. — „Und wie

haben ſie Dich aufgenommen, Rudolf? Wie waren ſie zu Dir, mein lieber Sohn?"

„Sehr freundlich, Mutter, ſehr höflich und freundlich."

„Sagte ich es nicht," rief ſie triumphirend, „ich wußte es vorher! Sie durften Dich nur ſehen, ſo war ich gewiß, ſie ließen Dich nicht fort. Du haſt Etwas in Deinem Weſen, Rudolf, was die Menſchen gern haben müſſen. Du ſiehſt aus wie Dein Vater," fuhr ſie mit einem ſtolzen, ſtarren Lächeln fort, indem ſie ihm über die Stirn ſtrich. „O ja, der Vetter Helm hat Recht. Wer Deinen Vater ſah, mußte gleich Vertrauen zu ihm haben, und ich — ich, Rudolf — mir iſt es ja auch ſo gegangen."

Die Erinnerung alter Liebe und Treue glänzte in ihren blauen Augen, und ſie ſah den Sohn damit ſo zärtlich an, der ihr das Bild des Glückes ihrer Jugend zurückſpiegelte, als erwachte in den geheimſten Tiefen ihres Herzens das wunderbare Geheimniß noch einmal, in welchem das einzige wahre Glück der Menſchheit verborgen iſt. Rudolf beugte ſich zu ihr nieder, und ihre leuchtenden Blicke waren ſo voll Liebeswärme wie die Blicke einer Braut; ſchalkhaft zupfte ſie dann an der braunen Locke, die auf ſeine Stirn fiel, und ſagte lächelnd: „Aber das Haar mußt Du Dir abſchneiden, Kind, das ſieht viel zu wild und wirr aus und ſchickt ſich nicht für einen jungen Doctor, der bei feinen Herrſchaften lebt. Da muß man nach der Mode gehen, hübſch glatt und zierlich; und weißt Du, wer auch ſchon heut geſagt hat, Du ſäheſt zu wild um den Kopf aus und müßteſt ein Kämmchen in der Taſche tragen?"

„Nun?" fragte Rudolf lachend.

„Lottchen!" rief die Mutter, in die Hände ſchlagend.

„War die hier und hat ſich um meinen Hauptſchmuck bekümmert?“

„Hier war ſie, und da ſaß ſie, länger als eine Stunde, und von wem wir ſprachen, kannſt Du wohl denken. — Du haſt ihr ſehr gefallen, haſt ihr ganz beſonders gefallen, wie ſie ſagt, weil Du ſo beſcheiden und anſtandsvoll biſt.“

„Ich bin Fräulein Lottchen für ihre gute Meinung ſehr verbunden.“

„Es iſt aber auch ein ſehr liebes, verſtändiges, einſichtsvolles Kind,“ fuhr die Frau fort. „Heut Nachmittag ſind wir Beide zum Kaffee eingeladen und bleiben natürlich gleich bis Abend da. Helm kommt auch von dem Comptoir; er wird es ſo einrichten, daß er es kann, und der Herr Gouverneur ſoll ja nicht zu lange ausbleiben.“ — Sie lachte aus ganzem Herzen und ſchüttelte Rudolf's Arm. „Der Herr Gouverneur! merkſt Du wohl, Kind, haha! der Herr Gouverneur! das biſt Du, das kann kein Menſch läugnen. Ich wäre nicht darauf gekommen, aber Lottchen findet immer das beſte Wort, weil ſie eine feine Erziehung bekommen hat und weiß, wie ſich Alles ſchickt und paßt. — Herr Gouverneur! Gouverneur bei dem Herrn von Schellbach! Was das allerliebſt klingt, Rudolf!“

Der Sohn hörte ruhig zu und ſagte dann: „Es iſt eine alte, abgeſchmackte Benennung aus der franzöſirenden Periode; jetzt iſt ſie ſo ziemlich abgekommen.“

„Sie kommt wieder auf!“ rief die alte Frau, „Du ſollſt ſehen, ſie kommt wieder auf; alles Alte kommt wieder auf und wird wieder Mode. Die vornehmen Leute wollen keinen Hauslehrer mehr, es klingt zu gemein. In allen Zeitungen ſteht jetzt: „Eine Gouvernante wird geſucht,“ und wenn das der weibliche Theil von den Hauslehrern ſich

erlauben und ſich ſo überſetzen laſſen darf, ſo kann es der männliche Theil eben ſo gut thun. Frau von Schellbach wird ganz gewiß darauf beſtehen, daß ihr Sohn einen Gouverneur hat."

Rudolf ſtand lachend auf. Die Titelſucht ſeiner Mutter und ihre ſcharfſinnigen Gründe beluſtigten ihn ausnehmend. „Möglich genug," ſagte er, „daß die gnädige Frau dergleichen fähig iſt, aber wir wollen es abwarten, und vor der Hand iſt mir Nichts lieber, als daß ich die heutige Einladung des Herrn von Schellbach zu ſeinen Tafelfreuden ausgeſchlagen habe, um mit Dir, mein Herzensmütterchen, zu ſpeiſen."

„Daran haſt Du ſehr unrecht gethan," anwortete ſie nachdenklich. „Mein Gott! was kann ich Dir vorſetzen? Nichts als ein mageres Süppchen und ein Stück Fleiſch, und Du biſt gewiß hungrig. Was würde es da gegeben haben! Sie haben ja ſogar einen Koch, wie mir der Doctor erzählt hat."

„Welcher Doctor?"

„Nun, mein Doctor," ſagte ſie ſchelmiſch. „Ich habe auch meinen Doctor, Rudolfchen, als ob ich reich wäre. Wie ich letzten Herbſt das Fieber bekam, ſchickte Helm ihn zu mir. O, es iſt ein Medicinalrath, ein feiner Herr, der in hohe Häuſer kommt, nicht etwa ſo ein Fußdoctor für arme Leute. Mit Wagen und Pferden beſucht der ſeine Kranken. Bei Schellbach's curirt er das ganze Haus, Jeder hat da Doctor und Medicin frei, und deswegen kommt er zu Helm, der ihn gebeten hatte, mir auch zu helfen, als gehörte ich dazu. Jetzt hat er erfahren, daß Du Gouverneur werden würdeſt; wer es ihm eigentlich geſagt hat, konnte ich nicht heraus kriegen; aber der iſt klug, der weiß, Alles

und ſchön war es gewiß von ihm, daß er ſelbſt kam, um Dich zu ſehen."

Der Sohn dachte einen Augenblick nach, dann legte er den Arm um die alte Frau und ſagte lächelnd: „Deinen Doctor werde ich früh genug kennen lernen, aber Dich werde ich ſeltener ſehen, als ich möchte. Bringe Deine ſpartaniſche Suppe, mein Mütterchen, und laß uns froh noch einmal beiſammen ſein, von keinem Dritten geſtört."

Das einfache Mahl wurde gehalten, und mit wahrer Herzensfreude ſah die Wittwe, wie gut es ihrem Liebling ſchmeckte. Endlich aber ermunterte ſie ihn, heute den ſtattlichen neuen Frack und die weiße Weſte nicht abzulegen, auch nicht zu lange zu zögern, um Lottchen nicht warten zu laſſen.

„Es ſteht Dir ſo gut," ſagte ſie, ihm die Schleife knüpfend, „Du ſiehſt ſo vornehm aus wie ein Prinz. Halt nur ſtill, das verſteh' ich noch, eine Roſe zu binden. Deinem Vater mußte ich es immer thun, wenn wir zuſammen ausgingen. Liebe Marie, ſagte er, Keiner macht die Roſe ſo gut, wie du. Du haſt feine Finger. — Ja, nun ſind die Finger alt und ſteif geworden, und er — und die Roſe — ach! Rudolf, mit allen Roſen iſt es vorbei!"

Sie wollte lachen, und über ihr gutmüthiges Geſicht verbreitete ſich der Schatten einer Traurigkeit, die ihr plötzlich zwei große Tropfen in die Augen drängte.

„Jetzt trägt Dein Sohn die Roſen!" rief Rudolf, ſie ſanft küſſend, „und Gott möge ihm helfen, daß er einen ganzen friſchen Kranz um Dein Haupt winden kann."

Als er ging, ſah ſie ihm wieder aus dem Fenſter nach; denn ſie ließ ihn allein voraus, weil die kleine Wirthſchaft erſt wieder in voller Ordnung ſein ſollte, oder weil ſie dies

vorſchützte und ihre eigenen Abſichten und Pläne dabei hatte. — Da geht er hin, flüſterte ſie, und wie die Leute ihn anſchauen! Ja, das müſſen ſie auch, ſo Einem ſieht Jeder gern nach. Und was wird Lottchen für Augen machen, wenn er ſo früh kommt! Wenn das ein Paar würde! — Ich will Taps heißen, wenn Vetter Helm es nicht ſehnlich wünſcht, und ſie . . . O, Herr, du meine Güte! — Sie ſchlug lachend in ihre Hände und begann, erfüllt von glücklichen Gedanken, ihre Geſchäfte.

Während dieſer und anderer Monologe der Frau Zoll-Inſpectorin durchſchritt Rudolf langſam eine Reihe geräuſchvoller Straßen und näherte ſich endlich einem etwas abgelegeneren Stadttheile, der jedoch erſt in den letzten zehn Jahren entſtanden war und darum nur neue und zierliche Häuſer enthielt, die hinter kleinen Vorgärten lagen. Manche waren groß und ſehr ſtattlich, andere beſcheidener, für eine oder zwei Familien eingerichtet; eines derſelben jedoch, obwohl es nur drei Fenſter breit war, ſah bei allem dem ſo ſauber wie ein kleines Schmuckkäſtchen aus.

Dieſes Haus war dem jungen Gelehrten ſo genau bezeichnet worden, daß er es ſogleich als Wohnung und Eigenthum des Vetters erkannte. Das Gärtchen war von einem leichten Eiſengitter eingefaßt. Drinnen ſtanden hochſtämmige Roſen inmitten allerliebſter Blumenbeete mit Taxus-Einfaſſung; an der Seite eine Laube von Linden, und unter einem Fliedergebüſch verſteckt ein Brunnen. Das Häuschen war hellgelb in Oelfarbe glänzend angeſtrichen. Kein abgeſtoßenes Fleckchen war daran zu ſehen. Unten hatte es niedere vergitterte Fenſter, dort lagen die Küchen- und Vorrathsräume; das erſte Geſchoß aber war hell und hoch. Ein Balcon mit Flügelthüren nahm die

Mitte ein, prächtig mit blühenden Frühlingskindern und großen Topfgewächsen beſetzt, und während die Thüren geöffnet ſtanden und das helle Sonnenlicht in das Zimmer fallen ließen, waren rechts und links die großen Doppelfenſter mit ſchneeweißen Vorhängen hinter den äußeren Scheiben umhüllt.

Der ganze Anblick, das grünende, zierliche Gärtchen voll Farben und jungen Laubes und das nette Häuschen dahinter, ſo einladend und verlockend, brachte ſonderliche Gedanken in den Beſchauer. Er empfand eine ſehnſüchtige Luſt, es ſein zu nennen, darin zu wohnen und zu leben, ein Weh, daß er es nicht haben könne, und den Glauben, daß alle ſeine Wünſche auf Erden befriedigt wären, wenn er in dieſen friedlichen Räumen alle ſeine Tage verleben dürfte.

Lächelnd ſchüttelte er den Gedanken ab und faßte nach dem Klopfer an der Thür, der kaum den erſten laut ſchallenden Schlag gethan hatte, als innen ein Drücker aufſchnappte und er hinein treten konnte. — Es war kühl auf der ſauber mit Flieſen ſchachbrettförmig belegten Flur, allein Niemand empfing ihn; kaum jedoch hatte er einige Schritte gethan, als eine Stimme von der Treppe herunter fragte, wer da ſei, und dieſe Stimme gehörte unverkennbar Fräulein Lottchen an.

Statt Antwort zu geben, ſprang er daher die Stufen hinauf und ſtand vor der jungen Dame, die ihn mit einem kleinen Schrei nnd in holder Verwirrung empfing, ohne doch entweichen zu können. Sie war, wie es ſchien, noch gar nicht darauf vorbereitet, Gäſte zu empfangen; denn ſie trug ein Jäckchen von blauſtreifigem Kattun, das ſehr häuslich einfach und doch ſehr nett und kleidſam ausſah. Ihre langen blonden Locken fielen in ſchönſter Fülle über

Stirn und erhitzte Wangen, und während ſie mit der einen Hand ein ſilbernes Kuchenkörbchen, gefüllt mit ſüßer Waare, feſthielt, faßte ſie mit der anderen geſchwind die Friſuren des Jäckchens auf der Bruſt zuſammen, um alle neugierigen Blicke von ſich abzuwehren.

„Da bin ich, liebes Lottchen,“ ſagte Rudolf; „aber ich gehe ſogleich wieder fort, wenn ich überflüſſig und zu früh gekommen bin.“

„O, nein! nein! — gewiß nicht — nein!“ antwortete ſie ſtockend, lachend und die Augen verbergend. „Sie müſſen nur entſchuldigen . . . Mein Himmel, wie treffen Sie mich!“

„Als liebenswürdige, ſorgſame Wirthin. Soll ich Ihnen helfen? Soll ich das Körbchen tragen?“

„Sie müſſen mich nicht anſehen,“ rief ſie, die Zimmerthür aufmachend.

„Ich ſehe Sie aber ſo gern an, was iſt da zu machen?“ fragte er.

Fräulein Lottchen gab keine Antwort. Sie ſtellte den Kuchenkorb ſchnell auf den Tiſch und floh in das Nebenzimmer, ohne ſich umzuſehen. Die Locken flatterten hinter ihr her, und das Jäckchen ſtand der kräftigen, hohen Geſtalt ganz allerliebſt. Rudolf fand, daß ſeine Mutter gar nicht Unrecht habe, daß Lottchen nicht bloß ein verſtändiges, ſondern auch ein ganz artiges Mädchen ſei. — Er ſetzte ſich in den Polſterſtuhl am Fenſter, der mit einer ſchönen Stickerei bedeckt war, und warf muſternde Blicke umher. Geſtickte Kiſſen von bunter Arbeit ſtanden in allen Ecken des grünen, hochlehnigen Sopha's; ein geſtickter Teppich lag vor dieſem, eine geſtickte Decke umhüllte den Tiſch, und wohin er ſeine Augen wenden mochte, überall erblickte er eine Menge verſchieden-

artiger, nützlicher, angenehmer, zierlicher Arbeiten, wie ſie Damenhände künſtlich herzuſtellen wiſſen. Es konnte nicht leicht etwas Behaglicheres geben als dieſes mit Blumen, Vögeln, Arabesken und Schmetterlingen in Wolle, Seide, Perlen, Schmelz und Goldfäden gefüllte Gemach, in welchem trotz aller dieſer leicht beweglichen, leicht verſchiebbaren Gegenſtände die muſterhafteſte Ordnung herrſchte. Da war kein Fältchen und kein Stäubchen, Nichts lag ſchief oder verkehrt, jedes Ding, auch das unbedeutendſte, hatte ſeine Stelle und ſein wohlgefälliges Anſehen. — Wie allerliebſt ſah der blankpolirte Nähtiſch aus, welcher dicht vor dem Seſſel ſtand, auf welchem Rudolf ſaß! Mitten auf ihm befand ſich ein Bauer von Metallſtäben, die wie Gold blitzten, und innerhalb, in dem Elfenbeinringe, ſchaukelte ſich ein Canarienvogel, der dann und wann einen ſchmetternden Schrei that, gleich aber wieder aufhörte, mit den Flügeln ſchlug und mit dem Schnabel unaufhörlich ſeine Federn glatt ſtrich. Rudolf konnte Vögel nicht ſonderlich leiden, am wenigſten Canarienvögel mit ihrem gellenden Lärm; aber dieſer hier ſah ſo manierlich, ſo ſauber und ſo glatt aus und betrachtete den fremden Gaſt, klug ſein Köpfchen drehend und wendend; er ſchien ein ſo überaus ordentlicher kleiner Geſell, der kein Körnchen Futter, wie ſonſt ſeines Gleichen, leichtſinnig verzettelte, daß Rudolf ſich in ſeinen Anblick vertiefte. Das gelbe, fleckenloſe Geſchöpfchen kam ihm wie eine Metamorphoſe ſeiner blondgelockten Herrin vor. Es war ſo ſanft, ſo ſchüchtern und geduldig und ſchlug ſogar die Augen nieder, eben wie Lottchen, wenn es ſtarr betrachtet wurde. Unwillkürlich fiel ihm das ſtörrige, anmaßende, rückſichtsloſe Fräulein von Schellbach ein, die mit einem zottigen Wolfshunde umher ſpazierte und ganz das nöthige

Naturell dazu beſaß. — Welcher Unterſchied zwiſchen dieſen beiden Mädchen! Das eine die ſorgfältigſte Weiblichkeit, ein Muſterbild aller häuslichen Tugenden, das andere ein wahrer Rabuliſt, eine dämoniſche Natur, die keine Ahnung von Sitte und Beſchränkung zu haben ſchien. O, gewiß, es konnte für Beide keine paſſenderen Attribute geben, als dort der zähnefletſchende Hund, hier das blanke, federputzende Vögelchen.

In ſolchen Gedanken zog Rudolf das Arbeitskäſtchen des Tiſches auf und blickte hinein. Sämmtliche Schätze von Nadeln, Scheeren, Bändern und Zwirnwickeln entfalteten ſich vor ihm, aber — und das war die beſte Probe, daß Lottchen nirgend Unordnung duldete — auch in dieſem geheimen Schlupfwinkel einer Damentoilette ſah es muſterhaft aus. Jedes der vielen kleinen Fächer enthielt, was es enthalten ſollte; jedes Häkchen, jedes Knöpfchen lag unvermiſcht bei ſeinen Kameraden, und jedes Band, jede Schnur, jedes Läppchen war aufgerollt, gewickelt oder gefaltet. Oben auf lag ein Taſchenbuch von Perlenſtickerei, die ausnehmend reich an Gold- und Stahlperlen war, und dieſe zierliche Arbeit ruhte auf einem herzförmigen, rothen Sammtkiſſen, das mit Nadeln aller Größen dicht beſteckt war. — Rudolf hielt dieſes Buch und das Kiſſen noch in der Hand, als Lottchen wieder hereintrat. Sie hatte ein Kleid von ſchwerer Seide jetzt angethan, das ſicher ganz neu war. Ein prächtiger Kragen von engliſcher Stickerei umſchloß Hals und Bruſt, und in den erſten Blicken, welche ſie ihrem Jugendfreunde lächelnd zuwarf, lag die Aufforderung, ſie jetzt zu betrachten. Kaum aber ſah ſie, womit Rudolf ſich beſchäftigte, als ſie in vorwurfsvollem Tone ihm zurief: „Mein Arbeitskäſtchen! Bitte, Sie dürfen nicht hineinſehen!“

ihr einflößte, rief Dahl erregt. In dieſem Augenblick, wo mein Herz weich und verſöhnungsdürſtig war, begriff ich, daß Alles vorüber iſt.

So wirſt Du mir beiſtimmen, daß es wohlgethan ſei, wenn ſie reiſt, und vielleicht mit mir in Italien zuſammen trifft? fuhr der Legationsrath fort.

Sehr wohl gethan, erwiederte Dahl, Ihr werdet vergnügte Tage haben.

So nimm meinen letzten Rath, ſagte Grimnitz. Du gibſt mir Clara, und thuſt recht daran, denn Ihr könnt auf weiteres Glück nicht hoffen; ich zeige Dir dagegen den Weg zum Erſatz. Du brauchſt ein Weſen, das ſo ernſt und feſt, ſo voll Gedankenluſt und Begeiſterung iſt, wie Du. — Das Fräulein von Uttenhofen —

O! ſchweig, rief Dahl unwillig; miß Alles nach Deinem Maßſtabe, aber nicht eine Seele, die Du nicht begreifſt. — Wir ſind getrennt durch Räume, die ſich nicht ausfüllen laſſen; Liebe wächſt nicht in dieſen Abgründen. Man kann verehren, bewundern, anbeten, aber das Herz bleibt unberührt. — Ach! Du weißt das nicht, Du verſtehſt das nicht, fuhr er erglühend fort. Ich habe geliebt mit ſo heißer Liebe, wie ich ſie aufnehmen konnte; ich liebe noch, mein Gott! noch jetzt, noch in dieſem Augenblick, bis mein Herz ſtill ſteht; denn ich kann nicht vergeſſen, was mein Glück war, und dennoch — dennoch!

Mußt Du entſagen, fiel Grimnitz ein, weil Dein Fanatismus größer iſt als Deine Liebe.

Es kommt auf die Probe an, ſagte das Fräulein von Uttenhofen, welche durch die Seitenthür hereintrat, und an der Hand Clara führte, die leiſe ſich ſträubend und doch folgend, ſich halb hinter ihr verbarg.

Clara! rief Dahl mit dem Tone der höchſten Freude und Bangigkeit. Er ſtreckte die Hände aus, aber er that keinen Schritt, Kraft und Wille ſchienen zu ſchwanken, und

„O!“ ſagte er, „ich habe geſündigt, ohne mir der Sünde bewußt zu ſein, daher müſſen Sie mir vergeben. Aber welche Geheimniſſe würde ich entdeckt haben?“

„Nein, nein!“ antwortete ſie, den Kaſten raſch zuſchiebend. „Sie hätten Nichts gefunden.“

„Nichts als ein zerſtochenes Herz,“ lachte er. „Sie können wirklich grauſam ſein, Lottchen.“

Fräulein Lottchen ſah ihn mit einem glänzenden, verwirrten Blick an und lispelte dann, die Augen niederſchlagend: „Ich weiß nicht, was Sie meinen. Weſſen Herz ſoll ich zerſtochen haben?“

„Ihr eigenes, ſchönes, dunkelrothes, ohne alles Erbarmen.“

Er deutete auf das Kiſſen, indem er ihre Hand feſthielt.

„Wer fragt nach meinem Herzen?“ ſagte ſie. Es fragt Niemand danach. „Kein Menſch, und ich frage auch nicht danach.“

„Das iſt Unrecht!“ warnte er, „aber ich glaube es nicht. Nach ſeinem Herzen muß ein Jeder fragen und ganz beſonders eine junge Dame; denn die Herzens-Fragen ſind Damen-Fragen, und eben deswegen glaube ich ihnen nicht, Lottchen.“

„Sie können es ganz gewiß glauben,“ ſagte Lottchen. „Ich weiß gar nicht, wo das Herz eigentlich ſitzt.“

„Da ſitzt es!“ lachte er, auf die Herzensſtelle deutend, während ſie ſich raſch drehte; „aber es iſt ein glückliches Herzchen, wenn es noch keine Nadel gefühlt hat.“

„Was ſoll man denn machen, wenn man in's Herz geſtochen wird?“ fragte ſie. „Ah! es iſt eine böſe Welt voll Mängel!“

„Man ſoll die Nadeln herausziehen," ſagte Rudolf, „und Myrten und Roſen in den Wunden wachſen laſſen, die daſelbſt vortrefflich gedeihen ſollen."

Fräulein Lottchen lachte laut auf, ſie lachten Beide, und da er ihre Hand noch immer feſt hielt, wogegen ſie Nichts zu haben ſchien, auch neben dem Seſſel ſtand, auf welchem er ſaß, und ſo in ſein emporgehobenes Geſicht ſah, das von den äußerſten Spitzen der langen, blonden Locken geſtreift wurde, geſchah es, daß ihre Augen ſich anhaltend betrachteten und ihre Mienen viel Vertrauen und Gefallen ausdrückten.

„Ihren feinen geſchickten Fingerchen muß Alles vortrefflich gelingen," ſagte er endlich, indem er einen Blick auf Lottchen's Finger warf.

„Sehen Sie ſie nicht an!" rief ſie zuckend und die andere Hand vor ihr Geſicht deckend, damit er dieſelbe dort mit Muße betrachten konnte. „Ich ſchäme mich! Meine Finger ſind nicht ſchön, nein, ſie ſind garſtig."

Es waren aber ſehr wohlgeformte, weiche, runde Finger, und Rudolf war ſo aufrichtig, dies ohne Umſchweife zu geſtehen. — „Und was tragen Sie denn da für einen Goldreif, Lottchen?" fügte er hinzu. „Der ſieht ja aus wie ein Verlobungsring."

„O, bewahre!" rief Lottchen, vor dieſer Bemerkung zurückfahrend, „Gott behüte mich davor!"

„Wovor?" fragte er, luſtig aufſpringend, „doch nicht vor einem Manne?"

Lottchen retirirte bis an den Tiſch, ſie wußte nicht, ob ſie ſchmollen oder vergnügt ſein ſollte. Es berührte ſie nicht angenehm, daß Rudolf denken konnte, ſie könnte einen Verlobungsring tragen. Sie ſah ihn vorwurfsvoll an,

und doch lag darin eine gewiſſe Zärtlichkeit, die verſöhnlich lautete; allein ſie behielt keine Zeit, ſich näher zu erklären, denn plötzlich ſtieß Helm die Thür auf und trat, die Frau Zoll-Inſpectorin am Arm, herein. Fräulein Lottchen that einen Schrei und wurde dunkelroth bis an die Stirn, als ſie mit aufgehobenen Armen der Frau Zoll-Inſpectorin entgegen lief.

„Hehe! Hehe!“ rief der alte Herr, den Hut auf dem Kopf und den Stock in der Hand, mit welchem er auf den Fußboden ſtieß. „Was geht denn hier vor, Lottchen? Was iſt Dir geſchehen?“

„Gar Nichts iſt mir geſchehen, Onkelchen!“ antwortete Lottchen. „Ich unterhielt mich mit dem Herrn Doctor, wie man ſich unterhält.“

„Wie man ſich unterhält!“ ſagte der Onkel, die Augen zukneifend und den Stockknopf an die Naſe gelegt. „Hören Sie zu, Muhme Jachtmann, ſie unterhielten ſich, wie man ſich unterhält! Und davon ſiehſt Du ſo erhitzt aus, Mädchen? und Keiner hörte, wie wir die Treppe heraufkamen?“

„Aber, Vetter, liebſter Vetter,“ bemerkte die alte Dame winkend, „wer wird denn ſolch' Examen anſtellen! Junge Leute, wenn ſie beiſammen ſind, vertiefen ſich.“

„Sie vertiefen ſich!“ rief Helm, aus voller Gewalt lachend, indem er den Stock fallen ließ, ſich ſelbſt in den Lehnſtuhl warf und ſeine langen Arme über den Kopf zuſammen ſchlug, daß der Hut ſeitwärts gedrückt wurde. „Sie vertiefen ſich, Muhme Jachtmann, es iſt unerhört! Heraus alſo mit der Sprache, Lottchen, worin habt ihr Euch ſo erſchrecklich vertieft?“

„Aber, Onkelchen," ſagte Lottchen lachend wie alle Anderen, „ich weiß wirklich nicht, was ich antworten ſoll."

„Sie weiß nicht, was ſie antworten ſoll!" rief Helm von Neuem, „hören Sie wohl, Muhme Jachtmann, ſie weiß nicht, was ſie antworten ſoll! Glauben Sie es? Glaubſt Du es, Rudolf? — Rede Du auch jetzt ein Wort dazu. Glaubſt Du es oder nicht?"

„Ich wüßte nicht, warum ich es nicht glauben ſollte," ſagte Rudolf.

„Er weiß nicht, warum er es nicht glauben ſoll!" lachte der alte Herr, ſich den Leib haltend. „Haben Sie gehört, Muhme Jachtmann, er weiß es nicht, er weiß von gar Nichts! Er iſt ganz unſchuldig, neugeboren unſchuldig!" — Er ſtreckte ſich vor Luſt und Behagen lang in den Polſterſtuhl aus, und ſein dürres Geſicht verzerrte ſich auf's Sonderbarſte unter dem krampfhaften Gelächter, das nicht aufhören wollte. Die Frau Zoll-Inſpectorin krähte hell dazwiſchen, und Lottchen ſowohl wie Rudolf konnten ſich der anſteckenden Gewalt, die das Lachen hat, ebenfalls nicht entziehen. Nach einigen vergeblichen Verſuchen, ernſthaft zu bleiben oder es wieder zu werden, erdröhnte das Zimmer fünf Minuten lang von den verſchiedenartigſten Jubeltönen, die nach einigen Pauſen und Abſätzen noch mehrmals zurückkehrten und erſt mit einer allgemeinen Erſchöpfung aufhörten. Lottchen lief endlich in's Nebenzimmer, brachte den Hausrock und die Mütze des luſtigen Onkels und nöthigte ihm Beides auf. Eben auch brachte das Dienſtmädchen ein ſilberblankes Brett mit Taſſen und Kannen, und gleich war Lottchen mit dem Kuchenkörbchen bei der Hand. In kurzer Zeit ſaßen ſie ſämmtlich um den Tiſch vor dem dampfenden, belebenden Getränke; Helm nahm

drei Prisen auf einmal, wodurch er seine würdige Ruhe wieder gewann, und als er die Dose neben sich legte, sagte er: „Silentium! Die schwarze Stunde ist da und muß mit Estimation behandelt werden.“

„Warum haben wir denn eigentlich so schrecklich gelacht?“ fragte Lottchen.

„Ja, warum?“ fiel die Zoll-Inspectorin ein, indem sie einen verschmitzten Blick auf den Vetter warf.

„Das muß Rudolf wissen,“ antwortete dieser, „er ist ein Doctor.“

„Ich glaube,“ antwortete Rudolf, „es muß Ihnen etwas sehr Gutes und fröhlich Stimmendes begegnet sein.“

„Sie tragen die Schuld!“ rief Lottchen, „Sie allein, Onkelchen.“

Helm schien große Lust zu haben, eine Antwort zu geben, die ihn in einen neuen Strudel guter Laune gestürzt hätte. Er beantwortete den Blick der Frau Muhme mit einem höchst gefährlichen: Hehe! Hehe! dann sah er Lottchen zärtlich grinsend an und wandte sich darauf wieder zu Rudolf, auf dessen Finger er den Dosenrand mit einem liebevollen Denkzettel fallen ließ. „Du bist schuld,“ sagte er; „inzwischen hast Du Recht, es ist mir auch etwas sehr Gutes begegnet. Als ich von dem Comptoir gehen wollte, kam Herr von Schellbach. Du hast ihm ganz absonderlich gefallen, Rudolf, was er mir in gnädigster Weise ausdrückte. Es ist wahr, Muhme Jachtmann, Sie können stolz darauf sein, wir können Alle stolz darauf sein. Herr von Schellbach sprach von dem vortrefflichen Eindruck, den Rudolf's Benehmen auf ihn sowohl wie auf seine Frau Gemahlin gemacht hat.“

„Ich habe es ja gleich gesagt,“ murmelte die Wittwe mit zärtlichen Blicken.

„Und mit Fräulein Johanna hat er auch einen Strauß gebunden," rief Helm lachend.

„Einen Strauß gebunden?" fragte Lottchen.

„Das heißt: einen Zank angebunden, Mädchen," fuhr Helm fort. „Sie iſt ganz wüthend fortgelaufen."

„Sie hat Ihnen alſo nicht gefallen?" fragte Lottchen aufblickend.

„Nein, gewiß nicht."

Ein freundliches Lächeln fiel dafür auf ihn, und die blonden Locken neigten ſich tief nieder, als ſie ihm die gefüllte Taſſe reichte.

„Ich ſagte Dir ja, es iſt eine leere Stelle bei ihr . . ." ſagte der Disponent mit gedämpfter Stimme, indem er an ſeine Stirn faßte.

„Ich fürchte, daß nicht zu wenig, ſondern zu viel dort ſitzt," antwortete Rudolf, „und das iſt eben ſo ſchlimm, wenn nicht ſchlimmer."

Das Geſpräch wandte ſich jetzt auf Rudolf's Beſuch, Empfang und Erfolg. Er mußte erzählen, wie es ihm ergangen, und er that dies, indem er einige Spöttereien über das Benehmen des Fräuleins nicht zurückhielt. Lottchen lächelte ihm dafür dankbar zu, der Vetter jedoch bemerkte in ſeiner vorſichtigen Weisheit, daß Johanna von jung auf verzogen worden ſei. Sie habe als ein ſehr kluges Kind gegolten, der alte Papa habe ihr allen Willen gelaſſen, denn ſie ſei ſein Liebling geweſen; ſo habe ſie Gott weiß was Alles getrieben und gelernt und eben deswegen einen ſonderbaren Charakter bekommen. „Nun," fuhr er dann fort, „ſich zu ſchicken und zu biegen hat ſie nicht nöthig; durch die Welt wird ſie kommen, mag ſie thun, was ſie will; denn ſchwer-

lich möchten hier zu Lande ein halbes Dutzend Mädchen sein, die so viel Geld besitzen wie sie."

„Aber, Onkelchen," fiel Fräulein Lottchen empfindlich ein, „kommt denn Alles auf's Geld an?!"

„Nein, gewiß nicht!" rief die Frau Zoll-Inspectorin lebhaft, „und wenn ein junges Frauenzimmer bis über den Kopf in Gold steckt, so darf es sich nicht so benehmen. Sie würden es nicht thun, Lottchen, gewiß und wahrhaftig, Sie würden es nicht thun!" — Mit der Würde eines Orakels streckte sie stolz und gerührt ihre Hand über den Tisch aus und drückte Lottchen's Hand.

„Es würde gegen meine innerste Natur sein," sagte Lottchen verschämt.

„Weil Sie viel zu weiblich sind, viel zu bescheiden," nickte die Frau Zoll-Inspectorin.

„Ich würde nicht den Muth haben, gegen einen Gelehrten zu streiten," sagte Lottchen mit einem schüchternen Seitenblick.

„In eine anständige, christliche Familie hätte sie frühzeitig gebracht werden müssen," belehrte die alte Frau weiter, „wo sie zu Ordnung und Arbeit angehalten worden wäre, und statt der vielen Bücher hätte sie ein Kochbuch studiren sollen."

„Liebe Frau Zoll-Inspectorin," rief Lottchen stolz, „wer nach einem Kochbuche kochen lernen soll, der ist verloren!"

„Sie haben das nicht nöthig," fiel die Beschützerin ein. „Sie kochen himmlisch, Lottchen, das ist angeboren, das kann Keiner lernen. Alles so appetitlich" — sie sah nach ihrem Sohne hin, der in tiefen Gedanken zu sein schien, und gab

dem Vetter einen leiſen Stoß, — „und bei alledem wiſſen Sie es einzurichten.“

„Das iſt die Hauptſache,“ ſagte Helm. „Mein Lottchen iſt ein Schatz, ich habe es geſtern ſchon geſagt, ein Schatz, Muhme Jachtmann!“

„Ah!“ eine wirthſchaftliche Frau, ſprach die Wittwe mit Rührung, „iſt immer der allergrößte Schatz für jeden Mann. Was hilft eine Putznärrin, die ihr Haus vernachläſſigt, was hilft eine Ueberſtudirte, was hilft Eine, die noch ſo ſchön iſt!“

„Und wie ſie jetzt ſind,“ rief der alte, dürre Herr energiſch — „wie ſie jetzt ſind, Muhme Jachtmann, bringen ſie zum Bankerott!“

Die Zoll-Inſpectorin richtete die Augen zum Himmel und ſchüttelte den Kopf, dann ſah ſie Lottchen zärtlich an und nickte ihr zu. „Ich ſage Nichts, Lottchen,“ flüſterte ſie halblaut, „aber das ſage ich, Sie ſind das beſte Mädchen, das ich auf der ganzen Welt kenne.“

Fräulein Lottchen machte eine ſanfte, abweiſende Bewegung. „Nein, nein!“ ſagte ſie ängſtlich, „loben Sie mich nicht, Sie machen mich ſtolz, und ich tauge gar Nichts, nein, gewiß Nichts; ganz gewiß, es iſt wahr.“

„Das beſte, das allerbeſte Mädchen!“ rief Helm, der mit der Doſe in der einen Hand auf den Tiſch ſchlug, mit der anderen ein ungeheures Stück Sahntorte in den aufgeſperrten Mund ſteckte. — „Dafür iſt ſie aber auch meine einzige Tochter,“ fuhr er fort, als er das Stück mit einer gewaltigen Anſtrengung hinuntergeſchluckt hatte, „und wenn ich einmal ſterben ſollte . . .“

„Onkelchen!“ ſagte Lottchen feierlich aufblickend, „ſtören Sie dieſe frohe Minute nicht mit . . . mit . . .“

„Ich ſage es aber dennoch," fuhr der alte Herr fort, „was ich hinterlaſſe, hinterlaſſe ich ihr, und . . ."

„Wenn Sie jetzt nicht ſchweigen, theuerſter Onkel," flüſterte Lottchen zitternd, indem ſie die Kaffeetaſſe niederſetzte und die Hand auf ihre Augen legte, „ſo muß ich mich entfernen."

„Das liebe Kind, oh, das liebe Kind!" rief die Zoll-Inſpectorin. „So hören Sie doch auf, Herr Vetter, Sie ſehen ja, daß die Thränen kommen!"

„Du wirſt doch nicht weinen, Lottchen?" ſagte Helm, ſie in ſeinen langen Arm ziehend. „Es iſt ja Spaß, Mädchen, Nichts als Spaß! Ich denke noch recht lange zu leben und Dein Glück mit anzuſehen. Iſt es nicht wahr, Muhme Jachtmann, wir wollen Beide noch lange leben?"

Auf dieſen frommen Wunſch ging die Muhme ſehr gern ein, und nun war die kleine Geſellſchaft in größter Einigkeit. Der Nachmittag verging in heiterſter Art, und als der Kaffee vorüber war, ſpazierte Rudolf in Lottchen's Begleitung durch das ganze Haus, während der Vetter mit der Muhme am Tiſche ſitzen blieb. — Ueberall fand Rudolf den Geiſt der Ordnung und der Sauberkeit wieder, und Alles war Lottchen's Werk, wie er ſich immer wieder ſagen mußte. So war es auch in dem Gärtchen, deſſen Pflege ihr oblag. Vor dem Hauſe ſtanden Blumen und Büſche, hinter demſelben aber hatte ſie den geringen Raum zu allen möglichen Anlagen für nützliche Küchengewächſe benutzt. Alle Suppenkräuter waren dort angepflanzt, und mit Beredtſamkeit erklärte ſie ihm, was die kleinen Beete Verſchiedenartiges lieferten und wirthſchaftlich nützten. Dabei aber war ſie nicht müßig. Sie hatte ein großes Strickzeug in der Hand, an welchem die Nadeln blitzſchnell ſich bewegten, und nur

zuweilen ließ ſie es plötzlich ruhen, um ſich zu bücken und irgend ein Unkraut auszuraufen.

„Sie leben wohl ſehr einſam, liebes Lottchen?“ ſagte er.

„Ich habe immer zu thun,“ ſagte ſie.

„Alſo kennen Sie nicht, was man Langeweile nennt?“

„Langeweile iſt nur für die reichen Leute geſchaffen,“ war ihre Antwort.

„Aber Sie beſuchen doch zuweilen Geſellſchaft, Theater und öffentliche Luſtbarkeiten?“

„Sehr ſelten, faſt nie; ich mache mir Nichts daraus. Zu Ihrer Mutter gehe ich am liebſten.“

„Und dafür ſage ich Ihnen vielen, vielen Dank!“ rief er lebhaft. „Künftig wollen wir Beide ihr Geſellſchaft leiſten.“

„Wenn der Herr Doctor Zeit dazu hat,“ flüſterte ſie lächelnd, indem ſie wieder ein Unkraut ausriß.

„Wozu, in aller Welt, ſollte ich ſonſt Zeit haben?“ lachte er.

Sie ſchwieg ſtill und ließ die langen Locken vornüber fallen. „Junge Herren,“ lispelte ſie, „lieben die Einfachheit gewöhnlich nicht, ſie wollen Zerſtreuung haben, und ich . . . wir . . .“

„Liebes Lottchen,“ ſagte er, „Niemand iſt mehr an Einfachheit und Entbehrungen gewöhnt, als ich es bin. Sie wiſſen ja ſelbſt, wie wenig der Sonnenſchein des Glückes bis jetzt auf mich gefallen iſt. Ich habe mit Eifer meine Studien getrieben, habe auch Etwas gelernt, wie ich mir ſelbſt ſagen kann, und hoffe Etwas zu leiſten, wenn es mir nicht ſo geht wie Vielen, die in Dunkelheit und Mißgeſchick verkümmern. Das denke ich jedoch nicht von mir,“ fuhr er mit ſeiner tiefen, ſtarken Stimme fort, in deren Tone die

ſeine Arme ſanken ſchlaff nieder, als Antonie ſagte: Ich habe meine liebe Freundin bewogen dieſen letzten Schritt zu thun, um die Bedingung zu ſtellen, unter der ſich eine aufrichtige wahre Verſöhnung zwiſchen Ihnen hoffen läßt. — Die Entſcheidung liegt in Ihrer Hand, Herr Obergerichtsrath; Sie werden, Sie müſſen nachgeben. — Wenden Sie ſich nicht ab, Clara verlangt nichts, was Sie entehren könnte. Sie hat eingeſehen, daß ein Mann von Charakter nicht erfüllen kann, was ihre Verwandten und ſie ſelbſt einſt von Ihnen begehrte; Alles, was ſie fordert, iſt, daß Sie ſich zurückziehen, keiner Partei angehören, daß Sie, wenn es ſein muß, auch Ihrer jetzigen Stellung entſagen, um mit ihr und für ſie zu leben. — Retten Sie ſich aus dieſem wüſten Treiben, geben Sie eine verlorene Sache auf, ziehen Sie ſich ins Privatleben zurück und leben Sie dort der Liebe, der Freundſchaft und einer beſſeren Zukunft. — Ich lade Sie dazu ein, fuhr ſie fort, und biete Ihnen, als einen friedlichen Rückzugsort, mein Haus als Wohnplatz. Oder wollen Sie das nicht, ſo bleibt Ihnen das ganze Land und andere Länder. — Clara will Sie überall begleiten, überall mit Ihnen ſein, wohin Sie gehen mögen, ihre Liebe wird Sie neu beglücken, ihre Dankbarkeit und innige Zärtlichkeit alle Opfer vergüten.

Bedingungen alſo, keine Freiheit, kein Vertrauen führen Dich zu mir zurück, ſagte Dahl, und wenn ich nicht erfülle, was Du begehrſt, dann fort mit der wiedererwachten Liebe, dann den letzten ſchwachen Faden ausgeriſſen. Arme Clara! auf welchen ſchwankenden Boden bauſt Du Deine Zukunft. — Ich danke Ihnen, Fräulein Antonie, fuhr er fort, ich danke Ihnen aufs Innigſte für dieſen Beweis Ihrer edlen Freundſchaft, aber hier hat Clara allein zu entſcheiden. Gott weiß es, daß ich die Arme nach ihr ausbreite; ich bin müde, ich bin abgehetzt vom Schickſal, ich verlange, wie ein Verſchmachtender, nach einer Seele, die mich liebt, die mir treu iſt, wo Alle mich fliehen. Aber keine Bedingungen. Liebe verlangt

Regung ſeiner Seele anklang, „ich denke vielmehr, daß ich mir Bahn machen will. Dazu iſt die Stellung, welche der gute Vetter mir verſchafft hat, gewiß nützlich; Alles, was ſonſt dort mich erwartet, kann freilich wenig Reize für mich haben. Ich werde mich damit ausſöhnen, ich werde klug und gelehrig ſein, wie ich es muß, aber ich werde mir Achtung verſchaffen, ſo weit dies möglich iſt, und ihren Hochmuth mit derſelben Münze bezahlen.“

„Davon ſagen Sie dem Onkel um's Himmels willen kein Wort!“ flüſterte Lottchen.

„Nein, liebes Lottchen,“ lachte er, „aber Ihnen ſage ich es, weil Sie meine Freundin ſind, und zu Ihnen werde ich kommen, wenn es mich drückt, um mein Herz auszuſchütten. Darf ich?“

Sie blickte in ſeine großen, hellen Augen und nickte verwirrt. — „Wir wollen ſehen, ob es wahr iſt,“ meinte ſie dann.

„Es iſt wahr!“ rief er, „gewiß, es iſt wahr! — Sobald ich mich frei machen kann, komme ich zu Ihnen und erzähle Ihnen, wie es außen und innen um mich ſteht.“

„Heda, Lottchen!“ ſchrie Helm zum Fenſter hinaus. „Es wird kühl draußen, die Sonne iſt fort. Kommt herauf, hier iſt ein Mittel gegen Erkältung.“

„Das beſte Mittel dagegen,“ ſagte Rudolf zu ſeiner Freundin, „ſind wir ſelbſt; aber laſſen Sie uns gehen, und glauben Sie mir, Nichts hat mir ſo wohl gethan ſeit langer Zeit, als die freundliche, zutrauliche Güte in dieſem netten Häuschen, das Sie zu einem wahren Freundſchafts-Tempel gemacht haben.“

„Sie werden viel Schöneres und Beſſeres kennen gelernt haben,“ verſetzte ſie.

„Niemals!“ erwiederte er, „und ich möchte es auch nicht. Vetter Helm ist ein glückseliger Mann, nach seiner Arbeit so ausruhen zu können; glücklich, so viel fürsorgliche Liebe und Treue zu finden. Das wünsche ich mir auch, Nichts weiter. Glücklich macht der Gedanke, meiner alten, lieben Mutter bald eine freudige, heitere Zukunft verschaffen zu können.“

„Nun!“ rief der alte Herr, die Thür aufmachend, „geschwind herein und versucht mein Mittel. — Hehe! wie funkeln dem Herrn Doctor die Augen, und Lottchen sieht ganz selig aus. Ist es nicht wahr, Muhme Jachtmann? Was habe ich gesagt? Selig sehen sie Beide aus, und selig will ich sie machen.“

Er hob das Glas, welches er in der Hand hielt, hoch auf und drehte sich auf den Fußspitzen, ergötzlich grinsend, während er es hin und her schwenkte. — Auf dem Tische stand eine mit dunklem Wein gefüllte Bowle, deren Inhalt er lustig umrührte. „Ein leckerer Cardinal!“ rief er. „Pomeranzen, frisch gepflückt von dem Herrn Gärtner im Park, meinem hochachtbaren Freunde, dem ich heute früh ein besonderes Billetchen dieserhalb schrieb. Hehe, Lottchen! das hast Du nicht vermuthet. Muhme Jachtmann hat geholfen, wir wollten die jungen Herrschaften nicht stören in der tiefsinnigen Unterhaltung; jetzt aber sollen sie uns trinken helfen. — Heran also an den Tisch, und herbei, was Du uns dazu geben willst! Der Herr Doctor ist kein Kostverächter.“

Das war das Signal zu dem vergnüglichen Abend, der jetzt erfolgte, und von welchem Herr Helm am nächsten Morgen mit einiger Verlegenheit sprach; denn er war über alle Maßen lustig gewesen und hatte so viele Trinksprüche aus-

gebracht, daß er zuletzt nicht mehr recht wußte, was er ſagte. Nur ſo viel war ihm deutlich erinnerlich, daß er die Muhme Jachtmann und den Doctor nicht fortgelaſſen hatte, ſo lange noch ein Tropfen in der Bowle geweſen, und daß er zuletzt Alle der Reihe nach geküßt und geſchworen hatte, von heute ab wollten ſie eine Familie ſein. Rudolf ſollte ihn Vater nennen, und eher hatte er nicht geruht, als bis Lottchen in den Armen ſeines neuen Sohnes gelobte, die alte Jugendfreundſchaft ſolle fortan wieder walten, und auf Du und Du das letzte Glas geleert war.

Lottchen ſprach kein Wort darüber, als er mit ihr beim Frühſtück ſaß; ſie lächelte aber heimlich, als er an ſeinen Kopf faßte und nachdenkend den großen Kreis von Tabak anſtarrte, der rund um ſeinen Sitz verſtreut lag. Allein er bemerkte das Lächeln doch und drehte die Doſe ſo lange um Daumen und Mittelfinger, bis er ſie beruhigt und vergnügt einſteckte.

„Nun, ich denke, Kind," ſagte er, „wir haben einen vergnügten Abend gehabt. Habe ich Recht?"

„Sehr vergnügt, Onkelchen. Sie waren ſehr vergnügt."

„Ich? O ja. — Aber es iſt doch Nichts vorgefallen, was Dich verdrießlich machen könnte?"

„Nicht das Geringſte, Onkelchen. Ich wüßte gar Nichts."

„Rudolf!" ſagte der alte Herr, indem er mit dem Finger drohte.

„Sie, Onkelchen!" rief ſie lachend.

„Nun ich — was ich? Er!"

Sie lehnte ſich an ihn und flüſterte ihm in's Ohr: „Sie hatten einen kleinen Haarbeutel, der machte Sie allerliebſt."

„O Du Schelm!“ rief er aufſpringend, „mich findet ſie allerliebſt mit dem Haarbeutel und meint ihn mit den braunen Locken. Aber wer hat ihm das Perlen-Taſchenbuch mit dem Vergißmeinnicht-Kranze beim Abſchied geſchenkt, he? Wer hat ihn auf der Treppe noch umgerufen, und was iſt da vorgefallen, he? Wer hat noch von oben herunter gebeten: Lieber Rudolf, komm doch recht bald wieder, hehehe!“

„Wollen Sie ſtill ſein, Onkelchen! Wollen Sie ſtill ſein!“ rief Lottchen, ihm den Mund zuhaltend.

„Du ſollſt ihn haben, Lottchen,“ ſagte er leiſe nickend, als er wieder Athem holen konnte, „es wird ſich machen. Doch erſt muß er Profeſſor ſein, muß feſt ſtehen und heraufkommen. Bis dahin warte und ſtutze ihn zu, und nun guten Morgen, Frau Profeſſorin, laß Dir die Zeit nicht lang werden. Guten Morgen, Du Schlaukopf!“

So ging er fort, und Lottchen lachte und ſcheuerte und bürſtete, bis kein Stäubchen und kein Fleckchen mehr im ganzen Hauſe zu finden war.

4.

Seit zwei Wochen wohnte der Doctor Jachtmann im Hauſe des Herrn von Schellbach und hatte ſich beſſer darin eingerichtet, als er geglaubt. Unter dem Manſarden-Dache waren ihm zwei behagliche Zimmer eingeräumt, die er mit ſeinem Zöglinge theilte, und auf die er ſich, ſo viel es anging, beſchränkte. Der Knabe hatte ſich an ihn gewöhnt und hing ihm an, wie es Kinder thun, in deren weiches Herz der wunderbare Same des kindlichen Vertrauens ge-

fallen ist. Der große, schöne Mann mit dem ernsten Gesichte, das doch so freundlich sein konnte, besaß den geheimnißvollen Zauber, der dazu gehörte, Scheu zu erwecken und nach Lob begierig zu machen. Das Kind sah bald zu ihm auf wie zu einem höheren Wesen, da es keine Schwächen entdecken konnte, in deren Auffindung Kinder so geschickt sind; aber es fühlte sich zu ihm hingezogen, weil es merkte, daß es Liebe und Güte fand, weil es ihm Vergnügen machte, dem Lehrer zuzuhören und bei ihm zu sein, und weil sein Ehrgeiz erregt war, durch Gehorsam eines der Zauberworte und einen der stolzen zündenden Blicke zu verdienen, die das erhabene Wesen allein für es besaß.

Die Umwandlung des Kindes geschah ganz unmerklich, und doch war der Einfluß bald sichtbar genug. Herr von Schellbach hörte bald kein Geschrei mehr im Hause, und Frau von Schellbach bemerkte mit einem gewissen Neide, der jedoch durch andere Betrachtungen schnell beseitigt ward, daß Emil selten mehr zu ihr kam, wenn er nicht verlangt wurde, nach kurzer Zeit aber wieder zu seinem Doctor zurückkehren wollte.

Der Hauslehrer hatte seine Stellung genommen. Man mußte mit ihm zufrieden sein, mußte ihn rühmen, und doch war Keiner ganz mit ihm einverstanden. Er war sehr höflich und sehr bescheiden, gegen seine Artigkeit und Gefälligkeit ließ sich Nichts einwenden. Wo er irgend bemerkte, daß seine Gegenwart überflüssig sei, wußte er sich geräuschlos zurück zu ziehen, und nie mit einem vorlauten Worte mischte er sich in die Unterhaltung oder suchte die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken.

Was Frau von Schellbach besonders gefiel, war die häusliche, rücksichtsvolle Erkenntniß des jungen Mannes

über das, was ſich für ihn ſchickte. Sie hatte ihn öfter gefragt, ob auch Alles nach ſeinen Wünſchen ſei, ob irgend Etwas fehle, oder er irgend eine Bequemlichkeit vermiſſe. Allein ſeine Antworten waren ſtets von den dankbarſten Blicken über ſo viele Güte begleitet. Er machte gar keine Anſprüche und war ſelbſt bei Tiſche ſo überaus mäßig, daß er zu manchen Scherzen Anlaß gab. Wurde er nicht beſonders aufgefordert, ſo blieb er des Abends auf ſeinem Zimmer, wo er Nichts begehrte als eine Taſſe Thee und einige Brotſchnittchen; wurde er aber zur Geſellſchaft in den Salon genöthigt, ſo verharrte er durchaus in den Grenzen ſeiner Anſprüche und mußte in die Geſpräche gezogen werden, wenn er daran Theil nehmen ſollte. Eben ſo beſonnen ſtill entfernte er ſich, ſobald es der gnädigen Frau an der Zeit ſchien, daß Emil ſich zur Ruhe verfügte. Rudolf mußte ein beſonderes Studium am Geſichte der Frau von Schellbach gemacht haben. Ein einziger auf ihn gerichteter Blick reichte hin, ihm zu ſagen, was ſie befehle, und bei dem Kinde bedurfte es dann nur eines leiſen Wortes, um es fortzuführen, was ſonſt oft durch die künſtlichſten Manöver nicht möglich geweſen war. Jetzt wußte der Knabe, daß ihn noch allerlei prächtige Geſchichten und Geſpräche erwarteten, daß das Weſen bei ihm war, dem er mehr als Allen anhing, und Luſt und Herrlichkeit ihm winkten, bis er träumte und einſchlief.

Trotz aller ſeiner Beſcheidenheit und dem rückſichtsvollſten Benehmen hatte aber dennoch dieſer junge Mann ein ſo eigenthümliches Weſen und eine ſo beſondere Gabe, ſich vor Zumuthungen zu ſichern, daß es war, als ſteckte er in einem Panzer, den Niemand gern anrühren möge. Er wußte mit ſeinem Ernſt und ſeiner Beſtimmtheit ſich eine

gewiſſe Freiheit zu bewahren und einen Kreis um ſich zu ziehen, der etwas Magiſches hatte, ſelbſt für den hochfahrenden Herrn von Schellbach.

Rudolf nöthigte ihm ſowohl wie der gnädigen Frau Achtung ab. Alles, was er ſagte und was er that, war verſtändig, gemeſſen und ganz, wie ſie es wünſchen konnten; aber es war von einem Selbſtgefühl begleitet, das unzertrennbar damit zuſammenhing. Wie höflich und ſchmiegſam der Hauslehrer auch ſich zeigte, demüthig und unterthänig war er nicht, und obwohl er im höchſten Grade aufmerkſam in Erfüllung aller ſeiner Pflichten ſich erwies, ſo unterlag es doch keinem Zweifel, daß er Druck und Anmaßung eben ſo wenig geduldig hinnehmen würde.

Die einzige Perſon im Hauſe, welche mit dem Hauslehrer Nichts zu thun haben wollte und ſich gar nicht um ihn bekümmerte, war Fräulein Johanna. Sie hätte über ihn fallen können, ohne ihn zu bemerken. Im geſellſchaftlichen Zuſammenſein richtete ſie niemals eine Frage an ihn, und wenn ſie mit ihrem großen neufundländiſchen Hunde im Garten umherſpazierte, ſchlug ſie jedesmal einen anderen Weg ein, im Falle Rudolf mit ſeinem Zögling ihr zufällig entgegen kam. Der Doctor lachte heimlich über dieſe offen erklärte Abneigung und tröſtete ſich darüber, da er ſah, daß das unholde Fräulein eigentlich Niemanden beſſer behandelte. Sie bewohnte den mittleren Theil des oberen Stockwerkes, der an das Manſarden-Dach ſtieß, unter welchem Rudolf hauſte. Die großen Bogenfenſter ihres Salons ragten weit über jenes hinaus, und vorn lief ein breiter Balcon hin, der über Garten und Park die ſchönſte Ausſicht bot. Dort ſaß ſie den größten Theil des Tages unter der herabgelaſſenen Marquiſe, wenn die Sonne ſchien, und zwiſchen

großen Oleander-Bäumen und Flieder, wenn der Abend kam, las eifrig in Büchern und Journalen oder schrieb an einem Tischchen, kehrte dem jungen Doctor dabei aber regelmäßig den Rücken zu und sah sich niemals nach ihm um. In die Familienzimmer stieg sie so wenig wie möglich hinab, und während der ersten zwei Wochen, die Rudolf in dem Landhause zubrachte, hatte er sie kaum anders als beim Mittagstische mit ihrem Bruder und ihrer Schwägerin beisammen gesehen, obwohl diese, wie es dem Beobachter vorkam, immer sehr freundlich waren und die Sonderbarkeiten der kleinen Dame mit vieler Nachsicht behandelten. Rudolf hörte öfter, wie Beide in sie drangen, sie in die Oper oder in einen Gesellschafts-Kreis zu begleiten, was das Fräulein jedoch jedes Mal und ohne Umstände zu machen abschlug. — Ich will nicht! antwortete sie auf alle wiederholten Bitten ihrer Verwandten, und gewöhnlich zog sie sich rasch zurück und machte so den Vorstellungen ein Ende.

Meist lächelte Herr von Schellbach und trommelte mit den Fingern auf den Tisch, oder er zog seine Stirn in gewisse Falten und nickte seiner Frau zu, oder er begann mit dem jungen Baron Larfeld, wenn dieser zugegen war, was sehr häufig sich zutrug, ein Gespräch über Reitpferde, Hunde, Hetzjagden und Opern-Sängerinnen. Ein einziges Mal äußerte er gegen den Hauslehrer einige bedauernde und entschuldigende Worte über das Benehmen seiner Schwester, die, leicht hingeworfen, doch nicht ohne Bedeutung für die Kenntniß der Verhältnisse dieser Familie waren.

„Meine Schwester macht Ihnen wahrscheinlich auch zuweilen einige Unruhe?“ fragte der gnädige Herr auf seinen Teller kritzelnd.

„Mir, Herr von Schellbach?“ antwortete Rudolf.

„Ich meine, mit ihrem Clavierſpiel, oft ſpät am Abend oder in der Nacht.“

„Das Fräulein ſpielt ſo vollendet,“ ſagte Rudolf, „daß, wenn ich es höre, mir ein Genuß dadurch bereitet wird.“

„O ja,“ fuhr Schellbach mit dem Kopfe nickend fort, „ſie beſitzt Virtuoſität, überhaupt ſie hat ſehr viel Geiſt, ſehr viel gelernt, und“ — er hielt vornehm lächelnd inne — „gelehrten, geiſtvollen Damen muß man einige Extravaganzen verzeihen.“

Der Hauslehrer antwortete natürlich Nichts darauf. Der gnädige Herr lehnte ſich in den Stuhl zurück, ſtocherte die Zähne und fuhr dabei fort: „Sie haben noch nicht geſehen, wie ſie malt. Ganz vortrefflich malt ſie! Die kleine Landſchaft, die Abendlandſchaft im Salon rechts am Fenſter iſt von ihr, und auf der anderen Seite hängen drei Kartenſpieler. Höchſt charakteriſtiſch.“

„Johanna iſt ſehr talentvoll,“ ſagte die gnädige Frau, indem ſie ihre großen ſchönen Augen mit Bewunderung füllte und ihrer Stimme den Ausdruck der Wahrheit gab, obwohl es dem Hauslehrer vorkam, als laure heimlicher Spott dahinter. „Wie ſehr bedaure ich, lieber Franz, daß ihre Stimmung ſie ſo ſehr der Einſamkeit zuzieht!“

„Sie leidet ein wenig an den Nerven,“ meinte ihr Gemahl, der eine abwehrende Handbewegung machte.

„O, die Nerven!“ ſeufzte die gnädige Frau.

„Sie ſind das große Geheimniß, wie unſer Medicinalrath ſagt,“ lächelte Herr von Schellbach. „Nerven-Affectionen — mein Gott, wer hat nicht Nerven-Affectionen?! Wenn wir nicht ſo innig geſchwiſterlich verbunden wären, würde ich gar Nichts darauf geben. Johanna wird darüber fortkommen, ich denke, gewiß bald — meinſt Du nicht,

theuerſte Henriette?" — Er ſah die Dame durchdringend an und lächelte wieder dazu in ſeiner ſteifen Weiſe; dann drehte er ſich zu Rudolf um und fragte fortfahrend: „Sie haben doch meine Bilder im Salon angeſehen, Herr Doctor?"

„So viel ich es zu beurtheilen vermag," antwortete dieſer, „ſind ſehr ſchöne Sachen darunter."

„Ich kaufe jährlich," ſagte Schellbach, „es iſt auch eine Modeſache, ſo gut wie Alles; man kommt nicht davon. Das Meiſte habe ich in meinem Hauſe in der Stadt, es kommen manche Fremde, um die Bilder zu ſehen. Sie müſſen einmal meinen Vetter Larfeld angehen, Sie einzuweihen. Larfeld iſt ein bedeutender Kenner, er iſt in Italien geweſen, hat viel geſehen. Es iſt ſehr möglich, daß er nächſtens Intendant der Muſeen wird."

Rudolf verbeugte ſich dankend. Es kam ihm wunderlich vor, daß der junge Herr von Larfeld ein ſo großer Kunſtkenner ſein ſollte; zu gleicher Zeit aber flog bei der eigenthümlichen Frage des Herrn von Schellbach an ſeine Gemahlin und dem ſonderbaren Blicke dazu eine Gedanken-Combination durch ſeinen Kopf, die ſich ihm ſchon öfter aufgedrängt hatte. Herr von Larfeld, Intendant der Muſeen, ſollte das geiſtreiche, kunſtgebildete Fräulein heirathen und damit allen Nerven-Affectionen ein Ende machen. Wenn dies aber wirklich die Abſicht dieſes Ehepaares war, ſo hatte diejenige, welche eine Hauptrolle dabei übernehmen ſollte, allem Anſchein nach keine Luſt dazu. Mit heimlichem Wohlgefallen erinnerte ſich der Hauslehrer, daß die ſtörrige kleine Dame den jungen Baron auffällig kalt und rückſichtslos behandelte, daß ſeine Unterhaltung nicht die geringſte Anziehungskraft für ſie hatte, und daß ſie im Gegentheil ihm gewöhnlich ganz unverkennbare Beweiſe ihrer extravaganten

keine Opfer von einem Manne, dieſer opfert ja gern freudig, was er vermag. Und dieſe Zeit wird kommen, wo ich gehen kann. O! wie gern will ich dann gehen, wohin Du willſt, aber jetzt nicht. Es wäre niederträchtige Feigheit, jetzt die zu verlaſſen, die verfolgt ſind, ſie zu verlaſſen, um mich zu retten. Es iſt unmöglich! — Ich weiß Alles, was ſich ſagen läßt; Clara! — Barmherzigkeit! — Du kennſt mich ja — Du ſchweigſt — ſieh mich doch an, hat mein Anblick keine Macht mehr über Dich? — Weißt Du nichts, was Dich wieder zu mir führt, in meine Arme, an mein Herz?! — Es iſt vergebens! ſagte er mit dumpfer Stimme und ganz überwältigt, ich habe keine Worte mehr.

Clara lehnte ſich an die Freundin, ſie war todtenblaß und zitterte heftig. Ihre Augen flogen ſcheu von Dahl auf Grimnitz, der ihr gegenüber ſtand, ohne einen Zug ſeines Geſichts zu verändern. — Ich kam hierher, ſagte ſie ſtockend und leiſe, um mich mit Dir zu verſöhnen, Antonie hatte mich dazu überredet — ich glaubte gern, was ſie ſagte, aber Du willſt nicht, denn Du verwirfſt alle Bitten — ich ſoll mich überliefern auf Gnade und Ungnade.

Bin ich denn Dein Feind? fragte er ſanft.

Ich kann es nicht ertragen, rief ſie in Weinen ausbrechend, es iſt entſetzlich! Ich ſoll alſo zurückkehren, um ganz verlaſſen, ganz getrennt von Allen zu ſein, bei ihm, der keine Liebe und Nachſicht für mich hat; mich ſeinen Plänen, mein Glück ſeinen Leidenſchaften opfert.

Ja, es iſt vorbei mit uns, ſagte Dahl laut und feſt, ich ſehe ein, daß ich entſagen muß, daß keine Macht der Erde uns halten und ſchützen kann. Wehe dem Manne, der an Weiberliebe glaubt, wenn dieſe nicht im Stande iſt, ihm anzuhängen trotz Fluch und Schande, die ihn bedrohen mögen! — Geh hin und verlaß mich; geh hin und ſuche Dir Freude, ich habe nur Schmerz für Dich; geh hin und werde glücklich, ich werde ausharren ohne Dich!

Denkweiſe gab; denn entweder hörte ſie völlig theilnahmlos zu, oder ſie widerſprach mit unverſtecktem Spott, oder ſie wandte ſich plötzlich fort und ließ ihn ſtehen.

Frau von Schellbach gönnte dem Doctor nicht lange Zeit, darüber nachzudenken, ſie wandte ſich mit einer gnädigen Neigung zu ihm und ſagte wohlwollend: „In einigen Tagen werden wir auch meinen Oheim, den Miniſter, bei uns ſehen. Ich habe mit ihm über Sie geſprochen und werde Sie ihm vorſtellen.“

Dieſe Zuſicherung erforderte wiederholten, gehorſamſten Dank. „Mein Oheim will Sie kennen lernen,“ fuhr die gnädige Frau fort, „und wo er Ihnen hülfreich ſein kann, wird es ihm Freude machen.“

Ihre Mienen drückten dabei mit aller Beſtimmtheit aus, daß der Miniſter thun werde, was ſeine Nichte für ihren Schützling von ihm verlange, und dieſe Ueberzeugung drängte ſich auch dem jungen Gelehrten ſo mächtig auf, daß ein Strom betäubender Hoffnungen ſich in ſeine Blicke drängte. Der gnädigen Protectorin blieb dies nicht verborgen. Sie ſah ihn an und lächelte huldvoll; es kam Etwas in ihr Herz wie ein Verlangen, dieſen armen, beſcheidenen Menſchen wirklich glücklich zu machen.

„Aber, Herr Doctor,“ ſagte ſie endlich weich geſtimmt, „ich finde, daß Sie ſehr einſiedleriſch leben. Warum bleiben Sie nicht öfter des Abends in unſerem Kreiſe?“

Rudolf ſagte Etwas von Pflichten und Studien; aber die Dame unterbrach ihn. „Sie machen auch keine Beſuche,“ fuhr ſie fort. „Haben Sie Ihre Frau Mutter denn noch nicht wiedergeſehen?“

„Ich bin in dieſer Woche noch nicht bei ihr geweſen.“

„Aber warum gehen Sie nicht? Sie müſſen ſich

keinen Zwang auflegen. Ein Kind steht seiner Mutter immer zunächst, mag es durch Bildung oder Stellung auch einen höheren Rang einnehmen."

„Gnädige Frau," antwortete Rudolf, erschrocken über diese Deutung, „meine Mutter nimmt trotz ihrer Einfachheit und geringen Bildung die höchste Stelle in meinem Herzen ein."

„So gehen Sie heute noch," sagte Frau von Schellbach lächelnd; „Ihre Mutter wird Sehnsucht nach Ihnen haben, wenn kein Anderer diese hat." — Sie schlug die Augen prüfend zu ihm auf und fügte dann hinzu: „Ihr Cousin Helm hat ja wohl eine Pflegetochter?"

Rudolf verbeugte sich.

„Ich habe davon gehört. Ist es nicht ein Fräulein Willner oder Wilke, die hinterlassene Waise einer Hofräthin oder dergleichen, die sie ihm vermacht hat?"

Rudolf verbeugte sich nochmals.

„Ist sie schön?" fragte die gnädige Frau, sonderbar lächelnd.

Rudolf konnte ihren Blick nicht aushalten. „Das wage ich nicht zu behaupten," erwiederte er, ein wenig verwirrt, „allein sie besitzt viele treffliche Eigenschaften, große Herzensgüte."

„So!" sagte Frau von Schellbach mit demselben eigenthümlichen Ausdrucke. „Nun, vergessen Sie heute nicht, Ihre Verwandten zu erfreuen. Wir sind im Theater. Emil kann von dem alten Paul behütet werden. Lassen Sie Sich nicht stören, Herr Doctor."

Damit war er entlassen. Herr von Schellbach hatte sich entfernt, als die Rede von dem Minister war, der ihm aus mancherlei Gründen nicht besonders zusagte.

Das Glück unter ſeinen leichten Schritten, ging Rudolf durch den glänzenden Salon und blieb einige Augenblicke vor den Bildern ſtehen, die man ihm ſo eben als Arbeiten des Fräuleins bezeichnet hatte. An der kleinen, in Abendröthe getauchten Landſchaft fand er nicht viel, aber die drei Kartenſpieler zogen ihn lebhaft an. Es waren drei Männer, in deren ſchlauen Geſichtern alle mögliche Gaunerei und Spitzbüberei ſich offenbarte. Bei dem verſchiedenartigſten Ausdruck ihrer Geſichtszüge ließ ſich doch ſchon an der Weiſe, wie ſie ihre Karten hielten, in jedem daſſelbe Ziel erkennen, die beiden Anderen zu betrügen, während ſie die Nachbarn belauſchten. Die Stellung der Köpfe, die Ausreckungen der Hälſe, das Zuſammengeduckte, Lauernde des mittelſten der Burſchen und die Art, wie er mit ausgeſtrecktem Finger auf die Treff-Dame zeigte, welche er auf den Tiſch geworfen hatte, ſchienen dem Beſchauer meiſterhaft zu ſein.

Als er noch davor ſtand, ſah er den Baron Larfeld plötzlich hereintreten, und gegen die ſonſtige Gewohnheit dieſes jungen Herrn, der bisher an dem Hauslehrer ziemlich gleichgültig vorüber gegangen war, erhielt er heute auf ſeinen reſpectvollen Gruß eine freundliche Kopfneigung, der eine Anrede folgte.

„Sie bewundern eine vortreffliche Arbeit," ſagte der Baron. „Die Charakteriſtik der Köpfe iſt ſüperb! Es iſt ein kleines Juwel, von dem man nicht ahnen ſollte, daß eine Dame es geſchaffen hat."

„Ich bewundere zumeiſt," ſagte Rudolf, „wie das Fräulein ſolche Studien machen konnte."

„Eine ſehr richtige Bemerkung," erwiederte der Baron, „aber das Genie kann Alles."

„Fräulein von Schellbach hat jedenfalls nie Spieler solcher Gattung gesehen, und doch ist dieses Bild voll lebendiger Wahrheit und Natur."

„Voller Natur, wie Sie bemerken, gewiß!" rief der junge Herr. „Es ist übrigens ihr letztes Bild," fuhr er fort, „vor einigen Wochen erst entstanden. Ich habe im vergangenen Winter öfters das Vergnügen gehabt, das Fräulein durch unsere Galerieen und in die Ateliers unserer Künstler zu führen. Sie hat Manches gesehen und besitzt Geschmack; man kann an diesem Bildchen erkennen, was Urtheil thut."

Er klemmte ein schwarzes Glas in's Auge, machte einige Bemerkungen, die eben nicht von besonderem Urtheil zeugten, und empfahl sich dann, indem er zu Frau von Schellbach ging.

Rudolf warf noch einen Blick auf die Spieler, that die Augen groß und erstaunt auf, sah sich nach der Thür um, durch welche der Baron verschwunden war, und nachdem er das Bild nochmals angestarrt, wandte er sich kopfschüttelnd davon ab und verließ den Salon.

Nach einigen Stunden, als es anfing dunkel zu werden, hatte er seinen Spaziergang mit Emil beendet, diesen dem alten Diener Paul übergeben und war bereit, den Besuch bei seiner Mutter und, was ihm eben so viel freudige Erwartung erregte, bei Lottchen anzutreten. Es war Alles still im Hause, der Wagen hatte die Herrschaft fortgeführt — plötzlich aber hörte er Schritte auf der Treppe, und gleich darauf wurde die Thür geöffnet. Ein Herr, der den Hut auf dem Kopf hatte, trat herein und bot ihm guten Abend.

„Sie kennen mich nicht, Herr Doctor Jachtmann," sagte er, näher tretend, „eben deswegen komme ich, um

mich mit Ihnen bekannt zu machen. Ich bin der Medicinalrath Neidler. Diese Woche war ich zwei Mal hier, um Sie zu sehen; beide Male waren Sie mit Ihrem Eleven in's Freie gezogen. Heute fuhr ich zu Ihrer Mutter mit heran. Eine herrliche alte Frau, ganz Güte und Gemüth; es geht mir in's Herz, wenn ich sie sehe. Nun Ihrer Mutter habe ich versprochen, Sie heute noch aufzusuchen und nach Ihnen zu sehen, weil sie meinte, Sie könnten krank sein."

„Ich denke meine arme Mutter noch heute selbst zu beruhigen," erwiederte der junge Mann; „doch herzlichen Dank für Ihre Güte und Freundlichkeit, Herr Medicinalrath."

Der Medicinalrath ging an's Fenster und setzte sich dort nieder. Das Abendlicht fiel in sein Gesicht und beleuchtete dieses mit jenem idealisirenden röthlichen Schimmer, der alle Gegenstände veredelt und verschönert; trotz dessen aber sah Rudolf seinen Gast so scharf und starr an und blieb so ernsthaft dabei, als sähe er Etwas, das ihm sehr wenig gefiele.

Der Medicinalrath war ein hochgewachsener, kräftiger Herr, der in der Mitte der Vierziger sein mochte. Er war schwarz gekleidet, trug einen Rock bis oben zugeknöpft und im obersten Knopfloch ein Bändchen. Sein Gesicht war lang und scharf, seine Augen blickten durchdringend und hatten das überlegend Bedächtige, was man nicht selten bei Aerzten findet. Eine etwas gebogene Nase vermehrte den Eindruck der Klugheit, den die Gesammtbildung dieses Kopfes hervorrief, und jedenfalls war er zugleich ein Mann von Weltbildung und feinen Sitten. Seine Art, zu sprechen, und sein gewinnendes Lächeln trugen dieses Gepräge;

er drückte ſich gewandt und leicht aus und berührte dabei, wie es trotz des Frühlings noch immer diesmal ſo viele Geſellſchaften gebe, daß er keinen Abend übrig gehabt habe, weil er ſonſt jedenfalls ſchon einmal zur Theeſtunde hier im Hauſe vorgeſprochen hätte.

„Gewiß ſind Sie auch heute verſagt?“ fragte Rudolf.

Der Medicinalrath nickte wehmüthig lächelnd. „Mein Leben,“ ſagte er, „iſt ein Leben voller Unruhe und voller Entbehrungen.“ — Rudolf warf einen Blick auf den ſtattlichen Umfang des Arztes, der dieſem nicht entging. „Ich meine nicht,“ fuhr er fort, „daß es mir an Brot gebräche; was dazu gehört, um nicht zu verhungern, habe ich, Gott ſei Dank! und bin genügſam und zufrieden; meine Entbehrungen ſind anderer Art, lieber Doctor. Sie ſind beneidenswerth, wenn ich mir Ihr Loos dagegen vorſtelle!“

„Ich ſollte meinen, das hätte auch manche Schattenſeiten,“ antwortete Rudolf lächelnd.

„Vielleicht jetzt, das gebe ich zu, allein Ihre Zukunft — ich kenne nichts Schöneres.“

„Meine Zukunft!“ murmelte der junge Mann vor ſich hin.

„Ich war heute bei Helm mit heran, er hat ſich erkältet, Bruſtkatarrh,“ ſagte der Medicinalrath. — „Erſchrecken Sie nicht darüber, es hat gar Nichts zu bedeuten! Fräulein Lottchen wickelt ihn ſo warm ein und iſt ſo ſtreng in ihrer Vorſicht, daß wahrſcheinlich morgen ſchon der liebe alte Herr Nichts mehr davon merkt. Bei Helm ſprachen wir von Ihnen, und er erfuhr, ohne Sie zu kennen, mehr, als Sie denken.“

Er lächelte, indem er ſeine Augenbrauen in die Höhe zog, und ſeine dunkeln Augen bohrten ſich auf den Haus-

lehrer ein, deſſen Stirn ſich röther färbte, während er ſeinen Gleichmuth zu bewahren ſuchte. „Ich hörte," ſagte Reidler wohlwollend, „daß Herr von Schellbach wiederholt ſeine Freude geäußert hat, Sie in ſeinem Hauſe zu haben, und daß er aus allen Kräften Sie dem Onkel ſeiner Frau, dem Herrn Miniſter, empfehlen wird, wie es Ihre Kenntniſſe und Talente verdienen."

„Was dieſe anbelangt," entgegnete Rudolf, „ſo fürchte ich mich . . ."

„Fürchten Sie Nichts," fiel der Medicinalrath ein; „Schellbach kann das freilich nicht beurtheilen, aber ich kann es. — Ich habe Ihre Diſſertation geleſen und bin darüber eben ſo erſtaunt, wie erfreut. Es liegt ein Schatz von Wiſſen, von feinen Beobachtungen und ſcharfſinnigen Schlüſſen darin, der nicht dort verborgen bleiben darf, bis etwa ein Anderer kommt, der ihn ausbeutet. Mein erſtes Anliegen an Sie iſt, überſetzen Sie dieſe treffliche Abhandlung, die ſo gelehrt und doch nicht ſo allgemein verſtändlich iſt, in's Deutſche zurück, laſſen Sie ſie drucken und machen Sie ſich damit in der Welt bekannt."

„Ich beſitze eine Ueberſetzung davon, oder vielmehr das Original mit vielen Zuſätzen und Erweiterungen," ſagte Rudolf, von dem Vorſchlage ermuthigt und erfreut.

„Prächtig!" rief Reidler, „ich werde Ihnen behülflich ſein, das Manuſcript an den rechten Mann zu bringen, und zweifle nicht, daß es glänzenden Erfolg hat. Ein Gelehrter verſchafft ſich Ruf durch ſeine Schriften, ein Künſtler durch ſeine Kunſtwerke, ein Handwerker durch ſeine Arbeiten; wir Aerzte," fügte er mit ſeinem wehmüthigen Lächeln hinzu, „ſchaffen nichts Dauerndes und Ewiges. All unſer Streben iſt darauf gerichtet, den vergänglichen Weſen höch-

stens eine etwas längere Dauer zu bereiten, um sie etwas später um so sicherer zu begraben."

„Aber der hohe Beruf des Arztes, Leiden, oft der schrecklichsten Art, zu heilen oder doch zu mildern . . ." erwiederte Rudolf.

„O! ja, ja!" fiel der Medicinalrath ein, „wir sind die Wohlthäter der Menschheit. Das Beste, was wir ihr verschaffen können, bleibt aber immer ein gesunder Magen."

In seiner Bemerkung lag so viel Selbstironie, daß der junge Gelehrte ihn ziemlich verwundert und ungewiß ansah. „Vergleichen Sie nun unser Loos," fuhr der Arzt fort, „so werden Sie nicht ungewiß sein, ob Sie tauschen möchten oder nicht. In nicht zu langer Zeit werden Sie erreicht haben, was Sie wünschen. Sie werden einen Lehrstuhl besteigen, Ihre Verdienste und gewichtigen Empfehlungen werden Ihnen diesen verschaffen; dann werden Sie ein geistiges regsames, dem höchsten Streben der Menschheit geweihtes Leben führen. Sie werden fern von allen niedrigen, kleinlichen Verhältnissen auch einen einfachen, schönen, häuslichen Kreis um Sich bilden, dessen Stern und Mitte Sie sind, und Ihr ganzes Wesen, wie Sie da vor mir stehen, stark, kräftig, gesund und klar von Augen und Stirn, Alles giebt mir die Ueberzeugung, daß Sie zu denen gehören, die von den Lüsten und Leidenschaften dieser Welt sich fern halten."

Rudolf's Blicke leuchteten in jene Zukunft hinein, die der Medicinalrath ihm als magische Laterne vorhielt. Er verbeugte sich dankend und sagte halblaut: „Ich glaube kaum, daß ich von Golddurst und Genußsucht jemals in Versuchung geführt werden könnte. Ein einfaches Leben wird mir das erhalten, was Sie der ganzen Menschheit

geben möchten: Gesundheit oder den guten Magen, und wenn ich wirklich einmal öffentlicher Lehrer bin, dann wird mein Ehrgeiz sich darauf beschränken, dies ganz zu sein."

„Professor!" rief der Medicinalrath, indem seine scharfen Augen sich wieder auf ihn einbohrten-und das sardonische Lächeln um seine Lippen spielte. „Berühmter Professor! . . . Wie viele Menschenleben sind daran gescheitert! Wenn der Ruhm, der Ehrgeiz, dieses verzehrende Fieber, nicht in der Welt wäre, wie würde es dann auf Erden aussehen!"

„Sehr kläglich, meines Erachtens," antwortete der junge Mann; „denn ohne den edlen Ehrgeiz, nach Wahrheit zu forschen und für Wahrheit zu streiten, würden wir verloren sein."

Der Arzt nickte beistimmend. „Streiter der Wahrheit! eine edle Aufgabe," sagte er; „Dornenkronen können dabei leicht werden. — Sie sind jung, Sie haben Muth," fuhr er dann fort, „Sie werden ein rüstiger Kämpfer sein; soll man Sie nicht beneiden?! Wenn Sie forschen und sich begeistern, was thue ich?-Ich sitze bei einem Diner oder Souper, bei allen Herrlichkeiten, die seit Jahrhunderten erfunden worden sind, um die Gesundheit zu ruiniren und den Geist zu tödten. Schildkrötensuppen, pikante Saucen, Marionaisen und Trüffelpasteten müssen mit feurigen Weinen hinabgespült werden, damit sie sich verdauen lassen. Nerven und Organe werden zu Grunde gerichtet, und wie der chinesische Opium-Raucher fort und fort eine stärkere Dosis braucht, um in entzückende Träume zu gerathen, so braucht unsere gebildete Gesellschaft neue Schüsseln, neue liebliche Gerichte, neue verderbliche Kunststücke des Kochs, um sich zu erregen und zu beglücken."

Der Medicinalrath faltete ſeine Hände über ſeinem Leib und lächelte wehmüthig vor ſich hin. Rudolf fühlte ſich mitleidig geſtimmt, aber er konnte ſich nicht enthalten, zu bemerken, daß Jemand, der gegen die Ausſchweifungen der Tafelfreuden einen ſo gerechten Widerwillen empfinde, doch gewiß auch ſich ihnen zu entziehen wiſſen werde.

„Mein lieber Freund," antwortete der Arzt ſeufzend, „in dieſer Welt thun die Verhältniſſe Alles. Sie können ſich zurückziehen, wenn Sie wollen, ich darf es nicht. Der Kreis, in welchem ich lebe und zu dem ich dadurch gehöre, verlangt, daß ich mich ihm anſchließe; er würde mich von ſich abthun, wenn ich ein Verächter ſeiner Freuden ſein wollte. Ueber dies bin ich als Arzt es gewiſſermaßen auch mir ſowohl wie denen ſchuldig, die ſich mir anvertrauen, daß ich ſie beobachte, ihre Neigungen, ihre Fehler ſtudire, und alles dies kann ich nicht beſſer thun als bei ihren Feſten und Gelagen. — Ein trauriges Leben, ein höchſt trauriges Leben!" ſagte er mit Bedauern, ſeine fleiſchigen Hände aufhebend, „aber Jeder muß ſein Opfer bringen; ein Arzt vor Allem darf nicht fragen, ob er Dies oder Jenes möchte oder nicht möchte. Er muß!"

„Es iſt ein ſchrecklicher Gedanke," erwiederte Rudolf, „alle Tage viele Stunden lang zu tafeln und, Gott weiß, was Alles zuſammen zu eſſen und zu trinken!"

Der Medicinalrath ſchien nicht recht zu wiſſen, wie die ſchaudernde Verwahrung gemeint ſei. „Ich hoffe," ſagte er, „daß Sie erkennen, welche Qualen ich dabei häufig leide!"

„Gewiß!" rief der Hauslehrer lebhaft, „es muß entſetzlich langweilig für Sie ſein; denn ſehr oft wird die Geſellſchaft Sie nicht einmal für Ihre Opfer entſchädigen."

Fanatiker! Du wirſt nie menſchlich glücklich werden, rief Grimnitz, Du wirſt an der Welt und endlich an Dir ſelbſt verzweifeln und untergehen.

Wie Alle, erwiederte Dahl, die von den Menſchen beſſer dachten, als ſie ſind.

Laſſen Sie uns gehen, ſagte Grimnitz zu Clara, indem er ihr den Arm bot; Sie dürfen hier nicht länger ſein, Sie ſind ſo fertig mit ihm, wie ich es bin.

Sie gingen hinaus, Antonie blieb zurück; es war ihr unmöglich, jetzt den gebeugten Mann zu verlaſſen, der einen entſetzlichen Kampf mit ſich ſelbſt kämpfte, während ſein Geſicht ſich zu verſteinern ſchien. — Der mächtige Kopf hob ſich ſtolz auf, er athmete tief aus voller Bruſt, als ſuche er ſich von einer furchtbaren Laſt zu befreien.

Was haben Sie gethan! begann Antonie endlich vom Fenſter zurückkehrend. — Sie haben ſich der letzten Hoffnung beraubt, die Frau von ſich geſtoßen, von der Sie mir noch geſtern in aufſtürmender Leidenſchaft ſagten, daß ſie mit Ihrem Leben unlösbar verbunden ſei.

Sie fühlen, daß ich es mußte, erwiederte er. Ich weiß, daß Sie das fühlen. Clara würde niemals glücklich geworden ſein und ich — was wäre unſere Zukunft geweſen?!

O! dieſe Zeitſtürme, rief Antonie, ſie zerſtören Menſchen- und Familienglück, und werfen die Beſten in alle Abgründe des Lebens.

Das iſt unſer Loos, ſagte Dahl; es iſt von je an das Loos derer geweſen, die ſich dem Strome entgegen ſtemmten und ſich nicht unterwerfen konnten; ſich nicht fügten, wie ſo Viele, nicht heuchelten, wie Seiler, nicht Egoiſten waren, wie Grimnitz, nicht Welt und Menſchen nahmen, wie ſie ſind, und für ſich ſorgten, feſtgeklammert an einem der zahlloſen Fäden, die das Netz bilden, das die Menſchheit mit allem Erdenglück und Leid trägt. — Das habe ich nicht verſtanden, darum gehöre ich zu den Geächteten, die das

Hier hob der Medicinalrath lächelnd den Finger auf und ſagte ſchelmiſch: „Man muß uneigennützig ſein!“

„Ja, das muß man. Ein Arzt ganz beſonders.“

„Wir alle. Reiche Leute, vornehme Leute, mein lieber Freund, ſind ſelten mit ſo vielem Geiſte geſegnet.“

„Fügen Sie hinzu: gelehrte Leute, lachte Rudolf; „oder ſagen Sie lieber: Geiſt iſt überhaupt ein relativer Begriff, und was man gewöhnlich ſo nennt, beſchränkt ſich auf eine angenehme Unterhaltung, wie ſie Dem oder Jenem gefällt. Was der Eine Geiſt oder Witz nennt und was ihm vortrefflich behagt, kann ſchon dem Zweiten höchſt abgeſchmackt und fade ſcheinen.“

„Eine allerliebſte Bemerkung!“ rief Reidler, „aber Sie haben vollkommen Recht. Nun, ſo mag man denn zuweilen auch Geiſt der allerverſchiedenſten Art in dieſen Kreiſen ſuchen und finden. Geiſt, um die jungen Damen der Geſellſchaft zu befriedigen, Geiſt für Geheimräthe und Officiere, für junge Barone und reiche Parvenus“ — er warf hierbei einen ſeiner ſtechenden Blicke dem jungen Doctor in's Geſicht, — „aber das Gemüth fehlt, lieber Freund,“ fügte er dann hinzu, „es fehlt das Trauliche, das Heimiſche und zwanglos Natürliche. Sehen Sie, ich eſſe dann und wann gern einmal bei Helm, das heißt, ich eſſe mit, lade mich ein; aber ich kann ſagen, es ſchmeckt mir nirgends ſo gut, an keinen Ort bringe ich ſolchen geſegneten Appetit mit.“

Rudolf dachte daran, wie ſeine Mutter Lottchen's Kochkunſt geprieſen hatte, und er antwortete mit einem gewiſſen Stolz: „Meine Couſine iſt aber auch eine ganz vortreffliche Köchin!“

„Köchin!“ rief der Medicinalrath lachend, „ſagen Sie eine liebenswürdige, unübertreffliche Wirthin oder Wir-

tuoſin in der höheren Kochkunſt! Exemplariſch gut in Allem, Herr Doctor Jachtmann, exemplariſch gut!"

„Ich freue mich über Ihr Lob," erwiederte Rudolf ſich verbeugend.

„Das können Sie," ſagte Reidler feierlich. „Ja das können Sie," wiederholte er, ihm die Hand reichend. „Sie ſollen wiſſen, daß ich ein großer Verehrer Fräulein Lottchen's bin. Ich habe nie eine junge Dame geſehen, die mir ſo viel Vertrauen eingeflößt hätte."

„Es iſt ein ſehr vortreffliches Mädchen," antwortete Rudolf.

„Das jeden Mann glücklich machen muß, der dieſe Perle zu ſchätzen weiß," fuhr der Medicinalrath fort. „Sie . . ." er hielt inne und horchte zum Fenſter hinaus, denn durch die Abendſtille klangen die Töne eines Inſtrumentes, aus welchem eine gelenkige Hand eine Fülle raſcher Läufe und ſtarker abgeriſſener Accorde hervorlockte.

„Sie haben da eine unruhige Nachbarſchaft," ſagte der Arzt.

„Ich höre wenig darauf," war Rudolf's Antwort.

„Ganz recht, laſſen Sie ſich nicht ſtören. Aber es iſt ein kleiner Kobold."

„Wer?"

„Fräulein Johanna," lächelte der Medicinalrath. „Es iſt ein wunderbar organiſirtes Weſen."

„Wenigſtens abſonderlich," erwiederte der Hauslehrer.

„Abſonderlich genug," nickte ihm der Arzt zu, „doch keineswegs, um damit wie Fräulein Lottchen anzuziehen und zu feſſeln."

„Sie iſt ſehr talentvoll."

Der Medicinalrath machte eine Bewegung gegen die

Muſik, welche noch immer fortwährte. „Durch und durch nervös," ſagte er; „es zittern durch dieſen kleinen Körper fortgeſetzte Gewitter, Blitze, die nach allen Seiten hin zucken. Sie kennen die galvaniſchen Aale Südamerika's, deren Berührung wie eine Voltaiſche Säule wirkt. Dieſe kommt mir immer wie ein ſolcher Gymnotus vor. — Die Schläge ſind nicht angenehm," flüſterte er Rudolf ſpöttelnd zu.

„Sie können Eſel und Mauleſel tödten," antwortete dieſer.

Der Medicinalrath lachte. „Sie ſind ein Satyriker, wie ich ſehe!" rief er dann; „wir wollen nicht weiter darüber ſtreiten, allein ich denke, wir wollen gute Freundſchaft halten. Ich hoffe Ihnen nützlich zu ſein, da ich die Verhältniſſe des Bodens, auf dem Ihre Ernten gedeihen ſollen, aus Erfahrung kenne. Sagen Sie mir aufrichtig, wie es Ihnen hier im Hauſe behagt."

„Ich habe mich über Nichts zu beklagen."

„Auch nicht über dieſe galvaniſche Nachbarin?"

„Ich berühre ſie nicht, und auch ſie vermeidet mich."

„Hüten Sie ſich vor ihr," ſagte der Medicinalrath. „Frau von Schellbach will Ihnen ſehr wohl, und was Frau von Schellbach will, iſt Geſetz für manche andere Leute. — Jetzt aber wird es ſpät, ich muß fort. Nehmen Sie Ihren Hut, wir gehen ein Stück Weges zuſammen, dabei kann ich Ihnen noch einige andere Mittheilungen machen."

Rudolf gehorchte; Arm in Arm gingen ſie durch den Park.

5.

Als Rudolf nach den Fenstern seiner Mutter hinaufsah, fand er, daß diese finster waren, und mißmuthig überzeugte er sich, daß die alte Dame ihre Thür fest verschlossen hatte. Ein augenblickliches Nachsinnen führte ihn aber bald zu der Vermuthung, daß sie nirgend anders wo sein könnte als bei Lottchen und dem Vetter, was ihm nicht unangenehm war; denn nun konnte er ohne Zögern und mit gutem Gewissen sich auch dahin begeben.

Er ging durch die großen Straßen voll geschäftiger Menschen langsam und seinen Gedanken überlassen fort. Was der Medicinalrath ihm mitgetheilt hatte, beschäftigte ihn hinreichend, aber es waren fast nur erwärmende und glückliche Bilder und Träume, in welche sich kaum dann und wann ein mißstimmender Ton mischte. Der Medicinalrath war ohne Zweifel ein kluger und scharfblickender Mann, dessen Meinung und Rath Gewicht hatten. Seine Schilderungen der Verhältnisse in Schellbach's Hause schienen dem Hauslehrer treffend richtig zu sein; seine Ermahnung, sich die Huld der gnädigen Frau zu sichern und immer mit ihr auf gutem Fuße zu stehen, mußte Rudolf als die Leiter zu seinem Glücke anerkennen, und was ihm der Arzt vertraulich mittheilte, war mehr, als was er bis jetzt gewußt hatte.

Herr von Schellbach, sagte Reidler, ist ursprünglich der Sohn eines reichen Kaufmannes. Er wurde dazu erzogen, seines Vaters Nachfolger zu sein; aber der alte Herr starb,

als ſein Erbe achtzehn Jahre alt war. Das große Vermögen wurde verwaltet, der junge Eigenthümer weilte in London, reiſte dann verſchiedene Jahre und kam zurück mit ſehr geringen Neigungen für die Comptoirſtube. Sein Geld brachte ihn in Berührung mit der Familie ſeiner Frau, einer ſehr noblen alten Familie, aber gering begütert. Es wurde ein Auge zugedrückt, als er ſich um das ſchöne, ſtolze Fräulein Henriette bewarb, jedoch ihm deutlich gemacht, daß er zuvörderſt ſehr wohl thun würde, um die Adelsertheilung zu bitten. Er ließ ſich, wie Sie denken können, nicht lange nöthigen, kaufte ein paar große Güter, um auch darin nicht zurückzuſtehen, und hatte die Freude, ſechs Monate darauf als Herr von Schellbach die Nichte des Miniſters zum Altar zu führen. — Jetzt iſt er acht Jahr glücklich verheirathet und ein ſehr liebenswürdiger Gatte, überhaupt ein höchſt angeſehener Herr. Seine Geſellſchaften zur Winterzeit ſind ausgezeichnet, ſein Landhaus iſt prächtig eingerichtet, er hat viele Freunde; nur mit dem Oheim ſeiner Frau, dem Miniſter, ſteht er nicht allzu gut, denn die Excellenz hat Mancherlei an ihm zu tadeln, namentlich ſeinen geringen Eifer für die religiöſe und politiſche Umwandlung der Zeit. Indeß Herr von Schellbach fügt ſich, ſo viel er kann, und ſeine Frau hat ihn zur Folgſamkeit erzogen. Die ſchöne Dame weiß natürlich ihr Anſehen geltend zu machen und ihre Herrſchaft zu behaupten. Es hat immer etwas Eigenthümliches, wenn eine Frau glaubt, durch ihre Heirath dem Manne, dem ſie ſich giebt, ein Opfer zu bringen, zu ihm hinunter geſtiegen zu ſein. Sie wird das niemals vergeſſen, es ſei denn, daß der Mann ſie zur Achtung nöthigt, ihr das Gefühl aufdrängt, ſie habe Urſache, ſtolz auf ihn, doch ihm gegenüber demüthig zu ſein. Iſt

dies nicht der Fall, ist er ein gewöhnlicher Mensch, so wird sie bald sich über ihn stellen, ihm zeigen, wie sehr er nöthig hat, ein Wesen zu verehren, das sich herabließ, ihm die Hand zu reichen, und gewiß ist es für einen solchen Mann sehr weise und richtig, wenn er seine Frau anbetet und unbedingt als seine Schutzheilige verehrt.

Rudolf verstand Alles, was der Arzt sagte, und nach einigen anderen Bemerkungen, die der Medicinalrath mit vieler Feinheit und Vorsicht gab, fragte er ihn nach Fräulein Johanna.

Es ist sehr zu bedauern, antwortete Reidler mit seinem wehmüthigen Lächeln, daß diese kleine Dame so reizbar widerspenstig ist und in so eigenthümlichen Sonderbarkeiten sich gefällt. Sie ist die Einzige im Hause, die sich nicht biegen läßt und häufig, wie die gnädige Frau sagt, ihren Krämer-Ursprung nicht verläugnet. Als ihr Bruder geadelt wurde, war sie sechszehn Jahre alt. Es wäre ein Leichtes gewesen, sie ebenfalls in den edlen Stand zu erheben; allein so jung sie war, erklärte sie sich entschieden dagegen und entwickelte sich später immer bösartiger, so daß fortgesetzt gespannte Verhältnisse vorkamen, seit sie im Hause lebt. — Sie werden fragen: warum lebt sie dort? Theils aber hatten dieses die Vormünder auf Verlangen ihres Bruders bestimmt, theils gab es allerlei Rücksichten. Seit einem Jahre beinahe ist sie jetzt mündig, und gewiß hinge es von ihr ab, zu wohnen, wo sie wollte; allein selbst die stolze Frau erträgt mancherlei Launen der kleinen Schwägerin, wenn es nicht gar zu arg kommt, und übt liebenswürdige Nachsicht mit ihren Fehlern und bizarren Einfällen, um das schutzlose, von tausend Thorheiten bedrohte Kind nicht zu verlassen. Sie trägt die zärtlichsten Sorgen für Johanna, arbeitet an deren Lebens-

glück mit bewunderungswürdigem Eifer und läßt sich durch Undankbarkeit nicht abschrecken. So ist es zum Beispiel eine Eigenthümlichkeit der gnädigen Frau, nicht hören zu können, daß ihr Mann Martin genannt wird. Er heißt Martin, wie sein Vater; der ordinäre Name ist ihr ein Gräuel, und sie nennt ihn stets Franz, wie er auch heißt, sagt auch selten oder nie: mein Mann, sondern stets: Herr von Schellbach. Aber alle Bitten und Vorstellungen haben das Fräulein nicht bewegen können, ihn anders als Martin oder mein Bruder zu heißen. — Undankbarkeit ist ein schreckliches Ungeheuer! rief Reidler, seine stechenden Blicke mit dem sardonischen Lippenzucken begleitend. Man wird in dieser Welt zu leicht verkannt, verleumdet, zurückgestoßen: allein man muß sich nicht davon abschrecken lassen, sondern stets das Rechte, das Richtige thun. Und dies, mein lieber Freund, thun auch Sie. Halten Sie die großmüthige Beschützerin fest, stehen Sie ihr bei; dafür wird sie dankbar sein. Glauben Sie mir, es ist das Beste, was Sie thun können, wenn Sie bald zu dem Glücke kommen wollen, das Ihrer wartet. Beobachten Sie die Verhältnisse, Sie werden finden, daß ich Recht habe. — Und nun lassen Sie Ihre prächtige Mutter und das liebenswürdige Lottchen nicht länger warten, und — halt! ja — sagen Sie ihr doch — doch nein, das werde ich lieber selbst thun.

Mit diesen Worten hatte der Medicinalrath ihn verlassen, mit einer Art Geheimniß, das allerlei Deutungen zuließ. Was wollte er ihr denn sagen? was sollten die mancherlei bewundernden Ausrufungen über Lottchen denn überhaupt bedeuten? — Der Medicinalrath hatte Etwas, das Rudolf nicht zusagte. Der eindringliche, lauernde Blick und das wehmüthige Lächeln gefielen ihm am wenig-

ſten; es lag etwas Katzenartiges darin, das zu dem ganzen Manne nicht paßte. Wenn er dieſen Blick und dieſes Lächeln fortließ, war er ein ſtattlicher Mann mit offenem, Zutrauen erweckendem Geſicht, mit einem Weſen, ganz gemacht zu der imponirenden Würde des Arztes; und daß er Geiſt beſitze und ein feiner Beobachter ſei, konnte Rudolf nicht bezweifeln; eben ſo wenig bezweifelte er, daß Neidler ihm freundlich zugethan; denn was hätte er davon gehabt, ihm Freundlichkeit zu heucheln? Was konnte der Hauslehrer ihm helfen oder ſchaden?

Ich will ſeinen Rath jedenfalls benutzen, murmelte er vor ſich hin, denn es iſt ein guter Rath. Männer voll Lebensklugheit wie dieſer mögen zuweilen in ihren Anſichten über Benutzung der Verhältniſſe zu weit gehen, aber in meinem Falle bin ich mit ihm einverſtanden. Ich muß mir die Huld dieſer Frau ſichern, muß ihrer Eitelkeit ſchmeicheln, ſo viel ich es vermag. Mein Vater konnte das nicht, er war unbiegſam; wie ſeufzen die noch über ihn, die ihn geliebt haben! Aber will ich denn einen krummen Rücken machen, wo ich Unrecht ſehe? ſagte er lebhafter zu ſich ſelbſt und lauter ſprechend, als er es wollte.

Als er dies ſagte, fiel ein Schatten auf ihn, und dicht an ihm vorüber ging eine dunkle Geſtalt, die ſich nach ihm umwandte und ihn anblickte. Es war eine Dame, in ihren Mantel eingehüllt, den Kopf in einem Hute verborgen, den ein ſchwarzer Schleier dicht bedeckte, welcher weit über ihr Geſicht reichte. Als er aufſah, war ſie vorüber, und ſie blieb nicht ſtehen wie er, ſie entfernte ſich.

Sonderbar, ſagte er lächelnd, es war mir beinahe, als wäre es Lottchen geweſen; aber die iſt größer, breiter und wird überhaupt keine nächtlichen Promenaden machen.

— Er ſah nach der anderen Seite der Straße und fand, daß er ſich dem Hauſe gegenüber befand, in welchem Schellbach ſein großes Geſchäft hatte. Nachdenkend ſah er das Gebäude an. Hoch und düſter ſtand es mit ſeiner langen Reihe großer Fenſter. In der Mitte war der Haupteingang, zu deſſen Seiten zwei Gasflammen brannten, bei deren Schimmer Rudolf die dicht geſchloſſenen Läden und herabgezogenen Vorhänge betrachtete. Er erinnerte ſich, daß er als Knabe hier den Vetter oft geſehen und beſucht hatte, der in dem Untergeſchoß arbeitete, wo der alte Schellbach ſein Comptoir hielt. Die Fenſter beſaßen damals breite Eiſengitter, bauchartig nach unten gebogen, und oft hatte er dort mit vielen anderen Menſchen geſtanden, die neugierig und von einer großen Ehrfurcht ergriffen hineinſchauten, um die Buchhalter Geld zählen und arbeiten zu ſehen. Jetzt war das Alles fortgeſchafft. Die Eiſengitter waren verſchwunden, große Spiegelſcheiben und polirte Läden an ihre Stelle getreten, das Comptoir in die Nebenſtraße verwieſen, zu welcher das Haus die Ecke bildete; denn die gnädige Frau, ſagte Helm, denkt natürlich anders über die Würde und Wichtigkeit eines kaufmänniſchen Geſchäftes als der ſelige alte Herr, und wollte ihren Eingang für ſich haben, ohne von Lärm und Geſchäftsleuten, Kaſſendienern und Menſchen mit ſchmutzigen Füßen geſtört zu werden.

Betrachtend ging er an dem Hauſe hin und lächelte für ſich bei dem Gedanken, daß er darin wohnen ſollte, was er niemals geahnt hatte; denn trotz aller Anpreiſungen und verleitenden Reden des Vetters über den goldenen Boden des hochachtbaren Kaufmannsſtandes hatte er immer den tiefſten Widerwillen davor empfunden.

Ich habe niemals rechnen können, ſagte er, nun aber

gilt es, mich nicht zu verrechnen und, ohne ein Kaufmann zu ſein, mein Conto, wie der Vetter ſagt, in Ordnung zu halten, ſo daß ich mit Gottes Hülfe getroſt ein Inventar machen kann, wobei alle Geſichter ſich verklären; denn Lottchen . . .

Mit dieſem Namen auf den Lippen bog er um die Ecke und ſtand abermals vor der ſchwarzen verſchleierten Dame, die auf dem ſchmalen Trottoir ihm entgegen kam. Die Laterne an der Ecke ſchien hell, aber der Schleier war ſo dicht, daß er ſo gut wie Nichts von ihren Zügen ſah. Jung aber mußte ſie ſein, und ihr Mantel von Seide war mit Sammet beſetzt, die Hand, welche aus dem weiten Aermel hervorkam, ſchien ſchmal und klein und trug einen lichten, feinen Handſchuh.

Rudolf wußte nicht, ob die Dame den Namen Lottchen gehört hatte, den er vor ſich hin geſprochen, oder ob ſie vielleicht ſelbſt ſo hieß und ob ſie darum etwa gelacht hatte, wie es ihm vorkam; aber das wußte er gewiß, daß es ſein Lottchen nicht ſein konnte. — Er ſetzte ſeinen Weg fort, und ſeine Gedanken wandten ſich plötzlich von dem unſchuldigen Begebniß ab zu den Fenſtern des Comptoirs, vor denen er ſich befand. — Die Lampen brannten an mehreren Schreibpulten; da jedoch die unteren Scheiben mit grünen, dichten Vorſetzern verſehen waren, ſo konnte er nicht bemerken, wer dort arbeitete. Plötzlich aber ſtand er ſtill, denn hier hatte ſich einer der Vorſetzer verſchoben, und durch den Spalt erblickte er deutlich den Vetter Helm, die Hand auf das hohe Pult gelegt, den langen Kopf in der weißen Binde und die würdevollſte Unterthänigkeit in ſeinen allergehorſamſten Verneigungen.

Das Zimmer war ein Cabinet, ohne Zweifel das Aller-

Kreuz tragen müſſen — und den Kelch der Leiden leeren, ohne Freunde, verhöhnt und verſpottet.

Ein Lärm auf der Straße unterbrach das Geſpräch. Dahl blickte hinunter und ſagte raſch: Eilen Sie, Fräulein von Uttenhofen, entfernen Sie ſich.

Was gibt es denn? fragte ſie erſchreckt. — O! mein Gott, rief ſie hinabſehend, das Haus iſt von Wachen umringt, ich habe es geahnet. — Retten Sie ſich.

Wohin? fragte er ruhig lächelnd. Laſſen Sie mein Schickſal walten. Ganz vereinſamt, wie ich es bin, hoffe ich nichts mehr von den Menſchen, die ich verachte, aber um ſo mehr von mir ſelbſt.

Und von Ihrer Freundin hoffen Sie nichts? fragte Antonie, indem ihre Augen ſich mit Thränen füllten.

Sie blickten ſich Beide lange und feſt an, bis eine ſchöne Freudigkeit ſie ganz erfüllte.

Ja, ich hoffe, ſagte Dahl, ich habe einen Freund gefunden, er iſt treu!

Für alle Zeit! erwiederte ſie tief gerührt.

Ein Commiſſair öffnete die Thür. — Im Namen des Geſetzes, ſagte er mit aller Würde ſeines Amtes, verhafte ich Sie, Herr Obergerichtsrath, auf Befehl des Staatsanwalts, wegen Hochverraths!

Die Thüren des Gefängniſſes haben ſich für Dahl noch nicht geöffnet. Clara lebt mit Grimnitz und dem Onkel am Genferſee, Seiler iſt Miniſterialrath, Antonie ſorgt mit unermüdlicher Thätigkeit für den Freund.

heiligſte dieſes Tempels des göttlichen Mercur, der Aufenthaltsort des Geſchäftsleiters, der ſo eben ein Geſpräch mit Jemand führte, welcher ſeine beſondere Verehrung verdiente. Dieſer Zweite war nicht zu erkennen, und einige Zeit lang glaubte Rudolf, es ſei der gnädige Principal ſelbſt gegenwärtig, bis ſich plötzlich eine Hand ausſtreckte, die ſeines Vetters Hand freundſchaftlich berührte, und gleich darauf ein Kopf erſchien, vor dem er ſich erſtaunt zurückzog, denn er ſah keinen Anderen als den jungen Baron Larfeld, den er am allerwenigſten vermuthet hätte. Was in aller Welt, murmelte er, hat er hier zu thun? — Er ſah noch einmal hin, es war wirklich der vornehme Herr, der mit dem Buchhalter ſprach und ihm wahrſcheinlich ſehr angenehme Dinge ſagte, denn Helm blieb bei ſeinen unterthänigen Verneigungen und ſteckte dann und wann ſeine langen Finger in die weiße Binde, wie er immer that, wenn ihn Etwas beſonders freute. Der Baron nickte herablaſſend und klopfte mehrmals auf die Schulter des alten Mannes; in der anderen Hand hielt er ſeinen Hut, und als er ſich umwandte, um fortzugehen, kehrte er noch einmal zurück, hob den Finger auf, den er auf Helm's Bruſt legte, und beugte ſich zu ihm hin, indem er ihm Etwas zuflüſterte, was der Buchhalter mit einer devoten Betheurung beantwortete.

Das iſt doch ſonderbar! ſagte Rudolf, indem er vom Fenſter fort auf die andere Seite der Straße ging und ſich in die Tiefe eines Thorweges ſtellte. Ich müßte mich täuſchen, wenn er nicht den Vetter erſucht hat, Niemanden Etwas von ſeinem Beſuche zu ſagen, was dieſer ihm allerunterthänigſt verſicherte.

Inzwiſchen trat der Baron drüben aus der Thür und ging die Straße hinauf. Rudolf konnte ihn ohne Mühe

erkennen, obwohl er den Hut in die Augen drückte und den Kragen seines Paletots hoch herauf zog, als suche er sich zu verbergen. Einige Male wandte er den Kopf suchend um, dann ging er rascher, hielt ein, wartete und kehrte ein paar Schritte zurück; denn leise schlüpfte eine Dame ihm nach — dieselbe schwarze Dame, welche zwei Mal Rudolf's Aufmerksamkeit erregt hatte. — Gemeinsam setzten Beide nun ihren Weg fort, und neugierig folgte der Beobachter ihnen. Er hatte Lust, sich zu nähern, aber keine Lust, erkannt zu werden, und ehe er mit sich einig war, ob es gut gethan sei, sich in eine Angelegenheit zu mischen, die ihn Nichts anginge, erreichten die Verfolgten einen Platz, auf welchem öffentliche Fuhrwerke standen, setzten sich in eines derselben, zogen die Fenster zu und fuhren davon.

Rudolf sah ihnen nach und ging dann seine Wege. Eben schlug es vom nahen Thurme acht Mal, er erschrak, so viele Zeit verloren zu haben. — Wie thöricht ist es doch von mir, mein weniges Gut auf diese Weise zu verprassen! sagte er. Was schiert es mich, was dieser junger Schwelger mit meinem würdigen Vetter zu verhandeln hat! Vielleicht verlangt er Geld von ihm, ein Wechsel soll untergebracht werden, oder mein edler Principal hat ihm eine Anweisung auf seine volle Casse gegeben. Und draußen wartet inzwischen ein verhülltes schönes Kind lüstern auf sein Gold und begierig auf den Erfolg. — Eine Minute lang lachte er mitleidig und verächtlich, dann eilte er um so rascher der stillen Straße zu, wo Lottchen bei hellem Lampenschein ihn erwartete.

Als er in das Zimmer trat, saß sie fleißig, wie immer, bei ihrer Nadelarbeit am Tische. Eben fuhr ein Wagen vorüber, vor dessen Gerolle sie nicht hörte, wie er die Thür

leiſe ſchloß und ſtehen blieb. Die Schirmlampe warf ihr helles Licht auf das weiße Leinenzeug, und einige Zeit über konnte er ſie ungeſtört beobachten. Ihre Nadel flog emſig hin und her, die Locken bewegten ſich von der Anſtrengung des Arms; Geſtalt und Geſicht waren in völliger Ruhe und harmonirten mit der dämmernden Stille, die auf dem ganzen Gemach lagerte. Er ſah, wie ihr der Faden aus der Nadel glitt, der widerſpenſtig ſich nicht in das kleine Oehr fädeln laſſen wollte; aber keine ärgerliche Ungeduld kam in ihre Züge, keine heftigere Bewegung wurde dadurch bewirkt. Mit geduldigſter Gelaſſenheit verſuchte ſie es immer von Neuem, bis der Schelm zur Einſicht gebracht war.

Plötzlich lachte der Lauſcher laut auf, und mit einem Schrei ſprang Lottchen von dem Seſſel.

„Guter Gott!“ rief er, zu ihr eilend, „was habe ich angerichtet!“

Lottchen verſuchte zu lächeln, indem ſie die Hand auf ihr Herz drückte; allein ſie vermochte in der erſten Minute ſeine Bitten und Entſchuldigungen nicht zu beantworten.

„Sie ſind wirklich ein böſer Menſch,“ ſagte ſie endlich mit ihrer gewöhnlichen Sanftmuth, indem ſie ſich von ihm losmachte.

„Sie — Sie!“ erwiederte Rudolf, „das darfſt Du nicht ſagen, liebes Lottchen. Wir haben ja unſere Freundſchaft beſchworen und beſiegelt. Aber iſt meine Mutter nicht hier?“

Lottchen verneinte es. „Sie wird gewiß noch kommen,“ ſetzte ſie hinzu, als ſie ſah, daß er ernſthaft wurde. „Sie hat es mir verſprochen, ich denke alſo“ — ſie ſchlug verlegen die Augen nieder und machte eine Pauſe — „der Herr Doctor wird ſie erwarten können.“

„Das will ich gern thun," sagte er sich zu ihr setzend. „wenn Du mich recht herzhaft ansehen willst. So, liebes Lottchen, so recht gerade in meine Augen, da wirst Du finden, wie sehr ich mich freue, bei Dir zu sein."

„Nach so langer Abwesenheit," flüsterte sie.

„Ja, weiß es Gott!" rief Rudolf, „die ganze Woche habe ich mich danach gesehnt und mich jeden Tag darauf gefreut."

„Und warum sind Sie denn nicht eher gekommen?"

„Darauf gebe ich keine Antwort," sagte er, „bis Du mich Du nennst."

„Nein, nein! bitte nein!" lispelte sie verschämt, die Locken schüttelnd.

„Nun, dann muß ich freilich mich auch wieder auf meinen Standpunkt zurückziehen und Fräulein Lottchen um Verzeihung bitten," sagte er mit einer gewissen Bitterkeit.

„O, nicht doch! nein . . . das dürfen Sie . . das darfst Du nicht," erwiederte sie verwirrt, und indem sie ihre Augen zu ihm aufhob, leuchteten ihn diese mit einem Glanze an, daß er ein plötzliches stärkeres Klopfen seines Herzens fühlte. „So ist es recht!" rief er, ihre Hand fest haltend. „Das Du ist ein wunderbares Band zwischen zwei Menschen. Es ist die Pforte eines höheren Vertrauens, höherer Forderungen, höherer Ansprüche. Mit Jemand, den man Sie nennt, kann man niemals eine innige Freundschaft schließen, ihm sein Herz nie ganz öffnen und Alles von ihm erwarten."

„Was soll man denn erwarten?" fragte Lottchen lächelnd.

„Daß er uns anhängt, fest an uns glaubt und in Freud' und Leid bei uns steht," erwiederte Rudolf. „Das erwarte ich von meiner Freundin und hoffe von ihr, daß sie mir

zutraut, Nichts würde mir zu schwer sein, was sie von mir begehrte."

Lottchen sah ihn noch einmal mit dem glänzenden, bezaubernden Blicke an und sagte dann, den Finger aufhebend: „Wer hat aber sein Wort schlecht gehalten?"

„Ich konnte nicht kommen," versicherte er. „Ah, wie gern wäre ich den ersten Tag schon zu Dir gelaufen!"

„Es ist aber länger als eine Woche her," sagte sie, „seit Du zuletzt hier warst. Ein Stündchen wäre doch wohl möglich gewesen."

„Vielleicht ja, aber ich hatte Gründe, die mich zurückhielten."

„Geistreiche Gesellschaft," flüsterte sie lächelnd, indem sie die Näharbeit wieder aufnahm.

„Gewiß nicht, liebes Lottchen, ich war meist des Abends ganz allein, und meine einzige Unterhaltung, wenn ich es so nennen soll, war, daß ich der Musik zuhörte, die dicht neben mir von Fräulein Schellbach gemacht wurde."

„Sie wohnt nebenan?" fragte Lottchen, ohne aufzublicken.

„Dicht nebenan, und sie spielt entzückend schön."

Lottchen erwiederte Nichts, sie hörte zu, was er weiter erzählte, indem er ihr den Verlauf seiner Tage und seine häuslichen Einrichtungen beschrieb; aber sie schien doch fortgesetzt zu schmollen und hatte dann und wann eine kleine Einwendung, die immer wieder andeutete, daß er wohl hätte kommen können, wenn er nur gewollt hätte.

Rudolf mußte sich vertheidigen, seine Gründe wiederholen und deren Triftigkeit betheuern. Er that es gern, denn es that ihm sonderbar wohl, daß Lottchen über sein

langes Ausbleiben unzufrieden war, und doch fühlte er ſich in ſeinem Stolze verletzt, daß ſie ihm nicht glauben wollte.

„Du haſt mich alſo gewiß täglich erwartet?“ fragte er, „und ich habe Dich getäuſcht ohne meine Schuld.“

„Erwartet? O, nein!“ war ihre Antwort, die ſie ohne aufzublicken gab. „Ich ſagte ja gleich: wir werden ſehen, was wahr iſt. Und was hätte ich denn auch für Anſprüche!“

„Alle möglichen Anſprüche!“ fiel er ein. „Du haſt mir ja noch auf der Treppe in's Ohr geſagt, ich möchte recht bald wieder kommen.“

„So?“ lächelte ſie mit einem Seitenblicke; „davon weiß ich Nichts. Nein, gewiß, ich weiß gar Nichts. Wenn es aber wahr wäre, ſo wäre es um ſo mehr . . .“

„Was denn, liebes Lottchen?“

„Ich will gar Nichts mehr hören; bitte, ich will Nichts hören!“ ſagte Lottchen.

„Aber, liebe Freundin, es war unmöglich.“

„Giebt's denn keine Feder und kein Papier im Park?“ fragte ſie, die Nadel aufſtemmend „konnte der Herr Doctor nicht wenigſtens ein Briefchen ſchreiben? Nicht an mich — nein! — auf ſolche Ehre mache ich keine Anſprüche, aber doch an die arme, gute Mutter, die nicht wußte, was ihrem Liebling geſchehen ſei, und, wenn ſie zu mir kam, was ſehr oft geſchah, voll Angſt und Sorgen war.“

„Ja, das konnte ich freilich, das konnte ich wirklich; aber ich muß bekennen, ich habe nicht daran gedacht.“

„Nicht daran gedacht,“ ſagte ſie, ſanft lächelnd und auf die Arbeit niedergebeugt, „das iſt ein ſchönes Bekenntniß! Nicht an uns gedacht!“ Sie nahm die Nadel wieder auf und nähte weiter.

„An Dich, an Euch Alle habe ich ſehr oft gedacht, wie

könnte es denn anders ſein!“ erwiederte er, „nur an das Briefſchreiben nicht. Ich glaubte, der Vetter würde von Schellbach und aus dem Hauſe über mich hören, bis ich ſelbſt kommen könnte.“

„Das hat wohl noch andere Gründe,“ ſagte Lottchen ſanft vor ſich hin.

Er ſchwieg darauf, es kam ihm wie ein Unmuth an. „Mein einziger Grund war der,“ begann er dann nach einem Weilchen, „daß ich den Knaben nicht verlaſſen, die Gebote der gnädigen Frau erfüllen und ſo lange lieber meine Abende allein oder mit dem Kinde verleben wollte, bis die Herrſchaften ſelbſt mich zu größerer Freiheit aufforderten.“

„Entzückend ſchöne Muſik hören iſt auch eine ſehr angenehme Unterhaltung,“ ſagte Lottchen, wieder ſehr ſanft und lächelnd.

Ueber die blaſſe, hohe Stirn des Hauslehrers flog ein röthlicher Schimmer; er blieb freundlich und ſchwieg.

„Heute,“ fing er dann das Geſpräch wieder an, „beſuchte mich Jemand, der mit meinem Verhalten ſehr zufrieden war und dabei Dein begeiſterter Verehrer iſt.“

„Mein Verehrer?“ fragte Lottchen, „und begeiſtert? Wer könnte ſich wohl für mich begeiſtern! Ich bin gar nicht muſikaliſch.“

„Muß man denn dazu muſikaliſch ſein?“ lachte er. „Giebt es keine anderen Harmonieen, als die aus den Saiten kommen? Du haſt ſehr viele begeiſterte Verehrer, liebes Lottchen.“

„Ich, Verehrer?“ — Sie nähte, ohne aufzuſehen. — „Ich bin weder gelehrt, noch geiſtreich, noch im Geringſten intereſſant oder witzig.“

„Aber gut und lieb,“ fiel er ein, „und verehren wir

Dich denn nicht Alle? Ich zumeiſt, als der jüngſte Chorführer in der begeiſterten Schaar."

„Ja, ich merke es," ſagte ſie, mit dem glänzenden Seitenblicke, „darum biſt Du . . . darum iſt der Herr Doctor auch vor lauter Verehrung nicht gekommen."

„Wenn ich eiferſüchtig ſein wollte," lachte er, ohne auf den neuen Stich zu achten, „dann hätte ich heute erſt recht fortbleiben müſſen; denn nicht allein mußte ich die langen Lobeserhebungen für Dich in Empfang nehmen, ſondern auch Aufträge ſollten mir ertheilt werden."

„Für mich?" fragte Lottchen. „Was denn?"

„Wer weiß es! Geheimniſſe der gefährlichſten Art; Dein Anbeter zog es vor, ſie Dir ſelbſt morgen in's Ohr zu flüſtern."

Fräulein Lottchen machte plötzlich ein ziemlich ernſthaftes Geſicht und ſagte dann: „Ich habe keinen Anbeter, gehöre auch nicht zu den Damen, die ſich Anbeter halten."

„Aber, liebes Lottchen," rief Rudolf, „Du kannſt es doch keinem Menſchen verwehren, wenn er Dein Anbeter ſein will. Kannſt Du es mir verwehren?"

„Pfui!" ſagte ſie, das Geſicht abwendend, „wer wird ſo leichtſinnig ſpotten! Es iſt Alles Nichts als Spaß."

„Ernſt! vollwichtiger Ernſt, ſo wahr ich lebe! — Sagen Sie doch dem lieben Lottchen, fing Dein Anbeter an, aber dann hörte er auf, beſann ſich und ſetzte hinzu: Ich werde es ihr lieber ſelbſt ſagen. — Biſt Du nun neugierig?"

„Ich bin niemals neugierig," erwiederte Lottchen ſanft.

„So rathe, wer es iſt. Ein feiner, liebenswürdiger Herr von Rang und Stand und hohem Anſehen."

„Mit ſolchem habe ich gar Nichts zu ſchaffen."

„Aber er mit Dir. Er kennt Dich ganz genau, Du haſt ihm öfter ſchon die ſchönſten Genüſſe bereitet?“

Fräulein Lottchen wurde wiederum ernſthaft, und ihre Augen drückten einen deutlichen Vorwurf aus, als ſie ſanft wie immer ſagte: „Herr Doctor! Herr Doctor! der Spaß geht faſt zu weit!“

„Zu weit!“ rief Rudolf lachend; „ich meine Euren Arzt, den Medicinalrath. Er war ganz entzückt von den ſchönen Gerichten, die Du ihm öfter vorgeſetzt haſt, und Alles, was ich berichtete, iſt wahr. Er wollte mir einen Auftrag geben, den er ſchließlich für ſich behalten hat.“

Lottchen's Geſicht verklärte ſich, ſie lachte jetzt ſelbſt. „Der Medicinalrath alſo!“ ſagte ſie, „o, dann weiß ich auch, was es iſt.“

„Was denn?“

„Nein; ich ſage es nicht,“ erwiederte Lottchen. „Es iſt gefährlich.“

„Gefährlich für mich?“

„Für alle leichtfertigen jungen Herren, die — nicht Wort halten.“

„Rechneſt Du mich denn wirklich dazu?“ fragte er. „Gewiß nicht, das kannſt Du nicht, das würde mir, wenn es wahr wäre, ſehr unlieb ſein.“

„Die Klingel am Hauſe ließ ſich unten hören, Lottchen ſtand auf, um nach der Thür zu gehen, aber Rudolf hielt ſie an beiden Händen feſt. — „So kommſt Du nicht fort,“ rief er, „erſt ſprich die Wahrheit. Glaubſt Du wirklich, daß ich leichtſinnig ſein kann?“

„Da kommt die Mutter,“ ſagte Lottchen, „ſie ſoll darüber entſcheiden, allein ich denke . . .“

Plötzlich ließ Rudolf ihre Hände fallen und trat zurück,

denn die Thür that ſich auf, und der gewaltige Kopf eines Hundes ſteckte ſich herein, neben dieſem aber wurde die behende Geſtalt einer Dame ſichtbar, welche er ſogleich erkennen mußte, deren Erſcheinen in dieſem Hauſe jedoch eben ſo überraſchend wie befremdend war.

Fräulein Johanna Schellbach hielt ſich nicht damit auf, eine Entſchuldigung, wie dieſe gewöhnlich iſt, vorzubringen; eben ſo wenig beachtete ſie die Verbeugung des Hauslehrers oder dieſen ſelbſt. Sie ſah das große Mädchen ſcharf an, das, ziemlich verwirrt über dieſes Intermezzo, nicht recht zu wiſſen ſchien, was es thun ſollte. Dann trat ſie in ihrer raſchen Weiſe näher und ſagte laut: „Sie ſind Helm's Nichte oder Pflegetochter?“

Fräulein Lottchen verbeugte ſich, ſtill lächelnd.

„Wo iſt er?“

„Noch nicht zu Hauſe,“ antwortete Lottchen. „Wollen Sie nicht gefälligſt Platz nehmen?“

„Ich werde warten,“ ſagte ſie, indem ſie ſich auf Lottchen's Platz ſetzte, die vergebens eine Bewegung gegen das Sopha machte. Der mächtige Hund ſetzte ſich neben ſie und legte ſeinen Kopf auf ihr Knie.

„Darf ich Ihnen nicht das Tuch abnehmen?“ fragte Lottchen ſchüchtern und bittend.

„Ich danke Ihnen,“ war die Antwort, „das Tuch iſt mir nicht zu warm. Glauben Sie, daß Helm bald kommen wird?“

„Ich erwarte meinen Onkel jeden Augenblick.“

Johanna legte die rechte Hand auf den Tiſch, die linke auf den Kopf ihres Begleiters. Ihre Blicke flogen über das Zimmer betrachtend hin, ohne daß ſie eine neue Frage that. Rudolf hatte ſich an den Ofen geſtellt, das Fräulein

Druck von Alexander Wiede in Leipzig.

ſchien ihn auch dort nicht zu bemerken. Lottchen ſtand noch immer vor ihr, ungewiß, was ſie mit dieſem Beſuch beginnen ſollte.

„Es iſt ein ſehr ſchöner Abend," ſagte ſie endlich.

„Haben Sie das Alles ſelbſt geſtickt?" war die Antwort darauf.

„Ich habe viele Zeit," erwiederte Lottchen, ſo demüthig, als wollte ſie ſich entſchuldigen.

„Die müſſen Sie allerdings haben," antwortete Johanna, indem ſie ihre dunklen, warmen Augen feſt auf Lottchen richtete.

„Und wenn man allein iſt," fuhr Lottchen, den Blick ſenkend fort, „ſo kann man nichts Beſſeres thun, als ſich beſchäftigen."

„Jeder in ſeiner Weiſe," verſetzte die Dame. „Ich habe zuweilen von Ihnen gehört."

„Von mir?" lispelte Lottchen, ſich verbeugend.

„Durch Julie."

„Julie Stern," ſagte Lottchen. „Sehr gütig von ihr."

„Ganz recht, ſie kennt ſie."

Fräulein Schellbach antwortete mit einem ſonderbaren Ausdrucke, den ſie ihrem Geſicht zu geben wußte. Er war nicht verächtlich, nicht höhniſch, nicht bedauernd oder mitleidig, und doch lag dies Alles darin. — „Ich erwarte Julien in wenigen Tagen," ſagte ſie dann, „ſie hat es mir geſchrieben."

„Das iſt ſchön," erwiederte Lottchen. „Ich habe ſie ſehr lieb und werde ſie gewiß auch ſehen; beſonders erfreut aber bin ich . . ."

Sie hörte auf und rieb lächelnd die Hände, ſah nach dem Ofen hin und horchte dann gegen die Thür. — „Jetzt

kommt mein Onkel wirklich," fuhr ſie fort, „ich höre, wie das Drückerſchloß ſchließt, und will ihm entgegen gehen."

„Bleiben Sie," ſagte Fräulein Johanna, indem ſie mit beſtimmtem Tone den Finger aufhob, „laſſen Sie ihn herein kommen."

Zugleich mit dieſem Beſcheide erhob ſich draußen eine laute helle Stimme, an welcher Rudolf ſogleich ſeine Mutter erkannte. — „Wo ſind ſie denn?" rief die Frau Zoll-Inſpectorin. „Alſo iſt er hier? Schon lange iſt er hier, und ich laufe zu Pontius und Pilatus und ſuche ihn!"

„Hoho!" lachte der Vetter dazwiſchen, „nur nicht zu hitzig, Muhme Jachtmann! Ich denke, Lottchen hat ihn gehörig in's Gebet genommen. Iſt es wahr, Lottchen, oder iſt es nicht wahr?" ſetzte er hinzu, indem er die Thür aufmachte.

„Ich will ihm noch ganz anders den Kopf waſchen, dem Herrn Gouverneur," ſchrie die alte Dame, „denkt er ..." hier brach ſie ab, blieb ſtecken und machte einen tiefen Knix, während zu gleicher Zeit der große Hund tief anſchlug.

Der Vetter verneigte ſich ebenfalls mit reſpectvoller Rückenwendung, faßte in Eile nach ſeinem Hute, den er noch auf dem Kopfe hatte, und ſtotterte mit ſeinem angenehmſten Grinſen einen guten Abend.

„Sie haben mich nicht hier vermuthet," ſagte das Fräulein, ohne aufzuſtehen.

„In der That nein, ganz gewiß nicht," antwortete der Buchhalter.

„Man erwartet nicht häufig das, was man findet, oder findet nicht das, was man erwartet," fuhr ſie fort. „Das Eine iſt ſo wohlfeil wie das Andere. Ich bin zu Ihnen

gekommen, Herr Helm, um Etwas mit Ihnen zu ſprechen. Führen Sie mich an einen Ort, wo dies geſchehen kann."

„Ich ſtehe zu Befehl, ſogleich zu Befehl," erwiederte der alte Herr. „Zünde ein Licht an, Lottchen. Ihr gehorſamſter Diener, mein gnädiges Fräulein, einen Augenblick, wenn ich bitten darf."

„Laſſen Sie ſich Zeit," ſagte ſie.

„Und allein ſind Sie gekommen, ohne Begleitung?" fragte Helm mit ſeiner üblichen Unterthänigkeit, indem er Lottchen das Licht hielt.

„Hier iſt mein Cavalier," antwortete ſie, auf den Hund deutend, „der mich beſſer beſchützt als irgend ein wedelndes zweibeiniges Geſchöpf."

„Vortrefflich! ganz vortrefflich!" rief Helm lachend, indem er Lottchen und die Muhme anſah, als ſollten Beide ihm dabei helfen — „aber für die jungen Herren nicht beſonders erfreulich. Haha! eben nicht beſonders erfreulich."

„Das Licht brennt," ſagte ſie, und indem ſie aufſtand, fügte ſie hinzu: „Welche Thür, dieſe oder jene?"

„Bitte unterthänigſt!" bemerkte der Buchhalter, „dort geht es in Lottchen's Allerheiligſtes, aber hier, wenn es Ihnen gefällig iſt. Mein Häuschen iſt ſehr klein, doch große Ehre iſt ihm heute widerfahren, unſchätzbare, unvergeßliche Ehre!"

Das Fräulein öffnete die Thür und trat in das dunkle Hinterzimmer, der Hund folgte ihr nach, und Helm machte den Beſchluß.

Als ſie hinaus waren, entſtand eine lange Pauſe. Die Zurückbleibenden ſahen ſich an und horchten, was ſich weiter begeben würde.

„Was hat denn das zu bedeuten?“ flüſterte die Frau Zoll-Inſpectorin endlich.

Lottchen zuckte die Schultern und lächelte.

„Das war ſie alſo,“ fuhr die Wittwe fort, „ich kannte ſie doch gleich wieder. Aber der Vetter hat Recht, wie eine Verrückte ſieht ſie aus.“

„Pſt!“ ſagte Lottchen. „Sie iſt doch ſehr liebenswürdig.“

„Liebenswürdig? Wie ſo denn?“

„Sie iſt äußerſt muſikaliſch, macht himmliſche Muſik,“ ziſchelte Fräulein Lottchen mit einem Seitenblick nach dem Ofen.

„Davon merkt man Nichts,“ antwortete die alte Frau. „Wie ſie die Worte vorſtößt, wie ein Mann ſo hart! Wie ſprechen Sie dagegen, Lottchen!“

„O, bitte!“ ſagte Lottchen ſanft, „ich weiß ja Nichts von Muſik, gar Nichts.“

„Das haben Sie auch nicht nöthig, das ſind Narrenspoſſen,“ erwiederte die Frau Zoll-Inſpectorin, die ſich immer mehr erhitzte. „Haben Sie die Augen geſehen, wie die rechts und links flogen; und dabei ſo über uns hin, als ob wir gar nicht in der Welt wären? — Was ſie nur wollen mag?“

„Der Onkel wird es uns wohl ſagen,“ lächelte Lottchen.

„Hören Sie Nichts?“

Sie ſchwiegen Beide, allein es war Nichts zu verſtehen. Trotz ihrer lauten, harten Stimme, welche die Wittwe gerügt hatte, mußte Johanna Schellbach doch auch leiſe ſprechen können, denn nur dann und wann drang ein einzelner Ton vernehmlicher durch die Thür.

„Und was das für Manieren ſind!“ ſagte die Wider-

ſacherin noch ärgerlicher, weil ſie Nichts verſtehen konnte. „Mit einem Hunde, ſo groß wie ein Kalb, bei Leuten in's Haus zu kommen, und das Beeſt beißt und bellt, daß man vor Schreck den Tod davon haben kann.“

„Den Hund hat ſie immer bei ſich,“ flüſterte Lottchen. „Frau von Schellbach iſt oft ſchon ſehr böſe darüber geweſen.“

„Und mit vollem Recht!“ rief die Frau Zoll-Inſpectorin, energiſch mit der Hand drohend. „Mir ſollte ſie damit in's Haus kommen!“

„Pſt!“ winkte Lottchen beruhigend, „es iſt eine Liebhaberei. Ich habe ja auch ein Canarien-Vögelchen.“

Hier ſchlug die alte Frau ein helles Gelächter auf und ſtreichelte Lottchen's Kinn. „Das gute Kind!“ ſagte ſie, „ein Canarien-Vögelchen, das laſſ' ich mir gefallen. Aber die da . . .“

„Bitte, bitte!“ bat Lottchen ſanft, „der Onkel könnte es übel nehmen; ſie könnte denken, wir lachten über ſie.“

„Ja, das verdient ſie, ausgelacht müßte ſie werden, Jeder müßte ſie auslachen!“ ſagte die Zoll-Inſpectorin, den Arm in die Seite ſtemmend. „So ein kleines, unbedeutendes Ding und ohne Lebensart. Auch Rudolf hat ſie mit keinem Blick angeſehen, der doch mit ihr in einem Hauſe lebt.“

„Fenſter an Fenſter,“ ſagte Lottchen leiſe.

„Wie man nur ſo hochmüthig und verkehrt ſein mag,“ ſeufzte die Wittwe, „das kann ich nicht begreifen. Ich habe ihr einen Knix gemacht wie vor einer Prinzeſſin; haben Sie bemerkt, daß ſie ſich bewegte? Und wie artig waren Sie, Lottchen! Sie können auf ſie herunter ſehen wie von oben, einen ganzen Kopf ſind ſie größer, und ganz anders

ſehen Sie aus, wie der Zwerg, der Nichts hat als ſein Geld."

„Ich beneide ſie nicht!" flüſterte Lottchen, indem ſie die Augen aufſchlug — „nein, ganz gewiß nicht!"

„Warum denn," antwortete ihre Freundin lebhaft den Kopf ſchüttelnd, „warum wollten Sie die auch beneiden? — Geld? du lieber Gott! Was iſt Geld? Geld iſt gar Nichts, man kann es nicht eſſen und nicht trinken, und ich ſage Ihnen, Lottchen, man kann alle Taſchen voll haben und dabei doch unglücklich ſein."

„Glauben Sie denn, liebe Frau Zoll-Inſpectorin," fragte Lottchen ſanft, „daß das Fräulein unglücklich iſt?"

Dieſe Frage kam der alten Frau in die Quere, ſie ſah einen Augenblick ſo aus, als wüßte ſie nicht recht, was ſie antworten ſollte; aber ſchnell hatte ſie ſich beſonnen, und ohne weiteres Bedenken fuhr ſie fort: „Das verſteht ſich ganz von ſelbſt, daß ſie nicht glücklich ſein kann. Denken Sie doch nur, wie ſie lebt. Keine Menſchenſeele hat ſie, die es ſo recht gut und treu mit ihr meint, und ſie meint es auch mit keinem Menſchen gut. Ihre Mutter iſt ihr geſtorben, wie ſie noch nicht wußte, was eine Mutter einem Kinde iſt; den Vater nahm auch der Himmel zu ſich, da ſaß ſie mit ihrem Gelde unter Fremden, die keine Liebe für die Waiſe hatten, und ſo wurde ſie erzogen und verzogen. Nun iſt ſie bei dem Bruder, der auch kein Herz für ſie beſitzt, paßt nicht zu der Frau Schwägerin, die ſie gern los ſein möchte, obgleich es andererſeits ganz hübſch ſein muß, ſie bei ſich zu haben. Denn um ihr Vermögen bekümmert ſie ſich nicht, gebrauchen thut ſie nicht viel, der Herr Bruder verwaltet Alles und gebraucht ganz gehörig für ſie mit; dennoch aber wollen ſie ſie gern verheirathen, und da liegt der

Haſe im Pfeffer. Geben Sie Acht, Lottchen, was noch dabei herauskommt! Es kommt nichts Gutes heraus, ſage ich. Iſt das alſo etwa ein Glück, ſo viel Geld haben und ſo leben wie die, und zuletzt einen Mann nehmen, der bloß das Geld haben will? Denn um ihretwegen nimmt die Keiner; ſo ein Narr iſt Keiner, aus Liebe kommt Keiner. Wo iſt denn alſo das Glück? Wo iſt es denn?"

„Aber, liebſte Frau Zoll-Inſpectorin," ſagte Lottchen erſtaunt, „wo haben Sie denn das Alles erfahren?"

„Still!" flüſterte die Wittwe umherblickend, „der Herr Vetter hat mir allerlei unterwegs erzählt, als wir uns trafen und zuſammen gingen. Darum machte er auch wohl ſo große Augen, daß der Wolf da war, wie wir von ihm ſprachen."

Sie hatte verſchiedentlich ihre Blicke auf Rudolf geworfen, der immer noch am Ofen ſtand, ohne ein Wort einzumiſchen; jetzt aber ging ſie auf ihn zu und faßte ihn an, denn es kam ihr vor, als läge ein finſterer Schatten auf ihm.

„Wie ſiehſt Du denn aus, Rudolfchen!" rief ſie beſorgt, „Du haſt ja Falten auf der Stirn und preſſeſt die Lippen zuſammen, wie Dein Vater, wenn er ſo recht böſe war. Du haſt Dich geärgert?"

„O nein," ſagte Rudolf.

„Aber gekränkt," fuhr ſie fort, „gekränkt über den Hochmuth. Laß es gut ſein, mein liebes Kind, Hochmuth kommt vor dem Fall, das werden wir noch Alle erleben. Ich habe es wohl geſehen, wie ſie Dich behandelte, und habe auch gehört, wie ſie es im Hauſe treibt."

„Liebe Mutter," antwortete der Sohn, gewaltſam lachend, „glaube doch nicht, daß ich darnach frage."

„Nun alſo," ſagte die Wittwe ſtolz, „Du weißt, wer

Du biſt, und der Vetter hat mir geſagt, es würde gar nicht lange dauern, ſo" — ſie ſah Lottchen triumphirend an — „es giebt Leute, die es ſich zur Ehre ſchätzen, Dich zu kennen, und ſorgen werden, daß hohe Perſonen" — hier machte ſie mit ſeligen Blicken einen Knix — „ſich für Dein Wohl intereſſiren."

„Ja, ja," erwiederte Rudolf haſtig, „aber verzeihe, daß ich Dich nicht früher beſuchte, ich konnte nicht fort."

„Ja, Du Schelm!" rief die alte Dame lachend, „Du haſt uns ſitzen und warten laſſen. Mehr wie einmal hat Lottchen umſonſt Kaffee gekocht, und Abends, wenn wir beim Thee ſaßen, und es klopfte oder klingelte, ſprangen wir ſämmtlich auf — es war aber immer vergebens."

„Das thut mir recht von Herzen leid," ſagte er, die Augen zu Lottchen hinüberſchickend, die ihre Arbeit wieder genommen hatte und nicht aufſah.

„O, das glaube ich, das glaube ich!" lachte die gutmüthige Frau. „Ich ſagte es auch immer: wenn er kommen könnte, er käme gewiß; wo könnte er denn wohl lieber ſein als hier, als bei — uns!" Sie hörte auf, lachte aber mit dem allervergnügteſten Geſicht und drückte ſeine Hände, während Rudolf's Herz ſich mit Liebe füllte. — Sie glaubte ſeinem erſten Wort, ſie hatte ihn vertheidigt, geſagt, was er geſagt, und kein Mißtrauen, kein Vorwurf blieb zurück.

„Ich danke Dir, daß Du ſo milde biſt," ſagte er zärtlich.

„Ei was!" rief ſie luſtig, „da iſt Nichts zu danken. Was nicht geht, geht nicht, und Du mußt es am beſten wiſſen, was Du kannſt oder nicht kannſt. Geſtorben ſind wir nicht davor, jetzt biſt Du bei uns, und endlich wird die Zeit kommen, wo Du auch nicht wieder zu gehen brauchſt. Iſt es nicht wahr, Lottchen?"

Aber Lottchen gab kein Zeichen der Beiſtimmung. Sie hob den Kopf nicht auf, und hätte man aus dem Nicken ihrer Locken urtheilen wollen, ſo hätte man glauben müſſen, daß dieſe Nein ſagten.

Alle weiteren Fragen und Beweiſe erreichten jedoch damit ein Ende, daß jetzt in dem Nebenzimmer die Stimme des Fräuleins ſo laut und deutlich wurde, daß Lottchen die Hand mit der Nadel fallen ließ, und Alle aufhorchten.

„Ich will es ſo!“ rief Johanna. „und ich befehle es Ihnen!“

Helm ſchien eine unterthänige Einwendung zu machen, aber nicht damit durchzudringen.

„Sie ſind ein ehrlicher Mann,“ fuhr das Fräulein mit derſelben Heftigkeit fort, „wenigſtens halte ich Sie dafür. Sagen Sie mir jetzt auf Ihr Gewiſſen, habe ich Recht oder Unrecht, das zu fordern?“

Die Antwort wurde wiederum ſo leiſe gegeben, daß ſie unverſtändlich blieb. „Das ſind Ausflüchte!“ rief das Fräulein. „Wenn Jemand weiß, was Recht iſt, ſo muß er ſich nicht ſcheuen, offen vor alle Welt hinzutreten, um es zu bezeugen. Darum iſt es ſo übel beſtellt im Leben, weil ſelten ein Menſch den Muth hat, wahr und gerecht zu ſein.“

„Ich bitte inſtändigſt,“ antwortete der Vetter, „dringen Sie nicht weiter in mich, bedenken Sie meine Lage.“

Was er weiter ſagte, verlor ſich wieder in Gemurmel, bis nach einigen Minuten Johanna von Neuem zu reden anfing. — „Gut,“ begann ſie dieſes Mal ruhiger. „Sie ſind ein ſchwacher Mann; ich habe Niemanden, der bei mir ſtände, ſo muß ich denn meine Sache ſelbſt führen. Was Sie mir gerathen haben, ſoll geſchehen, ich will es verſuchen.

In den nächsten Tagen werden Sie davon hören, bis dahin schweigen Sie, doch," fügte Sie mit einem spöttischen Ausdruck des Tones hinzu, „ich denke, das habe ich nicht nöthig, Ihnen einzuschärfen. Sie wollen Nichts damit zu thun haben und werden Mund, Augen und Ohren möglichst zuhalten."

Helm machte sicher eine stumme Verbeugung, es folgte eine kleine Pause.

„Geht die Thür dort auf die Flur hinaus?" fragte das Fräulein.

„Ja," sagte der Vetter.

„So öffnen Sie. Gute Nacht!"

„Soll ich Ihnen nicht einen Wagen holen lassen?"

„Nein, ich danke Ihnen."

„Oder — oder," stotterte Helm, während Beide auf die Flur traten, „dürfte ich unterthänig meine Begleitung antragen, oder mein Verwandter — der Doctor Jachtmann . . . ?"

„Ich brauche keinen Begleiter," sagte sie mit harter Stimme indem sie sich entfernte.

„Gott sei Dank!" rief die Frau Zoll-Inspectorin drinnen, die Hände zusammenschlagend; „das wäre eine schöne Geschichte gewesen, wenn sie Ja gesagt hätte! Denken Sie an, Lottchen, der arme Rudolf mit ihr fort, bis in den Park!"

„O!" antwortete Lottchen aufblickend und sonderbar lächelnd. — Sie sagte Nichts weiter, aber dieser Eine Laut drang brennend in Rudolf ein. Er fühlte es heiß in seinen Kopf steigen und ging mit großen Schritten durch das Zimmer zum Fenster, wo er auf die Straße hinaus in den Vorgarten blickte.

„Siehst Du sie?“ fragte seine Mutter. — Er antwortete nicht.

„Sie wird gewiß nicht zu Schaden kommen,“ sagte Lottchen sanft; „aber wenn Rudolf sie begleitet hätte, wäre es doch wohl am besten gewesen.“

„Einfältig!“ murmelte er zwischen den Zähnen.

„Da kommt der Vetter!“ rief die alte Dame, „der wird uns viel zu erzählen haben!“ Allein darin hatte sie sich verrechnet.

Helm trat mit dem Lichte in der Hand herein, und bei seinem Anblick verstummten alle Erwartungen. Er steckte sogleich seine Hand in die Binde und fuhr rund um seinen Hals, was ein bestimmtes Zeichen seines aufgeregten Gemüthes war. Sein langes Gesicht schien noch länger zu sein, die Nase trat noch spitzer darin hervor, und die Falten auf seiner Stirn nahmen einen drohenden Charakter an, als er auf die letzten Worte der Frau Muhme sich zu dieser hinwandte, das Licht vor sich ausgestreckt sie beleuchtete und mit feierlicher Gemessenheit sagte: „Muhme Jachtmann, ich habe Ihnen Nichts zu erzählen, Nichts mitzutheilen. So wenig ein Staatsbeamter davon spricht, wovon nicht gesprochen werden soll, so wenig spreche ich von den Geschäften meines Hauses.“

„Aber, liebster Herr Vetter . . .“ fiel die Zoll-Inspectorin ein.

„Silentium!“ sagte Helm, das Licht noch näher haltend. „Lottchen, mein Kind, besorge den Thee.“

„Ich sage blos,“ rief die alte Frau, unerschrocken den Arm in die Seite stemmend, „daß etwas ganz Besonderes dies bewerkstelligt hat, hier [illegible] Mutterseelen allein

herzulaufen, und daß es eine Unverſchämtheit iſt, mit einem Hunde zu kommen und ſich nicht einmal zu empfehlen."

„Wie!" ſagte Helm, ſeine Augen zornig aufmachend, „wie, Muhme Jachtmann!" — Er blickte ſie durchbohrend an und hielt das Licht ſo nahe, daß die alte Dame den Kopf ſchnell zurückbog und beinahe das Gleichgewicht verloren hätte. — „Ein für alle Mal," ſagte er, ſich würdevoll aufrichtend, „bitte ich Sie, vergeſſen wir nicht, was wir uns und ihr und dem Hauſe ſchuldig ſind. Ich" — er ſtellte den Leuchter auf den Tiſch und ſetzte ſeinen langen Finger auf ſeine Bruſt — „ich habe Nichts damit zu ſchaffen; auch Keiner von uns, Sie eben ſo wenig, Muhme Jachtmann, hat Verluſte zu erwarten. Klug muß man ſein, bedächtig und überlegt in jeder Stunde handeln." — Er ſetzte ſich nieder und ſchlug mit der ſilbernen Doſe an ſeine Naſe. „Das Klügſte iſt, gar nicht davon zu reden," fuhr er nachdenklich vor ſich hinſehend fort; „gar nicht, verſtehen Sie mich, gar nicht!"

Die Frau Zoll-Inſpectorin verſtand den Herrn Vetter freilich nicht, aber ſo viel begriff ſie, daß er in übler Laune war und weder Etwas über ſeinen Beſuch mittheilen, noch überhaupt davon reden wollte. Es entſtand eine ziemlich peinliche Stille, während welcher Helm fortgeſetzt die Doſe zwiſchen Daumen und Zeigefinger drehte und äußerſt feierlich geradeaus in's Licht ſah, die beiden übrigen Anweſenden aber keinerlei Geräuſch machten. Endlich kam Lottchen mit dem Thee, und der Tiſch wurde beſtellt; allein mit aller Fröhlichkeit und Gemüthlichkeit war es vorbei. Lange Pauſen entſtanden, kein Geſpräch wollte in Gang kommen, kein Scherzwort ein anderes hervorrufen, und Lottchen

ſelbſt ſchien eben ſo zurückhaltend oder traurig zu ſein, wie Rudolf nachdenkend und einſilbig war.

Es dauerte auch nicht lange, ſo mahnte die Wittwe zum Aufbruch, und ihr Sohn griff nach ſeinem Hute. Der Vetter ließ es geſchehen, ohne ein Wort dagegen zu ſagen; auch Lottchen nöthigte nicht; ſie lächelte nur ſanft, die Augen niederſchlagend, vor ſich hin, als Rudolf halblaut ſagte, daß er hoffe, jetzt nicht wieder ſo lange auszubleiben, und machte eine kleine beiſtimmende Bewegung, die eben ſo gut einen Zweifel ausdrücken konnte.

„Eh, Rudolf!“ rief Helm, als er ihm die Hand reichte, „alſo es ſteht gut mit Dir, und was ich ſagen wollte, es wird bald noch beſſer ſtehen. Aber klug und vorſichtig, immer klug und vorſichtig! Du weißt doch, daß übermorgen große Geſellſchaft bei Euch iſt?“

„Ich habe davon gehört,“ erwiederte der Doctor.

„Geburtstag,“ ſagte Helm, die Doſe aufhebend.

„Davon habe ich Nichts gehört. Weſſen Geburtstag?“

„Wird etwas geheim gehalten,“ fuhr der Vetter fort. „Sie, die hier war, Fräulein Johanna, wird fünfundzwanzig Jahre alt, ein reſpectables Alter für eine Dame, eine Erbin.“ — Er legte den Kopf in die Binde zurück, beſchrieb mit dem Finger darin den üblichen Halbkreis und ließ zum erſten Male das lange trockene Geſicht wieder von dem bedeutſamen Grinſen freundlich werden. — „Der Herr Miniſter wird kommen, alſo aufgepaßt! Ehrfurchtsvolle Beſcheidenheit, unterthänigſte Dankbarkeit, gehörige Devotion, wenn er mit Dir ſpricht, und nicht etwa leichtfertiges Weſen, wie es jetzt die jungen Leute haben, ſondern gehörige tiefe Verbeugungen und demuthsvolle Mienen, in denen man den Reſpect erkennt!“

Rudolf hatte große Luſt zum Lachen, denn der alte Herr ſtand bei ſeiner Ermahnung auf, verbeugte ſich bei jedem Satz zur Probe und füllte ſein Geſicht mit allen den empfehlungswürdigen Eigenſchaften, die er ſeinem Verwandten vorſchrieb. — „Gewiß," ſagte er endlich, ſo ernſthaft er es vermochte, „ich werde dem Herrn Miniſter keinen Anlaß zur Unzufriedenheit geben. Allein warum wird dieſer Geburtstag ſo hoch gefeiert? Wie ich die Verhältniſſe betrachte, ſollte ich meinen . . ."

„Silentium!" fiel Helm ein, „Du ſollſt gar Nichts meinen oder betrachten, nur an Dich ſelbſt ſollſt Du denken."

„Aber meine Augen und Ohren kann ich doch nicht vor unmittelbaren Wahrnehmungen verſchließen," erwiederte der junge Mann.

„Wie ſein Vater, Muhme Jachtmann, accurat wie ſein Vater war!" rief der alte Herr kopfſchüttelnd. „Machte man dem Vorſtellungen, klug zu handeln, war er gleich mit der Antwort da, er könne ſich vor der Wahrheit nicht verſchließen. Und dadurch iſt er eben nicht weiter gekommen, dadurch hat er ſich Feinde, hohe Feinde gemacht und ſein Glück verſcherzt."

„Beſorgen Sie Nichts!" ſagte Rudolf; „wie könnte ich denn auch durch eine unkluge Handlung mein Glück verſcherzen? In meiner Stellung in jenem Hauſe liegt es ganz von ſelbſt, daß Alles, was dort geſchieht, mich Nichts angeht. Mögen die Herrſchaften meinetwegen treiben und thun was ſie wollen, Geburtstage und Hochzeiten halten, wie es ihnen beliebt, ich glaube doch Bürgſchaft genug zu bieten, daß ich ſehr wohl weiß, was ich zu thun und zu laſſen habe."

„Hehe! — gut, ſo iſt es!" erwiederte Helm zufrieden.

„Laß ſie machen, was ſie wollen, kümmere Dich um Nichts. Mache Dich beliebt, angenehm, gieb keinerlei Anlaß zu Unzufriedenheit, Augen und Ohren feſt zugemacht, ſobald Du merkſt, es könnte nützen — und höre noch Eins," rief er dem Hauslehrer nach, der ſich lächelnd umdrehte — „von heut Abend kein Wort. Verſtanden? kein Wort! Es wäre denn" — er machte eine achſelzuckende Bewegung, indem er beide Hände ausſtreckte — „aber nein, jetzt noch nicht, keine Einmiſchung! Klug und vorſichtig nach allen Seiten. Und nun gute Nacht, und komme gleich zu uns, wenn es vorbei iſt; ich muß hören, was der Miniſter geſagt hat, Lottchen auch."

Lottchen fügte dieſer Verſicherung Nichts hinzu als ein ſanftes, aber offenbar ungläubiges Lächeln. Sie begleitete dann die beiden Scheidenden hinaus, und an der Treppe gab es noch eine zärtliche Abſchieds-Umarmung für die Frau Zoll-Inſpectorin und einen halb furchtſamen, halb vermittelnden Händedruck für Rudolf, der in drei Tagen ſpäteſtens wieder hier zu ſein verſprach.

„Wenn nur nicht wieder eine Unmöglichkeit dazwiſchen kommt!" liſpelte Lottchen hinterher; aber Rudolf ſchien es nicht gehört zu haben. Er rief von der Flur noch ein „Gute Nacht, Lottchen!" herauf, in das ſeine Mutter ſehr bekräftigend einfiel, dann klappte die Thür zu.

Während des Weges bis zu ihrer Wohnung unterhielt die Wittwe ihren Sohn abwechſelnd bald mit ihren neugierigen Betrachtungen über den Grund, weshalb Fräulein Schellbach zu dem Vetter gekommen, dem ſie den Kopf ganz verdreht habe, bald mit ihrem Aerger, daß dadurch der ganze Abend verdorben ſei; endlich aber langte ſie bei den uner-

ſchöpflichen Tugenden Lottchen's an, und in ihrer Rührung darüber vergaß ſie alle anderen Kümmerniſſe.

„Und das iſt Alles geordnet," ſagte ſie endlich, „da fehlt Nichts, ſo verſorgt und ausgeſtattet iſt nicht leicht ein Mädchen. Wenn ſie heirathet, braucht nicht erſt gewartet zu werden, um die Ausſtattung anzuſchaffen, alle Kaſten ſind voll. Seit Jahren hat ſie den Vetter immer gebeten, wenn er ihr Etwas ſchenken wolle, ſolle es kein Putz und Staat, ſondern Leinwand, Tiſchgedecke und Wirthſchaftsſachen ſein, und das hat der Vetter gethan, wie es nicht bald Einer thut. Zum Geburtstag und zu Weihnachten, und wenn großer Markt war, ſuchte er ganze Stücke von allerbeſter Waare aus, auch Silberzeug, einen ganzen Kaſten voll hat ſie, und dann gab's immer noch baares Geld obenein, und Lottchen giebt keinen Pfennig unnütz fort, die hält das Ihrige feſt zuſammen."

„Das iſt ſehr gut! — ſehr gut!" erwiederte Rudolf, wie Einer, der irgend Etwas ſagen will.

„Die wird eine Frau werden!" fuhr die Mutter fort, „eine zweite ſoll man ſuchen. — Und für Dich ſorgt ſie auch, ſie iſt ſchon dabei" — ſie lachte in glückſeliger Erinnerung — „ja, wirklich, ſie iſt ſchon dabei!"

„Sie ſorgt für mich? Vielleicht zu viel," ſagte der Sohn vor ſich hin.

„Nicht zu viel, bewahre! nicht zu viel, Rudolfchen. Sie iſt ſo, ſie ſieht Alles, weiß gleich, was man nöthig hat; denn ſo einfach ſie ſcheint, ſo hat ſie doch mehr in ihrem Kopf als Manche, die Wunder denken, wie es bei ihnen beſchaffen iſt. Du kannſt ſtolz ſein, ja das kannſt Du, wie ein König ſo ſtolz kannſt Du ſein."

„Warum? worauf, Mutter?"

„Es ist ein Geheimniß, ich soll es Dir nicht sagen," flüsterte die alte Frau vergnügt.

„Es scheint allerlei Geheimniß los zu sein," erwiederte er.

Sie schwieg einen Augenblick, dann faßte sie ihn fester unter den Arm und fuhr leise fort: „Hast Du denn nicht angesehen, was Lottchen näht?"

„Nein."

„Und hast auch gar nicht danach gefragt?"

„Nein."

„Was Du für ein blinder Heide bist! Sie näht Etwas für Dich."

„Für mich?"

„Freilich," sagte sie zutraulich. „Du bist jetzt in einem vornehmen Hause, alle Herren tragen da feine Faltenhemden, du armes Kind hast keine; trägst Vorhemdchen mit Bändern gebunden, das schickt sich jetzt nicht mehr für Dich. Nun habe ich Lottchen Dein Maß geben müssen, und danach hat sie sechs Hemden zugeschnitten, feine holländische Leinwand, es ist eine Pracht anzusehen, kein Baron kann sie besser haben. Aus einer Handlung hat sie sich ein Modell geliehen, nach der neuesten Mode mit einem Schock Stepysäumen und kleinen Falten, und nähen kann sie — da ist ein Stich wie der andere, wie eine Perlenschnur! Es kann Keine so nähen wie sie, und schneidern auch. Kein Schneider kommt in's Haus, sie näht Alles selbst; sie braucht nur einen neuen Schnitt zu sehen, so hat sie ihn weg."

„Aber das setzt mich in große Verlegenheit, Mutter," meinte Rudolf.

Die alte Frau stand still — denn sie waren eben vor ihrer Wohnung — und legte beide Hände auf seine Arme.

„Kind," ſagte ſie, kichernd zu ihm aufblickend, „wie kann es Dich denn in Verlegenheit ſetzen? Was Dir Lottchen ſchenkt, kannſt Du annehmen, und ſolch Geſchenk — ſolch Geſchenk — man weiß ja, wie es damit iſt; Du wirſt zu ſeiner Zeit ihr auch Etwas ſchenken. — Gute Nacht, Rudolfchen, knöpfe Dir den Rock zu, der Wind fängt an zu blaſen. Und komm ja, wie Du verſprochen haſt, Lottchen hat ſich ſo ſchon genug geärgert. Gute Nacht, mein Sohn! gute Nacht! Du wirſt ausſehen wie ein Prinz, gute Nacht, Rudolf!" — —

Als er nach Hauſe kam, war es ſpät, er hatte weite Wege und Umwege gemacht, jetzt lag Alles im Schlaf. Der alte Diener Paul, der ſeine Rückkehr erwartet hatte, öffnete die Thür und leuchtete ihm hinauf.

Der Knabe war friedlich und ſo folgſam geweſen, daß der alte Mann mit vielem Wohlgefallen davon ſprach, wie der junge Herr in der kurzen Zeit ganz anders geworden ſei. — „Es iſt wohl zu ſehen," ſagte er, „daß er jetzt in die richtigen Hände gekommen iſt; denn wie es bis dahin war, wurde es Nichts, es kümmerten ſich zu Viele und doch gar Keiner um ihn; blos das gnädige Fräulein — ja die — aber die — daß Gott erbarm'!"

Die letzten Worte murmelte er vor ſich hin und ſah den Hauslehrer von der Seite an; da aber dieſer Nichts erwiederte, ſo wünſchte er wohl zu ruhen und entfernte ſich.

Sie haſſen ſie Alle, murmelte Rudolf leiſe vor ſich hin, Haß und Liebe der Menſchen, es iſt ſeltſam damit. — Er öffnete das Fenſter und ſah in die milde Frühlingsnacht hinaus. Der Mond brach durch Dünſte und weißliches Gewölk, matte Sterne zitterten durch feinen Nebel. Er legte den Arm auf das Kreuz des Fenſters, legte den Kopf

darauf und athmete die weiche Luft. — Plötzlich klang neben ihm das Instrument; leise, süße Töne voll Trauer, voll Schmerzen und Klagen, wie er sie nie gehört, umschwebten ihn, und es war ihm, als würden sie Gedanken, die er lesen und verstehen könnte.

6.

Am nächsten Tage, als der Hauslehrer sich eben anschickte, seinen gewohnten Spaziergang mit Emil zu machen, erhielt er einen unerwarteten Besuch. Herr von Larfeld trat in sein Zimmer.

„Ich habe eine kleine Bitte an Sie, Herr Doctor," begann er, „zu welcher auch Frau von Schellbach mir Erlaubniß ertheilt hat."

Er nahm einen Stuhl und deutete mit einer einladenden Handbewegung an, daß Rudolf seinem Beispiele folgen möge.

„Morgen," fuhr er, die Füße kreuzend, dann fort, „ist, wie Sie vielleicht wissen werden, Fräulein Johanna's Geburtstag."

Der Hauslehrer verbeugte sich beistimmend.

„Es gehört zu den liebenswürdigen Eigenthümlichkeiten des Fräuleins," sagte der junge Baron lächelnd, „von jeder besonderen Feier dieses glücklichen Tages Nichts wissen zu wollen; diesmal jedoch hat die Zärtlichkeit ihrer Verwandten und Freunde beschlossen, sie zu überraschen. Am Abend wird eine größere Gesellschaft sich vereinigen, der engere Familienkreis aber schon beim Dejeuner versammelt sein, wo,

wie Sie wohl denken können, die Glückwünſche erfolgen ſollen.“

Rudolf verbeugte ſich nochmals. Der Baron ſtrich mit den Fingerſpitzen durch ſein glänzendes Haar und ſah in den Spiegel, der an der Wand hing. Eine gewiſſe Selbſtzufriedenheit war in ſeinen ſchönen Zügen; der ſchlanke, elegante Mann richtete ſich ein wenig auf und ſchien einen Augenblick Etwas zu überlegen, indem er ſeinen Nachbar zugleich beobachtete. — „Um gleich zum Ziele zu kommen,“ ſagte er dann, „ſo handelt es ſich um ein ſinniges Gedichtchen, das in einen Blumenſtrauß geſteckt werden könnte. Koſtbare Geſchenke liebt das Fräulein nicht, aber einen Blumenſtrauß, ein paar Verſe — Sie errathen, lieber Doctor, was ich meine!“

„Ich glaube gewiß zu ſein,“ antwortete der Hauslehrer, „daß Frau von Schellbach wünſcht, ich möge einige paſſende Verſe entwerfen, die Emil . . .“

„Das wäre freilich das Beſte,“ fiel Larfeld ein; „aber das Kind mit ſeinem Ungeſtüm und ſeiner Ungeſchicklichkeit könnte leicht unſer Vorhaben verderben, darum will ich ſelbſt mich dem unterziehen.“

Die Blicke der beiden jungen Männer begegneten ſich. Der Baron lächelte und nickte leichthin, doch bedeutſam. Das Verſtändniß war fertig.

„Ich bin nur leider ein ſchlechter Gelegenheits-Dichter,“ ſagte Rudolf, dem eine plötzliche prickelnde Hitze über den Kopf fuhr, während ſein Geſicht ſo farblos blieb, wie es immer war. „Sie, Herr Baron, werden mich gewiß darin weit übertreffen — namentlich bei einer Feier wie dieſe,“ ſetzte er mit ſinkendem Tone hinzu.

Um die Lippen des jungen Herrn ſpielte ein eigenthüm-

Der Lieblingswunsch.

licher, ſpöttiſcher Ausdruck, den ſeine Augen aufnahmen, als er den Widerwillen des Doctors bemerkte. — „Frau von Schellbach hat alſo doch Recht,“ erwiederte er beluſtigt: „ſie ſagte es mir vorher, daß Sie ſich ſträuben würden.“

„Frau von Schellbach . . . ich bin in der That nicht im Stande.“

„Aber, lieber Doctor,“ lachte der Baron, „Sie werden von allen Seiten gebeten. Fräulein Johanna weiß allerdings Ihre großen Verdienſte nicht ganz zu würdigen, doch nicht ihretwegen, ſondern um uns zu erfreuen, bitten wir um Ihre Beihülfe, von der überdies kein Menſch Etwas erfahren ſoll. Ich dagegen werde mich glücklich ſchätzen, Ihnen in jeder Weiſe dankbar zu ſein, wie ich es nur vermag.“

„Herr Baron,“ ſagte Rudolf, jetzt dunkel erröthend, „ich werde gern Ihren Willen nach Kräften ausführen, nur muß ich fürchten, nicht zu genügen, und jedenfalls kann von keinerlei Belohnung die Rede ſein.“

Larfeld nickte lächelnd. „Machen Sie nur das Gedicht,“ fuhr er fort; „freundliche Dienſte erfordern Gegendienſte. —Ihr Zartgefühl, Herr Doctor, will ich nicht verletzen. Wenn dieſer Geburtstag glücklich vorüber iſt, ſoll es mir wahrhaftes Vergnügen gewähren, Sie meinem Onkel, dem Miniſter, ſo nahe wie möglich zu bringen.“

Er ſtand auf und wiederholte ſein gnädiges Kopfneigen. „Zeit haben wir nicht viel,“ ſagte er dann, „heut Abend muß das Gedicht in meinen Händen ſein. Laſſen Sie den Emil heute laufen, wohin er will, und machen Sie ſich an's Werk. So kurz wie möglich, aber recht ſchwungvoll und möglichſt pointenreich. Sie wiſſen ja, was junge Damen gern haben. Nur nicht ſentimental, dafür iſt Fräulein Jo-

hanna nicht. Legen Sie Sehnſucht hinein, Innigkeit und feurige Empfindungen; die Blumen werden die ausgewählteſten ſein, die zu bekommen ſind."

Herr von Larfeld befahl die Anfertigung und den Inhalt des Gedichtes mit der Miene und dem Tone eines Herrn, der ſeinem Secretär einen Brief zu ſchreiben befiehlt, und der Hauslehrer nahm das Recept mit der duldenden, höflichen Schweigſamkeit eines Untergebenen in Empfang.

„Noch Eins — ein Wort im Vertrauen, lieber Doctor" — ſagte der Baron, indem er ſeine Hand auf Rudolf's Arm legte. „Es wird Ihnen nicht verborgen ſein, was ich beabſichtige, laſſen Sie alſo meine Gefühle durchleuchten. Am Schluß beſonders müſſen dieſe hervortreten. Ungefähr: die Hand, welche Dir dieſe Blumen reicht, wird Dich durch ein Blumenleben führen oder Dich mit Roſenketten umwinden; kurz, wie Sie wollen, nur daß eine ſolche Phraſe nicht fehlt."

„Ich werde es nicht vergeſſen," antwortete Rudolf demüthig.

„Gut. Um ſieben Uhr werde ich im Salon ſein. Kommen Sie herunter und leſen Sie uns das Gedicht vor."

„Ich werde erſcheinen, Herr Baron."

„Endlich — doch das verſteht ſich von ſelbſt — keinem Menſchen ein Wort davon! Ich würde mich ſelbſt gern der kleinen Arbeit unterziehen, allein mir fehlt es leider an Zeit. Da Sie mir den gefälligen Dienſt leiſten, für den ich immer dankbar ſein werde, ſo muß ich mich mit Ihren Federn ſchmücken, und ich hoffe, Sie haben Nichts dagegen."

„Nicht das Geringſte."

„Alſo es bleibt dabei, um ſieben Uhr," fuhr Larfeld

erfreut fort. „Noch ein letztes Wort. Ich habe Ihren Verwandten, den Disponenten in Schellbach's Geschäft kennen gelernt. Er scheint Ihnen sehr zugethan zu sein."

„Er ist mir ein zweiter Vater gewesen," sagte Rudolf.

„Jedenfalls ist er ein zuverlässiger Mann, auf dessen Wort zu bauen ist."

„Ohne Zweifel beweis't dies schon das langjährige Vertrauen des Hauses, dessen Geschäfte er leitet."

Der Baron schien noch Etwas sagen zu wollen, aber nach einem augenblicklichen Besinnen brach er ab. — „Sie haben Recht!" rief er dann, „er muß alle Verhältnisse genau kennen und dieses Vertrauen verdienen. Auf Wiedersehen denn, Herr Doctor Jachtmann!"

Als er fort war, ging auch Rudolf, um seinen Schüler aufzusuchen, der sich inzwischen in dem Garten herumtummelte. In der Ferne erblickte er ihn bald am Rande des Parks, wo er unter den frischgrünenden Bäumen vor zwei Damen herlief, die dort auf und ab gingen. In der einen erkannte er sogleich Fräulein Johanna, in der anderen vermuthete er Frau von Schellbach; doch schon nach wenigen Schritten sah er, daß es eine Fremde sei; und wie hätte Johanna auch mit ihrer Schwägerin so vertraulich Arm in Arm gehen mögen wie mit dieser!

Langsam näherte er sich den beiden Lustwandelnden, die in lebhaftem Gespräche zu sein schienen und, da sie vor ihm her gingen, ihn auch nicht bemerkten. Er hörte dagegen die helle klingende Stimme der Fremden um so besser, weil der Luftzug sie ihm zuführte, und ganz deutlich verstand er zuletzt die Worte: „Es ist Thorheit, Johanna; aber was ist denn Weisheit? Jeder Mensch will seine Freiheit bewahren und soll doch seine Bestimmung erfüllen. Wie kann

man das beſſer, als ohne von Leidenſchaft verblendet zu ſein! — Sieh da, wer iſt das?"

Bei den letzten Worten drehte ſie ſich um, und eben trat Rudolf aus den Fliederbüſchen hervor, die eine Art Laubengang bildeten.

„Der Hauslehrer," ſagte Fräulein Schellbach.

„O, der alſo!" antwortete die Fremde.

Der große Hund, welcher auf dem Raſen lag, hatte ſich aufgerichtet und kam dem Doctor entgegen. Gegen ſeine ſonſtige Gewohnheit war er ſehr freundlich, wedelte mit ſeinem mächtigen Schweif und legte ſchmeichelnd den Kopf auf Rudolf, der erkenntlich ſein langes gelocktes Haar ſtreichelte.

So geleitet, war er nur noch wenige Schritte entfernt, als er ehrerbietig grüßte und mit einigen Worten die Störung zu entſchuldigen bat.

„Sie ſuchen Emil," ſagte Johanna, ihn zu ſeinem Erſtaunen anredend. „Sie haben auf den wilden Jungen eingewirkt und ſcheinen überhaupt beruhigende Eigenſchaften zu beſitzen. Der Hund iſt ſelten freundlich gegen Jemand, den er nicht genau kennt."

„Thiere," erwiederte Rudolf lächelnd, „fühlen inſtinctmäßig oft beſſer als Menſchen das Wohlwollen, das man für ſie hegt, und wiſſen ihre Freunde zu erkennen."

„Man weiß leichter, wie man mit ihnen ſteht," antwortete ſie, „denn ſie wiſſen ſich nicht zu verſtellen."

Die Fremde hatte zugehört und ſagte nun lächelnd: „Mit ſolcher Philoſophie kann man dahin kommen, in den Thieren wahre Propheten Gottes zu erkennen und ihnen beſondere Begabung beizulegen. — Ich liebe die Thiere auch. Ich ſehe gern, wenn ſchöne farbige Vögel ſich wiegen, höre

die Frühlingsſänger ſehr gern, oder bewundere Kraft, Muth und Gewandtheit; aber ich kann die Kluft nicht überwinden, die den Menſchen von der Natur trennt. Zur Natur gehören alle Geſchöpfe, die in ihr und mit ihr leben und Befriedigung bei ihr finden. Der Menſch dagegen, der über alle gebietet, die Natur und ihre Erzeugniſſe ausbeutet, künſtleriſch ſchafft und geiſtig die ganze Welt in Beſchlag nimmt, iſt ein Weſen, das einen anderen Platz beanſprucht."

„Alſo ein höheres, beſſeres, göttliches Weſen," erwiederte Johanna, und mit ihrer harten, ſpottenden Stimme ſetzte ſie hinzu: „Wo dieſe Göttlichkeit eigentlich zu finden iſt, habe ich noch nicht entdecken können."

„Herr Doctor," ſagte die Fremde, „darin müſſen Sie mir beiſtehen. Sie ſind kein geiſtlicher Herr, der die Religion zur Hülfe rufen möchte, aber Sie ſind ein Gelehrter, ein Verkündiger der Größe des menſchlichen Geiſtes, der ein Recht auf ihre Vertheidigung hat."

Während ſie ſprach und ſtritt, hatte Rudolf Zeit gehabt, ſie zu betrachten, und ihr ſchönes, geiſtvolles Geſicht heimlich bewundert. Sie war mehr üppig als ſchlank von Formen. Ihr dunkles Haar lag von der Stirn nach hinten gekämmt und halb lockig gerollt; hoch gewölbte Augenbrauen, die feſt zuſammen liefen, vermehrten die kühne und intereſſante Lebendigkeit ihrer Augen, deren Feuer von langen, ſchwarzen Wimpern gemildert wurde. Ihre Lippen waren ſtark wie die ganze fleiſchige Bildung; aber es war keine todte Maſſe, ſondern überall von geiſtiger Regſamkeit beherrſcht, und die raſchen und doch nirgend übertriebenen Bewegungen des Körpers und der Hände, mit denen ſie ihre Worte begleitete, bezeugten ihr lebhaftes Empfinden und deſſen geregelte Beherrſchung.

„Wie ich glaube," ſagte Rudolf . . .

„Warten Sie noch einen Augenblick," unterbrach ſie ihn. „Ich kann es nicht leiden, daß zwei Menſchen eine Unterredung halten, ohne zu wiſſen, an wen ſie ihre Gedanken richten. Du mußt uns gegenſeitig bekannt machen, liebe Johanna."

„Meine Freundin, Frau von Stern," ſagte Fräulein Schellbach ſo ernſthaft eintönig wie immer.

„Das iſt genug," antwortete die ſchöne Frau. „Ihren Namen habe ich ſchon gehört. Herr Doctor Jachtmann. War es nicht ſo, Johanna?"

„Ja, Julie."

Alſo dies war Julie Stern! Rudolf warf einen ſo feſten inhaltsvollen Blick auf ſie, daß ſie mit einer kleinen ſchalkhaften Verbeugung fragte, ob er ſich ihrer aus früherer Zeit erinnere.

„Wenigſtens Ihren Namen habe ich geſtern ſchon einmal nennen hören," erwiederte er.

„Mein Name war alſo eher hier, als ich. Wo haben Sie ihn gehört?"

„Bei meiner Couſine," ſagte er zögernd. „Sie werden ſie kennen, gnädige Frau, Fräulein Charlotte Wilke."

„O, Lottchen Wilke! das gute Lottchen!" rief Frau von Stern. Ihre Augen ſchienen voll von Erinnerungsfreundlichkeit, ſie that ein paar kurze Fragen und ſagte dann lebhaft: „Wer kann es ihr mitgetheilt haben, daß ich kommen würde?"

Rudolf blickte das Fräulein an, die dieſer Aufforderung, welche eigentlich an ſie gerichtet war, keine Folge leiſtete. „Vielleicht," ließ er nun ſich ſelbſt hören, „hat es der Medicinalrath gethan."

Die Augen der ſchönen Frau öffneten ſich weiter, ſie blickte ihn an, als wollte ſie Etwas errathen, aus ihm heraus leſen, während ihre Züge von dem freundlichſten Lächeln belebt wurden. „Ja, das iſt möglich," ſagte ſie dann, „ſo wird es ſein. Der Medicinalrath, o, der Verräther! — Nun aber, Herr Doctor, fahren Sie fort, vertheidigen Sie die Würde der Menſchheit, das Göttliche in uns."

„Wie ich glaube," begann Rudolf nochmals, „dürfen wir uns auf keine philoſophiſche Unterſuchung über die beiden Seiten der Schöpfung, über Geiſt und Natur, einlaſſen, eben ſo wenig aber in die Unterſuchungen der neuen Lehre radicaler Naturforſcher eingehen, welche dem Menſchen alle göttlichen Vorrechte abſprechen und Nichts weiter in ihm ſehen als ein ſterbliches, vergängliches, mit manchen eigenthümlichen Eigenſchaften ausgerüſtetes Thier, das denſelben Urſprung und daſſelbe Ende hat wie alle übrigen minder organiſirten und minder entwickelten Geſchöpfe der Natur."

„Das hört ſich entſetzlich an, das iſt unchriſtlich und unheilig!" rief Frau von Stern.

„Wir dürfen uns damit nicht befaſſen," fuhr der junge Gelehrte lächelnd fort; „allein was jene das Chriſtenthum nicht beachtenden Forſcher auch ſagen mögen, ſo giebt es doch Etwas, das eben die tiefe Kluft zwiſchen Menſchen und allen übrigen Weſen bildet und ſeine edlere, wie Sie ſagen, göttliche Natur beweiſt."

„Und das iſt?" fragte Frau von Stern.

„Das ſittliche Bewußtſein," erwiederte Rudolf. „Das Gefühl des Guten und Wahren, das jeder Menſch in ſich trägt, und wäre er der Verworfenſte."

„Sehr gut!" rief die Dame. „Sittlichkeit, ſittliches

Gefühl, was ſagſt Du dazu, Johanna? — Doch warum nicht Glaube, Religion, Furcht vor Gott?“

„Weil es viele giebt,“ ſagte der Doctor, „die weder Glauben noch Religion haben und Gott ſo wenig fürchten, wie dies Tiger oder Affen thun. Jeder Menſch aber hat Etwas in ſich, das er niemals loswerden kann, was er Vernunft, Denken oder Nachdenken, Gewiſſen oder Bewußtſein nennt, das ſeine Handlungen beſtimmt und dieſe beurtheilt.“

„Und daraus, aus dem vielen Unvernünftigen und Schlechten, das in der Welt geſchieht, wollen Sie Ihre Göttlichkeit beweiſen?“ fragte das kleine Fräulein.

„Ich will Nichts beweiſen,“ erwiederte Rudolf, „als daß wir im Guten wie im Böſen als bewußte Weſen handeln, während das Bewußtſein des Thieres von untergeordneter Art iſt.“

„Das heißt,“ antwortete ſie lebhaft, „Menſchen machen Pläne zum Betrug, zum Verrath und Verderben ihrer Mitmenſchen, während das Thier nur einer einfachen Eingebung oder einer Gewohnheit folgt.“

„Aber Menſchen machen auch Pläne zur Erſtrebung des Guten und Schönen,“ ſagte der junge Mann. „Ihre Freundſchaft, ihre Treue, ihre aufopfernde Liebe und Anhänglichkeit hat, weil ſie vom Bewußtſein getragen wird, eine ganz andere Kraft und Bedeutung.“

„Sehr ſchön! ſehr vortrefflich!“ rief Frau von Stern.

Johanna Schellbach hob ihre Hand auf, in welcher ſie eine Fliederblüthe hielt, und indem ſie dieſe auf Rudolf's Bruſt legte, trat ſie dicht vor ihn heran und ſah ihn mit den dunklen, glänzenden Augen feſt an. — „Sie,“ ſagte ſie, „der ſo ſchön zu ſprechen weiß, glauben Sie denn wirklich, daß Menſchen wahr und treu ſein können?“

„Es wäre Frevel, daran zu zweifeln!“ erwiederte er, erröthend vor ihrer Nähe und ihren Blicken.

„Und ſind Sie ſelbſt ſolch ein Ritter der Wahrheit, daß Falſchheit und Lüge gar keine Macht über Sie haben?“

Mein Gott! ſprach er in ſich hinein, indem er ſie beſorgt anſah, was geht in ihr vor? — „Ich glaube,“ ſagte er dann laut, „daß ich zu denen gehöre, die Falſchheit und Lüge verachten.“

„Doch wenn dieſe Vortheile bringen?“ rief ſie triumphirend, „wenn man einſieht, daß Wahrheit ſchadet, Lüge nützt? Man nennt das Lebensklugheit, nennt man es nicht ſo? — Was denken Sie davon?“

Nicht ohne Verwirrung ſtand Rudolf unter ihren forſchenden Augen. Was ſie ſprach, lautete beinahe, als habe ſie den Sermon des Vetters mit angehört, obwohl ſie weit davon war, und über ihre ſchmalen Lippen lief ein ſpöttiſches Zucken, während ihre Blicke ſanft und kummervoll wurden und ihre Stimme ſo weich und ſchmerzlich klang wie geſtern, als ſie ſagte, daß ſie verlaſſen in der Welt ſei.

„Ich denke,“ antwortete er, „daß ſolche Lebensklugheit, wie Sie dieſe ſchildern, erkannt und verachtet werden muß, wo ſie ſich zeigt. Wo es gilt, die Wahrheit zu Ehren zu bringen, wird kein Vortheil den ſittlich guten Menſchen bewegen können, ſich zu erniedrigen.“

Johanna antwortete nicht, aber es leuchtete Etwas über ihr Geſicht wie junger Sonnenſchein, der durch eine Nacht bricht und einen Wald voll friſcher Blüthen beglänzt.

„Du lieber Engel!“ rief Julie von Stern, indem ſie ihre Arme um die Freundin ſchlug, „in Deinen himmliſchen Augen liegt für den Ungläubigſten die Ueberzeugung menſchlicher Göttlichkeit. Wer kann in Deiner Nähe an Wahr-

heit und treuer Freundſchaft zweifeln? — O, gewiß! es giebt viel Böſes und Gemeines in dieſer leichtfertigen, ſelbſtſüchtigen Welt, aber noch weit mehr Gutes und Erhabenes, und über das Gewöhnliche und Niedrige müſſen edle Seelen ſich beruhigen.

„Wohin ſind wir doch mit unſerer Unterhaltung gerathen!“ fuhr ſie lachend fort, als ſie keine Antwort erhielt; denn Johanna ſah nachſinnend in die Ferne oder nach dem Hauſe, auf deſſen Terraſſe ſo eben ihr Bruder in Begleitung des Herrn von Larfeld erſchien, und Rudolf richtete ſeine Blicke auf Emil, der mit allerlei Gras und Kraut herbei eilte, deren Namen und Beſchreibung er von ſeinem Lehrer forderte. — „Es iſt ſonderbar,“ ſagte ſie, „wie es Menſchen giebt, mit denen nicht zu ſpaßen iſt, weil die leichteſte Cauſerie bald eine gewiſſe ernſtere oder tiefere Wendung nimmt, während Andere niemals ernſthaft bleiben können und mit den ſchwierigſten Dingen in's flache Waſſer ſchwimmen.“

Der anmuthige Ausdruck in ihrem Geſichte ließ errathen, daß ſie dem jungen Doctor eine Schmeichelei ſagen wollte, während ſie ein paar ihrer ſchalkhaften Blicke den beiden Herren entgegen ſchickte, welche ſich langſam näherten.

Rudolf antwortete mit einer Verbeugung und einigen Worten des Abſchiedes.

„Ich hoffe, wir ſehen uns öfter, da ich einige Wochen zu bleiben gedenke,“ ſagte die ſchöne Frau.

Er verbeugte ſich nochmals und ging mit dem Knaben, der nicht länger warten wollte. Fräulein Johanna neigte ſich leiſe gegen ihn; ſie hatte das liebliche Lächeln noch in ihren Zügen, die wunderbar dadurch verſchönt wurden.

VIELLIEBCHEN
neue Folge
Th. Flügge.
1851

7.

Der Hauslehrer kehrte nach einer Stunde von ſeinem Spaziergange zurück; zerſtreuter war er nie geweſen, unruhiger hatte er ſich nie gefühlt. Er konnte Nichts mehr weder von den Damen noch von den Herren entdecken und hörte von dem alten Paul, daß ſie ſämmtlich nach der Stadt gefahren ſeien, weil Frau von Stern die neuen Einrichtungen im Hauſe des Herrn von Schellbach ſehen ſollte.

„Wohnt die Dame hier?“ fragte er den Diener.

„Wir werden ſie bekommen,“ ſagte der Alte. „Heute früh iſt ſie mit der Eiſenbahn zugereiſt, und bis hier die Feſtlichkeiten vorüber ſind, will ſie im Gaſthofe bleiben.“

„Es iſt eine Freundin des Fräuleins . . .“

„Eine Verwandte, ſo eine Art Couſine,“ antwortete Paul redſelig. „Der ſelige Herr ließ ſie erziehen, oder nahm ſie vielmehr in's Haus, und ſie wurde mit unſerem Fräulein zuſammengethan, bis er ſtarb, und da war es aus. Aber geſorgt hatte er doch für ſie, hatte ihr eine Summe ausgeſetzt, wofür ſie in eine Penſion gebracht wurde, wo man Lehrerinnen erzieht. Da ſollte ſie ſelbſt ſo Etwas werden und wurde es auch, kam in das Haus eines alten gnädigen Herren, ich habe ihn recht gut gekannt, er war mehr als einmal hier, war auch ſo ein Verwandter von dem jungen Herrn Baron Larfeld. Was geſchah aber? Kaum war ſie ein Jahr da“ — er lachte pfiffig auf und faßte ſich an's Ohr — „na, Sie können wohl denken, was geſchah — richtig, der Alte heirathet ſie. Ja, meiner Seele, Herr Doctor, er hat ſie geheirathet! Wie Tag und Nacht war es; er hatte Haare wie Schnee ſo weiß, aber ſie hat ihn doch genommen.“

„Das ist eben nichts Besonderes," sagte Rudolf, „daß junge schöne Mädchen alte Männer heirathen, die ihnen dafür Titel und Geld und ein Leben voll Freuden geben."

„O ja, wenn es das gewesen wäre, so ließe es sich hören," antwortete der alte Mann; „aber es war Nichts. sie hatte sich angeführt. Schulden waren da, die Kinder taugten Nichts, waren meist schon erwachsen und voller Aerger und Wuth, und dann — mit dem Leben voll Freuden war es auch nicht weit her. Der alte Herr" — er machte mit der Hand die Bewegung, als führe er ein Glas an den Mund und kippte es um — „verstehen Sie, Herr Doctor? Wenn Einer alle Tage zu tief hinein sieht, kann's nichts Gescheidtes werden."

„Das ist traurig. Die arme Frau!" murmelte Rudolf.

„Na," sagte Paul, „jetzt ist er todt. Weihnachten war's jährig. Kam voll nach Hause gefahren; wie sie den Wagen aufmachen, liegt er drinnen und rührt kein Glied mehr. Groß Trauern und Herzleid ist nicht um ihn gewesen, das können Sie denken, denn ihr geht's besser, wie vorher. Mit den Kindern ist sie aus einander, hat auch Etwas heraus bekommen, und unsere Herrschaft sorgt auch. Jetzt will sie wieder in die Stadt ziehen."

„Sie wohnte also seither auf dem Lande?"

„Freilich," versetzte Paul, „auf einem Gute, und vorigen Sommer und Herbst ist unser Fräulein bei ihr gewesen, sogar im Winter auch wieder, und wenn sie nicht da war, kam die gnädige Frau hierher. Es ist eine Freundschaft zwischen Beiden aus der Kinderzeit, das läßt nicht los, und dann passen sie auch gut zusammen. Unser Fräulein ist immer ernst und für sich, sitzt und malt oder macht Musik

und lieſt, hält Nichts von Geſellſchaften und Luſtbarkeiten; die Andere aber iſt lauter Leben und Freudigkeit, möchte immer ſprechen und auf den Beinen ſein und hat für alle Leute ein gutes Wort und ein Kopfnicken und einen Spaß."

„Das Fräulein," ſagte der Doctor mit einiger Anſtrengung, „iſt wohl überhaupt . . . ich meine, nicht ſehr beliebt?"

„Nein," antwortete der greiſe Diener leiſer, „ſehr beliebt iſt ſie nicht, weil's ſo in ihrem Weſen liegt, kurz angebunden zu ſein, ohne viele Freundlichkeit, meiſthin, als ob Einer ihr im Wege wäre; aber gut iſt ſie doch, Herr Doctor, gut iſt ſie doch. Wie ich krank war, habe ich es geſehen. Wie Keiner in meine Kammer kam, kam ſie, und wie ich wieder aufſaß — ich hör's noch, wie ſie ſagte: Alter Paul, Du darfſt mich nicht verlaſſen, biſt ja mein guter getreuer Freund! und dabei machte ſie ein Geſicht, wie ein Engel, ſo voll Güte und Liebe."

Rudolf brach das Geſpräch ab, er hatte genug gehört. Johanna ſchwebte vor ihm mit dem Lächeln, das er heute zuerſt bemerkte, und mit den klaren, tiefblickenden Augen, die ihn noch immer anſchauten. Je mehr er aber überlegte, deſto mehr entſchwand der Zauber, der ihn gefangen hielt. Er dachte an ſich im Vergleich zu ihr, und ſtatt des verblaſſenden Bildes ſah er plötzlich Lottchen, wie ſie am Tiſche ſaß, die Bräutigams-Ausſtattung nähte und die blonden Locken ſchüttelte. Es war vorbei mit allem weſenloſen Träumen. Er ſollte ein Gedicht machen, wie Herr von Larfeld es befohlen, und indem er mit der Hand über die Stirn fuhr, lachte er laut und hohnvoll auf.

„Warum lachſt Du denn ſo ſehr?" fragte Emil, der eben herein ſprang.

„Ah! biſt Du da?“ antwortete Rudolf. „Ich lache, weil Du heut den ganzen Tag umherſpringen kannſt und Nichts zu lernen brauchſt.“

„Warum ſoll ich Nichts lernen?“ fragte das Kind.

„Weil ich Dich frei geben und an Deiner Stelle bei Büchern und Papier ſchwitzen werde.“

„O, Du brauchſt Nichts zu lernen!“ rief Emil, „Du weißt Alles! Ich habe es der Tante Julie auch geſagt, die meint aber, ſie wüßte noch mehr.“

„Und darin hat ſie ſicherlich Recht,“ erwiederte der Doctor. „Jetzt geh und ſpringe umher, bis ich Dich wieder einfange.“

Er ſetzte ſich an den Arbeitstiſch und ſchrieb nach allerlei wirren Anfängen ein Gedicht nieder, das, je länger er daran arbeitete, um ſo mehr lebendig von ihm empfunden wurde. Er dachte nicht mehr daran, daß er dafür gedungen war, daß er die Maſchine ſei, aus der Empfindungen und Gedanken kommen ſollten. Ein heißer Strom rollte ihm durch Bruſt und Kopf; Bilder und Worte kamen, er wußte nicht wie, und er gab ſich ihnen hin, als ſeien ſie der Ausdruck ſeines innerſten Lebens.

Als er aufhörte, ſtarrte er entzückt darauf nieder, und leiſe murmelte er die wohllautenden Verſe. Da war auch der Schluß wie er ſein ſollte: die ſchönſte Blume forderte der Gärtner für ſich ſelbſt, um ewig anbetend vor ihr zu knieen.

Rudolf fuhr mit der Hand durch die Luft und ſchleuderte das Papier auf den Tiſch. Mitten durch ſeine poetiſche Begeiſterung, durch ſein ſanftes, entzückendes Lächeln brach ſich die Wahrheit Raum — denn in der Zimmerecke ſchlug die Glocke an, die ihn zum Tiſche ſeines Herrn rief.

und alle ſeine Illuſionen verſchwanden vor dieſer mahnenden Stimme.

Als er in das Eßzimmer trat, fand er die Familie ſchon an ihren Plätzen. Seine ehrerbietige Begrüßung wurde in der gewöhnlichen herablaſſenden Weiſe erwiedert, und ſchweigſam wie immer, wenn er nicht aufgefordert wurde, hörte er dem Geplauder zu, das fortgeſetzt zwiſchen dem gnädigen Herrn und Frau von Stern geführt wurde. Sie war die einzige Fremde, denn der Baron fehlte heute, aber ſie brachte Regſamkeit in den ganzen kleinen Kreis. Selbſt Frau von Schellbach war geſprächiger, und die Art, wie ſie mit der Freundin ihrer Schwägerin umging, bewies, daß ſie ihr geneigt ſein mußte.

Es war auch kaum möglich, dies nicht zu ſein. Alles, was die ſchöne Frau ſagte, hatte etwas Einnehmendes und Einſchmeichelndes. Bald klang es muthwillig herausfordernd und neckiſch, bald waren es keck hingeworfene Behauptungen und drollige Einfälle, die eben ſo wohl auf die Anweſenden wie auf Abweſende Bezug hatten. Ihr Lachen war ſo anſteckend, daß die Anderen mitlachten, ſelbſt wenn der Sinn ihrer Worte eben nicht dazu aufforderte; allein ihre Spöttereien und Witzeleien wurden eben ſo ſchnell durch feine Schmeichelworte vergütet, und trotz aller Lebhaftigkeit ihrer Unterhaltung wußte ſie dieſe doch immer in das rechte Maß des Schicklichen zu bannen.

Ohne Zweifel, ſagte Rudolf heimlich zu ſich ſelbſt, iſt dies eine Frau von feiner Weltbildung und großem Verſtande, der alle ihre Gefühle regelt und beherrſcht. Sie wird von dieſen Leuten da eben deswegen geachtet, vielleicht ſelbſt gefürchtet; denn wie würden ſie ſonſt mit der armen Verwandten, die ſie unterſtützen, in ſolcher Weiſe umgehen?

Dieſe hat ſich mit ihnen auf den Fuß der Gleichheit geſetzt. Sie iſt ſchön, ſie iſt jung und liebenswürdig, ſie iſt eingeweiht in alle Geheimniſſe und Künſte der Geſellſchaft; ſie hat einen Namen, den ſie mit jahrelangem Unglück erkaufte, aber was thut es, ſie hat ihn doch! Iſt es etwa dieſes Unglück, ihre Jugend, ihre Verlaſſenheit oder ihre Tugend, was dieſe Menſchen beſtimmt, Theilnahme und Zuneigung zu fühlen? Gewiß nicht. Wenn ſie blaß und ſchweigend, furchtſam und bittend an ihrem Tiſche ſäße, ſie würden hochmüthig ſein; aber ſie iſt friſch und lebhaft, ſie weiß ihre Zunge und ihre Augen zu gebrauchen, ſie vertraut ſich ſelbſt, darum weiß ſie zu leben, und vielleicht . . .

Er richtete ſeine Blicke nachdenkend auf ſie. Julie erzählte eben Etwas, wobei ihre Augen beſonders glänzten; dann nahmen dieſe plötzlich einen Ausdruck ſanfter Beſcheidenheit an, und nachdem ſie den Hauslehrer angeſchaut hatte, ſchlug ſie ihre langen Wimpern lächelnd nieder.

„Ich glaube," ſagte ſie, „auch Herr Doctor Jachtmann wird mir Recht geben. Nicht wahr?"

Rudolf wußte nicht, was er ſagen ſollte. „Damen haben immer Recht," antwortete er, ſich verbeugend.

„O! das iſt galant," antwortete ſie, „aber leider nicht wahr. Sagen Sie Ihre aufrichtige Meinung."

„Ich muß bekennen," erwiederte der junge Gelehrte verwirrt, „daß ich . . ."

„Daß Ihre Gedanken ſich mit höheren Gegenſtänden beſchäftigten," fiel ſie ein. „Sind Sie auch ein Dichter, Herr Doctor?"

„Wer zuweilen Verſe macht, iſt deswegen noch kein Dichter," war die Antwort.

„Alſo Sie machen Verſe? Das iſt ſchön! Ich liebe

Verſe, und Johanna iſt eine kleine Poetin. Als wir noch Kinder waren, ſchwärmten wir ſchon für Gedichte. Sie müſſen uns Etwas von Ihren Poeſien vorleſen, Herr Doctor, ich bin überzeugt, daß es Vorzügliches iſt."

Frau von Schellbach warf ihrem Manne einen eigenthümlichen Blick zu. Der Doctor ſagte erröthend: „Meine Verſuche ſind von der Art, daß ich ſie auch der nachſichtigſten Kritik nicht ausſetzen darf."

„Aber wenn wir bitten!" rief die Dame. „Johanna ſowohl wie meine theure Couſine werden ſich mit mir vereinigen. Gewiß ſind es zarte Gefühle, lyriſche Ergüſſe, eine Blumenleſe voll Phantaſie und edler Schwärmerei."

Sie lächelte ſo reizend bei dieſen Worten und ſah ſo ſchelmiſch drohend aus, daß Rudolf, noch mehr verwirrt, mit der Gabel dermaßen an das Weinglas ſchlug, daß dieſes ſein Gleichgewicht verlor und der Inhalt überfloß.

„Hoho!" ſagte Herr von Schellbach, „ſetzen ſie unſeren guten beſcheidenen Doctor nicht in zu große Verlegenheit. Gelehrte Herren haben ſelten Ueberfluß an Phantaſie und am allerwenigſten Poeten. Kein Naturforſcher iſt bis ein Dichter geweſen."

„Goethe!" antwortete Fräulein Johanna, die ganz ſchweigſam geweſen war.

„Ah! was da! — Wer ernſthafte Studien macht, kann keine Komödien und Gedichte ſchreiben."

„Schiller!" ſagte Johanna nochmals. — „Leſſing!"

„O! Gelehrte ſo obenhin können Manche ſein," rief der gnädige Herr ärgerlich, „aber ein Profeſſor, ein Mann von Fach, iſt eine andere Sache."

„Schiller war Profeſſor," ſagte das Fräulein. „Uhland auch."

Frau von Schellbach kam ihrem Manne zu Hülfe, der zum Schweigen gebracht war. „Sei dem wie ihm sei," ſagte ſie, „Gelehrte und Dichter haben wenigſtens das gemein, daß ſie zerſtreut ſind. Eine der köſtlichſten Figuren dieſer Art kommt in Eugen Sue's Mathilde vor. Haben Sie die Mathilde nicht geleſen, Herr Doctor?"

„Ich leſe wenige Romane, gnädige Frau, franzöſiſche gar nicht."

„Warum nicht?"

„Ich habe keine Zeit dazu, und was ich von den beliebteſten und geprieſenſten oberflächlich angeſehen, machte mir den Eindruck von Unnatur und Unwahrheit auf Koſten des guten Geſchmackes."

„O, dieſer Gelehrte iſt köſtlich!" rief Frau von Stern, indem ſie Rudolf anblickte und ihrer gereizten Couſine zulächelte. „Er iſt ſo ehrlich, ſo plump, ſo einfältig und ſo aufrichtig, als käme er aus einer andern Welt oder aus Deutſchland. Nichts iſt vor ihm ſicher. Er wirft Taſſen um, zerbricht Stühle, zertritt Schoßhündchen und weiß nie, wovon geſprochen wird, denn er verſetzt ſich mitten in der Geſellſchaft nach irgend einem Winkel des Mondes, [illegible] denkt über das Geheimniß nach, woher der erſte Anſtoß in der Schöpfung kam. — Sie müſſen das leſen, Herr Doctor; gewiß, das müſſen ſie leſen!"

Herr von Schellbach ſchlug ein ungeheures Gelächter auf und gerieth in Gefahr, an einem Faſanenbein zu erſticken. „Das iſt vortrefflich!" rief er. „Eine wundervolle Satyre auf die gelehrten Herren."

„Eine Satyre, ja, aber auch Nichts weiter," fuhr Frau von Stern fort. „Von Gelehrten iſt nicht zu verlangen, daß ſie, wie die leichtfertigen Herren unſerer Modewelt,

zierlich und angenehm unterhalten, ſich bewegen, tragen und kleiden ſollen. Ein Gelehrter muß meines Erachtens ſich ſchon von Weitem ankündigen. Er muß etwas Einfaches, Schlichtes, Würdiges beſitzen."

„Das heißt, er muß kein Geck ſein," ſagte Johanna.

„O! das darf überhaupt kein Mann ſein, und wer," fragte Julie lächelnd, indem ſie ſich zu ihrem Nachbar wandte, „wer glaubt das auch von ſich ſelbſt, und wer darf hoffen, uns zu gefallen, wenn wir ihn in ſolchem Lichte ſehen? Wir verlangen gewiß nach unſerer Stellung, unſeren Anſprüchen und unſeren Eigenthümlichkeiten ſehr verſchiedene Eigenſchaften von dem, der unſere Aufmerkſamkeit erregt; aber lächerlich darf uns ein Bewunderer niemals erſcheinen, und das iſt es, was alle Frauen mit wenigen Ausnahmen gemein haben. Der Gelehrte erweckt unſere Achtung!"

Sie drehte ſich dabei ein wenig zu dem Hauslehrer, und mit einer leiſen unnachahmlichen Senkung ihrer Augen ſagte ſie ihm, daß er gemeint ſei.

„Gut, Herr Doctor," rief Schellbach lachend, „laſſen Sie uns auf dieſe Achtung anſtoßen. Wenn ich aber ein junger Gelehrter wäre, ich würde nicht damit zufrieden ſein. Denn die Achtung iſt ein Attribut des Alters. Wenn die Damen uns achten, haben wir Nichts weiter zu hoffen, und wenn ein Gelehrter ſo ein rechtes Ungeheuer an Weisheit, Falten und langſchößigem Klapprock iſt, hat er die allermeiſte Achtung zu erwarten."

Fräulein Johanna ſtieß ihren Stuhl zurück und ſtand auf. „Falſch und unwahr iſt Alles, was Du ſagſt, Bruder Martin," antwortete ſie. „Ohne Achtung wird jeder Mann verächtlich. Nur wo man achtet, kann man lieben; weil

aber oft Liebe da sein soll, wo keine Achtung ist, so . . .“ sie warf das Tellertuch fort und entfernte sich.

„Nun so — was so?“ fragte ihr Bruder, das Glas an den Lippen.

„So giebt es viele miserable Ehen,“ sagte sie, indem sie hinausging.

Ein ziemlich gewaltsames Lachen machte den Beschluß des Mahles, und obwohl das Thema sofort abgethan war und anderen, gleichgültigeren Gesprächen Platz machte, so schien doch die letzte Aeußerung des wahrheitsliebenden Fräuleins eine verstimmende Nachwirkung zurück zu lassen. — Herr von Schellbach trommelte nach seiner Gewohnheit eine Zeit lang mit den Fingern auf den Tisch und folgte dann plötzlich seiner Gemahlin, die sich in's Nebenzimmer zurückzog, wohin Julie von Stern sie Arm in Arm begleitete und ihr laut von neuen Frühlingshüten erzählte, die sie gesehen habe. Der Hauslehrer dagegen wollte sich eben mit seiner hergebrachten Verbeugung entfernen, als Frau von Stern zurückkehrte und ihn anhielt.

„Auf ein Wort noch, Herr Doctor,“ sagte sie. „Ich möchte heute Abend meine Freundin Lottchen, wenn es angeht, aufsuchen. Sie wissen, wo sie wohnt?“

Rudolf nannte die Straße, sie hörte lächelnd zu und that verschiedene Fragen, indem sie das sanfte, häusliche, immer beschäftigte und immer liebenswürdige Mädchen kaum weniger lobte als der Medicinalrath. — „Sie müssen wissen,“ sagte sie dann, „daß Lottchen meine Schulfreundin ist, und obwohl wir in den letzten Jahren wenig zusammentrafen, haben wir doch Beide die alte Anhänglichkeit bewahrt. Vielleicht finde ich Sie heute ebenfalls dort?“

Rudolf verneinte es, da er gestern erst dort gewesen sei.

„Aber mein Gott!“ erwiederte ſie, „was man gern ſieht, kann man nicht oft genug ſehen. Und Sie ſehen Lottchen doch gern.“

„O gewiß — ja — allein auch wenn dies der Fall iſt, ſo bin ich doch gezwungen, mich zu beſchränken.“

Sie weidete ſich an ſeiner Verlegenheit und ſagte dann halblaut: „Wo man gezwungen wird, ſoll man um ſo kühner im Bezwingen ſein. Wenigſtens werde ich Lottchen grüßen und ihr ſagen, wie gern Sie kämen.“

Rudolf verbeugte ſich. — „Und was noch?“ fragte ſie.

„Ich weiß weiter Nichts.“

„Und daß Sie bald Ihre Hoffnungen erfüllt ſehen würden,“ flüſterte ſie lächelnd. „Sie haben es in Ihrer Hand, ich weiß es. Adieu!“

Den ganzen Reſt des Nachmittags verlebte der Hauslehrer in einer gewiſſen fieberhaften Aufregung. Er hätte fortlaufen mögen in alle Weiten, ſo unruhig war ſein Gemüth, und ſo zerfallen war er mit ſeinen Empfindungen. Zum erſten Male wurde er von ſeinen Handlungen gequält, die doch unſchuldig und von Pflicht geboten waren; aber zum erſten Male fühlte er ſich auch von dem Gedanken gedemüthigt, arm und abhängig und dadurch gezwungen zu ſein, Etwas zu thun, was er ſonſt nicht gethan haben würde.

Die Scene bei Tiſch und die Art, wie er verſpottet wurde, trieb ihm das Blut in den Kopf. Im Grunde hatte Niemand ihn perſönlich beleidigt, dennoch empfand er gegen das coquette Weſen der Frau, die mit ihm ihr Spiel verſuchte, einen lebhafteren Groll, als dieſer ſich rechtfertigen ließ. Er dachte mit Unwillen daran, was ſie über ſein Verhältniß zu Lottchen ganz deutlich merken ließ, und er

fand ihre Einmiſchung unverſchämt, ihre gnädige Protection demüthigend. O, wie ganz anders war ihm heute Johanna erſchienen, die er bisher für halb todt und bösartig gehalten hatte! Sie war ein anderes Weſen geworden, wenigſtens kam es ihm ſo vor. Was ſie that und ſagte, meinte er, ſei recht und gut, entfernt von aller Lüge und Verſtellung. Sie war im Kampfe mit den Menſchen, die ſie umgaben — dieſe erſchienen ihm wie argliſtige Schelme, die ſich verſchworen hatten, das arme kleine Fräulein in ihre Netze zu locken; ſie dagegen war muthig, trotzig, keine Gefahr fürchtend, wie ein ſchöner ſtolzer Adler, der ſeine Feinde umkreiſ't. — Es waren Worte gefallen, die Johanna gewiß nicht ohne Abſicht geſprochen hatte; ſie wußte ohne Zweifel, was gegen ſie im Werke war, und während Rudolf das Gedicht abſchrieb, wünſchte er und hoffte er vom ganzen Herzen, daß es verlacht und verhöhnt werden möchte. Mehr als einmal warf er die Feder fort und hielt den Kopf in beiden Händen feſt, indem er vor ſich hin auf das Papier ſtarrte. Ah! ſagte er endlich traurig, was wird ſie thun und was kann ſie thun?! Sie wird ſich überreden laſſen — wie Viele haben das ſchon gethan! Iſt es nicht ein glänzender junger Herr, ein Kunſtkenner, ein Baron, ein Mann, der ihr einen Platz in der Geſellſchaft giebt, und den die Welt bewundert?! Wie ſoll ſie ſich weigern, bei aller Entſchloſſenheit vielleicht, dies zu thun, wenn Bruder, Verwandte, Freunde, der ganze Troß bitten und beſchwören? O! ich glaube, daß ich der Einzige bin, der ihr ſagen möchte: thue es nicht, und dabei mache ich ein Liebesgedicht auf Commando für ihn, helfe die Schlinge drehen, helfe ſie betrügen, weil ich — weil ich Lebensklugheit beſitze.

Mit dieſer Selbſtverſpottung wurde die Arbeit beendet,

und als es sieben Uhr schlug, stieg Rudolf, das abgeschriebene Gedicht in seiner Brieftasche, in den Salon hinab, wo er Frau von Schellbach mit ihrem Cousin allein und ihn erwartend fand.

Der Baron sah ihm freundlich entgegen. „Nun, da sind Sie," sagte er, „und Alles in Ordnung?"

Frau von Schellbach winkte ihm zu einem Sessel am Tische. „Lesen Sie rasch, wir könnten überfallen werden," lächelte sie.

Rudolf las die Verse, sie fanden Beifall.

„Allerliebst!" sagte die gnädige Frau; „ich glaubte kaum, daß es Ihnen so gut gelingen würde, meine Schwägerin zu verherrlichen. Sie haben dichterisches Talent."

„Das heißt," fiel Larfeld ein, „Dichter können sich für jeden Gegenstand begeistern, wenn sie wollen; ich bin Ihnen dafür tausend Dank schuldig."

Er überflog das Gedicht noch einmal, faltete es dann zusammen und legte es in sein Taschenbuch. „Süperb!" rief er dabei aus, „ganz meine Gedanken! Sie haben die kleinen Winke vortrefflich benutzt. Es ist sehr zart, sehr blühend, und eine schwungvolle Sprache, prächtig!"

„Kommen Sie morgen um zwölf Uhr zum Frühstück herunter," sagte Frau von Schellbach, „und bringen Sie Emil mit, er muß seiner Tante gratuliren. Mein Onkel, der Minister, wird auch herauskommen und zu Mittag bei uns bleiben."

„Auf Wiedersehen also!" fügte der Baron hinzu. „Ich bleibe Ihr Schuldner, Herr Doctor, aber ich revanchire mich, mein Wort darauf! Um zwölf Uhr somit, Sie müssen Zeuge sein, wie die Verse gefallen und was sich begiebt."

Der Mohr hat seine Schuldigkeit gethan, der Mohr

kann geben! murmelte Rudolf, als er die Thür zumachte und die beiden Verwandten allein ließ.

Herr von Larfeld ſteckte das Taſchenbuch ein, legte ſich in den Plüſchſtuhl zurück und beſah ſeine Nägel. „Ein anſtelliger Burſche, dieſer Doctor," ſagte er, „er hat ſeine Sache gut gemacht. Du wirſt zunächſt mit dem Onkel über ihn ſprechen, liebe Henriette."

„Morgen, wenn es möglich iſt; ich bin mit ihm zufrieden. Emil hat ihn gern, er benimmt ſich beſcheiden und dienſtwillig, überdies hat er Mancherlei gelernt."

„Wer ſagt das? Du?" fragte Larfeld lächelnd.

„Der Medicinalrath ſagt es. Er hat ihm ein Buch oder ſo Etwas gegeben, das er verfaßt hat."

„Um ſo beſſer," antwortete der junge Herr, die Füße kreuzend. „Der Menſch hat auch ſonſt Gedanken. Geſtern ſtand er draußen vor Johanna's Kartenſpielern und machte ein paar vernünftige Bemerkungen. Da er ſchreibt, iſt er vielleicht öfter zu gebrauchen, und wie Du ſagſt, hat er ein dankbares Gemüth."

„Es thut mir leid," erwiederte ſie, „daſſelbe nicht von Allen ſagen zu können."

„Von mir, o!" rief er lächelnd. „Theuerſte Henriette, wie kannſt Du ungerecht ſein!"

„Du ſagſt mir nicht ganz die Wahrheit!" flüſterte ſie, mit dem Finger drohend.

„Auf mein Wort, ich weiß nicht, was Du meinſt!"

„Du biſt mit dem Onkel ganz im Reinen?"

„Vollkommen."

„Er billigt Alles?"

„Alles. Er iſt Geſchäftsmann, ſieht die Sache von

der finanziellen Seite an. Ihm war es allein darum zu thun, genau zu wissen, wie groß das Vermögen sei."

„Er kann sich beruhigen," sagte die Dame lächelnd.

„Ich habe ihn beruhigt. Schellbach und ich haben ihn gemeinschaftlich heute Nachmittag aufgesucht."

„Und es giebt Niemanden, der mit Deiner Heirath unzufrieden wäre?" fragte sie ihn anblickend.

Er lachte laut auf. „Ah bah! nein! Alles in schönster Einigkeit. Aber was meinst Du, theure Henriette?"

„Nichts," sagte sie, „und ich mag Nichts meinen. Du bist ein Wildfang, der arge Streiche macht."

„Der aber mit Deinem gütigen Beistand in das richtige Fahrwasser schwimmen wird."

„Ich bin Dir Ersatz schuldig," sagte Frau von Schellbach, „das habe ich nicht vergessen."

„Ist das ein Ersatz?" fragte er mit spöttischem Ausdruck, indem er die Arme kreuzte. „Doch immerhin, ja, ich bin entschlossen und danke Dir für Deine Huld. Ich werde aus Deiner Hand die Frau empfangen, die Du für mich ausgewählt, und erkenne die Vortheile an, welche ich dadurch erreiche. Wir werden gleiches Schicksal haben, Henriette, darin liegt ein Trost für mich. In den Armen dieser liebenswürdigen, reizenden, junonischen Schönheit — welche Seligkeit! Und wenn ich sie neben Dir sehe ... Nun, wenigstens stehe ich dann auch neben Deinem Schellbach, dem Gatten Deiner Wahl, gerade so gewählt, wie ich diese wähle, und wir können gemeinschaftlich spotten."

„Still!" sagte sie, „ich höre ihn, er kommt."

„Da ist er!" rief Larfeld, indem er seinen Arm nach der Thür ausstreckte, welche Herr von Schellbach geöffnet hatte.

8.

Die große pariſer Pendule über dem Marmorkamin im Salon that eben den zwölften Schlag, als Rudolf, ſeinen Zögling an der Hand führend, hereintrat. Er warf einen raſchen Blick auf den Velour-Teppich, auf welchem eines jener prachtvollen Arbeitstiſchchen ſtand, mit eingelegter Perlmutterarbeit und goldigen Arabesken überdeckt, zu beiden Seiten blühende Orangen und Blumen; dann fielen ſeine Augen auf einen ſchmalſchultrigen ältlichen Herrn, der die Hände auf den Rücken gelegt hatte und ſich ſo zu den Geburtstags-Geſchenken niederbeugte.

„Da kommt Emil!“ rief die gnädige Frau, und bei dieſen Worten richtete ſich der Herr auf und ſah den Hauslehrer an, der ſich ehrfurchtsvoll verbeugte. Auf ſeinem ſchwarzen Rocke trug der Fremde einen Stern, um den Hals ein farbiges Band, an welchem ein achteckiges Kreuz hing. Sein Geſicht war lang und blaß, die Stirn kahl, das Haar, von der Seite über die Mitte des Kopfes gelegt, war grau und dünn. Seine Augen lagen tief und ſahen ſchwarz und ſtreng aus, und wenn er lächelte, was er jetzt that, war es, als ſei eine gewaltſame Anſtrengung dazu nöthig.

„Finden Sie nicht, daß Emil gewachſen iſt, lieber Onkel?“ fragte die Dame. — „Jedenfalls iſt er verſtändiger und artiger geworden,“ fuhr ſie fort, „und dies haben wir den Einwirkungen des Herrn Doctor Jachtmann zu danken, dem wir auf's Innigſte dafür verbunden ſind.“

Der Miniſter trat einige Schritte näher, gab dem Knaben

die Hand und ſprach einige Worte, dann blickte er den belobten Lehrer prüfend und wohlwollend an.

„Ich habe ſchon von Ihnen gehört," begann er jetzt, „und freue mich, Sie kennen zu lernen. Sie ſind nicht Theologe?"

„Nein, Excellenz."

„Richtig, Naturwiſſenſchaften, man ſagte es mir. Theologen bleiben immer die geeignetſten Erzieher, indeß auch wer die Natur recht ſtudirt, wird dadurch zur Erkenntniß Gottes geleitet. Wo ſind Sie geweſen?"

Rudolf beantwortete die verſchiedenen Fragen des mächtigen Gönners mit Beſcheidenheit. Seine ſchlichte Weiſe, wie ſeine höfliche, an Demuth gränzende Haltung ſchienen dem Miniſter zu gefallen, der ſich länger mit ihm unterhielt, als er Anfangs geneigt ſchien.

„Und was iſt Ihre Abſicht?" fragte er endlich.

„Ich würde, wenn es mir vergönnt wäre, am liebſten verſuchen, mich an einer Univerſität zu habilitiren."

„Die große Carriere alſo. Haben Sie Vermögen?"

Rudolf ließ den Blick an ſich hingleiten und erwiederte dann: „Nein!"

Der Miniſter verſtand den Ausdruck ſeiner Züge, der zu ſagen ſchien, wenn ich Vermögen hätte, würde ich nicht hier ſein. — „Es iſt für jeden jungen Gelehrten," ſagte er, „mag man es auch nicht nöthig haben, immer eine ſehr gute Vorbereitung, wenn er einige Zeit ſich praktiſch dem Erziehungsweſen widmet. Die Regierung iſt übrigens weit entfernt, aus den Lehrſtühlen an den Univerſitäten ein Monopol für Wohlhabende zu machen. Reiche Profeſſoren wenden ihre Unabhängigkeit zuweilen übel an. Männer von Geſinnung und Geſinnungstreue ſind uns nöthig; es iſt daher

unſere Aufgabe, dieſe zu erwecken und zu beſchirmen, wo wir ſie finden. Die Regierung unterſtützt gern hervorragende Talente, wenn dieſe beweiſen, daß ſie ihrer Sorgfalt würdig ſind; und gerade die Naturwiſſenſchaften ſind das Feld, wo man mit Freuden den guten Samen pflegt, denn von dort aus drohen der Jugendbildung die ſchlimmſten Gefahren. Die Naturwiſſenſchaften ſind der Tummelplatz des roheſten Materialismus geworden; mit ihrer Hülfe ſtreut man das ärgſte Gift aus, ruft ſie auf als Streiter für den Unglauben unſerer Zeit und macht aus ihnen Bundesgenoſſen für jede Verſpottung und Entwürdigung des Beſtehenden."

„Und dennoch ſind ſie es, die alle Irrthümer und Nebel zerſtreuen und der höchſten Wahrheit dienen ſollen," antwortete Rudolf ermuthigt.

„Der höchſten Wahrheit!" wiederholte der Miniſter, „Sie haben Recht, das iſt ihre Beſtimmung. Ich ſehe, Sie ſind auf dem richtigen Wege, das freut mich. Schließen Sie ſich den würdigen, chriſtlichwiſſenſchaftlichen Männern an, deren es manche und doch immer noch zu wenige giebt, und wirken Sie in dieſem Geiſte. Junge, eifrige Kämpfer ſind nöthig. Treten Sie hervor, ſchreiben Sie, ich ermuntere Sie dazu. Es wird mir lieb ſein, wenn ich recht bald Etwas von Ihren Arbeiten ſehe."

Der hohe Gönner winkte ihm huldreich zu. Er ſprach Nichts weiter, allein ſeine Mienen ſagten genug; die Aufforderung war ſo deutlich, daß Rudolf nicht zweifelte, ſein Weg werde gebahnt ſein, ſobald er nur zeigte, daß er kein Unwürdiger ſei. In der erſten Aufwallung fiel es ihm nicht ein, die Forderungen des gebietenden Herrn zu zergliedern und ſich Bedenken zu machen. Er fühlte die Kraft in ſich, etwas Bedeutendes zu leiſten, und ſeine Blicke glänzten ſo

feurig und ſo dankbar, daß Frau von Schellbach lächelnd ihrem Couſin Etwas in's Ohr flüſterte, was dieſen ſehr zu ergötzen ſchien.

Jetzt aber wurde der Salon geöffnet, und Johanna trat herein. Sie war ſo einfach wie immer gekleidet, doch glaubte Rudolf in ihrem Geſicht eine beſondere Röthe zu bemerken, in ihren Augen eine lebhafte Unruhe und auf ihrer Stirn eine krauſe, zornige Falte. — Als ſie eintrat, eilten ihr die Verwandten entgegen und empfingen ſie mit ihren Glückwünſchen und Grüßen. Ihr Bruder umarmte ſie, ihre Schwägerin breitete die Arme aus, und Emil drängte ſich zwiſchen Beide und hängte ſich jubelnd an ihr Kleid.

„Meine theure Johanna," ſagte Herr von Schellbach, „liebe, gute Schweſter, ich habe Niemand wie Dich, und ſo iſt dieſer Tag mir ein doppelt beglückter und geſegneter; Dein Glück mein innigſter, brüderlicher Wunſch."

„Und ich, Johanna, ich vereinige mich mit ihm!" rief die gnädige Frau. „Das edelſte, das beglückteſte Loos möge Dir werden, alle Freuden der Erde Dich begleiten, alle Blumen und Blüthen Dein geliebtes Haupt ſchmücken!"

„Das wäre zu viel für mich," antwortete Johanna, „ich bin mit weniger zufrieden."

Der Miniſter faßte dies auf. In ſeiner ſtolzen Würdigkeit trat er heran und nahm ihre Hand in ſeine beiden Hände. „Die Fülle der Blumen iſt es nicht," ſagte er, „was froh und ſtolz macht, ſondern deren Seltenheit und Schönheit. Und wie Sie ſelbſt eine ſchöne, ſeltene Blume ſind, ſo ſollen auch die ſchönſten Ihnen den Kranz Ihrer Freuden bilden."

„Und als ſymboliſches Zeichen für die Erfüllung der Wünſche meines verehrten Oheims," fiel der Baron ein,

der neben ihm ſtand, „erlauben Sie mir, daß ich dieſe Blumen Ihnen überreiche, dieſen kleinen duftigen Strauß, der Alles einſchließt, was ich zu ſagen, zu wünſchen und zu hoffen wage.“

Der Hauslehrer ſtand von fern. Er allein bemerkte, daß auf einen Augenblick Jemand an der Thür erſchien, dieſe ein wenig öffnete, hineinſah und ſich dann ſogleich wieder zurückzog. Es war der Medicinalrath, hinter dem noch eine zweite Perſon ſtand, in welcher Rudolf Frau von Stern zu erkennen meinte. Eine Dame war es jedenfalls; er war jedoch ſeiner Sache nicht gewiß und viel zu ſehr mit dem Schauſpiel vor ihm beſchäftigt, um jener Entdeckung ſeine Aufmerkſamkeit zu ſchenken.

Fräulein Johanna hielt den köſtlichen Strauß in ihrer Hand und lächelte auf das goldveränderte roſige Papier, das zwiſchen den Blumen halb verborgen hervorſchaute. Ihr Geſicht hatte alle Aufregung und Unruhe verloren; ſie ſah den ſchönen, galanten Cavalier mit einem ſo dankenden, freundlichen Blicke an, daß ein ſonderbares kaltes Gefühl Rudolf's Augen zudrückte; dann ließ ſie ſich auf den Teppich an den Tiſch führen und nahm die Geſchenke mit ſichtlicher Rührung in Empfang.

„Ich weiß zu gut,“ ſagte ihr Bruder, „daß wir nicht mit Schmuck und allerlei theurem Putz kommen dürfen. Du biſt ein Sonderling, der ſolche Dinge nicht achtet und nicht mag, und was ſoll man Dir auch ſchenken, was Du nicht leicht haben könnteſt, wenn Du wollteſt? Das Tiſchchen aber aus Perlmutter iſt in ſeiner Art ein Kunſtwerk und ganz neu, eben erſt aus Paris angekommen. Henriette hat es für Dich ausgeſucht, ich habe die Orangen und Gra-

Vielliebchen.

Ein Taschenbuch für

1851.

Neue Folge, zweiter Jahrgang.

Von

Theodor Mügge.

Mit 7 Stahlstichen.

Leipzig.
Baumgärtners Buchhandlung.

naten daneben geſtellt, und was in dem Umſchlage da iſt, weiß ich nicht, unſer gnädigſter Onkel hat es mitgebracht."

Johanna lüftete das feine, an den Ecken geſtegelte Papier und hielt ein in ſchwarzen Sammet gebundenes, reich mit Gold geziertes Gebetbuch in der Hand.

„Verſchmähen Sie mein Angedenken nicht," ſprach der Miniſter, „gebrauchen Sie es bei Ihrer Andacht als einen treuen Freund und Begleiter. Jeder Menſch hat Troſt und Stärkung nöthig."

„Gewiß, o gewiß!" rief das Fräulein. „Ich danke Ihnen von ganzem Herzen; Ihr Geſchenk gewährt mir Troſt und Freude."

„Ein kindliches, gläubiges, unſchuldvolles Gemüth," ſagte der hohe Beamte würdevoll umherblickend, „iſt die ſchönſte Gabe Gottes."

„Und daß es gedeihe und Segen bringe, theuerſter Onkel," rief Herr von Schellbach, „darauf laſſen Sie uns ein volles Glas leeren."

Der Miniſter reichte Fräulein Johanna ſeinen Arm, der Baron bot dieſen ſeiner Couſine, und wie gerufen trat eben jetzt Frau von Stern in den Salon, welcher Herr von Schellbach ſogleich entgegen ging, ihr ein Dutzend Schmeicheleien und neckende Vorwürfe in Einem Athem ſagte und ſie dann der übrigen Geſellſchaft nach in ein Nebenzimmer führte, wo die feinſten Speiſen und duftende ſchäumende Weine den Tiſch beſetzten. — Der Hauslehrer machte mit dem Knaben an der Hand den Schluß.

„Jede Feſtlichkeit, die der Freude geweiht iſt, verlangt ihre Weihe durch den goldenen Saft der Reben und liebliche Speiſen," ſagte der Miniſter, als ſie Alle Platz genommen hatten. „Es iſt eine uralte ſchöne Sitte der Menſchen,

die von den Göttern ſtammt, ihre Feſte mit bekränzten Bechern zu begehen; es iſt auch eine chriſtliche Sitte, denn alle chriſtlichen Völker der Vorzeit und Neuzeit ſaßen bei frohen Tafeln, wenn ſie die Gäſte ehren, ihre häuslichen Glückstage begehen oder angenehme Begebniſſe verherrlichen wollten. Unſer Volk aber ſteht darin allen Völkern der Erde voran. Wir feiern im Kleinen wie im Großen, in der Hütte wie im Palaſte, was uns erfreut oder was wir bewundern und verehren, mit einem Feſtmahle, bei welchem die Herzen ſich aufthun, die Wünſche und Hoffnungen ſich ergießen, die Bitten um Erfüllung und Erhörung emporſteigen. So ſei es mir denn auch heute vergönnt, in dieſem trauten Kreiſe meine innigſten Wünſche und Bitten hören zu laſſen." — Er machte eine kleine Pauſe, faßte ſein Glas mit zwei Fingern, ſah nach beiden Seiten, neigte ſich lächelnd gegen das ſchweigſame Feſtkind an ſeiner Rechten und fuhr dann fort: „Wir begehen das Geburtsfeſt unſerer theuren Verwandtin gewiß mit vielen ſchönen, geheimen, ahnungsvollen Empfindungen. Edel und hochgebildet, zart und ſchicklich, wie wir ſie kennen, kann, was in unſeren Herzen lebt, nur ein freudiges Verlangen ſein, ſie, die mit ſo vielen Reizen geſchmückt iſt, immer uns nahe, immer mit uns verbunden, immer mit uns vereinigt zu ſehen. Ueber die Gegenwart hinaus auf die Zukunft richten ſich ſomit unſere Blicke; nicht was ſie im reichen Maße beſitzt, wünſchen wir ihr, ſondern das, was ihr noch fehlt, um das höchſte irdiſche Glück zu finden. Vereinigen Sie ſich mit mir zu dem Geſammt-Ausdruck unſerer Gefühle: Möge es mir vergönnt ſein, möge es uns Allen vergönnt ſein, unſere geliebte Freundin und Verwandte die ſchönſten Feſte des Lebens feiern zu ſehen; möge ihr edles Haupt ſich bald

mit dem glückſeligſten Kranze ſchmücken, den es tragen kann, und möge die liebende Hand dann Blumen auf ihren Weg ſtreuen, Blumen, die niemals welken, Blumen, deren Farben nie verbleichen! Darauf laſſen Sie uns anſtoßen, darauf unſer Glas leeren!"

„O, wie herrlich, wie aus meiner Seele hat der Onkel geſprochen!" rief Frau von Schellbach.

„Ausgezeichnet! Unübertrefflich!" ſagte ihr Gemahl. „Liebſte Johanna, nimm es Dir zu Herzen und . . ."

Die gnädige Frau winkte ihm zu, und Julie zupfte ihn leiſe.

„Und was ſagen Sie?" fragte Johanna mit ihrer ſtarken Stimme, als ſie bemerkte, daß der Baron den Blumenſtrauß, der neben ihr lag, aufnahm und feurige, lächelnde Blicke in ihr Geſicht warf.

„Blumen ſprechen, wo Lippen ſchweigen müſſen," antwortete er, ſich zu ihr beugend.

„Im Orient," antwortete ſie. „Ich verſtehe die Blumenſprache nicht."

„Vielleicht giebt es einen Schlüſſel dazu," fuhr er fort, indem er auf das halbverſteckte Papier deutete.

Sie zog es heraus, ſchlug es auf, las, und ihre Mienen wurden heiter. „Verſe, ſehr ſchöne Verſe, ein ſinniges, liebliches Gedicht," ſagte ſie. „Ich danke Ihnen" — ihre dunklen Augen ſchlugen ſich auf und ſtrahlten über ihn hin — „ich danke Ihnen für ſo viel ſchönes Empfinden."

„Nur Wahrheit, auf mein Wort! bezaubernde Wahrheit!" antwortete Baron Hermann, ihre Hand an ſeine Lippen ziehend.

„Wahrheit und Dichtung."

„Ich ſchwöre," rief er, „ich habe viel zu wenig geſagt! Auf mein Wort, viel zu wenig!"

„Wir müſſen die Verſe hören," ſagte Frau von Schellbach.

„Und werden dann den richterlichen Spruch fällen," fügte der Miniſter hinzu.

„Lies es uns vor!" forderte Schellbach. „Ein Dichter lieſ't ſeine Werke immer ſo, daß ſie zum Herzen gehen."

„Darf ich es thun?" fragte Larfeld lächelnd.

„Nein, nicht Sie, Sie ſind Partei," antwortete Fräulein Johanna in ihrer entſchiedenen Weiſe. — „Nehmen Sie das Gedicht, Herr Doctor Jachtmann, und tragen Sie es vor, ich bitte darum."

Sie reichte dem Hauslehrer das roſenfarbige Papier, das er zögernd nahm, während er zu der gnädigen Frau hinüberſah, die ihm mit den Lippen zuckend winkte.

„Da es meiner Schwägerin Wunſch und Wille iſt," ſagte ſie, innerlich beluſtigt von ſeiner Aengſtlichkeit und dem Verhängniß, „ſo leſen Sie doch, wir bitten Alle darum."

„Johanna will nicht beſtochen ſein, Hermann," lachte Schellbach, „ſie will uns nicht von dem Zauber Deiner dichteriſchen Stimme beſtechen laſſen. Es lebe die Unparteilichkeit! Fangen Sie an, lieber Doctor."

Der Miniſter ſchlürfte mit einem gnädigen, ermunternden Kopfneigen gegen den Candidaten ſein Glas aus, aber Rudolf zögerte noch immer. Er war ſichtlich verlegen und ſtarrte auf das Papier, um ſich zu ſammeln. — „Ich bin ein ſehr ſchlechter Vorleſer," ſagte er demüthig, „und würde daher unterthänigſt bitten . . ." — Er hielt ſeiner Nachbarin, Frau von Stern, das Blatt hin, allein Baron Hermann's Gebot unterbrach ihn.

„Dagegen proteſtire ich!" rief dieſer. „Ein Damen-

Vortrag paßt nicht für dieſes Gedicht. Sie haben den Auftrag empfangen, Herr Doctor, führen Sie ihn aus, ſo gut Sie können."

So gedrängt, blieb dem Hauslehrer Nichts übrig, als zu gehorchen. Seine Stimme zitterte ein wenig bei den erſten Worten, aber mit jeder Zeile wurde ſie feſter, und da ſie tiefklingend und wohllautend war, ſo hörte Jeder mit Genugthuung zu. Die Verſe rollten leicht und ausdrucksvoll von ſeinen Lippen, am Schluß aber hob ſich der Ton ſo warm und bedeutungsvoll, daß der Miniſter ſeinen Neffen mit einer Miene anſah, in welcher deutlich zu leſen war: Der Erfolg iſt geſichert. Alle ſchienen dieſes Gefühl zu theilen. Sie horchten, lächelten, beobachteten und rechneten. Ueber das Blatt fort richtete Rudolf bei dem letzten Laute ſeine Blicke auf die feſtlich Geehrte, und er ſah in ihre dunklen Augen wie in ein Feuer, deſſen Flamme über ihn zuſammenſchlug.

Der Beifall war allgemein; doch mitten unter den frohen Betheuerungen und Glückwünſchen ließ ſich Emil's helle Stimme vernehmen, der luſtig in ſeine kleinen Hände ſchlug und aus voller Kehle ſchrie: „Er hat es gemacht, geſtern Abend ſchon habe ich es gehört! Eher als ihr Alle habe ich es gehört! Als ich im Bette lag, hat er es geleſen, gerade ſo wie jetzt, nur noch viel ſchöner." — Eine plötzliche Stille folgte.

„Wer hat es gemacht?" fragte Johanna.

„Er — er — der Doctor — o weh!" ſchrie der erſchrockene Knabe, denn Frau von Stern faßte ihn beim Arme.

Das Fräulein warf einen ſchnellen, fragenden Blick auf Rudolf, der, beſtürzt wie er war, weder Ja noch Nein ſagte.

Dann warf ſie das Blatt, das ſie aufgenommen, zu den Blumen auf den Tiſch und rief mit ihrem harten Tone: „Wozu laſſen die Ritter der Wahrheit ſich nicht benutzen!“

„Hehe! Poſſen, albernes Zeug!“ lachte ihr Bruder.

„Fort mit dem unnützen Buben und ſeinem Geſchwätz!“ ſagte Frau von Schellbach zu gleicher Zeit, und einer ihrer beſtimmten Winke bedeuteten dem Hauslehrer, daß er ſich zu entfernen habe. Er nahm den betrübten, weinenden Emil daher bei der Hand und führte ihn hinaus; mit ihm zugleich ſtand auch Frau von Stern auf, half den Knaben transportiren und warf ſich in dem Nebenzimmer heftig lachend, aber das Tuch vor dem Munde in den nächſten Stuhl.

„Du Böſewicht! was haſt Du angerichtet?“ rief ſie dem kleinen Sünder nach. „Bleiben Sie in der Nähe, Herr Ritter der Wahrheit, und denken Sie daran, ſich vor Schaden zu behüten.“

Rudolf ſetzte ſeinen Weg fort; er war von Allem, was geſchehen war, ſo erregt, daß er unmöglich jetzt Frau von Stern Rede ſtehen konnte. Kaum aber war er aus dem Zimmer, als Julie leiſe aufſtand, zur Thür des Speiſeſaales eilte und ihr Auge an's Schlüſſelloch brachte, während ſie mit geſpannter Aufmerkſamkeit auf das Geſpräch horchte, das nach und nach immer deutlicher und lauter drinnen geführt wurde. Die fünf zurückgebliebenen Perſonen befanden ſich allein an dem Tiſche, die Bedienten waren ſchon vorher entfernt worden; die Erklärungen konnten ungeſtört ſtattfinden.

„Auf mein Wort,“ ſagte Baron Hermann lachend, „der kleine Schelm hat mich arg verleumdet! Doch was thut es, das ganze Intermezzo iſt an ſich unbedeutend und gleichgültig. Meine Empfindungen und heißen Wünſche

werden dadurch nicht im Geringsten alterirt, und was jene Verse ausdrücken, ist nicht der tausendste Theil von dem, was sie ausdrücken müßten, wenn ich damit zufrieden sein sollte."

„Mein Schwesterchen," fiel Schellbach ein, indem er den Arm um das kleine Fräulein legte, „schmolle nicht länger, wir haben Dich Alle ja so herzlich lieb, und Hermann — sieh ihn an, wie er bittend vor Dir steht — höre und erhöre ihn!"

Der Baron warf einen Blick seitwärts in den großen Spiegel, der seine elegante Gestalt wiedergab. Groß, schlank, der schöne Kopf so untadelhaft, wie der modische Rock des nobelsten Schneiders, alle Formen so glänzend, alle Manieren gefällig und selbstbewußt, jede Bewegung aristokratisch sicher, war er seiner Sache gewiß. Er hatte bisher mit Johanna gescherzt, gelegentlich über sie gespottet, ihre Anmaßung verachtet, ihren Launen Trotz geboten oder sie wie die Launen eines ungezogenen Kindes behandelt, dabei aber niemals gezweifelt, daß, sobald er Ernst machen und offen erklären würde, er sei gesonnen, ihr die Ehre anzuthun, sie zu heirathen, sie nicht Nein sagen könnte. Vor drei Tagen noch war er darüber mit sich selbst in Zweifel gewesen, und gestern erst nach einer letzten Unterredung mit seinem Oheim hatte er sich entschlossen, die Wünsche seiner Cousine Henriette zu erfüllen, welche diese Partie längst beabsichtigte. Jetzt stand er vor dem kleinen, schmalen Mädchen mit dem schlichten, schlechtgekämmten Haar und den ärgerlich aufgeworfenen Lippen, wie ein übermüthiger, hochgeborener Herr, der mit der Krämertochter sich belustigen möchte.

„Darf ich ſprechen, angebetete Johanna!“ fragte er mit einem Siegerblicke.

„Reden Sie, wenn es Ihnen beliebt,“ antwortete ſie trotzig.

„Erlaube mir, daß ich das Wort nehme,“ ſagte der Miniſter.

„Ja wohl, mein theurer Onkel!“

„Fräulein Johanna,“ begann der Staatsmann, würdevoll lächelnd, indem er ihre Hand nahm und zwiſchen ſeine Hände legte, „es beſteht zwiſchen meinem Neffen und mir ein ſo inniges Verhältniß wie zwiſchen Vater und Sohn. Er hat mir daher ſeine Wünſche anvertraut, ſein Herz geöffnet und um meine Einwilligung gebeten, Ihnen ſeine Hand antragen zu dürfen. Ich habe ihm dazu nicht allein meine volle Zuſtimmung ertheilt, ſondern überdies es übernommen, ſelbſt für ihn zu werben. Dies thue ich nun, und hier ſteht mein Neffe. Meine liebe Nichte Henriette iſt glücklich an der Seite Ihres Bruders, vollenden Sie dieſes ſchöne Familienglück — mein Segen über Euch Alle, Ihr geliebten Kinder!“

Der Miniſter hob ſeine beiden Arme empor, um ſie mit Blicken der Rührung auf Johanna's Kopf zu ſenken; allein zu ſeinem Erſtaunen machte dieſe eine zurückweichende Bewegung und ſagte laut und feſt: „Sie erzeigen mir eine ſehr große Ehre, aber — es kann nicht ſein!“

„Wie?“ fragte der Miniſter lächelnd, wie Einer, der nicht glaubt, was er hört.

„Auf mein Wort,“ rief Larfeld, „es iſt volle Wahrheit!“

„Es kann doch nicht ſein,“ wiederholte ſie, langſam den Kopf ſchüttelnd.

„Aber, Mädchen — Schweſter — Johanna, beſinne Dich!“ ſagte ihr Bruder.

„Warum kann es denn nicht ſein?“ fragte Frau von Schellbach, ihre Erbitterung bezwingend, aber mit zitternder Stimme.

„Liebes Fräulein,“ begann der Oheim nochmals mit ſüßem Tone, „was könnten Sie gegen eine Verbindung haben, die Ihre ganze Familie ſo ſehnlich wünſcht, und welche, wie ich denke, ehrenvoll für alle Theile iſt?“ — Bei den letzten Worten hob er den Kopf ſteif auf, das Lächeln verſchwand aus ſeinen Zügen, und ein erſtarrend eiſiger, ſtrenger Blick fiel auf das kleine, trotzige, unerſchrockene Fräulein.

Allein, wie Johanna in dieſem Kreiſe war, gehörte viel Muth dazu, jetzt ſtandhaft zu bleiben, wo von allen Seiten Bitten, Betheuerungen, Gelöbniſſe und Vorwürfe auf ſie eindrangen. Klein und ſchwach ſtand ſie hinter der hohen Lehne eines Fauteuils, den ſie als Bollwerk zwiſchen ſich und ihre Verwandten geſchoben; aber auch dieſen Schutz gab ſie bei den letzten Worten des großen, ſtolzen Mannes auf, um dicht vor ihn hin zu treten. Eine Andere in ihrer Lage hätte Thränen zu Hülfe gerufen, Entſchuldigungen gemacht, Bedenkzeit gefordert und mit allen weiblichen Abwehrwaffen ſich vertheidigt — ihre Augen dagegen glänzten unverzagt, und ihr Geſicht zeigte nicht die geringſte Beſorgniß oder Furcht; es ſchien vielmehr noch kühner und ruhiger zu werden. Sie legte ihre Hand einen Augenblick auf ihre Stirn, als wollte ſie dieſe kühlen oder ihre Gedanken beſänftigen, dann ſah ſie den lächelnden, ſchönen, an ſeinem Bärtchen drehenden Bräutigam an, und indem ſie ſich ihm bis auf einen Schritt näherte, ſagte ſie: „Lieben Sie mich wahr und aufrichtig?“

„Auf mein Wort, ich bete Sie an!“ rief er betheuernd.

„Falſch!“ war ihre Antwort, „ich habe bis jetzt Nichts davon gemerkt. Und wie wäre es auch möglich? Es wäre unnatürlich, denn ich habe dieſe Liebe durch Nichts verdient.“

„Liebe wird durch Hinderniſſe um ſo mehr gereizt,“ erwiederte Larfeld. „Sprödigkeit iſt das beſte Mittel. Zweifeln Sie nicht länger, theure Johanna, ich lege mich, mein Herz und Leben Ihnen zu Füßen.“

„Bleiben Sie ſtehen!“ ſagte ſie, ihre Hand ausſtreckend. „Wenn Sie mich wirklich lieben, wie Sie behaupten, ſo kann ich es nicht hindern, aber ich, Herr Baron Larfeld, ich liebe Sie nicht! Nach dieſer Erklärung werden Sie nicht weiter in mich dringen.“

„Oho!“ rief er, erſtaunt und verſtört, Hohn um die Lippen und aufſteigenden, verächtlichen Grimm in der röthlichen Färbung ſeines Geſichtes, während er noch immer nicht an den vollen Ernſt glaubte. — „Sie können mir nicht alle Hoffnung rauben wollen, theure Johanna. Sie können unmöglich ſo grauſam ſein.“

„Hoffnung, wo ich ſelbſt keine Hoffnung habe, wäre Thorheit,“ ſagte ſie.

„Aber Johanna, wäre es wirklich möglich?“ begann Schellbach. „Könnteſt Du ſo eigenſinnig ſein?“

„Es iſt eine ihrer Launen, ihrer liebenswürdigen Launen,“ fügte Frau von Schellbach hinzu, die ſich an die Schulter ihres Mannes lehnte.

„Du biſt in dem Alter, wo es der Welt auffällig wird, daß Du keine Wahl triffſt,“ fuhr ihr Bruder fort, „und wo

Deine nächſten Verwandten ſich mit dieſer Lebensfrage beſchäftigen müſſen."

„Sehr viel Sorge um Nichts!" antwortete Fräulein Johanna.

„Du ſollteſt dieſe Sorge dankbar anerkennen," fiel die gnädige Frau ein. „Wir haben Dein Wohl reiflich überlegt. Du ſprichſt von Thorheit! Frage die Verſtändigſten und Beſten, was Thorheit genannt werden muß. Alles paßt ſich, Alle werden Dich loben und beneiden. Mein Gott! was verlangſt Du denn?"

„Nichts als mich ſelbſt," ſagte Johanna.

„Und warum weigerſt Du Dich? — warum?"

„Weil es eine jämmerliche Welt iſt und die Herren und Meiſter dieſer Welt — jämmerliche Geſchöpfe ſind!"

Mit dieſen Worten verließ ſie das Zimmer unter dem Schweigen der Zurückbleibenden, das durch ein ſpöttiſches Auflachen des jungen Barons zuerſt unterbrochen wurde.

„Alſo eine Männerfeindin, eine complette Männerfeindin!" rief er, ſeine weißen zarten Hände aus den langen Manchetten aufhebend. „Das iſt, auf mein Wort! ſehr tragiſch und ſehr komiſch zu gleicher Zeit."

„Ich glaube," antwortete der Miniſter, der die Hände auf den Rücken gelegt hatte und finſter blickend auf und ab ging, „daß man die Launen und Einbildungen dieſes ſtarrſinnigen Fräuleins hätte beſſer prüfen und mich nicht in die unangenehme Lage hätte verſetzen ſollen, einen ſolchen Auftritt herbeizuführen."

Ein ſtrenger Blick auf den unglücklichen Schellbach begleitete dieſe Rüge; zugleich blieb er vor ihm ſtehen, ſah ihn an und ſagte ſtreng: „Was nun?"

„Theuerſter Onkel, Sie haben Recht," erwiederte Hen-

riette an Stelle ihres Mannes, „aber wer konnte das denken! Wir glaubten Alle, daß ihr Eigenſinn Ihnen gegenüber und von uns beſtürmt keinen Widerſtand leiſten könnte. — Aber Du biſt daran ſchuld," fuhr die Dame, gegen ihren Mann gewendet, fort. „Du hätteſt längſt ein ernſtes Wort mit ihr reden, ihre Verkehrtheiten und ihr widerſpenſtiges Betragen nicht dulden ſollen."

„Liebe Henriette," antwortete der Geſcholtene ſanftmüthig, „ich that, was ich konnte, hätte auch jetzt noch geſprochen; allein Du erſuchteſt mich ja überhaupt, Dir die Einleitungen zu überlaſſen und Julien, die . . ."

„Die Nichts zu Stande brachte," fiel ſie ein, „obwohl dieſe großmüthige, geiſtvolle Freundin eine — ſehr koſtbare Freundin iſt."

„Nichts davon!" ſagte Larfeld. „Wenn Einer ſchuldig iſt, ſo iſt es dieſer alberne Hauslehrer, der wie ein ertappter Schulbube ausſah. Hätte er ſich anders benommen, ſo war Alles auf dem beſten Wege. Was hat der Narr noch am ſpäten Abend ſeine ſchlechten Verſe ſich vorzuleſen? Es iſt ein eitles, unbehülfliches Geſchöpf, dem man Nichts anvertrauen kann. Nehmen Sie ihn ſo bald wie möglich hin, beſter Onkel, und ſtecken Sie ihn irgend wo in ein räucheriges Loch zu langhaarigen Studenten, denen er Orakel ſein mag. — Was ſoll jetzt geſchehen?" fuhr er beluſtigt fort. „Auf mein Wort, ich habe es mir nicht im Traume einfallen laſſen, daß ich verworfen werden würde, als angehörig dem großen, jämmerlichen Geſchlecht in dieſer jämmerlichen Welt."

Seine Parodie brachte die verlorene Fröhlichkeit zurück; auch der Miniſter lächelte und ließ die Falten aus ſeinen grauen Augenbrauen verſchwinden.

„Du willst die Braut also nicht aufgeben?“ fragte er.

„Gewiß nicht, lieber Onkel! ich halte es für meine Pflicht, die kleine Männerfeindin zu bekehren.“

„Wir Frauen müssen ihm helfen,“ sagte Henriette; „solche Grundsätze sind beleidigend für uns.“

„Und staatsgefährlich,“ fügte der Minister hinzu.

„Was uns dagegen anbelangt,“ meinte Larfeld, „so ist es Gewissenssache und Lebensfrage, nicht zu ruhen und zu rasten, bis eine solche Rebellin besiegt und gedemüthigt ist. Wir wollen mit allen Mitteln sie vereint bekämpfen und auf ihr Wohl und ihre Niederlage Deinen besten Champagner versuchen, mein lieber Schellbach.“

9.

Der Tag war vergangen und mit ihm die veranstalteten Festlichkeiten, welche freilich nicht das mit sich brachten, was man von ihnen erwartet hatte. Weder bei dem Mittagsmahle im engeren Kreise, noch bei dem glänzenden Feste am Abend war irgend zu bemerken, daß sie dazu bestimmt waren, die Verlobung Johanna's mit dem jungen Baron zu veröffentlichen; dennoch gingen die Gäste wenigstens mit dem Bewußtsein nach Hause, daß dieser feierliche Act nicht mehr fern sein könne. Die Taktik des begünstigten Cousins war gut gewählt. Er war immer in Johanna's Nähe, immer bereit sie zu unterhalten, immer ritterlich um sie bemüht: bei Tische an ihrer Seite, bei jeder Gelegenheit zu ihrem Dienste und dabei unbefangen, heiter, ohne irgend eine Anspielung auf die geheime Geschichte der letzten Stunden, aber

ohne einem beobachtenden Blicke zu verbergen, wie angelegentlich er ſich um die Gunſt der reichen Erbin bemühe.

Die Gäſte machten ihre ſtillen Betrachtungen, welche ſehr zu Gunſten des vornehmen jungen Edelmannes ausfielen. Viele wußten, daß ſein Vermögen gering ſei, allein ſein Onkel war ein mächtiger Herr, ſeine Familienverbindungen bedeutend, er war aus dem Holze, aus welchem in jetziger Zeit allerlei Würdenträger und Gewaltige hervorgehen. Aber dieſer junge Baron war obenein, wie man meinte, begabt und befähigt und dabei ſchön von Geſtalt, angenehm in ſeinen Sitten, fein in ſeinem Benehmen, ein Muſter von Zierlichkeit und gutem Geſchmack. Er hatte alle Vorzüge, die ein Mann ſich wünſchen kann, nur ein einziger fehlte ihm, und dieſen beſaß Johanna. Kein Menſch zweifelte daran, das eben um deshalb er dieſer Lea diene, und kein Menſch verwunderte ſich darüber — ſo mächtig, ſo bezaubernd iſt das Gold. Viele Augen ſahen mit heimlichem Spott auf die kleine, unanſehnliche Geſtalt des gefeierten Feſtkindes, auf ihre eckigen Bewegungen, auf ihre ungraziöſe Haſt. Der große und feſt ausgebildete Kopf war nicht eben häßlich, die dunkeln, glänzenden Augen waren ſogar ſchön; aber wie rauh war ihr Organ, wie abgeriſſen ihr Sprechen, wie unliebenswürdig und heftig Alles, was ſie that! Bei allem dem jedoch beneideten ſehr Viele den glücklichen Beſitzer dieſer Frau, und die ſchlanken, blonden und braunen Schönheiten, welche glänzend und geſchmückt zahlreich auf dieſem glänzenden Feſte ſich befanden, verſchwanden vor der einfachen, ſchmuckloſen Johanna, die mit der unſichtbaren Majeſtät ihrer halben Million alle dieſe Locken und Ketten, Roſenwangen und Lilienacken zu Boden ſchlug.

Auch Rudolf war bei dem abendlichen Feſte zugegen und beruhigter, als er es hoffen durfte. Niemand hatte ihm irgend ein Wort über ſein Verhalten geſagt oder gar einen Vorwurf daraus gemacht; die gnädige Frau hatte mit ihm geſprochen und war ſehr freundlich geweſen. Sie hatte geſcherzt, ihn ermuntert, an den Freuden des Balles Theil zu nehmen, und als dieſer begann, hatte ſie nicht allein ſelbſt ihn aufgefordert, ſondern ihn auch einigen anderen Damen vorgeſtellt. So war der Hauslehrer über ſein eigenes Schickſal vollkommen beruhigt; was jedoch weiter ſich begeben, als er das verhängnißvolle Frühſtück verlaſſen, konnte er ſich nur aus verſchiedenen Muthmaßungen zuſammenſetzen. Es hatte gar nicht lange gewährt, als er das Fräulein im Garten bemerkte, wo ſie unter den Kaſtanien mit Frau von Stern auf und ab ging. Aus ihren lebhaften Bewegungen und aus dem Gelächter ihrer Freundin reimte er ſich Allerlei zuſammen, was ihn heimlich froh machte. Die übrigen Mitglieder der Geſellſchaft erſchienen nicht, der Baron ließ ſich nicht ſehen, ſomit war es entweder zu keiner Erklärung gekommen, oder dieſe war abgelehnt worden. Er wußte nicht, was er denken und glauben ſollte; denn mit welcher Freundlichkeit, Liebe und Sorgfalt ſah er Johanna bald darauf umgeben. Alle ſchienen ihr den Hof zu machen, am meiſten aber Larfeld, der nur Augen für ſie hatte, und ihm kam es vor, als ob dieſe ſchmeichelnde Aufmerkſamkeit nicht ganz unbelohnt bliebe. Früher hatte er öfter bemerkt, wie das ſpröde Fräulein ſich kurz von dem jungen Herrn abwandte, wenn er anfing, ihr Artigkeiten zu ſagen; heute hörte ſie freundlich zu, nahm ſeinen Arm, ging mit ihm und ſchien ſich zu gefallen.

O, ſagte er endlich leiſe zu ſich ſelbſt, was iſt da noch

zu bezweifeln! Sie hat vielleicht für den Augenblick spröde gethan, um den Fisch an der Angel noch ein Weilchen zappeln zu lassen, aber der Haken sitzt fest und . . .

„Was denken Sie?“ fragte der Medicinalrath lächelnd, der plötzlich neben ihm stand. Sie begrüßten sich und gingen sprechend durch den Saal in ein Nebenzimmer, wo es nicht so geräuschvoll war.

„Ich habe jetzt Ihr ganzes Manuscript gelesen,“ sagte Neidler, „es ist vortrefflich, voll tiefer Beobachtungen und dabei geistvoll und lichtvoll componirt. Das Aufsehen kann nicht ausbleiben; ich habe mit einer befreundeten Buchhandlung schon Rücksprache genommen, es muß sofort erscheinen. Inzwischen bin ich zweifelhaft, ob Sie sogleich mit Ihrem Namen hervortreten oder diesen noch etwas geheim halten. Anonymität ist oft von außerordentlicher Wirkung. Man wittert dahinter zuweilen weit mehr, als darin steckt, räth nach allen Richtungen, und je mehr Neugierde, desto mehr Erfolg!“

„Ich möchte zu keinen Irrthümern Anlaß geben,“ erwiederte Rudolf.

„Irrthümer, bester Freund, sind uns zuweilen zuträglicher, als Wahrheit,“ lachte der Medicinalrath; „ich kann als Arzt darüber am besten urtheilen. Der Nimbus der Anonymität ist aber besonders jetzt zu mancherlei Dingen gut; denn wir leben in einer Zeit der Verketzerung, der Autoritäts-Gläubigkeit und der Hexen-Processe. Hätten Sie einen berühmten Namen, ständen Sie in einer gesicherten festen Position, wo sich Geschrei und Getümmel ruhig abwarten lassen, so würde ich es für Pflicht halten, daß Sie Ihren Namen vorsetzten; da das Alles aber erst kommen soll, so müssen wir vorsichtig sein.“

„Ich denke nicht, daß meine Abhandlung irgend welche gefährliche Dinge enthält," ſagte der junge Gelehrte.

„Aber, theuerſter Freund," antwortete Neidler, „was iſt denn jetzt gefährlich oder nicht gefährlich? Dafür haben wir allen Maßſtab verloren. Ihnen mag es freilich ſo vorkommen, als hätten Sie die unſchuldigſten Dinge geſagt, und ſo wie Sie hat ſchon Mancher gedacht, der ſich nicht einzubilden vermochte, daß ſeine Gedanken und Ueberzeugungen, würdig ausgeſprochen, Anſtoß erregen könnten, obenein in einem Lande, wo Preßfreiheit herrſcht."

„Aber, mein Gott!" fiel Rudolf ein, „es handelt ſich ja nicht um Politik oder Geſellſchaftszuſtände, überhaupt weder um Kirche noch um Staat, ſondern um eine Reihe mikroſkopiſcher Unterſuchungen über die Uranfänge des thieriſchen Lebens."

Der Medicinalrath ſah ſeinen Begleiter mit dem forſchenden, tief eindringenden Blicke an, den er zuweilen hatte, und ſein ſardoniſches Lächeln trat dabei in ſeine Mundwinkel. „Mein lieber Doctor," ſagte er dann, „ich bin ein guter, gläubiger Proteſtant und wende mich mit Mitleid von der Indifferenz ſowohl wie von der verderblichen realiſtiſchen und atheiſtiſchen Verwilderung ab, der mit Recht entgegengearbeitet werden muß. Darin kann man aber auch im Eifer oder in der Leidenſchaft zu weit gehen, und leugnen können wir uns nicht, daß wir Parteiſtandpunkte erreicht haben, wo es genügt, nicht zur Partei zu gehören, um als Gegner und Feind zu gelten — wenigſtens nicht berückſichtigt zu werden," ſetzte er nachdrücklicher hinzu. „Nun haben Sie eine ausgezeichnete Abhandlung geſchrieben, die ſich ſtreng mit ihrem Stoffe beſchäftigt und nicht eine einzige Anſpielung oder einen Nadelſtich auf Zeitver-

hältniſſe enthält, was ſonſt junge, kecke Gelehrte ſelten unterlaſſen. Aber Ihre Abhandlung iſt ſehr populär geſchrieben, dabei lebendig, klar, voller Gedanken, die Fleiſch und Bein haben, voller Unterſuchung, Urtheile und Beweiſe vom allgemeinſten Intereſſe. Das iſt bedenklich!"

„Das nennen Sie bedenklich?" fragte Rudolf.

„Ich nenne es geradezu gefährlich," fuhr der Medicinalrath fort. „Sie haben Folgeſätze aufgeſtellt und ſind zu Schlüſſen gekommen, die leicht übel aufgenommen werden könnten. Sie haben an gewiſſen Schalthieren, Madreporen und Schnecken, die noch jetzt vorkommen, aus denen aber ganze Gebirge zuſammengeſetzt ſind, bewieſen, daß Millionen Jahre dazu gehörten, ehe ſolche Rieſenbauten fertig werden konnten, und haben dabei Dinge demonſtrirt, die durchaus gegen die ſechs Schöpfungstage ſind."

„Ja, das habe ich wirklich gethan," ſagte der junge Gelehrte erſtaunt.

„Sehen Sie wohl?" fuhr Reidler fort. „So haben Sie auch an einer anderen Stelle erwähnt, daß man aus den Ueberreſten in den Magen urweltlicher Geſchöpfe ganz unzweifelhaft erkennen könne, daß Viele ſich gegenſeitig aufgefreſſen haben."

„Aber, mein Himmel! das thun ſie auch heute noch."

„Vor dem Sündenfalle haben auch die Thiere paradieſiſch gelebt," antwortete der Medicinalrath ſo ſalbungsvoll und ſo ſeltſamlich nickend, daß Rudolf nicht wußte, ob es ernſtlich gemeint ſei. „Glauben Sie mir, daß ich Ihr Freund bin," fuhr der Arzt dann fort, „ich habe allerlei Gründe dazu. Sie ſind doch heute dem Miniſter vorgeſtellt worden?"

„Er iſt nicht mehr hier," ſagte Rudolf.

„Nein, aber ich habe selbst von ihm gehört, daß er Ihnen sehr wohl will. Der Minister ist ein ausgezeichneter Mann, doch von strengen Grundsätzen, höchst gläubig, höchst christlich-eifrig. Seine Gegner sagen: zu eifrig, phantastisch-blind oder kurzsichtig — Sie wissen, was die Parteisprache für leidenschaftliche Ausdrücke hat; um so mehr muß man sich hüten, einem mächtigen Gönner *Anlaß zur* Unzufriedenheit zu geben."

„Sie haben ganz recht," antwortete der Hauslehrer nachdenkend, indem er die Hand des Warners drückte, „ich darf das nicht. Ich will lieber die ganze Veröffentlichung unterlassen."

„Warum das?" fragte der Medicinalrath. „Es geht auch nicht mehr, denn Ihre Arbeit wird schon gedruckt. Lassen Sie sie vom Stapel laufen, wer weiß, wozu es gut ist? Nur vor der Hand geschwiegen und geheim gehalten; die Zeiten können sich ändern. Was heute Schaden bringt, kann ein ander Mal nützlich sein. Wissenschaftliche Untersuchungen müssen sich nicht unterdrücken lassen, wenn man auch seinen Namen zurück hält; kommt dieser später an den Tag, so ist der Ruf der Freimüthigkeit und Unerschrockenheit nicht zu verachten. O," lächelte er in das nachdenkliche Gesicht des Doctors, „ich bin weit entfernt von Mantelträgerei — nein! jeder Mann muß, wie Alexander Humboldt so schön sagt, den Muth seiner Meinung haben und diese offen vertheidigen, wenn seine Offenheit der Sache Nutzen bringen kann; nutzlos aber sich selbst ruiniren, ist Thorheit. Ihr trefflicher Verwandter, Helm, hat die praktische Regel für solche Fälle: Lebensklugheit beobachten! Immer bedenken, was man thut, das ist die Aufgabe, sagt er, und das ist sie wirklich."

„Apropos,“ fragte er dann abbrechend, „Sie haben ja auch Frau von Stern kennen gelernt, wie gefällt ſie Ihnen?“

„Eine ſehr fein gebildete Dame.“

„Ein wahres Muſter von Feinheit,“ erwiederte Neidler mit ſeinem lauernden Lächeln.

„Jung und ſchön.“

„Geiſtvoll.“

„Und — Wittwe.“

„Ja wohl, Wittwe und von ſehr ſtrengen Grundſätzen.“

Rudolf wußte wieder nicht, wie er dies nehmen ſollte. Der Medicinalrath ſah ſo hinterliſtig und doch ſo ehrbar aus wie der Fuchs in der Fabel.

„Dieſe junge Dame hat ſeltſame Schickſale gehabt,“ fuhr Neidler leiſe fort. „Es iſt ſehr traurig mit den Täuſchungen des Lebens, man verfällt ihnen trotz aller Klugheit; allein ſie beſitzt außerordentliche Geiſtesſtärke und durchdringenden Verſtand. Haben Sie ſich ihr genähert?“

„Ich hatte bis jetzt wenig Gelegenheit.“

„Verſäumen Sie keine. Ich weiß, daß Sie von ihr geſchätzt werden. Jungen Männern iſt Nichts dienlicher, als die Freundſchaft geiſtiger Frauen; Nichts bildet mehr und giebt Form und Faſſung für ſchwierige Verhältniſſe.“

Rudolf erröthete. Es kam ihm vor, als hätte der gereifte Freund ihm damit vorhalten wollen, was ihm fehle, und unwillkürlich fiel ihm die Morgenſcene ein, bei der er alle Faſſung verloren hatte.

„Geſtern habe ich auch Lottchen geſehen,“ fuhr Neidler inzwiſchen fort. „Hören Sie, Doctor, da ſteht es ſchlimm.“

Inhalt.

	Seite
Stellungen und Verhältniſſe	1
Rübezahl	264

„Wie so, ſchlimm?“ fragte Rudolf. „Sie iſt doch nicht krank?“

„Ein kleines Fieber,“ ſagte der Arzt, „eines von den unergründlichen, wo ein Anderer die Medicin verſchreiben muß. Nun, Sie werden ſchon ſehen. Vorläufig kann ich Ihnen ſagen, daß keine Gefahr dabei iſt. Lottchen vergißt alle Schmerzen in erinnerungsvoller Thätigkeit. Sie näht prachtvolle Oberhemden, wahre Meiſterſtücke. Ich möchte den Glücklichen kennen, dem alle dieſe feinen Stiche und die darin eingewirkten obligaten Wünſche und Gedanken als Stammbuchverſe gewidmet ſind.“

Er ließ lachend Rudolf's Hand los und ſtand auf, weil Herr von Schellbach an der Thür erſchien und ihm winkte. Rudolf blieb eine Zeit lang allein; die Mittheilungen des Medicinalraths hatten ihn aufgeregt, und wie er die Klugheit des erfahrenen Mannes bewunderte, ſo drängte ſich ihm doch dabei wiederum die unangenehme Empfindung auf, die er vom erſten Male, wo er ihn ſah und ſprach, zurückbehalten hatte.

Seine Rathſchläge mußte er anerkennen, und doch fühlte er ſich davon erniedrigt; was er ſagte, war richtig, allein es war heuchleriſch und zitterte unmuthig, vorwurfsvoll durch ſein unverdorbenes Herz; die Späße über ſein Verhältniß zu Lottchen bildeten aber eine Gegenwirkung für dieſe Plagen, denn es war ihm noch unerträglicher, daß Neidler mit ihm darüber ſcherzte und mit vertraulicher Ueberlegenheit ſich unterſtand, die geheimen Fäden ſeines Lebens, das zarte, wankende Gebäude einer Verbindung, die er vor ſich ſelbſt verſteckte und verhüllte, ohne alle Schonung aufzudecken.

O, murmelte er in ſich hinein, während ſeine Augen

durch die Flügelthüren auf den ſchwebenden Geſtalten ruhten, welche im ſtrahlenden Glanze der großen Kronen den zündenden Klängen der Muſik folgten, wozu treibt uns die Armuth! Was müſſen wir dulden, wozu uns bequemen, feige uns bücken, feige uns fügen und Ueberzeugung, mannhaftes Widerſtehen, ſtolzes Denken, Alles aufgeben, weil wir unfrei, abhängig, willenlos ſind!

Rudolf's ſchwermüthige Betrachtungen wurden von dem Rauſchen eines Gewandes unterbrochen, und mit einer achtungsvollen Verbeugung erhob er ſich, als er Frau von Stern bemerkte, die aus einem der Seiten-Cabinette getreten war. Wie ſchön ſah ſie aus, und mit welcher liebenswürdigen und ſchalkhaften Freundlichkeit näherte ſie ſich!

„Darf ich Ihre Einſamkeit ſtören?“ fragte ſie, indem ſie ſich ſetzte; „doch die Einſamkeit des Gelehrten ſtören ſoll ein Verbrechen ſein, weil man dadurch der Welt irgend einen großen Gedanken rauben kann.“

„Die Gedanken, welche ſich verſcheuchen laſſen und auf dieſe Weiſe verloren gehen, verdienen nichts Beſſeres,“ antwortete er.

„Sie haben Recht,“ rief ſie lachend. „In meinen Mädchenjahren, als ich mir einbildete, ſehr geiſtvoll und geſchickt zu ſein, Verſe machte und Parabeln ſchrieb, geſchah es mir zuweilen, daß ich wie Julius Cäſar Nachts nicht ſchlafen konnte. Es fielen mir dann häufig großartige, wundervolle Gedanken ein — Nichts ärgerte mich mehr, als daß ich dieſe am Morgen regelmäßig vergeſſen hatte. Ich legte daher Bleiſtift und Pergament vor mein Bett und ſetzte Feuerzeug und Licht daneben. Jetzt war ich gewiß, daß der Menſchheit Nichts entzogen würde, und ich verſichere Ihnen, daß ich in mancher Nacht dreimal Licht anzündete, weil ich

überzeugt war, ich müſſe meine beglückenden und tiefſinnigen Wahrheiten ſofort niederſchreiben. Nachdem ich dies jedoch einige Dutzend Male gethan hatte, war ich wirklich vernünftig genug, mir einzugeſtehen, daß bei Tage und auf Papier meine hochgearteten Gedanken wie ſehr gewöhnliche Einfälle ausſahen, und ſeit dieſer Zeit ſchlief ich feſt und geſund und machte auch keine Verſe mehr, was überhaupt mancherlei üble Folgen haben kann." — Bei dieſen letzten Worten zeigte ſie ihre ſchönen Zähne und ſah den Hauslehrer neckiſch an, der in Verlegenheit gerieth; doch da ihm eben erſt Faſſung und Form zu lernen empfohlen worden war, ſo nahm er ſich zuſammen, und mit einem kleinen Seufzer ſagte er: „Ich wünſchte von ganzem Herzen, daß ich immer Ihrem Beiſpiele gefolgt wäre."

„Vielleicht iſt es noch nicht zu ſpät," erwiederte ſie.

„O! ich denke mich wohl zu hüten," war ſeine Antwort, „und hoffe . . ." Was er hinzufügen wollte, verſchwieg er, allein ſie errieth es und vollendete ſtatt ſeiner den Satz.

„Sie hoffen, Nichts mehr damit zu thun zu haben; warum nicht? Im Grunde war es doch komiſch genug, und wenn ich nicht ſo anhaltend gelacht und mich ergötzt hätte, würde ich Ihnen nachgeeilt ſein, um mich bei Ihnen zu bedanken."

„Bei mir zu bedanken?"

„Gewiß, Herr Doctor. Wenn Sie, ſtatt zu ſchweigen und nach Hülfe umher zu ſehen, mit ehrbarer Gelaſſenheit den kleinen Verräther Lügen ſtraften, dann hätte die ganze Scene unendlich verloren und vielleicht ein anderes Ende genommen. Dafür, daß dies nicht geſchah, bin ich Ihnen Dank ſchuldig, und eigentlich iſt es mit mir dieſe ganze ehrenwerthe Verſammlung."

„Auch dieſe Verſammlung? Warum dieſe Verſammlung?“ fragte er lächelnd.

„Nicht ohne Ausnahme,“ fuhr ſie fort, „aber doch der allergrößte Theil, der heute die pikanteſten Bemerkungen machen kann und mit der ſüßen Hoffnung nach Hauſe fährt, bald wieder, und zwar zu einer Verlobungsfeier, geladen zu werden.“

„Und die Unzufriedenen?“

„Die mit Ihnen Unzufriedenen, mein gelehrter Herr Doctor, das ſind diejenigen, die da meinen, es ſei beſſer geweſen, wenn heute dieſes ſchöne Geburtstagfeſt noch eine edlere, feſtlichere Weihe erhalten hätte, und die da glauben, dies ſei ſehr wohl möglich geweſen, wenn ein gewiſſer junger Herr etwas weniger wahrheitsliebend und etwas mehr ſchnell mit der nöthigen Antwort bereit geweſen wäre.“

Die Art, wie Frau von Stern ihre Spöttereien ihm in's Geſicht ſagte, trieb ihm das Blut in den Kopf, aber er bezwang ſich und ſagte galant: „Es würde mich doppelt unglücklich machen, wenn ich glauben müßte, daß auch Sie, gnädige Frau, zu dieſen Unzufriedenen gehören.“

„Sie machen Fortſchritte!“ antwortete ſie, mit dem Fächer ſpielend und hinter dieſem hervor ihn heiter betrachtend. „Sie haben wirklich heute Etwas gelernt, und ich wette . . .“

„Was wetten Sie?“

„Daß Sie beim nächſten Male nicht wieder in eine ähnliche Lage kommen.“

„Ich werde,“ ſagte Rudolf, „mich Ihrer erinnern, gnädige Frau, und ein ſchirmender Genius wird mir nahe ſein.“

„Schmeicheln alſo können Sie auch,“ entgegnete Julie

von Stern, „bis zu der Höhe haben Sie ſchnell ſich heraufgearbeitet, wo man lächelnd und ohne Anſtoß glatte Worte findet, die für Alles und für Alle paſſen.“

„Halten Sie mich für ſo fähig, ein auserwähltes Mitglied der Geſellſchaft zu werden?“

„Ich halte Sie für einen ſehr bildungsfähigen, ſehr fein empfindenden, klug- und klarſehenden jungen Herrn und habe dieſes Lob erſt vor ganz kurzer Zeit über Sie von Jemand ausſprechen hören, der dazu das größte Recht hat.“

„O!“ ſagte er, ſich verneigend, „ich bin doch noch nicht auf der Höhe, dieſes Urtheil ohne eine beſcheidene Selbſtbezweiflung zu hören. Sie haben geſtern Ihren Vorſatz ausgeführt, gnädige Frau, und, wie ich annehme, Ihrer Freundin Lottchen einen Beſuch gemacht.“

„Dem guten Lottchen — freilich, das habe ich, und habe mich entzückt an dieſem ſtillen, genügſamen, in ſich ſelbſt zufriedenen Gemüth. Welch ein anderer Lebenskreis öffnet ſich in ihrer Nähe! Da iſt kein Grollen und Anſtemmen gegen eindringende Verhältniſſe, keine Stürme bewegen dieſe beſcheidene Seele. Der Kreis ihrer Vorſtellungen geht nicht weit, und überall iſt ruhiges Wollen ohne zerſtörendes Empfinden; überall ſteht in der Mitte ihres Glückes ein Steuermann, der ſein Schiff durch ein ſtilles Meer führt, ohne Beſorgniß, daß es an eine Klippe ſtoßen könnte.“

Ihre Worte fielen ſchwer auf Rudolf. Er ſah vor ſich hin, ohne zu antworten, und wagte es nicht, Frau von Stern anzublicken, aus Furcht, Etwas zu erkennen, was in ihm ſelbſt lauerte. Ehe er jedoch eine Antwort ausdenken konnte, wurde er durch eine Unterbrechung überraſcht. Eine Stimme neben ihm ſagte plötzlich laut: „Ich bitte um Ihre Hand!“ — Als er aufſah, war es Johanna Schellbach.

„Nun, das iſt wirklich ein merkwürdiger Tauſch!“ rief Frau von Stern lachend. „Ich entlaſſe Sie, Herr Doctor, folgen Sie dem neuen Stern. Man tanzt den Cotillon, nicht wahr, Johanna?“

„Ja,“ ſagte das Fräulein, „und hier iſt der Orden für meinen Ritter.“

Sie befeſtigte mit der Nadel, die am Bande ſteckte, das Kreuz an ſeiner Bruſt.

„Ein Kreuz mit einer Krone!“ lachte Julie. „Sie ſieht ſo zackig wie eine Dornenkrone aus.“

„Keine Krone ohne Dornen.“

„Und keine Roſe, nach dem alten Gemeinplatz!“ rief die ſchöne Frau ihnen nach. Dann ſagte ſie leiſer: „Er hat weiches Fleiſch genug, die Stiche können nicht ſchaden.“

Es blieb nicht ohne Aufſehen, daß Johanna den Hauslehrer aus ſeiner Ecke geholt und ihm Band und Stern gegeben hatte; die geheimen kleinen Spöttereien fanden aber neue Nahrung durch die kecke Galanterie des Bevorzugten, der in der nächſten Tour ſeinen Strauß der reichen Erbin als Erſatz brachte und damit dem Baron Larfeld zuvor kam, der eine andere Tänzerin wählen mußte. — Man lachte, beobachtete und fand es ungemein amüſant, als Johanna ſich zurückzog, ihren Arm in Rudolf's Arm legte und ſich von ihm in den Hintergrund des Saales führen ließ, wo zwei Seſſel entfernt von den übrigen ſtanden.

„Es iſt heiß,“ ſagte ſie, „ſetzen Sie ſich zu mir.“

In dem Augenblicke, wo er ſich dazu anſchickte, ſtand Larfeld vor Beiden. Der junge, elegante Herr warf dem Hauslehrer einen Blick zu, in welchem Alles lag, was er wollte. Es war ein Blick, der dieſen ſich zurückziehen hieß, ein lächelnder, fragender, übermüthiger Blick, halb Befehl,

halb Verwunderung und voll abweiſender Beſtimmtheit, die unmuthiger und drohender wurde, als Rudolf ſich nicht rührte und nicht wich.

Die in einiger Entfernung Stehenden genoſſen aufmerkſam den ſonderbaren Anblick der Verwegenheit des Hauslehrers, der mit ſeiner breiten Stirn und ſeinen breiten Schultern, die Hände auf den Rücken gelegt, ſich ſo aufgepflanzt hatte, daß er ſeine ganze Front dem ſchlanken, ſchönen Herrn entgegen ſtellte. Der kalt lächelnde, über ihn hinfliegende Blick machte gar keine Wirkung; als der Baron aber, ſich zu Johanna niederbeugend, ſeine Hand auf die Lehne des Stuhles legte und die Abſicht zu haben ſchien, auf dieſe Weiſe den Ueberläſtigen zur Entfernung zu zwingen und deſſen Platz zu erobern, ſetzte ſich der Hauslehrer in die weichen Kiſſen und machte jeden weiteren Verſuch unmöglich.

„Sie entfliehen," ſagte Baron Hermann, „warum fliehen Sie?"

„Um mich zu retten!" antwortete Johanna.

„Sind Sie in Gefahr?" fragte er, die Augen ſpöttelnd ſeitwärts auf den Hauslehrer richtend.

„In Gefahr geweſen."

„Und wo iſt der Frevler?!"

„Wollen Sie freundlich ſein?" fragte ſie.

„Mit Aufopferung meines Lebens."

„Deſſen bedarf es nicht. Nur ein Glas Waſſer."

„Ein Glas Waſſer!" rief der Baron dem Doctor zu, aber auch dies blieb ohne Wirkung. — Rudolf ſah ihn an ohne eine Spur von Dienſtfertigkeit; ſo eilte er denn ſelbſt fort.

Johanna's Geſicht wendete ſich mit einem eigenthümlichen Ausdrucke zu dem Gelehrten. „Es freut mich, daß Sie geblieben ſind," ſagte ſie, „hören Sie mich jetzt!"

„Ich höre.“

„Ich wollte Sie ſprechen, wir haben hier keine Zeit dazu. Seien Sie morgen Abend, wenn es zehn Uhr geſchlagen hat, unter den Kaſtanien. Jetzt gehen Sie. Gute Nacht!“

Er ſtand auf und ging, ohne recht zu wiſſen, was er that; denn in ſeinem Kopfe drehte ſich plötzlich der ganze Saal wirr umher. Die geputzten Menſchen ſahen ihn forſchend und lauernd an; es kam ihm vor, als ſchienen die Kerzen bis in ſeine Bruſt, und alle Augen ſchauten hinein wie in einen der großen Kryſtallſpiegel. Eine ſonderbare Angſt ergriff ihn, die Angſt einer Schuld, eines Geheimniſſes, und dabei wühlte eine Freude in ſeinem Blut, das Funken zu ſprühen ſchien, die aus ſeinen Augen ſprangen. Ein plötzliches Glück hatte ihn ergriffen, ein Glück, das ihn betäubte, das er nicht faſſen konnte, und das eben ſo ſchnell zerfloß und die Furcht zurückließ, es könnte ihr Jemand anhalten, mit ihm ſprechen, ihn zum Erzählen zwingen wollen. Er ſah ſich ſcheu um: da ſaß Larfeld auf ſeinem Platze und hielt das kleine Silberbrett höchſteigenhändig, auf welchem das Glas ſtand, das er Johanna bot. Es kam ihm aber vor, als hefteten ſich die Augen des Barons auf ihn, und ſein Lachen galt ihm, der Hohn in ſeinem Geſicht verfolgte ihn. Er ſagte irgend eine nichtswürdige Spötterei, und ſie hörte dieſe freundlich und gefällig an! Ein wüthender Schmerz ſtieg in ihm auf, er wandte ſich um und trat in das nächſte Zimmer, doch auch hier war keine Ruhe. Da ſaß in der Ecke jetzt neben Frau von Stern die gnädige Frau und vor Beiden der Medicinalrath, der Juliens Hand hielt und ſie küßte. Es ſchien ein geheimes Geſpräch zu ſein, denn ſie flüſterten ſich die Worte zu; aber was es auch

ſein mochte, es war nichts Gutes. Rudolf wußte nicht, warum, doch eine Stimme ſagte ihm, er müſſe dabei betheiligt ſein, und eben hob Frau von Stern den Kopf auf und rief lachend: „Es wäre ſehr komiſch, aber ich traue es ihr zu und will dahinter kommen.“

So ſchnell er konnte, zog er ſich zurück, und unbemerkt entſchlüpfte er der Geſellſchaft, um in dem Manſardenzimmer weiter zu träumen, zu zürnen und zu wachen.

10.

In der kleinen Stube ſeiner Mutter ſaß der Hauslehrer am nächſten Abend wieder in dem alten Lehnſtuhl, und neben ihm ſaß die Frau Zoll-Inſpectorin, ſeine eine Hand haltend und die ihre andere auf ſeiner Stirn, während ſie ihn beſorgt anblickte. — „Es taugt Dir Nichts,“ ſagte ſie, „Du biſt an ſolche Nachtſchwärmereien nicht gewöhnt, und wenn Du auch zehnmal verſicherſt, es fehle Dir Nichts, ſo ſehe ich es Dir doch an . . . ſtille, Kind, ſtille! . . . ich ſehe es Dir doch an, daß Dir Etwas iſt; denn umſonſt hat man nicht ſo trübe Augen und Ringe darum. Und wie Du heute blaß ausſiehſt und gar nicht wie ſonſt, Rudolf! Du haſt doch keine Schmerzen, mein Sohn? Kopfſchmerzen, Augenſchmerzen, Stiche, Fieber? Du lieber Gott! Deine Stirn brennt ja wie Feuer! Wart' ein Bischen, wart' ein Bischen! — Ich habe Cremortartari zu Hauſe, oder ein Brauſepülverchen; da iſt noch ein halbes engliſches, die andere Hälfte hat Lottchen geſtern genommen.“

Rudolf hielt die beſorgte Mutter feſt und ſagte mit aller möglichen Beſtimmtheit: „Mir fehlt wirklich gar Nichts,

und das Brauſepulver iſt mir zuwider. Das Glas friſches Waſſer, das dort ſteht, reicht hin. Aengſtige Dich gar nicht über mein Ausſehen; ich bin ſpät zu Bette gegangen und habe ſchlecht geſchlafen."

„Getanzt hat er!" rief der Vetter, die Kammerthür aufmachend und den Kopf hereinſteckend, „getanzt mit den ſchönſten Damen, Galopp und wie die verdrehte Hopſerei weiter heißt, die jetzt aufgeführt wird." Mit dieſen Worten wälzte der alte Mann ſich luſtig drehend bis mitten in das Zimmer, daß ſeine ſpitzen Rockſchöße wagerecht um ihn her ſchwebten.

Rudolf war überraſcht aufgeſtanden, er ſah jetzt wirklich ſehr blaß aus. „Iſt Lottchen auch hier?" fragte er.

„Spitzbube!" rief Helm, ſich vor ihn hinſtellend, „danach fragt er, Ruhme Jachtmann! Accurat wie ſein Vater war, hehe! ganz wie der. Du ſuchſt ſie aber vergebens heute, denn ſie wollte nicht mitgehen. Es iſt Etwas in ihr, Rudolf, ich ſage Dir, ſie wollte nicht. Gehen Sie nur allein, Onkelchen, ſagte er mit Lottchen's ſanfter Stimme, und bringen Sie dem Herrn Doctor meinen ſchönſten Gruß; damit mußte ich abziehen. — Merkſt Du was, Du Sappermenter, merkſt Du was?!"

„Ich merke wirklich Nichts," ſagte Rudolf.

„Er merkt Nichts, Ruhme Jachtmann, er merkt Nichts!" lachte der alte Herr, ſeine langen Hände zuklappend, worauf er eine mächtige Priſe mit einem unermeßlichen Athemzuge in ſeine Naſe ſtopfte und die Doſe daran legte. Er ſah ungemein ſchalkhaft und vergnügt aus und ließ ſeine belebten Augen über ſeines Mündels Geſicht irren. — „Er ſieht wirklich angegriffen aus, ich ſehe es jetzt ſelbſt; wovon können Menſchen angegriffen ausſehen,

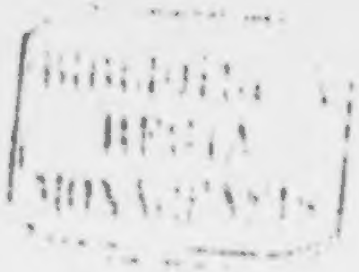

Muhme Jachtmann? — Es iſt merkwürdig! Lottchen ſieht gleichfalls angegriffen aus. Hehe! Du biſt ja ein Doctor, ein Gelehrter, ein Weltweiſer. Weißt Du, wie Einem dergleichen paſſiren kann und was dagegen für Mittel erfunden ſind!" — Eine plötzliche Röthe färbte die Stirnhaut des jungen Mannes, und indem der Vetter mit ſeinem Zeigefinger darauf tippte, ſchrie er voller Luſtigkeit: „Jetzt merkt er es, Muhme Jachtmann, jetzt merkt er den Braten, ſo wahr ich lebe!"

„Aber, liebſter Herr Vetter, er wird ja ganz ſchamroth," ſagte die Wittwe, die den Kopf ihres Sohnes an ihre Bruſt drückte.

„Um ſo beſſer, Muhme Jachtmann," ſprach der alte Herr, würdevoll in die Halsbinde faſſend; „laſſen Sie ihn ſich ſchämen, er kann und ſoll ſich ſchämen; denn wenn er artiger geweſen wäre, ſo würde Lottchen mich begleitet haben, und wenn ſie mich begleitet hätte, he! es iſt die Wahrheit, ſo würden wir Allerlei erlebt haben."

„Aber, beſter Vetter," fiel Rudolf lächelnd ein, „ich weiß es wirklich nicht, wie ich Lottchen beleidigt hätte."

„Das iſt es ja eben," rief Helm, „er weiß es nicht einmal, Muhme Jachtmann, daß er beleidigend geweſen iſt!"

„Es war eine Neckerei," ſagte die Frau Zoll-Inſpectorin begütigend, „und wie die Männer ſind, — ſie ſind immer nicht zart genug."

„Weil ſo ein Mädchen wie ein rohes Ei iſt," ſagte der alte Herr, „faßt man zu, giebt's einen Knick."

„Ich danke Ihnen für die Vertheidigung," fiel der Doctor ein, „aber ich habe auch keine Gelegenheit zu einem Knick gegeben."

„Sehen Sie, wie er iſt, Muhme Jachtmann!" rief Helm, mit der Doſe aufſchlagend. „Gerade wie ſein Vater

war, accurat wie ſein Vater! Immer Recht haben, und wenn man ihm den Finger reicht, um ſich herauszuhelfen, will er die ganze Hand. — Silentium! Du Böſewicht, beleidigt haſt Du ſie, haſt Dein Wort nicht gehalten und dann nicht einſehen wollen, daß Du Unrecht hatteſt. Lottchen iſt eine feinfühlende Seele, ein zartes, empfindliches Gemüth."

„Aber die Güte ſelbſt!" ſprach die Wittwe dazwiſchen.

„Die Güte ſelbſt," ſagte der alte Herr, „nur muß man ſie nicht reizen, ihr nicht in die Quere kommen."

„Immer ſanftmüthig, immer beſcheiden."

„Und dabei Charakter, Muhme Jachtmann, keine Puppe, die mit ſich ſpielen läßt."

„Ein edler Stolz, den muß jedes Mädchen haben," erwiederte die Frau Zoll-Inſpectorin eifrig; „vergeben darf man ſich Nichts; aber die Güte dabei, die himmliſche Güte!"

„Alſo, Rudolf," ſagte Helm, ihm den Finger auf die Bruſt ſetzend, „es bleibt Nichts übrig, als zu kommen und abzubitten. — Mach keine Flauſen und ſage kein Wort; Du mußt abbitten, Lottchen thut es nicht anders. Weiber ſind einmal ſo, ſie wollen geſchmeichelt ſein und wollen das letzte Wort haben. Dein Vater war ein heftiger, harter Mann, und Deine Mutter — es iſt die Wahrheit, Muhme Jachtmann — hat doch oft das letzte Wort gehabt."

„Weil es nöthig iſt, weil es durchaus meiſtentheils nothwendig iſt," rief die alte Dame, ſtolz auf den Ausſpruch des Vetters.

„Alſo weil es nöthig iſt," fuhr dieſer fort, „und nöthig iſt es; denn ein Mann will Frieden und freundliche Geſichter haben, will kein Seufzen und kein Brummen, kein

Schweigen und kein Traurigthun um ſich leiden, und ein Bräutigam kann's wo möglich noch weniger leiden, wenn die Herzliebſte umhergeht, als hätte ſie in einen ſauren Apfel gebiſſen."

Rudolf betrachtete den Vetter, der offenbar in ſeine eigene Bruſt griff und ſeine eigene Geſchichte herausholte. Er war nachgiebig, weil er Lottchen freundlich haben wollte, und dieſe gab nicht nach, weil ſie wußte, was ſie mit ſanftem Schmollen, Schweigen und Seufzen erreichte. Sein Rath für den jungen Bewerber war ein triftiger Rath, und Lottchen's gerühmte Charakterſtärke zeigte ſich deutlich genug; denn ohne Zweifel hatte ſie den Beſuch abgelehnt, weil ſie forderte und verlangte, daß Rudolf zuerſt kommen und Abbitte leiſten ſollte.

Es war ihm jedoch im innerſten Herzen lieb, daß Lottchen nicht gekommen war, und von einem Gefühle der Dankbarkeit geleitet, ſagte er zu dem Vetter: „Ihre Lehren ſind Goldes werth. Morgen denke ich Alles zu erfüllen, was Sie mir befehlen."

„So iſt es recht!" rief Helm. — „Er iſt doch auch zuweilen anders als ſein Vater, Ruhme Jachtmann. Wo der einmal ſeinen Kopf aufgeſetzt hatte, ließ er nicht los, mochte Alles reißen oder brechen; aber ich ſagte heute auch noch dem Medicinalrath: Er iſt klüger als ſein Vater, er ſieht ſich die Dinge an, wie ſie ſind, und paßt ſich dazu, wie es geht."

„Der Medicinalrath hat Sie alſo heute beſucht?" fragte Rudolf.

„Er und ſie," ſagte der alte Herr grinſend.

„Wer, ſie?"

„Nun, ſie . . . ja ſo, das weiß er noch nicht . . . Hm

ja, ich weiß es eigentlich auch noch nicht, aber ich denke es mir so. Hehe! es iſt einmal ſo und nicht anders in der Welt. Berg und Thal kommen nicht zuſammen, aber Menſchen, wo man es noch weniger denken ſollte. — Sie iſt Deine Freundin, noch mehr beinahe, wie er Dein Freund iſt. Nun, meinetwegen, ob ſie zuſammen paſſen, iſt ihre Sache. Pfiffig iſt ſie, es war ſchon ein pfiffiges Ding, wie ſie noch klein war, und hübſch iſt ſie auch, und eine Zärtlichkeit zu Lottchen hat ſie, als wollte ſie ſie aufeſſen."

„Wie? Sie meinen doch nicht Frau von Stern?" fragte Rudolf.

„Na, wen denn ſonſt?" ſagte Helm trocken. „Es iſt eine Muthmaßung, aber es iſt mir ſo, wie richtig calculirt. Der Medicinalrath — Du brauchſt Dir Nichts merken zu laſſen — hat voriges Jahr eine Zeit lang ſo gethan, als wäre es auf Lottchen abgeſehen, mit Einem Male ſprang er ab, und damals war dieſe da Wittwe geworden und kam nach der Stadt. Gewiſſes kann ich nicht ſagen, jetzt ſcheint es aber, als haben ſie ſich ihre Bilanz gezogen und eine erfreuliche Zahl gefunden. Umſonſt trafen ſie ſich heute Mittag nicht bei uns und gingen zuſammen fort. Lottchen meint, es ſei abgemacht geweſen, und Weiber haben darin einen beſſeren Blick, wie der Cours ſteht, als Rothſchild an der Börſe."

Rudolf ſchwieg, denn ſeine Gedanken beſchäftigten ſich mit allerlei Geſpinnſten.

„Von denen haben wir denn zuerſt gehört, wie es geſtern zugegangen iſt," fuhr der alte Herr fort. „Allerliebſte Streiche. Muhme Jachtmann! er macht ein Gedicht zum Geburtstage, lieſt es vor, der Junge ſchreit: Das hat mein Doctor gemacht! und es wird ein Scandal, Alles kommt in

Unordnung. Statt nun aufzutreten, wie es sich gehört, schweigt er still, und das eigensinnige Mädchen sagt, sie will nicht, will sich nicht verloben, hat noch keine Lust. Ist gestern Fünfundzwanzig geworden und hat noch keine Lust! Sie können sich denken, Muhme Jachtmann, was es für ein Aerger war — Alles eingeleitet, Alles bestellt, der Minister da, die ganze Verwandtschaft. Es soll Verlobung gehalten werden, Alles Nichts. Der Zwerg will nicht, will warten! Schief ist sie, Fünfundzwanzig alt — dabei ein junger Baron, ein Mensch wie ein Bild, und leutselig, vornehm, mit der gnädigen Frau Geschwister-Kind — sie will aber nicht, und ich sage, die hat noch Dinge vor, die ihr Keiner zutraut — Keiner traut sie ihr zu!"

„Aber, lieber Vetter," sagte der Doctor, „wenn sie den Mann nicht liebt, mag er vornehm und schön wie ein Gott sein, was kann ihr es helfen?"

„Ach, dummes Zeug!" rief Helm ärgerlich. „Gott ist nicht vornehm, der ist für Arme und Reiche da, aber diese Familie wollte die Heirath. Es konnte gar nicht besser passen, und wenn Du Dich besser benommen hättest, so, meinen sie Alle, wäre es richtig gewesen."

„Dann ist es mir lieb, daß ich mich nicht besser benommen habe," erwiederte Rudolf.

„Pst!" lachte der alte Herr; „rühme Dich nicht noch damit, aber es kann sein" — er zog die Augenbrauen in die Höhe und trommelte auf den Tisch — „es kann sein, daß es doch gut gewesen ist. Lottchen ist stolz darauf, daß Du die Verse gemacht hast, und böse ist Keiner. Silentium! ich weiß Alles. Der Herr Minister Excellenz hat ihm gnädigst versprochen, für ihn zu sorgen, Muhme Jachtmann."

„Ich dachte es ja! ich sage es ja!" flüsterte die Wittwe

ſo gerührt, daß ſie nicht laut ſprechen konnte. „Er durfte ihn nur ſehen.“

„Na, wie große Herren ſind,“ fuhr der Buchhalter gelaſſen fort. „Sehen hilft Nichts, verſprechen iſt auch nicht viel, Worte ſind wohlfeil, man muß ſie zum Wort-halten zwingen.“

„Aber, liebſter Vetter, ſo ein Herr wie der!“

„Es iſt beſſer, Muhme Jachtmann, es iſt beſſer!“ ſagte Helm nachdrücklich mit der Doſe aufklopfend. Dann drehte er den Kopf zu dem Doctor um und fügte mit einem gewiſſen Wohlgefallen hinzu: „Getanzt hat er auch mit dem Fräulein, einen Orden hat ſie ihm angeſteckt, und dann hat er ſich neben ſie geſetzt, daß der Herr Baron ſtehen mußte.“

„Ach, mein Gott!“ ſchrie die Frau Zoll-Inſpectorin.

„Stille, Muhme Jachtmann, ſtille! es hat dieſes Mal Nichts zu ſagen,“ fuhr der alte Herr beſchwichtigend fort. „Wenn er klug iſt, kann es ihm nützen, und klug wird er ſein, muß er ſein. Das Fräulein hat ein beſonderes Vertrauen plötzlich zu ihm gefaßt und will ſogar mit ihm eine heimliche Unterredung halten.“

„Woher wiſſen Sie das? wer hat es Ihnen geſagt?!“ fragte Rudolf aus ſeiner Ruhe auffahrend, mit dunkelgeröteter Stirn und eben ſo überraſcht wie erſchrocken.

Helm lachte laut auf und winkte ihm zu, „Wie er ausſieht!“ rief er, „als ob er Bankerott machen wollte! Als ob er falſche Wechſel ausgegeben hätte! Wir wiſſen Alles, ſage ich Dir, Lottchen hat ſich ausſchütten wollen vor Luſtigkeit. Jetzt wird er geheimer Rath und Vertrauter bei dem Fräulein werden und alle ſeine Fehler wieder gut machen.“

„Es iſt unmöglich, daß Jemand Etwas wiſſen kann,

was ſie nicht ſelbſt geſagt hat," murmelte Rudolf halb laut vor ſich hin.

„Alſo hat ſie es geſagt, und ſo iſt es auch," ſagte Heim, entzückt über die Verwirrung und das Erſtaunen ſeines Mündels. „Sie hat es der Frau von Stern offen erklärt, zu Keinem habe ſie Zutrauen wie zu Dir; mit Dir wolle ſie reden, Dich wolle ſie fragen, was ſie thun ſolle. — Sie iſt halb verrückt, Muhme Jachtmann, aber es iſt gut ſo, darum ſage ich, es iſt gut ſo. Die Julie hat mit der gnädigen Frau geſprochen, und dann iſt ſie zu mir gekommen und zu Lottchen. So kam auch der Medicinalrath, und es wurde ein Conſilium gehalten. Es war ſpaßhaft, hehe! ungeheuer ſpaßhaft. Neckerei wegen Eiferſucht und dergleichen, aber es iſt Nichts damit; nur wollte Lottchen durchaus nicht ſelbſt mit Dir ſprechen, weil es zu komiſch wäre und dabei unpaſſend. Alſo übernahm ich es ſelbſt, ſchrieb, Du möchteſt doch ja heute Abend zu Deiner Mutter kommen, und die gnädige Frau ließ Dir noch beſonders ſagen, Deine Verwandten erwarteten Dich."

„So alſo hängt dieſe Kette Glied an Glied!" murmelte der junge Mann.

„Und nun ſind wir auf den richtigen Punkt gekommen," fuhr der Vetter fort, „wo ich Dir mittheilen will, was wir beſchloſſen haben, was der Medicinalrath darüber denkt und was ich denke. Bei jedem Geſchäft handelt es ſich um Gewinn für beide Theile, verlieren will Keiner. Sie brauchen Dich, und Du brauchſt ſie; aber ſie brauchen Dich heute mehrnoch als geſtern, und je nachdem eine Sache, eine Waare oder ein Menſch gebraucht wird, was ganz einerlei iſt, um ſo höher ſteigen alle im Preiſe. Haben ſie Dir bisher ver-

ſprochen, ſie wollten Etwas für Dich thun, ſo kannſt Du jetzt Bedingungen machen, Du kannſt ſie zwingen."

„Bedingungen, wofür?" fragte Rudolf.

„Für Deine Mühen, für Deine Dienſte! Eine Hand wäſcht die andere — für Nichts iſt Nichts! Sollſt Du ihr rathen und es dahin bringen, daß ſie dem Baron ihr Geld überliefert (denn das Geld iſt es doch, wer wollte die ohne Geld haben!), wenn Du alſo für ſie arbeiteſt, ſo müſſen ſie Dir dafür erſt Sicherheit geben, daß Du Deine Anſtellung in der Taſche haſt."

„Und welche Sicherheit hat Larfeld Ihnen für Ihre Dienſte gegeben?" fragte Rudolf, der ſich plötzlich an jenen Abend erinnerte, wo er den Baron in dem Comptoir ſah.

„O, ich — ich!" rief Helm verwirrt und unſicher, „was habe ich damit zu thun? Du biſt jung und ſtehſt mir nahe — was mir etwa zu Gute käme, kommt Dir zu Gute. Du haſt ſie aber jetzt, und ich ſage Dir noch einmal, Du kannſt ſie zwingen. Der Medicinalrath weiß es am beſten. Wenn der Miniſter will, ſagt er, koſtet es ihm einen Federſtrich. Stellen ſind da, Geld iſt auch da, und Titel — Titel kann man alle Tage machen, ohne ärmer zu werden. Eine reiche Frau für ſeinen Neffen iſt mehr werth als ein ganzer Sack voll Profeſſor-Patente. Das ſind ja Nichts wie Stücke Papier ohne Werth; alſo ſage Du dreiſt: das will ich, das ſchafft mir, dafür will ich das Geſchäft anfaſſen. Verſtanden?"

„Vollkommen," erwiederte der junge Gelehrte mit dem Gefühle des tiefſten Hohnes.

„Es iſt ein Zug von Einſicht in ihm, Muhme Jachtmann," ſagte Helm wohlgefällig. „Ich ſage Dir, Rudolf, es iſt ſchade, daß Du den goldenen Handelsſtab nicht er-

griffen haſt. — Vortrefflicher Thee, Muhme Jachtmann! Sie hat ihn von mir, den Thee, Deine Mutter, Rudolf; Lottchen hat ihn herausſpeculirt. Die weiß immer, was gut und billig iſt. Alle Vortheile wahrnehmen, genau rechnen, immer auf dem Platze ſein und dabei ehrlich verdienen, redlich ſeinen Gewinn machen, das iſt die goldene Regel."

Sie ſaßen beiſammen an dem Tiſche, und während des Thee's hörte Rudolf faſt ohne Unterbrechung alle dieſe ſchönen Lehren an. Ekel und Verachtung erfüllten ihn je mehr er nachſann, wie es möglich ſei, daß ein ſo ſtrenger, an Redlichkeit und beſonnene Geſchäftsführung gewohnter Menſch, ein Mann, der uneigennützig ſo viel für ihn gethan, von dem er wußte, daß er bereitwillig auch manchem Anderen ſchon Dienſte geleiſtet, und der eine große Gewiſſenhaftigkeit beſaß, ihm Rathſchläge ertheilen, Dinge von ihm fordern könnte, die ihm ſchamvoll und ſchändlich dünkten. Aber Helm ſah darin Nichts, als ein ganz erlaubtes Geſchäft. Was ſein Mündel ſich verſchaffen ſollte, war ihm die gerechte Proviſion und Makler-Courtage; und Rudolf war überzeugt, daß ſeine Einwendungen ihm lächerlich und abgeſchmackt erſcheinen, ein Proteſt gegen die Unehrenhaftigkeit eines ſolchen Handels ſeinen Zorn erwecken würde, wenn er damit hervortreten wollte. Wo der Eigennutz die Menſchen treibt, ſind ſie alle ſich gleich, murmelte er heimlich; aber Alles, was der Vetter zu ſeiner Ermunterung und Ermuthigung ſprach, vermehrte ſeine ſchmerzlichen und widerwärtigen Empfindungen. Alle hatten beigeſtimmt. Der weltkluge, feine Medicinalrath ſcheute ſich nicht, gemeinſame Sache mit der falſchen Freundin Johanna's zu machen, und Lottchen wußte, was man verlangte, ſie freute ſich, daß er ein Weſen täuſchen

und betrügen ſollte, welches furchtlos den Gegnern bekannte, daß es Zutrauen zu ihm allein gefaßt habe.

Was würde mein Vater thun, den ſie ſo oft aus ſeinem Grabe heraufholen, um ihn mir als abſchreckendes Beiſpiel vorzuhalten? flüſterte er ſich zu, und langſam hob er ſeine Augen aufwärts über den Vetter fort nach der Wand, wo der ſelige Zoll-Inſpector in Paſtellfarben gezeichnet unter Glas und Rahmen hing. Ein zerknitterter Immortellenkranz umgab den Kopf mit einem Halbkreiſe, auf welchen ein helles Streiflicht wie Glorienſchein fiel, und unter dem Glaſe traten die ſtarken, feſten Züge und die lichten, muthigen Augen hervor, als wenn ſie lebten. Die Wittwe war ſeiner Bewegung gefolgt, und jetzt ſenkten ſich ihre Blicke nieder — ſie wagte nicht, ihren Sohn anzuſehen. Sie verſtand den Vorwurf, der in ſeinem Geſichte lag, ſie empfand auch Etwas davon, daß nicht Alles recht und gerecht ſei, was der Vetter erklärte; ſie wußte wenigſtens ganz gewiß, daß ihr Kind mit Anſtrengung ſeine Abneigung dagegen zu beherrſchen ſuchte, und es kam ihr ſo vor, als würde der Selige dort an der Wand mit der Hand auf den Tiſch geſchlagen und mit ſeiner markigen Stimme ausgerufen haben: Nimmermehr will ich es thun!

„Es geſchieht ja Alles zu ihrem wahren Beſten und zu ihrem Glück," ſagte die Frau Zoll-Inſpectorin halblaut, ſich ſelbſt und ihren Sohn tröſtend.

„Verſteht ſich!" rief der alte Herr. „Es iſt ein undankbares, leichtſinniges Mädchen!"

„Der Herr Doctor ſoll ſie curiren, ſagte der Medicinalrath. Lottchen läßt viel Vergnügen wünſchen. Hehe! Du ſiehſt, Rudolf, Alle ſetzen das größte Zutrauen in Deine

Verzeichniß der Stahlstiche.

Die Lieblingssünde, gemalt von Vitale, gestochen von C. Preisel. (Titelkupfer.)

Die Briefschreiberin, gemalt von Meyer in Bremen, gestochen von L. Sichling.

Künstlerwerkstatt, gestochen von J. B. Tétar van Elven.

Stilles Bedenken, gemalt von Vitale, gestochen von C. Preisel.

Salvator Rosa, gemalt von Pieneman, gestochen von D. J. Sluyter.

Der Bettler und sein Kind, gezeichnet von C. Hamburger, gestochen von J. P. Lange.

Die Mühle auf der Höh'.

Geſchicklichkeit, alſo nimm Dich zuſammen, denn es kommt darauf an, wie Dein Capital-Conto nachher ausſieht.“

„Es iſt mir unerträglich!“ murmelte der junge Mann.

„Ich glaub's Dir wohl,“ lachte der Vetter, „aber ein Menſch, der Nichts iſt und Nichts hat, muß in dieſer Welt viel thun, damit er Etwas wird und zu Etwas kommt. Häßlich iſt ſie, ſchief iſt ſie, grob und ungezogen iſt ſie, und verrückt iſt ſie auch; aber mach die Augen zu, denke Dir, Du ſprächeſt mit Lottchen, denke Dir, es wäre ein allerliebſtes Kind mit langen, blonden Locken — hehe!“ rief er laut lachend und hielt den Aufſpringenden feſt, „verſteh doch Spaß, Du Hitzkopf — es muß einmal ſo ſein, aber eben darum — umſonſt muß ein Menſch nur nicht thun, was er nicht gern thut, und damit es Dir leicht wird, will ich Dir ein Wort im Vertrauen ſagen. Du haſt verhindert, daß geſtern eine Verlobung gehalten wurde, und dafür haſt Du heute Deine Strafe, daß Lottchen nicht hier iſt, denn ich weiß nicht, was ſonſt geſchehen ſein könnte; jetzt mach, ſo ſchnell Du kannſt, daß dort im Park die Ringe gewechſelt werden, und wenn es ſo weit iſt, dann geh zu dem großen Juwelier am Schloßplatz. Kaufe allda zwei Goldreife und bringe ſie in ein Haus, das einen Brunnen vor der Thür und einen Balcon in der Mitte hat, auf welchem hinter den Blumen täglich ein angenehmes Kind ſitzt, das alsdann ſeinen Finger nehmen laſſen und ſich erbitten laſſen wird, das Ringelchen anzuſtecken.“

„Gute Nacht, Vetter! Gute Nacht, Mutter!“ rief Rudolf, ſich frei machend.

„Bleib hier, höre an!“ ſchrie der alte Herr.

„Ich muß fort,“ ſagte er und griff nach dem Hute.

„Wohin denn, mein Kind? Du haſt noch Zeit," bat die Wittwe.

„Keine Zeit, ſie erwartet mich, ich muß die Braut verdienen!"

Mit dieſen Worten eilte er hinaus, und er hörte, wie Helm laut lachte und ihm nachrief; aber er lief ſo ſchnell er konnte, und als er auf der Straße ſtand und die kühle Luft um ſein heißes Geſicht wehte, athmete er tief auf und ſah ſich erſchreckt um, als fürchtete er, Lottchen könnte ihm entgegen ſpringen oder ein anderer der Verſchworenen ihn aufhalten.

Als er durch das Gitterthor des Parks trat, ſchlug es zehn Uhr, und über die hohen Baumgruppen ſtieg der Mond und ſtreute ſein feines, klares Licht auf die Raſenfläche. Die Vorderſeite des Landhauſes ſtand im Schatten, faſt ſchien es, als wache Niemand mehr darin. Das Feſt hatte bis an den Morgen gewährt, den ganzen Vormittag über hatten die Ermüdeten geſchlafen. Der Hauslehrer ſpeiſ'te mit ſeinem Zögling allein, und am Nachmittage brachte man ihm Helm's Billet und die Botſchaft der gnädigen Frau. So hatte er den ganzen Tag über die Familie nicht geſehen, auch von Fräulein Johanna Nichts geſehen und erfahren, und nun näherte er ſich erwartungsvoll, doch entſchloſſen den Kaſtanien, die ſie ihm als den Ort der Zuſammenkunft genannt hatte. Er wollte ſie hier erwarten und kein Spiel mit ſich treiben laſſen. Was es auch war, warum ſie ihn beſchieden, er wollte rathen und hülfreich ſein, doch auch wahrhaft und aufrichtig. Wie es ihm Klugheit und männliche Feſtigkeit geboten, ſo wollte er mit ihr ſprechen. Langſam ſchritt er den Gang hinab, plötzlich aber klopfte ſein Herz lauter, denn dort unter dem größten Baume vor ihm

ſaß am Stamme auf der Bank eine dunkle, regungsloſe Geſtalt. Als er ſtill ſtand und ſie anblickte, hob ſie die Hand auf, und die harte, feſte Stimme, die er kannte, redete ihn an.

„Kommen Sie näher,“ ſagte ſie, „ich erwarte Sie.“

Er trat zu ihr hin, ſie deutete auf den Platz neben ſich.

„Warum ſprechen Sie nicht?“ fragte ſie.

„Was ſoll ich Ihnen ſagen?“

„Was Sie denken. Was Sie glauben.“

„Ich glaubte Sie nicht hier zu finden.“

„Und doch kamen Sie!“

„Weil Ihr Wunſch mich herbeirief. Vielleicht aber, ſo ſagte ich mir ſelbſt, war es ein augenblicklicher Einfall, der heute ſchon vergeſſen iſt.“

„Ich vergeſſe Nichts,“ antwortete ſie. „Als ich Sie geſtern bat, mich hier zu erwarten, hatte ich wohl überlegt, was ich that. Man fragte mich ſpäter, was ich mit Ihnen geſprochen, und ich hielt mit der Wahrheit nicht zurück. Es iſt möglich daher, daß es jetzt Alle wiſſen, dort im Hauſe nämlich; möglich auch, daß man Ihnen ſchon beſondere Aufträge ertheilte?“

Rudolf ſchwieg. „Als Sie geſtern mit mir tanzten,“ begann ſie nach einem kurzen vergeblichen Warten auf ſeine Antwort, „war ich noch ungewiß, was ich thun ſollte. Sie vertheidigten Ihr Recht gegen die Anmaßung, welche Sie verdrängen wollte, das entſchied meinen Entſchluß. Ich dachte nach und fand, daß Sie trotz Ihrer Beſcheidenheit immer Würde bewahrt, niemals geheuchelt und geſchmeichelt hatten. Auch mir hatten Sie das nie gethan. Sie waren kalt und fremd, Sie beachteten mich nicht, zuweilen fand ich Haß und Mißachtung in Ihren Zügen.“

„O, niemals!“ ſagte er.

„Wohl auch Mitleid, das wie ein brennender Tropfen auf mich fiel," fuhr ſie fort. „Nun traf es ſich vor einigen Tagen, daß Sie hier auf dieſer Stelle Worte ſprachen, die mich bewegten wie ſeit Jahren Nichts. Sie ſagten, das Sittliche im Menſchen ſei das Göttliche. Das Schöne und Wahre erhebe über die gemeine Schlechtigkeit, und das Bewußtſein, menſchlich gut und gerecht zu handeln, könne Falſchheit und Lüge überwinden. Ich ſah Sie an, als Sie dieſe Worte ſprachen. Wo es gilt, Wahrheit und Ehre zu vertheidigen, wird kein Vortheil den ſittlich guten Menſchen bewegen können, ſich zu erniedrigen, das waren Ihre Worte. In Ihren Augen loderte ein Stolz, der mich erfreute, auf Ihrer Stirn lag ein Zürnen — ein göttliches Zürnen war es — Sie empfanden, was Sie ſagten. Sie glaubten daran. Wiſſen Sie nun, weshalb ich Sie bat, hierher zu kommen?"

„Sie wollen prüfen, was echt, was falſch an mir ſei," erwiederte er mit leiſer, aber feſter Stimme.

„Nein," ſagte ſie, „ich will Ihnen meine Geſchichte erzählen. Ich habe es bisher meiſt gleichgültig gefunden, was Menſchen von mir denken; bei Wenigen bedauerte ich es, wenn ich merkte, daß ich ihnen mißfiel, bei den Meiſten freuete ich mich darüber. Sie aber ſollen nicht übel von mir urtheilen, ich will verſuchen, Ihnen zu erklären, was mich dahin gebracht hat, anders zu ſein als Andere.

„Als ich ein Kind war, wurde mir früh geſagt, daß ich nicht zu ſorgen und zu arbeiten nöthig habe. Alle, die mir nahe kamen, waren dienſtwillig und bereit, meine Launen und Einfälle zu bewundern, meine Unarten zu belachen, und ich merkte es ihnen an, daß ſie mir zu gefallen ſuchten. Mein Vater ſelbſt freute ſich über das, was man beſondere

Fähigkeiten und frühe Entwickelung nannte. Er war ſtreng, ſcharf und gebieteriſch, und er liebte meine raſchen Antworten, meine Heftigkeit und meine Entſchloſſenheit. Als er ſtarb, wurde ich von Leuten erzogen und überwacht, die ſich vor mir beugten, und deren Schwächen ich bald durchſchaute. Ich fand nur Ein Weſen, das ſich mir gleichſtellte und mich nicht fürchtete, das eben ſo wie ich die Menſchen zwang, ihren Willen zu thun, obwohl durch ganz andere Mittel. Julie bewirkte durch ihren fröhlichen Sinn, ihre ſchmeichelnde Heiterkeit, ihr gefälliges Anſchmiegen Alles, was ſie wollte. Sie war durch Schönheit und Liebenswürdigkeit der Liebling Aller, obwohl ſie arm war; ich wurde gelobt und geprieſen, weil ich Reichthum beſaß.

„Dieſer Schein, der mich umgab, erfüllte mich bald mit Bitterkeit. Je älter ich wurde, je mehr mein Verſtand reifte, um ſo mehr ſah ich durch die Hülle von Ergebenheit und Entgegenkommen, ich fand Nichts als Falſchheit und Lüge. Ich hatte ein warmes und offenes Herz, ich hatte gute Eigenſchaften, ich bemühte mich, gut zu ſein; aber gut oder ſchlecht, überall fand ich dieſelbe heuchleriſche Erbärmlichkeit. Ich war klug genug, um mich nicht täuſchen zu laſſen, konnte ſeltſam durch alle ihre Verſtellung ſehen, und was ich ſah, erfüllte mich mit Verachtung. Ich ſagte mir ſelbſt unzählige Male, daß es unſchön ſei, daß mein Benehmen Tadel verdiene, daß ich empfindlich zurechtgewieſen und geſtraft werden müßte, allein ſtatt deſſen wurden mir Artigkeiten zu Theil; ich wurde geſucht, man bewunderte mich und ſuchte mir zu gefallen. Wäre ich arm geweſen, keine Erbin, nicht die Waiſe mit der goldenen Hand, wie verlacht und verhöhnt wäre mein Leben! Ich ſah den Spott in den Augen derer, die mit Liebe mich erdrücken wollten,

ich hörte zuweilen unbemerkt die volle Wahrheit, ich erkannte dieſe trotz aller Ränke. Wer hätte mich auch lieben können, wie ich ihnen entgegentrat! Und mit dieſer Ueberzeugung faßte mich der Ekel vor der Gemeinheit, eine Verzweiflung, wenn ich es ſo nennen darf, vor allen dieſen jämmerlichen Geſchöpfen, die, je rauher und wegwerfender ich ſie behandelte, um ſo mehr mich heimlich haßten und verdammten, aber öffentlich um ſo demüthiger waren.

„Ich will Sie nicht ermüden, Sie werden mich verſtehen. Jeder wollte Vortheile von mir ziehen — einen treuen Freund fand ich nicht. Was ich in dieſem Hauſe ſah, war nicht beſſer und nicht ſchlechter, als was ich immer geſehen. Mein Bruder hatte ſich für die Befriedigung ſeiner Eitelkeit verhandelt, und jetzt kam die Zeit, wo auch ich verhandelt werden ſollte. Ich wußte es längſt und zeigte es ihnen deutlich. Ich malte ſie als gauneriſche Spieler, ſie hängten ihre Schmach frohlockend an die Wand. Zurückgezogen auf mich ſelbſt, trat ich ihnen nur näher, um ſie von mir zurückzuſchrecken; aber was ich thun mochte, die ſelbſtſüchtige Gier ſolcher Menſchen fürchtet Nichts. So ſtolz und hochmüthig ſie ſind, ſo grauſam hart und unbarmherzig, wo ſie es ſein können, ſie warfen ſich vor mir in den Staub mit geheimen Racheſchwüren, Alles zu ſeiner Zeit zu vergelten. O! ich weiß Alles, ich ſehe und empfinde beſſer als tauſend andere bethörte Geſchöpfe. Was wäre mein Loos, wenn ich ihrer Heuchelei glaubte? Ich — ich! Sehen Sie mich an, der Mond ſcheint hell genug dazu. Wo ſind die Vorzüge, die mich liebenswerth und begehrt machen? Wo ſind meine Reize? Wie finden Sie dieſes Geſicht, dieſe Geſtalt, dieſe harmoniſche Gliederung?!“

Der Mond ſchien durch das dünne, knospige Geblätter, ſie hob den Kopf auf und ließ das blaſſe Licht darauf fallen, ein geſpenſtiſches Lachen war auf ihren Lippen.

„Sind es denn die vergänglichen Reize nur, die Liebe aufwecken?“ ſagte Rudolf.

„O, fort damit, fort mit dieſem Troſte!“ antwortete Johanna. „Was fragen dieſe Menſchen nach geiſtiger Schönheit, und was habe ich ihnen davon geboten? — Sie, der Sie an ſittliche Wahrheit glauben, der Sie an Gott glauben, weil Sie ein göttliches Sein im Menſchen anerkennen, glauben Sie nicht, daß ich verkauft werden ſoll? Glauben Sie nicht, daß ich elend werde, unermeßlich elend, getreten, verlacht, verhöhnt, verachtet, wenn jener Mann mich zu ſich erhebt und ſich erniedrigt? Glauben Sie, daß er *mich* will, nicht mein Gold? Meinen Sie, daß irgend ein anderes Gefühl in ſeiner Seele ſei, als Gier und Heuchelei, und daß er dieſe nicht abzuwerfen lechzt, um ſich für allen Zwang zu entſchädigen?“

„Alles iſt ſo — Alles!“ ſagte Rudolf.

„Dank Ihnen, Dank!“ fuhr Sie fort. „Sie werden ſich alſo nicht herbeilaſſen, mir Vorſtellungen zu machen, daß ich meiner lieben Verwandten Wünſche erfüllen und den jungen, ſchönen, hochgeborenen Freiherrn als Geburtstags-Geſchenk nachträglich in Empfang nehmen ſoll?“

„Wie könnte ich das, nachdem ich Sie gehört habe!“ antwortete er bewegt.

„Sie haben aber Aufträge dazu erhalten?“

„Ja, Fräulein Schellbach.“

„Und man verſprach Ihnen reichen Lohn dafür?“

„Lohn, den ich verachte.“

„So haben Sie Mitleid mit mir?“

„Das innigſte, tiefſte Mitgefühl.“

„Aber ich kann Ihnen Nichts geben,“ ſagte ſie, und ihre Stimme wurde plötzlich ſo weich und ſanft, daß ſie in ſeinem Herzen zitterte; „denn was ich geben könnte . . . was ich geben könnte . . . o! wer will es von mir?“

„Johanna!“ flüſterte er, ihre Hand ergreifend, „was können Sie mir geben?“

Sie legte ihre andere Hand auf die ſeine und blickte ihn an. Es war, als ſähe er ihre Augen weit und glänzend geöffnet, und um die ſchmalen Lippen lief das ſchöne, ſtille Lächeln.

„Bei Allem, was Sie glauben,“ ſagte ſie, ihn ſtarr betrachtend, „bei allem Hohen und Ewigen, und wenn es Großes und Schönes auf Erden giebt, reden Sie wahr: Lieben Sie mich?!“

Einen Augenblick nach dieſer Frage blieb er ohne Regung und wie bewußtlos, plötzlich aber ſchlang er beide Arme um ſie. Ein Strom von Gluth und Seligkeit verwehte alles Denken; er konnte Nichts als ſich niederbeugen und gewaltſam die Worte hervorſtoßen: „Du ſprichſt es aus, ich vermochte es nicht!“

„Lieber, geliebter Mann!“ flüſterte ſie unter ſeinen Küſſen. „Endlich, endlich Wahrheit!“

Druck von Otto Wigand in Leipzig

1.

Am frühen Vormittage des nächsten Tages wurde Rudolf durch den Besuch des Medicinalrathes überrascht, der mit seiner lächelnden, lauernden Freundlichkeit zu ihm herein trat und, als er ihm die Hand gedrückt hatte, den Knaben zu seiner wartenden Mama schickte.

Des Hauslehrers Gesicht hatte sich geröthet, er sah verlegen und ernsthaft aus. Reidler setzte sich nieder und beobachtete ihn. „Nun, bester Doctor," sagte er, „Ihre Sache ist in Ordnung, der Druck der Bogen wird heute fertig sein, das Geheimniß gut bewahrt werden, hoffentlich aber wird auch materieller Vortheil für Sie daraus entstehen. Ich habe es eingerichtet, daß Sie ein Honorar je nach dem Erfolg erhalten."

„Ich habe nicht darauf gerechnet," erwiederte der junge Mann.

„Darauf müssen Sie rechnen!" war die Antwort. „Wie das Getriebe der Welt einmal ist, muß Jeder auf seinen Vortheil bedacht sein. Ich bin es auch, wir Alle sind es, und ein Mann wie Sie, der erst in's Leben tritt, muß, je eher, desto lieber, alle falschen Vorstellungen ablegen."

„Ich glaube nicht zu den Ideologen zu gehören," ſagte Rudolf lächelnd.

„Gewiß nicht, das wäre übel für Sie." — Der Medicinalrath betrachtete ihn aufmerkſam in ſeiner Weiſe und fuhr dann fort: „Sie haben Gelegenheit, dies ſogleich zu beweiſen. Waren Sie geſtern bei unſerem trefflichen Helm?"

„Ich war bei meiner Mutter und traf ihn dort."

„Alſo an der Quelle des allerbeſten Rathes."

„Mein Vetter theilte mir wenigſtens das mit, was Sie mir als das Beſte anrathen ließen, um . . ."

Der Medicinalrath legte die Hand auf Rudolf's Arm und hob die andere warnend auf, indem er nach der Thür blickte. Dann erhob er ſich, ging und horchte, öffnete und ſah hinaus. Als er zurückkehrte, ſagte er mit gedämpfter Stimme: „Laſſen Sie uns leiſer ſprechen, die Sache iſt für alle Theile von größter Wichtigkeit. Ich komme ſo eben von der gnädigen Frau: ſie ließ mich rufen, weil ſie unruhig geſchlafen hat, und ſchickte mich zu Ihnen als Parlamentär, um die Unterhandlungen zu eröffnen. Laſſen Sie mich ausreden, lieber Doctor, ich bin gleich fertig. Frau von Schellbach weiß natürlich, daß Sie geſtern Abend pünktlich Ihr Stelldichein abgehalten haben. Sie ſind beobachtet worden; es hat etwas lange gedauert. Um zehn Uhr ſind Sie gekommen, und Mitternacht iſt vorüber geweſen, als Fräulein Johanna an Ihrem Arm hier in's Haus zurückgekehrt iſt."

„Das weiß man ſo genau?" fragte der Hauslehrer.

„Es iſt allerdings ſeltſam und beluſtigend genug, aber ganz in der Verfahrungsweiſe dieſes wunderlichen Fräuleins. Sie hat gar kein Geheimniß aus der nächtlichen Zuſammen-

kunft mit Ihnen gemacht; im vollen Mondſchein ſind Sie Beide umher gewandelt; nun, wenigſtens hat ſie damit dem Baron gezeigt, daß ſie Nichts hinter ſeinem Rücken thut."

„Dem Baron?" fragte Rudolf. „War er denn hier?"

Der Medicinalrath nickte und lächelte ſpöttiſch. „Er ſaß dort unten in dem Eckzimmer und ſah zu den Kaſtanien hinüber. Es war grauſam, lieber Doctor, ihn ſo lange zappeln zu laſſen, aber machen Sie ſich keine Beſorgniſſe darüber. Er iſt in Ihrer Hand, und Helm hat es ſchon geſagt, benutzen Sie das. Sie ſind jetzt der Deus ex machina, alle Hoffnungen und Erwartungen ruhen auf Ihnen; ſprechen Sie dreiſt aus, unter welchen Bedingungen Sie helfen wollen."

„Gegen wen ſoll ich das ausſprechen?"

„Sehr richtig bemerkt," antwortete Reidler; „das führt uns weiter. Ich habe die Vermittlung übernommen, überlaſſen Sie die Sache mir. Frau von Schellbach wird mit Allem zufrieden ſein, was ich ihr vorſchlagen werde; zunächſt aber theilen Sie mir mit, wie Ihre lange Unterredung ausgefallen iſt, und was Sie geſagt und gethan haben."

Rudolf ſchwieg einen Augenblick und ſah vor ſich nieder.

„Sie ſcheinen ſich zu bedenken?" fragte der Medicinalrath.

„Wenigſtens vor der Hand."

Es entſtand eine kleine Pauſe. „Ich denke doch," fuhr der Arzt dann etwas ernſter fort, „daß Sie alles Vertrauen zu mir haben könnten."

„Seien Sie überzeugt," ſagte Rudolf, „daß, wenn ich einem Menſchen den Inhalt meiner Zuſammenkunft mit

Fräulein Johanna mittheilen könnte, Sie es wären; aber . . .“

„Nun aber?“

„Ich habe die triftigſten Gründe, darüber heute noch zu ſchweigen.“

„O!“ flüſterte Neidler lächelnd, „Sie haben doch keinen Eid abgelegt?“

„Nein, aber um meiner ſelbſt willen muß ich vorſichtig ſein.“

„Ich verſtehe,“ antwortete der Medicinalrath, „Sie wollen ganz ſicher ſein, und ich tadle Sie nicht. Machen Sie es meinetwegen wie ein Kaufmann. Nehmen Sie Wechſel, Schwarz auf Weiß, wir leben in einer wortbrüchigen Zeit. Doch Eines ſagen Sie mir: Glauben Sie, daß Sie es zu einer Heirath bringen?“

„Das glaube ich gewiß.“

„Auf ihr Wort und Gewiſſen?“

„Nach meiner innigſten Ueberzeugung.“

Die Augen des Medinalrathes erhielten einen triumphirenden Glanz. Er hielt die Lippen dicht geſchloſſen, aber ſein ganzes Geſicht trug den Ausdruck größter Befriedigung; ſo ſtützte er das Kinn auf ſeinen Stockknopf und ſchien zu rechnen und zu überlegen.

„Nur noch Eines, Doctor Jachtmann,“ ſagte er dann, „Sie ſind alſo im vollen Vertrauen der kleinen launenvollen Perſon?“

„Ich glaube es wirklich zu ſein.“

„Sehen Sie ſich vor! Ich habe das auch einmal geglaubt.“

„Und Sie haben darauf beſondere Hoffnungen gegründet?“

Der Medicinalrath ſah ihn durchdringend an. — „Das wiſſen Sie alſo auch?“ begann er, die Augen ſanft und trauervoll aufſchlagend, „das hat ſie Ihnen mitgetheilt? Dann müſſen Sie allerdings weit mit ihr gekommen ſein.“

„Ich glaube, Sie haben Recht!“ erwiederte Rudolf, „ich bin meiner Sache gewiß; nur Eines iſt es, was mich beſorgt macht: die Scheu vor mir ſelbſt, ein Schamgefühl vor dem Urtheile der Welt.“

„Was man von der Welt fürchtet, muß man ihr verbergen,“ murmelte Reidler lächelnd.

„Aber wenn es dennoch offenkundig wird und ſich nicht länger verbergen läßt?“

Der Arzt blickte mit überlegener Sicherheit zu ihm hin. „Wenn man es ſo macht,“ antwortete er, „daß die Welt bekennen muß; man hat ſich klug benommen, dann vertheidigt oder entſchuldigt ſie alles Uebrige.“

„Aber ſie verdammt den gewiſſenloſen Egoismus,“ flüſterte Rudolf Jachtmann, „oder legt unſeren Handlungen die ſchlechteſten Motive unter.“

„Mein Gott,“ ſagte der Medicinalrath, „quälen Sie ſich doch nicht ſo! Glauben Sie mir, lieber Doctor, Wenige würden in Ihrer Stelle anders handeln als Sie.“

„Sie ſagen mir eine große Beruhigung,“ antwortete der junge Mann, als er die Hand drückte, die ihm der erfahrene Freund reichte.

„Was iſt denn Egoismus?“ fuhr Reidler ſanft lächelnd fort. „Es iſt Nichts als das jedem Menſchen angeborene Bewußtſein, Sorge für ſich ſelbſt zu tragen. Ich kann mir kein vernünftiges Weſen denken, das nicht egoiſtiſch wäre; ſelbſt ein Wilder, ein Geſchöpf aus der Wüſte, iſt ein Egoiſt;

je höher aber die Cultur steigt, je weiter wir in der gesellschaftlichen Entwickelung kommen, um so entwickelter wird auch das Bewußtsein dessen, was wir uns selbst schuldig sind, um hinter unseren Mitmenschen nicht zurück zu bleiben. Nun, mein lieber Freund, denken Sie sich, daß ein Jeder unter uns demgemäß empfindet, ein Jeder danach strebt, eine würdige Stellung in der Gesellschaft zu erringen und zu behaupten. Wir gerathen damit in einen Zustand der Nothwehr, sehen uns in einen Kampf verwickelt, den wir nur siegreich führen können, wenn wir Egoisten, das heißt eben kluge, die Verhältnisse begreifende und benutzende Menschen sind, nicht sentimentale Narren, die sich einreden, besser, das heißt hier so viel wie dümmer sein zu müssen, als Andere."

„Aber das Gemeinste, Nichtswürdigste läßt sich auf diese Weise vertheidigen, das Edelste, Erhabenste als Narrheit verspotten!" rief Rudolf aus.

Der Medicinalrath sah mit einem scharfen Lächeln zu ihm auf und legte seufzend die Hände zusammen. „Wer wäre nicht erfreut, wenn es anders wäre!" sagte er mit seiner weichen Stimme. „Wäre diese Welt wirklich eine weise, gerechte und vollkommene, so würden wir zu unserem Glücke Nichts nöthig haben, als tugendhaft zu sein; aber wohin gerathen wir, wenn wir uns den bloßen Gefühlen überlassen wollen?! — Richten Sie Ihren Blick auf diesen speciellen Fall, lieber Doctor, was wollen wir denn mit allem unserem Egoismus erreichen? Nichts als unser allseitiges Heil und Glück. Wir wollen einem reichen Mädchen einen angenehmen Mann verschaffen. Wollen wir das?"

„Ich denke, ja," sagte Rudolf.

„Wir wollen, abgesehen von vielem Anderen, diese

junge Dame von allerlei Fehlern und übeln Angewohnheiten befreien, ihre reizbaren Nerven beruhigen und ihre schwermüthigen Gedanken zerstreuen. Wollen wir das nicht auch? Nun sehen Sie, lieber, bester Doctor, so erfreulich steht die Sache. Endlich in Bezug auf Sie selbst, was soll da geschehen? Sie wollen heirathen, nicht wahr?"

„Das will ich."

„Können Sie aber heirathen, ohne unser kleines, eigensinniges Fräulein ebenfalls dazu zu bringen?"

„Sie haben wirklich Recht!" sagte Rudolf, dessen finsteres Gesicht sich plötzlich aufhellte.

„Also," fuhr Reidler fort, „Ihr ganzes Lebensglück hängt davon ab, daß Sie ein Egoist sind, ohne nach dem Urtheile der Welt zu fragen. Sie wollen Ihr Leben genießen, wollen Ehren, wollen Ansehen und Macht... denken Sie an Goethe, den großen Goethe, was sagt er?

An unsers himmlischen Vaters Tisch
Greift wacker zu und bechert frisch:
Denn Gut' und Böse sind abgespeist',
Wenn's Jacet ecce Tibullus heißt."

Er rieb sich lachend die Hände und sah den ernsthaft lächelnden Doctor mit hohnvoller Ueberlegenheit an. „Also das Leben genießen, mein junger Freund, und nicht ängstlich fragen, was derselbe große Dichter so schön ausdrückt:

Das Glück Deiner Tage
Wäge nicht mit der Goldwage.
Willst Du die Krämerwage nehmen,
Mußt Du Dich schämen und Dich bequemen.

Darum gar keine Wage, sondern das, was uns frommt und uns Glück verheißt! Ja, Goethe war ein gewaltiger Geist. Kein Mensch ist mehr als Egoist verschrieen worden

als er, und wie groß iſt ſein Ruhm, wie unantaſtbar ſeine Unſterblichkeit!"

„Doch nicht durch ſeinen Egoismus, wie Sie es nennen," ſagte Rudolf, „und würde er jemals . . ."

„Gethan haben, was Sie thun werden?" fiel der Medicinalrath ein. „Wenn das möglich geweſen wäre, er hätte ſich nicht lange beſonnen, denn er war zu klug, um nicht augenblicklich zu wiſſen, daß er Hammer und nicht Ambos ſein müſſe. — Was ſoll ich alſo der gnädigen Frau ſagen? Haben Sie Ihren Plan gemacht?"

Rudolf wandte ſich ab und ging einige Schritte durch das Zimmer. Reidler ſah ihm wie Mephiſtopheles nach. „Fordern Sie doch," flüſterte er, „es wird Ihnen ſo leicht Nichts abgeſchlagen werden. Bedingen Sie ſich, außer der Stellung, eine beſtimmte Summe aus."

„Und Sie ſelbſt," fragte der Doctor plötzlich, indem er zurückkehrte, was haben Sie ſich bedungen?"

„Ich?" antwortete der Arzt . . . „glauben Sie, daß ich . . .!" — Er ſchlug die Augen ſanft und langſam auf. „Ein Mann wie Sie, mit Anſichten wie die Ihrigen, wird mir nicht zumuthen, zu glauben, er handle nur in meinem Intereſſe."

Reidler behielt ſein Lächeln, indem er ſeine Uhr zog und an's Ohr hielt. — „Sie haben ganz Recht," ſagte er dann, „ich habe auch meine Abſichten, und ich bemerkte Ihnen ſchon früher, daß wir durch gegenſeitige Freundſchaft uns nützen könnten. Ich werde mich auch verheirathen."

„Mit Frau von Stern."

„Sie wiſſen es ſchon, das iſt gut. Ihre Heirath, Ihr Glück hängt davon ab, daß wir dem Baron verſchaffen, was er Glück nennt; das meine iſt nicht minder damit verbunden."

„Wie!“ fragte der Doctor, „macht Frau von Stern Bedingungen?“

„Allerdings. Nur wenn ihre Freundin ſich erweichen läßt, will ſie die Meine werden.“

„Das iſt ſeltſam,“ ſagte Rudolf, der ihn forſchend betrachtete.

„So ſind die Frauen!“ rief Reidler lächelnd. „Aber Muth, mein lieber Freund, wanken Sie nicht, Ihnen winkt ein herrliches Loos!“

„Ich bin feſt entſchloſſen, es zu verdienen!“

„So iſt es gut. Wollen Sie mit der gnädigen Frau ſprechen?“

„Heute noch nicht,“ antwortete der Hauslehrer, „aber morgen gewiß. Ich will zunächſt ganz in's Reine kommen.“

„Vortrefflich. Und Sie glauben . . .“

„Ich glaube, daß ich das Fräulein dazu bringe, meinen Wünſchen und Vorſchlägen unbedingt zu folgen. Heute werde ich ſie nochmals ſehen. Veranſtalten Sie, daß Niemand uns ſtört.“

„Unbeſorgt, lieber Doctor, ganz unbeſorgt. Ich werde unten Bericht erſtatten; kein Schatten wird auf Ihren Weg fallen.“ — Er legte die Hand auf Rudolf's Schulter und lächelte ihn an. „Laſſen Sie ſich durch Nichts irre machen,“ ſagte er. „Sie ſehen energiſch aus: Energie muß man haben, um ſein Ziel zu erreichen, und Sie können es weit bringen, — Sie werden es weit bringen unter des Himmels Beiſtand!“

Er drückte ihm die Hand mit ſo heuchleriſch ſüßer Miene, daß Rudolf ſeine Finger heftig zurückzog und ſtehen blieb. An der Thür kehrte der Medicinalrath um und ſagte,

eben ſo ſüß lächelnd: „Sie wiſſen, wie Helm, Lottchen und Ihre Mutter denken, welche Hoffnungen Alle, die Sie lieben, auf Sie ſetzen. Es könnte viel verloren gehen. Kommen Sie heute Abend noch einmal zu Ihrer Mutter und überlegen Sie wohl.“

„Ich werde kommen,“ antwortete Rudolf, „ſeien Sie ohne Sorge.“

„Gut, lieber Doctor. Ich denke Ihnen noch einige wichtige Mittheilungen zu machen. Bis dahin herzliches Lebewohl.“

Draußen ſtand er ſtill und ſah zurück. Du wirſt uns nicht entkommen, murmelte er leiſe, an zehn Leimruthen biſt Du feſt! . . . Dann ging er hinab und trat in den Salon, wo Frau von Schellbach ſich neugierig von der Bergère aufrichtete und den franzöſiſchen Roman, den ſie in der Hand hielt, fortlegte.

„Nun?“ ſagte die gnädige Frau.

„Es ſteht ſehr gut,“ antwortete der Medicinalrath. „Er beſitzt ihr vollſtändiges Vertrauen.“

„Iſt es möglich!“

„Und glaubt ganz ſicher, daß ſie ſeinem Rathe und ſeinen eindringlichen Ermahnungen unbedingt Folge leiſten wird.“

„Wie erklären Sie ſich das?“

„Sehr einfach,“ ſagte der Arzt. „Sie iſt eine durchaus nervös gereizte Natur.“

„Ueberſpannt! unſinnig!“ erwiederte ſie.

„Durchaus nicht,“ fuhr er fort, „aber von lebhafter Einbildungskraft, die bis in's Krankhafte geht. Was Anderen unmöglich wäre, erſcheint ihr als nothwendig und gerechtfertigt. Sie hat bemerkt, daß ſie allein ſteht. Julie hat ihren Einfluß verloren, ſie hat ihr Vorwürfe gemacht.

Dieſer junge Menſch, der ſie immer kalt und gleichgültig behandelte, hat neulich ein paar Redensarten über Sittlichkeit und Wahrheit geſagt, die ſie mit ihrem ganzen Ungeſtüm aufgefaßt hat. Dazu kommt die Geſchichte mit den Verſen. Er hat die Augen niedergeſchlagen und, wie ſie meint, nicht lügen können. So betrachtet ſie ihn denn als einen Ritter oder Engel der Wahrheit, und ich kenne dieſe Naturen: ſie haben den Fanatismus, ſich Allem gläubig zu unterwerfen, was ein ſolcher Engel räth, während ſie allen vernünftigen Menſchen Trotz bieten."

„Aber wird er — wird er jetzt auch lügen können!" fragte die gnädige Frau lächelnd.

„Es wird ihm noch etwas ſauer," erwiederte Reidler, „jedoch ich bin überzeugt, er kommt in Geſchmack und wird Wunder thun."

„Er iſt dankbar," ſagte ſie, „dergleichen Leute ſind dankbar."

Der Medicinalrath lächelte fein. „Dankbarkeit, meine liebe gnädige Frau," erwiederte er, „iſt eine ſehr ſchöne Tugend, allein dieſe in unſerem Jahrhundert ſo ziemlich in Verruf gekommene Dankbarkeit paßt zu dem Zeitalter der Romantik; das reale Zeitalter lächelt darüber, wie über ein Märchen aus Tauſend und einer Nacht."

„Sie meinen," antwortete Frau von Schellbach, „man muß Nichts davon erwarten."

„Vortheile," ſagte Reidler, „das iſt das Bindemittel für Anhänglichkeit, Treue, Hingebung. Es iſt ſehr betrübend, es auszuſprechen, allein es iſt noch betrübender, ſich zu täuſchen. Wenn wir die ſchöne, fromme Zeit zurückführen könnten, wo die Menſchen demüthig und beſcheiden ihren Herren dienten, ſo würden wir nicht ſo viele ſchmerzliche

Klagen über Unglauben, Untreue und Verrath hören; heut zu Tage jagt die Welt nach Genuß und Gewinn, jede Hand ſtreckt ſich nach dem Baume der Erkenntniß aus, Jeder möchte die Aepfel für ſich pflücken."

Als er dies ſagte, trat Larfeld herein, den der Medicinalrath mit einer halb vertraulichen, halb unterthänigen Beugung begrüßte. Der junge Baron machte dagegen gar keine Umſtände, er behandelte den Arzt wie Einen, dem man nicht nöthig hat, Höflichkeiten zu erweiſen.

„Was haben Sie herausgebracht? Ich bin neugierig," ſagte er, indem er vor ihm ſtehen blieb.

Reidler rieb ſich lächelnd die Hände. „Der Wagen iſt im Gange, lieber Baron," war ſeine Antwort, „aber — die Räder müſſen geſchmiert werden."

Der junge Herr wandte ſich mit einem ſtolzen, verächtlichen Blicke von ihm ab. „Ich bin gewohnt, Dienſte, die man mir leiſtet, anſtändig zu bezahlen, das wiſſen Sie."

Der Medicinalrath veränderte keine Miene. Mit derſelben freundlichen Gelaſſenheit wie bisher fuhr er fort: „Ich weiß, daß Sie, mein lieber Baron, hülfreiche Freunde zu ſchätzen wiſſen, namentlich wenn Ihre ſcharfſinnigen Combinationen ſich dafür erklären. Hier handelt es ſich aber um den Doctor Jachtmann, der, wie es mir ſcheint, den eigenſinnigen Vorſatz gefaßt hat, zunächſt für ſich ſelbſt zu ſorgen."

„Solche Menſchen ſind einmal ſo," ſagte der Baron gleichgültig. „Sie verkaufen ſich zu allem Möglichen. Was verlangt er?"

„Wie ich denke, zunächſt wohl eine gewiſſe Sicherheit in Betreff einer Anſtellung. Wenn die Excellenz ihm ein beſtimmtes gnädiges zuſicherndes Wort darüber ſagen wollte, ſo wäre dies gewiß ſehr wünſchenswerth."

Die Lieblingsſünde.

Braune Locken, blaue Augen
Und der Wuchs ſo ſchlank und fein;
Meine Lippen Blüthenknospen,
Meine Hände ſchmal und klein.
Sagen es nicht alle Leute?
Wahrlich, es muß Wahrheit ſein.
O wie ſchön! hör' ich es flüſtern —
Und noch immer ſo allein!

Neider giebt es allenthalben,
Doch was mein iſt, bleibt drum mein;
Meinem Spiegel darf ich glauben,
Falſches läßt er nimmer ein.
Ei, wie Mancher ſeufzt im Stillen:
Schönes Mädchen, wär' ich dein! —
Nein, mein Herr, viel Dank der Ehre!
Doch, — noch immer ſo allein!

„Ich werde mit meinem Oheim ſprechen!“ rief Larfeld ungeduldig. „Was mehr?“

„Das Beſte wäre,“ erwiederte Reidler, „wenn Sie ſelbſt mit ihm eine Unterredung hielten und darin zeigten, welch' großmüthige Abſichten Sie haben. Dieſer junge Menſch hat ungefähr wie Fauſt zwei Seelen in ſeiner Bruſt. Die eine will ſich von der anderen trennen. Die eine zeigt ihm mit klarem Verſtändniß das Leben, wie es iſt, und ſeine Zukunft. Er iſt jung, iſt ehrgeizig, möchte erwerben und beſitzen. Die andere dagegen umwickelt ihn mit allerlei Wolkengebilden und Glorienſchein. So ſteht er denn mit leerer Taſche am Scheidewege. Geben Sie ihm Gewißheit, lieber Baron, daß die vollen Eimer ihn tränken und ſegnen werden, ſo glaube ich, wird Ihnen morgen die Sonne mit einem Myrthenkranz aufgehen.“

Der Baron lachte auf und ſetzte ſich zu der gnädigen Frau, deren Buch er aufnahm, hineinſah und hinlegte. „Der Medicinalrath kann poetiſch werden, wenn er von vollen Taſchen und vollen Eimern ſpricht,“ ſagte er; „aber auf mein Wort, er hat Recht, ich muß mit dieſem Schulmeiſter reden und ihm Logik beibringen.“

Ein langes, vertrautes Geſpräch hielt den Medicinalrath noch eine halbe Stunde auf, ehe ſein Wagen ihn weiter brachte; dann ſank das Landhaus in ſeine vornehme Stille zurück. Sonnenſchein fiel auf Blumen und friſches Geblätter, die Fontaine allein war geſchwätzig; Frühlingsvögel flogen ſingend durch die Hecken, aber vergebens ſah der Hauslehrer hinaus, vergebens hinüber nach dem Balcon ſeiner Nachbarin, die ſich weder erblicken noch hören ließ. — Nach einigen Stunden, welche er Emil gewidmet hatte, war er allein, als der alte Paul ſein ehrliches, langes Ge-

ſicht durch die Thürſpalte ſteckte und dann den mageren Körper hinterher ſchob.

Ein pfiffiges Lächeln war auf ſeinen Lippen, dabei ſah er geheimnißvoll, furchtſam und glückſelig aus und trat auf den Zehen näher, als wolle er ſich nicht verrathen. „Wie iſt es, Herr Doctor, ſoll ich Frühſtück bringen?“ fragte er.

„Ich habe keinen Hunger,“ antwortete Rudolf, der ſich zu ihm wandte.

„Eh,“ flüſterte der Alte, „ich habe doch Etwas, was Ihnen ſchmecken wird.“

Er faßte in die Bruſttaſche ſeines Rockes und ſah ſich forſchend um. Dann holte er ein Briefchen haſtig heraus. „Nehmen Sie, leſen Sie und geben Sie mir Antwort.“

Rudolf griff nach dem ſchmalen Billet, die Augen des alten Dieners hingen an ſeinem Geſicht und glänzten beinahe eben ſo hell wie die des jungen Mannes, der, als er geendet hatte, den Zettel ſinken ließ und eine Minute lang nachdachte.

„Sie wiſſen Alles, Paul?“ fragte er.

„O Gott, ja,“ ſagte der Greis, indem er ſeine Hand auf ſein Herz legte, „und da iſt in mir ſo viele Freude, als wäre ich wieder jung geworden.“

„Sie ſind gut, Sie lieben Johanna auch,“ antwortete Rudolf.

„Gottes Segen über ſie!“ flüſterte Paul. „Aber mir iſt bange, Herr Doctor. Wenn's nur erſt Alle wüßten, oder wenn ich nur helfen könnte! Du mein Gott! und wenn's mein Leben koſtete, es ſollte geſchehen.“

Der Doctor ſah ſtill vor ſich hin. Der Alte fuhr fort: „Sie hat keine Furcht, die muß man auch nicht haben, aber einen Spectakel wird es geben, ich kann's kaum denken, —

Paul, ſagte ſie vorhin, als ſie mich rufen ließ, ich will Dir Etwas vertrauen. Ich will mich verheirathen.

„Ich verneigte mich unterthänigſt, ich dachte an den Herrn Baron. Da werde ich wohl nicht mitkönnen, ſagte ich.

„Du mußt bei mir bleiben, fuhr ſie fort; doch bis morgen ſage keinem Menſchen ein Wort davon. Jetzt geh, gieb meinem Geliebten dieſes Billet, ich werde ihn in einer halben Stunde erwarten. Bringe mir Antwort.

„Da las ich Ihren Namen auf dem Briefe, Herr Doctor, und wie ich ausgeſehen habe, weiß der Herr. — Nein, nein! Schrecken war es nicht, es war Freudigkeit, ich hätte es jedoch nimmermehr vermuthet. Darauf legte ſie den Arm auf meine Schulter, ſah mich an und lachte und ſagte mit ihrer herzlichen Stimme: Alter, guter Paul! Vater und Mutter habe ich nicht, aber Du giebſt uns doch Deinen Segen? — Na, na!“ ſtotterte der alte Mann, ſeine Augen wiſchend, „Sie können wohl denken, wie mir wurde. Es iſt ein Engel Gottes, man weiß es nur nicht. Nehmen Sie ſie fort von hier, denn hier iſt es nicht gut und wird auch niemals gut werden. — Was ſoll ich nun ſagen?“

„Das ich kommen werde, Paul,“ antwortete Rudolf, ihm die Hand drückend, „und daß ich Muth habe, Allem zu trotzen, was mich hindern könnte, bei ihr zu ſein.“

„So iſt es recht!“ flüſterte der Alte. „Sie ſehen danach aus! Ah! wenn nur erſt Alles vorbei wäre! Ich wollte, ſie fielen über mich her.“

Iſt das auch ein Egoiſt?! fragte Rudolf, als Paul hinaus war. Treibt ihn irgend eine ſelbſtſüchtige Berechnung? Weiß er ſeine Dienſte zu verkaufen? — O ihr, die ihr in dieſem Getriebe Nichts weiter erkennt als einen Haufen Betrüger, die ſich gegenſeitig mit Lug und Verrath lohnen,

die Dankbarkeit und Treue als Dummheit verhöhnen, die Nichts kennen als Vortheile, welche zum Genuß führen, straft dieser alte Mann euch nicht Lügen? Nein, unser großer Dichter wird ewig Recht behalten: die Tugend ist kein leerer Wahn! Der göttliche Drang zum Guten wird nie aus der Menschenbrust entweichen! Das Edle, Gerechte, Schöne wird die Kinder Gottes ewig über die Drangsale des Lebens erheben, ihnen den Sieg geben über das Schlechte und Gemeine.

Er warf einen Blick in den Garten hinab und sah die, welche seine Augen suchten, mitten auf dem freien Platze stehen und zu ihm heraufschauen. Der helle Tagesschein fiel auf ihre hohe Stirn, ihr braunes Haar trieb der Frühlingsathem darüber hin, ihr Lächeln galt ihm, ihre Hand mit dem wehenden Tuche rief ihn. Rasch eilte er zu ihr hinab, unbekümmert, welche Späher ihn belauschen möchten.

Johanna stand noch auf derselben Stelle und erwartete ihn. Sie reichte ihm ihre Hand, und ihre Augen ruhten auf dem Freunde mit so seelenvoller Innigkeit und solchem Vertrauen, daß ihm war, als müsse er sie küssen und seine Liebe laut ausrufen.

„Ich will nur ein Wort von Dir wissen," sagte sie, „oder vielmehr ich wollte Dich sehen, um dieses Wort zu sprechen, und nun ich Dich sehe, weiß ich, daß es nicht gesprochen werden darf."

„Ob ich Dich liebe!" antwortete er. „Gestern, als es Nacht war, machte die Nacht mir Muth, Dir mein Leben zuzuschwören; heute, wo der Tag in mein Gesicht scheint, braucht es keines Wortes mehr, es muß auf meiner Stirn stehen, daß ich glücklich bin."

„So lebe wohl!" sagte sie.

„Wohin?"

„Dort ſtehen ſie hinter dem Fenſter, ſie ſollen hören, was ich ſage.“

„Ich habe Dir viel noch mitzutheilen,“ bat er.

„Morgen, mein lieber Freund, morgen,“ war ihre Antwort. „Bereite Deine Mutter heute noch auf Deine Entſchlüſſe vor, ordne, was ſich ordnen läßt. Wir haben geſtern uns ſo gut verſtändigt, heute mit einem Sonnenblick unſer Bündniß beſiegelt, daß wir getroſt bis morgen warten können.“ — Indem ſie dies laut und hart ſprach, blieb ſie unter dem Fenſter ſtehen.

„Morgen pünktlich um elf Uhr will ich bereit ſein,“ fuhr ſie fort; „darf ich meinen vielgetreuen Berather erwarten?“

„Ich werde nicht zögern,“ erwiederte er.

„So will ich meine lieben Verwandten denn nicht länger harren laſſen, ſondern meine Erklärung ganz nach den Wünſchen meines Freundes abgeben. So ſoll es doch ſein?“

„Ja, ſo ſoll es ſein.“

„Dann auf Wiederſehen! Auf morgen!“

Sie lächelte ihm zu und entfernte ſich. — „Bravo, Bravo!“ flüſterte eine gedämpfte Stimme durch den Fenſterſpalt, und mit erglühendem Geſicht drehte ſich Rudolf raſch um und ging unter die ſchattigen Bäume zurück.

Als er den Sitz an dem mächtigen Stamme erreicht hatte, der geſtern alle ſeine Bekenntniſſe hörte, träumte er noch einmal den entzückenden Traum, der Wahrheit geworden war. Er legte ſeine Hand dahin, wo Johanna's Hand gelegen, er ſah in den leeren Raum, wo er zuerſt ihr mondhelles Geſicht geſehen, und es war ihm, als könne er noch in ihr Auge ſchauen, noch erkennen, was er darin erkannt hatte. Der ſüße Rauſch mit allen ſeinen Wonnen, denen

er nun ſchon ſo viele Stunden nachging, zog ihn durſtiger an ſich, Alles, was ihn wecken wollte, ſtieß er von ſich; es war eine magiſche Gewalt in ſeinem ſtolzen Denken, die alle Adern und Nerven elaſtiſch ſpannte.

Und plötzlich hörte er hinter ſich leiſe Schritte, welche raſch ſich näherten. Ein Frauengewand rauſchte dicht bei ihm, wer konnte es ſein, als die wiederkehrende Geliebte? — Als er aufſprang, welche Täuſchung! Frau von Stern ſtand vor ihm. Heiter und ſchön in dem Sommerhut voll Blumen und in dem coquetten Jäckchen, das ihre üppigen Formen vortheilhaft zu ſchauen gab, nickte ſie ihm wohlgefällig zu.

„Trifft man den Herrn Philoſophen endlich einmal allein?“ fragte ſie ſcherzend. „Bleiben Sie auf Ihrem Platze, Herr Doctor, ich weiß, Sie laſſen ſich nicht gern verdrängen.“

„Wo ich berechtigt bin,“ erwiederte er.

„Wozu wären Männer nicht berechtigt?“ lachte ſie, und ihre blitzenden Augen ſtrahlten groß auf.

„Doch gehört viel Kühnheit dazu, an ſeine Allberechtigung zu glauben,“ ſagte Rudolf.

„Nur Selbſtvertrauen,“ antwortete die ſchöne Frau.

„Das uns gewöhnlich mangelt,“ ſagte er halblaut vor ſich hin.

„Ich muß Ihnen Recht geben!“ rief ſie, „und ſeltſamer Weiſe iſt es ſo, daß Diejenigen, welche das meiſte Selbſtvertrauen haben ſollten, am furchtſamſten, ſcheueſten und voller Zweifel ſind.“

„Sie ſprechen ein großes Lob und einen ſtrengen Richterſpruch zugleich aus.“

„Er ſoll Sie und alle Diejenigen treffen, die an ſogenannter Beſcheidenheit leiden,“ antwortete Frau von Stern.

„Bescheidenheit ist Zweifel an uns selbst, Unselbstständigkeit, Ungewißheit. Man fürchtet sich damit vor seinem eigenen Schatten, traut sich Nichts zu und verliert sich in der Menge, um nicht hervorzutreten und nach einer Spitze zu fassen.“

„Das trifft mich nicht,“ sagte er, die Augen erhebend.

„Eine andere Bemerkung, die mir dabei einfällt,“ fuhr sie fort. „Es giebt viele Männer, die an ihrer Bescheidenheit zu Grunde gehen, weil sie keine richtige Wahl treffen, wenn sie eine Lebensgefährtin suchen. Eine begabte, geistig erregbare Frau muß einem bedeutenden Manne die Sonne sein, die ihm leuchtet; eine unbedeutende Frau, eine gute Haushälterin läßt ihn in den häuslichen Nebeln sich zu Tode erkälten.“

„Ich fühle die Wahrheit Ihrer Bemerkung,“ antwortete er.

„Fühlen Sie das,“ rief sie mit einem drohenden Lächeln, „so hüten Sie sich!“

„Gewiß!“ sagte er, indem ihre Blicke sich trafen, „gewiß!“

„Nichts zerstört ein reiches Leben so gründlich, als eine langweilige Ehe mit ihren bitteren Täuschungen und trostlosen Trübsalen.“

„Und Sie . . .“ Rudolf brach ab.

„Ich,“ sagte Frau von Stern — „sprechen Sie aus, was Sie denken! Ja, ich — ich habe alle diese Tiefen durchmessen, habe aus allen diesen Bechern getrunken; Sie dürfen mir glauben. — Ich will Ihnen sagen,“ fuhr sie fort, „was mich unglücklich machte: meine Armuth! — Ich war verwaist, ich stand allein, vor mir sah ich ein Leben voll Abhängigkeit, voll Erniedrigung, das Leben einer Gouvernante

oder Gesellschafterin. Mir graute davor. Oftmals, als ich noch ein Kind war, hörte ich die Leute sagen: Wie schade, daß sie nicht unter anderen Verhältnissen geboren wurde! Also die Verhältnisse thaten es, das prägte ich mir ein. Je älter ich wurde, desto mehr sah ich die Kluft. Weil ich arm war, darum wurde ich zur Arbeit und Dienstbarkeit bestimmt, und alle meine Fähigkeiten, meine Vorzüge halfen mir zu Nichts, als mich um einen etwas höheren Lohn zu verdingen, das dienstbare Werkzeug einer noch mehr bevorzugten Klasse zu werden. Ich sah Andere neben mir, die tief unter mir gestanden hätten, wenn die Verhältnisse nicht gewesen wären, verwahrloste, elende Geschöpfe; aber sie wurden geehrt, geschmeichelt, während ich im Winkel stand und heimlich weinte. Ein bitterer Haß gegen diese Günstlinge des Schicksals erfüllte mich. Ich sah wohl ein, wie wenig ich zu ändern vermochte, Nichts konnte ich thun! Kein Stern fällt vom Himmel, kein Gott hat Mitleid mit unserer Qual, kein Gebet kann den Fluch lösen, den schrecklichen Fluch der Armuth und der Niedrigkeit. Ich mußte demüthig ihre Wohlthaten empfangen, aber ich sagte mir, daß es nur Ein Mittel gebe, diese abzuschütteln: selbst zu den Bevorzugten zu gehören, um an ihren Vorrechten Theil zu nehmen."

„Glaubten Sie nie an eine Aristokratie des Geistes?" fragte er, sie unterbrechend.

„Aristokratie des Geistes!" rief sie spottend. „O, ich habe auch einmal daran geglaubt, allein ist diese geistige Macht nicht eine verfolgte und gekreuzigte, so ist sie eine gnädig geduldete, die es verdienen muß, wenn sie bis in die Gesellschaftszimmer der geborenen Aristokratie gelangt, um dort

zur Unterhaltung beizutragen oder als Rarität gezeigt und beſichtigt zu werden.“

Der Hauslehrer erröthete. „Mit dem Stolze der Armuth,“ ſagte er, „verachtet man hochmüthiges Gepränge, und wer ſich ſeines Werthes bewußt iſt, wird überall ſich Achtung zu verſchaffen wiſſen.“

Frau von Stern ſah ihn mit einem Blicke an, der ſein Blut in Bewegung brachte. Glaubſt du denn, daß ſie dich achten? las er darin, und plötzlich ſagte er mit gereizter Härte: „Was mich betrifft, ſo werde ich mir dieſe Achtung erzwingen, wäre es auch die, welche die Furcht hervorbringt.“

„Mein Herr Philoſoph,“ antwortete die Dame lächelnd, „jetzt ſind Sie auf dem richtigen Wege. Man kann ſehr ſtolz und voll erhabener Tugend ſein, wenn man im Dachſtübchen ſitzt und die Welt verachtet; um aber von denen geachtet zu werden, welchen dieſe Weltherrlichkeit trotz alles Widerſprechens gehört, muß man entweder nach den Eigenſchaften ringen, die ſie allein ſchätzen, oder ſie müſſen uns fürchten.“

„Sie rangen danach und wurden getäuſcht,“ ſagte Rudolf.

„Ich rang danach und verlor,“ erwiederte ſie; „allein warum verlor ich? weil der Mann unwürdig war, von dem ich ein neues Leben hoffte. Sie kennen die Geſchichte eines verrathenen Herzens noch nicht, Sie wiſſen noch nicht, was es heißt, an ein Weſen feſtgeſchmiedet zu ſein, das wir lieben ſollen, und vor dem wir zittern, deſſen Nähe wir ertragen müſſen, und das uns in jeder Berührung unerträglicher wird, das wir von uns ſtoßen möchten und nicht

können, nicht dürfen, bei aller grauſamen Folter nicht vermögen."

Wie in Erſtarrung hörte Rudolf zu. Eine tiefe Angſt faßte ihn an. Er blickte in einen unermeßlichen Abgrund und ſah ſich zerſchmettert hinein fallen. Dabei preßte Mitleid und Mitgefühl ſeine Bruſt zuſammen. „Es muß entſetzlich ſein!" murmelte er vor ſich hin. „Gott ſei Dank, daß es vorüber iſt!"

„Ich weiß es nicht," flüſterte ſie, ihn ſanft anblickend und traurig den Kopf ſchüttelnd, „ich lebe jetzt von der Hoffnung."

Ihm fiel der Medicinalrath ein, und er konnte ſich einer Regung nicht erwehren.

„Sie haben eine neue Wahl getroffen," ſagte er, „möge ſie glücklicher ſein!"

„Schweigen wir davon!" rief ſie aufſtehend, „mich bindet noch Nichts, auch ſoll mich Nichts binden. Ich bin frei und will keine neuen Feſſeln eher tragen, als bis ich weiß, daß ich glücklich mache und glücklich bin. Vergeſſen Sie meine Geſchichte nicht, beſter Doctor. Glauben Sie mir, in einer unglücklichen Ehe hilft keine Philoſophie — ſie iſt das Grab alles Guten im Menſchen."

Mit einem traurigen Lächeln nickte ſie ihm zu und entfernte ſich; ihre letzten Worte hatten ihn ſehr erſchüttert. — „Unglückliche Frau!" ſagte er. „Das Grab alles Guten, welche furchtbare Wahrheit! Aber wie iſt es möglich, daß ſie mit ihrer Ueberzeugung die Abſichten dieſer Familie begünſtigen, daß ſie ihrer Freundin rathen kann, eine unglückliche Ehe zu ſchließen?!"

Er verlor ſich in Vorſtellungen darüber; endlich aber ſchien es ihm nach Allem, was er gehört hatte, daß Julie

Aber Heinrich — wenn er käme —
Ach! ich kenne ſeine Pein.
„Einen Kuß, mein ſüßes Leben!“
Nein, ums Himmels Willen, nein!
Nicht ſo heftig mein Geliebter,
Trinke ſanft den Götterwein —
Doch wer pocht? — Es iſt die Mutter. —
Ach! — noch immer ſo allein!

ihren ganzen Glauben an Glück, dem Reichthum und den äußeren Lebensverhältniſſen anheim gab. Ihr Unglück war es, daß ſie eben darin getäuſcht wurde, und ihr Haß gegen die Günſtlinge des Schickſals war unverſöhnt geblieben, weil ſie vergebens um Glanz und Genuß ſich verkauft hatte. So widerwärtig dieſer Gedanke war, ſo fand er dennoch ein tragiſches Geſchick darin. Die junge ſchöne Frau hatte ihn mit ihren Schmerzen und ihrer Trauer gerührt. Er hatte ihre Theilnahme erregt, und ſie erweckte die ſeine. Sie war wie er ein Opfer der Lebensverhältniſſe, der Armuth, vor der ſchon Hiob im inbrünſtigen Gebete Gott angefleht hatte: Herr, bewahre mich vor ihr, damit ich nicht ſchlecht werde! Auch heute griff Julie in das geheimſte Blatt ſeines Lebens, allein es war ihm nicht ſo unheimlich dabei, wie auf dem Balle, denn dieſes Blatt lag zerriſſen vor ſeinen Füßen. Sie warnte ihn, wie eine Prophetin, und er empfand tiefe Dankbarkeit. Viel hätte nicht gefehlt, ſo hätte er ſie zurückgerufen, ihr bekannt, was ihm geſchehen, und ihre Freundſchaft zur Hülfe aufgefordert; aber er hatte Johannen gelobt, gegen Jeden zu ſchweigen, nur ſeine Mutter wo möglich vorzubereiten, darum hielt er ſich zurück; doch er ſah ihr mit hülfreichen Vorſätzen und Plänen nach.

2.

Die Frau Zoll-Inſpectorin ſtand über den Tiſch gebeugt, auf welchem die Lampe wieder brannte, und neben ihr fielen die langen, blonden Locken von Lottchen's Kopfe und ſchaukelten hin und her. Sie betrachteten Beide ein blaues Papier, in welchem zierlich gefaltetes Leinenzeug lag, das

einer genauen Prüfung unterzogen wurde. Die alte Dame hatte ſich dazu die Hornbrille unter die Backenhaube geſchoben, ihr ganzes Geſicht leuchtete voll Seligkeit.

„Mein Gott, Lottchen, wie Sie das Alles gemacht haben! Kind, das kann Ihnen Keine nachmachen, nein, Keine!“ rief ſie ſtoßweiſe. „Es iſt eine Sauberkeit darin, eine Accurateſſe! Da kann man lange ſuchen, ja, lange ſuchen kann man!“

„Liebſte Frau Zoll-Inſpectorin,“ antwortete Lottchen ſanft, „es iſt doch nicht Alles ſo, wie es ſein ſollte, aber . . .“

„Und wenn Eine aus Paris käme!“ rief die Wittwe, die den Kopf mit der Hornbrille engeriſch aufhob und den Arm in die Seite ſtemmte, „es könnte Keine es beſſer machen. Sie ſind zu beſcheiden, Lottchen, viel zu beſcheiden!“

Fräulein Lottchen lächelte gerührt und drückte die Hand ihrer Freundin. „Wenn es Ihnen nur gefällt,“ liſpelte ſie, „und wenn . . .“

„Nun, was denn . . . wenn, Kind?“ fragte die alte Frau.

„Wenn . . . wenn er . . . Rudolf . . . wenn er nur damit zufrieden iſt.“

Die Wittwe ſchlug in die Hände und lachte ſelig auf. „Zufrieden ſein!“ rief ſie, „außer ſich wird er ſein, glückſelig und voller Wonne; denn wovon iſt dies ein Beweis, Lottchen? Was erhält er dadurch für eine innerſte Ueberzeugung, die ihm mitten durch ſein Herz gehen wird!“

„Nein, nein!“ ſagte Lottchen ängſtlich, „er darf es nicht wiſſen. Sie müſſen ihm ſagen, es wäre Etwas für ihn gekommen, Sie wüßten nicht woher; es wäre abgegeben worden.“

„Als ob er das nicht auf der Stelle merken ſollte!“ fuhr die alte Frau jubelnd fort. „Kind, bei ſolchen Gelegenheiten wiſſen die Männer ſogleich, woran ſie ſind, und wer könnte ihm denn auch ein ſolches Geſchenk machen? Das thut Keine, die nicht ihre beſonderen Abſichten hat.“

„Frau Zoll-Inſpectorin!“ rief Lottchen, die Hände vor ihr Geſicht haltend.

„Herzenskind!“ ſagte die Mutter, ihr die Hände fortziehend, „es muß doch mit Euch zu Ende kommen, ja, zu Ende kommen muß es, und mein ganzes Herz thut ſich auf, daß Er Dich haben ſoll, was immer mein liebſter Wunſch geweſen iſt. Ich muß Dich Tochter nennen, Lottchen, ſo muß ich Dich endlich nennen, und das Wort muß geſprochen werden, je eher, deſto lieber, damit mein armer Knabe auch zur Ruhe kommt; denn es drückt ihn und drängt ihn, er ſah ganz blaß und verſtört geſtern aus, und ſo ſieht man aus, ſo lange nicht Alles in Richtigkeit iſt. Wenn's heraus iſt, da kommt erſt die wahre Seligkeit. Ich weiß ja, wie es mir ging; ich konnte nicht ſchlafen, nicht eſſen, nicht trinken, that Alles verkehrt und antwortete verkehrt, bis der da an der Wand endlich den Mund aufthat und fragte, ob ich ihn haben wollte. Es kam mir glühend vom Herzen herauf, wie ich ihm aber in die Augen blickte, ſo ſchrie ich auf: Ja, ja! und ich hatte ihn um den Hals gefaßt, und da war es aus, rein aus! — Und ſo ſollſt Du es auch machen, Kind,“ fuhr ſie, ihr herzliches Lachen unterbrechend, fort, „ſo accurat ſollſt Du es machen, hier auf der Stelle. So wie er kommt, ſoll es losgehen.“

„Um des Himmels willen, beſte, beſte Mutter!“ rief Lottchen, die ſtill lächelnd in den Armen der alten Frau zu-

gehört hatte, „das könnte ich nicht! Nein, das könnte ich nicht!“

„Du wirſt es ſchon können,“ antwortete die Matrone mit der Sicherheit der Erfahrung. „Das können wir Alle, und die Allerſtolzeſte wie die Allerfurchtſamſte kann es und thut es, wenn nur der Rechte kommt, ja, wenn nur der Rechte kommt!“ — Sie ſah Lottchen ſo ſiegesgewiß an, und Lottchen lächelte ſo ſüß und verſchämt, daß ſie in ein neues lautes Lachen ausbrach und behauptete, ſie ſähe ſchon ganz ſo aus, wie eine Braut ausſehen müſſe.

„Ach, wenn er nur nicht heute käme!“ liſpelte das große Mädchen, einen Blick nach der Thür werfend; „ich fürchte mich, liebe Frau Zoll-Inſpectorin, ich fürchte mich wirklich!“

„Mutter ſollſt Du ſagen, Kind,“ antwortete die Wittwe, „und alle Deine Furcht wird zu Ende ſein, wenn er nur erſt hier iſt. Warte, Du Schelm!“ fuhr ſie dann luſtig fort, „ſage die aufrichtige Wahrheit. Biſt Du nicht ſelbſt gekommen, weil das Herz Dich trieb?“

„Nein, wahrhaftig! nein, wirklich!“ betheuerte Lottchen. „Ich wäre nicht hier, ich hatte es mir feſt vorgenommen, er ſollte zuerſt abbitten, aber . . .“

„Aber es ging nicht,“ lachte die alte Frau. — „Oh, ob ich das nicht kenne! Wir wollen böſe thun, wollen ſchmollen, wollen uns bitten laſſen, und es iſt dann, als müßte es ſo ſein. Je länger es aber dauert, um ſo weicher wird es da drinnen, und zuletzt können wir die Zeit nicht erwarten, wo der liebſte Mann wieder mit uns lachen und ſprechen ſoll.“

„Da kennen Sie mich nicht,“ erwiederte Lottchen. „Nein! man muß ſich Nichts vergeben und den Männern

zeigen, daß man auch einen Willen hat. Ich wäre ganz gewiß nicht gekommen, aber — ich ſage es im tiefſten Vertrauen, beſte Mutter — der Onkel hat mich darum gebeten und auch der Medicinalrath."

„Was, der?" fragte die Frau Zoll-Inſpectorin. „Was will denn der?"

„Er hat mit Rudolf geſprochen, und er iſt ihm, wie er ſagt, ſehr aufgeregt, verſtimmt und übel gelaunt vorgekommen. Sie wiſſen doch, daß Fräulein Schellbach ihn jetzt plötzlich mit ihrem Vertrauen beehrt."

„Du darfſt nicht eiferſüchtig ſein, liebes Lottchen, ganz gewiß nicht," beruhigte die Mutter.

„Eiferſüchtig? lieber Himmel! nein, ich bin auch gar nicht eiferſüchtig. Wie könnte ich denn eiferſüchtig ſein? es iſt ja kein Gegenſtand danach. Ich muß wirklich lachen, daß Sie glauben könnten, ich wäre eiferſüchtig."

„Aber der böſe Mann, der Medicinalrath, hat es dahin bringen wollen," ſagte die alte Frau.

„Nein, nein!" antwortete Lottchen, „er meint es ſehr gut und will unſer Glück; Sie wiſſen gar nicht, beſte Mutter, wie gut er es meint. Alles liegt jetzt an Rudolf, er kann fordern, was er will, und der Onkel ſagt, wenn er zehntauſend Thaler haben wollte, ſo könnte er ſie bekommen."

„Iſt es möglich!" rief die Frau Zoll-Inſpectorin mit ſtarr ſtehenden Augen. — „Ah, Lottchen, das iſt ja Alles Spaß!" ſetzte ſie dann voller Zweifel hinzu.

„Ernſt iſt es, voller Ernſt," ſagte Lottchen eifrig, „er muß nur fordern, dreiſt fordern und es ſich verſchreiben laſſen. Das ſchiefe Johannchen iſt reich genug; der Onkel hat einen Vermögens-Auszug gemacht und meint, ſie hätte mehr, als er ſelbſt geglaubt, und der junge Baron Larfeld,

der genau wüßte, wie es stände, wäre ein Mann von Ehre, großmüthig und dankbar. Sehen Sie, liebste Mutter, darum bin ich gekommen, weil Onkel und der Medicinalrath meinten, ich möchte es thun, selbst mit ihm sprechen, ihm rathen, und um meinetwillen" — Lottchen senkte lächelnd verschämt die Augen — „um meinetwillen würde er Muth bekommen, für unser Glück zu sorgen."

„Freilich wird er! o, ganz gewiß wird er!" rief die Wittwe. Aber in ihren Blicken und in ihrer Stimme lag doch etwas Nachdenkliches und Schwankendes, was früher nicht darin gewesen war. — „Ich glaube, da kommt er," fuhr sie fort, als auf dem Gange von der Treppe her Schritte sich hören ließen. „Das muß er sein!"

Lottchen schlüpfte schnell in den Versteck zwischen Ofen und Wand. — „Stille, stille!" flüsterte sie, „er soll mich suchen."

Kaum hatte sie sich verborgen, als der Doctor herein trat. Er sah verstört aus, und gegen seine Gewohnheit behielt er den Hut auf dem Kopf, als seine Mutter auf ihn zu eilte und ihn zärtlich empfing. — „Was ist Dir denn, Rudolf?" fragte sie. „Was siehst Du denn so umher, als suchtest Du Jemanden."

„Mir ist Nichts, Mutter," antwortete er. „Aber war Niemand hier?"

„Wer soll denn hier sein, Kind?" lachte sie. „Erwartest Du Einen?"

„Ich dachte an ihn," sagte er halb vor sich hin.

„Du dachtest an ihn? An wen denn?" fragte sie, und plötzlich faßte sie ihn an dem Arm und zog ihn an den Tisch. — „Sieh mal hier!" fuhr sie fort, das Papier aufschlagend, „das ist angekommen für Dich."

„Für mich? Von wem?“

„Ja, ich weiß es nicht,“ ſagte ſie, in komiſcher Weiſe die Achſeln zuckend, „es iſt abgegeben worden, kein Menſch weiß, von wem. Drei wundervolle feine Oberhemden, zehn Thaler kann man für jedes bezahlen und bekommt ſie noch nicht einmal ſo prachtvoll. Es muß irgend eine gütige Fee geben, die dergleichen für Dich zaubert, irgend einen lieben Engel, der gar keine Mühe ſcheut, eine ſolche Arbeit zu machen.“

Er antwortete nicht, ſtill ſah er das Leinen an und ſchien über Anderes zu ſinnen.

„Es iſt aber noch ein Geſchenk für Dich da,“ fuhr die Mutter fort, „ein noch viel ſchöneres, Rudolf . . . So höre doch, ſo ſieh doch! . . . Sieh Dich doch um, da ſteht es hinter dem Ofen.“

Mechaniſch folgte der Doctor der Richtung, die ſie ihm mit liebender Gewalt gab; doch als ſie ihn zwei Schritte fortgeſchoben hatte, fühlte ſie den plötzlichen Widerſtand, mit dem er ſtehen blieb. Im Halbdunkel erblickte er Lottchen, die in ſüßer Verwirrung den Kopf ſenkte, die Hände gefaltet hielt und doch die niedergeſchlagenen Augen lächelnd und einladend ein wenig zu ihm aufhob.

„O, Lottchen!“ rief er, „vergieb mir, verzeihe mir!“ — Seine Stimme war bewegt, er ſtreckte beide Arme nach ihr aus.

„Er bittet ja, Kind, er thut es ja!“ rief die Wittwe, als Lottchen keine Bewegung machte. „Er iſt ja ſo ſanft und lieb, wie Dein Vögelchen. — Zieh ſie hervor aus der Feſtung, Rudolf, ſie muß ſich ergeben.“

Aber der Sohn folgte dieſer mütterlichen Anweiſung nicht. Er ließ ſeine Hände ſinken, und plötzlich drehte er

ſich um und ging an's Fenſter, um auf die finſtere Straße hinaus zu ſchauen.

Die beiden Frauen ſahen ihm erſtaunt nach. Die Geſichter veränderten ſich, die freundlichen Züge des großen Mädchens wurden kalt und feſt.

„Aber ſo komm doch, Rudolf!“ ſagte die Mutter. „Was haſt Du denn? Was iſt denn?“

„Er hat gewiß etwas Beſſeres zu thun,“ antwortete Lottchen ſanft. „O, gewiß etwas viel Beſſeres!“

„Was man für Noth hat mit ſolchen Leuten!“ rief die Frau Zoll-Inſpectorin ärgerlich. „Eigenſinnig ſind ſie, übelnehmend ſind ſie, wo Keiner einen Haken findet, ſie bleiben daran ſitzen und ritzen ſich. — Wollt Ihr verſtändig ſein, Ihr alle Beide, wollt Ihr gleich freundlich Euch anſehen und Gutes thun?! Gieb mir Deine Hand, Rudolf, und Du auch, Lottchen; ſo, haltet Euch feſt, jetzt werden die Herzen ſprechen, und mit aller Neckerei hat es ein Ende.“

In ihrer ſorglichen Haſt holte ſie Rudolf und führte ihn der ſchmollenden Braut zu, ohne zu bemerken, welcher Kampf in dem jungen Manne arbeitete. Es war ihm unmöglich, zu widerſtreben, unmöglich, in dieſer Minute die Wahrheit zu geſtehen; er wußte, daß er damit ſeiner Mutter einen Todesſtoß geben würde. Alle ihre Hoffnungen, ihre Lebenswünſche, das Glück ihrer Zukunfts-Träume, in welche ſie ſich ſeit langer Zeit eingewiegt hatte, und deren Erfüllung ihr keinen Zweifel mehr übrig ließ, Alles das ließ ſich deutlich in jeder Miene, in jedem Blick erkennen. Sie war gewiß, daß dieſe beiden ihr ſo theuren Menſchen ſich innig liebten, und daß eben nur die Launen der Verliebten, dieſe unerklärlichen und doch ſo üblichen Launen, in ihnen ſtäken, um ſich zu quälen. Ihr Geſicht drückte dies ſchalkhaft ſpottend aus,

und ihr frohes Gelächter begleitete ihre Worte und den mütterlichen Griff, mit dem ſie die Schwiegertochter erobern und ihre Kinder an ſich ziehen wollte.

Wie ſchrecklich mußte dies ganze Haus voll Segen zerfallen, wenn der Sohn jetzt ein vernichtendes Bekenntniß ablegte! Aber er durfte dies auch Johanna's und ſeines eigenen Heiles wegen nicht; denn was geſchehen ſollte, konnte erſt morgen geſchehen; ſeiner Mutter allein, keinem Anderen durfte er eine Andeutung geben. Mit einem Gedankenſchlage überblickte er Alles, was daraus entſtehen mußte, und ſich ſammelnd, ſagte er, ſo mild er vermochte: „Ihr müßt mir Beide verzeihen. Mein Kopf iſt heute ſo wüſt und ſchwer, es geht ſo Vieles darin um, was mich betäubt und verwirrt, Nichts iſt heute mit mir anzufangen.“

Er hielt Lottchen's Hand feſt und lächelte ihr bittend und mit Ueberwindung zu, als ſie ihre Finger zurückziehen wollte. „Du darfſt mir nicht zürnen,“ ſagte er, „ich will nicht raſten, bis ich Dich verſöhnt habe.“

„Ich bin gar nicht böſe,“ liſpelte Lottchen. „Ich kam nur her . . .“

„Um mir eine Freude zu machen,“ fiel er ein. „Ich weiß es.“

„Der Onkel gab mir einen Auftrag,“ ſagte ſie hartnäckig, „ſonſt wäre ich nicht gekommen. Du biſt der vertraute Freund von Fräulein Schellbach geworden.“

„Sprich von Allem,“ rief er mit einer heftigen Bewegung, „nur davon nicht! Sprich nicht von ihr!“

Sie fuhr vor dem Tone zurück, er ſagte ruhiger: „Es klingt wie Spott. Thue es nicht, liebes Lottchen, ſpotte nicht; es ſind deren genug vorhanden, die nichts Anderes für ſie haben.“

Lottchen ſtand einen Augenblick regungslos. Die Röthe auf ihren Wangen zirkelte ſich durch einen fahlen Streifen ab, ihr Stolz war tief gekränkt. „O," ſagte ſie noch ſanfter und leiſer als gewöhnlich, „ich ſchweige ja ſchon; ich laſſe mir nicht gern Schweigen befehlen."

Mit dieſen Worten ging ſie zu dem Stuhl, auf welchem Shawl und Hut lagen, und ließ ſich durch die verſöhnlichen Reden der erſchrockenen Mutter nicht davon zurückhalten.

„Nein, bitte, theuerſte Frau," ſagte ſie, „halten Sie mich nicht auf. Ich muß nach Haus, es iſt das Beſte."

„Aber er hat es ja nicht ſo gemeint. Wer wird denn gleich Alles ſo übel auslegen!" rief die Wittwe. „Sage es ihr doch ſelbſt, Rudolf, daß Du es nicht ſo gemeint haſt."

Der Doctor hatte ſich in den alten Lederſtuhl geworfen und ſtützte den Kopf in ſeine Hand. — „Sie ſehen ja, liebſte Mutter," lispelte Lottchen, „daß ſeine Gedanken viel zu ſehr mit anderen Perſonen beſchäftigt ſind. Ich ſchweige ſehr gern, ich bin viel zu unbedeutend, um nicht zu ſchweigen, aber ich wollte — ich wäre nicht gekommen, denn . . . denn . . . es iſt ſchmerzlich, wenn man ſich in ſeiner Freude, in ſeinem Glauben täuſcht, zu ſchmerzlich!"

Mitten unter dieſen zitternd geflüſterten Worten, die mit den lauten, widerſtrebenden Bitten und Vorſtellungen der Frau Zoll-Inſpectorin ſich kreuzten und ſich verloren, entfernte ſie ſich; aber in ſteigender Noth lief die arme Frau zu ihrem Sohne und ſagte halb entrüſtet, halb überzeugt: „Du wirſt ſie doch nicht gehen laſſen? ganz allein in Nacht und Dunkelheit? Geh' ihr nach, ich bitte Dich, geh' ihr nach!"

„Ich kann nicht, Mutter," antwortete er, „ich darf nicht!"

Die Lampenbrüder.

„Du darfſt nicht? — Du mußt es thun! Warum denn nicht?“

„Ich erwarte Jemanden hier,“ ſagte er, den Vorwand benutzend, der ihm einfiel.

„Wen denn, mein Sohn? wen denn?“

„Den Baron Larfeld.“

„Mein Gott!“ rief die Frau Zoll-Inſpectorin, „warum ſagſt Du denn das nicht? Wenn es Lottchen wüßte, ſo würde ſie gar nicht böſe geworden ſein.“ — Dabei winkte ſie nach der Thür hin und ſah den Doctor tröſtend an; denn ſie war überzeugt, daß Lottchen noch draußen ſtand und Alles gehört hatte. — „Ach, wenn nur meine Gardinen nicht ſo ſchwarz wären!“ rief ſie dann plötzlich, bedauernd nach den blaugeſtreiften Vorhängen ſehend, indem ſie ihren Mantel umwarf; „was wird der vornehme junge Herr davon denken! — Nein, Du kannſt nicht gehen, das iſt gewiß, ich werde Lottchen ſelbſt begleiten, und laß mich nur machen, mein Kind, laß mich nur machen, ich werde ſie ſchon wieder freundlich ſtimmen; ſo gut und vernünftig und liebevoll wie die iſt noch Keine; nein, Keine, ſo viele ihrer auch ſind! Aber Du mußt Dich auch ändern, das mußt Du; ſo darf man nicht auffahren gegen ein Frauenzimmer, obenein, wenn man in dieſer Zeit lebt, wo man zart ſein ſoll, wo jedes Mädchen zart behandelt ſein will. Bleibe mir ja ſtill ſitzen und denke nach, bis ich wiederkomme.“

Damit eilte ſie dem Flüchtlinge nach, der noch auf der Treppe zögerte, und während ſie alle Beruhigungs- und Entſchuldigungsmittel anwandte, ſaß der Doctor nach ihrem Gebote faſt lautlos in dem alten Sorgenſtuhl und lehnte den Kopf in das dunkelfarbige Polſter. — Er war in hohem Grade aufgeregt, nicht allein von dem, was eben jetzt er-

lebt war und was ſchon überdies auf ihn drückte, ſondern er hatte auch kurz vorher auf dem Wege zu ſeiner Mutter Etwas geſehen, was zu allem Uebrigen kam und mitwirkte.

Als er die große Straße hinaufging und in die Promenade einbog, war er, um ungeſtörter zu ſein, in der Mitte derſelben zwiſchen den Baumreihen fortgegangen. Von beiden Seiten ſchimmerte aus den glänzenden Gewölben der Häuſer der Lichtſchein auf eine dunkle Allee. Wagen donnerten rechts und links vorüber, die Ströme geſchäftiger Menſchen mit ihrem Lärm drängten ſich auf den Trottoirs, unter den Bäumen aber gingen Wenige, und in dieſem Halbdunkel irrten nur da und dort ſolche umher, die ſich hier finden oder verſteckt verweilen wollten. Plötzlich ſah er hart vor ſich einen Herrn und eine Dame, und er ſchrak auf, als es ihm vorkam, er höre ſeinen Namen nennen. In demſelben Augenblicke erkannte er auch den Baron, und wieder war es jene ſchwarze Verſchleierte, die er ſchon einmal an Larfeld's Arm geſehen hatte. Dieſes Mal jedoch hörte er auch ihre Stimme, und es war keine Täuſchung, er erkannte ſie bei den erſten Worten, die ſie ſprach, und welche obenein bedeutungsvoll für ihn waren.

Als er überraſcht ſtehen blieb, ſah ſich der Baron um. Ob Larfeld ihn erkannt hatte, war ungewiß; er ſelbſt ging raſch zurück, allein er hörte hinter ſich ein lautes Auflachen, das er auf ſeine Entdeckung beziehen konnte. Voller Mißmuth und in vermehrten Sorgen hatte er die Wohnung ſeiner Mutter erreicht, wo er den Medicinalrath zu finden glaubte; ſtatt deſſen aber traf er nun mit Lottchen zuſammen, die ihn vollends verwirrte. Von Unruhe erfüllt, empfand er die ganze Laſt der Bedrängniſſe, denen er ent-

gegen ging; doch Nichts ſchien ihm ſo ſchwer zu ſein, als was er mit ſeiner Mutter zu ordnen hatte. Ein tiefer Kummer ſank auf ihn, wenn er daran dachte, daß er heute noch ihr wenigſtens die halbe Wahrheit ſagen ſollte, damit ſie morgen von der ganzen nicht erdrückt würde. Er wußte nicht wie zu beginnen, um ihre Vorwürfe weniger hart zu machen, und ſchmerzlich ließ er den Kopf vor dem Gedanken ſinken, daß es vielleicht ſo kommen könne, daß ſie im Zorn ihn gehen hieße oder mit Frauenheftigkeit irgend ein nie auslöſchendes, beſchimpfendes Wort, einen Fluch oder ein Gelübde zwiſchen ſich und ihn werfen möchte, das trennend weiter und weiter aufwucherte.

Plötzlich hörte er, daß eine Hand auf den Drücker der Thür griff, und in der Gewißheit, daß es die zurückkehrende Mutter ſei, ſprang er auf, um mit einem raſchen Entſchluſſe allen peinlichen Erzählungen und Aufforderungen zuvor zu kommen; allein im nächſten Augenblicke befand er ſich dem Baron Larfeld gegenüber, der, in ſeinen kurzen, weiten, modiſchen Mantelkragen gehüllt, ihn vertraulich lächelnd begrüßte.

„Sind Sie allein, lieber Doctor?“ fragte er, ohne den Hut abzunehmen und indem er ſtehen blieb.

„Wie Sie ſehen, ja,“ antwortete Rudolf entſchieden kalt.

„Wir können ohne Störung plaudern?“ fuhr Larfeld fort.

Der Doctor nickte ernſthaft.

„Dann will ich mich zu Ihnen ſetzen, ſonſt hätte ich Sie gebeten, mich zu begleiten. Das Wetter iſt übrigens unangenehm geworden, und die Treppen hier herauf ſind ſo dunkel, ſchmal und ſteil wie Himmelsleitern. Ja, Himmels-

leitern!“ rief er lachend, indem er den Hut auf den Tiſch ſtellte, „das ſollen ſie mir ſein, denn ich bin heraufgeklettert, um meinen Engel zu ſuchen, meinen Schutzengel nämlich, und das ſind Sie! auf mein Wort, das ſind Sie!“

„Sie legen mir eine Bedeutung bei, die vielleicht nicht in meiner Macht ſteht, zu Ihrer Zufriedenheit auszufüllen,“ ſagte der Hauslehrer.

„Warum denn nicht?“ fuhr der junge Herr in guter Laune fort, „Sie dürfen den Muth nicht verlieren und werden ihn nicht verlieren. Auch bin ich Ihnen ſchon ſo vielen Dank ſchuldig, daß ich in jeder Weiſe mich revanchiren muß. Man hat mir geſagt, daß Sie die liebenswürdige Johanna dazu beſtimmt haben, morgen ihre Erklärung abzugeben. Iſt dem ſo?“

„Es iſt ſo, wenn . . .“

„Wenn es ſich nicht bis morgen ändert,“ fiel der Baron ein, „dafür müſſen Sie ſorgen, alle Beredtſamkeit anwenden. Wollen Sie das?“

„Ich werde mir jede mögliche Mühe geben; allein Herr von Larfeld . . .“

„Ich weiß, was Sie ſagen wollen,“ rief der junge Herr mit einer abweiſenden Handbewegung, „und will Ihnen die weiteren Erörterungen ſparen. Vertrauen Sie feſt auf mich, Sie ſollen mit mir zufrieden ſein. Oder wollen Sie das nicht, ſo ſprechen Sie aus, was Sie wünſchen. Der Medicinalrath iſt ein praktiſcher Mann, Ihr Verwandter auch; ich bin darauf vorbereitet, zu bewilligen, was man von mir fordert.“

Der vornehm gleichgültige Ton der hingeworfenen Sätze vermehrte Rudolf's Zorn, aber er erſtickte ihn in der Ironie, die ſich als Entſchädigung geltend machte. „Ich wünſche

Nichts und fordere Nichts," ſagte er mit ſeiner gewöhnlichen Höflichkeit. „Warten Sie ab, gnädiger Herr, was morgen geſchieht, dann beſtimmen Sie ſelbſt über Ihren Dank."

„Sie ſind beſcheiden, allzu beſcheiden!" erwiederte Larfeld lachend; „aber ich achte dieſe Eigenſchaft, und, auf mein Wort! mögen Sie dabei rechnen oder nicht rechnen, Sie ſollen ſich nicht täuſchen. Vor einer Stunde ſagte mir eine Dame, Sie wären bei Alledem geſcheidter — nun, wie man ſo zu ſagen pflegt — geſcheidter, als Sie ausſähen. Es war durchaus gut gemeint, lieber Doctor, ſie wollte ſagen, daß trotz aller Beſcheidenheit und Ergebenheit Sie gewandt und lebensklug ſeien."

„Ich bin Frau von Stern für dieſe gute Meinung ſehr verbunden," ſagte der junge Mann.

„Nun, da haben wir gleich die Probe, daß ſie Recht hatte," lachte Baron Hermann. „Aber wiſſen Sie, daß Sie eine Eroberung gemacht haben? Julie ſchwärmt für Sie."

„Und der Medicinalrath?"

„Bah, der Medicinalrath!" — Er drehte ſein Bärtchen und legte ſich in den Stuhl zurück. „Wie gefällt Ihnen Frau von Stern?"

„Sie iſt ſchön und klug."

„Ich hätte Luſt, mit Ihnen die Rolle zu wechſeln, Ihr Schutzengel zu werden," fuhr Larfeld fort, „und bin gewiß, keine große Mühe dabei zu haben. Julie iſt ein himmliſches Weſen. Mein Wort darauf, ich beneide Sie!"

„Und dieſes himmliſche Weſen läßt ſich zuweilen auf die dunkle Erde herab und macht Abend-Promenaden," ſagte Rudolf.

„Alſo habe ich doch richtig geſehen, Sie waren es, der

hinter uns ſtand!“ rief der Baron; „dann muß ich Ihrer Offenherzigkeit zu Hülfe kommen. Ich habe eine Liaiſon mit Julien gehabt, die ziemlich ernſthaft war. Ein alter Mann, eine junge Frau, ein zärtliches Herz, eine unglückliche Ehe, da haben Sie die Beſtandtheile. Auf mein Wort, denken Sie nichts Unſtatthaftes! Die ſchöne Wittwe war viel zu geſcheidt, um mich nicht in Schranken zu halten, und ich liebte ſie, bei Gott! ich wäre im Stande geweſen, ſie keinem Anderen zu laſſen, wenn es anginge. Meine Couſine hatte mir inzwiſchen ihre Schwägerin ausgeſucht, und Julie iſt verſtändig genug, um ſelbſt einzuſehen, was geſchehen muß. Statt zu zürnen, bot ſie mir ihre Hülfe an, und ich, entzückt über ſo viele Einſicht und Großmuth, ſchwor ihr zu, ewig ihr dankbarer Freund und Verehrer zu bleiben.“

Rudolf hörte aufmerkſam — eine unſägliche Verachtung ſammelte ſich in ihm, je mehr ſich die Fäden dieſer Geſchichte vor ſeinen Augen entwickelten. „Sie ſoll, auf mein Wort, eine gute Partie ſein!“ rief Larfeld; „ich werde ihr dreißigtauſend Thaler geben, dazu habe ich mich verpflichtet.“

„Dreißigtauſend Thaler,“ wiederholte der Doctor, „und obenein Frau Medicinalräthin!“

„Das iſt auch wieder ein Plan meiner Couſine. Der alte Menſch, der Medicinalrath, iſt heirathsſüchtig und brauchbar. Denken Sie, daß er ſogar ſeine Augen einmal zu Johanna erhob, die ihn freilich übel ablaufen ließ. Jetzt möchte er Julien und ihren Brautſchatz.“

„Und er weiß das Alles? — Er muß es wiſſen; jetzt begreife ich ſeine Andeutungen,“ murmelte Rudolf halb laut.

„Sie ſchlagen ihn aus dem Felde,“ ſagte Larfeld.

„Erſt helfen Sie mir, dann helfen wir Ihnen. Den Medicinalrath finden wir ab. Mir kommt ein prächtiger Einfall. Sie haben eine Bekanntſchaft mit einer Verwandten. Julie verſichert, es ſei eine langweilige, pedantiſche Schönheit und ganz unmöglich, daß Sie ernſthaft daran denken könnten. Die geben wir dem Neidler zum Erſatz. Auf mein Wort, die muß er haben!“

Er lachte ausgelaſſen und ſtreckte ſich in dem Stuhl aus. Rudolf ſtand vor ihm mit brennend heißen Augen, die Hände zuſammengeballt, kaum mehr fähig, ſich zu beherrſchen, und überlegend, wie er dies könne.

„Was haben Sie da für ein altes Bild an der Wand?“ fragte der Baron.

„Es iſt mein Vater.“

„Gut gemacht, wie es ſcheint. Ein ſtolzes Geſicht, es ſieht Ihnen ähnlich.“

„Ich hoffe,“ ſagte Rudolf, „daß ich ihm überhaupt ähnlich bin, obwohl es ſcheinen möchte, als ſei es nicht wahr.“

„Wie das?“ fragte Larfeld.

„Mein Vater war ein Mann, der jede Verſtellung haßte und, ob es ihm Glück und Leben gekoſtet hätte, zu keinem Unrecht ſchweigen konnte.“

„Ah ſo!“ lachte der junge Herr, „darin liegt alſo der Unterſchied. Sie ſind klüger als er.“

Die Adern ſchwollen auf der Stirn des Doctors, er biß die Zähne zuſammen, und ſeine Augen nahmen einen ſo furchtbaren Ausdruck an, daß der Baron aufſtand. „Was iſt Ihnen denn?“ fragte er. „Was fehlt Ihnen?“

„Dank Ihnen, daß Sie mich an die Klugheit mahnen!“ murmelte Rudolf, heftig athmend. „Verdammt ſei alle

, Klugheit! aber morgen . . . morgen ſollen Sie meine Antwort haben. Heute laſſen Sie mich, ich will Nichts mehr hören. Kein Wort mehr zwiſchen uns! Scham und Schande, wenn ich es länger ertrage!“

Indem er dies ſagte, trat die Frau Zoll-Inſpectorin herein. „Brr! wie es regnet!“ rief ſie, die Thür aufmachend. — „Ach! Herr Baron, nehmen Sie es ja nicht übel — aber Rudolf, mein Sohn, wo willſt Du denn hin? Es regnet ja fürchterlich! Er hat keinen Regenſchirm, er wird ſich erkälten!“

„Er wird ſich abkühlen und hat es nöthig,“ antwortete Larfeld, indem er ſich von Neuem ſetzte und ſich mehrere Minuten lang gar nicht um die Wittwe kümmerte, die an ein Fenſter gelaufen war, dieſes öffnete und den Namen ihres Sohnes mehrmals, ſo laut ſie konnte, hervorſtieß. — „Du mein Gott! da läuft er!“ ſprach ſie dann, „und es blitzt und donnert, und der Regen ſtürzt über die Dächer. Was iſt ihm geſchehen? Was hat er denn vor?“

Larfeld hörte alle ihre Ausrufungen ruhig an. Er legte den rechten Fuß auf ſein linkes Knie, ſtützte den Ellbogen auf die Stuhllehne, ſetzte ſeinen Hut auf und drehte an ſeinem Bärtchen. — „Laſſen Sie ihn nur,“ ſagte er endlich lächelnd, „das Naßwerden ſchadet ihm nicht, er wird von dem Sturzbad zur Vernunft gebracht werden.“

„Und der neue Rock, der neue Hut, Alles verdirbt!“ rief die alte Frau wehklagend.

„So kaufen wir ihm einen neuen,“ antwortete Larfeld.

„Als ob das ſo leicht wäre!“ ſagte ſie ärgerlich. „Wenn man arm iſt, hat man Noth um ſeine Sachen.“

„Frau Zoll-Inſpectorin,“ begann der Baron nach einer

kleinen Pauſe, in welcher es ihm Vergnügen machte, die verſchiedenen zornigen Worte ſeiner Geſellſchafterin zu hören. „Sie ſind eine ſehr verſtändige Dame, und ich gebe Ihnen mein Wort, daß ich das Davonlaufen Ihres Sohnes nicht verſchulde, es aber wohl begreife.“

„Aber er war ja wie außer ſich,“ fiel die alte Frau ein.

„Haben Sie die Güte, mich anzuhören,“ fuhr Larfeld fort. „Sie wiſſen wahrſcheinlich Etwas davon, daß ich Fräulein Schellbach heirathen werde.“

„O, ja wohl, Etwas, Herr Baron,“ ſagte ſie beruhigter.

„Sie wiſſen auch, daß der Doctor mir einige freundliche Dienſte bei meiner Bewerbung leiſtet.“

„Freilich, freilich, geehrter Herr Baron.“

„Nun, ſehen Sie, theure Frau Zoll-Inſpectorin, ich möchte dagegen gern dankbar ſein und habe hier bei mir ein Schreiben meines Oheims, des Miniſters, an Ihren Sohn, in welchem ihm eine vorläufige Unterſtützung zu ſeinen Studien ertheilt wird, bis ſich eine paſſende, einträgliche, ehrenvolle Stellung findet.“

Er zog ein Papier in Briefform heraus und hielt es zwiſchen ſeinen Fingern. Die Frau Zoll-Inſpectorin machte einen tiefen Knix, ihr Geſicht war roth vor Ueberraſchung. „O, mein Gott!“ rief ſie, „ein Brief von dem Herrn Miniſter!“

„Damit aber nicht genug,“ ſagte Larfeld, „ſo war ich auch Willens, dem Doctor nach der glücklich beendeten Affaire ein Geſchenk zu machen, das ſeine Zukunft überhaupt ſicher ſtellte. Ich wollte mich verpflichten, ihm zehntauſend Thaler zu zahlen.“

„Ach, gnädigſter Herr Baron!“ ſagte die alte Frau,

„ich kann es gar nicht denken! Und davor ist er fortgelaufen? das hat er nicht angenommen?“

„Er ist ein wenig eigensinnig,“ sagte der junge Herr spottend; „er hat mir erzählt, sein Vater sei auch so gewesen oder noch ärger; aber er wird sich besinnen.“

Die Wittwe warf einen Blick nach dem Bilde hinauf, und in solchem alten Bilde sitzt oft eine wunderbare Kraft der Erinnerung — sie erschrak davor. — „Ich kann es mir wohl denken,“ flüsterte sie kleinlaut, „der da hätte es nimmer gethan, aber . . .“ Sie besann sich auf den Vetter und auf Lottchen und auf Alles, was sie wünschte und hoffte. „O!“ sagte sie mit einem Seufzer, „arme Menschen müssen vieles thun, was sie niemals thun würden, wenn sie nicht müßten.“

„Sehr wahr und sehr vernünftig,“ erwiederte der junge Herr; „eben deswegen aber erhält sich die Welt, wie sie soll. Der Doctor ist einsichtig, nur zu empfindsam. Ich will diese Gefühle nicht weiter unangenehm berühren. Er wird morgen zu Ihnen kommen, geben Sie ihm dann diesen Brief, den ich Ihnen hier lasse, er soll ihn aus den Händen seiner Mutter empfangen.“

Mit den lebhaftesten Dankbezeugungen nahm die Wittwe das Schreiben in Empfang, und sie faßte es so ehrfurchtsvoll mit den Fingerspitzen an, als säße der Minister selbst darin.

„Alles soll geschehen, wie Sie es wünschen, bester Herr Baron,“ sagte sie knixend und voll Dankbarkeit. „Mein Sohn wird sich Ihrer gnädigsten Güte gewiß immer würdig zeigen; aber . . . wie war es denn, sagten Sie nicht . . . o, Sie werden es gewiß nicht übel nehmen, wenn ich darnach frage, Sie werden es mit meinem mütterlichen Herzen entschuldigen — war nicht noch von etwas Anderem die Rede?“

„Von meinem Verſprechen?“ fragte Larfeld.

„Ach, ja! verehrteſter Herr Baron. Von den Zehntauſend.“

„Auf mein Wort, ich werde es halten!“

„Aber wenn Sie doch . . .“ Die alte Frau hielt inne und ſah überaus einladend zuthunlich aus. Ihr fiel wieder der Vetter Helm ein, und was der oft an Weisheitslehren ausgegeben. „Wir ſind ja Alle ſterbliche Menſchen,“ ſagte ſie, demüthig lächelnd und die Hände reibend, „die Gott abrufen kann, ehe es Jemand ahnet; und große Herren haben ſo viel zu denken, haben den Kopf ſo voll, daß ſie Mancherlei vergeſſen, ohne es zu wollen; darum dächte ich, beſter Herr Baron . . .!“

„Was dächten Sie denn, wertheſte Frau Zoll-Inſpectorin?“ fragte Larfeld, der ſich höchlich beluſtigte.

„Ich dächte, ſo ein Zettelchen Schwarz auf Weiß würde Keinem von uns Etwas ſchaden,“ rief ſie, verlockend ſchmeichelnd, „aber es wäre doch gar ſo ſchön.“

Der Baron lachte, was er konnte. „Gewiß, theuerſte Frau Zoll-Inſpectorin,“ antwortete er. „Ihre Wünſche ſind voller Verſtändigkeit. Sie ſind eine kluge Dame, viel klüger als Ihr Herr Sohn, der Doctor.“

„Mit dem laſſen Sie mich nur fertig werden,“ fiel ſie ein, „der ſoll kommen und Ihnen danken.“

„Aber wo bekommen wir Papier und Feder her?“ fragte Larfeld.

„O, Beides iſt gleich zu Ihren Dienſten!“ antwortete ſie geſchäftig. „Mein Sohn hat neulich Briefe geſchrieben, ſo ein Gelehrter muß immer ſein Handwerkzeug im Hauſe haben.“ — Sie zog den Tiſchkaſten auf, nahm Schreibzeug heraus und ſtellte Alles vor den jungen Herrn.

„Nun ſollen Sie mir auch ſelbſt dictiren," ſagte er. „Was ſoll ich ſchreiben?"

„Ich will es Ihnen ſchon ſagen," erwiederte ſie unerſchrocken. „Ich Unterzeichneter ſichere hiermit auf Ehre und Gewiſſen dem Doctor Rudolf Jachtmann . . . haben Sie Jachtmann?"

„Da ſteht es ſchon!" ſagte Larfeld.

„Alſo Jachtmann, Zehntauſend Thaler zu, dafür, daß er ſich bemüht, das Fräulein Johanna Schellbach zu überreden, meine Frau zu werden."

Baron Hermann warf die Feder fort, und während er im Lachen blieb, rief er: „Das iſt ein ſataniſcher Schuldbrief, über alle Maßen gut ausgedacht, um mich zum pünktlichen Zahlen zu zwingen. Und anders wollen Sie es nicht thun?"

„Sie haben mich ja ſelbſt aufgefordert, daß ich dictiren ſoll, beſter, gnädigſter Herr," nickte ſie ihm zu. „Jetzt unterſchreiben Sie."

„Nun, meinetwegen," war ſeine Antwort. „Es ſoll geſchehen, da! . . . Aber heben Sie das Papier gut auf und ſchweigen Sie ſtill, bis ich es einlöſe. Zeigen Sie es dem Doctor, ſo zerreißt er es im tugendhaften Eifer. — Gute Nacht denn, würdige Frau Zoll-Inſpectorin, wir müſſen gute Freunde bleiben. Jetzt fehlt Nichts mehr zu Ihrem irdiſchen Wohlergehen, als eine reizende Schwiegertochter. Nicht wahr?"

„O, mein liebſter Herr Baron, auch die denke ich zu bekommen!" jubelte die alte Frau.

„Ich werde dazu helfen," ſagte Larfeld vertraulich, „ich verſpreche es Ihnen. Alſo auf Wiederſehen bei der Verlobung! Ich darf doch kommen?"

„Ach, mit tauſend Freuden ſollen Sie willkommen ſein!“ knixte ſie, indem ſie leuchtete. „Stoßen Sie ſich nur nicht an den Balken und fallen Sie nicht, und daß wir recht bald die Ehre haben, Sie wieder zu ſehen!“

Die alte Hexe! lachte der Baron in ſich hinein, ſie wünſcht mein Geld zu verſchlucken; aber Julie wird ſie belohnen.

Die Wittwe hörte davon Nichts. Der Brief und der Schuldſchein lagen auf ihrem Tiſche, und ſie ſtand vor beiden mit unbeſchreiblichem Entzücken. Wenn ich nur dürfte, wenn ich nur könnte! rief ſie athemlos, ich lief noch heute zu dem Vetter und zu Lottchen in meiner Herzensfreude; aber ich muß ſchweigen bis morgen, ich muß. Ein Brief von dem Herrn Miniſter und Zehntauſend Thaler! Herr des Himmels, Zehntauſend Thaler! — Ein unermeßlicher Goldſtrom ſchwamm vor ihren Augen, dann ſah ſie nach dem Bilde hinauf. Alter, Alter! ſagte ſie bittend, was ſiehſt du mich ſo ſtrenge an! Es iſt ja für unſer Glück, und Alles geſchieht zum Guten und zum Beſten. — Nein, nein! es iſt nichts Böſes, es iſt ganz gewiß nichts Böſes! — Sie faltete die Hände zuſammen und blieb lange in Gedanken ſitzen.

3.

Wenige Minuten fehlten an der vollendeten elften Stunde, als Herr von Schellbach aus ſeinem Zimmer in den Gemäldeſaal trat, wo er ſeine Frau fand, die von dem Gärtner Blumen ſtellen und Feſtons befeſtigen ließ. Während dies geſchah, ging er auf und ab, ſteckte die Hand in ſeine Weſte, putzte mit ſeinem Taſchentuche an einem Gold-

rahmen, ſchlug den Staub von einem anderen Bilde und ſah verdrießlich aus, bis er endlich vor den Kartenſpielern, dem Werke ſeiner Schweſter, ſtehen blieb und ſie nachdenklich betrachtete.

Als der Gärtner hinaus war, drehte er ſich um, denn Frau von Schellbach näherte ſich ihm und ſtrich ihm lächelnd über die Stirn. „Alles iſt bereit," ſagte ſie; „aber was haſt Du vor? Du biſt mißgeſtimmt."

„Es iſt Nichts," ſagte er.

„Ueber Nichts ſieht man nicht ſo grämlich aus. Ich dächte, Du müßteſt heiter ſein. Wer war bei Dir? Ich glaube Helm."

„Ja," antwortete er. „Ich habe Allerlei erfahren, was mir nicht angenehm iſt."

Als er nicht weiter fortfuhr, ſagte die gnädige Frau, den Handſchuh aufſtreifend: „Dieſe läſtigen Handelsgeſchäfte ſollteſt Du doch ganz aufgeben und Dein Vermögen beſſer benutzen."

„Wozu?" fragte er raſch.

„Du haſt ja Güter und kannſt mehrere kaufen."

„Thorheit!" murmelte er ärgerlich. „Ich habe theuer gekauft, das große Gut bringt weniger ein, als ich dachte. Die Bewirthſchaftung taugt Nichts, ich verſtehe Nichts davon; ich muß es verpachten, wenn ich nicht betrogen ſein will."

„Helm hat Dir gewiß einmal wieder Rechnungen vorgelegt," lachte ſie, „die Dir böſe Launen machen."

„Er hat mir Abſchlüſſe gebracht," fuhr er fort, „und ich habe daraus erſehen, daß wir viel Geld ausgegeben haben. Du haſt ungemein viel verbraucht, Henriette."

„Ich?“ fragte Frau von Schellbach in höherem Tone. „Doch nicht mehr, als nöthig war, lieber Franz.“

„Ich kann es nicht beurtheilen,“ erwiederte er einlenkend, „allein ich muß Dir geſtehen, daß ich künftig einen beſtimmten Etat machen werde, der die Ausgaben einſchränkt.“

„Einſchränken?“ rief ſie, in einer Weiſe, als ſei das Wort eine Beleidigung. „Ich begreife Dich nicht!“

„Liebe Henriette,“ ſagte er beruhigend, „nimm es von der richtigen Seite. Bis jetzt iſt Johanna's Vermögen von mir mit verwaltet worden. Sie hat, da ich die Güter kaufte, viel Geld in dem Geſchäft, das dadurch zum bedeutenden Theile ihr gehört. Zieht ſie es heraus, wenn ſie heirathet, ſo wird es ganz aufgegeben werden müſſen.“

„Gott ſei Dank!“ ſagte die gnädige Frau.

„Nicht Gott ſei Dank, das verſtehſt Du nicht,“ fuhr er fort. „Das Haus liefert bedeutenden Gewinn, und Hermann, der richtiges Einſehen beſitzt, iſt Willens, die Sache zu laſſen, wie ſie iſt. Aber beſte Henriette, bisher hat meine Schweſter nicht nach ihren Zinſen und ihrem Gewinn-Antheil gefragt, das wird ſich künftig ändern, und ſollte ich ihr Rechnung ablegen, ſo würde ihr eine beträchtliche Summe, die verbraucht iſt, gut geſchrieben werden müſſen.“

Frau von Schellbach hatte aufmerkſam zugehört, ſie begriff recht gut die Bedeutung dieſer Mittheilung. „Darüber habe ich wirklich noch nicht gehörig nachgedacht,“ ſagte ſie.

„Wollten wir unſeren Vortheil berückſichtigen,“ war ſeine Antwort, „ſo hätten wir wünſchen müſſen, Johanna wäre unvermählt geblieben. Dazu war alle Ausſicht. Sie

iſt Fünfundzwanzig alt, ihre Denkungsweiſe und ihre körperliche Schwäche, Alles half mit. Aber Gott behüte mich!“ fuhr er raſcher fort, als er den unmuthigen Ausdruck im Geſicht ſeiner Frau bemerkte, „ich habe Nichts dagegen, wenn ſie glücklich wird, und Hermann . . .“

„Er wird Dir keine Rechnungen abfordern,“ fiel die Dame ein.

„Nein, das wird er nicht, er hat es mir ſelbſt geſagt,“ verſetzte ihr Gatte. „Wir haben darüber geſprochen, und eben deswegen habe ich den Vermögens-Beſtand, wie dieſer gegenwärtig iſt, von Helm aufnehmen laſſen, aber ich habe dabei gehört . . .“

„Was?“ fragte ſie, als er ſchwieg.

„Ich möchte es Dir eigentlich gar nicht ſagen, denn Du erzürnſt Dich darüber, und Johanna ſtimmt ſchon wenig genug zu Dir.“

„Dann hätteſt Du überhaupt ſchweigen müſſen.“

„Wahr!“ erwiederte er, „aber ſo ſind wir den Frauen gegenüber. Wir fühlen uns der Mittheilung bedürftig und haben doch Furcht, Feuer damit anzuſchüren; daher muß immer eine abkühlende Erinnerung vorangehen.“

Frau von Schellbach lächelte ſtolz. „Lieber Freund,“ ſagte ſie, „ich hoffe Dir nie Gelegenheit gegeben zu haben, meiner Einſicht zu mißtrauen. Die Heirath Deiner Schweſter iſt mein Werk und ſoll es bleiben. Die Verbindung iſt ehrenvoll auch für Dich; Hermann wird kein Verſchwender ſein, er wird das Vermögen ſeiner Frau bewahren, und wer weiß denn, ob es nicht dennoch einſt Emil wieder zufällt?“

Er ging auf und ab, während ſie ſprach, und ſtand dann ſtill. „Sonderbar,“ erwiederte, er, „ſie hat ſich

niemals um ihr Vermögen gekümmert, ſie lebte mit ihren Büchern, mit ihrem Hunde und mit ihren Einfällen, darum haſt Du ſie oft kindiſch und unverſtändig genannt."

„Nun?"

„In letzter Woche iſt ſie eines Abends plötzlich und unerwartet bei Helm erſchienen und hat von ihm einen detaillirten Nachweis ihres Vermögens gefordert."

„Und das ſagt er Dir erſt jetzt?" fragte die gnädige Frau drohend.

„Der alte Mann iſt ängſtlich und glaubte am klügſten zu handeln, wenn er ihr den Rath ertheilte, ſich unmittelbar an mich zu wenden, ihn ſelbſt aber aus der Affaire zu laſſen."

„Er hat alſo Nichts gegeben, und ſie hat Nichts weiter verlauten laſſen?"

„Nein, aber ſie hat mit ſolcher Beſtimmtheit geſprochen, daß er davor gezittert hat, wie er ſagt. Sie wollte eine genaue Rechnungs-Ablegung, ſprach von den Zinſen, die ſeit langer Zeit zum Kapital gefloſſen ſein müßten, und machte ihn verantwortlich, da er wiſſe, daß ſie die Miteigenthümerin des Geſchäftes ſei kraft Teſtaments ihres Vaters, folglich Rechenſchaft von ihm fordern könne."

„Unverſchämt!" ſagte die gnädige Frau.

„Nun, das hat Nichts zu ſagen, das ſind leere Worte," beruhigte Herr von Schellbach. „Ich bin der Chef des Hauſes; aber ſie hat bei dieſer Gelegenheit ganz ungewöhnliche Kenntniß der Verhältniſſe gezeigt, ſo feſt und klar ſich ausgedrückt, daß Helm meint, es wäre ihm geweſen, als ſei meines Vaters Geiſt in ſie gefahren. Von kindiſchem Weſen und Phantaſterei keine Spur. Und ſo glaube ich beinahe,

liebe Henriette . . . es wäre sehr möglich, daß wir unangenehm überrascht würden."

„Wodurch?" fragte sie aufgeregt.

„Dadurch," antwortete er mit gedämpfter Stimme, „daß sie ihr Vermögen selbst verwalten will und Bedingungen festsetzt, die für Larfeld sehr unangenehm sein können, während es mir auch nicht gleichgültig ist, wenn sie ihre vollen Rechte beansprucht."

„O, über die blasse Furcht!" rief Frau von Schellbach spottend, „das Kind wird sich schon handhaben lassen. Ist sie dazu geeignet, ihr Vermögen zu verwalten, hat sie jemals dazu die geringste Lust gezeigt? Daß sie plötzlich zu Helm lief, ist eben auch einer ihrer verkehrten Einfälle, wie diese ihr häufig aus der Luft fallen. Wahrscheinlich denkt sie nicht mehr daran; sollte es aber dennoch der Fall sein, so wollen wir sie von diesen Grillen heilen. Ueberlaß das Hermann und mir, ebenfalls wird auch ihr geheimer Rath helfen."

„Was diesen betrifft," sagte Schellbach . . .

„Was diesen betrifft," fiel sie ein, „so soll er fort; er hat seine Dienste gethan und könnte unbequem werden; Hermann hat Recht und hat für ihn gesorgt. Der Onkel hat ihm Unterstützung zugesagt, davon und von einem anständigen Geschenke kann er leben, bis ihm eine Anstellung wird. — Aber da sind sie, wir haben jetzt Besseres zu thun."

Damit endete die Unterredung, denn die Thür that sich auf, und mit Frau von Stern und dem Medicinalrath trat die eine der Hauptpersonen des Drama's herein, das in diesem Saale aufgeführt werden sollte. Der junge Baron warf einen Blick in den großen Wandspiegel und blieb einen Augenblick bei seinem Freunde stehen, während er es seinen

beiden Begleitern überließ, die Dame des Hauſes zu begrüßen. Er hatte ſeine Toilette mit größter Zierlichkeit gemacht, die ſchlanke Geſtalt konnte nicht vortheilhafter gehoben werden; ſein Geſicht war von der vertrauensvollſten Gewißheit beſeelt. Als er mit ſeiner Couſine den erſten Blick wechſelte, ſagte ihm dieſer, daß er unwiderſtehlich ſei, und lächelnd beugte er ſich auf ihre Hand nieder, die er an ſeine Lippen zog.

Als er dies that, ſchlug die Pendule im Salon Elf, und bei dem letzten Schlage erſchien Johanna am Arme des Hauslehrers. Die ſchöne, große Schwägerin mußte ſich Gewalt anthun, um aus ihrem Geſicht allen Spott zu verbannen, den ſie beim erſten Anblick dieſer Braut empfand; denn auch das kleine, verbildete Fräulein hatte ſich geſchmückt, nur in ſehr eigenthümlicher Weiſe. Johanna's Kleidervorrath war viel zu einfach, um damit beſonders zu prunken, doch das weiße Gewand und die Roſe an ihrer Bruſt ſtanden ihr gut. Ihr reiches Haar fiel lockig auf ihre Schultern, Perlentropfen von bedeutendem Werth und eine koſtbare Perlenkette, die einſt ihrer Mutter gehört hatte, waren ihr einziger Schmuck. — Rudolf führte ſie herein, und ſie hielt ſich an ſeinem Arme feſt, als die Verſammelten ihr mit Liebesworten entgegen kamen, bis der Doctor beſcheiden zur Seite trat. Frau von Stern nickte ihm einen lächelnden Gruß zu, den er erwiederte, dann ſah ſie ihn nochmals an und flüſterte dem Medicinalrathe Etwas zu, was dieſer mit einem ſeiner ſtechenden, ſcharfen Blicke auf den jungen Freund erwiederte. Der Doctor ſah noch bleicher aus als gewöhnlich, aber er trug den Nacken ſo aufrecht, als wollte er zeigen, daß er länger ſei als alle Anderen; ſeine Augen ſahen groß und glänzend aus,

ſeine eckige, gedankenkühne Stirn trat in ganzer Kraft hervor.

„Nun, liebe Johanna," begann Herr von Schellbach nach der genommenen Verabredung, „Du haſt mir geſagt, daß Du heute zur feſtgeſetzten Stunde uns eine Eröffnung machen wollteſt; wir ſind verſammelt, dieſe zu hören."

„Ich habe Alles, was Ihr von mir, als zu meinem Lebensglücke nöthig, wünſcht, reiflich überlegt," antwortete ſie. „Ich ſoll mich alſo wirklich verheirathen?"

„Ja, theure Johanna," fiel Frau von Schellbach ſtatt ihres Mannes ein, „Nichts kann, Nichts wird ſo ſehr Dein Lebensglück ſichern und befeſtigen."

„Du meinſt es alſo auch?" fragte das kleine Fräulein leiſe lächelnd.

„Nur durch den Mann erhält die Frau ihre Stellung in der Geſellſchaft," fuhr die Schwägerin fort. „Sieh um Dich her, liebe Johanna, wir Alle folgen der Beſtimmung, die Gott uns gab; wir folgen dem Zuge unſeres Herzens und dem natürlichen Verlangen nach einem Schützer, der für uns wacht und ſorgt, nach einem theuren, geliebten Freunde in aller Noth."

„Und Du, mein Bruder Martin," ſagte das Fräulein, „Du haſt ſo viel Glück gefunden, daß Du mir räthſt, Deinem Beiſpiele zu folgen?"

Der Name Martin erregte, wie immer, der gnädigen Frau eine unangenehme Empfindung. Die daran geknüpfte Bemerkung erhöhte aber noch mehr ihren Unwillen, denn ſie klang wie ein Zweifel an dem Glücke ihres Mannes. Zu einer anderen Stunde würde ſie dieſe Rückſichtsloſigkeit nicht ruhig hingenommen haben, jetzt jedoch ſah ſie triumphirend auf Schellbach, der lebhaft betheuernd ausrief:

Die Briefſchreiberin.

Die Lieſe muß doch endlich ſchreiben,
Sie ſinnt ſchon lange, Tag und Nacht.
Hans iſt Soldat und muß es bleiben,
Weit haben ſie ihn fortgebracht.

Zum Helden iſt er auserkoren
Der arme Hans, doch tauſendmal
Hat er der Lieſe ſich verſchworen,
Würd' er auch morgen General.

Und nichts verlangt der Hans als Treue.
Kommt er zurück mit Kreuz und Band,
Den Sack voll Geld, gleich auf der Freie
Reicht er der Lieſe Herz und Hand.

Die Lieſe ſitzt und denkt und zaudert,
Wie fängt ſie an, was fällt ihr ein? —
Gar oft hat ſie gelacht, geplaudert
Mit Nachbars Fritz und ganz allein.

„Ich kann Dir mein Beiſpiel nicht anpreiſen, denn Du biſt ja die tägliche Zeugin meines Glückes. Mein innigſter Wunſch iſt es, daß Du eben ſo glücklich ſein mögeſt. Und das hoffe ich, das erwarte ich, nein, das weiß ich gewiß!“

„Ich werde noch glücklicher ſein, wenn es möglich iſt!“ ſagte Johanna ſanft. „Ja, ich werde Euren Wunſch erfüllen, ich werde mich verheirathen und werde mein Lebensgeſchick in die Hände eines Mannes legen, den ich achte, ehre, von dem ich weiß, daß er mich liebt trotz aller meiner Fehler und Schwächen.“

„Himmliſch, liebenswürdig!“ rief Larfeld, indem er näher trat.

„Nein,“ fuhr die Braut fort, indem ſie einen kleinen Schritt zurück wich, die Augen ſenkte und wieder aufſchlug, „ich weiß, daß ich nicht ſchön bin, daß meine Formen Mängel haben, daß ich niemals glänzen kann, ſondern beſcheiden ſein muß. Ich weiß auch, daß ich häufig mich durch raſche, rückſichtsloſe Worte verging, die viele Nachſicht nöthig machten, und ich bitte deshalb um Verzeihung Alle, denen ich jemals wehe gethan.“

„Ich begreife ſie nicht!“ flüſterte Frau von Stern.

„Der Doctor hat Wunder gethan!“ antwortete der Medicinalrath.

„Theure Johanna!“ rief Frau von Schellbach, „laß die Vergangenheit ruhen, ſie iſt abgethan. Nur keine Bekenntniſſe! davor haben ſich Frauen zu hüten. Du liebſt und wirſt geliebt, und wir danken der Vorſehung“ — hier lächelte ſie zu Rudolf hin, — „die dies vollbrachte. Was bleibt uns noch zu thun übrig, als den ſchönen Bund zu ſegnen!“

„Halt, noch einen Augenblick!“ fiel das Fräulein raſch

ein, als der ungeduldige Baron Miene machte, ſie anzureden. „In Betreff meines Vermögens, Bruder Martin . . .“

„Laß das, laß das!“ winkte Schellbach, „Alles iſt geordnet.“

„Ich will nur ſagen,“ fuhr ſie fort, „daß ich die Sorge dafür ganz meinem Gemahl überlaſſe, ich mir Nichts eigen vorbehalte, als ſeine Liebe, ſein Herz, das mir allein gehören ſoll.“

„Auf mein Wort!“ rief Larfeld, „dieſe Verbindung beweiſt Ihre göttliche Unſchuld und Güte.“

Johanna eilte an Larfeld hin, er ſtreifte mit ſeiner ausgeſtreckten Hand den Saum ihres Kleides und ſtand eben ſo ſprachlos, eben ſo verwirrt wie ſeine Verbündeten, als er ſah, daß das Fräulein den Hauslehrer herbei führte und mit feſter, ruhiger Stimme ſagte: „Hier iſt der Mann, den ich mir erwählt habe. Ich bitte Dich, mein lieber Bruder Martin, nimm ihn gütig auf, er verdient es. Du kannſt ſo ſtolz auf ihn ſein, wie ich es bin.“

Einen Augenblick wirkte die Ueberraſchung ſo heftig, daß nicht der leiſeſte Laut gehört wurde. Frau von Schellbach raffte ſich zuerſt auf. Sie war geiſterbleich geworden, und indem ſie die Hände zuſammenſchlug, ſagte ſie faſt tonlos: „Sie iſt wahnſinnig! Allmächtiger Gott! ſie iſt wahnſinnig!“

„Johanna,“ rief Schellbach gleichzeitig, „Du biſt eine Närrin!“

„Unerhört! unglaublich!“ fiel Frau von Stern ein.

„Warum ſoll ich eine Närrin ſein, und warum bin ich wahnſinnig?“ fragte das Fräulein, ohne von dem Lärm und der Leidenſchaft, die ſie umgab, erregt zu werden. „Ich bin mündig, kann über mich und meinen Willen frei ſchal-

ten, wie es mir beliebt, und habe Nichts gethan, was Jemanden berechtigen könnte, an dem ungestörten Gebrauche meiner Vernunft zu zweifeln."

„Handlungen," sagte der Medicinalrath in ernstem Tone, „die so außerordentlich sind, daß sie gegen Sitte und Herkommen streiten und sowohl in der öffentlichen Meinung, wie in dem am nächsten davon betroffenen Familienkreise heftigen Widerstand und Anstoß erregen, sind allerdings bedenkliche Zeichen vorhandener Störungen, die mit der vernünftigen Freiheit des Willens nicht in Einklang zu bringen sind."

„Ich habe bisher geschwiegen," begann der Doctor, „finde es aber nöthig, dies nicht länger zu thun."

„Es ist ein Scherz, eine Laune meiner Schwägerin!" rief die gnädige Frau. „Ist es nicht so, Herr Doctor? Sie konnten unmöglich im Ernst an einer solchen Widersinnigkeit Theil nehmen. Johanna will uns erschrecken, wir kennen ihre pikanten Scherze. Du lachst, Johanna; wir glauben es nicht. Nein, nein! der Doctor wird uns die Sache aufklären."

„Fragt ihn nur, fragt ihn nur!" sagte das Fräulein, indem sie ihre Hand auf Rudolf's Schulter legte. „Sage ihnen Alles, verschweige Nichts!"

„Sie werden mir zürnen," begann der junge Mann, „wenn ich Ihnen bekenne, daß ich vom ersten Tage an, wo ich dieses Haus betrat, mich zu Johanna hingezogen fühlte."

„Es ist meine Schwester, Herr Doctor Jachmann, von der Sie reden!" fiel Herr von Schellbach mit beleidigendem Hochmuth ein.

„Es ist meine Braut!" antwortete Rudolf kalt.

„Was wollen Sie damit ſagen?“ ſchrie Schellbach wüthend.

„Die Bedeutung iſt klar genug,“ gab Rudolf zurück. „Aus meiner Braut wird meine Frau werden.“

Ein hohnvolles Lachen der gnädigen Frau war die Antwort. „So haben Sie unſer Vertrauen in unwürdigſter Weiſe gelohnt!“ begann ſie. „Abſcheulich! nichtswürdig!“

„Madame!“ erwiederte der Hauslehrer, und vor ſeinem flammenden Blicke verſtummte ſie, „ich überlaſſe es Ihnen, zu bedenken, was abſcheulich und nichtswürdig iſt. Genug davon. Ich ſtehe hier gewürdigt von der Liebe derjenigen, der ich niemals bekannt hätte, welche Gefühle mich erfüllten, hätte ſie ſelbſt nicht mich zu ſich erhoben.“

„Wollen Sie damit ſagen, daß meine Schwägerin ſich Ihnen angetragen hat?“ fragte die erzürnte Dame.

„Er will damit ſagen,“ antwortete Johanna, „daß, als er zu mir kam Abends im Garten, Ihr wißt es ja, wohin ich ihn beſtellt hatte, ich ihm zuerſt geſtand, daß ich ihn achte, ehre und liebe.“

„Unglückliches Mädchen!“ ſagte Frau von Schellbach. „Und iſt dies kein Wahnſinn? Iſt noch daran zu zweifeln? Sie geſteht ſolche Dinge einem Manne!“

„Das war ſehr wohl überlegt,“ erwiederte das Fräulein lächelnd. „Ihr, die Ihr Alles auf die Verhältniſſe gebt, Ihr müßt einſehen, daß es nicht anders ſein konnte. Ich wußte, daß er ſein Herz mir nicht öffnen würde, und doch kannte ich es. Ich mußte ihm ſagen, was ich von ihm erwartete, und ich denke, meine liebe Henriette, Du biſt meinem Bruder auch entgegen gekommen und haſt ihm das Geſtändniß erleichtert.“

„Gott ſchütze uns vor ſolcher Geiſtes-Verwirrung!“ rief die gnädige Frau; „doch wir müſſen Mitleid haben. Wie kannſt Du nur wagen, Deinen Bruder mit dieſem — Herrn da zu vergleichen!“

„Vergleichen? Ich vergleiche ihn nicht!“ erwiederte das Fräulein zum erſten Male heftiger und rauher. „Verſucht es nicht, ihn zu beleidigen, Ihr könnt es nicht, er ſteht zu hoch über Euch. Er iſt mehr werth als Ihr Alle zuſammen.“

Frau von Schellbach faltete die Hände, ſchlug die Augen zum Himmel auf und ſah den Medicinalrath an. „Beruhigen Sie ſich,“ murmelte der Arzt halb laut, „hier iſt Ruhe durchaus nöthig.“

„Sie — ja, Sie müſſen zunächſt hier ein Urtheil ſprechen,“ begann Frau von Schellbach von Neuem, „Sie müſſen als Arzt gehört werden. Iſt das Geſundheit? Iſt ſie bei vollen Geiſteskräften? Iſt es nicht Alles unnatürlich, unſinnig, was wir hier hören und ſehen?“

Neidler zuckte die Achſeln und richtete ſeine ſtechenden Augen auf Johanna, die einige Worte heimlich mit Rudolf ſprach. „Ich muß in Wahrheit glauben,“ ſagte er bedauernd, „daß die nervöſen Affectionen des lieben Fräuleins bis zu einem Grade von Ueberreizung geſteigert ſind, daß gerechte Beſorgniſſe eintreten.“

„Eine Närrin iſt ſie geworden! Ich ſage es noch ein Mal, eine Närrin!“ ſchrie Herr von Schellbach.

„Unter dieſer Vorausſetzung läßt ſich allerdings nicht hoffen, zu einer Verſtändigung zu gelangen,“ ſagte der Hauslehrer, „eben ſo wenig, wie ſich hoffen läßt, daß Fräulein Johanna in Ihrem Hauſe, Herr von Schellbach, ſich länger wohl zu fühlen vermag. Ich erkläre Ihnen

daher, daß Johanna genöthigt iſt, es zu verlaſſen. Was mich betrifft . . .“

„Was Sie betrifft,“ rief Schellbach, den letzten Reſt von Mäßigung aufgebend, „ſo packen Sie ſich auf der Stelle! Was meine Schweſter aber betrifft, ſo bin ich deren natürlicher Beſchützer und werde auf keinen Fall ſie in dieſem Zuſtande verlaſſen.“

Der kleine, wohlbeleibte Herr war in heftigſter Aufregung. Die Haut unter ſeinem dünnen, blonden Haar ſchimmerte dunkelroth, und ſeine ſonſt matten Augen funkelten vor Zorn. Indem er die Geſichter ſeiner Umgebung anſah, fand er, daß jedes ihm beiſtimmte, und daß er vollkommen richtig gehandelt habe. Bisher hatte er eine gewiſſe Scheu vor ſeiner Schweſter gehabt, in dieſem Augenblick aber ſteigerte ihr unerſchrockenes Anſtarren ſeine Heftigkeit. „Nein,“ rief er ihr zu, „ich werde Dich nicht in dieſer Tollheit untergehen laſſen, denn ich habe die Pflicht, Dich davon zurück zu halten. Was würde unſer Vater ſagen, unſere Mutter, wenn ſie aufwachen könnten!“

„Und die gnädigen Verwandten und die ganze Geſellſchaft!“ ſagte Johanna. „Die Du anrufſt, ſind todt, Martin, die Lebenden aber ſind viel ſchlimmer.“

„Sie ſchämt ſich nicht!“ murmelte Herr von Schellbach, zitternd vor Grimm.

„Schäme Dich ſelbſt, ſchämt Euch Alle!“ antwortete das Fräulein. „Sieh das Bild dort an, Bruder Martin, die Kartenſpieler, Du wirſt Dich überzeugen, daß ich es bei vollem Verſtande gemalt habe. Betrachte ſie genau, vielleicht findeſt Du einige Aehnlichkeiten heraus. Wer ſie ſind — ſie ſah ihren Bruder, den Baron und den Medicinalrath an — und um was ſie ſpielen, iſt nicht ſchwer zu

erkennen. Ihr habt Alle um mich gespielt, aber mit falschen Karten! — Wir haben Nichts weiter hier zu thun."

„Nicht von der Stelle!" sagte Schellbach, indem er nach der Klingel faßte. „Mit Gewalt will ich Dich halten, wenn es so sein muß. Habe ich Recht, Medicinalrath, oder nicht?"

„Sie sind in vollem Rechte," erwiederte der Arzt.

„Wie!" fragte Rudolf, „Sie wollen Johanna's Freiheit antasten?"

„Entfernen Sie sich von hier, und zwar sofort, oder ich lasse Sie entfernen!" rief Schellbach ihm energisch zu.

„Wie kann ein Mensch von nur einiger Ehre auf ein solches Verhältniß eingehen!" fiel die gnädige Frau ein, indem sie ihre Worte an Frau von Stern richtete.

„Obenein, wenn man eine Braut hat," erwiederte diese.

„Eine alte Mutter, einen liebevollen Vormund und Verwandten," sagte der Medicinalrath, die Augen wehmüthig erhebend. „So viele aufopfernde Liebe zu zerstören und jedes Vertrauen zu täuschen!"

„Ein Beispiel der schändlichsten Undankbarkeit!" rief Frau von Schellbach.

„Gut ausgedacht! sehr gut ausgedacht!" sagte Schellbach. „Ein armer Hauslehrer, eine reiche Erbin! — Du bleibst!" fuhr er fort, seine Schwester am Arm fassend, „und Sie . . . zum letzten Male befehle ich Ihnen . . ."

Frau von Schellbach stellte sich vor ihn hin und bat ihn, zu schweigen. Auf ihren Wink eilte Julie herbei, die sie unterstützte; Beide bemühten sich um Johanna, die ruhig sagte: „Ihr führt einen schmählichen Auftritt herbei, er muß ein Ende nehmen."

„Ja, er muß ein Ende nehmen, das fühlen wir Alle,"

antwortete ihre Schwägerin. „Entfernen Sie ſich, Herr Doctor Jachtmann, es iſt unmöglich, daß Sie länger bleiben können.“

„Ich werde nicht gehen, Johanna ſelbſt müßte es mir befehlen,“ ſagte Rudolf.

„So befiehl es ihm,“ fuhr Frau von Schellbach fort; „daß in dieſer Stunde Nichts entſchieden werden kann, iſt gewiß. Ein Ereigniß, das ſo unvorbereitet über uns kommt, muß reiflich erwogen werden. Du biſt in der Obhut Deiner nächſten Verwandten, vermögen dieſe Nichts zu ändern, ſo folge Deinem Willen; aber ehe dieſer letzte Schritt geſchieht, müſſen wir uns überzeugen, daß es ſo ſein muß. Jetzt kannſt, jetzt darfſt Du uns nicht verlaſſen. Deine Ehre, unſer aller Ehre erfordert es! Sie ſelbſt, Herr Doctor, dürfen es nicht zugeben.“

„Soll ich Dich verlaſſen?“ fragte er.

„Es iſt etwas Wahres in dem, was ſie ſagen,“ antwortete ſie, „obwohl die Wahrheit nur ihre Falſchheit bedeckt. Geh' und ſei verſichert, es ändert ſich Nichts. Warte bis morgen, dann wird es ſich zeigen.“

„Bis morgen alſo!“ — Er machte eine ſtumme Verbeugung, die Niemand beantwortete. Larfeld, der während der ganzen Zeit mit verſchränkten Armen an der Spiegel-Conſole gelehnt hatte, ſah ihn vernichtend an, als er vorüber ging. — „Endlich!“ murmelte er ſeinem Freunde zu. „Schaffe ihn auf der Stelle aus Deinem Hauſe.“

„Dem Himmel ſei Dank,“ ſagte Frau von Schellbach, tief athmend, „er iſt fort! Gehen Sie mit ihr, Julie. Es muß Mittel geben, uns vor ſolcher Schande zu bewahren!“

4.

Es war Nachmittag geworden, die Frau Zoll-Inſpectorin hatte ihren Kaffe bereitet und auf den Tiſch geſtellt, wo er fix und fertig in der ſauberen Maſchine von Porcellan durch die kleine Spirituesflamme warm gehalten wurde. Ein Damaſttuch, das nur bei feierlichen Gelegenheiten zum Vorſchein kam, weil es zu ihrer Ausſtattung gehörte und weil, wie ſie meinte, jetzt von ſolcher Güte und Schönheit gar Nichts mehr zu haben ſei, war auf den Tiſch gedeckt. Sie hatte ſich auch geputzt, ſo ſchön es immer anging. Das ſchwarze, ſchwere Seidenkleid hatte ſie aus dem Schranke geholt, wo es ſeit mehreren Jahrzehnten hing, und eine ſchöne, weißgebänderte Haube, Lottchen's letztes Weihnachtsgeſchenk, bedeckte ihre grauen Haare. — Wie alle alten Leute zärtlich auf das, was mit ihnen alt geworden iſt, halten, und wie der Arme eben am allerfeſteſten an ſeinem geringen Beſitzthume klebt, ſo ſah die Wittwe mit innigem Behagen in dem freundlichen Stübchen umher, muſterte wohlgefällig jeden einzelnen Gegenſtand und warf dann befriedigt den Blick in den breitrahmigen Spiegel mit ſeiner Mahagony-Einfaſſung, der ihr Bild getreulich wiedergab. Alle dieſe Geräthe waren vor beinahe dreißig Jahren gekauft worden; der Spiegel wurde angeſchafft, als Rudolf die heilige Taufe erhielt, und darüber war nun mehr als ein volles Viertel-Jahrhundert vergangen. Das Sopha, der Tiſch mit den beiden Klappen, die Stühle, die Kommode, der Schrank mit ſeinen Säulen, Alles war, wie ſie ſich mit Stolz erinnerte, vom beſten Holz, extra beſtellt und von dem

Zoll-Inſpector, der ein Kenner war, ſorgſam gerüſt. Was hatte es nicht damals für Lobſprüche erhalten und für Neid erregt! Jetzt war es dunkel geworden, beinahe ſchwarz, altmodiſch ſah es aus und ſchwerfällig, unbequem; aber keinen Sprung und kein Fleckchen konnte das ſchärfſte Auge daran erkennen, und auf ein paar blinde kleine Stellen an der Kommode hauchte die alte Frau, was ſie konnte, und wiſchte dann eifrig mit einem weichen Tuche nach.

Nein, ſagte ſie, mit ſich ſelbſt ſprechend, hier bleibe ich wohnen, und verändern laſſe ich Nichts, durchaus Nichts; höchſtens ein Bischen Politur auf die Stühle, ſo ſind ſie wieder wie neu. — Ich möchte keine ſolchen Möbel haben, wie ſie jetzt Mode ſind, ich wäre unglücklich! Die Stühle bekommen jetzt Beine wie die Pfeifenſtiele, wenn man ſich ſetzt, knickt es und knackt es; die Tiſche halten Nichts aus, auf den Sophas wippt man hin und her und kann ſich nicht ausſtrecken. Ich möchte um keinen Preis eine neumodiſche Wirthſchaft haben. — Und wie gut es iſt, wie gut es iſt, fuhr ſie dann mit erhöhter Stimme fort, daß auch mein einziges Kind ſich nicht in ſolche Verlegenheiten und Ausgaben bringt! Muhme Jachtmann, ſagte der Vetter heute früh, ich will Ihnen Etwas ſagen. Das Haus hier iſt groß genug, und eingerichtet iſt es auch. Ich ziehe nach oben, das thue ich, ich ziehe nach oben. Im erſten Stock ſollen die jungen Leute wohnen, kein unnützer Groſchen ſoll ausgegeben werden, es iſt Alles da, was nöthig iſt. Ach, der Herzensvetter! er kann ſich nicht von Lottchen trennen; es wäre auch grauſam. Wie wird Rudolf ſich freuen, wenn er das hört! Das Haus hat ihm ſo über die Maßen gefallen, und ich weiß noch, wie wir zuerſt dort waren, daß er ſagte, wenn es ſein wäre, möchte er Nichts weiter in der

Und hat im Tanz mit ihm geſchwungen,
Ging heim mit ihm beim Mondenlicht.
Wer ſchlüg' es ab dem hübſchen Jungen —
Der Hans iſt weit, er weiß es nicht.

„Ja, wenn der Fritz ſich brav bewieſe.
„Ich ſänne nicht ſo kreuz und quer;
„Ich ſchrieb's dem Hans." — Ach! arme Lieſe.
Die Alten dulden's nimmermehr.

Drum, Hans, will ich Dein Glück Dir künden.
Wie fang ich an? — Gott ſteh' mir bei! —
„Geſund ſoll Dich mein Briefchen finden;
„O, liebſter Hans, ich bin Dir treu."

ganzen Welt. Es wird aber ſein werden, ja, es wird ſein werden! flüſterte ſie lächelnd, Alles wird ſein werden! Doch ich werde bleiben, wo ich bin, hier in meinem Paradieſe; denn es taugt Nichts, wenn ſo eine alte Schwiegermutter in die Wirthſchaft mitgebracht wird. Lottchen iſt herzensgut, aber eigenſinnig iſt ſie doch, junge Frauen ſind immer eigenſinnig . . . und ich, ich bin auch gut, und allzu alt bin ich auch noch nicht, ſagte ſie, in den Spiegel ſehend, aber es taugt Nichts, nein, es taugt Nichts, mag eine Schwiegermutter alt oder jung ſein, es taugt Nichts. — Ich komme zum Beſuch, ſitze mit dem Vetter zuſammen, höre zu, rathe und helfe, und wenn dann die Wirthſchaft ſich vergrößert . . . ihre Augen ſchwammen in Freudenthränen . . . Mein Gott! mein Gott! ſagte ſie, was kann dann eine Großmutter weiter thun, als mit den Enkeln ſpielen und ſie hüten und lieben! . . . Sie hielt inne, horchte und trocknete ſchnell die Augen. Da kommen ſie, jetzt kommen ſie! Das iſt der Vetter, ich höre es an ſeinem Stock auf der Treppe! ſchrie ſie auf. Nun iſt es geſchehen, er bringt die Kinder wohl gar mit . . . ach, mein Herz, mein Herz! es wird noch einmal jung!

Helm war es wirklich. Er öffnete die Thür mit einem Ruck und hatte Lottchen am Arm — aber wie ſah er aus, wie ſah Lottchen aus! Die Frau Zoll-Inſpectorin prallte zurück und ließ die Arme ſinken, ſie wußte auf der Stelle, daß etwas Entſetzliches geſchehen ſein mußte.

Helm ließ ſie nicht zu Worte kommen, denn als ſie den Mund aufmachte, ſagte er, ſeinen Steck aufſtoßend, mit feierlichem Ernſt: „Iſt er hier?“ — wobei er ſich nach allen Seiten umſah.

„Wer denn? Mein Himmel, wer denn?“ fragte die Wittwe.

„Der . . . der Narr! . . . der Menſch ohne Gewiſſen, der Verbrecher!“ antwortete er ingrimmig.

„Ein Verbrecher? lieber Herr Vetter! ein Narr?“

Er nickte langſam und faßte in ſeine Halsbinde.

„Rede Du, Lottchen, rede Du!“ rief die arme Frau, ihre Hand faſſend.

Lottchen zog die Hand, wie voll Abſcheu, zurück. „Sagte ich es nicht immer,“ flüſterte ſie, „ſagte ich es nicht geſtern noch? Ich wußte es, eine Stimme ſagte es mir!“

„Meinſt Du denn Rudolf?“ fragte die arme Mutter bebend, „meinſt Du ihn, Lottchen?“

„Wen ſonſt . . . ihn!“ fiel der Vetter rauh ein.

„O! — o!“ ſagte ſie, ganz verwirrt, „was hat mein armes Kind gethan?“

„Weggejagt iſt er!“ ſchrie Helm.

„Wer?“

„Er! . . . weggejagt mit Schimpf und Schande!“ ſchrie Helm noch einmal.

Das war zu viel. Sie hielt den Kopf mit beiden Händen und taumelte, denn die ganze Stube drehte ſich mit ihr um. Der Vetter ſtreckte ſeinen langen Arm aus und hielt ſie feſt, bis ſie auf einem Stuhle ſaß, dann ließ er ſie los, nahm eine Priſe und ſchien Mitleid zu empfinden, während Lottchen regungslos neben ihr ſtand und keinen Zug veränderte.

Plötzlich ſprang die alte Frau auf, ein fürchterlicher Gedanke war durch ihren Kopf geflogen. Sie packte den Vetter am Arm und ſah ihn verzweiflungsvoll an. „Ein

Verbrechen hat er begangen?“ ſagte ſie mit erlöſchender Stimme. „Ein Verbrecher iſt er?“

„Ein ſchändlicher, grauſamer Verbrecher!“ antwortete Helm.

„O Gott! hat er . . . er iſt arm . . . hat Satan ihn verlockt?“ rief ſie, ihre Hände ringend. „Aber nein, nein! . . . das kann er nicht . . . mein Sohn iſt kein Mörder, kein Dieb! Es iſt Alles falſch, liebſter Vetter, Alles falſch!“

„Muhme Jachtmann,“ antwortete der alte Herr würdevoll, „das wäre noch nicht das Aergſte. Aber beruhigen Sie ſich, laſſen Sie uns überlegen, ob und wie wir ihn retten können.“

„Wo iſt er?“ ſagte ſie, laut ſchluchzend, „wo iſt er?! Er hat ſich das Leben genommen! Er kann keine Schande ertragen, ich kenne ihn, das kann er nicht! Er iſt ſtolz, wie ſein Vater war! . . . Ach, Vetter, Vetter! ich möchte ſterben!“

„Sterben, Mutter!“ fiel Rudolf ein, der unerwartet ein Zuhörer ihrer letzten jammernden Ausrufungen geweſen war, „das darfſt Du nicht wünſchen.“

„O, mein Sohn, mein Sohn!“ ſprach die Wittwe zitternd und weinend und doch neuen Muth gewinnend, indem ſie die Arme um ſeine Bruſt drückte, „rede Du! rede Du!“

„Ich will reden,“ erwiederte er. „Sie wiſſen, Vetter Helm . . .“

„Weggejagt!“ ſchrie der alte Herr ingrimmig.

„Sie nennen es ſo,“ ſagte der Doctor, „und ich kann es nicht läugnen. Herr von Schellbach hat mir befohlen, auf

der Stelle ſein Haus zu verlaſſen, wenn er nicht Gewalt brauchen ſolle."

„Hinausgeworfen hat er Dich!" fiel Helm ein; „ſeine Leute hat er dazu fertig gehalten, weil Du Umſtände machen wollteſt! Dann hat er mich rufen laſſen, hat mich mit Vorwürfen zugedeckt, die ich mein Leben lang nicht vergeſſen werde!"

„Es thut mir weh, ſehr weh!" bat Rudolf, „aber es lag nahe, daß die Brutalität ſich gegen Sie wenden mußte."

„Ach! ach!" ſagte die Wittwe kläglich, „das iſt ſchrecklich! Aber rede doch, ſage doch, was Du ihnen gethan haſt!"

Der Sohn erröthete, ſenkte den Kopf und ſchwieg. Es wollte nicht über ſeine Lippen.

„Er ſchämt ſich!" rief Helm, „und hat Urſache dazu!"

„Nein, Mutter," antwortete Rudolf, ſich aufrichtend, „glaube es nicht. Was ich that, kann ich vertreten. Ich bin der Stimme meines Herzens gefolgt, ich habe . . ."

„Eine Liebſchaft hat er angefangen mit dem ſchwachſinnigen, verdrehten Mädchen!" ſchrie der alte Herr; „überreden hat er ſie wollen, ihn zu heirathen oder mit ihm durchzugehen!"

„Das iſt nicht wahr!" ſagte der junge Mann.

„Verrath, Lüge, Betrug!" fuhr Helm fort, „Alles durch einander hat er getrieben!"

„Wer ſagt das?"

„Ich ſage es, ich!" rief Helm, indem er den Finger auf ſeine Bruſt ſtellte und den Kopf mit der langen Naſe weit vorſtreckte. „Haſt Du uns nicht belogen? Haſt Du uns nicht Alle betrogen? Deine Mutter, mich, den Medicinalrath, das ganze Schellbach'ſche Haus, den Miniſter, den

Baron und die da ... die da zumeiſt!“ Er deutete auf Lottchen und ließ ſeine Stimme zu einem dumpfen Geflüſter ſinken.

„Das iſt mein Tod! das iſt mein Tod!“ ſagte die alte Frau, wie leblos in den Stuhl zurückfallend.

„O, liebe Frau Zoll-Inſpectorin! liebe, gute Mutter!“ liſpelte Lottchen, die ſich über ſie hinbeugte, „habe ich es nicht immer geſagt? Ich wußte es, ich ſah es!“

„Und Du kannſt noch ſagen, daß Du Dich nicht ſchämſt?“ fragte Helm. „Jeder Menſch, der Gefühl hat, muß ſich ſchämen.“

„Ich ſah es kommen,“ murmelte Rudolf, „jetzt ſchlägt es über mich zuſammen mit aller Bitterkeit!“

„Wer hat es verſchuldet?“ fuhr Helm fort. „Du allein! — Wem iſt ſo viel baares Capital zum Anfang geboten worden, wie Dir? Es möchte Wenige geben, die durch ſolchen Credit unterſtützt wurden. Er kommt hierher und findet den beſten Platz. Die ganze reiche, achtbare Familie nimmt ſich ſeiner an, er darf nur zufaſſen, ſo fallen die reifen Trauben ihm in den Schooß. Profeſſor ſoll er werden. Geld ſoll er haben; überall ſtehen ſeine Geſchäfte zum allerbeſten, er darf die acceptirten Wechſel nur einſtecken. Der Cours geht jeden Tag höher, der Abſchluß iſt gewiß. Da plagt ihn der böſe Feind, verblendet ihn, reißt ihn in ein Schwindelgeſchäft ohne Boden, in einen Wucher, wo er Alles verlieren muß, und wo er nackt und bloß endlich zum Tempel hinausgeworfen wird.“

„Ach, Rudolf! Rudolf!“ rief die alte Frau bittend.

„Wenn ich einen Sohn hätte, einen eigenen Sohn,“ ſagte Helm, „ich hätte es niemals beſſer mit ihm meinen, niemals mehr für ihn thun können.“ — Er holte die Doſe

hervor, nahm eine große Priſe und ſuchte ſeiner Stimme, die in ein gewiſſes Zittern gekommen war, neue Feſtigkeit zu verſchaffen. „Ich weiß nicht, wie es gekommen iſt, Muhme Jachtmann," fuhr er dann fort, „aber es mag wohl ſein, daß es davon kam, weil ich dem da . . . ſeinem Vater, es in die Hand verſprochen hatte, für ihn zu ſorgen, ſo viel ich immer vermöchte."

„Das haben Sie gethan, theurer Vetter, und ſo lange ich lebe, werde ich dankbar ſein," unterbrach ihn Rudolf.

„Was hat er dagegen gethan?" begann der alte Herr in verſöhnlicherem Tone. „Er hat Nichts gehalten, was er verſprochen, hat alle unſere Sorgen und Müben zu Schanden gemacht, alles Vertrauen gebrochen, Alle, die ihn lieb hatten getäuſcht, und Lottchen . . . das kann er gar nicht verantworten, am allerwenigſten kann er das."

„Nein, Onkel!" fiel Lottchen mit Sanftmuth ein, „von mir dürfen Sie nicht ſprechen. Ich mache keine Anſprüche darauf, bedauert zu werden; ich habe dem Herrn Doctor immer ſehr wenig gegolten und habe es gewußt."

„Ich bin ſchuldig genug, Lottchen, und trage Kummer genug," antwortete Rudolf bittend; „ſei gerecht und gütig gegen mich und nimm Dich meiner an, ſo viel Du es vermagſt. Ihr verdammt mich Alle, aber Ihr beachtet die Verhältniſſe nicht. Die Täuſchungen des Herzens ſind Fehler, die nur der hart beurtheilt, der ſie nicht kennt. Vergieb mir! Das iſt Alles, was ich zu ſagen vermag."

Der weiche Ton ſeiner Stimme und die Trauer, welche ſein Geſicht bedeckte, hatten etwas ſo Rührendes, daß der Vetter ſowohl wie die Mutter davon ergriffen wurden. Sein Geſicht war ſo blaß, ſeine Lippen ſo ſchmerzlich zuſammengezogen, und er ſtreckte ſeine Hand ſo flehend aus,

daß die alte Frau von Thränen überſtrömt wurde und mit zitternder Gewalt Lottchen an ſich zog, um ihres Sohnes Bitten zu verſtärken.

„Nein, nein!“ ſagte Lottchen ausweichend, indem ſie die blonden Locken ſchüttelte, „ich habe wirklich Nichts zu vergeben, liebe Frau Zoll-Inſpectorin, ich habe gar Nichts dem Herrn Doctor zu vergeben, der thun und laſſen kann, was ihm beliebt.“

„Hehe!“ rief Helm mit einem Anflug ſeiner Laune, „die Umſtände muß man freilich beachten, und mag ein Proceß noch ſo gut ſtehen, es iſt immer beſſer, wenn es zum Vergleich kommt. Habe ich Recht, Muhme Jachtmann?“

„O ja, ja!“ ſagte die alte Frau, die neue Hoffnung ſchöpfte.

„Wenn ſomit der Schuldner kommt und ſpricht: vergieb mir! und auf Verſöhnung anträgt, ſo iſt es das Klügſte, darauf einzugehen und den Vertrag abzuſchließen. Das willſt Du doch, Rudolf?“

„Ich will von ganzem Herzen Verſöhnung und Vergebung.“ war die Antwort.

„Von ganzem Herzen — ſo laß uns ſehen,“ fuhr der alte Herr fort. „Sieh ihn einmal an, Lottchen, er will es ja von ganzem Herzen. Es kommt zuweilen auch einem achtbaren Hauſe vor, daß es ſich auf eine Speculation einläßt, die im Grunde einem Schwindel ähnelt. Das Geſchäft ſieht jedoch ſo lockend aus, der Gewinn ſcheint ſo groß zu ſein, daß die Verſuchung über alle Bedenklichkeiten ſiegt. Ich will es nicht vertheidigen, ich will nicht ſagen, daß ich ſelbſt darein verfallen würde, aber man muß es von Seiten der menſchlichen Schwäche faſſen und nachſichtig

ſein. Wer dergleichen verſucht, wird's nicht wieder thun, er hat die Schlappe fort und wird künftig ſich in Acht nehmen. Iſt es nicht ſo, Rudolf, Du willſt künftig beſſer ſpeculiren?"

Der Doctor antwortete nicht, aber er ſah den Vermittler ſonderbar ſtarr und ſcharf an.

„Die Sache iſt die," fuhr Helm fort, „daß der Bankerott noch nicht offen declarirt iſt, und ſo lange das nicht geſchah, läßt ſich eine Zahlungs-Stockung immer wieder gut machen. Du brauchſt alſo nicht den Kopf ſo verzweiflungsvoll auf einen Punkt zu richten — wir wollen ſehen, was ſich mit Hülfe wahrer Freunde thun läßt, um aus der Klemme zu kommen."

„Ich fürchte, es läßt ſich Nichts mehr thun," ſagte der junge Mann.

„Bah!" rief Helm, „ich habe mit Beiden geſprochen, mit der gnädigen Frau und dem Baron, und es läßt ſich Alles herſtellen, wie es war, ſobald Du jetzt noch Deine Sinne zuſammen nimmſt. Die Anſtellung iſt Dir ſicher, und wie es abgemacht war, bleibt es, ſobald Du kommen und ſagen willſt, daß es Dir leid thut."

„Was ſoll mir leid thun?" fragte der Doctor.

„Eh, die verunglückte Speculation!" ſchrie der alte Herr. „Es iſt Nichts damit, Du wirſt zum Einſehen gekommen ſein. Sie leiden es nun und nimmermehr, und es iſt ja doch nur ein verdrehtes, häßliches Mädchen, das nicht weiß, was es thut, nicht zurechnungsfähig iſt. Es ſoll vergeben und vergeſſen ſein, Rudolf, es ſoll Keiner mehr davon reden. Jeder weiß, daß ſie ſich angetragen hat, und wenn Eine kommt mit einer halben Million und mehr, ſo müßte man eigentlich ein Eſel ſein, wenn man

nicht zugriffe. Hehe!“ rief er lachend, „das muß ein Jeder bedenken, Lottchen und Alle. Es iſt eine Speculation, ſage ich, die fehlgeſchlagen iſt, weiter Nichts, und es läßt ſich noch repariren, ſobald Du hinausgehſt und ſagſt: Ich ſehe, es iſt Nichts damit, ich ziehe mich vom Geſchäft zurück.“

„Sie ſind im Irrthum, lieber Vetter,“ antwortete Rudolf gefaßt, „oder man hat Ihnen Falſches berichtet. Johanna hat mir geſagt, daß ſie mich liebt, aber ich habe daſſelbe gethan.“

„Ich weiß es, ich weiß es!“ lachte Helm, der ihm einen Stoß mit der Doſe verſetzte.

„Und wir haben Beide dieſes der Familie eröffnet.“

„Ja doch, ja doch! — Und ſie haben Dich dafür hinausgeworfen und haben Johanna in ihr Zimmer eingeſperrt, wo ſie bewacht wird.“

„Schändlich!“ rief der junge Mann.

„Und werden ſie mit allem Recht als geiſtesſchwach und unfähig, über ſich zu disponiren, erklären laſſen.“

„Bei Gott! ich glaube, ſie ſind deſſen fähig,“ ſagte Rudolf erſchüttert.

„Du kannſt Dich darauf verlaſſen,“ fiel der alte Herr ein. „Das einzige Mittel iſt, daß Du Alles aufbieteſt, Deinen Fehler gut zu machen, und alle Ueberredung brauchſt, damit ſie den Baron heirathet. Der kann zuſehen, wie er mit ihr fertig wird.“

„Eher möchte ich, daß ſie wirklich wahnſinnig würde!“ rief der Doctor mit tiefer grollender Stimme, ſeine Hand zuſammenballend.

„Was?“ ſagte Helm, der ihn ſtarr anſah. „Nimm Deine Sinne zuſammen!“

„Ich habe ſie beiſammen, obwohl es mir Mühe macht.“

„Es iſt Nichts ohne Mühe in der Welt,“ ſprach der alte Herr, dann ſtockte er, denn der Anblick ſeines Verwandten flößte ihm neues Mißtrauen ein. Er ſteckte die Hand in ſein Halstuch, und das ausgetrocknete Geſicht röthete ſich, die grauen Augenbrauen zogen ſich über der Naſe zuſammen und bildeten dort zwei tiefe Falten. So blieb er einen Augenblick ſchweigend ſtehen, während er ſich gerade aufrichtete und den Kopf zurückzog. — „Wir haben jetzt genug überlegt, begann er dann, es iſt Zeit, den Strich zu machen. Willſt Du die Herrſchaften um Verzeihung bitten, ſo werden ſie Dir gnädig vergeben.“

„Ich werde niemals um Verzeihung bitten,“ antwortete der Doctor.

„Nicht?“ ſagte Helm, von dem ruhigen Tone getäuſcht. „Wie ſein Vater iſt er, Muhme Jachtmann, accurat wie ſein Vater. Alles, nur nicht bitten, mochte er noch ſo dumme Streiche machen. Es muß aber ſo ſein, Du mußt in den ſauren Apfel beißen. Willſt Du oder nicht?“

„Nein,“ war die Antwort.

„Nicht? Nein? — Warum nicht?“

„Weil ich Johanna liebe, weil ich ſie um keinen Preis aufgeben will.“

Helm ſah aus, als habe er Unbegreifliches gehört. Dann ſchien es, als wollte er lachen, aber es kam nicht dazu; er wandte ſich zu der Wittwe um und ſagte wie betäubt: „Haben Sie gehört, Muhme Jachtmann? Er liebt ſie, er will ſie um keinen Preis aufgeben!“

„Laſſen Sie uns dieſes peinliche Geſpräch beenden,“ fuhr Rudolf fort, „und wenn es ſein kann, beſter Vetter, zürnen Sie mir nicht ſo hart. Sie meinten es immer gut mit mir,

Sie meinen es noch gut. Sie finden mein Benehmen unklug, verkehrt, unbesonnen, ich muß Ihr Urtheil ertragen, ich muß Alles ertragen, aber es wird die Zeit kommen, wo ich Sie ruhiger finde und versöhnen kann. Laſſen Sie mich hoffen, daß es ſo ſein wird. Ich kann nicht anders; ich weiß es, daß ich wie ein Undankbarer vor Ihnen ſtehe, aber ich bin es nicht. Du, Lottchen . . .“

„Reden Sie nicht von mir, nicht zu mir!“ ſagte Lottchen. — „Wir wollen gehen, Onkel.“

„Laß mich! laß mich!“ rief Helm . . . Er machte ſeinen Arm frei. „Iſt das Dein letztes Wort?“

„Ich handle, wie ich muß.“

„Dann biſt Du nicht werth,“ ſchrie der alte Herr, „daß . . .“ Er hielt inne und ſah ſich wild um. „Ruhme Jachtmann,“ ſagte er zitternd, indem er den Finger gegen den Hauslehrer ausſtreckte, „ein Bettler wird er bleiben, ſo lange er lebt, elend, kein Menſch wird ſich ſeiner annehmen. Laſſen Sie ihn in's Unglück laufen und umkommen. Fort mit ihm! wir wollen Nichts mehr mit ihm zu ſchaffen haben.“

„Es iſt unerhört!“ ſchluchzte die Wittwe. „Kann das ein Sohn an ſeiner Mutter thun, kann er das Freunden thun, die ihn lieben? Du kannſt es nicht, Rudolf! Du kannſt es nicht!“

„Gott weiß es, daß es geſchehen muß,“ ſagte er leiſe, aber feſt.

„O, mein Vater im Himmel!“ weinte die arme Frau, „er hat kein Herz für ſeine Mutter!“

„Solch ein Menſch iſt kein Sohn!“ fiel Helm ein. „Er iſt ſchlimmer wie ein Fremder, ſchlimmer wie ein Heide! Ein Unkraut reißt man aus und wirft es fort. Ich will für Sie ſorgen, Ruhme Jachtmann, er thut es nicht. Lott-

chen wird ſorgen, aber über Ihre Schwelle darf er nicht mehr."

„Stoß mich von Dir, Mutter, ich werde gehen," ſagte Rudolf ſanft, „aber ſprich das Wort nicht aus. Laß mich Deine Hand küſſen, die mich ſo oft geſegnet hat, dann laß mich ſcheiden, denn was Du forderſt, kann ich nicht erfüllen."

„Vetter Helm, lieber guter Vetter!" flehte die alte Frau. „Ach, Lottchen, ſteh mir bei!"

„O! ich habe mich nicht getäuſcht," ſagte Lottchen, „ich wußte Alles."

„Wir ſind ja Alle ſchwache Menſchen," flüſterte die Wittwe, „die Vergebung nöthig haben. — Bitte Lottchen, Rudolf, bitte bei ihr."

„Um keinen Preis!" rief Lottchen, ihre Hände zurückziehend, als käme eine Schlange. „Wie er ſagt: um keinen Preis, ſo ſage ich es auch. — Der Onkel hat Recht," fuhr ſie dann hart und beſtimmt fort — „es kann keine Gemeinſchaft mehr zwiſchen uns ſein, unſere Ehre verlangt es, Frau Zoll-Inſpectorin."

„Entweder — oder!" fiel Helm ein. „Die Verbindung muß abgebrochen werden mit mir oder mit ihm. Keinen Fuß ſetze ich mehr über dieſe Schwelle. Was hat der Menſch an uns gethan, den wir mit Wohlthaten überſchüttet haben! Wählen Sie, Muhme Jachtmann."

Die alte Frau ſchlug die Hände über ihr Geſicht, ſo ſtand ſie einen Augenblick, dann warf ſie ſich um den Hals ihres Kindes, und mit zitternder Stimme, aus der die Liebe überwältigend hervorbrach, rief ſie halb erſtickt: „Mein Sohn, mein Sohn! Deine Mutter kann nicht von Dir laſſen!"

„Nun, ſo hungert zuſammen!" ſchrie Helm, und ohne

ein Wort weiter zu ſagen, drehte er ſich um, nahm Lottchen am Arm und führte ſie fort.

Rudolf kniete vor den Füßen ſeiner Mutter, ſein Kopf lag in ihrem Schooß, ihre Hände ruhten auf ihm. „Er kann nicht vergeben," ſprach ſie bang und leiſe, „aber eine Mutter vergiebt, die muß es thun. Ach! es liegt Alles zertrümmert vor mir, aber ich habe Dich noch, Du biſt das Beſte. Gott wird uns helfen!"

5.

Nach einigen Stunden war ſie ruhiger geworden; Rudolf hatte ihr Alles erzählt, was er für nöthig hielt, und ſeine Mittheilungen, wie ſein Ernſt und der Troſt, den er zu geben wußte, brachten bei einer Mutter, die ſo gern geneigt iſt, ihr Kind in Schutz zu nehmen, nach und nach die Ueberzeugung hervor, daß er im Grunde Recht habe und nur der Schein gegen ihn ſei. Er ſchilderte Johannen, und was er ſagte, klang ganz anders, als was ſie ſeither über das verwahrloſte, hochfahrende, verwirrte Mädchen gehört hatte, und als er alle ihre Einwürfe widerlegt, fühlte ſie ein ſonderbar ſtolzes und freundliches Gefühl für die, welche ſie ſo oft mit ſchmähen geholfen.

„O, was ſagen die Leute nicht, wenn ſie ſchelten und verdammen wollen!" rief ſie endlich aus, „und wie wenig iſt meiſt davon wahr! Es kommt nur darauf an, wie man über Etwas denkt, ſo kann man Alles in der Welt anpreiſen oder ſchlecht machen. Einen Buckel hat ſie gar nicht, und ſchief iſt ſie auch nicht, wenigſtens iſt ſie nicht ſchiefer wie ſehr viele Andere, die, wer weiß, wie gerade zu ſein

glauben. Klein iſt ſie, das iſt wahr, aber, mein Gott! müſſen wir denn alle Rieſen ſein? und iſt es denn etwa eine Schönheit, vier Ellen Zeug zu einem Rock mehr zu gebrauchen? — Fünfundzwanzig iſt ſie alt; Du biſt beinahe ein Jahr älter, überhaupt aber iſt das Alter gar kein Gegenſtand. Ich habe mehr wie Eine Frau gekannt, da war zum Beiſpiel die Frau Finanz-Räthin Schimmel, die war ſechs Jahre älter wie ihr Mann, und was war da für Glück im Hauſe! Auf die Einigkeit kommt es an und auf die Liebe, und wenn Johanna Dich wirklich liebt und Du ſie, ſo daß es keine Andere ſein kann, ſo ſehe ich nicht ein, was ſie denn eigentlich wollen! — Freilich, Lottchen," fügte ſie leiſer und nachdenklicher mit einem Seufzer hinzu — „es war mein Wunſch, der Vetter hatte es ſich auch feſt eingebildet, und Lottchen ſelbſt erſt recht; aber geſagt haſt Du Nichts, und Dein Wort gebrochen haſt Du auch nicht. Es iſt Nichts vorgefallen, was einen rechtſchaffenen Mann binden könnte; wenn es aber anders kommt, wie der Menſch denkt — der Menſch denkt, und Gott lenkt! — ſo muß man darum doch nicht fluchen und ſchwören und alle Freundſchaft aufheben und einer Mutter zumuthen wollen, ſie ſollte ihren Sohn von ſich ſtoßen."

„Liebe Mutter," antwortete Rudolf, „ich will gern bekennen, was meine Schuld iſt. Als ich Lottchen ſah, that mir ihre Freundlichkeit und ihr häusliches Walten wohl. Ich merkte es auch bald, worauf es abgeſehen war, ſcherzte und lachte und dachte ſelbſt, es könnten meine Wünſche mit den Euren zuſammentreffen. Bald aber fand ich, daß dies nicht der Fall ſei. Ich fand auf ſonderbare, unerklärliche Weiſe, daß eine innere Unruhe meine Gedanken zu Johanna jagte, und wenn ich allein war, ſtellten ſich die beiden Ge-

ſtalten vor mich hin und zwangen mich zu Vergleichen. Vergebens trieb ich dieſe Vorſtellungen von mir, vergebens ſagte ich mir, es ſei Thorheit, — ſie kamen immer wieder. Beim öfteren Beſuch fand ich, daß Lottchen's Charakter mir manche Bedenken bot. Sie war gewohnt, den Onkel zu leiten, gewohnt, durch Schmollen und hartnäckiges Beharren ihren Willen zu behalten; ich fand ihr Denken beſchränkt, ihre Tugenden und Vorzüge nur im Wirthſchaftsfache anwendbar; ein inneres Widerſtreben, ein Grauen ergriff mich. Nun kam es Schlag auf Schlag. Es fügte ſich, liebſte Mutter, daß Johanna zum erſten Male mich mit ihren großen braunen Augen voll Güte anſah, daß ſie den Schleier fallen ließ, der ihr edles, treues, verdüſtertes Herz umhüllte; da war es geſchehen. Aus meinen Zweifeln und Sorgen kam ich zur Gewißheit. Ich ſah, wie man ſie verkaufen wollte, wie Alle um ſie her heuchelten, eigennützige, ſchmachvolle Pläne erſannen. Mir allein vertraute ſie, mich liebte ſie, und auch ich . . . ich ſollte ſie verhandeln helfen!"

„Hätteſt Du nur eher geſprochen!" fiel die alte Frau leiſe ein.

„Konnte ich es? durfte ich es?! Geſtern wollte ich Dich in mein Vertrauen ziehen. Johanna hatte es mir geboten, es ging nicht an. Lottchen war hier, dann kam er . . ."

Der Frau Zoll-Inſpectorin fiel ein, was ſie in ihrer Kommode verwahrte, aber ſie ſah auch, wie das Geſicht ihres Sohnes ſich verfinſterte, und wie ſeine Augen den ingrimmigen Ausdruck erhielten, den ſie an ſeinem Vater kannte. In ſolchen Stunden war mit dem ſeligen Zoll-Inſpector gar Nichts anzufangen geweſen; ſie ſagte daher begütigend: „Sei nur ruhig, mein Kind, das Recht iſt auf Deiner Seite. Wart

den morgenden Tag ab, wie es Johanna will; über Nacht kommt guter Rath. Was aber den jungen Baron betrifft . . .“

Er ließ ſie nicht enden. „Nenne ihn nicht!“ fiel er heftig ein. „In den Pfuhl ſeiner Gemeinheit wollte er mich hineinziehen; frech, wie er iſt, behandelte er mich als Gauner, gleich den anderen Gaunern. Er ſoll mich kennen lernen! Bei Gott! er ſoll . . .“

Die Mutter ſchwieg und wandte andere gute Mittel an. Es wurde Allerlei beſprochen und beſchloſſen. Rudolf ſetzte einen langen Brief an den Vetter auf, in welchem er ihm ſein ganzes Verhalten beſchrieb, in ſchonendſter Weiſe auch von Lottchen ſprach und endlich den Vetter anrief, ihn nicht ſo, wie er es gethan, für immer aufzugeben. Der Brief war ſo rührend, daß die alte Frau, als ſie ihn vorleſen hörte, laut weinte und betheuerte, das müſſe den ſonſt ſo guten Mann umſtimmen. Ein Herz habe er doch immer gehabt, und lange dauere es nie, wenn er ſich ärgere.

Rudolf ſchwieg, denn er erwartete weniger. Er fürchtete, daß Lottchen jede mildere Stimmung hindern werde, und hatte ſich nicht darin getäuſcht; denn nach kurzer Zeit brachte der Bote den Brief zurück. Er war nicht angenommen worden.

„Ich dachte es beinahe,“ ſagte der Doctor, zum Troſt ſeiner Mutter lächelnd; „aber ich gebe die Hoffnung nicht auf. Helm wird verſöhnt werden, ſobald der Herr Principal und die ganze noble Sippſchaft gute Miene zum böſen Spiel machen. Ehe es dahin kommt, iſt Nichts zu erwarten.“

„Wird es denn aber dahin kommen?“ flüſterte die Mutter kleinlaut.

„Es muß!“ rief er zuverſichtlich. „Sie haben jetzt die letzten Bolzen abgeſchoſſen, was wollen ſie noch thun? Johanna iſt unbeugſam, und ich bin es auch.“

In ſeinem Herzen war er aber dennoch unruhig genug. Die Drohungen, welche er von dem Vetter gehört, beſtätigten die Worte, welche Schellbach und ſeine Gattin gebraucht hatten. Er hörte, wenn er nachdachte, immer wieder ihre Ausrufungen, daß Johanna wahnſinnig, eine Närrin, geiſtesſchwach ſei, und eine Angſt ergriff ihn, daß die reiche, angeſehene Familie wohl auch die Macht haben könne, ihre böſen Abſichten auszuführen. Es fielen ihm allerlei ſchreckende Geſchichten von gewiſſenloſen Verwandten ein, und er machte ſich Vorwürfe, daß er Johannen verlaſſen habe; aber ſein guter Muth behielt doch endlich die Oberhand. Ich will den Weg zu ihr ſchon finden, ſagte er ſich, und am Ende ſind Verbrecher immer feige, wenn ſie ſehen, man dringt furchtlos auf ſie ein.

Am Abend wurden ſeine Koffer und Bücher gebracht. Herr von Schellbach ſchickte ſie ihm mit einem Billet, in welchem der Betrag eines halbjährlichen Honorars lag. Der Brief enthielt, kurz ausgeſprochen, das Bedauern, daß das Verhältniß ſo raſch aufgelöſt ſei, inzwiſchen werde es nur von des Herrn Doctors Benehmen abhängen, um die Familie zu jedem Danke zu verpflichten.

„Du ſiehſt, lieb Mütterchen, ſie wollen mich haben, und ſie ſollen mich haben,“ ſagte Rudolf lachend. „Sei nur ohne Sorge. Morgen rücke ich ihnen in's Haus und kehre mit Johanna zurück. Nicht zum zweiten Male werde ich allein abziehen.“

So kam der nächſte Morgen nach einer unruhig verträumten Nacht. Rudolf kleidete ſich früh an und über-

dachte ſorgfältig ſein Benehmen, wenn er vor Frau von Schellbach erſcheinen würde. Von Stunde zu Stunde erwartete er, Etwas aus dem Landhauſe im Park zu hören, eine Botſchaft Johanna's durch den alten Paul, eine Einladung Schellbach's oder eine Mittheilung des Medicinalraths; allein Nichts von Allem traf ein. Je näher die Mittagszeit kam, deſto unruhiger wurde er. Er war gewiß geweſen, daß Etwas geſchehen müſſe; jetzt drängten ſich ihm die bängſten Vermuthungen auf, denn was konnte Johannen abgehalten haben als Zwang und Gewalt? Oder wurde ſie erweicht von Bitten und Beſtürmungen oder von Drohungen und Gefahren?! Die Frau Zoll-Inſpectorin ging ab und zu und verſchloß ihre Gedanken und Sorgen in ſich. Sie erinnerte ihren Sohn nicht an ſeine ſtolzen Verheißungen, ſie hatte überhaupt nicht gefragt und geſprochen; ſtill verrichtete ſie die Geſchäfte des kleinen Haushalts, und nur dann und wann kam ſie und machte ſich in der Stube Etwas zu thun, um Rudolf anzuſehen, wie er auf und abging, nachdenkend aufhorchte und verdüſtert auf die Straße, auf die Uhr und auf das Wetter ſah. — Als es Zwölf ſchlug, konnte er es nicht länger aushalten. Er nahm ſeinen Hut und reichte der alten Frau die Hand, die ihm zunickte und lächelte, ohne eine Frage zu thun.

Ihr war ſo bang zu Muthe, ſie drückte die Hand auf ihre Bruſt und hörte ſeine Schritte verhallen. Da ging er hin, um ihr eine Schwiegertochter zu bringen. War das ein Bräutigam, der zu ſeiner wartenden Braut eilt? War das ein hochzeitlich Haus, das ein Ort, um ein ſtolzes, reiches, verwöhntes Fräulein zu empfangen? — Ach Lottchen! wie war es doch ganz anders mit ihr, als mit jener da, die ſie nicht kannte die ihr ſo fern in einer fremden Welt

ſtand, und um derentwillen ſie ſo Vieles miſſen und leiden mußte! — Und dabei endlich doch wohl Alles umſonſt, Alles umſonſt! Sie ſah wie in einem dunklen Spiegel das blaſſe, vergrämte Geſicht ihres Lieblings, wie er verzweifelnd heimkehrte, wie er getäuſcht und verlacht war, wie er alles Glück und Wohlergehen, die Gunſt hoher Beſchützer, Freunde und Gönner, den Vetter und Lottchen umſonſt geopfert hatte, und ſie brach in Thränen aus und deckte ihr Geſicht mit beiden Händen zu.

Während deſſen erreichte Rudolf den Park und kreuzte eben den großen Weg, als ein Wagen bei ihm vorüber rollte. Der Weg war naß, Waſſer und Schmutz ſpritzten zu ihm auf, als er ſtehen blieb, und das that er. Seine Augen hingen an den beiden im Wagen ſitzenden Perſonen, die ein Geſpräch führten und plötzlich auf ihn herabblickten, ohne ihn zu beachten. Die raſchen Pferde riſſen den Wagen vorüber, ſo wie er die Hand zum Gruß aufgehoben hatte, aber er hatte doch Zeit gehabt, eine Bemerkung zu machen, die tief einſchneidend ſeine Aufregung vermehrte. In dem Wagen ſaß der Vetter Helm neben Lottchen. Die Equipage gehörte Herrn von Schellbach. Der Vetter hatte Lottchen abgeholt, er führte ſie in das Landhaus. Wozu?! — Ohne Zweifel ſollte die Verlaſſene verhört und als Zeugin benutzt werden. Man wollte ſie benutzen, um ihn zu verleumden, man wollte Johannen hören und ſehen laſſen, mit welchem ruchloſen Leichtſinn er gehandelt habe. Es war ihm Alles mit Einem Schlage klar, und er verglich damit den kalten, verächtlichen Blick, den Lottchen ihm zuſchleuderte, während der Vetter nach der anderen Seite ſah.

Auch das ſoll mich nicht ſchrecken! Sie ſollen nicht

lügen! rief er ſich zu, indem er ſeine Schritte verdoppelte. Es iſt gut, daß ich vorbereitet bin, vorbereitet auf jeden Fall.

Es zeigte ſich aber ſogleich, daß er nicht auf jeden Fall vorbereitet war, obgleich dieſer nahe genug gelegen hatte. Als er das eiſerne Umfaſſungs-Gitter erreichte, fand er es geſchloſſen, dahinter aber lehnte der Bediente des Herrn von Schellbach, und in einiger Entfernung zeigten ſich noch zwei andere Dienſtleute, die dort warteten. Der Bediente rührte ſich nicht, ſein Geſicht drückte ein Gemiſch von Uebermuth und Trotz aus, als er dem Doctor ankündigte, Herr von Schellbach wäre nicht zu ſprechen.

„Iſt er nicht zu Hauſe?“ fragte Rudolf.

„O ja, er iſt zu Hauſe, aber er iſt nicht zu ſprechen,“ ſagte der Diener.

„So doch Frau von Schellbach? Melden Sie mich!“

„Es iſt Niemand zu ſprechen!“ rief der Menſch ungebührlich laut.

„So wünſche ich Fräulein Schellbach zu ſehen.“

„Sie werden das Fräulein eben ſo wenig zu ſehen bekommen,“ lachte der Bediente.

Rudolf bezwang ſich. „Iſt das Fräulein krank?“ fragte er geduldig.

„Sehr munter und wohl. Spielt, lacht und ſingt.“

„Wie können Sie mir den Eingang verweigern, Friedrich?“ begann er dann nach einigen Augenblicken, in welchen der Bediente ſich bemühte, ernſthaft zu bleiben.

„Weil ich Befehl dazu habe, Herr Doctor,“ war die Antwort.

„Aber ich muß hinein! Ich muß das Fräulein ſehen!“

„Machen Sie kein Aufſehen vor einem fremden Hauſe,“

ſagte Friedrich drohend. „Sie haben hier Nichts mehr zu ſuchen. Herein kommen Sie nicht, kein Menſch will noch Etwas von Ihnen wiſſen; gehen Sie alſo und kommen Sie nicht wieder, wenn ich Ihnen rathen ſoll, Herr Doctor, denn es hilft doch Nichts.“

Eine dunkle Gluth bedeckte das Geſicht des jungen Mannes. Scham und Stolz rangen mit der Angſt, die ihn verzehrte. „Lieber Friedrich,“ ſagte er demüthig, „wollen Sie nicht . . .“

„Beſtechen wollen Sie mich?!“ ſchrie der Bediente. „Ich thue meine Pflicht und kümmere mich um Nichts. Wollen Sie jetzt gehen oder nicht?“

Rudolf ging, es blieb Nichts übrig; das hatte er nicht erwartet. Er ſah jetzt erſt ein, daß man ihn zum Hauſe hinausgeſchafft, um ihm jede Verbindung abzuſchneiden, wieder hinein zu kommen, und wie war es möglich, Nachricht zu erhalten?! Er zweifelte nicht länger daran, daß Johanna eine Gefangene ſei, und daß ſie demnach behandelt werde. Vergebens überlegte er, was er thun könne. Was ihm einfiel, verwarf er eben ſo ſchnell wieder, denn es bot keinen Halt. Wohin er ſich wenden mochte, nirgends fand er eine Hoffnung, überall neue Zweifel, und ſo lief er durch die Gänge des Parkes und ſtand, ohne ein beſtimmtes Ziel, eben wieder auf dem Apolloplatz, als eine Hand ihm grüßend zuwinkte und ein Kopf aus einem Wagenfenſter freundlich nickte, ein Kopf, der Niemandem anders gehörte, als dem Medicinalrath Neidler. Gleich darauf hielt der Wagen ſtill, der Medicinalrath ſtieg aus und kam auf ihn zu.

„Sehr erwünſcht, mein lieber Doctor, daß ich Sie treffe,“ ſagte er. „Ihre Abhandlung iſt noch geſtern von dem Ver-

leger an einige der bedeutendſten wiſſenſchaftlichen Capacitäten geſchickt worden, heute ſind ſchon Erkundigungen eingezogen, wer der Verfaſſer ſein könnte. Vor der Hand natürlich ſtrenge Verſchwiegenheit, bis Sie ſich geſichert haben; denn danach müſſen Sie zunächſt trachten, wie ſich von ſelbſt verſteht, jetzt zumal."

„Sie kommen von dorther?" fragte Rudolf, nach dem Landhauſe blickend.

„Allerdings," erwiederte Reidler lächelnd; „ich mochte nicht davon ſprechen. Sie haben jetzt den Bann gebrochen. Doctor, Sie ſind ein Opfer Ihrer Kurzſichtigkeit! Was denken Sie zu thun?"

„Wie das? Was meinen Sie?" fragte der junge Mann beſtürzt.

„Sie thun mir leid, herzlich leid," fuhr der Medicinalrath fort, „denn ich achte Sie, und obwohl Sie es eigentlich wirklich nicht verdienen, bin ich nach wie vor Ihr Freund."

„Bemühen Sie ſich nicht," ſagte Rudolf, der ſtolz die Augen auf ihn richtete.

„Nur jetzt nicht mehr hochfahrend und unbeſonnen," ſagte der Arzt mit ſeinem ſardoniſchen Lächeln, „wir ſind in der letzten Stunde. Fräulein Johanna weiß Alles. Sie hat Lottchen zu ſprechen gewünſcht, dieſe hat ihr umſtändlich mitgetheilt, wie Sie um ihre Hand geworben, welche Verabredungen getroffen wurden, und wie weit die nahende Veröffentlichung des Verhältniſſes gediehen war — ſo weit, daß Lottchen ſchon das Bräutigams-Geſchenk nähte, das von Ihnen auch noch vorgeſtern Abend angenommen wurde."

„Das iſt nicht wahr!" ſagte Rudolf.

Reidler zuckte die Achſeln. „Relata refero!" antwortete er. „Lottchen hat es dem Fräulein verſichert, und

Helm, dem ſie nur Wahrheit zutraut, hat ihr zugeſchworen, daß Sie für ſeine Pflegetochter die größte Zärtlichkeit gezeigt, ſo daß er unter gewiſſen Bedingungen ſeine Zuſtimmung ertheilt habe, die Sie dankbar angenommen."

„Auch das iſt, mindeſtens geſagt, ein grober Irrthum."

„Ich glaube es Ihnen," ſagte der Medicinalrath, „es ändert jedoch an der Sache Nichts. Fräulein Schellbach hat ſich überzeugt und . . ."

„Eine neue Lüge!" fiel Rudolf ein. „Sie wird mich nicht verdammen, ohne mich gehört zu haben. Warum weiſt man mich von ihrer Thür? Warum ſtellt man mich nicht meinen Anklägern gegenüber?"

„Glauben Sie mir," ſagte Neidler, „mir, Ihrem Freunde, daß Nichts für Sie mehr übrig bleibt, als eine raſche und geſchickte Operation. Hier bleibt die Thür Ihnen verſchloſſen, Niemand wünſcht, daß Sie eintreten; hören Sie alſo meinen gut gemeinten Rath. — Der einzige Weg, der Ihnen bleibt, iſt der Miniſter. Gehen Sie zu der Excellenz, wünſchen Sie ihm Glück zu der Verlobung ſeines Neffen und drücken Sie Ihre Freude aus, ſeinem hohen Hauſe einige geringe Dienſte geleiſtet zu haben. Alles Uebrige wird ſich dann finden."

„Ja, ich werde den Miniſter aufſuchen," murmelte Rudolf, deſſen Stirn ſich röthete.

„Wirklich, mein lieber Doctor, wirklich," antwortete Neidler zärtlich ſüß, „Sie können nichts Beſſeres thun. Herzlich ſoll es mich freuen, wenn Sie noch jetzt einlenken. Ich will Sie unterſtützen, rechnen Sie feſt darauf, daß ich will."

„Herr Medicinalrath," ſagte der Doctor, ſeine Hand zurückziehend, „ich bin unfähig, zu heucheln, ſelbſt Ihnen gegenüber. Ich will dem Miniſter die Augen öffnen, ſowohl

über ſeinen Neffen, wie über Alle, die zur Erreichung der gemeinen Abſichten des Barons Dienſte leiſten und dafür an dem Raube Theil nehmen wollen. Ich will ſeinen Edelmuth, ſein Rechtsgefühl, ſein Chriſtenthum für die Verfolgte anrufen, mich ſelbſt unter ſeinen Schutz ſtellen, und ich traue ihm zu, er wird mich nicht zurückweiſen."

„Das wollen Sie?" erwiederte der Medicinalrath, indem er ſeinen goldenen Stockknopf in den Mundwinkel drückte. „Sehr recht, ſehr gut, lieber Doctor! Da wünſche ich Ihnen die allerbeſte Verrichtung und den freundlichſten guten Morgen."

Mit ſeinem ſüßen Lächeln, das von einem langen, ſtechenden Blicke begleitet wurde, drehte er ſich um und ſetzte ſich in ſeinen Wagen, der mit ihm davon fuhr; der Doctor aber ſah ihm, von einer neuen Hoffnung ergriffen, lebhaft nach. — Jetzt habe ich es! flüſterte er, ich habe den Weg, wie ich es anfangen muß, er ſelbſt hat mich darauf gebracht! Zum Miniſter muß ich, ihm will ich mich anvertrauen. Er ſteht über den Leidenſchaften, und welche Intereſſen auch dadurch berührt werden, meine wahrhafte Darſtellung muß Eingang finden; ſeine Ehre, ſeine Würde können nicht zugeben, daß ſein Neffe ihn bloßſtellt. Er muß wenigſtens meine Anſchuldigungen hören und kann nicht dazu ſchweigen.

Von einem raſchen Entſchluſſe ergriffen, begab er ſich ſogleich nach dem Hotel des Miniſters, das ihm wohl bekannt war; aber er kannte die Förmlichkeiten nicht, die beobachtet werden mußten, um bis zur geheiligten Perſon des großen Würdenträgers vorzudringen.

Der dicke Portier ſah ihn vom Wirbel bis zur Zehe an, als er fragte, ob er Se. Excellenz ſprechen könne, und ſagte

dann, indem er ſich gleichgültig umdrehte und nach dem Tiſche hinſah, der ihm ſo eben gedeckt wurde: „Unſere Sprechſtunde iſt wöchentlich zweimal; kommen Sie Freitag wieder, da iſt die nächſte.“

„Ich habe den Herrn Miniſter ſehr dringend zu ſprechen,“ fuhr der Doctor in bittendem Tone fort.

Der Portier ſah ihn wieder muſternd an. „Alle Vorſtellungen, Bitten und perſönlichen Geſuche,“ erwiederte er, „werden bei uns Dienſtags und Freitags abgemacht.“

„Aber meine Angelegenheit betrifft etwas Anderes.“

„Kommen Sie ſchriftlich ein,“ antwortete der Portier und blickte auf die rauchende Schüſſel, die ſeine Frau eben auftrug. „Es riecht ja branſtig,“ ſagte er ärgerlich, „Du haſt doch nicht das Fleiſch anbrennen laſſen? Riechen Sie Nichts?“

„Nein,“ erwiederte Rudolf, „es riecht ganz vortrefflich.“

Der Portier lächelte. „Meine Frau verſteht ihre Sache,“ meinte er. „Sie iſt Köchin geweſen bei unſerem gnädigen Herrn.“

„Der Herr Miniſter iſt ſehr glücklich, eine ſo geſchickte Frau im Hauſe zu haben.“

Der Portier lächelte noch ſtärker. „Alſo es iſt wichtig?“ fragte er dann, indem er nach der Uhr ſah. „In der Kanzlei iſt Keiner mehr. Wir haben heute Vortrag gehabt, da machen ſie nachher Alle, daß ſie fortkommen. Unſere Geheimräthe haben ſchrecklich zu arbeiten. Ich möchte kein Geheimrath ſein. Um keinen Preis möchte ich einer ſein!“

„Es iſt beſſer, das Vertrauen des Herrn Miniſters zu beſitzen,“ flüſterte Rudolf.

Der Portier lächelte zum dritten Male; er ſah ſehr ver-

gnügt aus. „Ja, ja!“ rief er, den Kopf kratzend, „wir haben aber auch unſere Noth. Allen kann man nicht helfen, und dabei kann man nicht einmal ruhig eſſen.“ — Er warf einen beſorglichen Blick auf die Schüſſel, die ſchon viel weniger rauchte und ſeiner ſchmerzlichen Klage Gewicht gab. „Wiſſen Sie was,“ begann er dann, „ſchreiben Sie Ihren Namen hier auf den Bogen und kommen Sie um ſechs Uhr wieder. Wenn der Kanzleirath um vier Uhr kommt, gebe ich ihm den Bogen mit hinauf.“

„Es wird doch gewiß nicht vergeſſen?“ bat der Doctor demüthig.

„Bei uns wird Nichts vergeſſen!“ erwiederte der Portier mit beleidigter Würde. „Was durch meine Hände geht, kommt richtig an. Schreiben Sie bloß den Namen und „„wünſcht wegen wichtiger Angelegenheit gehört zu werden.““ So! Punctum. Wenn Sie um ſechs Uhr wieder kommen, ſollen Sie erfahren, ob Sie vorgelaſſen werden.“

„Ich werde Ihnen ſehr dankbar ſein,“ ſagte Rudolf, ſeinem Beſchützer die Hand drückend.

Der Portier beſah ſeine leere Hand und öffnete die Thür. „Nu,“ brummte er dann, „der will ſicher geben bei ſeiner Dankbarkeit! Ich muß dem Kanzleirath die Sache eilig machen. — Jetzt aber wollen wir uns den Schweinebraten näher betrachten. Ruck heran, Guſte, und komm mir Keiner mehr in die Quere! Da ſchimpfen ſie über Regierung und Staat und wiſſen nicht, was man für Sorgen hat. Es iſt ein prächtiger Braten, von dem läßt ſich was abſchneiden, aber jeden Biſſen muß man ſich ſauer verdienen.“

6.

Der Doctor ging leichter fort, als er gekommen war. So muß man es machen, murmelte er, vor ſich hin lachend, wenn man durch die Welt will. Schmeicheln und Heucheln gegen den Geringſten und den Höchſten, das nennt man, wie der Vetter ſagt, coulant ſein, das iſt die Kunſt, ſich Freunde zu erwerben und, als umſichtiger Klugheit voll, geprieſen zu werden.

Er eilte nach Hauſe, denn er konnte wohl denken, mit welcher Bangigkeit ihn die alte Mutter erwarten würde, und er hatte ſich vorgenommen, ſie zu tröſten und zu beruhigen, alle ſeine Zweifel und Sorgen aber dicht in ſich zu verſchließen, und über alle Erwartung glückte es ihm damit.

Die Frau Zoll-Inſpectorin empfing ihn mit Augen, die ſo von Freude ſtrahlten, als ſei gar Nichts vorgefallen. Ihre Haube mit den weißen Bandſtreifen trug ſie auch heute, als ſei es ein Feſttag, und das muthwillige Lächeln, das ihr ſo gut ſtand, ſaß ihr wieder in den Mundwinkeln.

Ohne zu fragen, welchen Erfolg er gehabt oder nicht gehabt, nahm ſie ihm den Hut ab und drängte ihn in den Stuhl. „Nun, geſchwind," ſagte ſie, „geſchwind, ehe die Suppe kalt wird! ſie hat ſchon lange auf Dich gewartet."

Rudolf dachte an ſeinen Freund, den dicken Portier, und ſeine Behaglichkeit vermehrte ſich, je länger er ſaß und aß. Mit emſiger Geſchäftigkeit brachte die gute Frau herein, was ſie hatte, that ein paar Fragen über das Wetter und über das Frühjahr, und wie Alles ſo herrlich wüchſe, und

endlich kam ſie darauf, was es doch für ein Glück ſei, wenn man reiſen könnte, um alles Schöne in der Welt zu betrachten.

„Ach, was das für eine Luſt ſein muß!“ rief ſie aus, „eine wahre Himmelsluſt muß es ſein, jung ſein und Geld haben und von einem Ort in den anderen, aus einem Lande in's andere fahren.“

Rudolf merkte Anfangs die beſondere Abſicht nicht heraus, welche ſeine Mutter zu ſolchen Bemerkungen haben konnte; er antwortete mit ſeinen eigenen Betrachtungen, denen er nachhing. „Wer weiß,“ ſagte er, „was geſchehen kann! Wenn ich einmal reich bin, reiſe ich auch und . . .“

„Nach Paris kannſt Du gehen!“ rief die alte Frau dazwiſchen. „Haſt Du nicht immer ſchon geſagt, wenn Du nur nach Paris gehen und da leben und noch ſtudiren könnteſt, das wäre Deine größte Sehnſucht?“

„Ei ja,“ antwortete der Doctor; „aber wie kommſt Du darauf, Mutter?“

„Still, ſtill! Du mußt nicht ſo auffahren, mein Sohn!“ antwortete ſie, ſich zu ihm lehnend. „Ich habe einen Beſuch gehabt, einen ſchönen, angenehmen, liebevollen Beſuch, der hat mit mir geſprochen und will auch wieder kommen. Da iſt er ſchon, wirklich, da iſt er ſchon!“

Die Thür öffnete ſich, und der gewaltige Kopf eines Hundes kam zum Vorſchein. „Johanna!“ rief Rudolf, aber im nächſten Augenblicke verſchwand die Röthe aus ſeinem Geſicht, er verbeugte ſich langſam. Frau von Stern trat herein.

„Ich ſuche Sie auf,“ ſagte die ſchöne Frau, die ſo glänzend und fein gekleidet war, daß die Frau Zoll-Inſpectorin bewundernde Blicke auf das Sammtmäntelchen und

die prächtigen Beſätze und Kanten richtete. „Ja, ich komme ſelbſt,“ fuhr Julie fort, indem ſie den angebotenen Stuhl einnahm, „weil meine Theilnahme mich treibt, und weil ich gern mich in Ihre Zukunft miſchen und dieſe günſtig geſtalten möchte.“

Der Hund hatte inzwiſchen mit vielen Freudenbezeugungen ſich an Rudolf gedrängt, der ſeines Ungeſtüms ſich kaum erwehren konnte. — „Gnädige Frau,“ erwiederte er, „ich danke Ihnen für dieſe Theilnahme. Sie kommen von Johanna, ſagen Sie mir, wie es ihr geht. Welche Nachrichten haben Sie für mich?“

„Johanna befindet ſich in getreuer Obhut,“ war ihre Antwort, „und ich betheure Ihnen, daß ſie mit dem einverſtanden iſt, was ich Ihnen zu ſagen habe.“

„Was haben Sie mir zu ſagen?“ fragte er leiſer.

„Lieber Doctor,“ ſagte ſie lächelnd, „Sie ſind kein roher Naturmenſch, der ungeſtüm ſeinen Eingebungen folgt und daran eigenſinnig feſthält. Sie ſind durch die Schule des Lebens gegangen und wiſſen, wie dieſes ſich nicht uns, ſondern wie wir uns ihm anpaſſen müſſen. Das ganze Leben iſt ein Traum, ſagen unſere Weiſen — ſollen wir nicht ſuchen, angenehm zu träumen? Und wenn wir fürchten müſſen, in rauher Weiſe aufgeweckt zu werden, iſt es dann nicht das Beſte, wenn wir uns ſelbſt ermuntern und die kalte Hand von uns abſtreifen?“

„Die kalte Hand!“ murmelte er. „Welche Hand?“

„Johanna's Hand,“ ſagte ſie. „Was wollen Sie damit? Was giebt ſie Ihnen im beſten Falle? — Hoffen Sie auf dauerndes Glück? Iſt das Ihr Ideal? Reizbar, bizarr und unzufrieden! Armuth macht abhängig! aber wollen Sie reich ſein durch eine Frau, der Sie Alles danken?

Iſt das nicht ſehr oft die ſchlimmſte Art von Abhängigkeit? Kann ein ſolches Leben Ihnen genügen? Streben Sie nicht höher? Hat Ihr Geiſt keine anderen Flügel?“

Während ſie ſprach, richtete er ſeine Augen auf ſie; ihre Blicke ruhten auf ſeinem Geſicht, das mit Traurigkeit gefüllt war, und auf ſeinen Lippen, die er ſchmerzhaft zuſammenpreßte.

„Sie haben geträumt,“ fuhr ſie ſanft fort, „hören Sie, was eine Stimme ſpricht, die gern die Stimme Ihres guten Engels ſein möchte. Wir haben ſchon einmal unſere Gedanken ausgetauſcht; Sie wiſſen, wovor ich Sie warnte, ich warne Sie wiederum. Gebrauchen Sie Ihre edlen Kräfte, Ihr Leben darf nicht das Spielwerk eines halb kindiſchen Weſens ſein, das ſich in plötzlicher Laune an Ihre Ferſen hängt. Wie Jene Ihren Geiſt in dem gewöhnlichen Sumpfe der Hausväterlichkeit erſticken würde, ſo würde Dieſe Sie mit ihren Einfällen und eigenſinnigen Thorheiten verbittern und erdrücken. Kann ein ſtolz denkender Mann es ertragen, wenn man von ihm ſagt: „„Das Geld hat ihm zu ſolcher Frau verholfen!““ Kann er es ertragen, wenn man über ihn und ſeine Erwählte ſpottet, die ſo jämmerlich neben ihm ſteht?“

Rudolf legte ſeine Hand auf den Kopf des großen Hundes, der neben ihm ſaß und aufmerkſam zuhörte. Sein Geſicht ſchien ſich aufzuhellen. — „Raffen Sie ſich auf,“ ſagte Julie, „ich bringe Ihnen einen Vorſchlag, der ehrenvoll alle Verwicklung löſt. Reiſen Sie, gehen Sie nach Paris, vervollſtändigen Sie dort Ihre Studien. Herr von Schellbach wird es nicht an den nöthigen Summen fehlen laſſen. Ihr Vetter Helm iſt ganz damit einverſtanden, auch Lottchen, fügte ſie lächelnd hinzu, und Ihre liebe treffliche

Künſtlerwerkſtatt.

In der Werkſtatt ſitzt der Meiſter,
Frühroth wirft ſein Licht herein;
Draußen rauſcht das Waldgehege,
Singen froh die Vögelein.

Drinnen iſt es ſtill und dunkel,
Töpf' und Farben, bunt' und kraus,
Wunderlich Geräth und Schnörkel
Füllen rings das alte Haus.

Und es ſtöhnt in ſeiner Ecke
Dort der Burſche an dem Stein. —
Sonn' und Gärten, Wald und Himmel
Reibt und miſcht er klar und fein.

Doch der Meiſter ſinnt und lächelt.
Wunderbar aus ſeiner Hand
Strömen ſchaffende Gedanken,
Berg' und Städte, Meer und Land.

Mutter ſtimmt uns bei. Bleiben Sie ein Jahr dort und kehren Sie dann zu uns zurück.“

„Und Sie?“ fragte Rudolf leiſe.

„Ich bleibe Ihre Freundin,“ antwortete ſie. „Wir werden uns nicht trennen. Ich werde Sie erwarten, für Sie thätig ſein und . . . an Sie glauben.“ Ein holdes Lächeln ſchwebte auf ihren Lippen, und ihre ſtrahlenden Augen thaten ſich weit auf. Ein verlockendes Geheimniß lag darin und drängte ſich in das ſanft erröthende Geſicht, das ſich erwartungsvoll zu ihm neigte. „Schlagen Sie ein,“ flüſterte ſie ihm zu.

Die Frau Zoll-Inſpectorin hatte ſich entfernt, ſie horchte in der Kammer.

„Wird Ihnen die Wahl noch ſchwer?“ fuhr ſie fort, als er, den Kopf halb abgewandt, in die großen, braunen treuen Augen des Hundes ſah.

„Nein!“ rief er, ſich raſch zu ihr kehrend. „Durchaus nicht ſchwer. Ich bekenne, Sie ſind ſehr gütig, gnädige Frau! Wie ſchade, daß ich ein Undankbarer bin!“

Julie von Stern ſchwieg, ohne Ueberraſchung zu zeigen. „Fahren Sie fort,“ ſagte ſie dann, indem ſie ſich zurücklehnte.

„Mein Geſchmack iſt ohne Zweifel ſchlecht, aber wer kann für ſeinen Geſchmack?“ begann er lächelnd. „Wiſſen Sie, gnädige Frau, worüber ich die ganze Zeit gedacht habe, während ich die Ehre hatte, Sie ſprechen zu hören?“

„Ich bin neugierig genug,“ erwiederte ſie.

„Ich dachte darüber nach,“ begann er, „welche elende Wiſſenſchaft oder vielmehr, welche troſtloſe Spielerei die Phyſiognomik iſt. Ich habe einmal Lavater's phyſiognomiſche Fragmente geleſen, und wenn ich auch kein Gläubi-

ger dadurch wurde, so prägten sich mir doch gewisse Vorstellungen ein, daß ein menschliches Antlitz wohl im Stande sei, die Grundzüge des Charakters und das Seelenleben dessen, dem es angehört, zurückzuspiegeln. Es kam mir vor, als könne die innere Gemeinheit des Denkens und Trachtens unmöglich sich unter einem unschuldig lächelnden Munde verbergen; ich glaubte bestimmt daran, daß die Lüge keine große freie Stirn haben könnte, und ich konnte mir nicht einbilden, daß Verleumdung und gieriger Neid aus klaren schönen Augen zu blicken vermöchte. — Friedrich der Große wurde einmal gefragt, als er mitten in seinem Zimmer auf dem Fußboden zwischen seinen Hunden saß, mit denen er sprach und die ihn liebkos'ten, wie es möglich sei, daß ein so großer, so berühmter und weiser Herrscher unvernünftigen Geschöpfen so viel Liebe und Freundschaft zuwende. Der König aber lächelte bitter den Frager an und sagte dann nur: Die betrügen mich wenigstens nicht! Wenn ein so gewaltiger, scharfblickender Fürst, ein solcher Menschenkenner, dahin kam, daß er keines Menschen Antlitz und Geberden traute, alle für Betrüger und Elende hielt und sich zu den Thieren flüchtete, um Wahrheit zu finden, was sollen wir thun, wenn wir unter der Hülle der Schönheit, der Freundschaft und der tröstenden Theilnahme Nichts als Entsittlichung und trostlose Herzensverödung entdecken?

„Bleiben Sie, gnädige Frau," fuhr er fort, als sie eine Bewegung machte, „bleiben Sie noch einen Augenblick."

„Ich habe Ihnen einst gesagt, daß das Göttliche im Menschen die sittliche Macht des Guten und der Wahrheit sei, und ich glaube noch daran. Das höchste menschlich

Gute und göttlich Wahre iſt die Liebe! Sie fragen mich, was mich zu Johanna ziehen konnte, welches Glück ich bei ihr ſuche? Ich will es Ihnen mit drei Worten ſagen: Ich liebe ſie! — Lachen Sie nicht darüber, fuhr er in ſtolzem Tone fort; doch ja, lachen Sie, denn Sie verſtehen mich nicht. Sie haben nie geliebt und werden die Liebe niemals kennen lernen. Die Liebe duldet keine Selbſtſucht. Sie werden nie erfahren, welchen Lebensmuth ſie giebt, wie ſie erhebt und beglückt."

Frau von Stern ſtand auf, und ohne ein Wort der Erwiederung entfernte ſie ſich. An der Thür blieb ſie ſtehen, der große Hund hatte ſich aufgerichtet und ſchien unſchlüſſig, ob er ihr folgen ſollte. „Komm," ſagte ſie, „wir haben zu ſtarke Nerven für dieſes Paradies. Träumen Sie weiter, wie Adam unter dem Feigenbaume, die Frucht der Erkenntniß wird Sie aufwecken."

Rudolf blieb noch lange ſitzen; endlich kam die Frau Zoll-Inſpectorin wieder herein; doch ohne ihn anzureden, ging ſie mit betrübtem Geſichte hin und her, warf ihm von der Seite ängſtlich betrachtende Blicke zu und drückte im Geheimen ihre Hände flehend zuſammen.

Nach langer Zeit ſah er auf die Uhr, es war beinahe um die ſechſte Stunde — eine heitere Feſtigkeit belebte ihn. „Was habe ich denn verloren?" rief er laut. „Geht nicht aus allen ihren Mühen hervor, daß Johanna mich liebt? — Nur ruhig, Mutter, ich gehe jetzt zum Miniſter, er ſoll die Wahrheit hören, alle Fäden ihrer Künſte werden davor zerreißen."

Halb getröſtet, halb ängſtlich blickte die alte Frau zu ihm auf. „Wenn er nur hilft!" flüſterte ſie. „Ach Gott! ſo ein großer Herr!"

„Weil er hoch ſteht, muß er mich hören," antwortete er, „ und weil es ihn mitbetrifft, wird er um ſo gerechter ſein."

Er verließ ſie raſch, um allen weiteren Bedenken zu entgehen, und vergebens rief die Frau Zoll-Inſpectorin ihm nach, doch erſt den Rock abzubürſten und ein anderes Halstuch umzubinden. Wenn er ſo unordentlich hinkommt, ſo wird es gar nichts Geſcheidtes! rief ſie in größter Angſt. Mein Seliger machte gewiß nicht viele Umſtände, aber wenn er zu einem hohen Vorgeſetzten ging, zog er weiße Handſchuhe an und putzte ſich, weil er ſagte, die meiſten wären im Kleinen groß und im Großen klein; überall witterten ſie Mangel an Reſpect, wie es auch der Vetter predigt. — Ach Gott, ach Gott! wenn es ſich nur zum Guten wendet! Aber ich glaube es, ich glaube es! murmelte ſie muthiger. Rudolf ſetzt es durch; wenn ihn der Miniſter anſieht, muß er ja wiſſen, daß es eine gerechte Sache iſt.

Während die gläubige Mutter ſich mit ſolchen Hoffnungen tröſtete, hatte Rudolf das Hotel des Miniſters erreicht, und er fand ſeinen Freund, den dicken Portier, an der Thür ſtehen.

„Na, Sie ſind pünktlich," ſagte dieſer; „das iſt bei uns auch gut angewandt, denn wir haben jede Minute Geſchäfte."

„Haben Sie die Güte gehabt?" fragte der Doctor.

„Verſteht ſich," fiel der Portier ein. „Der Herr hat herunter ſagen laſſen, ſo wie Sie kämen, ſollten Sie ſich beim Kanzleirath melden. — So iſt es doch recht, nicht wahr?" fuhr er fort, als er den freudigen Eindruck ſeiner Nachricht in Rudolf's Geſicht bemerkte.

„Ich ſage Ihnen herzlichen Dank,“ erwiederte der junge Gelehrte. „Wo finde ich den Herrn Kanzleirath?“

Der Portier wies ihn zurecht, die Treppe hinauf in die geheime Kanzlei, dann blieb er ſtehen und zog eine Falte über den Augen zuſammen. Der muß aus einem Lande kommen, murmelte er, wo ſie vom Danken fett werden. Aber laß ihn nur wieder herunter ſpazieren, ſo will ich ihm ſchon begreiflich machen, daß wir hier anders darüber denken.

In der geheimen Kanzlei arbeitete an einem hohen Stehpult ein ältlicher Herr in langem grauem Rock. Er hatte eine ſchwarze Hornbrille mit großen Gläſern auf der Naſe, ein Büſchel grauer Haare fiel auf ſeine Stirn; ſein Geſicht war ausgetrocknet, farbios und ſo voll Falten und Kniffe, wie die Actenſtöße in den Repoſitorien, die alle Wände umgaben. An einem Tiſche ſchrieben ein paar Copiſten, deren Federn über die Bogen kritzelten, und dies war einige Minuten lang der einzige Ton, der in dieſer geheimnißvollen Werkſtatt zu hören war. Die Schreiber kümmerten ſich um den Eintretenden nicht, welcher an der Thür wartend ſtehen blieb, weil er nicht unbeſcheiden ſein wollte, die Maſſe Papiere anſah und dabei dachte, was wohl Alles darin ſtecken möchte, wie viele vergebliche Hoffnungen, wie ſo mancherlei Kummer und Noth und Freude und Leid. — Endlich ſah der Herr mit der Hornbrille auf und wandte den Kopf nach ihm hin, ohne eine Frage zu thun. — Rudolf nannte ſeinen Namen und ſeinen Wunſch, die der Kanzleirath, ohne eine Miene zu verändern, anhörte, dann nach der Uhr ſah und wieder zu ſchreiben anfing, bis er nach einigen Minuten die Feder fort legte,

Sand auf den Bogen ſtreute, auf einen Stuhl deutete und mit den Worten: „Setzen Sie ſich!“ hinaus ging.

Eine ängſtliche Unbehaglichkeit kam über den jungen Mann, ſeine Zweifel erwachten, ob er auch wirklich bis zu dem Miniſter vordringen werde, oder was man ſonſt mit ihm vorhabe. Der alte Kanzleirath ſah aus wie ein Richter der Unterwelt, von ihm hatte er kein Erbarmen zu hoffen.

Während Rudolf noch darüber nachdachte, wie der Ausſpruch lauten würde, ſtand einer der Copiſten leiſe auf, ging an das Pult, ſtöberte unter den Papieren des Kanzleiraths umher, las da und dort, lächelte jetzt und ſchüttelte dann wieder den Kopf. — „Abgeſchlagen!“ flüſterte er ſeinem Gefährten zu, „abgeſetzt ohne Gnade; ſie können ihm das Buch nicht verzeihen und wiſſen beſtimmt, daß er der Verfaſſer iſt.“

Ein Schauer durchrieſelte den Doctor. Er wußte nicht recht, warum, aber er dachte plötzlich an ſeine Abhandlung. In dem Augenblick öffnete ſich die Thür, der Kanzleirath ging auf ihn los und ſah ihn unter der Hornbrille ſtarr an.

„Was ſuchen Sie?“ fragte er.

„Die Schere,“ ſagte der Copiſt.

„Da liegt ſie neben Ihrem Platz. Was Sie Nichts angeht, davon laſſen Sie Ihre Finger; unbeſonnene Menſchen giebt es genug, wir brauchen deren nicht noch mehre.“

Dem Doctor kam es vor, als ſähe er dabei nach ihm hin. Der Beamte ſprach nicht weiter, packte aber ſeine Papiere zuſammen, ſchloß dieſe in ein kleines Spind über dem Pulte ein und ſagte dann: „Folgen Sie mir!“

Sie gingen durch einen langen Gang in das Hauptgebäude. Der Kanzleirath schritt voran, ohne ein Wort von sich zu geben; endlich öffnete er einen Saal, in welchem sich keine anderen Mobilien befanden, als ein großer, mit einer grünen Decke behangener Tisch in der Mitte, auf welchem Dintenfässer standen. Darüber schwebte die Schnur einer Klingel, und um den Tisch standen Stühle, an einem Ende ein Sessel. — Es war der Sitzungssaal, auf den das Dämmerlicht des nahenden Abends fiel, und so ein Raths- und Richtsaal in seiner Oede hat immer etwas Schauerliches für die Einbildung. Der graue Kanzleirath schlüpfte wie auf den Zehen durch diesen geheiligten Raum, als säßen die hohen Räthe noch um die leere Tafel. Dann legte er die Hand auf den Drücker einer Flügelthür, winkte dem Nachfolgenden und flüsterte ihm zu: „Treten Sie ein!“ — Rudolf befolgte den Befehl und stand vor dem Minister.

Es war das Arbeits-Cabinet des mächtigen Beamten. Grüne Seidengardinen beschatteten das einzige breite Fenster; vor einem großen, dunkel glänzenden offenen Bureau stand ein Lehnstuhl. Der Minister hatte sich aus diesem erhoben; die Hände auf den Rücken gelegt, blieb er in dieser Stellung, als der Doctor sich tief verbeugte.

„Sie haben mich sprechen wollen?“ fragte er.

„Ich wagte es, Excellenz,“ erwiederte der junge Mann, „um Gehör zu bitten, da meine Lage gegenwärtig von der Art ist, daß die gnädige Zusicherung Ihres Schutzes mir allein Hoffnung giebt, betrübende Verhältnisse günstig zu wenden. Diese sind freilich von der Art, daß ich fürchten muß . . .“ Er hielt inne, denn das Gesicht des Ministers, das er jetzt zuerst genau anschaute, war nicht das

gnädige, herablaſſende, wie er es in dem Landhauſe ſah, es war vielmehr ſo hart und die Augen ſo erſtarrt darin, daß ihm der Muth zum Sprechen verſagte.

„Fahren Sie fort," ſagte der Miniſter, „aber faſſen Sie ſich kurz. Was fürchten Sie?"

„Ihren Unwillen zu erregen," antwortete Rudolf, „oder vielleicht dieſen ſchon erregt zu haben; denn wie ich erwarten muß, verfehlte man wahrſcheinlich nicht, mein Benehmen in übelſter Weiſe darzuſtellen."

„Man hat Sie mir, wie ich denke, nie anders als der Wahrheit gemäß geſchildert," verſetzte der Miniſter. „Meine Nichte, mein Neffe haben mir das Beſte von Ihnen geſagt und eben ſo wohl Ihr Wiſſen wie Ihre Dankbarkeit geprieſen."

„Excellenz," ſagte Rudolf erröthend, „um ſo weher thut es mir, ein Undankbarer zu ſcheinen. Ich beſitze leider nicht mehr die Gunſt, welche mir zu Theil wurde, obwohl ich unverſchuldet büße. Nicht ich, ſondern der, der die Herzen der Menſchen lenkt, hat es ſo gewollt."

„Wovon ſprechen Sie?" fragte der Miniſter, ihn unterbrechend.

„Ich ſpreche davon," erwiederte der Doctor, alle Stärke ſammelnd, „daß Fräulein Johanna Schellbach mir ihr Herz zugewandt hat."

„O!" rief der Miniſter, den Kopf zurückwerfend, „ich habe davon gehört, aber ich glaubte, das ſei abgemacht. Die junge Dame iſt excentriſch. Sie müſſen das einſehen."

„Wenigſtens hat man Alles gethan, mich zu dieſem Einſehen zu bringen. Ich weiß ſehr wohl, welche Hoff-

nungen Johanna's Wahl vereitelt, allein dies kann unmöglich mich bestimmen, auf mein Glück zu verzichten."

„Was wollen Sie denn?" fragte der Minister, als er schwieg.

„Johanna's Herz ist mein," erwiederte er, von dem verächtlichen Tone gereizt; „ich will ihre Hand, die sie mir bestimmt hat."

„Und Sie glauben, daß die Verwandten einwilligen werden?"

„Die Macht der Verwandten reicht nach unseren Gesetzen schwerlich so weit, um eine mündige junge Dame von einer Heirath nach ihrer Wahl abzuhalten."

„Das wäre die Frage," sagte der Minister kalt. „Sie sollten vernünftiger darüber urtheilen, maßvoller denken, die Verhältnisse erwägen, kindische Gefühlserregtheit nicht benutzen wollen. — Schweigen Sie," fuhr er fort, „hören Sie mich an. Sie drängen sich in eine Familie, die Sie nicht aufnehmen will; ich sage das, ohne den Umstand zu bedenken, daß ich selbst mit dieser Familie verwandt bin, und daß mein Neffe, wenn ich so sagen soll, Ihr Nebenbuhler ist."

„Ihr Neffe, Excellenz, ist es eben, den ich anklagen muß," fiel Rudolf ein.

„Sie klagen ihn an?" fragte der Minister, der sich stolz aufrichtete, ohne die Hände vom Rücken zu nehmen.

„Ich muß es thun," erwiederte Rudolf. „Er wußte von Anfang an, daß er keine Neigung zu erwarten hatte, durch ein Gewebe von Versprechungen und Bestechungen beabsichtigt er dennoch, noch jetzt . . ."

Der Minister ließ ihn nicht enden. „Das wagen Sie

mir in's Geſicht zu ſagen?!“ rief er. „Wen hat er beſtechen wollen?“

„Ich könnte Andere nennen, aber ich nenne mich ſelbſt,“ fuhr Rudolf, ohne eingeſchüchtert zu ſein, fort. „Er bot mir nicht allein ſeinen ganzen Einfluß für meine Verſorgung an, ſondern auch eine bedeutende Geldſumme — das Geld der Braut, die ich ihm erobern helfen ſollte.“

„Beweiſe!“ ſagte der Miniſter gewaltſam ruhig; „das wäre empörend! Liefern Sie die Beweiſe!“

„Beweiſe?“ erwiederte der junge Mann beſtürzt. „Stellen Sie mich ihm gegenüber, er wird es nicht zu läugnen wagen.“

„Schamlos, mehr als ſchamlos!“ rief der Miniſter. „Man hat ſehr recht gethan, Sie aus dem Hauſe zu entfernen, das Sie entweihten; man hat in jeder Weiſe Recht, wenn man ſich vor Ihnen ſchützt und ein verleitetes Mädchen vor den kläglichen Folgen Ihrer Verlockungen ſchirmt. Mein Neffe ſteht zu hoch, um von Ihren Verleumdungen zu leiden; aber nehmen Sie ſich in Acht, Herr Doctor Jachtmann, Ihr verwegenes Spiel nicht zu weit zu treiben. Sie haben alle Ihre Wohlthäter getäuſcht und bethört, glücklicher Weiſe jedoch iſt Ihr wahrer Charakter früh genug zum Vorſchein gekommen.“

„Excellenz,“ antwortete Rudolf, ſo gefaßt er konnte, „ich muß bitten, jetzt ſelbſt den Beweis für dieſe entehrenden Vorwürfe zu geben.“

Der Miniſter faßte nach ſeinem Bureau und nahm ein gedrucktes Heft, das dort lag. „Haben Sie dies geſchrieben oder nicht?“ fragte er.

Es war der Aufſatz des jungen Gelehrten — er verſtummte einen Augenblick.

Iſt ſein Fenſter auch verhangen,
Dennoch kann er Alles ſehn,
Wie die Blumen und die Palmen
Fern am Indus träumend ſtehn.

Wie die blauen Gletſcher ragen,
Wie der Mond den Wald erhellt,
Wie im Sturm die Wellen ſchlagen,
Wie der Lenz die Knospe ſchwellt.

In des Meiſters Werkſtatt waltet
Gottes Lieb' und höchſte Gunſt:
In geheimnißvoller Schöne
Wandeln ſie Natur in Kunſt.

„Ich habe es allerdings geſchrieben," ſagte er dann, „allein . . ."

„Genug!" rief der Miniſter, „genug und hinreichend! Ein Menſch, der ſolche Verhöhnung der heiligſten Wahrheiten drucken läßt, der alles Poſitive angreift und negirt, der ſyſtematiſch abläugnet und durch ſeine zerſetzende Dialektik die Gemüther verwirrt und elend macht, der iſt zu Allem fähig! Hoffen Sie niemals auf irgend eine Unterſtützung, irgend eine Anſtellung. Die Peſtbeulen unſerer Zeit haben von mir Nichts zu erwarten; wo ich ſie finde, ſie zu vernichten, wo ich ſie erreichen kann, ſie unſchädlich zu machen, das iſt mir Gewiſſenspflicht! — Verlaſſen Sie mich, ich habe Nichts mehr zu ſagen."

„Excellenz werden mir eine Vertheidigung erlauben, eine Rechtfertigung."

„Verlaſſen Sie mich!" rief der Miniſter noch einmal, indem er gebieteriſch die Hand nach der Thür ausſtreckte, „ich will kein Wort mehr hören!"

Verſtummend entfernte ſich der junge Mann. — Im Sitzungsſaale ſtand der Kanzleirath am Fenſter, der einen Blick aus dem ſteinernen Geſicht auf ihn warf und mit der knarrenden eintönigen Stimme ſagte: „Rechts ab geht es aus dem Hauſe."

Unten kam ihm der dicke Portier entgegen, ganz Freundlichkeit und Behagen. „Na," ſagte er, „das hat lange gedauert, wir geben ſelten ſo lange Audienzen. Es iſt doch Alles gut ausgefallen? Mühe hat es genug gekoſtet, wir haben hier Nichts umſonſt."

„Es iſt Alles umſonſt!" erwiederte der Doctor. Dabei ging er an ſeinem wohlwollenden Freunde vorüber und zum Hauſe hinaus.

„Alles umſonſt?“ lächelte der Portier ingrimmig. „Aha! ich merke ſchon, der iſt oben ſchlecht fortgekommen; aber iſt das ein Grund, ſeinen Mitmenſchen leiden zu laſſen und ſich einzubilden, es ſei Alles umſonſt?“ — Er ſah dem Davoneilenden lange nach und ſagte dann energiſch: „Man muß nicht mitleidig ſein, es taugt Nichts. Alles in der Welt kann man ſein, nur nicht mitleidig, denn man hat nur Undank davon; der ſoll mir wiederkommen, dem will ich es gedenken!“

In dem Augenblicke kam der junge Baron Larfeld die Straße herauf; tief unterthänig empfing ihn des Hauſes redlicher Hüter. — „Guten Abend, Linzmann,“ ſagte der junge Herr; „iſt mein Oheim allein?“

„Ja wohl, mein gnädigſter Herr Baron, ganz allein.“

„Und wie geht es Dir?“ fragte Larfeld.

„Schlechte Zeiten!“ ſeufzte der Portier, die Achſeln zuckend, „man wird alle Tage magerer.“

Der Baron lachte, griff in die Taſche, drückte dem Klagenden Etwas in die Hand und ſagte: „Laß Niemanden hinauf, der uns ſtören könnte, ich bleibe nicht lange.“

„Keine Maus, mein gnädigſter Herr Baron,“ flüſterte der Portier, und dann ſteckte er den blanken Thaler triumphirend ein und ſprach mit tiefem Gefühl: „Was ſo ein Herr doch für eine andere Art hat! Ein ganz anderes Weſen iſt er, ganz anderes Blut hat er, wie ſolch ordinärer Menſch, der Nichts von Manieren weiß, und bei dem Alles umſonſt iſt.“

Rudolf war eine Zeit lang umher geirrt, er war erſchöpft, gebeugt, und wie ein Schiff, das zwiſchen Klippen ſeinen letzten Anker verlor, ſah er Verderben um ſich her, ohne noch ein Mittel zu erkennen, ihm zu entgehen. Mit ver-

wilderten Blicken trat er endlich bei seiner Mutter ein, die eben ihr Stübchen lampenhell gemacht hatte. Wie schnell starb der erwartungs- und hoffnungsvolle Blick, mit welchem sie ihn empfing! Sie las in seinem Gesichte das Unglück. Er war so bleich, so niedergedrückt, so muthlos, und als sie ihn bei der Hand faßte und angstvoll die Frage that, antwortete er ganz dasselbe, was er seinem Gönner im Minister-Hotel geantwortet hatte: „Es ist Alles umsonst!“

Die Frau Zoll-Inspectorin ließ den Kopf sinken und seine kalten Finger los, um mit dem Schürzenzipfel über ihre Augen zu fahren; gleich darauf aber faßte sie lebhaft wieder danach, ein Heldenmuth kam über sie. Der Kummer ihres Kindes weckte diesen auf — sie mußte den armen kranken Sohn trösten, sie mußte! Die Kraft dazu floß in ihr banges Herz. Sie streichelte sein Haar und sagte zornig: „So sind sie, ja, so sind sie! Dein armer Vater wußte es am besten. Traue vornehmen Herren nicht! hat er oft ausgerufen, und hoffe Nichts von ihnen und ihrer Gerechtigkeit. Auf sich selbst muß man bauen, fest muß man stehen, mag es kommen, wie es will. Ach! liebster Sohn, laß es Dir nicht so zu Herzen gehen, schütte Deine ganze Qual Deiner Mutter in den Schooß, ich will Dir tragen helfen und wenn sie auch Alle von Dir lassen — ich nicht, nein, ich nicht!“

Die Liebe, welche über ihr ausströmte, war unbeschreiblich wohlthuend. Er setzte sich zu ihr und erzählte, wie er beschimpft und endlich fortgewiesen worden sei, ohne sich rechtfertigen zu können. —„So!“ rief sie endlich hitzig. „Beweise will er haben? Ist denn sein Brief kein Beweis? Und der Herr Baron, der den Schein ausgestellt hat, ist das etwa Nichts?“

„Welcher Brief? welcher Schein?“ fragte Rudolf.

„Hier, hier!“ fuhr ſie fort, lief nach der Kommode und holte Beides, indem ſie zugleich den Hergang mittheilte. „Da ſteht es ja,“ ſchrie ſie, „Schwarz auf Weiß ſteht es geſchrieben, was er Dir bietet und wozu! Iſt das etwa kein Beweis für den ſauberen Herrn? iſt das keiner?!“

Seine Augen ſtrahlten auf, als er las, es kam Leben in ſeine Ruhe. „Bei Gott,“ rief er, „das iſt ſeine Hand, er kann es nicht läugnen!“

„In's Geſicht will ich es ihm behaupten, vor die ganze Welt will ich hintreten!“ rief die Wittwe.

Ein heftiger Schlag an die Thür unterbrach den Eifer der Frau Zoll-Inſpectorin. „Was iſt denn das?“ fragte ſie erſchrocken. — Das Geräuſch wiederholte ſich, ſie ging hin, öffnete und that einen Schrei, denn langſam trat der große ſchwarze Hund herein und blieb vor dem Doctor ſtehen.

Es war Niemand weiter da, das Thier ſchien allein gekommen. Die Frau Zoll-Inſpectorin hatte keine beſondere Freude daran, ſie ſagte ärgerlich: „Was will denn der? Was hat der hier zu ſuchen?“

„Er ſucht mich,“ antwortete Rudolf, von einem Gedanken ergriffen, „er fordert mich zum Beiſtande auf; ja, er zeigt mir den Weg, der mein Weg jetzt ſein muß. Ich muß zu ihr, zu Johanna! Amigo, Du treuer Freund, Du kommſt, mich zu holen!“

Bei ſeinen letzten Worten wandte der Hund ſich raſch um, kehrte dann noch einmal zurück und faßte mit den Zähnen ihn ſanft an.

„Mutter!“ rief Rudolf, „es droht ihr Gefahr, dieſer Bote weiß mehr davon, als Du glaubſt. Ja, auch die

Thiere haben eine Seele, ſie haben mehr Nachdenken, als der menſchliche Stolz ihnen zuſpricht. Jetzt muß ich bei ihr ſein, oder Alles iſt verloren!“

7.

Es war dunkel geworden, als Rudolf den Park erreichte; er hatte ſeinen Plan gemacht. Was auch geſchehen mochte, er wollte durch keinerlei Rückſicht ſich abhalten laſſen, bis zu der Geliebten zu dringen. Und ſollte es gewaltſam geſchehen müſſen, ſagte er zu ſich ſelbſt, ſo mag es geſchehen. — Daß er auf dem geraden Wege Nichts erreichen würde, war freilich vorauszuſehen; es kam alſo darauf an, unbemerkt ſo weit zu gelangen wie möglich, und ſein kluger Begleiter ſchien ganz derſelben Meinung zu ſein; denn an dem Platze, der die vordere Seite des Landhauſes begränzte, blieb er ſtehen, ſah aufmerkſam hinüber und drängte dann ſchmeichelnd und warnend ſich an Rudolf, als wollte er ihn zurückhalten.

Du haſt ganz Recht, ſagte dieſer, hier dürfen wir nicht hinein, wir müſſen es an der Waſſerſeite verſuchen. Der Hund verſtand dieſe Worte augenblicklich. Er ließ von ſeinem Widerſtande ab, ſprang voraus und nach einiger Zeit in einen ſchmalen Gang, der zwiſchen Hecken und Zaunwänden hinlief. — Der große Garten, welcher zu Schellbach's Beſitzung gehörte, wurde durch eine Mauer geſchloſſen, jenſeits welcher ein Arm des Fluſſes vorüber ſtrömte. Ein Fußpfad führte dort entlang bis zu einer Brücke, und dieſen Steg kannte der Doctor ſehr gut; er hatte ihn oft bei ſeinen Spaziergängen benutzt. Die Mauer war hoch und

beſaß eine gute verſchloſſene Pforte, aber man hatte ihm einen Schlüſſel dazu gegeben, den er noch in ſeiner Taſche trug, und als er auf ſein Abenteuer auszog, hatte er dies nicht vergeſſen. — Er zog den Schlüſſel heraus und ſtand unter den hohen, ſtillen Bäumen. In der Ferne ſah er Licht, es kam aus dem Balconzimmer; auch das Nebengemach war erleuchtet. Der Schein lief hin und her, ſelbſt die Manſarden-Wohnung, die er inne gehabt, war hell — ſein Herz klopfte laut, als er ſich näherte.

Nun ſtand er wieder unter der großen Kaſtanie; aber keine Hand ſtreckte ſich nach ihm aus, kein Gewand rauſchte. Leiſe ſchlich er aus dem Fliedergang und hielt den Hund am Halsbande feſt, beſorgt, dieſer könnte ihn verrathen. Unnöthige Furcht! Das Thier ſtand lautlos neben ihm; den Kopf hoch in die Luft geſtreckt, ſchien es ſeine Wachſamkeit und Vorſicht zu verdoppeln. — Plötzlich raſſelte das Eiſengitter am Haupteingange — Laternen funkelten, ein Wagen fuhr den Kiesgang herauf und hielt vor der Seitenthür des Hauſes. Wer ausſtieg, war nicht zu erkennen, doch ſchienen es mehrere Perſonen zu ſein; dann bog der Wagen hinter dem Hauſe um und machte ſeine Wendung nicht weit von den letzten Büſchen, bis zu welchen Rudolf vorgegangen war. Der Kutſcher hielt an und löſchte die beiden Laternen aus. Es war ein fremder Mann und ein fremdes Fuhrwerk, ein mächtiger, tiefhangender, dunkler Kaſten, auf deſſen Bock neben dem Roſſelenker noch eine zweite Geſtalt ſaß. Der Wagen fuhr nicht fort, ſondern blieb in einiger Entfernung von der Thür halten, wo der Kutſcher und ſein Begleiter abſtiegen und mit einigen Perſonen aus dem Hauſe ſprachen, die zu ihnen traten. Rudolf glaubte Schellbach's Bedienten zu hören, und ſeine Unruhe wie ſein Mißtrauen

verdoppelten ſich, als er in dem Balconzimmer die Schatten mehrerer Perſonen bemerkte. Die Vorhänge wurden niedergelaſſen, er meinte, es ſei Larfeld, der dicht herantrat und hinter der Draperie verſchwand.

Ein Zittern lief ihm durch Arme und Bruſt; ohne ein Wort zu ſagen, ging er auf das Haus zu und erreichte den Eingang zu der Eckreppe, die zu ſeiner ehemaligen Wohnung führte. Sie war dunkel und ſtill; er ſtieg aufwärts, der Hund folgte ihm nach. Ohne Zögern öffnete er die Thür — da ſaß Emil, ſeinen Kopf in beide Hände geſtützt, und der alte Paul ſchien ihn beruhigen und tröſten zu wollen.

Das Kind fuhr mit einem Freudengeſchrei auf; der alte Mann ließ es los und ſuchte es dann wieder feſt zu halten. Er war ſehr erſchrocken.

„Biſt Du wieder bei mir!“ rief der Knabe. „Ich habe immer nach Dir verlangt, wie ſehr ſie auch ſchalten. O, wie gut, daß ich Dich wieder habe!“

„Ach, Herr Doctor! Herr Doctor!“ ſprach der Alte dazwiſchen. „Was hab' ich geſagt? Gott mag ſich erbarmen?“

„Was iſt es? Was geht vor?“ fragte Rudolf.

„Sie wollen ſie fortbringen! ich weiß nicht wohin,“ flüſterte Paul, „aber Gutes iſt es nicht, mit ihrem Willen geſchieht es nicht.“

„Du ſollſt nicht wieder fort!“ ſchrie das Kind voller Heftigkeit, ſich an ihn klammernd. „Sie haben mich hier eingeſperrt, ich will nicht bleiben, ich will den Paul nicht haben! Du ſollſt bleiben!“

Der Doctor legte ſeine Hand auf ihn. „Du haſt

mich lieb," ſagte er, „willſt Du thun, was ich von Dir wünſche?"

„Was Du ſagſt, will ich thun," antwortete der Knabe bezwungen.

„So bleib hier, bis ich zurückkomme, dann wollen wir weiter ſprechen. Aber ganz ſtill mußt Du ſein."

„Ich will ſtill ſein," ſagte Emil. „Bleib Du bei mir, Amigo." Er ſchlang ſeine Arme um den großen Hund, der ſich zu ihm ſetzte, legte ſeinen Kopf auf die ſchwarze Stirn und ſprach mit ihm, während Rudolf mit Paul heimlich flüſterte.

„Ich habe ſie heute gar nicht mehr geſehen," ſagte der alte Diener. „Den ganzen Tag war die gnädige Frau bei ihr, oder der Herr, oder der Medicinalrath und der Baron, und Alle ſetzten ihr zu, und dann brachten ſie den alten Helm und ſeine Nichte, und was geſchah, ich weiß es nicht, ich ſah bloß, daß ſie immer böſer wurden. Und heute Nachmittag ſagte der Herr, wie ſie beiſammen beim Kaffee ſaßen, und die Frau von Stern war gekommen: der Narr! der elende Schelm! — das müſſen Sie geweſen ſein, Herr Doctor, nehmen Sie es nicht übel — er will alſo nicht? Und dann that er einen Fluch und ſchrie auf: Es geht nicht anders, vor Schande muß man ſich bewahren; wenn's nicht anders ſein kann, ſo muß es geſchehen, ich habe alle Hoffnung aufgegeben. — Und wie er das ſagte, lachte der Herr Baron und rief: Dahin ſoll es nicht kommen, ich werde auch ſchon zur rechten Zeit dabei ſein. — Da bemerkten ſie mich und ſchickten mich fort."

„Und Sie haben Nichts thun können?"

„Ich armer alter Mann, was kann ich denn thun!" ſeufzte Paul. „Heraus ließen ſie ſie nicht, und zu ihr

kann ja Keiner; ſelbſt den Hund, den Amigo, haben ſie ihr genommen."

„Was war das?" rief Rudolf.

„Ein Schrei . . . ſie ſchreit!" murmelte Paul, die Hände zuſammen ſchlagend. „Ach Gott! ach Gott!"

Rudolf eilte an's Fenſter und riß es auf. „Bleibt Alle hier," ſagte er zurückblickend, und ſein Geſicht hatte einen verſteinenden Ausdruck — „kein Wort, kein Laut!"

Im nächſten Augenblicke war er verſchwunden. Mit Einem Satze ſtand er draußen auf dem Mauervorſprunge, und in der Finſterniß ging er darauf hin, bis an den Punkt, wo die Mitte des Gebäudes, weit vorſpringend, ſich an den Balcon anſchloß. Als er das Geländer ergriff, hörte er hinter ſich Etwas an der Mauer hinſtreifen. Es war der treue Amigo, der ihm nachgekommen war und leiſe über die Brüſtung kletterte.

„Schweige! ſchweige!" flüſterte der junge Mann, als er ſah, daß er Nichts zu ändern vermochte, und raſch beugte er ſich vor dem Fenſter der großen Thür, wo er zur Seite neben dem Vorhang hin das ganze Zimmer überſehen konnte. Alle ſeine Beſonnenheit war nöthig, um nicht auf der Stelle vorzuſpringen und die Thür zu zertrümmern.

Auf dem Tiſche in der Mitte brannten eine große Lampe ſammt mehreren Kerzen, die ein helles Licht verbreiteten, und um dieſen Mittelpunkt gruppirt ſtanden Frau von Schellbach, ihr Mann und Julie, ihnen zur Seite der Medicinalrath und ein großer, blaſſer Mann mit ſchwarzem, dünnem Haar, das eckig auf ſeine hohe Stirn fiel. Ein abſchreckender Ernſt lag auf ſeinem Geſichte, und ſeine Augen hefteten ſich unheimlich feſt auf die einzelne Perſon, welche die-

ſem Kreiſe gegenüber, wie auf der Flucht vor ihm, dem Fenſter und der Wandecke nahe ſtand, als ſei ſie auf Widerſtand bedacht. Es war Johanna.

Ihr Geſicht war erhitzt, ſie ſchien auf's Heftigſte aufgeregt, dabei waren ihre Kleider in Unordnung; ihr Gürtelband hatte ſich gelöſt, und eine der Seitenflechten ihres Haares hing tief herunter. In dieſer Verfaſſung und mit ihren lebhaft rollenden Augen, den zuckenden Lippen, ihrer fieberhaft raſchen Beweglichkeit und den kurz und rückſichtslos hervorgeſtoßenen Worten, war es nicht eben ſchwer, an ihre geiſtige Zerrüttung zu glauben. — „Wenn Sie ſich nur beruhigen wollten, mein liebes Fräulein," ſagte der Medicinalrath, der dem fremden Herrn Etwas zugeflüſtert hatte. „Geben Sie nur die eine Vorſtellung auf, daß Ihre nächſten Verwandten, die Sie ſo innig lieben, Ihnen Böſes zufügen könnten. Sie ſind krank, mein liebes Fräulein; Sie bedürfen der Pflege, der ſorgſamſten, treueſten Pflege."

„Sie ſind ein Heuchler!" rief Johanna, „ſchweigen Sie, ich kenne Sie genugſam! Ihr Alle heuchelt, lügt und ſeid übereingekommen, mich zu verderben. Was wollt Ihr von mir? Ihr wollt mich verkaufen, als Sclavin verhandeln, und da Euch das nicht glückt, wollt Ihr mich berauben! Mein Geld wollt Ihr haben, ich ſehe die Gier danach in Euren Geſichtern! Aber auch das ſoll Euch nicht gelingen. Ich will mich nicht beſtehlen laſſen, keinen Pfennig ſollt Ihr bekommen!"

„Sie ſehen, mein lieber Director, wie es ſteht," ſagte der Medicinalrath ſeufzend.

„Iſt die Dame ſchon lange in dieſem Zuſtande?" fragte der Angeredete, indem er ſich zu Frau von Schellbach beugte.

Stella. Bedenken.

„Sie war immer ſehr erregt und gab ſich plötzlichen, ſeltſamen Launen hin," antwortete die gnädige Frau.

„Seltſamen Launen!" rief Johanna. „Sie nennen es ſeltſame Launen, weil ich mich ihren Abſichten widerſetzte, mich vor ihnen zurückzog, weil ich einen tiefen Ekel vor ihrer Falſchheit und ihrer Rechenkunſt empfand."

„Es iſt traurig, das hören und ſehen zu müſſen!" ſagte Frau von Schellbach, die Achſeln zuckend.

„Sie können denken, Herr Director, was wir dabei empfinden," fügte Herr von Schellbach hinzu.

„Arme Johanna!" flüſterte Julie.

„Du!" antwortete Johanna, die es hörte, „Du haſt den elendeſten Verrath an mir geübt! Du, vor allen Anderen, biſt die vollendetſte Heuchlerin! Ganz würdig der Rolle, die Du ſpielſt, ganz würdig Deines Leichtſinnes und Deiner Verderbtheit!"

„Sie hält Jeden für ihren Feind und Verderber," flüſterte Neidler.

„Eine der gewöhnlichſten Formen," erwiederte der fremde Herr. — „Wollen Sie mich ganz ruhig anhören, Fräulein Schellbach?" fragte er dann laut.

„Reden Sie," verſetzte Johanna.

„Aber Sie dürfen mich nicht unterbrechen. Ich bin zu Ihrem Beiſtande hier und will Ihnen helfen. Ich glaube, was Sie ſagen, ich glaube, daß Sie mißverſtanden, beleidigt und verfolgt werden. Ich will Sie dagegen ſchützen, und unter Gottes gnädigem Beiſtande wird es mir gelingen, Sie von allen Ihren Feinden zu befreien. Geben Sie mir Ihren Arm, ich führe Sie an einen Ort, wo wir in Ruhe und frei vor jeder Befürchtung uns verſtändigen können."

„Bleiben Sie fort von mir!" ſchrie Johanna auf, und

als er ſtehen blieb, faßte ſie an ihren Kopf und ſagte langſam: „In dieſer Weiſe kann man wirklich zum Wahnſinn gebracht werden! — Sie täuſchen mich nicht," fuhr ſie dann fort, „ich weiß zu gut, daß Sie mit denen da im Einverſtändniß ſind. Ich habe Sie auch irgendwo einmal geſehen und erinnere mich, daß Sie Arzt und Vorſteher einer Privat-Irren-Anſtalt ſind. Läugnen Sie nicht, ich weiß es!"

„Der Scharfſinn des Wahnſinnes," murmelte der Herr, „iſt erſtaunenswürdig. Ich bin Arzt, Fräulein Schellbach, Sie haben ganz Recht, ich heiße Polenz; aber laſſen Sie ſich dadurch nicht abſchrecken, ich meine es zum Beſten mit Ihnen."

„Sie ſollen ein ſehr frommer, ein ſehr gläubiger Mann ſein," fiel ſie ein, „ſo ſchenken Sie mir denn Glauben. Meine Verwandten haben Sie in's Vertrauen gezogen, doch ſchwerlich haben ſie Ihnen die Wahrheit geſagt. Es iſt ein abſcheulicher, doppelſeitiger Plan, der mich verderben ſoll und den ich durchſchaue: Entweder ſoll ich nach ihrem Willen eine Heirath eingehen, die ich nicht mag, oder aber ſie wollen mich unter Curatel bringen, um mich wie eine Schwachſinnige behandeln zu können. Mein Vermögen wollen ſie, wenn ich ihnen entgehe, und dazu ſollen Sie helfen."

„Elendes Gewäſch!" rief Herr von Schellbach, dunkelroth.

Der Director winkte ihm zu und ſagte dann: „Ich werde nicht dazu helfen, doch folgen Sie mir, damit ich mich überzeugen kann, wie es ſteht."

„Ihnen folgen? nein!" erwiederte ſie mit Beſtimmtheit; „Ihnen folgen, hieße mich wirklich dem Irrſinn über-

liefern. Ich bin vernünftig, vollkommen vernünftig! — Mein Gott, dieſe Verſicherung iſt entſetzlich! ich fühle es, wie mein Gehirn dabei bebt. Wollen Sie ſich wirklich meiner annehmen, ſo rufen Sie den Mann, den ich liebe, ſprechen Sie mit ihm, führen Sie mich zu ihm, aber nein ... nicht von der Stelle. In Ihre Gewalt will ich mich nicht geben!"

„Da haben Sie die Urſache des ganzen Leidens," flüſterte der Medicinalrath, „Sie kennen das Factiſche; die unglückliche fixe Idee, den Hauslehrer zu heirathen."

„Wir müſſen auf Gottes Hülfe vertrauen!" ſagte der Director Polenz.

„Gottes Hülfe! Sie heucheln, wie dieſe Alle!" fiel Johanna ein. „Eine ganze Rotte überfällt mich. Wo iſt Gottes Hülfe?"

„Bei mir!" ſprach der Director, indem er ſeinen Ton änderte und mit ſtrenger, feſter Stimme fortfuhr: „Sie müſſen mir folgen, ich will es ſo! Machen Sie keine Umſtände mehr, oder Sie ſollen mich kennen lernen! Den Hut auf, den Mantel um, oder ich brauche Gewalt!" — Er nahm dieſe beiden Gegenſtände von dem Stuhle, auf welchem ſie bereit lagen.

„Gewalt! Gewalt!" ſchrie Johanna, und in dem Augenblicke, wo Rudolf draußen ſich aufrichtete und den Drücker der großen Glasthür faßte, trat drinnen aus dem Seitenzimmer Larfeld herein, deſſen lauter Ruf den Angriff unterbrach.

„Was geht hier vor?" rief der Baron, indem er vor das bedrängte Mädchen trat. „Auf mein Wort, das iſt zu viel! Man ſoll Ihnen keine Gewalt thun, Johanna, ſo lange ich es hindern kann; das darf nicht geſchehen. Schell-

bach, beſte Couſine Henriette — wer wagt es, daran zu glauben, daß Johanna, meine edle, ſüße Johanna, ärztliche Hülfe nöthig habe? Geben Sie mir Ihre Hand, Fräulein Schellbach, erklären Sie dieſen Herren, daß ſie uns verlaſſen können, und vergeben Sie — auf mein Wort, Sie haben viel zu vergeben!"

„Ich danke Ihnen, Herr Baron," antwortete ſie; „Sie glauben alſo wenigſtens nicht, daß ich wahnſinnig bin?"

„Unmöglich!" rief er umherblickend. „Wer will von meiner Braut dergleichen glauben?"

„Ihre Braut bin ich nicht," ſagte ſie, „das kann ich niemals ſein. Sie ſind nicht der Mann, den ich liebe."

„Nicht?" fragte er zurücktretend, und ſein Geſicht wurde finſter. „Wer denn?"

„Die unglückliche Ixe!" ſeufzte Neidler.

In dem Augenblicke ſprang die Glasthür des Balcons von einem gewaltigen Stoße aus dem Schloſſe, und Rudolf rief hereintretend: „Ich bin es, ich!"

Die Ueberraſchung war ſo bezwingend, daß eine unwillkürliche Flucht erfolgte. Der gewaltige Hund tanzte heulend um ſeine Herrin, die, beide Arme um Rudolf geſchlungen, das Geſicht zu dem Geliebten aufhob und ihn mit beſeelten Blicken anſchaute. „Du biſt bei mir!" rief ſie; „alle meine Freunde ſind bei mir, jetzt verſucht, was Ihr wollt!"

„Ich denke, man wird Nichts weiter verſuchen," antwortete Rudolf, „denn noch eine einzige Handlung, welche es auch ſein möge, wird den Arm der Gerechtigkeit in Bewegung ſetzen."

„Wie unterſtehen Sie ſich, hier einzudringen!" ſchrie Herr von Schellbach.

„Seien Sie ruhig, daß uns Niemand hört," ſagte der Hauslehrer, „und danken Sie es Ihrem verwandtſchaftlichen Verhältniſſe zu meiner Braut, zu Johanna, wenn ich ſchweige. Ihr Spiel iſt aus, gänzlich verloren, machen Sie es nicht ſchlimmer, als es iſt. Sie werden Ihre Schweſter eben ſo wenig einem Irrenarzte überliefern, als der Herr Baron Larfeld ſie jemals heirathen wird."

„Schaffe uns Hülfe, ſchaffe Polizei herbei!" rief die gnädige Frau.

„Das wäre wünſchenswerth, allein ich rathe nicht dazu," fiel Rudolf ein. „Ich beſitze Dokumente, die, wenn ſie an die Oeffentlichkeit kommen, helles Licht auf die Vorgänge in dieſem Hauſe werfen werden."

„Lüge und Bosheit!" ſchrie Schellbach.

„Dann wagen Sie es, aber beſinnen Sie ſich wohl!"

„Eine enorme Frechheit, auf mein Wort!" ſagte Larfeld.

„Die Frechheit auf Sie zurück!" erwiederte der Hauslehrer, und indem er einen Schritt vortrat, zog er ein Papier heraus und hielt es in ſeiner Hand empor. „Soll ich Ihnen vorleſen, was Sie auf dieſen Schein geſchrieben?" fragte er. „Gewiſſenlos und abgehärtet, wie Sie ſind, würde es dennoch ſeine Wirkung thun, und wenn ich gezwungen bin, meine Anklage und meine Vertheidigung damit zu unterſtützen, dann fragen Sie ſich, welche Folgen es haben muß."

Larfeld machte eine Bewegung, als wäre er Willens, auf ſeinen Gegner einzudringen, aber ein Blick auf deſſen kräftige Geſtalt nahm ihm den Muth dazu. Rudolf ſteckte das Papier ein, reichte Johanna den Mantel und den Hut und fuhr dabei fort: „Ich verlaſſe dieſes Haus mit meiner Braut,

um ſie in Sicherheit zu bringen. Niemand hat das Recht, ſie davon abzuhalten. Jeder hüte ſich davor! Noch iſt es Zeit, die Stimme der Klugheit zu hören; ich warne Sie, mir in den Weg zu treten. Gewalt vertreibe ich mit Gewalt, und jeder Prozeß würde ein Kriminalprozeß werden. Ich würde zeigen, durch welche Mittel ein theurer Couſin zu einer reichen Frau kommen ſollte, was ein Bruder gegen ſeine Schweſter verſuchte, welche beſtochene Helfershelfer dabei thätig waren, welche Rollen Hausärzte zuweilen ſpielen, und welche Gefahren private Irren-Anſtalten mit frommen Directoren bringen. Hüten Sie ſich, die Decke ſelbſt fortzuziehen, unter der, was noch geheim iſt, verborgen liegt. Ich glaube, auch der Herr Miniſter wird dies wünſchen, und ſomit ſage ich Ihnen guten Abend."

Er reichte Johanna ſeinen Arm und führte ſie am Tiſche vorbei der Thüre zu. Niemand hielt ſie auf. Herr von Schellbach allein ſchien einen Augenblick geneigt, ihnen nachzueilen; aber die gnädige Frau hielt ihn feſt, und von der anderen Seite blieb Amigo ſtehen und zeigte ihm ſeine langen glänzenden Zähne.

„Verachte ſie, das iſt das Einzige, was wir jetzt noch thun können!" rief Frau von Schellbach.

„Verachten Sie uns, ſo viel Sie es für gut halten," antwortete Rudolf, „was aber Johanna's Vermögen betrifft, das ſo große Anziehungskraft für Sie und dieſe ganze werthe Geſellſchaft beſitzt, ſo ſchließen Sie es bis zum letzten Pfennig in dieſe Verachtung ein."

„Mein Bruder ſoll inne werden, daß er eine Schweſter hat," ſagte das kleine Fräulein; „was aber die Zeugen dort betrifft, ſo vermache ich ihnen das Bild im Salon.

die drei Spieler. Sie mögen es unter ſich dem Meiſtbietenden überlaſſen und die Uebrigen damit abfinden."

„Wo iſt der Elende hergekommen?" ſchrie Herr von Schellbach, als ſie allein waren. „Er ſoll nicht aus dem Hauſe! Ich laſſe ihn feſthalten!"

Es war ihm jedoch kein Ernſt damit, ſo wenig, wie einem der anderen Anweſenden, die verwirrte und abmahnende Aeußerungen thaten.

„Alles, was wir wollten und beabſichtigten," ſagte Frau von Schellbach endlich, „war nur darauf bedacht, dieſe Unglückliche vor den Folgen ihrer Ueberſpanntheit zu ſchützen, ſie geehrt, zufrieden und glücklich zu machen."

„Wir haben unſere Schuldigkeit gethan, wir haben uns Nichts vorzuwerfen," fiel ihr Gemahl ein.

„O, ſtill!" rief die gnädige Frau lebhafter; „Du hätteſt von Anfang an energiſcher ihre unerträglichen Launen zügeln müſſen. Aber ihre Geiſteskräfte ſind verwirrt, ich bin davon noch immer überzeugt; auch Sie, Herr Director, ſind derſelben Meinung."

Der Irrenarzt verbeugte ſich und ſagte vorſichtig: „Ich hätte dies nach wenigen Tagen genauer Beobachtung feſtſtellen können, jetzt muß ich mich darauf beſchränken, das Fräulein in ſehr aufgeregtem Zuſtande gefunden zu haben. Wie die Sache liegt, ſo würde ich rathen, ruhig abzuwarten, was Gottes Wille thut."

„Ich glaube, mein lieber College, daß Sie Recht haben," lächelte der Medicinalrath. — „Man muß der Natur niemals vorgreifen," fügte er mit ſeinem ſanftmüthigen Blicke hinzu, „und dem höchſten Herrn den Ausgang überlaſſen."

Frau von Schellbach ſchickte ihm einen zornigen Blick zu.

„Willſt Du mit uns ſpeiſen, Hermann?“ fragte Schellbach kleinmüthig.

„Auf mein Wort, nein!“ rief der Baron auffahrend. „Ich will überhaupt Nichts mehr . . .“ Er verſchluckte, was er weiter ſagen wollte, machte eine ſeiner ſteifen ruckenden Kopfbewegungen und war der Erſte, der ſich entfernte.

„Meine liebe Julie,“ ſagte Frau von Schellbach, die den Arm ihres Mannes nahm, ich hoffe, wir ſehen uns morgen, um zu überlegen, was für das verlorene Mädchen noch geſchehen kann. Sie und der Medicinalrath nahmen ein ſo inniges Intereſſe an Johanna's Wohl und Wehe, Sie werden ſich gemeinſam zu tröſten haben.“

Ein unverkennbarer Hohn begleitete dieſe letzte Aeußerung, mit der ſie ſich entfernte. Der Medicinalrath bot Frau von Stern den Arm, die ihm lächelnd zuflüſterte: „Wie es ſcheint, heißt es hier: Rette ſich, wer kann! Gut, mein Freund, retten wir uns auch und beweiſen wir an uns ſelbſt unſere Uneigennützigkeit.“

Der Medicinalrath antwortete darauf gar Nichts. Er führte aber Frau von Stern an den Wagen des Irrenarztes und bat dieſen, die ſchöne Dame unter ſeinen Schutz zu nehmen, da es ihm leider ganz unmöglich ſei, ihre bezaubernde Nähe länger zu genießen.

„Wie ſchade, theuerſter Medicinalrath!“ rief Julie von Stern, „allein ich rechnete auf dieſen Ausgang. Morgen fahre ich für einige Zeit auf's Land. Beſuchen Sie meine Freundin Lottchen recht fleißig, und gute Geſchäfte, lieber Freund, gute Geſchäfte!“

Rudolf hatte mit ſeiner glücklich Befreiten den Weg durch den Park zurückgelegt, dann einen Wagen genommen und fuhr der Wohnung ſeiner Mutter zu. Er hielt die Ge-

liebte in ſeinen Armen, und wenn der Schein einer Laterne durch den engen Wagenraum flog, hafteten ihre Augen innig auf ſeinem Geſichte. Dann und wann zuckte aber mitten durch ihr ſeliges Liebesträumen ein Schauder über ſie hin, unter welchem ſie ſich feſter an ihn ſchmiegte und dankbarer ihren Kopf an ſeine Bruſt barg. — „Ohne Dich,“ rief ſie zärtlich, „wäre ich jetzt ganz in ihrer Gewalt, und eine Nacht ſo verlebt, hätte mich wahrſcheinlich wirklich toll gemacht! Es iſt ein grauenhafter Gedanke, vernünftig unter Wahnſinnigen zu ſein, als Wahnſinnige behandelt zu werden. Wie Mancher ſchon mag mein Schickſal erlebt haben und noch erleben, trotz aller Vorſicht und Aufſicht! Doch Du, mein theurer Freund, der Du mich männlich ſchirmteſt, Du ſollſt wiſſen, daß ich nicht ohne alle Schuld bin. Mein Weſen war dazu geeignet, den Verdacht zu begünſtigen; ich ſelbſt trug bei, ihre Pläne zu erleichtern. Alles tritt lebhaft vor mich hin, doch die Angſt und Noth dieſes Tages wird mich beſſern. „Ja,“ rief ſie mit leuchtenden Blicken, „ſie ſollen ſehen, daß ich vernünftig bin, Du ſollſt niemals klagen, niemals bereuen!“

„Liebe mich,“ erwiederte er, „ich will es immer zu verdienen ſuchen. Deine Liebe wird Dich ſanft und mild machen, ſie wird mein unermeßliches Glück ſein.“

Sie gingen leiſe die Treppen hinauf, er öffnete das Zimmer. Da ſaß die Frau Zoll-Inſpectorin, die Hände gefaltet und den Kopf geſenkt, trübſelig anzuſchauen in ihrem Kummer. Plötzlich hörte ſie ſeine Stimme, und es ſchwindelte ihr vor den Augen, denn da ſtanden zwei Geſtalten. Rudolf führte ſeine Begleiterin raſch zu ihr hin und rief, daß der frohe Ton an den Wänden wiederklang: „Da iſt Johanna! Mutter, da haſt Du ſie, ſie iſt mein!“

Die Frau Zoll-Inſpectorin wollte aufſpringen, wollte einen Knix machen, wollte ſchreien und ihre Hände nach ihrem Sohne ausſtrecken, aber ſie war wie gelähmt. Das reiche vornehme Fräulein kniete neben ihrem Rudolf, ihre Arme umfaßten ſie, und ſie ſah ſo gut und lieb und ſanft aus; die harte rauhe Stimme klang ſo ſüß, und als ſie ſagte: „Da bin ich, beſte Mutter, nehmen Sie mich an Ihr mütterliches Herz, ich will eine gute Tochter ſein!“ — da ſank ein ganzer Himmel voll Liebe in die Bruſt der alten Frau. Sie faßte die Köpfe der beiden beglückten Weſen, ſie ſah ſie an und begriff es kaum. Die alten Finger zitterten, vor Bewegung konnte ſie kaum ſprechen; nur gebrochen rangen ſich die Worte hervor: „Meine Kinder, meine Herzenskinder! Segen, Segen über Euch!“

8.

Der Herbſt traf das junge Paar am Genfer-See. In der Nähe von Montreux bewohnte der deutſche Doctor mit ſeiner kleinen Frau eines der lieblichen Landhäuſer, die dort, von Granaten und Myrthen beſchattet, zerſtreut an den Abhängen und Buchten des Jorat und des herrlichſten aller Seen liegen. Es war im October, als einſtmals der Abendſchein auf die ſchimmernde, mit zauberiſchen Lichtreflexen übergoſſene Waſſerfläche fiel. Die Diablerets ſtiegen mit ihren kühnen, ſchneeigen Spitzen in den klaren Himmel, und rund umher ſchüttelte ein warmer Lufthauch Bäume und Blumen. Ueber den See kam von dem ſavoyiſchen duftig blauen Ufer ein Nachen daher und zog durch die amaranthenen und roſigen Streifen immer näher

heran, bis er dicht an der grünen Bucht lag. Der junge Mann, welcher die Ruder kräftig geführt hatte, ſprang heraus, und über Steine und Steinſtufen eilte eine kleine behende Frau ihm entgegen, die ſchon von Weitem ihm zurief: „Es iſt ein Brief gekommen, Rudolf, ein dicker Brief voll Wunder und Neuigkeiten! Geſchwind, geſchwind, Du mußt ihn leſen!“

Er nahm ſie in ſeine Arme, und ſie gingen durch das Weingehege voll großer, reifer Trauben, bis zu der Bogenlaube an der Thür, wo von der Matte ſich ein großer Hund aufrichtete, der ein paar Sprünge machte und ſeine mächtige Stimme hören ließ.

Amigo drängte ſich zwiſchen Rudolf und Johanna, und ſie wehrten es ihm nicht, durch die offene Thür mit ihnen in den Salon des artigen Häuschens zu treten, wo der grauhaarige Paul ſo eben die Lampe auf den Tiſch ſtellte.

„Neuigkeiten von Haus, alter Paul, ganz friſche Neuigkeiten, Du mußt zuhören,“ ſagte die kleine Frau, und ſie drängte ihren Mann in den Seſſel, ſteckte ihm den aufgeſchlagenen Brief in die Hand, ſetzte ſich auf ſein Knie und legte den Arm um ſeinen Hals.

„Von Helm!“ rief Rudolf, als er einen Blick auf das Blatt gethan — „und von meiner Mutter!“ fügte er hinzu, als ein anderer Zettel heraus fiel.

„Lies nur,“ nickte Johanna, und er las:

„„Mein lieber Rudolf! Weil es Deine Mutter ſo will, ſchreibe ich an Dich ohne eine beſondere Einleitung, und weil Dein Werthes vom 3. d. M., welches ſie mir vorwies, noch immer mit Anhänglichkeit von mir ſpricht, glaube ich Dir eingeſtehen zu können, daß ich ſchon ſeit längerer

Zeit den Wunſch hege, unſere Verbindung zu erneuern, die einige bedauerliche Störungen erlitten hat.

„Ich biete alſo dazu die Hand und bitte Dich, mir und Lottchen ein neues Conto in Deiner freundſchaftlichen Geſinnung zu eröffnen, wie wir dies ebenfalls zuſichern. Fehlgeſchlagene Speculationen trennen zuweilen die beſten Comvagnons, allein im Verlaufe der Zeit verliert ſich die Empfindlichkeit, und bei dem erſten guten Kaſſenabſchluß denkt man daran, ſich mit Leuten zu verſöhnen, denen man ſonſt Vertrauen ſchenkte. Ich habe daher auch Deine Mutter beſucht, habe ihr meine Hand geboten, und wir ſind im alten guten Vernehmen. Auch Lottchen hat die gehörigen Einleitungen getroffen und — doch ich greife nicht vor, ſondern gebe Dir zuvörderſt einen Bericht über die Lage der Angelegenheiten, welche Dich zunächſt betreffen. Die Geſchäfte des Hauſes haben den erfreulichſten Fortgang. Die Conjuncturen ſind in jeder Beziehung gut zu nennen, und lege ich meinem Briefe einen überſichtlichen Nachweis bei, der einen höchſt vortheilhaften Jahresſchluß verſpricht. Dieſelbe Anſicht theilt mit mir Herr M. F. von Schellbach, welchen ich geſtern die Ehre hatte zu ſehen. Ich verhehlte demſelben nicht, daß ich die Abſicht hätte, an Dich und Deine Frau Gemahlin Bericht zu erſtatten, und fand ihn damit einſichtig einverſtanden. Er war überhaupt ſehr bewegt, drückte meine Hand, und nachdem wir noch Einiges geſprochen, ſagte er: Was ich von Ihnen über das Wohlſein und Glück meiner Schweſter höre (ich hatte ihm reſpectvoll berichtet, was ich von Deiner Mutter wußte), freut mich ſehr. Mein Schwager ſcheint ein Mann zu ſein, den man achten muß, wenn man ihn näher kennt; es thut mir ſehr leid, daß wir in ſolchen Unfrieden geriethen.

Sagen Sie ihm . . . doch nein, unterbrach er ſich, ſagen Sie Nichts, aber legen Sie Ihrem Briefe dieſe Karte bei. Damit gab er mir die einliegende Karte.“ “

„Hier iſt ſie,“ rief Johanna, indem ſie ihrem Manne eine mit ſilbernen und goldenen Arabesken umränderte Karte hinhielt. Auf derſelben ſtand: Als ehelich Verbundene empfehlen ſich Hermann Freiherr von Larfeld — Julie von Larfeld, verwittwete von Stern.

Rudolf ließ das Blatt voll Verwunderung fallen, dann lachte er laut auf. „Eine höchſt treffliche, höchſt paßliche Wahl!“ rief er aus. „Viel Glück und Segen dazu.“

„Nur weiter, nur weiter!“ ſagte Johanna ungeduldig.

„„Im Vertrauen kann ich hinzufügen,““ fuhr er leſend fort, „„daß dieſe Heirath den Herrn Baron von dem Hauſe meines verehrten Principals ſo ziemlich getrennt hat. Die gnädige Frau iſt ſehr böſe darüber, auch der Herr Onkel wollte Nichts davon hören, indeß macht das junge Paar inzwiſchen eine Reiſe nach Paris, und ſoll der Herr Baron nach ſeiner Rückkehr nun wirklich einen Poſten annehmen wollen, da ſeine Fonds gänzlich erſchöpft ſind. — Mag er thun, was er will, ſagte der gnädige Herr, ich will Nichts mehr mit ihm zu ſchaffen haben, auch mit dieſer intriganten Frau nicht, überhaupt mit Keinem, der mich damals von meiner Schweſter trennen half. Der Herr Medicinalrath Reidler iſt ebenfalls nicht mehr Hausarzt, und aus Allem geht hervor, daß eine höchſt angenehme Stimmung bei unſerem verehrten Herrn M. F. von Schellbach vorwaltet, der gewiß zu einer erfreulichen Wiedervereinigung mit ſeiner Frau Schweſter, Deiner Frau Gemahlin, geneigt iſt, wozu,

wie ich glaube, die großmüthige Art, wie von ihrer Seite die Geldfrage behandelt, keinerlei Rechnungslegung verlangt und keinerlei Zinsnachzahlung begehrt wurde, nicht wenig beigetragen hat. — Ich weiß es wohl, sagte M. F. von Schellbach wehmüthig zu mir, daß wir in kein inniges Familien-Verhältniß jemals werden treten können, denn es liegt zu viel dazwischen; allein wir können doch das äußere Verhältniß herstellen, und mein Emil spricht noch immer mit großer Liebe von seinem Doctor, der nun sein Onkel ist. Wenn meine Schwester und mein Schwager (er sagte immer: mein Schwager) zurückkehren, so will ich ihnen den Knaben schicken. Aus diesem allen erflehst Du, mein lieber Rudolf, daß Herr M. F. von Schellbach die besten Absichten hat, ein freundschaftliches Verhältniß herzustellen. Was den Herrn Medicinalrath Reidler betrifft, so hat derselbe uns sehr oft besucht und sich Lottchen mit unverkennbaren Absichten zugewendet, diese jedoch war anderer Meinung und hat es vorgezogen, das Geschäft nicht mit ihm zu machen, sondern mit . . ."

Hier ließ Rudolf den Brief sinken, Freude verbreitete sich über sein Gesicht, und diese drang in den Ton, mit welchem er rief: „Ist es möglich, auch sie heirathet!"

„Sie heirathet," fiel Johanna ein, „und ist ganz glücklich und versöhnt. Da lies, was Deine Mutter darüber schreibt."

Sie reichte ihm den eingelegten Brief hin und deutete auf die bestimmte Stelle:

„. . . . Gestern kam der Vetter, und wen brachte er mit? — Lottchen am Arme eines jungen Herrn! Hehe! rief er, so laut und lustig wie damals, wo wir bei Lottchen zum Kaffee waren, da sind wir, Muhme Jachtmann, Lottchen und ihr Bräutigam. Kassirer auf dem Comptoir,

Ruhme Jachtmann, Silberkorn heißt er; aber für den stehe ich ein, der ist Silber durch und durch, klingt lieblich, wo man anklopft, nichts Falsches daran, prompt, pünktlich auf dem Fleck, vernachlässigt Nichts und weiß Lottchen zu schätzen.

Liebe Frau Zoll-Inspectorin, sagte das Kind bittend, können Sie mir verzeihen?

J du mein Gott! schrie ich, Lottchen, Herzens-Lottchen, ich freue mich gar zu sehr und wünsche Ihnen das allerschönste Glück!

O, meine theuerste Frau Zoll-Inspectorin, flüsterte Lottchen verschämt, wie sie immer ist, ich bin sehr glücklich, wir passen so ganz zusammen, was ich will, will er auch. Silberkorn ist der beste, liebevollste Mensch.

Der Herr Bräutigam ist nicht mehr ganz jung und hat etwas hohle Backen, als wäre er geizig; das schadet aber Nichts, Lottchen ist auch genau; im Uebrigen ist er ganz hübsch. — O, sagte ich, er ist gewiß besser, wie . . . Da ließ sie mich den Namen nicht aussprechen.

Bitte, bitte, liebe Frau Zoll-Inspectorin, rief sie, wenn Sie an den Herrn Doctor schreiben, melden Sie unsere ergebensten Grüße.

Und wenn er zur Hochzeit kommen will, so soll er sich sputen; schrie Helm dazwischen. Heute sind wir beim Prediger gewesen, am Sonntag ist das erste Aufgebot. Es wäre aber unsere größte Freude, wenn er kommen wollte.""

Als Rudolf zu lesen aufhörte, flüsterte ihm Johanna lächelnd zu: „Du kommst doch?"

„Wir kommen, wir reisen!" rief er, das Papier fortlegend, indem er die kleine Frau umarmte. „Sind wir

nicht ſtolz und froh genug, um vergeben und uns verſöhnen zu können?!“

An Lottchen's Hochzeitstage tanzte Rudolf mit der Braut in den langen blonden Locken den erſten Tanz. Helm nickte zärtlich und rieb ſeine Hände, faßte in ſeine Halsbinde und griff die Frau Zoll-Inſpectorin unter den Arm. „Muhme Jachtmann,“ flüſterte er, „Lottchen iſt ein Schatz, und es iſt ſchade . . .“ er nahm eine mächtige Priſe . . . „aber richtig ſpeculirt hat er doch, und jetzt ſehen Sie dahin, die Firma iſt wieder einig. Herr M. F. von Schellbach, ſeine Schweſter und Rudolf reichen ſich die Hände. Victoria! es ſoll Alles vergeben und vergeſſen ſein!“

Druck von Otto Wigand in Leipzig.

Romane

von

Theodor Mügge.

Siebenundzwanzigster Band.

Der Voigt von Sylt. I.

Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt.
1866.

Der

Voigt von Sylt.

Ein Roman

von

Theodor Mügge.

Zweite Auflage.

Erſter Band.

Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt.
1866.

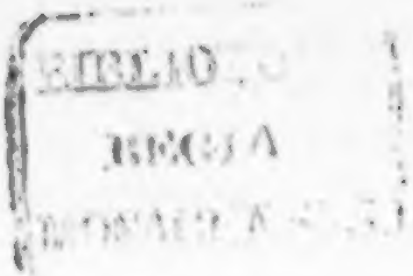

Stilles Bedenken.

Ob ſie es glauben ſoll, was Blumen ſagen
Und was des Briefes Worte ihr verkünden?
Und was das Herz mit ſeinem lauten Schlagen
Entgegenruft den Zweifeln und den Gründen?

Das leiſe Bangen und das ſüße Fragen,
Sie wollen ſelige Gewißheit finden,
Und irren ſinnend fort zu Stund' und Tagen,
Zu jenem erſten Fühlen und Entzünden.

Was ſchüchtern ſich verſchloſſen und gefangen
Im Herzen lag, als mädchenhaftes Träumen;
Was ſich verbarg vor jedem Sonnenſtrahle,

Das tritt hervor mit ſtürmiſchem Verlangen,
Bekenntniß fordernd ohne Furcht und Säumen,
Und reißt die Perle aus der feſten Schale.

1.

Auf der rothen Klippe vor der Elbe, die man Helgoland nennt, ſtand im Spätſommer des Jahres 1825 ein junger Mann einſt auf einem der weſtlichſten Vorſprünge, um den rothen Sonnenball in's Meer ſinken zu ſehen.

Damals war Helgoland noch nicht der Zielpunkt der Meerſpazierfahrten des reichen Hamburg, es war noch nicht im Ruf als Badeplatz, zu welchem Dampfſchiffe aus der Elbe und Weſer faſt täglich die feine Welt des deutſchen Binnenlandes führen. Die armen Fiſcher und Lootſen von Helgoland waren noch kein Gegenſtand für die deutſche Romantik geworden, ja nicht einmal ein ordentliches Seebad war eingerichtet, ſondern nur ſpärlich kam eine kleine Anzahl Gäſte herüber, die meiſt kurze Zeit verweilten und zu Haus dann von der rothen Klippe und ihren Bewohnern, von der ſtürmiſchen Seefahrt, der ſeltſamen Düne und den wunderbaren Höhlen und Pfeilern der Inſel abenteuerliche Beſchreibungen machten.

Der Tag war heiter; über die tiefe Bläue des Himmels ſpannten ſich da und dort krauſe und langgezogene Windſtreifen aus, am fernen Rande des Horizonts lagerte eine zackige dunkle Wolkenmaſſe, und in der Tiefe rollte das

bewegte Meer ſchaumſprühend über niedrige rothe Felſenlager, die es in ſeinem ewigen Wogentanze glatt gewaſchen hatte.

Lange Zeit überblickte der junge Mann Meer und Land. Er ſtand wohl hundert Fuß hoch auf dem letzten Stein der Klippe, unter ſich den Abgrund, über welchem der Felſen hing, Nichts vor ſich als die endloſe Waſſerwüſte. Dürftige Kartoffelfelder und einige große Schafe mit ſchwarzen Köpfen, die auf den Grasplätzen feſtgebunden waren, zeigten ſich ihm, wenn er rückwärts ſah. — Aus der Mitte der Inſel ſtieg der Leuchtthurm auf, von deſſen Spitze eine Fahne mit den engliſchen Farben flatterte. Er warf einen finſteren Blick zu ihr empor und wendete ſich ab, indem er ſich auf eine grüne Stelle am Rande niederſetzte und, den Arm auf einen groſſen Stein gelegt, den Kopf in ſeine Hand geſtützt, die fernen Segel und die ſinkende Sonne verfolgte.

In dieſer einſamen und wilden Umgebung, überglänzt von dem rothen Lichte, war die Geſtalt des jungen Mannes wohl geeignet, ein vermehrtes Intereſſe zu erwecken. — Sein athletiſcher Körper hatte Nichts von der plumpen Feſtigkeit und Derbheit, welche Seeleuten eigen iſt, und doch trug er einen dunkelblauen kurzen Schifferrock mit Hornknöpfen. Weite grauzwilchene Beinkleider, Halbſtiefeln, die feſt an ſeine Füße gebunden waren, ein buntes ſeidenes Tuch, das loſe ſeinen Hals umſchlang, ein Hemdkragen, der weit darüber hinfiel, und ein Hut mit niedrigem Kopf und breiten Krämpen, welcher neben ihm lag, das Alles konnte einem jungen Schiffer oder Lootſen gehören, der in träger Ruhe hier auf den nächſten Sturm wartete.

Aber die ſchlanken, beweglichen Formen und noch weit mehr das ſtolze, unruhige Geſicht widerſprachen dieſer An-

nahme. Braunes Haar fiel ihm in reichen Ringen auf Stirn und Nacken, große blaue Augen blickten feurig in die Ferne. Er war ein Bild der üppigſten Jugendkraft, Alles an ihm wohl gemacht; ſtark, feſt und kühn trug es den Stempel der Vollkommenheit. Wie er auf dem Steine lag, der Wind mit ſeinem Haar ſpielte, die Sonne ihn in rothe Schimmer hüllte, konnte man glauben, einer jener alten Seekönige ſei wieder aufgewacht, die einſt aus Klippen und Inſelbuchten über die Meere ſchwärmten, und denen kein Sterblicher widerſtehen konnte.

Es iſt wohl möglich, daß die beiden Perſonen, welche in dieſem Augenblick in der Nähe des jungen Mannes erſchienen, etwas Aehnliches gedacht haben. Sie waren auf dem ſchmalen Pfade an der Südſeite des Felſens langſam herbeigekommen. Eine junge Dame, den Kopf in einem Helgolander Hut von ſchwarzem Glanztaffet verborgen, ſchritt voran, in einiger Entfernung folgte ein alter Herr, der ſich auf ſeinen Stock ſtützte. — Plötzlich ſtand die Dame ſtill, denn kaum zehn Schritt von dem Liegenden bemerkte ſie ihn erſt hinter der Senkung des Klippenrandes, und neugierig forſchend muſterte ſie den Fremdling, deſſen Geſicht ihr abgewandt blieb.

Was giebt es da, Lina? fragte der alte Herr, der ihr Stillſtehen bemerkte. In demſelben Augenblick wandte ſich bei dem Schall der Stimme der junge Mann um, und mit einer leichten Bewegung war er ſchnell auf ſeinen Füßen.

Ich habe Sie erſchreckt, ſagte er ſich verbeugend.

Keineswegs, erwiederte die Dame erröthend, aber wir haben Sie in Ihren Betrachtungen geſtört.

Meine Betrachtungen, ſprach er lächelnd, ſind ſchwerlich ſo ernſter Art, um eine ſolche Störung nicht gern zuzulaſſen.

Ich bin hier heraufgekommen, um Alltägliches zu ſehen: das Sinken der Sonne, das Meer mit ſeinen ewigen Wellen, und hatte höchſtens ein paar Fragen an den Himmel zu thun, der plötzlich in ganz anderer Weiſe mir geantwortet hat.

Darf ich wiſſen, ſagte die Dame, ihn freundlich anblickend, welche Fragen Sie dem Himmel zu ſtellen hatten?

Ich fragte ihn, was für Wetter er mir zunächſt ſchenken würde.

Und was hat er geantwortet?

O! er hat mir jedenfalls das ſchönſte in Ausſicht geſtellt.

Mit einer gewiſſen Verwirrung, die genügend andeutete, daß die Antwort ſie hervorgerufen, aber mit einem kalten und meſſenden Blick wandte ſich die Dame zu ihrem Begleiter um, der jetzt nahe bei ihr war. — Hier iſt ein Herr, lieber Vater, ſagte ſie, der uns für morgen zu unſerer Reiſe das beſte Wetter verſpricht.

Der alte Herr zog den Hut und muſterte den Fremden, der ſich verbeugte. — Nun, ſagte er, Sie ſcheinen ein Seemann zu ſein, und aus ſolchem Munde hat ein Urtheil über Wind und Wetter Gewicht. Glauben Sie, daß das Meer ruhig ſein wird?

Ich glaube wenigſtens nicht, daß es morgen allzu böſe bläſt. Die Wand dort im Weſten und die Windſtreifen über uns deuten jedoch an, daß es leicht etwas unruhiger hergehen kann, als heut.

Und doch verkündigen Sie gutes Wetter? rief der alte Herr.

Gutes Wetter nach meinem Geſchmack, erwiederte der junge Mann. Ich liebe es nicht, wenn meine Segel ſchlaff an den Maſten hängen. Es geht dem Meere ſo, wie dem

Leben. Dem Einen gefällt das ruhige, ſtille Dahingleiten, dem Andern der Sturm, der auf ſeinen Flügeln ihn dahin führt.

Zum Schiffbruch, ſagte der alte Herr, ironiſch lachend.

Man kann Schiffbruch leiden im ſtillſten Waſſer, erwiederte der junge Mann, oder bei idylliſcher Ruhe mitten im Sumpf ſtecken bleiben und umkommen.

Geh zurück, Lina, begann der alte Herr, als das Fräulein einige Schritte gegen den Rand der Klippe that. Es iſt unſicher dort, der rothe Thon bröckelt ab. Dies ganze Paradies mit ſeinen Kartoffeln und Hammeln wird in einigen hundert Jahren von Wellen und Stürmen verſchlungen ſein.

So werden wir es ſchwerlich erleben, erwiederte das Fräulein ſcherzend.

Und was Du nicht zu erleben denkſt, ficht Dich nicht an. — Das heißt geſprochen, wie eine echte Tochter Eva's.

Oder wie ein Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten eines abſoluten Königs, fiel der junge Mann ein.

Die Dame lachte lebhaft auf, der alte Herr aber machte ein abweiſend ernſthaftes Geſicht und muſterte den Sprecher nochmals von Kopf zu Fuß.

Wenn Sie Muth haben, ſagte dieſer zu dem Fräulein, und mir die Hand geben wollen, ſo können Sie dreiſt auf den äußerſten Rand der Klippe treten. Ihr Herr Vater hat Recht, es iſt ein falſcher Boden, falſch wie Glück und Größe des Volks, das hier einſt wohnte, oder wie Glück und Freiheit aller Völker. Aber an dieſer Stelle iſt der Felſen feſt; die Säule reicht bis hinunter an's Meer, das eben mit der Fluthwelle in die Kluft ſtürzt, die es unten eingewühlt hat. Fühlen Sie, wie der Boden zittert? Die Geiſter der Vernichtung ſind immer geſchäftig, Hamlet's alter Maulwurf

wühlt überall. Doch was will das ſagen! Die Spanne Zeit, die uns gegeben iſt, ſollte eigentlich keine Furcht vor der Möglichkeit einer Abkürzung aufkommen laſſen.

Er hatte dem Fräulein die Hand geboten, die ſie annahm und ſich willig bis auf den äußerſten Stein führen ließ. Da ſtanden ſie Beide dicht an dem ſenkrechten Abgrund, und hinter ihnen hielt der alte Herr den Athem an und ſtampfte nur leiſe mit dem Stocke auf den Boden, aus Furcht, ſein Schelten und ſeine Heftigkeit könnten ein Unglück herbeiführen. Der ſchöne, ſtolze Mann mit dem kühnen Geſicht ſtreckte den Arm aus und wies auf die abgeſchliffenen Felſenlager, welche auf eine halbe Meile weit in mächtigen Riffen um die rothe Klippe liegen. Sie fragen mich, ſagte er, was ich mit dem Vergleich über die Richtigkeit der Größe und des Glücks des Volkes meine, das einſt hier wohnte? Sehen Sie dieſe Inſel, die einſt ſo groß war, daß fünfzig Dörfer darauf ſtanden. Nichts iſt von ihr geblieben, als dieſer kleine, tief unterwaſchene Berg, der langſam zuſammenſtürzen und verſchwinden wird. Dort hinter uns aber, weit am ganzen Saume des Horizonts der deutſchen Küſte, hat vor wenigen hundert Jahren noch ein freies und edles Volk gelebt. Sein Land iſt von den Fluthen verſchlungen worden, ſeine Freiheit iſt verloren gegangen, ſein Glück und ſeine Größe leben nur noch in Sagen und Liedern. Die Reſte ſeiner Kinder aber halten treu und feſt an dem mütterlichen Boden; ſie kämpfen einen unſäglich furchtbaren Kampf um jede Spanne breit, und ſelbſt dieſe arme Klippe, auf der Nichts wachſen und gedeihen kann, die der Sturm kahl fegt und der Wellenſtaub überfliegt, wird immer noch von ihnen feſtgehalten, bis der letzte Stein zuſammenbricht.

Wo liegt Deutſchland? fragte das Fräulein.

Dort, erwiederte er. Von den acht und dreißig Vaterländern iſt Nichts zu ſehen, als Nebel; hier aber, fügte er lachend hinzu, indem er nach dem Leuchtthurme mit der Fahne zurückblickte, wandeln wir in der Freiheitsſonne Alt-Englands.

Schmachvoll genug, ſagte die Dame ſtolz.

Empfinden Sie das? rief er lebhaft.

Wie ſollte ich es nicht empfinden, erwiederte ſie. Dieſe Inſel gehörte einſt zu uns; man hat ſie uns entriſſen. Ein fremdes Volk hat ſeine Fahne hier aufgepflanzt. Dies hochmüthige, unerſättliche England, das Völker unterdrückt und beraubt, ſo weit die Sonne reicht, iſt immer Gegenſtand meines Abſcheues geweſen. Könnten ſie hinauf und das goldige Licht da oben herunterholen, ſie würden es zollweis und pfundweis allen Völkern verkaufen und einen koſtbaren Handelsartikel daraus machen.

Aber das Licht der Freiheit leuchtet überall, ſagte er mit einem warmen Blick auf ſeine ſchöne Gefährtin, und Gott ſei Dank, daß kein Arm hinaufreicht in den ewigen Himmel, um es zu beſteuern.

Iſt es nicht wohlthuend, fuhr er dann fort, hier auf dem letzten Fuß deutſcher Erde zu ſtehen und alles Leid zu vergeſſen! Sonne, Luft und Meer athmen Freiheit, ſie gehören Allen, kein Herr hat Macht über ſie, keiner kann ſie abſperren. Ein Gotteswehen der Liebe geht durch die ganze Natur, dahin reicht kein Haß und keine Verfolgung. Dort liegt das ſtolze England. Wer mag ein Volk haſſen, das ſo kräftig und ſo freiheitsmuthig iſt? Die Völker ſind geſchaffen, wie die Menſchen, um glücklich zu ſein und ſich zu lieben. Haß den Tyrannen und Fluch der Knechtſchaft! Wenn ich den Sonnenball ſo feurig, rein und liebeheiß in's

Meer ſinken ſehe, überkommt es mich wie die Ahnung der Seligkeit. Wie erhaben, wie göttlich iſt es! Und hier wo die Menſchen fern ſind mit ihrem kleinlichen Streben, mit ihrem Ehrgeiz, ihrer Eitelkeit und dem Ameiſengewimmel ihrer ſelbſtſüchtigen Triebe, hier iſt der ſchönſte Punkt weit und breit, wo man vergeſſen kann, daß der Staub ſein Recht fordert.

Während er ſprach, halb für ſich, die Arme gekreuzt, die ſtolze Stirne emporgehoben, und wenig zu beachten ſchien, daß er nicht allein ſei, ſank die Sonne und färbte Himmel, Meer und Felſen mit wunderbaren Tinten. Die glühende Röthe verlief ſich im roſigen Schatten, die ſchwellenden Wogen brannten und glühten, die Wolken tauchten ſich in Duft und ſchwebten leuchtend über den Horizont. Die Blicke flogen in die tiefen Klüfte der Unendlichkeit des Weltalls, und überall fanden ſie Licht und Leben.

O! das iſt ſchön, das iſt namenlos ſchön! rief die Dame endlich, noch nie habe ich es ſo empfunden wie jetzt.

Der alte Herr hatte ſich auf einen Stein geſetzt und drehte ſeine goldene Doſe zwiſchen den Fingern. Es iſt in Wahrheit ein prachtvolles Feuerwerk, ſagte er; man könnte beinahe glauben, daß Gottesleugner dadurch beſſer bekehrt würden, als durch Miſſionspredigten. Aber komm jetzt, Lina, wir müſſen zurück. Die Sonne fällt ſchnell hinter den ſchwarzen Vorhang, raſch wird das Schauſpiel zu Ende ſein.

Als das Fräulein bei ihm war, ſagte er halblaut und in däniſcher Sprache: Wer iſt denn der Menſch da eigentlich, der ſo lächerlich phantaſirt?

Ich weiß es nicht, erwiederte ſie.

Ein Seemann iſt er nicht, fuhr er fort, dazu ſpricht er zu anſtändig.

Mein Herr, ſagte er zu dem jungen Manne, wir ſind Ihnen ſehr verbunden für die Ehre Ihrer Unterhaltung. Der Zufall hat uns hier zuſammengeführt, wir ſind ihm dankbar dafür; damit wir aber eine bleibende Erinnerung an dieſe Stunde haben, erlauben Sie mir, Ihnen meinen Namen zu nennen. Ich bin der Staatsrath Baron Hammerſteen, und dies iſt meine Tochter Caroline.

Und ich, ſagte der junge Mann lächelnd, indem er ſich verbeugte, bin ein Frieſe von der Inſel Sylt, meines Standes Rechtsanwalt, mein Name iſt Jens Lornſen.

Jens Lornſen! rief der Baron freundlich. Alſo ein Frieſe von der Inſel Sylt, das freut mich mehr wie Sie denken mögen. Ich vermuthete einen Deutſchen und finde einen Landsmann.

Ich habe nie gehört, erwiederte Jens den Kopf hoch aufhebend, daß unter den Frieſen im Norden oder auf den Inſeln ſich eine Familie Hammerſteen befunden hätte.

So iſt es auch nicht gemeint, ſagte der alte Herr. Wir ſind eigentlich in Fühnen angeſeſſen, allein ich beſitze ein Gut in Schleswig, gehöre zur Ritterſchaft des Herzogthums und mache deswegen meine Landsmannſchaft geltend. Lange habe ich dort gelebt, meine Tochter wurde da geboren, auch bin ich öfter in den Marſchen und einmal ſogar auf den Inſeln geweſen. Ich erinnere mich, einen alten Schiffskapitain und Rathsherren geſehen zu haben, der Lornſen hieß, einen ehrenhaften, verſtändigen Mann, der viel galt bei ſeinen Landsleuten.

Das iſt mein Vater, gab Jens zur Antwort.

Und Sie haben es anders gemacht, wie er und ver-

muthlich alle Ihre Vorfahren. Sind nicht zur See gegangen, ſondern haben ſtudirt?

Das Studiren iſt freilich ziemlich ungewöhnlich auf unſeren Inſeln, verſetzte der junge Mann, denn ſie ſchicken ihre jungen Leute wie Möwen, ſobald ſie flügge geworden ſind, auf's blaue Waſſer hinaus; inzwiſchen bin ich doch nicht das einzige Beiſpiel, daß ein Frieſe auch in die Schule gehen und allerlei gelehrte Künſte lernen kann.

Es iſt ein anſtelliger Stamm, zu Allem geſchickt, meinte der alte Herr, aber das Meer iſt doch ſein Element. Die Holländer und Hamburger wiſſen, was frieſiſche Kapitaine und Steuerleute bedeuten, und unſere beſten Matroſen in der Flotte kommen immer von den Inſeln, obwohl am Sunde und in den Belten es an tüchtigen Seeleuten auch nicht mangelt.

Waren Sie nie in Kopenhagen?

Nein, ſagte Jens.

Wo haben Sie denn ſtudirt?

In Kiel und Jena.

Warum auf einer deutſchen Univerſität?

Weil ich ein Deutſcher bin.

Ja ſo! ſagte der Baron lächelnd. Da fällt mir eben ein, von einem Frieſen gehört zu haben, der in der deutſchen Burſchenſchaft zu Jena eine Rolle ſpielte.

Wenn er Lornſen hieß, werde ich es wohl ſein, erwiederte Jens lächelnd.

Die Regierung in Kopenhagen wurde aufmerkſam auf ihn gemacht, fuhr der Baron fort, als auf einen beſonders fähigen jungen Mann, der aber verderblichen Schwärmereien nachhinge. Ich hatte damals im auswärtigen Amte Geſchäfte und Vortrag. Eine Unterſuchung wurde gefordert;

N. Pieneman pinx.

Salvator

der König jedoch ſtimmte mir bei und ſprach in ſeiner einfachen Weiſe: Jugendſtreiche — heiße Köpfe. Werden ſich abkühlen und vernünftiger werden ohne Prozeſſe und Gefängniſſe. Die Frieſen ſind gute, treue Unterthanen; dummes Zeug der ganze Plunder. Werft ihn in's Feuer.

Daran hat der König ſehr Recht gethan, ſagte Lornſen in das Gelächter des Fräuleins einſtimmend.

Und was ſind Sie jetzt, Herr Lornſen? fragte der Baron.

Advokat ohne Prozeſſe, verſetzte Jens.

Sonſt wären Sie wahrſcheinlich nicht hier, um den Sonnenuntergang auf Helgoland zu ſehen und philoſophiſche Betrachtungen darüber zu machen. Wir hätten die Ehre Ihrer Bekanntſchaft entbehrt.

Ich muß zugeben, daß Geſchäftsloſigkeit mich dazu antrieb, mit einer kleinen Schlupp, die meinem Vater gehört, die Fahrt von Sylt hierher gemacht zu haben.

Das Seemannsblut will ſeinen Ausweg haben, lachte der Baron. Wann wollen Sie zurück?

Morgen, wenn es ſein kann, erwiederte Lornſen, einen Blick auf den Himmel werfend.

Sie ſcheinen aber daran zu zweifeln, fiel das Fräulein ein, das bisher ſtill dem Geſpräch zugehört hatte.

Ich ſehe die gelb-rothen krauſen Wolken über uns hinfliegen und ſonderbare Geſichter machen.

Das würde mir ſehr unlieb ſein, verſicherte der alte Herr. Ich habe ſchon ein paar Tage zugegeben und keine Zeit, länger zu warten.

Haben Sie eine Schlupp gemiethet? fragte Jens.

Es iſt Nichts da, als die ſchmutzigen, jämmerlichen,

offenen Fiſcherboote. Ich erwarte heut noch von Huſum einen bedeckten Kutter, der mich hinüber bringen ſoll.

Wenn er heut nicht kommt, wird er es morgen ſchwerlich wagen, ſagte der Advokat. Was wollen Sie dann thun?

Dann wird Nichts übrig bleiben, als mit einem Lootſen Akkord machen und unſer Heil verſuchen.

Sie werden geprellt werden, ſobald man ſieht, daß Sie fort wollen oder müſſen, erwiederte Jens, indem er ſtill ſtand und nochmals Wolkenzug und Meer betrachtete. Der Wind wird weiter nördlich gehen, und dann werden ſie es allerdings wagen, mit Ihnen auszulaufen, weil ſie ſicher ſind, die Inſel wieder zu erreichen. Nach zwei Stunden, wenn das Boot halb voll Waſſer iſt, die Spritzwellen darüber hinfliegen und Sie naß und mürbe genug geworden ſind, wird die Mannſchaft umlegen und Ihnen die Unmöglichkeit erklären, weiter fortzukommen. Sie werden gern zu Allem Ja ſagen, und am Abend werden Sie, wie ich hoffe und wünſche, wiederum hier zwiſchen Kartoffelfeldern und Hammeln umherſpazieren.

So leicht und launig er ſeine Prophezeihung machte, ſo verfinſterte ſich dennoch das Geſicht des alten Herrn. Zum Henker! rief er, das ſind ſchlechte Ausſichten. Wenn es irgend möglich iſt, will und muß ich fort von dieſem verdammten, langweiligen Felſen.

Glauben Sie, Herr Lornſen, daß Gefahr dabei iſt? fragte das Fräulein, vertrauensvoll zu ihm aufblickend.

Nein, erwiederte er. Ein Fiſcherboot hält ſelbſt einen harten Sturm aus, und dieſe Männer verſtehen ihr Handwerk. Dennoch will ich nicht ſagen, fuhr er fort, daß keine Gefahr dabei wäre. Es ſchlagen jährlich Boote um. Viele Wittwen klagen hier um ihre Männer, viele Kinder ſuchen

den Vater, der niemals wiederkehren will. Es kommt darauf an, welche Hand das Steuer führt, und welches Glück das ſcharfe Auge begleitet.

Ein wenig Gefahr wird uns nicht abſchrecken, lachte das Fräulein, und einen Steuermann, der unſer Vertrauen beſitzt, werden wir zu finden ſuchen.

Haben Sie Vertrauen zu mir? fragte Jens.

Sie ſah ihn freundlich an. Ein Frieſe von der Inſel Sylt, der Sohn eines berühmten Kapitains, muß Vertrauen erwecken, erwiederte ſie.

So will ich Ihnen einen Vorſchlag machen. Wenn Ihr Kutter aus Huſum nicht kommt, und ich vermuthe es faſt, denn es hat ziemlich ſtark aus Südweſt geweht, dann biete ich Ihnen mein eignes kleines Fahrzeug an. Wenn es mir möglich ſcheint, morgen See zu halten, führe ich Sie nach Huſum hinüber; was ein Mann dafür thun kann, ſoll gewiß geſchehen.

Ich glaube, daß ich in meines Vaters Namen Ihr Anerbieten annehmen kann, ſagte das Fräulein, und indem ſie ſich zu dem Baron wandte, fügte ſie hinzu: Wenn wir nicht denken müſſen, daß die Laſt, welche Sie ſich aufbürden, uns zu große Verpflichtungen auflegt.

Es iſt in der That ein Dienſt, den ich nicht vergelten, alſo nicht annehmen kann, rief der alte Herr ſichtlich erfreut und mit der Abſicht ihn anzunehmen in allen ſeinen Mienen.

Jens ließ ſich dadurch nicht irre machen. Ich hoffe, ſagte er, daß, wenn wir um ſechs Uhr abfahren, wir um zwei oder drei Uhr Nachmittag in Huſum ſind. Der Umweg iſt für mich gering; es macht mir Freude, wenn ich Ihnen meine Dienſte bieten kann. Schlagen Sie dieſe ab, ſo verſprechen Sie mir wenigſtens die Fahrt im offenen

Boote nicht zu wagen, ehe Sie meinen Rath gehört haben.

Herzlichen Dank, mein junger Freund, erwiederte der Baron. Lina hat Recht, Sie haben Etwas in Ihrem Weſen, was Vertrauen und Ueberzeugung erweckt und mir ſagt, daß Sie ein Advokat ſind, der ſeine Prozeſſe glücklich zu Ende führt. So laſſen Sie uns denn ſehen, wie der Prozeß mit Wellen und Wind abläuft. Um ſechs Uhr wollen wir bereit ſein, und früher oder ſpäter giebt ſich wohl die Gelegenheit, wo ich wieder dienen kann.

So war das Uebereinkommen geſchloſſen. Der Baron ſchüttelte ihm die Hand, und eben gingen ſie an dem Leuchtthurm vorüber, wo der Lampenkranz angezündet wurde, der ſein glänzendes warnendes Licht in die finſter fallende Nacht ſchickte.

Ich habe gehört, was Sie von der engliſchen Flagge da oben ſagten, ſprach der Baron, auch mir iſt es ein Stich in's Herz, ſie hier zu ſehen. Helgoland iſt wichtiger als man denkt. Während des Krieges hatten die Engländer oft genug ganze Flotten hier; ſie beherrſchten die Elbe und Weſer damit und thürmten ungeheure Waarenvorräthe aller Art hier auf, die eingeſchmuggelt wurden, trotz aller Wachſamkeit der Franzoſen. — Das war die goldene Zeit für dieſe Fiſcher, über welche die ſieben fetten Kühe des Königs Pharaonis kamen, nach denen denn freilich die mageren gekommen ſind. — Es geht den Leuten jetzt ſchlecht, denn ſie ſollen Fiſche fangen und arbeiten, das ſchmeckt ihnen nicht. Die Hamburger haben das Fahrwaſſer verbeſſert, ihre Feuerſchiffe weit hinausgelegt, Seebaken ausgeworfen, genaue Karten zeichnen laſſen; ſo werden die Schiffbrüche immer ſeltner, und Lootſen von Helgoland nimmt kaum ein Schiffer

noch, zumal die kühnen Seeleute von Blankeneſe und Glückſtadt ihnen den Rang ablaufen. — Die Schiffe halten ſich möglichſt entfernt von der gefährlichen Inſel, ſie kennen die unverſchämten Prellereien ihrer Bewohner zu gut, die Nichts im Sinne haben, als Strandgut erobern und lächerliche Forderungen machen. Aber es geſchieht ihnen Recht. An die alten Zeiten denken ſie nicht mehr; von Treue und Anhänglichkeit wiſſen ſie Nichts. Sie danken Gott, daß ſie Engländer geworden ſind und damit, wie ſie es nennen, aus der alten Tyrannei erlöſt wurden. Das gab mir Einer zur Antwort, der hier zum Rathe gehört, und den ich geſtern über die Verhältniſſe befragte.

Es iſt kein Wunder, erwiederte Lornſen, denn die Vaterlandsliebe iſt nie in ihnen geweckt worden. Die Voigte haben ſie hart behandelt, die alte Freiheit iſt verloren gegangen; die meiſten wiſſen kaum mehr, zu welchem Volke ſie eigentlich zählen.

Nach Ihrer Meinung doch jedenfalls zum deutſchen Volke, ſagte der Baron.

Ich glaube nicht, daß es überhaupt eine andere Meinung geben kann, ſprach Lornſen mit erhöhtem Tone.

Nun immerhin, fuhr der alte Herr fort. Zum deutſchen Volke oder deutſchen Stamme mag man ſich rechnen, hier ſowohl wie in Schleswig, nur nicht zum deutſchen Reiche, zu Deutſchland ſchlechtweg. Das iſt eine Frage von anderer Bedeutung.

Der Advokat aus Schleswig ſchwieg, aber der Unmuth färbte ſeine Stirn; er ſchien nur mit Mühe eine Antwort zurückzuhalten.

Ich ſehe wohl, Herr Lornſen, ſprach der Baron, daß Sie nicht ſo ganz meiner Meinung ſind. Es würde mich

auch gewundert haben; denn ich weiß, daß die jungen Herren in Schleswig zum allergrößten Theil für ihr deutsches Vaterland ſchwärmen und von einem däniſchen Geſammtſtaat Nichts wiſſen wollen, zu dem ſie doch ſeit vier Jahrhunderten beinahe gehören und ſich wohl dabei befinden.

Gott weiß es, wie wohl wir uns befinden, verſetzte Jens.

Wir wollen nicht ſtreiten über Dinge, die wir nicht entſcheiden können, lächelte der alte Herr, aber mit Eurer Deutſchthümelei und Eurem Geſchrei nach dem deutſchen Vaterlande iſt es Nichts. Was hättet Ihr denn davon, wenn Ihr den buntſcheckigen Haufen vermehrtet? Iſt es denn ſo erfreulich, ein Deutſcher zu ſein?

Als Deutſcher, ſagte Lornſen ruhig, fühle ich mich als Mitglied eines großen Volkes. Ich bin durch Geburt, Sprache und Sitten, durch Denken und Empfinden daran und an ſein Schickſal gekettet. Sein Leid iſt mein Leid, ſeine Vergangenheit iſt meine Vergangenheit, ſeine Zukunft iſt meine Zukunft. Alles, was in Deutſchland geſchieht, geht uns an, was aus Dänemark kommt, geht fremd an uns hin, denn es kommt von Fremden, die unſere Herren geworden ſind, die uns nicht lieben, und die wir nicht lieben können. Wir ſind die Heloten, die Waſſer und Holz in die Küchen tragen, damit am Sunde die Bratſpieße ſich drehen. Ich weiß, daß Jahrhunderte uns zu dem gemacht haben, was wir ſind, aber ich kenne auch die Rechte meines Volkes, und ſeltſamer Weiſe ſtehen ſie in alten verbrieften Urkunden und vergilbten Pergamenten, auf welche die Staatskünſtler unſerer Zeit mehr geben, als auf Volkswillen und auch lebendiges Recht der Gegenwart. Sie müſſen mir meine Aufrichtigkeit verzeihen, gnädiger Herr, da ich einmal ein Deutſcher bin und meine Haut nicht abſtreifen kann.

Lieber junger Freund, erwiederte Baron Hammerſteen mit einem ſpöttiſchen Seitenblick, ich merke wohl, wo es bei Ihnen ſteckt, und denke weiter mit Ihnen zu reden, ſobald es ſich paßt. Sie haben einen klaren Blick und, wie ich denke, auch einen klaren Geiſt. Nur das Eine ſage ich Ihnen jetzt: alle die alten Pergamente ſind werthloſer Plunder, wenn man die Macht nicht hat, ſie geltend zu machen. Ein kluger Mann wird ſich nicht damit abgeben, um ſo weniger, wenn neue Pergamente und Rechte jenen entgegen treten. Ein kluger Mann wird ſeine Kräfte nicht vergeuden, um Buchſtaben zu deuteln und drehen, er wird um ſich ſchauen, die Verhältniſſe erwägen und den Stier nie bei den Hörnern faſſen wollen. Doch da ſind wir bei unſerem hölzernen Palaſt. Alſo morgen um ſechs Uhr, Herr Lornſen; Sie ſollen uns pünktlich an der Thür finden. Lina wird Ihnen beweiſen, daß gutes däniſches Blut in ihren Adern iſt. Von Seekrankheit weiß ſie Nichts, und wenn es das Meer nicht allzu arg macht, fahren wir unter dem Schutze des heiligen Olaf ſicher davon.

Nach einigen ſcherzenden Abſchiedsworten empfahl ſich Lornſen. Ich wollte, ſagte er halblaut, daß dieſe Dänen mir nicht in den Weg gekommen wären. Doch was hilft es. Es iſt ein Ritterdienſt für ein ſchönes Mädchen. Sie ſoll in ihren Geſellſchaften erzählen, daß Jens Lornſen, der ſtarrköpfige frieſiſche Bauer, ſo glatt und galant ſein kann, als wäre er in Kopenhagen geboren und mit Zuckerwerk groß gefüttert worden.

2.

Am nächſten Morgen ſchaukelte dicht unter der Klippe eine zierliche Schluyp, die ſich möglichſt nahe an's Land gelegt hatte. Zwei raſche junge Seeleute waren geſchäftig, das große Gaffelſegel zu kürzen, die Klüver aufzurollen und das Tauwerk in Ordnung zu bringen. Der Himmel war mit Wolken bedeckt, welche ſchnell ihren Flug gen Südoſt fortſetzten; bald brach Sonnenſchein zwiſchen ihren Spalten hervor, bald wieder verſchwand er unter den dunklen Maſſen.

Die Flut drang mit Macht durch den ſchmalen Meeresarm, der die Inſel von der Düne trennt, und wälzte mächtige Wogen herein, welche donnernd ihren Schwall an das Felſenufer ſchickten und am Pfahlwerk aufſtäubten. — Eine Menge müßiger Fiſcher und Lootſen ſtanden dort in der gewöhnlichen Trägheit beiſammen, die dem Seevolk eigenthümlich iſt, ſo lange es zum Handanlegen weder Gelegenheit noch Gewinn ſieht. — Alte und junge Leute, aus kurzen Pfeifen rauchend, die Reſte eines Dinges auf den Köpfen, das eingedrückt, verbogen, ohne Krempen und zerriſſen, von ihnen Hut genannt wurde, in ungeheuren Waſſerſtiefeln und grauen weiten Zwillichhoſen, plauderten gemeinſam, indem ſie die Arbeiten auf der Schluyp und den Himmel betrachteten.

Dann und wann kam mehr Leben in dieſe Geſellen, wenn unter dem dumpfen Rollen der Brandung eine der höchſten Wogen weiter über die Pfählung flog und die Neugierigſten mit einem Sprühregen ſchwerer Tropfen zurückſcheuchte. Ein allgemeines Gelächter begleitete ihre Flucht,

die ſo eilig war, als ſei die Durchnäſſung ihnen ſo unangenehm, wie den ehrſamen Spießbürgern des Binnenlandes.

Endlich kam ein Mann daher, dem das Haar zu grauen begann, und deſſen Geſicht Redlichkeit und Verſtand ausdrückte. Er richtete ſeine klugen Augen auf die Schlupp und ſagte dann mit einer gewiſſen warnenden Betonung: Will denn Jens Lornſen wirklich an dieſem Morgen fort?

Ja, Anderſen Simens, er will fort, Du ſiehſt es, erwiederte ein alter Mann.

Der Andere ſchüttelte den Kopf. Habt Ihr Nichts dazu geſagt? fragte er weiter.

Wir haben mit ihm geſprochen, war die Antwort; aber er meint, die Schlupp hält es aus.

In dieſem Augenblick kam Lornſen mit dem Staatsrath und ſeiner Tochter die Treppe herunter, welche von der Höhe des Felſens an den untern Strand, den einzigen Landungsplatz, führt, und näherte ſich nach wenigen Minuten der Stelle. — Zwei Männer trugen das Gepäck der Reiſenden, die munter und guter Dinge waren. Das Fräulein lachte über ihres Vaters Stoßſeufzer wegen der zahlloſen ſpitzen Steine und des fauligen Geruchs, den die Haufen Seetang verbreiteten, welche die Wellen ausgeworfen hatten, ohne daß einer der vielen müßigen Schelme, die hier umherlungerten, wie er ſagte, es der Mühe werth hielt, Etwas zur Verbeſſerung des Weges zu thun. Jens trug den Mantel der Dame ſammt ihrer Kappe von ſchwarzem Wachstaffet über den Arm und ſtimmte in ihre Fröhlichkeit ein, während ſeine Augen Segel und Tauwerk der Schlupp muſterten, und Nichts ſeiner Aufmerkſamkeit zu entgehen ſchien.

Bringt die Jolle heran, rief er den beiden Männern zu, die, als ſie ihn erblickten und ſeinen Befehl hörten, ſo-

gleich in das kleine Boot ſprangen. Plötzlich aber fühlte er ſich am Arm ergriffen und ſah, daß es Anderſen Simens war.

Guten Morgen und Lebewohl zu gleicher Zeit, mein wackerer Freund, ſprach er. Ich war gewiß, Dich hier zu finden.

Er redete in frieſiſcher Sprache, die keine Unterſchiede der dritten Perſon kennt. Jens Uve, erwiederte der Freund, ſeine Hand feſt haltend, Du ſollſt uns heut nicht verlaſſen. Siehſt Du dort oben die ſchwarzen Hände des Himmels und vor Dir die weißen Köpfe in der See?

Ich ſehe Alles, erwiederte Jens unbeſorgt lachend; ich ſehe, was vorgeht über mir und neben mir, aber ich weiß auch, was ich unter mir habe.

Ein wackres Schiffchen, dicht und drall, Hanf und Leinen in der beſten Ordnung. Ballaſt ſowohl wie jeder Kloben feſt. Aber Menſchenkräften und Menſchenwerk iſt ein Ziel geſetzt, darüber hinaus kommen beide nicht; auch dem Beſten kann es zu viel werden.

Höre, Anderſen, fiel der junge Mann lebhaft ein, Du weißt gewiß, daß ich nicht die geringſte Luſt habe, mich von den Haien auffreſſen zu laſſen, aber eben ſo wenig habe ich Luſt, Deine Klagetöne anzuhören, als läge im Hauſe eine Leiche, und die Klageweiber ſäßen auf der Schwelle. So gut es auch gemeint iſt, ich ſage Dir, ich will heut Abend in Sylt an meines Vaters Heerd ſitzen und das erſte Glas auf Dein Wohl leeren.

Wärſt Du ein Anderer, der Du biſt, ſprach Anderſen, ohne ſich irre machen zu laſſen und auf den luſtigen Ton einzugehen, wärſt Du ein tollköpfiger Junge, der heraus will, um den hungrigen Wolf kennen zu lernen, der ihm die weißen

D.J. Sluyter sculpa.

Rom.

Zähne zeigt, ſo würde ich ſagen: Fahr hin und ſieh zu, daß er Dich nicht beißt. Aber Deines Vaters Sohn hat mehr zu verlieren als ſein armſeliges Leben. Auf Dir ruhen die Blicke Deines Volkes, die Hoffnungen Deiner Freunde. Du haſt viel zu verantworten, Jens Uve, wenn Du nicht, wie ein Mann, klug überlegſt, ehe Du handelſt.

Nun bei allen Geiſtern und Hexen, die jemals über Wieſen und Deiche um Mitternacht tanzten, rief Jens lachend, was ſoll ein kluger Mann nicht Alles thun. — Sieh den alten Herrn dort, Anderſen, er hat mir geſtern geſagt, was klug ſei, aber daß ich hier bleiben ſoll, davon ſagte er Nichts, und er iſt ein Staatsmann, ein Baron und ein Däne, drei Dinge, die ſich zu den weiſeſten in der ganzen Welt zählen. Seinetwegen und wohl mehr noch des ſchönen Mädchens wegen, die ſo viel Muth wie der beſte Mann hat, will ich es wagen, und wenn der Wind aus meiner Mutter Schürze bliese.

Während deſſen war die Jolle an's Land gerudert und hatte das Gepäck der beiden Reiſenden aufgenommen. Der Baron bezahlte die Träger und hatte ihnen ſicher reichlich gegeben, denn ſie machten frohe Geſichter.

So ſind wir denn zu Ihren Dienſten, rief er dem jungen Manne zu, und haben, Gott ſei Dank! hier Nichts weiter zu ſchaffen.

Wenn Du es nicht um Deiner ſelbſt wegen thuſt, ſagte Anderſen mit lauter Stimme und in deutſcher Sprache, ſo thue es dieſer beiden Leute wegen.

Was iſt es denn? fragte der alte Herr. Meinen Sie, daß wir nicht hinüber können?

Hinüber! verſetzte Anderſen mit einem ſchwermüthigen

Ausdruck in ſeinem milden Geſicht; o ja, es iſt möglich — hinüber kommen wir Alle, früher oder ſpäter.

Glauben Sie, daß wirkliche Gefahr dabei iſt? fragte der Baron, die Geſichter der Umſtehenden betrachtend.

Das iſt kein Wetter, um hinauszugehen, fuhr der alte Seemann fort, wenn es die Nacht über heftig geweht hat, und der Wind nach Norden umſetzen will.

Wenn die Schlupp nicht ſicher iſt, ſagte der Baron, oder vielleicht — verzeihen Sie, Herr Lornſen — auf der Inſel ſich ein Mann findet, der uns beſſer nach Huſum zu führen vermag, ſo will ich gern ſeine Vorſchläge hören.

Das nicht, erwiederte Anderſen. Die Schlupp iſt ſo ſicher, wie ſie ſein kann, und wenn es einen Mann giebt, dem ich mein Leben anvertrauen möchte, ſo iſt es Jens Lornſen. Aber Alles hat ſeine Zeit und Alles ſein Ende.

Der Baron war bedenklich geworden. Er ſah die Fiſcher an, die mit ihren mageren Körpern und harten Geſichtern einen Halbkreis um ihn bildeten, dann den haſtigen Zug der Wolken, das Boot und das dumpfe Stöhnen der Brandung, die es hoch aufhob und wieder nieder warf; endlich Jens, der mit untergeſchlagenen Armen ruhig vor ſich hin auf die Schlupp blickte, und ſeine Tochter, welche Muſcheln aufhob und die langen Fäden des Seetangs unterſuchte.

Was ſagen Sie, Herr Lornſen? fragte er endlich.

Ich ſage, daß dieſer wackere Mann, mein Freund Anderſen, nicht ſo ganz Unrecht hat, wenn er uns ſchwere Fahrt prophezeiht. Die See geht hoch und kann leicht noch höher gehen. Wie die Sache aber jetzt ſteht, ſcheint mir eigentliche Gefahr nicht vorhanden. Wollen Sie beſſer Wetter abwarten, ſo iſt wohl möglich, daß es ſchon morgen kommt, möglich aber auch, daß es lange anhält und ärger wird.

Das heißt alſo, Sie werden jedenfalls den Verſuch wagen?

Ich denke, daß ich es wagen kann, erwiederte Lornſen mit ruhiger Sicherheit.

Entſcheide Du, Lina, rief der alte Herr ſeiner Tochter zu.

Die junge Dame warf die Muſchel fort, welche ſie betrachtete, und ſagte lächelnd: Da unſer Kapitän gutes Muthes iſt, warum ſollten wir ihn verlieren? Keinem beſſeren Manne kann man ſich anvertrauen, ſagte der wackere Herr dort. Ich bin gewiß, daß eine wirkliche Gefahr uns nicht droht, denn wenn ſie drohte, würden wir Alle hier bleiben. Ein wahrhaft muthiger Mann wagt Nichts, was er nicht zu beſtehen glaubt.

Lornſen ließ die Arme ſinken. Die kalte Ruhe ſeines Geſichts belebte ſich in einem Ausdruck der Freude. — Ohne ein Wort zu ſagen trug er ſie über die naſſen Steine in das Boot, einen Augenblick ſpäter ſaß auch der alte Herr darin. Dann drückte er dem Freunde die Hand, der noch immer ermahnende Worte ſprach, und nun ſtieß er raſch von dem Steine ab, und die Jolle flog über die Brandungswellen.

Reef doppelt und beſchlag Deinen Stag! ſchrie ihm der Seemann nach. Jens nickte. In derſelben Minute war er am Bord der Schlupp und half ſeinen Gäſten die kleine Treppe hinauf.

Hier erſt, ſprach er, danke ich Ihnen nochmals für Ihr Vertrauen. Was dies kleine Schiff an Bequemlichkeiten bieten kann, iſt zu Ihrem Befehl. Es iſt wenig genug, aber ich hoffe noch immer, daß unſere Reiſe kurz ſein wird.

Mit dieſen Worten führte er ſie in die Kajüte hinab,

welche geräumiger war, als man vermuthen durfte. — Zwei Betten waren zu beiden Seiten in die Schiffswände eingelaſſen, und vor jedem lief ein breites Polſter hin. Ein Tiſchchen ſtand an der Hinterwand, neben ihm zwei große Lehnſeſſel; darüber hing ein Spiegel in Goldrahmen. Ein bunter Teppich bedeckte den Boden. Das Holzwerk war mit blankem braunem Oellack geſtrichen, ein kleiner Eiſenofen mit glänzendem Meſſinggitter hatte ſeinen Platz zwiſchen den Betten, die Wandſchränke über dieſen enthielten Porzellan, Glas und allerlei Vorräthe. Ein Schiffsbarometer, ein Sextant und einige andere Inſtrumente hingen in der Nähe der Thür, der ganze Raum war in der That behaglich, frieſiſch ſauber und von oben durch ein breites vergittertes Glasfenſter beleuchtet zugleich auch ſo hoch, daß ſelbſt die mächtige Geſtalt Jens Lornſen's eben nur die Decke erreichte.

Ei! rief der alte Herr ſich umſchauend, das ſieht beſſer aus, als ich dachte. Hier läßt ſich ein kleiner Sturm ſchon überdauern. Das iſt ein ſo ſchmuckes Seeboot, wie ich ſelbſt keines am Sunde geſehen habe.

Das beſte daran iſt, erwiederte Lornſen, daß es feſt und tüchtig iſt und dem Steuer gehorcht, wie es ſoll. In ſolcher ſeelenloſen Maſchine wohnt dennoch ein Geiſt, Herr Staatsrath, fuhr er lächelnd fort, indem er aus einem der blanken Wandſchränke eine Flaſche und drei Gläſer nahm. Ein Schiff iſt wie ein Volk, eine träge Maſſe, ſo lange es auf windſtillem Waſſer liegt. Es iſt ein Stück Holz, an welchem Jeder nach Belieben umherarbeiten mag und ſicher ſein kann, daß es zu allen Schlägen und Stößen ſchweigt, oder höchſtens mit einem dumpfen Seufzer antwortet. Wenn es aber hinaus ſoll in Woge und Sturm, da zeigt ſich ſeine Kraft und ſein inneres Leben. Iſt es verrottet und zerſetzt, ſind Maſten

und Taue mürbe, ſeine Planken verfault und ſein Segelwerk vernachläſſigt, dann wehe den ſchlechten Schiffern. Das Schiff wird ſich nicht regieren laſſen, es wird dem Steuer nicht gehorchen und das Ende wird ein Schiffbruch ſein.

Bei dem das Schiff aber eben auch in Stücke zerbricht, lächelte der Baron, mit dem Kopfe nickend.

Es kann wohl ſo ſein, ſprach Jens ernſthaft, aber um ſo mehr wehe über die, welche es dahin kommen laſſen und dem Schiffe, dem ſie Leben und Wohlfahrt danken, ſein Recht verweigern und ihm Verderben bereiten.

Und was kredenzen Sie uns hier? fragte der Baron, als Jens ihm und dem Fräulein volle Gläſer reichte. Sollen wir auf das Wohl der Volks- — oder der Schiffsrechte trinken?

Ich heiße Sie am Bord willkommen, erwiederte der junge Mann. Möge unſere Reiſe ſo glücklich ſein, wie Schleswigs alte Rechte wohlbegründet ſind, und mögen beide alle Hinderniſſe ſiegreich überwinden.

Der alte Herr ſtieß freundlich ſich verbeugend an; die junge Dame aber hielt ſeinen Arm feſt und ſagte lebhaft: Auf das gute alte Recht laß uns trinken mit Herrn Lornſen. Möge unſere Reiſe ſo glücklich ſein, wie Schleswig glücklich war, als es Südjütland hieß, und an der Eider der deutſche Grenzſtein ſtand.

Sie ſehen wohl, Herr Lornſen, ſprach der alte Herr, daß wir am Beſten thun, um allen Widerſpruch zu beſeitigen, einfach auf eine glückliche Reiſe zu trinken und auf das Wohl unſers jungen Kapitains, der ſo vortrefflichen alten Madeira am Bord hat.

Jens ließ es ſchweigend geſchehen, und als der Höflich-

keit genug gethan war, band er ſeinen Hut feſt, knöpfte ſeine Jacke zu und ſtieg auf's Verdeck hinauf, wo der Anker ſo eben gehoben wurde und über ihn hinweg die Schlupp an der Düne hinrauſchte.

Vom Lande riefen die Fiſcher ein luſtiges Hurrah, der Baron aber ſchüttelte unten verdrießlich den Kopf und ſagte ärgerlich, in einen der Seſſel ſinkend: der Menſch iſt ein ſchlimmerer Phantaſt, als ich glaubte; ich wollte, wir hätten uns nicht mit ihm eingelaſſen.

Wir konnten keinen beſſeren Mann kennen lernen, erwiederte die Tochter. Er iſt überlegt, verſtändig, auch finde ich ihn ſehr höflich und aufrichtig.

Verdammt aufrichtig! murmelte der alte Herr. Aber warum trankſt Du ſeinen albernen Trinkſpruch nicht? Es iſt ja einerlei, wie ſo ein Ding lautet.

Nein, verſetzte ſie. Nicht einen Augenblick ſoll er glauben, daß wir ſeinen Behauptungen beiſtimmen oder uns fügen. Er muß wiſſen, daß wir Dänen ſind, und er wird es ſich merken für künftige Fälle, fügte ſie lächelnd hinzu.

Hoho! ſchrie der Baron, indem er eilig die Flaſche und ſein Glas auf dem Tiſch feſthielt, denn plötzlich legte die Schlupp ſich tief auf die Seite. — Die beiden andern Gläſer ſtürzten um, die Scherben klirrten am Boden. — Das iſt ein böſer Anfang, Lina, vielleicht eine Warnung.

Die von Bedeutung ſein kann, ſagte ſie ſpottend, und doch ſehr natürlich iſt.

In dieſem Augenblick wurde die Thür der Kajüte von Außen geſchloſſen, und einem heftigen Schlagen und Klatſchen der Segel folgte ein zweiter Stoß, der das kleine Fahrzeug noch tiefer hinab drückte.

Was giebt es denn? fragte der Baron. Warum ſperrt man uns ein, und was ſoll ich mit Flaſche und Glas anfangen? — Jens ſteckte den Kopf zur Thür herein. Mit einem Blick ſah er, was geſchehen war, und indem er raſch die Scherben aufhob und beſeitigte, nahm er Flaſche und Glas und ſetzte ſie in feſte Ringe, wo ſie nicht fallen konnten. — Sie werden am Beſten thun, ſagte er dann, wenn Sie ſich legen. Wir ſind ſogleich an der Dünenſpitze und haben dann das Wetter zu beſtehen.

Am liebſten wäre es mir, auf das Deck zu ſteigen, ſagte der alte Herr.

Das iſt kein Aufenthalt für Sie, erwiederte der junge Mann höflich, aber entſchieden. Die Schlupp hat keinen hohen Bord, ihre Gaffel geht tief nach unten, überdies aber wird bald ein Regen von Spritzwaſſer und Wellenſchaum darüber hinfliegen.

Das ſind üble Ausſichten, ſeufzte der Baron, aber hören Sie, Herr Lornſen, könnten wir nicht dennoch —

Sie können Nichts, fiel Lornſen ein, als ſich einige Stunden lang ruhig und ſtill verhalten, und wenn es Ihnen möglich iſt, ſchlafen, bis wir die Dünen von St. Peter hinter uns haben.

Ein rauher Schrei auf dem Deck bewirkte, daß Lornſen raſch aus der Kajüte ſprang. — Wie der Wind heult, rief der alte Herr, das iſt eine liebliche Schlafmuſik. Was machſt Du denn, Lina? Es kommt mir vor, als hätten wir beſſer gethan, auf dem verwünſchten Felſen zu bleiben.

Die junge Dame hatte Lornſen's Rath befolgt und eines der Betten zum Lager benutzt. Sie lud ihren Vater ein, ihrem Beiſpiele zu folgen, aber der Baron zögerte. Es wird hoffentlich ſo arg nicht werden, ſagte er. Die Stühle

ſind feſtgebunden, der Tiſch iſt angeſchraubt, und wenn ich hier ſitzen bleibe, kann ich zuweilen aufſtehen und Dir Hülfe leiſten, wenn es nöthig iſt.

Aber in der nächſten Minute ſchon ward er inne, daß Aufſtehen und Hülfe leiſten ganz außer ſeiner Macht war. Eine ungeheure Gewalt hob plötzlich die kleine Schlupp wie im Fluge auf und ſchien ſie in die Wolken führen zu wollen, dann aber ſtürzte ſie pfeilſchnell wieder hinunter und fiel in einen unermeßlichen Abgrund. Der alte Herr rutſchte von dem Stuhl auf den Teppich nieder und hielt ſich mit beiden Händen an der Armlehne feſt. Er hatte ſich ziemlich wehe gethan und ſtieß einen Schrei aus, indem er ſich aufzuheben verſuchte; ehe er jedoch damit fertig war, flog die Schlupp von Neuem hoch empor. Ein fürchterlicher Schlag ſchmetterte an ihre Planken; eine Welle fiel dumpf und ſchwer darüber hin. Das Schiff bäumte und ſchüttelte ſich, ſeine Nähte ächzten und knarrten, und mit dem losgeriſſenen Stuhl rollte der Baron wie ein Ball über den Boden fort.

Kommt mir zu Hülfe! ſchrie er kläglich, als er ſich hin- und hergeworfen fühlte, ohne ſich ſelbſt helfen zu können. Ich werde krank, ich kann nicht in die Höhe. Das Fräulein reichte ihm die Hand aus dem Bett und unterſtützte ihn. Mit größter Mühe und in ſtetem Fallen ergriff er endlich den Rand des Sophas, und nach einigen vergeblichen Anſtrengungen gelang es ihm, ſein Lager zu erreichen.

Es iſt eine Narrheit geweſen, in ſolchem Wetter zu fahren, rief er ärgerlich und erſchöpft, und es wird immer toller und fürchterlicher. Ich ſehe Nichts mehr, ich weiß Nichts mehr. Gott ſteh' uns bei! — Herr Lornſen, Jens Lornſen! Kehren Sie um, zurück nach Helgoland. Der verwünſchte

Wagehals ist im Stande, uns ersaufen zu lassen, aus bloßer Eitelkeit, weil er nicht umkehren will. Er thut es aus Rache und Hohn. Er haßt uns, weil wir seine verrückte Gesinnung nicht haben, weil wir Dänen sind. — Himmlischer Vater! sei uns gnädig. — Es läuft Wasser herein von oben, wir gehen unter, in unseren Sünden kommen wir um. — Jens Lornsen! Es ist ein Thier. Alle Friesen und Schleswiger sind zähe, eigensinnige, deutsche Thiere, die nicht sehen und nicht hören, keine Vernunft annehmen, Alles ertrotzen wollen mit ihren rohen Fäusten. Er sieht und hört nicht. — Sie lachen oben, die verdammten Burschen. Ist es möglich, sie lachen, sie verspotten uns! — Ich will hinauf. Lina, ich kann den Kopf nicht aufheben, welch' fürchterlicher Zustand! — Nur dies eine Mal erbarme Dich, Herr, ich will nie wieder so dumm sein und zu Wasser gehen. Entsetzlich! entsetzlich!

Hier wurde der alte Mann von einem heftigen Anfall der Seekrankheit unterbrochen, und in der nächstfolgenden Zeit war es ihm unmöglich, den Mund anders zu öffnen, als zu schweren Seufzern und Stöhnen. Lina hatte ihm keine Antwort gegeben, sie glaubte am Besten zu thun, ein tiefes Schweigen zu befolgen. Nach einiger Zeit wurde oben über die Fensterwölbung ein Theertuch geworfen. Lina fand dies sehr erklärlich und vernünftig. Denn durch die Fugen der Scheiben drang das Wasser ein, und durch den Druck der Sturzwellen konnte leicht eine Beschädigung entstehen. — Nun aber herrschte völlige Dunkelheit in dem kleinen Raume und ließ der Phantasie des jungen Mädchens freies Spiel. Sie lag mit wachen Sinnen und hörte auf jeden Ton, der durch das Brausen des Wetters herunterscholl. — Die wilden und unregelmäßigen Bewegungen des Schiffes ließen

auf zunehmende Schwere des Wetters ſchließen. Fürchterliche Stöße ſchüttelten die Schlupp immer ſchneller und gewaltſamer. Das Pfeifen und Heulen des Windes ſchien zu wachſen, das Krachen und Knarren der Planken und des Holzwerks immer wehklagender zu werden. Zuweilen war es ihr, als liege ein Sterbender an ihrer Seite, dann wieder klang es wie Hohnlachen und grauenvolles Aechzen, aber mitten durch dieſe Töne und Stimmen, die ſo unheilvoll bange, ewig lange Stunden füllten, hörte ſie über ſich die tiefen markigen Kommandoworte Jens Lornſen's, welche eine wunderbare Beruhigung auf ſie übten.

Sie konnte lächeln, wenn die Schlupp unter den Schlägen zitterte, welche ſie jeden Augenblick erhielt, und ſtill zu ſtehen ſchien; ſie ſtreckte die Arme aus, wenn ſie aufwärts geriſſen wurde und mit donnerähnlichem Krachen dann in den Wogenſchwall niederſchoß. Wieder und immer wieder hörte ſie ſeine ruhige, gebietende Stimme, und mit feſt geſchloſſenen, Augen konnte ſie ihn ſehen, wie er am Steuer ſtand, als ſei er aus Erz geformt, wie ſein männlich-ſtolzes Geſicht hinaus ſah in die Waſſerwüſte, wie der kochende Giſcht von ſeinem Haar niedertropfte, und wie er dazu lachte, und ſein unerſchrockener Blick den düſteren Himmel durchforſchte. Es kam ihr vor, als ſähe er zuweilen niederwärts zu ihr hin und nickte ihr tröſtend zu.

Plötzlich aber fuhr ſie auf und ſtützte ſich auf den Arm. Jens Lornſen's Stimme war heftig geworden, ſeine Befehle folgten ſchnell und wurden mit großer Gewalt gegeben; der Ruf ſeiner Matroſen antwortete in faſt ängſtlich klingender Weiſe.

Sie hörte die Segel ſchlagen, das Schiff ſchien weniger zu ſchwanken. Plötzlich aber folgte ein Pfeifen und Brauſen

in der Luft, der krachende Fall eines ſchweren Körpers ſchmetterte über ihrem Kopf auf dem Deck, das zuſammenzubrechen ſchien, und dieſem Falle folgte ein wildes Geſchrei, das Unglück und Verderben ankündigte.

Mit einem Sprunge war das junge Mädchen mitten im Raume, und ohne ſich zu bedenken eilte ſie auf die Thür los, erreichte dieſe glücklich und drückte mit aller Kraft das Schloß auf.

Ein Strom kalter und feuchter Luft brach mit dem düſteren Lichte des Tages herein. Sie ſtieg einige Stufen der Treppe hinauf und warf ihre Blicke nicht ohne Schrecken auf Himmel, Schiff und Meer, auf den Kampf der Elemente, die auf dieſem unermeßlichen Tummelplatz ſich mit wüthendem Gebrüll anfielen.

Aller Sonnenſchein war ausgelöſcht, der letzte blaue Streif am Himmel verſchwunden. Ungeheure Wolken, ſchwarz und zackig über einander geworfen, lagen in einer langen Linie gewitterhaft ausgeſtreckt über den nordweſtlichen Horizont. Ein fahles Licht drang darunter hervor, zitterte über die düſteren Maſſen, welche losgeriſſen von der ſchwarzen Wand in raſender Eile vorüber flogen, und verlor ſich in die Schleier von Dunſt und Nebel, welche bis auf's Meer ſich herabſenkten. Das ſtoßweiſe heulende Wehen des Sturmes trieb die Wellen zu ſchaumbedeckten Bergen auf und ließ den erſtarrten Blick durch eben ſo tiefe, ſchreckliche Thäler irren, die mit einer gährenden, gelbgrünen Maſſe gefüllt waren. Nichts war zu ſehen, als dieſe fluthenden, ſchäumenden Köpfe, deren weiße Kämme ſich grimmig ſträubten, die kämpfend ſich aufbäumten und verſchlangen, um ſich wieder zu gebären und mit doppelter Wuth und Gewalt über Alles hinzuſtürzen, was ſie erreichen konnten.

Im nächſten Augenblick aber richtete das junge Mädchen

ihr erſchrockenes Geſicht auf das Deck des Schiffs, wo ſie ſogleich erkannte, was die Urſache des Geſchreies und der Verwirrung geweſen ſei. Der Topp der Schlupp war von einem Windſtoße gebrochen, die große Spiere auf's Deck hinabgeſchleudert hatte den Schlag verurſacht, den Lina gehört. Jens Lornſen war mit einem der Matroſen in voller Arbeit aufzuräumen und eben beſchäftigt, das große Segel noch mehr zu kürzen. Der zweite Mann ſtand am Steuer. Die fragenden Worte, welche Lina an ihn richtete, verhallten in dem Brauſen des Windes, in dem Pfeifen und Wimmern des Takelwerks. Der Mann warf einen ernſten, durchdringenden Blick auf ſie und ſah dann wieder hinaus auf den Wellentanz und auf ſeine Arbeit am Steuer, das zwiſchen ſeinen nervigen Händen ſich ſchüttelte, als wollte es ihnen entrinnen. — Unter ſeiner Kappe von Oel getränktem Segeltuch flatterten die naſſen, langen blondrothen Haare. Schaum und Waſſer trieften von ſeiner Theerjacke, dann und wann wiſchte er mit der harten, braunen Fauſt die ſalzige Fluth aus Augen und Bart und rollte mit unerſchütterlichem Gleichmuth den Kautabak aus einer Backe in die andere.

Die Schlupp war in Wolken von Waſſerſtaub gehüllt. So oft ſie niederrauſchte in die Tiefe, flogen von ihren Bugen unzählige Tropfen auf, aber mehr denn einmal waren es ganze Waſſerſtröme, die über das Deck hinſtürzten und wieder abfloſſen. Der Mantel von dichtem Kamlot und der helgoländer Hut von Wachstaffet bewahrten das junge Mädchen eben ſo wohl ziemlich gut vor der Näſſe, wie ihre geſchützte Stellung dicht hinter dem Kajütenhauſe auf der Treppe. Als ihr Auge ſich an den ſchwarzen Himmel, an das Heulen des Sturmes und an die Heerde der ſchäumen-

den Ungeheuer gewöhnt hatte, welche ſich unaufhörlich vor ihr aufbäumten, kehrte ein Lächeln in ihr Geſicht zurück. Die unerſchrockenen Männer, welche das Schiff leiteten, fürchteten Nichts; der Schaden konnte kein bedeutender ſein, in wenigen Minuten war er ganz beſeitigt, und vor ihren Augen kniete Lornſen dort, ſo ruhig arbeitend und ſo heiter um ſich ſchauend, als ſei er gänzlich unbeſorgt.

Plötzlich aber ſtieß ſie einen gellenden Schrei der Angſt aus. Die Schluyp fiel von der Höhe einer Woge in ein unermeßliches Thal, und vor ihr wölbte ſich ein Waſſerberg auf, der die Spitze des abgebrochenen Maſtes weit überragte. Sie konnte Nichts ſehen, als die gelbe, mit Schaumſtreifen durchfurchte Wand des rollenden entſetzlichen Gebirgs, über ihr war nur ein Stück Wolke ſichtbar, die der Deckel eines ſchwarzen Sarges zu ſein ſchien, unter ihr die ausgehöhlte Tiefe, welche bis auf den Grund des Meeres zu reichen ſchien. Rund umher ſtiegen ſteile bewegliche Maſſen empor, die wie geſchmolzenes kochendes Metall ſich ausdehnten und, hoch oben Reihen glänzender Zähne wetzten. Der Sturm, der über ihren Kamm fegte, hob dieſen ab und ſchleuderte ihn weit voraus; mit raſender Gewalt trieb er den ungeheuren Waſſerberg der Schluyp entgegen, und dieſe lag ihm preisgegeben, vom Winde verlaſſen, in der Tiefe des Thales und ſchien, wie das gebundene Opfer an der Schlachtbank, den Todesſtoß zu erwarten.

Inſtinktmäßig klammerte Lina ſich an dem Eiſengitter feſt, das zum Hinaufſteigen an der Treppe diente. Ihr ſtehendes Auge traf den Mann am Steuer, der mit äußerſter Gewalt das Rad hielt, und in deſſen Zügen ſich ein wildes Entſetzen malte. Wie trunken oder ergriffen von einem lähmenden Zauber taumelte die Schluyp hinunter

und ſchlingerte mit ihrem Bug zur Seite. In wirrer Angſt wandte das junge Mädchen den Blick nach dem Deck zurück. Noch immer lag Jens dort und knüpfte mit der eiligſten Haſt die Reefbänder zuſammen. Jetzt wandte er den Kopf zu ihr hin und ſprang erſtaunt auf. Beſtürzung und Beſorgniß ſchienen ihn zu erfüllen, aber über ihm rollte die ungeheure Woge, um ihn lag eine Nacht des Schreckens, und er ſchien es nicht zu bemerken.

In dieſem Augenblicke ſtieß das junge Mädchen einen Schrei der Verzweiflung aus, der ſchnell erſtickte. Sie wollte ihm zuwinken; ſie ſtreckte den Arm nach ihm aus und deutete auf das Geſpenſt des Todes, das tauſend Arme nach ihm ausſtreckte, aber ihre Lippen ſchloſſen ſich. Sie ſah Nichts mehr als eine undurchdringliche Maſſe, welche ſchwarz wie die Nacht ſich über dem Schiff aufbäumte. Sie fühlte den Druck der Luft ſchneidend ſcharf ihr Geſicht wie mit Nadelſtichen durchbohren. Die Bänder ihres Hutes riſſen, er wurde in die Höhe gewirbelt, ihr Haar flatterte wild ihm nach; dann folgte ein Schlag, der donnernd und knirſchend die Seite der Schlupp traf. Der Boden zitterte und wankte unter ihren Füßen, eine dichte Waſſermaſſe ſtürzte über ſie hin und begrub ſie. Es war, als würde ſie aufgehoben und getragen, als würde ſie fortgeriſſen in unermeßliche Fernen. Ihre Finger öffneten ſich, ſie wollte um ſich faſſen, ſich halten und verlor das Bewußtſein.

3.

Als Lina die Augen zuerſt wieder öffnete, war ſie zweifelhaft, ob ihr Erwachen in einer anderen Welt erfolgt ſei, oder

ob ſie noch auf der Erde athme und lebe. Sie fühlte kein Schwanken und Rollen des Schiffes, und doch lag ſie auf einem Lager, das dem Bett ſehr ähnlich war, auf welches ſie Lornſen gewieſen hatte. In der Wand war es eingelaſſen, rings umher Holzwerk, deſſen offene Seite durch kleine blumige Vorhänge von Baumwollenzeug bedeckt wurde. Sie ſelbſt lag auf Matratzen mit Wolle dick ausgeſtopft, in weiße Wollendecken feſt eingehüllt. Es war ein Traum, den ſie furchtbar geträumt hatte, aber ſie war entkleidet. Wo war ihr Mantel, ihr Hut, ihre Schuhe? Ihre verſtörten Blicke flogen durch den Spalt der Vorhänge, und ſie erröthete über die Folgerungen ihrer Gedanken, die ſich verwirrten, je mehr ſie ſich nachzudenken bemühte. Endlich war ihr ſo viel gewiß, daß ſie in einem ſchmalen Kämmerchen ſich befand. Ein Fenſter ließ die warmen Sonnenſtrahlen herein, aber die Sonne ſtand ſo tief, als wollte ſie untergehen; ihr röthlicher Schimmer überzitterte die gelben glänzenden Wände, welche, mit Oelfarbe geſtrichen, ungemein ſauber ausſahen.

Die Wände der Kajüte in der Schlupp waren braun, ſie erinnerte ſich deutlich daran; auch fiel das Licht dort von oben herein. — Sie war nicht mehr auf dem Schiffe; aber, gütiger Gott! wo war ſie, und was war aus ihrem Vater, aus Lornſen, aus ihren unglücklichen Gefährten geworden?

Ein entſetzlicher Schmerz begleitete dieſen Gedanken, ihr Herz fing heftig an zu ſchlagen. Sie verſuchte ſich aufzurichten und griff nach ihrem Kopf, der mit einem Tuche umwunden war. Mit zitternder Hand in immer größerer Aufregung zog ſie ein Stückchen des Vorhangs

fort; aber glühend lief die Freude durch ihr Blut, als ſie ihren Vater dicht an ihrer Seite erblickte.

Der alte Herr ſaß in einem großen Seſſel mit hoher Lehne. Er ſchlief den ruhigen Schlaf der Gerechten; ganz behaglich und friedlich hatte er ſich dazu ausgeſtreckt. Kiſſen von Seegras bildeten die Polſter, an welche er den Kopf lehnte; ſeine Hände lagen auf den Seitenſtützen, und vor ihm ſtand ein kleiner Tiſch, der gerade ſo ausſah, als habe er vor nicht langer Zeit zur Befriedigung ſehr irdiſcher Bedürfniſſe gedient. — Ein großes Brot lag dort, daneben ſtand ein blauer Napf mit Butter, auf einem Teller zeigten ſich deutlich die Reſte eines gebratenen Fiſches, und ſeitwärts ſtand ein halbgefülltes Glas und eine Flaſche.

Ich bin nicht todt, flüſterte Lina, und was ich erlebte, war kein Traum. Ich lebe, rief ſie mit ſtärkerer Stimme. O Gott! mein Vater, was iſt mit mir vorgegangen?

Haltet mich feſt! ganz feſt! rief der Baron ſich ermunternd, und die Augen groß aufmachend, faßte er mit den Händen umher, als wollte er Etwas ergreifen, um ſich feſtzuhalten. O! Lina, fuhr er dann fort, das iſt eine ſchreckliche Begebenheit, all' meine Tage über will ich daran denken. Haſt Du Dich erholt, mein armes Kind? Du biſt blaß, entſetzlich blaß, ich werde Dich wohl lange noch ſo ſehen. Aber, was das Beſte iſt, wir ſitzen jetzt im Trocknen, obwohl ich es noch immer nicht recht begreifen kann. Es ſchaukelt mir Alles vor den Augen, ich ſchwanke, wenn ich gehen will, und mein Magen hat ſich umgekehrt, vollkommen umgekehrt, denn wir haben ſämmtlich Kopf geſtanden: das Schiff, ich, Du! Es iſt ein Wunder, wie es möglich war.

Und Lornſen? fragte Lina, wo iſt er?

Das iſt ein fürchterlicher Menſch, ſagte der alte Herr.

Das Leben ſind wir ihm ſchuldig, ich gebe es zu, aber wenn wir umgekommen wären, er hätte uns doch auf ſeinem Gewiſſen.

Er iſt alſo nicht umgekommen! rief ſie, lebhafter ſich aufrichtend.

Niemand iſt umgekommen, ſagte der Baron. Da liegt die Schlupp hinter der kleinen Inſel — ich habe in meinem Leben nicht ſolch erbärmliches Ding von Inſel geſehen — der verwetterte Burſche iſt mit ſeinen beiden Gehülfen eben dabei, den Schaden auszubeſſern, den Maſt zu flicken und neue Taue in die Rollen einzuziehen.

Aber wo bin ich, und was iſt mit mir vorgegangen? fragte ſie erſtaunt.

Du hörſt es ja, Kind. Du biſt hier auf einem der kleinen Fleckchen Land im Meere, die ſie „Halligen“ nennen. Kleine Bänke von Schlamm ſind es, über welche das Meer bei jeder Fluth hingeht. Ein paar Lehmhügel in der Mitte, welche Warften genannt werden, tragen die Häuſer; auf ſolcher Warft und in ſolchem Hauſe ſind wir nun. Es iſt jammervoll anzuſehen.

Und wie ſind wir hierher gekommen?

Durch Gottes Wunder! rief der Baron. Eine Welle ging über das Schiff fort in halber Maſthöhe. Die Segel wurden heruntergeſchlagen, Alles brach und fiel, Lornſen kam kaum mit dem Leben davon. Ich hätte Luſt, Dich tüchtig auszuſchelten, unterbrach er ſich, wenn ich nicht weit mehr noch zu preiſen und zu ſegnen hätte. — Was hatteſt Du in dem wilden Wetter auf dem Deck zu thun? Lornſen erreichte Dich, wie Du niederſtürzteſt; blutend und halb todt brachte er Dich auf Dein Lager, das Waſſer ſtand mehrere Fuß hoch unten in der Kajüte, und ich konnte mich nicht rühren, nicht

ſchreien, nicht fragen; ich war zu krank und erwartete mein Ende.

Und dann, und dann! ſagte das junge Mädchen.

Er lief wieder hinaus an's Steuer, und ſeltſamer Weiſe wurde, wie er ſagt, der Wind gleich darauf etwas günſtiger. Unter furchtbaren Anſtrengungen gelang es endlich in die Hever zu kommen, das heißt in den Meeresſtrom, der zwiſchen dieſen Inſeln fortläuft, und hier hinter dieſer Hallig Schutz zu ſuchen. Du warſt wie todt, Lina; ich konnte es nicht faſſen, ich war empfindungslos und ſah zu, wie er ſich mit Dir beſchäftigte, Decken über Dich warf, Deinen Kopf betrachtete, ein Tuch darum wand und Nichts unverſucht ließ, Dir Hülfe zu leiſten. Als wir endlich feſt lagen, wurdeſt Du in ein Boot geſchafft und der Obhut der Frauen hier überliefert. Die haben Dich in's Bett gelegt und mich erquickt. Ich bin zerſchlagen am ganzen Körper, und dann die Angſt um Dich, mein theures Kind. Aber das iſt ein Teufelskerl der Lornſen, von Eiſen und Stahl, und das ganze Volk hier iſt ein rohes, unempfindliches Volk, ohne Gemüth und Gefühl.

Was ſagte Lornſen? fragte Lina.

Ich glaube faſt, er hat mich ausgelacht mit meinen Klagen, erwiederte der Baron. Hartes Wetter ſei es geweſen. Das Einzige, was er bedaure, ſei Dein Unfall, aber auch der habe Nichts auf ſich. Das Loch im Kopf bedeute nicht viel, es ſei eine bloße Schramme, weiter Nichts. Du würdeſt bald wieder aufſtehen und die Reiſe fortſetzen können. Aber ich will verdammt ſein, wenn ich ſie fortſetze. Nicht einen Schritt will ich wieder auf dies ſchreckliche Meer thun.

Du wirſt doch nicht hier das Ende Deiner Tage erwarten wollen? antwortete Lina lächelnd.

Fort ſo ſchnell wir können! rief der alte Herr, nur nicht wieder auf die entſetzliche Schluyp.

Die Thür wurde geöffnet, eine Frau in weiten Röcken und großer Mütze ſteckte den Kopf herein und ſchob langſam den ſtarken Körper nach, als ſie ſah, daß ihr Pflegling aufrecht ſaß. In ihren groben Zügen ſchimmerte die Freude, ſie reichte dem däniſchen Fräulein die rauhe große Hand, eilte dann hinaus und kam mit einer anderen jüngeren Frau zurück, welche Thee und Milch herbeibrachte, Glück wünſchte und theilnehmende Fragen an ſie richtete. Die natürliche Einfalt und Einfachheit der Halligbewohner verſtand es nicht viele Worte zu machen; ihr Leben, das ſo vielen Gefahren Trotz bot, ſah in dem, was die beiden Reiſenden beſtanden hatten, nichts ſehr Beſonderes.

Ein Schiff, das von einer Sturzwelle getroffen wurde, welche allerlei Verheerung anrichtete, einen Mann über Bord ſchleuderte oder ihn verwundete, waren zu alltägliche Dinge, um große Verwunderung zu erregen. Aber die ſchöne, junge Dame, welche mit dem Tuch um die geſchwollene Stirn muthig lachen und ſcherzen konnte, die ſo freundlich und zutraulich ſprach, ſo wenig verweichlicht ſchien und nicht einmal ſeekrank geworden war, flößte ihnen doch eine gewiſſe höhere Theilnahme ein.

Als Lina ihren Willen äußerte, aufzuſtehen und ſich anzukleiden, erfuhr ſie, daß Alles, was ſie getragen, noch durchnäßt an der Luft zum Trocknen hänge, allein es wurde ſchnell Rath geſchafft. Die junge Frau bot ihre Feiertagskleider dem Fräulein an; der alte Herr mußte hinaus, und nun ging es an ein Schmücken und Putzen, das von Scherzen und Gelächter begleitet wurde. — Der weite rothe Rock mit gelben Säumen ließ ſich ſo eng zuſammenziehen, daß er zum

ſchlanken Wuchſe der Dame paßte, ein ſchwarzes feines Jäckchen mit vielen ſilberblanken Knöpfen beſetzt wurde mit Hülfe der Schnuren paſſend gemacht, das weiße Buſentuch darüber geſteckt, das faltige glänzende Schürzchen von feinem Linnen mit einer rothen Schnur gebunden, und als ſie nun endlich auch ihr Haar gekämmt und in zwei Zöpfe geflochten hatte, die weit über den Rücken fielen, waren die Zuſchauerinnen entzückt über das ſchöne Frieſenmädchen, das auf den Halligen und Inſeln an der ganzen Küſte hin nicht zum zweiten Male ſo gefunden werde.

Mit dem ſchmalen weißen Tuche als Verband um den Kopf trat Lina vor den kleinen Wandſpiegel, zufrieden lächelnd über die unfreiwillige Metamorphoſe, aber ihr blaſſes Geſicht röthete ſich, als ſie einen Blick durch das Fenſter warf.

Ein engbegrenztes Gartengehege, wenige Schritte breit, zog ſich bis an den Rand der Warft, von welcher das Haus auf die kleine Hallig hinabſchaute. Unten wogte langes, ſchilfiges Gras im Winde; wohl zwei Dutzend hochbeiniger Frieſenſchafe von gewaltiger Größe mit dicken Zottelfellen und ſchwarzen Köpfen wandelten darin umher und leckten das Salz von den harten Halmen. Seitwärts aber in einer Bucht lag die Schluyp auf dem ſchwarzen Schlamm, denn die Ebbe hatte ſie faſt trocken gelegt, und weit mochte Lina's Auge über die gelben Wellen ſchweifen, die aus dem Heverſtrom in wilder Haſt dem offenen Meere zugetrieben wurden.

Doch ſie ſah von dem Allem faſt Nichts, ſie ſah nur zwiſchen dem kleinen Beete an der Wandſeite Jens Lornſen, der von der Hallig eben heraufſtieg und plötzlich ſtehen blieb, weil er ſie erkannte.

Durch ſeine ernſten Züge lief es wie der heiterſte

Salvator Roſa.

„Salvator Roſa, dein Bild iſt ſchön!“
— So ruft der Cardinal —
„Doch iſt es ſchaurig anzuſehn
„Die Felſen, die Klüfte, die ſchwarzen Seen
„Und Räuber dort beim Mahl.

„Du biſt ein kühner, verwegener Mann
„Mit Räubern lebteſt Du.“ —
„„Ich male, was ich will und kann
„„Und bin noch Räuber dann und wann““
Lacht ihm Salvator zu.

Und beugt ſich heimlich zu Laura hin,
Die Nichte kramt am Schrein,
Sie kennt den Blick, ſie kennt den Sinn,
Das dunkle Auge, das Feuer darin:
„Möcht'ſt wohl mein Räuber ſein?“

Sonnenſchein. Seine klaren großen Augen hefteten ſich mit einem unausſprechlichen weichen Ausdruck auf ſie, und nie iſt ein Schweigen beredter geweſen, nie haben Empfindungen ſich mächtiger auszudrücken vermocht, als durch die Blicke voll Rührung, Dank und Freude, mit denen er ſie betrachtete. — Die ſtolze Kälte ſeines Weſens ſchien vor dem Feuer, das ſeine Seele erglühen machte, zu ſchmelzen, und ohne Bedenken ſchwang er ſich durch das Fenſter und ſtand, ehe Lina es ahnte, vor der Tochter des däniſchen Staatsraths, deren Hände er ergriff und ſo heftig drückte, daß ſie Schmerzen davon empfand.

Ja, ſo bin ich, rief Lornſen dabei mit froher Stimme, indem er ſie frei ließ, trotz meiner dreißig Jahre immer noch ungeſtüm wie ein junger Menſch, wenn mir das Herz warm wird. Verzeihen Sie es ihm, verzeihen Sie mir, wenn ich in dieſem Augenblick an Nichts denke als an mich ſelbſt. — Ich war ſo unruhig, ſo ſorgenvoll, ſo voll Bangen, und plötzlich ſehe ich allen meinen Kummer geheilt. Ich ſehe Sie, wie ich Sie nie zu ſehen hoffen durfte.

In der frieſiſchen Landestracht, lachte Lina.

Die Ihnen ſo ſchön ſteht, daß Sie ſie immer tragen müßten, erwiederte Jens. Mit der Binde um die Stirn ſehen Sie aus wie eine der weiſen Prophetinnen meines Volks, die untergegangen ſind mit ihm, aber nächtlich noch immer aus den Fluthen ſteigen, um eine beſſere Zukunft zu offenbaren.

Ich glaube, erwiederte die junge Dame, daß ich froh ſein darf, nicht zu den Untergegangenen zu gehören, und meines Vaters Glauben theilen muß, mich dieſem fürchterlichen Meere nie wieder anzuvertrauen.

Muß ich fürchten, ſagte er, daß Ihr Vertrauen auch zu mir wankend geworden iſt?

O! nein, verſetzte ſie, ihn anblickend. Mein Vertrauen wankt ſo leicht nicht zu dem, dem ich es geſchenkt habe, und — fügte ſie lächelnd hinzu — auch dieſe Kinder der See, ſelbſt dieſe Frauen hier haben mir geſagt, daß Jens Lornſen der kühnſte Mann weit und breit ſei, auf welchen jeder Bedrängte feſt bauen könne.

Ich denke, daß ich dies Lob nicht zurückweiſen darf, ſprach Lornſen. Niemand in der Welt ſoll je an mir zweifeln; aber fuhr er ſanfter fort, indem er Lina von Neuem die Hand reichte, dennoch habe ich mir heut gelobt, immer auf guten Rath zu hören und niemals die warnende Stimme eines Freundes zurückzuweiſen.

Der Freund in Helgoland hatte alſo doch recht, ſagte ſie.

Wenn ein Unglück geſchehen wäre, an welches ich mit Schaudern denke, gab er zur Antwort, indem ſeine Blicke innig auf ihr ruhten, ich würde die Ruhe meines Lebens für immer verloren haben.

Ein lautes Gelächter übertönte ſeine letzten Worte; unmuthig zog Jens ſeine Hand zurück. Der Baron hatte die Thür aufgemacht und betrachtete ſeine Tochter mit ſteigender Beluſtigung. Wie ſiehſt Du aus, Lina, rief er; allerliebſt, wie ein leibhaftiges Strandvoigtmädchen aus Amrum oder Sylt. Bei meiner Ehre! Du haſt Dich nicht zu ſchämen; zu der nächſten Maskerade in Kopenhagen mußt Du in ſolchem Anzuge erſcheinen. Kammerherr Branden, der von den italieniſchen Fiſcherinnen ſolch Aufhebens macht, wird entzückt ſein, und unſer Vetter Holk — muß ein Sonnet darauf dichten und frieſiſche Röcke in die Mode bringen. Ich

ſehe es kommen, es wird Mode werden, nach den Halligen zu reiſen, um romantiſche Epiſoden dort zu erleben.

Davor möge der Herr uns bewahren, ſagte Jens.

Warum, Herr Lornſen, warum?

Weil den romantiſchen Damen und Herren aus Kopenhagen doch zuletzt unſere frieſiſchen Röcke und unſere derbe Romantik eben ſo wenig gefallen würde, wie uns das däniſche feine Weſen.

Ja das iſt wahr, ſprach der Baron. Sieh Dir das Paradies an, Lina, es iſt zum Erſtaunen, wie Menſchen hier leben können. Und dabei ſagte mir die Beſitzerin dieſes koſtbaren Grundſtückes ſo eben, daß ſie um keinen Preis wo anders wohnen möchte. Komm, Mädchen, komm, rief er lachend, zeige Dich Deinen neuen Landsleuten, ſie ſind ganz glücklich, Dich im rothen Rock zu beſitzen; vor Spitzen und Kanten aus Brüſſel würden ſie weniger Reſpect haben. — Und ich wette beinahe, es geht unſerem Freund Lornſen hier ziemlich eben ſo, fuhr er fort. Er betrachtete Dich mit wahrem Entzücken und möchte Nichts lieber wünſchen, als Dich immer ſo zu ſehen. Iſt es nicht ſo, Herr Lornſen?

Gewiß, es iſt ſo, erwiederte Jens, indem er dem Baron folgte.

In dem großen, hellen Raume des Wohnhauſes war die Familie der Halligbewohner beiſammen, welche treuherzig die Spöttereien des Barons belachte und die junge Dame in ihrer frieſiſchen Sonntagstracht mit kindlichem Entzücken empfing. Ihre Augen leuchteten vor Freude über die ſchöne Kleidſamkeit ihrer Jacken und Röcke; ſie waren ſo ſtolz darauf, wie Fürſten auf Purpurmäntel, und bewunderten ſich eigentlich ſelbſt in dem Gedanken, daß ſich Nichts in der Welt damit vergleichen laſſe.

Lina wurde herum geführt und mußte Alles ſehen. Die großen Kiſten mit blanken Meſſingſchilden enthielten, was Mutter und Großmutter an Leinen geſpart; auf zierlichen Brettern ſtanden wohlgeordnet Gläſer und Taſſen, und über dem großen Heerdſtein prangten Kupfer und Zinn. An den Wänden aber hingen ein halbes Dutzend vergilbte Landſchaften, Schiffe im Meer und Bruſtbilder in ſchwarzen Rahmen, und an der andern Seite ſtand das werthvollſte Stück des Hausraths, eine alte Gehäuſeuhr. Ein mächtiger Tiſch von weiß geſcheuertem Fichtenholz füllte die Mitte des Zimmers, und viele ſchwere Stühle, mit Kiſſen von Seegras belegt, waren in die Ecken geſchoben.

Alles aber glänzte in Reinlichkeit. Die Dielen waren weiß, die Holzbekleidung des Zimmers grünlich angeſtrichen, jede Scheibe, jede Taſſe war ſauber geputzt, das kleinſte Ding an ſeinem Ort. Der Geiſt der Ordnung, der dieſem Volke angeſtammt iſt wie den Holländern, die einſt ihre Nachbarn waren, und von Geſchlecht zu Geſchlecht vererbt wird, duldet nirgend Unrath und Verwirrung; ſelbſt hier auf dieſer armen kleinen Hallig, umgeben von Näſſe, Stürmen und graublauem Meerſchlamm, hielt er wohlthuend ſeine Hände ausgeſtreckt und wehrte die bitterſten Feinde des Elends ab.

Als Alles beſehen und Alles belobt war, wurde Lina hinausgeführt, das Haus und die Hallig zu betrachten. Auf dem feſten Hügel von Lehm lag es, ſtattlich und ſeltſam anzuſchauen. Der ſchmale Raum, welcher es umgab, enthielt die wenigen Blumen und Halme, welche im Schutz eines dichten Gitters blühten. Dann ſenkte ſich der Hügel kahl hinab in einen ebenen Grund von wenigen hundert Schritten, der nach und nach in's Meer verlief. — Jetzt, wo Ebbe war, hatte ſich dies weit zurück gezogen und einen

ſchwarzen Schlammgrund blos gelegt, von tiefen Rinnen gefurcht, in denen ſich das zurückgebliebene Waſſer ſammelte. Die Kinder des Halligbewohners liefen darin umher, um Fiſche oder Muſcheln zu ſuchen, aber die warnende Stimme ihrer Mutter rief ſie zurück, und während das junge Mädchen ihre neugierigen Blicke über den ſchauerlichen Grund und über das fernwogende unermeßliche Meer ſchweifen ließ, wurden die Schafe herbeigetrieben, die Hausgenoſſen und hilfreichen Gefährten dieſer einſamen Familien, deren größter und einziger Schatz ſie ſind.

Die Sonne lag mit ihrer rothen Kugel auf den Wellen und ſchickte ihren letzten blendenden Glanz herüber. Die Winde ſchwiegen jetzt, es fächelte mild in den langen Schilfhalmen; das Haus auf der Höhe lag im röthlichen Lichte, wie im Frieden Gottes, und die friſchen blondhaarigen Buben, im Graſe ſpielend und die nackten Arme um die geduldig wartenden Thiere geſchlungen, konnten einem Maler für das gelungenſte Bild eines idylliſchen Stilllebens dienen. — Lina hatte lange auf der Bank am Hauſe geſeſſen und träumeriſch dieſen Spielen zugeſchaut. Zuweilen wandte ſie ihre Blicke zur Seite, wo die Schlupp noch immer bewegungslos lag, als könnte ſie nie wieder muthig ihre Flügel entfalten. In weiter Ferne ſtieg ein Streifen Land aus dem Waſſer empor, ſie wußte, daß es die Inſel Pelworm war. Eine andere Hallig ſchwamm wie ein dunkler Punkt zwiſchen leuchtenden Wellen, und in dem Herzen des einſamen Mädchens weckte dies Bild der Ruhe und Abgeſchiedenheit ſehnſüchtige und wehmüthige Gefühle auf.

Sie blickte ſinnend in die rothe Gluth des Abends, in die endloſe Stille, welche auf Flügeln der Ewigkeit die Schöpfung einwiegte. Es war ihr, als müßte ſie immer

hier wohnen; als liege dieſe kleine Inſel fern in dem unermeßlichen Ocean, und wer den Fuß darauf geſetzt, müſſe bleiben und leben und ſterben, ohne je von der Welt und ihren Sorgen wieder zu hören. Sie lächelte mit gefalteten Händen dieſem Gedanken nach, der ſich vor ihr ausdehnte und ſonderbare Bilder geſtaltete; plötzlich aber hörte ſie Lornſen's klingende tiefe Stimme, und ſie wandte die Augen von der Sonne ab zu ihm, ihre Blicke und Gedanken fanden ein beſtimmtes Ziel.

Lornſen ſtand nicht weit von ihr am Meeresſtrande und ſprach ſcherzend mit den Kindern, die an ihm aufſtrebten. Sein heiteres Lachen und ſeine Scherze drangen zu ihr hin; das Abendlicht röthete ſein edles Geſicht, ſein Haar flatterte frei um die hohe Stirn. Es war lieblich zu ſehen, wie er Liebe und Freude weckte, und wie dieſe Kinder ſowohl, wie die alten Leute ſo großes Vertrauen zu ihm hatten, daß Augen und Herzen aufgingen, wenn er zu ihnen ſprach.

Das iſt ein Mann, der Keinem weicht! hatte die Frau auf der Hallig von ihm geſagt, und leiſe flüſterte Lina dieſe Worte, als ſie ihn betrachtete. Nach einigen Minuten kam er herauf und grüßte ſie, indem er ſich neben ſie ſetzte und theilnehmende Fragen an ſie richtete.

Ich fühle mich wieder ganz wohl, ſagte ſie, und möchte länger hier verweilen, als mir vermuthlich geſtattet ſein wird.

In vier Stunden wird es dazu Zeit ſein, erwiederte Lornſen. Die Fluth kommt bald, der Grund wird ſchon naß.

Aber die Nacht kommt auch, fiel ſie ein.

Der Mond wird uns leuchten, ſagte er. Mit der erſten

Morgenfrühe werden wir vor Huſum liegen, und Nichts bleibt dann von allem Erlebten übrig, als die Erinnerung.

Glauben Sie, daß ich ſie feſthalten werde, gab Lina zur Antwort.

Ich zweifle nicht daran, erwiederte Jens. In Kopenhagen wird unter anderen Erinnerungen auch dieſe ſtürmiſche Fahrt Sie zuweilen beſchäftigen.

Herr Lornſen, ſagte ſie erröthend und ſtolz, ich glaube nicht, daß Sie ſo gering von mir denken, mich zu verſpotten.

O nein! rief er, mit größerer Theilnahme ſie anblickend, aber welches Recht habe ich denn, um unter Ihren Erinnerungen bevorzugt zu werden?

Giebt es Ihnen kein Recht, fragte Lina vorwurfsvoll, daß ich Ihnen wahrſcheinlich das Leben danke? Oder wenn Sie das ablehnen, giebt Ihre Sorge für mich, Ihre Freundlichkeit, Ihre Mühe um zwei Ihnen ganz unbekannte Fremde Ihnen nicht das Recht, dauernde Dankbarkeit zu begehren?

Dauernde Dankbarkeit, ſagte Jens, iſt Etwas, was kein Menſch begehren darf. Aber laſſen Sie uns Freundſchaft ſchließen und laſſen Sie mir das Recht dankbarer Gegenſeitigkeit. — Wenn Ihr Ruf mich nicht warnte, hätte die Sturzwelle mich unfehlbar in's Meer geſchleudert. Daß ich hier ſitzen, Ihre Hand faſſen, meine Augen auf Sie richten und an meine irdiſche Zukunft noch glauben kann, danke ich Ihnen. So wollen wir Beide denn in unſeren Erinnerungen ein treues Andenken bewahren, und wenn die Welt uns trennt, daran feſthalten, ſelbſt wenn wir uns nicht wiederſehen ſollten.

Beide ſchwiegen und blickten in die falbe Ferne, die ſich duftig verſchleierte. Nebelmaſſen ſtiegen mit wunderbarer Schnelle plötzlich überall auf. Man konnte nicht ſagen, wo-

her ſie kamen, aber wenige Minuten reichten hin, um rund um die Hallig dichte Wolken zu legen, welche ſich über einander wälzten und immer näher rückend ihre naſſen dunklen Arme nach den einſamen Menſchen ausſtreckten.

Werden wir uns nie wiederfinden? fragte ſie leiſe.

Die Geiſter der Tiefe ſind aufgewacht, erwiederte Lornſen, und geben uns Antwort. Ich ſehe Sie kaum mehr. Ich, ein Sohn des Nebels und der Stürme, die ewig um dieſe Inſel ſtreifen, wo ſoll ich Sie wiederfinden, theure Freundin, denn mit dieſem Namen will ich Sie nennen. Ich, der ich hier geboren bin und hier zu leben und zu ſterben denke, wie kann ich hoffen, jemals wieder in Schmerzen und in Freuden einen Tag zu erleben, der dem gleicht, den ich jetzt enden ſehe? Die Menſchen hier im Lande haben aber jeder irgend etwas Wunderbares erlebt; faſt Jedem iſt einſt einſam in der Nacht auf den Dünen oder auf der See im wilden Kampfe mit den Elementen ein wohlthätiger Geiſt erſchienen, der ihnen ſeine Hand bot in großen Gefahren, den ſie dafür ſegnen, von dem ſie erzählen, und deſſen Geſtalt und Weſen ihnen vorſchwebt, bis ſie ſterben. So iſt auch mir geſchehen, ſo will ich Ihrer gedenken, Lina, und wenn Sie glücklich ſind in Ihrer Heimath, wenn Ihnen Tage der Freude kommen und Tage des Sturmes, dann denken Sie an Jens Lornſen, von dem Sie wenigſtens hören ſollen, daß er Ihre Achtung verdient.

Holla, Lina! rief der Baron vor der Thüre, wo biſt Du, Mädchen?

Ich bin hier, Vater, erwiederte ſie.

In dem dichten naſſen Qualm! ſchrie der alte Herr. Welche Thorheit und welch' verwünſchtes Klima. In einem Augenblick Sonnen- und Sternenſchein, in der nächſten

Minute Nacht und Schrecken. Wo iſt Herr Lornſen? iſt er hier?

Ich weiß Nichts von ihm! gab ſie zur Antwort, während Lornſen noch immer ihre Hand feſt hielt.

So muß er auf der Schluyp ſein, die in drei Stunden mit der Fluth wieder flott werden wird, wie mich die Leute verſichern. Gott erbarm' ſich über dies elende Daſein, zwiſchen Schlamm, Salzwaſſer und Nebel, aber zehn Gebete mehr, wenn wir aus den Händen des tollkühnen Burſchen ſind, der uns hierher geführt hat. Was ſollen wir nun thun, um uns unſerſeits erkenntlich zu beweiſen?

Der Baron war bis auf wenige Schritte herangetreten, Lina ſtand auf, hinter ihr blieb Lornſen ſitzen. Nebel und Dunkelheit waren ſo dicht geworden, daß der alte Herr Nichts unterſcheiden konnte.

Wir können, wie ich denke, Nichts thun, erwiederte das Fräulein, als ihn zum Beſuch nach Kopenhagen einladen.

Um ihn als frieſiſche Rarität dort zu zeigen, lachte der Baron. Für Kammerherr Branden wäre er ein allerliebſter Gegenſtand der Beluſtigung.

Lieber Vater, ſagte Lina, ich halte dafür, daß Herr Lornſen alle dieſe Dutzendmännchen der Kopenhagener Salons zu Schanden macht und ihnen ebenſowohl Achtung abnöthigt, wie dieſen armen Halligleuten.

Haha! Potz Wetter! murmelte der alte Herr, Du ſcheinſt Dich ſehr für ihn zu intereſſiren.

Wie er es verdient, erwiederte ſie. Ich leugne es nicht, aber ich weiß, daß auch Du viel Wohlwollen für ihn hegſt.

Es kommt darauf an, ob der Bär ſich putzen laſſen und tanzen lernen will, ſagte der Baron; komm aber jetzt herein,

ich bin wahrhaftig ſchon bis auf die Haut naß und ganz kalt. Sie backen uns einen Eierkuchen von Möveneiern und haben den Theekeſſel friſch aufgeſetzt mit Waſſer aus der Lehmpfütze, die ihre Ciſternen bildet. Es iſt ein geſegnetes Land und geſegnete Leute. Wenn ich im Kaſino erzähle, was ich erlebt habe und genoſſen habe, wird es kein Menſch glauben wollen.

Lornſen drückte ſeine Lippen wiederholt auf die weiche, warme Hand, welche in ſeiner Rechten ruhte. Er fühlte den leiſen Gegendruck, und als er endlich ſeine Finger öffnen mußte, weil Lina mit dem alten Herrn in's Haus ging, hörte er mit Entzücken noch die letzten Laute ihrer klangvollen Stimme.

Wie iſt mir denn geſchehen? ſagte er, die Arme durch den dichten Nebel ausſtreckend, als wollte er ſie halten. Wäre es möglich, daß ſie mich liebt?! Es muß ſo ſein. O! was fragt die Liebe danach, daß ich ein Frieſe bin, ſie eine Dänin iſt; daß ich Lornſen heiße, meine Wiege ein Seegraskiſſen war, die ihrige Seidenbetten und Spitzen hatte.

Traum! leerer Traum! ſprach er dann lauter, was habe ich mit ſolchen ſeltſamen Launen des Lebens zu ſchaffen. Ich darf Nichts mit ihnen zu ſchaffen haben, ſetzte er ernſthaft dann hinzu, und es iſt gut, daß es ſo iſt. Morgen fährt ſie an den Oreſund, ich nach Sylt. Wir werden ſehr gute Freunde bleiben — gewiß ſehr gute Freunde — aber dieſe Minute wird nicht auszulöſchen ſein in mir, ich werde bald wieder einmal auf dieſer Bank ſitzen und weiter träumen.

Nach einiger Zeit folgte er ſeinen Schützlingen, und er fand den alten Herrn in einem großen Polſterſeſſel am Tiſche ſitzen und neben ihm Lina, die aus den frieſiſchen Röcken

„Ein Hundert Scudi, die geb' ich Dir"
Bringt jetzt der Alte vor. —
„„Wohl, gnäd'ger Herr, das Bild ist hier. —
„„„Doch Du, o Laura! was giebst Du mir?""
So flüstert's ihr in's Ohr.

In dunkler Nacht ein kühner Gesell
Klimmt hoch auf den Altan. —
Erwache, Laura! klingt es hell,
Es naht Dein Räuber Dir leis und schnell
Und — ihm wird aufgethan. —

und Schürzen ſich ausgeſchält und, wie Baron Hammerſteen ſagte, wieder ein vernünftiges Anſehen gewonnen hatte.

„Ich liebe die Verkleidung nicht, ſprach der Staatsrath einen lächelnden Blick auf Lornſen werfend, und ſo bin ich froh, meine Tochter in der Tracht zu ſehen, die ihr gehört. Das Fiſchermädchen kann kein langes Seidenkleid brauchen, aber das Fräulein muß eben ſo wenig den kurzen Friesrock anziehen. Es iſt damit gerade ſo, Herr Lornſen, als wenn Staatsmänner ſich herablaſſen, mit der Jugend zu ſchwärmen und volksbeglückende Tiraden zu heucheln. Jeder in ſeiner Weiſe. So werde ich aber auch erfreut ſein, Sie ſelbſt einmal im Frack und Handſchuhen zu erblicken und ſtatt des nackten Halſes und des bunten Tuchs der weißen Binde ihr Recht widerfahren zu ſehen.

Ich hoffe, erwiederte Jens höflich, doch nicht ohne Spott, daß meine ſeemänniſche Ungezwungenheit, die eine üble Angewohnheit ſein mag, mir Ihre Nachſicht nicht entziehen wird.

Gewiß nicht, lieber junger Freund, auf Reiſen muß man tolerant ſein. Man macht ja überhaupt dabei Bekanntſchaften und ſchließt Verträge, die faſt noch weniger Dauer und Inhalt haben, als mancher diplomatiſche Vertrag.

Sie haben nur zu ſehr Recht, erwiederte Lornſen, Lina anblickend.

So habe ich denn auch mit unſerem wackeren Halligwirth hier eine ſehr intime Freundſchaft geſchloſſen, fuhr der Baron fort, und mir von ihm ſchöne Dinge erzählen laſſen. Er hat mir unter anderen geſagt, daß die Frieſen und Schleswiger den Teufel nach dem däniſchen Könige fragen, der Nichts ſei als ihr Herzog, und wenn es nach rechten Dingen hergehe, müſſe Schleswig ſich von Dänemark trennen, ſobald

kein männlicher Erbe mehr vorhanden sei. Als ich den Mann belehrte und ihn fragte, wer ihm das aufgebunden habe, gab er zur Antwort: Hört, Jens Lornsen sagt es, und was der sagt, ist wahr.

Dann muß ich ihm für dies Vertrauen danken, versetzte Lornsen, den spottenden Blick des Baron ruhig aushaltend.

Nun lassen wir das auf sich beruhen, sagte der alte Herr. Da kommt die Möveneierpastete und hier der dampfende Theekessel. Ich bin begierig zu erfahren, ob die Kochkunst hier zu Lande mehr wahren Inhalt hat und nach meinem Geschmack ist, als die Politik.

Der Baron wurde wirklich bald mit der Kochkunst im hohen Grade ausgesöhnt. Der Eierkuchen von Möveneiern war so locker, daß er auf sein Wort versicherte, er könne in Kopenhagen nicht besser gemacht werden, und als ein Paar frisch geschossene Waldschnepfen auf dem Tisch erschienen, welche auf ihren Wanderzügen weit über alle Inseln streifen, endlich aber ein halbes Dutzend der köstlichsten Seezungen den Schluß machten, fand er, daß es doch gar nicht so übel sei, auf kurze Zeit in dem Hause eines Friesen auf den Halligen zu leben.

Dabei fehlte es nicht an gutem Wein, den Lornsen aus der Schlupp holen ließ, und am Schluß des Mahls erschien sogar eine Büchse mit vortrefflichen eingemachten westindischen Früchten, welche der Halligbewohner von einem Kapitain erhalten hatte, dessen Schiff er jüngst durch die Lystertiefe führte.

Der alte Herr spitzte die Lippen, und eine gewisse Verklärung saß in seinen Augenwinkeln. Ich hätte es niemals geglaubt, rief er, in diesem öden Winkel der Erde so prächtige Dinge anzutreffen.

Sie könnten leicht in noch größeres Erſtaunen gerathen, Herr Staatsrath, ſagte Lornſen lächelnd, wenn Sie einmal nach Sylt kämen zur Zeit, wo die frieſiſchen Kapitäne aus Hamburg, Bremen und Holland zurückkehren, um den Winter bei ihren Familien zu verleben. Da wimmelt es von Raritäten und Köſtlichkeiten aller Art aus aller Herren Länder. Der Eine iſt aus Indien gekommen, der Andere aus Chili, dieſer aus Afrika, jener aus Jamaika, und Jeder hat mitgebracht, was er zumeiſt für ſchön, ſelten oder behaglich hielt.

Das muß ein luſtiges und merkwürdiges Leben ſein.

Ein Leben, das den Menſchen immer wieder hinaustreibt auf die wilden Wellen und auf das hölzerne Roß, auf dem er raſtlos die Erde umreitet, iſt allerdings oft merkwürdig genug; luſtiger und ſchöner iſt es jedoch jedenfalls, ſein Haus zu beſtellen, im Schatten ſeiner Bäume zu ſitzen und in Frieden zu wohnen mit der Natur und den Menſchen.

Lieber junger Freund, ſagte Baron Hammerſteen, ich halte von den Deutſchen nicht viel. Es iſt ein ſentimentales, träumeriſches, zu allen Schwärmereien und unpraktiſchen, luftigen Faſeleien geneigtes Volk, das in Kunſt und Wiſſenſchaft zwar Einiges geleiſtet hat, aber es auch darin nie zum Gediegenen und Vollendeten bringen kann. Ja, ſpotten Sie immerhin, fuhr er fort, als er ſah, daß Lornſen's Lippen zuckten. Die Deutſchen haben eben ſo wenig einen Thorwaldſen, wie ſie einen Oehlenſchläger, Baggeſen oder einen Heiberg haben. Sie haben nur den Goethe, der allerdings artige Sachen geſchrieben hat und der Einzige iſt, den ich goutiren kann. „Eines ſchickt ſich nicht für Alle," ſagte Goethe — ich nenne Ihnen Goethe, weil ich

denke, Sie werden ihn in Jena ſelbſt wohl geſehen haben und ihn verehren.

Als Dichter gewiß, fiel Jens ein. Der Miniſter geht mich Nichts an. Daß er Nichts für ſein Volk gethan, Nichts für ſein Volk gefühlt hat, ſeinem gnädigen Herrn immer aufwartete, wie und wo er konnte, und ſich das Herz gewaltſam verknöcherte, um ſeine olympiſche Ruhe nicht an das Leid der Menſchheit zu ſetzen, iſt freilich traurig genug.

„Sehe Jeder, wie er's treibe, ſehe Jeder, wo er bleibe!“ rief der Baron lachend. Das iſt der einzige deutſche Dichter, der mit der Schärfe und Klarheit eines Staatsmannes das Leben unterſucht und große Wahrheiten mit wenigen Worten ſagt. So ſage ich Ihnen denn, Herr Lornſen, daß ich wirklich erſtaunt bin, Sie in ſo großen Irrthümern befangen zu finden. „Eines paßt ſich nicht für Alle.“ Für dieſe Inſelleute paßt das Fiſcher- und Schifferleben mit ſeinen unruhigen und gefahrvollen Mühſeligkeiten. Wer hier geboren iſt und hier leben will, muß mit Fluth und Sturm kämpfen, im Schlick umherwaten, Krabben und Dorſche fangen, Möven und Strandvögel jagen. Wer das nicht will, der ſehe wo er bleibe. Die Welt iſt groß, Herr Lornſen. Höhere Naturen ſind immer Kosmopoliten, und Fiſche fangen, den Acker beſtellen, Schafen ein feineres Fell verſchaffen oder die beſte Butter im Lande machen, genügt denen nicht, die den Drang in ſich fühlen, lieber Hammer als Amboß zu ſein. — Im Uebrigen iſt dieſe Seezunge vortrefflich; bitte nehmen Sie noch ein Stück. Ich bin überzeugt, daß man in Sylt ganz angenehm leben kann, und verdenke es Ihnen keineswegs, Herr Lornſen, wenn Sie mit Begeiſterung von der tiefen Anhänglichkeit ſprechen, welche alle Frieſen zu ihrem Vaterlande haben.

Dieſe Anhänglichkeit, Herr Staatsrath, haben alle Völker, erwiederte der junge Mann. Die Dänen lieben ihr Vaterland nicht weniger, wie die Deutſchen.

Ja ſo, die Frieſen und mit ihnen die Schleswiger ſind Deutſche, ſagte der Baron, Sie erinnern mich immer wieder daran, und ich vergeſſe es eben ſo oft, weil ich die praktiſche Ueberzeugung habe, daß dies Land hier ein Theil Dänemarks iſt und hoffentlich auch bleiben wird. Sagen Sie mir aber doch, lieber Herr Lornſen, wodurch würde dieſe arme Familie glücklicher werden, wenn plötzlich proklamirt würde, daß ihre Hallig und rund umher die Inſeln und meinetwegen ganz Schleswig bis an die Königsau deutſch geworden wäre? Würden ihre Schafe darum doppelt ſo viel Milch geben und dreimal im Jahre Junge gebären? Oder würden die Fiſche häufiger, die Stürme geringer? Oder verwandelten ſich die Dünen und Sümpfe in fruchtbares Land? Schleswig würde zum Paradies mit Feigenbäumen und paradieſiſcher Unſchuld?

Wenn Schleswig aufhört, ſein Geld und ſeine Kinder an den Sund zu ſchicken, verſetzte Jens, ſo kann es allerdings die ſchweren Laſten und Abgaben, welche jetzt auf uns drücken, bedeutend ermäßigen, zumal wenn eine gerechte Beſteuerung erfolgt, die Privilegien und Vorzüge gewiſſer Klaſſen aufhören und diejenigen das Meiſte zahlen, die das Meiſte beſitzen.

Ah ſo! rief der Staatsrath lachend, nun das iſt doch ein praktiſches Ziel der Demagogen und heißt nicht in's Blaue hinein phantaſiren. Aber laſſen Sie das ja nicht den patriotiſchen Rittern und reichen Leuten hören, mein junger Freund, deren deutſchthümelnde Vaterlandsliebe gewaltig dadurch abgekühlt würde.

Ich führe es nur an, ſagte Lornſen, um Ihre Frage zu beantworten, im Uebrigen aber laſſen ſich die Empfindungen eines Volks, das ſich losgeriſſen weiß von ſeinem wahren Vaterlande, nicht mit der Krämerelle meſſen. Ich würde nur zurückfragen, was denn die Dänen ſagen würden, wenn ſie von Holſtein und Schleswig regiert würden; wenn man ihnen erklärte, ihr ſeid deutſche Provinzen unſeres deutſchen Staates. Eure verbrieften Rechte kümmern uns Nichts, eure Schiffe ſind deutſches Eigenthum, eure Sprache und Sitten ſchafft ab, lernt deutſch, kommt nach Kiel und macht dort Examen, wenn ihr Anſtellung haben wollt. Bezahlt unſere Schulden, bemannt unſere Flotte, Rechenſchaft bekommt ihr nicht; verwenden wollen wir euer Geld, wie es uns beliebt, und euch Gehorſam lehren, wenn ihr Widerſpruch wagt.

Dänemark würde ſich nie einer ſolchen Schmach fügen! rief das Fräulein, als Lornſen endete.

O! Poſſen, fiel der Baron ein. Wenn die Dänen wirklich in der Lage wären, wie die Herzogthümer und namentlich Schleswig; wenn ſie vierhundert Jahre lang zu ihnen gehörten und 1721 incorporirt wurden, wie dies wirklich geſchehen iſt, ſo würden ſie ihrem Schickſale folgen. Das Schlimmſte ſind die Uebertreibungen der Uebel, die beſtehen ſollen und willige Ohren bei denen finden, die fern ſind und vom Parteiſtandpunkte aus ſich blenden laſſen. Es wäre an der Zeit, daß verſtändige Männer ſich beſſer unterrichteten und, ſtatt das Feuer zu ſchüren, in vernünftiger Weiſe zu verſöhnen ſuchten, nicht aber Irrthümer und leidenſchaftliche Entſtellungen der Wahrheit verbreiten hülfen.

Mit einem ſcharfen Blick, aber ohne die höfliche Freundlichkeit aufzugeben, ſah er Lornſen an. Die Bewohner der

Hallig hatten ſich um den Tiſch geſammelt und hörten mit vieler Theilnahme zu. Ihre Augen ruhten auf dem Vertreter ihres Stammes, ſie betrachteten ihn mit Stolz, wie er dem däniſchen Herrn furchtlos gegenüber ſtand und für ihr gutes Recht ſeine Stimme erhob, und ſie erwarteten von ihm, daß er auch jetzt nicht ſchweigen werde.

Unſere Sache iſt ſo einfach, Herr Staatsrath, ſagte Lornſen, daß Entſtellungen der Wahrheit nicht von uns ausgehen können. Im Jahre 1460 haben wir durch freie Wahl den König von Dänemark Chriſtian I. zu unſerem Landesherrn und Herzog angenommen, unter der feierlich beſchworenen Bedingung, daß die Herzogthümer nie zu Dänemark gehören und ewig zuſammen bleiben ſollten, ungetheilt. Das hat man uns ſo wenig gehalten, wie man Schwedens und Norwegens Freiheiten und Rechte geachtet hat, die zu ihrer Zeit auch den däniſchen König zu ihrem Könige gewählt hatten. Der Abſolutismus warf ſich auf uns und erdrückte unſere Selbſtſtändigkeit. Schweden riß ſich los, Norwegen hat ſpäter ſeine Freiheit erzwungen, wir ſind geblieben.

Und incorporirt worden, verſetzte der Baron. Schleswig hat nie zu Deutſchland gehört.

Aber eben ſo wenig zu Dänemark, erwiederte Lornſen. Es war ein freies Herzogthum, ein Fahnenlehen, um deſſen Beſitz lange und blutige Kämpfe geführt wurden. Schon im Jahre 1326 ward aber der Graf von Holſtein mit Schleswig belehnt und durch die Waldemariſche Konſtitution beide Länder verbunden.

Dieſe Konſtitution iſt eine Erfindung, rief der Staatsrath.

So ſagen die Dänen ſeit 1815, weil das Original bei Seite geſchafft wurde, erwiederte Jens. Aber was man nicht beſeitigen konnte, iſt das Dokument von 1460. —

Graf Gerhard von Holstein wurde 1386 Herzog von Schleswig. Seit dieser Zeit bis 1460 blieben seine Nachfolger im Besitz. Leider aber, als Herzog Adolf kinderlos starb, ließ das Volk in den Herzogthümern sich verlocken, freiwillig den dänischen König als seinen Herzog zu wählen.

Bis 1721 die Incorporation erfolgte, fiel der Staatsrath wiederum ein, hat das seine Richtigkeit.

Die sogenannte Incorporation von 1721, sprach Jens lachend, war Nichts als ein verunglückter Staatsstreich, mit dem man uns die männliche Erbfolge nehmen und das Königsgesetz aufzwingen wollte. Aber unsere Rechte und Freiheiten stehen darum nicht minder fest, wir können und wollen niemals Dänen werden. Volksrecht geht über Fürstenrecht, und Volkswille dauert längier als Königswille.

Herr Lornsen, sagte der Staatsrath aufstehend, Sie muthen mir wirklich mehr zu, als ich ertragen kann. Wahrhaftig, es ist komisch genug, daß ich auf dieser kleinen Scholle im Meere ganz ernsthaft bleiben und Dänemarks Rechte auf Schleswig vertreten soll. — Sei im Besitze, und Du bist im Recht! ruft Ihr deutscher Dichter Schiller aus, dessen revolutionäres Treiben Ihnen gewiß mehr zusagt wie Goethe. Nun wohl, wir sind im Besitz, folglich im Recht und werden es festhalten. Wie aber die Zeit hingegangen ist! In so angenehmer Unterhaltung fliegen die Stunden wie Minuten. Hören Sie das Brausen draußen! Es wird wieder windig.

Es ist die Fluth, sagte Lornsen, nach der alten Wanduhr blickend. Sie bringt den Wind mit, doch er wird uns günstig sein.

Und wie ist es mit unserer Abfahrt? fragte der Baron.

In einer halben Stunde werden wir die Hallig verlassen können.

Nun das iſt erfreulich zu hören, rief der alte Herr, hoffentlich iſt das Wetter gut.

Lornſen öffnete die Thür der Stube. Die Läden vor den Fenſtern waren dicht geſchloſſen, jetzt aber drang durch das trübe Licht der Lampe der glänzende Schein des Mondes herein, und draußen lag die ſternenvolle Nacht ſo klar und wolkenlos, als ſei es unmöglich, daß ſie jemals getrübt werden könnte.

Der Mond überglänzte das Meer, das in leuchtenden Wellen aufrollte, die wie Berge geſchmolzenen Metalls ſich hoben und ſenkten. Die Hallig war zum Theil von der Fluth überdeckt, ihr weißer Schaum ſpritzte über das Gras, und mitten zwiſchen dieſen ſilbernen zahlloſen Gipfeln und ſchattigen Schluchten voll Finſterniß und geheimnißvollen Grauen lag das beglänzte Haus, wie auf den Wogen ſchwimmend, die es zu tragen ſchienen.

Wenn ich das ſehe, begann der Baron, kann ich mir erſt recht denken, daß wohl zuweilen die Springfluthen bis über die Warften hinauf in die Häuſer und über dieſe fortſtürzen und Alles begraben können.

Im Jahre 1634, ſagte Lornſen, kamen in einer Nacht, am 11. Oktober, 15,000 Frieſen um's Leben. Wer übrig blieb, dem raubten die däniſchen Voigte das verwüſtete Eigenthum, um die Steuern und Abgaben damit zu decken. So iſt es fortgegangen hier Jahrhunderte lang, und noch in dieſem Jahre haben wir Schreckliches erlebt. Wenn Sturm ſich mit der Springfluth verbindet, ſteigt dieſe zwanzig und dreißig Fuß hoch, und Nichts kann ihr widerſtehen. — Und was haben dieſe armen genügſamen Menſchen an Freuden für ſo viel Gefahr und Leid? Sie haben Nichts als ihr Haus und das kleine fahle Grasfeld. Keinen Baum, keinen

Strauch, kein ſchattiges Plätzchen. Nicht einmal der Anblick eines blauen ſchönen Meeres wird ihnen zu Theil. Es rollt ſeine trüben Wogen wild an ihnen hin und überzieht die Hallig, die es zerreißt, mit ſeinem ſchwarzen Schlamm. Dieſe ſchmutzigen Wellen meiden auch die Fiſche; ſelten iſt der Fiſchfang ergiebig, ekle Rochen und Seehunde ſind die alleinigen Bewohner, und wenn die Finger des fleißigen Mädchens von der Arbeit ausruhen, wenn am Sonntag die Freude kommen ſoll, um das harte Leben zu verſüßen, giebt kein Tanz, kein Spiel, kein Beſuch ihr Genuß. Sie ſitzt auf der Bank am Hauſe und denkt an ihren Liebſten, der auf fernen Meeren ſchwimmt, und an die Zeit, wann er wiederkehrt und mit ihr vereint hier wohnen wird.

Und iſt dieſer Gedanke nicht ein ſüßer Troſt? erwiederte Lina leiſe, welche neben ihm ſtand. Iſt Vereinigung mit dem geliebten Manne nicht das Höchſte, was ein Mädchen denken und vom Schickſale fordern kann?

Lornſen blickte ſie bewegt an. In Liebe vereint, ſagte er, ja gewiß, darin liegt Alles, was ein Menſch zu begehren hat. Aber die ſich trennen müſſen, um einſam ihren Weg zu gehen. Was iſt deren Hoffnung?

Zu wagen und zu gewinnen, gab ſie zur Antwort. Wagt der junge Schiffer Nichts, wenn er über die Meere zieht, um endlich Braut und Hallig zu erwerben? Das Mädchen hofft auf ihn, auf ſeine Liebe. Sie weiß, daß er kommen wird, ſie wartet gläubig und treu auf die erſehnte Stunde.

Herr Lornſen, rief der Baron, der am Hauſe hingegangen war und nun zurückkehrte, die Schluppe liegt bereit, und wie ich höre, ſoll es hohe Zeit ſein, wenn wir mit der Fluth Huſum erreichen wollen. Nimm Abſchied, Lina, und laß uns eilen.

C. Hamburger del. J. P. Langer sculps.

Der Vater und sein Kind

Der Abſchied war kurz. Der alte Herr konnte nur mit Mühe den armen Halligleuten ein Geſchenk aufdringen. Einige Minuten ſpäter flog das kleine Schiff aus dem Gerinn in's Meer. Gute Wünſche ſchallten ihm nach, bald war es mitten in Welle und Wind, der ſeine Segel ſchwellte.

Nach einigen Stunden, als der Morgen eben zu dämmern begann, fiel der Anker dicht an der Ufertreppe im Hafen.

Mein lieber Herr Lornſen, ſagte der Staatsrath, ich weiß, daß ich Ihnen den größten Dank ſchulde, und ich will darauf ſinnen, wie ich mir Genugthuung verſchaffen kann. Vor der Hand vergeſſen Sie nicht daß Sie Freunde in Kopenhagen haben, denen es wohlthun wird, wenn ſie irgend Etwas thun können, was Ihnen angenehm iſt.

Vergeſſen Sie uns nicht, fügte das Fräulein hinzu. — Lornſen hob ſie auf das Bollwerk. Ein leiſer Druck der Hand, dann gingen ſie Beide um den kleinen Platz; die Schiffsleute trugen das Gepäck nach.

Morgen wird Alles vergeſſen ſein! murmelte Lornſen, mit der Hand über ſeine Stirn ſtreichend. Morgen bin ich in Sylt, der Traum iſt aus!

4.

Am nächſten Morgen trat Jens in ſein väterliches Haus. Frohen Blickes und frohen Gemüthes ſchien er zu ſein, als er die hohe Warft erblickte, auf welchem es zwiſchen Bäumen und blühenden Gehegen ruhte. Hier war es nicht wie auf der kleinen armen Hallig Südfall; hier gab es Fruchtfelder, blanke Rinder, die ſich im duftigen Gras lagerten, eine

reiche, geſegnete Marſch. Hier gab es Schutz vor den Stürmen, Dünen und Deiche gegen die Fluthen, und wenn die Kronen der Linden, die den Giebel des Hauſes umwölbten, auch kahl gefegt waren, ihr lockendes Grün bildete doch unten eine Laube, um welche Beete dunkelrother feuriger Marſchnelken und duftiger Levkoyen zierlich zwiſchen Taxushecken ſtanden.

Lornſen warf einen langen, dankbaren Blick auf das Haus ſeiner Väter, und die Hand nach ihm ausſtreckend, rief er bewegten Gemüths: O! wohl dem Menſchen, der eine Heimath hat, ein Haus, wo die wohnen, welche er liebt, wo Arme und Lippen ihn willkommen heißen, wenn er wiederkehrt, wo er unter Bäumen im Schatten ausruhen kann, und wo es Herzen giebt, die Freude und Leid mit ihm theilen.

Mit ſchnellen Schritten eilte er die Warft hinauf, und wenige Augenblicke ſpäter ſaß er zwiſchen Vater und Mutter am Kaffeetiſch.

Biſt wieder heim, Jens, und Alles gut, ſagte der Vater, wohlgefällig den ſtattlichen Sohn betrachtend, während deſſen Hand in der Mutter Hand ruhte. Alles gut, Vater, erwiederte er. Etwas ſchwere Fahrt, weiter Nichts.

Konnt' es denken, ſprach der alte Mann bedächtig nickend, indem er den Rauch der Pfeife ſtärker von ſich blies. — Damit war in ſtiller ruhiger Weiſe der Empfang beendigt.

Das helle freundliche Zimmer, ganz nach frieſiſcher Sitte, ließ ſich faſt wie die Kajüte eines großen Schiffes anſchauen. — Es war nicht hoch, und obwohl das Haus maſſiv aus Backſteinen erbaut ſchien, ſteckten in dieſen doch die ſtarken Balken oder Ständer, welche das Dach trugen. Die Zim-

merdecke von Holzwerk, mit glänzend weißer Oelfarbe geſtrichen, vermehrte den Ausdruck der Sauberkeit und Wohlhabenheit des Ganzen. Die Wände zeigten ſich bis zur halben Höhe mit kleinen Porzellankacheln bekleidet, auf denen ſegelnde Schiffe und allerlei Landſchaften eingebrannt waren, höher hinauf bis zur Decke ſchimmerten ſie hellgelb in Oel getränkt und gefirnißt, ohne irgend ein Fleckchen, ohne Riß und Staub, ſo ſauber als kämen ſie erſt aus der Hand des Malers.

Ein paar große Schränke von Nußbaumholz mit Metallgriffen ſtanden im Zimmer, in der Mitte ein gewaltiger Tiſch von demſelben Material; Schildereien hingen da und dort, eine ſchöne Sekundenuhr im braunen Gehäuſe fehlte nicht, und auf dem Tiſchchen am Fenſter unter dem Spiegel lag ein mächtiges Fernrohr, halb herausgezogen, wie es Seeleute brauchen.

Wir haben Dich geſtern ſchon erwartet, Jens, ſagte der alte Vater. Hanna Peterſen ſaß bei uns den ganzen Nachmittag über. Da liegt noch das Glas, mit dem ſie auf die See ſchaute.

Ich bin in Huſum geweſen, gab Jens zur Antwort.

Weit ab vom Kurs, ſprach der alte Kapitän.

Hatte ein paar Paſſagiere, einen däniſchen Staatsrath und ſeine Tochter, von Helgoland mitgenommen, wo ſie keine Ueberfahrt fanden.

So, ſagte der Alte. Haſt geleſen, was ſie in Kopenhagen wieder wollen? — Er reichte Jens ein Zeitungsblatt hin, der hinein ſah, die Stirn zuſammenzog und es wieder fortwarf. — Daß es nichts Gutes ſein konnte, ließ ſich denken, ſprach er. Gutes für uns kann von daher nicht kommen. Sie wollen Dänen in Schleswig anſtellen, uns

zwingen nach Kopenhagen zu gehen, um Dänen zu werden. Das iſt ein alter Plan, Vater, aber er wird ihnen doch nicht gelingen. Um unſer Geld können ſie uns betrügen, uns die Haut abziehen und die Ohren dazu, aber Dänen werden ſie nie aus uns machen.

Haſt Recht! ſprach der Kapitän. Möchteſt alſo Deinen Anker dort nicht werfen?

Ich? fragte Jens, und eine Röthe trat plötzlich in ſein Geſicht, ich wüßte wahrlich nicht, was ich dort zu ſchaffen hätte.

Meine es auch ſo, fuhr der Alte fort. Iſt falſcher Grund, er läßt los, ehe man es denkt. Iſt aber eine ſchwere Lockung für den Ehrgeiz, wer den hat, mag ſich hüten.

Ich freue mich, daß Du wieder bei uns biſt, Jens, ſagte die Mutter, und denke, Du ſollſt uns ſobald nicht verlaſſen.

Mutter, erwiederte der Sohn zärtlich, wo könnte ich in der Welt lieber ſein, als hier bei Dir. Wenn ich fort bin, zieht es mich zurück. Ja, ich bin ein echter Frieſe, ich kann von der Scholle nicht loslaſſen, auf der ich geboren wurde. Wie die Wandervögel aus dem Süden immer wieder auf ihr Neſt an der Klippe zurückkehren, ſo fühle ich, wo ich auch ſein mag, die Sehnſucht nach dem alten Hauſe auf der Warft, und mein ganzes Wünſchen geht dahin, hier einſt glücklich zu ſein bis an mein Lebensende.

Iſt doch gerade, als ob man die Hanna hört, lachte die Frau, die hängt auch mit Leib und Leben an Sylt feſt. Ein Jahr lang iſt ſie in dem großen Hamburg geweſen, hat bei den mächtig reichen Verwandten ein herrliches Leben geführt, hat es aber doch nicht aushalten können und preiſt Gott, daß ſie wieder in ihres Vaters Haus einſam unter der Laube ſitzen kann.

Iſt eine brave, liebſüße Dirne, brummte der alte Kapitain, die Rauchwolken vor ſich hinjagend.

In acht Tagen muß ich zurück, ſagte Jens. Ich habe zwar wenig zu thun, langweile mich und andere Leute, muß jedoch auf dem Poſten ſein.

Sollteſt die Ladung über Bord werfen, Jens, ſprach der Vater.

Man muß einen Anfang machen, aller Anfang iſt ſchwer, erwiederte der Sohn; denke aber, es wird ſchon kommen. Meine Freunde in Kiel und Schleswig ſind thätig für mich; ſobald ſich etwas Beſſeres findet, werden ſie mir Nachricht geben und ihren Einfluß anwenden.

Biſt der Mann nicht danach, fiel der Alte kopfſchüttelnd ein, um da drüben Dein Glück zu machen. Haſt den Herren am Sunde zu früh gezeigt, daß Du den ſchwarzen Rock angezogen haſt ſtatt der blauen Jacke.

Ei Vater, lachte Jens, denke ich mache beiden Ehre.

Gewiß thuſt Du es, ſprach die Mutter, aber was hilft denn das Jagen und Plagen mit böſem Willen und böſen Leuten. Warum willſt nicht bei uns ſein, lieber Jens, und das Glück da außen ſuchen, wo es Dir nicht blüht?

Mutter, ſagte der junge Mann in ihre liebevollen Augen ſchauend, die mit Innigkeit an ihm hingen, muß denn nicht ein Mann ſtreben und dem Glücke nachjagen durch die ganze, weite Welt?

Biſt ja weit genug geweſen, erwiederte die Frau ſchüchtern und bittend, und biſt nun beinahe dreißig Jahre alt, mein Sohn, da baut der Menſch ſich gern ſein feſtes Dach, um froh darunter zu wohnen.

Jens ſchüttelte leiſe den Kopf. Ich glaube, daß es noch

weit von mir iſt, und wer weiß es, wo ich es finde, ſprach er mit halber Stimme.

Stehſt hier ja gut und ſicher ſchon darunter, rief die Mutter den Arm um ihn legend. Iſt es denn nicht Dein Dach, Jens? Wir Beide ſind alt, werden bald wohl ein ander Dach finden, das feſt auf uns liegt und uns ſchirmt für alle Ewigkeit. So iſt es denn unſer Herzenswunſch, Dich auf feſtem Ankergrund zu ſehen, wie der Vater ſagt, und ein Wort im Ernſt darum zu reden, was ſich ſchickt.

Rede Mutter, ſagte Jens.

Wie iſt es mit Hanna Peterſen? fragte ſie. Iſt es ein Mädchen nach Deinem Sinn?

Alſo heirathen ſoll ich, rief Jens lachend. Ihr wollt mich feſt machen, wie man es nennt.

Das beſte Gut auf Sylt haben die Peterſen, fuhr die Frau belobend fort, da wäre wohl Keiner, der Nein ſagte, wenn er anklopfen dürfte.

Und darf ich denn anklopfen, Mutter?

Es iſt eine ſtolze Dirne, hätte in Hamburg bleiben und einen Handelsherrn nehmen können, der drei Schiffe in See hat. Hat auch hier ſich mehr als Einer um ſie beworben. Heinrich Hilgen kann es noch nicht laſſen.

Das iſt ein wackerer Mann, ſo kühn und brav wie der Beſte, ſagte Jens.

Aber haſt Du es denn noch nicht gemerkt, fragte Frau Lornſen, daß Du ihr der Liebſte biſt? Weißt Du nicht, daß ſie Dich erwartet, wenn Du ausbleibſt, und daß ſie Dich aufſucht, wenn Du fehlſt?

In Wahrheit, ich habe es nicht beachtet.

Alle Tage iſt ſie gekommen, ſeit Du fort warſt. Hat auf den Stellen geſeſſen, wo Du zu ſitzen pflegſt; hat in

Deinen Büchern geleſen und hinaus geſehen über die See, als wollte ſie Dich ſuchen.

Nun, was meinſt dazu? fragte ſie lächelnd, als Jens ſchwieg.

Mutter, erwiederte er, ich habe wirklich bis jetzt, wenn ich bei Hanna war, nicht an das gedacht, was ich jetzt höre. Es iſt ein kluges Mädchen, beſonnen und von ſtillem Herzen, gewiß eine treffliche Frau im Hauſe, aber verrathen hat mir Nichts, daß ſie für mich paßt.

Geh hin und ſieh zu, ſagte die Frau.

Will's thun, Mutter.

Der Vater hatte bis jetzt geſchwiegen. Nun wandte er ſich um, deutete mit der Pfeifenſpitze auf einen Mann, der den Hügel der Warft herauf ſtieg, und ſagte mit ſeiner ernſten Beſtimmtheit: Merk auf, Jens, fahre nach Deinem Willen, aber bring Dein Schiff ſicher in den Hafen. Iſt ein gutes, reiches Schiff, leicht zu ſteuern, wenn man es verſteht, und wenn Du Hülfe brauchſt, da kommt der Mann, der das Fahrwaſſer kennt.

O! mein alter Freund, rief Jens aufſpringend, dem Fremden entgegen, wie bin ich froh, Sie bei uns zu ſehen.

Der große dürre Mann draußen am Fenſter nahm ſeinen Hut ab und grüßte freudig herein. Langes weißes Haar fiel nach hinten gekämmt lockig auf ſeine Schultern. Sein Geſicht war braun gebrannt von der Sonne, aber ſeine hellen, großen Augen brachten ein eigenthümliches Leuchten hinein und milderten die ſcharfen Züge.

Gott zum Gruß! rief er, den Kopf herein ſteckend und die großen Hände darreichend. Ehe! ſieh da, Jens Lornſen, wie geht's dem Herrn Advokaten?

Schönen Dank, Lorenz Leven, antwortete Jens im gleichen

ſpöttiſchen Tone; ich wünſche, der Herr Paſtor befinde ſich ſo wohl wie ich.

Damit hat es keine Noth, ſagte der dürre Mann in's Zimmer tretend. Der Himmel ſorgt für uns mit Speiſen aller Art; Fiſche giebt es im Meere, Strandvögel und Eier in Fülle, auch ſchenkt uns Gott Brot und Fleiſch, nur Wein hat er uns nicht beſchieden, kaum gutes Waſſer, um den Durſt zu löſchen.

Ein liſtiger Blick aus ſeinen leuchtenden Augen lachte den alten Kapitain an, der ſein Geſicht auch lachend verzog und nach dem Schrank umblickte, aus welchem die Frau ſogleich auch eine Flaſche und Gläſer nahm, die ſie freundlich nickend füllte.

Iſt eine gute alte Sitte auf Sylt und bei den Frieſen, ſagte der Pfarrer, die Sitte der Gaſtfreundſchaft, die glücklicher Weiſe den neuen Moden noch immer nicht weichen will. Ruh' aus an meinem Tiſche, hieß es bei unſeren Vätern, wenn ein Fremder kam, und die Rochelſchüſſel ſtand immerdar auch bei dem Aermſten bereit. — Damals, fuhr er ſich zu Jens wendend fort, gab es aber noch keine Advokaten, die durch Prozeſſe über das Mein und Dein die Menſchen auspreßten und die Gemüther hart machten.

Die edlen und freien Frieſen, erwiederte Jens lachend, haben aber auch niemals den Prieſtern zu fetten Pfründen geholfen oder viel Kirchen gebaut.

Sie haben in Zucht und Sitte gelebt, bis die Rechtsverdreher ſie heimſuchten, ſchrie Lorenz Leven, und die Dänen. Sonſt war auf Sylt Tanz eine Seltenheit, jetzt wird alle Wochen getanzt, trotz der Zeiten Unglück und Schande. In allen Häuſern, die da meinen, in ihnen wohne der Landesadel, muß ſo ein Klimperkaſten ſtehen, ein Klavier, das ſie

aus Hamburg theuer herbeiſchaffen. Die Mädchen lernen Walzer und Schottiſch noch ehe ſie laufen können, und kaum giebt es eine Dirne, die nicht Sonntags in der Kirche ausſchläft, um am Abende recht munter die Beine zu rühren.

Tanz und Spiel iſt junger Herzen Freude, ſagte Jens. Es iſt mir lieb zu hören, daß es ſo luſtig zugeht.

Die Ehrbarkeit aus unſeren jungen Tagen hat freilich nachgelaſſen, fiel die Mutter ein, aber Herr Lorenz Leven ſcherzt doch, wenn er alle Mädchen in einen Topf wirft.

Er hat keine ausgenommen, fiel Jens ein. Nicht einmal Hanna Peterſen, der ich es treulich berichten will.

O! die laßt ſein, ſprach der Pfarrer, in der iſt altes edles Blut und der alte Sinn, die könnte ſelbſt einen Advokaten zur Gottesfurcht bewegen. — Dabei trank er ſein Glas aus, ſchenkte es wieder voll, brannte ſeine Pfeife an, und indem er ſich in den Stuhl ausſtreckte und die Füße kreuzte, fuhr er fort: der Herr Advokat ſoll wiſſen, daß ich von Peterſens herüber komme und eben deswegen hierher gewandert bin, weil mir Hanna mittheilte, daß ich den abtrünnigen Jens Lornſen hier finden würde.

Wer nennt mich abtrünnig, Hanna oder der Herr Pfarrer? fragte Jens.

Beide, erwiederte Lorenz. Iſt es nicht eine Abtrünnigkeit, da draußen auf der Geeſt zu wohnen und zu leben mitten unter den Fremden, und wenn man nach Haus kommt, keinen rechten Sinn mitzubringen für die liebe Heimath und alte gute Nachbarn, ſondern einſam auf den Dünen hin und her zu laufen in Wind und Nacht, oder ſtill zu ſitzen hinter Büchern und gelehrtem Kram, und wenn es hoch kommt, plötzlich auf und davon zu fahren in die weite See auf Abenteuer, die einmal Gott weiß welch ſchlechtes Ende nehmen.

Seid zufrieden, lieber Freund Lorenz, rief der Vater, ich denke, Jens wird bald unter uns wohnen.

Wird er? ſprach der greiſe Mann ſpöttiſch, ich glaube es nicht. — Seht ihn an, wie er da ſitzt und ärgerlich ſeine Lippen aufwirft. Seht, wie die heftige Natur ſich auf ſeine Stirn drängt, und wie ſeine Augen unruhig Etwas ſuchen, was er hier nicht finden kann. Er wird es überall ſuchen in der Welt und es doch nicht entdecken.

Was? fragte Jens mit Heftigkeit.

Frieden mit Deinem ehrgeizigen Sinn, Frieden in Deinem ungeſtümen Herzen, ſagte der alte Pfarrer lächelnd.

Jens ſtand auf, und ohne ein Wort zu ſagen ging er hinaus.

5.

Nach einer Stunde ging der Advokat durch die Wieſengelände an hohen Deichen hin, während der Pfarrer noch immer bei ſeinen Eltern ſaß. Da und dort, in der Nähe und Ferne, wurde die Eintönigkeit des tiefen, geſchützten und fruchtbaren Landes von den künſtlichen Hügeln unterbrochen, auf denen die Häuſer lagen. Man konnte ſie erkennen an dem Kranz von Bäumen und Gebüſchen, die mit ihrem Schatten ſie kühlten, während ſonſt in der Ebene kein Strauch zu entdecken war. Die Sonne beleuchtete das ſaftige Grün und reiche Ernten von Weizen und Bohnen; ſie beglänzte die rothen Dächer, welche halbverſteckt aus dem Geblätter ſchauten; jenſeit des Deiches aber, an welchem Jens emporſtieg, warf die See lange ſchaumige Wellen auf, die über die Strohſtickung hinrollten, und in der Ferne, weit

über die wüſten Dünen hinaus, welche weſtwärts einen mächtigen Wall gegen Fluthen und Stürme bilden, lag der ſtrahlende Schild des Meeres ausgeſtreckt.

Der junge Mann nahm den Hut ab und ließ den friſchen Wind ſeine Stirn kühlen. Er betrachtete Land und Meer mit Freude und Stolz, bis er endlich lächelnd ſagte: Ich, ein Abtrünniger, ich, der ich mit allen Fäden meines Herzens an dieſem geliebten Lande und an meinem Volke hänge! Und doch traf mich der alte Lorenz, ich weiß nicht wo; ich konnte Nichts dagegen ſagen. Es war mir, als ſei mein Leben wirklich ärgerlich und ohne Ziel, mein Sinn verderblich und hochmüthig.

Und dort, fuhr er fort, indem er auf eine entfernte Warft blickte, welcher er rüſtig näher ſchritt, dort wohnt ſie, die mir Frieden geben ſoll. — Laßt ſehen, ob ſie es kann und ob ihr Recht habt, ihr klugen guten Leute.

Bald war er auf einem Pfade, der zu dem Hauſe führte. Ueber verſchiedene breite Gräben lagen Brücken, andere überſprang er leicht; endlich ſtand er vor dem Hügel, der, rings umſchloſſen von einem ſchilfigen Waſſer, ſich breit ausdehnte und außer dem langen niedern Wohnhauſe noch mächtige im Viereck gebaute Wirthſchaftsgebäude trug, die einen anſehnlichen Beſitz verkündigten.

Solch altes Frieſenhaus auf ſeinem Hügel, umringt von Gräben und von feſten Mauern aufgeführt, iſt eine ſtattliche Burg, ſagte er, es wohlgefällig betrachtend. Freie, edle Männer haben darin gewohnt, und das iſt ein beſſerer Adel, als der mancher anderer Länder. Peter Peterſen hat mehr tapfere Ahnen aufzuweiſen, als mancher Baron, und wenn es auf Beſitz und Thaler ankommt, fügte er leiſe

lächelnd hinzu, macht er seinem alten Stammbaum auch keine Schande.

Jenseit der Zugbrücke, die er überschritt, war ein Thor in der Hecke, an welche sich der Garten schloß, der die gewöhnlichen großen Blumenbeete enthielt. Jens strich rasch vorüber, denn ihn erwartend stand oben an der Hausthür ein Mann im blauen friesischen Bauernrock, klein und breitschulterig, sein Gesicht voller faltiger, derber Züge, aus dem die Augen gutmüthig, aber klug hervorsahen. Er rauchte und hielt in der Hand einen langen Stock, auf den er sich stützte, auch nahm er die Pfeife nicht aus dem Munde, als er die freie Hand dem Gast entgegenstreckte; aber mit sichtlicher Freundlichkeit sprach er zu ihm: Nun, Jens Lornsen, ist mir lieb, Euch zu sehen. Seid also wohlauf nach Haus gekommen und habt den Weg zu Petersen's Haus nicht vergessen? — Meinte schon, würdet wieder nach Schleswig fahren, ohne uns die Ehre anzuthun.

Das könnt Ihr nicht gemeint haben, Herr Petersen, sagte Jens, denn ich habe es noch niemals vergessen.

Ist wahr, sagte Petersen, aber die Zeiten ändern sich. Der Bauer in Sylt ist kein Mann für vornehme Leute, und wer mit den Herren in Schleswig verkehrt, einen Baron und Staatsrath sogar nach Haus führt, hat nicht viele Stunden übrig, um an alte Nachbarn zu denken.

Kommt es da heraus, rief Lornsen lachend. Wer in aller Welt hat denn schon meine Geschichte von gestern hier erzählt?

Beruhigt Euch, Jens, sagte Petersen ihm zunickend. Zeitungen haben wir nicht, Kaffeehäuser auch nicht, wo die Neuigkeiten warm aufgetischt werden, aber wir erfahren doch Alles. Ein Fischer kam gestern von Husum zurück, der hat

den Herrn Staatsrath und das däniſche Fräulein ſelbſt geſehen, und vor einer Stunde brachte unſer Niels Eurer Mutter Etwas, der hat von Euern Leuten das Uebrige erfahren.

Steht es ſo, erwiederte Lornſen, ſo kann ich mich zufrieden geben, aber was die vornehmen Herrſchaften, den Staatsrath und ſeine Tochter betrifft, ſo haben die keinen Theil an mir, am wenigſten werden ſie je bewirken, daß ich alte Freunde vergeſſe und jemals aufhöre, feſt und treu an ihnen zu hängen.

Will's Gott! rief Peterſen, ich bin's zufrieden. Ich muß hinaus nach meinen Mähern ſehen. Bleibt bei uns, Jens, und ſprecht mit Hanna. Wo iſt ſie denn?

Hier Vater! antwortete eine klare Stimme.

Eine dichte Laube, von Schminkbohnen umrankt, ſtand kaum ein Dutzend Schritte entfernt auf dem höchſten Punkte der Warft.

Geht hinein, Jens, ſprach Peterſen, Ihr habt Hanna lange nicht geſehen, es wird ihr Freude machen.

Ich glaube es kaum, murmelte Jens in ſich hinein, indem er dem Gebote folgte.

Als er den offnen Eingang erreichte, ſaß Peterſen's Tochter vor ihm. Sie hatte ihre Arbeit in den Schooß gelegt, einen Haufen langer trockner Bohnen, die ſie aus den Hülſen löſte. — Groß und ſtark und ſtattlich lächelte ſie ihm freundlich zu. Ihre blauen Augen glänzten in dem feuchten Glanze, der ſolche Augen ſo ſchön macht. Ein Hut von buntem Strohgeflecht deckte die Fülle ihres dunkelblonden Haars, deſſen ſtarke Flechten, von rothen Bändern durchzogen, auf ihren Rücken fielen. Der rothe Rock mit gelben Säumen war frieſiſch ländlich, doch hatte die Erbtochter des reichen Beſitzers über Arme und Bruſt ein feines ſchwarzes

Wollenjäckchen gezogen und glich ſomit auf ein Haar Lina, als dieſe in Südfall Lornſen's Entzücken erregte.

Einige Augenblicke ſtand der junge Mann überraſcht, im Fluge ſeiner Gedanken wurde er zu Vergleichen hingeriſſen; aber was war dieſe kräftige, volle Geſtalt gegen jene feinen ſchlanken Formen, die unvergeſſen ihm vorſchwebten!

Nimm es nicht übel, Jens, ſagte Hanna ihm die Hand reichend, wenn ich nicht aufſtehe und Dir entgegen komme. Du ſiehſt, es geht nicht an. Hier iſt ein Platz, ſetze Dich zu mir, und wenn Du etwa helfen willſt, ſo brauche Deine Hände. Du haſt es ſonſt wohl öfter ſchon gethan.

Ich will Dir helfen, Hanna, erwiederte Lornſen halb beluſtigt, halb mißgeſtimmt über den Empfang, obwohl es lange her iſt, daß meine Hände andere Beſchäftigung fanden.

Ich glaube es, antwortete ſie lachend, aber Du haſt es gewiß nicht verlernt. Wie lange haben wir uns nicht geſehen? Der Sommer iſt faſt vorüber. Im Frühjahr biſt Du zuletzt auf Sylt geweſen.

Und damals ſah ich Dich nur wenige Male, gab Lornſen zurück. Du warſt in Hamburg, bis kurz vorher, ehe ich Sylt verließ.

Drei Male warſt Du hier, und eben ſo oft kamen wir zu Euch, erwiederte ſie. Du haſt es vergeſſen, ich habe es behalten. Am Tage Deiner Abreiſe beſuchten wir Deine Eltern und wünſchten Dir Glück für die Heimkehr.

Richtig, ſagte Jens, es war ein finſterer Regentag; wir wünſchten uns Wiederſehen im Sonnenſchein.

Und unſer Wunſch iſt erhört worden, fiel ſie ein, ihre freundlichen Augen auf ihn richtend. Prächtig liegt der Tag auf Sylt. Die Sonne iſt ſo warm, das Meer ſo blau, doch was haſt Du, lieber Jens? Du ſiehſt aus wie der finſtere

Regentag; Deine Lippen ſind feſt geſchloſſen, Deine Stirn iſt wie ein Himmel von Wolken. Du ſollſt froh ſein, wenn Du bei mir biſt.

Ich bin auch froh, Hanna.

Du haſt Dich in der Fremde recht verändert, ſagte ſie. Weißt Du damals, als Du auf der Schule in Schleswig warſt, und ſpäter noch, als Du aus Deutſchland zurückkamſt, gab es kein freundlicheres Geſicht auf Sylt, als das Deine.

Das Leben macht ernſthaft, Hanna, und ein Mann muß ja auch ernſthaft ſein.

Die Frieſen ſind ein ernſtes Volk, erwiederte das Mädchen. In unſeren Einſamkeiten und in der Stille unſeres Daſeins, im Kampfe mit der Natur, unter Arbeiten und Mühen mit der wilden See zieht der Menſch ſich in ſein innerſtes Gehäuſe zurück, wie unſer alter Uhrmacher in Liſt ſagt; aber er braucht darum ſeinen Frohſinn nicht zu verlieren. — Ich weiß, was Dir fehlt, Jens.

Nun, was fehlt mir denn? fragte er.

Es geht Dir ſo ziemlich eben ſo, ſagte ſie, wie es mir in Hamburg gegangen iſt. Bei dem reichen Vetter hatte ich Nichts zu thun; die Menſchen mit ihrem Treiben waren mir unangenehm. Was ſie bewunderten, hatte keinen Reiz für mich; was mich ergötzte, machte ihnen geringes Vergnügen. Ich fühlte eine Sehnſucht in mir nach Arbeit und Zufriedenheit, ein Unmuth plagte mich wegen Dingen, die ich nicht ändern konnte. Ich verſtand nicht und ward nicht verſtanden, und ſo geht es Dir auch, Jens. Du biſt unzufrieden. Was Du haſt, genügt Dir nicht, und was Du willſt, kannſt Du nicht erreichen.

Du haſt Recht, rief der junge Mann, ſeine Blicke lebhaft

und durchdringend auf ſie richtend. Wunderbar, daß Du das weißt.

Ich bin froh geworden, ſeit ich wieder hier bin, fiel Hanna ein.

Und kein Wunſch nach dem reichen, bunten Leben der großen Welt iſt in Dir zurückgeblieben?

Iſt es denn nicht ſchön hier? fragte ſie lächelnd. Wir haben Alles, was ein Leben glücklich machen kann. Wir haben Arbeit und Ruhe, haben Sorge und Freude, haben Sonnenſchein und Stürme. Da draußen in Deiner großen Welt kennen und lieben mich Wenige. Hier kennen mich Alle, und alle guten Menſchen ſind meine Freunde. Ich weiß, was mir jeder Tag bringt, und weiß darum meine Freuden und Gottes Güte um ſo beſſer zu ſchätzen.

Und die Eintönigkeit dieſer Freuden macht Dich nicht gleichgültig?

O! ſagte ſie lächelnd, ich ſehe wohl, Lorenz Leve hat ſo Unrecht nicht, wenn er behauptet, der Ehrgeiz plage Dich, und von jung auf habe Deine Seele ſich mit kühnen Träumen gefüllt, ein Mann zu werden, von dem die Menſchen viel und lange reden.

Und wenn Lorenz Leve Recht hätte, wenn ich danach ſtrebte, mehr zu thun als viele Andere, und Kraft beſäße, in Allem, was Recht iſt, voranzuſtehen, würde ich darum in Deiner Achtung verlieren?

Gewiß nicht, ſagte Hanna, und indem ſie den Kopf aufhob und mit warmen Blicken ihn betrachtete, fuhr ſie fort: Ein ſtolzer Mann, der ohne Menſchenfurcht das Rechte thut und für das Gute ſtreitet, iſt herrlich anzuſchauen. Aber, lieber Jens, Ehrgeiz und Durſt nach Ruhm und Größe haben Viele ſchon unglücklich gemacht und ganze Völker in's

ſo aufnehmen, daß ich nicht darin verzweifle. All' mein Ehrgeiz und meine Unruhe ſollen in Liebe enden, in ſtarker und treuer Liebe. Was war und iſt es denn, was dem Menſchen in ſeines Hauſes Einſamkeit und Stille den Frieden ſichert? Allein mag er nicht darin wohnen, er muß ein Weſen haben, das ihn an dies Leben feſſelt, er muß Freuden haben, die ihn vergeſſen laſſen, was er für ſie aufgiebt.

Was meinſt Du? fragte ſie lächelnd.

Ich meine ein treues, herziges Weib, erwiederte Jens, das mit ſeiner Liebe alle Stürme zu ſänftigen und das Glück in den engen Raum des Hauſes zu bannen vermag.

Hanna ließ ihm ihre Hand, die er feſt hielt. Das ſanfte Senken ihrer Augen wurde von einem leiſen Zittern begleitet, während das Verſtändniß beglückend ihr Geſicht belebte. — In dieſem Augenblick rauſchte es in den Zweigen der Laube, der harte Schritt eines Mannes begleitete das Geräuſch, unmuthig wandte ſich Jens um.

Es iſt Herr Heinrich Hilgen, ſagte Hanna. Willkommen, Herr Hilgen! Erſchreckt nicht vor dem ungewohnten Gaſt; Jens Lornſen iſt gewiß nicht aus Eurem Gedächtniß verſchwunden.

Der alſo Angeredete blieb beim Eingange der Laube ſtehen. Es war ein friſcher ſchlanker Mann, ganz frieſiſch anzuſchauen, mit blondem Haar und lichten Augen, ſcharfem feſtem Blick und kluger Bedächtigkeit. Es war ihm offenbar nicht ſonderlich angenehm, ſo unverhofft hier mit einem Dritten zuſammenzutreffen, den er nicht erwartet hatte, aber nach einer augenblicklichen Stille merkte man Nichts mehr davon. Er reichte Jens die Hand hin und ſagte zutraulich: Wie ſollte ich meinen alten Freund und Kameraden vergeſſen

haben, obwohl es nur an ihm liegt; denn lange genug iſt es her, daß er mich nicht aufgeſucht hat.

Sah ich Dich nicht, erwiederte Lornſen, ſo hörte ich doch von Dir, und was ich hörte, war Gutes, das mich freute. Du biſt ein wackerer Mann, der es bei jedem Dinge zeigt, daß ihm das Wohl ſeiner Mitmenſchen ſo viel gilt als das eigene.

Jeder thut was er kann, ſagte Hilgen, indem er ſich ſetzte, und um Dein Lob Dir zurückzugeben, ſo habe ich auch von Dir nur Gutes gehört. Du hilfſt den Armen gegen die Reichen, nimmſt Dich der Gedrückten an, ſchaffſt ihnen Recht und fragſt nicht danach, ob ſie zahlen können.

Dafür, verſetzte Jens lachend, bin ich der Armenadvokat, der nicht vorwärts kommt, aber um ſo tiefere Blicke in die Verkehrtheiten und Schlechtigkeiten des alten Unſinns zu thun vermag, den man Recht und Geſetz nennt.

Aendere es, wenn Du kannſt, ſprach Hilgen.

Legt Alle Hand an's Werk, gab Jens zur Antwort. Das größte Unglück der Menſchen iſt ihre Trägheit, die ihr Rechtsgefühl getödtet hat und mit der ärgſten Tyrannei zufrieden iſt.

Was ſchlecht iſt, ſagte Hilgen, wird wohl empfunden, allein wer kann es beſſer machen? Ich weiß recht gut, was uns fehlt, und daß die däniſche Herrſchaft wie der Alp auf uns liegt; was hilft aber das Reden, wo es Nichts fruchtet.

Und doch, verſetzte Jens, biſt Du es geweſen, der ſich hartnäckig und mehr als einmal den Beſchlüſſen des Landvoigts widerſetzt hat.

Weil er uns offenbar Unrecht that, in unſere herkömmlichen Rechte greifen wollte, erwiederte Hilgen. Weil er

unſeren Handel erſchwerte, nützliche Werke des Raths hinderte und däniſch ſchalten und walten mochte.

Und über ſolchen kleinen Fragen vergeßt ihr die großen, fiel Jens ein. Ihr denkt nicht daran, daß jenſeit des Meeresarms auch euer Vaterland liegt; daß euer Wohl von deſſen Wohl abhängt, daß ohne Stände und Vertretung des Volks, ohne Oeffentlichkeit und politiſche Regſamkeit, ohne freie Preſſe und feſtes Zuſammenhalten ihr nimmermehr aus den Händen der Dänen kommen könnt.

Lieber Jens, ſagte der junge Mann, ich habe immer dafür gehalten, daß jedem Menſchen das Hemd näher iſt als der Rock, und daß, wenn der Sperling ein Adler werden will, ihm hier auf Sylt nimmermehr die Flügel dazu wachſen. — Wir ſind ein armes, ſtilles Volk, haben viel zu thun, um unſere Deiche feſt und dicht zu halten, haben immer zu ſorgen um Felder und Vieh, Fiſchfang und Handel. Wollen die Dänen uns weiter unterdrücken, ſo müſſen wir uns wehren ſo gut es geht, aber für allerhand Rechte zu ſtreiten, die wir nicht kennen, iſt unſere Sache nicht.

Mit dieſer friedfertigen Geſinnung getreuer Unterthanen des Königs von Dänemark könnt ihr dem däniſchen Geſammtſtaat zur Zierde gereichen, rief Lornſen.

O! nicht alſo, erwiederte Heinrich Hilgen. Wir ſind deutſchen Stammes, der König iſt unſer Herzog, wenn der Mannesſtamm ſtirbt, hält uns Nichts mehr bei den Dänen. Das weiß Jeder, wir wollen's aber ruhig abwarten.

Und womit wollt ihr denn die Trennung erzwingen, wenn ihr bei Zeiten nicht dafür gerüſtet ſeid?

Mit unſerem guten Recht! rief Hilgen ſeine Augen kühn aufhebend.

Euer Recht, fuhr Jens fort. Ein däniſcher Staatsrath

Der Pettler und ſein Kind.

Da ruht er alt und blind im Walde,
Es weht im greiſen Haar der Wind,
Und durch der Buchen grüne Halde
Zieht Frühlingsathem kühl und lind.
O müdes Haupt, der Tag wird kommen,
Es bricht der Morgen ſchon heran,
Wo aller Kummer Dir genommen,
Der Staub beim Staube ruhen kann.

Frag' nicht nach Schuld und nicht nach Rechten,
Nicht nach der Urſach Deiner Noth!
Was forderſt Du von dunklen Mächten
Ein hartes Stück vom trocknen Brot?
Kein Gott wird Deine Wunden heilen,
Kein Wunder weicht Dein Bett von Stein. —
Wer hieß die Menſchen ſo zu theilen,
Das Waſſer hier und dort den Wein! —

ſagte mir vor wenigen Tagen, Recht ſei Nichts, wenn man die Macht nicht beſäße, es geltend zu machen, und wahrhaftig, er ſprach ein wahres Wort, deſſen Bedeutung euch noch klar genug werden wird.

Will's Gott, ich ſeh es ein! ſagte der Bauer, aber was vorbereitet werden muß, dafür paſſen allein Männer, wie Du einer biſt, Jens Lornſen. Du biſt ein Mann, der den Kopf hoch trägt, der ohne Furcht hintritt ſei's vor Bauer oder Fürſten, der viel gelernt hat und es zu geben verſteht. Solche Männer muß ein Volk haben in ſchweren Zeiten, darum wundert's mich nicht, wenn Viele ſagen, Du würdeſt es weit bringen und hoch ſteigen.

Vielleicht bis zum Voigt von Sylt! lachte Jens.

Nein, bis hinein in die deutſche Kanzelei, ja wohl bis zum Miniſter.

O, Tollheit! rief Lornſen. Hör' zu, Heinrich, was ich will. König will ich werden, König in meinem Hauſe, und alle meine Unterthanen ſollen ſo zufrieden ſich ſatt eſſen, daß ſie an keinen Abfall denken.

Weißt Du nicht, Heinrich Hilgen, ſagte Hanna, daß Jens Lornſen beſchloſſen hat, ganz bei uns zu wohnen, ſeines Vaters Gut zu nehmen und ein Bauer zu werden.

Iſt das wahr? fragte Hilgen erſtaunt.

Zweifelſt Du daran? erwiederte Jens.

Mit Recht, ſagte der junge Mann. Du biſt nicht dazu gemacht, um den langen Winter auf der Warft zu ſitzen oder Deinen Acker zu beſtellen. Ich weiß, als wir Knaben waren, flogen Deine Gedanken ſchon weit über Sylt hinaus. Was ſollte Dich jetzt nun bewegen können, Dich aufzuzehren in einem Leben, das Du nicht ertragen wirſt.

Du glaubſt es, ſagte Lornſen.

Es wäre gerade ſo, rief Heinrich Hilgen lachend, als ſollte ich hinaus in die große Welt, ein Advokat oder ein Bücherſchreiber, oder gar ein Staatsmann werden, der im Rathe ſitzt. Jedes Menſchenleben hat ſeine Beſtimmung, Freund Lornſen, und ſeinen Ehrgeiz. Der meine iſt, meine Demat Land, die ich erbte, in Stand zu halten, meinen Handel zu beſſern, meine Pflichten ſtill zu erfüllen; Dein Weg, Jens, geht in die Weite. Wollteſt Du Dich zwingen, ihm zu entſagen, würde Unglück Dich verfolgen.

Nun, Hanna, ſprach Lornſen ſpottend, haben Kaiſer und Dichter noch Recht?

Ich weiß nicht, was Du fragſt, gab Hilgen zur Antwort, als Hanna ſchwieg, wenn Du aber meinſt, auch ein Kaiſer könne als Bauer glücklich ſein, ſo mag es geſchehen, wenn er die Kraft nicht mehr fühlt, Kaiſer zu bleiben. Sieh unſere Schiffskapitäne, die hier auf ihren Gütern ſitzen oder vor Anker liegen, wie ſie es nennen. So lange ſie jung und rüſtig waren, trieb es ſie fort über alle Meere, und erſt als das Alter kam, blieben ſie auf der Warft hängen und können doch nimmermehr vergeſſen und abthun, was ſie geweſen ſind.

So muß ein Mittel gefunden werden, um mich jung wie ich bin ſchon ſo weiſe zu machen, das ſtille Leben zu ertragen, lachte Jens aufſtehend. Ueberlege, Heinrich, was ich thun muß, vielleicht fällt Dir Etwas ein; vielleicht thut es eine Frau, die mit ihren weichen Armen mich feſthält.

Heinrich Hilgen ſah ihn ſtarr an, eine jähe Röthe ſchimmerte durch ſein braun gebranntes Geſicht. Eine Frau, ſagte er, ja, eine Frau kann Vieles. Sie kann einen Mann umwandeln — ich will's Dir und ihr wünſchen.

Hier wurde das Geſpräch unterbrochen, denn der Be-

ſitzer des Hofes, Peter Peterſen, ließ draußen ſeine Stimme hören, und in der nächſten Minute trat er herein, den Springſtock in der Hand, die Jacke, der Hitze wegen, über den Arm geworfen.

Wo der Herr nicht iſt, geht's nicht, rief er aus, nachdem er ſeine Gäſte begrüßt hatte. Ueberall muß er ſein und Hand an's Werk legen.

Der Bauer kann nie den Herrn ſpielen, erwiederte Hilgen.

Haſt Recht, Heinrich, gab Peterſen zur Antwort. Wir haben freilich Viele, die es ſich bequem machen, beſonders in den fetten Marſchen und auf den Grashöfen an der Eider und in den Ditbmarſchen. Sehen da die jungen Bauernſöhne in ſeidenen Schlafröcken und Troddelmützen den Vormittag über zum Fenſter hinaus und fahren Nachmittags in der Chaiſe ſpazieren. Haben in Deutſchland ſtudirt und ſind dann auf die hohe Schule nach Paris gegangen; ſprechen franzöſiſch wie Waſſer, reiſen zum Winter in die Stadt, können's Leben nicht ertragen auf der Warft. Langweilen ſich überall und wiſſen keine anderen Freuden, als Geld verthun und am Tiſche ſitzen, wo ihnen Nichts gut genug iſt.

Sie haben Mittel und Zeit dazu, ſagte Hilgen. Es giebt dort Manche, die hundert Tauſend Thaler und mehr beſitzen.

Bah! rief Peterſen, darauf kommt es nicht an. Giebt auch anderswo Leute, die tief in volle Taſchen faſſen können, wenn ſie wollen. Aber ein einfaches Leben voll Fleiß und Arbeit iſt beſſer, als ſchwelgen und müßig gehen. — Wollte es ihnen beibringen, wenn ſie mein wären, fuhr er fort, wollte ſie anders erziehen und ſie zu Bauern machen. Schicken die Mädchen jetzt in die Penſionsanſtalten nach Ham-

burg, von wo ſie als Damen zurückkommen mit Seidenhüten, Handſchuhen und Locken. Habe erſt neulich von Einem gehört, der ſeiner Tochter einen Flügel aus Paris verſchrieben hat für 800 Thaler, auf dem ſie nun den ganzen Tag ſingt und ſpielt, daß alle Hunde heulen und alle Hähne ſchreien.

Jens hatte ſtill zugehört, wie Einer, der ſich ſeinen Gedanken überläßt. Die Arme über ſeiner Bruſt gekreuzt, richtete er die Augen auf Hanna, welche ihre Arbeit vollendet hatte und die Bohnen nun in einen großen Korb ſchüttete.

Haſt Du keinen Unterricht in der Muſik genommen? fragte er.

Ich habe es verſucht, erwiederte ſie, aber es wurde Nichts daraus. Eine Singſtimme, aus der ſich Etwas machen ließe, hat mir der liebe Gott nicht gegeben. Opernarien konnte und mochte ich nicht lernen, ſo iſt es denn bei dem geblieben, was ich von dem guten Lorenz Leve profitirte, und das iſt nicht weit her.

Iſt genug, ſagte Peterſen, um unſern Morgengeſang zu beſtreiten. Den ſingſt Du klar und hell, wie eine Lerche, Hanna.

Und dazu manches kleine Lied aus alter Zeit, wie es Fiſcher und Bauern brauchen, fügte Hilgen hinzu.

Sie ſoll uns Eins ſingen, rief der Hofbeſitzer. Es iſt Zeit, daß wir in's Haus gehen bei der Mittagshitze, kühl ſitzen und an Mund und Magen denken. Leg' auf, Mädchen, was Du haſt; zeig' uns, wie es in Deiner Vorrathskammer ausſieht, und laß den Peter Peterſen nicht zu Schanden werden.

Hanna nickte ihm zu und ging davon. Peterſen ſetzte ſich nun zu ſeinen Gäſten, und bald war er in ein lebhaftes

Geſpräch mit Hilgen über die Ernte, die Korn-, Bohnen- und Kartoffelpreiſe, über den nächſten Markt in Tondern, über jütländiſche Schweine und über das diesjährige Gräſen des Schlachtviehes verwickelt. — Lornſen nahm keinen Theil daran, er verſtand Nichts davon. Ein Paar allgemeine Fragen wurden ihm kurz beantwortet; endlich ſtand er auf und ging zwiſchen den Blumenbeeten umher, bis Hanna vor der Thür ſeinen Namen rief und ihm winkte.

Was ſtehſt Du nur wieder ſo ernſthaft aus, lieber Jens, ſagte ſie, und woran denkſt Du?

An Dich, Hanna, und an mich.

Was war es denn? fragte ſie.

Ich dachte, ob es wahr ſei, was Hilgen ſagte, und ob ich es wohl je dahin bringen könnte, ein Mann zu werden nach ſeinem Geſchmack.

Mußt Du denn nach ſeinem Geſchmack ſein? rief ſie lachend.

Nun denn, nach Deinem Geſchmack, Hanna?

Wiſſe, ſagte ſie halb leiſe und ſich zu ihm neigend, ein Mann kann Alles, was er will, und wiſſe auch, daß mein Vater der iſt, der über mich gebietet.

Ich will Dich jetzt verlaſſen, erwiederte er, lebe wohl.

Geh nicht, flüſterte ſie erſchrocken; Du würdeſt den Vater beleidigen.

Beleidigen? Warum?

Haſt Du die Sitte ſo ganz vergeſſen, fuhr ſie fort, daß man nicht gehen darf, wenn man eingeladen iſt in's Haus zu treten, wo der Tiſch bereit iſt. Wohin willſt Du denn auch?

Gleichviel wohin, ſagte Jens, indem ſein Geſicht ſich

röthete, es iſt mir, als müßte ich fort; aber Du haſt Recht, ich werde bleiben.

Hanna warf einen bangen, langen Blick auf ihn. Du biſt doch nicht krank? fragte ſie beſorgt.

Nicht doch, erwiederte er, aber er konnte das Anſchauen nicht ertragen. Er wandte ſich fort, um die Verlegenheit zu verbergen, die er dieſem unſchuldigen Kinde gegenüber empfand, und war froh, daß Peterſen und Hilgen eben aus der Laube traten. Bald ſaßen ſie Alle an dem Tiſche, der mit mancherlei Speiſen beſetzt war, auch an Wein fehlte es nicht, und Lornſen ſchien gewaltigen Hunger zu haben, denn er miſchte ſich wenig in die Unterhaltung ſeiner Nachbarn, welche fortgeſetzt über Dinge geführt wurde, die ihm geringen Antheil abnöthigten.

Endlich, nachdem er über Haus- und Wirthſchaftsgeſchichten, Familienleben und Perſonen, welche er wenig kannte, Langes und Breites gehört hatte, rief Peterſen, ſein Glas erhebend: Und nun ſtoßt an, Jens, auf ein Willkommen im Lande und glückliches Gedeihen. Möge Alles, was Ihr vorhabt, Segen bringen, und was Ihr beginnt, im Guten enden!

Die Gläſer klangen; Peterſen ſah lächelnd zu ſeiner Tochter hinüber, als Jens ihr Etwas zuflüſterte, dann ſagte er: Nun ſing uns ein Lied, Hanna, ſinge das Lied vom treuen Uve, der ſich nach Sylt ſehnt und nach dem Herde, wo Mary den Faden ſpinnt und wartet.

Ohne Widerrede ſetzte ſich Hanna an das kleine alte Klavier. Es war ein jämmerliches Ding mit ſchnarrenden dünnen Saiten, und Hanna's Stimme ohne vielen Klang und Stärke, aber das einfache Lied mit ſeiner klagenden, weichen Melodie und das melancholiſche Ende, denn auf

der wilden See verſinkt Uve's Schiff, und nie kehrt er zurück, machte einen tiefen Eindruck.

Schweigend ſaß Jens und folgte den Worten und Tönen. Es kam ihm vor, als hätte Hanna ſchön und ausdrucksvoll geſungen, und wie ſie aufhörte, ruhte ihr Blick auf ihm, und es war ein Blick voll Liebe, Schmerz und Zweifel wie um Einen, der in's wilde Meer ſtürzen und auf ewig verſinken will.

Bravo, Hanna! rief der Vater auf den Tiſch ſchlagend, daß die Gläſer klirrten, haſt geſungen, daß Jens ganz gerührt davon ausſieht. Aber nun, Jens, komm und ſieh mein Haus an, ob es Dir gefällt. Habe Manches neu gebaut und meinen Viehſtand groß gemacht; doch wie Hanna darin waltet, wie ſie es ſauber hält und blank, he, das wird Dir noch beſſer behagen. Er gab ihm lachend die Hand und führte ihn hinaus.

6.

Zwei Wochen war Jens Lornſen im Hauſe ſeines Vaters, und eifrig wurde von mehr als einer Seite daran gearbeitet, ihn ganz für den Plan zu ſtimmen, den man entworfen hatte, um ihn zum reichſten Eigenthümer auf der Inſel zu machen. Mit Hülfe einer jungen ſchönen Frau, die ihn liebte, und deren häuslich kluges, verſtändiges Weſen ihm zur Seite ſtehen und feſſeln würde, glaubte man gewonnenes Spiel zu haben und alle Unſchlüſſigkeit zu beſiegen.

Der ſtolze und unruhige Geiſt, der in Lornſen wohnte, bedurfte offenbar Zeit, um ſich zu unterwerfen. Erregter als je war er den verſchiedenſten Stimmungen verfallen.

Bald ſah man ihn froh und liebenswürdig, mild und unbefangen wie ein Kind ſich den Eindrücken des Augenblicks hingeben, und Jeder, der ihm nahe kam, fühlte ſich durch ſeine Erſcheinung ſowohl wie durch ſein Weſen in gleicher Weiſe angezogen, bald wieder fand man ihn verſchloſſen und ernſt ſich zurückziehen, und vergebens erwarteten ihn ſeine Freunde. — Durch Körperkraft und Schöne wie durch ſeine hohe Geſtalt ragte er weit über alle Anderen hervor; durch ſeine geiſtige Tüchtigkeit, ſeinen Rath und ſeine Willensſtärke hatte er ſich Achtung erworben, und ſelbſt in ſeiner eigenen Familie wurde ihm dieſe in ſolchem Maße zu Theil, daß eine gewiſſe Scheu jeden Mund ſchloß, wenn er ernſt und abweiſend um ſich blickte.

Faſt jeden Tag aber beſuchte er Peterſen's Haus, und bei der Verabredung, welche zwiſchen den Familien getroffen war, wurde er dort mit ſteigendem Wohlwollen empfangen. Der Vater betrachtete ihn als ſeinen Schwiegerſohn, die Tochter als ihren Bräutigam, und ohne daß das entſcheidende Wort fiel, wußte doch Jeder, daß Jens an einem beſtimmten Tage ſeinen Antrag machen und was dann geantwortet werden würde. Mit der Ruhe der Gewißheit mochte man es abwarten, die jungen Herzen inzwiſchen ihr Spiel treiben laſſen, in der Stille aber für Alles ſorgen und überlegen, was nothwendig war.

Peterſen hatte ſeine Freude, mit welchem Ernſt und welcher Verſtändigkeit Jens jedes Ding zu ergreifen verſtand. Es zeigte ſich, daß er nicht allein aus Büchern viel gelernt hatte, und daß er ein kühner Seemann ſein konnte, er redete auch vom Landbau mit Einſicht, und wo er Hand anlegte, gleichſam um zu zeigen, daß er das auch könne, bewunderte

man ſeine Geſchicklichkeit und ſeine Kraft, mit der es Keiner aufnahm.

So vergingen die Tage, aber ohne daß es ein Menſch zu merken ſchien, wuchſen Unruhe und Zweifel in der Bruſt des jungen Mannes. Niemand ſah, wie er zuweilen mehrmals ging und umkehrte, ehe er ſich entſchloß, den Weg zu Peterſen's Haus ernſtlich anzutreten. Mit gewaltſamen Entſchlüſſen zwang er ſich zum Nachdenken, dann kam die Lebensphiloſophie ſänftigend über ihn. Er warf die Anfechtungen fort, und wenn er bei Hanna ſaß, mit ihr ſprach, in ihre treuen, großen Augen blickte, ſtrömte ihre Ruhe über ihn hin und richtete ein Bild der Zukunft vor ihm auf, das Glück verheißend ihn erwärmte.

Er ſah wohl ein, daß die Stunde der Entſcheidung an ſeiner Thür ſtand, und daß ſie ſelbſt ungerufen kommen werde, vom Zufall herbeigeführt, wenn die Abſicht zu lange zögerte. — Unentſchloſſen hatte er ſchon mehr wie ein Mal zu der bindenden Erklärung den Mund geöffnet, und immer war der Augenblick vergangen, immer war Etwas hindernd dazwiſchen getreten. Er wußte wohl, daß Hanna und Alle dies Wort erwarteten, unwillig gegen ſich ſelbſt wollte er den Zwieſpalt enden.

Ein ſchöner Tag war gekommen, wolkenlos hing der Himmel über Meer und Land, als Jens ſeines Vaters Haus verließ. — Ein Gewehr über der Schulter und die Jagdtaſche am Gürtel, nickte er ſeiner Mutter freundlich zu, als ſie ihm nachſchaute.

Wohin willſt Du? fragte die Frau.

Zur Jagd, Mutter, rief er zurück, ich denke einen glücklichen Schuß zu thun.

Haſt etwas Großes auf dem Korn, Jens?

Einen ſeltenen Vogel, Mutter, den ich Dir mit nach Haus bringen werde.

So geh mit Gott, mein Sohn, rief die Frau freudig lachend, ich merke wohl, wo hinaus die Jagd geht. Bring mir Deinen Vogel, ich will ihn lieb haben und ſchmeicheln, aber ſieh wohl zu, Jens, daß ihm kein Leid geſchieht. Laß das Gewehr zu Haus.

Warum denn, Mutter?

Man ſoll mit Waffen nicht auf den Vogelfang gehen, ſoll's mit Stellnetz thun, um Unglück zu verhüten, — ſo ſteht's im Landrecht, ſprach die Mutter ſcherzend.

Prophezeie Gutes, erwiederte Jens, indem er die Warft hinabging und mit raſchen Schritten die Deiche hinauf und durch die Wieſenwege Peterſen's Haus zueilte. Nach einiger Zeit aber hörte er hinter ſich den Paß eines Roſſes und eine Stimme, die ſeinen Namen rief. Er blickte um und erkannte den Pfarrer Lorenz Leve, der ihn bald erreicht hatte.

Wo hinaus, Jens? fragte der alte Geiſtliche. Hat der Herr Advokat ſich noch nicht beſonnen, woher er die Gründe nehmen ſoll, um den ſchwarzen Rock mit der blauen Jacke zu vertauſchen?

Ich bin eben dabei, die wilden Kaninchen in den Dünen und die Strandhaſen danach zu fragen, erwiederte Jens.

Hört, ſagte Leve, Ihr ſeid der unbeſonnenſte, trotzköpfigſte Frieſe, der mir jemals vorgekommen iſt. Man rühmt es dieſem Volke nach, daß es klar über die See durch allen Nebel ſieht und die Wahrheit erkennt, mag noch ſo viel Blendwerk und Flunker ſie umgeben. Ihr aber habt von dem Erbtheil Eurer Väter Nichts abbekommen.

Warum denn nicht? fragte Jens beluſtigt.

Doch er weiß nichts von ſolchen Fragen,
Im Frieden ſitzt er harrend da.
Sie gaben ihm das Kreuz zu tragen,
Er trägt es ſtill gen Golgatha. —
Ein Kind, ein Hund ſind ihm geblieben,
Welch Troſt in aller Noth und Schmach! —
Er kann noch hoffen, kann noch lieben,
Und glaubt an den Vergeltungstag! —

Weil Ihr ſonſt nicht mit der Flinte auf dem Nacken umherlaufen, ſondern Beſſeres zu thun wiſſen würdet.

Und was könnte der Herr Pfarrer mir Beſſeres zuweiſen?

Wie, Jens, ſprach der alte Mann ſpöttiſch, ſeinen kleinen Hut bei der Krempe umdrehend, das darfſt Du fragen? Stehſt wie der Eſel zwiſchen Heu und Stroh, um zu verhungern, weil Du nicht weißt, wohin Du beißen ſollſt. Blitz, Strahl und Stern! Willſt ein Mann ſein, der den Kopf hoch trägt, und hängſt ihn ſo tief, daß die Buben Dich an's Haar faſſen können.

Wer faßt mich an? gab Jens lebhaft zur Antwort.

Nun, wenn es kein Anderer thut, ſo thue ich es, ſagte der Pfarrer. Kommſt mir gerade recht in den Weg, um Dich in's Gebet zu nehmen; denn ich will nicht leiden, daß Etwas geſchieht, was nicht verantwortet werden kann von Jens Lornſen, den ich von Kindesbeinen an als einen tapferen, ſtolzen Burſchen kenne.

Und was glaubt Ihr denn, lieber alter Freund, was jetzt falſch und unrecht an mir wäre? fragte Lornſen.

Höre, Jens, ſagte Lorenz Leve, ich kenne Dich beſſer als Andere und ſehe mitten in Dein Herz hinein, als wäre ich ein Gott, während ich doch nur ein alter Knecht des Herrn bin. Du biſt im Begriff, entweder etwas ſehr Dummes oder ſehr Kluges zu thun, je nachdem man es nimmt. In den Augen der Menſchen iſt aber Manches ſehr klug, was im Grunde dumm, wo nicht gar ſchlecht iſt, und umgekehrt ſchlecht und dumm, was ſehr weiſe und gut ſein kann.

Und was ſieht der gottähnliche, weiſe Herr Paſtor denn mitten in meinem ſündigen Herzen? fragte Jens.

Einen Kampf um Gutes und Böſes, um Gerechtes und

Ungerechtes, rief der alte Mann, und es soll mich wundern, wer dabei Sieger bleibt.

Ich bin eben auf dem Wege, um diesem Kampf ein Ende zu machen, sprach Jens.

Hab's gedacht, fiel der Pfarrer ein, aber laß Dir sagen, Jens: die Stimme, mit der Du das sagst, klingt ganz so, als ob's nicht wahr wäre, und Du wolltest es Dir selbst nur vorreden. Nun sag ich Dir, man kann die ganze Welt täuschen, aber gegen sich selbst muß man aufrichtig sein. Die Menschen machen es freilich so, und darum eben ist so viel Lug und Trug auf Erden. Sagte Jeder zu sich selbst, was ich da thue, ist unrecht, ist falsch, ist schlecht, so würden die Könige und ihre Räthe weniger sündigen und mancher andere Mann mit ihnen. Allein Jeder lügt sich selbst Allerlei vor, bildet sich ein, er handle recht, oder er müsse so handeln, oder es sei klug so zu handeln, und daraus entsteht das Lügengewebe, das selbst das Schlechteste zu rechtfertigen weiß.

Ich weiß nicht, wo hinaus die Moral des Herrn Pfarrers zielt, sprach Jens gezwungen lachend.

Du weißt es wohl, sprach Lorenz, und weil Du es weißt, will ich kein Wort weiter sprechen. Aber greife in Deine Brust und frage Dich, ob ich wahr gesprochen habe, wie es steht mit der Lüge, in die man sich hinein lügt und darauf schwört, es sei Wahrheit. Wähle, welchen Weg Du willst. Du stehst hier am Scheidewege. Dort liegt Petersen's Haus, da geht es in die Dünen hinein. Wähle zwischen dem friedlichen stillen Leben und dem unruhigen wüsten Treiben des Sandmeers, das der Sturm durchwühlt. Was Du aber auch thun magst, wähle, daß es Dich nicht reut, und

wenn es Dein Unglück nicht ſein ſoll, laß auch nicht zu, daß anderer guten Menſchen Glück dabei zu Grunde gehe.

Mit dieſen Worten gab er ſeinem Pferde einen Schlag und trabte voran, ohne ſich weiter nach Lornſen umzuſchauen.

Eine kurze Zeit ging dieſer noch auf dem Wege vorwärts, dann bog er ab und über die Deiche hin, weit an Peterſen's Beſitz vorüber, wanderte er den mächtigen Dünen zu, die das Meer in ſeinen ewigen Kämpfen aufgethürmt hat, um ſich ſelbſt ein Ziel zu ſetzen. — Nach einiger Zeit war er im Bereich der unwirthlichen Wüſte, gegen welche der Fleiß der Menſchen ſich zu ſchützen ſucht, ſo gut es angeht. Ein paar verlaſſene Wohnungen, deren Reſte aus dem Flugſande hervorragten, bezeugten, daß einſt der belebende Athem der Natur ſich auch hierher erſtreckt hatte, bis er ausgelöſcht worden war vom Fluche ewiger Unfruchtbarkeit. Der feine Sand lag zuſammengeweht an den verlaſſenen Mauern und rieſelte langſam durch hohle Fenſter hinein, bis er endlich alle Räume ausgefüllt hatte, und Nichts mehr zu erblicken war, als ein unförmiges, wellenartiges Grab. Aehnliche Hügel bildeten eine Kette, bald höher, bald niedriger, welche weithin die Küſte einfaßte. Bei jedem Windſtoß wirbelte der Sand empor, hoch in die Lüfte, kein Halm, keine Lebensſpur war zu entdecken.

Langſam klomm Jens durch die öden Thäler dieſer Wüſte weiter. Die Stille des Todes herrſchte darin. Wohin ſein Fuß tief ſinkend trat, es rieſelte leiſe die Spur hinter ihm zuſammen. Dann und wann brach ein Luftſtrom von der See herein, raſchelte in den dürren Ranken, welche da und dort an geſchützten tiefen Stellen ſtanden, und brachte

einen Vogel zum Auffliegen, der ſchweigend in die Luft ſtieg und verſchwand.

Es hat etwas ſeltſam Beängſtigendes, dies unermeßliche Sandmeer, wo Hügel an Hügel liegt, alle blendend weiß, alle ohne Leben und doch ſo lebendig. Wo heute ein Berg iſt, findeſt Du ihn nach wenigen Wochen kaum mehr, was ein Thal war, iſt es aufgewachſen, wo eine Spitze ſich erhob, iſt ſie fortgewebt, wo Halme und Ranken ſtanden, hat der fliegende Sand ſie tief begraben. Oft aber ſind die Dünen auch feſter geworden, und nach der See zu hat der menſchliche Fleiß ſie in Aufſicht genommen und hält ſie in Ordnung, um Haus und Leben zu ſchützen. Hürdengeflechte halten den Sand auf, daß er nicht fortgeführt werden kann, mit Tang und Gerüll wird er gemiſcht, damit ein mattes Grün ſeine Wurzeln darin verſchlinge, Tiefen werden ausgefüllt, um die natürlichen Bollwerke gegen die wilde See zu verſtärken. Als Jens eine der höchſten Dünenſpitzen erreicht hatte, ſetzte er ſich nieder und ließ ſeine Blicke lange über die feſſelnden, wunderbaren Gegenſätze der Natur ſchweifen, die ſich vor ihm aufthaten. Da lag der blendende Dünenwall lang ausgeſtreckt in ſeinem Grabesſchweigen und ſchied das blaue Meer von der grünem ſegensvollen Marſch. — Kein Brauſen der Brandung, kein hohles Rauſchen, kein Ton unterbrach die Stille. Das Meer hatte ſich weit zurückgezogen, ſo weit, daß das Auge kaum erkennen konnte, wo der weiß gekräuſelte Strich begann, der wie ein Faden von Silber herüberglänzte. Es war tiefe Ebbezeit, der Grund blos gelegt, und hier gerade bildeten die Dünen ein weites Becken von Hufeiſenform, das eine Bucht einſchloß, die auf eine Stunde Breite nur trockenes Land zeigte.

Auf der andern Seite aber lag die Marſch grün und

duftig. Das Vieh weidete in großen Schaaren darin, aus der Ferne ſtieg die Spitze eines Kirchthurms auf, und in ungewiſſen Abriſſen zeigten ſich die Häuſer eines Dorfs. Schwärme von Seevögeln aller Art deckten ganze Flecken der reichen Grasebene, als wüchſen weißſchimmernde Blumen dort. Die großen Kubben und Möven flogen hin und her, Backern und Liapen und zahlloſe wilde Enten zogen da und dort hin, kamen näher und verſchwanden. Ihr Geſchrei drang von Zeit zu Zeit verhallend bis zu dem einſamen Mann, der im tiefen Nachſinnen bald auf Meer und Dünen, bald auf die ſtillen Höfe in der Marſch blickte.

Ueber ſeinem Kopfe zogen zwei Seeadler lautlos ihre Kreiſe, und aus dem Schooße der Sandberge ſchlüpften wilde Kaninchen, richteten ſich vor ihm auf und ſtürzten ſcheu in ihre Höhlen zurück, als ſie ihn ſprechen hörten.

Alter Lorenz Leve, ſagte Jens nach einer langen Zeit, das, meinſt du alſo, ſei die Welt, die mich erwartet!? Eine Sandwüſte, in der keines Menſchen Fuß eine Spur zurück läßt, in der nichts Gutes gedeiht; die ſchreckliche Verödung, in welcher Alles ſtirbt und Nichts athmen und leben kann, als Raubvögel und ärmlich Gethier, das ihre Speiſe wird. Dort aber in der grünen Marſch könnte ich friedlich wohnen und alt werden, beglückt mehr als Viele, geehrt und geliebt von Allen. Und wenn ich einſt todt bin, werde ich bei Denen ſchlafen, die mich geboren haben, von Denen beweint, die mich Vater nannten und mein ganzes Herz erfüllten. O! welch Bild, welch Bild! und doch will ich mehr und fordere mehr!

Er ſtützte den Kopf mit beiden Händen und ſah in die ſchrankenloſe Weite hinaus, wo Himmel und Meer verſchmolzen; lange ſaß er ſo, beſchäftigt mit ſeinem Nachſinnen, mit

den Bildern und Geſtalten, die vor ſeinen ſtarr blickenden Augen ſchwebten, mit den Träumen, die ſein Ehrgeiz geträumt, die er von ſich ſchleudern wollte und es nicht vermochte. Plötzlich aber ſprang er auf und richtete mit ſteigender Theilnahme ſeine Aufmerkſamkeit auf einen näheren Gegenſtand. Von der gegenüber liegenden Spitze der großen Bucht war ein Mann in den blos gelegten Grund des Meeres hinabgeſtiegen, der dort irgend Etwas ſuchen mochte. Er war weit hinaus gelaufen und ſchien noch immer nicht ſtillſtehen oder umkehren zu wollen.

Der Narr! rief Jens, nachdem er einige Minuten lang ihn betrachtet hatte; ſieht und fühlt er nicht, daß die Fluth in der Rückkehr begriffen iſt?!

Es iſt ein gewöhnliches Schauſpiel, in Zeiten der Ebbe den meilenweit blosgelegten Meeresgrund von Menſchen durchirren zu ſehen, die in den Rinnen und Löchern Krabben, Rochen und allerlei Meergeſchöpfe ſuchen. — Die Schlickläufer, wie man ſie nennt, mit ihren Säcken, oft ſogar zu Pferde, ziehen weit hinaus, um ihr Glück zu verſuchen, und kehren nicht ſelten durch reichen Fang belohnt, zurück. Zuweilen hat das Meer ſogar aus unbekannten Flötzen große Stücke Bernſtein losgeriſſen, die gut verkauft werden können, aber wehe dem Unbeſonnenen, der ſich von der rückkehrenden Fluth und dem Nebel überraſchen läßt, welcher häufig urplötzlich aufſteigt und das rettende Land einhüllt.

Jens beobachtete den Schlickläufer. Der Mann war ganz allein und ging im weiten Bogen um die Bucht. Zuweilen blieb er ſtehen und ſah ſich nach dem Lande um, dann ſchritt er wieder vorwärts, unterſuchte mit ſeinem

Stocke den Grund, ſprang über Rinnen, die ihm den Weg ſperrten, und entfernte ſich ſtets weiter.

Nach einiger Zeit ſchien es, als ob über den bis dahin ganz heiteren Himmel ſich ein feiner durchſichtiger Schleier ausſpannte. Die Sonne nahm ein röthliches Licht an, dann glänzte ſie wieder hell wie zuvor, um nach einigen Minuten ſich von Neuem dunkler zu färben.

So eilig er konnte, lief Jens von der Dünenſpitze herunter und an der Bucht hin bis zu ihrem äußerſten Ende. Was er erwartete, erfüllte ſich jedoch ſchneller, als er es gedacht. Die feinen Nebel, welche die Sonne zu umſpielen ſchienen, waren in wenigen Minuten ſo dicht geworden, daß die dunkelrothe Kugel kaum noch darin zu erkennen war. — Das Land hinter ihm, die Dünen und die grünen Wälle der Marſch lagen lieblich beleuchtet, der Nebel ruhte nur auf Vorland und Watten, aber er verdichtete ſich mit jedem Augenblick mehr und hüllte bald weit umher die ganze Küſte ein.

Welch' ſeltſames Schauſpiel! rief der junge Mann. Wer wird es glauben von euch, die ihr ſicher im ruhigen Lande wohnt, daß wenige Minuten hinreichen, um hier wie mit Zauberei Tag in Nacht zu verwandeln. Es fehlte nur noch, rief er erſchrocken, indem er ſeinen Fuß auf den weich werdenden Meeresgruud ſetzte, daß die verrätheriſche Fluth vorzeitig zurückkehrte, wie ſie es oft thut, wenn ſie ihren grauen ſchrecklichen Bundesgenoſſen, den Nebel, mitbringt, — und plötzlich hielt er inne, legte die Hand an ſein Ohr und hörte ſcharf einige Augenblicke auf ein leiſes dumpfes Stöhnen, das ein plötzlicher Windſtoß herbeizuführen ſchien.

Er iſt verloren! ſchrie er heftig und laut, die Fluth kommt eine volle Stunde früher. Eilig lief er eine kleine

Strecke in den Nebel hinein und ſchmetterte ſein Halloh dem Winde entgegen, der vom Meere hereinwehte und den Ton zurückwarf. Plötzlich aber öffnete ſich ein Spalt in dem grauen Gebirge, wie eine Gaſſe zwiſchen ſenkrechten Wänden. Jenſeits leuchtete das heitere Sonnenlicht, der Himmel war rein und blau, der Boden des Meeres lag ſo klar und trocken, als drohe nirgend Gefahr. Der Blick konnte bis in die weiteſte Ferne dringen, an deren Grenzen ein welliges dunkles Etwas ſich zu ſtrecken und zu winden begann, wie ein ungeheurer Leviathan, der, während er ſchlief, ſich in Netzen verſtrickte und, nun erwacht, mit den Schlägen ſeiner Floſſen ſich frei zu machen ſucht.

Hierher! hierher! rief Lornſen, der jetzt den Schlickläufer entdeckte, welcher ſo ſchnell er konnte, dem Lande zueilte. Er hat gute Beine, ſagte er, aber das graue Geſpenſt wirft ſchon ſeine Schlingen nach ihm aus, bald genug wird es ihn feſthalten.

Und während er ſprach, wälzte ſich eine Wolke hinter dem Flüchtlinge her, der wie ein gehetztes Wild ihr zu entgehen ſuchte. Von allen Seiten ſchoben ſich Nebelmaſſen über den ſchwarzen Grund, als wollten ſie ihm den Weg abſchneiden. Bald ſuchte er ihnen auf Umwegen zu entgehen, bald brach er ſich den Pfad durch ſie hin, dann ſprang er in großen Sätzen über die Löcher, dann fiel er wieder und richtete ſich mit verzweifelnder Eile auf. Nach wenigen Minuten aber war er von den düſteren Dämpfen eingeſchloſſen, nur ſein Kopf ragte noch daraus hervor, und wie triumphirend über den gelungenen Fang wirbelten die bleichen Säulen, rieſig, ungeheuren Armen gleich, über ihm empor und löſchten das Licht der Sonne aus.

Bei dieſem Anblick ſprang Jens von der letzten Sand-

ſcholle, auf welcher er ſtand, in die Nebelſchicht, deren Spalt noch immer geöffnet blieb, und ohne ſich zu bedenken, lief er durch ſie hin weit in die Watten hinaus, immer in derſelben Richtung auf den Schlickläufer los. Hinter ihm aber ſchloß ſich das Thor zu, als hätten böſe Geiſter nur darauf gewartet. Er achtete es nicht, daß ſie ihm nachjagten; ſo lange er vor ſich und um ſich ſehen konnte, ſprang er über Löcher und Gerinne und wiederholte ſein lautes und heftiges Geſchrei ohne Aufhören, um dem Schlickläufer ein Zeichen über ſeine Richtung zu geben.

Endlich aber ſtand er ſtill, denn er konnte nicht weiter. Vor ihm lag eine tiefe Rinne, und langſam und geräuſchlos quoll das Waſſer unter dem weichen Sande hervor. Die Senkungen füllten ſich aus, es tropfte und rieſelte über den Boden hin, erſt kaum merklich, dann deutlich genug. Das Waſſer in den Rinnen ſchwoll und kräuſelte ſich, und um ihn ballten ſich die Nebel ſo dunkel und dicht, daß er nur wenige Schritte weit ſehen konnte.

Bald fühlte Lornſen die Fluth um ſeine Füße ſpielen, und wie er horchte und rief und auf Antwort wartete, er konnte Nichts vernehmen. Ein furchtbares Schweigen lag auf dieſer grauenvollen Ebene, nur dann und wann von einem hohlen Rauſchen unterbrochen, und mit jeder Minute, Zoll für Zoll, kroch die Fluth höher an ihm auf, mit jeder Minute ſperrte ſie auch ihm den Rückweg um ſo ſicherer ab.

Plötzlich hörte er in der Ferne eine Stimme, einen jammernden Hülferuf, der ſchnell verweht wurde. Nach einigen Augenblicken wiederholte ſich der Schrei, aber er ſchien aus einer anderen Richtung zu kommen.

Ich kann's nicht laſſen! rief Lornſen mit dem Muthe, der allen Gefahren Trotz bietet; ich kann ein menſchliches

Weſen nicht umkommen laſſen, und ſollte ich mit ihm enden müſſen. Er umging die tiefe vollgefüllte Rinne, und bis an's Knie durch die ſteigende Fluth watend, drang er mit lautem Geſchrei vorwärts.

Hierher! um Gottes Willen, hierher! hörte er durch den Nebel rufen.

So komm mir entgegen, rief er zurück.

Ich kann nicht, ſprach der Schlickläufer, vor mir liegt eine Tiefe, meine Füße ſitzen feſt, ich kann nicht fort. Jens ſtürzte ſich in das Loch, das Waſſer ging ihm bis an die Bruſt, im nächſten Augenblick ſtand er neben dem Manne und ſah in ſein entſetztes, von Todesangſt erfülltes Geſicht.

Hilgen! rief er, Du biſt es. Ich hätte Dir mehr Vorſicht zugetraut.

Heinrich Hilgen klammerte ſeine Hände feſt an den Helfer und ſprang dann eben ſo ſchnell von ihm zurück. Seine ſtarren Blicke hefteten ſich forſchend an ihn; er ſchien von einem ſinnverwirrenden Schrecken befallen, der ihm Willen und Nachdenken raubte. Ich weiß nicht, wie es kam, ich hatte meine Augen nicht offen, ſtöhnte er. — Gott erbarm's! wo hinaus, Jens? — Wo biſt Du hergekommen? — Biſt Du es denn?

Ich bin's, erwiederte Lornſen, ſei ohne Furcht, nur fort mit uns!

Wohin?! rief der Andere entſetzt. — Du führſt mich falſch, was willſt Du von mir? Es iſt der Tod!

Die Angſt hat Dich verwirrt, ſagte Jens. Hier hinaus müſſen wir. Vor uns liegt die Rinne, jenſeits iſt feſter Boden. Gieb mir Deine Hand und halte Dich feſt.

Aber Hilgen riß ſich los und ſah ihn mit wahnſinnigen Blicken an. Fort! ſchrie er auf, Du biſt es nicht. Du

Die Mühle auf der Höh.

biſt mein Feind, Dich haſſe ich zumeiſt; nun ſchickt Dich der böſe Geiſt mir entgegen.

Thor! gab Jens zur Antwort, der böſe Geiſt ſitzt in Dir, um Dich zu verderben. Komm, in wenigen Minuten iſt es zu ſpät.

Nein! rief Hilgen, fort, fort! Im Namen Gottes, weiche von mir! und raſch wandte er ſich um und lief zurück, dem Meere entgegen. Aber Jens faßte ihn um beide Arme, und nun folgte ein kurzes, ſchreckliches Ringen, mitten im Nebel und Waſſer. Die beiden Männer ſtanden Bruſt an Bruſt zuſammengepreßt, alle Sehnen geſpannt, alle Pulſe pochend, wilde Todesangſt in dem bleichen Geſicht des Einen, grimmige Entſchloſſenheit in den Mienen des Anderen, wie ſie der Wächter hat, der den Wahnſinnigen zu überwältigen ſucht, wohl wiſſend, daß er ſiegen muß, wenn er nicht ſein eigenes Leben laſſen will. Wie ein Verzweifelnder ſchlug Hilgen um ſich, endlich ſtürzten ſie Beide nieder. Niemand hörte ihre Worte, Niemand den letzten furchtbaren Schrei nach Hülfe, den Hilgen ausſtieß, als er halb erſtickt von Jens aufgehoben wurde. Leblos lag er in den Armen des Mannes, auf den ſein letzter Blick mit unſäglichem Entſetzen fiel; aber ohne Zaudern nahm Lornſen den Körper auf ſeine Schulter, ſuchte nach der Rinne, die ihm allein die Richtung geben konnte, und als er ſie gefunden hatte, ſprang er hinein und trug Hilgen weiter mit ungeheurer Anſtrengung.

Der Weg dünkte ihm unendlich lang, und mehr als einmal ergriff ihn der ſchreckliche Gedanke, daß er fehl gehe. Er ſtürzte in Löcher und hob ſich mit Mühe wieder auf, immer darauf bedacht, Hilgen's Leben zu erhalten. Das Waſſer reichte weit über ſeinen Leib, hinter ſich vernahm er

den Schlag der Wellen, die in langen Linien heranrollten. Es war ihm, als hörte er in dem dichten Nebel ein entsetzliches Gelächter, Stimmen, die über ihm kreiſchend hinfuhren, und deren Ton ihn durchſchauderte. Er konnte kaum mehr feſtſtehen auf den Füßen, kaum mehr vorwärts ſchreiten; ſeine Stirn bedeckte ſich mit Schweiß, ein Zittern der Schwäche lief durch ſeinen ſtarken Körper; er fühlte die Sichel der Vernichtung an ſeinem Haupt.

Soll es ſo mit mir enden! rief er mit bitterer Heftigkeit. Wäre das mein Loos und kein anderes Schickſal mir beſchieden? — Es kann nicht ſein. O Lina! Lina! wenn Du mein Schutzgeiſt biſt, ſo ſtehe mir bei!

Und kaum hatte er dieſe Worte gerufen, als ein Windſtoß die Nebel zerriß, und wie von Zauber hergeführt der Strand vor ihm lag. Die Sonne glänzte auf den Dünen, kaum hundert Schritte hatte er noch zu thun, und ſo genau war er gegangen, daß faſt an derſelben Stelle, wo er hineingeſprungen in die treuloſen Watten, er wieder das Ufer betrat.

Mit einer letzten Anſtrengung trug er Hilgen noch eine Strecke hinauf, wo hinter Hürden, die den Sand zuſammenhielten, ein Heidelbeerfeld ſich ausbreitete. Dort legte er ihn nieder und ſetzte ſich an ſeine Seite. Erſchöpft von ſolcher Noth lehnte er den Kopf an das Weidengeflecht, das Waſſer troff ihm aus Haar und Kleidern. Sein Geſicht war todtenbleich, er heftete ſeine Blicke nachſinnend auf den lebloſen Mann, und Nichts unterbrach dieſe Einſamkeit. Nur der Wind raſchelte mit dem dürren Tang, und die Seeſchwalben, welche ſich auf den Wellenſpitzen wiegten, antworteten mit ihrem eintönig heiſeren Geſchrei.

Nach einiger Zeit ſchlug Hilgen die Augen auf, ſein

Blick fiel auf Jens, der die Arme über seine Brust gekreuzt an der Hürde saß und ihn ernsthaft betrachtete.

Hilgen richtete sich auf. Das Meer, die Düne, die Stelle, auf welcher er lag, waren ihm bekannt; sein Gesicht füllte sich mit freudiger Rührung, er wußte genau, was ihm geschehen war.

Du hast mich hierher getragen, Jens? fragte er.

Ja, war die Antwort.

Gott vergelt' es Dir! ich kann's nicht! rief Hilgen. Es war eine Angst, wie ich sie nie erlebte.

Er streckte die Hand nach dem Freunde aus, aber Jens rührte sich nicht.

Willst sie nicht annehmen? fragte Hilgen betrübt.

Was war's, was aus Dir sprach? erwiederte Lornsen. Die Angst that es nicht allein, es kam tief aus Deiner Brust hervor. Warum hasseſt Du mich, wie Du keinen Menschen hasseſt? Warum bin ich Dein Feind, dessen giftige Gestalt Dir die bösen Mächte sandten, um Dich in's Verderben zu locken?

Hilgen schlug die Augen nieder, er deckte seine Hände darauf und schwieg.

Es trat eine Stille ein, durch Nichts unterbrochen als durch den eintönigen Schrei der Seeschwalben, die auf den Wellenspitzen sich wiegten. Endlich zog Hilgen seine Hände fort und hob sie bittend gegen Jens auf. Seine Wimpern waren naß, sein Gesicht roth von Scham, er rang mit sich selbst um ein Bekenntniß.

Höre mich an, Jens, ich will Nichts verschweigen, sprach er; vergieb's mir dann, wenn Du kannſt. — Seit Tagen und Wochen ist es aus mit mir, ich bin nicht mehr, der ich war. Ich kann nicht denken, kann Nichts schaffen; ich

laufe umher mit einem Wurme am Herzen, der mich zernagt und wüſt macht. — So war ich heut auch hinausgelaufen über die Dünen hin und durch die Watten, ohne zu hören und zu ſehen. Und als ich weit draußen ſtand, mein Leid tief in mir, Feuer und Haß in meiner Bruſt, war es, als ſähe ich Dich hinter mir; eben ſo wie ich Dich jetzt ſehe, Deine Arme gekreuzt, aber Hohn und Spott in Deinem Geſicht. Wohin ich blicken mochte, ich ſah Dich. Aus den ſchwarzen Rinnen ſchauteſt Du mich an, in der Luft ſchienſt Du zu ſchweben, und wie ich mich umwandte, ſtandeſt Du auf der Düne und neben Dir — eine Andere.

Hanna Peterſen, ſagte Jens.

Da ballten ſich meine Hände, rief Hilgen, meine Zähne klappten zuſammen, ich lief vorwärts und immer weiter, ich wußte nicht wohin. Ein Fluch kam über meine Lippen, ein wilder Fluch über Dich, Jens, daß die hölliſchen Geiſter Dich hinausſchleifen möchten in Nebel und Sturm und an Deinen Haaren niederziehen in ihre Höhlen, wohin nie Luft und Tag kommt. Plötzlich wachte ich auf aus meiner Wuth und ſah an meinen Schuhen das Waſſer rieſeln, und wie ich zur Sonne aufblickte, ſah ich die rothen Nebel, — da wußte ich, was kommen würde. Bald war ich mitten darin; der Tod war hinter mir, rund um mich her, plötzlich ſtandeſt Du an meiner Seite.

Und Dein Gewiſſen kam über Dich, fiel Jens ein.

Vergieb mir, bat Hilgen, ich werde es nimmer vergeſſen; ich will's abwerfen, was mich drückte. Wenn es Neid iſt, will ich ihn erſticken; Dein Glück will ich ſegnen, Deine Freude ſoll meine Freude ſein. Du verdienſt es, Jens, ich will es vor aller Welt bekennen.

Liebſt Du Hanna Peterſen? fragte Jens.

Ich hab's geglaubt, murmelte Hilgen, und wenn ich an ſie denke, glaub ich's wohl noch. Ehe Du hier warſt, kam's mir auch ſo vor, als hätte Hanna Augen für mich. Da ſitzt es, Jens, da trifft der böſe Feind den Fleck. Wäre er nicht gekommen, ſie hätte Dich gewählt, rief er mir in's Ohr. — O! alles Glück der Erde über Hanna Peterſen und alles Glück über Dich, Jens. Du wirſt es können, was ſie auch ſagen mögen. Du wirſt ſie ehren, wie ich ſie geehrt hätte. Was iſt es denn mehr! — Ich werde es überwinden, und wenn Du glücklich biſt, Jens, wenn ich Hanna glücklich ſehe, wird der Frieden Gottes mit mir ſein.

Du irrſt Dich, Heinrich Hilgen, gab Jens zur Antwort, indem er aufſtand.

Worin irre ich? fragte der Andere.

In Dir und mir, ſagte Jens. — Er reichte ihm beide Hände und half ihm auf. Geh' nach Haus, ſprach er, Du biſt naß und krank, aber morgen tritt zu Hanna Peterſen und bring' ihr meinen Gruß und Abſchied.

Du willſt fort! ſchrie Hilgen auf, und durch ſeine Augen zuckte die Freude.

Nach Schleswig hinüber, erwiederte Jens, indem er ſeine Hand los ließ. Wenn ich über's Jahr komme, oder wann's ſonſt geſchehen mag, will ich mich an Deinem Glücke freuen.

Raſch ſtieg er die Dünen hinauf. Von der Höhe ſah er zurück; Hilgen ſtand noch an der Stelle mit gefalteten Händen. Er winkte ihm zu und eilte durch das Sandmeer weiter, bis er nach einer Stunde vor dem Hauſe ſeines Vaters anlangte.

Da iſt er endlich! hörte er ſeine Mutter rufen, und unter der Laube trat Frau Lornſen haſtig hervor. Aber

ganz erſchrocken ſtand ſie ſtill und betrachtete den Sohn, der ſeltſam verwildert ausſah.

Was iſt geſchehen, Jens? fragte ſie, ſein naſſes ſchmutziges Kleid anfaſſend. Wo biſt Du geweſen?

Im Meere, Mutter.

Und von Kopf zu Füßen, Waſſer, Sand und Schlamm, rief die Frau ängſtlich.

Es thut Nichts, gab er zur Antwort; was naß und ſchmutzig iſt, wird morgen trocken und rein ſein.

Aber wo iſt Dein Gewehr, Deine Taſche?

Verloren, ich weiß es nicht, ſagte Jens, indem er bei ihr vorüber ging. Es ging heute viel verloren, Mutter.

In der Laube ſaß der Kapitän auf der einen Seite am Tiſch, auf der andern Lorenz Leve. Beide rauchten und ſahen ſchweigend auf Jens, der mit einem ſtummen Gruße zu ihnen trat und durch den andern Ausgang weiter in's Haus wollte.

Und der ſeltene Vogel, Jens, den Du mitbringen wollteſt? fragte die Mutter, die ihn wieder erreicht hatte.

Ich bin ein ſchlechter Jäger, antwortete er. Ich habe Nichts von ihm geſehen.

Hat der Herr Advokat ſich in den Dünen geſonnt, wo es nur Tüten und Kibitze giebt? lachte Lorenz Leve.

So iſt es, alter Freund, ſprach Jens, ohne in den Ton des Scherzes zu fallen, der ſonſt zwiſchen ihnen üblich war. Sie ſehen, wie gut ich Ihren Rath befolgt habe.

Hab's gedacht, ſprach der Paſtor. Setzt die Möwe in ein Lerchenneſt, ſie wird doch niemals ſingen lernen. Wird ihren wilden Flug immer wieder hinaus in's wüſte Element nehmen, denn ſie weiß nicht, was es heißt, im grünen duftigen Laube wohnen.

Wart' einen Augenblick, Jens, ſagte die Mutter, als er fort wollte. Der Poſtbote hat einen Brief für Dich gebracht.

Der Kapitän zog ihn aus der Taſche und reichte ihn ſeinem Sohne hin. Es war ein großes Wappenſiegel darauf. Jens kannte die Handſchrift nicht, er blieb ſtehen und brach das Siegel durch. Nach einigen Augenblicken röthete ſich ſein Geſicht, das Blut drang hinein; man ſah, daß er lebhaft erregt wurde. Morgen früh will ich fort, rief er dann plötzlich aus, indem er das Blatt ſinken ließ.

Fort, Jens? — Wohin?

Nach Kopenhagen, ſagte er, den Brief auf den Tiſch werfend, indem er ſich entfernte.

Die Zurückbleibenden blickten ſich beſtürzt an. Er will uns verlaſſen, nach Kopenhagen gehen, rief Frau Lornſen endlich, die Hände ringend. Was iſt über ihn gekommen?

Der fliegende Holländer, brummte der alte Kapitän, oder der Teufel ſelbſt, der ihn in ſolche Untiefen treibt.

Ich begreif's, ſagte der Pfarrer, und wenn wir den Brief da ſtudiren, wird es klar genug ſein. Er nahm das Schreiben auf und fing an zu leſen. „Mein lieber junger Freund", las er, dann ſah er nach der Unterſchrift und ließ ſein gewöhnliches Lachen hören. — Iſt richtig! rief er, hier ſteht es: Baron von Hammerſteen, „Staatsrath." — Ich hab' es wohl gedacht, daß es von daher kommt, und was ihm im Sinne lag, die ganze Zeit über. Glaubt es mir, Kapitän Lornſen, mit Händen und Beinen war er auf Sylt, aber ſein Kopf war in Kopenhagen; das Herz brachte er nicht zu uns her.

Leſet weiter, Lorenz Leve, ſagte der Kapitän.

„Nachdem wir zurückgekehrt ſind", las der Pfarrer, „und

der gewöhnliche Gang unieres Lebens wieder begonnen hat, haben wir um ſo mehr Zeit, uns daran zu erinnern, wie großen und vielen Dank wir Ihnen ſchulden. Es bedurfte wahrlich nicht der Mahnungen, die meine Tochter öft an mich ergehen ließ, um mir zu beweiſen, wie ſehr und wie dauernd ich Ihnen verpflichtet bin, und wie es an mir iſt, jede Gelegenheit aufzuſuchen, Ihnen dies deutlich zu machen. Sie wiſſen, Herr Lornſen, daß ich die Halligen und Inſeln ungemein lieb gewonnen habe, und welche hohe Meinung ich von den Frieſen hege. Das Souper auf Südfall wird mir eben ſo unvergeßlich ſein wie die romantiſchen Studien, welche mir Ihre Freundſchaft verſchaffte. Was ich meinen Freunden davon erzählte, trägt den Anſtrich des Wunderbaren und erregt die allgemeinſte Aufmerkſamkeit. Ich begreife vollkommen, wie ſchwer es einem Eingebornen werden muß, von allen dieſen Herrlichkeiten zu laſſen, und wie tief die Liebe zur Heimath bei Ihnen wurzelt. Indeß auch das Leben, will ſeine Rechte, und wer das Leben im Staate für ſich gewählt hat, kann es nicht in enge Grenzen bannen. Nun wird es Ihnen bekannt ſein, lieber junger Freund, daß unſere väterlich geſinnte Regierung ſorgſam darauf bedacht iſt, die tüchtigſten und fähigſten Köpfe nach Kopenhagen zu ziehen, um ſie dort für den Staatsdienſt auszubilden und zu verwenden. Ich ſpreche Ihnen nicht von den Vortheilen, welche dies nach allen Seiten gewährt, und von der ſtaatsmänniſchen Fernſicht dieſer Beſchlüſſe. Sie ſind zu einſichtig, um die Logik darin nicht genau zu erkennen und mit vollem Bewußtſein Ihre Entſchlüſſe zu faſſen. „Sehe Jeder, wo er bleibe, ſehe Jeder, wie er's treibe!“ Sie wiſſen, was wir einſt verhandelten. — Um nun zur vollen Verſtändigung zu kommen, ſage ich Ihnen nur, daß ich mit einfluß-

reichen Freunden geſprochen, Sie empfohlen und gewiſſermaßen Bürgſchaft geleiſtet habe. Ihre Anſtellung in der deutſchen Kanzlei iſt geſichert. Glauben Sie daher von meinem Anerbieten Gebrauch machen zu können, ſo antworten Sie nicht, ſondern kommen Sie ohne Zögerung hierher. Karoline iſt der Ueberzeugung, daß Sie kommen, ſo bin ich es denn auch, und in der frohen Erwartung, Sie recht bald ſelbſt zu ſehen, ſpare ich mir alles Weitere auf und vereinige meine Grüße und beſten Wünſche mit denen meiner Tochter. — Ihr treu ergebener Baron Hammerſteen."

Prächtig geſchrieben! rief Lorenz Leve, als er den Brief beendigt hatte, klar und beſtimmt ausgedrückt und eine mächtige Zukunft an die Wand gemalt. Däniſche Windbeutelei! murmelte der Kapitän.

Sagt es nicht, Gevatter, ſagt es nicht, fiel der Paſtor ein, Alles, was da geſchrieben ſteht, iſt wahr. Wer ſteigen will, wer ein Mann im Staate werden will, muß nach Kopenhagen auf die hohe Schule. Hilft der Ehrgeiz hier im Lande zu gar Nichts, da drüben aber iſt er angebracht; darum laßt Jens ſeinen Weg gehen. Iſt manch' kleiner Advokat dort ſchon Graf und Miniſter geworden, hat Orden und Sterne auf ſeinen Rock geſteckt, gerade da, wo beim dummen Volke das Herz zu ſitzen pflegt, und ſtatt eine Bauerndirne heim zu führen, hat ein ſtolzes Fräulein ihm die Hand gereicht.

Bei dieſen Worten ſah ſich Lorenz Leve um und nickte Jens zu, der raſch ſeine Kleider gewechſelt hatte und zurückgekommen war.

Es freut mich, ſagte er, daß Sie meinen Entſchluß billigen. Er iſt gefaßt, weil es ſo ſein muß. — Es thut Dir weh, Mutter, und auch der Vater ſieht ſtreng aus, aber

ich kann's nicht ändern. Jeder Menſch folgt ſeiner Beſtimmung, die ſein Schickſal iſt. Ich bin nicht dafür geſchaffen, jetzt ſchon in meinem ſtillen Hauſe auf der Warft zu wohnen, in ſeinen einſamen Freuden mein Glück zu finden. So laßt mich denn gehen, bis ich mit vollem Bewußtſein erkenne, daß ich nach Sylt zurückkehren muß.

Wann war es denn, fragte der Kapitän, ſich zu ihm wendend, als Du mir ſagteſt, daß Dein Ankergrund niemals am Oreſund ſein würde?

Ich weiß, erwiederte Jens, ich hab's geſagt und ſage es noch. Aber Ihr habt den Brief geleſen, der mir eine Zukunft eröffnet, die ich nicht zurückſtoßen darf. Ich werde trotz deſſen nach Kopenhagen gehen.

Und ein Däne werden! rief Lorenz Leve. Das heißt ein Mann von feiner Bildung, ein Mann im Staate, der das Gras wachſen hört. — Bah! Jens, zieh die Stirn nicht zuſammen, mein Kind, Niemand weiß beſſer, als ich, wie Du denkſt und fühlſt, und Niemand verargt es Dir weniger als ich, wenn Du Vaterland und Freunde aufgiebſt, um bei Jakob um Rahel zu dienen. Sieh aber genau zu, daß ſie Dich nicht betrügen, daß Du die Lea nicht dafür bekommſt.

Glaubt und meint was Ihr wollt, ſagte Jens ſtolz, ich kanns nicht hindern und nicht beſſern. Aber ich werde ein Frieſe bleiben und meinem Vaterlande nützen, ſeine Rechte ſchützen und fördern; das wird meine Aufgabe ſein.

Zuvörderſt, ſprach der alte Lorenz, indem er ernſthaft den Finger an die rothe Naſe legte, lerne liſpeln und Komplimente drechſeln, denn darin beſteht die Kunſt, däniſch zu reden. Doch ich ſehe, fuhr er fort, es iſt mit dem künftigen Herrn Miniſter kein Spaß zu treiben. Laßt ihn denn gehen,

Gevatter, und gebt ihm Euern Segen. Es war ein unkluger Gedanke von Euch, ſeinen Ehrgeiz in ein frieſiſches Haus ſperren zu wollen. Weder das Haus genügt ihm, noch Hanna Peterſen. Iſt es nicht ſo, Jens?

Es iſt ſo, erwiederte dieſer. Hanna wird glücklicher ſein ohne mich.

Ich glaub's, ſprach der alte Mann, aber ob Du es ſein wirſt ohne ſie, das iſt die Frage.

Du biſt zufrieden, Vater, wenn ich gehe? ſagte Jens.

Ein Mann muß wiſſen, was er thut, erwiederte der Kapitän. Sieh zu, wie weit Du kommſt. Habe es wohl anders gemeint, aber immer iſt hier Deines Vaters Haus.

Und meiner Mutter Herz, rief Jens, ihre Hände faſſend.

O! mein Sohn, mir iſt ſo bang um Dich, ſagte die Frau mit naſſen Augen. Muß es denn ſein? Bedenke es nochmals, Jens. Alles, was däniſch iſt, iſt falſch. Laß Dich nicht verlocken, glaube ihnen nicht; ſie werden Dich betrügen, wie ſie uns Alle betrogen haben. Hanna iſt gut, ſie liebt Dich; denke, was wir leiden.

Es muß ſein, Mutter, ſprach Lornſen. Ein Mann muß wiſſen, was er thut.

Bravo! rief Lorenz Leve, nicht gewankt und nicht gewichen. Und nun ſtoßt an auf den Herrn Miniſter und ſein Glück!

7.

Eine Woche ſpäter war Lornſen in Kopenhagen. Es war ein ſchöner Tag, als das Schiff, mit dem er gekommen, an der Drei-Kronen-Batterie vorüber in den Hafen fuhr.

Jenſeits lagen in hellem Sonnenglanz ausgeſtreckt die gelben ſchwediſchen Küſten. Eine Menge Schiffe aller Art, die allen Nationen gehörten, kamen mit vollen Segeln aus dem Sunde herauf und ſteuerten in die blauen Wellen der Oſtſee. Das Meer war von ihnen bedeckt, und der wundervolle Anblick auf See und Land hatte alle Paſſagiere des Schiffes, die nach und nach meiſt von den Inſeln im Vorbeifahren aufgenommen waren, auf das Deck gelockt. Durch die Oeffnung zwiſchen der Drei-Kronen-Batterie und den langen Linien der Feſtung konnte man tief in den Hafen ſehen, wo hinter der Zollbrücke die ungeheuern Maſten der ankernden Kriegsflotte hervorragten; der Außenhafen war dagegen ziemlich leer an Kauffahrern, aber oben auf den Baſtionen der Feſtung ſtanden viele geputzte Leute, denn dieſer ſchöne Spaziergang war der Sammelplatz der feinen Welt Kopenhagens, und unter den Bäumen hervor ſcholl Muſik dem Schiffe entgegen.

Es iſt eine anerkennungswerthe Aufmerkſamkeit, die man uns erweiſt, ſagte ein junger Mann, der mit einem andern neben Lornſen ſtand. Wir werden mit Muſik empfangen, möge Ihr Aufenthalt in Kopenhagen immer reich an Harmonie ſein, mein Herr.

Ich denke alles Unharmoniſche möglichſt von mir abzuwehren, erwiederte dieſer in derſelben ſcherzenden Weiſe.

Sie ſind noch nie in Kopenhagen geweſen? fragte der Dritte.

Ich ſehe es zum erſten Male, war die Antwort.

Und wie gefällt es Ihnen?

Was ich bis jetzt geſehen habe, ſagte Lornſen lachend, erregt den Wunſch, daß Alles ſo ſein möchte.

Sie werden zufrieden ſein, erwiederte der junge Däne

zuverſichtlich. Ich glaube, daß ſich nicht leicht eine Stadt mit Kopenhagen vergleichen kann, und bedaure nur, daß Sie uns nicht ſchon früher beſucht haben. Sie verſtehen doch Däniſch?

Nein, ſagte Jens.

Sie verſtehen kein Däniſch! rief der junge Herr erſtaunt. Aber, mein Gott, ich denke, es beſteht ein Befehl der Regierung, daß in allen Schulen der deutſchen Provinzen Däniſch gelehrt werden ſoll.

Kennen Sie die deutſchen Provinzen? fragte Lornſen.

Nein, lächelte der junge Herr, ich habe mich noch nie dahin verirrt, als etwa bei einer flüchtigen Durchreiſe; allein einer meiner Verwandten iſt neulich dort geweſen. Er erzählt grauſenhafte Geſchichten von den barbariſchen Zuſtänden.

Es würde gewiß recht gut ſein, antwortete Jens, wenn wir öfter aus Kopenhagen Beſuch erhielten, der es ſich angelegen ſein ließe, mit unſeren Zuſtänden bekannter zu werden.

Was verlangen Sie da, lachte der Däne, was könnten Sie uns denn bieten?! Im ganzen Lande iſt keine erträgliche Stadt. Schleswig iſt eine einzige lange und langweilige Gaſſe. Flensburg ein altes Neſt, das nach Stockfiſchen, Wallfiſchthran und ſchmieriger Butter ſtinkt, Kiel aber mit ſeinen langhaarigen Studenten und langbeinigen Krämern ebenſo unerträglich, wie Altona. Das übrige Land iſt voll Bauern aller Art; nirgend ein Mittelpunkt für ein geſittetes Daſein; nirgend ein Centralplatz für Bildung. Kein Hof, der dem Adel zum Anhalt diente, der Kunſt und Wiſſenſchaft förderte, Genüſſe und Reize böte. — Wenn wir reiſen, reiſen wir nach Paris, ſehen uns ein Wenig in Deutſch-

land dabei um, um das langweiligſte Volk auf der Erde kennen zu lernen, beſuchen die Schweiz und Italien und kehren über England zurück an den Sund, mit dem ſich doch Nichts vergleichen läßt.

Daher kommt es denn auch, daß Ihre Landsleute von ſich ſelbſt am meiſten wiſſen, von der übrigen Welt ſehr wenig, am wenigſten aber von uns Deutſchen, erwiederte Jens.

Warum ſollen wir denn auch von den Deutſchen viel wiſſen? ſpöttelte der junge Herr. Was gehen uns die Deutſchen an? Wir ſind zuerſt Dänen, dann Skandinavier, dann eine Nation, die ſich mit allen anderen Nationen viel verwandter fühlt, als mit den Deutſchen.

Die Dänen nennen ſich ja ſelbſt die Franzoſen des Nordens, ſagte Lornſen.

Und ich denke, ſie haben ein Recht dazu, wenn es auf Friſche der Empfindungen, Lebendigkeit und Schnelle des Gedankens ankommt, fiel der Däne ein. Unſere Geſellſchaften geben Paris Nichts nach, wir haben Nichts von der deutſchen Schwerfälligkeit.

Aber ich höre, daß Sie wenigſtens gut deutſch ſprechen, ſagte Lornſen, ſtärker lachend, und wie ich weiß, ſprechen die meiſten Dänen deutſch, wenigſtens die, welche auf einige Bildung Anſpruch machen. Ihre Könige ſind deutſchen Stammes, alles Wiſſen und alle Kunſt iſt aus Deutſchland nach Dänemark gekommen, alles Leben und Streben leitet zu der großen deutſchen Nation hin, und ſelbſt die däniſche Sprache iſt ein Zweig des germaniſchen Sprachſtammes ſo gut wie die holländiſche, die vlämiſche und andere Zweige.

Der junge Herr ſah den Fremdling mit einem böſen Blicke an. Nun, wahrhaftig, gab er dann zurück, das iſt

neu und wunderbar. Es mag ein Scherz sein, und als solchen betrachte ich ihn; aber da Sie fremd hier sind, mein Herr, so hüten Sie sich doch davor, dänischen Ohren dergleichen Ergötzlichkeiten aufzutischen. Sie könnten mißverstanden werden.

Der Dritte bei diesem Gespräch hatte bis jetzt ruhig zugehört, nun mischte er sich ein und sagte in dänischer Sprache, die Lornsen gut genug verstand, um den Sinn richtig zu fassen: Was ereiferst Du Dich um Nichts, Holk. Er kommt frisch über's Wasser mit seinem deutschen Kopfe. Es ist ganz natürlich, was er da sagt. Wenn er eine Zeit lang bei uns ist, wird seine Rede anders lauten.

Wer ist er denn?

Du siehst es ja; Einer von denen, die sich sträuben, Dänen zu heißen, und mancherlei Recht dazu haben, besonders weil Vieles faul ist im Staate Dänemark. — Er wandte sich zu Lornsen um und sagte freundlich: Jeder lobt und liebt, was er besitzt. Auch Dänemark hat manche Reize. Das grüne Seeland mit seinen herrlichen Buchenwäldern wird Ihnen gefallen, und Kopenhagen ist wenn keine schöne, so doch eine gastliche Stadt, in der sich gut wohnen läßt. Das Schönste, was wir haben, bleibt dies Meer, der Sund mit seinen prächtigen Umgebungen und seinen Flotten, die er täglich hier auf seinem stolzen Rücken vorüber trägt.

Es würde noch besser sein, wenn ein Theil dieser Flotten den Hafen von Kopenhagen füllte, erwiederte Lornsen.

Alle müssen uns den schuldigen Tribut zahlen, rief Holk dazwischen. Dänemark ist an Umfang allerdings kein großer Staat — wenigstens nicht mehr so groß als früher — aber er hat an Wichtigkeit Nichts verloren. Wir sind die Herren der Ostsee; bei Helsingör darf kein Schiff vorbei,

ohne beizulegen, visitirt zu werden und den Beutel aufzuthun. Ich war vor einigen Wochen dort zum Besuch bei Kapitän-Lieutenant Klümann, der das Wachtschiff befehligt. Es war lächerlich und lustig anzusehen, wie die Kapitäne schimpften und fluchten, die ein paar Wochen dort lagen und auf Abfertigung warteten.

Ich wundere mich nur, daß sie nicht die Geduld verlieren, sagte Lornsen.

Die Kapitäne? lachte Holk. — Was wollen sie denn machen? — Zuweilen versucht es einer wohl, sich bei Nebel und Nacht an der schwedischen Küste hin durchzuschleichen, aber es wird scharf aufgepaßt, und wehe dem Narren, wenn er dem blinden und scharfen Schuß des Wachtschiffes nicht sogleich Folge leistet. Schiff und Ladung sind verloren, wenn das königliche Schiff ihm nachfolgt und ihn gewaltsam zurückholt. — Sie können gar nicht denken, was diese Wasserratten zusammenfluchen, den Sund verwünschen, den Zoll vermaledeien, Dänemark an den Galgen bringen und ihre eigenen Regierungen mit Pest und Tod beglücken, daß sie die Räuberei in Helsingör dulden.

Das war's auch eben, was ich meinte, sprach Jens. Es soll mich wundern, wie lange die Seemächte dazu schweigen.

Was wollen die denn thun? fragte Holk verächtlich. Eine ist auf die andere eifersüchtig, aber gegen alle zusammen würde Dänemark sein gutes Recht behaupten. Am lächerlichsten ist es, die Deutschen schimpfen zu hören, daß ihr Handel dadurch gestört werde, ihre Ostseehäfen nicht zum Aufblühen kommen könnten. Ich habe neulich eine deutsche Zeitung gesehen, die nach einer gelehrten Abhandlung über Deutschlands sogenanntes Recht sogar mit enormer Kühn-

heit Krieg und Gewalt forderte. Als ob die Dänen zum Frühstück aufgespeist würden von unseren gewaltigen Nachbarn, als ob Dänemark sich dem ersten besten Befehl gehorsamst fügen würde.

Ich sollte doch denken, erwiederte Lornsen belustigt, daß wenn auch nur England allein es wollte, der Sundzoll augenblicklich sein Ende erreichen würde.

Das würde doch erst ein Krieg entscheiden müssen, sagte der junge Mann mit vielem Ernst. Wir haben uns vor Nelson nicht gefürchtet, haben ihm Bewunderung abgenöthigt; seine Schiffe so zerschossen, daß er nicht wußte, wie sie über Wasser zu halten waren, und würden es gerade eben so wieder machen.

Ich zweifle nicht an der dänischen Tapferkeit, antwortete Jens, aber bei alledem ist Kopenhagen erobert und die dänische Flotte nach England geführt worden.

O! wir haben längst eine andere, rief Holk.

Ich sehe sie dort liegen, um, wie selbst unterrichtete Dänen sagen, langsam zu verfaulen. Es könnte viel Nützliches für das Volk mit dem Gelde geschehen, das jährlich in's Wasser geworfen wird.

Die kalte Ruhe, mit welcher Lornsen seine Antworten gab, ließ sich durch den Unwillen seines Nachbars nicht erschüttern, der eben zu einer heftigen Erwiederung sich anschickte, als sein Freund ihn beim Arm ergriff und gegen die Zollbrücke deutend ausrief: Steht dort nicht Deine Cousine Hammersteen neben Kammerherr Branden?

Wahrlich, sie sind es Beide, erwiederte Holk. Branden ist seit einiger Zeit Lina's Schatten. Was, zum Henker! kann sie denn aber herführen?

Sie erwartet Dich vielleicht.

Nein, Björning, ſie kann nicht wiſſen, daß ich auf dieſem Wege aus Fühnen komme.

So bilde es Dir ein. Sie verdient es, daß Du ihretwegen Deine Phantaſie in Bewegung ſetzeſt. Sie hat Dich erkannt und winkt mit dem Tuche. Du Glücklicher.

Es iſt eine ihrer Launen, die ſchneller wechſeln, wie der Wind.

O! rief der junge Mann, der Björning genannt wurde, lachend aus, bei ſchönen Weibern muß man immer ſein Glück auf ihren Launen gründen.

Der Anker fiel, und nach wenigen Minuten ſprangen die drei Paſſagiere in ein Boot. Lina von Hammerſteen ſtand auf der Ufertreppe und erwartete die Landung. Ihr lächelndes Geſicht war voll freudiger Erregtheit; ſie verſteckte es halb unter dem Sonnenſchirm und winkte dann wieder den Nahenden entgegen.

Welch' Glück, theure Lina, Dich hier zu finden! rief Holk auf die Treppe ſpringend.

Du auch zurück, Waldemar? erwiederte ſie. Das iſt ſchön.

Aber willkommen in Kopenhagen, Herr Lornſen; wir haben Sie täglich erwartet.

Waldemar ſah ſich erſtaunt um. — Das hatte er nicht vermuthet.

Wir haben im Voraus einige Anſtalten zu Ihrem Empfange getroffen, fuhr das Fräulein fort, indem ſie Lornſen ihre Hand reichte, die er an ſeine Lippen zog. Ich ſtelle Ihnen einen unſerer Freunde, den Kammerherrn Branden vor, der für eine Wohnung geſorgt hat, und deſſen Wagen Sie dahin führen wird, wenn er mich an meines Vaters Haus abgeſetzt hat.

Ich werde mit Vergnügen zu Dienſten des Herrn Lornſen ſein, ſagte der kleine breitſchultrige Kammerherr, indem er den langgewachſenen Frieſen durch ſein Glas betrachtete.

Geſchwind! rief Lina, wir können unterweges Komplimente wechſeln. Die Leute hier wiſſen ſchon, wohin ſie Ihr Gepäck bringen ſollen, Herr Lornſen. Begleiten Sie mich. Lebe wohl, Waldemar, ich hoffe, wir ſehen Dich bald.

Was zum Henker iſt denn das! rief Holk erſtaunt aus.

Björning faßte ihn lachend unter den Arm und zog ihn an's Zollamt. Das iſt ohne Zweifel die neueſte Laune Deiner ſchönen Couſine, ſagte er, und ich möchte glauben, daß dieſe nicht ſchnell vorüber geht, wie manche andere.

8.

Am nächſten Tage beſuchte Lornſen den Staatsrath, der ihn mit vieler Freundlichkeit empfing. In einer der öden Straßen, die fern von der lebendigen Mitte des großen König-Neumarkts liegen, bewohnte der Baron ganz allein ein weitläuftiges Haus. Alles war ziemlich alterthümlich darin, aber die Stille und Größe des Gebäudes zeigte an, daß ein vornehmer und reicher Mann ſein Beſitzer ſei. Eine mächtige Treppe von Stein führte in das erſte Stockwerk, ein weiter Korridor mit Decken belegt leitete an einer Zimmerreihe hin, deren vergoldete Leiſten zwar nicht mehr ſo neu glänzten, wie zur Zeit der Friedriche und Chriſtiane des vorigen Jahrhunderts, wo Adel und Hof verſchwenderiſche Feſte feierten, aber in ihrer verblichenen Pracht doch immer noch bezeugten, was ſie einſt geweſen waren.

Zuletzt öffnete der begleitende Diener die Thür eines

Bibliotheksſaales, in welchem der geheime Staats- und Konferenzrath arbeitete, der von ſeinem Tiſche aufſtehend ſogleich Lornſen entgegen kam und nach den erſten Begrüßungen und Erkundigungen dem Diener gebot, ſeiner Tochter zu ſagen, daß Herr Lornſen gekommen ſei.

Ich habe Sie ſeit einigen Tagen ſchon erwartet, ſagte er, denn da Sie nicht abſchrieben, mußte ich Lina Recht geben. So ſind Sie denn alſo hier und können in Ihr Amt eintreten. Sie ſollen in der deutſchen Kanzlei arbeiten; ich habe mit dem Grafen Moltke alle Abrede genommen und werde Sie noch heut ihm vorſtellen.

Lornſen ſagte ihm Dank, und wie er hoffe, ſeiner Verwendungen ſich werth zu erweiſen.

Kein Wort darüber, lächelte der Staatsrath; ich weiß, daß ſie ein guter Kopf ſind, und gute Köpfe brauchen wir hier. — Das ſubalterne Dienen wird Ihnen freilich nicht zuſagen, aber, lieber junger Freund, zum allergrößten Theil iſt das Beamtenweſen eine Gliederung, wo man, wie auf einer Leiter, mit der unterſten Stufe anfangen muß. Verſteht man es dann, ſo kann man ein paar Sproſſen mit einem Male überſpringen, und wer Einſehen und Glück hat, hört nicht eher auf, bis er auf der höchſten ſteht.

Mit Ausnahme derer, die ſofort mit den höchſten anfangen, erwiederte Lornſen lächelnd.

Freilich, allerdings! rief Hammerſteen. In monarchiſchen Staaten muß es immer Familien geben, welche die Stützen der Throne bilden und von Generation zu Generation mit vollem Rechte ihre beſonderen Stellungen vererben. Solche verdiente Familien giebt es auch hier, und aus ihnen heraus kommen die Diplomaten, die Staatsmänner, die Regierungschefs, die Miniſter und hohen Hofämter. Aber es iſt

Mühle auf der Höh'.

Die Mühle, ja die Mühle mein,
Sie ſteht auf Bergeshöh'
Und blickt ſo kühn ins Thal hinein —
Hinein in Wald und See.

Die Wolken ziehn darüber hin
Und neigen ſich zu ihr.
Sie aber rauſcht mit ſtolzem Sinn:
„Hinweg — hinweg von mir!

„Hier oben halt' ich treulich Wacht,
„Gewappnet und allein,
„Und klapp're durch die dunkle Nacht
„Bei Mond und Sternenſchein.

„In Sturm und Wetter feſt zu ſtehn,
„Das ziemt der Mühle gut;
„Seht ihr die Flügel ſauſend gehn,
„So ſeid auf eurer Hut!"

ſonderbar, Herr Lornſen, daß die däniſchen Diplomaten und auswärtigen Miniſter faſt nie geborene Dänen waren, ſondern immer dem holſteiniſchen Adel angehörten.

Ich glaube nicht, daß Dänemark dadurch ein Schaden geſchehen iſt, meinte Jens.

Fragen Sie nur die Dänen, lachte der alte Herr, Sie werden bittere Klagen darüber hören. Wenn echt däniſche Männer hier regiert hätten, ſagen ſie, ſo würde man längſt die deutſchen Provinzen däniſch gemacht haben, mit Leib und Seele. Man hatte das ganze vorige Jahrhundert über Zeit genug, um energiſche Maßregeln zu ergreifen. Aber die Deutſchen, die am Ruder ſtanden, beſaßen weder Luſt noch Willen dazu. Nicht einmal die ſchleswigſche Inkorporation wurde gehörig durchgeſetzt, beim erſten Widerſtande hielt man ein und überließ es den Nachkommen, ihr Recht geltend zu machen. Nun haben wir den Streit. Damals hätte ein Federſtrich die Sache abgemacht, jetzt fehlt nicht viel, ſo muß man mit Schwertern darunter ſchlagen.

Der Staatsrath bemerkte den Eindruck, den dieſe letzten Worte auf Lornſen machten, er ſagte daher beruhigend: Das iſt freilich für jetzt nur eine Redensart, aber ſie könnte wahr werden, wenn das Schickſal ſich hinein miſcht.

Der Kronprinz Chriſtian iſt vierzig Jahre alt und ohne andere Leibeserben als den einzigen Sohn; ob dieſer jemals ſeinen Stamm fortpflanzt, läßt ſich bezweifeln. Jedenfalls ſteht der Mannesſtamm auf wenigen Augen, und wenn er erliſcht, ſo hat die weibliche Linie nach dem Königsgeſetz die Erbfolge.

In Dänemark, aber nicht in den Herzogthümern, ſagte Lornſen. Das Königsgeſetz geht uns Nichts an. Nach unſerem Recht iſt die Verbindung der Herzogthümer mit

dem däniſchen Staate dann gelöſt, und nur die jüngeren männlichen Zweige des Hauſes, die Herzoge von Auguſtenburg und Glücksburg ſind zur Erbfolge berechtigt.

Sie vergeſſen immer wieder die Inkorporation Schleswigs vom Jahre 1721, rief Hammerſteen lächelnd; aber laſſen Sie uns darüber nicht ſtreiten, Herr Lornſen. Sie werden in kurzer Zeit überzeugt ſein, daß von einer Trennung der Herzogthümer, und namentlich Schleswigs, niemals die Rede ſein kann, es mag kommen, wie es wolle. Das ganze däniſche Volk ſieht Schleswig als ein däniſches Land an. Es hieße ein Stück von ſeinem Herzen reißen, wenn man es trennen wollte; ſo lange ein Arm ſich heben kann, wird es nimmer geſchehen.

Ich glaube nicht, ſprach Jens, daß die Dänen darüber zu entſcheiden haben, ſondern die Landesrechte und der Volkswille in den Herzogthümern.

Lieber Freund, rief der Baron ungeduldig, erinnern Sie ſich, was wir über Beſitz und Recht ſchon verhandelten. Jedenfalls werden Sie ſchon jetzt hören, mit welcher Heftigkeit in Kopenhagen Ihre ſogenannten Landesrechte angefochten werden. Dazu kommt, daß halb Schleswig wenigſtens von däniſch ſprechenden Leuten bewohnt wird, endlich aber ſage ich nochmals: Was haben Sie denn davon, wenn wirklich der Herzog von Auguſtenburg Ihr Herzog und Landesherr würde? Der junge Herzog iſt bekannt als Ariſtokrat und würde, als deutſcher Bundesfürſt, um kein Haar beſſer ſein, als alle übrigen Bundesfürſten. Sie ſind verſtändig, Herr Lornſen, benutzen Sie, was ich Ihnen ſage. Sie finden hier einen glatten Boden, aber auch einen dankbaren für den klugen Säemann. Unſer alter König und Herr iſt durch ein viel geprüftes Leben gegangen. Er iſt weiſe

und gütig, ein wahrer Vater ſeiner Unterthanen und als Menſch voll der ſchönſten Tugenden. Von moderner Gleichmacherei und konſtitutioneller Seligmacherei will er allerdings Nichts wiſſen; alle die Teufeleien unſerer von Zeitungsſchreibern und Wühlern bearbeiteten Jugend haben Nichts gefruchtet.

Man hofft auf den Kronprinzen, ſagte Jens.

Wie man auf alle Kronprinzen hofft, die eine goldene Zeit für die Völker bringen ſollen, lachte der Staatsrath. — Weil Prinz Chriſtian eine Jugendſünde zu bereuen hat, weil er in Norwegen den Ritter Bayard ſpielte und den Bauern und Fiſchern da eine Konſtitution gab, die ein paar Dutzend liſtige Advokaten und Profeſſoren ihm abſchwindelten und abtrotzten, darum glaubt man, daß er auch als König konſequent ſeine Irrthümer wiederholen müſſe. Lieber Freund, ein König iſt etwas Anderes als ein Kronprinz, und dieſer hier — er drehte ſich ab und ſtrich mit der Hand über ſein ſpöttiſch verzogenes Geſicht — Se. königliche Hoheit der Prinz iſt, wie ich glaube, bei aller Weichlichkeit ſeines liebevollen Gemüths doch nicht im Stande, unberechtigten Zeitforderungen nachzugeben.

Was man mir erzählt hat, fiel Lornſen ein, berechtigt aber doch zu dem Glauben, daß der Prinz ſich gern zu denen neigt, die eine Verfaſſung für das Land fordern.

Sie werden immer finden, ſagte der Staatsrath, daß ſich um einen Kronprinzen die Neuerer und Mißvergnügten ſammeln. Er iſt die aufgehende Sonne, und je weniger dieſer zu ſcheinen vergönnt iſt, um ſo mehr wartet Alles auf ihre jungen Strahlen. Wir haben hier drei Parteien. Die der alten Regierung und des Königs, wenn ich ſo ſagen ſoll; die unſerer Konſtitutionellen, welche vom Kronprinzen

den zweiten Akt des norwegiſchen Drama's erwarten; endlich unſere Skandinavier, unſere begeiſterten Studenten, Profeſſoren, Literaten, politiſche Schwärmer nach Art der deutſchen Demagogen, die von einer Wiedergeburt der drei Reiche träumen und den Prinzen gern Margarethens dreifache Krone auf's Haupt drücken möchten, wenn er dies dazu tief genug vor den fantaſtiſchen Freiheitsapoſteln beugt.

Ich fragte nicht, Herr Lornſen, fuhr er dann fort, zu welcher Partei Sie ſich ſchlagen werden. Eine deutſche Partei giebt es hier nicht, es müßte denn diejenige Partei ſein, die möglichſt Alles beim Alten erhalten will.

Ich glaube, erwiederte Lornſen, daß ich auch nicht das geringſte Recht habe, irgend einer Partei hier anzugehören.

Sehr gut, ſagte Hammerſteen, und was Ihnen immerhin geſagt werden mag, glauben Sie mir, daß es in Ihrer jetzigen Lage das Beſte iſt, wenn Sie gar keine Meinung haben. Als Subalternbeamter iſt dies an und für ſich Ihre Pflicht. Steht man hoch und feſt, ſo kann man ſich einmiſchen; will man Carriere machen, ſo muß man vor allen Dingen ſchweigen und gehorchen lernen und durch ſeinen Eifer ſich auszeichnen. Es iſt nicht wahr, daß nur der Soldat zum unbedingten Gehorſam verpflichtet iſt; jeder Beamter iſt in derſelben Lage. Eine Regierung muß von ihren Beamten, wo und wer dieſe auch ſeien, anhängliche Ergebenheit fordern. Die laxe Lehre, daß ein Beamter thun könne, was er wolle, wenn er nur ſeine Geſchäfte erfülle, iſt verwerflich. Seine Pflichten gehen über die Geſchäftsſtunden hinaus, er muß zu jeder Stunde das Lied des Herrn ſingen, deſſen Brot er ißt.

Alſo ſich mit Leib und Seele verkaufen, lachte Jens.

Hören Sie, Herr Lornſen, erwiederte der Baron ver-

traulich. Alles, was ich Ihnen ſage, iſt mein guter Rath, und eben, weil ich glaube, daß er nicht auf ſchlechten Boden fällt, bin ich weitläuftig. In der deutſchen Kanzlei werden Sie mehr als Einen finden, der in Betreff der Rechte der Herzogthümer und über konſtitutionelle Träumereien Ihnen ſchöne Dinge auftiſcht. Glauben Sie davon, was Sie wollen, aber denken Sie immer an den altgriechiſchen Weisheitsſpruch, daß der Menſch zwei Ohren, aber nur einen Mund hat. Sie verſtehen mich. Sie werden Gelegenheit haben, Ihre Kenntniſſe, Ihren Eifer und Ihre Geſchicklichkeit zu beweiſen. Wenn Sie wollen, werden Sie bald ſteigen und in meinem Hauſe mir und meinem Kreiſe immer willkommen ſein. Da kommt meine Tochter und Kammerherr Branden. Ich will Sie ſogleich mit ihm bekannt machen; er kann Ihnen mannichfach nützlich ſein durch ſeine Protektion — Protektion! das iſt auch ein Wort, das Sie merken müſſen.

Die letzten Sätze hatte er leiſe und raſch geſprochen, während er aufſtand und Lornſen freundlich die Hand ſchüttelte. Die Thür des Bibliothekſaales war inzwiſchen von dem breitſchulterigen, kleinen Herrn geöffnet worden, der den Staatsrath mit einer Hutſchwenkung grüßte und dann wartend ſtehen blieb, bis Lina plötzlich haſtig hereintrat und an ihm vorüber ihrem Vater zueilte.

Als ſie vor Lornſen ſtand, lachte ſie fröhlich auf. Meines Vaters Wunſch haben Sie erfüllt, ſagte ſie, er ſieht Sie jetzt im ſchwarzen Frack und weißer Binde, wie es ſich paßt und ſchickt für den Mann von guten Sitten; ich aber, Herr Jens Uve Lornſen aus Sylt, ſehe Sie immer noch, trotz Ihrer jetzigen Verkleidung, in der Jacke und dem Südweſter am Steuer ſtehen. So helfen Sie denn rüſtig hier das Staatsſchiff lenken! wenn aber Ihre Hände ruhen dürfen, ſo kom-

men Sie zu uns, wir wollen uns bemühen, Ihr Heimweh zu mildern.

Herr Lornſen iſt viel zu ſehr Weltmann, um an einer Krankheit zu leiden, die Bauern und Hirten befällt, verſetzte der Staatsrath. Ihnen, lieber Kammerherr Branden, ſtelle ich hier unſern jungen Freund vor, von dem Sie uns ſo oft reden hörten. Ich glaube, daß ich Nichts weiter zu ſeiner Empfehlung ſagen darf.

Der Kammerherr war einige Schritte entfernt ſtehen geblieben und hatte, während Lina ſprach, Lornſen durch ſein goldgefaßtes Glas betrachtet. Jetzt ließ er es fallen und trat mit Freundlichkeit heran. Er hatte viel Wohlwollendes und Gutmüthiges in ſeinem Geſicht, dazu die Höflichkeit und den Komplimentenreichthum des Mannes, der in guter Geſellſchaft nie an Redensarten Mangel leidet und an Selbſtbewunderung gewöhnt iſt.

Offenbar wußte der Staatsrath Nichts von dem vertrauten Empfange an der Zollbrücke, und Kammerherr Branden nickte ſeinem frieſiſchen Bekannten vertraulich zu, als Zeichen, ſich Nichts weiter davon merken zu laſſen.

Er überhäufte Lornſen mit Verſicherungen ſeiner Freude, ihn kennen zu lernen, fragte und erzählte dann rechts und links, kam von dem Einen auf's Andere, von Stadtneuigkeiten auf Hofneuigkeiten, von Kopenhagen auf Sylt, von ſeinen neuen Pferden auf eine neue Tänzerin und endete endlich mit einem ſchallenden Gelächter auf die Seeabenteuer des armen Staatsraths und deſſen köſtliches Souper auf der Hallig.

Wirklich, Herr Lornſen, rief er, im nächſten Sommer begebe ich mich unter Ihren Schutz, um dieſe merkwürdigen, lieblichen Inſelchen zu beſchauen, die koſtbarſten Beſitzungen

Sr. Majeſtät. Ich habe bei Hofe ſchon davon erzählt. Se. Königl. Hoheit der Kronprinz war äußerſt begierig, mehr zu hören. Sie müſſen ſich vorſtellen laſſen, es wird ſich die Gelegenheit finden. Sie ſprechen doch däniſch?

In der That, nein, ſagte Lornſen; aber der Kronprinz ſpricht ſehr gut deutſch.

Allerdings, ſo gut wie Se. Majeſtät der König, der ſeine deutſchen Unterthanen immer deutſch anredet. Es iſt überhaupt Niemand bei Hofe, der nicht deutſch ſpräche, aber ſeit einiger Zeit erwacht ein gerechter Nationalſtolz, der aus allen Geſellſchaften die deutſche Sprache verbannt.

Herr Lornſen lebt hier unter Dänen, er wird in kurzer Zeit ein Däne ſein, verſicherte der Baron.

Glauben Sie, daß es möglich iſt, ſeine Nationalität abzuſtreifen? fragte Jens in den Ton eingehend.

Ohne Zweifel, rief der alte Herr. Sie ſind, wie Sie ſagen, ein Deutſcher. Nun gut, die Deutſchen haben das Talent, Alles zu ſein, was ſie ſein wollen. In Rußland werden ſie Ruſſen, in England Engländer, in Frankreich Franzoſen und in China die beſten Chineſen! Ubi bene ibi patria! Das Sprüchwort iſt für die Deutſchen erfunden. Wir haben hier viele Deutſche, die Dänen ſind vom Wirbel bis zur Zehe. Lernen Sie däniſch, Herr Lornſen, das Uebrige wird ſich finden.

Eine Wolke von Unmuth flog durch Lornſen's Augen. Begleiten Sie mich, ſagte Lina, ich will Sie gleich in den Anfangsgründen unterrichten. Mein Vater und der Kammerherr kommen nach, ich habe das Frühſtück in den Gartenſaal beſtellt.

Und Mittag bleiben Sie bei uns, Herr Lornſen, fiel der Staatsrath ein; Nachmittag zeigen wir Ihnen die

Stadt und machen dann eine Spazierfahrt in den Thiergarten. Ohne alle Umstände, lieber Freund, ohne alle Umstände. — Lornsen verbeugte sich und folgte seiner Beschützerin.

9.

In wenigen Monaten war Lornsen in der deutschen Kanzlei als einer der fähigsten Arbeiter bekannt. Sein ernstes Wesen, sein gediegenes Wissen, die Schärfe seiner Urtheile, sein strenges Rechtsgefühl und sein freimüthiges und festes Vertreten seiner Ansichten empfahlen ihn seinen Vorgesetzten, unter denen sich viele rechtschaffene Männer befanden. Mit seinen Ueberzeugungen über die Rechte seines Vaterlandes brauchte er keine besondere Vorsicht zu üben, denn die allermeisten Mitglieder der deutschen Kanzlei dachten darüber eben so, wie er selbst. Aber Lornsen hatte sich von Heinrich Hilgen's Lebensregeln die gemerkt, nach welcher, wo Reden Nichts helfen können, Schweigen eine Tugend sei. Er haßte den Absolutismus aus tiefster Seele, mußte sich aber doch eingestehen, daß der alte König Friedrich der Sechste zu den ehrlichen Fürsten gehörte, die persönlich wohlwollend und menschenfreundlich kein gewöhnliches Unrecht dulden mögen, wenn nicht etwa die Staatspolitik dabei in's Spiel kommt.

Das ausgesogene Dänemark, der Staatsbankerott, die Schuldenmasse, die Klagen des Volks über schwere Lasten und die noch größeren Klagen der Herzogthümer über das, was vorzugsweise auf ihre Schultern gepackt worden war, zeugten eben so laut gegen die heillose Finanzwirthschaft,

wie gegen die Politik des Königs und seiner Rathgeber. Es gab Männer genug unter den Dänen, die, im höchsten Grade unzufrieden mit Allem, was das Land erduldet hatte, neidisch nach Norwegen hinüberblickten und immer noch auf eine zukünftige Wiedervereinigung hofften, wenn Dänemark die Sympathien des norwegischen Volks durch eine freie Verfassung gewinnen könnte.

Daß der Absolutismus des alten Königs sich an die Beispiele klammerte, welche Deutschland und Rußland gaben, daß seine Regierung Nichts hören wollte von Grundgesetzen und Volksrechten, daß nicht einmal eine Finanzübersicht zu erlangen war, regte den Unmuth bitter auf. Das alte tyrannische Königsgesetz von 1660 bestand noch. Es gab keine Rechenschaft, keinen Einblick in den Staatshaushalt, keinen Schutz gegen die Willkür; nur der Wille des Königs bestimmte, ob Gutes oder Böses geschehen sollte, aber bei alledem war der Unmuth der denkenden Köpfe doch immer nur auf einen kleinen Kreis beschränkt.

Kopenhagen ist der Magen Dänemarks, sagte Baron Hammerstein zu Lornsen, wird er gehörig satt gemacht und in Stand gehalten, so hat es mit dem ganzen Körper Nichts auf sich. Wir haben glücklicher Weise nur die eine bedeutende Stadt, der Geist der Unzufriedenheit kann sich nirgend wo anders entwickeln; Kopenhagen aber hängt fest mit Hof und König zusammen, es ist eine Residenz, die von beiden lebt. Es wird viel ausgegeben, alle Steuern fließen hierher. Der Adel, die Beamten, die Soldaten, das ganze Getriebe der Regierung ist auf diesen einen Punkt zusammengedrängt. Eine Stadt, die nicht Hauptstadt im wahren Sinne ist, deren Reichthum und Wohlleben nicht aus andern Quellen fließt, in deren Mauern nicht durch Handel und

Induſtrie ſich eine Gegenmacht entwickeln kann, iſt keine Hauptſtadt, aus der einem Staate Gefahr drohen könnte. Die Menſchen hier ſind eitel auf allerlei Narrenspoſſen, ſie ſind vergnügungsſüchtig und verſchwenderiſch, ſie leben von dem, was das Königthum ihnen zuwirft. Laſſen wir darum die unzufriedenen Köpfe ſchwatzen, was ihnen beliebt; im Grunde ſind ſie doch ſämmtlich gute und treue Unterthanen, die ihren König lieben, Kopenhagen für die erſte Stadt der Welt und ſich für das auserwählte Volk halten.

Er lachte beluſtigt, indem er ſeine goldene Doſe durch die Finger rollen ließ. Sie machen ein ernſthaftes Geſicht, ſagte er dann, obwohl Sie nun ſeit Monaten hier leben und ſogar däniſch gelernt haben. Es geht ziemlich gut damit, auch ſprechen meine Freunde mit vieler Anerkennung von Ihnen und Ihren vortrefflichen Eigenſchaften. Ich kann Ihnen ſagen, lieber Lornſen, daß Sie Aufmerkſamkeit erregen, und meine Empfehlung mir Dank eingebracht hat. Nur immer vorwärts. Wenn man in der bureaukratiſchen Gliederung erſt Aufmerkſamkeit erregt, ſo hat man gewonnen. Ich prophezeie Ihnen, Sie werden raſch weiter kommen, benutzen Sie alle Wege.

Doch nur die geraden, ſagte Lornſen.

O Thorheit! antwortete der Baron. Für den Staatsmann iſt es ſo ziemlich einerlei, auf welchem Wege er nach Rom kommt. Das Ziel, Herr Lornſen, das Ziel iſt die Hauptſache. Aber haben Sie ſchon darüber nachgedacht, welches Ziel Sie denn eigentlich hier verfolgen?

Er ſah ihn mit ſeinen ſcharfen grauen Augen ſo forſchend an, daß Lornſen erröthete. Ich glaube, erwiederte Jens, daß mein beſtimmtes Ziel wohl nur das Erreichbare ſein kann.

Die Mühle liegt mir in dem Sinn,
Sie glänzt in Abendrub;
Und Du, Du schöne Müllerin —
Du nickst mir freundlich zu.

Der iſt ein ſchlechter Soldat, der nicht General zu werden denkt, rief Hammerſteen. Ehrgeiz iſt die große Triebfeder in den monarchiſchen Staaten, darin ruht die Treue ihrer Diener und das Mittel zu ihrer Belohnung, bis zur Sättigung. Sich über die Menge zu erheben, Einfluß und Macht zu gewinnen und der Erde Glück und Genüſſe theilhaft zu werden, iſt die Aufgabe für den Mann von Verſtand und Geiſt.

Ich will Ihnen Etwas ſagen, lieber Lornſen, fuhr er fort, nachdem er bedächtig eine große Priese genommen hatte, Sie ſind zur guten Stunde hierher gekommen. Man will Ihnen wohl aus mehr als einem Grunde. Erſtens, doch das iſt Nebenſache, habe ich Sie empfohlen und thue es jederzeit; zweitens ſind Ihre Kenntniſſe und Ihr Fleiß der Beachtung werth; drittens aber ſind Sie aus Schleswig, das iſt das Beſte.

Ich ſollte nicht meinen, daß mir dies zur beſonderen Empfehlung gereichte, ſagte Lornſen lächelnd.

Faſſen Sie es nur richtig auf, erwiederte Hammerſteen. Sie ſind freilich nicht von Adel, was unter unſeren Verhältniſſen ſehr zu bedauern iſt, aber Sie gehören doch einer altfrieſiſchen Landesfamilie an, und da die Frieſen einmal die ſonderbare Narrheit hatten, keinen ausgeſprochenen Adel unter ſich zu dulden, erſetzt eben das alte Familienweſen dies fehlende Element. Man nimmt Sie daher hier als adlig, und Sie wiſſen ja ſelbſt, daß mit jedem Offizierpatent und jeder höheren Beamtenſtellung der däniſche perſönliche Adel ſich von ſelbſt verbindet.

Ich weiß es, ohne mich daran erfreuen zu können, erwiederte Jens.

Das macht Ihr frieſiſches Blut, lachte der Baron, aber

Ehren und Standesvorzüge ſind nothwendig zum Wohle der Menſchheit.

Ich würde mit Napoleon ſagen, daß es Kinderklappern ſind.

Nun gut, rief Hammerſteen, mögen es denn Kinderklappern ſein, aber wie viele Kinder giebt es? So viele als Völker ſind. Man macht die Kinder damit ſtolz und folgſam, das iſt das Beſte. Niemand hat dies ſo verſtanden, als der ſataniſche Corſe ſelbſt. Sie ſind auf den Inſeln wohl bekannt, Ihre Familie iſt geachtet, im ganzen Herzogthum haben Sie Freunde; von der Univerſität her begleitet Sie der Ruf eines kühnen und thatkräftigen jungen Mannes. Glauben Sie, daß man dies nicht weiß?

Machen Sie ſich ſelbſt alle Folgerungen, fuhr er dann fort, doch ſo viel iſt gewiß, daß die Weisheit unſerer väterlichen Regierung es nicht überſieht, wie wichtig es iſt, talentvolle Männer aus den Herzogthümern zu Ehren und in Stellungen zu bringen, wo ſie dem gemeinſamen Vaterlande verſöhnend nützen können.

Das heißt dem Regierungsſyſtem, wie es jetzt iſt, ſagte Lornſen ſtolz.

Mein junger Freund, rief Hammerſteen, Nichts iſt ſeltſamer, als wenn ein Mann von Geiſt die Welt ſo haben will, wie er ſie ſich denkt. Den Verhältniſſen Rechnung tragen, ſich ihnen anpaſſen, ſich eine Stellung geben, wo es möglich wird, einzugreifen, um Gutes zu ſtiften, entweder für ſich ſelbſt, oder nach Umſtänden für Alle, das iſt die Aufgabe.

Hier liegt der Weg Ihnen dazu offen. Macht, Herr Lornſen, Macht, das iſt die Sache! Schaffen Sie ſich dieſe,

wo nicht, ſo bleibt Nichts übrig, als in Dunkelheit zu ſterben.

Macht kann in verſchiedenen Wegen erreicht werden? erwiederte Jens.

O! ich verſtehe, lachte der alte Herr. Unſere Volksbeglücker ſuchen ſie auf der anderen Seite, bei der großen Maſſe. Man macht ſich beliebt, man ſchreit und ſchreibt, man wird in den Ständeſaal gewählt, glänzt als Führer der Oppoſition, bringt die Regierung in Verlegenheit, reizt auf und reißt fort, ſtürzt die alte Herrſchaft endlich und ſteigt in den Sattel. Noch ſind wir aber nicht ſo weit, mein lieber Lornſen, und werden ſo bald, Gott ſei Dank, auch nicht dahin kommen. Aber was hat es denen genützt, die von dem Ungeheuer, Volksgunſt genannt, ſich tragen ließen? Was hat es ſelbſt den glücklichſten Uſurpatoren genützt, die ihre rechtmäßigen Herren beraubten? Schmach, Kerker, Armuth, Verfolgung und Unglück ſind ihr gerechter Lohn geworden.

Völker ſind ewig undankbar, die Fürſten ſind es zuweilen auch, aber im Ganzen und in unſerem Jahrhundert zumal kommt man doch weit beſſer mit ihnen fort. Sie ſind jung, lieber Lornſen, Sie ſind weder durch Geburt, noch durch Beſitz beſonders bevorzugt, es giebt alſo Vieles, was Sie erwerben können. Das Leben iſt ein Rechenexempel, deſſen Schluß, wie Weiſe und Narren gleichmäßig behaupten, jedenfalls der Tod iſt. Aber was dazwiſchen liegt, die Ausfüllung des Raumes mit gültigen Zahlen oder Nullen, darauf kommt es an. Sie haben Alles in Ihrer Hand. Sie ſind voll Kraft und Kühnheit, ich freue mich daran; Sie ſind zugleich ein Mann, der den Augen gefällt, der den Weibern Herzweh macht; bedenken Sie auch dieſe Seite,

mein junger Freund. Eine vortheilhafte Partie, die in ein Gewebe wichtiger Familienverbindungen führt, das giebt Stützen für einen Staatsmann. Hätte Struensee, statt einen albernen Liebesroman mit der Königin aufzuführen, Holk's oder Rantzau's Tochter oder Schwester geheirathet, er würde weder Hand noch Kopf auf den Block des Henkers gelegt haben. Doch ich sehe es Ihnen an, rief er lachend, Sie glauben noch an das selige Gefühl der Liebe, das Ihnen mehr gilt in seiner Unmittelbarkeit, als alle Verstandeswahl.

Wenn diese nur dem Ehrgeiz oder Eigennutz dienen soll, habe ich allerdings keine Anerkennung dafür, erwiederte Jens.

Nun, das ist ein Kapitel, woran für jetzt auch nicht von Ihnen gearbeitet werden kann, sagte Hammersteen. Gehen Sie zu Lina hinunter, lieber Lornsen, Sie werden gewiß erwartet, ich komme Ihnen nach.

Lornsen traf die Tochter des Staatsraths allein. Sie saß am Flügel und nickte ihm entgegen, ohne sich stören zu lassen. Er setzte sich in ihre Nähe und hörte lange zu. Ihr Spiel war vollendet; sie sang ein paar neue Opernarien, plauderte dazwischen mit ihm über Kunst und Gesang und sagte dann plötzlich aufhörend: Was fehlt Ihnen, Herr Lornsen? Sie sehen betrübt aus. Sie gehören zu den Menschen, die ihre Freude wie ihr Leid nicht verbergen können; man liest es in Ihren Augen, daß Ihr Geist durch irgend eine Last bedrückt ist.

Und doch täuschen Sie sich, erwiederte er. Ich habe heut aus Sylt eine Nachricht erhalten, die mich freudig bewegt hat. Zwei Menschen haben sich dort verbunden, die

mir Beide lieb ſind, und an deren Glück ich von ganzem Herzen Theil nehme.

Iſt es jene Hanna Peterſen, von der Sie mir erzählt haben? fragte Lina.

Dieſelbe, erwiederte er. Sie hat meinen Freund Hilgen geheirathet.

Und keine Spur von Eiferſucht, lächelte Lina, ihn forſchend anblickend, keine Reue hat Sie ergriffen?

Was könnte ich zu bereuen haben? ſagte er ſtolz.

Nichts! erwiederte ſie, und ein Blick flog über ihn hin, der in ſeinem Herzen das Blut zuſammenpreßte. Sonderbar, daß wir uns in Helgoland finden mußten, mein theurer Freund. Regiert der Zufall die Welt, oder giebt es Beſtimmungen, die das Schickſal der Menſchen leiten? Und wer, Lornſen, wer hält die Fäden in ſeiner Hand, wer entwirrt ſie und gebietet über das Loos der Sterblichen?!

Der feſte Menſchenwille, erwiederte er.

Liegt es nur daran! rief das Fräulein. Ich höre meinen Vater draußen, er würde anderer Meinung ſein; aber laßt uns ſehen, wie weit wir damit kommen können.

10.

Als Lornſen ein Jahr in der däniſchen Hauptſtadt gelebt hatte, war er zwar kein Däne geworden, aber er hatte ſich eingelebt in die Verhältniſſe, hatte Kreiſe und Freunde gefunden, und ſeine äußere Stellung hatte ſich weſentlich verbeſſert. Durch ſeine Befreundung mit dem Staatsrath konnte es nicht fehlen, daß auch andere Männer und Fami-

lien von Bedeutung ſich ihm näherten, und daß er zu Verbindungen gelangte, die ihm nützlich und angenehm waren.

Das Familienleben in Kopenhagen, die Freiheit des Umgangs, das freundliche Entgegenkommen und die mancherlei Vorzüge und Tugenden geſelliger und geſellſchaftlicher Bildung, welche er hier entdeckte, ſagten ihm zu. Der Adel war keineswegs abgeſchloſſen und vornehm herabblickend, wie in Deutſchland, er ſaß auch nicht als verrottetes Junkerthum Jahr aus Jahr ein auf ſeinen Beſitzungen, ſondern er kam winterlich in der Hauptſtadt zuſammen und öffnete ſeine Häuſer gern jedem Manne von Wiſſen und Bildung. Lornſen fand, daß man Kunſt und Wiſſenſchaft liebe und ſchätze, daß ein gewiſſer Nationalſtolz die Dänen antreibe, jedes Talent zu unterſtützen und zu pflegen, und daß vom Staate ſowohl wie von den einzelnen reichen Privatmännern viel geſchehe, um dem kleinen Volke einen Namen zu ſichern, es hinter andern Nationen nicht zurückſtehen zu laſſen, ja größeren wohl den Rang ſtreitig zu machen.

Es gehört das auch mit zu der däniſchen Eitelkeit, hatten manche Angreifer geſagt, und allerdings hatte die Eitelkeit ihren Theil daran. Wenn ſie nur immer ſich in ſolcher Weiſe äußern wollte, ſagte Lornſen, der häufig die Dänen vertheidigte, wir könnten damit zufrieden ſein. Wenn alle Völker auf den Kampfplätzen des Wiſſens, der Künſte, des Handels, der Induſtrie und jeglicher Arbeit ſich um den Rang ſtritten, wenn ſie darin allein ihren Ehrgeiz und ihre befriedigte Eitelkeit ſuchen möchten, ſo hätten wir gewonnen. Solche Kämpfe veredeln die Menſchheit und ſetzen der Dummheit und Rohheit ein Ziel, an welchem jeder Fanatismus endlich ſcheitern muß.

Aber die Eitelkeit war nicht allein dieſer gefälligen Art,

auch das anmaßende Dänenthum trat nicht ſelten bis zur Lächerlichkeit aufgebläht Lornſen entgegen. Er hatte bei ſeiner Ankunft in Kopenhagen einen Vetter des Staatsraths, den jungen Baron Holk kennen gelernt, hatte ihn dann öfter in Hammerſteen's Hauſe wiedergefunden und mehr als einmal dem Kammerjunker ſeine Ueberlegenheit fühlen laſſen.

Ihre Abneigung war gegenſeitig und wurde vermehrt durch die Huldigungen, welche Holk ſeiner ſchönen Couſine widmete. Die Vertraulichkeit, welche zwiſchen ihnen waltete, die Hinderniſſe, welche er Lornſen bereitete, die ſpöttiſchen Blicke und Bemerkungen, welche er gelegentlich austheilte, mußten den Unmuth größer machen, und wenn irgend Einer den Gedanken hegte, daß dieſer Bauer aus Sylt, dieſer kleine Advokat aus Schleswig ſeine Augen zu Lina zu erheben wage und Gnade vor ihr gefunden habe, ſo war es der Kammerjunker, der mit ſeiner wachſamſten Eiferſucht Beide beobachtete.

Ganz anders benahm ſich der wohlwollende Kammerherr Branden, der mit jedem Tage größeres Gefallen an Lornſen gefunden hatte und ihm überall freundliche Dienſte erwies. — Die friſche, kräftige Natur „ſeines Friesen", wie er ihn nannte, machte ihm Vergnügen. Er fuhr mit ihm bei ſtarkem Winde über den Sund, jagte und ritt mit ihm und erhielt Stoff für allerlei kleine romantiſche Geſchichten und Abenteuer, welche er in Geſellſchaften vortragen konnte.

Eines Tages, als Lornſen in Hammerſteen's Haus kam, fand er Lina allein im Garten, der ſchön und groß ſich anſchloß. Sie ging auf und ab, einen prächtigen Strauß ſeltener Blumen in der Hand; ein zuſammengefaltetes Blatt lag mitten im Wege. Sie ſchien in heiterſter Laune zu ſein.

Sie kommen erwünſcht, Herr Lornſen, ſagte ſie, um ſich ausſchelten zu laſſen.

Und wo ſind die Gründe dazu? fragte Jens.

Gründe? wiederholte das Fräulein, ah! Sie ſind Advokat, Sie verläugnen Ihre Natur nicht. Nun, wenn Sie Gründe haben wollen, da ſind ſie. Warum kommen Sie ſeit einiger Zeit ſeltener als je zu uns? Warum iſt, wenn Sie kommen, Ihr ganzes Benehmen ſo höflich abgemeſſen, als wären wir eine Salonbekanntſchaft, und warum insbeſondere, mein rückſichtsvoller Herr, iſt es Ihre ergebene Dienerin, die Ihren Unwillen durch irgend Etwas, was ſie nicht weiß, in ſolchem Grade erregt haben muß, daß Sie förmlich vor ihr zu fliehen ſcheinen?

Können Sie das im Ernſt behaupten, Fräulein Lina? fragte er mit einem warmen Blicke.

Ich kann es behaupten, erwiederte ſie, und behaupte es gegen Jeden, der es zu beſtreiten wagt.

Auch wenn ich dagegen ſage, daß ſelbſt in Zeiten, wo ich wenig beachtet zu werden ſchien, und es mir räthlich dünkte, einen entfernteren Platz einzunehmen, meine Gedanken und meine treuſten Wünſche Ihnen immer nahe waren?

Keine Ausflüchte, keine ſchönen Worte! rief das Fräulein von Hammerſteen. Es iſt wahr, wir haben uns öfter verfehlt, und wo wir uns ſahen, hatte ich die Ehre, von einer Anzahl unſerer liebenswürdigſten jungen Herren umringt zu ſein, die ſich um das Vergnügen ſtritten, mich angenehm und witzig zu unterhalten. — Warum miſchten Sie ſich nicht ein? Warum kämpften Sie nicht um den Preis? — Warum ließen Sie Anderen den Platz und wandten ſich ſtolz fort, mir wohl gar die Schuld beimeſſend?

Weil ich weiß, ſagte Jens, daß ich nicht in jenen Kreis gehöre.

Nicht gehöre! erwiederte ſie; was verſteckt ſich hinter dieſer Beſcheidenheit? Wohin gehören Sie denn, mein feiner, rauher Herr? — Ah, Sie ziehen es vor, einſame Spaziergänge zu machen; auch hat man Sie geſehen, wie Sie mit dem verrufenen Doktor Björning verkehrten, dem entſetzlichen Wühler, Aufwiegler und Gotteslästerer in Dänemark. Endlich aber, und das ſcheint Ihre Hauptaufgabe geworden zu ſein, ſtudiren Sie den Charakter und die Paſſionen unſeres ſchöngeiſtigen, liebenswürdigen Kammerherrn Branden, abenteuern mit ihm über Land und Meer, machen Verſe im Mondſchein und bewundern ſeine romantiſchen Unterſuchungen über neapolitaniſche Fiſcherinnen und ſchweizer Milchmädchen.

Ich glaubte, ſagte Lornſen lächelnd, daß wenigſtens der arme Kammerherr etwas mehr Mitleid bei Ihnen finden würde.

Wohlan, gab ſie zur Antwort, laſſen Sie uns einen Augenblick bei ihm ſtehen bleiben, und ſagen Sie mir mit frieſiſcher Aufrichtigkeit und Ehrlichkeit, was Sie von Branden halten.

Im beſten Sinne des Wortes ſage ich von ihm, daß er der gutmüthigſte Narr iſt, den ich kennen gelernt habe.

Das iſt ein Urtheil, rief Lina lachend, in welchem ſalomoniſche Weisheit ſteckt. Mein Vetter Waldemar würde ſich freuen, wenn er wüßte, daß er wenigſtens in dieſem einen Punkte mit Ihnen übereinſtimmt. Sie haben es mit Waldemar aber völlig verdorben; er hat mich und wahrſcheinlich auch viele andere gute Leute vor Ihnen gewarnt.

Ich würde mich wundern, wenn es anders wäre, gab

Jens zurück. Denn wenn jener Kammerherr zum Geschlecht der gutmüthigsten Narren zählt, so ist dieser Kammerjunker jedenfalls zu den boshaftesten und langweiligsten zu rechnen.

Gott weiß es, ob Sie Recht haben! erwiederte das Fräulein, ihn schalkhaft und seufzend anblickend, oder welche Verblendung aus Ihnen spricht. Dort liegt ein Papier im Wege. Heben Sie es auf, lieber Jens. Oeffnen Sie es, und rathen Sie mir, was ich thun soll.

Lornsen erfüllte schweigend ihren Willen. Nach einigen Augenblicken ließ er den Arm mit dem Papier sinken und sagte ruhig: Kammerherr Branden schickt Ihnen diese schönen Blumen und beschwört Sie, einen ewigen Blumenpfad mit ihm vereint zu wandeln. Ich hätte es wissen können, er bewundert Sie fast noch mehr, wie seine romantischen Ideale.

Es ist ein Antrag, der wohl zu bedenken wäre, erwiederte Lina. Branden ist vermögend und hat vor einigen Tagen seinen Onkel beerbt, der plötzlich große Güter auf ihn gebracht hat. Was schadet es, daß er einen gewissen lächerlichen Platz in der Gesellschaft einnimmt, daß er der Allerweltsnarr ist! Er ist gutmüthig und gefällig; es giebt schlimmere Narren mit und ohne Kammerherrenschlüssel, und da wir ein Haus machen können, an der Spitze aller Thorheiten uns bewegen dürfen, wird man mich beneiden und noch mehr bewundern.

Wissen Sie aber, fuhr sie lebhaft fort, indem sie sich zu Jens wandte, daß ich in großer Verlegenheit bin? Fast zu gleicher Zeit mit dem duftenden Billet des guten Branden erhielt ich den Besuch meines Vetters Waldemar, der es sich in den Kopf gesetzt hat, ich allein könne ihn glücklich machen.

Stellungen und Verhältniſſe.

1.

Wie das Haus eines Mannes ausſieht, bei deſſen Erſcheinen an der Börſe ſich alle Augen ehrfurchtsvoll und forſchend auf ihn richten und vor welchem die ganze Armee der Agenten, Makler, Speculanten und Agiotagemänner ſich beugt, bedarf keiner weiteren Ausmalung. Die Zeiten ſind vorüber, wo die reichen Geldmänner in abgelegenen Straßen hinter düſteren vergitterten Fenſtern ſaßen, wo ſie über ihre Schätze den Schein äußerer Dürftigkeit breiten mußten, um die Gewaltthätigkeiten der Gewaltigen von ſich abzuwenden. Heut zu Tage feiern die Geldmänner glänzende Feſte in Paläſten, an denen die ſtolzeſten Grafen und Prinzen Theil nehmen, und etwa ein ſolches Feſt war es, das in den glänzenden Sälen des Hofbankiers von Eyben vorbereitet wurde.

Herr von Eyben ging in der Dämmerung noch einmal mit ſtreng prüfenden Blicken durch die lange Reihe ſeiner Salons, um Gericht zu halten über alle Arbeiten der

Sie wiſſen, Waldemar ſchreibt Verſe, ſehr gute Verſe, in jeder Versart iſt er gewandt. Er überreichte mir daher ein zartes, allerliebſtes Gedicht. Es muß dort in der Laube liegen, wir wollen es holen. Sie müſſen es leſen.

Ich verzichte darauf, fiel Lornſen ein.

Sie ſind dem armen Waldemar gram, lachte Lina, und er iſt doch ſo himmliſch gut und ſanft. Es würde eine Familienheirath ſein, ich kann es nicht läugnen. Waldemar's Vermögen iſt nicht ſehr bedeutend, ich aber bin die einzige Tochter meines Vaters, der ſeinen Beſitz zuſammengehalten hat. Die Rechnung iſt durchaus richtig. Wie allen edlen Familien, liegt der Glanz und die Zukunft derſelben auch uns am Herzen. Waldemar iſt jung, Branden nahe an vierzig Jahre; Waldemar iſt ſchlank, ſchön, einnehmend, es kann nicht fehlen, daß er in kurzer Zeit Carriere macht. Er wird Geſandter werden, wir können dann in Paris, London oder Wien leben. Welche glänzende, wünſchenswerthe Zukunft in Feſten und Freuden, an Höfen und an der Seite der erlauchteſten Geſellſchaft. Branden iſt Kammerherr, aber trotz ſeiner breiten Schultern und ſeines guten Appetits zu romantiſch, um als Diplomat Glück zu machen. Wir würden uns begnügen müſſen, zu jagen, den Geyſer und die Vulkane in Island oder der Abwechslung wegen den Vejuv und den Aetna zu beſuchen; aber jedenfalls hätte ich auch Ausſicht, dann wieder einmal auf Helgolands äußerſter Felſenſpitze die Sonne ſinken zu ſehen, und wer weiß, ob wir nicht dort zuſammenträfen, um eine zweite Fahrt nach den Halligen zu machen.

Um im Nebel auf der Bank von Südfall zu ſitzen, ſagte Lornſen mit leiſer Stimme.

Erinnern Sie ſich, Herr Lornſen, was Sie mir vor

verſprochen haben? rief das Fräulein, indem ſie ſeine Hand ergriff, und ihre Stimme plötzlich vor Bewegung zitterte. Sie wollten mein Freund ſein für alle, alle Zeit. Nun, mein theurer Freund, was ſoll ich jetzt thun? fuhr ſie in dem alten ſpottenden Tone fort. Was ſoll ich dem Kammerherrn antworten, was dem Kammerjunker? Wohin ſoll ich mich wenden mit meinem armen Herzen, oder mit meiner kleinen Hand, die Waldemar ſo ſchön beſingt? Rathen Sie mir, ſagen Sie mir, was Sie denken. Sie ſollen Herr ſein über Herz und Hand.

Sie ſtanden unter einer alten, prächtigen Eiche, die in der Mitte des Gartens ihre mächtigen Aeſte und ihr reiches Geblätter über einen weiten Grasplatz ſtreckte.

Dieſer Baum, ſagte Lina, iſt gewiß eher geweſen, als dies Reich und dieſe Stadt. Er hat wohl einſt mitten im Walde geſtanden. Die Nornen haben wahrſcheinlich oft darunter geſeſſen, das heilige Feuer hat vor ihnen gebrannt, in Zauberſprüchen haben ſie die Schickſale der Menſchen geweiſſagt, ihnen Freud und Leid verkündigt. Da ſtehen wir nun in ſeinem heiligen Schatten, und ich halte Ihre Hand in der meinen, theurer Freund. Meine Augen hängen an Ihren Lippen, ich fordere mein Schickſal, und dieſe Lippen bleiben ſtumm.

O! Lina, rief Lornſen, indem er ſie umfaßte und mit einem Blick überwältigender Liebe ſich zu ihr niederbeugte, was könnte ich ſagen, was Sie nicht wüßten?

Iſt es das, flüſterte ſie, an ihn geſchmiegt, was mitten im kalten Nebel wie Feuer mich verbrannte?

Daß ich Dich mehr liebe, ſagte Lornſen entflammt und fortgeriſſen, wie ein Menſch Dich lieben kann, daß ich ſter-

ben will, oder Dich beſitzen. Gütiger Gott! ich lebe erſt, ſeit ich Dich kenne. Ich will mein Leben vertheidigen!

Er hielt ſie in ſeinem Arme, den andern ſtreckte er ſchwörend und drohend aus. Der ſchöne, ſtolze Mann, zürnend und durchglüht von den erhabenſten Gefühlen, ſtand mit göttlicher Gewalt vor ihr. Sein ſchimmerndes Haar fiel weich auf ihre Stirn, das Feuer ſeiner Augen ſchmolz in Zärtlichkeit und Frieden. Lina glaubte bis in ſeine Seele zu blicken, die ihr gehörte, und ihre Hände um ſeinen Nacken ſchlingend, betrachtete ſie ihn mit der ganzen innigen Kraft ihrer Liebe.

Von jenem erſten Tage an, wo ich Dich ſah, flüſterte ſie, wußte ich, daß wir zu einander gehörten. O! geliebter Mann, keine Macht ſoll uns trennen. Du haſt die gewöhnliche Unterordnung des Lebens von Dir geſtoßen; Du konnteſt kein reicher Bauer in Sylt ſein. Laß dem Hilgen ſein Schätzchen, in meinen Armen biete ich Dir Erſatz.

Und ich, erwiederte Lornſen zärtlich und ſtolz, denke Dir Erſatz zu geben für alle Kammerherren und Barone.

Ich weiß es, ſagte ſie. Du wirſt nicht eher vor meinen Vater treten und mich von ihm fordern, bis er gegen Deinen Rang und Deine Stellung Nichts einzuwenden vermag. Ich denke und fordere nichts Geringeres von Dir. Alles Uebrige nehme ich auf mich. Mein Vater weiß, daß er mich nicht zwingen kann, Etwas zu thun, was ich nicht mag. Ich erwarte Dich, Lornſen, ich erwarte den Tag, der kommen wird, wo unſere Liebe offen hintritt in die Welt und Achtung fordert. Bis dahin, mein theurer Freund, ſei geduldig und glaube an mich.

Feſt und unwandelbar! ſprach Lornſen, ihre Hände mit ſeinen Küſſen bedeckend.

Lina! rief die Stimme des Barons hinter dem Gebüsch. Wo bist Du denn, Mädchen? — Kommen Sie, Kammerherr Branden, Lina muß hier sein. Er trat hervor und fuhr lachend fort: Da sitzt sie ja unter dem Hexenbaum, und ist das nicht unser lieber Freund Lornsen, der sich so selten macht? — Herzlich willkommen, Herr Lornsen, ich hoffe, Sie haben sich gut unterhalten. — Aber hüten Sie sich vor dem Baum da, man sagt ihm gefährliche Zauberpossen nach.

Am nächsten Tage, als Lornsen allein in seiner Wohnung war, erhielt er einen Besuch des Staatsraths, der ihn nicht wenig überraschte. Einige Minuten lang war er in peinlichen Vermuthungen befangen. Herr von Hammersteen setzte sich zu ihm und sagte zum Fenster hinausschauend: Sie wohnen hier allerliebst, mit der Aussicht auf Hafen und Meer, ungemein frisch und gesund, das wird Sie aussöhnen mit Kopenhagen. Nun, ich frage nicht, wie Sie sich befinden; Sie haben sich eingelebt, sind blühend und kräftig, aber zu einsam, wie ich meine, und wie Sie wissen, lautet der alte Bibelspruch: Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei. Was haben Sie für Nutzen daraus gezogen, lieber Lornsen?

Ihre Güte, Herr Staatsrath, erwiederte Jens lächelnd, hat dafür gesorgt, daß ich die Einsamkeit nicht empfinde.

Hammersteen sah ihn mit seinen dunklen Augen nachsinnend an. Es freut mich aufrichtig, wenn wir, ich und Lina, dazu beigetragen haben, Sie angenehm zu beschäftigen, aber warum ich eigentlich zu Ihnen komme, lieber Freund, hat seine besondere Bedeutung, die Sie und Ihre Einsamkeit ganz besonders betrifft.

Eine leichte Röthe sammelte sich auf Lornsen's Stirn,

er beherrſchte mit Mühe ſeine Unruhe; doch muthig ſchlug er die Augen auf und blickte den Baron offen an, denn er war entſchloſſen, nicht zu lügen und Nichts zu bemänteln. Ich erwarte Ihre Mittheilung, begann er, als der Baron ſchwieg.

Es handelt ſich, ſagte dieſer, um eine wichtige und delikate Angelegenheit, bei der Sie mir verſprechen müſſen, durchaus aufrichtig zu ſein, was ich von Ihnen erwarten darf.

Ich werde, was mich betrifft, Ihnen Nichts verſchweigen, erwiederte Jens mit Feſtigkeit.

So hören Sie, ſagte der Baron. Sie wiſſen, daß ſchon im Jahre 1815 die Ritterſchaft der Herzogthümer ſich für ihre ſogenannten Rechte erhob und einen Landtag begehrte, der ihr abgeſchlagen wurde. Der König beſtätigte dagegen bald darauf die Privilegien des Adels und der Prälaten, was natürlich bloße Formalität war. Die Ritterſchaft bezahlte nun die Kieler Profeſſoren, namentlich einen gewiſſen Dahlmann, ihren bleibenden Sekretär, bezahlte die Mitarbeiter der Kieler Blätter, Falk und Welcker, damit ſie ſämmtlich tapfer ſchreien und die Rechte des Adels beweiſen ſollten; als das Alles aber in Kopenhagen Nichts half, klagten die Ritter 1822 beim deutſchen Bunde um ihr Recht.

Ich kenne die Geſchichte dieſer Zeit ziemlich genau, fiel Lornſen ein, der mit gleich großer Ueberraſchung wie Verwunderung dem Staatsrath zuhörte.

Um ſo beſſer, lieber Freund, fuhr dieſer fort, dann werden Sie auch wiſſen, daß es kam, wie es kommen mußte; daß der hohe Bund nämlich in ſeiner beſonnenen Weisheit den Klägern die Antwort ertheilte: die alte Verfaſſung Holſteins beſtehe nicht mehr in anerkannter Wirkſamkeit,

ihr Gesuch sei somit unstatthaft, ihre Pflicht aber um so gewisser, sich als treu ergebene Unterthanen zu benehmen.

Zur Schmach der Zustände Deutschlands ist allerdings eine solche Antwort ertheilt worden, erwiederte Jens. Die Völker mochten daran erkennen lernen, was es heißt, wenn Diplomaten über ihre Rechte zu Gericht sitzen, im Uebrigen aber war dem Adel dieser demüthigende Bescheid von Herzen zu gönnen. Nicht für die Landesrechte hatte er das Wort genommen, sondern für seine Privilegien, um sein Kastenwesen herzustellen, das Mittelalter wo möglich wieder aufzufrischen. Der Bundestag in Frankfurt konnte Nichts Gescheuteres thun, als diesem begehrlichen Adel seine Vorrechte abzusprechen.

Nun sehen Sie, fuhr der Staatsrath fort, darauf kommt es an. Der Adel hat Aehnliches hören müssen, was Sie da sagen; wir wollen nicht darüber streiten, was Recht oder Unrecht darin ist. Er hat ein paar Jahre lang die Flügel hängen lassen; jetzt sind sie ihm jedoch neu gewachsen, und ganz in der Stille wiederholt er seine Versuche, um hier zum Ziele zu kommen. Der Kronprinz Christian besonders ist ein Stern seiner Hoffnungen. Ihm werden allerlei Vorstellungen gemacht; die Treue der Herzogthümer gerühmt, wenn der Adel dort gestärkt eine hervorragende, einflußreiche Stellung gewönne, wenn man seine Vorrechte ihm sicherte, adlige Landtage einführte, ihm die Vertretung des Landes überwiese.

Es wäre das sicherste Mittel, den allgemeinsten Unwillen hervorzurufen, erwiederte Lornsen.

Ganz meine Ueberzeugung, sagte Hammersteen. Aber diese Reihe von Bestrebungen bedarf der Gegenwirkung. Es bedarf einer klaren, scharfen und scharfsinnigen Denkschrift,

welche den Gegenſtand erſchöpfend zerlegt, und bedarf eines Mannes, der, genau bekannt mit allen Verhältniſſen, beweiſt, daß die Anſprüche der Ritterſchaft und Prälaten völlig unſtatthaft ſind, ſowohl vom Rechtsgeſichtspunkte aus, wie in Erwägung der Zeitverhältniſſe und des Wohls der Geſammtheit.

Ich verſtehe, verſetzte Lornſen. Dieſe Denkſchrift wünſchen Sie von mir.

Sie ſind der Mann dazu, ſprach der Baron. Sie beſitzen die Kenntniß und die Geſchicklichkeit. Zeigen Sie jetzt, lieber Lornſen, was die Intenſität Ihres Willens vermag, in wie weit Sie höheren Ideen zugänglich ſind. Sie werden dadurch diejenigen zur richtigen Erkenntniß über Sie bringen, von denen Ihre Zukunft abhängt.

Ich fürchte, ſagte Jens, indem er vor ſich niederblickte, daß meine Zukunft durch dieſen Auftrag nicht gewinnen wird.

Mein Freund, ſprach Hammerſteen lächelnd, ein Staatsmann muß auch bei ſeinen erſten Schritten Talleyrand's berühmtes Wort niemals vergeſſen, daß die Sprache dazu vorhanden ſei, die Gedanken zu verbergen; wenn man jedoch gewandt, vorſichtig und überlegt die Worte wählt, ſo giebt es auch mancherlei Fälle, wo man kühn und beſtimmt ſein darf. Hier haben wir einen ſolchen Fall. Sie haben Nichts zu verbergen, Nichts in Schleier zu hüllen; ſagen Sie vielmehr gerade heraus und mit aller Beſtimmtheit, was Sie denken.

Meine Ueberzeugung? erwiederte Lornſen fragend und mit Nachdruck.

Ihre volle Ueberzeugung, ſprach der Staatsrath, doch — ohne Phraſen. Erinnern Sie ſich, Herr Lornſen, daß

dieſer Auftrag durch mich Ihnen vom Könige ertheilt wird. Daß Se. Majeſtät wünſcht, der Kronprinz möge durch Sie von der ganzen Lage der Dinge genau unterrichtet werden, und da Sie ein klarer, klugrechnender, beſonnener Mann ſind — ich habe die Beweiſe dafür, ſchaltete er mit einem ſeiner eigenthümlichen ſcharfen Blicke ein — ſo werden wir ſehen, wie Sie die Stunde benutzen, wo ſich Ihnen Thüren öffnen, durch welche nicht ſo leicht ein Unberechtigter dringt.

Ich werde ſie benutzen, ſagte Jens.

Sie nehmen es alſo an?

Ich nehme es an.

Ich lobe Sie und freue mich darüber. Biegſamkeit iſt eine der größten Tugenden der Menſchen. Die Hartnäckigkeit ſogenannter Charaktere iſt im Wahrheit lächerlich und verächtlich. Es giebt keine ewigen Wahrheiten, wie es keine Beſtändigkeit giebt. Was heut vertheidigt und geprieſen wird, kann morgen Verbrechen werden, wenigſtens für uns, für den Staatsmann, deſſen Kunſt es iſt, allen Verhältniſſen Rechnung zu tragen, alle Verhältniſſe zu benutzen und ſeine Conſequenzen daraus zu ziehen. Denn ſehen Sie, lieber Freund, alle diplomatiſche Kunſt beſteht eigentlich doch nur darin, mit gegebenen Verhältniſſem zu rechnen und die Verhältniſſe ſo zu meiſtern, daß die Nothwendigkeit den Gegnern nichts Anderes übrig läßt, als Anerkennung. Man muß mit jeder Strömung fahren, mit jeder Möglichkeit Anker werfen und immer neue Möglichkeiten aufſtellen, wenn etwa die Wellen über die alten hinſchlagen.

Wiſſen Sie, Herr Lornſen, Goethe, der vortreffliche Goethe, iſt wiederum auch hierbei ein köſtliches Vorbild. Wie ſagt er in ſeinen prachtvollen Xenien:

Die Feinde, die bedrohen mich,
Das mehrt von Tag zu Tage ſich,
Doch ſeh ich Alles unbewegt —
Sie zerren an der Schlangenhaut
Die jüngſt ich abgelegt.
Und iſt die nächſte reif genug,
Abſtreif' ich die ſogleich
Und wandle neu belebt und jung
Im friſchen Götterreich.

Sehen Sie, lieber Freund, das iſt das Bild des vollendeten Diplomaten. Das wärmt und erfreut! Die Schlangenhaut wird abgeſtreift, doch ſchnell iſt eine andere fertig. Man wechſelt die Rollen, um ewig jung und friſch zu bleiben.

Doch ich ermüde Sie, ſagte er aufſtehend. Wann wollen Sie an die Arbeit gehen?

Wenn es Ihnen genehm iſt, noch heut.

Je eher, je lieber, erwiederte der Staatsrath. Friſche Fiſche, gute Fiſche! man muß den Feind ſchlagen, wo man ihn findet. Was Sie etwa an Büchern und Material bedürfen, ſteht Ihnen in meiner Bibliothek und im Archiv zu Gebot; ich ſende Ihnen auch, sub sigillo, die Petitionen und Vorſtellungen der Ritter. Eilen Sie, ich bezweifle nicht, daß der Kronprinz Sie mit ſeiner ganzen Gnade beglücken wird, auch Se. Majeſtät denkt das Beſte von Ihnen. Und nun Adieu! Aber vergeſſen Sie darüber uns nicht, lieber Lornſen.

Er ſchüttelte Jens die Hand und that einige Schritte, dann wandte er ſich um und ſagte lächelnd: Ja ſo, bald hätte ich Etwas vergeſſen, was Ihnen gewiß Freude machen wird. Eine wichtige Veränderung bereitet ſich in meinem

Hauſe vor. Ich werde meine Tochter verheirathen. Mit wem, rathen Sie!

Ich bin in der That nicht im Stande darüber zu urtheilen, verſetzte Lornſen ſo kaltblütig er konnte.

Noch ſchwangt die Wage, ſprach der Baron lächelnd, indem er ſeine Augen in Lornſen's Geſicht bohrte. Es bieten ſich ein paar Partieen, bei denen ich Karolinen freie Wahl laſſe, doch heut muß ſie ſich entſcheiden.

Fräulein Karoline wird ihrem Herzen folgen, ſagte Lornſen.

Ihrem Herzen! wiederholte der Staatsrath ſpöttiſch. Meinen Sie? Das Herz iſt das wandelbarſte Ding, ein Mädchenherz ein Sack voll Thorheiten. Ich kenne jedoch Lina beſſer. Das bloße Empfindeln und in Liebesnoth dumme Streiche machen hat keine Gewalt über ſie. Das werden Sie auch von ihr glauben, lieber Freund, daß ſie nicht vergeſſen kann, wer ſie iſt und wohin ihr Weg geht. Einem untergeordneten Menſchen kann Lina ſich niemals leichtſinnig verzetteln, um Schande und Reue über ſich und mich zu bringen. So bin ich denn ganz ruhig, ganz ſicher und kümmere mich nicht im geringſten um die kleinen Betiſen des Lebens. Ich überlaſſe es ihr getroſt, über ſich zu beſtimmen, ich weiß, daß ich es kann. Apropos, haben Sie Kammerherr Branden geſehen?

Lornſen verneinte es.

Der hat mit ſeiner Erbſchaft viel zu thun, lachte Hammerſteen. Ein trefflicher Mann voll Gemüth und Talent und dabei jetzt ſehr vermögend, im Stande, allen ſeinen Neigungen zu folgen. Geburt und Geld, lieber Lornſen, das ſind die Genien, die eines Menſchen Leben umſchweben müſſen, wenn er nach allen Kränzen die Hand ausſtrecken

Tapezierer, der Vergolder, der Gärtner und des jungen Architekten, dem er ſämmtliche Einrichtungen übertragen hatte. — Er hatte ihm befohlen nichts zu ſparen, denn er feierte heut den Geburtstag ſeiner einzigen Tochter mit einem Balle, zu dem die Edelſten und Erſten geladen waren, und er fand nun, daß wirklich viel Ueberraſchendes und Schönes geleiſtet ſei. Allein es konnten dennoch leicht einige Abänderungen nöthig werden; Fräulein Selma war ſchwer zu befriedigen.

Der zärtliche Vater betrachtete die kunſtvollen Gewinde von Goldblumen und die Fauteuils von Silberzindel mit größerer Aengſtlichkeit und Theilnahme, wie er ſie an der Börſe einem gewagten Actienkauf zugewandt haben würde. Mit Wohlgefallen hörte er die Erklärungen des jungen Künſtlers über die harmoniſche Wechſelwirkung der farbigen Mouſſeline, der Blumengruppen und Grotten, der Vertheilung des Lichts vom ſonnenhellen Ballſaal bis zu dem Halbdunkel in den duftigen kleinen Eckſalons und Kabinetten. Die Hand in der Bruſttaſche ſeines Rockes ſchritt er aus einem Zimmer in das andere, immer freundlicher um ſich ſchauend, und dann und wann wiederholte er die eindringliche Frage: Haben Sie auch nichts geſpart, Herr Gerſtenberg? — Haben Sie Alles angewandt, um Neues und Reizendes in dieſe Anordnungen zu bringen?

Ich habe Ihre Befehle auf's Strengſte vollzogen, Herr von Eyben, erwiederte der junge Mann lächelnd, und

darf. Wo dieſe Schutzgeiſter fehlen, muß man beſcheiden ſein oder viel Glück und viel Geiſt beſitzen. Nun, kommen Sie recht bald zu uns und ſeien Sie fleißig.

Als er hinaus war, legte Lornſen den heißen Kopf in ſeine Hand und blickte lange über Land und Meer der ſinkenden Sonne nach. Laßt ſehen, rief er dann plötzlich, indem ſeine Augen ſich feurig belebten, ja, laßt ſehen, ob ich Glück und Geiſt genug beſitze, um eure Genien entbehren zu können! Und er ergriff ein Papier und begann ſeine Arbeit.

11.

Eine ganze Woche lang hatte Lornſen ſich nicht im Hauſe des Staatsraths ſehen laſſen, er war auf's Eifrigſte mit der Denkſchrift beſchäftigt; als ſie jedoch vollendet war, empfing Hammerſteen eine ſaubere Abſchrift mit der Bitte, ſie zu leſen und ein Urtheil darüber zu fällen.

Am nächſten Tage erfolgte die Antwort. Der Staatsrath erſuchte Lornſen, zu ihm zu kommen und Mittags der Gaſt der Familie zu ſein, da er hoffe, ihm allerlei gute Dinge vorſetzen zu können.

Eine Wolke ſchwermüthiger ernſter Gedanken lagerte auf Lornſen's Geſicht. Er hatte keine Nachricht von Lina erhalten, und viel zu ſtolz, um irgend einen Verſuch zu machen, durch ſeine Annäherung auf ihre Entſchlüſſe einzuwirken, hatte er es vorgezogen, Nichts zu thun, was zwingend für ſie ſein könnte. Die Worte des Barons, daß Lina einem untergeordneten Menſchen ſich niemals leichtſinnig verzetteln könne, hatten ſich ihm wie in Erz eingegraben, denn keinen Augenblick zweifelte er daran, welche Bedeutung ſie haben

ſollten. Er war überzeugt, daß der Baron die Scene im Garten geſehen hatte, daß er recht gut wußte, was zwiſchen ihm und Lina vorgefallen war; doch ſtatt zürnend dazwiſchen zu treten, zog der ſtaatskluge Vater es vor, in ſeiner Weiſe die Karten zu miſchen.

Sie ſoll Nichts bereuen, murmelte Jens zum tauſendſten Male düſter vor ſich hin, als er vor der Thür des Barons ſtand; dann wiſchte er den Ernſt von ſeiner Stirn, und als er bei einem der großen Wandſpiegel vorüber ging, lachte er über ſeine treffliche diplomatiſche Vervollkommnung, denn er ſah in der That heiter und unbefangen aus, während ſein Herz in heftigen Schlägen pochte.

Der große Wagen des Staatsraths ſtand angeſpannt im Hofe. Er war ſo eben nach Haus gekommen und empfing Lornſen, den Hut in der Hand und in großer Uniform, oben an der Treppe.

Mein lieber Lornſen, rief er ihm entgegen, herzlich erfreut, Sie zu begrüßen. Sie ſehen mich noch mit Stern und bordirtem Rock; ich komme von Sr. Majeſtät. Geſtern Abend habe ich dem Könige Ihr Promemoria übergeben, er hat ſich ſogleich damit beſchäftigt; Sie wiſſen, es iſt ſeine Art, unermüdlich zu ſein und trotz ſeines Alters bis tief in die Nacht hinein zu arbeiten und zu leſen. Es iſt nun am beſten, wenn ich Ihnen die eigenen Aeußerungen des Königs wiederhole. Wie alt iſt der Lornſen? fragte er mich. Einige dreißig Jahre, Majeſtät. Es muß viel Feuer und Leidenſchaft in dieſem Manne ſein, aber er iſt ein vortrefflicher Kopf, ein Mann von gediegenen Kenntniſſen und großen Fähigkeiten. Die Arbeit iſt ausgezeichnet, der Kronprinz ſoll ſie leſen. Sagen Sie dem Lornſen, daß ich ihm danke und mich ſeiner erinnern werde. Wenn er Etwas

will, ſoll er zu mir kommen, es wird mir überhaupt angenehm ſein, ihn zu ſprechen. Sagen Sie ihm das.

Der König iſt gnädig, ſagte Lornſen.

Er iſt gerecht, verſetzte Hammerſteen; ihre Arbeit iſt wirklich meiſterhaft, ſcharf, klar und überzeugend — bis auf die Vertheidigung Ihrer Anſichten vom Staatsrecht der beiden Herzogthümer, fügte er lächelnd hinzu. Das iſt es, was Se. Majeſtät als Feuer und Leidenſchaft bezeichnete, doch das wird ſich geben. Die nächſte Aufgabe iſt nun die, den Kronprinzen zu intereſſiren; dazu aber wird eben jenes leidenſchaftliche Feuer nicht wenig beitragen. Vor zwei Stunden hat er die Denkſchrift erhalten, und nun machen Sie ſich darauf gefaßt, lieber Freund, zu ihm gerufen zu werden. Sie ſehen, Alles iſt jetzt wohl eingeleitet und im beſten Gange des Gelingens. Sind Sie perſönlich mit den Herrſchaften bekannt, ſo legen magiſche Schlingen ſich um Ihre Füße und tragen Sie empor zu den Göttertafeln, wo Nektar und Ambroſia bereit ſtehen.

Der Eindruck, welchen dieſe Mittheilungen auf Lornſen machten, war kein ſichtbarer, dennoch aber war er bedeutend genug. Ein ehrgeiziges Feuer brannte tief in ihm und miſchte ſich mit ſeiner Liebe zu Lina. Er wußte, daß ſeine Kühnheit nur Verzeihung finden könnte, wenn er durch Rang und Stellung dazu berechtigt werde, und ſtolz und muthig wie er war, hob er den Kopf hoch empor, als der Staatsrath mit ſeinem feinen, beobachtenden Blicke ihn betrachtete.

Ich bin zwar nicht gewöhnt, ſagte Lornſen, auf den Parquets königlicher Gemächer zu gehen, allein ich hoffe, wenn ich die Ehre habe, den König oder den Prinzen zu

ſprechen, mich deſſen würdig zu beweiſen; ſollte ich auch bei Hofleuten Gegenſtand ihrer Anmerkungen werden.

Dafür ſorgen Sie nicht, lachte Hammerſteen, das wird Ihnen jedenfalls im reichlichen Maße zu Theil werden. Sie ſind etwas ſteif und gerade, Ihr Tritt iſt feſt, Ihre Sprache laut und tief, das Alles kann den Vorzimmern nicht gefallen. Kümmern Sie ſich aber nicht darum; Kammerlakaienmanieren ſind für gewiſſe Geſchöpfe Gewiſſensſache; doch auch die Könige wollen zuweilen mehr und ſehen es gern, wenn man ſie menſchlich behandelt, wäre es auch nur des haut-gout wegen, der den Appetit reizt. Der König iſt ein einfacher Mann, reden Sie mit ihm von der Leber fort, ohne zu vergeſſen, wer er iſt; der Prinz wird Ihnen ſelbſt ſchon auf den rechten Weg helfen. Aber es iſt merkwürdig, daß mir Lina faſt daſſelbe geſagt hat. Den betreßten Menſchen, die ewig zu lächeln und ſich zu bücken wiſſen, wird Lornſen nicht gefallen, ſagte ſie, doch ich bin überzeugt, daß der König ſowohl wie der Prinz ihn mit Hochachtung entlaſſen und wiederſehen werden.

Dieſe gute Meinung werde ich nicht zu Schanden werden laſſen, erwiederte Jens.

Sagen Sie ihr das ſelbſt, ſprach der Baron, ihm die Hand drückend, oder ſagen Sie ihr Nichts, gleichviel; Sie haben eine vertrauende Freundin an Lina, Herr Lornſen. Ja, was ich Ihnen neulich ſagte, von einer Partie, das bleibt unter uns. Lina hat, wie alle Mädchen, ihre Launen. Sie hat dem armen Branden erklärt, es ſei ihr unmöglich, jetzt ſchon ſeine Wünſche näher zu überlegen, und da ein Jahr bei ihm nicht viel ausmache — er iſt zwei oder drei und vierzig, der arme Baron — ſo wollte ſie ſich und ihn prüfen. Was Waldemar betrifft, ſo iſt die Sache ernſt-

haſter. Er iſt ſtürmiſcher, weil er jünger iſt, und begehrlicher, weil er zu fürchten hat. Er ſoll erſt Stellung gewinnen, der Kammerjunker behagt ihr nicht. Darin hat ſie Recht; ihr ſtolzer Sinn verlangt die Höhe des Lebens. Nun, Waldemar wird Kammerherr werden und dann irgend eine ehrenhafte Sendung oder Stellung erhalten. Wir werden heut mit Beiden ſpeiſen, wahrhaftig, es iſt hohe Zeit. Kommen Sie, lieber Lornſen, ich begleite Sie hinunter; wir werden, wie ich denke, die Geſellſchaft ſchon beiſammen finden.

Die Freude, welche Lornſen empfand, belebte ihn im reichſten Maße. Sein Geſicht verlor den ſtillen, ernſten Ausdruck, ſeine Augen ſtrahlten in dem Glück, das ihn erfüllte; er fühlte ſeinen Körper unter dieſer Herrſchaft aller Schwere enthoben, und das Blut in ſeinen Adern brennen. So folgte er dem Baron in die Geſellſchaftszimmer, wo man allerdings auf ihre Erſcheinung ſchon wartete.

Außer dem Kammerherrn und Waldemar waren ein Dutzend Damen und Herren vorhanden, alte Freunde des Hauſes, Angehörige verwandter und vornehmer Familien, unter denen der bürgerliche Lornſen, der Subalternbeamte in der deutſchen Kanzlei, als ein Eindringling erſchien, der durch eine ſeltſame Laune hierher verſchlagen worden war.

Es war bekannt genug, durch welchen Zufall er den Staatsrath kennen gelernt, und welchen ſogenannten Dienſt er ihm und dem Fräulein erwieſen hatte. Daß der Baron dies großmüthig zu vergelten ſuchte, fand man gerechtfertigt, daß der frieſiſche Bauer aber auch heut im engen Familienkreiſe Eingang fand, ſchien denen, die darüber nachdachten, doch etwas weiter gegangen, als nothwendig.

Waldemar warf dem Eintretenden einen feindlichen höhnenden Blick zu und ſetzte dann ſein Geſpräch mit einer jungen Gräfin fort, welche neben ihm ſtand. Lina befand ſich ihm gegenüber mitten in dem Kreiſe der Geſellſchaft, von dem Kammerherrn beſchäftigt, der ſeine ganze Liebenswürdigkeit in Beſchreibung ſeiner jüngſten Reiſe auf die ererbten Güter zu entwickeln ſuchte, wo Alles italieniſch ausſah.

Der Staatsrath hielt Lornſen bei der Hand, und indem er ſeine Gäſte begrüßte, führte er ihn mitten in die Geſellſchaft.

Endlich ſieht man Sie wieder, Herr Lornſen, ſagte Lina, ihm entgegentretend. Welche wichtige Arbeiten ſind es denn, die Sie uns auf ſo lange Zeit entfremden können?

Niemand, erwiederte Lornſen, kann dies inniger bedauern, als ich; ich hoffe jedoch für alle meine Verluſte mich entſchädigen zu dürfen.

Da die Thüren des Speiſeſaales eben geöffnet wurden, reichte er Lina den Arm, und zum nicht geringen Aerger und grenzenloſen Erſtaunen der Geladenen nahm er an ihrer Seite ſo ungezwungen Platz, als gehöre er an keine andere Stelle. Die Nachricht über Lina's bevorſtehende Verlobung hatte ſich verbreitet, und dieſer kleine gewählte Kreis glaubte, daß er beſtimmt ſei, Zeuge der erſten feierlichen Enthüllung des Familiengeheimniſſes zu ſein. Ob der Kammerherr, ob Waldemar der beglückte Bräutigam ſein würde, war das zu löſende Räthſel; welch' Entſetzen alſo und welche Täuſchung, als der grobe, gemeine Menſch aus Sylt ſich neben Lina pflanzte und keine Abweiſung erfuhr. Es war jedoch mit Lornſen jedenfalls eine merkwürdige Veränderung vorgegangen. Sonſt ſchweigſam und zurück-

gezogen, war er heut lebhaft und theilnehmend, höflich und galant. Sein Selbſtgefühl war von irgend einer mächtigen Gewalt erweckt worden, er ſchien über Nacht ein vollendeterer Mann des Salons geworden zu ſein. Seine Bemerkungen waren treffend und gewandt, ſein Einfallen in die Unterhaltung hatte immer etwas Beſtimmtes und erregte die Aufmerkſamkeit. Was er erzählte, war weder leer noch gewöhnlich, und die blühende anregende Sprache, der markige Ton ſeiner Stimme paßte zu dem ſtolzen Kopf und ſeiner breiten Stirn. Auch Lina bemerkte dieſe Veränderung ſeines Weſens, aber ſie wußte ſie zu deuten. Dann und wann ruhte ihr Blick eine Minute lang auf ihm, und ihre Augen glänzten wie an jenem Morgen unter dem Herrenbaum. Sie ſah Alles, was ſich an dem Tiſche regte: die Theilnahme an dem geiſtvollen, ſchönen Mann, das leiſe lächelnde Kopfnicken ihres Vaters, der Lornſen beobachtete, die Mißgunſt, den Hochmuth Anderer, die Ungeduld und den Aerger des Kammerherrn, der gar nicht zu Wort kommen konnte, und die Blicke des Haſſes und der Verachtung, welche Waldemar auf Lornſen ſchleuderte.

Das Diner dauerte lange, denn Hammerſtern liebte die Freuden der Tafel und ließ gerade heut in dieſem auserwählten Kreiſe ſeinen Koch das Trefflichſte laſſen. Ein Theil der Geſellſchaft aber war immer noch in größter Erwartung der Dinge, die da kommen ſollten, und ſelbſt als man im Gartenſalon den Kaffee nahm und ſich das Ende des Tages nahte, hoffte man immer noch auf eine Ueberraſchung, die nicht kommen wollte.

Hier endlich fand Lornſen Gelegenheit, mit Lina unbemerkt Worte zu wechſeln.

Ich weiß Alles, ſagte ſie. Deine Entſchlüſſe ſtehen auf

BIBLIOTHEK DER DEUTSCHEN LITERATUR
Mügge, T.
3-598-51962-1
FNr. 21620 / 085

Deiner Stirn, und hier ist Nichts vorgefallen, was Dich beunruhigen könnte.

Ich bin ganz ruhig, erwiederte er.

Geheilt von Zweifeln? fragte Lina lächelnd.

Fest vertrauend auf Deine Liebe und auf mich, flüsterte er ihr zu.

Sie blickte freudig zu ihm auf. Sei stolz, sagte sie, Du verdienst es zu sein.

Um Deinetwegen, erwiederte Jens.

Um des Adels wegen, zu dem Du gehörst, gab sie zur Antwort.

Ich habe nicht gewußt, sprach Waldemar, der näher getreten war und Etwas davon gehört hatte, daß die Friesen und Bauern auf Sylt auch ihren Adel haben.

Sie haben Recht, Herr Graf, erwiederte Lornsen. Was man gewöhnlich Adel nennt, Familien mit behelmten Wappen und Namen, die im Turnierbuche stehen, kennt man bei uns nicht. So oft die Dänen uns solche Ritter als Landeshauptleute und Voigte brachten, wurden sie vertrieben und ihre Sitze zerstört. Die Friesen und die Dithmarsen waren zu allen Zeiten die grimmigsten Feinde des Adels in Panzer und Wappenrock. Sie kennen die Geschichte gewiß genau genug, um zu wissen, wie wenig unterthänige Ehrsucht unsern Bauern von jeher eigen war, und wie hartnäckig sie bei ihren Vorurtheilen blieben, keinem adligen Herrn zu dienen und Niemanden über sich zu dulden.

Dann wundert es mich, sagte Waldemar verächtlich, wie ihre Nachkommen so aus der Art geschlagen sind, daß sie nach Dienst und Unterthänigkeit weit umhersuchen.

Glücklicher Weise, gab Lornsen lachend zur Antwort, haben auch wir das Licht der Aufklärung erhalten. Die

Welt, Herr Graf, iſt ſo wunderlich umgewandelt, daß der Bauer kühn um das Höchſte wirbt, und entſetzlich genug iſt es, daß er zuweilen, wie im Schachſpiel, ſelbſt Könige matt ſetzt.

Man muß den Bauer nie ſo weit kommen laſſen, rief der junge Edelmann ſtolz. Jeder bleibe, wohin er gehört.

Goldene Lehre! erwiederte Lornſen. Die Flachheit und Gemeinheit bleibe in ihrem Schlamm. Aber eines Bauern Kopf iſt hart, und mit den Köpfen hat es eine eigene Bewandtniß. Er ſah ihn ſchalkhaft an. Waldemar verſuchte es nachzumachen.

Welche Bewandtniß? fragte er.

Man kann ihnen nie anſehen, wie leer und hohl ſie ſind, bis man ordentlich angeklopft hat, ſagte der kecke Frieſe.

Der Zorn färbte Waldemar's Stirn. Lina ſtand lächelnd neben ihm; er las Etwas in ihren Blicken, was ſeine Wuth und Scham erhöhte.

Plötzlich ſtand der Staatsrath auf, ein Diener hatte ihm einen Brief gebracht, den er erbrach, hineinblickte und mit ſichtlicher Freude einſteckte.

Ich muß unſeren lieben Freunden doch zum Schluß des Tages eine Neuigkeit mittheilen, die Sie gewiß gern und mit Antheil hören, ſagte er.

Der Graf iſt zum Kammerherrn ernannt, und nun folgt die Verlobung, flüſterten die Damen.

Kammerherr Branden iſt Großkreuz vom Danebrog und Hofmarſchall geworden. Sie werden ſehen, ſprach ein Anderer dem Baron in's Ohr.

Ich bekomme ſo eben den Befehl des Kronprinzen, fuhr der Staatsrath fort, nach den eigenen Worten Sr. königs-

bin überzeugt, daß der Ruf dieſes Feſtes auf lange hinaus geſichert iſt.

Man muß vorſichtig ſein, ſagte der alte Herr ihn anblinzelnd. Die Zeitungen bemächtigen ſich gern ſolcher Gelegenheiten, um boshafte Bemerkungen zu machen. Darin iſt die Preßfreiheit ohne Gränzen und gleichſam eine Schadloshaltung, wo es ihr ſonſt an Freiheit fehlt.

Ich hoffe, daß die ſchärfſte Kritik nicht zu fürchten ſein wird, meinte der Architekt vertrauensvoll.

Hoffen Sie nicht zu viel, rief der alte Herr. Neid und Mißgunſt wiſſen immer eine wunde Stelle aufzufinden; wo keine iſt, machen ſie eine, und ſo ein Zeitungsſchreiber ſtößt entweder in die bezahlte Lobpoſaune oder er ſucht irgend einen Witz zu machen, der dem nichtsnutzigen Haufen gefällt. Aber warten Sie, Herr Gerſtenberg, ich werde meine Tochter rufen, die abſichtlich bis jetzt keinen Blick auf Ihre Arbeiten geworfen hat, um den Totaleindruck nicht zu verlieren.

In dem Augenblick, wo Herr von Eyben ſich umwendete, erfüllte ſein Vorhaben ſich von ſelbſt, denn eine Seitenthür öffnete ſich und eine einfach in Weiß gekleidete Dame trat herein, die einen raſchen und freudigen Blick über den Saal werfend ſich lebhaft an den Künſtler wandte und ihre Anerkennung ihm zu Theil werden ließ. Das iſt ſchön! Das iſt geſchmackvoll! rief ſie. In der That, Herr Gerſtenberg, Sie haben ſich übertroffen. Nirgend eine Ueberladung, nirgend zu viel und doch

lichen Hoheit, den geiſtreichen und talentvollen Herrn Lornſen auf morgen Abend einzuladen, beim Thee im Amalienborg-Palais zu erſcheinen, da Se. königliche Hoheit begierig ſind, die perſönliche Bekanntſchaft eines ſo ausgezeichneten jungen Mannes zu machen.

Voller Erſtaunen blickten Alle Lornſen an. Lina hatte ihm die Hand gereicht, ihre Augen ſtrahlten verrätheriſch ein ſüßes Geheimniß aus.

Druck von Otto Wigand in Leipzig.

Romane

von

Theodor Mügge.

Achtundzwanzigster Band.

Der Voigt von Sylt. II.

Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt.
1866.

Der

Voigt von Sylt.

Ein Roman

von

Theodor Mügge.

Zweite Auflage.

Zweiter Band.

Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt.
1866.

1.

Seit dem Brande der Christiansburg wohnte der Hof in dem aristokratischen, öden Theile der Friedrichsstadt, in geschmacklosen alten Palästen aus der Zeit Friedrich des Fünften, immer aber doch etwas besser, als in dem düstern weitläufigen Schlosse, an dessen Steinen der größte Theil der dänischen Königsgeschichte klebt.

Der Kronprinz Christian Friedrich, Sohn jenes Erbprinzen Friedrich, den seine ränkevolle Mutter, die berüchtigte Königin Juliane, gern auf denselben Thron gesetzt hätte, den jetzt Friedrich der Sechste, der Sohn ihres rachgierig verfolgten Opfers, der unglücklichen Königin Mathilde, einnahm, bewohnte ein ziemlich bescheidenes Haus. Aber der Kronprinz bildete die fröhliche Seite des dänischen Hoflebens, denn was jung und hoffnungsvoll war, sammelte sich um ihn. Er war damals nahe an vierzig Jahre alt und hatte die wilden Tage seiner Jugend hinter sich. Seine Liebe zu schönen Frauen und lärmenden Gelagen hatte, seit er mit der Schwester des Herzogs von Augustenburg in zweiter Ehe vermählt war, der Liebe zu einer schönen Häuslichkeit Raum gegeben. Er liebte und unterstützte die Künste und die Künstler, er ehrte die Wissenschaft und ihre Jünger,

er verſammelte die hervorragendſten Gelehrten und Talente gern um ſich, zog in ſeine Nähe, wer ihm gefiel, und eroberte die Herzen der Männer, wie er früher die der Weiber erobert hatte. Es war wahr, was der Staatsrath von ihm ſagte, die Liebenswürdigkeit ſeiner Erſcheinung und ſeines Weſens war hinreißend, und noch hatte ſein abenteuerliches Auftreten in Norwegen, trotz des ſchmählichen Endes, ſo viel Gewicht, daß die Jugend von ihm eine ähnliche freie Verfaſſung für Dänemark erwartete, ſobald er zur Regierung kommen würde.

Die Kronprinzeſſin Karoline galt in Folge ihrer frommen Sanftmuth und ihrer häuslichen Tugenden als Muſterbild der Frauen. Damals war der Haß gegen die Auguſtenburger Prätendenten noch in ſeinen Keimen. Das Erlöſchen des Königsſtammes der männlichen älteren Linie ſchwebte nur als Möglichkeit der Zukunft vor. Wenige dachten ernſtlich daran; der Streit um die Erbfolge war weit mehr Sache der Gelehrten und der Zeitungsſchreiber, denn Sache des Volks. Die Kronprinzeſſin erfreute ſich daher einer bewundernden Liebe des Volkes, welche weit ſpäter erſt in einen unwürdigen Haß umſchlug, weil ſie Verwandte und Abſtammung nicht verläugnen wollte.

Der Kronprinz empfing Lornſen in ſeinem Hauſe mit lächelnder Huld. Der ſchöne, ſtattliche Prinz, ohne allen Stolz ſeines hohen Ranges, führte ihn ſelbſt ſeiner Gemahlin zu, welche mit wenigen Damen und Herren ihres Hofes den Kreis bildete, in welchen ſich Lornſen verſetzt ſah. Die lebhaften und ungezwungenen Fragen, welche an ihn gerichtet wurden, die zuvorkommende Güte, welche ihn aufnahm und bemüht war, alle Steifheit der Formen möglichſt abzuglätten, verbunden mit einer gewiſſen bürgerlichen Zu-

traulichkeit, ließen Lornſen vergeſſen, daß er an einem Hofe ſei, wo Geburt und Titel bis dahin Alles galten, und wo der König in Folge des Königsgeſetzes der unumſchränkteſte Herr ſeiner Unterthanen war.

Die Unterhaltung wurde in deutſcher Sprache geführt; Lornſen mußte erzählen und über Halligen, Marſchen und Inſeln der Frieſen ausführlich berichten. Was er ſagte, war den Zuhörern neu und intereſſant. Der Prinz und die Prinzeſſin hörten mit Theilnahme zu, wohl oder übel mußte ihre Umgebung dieſem Beiſpiele folgen. Der junge Mann mit dem einnehmenden Geſicht, den leuchtenden blauen Augen und ſeiner beſcheidenen, aber feſten Sicherheit konnte ihren geheimen Neid erregen. Das Wohlwollen des Kronprinzen und ſeiner Gemahlin war unverkennbar.

Die Frieſen müſſen intelligent ſein, rief der Prinz endlich, ſie müſſen daher aus ihrer Abgeſchiedenheit heraustreten und bekannter werden. In Helgoland machen ſie jetzt ein Seebad, das müßt Ihr ihnen nachthun. Auf Euren Inſeln und Halligen giebt es noch andere wunderbare Dinge zu ſchauen; legt Seebäder an, und Eure Möven und Seeſchwalben werden goldene Flügel bekommen.

Ich habe Aehnliches zu Haus ſchon ausgeſprochen, erwiederte Lornſen erfreut, aber es fehlt in den Herzogthümern an Kommunikationsmitteln. Man thut zu wenig für uns, Königl. Hoheit, wir ſind die Stiefkinder des Staates, wie man überall hören kann. Wenn Seebäder glücken ſollten, müßte man uns unterſtützen, und ſtatt in die Weite zu reiſen, müßte es hohen Herren gefallen, jährlich ein paar Wochen in Föhr oder Sylt zu leben, um mit dem Glanze ihrer Namen uns Gäſte hinzuziehen.

Das läßt ſich hören, gab der Prinz lebhaft zurück.

Ich habe Luſt, es ſelbſt zu verſuchen, darin aber haben Sie Recht, es muß mehr für die Herzogthümer geſchehen. Ich liebe ſie, es ſind ſchöne, reiche Länder, und obwohl ich ein Däne bin, ganz eine Däne! ſo will ich die Wahrheit doch niemals verdunkeln.

Lornſen's Blicke waren voll Dank und Freude. Prinz Chriſtian reichte ihm die Hand, ging dann einige Schritte mit ihm und ſagte warm und gütig: Sie haben mit Ihrer ausgezeichneten Darſtellung der Verhältniſſe mich wahrhaft erfreut. Sie haben offen geſprochen, wie es einem Manne von Herz und Kopf ziemt, das Vaterland bedarf ſolcher Männer. Was Sie ſagen, iſt mit gewichtigen Gründen unterſtützt, mit hiſtoriſchen Belegen und Jahreszahlen, die ſich nicht ſchlagen laſſen. Verfälſchen läßt ſich ſo Etwas nicht; die Geſchichte giebt den Herzogthümern ein Staatsrecht, worauf ſie bauen können. Aber auch darin haben Sie Recht, Herr Lornſen: das geſchriebene Recht thut es nicht allein, auch das vernünftige Recht der fortſchreitenden Zeitideen verlangt Anerkennung. Man kann Ueberlebtes nicht feſthalten, das Begrabene nicht wieder lebendig machen wollen, man muß der Civiliſation der Menſchheit Rechnung tragen und darf den Volkswillen nicht verachten.

Ich bin beglückt, ſolche Ausſprüche von Ew. Königl. Hoheit zu hören, ſagte Jens.

O! ſprach der Prinz lächelnd, ich dächte, daß ich bewieſen hätte, wie ich den Ideen der Gegenwart nicht verſchloſſen bin, und ſelbſt meine jetzige Zurückgezogenheit, fügte er hinzu, indem er mit Lornſen noch weiter durch die Zimmer ging, hat Beweiſe dafür zu geben. Wir müſſen auf die Zukunft hoffen, die manche Wünſche der Menſchen erfüllt, fuhr er nach einer Pauſe bedeutſam lächelnd fort, bis

dahin aber hoffe ich Sie noch zu ſehen und von Ihnen zu hören. Sie haben recht gethan, hierher zu kommen, ich freue mich Ihrer Nähe und denke mich Ihres Rathes und Ihrer Kenntniſſe öfter zu bedienen. Der Staatsrath Hammerſteen hätte mir nichts Lieberes erzeigen können, als mich in dieſer Weiſe mit Ihnen bekannt zu machen. — Doch da kommt er ſelbſt zur rechten Stunde, rief er, ſich zur Thür wendend, welche eben aufgethan wurde und die ehrerbietig gebeugte Geſtalt des Barons erblicken ließ, hinter welcher Lina ſtand, deren lächelnder Blick ſogleich geheimen Gruß und Wink für den freudig überraſchten Geliebten ausſandte.

Nach den erſten Begrüßungen wandte ſich der Prinz zu dem Fräulein und ſagte in ſeiner ritterlichen Weiſe: Sie haben Ihren kühnen Beſchützer zuerſt bei uns eingeführt, Ihnen beſonders gebührt darum auch unſer Dank. Sie wiſſen nicht, Herr Lornſen, welche bewundernde Freundin Sie ſich erworben haben. Fräulein von Hammerſteen erzählte uns nach ihrer Rückkehr das Erlebte, und als ein gewiſſer junger Herr ihrer Verwandtſchaft nebſt einigen anderen jungen und muthigen Kavalieren nichts allzu Großes und Erſtaunliches darin erblicken wollten, führte ſie Ihre Vertheidigung mit ſo vielem Geiſt und ſo vieler Schärfe, daß die Angreifer eine völlige Niederlage erlitten.

Ich vertheidigte mich zunächſt, erwiederte Lina, aber Eure Königl. Hoheit weiß, daß ſelbſt der abweſende Feind geſchützt werden muß, um ſo mehr der Freund, wenn er für ſich kein Zeugniß ablegen kann.

Ich beneide Sie, Herr Lornſen, rief der Prinz, aber ich glaube, daß Sie die Huld der Schönheit eben ſo wohl zu würdigen wiſſen, wie ſie ritterlich verdient ward.

die reichste Mannigfaltigkeit. Was ich neulich von Ihnen bei dem Feste des Grafen Fermont sah, wird dadurch in den Schatten gestellt. Ich denke, man wird zufrieden sein. Nicht wahr, Papa, man wird sehr zufrieden mit uns sein?

Der gute Papa verzog die tiefen Falten seines Gesichts zu einem Lächeln, das noch lange fortdauerte, als er seinem schönen Kinde nachblickte, die mit dem Architekten durch die Säle eilte und sich alle Einzelnheiten der Einrichtungen von ihm zeigen ließ. Der Schall ihrer frisch klingenden Stimme hallte durch die glänzenden Räume und ihre leichte, von Erwartung und Freude beflügelte Gestalt schwebte durch die Dämmerung wie ein Engel, der mit seinem leuchtenden Gewande die Nacht verscheucht.

So wenigstens kam es dem alten Herrn vor, der sich auf einen der großen Lehnstühle niederließ und während er im Gedanken die Kosten des Festes überschlug, und einige Male den Kopf schüttelte, immer wieder vergnüglichen Sinnes ward, wenn er Selma in der Ferne lachen hörte.

Theuer ist es freilich, murmelte er, aber das Theuerste, was ich besitze, ist sie, und wenn es ihr Vergnügen macht, was schadet es dann! Man muß den Menschen auch zeigen, daß man weiß, wohin man gehört, daß man machen kann, was Wenige machen, und daß es eine Auszeichnung ist, bei Jakob von Eyben gewesen zu sein.

Wenigstens werde ich danach streben, mein Glück festzuhalten, gab Jens zur Antwort, indem er Lina lächelnd anblickte.

Der Prinz folgte dem Blick, und sein Gesicht nahm einen eigenthümlichen, spöttelnden und doch gutmüthigen Ausdruck an. — Das Glück festhalten! sagte er lachend, ja das ist die Aufgabe des Menschenlebens. Versuchen Sie es, Herr Lornsen, es ist des Versuches werth, und da das Glück mit dem Muthigen ist, an Muth und Kühnheit es Ihnen aber nicht zu fehlen scheint, so läßt sich erwarten, daß Sie nicht vergebens wagen.

Der Staatsrath kam vom Tische der Prinzessin zurück, Lina hatte sich dorthin begeben. Nun, Baron Hammersteen, rief ihm der Prinz entgegen, Sie machen sich zum seltenen Gaste und folgen nur direkten Einladungen. Aber man hat mir gesagt, daß andere wichtige Dinge Sie beschäftigen.

Ich wüßte in der That keine solche Entschuldigung für Ew. Königl. Hoheit schmeichelhafte Erinnerung anzuführen, erwiederte Hammersteen.

Ich dächte, fuhr Prinz Christian fort, indem er sich zu dem Staatsrath beugte, es hätte mir Jemand in's Ohr geflüstert, daß der Geheime Konferenz- und Staatsrath Baron Hammersteen in tiefsinnigen Untersuchungen über die Vorzüge des Kammerherrn Branden und des Kammerjunkers Holk seit einiger Zeit begriffen sei.

O! sagte der Baron, sich verbeugend und die Augen scharf zusammenziehend, man hätte Ew. Königl. Hoheit berichten können, daß diese Untersuchung längst vollkommen beendet wurde.

Und welches Resultat wurde daraus gewonnen?

Königl. Hoheit, flüsterte Hammersteen mit seinem feinen Lächeln, die meisten Untersuchungen bleiben resultatlos.

Der Prinz warf einen schnellen Blick auf Lornsen, der sich einige Schritte entfernt hatte, und sagte mit lauter Stimme: So ist es mit Hoffnungen und Entwürfen. Armer Branden! aber ich fange an zu glauben, daß es Etwas giebt, was man Bestimmung heißt. Ein Ungefähr, eine Minute, ein Zufall, wie man es nennt, entscheidet, und wenn man erst dahin gelangt ist, Nichts mehr zufällig zu finden, erkennt man ein Walten von Mächten an, die das Kleine groß und das Große klein machen, die seltsamsten Geschichten zu Stande bringen und die weisesten Menschen oft sehr blind und dumm werden lassen. Haben sie den König heut gesehen, Baron?

Diese plötzliche Wendung des Gesprächs brachte Hammersteen aus seinem lächelnden Kopfnicken. — Ich habe Se. Majestät heut früh gnädig gefunden und bin dabei auch nach dem Schicksal der Denkschrift befragt worden, deren Verfasser die Ehre hat, zu Ew. Königl. Hoheit befohlen zu sein.

Das ist ein gefährlicher Mann, dieser Lornsen, sagte Prinz Christian lächelnd. Geistreich, gewandt und dabei zugleich schlank und fein. Unsere Damen können sich in Acht nehmen.

Es sind Kräfte in ihm, die, an der rechten Stelle verwendet, eben so viel Gutes bewirken können, wie sie Schaden anzustiften vermögen.

Der Prinz lachte hell auf. Ich fürchte, Baron, sagte er, daß Sie Recht haben und Jeder sich hüten muß.

Ich wiederhole nur, erwiederte der Staatsrath, was Se. Majestät nach dem Lesen der Denkschrift bemerkten. Ein Mann von solchen Kenntnissen, solcher Kühnheit und solcher Sinnesart könnte wohl einmal der Führer und Leiter einer

unzufriednen Partei werden, wenn man nicht das richtige Mittel anwendet, ihn auf immer davon abzutrennen.

Und dies Mittel besitzen Sie, versetzte der Prinz, ihn lustig betrachtend. Ja so, das ist die Sache. O! er wird niemals gefährlich werden, ich verbünde mich mit Ihnen dazu, Baron. — Aber was geschieht denn da? fuhr er fort, sich gegen den Kreis der Prinzessin wendend. Unser gezähmter Löwe streitet mit Ihrer Tochter und worüber?

Ueber die Vorzüge deutscher und dänischer Kunst und Literatur, wenn ich nicht irre, sagte der Staatsrath, oder über ein ähnliches Thema. Es ist einer der gewöhnlichen Kämpfe in meinem Hause, fügte er hinzu, denn Herr Lornsen ist ein eben so entschiedener Vertreter aller deutschen Herrlichkeit im Reiche der Musen, wie Lina Dänemark als deren eigentliches Vaterland erklärt.

Das Gespräch über Dichter und Künstler wurde wirklich mit größerer Lebendigkeit in der Nähe der Prinzessin geführt, als es sonst wohl Sitte in solchem Kreise ist. Lornsen war mit seinen Urtheilen so ziemlich allein; aber die Prinzessin, selbst wohlbekannt mit den großen Dichtern und der neuen Literatur, trat mit einigen Bemerkungen ihm von Zeit zu ermunternd bei. Ein großer Tisch an der Seite des Zimmers war mit einer bunten Zahl der verschiedensten Bücher in prächtigen Bänden bedeckt, um in müßigen Stunden zur Unterhaltung zu dienen. Lina deutete darauf und sagte: Wenn man die Deutschen ein Volk von Schreibern nennt, so wird Niemand Etwas dagegen einzuwenden haben. Ich bin überzeugt, daß mindestens die Hälfte der Bücher dort deutsche Bücher sind. Diese Deutschen reimen, machen Verse, singen Alles an, was in ihre Nähe kommt, und schwärmen gleichmäßig verzückt über jede Sonne und jedes Gewürm.

Aber iſt ihr Bombaſt Dichtung? Und in welcher Sprache geſchieht es?! Dieſe harten ziſchenden Töne ſind nicht gemacht für feine Ohren. Ich behaupte, daß ein ſüßes, zarten Empfindungen geweihtes Lied weder von einem Deutſchen gedichtet, noch weniger aber in deutſcher Sprache wohllautend geſprochen werden kann.

Wir können ſogleich den Verſuch machen, ſagte die Prinzeſſin. Ich habe heute neue Bücher erhalten, darunter ſind Lieder von einem gewiſſen Heinrich Heine. Herr Lornſen wird die Güte haben, uns Eines davon vorzutragen, wir werden ein unparteiiſches Troubadourgericht bilden und Fräulein Hammerſteen verurtheilen, wenn unſer Spruch gegen ſie ausfällt.

Die Prinzeſſin holte ſelbſt das Buch und reichte es Lornſen. — Ich finde viele dieſer Lieder ſehr ſchön, ſagte ſie. Es weht ein entzückender Wald- und Lenzduft darin; vertheidigen Sie unſere hartgeſcholtene Sprache, Herr Lornſen.

Lornſen nahm das Buch und ſchlug es auf. — Ich will thun, was ich vermag, ſagte er, und er wußte, daß er ſo ſicher ſprechen konnte, denn er las vortrefflich. — Plötzlich aber erhob ſich die ganze Geſellſchaft. Die Thüren wurden weit aufgethan, ein alter Herr in hohen Stiefeln und Militärrock trat herein. Hinter ihm folgte der Kammerjunker von Holk.

Der König! flüſterten die Hofdamen erſtaunt. — Lornſen ließ das Buch ſinken, eben hatte er beginnen wollen.

Die dürre, gerade, ſoldatiſche Geſtalt des Königs, wie der lange Kopf mit dem ernſten, harten Geſicht hatten etwas Abſtoßendes, und dazu paßte ſeine Art zu ſprechen. Rauh hervorgeſtoßene, kurze Fragen und Bemerkungen, deren polternder Ton dem Aengſtlichen Furcht einflößte,

bildeten so gut wie er selbst einen grellen Gegensatz zu dem schönen, lächelnden und geschmeidigen Kronprinzen; dennoch aber hatte der alte König in seinen scharfen Augen und raschen Bewegungen Etwas, das Vertrauen erwecken konnte.

Er hörte Jeden, er arbeitete viel und bekümmerte sich gern um Alles. Sein Gedächtniß war stark, und man wußte viele kleine Züge zu erzählen, wo unter der polternden Hülle ein warm fühlendes Herz hervorgetreten war. Gewöhnliches Unrecht litt er nicht; wo es vorkam, konnten die Klagenden sicher sein, ein williges Ohr zu finden. Darüber vergaß der größte Theil seiner Unterthanen, daß im Lande Alles beim Alten blieb, die Finanzen schwer zerrüttet waren, und daß der alte Monarch sich hartnäckig weigerte, den sich regenden Forderungen der Zeit irgend ein Zugeständniß zu machen.

Sein Leben war eines gewesen, das die Liebe der Menschen durch Mitgefühl leicht aufwecken kann. Der Sohn jener unglücklichen Mathilde, die im Kerker verschmachtete, war er den Plänen seiner Großmutter Juliane und ihres Sohnes, des Erbprinzen, glücklich entgangen. Mit Glück und Energie hatte er, achtzehn Jahre alt, sich von den Fesseln seiner Feinde befreit und die Regierung übernommen, welche sein wahnsinniger Vater nicht zu führen vermochte. Er hatte manches Gute gethan, oder doch von Bernstorff, seinem berühmten Minister, thun lassen, die Preßfreiheit geschützt, welche Struensee geschaffen hatte; aber seine französische Politik, sein unerschütterliches Vertrauen zu Napoleon's Stern hatten Verderben über Dänemark gebracht. Das Land verarmte, sein Handel wurde vernichtet, alle Quellen seines Wohlstandes versiegten, der Staatsbankerott brach aus, Norwegen ging verloren, und nur daß König Friedrich

als ein Bittender bußfertig auf dem Fürſtenkongreß in Wien erſchien, ſchützte ihn vor größeren Verluſten.

Mit einem deutſchen Herzogthum, mit Lauenburg in der Taſche, kam er zurück. Holſtein war gerettet, Schleswig nicht in den deutſchen Bund aufgenommen, und von dem großen Raube der damaligen Zeit, welcher Deutſchland allen gierig offenen Händen zuſchnitt, war ihm wenigſtens ein Biſſen zugekommen, als Schadloshaltung für das verlorene Norwegen. Der deutſche Michel hatte die Koſten mit ſeinem Fell, wie immer, bezahlt, doch Wenige dachten damals wie der edle Freiherr Stein, der mit der bitterſten Heftigkeit ſich über dieſe deutſche Schande ausſprach.

So wurde König Friedrich alt, er war jetzt ſechszig Jahre alt geworden, aber der Friede hatte doch einige Milderung der böſen Zeiten mitgebracht. Handel und Verkehr hatten ſich gehoben, man fühlte die harten Maßregeln, die Zwangsanleihen nicht allzu ſehr, durch welche die Finanzen wieder gebeſſert wurden, und wenigſtens in Kopenhagen war man luſtig und guter Dinge.

Der alte König mit dem grämlichen Geſicht und der polternden Stimme war mit Generationen in guten und böſen Tagen eng verbunden, und neben ihm ſtand Hoffnung bietend ein prächtiger Thronfolger, der dem eitlen Sinn der Kopenhagener vortrefflich zuſagte. — Den alten König aber konnte Niemand anſehen, ohne Allerlei zu denken, was zum Herzen ſprach, und ſo ging es jetzt auch Lornſen, als er wenig Schritte von ihm ſtand.

Es fiel ihm ein, was man ſich erzählte, daß dieſer grauhaarige Mann unendlichen häuslichen Gram erduldet hatte, und welche Stürme und Sorgen ſein ganzes Leben über an ihm nagten. Er hatte ſein eigenes Haus nicht vor dem

Tritt des Mörders schützen können; alle seine Söhne waren auf seltsame Weise gestorben. Es gab schauerliche Gerüchte, wie dies geschehen sei, und wer die Hand dabei im Spiele gehabt; Verbrechen der grauenvollsten Art, die Niemand zu enthüllen wagte.

Plötzlich wandte sich der König zu ihm um, betrachtete Lornsen mit seinen anstarrenden Blicken und that dann einen Schritt auf ihn zu.

Wer sind Sie? fragte er.

Mein Name ist Lornsen, erwiederte Jens.

Herr Lornsen, sagte der Prinz, der herbeitrat, welcher seit einiger Zeit in der deutschen Kanzelei arbeitet, und den ich Ew. Majestät Gnade besonders empfehle.

Ich habe von Ihnen gehört, sprach der König, und Etwas gelesen, das mir wohl gefallen hat. Sie sind ein Friese aus Sylt?

Ja, Majestät.

Ihr Vater ist ein wackerer Mann, ich denke, der Sohn giebt ihm Nichts nach. Was haben Sie da?

Ein Buch deutscher Gedichte, Sire.

Machen Sie Verse? fragte der König in seiner rauhen scharfen Art. Sie haben Phantasie, wie ich glaube. Kühlen Sie die ab. Phantasie taugt Nichts im Staatsdienst, sie verwirrt die Köpfe junger Leute.

Herr Lornsen ist unschuldig, Majestät, begann die Prinzessin, als der König schwieg. Es galt hier einen Wettstreit zwischen deutschen und dänischen Dichtern. Ich ersuchte Herrn Lornsen, ein deutsches Gedicht zu lesen, da Fräulein Hammerstein es übernommen hat, für Dänemark in den Streit zu gehen.

Der König sah zu Lina hin, welche neben ihrem Vater

ſtand und ſich tief verneigte. Es ſcheint alſo, daß Sie keine große Anhänglichkeit für Deutſchland beſitzen, Baroneſſe Hammerſteen?

Wenigſtens niemals ſo viele, Majeſtät, um je zu verläugnen, daß ich däniſch denke und empfinde.

Eine goldene Lehre! rief der König, indem er die Prinzeſſin anblickte. Deutſche Sympathien haben keinen Raum in Dänemark, man muß däniſch denken und empfinden. Ich zweifle nicht daran, Sie werden unter allen Umſtänden Dänin ſein.

Gewiß, Majeſtät, ich glaube es behaupten zu können.

Der König nickte dem ſchönen Fräulein zu. Aber der Wahrheit die Ehre, ſagte er. Leſen Sie, ich werde zuhören. Was haben Sie da? Er deutete auf ein weißes Blättchen, das Lina aus ihrem Notizbuche genommen hatte.

Es iſt ein Gedicht, Majeſtät.

Von wem? fragte der König. Von Oehlenſchläger?

Ich glaube, erwiederte ſie mit einem übermüthigen Blick auf Lornſen, daß wir unſere Heroen hier nicht nöthig haben. Es iſt dies ein kleines Gedicht von einem unbekannten Verfaſſer. Ich fand es jüngſt unter anderen Papieren und bewahrte es auf. Mit Ew. Majeſtät gnädigſter Erlaubniß werde ich dieſen Erguß poetiſcher und zarter Gedanken dem richterlichen Ausſpruch unterwerfen, obwohl es mir ſchwer werden wird, die Verſe mit dem Feuer der Begeiſterung zu ſprechen, welche den Verfaſſer beſeelt haben muß, als er ſie ſchrieb.

Leſen Sie, ſagte der König lächelnd.

Schalkhaft ſuchten ihre Augen nach Waldemar, der hinter dem Stuhle der Prinzeſſin ſtand und ſich bemühte, ſeinen Unwillen zu verbergen. Lornſen zweifelte nicht, daß Lina

das Gedicht ihres verliebten Vetters in der Hand halte, und bei den ersten Zeilen wußte er es gewiß. Er fand es unrecht und hart, so zu spotten, wie sie es that; aber die Ueberschwänglichkeit der gewählten Bilder und Worte und die Ueberschwänglichkeit des Pathos, mit welchem sie es vortrug, reizten ihn zu einem Lächeln, das dem Kammerjunker nicht entging. Dieser schien zu ahnen, daß Lornsen das Gedicht kannte, daß er es gelesen hatte, daß ein Einverständniß hier stattfand, um ihn auf's Grausamste zu quälen. Eine Hölle von Haß leuchtete aus dem langen Blick, den er auf den übermüthigen Emporkömmling warf; seine Lippen zitterten, seine Augen irrten über den Kreis der Zuhörer, und als er des Königs ernsthaftes Gesicht lachen sah und alle die andern Gesichter voller Belustigung über den komischen Vortrag, bis endlich ein allgemeines Gelächter den Schluß begleitete, hätte er Lina erwürgen mögen, während er pflichtmäßig mit lachte und Beifall klatschte.

Gut vorgetragen, rief der König, Sie wissen der Narrheit Humor zu geben, Baronesse Hammersteen. Wenn der plattköpfige Bursche zugegen wäre, der diesen Unsinn auf's Papier brachte, er würde wenigstens eingestehen müssen, daß Sie Alles thaten, um ihn erträglich zu machen. Aber mit dieser Faselei retten Sie den Sieg nicht. Wählen Sie Etwas, das würdiger ist, ihn auszufechten.

Ich ziehe es vor, Majestät, erwiederte Lina, erst zu hören, was von der andern Seite gegeben wird, und glaube kaum, daß es Besseres sein wird.

Der König blickte Lornsen an, der in dem Buche blätterte und jetzt mit seiner volien klingenden Stimme zu lesen begann. Es waren die Harzlieder von Heine. Er las sie

mit inniger Freude an dem Zauber dieſer reizenden Idylle, deren geheimnißvolle Süße tief in ſein eignes Herz griff. Kein Laut unterbrach ihn, man hörte aufmerkſam und ernſthaft zu. Der alte König neigte ſein Ohr, ein wohlgefälliges mildes Lächeln bezeugte ſeine Zufriedenheit.

Leſen Sie weiter, ſagte er, als das erſte Lied beendigt war, und Lornſen las die drei Gedichte, während der König ihn betrachtete und genau anſah, als er den letzten Vers mit erhöhter Stimme und einem Feuer vortrug, das Aufmerkſamkeit erregen konnte.

Aber ich, ich hab' erworben
Dich und Alles, Schloß und Leut',
Pauken und Trompeten huld'gen
Meiner jungen Herrlichkeit.

Schön! rief der König; phantaſievoll und reizend geträumt. Das iſt ein Lied für ehrgeizige und glühende Herzen. Was ſagen Sie dazu, Baroneſſe Hammerſteen, ſind Sie beſiegt von dieſer heißen Bilderpracht?

Nicht ſo leicht, Majeſtät, erwiederte Liua. Ich gebe nicht viel auf ſolche ſchwärmeriſche Träumereien.

Was kann ein Dichter weiter thun, fiel der König ein. Er bewegt die Herzen, er rührt und ergreift. Herr Lornſen ſah aus, als habe er wirklich die Prinzeſſin erworben und Schloß und Leute dazu. Aber leſen Sie noch ein Lied, wir können noch eines hören.

Lornſen nahm das Buch wieder auf. Er las die Ilſe, und wieder kam ein tiefes Gefühl ihn an, das er nicht verbergen konnte.

Das ſind gefährliche Lieder, ein gefährlicher Menſch dieſer Dichter, rief der König.

Sie ſind ein ſeltſamer Baumeiſter, Herr Gerſtenberg, ſagte inzwiſchen die junge Dame zu dem Architekten. Sie zaubern Welten für einen Abend, bauen Feenpaläſte auf, die vor hundert Jahren als Ammenmärchen gegolten hätten, und am nächſten Morgen wird die ganze Schöpfung eingeriſſen, um als Plunder in der Rumpelkammer zu verſchwinden.

Es iſt mit den Werken des großen Baumeiſters, der die Welt erdacht und ausgeführt hat, eigentlich ja auch nicht viel beſſer, erwiederte der junge Mann lächelnd. Was er ſchafft, verſchwindet im Verhältniß zur Ewigkeit noch ſchneller als mein Aufbau, und dabei habe ich den Vortheil, immer für Glückliche zu arbeiten und meine Wohnungen nur für den Theil der Menſchheit einzurichten, der der Freude und dem Genuſſe lebt.

Das verſtehen Sie, erwiederte Selma ihn ſchalkhaft anblickend, und wenn Sie bei dem großen Weltbau mit geholfen hätten, würde er wohl etwas anders ausgefallen ſein, nicht wahr?

Wer weiß, erwiederte er. Ich habe nicht mit geholfen; vielleicht aber lag es im Plane des Weltenmeiſters, eine ſo unvollkommene Schöpfung herzuſtellen, um es dann den vernünftigen Weſen darin zu überlaſſen ſich weiter zu helfen, um vollkommen zu werden.

Das wird lange dauern, Herr Gerſtenberg.

Ja, gewiß ſehr lange. Aber man muß den Muth nicht verlieren.

O! Sie ſind ein Philoſoph, rief Selma lachend, das

Aber ein leichtfertiger Menſch, ſagte Lina. Wenn ſeine Prinzeſſin Ilſe nöthig hatte, ihrem geliebten Kaiſer die Ohren zuzuhalten, damit er nicht davon laufe, wenn die Trompete klang, hat er jedenfalls die ſchlechteſten Vorſtellungen von der Macht der Liebe.

Ah, rief der König in ſeiner derb ironiſchen Weiſe, Sie meinen mächtiger zu ſein, als die Prinzeſſin?

Ich ſage nur, Majeſtät, daß mein Erwählter niemals beim Klang der Trompete davon laufen würde.

Und Sie würden es ſehr übel nehmen, wenn überhaupt ein Mann ſich erkühnte, Etwas zu wollen, was Sie nicht wollen?

Ich wage kein Urtheil, Majeſtät, über Dinge, die ich nicht kenne, aber meine Meinung iſt, daß es kein Opfer giebt, das ein Mann nicht der Geliebten bringen müßte.

Sehr ſtolz! ſagte der König aufſtehend, aber ſehr richtig gedacht, wie Frauen denken. Was meinen Sie, Herr Lornſen, zu dieſem Angriffe auf den Inhalt Ihres Buches da?

Ich meine, erwiederte Lornſen lächelnd, daß er zum Theil gerechtfertigt iſt, ſoweit er nämlich den Kaiſer Heinrich betrifft. Frauen mögen für ihre Liebe Alles opfern, die Liebe iſt ihr höchſtes Lebensziel, bei dem Manne aber tritt die Ehre über die Liebe, und wenn ein Kaiſer wirklich ſich die Ohren zuhalten ließ, wenn die Ehre ihn rief, hat er nicht gehandelt, wie ein Mann handeln muß.

Recht geſprochen, rief der König, indem er Lornſen freundlich zunickte. Die Ehre iſt es, die dem Manne immer Richtſchnur ſein ſoll. Das muß Niemand vergeſſen, wer er auch ſein mag. Ich achte den Mann auch nicht, der um Weiberliebe Alles opfern und darüber Alles vergeſſen kann. — Der Blick, den der alte Monarch dabei auf die Anweſen-

den richtete, war hinreichend, ein Schweigen hervorzubringen, das lange andauerte. Der König sprach fortgesetzt mit Lornsen, dessen Antworten ihm zu gefallen schienen, weil sie unbefangen und freimüthig gegeben wurden. Er befragte ihn über seine Lebensverhältnisse und knüpfte andere Fragen über Handel, Gewerbe, Landeszustände der Inseln und Herzogthümer daran, die Lornsen wie in einem Examen mit statistischer Sachkenntniß und Zahlen beantwortete.

Ich sehe, sagte der König endlich lächelnd, Sie sind wenigstens eben so gut in der Geschichte und den Staats- und Landesverhältnissen bewandert, wie Sie ein vortrefflicher Vorleser sind. Es läßt sich aber immer noch wahr machen, was die Poeten erdichten und erdenken, wenn man den Kopf auf der rechten Stelle hat. Er nickte langsam Lornsen zu, und indem er sich zu dem Prinzen und der Prinzessin wandte, machte er mit der Rechten eine Abschiedsbewegung und entfernte sich.

Als er fort war, schien eine Last von den Herzen und Schlössern von den Lippen zu fallen. Die Fröhlichkeit kehrte zurück, der Prinz war wieder liebenswürdig und gesprächig. Scherz und Heiterkeit verkürzten den Abend, und spät erst entließ das fürstliche Paar den Kreis der Gäste. Lornsen wurde mit besonders gütigen Worten bedacht, Prinz Christian drückte ihm die Hand und sagte ihm nochmals, daß er ihn bald wieder zu sehen hoffe.

Als der Staatsrath mit seinem Schützling im Vorsaale war, beugte er sich zu ihm und sagte ihm in's Ohr: Böcke geschossen, entsetzliche Böcke! Kommen Sie morgen zu mir, wir wollen im Buche der Erkenntniß lesen.

Und ich, flüsterte Lina, habe ein besonderes Kapitel da-

rin abzuhandeln. Iſt es kein zu großes Opfer, Herr Lornſen, wenn ich Sie dazu auch auf morgen erwarte?

Der ſchalkhafte Blick, welcher ihre Worte begleitete, verſüßte den Spott. — Der Wagen rollte raſch fort, Jens ſah ihm gedankenvoll nach.

Langſam ging er die öde Amalienſtraße hinab, die Karoſſen der Hofleute donnerten an ihm vorüber. Die mit ihm in den Sälen des Prinzen beiſammen geweſen und lächelnd unterthänig jedes Wort bewundert hatten, das er unbeachtet ließ, wiegten ſich jetzt auf ſeidenen Kiſſen und beſpöttelten den ungeſchlachten Burſchen, deſſen grobe Sohlen zu ſeinen groben Sitten paßten.

Der Mond ſchien auf die hohen, düſtern, verſchnörkelten Häuſer und auf den Kopf der ungeſchickten Reiterſtatue Friedrich des Fünften, der in ſeiner römiſchen Toga von dem dickbäuchigen Pferde herab ihn finſter anblickte.

In dem Augenblick, wo Lornſen ſtillſtehend die Statue und die Lichteffekte betrachtete, legte Jemand, der dicht an ihm vorüber ging, eine Hand auf ſeine Schulter, und eine tiefe Stimme bot ihm einen guten Abend.

Er erkannte den Doktor Björning, der ihn lachend fragte, ob er im Mondſchein Kunſtſtudien vor dieſem erhabenen Denkmal eines verkommenen Geſchmacks machen wolle.

Ich dachte darüber nach, erwiederte Lornſen, ob es nicht gerechter ſei, daß dieſem ſtillen friedlichen Könige, welcher Bauten und Gartenkünſte trieb, ein Denkmal geſetzt worden iſt, als Kriegshelden und ſogenannten großen Fürſten, die mit dem Blute und dem Elende der Völker ſich einen Namen in der Geſchichte der Menſchen erwarben.

Sie retten ſich von den lebendigen Königen zu den

todten, lachte der Doktor, und haben ganz eigenthümliche Gedanken in dem Augenblick, wo Ihre Hände noch warm ſind von dem gnädigen Druck eines gnädigen hohen Herrn.

Wer hat Sie davon benachrichtigt? fragte Jens.

Lieber Lornſen, verſetzte Björning lächelnd, ich weiß genau, welche Künſte man anwendet, um aus dem ſchleswigſchen Freiheitsmann einen däniſchen Geheimrath zu machen.

Sie wiſſen Nichts, wenn Sie glauben, daß dieſe Künſte glücken können, ſagte Lornſen ſtolz.

Das heißt, Sie ſind nicht aus dem Holze gemacht, aus welchem die getreuen, gefügigen Werkzeuge einer despotiſchen Regierung geſchnitzt werden, fiel der Doktor ein. Sie gehören, wie Sie meinen, nicht zu denen, deren Ehrgeiz durch ein Amt, einen Titel, ein Band und ein gutes Stück Geld zu befriedigen iſt. Ich glaube es auch; aber man hat einen andern Kitt für Sie, eine andere Kette, die Sie ſich ſelbſt geſchmiedet haben; doch davon nachher. Sie ſelbſt, mein lieber Lornſen, haben ſich in den ſüßen Traum gewiegt, daß Ihre thatkräftige Natur Wunder vollbringen, daß Sie mit dem Moſesſtabe den Labequell für ein ganzes Volk aus dem harten Fels ſchlagen können. Sie werden ſehen, daß Sie das nicht vermögen.

Ich weiß nicht, Herr Björning, ſagte Jens, was Sie bewegt, mir als Prophet in ſpäter Nacht zu erſcheinen.

Der Zufall thut es, fiel der Doktor ein, und mein aufrichtiger Wunſch, Sie vor Täuſchungen zu bewahren. Sie haben auf Befehl des Königs eine Denkſchrift verfertigt, die mit Freimuth über die Lage und Rechte der Herzogthümer ſich verbreitet. Sie ſehen, ich weiß, was Ihnen heut die Ehre verſchafft hat, beim Kronprinzen ſchmeichelhafte Worte zu hören. Auch der König hat ſich günſtig über Sie aus-

gesprochen, und wenn Sie wollen, ist Ihr Glück gemacht Ja, noch mehr, Sie können in kurzer Zeit ein Ziel erreichen, das beneidenswerth genannt werden muß, allein wenn Sie glauben Ihre Selbstständigkeit bewahren zu können, wenn Sie mehr sein wollen, als ein Werkzeug, das benutzt wird, um den Menschen zu dienen, die es gebrauchen, um zu haben, was ihnen selbst fehlt, so unterliegen Sie einem Wahne, dem Viele schon unterlegen sind.

Was Sie Wahn nennen, erwiederte Lornsen unmuthig, ist für mich nicht vorhanden. Ich habe weder Etwas zu bereuen, noch werde ich je mich zum käuflichen Werkzeug erniedrigen lassen.

Die Sache ist einfach, sagte Björning, der Lornsen's Arm genommen hatte und mit ihm weiter ging. Man gebraucht Ihre Kenntnisse und Ihr Talent und öffnet Ihnen dafür den Weg zu Ruhm und Ehren. Sie sind in kurzer Zeit der erste Angestellte im Büreau geworden, nächstens werden Sie Büreauchef sein, und dann ist vom Kanzleirath noch ein Schritt zum Konferenzrath, zum Ritter des Danebrog und zum geadelten Mitgliede des Geheimraths. Dann, Herr Lornsen, öffnen sich vor Ihnen eben so wohl die Arme des Ruhms und aller Ehren, welche Fürsten geben können, wie die Arme der Liebe. Fragen Sie sich, ob Sie das Eine haben können ohne das Andere. Sie meinen, mit Ihrem Sinne für Wahrheit, mit Ihrer Begeisterung für die Rechte Ihres Volksstammes und mit der Freiheitsliebe, die Ihr Herz erfüllt, in die Zukunft eingreifen zu können; ich sage Ihnen, daß Sie Nichts können, als sich unterwerfen und den Gönnern dienen, auf deren Armen Sie emporgehoben wurden.

Ich glaube nicht, sprach Jens dagegen, daß diejenigen,

welche Sie meine Gönner nennen. Etwas von mir begehren werden, was meiner Ehre zu nahe tritt. Ich glaube ſogar, daß Viele ſich täuſchen, die auf der Höhe des Lebens nur Argliſt und verſtockte Verblendung wittern. Man muß darin nicht zu weit gehen, Herr Björning. Das Rechte und Vernünftige macht ſich Bahn, ſelbſt durch die Mauern der Königspaläſte; wenn aber wahr wäre, was Sie da ſagen, ſo weiß ich von mir ſelbſt, daß ich Nichts davon zu fürchten habe.

Nun, ich ſehe, rief Björning ſarkaſtiſch lachend, Sie haben Fortſchritte gemacht, die ich nicht vermuthete. Der liebenswürdige Kronprinz hat Ihnen die Hand gedrückt und mit einem kleinen Seufzer geſagt, daß er der Mann ſeiner Zeit ſei, und daß kein Menſch daran zweifeln könne, wie ſein Herz für Volk und Freiheit ſchlage, wenn man nur nach Norwegen zurückblicke. Wiſſen Sie, Herr Lornſen, was die Völker zumeiſt zu fürchten haben? Schwache und wankelmüthige Fürſten. Beſſer ein kräftiger Tyrann, als ein Spielwerk des Augenblicks, der Alles will und darum Nichts ſchafft und vollbringt.

Um ſo nöthiger ſind ihm treue und wahrhafte Rathgeber, ſagte Lornſen, und um ſo beſſer vielleicht, daß der König ſelbſt ſich ein ſo kräftiges Alter bewahrt hat.

Hoffen Sie auf den auch? fragte Björning ſpottend. Er hat den altdäniſchen Despotismus des Königsgeſetzes und die unantaſtbare Weisheit von Jugend auf eingeſogen, die hier beinahe zwei Jahrhunderte lang ohne Widerſtand zu finden gewaltet haben. Vor 1660 tyranniſirte der Reichsrath dies Volk, von da an bis jetzt wurde es erlöſt durch den väterlichen Herrſcherwillen der Könige, die dem Käfige des Adels entflohen waren. Ein ſolcher König, der gar nicht begreift, wie er ſeine Macht mit ungerathenen

Kindern theilen könnte, deren Insolenz sich unterſteht, nach ſeinen Rechten zu greifen, iſt dieſer alte Friedrich auch. Er iſt ein dürftiger, verknöcherter Geiſt; eine Art Korporal, der nach dem Exerzierreglement lebt und was nicht darin ſteht, als nicht exiſtirend betrachtet; aber dennoch haben Sie Recht, für Ihre Sache mehr von ihm zu hoffen, als von dem ewig lächelnden, höflichen Prinzen. Dieſer alte polternde König hat Dänemark ruinirt, allein in guter Abſicht und mit dem redlichſten Willen, das Beſte zu thun. Immer waren die Ereigniſſe mächtiger als er, und wie ſein Unglück rührend iſt, ſo iſt die beſchränkte Ehrlichkeit ſeines Charakters eine gewiſſe Bürgſchaft gegen offenes Unrecht. Er wird nimmermehr zugeben, daß die deutſchen Herzogthümer däniſch werden. Das jetzige Geſchrei von der Inkorporation Schleswigs prallt an ſeiner Ueberzeugung ab, allein eben ſo wenig wird er jemals darein willigen, daß ſeine Länder, dieſſeits oder jenſeits des Belts, die Verfaſſung freier Völker bekommen, welche ſie zu fordern haben.

Mit dem Kronprinzen verhält es ſich anders, fuhr er nach einem augenblicklichen Schweigen fort, indem er Lornſen prüfend anblickte. Er müßte von den Umſtänden ſehr begünſtigt ſein, oder die Stunde wird ihn finden, wo er die däniſche Verfaſſung ſo freundlich lächelnd unterzeichnet, als wenn die guten Bürger von Kopenhagen ihm ein Diplom zur Ernennung eines Bürgermeiſters vorlegen.

Mit dieſer Gewißheit kann man zufrieden ſein, fiel Jens ein.

O! rief Björning lachend, man wird ihm Norwegen nie vergeſſen, aber ſehen Sie um ſich, Herr Lornſen, und fragen Sie ſich, was kommen muß. Ehe es zu einer nor-

wegiſchen Freiheit hier kommt, zu jener demokratiſchen Freiheit, die von keinen Standesrechten weiß und keine Lügen duldet, wird mancher heiße Tag anbrechen. Dänemark mit ſeinem mächtigen, geplagten Bauernſtand und ſeiner feurig drängenden Jugend wird allen Widerſtand endlich überwinden, was dagegen die Herzogthümer betrifft, ſo werden ſie zwar frei werden, wie wir, aber ſie werden Dänen werden müſſen.

Wir wollen es abwarten, ſagte Lornſen kalt.

Der alte König Friedrich hat ſchlaue Diener genug, fuhr Björning fort, die ihm täglich ſagen, der Streit über Nationalität und Trennung ſei gut, die Uneinigkeit ganz vortrefflich. Mit dem einen Theile halte man den andern in Schach und habe damit den ſchönſten Ableiter für alle verwegenen Forderungen. Leider iſt es ſo, Herr Lornſen; leider haſſen ſich die, die ſich lieben ſollten, und dieſer unnatürliche Haß wird ſich ſteigern, endlich vielleicht bis zu Blut und Mord, bis zum raſenden Fanatismus des Racenkriegs, zur Freude des Abſolutismus, dem kein Schauſpiel lieber ſein kann.

Darum, ſprach Lornſen erregt, iſt es nöthig, bei Zeiten gerecht zu ſein.

Was nennen Sie Gerechtigkeit? fragte Björning. Dänemark wird niemals Schleswig von ſich laſſen; Dänemark will nicht! — Vereinigt Euch mit uns, reicht uns die Hände, wir wollen einen anderen feſteren Bund ſchließen, als jene elende Inkorporation, die Nichts iſt als der Deckmantel für die Sünden und Verbrechen vergangener Jahrhunderte.

Dänen werden? ſagte Lornſen mit erhöhter Stimme, niemals!

Niemals?! wiederholte Björning; das ist kein Mann des Volks, kein Mann der Freiheit. Trennt sich das Glück der Menschen nach der Sprache, schneidet es sich ab mit dem Dorfe, wo ein anderer Stamm wohnt? Nein, Glück und Wohlsein hängen ab von Gesetzen und Einrichtungen, von verbürgter Freiheit und gleichmäßigen Rechten Aller, die demselben Staate angehören. Ein gemeinsames Vaterland weiß Nichts von Sprachgrenzen, es kennt nur gleiche und freie Bürger, und warum wollt ihr dies nicht mit uns sein? Warum wollt ihr mit eurem Hasse uns und euch selbst verderben?

Weil ihr uns dahin gebracht habt durch Druck und Unrecht, erwiederte Lornsen, weil es unser Recht ist, Deutsche zu sein und zu bleiben, weil tausend feste Fäden des Lebens uns mit unserem wahren Vaterlande verbinden.

Sehen Sie nach Frankreich hin, sagte der Däne. Es besitzt seine deutschen Provinzen seit länger als einem Jahrhundert. Alle die alten festen Fäden sind zerrissen, und gerade diese Deutschen sind die besten Franzosen geworden.

Mag es sein, wie Sie sagen, versetzte Jens; dann aber liegt es darin, daß diese Provinzen gewaltthätig erobert wurden zu einer Zeit, wo des Volkes Wille Nichts war. Jetzt fühlen sie sich wohler, weil es ihnen besser geht bei den Fremden, als im eignen Hause.

Und dies gütige Schicksal sollt auch ihr empfangen, fiel Björning ein, auch ihr sollt euch wohler fühlen bei uns und mit uns, wie in dem zerrissenen Deutschland, von dem man nicht weiß, wo man es suchen soll?

Unter der Last seines Unglücks, sagte Lornsen stolz, bleibt es dennoch das große, mächtige Volk. Was kann uns Dänemark geben, was wir nicht selbst erwerben könn-

ten?! Ihr wollt uns frei machen, wir werden frei ſein. Ihr gehört nicht zu uns, wir wollen Nichts von euch. Nichts als unſer Recht verlangen wir, Nichts als Unrecht haben wir erduldet. Wahre Jeder dies und gebe heraus, was ihm nicht gebührt, dann wollen wir gern zuſammen gehen, und kein Haß wird uns länger trennen.

Sie waren auf den großen Neumarkt gekommen und ſtanden dort ſtill.

Hören Sie ein letztes Wort von einem Freunde, der Sie achtet, ſagte Björning. Sie jagen Fantomen nach, unter ihren Fingern werden dieſe Ihnen entſchwinden. Glauben Sie, daß Lina —

Herr Björning! ſagte Lornſen zurücktretend.

Es iſt gut, daß ich Ihnen den Namen des Fräulein von Hammerſteen nenne, fuhr Jener fort, ſie iſt beſtimmend in Ihr Leben getreten. Eines aber will ich Ihnen bemerken: Es giebt keine ſtolzere Dänin, als dieſe junge ſchöne Dame; kein kühneres Herz voll Vaterlandsliebe und keine andere Sicherheit es zu gewinnen, als auf dem Wege, den ich Ihnen gezeigt habe.

Fräulein von Hammerſteen ſteht fernab von Ihrem Wege, wie ich denke, erwiederte Jens.

Nicht ſo weit wie es ſcheint, gab Björning zur Antwort. Sie theilt nicht die Geſinnungen ihres Vaters. Ihr freier Geiſt nimmt einen anderen Flug. Ich glaube, Herr Lornſen, daß der Konferenzrath bewogen werden kann, einen ausgezeichneten Kopf, der ſich von ihm leiten läßt und ihm getreulich dient, mit der Hand ſeiner Tochter zu belohnen, vorausgeſetzt daß ſich Alles ſo macht, wie er es wünſcht; ich glaube aber nicht, daß Lina ſich zwingen läßt, einen Mann

heißt einer von den neueſten Philoſophen, die für Gleichheit ſchwärmen. Nicht wahr?

Wenigſtens Einer, der daran glaubt, daß die großen Klüfte, welche die Menſchen trennen, wohl einmal ausgefüllt werden können.

Das glauben Sie wirklich?

Ich glaube es, weil ich ſo manche große Kluft, die in alter Zeit für unausfüllbar galt, jetzt geebnet ſehe.

Die ſchöne Dame ſah ihn groß und ſtolz an und über ihre Stirn lief eine feine Röthe. — Sie müſſen mir einmal mehr von Ihren Gedanken und Meinungen mittheilen, ſagte ſie ſpöttelnd, aber jetzt laſſen Sie uns zurückkehren. Ich finde Alles, was Sie angeordnet haben, vortrefflich, doch Klüfte werden damit nicht ausgefüllt.

Ich ſchlage die Brücken, welche die Gebieter der alten Zeit mit denen der Gegenwart verbinden, erwiederte er lächelnd, indem er von einem Arbeiter abgerufen wurde.

Selma kam zu ihrem Vater zurück, erfreut über die Einrichtungen des Feſtes.

Ich bin entzückt, ſagte ſie, was Gerſtenberg diesmal geſchaffen hat; erſtaunt, Papa, was man überhaupt mit Flor, Schmelz, Flittern und allerlei Farben und Blendwerk hervorbringen kann.

Es iſt Alles Blendwerk in dieſer Welt, mein Kind, verſetzte der alte Herr. Das einzige Reelle iſt das Gold!

Meinſt Du? fragte die junge Dame, ihre Hand auf

zu nehmen, ſelbſt wenn ſie ihn liebte, der nicht denkt wie ſie und nicht Alles für ſie opfern mag.

Opfer! Wer hat Ihnen das geſagt? rief Lornſen erſchreckend, als er dieſe Worte hörte.

Wollen Sie mich begleiten, ſagte Björning. Ich führe Sie in einen Kreis gleichgeſinnter Freunde. Sie werden manche Aufſchlüſſe erhalten.

Ich kann nicht mit Ihnen gehen, ich kann nicht wollen was Sie wollen, erwiederte Lornſen nach einem kurzen Bedenken.

Dann leben Sie wohl, Herr Staatsrath Lornſen, ſprach Björning, indem er ſich entfernte. Vielleicht kommt die Stunde bald, wo Sie anders denken werden.

2.

Sie haben unverzeibliche Fehler gemacht, lieber Lornſen, ſagte der Staatsrath, als Jens am andern Tage in ſein Zimmer trat, und hätten Sie die Blicke Ihrer Umgebungen ſehen können, Sie würden vor Schrecken erſtarrt ſein.

Ich begreife in Wahrheit jetzt noch nicht, welches Unglück ich eigentlich verſchuldete, erwiederte Lornſen.

Heilige Unſchuld! rief Hammerſteen lachend, aber ich laſſe es mir doch nicht nehmen, daß eine gewiſſe tugendhafte Schelmerei Sie dazu trieb. Lina meint zwar, es ſei ganz einfach und ehrlich gemeint geweſen, allein ich glaube es nicht, denn ſo viel wußten Sie jedenfalls von den Verhältniſſen, daß leidenſchaftliche Hingebung zu ſchönen Frauen eine der ritterlichen Verirrungen des Kronprinzen einſt war.

Die Norweger haben ihm dafür den Namen Schürzenkönig gegeben, fiel Jens luſtig ein.

Sehen Sie wohl, Sie Schelm, ſprach der Staatsrath mit dem Finger drohend, wie recht ich habe. Sie haben ſpekulirt mit Ihrer Sottiſe, ob mit voller Abſicht oder den Zufall des Augenblicks benutzend, iſt einerlei. Der König in ſeiner ſittlichen Strenge läßt keine Gelegenheit vorüber, wo er ein derbes Wort ſagen kann gegen Sinnlichkeit, Weiberliebe und Ausſchweifungen, die ihm verhaßt ſind. Die Zeit iſt jedoch vorbei, wo ſolche Worte gut angewendet waren, aber die Erinnerungen bleiben fatal, und namentlich jetzt muß es dem Kronprinzen höchſt unangenehm ſein, irgend einen nachträglichen Denkzettel zu bekommen.

Es ſollte mich tief betrüben, erwiederte Jens, wenn der Prinz denken könnte, daß eine Abſicht mich verleitete, eine Sentenz auszuſprechen, die in ihrer Allgemeinheit ſo wahr iſt.

Sein Sie ruhig, ſprach Hammerſteen, der Prinz iſt viel zu gnädig und großmüthig, um nicht das Beſte zu glauben und Alles auf Rechnung des Zufalls zu ſetzen. Aber, mein junger Freund, Sie ſehen beim erſten Schritte, wie glatt der Boden iſt, auf welchem Sie ſich bewegen, und wie leicht man darauf fallen kann. Es iſt nicht genug, Geſchichte zu ſtudiren und viele Kenntniſſe zu ſammeln, man muß auch Verhältniſſe und Menſchen genau beurtheilen und niemals eine Blöße geben.

Sie ſind aber ein Glückskind, fuhr er dann lachend fort. Ihre gewagten Streiche fallen alle gut aus. Der König iſt ſehr mit Ihnen zufrieden. Sie ſind mit Ihrer freimüthigen Sicherheit ein Mann, der ihm gefällt. Heute Morgen ſprach er mit mir von dem jüngeren Bernſtorff und meinte, Sie hätten Etwas in Ihrer ganzen Haltung und

im festen Auftreten, was ihn an jenen erinnere. Sie wissen, Bernstorff ist sein Liebling gewesen, ihre Jugendzeit fällt zusammen. Benutzen Sie diesen Wink, mein lieber Freund, wer weiß, was Alles geschehen kann; aber stellen Sie sich so, daß Ihr großmüthiger und gnädiger Beschützer, der Kronprinz, dasselbe Wohlwollen theilt.

Lornsen verbeugte sich. Ich werde mir die Achtung des Prinzen zu erhalten streben, sagte er dann.

Ganz recht, rief Hammersteen, Sie können das auf doppelte Weise. Es giebt Menschen, die den Fürsten nothwendig sind durch ihren Geist, ihre Erfahrungen, ihre Einweihung in den geheimsten Dienst des Staats, und welche Achtung gebieten, weil man sie fürchtet und sie braucht. Die zweite Art sind die sogenannten ehrlichen Männer, die man nicht zu fürchten nöthig hat, deren Charakter aber, wie unbequem er auch zuweilen sein mag, Achtung erzwingt. Man muß Beides vereinigen, klug und ohne Falsch sein, nur nicht eigensinnig, nicht starrköpfig, nicht so liebenswürdig offenherzig in Gegenwart eines Prinzen, der den Frauen mit solchem Feuer gehuldigt hat, und endlich nicht in Gegenwart vieler hohen Damen behaupten, daß alle Frauenliebe Nichts sei, sobald Grundsätze mit ihr in Konflikt gerathen.

Das ist in diesem Augenblicke mehr als je meine Ueberzeugung, sagte Jens.

Bah! rief der Staatsrath erheitert, Alles kommt auf den Standpunkt an. Ein Held oder ein wahrer Diplomat wird um ein Weib sich freilich nicht herabwürdigen und verächtlich machen; überläßt sich ein gewöhnlicher Mensch dagegen seinen vorherrschenden Neigungen, so erfüllt er seinen Beruf, und Nichts ist alberner, als von einer Gans verlangen, sie solle ein Adler sein. Ein Mann von Geist aber,

der die Höhen der Geſellſchaft erklimmen will, muß mit allen Ziffern rechnen. Kann ihm Liebe helfen, ſo folge er dieſer, opfre ihr, was er opfern kann, laſſe ſich von ihr erheben und frage nicht nach Grundſätzen.

Es fragt ſich einzig nur, warum ich opfere und wofür ich opfere? Welche Wirkung es hat, welche Macht mir daraus erwächſt? Lege man an große Dinge nur keinen kleinen ſpießbürgerlichen Maßſtab der gewöhnlichen Moral. Der Geliebte einer Kaiſerin werden und dafür ausſchweifen, ja ſelbſt morden wie Gregor Orlow, iſt etwas Anderes, als um ein glattes Geſicht ein gemeines Verbrechen begehen. Umſtände thun Alles, mein lieber Lornſen, darum um's Himmels Willen fort mit aller romantiſchen Schwärmerei, wo es gilt, klug und beſonnen ſein: und nun laſſen Sie uns von etwas Anderem reden, ich habe eine gute Nachricht für Sie. Der Staatsrath nahm nach ſeiner Gewohnheit zunächſt eine Priſe, um die Aufmerkſamkeit zu ſpannen, und ſagte dann, die Hand auf Lornſen's Schulter legend: Sie ſind heut zum Büreauchef ernannt. Was ſagen Sie dazu? Es geht raſch, nicht wahr?

Lornſen drückte ſtumm die ihm dargebotene Hand. Ich weiß, welchen Dank ich Ihnen ſchulde, erwiederte er.

Natürlich, fuhr Hammerſteen fort, kann der neue Herr Büreauchef nicht ohne Titel ſein, der König hat daher heut zugleich Ihr Patent als Kanzleirath vollzogen. Ich habe es Ihnen eigentlich nicht ſagen wollen, rief er lachend, um Tina damit zugleich zu überraſchen, doch nun gehen Sie ſelbſt und theilen Sie ihr mit, was geſchehen iſt. Aber erſt noch eine Frage, rief er ihn am Knopfloch feſthaltend. Sie haben in kurzer Zeit erreicht, woran Andere ihr ganzes Leben über zu thun haben. Büreauchef iſt eine wichtige Stellung,

noch ein Schritt, und Sie gehören zur hohen Büreaukratie. Nun, Herr Kanzleirath Lornſen, es iſt doch wohl ein Unterſchied zwiſchen dem Sonſt und Jetzt, und Ihre Hoffnungen und Wünſche haben einen anderen Flug genommen, als damals, wo wir Sie auf der Klippenſpitze von Helgoland träumend fanden?

Gott weiß es, ja! erwiederte Lornſen in großer Bewegung, doch was ich wünſchte und hoffte, ſteht feſt und unverrückt vor mir, und wie ein Seemann im Sturme kühner wird, ſo hoffe ich jetzt um ſo gewiſſer auf Erfüllung.

Hammerſteen nickte ihm zu. Er ſchien noch Etwas auf den Lippen zu haben, aber er brach ab und ſagte nur: Kühnheit paart ſich mit Vorſicht und Geduld. Gehen Sie jetzt zu Lina und theilen Sie ihr mit, was Ihnen geſchehen iſt. Sie wird ſich freuen und weitere Pläne mit Ihnen bauen; ſorgen Sie dafür, lieber Freund, daß es keine Luftſchlöſſer ſind.

Lornſen fand das Fräulein von Hammerſteen in einem der ſchönſten Bosquets, die ſich an das Treibhaus des Gartens anſchloſſen. Man konnte faſt unbemerkt und ungeſehen dahin gelangen, und einige Minuten ſtand er und betrachtete durch das Geblätter das ſchöne, ſtolze und lächelnde Geſicht. Lina ſaß, den Kopf in die Hand geſtützt, und las in einem Buche. Er erkannte es ſogleich, es waren dieſelben Gedichte, welche er geſtern geleſen hatte; plötzlich blickte ſie auf, ein Geräuſch hatte ihn verrathen. Sie ſah die Umriſſe ſeiner Geſtalt und winkte ihm drohende Grüße zu, indem ſie mit dem ſüßeſten Wohllaut ihrer klingenden Stimme die Verſe, welche ſie eben geleſen hatte, wiederholte.

Dabei ſtreckte ſie dem nahenden Freunde die Hände entgegen, die er mit ſeinen Küſſen bedeckte, und in der Seligkeit dieſer Minute voll reinen Glücks verlor ſich jeder unmuthige Schatten, den ſein Geſpräch mit dem Staatsrath hervorgerufen hatte.

Ja, das iſt ſchön, rief Lina endlich auf das Buch deutend aus, und heute will ich Dir bekennen, theurer Jens, daß ihr Deutſchen Dichter beſitzt, die mit den größten aller Völker um den Lorbeer ſtreiten dürfen; auch will ich Dir bekennen, daß die rauhe deutſche Sprache in Deinem Munde ſo herrlich klang, wie ein Hymnus zur Feier einer großen Gottheit.

Das war er auch, erwiederte Lornſen. Ich feierte die große Liebesgöttin, die ihre Begeiſterung in die Worte des Dichters legte.

Sie ſah in ſeine glänzenden Augen und ſtrich das lockige Haar von ſeiner Stirn. Ich habe immer geglaubt, ſagte ſie dann lächelnd, daß Du einer der alten Kämpen ſeieſt, wie ſie die Sagen ſchildern, ein Kämpe, der ohne Helm und Harniſch ſich auf Rieſen und Drachen ſtürzt ohne zu erbeben, aber der alte König hat doch Recht, und mein Vater hat Unrecht, oder Beide haben Unrecht und ich habe Recht.

Das heißt, ſagte Lornſen ſie anblickend, Du kannſt an mir zweifeln?

Könnte ich es jetzt! erwiederte ſie, was wäre dann wahr an Dir und mir? Du biſt im Stande, die Köpfe junger Leute zu berücken, und das paßt nicht für den Staatsdienſt, wie die alte Majeſtät grimmig behauptet. Mein armer Kopf iſt ſo gläubig, daß er Alles glaubt. Ich möchte zu Dir beten, wie zu einem Heiligen. Aber dann, Jens, kommt es mir vor, als wäre der Kämpe im Stande, zum Berſerker

zu werden, der in wilder Raſerei das Liebſte, was ſein iſt, anfallen und tödten kann.

Das vermagſt Du zu denken? fragte er, und ein Strom von Liebe floß über ſie hin.

Es iſt Nichts, fiel ſie ein, es ſind Grillen, welke Blätter, die vom Baume fallen, damit die Früchte beſſer reifen. Du ſtolzer Frevler forderſt Opfer vom Weibe, wenn es liebt, aber die Liebe kennt keine Opfer. Ich bringe Dir, was ich zu geben habe, Du giebſt, was dafür gefordert wird. Ich gehöre nicht zu denen, die beſcheiden in einer Hütte wohnen wollen, um glücklich zu ſein, Du weißt das; ich will den kühnen Mann, der mich erwirbt, unter den Erſten ſehen, die mit Ehrfurcht und Bewunderung genannt werden. Und das iſt unſere Aufgabe, theurer Jens, das ſind die Opfer unſerer Liebe. Sei ſtolz auf mich, meine Liebe will, daß die Welt ſich mit Deinem Ruhme fülle. Laß mich ſo ſtolz ſein, daß keine Königin ſich mit mir vergleichen kann.

Sie legte die Hände um ihn, und ihre Augen ſtrahlten von einem tiefen Feuer, ihr Lächeln war ſo kühn und beredt, daß Lornſen ſie entzückt und begeiſtert an ſich preßte. O! meine Lina, ſagte er, keine Schöpfung Gottes iſt herrlicher als eine ſchöne, geiſterfüllte Frau, kein Menſchenglück größer, als von ihr geliebt zu ſein. Du ſollſt ſtolz ſein auf Deine Liebe, all' mein Denken iſt darauf gerichtet. Dein Vater fragte mich heut, ob es nicht ein guter Tauſch ſei, den ich gegen die ſtillen Haiden Schleswigs gemacht habe?

Er weiß nicht, daß um Dich allein ich ſein folgſamer Schüler bin und mein Ehrgeiz ſeinen beſten Sporn erhält.

Um mich allein? fiel Lina fragend und im zweifelnden Tone ein.

Es iſt Manches, was mich drückt und zwängt, rief Lorn-

ſen unmuthig, was meinem Weſen auf's Heftigſte widerſtrebt. Ich ſehe mich in Bahnen geriſſen, die ich zuletzt doch nicht verfolgen kann, und dann —

Dann wird mein Vater aufhören, Dich auf die Höhe des Lebens zu leiten. Er wird Dich aufgeben.

Und Du, ſagte er, den Blick erhebend.

Ich, Jens, welche Frage? Gewinne mich, wie Du willſt, ich bin Dein.

Mein, rief Lornſen, o, dann zweifle ich nicht!

Eines vergiß nicht, ſagte ſie, daß mein Vater die Brücke iſt, die Dich trägt. Benutze ſie ſo lange, bis feſter Boden unter Deinen Füßen iſt. Er iſt ein zu guter Rechenmeiſter und zu klug, um es ſehr übel zu nehmen, wenn Du Dich von ihm emancipirſt. Seine Grundſätze ſagen Dir nicht zu, mir auch nicht; aber bei alledem lieben wir uns auf's Innigſte. So wird er auch Dich lieben oder Dich achten, Dich bewundern oder fürchten, wenn Du über ſeine Schultern fort auf ſeinen Nacken ſteigſt. Suche dahin zu gelangen und mache Dich frei; mache uns Alle frei und laß eine neue Sonne über uns aufgehen.

Sie betrachtete ihn mit ſtolzer Freudigkeit. Du biſt ja in Deutſchland ein Ritter der Freiheit geweſen, ſagte ſie; Du haſt auf der Univerſität dafür geſchwärmt, hier iſt der Ort, wo männlicher Sinn und praktiſche That ſich bewähren können. Dänemark ſehnt ſich nach Freiheit, es bedarf edler und entſchloſſener Männer, die es würdig machen, an die Spitze einer neuen Zeit zu treten.

Und ich, ſagte Lornſen lächelnd, bin ſo eben zum Büreauchef und Kanzleirath befördert worden.

Vortrefflich! rief das Fräulein, ich wünſche Dir und mir Glück. Mein Vater baut für uns, theurer Jens, es iſt

nicht ſchwer zu errathen, was er will, Du mußt es dankbar anerkennen.

Hat er je mit Dir von unſerer Liebe geſprochen? fragte Lornſen.

Kein Wort, ſagte ſie, ein Diplomat ſpricht nicht, er handelt. So laß ihn denn handeln, Jens, auch wir wollen es thun. Laß ihn ſeine Minen bauen, den weiſen Bergmann, es ſoll an Gegenminen nicht fehlen. Fort mit der finſteren Falte auf Deiner Stirn und mit der Falte in Deinem Herzen. Ich vertraue Dir ja, ich ſage Dir, daß ich Dich liebe und an Dich glaube, und daß ich Dein ſein will, ſo lange ich nicht ſagen muß: mein Glaube und meine Liebe waren Täuſchung, ſie liegen zerbrochen vor meinen Füßen.

Das ſollſt Du nie, das wirſt Du niemals können! rief Lornſen, und er umfaßte ſie mit zärtlicher Heftigkeit.

In dieſem Augenblicke erſchallte ein lautes Hohngelächter und trennte die beiden Liebenden. — Lornſen hielt Lina's Hand feſt und blieb neben ihr ſitzen. Langſam wandte er ſich um, er wußte, was er ſehen würde. An einen Baum gelehnt ſtand der Kammerjunker, die eine Hand in ſein weißes Gilet geſteckt, mit der anderen den Hut ſchwenkend; Bravo, rief er, Braviſſimo und Da Capo! wenn ich bitten darf. Aus welcher rührenden Komödie ſtammt die Scene, welche meine ſchöne Couſine hier aufführt?!

Vetter Waldemar, mein theurer Waldemar, ſagte Lina mit größter Ruhe, komm näher, hier iſt noch ein Seſſel, nimm ihn und höre auf, ſo geiſtreich zu lachen. Dein Geſchrei möchte uns Zuſchauer herbeiziehen, die wir nicht haben mögen.

Ich habe Grund zu glauben, erwiederte der Kammer-

junker, daß ich ſelbſt zu dieſen Zuſchauern gehöre, inzwiſchen befolge ich Deinen Befehl und wiederhole meine Frage.

Er nahm den Seſſel, und indem er einen Blick auf die beiden Hände warf, welche noch immer ſich feſthielten, ſagte er, ſein Glas in's Auge klemmend: Ich meine beinahe gewiß zu ſein, daß Sie die Rettungsſcene auf dem Meere darzuſtellen ſuchten, Herr Lornſen, und unter dem Eindruck der Begeiſterung irgend eines ſeemänniſchen Getränkes vergeſſen haben, daß auf dem Lande einige andere Schicklichkeitsgeſetze gelten.

Herr Kammerjunker, erwiederte Lornſen, Ihre Anrede beweiſt mir, daß Schicklichkeitsgeſetze Ihnen überhaupt unbekannte Dinge ſind.

Still, mein Freund, fiel Lina ein, ich denke, daß ich die zunächſt Betheiligte bin, welche die Fragen meines höflichen Vetters zu beantworten hat. Nicht alle Leute ſind Poeten, lieber Waldemar, und lieben die Komödie ſo, wie es bei Dir der Fall iſt. Herr Lornſen iſt ein einfacher, etwas rauher Mann, der Deine ſchönen Eigenſchaften witziger Ironie und hofmänniſcher Pointen nicht ganz zu würdigen weiß, um ſo beſſer iſt dies bei mir der Fall.

Ich kenne Deine Güte und Deine zarten Rückſichten für mich, erwiederte Waldemar; aber zur Sache, meine ſchöne Couſine. Es iſt intereſſant zu hören, was dies Poſſenſpiel, das Dein Uebermuth mit dieſem armen Heren Lornſen ſich erlaubt, eigentlich zu bedeuten hat.

Was kann es bedeuten, Waldemar? fragte das Fräulein, was haſt Du denn geſehen?

Zum Henker! rief der Kammerjunker, was ich geſehen habe, Kammerherr Branden! kommen Sie hinter dem Gebüſch da hervor. Sie ſind beſſer im Stande als ich, mit

ſeine Schulter legend. Nein, Papa, es giebt doch Beſſeres auf Erden, als das rothe Metall.

Der Bankier beſchrieb mit dem Zeigefinger einen Halbkreis und indem er auf die großen Spiegel, die Bronceu, Kronen und den theuern Schmuck der Wände deutete, fuhr er mit ironiſchem Ausdruck ſeiner ſcharfen Stimme fort: Alles das ſchafft das Gold; wer es nicht hat, iſt verachtet. — Warum leben die Menſchen in dumpfigen Höhlen? Warum ſind ſie elend, roh und ſchlecht? Warum drücken Fürſten und Miniſter dem Jakob von Eyben die dürren Hände? Warum bücken ſich ſo Viele vor dem alten Mann?

Es giebt aber doch welche, die ſich nicht bücken, ſagte Selma, und unwillkürlich ſuchten ihre Augen ihren Gedanken folgend in der Tiefe des Saales die Geſtalt des jungen Architekten.

O! die Narren, rief der alte Herr wegwerfend, ich weiß, ich weiß! — Aber mögen ſie auch heimlich hochmüthig ſpotten, fuhr er fort, denn was er bei ſeiner Tochter Bemerkung dachte, zog einer ganz anderen Richtung nach — was wollen die alten verroſteten Harniſche und Wappenſchilde gegen die Panzer von Gold, welche die Ritter der neueren Zeit tragen?!

Ich ſage Dir, Selma, ſprach er, indem er die Hand der jungen Dame faßte und mit ihr langſam nach der vorderen Zimmerreihe ſchritt, weil Diener kamen, die Stühle und Tiſche ordneten und Lärm machten — ich ſage Dir,

einigen italieniſchen Bildern es wiederzugeben. Es war ein allerliebſtes Genrebild, ein Gallerieſtück, auf Ehre! unbezahlbar, beſonders für Sie, Branden; zur Verherrlichung Ihres Freundes aus Sylt müſſen Sie es malen laſſen.

Der Kammerherr ſtand in ſeinem Verſteck ſtill, aber Lina wandte ſich lachend um und bog die Zweige zurück. Alſo ein Ueberfall, eine wohlberechnete Ueberraſchung. Das danke ich Dir, theurer Waldemar, und gehe eine Wette ein, Du haſt eine ſchlafloſe Nacht gebraucht, um mir die Freude zu machen, Dich und den Kammerherrn hier zu ſehen. Nur herein, Herr Baron. Welche Ritterlichkeit von allen Seiten; aber Diplomaten und Heroen müſſen in allen Künſten erfahren ſein und keine Mittel ſcheuen, um hinter Geheimniſſe zu kommen.

Ich wage zu glauben, ſagte Branden hereintretend und verlegen lächelnd, daß von keinem Geheimniß hier die Rede iſt. Guten Tag, Herr Lornſen, Sie haben geſtern den höchſten Herrſchaften ungemein gefallen; ich bin heut vielfach nach Ihnen befragt worden. Se. Majeſtät hat in gnädigſter Weiſe ſich über Sie geäußert.

Herr Lornſen, fiel Lina ein, hat die beſten Beweiſe dafür, er iſt zum Chef des Büreauweſens der Kanzlei und zum Kanzleirath ernannt worden.

Prächtig! rief Branden, dieſe Nachricht macht mir wahrhafte Freude. Ich hoffe Sie recht bald bei mir zu ſehen, Herr Kanzleirath, und bedaure nur in dieſem Augenblick, Sie verlaſſen zu müſſen.

Bleiben Sie! ſagte das Fräulein in befehlendem Tone, jetzt dürfen Sie uns nicht verlaſſen, Kammerherr Branden.

Mein Vetter Waldemar hat ſich auf Sie berufen, ſo ſagen Sie uns denn, was Sie in Ihrem Verſteck bemerkt haben?

Mein Gott! ich habe Nichts bemerkt, ſtotterte Branden. Eine Badinage, ein kleines unſchuldiges Intermezzo. Ich habe in Italien unzählige Male geſehen, daß Fürſtinnen und Herzoginnen von einfachen Bauernburſchen bekränzt wurden.

Aber dieſe gemeinen Burſchen umarmten ſie nicht und bedeckten ſie nicht mit Küſſen, fiel der Kammerjunker ein.

Alſo das haſt Du geſehen, rief Lina im Tone der Verwunderung. So wäre es denn wahr, ich hätte mich ſo weit vergeſſen können. Reden Sie, Kammerherr Branden; können Sie beſchwören, daß Sie es geſehen haben?

Ich bin in der That in der Lage, wenn es gefordert würde, ja wirklich, ich muß zugeben, daß ich beinahe einen Eid darauf leiſten könnte, murmelte Branden, allein ich würde allerdings es nur als Scherz betrachten.

Ich ſcherze nie mit meinen Umarmungen, fiel Lina ein, und da auch Waldemar es behauptet, kann ich nur Eines annehmen.

Was ſoll die längere Verhöhnung, unterbrach ſie der Kammerjunker mit Heftigkeit. Hier iſt von keiner Täuſchung die Rede.

Ich kann nur annehmen, ſagte Lina, indem ſie den Arm um Lornſen legte, daß ich Dich wirklich innig und wahrhaft liebe, denn Niemand iſt auf Erden, der ſich rühmen könnte, von mir geküßt und mit Liebesnamen genannt zu ſein. Nun weißt Du es, Waldemar, und nun geh und erzähle es Deinen Genoſſen. Kammerherr Branden wird Dir vielleicht beiſtehen. Es iſt eine köſtliche Neuigkeit, ſie wird Aufſehen machen. Verſäume nicht, der Erſte zu ſein,

der ſie in den Hofkreis trägt; Du kannſt vielleicht dadurch befördert werden.

Sie iſt wahnſinnig! rief der Kammerjunker, indem er von dem Seſſel aufſprang, die Hände zuſammenſchlug und mit Blicken voll Beſorgniß Lina betrachtete. Aber Sie, fuhr er fort, indem er ſich zu Lornſen wandte, Sie, der Sie ſich in dieſe edle Familie drängten, um Schmach über dieſe zu bringen, Sie allein tragen die Verantwortung und ſollen Rechenſchaft dafür geben.

Lornſen machte ſich ſanft von Lina frei und ſagte ruhig zu dem drohenden Junker: Ich weiß nicht, welche Rechenſchaft Sie von mir fordern können, ich weiß ſelbſt nicht, wodurch ich Sie beleidigt habe. Der Einzige, dem hier Rechenſchaft zuſteht, iſt Lina's Vater; ich werde keinen Augenblick ſäumen, mich vor ſein Gericht zu ſtellen.

Er wird Sie behandeln, wie Sie es verdienen, ſchrie Waldemar; aber mir, als einem Verwandten dieſes Hauſes, ſteht es zu, vor der Hand unſer aller Ehre zu ſichern. Entfernen Sie ſich auf der Stelle, Lina kann keine Gemeinſchaft mit einem Menſchen haben, deſſen nichtswürdige Künſte allein einen ſo tiefen Fall über ſie bringen konnten.

Herr Kammerjunker, ſagte Lornſen einen Schritt näher tretend, während die Adern auf ſeiner Stirn ſchwollen, ich bin daran gewöhnt, Sie zu bemitleiden, aber auch die Langmuth mit den Ungezogenheiten eines Kindes hat ſeine Gränzen. Dort iſt Ihr Weg, gehen Sie, was Sie weiter thun wollen, werde ich erwarten.

Es lag etwas Furchteinflößendes in dem tiefen Ton ſeiner Stimme und in der kalten Ruhe, die er behauptete. Der hohe, kräftige Mann ſtand nachläſſig vor dem wüthenden Gegner, der die Hände geballt hatte und nicht wußte,

was er beginnen ſollte. Der Kammerherr hielt ihn am Arm feſt und flüſterte ihm leiſe Worte zu.

Kein Aufſehen, lieber Holk, um Himmels Willen kommen Sie; wollen Sie einen Fauſtkampf beginnen? Er ſchlägt Sie zu Boden, ſo groß und ſtark Sie ſind; er hat mehr Kräfte als drei gewöhnliche Menſchen.

Lina hatte ſich in den Seſſel zurückgelehnt. Sie nahm das Buch vom Tiſchchen und blätterte darin, als hätte ſie den ganzen Lärm vergeſſen.

Da iſt Etwas für Dich, Waldemar, rief ſie lachend:

Es reißt von der Wand die Büchſe
Der gnädige Herr Baron
Und flucht dazu wie ein Lanzknecht,
Und endlich läuft er davon.

Thue mir den Gefallen und mach es ihm nach. Meine Nerven ſind zwar keineswegs zu Ohnmachten geneigt, aber ich würde Dich bitten zu bedenken, wie unpoetiſch Du ausſiehſt, und wie wenig lohnend die Rolle iſt, in der Du Deinem Rufe als Lion des Tages ernſtlichen Schaden zufügen kannſt.

Ich verachte Deinen Spott! erwiederte Waldemar. Nicht von der Stelle werde ich gehen, bis Dein Vater hier erſcheint.

Da iſt er ſchon, ſagte Lina, ganz nach Deinem Wunſche. Lieber Papa, betrachte nicht länger Deine Blumen, ſondern eile und beruhige unſeren tapferen, ritterlichen Vetter.

Der Staatsrath trat aus dem Gewächshauſe, und mit dem freundlichſten Lächeln nickte er Waldemar zu. Guten Tag, Kammerherr Branden, begann er, und Du Waldemar, es iſt mir außerordentlich lieb, Dich hier zu finden. Ein wundervoller Vormittag. Nichts Schöneres als eine Herbſt-

reiſe, wenn unſere Buchenwälder jung grünen, und das Meer die tiefe Bläue des Himmels widerſpiegelt. Es iſt unangenehm, wenn man gerade zu ſolcher Zeit reiſen ſoll. Ich bedaure Dich, Waldemar. In meinem Alter weiß man am beſten, was es heißt, fort in die weite Welt; allein es iſt einmal ſo, jeder Menſch muß ſeinem Schickſale folgen. Du biſt gekommen, von Deiner Couſine Abſchied zu nehmen.

Ich verſtehe Sie nicht ganz, ſagte der Kammerjunker erſtaunt.

Du weißt es noch nicht? fragte Hammerſteen; wahrhaftig, Du kennſt Dein Glück noch nicht, wie es ſcheint. Du biſt der Geſandtſchaft in Wien attachirt und mußt noch heute fort. Es thut uns Allen gewiß ſehr weh, Dich zu verlieren, Lina, mir, unſerem ganzen Freundeskreiſe. Unſer einziger Troſt wird Herr Lornſen ſein, den Du ohne Zweifel ſo hoch achteſt, wie ich es thue, und der mir ſo lieb und werth iſt, wie ein eigener Sohn. Kammerherr Branden, Sie wiſſen doch, daß Herr Lornſen zum Kanzleirath und Büreauchef ernannt worden iſt?

Ich habe dem Herrn Kanzleirath ſchon meine aufrichtigen Glückwünſche geſagt und wiederhole ſie hiermit noch einmal auf's Herzlichſte, erwiederte der dienſtfertige Baron. Ich glaube, Herr Lornſen weiß, wie ſehr ich ſein Freund bin, und was ich immer von ihm gehofft habe.

Dem Manne von Talent ſtehn alle Thore offen, fiel der Staatsrath ein; er darf kühn wagen, was die Gewöhnlichkeit nicht wagen darf. In kurzer Zeit wird Herr Lornſen auf einem Platze ſtehen, wo er mit den Erſten wetteifern kann — doch genug davon, und nur ſo viel: Alles was mein iſt, gehört Ihnen, mein theurer Freund, ich weiß Nichts, was ich Ihnen abſchlagen könnte, das iſt eine Erklärung, die ich

mit Freuden hier im Beiſein meiner ſehr werthen und lieben Freunde und Verwandten ausſpreche. Er blickte den Kammerjunker und Branden mit einem ſeiner ſcharfen Blicke an, während er Lornſen die Hand drückte und Lina zunickte.

Nun, fuhr er dann lächelnd fort, was gab es denn hier für Streit? Was war es, Waldemar, was hatteſt Du zu rügen?

Der Kammerjunker murmelte einige unverſtändliche Worte, die wie unbedeutender Vorfall oder Scherz klangen.

Ein Nichts alſo, wie gewöhnlich, ſagte Hammerſteen, indeß auch das Unbedeutende kann übel ausgelegt werden. Auf ein Wort, Waldemar. Empfiehl Dich Deiner Couſine, wir ſehen Dich noch zum Abſchiede, und Sie, Kammerherr Branden, kommen Sie mit uns, ich will Ihnen ein paar prachtvolle Myrthen zeigen, die in Italien nicht ſchöner wachſen können. Lina wird in der heißen Luft hier nicht länger ausdauern wollen, ſie wird uns im Hauſe erwarten, den Herrn Kanzleirath aber laſſen wir auf einige Minuten allein, um darüber nachzudenken, wie er ſein neues Amt mit Würde und Ueberlegung anzutreten hat.

Der lächelnden Beſtimmtheit, mit welcher der Staatsrath ſeine Befehle austheilte, war nicht zu widerſtehen. Lina ſtand auf, und indem ſie ſich vor ihrem Vater auf den Zehen erhob und ſeine Wangen mit beiden Händen ſtreichelte, rief ſie fröhlich: Sehr gütig und ſehr weiſe, lieber Papa, beſonders was den Herrn Kanzleirath betrifft, der die Einſamkeit gewiß nöthig hat.

Der alte Herr folgte ihr mit ſeinen Begleitern, und Lornſen ſah ihn den Baumweg langſam hinaufgehen, während er unruhig und bedrängt zurückblieb. Die widerſtrebendſten Empfindungen kämpften in ihm, ſein Kopf war

voll verworrener Gedanken, ſein Herz voll heißer Gefühle. Ich will aus dieſer peinlichen Lage heraus, rief er ſich zu, ſo kann es nicht bleiben mit mir. Und wenn ich das Netz, in dem ich liege, zerriſſen habe, was dann? flüſterte er mit wehmüthiger Stimme. O Lina! welche Opfer bringe ich Dir, daß ich es dulde, unter dieſen Dänen und ihren Intriguen auszuhalten und mein innerſtes Weſen abzuleugnen.

Endlich kam der Staatsrath zurück. Lornſen ging ihm entgegen und redete ihn an. Ich glaube, ſagte er, daß ich es nöthig habe, Ihnen ein offenes Bekenntniß abzulegen.

Um's Himmels Willen! verſetzte Hammerſteen, nur keine Offenheit und keine Bekenntniſſe. Alles zu ſeiner Zeit, lieber Freund, für jetzt aber haben wir Beſſeres zu thun, als dergleichen zu Nichts nützende Dinge vorzunehmen. Sie ſcheinen hier eine Scene mit Lina gehabt zu haben, der eine Ueberraſchung gefolgt iſt. Nun, Waldemar reiſt und Branden wird ſchweigen, auch habe ich Mittel, ihm die Geſchwätzigkeit zu vergelten. Sie haben Neigung zu Lina und dürfen auf Gegenneigung rechnen. Sie ſind jung, Lina auch, und ich habe Nichts dagegen. Doch nun vor der Hand kein Wort weiter, Herr Kanzleirath, ich denke, wir kennen uns gegenſeitig und wiſſen genau, was nöthig iſt, um uns endlich zu verſtändigen. Mein Haus iſt Ihnen offen, meine Abſichten ſind Ihnen bekannt. Aber keine Unbeſonnenheit, keine Uebereilung. Sie werden ſich erinnern, was ich Ihnen einſt über dieſen Punkt mittheilte. Ich ſchenke Ihnen das vollſte Vertrauen.

Und ich, erwiederte Lornſen, werde dies niemals mißbrauchen.

So ſind wir einig, ſagte der Staatsrath. Die Zeit

wird Alles erfüllen; das Vorzeitige iſt das Fatale. Keine Scene wie die heutige mehr. Ich weiß Nichts davon und will Nichts wiſſen, geben Sie mir Ihr Wort und Ihre Hand darauf, ſo — und nun laſſen Sie uns zu Lina gehen und ein frohes Glas leeren auf den Herrn Kanzleirath und auf die Zukunft. Er nahm ihn beim Arm und führte ihn ſcherzend fort.

3.

Der Sommer war gekommen, es war der Sommer des Jahres 1830. Der Staatsrath hatte eine reizende Villa im Thiergarten bezogen, dicht am Meere, das ſeine klaren Wellen unter den Hügeln fortrollte, deren alte Buchen träumeriſch ſich darin abſpiegelten. Hierher kam Lornſen ſo oft er konnte. In ſeinem Kabriolet fuhr er in einer Stunde hinaus, um die ſchönſten Tage ſeines Lebens mit Lina zu theilen. Niemand legt ihm ein Hinderniß in den Weg. Er gehörte zur Familie, und diejenigen, welche näher auf ſein Verhältniß blickten, zweifelten nicht daran, daß die ſchöne reiche Erbin ihm einſt ganz gehören werde. Die Dienſtverhältniſſe und Verbindungen des Kanzleiraths waren von der Art, daß ſie nicht weniger beneidet werden konnten. Er bezog ein gutes Gehalt und beſaß das volle Vertrauen Aller, welche über und unter ihm ſtanden. Seine Thätigkeit wurde eben ſo geſchätzt, wie ſeine Einſicht und ſeine Erfahrungen. Die ſchwierigſten Sachen, von ihm bearbeitet und geordnet, gewannen bald Geſtalt und Klarheit; die raſche Beförderung aller Geſchäfte war nie ſo groß geweſen. Niemand wußte ſo wie er ſich Vertrauen und Zuneigung zu

erwerben. Niemand war aber auch ſo durchgreifend ſtreng und beſtimmt gegen alle Mißgriffe und Fehler; doch die natürliche Heftigkeit ſeines Charakters hatte Mäßigung und Milde empfangen durch den erweiterten Blick, den er über Menſchen und Leben gewann, und durch die Liebe in ſeinem Herzen.

Mehr als einmal geſchah, was der Staatsrath ihm vorausgeſagt hatte. Der König ließ ihn rufen, unterhielt ſich mit ihm über die Angelegenheiten der deutſchen Provinzen und übertrug ihm Arbeiten, die er zur vollen Zufriedenheit ausführte. Die barſche Weiſe des alten Monarchen ſchüchterte Lornſen nicht ein, ihm mit aller Freimüthigkeit oft zu widerſprechen und ſich nicht irre machen zu laſſen, wenn ſeine Urtheile kurzweg verworfen wurden. Es war gewöhnlich genug, daß der König ihn am nächſten Tage nochmals rufen ließ, um ſich beiſtimmend zu äußern und ihn mit gnädigen Worten zu entlaſſen. Auch im Hauſe des Kronprinzen wurde der Kanzleirath nicht ſelten geſehen. Der Prinz hörte ihn gern, er fand in Lornſen eine Kraft, die ihn anzog; die Prinzeſſin aber intereſſirte ſich für ihn nicht weniger, denn bei vielen Gelegenheiten ſprach er mit voller Sachkenntniß und Entſchiedenheit für die Erbanſprüche und Rechte des Hauſes Auguſtenburg, mitten unter Dänen, die endlich Nichts zu erwiedern wußten. Er hatte den Ruf eines etwas formloſen, aber ungemein redlichen, ſcharfen und dabei ſtolzen Mannes, auf deſſen Urtheil und Tüchtigkeit man ſich verlaſſen konnte, und der ganz ſicher einer hohen Stellung entgegen ging.

Seine intime Verbindung mit dem alten Günſtlinge und Rathgeber des Königs, und was man von ſeiner Freundſchaft zu dem ſchönen Fräulein ſagte, trug jedenfalls mit

dazu bei, ihn zu den Auserwählten zu rechnen. Lina war längſt Gegenſtand der Anfechtungen der Menge geworden, weil ſie ſich nicht darin verlor. Ihre Selbſtſtändigkeit, die geiſtige Ueberlegenheit ihres Charakters, ihre ſonderbaren Neigungen und Abneigungen, ihre Spöttereien und ihre ungebundenen Aeußerungen, welche oft ſo ſchonungslos freimüthig waren, gaben Grund genug zu Klatſchgeſchichten aller Art. Man rächte ſich damit für Zurückweiſungen und fand es ganz paſſend, daß Lornſen der Gegenſtand ihrer Gefühle geworden ſei, um ſo lächerlicher aber, daß der gute ſimple Kammerherr Branden noch immer an ſeiner Seite den Triumphwagen ziehe, obwohl er mit Hohn abgeſpeiſt worden ſei.

In der That war der Kammerherr noch derſelbe dienſtfertige und unterthänige Bewunderer Lina's, der er früher geweſen. Er hatte ſich nicht entſchließen können, Etwas daran zu ändern, und erſchien auf dem Landhauſe des Staatsraths um ſo mehr als täglicher Gaſt, da er dicht in der Nähe ſich eine Wohnung gemiethet hatte. Wenn Lornſen nicht da war, begleitete er das Fräulein auf weiten und nahen Spaziergängen, er brachte ihr die Neuigkeiten und die Zeitungen, jeder ihrer Wünſche war für ihn Befehl, und allen ihren quälenden Launen und Einfällen unterzog er ſich mit geduldiger Freudigkeit.

O! Branden, rief Lina, als er eines Tages ganz ermattet aus der Stadt kam, wo er vielerlei Aufträge ausgerichtet, die ſie ihm aufgetragen, Sie ſind der muſterhafteſte Mann, den ich je gekannt habe. Es iſt ein Glück, in Ihrer Nähe zu ſein und mit Ihnen zu leben.

Der Kammerherr küßte ihre Hand und erwiederte, entzückt durch ihre Huld: Meine theure Freundin, Sie ſind

mein Kind, nichts iſt lächerlicher, als die Thorheit der Menſchen, die nicht ſehen wollen, wie der Kampf der alten Welt gegen die neue ausfallen wird. — Er wird ſo ausfallen, daß das Gold ſiegt. Alle die hohlen Titel und leeren Namen werden davor in Stücke zerfallen, denn es iſt Plunder, über den jetzt ſchon Viele ſpotten. Bald aber werden Wenige mehr ſein, die nicht wiſſen, daß ſie mit abgeſtorbenen Schatten zu thun haben, die keine Ehrfurcht verdienen. — Eben ſo gut werden jedoch die Phantaſten und Tugendritter untergehen, die da meinen, die Erde ſolle ſich mit Weſen bevölkern, welche ſich lieben wie Brüder und theilen wie Brüder, und eine Art Paradies wiederherſtellen möchten wie das verloren gegangene. — O, die zehnfachen Narren und Taugenichtſe! — Die Menſchen ſind klug und ſie werden immer klüger. Sie wiſſen, daß das Gold Alles kann, Alles vermag; darum ſtreben ſie danach. Gold giebt Achtung und Ehre, Reichthum giebt Macht und Bedeutung, Beſitz macht frei. Der reiche Mann iſt der König und Fürſt der Zukunft; wer kein Geld hat, und wenn er ſeine Ahnen nicht zählen könnte, wird ein Bettler ſein und ein Lump bleiben ſein Leben lang.

Ein Seufzer antwortete plötzlich dieſen Worten, der aus der dämmernden Ecke des Zimmers herzukommen ſchien. — Vater und Tochter blickten erſchrocken darnach hin, und Herr von Eyben ſtand einige Augenblicke wie regungslos vor Schreck oder Staunen, bis ſeine Stirn ſich mit tiefen Falten bedeckte, als er einen ältlichen, ärm-

und bleiben der Stern, dem ich folge. Es ist jetzt über alle Maßen langweilig im Lande, und längst wäre ich fort, wenn Sie mich nicht hielten.

Aber ich bin eine Undankbare, lachte Lina. Während Sie bei mir sitzen, während Sie für mich sich opfern, mir die schönsten Geschichten und die pikantesten Anekdoten erzählen, denke ich oft an ganz andere Dinge und habe wirklich den Anfang nicht gehört, dieweil Sie über das Ende lachen.

Das ist ein höchst lustiges Selbstgeständniß. Aber Sie bereuen doch, Fräulein Lina, nicht wahr?

Aufrichtig und wahr, fiel sie ein, und ich will mich bessern.

Ach! rief Branden, mit der Besserung steht es schlimm; so lange Ihr ganzes Denken einem gewissen, beneidenswerthen Glücklichen geweiht ist.

Lornsen, sagte das Fräulein. Ich habe ihn in zwei Tagen nicht gesehen. Wissen Sie Etwas von ihm?

Sehen Sie wohl, drohte der Kammerherr, darum sind Sie so zerstreut. Aber beruhigen Sie sich, er ist ganz wohl, ich habe ihn gestern Abend gesehen.

Wo haben Sie ihn gesehen?

Im Königsgarten bei Schloß Rosenborg.

Wann war es?

O! es war schon dunkel geworden. Ein köstlicher Abend.

War er allein? Sprachen Sie mit ihm?

Er war nicht allein. Es war Jemand bei ihm, der mir Horreur macht.

Pfui, Branden! Wer war es?

Der Mensch, der Doktor Björning, von dem man jetzt

ganz gewiß weiß, daß er der Verfaſſer aller der nichtswürdigen, aufregenden Artikel in Zeitungen und Winkelblättern iſt, die ſo vielen Lärm verurſachen. Ich begreife nicht, wie der Kanzleirath mit dieſem verrufenen Subjekt zuſammenkommt. Es kann ihm Schaden bringen, wenn es herauskommt.

Es gab eine Zeit, ſagte Lina lächelnd, wo dieſer Björning faſt täglich in unſer Haus kam, wo Waldemar, der ihn bei uns eingeführt hatte, ſein Freund war, wo mein Vater ihm wohlwollte, wo der Kronprinz ihn zur Tafel zog und wo auch Sie, Branden, ihm gütig geſinnt waren.

Das Alles hat der leichtſinnige Menſch verſcherzt, erwiederte der Kammerherr. Es iſt mir ſchon öfter eingefallen, daß ſeine kurze Blüthenzeit viel Aehnlichkeit mit Lornſen hat. Wäre er ſo klug geweſen, wie unſer liebenswürdiger Kanzleirath, wer weiß, was mit ihm geſchehen wäre.

Er ſah ſeine Begleiterin von der Seite an, Lina beachtete es nicht. Sie ſaß mit Branden auf einer Raſenbank im Schatten einer großen Buche, die den Rücken des Hügels krönte, an deſſen Abhange die Villa lag. Terraſſen voll ſchöner Gehege, Fruchtbäume und blühender Gewächſe lagen vor ihnen, bunte Kieswege führten hinab; jenſeit zog die Landſtraße vorüber, und über ihren Rand hin lag der ſtrahlende Schild des Meeres mit ſeinen Segeln und Sonnennebeln, die um ferne Küſten flatterten.

Lina riß Gras und Blumen ab und wand ſie in ihrer Hand zuſammen, während der Kammerherr ſie betrachtete, ihre wehenden Locken bemitleidete und das große Seidentuch feſthielt, das der Wind fortführen wollte.

Plötzlich aber richtete ſich Lina wieder auf und ſagte zu

Branden: Was wurde denn aus den beiden Spaziergängern im Königsgarten?

Ich weiß es nicht, gab er zur Antwort. Sie führten ein lebhaftes Gespräch. Ohne Zweifel ſind ſie zuletzt nach Haus gegangen. Ich fuhr nach Frederiksborg, um beim Könige aufzuwarten.

Sehr gut! rief das Fräulein ſpöttiſch lächelnd. Sie haben recht gethan, dem verfehmten Böſewicht aus dem Wege zu gehen. Aber was denken Sie von Lornſen? Was ſpricht man von ihm? Man weiß doch in keinem Falle in Frederiksborg, daß er mit Björning einſame Spaziergänge macht?

Fürchten Sie Nichts, ich ſage kein Wort, betheuerte der Kammerherr. Der Kanzleirath muß jedoch gewarnt werden.

Das werde ich ſelbſt thun.

Es wäre ſchade, wenn er Unvorſichtigkeiten beginge, fuhr Branden fort. Er ſteht in hoher Gnade, das wiſſen wir Alle; aber ſein Charakter iſt durchaus feſt, und ſeine Grundſätze müſſen Menſchen wie dieſen Björning verabſcheuen.

Ohne Zweifel, erwiederte das Fräulein, ich erwarte von ihm, daß er ganz ſo darüber denkt, wie ich ſelbſt.

Er kann und darf nicht anders denken, ſagte Branden, wenn er ſich erinnert, was er Ihnen ſchuldet.

Was er mir ſchuldet? wiederholte ſie. Sie ſprechen ein gefährliches Wort aus, vor dem ſeine ſtolze Seele mit Recht erbeben würde.

Bah! ſagte der Kammerherr lächelnd, er muß wiſſen, was alle Welt weiß.

Und was weiß alle Welt?

Theuerſte Fräulein Lina, ſagte Branden, Ihr edles Herz hat in der Tiefe geſucht.

Und ich habe eine Perle gefunden, rief ſie mit leuchtenden Augen.

Ganz gewiß eine Perle, wenn auch in harter Schale; aber wenn dieſe Perle zum glänzenden Geſchmeide gemacht wird, um eine Königin zu zieren, ſo muß ſie doch nie vergeſſen, daß die Hand, die ſie dazu erhob, ſie auch von ſich abthun und in die alte Dunkelheit werfen kann.

Ein prächtiges Bild, Branden, rief Lina lachend. Das haben Sie nicht erfunden; geſtehen Sie es ein.

Es iſt möglich, daß irgend etwas Aehnliches Waldemar neulich an mich geſchrieben hat.

Sehr gütig von ihm, und ohne Zweifel erzählen ſich die feinen Leute dort — ſie deutete auf die ferne Stadt — daß Lornſen das Wachs iſt, das von mir oder meinem Vater geformt wird.

Theuerſte Freundin, ſagte der Kammerherr erſchrocken, die Welt urtheilt immer nach dem Schein. Man weiß, wie ſehr Sie Lornſen begünſtigen; man kennt auch den Einfluß des Herrn Staatsraths. Ein Menſch, der ſchnell aus der Dunkelheit hervorgegangen iſt, der Nichts hat —

Als ſeine Verdienſte, rief Lina dazwiſchen, iſt allerdings immer ein Gegenſtand der Bosheit und der Gemeinheit. Man verleumdet Lornſen, man ſpottet über ihn und mich. Ich kann es ertragen, er auch; aber es ekelt mich an, dieſe Menſchen zu ſehen, die nicht werth ſind, ihm die Schuhriemen zu löſen. Doch welche Thorheit! Niemals wird Lornſen ſich demüthigen. Ein ſtolzer Geiſt wie der ſeine muß überzeugt werden; und wenn das nicht geſchehen kann, ſo fürchte ich —

Was fürchten Sie denn? fragte Branden, als ſie abbrach.

Nichts, Nichts! lieber Branden, lachte ſie, nur das Eine fürchte ich: Lornſen wird bei weitem nicht ſo liebenswürdig werden, wie Sie es ſind. Was gab es geſtern in Frederiksborg? Erzählen Sie mir eine Hofgeſchichte. Wie ſah der König aus?

Se. Majeſtät, erwiederte der Kammerherr, war keineswegs in der beſten Laune. Sie kennen ſeine Art, Fragen und Antworten auszutheilen.

Haben Sie auch eine bekommen?

Der König fragte mich, ob ich reiſen würde. Vor der Hand nicht, Majeſtät, ſagte ich, meine Geſchäfte erlauben es nicht. Ihre Geſchäfte? rief er, worin arbeiten Sie? Majeſtät, ſagte ich, auf meinen Gütern iſt vielerlei Unordnung, ich denke mit Rath und Hülfe verſtändiger Männer eine neue Ordnung der Dinge durchzuſetzen.

Bah! ſchrie er in ſeiner Manier ſchnaubend, was wollen Sie? Unordnung abſchaffen, neue Ordnung der Dinge durchſetzen? Was ſoll das heißen? Wollen Sie mir das ſagen? Laſſen Sie das bleiben, Kammerherr Branden. Suchen Sie Zerſtreuung, wo es Ihnen beliebt, im Thiergarten oder bei intereſſanten Damen, aber bleiben Sie in Ihrem Fach; für Ordnung werde ich ſorgen.

Sehr deutlich geſprochen, lachte Lina, und dennoch ſehr räthſelhaft.

Ich war ſtarr vor Erſtaunen, ſagte Branden und zog mich zurück, Anderen ging es jedoch kaum beſſer. Jeder bekam irgend Etwas zu hören, was ihm nicht lieb war, bis nach einer Stunde der König uns entließ, weil ein Miniſterrath gehalten wurde.

Und was war der Grund dieſer ungnädigen Donnerſchläge auf die Köpfe der Allergetreueſten?

Niemand weiß es, ſagte Branden. Es müſſen verdrießliche Nachrichten eingelaufen ſein. Der Miniſter des Auswärtigen iſt bis in der Nacht beim Könige geblieben.

Und heut in aller Frühe iſt mein Vater nach Frederiksborg gerufen worden. Wir haben Etwas zu erwarten, Branden.

Was zu erwarten?

Irgend eine große That, welche die erſchlaffte Menſchheit ergreift, wie der Sturm das ſchlafende Meer. Eine Volksbewegung.

Nur keine Unruhen, keinen Lärm, ſagte Branden erſchrocken.

Lina deutete auf eine Staubwolke, welche in der Ferne ſich erhob und einen raſch fahrenden Wagen einhüllte.

Da kommt mein Vater, begann ſie; er wird uns ſagen können, was es iſt.

Und hoffentlich uns beruhigen, fügte der Kammerherr hinzu. Es wäre fürchterlich zu denken, wenn die Tollheit ſo weit ginge, daß es Unheilſtiftern wie dieſem Björning und Genoſſen gelänge — hier brach er plötzlich ab, denn auf dem Wege, der den Hügel hinab in's Holz führte, hörte er den Schritt eines Mannes, und ſprachlos vor Erſtaunen ſah er den Doktor Björning dicht vor ſich ſtehen.

Wie, Herr Björning, ſagte Lina, lebhaft aufſtehend, Sie allein?!

Ich allein, erwiederte der Doktor, indem er den Hut abnahm und höflich grüßend näher trat.

Der Wagen des Staatsraths Hammerſteen hatte inzwiſchen das Landhaus erreicht, und mitten in den aufge-

wirbelten Staubwolken erkannte Lina ihren Vater, der mit Lornſen, welcher neben ihm ſaß, ein lebhaftes Geſpräch zu führen ſchien.

Da iſt er! rief ſie laut, indem ſie einen Blick auf Björning warf.

Wie ich vermuthet habe, erwiederte dieſer.

Sie haben geſtern Abend eine Unterredung im Königsgarten mit ihm gehabt. Was hat er Ihnen geſagt?

Daſſelbe, was ich ſchon früher gehört habe.

Das heißt, er will nicht?

Er iſt ſo verrannt in ſeine deutſchen Träumereien, daß nur ein letztes Mittel übrig bleibt.

Welches? ſagte Lina, aber ſie fügte ſogleich hinzu: Ich ſelbſt ſoll ihn beſtimmen. Kammerherr Branden, Sie ſcheinen erſtaunt zu ſein, Herrn Björning hier zu ſehen?

Der Baron war in der That mehr als erſtaunt. Er ſtand wie Einer, der nicht weiß, was er zu thun hat; völlig unentſchieden, ob es beſſer ſei, davonzulaufen oder zu bleiben. Er verbeugte ſich mit einem abwehrenden Lächeln: Ich erſtaune ſo leicht über Nichts mehr, ſagte er, obwohl ich allerdings lange nicht die Ehre hatte, den Herrn Doktor zu ſehen.

Sie müſſen wiſſen, fiel Lina ein, daß Kammerherr Branden Geiſt und Kenntniſſe achtet, wo er ſie findet, daß er meine Achtung für Sie theilt, Herr Björning, daß er viel zu vorurtheilsfrei iſt, um Ihren politiſchen Charakter Ihnen zum Vorwurfe zu machen, und daß er keineswegs zu den abhängigen und engherzigen Menſchen gehört, die kein Herz und kein Gefühl für Freiheit und Rechte und die idealen Güter ihres Volkes und Vaterlandes beſitzen.

Branden ſah das Fräulein mit ſtarren Augen an und

begegnete ihrem unwiderstehlich einladenden Lächeln. Gewiß, sagte er stotternd, ich liebe mein Vaterland und wünsche ihm alles Gute.

Dazu müssen sich alle Männer von Einsicht und Charakter verbinden, fuhr das Fräulein fort. Bleiben Sie hier bei unserem Freunde. Herr Björning, sprechen Sie aufrichtig mit ihm, sagen Sie ihm, was geschehen ist, denn die Stunde ist da, wo die, welche es redlich meinen, fest beisammen stehen müssen.

Um Gottes Willen! stotterte der arme Kammerherr voller Entsetzen vor dem gefährlichen Alleinsein, bleiben Sie hier, Fräulein Lina, und sagen Sie mir selbst, was geschehen ist.

Lesen Sie das, erwiederte sie, indem sie ein Billet aus der Tasche zog und es dem Kammerherrn reichte. Björning hat es mir gestern geschrieben. Sie finden darin die Ursache der Ministerversammlung und der Mißstimmung des Königs.

„In Frankreich, las der Kammerherr, ist eine Revolution ausgebrochen. Der König ist entflohen, das Volk hat gesiegt, die Freiheit triumphirt. Sie wird ihren Weg durch Europa machen und überall die Fesseln der Völker brechen. Jetzt ist es Zeit, auch für Dänemark den König zu zwingen, Wort zu halten, er wird es müssen, wenn wir einig sind."

Eine Revolution! murmelte Branden, und der König entflohen? Entsetzlich! Ueber alle Vorstellungen gräßlich! Wo ist Fräulein Lina? fuhr er fort, als er sie nicht mehr bemerkte.

Dort geht sie die Terrasse hinab, sagte Björning. Bleiben Sie, Herr Kammerherr Branden, ich habe Ihnen ein Wort zu sagen.

Entschuldigen Sie mich, sprach der zitternde Baron, sich losreißend. Ich kann nicht bleiben. Diese Nachricht ist höchst wichtig, höchst gefährlich. Ich muß auf der Stelle in die Stadt.

Man hat die Nachricht länger als vier und zwanzig Stunden verheimlicht, um Maßregeln zu treffen, jetzt wird sie in Kopenhagen verbreitet sein, ehe Sie davon weiteren Gebrauch machen können. Es handelt sich allein darum, ob Sie, Herr Baron, und andere Männer von Namen und Vermögen Willens sind, diesen Augenblick zu benutzen, um uns eine Bürgschaft für unser Heil, für eine verfassungsmäßige Freiheit sichern zu helfen.

Ich fürchte, sagte Branden ängstlich sich umschauend, daß alle Bemühungen Nichts helfen. Der König ist nicht für Konstitutionen gestimmt, alle Mittel würden Nichts fruchten, Vorstellungen nur Gefahr bringen.

So muß er gezwungen werden zu thun, was seine Pflicht ist, war die Antwort.

Schweigen Sie, bat der Kammerherr, auf's Aeußerste erschrocken, es ist Hochverrath, was Sie da sagen. Ich will Nichts gehört haben, aber ich habe Nichts damit zu thun.

Zwang ist keineswegs Gewalt, fiel Björning ein. Das ganze Gewicht der öffentlichen Meinung kann bei einem Manne, wie König Friedrich, nicht ohne Folgen bleiben. Der König hat praktischen Verstand und redlichen Willen. Wenn er überzeugt werden kann, daß der Wille der Nation hinter den Bittenden steht, wird er nachgeben. Es kommt darauf an, es zu versuchen, ihm eine Darstellung der schreienden Uebel zu machen, die auf dem Volke lasten; eine Denkschrift in seine Hände zu bringen, welche von einer Anzahl notabler Leute aller Stände unterzeichnet ist, und die

ihm überreicht wird von einem reichen und vornehmen Herrn, von einem Herrn seines eigenen Hofes.

Sie meinen mich, flüsterte Branden, von Grausen erfaßt.

Allerdings, ja, ich meine Sie, erwiederte Björning kalt.

Niemals, es wäre unerhört! erwiederte der Baron.

Was wagen Sie dabei? sprach der Versucher. Sie wagen die Gnade des Monarchen, aber Sie gewinnen dafür die Liebe des Volks. Wer kennt die Leiden nicht, welche uns drücken, und wessen Stimme erhebt sich nicht gegen die Wunden, an welchen wir verbluten. Die edelsten und besten Männer, auch unter den Reichen, selbst unter dem Adel, haben längst die Ueberzeugung gewonnen, daß es so, wie es ist, nicht lange mehr fort gehen kann. Wir sind Beide Dänen, Herr Baron, wir lieben Beide Vaterland und Volk, wir dürfen uns keine Illusionen machen. Der Absolutismus kann vielleicht noch zehn oder zwanzig Jahre, wenn das Glück ihm günstig ist, weiter in den Tag hinein leben, dann aber wird sein Sturz um so fürchterlicher sein. Blicken Sie umher auf dies kleine Land, dessen Unglück es ist, daß es die Zeiten seiner Größe und Macht nicht vergessen kann. Der Absolutismus hat es herunter gebracht, aber noch immer ist in Dänemark die alte üppige verschwenderisch sinnlose Wirthschaft zu Haus, die Nichts lernt und Nichts vergißt. Unser Geld wird verwandt für eine unnütze Flotte, für unnütze Garden, unnütze Beamten, einen prächtigen Hofhalt, einen thörichten Luxus, für ein Heer von Menschen, die der Absolutismus ernährt, und für diese Hauptstadt, die Alles verschlingt, was das Land aufbringt. Hier ist kein Haushalt, keine Ordnung, keine Kontrolle, kein Gesetz, einzig nur Willkür und Macht. Ist das aber ein Zustand,

lich gekleideten Mann dort in der Nähe der Thür erkannte. Ein langer gelbbrauner Rock hüllte seinen starken Körper ein, ungekämmtes, wirres Haar sträubte sich an den Seiten des Kopfes auf, und dieser Kopf selbst, mit seinem kahlen Vorderhaupt und dem rothen Gesicht, das ein grauschwarzer Backenbart noch breiter und häßlicher machte, schaute wüst und frech mit funkelnden kleinen Augen auf den reichen Herrn und seine schöne Tochter.

Was willst Du hier? fragte Eyben, indem er auf ihn los ging. Wo kommst Du her? setzte er im strengen Tone hinzu.

Was ich will? erwiederte der Andere mit einem Gemisch von Demuth und Unverschämtheit. Gott meiner Väter! alles Gute will ich. Ist doch heut Selma's Geburtstag, die ich vor zwanzig Jahren in meinen Armen gehalten habe, als sie kaum geboren war und ich den ersten Glückwunsch über sie aussprach, der in diesem Leben ihr zu Theil wurde. Damals freilich, fuhr er mit einem Seufzer fort, damals stand es anders mit mir. Ich war im Glück und hatte Freunde.

Und jetzt, sagte der Bankier mit unterdrückter Heftigkeit, hast Du nichts, weil Deine Unklugheit Dich um Alles gebracht hat.

Bruder Jakob, erwiederte der Mann achselzuckend, das Rad des Glückes steigt auf und nieder, wo ist die Hand, die es halten kann?

Schweig! rief der alte Herr, ich habe keine Zeit, abgedroschene Redensarten anzuhören. — Ich unterstütze Dich

der denkenden Weſen genügen kann? Und hat der Adel vor allen Anderen nicht die Pflicht, wenn er zurückdenkt an alte Zeiten, und wenn er weiter denkt über ſeine Erhaltung, hat er nicht dieſelbe Pflicht, die der engliſche Adel niemals vergeſſen hat, den Abſolutismus zu bekämpfen, der Nation voranzuſchreiten, um ſich und ihr die Rechte freier Staatsbürger zu ſichern?

Ich darf Sie nicht länger anhören, rief Branden; ich würde es keine Minute lang gethan haben, wenn ich gewußt hätte, welche Dinge Sie mir zumuthen.

Sie haben es allein darum gethan, erwiederte Björning, weil es Ihnen geheißen wurde; geheißen von einer Dame, deren Wünſche für Sie Geſetze ſind. Nun wohl, Baron Branden, geben Sie, ich laſſe Ihren Arm los, aber wenn je Ihnen das Glück günſtig war, Hand und Herz des ſchönen Fräuleins von Hammerſteen zu erwerben, ſo iſt es jetzt der Fall, wo Sie beides zurückſtoßen.

Was wollen Sie damit ſagen? fragte der Kammerherr ſtehen bleibend.

Lornſen, ſprach Björning, iſt aufgefordert worden, unſerer Sache ſich anzuſchließen, alle meine Gründe haben Nichts gefruchtet. Sein eigenſinniger deutſcher Kopf begreift nicht, daß er ſich fügen muß, wenn er nicht aufgegeben und zurückgewieſen werden ſoll. Fräulein Hammerſteen wird ſelbſt jetzt den Verſuch machen, er wird aber eben ſo erfolgslos bleiben.

Er will nicht? Er wird nachgeben! ſagte Branden.

Er wird nicht nachgeben.

Aber ſie iſt bezaubert, ſie liebt den Menſchen und vergißt Alles darüber.

Sie liebt ihn nicht, erwiederte Björning kalt. Sie

liebt den edlen hohen Geiſt, der ſich ihr ebenbürtig erweiſt. Zweifeln Sie nicht, der Zauber zerbricht in dem Augenblick, wo dieſer Lornſen beweiſt, daß er Lina's Liebe unwürdig iſt, und dieſer Augenblick iſt da, laſſen Sie ihn nicht unbenutzt vorübergehen.

Der Kammerherr war in größter Unruhe. Er ſtarrte vor ſich hin und lächelte. Ein heroiſcher Muth kam über ihn, der vom plötzlichen Bangen wieder vernichtet wurde. Seine Hoffnungen erwachten und ſtürzten die Zweifel nieder. Er haßte Lornſen, wie ſchwache Menſchen haſſen, die ſo lange Aerger und Unmuth verbergen, bis die Gelegenheit günſtig iſt. — Glauben Sie wirklich, ſagte er, daß der Kanzleirath Lornſen jetzt noch ſcheitern könnte?

Dort unten, erwiederte Björning, wird ſein Schickſal ſo eben entſchieden, wir können es ruhig abwarten. Er wird mit dem Staatsrath zerfallen und mit Lina. Was der Vater von ihm begehrt, findet ohne Zweifel bei ihm denſelben Widerſtand. Der Emporkömmling ſinkt in ſein Nichts zurück. Es iſt ſchade um ihn, aber er iſt ein beſchränkter Kopf ohne höhere Gedanken. Ein Menſch, der untergehen wird, weil er von Tollheiten träumt, daß ſie Wahrheiten ſind, und ſich auf einen Punkt geſtellt hat, wie ein Seiltänzer auf die Spitze eines Kirchthurms.

Und was meinen Sie, was ich thun ſoll? fragte der Kammerherr.

Um an das Ziel Ihrer Wünſche zu kommen, erwiederte Björning, haben Sie Nichts nöthig, als ſich der Sache Ihres Volkes offen anzunehmen. Hier iſt die Denkſchrift, für den König beſtimmt. Sie iſt in würdiger und ehrerbietiger Sprache abgefaßt, klar und bündig, aber Nichts darin, was nicht jeder Mann von Ehre und Vaterlandsliebe

unterſchreiben könnte. Setzen Sie Ihren Namen darunter und legen Sie ſie in die Hände des Königs. — Mit einem widerſtrebenden Zucken nahm Branden das Papier. Ich bin überzeugt, daß Sie Alles billigen werden, fuhr Björning fort, wenn Sie wiſſen, daß das hochherzige Fräulein von Hammerſteen dieſe Schrift kennt und zum Theil mit entworfen hat. Sprechen Sie mit ihr, ſie wird Ihre Entſchlüſſe befeſtigen. Der Preis Ihrer Unterſchrift wird nicht zweifelhaft ſein.

Wenn ſich Alles ſo verhält, wie Sie es ſagen, Herr Doctor Björning, und wenn Lina — wenn das Fräulein von Hammerſteen wirklich damit einverſtanden iſt, wenn ſie ſelbſt zu dem Entwurf beigetragen, ſo — ſo will ich unterſchreiben! rief der Baron, und mit einer energiſchen Bewegung ſteckte er die Schrift ein.

4.

Der Staatsrath hatte inzwiſchen eine Unterredung mit Lornſen, welche im Wagen begonnen hatte und in ſeinem Zimmer fortgeſetzt wurde.

Es war ein glückliches Zuſammentreffen, daß ich Sie auf meinem Wege fand und mitnehmen konnte, ſagte er, Sie werden geſucht und ſollen Wichtiges hören.

An der Börſe hat man ſo eben die Nachricht von der Revolution in Paris verbreitet, ſagte Lornſen.

Nun? fragte Hammerſteen, wie war die Wirkung?

Ein allgemeiner Jubel, erwiederte Lornſen.

O! die Narren, rief der Staatsrath. Es iſt damit wie mit dem Honigkuchen der Offenbarung. Süß ſchmeckt

er auf der Zunge, aber das Bauchgrimmen folgt hinterher. Handel und Induſtrie werden heftige Stöße bekommen, große Verluſte erleiden. Der ganze künſtliche Schuldenthurm von Staatspapieren wird in Europa in's Wackeln gerathen, und beim erſten Kanonenſchuß wird er zuſammenſtürzen. Was ſprach man weiter? Wie äußerte man ſich über die nächſten Folgen für uns?

Man war überzeugt, daß die Wünſche und Rechtszuſagen aller Völker jetzt endlich erfüllt werden müßten.

Das heißt, fiel der alte Herr ein, man ſpürte ein Verlangen, es den Franzoſen nachzumachen. O ja, in Belgien werden ſie es thun, vielleicht in Italien, und ganz gewiß wird man in Deutſchland Mühe haben, die Ordnung aufrecht zu erhalten, bei uns aber hat es glücklicher Weiſe Nichts zu ſagen.

Meinen Sie, daß man gar Nichts thun wird? fragte Lornſen.

Nichts thun, als ein paar Schreier bei den Ohren nehmen, rief Hammerſteen, und einige beruhigende Worte hinterherſchicken. Das iſt Alles, was nöthig iſt. Wir haben im Staatsrath heut die Sache nochmals berathen. Conſequenz und Energie, das ſind die einzigen Mittel, um über den erſten Sturm fortzukommen. Es wird nicht an Anfechtungen fehlen, aber nur ein Beiſpiel gegeben, an wem es auch ſei, ſo ſteht die Fluth und verläuft ſich.

Und wenn ſie ſich nicht verläuft?

Seien Sie unbeſorgt, ſagte der Staatsrath, ich habe heut ſchon ähnliche Antworten widerlegt. Der Tag kann kommen, wo man nachgeben und Etwas thun muß, aber noch iſt er nicht da. Der König ſelbſt hatte eine landſtändiſche ſchwache Minute, wenigſtens hörte er auf den Vorſchlag,

Provinzialſtände einzurichten nach preußiſchem Muſter, das heißt ein Pflaſter über eine Wunde decken, unter welchem der Eiter weiter frißt. Ich habe das Gefährliche eines ſolchen Quackſalbermittels dargethan und glaube, man denkt nicht mehr daran. Aber man hat Beſorgniß vor Aufregung, beſonders drüben in den deutſchen Provinzen. Ich habe das beſtritten und Ihr Zeugniß vorgeſchlagen.

Mein Zeugniß? fragte Lornſen erſtaunt.

Sie kennen die Stimmung am beſten, fuhr Hammerſteen fort. Sie ſtehen, wie ich weiß, im fortgeſetzten Briefwechſel mit Ihren Freunden in Kiel, in Schleswig und in Ihrer nächſten Heimath. Sie können daher dem Könige die genaueſte Auskunft darüber geben, daß gar Nichts zu beſorgen iſt.

Das kann ich in der That nicht geben.

Nicht? rief der Staatsrath. Ich will mich hängen laſſen, wenn außer in den paar Städten im ganzen Lande ein Menſch eine Verfaſſung verlangt, oder von dem Erbfolgeunſinn Etwas weiß.

So würden Sie unfehlbar gehängt werden, erwiederte Lornſen trocken.

O, Poſſen! fuhr Hammerſteen fort, denken Sie kaltblütig nach, und Sie werden finden, daß ich Recht habe. Es giebt kein Volk, das von den ſogenannten idealen Gütern unſerer Freiheitsſchwindler das Geringſte wollte. Ein Volk will ſich ſatt eſſen, will Arbeit haben, will Geld verdienen, um Geld ausgeben und leben zu können. Geht es ihm materiell gut, ſo frägt es viel nach Preßfreiheit, Vertretung, Rechnungslegung, Steuerbewilligung, und was man ſonſt ihm als Paradies vormalt.

Aber es wird nicht zum materiellen Wohl, zu ſparſamen

Ausgaben und reichen Einnahmen, zur freien Benutzung aller ſeiner Kräfte gelangen, ſo lange es keine Verſammlung erwählter Vertreter und Oeffentlichkeit beſitzt, ſo lange es nicht ſeine Steuern und Laſten ſelbſt beſtimmt und ſeine Geſetze ſelbſt macht.

Darüber ſind Sie alſo wirklich noch nicht hinaus, rief der Staatsrath ſpottend. Die Bauern drüben in Norwegen, die ihrem ſogenannten Könige ſogar das unbedingte Veto genommen und den Adel aufgehoben haben, ſie mögen allenfalls mit plumpen Fäuſten ihren Bauernſtaat wie einen Bauernhof regieren, unſere Gliederung der Geſellſchaft und der Verhältniſſe läßt das nicht zu. Wir haben König, Hof, Heer, Beamten, Adel, Baronien, Männer und Familien mit großem Grundbeſitz; wir haben hiſtoriſche Grundlagen und ein Volk, das an abſoluten Regierungswillen gewöhnt iſt.

In den Herzogthümern, erwiederte Lornſen, beſitzt der Adel den kleinſten Theil des Landes. Der Bauer iſt frei und wohlhabend.

Aber er ſchiert ſich den Henker darum, ob er verfaſſungsmäßig wohlhabend iſt, oder ob er, von Kopenhagen aus mild und einſichtig regiert, ſein Korn und ſein Vieh verkaufen und ſein Geld in die Taſche ſtecken kann. Hören Sie mich an, Lornſen, Sie können jetzt Alles gewinnen, was Sie wollen. Der König denkt daran, Sie in ſein Kabinet zu berufen. Er braucht einen Kabinetsrath, der ſein ganzes Vertrauen hat. Wie wichtig dieſer Platz iſt, habe ich nicht auszuführen; es kann nichts Bedeutendes geſchehen, was nicht durch Ihre Hände ginge.

Wenn der König mich in ſeine Nähe ruft, ſagte Lornſen, ſo werde ich ſein Vertrauen rechtfertigen.

Das werden Sie ganz gewiß, antwortete Hammerſteen, und dem Geheimen Kabinetsrath Sr. Majeſtät ſteht die glänzendſte Zukunft offen. Ich und meine Freunde, wir haben Sie vorgeſchlagen und des Königs Abſichten gefördert. Wollen Sie aber in jene wichtige Stellung gelangen, ſo laſſen Sie ſich durch den aufregenden Augenblick nicht etwa zu einer Thorheit fortreißen, die Alles verderben würde.

Sie müſſen ſich jetzt entſcheiden, fuhr er fort, jetzt und für immer. In Kiel giebt es einen Kreis von Advokaten, Profeſſoren und unruhigen Köpfen aller Art, die, wie uns berichtet worden iſt, eine Verſammlung gehalten haben, in welcher viel gelärmt und geſchrieen wurde. Man nannte dabei auch Ihren Namen, Lornſen, nannte Sie einen Patrioten, auf den man ſich verlaſſen könne, einen echten deutſchen Mann, einen energiſchen Vertheidiger der Rechte des Vaterlandes, der die däniſche ungerechte und übermüthige Gewaltherrſchaft haſſe und verachte. Sie haben Briefe an Freunde geſchrieben, in welchen Sie nicht vorſichtig geweſen ſind. Sie ſehen, wie dieſe ſogenannten Freunde Ihre vertrauten Mittheilungen ausbeuten.

Ich habe Nichts geſchrieben, was ich nicht offen vertreten könnte, fiel Lornſen ein.

Ich will es glauben, erwiederte Hammerſteen, aber damit heilen Sie auf keinen Fall das Mißtrauen, das von mancher Seite ſich hier ſchon gegen Sie regt. Man hat Sie auch mit unſern Wühlern und Umſtürzern in Verkehr gefunden, — man glaubt es wenigſtens, ich glaube es nicht; denn ich müßte mich ſehr irren, oder Sie haben für Einflüſterungen, die von dort her kommen, kein Ohr.

Gewiß nicht, erwiederte Lornſen.

So zeigen Sie jetzt offen allen den falschen Freunden und Versuchern, daß ſie Nichts weiter von Ihnen zu erwarten haben. Der König wird Sie heut noch rufen laſſen, übernehmen Sie das neue ehrenvolle Amt mit einer Erklärung, die Sie gleich ganz feſtſtellen wird. Rathen Sie ihm ab, irgend Etwas an dem bisherigen Syſtem zu ändern, ſtellen Sie ihm die Gefahren eines erſten Schritts vor und ſeien Sie überzeugt, fügte er mit einem feinen Lächeln hinzu, daß Sie dadurch auf keinen Fall in ſeiner Gnade Etwas einbüßen werden.

Lornſen hatte bis dahin ruhig den Staatsrath angehört, jetzt ſagte er mit Feſtigkeit: Wenn der König meinen Rath hören will, ſo werde ich reden ohne Rückſicht, ob ich dadurch ſeine Gnade erwerbe oder einbüße. In meinem Büreau geht es mich Nichts an, wie der König berathen wird, ich kann ſchlechten Rath nur bedauern und offenem Unrecht ſo viel ich vermag mich entgegenſtellen; ſoll ich jedoch ſelbſt Theil nehmen an der Regierungsweiſe, ſo kann mein Rath nur nach meinen Ueberzeugungen ausfallen.

Die doch keineswegs Ueberzeugungen der Beſchränktheit ſein können, verſetzte Hammerſteen aufgeregt. Was können Sie, ohne einen Selbſtmord zu begehen, Anderes rathen, was nicht der Rath und die Ueberzeugung der Männer wäre, die gezeigt haben, wie ſehr ſie Ihre wahren Freunde ſind.

Ich kann dem Könige nur rathen, der Unzufriedenheit ein Ziel zu ſetzen, erwiederte Lornſen. Dem Volke zu geben, was ihm längſt gebührt: eine Verfaſſung! Ich kann ihm nur rathen, den gährenden und zerſtörenden Elementen, die über Dänemark hinſtürzen werden, dadurch zuvorzukommen,

daß er die rechtmäßigen Forderungen seiner Unterthanen erfüllt.

Das wollen Sie? fragte Hammersteen. Nun, bedenken Sie einmal, wenn der König wirklich Reichsstände beriefe, würde er sie nicht nach Kopenhagen berufen? Die deutschen Provinzen würden ihre Abgeordneten hierher schicken müssen, sie würden einen Reichskörper bilden und in die dänische Gesammtmonarchie fallen.

Der König von Dänemark ist unser Herzog, erwiederte Lornsen. Wir haben rechtlich mit den Dänen Nichts gemein als dasselbe Staatshaupt.

Also ein eigener schleswig-holsteinischer Reichstag, eine eigne Verfassung, eigene Finanzverwaltung, eigene Gesetzmacherei, ein eigenes Heer, wo möglich auch eine eigene Flotte. Ein vollständiges Nebenreich wollt ihr bilden, wie Norwegen zu Schweden?

Auch das ist unmöglich, sagte Lornsen, denn wenn der Mannsstamm des Königs ausstirbt, müssen wir uns ganz von Dänemark trennen.

Und das wollen Sie den Könige vorschlagen? rief der Staatsrath lachend.

Ohne Zweifel. Ich werde ihm rathen, mit einem entschiedenen Schritt auf dem Wege der Wahrheit und des Rechts allem Unglück der Zukunft ein Ziel zu setzen.

Die Hitze ist doch jetzt nicht so groß, sagte der alte Herr, seine Stirn anfassend, aber wahrhaftig, man möchte behaupten, daß wir in den Hundstagen lebten. Sie haben den Kopf verloren, Lornsen, Sie sprechen, als säßen Sie in Kiel oder in Sylt und schwärmten dort mit den guten friesischen Fischern, ohne je einen Fuß nach Kopenhagen gesetzt zu haben.

Weil ich ihn nach Kopenhagen geſetzt habe, bin ich um ſo mehr zu der Einſicht gelangt, daß unſere Rechte unantaſtbar ſind.

Hören Sie, Lornſen, antwortete Hammerſteen, wenn Sie mir ſagten, Sie wären ein Genoſſe Björning's und unſerer ſkandinaviſchen Unionsſchwärmer, ſo könnte ich einen Verſtand darin finden, denn es läßt ſich eine Zukunft dabei denken; allein die Herzogthümer abreißen von Dänemark, deutſchthümlich ſchwärmen, Dänemark theilen und Nichts hinter ſich haben, als ein Staub gewordenes Pergament und einen Haufen ſchwatzender Advokaten, das iſt eine Tollheit, die ich nicht begreife.

Sie begreifen es nicht, weil Sie überhaupt von den Rechten eines Volks und von der geiſtigen Macht eines Volksbewußtſeins Nichts wiſſen wollen, erwiederte Lornſen ſtolz.

Wenn Sie kindlich gläubig genug ſein könnten, davon Etwas zu hoffen und ſich dafür zu opfern, ſagte Hammerſteen, vor ihm ſtehen bleibend, ſo will ich Ihnen Ihr Schickſal verkünden. Der Haufen Träumer da drüben, der ſich mit Deutſchland und Selbſtſtändigkeit benebelt, wird zerſtäuben, ſo wie hier ein Finger aufgehoben wird. In Deutſchland weiß man Nichts von Schleswig und Holſtein, Deutſchland ſelbſt iſt ein todter Brei, ein Sumpf, in dem ſich Nichts regt; aber wenn man auch Etwas wüßte, wenn man ſelbſt ein hohles Demagogengeſchrei erhöbe, der Bundestag würde bald ein Pflaſter dafür finden. Hofft auf Alles in der Welt, nur nicht auf das deutſche Volk, das mit der Laterne geſucht werden muß!

Wenn Ihr Franzoſen oder Engländer wäret, fuhr er fort, ja dann wäre es eine andere Sache. Was wollt Ihr

hinlänglich und ſichere Dich vor Noth. Dafür thuſt Du mir den Gefallen, ſtill in Deinem Häuschen in Feldberg zu leben und mich in keiner Weiſe zu beläſtigen. So lautet unſer Vertrag. Warum haſt Du Dein Wort nicht gehalten? Warum ſuchſt Du mich auf? Und wie biſt Du in dieſen Saal gedrungen? — Ich will nichts von Dir wiſſen. Ich habe in meinem Leben zu viel von Dir gehört; zu viel Schlechtes, Schändliches, Gemeines, um nicht Deinen Anblick zu fliehen.

Alle dieſe heftig ausgeſtoßenen Sätze hörte der Andere mit unerſchütterlicher Ruhe und heuchleriſcher Demuth an. Bruder Jakob, ſagte er dann im leiſen vorwurfsvollen Tone, iſt es recht, ſo zu ſprechen, da ich als ein Bittender an Deiner Thür ſtehe?

Eyben erhob mit noch größerer Heftigkeit die Hand, als Selma ſchnell ihre Finger darauflegte und leiſe ihm zuflüſterte: Still Papa: Deine Ehre erfordert es, ruhig zu ſein. Niemand darf wiſſen, wer dieſer Mann iſt und was er will. Du theilſt das Schickſal mancher Familien und immer noch iſt es ein Glück, daß Du unſere Schande abkaufen kannſt. Gieb ihm Geld und er wird gehen. — Sage, was Du haben willſt, rief ſie dem Verwandten zu, aber ſchnell und dann fort; fort für immer!

Du willſt alſo Geld haben? fragte der Bankier.

Ich habe Schulden, erwiederte ſein Bruder.

Wie kannſt Du Schulden machen, Elender! rief der alte Herr. Ich gebe Dir ſo viel Du nöthig haſt.

aber von einer Nation, wie dieſe da, erwarten, die ſeit tauſend Jahren ihr Nationalbewußtſein verloren hat! — Sie ſchwatzen, die guten Deutſchen; Worte drechſeln, das iſt ihre Sache. Sie ſind zu Allem zu benutzen, wozu man willige Diener braucht; es iſt eine Freude, ſie zu regieren; aber zum ſelbſtthätigen, kühnen, feſten Handeln ſind ſie nicht geſchaffen. Wagten Sie es das Geringſte zu thun, was uns hier nicht gefiele, ich wette mein Leben, Lornſen, Ihre Patrioten da drüben, Ihre deutſchen Richter und Oberrichter, würden mit unterthänigſter Bereitwilligkeit Sie verurtheilen. Und nun blicken Sie hierher, Lornſen. — Hier bietet ſich Ihnen Alles, was ein Mann, der über die ſtumpfſinnige Maſſe hervorragt, begehren kann. Ehren, Stellung, Macht, Gold und — Lina's Hand, ſagte er, ſeine eigne Hand ausſtreckend. — Ich biete Ihnen dieſe, ſchlagen Sie ein und geben Sie dafür die deutſchen und ſchleswig-holſteiniſchen patriotiſchen Fantaſien auf, die zum letzten Male Sie umnebelt haben.

Halt! ehe Du antworteſt, ſagte Lina, die einige Minuten ſchon hinter dem Vorhange der Thüre ſtand. — Ich glaube, lieber Papa, daß, wo ſich es um meine Hand handelt, ich jedenfalls gehört werden muß.

Lina's plötzliches Eintreten ſchien ihrem Vater nicht angenehm zu ſein. Es handelt ſich um Etwas, ſagte er lächelnd, was ſchon vergeben iſt, und wobei Du Deine Stimme vielleicht eher abgegeben haſt, als es nöthig war. Ich würde es daher für ſehr wünſchenswerth erachten, wenn Du ſo gut ſein wollteſt, eine andere Zeit zu wählen, die beſſer für Dich und uns paßt.

Trotz dieſer Gegenrede ließ ſich das Fräulein aber nicht abhalten, auf Lornſen zuzueilen und ihre Arme, als wollte

ſie ſich und ihn ſchützen, um ihn zu legen. Ihr edles Geſicht röthete ſich, und ihre glänzenden Augen hingen an ihm feſt mit überwältigender Kraft und Willenskühnheit.

'Iſt es wahr, fragte ſie, nach ihrem Vater ſich hinwendend, daß in Frankreich das Volk einen wortbrüchigen Fürſten vom Thron geſtoßen und die Fahne der Freiheit aufgepflanzt hat?

Still, winkte ihr der Staatsrath lachend zu, ſtill, Du verwegene Jakobinerin! Wären wir in Paris, ſie ſetzte, ſo wahr ich lebe! die rothe Mütze auf und ließ ſich von dem alten Lafayette einſegnen. Ich will Deine erhitzte Fantaſie aber ein wenig abkühlen, mein Töchterchen. Die Franzoſen ſind verſtändige Leute. Statt des verjagten Königs nahmen ſie ſich gleich einen anderen und trugen ihn auf ihren Schultern über die Barrikaden. Die ältere Linie hat der jüngern Platz gemacht, das Prinzip der Legitimität iſt gerettet, die Charte bleibt eben die Charte, nur — ſoll ſie von jetzt an eine Wahrheit ſein, fügte er mit ſeinem feinen Lächeln hinzu.

Das heißt, erwiederte Lina, Du ſetzeſt voraus, der neue König wird da anfangen, wo es der alte gelaſſen hat, und es um kein Haar beſſer machen.

Vielleicht macht er es noch ſchlimmer, lachte Hammerſteen, die Hände reibend; ja, ich zweifle kaum daran, denn er wird den Kabinetten gegenüber ſeinen Urſprung vergeſſen machen und ſie verſöhnen müſſen.

Dann wird ſein Ende ſein, daß ihm daſſelbe geſchieht, wie dem, den er verdrängte.

Was Du ſagſt, meine kleine Prophetin! rief der Baron, aber wirklich, wir haben keine Zeit, Dich als Kaſſandra zu bewundern. Herr Lornſen muß fort in die Stadt, mein

Wagen ſteht zu ſeiner Disposition. Er wird zu Haus eine Botſchaft des Königs finden, der er augenblicklich Folge leiſten muß. Nehmen Sie Abſchied, Lornſen, und kommen Sie, wenn es irgend angeht, heut Abend noch zu uns heraus. Ich hoffe, Lina wird Nichts dagegen haben, wenn der Geheime Kabinetsrath Lornſen uns beſucht, ſollte auch der Mond längſt über dem Oreſund ſtehen.

Du willſt zum Könige, mein geliebter Freund? fragte Lina mit einem langen feſten Blick auf Lornſen.

Ja, erwiederte er.

Du wirſt nicht als Geheimer Kabinetsrath wieder kommen, fuhr ſie fort.

Was ſoll das heißen, Lina, fiel Hammerſteen mit einem ſtrengen Blicke ein. Was willſt Du denn, Du ehrgeiziges Mädchen? Steht der Geheime Kabinetsrath Lornſen Dir noch nicht hoch genug, um ihm Deine Hand zu reichen?

Meine Hand gehört ihm auch ohne den Titel, Papa, der ihn auf immer vielleicht von meinem Herzen trennen würde.

Ich ſchreibe Ihnen ein Billet an den Präſidenten von Stemann, ſagte der Baron, und bitte Sie es mitzunehmen, Lornſen. Sie werden alſo zehn Minuten Zeit haben, um anzuhören, was Lina Ihnen zu ſagen hat. Seien Sie aber dann bereit, keinen Augenblick länger zu ſäumen, und Du, Lina, faſſe Dich kurz und denke daran, daß Lornſen jedenfalls Tage genug haben wird, die er Dir ganz widmen kann.

Iſt das wahr? fragte Lina bewegt, als ihr Vater ſich entfernte. Sage mir, Jens, ob es ſo iſt?

Lornſen beugte ſich zu ihr nieder, ſeine Lippen zuckten wie im leidenſchaftlichen Schmerz, ſein flammendes Auge

lief über ihre Züge hin, als wollte er ihr Bild ſich unvergeßlich einprägen, und ſeine Arme ſchlangen ſich ſo feſt um ſie, als ſtände eine finſtere Macht an ſeiner Seite, die ihm die Geliebte entreißen wollte. Mein Leben, ſagte er, dies armſelige Leben, ich kann es nicht denken ohne Dich. Du haſt mir oft geſagt, Lina, daß Du an mich glaubſt. In dieſer Stunde fordere ich Deinen Glauben.

Was willſt Du thun? erwiederte ſie. Setze Dich zu mir und nimm meine Hände. Sieh mir in's Auge und ſage mir, was Du über Dein und mein Schickſal beſchloſſen haſt.

Ich werde dem Könige die volle Wahrheit ſagen, wenn er dieſe fordert.

Du wirſt ſprechen, wie es einem Manne geziemt, gab ſie zur Antwort, aber Du mußt ſprechen, wie es dem geziemt, der eine große Zukunft vor ſich hat. — Ohne eine Antwort abzuwarten, fuhr ſie dann fort: Ich weiß, daß Björning geſtern Dir zuerſt mittheilte, welche Nachrichten aus der Fremde eingetroffen waren, und was wir davon zu hoffen haben. Die Unzufriedenheit mit den beſtehenden Verhältniſſen iſt allgemein; in allen Theilen des Volks lebt das Verlangen, das zu haben, was andere Völker beſitzen, ohne beſſer, edler und aufgeklärter zu ſein, als wir.

Wir werden dieſe Güter erwerben, erwiederte Lornſen, doch nicht auf dem Wege, den Björning gehen will.

Und warum denn nicht? fragte das Fräulein von Hammerſteen. Wir haben nie über dieſen Weg geſprochen, aber Du weißt, daß ich nicht zu den Frauen gehöre, welche taub ſind für Alles, was über den beſchränkten Kreis ihres Lebens und ihrer Vorurtheile geht. Björning iſt eine Zeit lang mein Lehrer geweſen, ſeine Gedanken haben mit ihrer Wahrheit

mich erfüllt; er iſt mein Freund geblieben, als er verfolgt und geläſtert wurde. Wir haben Briefe gewechſelt und uns zuweilen geſehen. Ich habe ihn heut noch geſehen, und er hat mir zu meinem Schmerze geſagt, daß ſeine Aufforderungen von Dir zurückgewieſen wurden.

Er fordert Unmögliches von mir, entgegnete Lornſen. Ich ſoll nicht allein ſelbſt Alles abſchwören und verleugnen, was ich für wahr und recht halte, ich ſoll mein Vaterland verrathen, meine Freunde zu Dänen machen.

Dein Vaterland iſt Dänemark, ſagte Lina, und eine Dänin iſt es, die Dich liebt.

Ich hoffe, ſprach Lornſen, ihre Hände feſter faſſend, daß Deine Liebe höher ſteht als der Gedanke, ich müſſe ein Däne ſein. Er blickte ſtolz und bittend in ihr Geſicht. Ein Schleier liegt auf Deinen Augen, ſagte er, o Lina! laß es nicht dunkel werden zwiſchen uns. Du ſollſt ſtolz ſein auf mich, ich habe es Dir geſchworen. Als ein freier Mann will ich zu dem Könige ſprechen, ohne Menſchenfurcht, ein Diener der Wahrheit und des Rechts. Wenn ich wieder komme, werde ich zu Denen gehören, über welchen der Stab gebrochen iſt, nur Du ſollſt ihn nicht brechen, Du allein nicht unter Allen.

Was willſt Du thun, rief Lina, indem Sie beide Arme um ihn ſchlug und ſo in ſeine Augen blickte. Hüte Dich vor jedem falſchen Schritte. Du darfſt mit meinem Vater nicht brechen, ehe Du nicht ſicher biſt, ohne ihn feſt zu ſtehen. Der Weg in's Kabinet iſt Dir offen, wage Nichts, was ihn Dir verſchließen könnte.

So willſt Du alſo, ſagte Lornſen, daß ich heucheln, lügen und mich fügen ſoll, um die Schlange zu ſein, die, im Buſen erwärmt, ihren Beſchützer ſticht.

Du wirſt bald genug Gelegenheit haben, jeden Schein von Dir zu werfen, erwiederte ſie. Wenn aus Kopenhagen, aus den Inſeln, aus Jütland und aus den Herzogthümern, von allen Seiten Forderungen einlaufen, dann iſt es Zeit, ein Diener der Wahrheit und des Rechts zu ſein. Du haſt des Königs Ohr dann für Dich; täglich in ſeiner Nähe wird es Dir leicht ſein, ihm Erkenntniß zu verſchaffen. Er ſchätzt Dich und wird Dir vertrauen. Beſtimme Deine Freunde zum Handeln. Wenn Du mich liebſt, Jens, wenn ich Dir vertrauen ſoll, wie Du es forderſt, ſo zeige mir jetzt, daß ich mich nicht getäuſcht habe.

Und worin, ſagte er mit einem bitteren Ausdruck der Stimme, könnteſt Du Dich getäuſcht fühlen?

In der Größe Deiner Geſinnung, erwiederte ſie. Du mußt ein Opfer bringen, wenn es ein Opfer genannt werden kann. Ich muß Dich vor Dir ſelbſt ſchützen, vor engen Vorurtheilen, an Denen Du zu Grunde gehen willſt. Du biſt ein freiheitsliebender, edler Mann, aber tief in Deiner Seele wurzelt ein Gedanke, der alle Freiheit zerſtört. Ich will Dich groß und mächtig an der Spitze eines Volkes ſehen, das Dich als ſeinen Helden verehrt, Du willſt dies Volk zertheilen, zerreißen und vernichten. Was jeder Däne als Schmach und Schande betrachtet, das ſcheint Dir Pflicht und Recht zu ſein. Du ſchlägſt an Deine Bruſt und rufſt: Ich bin ein Deutſcher! und in den geheimen Winkeln Deines Herzens ruft es nach: Ich haſſe dieſe Dänen!

O! nein, erwiederte Lornſen, mit ſtolzer erhabener Stimme, ich haſſe ſie nicht. Nur Gerechtigkeit will ich, nur Recht!

Handelt es ſich nicht um das höchſte Recht der Menſchheit? ſagte Lina. O! mein geliebter Jens, in meinen

Armen findeſt Du Alles wieder. Ein Vaterland, Liebe, Treue, gläubige Verehrung. Als Deine Magd will ich Dir dienen; was geſchehen mag, was Menſchen Böſes über Dich bringen können, ich will es mit Dir tragen. Arm und ausgeſtoßen will ich an Deiner Seite ſtehen; fliehen will ich mit Dir durch die weite Welt, wenn ſie Dich verfolgen, und wenn Alle Dich verlaſſen, ich will ausharren bis zum letzten Tage.

In zitternder Aufregung preßte ſie den Kopf an ſeine Bruſt, und von dem Polſter niederſinkend, ſank ſie zu ſeinen Füßen. Aber ſchon im nächſten Augenblick erhob ſie ſich beſchämt über dieſe Schwäche, und mit der Hand ihre Locken von der Stirn ſtreichend, fuhr ſie mit feſter Stimme fort: Das iſt es, Jens, was ich von Dir fordere. Wie Julia Romeo zurief: Schwör Deinen Namen ab, heiß' nicht mehr Montague, heiße Capulet, ſo rufe ich Dir zu: Für einen leeren Traum, für einen Namen, der Du ſelbſt nicht biſt, nimm mich und Alles, was ich geben kann!

Und meine Ehre! rief Jens erglühend. Du erinnerſt Dich an Julia und vergißt, daß ſie um Romeo's Liebesſchwur keine Capulet mehr ſein wollte. Doch genug, fuhr er fort, Du kannſt und darfſt nicht Etwas von mir fordern, was ich nicht gewähren kann, ohne den ewigen Bruch mit mir ſelbſt. Dein Vater glaubt nicht an Grundſätze, er berechnet, was man Gewiſſen und Ehre nennt, nach Möglichkeiten und Verhältniſſen, Du aber mit dem edlen Willen, mit Deiner kühnen freien Seele, ſtehſt höher. Du kannſt keine ſchmachvolle Erniedrigung von dem Manne verlangen, den Du liebſt. Du würdeſt ihn verachten müſſen, wenn er ſchwach genug wäre, ſich zu unterwerfen.

Du willſt nicht? fragte ſie, heftig ſeinen Arm faſſend.

Ich will nicht! ſagte er tief und ſtark.

Eine Minute lang ſtanden Beide ſich gegenüber, bis das glühende Roth, das Lina's Geſicht bedeckte, verblich und ſich in tödtliche Bläſſe verwandelte. Die Aufregung verſchwand aus ihren Zügen, und eine Ruhe trat darin hervor, die erſtarrend auf Lornſen wirkte.

Gütiger Gott! rief er tief erſchüttert. Lina, welche Qual muß ich ertragen. Sprich es nicht aus, was ich in Deinen Augen leſe.

Nichts, ſagte ſie, als was Du wiſſen mußt. Mein Glauben wankt, und meine Liebe folgt ihm nach. Geh' und erfülle unſer Geſchick, aber wiſſe, Du entſcheideſt es für immer.

Halt ein! murmelte Lornſen ſeinen Kopf ſenkend und ſeine Hand ausſtreckend, als wollte er ſie feſthalten, Du weißt nicht, was Du willſt.

Trennung, Jens, ſagte ſie laut und ſtark, ewige Trennung! mit allen ihren Schrecken ſteht ſie vor mir.

Langſam zog Lornſen die Hand zurück. Ein ungeheurer Schmerz machte den ſtarken Mann beben, dann richtete er ſich auf und ſagte: Ich habe es kommen ſehen, ſchwarz und gewiß wie die Wetterwolke, die der Schiffer nahen ſieht, und dennoch konnte ich glauben, ich würde ihr entrinnen.

Glaubſt Du, ſagte ſie mit einem leiſen Beben der Stimme, daß es möglich iſt, dem Schiffbruch zu entgehen, wie wir ihm entgangen ſind, als Deine Hand mich dem Untergange entriß?

Wo Liebe und Glauben wanken und fallen, was bleibt da noch zu hoffen? erwiederte er mit finſteren Blicken.

Beſinne Dich! Giebt es kein Mittel? rief Lina. Iſt es wahr, Jens? Muß es ſo ſein? Mein Gott! iſt die Brücke

zwiſchen uns abgebrochen und jenſeits kein Engel der Verſöhnung mehr?

Lebe wohl, ſprach Lornſen, und wie er ſich auf ihre Hand beugte, fielen zwei Thränen darauf, die glühend brannten.

Hier iſt das Billet, Lornſen, ſagte der Staatsrath wieder hereintretend, und nun eilen Sie. Fahren Sie bei dem Juſtizminiſter heran und geben Sie ihm das ſelbſt; es iſt gut, wenn Sie mit ihm ſprechen, ſeine Winke werden Ihnen vortheilhaft ſein. Niemand kann Ihnen von größerem Nutzen werden, als dieſer alte erfahrene Staatsmann, dem Sie ſich zunächſt anſchließen müſſen.

Ich werde Ihren Auftrag erfüllen, verſetzte Lornſen, ſeinen Hut nehmend.

Vorwärts denn, nickte Hammerſteen ihn auf die Schulter klopfend, Sie werden mit Sehnſucht hier zurück erwartet werden, mein lieber Kabinetsrath. Heut Abend, wenn Sie wieder bei uns ſind — Lina, was meinſt Du, Kind, wenn ein ſeliger Verlobungsabend ganz in der Stille gefeiert würde?

Frage Lornſen, Papa, ſagte Lina, indem ſie ſich umwandte und hinausging.

So ſind ſie Alle, rief der Staatsrath. Wenn es Ernſt wird, laufen ſie davon. Nun fort, lieber Freund, ich hoffe, Sie wiſſen, was Sie thun müſſen?

Seien Sie unbeſorgt, erwiederte Lornſen, ich weiß es genau. Nach wenigen Minuten fuhr der Wagen im Galopp davon; an Branden's Arm ſtieg Lina die Terraſſen hinauf.

5.

Der König war in Frederiksborg, dem reizenden Sommeraufenthalt in der Nähe der Hauptſtadt, von deſſen Hügel herab die Ausſicht auf Meer und Land zu den ſchönſten gehört, die es in der Nähe Kopenhagens giebt.

Als Lornſen die Terraſſe hinaufſtieg, ſah er den alten Monarchen langſamen Schritts, die Hände auf den Rücken gelegt und den Kopf niedergebeugt, im Nachſinnen unter den Bäumen auf und nieder gehen.

In ſeinem einfachen Rocke ſah er wie ein ſchlichter Bürger aus, der ſeine ſchlechten Geſchäfte bedenkt, und, von ſeinen Sorgen wie von der Hinfälligkeit ſeines Alters gebeugt, keinen Blick für die blühenden und prachtvollen Umgebungen ſeines Hauſes hat. Die Schildwachen an den Ecken des Schloſſes in ihren Bärenmützen, den leuchtenden rothen Röcken und geſchmackloſen blauen Hoſen ſtanden wie Statuen ſtarr und ſtill und ſchauten den alten Herrn an, der das einzige lebende Weſen hier war, denn nirgend zeigte ſich an Thüren oder Fenſtern Einer aus dem Troß, der Fürſten zu umgeben pflegt. Die Stille umher war lautlos, ein ſanfter Windzug nur warf dürre Blätter auf den greiſen König.

Als dieſer Lornſen's Schritte hörte, richtete er den Kopf empor, und mit einem plötzlichen Ruck nahm er ſeine militäriſche Haltung und die richterliche ſtrenge Miene an, welche er ſich zu geben wußte.

Nun, ſagte er, da ſind Sie ja? Wo waren Sie? Was wollen Sie? Wer hat Sie hierher berufen?

Halte Dich nicht auf, Papa, fiel Selma ein. — Wie hoch belaufen ſich die Schulden?

Nach und nach, ſagte der Onkel, indem er ſeine ſchöne Nichte forſchend anblickte, in deren Geſicht die Angſt deutlich genug zu leſen war — ſind es achthundert Thaler geworden.

Achthundert Thaler? ſchrie Eyben. Du biſt toll! Ich werde mich hüten, Dir achthundert Thaler zu geben!

Es mögen wohl neunhundert ſein, fuhr der Bittende fort, der ſeinen Vortheil ſehr gut verſtand, und wenn mir geholfen werden ſoll, wenn ich wirklich aus meiner Noth herauskommen will, müßte ich tauſend Thaler haben.

Tauſend Stockprügel! tauſend Stricke! rief der Bankier empört. Fort mit Dir, auf der Stelle!

Hier legte abermals Selma leiſe zitternd die Hand auf den Arm ihres Vaters und führte ihn einige Schritte zurück. — Höre mich an, Papa, ſagte ſie. — Du haſt mir einen Schmuck nach meiner Wahl als Geburtstagsgeſchenk verſprochen. Ich entſage ihm, ich will ihn nicht, aber ich bitte Dich, gieb Deinem Bruder die Tauſend Thaler unter der Bedingung, daß er augenblicklich geht, die Stadt verläßt und nicht wieder kommt, wenn er nicht will, daß wir ihm jede Unterſtützung entziehen.

Willſt Du das verſprechen und halten? fragte der alte Herr, nachdem er einige Augenblicke geſchwankt hatte.

Ich will es verſprechen und halten, erwiederte der

Wenn Ew. Majestät mir den Befehl nicht ertheilt haben, in Frederiksborg zu erscheinen, so muß ein Irrthum obwalten, erwiederte der Gefragte.

Ich sage das nicht, antwortete der König, ich wollte Sie sehen, aber weit früher, vor fünf oder sechs Stunden. Sie scheinen die Pünktlichkeit nicht zu lieben, Herr Kanzleirath, fuhr er in seiner barschen Weise fort, ohne eine Antwort abzuwarten, Pünktlichkeit verlange ich von meinen Dienern. Es ist das Unglück der Fürsten, von nachlässigen Dienern umringt zu sein. Mein Tagewerk beginnt früh und endet spät. Wer um mich ist, von dem verlange ich, daß er meine Thätigkeit theile, jede Minute bereit sei. Das ist beschwerlich, ich gebe es zu. Es ist bequemer, seine Zeit sicher zu haben. Wer das will, muß bleiben wo er ist. Er warf einen musternden Blick auf Lornsen und sagte dann milder: Sie können arbeiten, ich weiß es, es frägt sich, ob Sie Lust haben, in meiner Nähe zu arbeiten. Ich setze voraus, daß Sie schon wissen, was ich bedarf. Haben Sie mit dem Staatsrath Hammersteen gesprochen?

Ja, Majestät.

Er hat Ihnen gesagt, daß ich einen Kabinetschef brauche, auf dessen Schultern die laufenden Geschäfte ruhen, dessen täglicher und stündlicher Vortrag nöthig sein kann. Nun, sagte er, und eine Art Lächeln, das seine faltigen Züge freundlicher machte, begleitete seine Worte, Sie haben Schultern dazu, an Kraft fehlt es Ihnen nicht; es kommt auf den Willen an. Haben Sie den?

Da Ew. Majestät mir einen so ehrenden Beweis Ihres Vertrauens giebt, erwiederte Lornsen, wird mein redlicher Wille sich verdoppeln.

Wenn ich kein Vertrauen zu Ihnen hätte, würde ich

Sie nicht wählen, erwiederte der König. Die Zeiten ſind danach, um ſich vorzuſehen. Talente ſind nicht ſelten, aber charakterfeſte Männer um ſo mehr. Es wankt jetzt Alles; Glauben und Vertrauen ſind ankerloſe Schiffe, das Heiligſte und Höchſte wird im Schlamme fanatiſcher Tollheit entehrt.

Der warme und deutungsvolle Blick, welcher Lornſen's Erwiederung war, wurde von dem Könige bemerkt. Seien Sie ruhig, ſagte er. Ich habe viel erlebt in den Jahren, die über mein Haupt hinweggezogen ſind. Viele traurige Tage, viele kummervolle Nächte, viel Schlechtigkeit und Nichtswürdigkeit der Menſchen; aber ſie ſind einmal ſo, es läßt ſich daran Nichts ändern. Man muß thun, was man kann, um zu retten, was zu retten iſt, und ſich nicht fortreißen laſſen von dem, was Recht iſt und bleiben muß.

Die menſchliche Vernunft, erwiederte Lornſen, kann niemals ſo zu Schanden werden, um nicht endlich immer den Sieg über das Unwahre und Unrechte zu erlangen.

Bah! rief der König, was giebt ſich nicht Alles als Vernunft aus. Fragt jeden Narren und jeden ſchlechten Kerl, er wird ſeine Streiche vernünftig nennen. Die Ritter der Vernunft ſind es eben, die alle Unvernunft ausheckken, die Köpfe verwirren und Unheil über die Welt bringen. Sie wiſſen doch, was ſo eben die Vernünftigen in Frankreich gethan haben, oder wiſſen Sie es nicht?

Ich weiß es, Majeſtät, aber ehe es dahin kam, hätten die, welchen Gewalt und Macht gegeben iſt, bedenken ſollen, was ſie thaten. Ein Volk läßt ſich nicht zu einer Revolution hinreißen, wenn es durch langes Unrecht nicht dazu gedrängt wird. Die Schuld liegt nicht an ihm, ſie fällt denen zur Laſt, welche ihm ſein Recht vorenthalten, Geſetze und

Eidſchwüre brechen und die warnende Stimme überhören, die nach uraltem Glauben Gottes Stimme iſt. Die Stimme des Volks, der öffentlichen Meinung!

Oeffentliche Meinung! wiederholte der König, der den Sprecher durchdringend anblickte. Was iſt öffentliche Meinung? Ein Unding, ein Spielball aller Intriguen und Ränke. Sie ſind jung. Als ich jung war, glaubte ich auch an die Wahrheit und Weisheit der öffentlichen Meinung, ich habe erfahren, wie es mit ihr ſteht. Sie iſt meine Bundesgenoſſin geweſen, als die Engländer Kopenhagen verbrannten, als Hunger und Armuth das Volk heimſuchten. Jetzt geht es ihm gut, aber die öffentliche Meinung hat mich aufgegeben. Glauben Sie nicht, daß ich nicht weiß, wie man über mich denkt, daß ich die Angriffe nicht kenne, die täglich auf mich gemacht werden; daß ich Nichts von den unruhigen Köpfen erfahre, die meine Rechte und mich ſelbſt anzutaſten ſuchen.

Nicht Sie ſelbſt, Majeſtät, ſagte Lornſen. Jedermann ehrt den edlen Charakter des Königs, nur das Regierungsſyſtem wird angegriffen.

Thorheit! rief der König rauh und heftig. Ich bin ein unbeſchränkter Monarch, ohne verantwortliche Diener. Das Regierungsſyſtem bin ich! Was dagegen geſagt wird, wird gegen mich geſagt. Reden Sie, ich will es haben, was denken Sie von dem Regierungsſyſtem, das von der öffentlichen Meinung angegriffen wird? Ich habe niemals Unrecht geduldet; ich habe Gerechtigkeit geübt und werde ſie üben. Aber meine Rechte werde ich feſthalten; Schwindler und Volksbeglücker, wer ſie auch ſein mögen, ſollen ſie mir nicht nehmen.

Majeſtät, erwiederte Lornſen ruhig, die Menſchheit läßt

ſich in ihrem Entwickelungsgange nicht aufhalten, und was damit nicht mehr in Einklang zu bringen iſt, muß der Zeit und ihren Forderungen weichen. Wird ſolches gewaltſam den Menſchen aufgedrungen, ſo wird auch der Sturz gewaltſam ſein. Man kann Leichen ſchmücken und ſchminken, aber Leben kann man ihnen nicht einhauchen. Die mächtigſten Gebieter der Erde haben zu allen Zeiten den Kampf gegen die bewegenden Ideen verſucht, mit allen Waffen haben ſie einfache Wahrheiten bekämpft, welche von der Menſchheit als ſolche erkannt wurden, aber oft noch ehe ſie ſtarben, mußten ſie bekennen, daß es unmöglich ſei, auch nur einen Gedanken zu beſiegen.

Was wollen Sie damit ſagen? fragte der König lebhaft.

Daß die abſolute fürſtliche Gewalt in unſerer Zeit eben ſo vergebens die nothwendigen Reformen aufzuhalten vermag, als die katholiſche Kirche es vermochte, der Reformation Stillſtand zu gebieten.

Ei ſo! ſagte der König, ihn verwundert anſtarrend. Sie ſind alſo, was man einen Mann der Bewegung nennt?

Ja, Majeſtät, erwiederte Lornſen feſt, ich habe meine Ueberzeugung niemals verläugnet; in dieſer Stunde aber um ſo weniger, da es darauf ankommt, das Vertrauen, welches Sie mir bezeigen, in keiner Weiſe zu mißbrauchen.

Ich ſoll wiſſen, woran ich mit Ihnen bin, fuhr der König fort. Nun, das iſt ehrlich und aufrichtig wie ein Deutſcher. Er nickte dem Kanzleirath zu. Ein Däne hätte es nicht gethan, aber reden Sie, was wollen Sie? Was haben Sie mir zu ſagen?

Dieſer Aufforderung gehorchte Lornſen. Er ſagte dem Könige Alles, was er dachte. Er ſprach einfach und warm,

klar und bestimmt, wie ein Mann, der Nichts zu verlieren hat und der Nichts fürchtet. Das harte, faltige Gesicht des Königs veränderte sich zuweilen, dann und wann warf er einen seiner starren stolzen Blicke auf den kühnen Sprecher, und seine Gestalt straffte sich, er warf den Kopf in den Nacken und stampfte mit dem Fuße fest auf. Aber nach einigen Augenblicken beruhigte er sich, und die Hände auf den Rücken gelegt, flog ein bitteres Lächeln durch seine Züge. Fahren Sie fort! rief er, als Lornsen eine Pause machte, ich will jetzt Alles hören, Alles! verschweigen Sie mir Nichts.

Majestät, sagte Lornsen, ich habe Weniges noch hinzuzufügen. Der Drang nach konstitutioneller gesicherter Freiheit, nach den Rechten eines freien Volkes ist nicht mehr zu unterdrücken. Es ist nicht wahr, wenn man Ihnen sagt, daß eine Hand voll unruhiger Köpfe nur still gemacht zu werden braucht, um Ordnung und Zufriedenheit zu schaffen. Wahre Ordnung und Zufriedenheit kann keine absolute Regierung, und wäre auch an ihrer Spitze ein so gütiger und väterlich gesinnter Monarch, wie Ew. Majestät, bei einem denkenden Volke jetzt noch herstellen. Hier aber sind es alle denkenden Männer, die Kraft und die Blüthe der Nation, es ist das dänische Volk, Sire, das von Ihnen sein Recht fordert.

Sein Recht! murmelte der König halb vor sich hin. Wo ist sein Recht? Wo steht es geschrieben? Sie sagen mir Dinge, die von allen meinen Räthen Lügen gestraft werden, Hammersteen an der Spitze.

So ist es, Majestät, gab Lornsen zur Antwort, aber diese Räthe stehen dem Volke gegenüber. Sie sind nicht aus ihm hervorgegangen, und eben darin besteht ihr Bruch

mit der Zeit, daß ſie ihr Trotz zu bieten wagen, daß ſie im Volke Nichts ſehen, als eine gehorchende, zum Gehorſam geborene Maſſe, die höchſtens das Recht hat, ſich ſatt zu eſſen, und deren Treiber und Herren nur dafür ſorgen müſſen, daß die Krippen nicht ganz leer werden.

Abgeſchmackt! fiel der König heftig den Kopf ſchüttelnd ein. Hüten Sie ſich, Herr, Sie ſprechen Beleidigungen aus. Wollen Sie gemeinſame Sache machen mit den Leuten, die von norwegiſcher Konſtitution träumen, von Skandinavien und Republik?

Ich bin weder Däne noch Republikaner, ſagte Lornſen.

Nicht? rief der König. Auf welchem Boden ſtehen Sie denn? Ach, ich weiß, Sie gehören zu den Kieler Rechtsverdrehern, die in mir nur ihren Herzog erblicken können.

Von Rechtsverdrehung, ſprach Lornſen, den König feſt anſchauend, kann da nicht die Rede ſein, wo die Geſchichte ihr beſtimmtes Zeugniß ablegt. Ich glaube nicht zu irren, daß Ew. Majeſtät ſelbſt von der Wahrheit deſſen, was von uns behauptet und gefordert wird, überzeugt ſind.

Alſo fordert man auch! fuhr der König gereizt fort. Die Herzogthümer ſind zufrieden. Sie wiſſen Nichts von Forderungen. Hammerſteen hat mir geſagt, Sie ſelbſt würden am beſten bezeugen, daß das Volk keinen Antheil nehme an den Wühlereien der Kieler Advokaten und dem Erbſchaftsſtreit, den ſie angezettelt haben.

Der Staatsrath hat ſich geirrt in mir ſowohl wie in den Verhältniſſen, erwiederte Lornſen. In den deutſchen Bewohnern der Herzogthümer iſt Nichts ſo lebhaft als das Nationalgefühl, das deutſche Gefühl, nicht zum däniſchen Staate zu gehören.

Wozu ſonſt? fuhr der König auf. Und Sie, Sie denken ebenſo, Sie haben daſſelbe Gefühl?

Ja, Majeſtät, weil es Recht und Pflicht iſt, es zu haben.

Bah! rief der König, es kann Niemand ſo fühlen, der das Wohl des Staates im Auge hat.

Das wahre Wohl des Staates, ſagte Lornſen, fordert, daß, wie Ew. Majeſtät ſagt: Recht Recht bleibe! Sie, Sire, ſind als höchſter Richter berufen, alle Ihre Unterthanen in gleichem Maße darin zu ſchützen.

Die Herzogthümer haben das höchſte Vertrauen zu ihrem gnädigen und gerechten Fürſten, fuhr er fort, als der König keine Antwort gab. Ja, Sire, Sie werden die Wahrheit nicht untergehen laſſen, damit der Tag nicht kommen möge, wo wir ſelbſt uns vor unſeren Feinden ſchützen müſſen.

Bah! rief der König, lebhaft zurücktretend. Was wollt Ihr? Was könnt Ihr wollen?

Eine Verfaſſung, Majeſtät, welche unſere Selbſtſtändigkeit verbürgt; die Sicherheit, nicht länger als däniſche Provinzen betrachtet und danach behandelt zu werden, welche, wenn es Gott ſo gefällt, daß Ew. Majeſtät Mannesſtamm ausſterben ſollte, uns die Trennung von Dänemark in friedlicher Weiſe erleichtert.

Der König gerieth bei dieſen letzten Worten in eine Bewegung, die mehr ſeine Beſtürzung als ſeinen Zorn ausdrückte. Das wagen Sie mir zu ſagen? ſprach er heftig. Trennung! während jeder Däne von mir Verſchmelzung fordert!

Es iſt nicht unſere Schuld, erwiederte Lornſen ruhig, die Dänen haben es ſo gewollt. Hätte man unſer Recht

niemals angetaſtet, hätte man uns gehalten, was feierlich beſchworen wurde, wir würden nie in die Lage gerathen ſein, als Dänen betrachtet zu werden. Majeſtät, Sie haben ein Herz für das Rechte und Gerechte, Sie ſchützen die Bedrängten und halten die Ehre für das höchſte Gut jedes Menſchen.

Schweigen Sie! rief der König mit dem Fuß ſtampfend, und gehen Sie. Er wendete ſich um und that ſelbſt einige Schritte, dann kehrte er plötzlich zurück. Was Sie als Begehren der Herzogthümer ausſprechen, iſt unmöglich zu erfüllen, ſagte er ſtreng, aber mit würdiger Ruhe. Ich kann es nicht, und keiner meiner Nachfolger kann es. Was in alten Zeiten geſchehen ſein mag, in alten Pergamenten ſteht, es iſt unfruchtbar darüber zu ſtreiten. Die Wahrheit iſt, daß Dänemark nicht beſtehen kann ohne die Herzogthümer, die es ſeit Jahrhunderten als ſein Eigenthum betrachtet und ſich nicht nehmen laſſen wird. So lange ich lebe, ſoll Nichts geändert werden, das iſt Alles, was ich verſprechen kann.

Und die Zukunft, Majeſtät, fordert ſie keine Rechenſchaft von Ihnen?

Herr Kanzleirath Lornſen, ſagte der König, den Kopf aufwerfend, als Kabinetsrath kann ich Sie nicht gebrauchen, aber einen guten Rath will ich Ihnen geben: Kopenhagen iſt kein Ort für Sie; gehen Sie nach Schleswig zurück. Wenn dort ein Platz für Sie offen iſt, den Sie wünſchen, ſo melden Sie ſich, ich will Ihnen nicht entgegen ſein.

Ich danke Ew. Majeſtät für dieſe Gnade, erwiederte Lornſen, ſie entſpricht Allem, was ich jetzt noch wünſchen kann.

So leben Sie wohl, ſprach der König. Es thut mir

leid um Sie, Sie sind ein guter Kopf, aber, wie ich immer gedacht habe, zu höheren Stellen unbrauchbar, zu überspannt, fantastisch, unklar. Sie haben Vieles verscherzt, hüten Sie sich, nicht Alles zu verlieren.

Alles, Majestät, wenn es sein muß, nur das Recht und die Ehre nicht!

Der König winkte mit der Hand. Lornsen ging die Terrasse hinab; er blickte ihm ernsthaft nach.

6.

Die folgenden Tage waren ungemein unruhig und lebendig in Kopenhagen, das mit Gerüchten aller Art gefüllt war. — Bald hieß es, der König wolle Vertrauensmänner berufen, die eine Verfassung ausarbeiten sollten, bald wieder, er wolle von Nichts hören und habe Diejenigen auf's Härteste behandelt, welche eine Vorstellung gewagt hätten. — Der Kronprinz sollte für eine Aeußerung übel angekommen sein, der Stadtrath sich geweigert haben, eine Petition an den König zu schicken. Die Polizei sei thätig, die Presse werde auf's Schärfste bewacht, ein Artikel über Dänemarks Hoffnungen in einem viel gelesenen Blatte sei sogleich mit Beschlag gelegt worden, der Verfasser werde verfolgt.

Lornsen hatte dem Staatsrath den ganzen Erfolg seines Gespräches mit dem Könige geschrieben und bei dem schließlichen Rathe des Monarchen hinzugefügt, daß er ihn zu befolgen gedenke. — Ohne irgend eine Reflexion beizufügen oder eine Entschuldigung zu versuchen, schloß er den Brief mit seinem Danke für die vielfache Güte des Barons und

mit der Bitte, ihm dieſe nie ganz entziehen zu wollen. Es war ein möglichſt förmlicher, wohlgeſetzter Abſchiedsbrief, mit der vollſten Gewißheit geſchrieben, daß es das Letzte ſei, was geſchehen müſſe. — Er athmete auf, als es vollbracht war. An Lina ſchrieb er kein Wort. Er nannte ihren Namen nicht, er erlaubte ſich keine Andeutung, keine Klage, nicht die leiſeſte Erinnerung an das, was er verloren und was mit unabweisbarer Gewalt ſich geltend machte. — Mit der Ruhe der Reſignation überlegte er ſeine Entſchlüſſe und bekämpfte die Stürme ſeiner Seele, um jede Spur ſorgfältig zu verbergen.

Er ſandte den Brief ab und erhielt keine Antwort. Den ganzen nächſten Tag wartete er darauf in quälender Unruhe, und wie oft er ſich auch ſagte, daß eine Antwort überflüſſig, und keine Antwort jedenfalls die beſtimmteſte Antwort ſei, ſo empfand er doch nach und nach erſt die ganze Größe ſeines Opfers. Er mochte in den einſamen Stunden der Nacht ſich Alles ſagen, was er zu ſeinem Troſte ſagen konnte, unzählige Male ſich zurufen, daß Lina ihn nie geliebt habe, daß er ein Spiel ihrer eitlen Träume und ihres leichtfertigen Ehrgeizes geweſen ſei, der ſich darin gefallen, ihn der Welt und den Verhältniſſen zum Trotz zu ſich empor zu heben, um ihn von ſich zu werfen, als er nicht ihr Knecht ſein wollte. Der Zorn, den er dadurch in ſich erregte, hielt nicht vor gegen den tiefen Schmerz um ſein verlorenes Glück, um Jahre voll Hoffnungen, um eine Zukunft, die wie eine Nacht ohne Sterne auf ſeiner Seele lag.

Als es ganz finſter war, ging er auf Seitenpfaden zu der Villa hinaus und ſetzte ſich auf die Bank in dem kleinen Tempel auf der Höhe des Hügels, wo er ſo oft mit

Mann mit großer Lebhaftigkeit ſeine Hand erhebend. So war mir Gott helfe!

Herr von Eyben nahm aus ſeinem Taſchenbuche zwei Scheine, die er ihm reichte, und ſagte drohend: hier iſt das Geld. — Ich ſetze in Deinen Schwur gar keinen Werth, um ſo mehr in den meinen. Höre ich das Geringſte, was mir nicht gefällt, ſo bekommſt Du das nächſte Jahr keinen Groſchen; betrittſt Du noch einmal meine Schwelle, ohne daß ich Dich rufen laſſe, ſo ziehe ich meine Hand ganz von Dir ab. — Jetzt geh, ich ſchenke Dir allen Dank. — Geh, ſo ſchnell Du kannſt, das iſt das Einzige, was ich von Dir verlange.

Es war unmöglich, größere Verachtung auszudrücken, wie in den Worten und Blicken des alten Herrn lag. Er kehrte dem reich Beſchenkten den Rücken und trat mit ſeiner Tochter an das Fenſter, wo beide früher geſtanden hatten, während jener ohne eine ſichtbare Empfindlichkeit einige Worte murmelte, das Geld einſteckte und hinausging.

Als die Thür ins Schloß fiel, wandte ſich Selma um. — Dem Himmel ſei Dank! rief ſie, er iſt fort; aber ſie ließ die aufgehobenen Arme ſogleich wieder ſinken und ſchwieg erſchreckt, denn in dem Saale, der an das Zimmer ſtieß, glaubte ſie den Schatten eines Menſchen zu bemerken, der über das blankpolirte Getäfel ſich bewegte.

Mit einigen ſchnellen Schritten eilte ſie an die halboffene Flügelthür, doch kehrte ſie ſogleich zurück, denn Niemand war zu finden.

Lina geſeſſen hatte. Es war lautlos und düſter weit umher. Dann und wann dröhnte es hohl vom Meere herauf, das in phosphoriſchem Leuchten ſeine matten Wellen gegen das Ufer warf. Endlich trat die untergehende Sichel des Mondes blutig roth unter ſchwarzen Wolken vor und zitterte über ein paar Fenſter des Hauſes. Seine Augen hefteten ſich ſtarr daran feſt. Es war Lina's Zimmer. Er ſah die weißen, tief herabgelaſſenen Vorhänge, es war ihm, als höbe ihre Hand ſie auf, als ſähe ihr blaſſes, leidendes Geſicht ihn fragend und vorwurfsvoll an. Er ſprang auf und ſtreckte die Arme aus, aber ſeufzend ließ er ſie ſinken. Das Haus lag todt und ſtill, keine Stimme rief ſeinen Namen.

Als er am Morgen in ſeine Wohnung trat, war ſein erſter ſuchender Blick auf einen Brief gerichtet, welcher auf dem Tiſche lag. Mit gieriger Haſt griff er darnach, doch neue Täuſchung. Es war ein Brief aus Sylt; er erkannte auf der Stelle die Handſchrift ſeiner Mutter.

Ein weiches und wehmuthsvolles Gefühl erfaßte Lornſen, als er die beſorgten Worte las, und eine Sehnſucht, wie er ſie nie gekannt, füllte ſein ganzes Herz in dieſem Augenblicke nach dem ſtillen Heerde ſeines Vaters, nach der Laube von Schminkbohnen mit ihren kühlen breiten Blättern, und nach den treuen Armen, die dort ſeiner warteten.

Meine Mutter! murmelte er vor ſich hin, Du haſt es mir wohl geſagt. Sie ſind falſch dieſe Dänen, falſch in der Liebe wie im Kriege, heimtückiſch und eitel. Ich wußte es, und doch habe ich Dir nicht glauben wollen.

„Dein letzter Brief, Jens," ſchrieb die Mutter, „hat uns gar wenig Freude gemacht. Es war ſo viel Mißmuth und Unzufriedenheit mit Dir ſelbſt darin, daß Lorenz Leve, der

ihn uns vorlas, bei einem Kopfſchütteln blieb. — Gebt Acht, Gevatter, rief er, Jens iſt ein großer Herr geworden, und kann ein noch größerer werden, aber es wird am Ende doch Nichts aus ihm. Er iſt nicht dazu gemacht, ſich zu bücken, zu ſchmiegen und zu fügen, ſich roth und weiß anzuſtreichen, wie ein echter Danebrogsmann, und uns mit treten zu helfen, wie ein ſolcher es rechtſchaffen thun muß. Es liegt ein Stein in ſeinem Wege; will's Gott nicht, daß er die Beine daran zerbricht.

„Dein Vater ſprach Etwas dazu von Untiefen, auf welchen Dein Schiff liege, und von Wellen, die Dein Deck wegſchlügen; aber, lieber Jens, ich weiß es beſſer, was Dir fehlt. Es liegt bei Dir im Herzen. Ich ſeh es in jedem Worte, es iſt Etwas, was Dich bange macht, Du könnteſt allen Glauben und Muth zum Leben verlieren und meinen, es gäbe Niemand mehr auf Erden, der an Dir feſthielte mit Liebe und Treue. Wenn es das iſt, Jens, ſo komm zu uns, mein Sohn. Ein Mutterherz iſt treuer, als man ſich's denken kann, und da iſt Keiner hier, der nicht Liebe und Troſt, klare Augen und reinen Sinn für Dich hätte. Komm nach Sylt, mein geliebtes Kind. Es iſt mir, als wärſt Du krank geworden bei den vornehmen Leuten, und müßteſt geſund werden in unſerer grünen Marſch auf Warft und Dünen. — Unſer Voigt iſt endlich geſtorben. Vielleicht machen ſie Dich dazu. O! Jens, wenn ich das denke, pocht Alles in mir vor Freude. Du, der Voigt von Sylt! Du, unſer erſter Mann im Lande, geehrt von Allen, geliebt von Deinen Mitbürgern. Was könnte da Alles geſchehen von Dir zur Hülfe und Beſſerung. Wenn Dich die Dänen in Kopenhagen zum Miniſter machten, oder meinetwegen gar zu ihrem Könige, es wäre mir wahrlich

nicht halb so lieb, als wenn mein Jens Voigt von Sylt würde und wiederkäme, um mit uns zu leben."

Ha! rief Lornsen, indem er den Brief sinken ließ, wäre es das, was übrig bliebe von meinem Ehrgeiz, von meinem Streben nach Macht und allen Zukunftsträumen und dennoch — o! wie wahr, wie gut ist dieser Brief, wie treu heimelt mich jedes Wort an. Wohin könnte ich mich retten mit meinem wunden Herzen als zu Dir, meine Mutter, in das Land meiner Väter, in das Land meiner Sehnsucht, dem ich Alles opferte, was ich habe.

In diesem Augenblick hörte er draußen einen Wagen rasch heranrollen und halten, und gleich darauf klopfte es an seine Thüre.

Herr Staatsrath! sagte Lornsen überrascht.

Ich komme selbst, erwiederte Hammersteen, um Ihnen, mein lieber Kanzleirath, für Ihr Schreiben zu danken.

Es war das Letzte, was mir übrig blieb, nachdem ich gethan hatte, was ich meinen Grundsätzen, meiner Ehre und Pflicht nach thun mußte, sprach Lornsen.

Kein Wort mehr darüber, liebster Freund, rief der Baron, ihm freundlich die Hände drückend. Sie haben entschieden. Die Sache ist beendet. Man kann streiten und leiten, so lange die Verhandlungen offen sind, aber Nichts ist thörichter, als gegen vollendete Thatsachen noch Einwendungen machen wollen. Ein fait accompli ist das Siegel unter jedem Dokument, es läßt sich Nichts mehr dagegen sagen; die Folgen nimmt Jeder auf seine eigene Rechnung. Aber, fuhr er dann eben so lächelnd fort, wie in den Tagen der besten Uebereinstimmung, Sie haben Ihre Sache vortrefflich gemacht, ich muß Ihnen meine aufrichtige Bewunderung zollen. Der König hat von Ihnen die stärk-

ſten Dinge gehört. Sie haben ihm geſagt, was wohl noch nie Einer ihm geſagt hat; dennoch iſt er Ihnen ſo gewogen wie je vorher. Er nannte Sie heut noch einen aufrichtigen, ſtandhaften Mann von Geiſt und Charakter, wie es wenige giebt, der leider nur ob ſeines Standpunktes nicht ferner hier zu brauchen ſei. Benutzen Sie die Gnade Sr. Majeſtät und tragen Sie recht bald auf Verſetzung nach Schleswig, Glückſtadt oder Kiel an.

Ich werde dem Könige heut noch ein Geſuch einreichen.

Sehr gut, ſagte Hammerſteen, aber es iſt für den Augenblick Nichts leer, was für Sie paßte. Der König hat ſich Bericht erſtatten laſſen. Sie ſehen, er hat ſelbſt ſchon daran gedacht, Ihren Wünſchen zuvorzukommen.

Ich will den edlen Freunden, die für mein künftiges Wohl ſo beſorgt ſind, die fernere Mühe ſparen, erwiederte Jens lächelnd. Der Voigt von Sylt iſt geſtorben, ich wünſche ſein Nachfolger zu werden.

Hammerſteen ſah ihn erſtaunt an. Der Voigt von Sylt iſt todt, ſagte er, aber das iſt eine Subalternſtelle von geringer Bedeutung. Was wollen Sie damit? Der König denkt daran, Sie als Etatsrath in die Schleswig-Holſteiniſche Regierung zu bringen, als Ober-Regierungsrath Ihnen einen nützlichen und wichtigen Wirkungskreis zu verleihen, und wahrlich, ich ſollte denken, ein Mann der für ſeines Vaterlandes Rechte ſo viel gethan hat, würde lieber in der Landesregierung Platz nehmen, als in dem öden Winkel bei Bauern und Fiſchern ſitzen.

Dennoch ziehe ich dies vor, erwiederte Lornſen. Als Voigt von Sylt bin ich der Erſte auf der Inſel und kann mit Rath und That wenigſtens im beſcheidenen Kreiſe meinem Volke beiſtehen. Als Mitglied des Regierungskolle-

giums kann ich Nichts als Befehle vollziehen, und wie Sie am beſten wiſſen, Herr Staatsrath, kann die Regierung eben Nichts thun, was in Kopenhagen nicht vorher wohl überlegt und approbirt worden iſt.

Sie ſind reich an überraſchenden Entſchlüſſen, lachte Hammerſteen. Es wird auffallen, daß ein Mann wie Sie, der heut im Kabinet ſitzen könnte, wenn er gewollt hätte, ſo beſcheiden in ſeinem Ehrgeize iſt, um Nichts als Voigt von Sylt werden zu wollen. Es iſt Etwas von Römertugend darin. Man könnte denken, es hieße auch bei Ihnen, lieber in Maſſilia der Erſte, als in Rom der Zweite! — Nun, wie Sie wollen, man wird Ihre Bitte nicht abſchlagen, aber jedenfalls werden Sie gut thun, auch in Sylt immer mit einem Auge nach Kopenhagen zu ſehen, da Sie überzeugt ſein können, daß Sie hier ein zu gutes Andenken hinterlaſſen, um vergeſſen zu werden.

Er ſprach die letzten Worte ſcharf betont aus und nickte Lornſen leicht zu. — Ich danke Ihnen, Herr Staatsrath, für dieſen freundlichen Wink, erwiederte dieſer.

Jedenfalls kommen Sie bedeutend beſſer fort, als unſer armer Branden, ſprach der Baron weiter. Der gute Kammerherr hat ſich, Gott weiß von welcher Tarantel geſtochen, verleiten laſſen, dem Könige eine Denkſchrift zu übergeben, ganz im Sinne des jungen Dänemark, voll unſinniger Forderungen. Sie ſoll vortrefflich geſchrieben ſein, ſtyliſtiſch ein Meiſterſtück. Es iſt Schade, daß der König ſie in ſeiner erſten Heftigkeit zerriſſen und dem unglücklichen Branden vor die Füße geworfen hat.

Der Kammerherr hätte ſie dort nicht liegen laſſen ſollen, ſagte Lornſen.

Ich meine, er war ſehr froh, als er wieder in freier

Luft athmete, rief der Staatsrath. Er wird ſeine Freiheit jetzt im reichen Maße genießen können. Der König hat ihm den Kammerherrnſchlüſſel abnehmen laſſen und ihm befohlen, wo es ihm beliebe weitere Studien über Dänemarks Staatsleben zu machen, nur nicht in Kopenhagen und in Seeland. So iſt er denn im Begriff, heut Abend auf ſeine Güter nach Fühnen abzureiſen, und wird Lina begleiten, die mit einer achtbaren Geſellſchafterin, unſerer würdigen Couſine Alfeld, ebenfalls auf einige Zeit ſich ländlich dort erholen wird. Der gute Branden, fuhr er fort, als Lornſen ſchwieg, Sie wiſſen, wie ſehr er Lina's Schatten iſt. Es iſt für ihn der größte Troſt, in ihrer Geſellſchaft zu bleiben, und paſſendere Charaktere kann es nicht geben. Beide von denſelben Ideen erfüllt, Beide ſo harmoniſch durch Gemüth und Geiſt verbunden. Ich hoffe, wenn ich in einigen Monaten ſie aufſuche, ein höchſt glückliches und einſiedleriſches Pärchen zu finden.

Ein höchſt glückliches Pärchen, wiederholte Lornſen, indem er alle Bewegung bezwang. Ich zweifle nicht daran.

Lieber Freund, ſagte Hammerſten, glauben Sie mir, Weiber, die ſo zu ſagen ohne Unterröcke geboren wurden, ſogenannte emancipirte Frauen, mit freigeiſtiger Verachtung aller gegebenen Verhältniſſe ſind am glücklichſten, wenn ihre geiſtreichen Capricen unterthänige Bewunderer finden. Branden mit ſeiner liebenswürdigen Dienſtfertigkeit paßt dazu ohne Zweifel weit beſſer, als Männer, die ſogenannte Grundſätze haben. Harte Steine mahlen ſchlecht, das iſt ein alter Volksſpruch. Schließen wir dieſe philoſophiſche Betrachtung. Ich freue mich, Sie ſo entſchieden und mit mir übereinſtimmend zu finden. Lina reiſt heute Abend; es würde uns Allen gewiß wohlthuend ſein, wenn Sie mit uns ſpeiſen

wollten und bis zum letzten Augenblicke überzeugt blieben, wie glücklich wir sind, Sie unseren Freund zu nennen.

Eine jähe Röthe färbte Lornsen's blasses Gesicht. So weit, sprach er mit einem heftigen Zucken, das seine Hand aus Hammersteen's Hand zog, geht meine Resignation nicht, Herr Staatsrath. Sie haben klug und richtig gerechnet; Alles, was Sie wünschten, hat sich erfüllt. Das Ende ist da, muthen Sie mir jedoch nicht zu, auf meine Kosten Ihre Meisterschaft noch weiter verherrlichen zu helfen.

Was hat man für Noth, sagte Hammersteen den Kopf schüttelnd, um der Wahrheit die Ehre zu geben. Aber wie Sie wollen, lieber Lornsen, ganz wie Sie wollen; Ihr Andenken wird uns darum nicht minder theuer sein. Nur Eines noch. Reißen Sie aus Ihrem Gedächtniß einen ganz unwürdigen falschen Verdacht, den Verdacht, als wäre meine aufrichtige Zuneigung zu Ihnen, und was mit besonderen Absichten zusammenhing, nicht völlig ehrlich gemeint gewesen.

O! gewiß, fiel Lornsen ein, es war ehrlich gemeint, und dennoch, Herr Staatsrath, dennoch haben Sie zu jeder Stunde gewußt, daß Sie fordern würden, was ich weit von mir schleudern mußte, sollte mein Leben auch daran zerbrechen.

Lornsen's Augen sprühten Zorn und Verachtung auf den Baron, der mit Kaltblütigkeit eine seiner größten Prisen nahm und dann lächelnd erwiederte: Tu l'as voulu, George Dandin! Erhitzen wir uns nicht, lieber Kanzleirath. Es ist Nichts widerwärtiger, als Worte machen, die keine Bedeutung haben. Eines will ich Ihnen noch sagen. Der König ist sehr erfreut, daß Sie alle Ansinnen des närrischen

Björning von ſich gewieſen haben. Sie wiſſen doch, daß der Menſch in dieſer Nacht verhaftet worden iſt?

Das weiß ich in der That nicht, ſagte Lornſen.

Man wird ihm den Prozeß machen. Er hat abſcheuliche Wühlereien getrieben, ſogar einige ſonſt höchſt anſtändige Perſonen verleitet, die fatale Denkſchrift zu unterzeichnen, und aufrühreriſche Artikel in Zeitungen geſchrieben. Alles in der Welt mag man thun, nur nicht ſchreiben, nicht drucken laſſen. Preßprozeſſe und Hochverrathsprozeſſe ſind die Hexenprozeſſe unſerer nächſten Zukunft; man muß jeden vernünftigen Menſchen warnen, ſich davor zu hüten.

Er nahm ſeinen Hut und ſagte dann: So leben Sie wohl, mein werther Kanzleirath. Voigt von Sylt werden Sie ganz gewiß, wenn es wirklich Ihr Ernſt damit iſt. Bedenken Sie es aber noch einmal, und halt! daß ich es nicht vergeſſe: Se. königl. Hoheit der Kronprinz hat mir aufgetragen, Sie zu erſuchen, ihm heut noch einen Beſuch zu machen. Es wird Ihnen gewiß von Nutzen ſein, wenn Sie dieſem Befehle recht pünktlich nachkommen. Se. königl. Hoheit iſt Ihr großer Gönner, und Sie wiſſen ja, welche edle Gefühle ihm eigen ſind. Wenn Sie die lieben, ſchönen Halligen beſuchen, erinnern Sie ſich unſerer romantiſchen Reiſebekanntſchaft. Vortreffliche Waldſchnepfen! ich habe ſie nie wieder ſo zart gegeſſen, und unvergleichliche Seezungen. Wir ſuchen Sie ſicher bald einmal auf, theurer Freund; intereſſiren Sie den Kronprinzen doch ja für das Seebad auf Sylt und Föhr.!

So ging er, von Lornſen geleitet, die Treppe hinunter, und mit den lauteſten und öffentlichſten Zeichen ſeiner Freundſchaft ſtieg er in den Wagen und fuhr davon.

Am Abend erſchien Lornſen bei dem Prinzen, der ihn mit zuvorkommender Güte empfing. Er führte ihn in ſein Arbeitskabinet und ſagte mit warmen Zeichen der Theilnahme: Ich weiß Alles, aber ich billige nicht Alles. Warum wollen Sie uns verlaſſen, warum wollen Sie Ihre Stellung aufgeben?

Gnädigſter Herr, erwiederte der Gefragte, ich habe alle Verbindungsfäden verloren, die mich hier halten könnten.

Sie haben dieſe ſelbſt zerſchnitten, ſprach der Prinz, aber geben Sie nicht Alles auf. Wenn Fräulein Hammerſteen Sie nicht mehr halten kann, vielleicht kann ich es. Bleiben Sie in meiner Nähe, es wird mir lieb ſein, Sie hier zu ſehen, und hoffen Sie auf die Zukunft. Sie wird uns Mittel geben, vielleicht ſelbſt die Wunde in Ihrem Herzen zu heilen.

Ich glaube, königliche Hoheit, ſagte Lornſen, daß wenn ich es wagen darf, von meinem Herzen zu ſprechen, dies eine ſo furchtbare Erfahrung gemacht hat, daß ſeine Heilung unmöglich iſt.

O! glauben Sie das nicht, lächelte der Prinz. Ich weiß, wie Sie von Weiberliebe denken. Sie werden Ihren Kampf mit getäuſchten Empfindungen kämpfen und mit gerechtem Stolze ſich darüber erheben. Liebe iſt ein Rauſch; dem Einen vergeht er raſch, dem Andern langſam und ſchwer, aber darüber hinaus kommen wir Alle. Sie werden eine Andere finden, die Ihre Liebe nicht verklauſulirt und etwa gar, wie dieſe ſtolze Spröde, eine Staatsangelegenheit daraus macht. Ich will keine bitteren Gefühle bei Ihnen aufregen, fügte er abbrechend hinzu, allein ſo pikant es ſein mag, von einer ſchönen Dame allein bevorzugt zu werden, die ihre Liebe vergeiſtigt, indem ſie dieſelbe materiell auflöſt; es iſt

mit dieſen platoniſchen Schönen kein irdiſches Verhältniß zu knüpfen. Sie ſind wie die kalten Seejungfrauen und nur da, um heiße Herzen in ihre Fluth zu locken, und wer ihnen nicht folgen will, wird verlaſſen und betrogen.

Und kann nie wieder lieben, murmelte Lornſen vor ſich hin.

Glauben Sie mir, ſagte Prinz Chriſtian, daß ich ſeit langer Zeit Sie bedauert habe. Sie wiſſen doch, daß Fräulein Hammerſteen nach Fühnen reiſt, oder ſchon fort iſt?

Ich habe es gehört.

Und daß der liebenswürdige Branden ſie begleitet?

Auch das habe ich gehört.

Sie hat ihn zum Märtyrer gemacht, lachte der Prinz, ſie wird ihm die Dornenkrone aufſetzen. Trauern Sie nicht zu ſehr darum, lieber Lornſen; in der Entſagung muß man tolerant ſein.

Als Lornſen ſchwieg, fuhr er fort: Der Staatsrath iſt ein wahrer Tauſendkünſtler. Ich bin vollkommen überzeugt, daß er ſeit langer Zeit genau wußte, was geſchehen würde. Er hatte die Karten ſo klug in ſeiner Hand, daß kein Trumpf verloren gehen konnte. Er hat es dem Könige ſelbſt geſagt, in welchen gefährlichen Verbindungen ſeine Tochter ſteckte, und ihre Verbannung bewirkt, um ſie Branden mit auf die Reiſe zu geben.

Das iſt ein ſchändlicher Plan! rief Lornſen heftig. Mich überhäuft er dafür mit öffentlichen Beweiſen ſeiner unveränderlichen Gönnerſchaft.

Um der Welt zu beweiſen, daß er nie die Abſicht hatte, mehr aus Ihnen zu machen, als einen ergebenen Klienten, ſprach der Prinz. Halten Sie ſich gut mit ihm; ich muß

Ach! lieber Papa, ſagte ſie tiefathmend und dem alten Herrn die Hände küſſend, wie ſehr danke ich Dir, daß Du meine Bitte erfülltest. Die Nähe dieſes Mannes, verzeihe, daß ich ihm keinen anderen Namen gebe, iſt mir entſetzlich. Mit wahrer Herzensangſt glaubte ich, daß Jemand uns belauſcht habe, doch zum guten Glück blieben wir allein. Er iſt fort, um uns hoffentlich nie wieder zu beläſtigen.

Da biſt Du ſehr im Irrthum, erwiederte Eyben mit finſterer Stirn. Er hat zu ſchnell und zu leicht bekommen, was er forderte, hat Dein dringendes Verlangen, ihn los zu werden, zu gut bemerkt, um nicht nächſtens einen neuen Verſuch zu machen. Aber er wird ſich täuſchen. Was heut geſchehen iſt, geſchieht nie wieder. Du haſt mich zu einer großen Thorheit verleitet.

Die ich büße, rief Selma zärtlich, denn mein Schmuck geht dabei verloren und bei einem Mädchen von zwanzig Jahren heißt das etwas, einen Schmuck zum Opfer bringen.

Der alte Herr lächelte. — Sonderbar! ſagte er dann. Ich hatte die beiden Kaſſenbillets zu mir geſteckt, um ſie Dir zu ſchenken, damit Du wählen möchteſt, was Dir behagt, nun haſt Du eine abſonderliche Wahl getroffen. Wird die nächſte mir auch ſo wenig behagen, wie dieſe?

Vater und Tochter ſtanden ſich gegenüber. In dem großen Saale wurden die Kronleuchter ſoeben zur Probe angezündet; der ferne Lichtſchein fiel in das einſame

eingeſtehen, daß ſeine Gönnerſchaft Ihnen jetzt weit mehr nützen kann, als die meine, aber — die Zeiten können ſich ändern.

Mit einem bedeutungsvollen Blicke drückte er Lornſen's Hand und ſagte leiſer: Sie werden vielleicht auch gehört haben, daß der König ſehr ungnädig meine Aeußerung aufgenommen hat, es ſei wünſchenswerth, jetzt aus der Erſtarrung aufzuwachen und Etwas zu thun, was allgemein als nothwendig anerkannt werde.

Man erzählt ſich davon, erwiederte Lornſen.

Erzählt man ſich davon? wiederholte der Prinz lebhaft. Oh! gewiß es iſt nicht meine Schuld, wenn man nicht mehr erzählt. Darum bleiben Sie hier, Herr Lornſen. Es iſt mir Bedürfniß, fähige, edle und talentvolle Männer, wahre Vaterlandsfreunde um mich zu ſammeln, die mich unterſtützen können.

Iſt es Ihre Abſicht, gnädigſter Herr, mir irgend eine Stellung in Ihrer Nähe zu geben? fragte Lornſen.

Der Prinz ſchien dieſe Frage zu erwarten. Ich verſtehe, ſagte er, was Sie andeuten. Man will Sie von hier fortſchaffen, aber ich hoffe im Stande zu ſein, Sie Ihrem Wirkungskreiſe zu erhalten. Sie offen ſo zu mir zu ſtellen, wie ich möchte, geht nicht wohl an.

Darf ich fragen, was Sie davon abhält, königliche Hoheit? ſprach Lornſen, als er ſchwieg.

Sie wiſſen, fuhr der Prinz lächelnd fort, wie viele Augen ſich auf mich richten. Ihre Grundſätze ſind bekannt, Ihre letzten Schickſale werden nicht verborgen bleiben. Wenn Sie aus dem Staatsdienſt treten, um ſich mir zu nähern, bin ich Ihr Mitſchuldiger. Gewiß, lieber Lornſen, ich will

es ſein und bin es zum Theil, allein, Sie wiſſen eben ſo gut, daß ich viele, ſehr viele Rückſichten zu nehmen habe.

Lornſen ſtand ſtumm vor dem Prinzen, auf den er ſeine Augen heftete, als wollte er in ſeinem Herzen leſen. — Glauben Sie mir, ſagte der Prinz, ich empfinde mit Ihnen. Sie haben mich von den Rechten der Herzogthümer überzeugt, Sie haben die Stimme der Wahrheit in mir geweckt, die niemals erlöſchen wird. Ich werde kein Unrecht zulaſſen, kein Recht verletzen, auch wenn die blinde Leidenſchaft mich drängen ſollte.

Sie können Vieles, königliche Hoheit, erwiederte Lornſen, wenn Sie der ſtandhafte Freund des Rechts ſein wollen. In den Herzogthümern heben ſich Herzen und Hände dem edlen Prinzen entgegen, dem Norwegen ſeine Verfaſſung verdankt.

Aber nur jetzt nicht, rief der Prinz beunruhigt. Nur keine Uebereilung. Wenden Sie allen Ihren Einfluß in Kiel an, daß nicht etwa dort laut und öffentlich auf mich gebaut wird. Sie wiſſen, wie man jede meiner Aeußerungen bewacht; Nichts könnte mehr ſchaden, als mich in den Streit ziehen.

Gnädigſter Herr, erwiederte Lornſen, warum wollen Sie Ihre Ueberzeugungen verleugnen. Es wäre Wahnſinn, zu fordern, daß Sie für uns thun ſollten, was Sie für Norwegen gethan; allein Ihr freimüthiges Wort kann dem Recht eine Stärke verleihen, die den Uebermuth bei Zeiten bändigt und zur Verſöhnung hilft.

Sie irren vollſtändig, fiel der Prinz ein. Ich kann Nichts thun, was mich nicht bloßſtellen würde. Sie gehen zu weit, Herr Lornſen, viel zu weit. Ich bin Ihnen dankbar für Ihre gute Meinung. Die Zuneigung der Herzog-

thümer freut und rührt mich, ich werde sie verdienen, aber — die Verhältnisse kann ich nicht ändern, zu meinem größten Bedauern nicht ändern.

Mein armes Vaterland! sagte Lornsen düster niederblickend.

Warten Sie die Zeit ab, fuhr der Prinz tröstend fort, und warnen Sie ja vor allen Aeußerungen, die ich abweisen müßte.

Königliche Hoheit, sagte Lornsen, ich hoffe selbst diese zu hintertreiben.

Sie wollen also wirklich zurückkehren?

Ich habe nur noch das eine warme Gefühl in mir, meinem Vaterlande nützlich zu sein und meinen Mitbürgern treu zur Seite stehen.

Es ist mir schmerzlich, sagte der Prinz nach einer kleinen Pause. Sie sollten es nicht thun, Sie sollten wenigstens Alles wohl bedenken.

Ich glaube es bedacht zu haben.

Nun, rief Prinz Christian, freundlich ihm die Hand reichend, Sie werden jedenfalls die Ueberzeugung mitnehmen, daß ich Ihr Freund bin, daß das Wohl der Herzogthümer mir am Herzen liegt, und daß ich helfen und fördern werde, so viel ich immer vermag.

Das heißt: Nichts! murmelte Lornsen in sich hinein, indem er sich verbeugte.

Abends spät, als er das Haus des Prinzen verließ, ging er einsam an den Wällen hin, die bittere Wahrheit in seinem Herzen, daß er Nichts mehr zu hoffen habe. Der wohlwollende Thronfolger mit seinem ewigen Lächeln, seinem Achselzucken und Bedauern befestigte seinen Entschluß, Kopenhagen zu verlassen, so schnell er konnte. Er verglich

dieſen hoffnungsvollen Prinzen mit dem alten ſtrengen, heftigen Könige und ſagte dann finſter vor ſich hin: O! Björning hat nur zu Recht. Schöne Reden wird er halten, und wie er früher den Weibern leichtſinnige Liebesſchwüre geſchworen und gebrochen hat, ſo wird er ſpäter uns ſeine Gelöbniſſe brechen. Wehe dem Volke, das auf Nichts zu bauen hat, als auf das Wort eines Fürſten. Worte ſind Wind, wenn die Macht nicht da iſt, die das Halten erzwingen kann. Glauben und vertrauen darf man nur, wenn man Mittel hat, die Täuſchung zu ſtrafen.

Bei dieſen Worten ſtand er ſtill und blickte über eine Gartenmauer fort in einen düſtern, mit Bäumen beſetzten Raum. Es war der Garten des Staatsraths, der hier endete. In der Ferne, zwiſchen den Zweigen und Blättern, drang Lichtſchein aus dem Hauſe zu ihm hin, und ſeine Blicke hefteten ſich gedankenvoll an das zuckende Flimmern.

Nach einigen Minuten ſchien ihm ein plötzlicher Entſchluß zu kommen. Schnell und gewandt ſprang er über die Mauer und ging durch die einſamen Wege dem Hauſe zu. Bald hatte er den Platz erreicht, in deſſen Mitte der gewaltige Baum ſtand, der ihn zuerſt in überreicher Seligkeit in Lina's Armen geſehen hatte.

Und was, rief er mit lauter ſchmerzlicher Stimme, ſeine abgebrochenen Betrachtungen aufnehmend, was habe ich für Mittel, mein verrathenes Vertrauen zu rächen? — Nichts als ein verödetes Herz und den Stolz der Verachtung.

In dieſem Augenblick hörte er ein Rauſchen unter dem dunkeln Kreis des Baumes. Der Schatten einer Geſtalt bewegte ſich auf der Bank an dem alten Stamme, und Lina's klare Stimme durchzitterte den überraſchten Mann.

Du biſt es, Lornſen, ſagte ſie. Ich wußte es wohl,

Du mußteſt kommen, um Abſchied zu nehmen von dieſem Orte, der Dir ſo heilig iſt wie mir. Sie trat mit leiſen Schritten bis an den Rand des Weges, wo Lornſen ſtand, und reichte ihm die Hand. Der Abendſtern trat funkelnd unter Wolken hervor und warf einen bläulichen Schimmer über ihr Geſicht. Lornſen erkannte, daß ſie Reiſekleider trug. Ein weißer Schleier hüllte ihren Kopf ein, er glaubte in die großen dunkeln Augen zu ſehen, die ihn ſtolz und kühn betrachteten.

Setze Dich einen Augenblick zu mir auf die Bank, ſagte Lina. Hier haben wir geſeſſen in den ſchönſten und reinſten Hoffnungen unſers Glücks, hier mag die letzte Minute vergehen. — Du erinnerſt Dich, fuhr ſie mit einem leiſen Zittern ihrer Stimme fort, daß mein Vater uns Unglück prophezeite, als er uns vor dem Baume der Nornen warnte. Alles iſt eingetroffen.

Aber nicht dieſer fühlloſe Baum, ſondern — wir Alle tragen die Schuld, erwiederte er.

Wir, Lornſen! ſagte Lina. Es iſt mild von Dir, wir zu ſagen.

Gott weiß es, gab er zur Antwort, daß es gleichgültig iſt, wem wir die Schuld zuweiſen. Wir haben es ſo gewollt, wir müſſen es tragen.

Und wir werden es tragen, erwiederte ſie. Du gehſt nach Schleswig zurück?

Ja, ſprach er kalt.

Nach Sylt, wie mein Vater ſagt.

Ich denke, es iſt ſo.

Du thuſt nicht recht, ſagte Lina. Ich fürchte für Dich, mein theurer Freund.

Du fürchteſt für mich? ſprach er mit der tiefen Bitterkeit ſeiner Gefühle. Deine Furcht kommt zu ſpät.

Glaubſt Du, erwiederte ſie, daß ich jemals aufhören könnte, Deine Wege mit meinen Gedanken zu begleiten? Daß ich aufhören könnte, Dein Glück zu wünſchen und Dich da zu ſehen, wohin Du gehörſt?

Ich drücke dem Fräulein von Hammerſteen meinen Dank aus, antwortete Lornſen kalt, und bitte ſie daſſelbe von mir zu glauben.

Nein, Jens, rief ſie mit ſtolzer Heftigkeit, ſo wollen wir nicht ſcheiden. Du haſt einſt zu mir geſagt, daß Alles fallen und enden könnte, nur die Erinnerung nicht, daß Du mich geliebt. Ich habe Dir dieſe Liebe zu Deinen Füßen geboten, Du haſt ſie zurückgewieſen, Du haſt mich verlaſſen.

Lornſen antwortete nicht. Stumm und ſtill ſaßen ſie unter dem düſteren Baume, der mit ſeinen ſchwarzen Schatten ſie umſpann. So laß uns ſcheiden, ſagte er endlich. Einſt wird die Stunde kommen, wo Du Antwort finden wirſt auf Deine Klagen. Sei glücklich, das iſt mein letzter Wunſch, und bereue nie!

Reue, ſagte ſie, iſt das Erbtheil der Schwäche. Ich weiß, Du haſt keinen Raum dafür, Jens. Dein ſtolzes Herz wird bis zur letzten Stunde unverſöhnt bleiben im Gefühle deſſen, was Du Recht und Ehre nennſt.

So iſt es, ſprach er.

Dann folge der Ehre, die Dich treibt, aber gehe nicht nach Sylt in die Dunkelheit eines armſeligen Lebens. — Du biſt nicht dafür geſchaffen; das Unglück wird ſich an Deine Ferſen heften, wenn Du vergeſſen kannſt, wer Du biſt. Der Mann, den ich liebte, den ich für den Edelſten

und Erſten achtete, kann nicht in einem Winkel verkümmern.

Ha! rief Lornſen heftig, indem er aufſtand, ſo iſt denn auch jetzt noch dieſer Reſt von Theilnahme Nichts als Trug, Nichts als Eitelkeit, Nichts als Hochmuth. — Weil ſie lachen werden über den Bauernvoigt von Sylt, den das ſtolze Fräulein von Hammerſteen einſt geliebt hat, darum ſoll er ihm Ehre machen, um ihr frevelhaftes Spiel zu rechtfertigen. Ohne Sorge, mein gnädiges Fräulein, Sie ſollen gerechtfertigt werden. Was von meinem Leben übrig iſt, wird Ihnen keine Schande bringen. Mein Name wird dem Rechte und der Ehre voranleuchten; er wird, wenn Sie die Zeitungen leſen, Ihnen Freude bereiten, und in der Stille einſamer Stunden, auf Hofbällen, oder in den Armen Ihres zärtlichen Gemahls werden Sie ohne Scham an die Verirrung Ihrer Jugend denken können.

Er ging über den Platz fort, mit langſamen, ſtolzen Schritten. Kein Wort rief ihn zurück, kein Laut wurde gehört. Nach einer langen Zeit kam ein Mann mit einem Doppelleuchter, deſſen Lichte Glaskugeln ſchützten, vom Hauſe her. Lina, wo ſind Sie denn? fragte er laut, die Leuchte erhebend.

Hier, lieber Branden, erwiederte das Fräulein.

Theuerſte Lina, wie können Sie hier in der Nacht ſich einſam langweilen und mich vergebens ſuchen laſſen?

Zum letzten Male, Branden, erwiederte ſie. Sie haben Recht, es iſt undankbar, ich bin dafür geſtraft worden. Von jetzt an ſollen Sie mit mir zufrieden ſein.

Der Baron küßte entzückt ihre Hand. Selige Hoffnung! rief er, ſo kommen Sie denn, der Wagen wartet. Mögen alle Verbannten ſo glücklich ſein wie ich.

7.

Einige Wochen ſpäter fuhr der neue Voigt von Sylt am Abend eines ſchönen Tages vom Lande herüber nach der Inſel. Er war ganz unbemerkt gekommen und brachte, ehe es Jemand wußte, ſeine Ernennung ſelbſt mit. Als er in der kleinen Bucht an's Land ſprang, überkam ihn das Gefühl der tiefmenſchlichen Freude und Rührung, welche die lang entbehrte Heimath in allen Herzen aufweckt. Da bin ich wieder! rief er aus, und wie ein Vogel, der nach dem alten Neſte ſucht, ſuche ich nach Erinnerungen aus alten guten Tagen. Er blickte nach jedem Baume, den er kannte, nach jedem Gegenſtande in Ferne und Nähe, der ihn willkommen zu heißen ſchien. Sehnſucht beflügelte die Schritte, mit welchen er dem Hauſe ſeines Vaters zueilte. Da lag es vor ihm zwiſchen den Linden. Da ragte der rothe Giebel über dem breiten Dache hervor, und die Abendſonne glühte auf dem friedlichen Kreuzbau der ſtattlichen Warft.

Leicht ſprang er über den Graben und ging an dem Hügel hinauf, den er ſo oft als Knabe ſchon auf ſchmalen verbotenen Pfaden erſtiegen hatte. Durch eine Oeffnung der Hecke ſchlüpfte er in den Garten, und dicht vor ihm lag nun die breitblätterige Laube, aus der ſo eben ſeine Mutter trat.

Ein einziger weithallender Freudenruf drang durch die Luft, dann lag er an dem mütterlichen Herzen. Mein Jens! mein Jens! rief die arme Frau, und ihre Thränen tropften auf ſeine Stirn. Sie nahm die Hand, ſtrich ſein Haar zurück und betrachtete ihn mit banger Aufmerkſamkeit und

siegender Gewißheit des Glücks. Ja, Du bist es, rief sie, o! kommt doch Alle, hier ist Jens! Er ist wieder da.

Mein Vater. Wie geht es ihm? fragte der Sohn.

Da sitzt er ja bei Lorenz Leve, sprach die Mutter, in das Innere der Laube deutend. Und hier ist Peter Petersen, und Heinrich Hilgen, und da, da — sie hielt einen Augenblick inne — da kommt Frau Hilgen, Deine alte Freundin.

Sie hatte während dessen Jens in die Laube gezogen, eben als die junge Frau, ein Kind auf dem Arme und ein zweites an der Hand, um die Biegung des Hauses trat. Nur einen Blick warf Lornsen auf Hanna, die ihn fremd und ungewiß anschaute, dann eilte er seinem Vater entgegen, der aufgestanden war und ihm beide Arme entgegenstreckte.

Woher, Jens? fragte der alte Kapitain.

Gerade aus Kopenhagen, Vater, erwiederte der Sohn, ihn umarmend.

Heda, Jens! fiel der Pfarrer ein, aber er machte sogleich eine Verbeugung und sagte in seiner alten neckenden Weise: Der Herr Kanzleirath hat eine Luftveränderung nöthig gehabt. Hilf Gott! wie ist er blaß und mager geworden. Nun, er erinnerte sich zur rechten Zeit, daß in Sylt die Luft gesund ist.

Ach, mein alter Freund, antwortete Lornsen, gönnt es mir immer, daß ich diese Luft athme und in Eure alten guten Augen sehe, die es anstellen mögen, wie sie wollen, doch mit Liebe und Güte mich anblicken.

Der greise, große Mann legte seine beiden gewaltigen Hände auf Lornsen's Schultern und nickte ihm zu. Es ist wirklich noch unser alter Jens, begann er, aber o weh! was

bringt er aus dem Dänenlande zurück? Ein Geſicht voll dunkler Schatten, eine tiefe Falte auf der Stirn und dünn gewordene Haare.

Aber den alten Muth und die alte Treue, ſagte Jens, und meine alte Verehrung für den ehrwürdigen Herrn Lorenz Leve.

Er drückte Peterſen und Hilgen die Hände und nahm ihre Glückwünſche in Empfang. Komm doch her, Hanna, rief der alte Peterſen, Du wirſt Jens Lornſen kaum wieder kennen. Der Pfarrer hat Recht, Ihr ſeid in Kopenhagen alt geworden vor der Zeit, Jens. Iſt aber Mode ſo bei den Dänen; blaß und hungrig ſehen ſie alle aus.

Die junge Frau näherte ſich auf den Ruf ihres Vaters. Ihr lächelndes blühendes Geſicht drückte ſo viele Theilnahme aus, als es dieſen ſtraffen und geſunden Zügen möglich war. Ihre blauen, großen Augen ruhten auf Lornſen, der nicht ohne innere Bewegung ſie betrachtete.

Willkommen im Lande, lieber Jens, ſprach ſie mit ihrer klaren Stimme, ſei herzlich willkommen bei Deinen Freunden.

Und das ſind Deine Kinder, Hanna?

Meine beiden Kinder, erwiederte ſie. Der Bube heißt nach Dir, Jens, das kleine Mädchen haben wir Lina genannt.

Sie hielt ihm das Kind hin, und ihr ſchalkhaftes Lachen deutete auf ein Einverſtändniß, aber Lornſen wandte ſich kalt zu ſeinem Freunde Hilgen, ohne die kleine Lina zu beachten. Du ſiehſt froh und glücklich aus, Heinrich, ſagte er, und mußt es auch ſein; denn Du gedeihſt ſichtlich. Dein Haus wächſt; Alles, was ein Leben behaglich und zuträglich

Gemach und überzitterte verſchwindend und wiederkehrend die beiden Geſtalten.

Es war nicht möglich, einen größeren Contraſt zu finden. — Das eckige, ausgetrocknete Geſicht des alten Bankiers, mit ſeinen ſcharfen Zügen und der weit hervortretenden Naſe, das ergraute ſpärliche Haar, das glattgekämmt vom Hinterkopf auf den Scheitel lag, und die kleine breite Geſtalt unförmig in einen weiten Rock gehüllt, paßte in nichts zu den ſchlanken und reizenden Formen Selma's, zu dieſem glänzenden, üppigen Haar, zu den feinen, ſtolzen Zügen, die in Anmuth und geiſtiger Belebung ſtrahlten.

Nun! rief Eyben nach einigen Augenblicken, antworte doch, liebe Selma. Du biſt heute zwanzig Jahre. Das iſt ein wichtiger Lebensabſchnitt für jedes Mädchen, und meinen innigſten Wunſch kennſt Du. — Ich bin ein alter Mann, Selma. Sechzig Jahre ſind ſchon etwas, wer weiß denn, ob ich Deinen nächſten Geburtstag noch mit Dir begehen darf!

Viele, viele! theurer Papa, ſagte ſie gerührt.

Wenn es aber nicht ſo wäre, fuhr er fort, dann laſſe ich Dich allein zurück, wahrſcheinlich ehe ich mein Vermögen geordnet habe, das in weitläuftigen Geſchäften durch viele Länder zerſtreut iſt.

Sage es nur gerade heraus, Papa, fiel ſie lächelnd ein. Es wird mich nicht überraſchen, wenn Du mir Dein Geheimniß mittheilſt.

Sieh, mein Kind, ſprach er weiter, ein ſo großes

machen kann, umringt Dich, der Du wie ein ſtarker Baum ſtehſt, an welchem ſich liebliche Blumen ranken.

Der vollwangige kräftige Mann, der nicht im Entfernteſten mehr dem mageren, blaſſen und verzweifelnden Hilgen glich, den Lornſen einſt aus den Watten trug, nickte beifällig zu dieſen Worten. Ich danke Dir für Dein Gleichniß, lieber Jens, ſprach er, und indem er das Kind von der Erde aufhob und den andern Arm um Hanna's Schulter legte, ſagte er: Wills Gott, daß Dir ein Gleiches geſchieht, Jens. Die Jahre ſind mir vergangen, wie kurze Freudentage. Hanna und ich, wir ſcheinen nicht älter zu werden, es iſt uns immer noch ſo wie in den erſten Wochen. Mache es uns nach, ſo ſchnell Du kannſt, oder biſt etwa gar herüber gekommen, um zur Hochzeit einzuladen?

Lornſen's ernſte Blicke ſahen nicht hochzeitlich aus, aber ohne ein ſichtliches Zeichen von Unmuth erwiederte er: Wir wollen es ſpäter überlegen, Heinrich, denn ich werde Zeit dazu haben. So bald denke ich nicht wieder fortzugehen.

Wahrhaftig? rief Hilgen, Du kannſt uns keine größere Freude machen. Wir wohnen in Peterſen's Haus. Er hat es uns eingeräumt, denn es iſt groß genug für uns Alle, auch für Dich, Jens, ſo oft Du kommen willſt.

Du mußt oft kommen, fügte Hanna hinzu, und uns viel erzählen.

Will's thun, ſagte Lornſen, vor der Hand aber wird es für den neuen Voigt von Sylt wohl Vielerlei zu ſchaffen geben.

Ein allgemeiner Freudenruf war die Antwort. O! liebſter Jens, rief die Mutter, ſo iſt es denn wahr. Du biſt Voigt und wirſt im Amthauſe wohnen?

Im Amthauſe ganz allein, erwiederte Lornſen. Ja, Mutter, ich habe Deinen Wunſch erfüllt, habe den däniſchen Staub von meinen Füßen geſchüttelt, um wieder ganz ein Friese zu ſein.

Sagte ich es nicht, ſprach der alte Lorenz. Es iſt zu gutes Blut in ſeinen Adern, um es da drüben auszuhalten. Aber wie ſteht es denn mit den ſtolzen Träumen des Herrn Advokaten von Ruhm und Ehren? Vom erſten Kanzleirath der deutſchen Kanzlei Voigt von Sylt werden heißt die Treppe hinunterfallen. Armer Jens! laß Deinen Kopf anfaſſen. Ich glaube, er hat ein Loch bekommen, das in Kopenhagen nicht geheilt werden konnte.

Als das Lachen vorüber war, das der Paſtor erregt hatte, gab Lornſen mit wenigen Worten nähere Nachrichten über ſeine Verhältniſſe. Die Sache iſt einfach die, ſagte er, daß ich ſelbſt und mit vollem Bewußtſein mir die Löcher ſchlug, die Herr Leve ſuchte. Ich konnte es in Kopenhagen nicht länger aushalten unter den jetzigen Verhältniſſen. Meine Geſinnung ſtieß dagegen an. Däniſch denken und handeln kann ich nimmermehr; was man von mir forderte, konnte und wollte ich nicht erfüllen. So nahm ich den Ausweg, den ich nehmen mußte. Ich glaube meinem Vaterlande hier nützlicher zu ſein, als es mir dort möglich wäre. Die beſten und wahrſten Männer haben ſich enger an einander geſchloſſen, und die Zeit iſt darnach, daß wir mehr als ſonſt ſehen müſſen, wo wir bleiben.

Wohl, ſagte Hilgen, wir haben davon gehört, daß in Kiel Verſammlungen gehalten wurden, auch eine Anzahl Hufner iſt dabei geweſen; aber für den Bauer iſt ſolch' Weſen nicht gemacht, und die adligen Herren wollen Nichts davon wiſſen. Die Meiſten haben erklärt, daß man die

Regierung nicht drängen solle; Manche sind sogar nach Kopenhagen gereist, um ihre Ergebenheit zu bezeigen, und wenn es etwa Unruhen gäbe und dänische Soldaten in's Land kämen, würden wir unsere Noth doppelt schwer und zu unserem Schaden empfinden.

Hat denn die Revolution in Frankreich, und was sonst in der Welt geschehen ist, Euch die Schlafmützen gar nicht von den Ohren ziehen können? fragte Lornsen ärgerlich.

Sprich nicht so scharf, Jens, erwiederte Hilgen freundlich. Wir stillen Leute auf unsern Höfen fragen nicht viel darnach, wenn es in der großen Welt kopfüber hergeht. Wir haben es freilich gehört, uns auch gefreuet, daß die Völker aufstehen gegen Gewalt und Unrecht; aber zum Aergsten ist es bei uns noch nicht gekommen, und was können wir überhaupt thun?

Ja, was können wir thun? erwiederte Lornsen lächelnd, das ist die Sache, die wir zu bedenken haben.

He, sprach der alte Pfarrer, sehet den neuen Voigt von Sylt, der wird ein anderes Regiment einführen. Bis jetzt hieß es hier, ehret Gott und liebet den König, das heißt: zahlt eure Abgaben und räsonnirt nicht, wenn die hohe Obrigkeit befiehlt. Jetzt wird der Voigt uns lehren, wie wir's machen müssen, um selig zu werden schon auf Erden. Er wird uns lehren, wie man ungehorsam sein muß, wie man lesen muß, was geschrieben steht, und was man Alles mit Gesetzen machen kann, die gegeben sind, damit sie nicht gehalten werden. Das wird ein lustiges Leben werden. Statt zu arbeiten, werden wir die Landesrechte studiren, und statt Fische zu fangen, halten wir ihnen Reden über ihr Recht, sich nicht fangen zu lassen. Setze Dich hierher, Jens, zu Deinem Vater, nimm Dein Glas und stoß an auf den Un-

tergang alles Unrechts in der Welt, das der neue Voigt von Sylt ausrotten wird.

Wenigstens wird er's versuchen, ein wenig mehr Recht und Licht in die Köpfe zu bringen, sagte Lornsen.

Ah! liebes Kind, rief Lorenz Leve, ihn bedauerlich betrachtend, Du hast Geschichte studirt und weißt noch nicht, wie es denen ging, die den Blinden die Augen öffnen wollten. Kommst frisch aus Kopenhagen, hast unter den Dänen gelebt und, wie ich denke, allerlei hübsche Erfahrungen gemacht, und bist noch immer nicht bekehrt? Bleib still in Deinem Winkel und sieh Dir die Menschen erst an, deren Evangelist Du sein willst. Morgen ist auch noch ein Tag, das Jahr ist lang, und viele tausend Jahre sind doch noch nicht genug gewesen, um Steine in Brod zu verwandeln.

Eine Minute thut oft, was ein Jahrhundert nicht vermochte, sagte Lornsen.

Wir wollen sehen, sprach der Pastor lachend, ob wir das Wunder nicht an Dir vollbringen können. Jetzt gehörst Du uns, und Sylt ist ein glücklicher Winkel, der Voigt von Sylt ein glücklicher Mensch, wenn er es sein will. Sieh Deine Mutter dort im Hause, wie sie Alles in Bewegung setzt, damit es Dir hier gefalle. Tausend Gedanken um Frieden, Freude und Glück Deiner Zukunft laufen dabei durch ihren Kopf, und jetzt, Hanna, setze Dich zu uns, wir wollen ihm von alten Zeiten erzählen und von denen, die kommen werden. Wenn der Voigt im Amtshause wohnen wird, will's Gott! er kann in dem großen Hause doch nicht allein bleiben.

Lornsen war gern bereit, dem scherzenden Gespräche zuzuhören, das über seine Zukunft gepflogen wurde. Manch'

guter Rath wurde ihm gegeben und seine freundliche Theilnahme erwärmt durch die Liebe, welche ihn umringte. Bis spät in die Nacht saß er mit seinen Eltern und Freunden zusammen, die unerschöpflich in Ausmalung ihrer Wünsche und Hoffnungen waren; als er endlich aber sich allein in dem kleinen Zimmer befand, sagte er düster niederblickend: Ist das das Glück, das meiner wartet? — Nein, so kann, so will ich nicht enden!

Lornsen wurde in sein neues Amt eingeführt und von allen Bewohnern der Insel mit Freude und Vertrauen empfangen. Sein Name, sein Charakter, sein offenes, Vertrauen erweckendes Wort, Alles gab Bürgschaft für eine heilsame Zukunft. Der rasche, ernsthafte Mann, an dessen treuem Willen Niemand zweifelte, war überall willkommen.

Bald sah man ihn auch in voller Thätigkeit um allerlei Verbesserungen des Gemeindewesens bemüht, und wenn es Lornsen's Absicht war, festen Fuß zu fassen bei seinen Mitbürgern, konnte er keinen besseren Weg wählen. Seine strenge Gerechtigkeit half in verschiedenen Fällen den Bedrängten, meist aber schlichtete er Streit durch gütliches Vorstellen des Unrechts, und bald war sein Ansehen wohl begründet, als man sah, daß er um Jedes Wohl sich mühte und in der Hütte des Armen wie im Hause des Reichen derselbe Mann blieb.

In dieser Thätigkeit schien Lornsen ein neues Leben zu gewinnen. Er arbeitete viel, und wenn alle Fenster dunkel wurden, blieben die seinen oft bis spät in der Nacht hell. Doch an gastlichen Tagen, oder in Kreisen junger Leute, bei Spielen und Festen, hatten die Bewohner von Sylt Gelegenheit zu sehen, daß ihr Voigt noch immer der alte Jens Lornsen sei, von dessen Riesenstärke und Behendigkeit

man allerlei Wunder erzählte. Unter einfachen Naturmenſchen giebt Nichts ſo ſehr Uebergewicht, als Ueberlegenheit in körperlichen Vorzügen, und noch immer war Lornſen ein Vorbild an Kraft und Männlichkeit, noch immer ſein Nacken ungebeugt, ſein Schritt ſtolz und leicht, ſein Auge durchdringend und feurig. Er war der beſte Schütz, der kühnſte Reiſer; ſeine Hand am Steuer ein Troſt auf der wilden See.

Auffallend war es den Leuten, die ihn umgaben, ſeinen Schreibern und Untergebenen, wie viele Briefe der Kanzleirath aus verſchiedenen Landestheilen erhielt, und wie er ſeine weitläufige Korreſpondenz immer ſelbſt beſorgte. Er beſaß viele Freunde aus vergangener Zeit, und mit allen hatte er ſeit ſeiner Rückkunft ſchriftlichen Verkehr neu angeknüpft; dazu erzählten die Zeitungen, daß er in Kiel geweſen ſei und in einer öffentlichen Verſammlung für die Landesrechte und gegen die däniſche abſolute Herrſchaft geſprochen habe. Ehe man es dachte, war der Voigt wieder verreiſt. Bald war er in Eiderſtädt bei den Frieſen, bald bei den Dithmarſchen in Heide und Melldorf, dann wieder in Schleswig und in Flensburg, und immer berichteten die Zeitungen von Reden, die er gehalten, von Petitionen, die er angeregt, von ſeiner glänzenden Beredtſamkeit, die Jeden ergreife, und wie er der wackerſte und tüchtigſte Mann im Lande ſei.

Die jungen Leute in Sylt hörten auch gerne zu, wenn Lornſen zu ihnen ſprach und ihre Gemüther mit kräftigen Worten anzuregen ſuchte. Ohne Umhüllung ſprach er aus, was er dachte; nicht ſelten klangen ſeine Worte dabei herbe genug, und ſeine Darſtellung der Verhältniſſe war ſo kernig und ſcharf, wie ſie ſein mußte, um bei Bauern Eingang zu

finden. Aber es gab auch Manche, die im Stillen davor erſchraken, und wie überall in der Welt fanden ſich kluge Leute, die nicht begreifen konnten, wie der Voigt ſo unbeſonnen handeln mochte.

Eines Abends war Lornſen zu Peterſen's Haus hinübergeritten, wo er Hanna allein fand, die mit ihren Kindern ihn freundlich empfing.

Wo iſt Heinrich? fragte Lornſen, als er ihr die Hand reichte.

Hinüber nach Huſum, erwiederte die junge Frau. Du mußt wiſſen, lieber Jens, daß Hilgen jetzt einen ausgedehnten Handel treibt und vornehme Bekanntſchaften hat.

Er ſelbſt iſt ein vornehmer Mann geworden, ſagte Jens lachend.

Wie Du willſt, gab ſie zur Antwort. Er iſt redlich und brav, aber er ſucht ſeine Vortheile. Die vornehmen Herren auf ihren Gütern verkaufen ihm gern ihr Vieh, ihre Butter und ihr Korn. Er reiſt bis nach Jütland hinein und hat eben auf dem Markt von Huſum eine ganze Heerde junger Stiere, die er den Grasbauern an der Eider und bis nach Dithmarſchen verhandelt. So iſt er häufig wochenlang von Sylt entfernt und überläßt es mir und dem Vater, nach Hof und Leuten zu ſehen.

Heinrich war immer klug und bedächtig, ſagte Lornſen. Ein guter Kaufmann, der ſeine Leute kennt.

Doch wohlgeachtet und gern geſehen, fiel Hanna ein, und das iſt er, wie ich hoffe, auch jetzt überall, wo man ihn kennt, das heißt im ganzen Lande.

Lornſen nahm den Knaben, der ſeinen Namen trug, auf den Schooß und ſpielte mit ihm, während er mit der

jungen Frau weiter ſprach und die Fragen des Kindes beantwortete. Bald hatte er ſich ihm ganz hingegeben. Die naiven Aeußerungen des kleinen Jens machten ihm Freude, die Händchen des Knaben ſchlangen ſich um ſeinen Hals und ſchmeichelten ſeine Stirn, das blonde Köpfchen drückte ſich an ſeine Bruſt, und mit inniger Liebe und Bewegung blickte Lornſen in das unſchuldige, trotzige Geſicht, das ſo viel Sehnſucht und Schmerzen zu erregen wußte.

Du biſt glücklich, Hanna, ſagte er endlich, den Knaben niederſetzend; mir iſt es nicht ſo wohl geworden.

Du wirſt es werden, erwiederte ſie. Deine Freunde erwarten, daß der Voigt von Sylt, nun er heimgekehrt iſt, daran denken wird, im Frieden ſeines Hauſes Ruhe zu finden.

Ich ſage meinen Freunden herzlichen Dank, aber wenn es Das wäre, was mir je gefehlt hätte, liebe Hanna, ſo könnte der Bube da, der Dir aus den Augen geſchnitten iſt, ja auch wohl — er brach lächelnd ab, aber er ſtrich dem Knaben über die Stirn und küßte ihn, während er der Mutter die Hand gab. Das iſt es nicht, fuhr er fort. Auf meiner Schwelle wird kein Kind ſpielen, und doch hoffe ich, ſoll Zufriedenheit im Hauſe walten.

Zufrieden kann man nur ſein, Jens, wenn man ſein Glück nicht weit von ſich ſucht, in Unruhe und eitlen Träumen, erwiederte Hanna, die ihn ſtrafend anblickte. Wirf nicht fort, was Du haſt; halte feſt, was Dein iſt, und laß uns nicht fürchten, daß Du willſt, was Du nicht kannſt, oder was Dir des Strebens unwerth ſcheint.

Gute Hanna, verſetzte Lornſen, wenn es eine Mahnung ſein ſoll, die Du prophetiſch ausſprichſt, ſo ſei ruhig; ich weiß, was ich kann, und will Nichts, als das Rechte, was

ich muß. Du weißt nicht, was ich aufgegeben habe von meinem Glück, und wie wenig mir übrig geblieben iſt, wovon ich weiter leben ſoll.

Wenn es wahr iſt, ſagte die junge Frau, was die Leute ſich erzählen, daß ein falſches, däniſches Mädchen Dich betrogen und verrathen hat, ſo betrachte es als Prüfung und ſuche Liebe und Treue, die Dich ausſöhnen mit Dir ſelbſt und die ſchwarze Hand von Deinem Herzen nehmen. Gott reinigt die Seelen der Menſchen durch Mißgeſchick. Haſt Du Nichts gethan, was geſühnt werden müßte?

Nichts, was ich zu bereuen hätte, erwiederte Lornſen, ſie feſt anblickend. Du allein könnteſt mir einen Irrthum Deines Herzens verzeihen, den Du längſt gut gemacht und vergeſſen haſt. Aber Du biſt meine Freundin, und Heinrich Hilgen, Dein glücklicher Gatte, iſt mein Freund.

Ein Wagen fuhr auf dem Deichweg von Morſum herauf, und Hanna's ſcharfes Auge erkannte ſogleich, wer darin ſaß. Hilgen kommt, wie zur Bekräftigung Deiner Worte, ſagte ſie. Er iſt Dein Freund, lieber Jens, aber er iſt beſorgt um Dich, wie ich es bin. Er findet Manches nicht recht gethan, was Du thuſt.

Er macht Partei gegen mich, gab Jens lachend zur Antwort, und hat meinen Vater ſogar bewogen, mir den alten Lorenz Leve auf den Hals zu ſchicken.

Du weißt nicht, Jens, ſagte Hanna, wie vielen Dank Du ihm ſchuldig biſt. Er vertheidigt Dich, wo er kann, denn man iſt nicht überall mit Dir zufrieden. Auch mein Vater tadelt Dich, Viele klagen Dich an.

Was wird nicht angeklagt! erwiederte Jens.

Du bringſt Unruhe und Unzufriedenheit in die Köpfe, ſprechen die Bedächtigen, fuhr die junge Frau fort. Man

hat es nie gehört, daß ein Voigt, der ein Beamter der Regierung iſt, die Regierung ſo hart angreift. Peter Peterſen, der doch den Dänen nicht eben wohl will, ſchüttelt den Kopf darüber. Du ſprachſt neulich davon, daß Steuern und Abgaben unrechtmäßig vertheilt ſeien, das Land ausgeſogen werde von den Dänen, die unſer Geld für ihren Staat verbrauchten; noch mehr aber leide es, weil die Armen zumeiſt geplagt würden und ihnen das ſchwerſte Kreuz auferlegt ſei. Das hat Vielen wenig behagt.

Die Wahrheit behagt ſelten Denjenigen, welche ſie trifft.

Auch die Wahrheit hat Klugheit nöthig, gab Hanna zur Antwort. Du biſt ein herber, ſtolzer Streiter, der die Menſchen nach ſich ſelbſt abmißt; aber, lieber Jens, es ſteht in der heiligen Schrift geſchrieben: Eher geht ein Kameel durch ein Nadelöhr, ehe ein Reicher in's Himmelreich komme. Sie haben gegen Dein Himmelreich Vieles einzuwenden; darum ſieh Dich vor, denn viele Augen blicken auf Dich.

Mögen ſie ſehen, Hanna, ſagte der Voigt, ich thue Nichts, was nicht Alle ſehen dürften. Ich verwalte mein Amt treu und ohne Furcht. Es iſt Keiner, der da ſagen könnte, es geſchehe ihm Unrechtes, und wenn Du mir erzählſt, daß Manche den Kopf ſchüttelten, ſo giebt es gewiß auch nicht Wenige, die mir danken und mich ſegnen. Sieh, fuhr er fort, indem er die Hand auf den Knaben legte, für dieſe da arbeite ich. In ihre Herzen will ich Muth und Rechtsgefühl bringen, damit ſie wackere Männer werden und beſſere Tage erleben. Was mir übrig geblieben iſt an Glauben und Liebe, das iſt meinem Volke gewidmet. Zweifle nicht an der Macht der Wahrheit, Hanna!

Haus, wie das, was ich gegründet habe, iſt wie ein Königreich, das ein kriegeriſcher Fürſt zuſammenerobert hat. Seine mächtige Hand und ſein Geiſt gehören dazu, es aufrecht zu erhalten und zu mehren, wenn er aber alt wird und fühlt, daß ſein Ende kommen kann, wird er ängſtlich beſorgt ſeine Blicke ausſenden, wo er einen rechten Erben finden möge.

Und das haſt Du auch gethan und haſt ihn gefunden.

Ja, Selma, wenigſtens glaube ich daran.

Und ich ſoll Dir nun den Gefallen thun, fragte ſie lachend, in aller Eile den jungen Thronerben zu heirathen?

Scherze nicht, antwortete er unmuthig, ich will das Glück Deiner Zukunft ſichern.

Ach, das Glück! rief ſie kläglich, auf wie vielen Wegen ſuchen es die Menſchen? Lieber Papa, Du meinſt auf jeden Fall den jungen Iſidor Berton, der ſeit einem Jahre in Deinem Comptoir arbeitet und Deine Zufriedenheit in hohem Grade erwirbt; leider iſt dies bei mir nicht der Fall.

Höre mich an, Selma, unterbrach er ſie. Ich gebe nichts darauf, daß Iſidor der Sohn meines alten Freundes iſt, er hat mehr Söhne und ich habe mehr Freunde. Ich gebe auch nichts darauf, daß er Vermögen beſitzt; Vermögen haben Viele und mehr als er; Jakob von Eyben kann ſeinen Schwiegerſohn unter den Reichſten ſuchen. Endlich aber gebe ich auch nichts darauf,

Und was haben Wahrheit und Recht Dir bis jetzt eingebracht? fragte die Frau. Wisse, daß Kundschafter Dich beobachten. Du machst Reisen nach Schleswig hinüber, Du erhältst viele Briefe, Du hast Versammlungen gehalten und eifrig gesprochen. Die Bauern hast Du zusammengebracht und ihnen von ihren Rechten erzählt. Das Alles ist längst getreulich nach Kopenhagen berichtet worden.

Mögen sie doch, rief Jens lachend. Ich bin in Sylt und thue, was ich darf; ich stehe auf gesetzlichem Boden. Aber wer hat Dir das Alles erzählt, Hanna, und Dich so ängstlich gemacht?

Frage nicht danach erwiederte sie, aber glaube, daß es wahr ist. Da kommt Hilgen; er wird sich freuen, Dich hier zu finden. Wie sind wir Alle doch so froh, Dich auf Sylt zu wissen, und wie glücklich könntest Du uns machen, wenn Du, wie in alter Zeit, Dein Leben mit uns theilen wolltest.

Hilgen wurde an dem Gartenthor von dem jauchzenden Knaben empfangen, der ihm entgegensprang. Der braune, kräftige Mann drückte die junge Frau in seine Arme und rief in voller Freude der Heimkehr: Gedankt sei Gott! daß ich Dich wieder habe, liebste Hanna. In Sehnsucht sind mir Tage und Stunden vergangen.

Alles ist wohl und gut, sprach sie, und dort ist Jens Lornsen, der uns besucht.

Ein Anflug von Unmuth schien über Hilgen's Gesicht zu fliegen, als er Lornsen erblickte, der still an der Laube stand. Im nächsten Augenblick aber wurde er wieder froh, und ihm die Hand schüttelnd, sagte er: Sei willkommen, lieber Jens; es ist mir wahrlich lieb, daß Du eben jetzt bei uns bist.

Du kommſt aus Huſum zurück? fragte der Voigt.

Ich bin noch weiter geweſen, gab Hilgen zur Antwort. Ich hatte Geſchäfte in der Propſtei, fuhr nach Hamburg, um einen Fleiſchhandel abzuſchließen, und ging dann nach Kiel, von wo ich nun nach Hauſe kehre.

Und was giebt es Neues?

Neues allerlei, verſetzte Hilgen; es iſt ein abſonderlicher Geiſt in die Leute gefahren. Sie ſtecken die Köpfe zuſammen und führen Reden, wie man ſie nie gehört hat. Die Einen fürchten ſich, die Andern ſchütteln ſich. Die meiſten wiſſen nicht, was ſie wollen, aber ſie ſchreien über Unrecht und Gewalt, und wenn man ſie nicht kennte, ſollte man meinen, Mord und Todſchlag ſeien an der Thür.

Er lachte ſpöttiſch, indem er ſeinen Hut um den Kopf drehte und ſich die Stirn wiſchte. Iſt warmes Wetter, fuhr er fort, aber zum ordentlichen Gewitter doch nicht geeignet. Sollteſt einmal ſehen, Jens, was die Herren auf ihren Ritterſitzen für Geſichter ſchneiden. Die Geſchichte in Frankreich hat ſie kreideweiß gemacht; ſie fürchten ſich davor wie die Kinder vor dem Knecht Ruprecht. Mehr als Einer ſieht unſere ehrlichen, langſam bedächtigen Bauern, die ihr Lebtag Nichts von Revolution und Verfaſſung gehört haben, ſchon in hellen Haufen anrücken und die Schlöſſer niederbrennen.

Es ſind von jeher Narren geweſen, die edlen Ritter, lachte Lornſen. So lange ſie auf ihre Privilegien pochen können, weiß ihr Hochmuth kein Ende zu finden; ſobald aber ein Schlag darauf geſchieht, iſt's mit dem Muth wie mit der Einſicht vorbei.

Haſt Recht, ſagte Hilgen, es ſind Narren; auch ich hab's ihnen geſagt. Was ſoll wohl geſchehen hier im Lande, wo bisher Alles ſo friedlich und ſtill war, daß man

in Kopenhagen die Mäuſe hören konnte, die auf unſeren Kornböden umherliefen? Es könnte Nichts geſchehen, auch wenn Adel und Geiſtlichkeit mit allen Anderen nach Verfaſſung ſchrieen, und die Hälfte von Schleswig nicht von Leuten bewohnt wäre, die däniſch ſprechen und däniſch denken.

Da biſt Du im Irrthum, Freund Hilgen, erwiederte der Voigt; Du weißt nicht, wie es in Kopenhagen ausſieht. Der Abſolutismus iſt eingeſchüchtert; eine kühne Forderung kann dort ſeine Niederlage bewirken und dem ſchwankenden, alten Könige die Augen öffnen.

Ich glaub's nicht, antwortete Hilgen, bedächtig den Kopf ſchüttelnd, und Einer vom hohen Adel, den ich geſprochen, redete ganz anders davon. In Kopenhagen haben ſie ein ſcharf Regiment eingeführt, und ſo wie ſich hier Etwas rührt, werden ſie da ſein und die Hand an den Hals Desjenigen legen, der am lauteſten ſchreit. Nun ſchreien ſie in Kiel zumeiſt, denn dort iſt das Neſt der Aufwiegler, wie die Däniſchgeſinnten ſagen. Eben als ich dort war, iſt eine kleine Schrift herausgekommen, die den Lärm noch viel größer macht. Man reißt ſich darum, vertheilt ſie und kauft ſie. Es ſollen in einem Tage zehntauſend Exemplare über's ganze Land verſchickt worden ſein, damit das Büchelchen nicht etwa verboten wird, ehe es verbreitet werden konnte, und ich glaub's gern, daß man Eile damit hat, denn der Teufel wird los ſein, wenn ſie es in Kopenhagen erfahren.

Man muß auch den Teufel nicht fürchten, ſagte Lornſen. Der Doktor Luther hat es auch nicht gethan.

Hier iſt die Schrift, ſprach Hilgen, indem er ein dünnes, kleines Heft aus der Taſche zog: „Ueber das Ver-

faſſungswerk in Schleswig-Holſtein," heißt ſie, und wer iſt der Mann, der ſie geſchrieben hat?

Ich, ſprach Lornſen; ich habe es nicht verheimlicht.

Nein, da ſteht's groß und breit, erwiederte Hilgen. — Aber wahr' Dich, Jens, wahr' Dich! Ich habe es nicht glauben wollen, meinte, es habe Einer Deinen Namen gemißbraucht, denn ich habe Dich für klüger gehalten.

Schweig! rief Lornſen mit ſeiner Donnerſtimme, Männer wie Du ſind es, die wir zumeiſt zu fürchten haben.

Lornſen ſchied unmuthig von Hilgen, der, von der Heftigkeit des Voigts beleidigt, ſeine Mißbilligung über das Benehmen deſſelben nicht länger zurückhielt.

Du hältſt mich für feige und ſchwach, ſprach er beim Abſchiede, aber ich bin nur vorſichtig und will mein beſcheidenes Glück nicht einem Brett anvertrauen, mit dem ich zu Grunde gehen muß. Höre auf meinen Rath, Lornſen, es iſt der Rath eines ſchlichten Mannes, der Dein Freund iſt. Ich kenne die Leute beſſer als Du. Sie laſſen Dich ſitzen, und über Dein Haupt bricht das ganze Ungewitter zuſammen. Keine Hand wird ſich für Dich rühren, und Alle, die jetzt Dich loben und preiſen, werden ruhig zuſehen, wenn man Dich zu Gericht führt.

Laß es gut ſein, Hilgen, erwiederte Lornſen mild. Du biſt ein Mann des Friedens und der Ruhe und kannſt nicht aus Deiner Haut. Ihr Alle ſeid zu lange an Demuth und unterthänigen Gehorſam gewöhnt, um wie Männer zu Eurem Recht zu ſtehen und dem Unrecht und der Gewalt kühn die Stirn zu zeigen. In dem kleinen Buche da, das Dir ein heilloſes Verbrechen ſcheint, ſteht kein Wort, das der ſtrengſte Richter verurtheilen möchte. Es iſt Nichts als eine ruhige,

wahrhafte und wohlerwogene Betrachtung der Verhältniſſe, eine Aufzählung der Dinge, wie ſie eben ſind; einfache Wahrheiten, die in wenigen Jahren jedes Kind wiſſen und ſich nicht über ſie wundern wird. Jetzt ſind ſie neu, und ihre Wirkung iſt groß. Es iſt ein elektriſcher Schlag, der bis in die Hütten dringt und in den Paläſten wohl Aerger und Zorn aufwecken kann, aber weiter Nichts, und davor darf man ſich nicht fürchten. Ein Mann, der ſeinem Volke dienen will, muß darauf gefaßt ſein, angefeindet, geſchmäht, verkannt, verketzert und verfolgt zu werden.

Aber Jens, fiel Hilgen ein, wenn Du das Alles weißt, ſo mußt Du auch wiſſen, daß die Mächtigen immer willige Hände finden, die auf ihren Wink den Schwachen zerdrücken.

Damit ſie dies ferner nicht können, damit ſie Rechte achten lernen und Furcht bekommen vor Männern, die ihren Winken nicht dienen und ihre Lockungen verachten, muß man ihnen beweiſen, daß ihre Macht ein Ziel hat und ein Ende erreichen kann.

Ich habe es wohl geſagt, ſprach Hilgen kopfſchüttelnd, Du kannſt nicht ruhen, nicht raſten und biſt dazu beſtimmt, Deinen Freunden Leid um Dich zu machen. Deine Mutter hatte ſo ſchöne Hoffnungen, wir Alle glaubten Deine Zukunft jetzt wohl begründet, Du aber zerſtörſt Deinen Frieden ſelbſt, ohne zu bedenken, daß ein Halm ſich im Sturm beugt, wenn die Eiche gebrochen wird.

Dann, Hilgen, iſt es immer beſſer, als Eiche zu fallen, denn als Halm fortzuleben, rief Lornſen. Du ſiehſt, wir werden uns nicht verſtändigen können, aber beruhige Dich. Ich weiß, daß man langſam gehen muß, um ſicher zu gehen. Beruhige meine Freunde: ich habe Nichts zu fürchten. Wir

wollen Nichts, als den Sinn des Volkes wecken, wir wollen es aus ſeiner jetzigen Verdumpfung reißen, es mit ſeinen Rechten bekannt machen; deshalb habe ich dieſe Schrift geſchrieben und werde andere ſchreiben.

Ja, das Schreiben und die Schreiber, das ſind die Aufwiegler, die zumeiſt gehaßt werden, fiel Hilgen ein.

Nun, haſſen mögen ſie mich, ſo viel ſie Luſt haben, lachte der Voigt; aber übel müßte es mit Richtern und Geſetzen ausſehen, übel mit allem Recht auf Erden, wenn es ihnen möglich wäre, mir ein Haar zu krümmen. Laß es gut ſein, Heinrich, ſo ſchlecht wie Dein Glaube iſt der meine doch nicht.

8.

Im Laufe einer Woche war Lornſen's Buch durch die Herzogthümer verbreitet und ſeine Wirkung groß und allgemein. Ueberall wurden Verſammlungen gehalten, und Lornſen war in fortgeſetzter Bewegung, um da und dort zu erſcheinen, den Berathungen ſeiner Freunde beizuwohnen, Petitionen entwerfen zu helfen und den Beſchlüſſen Faſſung zu geben. Von allen Seiten wollte man Vorſtellungen an den König richten, er möge den Herzogthümern eine Verfaſſung verleihen, und nach Lornſen's Darſtellung der Landesrechte verlangte man, auf Grund der ewigen Verbindung Schleswigs und Holſteins, gemeinſame Landſtände, eine wahrhafte Volksvertretung, freie Wahlen und Anerkennung der alten Landesprivilegien.

Die Bewegung war ſo allgemein, daß man darüber vergaß, wie der Adel, bis auf ſehr wenige patriotiſche Männer,

ſich ganz davon entfernt hielt. Lornſen kam mit ſtolzen Hoffnungen nach Sylt zurück; er war ſeit langer Zeit nicht ſo froh geweſen.

Auf dem Wege nach dem Hauſe ſeines Vaters traf er den Pfarrer von Morſum, der ihm ſchon in der Ferne von ſeinem Klepper herab tiefe Verbeugungen machte und ſeinen breitkrämpigen Hut im weiten Bogen ſchwenkte. Ich grüße den großmächtigen Voigt von Sylt, ſagte er, und bitte den geſtrengen Herrn in Unterthänigkeit, dem armen alten Lorenz Leve immerdar gnädig zu ſein.

Was habt Ihr wieder an Schwänken in Vorrath, alter Freund, erwiederte Lornſen lachend. Schießt los und gebt heraus, was es iſt.

Nun, ſagte der Paſtor, noch iſt es im Kirchengebete nicht angeordnet, aber ich ſehe dem Befehle alle Tage entgegen, für das lange Leben und die zeitliche und ewige Wohlfahrt des Regenten in Schleswig und Holſtein zu bitten. Haben die freien Bürger in Belgien ſo eben einen Seidenhändler zu ihrem Regenten gemacht, warum ſollen die freien Bürger in Holſtein, die edlen und freien Frieſen, Angeln und Sachſen nicht den tapferen und ſtandhaften Voigt von Sylt dazu erheben?

Ich ſehe allerdings keinen triftigen Grund dagegen, wenn es nöthig ſein ſollte, erwiederte Jens, es ſei denn, daß man es vorzöge, den ehrwürdigen Lorenz Leve zu wählen.

Ehre dem Ehre gebührt! rief der Pfarrer. Ich habe niemals Anlagen gehabt, ein Volkstribun zu werden, und unter allen Gräueln, die je in der Welt geſchahen, iſt mir Nichts gräulicher, als die Geſchichte der Gracchen, des Cola Rienzi und ähnlicher Volksverführer und Böſewichte, die denn auch endeten, wie es die Gerechtigkeit verlangte. Ihre

kurze Herrlichkeit schloß damit, daß man sie in's Gefängniß warf, verbannte, vergiftete, steinigte oder, wie es sich gebührte, von Henkershand abthun ließ, und dazu spürte ich nie die geringste Lust, weiß auch nicht, wie ein vernünftiger Mensch überhaupt dazu Lust haben könnte. — Willst Du Deinen Vater besuchen, Jens Lornsen?

Ja, alter Freund.

Wirst große Freude haben, fuhr Lorenz Leve fort. Es war ein Glück gestern im Hause, als die Kieler Wochen-Zeitung kam und die großmächtige Rede darin stand, welche Du in Friedrichsstadt gehalten hast. Wir hoffen, Du wirst Alles sammeln und drucken lassen; wird eine noch prächtigere Wirkung machen, wie das berühmte Werk über die Verfassung.

Was ich nächstens drucken lasse, lachte Jens, werde ich meinem lieben Freunde Lorenz Leve widmen, der eine Vorrede dazu schreiben soll.

Pest und Kreuz! schrie der Alte; ja ich will eine Vorrede schreiben, die sich sehen lassen kann. Wie steht es aber mit den Hoffnungen auf Rebellion und Revolution? Mußt gute Geschäfte gemacht haben, Jens, gut gearbeitet haben im Weinberge des Herrn; denn Deine Augen leuchten so hell und stolz, als wären alle Holsten und Dithmarschen schon auf den Beinen, um sämmtliche Dänen zu ersäufen und niederzuschießen.

So ging das Gespräch fort, bis die beiden Männer das Haus des alten Kapitains erreicht hatten.

Heh, Peter Lornsen, sagte der Pfarrer, hier bringe ich Euch Euren Erstgebornen mit Lorbeerkränzen geschmückt; seht zu, daß keine Dornenkrone daraus wird, wie es sich oft schon ereignet hat.

Ei, erwiederte der alte Mann lächelnd, Ihr müßt nicht vergessen, Lorenz Leve, daß der Erlöser auch eine Dornenkrone trug. Er wandte sich zu seinem Sohne, sah ihm ernsthaft in die Augen und sprach dann: Denke, Du weißt, was Du thust, Jens.

Ja, Vater, denke, daß ich es weiß, versetzte dieser.

Bist ein Mann, der im Sturme das Steuer festhält. Weißt auch, daß der Sturm nahe ist?

Möglich, daß er kommt, ehe man es denkt, Vater; aber für jetzt ist Wind und Wetter gut und Alles in Ordnung.

Und Dein Schiff, es ist so dicht und klar, daß es den Nordwest aushalten kann?

Ich glaube es, sagte Lornsen. Es ist nichts Unrechtes am Bord. Was geschehen ist und geschieht, verheißt eine gute Fahrt, und wo der ernste Wille ist, Vater, für Pflicht und Ehre einzustehen wie ein Mann, kann man abwarten, was kommen wird.

Recht, Jens, sprach der Kapitain; so fahre Deinen Cours und halte aus, wie Du denkst, daß es sein muß. Bist im Amtshause gewesen?

Nein, Vater.

Hat Jemand nach Dir hier gefragt. Ein paar Fremde sind hierher gekommen, weiß aber nicht, ob es die sind, die in einer Schluyp vor einigen Stunden an's Land kreuzten.

Wo sind sie denn? fragte der Voigt.

Der Kapitain hob den Finger auf und deutete auf die Thür des Hauses. Lornsen sah sich um, und eine jähe Röthe bedeckte sein Gesicht. Eine Dame im dunkeln Mantel, den blanken Taffethut hoch aufgeschlagen, stand auf der Schwelle neben seiner Mutter.

Was ſoll das? rief er zweifelnd. Fräulein von Hammerſteen! Wie iſt es möglich?!

Daß ich hier bin? ſagte Lina, indem ſie zu ihm hintrat. Ich ſuche Dich, Jens. Dort liegt die Schluppe in der Bucht, welche mich herüber gebracht hat. Branden hat ſie gekauft; wir ſind auf einer Reiſe nach Helgoland begriffen und wollen Dich mitnehmen.

Mich mitnehmen? fragte Lornſen erſtaunt. Ich bedaure, es abſchlagen zu müſſen.

Was könnte Dich abhalten? fuhr Lina fort. Deine Pflicht? Ich glaube, es wird Deine nächſte und erſte Pflicht ſein, nicht ſo unwillige Blicke auf mich zu werfen, ſondern zu hören, was ich Dir zu ſagen habe. Willſt Du mich durch den Garten begleiten?

Hier iſt mein Vater, meine Mutter und ein alter bewährter Freund, erwiederte Lornſen. Was ich zu hören habe, kann ich in ihrer Gegenwart hören.

Wie unartig, wie eigenſinnig! verſetzte das Fräulein lächelnd, aber wie Du willſt. Ich habe Nachrichten aus Kopenhagen erhalten, die mich beſtimmten, Dich aufzuſuchen; es freut mich, daß ich nicht zu ſpät komme.

Nicht zu ſpät? ſprach Lornſen leiſe und ſchwer.

In dieſem Augenblick trat der Kammerherr eilig um die Ecke des Hauſes. Er hatte ſich ſeemänniſch in eine weite blaue Juppe geſteckt und einen mächtigen Hut aufgeſtülpt. Die Hände hielt er in den Taſchen, und in ſein eines Auge hatte er ſein Glas geklemmt. Er ſah erhitzt und etwas ängſtlich, aber eben ſo ſeltſam wie lächerlich aus. Da iſt er ja, rief er, unſer theurer Freund Lornſen. Ich grüße Sie, lieber Kanzleirath. Sie ſehen prächtig aus, Sylt muß durchaus geſund ſein; ich meine jedoch, wir haben keine

daß er mir gefällt, weil er einer der tüchtigſten, gewandteſten und unterrichtetſten jungen Männer iſt, die ich kenne; denn was ich beſonders an ihm ſchätze, hat keinen Werth für Dich, wie Du die Welt betrachteſt. Aber Iſidor iſt nicht allein ein ausgezeichneter Geſchäftsmann, er iſt auch ein Mann, wie ihn ein Mädchenauge gern ſieht. Jung, lebhaft, geſprächig, ein guter Jäger, ein Muſiker, ein Mann der Geſellſchaft, ein Mann, der zu gefallen weiß; ein Mann, der die Dichter kennt und die Kunſt liebt, bei alledem aber ein Mann von ſcharfem Blick und mächtigem Verſtand, der immer weiß, was er thun und laſſen muß.

Du haſt ihn vortrefflich beſchrieben, ſagte Selma beluſtigt; ich ſehe ihn leibhaftig vor mir ſtehen.

Haſt Du niemals an ihn gedacht, Selma? fragte der alte Herr.

Sehr viel, lieber Papa.

Sei ernſthaft, Selma. Haſt Du überhaupt denn nie bemerkt, daß Iſidor ſich Mühe giebt Dir zu gefallen?

Lieber Papa, es geben ſich ſo Viele Mühe mir zu gefallen, daß ich wirklich dafür abſtumpfe. — Es iſt ein Unglück!

Was iſt ein Unglück? fragte er erſchrocken, als ſie die Hand an die Stirn legte. Was nennſt Du ein Unglück?

Daß ich reich bin, ſagte ſie mit einem bitteren Lächeln; daß ich niemals weiß, wem die Verehrung gilt: meinem Gelde oder mir.

Zeit zu verlieren, wenn wir Ihre Gesundheit aufrecht erhalten wollen.

Kommen sie, Branden? fragte Lina.

Ich glaube, sie sind es, erwiederte der Baron. Ich sehe ein paar Männer zu Pferde und ein halbes Dutzend Kerle hinter ihnen, die höchst verdächtig in der Sonne blitzen.

Nun, Lornsen, sagte das Fräulein, ich denke, Du weißt, um was es sich handelt. — Sieh dort hin, sie nähern sich rasch; in wenigen Minuten dürfte es zu spät sein.

Lornsen warf einen langen, festen Blick auf die Reiter, welche den Weg von Morsum heraufkamen. — Ich sehe drei Männer, erwiederte er, deren Einen ich sehr gut kenne. Es ist der Strandvoigt und Polizeimeister.

Die beiden Anderen, fügte Lina hinzu, sind ein Offizier der Landgensdarmerie und ein Rath der Regierung. Sie haben den Befehl, Dich zu verhaften, wo sie Dich finden.

Mich zu verhaften? sagte Lornsen stolz und ungläubig sich aufrichtend. Unmöglich!

Ehe diese würdigen Männer hier anlangen, können wir am Bord sein und vom Lande abhalten, fuhr Lina fort. Es springt eine Brise auf, die uns erlaubt, sie in aller Ruhe zu betrachten. Man hat in Kopenhagen beschlossen, Dich zu vernichten; glaubst Du, daß man es nicht kann? Laß Dich nicht in ihre Kerker stecken, hoffe nicht auf die Gerechtigkeitsliebe ihrer feilen Schergen. Fliehe, Lornsen, fliehe mit mir. Wenn Du in Sicherheit bist, dann entscheide, was Du weiter thun willst.

Es ist unmöglich! rief Jens zurücktretend, und wenn es so wäre, wie Du sagst, es ist dennoch unmöglich! Keinen

Fuß weit will ich weichen; Nichts könnte den Feinden meines Vaterlandes willkommener sein. Sie sollen sich verrechnet haben, sowohl an mir, wie an dem Rechtsgefühl derer, die sich selbst zu Richtern einsetzten. Es giebt kein Gericht auf Erden, das mich verurtheilen könnte, wenn die Ehre noch eine Wohnstätte hat unter den Menschen.

O Jens! rief die bange Mutter, den Sohn bittend anfassend, verbirg Dich, fliehe, bis die Gefahr vorüber ist.

So leicht geht sie nicht vorüber, sagte Lornsen. Mögen sie es wagen; der Same ist ausgestreut, sie werden die Früchte ernten.

Baust Du auf diese demüthigen, zu Allem bereiten Deutschen? fiel Lina ein. Du siehst, wie geschäftig sie sind, die Häscher zu machen für den dänischen König, den sie nicht anerkennen, und für seine Minister, von denen sie geschmäht, beraubt und beleidigt wurden. Keine Hand wird sich regen, meine Hand allein regt sich für Dich. Noch ist der Weg frei, ich führe Dich.

Mein Weg, sprach Lornsen, geht dort hin; er hat Nichts mit Deinen Wegen zu schaffen.

Raſch verließ er den Platz und ging den Reitern entgegen, die so eben die Hecken der Umzäunung erreicht hatten.

Da ist der Kanzleirath! rief der Polizeimeister.

Was wünschen Sie von mir? fragte Lornsen.

Der Erste der Herren trat auf ihn zu und sagte mit lauter, harter Stimme: Es thut mir leid, ein so schlimmer Besuch zu sein; aber ich erfülle meine Pflicht. Voigt von Sylt, ich verhafte Sie im Namen des Königs!

9.

Lornſen war nach Rendsburg gebracht worden; er ſaß in enger Haft, aber er war guten Muthes. Tage und Wochen vergingen, der Winter kam, und noch immer wußte er nicht, was mit ihm geſchehen ſollte.

In ſeiner Einſamkeit hörte er freilich nach und nach, wie der kurze Traum verrann, den er von einer kräftigen, obwohl friedlichen und geſetzlichen Erhebung des Volkes für ſeine Rechte geträumt hatte; denn in Kiel war die Petition an den König nicht einmal abgegangen. Die Majorität des Stadtraths erklärte ſich dagegen, und in den anderen Städten zerfloß die Bewegung in Nichts, als Lornſen ſelbſt ihr fehlte. Landleute auf ihren einſamen Höfen hatten von der ganzen Sache überhaupt nicht viel begriffen, ſie waren der bezaubernden Perſönlichkeit des edlen, ſtolzen Mannes und ſeiner feurigen Beredtſamkeit nachgelaufen; jetzt hatte man ihn in den Kerker geworfen, was konnten ſie mehr thun, als ihn bedauern und — ſchweigen, wenn die Däniſchgeſinnten ihre Stimme erhoben, die nun laut genug hervortraten.

Die Anfangs beſtürzte Regierung, welche im erſten Schrecken geglaubt, das ganze Land brenne lichterloh, überzeugte ſich bald, daß es ein bloßes Strohfeuer geweſen, und daß ſie mit dem einen Manne, der es angezündet und in Brand gehalten hatte, der ganzen Bewegung Herr geworden ſei. Es blieb jetzt nur noch übrig, dieſen verwegenen Voigt von Sylt zu ſtrafen, um auf lange Zeit ſicher zu ſein,

daß ſich Nichts regen werde; alle Maßregeln wurden daher genommen, um ihn nicht davon kommen zu laſſen.

Die Regierung fühlte, was an der Verurtheilung dieſes Mannes, was an ſeiner Freiſprechung hing. Wenn die letztere erfolgte, ſo war es ein Sieg der Volkspartei, der unberechenbare Folgen haben konnte. Lornſen wurde dann von Neuem der gefeierte Held; ſeine Kühnheit mußte wachſen. Er war wohl noch anderer Dinge dann fähig als dieſer Vorläufer, mit denen er debütirt hatte.

Da man in Kopenhagen den Mann und ſeinen Charakter genau kannte, ſo war man um ſo mehr beſorgt. Eine außerordentliche königl. Unterſuchungskommiſſion wurde ernannt, mit dem Auftrage, die Handlungen Lornſens und ſeiner Mitſchuldigen auf's Strengſte zu prüfen. Nachforſchungen wurden in allen Städten und Orten angeſtellt, wo Verſammlungen geweſen waren; eine große Zahl von Perſonen aller Stände wurden vernommen und in Kreuzverhören abgemartert, um Ausſagen und Beweiſe zu erhalten; Nichts wurde geſpart um zu ſchrecken und einzuſchüchtern, Nichts unverſucht gelaſſen, um ein Verbrechen feſtzuſtellen, das durchaus begangen ſein ſollte, und man hatte die tauglichſten und tüchtigſten Werkzeuge dazu ausgewählt, welche den redlichſten Willen beſaßen, ihren hohen Vorgeſetzten ſich als beſonders brauchbar zu empfehlen.

Nicht beſſer ging es dem gefangenen Manne in ſeinem Kerker. Seine Verhöre folgten langſam und unterbrochen; man ließ ihm ſechs Monate Zeit, um mürbe zu werden, aber die zähe Kraft in dieſem gigantiſchen Körper ließ ſich ſo leicht nicht zerbrechen. Die Einſchränkungen und der üble Wille ſeiner Wächter mochten ihm läſtig fallen und ſeine Geſundheit angreifen, ſeine geiſtige, ungebrochene Thä-

tigkeit ließ ihn dies kaum bemerken. Er verheimlichte den Unterſuchungs-Kommiſſairen Nichts und verſchwieg Nichts; was er ſagte, geſchah im vollen Gefühle ſeines Rechts und im Bewußtſein, Nichts gethan zu haben, was die Landesgeſetze im Geringſten verletzt hätte.

So war endlich der Frühling gekommen und ungeduldig ſah der Gefangene hinaus auf das grünende Land. Die Akten der Unterſuchungskommiſſion waren geſchloſſen und an das ſchleswigſche Obergericht zum Spruch eingeſandt worden. Dieſer Spruch konnte alle Tage erfolgen, er konnte ihn ſtündlich erwarten. Mit ſehnſüchtiger Freude dachte er daran, wie ſein Kerker ſich öffnen werde, und er berechnete die Folgen nicht geringer, wie die Regierung. Er wußte, daß ein Freudengeſchrei durch das ganze Land gehen, daß alle Furchtſamen und Halben dadurch neuen Muth empfangen, daß ſein erſter Schritt in die Freiheit eine Niederlage des Abſolutismus ſein würde, die dieſer nicht lange mehr überwinden könne.

Mitten in ſeinen frohen Gedanken hörte er eines Tages die Schlüſſel an der Thüre klirren und mit einer plötzlichen Hoffnung, die ſein Geſicht belebte, wandte er ſich um; aber ſeltſam überraſcht fühlte er ein unheimliches Bangen, als er einen Beſuch vor ſich erblickte, den er am wenigſten erwarten konnte.

Es war der Staatsrath Hammerſteen, der ihm beide Hände entgegenſtreckte und mit ſeiner gewohnten, lächelnden Güte ſagte: Mein armer unbeſonnener Freund, was habe ich Ihnen prophezeiht, wovor habe ich Sie vornehmlich gewarnt?' Halten Sie immer ein Auge auf Kopenhagen gerichtet und ſchreiben Sie Nichts, gerathen Sie in keinen unſerer modernen Hexenprozeſſe, das waren meine letzten Worte.

Sie ſtehen vor einem fait accompli, Herr Staatsrath, erwiederte Lornſen, die Achſeln zuckend.

Alſo Nichts mehr davon, ſprach der Baron. Sie haben Recht, lieber Freund. Ich bin einige Wochen auf meinem Gute geweſen, leider ganz allein, denn Lina iſt in Italien. Sie wiſſen doch, daß ſie Baronin Branden iſt?

Ich höre es von Ihnen zuerſt, erwiederte Lornſen, ſetzte es jedoch voraus.

Ah freilich, lachte der alte Herr, indem er ſich niederließ, das wilde Mädchen hat Ihnen einen Beſuch auf Sylt gemacht, hat Sie warnen und gleichſam entführen wollen. Es war durchaus vernünftig, daß Sie auf ſolche Mährchenträume nicht eingingen. Nun, Lina fuhr mit Branden nach Helgoland, dann weiter nach London, wo ſie im Hotel unſeres Geſandten getraut wurden. Branden iſt unendlich glücklich, und Lina's Briefe ſchwärmen voller Zärtlichkeit für ihn. Aber, mein lieber Freund, fuhr er dann fort, womit vertreiben Sie ſich die Zeit? Sie haben eine Unmaſſe alter Bücher und Schriften hier aufgeſtapelt. Ich glaube beinahe, Sie wollen eine Profeſſur an einer Univerſität nachſuchen, wenn Sie erlöſt ſein werden.

Während er lachte, ſagte Lornſen: Ich denke ruhig zu bleiben, wo ich bin; meine Zeit iſt jedoch nicht ganz übel angewandt worden. Ich habe mich der ſchwierigen Arbeit zugewandt, alle Rechts- und Geſchichtsquellen der Herzogthümer zu unterſuchen, und hoffe daraus ein Werk zuſammen zu ſtellen, das mancherlei Irrthümer und Zweifel über unſer Staatsrecht gründlich beſeitigen ſoll.

Denken Sie ſchon wieder an's Schreiben? warnte Hammerſteen drohend; ich will Ihnen etwas Beſſeres und

Freudigeres mittheilen. Der König wird in kurzer Zeit in die Herzogthümer kommen. Was sagen Sie dazu?

Ich hoffe, der gerade und biedere Sinn des Königs wird dann nicht länger von seinen Rathgebern getäuscht werden können.

Immer aufrichtig und wahrhaft! sagte der Staatsrath. Se. Majestät hat dies Urtheil über Sie gefällt, lieber Kanzleirath, und was ich Ihnen jetzt mittheile, muß Ihnen Genugthuung gewähren; denn Niemand kann leugnen, daß sowohl Ihre persönliche Einwirkung auf unseren gnädigsten Herrn, wie Ihre feurigen Bestrebungen hier im Lande die eigentliche Ursache dazu bilden. — Er ergriff Lornsens Hand und fuhr dann eindringlich fort: In kurzer Zeit wird Dänemark eine Verfassung haben!

Und die Herzogthümer? fragte Lornsen.

Es versteht sich, daß sie daran Theil nehmen, versetzte der Staatsrath. Das Gesetz, welches Vertrauensmänner aus allen Landestheilen nach Kopenhagen beruft, wird dem Könige vorangehen. Nun, Kanzleirath Lornsen, sind Sie damit zufrieden?

Sie fragen mich, erwiederte Lornsen, ob ich mit Etwas zufrieden bin, was wie ein Messer aussieht, dem Klinge und Heft fehlen. Wenn man Recht und Wahrheit achten wollte, so würde ich nicht hier sein, Herr Staatsrath. Man würde mich nicht eingekerkert, gequält und gemartert haben, würde mir Gerechtigkeit widerfahren lassen, keine Untersuchungskommission einsetzen, keine Prozesse anstellen, wo keine Schuld vorhanden ist. Man würde das erste und einfachste Recht jedes freien Mannes achten, durch die Presse zu sagen, was er denkt, und seine Mitbürger zu versammeln, um gemeinsam zu berathen, was sie für ihr Wohl am zuträglichsten halten.

Das ſind gefährliche Rechte, fiel Hammerſteen ein. Was verlangen Sie von einer bedrohten Regierung? — Soll ſie ruhig zuſehen, wenn die feindlichſten Grundſätze gegen ſie verbreitet und in die Köpfe der rohen Maſſe geſchleudert werden?

Wenn die Regierung im Rechte iſt, ſagte Lornſen, hat ſie Nichts zu fürchten. Es muß ihr lieb ſein, des Volkes Stimme zu hören, ſobald Nichts geſchieht, was gegen das Geſetz wäre. Das haben wir gethan, nichts Weiteres. Bittend und vorſtellend haben wir uns an den König gewandt, ihm vorgetragen, was wir für Recht halten, und deshalb allein, um nichts Anderes, hat man mich gefangen und vor Richter geſtellt, die mich nicht geſehen und gehört haben.

Die bittre Heftigkeit, mit welcher Lornſen ſprach, vermehrte ſich durch den Widerſpruch des Barons. — Sie haben ſich wahrlich nicht zu beklagen, meinte dieſer. Sie wiſſen nicht, welche Berichte über Sie einliefen, wie Ritterſchaft und Prälaten, die erſten und reichſten Männer im Lande, uns um Hülfe anriefen gegen das geſetzloſe Treiben.

O! ich weiß, erwiederte Lornſen. Die Stützen des legitimen Thrones betheuerten ihre Treue. Sie ſchrieben dem Könige, daß er Nichts von ihnen hören würde, was Allerhöchſtdemſelben mißfällig ſein könnte, baten ihn, doch ja Nichts zu übereilen, ihnen nicht die Umtriebe einiger übelwollender, gemeiner Menſchen zur Laſt zu legen, und forderten weiter Nichts zum Lohne, als die Gnade und Huld ihres königlichen Herrn und die gute, alte Zeit mit ihren Privilegien.

Sie ſind ja vortrefflich unterrichtet trotz aller Thüren und Schlöſſer, lachte der Staatsrath. Doch unbeſorgt, lieber Freund! Ihre Denkſchrift wirkt in Frederiksborg-Schloß fort; dieſe Ritter haben dort wenig zu erwarten.

Jetzt aber, fügte er hinzu, laſſen Sie uns ein ernſtes Wort reden. Sagen Sie mir aufrichtig, was Sie denken. Es wäre zu beklagen, Herr Lornſen, wenn ein Mann von Ihren Fähigkeiten wirklich für das Vaterland völlig verloren ſein ſollte.

Ich hoffe, ſagte Lornſen, daß ich dieſe gütige Beſorgniß abweiſen kann.

Glauben Sie, fiel Hammerſteen betheuernd ein, daß dies von hohen Perſonen ſowohl, wie von vielen einflußreichen Männern ſehnlich gewünſcht und erwartet wird.

Nach dem Antheil, den Sie, Excellenz, an mir nehmen, erwiederte Lornſen, und nach dem, was mir überhaupt geſchehen iſt, bin ich davon überzeugt.

Sie ſind gereizt, ſagte der Staatsrath, aber Sie werden ſpäter einmal ſich und uns richtiger beurtheilen. Sie haben einen politiſchen Prozeß gehabt. Sie haben einige Monate in Einſamkeit gelebt. Sie können verurtheilt werden und dennoch eine glänzende Entſchädigung erwarten. Jugendliche Verirrungen können gut gemacht werden und finden am leichteſten Verzeihung, wenn die Reue aufrichtig iſt. Sehen Sie nach Deutſchland hinüber; was iſt dort aus den Demagogen, Ihren alten Univerſitätsfreunden, geworden? Nachdem viele einige Zeit in Gefängniſſen und Feſtungen geſeſſen haben, andere ſogar zum Tode verurtheilt worden ſind, befinden ſich die meiſten jetzt wie Fiſche im Waſſer, als Geheimräthe, als Obergerichtsräthe, oder in anderen anſehnlichen Aemtern und Würden, ſehr behaglich und gemüthlich, als getreue und eifrige Diener der Despoten und Tyrannen, gegen die ſie ehemals die Brutuſſe ſpielten. Wohlan denn mein lieber Freund, bekennen Sie ſich ſelbſt, daß auch hier die Komödie aus iſt und ziemlich

mittelmäßig geendet hat. Die Zuſchauer ſind nach Haus gelaufen und haben die Hauptakteure im Stich gelaſſen. Alles was ich Ihnen vorher ſagte, iſt eingetroffen und wird weiter eintreffen, aber noch iſt es Zeit, die Schlußſcene klüglich zu vermeiden.

Ich muß annehmen, ſagte Lornſen, daß dies mir die Ehre Ihres Beſuchs verſchafft hat.

Ich will es durchaus nicht läugnen, erwiederte Hammerſteen lächelnd. Ich habe auf Wunſch Sr. Majeſtät mich hier umgeſehen und meinen Antheil für Sie dabei mitwalten laſſen. Kurz und beſtimmt alſo, Kanzleirath Lornſen, ich will Ihnen die Hand bieten, um aus dieſem Loche zu kommen und in anſtändiger Geſellſchaft zu erſcheinen.

Was das anbelangt, ſo glaube ich, daß dieſe Thüren ſich mir bald von ſelbſt aufthun werden.

Möglich, erwiederte der Staatsrath, doch rechnen Sie nicht zu feſt darauf. Wollen Sie aber verſtändig annehmen, was ich Ihnen biete, ſo ſoll Alles der Vergeſſenheit anheimfallen. Wir ziehen Sie von Neuem nach Kopenhagen in die Kanzlei oder nach Ihrer Wahl in die Regierung. Ich denke, es kann Ihnen nicht ſchwer fallen, Ihren Entſchluß zu faſſen. Sie haben kennen gelernt, wie es mit Volksgunſt ſteht; Sie haben erfahren, was Ihre Freunde vermögen, und was die ſogenannte öffentliche Meinung werth iſt. Ihr ganzes Unternehmen iſt an der Dummheit, Unfähigkeit und der völligen Unreife dieſes Volkes geſcheitert. Was können Sie noch hoffen?

Gerechtigkeit! ſagte Lornſen erglühend und mit ſtarker Stimme. Nein, Herr Staatsrath, ſo übel ſteht es nicht, ſolche Vorwürfe verdient dies Volk nicht. Noch giebt es Richter im Lande, die das Rechtsbewußtſein ſtärken, das

Das iſt eine Klage, die alle Erbinnen erheben können, wenn ſie wollen, erwiederte der alte Herr trocken.

Vielleicht fühlen ſie dieſen Schmerz nicht, rief die junge Dame lebhaft, vielleicht kommen den Meiſten dieſe Zweifel nicht einmal. Aber ich — ich fühle Alles. Ich denke oft darüber nach und mit jedem Male beängſtigt und erſchöpft es mich mehr.

Närriſches Kind! ſagte Eyben, was ſind das für romanhafte Träume? Möchteſt Du arm in eine Hütte ziehen, um zu ſehen, ob nicht irgend ein verzauberter Prinz Dich abholen will? — Nimm die Welt, wie ſie iſt, und verlange nicht zu viel von ihr. Du biſt Selma von Eyben, meine Tochter. Deine Liebe wie Deine Ehe und ihr Glück regeln ſich danach, das bedenke.

Nun, Papa, erwiederte ſie, glaubſt Du denn, daß Iſidor mich noch begehren würde, wenn heut Dein Thron umſtürzte, Dein Reich in Trümmern ginge?

Der Bankier ſchüttelte den Kopf. Das würde er bleiben laſſen, ſagte er, dazu iſt er zu klug. Ich ſelbſt würde es ihm widerrathen.

Vortrefflich! rief Selma, alſo ich und Dein Geld wir gehören zuſammen, um den guten Iſidor zu beglücken und mit ihm glücklich zu werden. Nein, Papa, ſo laſſe ich mich nicht verhandeln. Ich halte mich höher im Preiſe. — Wer meine Hand begehrt, muß ſie nehmen arm und leer; niemals will ich die Zugabe zu dem Gelde ſein, das ich mit mir ſchleppe.

Beide ſchwiegen. Der Vater ſchien zu überlegen,

niedergetretene Volk erheben, den Unschuldigen schützen werden.

Das glauben Sie? fragte Hammersteen spöttisch und achselzuckend.

Ich glaube es, weil ich Sie hier sehe, fuhr Lornsen fort. Der Absolutismus zittert vor meiner Freisprechung. Weil er weiß, daß er sie nicht hindern kann, bietet er mir die Hand zur Versöhnung. Sie aber sollten wissen, Herr Staatsrath, daß alle Preise mich nicht verlocken können, mich zu schänden und die heilige Sache meines Volkes zu verrathen.

Ich sehe, Sie sind schwer heilbar, sagte der Baron kalt lächelnd, aber warten Sie, vielleicht hilft ein letztes Mittel. Er stand auf und reichte Lornsen ein Papier. Lesen Sie das, sagte er. Es ist eine Abschrift, morgen wird Ihnen das Original zugestellt werden. Wenn Sie es vermeiden wollen, schreiben Sie mir, daß ich Sie besuchen soll. Adieu, mein lieber Kanzleirath, Gott erhalte und erleuchte Sie.

Was ist das! rief Lornsen, das Papier aufschlagend. Ein Urtheil des Obergerichts, mein Urtheil! Er warf einen Blick des Entsetzens auf den lächelnden Staatsrath, der ihm von der Thür aus zunickte. Meines Amtes entsetzt, einjährige Festungsstrafe — wegen Handlungen, welche hätten gefährlich werden können. Und keine Entscheidungsgründe! Ha, das ist niederträchtig, hündisch niederträchtig! Er brach in ein wildes Hohngelächter aus und schleuderte das Papier zu Boden.

So war es geschehen, was Manche gefürchtet, doch Wenige nur geglaubt hatten. Lornsen war von dem obersten Gerichtshofe wegen Handlungen, „die hätten gefährlich werden können," verurtheilt worden, und statt frei und ermuthigt durch die geöffnete Thür seines Kerkers hinauszu-

treten in den jungen Frühling, sollte ein Jahr verstreichen, ehe er ohne Amt, ohne Einfluß, ohne Thätigkeit, tief gedemüthigt, als ein bestrafter Missethäter unter seinen Mitbürgern erscheinen konnte.

Der Zorn in seinem Herzen machte dem Gefühl der Schande Platz, und diese wich dem nagenden Kummer über die Wirklichkeit der Zustände, an die er nicht geglaubt hatte. — Sein Urtheil wurde ihm, wie es der Staatsrath vorausgesagt, am folgenden Tage verkündigt, er hörte den Spruch mit stolzer Verachtung an, ließ sich in den Kerker zurückführen und brütete dort über die Wirkung, welche es in der öffentlichen Meinung machen, über die Schaam und Schmach, welche diese elenden Richter treffen mußten. — Zuweilen bildete er sich ein, sein Kerker müßte erbrochen werden, das Volk, dessen Sache er so standhaft vertheidigt, müsse aufstehen und ihn befreien, und Nachts fuhr er aus dem Schlafe auf und horchte nach dem Lärm vor dem Gefängnisse. Vergebliche Hoffnung! er hörte nur den Schritt der Wachen und Wächter, weiter Nichts. Erbittert und schlaflos riß er das Fenster auf und starrte in den nächtlichen Himmel. Eine ganze Woche verging so. Stimmen erhoben sich allerdings für ihn, die seine Richter angriffen und sein Schicksal ein unverdientes und ungerechtes nannten; aber es waren schüchterne, leise Stimmen, Stimmen in der Wüste, die nicht laut zu rufen wagten, um die schlafenden Wölfe nicht zu wecken. Die Censur erlaubte eben nicht mehr, und nach einigen schwachherzigen Klagen und Seufzern verstummte der Ton vollständig, denn die Censoren hatten Befehl erhalten, Nichts mehr durchzulassen, was den obersten Gerichtshof beleidigen könnte.

Die Bauern in ihren Höfen dachten dann wohl noch einige Zeit an den stolzen, kühnen Voigt, der so mächtig zu

reden wußte; der Arbeiter in den Städten hatte mit der täglichen Noth zu kämpfen; der Kaufmann handelte weiter wie vorher; die materiellen Interessen hatten viel gelitten; die Junker und Ritter freuten sich über die Gerechtigkeit gegen die Wühler und Aufwiegler; die klugen Leute schüttelten den Kopf und nannten es wenigstens unbesonnen von dem allzuheftigen Manne, und nur eine kleine Zahl bewährter Freunde blieben in Liebe und Treue ihm zugethan; sie fühlten seine Noth und Schmach mit ihm.

Nach einiger Zeit kam der Staatsrath Hammersteen wiederum nach Rendsburg und besuchte Lornsen noch einmal, aber er schien aufrichtig erschrocken und theilnehmend zu sein, als er ihm in's Gesicht blickte.

Wie! Lornsen, sagte er, ich habe Sie wahrlich für einen größeren Philosophen, ich habe Sie für einen Stoiker gehalten, der es mit Pius Antoninus aufnehmen könnte, und wie sehen Sie aus!

Ich bin in der That ein wenig angegriffen, erwiederte Lornsen, mit einem schwachen Lächeln.

Sie sind krank, sagte der Staatsrath. Was ist es? Behandelt man Sie hart? Sie müssen Bewegung haben. Es ist auf keinen Fall der Wille der Regierung, Ihnen Erleichterungen zu entziehen.

Man behandelt mich mild, antwortete der Gefangene, aber Sie wissen, Excellenz, es giebt Leiden, die weder Milde noch Strenge heilen können.

Ich verstehe, sprach Hammersteen; Sie sind, in Ihren Erwartungen und Hoffnungen getäuscht, in eine Krankheit gefallen, die man mit dem lächerlichen Namen Weltschmerzfieber getauft hat, der aber durchaus passend ist. Sie grollen mit Menschen und Menschheit, beide kommen Ihnen verächtlich vor.

Lornſen blickte finſter vor ſich nieder. — Folgen Sie dieſer Erkenntniß der Dinge, ſprach der alte Herr und lehnte ſich zurück in den Stuhl, indem er ſeine Finger um die goldene Doſe wand, verachten Sie das Geſindel nach Herzensluſt, es iſt wahrhaftig nichts Beſſeres werth, aber — ſein Sie kein Thor und nehmen Sie es etwa ſich zu Herzen. Ich habe Ihnen Alles vorher geſagt, Freund; Sie haben mir nicht glauben wollen, und doch wird dieſe harte Kur gut für Sie ſein, wenn ſie zur Heilung Ihrer Selbſttäuſchung führt.

Sie nennen Selbſttäuſchung, fiel Lornſen mit einer unmuthigen Bewegung ein, was ich die Folge der tiefen Verknechtung nenne, in welche der zügelloſe Despotismus der Fürſten und ihrer Genoſſen die Völker geſtürzt hat.

Bah! erwiederte Hammerſteen, ich gebe Nichts auf ſolche Deklamationen. Denken Sie ohne Leidenſchaft, Lornſen: Wen klagen Sie an? Am bitterſten Ihre gerühmte Vernunft, Ihre proklamirte Göttlichkeit. Wenn Etwas daran wäre, würden die Völker anders ſein, würden ſie weder von despotiſchen Fürſten noch von deren Genoſſen dahin gebracht werden können, einen nichtsnutzigen, feigen, feilen, erbarmungslos dummen und gemeinen Haufen von Weſen zu bilden, die ſich gegenſeitig beſtehlen, berauben und morden. Der Narr, der Börne, hat ein ſehr wahres Wort geſagt: Wenn die Völker beſſer wären, würden die Fürſten beſſer ſein! Aber darin liegt es. Die Völker ſind nicht beſſer, und jedenfalls ſind das die größten Thoren, die da meinen, ſie könnten die Beſſerung bewirken.

Sie haben mir die Ehre Ihres Beſuches nochmals zugewandt, ſagte Lornſen.

Und jedenfalls nicht, um Sie zu ärgern oder gar zu

verhöhnen, ſprach Hammerſteen. Ich kam zum erſten Male, um Sie auf Ihre Verurtheilung vorzubereiten und Ihnen Troſt zu geben. Sie haben mich damals nicht zum Wiederkommen eingeladen. Jetzt bin ich hier, um zu ſehen, was ich für Sie thun kann, meinte aber nicht, Sie ſo gebeugt zu finden.

Gebeugt? wiederholte Lornſen ſich aufrichtend. Sie irren, Herr Staatsrath. Ich habe weder den Glauben an die Zukunft meines Volkes noch an die aller Unterdrückten verloren.

Recht! rief der Baron lächelnd, glauben Sie daran, ich thue es auch, aber ſein Sie ungläubig für die Gegenwart. Sehen Sie, fuhr er fort, da iſt ein Zeitungsblatt aus Kopenhagen, ich will Sie damit beruhigen. Björning iſt von zäherem Stoff, wie Sie, aber er hat auch andere Ausſichten. Er iſt ebenfalls verurtheilt worden, hat ſechs Monate im Gefängniß gelebt, hat fünfhundert Thaler Strafe gezahlt, iſt unter Cenſur geſtellt auf zehn Jahre; trotz deſſen iſt er voller Muth und Zuverſicht. Die däniſchen Liberalen haben das Geld für ihn zuſammengebracht; wie er aus dem Gefängniß kam, wurde ihm ein Gaſtmahl gegeben; reiche Kaufleute und Privatmänner ſorgten ſogleich für ein Jahrgehalt. Was er jetzt ſchreibt, wird von Freunden unterzeichnet, die ſich zu der Ehre drängen, ihre Namen für ihn einzuſetzen. Die Regierung hat ſomit geglaubt, ihn nicht von ſeiner Profeſſur entfernen zu dürfen; ich ſelbſt habe dagegen geſtimmt.

Sie haben dagegen geſtimmt?

Eben ſo gut wie ich dafür geſtimmt habe, Sie jedenfalls abzuſetzen, ſagte Hammerſteen ruhig. Björning hat Stützen im Volke, er hat mächtige und reiche Freunde, er verſteht zu rechnen, läßt ſich behandeln, und was er ſchreibt

und will, iſt nicht feindlich gegen Dänemark, ſondern nur feindlich gegen ein herrſchendes Syſtem. Sie, Lornſen, haben gar Nichts von allen dieſen Vortheilen und doch ſind Sie gefährlicher. Sie ſind ein deutſcher Patriot, der für ein freies und einiges Deutſchland ſchwärmt. Wir haben Ihnen jetzt gezeigt, auf welche Stützen Sie rechnen können. Ihre eigenen Landsleute haben Sie auf die Schlachtbank geliefert, Ihre eigenen Richter haben Sie gerichtet. Das Hohngelächter der reichſten und einflußreichſten Männer hat Sie in den Kerker begleitet, Ihre Verurtheilung hat Freude hervorgerufen. Dankadreſſen ſind nach Kopenhagen geſchickt worden, und wer ſich nicht freute, der iſt wenigſtens ſtumpfſinnig und gleichgültig geblieben und hat heimlich Gott gedankt, daß er ſein ganzes Fell retten konnte. Sehen Sie, das iſt das Volk, für welches Sie ſich geopfert haben. Nicht einmal die Zeitungen haben gewagt, eine kräftige Lanze für Sie einzulegen. Ihre bitterſten Gegner in Kopenhagen haben es gethan. So ſehr alle Dänen es verdammen müſſen, was Sie beabſichtigen, ſo haben Björning und Genoſſen doch Ihren Muth, Ihre Talente und Ihre Hingebung für ein faules und undankbares Volk geprieſen und beklagt. Sie haben es himmelſchreiend genannt, daß ein Obergericht ſich durch Ihre Verurtheilung ſo ſchamlos an den Pranger ſtellte, und haben für Ihre Sache ſich ſelbſt Verfolgungen ausgeſetzt, weil die Regierung nicht dulden konnte, daß man die deutſchen Provinzen, die Obergerichte, den Adel und die geſammte Bevölkerung ſo unbarmherzig mit Spott und Verachtung brandmarkte.

Und was, Herr Staatsrath, ſagte Lornſen bewegt, was ſoll ich daraus lernen?

Künftig klüger zu ſein, mein Freund, wahrhaftig das iſt

das Ganze! erwiederte der Baron. Wollen Sie meinen guten Rath hören?

Als Lornsen schwieg, fuhr er bedächtig fort: Wenn Sie ein Jahr hier im Gefängniß zubringen sollen, sind Sie ein verlorner Mann. So weit muß Ihr Einsehen reichen, daß Sie dann Nichts mehr zu hoffen haben. Im vorigen Jahre, als die Revolutionen losbrachen, ließ sich Einiges erwarten und durchsetzen. Die Völker, sprach er, mit seinem spöttischen Lächeln, ließen sich jedoch bewegen, daran zu glauben, daß die Zeit zur wohlthätigen, besonnenen Erfüllung früherer Verheißungen erst kommen könne, wenn die Ruhe völlig wieder hergestellt ist. Die Ruhe ist nun hergestellt, und das Wohlthätige wird erfolgen.

Eine fürchterliche Lehre für alle Völker! sprach Lornsen.

Sehe Jeder, wo er bleibe! fiel Hammersteen ein. Ich habe Ihnen diesen weisen Spruch beim Anfange unserer Bekanntschaft citirt und ich wiederhole ihn jetzt, wo wir vielleicht uns zum letzten Male sehen.

Es wäre kläglich, rief er, indem er in Lornsen's fieberhaft geröthetes Gesicht blickte, aber es würde so sein. Sie gehen unter, mein Freund, wenn Sie auch jetzt nicht zur Besinnung kommen können. Zwanzig Jahre, ein ganzes Menschenalter, mögen leicht darüber verfließen, ehe in diesen stagnirenden Sumpf eine neue Bewegung kömmt. Und was wird es dann sein? Was ist von diesem deutschen Volke zu hoffen, das, entartet wie es ist, ewig nur todte Kinder gebären kann. Nach einem Jahre, wenn Ihr Kerker sich öffnet, sind Sie vergessen. Gram, Zorn, der Kummer über ein verfehltes Streben, der Ekel über die Gemeinheit, die Sie umkriecht und zu Boden zieht, werden an Ihrem Leben nagen und dies vorzeitig enden. Wohin wollen Sie? Jede

öffentliche, ehrende Stellung iſt Ihnen abgeſchnitten. Wollen Sie ſich in dem Winkel von Sylt verbergen, dort ein Bauer werden, auf der Warft ſitzen, Ihr Feld bauen und ein Weib nehmen? Unmöglich! Ihre unruhige, ehrgeizige Gemüthsart und alle Ihre Erinnerungen laſſen dies nicht zu. Sie würden vergehen in dem tödtenden Bewußtſein Ihrer Verarmung an Allem, was der höher organiſirte Menſch bedarf. So bleibt Ihnen Nichts, als mit einem Sprunge dieſem Miſere zu entgehen.

Er ſchwieg; Lornſen ſchien von dieſer Schilderung betroffen und ergriffen. Es war, als empfände er die Wahrheit und kämpfe vergebens gegen ein Zugeſtändniß.

Lieber Freund, begann der Staatsrath von Neuem, mögen unſere Jugendträume philanthropiſch ausfallen, der gereifte Mann muß einſehen, daß die Welt betrogen ſein will. Richten Sie den Kopf auf, Lornſen. Das Leben iſt kurz; man muß es ſich angenehm und ſchön machen. Es giebt keine andere vernünftige Philoſophie, als die Lehre des Epikur.

Und wenn die Völker einſt dieſe Lehre recht begreifen werden? rief Lornſen mit Bitterkeit; wenn ſie nicht mehr auf das Jenſeit hoffen, ſondern hier ihren Antheil am Glück fordern?

Ah bah! erwiederte Hammerſteen, meinen Sie, daß das jemals geſchehen kann? Die Menſchheit wird ewig glauben und ewig hoffen, denn ſie wird ewig unmündig bleiben und Prieſter und Advokaten nöthig haben. Wir, die Eingeweihten, ſind darüber hinaus. Wir glauben an uns ſelbſt und — ſchonen die Vorurtheile, geben Jedem das goldene Kalb, zu dem er beten will. So ſind wir frei, ſo allein wird man frei, mein Freund, und verachtet die Dummköpfe und die Narren.

Der alte Staatsmann lächelte höhnisch, und seine grauen kalten Augen bohrten sich bedeutungsvoll in Lornsens krankes Gesicht.

Lassen Sie sich nun sagen, fuhr er dann fort, daß der König in spätestens vierzehn Tagen hier sein wird. Vernichten kann er das Urtheil des Obergerichts nicht, aber er kann es unschädlich machen. Setzen Sie sich hin, schreiben Sie an den König, entschuldigen Sie Ihre Uebereilung mit dem Eindruck der welterschütternden Begebenheiten und bitten Sie um Gnade.

Bei diesen Worten färbte sich Lornsens Gesicht dunkelroth; die Adern an seiner Stirn schwollen auf, er zitterte vor Bewegung.

Der König ist noch immer gütig gegen Sie gesinnt, fuhr der Staatsrath ruhig mit seiner Dose spielend fort, als bemerke er den Sturm gar nicht, den er erregt hatte. Zeigen Sie ihm Reue, sagen Sie ihm, daß Sie Ihre Irrthümer eingesehen, daß Sie bestrebt sein würden, dies zu beweisen.

Ich — ich! murmelte Lornsen mit erstickter Stimme.

Dann geben Sie mir den Brief, sagte Hammersteen. Binnen drei Tagen sollen Sie frei sein, Ihr Gehalt vorläufig als Wartegeld beziehen; aber, mein Wort darauf, Sie sollen in kurzer Zeit auf den Platz berufen werden, der Ihnen gebührt.

Mein Platz, rief Lornsen mit seiner Donnerstimme, indem er aufstand, wäre der Schandpfahl, der Galgen, um mit dem Eisen des Henkers mich an der Stirn zu brandmarken, wenn ich so nichtswürdig sein könnte, Ihrem Rathe zu folgen. Nie, niemals soll es geschehen! Was Sie mir vorschlagen, müßte mich auf ewig entehren.

Keine Thorheiten! Herr Lornsen, fiel der Staatsrath lächelnd ein. Sie stehen am äußersten Rande des Ab-

grundes, an den Sie ſich gebracht haben. Noch ein einziger falſcher Schritt und Sie ſtürzen unrettbar hinab. Was ich Ihnen rathe, iſt das Gegentheil aller Fantaſterei, aber weit entfernt von Entehrung.

Es kann ſein, daß ich elend ſterben muß, ſagte Lornſen, indem er in der Mitte des Gefängniſſes ſtill ſtand und ſeine Augen ſtrahlend aufhob, aber dann werden kommende Geſchlechter richten zwiſchen mir und meinen Feinden. Die Geſchichte wird den Stab brechen über die Richter, die mich richteten und über die Männer des Unrechts und der Gewalt, denen Nichts heilig iſt, die mit Glauben, Liebe und Gott Handel treiben, um die Völker feſter zu ſchmieden. Gott aber läßt ſich nicht ſpotten. Der Tag wird kommen, wo er Gericht hält, wo Wahrheit und Recht nicht mehr zu Schanden werden!

So gehen Sie hin in Ihr Schickſal, ſprach Hammerſteen ſich abwendend. Sie ſind ein Fanatiker, ſind unverbeſſerlich und, fuhr er die Thür in die Hand nehmend fort, der Theilnahme nicht würdig, die hohe Perſonen bisher noch immer für Sie hegten. Adieu, Herr Lornſen! Denken Sie an mich. Dieſer heroiſche Muth der Tugend wird in ſtumpfſinniger Verzweiflung enden.

Lornſen ſank in den Stuhl zurück. Er fühlte einen hohen Triumph, aber auch den brennenden, lähmenden Schmerz ſeines ohnmächtigen Zorns und alle Qualen, die ſeiner warteten.

10.

Endlich war das Jahr vergangen; das Gefängniß in Rendsburg that ſich auf und ließ einen hageren, bleichen

ob er weiter gehen oder vor der Hand abbrechen ſollte, endlich aber wandte er ſich nochmals an die unmuthige Tochter. — Nur um Eines wollte ich Dich fragen, begann er. Haſt Du etwa nach den Grundſätzen, die Du ſo eben ausſprachſt, ſchon irgend einen edelmüthigen Freund gefunden, dem Gold und Reichthum werthloſe Dinge ſind?

Darf ich wiſſen, erwiederte ſie, aus welchem Grunde dieſe Frage an mich geſtellt wird?

Weil, ſagte Eyben, es leicht dahin kommen kann, daß der erſte beſte Abentheurer oder unbedeutende Menſch Dein und mein Lebensglück vernichten könnte.

Mein Vater! rief ſie zürnend und laut, dieſe Kränkung hätte ich nicht erwartet. — Glaubſt Du ſo wenig, daß ich weiß, wer ich bin, daß es möglich wäre, ich könnte mich erniedrigen, bis zur Unbedeutenheit? — Sorge nicht, ich kenne meine Stellung und was ich fordern darf. Mein Herz und meine Hand ſollen ſich niemals trennen, aber meine Hand wird keinem Manne gereicht werden, den mein Herz nicht wählt, und dies Herz iſt kein ſchwaches, leicht irre geleitetes, ſondern von meinem Kopfe beherrſchtes, dem Du ja auch einige Einſicht zutrauſt.

Du haſt alſo bis jetzt kein Herzweh, liebe Selma? fragte Eyben erfreut, indem er ſchmeichelnd ſie ans Kinn faßte.

Wenn Dich das beruhigt, ſprach ſie lachend: nicht das geringſte, Papa!

Hier wurde das Geſpräch von dem eintretenden Architekten unterbrochen, der ihnen mittheilte, daß die Beleuchtung vollſtändig ausgeführt ſei, und ſie bat, jetzt

Mann in das warme Sonnenlicht des Frühlings hinaustreten. — Am Morgen des Befreiungstages hatten ſich Freunde aus Kiel und Schleswig vereinigt, um Lornſen ein Feſt zu veranſtalten, das trotz der Gegenwirkung der Gutgeſinnten größeren Anklang fand, als man vermuthet hatte. Lornſen ließ es geſchehen, weil er es nicht hindern mochte.

Ein bedeutender Theil der Bevölkerung der Stadt nahm Theil an dieſen Ehrenbezeugungen. Ein Volkshaufen erwartete den Befreiten; Kränze und Blumen wurden ihm gebracht. Man rief dem tapfern, edlen Lornſen, dem Wohlthäter und muthigen Vorkämpfer ſeines Volkes freudige Lebehochs zu, aber über ſein blaſſes Geſicht lief erſt dann der rothe Schein der Freude, als die Reihen ſich öffneten und der alte Pfarrer Lorenz Leve ihm die gewaltigen Hände entgegenſtreckte. Hinter ihm ſtanden Hanna und Hilgen ſammt manchen anderen Freunden aus Sylt, und plötzlich hörte Lornſen mitten aus dem Gewühl den Schrei einer halb erſtickten Stimme, und ehe er es dachte, war er in den Armen ſeiner Mutter.

Von jetzt an wurde der kurze Weg zu dem geſchmückten Feſthauſe ein Triumphzug. Viele drängten ſich herbei, Lornſen zu umringen, ihm die Hände zu ſchütteln, ihm ihre Freude und neue Hoffnungen zuzurufen. Thränen floſſen, die Herzen wurden warm und weich, und als drinnen im Hauſe kein Platz mehr war, füllte ſich die Straße den ganzen Tag über mit Menſchen, die alle den befreiten Lornſen ſehen, und ihm ihre Theilnahme und Dankbarkeit bezeigen wollten.

Endlich am Abend verließ die Familie Rendsburg und führte den Sohn und Freund mit ſich fort nach Sylt zurück. Lornſen hatte ſich nicht bewegen laſſen, den Bitten anderer

Männer nachzugeben, ſie nach Kiel zu begleiten. Er ſchüttelte den Kopf zu ihren Plänen und ſagte mit Entſchiedenheit: Meine Entſchlüſſe ſtehen feſt. Eine kurze Zeit nur will ich in Sylt bleiben, um meine Eltern auf eine lange Trennung vorzubereiten.

Jetzt willſt Du aus dem Lande gehen? fragte der Pfarrer, der dabei ſtand. Biſt ein ächter Frieſe, Jens. Fragſt nicht nach dem Jammer der Mutter, nicht nach den Thränen der Verlaſſenen, mußt hinaus in die Fremde, aus der ſo Mancher ſchon nicht wiedergekehrt iſt.

Bleib bei uns, fiel ein bewährter Freund aus Kiel ein, es wird beſſer werden. Schon hat ſich die Stimmung geändert. Die Vertrauensmänner in Kopenhagen haben Nichts zu Stande gebracht; überall ſieht man ein, daß uns die Dänen abermals betrogen haben, und ſelbſt ein Theil der Ritterſchaft iſt auf dem Wege, ſich zu bekehren.

Rechnet doch nicht darauf, Mohren weiß zu waſchen, ſagte Lornſen. Die Privilegirten werden nie aufrichtig mit dem Volke gehen, nie vergeſſen, daß ſie einſt deſſen Herren waren.

Wenn es wahr iſt, meinte ein Anderer, und es iſt wahr, ich weiß es gewiß, daß man wenigſtens ſchon im nächſten Jahre Provinzialſtände einführen will, dann Lornſen, iſt der Anfang gemacht und niemals darf ein Mann wie Du im Ständeſaale fehlen. Sie haben den Voigt von Sylt abgeſetzt, wir ſetzen ihn als Abgeordneten wieder ein. Dann öffnet ſich Dir eine neue Laufbahn. Dort auf der Rednerbühne iſt Deine Stelle, dort iſt der Kampfplatz, auf dem Du Genugthuung und Vergeltung finden wirſt.

Um abermals verlaſſen in den Kerker zu wandern und von den Richtern im Lande zu unſer aller Schande verur-

theilt zu werden, ſprach Lornſen mit Bitterkeit. Nein, fuhr er fort, ich müßte ein müßiger Zuſchauer bleiben und kann es nicht, darum will ich gehen und an anderen Völkern lernen, ob ſie beſſer ſind als wir. Meine Geſundheit haben Kerkerluft und Kummer untergraben. Ich habe wohl bemerkt, wie manches ſchöne Auge mitleidig um mein krankes Geſicht geweint hat, ſagte er lächelnd. Aerzte rathen mir einen Aufenthalt in der Tropenzone an, eine weite Seereiſe nach Teneriffa oder ins ſüdliche Amerika, und ich bin müde, müde wie ein Jagdhund, der Tag und Nacht gehetzt wurde, müde, das Walten langer Verknechtung hier mit eigenen Augen länger anzuſehen, müde an Geduld, geſättigt von dem, was ich erlebte. Ein brennendes Feuer iſt in meinen Eingeweiden und nirgend ein Quell, der mir Labung böte.

Und iſt es Dir kein Troſt, war die Antwort, daß die Regierung gezwungen wurde, wenigſtens berathende Stände zu verſprechen? Haſt Du ſie nicht dazu bewogen? Liegt in der Wuth, mit der ſie Dich verfolgte, nicht eine Anerkennung Deines Werthes? und iſt die Dankbarkeit, welche heut ſich Deiner freut, nicht ein Zeichen, daß es beſſer werden wird?

Es iſt möglich, erwiederte Lornſen düſter, daß Du Recht haſt, aber ich habe die Hoffnung verloren. Politiſch gebildet iſt dies Volk nicht; es wird viele traurige Tage brauchen, ehe es zu der Kraft heranreift, ſich gegen ſeine Unterdrücker ſo aufzurichten, wie es nöthig iſt, um ihnen Furcht einzujagen. Ich glaubte es fähig, durch das moraliſche Bewußtſein ſeines Rechts ſich einig und kräftig zu erheben, ich habe mich getäuſcht. Laßt mich gehen, Freunde, ich paſſe nicht mehr zu Euch. Tretet Ihr jetzt an meine Stelle. Belebet den Volksgeiſt, ich habe die Bahn dazu gebrochen; kämpft im Ständeſaal, kämpft durch Schrift und Wort,

wie Ihr es vermöget, gegen Unrecht und Gewaltthat. Es iſt ein langſamer, mühevoller Weg, und am Ende bleibt es dennoch wahr, was Hammerſteen mir ſo oft wiederholt hat: Euer Recht, wenn auch ſonnenklar, iſt keinen Schilling werth, wenn Ihr nicht mit den Waffen in der Hand es beweiſen könnt. Macht das Volk waffenfähig, ſchafft ſeiner Freiheit ſtarke Arme und muthige Herzen, treibt ihm das Phlegma aus, daß ſeiner Väter Erbtheil iſt. Ich ſage Euch, Ihr werdet von dieſen Dänen und dem ideeloſen Abſolutismus Nichts gewinnen durch Streit mit Worten, nur auf der Spitze des Schwertes iſt Recht von ihnen zu erhalten.

Du ſiehſt zu ſchwarz in die Zukunft, ſagte Einer, während die Anderen bedächtige Blicke auf Lornſen warfen.

Seht Ihr wohl, ſprach dieſer, daß es Nichts mit uns iſt. Mit Gewalt habt Ihr Nichts zu ſchaffen, das Wort ſchon macht Euch bange, und ohne Gewalt könnt Ihr Nichts erreichen. Weil ich das erkannt habe, darum will ich fort. Ich möchte mich nicht zum zweiten Male einſperren laſſen, auch wenn man mir dafür doppelt ſo viele Kränze brächte wie heute. Ihr werdet den Tag abwarten, und er wird nicht ausbleiben, wo man Euch Alle zu Dänen machen wird. Ich habe dieſen Tag nicht kommen laſſen wollen. Man wird Euch langſam darauf vorbereiten, wird Schleswig von Holſtein trennen, wird tauſend Mittel und Ränke erſinnen, um Euch zu kirren und zu betrügen, endlich aber wird man doch mit Gewalt zufaſſen, und Euer ſonnenklares Recht, auf welches Ihr pocht, wird Hohngelächter erregen.

Wir werden uns auf Deutſchland ſtützen, antwortete ein Anderer, auf den deutſchen Bund.

Stützt Euch auf das deutſche Volk, gab Lornſen zur Antwort, das allein kann Euch helfen und wird Euch hel-

sen, das heißt, fügte er mit finsterem Ausdruck hinzu, wenn es jemals dahin kommt, daß es ein deutsches Volk auf Erden giebt. Die Fürsten werden es nicht dazu kommen lassen, und so lange Diplomaten über die Schicksale der Völker entscheiden, habt Ihr Nichts von Deutschland zu hoffen. Mit dem deutschen Volke aber müßt Ihr gehen, Euch als Deutsche fühlen und empfinden, und so lange Ihr keine Dänen sein wollt, wird all ihr Drohen und Wüthen Euch nicht dazu machen können.

Du sprichst wie Einer, der nicht mehr zu uns gehört, sagte ein betrübter Freund.

Ob ich zu Euch gehöre! rief Lornsen mit Heftigkeit. Bis an meinen letzten Tag werde ich, nie aufhören, ein Deutscher und ein Friese zu sein; bis zu meiner letzten Stunde werde ich Recht und Ehre heilig halten, mein letzter Seufzer wird mein Vaterland segnen. — Aber, sprach er dann, den Kopf schüttelnd, aushalten kann ich es nicht mehr hier im Lande. Wenn es Zeit ist, ruft mich. Wenn die Gleichgültigkeit, die deutsche Geduld, die knechtische, deutsche Demuth aus den Herzen gewichen sind, wenn der deutsche Name nicht mehr geschändet wird, und das deutsche Volk nicht mehr das Hohngelächter der Völker erregt, wenn Ihr den frazzenhaft eitlen und übermüthigen Dänen endlich zeigen wollt, daß Ihr Männer seid, die den Tod weniger fürchten, als Schande und Schmach, dann werde ich bei Euch sein. Es könnte aber sein, setzte er leise hinzu, indem er eine Hand auf die Brust legte, daß wenn diese Zeit da ist, ich tief im Grabe ruhe. Dann, Freunde, beschwört meinen Schatten aus seiner Gruft; dann sagt und erzählt es allem Volke, daß es einst einen Mann gegeben hat, Jens Lornsen geheißen, der zuerst ein Märtyrer war für seine heiligen

Rechte. Schreibt meinen Namen auf Eure Fahnen und tragt ihn voran, wenn es gilt für Deutſchlands und Euer Recht zu ſtreiten. Ein deutſcher Mann war ich und bin ich; für meines Volkes uralt deutſches Recht habe ich geſtritten; kein Däne und kein Knecht will ich ſein! darauf laßt uns leben und ſterben.

Es war ein banger Abſchied, den Lornſen nahm; tief bewegt und gerührt ſchieden die Freunde. Am nächſten Tage erreichte er Sylt und wurde auch hier von Vielen mit Achtung und Ehrenbezeugungen empfangen. An den meiſten Orten, welche die Geſellſchaft auf der kleinen Reiſe berührte, war es eben ſo geweſen. Die Hofbeſitzer aus den Marſchen kamen von weit her, und überall ermahnte ſie Lornſen, ſtandhaft feſtzuhalten bei ihrem Recht, nicht zu dulden, daß der däniſche Abſolutismus ſie unterdrücke, am wenigſten zu dulden, daß er ſie däniſch mache und von Deutſchland losreiße, möge er ihnen noch ſo lockende Dinge verheißen. Haltet feſt am Vaterlande, war ſeine Abſchiedslehre. Euer Vaterland iſt Deutſchland, das große, mächtige Land; das Herz Europas, das Herz der ganzen Welt. Es liegt im Staube jetzt, zerriſſen und verhöhnt, wie Ihr es ſeid, aber einſt wird es ſich erheben, und mit ihm werdet auch Ihr auferſtehen. Nicht bei den ſchmutzigen Jüten, die Ihr verachtet, nicht bei den Inſeldänen, auf ihren Erdbrocken im Meere iſt Euer Platz. Ihr gehört zu dem großen Volke, das einſt die Welt beherrſchte und ſeinen Platz wieder einnehmen wird, wenn es frei und einig zu ſein gelernt hat. Leidet mit Deutſchland! Ihr ſeid ſeine Kinder; duldet und hofft, aber hofft wie Männer hoffen. Seid wach und gerüſtet und ſcheut keine Opfer. Laßt mein Beiſpiel Euch eine Lehre ſein, daß es beſſer werden muß mit Euch.

Einige Wochen lang lebte Lornſen ſtill in Sylt im Hauſe ſeiner Eltern, und wie er ſeine Zeit zwiſchen Beſuchen und Arbeiten theilte, thätig in freier Luft war, und größere Ruhe und freudigere Stimmung auf ſeine Geſundheit wohlthätig einzuwirken begannen, gaben ſeine Freunde ſich der Hoffnung hin, er werde den Gedanken, das Land zu verlaſſen, aufgeben und ſich in den engen Kreis ſeiner Häuslichkeit einleben.

Nach einiger Zeit aber kehrten die melancholiſchen Tage zurück, die den kranken Mann plagten. Er konnte lange Stunden bei Hanna Hilgen ſitzen, ihren Knaben auf ſeinen Knieen halten und dem Geſpräch und Geplauder zuhören, obwohl es gewiß war, daß er keinen Antheil daran nahm. Oft fand man ihn auch in den Dünen allein, auf einer der hohen Spitzen ſitzend und in die öden Thäler des Flugſandes niederſchauend, der geräuſchlos vor ihm hinrieſelte. Es war vergebens, daß der alte Pfarrer von Morſum dann und wann ſeinen neckenden Ton anſchlug, der früher Lornſen immer zu Scherz und Lachen anregte. Die Saite war zerſprungen, welche ehemals dabei erklang; ſeine kalten erloſchenen Augen hafteten ſo wehmüthig auf dem alten Manne, daß dieſer nicht weiter ſcherzen konnte.

Armer Jens! rief er klagend, es iſt aus mit uns Beiden. Mich werden ſie bald hinausbringen an einen ſichern Ort, wo es mir ganz einerlei ſein kann, ob die Freiheitslieder, mit denen ſie mich begleiten, deutſch, däniſch oder frieſiſch klingen; nur die einzige Beſorgniß bleibt übrig, ob nicht irgend eine Sturmfluth mich wieder ausgräbt und von Neuem auf den Tummelplatz aller Unfreiheit wirft. Aber was wird aus Dir, Jens, wenn Du ſo fortfährſt? Du trockneſt aus, wirſt ein Skelett, und zuletzt führen ſie Dich wohl

gar ins Muſeum zu Kopenhagen und zeigen Dich mit der Unterſchrift: Das iſt der Voigt von Sylt, Jens Lornſen, einſtmals der kühnſte und ſtärkſte deutſche Mann. So weit hat ihn Dänemark heruntergebracht. Ein prächtiges Beiſpiel für alle Verräther!

Du haſt Recht! ſagte Lornſen lächelnd. Ich bin als Beiſpiel zu gebrauchen und muß mich vor dem Muſeum zu ſichern ſuchen.

Nach einigen Tagen trat Hilgen in Lornſens Haus; Hanna war mit ihm; Hilgen ſah erhitzt und betrübt aus. Lornſen ſaß und ſchrieb; er hatte ſeit einiger Zeit viel gearbeitet. Der alte Kapitain in dem großen Sorgenſtuhle beobachtete das Meer und rauchte ſeine Pfeife in mächtigen Zügen.

Was iſt es, was Euch herführt? fragte Frau Lornſen, die ihre Gäſte begrüßte. Es iſt eine ungewohnte Zeit. Rede doch, Hanna.

Ich wollte Jens noch einmal ſehen, erwiederte die junge Frau mit feſter Stimme, und war nicht gewiß, ob er zu uns kommen würde.

Jens ſehen? rief die Mutter erſchrocken. Will er denn fort? Mein Gott! Jens, iſt es wahr?

Hier iſt ein Brief, Jens, ſagte Hilgen. Es liegt ein großes Schiff in der Lyſtertiefe, ein Amerikaner.

Trägt Kreuzraaen und gekorbte Maſten, fiel der Kapitain ein. Habe den Burſchen heut früh durch mein Glas geſehen; luvte auf Sylt zu und fiel dann ab, um in die Tiefe zu kommen. Scheint ein handlich Fahrzeug zu ſein.

Ja, Mutter, ſagte Jens aufſtehend, nachdem er den Brief geleſen hatte. Es iſt Kapitain Cornelſen, der mich erwartet.

O! Jens, lieber Jens, ſprach die alte Frau weinend,

soll ich Dich von mir lassen, um nie wieder in Dein Gesicht zu sehen?

Mutter, erwiederte Lornsen gefaßt, sieh in mein Gesicht, es ist das eines lebendig Begrabenen. Krank, wie ich bin, wird mich der Süden heilen; alle Aerzte sagen, daß er es allein vermag.

O! bitte Du ihn, Hanna, rief die alte Frau, ihre Hände faltend in ihrem Jammer. Bitte ihn, daß er bei uns bleibt. Nie, ach nie! wird er wiederkehren.

Laßt Jens hinaus, sagte Hanna, laßt ihn seinen Weg gehen. Ich hab's wohl anders gehofft und geglaubt, aber es muß so sein. Vielleicht hilft Gott und macht ihn gesund; hier fällt die schwarze Hand nie mehr von seinem Herzen.

Der kummervolle Ton ihrer letzten Worte und das leise Zittern ihrer Stimme waren unendlich rührend. Sie wischte die Thränen aus ihren Augen fort und reichte Jens die Hand hin, welche er begehrte. Geh, lieber Jens, sagte sie, ich will Deine Mutter trösten und Deinen Vater, und wenn wir einsam sitzen und Deiner denken, dann sei uns nahe und gieb uns ein Zeichen, wie ein Mensch es kann, der innig mit seiner Seele Macht bei denen ist, die er liebt.

Mußt Du fort, Jens? fragte der Kapitain, indem er aufstand und vor seinen Sohn trat.

Ja, Vater, ich muß. Ich gehe nach Rio, um dort zu leben, bis ich wiederkommen darf.

Der alte Mann legte beide Hände auf seines Sohnes Schultern. Er blickte ihm in das kranke Gesicht, seine harten Züge verloren die gewohnte Fassung. Segnend berührte er seine Stirn; Jens drückte den Kopf mit einem tiefen Seufzer in die väterlichen Arme, laut weinend hielt die Mutter sich an ihm fest.

11.

Fünf Jahre waren vergangen, als im Spätſommer 1837 am Hafen von Marſeille ein Mann unter einem der breitblättrigen Ahornbäume auf der Promenade ſaß, welcher nachſinnend auf das Gewühl der Menſchen und Schiffe ſchaute. Der Wind wehte kühlend in die herrliche Bai. Die tiefblauen Wellen des Mittelmeeres warfen ihre ſchäumigen Köpfe auf die Felſen des Forts St. Jean; ein ſüßer Duft von Lavendel, Roſen, Myrthen und Rosmarin zog mit dem Luftſtrome über das Land, und von allen Höhen herunter glänzten unter dem prächtigen Grün der Oel- und Mandelbäume die zahlloſen kleinen Landhäuſer blendend weiß hervor.

Das Getümmel im Hafen war groß, denn eben war einer der prachtvollen Dampfer eingelaufen, die eine regelmäßige Linie nach dem Orient unterhalten. Mitten zwiſchen hohen Dreimaſtern und langen italieniſchen Luggern ragte der ungeheure Schornſtein auf, aus welchem die Säulen des freigelaſſenen Dampfes jetzt praſſelnd und ziſchend aufſtrömten. Boote aller Art, mit Menſchen aller Klaſſen gefüllt, umringten wartend das mächtige Fahrzeug, bis die Douane den Zutritt geſtatten würde, und endlich, als dieſer erwünſchte Augenblick kam, ſtürzten Neger und Mauren, Soldaten und Beamte, reiche Handelsleute und rothſchürzige Packträger auf das Deck, das mit den Paſſagieren des Schiffes dicht beſetzt war. Während nun vor den Augen des Mannes unter dem Baume einer der gewöhnlichen Kämpfe um Koffer und Kiſten der Reiſenden ſich entſpann, während der Dampf heiſer zwiſchen dem Rufen und Schreien, dem Stoßen und Ringen ſchmetterte und die Stimmen über-

noch einen Blick auf alle ſeine Anordnungen zu werfen. — Herr von Eyben nahm den Arm ſeiner Tochter und führte ſie vergnügt durch die feenhaft ſtrahlenden Säle.

2.

Wenige Stunden ſpäter füllten ſich dieſe mit einigen hundert Herren und Damen aus den noblen Kreiſen der Reſidenz. Der geräuſchvolle Gang des glänzenden Feſtes nahm ſeine ununterbrochene Folge. Junge Offiziere flogen durch die Reihen der Damen; Andere ſtanden in Gruppen oder lehnten an den Stühlen der Schönen, welchen ſie ihre beſonderen Huldigungen widmeten. Ein größerer Kreis aber hatte ſich um Selma geſammelt, die mit lächelnden Blicken und Grüßen von dem Einen zum Anderen ſich wandte und für Jeden irgend ein freundliches oder anregendes Wort hatte. — Der Diamantenzweig in ihrem glänzenden Haar, die geſchmackvolle Toilette, und die Reize, welche die Natur ihr verliehen, Alles fand ſeine Bewunderer. Flüſternde Bemerkungen und halblaute entzückte Worte machten das blaſſe Geſicht nicht röther, ſie hatte ſie zu oft gehört; aber dennoch vermehrten ſie das Gefühl der Sicherheit und das ſtolze Bewußtſein, welches Schönheit und Reichthum einer Geſellſchaftsdame geben, die geiſtreich genannt wird, weil ſie mit Leichtigkeit über ein Nichts anziehend zu ſprechen und überall ſich ohne Zwang zu bewegen weiß.

tönte, saß jener mit derselben Unbeweglichkeit oder Theilnahmlosigkeit, welche er seit Stunden behauptet hatte.

Die Menschen, welche vorübergingen, grüßten ihn zum Oeftern, namentlich thaten es die Armen, denen er gut bekannt sein mußte. Er war ein Mann von vielleicht vierzig Jahren, aber er mußte sehr krank gewesen sein, denn er sah viel älter aus. Sein Gesicht war gelb und hager, sein Auge matt und langsam, sein großer Körper gebeugt und zusammengezogen; dennoch aber lag ein Ausdruck von Schönheit und Stärke in seiner breiten, hohen Stirn und sein halb ergrautes Haar, das in ungemeiner Fülle bis auf den Nacken niederfiel, machte seinen Anblick noch fremdartiger und auffallend.

Nach einigen Minuten hob der Mann plötzlich den Kopf empor und wandte ihn lebhaft dem Wege zu, der von der Hafenbrücke herauf führt. Einige Träger und Diener mit Koffern und Nachtsäcken zogen lärmend daher, ihnen folgten ein Herr und eine Dame, die in einer fremden Sprache sich unterhielten. Der Herr war klein und breitschultrig, bepackt mit einer Reisekassette, einem großen Regenschirm, dem Shawl seiner Dame und einigen mächtigen Reisehandbüchern und Mappen; die Dame ging mit leichten Schritten an seiner Seite. Ein seltsam geformter Hut, den die Franzosen belachten, schützte ihr Gesicht vor der Sonne, ein knappes Reisekleid paßte sich ihrem schlanken Wuchs an.

In dem Augenblick, wo der Mann unter dem Baume sich den Stimmen zuwandte, die er in seiner Nähe hörte, blickte die Dame nach ihm hin, und wie von einem Zauber getroffen, stand sie mit ausgestreckten Armen still; Zweifel, Furcht, Freude und Schrecken in ihren Blicken, die über den Fremden fragend hinirrten.

Lornſen! rief ſie mit einem Tone, der Alles ausdrückte was ſie empfand, und faſt zu gleicher Zeit eilte ihr kleiner Begleiter auf die Bank los, warf Mappen und Regenſchirm zu Boden und umfaßte mit der Herzlichkeit eines lang entfernten Freundes den Sitzenden.

Sie ſind es wirklich, theuerſter Lornſen! rief er. Welch' glückliches Ungefähr führt uns hier zuſammen? Wir kommen ſo eben von Smyrna und Malta, aber Sie — er klemmte ſein ſchwarzes Glas in's Auge und betrachtete den großen Mann, der mit einiger Anſtrengung aufgeſtanden war — und was er weiter ſagte und dachte ging verloren, denn Lornſen hatte ſich zu der Dame gewendet, die in großer Bewegung ihm die Hände reichte und zu ihm ſprach.

Menſchen ſammelten ſich um die ungewöhnliche Gruppe und hefteten ihre neugierigen Blicke auf ſie. Sie müſſen von der Seereiſe angegriffen ſein, Frau von Branden, ſagte Lornſen, laſſen Sie uns gehen und Ihr Hotel aufſuchen.

Seit wie lange verweilen Sie hier? fragte Lina.

Seit zwei Monaten, erwiederte er. Ich habe bisher in Braſilien gelebt. Das Klima erſchöpfte mich, die Aerzte haben mir Marſeille angerathen.

Und wo — wo wohnen Sie?

Dort hinter dem Felſen an der Bai liegt eine kleine Baſtide, in der ich mich eingemiethet habe.

Ich bin nicht müde, rief Lina, aber die Straßen dieſer Stadt ſind heiß und dunſtig. Sie ſollen uns nicht hinein begleiten. Ich will mit Ihnen gehen, während Branden in unſerem Gaſthofe das Nöthige für unſere Einrichtung anordnet und dann Ihr Aſyl aufſucht. Willſt Du, lieber Branden?

Der glückliche Kammerherr raffte Mappen und Regen-

ſchirm auf und ſagte zufrieden wie immer: Gern, theuerſte Lina. Ich werde mein Beſtes thun; ich verſtehe mich auf ſolche Affairen. Sie glauben nicht, Lornſen, was wir in den paar Jahren geſehen haben und wo wir geweſen ſind. Lina und ich, wir ſind zum Reiſen geboren. Wir haben nirgends Ruhe, wir ſind die echten Touriſten, und dabei lernt man mit Hotels und Gaſtwirthen umgehen. Er lachte ſelbſtgefällig und rief den Gehenden nach: Alſo dort am Felſen?

Ich werde Euch ſchon finden, es iſt mir vollkommen genug, den Felſen zu wiſſen.

Lina nickte ihm zu, dann nahm ſie Lornſens Arm. Er führte ſie die Promenade hinab an der Bai hin und Beide ſchienen bemüht zu ſein, die Schleier der Vergangenheit nicht zu berühren. Die wundervollen Umgebungen und der Weg, welcher durch ein Wieſengelände hinlief, das von Blumen und Wohlgerüchen duftend ſich den Felſen und Gärten anſchmiegte, endlich die Reiſe des Dampfers und was damit zuſammenhing, gaben Stoff genug zur Ausfüllung der Zeit. Das rothe Sonnenlicht glühte an den Höhen, roſiges Leuchten kleiner Wolken ſpiegelte das Meer zurück; aber dann und wann hefteten ſich ihre Blicke gegenſeitig fragend und erinnerungsvoll in unbemerkten Minuten auf Geſtalt und Züge des Anderen und kehrten ſcheu und ſchmerzlich davon zurück.

Iſt das die blühende, lebensvolle Geliebte? fragte Lornſen dumpf in ſich hinein. Iſt dies Geſicht mit ſeinen ſcharfen Linien, mit ſeinen tiefen, unruhig leuchtenden, von dunklen Ringen umzogenen Augen, Lina's ſchönes, von Geiſt und Muth ſtrahlendes Geſicht? Deuten dieſe ſchmalen, blutloſen und zuckenden Lippen auf Glück und Frieden?

Es war eine Stille eingetreten, als Beide zwiſchen den

Felsen hervortraten, und vor ihnen die kleine Baſtide lag, welche mit ihrem Vorgarten und einem Altan hart an's Meer ſich lehnte.

Das weißglänzende Häuschen ſah zwiſchen Blumenſtücken und Granatbäumen hervor. Weinlaub rankte an ſeinen Fenſtern auf, hohe Pinien beugten ſich darüber hin in den Abendhimmel, der ihre Kronen wunderbar beleuchtete.

Einige Augenblicke blieb Lina an der offenen Thür ſtehen und blickte in das Innere des Wohngemachs. Ein Tiſch mit einigen Büchern ſtand voran, Schreibmaterial und Hefte lagen darauf; ein Seſſel von Strohgeflecht lehnte daneben, im Hintergrunde war ein Bett und einiges Hausgeräth ſichtbar.

Du wohnſt beengt, doch in ſchöner, friedensvoller Stille, ſagte ſie. Sie nannte ihn zuerſt wieder mit dem vertrauten Du, das ſtockend und leiſe über ihre Lippen kam.

Die Natur giebt mir von ihrem Frieden, ſo viel ich davon zu benutzen vermag, erwiederte Lornſen.

Und Du arbeiteſt und ſchreibſt auch hier? fuhr ſie fort. Das haben Deine Aerzte nicht angerathen.

Ich habe Eile zu vollenden, was mir aufgegeben iſt, ſagte Lornſen lächelnd. In meinem Kerker zu Rendsburg habe ich das Material zu einem Buche geſammelt, das mich während der Jahre, wo ich in Amerika lebte, fortgeſetzt beſchäftigte und deſſen Vollendung mir hier obliegt.

Und warum hier, wo Dein Geiſt ruhen, Dein Körper in Luft und Bewegung, in dieſem milden Garten am Meere allein thätig ſein ſoll.

Weil mir wenige Zeit mehr bleibt, ſprach er ruhig ſie anblickend, und weil ich Etwas hinterlaſſen muß, das Zeugniß von mir giebt, wenn andere Stimmen ſchweigen.

Sie waren weiter bis auf den Altan gegangen, und ſtanden dort, als das letzte Glühen des Himmels im Abendſchatten unterging. — Die Bai öffnete ſich vor ihnen und ließ den Blick in unendliche Fernen ſchweifen. Weiße Segel ſchimmerten in den tiefblauen Linien und verſchwanden im Nebel. Die Felſen mit ihren Mauerkronen und Fahnen dunkelten und verſanken. Es rauſchte leiſe über die Waſſer hin und ſchüttelte die Pinien an der Baſtide. Die dunkelrothen Blüthen der Granaten ſtreuten ihre duftigen Blätter auf ſie und unter dem Altan rollte das Meer melancholiſch ſeufzend hin und ſpritzte glänzende Funken in die Nacht.

Lina hatte ihre Hand in Lornſens Hände gelegt. Der röthliche Abendſchatten fiel auf ſein Geſicht und deckte deſſen leidensvolle Bläſſe zu. Sein Auge glänzte wieder; ſeine frohe, klare Stirn hob ſich ſtolz zu ihr empor, ſeine Bruſt athmete tief und voll. Er blickte ſie an, und ein Zittern lief über ſie hin; es leuchtete die alte Liebe darin auf. Ein himmliſcher Traum flog durch ihre Seele, und während ſie träumte, legte ſie den Kopf an ſeine Schulter; ein Strom erinnerungsvollen Glückes überwältigte alles Weh der Wahrheit.

So ſaß ich mit Dir einſt auf der armen kleinen Hallig, flüſterte ſie, im Nebel der Nacht, von Niemandem geſehen; aber mein Auge ſah Dich, mein Arm fand Dich. Deine Lippen fanden Liebesworte und Küſſe für mich. O! theurer, theurer Freund, wer bringt uns das Verlorne zurück, wer eine Stunde, eine Minute, Jens? Giebt es Nichts mehr, keinen Gott, keinen Himmel, keine Ewigkeit, die uns Troſt brächten?!

Du haſt es ſo gewollt, ſagte er dumpf und ſtill.

Ich habe es ſo gewollt! ſeufzte ſie ſchmerzlich, und in Deinen Worten liegt noch immer keine Vergebung? Du ziehſt Deine Hand zurück, ſie iſt kalt und ſchwer.

Weißt Du, ſagte er, und ein Zürnen lag in ſeiner Stimme, was ich gelitten habe? Verlaſſen irrte ich durch die Welt, verloren Alles, was ich glaubte und hoffte. Verzweifelnd in den Wüſten Amerikas, zum Tode krank an den Qualen meiner Gedanken, bin ich zurückgekommen um zu ſterben.

Und haſt Du nie an mich gedacht? fragte ſie. Glaubſt Du, daß meine Tage und Jahre freudig über mich hingezogen ſind? Doch, wozu Bekenntniſſe, wozu ein Leben zergliedern, das danaidenhaft mich zwingt, ewig dieſelbe troſtloſe Arbeit zu verrichten, dieſelbe ſchreckliche Leere auszufüllen, dieſelbe Kette zu tragen und mit raſtloſer Angſt davor zu fliehen, ohne je ihrem Klirren zu entgehen. Ach, armer Freund! fordert es Dich nicht zum Mitleid auf, wenn Du ſo mich büßen ſiehſt? Laß uns abrechnen und vergeſſen, Jens. Oft iſt es wie Wahnſinn durch meinen Kopf gegangen; ich fühlte ſeinen gräßlichen Schritt dicht hinter mir. Es brütete Etwas in einer dunklen Ecke meines Gehirns. Ein Geſpenſt, geſtaltlos und formlos ſtand dort, das ich in meiner Herzensangſt von mir ſtieß, weil ich wußte, es würde mich umbringen, wenn ich ihm einen Finger reichte. Weißt Du, daß ich Dir einſt ſagte, wir würden Nichts bereuen, denn wir dürften Nichts bereuen? Ich glaube es noch jetzt, Jens; aber von Land zu Land hat es mich getrieben, und endlich habe ich Dich gefunden.

O, welch Wiederfinden! ſprach Lornſen hohl vor ſich hin, jetzt, wo das letzte Licht erloſchen iſt.

Das letzte Licht? Nein, o nein! Sieh dort an dem Felſen den hellen falben Schimmer, der mitten in Dunkelheit plötzlich aufleuchtet. Ich kenne es, die Gelehrten nennen es das Zodiakal-Licht. Die Erdenſonne ſtrömt es nicht aus, es kommt von einem fremden Sterne, ſucht ſeinen

Weg durch todte dunkle Himmelsräume und wunderbar, geheimnißvoll spannt es seinen glänzenden, lichten Bogen aus, wenn es Niemand ahnet, wenn die Nacht düster hereinbricht.

Und dies Licht, ehe die lange, ewige Nacht kömmt, bringst Du mir, sagte Lornsen sanft.

Da Du nicht leben wolltest in meinen Armen, rief Lina mit wildem Schmerz, der jäh sie überwältigte, so sollst Du doch in ihnen sterben! Und ihre Hände um ihn schlingend, drückte sie ihr glühendes Gesicht an seine Brust, als wollte sie ihn nie mehr lassen.

Wie lange sie so gesessen ohne Klage, ohne Worte, eng an einander gelehnt, ihre Seelen zitternd in allen Schauern übergroßer Leiden, dabei durchzuckt vom süßen Himmelslichte ewiger Versöhnung, vergebend und erkennend, bereit zu dulden und zu sterben, wer hätte ein irdisches Zeitmaß dafür! Plötzlich aber ließ sich nahe an der Bastide Brandens bekannte Stimme hören, die Lina bei Namen rief, und gleich darauf trat der Baron auf den Altan. Nun, sagte er lachend, Alles ist eingerichtet. Wir haben vortreffliche Zimmer mit prächtiger Aussicht. Aber hier muß es schön sein, Freund Lornsen, wenn es nur nicht so verteufelt finster wäre. Hast Du dich gut unterhalten, Lina? Ich denke, wir bleiben wenigstens eine Woche hier, und unser guter Lornsen begleitet uns auf allen Partien. — Heh, Lornsen, wissen Sie wohl, daß meine Frau zuweilen noch Sehnsuchtsanfälle nach den Halligen bekommt?

Ich glaube es gern, sagte Lornsen sanft lächelnd, denn es geht mir auch so.

Und was haben Sie für Nachrichten aus der Heimath? Wie geht es auf Sylt?

Gute, erwiederte er leise lächelnd. Mein Vater schaut

nicht mehr nach Wind und Wetter aus. Meiner Mutter Thränen sind versiegt; meine liebe Freundin Hanna schreibt mir, daß sie drei Gräber zu pflegen habe, denn auch der fröhliche, greise Lorenz Leve hat seine alten Freunde nicht verlassen wollen.

Steht es so! Steht es so! murmelte der Kammerherr. Was hilfts, mein lieber Lornsen, man muß an solche Dinge so wenig als möglich denken.

Wir wollen Herrn Lornsen verlassen, fiel Lina aufstehend ein. Es ist Zeit zu gehen; morgen mögen wir weiter über uns und unsere Sehnsucht bestimmen.

Wir machen eine Bootsfahrt durch den Golf, rief Branden. Sie sollen uns zeigen, ob Sie noch der kühne Ferge von ehemals sind.

Lornsen gab seine Zustimmung mit schwacher Stimme. Er schien sehr angegriffen zu sein, aber er bemühte sich mit Branden zu sprechen, wie dieser es verlangte, und als die Gäste ihn verließen, sagte er: So kommen Sie denn morgen; ich werde bedenken, was für uns Alle das Beste ist.

Am folgenden Tage war die Kühle noch nicht vergangen, als Branden an die Bastide klopfte. Sie ist verschlossen, rief er Lina zu, die unter den Myrthenbäumen und Granaten stehen geblieben war und einige frische Blüthen pflückte. Der Baron klopfte stärker und rief nach Lornsen, bis endlich eine alte Frau erschien, die mit Futterkräutern für ihre Ziegen von der felsigen Höhe kam.

Aha, sagte sie, da sind die Herrschaften, die hier wohnen wollen. Wenn es Ihnen beliebt, treten Sie ein.

Wohnen wollen? fragte Branden. Wo ist der Herr, der hier wohnt?

Ei, versetzte die Frau, wissen Sie es nicht? Heut früh

iſt er abgereiſt, nach Beaucaire, wie er ſagte, die Rhone hinauf. Gewiß, gewiß! fügte ſie lebhaft hinzu, als ſie das ungläubige Erſtaunen bemerkte. Ah! der gute liebe Herr. Er ſah ſo blaß und krank aus, er wird es nicht lange mehr machen; aber er iſt geduldig, wie ein Engel, und wenn er auch ein Ketzer iſt, ſo iſt er doch fromm und gut, wie ein Heiliger!

Fort! Er iſt fort! rief Lina mit erſtickter Stimme und hat Nichts hier gelaſſen?

Doch, erwiederte die alte Frau, er hat ein Briefchen hier gelaſſen für eine fremde Dame und das ſind Sie, ohne Zweifel, Madame.

Sie öffnete die Thür des Landhauſes. Auf dem Tiſche lag ein Brief. Lina griff mit raſcher Hand danach. Die Aufſchrift lautete an ſie, ſie riß ihn auf und las:

„Noch iſt es nicht Zeit, Lina, Ihr Verſprechen zu erfüllen. Ich habe ein wichtiges Geſchäft zu vollenden; aber ich würde es nicht vermögen, wenn Sie bei mir wären.“

Was hat er für ein Geſchäft und was haſt Du ihm verſprochen? fragte Branden aufmerkſam. Eine plötzliche Erinnerung ſchien ihn mißtrauiſch zu machen.

„Bleiben Sie einen Monat in Marſeille, bewohnen Sie oder beſuchen Sie mein Aſyl am Meere. Es iſt das ſchönſte kleine Stück Erde unter Gottes freiem Himmel, geweiht für Sie. Ruhen Sie dort aus, denken Sie meiner, und wenn Sie dann noch einmal mich wieder ſehen wollen, ſo reiſen Sie nach Genf, auf der Poſt werden Sie hören, wo ich zu finden bin. Sie werden erkennen, daß ich reiſen mußte.“

Oh! ich erkenne es, ſeufzte Lina, die Thränen in ihren brennenden Augen zerdrückend. Ich ſoll ihn nicht leiden ſehen, murmelte ſie, er will nicht, daß ich mit ihm ſterbe!

— Wir bleiben hier, mein Freund. Laß unſer Gepäck hierher bringen, ich will hier wohnen.

Branden war daran gewöhnt, ihre Befehle zu erfüllen. Er wagte keinen Widerſpruch.

12.

Nahe bei Preſſi am Ufer des Genferſees, wo der Boiron raſchfluthend aus den Hügeln des Jorat kommt, ſteht ein kleines Landhaus an einer Terraſſe gebaut, deren Rebenpflanzung ſich von Abſatz zu Abſatz bis nahe an das Seeufer hinzieht. Es war eine jener anmuthigen Villen, die durch den ganzen Kanton Waadt groß und klein zu finden ſind, hauptſächlich aber den Halbkreis des ſchönſten aller Schweizerſeen einfaſſen. Von grauem Marmor aufgeführt, mit einer Vorhalle, die von zwei Säulen getragen wurde, in einem Kleide von Weinranken und Immergrün, lag das Häuschen im Schatten einiger Maronenbäume, deren breite Aeſte ſich über das abgeflachte Dach legten. Der See blickte glänzend zu ihm hinauf; von jeder Stelle des Hauſes, von dem Gärtchen und der Terraſſe konnte man ihn überſchauen, bis zu ſeinem öſtlichen Winkel, wo hinter den reizenden Hügeln von Montreux und Ver, über den dunklen Spalt des Thals von Ormond, ſich die hohen und wilden Diablerets aufthürmen, und die Schneeſpitzen des Dent de Morcles durch ſonnenhelle Lüfte ſchimmern. Der breite See, ſo unvergleichlich in ſeinem wundervollen Farbenſpiel, verlor ſich jenſeits unter dem Duft der ſavoyiſchen Berge, die als gewaltige, dunkelblaue Maſſen einen ſo grellen Gegenſatz zu dem heiteren Weingeſtade des Waadtlandes

Während Herr von Eyben mit Generalen und Kammerherren, einem Miniſter und einem Dutzend Staats- und Geheimräthen auf und ab ging, lachte, flüſterte und ſeine koſtbare Doſe umherbot, dann Einem und dem Anderen ſeiner reichen Collegen von der Börſe die Hand ſchüttelte und nach Neuigkeiten fragte, auch zuweilen einem ehrfurchtsvoll grüßenden Gelehrten, Künſtler, oder ſonſtigen Begünſtigten, dem die Ehre angethan war, hier zu erſcheinen, zunickte, bewegte ſich Selma unter den Auserwählten der Geſellſchaft, in einer flüchtigen, lebhaften Converſation, die Alles anregt und nichts erſchöpft, niemals nach dem Inhalt und Gedanken fragt, ſondern nur nach Form und Reiz.

Plötzlich aber wurde die Aufmerkſamkeit auf zwei neue Erſcheinungen gerichtet. Man ſah zwei junge Herren in den Salon treten, die einige Minuten bei Eyben verweilten, der ſie mit ausgezeichneter Höflichkeit empfing, dem Einen die Hand reichte, vor dem Anderen ſich nochmals verneigte und durch alle dieſe Zeichen kund gab, daß er beſondere Achtung für ſie hege.

Da kommt Graf Lanzfeld, ſagte eine der jungen Damen zu Selma, aber wer iſt ſein Begleiter?

Ich kenne ihn nicht, erwiederte dieſe.

Es entſtand ein Lächeln, Fragen und Berathen, allein Niemand wußte, wer der Fremde ſei.

Es iſt jedenfalls wieder einer von den genialen Streichen des Grafen Heinrich, meinte ein Naheſtehender. Als Geſellſchafter und Begleiter des Prinzen hat er eine Anzahl Freunde überall in der Welt, die ihn aufſuchen,

bilden. Tief im Süden, wo die Berge ſich weit öffnen, ſchimmerten die weißen Mauern Genfs; von der Höhe der Terraſſe aber konnte man die langen Waldketten der Jura verfolgen, deren rieſenhafte Köpfe von langflatternden Nebelſchleiern umwunden waren.

In dies kleine Landhaus hatte ſich Lornſen, als in ſein letztes Aſyl, gerettet. Es war Herbſt geworden, das Weinlaub falbte, Kaſtanien und Nüſſe hingen reif an den hohen Bäumen, aber noch immer war das Wetter mild und heiter. In einen Mantel leicht gehüllt ſaß der Kranke vor der Halle, zurückgelehnt in einem hohen Seſſel. Auf einem Tiſchchen vor ihm lagen mehrere Bücher, Schriften und Briefe, er aber hielt ſeine Augen auf das entzückende Panorama des Sees gerichtet, das überall ſich ſeinen Blicken darbot.

Lornſen war nicht allein. Ein Freund aus Lauſanne war bei ihm, dem das kleine Landhaus gehörte, und auf deſſen Einladung er davon Beſitz genommen hatte. Herr Lepreux war Arzt. Er gehörte zu der damals unterdrückten, radikalen Partei, die von der methodiſtiſch frömmelnden, ariſtokratiſchen Regierung mancherlei Unbill zu leiden hatte, mit aller Kraft aber daran arbeitete, ihr das Heft aus den Händen zu reißen.

Hier ſaß der Doktor neben ſeinem Patienten, den er mit beſorgten Mienen anſchaute und dem er einige allgemeine Vorſichtsmaßregeln wiederholte.

Nun, ſagte er dann, Sie fühlen ſich wohler, mein Freund. Bleiben Sie hier, ſo lange das Sommerwetter anhält, und entſchlagen Sie ſich, ſo viel es geht, aller ſchwarzen, ſchweren Gedanken. Hole der Teufel die verdammten Ariſtokraten und Alles, was von ihnen ausgeht; das iſt mein aufrichtiger Wunſch. Wir werden mit ihnen

fertig werden. Sie werden ſehen, daß in wenigen Jahren ihre Herrſchaft hier ein Ende nimmt ſammt aller Muckerei unſerer frommen Pfarrer. Laßt uns ſorgen, daß ſie nicht wieder heraufkommen. In unſeren kleinen Republiken geht das raſch, in Euren Monarchien gehört mehr dazu, als der Volkswille; denn das Volk iſt bei Euch Nichts, als ein ſtumpfſinniges, abgerichtetes Werkzeug Eurer großen und kleinen Herren. Wie aber ſelbſt Eure ſogenannten freiſinnigen Männer, Eure Beſten und Erſten, feige und entmannt ſind, wo es gilt, männlichen Muth und Stolz zu zeigen, das beweiſt am Beſten, daß Sie abermals vergebens ſich an einen Freund gewandt und abſchlägliche Antwort erhalten haben. Nein, mein lieber Lornſen, Freiheitsliebe und Mannesſinn müſſen erſt in Eurem Volke einen Auferſtehungstag feiern, ehe Ihr daran denken könnt ein Volk zu werden. Zum Henker! es giebt auch hier furchtſame und ſchwache Leute, aber einem Freunde, und obenein einem todtkranken Freunde es abzuſchlagen, ſein Buch, wenn er einſt todt ſein wird, unbeſchnitten und unverſtümmelt herauszugeben, das würde hier wahrlich Niemandem einfallen.

Sie verkennen die Verhältniſſe, erwiederte Lornſen ſanft. Ich entſchuldige meinen armen Freund. Lebte er hier in der Schweiz, ſo würde er nicht anſtehen zu thun, was jeder Schweizer thun kann. Er würde dafür den Haß einer Partei zu tragen haben, aber bei ſeiner Partei Schutz finden. Die öffentliche Meinung würde ihm zur Seite ſtehen, und die Geſetze würden Verfolgungen unmöglich machen. Bei uns, wo die Polizei Alles vermag, wo der Haß der Mächtigen ſo ſehr zu fürchten iſt, wo Wohl und Wehe vieler Menſchen und Familien von ihrem Zorn oder ihrem Lächeln abhängen, muß man billig denken wenn Einer, der von dieſem Willen

zu hoffen und zu verlieren hat, ſich ſcheu zurückzieht, weil er zu beleidigen gewiß iſt. Doch nur Geduld, fuhr er fort. Ich habe da einen neuen Brief geſchrieben und will ihn ſammt dem Manuſcript Händen übergeben, die meinen Willen ausführen werden.

Sie haben Ihr Buch zu ſanft gemacht, rief der Doktor. Es iſt ſo zahm und ruhig, verlangt ſo wenig und fordert ſo geringe Dinge, daß einem Republikaner, wie ich es bin, die Herausgabe große Ueberwindung koſten würde. Aber für die Leute da in Deutſchland, die Nichts wollen, als eine kleine Beſchränkung ihrer allmächtigen Fürſten und deren Diener, müßte es Ehrenſache ſein, das Wenige mit Freuden zu thun.

Mein Buch, ſagte Lornſen lächelnd, beweiſt was es beweiſen ſoll; jedoch dieſe Ablehnung des Freundes auf den ich rechnete, zeigt mir um ſo mehr, wie weit wir zurück ſind, wie traurig der Druck iſt, der auf meinem Volke laſtet, und welche Tage noch kommen werden, ehe ſeine Ketten fallen.

Der beſte Beweis, ſprach der Arzt, ſind Sie ſelbſt. Man hat Sie mißhandelt, aus dem Vaterlande getrieben und dahin gebracht, wo Sie ſind.

Bei Ihnen, erwiederte Lornſen ihm dankbar die Hand reichend, in dieſem ſchützenden Lande, an dieſem ſchönen See. Ich bin frei. Ich ſehe die Alpen glühen, ich kann den Himmel betrachten, ohne die eiſernen Stäbe eines Kerkers! Ich athme dieſe reine Luft, theurer Lepreux, ich drücke die Hand eines Freundes; meine matten Schritte tragen mich, wohin ich will. O! das iſt viel, ſehr viel, mein Freund. Ich bin der gütigen Vorſehung dankbar dafür.

Man muß in der Reſignation nicht zu weit gehen, murmelte der Doktor mißmuthig.

Denken Sie an die, welche nach mir kommen werden, ſagte Lornſen; denken Sie der vielen Unglücklichen, die in Kerkern verſchmachten, deren Ketten in finſtern Höhlen, welche für Mörder und Miſſethäter beſtimmt ſind, raſſeln. Aber man wird weiter und weiter gehen. Der Abſolutismus wird Martern ohne Gleichen erfinden, um ſinnreich ſeine Opfer zu quälen. Man wird die Männer, welche es wagten, ſich gegen ihn zu erheben, ehrlos machen; Zuchthaus und Peitſche werden Geiſt, Jugend und Talent in Wahnſinn und Tod treiben; die Edelſten und Beſten, welche die Zierden ihres Volkes ſein müßten, werden im Verbrecherkittel büßen. Und Alles das im Namen der Gerechtigkeit, Alles im Namen des Gottes der Liebe! Alles vielleicht ſelbſt, als fürchterlichſter Hohn, im Namen der Gleichheit aller Menſchen, für die ſie ſtreiten wollten. O! wie wohl iſt mir, daß ich in Freiheit ſterben kann!

Der Arzt betrachtete ihn aufmerkſam und ſagte dann: Regen Sie ſich nicht auf, wenn ſie in Freiheit leben wollen.

Leben! verſetzte Lornſen, und ſeine Augen glänzten ſanft, nein, Freund Lepreur, meine Zeit iſt abgelaufen. Sie werden mir zutrauen, daß ich über die Schrecken der Vernichtung hinaus bin und genau weiß, daß Rettung für mich unmöglich iſt.

Es iſt Nichts unmöglich, ſagte der Doktor.

Nicht doch, fiel Lornſen ein, ich weiß, daß ich der Ewigkeit nahe bin, aber ich ſterbe mit dem Bewußtſein, nicht ganz umſonſt gelebt zu haben. Es werden Zeiten kommen, wo mein Vaterland ſich meiner erinnert, wo mein Andenken die Herzen zur männlichen That aufweckt. Ja, Lepreur, es werden Zeiten kommen, wo alle Gewalt Nichts mehr hilft gegen die Macht der Wahrheit und des Rechts; denn

was man auch sagen und thun mag, die Menschheit schreitet dennoch vorwärts in Erkenntniß und Rechtsbewußtsein. Einst wird und muß Gottes Reich auf Erden kommen!

Dann, erwiederte der Arzt, möchte ich wünschen, dies Reich Gottes käme bald, dieweil es bis jetzt noch passabel dumm und schlecht auf Erden aussieht, und wir Beide doch wohl gern noch Etwas davon erleben möchten.

Lornsen schüttelte leise lächelnd den Kopf.

Sagen Sie mir aufrichtig, wie lange ich noch leben kann, sagte er.

Freund, erwiederte Lepreux, indem er die Hand des Kranken faßte, nach meinen Berechnungen bin ich überhaupt erstaunt, Sie noch leben zu sehen.

Weil ich will, sprach Lornsen. Ja, weil ich will! wiederholte er mit großer Kraft, indem er den Blick in die Ferne richtete.

Es ist mit dem Menschen, sagte der Arzt, wie mit einer Lampe, die das Oel, das ihre Flamme nährte, bis auf den letzten Tropfen verzehrt.

So ist es mit mir, antwortete Lornsen leise vor sich hin.

Ihr Lebensöl ist aufgezehrt, fuhr Lepreux fort, und nur wenn es gelänge, es zu ersetzen, könnte ich hoffen, daß Sie uns erhalten bleiben.

Und doch fühle ich mich heut viel kräftiger und freier, sagte Lornsen. Selbst meine Stimme ist stärker. Zweimal bin ich auf den Hügel gestiegen, um auf die Genfer Straße hinab zu sehen.

Was trieb Sie dazu? fragte der Arzt.

Ich erwarte einen Freund, der nothwendig heut noch kommen muß, erwiederte er. Lassen Sie uns hinauf gehen,

Freund. Der Abend kommt ſo ſchön, die Sonne rötbet die Dent d'Oche, und dort ſteigen die Schneeſpitzen der Dent du Midi auf. Wie herrlich, wie göttlich iſt dieſe Natur! Wie freue ich mich, ſie in ihrer vollen Pracht noch einmal zu ſehen.

Bleiben Sie, Lornſen, ſagte der Arzt, Sie ſind ſehr erhitzt.

Nein, wohl, ſehr wohl und leicht, gab er zur Antwort.

Dort kommt ein Wagen die Seeſtraße herauf, fuhr Lepreux fort.

Wo? fragte Lornſen lebhaft. Es iſt mir plötzlich als falle ein Schleier vor meine Augen.

Eine Dame und ein Herr, ſprach der Arzt. Sie ſteigen aus und kommen die Terraſſe herauf.

Er lehnte Lornſen in den Stuhl zurück, in dem Augenblick, wo Lina raſch durch die Weingehege eilte und mit ausgebreiteten Armen ſich über den Kranken beugte.

Sie ſprach kein Wort, aber mit einer ſtummen Bewegung drückte ſie die Hand des Arztes und hielt Lornſens Kopf in ihren Armen, an ihrem Herzen. O! Jens, ſagte ſie tiefathmend, mein geliebter Freund, ich bin hier um mein Wort zu löſen. Sie küßte ſeine Lippen und mit leidenſchaftlicher Gewalt rief ſie laut: Erwache! Sage, daß Du mich kennſt, mich ſiehſt, mich liebſt!

Da ſchlug er die Augen auf, und ein Blick unendlicher Liebe heftete ſich auf ſie. Ein Lächeln durchzuckte ſein Geſicht, ſeine Lippen flüſterten ihren Namen. Mit ſeiner ſterbenden Hand deutete er auf den Brief und das Manuſkript, die beide auf dem Tiſchchen lagen. Willſt Du, ſagte er leiſe, dies nehmen und ſorgen, daß mein Wille geſchehe?

Zur Ehre meines Vaterlandes, für sein Recht und seine Freiheit, gegen dänisches Unrecht und Unterdrückung ist es geschrieben. Willst Du?

Heilig soll mir Dein Wille sein! erwiederte sie. Alles, Alles, mein geliebter Freund, für Deines Namens Ehre!

So habe Dank! sagte er, und in ihren Armen richtete er sich empor. Seine klaren schönen Augen thaten sich noch einmal groß auf und hingen zärtlich fest an ihren Zügen. Und plötzlich fingen die hohen Alpenhörner an zu glühen. Ein rosenfarbiger Schein flog von den Schneefeldern herüber über die blauen Berge Savoyens, hinunter in den glänzenden See, der ihn wiederspiegelte, und auf die weichen, lächelnden Lippen des Sterbenden. — Leise legte ihn Lina in den Stuhl zurück, und mit einem tiefen Seufzer kniete sie an seiner Seite nieder.

Jens Lornsen hatte vollendet.

Druck von Otto Wigand in Leipzig.

Romane

von

Theodor Mügge.

Neunundzwanzigster Band.

Der Majoratsherr.

Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt.
1866.

Der

Majoratsherr.

Ein Roman

von

Theodor Mügge.

Zweite Auflage.

Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt.
1866.

wenn ſie in ſeine Nähe gerathen. Ich will wetten, er hat einen Baron mitgebracht, der in Neapel oder Petersburg mit ihm zuſammentraf, um ihn hier als beſondere Rarität, als Ruſſen oder Calabreſen, zu präſentiren.

Die munteren Genoſſen lachten. — Ruſſiſch ſieht er eben nicht aus, warf der Eine hin. Ich vermiſſe die Nationalnaſe und das blonde Haar.

Aber auch nicht calabreſiſch, antwortete ein Anderer. Er iſt hellbraun und hat Farbe.

Ich wette auf einen Engländer, fiel ein Dritter ein. Lang, ſchmal und etwas ſteif, das iſt engliſch.

Es iſt die neuſte Mode in Paris, verſicherte ein Vierter. Der Frack iſt franzöſiſch, das Haar trägt er auch ſo, ich halte auf einen Franzoſen.

Die beiden Herren verließen ſoeben den Bankier. Der kleinere, ein ſchöner junger Mann, dunkle leicht geringelte Locken auf der hohen, freien Stirn und die ſchmale Lippe mit einem Bärtchen beſetzt, die großen, feurigen Augen kühn umherwerfend, hatte nicht ſo bald Selma erblickt, als er ſeinem Begleiter vorauseilte und mit der ungezwungenſten Begrüßung nahte.

Nach einigen Eingangsworten ſagte er: Wenn ich es wage, nicht allein zu kommen, ſo muß ich dies als Beweis meiner tugendhaften Selbſtverläugnung betrachten, zugleich aber bitte ich um Gnade für mich und um Huld für meinen Vetter, den Fürſten Karlsberg, den ich die Ehre habe Ihnen vorzuſtellen, mein gnädiges Fräulein. Mein Vetter war ſeit fünf Jahren überall, nur nicht

1.

Im Circus war eine glänzende Vorstellung, in welcher alle Berühmtheiten des Herrn Franconi, bald als Schäferinnen, bald als Römerinnen, auf sattellosen Rennern der Wüste oder auf prächtig gezäumten und geschmückten Rossen die Arena durchkreuzten. — Die schlanken Künstlerinnen Corali Ducos, Pauline Cuzent und Mademoiselle Mathilde hatten zahllose Beweise stürmischen Beifalls erhalten; denn Logen und Sperrsitze waren gefüllt mit der Crême der jungen und alten Cavaliere der Gesellschaft. In den Logen saßen viele Damen, welche zu den ersten Kreisen gehörten, die Sperrsitze waren von Officieren der Gardereiterei und deren Freunden in Besitz genommen. Goldblitzende, reiche Uniformen, junge, schöne und übermüthige Männer, voller Lebensmuth und Lust zu Abenteuern bildeten einen dichten Phalanx, der seine Aufmerksamkeit und seine Huldigungen zwischen den edlen Damen und den berühmten Amazonen theilte, welche die Lind, die Grisi, die Taglioni und die Rachel des Circus darstellten und von manchen dieser jungen ritterlichen Herren, jede für sich, höher geschätzt werden mochten, als alle Kunst und Künstlerschaft zusammengenommen.

Jetzt war eine Pauſe eingetreten, die von einem Theil der Cavaliere benutzt wurde, um in den innerſten und heiligſten Räumen einen Beſuch abzuſtatten. Ein minder begünſtigter Theil wandte ſeine Aufmerkſamkeit ungetheilt den Logen zu oder verſuchte die Genüſſe der Conditorei. Ganz vorn am Rande der letzten Bank war ein Herr ſtehen geblieben, der ein Ordensband um den Hals und einen Stern auf der Bruſt trug. Er hatte den Fuß auf die Baluſtrade geſetzt und ſprach mit einem der Stallmeiſter, der ſehr ehrfurchtsvoll und unterthänig ſich bei jeder Antwort verbeugte. Der Herr hatte jedoch, trotz aller Merkzeichen ſeines Ranges, weder ein vornehm feines noch ariſtokratiſch ſtolzes Geſicht. Seine Züge waren ziemlich aus dem Groben geſchnitten. Ein Mund mit breiten Lippen, eine etwas gedrückte Naſe, graue Augen, die beweglich und berechnend ausſahen, eine gut gewölbte Stirn, durch welche querüber eine ſtarke Falte lief, und braun-röthliches Haar, das zu ergrauen begann ließen ſich beim erſten Anblick bemerken. Ein dünner Backenbart lief dem Herrn bis an's Kinn, und mehr ergraut als das Haupthaar, faßte er auf eine ſonderbare Weiſe das Geſicht ein.

In dem Augenblicke, wo der Stallmeiſter mit einer letzten, tiefen Verbeugung die Abſchiedsworte des beſternten Herrn erwiederte, wandte ſich dieſer mit einer entlaſſenden Handbewegung zu den Logen um und rief zu einer derſelben, in welcher zwei Damen ſaßen, ein paar Worte hinauf, die eine gewiſſe Aufregung unter den Umſtehenden bewirkten.

Die eine der Damen nickte lächelnd, indem ſie mit ihrem Fächer eine dankende oder grüßende Bewegung machte; dann ſprach ſie lebhaft zu ihrer Begleiterin, deren ſanftes Geſicht ſich zu ihr neigte.

„Sie haben den prächtigen Schimmel gekauft, Excellenz?“ fragte ein junger Officier.

„Boucher soll ihn mir morgen vorführen,“ war die gleichgültige Antwort. „Meine Frau wird ihn versuchen, und wenn er ihr zusagt, wird sie ihn behalten.“

„Er ist famos dressirt,“ sagte der Officier, „dabei ganz reines Blut. Jede Bewegung ist edel, tausend Thaler sind nicht zu viel.“

Der Herr lächelte mehrmals und machte ein beistimmendes Zeichen. Gleich darauf klemmte er die Augen zusammen, als wollte er schärfer sehen, und nahm dann sein großes Doppelglas in Schildpatt, um zwei Herren zu betrachten, welche so eben in eine kleine, bis dahin leere Seitenloge traten. Nach einem augenblicklichen Beschauen ließ er das Glas sinken, und über sein Gesicht zog, schnell verfliegend, ein hoher Grad von Verwunderung, dem ein Zucken seiner Lippen folgte, als sei, was er erkenne, ihm nicht besonders angenehm. Er machte eine Bewegung, als wolle er sich abwenden; wie aber einer der Herren ihn starr anblickte und sich leicht verbeugte, erwiederte er den Gruß und stieg dann über die Bänke fort bis an den Logenrand, wo er die Hand ausstreckte und mit der größten Freundlichkeit zu sprechen begann.

„Sieh da, mein lieber Aurel, ich bin entzückt, Sie unverhofft hier zu finden!“ rief er so laut, daß es Aufmerksamkeit erregte. „Ich nahm mein Glas, war aber doch zweifelhaft, weil Ihre Tante mir vor kaum drei oder vier Wochen erzählte, daß Sie in Kairo oder Syrien, Arabien oder Palästina, ich weiß nicht, wo, Straußenritte und Löwenjagden hielten und mit einem englischen Freunde einige kleine Abstecher nach Tibet oder Nepaul oder zu den Afghanen

und Cashmir-Fabrikanten am Indus machen wollten, um alle unsere Damen mit neuen Shawls zu beglücken."

Eine gewisse spöttische Lustigkeit oder Bosheit, glänzte in den grauen Augen des Herrn, die er über den Fremden hin und her gleiten und auf dessen Nachbar abirren ließ, welcher ohne ein Zeichen von Theilnahme sich auf dem Sessel ausgestreckt hatte, die Füße kreuzte, den Kopf mit dem Hut in den Nacken reckte und den Rococo-Kronleuchter des Circus aufmerksam zu betrachten schien.

Der junge Mann antwortete inzwischen mit höflicher Kälte: „Meine Tante hat Ihnen die Wahrheit gesagt. Mein letzter Brief war wirklich aus dem Kloster am Sinai; aber er ist vor neun oder zehn Monaten geschrieben worden. Seit jener Zeit bin ich mit meinem Freunde am Indus gewesen; doch habe ich keinen Shawl mitgebracht, da die Göttinnen, denen meine Huldigungen sonst geweiht waren, mich ohne Zweifel längst gänzlich vergessen haben."

„Es wäre kein Wunder, theurer Aurel!" rief der Herr lachend. „Damen vergessen geschwind, und wie lange sind Sie fort?"

„Beinahe vier Jahre."

„Es ist mit vier Monaten meist schon zu viel. Doch ich will nicht ungerecht sein. Meine Frau sprach noch vor einigen Tagen von Ihnen. — Da ist sie, dort in der Loge. Ich will Sie hinführen, oder gehen Sie zu ihr. — Aber da kommen die Pferde, man wird gleich anfangen."

„Es scheint in der That das Beste, wenn ich heut am Schlusse mich einen Augenblick vorstelle."

„Gut. Wollen Sie mit uns speisen, Aurel?"

„Ich bin nicht allein," erwiederte der junge Mann, sich

verbeugend und mit einem Seitenblick auf seinen Gefährten, der immer noch in den Kronleuchter sah.

„Ah so!“ sagte der ältere Herr hinübersehend. „Ihr Freund, wie ich denke, und dem Anschein nach ein Reisebegleiter?“

„Der mit unserer Sprache ziemlich unbekannt ist,“ antwortete Aurel. „Ein Engländer, Herr Rodney.“

„Von Familie?“

„Sein Bruder ist der Earl von Portland.“

Die Musik hatte inzwischen begonnen; das Gespräch, leiser geführt, mußte abgebrochen werden, die Zuschauer suchten ihre Plätze.

„Adieu!“ rief der Herr. „Kommen Sie morgen Vormittags zu uns und laden Sie Ihren Freund zur Begleitung ein. Ich habe so eben für Leonor einen persischen Schimmel gekauft. Wenn Sie keine Shawls aus dem Reiche des Schahs mitbrachten, so haben Sie vielleicht besser an edle Rosse aus Korasan gedacht. — Nicht? Nun, kommen Sie jedenfalls, wir wollen Sie erwarten.“

Er entfernte sich und stieg über die Bänke fort, während der junge Mann seinen Platz wieder einnahm und einige Augenblicke die beiden Damen in der entfernten Loge betrachtete, welche im Gespräch mit den Umstehenden so saßen, daß sie weder seine Unterredung gesehen hatten, noch genau gesehen werden konnten.

Die Vorstellung begann von Neuem; aber Aurel nahm wenig Theil an den luftigen und halsbrechenden Sprüngen und Scenen der berühmten Reiter und den Schärpentänzen der Künstlerinnen. Seine Augen flogen unruhig umher und wandten sich immer wieder jener Loge zu, die er so lange beobachtete, bis sein gleichgültiger Gefährte sich endlich zu

ihm hinbeugte und in ziemlich gutem Deutſch ſagte: „Was haben Sie denn vor, dear Count? Sie ſcheinen in einem gelinden Fieber zu ſein.“

„Ich möchte mich überzeugen, ob Vergangenheit und Gegenwart wirklich verſchiedene Zeiten ſind,“ erwiederte Aurel lächelnd.

„Und Sie denken dabei noch mehr an eine vermittelnde Zukunft, welche beide in ſich aufnimmt,“ ſagte Rodney.

„Vielleicht haben Sie Recht. — Sehen Sie die Dame dort im weißen Hut?“

„So viel man von ihr ſehen kann, ja. — Iſt ſie ſchön?“

„Ich glaube, Sie werden es finden. — Sie haben den Herrn bemerkt, mit dem ich ſprach.“

„Sie haben ihm geſagt, ich verſtehe kein Deutſch. Warum?“

„Ich wußte nicht, wie ich mich ſeiner Einladung ſchnell entledigen ſollte.“

„Und deßwegen machten Sie mich ſtumm,“ lächelte Eduard Rodney. „Aber wenn das ſeine Frau iſt, und wenn ſie ſchön iſt, warum, zum Henker! gingen Sie nicht und ließen mich ruhig ſitzen, ſtatt jetzt, wie ein Derwiſch, rechts und links ſich neben mir umzuwenden und mir alle Behaglichkeit für dieſe edlen Reitkünſte zu rauben? — Wollen Sie jetzt ſtill ſitzen?“

„Ich denke, nein,“ ſagte Aurel.

„So thäten Sie wahrlich beſſer, dem graubärtigen Gentleman zu folgen, der, wie ich ſehe, ſo eben mit den Damen ſpricht.“

„Er wird ihnen erzählen, daß er mich aufgefunden hat, und ſeinen Aerger mit einigen faden Späßen verſüßen.“

„Aergert er ſich über Sie?“ fragte Sir Eduard.

„Zu meinem Troſte glaube ich es.“

„Sie ſind ihm gefährlich geweſen, will ich annehmen.“

„Ich denke es noch zu ſein.“

„Und dabei ladet er Sie ein?“

„Weil er weiß, wie gern ich komme. Ich hoffe das Ende dieſes Spectakels, der mir Ohrenſchmerzen macht, nicht abzuwarten, um wenigſtens heut jede weitere Begegnung zu vermeiden.“

„Die Damen ſehen ſich um,“ ſagte Rodney. „Bei Gott! ſie iſt ſchön. Blicken Sie auf, ihre Augen ſuchen Sie.“

Aurel klatſchte der Tochter des Banditen Beifall, die eben vom Pferde gefallen war, dann wandte er ſich zu Rodney und flüſterte ihm zu: „Ich mag nicht hinſehen, ich kenne dieſe Schönheit aus nächſter Nähe.“

„Und der Graubart, ihr Mann — wer iſt er?“

„Mein naher Vetter. Er heißt wie ich, Derſchau, iſt Graf, Standesherr und Wirklicher Geheimerrath.“

„Er ſieht wie ein Mönchsaffe aus. Wie kann der Narr eine ſo ſchöne Frau haben?“

„Beneidenswerthe Narrheit! Aber wie kann die ſchöne Frau einen ſolchen Mann nehmen?“

„Höchſt erklärlich und alltäglich,“ erwiederte Rodney. „Die ſchönſten Frauen nehmen oft die häßlichſten Männer. Dieſer iſt Graf und ohne Zweifel reich.“

„Der Reichſte mit im Lande.“

„Dann iſt es ſehr verzeihlich,“ ſagte Sir Eduard kaltblütig. „Ich hätte ihn wahrſcheinlich auch genommen.“

„Damit er Sie nicht nimmt, theurer Freund, wenigſtens für heute Abend uns nicht noch Beide feſthält und in ſeine Höhle ſchleppt, um uns jammervoll langſam zu Tode zu peinigen, laſſen Sie uns die Flucht ergreifen. Ich leſe eine

geheime Tücke in seinen raubgierigen Augen, ein Attentat auf Ihre Ruhe, bester Rodney; er bringt Sie um mit Fragen und Witzen."

„Ich spreche kein Wort Deutsch," fiel Eduard Rodney sehr ruhig ein. „Nix German!"

„Aber er radebrecht ein verzweifeltes Englisch, bei dem Sie Gesichter schneiden müssen, wie ein Gehängter."

Rodney ergriff seinen Hut, und ohne ein Wort zu sagen, ging er hinaus, mitten in einem Wirbel der betäubenden Musik. Eilig folgte ihm sein Freund nach.

Die Equipage des Hotels, in welchem sie Wohnung genommen hatten, und mit deren Hülfe sie hieher gekommen waren, wartete draußen, da die beiden Reisenden nur kurze Zeit im Circus verweilen wollten. — Der Kutscher sprach mit einem Manne, welcher sogleich bescheiden sich entfernte, als sein Bekannter gerufen wurde, aber Graf Aurel blieb stehen und wandte sich nach ihm um.

„Bist Du es, Franz?" fragte er. „Ja, wahrlich, Franz Willner, mein ehrlicher, guter Franz! Ich freue mich, Dir so unverhofft, gleich in den ersten Stunden meiner Rückkehr, zu begegnen. Wie geht es Dir?"

Der junge Mann, welcher also angeredet wurde, hob sein offenes Gesicht ganz belebt vor Freude zu dem vornehmen Herrn auf und starrte ihn eine Minute lang sprachlos an. Mit der einen Hand hielt er seinen Hut, die andere schüttelte der Graf, bis er aus seiner Ueberraschung sich erholt hatte. — „Es geht mir gut," erwiederte er dann, „aber Sie, Herr Graf? — Die Freude ist mir in's Herz gefahren. — Oho! Ihnen geht es gleichfalls gut. Sie sehen frisch und wohl aus, besser als damals, wo ich Sie zuletzt sah."

„Ich will Dich aufſuchen. Wo wohnſt Du?“ fragte Aurel.

Franz nannte die Straße und das Haus. „Mein Schild ſteht an der Thür,“ ſagte er mit einigem Nachdruck: „Franz Willner, Schloſſermeiſter.“

„Alſo anſäſſig!“ rief der Graf. „Das höre ich gern von Dir.“

„Seit einem halben Jahre, und Oſtern denke ich zu heirathen.“

Der Kutſcher knallte ſcharf über ſeine unruhigen Pferde fort, und Rodney, der ſchon im Wagen ſaß, rief in engliſcher Sprache hinaus: „Sie ſind im Stande, mich hier erfrieren zu laſſen, um genau zu wiſſen, ob die Hochzeit des albernen Burſchen am Sonntag oder Montag ſein ſoll.“

„Ich komme jedenfalls und wohl morgen ſchon,“ ſagte Aurel. „Gehab' Dich wohl, Franz. Haſt Du einen Platz im Circus?“

„Bei meiner Braut, Herr Graf.“

„So laß ſie nicht allein, weil's immer gefährlich iſt, Bräute allein zu laſſen,“ fuhr der junge Herr lachend fort, indem er in den Wagen ſtieg, der ſogleich ſich in Bewegung ſetzte.

„Was ſeid ihr Deutſchen für ein ſonderbares Volk!“ ſagte Rodney. „Zu Haus wie auf der Reiſe, findet ſich an jeder Ecke irgend ein Ding, bei dem ihr ſtillſtehen, es betrachten, begrüßen und, wenn es irgend angeht, mit ihm reden müßt. Iſt es kein Fürſt, Graf oder Freund, ſo iſt es der Freund eines Kutſchers, und wenn von Heirathen geſprochen wird, ſo verwandelt ſich jeder Schloſſermeiſter in den leibhaftigen Sohn der cypriſchen Göttin.“

„Dieſer da,“ erwiederte Aurel lachend, „hat in ſeinem

hier; er erinnert ſich aber ſehr wohl, Sie früher bei ſeiner Tante geſehen zu haben, deren Sommerſitz an die Villa Ihres Herrn Vaters ſtieß. Da ich nun gern ihm alle Erneuerung ſeines Glücks verſchaffen wollte, bat ich ihn, mich zu begleiten. Alle Schuld fällt daher auf mich; beſtimmen Sie die Strafe.

Ihre Strafe ſoll ſein, erwiderte Selma mit dem leichten Tone einer näheren Befreundung, daß ich dem Herrn Fürſten tauſend Dank ſage für die Ehre ſeiner Anweſenheit, aber kein Wort davon glaube, daß Erinnerungen, von denen ich wenig weiß, ihn dazu bewogen haben.

Der junge Fürſt hatte inzwiſchen ruhig hörend neben ſeinem Beſchützer geſtanden und wohl bemerkt, wie bei Nennung ſeines Namens eine luſtige Bewegung unter denen entſtanden war, die ihn eher für einen Chineſen, als für einen Landsmann gehalten hätten; aber er achtete nicht viel darauf, denn ſeine Augen blieben auf Selma geheftet. — Es war ein großer, ſchlanker junger Mann, keineswegs von ſo einnehmenden und anziehenden Geſichtsformen wie ſein gewandter Vetter, eher alltäglich, als auffallend, nichts an ihm beſonders begünſtigt, aber ſeine Züge beſtimmt und feſt ausgeprägt und in ſeinen Blicken etwas, das gebieteriſch genannt werden konnte.

Sollten Sie in der That ſich meiner gar nicht mehr erinnern? fragte er mit einem leiſen Lächeln, als Selma geendet hatte und ihn freundlich anblickte, dann

trockenen, mageren Geſichte zwar ſehr wenige Aehnlichkeit mit dem verführeriſchen Schirmherrn der Liebe, aber es iſt ein wackerer Geſell, der mich gut kennt, und obenein mein Milchbruder."

„Was iſt das für ein Dornenſtück deutſchen Lebens?" fragte Rodney gähnend.

„Der Sohn meiner Amme, der ſeiner Mutter Milch entbehren mußte, damit ich das genöſſe, was naturgemäß ihm beſtimmt war."

„Und für dieſen Raub ſind Sie ihm Dankbarkeit ſchuldig?"

„Ach, er iſt glücklicher als ich!" ſagte Graf Aurel. „Er braucht mich nicht. Er hat gelernt, was ihn nährt; er ſagt mit Stolz, daß es ihm wohl gehe. Er hat ein Herz, das ihn liebt, und eine Hütte, die ſeinen Frieden einſchließt."

„Und Oſtern heirathet er, der deutſche Pinſel!" rief Rodney, während er ausſtieg, denn der Wagen hielt vor dem Hotel.

2.

Am nächſten Morgen war der Geheimerath Graf Bodo Derſchau wie gewöhnlich ſchon ſehr früh in ſeinem Arbeitszimmer beſchäftigt. Er war ein ungemein thätiger Geſchäftsmann, der wie ein geborener Selbſtherrſcher ſein Reich regierte, ſeine großen Güter, Aemter und Capitalien in guter Ordnung hielt, dabei im Staatsrathe ſaß, provinzielle Angelegenheiten verwaltete, auf Kreis- und Landtagen erſchien und als Standesherr geborener Reichsrath war. — Ein einziger Secretär bildete ſeine ganze Hülfe; aber dieſer

bewährte Diener war von derſelben Conſtruction wie ſein Herr und paßte zu ihm, wie ein Ergänzungswinkel zum rechten. Mit einem Winkel hatte er auch die größte Aehnlichkeit; denn ſein Oberleib bildete aus Gewohnheit immer eine etwas ſchiefe Linie, dabei war er ſo platt, dünn und lang, wie aus zwei Strichen zuſammengeſetzt; und ſeltſamer Weiſe ging die Weisheit der Vorſehung ſelbſt darauf ein, indem ſie ihm den Namen Winkel zugetheilt hatte.

Der Secretär Winkel kannte alle Angelegenheiten ſeines Herrn auf's Genaueſte. Er war eingeweiht in jede Affaire des Grafen, ſchrieb eine ausgezeichnete Hand, rechnete mit wunderbarer Sicherheit und Geſchwindigkeit, führte die Bücher mit äußerſter Genauigkeit, war rechtskundig und welterfahren, beſorgte den ſchriftlichen Verkehr im weiteſten Umfange und hatte in allen geſchäftlichen Dingen ein zuverläſſiges Urtheil. Er war daher bei dem Grafen, was man die rechte Hand nennt. Es geſchah Nichts ohne Winkel. Unermüdlich fleißig, war er immer auf dem Platze, bei Tag und Nacht zu Sr. Excellenz Befehl, und immer in derſelben ſchiefen, gebückten Stellung, immer mit derſelben unterthänigen Ernſthaftigkeit, immer mit dem klugen, durchdringenden Blicke ausgerüſtet, der an der Lippenbewegung des Herrn hing und beim erſten Worte wußte, was jener wollte.

Der Secretär Winkel war ſeit dreißig Jahren im Dienſte des Grafen und ſo alt wie dieſer, alſo dicht an ſeinem fünfzigſten Geburtstage; aber er hatte ſich niemals verändert und ſah genau noch eben ſo aus wie damals, als er Schreiber, Kammerdiener, Commiſſionär und geheimer Rath des jungen Grafen wurde. — In dieſer Stellung hatte er viel erfahren, was die Welt nicht wiſſen durfte; alle Aventuren ſeines Herrn waren durch ſeine Hände gegangen, und deſſen

Leben lag vor ihm wie ein Buch, an welchem er schreiben geholfen und allerlei Ohren und Kniffe in die Blätter gemacht hatte. — Der Diener war der innigste Vertraute seines Herrn und verdiente, es zu sein; denn selten waren zwei Charaktere in allen ihren Neigungen, Fehlern und Leidenschaften ähnlicher und stimmten, in allen Richtungen sich ausgleichend, so gut überein.

Graf Bodo's vorherrschender Zug war Liebe zum Besitz und zum Gelde. Er war trotz seines Reichthums und des äußeren Prunkes, welchen Stand und Name ihm auflegten, ein Mann, der keinen Groschen zu viel ausgab und auf's Genaueste handelte, wo er bezahlen sollte. Mit derselben Gewissenhaftigkeit, wie er in seinem Haushalte verfuhr, um Alles auf's Billigste einzurichten und dennoch ein glänzendes Aeußeres der Welt zu zeigen, verfuhr er auch gegen seine Pächter, Schuldner, Diener, und wer irgend mit ihm in Geschäften stand. — Der Geheimerath Graf Derschau hätte verdient, an der Spitze eines großen Handelshauses zu stehen, das er berühmt gemacht haben würde. Er war ein scharfsinniger, klar blickender Speculant, der einen bewundernswürdigen Calcul über Gelingen oder Mißlingen einer Unternehmung aufstellen konnte und einen guten Theil jedes Tages damit zubrachte, zu rechnen und zu combiniren, Pläne auszusinnen, wie sein Geld sich mehre und wie er Vortheile erzielen könne. Alle diese Gedanken schüttete er in den Busen des getreuen Genossen Winkel aus, der immer noch daran zu bessern und auszubilden wußte.

Graf Derschau besaß große Galmei- und Eisengruben, er trieb einen mächtigen Holzhandel in seinen Wäldern, er hatte Fabriken der verschiedensten Art auf seinen Gütern; doch für alle diese weitläufigen Geschäfte wußte er sich Com-

pagnons zu ſuchen, die bedeutende Geldeinlagen machen konnten und die Ausführung der techniſchen Einrichtungen, wie auch Betrieb und Verwaltung übernahmen, auf jeden Fall hin aber ihm contractlich bedeutende Renten als Minimum zugeſichert hatten. Mit ſeinem getreuen Secretär bildete er die Ober-Rechenkammer, und mit dem Eifer eines Spürhundes verfolgte Winkel jeden Tag, von früh bis ſpät, Jahr ein, Jahr aus, jedes Zeichen eines Fehlers, einer Nachläſſigkeit oder eines Unterſchleifs in den Haufen der verſchiedenartigſten Rechnungen, Nachweiſe oder Belege. Jede Zahlung mußte auf's Pünctlichſte einlaufen, oder Winkel war bei der Hand mit einem anmahnenden Schreiben; jede Pacht- und Contract-Bedingung, wäre ſie auch noch ſo gering geweſen, mußte auf's Genaueſte erfüllt werden; denn Winkel, der Alles wußte und Alles beobachtete, ſtand als Cherub mit dem Schwerte des Geſetzes da und kannte weder Schonung noch Nachſicht.

Ein ſo trefflicher Hüter und Bewahrer ſeines Gutes mußte dem Grafen werth und theuer ſein, und wirklich war er ihm aufrichtig zugethan, ſo weit dies überhaupt möglich war. Herr Heinrich Winkel wurde von ſeinem Gebieter mit zahlloſen Zeichen der Zuneigung beehrt, wie denn der Geheimerath überhaupt ein ungewöhnlich ſpaßhaft und wohlgelaunter Herr war, der mit einer gewiſſen offenen Herzlichkeit ſich herabließ, ſelbſt mit den Aermſten und Letzten zu ſcherzen; allein wenn Graf Bodo ſeinem Vertrauten auch Alles im reichſten Maße bewilligte, ſo empfing dieſer doch Eines eben ſo knapp wie jeder Andere nämlich Geld, weil es dem Grafen angeboren war, Geld, ſo viel als irgend möglich, für ſich allein zu behalten.

Trotz deſſen war der Secretär aber ein wohlhabender

Mann, dem man sogar bedeutende Reichthümer nachsagte. — Er war unverheirathet, wohnte im Hause des Grafen, begleitete diesen überall hin, bekam, was er brauchte, aus der gräflichen Küche und hatte somit für Nichts zu sorgen. Sein geringes, baares Gehalt, das niemals, so lange er sich im Dienste des Grafen befand, erhöht worden war, hätte nun allerdings wohl schwerlich ihn reich machen können; aber der Secretär hatte der Mittel und Wege genug, um seine Stelle einträglich zu machen. In seinen Händen lag die Abschließung, Verlängerung und Erneuerung aller Contracte und Geschäfte; jedes Gesuch an den Grafen kam zunächst an ihn und bedurfte seines Vortrages und Fürwortes; von seiner Darstellung und seinem Einflusse hing sehr häufig Gewährung oder Verweigerung ab. Es war daher nicht zu verwundern, daß dem Gerüchte nach höchst bedeutende Summen in die stets offene Tasche des dienstfertigen Winkel geflossen sein sollten, und offenbar wußte und billigte sein Gebieter diese Aehrenlese. Denn manche Geschäftsmänner, welche diesen Tribut zu vermeiden wünschten, den Secretär bei Seite schoben und direct mit dem Grafen verhandeln wollten, fanden zu ihrem Erstaunen, daß dieser es ganz eben so machte wie einst König Jakob von England mit seinem Premier-Minister Sunderland, d. h. er ließ sich auf Nichts ein, sondern fragte nur, ob sie schon mit seinem Secretär in Richtigkeit wären, was jedes Mal denn auch die Verständigung zur Folge hatte.

Wenn es Verleumdung war, daß, wie in England, König und Minister die als Bestechung ausgepreßte Summe theilten, so war wenigstens das gewiß, daß der Geheimerath Vergnügen daran empfand, seinen Günstling auf anderer Leute Kosten reich zu machen, und daß, je reicher Winkel

wurde, er ſich deſto geiziger, boshafter und habgieriger erwies, und wiederum: je weiter ſich dieſe edlen Eigenſchaften entwickelten, deſto mehr der Graf ihn zu lieben und zu achten ſchien.

An dem Morgen nun, wo Graf Bodo in ſeinem Arbeitszimmer ſo eifrig beſchäftigt war, befand ſich auch der Secretär an ſeinem Platze neben ſeinem Herrn und legte dieſem eine Reihe Briefe zur Unterſchrift und eine große Zahl abgeſchloſſener Rechnungen und Rechnungsauszüge vor, welche er mit Erläuterungen begleitete. — Der Graf trug einen bequemen, türkiſchen Schlafrock, auf dem Kopfe ein rothes, geſticktes Käppchen, ein Shawl war nachläſſig um ſeinen muskelvollen, gewaltigen Hals geſchleift. Der Secretär ſtand dagegen eng eingeknöpft, wie immer, in ſeinem hechtgrauen Röckchen mit niedrigem Kragen, gebückt und jedes Winkes gewärtig. Sein ſchmaler, dreieckiger Kopf ſaß auf dem langen Halſe, wie ein Flaſchenkürbiß, der auf einen Stock geſteckt wurde. Das blondbraune, etwas dünne Haar war, außerordentlich glatt geſtrichen, lang über den Scheitel gelegt, und aus den kurzen Rockärmeln ſtreckten ſich die dürren Arme und Finger mit wunderbarer Gelenkigkeit wie Spinnenbeine über die Papierblätter aus.

„Das macht ſich ja ſehr gut, Winkel!“ ſagte der Graf beifällig nickend, indem er ein Papier durchſah. „Die Zahlungen ſollen geleiſtet werden, in drei Monaten Geld und bis dahin acceptirte Wechſel; dann für das nächſte Jahr tauſend Thaler mehr. Ich denke, wir können dies annehmen.“

„Es wäre wohl möglich,“ erwiederte der Secretär, „daß mit einiger Verzögerung und einigen Einwänden noch immer einige Hundert Thaler mehr heraus gepreßt werden könnten.

Der Pachter Gersfeld ſchwört zwar, er ſei halb ruinirt durch die ſchlechten Jahre und bezahle zu hoch; er muß ſich aber doch fügen und wird ſich fügen, wie er ſich ſchon der höheren Forderung gefügt hat."

„Warum muß er ſich fügen?" fragte der Graf lachend. „Hat er Dich noch nicht genügend befriedigt, Winkel, daß Du ſo ſtreng mit ihm biſt?"

„Erſtens," ſagte der Secretär unerſchütterlich, „hat er zu viel in das Gut geſteckt. Er kann nicht gehen, ohne ſein ganzes Vermögen da zu laſſen. Zweitens weiß er, daß, wenn er geht, Ew. Excellenz die tauſend Thaler mehr von Jedem bekommen; drittens aber rechnet er darauf, daß es ihm künftig beſſer gehen werde."

„Die Menſchen rechnen immer auf beſſere Zeiten, Winkel, und das iſt eine der ſchönſten Einrichtungen Gottes. Wenn ſie nicht glaubten und nicht hofften, würden ſie nicht zu regieren ſein, und es würde übel ausſehen in der Welt."

„Dieſer Gersfeld hat noch ganz beſondere Hoffnungen," fuhr der Secretär fort.

„Es muß immer eine Anzahl Narren geben, die etwas Beſonderes für ſich haben wollen," ſagte der ſpaßhafte Graf.

„Wegen des jungen Herrn Grafen Aurel," ſprach Winkel gleichgültig weiter, indem er die Papiere ordnete.

„Was iſt mit dem jungen Grafen Aurel?" rief der Reichsrath, Hand und Feder auf den Tiſch legend.

„Der gnädige Herr war eine Art Jugendfreund von dem Menſchen, dem Pachter Gersfeld," ſagte der Secretär. „Der junge Herr Graf haben ihm auch vor ſechs Jahren durch ſein gnädiges Fürwort bei Ew. Excellenz die Pachtung unter den billigen Bedingungen verſchafft; es iſt ſomit kein

Wunder, wenn er meint, daß künftig einmal — wie ſolche Leute denken, Excellenz, ſie glauben ....“ Hier warf Winkel einen ſchwermüthig betrachtenden Blick auf ſeinen Gebieter, indem er zugleich den Kopf ſchüttelte und ſeinem langen Geſicht den Ausdruck ſtrengen Ernſtes gab.

„Sie glauben, Winkel — was glauben ſie?“ lachte der Geheimerath, indem er einen der Knöpfe am hechtgrauen Rocke ſeines Vertrauten feſthielt. — „Sie glauben, der junge Graf Aurel wird einmal Majoratsherr werden, und dann wird die goldene Zeit kommen? — Das iſt der Glaube, den alle Völker von den Kronprinzen haben, Winkel. Ein ſehr ſchöner Glaube — aber was kann da nicht Alles geſchehen, um die Freude zu Waſſer zu machen! — Sage aufrichtig, Winkel, giebt es Menſchen, die ſich auf meinen Tod freuen?“

„Gnädigſter Herr,“ erwiederte der Secretär, „Sie pflegen häufig ſelbſt zu ſagen, die Menſchen ſeien ein nichtswürdiges Geſindel; wie ſollte ſich nun nicht unter dieſem eine gute Zahl elender Subjecte finden, die ſich über jedes Unglück freuen und ſelbſt den Tod Ew. Excellenz mit Freuden vernehmen, obenein, da es einen giebt ...“ Hier zuckte Winkel die Schultern ſo hoch zuſammen, daß ſie über ſeinem langen Halſe ſich an die Kopfſeiten preßten.

Der Geheimerath ſah ſtill vor ſich hin und ſagte dann halb mit ſich ſelbſt ſprechend: „Er iſt geſtern zurückgekehrt.“

„Es iſt bedauernswürdig!“ flüſterte Winkel, einen hohlen Seufzer ausſtoßend.

„Was? Wer?!“ rief ſein Gebieter heftig.

„Wenn es ſo kommen ſollte!“ fuhr der Secretär fort. — „Er würde Alles zerſtören, umwälzen, vernichten, was ſorgenvolle Arbeit und raſtloſer Fleiß geſchaffen haben.“

„Es iſt noch nicht ſo weit, Winkel," ſagte der Graf ſpöttiſch, „Dein Weizen wird noch lange blühen. Ich habe nicht die geringſte Luſt, ihm Platz zu machen, und wenn er auch faſt noch einmal ſo jung iſt wie ich, ſo ſieh mich an. Siehſt Du eine Falte? Siehſt Du, daß ich alt werde? Wer weiß, wer zuerſt fort muß von uns! und dann . . ." Er ſchlug die grauen ſcharfen Augen zu dem Secretär auf, der auf der Stelle wußte, was ſein Herr meinte.

„Excellenz ſind ja auch jetzt erſt ſeit vier Jahren vermählt," fiel er ein, „und wenn der Himmel Ihnen einen Erben giebt, ſo iſt es zugleich ſein höchſter Wille, daß der Herr Graf Aurel nicht Majoratsherr wird."

„Und alle die Hallunken, die ſich auf meinen Tod freuen, ſind gepritſcht," lachte der Reichsrath.

„Aller Zwieſpalt, aller Kummer hört auf," ſagte Winkel. „Wollte der Himmel, daß wir recht bald dieſen geſegneten Tag erlebten!"

„Ich ſah ihn geſtern im Circus ganz unverhofft, Winkel," ſprach der Geheimerath leiſer, „und will Dir geſtehen, daß ich lieber eine Klapperſchlange geſehen hätte. Was will er hier? Warum kommt er zurück? Was hat das zu bedeuten?"

„Es wäre in jeder Beziehung eine Gnade Gottes, wenn Ew. Excellenz einen Erben beſäßen," ſagte der Vertraute noch einmal; „nicht allein, daß die reichen Güter der erlauchten Linie erhalten blieben, wir wären damit auch über den Umſtand fort, jährlich die bedeutende Summe von dreitauſend Thalern zahlen zu müſſen, welche in Folge der Familienpacte der Majorats-Inhaber ſeinem legitimirten Erben zu zahlen hat, ſobald dieſer das zwanzigſte Jahr erreicht."

„Du meinſt alſo, er ſei gekommen, um das Geld zu holen?“ fragte Graf Bodo.

„Es geht ſtark in das zweite Jahr, daß er Nichts eingefordert hat,“ antwortete Winkel.

„So werden wir ihn vielleicht raſch los, wenn wir ihn befriedigen.“

Der Secretär zuckte wieder in ſeiner Weiſe die Schultern. „Der gnädige Herr Graf hat ſich geſtern Abend dahin ausgeſprochen, daß er vor der Hand das Reiſen aufgegeben habe.“

„Woher weißt Du das?“ fragte der Geheimerath.

„Ich weiß es von einem Freunde. Der Herr Graf iſt geſtern, als er aus dem Circus kam, noch ſehr lange mit dem engliſchen Herrn beiſammen geweſen, der in ſeiner Geſellſchaft iſt. Sie haben Beide bis Mitternacht Wein getrunken, geraucht und ſehr viel geſprochen, was leider Niemand verſtanden hat, da es theils leiſe, theils in einer fremden Sprache, vermuthlich in der engliſchen, geſchah.“

„Winkel,“ ſagte der Geheimerath verwundert, „ſonderbarer Weiſe weißt Du mehr von ihm als ich!“

„So viel iſt gewiß,“ verſetzte der Secretär, „daß in dem Geſpräche mit dem Engländer von allerlei alten Geſchichten die Rede war. Der Name Leonor wurde oft genannt, eben ſo Ihr Name, mein gnädigſter Herr, und einmal rief der junge Herr Graf in deutſcher Sprache: So bin ich um meine Braut gekommen, von der ich auf's Zärtlichſte geliebt zu ſein glaubte. Er war reich, ich arm, aber Sie haben Recht, der Eine iſt ſo viel werth wie der Andere. Ich bin auf eine ſchaamloſe Weiſe betrogen worden. Dieſe Menſchen ſind zu Allem fähig. Es thut noth, ihnen ſcharf auf die Finger zu ſehen.“

iſt mein Gedächtniß mir treuer geblieben. Ich weiß, wie ich einmal, es mögen gut zehn Jahre vergangen ſein, mit meinem Pony durch die Hecke brach, Sie trotz alles Sträubens auf den Sattel hob und zum Entſetzen der Zuſchauer durch Wieſen und Wald entführte.

Selma erröthete, aber in ihren Augen glänzte die Erinnerungsluſt.

Der ganze Kreis lachte über das naive Bekenntniß und Jeder machte im Stillen ſeine Gloſſen. Graf Heinrich jedoch ſagte ſich einmiſchend: Da ſehen Sie, mein gnädigſtes Fräulein, welche heiligen Rechte Jugendbekanntſchaften geben, die gleichſam mit uns geboren werden und unveränderlich forterben. — Mein Vetter Victor hat den Orient bereiſt, und wenn er die Palmen und Kiosk's irgend eines ſyriſchen, ägyptiſchen oder nubiſchen Paſcha's erblickte, hat er ſicherlich von dem Tage geträumt, wo er ſein Roß mit der ſchönen Beute durch Feld und Wald ſpornte und mit der ganzen Welt darum gekämpft hätte.

Es endete friedlicher mit uns, wie ich weiß, erwiderte Selma, denn wir kehrten ganz gelaſſen um. Verwunderung und Beſtürzung waren vorüber, wir wurden mit einigen Ermahnungen und guten Lehren empfangen, und wenn ich mich recht entſinne, lebten wir bis zum Schluß der Saiſon ohne alle Störungen in freundlicher Nachbarſchaft.

Da kommen ja die Erinnerungen mit einem Male,

„Wer hat das gehört?“ fragte der Geheimerath. „Du ſelbſt?“

„Ich ſelbſt, gnädiger Herr. Ich war geſtern auch im Circus, ſah den Herrn Grafen und hielt es für meine Pflicht, mich näher zu erkundigen.“

„Du biſt ein Schatz!“ ſagte der Graf nach einem augenblicklichen Schweigen. „Du folgteſt ihm nach?“

„In den römiſchen Hof, wo ſie bis jetzt wohnen, und da ich dort bekannt bin, ſo gelangte ich in ein Zimmer neben dem, welches der Herr Graf inne hat.“

„Haſt Du weiter Etwas gehört?“ fragte Graf Bodo.

„Leider verſtehe ich kein Engliſch,“ ſagte Winkel ſeufzend. „Aber haben Sie die Herren heute eingeladen?“

Der Graf nickte. — „So iſt es richtig,“ fuhr der Secretär fort. „Sie lachten darüber. Er erlaubte ſich eine Bemerkung, die jedoch jedenfalls auf etwas Anderes Bezug haben muß.“

„Welche Bemerkung?“

„Er ſagte — doch Sie ärgern ſich nur, Excellenz.“

„Ich ärgere mich nie, Du alter Narr!“

„Er ſagte: Bereiten Sie ſich auf ein miſerables Frühſtück, geſalzen durch eine Flut ungeſalzener Plattheiten. Geizig und fühllos iſt er immer geweſen, über das Aergſte wußte er zu ſpotten. Aber ich müßte mich ſehr irren, oder der graue Sünder iſt bald am Ende. Er hat ſich ſehr verändert, ſein Körper ſieht aufgedunſen, waſſerſüchtig aus. Was er zuſammenſcharrte, muß er dem überlaſſen, dem er es am wenigſten gönnt, und darin liegt eine Nemeſis, die er kennt und der er doch nicht entgehen kann.“

Der Geheimerath hatte ſich in den Seſſel zurückgelehnt, ſein Geſicht färbte ſich dunkler, er ballte die Hand mit der

Feder zuſammen, daß ſie zitterte. — Plötzlich aber lachte er laut auf. — „Und das, meinſt Du, hätte er von mir geſagt?“ rief er aus.

„Ich behaupte Nichts, Excellenz, der Himmel bewahre mich!“ erwiederte der gebückte Winkel. „Er hat es gewiß von irgend einem Dritten geſagt; ich berichte nur, was ich vernommen habe.“

„Wer weiß, von wem die Rede war!“ ſagte der Geheimerath. „Waſſerſüchtig, aufgedunſen, grauer Sünder, Plattheiten! Du biſt ein Narr, Winkel. — Ich habe ihn erziehen laſſen, habe ihn unterſtützt, auf Univerſität geſchickt, große Koſten an ihn gewandt, und noch jetzt lebt und reiſ't er aus meiner Taſche; denn was ſeine Tante ihm giebt, iſt unbedeutend.“ — Er ſtützte den Kopf auf den Arm und ſah einige Minuten lang vor ſich hin, während der Secretär ihn mit Blicken betrachtete, aus denen ein geheimes Entzücken glänzte. Seine Augen nahmen jedoch ſofort den Ausdruck der Demuth und der unterthänigſten Stille an, als der Geheimerath ſich aufrichtete, die Feder nahm, die Briefe unterzeichnete, die Papiere durchlas und ſeine Geſchäfte raſch und ſchweigend abmachte. Erſt nach einer langen Zeit ſagte er: „Was den Grafen Aurel, meinen Vetter, betrifft, Winkel, ſo fahre fort, ihn genau zu beobachten; ich hoffe es Dir zu erleichtern. Ich will wiſſen, was er treibt, mit wem er umgeht, welche Abſichten er hat, wie er ſich äußert und was er von mir ſpricht und denkt. — Du biſt zu klug, um weiterer Inſtruction zu bedürfen; doch wende Alles an, ihn auszuforſchen. Im Uebrigen iſt es wahr, daß mein Vetter Dein beſonderer Freund nie ſein mochte, ſo wenig, wie Du ihm mit Zärtlichkeit anhingſt. Sei alſo doppelt vorſichtig, und nun arbeite weiter und laß Dich nicht ſtören.“

Der Graf stand auf, der Secretär legte die Papiere zusammen. „Was aber den Pachter Gersfeld betrifft?“ fragte er.

„Er soll fort!“ rief der Geheimerath von der Thür zurück. „Da er so viel von dem jungen Herrn hofft und mein Ende so sehnsüchtig wünscht, so wollen wir ihm Zeit geben, es in aller Ruhe zu erwarten. Schreib ihm, die Rückstände müßten sofort beschafft werden; das Weitere würde sich finden. — Haben wir erst das Geld,“ sagte er lächelnd, „so mag er sehen, wo er bleibt. Suche inzwischen immer nach einem sicheren Manne und sorge für Dich selbst. — Doch das brauche ich Dir weiter nicht zu empfehlen.“

Mit einem gnädigen Kopfnicken ging er hinaus, und Winkel verbeugte sich so tief, daß er ein rechter Winkel wurde. Dann setzte er sich und schrieb und rechnete drei Stunden lang, ohne aufzublicken, bis er an's Fenster des Zimmers lief, das auf den Hof des Hotels hinaus ging.

Da stand der Graf mit zwei Herren und besichtigte ein prachtvolles Roß, das ein Bereiter an der Leine hielt, und auf der Galerie stand die Gräfin, hinter dem Glasvorbau und den tropischen Pflanzen, die ihn schmückten, und lehnte den Arm auf die Schulter des Fräuleins Beate von Lebel, ihrer Gesellschafterin.

Winkel sah mit einem Blicke Alles. Er sah, wie die Damen aufmerksam hinunter blickten, wie sie sich seitwärts beugten, um nicht etwa das stolze Roß zu betrachten, sondern den beiden Herren in's Gesicht zu sehen, welche sich von ihnen abwandten. Er sah auch, wie der Geheimerath sich anstrengte, um ungemein rüstig, rasch und jugendlich zu sein; zu gleicher Zeit aber wurde die spottsüchtige Freude, welche er darüber empfand, zu einem grimmigen Hohn, der

seine Augen zusammen zog und seinen langen, zähen Lippen ein Lächeln abzwang. Er sah gerade vor sich den Grafen Aurel und blickte in dessen blühende, jugendliche Züge mit dem Ausdruck des rachsüchtigsten Hasses. Dieser Haß war alt. Aurel hatte ihn frühzeitig hervorgerufen durch unverhüllte Verachtung des Vertrauten seines Vetters. Aber Winkel hatte dem Geheimerath nicht Alles gesagt, was er gestern gehört. Er hatte Aurel sagen hören, daß der elendeste aller Schufte der Rathgeber und Gehülfe seines Verwandten sei, und jetzt stand er hinter dem Fensterkreuze, lauernd und betrachtend, und murmelte leise vor sich hin: Wie hübsch er aussieht, wie gesund und frisch! aber wart, wart! — Wir wollen dafür sorgen, daß er so blaß wird, wie damals, als er auf Reisen ging. Und wenn es möglich ist, he, he! wollen wir ihm das Wiederkommen verleiden.

3.

Der Geheimerath führte seine Gäste in die Gesellschaftszimmer, und hier umarmte er seinen Vetter in herzlicher Weise, nachdem er Eduard Rodney, so gut er es in englischer Sprache vermochte, bewillkommt hatte.

„Mein theurer Aurel," sagte er, „heut erst kann ich mich recht über Deine Ankunft freuen, die mich gestern fast bestürzt machte, da sie so unerwartet über mich kam. Du erlaubst mir doch, daß ich Dich wieder mit dem alten herzlichen Du anrede, wie es ehemals Sitte bei uns war?" fügte er dann lächelnd hinzu, und indem er ihn nochmals umarmte, sprach er leiser an seinem Ohr: „Es soll Alles vergeben und vergessen sein zwischen uns, nicht wahr, Aurel?"

— Er legte beide Hände auf ſeines Vetters Schultern und klopfte ihm die Wangen. — „Größer kannſt Du nicht geworden ſein, denn in Deinem Alter wächſt man nicht mehr, aber männlicher, ſtärker, kraftvoller biſt Du geworden, und blühend ſiehſt Du aus wie ein Halbgott. — Wie findeſt Du mich dagegen?“

„Ein wenig ſtärker und voller geworden, aber ſonſt ganz wie ehemals,“ war die Antwort.

„Aber meine graue Mähne,“ ſagte der Geheimerath, lachend an ſeinen Bart faſſend, „deutet nur zu ſichtlich an, daß es mit der Jugend vorbei iſt.“

„Es zeigen ſich graue Haare auch bei mir,“ erwiederte Aurel. „Rodney, der wenige Jahre älter iſt, weiß ſie nicht zu verbergen. Dennoch aber iſt er, was Jugendkraft und Körperſtärke betrifft, der kräftigſte Mann, den ich je geſehen habe.“

„Wie Schade, daß er gar kein Deutſch verſteht!“

„Nicht ein Wort,“ fuhr Aurel fort. „Eben ſo wenig Franzöſiſch oder irgend eine andere Sprache. Er gehört zu der nicht kleinen Zahl mannigfach begabter Männer ſeines Volkes, denen das Sprachtalent gänzlich mangelt und welche deßwegen ſich auch keine Mühe geben mögen, eine andere Sprache zu erlernen.“

„Als die reizende engliſche mit ihren geſangvollen Klängen,“ ſpottete der Geheimerath. „Nun, wir wollen ſehen, wie wir mit ihm fertig werden. Leonor verſteht Etwas davon und lernt fleißig von ihrer Geſellſchafterin, die ganz teufelmäßig verengländert iſt. Im letzten Winter kam die Wuth in die Geſellſchaft, Engliſch zu lernen. Mit den Franzoſen wollte kein Menſch mehr zu ſchaffen haben. Die revolutionäre Sprache hat etwas Verpeſtendes, man fühlt

ſich unangenehm davon berührt. Auch die Literatur hat den Geruch davon angenommen, das conſervativſte Buch iſt rebelliſch; alſo Engliſch. — Aber," ſagte er, ſich lachend unterbrechend, „davon ein ander Mal. Ich fürchte beinahe, jetzt werden wir nächſtens das Engliſche abſchaffen wegen revolutionären Anſteckungsſtoffes. Was iſt Sir Eduard? Whig oder Tory?"

„Seine ganze Familie gehört den entſchiedenen Tories an," erwiederte Aurel.

„Das iſt gut," ſagte der Geheimerath, einen freundlichen Blick auf Rodney werfend, der ſich an's Fenſter geſtellt hatte und höchſt gleichgültig vor ſich hinſah. — „Er ſieht etwas ſtark langweilig aus, das heißt engliſch langweilig, ſtumm und geiſtreich. Gut, er wird uns durch kein unnützes Geſchwätz compromittiren. Davor muß man ſich jetzt beſonders in Acht nehmen. Aber, mein lieber Aurel, ich hoffe, Du bleibſt nun bei uns und entſchädigſt Deine Freunde für Deine lange Abweſenheit. Du haſt doch Deine Tante heute beſucht?"

„Ich habe die theure, würdige Frau geſehen," entgegnete Aurel, „und habe ihre gütigen Hände geküßt, die mich ſegnend und freudezitternd empfingen."

Der Geheimerath unterdrückte eine Antwort, aber in ſeinen Augen lag eine Luſtigkeit, die er nicht ganz zurückzwingen konnte. — „Eine ſehr würdige Frau, in der That, ehrwürdig und chriſtlich ſtreng wie eine Heilige," ſagte er; „ſchade, daß ſie uns ſo ſelten beglückt! Leonor iſt voller Schwärmerei für ſie, alle tugendhaften Seelen müſſen ſie bewundern, alle Armen verehren ſie wie eine Mutter, weil ſie Allen giebt. — Die Armen und die Tagediebe, mein lieber Aurel, nennen jeden Mutter oder Vater, der ihnen

Geld in die Hand ſteckt, mit Ausnahme einer kleinen Rotte undankbarer Böſewichte, die ihre Wohlthäter obenein haſſen und wohl gar auf ihren Tod lauern. Du wirſt einmal ſelbſt darüber Erfahrungen machen können. — Doch jetzt ſage mir, ob Du bei uns bleiben willſt?"

„Ich will allerdings bleiben," erwiederte der junge Graf; „denn ich bin müde und möchte, nachdem ich Vieles geſehen und erfahren, meine Vorräthe ordnen und für mich verwenden."

„Vortrefflich!" rief der Geheimerath. „Du haſt immer poetiſches Talent, eine blühende Phantaſie gehabt. Du mußt ſchreiben. Bücher, von Cavalieren geſchrieben, ſind Mode geworden. Der Verſtorbene hat die Bahn gebrochen, Du biſt ein lebendig Gewordener, haſt Abenteuer erlebt, Griechinnen, Türkinnen, Koptinnen, Araberinnen, mauriſche und ſpaniſche Mädchen in allen möglichen Situationen geſehen. Das giebt Schilderungen, bei denen unſere Damen und alle empfindſamen, ſchönen Seelen lachen, weinen oder erröthen können. — Erröthen, das iſt die Hauptſache! Herzklopfen bekommen, ha, ha, Aurel! — Es iſt doch ſchade, daß Sir Eduard Nichts von unſerer Sprache verſteht. Wie intereſſant er ausſieht, wie aus Marmor gehauen! Er muß höchſt liebenswürdig erzählen können, unſere Damen können ſich in Acht nehmen."

Der Geheimerath fiel in ſeine boshafte Art, witzig zu ſein, und Aurel ließ ihn ſprechen, obwohl er nach und nach in Unruhe gerieth, welche ſich durch die lebhaftere Farbe ſeines Geſichts und durch den Unmuth in ſeinen Augen erkennen ließ. Endlich ſagte er: „Ich bin nicht Willens, über meine Reiſen Etwas zu veröffentlichen, obwohl mein Buch kein unintereſſantes werden würde."

„So mußt Du uns um so mehr erzählen," fiel sein Verwandter ein. „Abends beim Thee klingen die wunderbaren Historien zu Wasser und zu Lande am schönsten. Leonor liebt Märchen leidenschaftlich, und wir müssen Dich festhalten, theurer Aurel, denn man wird sich um Dich drängen. Für Grönländer, Mohren, Buschmänner und ähnliche Ungeheuer muß man Geld ausgeben; solchen Weitgereis'ten aber, den man umsonst haben kann, für eine Tasse Thee und ein paar dünne Butterschnittchen, hält Jeder fest."

Aurel mußte herzlich lachen über den Vergleich, der treffend genug war und dessen gegen ihn selbst gerichtete Spitze er verachtete.

„Ich werde mich von allen neugierigen Gesellschaften möglichst fern halten," sagte er, „da ich sehr wohl weiß, welche Freuden und Genüsse sie bieten."

„Männer von Geist, wie Du und Dein Freund, sind freilich an andere Gesellschaft gewöhnt," fuhr der Geheimerath beifällig fort, „und wer den geheimnißvollen Orient bereis'te, brahmanische Weisheit, Hindus und Bajaderen kennen lernte, dem müssen unsere Salonmenschen höchst fade vorkommen. Fade, gemacht, blasirt, egoistisch, unnatürlich, ha ha! Es ist mit der Cultur eine eigene Sache. Ist es nicht so? — Aber, mein lieber Aurel, wohin willst Du dich zurückziehen? — Moralisirt, wie ihr wollt, sagt Hamlet, die Welt geht doch vorwärts. — Ich biete Dir mein Haus an, Aurel, Du kannst Dich einrichten, wie Du willst. Im Garten-Pavillon kannst Du leben, wie Rousseau, nach einem System de la nature."

„Ich danke," sagte der junge Graf in entschiedenem Tone. „Ich habe Rodney bei mir, von dem ich mich nicht trennen kann."

„Den bringen wir auch unter," fuhr der Geheimerath fort. „Du mußt, Aurel, Du darfst es mir nicht abschlagen. — Im Uebrigen wohnst Du ja kaum bei mir, sondern in Deinem Eigenthum. — Du bist mein Erbe, und ich habe meine Gründe. — Wäre es auch nur," fuhr er mit gedämpfter Stimme fort, „um unnützen Schwätzern die Freude zu verderben, Geschichten zu erfinden; denn daran wird es nicht fehlen. — Doch da ist Leonor!"

Bei diesen Worten öffnete sich die Thür des Nebenzimmers, und die Gemahlin des Geheimerathes trat herein, gefolgt von ihrer Gesellschafterin. Die Gräfin näherte sich lächelnd. Ein leichtes Roth färbte ihre Stirn, aber ihre schönen Augen leuchteten klar und sicher, und an der unbefangenen, formenvollen Art ihrer Begrüßung konnte der schärfste Blick nicht entdecken, daß Graf Aurel ihr einst eine größere Theilnahme eingeflößt habe.

Nach einigen raschen Fragen über seine Reisen und seine Rückkehr wurde ihr Sir Eduard vorgestellt, und mehr mit ihm als mit Aurel spann sich die Unterhaltung fort. Die Gräfin sprach Englisch und entschuldigte ihre Unvollkommenheit darin, indem sie zugleich das Fräulein herbeirief, die wartend im Hintergrunde stehen geblieben war.

„Herr Rodney findet hier eine größere Meisterschaft, wie ich glaube," sagte sie. „Meine Freundin Beate von Lebel, die einige Jahre in England gelebt hat und deren Güte ich Alles verdanke, was ich von dieser reichen, ausdrucksvollen Sprache kenne, wird meine Vertheidigung übernehmen."

Rodney war bei dieser Anrede aus der stumpfsinnigen Gleichgültigkeit erwacht, welche er bis jetzt behauptet hatte. Sein edles Gesicht nahm einen etwas belebteren Ausdruck

an, die ſtattlichen Formen ſeines Körpers wurden geſchmeidiger, und ſeine höfliche Haltung war die eines Gentleman, der Damen gegenüber zu Huldigungen bereit iſt.

Er beklagte ſein Mißgeſchick, nur Engliſch zu verſtehen, indem er zugleich ſein Glück pries, ſich plötzlich ſo reich dafür entſchädigt zu ſehen. — Seine kalten Augen waren dabei groß und glänzend geworden, und während er ſeine Zuhörerinnen ſichtlich anregte, ſtanden Aurel und deſſen Verwandter faſt unbeachtet neben ihm. — Der Geheimerath war erſtaunt über dieſe unerwartete Belebung der Gliederpuppe und gewiſſer Maßen froh, als ein Diener an der Thür erſchien, der dort eine ſtumme, einladende Verbeugung machte.

„Sie frühſtücken mit uns," ſagte er, „aber, wie heißt es, Sir Eduard? Sie nehmen Ihren Lunch mit uns." — Rodney verbeugte ſich ſteif und reichte der Gräfin den Arm, Aurel bot den ſeinen dem Fräulein, der Geheimerath folgte nach.

Es war ein fröhliches, kleines Mahl, das ſo ausgeſucht fein wie möglich war, weil der Geheimerath es ſo befohlen hatte. Die Mittheilung ſeines Secretärs hatte ihn dazu beſtimmt, eine Probe abzulegen, daß ſein verrufener Geiz Verleumdung ſei. Mit lauernder Miene ſah er zuweilen ſowohl ſeinen Vetter wie den Engländer an und er glaubte zu bemerken, daß Beide einige Mal fragende Blicke wechſelten, die ihn ſehr beluſtigten. Die Unterhaltung wurde, Rodney's wegen, zum Theil auf Engliſch geführt, wobei der Geheimerath wenig mitſprechen konnte. Er war daher um ſo mehr darauf gewieſen, theils zu beobachten, theils ſeine Gäſte zu ermuntern, theils Aurel in Beſchlag zu nehmen,

rief der Graf, und bestätigen, was ich das göttliche Recht der Jugendfreundschaft nannte.

In diesem Augenblick ertönte die Musik im Ballsaale, und ohne eine weitere Antwort bot Fürst Victor dem Fräulein seinen Arm und führte sie der rauschenden Lust des Tanzes zu.

Graf Heinrich blieb stehen, ein wenig verwundert, wie es schien.

Dann beantwortete er die Fragen einiger Bekannten, die sich neugierig zu ihm drängten. Auch Eyben trat zu ihm heran.

Ich bitte um Entschuldigung, sagte er, daß ich meinen Vetter Ihnen nicht früher vorstellte. Er ist jedoch erst heut morgen hier eingetroffen und suchte mich Nachmittag auf. — Sie kennen ihn aus früherer Zeit, und wohl noch besser seine Tante, die Frau Fürstin Wartenstein.

Der Bankier drückte seine große Freude und seinen Dank aus, den erlauchten Gast in seinem Hause zu sehen. — Der Fürst hat sich sehr verändert, meinte er dann, ich hätte ihn nicht wieder erkannt.

Die Sonne des Orients hat ihn gebräunt, erwiderte Graf Heinrich, und die Schweigsamkeit der Türken, Perser und Araber ein wenig angesteckt. Aber er wird aufthauen, wenn er wieder unter uns lebt.

Er wird also den Wanderstab ablegen? fragte Eyben.

während Rodney fortgesetzt von den Damen durch Mittheilungen und Fragen in Athem erhalten wurde.

Aurel hörte zerstreut und mit halben Ohren zu, was sein Vetter ihm über mancherlei Personen, gesellschaftliche Ereignisse und endlich auch über Staats- und politische Affairen mittheilte. — Es machte dem Geheimerath Freude, zu sehen, wie er damit die Gedanken seines jungen Verwandten durchkreuzte, der immer geneigt schien, sich in seine eigenen Betrachtungen zu versenken, und, unmuthig über seinen Peiniger, diesen doch nicht abschütteln konnte, sondern hören und antworten mußte.

„Du gehörtest vor Deiner Reise auch zu den Unzufriedenen," sagte der Geheimerath endlich lachend, „zu den Träumern von der großen Freiheits-Göttin, welche allen Menschen dasselbe Anrecht auf das Füllhorn ihrer ihnen von einigen bevorrechteten Kasten wegescamotirten Gaben gegeben hat."

„Ich weiß in der That kaum, was ich ehemals war," antwortete Aurel erröthend; „allein ich empörte mich, wie ich denke, gegen die Bevormundung, welche den beschränkten Unterthanen-Verstand erfunden hat."

„Gegen die hohe, weise Bureaukratie!" rief der Geheimerath; „o! daran würdest Du vollkommen recht gethan haben; doch Du gingst viel weiter, guter Aurel. Du sprachst zuweilen sehr erhitzt von Menschenrechten, von Tugend, von gleichmäßiger Freiheit und von gleichmäßigen Rechten und Ansprüchen; kurz, Du warst ein Demagoge, ein Volksbeglücker."

„That ich das," sagte der junge Mann, „so habe ich freilich gesündigt, und bessere Erkenntniß ist während dessen über mich gekommen. Die Menschen sind ein so niedrig stehendes, verderbtes, selbstsüchtiges Geschlecht, daß es Thor-

heit oder Wahnſinn iſt, zu hoffen, daß ſie jemals zu einer wahren Freiheit gelangen werden."

„Bravo, Aurel!" lachte der Geheimerath, indem er ihm ſein Glas zum Anſtoßen hinhielt. „Auch Du, Brutus, auch Du gehörſt zu den Geheilten! Aber weißt Du, daß damals, als Du plötzlich fortgingſt, es nicht Wenige gab, die das Gerücht verbreiteten, der Weltſchmerz hätte Dich ergriffen und die Regierung Dir einige Winke gegeben, Dich zu entfernen?"

„Wenn das wirklich der Fall war," erwiederte der junge Mann mit einem feſten Blicke auf ſeinen Verwandten, „ſo gab es mehrere Perſonen, welche dem widerſprechen konnten."

„Nun, Du biſt wieder bei uns," ſagte Graf Bodo, „und verzeihe, liebe Leonor, wenn ich Deine Aufmerkſamkeit auf uns lenke; aber ich bereite Dir jedenfalls die größte Freude, wie ich denke, wenn ich Dir mittheile, daß unſer theurer Aurel bei uns wohnen wird. Wir laden auch Sir Eduard ein; die Inſeparables dürfen nicht getrennt werden. Der Pavillon in der Gartenfront hat ſechs Zimmer, das paßt für Beide, und Niemand iſt genirt. Wir kommen zuſammen, wie es uns gefällt. Keinerlei Zwang darf uns auferlegt werden; denn wir lieben die Freiheit als conſtitutionelle Staatsbürger, aber wir ſind auch ſocialiſtiſch genug, um unſere Geſellſchaft angenehm zu organiſiren. Sir Eduard iſt ein verwegener Reiter, er hat mit Aurel auf Dromedaren die Wüſten durchflogen, ſomit werden Beide Deine Morgen-Spazierritte verherrlichen. Aurel iſt ein Virtuos, der mit Liszt und Thalberg ſich meſſen kann, und ſeine Stimme war ja immer der Stolz unſerer äſthetiſchen Thee's. — Er wird wieder mit Dir ſpielen und Dich begleiten, Duette ſingen und Romanzen. Ich bin entzückt, Aurel,

daß wir Dich wieder haben, und empfehle Dir ganz beſonders die Muſik, die das Herz veredelt, Löwen und Tiger zähmt. — Keinen Widerſpruch, Aurel, Du mußt unſere Wünſche erfüllen. Wir bitten Alle darum. — Sage ihm doch, Leonor, daß Du es wünſcheſt, Dir wird er Nichts abſchlagen. Selbſt unſere kleine Freundin Beate wird es gern ſehen, einen ſolchen Lion in nächſter Nähe zu haben."

Der Hohn im Geſichte des Geheimerathes trat im Sprechen immer ſtärker hervor und zog ſeine Mundwinkel zuſammen, während ſeine grauen Augen ſich hinter zahlloſen Falten halb verſteckten und vor Vergnügen leuchteten. Er nahm die Hand ſeiner Frau, die er zärtlich wiederholt küßte, als ſie in einigen abgebrochenen Sätzen den Befehl befolgte, der ihr geworden war; aber ihre Worte klangen keineswegs beſonders einladend; und ihre Blicke ſchienen Aurel aufzufordern, nicht darauf einzugehen.

„Du himmliſcher Engel! Du biſt unwiderſtehlich, wie immer," rief Graf Bodo. „Aurel kennt das, er kann nicht länger ungerührt bleiben. Ja, meine Herzens-Leonor, wir werden ſchöne Tage verleben. Ich bin unendlich glücklich, Aurel, und hoffe, wir ſind es Beide. Leonor vervollkommnet ſich immer mehr. Ich verziehe ſie, aber ſie iſt ja mein einziges Gut. Was nützen Reichthümer, wenn man keinen Gegenſtand hat, dem man Alles und ſich ſelbſt zu Füßen legt? — Mein Gott! ich — ich bin ein einfacher Mann, ein Mann, der, wie Cincinnatus, ſein Gericht Rüben auf ſeinem Acker verzehren könnte. Ich könnte der tugendhafteſte Republikaner ſein, der mit Stolz ſeinen zerriſſenen Rock trägt; aber meine ſchöne Frau liebt den Glanz, die Pracht, die Geſellſchaft, und ich bin ein ſchwacher und nachſichtiger Gemahl." — Bei jedem Satze küßte er die Hand der ſchönen

Frau von Neuem, die ſchweigend dazu lächelte, während Aurel über dieſe widerliche, heuchleriſche Zärtlichkeit innerlich empört war. — „Du mußt ſehen," fuhr Graf Bodo fort, „daß Leonor es verſteht, ihren Ruf als Zauberin der Geſellſchaft zu bewahren durch zauberiſche Feſte, die den feinſten Duft der Lebenscrême athmen, und Du wirſt hingeriſſen werden, Aurel, Du wirſt Dich ausſöhnen mit Deinem Ueberdruß an den exquiſiten Leuten."

Der junge Mann war in großer Verlegenheit, wie er ſich aus dieſer üblen Lage ziehen ſollte. Er ſah, wie feſt die Abſicht ſeines Vetters wurzelte, ihm ſeine Gaſtfreundſchaft aufzudrängen, und wollte er keinen offenen, plötzlichen Bruch herbeiführen, ſo bot ſich ihm kaum ein Mittel dar, davon loszukommen. Dem entgegen fühlte er den heftigſten Widerwillen, ſich dem häuslichen Kreiſe des Grafen anzuſchließen, welcher boshaft genug war, ihn ſchon heute fühlen zu laſſen, was ihn erwartete. Mit der Gräfin täglich beiſammen zu ſein, beleidigte ſeine Empfindungen. Seine Erinnerungen drängten ſich zu einem Gefühle zuſammen, das, wunderbar gemiſcht aus den verſchiedenſten Leidenſchaften, ihn bei ihrem Erſcheinen ergriffen hatte; dann aber wußte er es gewiß, daß er niemals ganz vergeſſen konnte, was ſie an ihm gethan hatte.

So ſchön und lächelnd, wie ſie ihn empfing, und ſo unbefangen ſie ihn behandelte, war er dennoch überzeugt, ſein Anblick ſei ihr unangenehm. Und wie hätte es anders ſein können? Sie war gequält und gepeinigt wie er ſelbſt durch die Forderung ihres Mannes und unverkennbar wünſchte ſie, daß er es bemerke, als ſie, die Augen nochmals zu ihm aufhebend, mit einem ſpöttiſchen und meſſenden Blicke die letzten Worte des Geheimerathes begleitete.

„Ich muß," ſagte Aurel, „dennoch Ihre Anerbietungen ablehnen, da ich Verpflichtungen der Freundſchaft für Rodney habe, er aber, wie ich faſt mit Gewißheit vorausſetzen muß, Ihren gütigen Vorſchlag nicht annehmen wird."

„Nicht annehmen?" fiel der Geheimrath ein. „Warum ſollte er meine freundliche Bitte zurückweiſen?"

„Weil er glauben wird, das Angenommene nicht erwiedern zu können."

„O, Poſſen!" lachte Graf Bodo, „das wäre ein falſches Zartgefühl. Engländer ſind überdies praktiſche Leute, und ſelbſt wenn er auf den Gedanken käme, daß eben nicht gerade ſeinetwegen ſich ihm mein Haus öffne, ſo wird er Deine Freundſchaft um ſo höher ſchätzen. — Aber da ſitzt er ja zur Stelle und ſtarrt uns an mit der Ruhe des guten Gewiſſens. Sage ihm, um was es ſich handelt, oder ich will es ſelbſt thun. — Theurer Sir Eduard, ich lade Sie ein, Ihre Wohnung bei mir zu nehmen. Wollen Sie? Es wird mir Freude machen."

Die Augen aller Theilnehmer dieſer Scene hingen mit geſpannter Erwartung an Rodney, der ſich ſteif höflich verbeugte und langſam, ohne eine Miene zu verziehen, erwiederte: „Ich glaube eine ſo freundliche und herzliche Einladung nicht ablehnen zu dürfen, die mir die Ehre verſchafft, in Ew. Excellenz Nähe zu ſein und der edlen Dame des Hauſes meine Ehrfurcht bezeugen zu dürfen."

Dieſe Antwort war überraſchend und entſcheidend. Der Geheimerath ſchüttelte Rodney die Hand und ſah mit triumphirendem Lächeln Aurel an. „Es iſt alſo abgemacht!" rief er, „ich werde auf der Stelle die Zimmer in Bereitſchaft ſetzen laſſen. Du biſt ganz roth vor Freude geworden, Leonor; aber Du kannſt es nicht mehr ſein, als ich ſelbſt es

bin. — Jetzt strenge Deine Erfindungsgabe an, damit wir unsere Gäste unterhalten. Morgens Spazierritte oder im Park oder Studien oder Galerieen und Museen, Besuche und Vorbereitungen. Mittags ein ausgewählter kleiner Kreis, Abends Concert, Theater, Ball-Gesellschaft, so wird der Winter schon vergehen. — Du mußt Dich vorstellen lassen, Aurel. Leonor wird Dich in die geistvollsten Kreise einführen. Bei der Prinzessin Karoline wird wöchentlich einmal gelesen, Göthe kritisirt, es werden dort Gedichte gemacht; bei der Fürstin Waldstein findest Du alles, was Geist hat, und Leonor selbst hat ihre Abende, wo Gelehrsamkeit, Kunst, Wissenschaft, kurz, alle Musen einen olympischen Duft durch mein armes Haus verbreiten."

In diesem Tone fuhr Graf Bodo fort zu sprechen, bis endlich nach und nach festgesetzt wurde, daß am Abend die beiden Herren ihren Einzug halten und als Familienglieder betrachtet werden sollten. Der Graf blieb der liebenswürdige Wirth und in unerschöpflicher guter Laune, so daß er erst nach zwei Stunden seinen Gästen erlaubte, sich zu entfernen. Endlich waren sie gegangen, und nach einigen leisen Worten der Gräfin entfernte sich auch das Gesellschafts-Fräulein, während sie selbst sich in eine Ecke der Bergère setzte und die Rückkehr ihres Gatten erwartete, der seinen Verwandten durch die Vorzimmer begleitete.

„Nun Leonor," rief er im Hereintreten laut lachend, „das ist ein köstlicher Spaß; ich hoffe, daß Du damit zufrieden bist."

„Ich finde Nichts darin, was einem Scherze ähnlich sähe," war ihre Antwort.

„Nichts, mein Kind, Nichts?" sagte er, näher tretend; „warum denn nicht? Aurel krümmte sich wie eine Katze,

der Nußſchalen unter die Füße gebunden werden ſollen. Er berührte Deine Hand etwa, wie ein Kaninchen, daß, im Käfig der Schlange, in eine Ecke gedrückt, nicht mehr weiß wohin und vor Entſetzen beim Anſtreifen des grauſamen Feindes ſchaudert."

„Ein herrlicher Vergleich!" erwiederte die ſchöne Frau, die Augen erhebend. — „Haßt er mich oder fürchtet er mich ſo ſehr?"

„Beides," ſagte der Geheimerath, „Beides! — Warum ſoll er Dich nicht haſſen, Leonor? Der arme Junge hat einige bittere Erfahrungen gemacht. Und warum ſoll er Dich nicht fürchten, theurer Engel? Er traut Dir ganz ſicher alles Ueble zu."

Er lachte von Neuem nach ſeiner Weiſe laut und ſcharf, indem er auf und ab ging und die Röthe im Geſichte ſeiner Frau mit Vergnügen aufſteigen ſah. — „Das iſt ja eben ſo ſpaßhaft," fuhr er dann fort; „aber ich will ihn hier haben, in meiner Nähe, unter meinen Augen, weil es das beſte Mittel ſein wird, ihn zu zwingen. . ." Er brach bei dieſem Worte ab und ſagte, indem er dicht an die Bergère trat: „Du mußt mir nicht böſe ſein, Leonor; Du weißt, daß ich alles thue, was Du willſt, und wirſt mir glauben, daß ich dieſen meinem Leben durch Verhältniſſe aufgedrungenen Menſchen, die zu zerreißen nicht in meiner Macht ſteht, weit von mir ſtoßen würde, wenn es nicht beſſer wäre — auch Deinetwegen beſſer wäre — ihn unter Aufſicht zu nehmen."

„Was mich betrifft," war die Antwort der Gräfin, „ſo weiß ich nicht, was mein Wohl mit ihm zu ſchaffen hat. Wenn ich jedoch bedenke, was einſt zwiſchen uns ſich begab," fügte ſie mit einem leiſen Lächeln hinzu, „ſo ſcheint es mir allerdings gerechtfertigt, daß ich nur mit innerem Wider-

ſtreben daran denken mag, ihn oft zu ſehen und ſeine Nähe zu ertragen."

Der Geheimerath ſchlug luſtig in die Hände. „Leonor!" rief er, ſich zu ihr beugend, „ich denke, Du biſt darüber hinaus und haſt die alten Geſchichten vergeſſen. Was war es doch? ja, richtig. — Aurel hatte eine Liaiſon mit Dir begonnen; ich lernte Dich durch ihn kennen, und Du wähltest mich, woran Du jedenfalls recht thateſt. — Was konnte er Dir bieten mit ſeiner ſchmalen Apanage? — Die ganze Welt, das heißt alle Vernünftigen, ſtimmte Dir bei und lachte ihn aus, denn er benahm ſich wie ein Narr, bis er endlich davon lief. — Jetzt nach beinahe vier Jahren iſt er wiedergekommen und hat, wie ich beim erſten Blicke ſah, ſeinen Groll unvergeſſen mitgebracht. — Was kann alſo Beſſeres geſchehen, als ihn mit Beweiſen unſerer Güte überhäufen? und wie kann er unſchädlicher, lächerlicher ſein als in der Rolle, die ihm zugetheilt wird, wenn Du willſt?"

„Und ſo viel Zwang, ſo viel — Unwahrheit!" flüſterte die Gräfin.

„Heuchelei, wie man es nennen könnte," fuhr er fort; „wer heuchelt denn aber nicht in dieſer argen Welt? — Vergiß Eines nicht, theure Leonor, vergiß nicht, daß dieſer junge Mann der Erbe meiner Güter iſt, wenn nicht" — er zuckte ſpöttiſch mit den Lippen — „wir irgend ein Mittel finden, ihn um dieſe ſchöne Hoffnung zu bringen. — Ich bin kein Mann, der todte Capitalien ſammelt; alles, was ich erworben und was mir zufließt, ſteckt in den vielfachen Unternehmungen, Fabriken und Anlagen, die den Ertrag meines Beſitzes verdoppelt und verdreifacht haben, aber auf Jahre hinaus noch bedeutende Summen fordern. — Ich weiß nicht, warum ich nicht anders operire, aber es iſt

einmal so, und wenn ich heute stürbe, würde er morgen Alles nehmen, selbst dieses Haus. — Alles! und Du ... Du... Es würde von ihm abhangen," sagte er nach einem augenblicklichen Schweigen, „wie großmüthig er sein wollte."

„Ich verzichte auf seine Großmuth," rief die Gräfin erröthend, und ihre Mienen drückten einen hohen Grad von Entrüstung aus. „Gibt es Mittel, ihm zu entgehen?" fügte sie langsamer und leiser hinzu.

„Ich hoffe — o ich hoffe!" erwiederte der Graf; „und eben deswegen will ich ihn hier haben. — Sei geduldig, Leonor, und sei folgsam. Lache mit ihm, scherze, fessele ihn an Dich, schlage jeden Weg ein, der dies bewirken kann. — Sei unbesorgt. Er ist immer ein Phantast, ein Tugendnarr gewesen. Denke daran, süßer Engel, daß, wenn er dieses Mal aufwacht aus seinen Täuschungen, sein Wüthen nur lächerlich sein muß." — Er küßte die schöne Frau auf die Stirn und ging hinaus.

4.

Am Abend, als es dämmerte, suchte Aurel seinen Milchbruder auf, und nach einiger Mühe fand er Straße, Haus und Werkstatt, wo der junge Meister allein bei seiner Arbeit war.

Aurel bot ihm die Hand, Franz Willner hob die seine in die Höhe. „Ich weiß doch nicht," sagte er, „ob meine rußigen Finger einschlagen dürfen."

„Warum?" fragte der Graf.

„Weil's Ihnen leid werden könnte, wenn's Unglück ge-

ſchehen iſt," erwiederte Franz lachend. „Eine Arbeiterhand iſt hart und färbt wohl gar ab."

„Höre, Franz," antwortete Aurel, als er den jungen Meiſter feſthielt, „es hat ſich Nichts in den vier Jahren an mir und in mir geändert. Nenne mich Du, wie ehemals, und habe mich lieb, wie ich Dich lieb habe: als einen Freund, der in aller Noth treu aushält."

„Das iſt ein Wort!" ſagte Franz, „und es würde falſch und hochmüthig ſein, wenn ich nicht aufrichtig es annehmen wollte. — So will ich denn Aurel ſagen, wie ich es immer gethan habe, und wenn Du der alte Aurel biſt, ſo ſetze Dich zu mir; denn ich bin bei einer Arbeit, die fertig werden muß, weil ſie in einer Stunde abgeholt werden ſoll."

„Können wir plaudern?" fragte der Graf.

„Plaudere ſo recht von der Leber fort," lachte der Meiſter. „Aber warte nur einen Augenblick." — Er ſprang in eine Seitenkammer und kam mit einem Holzſtuhle zurück. — „So," ſagte er, „das iſt ein Sitz, wie er ſein muß. — Mein Geſell iſt heute in die Herberge gegangen, wo Auflage gehalten wird. — Ich habe einen Geſellen, Aurel, und werde in nächſter Woche noch einen brauchen können. In der Kammer können zwei gut ſchlafen. Ein Bett beſitze ich ſchon, und ein zweites habe ich heute gekauft. Ein neues, breites," rief er luſtig nickend, „weil ich es ſelbſt brauchen will."

„Ah, ich verſtehe," ſagte Aurel. „Aber Betten ſind Sache der Braut. Bringt ſie Dir Nichts mit?"

„Weiß es nicht, und frage nicht danach," verſetzte Franz. „An einer Ausſtattung wird's ihr nicht fehlen; ſie iſt auch ſonſt guter Leute Kind."

Er wird ſeine Güter übernehmen, fuhr der Graf fort. Er iſt fünf und zwanzig Jahre alt, Sr. Majeſtät wünſchte ſeine Rückkehr, und befahl, als die Bitten der Fürſtin nichts fruchteten. — Mit dieſen Worten wendete ſich der Graf einer Dame zu, welche ſchüchtern und vereinſamt im Hintergrunde an einem der großen Candelaber ſtand. Er forderte ſie zum Tanz auf, bot ihr den Arm und war in der nächſten Minute in den Reihen.

Wer iſt ſie? fragten einige leiſe Stimmen mit geheimem Neid den Bankier.

Es war dem alten Herrn unangenehm zu antworten, aber er mußte es thun.

Es iſt die Braut unſeres Architekten Gerſtenberg, ſagte er. Ein äußerſt geſchickter junger Mann, ein hervorragendes Talent, fügte er eifrig hinzu. Ich verſichere Sie, er wird Hofbaumeiſter werden und der Nachwelt berühmte Werke und einen berühmten Namen hinterlaſſen.

Ach, erwiderte eines der Fräulein ſpöttiſch, ich habe von ihr gehört. Sie iſt eine Pflegetochter des alten Muſikdirectors Gerſtenberg und hat neulich in einem Concert geſpielt und geſungen.

Herr von Eyben hielt es für das Beſte, ſeine Füße weiter zu ſetzen und das Geſpräch abzubrechen.

Nach einer Stunde trat eine Pauſe ein, in welcher Selma mit dem jungen Fürſten von Neuem zuſammentraf.

Sie hatte geſehen, daß er bisher, außer mit ihr,

„Erzähle! erzähle!“ sagte der Graf, und eine Cigarre anzündend, rückte er den Stuhl gegen den Schraubstock, stützte sich mit dem Arme darauf und schlug die Füße über einander. — Der junge Meister beschäftigte sich inzwischen mit einem großen Schranke von Eisen, der kunstvoll und fein gearbeitet, von ihm überall genau besichtigt und dem mit leisen Feilstrichen da und dort noch nachgeholfen wurde. Er versuchte die Schlösser und Riegel, zog alle Schrauben an, und bei dieser Arbeit erzählte er seine einfache Geschichte, die wenig Bemerkenswerthes bot. — Er war fleißig gewesen, hatte an Geschicklichkeit zugenommen, hatte gespart und vor einem halben Jahre ein Mädchen kennen gelernt, die ihm, wie er sagte, das Herz aus der Brust gezogen hatte mit ihren blauen, listigen Augen.

„Nun bin ich so weit,“ sagte er dann aufblickend, „wie ich sein will. Ich habe die Werkstelle hier gekauft und habe Arbeit, die sich lohnt.“

„Was ist das für ein Schrank da?“ fragte Aurel.

„Eigentlich mein Meisterstück,“ erwiederte Franz. „Ein Geldspinde von neuer Art, mit allerlei Sicherheits-Vorrichtungen, kunstvollen Schlössern und geheimen Fächern, die so leicht Keiner öffnet: er müßte denn wissen, was ich weiß. — Ist es aber nicht sonderbar,“ fuhr er lachend fort, „daß wir, die wir Nichts haben, dafür sorgen müssen, daß die reichen Leute ihre Schätze und ihre Geheimnisse gut verwahren? Wir mit unserer Arbeit und unserem Schweiß müssen unsere Köpfe anstrengen, um Mittel zu entdecken, damit die Reichen ruhig schlafen können. — Und das ist ein Schrank,“ fuhr er fort, indem er mit dem Hammer an das klingende Metall schlug, „worin viel Mammon liegen wird, den wir vielleicht besser benutzen könnten, wenn wir ihn hätten.“

„Du haſt dies Geldſpinde alſo verkauft?“ fragte Aurel.

„Geſtern,“ ſagte Franz.

„An einen Kaufmann oder Banquier?“

„An Jemand, der alles das iſt und noch weit mehr,“ erwiederte Franz. „Ich habe ſonſt keine Furcht vor Einem, mag er heißen, wie er will. Unter dem feinen Rock und hinter dem Stern ſteckt doch zuletzt nur ein Menſch, wie ich auch bin. Aber wie er geſtern hier war und da ſaß, wo jetzt der Stuhl ſteht, und ſprach von Eiſen und Eiſenzöllen, von ſeinen Hütten und Gruben und Hammerwerken, ſeinen tauſend Arbeitern, die er ernährt, und ſeinem Einfluſſe auf Geſetz und Recht, da ging mir ein Schauer durch den Kopf, daß ein Menſch ſo viel vermag, während ich mit allem meinem Willen nicht über den Kreis meines Armes hinaus kann.“

„So iſt das Leben,“ ſagte Aurel lächelnd. „Doch alle dieſe kleinen und großen Kreiſe ſollen ſich friedlich vereinigen und verſchmelzen. — Wer iſt der Mann, der Dich ſo furchtſam gemacht hat?“

„Einer,“ antwortete Franz mit ſichtlicher Scheu, den Namen zu nennen, „der Dir auch ſchon hart in den Weg getreten iſt.“

„Der Reichsrath? mein Vetter?“ rief Aurel überraſcht. „Wie kommt er zu Dir? Und geſtern, ſagſt Du?“

„Sprechen müſſen wir davon,“ ſagte der junge Meiſter; „aber die Sache iſt nicht von geſtern. Vor ein paar Wochen ſchon kam der Secretär zu mir und ſah mein Werk da an. Du kennſt den alten Herrn Winkel, der des Grafen rechte Hand iſt?“

„Ich kenne ihn,“ erwiederte Aurel.

„Er iſt ein Mann,“ fuhr Franz fort, „der eben nicht

zum beſten ausſieht; aber wenn man ihn zum Freunde hat, kann man Manches erreichen."

„Und Du — Du haſt ihn zum Freunde?" fragte Aurel.

„Die Sache iſt ſo," erklärte Franz: „Meine Braut, Johanna — ja, ich hätte es vielleicht eher ſagen ſollen" ... Er ſtrich mit der Hand über ſeine Stirn in die Höhe ... „Sie iſt im Dienſte der Frau Gräfin, Jungfer bei ihr, und eben deßwegen — das iſt die Urſache — ja, das iſt die wahre Urſache, weßhalb Herr Winkel mir gewogen iſt — weil nämlich die Frau Gräfin es ſehr gut mit Hannchen meint und ihr verſprochen hat, ich ſolle für das ganze Haus die Arbeit erhalten, auch weiter von ihr empfohlen werden."

„So, nun iſt es heraus," ſagte Franz, als der Graf ſchwieg. — „Ich mußte es Dir ſagen, und wußte nicht, ob es meinem lieben Aurel unangenehm zu hören wäre, aber es iſt einmal ſo, und ich kann es nicht ändern. — Ganz recht war es mir niemals. Die Gräfin iſt eine ſtolze Dame, die immer nur auf Vergnügen ſinnt und Nichts verlangt, als Pracht und wie ſie die Erſte ſein will, die von Allen bewundert wird. — Der Graf iſt genau, aber für die Frau wirft er das Geld mit vollen Händen fort. Da iſt ihm Nichts zu theuer. Er iſt ganz närriſch, eine ſo ſchöne junge Frau zu haben, die ihn allen Anderen vorzieht, obwohl er alt iſt und häßlich ausſieht."

„Wer weiß!" rief Aurel auflachend.

„Nein, nein!" ſagte Franz eifrig, „Hannchen hat mir vielerlei erzählt. Was ich ſage, weiß ich von ihr, und es war wenig Gutes, obwohl ſie es immer entſchuldigen wollte; aber was ... nun ja, was Sachen betrifft, die eine Frau nicht thun darf, ſo hat ſie geſchworen, daß die Gräfin keinen Gedanken für andere Männer hat. Es iſt Alles Eitelkeit,

Alles Hochmuth, aber ſie hat kein Herz, wie Hannchen meint. Es kann ſich Keiner rühmen, irgend eine Gunſt von ihr erlangt zu haben, obwohl, wie Hannchen ſagt es mehr als Einer ſchon verſuchte. Das weiß der Graf recht gut, und eben darum iſt er ſo ſtolz darauf, daß ſein weißer Ziegenbart ihr mehr gilt als Jugend und Schönheit."

Der junge Meiſter ſaß noch immer auf der Erde, bald lehnte er ſich tief in den Schrank hinein und arbeitete dort, bald machte er eine kleine Pauſe und zog ſeinen Körper zurück, um weiter zu reden. Ein Licht ſtand neben ihm und beleuchtete ſein jugendliches Geſicht, das allerdings nicht ſchön war, aber in welchem Kraft und Tüchtigkeit ſich einnehmend ausdrückten. — Sein langes, dunkles Haar flog um die breite Stirn; ſeine Augen hatten eine durchdringende Tiefe, und ſein Mund war ſchmal und fein gebildet.

„Der Graf iſt nun zwei Mal bei mir geweſen," ſagte Franz, „und hat um den Schrank gehandelt wie ein Jude, bis ich ihn endlich billig gelaſſen habe. Was ſollte ich machen? Hannchen's wegen mußt' ich thun, was irgend angeht, und dann die Arbeit im Hauſe, die Herr Winkel mir verſchafft hat. So aber ſind die reichen Leute," rief er aufſpringend: „ſie zwacken uns oft wie Blutſauger und werfen doch für ihre Eitelkeit und ihre Leidenſchaften zehnfach ſo viel in einer Minute fort."

„Nimm Dich vor dem Grafen in Acht!" ſagte Aurel. „Und was Deinen Freund, den Secretär Winkel, anbelangt, ſo iſt er der größte Schuft, den die Sonne beſcheint."

„Pſt!" murmelte Franz, den Kopf vorbeugend. „Spricht einer vom Wolf, ſo iſt er da. Ich höre ihn auf der Treppe huſten; das muß er ſein!"

Aurel ergriff ſeinen Hut und deutete auf die Kammer.

„Ich will dort warten, bis er fort iſt," ſagte er leiſe. „Er darf nicht wiſſen, daß ich Dich geſehen habe."

„Aber er weiß es ſchon," verſetzte Franz.

„Wer hat es ihm geſagt?"

„Ich ſelbſt, geſtern. Er war mit uns im Circus — mit mir und Hannchen. In meiner Freude ſagte ich ihm Alles."

„So verſchweige ihm heute wenigſtens, daß ich hier war," flüſterte Aurel, indem er in die Kammer ſchlüpfte, während eine Hand draußen den Drücker an der Thür der Werkſtatt faßte.

Gleich darauf hörte er die ſanfte und einſchmeichelnde Stimme des Secretärs, und durch eine Spalte in der ſchlechten Pforte der Kammer konnte er die beiden ſchiefen Linien deutlich ſehen, aus denen Winkel zuſammengeſetzt war. — Der ganze Abſcheu, den er gegen dieſen Mann hegte, erwachte in ihm und flüſterte ihm die Ueberzeugung ein, daß irgend eine Schurkerei den Secretär zu den Freundſchafts-Beweiſen und Lobſprüchen antrieb, mit welchen er den argloſen jungen Meiſter überhäufte.

„Nun, ich komme trotz des ſchlechten Wetters, lieber Willner," ſagte Winkel. „Natürlich mehr, um Sie ſelbſt zu beſuchen, als um den Auftrag des Grafen zu erfüllen. Der Schrank iſt doch ganz fertig?"

„Fix und fertig," antwortete der Meiſter. „Wenn der Herr Graf mir nicht geſagt hätte, er wolle ihn ſelbſt abholen laſſen, ſo hätte ich ihn ſchon abgeliefert."

„Der Graf iſt immer gütig, immer einſichtsvoll und über alle Maßen praktiſch!" rief Winkel. — „Sie werden ihn noch kennen lernen, mein lieber Freund, und ſeinen Geiſt bewundern. Immer gütig, ſage ich, lieber Willner. Er

ſpart Ihnen die Transportkoſten; ſeine Pferde und Leute müſſen gleich hier ſein. Dazu iſt er ein Menſchenkenner, wie er ſelten vorkommt. Er erkennt jedes Talent, ſchätzt Jeden nach ſeiner Nützlichkeit, nicht nach Rang, Geburt oder Geld. Im Vertrauen, Willner, er achtet Sie ſehr hoch. Sie haben ihm außerordentlich gefallen, und geben Sie Acht, Willner, ich glaube Ihnen ſagen zu können, es wird nicht lange dauern, und er hat einen Platz für Sie."

Während er ſprach, hatte er mit dem Lichte in der Hand den Schrank von allen Seiten, nach außen und innen, betrachtet und ſagte dem Verfertiger nun viele Lobſprüche über die Schönheit und Feinheit ſeiner Arbeit. — Er probirte die Bramaſchlöſſer und bewunderte die Leichtigkeit, mit welcher der kleine Schlüſſel die gewaltigen Riegel und Stangen bewegte. — „Sie ſind ein Künſtler, Willner, ein geborner großer Künſtler," ſagte er. „Dieſer Schrank, an dem nicht eine Fuge zu bemerken iſt, und der ſo mancherlei geheime Behältniſſe enthält, iſt ein Kunſtwerk, das ich für mein Theil weit höher achte als ein Bild von einem gewiſſen Raphael oder dergleichen, das Nichts iſt als ein Stück Leinwand, auf welches Farben gepinſelt werden. — Das iſt Phantaſterei, Modeſache; die Allermeiſten glauben ſich lächerlich zu machen, wenn ſie über ſolche alte Scharteke nicht außer ſich gerathen; dieſer Schrank dagegen iſt reelle Kunſt, ein Wunder des menſchlichen Geiſtes. Es iſt enorm, Willner, es iſt eine Schöpfung. — Nun zeigen Sie mir geſchwind die geheimen Fächer. Wo ſtecken ſie? Das Geheime, Verſteckte, das iſt meine Sache. Darum bin ich Geheim-Secretär. Haha!"

Franz zeigte ihm mehrere geheime Behälter, die unmerklichen Knöpfe, an welchen gedrückt werden mußte, die

Federn, welche dann aufſprangen, und die Fächer, welche ſich vorſchoben. — Der Secretär des Grafen muſterte dieſe Einrichtungen mit neuen Lobſprüchen. — „Aber," ſagte er dann, „es iſt noch ein ganz geheimes Behältniß da, wovon Se. Excellenz mir erzählt hat. Iſt es nicht ſo, Willner?"

„Ja," erwiederte der junge Meiſter, „es iſt noch eine Abtheilung da; aber, als ich ſie dem Grafen zeigte, hat er mir verboten, irgend Jemandem das Geheimniß mitzutheilen."

„Auch mir nicht?" fragte Winkel, ihm luſtig zunickend, und indem er ſeine grauen Augen weit öffnete und ſeinen langen Kopf in eine wackelnde Bewegung ſetzte, fing er noch ſtärker zu lachen an. — „Wahrhaftig, auch mir nicht?" rief er. „Das iſt prächtig, über alle Maßen luſtig!"

„Der Graf hat Keinen ausgenommen," ſagte Franz ernſthaft.

„He, he! das iſt meiner Seele ein Spaß! Mir will er es nicht zeigen, ſelbſt mir nicht!" ſprach Winkel, indem er ſeine mageren Hände an einander rieb. „Ich denke wohl, Sie wiſſen, Willner, daß Se. Excellenz vor mir kein Geheimniß hat, niemals hatte und niemals haben wird. — Wenn ich nicht mehr zu bewahren hätte, als das, lieber Freund, wäre es wenig genug. Der Graf wird es mir ſelbſt ſagen, ehe ich ein Wort darum verliere."

„Das wird er ganz gewiß thun," erwiederte Franz.

„So, ſo," ſagte Winkel huſtend und ſeine Hand auf die Schulter des Meiſters legend. „Sie ſind gewiſſenhaft, Willner, ich will auch gar nicht weiter danach fragen, wenn Sie es mir nicht freiwillig zeigen wollen. Wollen Sie?"

„Nein," ſagte Franz, „es würde gegen meine Pflicht ſein."

„Recht ſo! recht ſo!“ rief der Secretär, ihn angrinſend. „Jetzt ſehe ich, daß Sie ſchweigen können, und daß man ſich auf Sie verlaſſen kann. — Ich habe Hannchen vorher geſprochen. Sie hat mir Grüße aufgetragen.“

„Danke, danke!“ antwortete Franz. „Ich hoffe ſie noch heute Abend auf ein Stündchen zu ſehen.“

„Es wird nicht angehen, fürchte ich,“ verſetzte Winkel. „Es iſt viel Lärm heute im Hauſe. Graf Aurel iſt doch heute bei Ihnen geweſen?“

Der Schloſſer bückte ſich nach dem Hammer, um den Secretär nicht anzuſehen; dabei ſagte er mit einiger Anſtrengung: „Er iſt nicht bei mir geweſen,“ wobei er in Gedanken ſich über die Lüge beruhigte, weil Aurel noch bei ihm war.

„Aber es hat hier Einer geraucht,“ fuhr Winkel fort, indem er die Flügel ſeiner mächtigen Naſe weit öffnete, „und es iſt ein ſehr angenehmer, feiner Geruch, der mich gleich auf die Vermuthung brachte, daß Sie vornehmen Beſuch gehabt haben.“

„Ich habe keinen vornehmen Beſuch gehabt,“ verſetzte Franz mit ſo viel Ehrlichkeit, daß der Secretär des Grafen von der Wahrheit überzeugt war.

„Ich glaube Ihnen, lieber Willner, ich glaube Ihnen mehr als jedem anderen Menſchen,“ ſagte er mißtraniſch umherblickend. „O, der liebe Graf Aurel wird heute auch wenig Zeit gehabt haben, ſich zu Ihnen zu begeben; allein wenn er erſt bei uns im Hauſe wohnt . . .“

„Bei Ihnen — bei Sr. Excellenz wohnt?“ fragte Franz erſtaunt.

Jetzt wußte Winkel gewiß, daß der junge Graf nicht

hier gewesen sein konnte, denn die Verwunderung des Schlossers war über alle Maßen groß und völlig ungekünstelt.

„Wenn Sie es mir nicht versicherten“ . . . sagte Franz, als Winkel sich noch weiter schief verbeugte, als gewöhnlich, und ihm spöttisch zunickte.

„So glaubten Sie es nicht!“ fiel er ein. — „Ha, ha! Sie kennen die Welt zu wenig, Willner.“

„Aber die Gräfin . . . Aber damals?“ fragte Franz kopfschüttelnd.

„Bah, bah!“ versetzte Winkel, mit den Fingern schnippend; „das sind alte, vergessene Geschichten. Viel Wasser ist seitdem den Berg herunter gelaufen, und große Herren sind klug und weise, mein junger Freund. — Ich habe damals den lieben Grafen Aurel in einem Zustande gesehen, als sei er rasend und werde eine schreckliche That thun. Ich habe gehört, wie er Fluch und Schmach über die treulose Dame seines Herzens ausschüttete und endlich Beide der Verachtung und Strafe Gottes und der Menschen überlieferte, und heute — passen Sie auf, Willner — heute habe ich gesehen, wie er der edlen Frau Gräfin die Hand küßte und so liebenswürdig süß schmeichelte, als sei nie Etwas zwischen ihnen vorgefallen.“

„Das that er!“ rief Franz vorwurfsvoll, indem er, unwillkürlich die Kammerthür anstarrte.

„He, he!“ erwiederte der Secretär hustend und lachend, „vergeben ist süß, und warum soll man nicht, wie ein kluger Mann, sich in Etwas finden, das abgemacht und nicht zu ändern ist? — Denken Sie, Willner, wenn Hannchen untreu würde, einen Anderen nähme, der ihr besser gefiele, oder überhaupt einen Gegenstand fände,

einen großmüthigen, reichen Freund etwa, der ſich ihrer beſonders annähme. Wie? — Was ſagen Sie?"

Eine Unruhe ergriff den jungen Meiſter. Er zuckte mit den Armen und mit den Lippen und ſagte dann, den Hammer, den er in der Hand hielt, heftig auf ſein Werkſtattbrett werfend: „Reden Sie nicht davon, Herr Winkel, es wird nimmermehr geſchehen!"

„Es wird nicht geſchehen; nein, es wird nicht geſchehen! Aber denken Sie ſich, Willner, wenn der Freund Sie nach Jahren in ſein Haus nöthigte, und die alte Geliebte, das ſchöne Hannchen, Ihnen die Hand reichte und Sie bäte, zu kommen und bei ihr zu wohnen. Wenn Sie ſie täglich und ſtündlich ſehen könnten, und ſie blickte Sie an mit der alten Liebe und den ſüßen Augen und flüſterte leiſe Bitten in Ihr Ohr. — Hehe, he!"

„O, o!" rief Franz, „ich würde aber auf keinen Fall kommen."

Winkel krümmte ſich ganz zuſammen, indem er recht aus dem Zwerchfell lachte und mit ſeinen langen Fingern ſtreichelnd an Willner's Armen herunterfuhr. „Sie ſind, was man einen ehrlichen, einfachen Menſchen nennt, Willner," ſagte er, „und deßwegen achte ich Sie ſo hoch, und weil Hannchen auch ſo eine gute einfache Seele iſt, darum wird ſie für Ihr Glück ſorgen, und ich werde ihr beiſtehen, ſo viel ich kann; was aber den lieben Grafen Aurel und meine ſchöne Gräfin betrifft, ſo möchte ich Ihnen ein Wort im Vertrauen ſagen, vorausgeſetzt, daß Sie ſchweigen können."

„Schweigen kann ich," antwortete Franz.

Winkel hob den Finger in die Höhe und drehte den Kopf, als ob er auf ein Geräuſch horchte. — „Pſt," ſagte er, „Sie können ſchweigen, das weiß ich. Das

faſt gar nicht getanzt hatte; er war von mehreren Herren in Beſchlag genommen und faſt unausgeſetzt in Geſpräche verflochten worden. — Die Arme verſchränkt ſtand er lange an einer der Säulen, und während er Antworten gab, ſchweiften ſeine Blicke über die bunten glänzenden Reihen der Tänzer. Es kam ihr vor, als hefteten ſich ſeine Augen an ſie; wenn ſie hinüber ſah, glaubte ſie ſich beobachtet, und dieſe Bemerkung machte ihr Vergnügen.

Sie ſchwebte mit einem geheimen Triumph leicht und ſchön an ihm vorüber.

Jetzt trat Victor ihr näher, um ein paar verbindliche Worte zu ſagen, aber er blieb in einiger Entfernung ſtehen, weil Andere vor ihm ſich um dieſelbe Ehre drängten. Der geduldige Stolz, mit dem er zu erwarten ſchien, daß Selma ſich ihm nähere, drückte ſich in ſeiner fragenden Unbeweglichkeit aus; erſt als er fand, daß die junge Dame ihn nicht beachten wollte oder konnte, wandte er ſich ab und ging nach einer anderen Seite.

Ein Gefühl des Unmuths ſtieg in der ſchönen Erbin auf. Sie war daran gewöhnt, Huldigungen zu empfangen und Jeden eifrig danach trachten zu ſehen, ihr zu nahen. Dieſer kalte ſchweigſame Mann aber ſchien weit eher geneigt, Auszeichnungen zu fordern, als ſie darzubringen. Ihr Stolz war gekränkt und nicht ohne Genugthuung hörte ſie die Bemerkungen an, welche der Liebling ihres Vaters, Herr Iſidor Berton, zum Beſten gab, mit welchem ſie endlich eine Promenade durch den Saal machte.

geheime Schubfach, hehe! — Es kann doch Keiner hören, was wir sprechen?"

„Wer sollte uns hier hören können? Aber es ist vielleicht besser, wenn ich Nichts weiß."

„Die Hand darauf, daß Sie Niemandem Etwas davon mittheilen!" fuhr Winkel fort, ohne auf den Einwand zu achten.

„Wenn's so sein muß, will ich die Hand darauf geben," sagte Franz, obwohl sein Gesicht starken Widerwillen ausdrückte.

„Ich weiß nicht," rief der Secretär, indem er sich setzte, den Ellbogen auf sein Knie stemmte und sein Kinn in seine Hand legte — „ich weiß wahrhaftig nicht, weßhalb ich mich so sehr zu Ihnen hingezogen fühle, Willner. Aber es ist so — es ist meine Schwachheit für Freundschaft. Und das kommt wohl daher," setzte er nachdenkend hinzu, „weil ich so allein in der Welt stehe, ohne Frau und Familie, ohne Verwandte und dergleichen Heuschrecken, die zum Ausplündern immer bereit sind. — Euch habe ich lieb, Euch Beide, Hannchen und Sie, Willner, und darum — wenn Sie Geld brauchen, wenn ich helfen kann mit Rath und That, so klopfen Sie bei Winkel an, dreist an. Ich habe Geld, für Sie habe ich Geld! immer! und was es auch sein mag, für Sie ist allezeit Geld da."

„Hannchen hat mir gesagt, wie freundlich Sie für uns gesinnt sind," sagte Franz, der Winkel's ausgestreckte Hand schüttelte.

„Gut," fuhr der Secretär fort, „ich bin mehr als freundlich für Euch Beide gesinnt, und verlassen Sie sich darauf Willner, es soll Ihnen wohl geben, aber — weise

muß der Menſch ſein, wenn Etwas aus ihm werden ſoll. Sei weiſe und habe Geld! das iſt die goldene Lehre, die Jeder ſich einprägen muß.“ — Er legte den Finger an die Naſe und ſah den jungen Meiſter vertraulich lächelnd an.

„Was nun unſeren Grafen Aurel anbelangt,“ fuhr er fort, „ſo wird er alſo bei uns wohnen, und wie ich Ihnen ſagte, Willner, unſer Herr — ich ſage „unſer Herr,“ denn Sie ſollen bald in ſeinem Dienſte ſein — hat ſeine väterlichen Abſichten dabei. Er will den jungen Grafen wie ſeinen Sohn betrachten, ihn als Sohn behandeln, der Welt zeigen, daß er ihn liebt und daß Alles vergeben und vergeſſen iſt.“

„Das iſt ſehr gut,“ ſagte Franz.

„Er ſoll nicht in ſchlechte Hände gerathen, unter Menſchen, die ihn aufreizen und Böſes ausſäen!“ rief Winkel. — „Da iſt die alte Tante des Grafen, und da ſind Andere, die ihn bald in ihren Garnen haben würden. — Nun können Sie bei dem guten Werke gute Dienſte leiſten.“

„Ich?“ ſagte Franz; „was kann ich thun?“

„Mir Alles ſagen, was Sie ſehen und hören,“ erwiederte Winkel. „Auch der Geringſte iſt oft das Werkzeug Gottes und hilft zu guten Werken. Sie können zum Beiſpiel zuweilen mit dem Grafen ſprechen, er kommt zu Ihnen. Sie können ihn beſuchen. Sie können ihm ſagen, wie hoch Sie den Geheimerath verehren, und nebenbei auch, was Sie von mir denken, Willner. Sie können — ich denke, mit gutem Gewiſſen — ihm von mir erzählen, und wenn er ſich an mich wenden, mit mir näher bekannt werden will, ſo könnte ich ihm nützlich

werden; denn ich weiß Alles, ich ſehe Alles, ich höre Alles und bin ein beſcheidener, ehrlicher, zuverläſſiger Mann, der von dem lieben Grafen ſtets mit der größten Verehrung ſpricht und ihn immer vertheidigt hat."

„Ja, das will ich thun," ſagte Franz eifrig. „Das will ich herzlich gern thun."

„Aber Vorſicht und Verſchwiegenheit!" fuhr der Secretär warnend fort; „denn mit ſolchen Herren iſt nicht zu ſpaßen. Er darf kein Wort davon wiſſen, daß wir über ihn geſprochen haben; allein was Sie hören, Willner, berichten Sie mir. Was er über den Geheimerath denkt, über die Gräfin denkt, was er Ihnen mittheilt . . ."

„Er wird mir wenig mittheilen," fiel Franz lachend ein.

„Bah!" ſagte Winkel, „es gibt eine Art, zu fragen, und Sie können das. Sie ſind ein einfacher Mann, kennen ihn von jung auf. Was Sie fragen, klingt ganz unbefangen, und was Sie ihm erzählen, glaubt er."

„Ich werde auch mein Leben lang weder lügen noch heucheln!" rief Franz.

„Gott bewahre! pfui, wer wird das thun! — Wahrheit, Wahrheit! Aufrichtigkeit und immer ein gutes Gewiſſen! — Da kommen die Leute nach dem Schranke. Wiſſen Sie was, Willner, kommen Sie mit zu mir; Hannchen werde ich einen Wink geben. Wir ſetzen uns zuſammen und plaudern, trinken ein Gläschen und ſind vergnügt. Alſo kommen Sie, und Keinem ein Wort!"

Der Meiſter ging den Arbeitern entgegen, welche der Graf ſchickte, und unter ſeiner Leitung und Winkel's Aufſicht wurde der ſchwere Schrank, in Decken eingehüllt, vorſichtig aus dem Kellergewölbe über den Hof auf den Wagen getragen.

„Ich komme ſogleich nach," rief der Meiſter zurücklaufend; „nur meinen Rock will ich anziehen." — Er ſprang die Stufen hinunter und riß die Thür auf. Aurel ſtand mitten in der Werkſtatt.

„Haſt Alles gehört?" fragte er.

„Alles," ſagte der Graf. — „Sie wollen Dich zum Spion machen."

„Ich bin keiner," erwiederte Franz.

„Aber Du ſollſt es ſein. Sage dem Spitzbuben, daß ich mich ſeiner mit vieler Freude erinnere und ſehr gern ſeine werthe Bekanntſchaft erneuern würde."

„Ich glaube, er könnte Dir nützlich ſein, und vielleicht . . ."

„Was vielleicht?"

„Meint der Graf es doch ehrlich, und Winkel — er iſt gegen uns ja aufrichtig — bietet mir ſogar Geld an und hat uns lieb — ich meine Hannchen und mich."

Aurel lachte, indem er den ehrlichen Franz mit einem ſonderbaren Blick betrachtete.

„Nun, Willner!" rief der Secretär die Treppe hinunter, „ich warte hier. Wir wollen uns zuſammen auf den Wagen ſetzen."

Aurel blies das Licht aus und ging dicht hinter Willner aus der Werkſtätte in den Vorflur. Franz ſchloß die Thür ab.

„Hier bin ich," ſagte er.

„Und hier bin ich," ſagte Winkel, der die Stufen im Finſtern herunter geſtiegen war und dicht neben Aurel ſtand. — „Warum haben Sie denn ſo laut aufgelacht?"

„Es iſt meine Art ſo, wenn ich luſtig geſtimmt bin."

„Hehe! und Sie ſind luſtig geſtimmt. Guten Handel gemacht, frohe Ausſichten, ein mächtiger Gönner, eine hübſche

Braut und der liebe Graf Aurel, der edle Freund. — Sachte, sachte," schrie er laut auf; „Sie treten meine Füße entzwei! Gott erbarme sich! Willner, wie können Sie so ungeschickt sein? Ich bin eiskalt geworden."

Aurel zog sich zurück und der arme Meister stotterte Entschuldigungen, die Winkel mit Vorwürfen beantwortete. Endlich war er die Treppe hinauf gehinkt und ließ sich von Willner fortführen, bis Nichts mehr von ihm gehört wurde.

Der Graf sprang dann auch die Stufen hinauf, und den Hut in die Augen gedrückt, eilte er aus dem Hause, eben als der Wagen fortfuhr, auf welchem Winkel den besten Platz eingenommen hatte.

5.

Nach einigen Tagen waren die Gäste des Geheimenrathes in ihrer neuen Wohnung eingerichtet und hatten sich in die Rollen gefunden, welche durch Rodney's Beschluß ihnen zugetheilt waren.

Die geräumigen Zimmer des Pavillons waren bequem ausgestattet und boten einen, unter anderen Verhältnissen angenehmen Aufenthalt.

Eine Woche mochte ungefähr vergangen sein, als Rodney in einem großen Lehnstuhle saß, die Füße über zwei andere ausstreckte, die Arme auf das Fensterbrett stützte und in den Garten hinuntersah, der im Spätherbst allerdings nicht den Anblick gewährte, den er zur Frühjahrszeit bot. Eduard Rodney schien ernsthaften Betrachtungen nachzuhangen; denn er kaute an seinen Nägeln, besah seine Fingerspitzen und richtete seine Augen auf die schwankenden Gipfel der alten

Bäume, deren melancholiſches Rauſchen zu ihm drang. — Ein dünner Nebel legte ſich auf die Grasplätze und umſpann mit ſeinen feinen Schleiern den Tag, der widerſpänſtig dieſe abzuſchütteln ſuchte. Dann und wann hätte man glauben ſollen, es müſſe ihm gelingen, wenn ein hellerer Lichtſtrahl durch die nackten Zweige fiel; aber bald war es wieder der Kampf eines Sterbenden, der ſich gegen den Tod wehrt, deſſen kalte Hand auf Minuten nachläßt, doch nur um deſto ſicherer zuzugreifen.

Mitten in dieſem Nachſinnen hörte Rodney die Thür öffnen, und da er in der tiefen Fenſterwölbung ſaß, ſo konnte er eben ſo wenig leicht bemerkt werden, wie er ſich die Mühe gab, ſich umzuwenden.

„Es iſt Niemand hier," rief nach einigen Augenblicken eine friſche Mädchenſtimme. „Komm herein, Franz, Dein Graf iſt nicht zu Hauſe."

„Er ſcheint überhaupt wenig zu Hauſe zu ſein," antwortete Franz. „Seit er hier iſt, habe ich ihn kaum einmal auf ein Paar Minuten geſehen."

Rodney drehte langſam den Kopf um und ſah in dem Spiegel, ihm gegenüber an der Wand, die Kammerjungfer der Gräfin, die ihren Bräutigam in das Zimmer zog. — Es war ein kleines, wohlgewachſenes und nett geputztes Jüngferchen mit zierlichen Flechten und lebhaften Augen. Nicht mehr ganz jung, aber mit friſchen Farben, langen goldenen Ohrringen, einer Broche, die ihr Kragentuch feſthielt, und däniſchen Handſchuhen.

„Der hat zu viel Arbeit," ſagte ſie lachend. „Alle Tage haben wir Geſellſchaft, und ein Aufhebens iſt es mit ihm, als könnte Niemand ohne ihn leben."

„Er verdient es auch," ſagte Franz. „Er iſt ſehr gut."

„Er ist sehr hübsch," lachte Hannchen, „das ist noch viel besser. Wir sind ganz bezaubert von ihm."

„Wer ist bezaubert?"

„Alle!" rief die Jungfer, „sogar Herr Winkel; denn mit dem hat er gestern gesprochen, so liebenswürdig, daß Winkel sagte, er hätte weinen können. Er hat ihn bedauert über seinen bösen Fuß, den er Dir lange nicht vergessen wird, und hat ihm die Hand gedrückt mit einer Zärtlichkeit, die andere Leute eifersüchtig machen würde, wenn Winkel das Glück hätte, eine Dame zu sein."

„Schade darum," versetzte Franz lachend; „aber wer sind denn die anderen Leute, die eifersüchtig sein könnten?"

„Pst!" sagte Hannchen ihn auf den Mund tippend, „das geht Dich Nichts an. Es soll mich aber sehr wundern, was daraus wird."

„Hier im Hause?" fragte Franz.

„Bei Tag und Nacht, bei Regen und Sonnenschein, des Morgens und Abends immer im Dienst," erwiederte die Jungfer, lustig umhertanzend. „Immer galant, immer in ihrer Nähe, und wenn er wüßte, was ich weiß . . ."

„Was weißt Du denn, Hannchen?"

„Sage mir aufrichtig, Franz," rief sie, an ihm aufsehend und schelmisch lachend, „bist Du eifersüchtig?"

„Gar nicht," sagte er. „Dummes Zeug! Warum sollte ich denn eifersüchtig sein? Manche Bekannte haben mir freilich allerlei in den Kopf setzen wollen, aber — ich gebe Nichts darauf."

„Schlechte Menschen finden sich immer," fiel sie verächtlich ein.

„Schlechte mögen es weniger sein als leichtgläubige.

Weil Winkel — ha ha! Winkel! weil er ... Ach, ich will gar nicht weiter davon sprechen."

„Herr Winkel ist wie ein Vater zu mir," sagte Hannchen mit beleidigter Würde. „Aber siehst Du Franz, wie Dein Graf bist Du nicht; Du bist manchmal so ernsthaft und siehst so finster aus, daß man sich fürchten möchte. Dein Graf ist immer lustig und ein Courmacher der schlimmsten Sorte."

„Macht er Dir auch etwa die Cour?" fragte Franz.

„Was das anbelangt, so nebenher, warum denn nicht?" erwiederte sie ihm, einen Knix machend; „aber sei nicht bange, er hat hier viel zu viel zu thun, um mir gefährlich zu werden. Es ist eine einzige Geschichte, Franz, und wenn die alte Excellenz nicht ein Mann wäre, der das Gras wachsen hört, so könnte er eifersüchtiger sein als Du."

„Auf wen denn eifersüchtig?" sagte Franz verwundert. „Auf den Grafen Aurel? — Narrenspossen! der hat darin den Grafen kennen gelernt."

„O, Du Lamm!" rief Hannchen lachend. „Alte Liebe rostet nicht, das ist eine bekannte Sache. — Dein Graf ist verliebt bis über die Ohren; wer sich die Augen nicht mit Gewalt zuhält, muß es merken, obwohl er natürlich so thut, als wäre es nicht wahr. — Den halben Tag ist er mit der Gräfin zusammen, begleitet sie überall hin, reitet mit ihr spazieren, führt sie in Theater und Concerte, spielt und singt mit ihr, wobei er denn freilich zuweilen den Schein annimmt, als ob er sich plötzlich besänne und dem Gesellschafts-Fräulein, unserem Fräulein Beate, seine Huldigungen widmete."

„Bei der kann er's mit Recht thun, wenn er es thut," sagte Franz.

„Gott, Franz," rief Hannchen, „sei doch nicht einfältig! Unser Gesellschafts-Fräulein ist so eine von den armen Fräu-

leins, die um Gottes willen ins Haus genommen werden und die erste Kammerjungfer spielen. — Meine Gräfin thut auch zuweilen so, als wollte sie den Leuten merken lassen, Dein Graf interessire sich für Fräulein Beate; aber nicht einmal eifersüchtig kann sie darüber werden, denn es wäre zu lächerlich, und glauben thut's Keiner."

„Was, lächerlich!" erwiederte der ehrliche Franz. „Ich habe sie kaum einmal gesehen, aber sie sieht fein und freundlich aus."

„Passabel häßlich ist sie," lachte Hannchen; „eine miserable Figur und dabei so arm wie Hiob. — Bescheiden, o ja, sehr bescheiden; in den Kopf wird sie sich so leicht Nichts setzen."

„Was ist denn da in den Kopf zu setzen?" sagte Franz. „Es kommt doch bloß darauf an, ob Graf Aurel sie liebt."

„Liebt!" versetzte Hannchen, „das ist es ja eben, wie kann er sie denn lieben?! Es ist ja eine Waise, die gar Nichts hat, und er wird unermeßlich reich, wenn er die großen Güter bekommt. Ja, wenn sie noch schön wäre wie meine Gräfin, Schönheit entschuldigt alle dummen Streiche. Dein Graf kann anklopfen, wo er will, bei Fürstinnen und Prinzessinnen. Meine Gräfin wird schon für ihn sorgen," fügte sie schelmisch lächelnd hinzu.

„Ob arm, ob reich," sagte Franz, seine Geliebte freundlich anblickend, „danach fragt ein richtiger Mann nicht, und was Aurel betrifft, so kann er ja eben weil er reich ist, um so eher eine Arme nehmen."

„Aber es ist immer unpassend," erwiederte Hannchen stolz, „wenn man sich unter seinen Stand verheirathet. Das Geld thut es auch nicht allein; es ist die Verwandtschaft und woher man stammt."

„Ja dann bist Du übel fortgekommen!“ rief Franz lustig. „Denn meine Mutter — Gott habe sie selig! — die gute Frau war eines armen Dorfhirten Tochter und heirathete einen Soldaten, der Diener bei Aurel's Vater, dem alten Obersten, und mein leiblicher Erzeuger war.“

„Sei doch still!“ fiel Hannchen ein, „und behalte Deinen noblen Stammbaum für Dich. Ueberhaupt, Franz, mußt Du manierlicher werden.“

„Was soll ich werden? Was meinst Du?“ sagte er empfindlich.

„Manierlicher, Du Hitzkopf!“ rief sie lachend. „Wenn ich erst Deine Frau bin, werde ich Dich waschen und putzen, bis alle Welt sagt: Seh' einer den jungen Meister, der sieht aus wie ein Graf.“

„Ach, Hannchen,“ sagte Franz, sie an sich ziehend, „das Aussehen thut es nicht, und die vornehmen Verwandten verläugnen und verlassen uns. Aber hier drinnen sitzt es. Da bin ich, trotz meiner schwarzen Hände, roth und weiß wie ein König, und keiner, der Gold und Seide trägt, kann Dich so lieben, wie ich es thue.“

„Laß mich los, laß mich los!“ schrie sie halb laut. — „Halt ein — ach! —“ dieser letzte Laut der Ueberraschung galt Herrn Eduard Rodney, der bisher lautlos in seiner Ecke gesessen hatte, jetzt aber eine Bewegung machte, seine Füße von dem Sessel zog und seinen Kopf um die Pfeilermauer hervorstreckte.

Er sah ganz wie gewöhnlich, ernsthaft und unbeweglich aus; als aber Hannchen, die sich schnell gefaßt hatte, ihm zulächelte, einige entschuldigende, tiefe Knixe und schelmische Achselzuckungen machte, indem sie zugleich den erschrockenen Franz leise am Rockschoß fortzog und mit ihm den Rückzug

Herr Iſidor war ein kräftiger junger Mann, mit blitzenden ſchlauen Augen, und einem Geſichte, das Scharfſinn und kluge Ueberlegungsgaben ausdrückte. Er beſaß die vollendeten Manieren eines Mannes der Welt, und eben ſo viel gewinnende Freundlichkeit, wenn er wollte, wie er raſch und anmaßend ſein konnte.

Neben Selma war er immer der höfliche und geſchmeidige Verehrer, der Launen zu ertragen wußte und Spöttereien als Scherze behandelte. Was er dachte, verſchloß er ſorgfältig in ſich. Er wußte genau, was er dem alten Herrn galt und wie viel davon abhing, wenn er treu um dieſe Rahel diente, ohne ſich irre machen zu laſſen.

Haben Sie den jungen Fürſten genau angeſehen? fragte Selma, als er mit ſeinen Lobpreiſungen des Feſtes fertig war.

Ich habe mit ihm geſprochen, erwiderte Iſidor.

Von den neueſten Courſen? fragte ſie ſpottend.

Wenigſtens von der Art, wie man am beſten in Cours kommen kann.

Wie das? rief Selma zu ihm aufblickend.

Wir ſprachen über die einflußreichſten Perſonen am Hofe, und wer zunächſt im Stande ſei, Gunſt und Gnaden zu bewirken.

Was hat denn dieſer junge Herr mit Gunſt und Gnaden zu thun?

Mancherlei, verſetzte Iſidor.

begann, fing Rodney laut an zu lachen. Er grüßte das Paar mit mehreren Handbewegungen, für welche ſich Hannchen dankbar verbeugte und ihrem Geliebten einen Stoß verſetzte. „Grüße ihn doch," ſagte ſie laut, „es iſt ja der engliſche Herr."

„Und er hat Alles gehört!" flüſterte Franz.

„Keine Sylbe hat er verſtanden, der iſt ſo gut wie ſtumm und taub," fuhr Hannchen fort, indem ſie noch immer mit ihren blitzenden Augen zu Rodney ſprach, welcher aufgeſtanden war, die Arme über einander kreuzte und ihr nachblickte.

„Was iſt es doch für ein Unglück," rief das junge Mädchen mit einem Blicke des Bedauerns, „wenn ein Menſch gar kein Deutſch verſteht! Und es iſt doch ſo leicht, die kleinſten Kinder können es lernen."

Rodney fing noch heftiger an zu lachen, und als Franz die Thür zudrückte, hörte er, wie der Engländer ſchnell und laut ſprach.

„Pſt!" ſagte eine Stimme von der oberen Treppe herunter, und unwillkürlich ſchauerte Franz zuſammen und ergriff Hannchen's Arm, um die Flucht zu nehmen. „Hieher, hieher!" fuhr die Stimme fort, und ein langer grauer Arm ſtreckte ſich durch eine Oeffnung des Geländers.

„Es iſt ja Herr Winkel, Franz," rief Hannchen, und im nächſten Augenblick ſteckte der Secretär ſeinen Kopf über die Brüſtung und ließ ſein huſtendes Lachen hören. — „Kommen Sie herauf, Fräulein Hannchen," ſagte er, „und bringen Sie den furchtſamen Bräutigam mit. — He he! warum ängſtigen Sie ſich, Willner? — Bringen Sie ihn, Fräulein Hannchen, wir wollen ihn zu einem Manne machen."

Hannchen ſprang die Treppe hinauf, und Franz folgte nach. Der Secretär führte ſie durch eine Reihe unbewohnter Manſarden über den ganzen Flügel des Hauſes fort, bis er zuletzt in dem großen Arbeitszimmer anlangte, dem gegenüber ſeine eigene Wohnung lag.

„Aber was haben Sie denn oben in den leeren finſteren Kammern gethan?“ fragte Hannchen. „Haben Sie einen Schatz geſucht?“

„Meinen Schatz,“ grinſ'te der Secretär, ihr die Wange ſtreichend. „He he! was Sie gut rathen können, Fräulein Hannchen! — Ich gehe da oben ſpazieren, wie andere Leute auf den Straßen oder in Gärten, um mich zu erholen. Da ſah ich vom Fenſter aus Sie und Willner über den Hof kommen und wollte wiſſen, was das zu bedeuten hatte.“

„Ich wollte dem Grafen Aurel Hannchen ordentlich vorſtellen als meine Braut,“ ſagte Willner.

„Und darum haben Sie ſich ſo geputzt, Fräulein Hannchen?“ fiel Winkel ein. „Die goldenen Ohrringe, die Broche vor dem Kantenkragen und neue Handſchuhe an. Ha ha! Der liebe Graf Aurel weiß, was Schönheit iſt, mit und ohne Kanten. — Es iſt ſchade, daß Alles umſonſt war. — Setzen Sie ſich, Fräulein; hier iſt ein Stuhl, Willner. — Da ſteht auch Ihr Geldſpinde, und es liegt jetzt was darin, woran wir alle genug haben würden, wenn es uns gehörte.“

„Gold?“ rief Hannchen.

„Bah!“ ſagte Winkel, „Gold und Geld weniger noch als Papiere, Documente, Schuldverſchreibungen, wichtige Contracte und dergleichen. Der Geheimerath hat mir noch nicht einmal das Geld für Willner gegeben. Große Herren

denken immer, andere Leute können warten. Brauchen Sie's nothwendig, Willner?"

„O, warum nicht!" antwortete der junge Meister. „Es wäre mir wohl lieb, von wegen . . ." er sah Hannchen an . . . „weil ich allerlei kaufen muß."

„Aha, aha!" sprach Winkel, Hannchen auch ansehend und den Finger hoch hebend, „merkst Du was? er will nicht länger warten! Na, wir wollen es überlegen. Der Geheimerath ist jetzt nicht in der besten Laune. Die Feste kosten viel, die neuen Einrichtungen, die neuen Pferde, und der liebe Graf Aurel."

„Der auch?" fragte Hannchen.

„Der auch!" rief Winkel spottend. „Wir haben ihm vor drei Tagen erst sechstausend Thaler baar gezahlt, und wer weiß, was er uns noch kosten wird! — He he! der kann uns noch viel kosten."

Er sah nach dem Schranke hin und betrachtete dann dessen Verfertiger, der ungeduldig den Hut in der Hand drehte. — „Willner will fort," sagte er, „und ich denke, er nähme Sie am liebsten gleich mit, Fräulein Hannchen. Ist es nicht so, Willner? Aufrichtig, ist es nicht so?"

„Freilich ist es so, Herr Winkel!" rief Franz.

„Was das für ein selbstsüchtiger Mensch ist!" lachte der Secretär. „An mich denkt er nicht, an Keinen denkt er, nicht einmal um seinen vornehmen Freund kümmert er sich und vergißt ganz und gar, was ich ihm gerathen habe."

„Pst!" fuhr Winkel fort, als Franz sprechen wollte, „handeln ist besser als Worte machen. Der Geheimerath ist anders, der vergißt Nichts. Zu Neujahr wird ein Hüttenmeister gebraucht auf dem großen Hammer- und

Walzwerke, das uns gehört. Das wäre eine Stelle für den Willner, sagte er heut zu mir. Eine Stelle mit achthundert Thalern, freier Wohnung und allerlei sonstigen Annehmlichkeiten."

„Franz! ach, wie himmlisch!" rief Hannchen, die Hände faltend.

„Allerliebste kleine Frau Hüttenmeisterin!" sprach Winkel, seine Lippen spitzend, indem er seinen Arm um ihren Leib legte und mit der Hand sanft über ihr hübsches Gesicht strich. „Da ist ein nettes Häuschen, darin werden Sie wohnen, und im Sommer kommt der Graf nach seinem Schlosse, und ich komme mit und wohne bei Ihnen."

„Ist es denn auch wahr?" fragte Hannchen.

„Wahr und gewiß," sagte der Secretär. „Ich kann Alles, was ich will! aber — Willner muß auch thun, was er soll."

„Alles wird er thun, Alles!" rief Hannchen eifrig. „Er müßte ja gar keine Vernunft haben, lieber guter Herr Winkel. Rede doch, Franz, sage doch unserem Wohlthäter, daß Du ein gefühlvoller Mensch bist."

„Das versteht sich, freilich! Alles, was ich thun kann, was recht ist," sagte Willner, dem das Blut ins Gesicht gestiegen war.

„Was recht ist vor Gott!" erwiederte Winkel mit einem frommen Blicke nach oben. „Nichts weiter, als was ich schon gesagt habe."

Ein Wagen fuhr in den Hof, und bei dem Gerassel der Räder und dem Stampfen der Pferde lief Winkel ans Fenster, und Hannchen folgte ihm nach.

„Da kommt die Frau Gräfin!" rief der Secretär;

„und Graf Aurel hat die Damen begleitet. Was es für ein prächtiger junger Herr iſt! Wie er galant iſt! wie er die gnädige Gräfin aus dem Wagen hebt! — Wie er lachen kann und was für Augen er im Kopfe hat! Wie Sonnen! Wie Feuerräder! — Der Geheimerath iſt auch ganz entzückt von ihm, Alle ſind entzückt von ihm . . .“ Er flüſterte ſeiner Nachbarin Etwas leiſe ins Ohr, was ſie mit einem leichten Nicken des Kopfes beantwortete, und ſagte dann laut: „Aber nun iſt's Zeit, wir müſſen uns trennen; Jeder an ſeine Geſchäfte, liebe Kinder. Gehen Sie mit Hannchen, Willner, ich will hier nachſinnen, was ſich zum Beſten für Euer Glück thun läßt. Und morgen früh kommen Sie zu mir, ich will Ihnen Geld verſchaffen, und ſollte ich's von meinem eigenen geben.“

„Ach, Sie ſind immer edelmüthig, immer gut!“ rief Hannchen mit Begeiſterung. „Ich könnte Ihnen die Hände dafür küſſen.“

Winkel that ſeine langen Arme weit auf, und Hannchen hielt demüthig ſtill, als er ihre Lippen mit einigen väterlichen Küſſen, wie er ſagte, berührte. — „Nun geht,“ ſprach er dann würdevoll, „und hören Sie, Willner, Eines wollte ich Ihnen noch mittheilen, im Falle Sie unſeren lieben Aurel ſprechen: Sagen Sie ihm, was volle Wahrheit iſt, daß ich ſein unterthäniger Verehrer bin und jeder ſeiner Winke mir Befehl ſein wird. Sollte er irgend meiner Dienſte benöthigt ſein, ſo könnte er — das vergeſſen Sie nicht — auf mich rechnen und von mir ſehr viel erfahren, was ihm angenehm ſein würde.“

„Ich werde es nicht vergeſſen,“ ſagte Franz, indem er Abſchied nahm und Hannchen folgte.

6.

Der Geheimerath hatte einige Tage darauf ein glänzendes Diner veranſtaltet, welches nach ſeiner Gewohnheit keines war, das von zahlreichen Gäſten, ſondern allein von „Auserwählten“ getheilt wurde. — „Für die große Menge,“ ſagte er, „ſind die Bälle, die Abend-Geſellſchaften, die Salon-Tage; für den kleinen Kreis, der höhere Genüſſe zu würdigen weiß, gibt es nur Diners.“ — Er hatte mit Vorbereitungen und Geſchäften den Vormittag zu thun gehabt und traf, als er zurück kehrte, ſeine ſchöne Frau ſchon angekleidet in den Empfangzimmern.

„Das iſt mir lieb, Leonor,“ rief er, „daß ich Dich finde. Du biſt zum Entzücken, mein Engel!“ — Er küßte ſie auf die Stirn und führte ſie in dem Zimmer auf und ab, indem er von dem Feſte und von einzelnen Eingeladenen ſprach, allerlei Neuigkeiten erzählte und endlich ein lautes Gelächter erhob und an ſeine Stirn faßte, als fiele ihm Etwas ein.

„Denke Dir, Leonor,“ ſagte er, „wir werden einen merkwürdigen Beſuch erhalten, einen Gaſt, der ſich ſelbſt eingeladen hat.“

„Wer?“ fragte die Gräfin ſtillſtehend.

„Couſine Schönburg.“

„Die Präſidentin? Aurel's Tante?“

„Die fromme, würdige Präſidentin!“ rief der Geheimerath. „Ich habe ſie längere Zeit nicht geſehen und hätte auch Nichts dagegen, wenn es noch recht lange ſo geblieben wäre. Heute aber kam ſie mir in den Weg und hielt

mich feſt, um mit ganz enormer Zärtlichkeit mir für mein ſchönes Empfinden als Menſch und Chriſt zu danken."

„Sie blasphemirte alſo," ſagte die Gräfin, indem ſie mit ihrem Fächer ihren Gatten ſpielend auf die Schulter klopfte.

„O Du Schelm!" rief der Geheimerath. „Als ob ich kein Chriſt wäre! ich, der ich allein drei Kirchen gebaut habe. — Aber, alles Ernſtes, Leonor! ſie dankte mir mit herzlichen Worten, daß ich Aurel die Hand zu einer Verſöhnung geboten habe, welche ſie ſehr glücklich mache, und wie ein Wort das andere gab und ſie hörte, es ſei heute ein kleiner Kreis an unſerem Tiſche vereint, bat ſie ſich das Vergnügen aus, auch daran Theil nehmen zu dürfen. — Beruhige Dich," fuhr er lachend fort, als er die Wirkung ſeiner Nachricht in dem Geſicht der ſchönen Frau erblickte, „ſie wird erſt unſeren Thee verſchönen helfen und hofft ihren theuren Aurel, der alle Liebenswürdigkeiten vereinigt, dann immer noch anzutreffen."

„Aurel," erwiederte Leonor, „verſäumt faſt keinen Tag, um dieſe geliebte Tante zu beſuchen. Sie hätte daher wohl bis morgen Geduld haben können."

„Und er gedeiht in Frömmigkeit und Tugend," ſagte der Geheimerath ſpottend. „Ich muß geſtehen, er überraſcht mich durch die Klugheit, Leichtigkeit und Sicherheit, mit welcher er ſich bewegt. Sein Charakter hatte ſonſt immer etwas Ernſtes und Zurückhaltendes. Er war ein Träumer, er liebte die Einſamkeit, er machte Gedichte, er ſchwärmte in Gefühlen — und konnte damit hinreißen," fügte er hinzu, indem er einen ſeiner boshaften Seitenblicke auf ſeine Frau warf. — „Seit den zwei Wochen, daß er bei uns iſt, habe ich ihn abgehetzt bis

zum Mitleid. Er hat, auf Seele und Gewiſſen! keine Stunde Ruhe gehabt. Von Geſellſchaft iſt er in Geſellſchaft geſtoßen worden. Morgens in aller Frühe habe ich ihn heimgeſucht und ſeinen Kaffee mit Zeitungen, Geſchäfts- und Familien-Geſchichten und allerlei vergnüglichen Mittheilungen verſüßt; dann hat er mit Dir und Beaten muſicirt, oder er hat Dich begleitet, oder ihr habt ihm Aufträge ertheilt, und dann hat er Beſuche machen, Einladungen annehmen, lachen, ſcherzen, heiter und witzig, geiſtreich und unterhaltend ſein müſſen bis Mitternacht oder noch weit ſpäter." — Derſchau's Augen funkelten vor Vergnügen, bis ſie einen Ausdruck boshaften Aergers annahmen. „Ich habe wirklich geglaubt, ihn dabei ſtörrig und hartnäckig werden zu ſehen," fuhr er fort, „mürriſch, grob und bitter gelaunt; aber zu meinem Erſtaunen iſt er geſchmeidig, wie ein olympiſcher Kämpfer, ſeine Augen ſind ſo muthwillig blitzend, wie von wahrer Luſt und Befriedigung, und ich fürchte beinahe," rief er, ſich in einen Armſtuhl werfend, „die Ermattung fällt auf uns ſelbſt zurück."

„Und was dann?" fragte die Gräfin.

Der Geheimerath ſah einige Minuten vor ſich hin, ſeine Stirn bedeckte ſich mit dicken Falten. Plötzlich hob er den Kopf und blickte ſeine Gattin mit einem ſonderbaren Lächeln an. — „Was dann?" ſagte er leiſe; „das iſt Deine Sache, lieber Engel. — Wie reizend Du ausſiehſt, Leonor! Der arme Junge könnte mich faſt dauern. Ich könnte es ihm verzeihen, wenn er vergäße, daß Minuten, Stunden, Jahre nie wieder zurück gebracht werden können, was todt iſt, nie wiederkehren kann."

Eine ſchwache Röthe färbte das Geſicht der Gräfin.

Sie hob den Finger auf und drohte damit, ohne zu sprechen.

„Er muß fort!“ flüsterte Graf Bodo, indem er ihre Hand nahm und küßte; „lange kann ich es nicht mehr ertragen. Fort, je eher, desto lieber, mit diesem Stock von Engländer, der geduldig stundenlang sitzen und vor sich hinstarren kann, ohne zu sehen und zu hören. Mögen sie in Nubien und China Entdeckungen machen, hier will ich ihn nicht haben. Er soll fort! Ich will keinen Menschen in meiner Nähe dulden, dessen Gesicht mich alle Tage an meinen Tod erinnert, der, wie ein Spion, mich umschleicht, in dessen Blicken ich, trotz aller Verstellung, seine geheimsten Gedanken lese, der mich haßt mit geheimem, rachsüchtigen Haß und der — Böses gegen uns im Schilde führt. — Sei gewiß, was er auch thun mag, es ist nur Böses,“ sagte er leise vor sich hin.

„Ich glaube es nicht,“ erwiederte die Gräfin.

„Hast Du mit ihm dich ausgesprochen? — er mit Dir?“ fragte der Graf.

„Nein,“ erwiederte sie, „wir vermeiden es Beide, aber . . .“

„Nun, aber?“ fiel er ein.

„Ich glaube, wir werden bald auf dem Punkte sein, es nicht länger vermeiden zu können.“

„Ah, ich begreife!“ rief Graf Bodo, und die Düsterheit verschwand aus seinem Gesichte. — „Du bist gütig und theilnehmend für ihn, suchst seine Freundschaft zu gewinnen, und Deine Blicke — es sind köstliche, kummervolle, innige Blicke. Eine wundervolle Komödie! Du spielst, wie eine große Künstlerin, Leonor!“

„Es ist sonderbar,“ erwiederte die Gräfin nach kurzem

Schweigen lächelnd und den Kopf in ihre feine Hand stützend — „es ist sehr sonderbar, daß wir uns über diesen Gegenstand unterhalten.“

„Zum letzten Male, wenn es sein kann,“ erwiederte er; „denn ich denke, Leonor, wir wissen Beide jetzt, um was es sich handelt. — Aurel,“ sagte er leise, aber nachdrücklich, „ist mein Erbe, wenn — ich kinderlos bleibe. Nach den Bestimmungen des Familien-Statuts kann er nur eine Frau aus einer Landes-Familie mit wenigstens sechszehn Ahnen nehmen. — Er ist der letzte Majorats-Erbe, es ist kein Anderer mehr vorhanden, der durch Verwandtschaftsrecht Ansprüche machen könnte. In diesem Falle bin ich berechtigt, über den ganzen Besitz zu verfügen, und darum ist es nothwendig, daß er nie heirathet; für alles Uebrige — läßt sich dann sorgen.“

Bei diesen letzten Worten trat das Gesellschafts-Fräulein herein, der Sir Rodney folgte. — Fräulein Beate verbeugte sich ein wenig verlegen, als sie den Geheimerath sah, der mit schlecht verstecktem Aerger über die unwillkommene Störung sie empfing.

In solchen Fällen pflegte Graf Bodo immer möglichst boshaft sich zu belustigen, er ließ es auch jetzt daran nicht fehlen. Nachdem er Rodney die Hand geschüttelt und ihm einige Worte gesagt hatte, wandte er sich zu der jungen Dame, die er mit seinen scharfen Augen genau zu betrachten und zu bewundern schien. — „Heirathen darf er nie!“ wiederholte er nochmals; „aber das geht nicht etwa auf unseren geistvollen Freund hier. Auf Ehre und Gewissen, Fräulein Beate, Sie haben nicht nöthig, zu erschrecken, obwohl es der fürchterlichste Ausspruch ist, den eine Dame hören kann. Ist es nicht so? sagen Sie selbst — ist es

Er ſieht nicht aus wie Einer, der ſchmeicheln oder bitten kann.

O! das können ſie zuletzt Alle, wie hochmüthig ſie auch ſein mögen, und dieſer wird keine Ausnahme machen. Er iſt reich und wird obenein die großen Güter ſeiner Tante erben, dazu aber gehört die Einwilligung des Monarchen, und weil ich zufällig etwas davon erfahren habe, machte ich mir den Spaß, ihm ein paar Andeutungen zu geben, die er nicht vermuthete.

Nun, fragte Selma, was wiſſen Sie denn?

Ach, was geht es mich an, rief Iſidor. Was kümmern mich überhaupt dieſe noblen Cavaliere, deren Beruf auf Erden von dem meinigen ſehr verſchieden iſt.

Gewiß, Herr Berton, erwiderte Selma, und eben dieſer iſt ohne Zweifel einer der Verwöhnteſten.

Finden Sie das auch? ſagte er erfreut. Ich glaube, das Urtheil iſt ſo ziemlich einſtimmig ſelbſt bei denen, die ihm durch Geburt und Stand nahe ſtehen. — Er wandelt unter ihnen umher ſo kalt und ſteif, wie ein Weſen beſonderer Art.

Selma war begierig zu erfahren, was Iſidor wußte, und nach einigen ſcharfen Bemerkungen über den Fürſten wurde er mittheilend.

Er iſt zurückgerufen worden, ſagte er, weil er ſeine Güter übernehmen und die Erbſchaftsangelegenheit regeln ſoll. Zugleich will man ihn vermählen.

Mit wem? fragte ſie.

Der Secretair der Fürſtin, fuhr er fort, der mit uns

nicht ſchrecklich, von einem Weſen zu hören: es darf nicht heirathen!“

Fräulein Beate ſenkte die Augen nieder und erröthete wie Purpur, dann blickte ſie zu der Gräfin bittend auf, als wollte ſie bei ihr um Schutz flehen. Aber die Gräfin ſtützte den Arm auf die Bergère und ſchien wenig Luſt zu empfinden, ihrer Freundin zu Hülfe zu kommen. Sie beobachtete Beatens Geſicht und lächelte über Rodney, der ſteif daneben ſtand, wie Jemand, der nicht begreift, um was es ſich handelt.

„Ich werde mich mit dieſen entſetzlichen Dingen nicht einlaſſen,“ erwiederte die Geſellſchafterin endlich, indem ſie einen ſcherzhaften Ton annahm.

„Haha!“ rief der Geheimerath, „damit ſollen Sie nicht fortkommen. Sie finden es alſo doch entſetzlich? — Was denken Sie, Sir Eduard? Fragen Sie ihn, Fräulein Beate, was er davon denkt. Geben Sie Acht, er begreift uns; er iſt zu geiſtvoll, um uns nicht zu begreifen. In Ihrer täglichen Geſellſchaft erſetzt die Empfindung die Sprache, ſo iſt er ganz Empfindung geworden! — Nein, bei meiner armen Seele, ich ſcherze nicht! Wie ein Tanzmeiſter ſpaziert er umher, ganz erfüllt von dem Bewußtſein, daß er heirathen darf.“

Der ſpaßhaft gelaunte Reichsrath hatte die Hand des armen kleinen Geſellſchafts-Fräuleins genommen, die das Ziel ſeines Witzes geworden war, und ſtand lächelnd vor ihr in der artigſten, galanteſten Weiſe, während Rodney ſich der Gräfin genähert hatte, die ihn einlud, Platz zu nehmen, was Sir Eduard that, indem er dem Grafen und dem Fräulein den Rücken zukehrte und ein Geſpräch begann, ohne das Gelächter hinter ſich zu beachten.

„Was Sie bezaubernd Toilette gemacht haben!“ fuhr der Graf inzwiſchen fort. „Fräulein Beate, ich warne Sie. Es ſind heute mehrere Diplomaten bei uns; behüte Gott uns vor Unheil, das ganzen Völkern verderblich werden, zu einem Kriege mit England führen, die Civiliſation oder Aufklärung, ja, die Aufkläruug des Jahrhunderts erſchüttern könnte! Aber Sie ſind ja ganz weiß mit einer himmelblauen Schärpe. Die Unſchuld mit dem Gürtel der Grazien. Engliſcher Geſchmack, das heißt der Geſchmack eines Engels! — Haha! gut, daß Sir Rodney ein ſo ausgezeichnet dröhnendes Organ hat und Niemand uns hört. Aber in unſerem Zeitalter der Unſchuld iſt Alles unſchuldig, und was das Heirathen anbelangt, ſo behandelt die Aufklärung des Jahrhunderts dieſe veraltete Sitte mit philanthropiſcher Weisheit.“

In dieſer Weiſe wurde das arme Geſellſchafts-Fräulein von dem launigen Herrn noch eine Zeit lang unterhalten und ſie vertheidigte ſich gegen ihn, ſo gut ſie es vermochte, indem ſie zugleich bemüht war, ihn in Gränzen zu halten, die er nicht der Mühe werth hielt, bei ihr zu beobachten. — Endlich benutzte ſie eine Gelegenheit, um ſich zu entfernen, was den Geheimerath ſehr ergötzte.

„Alſo wirklich in die Flucht geſchlagen,“ ſagte er lachend zu der Gräfin, der Rodney ſtumm gegenüber ſaß. „Aber ſie ſieht heute ganz paſſabel aus und überläßt uns dennoch den geiſtreichen Anbeter, dem es nicht darauf ankommt, ſie ein paar Stunden lang anzuſehen und gar Nichts zu ſagen.“

„Welche Grauſamkeit!“ erwiederte die Gräfin lächelnd.

Rodney wandte ſich langſam um, als ſuche er Etwas; da er aber fand, daß Beate nicht mehr im Zimmer war,

ſchlug er einen Fuß über den andern und ſteckte ſeine Hände in die Taſchen ſeiner Weſte.

„Wo waren Sie heute, Herr Rodney?“ fragte die Gräfin.

„Ich habe Briefe geſchrieben und dann Muſik gehört.“

„Beate ſpielte. — Sie hören es immer gern.“

„Miß Beate iſt eine große Künſtlerin,“ ſagte er.

„Sehr liebenswürdig!“ rief der Graf.

„Sehr liebenswürdig,“ erwiederte Rodney, mit dem Kopfe nickend.

„Ein überaus edles, reines Gemüth,“ fügte die Gräfin hinzu.

„Gewiß,“ ſagte Sir Eduard.

„Und ſchön!“ flüſterte der Graf, indem er Stirn und Augen emporzog.

„Beautiful!“ ſprach Rodney kopfnickend.

„Ach, dieſer Pinſel!“ murmelte der Graf auf Deutſch und leiſe, indem er ſich abwandte, denn er konnte den Spott nicht länger unterdrücken. „Ich glaube wirklich, er iſt von ihrer Schönheit hingeriſſen.“

„Und wenn er es wäre,“ erwiederte die Gräfin, zu ihm hingebeugt, da er wie ein zärtlicher Gatte ſich mit ihr zu beſchäftigen ſchien, „ſo wäre er es vielleicht nicht einmal allein.“

„Nicht allein? — Wer noch?“

„Wenn es Jemand wäre, der, wie Du ſagſt, nicht heirathen darf.“

„Wer? Er!“ rief der Graf, aber nach einem Augenblicke fing er heftig an zu lachen. — „Ich glaube wahrhaftig, ſie hat ſechszehn Ahnen,“ ſagte er, „und es wäre eine ſtandesmäßige Partie. Schief, häßlich, mittelmäßig,

untergeordnet, wie ſie iſt, wäre ihm ein ſolcher Schatz zu gönnen, aber auch dieſe Seligkeit darf er nicht genießen. — Doch dazu hat er in Deiner Nähe zu viel Geſchmack, ſolche Lächerlichkeit wird er nie begehen. Dieſe Schönheit bleibt unſerem langweiligen Nachbar unangetaſtet, der ohne Zweifel jetzt in den ſüßeſten Träumen ſchwelgt.“ .

Rodney ſaß noch immer in derſelben Stellung und ſah ſo ernſthaft auf den Teppich, als zählte er dort die gewirkten Blumen und Knospen.

„Verzeihung, Herr Rodney,“ ſagte die Gräfin entſchuldigend, „wenn wir Sie ungeſtört Ihren Gedanken überlaſſen.“

„Das iſt zuweilen ein großer Vortheil,“ erwiederte Rodney, ohne eine Bewegung zu machen.

„Was er artig und aufrichtig iſt!“ lachte der Graf. „Laß ihn bei Tiſch mit ſeiner Angebeteten die Sache ausmachen. Er wird tiefſinnig denkend verſchlucken, was ihm vorgeſetzt wird, ohne eine andere Empfindung dabei zu haben als Sehnſucht nach Rindfleiſch und Pudding. — Laß ihn ruhig ſitzen, Leonor! aber ich bitte Dich, mache, daß wir ſie Beide los werden, und ſchicke dann doch gelegentlich auch die große Künſtlerin aus dem Hauſe. — Sie nimmt einen Ton an, der ihr nicht zukommt.“

Mit der einnehmendſten Galanterie küßte der Graf, während er ſprach, fortgeſetzt die Hand ſeiner Gattin, und ſeine Worte klangen ſo ſchmeichelnd und unſchuldig, als ſagte er ihr die luſtigſten Neckereien. — Rodney blickte ſeitwärts darauf hin und nickte lächelnd und gravitätiſch.

„Wie der ſteinerne Gaſt, der uns ſeinen Segen giebt,“ rief der Graf, und in der munterſten Laune ging er den Gäſten entgegen, denen jetzt ein Diener die Thür öffnete.

Nach einer Viertelſtunde füllte ſich der Raum. Es war keine große Zahl, nur einige zwanzig Perſonen und faſt nur Herren; aber es waren auserleſene Kenner, die in der Kunſt des Genuſſes lange und ſorgfältige Studien gemacht hatten. So wenig manche von ihnen Geſchmack an der Literatur finden mochten, ſo war doch keiner darunter, der nicht Rumohr und Baerſt ſelbſt beſaß oder doch mehrmals geleſen hatte. Viele hätten aus ihren reichen Erfahrungen Nachträge ſchreiben und der Nachwelt wichtige Entdeckungen mittheilen können, die ſich vielleicht wirklich einſt unter ihrem Nachlaß finden. Die Jugend war von dieſem Diner ausgeſchloſſen, weil gewöhnlich in der Jugend die Zunge zwar manche ſchätzenswerthe Eigenſchaft beſitzt, nur nicht die eines gebildeten Geſchmackes. Alle Gäſte des Geheimerathes waren daher im höheren Alter, mehrere von ſtattlichem Umfang, die Uebrigen mit derjenigen Rundung des Unterleibes verſehen, die dem Kenner Achtung einflößt; auch lag in allen Geſichtern der ſüße und begehrliche Ausdruck des epikuräiſchen Zuges, welchen geheimnißvoll der lüſterne Gott ſeinen Geweihten aufzudrücken pflegt.

Der Graf führte die Eintretenden ſeiner Gemahlin zu, und da die meiſten zu den vertrauteſten Freunden des Hauſes gehörten, ſo bildete ſich bald ein kleiner Kreis um die Damen, während Andere in der Mitte des Salons den Grafen umringten. — Es waren zwei Diplomaten dabei, welche myſtiſche Winke über die neueſten Wendungen in der Politik fallen ließen, mehrere hohe Beamte, die über eine eben erlaſſene Miniſterial-Ordre flüſterten, welche Geſinnungstüchtigkeit, Muth und Ausdauer in jeder ſchwierigen Lage befahl, endlich ein Ober-Kammerherr und entfernter Verwandter, der die intereſſanteſten

Anekdoten der Hofgeſchichte. Aeußerungen und Scherze der höchſten Perſonen, unter dem beifälligſten Gelächter ſeiner Zuhörer erzählte.

Bei alledem aber war die Aufmerkſamkeit doch eigentlich nur gering und eine gewiſſe Unruhe in der kleinen Geſellſchaft, ähnlich der Unruhe der Erwartung, welche im Theater vor Aufgehen des Vorhanges ſich äußert, wenn die Stunde geſchlagen hat und noch immer die Bühne geſchloſſen bleibt.

Der Ober-Kammerherr ſah mit einem langen, tiefſinnigen Blicke dem Bedienten in Gala nach, der an der Thür des Speiſeſaals ſich aufgepflanzt hatte, um mit einem Ruck die Flügel zu öffnen, aber auf einen Wink ſeines Herrn wieder verſchwand.

Als der Diener die Pforte des Heils hinter ſich zuklappte, öffnete der Kammerherr dafür ſeine Naſenflügel, und mit großer Genugthuung ſah er, daß die Geſichter ſeiner Freunde und Nachbarn dieſelbe Richtung genommen hatten, ihre Gedanken ſich demſelben Mekka zuwandten. Eine ahnungsvolle Stille lag in ihren Zügen, eine gewiſſe Sehnſucht trübte ihre Augen, ein ſanftes Lächeln aber, das von Mund zu Mund lief, verbreitete allgemeine Beruhigung.

Der Ober-Kammerherr ſenkte die Augen und ließ einige flüchtige, angenehme Betrachtungen an ſeiner Seele vorüber ziehen. Er roch Trüffeln, pikante Saucen-, Paſteten, Gratins, Marionaiſen. Er ſtellte eine geheime Unterſuchung an, ob dieſer Duft, den er jetzt einzuziehen glaubte, von Haſelhühnern, Poularden oder Faſanen herrühre, und er entſchied ſich endlich für Haſelhühner, weil er dieſe am liebſten aß. Endlich aber war er mit ſeiner Geduld zu

Ende; denn seiner Phantasie schwebte ein Austern-Salat vor, der, wie der Geheimerath ihm mitgetheilt, als neue Erfindung seines Koches, gleich nach der Suppe gegeben werden sollte.

Er zog den Grafen in eine Ecke und flüsterte ihm ins Ohr: „Was heißt denn das heute, Derschau? Auf wen warten wir denn?"

„Auf meinen Vetter Aurel," erwiederte der Geheimerath.

„O, Jugend, du hast nie Tugend!" seufzte der Ober-Kammerherr. „Der Austern-Salat wird sein feinstes Bouquet verlieren. Warum auch diesen Böotier einladen?!"

„Er ist mein Hausgenosse," sagte der Geheimerath.

„Warum ist er Dein Hausgenosse?" fuhr der Ober-Kammerherr vorwurfsvoll fort. — „Man findet das überhaupt ziemlich seltsam, Derschau, obwohl man Deine Absicht erkennt."

„Erkennt man, so?" fiel der Geheimerath lächelnd ein.

„Du willst Dich mit Deinem Erben versöhnen," fuhr der Freund fort, „willst der Welt ein erhabenes Schauspiel geben. Man weiß nicht, was größer ist, die Resignation von seiner oder das Vertrauen von Deiner Seite. — Aber verlaß Dich nicht auf seine Dankbarkeit, Derschau, fürchte vielmehr Alles von ihm; denn wenn er dankbar wäre, würde er uns jetzt nicht so unwürdig warten lassen."

„Da ist er ja!" rief der Geheimerath.

„Gott sei Dank!" antwortete der Ober-Kammerherr neu belebt.

Der Geheimerath ergriff seinen säumigen Vetter beim Arm, während in der ganzen Gesellschaft eine freudige Bewegung entstand und der galonnirte Bediente die Flügel-

thüren blitzschnell aufriß. — Die vorwurfsvollen Blicke, welche den jungen Missethäter trafen, zerrannen und hefteten sich wohlgefällig auf ihn. Er schien erhitzt und etwas athemlos zu sein. Der Geheimerath stellte ihn in Eile den Diplomaten und einigen anderen Personen vor, welche ihn noch nicht kannten. Der schöne, junge Erbe mit glänzenden Augen und dunklem Haar war eine Sonne der Zukunft. Was vermochte er nicht Alles noch zu thun! Welche lange Reihe köstlicher Diners konnte er geben! Was war seine Freundschaft werth!

Es ging Aurel im Kleinen, wie es den Kronprinzen im Großen geht. Jeder suchte ihm mit Worten und Blicken sein Wohlgefallen zu bezeugen, und ein beifälliges Gelächter begleitete die Neckereien des Grafen, der außerordentlich zärtlich war und Aurel mit väterlich verliebten Augen ansah.

„Wenn ich ihn betrachte," sagte er zu dem Ober-Kammerherrn und den Umstehenden, „regt sich in mir, ich weiß nicht, was. Ist es Bewunderung, Stolz oder väterliche Freude an diesem meinem letzten Blutsverwandten? Ja, ich darf es gestehen, ich bin stolz auf ihn; denn er besitzt nicht allein das, was man körperliche Vorzüge nennt, in hohem Grade, weit mehr sind es sein Geist, seine Kenntnisse, sein gediegenes Wissen, seine Reisen, seine Erfahrungen, die edelsten Eigenschaften eines Mannes, welche ihn auszeichnen."

Die Zuhörer nickten beifällig und belohnten mit Blicken voll Bewunderung den tugendhaften Geheimerath, der so viele Liebe für seinen jungen Verwandten besaß.

„Nichts, nichts!" rief der Reichsrath auf eine leise Bemerkung des Ober-Kammerherrn. „Wenn sich das Herz

hingezogen fühlt zu einem Weſen, dem man ſich innig verwandt ahnt, ſo können Wolken kommen, die den Himmel trüben, aber die Sonne wird dadurch niemals ausgelöſcht, ſie ſcheint nur um ſo glänzender bald wieder.“

Aurel hatte der Gräfin den Arm geboten und führte ſie in den Speiſeſaal. Der Geheimerath ſah ihnen entzückt nach und dann blickte er die Geſellſchaft an, als wollte er ſagen: „Seht, wie glücklich ich bin, daß das geſchehen kann!“ Hierauf bot er einer der Damen den Arm, und das Diner begann.

7.

Es währte viele Stunden und war ſo ausgeſucht, daß ſelbſt der Ober-Kammerherr endlich geſtand, er habe ſelten ſo gegeſſen. Alles, was gegeben werde, ſei in gleicher Weiſe meiſterhaft und unübertrefflich, und was die Anordnungen der Tafel betreffe, ſo ſei Derſchau eben ſo reich wie geſchmackvoll, um das Außerordentlichſte darin zu leiſten.

Silber- und Goldgeſchirr, Kryſtall, gediegene Tafelaufſätze und Alles, was der feinſte und theuerſte Luxus zu erſinnen vermag, gaben Gelegenheit, die Ausſprüche des Ober-Kammerherrn von allen Seiten zu wiederholen. Die vollkommenſte Befriedigung und Bewunderung ſprach aus den competenteſten Richtern, deren Lob und Dank den Geheimerath mit Stolz erfüllen konnte. Er dachte keinen Augenblick daran, was dieſes Gaſtmahl koſtete, und rechnete nicht etwa ängſtlich zuſammen wie ein Mann, der mit ſeinem Gelde und ſeinen Geſellſchaften vornehmer Leute Gunſt und Beſuch einkauft. Er war kein Emporkömmling, kein

Banquier, kein reichgewordener Speculant, er war der ſtolze Reichsrath, auf deſſen Silberſchüſſeln das große Familienwappen vor zweihundert Jahren eingeſchnitten wurde, der Pocale umhergehen ließ, aus denen Kaiſer und Könige getrunken hatten, und der mit höhnender Verachtung daran dachte, daß man ihn geizig nenne, während er für das beifällige Lächeln dieſes erwählten Kreiſes ſich vornahm, nächſtens wieder ein Diner zu veranſtalten, das Alles in den Schatten ſetzen ſollte.

Wenn er fort iſt, wenn ich ihn los bin, ſagte er in ſich hinein, dann ſoll ein Feſt gefeiert werden, von dem der Ober-Kammerherr, ſo lange er lebt, ſchwören ſoll: Ich habe nie ſo gut gegeſſen! — Glückſelig lächelnd und ſich neigend hob er ſein Glas und ſagte, nach allen Seiten ſich verbeugend: „Dieſes letzte Glas als Dankopfer für die Ehre, welche mir wiederfährt, zugleich aber auch auf das Wohl meines theuren Vetters und Freundes, der endlich in mein Haus und in meine Arme zurückgekehrt iſt. Wenn ich es nicht mehr vermag, Freunde und liebe Gäſte in dieſen Räumen zu verſammeln, wird er es übernehmen. — Dann, Aurel, dann laß die alten Gläſer klingen, gefüllt mit altem Wein und gedenke meiner mit derſelben Liebe und Freude, wie ich jetzt Dein Wohl ausbringe.“

Die Geſellſchaft erhob ſich; der Graf ſchüttelte ſeinem Vetter beide Hände, hierauf umarmte er ihn aufs Herzlichſte und ſagte lebhaft: „Deutſch und ehrlich wollen wir bei einander ſtehen ohne Falſch und Hinterliſt. — Du und ich und ich und Du, und hier iſt Leonor; laß ſie in unſerem Bunde ſein, die ſo innig wie ich ſelbſt Dein wahrhaftes Glück wünſcht.“

Eine gewiſſe feierliche Stimmung war bei dieſem uner-

in Geldverbindungen ſteht, hat vor einiger Zeit mir davon erzählt. Man hat ſchon vor einem Jahre beinahe ihm den Vorſchlag gemacht, aber er gab eine ſo abweiſende Antwort, daß die Angelegenheit nicht weiter kam.

Wer aber iſt denn die Erwählte? fragte Selma ungeduldig.

Eine Enkelin des alten Grafen Reizenſtein, des früheren Staatsminiſters, der noch in hohen Gnaden ſteht, und ohne deſſen Rath nichts geſchieht.

Iſt ſie ſchön?

Ich weiß nichts von ihr. Sie iſt in irgend einem alten Schloſſe erzogen worden; aber die Intrigue iſt ſo angelegt, daß Prinzeſſinnen, Hofdamen und Gott weiß wer dahinter ſteckt. Wenn er zugreift, wird er die Beſtätigung der Erbſchaft erhalten, wo nicht, wird ſie ihm verſagt bleiben. Er wird daher wohl andere Saiten aufziehen und nicht wieder antworten, er laſſe ſich nicht verhandeln, ſondern werde eine Wahl treffen nach ſeinem Herzen und ſeinen Neigungen.

Hat er das geantwortet?

Sonderbar genug, erwiderte Iſidor, aber der Secretair erzählte es mir; das gehört auch zu den Capricen dieſes jungen Herrn, obwohl es weder ſtandesgemäß noch vernünftig iſt.

Dieſe Mittheilungen machten den lebhafteſten Eindruck auf Selma. Ja, das iſt ſeltſam! ſagte ſie zerſtreut, denn ſie dachte daran, wie ähnlich das Alles mit dem war, was ſie ihrem Vater heut erſt geantwortet hatte.

warteten Trinkſpruche und deſſen Folgen über die Gäſte gekommen; aber der Geheimerath konnte mit Genugthuung bemerken, wie vortheilhaft der Eindruck war, den ſeine gewinnenden, herzlichen Worte hervorgerufen hatten. Es war ein öffentlicher und offener Verſöhnungsact; Aurel ſelbſt ſchien bewegt. Er zog die Hand der Gräfin mehrere Male an ſeine Lippen und ſagte ihr, was ſeine augenblickliche Stimmung ihm eingab.

Als er ſie aus dem Saale führte, fühlte er ihren Arm in dem ſeinigen zittern, und in ſeinem lächelnden Geſicht drückte ſich eine ſchmerzliche Ergriffenheit aus. — „Ich habe eine Bitte an Sie," ſagte er leiſe, „eine Bitte, die ich längſt wagen wollte, zu der ich mich mehr als je berechtigt fühlte, die Sie nicht mißdeuten werden. Sagen Sie mir, wann und wo ich ohne Zeugen eine Unterredung mit Ihnen haben kann."

Er erhielt keine Antwort; denn während er zu ihr ſprach, wandte ſie den Kopf fort und blieb dann ſtehen, um zu hören, was Fräulein Beate ihr zuflüſterte.

Wollte ſie nicht antworten? — Aurel's Geſicht nahm einen trüben Ernſt an. Im Augenblick aber wandte ſich die Gräfin zu ihm zurück und ſagte lebhaft: „Ich werde Ihnen ſpäter antworten; doch blicken Sie dort hin, Graf Aurel, dort iſt der würdige Gegenſtand Ihrer zärtlichen Aufmerkſamkeit."

Die Geſpräche waren verſtummt, und alle Augen richteten ſich gegen die große Eingangsthür, an deren Schwelle der Reichsrath ſo eben eine Dame empfing, die einen ſeltſamen Gegenſatz zu dieſer glänzenden, mit Orden und Sternen bedeckten und mit dem theuerſten Putz geſchmückten Geſellſchaft bildete.

Es war eine hochbetagte, faſt ärmlich ausſehende Frau. Klein und in ſich hineingeſunken, außerordentlich mager, faltig gelb in dem langen, trockenen Geſicht, ſchienen ihre Füße dieſen leichten Körper doch nicht tragen zu wollen. Sie ging ſehr langſam und ſtützte ſich auf einen Stock. Ihr ſchwarzes Seidenkleid war verblichen und von einem Schnitt, als ſei es mit ihr alt geworden; dicht um den Hals, um Schultern und Leib hatte ſie ein großes, weißes Tuch gebunden, und auf dem Kopfe trug ſie eine eben ſo alterthümliche, ſchwarze Haube mit breiten Streifen und Puffen, unter denen ihr ſilberweißes Haar in langen ſtörrigen Scheiteln ſich hervordrängte.

Die greiſe Frau wurde von dem ſtolzen Reichsrath mit allen Zeichen hoher Achtung empfangen. Er küßte ihre kleine, verwelkte Hand und führte ſie ſorgſam weiter, indem er ſeinen entzückten Dank für einen ſo ſeltenen Beſuch ausſprach.

„Ja, es iſt lange her,“ erwiederte die alte Dame lächelnd, indem ſie ſtill ſtand, ſich umſchaute und die prächtigen Lüſtres, Spiegel, Damaſt-Tapeten und Seidenbehänge zu betrachten ſchien. „Viele Jahre ſind vergangen, ſeit ich zum letzten Male hier zu Mittag aß. Es war zur Zeit Ihres Vaters, Couſin Bodo, der liebte die Einfachheit von damals — ja, damals aß man beim Könige wie beim Bürger ungefähr zu derſelben Stunde ſein Abendeſſen, wo man ſich jetzt zum Diner niederſetzt.“

Die Stimme der alten Präſidentin war weit kräftiger und ſchwerer als ihr Körper, und in ihren Augen, die das Alter blöde und halb blind gemacht hatte, leuchtete eine gutmüthige Schelmerei, als ſie zu dem Grafen aufſah.

„Und wer iſt hier? Wer kommt hier?“ fuhr ſie fort,

als die Gräfin ſich ihr näherte. — Leonor neigte ſich zu ihrer Hand nieder, ſie hob ſie empor und küßte ſie auf die Stirn. — „Auch wir," ſagte ſie mit demſelben Lächeln, das einen hohen Grad von Milde und Güte in ihr ſcharfes und zuſammengezogenes Geſicht brachte, „ja, auch wir, liebe Couſine Leonor, haben uns lange nicht geſehen. — Warum warten Sie, bis eine alte Frau endlich ſich aufmachen muß, um die Kinder dieſer Welt mitten in ihrer Luſt aufzuſuchen? — Ah! da iſt Aurel!" fuhr ſie fort, und ihre Züge hellten ſich in einen Ausdruck ſo großer Liebe auf, als flöſſe Jugend neu in ihren Adern. „Das iſt ein Freund, der bei mir aushält; wenn ich ihn ſehe und höre, kommt Etwas in mein Herz, wie ein Ton aus alter Zeit, aus der Zeit, wo meine beſten Erinnerungen herſtammen, Couſin Bodo, aus der Jugendzeit, von der wir alten Leute immer denken, es ſei doch damals ganz anders geweſen, weit beſſer, weit ſchöner, die Menſchen gerechter, ihr Thun und Laſſen menſchlicher."

Sie ſetzte ſich auf den Armſtuhl, den der Graf ſelbſt herbei ſchob, während ſie Aurel's Hand feſthielt. Die Gräfin ſetzte ſich an die andere Seite, mehrere Damen umringten ſie. Der Ober-Kammerherr theilte inzwiſchen den Diplomaten und einigen anderen Herren in aller Kürze Etwas aus der Lebensbeſchreibung der alten Frau mit.

„Es iſt die Präſidentin von Schönburg," ſagte er flüſternd, „Tante des Grafen Aurel, ſeiner Mutter älteſte Schweſter und Couſine unſeres Reichsrathes. Sie muß an achtzig Jahre jetzt haben — ein koſtbares Deſſert für unſer Diner, meine Herren!" — Er hielt ſich mit dem Zeigefinger die Naſe zu und fuhr dann, abgewendet von der alten Frau, fort: „Ich glaube, unſer Freund würde

nicht ganz so aufmerksam sein, wenn die Präsidentin nicht kinderlos und sehr reich wäre."

„Aber ihr nächster Erbe ist doch jedenfalls Graf Aurel?" fragte einer der Herren.

„Theuerster Baron," sagte der Ober-Kammerherr, „wofür sind denn die Legate? Die alte Dame hat wenigstens eine halbe Million, und ich weiß die Zeit, wo Gräfin Leonor eine Art Schooßkind von ihr war."

„Ja, damals!" kicherte ein dicker Ministerial-Director, indem er sein rosiges Kinn hoch aus der weiten, weißen Binde aufhob und einen vielsagenden Blick auf Aurel und die ganze Gruppe warf.

„Sie sehen ja, wie Alles versöhnt ist," erwiederte der Ober-Kammerherr; „Graf Aurel weint Freudenthränen der Rührung auf die Hände seiner ehemaligen Braut, die der glückliche Vetter ihm fortkaperte. Alle wollen glücklich sein und glücklich machen, warum soll die würdige Präsidentin also nicht mit einem Legatchen von fünfzig-, achtzig- oder hunderttausend Thalern die liebenswürdige Gräfin Leonor bedenken und die Vierte im Bunde sein?"

Unter leisem Gelächter und mancherlei Spott wurde das Gespräch fortgesetzt, und nach den Andeutungen des Ober-Kammerherrn war jetzt Allen ein Licht über die Absichten des Geheimeraths aufgegangen.

„Wie lange wird er denn noch diniren," flüsterte der Ober-Kammerherr dem Gesandten ins Ohr. „Dieses Aufschwellen ist nicht Gesundheit, und dazu der kurze Hals! Er schont sich auch nicht, sitzt viel, arbeitet wie ein ordinärer Mensch, der hinter dem Schreibtisch groß geworden ist, und zwingt sich, frisch und lebhaft zu sein, was er nur durch Reizmittel bewirken kann. — Starken Kaffee,

halb Rum oder Arrac, braut ihm früh Morgens schon sein Factotum, der Secretär Winkel, sonst würde er die Feder nicht gut halten können; dann Madeira oder Burgunder zum Frühstück, und Mittags eine volle Ladung; die bis Abends vorhält. — Geben Sie Acht, Baron, er wird uns überraschen" — der Ober-Kammerherr nickte sehr behaglich —, „und dann ist Aurel Herr. Es ist somit ein ganz pfiffiges Geschäft ihn zu versöhnen und zum Freund und Vertrauten zu machen."

Während dieser ganzen Zeit saß die Präsidentin als Gegenstand vieler Sorgfalt und Zärtlichkeit auf dem großen Polsterstuhle. Der Geheimerath hatte ihr selbst eine Tasse Kaffee gebracht, und Gräfin Leonor hielt geduldig die schwere Silberschale, in welcher der Zucker lag. — Die alte Dame scherzte über die ungewohnte Arbeit, um acht Uhr Abends Kaffee zu trinken und plauderte lächelnd über die Ausnahme, welche sie heute mache, während sie sonst um diese Zeit ans Zubettgehen denke.

„Das aber," fuhr sie dann fort, indem sie den Gästen nachsah, die sich nach und nach mit einigen leisen Worten, einer Verbeugung oder auch ganz in der Stille entfernten, so daß nur Wenige zurück blieben, „ja, das ist auch Alles anders geworden als zu meiner Zeit. — Gott sei Dank, daß ich alt bin und nicht viel mehr sehen werde! Mein liebster Wunsch ist erfüllt. Ich habe Aurel noch ein Mal gesehen, und wenn meine trüben Augen auch sein Gesicht nicht mehr so genau erkennen wollen, so habe ich dafür doch an anderen Dingen gemerkt, daß er froh und gesund heim gekehrt ist. Gesund an Seele und froh im Herzen, lieber Cousin Bodo."

„Und so soll er uns auch bleiben," erwiederte der Graf, indem er Aurel die Hand drückte.

„Das ist gut," sagte die Präsidentin, ihre zitternde Hand auf Beider Hände legend. „Des Himmels Segen möge darauf ruhen! Milde und gütig lenkt Gott den Sinn seiner Kinder und weckt die Gewissen auf, daß sie Liebe säen und Vertrauen ärnten. Nehmen Sie den Dank einer alten Frau, lieber Graf Bodo, und auch Sie, liebe Leonor, das Beste was ich Ihnen zu geben habe. — Aurel, mein theures Kind, sei ihnen treu, ein Freund, ein Bruder! Ach! Du bist jung, Dein Weg durch dieses Pilgerleben kann noch lang sein, vor Dir noch viel irdisches Glück liegen, das Dir seine Blüthen reicht. — Prüfungen kommen über uns, damit wir uns bessern und gereinigt werden — doch wer ist das dort? Wer ist hier noch mit uns?" fragte sie, sich unterbrechend.,

„Fräulein Beate von Lebel, meine Gesellschafterin und liebe Freundin," sagte die Gräfin.

Beate hatte sich in den Hintergrund zurückgezogen, wo sie an einem der kleinen Pfeilertische saß, an dessen anderer Seite Sir Eduard Platz genommen hatte. — Dieser beschäftigte sich damit, ein Stückchen Papier oder seine Namenskarte mit irgend einer Notiz zu beschreiben, und blickte nicht auf; das Gesellschafts-Fräulein aber näherte sich dem Lehnstuhle der Präsidentin und beantwortete mehrere Fragen mit so sanfter, wohlklingender Stimme, daß ein wahrhaftes, theilnehmendes Gefühl die alte Dame zu ergreifen schien. Sie richtete ihr Ohr gegen den Schall und stand dann auf, um Beaten dicht an ihr geschwächtes Auge zu bringen. — Der Kronleuchter warf sein Licht mit vollem Glanze auf das erröthende Gesicht des Fräuleins, die, von beiden Armen der

alten Frau festgehalten, leise lächelnd den Blick niederschlug und ihn dann ermuthigt wieder erhob. — In dieser Erregtheit verschönte sie sich, und die Präsidentin hatte nicht Unrecht, zu sagen: „Ich habe Sie gesehen, Fräulein von Lebel, als Sie ein Kind waren; damals waren Sie blaß und kränklich, jetzt ist ein stattliches Fräulein aus dem Kinde geworden, und Ihre Stimme klingt so rein und klar, wie die Stimme eines guten Engels."

„Sie ist auch ein lieber, herzenslieber Engel!" rief die Gräfin, indem sie Beaten umarmte und küßte. „Wohlthun, vergeben, für Andere bitten ist ihre Freude."

„Gottes Segen auf Ihr Haupt dafür, mein Kind!" sagte die Präsidentin. „O, wie wohl thut es mir, ein solches Urtheil über Sie zu hören, das, wie es gegeben wurde, aus innigster Ueberzeugung kam! Ich habe Ihren Vater gekannt, mein liebes Fräulein, es war ein ehrenvoller Offizier und ein sehr braver Mann; auch Ihre Mutter habe ich gekannt, die mit großer Geduld und Treue viele schwere Prüfungen ertragen hat."

„Sie waren ihre Wohlthäterin," flüsterte Beate mit leiser Stimme, sich auf die Hand der alten Frau niederbeugend.

„Eine tröstende Freundin bin ich ihr gewesen," sagte die Präsidentin, „und auch Ihre Freundin will ich sein, mein Kind."

„Innigen Dank, o, innigen Dank!" erwiederte Fräulein Beate. „Sie haben viel, sehr viel auch für meine Geschwister gethan, als ich es nicht vermochte."

„Und warum, mein theures Kind, warum sind Sie niemals im Hause der Wittwe gewesen und haben mir die Freude gemacht, Sie als eine blühende Jungfrau zu sehen?"

Beate erröthete, aber nach einigen Augenblicken sagte sie gefaßt: „Ich bin gewiß sehr strafbar, denn ich konnte zweifeln, ob ich es wagen durfte, mich zu Ihnen zu begeben.“

Die Präsidentin lächelte. Sie erkannte in dieser Antwort die verborgene Wahrheit, daß Beate nicht gewagt hatte, sich ihr zu nähern, da sie wußte, wie die, von denen sie abhing, urtheilen würden.

„Alles an Ihnen ist hold und schicklich,“ erwiederte die alte Frau. „Kommen Sie recht bald zu mir, es soll mir wahre Freude machen, Sie zu hören — da ich nicht gut mehr sehen kann.“

„Fräulein Beate,“ fiel der Graf ein, der seinen Spott über diese Verherrlichung nicht länger unterdrücken konnte und ihn in seiner Weise anwandte, „ist, wenn man so Etwas behaupten darf, auch besser zu hören, als zu sehen. Wenn ihre Stimme schon die Herzen ergreift, so ist ihr Gesang und ihr Spiel entzückend und bezaubernd; und wenn der selige Orpheus nicht wirklich todt wäre und der Tod jemals Etwas zurück gäbe, könnte man glauben, er sei verwandelt wieder auferstanden.“

Dieser rohe Einfall, den der Graf allein belachte, wurde mit Schweigen aufgenommen. Erst nach einer Pause sagte die alte Dame: „Selbst die Götter der blinden Heiden konnten dem Zauber der Musik nicht widerstehen, die in den christlichen Herzen wahrer und guter Menschen eine himmlische Veredelung und Heiligung bewirken muß. — Ja, kommen Sie zu mir, mein liebes Kind, ich will Sie auch hören und Ihnen doppelt dankbar für den Trost sein, den Sie mir bringen. Aurel hat sonst wohl mir Lieder und Gesänge gesungen und mein altes Instrument in Bewegung gesetzt. Als mein Mann noch mein Gefährte auf Erden war

und ich die schwarze Wittwenhaube noch nicht trug, haben wir frohe Tage gesehen, und mehr als Eine junge Künstlerin, deren Talent er ausbilden ließ, hat uns dafür mit ihren Gaben erfreut."

„Der Präsident war ein Kunstfreund" — Kunstnarr, sagte er in sich hinein —, „der viel Geld darauf verwandt hat, Talente zu bilden!" rief der Graf. „Die Talente haben einen großen Verlust erlitten, aber Geld ist das große Zauberwort, Dankbarkeit, Gesang, Saitenspiel, kurz Alles auf Erden zu kaufen."

Die Präsidentin schwieg abermals einige Minuten, dann sagte sie lächelnd: „Man kann Vieles kaufen, aber wahre Liebe und die Achtung derer, welche Achtung verdienen, läßt sich nicht mit Geld einhandeln. — Wer aber," fuhr sie dann fort, „auf weltliche Güter bei mir hofft, würde sich betrogen finden. Ich habe vor einiger Zeit mein Testament gemacht und den Armen gegeben, womit Gottes Güte uns bedachte. Wenn Er mich einst abruft, der meine Tage gezählt hat, wird mein Haus ein Stifthaus für Verlassene werden. Ich habe Alles wohl überlegt, Cousin Bodo, und zu meiner Freude ist mein lieber Aurel ganz mit mir einverstanden."

Der Geheimerath schien von dieser Mittheilung sehr überrascht. Er sah seine Gattin an, die ungläubig lächelte. — „Das ist viel, das ist stark!" rief er. „Aber es ist socialistisch; es gehört zu den neuesten Zeit-Ideen, das Eigenthum als Armengut zu betrachten."

„Was können wir davon mitnehmen?" erwiederte die alte Frau mit sanfter Stimme; „aber wie viele Thränen können wir trocknen, wie viele Leiden mildern! Aurel wird das nicht missen, was ich ihm entziehe; denn er wird von

seinem Ueberflusse noch Manches abgeben können, dafür bürgen mir sein Herz und sein wahres Christenthum. Wenn er aber anders denken sollte — so habe ich ihm gesagt und sage es nochmals —, so will ich meinen Willen seinem unterordnen."

Sie wandte den Kopf nach dem jungen Manne, der still neben ihrem Stuhle saß, und streckte ihre Hand aus, die er ergriff und in entschiedenem Tone sagte: „Alles, was Du thust und gethan hast, liebe Tante, ist recht und gut gethan. Dein Wille ist mir so ehrwürdig, daß ich ihn vollziehen würde, wäre er auch nicht verbrieft und besiegelt."

„Ich danke Dir! ich danke Dir!" rief die Präsidentin. „Ich weiß, daß das nicht leere Worte sind. Dafür wirst Du glücklich sein auf Erden und reichlich entschädigt werden durch Güter, die der Herr in Deine Hand legt."

„Großmüthig wie ein König!" fiel der Reichsrath lachend ein, indem er aufstand und seine grauen Augen voll Hohn und Aerger blitzend nach allen Seiten ausschickte, bis sie auf dem unglücklichen Gesellschafts-Fräulein ruhen blieben. — „Unsere liebe Beate kann viel lernen, wie man Vermögen und Schätze zum Heile der Welt verwendet," fuhr er fort; „und wenn Aurel einmal reiche Güter besitzt, dann ist es ein wahres Unglück, daß er durch eigensinnige Anordnungen närrischer Vorfahren darin gehindert wird, sie auszustreuen unter die Lieblinge des Himmels, die Nichts haben. Wenn das nicht wäre, Cousine Schönburg, auf Seele und Gewissen! ich würde es ganz eben so machen, wie Sie, und Aurel würde, wie ich überzeugt bin, gewiß damit einverstanden sein."

Die Präsidentin erhob sich aus ihrem Lehnstuhle und nahm ihren Stock zur Hand, indem sie Aurel herbei winkte. —

Iſidor lachte boshaft und blickte nach der Seite hin, wo er den Fürſten ſtehen ſah. Ich weiß nicht, warum mir dies Geſicht ſo widerwärtig iſt, fuhr er fort. Es muß ſehr erbaulich ſein, an der Seite eines ſo ſtolzen, finſteren Gemahls die Wonne des Lebens zu genießen.

In dem Augenblicke löſte ſich Victor langſam von der Säule ab, wo er ſtand, und ging auf Selma zu. Sein Geſicht wurde freundlicher, als er ihr nahe war, und ſeine tiefe und weiche Stimme hatte einen wohlthuenden Klang.

Sie lieben den Tanz nicht, fragte Selma, denn Sie nehmen wenig Theil daran, wie ich merke.

Ich liebe den Tanz mehr, wenn ich ihn ſo ſchön ausführen ſehe, als wenn ich ſelbſt Theil daran nehme, war ſeine Antwort.

Der Herr Fürſt hat die orientaliſchen Sitten cultivirt, fiel Iſidor ein. Türken und Araber laſſen ſich auch lieber etwas vortanzen.

Die erſte und höchſte orientaliſche Tugend iſt das Schweigen, erwiderte er und davon können Viele lernen. Im Tanz aber wirkt der Zauber der Muſik, der frohe Schmuck des Feſtes, die wiegenden und wogenden Geſtalten, die Blumen, die glänzenden Gewänder und die freudige Verklärung der Jugend und Schönheit weit mehr auf mich, als wenn ich mich ſelbſt ſchwindelnd drehe und mir immer wieder ſagen muß, wie wenig ich dazu tauge.

„Meine Zeit ist abgelaufen," sagte sie, „und darum gute Nacht. — Herzlichen Dank, Cousin Bodo; mein guter Aurel wird Ihre Freundschaft schätzen und Ihre Liebe vergelten. Kommen Sie bald in das stille Haus der Wittwe, theure Leonor; und halt! — wer ist das, wer steht dort?" fragte sie. „Ist es Beate?"

„Es ist mein Freund, Sir Eduard Rodney," erläuterte Aurel.

„Der leider nicht Deutsch versteht," fügte die Gräfin hinzu.

„Aber sehr geistreich ist," sagte der Graf.

Die Präsidentin machte einige Schritte, bis sie dicht vor dem Engländer stand und ihn ganz nahe betrachten konnte, was Sir Eduard mit größter Kaltblütigkeit aushielt.

„Geistreich nennen die Menschen oft die Schlechtesten," begann sie dann, indem sie ihm die Hand reichte; „aber Aurel hat mir von Ihnen erzählt, wie gut und standhaft Sie sind, und wie manchen treuen Beistand er bei Ihnen fand."

„Aber, liebste Cousine, er versteht Sie ja nicht!" rief der Graf lachend.

„Ja, das ist wahr," sagte die alte Frau; „aber er wird es merken, daß ich seine dankbare Freundin bin, und meine liebe Beate kann es ihm sagen. — Ich erwarte Sie alle bei mir, doch Beate wird mich morgen besuchen. Ich bitte darum; morgen, mein Kind, und dann recht oft."

Der Geheimerath kehrte an der Thür um und zog seine Gattin leise zurück, die weiter mitgehen wollte. Er lachte laut auf und sagte dann mit gedämpfter Stimme: „Ist es möglich, kindischer und dümmer zu handeln? Ihr ganzes, großes Vermögen den Armen zu geben, eine Stif-

tung dafür zu decretiren, die, Gott weiß, welchen Faulenzern und Tagedieben zu Gute kommt! Und er — er nennt das würdig und weise! — Welche Aussichten für mich, wenn er einmal vergeuden und verschwenden könnte, was ich mühsam erworben!"

Die Gräfin legte den Finger auf den Mund und sah nach dem Tischchen hin, wo Rodney seine Brieftasche zusammen packte.

„O, der ist unschuldig, unschädlich!" fuhr der Graf fort; „aber nur noch kurze Zeit Geduld! — Vielleicht ist es gut so, Leonor, Gottes Wille, wie die Einfaltspinsel sagen. — Sie verschenkt ihr Vermögen, weil er doch genug und noch mehr als genug hat. Das heißt, wenn ich ihm den Platz räume — ich ihm lasse, was mein ist, haha! — Was sprachst Du mit ihm?"

„Nichts von Bedeutung."

„Nichts von Bedeutung? So laß uns gehen; selbst Sir Eduard rüstet sich. — Wir werden alle ein wenig müde sein, Herr Rodney. Da kommt Aurel zurück. — Nun, Aurel, die würdige Tante ist fort? Welch frommes Gemüth! Welche Kindlichkeit und übergroße Herzensgüte!"

„Wären Viele so wie sie," erwiederte Aurel, „so würde es anders um die Leidenden in der Welt stehen."

„Gewiß und wahr!" rief der Geheimerath. „Wir würden das Paradies wieder haben, und die Feigenblätter würden eine große Rolle spielen."

Aurel sah vor sich nieder, dann sagte er: „Ich kam heute ein wenig spät und bitte nachträglich um Entschuldigung. Die Ursache war, daß ein Jugendfreund mich aufsuchte, um dessentwillen ich ein paar Worte mit Dir zu sprechen wünsche."

„Sprich, mein Freund. Ist es der kunstvolle Schlossermeister, der Dich zu seinem Fürsprecher gemacht hat?“

„Nein,“ erwiederte der junge Mann, „es ist der Oekonom Gersfeld, der eines Deiner Güter gepachtet hat und es jetzt ruinirt verlassen soll.“

„Der! ich erinnere mich,“ sagte der Geheimerath. „Aber was kann da geschehen? Er bezahlt die Pacht nicht, folglich muß er das Gut verlassen.“

„Die unglücklichen Jahre haben Gersfeld heruntergebracht,“ fuhr Aurel fort. „Er wird sich erholen, wenn man ihm Zeit läßt. Wirft man ihn hinaus, so ist er ein Bettler. — Das kann Dein Wille nicht sein; ich bitte Dich inständigst um Nachsicht.“

„Die Pachtung ist leider schon anderweitig vergeben,“ sagte der Geheimerath, „sonst würde ich Deinetwegen, mein lieber Aurel, gewiß gern thun, was Dir Freude macht.“

„Sie ist glücklicher Weise noch nicht vergeben,“ erwiederte Aurel.

Der Geheimerath sah ihn forschend an und wiederholte: „Sie ist vergeben!“

„Ich ging zu Winkel, der mir sagte, es könne noch Alles so gemacht werden, wie es mir — oder vielmehr wie es Dir recht sei.“

„Der gute Winkel! er ist immer gefällig!“ sagte der Geheimerath; „aber ich selbst habe sie vergeben, und mein Wort — ich breche nie mein Wort!“ — Er blickte in das dunkel geröthete Gesicht seines Vetters und freute sich über den Zorn, den er darin entdeckte.

„Wenn man aber damit ein schweres Unrecht begeht, eine Härte, die vernichtend für eine ganze Familie wird, so kann eine bloße Zusage doch gewiß nicht binden,“ rief der

junge Mann. — „Es ist empörend zu denken!“ fuhr er fort, als er sah, daß der Graf sich zu seiner Gattin wandte.

„Es ist noch immer der alte Hitzkopf, Leonor!“ sagte der Reichsrath. — „Wir wollen es überlegen, bis morgen, und irgend ein Ausweg wird sich schon finden. — Fordere ihn zu einer Partie auf, Leonor, oder laß ihn mit Rodney Schach spielen, damit sein Blut sich abkühlt. — Einigkeit! Freundschaft! Treue! mein lieber Aurel, was die würdige Tante uns als Lohn unseres Lebens hinstellte. Ich schenke Dir mein ganzes Vertrauen, mehr als irgend einem Menschen auf Erden, also vertraue auch mir. — Und nun guten Abend, ich werde in einer Stunde aus dem Casino zurück kommen.“ — Er legte Aurel's Hand in die Hand der Gräfin, als er sich rasch entfernte.

Nach einigen Minuten kehrte er jedoch durch eine andere Thür zurück, den Hut auf dem Kopfe. Das Zimmer war leer, die beiden Herren hatten die Gräfin in die Wohngemächer der Familie begleitet. Der Geheimerath schritt auf das Consoltischchen zu, wo Rodney gesessen hatte, und griff nach einem Zettelchen, das unter dem goldenen Gesimse lag. — Er las es eilig und lachte dazu. — Dann legte er es wieder an seinen Platz und stellte sich hinter den Fenstervorhang. — Nach einigen Minuten kam Fräulein Beate, die ein paar scheue Blicke nach allen Seiten warf, dann das Blättchen nahm, entfaltete, es las und nachdenkend die Hände sinken ließ. — Der Graf sah ihr gerade ins Gesicht und fand es voller Verwirrung und Zweifel. Plötzlich aber hob sie Augen und Hände wieder auf, ihre Finger verschränkten sich wie zur innigen Bitte, ihr Gesicht strahlte vor Freude. Sie verbarg das Blättchen und entfernte sich schnell. „Die Tugend siegt, und die Jugend ist schön!“ rief der Reichsrath,

indem er lachend aus seinem Versteck schlüpfte und dem kleinen Fräulein behutsam folgte.

8.

Der Secretär Winkel saß an diesem Abend in seinem Stübchen, und neben ihm saß Hannchen, und vor ihm auf dem Tische stand eine schöne Bowle von Krystall, und dicht am Rande des Tisches standen zwei halbgefüllte Gläser; an der anderen Seite aber saß Franz Willner in einem Lehnstuhle, und während die beiden Anderen viel Scherz trieben und sich neckende Worte sagten, blickte der junge Meister schweigend und grämlich bald in sein Glas, bald in die Astrallampe, bald mit großer Anstrengung nach dem Sopha hinüber.

Der Secretär Winkel hatte den Arm um Hannchen's Leib gelegt und sprach mit ihr, indem er dann und wann ihr das Tuch zurecht zupfte, oder ihr Kinn anfaßte, oder ihre Wangen streichelte, oder ihre Finger drückte.

„Wie ein Vater ist mir zu Muthe!" rief er, als Franz jetzt plötzlich den Kopf aufhob — denn es kam ihm vor, als hörte er ein Geräusch, das von einem Kusse herzurühren schien. „Wie ein Vater mitten unter seinen Kindern — Willner, trinken Sie Ihr Glas aus. Der Trank ist gut. Nicht wahr, Hannchen?"

„Sehr gut," sagte Hannchen, indem sie ihr Glas leerte, während Franz das seine stehen ließ. „Vortrefflich! köstlich!"

„Wir verstehen auch Etwas von der edlen Kunst, das Beste gut genug für uns zu finden!" rief Winkel lachend.

— „Ich möchte kein Graf oder Prinz sein, um alle Schätze nicht. — So eingeschnürt und eingepreßt vier, fünf Stunden bei Tische zu sitzen, ist eine Qual, und überhaupt, Willner, was haben denn die Vornehmen für großes Glück? — Es ist ein ewiger Zwang, keine Wahrheit, keine Einfachheit und keine Natur. — Was sitzen wir hier gemüthlich beisammen! und da steht eine Pastete, da ist eine ganze Schüssel voll Braten und hier ein Bowlchen von Ananas, Champagner und ganz feinem Rheinwein, den kein Fürst stehen ließe. — Geht es hier oben beim Secretär Winkel nicht besser her, als da unten beim Grafen? Hehe! Sorgt der arme Winkel nicht für seine Freunde? Hehe! Hannchen, habe ich Recht oder nicht?“

„Sie haben immer Recht,“ sagte Hannchen, „und sind der großmüthigste Mann, den ich je gesehen habe.“

„Es wird noch besser kommen, kleines Hannchen, es wird noch besser kommen,“ lachte und hustete Winkel zu gleicher Zeit. „Ich werde väterlich sorgen, es soll Euch an Nichts fehlen.“ — Der Schlossermeister sah ihn starr an, denn es kam ihm wieder so vor, als habe der Secretär Hannchen geküßt. — „Sie haben mehr Glück als ein König, Willner!“ rief Winkel. „Sie bekommen einen Schatz, wie ihn kein König hat — trinken Sie Ihr Glas aus, Hannchen soll leben!“

„Ich fürchte nur, Sie werden Hannchen noch mehr verwöhnen,“ sagte Franz mürrisch.

„Noch mehr verwöhnen?“ schrie Winkel. „Noch mehr verwöhnen? Pfui, Willner, schämen Sie sich!“

„Bin ich denn so verwöhnt?“ fragte Hannchen empfindlich.

„Bescheiden wie ein Hühnchen, wie ein Vögelchen,

wie ein Eichkätzchen!“ rief der Secretär. „Er iſt ein Barbar!“

„Ich meine nur,“ ſagte Willner, reuig verwirrt, „es wird Dir nicht gefallen, wenn es bei uns einfache Koſt giebt, die Du ſelbſt kochen ſollſt.“

„Ach! die armen, feinen Händchen, die weißen Händchen!“ rief Winkel, indem er ihre Fingerſpitzen küßte. „Sie müſſen ein Mädchen halten, Willner, ein tüchtiges, arbeitſames Mädchen.“

Franz ſchüttelte den Kopf und brummte Etwas vor ſich hin.

„Sehen Sie!“ rief Hannchen weinerlich, „ſo kränkt er mich, als ob ich nicht gern Alles thäte!“

Sie hielt ſich ihr Tuch vor die Augen. Der junge Meiſter ſtreckte die Hand über den Tiſch aus und ſagte lebhaft: „Sei doch kein Närrchen! Ich habe Dich lieb, es iſt ja Alles nur, weil ich Dich lieb habe.“

„Ein Mädchen müſſen Sie ihr halten, Willner,“ fiel Winkel ein; „ich will's bezahlen.“

„Ich bezahle es ſchon ſelbſt!“ rief Franz. „Aber, Hannchen, ſei gut, ich kann's nicht mit anſehen.“

„Geben Sie ihm die Hand, Hannchen,“ ſagte der Secretär; „künftig wird er artig und gehorſam ſein.“

Hannchen zog das Tuch fort und zeigte ihr halb verſöhntes, halb ſchmollendes Geſicht.

„Was es für ein himmliſches Herz iſt!“ meinte Winkel; „kein Zorn und kein Aerger, lauter Liebe und Verſöhnung. Küſſen Sie ihr die Hand, Willner, die kleine, allerliebſte Hand, und bitten Sie ab.“

Franz wußte nicht recht, was er abbitten ſollte; aber Hannchen hielt ihm großmüthig die Hand hin, und er

that wie ihm geboten war. Winkel rief ihm dafür ein lautes Bravo zu, worauf er Hannchen gerührt umarmte.

„So, meine Kinder," ſagte er, „Frieden und Einigkeit! das muß ein guter Vater wünſchen. Und nun, Willner, noch ein Glas, und dann ſollen Sie uns Neuigkeiten mittheilen. — Geſtern iſt der liebe Graf Aurel wieder bei Ihnen geweſen; was hat er zu meinen gehorſamſten Empfehlungen geſagt?"

Der junge Meiſter ſah in ſein Glas und ſchien zu überlegen; aber Winkel hatte ihm tüchtig eingeſchenkt, dazu war er aufgeregt, das Herz ſaß ihm alſo mehr auf der Zunge, als gut ſein mochte.

„Sehen Sie, Fräulein Hannchen!" rief der Secretär, die Achſeln zuckend, „was hilft da alle meine Freundſchaft und väterliche Zuneigung?"

„So rede doch, Franz!" ſprach Hannchen, heftig auffahrend. „Rede doch! Es iſt ein ſchreckliches Benehmen gegen einen Wohlthäter, der ſich unſer ſo warm annimmt. Dein Graf thut Nichts, der kann Nichts thun und wird Nichts thun, denn wer weiß . . ." Hier faßte Herr Winkel Hannchen's Arm und ſagte mit ſanfter Stimme: „Laſſen Sie ſich von Ihrer edlen, gefühlvollen Seele nicht zu weit hinreißen, Fräulein Hannchen. Der junge Graf Aurel iſt ein höchſt liebenswürdiger, großmüthiger und ausgezeichneter Herr, und man weiß nicht, wie Alles in der Welt kommen kann. Der Geheimerath iſt ſterblich wie wir, weil er ein Menſch iſt und wir alle Menſchen ſind; die natürliche Folge wäre dann, daß der liebe Graf Aurel Alles erbte; jedenfalls alſo iſt es gut, einen Freund an ihm zu haben, auch wenn man ſich ſagen muß, daß es möglich wäre, er könnte Nichts nützen."

„Sie ſind immer der Klügſte!“ rief Hannchen voll Bewunderung.

„Dumm!“ ſeufzte Winkel, an ſeine Stirn ſchlagend, „ganz dumm, wenn es darauf ankommt, meinen Mitmenſchen zu dienen. Nun aber reden Sie, lieber, guter Willner. Ich hoffe, Sie haben Ihrem hohen Freunde Alles geſagt.“

„Ich habe ihm Alles geſagt,“ antwortete der junge Meiſter, aber . . .“ Er ſteckte die Hand ins Haar und machte ein höchſt ſchläfriges Geſicht, während ſeine Augen funkelnd und bedeutungsvoll in Hannchen's Geſicht ſchauten . . . „ich weiß nicht, ob ich Ihnen die Antwort mittheilen kann, denn erbaulich und angenehm iſt ſie eben nicht.“

„Nicht, wirklich nicht?“ lispelte Winkel lächelnd, und die obere Linie ſeines Körpers neigte ſich ſchief über den Tiſch fort zu Franz hin. — „Nun, was thut es?“ fuhr er dann fort, „ich kann Alles hören. Ein Gerechter muß viel leiden können. Verſchweigen Sie mir Nichts, Willner, kein Wort.“

Franz lehnte ſich ebenfalls über den Tiſch, die beiden Köpfe begegneten ſich beinahe auf der Mitte. „Was er mir ſagte,“ begann er mit nachdrücklicher, aber gedämpfter Stimme, beſtand darin: „Ich laſſe dem Herrn Winkel ein für alle Mal danken und hoffe mit ihm niemals in Berührung zu kommen, am wenigſten einen Dienſt von ihm anzunehmen. Und Du, ſo ſagte er nämlich zu mir“ — fuhr Franz fort —, „Du ſei auf Deiner Hut, daß er Dich oder Deine Braut oder Euch beide nicht auf infame Weiſe betrügt; denn er iſt ein abgefeimter Heuchler, ein Menſch, der nicht Eine ehrenwerthe Eigenſchaft

beſitzt, der aber mit dem kälteſten Blute jede Niederträchtigkeit begehen kann.“

Bei den letzten Worten zog Herr Winkel ſeinen Kopf langſam zurück und ließ ſich in die Ecke des Sophas fallen. — „Das ſagte er alſo?“ fragte er.

„Ja, das ſagte er, Wort für Wort,“ erwiederte Willner.

„Pfui! wie abſcheulich, wie erbärmlich!“ rief Hannchen.

„Nicht doch,“ flüſterte Winkel, mit der Hand winkend, „nicht doch, mein liebes Kind; aber ich danke Ihnen, Hannchen, für dieſen Beweis Ihres Vertrauens, ich danke Ihnen, Willner, für Ihre Aufrichtigkeit. — Der liebe Graf Aurel iſt ſehr zu bedauern. Sein Kopf iſt erhitzt, er hat ſtürmiſches Blut, ſieht Feinde und Verräther um ſich, wo Freundſchaft und Liebe ihm die Hände reichen. — Was ſagte er von dem Geheimerathe und von der Frau Gräfin?“

„Nichts als Gutes, ſehr viel Gutes,“ antwortete Franz.

„Sehen Sie wohl,“ fuhr der Secretär lächelnd fort, „ſo ſind große Herren. Sie müſſen immer Einen haben, der ihre Fußſtöße in Empfang nimmt, an dem ſie ihre üble Laune auslaſſen. — Aber das ſchadet Nichts. Gar Nichts! — Was iſt darauf zu geben? Nichts iſt darauf zu geben! Iſt doch der liebe Graf Aurel vor wenigen Stunden hier in dieſem Zimmer geweſen, hat da geſeſſen, wo Sie jetzt ſitzen, Fräulein Hannchen, und hat meine Hände gedrückt, mich theurer Freund genannt, ſo ſanft und theilnehmend, wie Sie es zuweilen thun.“

„Das iſt nicht wahr!“ ſagte Willner heftig. „Das iſt eine Lüge!“

„Franz! pfui! ſchäme Dich!“ rief Hannchen.

„Es iſt eine Lüge,“ fuhr der junge Mann fort, indem er die geballte Fauſt auf den Tiſch legte und ſeine Augen

Wenn wir ſo ſtrenge Richter gegen uns ſelbſt ſind, ſagte Selma, was haben dann Andere von uns zu erwarten?

Wenn Sie nachſichtig mit mir ſein wollen, erwiderte er, ſo bitte ich um einen ferneren Beweis.

Der nächſte Tanz, ſagte ſie lächelnd.

Die ſtrengſten Richter, rief Iſidor, ſind oft die nachſichtigſten.

Auch das iſt eine orientaliſche Weisheit, antwortete Victor, indem er einen Blick auf den unberufenen Sprecher warf, daß man nachſichtig ſein ſoll mit dem Unerfahrenen und mitleidig mit Kindern und geiſtesſchwachen Menſchen. Möge Jeder ſeine Freunde finden, wie er ſie ſucht, allein Sie haben Recht, wir ſind gewöhnlich ſtrenge Richter gegen Freuden, die uns nicht gefallen, und ich geſtehe Ihnen gern, daß ich von Jugend auf nie an geräuſchvollen Feſten großes Behagen finden konnte.

Ich erinnere mich, ſagte ſie, oder vielmehr mein Vater hat mich daran erinnert, daß Sie früh ſchon die Einſamkeit liebten.

O! nein, verſetzte er, aber ich ſchweifte gern umher. Wo ich im fernen Walde einen Berggipfel erblickte, mußte ich ihn aufſuchen, und wenn ich endlich dort ſtand, ſah ich andere noch lockendere, und ich ruhte nicht, bis ich ſie erreicht hatte.

Das deutet auf gewaltigen Ehrgeiz, fiel ſie lächelnd ein.

Wenigſtens iſt mein Ehrgeiz von beſonderer Art, denn obwohl mannigfach von Glück begünſtigt und berechtigt, habe ich es bis jetzt doch nur zu einem Wander-

weit und drohend aufmachte. „Das thut Aurel nicht. Hieher kommen! Das wird er nie thun, dazu — dazu — o! alle Wetter, ja, es muß heraus — dazu verachtet er die Heuchelei viel zu sehr. Winke, wie Du willst, Hannchen, es ist einmal nicht anders, und gesagt muß es werden! Ich habe es auch satt, und mag's biegen oder brechen, die Vaterschaft will ich so wenig haben, wie die besondere Freundschaft. — Gelernt habe ich genug, um mich zu nähren und Dich zu nähren, einfach, wie's recht ist, mit allerlei Plage; aber wenn Du mich liebst, wird's mit uns gehen ohne ihn. Gott weiß, was er Alles verspricht und was davon wahr wird! Doch mein Geld für den Schrank habe ich bis zur Stunde nicht bekommen können, und nun ist's gut. Ich will von keiner Stelle wissen, will von ihm Nichts wissen. — Und damit ist's aus mit uns, Herr Winkel; damit ist's genug," sagte er ruhiger, vom Tische aufstehend.

„Wie roh! wie ordinär! wie gräßlich!" rief Hannchen, ihre Hände zusammenschlagend. „Ich glaube, er ist verrückt geworden!"

„Lassen Sie ihn, Fräulein Hannchen, lassen Sie ihn," sagte der Secretär, sanft winkend; „wir sollen segnen, die uns fluchen."

In diesem Augenblick wurde an die Thür geklopft, und fast zugleich damit trat Graf Aurel herein. — Winkel eilte hinter dem Sopha hervor und ließ Hannchen's Hände los, die er in den seinen hielt. Der ehrliche Franz aber starrte den Grafen an wie eine Erscheinung. Er warf seine Blicke auf den Secretär, der sich demüthig so weit vornüber beugte, daß er beinahe wieder ein rechter Winkel wurde, und jählings kam es ihm ein, daß doch Alles nicht wahr

ſei, was er ſehe und höre, daß er träume, ſchlafe, behext ſei, oder wirklich verrückt ſei, wie Hannchen geſagt hatte.

Aber es war Alles Wahrheit. — Aurel blieb in ſeinen großen Mantel gehüllt, er hatte den Hut in die Augen gedrückt und ſchien ganz von den Dingen erfüllt zu ſein, die ihn hierher geführt hatten. — Gegen ſeine ſonſt ſo milde und freundliche Weiſe ſah er verſtört und düſter aus, und ohne einen Blick auf Franz zu werfen, ſagte er zu dem geſchmeidigen Secretär: „Ich ſtöre Sie in Ihrer Ruhe, Herr Winkel, aber ich habe ein nothwendiges Wort im Vertrauen mit Ihnen zu reden.“

„Hohe Ehre für mich, gnädigſter Herr Graf, eine unſchätzbare Ehre,“ erwiederte Winkel, die langen Hände reibend; „in einer einzigen Minute bin ich zu Ihrem Befehl.“ — Er wandte ſich triumphirend zu Willner um und deutete auf die Thür, während Aurel ſich langſam zum Fenſter kehrte. In den Augen des Secretärs funkelte ein unermeßlicher Hohn; ſeine Naſe ſchien ſich der Stirn nach in die Höhe zu ziehen, die Naſenflügel dehnten ſich aus, das ganze magere, ſteinerne, verſchloſſene Geſicht war von Bosheit verzerrt wie das Geſicht eines großen Affen, dem ein Hauptſtreich gelungen iſt. Im nächſten Augenblick aber lächelte Winkel, ſanftmüthig wie ein Kind, und Franz ſeine Hand bietend, ſagte er mit größter Herzlichkeit des Tones: „Gute Nacht, lieber Willner; ich denke, wir fahren in unſerem freundſchaftlichen Streite morgen fort und verſtehen uns dann beſſer. Und Sie, Hannchen, ſetzen Sie ihm den Kopf zurecht und vergeſſen Sie nicht, was ich geſagt habe. — Wo ich rathen und helfen kann, geſchieht es gern, immer gern.“ — Ohne die Hand anzunehmen, die Blicke zur Erde gerichtet, und ohne ein Wor

zu erwiedern, ging Franz hinaus. Hannchen folgte ihm.

Winkel blieb ſtehen, gebückt, mit dem tief unterthänigen und doch lauernden Blicke, ſeine Hände ſanft reibend und bereit, ſeine Verbeugung zu wiederholen, ſobald Aurel eine Bewegung nach ihm machen würde; aber der junge Graf rührte ſich nicht. Herr Winkel verharrte daher in ſeiner Poſition, ohne auch nur durch ein Räuspern ſeine Nähe kund zu geben.

Endlich ſagte Aurel, ohne ſich umzuwenden: „Die hellen Fenſter gegenüber ſind die Zimmer der Gräfin?“

„Ja wohl, gnädigſter Herr, die Zimmer der Frau Gräfin,“ erwiederte Winkel geſchmeidig. „Es ſind deren drei und dann das Schlafzimmer. Von dort geht es durch den Corridor zu den Zimmern Sr. Excellenz und dann die Treppe hinauf durch die Seiten-Galerie in die Geſchäftszimmer. Es iſt ein ausgezeichnetes Haus, ein ſehr bequemes Haus. Von allen Seiten führen Thüren und Gänge durch die Flügel, und wer nicht geſehen ſein will, he he!“ — huſtete und lachte Herr Winkel, — „der hat durchaus nicht nöthig, ſich ſehen zu laſſen.“

Es entſtand eine neue Pauſe; plötzlich aber drehte ſich der junge Graf um und ſah den Secretär mit einem langen, ſcharfen Blicke an, der ſo durchbohrend war, daß Winkel, trotz ſeiner unerſchütterlichen Kaltblütigkeit, ihn nicht ganz ſtandhaft ertragen konnte.

„Ich glaube,“ ſagte Aurel, indem er einen Stuhl nahm und auf einen anderen deutete, ohne ſeinen Mantel abzulegen und ſeinen Hut vom Kopfe zu nehmen, „wir können aufrichtig und ohne Zwang ſprechen.“

„Warum ſollten Sie ſich zwingen, gnädigſter Herr?“

erwiederte Winkel, ſich ehrerbietig zuſammen ziehend. „Was mich betrifft . . .“

„Was Sie betrifft,“ fiel der Graf ein, „ſo müſſen Sie genau wiſſen, was ich von Ihnen denke.“

Aurel's Augen betrachteten ihn vom Wirbel bis zu den Füßen, dann fuhr er tonlos fort: „Sie ſind der, welcher Sie immer waren; und vergebens würde es ſein, wollten Sie mich glauben machen, daß Sie ſich geändert hätten.“

„Bei dieſer Vorausſetzung,“ erwiederte Winkel ſanft, „würde ich Ihnen, gnädigſter Herr, nicht zu widerſprechen wagen.“

„Nein,“ ſagte Aurel, „wir kennen uns zu genau. Aber Sie haben mich wiſſen laſſen, daß Sie geneigt wären, mir Dienſte zu leiſten. Sie haben Franz beauftragt, mir zu ſagen, daß Sie im Stande ſeien, mir Manches mitzutheilen, was mir nicht allein angenehm, ſondern auch von großem Nutzen ſein könnte. Haben Sie das gethan?“

Winkel warf einen ſcheuen Blick nach der Thür, dann ſprach er mit gedämpfter Stimme: „Ja, gnädigſter Herr, aber ich bitte . . .“

„Gut,“ erwiederte der Graf leiſer, „Ihr Zugeſtändniß muß die Baſis unſerer Unterhandlungen ſein. — Ich verlange Nichts umſonſt von Ihnen, eben ſo wenig, wie Sie dieſes Wort kennen. Herr Winkel, ich bin kein Knicker, kein Egoiſt, kein gemeiner Wucherer. Ich will bezahlen, Sie ſollen damit zufrieden ſein. Ich will einen Pakt mit Ihnen machen,“ fuhr er mit dem Ausdrucke der tiefſten Verachtung fort, „und will Ihnen meine Ehre verpfänden, daß ich pünktlich halte, was ich verſpreche. — Sie kennen mich, daß mein Wort unverbrüchlich iſt, und werden daher keine

Schrift verlangen, die gefährlich ſein und Ihnen Nichts helfen würde."

„Ich bin ganz Ihrer Meinung, Herr Graf," ſagte der Secretär.

Die Kaltblütigkeit, mit welcher er dieſe Worte ſprach, ſchien den jungen Mann noch tiefer zu beleidigen. Er ſchwieg einige Augenblicke, um zu überlegen, dann fuhr er haſtig fort: „Wir wollen ſo kurz als möglich ſein. Ich will Ihnen ſagen, was ich weiß und was ich wiſſen möchte. Ich weiß, daß ich dem Grafen, meinem Vetter, zur ungelegenen Zeit zurückgekehrt bin. Seine Freundſchaft für mich iſt Maske, iſt Heuchelei. Er möchte mich fortſchaffen, je eher, deſto lieber. Iſt es nicht ſo?"

„Es wird ſo ſein, wie Sie ſagen," erwiederte Winkel, ruhig und geſchäftsmäßig trocken; „die Urſache iſt leicht zu erklären."

Aurel ſah ihn fragend an, der Secretär fuhr in demſelben Tone fort: „Se. Excellenz weiß, daß es gegenwärtig keinen anderen Erben der großen Güter giebt als Sie, gnädigſter Herr. Sie ſind ganz unerwartet zurückgekehrt, ehe irgend eine Vorbereitung getroffen werden konnte. Man hatte Sie hier halb vergeſſen, bis Sie plötzlich Sr. Excellenz lebend, jung und blühend vor Augen traten. Der Gedanke iſt ihm unerträglich, Ihnen Alles hinterlaſſen zu müſſen, und da die Frau Gräfin ihm keine Hoffnung auf eigene Familie bis jetzt bietet, ſo iſt Ihre Anweſenheit ihm noch weniger erfreulich. Wenn es daher möglich wäre, Sie ſo mit Widerwillen an den hieſigen Verhältniſſen zu erfüllen, daß Sie ſich zu einer neuen Reiſe entſchlöſſen, und wenn es dazu käme, daß Sie, vielleicht durch Zorn oder Aergerniß bewogen, auf lange Zeit nicht wieder erſchienen, ſo könnte

es leicht sein . . .“ Bei diesen Worten schwieg der Secretär und verzog sein faltiges Gesicht zu einem sonderbaren Lächeln.

„Reden Sie,“ sagte Aurel.

„Es könnte sein, daß Sie alsdann, im Falle selbst der Herr Graf nicht mehr unter den Lebendigen weilte, einen anderen legitimen Erben vorfänden.“

„Sie meinen,“ murmelte Aurel, „die Gräfin — könnte . . .“

„Gnädigster Herr,“ sagte Winkel so leise, daß seine Worte zum Hauche wurden, „bedenken Sie, um was es sich handelt. Es ist um geringeren Besitz schon Aergeres geschehen. Ein Kind läßt sich finden, und Leute lassen sich finden, die für Geld Alles thun, Alles wagen und Alles beschwören, was man von ihnen fordert. Es hat sich schon eher begeben,“ fuhr er mit seinem gespenstischen Husten und Lachen fort, „daß ein König einen Kronprinzen brauchte, und er wurde geboren und war ein Prinz und wurde ein König. Niemand merkte es ihm an, daß er eigentlich aus dem Stalle stammte.“

Eine tiefe Stille trat ein, dann hob der junge Mann heftig seine Hand auf und ließ sie langsam wieder fallen. — „Ich traue ihm Alles zu, mehr noch als das,“ sagte er vor sich hin. — „Hat er mit Ihnen je davon gesprochen?“

„Ich glaube aus einigen Andeutungen mehr errathen zu haben, als er aussprach,“ erwiederte Winkel. — „Zuvörderst sollen Sie fort, das Andere wird sich finden.“

„Ich werde bleiben,“ sagte Aurel.

Die stillen Augen des Secretärs erhielten einen helleren Glanz. „Sie müssen bleiben, gnädigster Herr,“ flüsterte er, „und wenn Sie meine schwache Hülfe nicht zurückweisen

wollen, so wird in diesem Hause Nichts vorgehen können, was nicht zu Ihrer genauen Kenntniß gelangte."

„Und was — was fordern Sie dagegen, Winkel?" fragte der Graf.

„Nichts für jetzt, mein gnädigster Herr," sagte der Secretär sanft lächelnd. „Beantworten Sie mir zuvörderst eine Frage. Ist es Ihre Absicht, sich zu verheirathen?"

„Ob ich mich verheirathen will?" fragte Aurel, ihn anstarrend. „Seltsame Frage! Hat er Etwas davon gesagt?"

„Es ist mir so," erwiederte Winkel, „als wenn Franz Willner mir erzählt hätte, daß Sie, gnädigster Herr, nicht an neue Reisen dächten, sondern weit eher seinem Beispiele, wenn ich so sagen darf, nachfolgen würden."

„Möglich, daß ich es sagte, möglich, daß ich mit ihm scherzte!" rief der junge Mann; „aber wenn es so wäre — was bewegt Sie, danach zu fragen?"

Winkel lächelte geheimnißvoll, indem er den Kopf senkte und nach der Thür zu horchen schien, zugleich aber den Grafen betrachtete. — „Weil ich," flüsterte er, „in diesem Falle Ihnen eine Mittheilung machen könnte, die einigen Werth haben würde, wenn ..."

„Machen Sie keine Umschweife," sagte Aurel.

„Herr Graf," fuhr der Secretär fort, „meine Mittheilung würde großen Werth haben, wenn die Dame, welche Sie wählen, vielleicht kein bedeutendes Vermögen besäße. Das Herz fragt nach solchen Vorzügen nicht, und nicht selten kommt es vor, daß — daß großmüthige Seelen diesen wichtigen Punkt gänzlich übersehen."

Der Blitz aus den zusammengekniffenen Augen des Secretärs, welcher auf den jungen Mann flog, traf

dieſen ſo gut, daß er erblaßte. — „Es iſt eine natürliche Folge," fuhr Winkel ſanft fort, „daß Damen ohne Vermögen um ſo größere Sehnſucht nach den Reizen des Reichthums empfinden, und, wenn ihnen der Verſucher erſcheint, ſie ſeinen Lockungen erliegen."

„Sparen Sie alle Reflectionen," ſagte Aurel, finſter die Stirn zuſammenziehend.

„Mit Einem Worte denn, gnädigſter Herr: Sie würden eine Wahl ohne Vermögen nicht treffen können, wenn nicht meine Mittheilung Sie dazu in den Stand ſetzte."

„Und was, ums Himmels willen! was iſt es?" rief der junge Mann. „Haben Sie eine Bedingung zu machen, ſo reden Sie."

„Ich habe keine Bedingung zu machen," verſetzte Winkel, „wenigſtens jetzt nicht. Sie wiſſen, Herr Graf, daß nach dem Familienſtatut dem Majoratserben bei ſeiner Mündigkeit jährlich dreitauſend Thaler gezahlt werden ſollen."

„Ich weiß es gewiß am beſten," fiel Aurel lächelnd ein.

„Aber Sie wiſſen nicht," fuhr Winkel fort, „daß nach einer Beſtimmung, die niemals zur Sprache gekommen iſt, weil ſie niemals zur Anwendung gelangte, und weil ſie als beſonderer Nachtrag auch nicht in Abſchrift zur allgemeinen Kenntniß gebracht, vielmehr immer geheim gehalten wurde, der Majoratsinhaber dem Majoratserben ein Viertel des Reinertrags der Einkünfte jährlich zahlen ſoll, wenn dieſer nach ſeiner Mündigkeit eine ſtandesmäßige Ehe ſchließt, welche alle Bedingungen des Statuts erfüllt."

„Iſt es möglich!" rief Aurel erſtaunt. „Wo iſt das Document?"

„Ich habe es gesehen," sagte Winkel leise, „habe es selbst gelesen. Jetzt hat es Se. Excellenz, vielleicht getrieben von einer geheimen Besorgniß, in einem verborgenen Fache des Geldschrankes untergebracht, den Willner angefertigt hat."

„Aber Sie werden es mir zeigen, mir eine Abschrift davon verschaffen können?" erwiederte Aurel, indem er die Hand auf Winkel's Arm legte. „Fordern Sie, was Sie wollen, ich muß dieses Document haben!"

„Es gibt nur ein Mittel dazu," antwortete der Secretär mit seinem schlauen Lächeln. „Bestimmen Sie den gewissenhaften Willner, Ihnen zu entdecken, wo das Fach ist und wie man es öffnet."

„Das sieht aus," sagte der Graf, finster den Kopf schüttelnd, „wie Etwas, das ich nicht thun darf."

„Bedenken Sie das Eine," erwiederte Winkel, die Achseln zuckend. „Bedenken Sie, mit wem Sie zu thun haben, gnädigster Herr. Freiwillig oder auf dem sogenannten geraden Wege werden Se. Excellenz gewiß nicht bewogen werden, das Document vorzulegen. Ein Proceß aber würde bei dem großen Einflusse Sr. Excellenz, und wenn Sie Alles wohl überlegen, gewiß nicht weniger zweifelhaft sein."

„Sie haben Recht; aber was bewegt Sie, Herr Winkel, Ihren Herrn und Wohlthäter mir zu verrathen?"

Der Secretär bog sich ohne Verlegenheit unterthänig zusammen und legte beide Hände auf sein Herz. — „Ich sehe und höre sehr Vieles," flüsterte er, „was ich ändern möchte und nicht kann; hier aber steht ein Unrecht vor mir, das wohl zu ändern wäre, und eine Stimme ruft mir zu: Du mußt es hindern, Winkel!"

Die Uhr im Hofe ſchlug die zehnte Stunde, und haſtig griff Aurel in ſein Gilet und verglich die Zeit an ſeiner Taſchenuhr; zugleich ſtand er auf und ſagte, den Mantel zuſammenſchlagend: „Es iſt ſpät, ich will es bedenken.“

„Zwiſchen heute und morgen liegt eine Nacht,“ antwortete Winkel, und wieder nahmen ſeine Blicke den lauernden, bedeutungsvollen Ausdruck an; „Sie werden morgen älter ſein als heute, gnädigſter Herr — ich wünſche Ihnen die angenehmſte Ruhe.“

Aurel that einige Schritte, er ſchien noch Etwas ſagen zu wollen, aber er unterdrückte es und ging bis an die Thür. — „Nun, Herr Winkel,“ rief er dort im leichteren Tone, „wie es auch kommen mag, es ſteht geſchrieben in alten Büchern, daß Böſes oft zu Gutem werde, und der Teufel ſeine Capelle fordere, wenn man dem Himmel eine Kirche baue. — Daß ich dankbar ſein kann, wiſſen Sie, und daß ich es ſein will, dafür bürgt Ihnen mein Wort. — Ich möchte nicht jetzt über den Hof gehen. Es gibt einen Gang, wie mir Franz erzählt hat, der von Ihrem Zimmer zu den meinigen führt und den Sie wohl ſelbſt zuweilen benutzen.“

„Sie haben immer Recht, mein Herr Graf!“ rief Winkel, unterthänig lächelnd, „ich pflege zuweilen auf Entdeckungen auszugehen und bin eine Art Columbus. Hehe! — Nehmen Sie dieſe kleine Laterne, ſie wird Ihnen das nöthige Licht verſchaffen; ich ſelbſt begleite Sie lieber nicht, weil ich, wie es mir ſcheint, Ihnen im Dünkeln beſſer dienen kann.“ — Er gab dem Grafen einige Anweiſungen über den Weg, händigte ihm einen Hauptſchlüſſel ein, der alle Thüren ſchließen ſollte, und empfahl

leben gebracht, um zu finden, daß die Berge, wie die Menſchen, überall dieſelben ſind.

Ich ſollte denken, ſagte ſie, ihr Auge auf ihn heftend. Einige gingen wenigſtens über das Alltägliche hinaus.

Aber auf dem höchſten und kühnſten läßt ſich am ſchlechteſten wohnen. Es ſind ſchneeige, eiſige Gipfel. Die grünen Thäler liegen tief unter ihnen, und ſo bin ich denn in meine Heimath zurückgekehrt, um die Wahrheit des alten prophetiſchen Satzes zu erproben, nach welchem das Glück uns dort am wenigſten blüht, wo wir geboren ſind.

Iſidor hatte ſich fortbegeben voll innerem Grimm über die unverſchämten Antworten, welche er erhalten hatte. — Sie werden alſo bei uns bleiben, ſagte Selma, aber ich fürchte faſt, Sie werden mit ſolcher Lebensphiloſophie vom Glück viel fordern.

O! erwiderte er, Sie wiſſen nicht, wie ſehr es für mich ſorgt und wie wenig ich von ihm verlange.

In dieſem Augenblick ſtreifte ein Herr an ihm vorüber, der ſich entſchuldigend umwandte und einen langen, fragenden Blick auf ihn heftete. — Halt! um des Himmels Willen, rief Fürſt Victor freudig. Gerſtenberg! ja Du biſt es. Wie ſehr, wie wahrhaft freue ich mich.

Ich habe Dich gleich erkannt, als Du eintratſt, erwiderte der Baumeiſter, aber ich mochte Dich nicht ſtören.

Die beiden jungen Männer ſtanden Hand in Hand,

ſich dann nochmals, ehrfurchtsvoll gebückt bis zum rechten Winkel.

„Und was meinen armen Freund Gersfeld betrifft, lieber Winkel," ſagte Aurel, „ſo verlaſſe ich mich ganz auf Sie."

„Ganz auf mich, gnädiger Herr, ganz auf mich," flüſterte der Vertraute.

„So hoffe ich dieſen Weg öfter zu machen. Rechnen Sie auf meine höchſte Erkenntlichkeit. — Gute Nacht!"

Hinter der Thür aber ſtand Winkel mit aufgehobenem Arme und ſo viel Hohn und Luſt, Spott und Entzücken in ſeinem Geſicht, daß ein Dutzend gewöhnliche Menſchen in allen Lebensfällen genug daran gehabt hätten. — „Ich habe ihn!" flüſterte er, ſich auf den Zehen aufhebend und dünner und länger werdend, als wolle er bis an die Decke wachſen. „Ich habe ihn, den Tugendhelden, den ſtolzen Ritter! Ich habe ihn, und er ſoll mir nicht entkommen!"

9.

Aurel ging inzwiſchen durch die öden Gänge und Kammern, welche das unbewohnte obere Stockwerk bildeten, und gelangte unangefochten in ſeine Wohnung. Als er eintrat, ſah er Sir Eduard in dem gemeinſchaftlichen Salon auf und nieder gehen, ganz dazu angethan, um in wenigen Minuten ins Bett zu ſteigen. Er hatte einen kurzen graugelben Hausrock angezogen, der, ganz außerordentlich eng und dicht, ſeinen von Natur langen und ſchmalen Leib noch länger und dünner machte; ein Paar desgleichen graugelbe Unterbeinkleider und rothe türkiſche

Pantoffeln mit außerordentlich krumm in die Höhe gebogenen Spitzen, endlich eine schwarzseidene Nachtmütze, welche weit über beide Ohren gezogen war, vollendeten seinen Anzug. Sir Eduard hielt seine Hände in beiden Taschen und ging mit weiten, aber langsamen Schritten von einem Ende des Zimmers bis an das andere, worin er sich auch nicht stören ließ, als Aurel eintrat, dem er zunickte, ohne ein Wort zu sagen.

„Sie haben mich wahrscheinlich erwartet?“ fragte Aurel.

„Damn! seit einer Stunde beinahe laufe ich hier umher,“ erwiederte Rodney, „da Sie mich verlassen haben, ehe ich Ihnen ein Wort sagen konnte.“

„Und dieses Wort?“ rief der junge Mann. „Vergebung, mein theurer Freund, ich mußte dem schlimmsten aller Schufte, dem Secretär, nothwendig noch einen Besuch machen.“

„Der ist der schlimmste noch lange nicht,“ sagte Sir Eduard zwischen den Zähnen.

„Wem geben Sie den Vorzug?“ fragte Aurel?

Rodney stand einen Augenblick still und schien sich zu besinnen. „Auf mein Wort!“ versetzte er dann, „ich weiß nicht, wer den Kranz verdient; doch so viel ist gewiß, sie machen sich alle ihn streitig. — Was sagte die Gräfin Ihnen so leise ins Ohr, als wir unseren Abschied nehmen wollten und der Graf mich mit seinen Possen beschäftigte?“

„Sie sollen es morgen erfahren, Rodney, morgen!“ flüsterte Aurel, indem er ihm die Hand drückte.

Sir Eduard schien weder neugieriger zu werden, noch wurde sein Schritt lebhafter. Er trat blos dicht heran und sagte, sich in den Zähnen stochernd: „Sie sollten

nicht unbewaffnet gehen, dear Count. Nehmen Sie eines von meinen kleinen amerikaniſchen Repetir-Piſtolen. Sie ſind ſehr gut."

„Danke," erwiederte Aurel; „mein Leben iſt nicht bedroht. Ich bitte Sie, Rodney, ſagen Sie mir endlich, ob Sie das Zeichen erhalten haben."

Sir Eduard nahm das Licht vom Tiſche und erwiederte gähnend: „Wären Sie früher gekommen, ſo könnte ich ſeit einer Stunde ſchlafen. — Ich glaube, ſie war den ganzen Abend über ungewiß, welche Antwort ſie mir geben ſollte; endlich ganz zuletzt nickte ſie mir zu und wandte ſich ſchnell fort; denn Ihr liebenswürdiger Vetter hörte nicht auf, uns geiſtreich zu unterhalten und ihr allerlei lächerliche Dinge über mich zu ſagen. — Das iſt der beſte Spaß dabei, Graf Aurel, daß Sie mich zu einem ſtummen und tauben Beobachter gemacht haben. Smollet hat einen vortrefflichen Roman geſchrieben, in welchem ein Tauber vorkommt, der zwanzig Jahre lang in Paris ſeine Rolle ſpielt und die größten Staatsgeheimniſſe, die luſtigſten und gefährlichſten Geſchichten erfährt, weil man ſicher iſt, daß er gar Nichts hört. Eine ſolche Rolle haben Sie mir zugetheilt, und obenein bin ich jetzt Postillon d'amour geworden!" — Er ſah nach der Uhr und fuhr dann fort: „Sie kommen eben zur rechten Zeit. — Gute Nacht, theurer Freund, es iſt kalt, nehmen Sie ſich in Acht!" — Und mit einem Kopfnicken verfügte er ſich in ſein Schlafzimmer.

Aurel ſtieg einige Minuten ſpäter leiſe die Treppe hinunter und befand ſich bald unangefochten in dem großen Gartenſalon, der während der Winterzeit die Bäume und Gebüſche des Südens aus dem Garten des Reichsrathes aufnahm. In doppelten Reihen ſtanden hier Orangen-

und Myrtenbäume, mit Granaten und Lorbeern in friedlicher Gemeinſchaft. Der Mond warf ſein Licht durch die großen Fenſter in breiten Silberſtreifen auf goldige Früchte und duftende Blüthen, und trennte die ſchwarzen dichten Schatten, welche den tiefen Raum füllten. — Strohgeflechte bedeckten den Boden und machten den Schritt Aurel's faſt unhörbar. Einige Augenblicke blieb er ſtehen, als er an der kunſtvollen, aus Bäumen und Blumen zuſammengeſetzten Laube in der Mitte des Saales eine dämmernde Geſtalt erblickte; dann aber eilte er ihr entgegen, und Beide verſchwanden in der Tiefe der Laube, aus welcher lange Zeit nur das Flüſtern ihrer Stimmen hörbar war. — Zuweilen wurden dieſe wohl ein wenig lauter, zuweilen aber verſtummten ſie ganz, und endlich ſchlug die Uhr im Hofe Mitternacht, als dieſe geheime Zuſammenkunft beendet war. — Aurel hatte den Arm mit dem Mantel um die zarte Geſtalt an ſeiner Seite gelegt und hüllte ſie ein; er ſenkte den Kopf tief zu ihr hinab, das leiſe Gemurmel ſeiner Stimme hallte in dem öden Saale wieder. So gingen ſie dem Ausgange zu.

„Was iſt das? Was war das?“ flüſterte die Verhüllte.

„Es iſt Nichts,“ ſagte Aurel, ſeine Stimme erhebend. „Es fiel Etwas, ein Stein, oder ein Zweig. Erſchrecken Sie nicht und fürchten Sie Nichts, wenn ich bei Ihnen bin.“

„Wenn man uns überraſchte!“ erwiederte ſie.

„Und wenn man uns überraſchte!“ antwortete er. „Zittern Sie nicht davor, ich habe Alles wohl überlegt. Laſſen Sie uns gehen, und vertrauen Sie mir ganz. Ich denke, es zum Beſten zu wenden.“

„Ich vertraue und hoffe!“ ſagte ſie leiſe.

„Und niemals ſoll dieſes Vertrauen getäuſcht werden,“ erwiederte er laut, indem er ſie umarmte.

Das Geräuſch im Saale wiederholte ſich; Aurel öffnete die Thür und Nichts ſtörte auf einige Zeit die tiefe Stille in dieſem mit Nacht und weichem Licht gefüllten Raume. Die Bäume ſtanden träumeriſch hinter geheimnißvollen Schleiern, dann und wann fiel ein Blatt, und plötzlich rauſchte es in den duftigen Kronen, ohne daß eine ſterbliche Hand daran gerührt hätte. — Das Geräuſch, welches ſich zweimal hören ließ, wiederholte ſich endlich zum dritten Male weit lauter; der Schall trug es durch den ganzen Raum; dann war es, als würde eine Thür ſtark zugeſchlagen, deren donnernder Ton von verſchiedenen Seiten abprallte und murmelnd verſcholl, und nun kehrte das Schweigen zurück, das Spiel des Mondlichtes, das leiſe Flüſtern in den Zweigen, der Strom von Duft, auf welchem Blumengeiſter und Elfen von einer glänzenden Krone zur anderen ſchifften, Blätter brechend, lachend, tändelnd und ſich erzählend, was ſie ſahen und hörten.

Aurel war inzwiſchen durch mehrere Gänge eine mit Decken belegte Treppe leiſe hinaufgegangen, und vor ihm ſchwebte, wie ein Schatten, ſeine Führerin, der er nachfolgte. — In einem Corridor, wo eine Lampe matt brannte, ſtand ſie ſtill und deutete auf eine Thür, durch welche ein Lichtſtreifen fiel; in demſelben Augenblicke aber, wo dieſe angelehnte Thür geöffnet wurde, verbarg ſie ſich in einer Wandniſche.

Es war die Gräfin, die einen ſilbernen Nachtleuchter mit flatternder Kerze trug und ihm lächelnd winkte. — Sie deutete auf ein Seitencabinet hinter einer ſpaniſchen Wand und legte den Finger auf den Mund. „Dort ſchläft meine

Jungfer," ſagte ſie, als ſie durch das Vorzimmer in ein zweites getreten waren. — „Sie iſt mir zwar ganz ergeben, allein um keinen Dritten in das Vertrauen zu ziehen, habe ich ſelbſt gewartet, bis ich Ihre Schritte hörte."

Aurel hatte Mantel und Hut auf einen der großen Armſtühle gelegt. Er zog die Hand der Gräfin an ſeine Lippen und erwiederte mit Innigkeit: „Ihr edles Vertrauen findet ein empfängliches Herz. Wie wunderbar, wie ſeltſam, daß ich in Nacht und Verſchwiegenheit zu Ihnen kommen muß, um offen und wahr mit Ihnen zu ſprechen! Aber ich komme mit Sehnſucht und Glauben, komme, weil nur in ſolcher ſtillen Stunde es möglich iſt, Ihnen alles das zu ſagen, was ich empfinde, und weil ich gern die Gefühle rechtfertigen möchte, welche mich zu Ihnen treiben wie zu einem heiligen Werke."

Die Gräfin ging über den blumigen, dicken Teppich, welcher den Fußboden bedeckte, und ſetzte ſich an dem Kamine nieder, auf deſſen glänzendes Metallgitter ſie die Hand legte, als wollte ſie dieſe kühlen. Verglimmende Kohlen ſprühten auf dem Roſte in Funken auf und ließen den Feuerſchein über ihr Geſicht zittern, auf welches ihre langen Locken niederfielen. Eine koſtbare Moderateurlampe brannte auf dem Tiſche; aber ein Schirm verdunkelte ihre Leuchtkraft, und die dunkelrothen Sammt-Tapeten verſchluckten den größten Theil des übrig bleibenden Lichtes. Schwere graue Damaſt-Vorhänge verhüllten die Fenſter, und dieſes dämmervolle Zimmer, goldblitzend und mit zahlreichen Gegenſtänden ausgeſuchter Pracht verſehen, ſchien mit erdrückend ſchwüler Luft angefüllt, die beängſtigend auf die beiden darin athmenden Menſchen wirkte.

Aurel hatte ſich der Gräfin gegenüber geſetzt und be-

trachtete ſie, die das Geſicht halb von ihm abwandte. Sie war im faltigen, weiten Nachtkleide — ihr Geſicht voll Unruhe, ihre Augen waren erregt und heiß, ihre Stimme, die ihn zum Sitzen einlud, bebte. — „Ich habe," ſagte er, ihre Hand ergreifend, „ſeit mehreren Tagen überlegt, was ich Ihnen ſagen will, und jetzt mangeln mir die Worte. Kein bitteres, aber ein ſchmerzhaftes Gefühl zieht meine Bruſt zuſammen. In Einſamkeit und Stille haben die Gedanken eine wunderbare Gewalt, ſie verkörpern ſich und führen uns unwiderſtehlich in einen Zauberkreis, der hohlem Träumen und eitlem Trachten die Farben der Wahrheit gibt, die Vergangenheit mit ihrem Glück und ihren Qualen aus dem Grabe auferſtehen läßt."

„Die Todten ſtehen nicht wieder auf," erwiederte die Gräfin leiſe. „Keine Macht im Himmel und auf Erden kann von dem, was geſchehen iſt, Etwas ausſtreichen."

„Wahr," erwiederte Aurel, „aber wir können es durch unſeren Willen. — Ich will ſchweigen von dem, was hinter uns liegt, und lieber von der Zukunft ſprechen."

„Reden Sie," antwortete die Gräfin, und er fühlte den Druck ihrer Finger. „Ich bin eine Büßende, die Schmerzen nicht ſcheuen darf."

„Jahre ſind hingegangen," fuhr Aurel fort, „wir haben uns Beide mit dem Leben verſtändigt."

„Sie haben mich gehaßt, und ich verdiente es," flüſterte ſie.

„Aber dieſe Zeiten ſind vorbei," ſagte er lebhafter. „Mit gütiger Hand hat uns das Schickſal wieder zuſammengeführt, und ich danke ihm dafür, denn ich finde Sie zufrieden, heiter im Genuſſe eines glänzenden Looſes. — Ich wünſche Ihr Glück, Leonor, und das iſt es, woran ich anknüpfen

möchte. Ich möchte Ihnen ſagen: Sei glücklich! laß uns Beide glücklich ſein! Ich möchte dieſe Hand küſſen, die ich ſo oft zärtlich geküßt habe, möchte wieder wie ſonſt mit gläubigem Vertrauen in Ihre Augen ſehen, Alles, was ich fühle und empfinde, wie ehemals, in Ihr Herz ſchütten."

„Was ſagen Sie da. O, was ſagen Sie da, Aurel!" rief die Gräfin, verwirrt und mit dunkelgerötheten Wangen ihre Augen zu ihm aufhebend.

„Ich ſage, theure Leonor," fuhr er fort, „daß es ein erhabener Gedanke iſt, den ich mit Schwärmerei verfolge."

Sie nickte ihm mit einem ſchwachen Lächeln zu, und eiliger ſprechend fuhr er fort: „So denke ich mir einen Frieden, der uns Beide beglückt. Ich bin zu jung, um ohne Wünſche zu ſein, zu lebensmuthig, um nicht zu hoffen, zu ſehnſüchtig nach Glück, um nicht danach zu greifen, wo es mir ſeine Hand entgegenſtreckt."

„Sie werden glücklich ſein, Aurel!" rief die Gräfin. „Alles Glück auf Sie! aber ich . . . ich . . ."

„Sie ſind es nicht?" fragte er bekümmert.

„Kann ich es ſein?" erwiederte ſie dumpf und leiſe, ihre Hände über ihr Knie faltend, indem ſie den Kopf niederſenkte. „Fragen Sie ſich, kann ich es ſein?" wiederholte ſie mit erlöſchender Stimme. „Kann ein frevelhaftes Spiel denn glücklich enden?"

„Ihr Gatte — er liebt Sie?"

„Ich beklage mich nicht," flüſterte ſie. „Er iſt gütig gegen mich, er gewährt mir Alles, jeder Wunſch wird von ihm erfüllt. — Aber iſt das genug? Iſt dieſer Tand genug? Kann er die Oede eines verarmten Herzens ausfüllen? Glauben Sie, daß es zufriedener, beſſer dadurch wird?" — Ihre Züge füllten ſich mit Bitterkeit, ihre Bruſt hob und

ſenkte ſich ungeſtüm, und ihre Augen verdunkelten ſich durch Thränen. — „Was macht das Leben des Bettlers erträglich?“ ſagte ſie. „Die Ruhe, mit der er es hinnimmt, die Gleichgültigkeit gegen ſein Loos. Ich kann nicht gleichgültig ſein, Aurel!“

„Wir können tragen und hoffen,“ ſagte Aurel tröſtend.

„Was, o was?!“ rief ſie, während eine leidenſchaftliche Gluth ihr ſchönes, bleiches Geſicht belebte. „Ich habe dieſe Leere betäubt, habe mich in das zerſtreuende Nichts der Freuden und Vergnügungen geſtürzt, habe aus allen Bechern der Eitelkeit, der Gefallſucht, des Hochmuths getrunken, und habe Nichts daraus zurückgebracht als den quälenden Durſt nach neuer Betäubung, den Durſt des Opium-Rauchers, der ſich namenlos elend fühlt, bis er von Neuem ſich berauſcht. — So lange Sie nicht hier waren, Aurel, blieb dieſes Elend dumpf und unbeſtimmt; jetzt, da ich Sie wiederſehe, hat es ſein beſtimmtes Ziel, ſeine eiſerne Spitze, die in Gift getaucht iſt. — Mein Gott! ich weiß nicht, was ich thue, aber wie ein Verbrecher, der nicht anders kann, muß ich meine Bekenntniſſe ablegen. Vergebung, ach, Vergebung! das iſt Alles, was ich fordere. Ich bereue, ja, ich bereue! — Alles, was ich gethan, was ich verbrochen habe, iſt gegen mich aufgeſtanden, und — Sie ſind gerächt, mein armer Freund, Sie ſind zu gut gerächt!“

„Theure Leonor, Faſſung, Ergebung!“ ſagte Aurel erſchüttert. „Was ſoll aus uns werden, wenn wir die Kraft verlieren, unſer beſſeres Selbſt aus dem Strome zu retten!“

„Wo iſt Rettung? Wo, wo?!“ rief die Gräfin, ihr Geſicht in die Hände bergend. „Rettung vor mir ſelbſt?

Wohin ſoll ich fliehen? an weſſen Bruſt mein Elend ausweinen? — O, Sie wiſſen nicht, was es heißt, kein Weſen auf Erden haben, dem man vertrauen, das man ehren, achten und lieben kann und dennoch — ja, dennoch lieben ſoll!"

„Gütiger Himmel!" erwiederte Aurel, aufs Aeußerſte bewegt, „brechen Sie nicht die letzte Brücke hinter ſich ab, die vor Verzweiflung ſchützt." — Er kniete an ihrer Seite nieder und nahm ihre Hände, die er in die ſeinen ſchloß. — „Ich bin bei Dir, Leonor," ſagte er. „In dieſer feierlichen Stunde will ich einen Bund mit Dir errichten, einen Bund zärtlicher, inniger Freundſchaft, der uns Beide erheben ſoll. — Freundſchaft ſoll Dich ſchützen und tröſten, treue Herzen voll Liebe ſollen die Dunkelheit aufhellen. Was aber ihn betrifft, Deinen Gatten . . ."

„Still!" flüſterte ſie ängſtlich auffahrend, „nenne ihn nicht, ſein Name jagt mir Schauer ein. Wie ein Geſpenſt ſehe ich ihn überall, und überall gleich ſchrecklich, im Wachen wie im Traume. Hüte Dich, Aurel, hüte Dich! All ſein Sinnen iſt auf Dich gerichtet, auf Dein Verderben! — O, wie grauenvoll, verächtlich, ſchrecklich! Wie ſtehſt Du neben ihm, gleich einem lichten Engel Gottes, und ich — ich bin ſein Eigenthum für immer!"

„Nicht für immer!" erwiederte Aurel. „Vertraue auf mich, ich fürchte ihn nicht, ich kenne ihn!"

„Wirklich!" rief die Stimme des Geheimerathes hinter ihm. „Du kennſt mich? kennſt mich beſſer, als ich Dich kannte! — Was thuſt Du hier zu dieſer Stunde? zu Leonorens Füßen? Was ſoll ich von dieſer Scene halten, und was bleibt mir zu denken übrig nach dieſer ſonderbaren Entdeckung?!"

Selma ſchien von ihnen faſt vergeſſen zu ſein. Eine ſchöne Freude belebte ihre Geſichter, und Selma erſtaunte über die Umwandlung, welche mit dem Fürſten vorgegangen war. Er war geſprächig geworden, der finſtere Zug um ſeinen Mund war verſchwunden, ſeine Augen ſtrahlten hell und jede Spur ſtolzer Zurückhaltung war von ihm gewichen. Seine brüderliche Vertraulichkeit zu Gerſtenberg war ſo herzlich, daß dieſer ſie in gleicher Weiſe nicht erwidern konnte. Es war kein Hinabſteigen, ſondern ein edles Hingeben an Gefühle, die Alles überwältigten. Viele haſtige Fragen, welche das Leben und Wohl der ganzen Familie des Baumeiſters betrafen, folgten ſich raſch, von Gegenfragen ſpärlich unterbrochen, bis Victor endlich ſagte: Was mich betrifft, ſo will ich Dir morgen Alles erzählen, lieber Georg. Ich ſuche Dich in der Frühe auf; ich muß den alten Papa ſehen und umarmen.

Meine Schweſter und Braut, Antonie, findeſt Du hier, fiel Gerſtenberg ein.

Wo iſt ſie denn? Ich muß ſie gleich haben! rief er lebhaft.

Dort ſteht ſie, bei den beiden Damen an dem kleinen Tiſch.

Victor eilte hinüber und ließ Gerſtenberg bei Selma zurück, die über dieſen neuen Beweis ſeiner warmen Empfänglichkeit überraſcht ihm nachblickte.

Er iſt immer noch, wie er ehemals war, ſagte der Baumeiſter. Ergriffen von jedem neuen Gegenſtande, der

Der Geheimerath war im Schlafrocke, er trug ein Licht in der linken Hand und ſtand auf der Schwelle des Schlafzimmers ſeiner Gemahlin. In der anderen Hand hielt er einen Stockdegen mit kurzer dreiſchneidiger Klinge, die er vor ſich ausſtreckte. — In der erſten Beſtürzung ſprang Aurel auf, ohne ein Wort zu erwiedern; die Gräfin verbarg ihr Geſicht mit einem ſchwachen Schrei in ihrem Tuche.

„Ich ſehe Licht hinter den Vorhängen ſchimmern," fuhr der Reichsrath fort, „als ich von meiner Arbeit aufſtehe und ans Fenſter trete. Der Gedanke faßt mich, ein Dieb ſei eingebrochen, und ich finde ſtatt deſſen meinen lieben Vetter in einer ganz eigenthümlichen Lage."

„Du kannſt mit Recht Aufklärung von mir fordern," ſagte Aurel.

„Still!" rief Graf Bodo, ihn finſter anblickend, „ich verlange die Aufklärung nicht. Ich bedaure mich geirrt zu haben, in Dir geirrt zu haben. Ich hätte Dich für weiſer, wenn nicht für beſſer gehalten. Verlaß dieſen Ort, geh! Ich denke wenigſtens, Du wirſt wiſſen, was hier allein zu thun übrig bleibt. Ich will verzeihen, vergeſſen, aber fort von hier, fort für immer!"

„Nicht um meinetwillen, aber Leonorens wegen höre mich," erwiederte Aurel. „Die reinſten Abſichten haben mich hergeführt."

„Die reinſten Abſichten!" wiederholte Graf Bodo mit Hohn. „Gut, es mag ſo ſein. Ich kenne Leonoren, ich weiß ſie zu würdigen. Ich denke Nichts, was meiner und ihrer Ehre zum Schaden gereichte; aber Du wirſt einſehen, junger Menſch, daß ich Nichts hören kann und will. Gieb Dein Wort, daß ich Dich morgen zum letzten Mal ſehe. Reiſe und kehre nicht zurück, bis ich Dich rufe."

„Ich werde bleiben," ſagte Aurel. — „Wenn es Deine Abſicht iſt, mir irgend ein Verſprechen abzuzwingen, ſo irrſt Du. Du ſelbſt haſt mich in eine Lage gebracht, die mich zwang, mich mit Leonoren zu verſtändigen. Ich kam hieher mit dem Vorſatze eine aufrichtige Verſöhnung zu ſuchen, einen Bund wahrer und reiner Freundſchaft mit ihr zu ſchließen."

„Einen Bund reiner Freundſchaft! um Mitternacht geſchloſſen im Zimmer meiner Frau!" erwiederte der Graf verächtlich. „Dieſe Lächerlichkeit, dieſen Unſinn willſt Du mir aufbinden?" — Er biß die Zähne zuſammen, ſein Kopf färbte ſich dunkelroth, und ſeine nervige Fauſt faßte den Degen wie zum Stoße, indem er einen raſchen Schritt auf Aurel zu that. — „Lüge nicht in Deinen letzten Augenblicken!" ſagte er mit dumpfer Stimme.

Was der Graf beabſichtigte, ob eine Gewaltthat, ob eine Drohung, blieb unentſchieden; denn mit ſeinen Worten zugleich wurde die Eingangsthür zurückgeſtoßen, und eine jugendliche Frauengeſtalt, deren ſchwarzer Mantel ihr von den Schultern fiel, ſtand zwiſchen den beiden Streitenden mit ausgeſtreckten Armen.

„Halten Sie ein! Entſetzlich! Hören Sie mich!" rief ſie, und zu Aurel gewendet, legte ſie die zitternde Hand auf ſeine Bruſt, als wollte ſie ihn ſchützen und verbergen. — Die Ueberraſchung des Reichsrathes war ſo groß, daß er ſeine Rache fallen ließ und wie feſtgebannt auf der Stelle ſtand, indem er die Erſcheinung anſtarrte. „Beate!" ſagte er halb laut, „was wollen Sie? Wer heißt Sie, ſich einzumiſchen?"

„Beate kommt zur rechten Zeit," erwiederte Aurel.

„Sie kann zunächſt bezeugen, in welcher Abſicht ich hier getroffen wurde, Sie erwartete mich.“

Der Geheimerath hatte ſich erholt. „Sie erwartete Dich!“ ſchrie er hohnvoll auf, „nachdem ſie im Gartenſaale mit ihrem engliſchen Freunde ein ſchmachtendes Stündchen in Nacht und Mondenſchein zugebracht hatte! Schande über ſolch Zeugniß! Aus meinem Hauſe mit dieſer tugendvollen Unſchuld!“

„Du haſt das Unglück, trotz aller Wachſamkeit, Dich heute überall zu täuſchen,“ ſagte Aurel. „In meiner Geſellſchaft war Fräulein Beate in dem Gartenſaale; meinen Bitten hatte ſie nachgegeben, und ſie begleitete mich hieher, an der Thür wartend, bis ich der Gräfin, meiner Couſine, Alles mitgetheilt haben würde, was ich für unſer allſeitiges Glück für nothwendig hielt.“

Als der Graf ſchwieg, fuhr Aurel fort: „Die Löſung der drückenden Verhältniſſe, in welche wir uns verſetzt ſahen, ſollte auch Deinen Frieden vermehren. Ich habe zwar wenige Wochen erſt Fräulein Beate von Lebel kennen gelernt, aber da ich ihr Hausgenoſſe bin, ſo hatte ich Gelegenheit, täglich in ihrer Nähe zu ſein. Die Vorzüge ihres Herzens, wie die Reinheit einer edlen Seele riefen Gefühle und Wünſche wach. Ich ſprach mit meiner Tante, ſie beſtärkte mich darin; heute war ſie ſelbſt gekommen, um Beaten zu ſehen. Ich habe dem Fräulein von Lebel meine Hand angeboten, ſie hat dieſe angenommen. — Das war es, was ich Deiner Gattin mitzutheilen, wofür ich ſie zu gewinnen dachte. Ich glaubte eine Verſtändigung und Verſöhnung zwiſchen uns für alle Zukunft dadurch zu erringen, ein Band des Vertrauens und inniger Freundſchaft, an welchem die Vergangenheit mit ihren ſchmerzlichen Erinnerungen ſich auflöſte.“

„Ah so! — Ja dann,“ sagte der Geheimerath mit einer boshaften Verbeugung, indem er zu der Gräfin trat, die von dem Stuhle sich erhoben hatte und vor dem Fräulein schweigend zurückwich, als dieses sich ihr nähern wollte — „dann kann man seine Glückwünsche dem jungen Paare darbringen. — Vortrefflich gewählt und romantisch ausgeführt!“

„Ich sehe,“ erwiederte Aurel mit stolzer Kälte, „daß jetzt Nichts übrig bleibt, als alle Romantik abzulegen und den einfachen, nüchternen Weg zu gehen. Ich werde meine Braut morgen zu meiner Tante führen, dieses Haus verlassen und meine Verlobung veröffentlichen.“

Er bot Beaten den Arm und führte sie aus dem Zimmer. Die Gräfin stand lautlos vor dem Kamine und schien es nicht zu fühlen, daß ihr Gemahl ihren Arm ergriff, den er fest zusammendrückte. Aus seinen Augen brach ein Strom von Haß und Hohn. — „Vortrefflich gespielt, Leonor!“ rief er ihr zu. „Wunderbar natürlich! fast zu natürlich! und — schade um die Kunst! — was hat es geholfen?“

„Sagte er nicht, sie sei seine Braut?“ fragte die Gräfin.

„Der Affe! ja, welche Großmuth! und Alles um Deinetwillen!“ rief er, sich die Stirn trocknend. — „Aber wir werden sehen, was daraus wird. Ich hoffe, Du bist geheilt“ . . . er lachte, indem er sie mit Genugthuung ansah — „geheilt von allen Zweifeln und allem Elend, auch von der Furcht vor dem Gespenst! — Leonor, das war meisterhaft! — Und der lichte Engel Gottes neben dem düsteren Schatten. — Der Engel, ha ha! und das gräßliche Wesen, das im Wachen und im Traume Dich umschwebt. Vortrefflich! malerisch, dichterisch, entzückend!“

Die Gräfin schwankte und hielt sich am Kamine fest.

Er fing ſie in ſeinen Armen auf und legte ſie in den Polſterſtuhl. Sie war ohnmächtig. — Ueber ſie hingebeugt, betrachtete er ſie ſtier, wie ein Wahnſinniger; aber ſeine Kniee zitterten. Er faßte ſich an den Kopf und ſagte mit tonloſer Stimme: „Keine Seele alſo, auch dieſe nicht, der ich Alles gab. — Ganz allein, ich ganz allein! Aber Dich habe ich, Du mußt, Du kannſt nicht fort!“

10.

Am nächſten Morgen ſaß der Reichsrath wieder, wie gewöhnlich, auf ſeiner Arbeitsſtube, und neben ihm ſtand Winkel mit dem unvermeidlichen Pack Briefe und Papiere zur Unterzeichnung und dem unterthänigen ſchiefen Rücken. — Der Reichsrath war jovial, er witzelte und beluſtigte ſich in der üblichen Weiſe; man merkte ihm Nichts von den furchtbaren Aufregungen an, die er in der Nacht gehabt hatte.

„Winkel,“ ſagte er endlich aufblickend, „Du ſiehſt ſeit einigen Tagen verändert aus, wie es mir vorkommt.“

„In wie fern, mein gnädigſter Herr?“ erwiederte der Secretär.

„Du haſt in Deinem Geſicht einen Zug von Sehnſucht und Lüſternheit, von Hoffnungen und Kühnheit, wie ein Bräutigam. Ich glaube, Du biſt verliebt.“

„He, he!“ huſtete und lachte Winkel, indem er mit ſeinem unermeßlichen Zeigefinger durch das dünne Haar über ſeinen Scheitel fuhr. — „Excellenz Scharfblick iſt erſtaunlich. Verliebt, he, he! Warum ſollte ich nicht ver-

liebt ſein? Es iſt ſehr ſchön, verliebt zu ſein, Excellenz. Die Kaiſerin Katharina hat einmal geſagt, ſie wäre immer unglücklich, wenn ſie nicht verliebt wäre."

Der Graf nahm die rauhe Seite der Feder und ſchlug damit an Herrn Winkel's Naſe. — „Höre, Du alter Taugenichts," ſagte er, „ich kenne Deine Schliche. Du liegſt mir nicht umſonſt in den Ohren, den Willner zum Hüttenmeiſter zu machen."

„Excellenz!" rief der Secretär betheuernd, „es iſt der redlichſte und brauchbarſte Mann, nach meinem beſcheidenen Urtheil, zugleich geſchickt und, ſo ſimpel er ausſieht, ein erfindungsreicher Kopf."

„Und was er nicht erfindet, wird von Dir erfunden werden," fiel der Graf ein, „oder von dem liebreizenden Hannchen, die gerade ſo verſchmitzt iſt, wie ein Kammermädchen ſein muß, oder von euch Beiden zuſammen, und ihr werdet Etwas für das weiſe Haupt des Burſchen fabriciren, was ihm zum beſonderen Schmuck gereicht. Heda, alter Sünder, nimm Dich in Acht, daß Du nicht doch zuletzt zu den Angeführten gehörſt."

„Mein gnädigſter Herr," ſagte Winkel, indem er ſehr fromm ausſah und dabei unterdrückt lachte, „wie ſehr verkennen Sie mich! Nichts als väterliche Zuneigung, ein inniges, menſchliches Gefühl, das Glück des jungen Paares zu begründen."

Der Graf lachte, daß das Zimmer dröhnte. — „Heiliger Winkel!" erwiederte er dann, „großer Menſchenfreund, ich habe Nichts dagegen. Folge Deiner Menſchenliebe, ich will das Meinige dabei thun. Willner ſoll Hüttenmeiſter werden, zahle ihm auch das Geld für den Schrank, mit welchem ich ſehr zufrieden bin; kurz, thu, was Du willſt,

ich überliefere Dir dieſe Angelegenheit als Deine Privatſache. Aber höre," fuhr er dann fort, „thu mir dafür den Gefallen und miſche Dich nicht in meine beſonderen Privat-Angelegenheiten."

„Excellenz!" rief Winkel, den bekannten rechten Winkel bildend.

„Still!" ſagte der Graf, „Du biſt ein kluger Mann, aber die Klügſten verrechnen ſich zuweilen. — Du ſpeculirſt auf die Zukunft, ſpeculire, wie Du willſt, nur nicht gegen mich. Halte es mit mir, Winkel, Du kommſt beſſer dabei fort. Graf Aurel kann Dich nicht brauchen. Er ſagte mir geſtern noch, Du ſeiſt der abgefeimteſte Spitzbube, den er je geſehen habe. Merke Dir das, lieber Winkel, zur beliebigen Nutzanwendung."

Der Graf ſprach mit größter Freundlichkeit und ſo gleichgültig, wie von einer unbedeutenden Geſchäftsſache, während er ein Billet faltete und ſiegelte. — „Wenn ein brauchbarer Menſch dumm wird," begann er dann von Neuem, indem er Winkel vertraulich zunickte, „ſo iſt er wie Salz, das nicht mehr ſalzen will; man wirft es fort! Hier dieſes Briefchen gieb meinem Vetter. Geh gleich und ſage ihm dabei, daß Du dich geirrt haſt, daß Gersfeld die Pachtung nicht bekommen kann, daß ſie vergeben iſt. Setze Dich dabei mit ihm auseinander, kündige ihm den Kauf. — Ich werde nach dem Frühſtück wieder kommen, um Deinen Bericht zu hören, und hoffe, Du wirſt Dich überzeugt haben, daß mein Rath der beſte iſt, damit wir länger beiſammen bleiben können."

„So," ſagte er, ſein Siegel auf das Blatt drückend, „da haſt Du das Ding, alter Pfifficus. — Wie ſiehſt Du denn aus! Etwas verdutzt! Erhole Dich in der friſchen

Luft, mache eine Garten-Promenade, Winkelchen; Morgenluft ſtärkt das Gedächtniß. Vergiß die Logen-Billette nicht zu heute Abend und die Beſchläge an dem Staatswagen, und laß den Schneider rufen und ſchreibe an Mentheim wegen der Actien." — Mit einer langen Reihe ähnlicher Aufträge ging er durch das Zimmer und zur Thür hinaus.

Winkel richtete ſich auf und ſtarrte das Billet an. „Es iſt ſonderbar!" flüſterte er. „Wenn ein Menſch auch rechtlich und tugendhaft ſein will, es geht nicht. Ich kenne ſeine Augen. Er ſtellt ſeinen letzten Verſuch mit mir an. Alſo entweder ich laſſe mich fortjagen, oder ich laſſe mich nicht fortjagen. Dieſe Frage muß entſchieden werden."

Nach fünf Minuten trat er in den kleinen Saal, wo Aurel und Rodney beim Frühſtück ſaßen. — Thée und Kaffee ſtanden auf dem Tiſche, auf einer Spiritusflamme röſtete ſich Sir Eduard Toaſte. Es war ein ganz engliſches Frühſtück. Eier, Schinken und Fleiſch lagen auf ſeinem Teller, und wie es ſchien, war er vollſtändig verſunken in die Kunſt, die leckerſten Brodſchnittchen eigenhändig zurecht zu machen.

Der Secretär hatte drei Mal leiſe geklopft, ohne daß ihm geantwortet wurde, und ſelbſt als er es wagte, die Thür zu öffnen, wurde er im erſten Augenblicke nicht bemerkt. Graf Aurel ſprach mit dem engliſchen Herrn ſehr angelegentlich, und Winkel zweifelte nicht, daß es eine Sache von Wichtigkeit ſein müßte, denn das Geſicht des jungen Mannes ſah leidenſchaftlich aufgeregt aus. Seine Stirn war roth, und ſeine Augen funkelten vor Zorn oder Aerger. Leider verſtand Winkel wiederum Nichts von den

haſtig und halb laut geſprochenen Worten, weil er nicht Engliſch verſtand, und weitere Bemerkungen konnte er nicht machen, denn Graf Aurel erblickte ihn und ſtand raſch auf, indem ſeine Züge ſich zugleich wie in Freude aufhellten.

„Herr Winkel!“ rief er, „was führt Sie zu mir?“

„Zuvörderſt, gnädigſter Herr, dieſes Billet,“ ſagte der Secretär, tief niedergebeugt, die Rechte aber, mit dem Schreiben des Grafen, hoch empor haltend.

Aurel nahm das Papier ſchweigend an, brach das Siegel und las. Winkel richtete ſich auf und verſuchte ſeitwärts einige Blicke auf die Schrift zu thun, indem er zugleich ſeine feinen Gehörwerkzeuge möglichſt anſtrengte, um die raſch gemurmelten Worte des Grafen zu verſtehen. — „Du wirſt einſehen,“ las dieſer, „daß Deine plötzliche Verlobung, zu welcher ich Dir nochmals Glück wünſche, und die Ueberraſchungen, welche Du mir damit bereitet haſt, es nicht gut zulaſſen, daß Du heute ſchon den an ſich richtigen Entſchluß ausführſt, von welchem in dieſer Nacht zwiſchen uns die Rede war. — Die Welt will betrogen ſein, oder ſie macht uns zur Zielſcheibe ihres Hohnes und ihrer Verleumdungen. Ohne alle Weitläufigkeit bitte ich Dich daher, keine Aenderung eintreten zu laſſen, bis wir auf die ſchmerzlichen Verluſte uns vorbereitet haben. — Meine arme Leonor iſt unwohl, doch hoffe ich, ſie wird zu Mittag erſcheinen können. Nachher ſpielen wir unſere Partie, Du biſt mir Revanche ſchuldig; dabei können wir plaudern, was uns beliebt. Vergiß nicht, daß heute Abend die neue Oper gegeben wird, Du haſt Leonor geſtern verſprochen, ſie zu begleiten. — Ein herrlicher Morgen, ich hoffe, Du machſt Deinen Spazierritt wie gewöhnlich. Leider

habe ich zu viele Geschäfte, um mich Deiner Gesellschaft zu erfreuen."

Der Namenszug des Geheimeraths schloß dieses Schreiben, auf welches Aurel einige Augenblicke wie ein Träumender starrte. — Endlich sah er Winkel an, der ihn lauernd beobachtete. „Wissen Sie etwas vom Inhalte dieses Schreibens?" fragte er.

„Nichts, gnädigster Herr," erwiederte der Secretär, „keine Sylbe."

„Gut; aber Sie wollen mir Etwas mittheilen."

Winkel blickte auf Rodney, der mit dem Rücken gegen ihn saß und, als sei er allein, seine Toaste und Eier vertilgte.

„Er versteht kein Wort," sagte Aurel. „Reden Sie."

„Sie haben mich gestern gnädigst gewürdigt," begann der Secretär tief geneigt, „daß ich für meine geringen Dienste, welche der Himmel mir vielleicht gestattet, Ihnen leisten zu können, mir eine Gnade ausbitten darf."

„Einen festen, bestimmten Preis, Herr Winkel!" sagte der Graf. „Gestern wußten Sie ihn nicht, heute ist er Ihnen eingefallen. Das ist mir lieb, nennen Sie ihn."

„Gnädigster Herr," antwortete Winkel demüthig, „alt, wie ich bin, hat Geld keinen Reiz für mich. Ich verlange Nichts, als daß Sie mir zusichern, mich niemals zu verstoßen, sondern so lange ich lebe, mich in meinem jetzigen geringen Amte zu lassen, wo ich Ihnen die unterthänigsten und besten Dienste zu leisten vermag."

Der Ausdruck des entschiedensten Widerwillens erfüllte das Gesicht Aurel's. — „Mit einem solchen Versprechen mag ich mich nicht binden," sagte er. „Fordern Sie Geld, eine Summe, ein Jahrgehalt, Alles, was Sie wollen.

auf ſein Gefühl einwirkt, und unfähig, was er denkt, zu verbergen.

Ich hätte den Fürſten weit eher für einen guten Diplomaten gehalten, erwiderte Selma.

Man hat ihn dazu machen wollen, verſetzte Gerſtenberg, aber nach einem halben Jahre, wo er Geſandtſchaftsſecretair in Paris und London war, iſt er aus der Lehre gelaufen. Nein, er kann nicht diplomatiſiren, er hat es Ihnen in dieſem Augenblick bewieſen.

Sie kennen ihn, wie ich annehmen muß, ſehr lange? fragte ſie.

Von Jugend auf. Mein Vater war ſein Lehrer, ich ſein Spielgenoſſe. Dann hat das Leben uns getrennt und ſeit einigen Jahren habe ich gar nichts von ihm erfahren.

Er iſt zurückgekommen, wie ich höre, ſich dem Staatsdienſt zu widmen.

Das glaube ich kaum, erwiderte Gerſtenberg. Er iſt ſehr reich, der Erbe ungeheuerer Güter. Man wird ihn freilich an den Hof ziehen, ihm irgend eine Hofcharge anhängen, betiteln und bebändern; aber er iſt, wie ich denken muß, zu ſtolz, um ein Hofmann zu ſein, und zu unabhängig, um in den jetzigen Staatsdienſt zu paſſen. —

Was will er denn aber hier, wenn Hof und Staat ihm nicht zuſagen? fragte Selma ſpottend.

Ei mein Himmel! ſagte der Architekt, muß man denn von Beidem etwas wollen, um zu leben? — Aber Sie urtheilen dennoch vollkommen richtig. Die hohe Ariſtokratie, zu der er gehört, kann mit allen ihren Reich-

Sollte jedoch je das Majorat auf mich fallen, ſo könnte ich leicht durchgreifende Veränderungen ausführen wollen."

„Bei denen ich überflüſſig würde," flüſterte Winkel ſanft lächelnd. „So beſcheide ich mich denn, gnädigſter Herr."

„Ich hoffe, Sie werden deßwegen immer wiſſen, woran Sie ſind!" rief Aurel. „Ich werde Sie zufrieden ſtellen. Mein Wort darauf! Was Geld betrifft, ſo ſollen Sie niemals klagen."

Der Secretär verbeugte ſich mit Blicken voll Dankbarkeit. Er griff nach des Grafen Hand, welche dieſer zurück zog. — „Sagen Sie mir jetzt," fragte Aurel, „wie Sie meinen Vetter heute fanden."

„Ungemein freundlich, geſprächig und liebreich," ſagte Winkel. „Er beliebte aufs Huldvollſte mit mir zu ſcherzen und trug mir endlich die Beſorgung dieſes Billets auf, um mich ſelbſt zu entſchuldigen, daß ich in Betreff der Gersfeld'ſchen Pachtung . . ." Herr Winkel zuckte mitleidsvoll und kläglich die Schultern.

„Ich kann es mir denken," ſagte der junge Graf. „Es ſoll zu ſpät ſein, Gersfeld ſoll büßen."

Herr Winkel zog abermals die Schultern bis an ſeine Ohren und ſeufzte wehmüthig.

„Laſſen wir das!" rief Aurel erregt; „ich werde gut zu machen ſuchen, ſo viel ich kann. Aber das Document, Winkel, das Document muß mein ſein, wäre es auch nur auf eine Stunde."

„Gnädigſter Herr," erwiederte der Secretär leiſe, „das Mittel liegt in Ihrer Hand. Ich ſagte Ihnen ſchon geſtern, Willner allein kann Auskunft geben."

„Gut," ſagte Aurel haſtig. „Ich will mit ihm ſprechen, will überlegen."

„Thun Sie das, gnädigster Herr," fuhr Winkel fort, „für alles Uebrige will ich sorgen. Es wird mir nicht schwer sein, die Schlüssel zum Schranke bereit zu halten, wenn wir die richtige Stunde beobachten, von welcher ich Sie benachrichtigen kann."

Der junge Erbe nickte ihm stumm zu, und Winkel ging ohne ein Wort zu sagen, indem er nur den Finger auf den Mund legte und mit einem sonderbaren, halb vertraulichen, halb demüthigen Lächeln den Grafen ansah, wobei er sich unterthänig bückte.

Leise schlich er zur Thür und öffnete und schloß diese fast unhörbar, während Unruhe und Verlegenheit Aurel's Gesicht überdeckten. — „Was sagen Sie, Rodney, was sagen Sie, mein Freund?" rief er endlich, als er sich umwandte und seine Hand auf Sir Eduard's Schulter legte.

„Ich sage," erwiederte dieser, das letzte Ei aufschlagend und ein ungeheures Stück Schinken zwischen seine Kaumuskeln schiebend, „ich sage, daß Sie auf dem besten Wege sind, in die Finger dieses Schuftes zu gerathen."

„Wahr, mehr als wahr!" murmelte Aurel; „aber wenn man Diebe fangen will, darf man sich dann ihrer Helfershelfer nicht bedienen?"

„Humpf!" sagte Rodney, sein Ei auslöffelnd. „Es soll Freude im Himmel sein, wenn ein Schelm den anderen betrügt; ob aber ein Gentleman dabei sein darf, ist eine andere Frage."

„Wo ist ein Weg? Es bleibt kein Weg!" meinte Aurel. „Ich will Alles versuchen, ich will mit ihm ohne Rückhalt sprechen."

„Wollen Sie annehmen?" fragte Sir Eduard, indem er auf den Brief des Grafen deutete, den Aurel vor ihn hingelegt hatte.

„Ich will, weil es das Klügste ist und mir jedenfalls paßt.“

„Gut,“ sagte Rodney, den Löffel hinlegend, „so wollen wir reiten, um uns Appetit zu machen. Seine Pferde sind gut, sein Diner wird auch gut sein. Im Uebrigen bin ich immer stumm und immer Ihr Freund.“

11.

Um zwei Uhr trat Aurel in das Speisezimmer; an seinem Arme führte er Beaten von Lebel, welche er schriftlich gebeten hatte, ihn zu diesem Gange zu erwarten. — Beate hatte den ganzen Morgen über ihr Zimmer gehütet, nachdem sie vergebens der Gräfin geschrieben, ihr eine Unterredung zu bewilligen. Sie erhielt die mündliche Antwort, daß es unmöglich sei, weil die gnädige Frau sich zu unwohl fühle. Nach einigen Stunden aber sah sie die Gräfin ausfahren, und kurz vor der Mittagszeit erst kehrte der Wagen zurück.

Beate verlebte die Zeit in bangen Sorgen. Ihr Bewußtsein sagte ihr, daß sie nichts Böses gethan, daß gute Menschen ihr unmöglich zürnen könnten; aber in der Abwesenheit des Mannes, der so überraschend in ihr Leben getreten war, der ihr gesagt hatte, daß er sie liebe, der ihr geschworen, daß er Alles bedacht und wohl überlegt habe, und der so stürmisch ihre Hand forderte, traten die Schatten der Verhältnisse drohend vor sie hin. Daß die Präsidentin Alles billigte, was Aurel gethan, war der Stern, der durch diese Nacht brach, und endlich wurde es wieder hell in ihrem Herzen; zitternd vor Freude

und demüthig in ihrem Glück, ſah ſie den Geliebten in ihr Zimmer treten.

„Sie haben geweint, Beate,“ ſagte Aurel, ihre Hand feſthaltend.

Schüchtern und innig ſchlug ſie die Augen zu ihm auf und erwiederte leiſe: „Meine Thränen waren keine, die der Schmerz weint; auch Glück und Freude machen die Wimpern naß. Aber, mein lieber, mein theurer Aurel, wenn ich an mich ſelbſt denke, denke, wie ich Nichts geben kann, als mich ſelbſt, wie meine ganze Habe dieſes Herz iſt, wenn ich“ — ſie lehnte ſich ſanft an ihn und ſah ihn bittend an — „nein, o, nein, ich zweifle nicht, aber bin ich werth, bin ich würdig, bin ich fähig, Sie glücklich zu machen?!“

„Beate!“ rief Aurel, „geben Sie mir Ihr ganzes Herz, rein und ſchön, wie es iſt; mehr kann, mehr will ich nicht fordern.“

„Aber was tauſchen Sie dafür ein?“ erwiederte ſie, die Augen ſenkend. „Mit Schrecken denke ich daran, was wir erlebten. Was wird der Haß erſinnen, was wird die Mißgunſt erfinden! O, lieber, beſter Freund, ich wollte Alles gern tragen, aber Sie — Sie! — Die Welt iſt immer bereit zum Hohne, und wenn es auch Vorurtheile ſein mögen, man darf ſie nicht ungeſtraft verachten. Auch edle Männer dürfen es nicht, und wenn ich daran denke, daß ich — ich ein Gewicht werden könnte, das hemmte und drückte!“ — Sie hob den tief geſenkten Kopf empor, und ihr ſchüchterner Blick wurde feſt, ihr freundliches, faſt kindliches Geſicht erhielt einen Ausdruck der Stärke und Beſtimmtheit. — „Ich bin an Ergebung und Entſagung gewohnt,“ ſagte ſie, während ihre Wangen ſich rötheten. „Meine Hoffnungen waren niemals groß, mein Glück hatte einen

engen Kreis, meine Wünsche verloren sich nicht über die Gränzen, die mein Leben mir mit strenger Hand zeigte. Ich bin dankbar für Gottes wunderbare Gnade, die mich empor heben will; aber Rang und Reichthum blenden mich nicht. Ach Aurel! es wäre schrecklich, wenn jene allein mir einst nur bleiben sollten, wenn mein Herz — dieses arme Herz voll Liebe und Treue — zu spät entdeckte, daß in den Kämpfen der Welt, des Ehrgeizes, der Verhältnisse es zu leicht wöge! — Zürnen Sie nicht, Aurel, o, zürnen Sie nicht!"

„Nein," sagte er, „ich erkenne die Wahrheit. Aber Eines sage mir: Liebst Du mich, Beate?"

Sie klammerte beide Hände um seinen Hals und drückte ihren Kopf an seine Brust ohne Antwort.

„Und würdest Du mich lieben, auch wenn ich nicht der wäre, der ich sein muß, durch des Schicksals Willen, das alle Menschenloose bestimmt?"

„Ja, ja!" flüsterte Beate innig. „O, immer, immer!"

„Dann hebe Deinen Kopf auf, liebes Mädchen," fuhr Aurel fort. „Sieh mich an, sieh in meine Augen, sei stolz und froh, nie werden sie Dir lügen." — Er setzte sich zu ihr, und nach einem langen Gespräche kehrte die Seligkeit einer glücklichen Braut in Beatens Herz ein und erfüllte sie mit den wonnigen Schauern und himmlischen Träumen, die ein Mensch selten zwei Mal träumt.

„O," rief sie endlich, als Aurel mahnte, „wie stolz bin ich, wie muthig an Deiner Seite! Ich habe mich abgeängstigt vor dem Gedanken, dem Reichsrathe und der Gräfin unter die Augen zu treten; ich erschrak vor meinen Phantasieen und vor dem, was die Damen in den Salons sagen würden; jetzt freue ich mich darauf. Beneiden sie mich,

um ſo beſſer. — Göthe ſagt einmal von dem reinen, höchſten Glücke des Lebens, daß es alle irdiſchen Schrecken von ſich werfe, die Seele ſo kühn mache, daß ſie Nichts mehr fürchte, und daß das Göttliche in uns zu ſeiner höchſten Freiheit ſtrebe, um aus dem Geſchöpfe den Schöpfer reden zu laſſen. So iſt mir jetzt zu Muthe. Ich fühle den Willen, um Thaten zu thun, und weiß nicht mehr was Furcht heißt."

In dieſer Stimmung trat die Braut an Aurel's Arme in den Salon, wo ſein Verwandter, Leonor und Sir Eduard beiſammen waren. — Rodney ſprach mit der Gräfin, die heiter geſtimmt ſchien und lächelnd ihren Kopf umwandte, als die Thür geöffnet wurde.

„Aurel kommt immer etwas zu ſpät," lachte der Geheimerath, indem er ihm entgegen ging; „aber dieſes Mal müſſen wir es ihm verzeihen! — Ich denke, Rodney weiß um dieſe Sache," fuhr er fort, „und wir dürfen uns keinen Zwang anthun?"

„Er weiß, was er wiſſen ſoll," ſagte Aurel.

„Als Mitunternehmer am großen Werke," fuhr der Geheimerath mit derſelben Luſtigkeit fort, „gebührt ihm ſein vollgemeſſener Antheil. Fräulein Beate, ich gratulire bei dieſem heiteren Sonnenlichte und gedenke des alten Spruches, daß es beſſer iſt, zwei Freunde als einen zu haben. Sie jedoch, ſo jung, ſchön, reizend und mit den höchſten Vorzügen ausgeſtattet, werden viele Freunde finden, die bereit ſind, Alles für Sie zu thun, und zu deren ergebenſten ich mich ſelbſt zähle."

Die Worte, mit großer Geſchmeidigkeit geſprochen, wurden zum bitterſten Hohn im Munde des Reichsrathes; aber Beate nahm ſie mit ganz anderer Würde auf, als Graf Bodo es vorausſetzte. Bisher hatte ſie Kränkungen und

Spöttereien mit demüthiger Geduld ertragen oder ſie ſanft und ſcherzend von ſich abzuleiten geſucht; jetzt richtete ſie ſich ſtolz auf und betrachtete den Beleidiger mit ſo verächtlicher Hoheit, daß dieſer hochmüthige und ſelten zu verwirrende Mann davon getroffen und zum Schweigen gebracht wurde.

„Excellenz,“ ſagte das kleine Fräulein, „ich habe nur Einen Freund, dem ich dieſen edlen Namen gebe, meinen Bräutigam und Erwählten, Ihren nahen Verwandten, den Grafen Aurel von Derſchau. Ich ſchätze mich glücklich, damit Ihrer erlauchten Familie anzugehören; ich vertraue Ihrer gütigen Verſicherung um ſo lieber, auf Ihre verwandtſchaftliche Theilnahme rechnen zu dürfen, weil Ehre und Selbſtachtung dies bedingen. Ich nahe Ihnen mit der freundlichen Bitte, mich als eine Berechtigte aufzunehmen, die Ihnen treu und wahrhaft entgegen tritt.“

Der Graf war durch dieſe Anrede außer Faſſung gebracht, er konnte die rechten Worte nicht finden. Nach einer höflichen Verbeugung wandte er ſich zu ſeiner Gattin um. — „Unſere theure Couſine,“ ſagte er, „iſt höchſt liebenswerth, höchſt achtungsvoll! Bei meiner Ehre, ich bin entzückt, Leonor, wir werden verſöhnt in die Zukunft blicken. Doch für jetzt Nichts weiter. Unſer Diner wartet; ich denke, wir laſſen uns ſo unbefangen, wie möglich, den Appetit nicht verderben.“

Er bot mit dieſen Worten dem Fräulein ſeinen Arm. Aurel folgte mit der Gräfin, die ihr Schweigen nicht brach. Rodney ſchloß ſich ihnen an.

Das Mahl war aber dennoch eines, das die Eßluſt nicht beſonders fördern konnte, obwohl Alles gethan wurde, um die Unbefangenheit aufrecht zu erhalten. — Die Gegen-

wart der Diener hinderte jede Anſpielung auf die Verhältniſſe. Der Reichsrath erzählte luſtige Geſchichten und was ihm gerade einfiel, aus allen möglichen Ecken und Winkeln ſeines Gedächtniſſes. Er hielt das Geſpräch lebendig, zog alle Perſonen hinein, ſogar die Bedienten, brachte die verſchiedenſten Dinge zum Austauſch und beluſtigte ſich mit Rodney, der mit wunderbarer Conſequenz ſchweigend aß und eſſend ſchwieg, ein bedeutendes Quantum der verſchiedenſten Speiſen verſchwinden ließ und mit unerſchütterlicher Kaltblütigkeit Glas auf Glas leerte, weil Graf Bodo ihn unaufhörlich nöthigte. Die beiden Herren ſchienen eine Wette gemacht zu haben, wer das Meiſte zu leiſten vermöchte, und der Graf ſelbſt rief endlich lachend, daß es ihm vorkäme, als führe er die Scene aus der Edda auf, wo Thor und Loke im Reiche der Rieſen ſich in der edlen Kunſt des Eſſens und Trinkens meſſen und jämmerlich geſchlagen werden.

Dies war auch ohne Zweifel hier der Fall; denn während Sir Eduard mit demſelben ernſten und farbloſen Geſichte fortfuhr, ſeine eindringlichen Exercitien an den Weinen und Schüſſeln des Nachtiſches zu machen, war der Kopf des Grafen dunkelroth, ſeine Adern waren hoch aufgelaufen, ſeine Augen gläſern und ſeine Zunge etwas ſchwer und ungewiß. — Er war daran gewohnt, ſtark zu eſſen und zu trinken; aber heute hatten vielleicht ſeine Gedanken und deren Aufregung ſtörend auf ihn eingewirkt, und obwohl er genau wußte, was er that, und nirgend aus ſeiner Rolle fiel, ſo waren ſeine Schritze, ſein Gelächter und ſeine lebhaften Bewegungen doch ſo geſteigert, übermüthig und auffällig, daß die Gräfin aufathmete, als ſie das Zeichen zum Aufſtehen geben konnte.

Auch ſie ſchien jedoch Etwas von dem Zauber größerer Milde zu empfinden, der geſättigten Menſchen nicht allein, ſondern auch den grimmigſten Geſchöpfen eigen iſt. Sie nahm ſanft und gütig Beatens Arm und führte ſie in eines der zierlichen Seiten-Cabinette, wo unter einer Laube von Epheu und zwiſchen Blumennischen eines jener kleinen zweiſitzigen ſchwellenden Sophas ſtand, welche die Franzoſen mit ſinnreicher Bezeichnung Cauſeuſes genannt haben. — Hier blieben die beiden Damen allein, während der Geheimerath nach den Schachfiguren rief und Rodney in Büchern und Zeitungen blätterte, die auf dem großen Tiſche lagen.

Nicht weit von ihm ſtellte ein Diener das gewürfelte Marmortiſchchen auf, an welches ſich die beiden Grafen niederließen, und nachdem der Kaffee umhergereicht war, begann das Spiel, das eine Zeit lang die einzige Unterhaltung bildete. Nach einer Viertelſtunde war jedoch der Geheimerath in die Enge getrieben und nach einigen fehlerhaften Zügen ſo umſtrickt, daß der König matt geſetzt war.

„Deine Königin hat geſiegt, Aurel," ſagte er lachend. „Möge ſie immer ſiegen, ich wünſche es ihr von ganzem Herzen."

„Ich nehme Deinen Glückwunſch an," erwiederte der junge Mann, „und wünſche, daß jedes Matt ihr ſo leicht gemacht werde."

Der Geheimerath lächelte boshaft. „Königinnen," rief er aus, „ſind hohe Damen, die ein zahlreiches Gefolge Ritter, Läufer, Marſchälle und Diener aller Art nöthig machen, und dieſe hier" — er tippte auf Aurel's Königin — „tritt ſo ſtolz auf, daß ihr Hofſtaat und ihre Wünſche keine geringen Anſtrengungen erfordern dürften."

„Du irrſt," antwortete Aurel lächelnd. „Ihr Sinn iſt beſcheiden und demüthig, ihr Stolz nur wider den Gegner mit allem Recht gerichtet, und ihre Wünſche ſind leicht zu erfüllen."

„Bei Deinen Mitteln," ſagte der Reichsrath, „und bei Deinen Ausſichten iſt Stolz gut angewandt. Deine Königin wird doch ein Haus machen?"

„So weit es ſich für ſie ſchickt und es ihr Rang verlangt, wird ſie es thun."

„Herrlich!" rief der Reichsrath; „ich ſehe, Du biſt vorſichtiger und berechnender verfahren, als ich dachte. Deine Königin beſitzt ohn eZweifel verborgene Schätze, oder eine reiche alte Tante öffnet dem jungen Gemahl ihre feſtzugeſchnürten Geldtaſchen."

„Ich glaube, das Alles wird nicht nöthig ſein, um meine Königin würdig in die Welt zu führen, da ich ſelbſt die nöthigen Geldtaſchen beſitze."

„Du?" fragte Graf Bodo.

„Oder Du für mich," erwiederte Aurel.

„Ah, ich! Mich meinſt Du. Das iſt ſpaßhaft! Aber von Herzen gern, mein edler, großmüthiger Vetter, wenn es mir irgend möglich wäre; doch leider — bin ich weit ärmer, als Du glaubſt."

„Du irrſt durchaus, wenn Du meinſt, daß ich irgend ein Opfer von Dir verlange," ſagte der junge Mann.

„Kein Opfer! Daran erkenne ich Dich."

„Nur die Erfüllung des Familien-Statuts," fuhr Aurel fort, „nach welchem mir bei meiner ſtandesmäßigen Verheirathung — und ich denke, dagegen läßt ſich Nichts ſagen — ein Viertheil der Einkünfte des Majorats zukommt."— Aurel heftete ſeine Augen feſt auf ſeinen Verwandten, weil

thümern und Namen bei uns nur etwas gelten, wenn ſie, wie Planeten und Trabanten, ſich um die Sonne dreht, deren Licht ſie mit erleuchtet. — Nun, auch er wird bald genug in den Kreis gezogen und die Feſſel für ihn gefunden werden, die dieſen Prometheus an den Felſen ſchmiedet.

In dem Augenblick begann die Muſik von Neuem. Die Tänzer eilten herbei, die Paare ordneten ſich; aber zu ihrem Erſtaunen ſah Selma den Fürſten noch immer bei der Braut des Architekten ſitzen, im lebhaften Geſpräch und ganz vergeſſend, welchen Vorzug ſie ihm ertheilt hatte. — O! der Undankbare, ſagte ſie leiſe und ſtolz ſich abwendend, indem ſie Iſidors Arm nahm, der herbeigeeilt war und mit einem bedeutungsvollen Lächeln nach dem Verbrecher hinüberblickte.

Er wagte keine Aeußerung, aber er feierte einen großen Triumph. Selma tanzte den Contretanz entzückend leicht und voller Grazie. Alle Lorgnons richteten ſich auf ſie, alle Bewunderung der Zuſchauer wurde ihr zu Theil. Man beneidete den glücklichen Iſidor, man flüſterte über ſeine Erwählung. Der alte Herr von Eyben machte ein ſehr vergnügtes Geſicht und nickte ihm leiſe zu, indem er ſeine Tochter zärtlich anblickte; dabei war der Kreis, welcher die Tanzenden umgab, ſo dicht, daß Selma nicht durchblicken konnte. Einige Male ſuchten ihre Augen den Fürſten, aber er ließ ſich nicht ſehen, und als endlich das Ende gekommen war, wo ſie erwarten

er bei dieſer Enthüllung einen heftigen Ausbruch des Zornes oder ein Zeichen großer Beſtürzung erwartete; aber er täuſchte ſich gänzlich. — Das Einzige, was der Geheimerath that, war, daß er mit dem Ausdruck völligen Nichtverſtändniſſes ſeinen Vetter bat, ihm die Worte noch einmal zu wiederholen, und daß er dann laut auflachte und Aurel mitleidig und theilnehmend anſah.

„Ich weiß nicht," ſagte er, „wer Dir das aufgebunden hat; aber das weiß ich, daß es ein großer Narr oder ein großer Taugenichts geweſen ſein muß."

„Du läugneſt es alſo?" fragte Aurel ſo ruhig, als er konnte.

„Ich läugne es, weil es eine Lüge iſt," erwiederte der Graf. „Du kennſt das Familien-Statut ſo gut, wie ich ſelbſt."

„Aber es exiſtirt ein Nachtrag, der in Deinem Beſitze iſt."

„Mein lieber Aurel," ſagte der Geheimerath mit überlegenem Hohne, „wenn Du Deine Königin darauf angewieſen haſt, ſo, fürchte ich, wird ſie ihren Hofſtaat bedeutend einſchränken müſſen."

„Du ſollteſt gerecht ſein, es nicht zum Aeußerſten treiben," erwiederte Aurel nach einem augenblicklichen Schweigen. „Aber darf ich von Dir Gerechtigkeit verlangen?"

„Nicht doch," ſagte der Geheimerath lächelnd, „wer wird leidenſchaftlich werden? Du ſtörſt unſer Uebereinkommen, aber ich verzeihe Dir."

„Du mir verzeihen!" rief Aurel. „Du haſſeſt mich. Gott weiß es, worauf Du jetzt ſinnſt; aber warum haſſeſt Du mich? Iſt es um des irdiſchen Gutes Willen, das Du einſt mir überantworten ſollſt? Wollte Gott, ich könnte

es Dir hinwerfen; Unrecht hat es denen entzogen, welchen es rechtmäßig zukommen sollte. Aber es ist so, Du kannst es nicht ändern, und ich kann es nicht. Mit seiner Hülfe hast Du mir einst genommen, was mein war. Was willst Du jetzt noch?"

„Nichts, theurer Freund, Nichts!" sagte Graf Derschau. „Wir wollen der Eine Nichts vom Andern, Jeder behalte, was er hat. Aber Du wirst die Damen aufmerksam machen. Ich hoffe, Du gönnst uns das Vergnügen Deiner Gegenwart in der Oper?"

Aurel blickte finster vor sich nieder, er zitterte vor Zorn. Seine Hand ballte krampfhaft die Schachfiguren zusammen, und wie er die Augen aufhob, sah er das Gesicht seines Verwandten mit boshaftem Triumphe erfüllt.

„Es ist unmöglich," erwiederte er, „daß dieses Verhältniß länger dauern kann. Sei gerecht, ich bitte, ich beschwöre Dich darum. Was that ich Dir je zu Leide, um Deinen Haß zu verdienen? Ich suche eine aufrichtige Versöhnung. Liebe und Vertrauen zwischen uns würden Heuchelei sein, aber wir können ruhig neben einander gehen. Du läugnest das Vorhandensein jener geheim gehaltenen Bestimmung, läugnest es bei Deinem Ehrenworte?"

„Lieber Aurel," rief der Graf lachend, „laß uns davon aufhören. Auf Ammen-Märchen gebe ich mein Ehrenwort nicht. Laß uns noch ein paar Tage leben, ohne den Schein zu verletzen; zeige Dich mit Deiner Braut öffentlich, begünstige sie öffentlich, bereite die Welt auf das Unerwartete vor — ich rathe das Alles zu Deinem Besten. — Dann erkläre Dich, bringe Fräulein von Lebel zu Deiner Tante, ziehe Dich zurück von mir, meide fortan jede nähere Berührung, aber laß die äußere Schranke fortbestehen. Wir kennen uns

Beide," fuhr er fort, „und ändern läßt ſich Nichts mehr. Ich mache Dir keine Vorwürfe, vielleicht irre ich mich auch. Du biſt jung, phantaſievoll, leidenſchaftlich, Du ſiehſt mich in Deinem Lichte. Genug davon! Die Straße iſt breit, wir haben nicht nöthig, uns anzuſtoßen. Ich habe es gut gemeint, habe Dein Beſtes gewollt, Du haſt den eignen Weg vorgezogen. Wenn ich in der Folge irgend Etwas für Dich thun kann, ſoll es gern geſchehen, aber niemals ſo, wie Du es meinſt. Eine Heirath auf meine Koſten, nach dem, was zwiſchen uns vorgefallen iſt, kann nicht nach meinem Geſchmacke ſein. Oder meinſt Du, ich ſolle den Hofſtaat bezahlen?"

„Nichts ſollſt Du bezahlen," ſagte Aurel. „Ich will weder ein Almoſen von Dir, noch Etwas, wofür ich zu danken hätte. Ich will Nichts, als was ich mit Recht fordern kann. — Ich werde Beweiſe dafür ſuchen."

„Gut, theurer Vetter, gut!" rief der Reichsrath, ſeine Hände reibend. „Es wird ein angenehmer, luſtiger Prozeß werden, der viel Geld koſten kann."

„Ein Prozeß, bei dem Ehre, Name und Ruf verloren gehen werden, ſo luſtig das zu ſein ſcheint," erwiederte der junge Mann ſtolz. „Noch iſt es nicht ſo ſchlimm in dieſem Lande, um nicht ſelbſt die Erſten und Höchſten zur Rechenſchaft zu ziehen; und jetzt, indem ich Dich verlaſſe, ſage ich Dir, daß ich nicht ruhen will, bis ich vor aller Welt aufgedeckt habe, wie es mit der Moral eines Mannes ſteht, der die Geſetze machen hilft."

Die Damen waren aus dem Cabinet getreten. Beatens Wangen glühten; die Gräfin ſchien erregt und verletzt. — Es wurde kein Wort geſprochen, Aurel verbeugte ſich kalt und führte das Fräulein hinaus; jetzt aber eilte Leonor zu

ihrem Gemahl, und beide Hände ängſtlich auf ſeine Bruſt legend, ſagte ſie entſetzt: „Mein Gott, was iſt geſchehen? Du ſiehſt wie der Tod aus! — Furchtbar! Du biſt ganz kalt! Soll ich Hülfe rufen?“

„Es iſt Nichts, ich bitte Dich, ſei ruhig,“ erwiederte er. — „Dieſer Elende! Ich hätte nicht geglaubt, daß es mich angreifen könnte — ich brachte ihn zur Raſerei, ich wußte, daß es ſo kommen mußte. — Er beſchimpfte mich, aber, bei Gott! er ſoll es büßen — büßen, bis ich ihn zertreten habe, verachtet, verzweifelnd! Sei ganz ruhig, Leonor, ſei ganz ruhig!“

„Wie viel Unglück bringt dieſer Mann über uns!“ ſprach die Gräfin ſeufzend.

„Du ſollſt Genugthuung haben, volle Genugthuung,“ fuhr der Reichsrath fort. „Aber was hatteſt Du mit Deiner ehemaligen Kammerjungfer? Sie ſah wie eine Furie aus. Was hat ſie Dir gethan?“

„Sie hat mich behandelt, wie ich es verdiene,“ ſagte die Gräfin. „Sie forderte mein Vertrauen, ich zeigte ihr die Zukunft und nannte es leichtſinnig gewagt, mit einem Manne von ſo beſchränkten Mitteln, der die ganze Welt gegen ſich haben würde, ein übereiltes Bündniß zu ſchließen. Sie unterſtand ſich, mir zu antworten, daß ich einmal in demſelben Falle geweſen ſei, aber . . . “

„Daß Du einſichtsvoller, vernünftiger geweſen biſt,“ fiel er ein, als die Gräfin dunkel erröthend ſchwieg. „Kein Wort mehr, Leonor, kein Wort! Ich denke, ſie ſoll bald ein ander Lied anſtimmen, morgen ſchon, Leonor, denn heute noch . . . “

Hier wandte ſich die Gräfin um; Beide ſtanden ſprechend am Fenſter, wohin Graf Derſchau ſie geführt

hatte, und leiſe tippte ſie auf den Arm ihres Mannes und deutete auf Rodney, der, ein Buch in der Hand haltend, in welchem er Kupferſtiche betrachtete, ſo eben eine Bewegung gemacht hatte.

„Iſt der liebenswürdige Schwätzer auch noch hier?“ fragte der Graf, Rodney verächtlich anlächelnd; „doch was thut es? laß ihn ſitzen. Ich ſage, heute noch ſoll er genug haben, für den ganzen Reſt ſeines Lebens, um für immer gebrandmarkt, mit Schimpf und Schande bedeckt zu ſein. — Sorge nicht, Leonor, er fängt ſich in ſeinen eigenen Schlingen. Was ihn trifft, bereitet er ſich ſelbſt. Er hat einen prächtigen Plan gemacht, mir den vierten Theil meiner Einkünfte abzunehmen. — Der Schuft, Winkel, iſt ihm dazu behülflich geweſen; jetzt hat er ſich beſonnen; aber erſt den Einen, dann den Anderen, ich treffe ſie nach der Reihe. — Er ſoll haben, was er wünſcht, er ſoll es haben; aber ſagte ich Dir nicht, er dürfte nicht heirathen, er müſſe fort — fort, daß ich nie mehr dieſes ſüße, geiſtvolle Geſicht ſehe? — Und er ſoll fort, fort mit dem Burſchen da, der, dickhäutig und langweilig, wie ein Klebpflaſter abgeriſſen und hinausgeworfen werden muß, wenn wir ihn los werden wollen.“

„Nun, mein theurer Sir Eduard,“ fuhr er, höflich ſich neigend und ſehr freundlich, fort, indem er ſein Engliſch zuſammenraffte; „wann gedenken Sie uns zu verlaſſen?“

Rodney legte das Buch nieder und ſagte gleichmüthig: „Ich habe noch keine Zeit beſtimmt. Ich bin überhaupt Herr meiner Zeit; es kommt mir auf Monate und Jahre nicht an. Ich bleibe, wo es mir gefällt, und hier gefällt es mir ſo gut. Sie machen mir ſo viele Luſt zum Bleiben, daß ich die Unruhe zum Gehen verloren habe.“

„Sie entzücken mich, Sir Eduard!“ rief der Reichsrath. „Es wäre auch zu betrübt, wenn Sie Ihren Freund verlassen wollten, ohne seine Vermählung abzuwarten.“

„O, richtig, Count Aurel will heirathen,“ sagte Rodney. „Sehr gute Wahl. Sie werden angenehm überrascht sein.“

„Außerordentlich angenehm! Aber doch auch höchst schmerzlich, wenn ich bedenke, daß mir mein lieber Aurel entrissen wird, der mir wiederum Sie entreißt. Es ist eine Kette von Verlusten.“

Rodney blickte den Grafen theilnehmend an, indem er ihm zunickte.

„Aurel wird seine Braut zu seiner Tante führen, es vorziehen, in ihrer Nähe zu wohnen. Auch Sie werden ganz natürlich uns verlassen.“

„Ich werde bleiben,“ sagte Rodney mit tröstender Festigkeit.

„Bleiben?“ rief der Reichsrath. „Unmöglich, theurer Sir Eduard! Ich kann dieses Opfer nicht annehmen. Ich darf nicht, so schwer es mir wird. Wir müssen Abschied nehmen, müssen uns trennen.“

„Nein,“ sagte Rodney den Kopf schüttelnd, „es soll nicht geschehen. Ich werde Aurel aufsuchen und ihn mit meinem Entschlusse bekannt machen. Ich bin so erfreut, in Ihrer Nähe zu sein; Sie beweisen mir so große Theilnahme, ich fühle mich so angezogen und erheitert, daß ich bleiben will, so lange ich kann.“ — Er steckte seine Hand in die Westentasche, nahm seinen Hut und sah nach der Uhr. — „Also eine neue Oper heute,“ fuhr er fort. „Sehr gut! — Wir sehen uns dort.“

„Meine Loge ist ganz besetzt,“ theurer Sir Eduard.

„Wahrhaftig? Dann muß ich einen anderen Platz nehmen. — So reiten wir morgen früh.“

„Ich glaube kaum, daß meine Pferde disponibel sind,“ sagte der Reichsrath mit seinen schärfsten und hohnvollsten Blicken; „überhaupt aber . . .“

„So reiten wir übermorgen,“ fiel Rodney ohne die geringste Regung ein, indem er sein Halstuch zurecht rückte und einen Blick in den Spiegel warf. „Mylady, den schönsten Tag. Excellenz, nochmals meinen Dank. Auf mein Wort, ich bleibe!“

„Die Pest,“ rief Derschau hinter ihm her, „kann nicht fester in einem Pelze sitzen, als dieser treue Freund uns anklebt. Er hat in Aegypten Nilpferde gejagt und ihre undurchdringliche Haut sich übergestreift. Der gehörnte Siegfried hatte doch Eine Stelle, wo er angreifbar war, dieser hat gar keine. Es bleibt Nichts übrig, als ihm einfach dürr zu sagen, daß seine Zeit um sei, und das soll morgen geschehen. — Ich muß zu dem Ober-Kammerherrn, Leonor! — Sei vergnügt, mein süßes Herz, und denke nicht mehr an den schwarzen Schatten — Haha! wie Du roth wirst. Adieu, mein Engel! Ich liebe Dich mehr als je und will Dich rächen, um Dich mit Reichthum und Glück zu überhäufen.“

Gräfin Leonore setzte sich auf den Stuhl, wo Aurel gesessen hatte. Ihre Hand spielte mit den Schachfiguren. Thränen fielen heiß und unaufhaltsam darauf nieder.

12.

Der Abend dämmerte bereits, als Aurel in die Werkstatt seines Freundes trat, dessen Feile und Hammer noch

in voller Thätigkeit waren. Franz Willner hörte bei dem Lärm seiner Arbeit die ersten Schritte des Grafen nicht, bis dieser ihm auf die Schulter klopfte und ihn anredete.

„Aurel!“ sagte Willner, indem er das Werkzeug fortlegte, sich aufrichtete und ihm die Hand bot, während er mit der anderen den Schweiß von der Stirn wischte. „Da bist Du ja, sei willkommen!“

Es lag etwas Starres und Kaltes in seinen Worten, nicht der herzliche Ton von früher war darin, und in seinem Gesicht fehlte der zufriedene, glückliche Zug. Er sah ernsthaft und verschlossen aus.

„Was giebt es denn, Franz?“ fragte der Graf. „Es ist Etwas mit Dir vorgegangen, was Dich drückt. Bist Du in Verlegenheit gerathen, wo ich helfen könnte?“

„Danke Dir, Aurel, danke Dir!“ rief der junge Meister lebhafter, indem er unwillkürlich wieder zu seiner Feile griff und über das mattglänzende Metall fuhr.

„Du wirst Dir die Augen verderben,“ sagte Aurel. „Komm her und sage mir Bescheid.“

„Ja, die Augen, die muß ich mir erhalten,“ erwiederte Franz; „arbeiten ist ein Trost, ein großer Trost, lieber Aurel. Wenn es ganz schwarz im Herzen ist, wenn es da drinnen schmerzt und ärger brennt, als mein weiß glühend Eisen, dann ist die einzige Hülfe Arbeit! Dabei rafft ein Mensch sich auf, da kommen ihm Gedanken und Vorsätze, da wirft er all seine Noth hinein, seinen Schmerz, seinen Zorn und seine Rache, und es kommt ein besserer Geist über ihn. Ja, Arbeit ist eine wahre Gotteshülfe. Arbeiten muß man, um nicht zu verzweifeln; was ich heute geschafft habe, ist sonst wohl in drei Tagen nicht fertig geworden.“

Aurel hörte theilnehmend erstaunt zu. „Und was,“

fragte er dann, „hat Dich dazu bewegt, diesen Trost der Arbeit vor Verzweiflung zu suchen?“

„Ich kann es Dir in wenigen Worten mittheilen,“ antwortete Willner nach einigem Bedenken; „Du mußt mir aber versprechen, Nichts dazu zu sagen, keine Einwürfe zu machen oder mich umwandeln zu wollen. Denn was ich thun muß, ist wohl überlegt. Da helfen keine Worte mehr, es muß gehandelt werden, und kein anderer Trost ist da, als eben die Arbeit und, was von Innen kommt, das rechte Gewissen. Es ist aus mit mir und Hannchen,“ fuhr er hastiger fort. „Ich habe eingesehen, wir passen nicht, es würde uns Beiden schlecht gehen und könnte mich wohl in Elend und Verbrechen bringen. Darum müssen wir's lassen, und ich habe Alles, was ich gehofft, aus meinem Herzen gerissen und mit Hammer und Feile die Wünsche heraus-geklopft. So bald will's freilich nicht gehen, muß aber gehen. — So, nun weißt Du es, und sage Nichts dazu, weder Ja noch Nein; denn mit solchem Streich muß Jeder sich selbst abfinden. Es ist damit wie mit einer Wunde: man muß den Schmerz tragen, wie man kann, Bedauern hilft Nichts.“

„Ich will thun, was Du zu Recht verlangst,“ erwiederte Aurel; „aber meine Hand kannst Du nehmen, wackerer Franz, und glauben kannst Du, daß ich Dein wundes Herz erkenne und mit Dir fühle.“

Es entstand eine lange Pause, während die beiden jungen Männer Hand in Hand bei einander standen. Der arme Arbeiter senkte den Kopf nieder und seufzte; auf seiner blassen Stirn sammelte sich der letzte Schimmer des Tageslichts und zeigte seine milden, kummervollen Gesichtszüge.

„Wenn es ein Mann wäre, vor dem man ſich bücken müßte vor Achtung, ein Mann, beſſer als ich," ſprach Franz, „ſo wollte ich denken, es könnte nicht anders ſein; aber ein Schelm, ein verkrüppeltes Weſen nach innen und außen — ich kann es nicht begreifen."

„Verachte ſie," ſagte Aurel.

„Nein," erwiederte Franz, „es iſt mehr Mitleid als Haß in mir; aber vorbei muß es ſein, das weiß ich gewiß."

„Armer Franz!" rief der Graf; „ich beklage Dich, weil ich Dein Leid zu gut kenne. Doch ſei getroſt, Du mußt vergeſſen lernen."

Willner ſchüttelte finſter den Kopf. „Ich werde arbeiten," ſagte er mit Entſchloſſenheit; „arbeiten, da wird es gehen!"

„Und ich," antwortete Aurel, „ich will Dein Freund bleiben mit Rath und That. Ich komme zu Dir, Franz, um Dich um Etwas zu bitten."

„Gern, gern," erwiederte dieſer; „was es auch ſein möge, ich will's thun."

„Du haſt für den Reichsrath, meinen Vetter, einen Geldſchrank gemacht."

„Ja," erwiederte Willner, „und habe das Geld noch nicht bekommen."

„In dem Schranke ſind geheime Fächer," fuhr Aurel fort.

Franz nickte.

„Sage mir, wie man ſie öffnet," flüſterte der Graf.

Der junge Meiſter blickte ihn durchdringend an, Aurel erröthete. — „Man will mich täuſchen, mich betrügen, mir mein Recht vorenthalten," ſagte er. „Es handelt ſich um

durfte ſeine Entſchuldigungen zu hören und zu ſtrafen, war er verſchwunden.

Er hatte den Saal verlaſſen, auch Graf Heinrich ſuchte ihn vergebens; aber alle ſeine Bemühungen, ſeine Scherze, ſeine Einfälle und Plaudereien konnten in Selma die Mißſtimmung nicht überwinden, welche ſie über die Rückſichtsloſigkeit des vornehmen Herrn empfand. — Sie wußte nicht, warum ſie über das Benehmen eines Mannes gekränkt war, der dieſe Theilnahme nicht verdiente, ſie ſpottete darüber, doch die verletzte Stimmung wollte nicht weichen. Nur mit der äußerſten Anſtrengung konnte ſie den Schein der Freudigkeit behaupten.

Endlich tief in der Nacht war das Feſt beendet, und durch den öden Glanz der Säle, in denen das Schweigen zurückgekehrt war, begleitete Herr von Eyben ſeine Tochter.

Alles war prächtig, ſagte er, es war nur eine Stimme darüber. Nun, dieſe Bewunderung der Leute koſtet auch eine ſchöne Summe, aber ich gebe es gern, da es Dir Freude macht. Du ſahſt zum Entzücken aus, liebe Selma. Ich verſichere Dich, Du darfſt nicht wiſſen, welche Complimente ich bekommen habe. — Da war Keiner, der nicht den Kopf verloren hatte; ich ſelbſt habe ihn nur halb behalten, denn ich habe Dich nie ſo reizend und ſo liebenswürdig geſehen.

Mich friert, Papa, fiel Selma ein. Gute Nacht!

Gute Nacht! erwiderte der alte Herr zärtlich ihre

ein Document, Franz, auf deſſen Beſitz oder nur Einſicht das Glück meiner Zukunft beruht. — Ich will Nichts, als mich überzeugen, daß es vorhanden iſt. — Was ſagſt Du? Du willſt nicht? Meine Ehre zum Pfande, daß ich Nichts weiter beabſichtige. — Ich ſcheue mich, Dir Lohn anzubieten, Geld zu verſprechen, aber mein Geld . . ."

„Nicht um Alles, was Du mir geben und verſprechen könnteſt," rief Franz, „würde ich Dir dabei helfen. — Ich darf nicht, und auch Du — der Schrank iſt ſein Eigenthum, das Papier iſt ſein — oder wenn es nicht ſo iſt, zwinge ihn, aber nicht ſo. — Wer hat es Dir geſagt? Der Secretär? — O, jetzt begreife ich ſeine Vertraulichkeit, Eure Unterredungen — aber er iſt falſch, er iſt ein Heuchler, ein Schurke — ſogar gegen ſeinen Herrn, und er wird Dich verderben, denn er haßt Dich, ich weiß es gewiß."

Aurel verſuchte vergebens alle Ueberredungskünſte, Franz war nicht zu erſchüttern. — „Du wirſt mir gewiß zürnen," ſagte er demüthig, als er den Grafen mit finſterem Geſicht nach ſeinem Hute greifen ſah, „aber Du biſt zu rechtlich und gut, um mir nicht zu vergeben. Du darfſt das geheime Fach nicht öffnen; hüte Dich davor! ſie haben Böſes mit Dir im Sinne; und Du wirſt es nimmermehr thun, denn es wäre ein Verbrechen! — Ja, ich ſage es noch einmal, ein Verbrechen wäre es, das Dich herabwürdigte. Du kannſt es nicht thun, Aurel, mag es kommen, wie es will. Lieber Alles ertragen, lieber Unrecht leiden, als Unrecht thun. Gottes Hand iſt allmächtig. Er kann Dir morgen geben, wonach Du verlangſt; ſtreckſt Du heute Deine Hand danach aus, ſo kann er Dich verderben, und Du mußt ſagen: Mir iſt recht geſchehen."

Seine Worte hatten etwas Erſchütterndes und Rühren-

tes, Aurel wurde davon ergriffen. „Vielleicht ſprichſt Du als Prophet," ſagte er, „vielleicht iſt es Dein Starrſinn, der mich verdirbt. Ich will nicht mit Dir rechten, jedenfalls iſt Deine Weigerung entſcheidend. Sie ſoll Nichts zwiſchen uns ändern — lebe wohl!"

Er ging hinaus, Franz that ein paar Schritte, als wollte er ihn zurück rufen, dann blieb er ſtehen und ſchlug die Augen nieder. — Ohne ein Wort zu ſagen, machte er Licht und begann ſeine Arbeit mit doppeltem Eifer.

Nach einiger Zeit aber wurde die Thür abermals geöffnet, und dieſes Mal war es eine junge Dame in Hut und Seidenmantel, welche leiſe hereinſchlüpfte und den Meiſter mit ihren freundlichen Grüßen erſchreckte.

„Hannchen!" rief er halblaut, und ſeine Augen blieben ſtarr offen.

„Ich bringe Dir Geld," ſagte ſie. „Herr Winkel hat es mir gegeben. Das Geld für den Schrank, Franz, er hat es endlich von dem Grafen bekommen; und was er gut iſt! er bat mich, es Dir doch heute noch zu bringen, obwohl Du es gar nicht verdienſt, Du Böſewicht. Sieh her, da iſt es eingewickelt. Zähle es und unterſchreibe die Quittung, die dabei liegt. — Aber ich bin ſo froh, Franz," fuhr ſie fort, während ſie das Päckchen aufband, „ſo froh, daß ich Alles vergeſſe und vergebe; denn denke Dir, was Winkel uns ausgewirkt hat. Du ſollſt Hüttenmeiſter werden, der Graf hat es ihm feſt verſprochen. Morgen wird er Dich rufen laſſen, damit Du Dich bedankſt. Sechshundert Thaler, ein eigenes Haus, Garten, Wieſe, Feuerung und eine Tantième dazu, wie ſie es nennen. — Die Gräfin iſt in der Oper, ich konnte es nicht aushalten, ich mußte her zu Dir. — Gott, Franz, freue Dich doch! Du brauchſt nicht mehr in

der schmutzigen Werkstatt zu stehen, zu feilen und zu schwitzen, brauchst nicht mehr auf dem Hofe in der Ecke zu wohnen. Es soll ein sehr hübsches Häuschen sein, ganz neu gebaut, man sieht das Gebirge aus jedem Fenster. Die Gräfin giebt uns die Aussteuer, wir kaufen hübsche Möbel hier aus den Magazinen. — Und wann soll die Hochzeit sein, Franz?" fragte sie lächelnd und verschämt thuend, indem sie den Arm auf seine Schultern legte.

„Hast Du meinen Brief erhalten, Hannchen?" erwiederte er, die Augen niederschlagend.

„Ach, es ist ja dummes Zeug!" sagte sie lachend. „Du bist eifersüchtig; es ist närrisch genug von Dir. Der alte Winkel ist ja krumm und lahm, der kann doch nicht schrecklich sein. Man läßt sich seine Späße gefallen, weil er uns wohl will; dazu ist er reich, hat keinen Menschen, der ihm angehört. Ich bitte Dich, Franz, denke doch nach und sei vernünftig. Wenn Du Hüttenmeister bist und ich die Frau Hüttenmeisterin . . ."

„So sind wir erst recht in seinen Händen!" sprach Franz.

„So ist er den größten Theil des Jahres weit von uns, kommt nur ab und zu zum Besuch, das läßt sich aushalten. Und wie lange kann er denn noch leben? Er hustet ja schrecklich — wer weiß, was geschieht, und wir sind die Erben!"

Der junge Mann wurde erregt, seine Augen glänzten. — „Siehst Du wohl," sagte Hannchen, „man muß an sich und an die Zukunft denken, nicht mit dem Kopf an alle Ecken rennen. Jetzt ist Winkel unser Freund, mit Freunden muß man Nachsicht haben, muß ihnen auch zu Gefallen leben. Wenn der Geheimerath morgen schickt, hast Du Nichts zu sagen als Ja. Winkel hat Alles abgemacht. Aber einen Gefallen sollst

Du ihm thun, das hat er mit aufgetragen. — Es ist von wegen des Schrankes: Du sollst ihm sagen, wo das geheime Fach ist, und wie es geöffnet wird."

„Nichts da!" rief der Meister heftig; „ich will nicht!"

„Er will es bloß wissen, um dem Grafen zu zeigen, daß er es auch kennt. Lieber Franz, sage es mir," bat sie schmeichelnd, indem sie sich dicht vor ihn hin stellte und ihm in die Augen blickte. „Wenn Du mir gut bist, mußt Du es sagen."

„Höre an, Hannchen," erwiederte Willner, und alle Röthe verschwand aus seinem Gesichte; „ich weiß nicht, was mit dem Schrank und dem Fache los ist, aber was Gutes kann es nicht sein. Graf Aurel ist hier gewesen, Winkel hatte ihn abgeschickt, und ich habe es nicht gesagt. Nun kommst Du, aber ich sage es Dir eben so wenig."

„Eben so wenig?!" rief Hannchen, zwischen Bitte und Heftigkeit schwankend. „Lieber, guter Franz, Du mußt es mir sagen. Ich weine mich todt."

„Sagen will ich Dir, was ich muß," fuhr Willner fort. „Hier ist meine Werkstatt, und ich bin der Meister darin und will es bleiben, will weder mit dem Grafen mehr Etwas zu schaffen haben noch mit seinem Secretär. Mag er zum Hüttenmeister machen, wer Lust dazu hat. Ich will nicht!"

„Du willst nicht?" schrie Hannchen auf. „Du hast den Verstand verloren!"

„Ich habe ihn wieder bekommen," sagte Franz. „Ich will nicht, und weil Du nicht willst, wie ich will, Hannchen — weil Du die Werkstatt verachtest und in der Hofecke nicht wohnen willst — weil der Putz Dir lieber ist als ein ehrlicher Mann — weil meine Arbeiterhand Dir zu hart

iſt und mein Hemd zu ſchwarz — weil Du Plane machſt mit dem Winkel und ſeiner Freundſchaft und ſeiner Erbſchaft und weil — ja, weil wir in keinem Stück zuſammen paſſen und niemals nicht zuſammen paſſen werden, darum, Hannchen, muß es ſo ſein — ja, muß es ſo ſein und bleiben, wie es in meinem Briefe ſteht, und — hier iſt die Quittung!"

Hannchen ſtand wie verſteinert; ſie hatte alle ihre queckſilbrige Beweglichkeit und die flüſſige Zunge verloren. Ihre Lippen zitterten, ihre Stirn war gelb geworden. — „Iſt es Dein Ernſt, Franz?" fragte ſie.

Willner ſeufzte leiſe, aber er richtete raſch den Kopf auf und ſprach mit feſter Stimme: „Es muß ſo ſein, Hannchen, um Dich ſowohl wie um mich. Ich bin zu einfach für Dich, Du willſt zu hoch hinaus und kannſt nicht anders. Nimm einen Mann, der beſſer paßt, und Gott mache Dich glücklich. Wenn aber Unglück über Dich kommt, dann wird Franz Willner Dir beiſtehen, ſo viel er vermag; denn Dein Freund wird er bleiben, ſo lange er die Augen offen hat."

„Die Augen offen hat!" rief Hannchen bitter lachend — „die Augen offen hat! ja, daran liegt es eben — Du haſt ſie nicht offen! — Ach, was bin ich für eine Thörin geweſen!" rief ſie, die Hände über ihr Geſicht deckend; „aber es geſchieht mir recht. — Wir paſſen nicht zuſammen, das iſt wahr; nein, wir paſſen nicht zuſammen. — Auf Nimmerwiederſehen alſo. Leben Sie wohl, Herr Willner. Bemühen Sie ſich nicht, ich finde meinen Weg allein. O ja, ich finde ihn."

Franz ſtand mit dem Lichte in der Hand, ſeine Füße zitterten. Er ging langſam zur Thür, Hannchen war ſchon

die Treppe hinauf. Schweigend kehrte er um, ſteckte das Licht auf das Eiſengeſtell, und wieder begann er zu arbeiten — lange, lange Zeit eintönig und eifrig, bis er die Uhr ſchlagen hörte. — Plötzlich warf er die Feile fort, und die Hände geballt an ſeine Bruſt drückend, rief er haſtig und dumpf vor ſich hin: „Ich kann nicht mehr, es geht nicht mehr! Ich muß fort, hinaus, ich weiß nicht wohin — aber ich kann es nicht länger bei mir aushalten!“

13.

Als Hannchen nicht weit von dem Hotel des Grafen um die Ecke bog, ſah ſie einen Herrn in weitem blauem Mantel langſam an der Gasflamme hingehen, und ſie erkannte ſogleich den Gebeimerath, deſſen ſcharfem Blicke ſie ebenfalls nicht entgangen war. Er rief ſie an, indem er ihr näher trat, und kein geringes Erſtaunen bemächtigte ſich ihrer, als er dürr und beſtimmt fragte, ob ſie von Willner komme und was er geſagt habe. — „Du haſt ja rothe Augen, Mädchen,“ fuhr er fort, als ſie ſtockte, „haſt geweint! Ich will wetten, der hartnäckige Burſche iſt grob geworden und hat Dir jede Auskunft verweigert.“

„Ach, ſo iſt es, gnädigſter Herr, es iſt nur zu wahr!“ erwiederte Hannchen. „Ach, Excellenz, was ich unglücklich bin! Er hat mich abſcheulich behandelt.“

Der Reichsrath ließ ſich Alles erzählen, dann tröſtete er ſie. — „Er wird Dich ſchon wieder lieben,“ ſagte er endlich, „ich übernehme die Vermittlung. Hüttenmeiſter ſoll er werden, und daß er weder dem Winkel, noch dem Grafen

Aurel, noch endlich Dir Etwas vertraut hat, macht, daß ich ihn noch höher schätze."

Hannchen war beruhigter. „O, gnädigster Herr," sagte sie, „Sie sind so gütig und gerecht, aber es bleibt doch jedenfalls schlecht von ihm, daß er mir es nicht sagte und in seiner Eifersucht mir die Thür wies."

„Das soll er Dir abbitten," fiel der Graf ein; „was aber den Winkel betrifft, so hat er nicht ganz Unrecht, ihm nicht zu trauen. Ich traue ihm auch nicht, und wenn ich Dir rathen soll, mache es, wie wir Beiden. — Du bist ein pfiffiges Mädchen, Hannchen, ich will Dir einen Auftrag geben. Was ich Dir sage, bleibt jedoch ganz unter uns, kein Mensch darf ein Wort davon erfahren. Wenn Du verschwiegen und treu bist, will ich Dich besser belohnen, als Winkel es jemals thun könnte."

„Ach, Excellenz," lispelte Hannchen lächelnd, „Kammerjungfern sind zum Schweigen geboren. Sie müssen taub und stumm sein, wenn sie ihr Fortkommen haben wollen. Was Sie mir befehlen, will ich mit Freuden ausführen und eben so schnell vergessen."

Der Graf war inzwischen mit ihr von der hellen Straße abwärts in ein schmales Gäßchen getreten, das zu Stallgebäuden und Gärten führte, und nach einer Anzahl Minuten schlüpfte Hannchen allein daraus hervor, zog die Klingel am Hotel ihres Herrn und eilte an dem Thürsteher vorüber, der verdrießlich aus seinem Fenster sah.

Das große Haus war ungewöhnlich still, nirgends Licht in den Zimmern, die Vorhänge niedergelassen, kein Mensch zu sehen. Nur oben, wo der Secretär hauf'te, war es hell, und im anderen Flügel glänzte ein matter Schein aus dem Vorgemache der Gräfin. Hannchen ging über den Hof fort

und leise die Treppe zu dem Corridor hinauf, in welchem der Secretär wohnte.

Als sie die Thür öffnete, saß Winkel an seinem Schreibpulte vor einem Rechenbuch, das seine volle Aufmerksamkeit in Anspruch nahm; aber sein feines Ohr hatte längst ihre Nähe wahrgenommen. Er hielt den Mittelfinger seiner linken Hand auf eine Zahl im Buche, mit der Rechten nahm er den grünen Schirm ab, den er sich aufgesetzt hatte; den Kopf wandte er der Thür zu und nickte Hannchen wohlgefällig entgegen. — „Da bist Du ja endlich, Kind," sagte er, „und ganz außer Athem, ganz erhitzt. Mein allerliebstes Engelchen, ich habe Dich mit Sehnsucht erwartet. Setze Dich hier her, Hannchen. — Was machst Du denn für ein Gesichtchen? Ich will nicht hoffen, daß der Franz Dich geärgert hat? daß er es mit Dir gemacht hat, wie mit seinem erhabenen Freunde, dem Grafen Aurel?"

„Ist der Graf hier gewesen?" fragte Hannchen.

„Eben ist er fortgegangen," sagte Winkel, die Hände reibend und mit großem Ergötzen, „keine zehn Minuten ist er fort. Ganz blaß, ganz niedergeschlagen, sehr moralisch gesinnt, aber sehr schwermüthig. Es ist eine einzige Geschichte, Hannchen, eine gottvolle Geschichte. Haha! Es kommt Alles darauf an, wie man sie betrachtet, so ist sie zum Lachen oder zum Weinen eingerichtet; aber große Herren sind wie ganz gewöhnliche Menschen, wo es sich um Mein und Dein handelt, und es macht Vergnügen, zu sehen, wie gut sie es mit einander meinen, wie sie sich lieben, wie sie sich helfen, was sie für einander thun wollen, haha!"

Ein unermeßlicher Hohn füllte Winkel's spitzes Gesicht, dann fuhr er, die Schultern hin und her ziehend, fort: „Aber die Sache ist ernsthaft, und alle unsere prächtigen

Entwürfe gehen zu Grunde, wenn Willner nicht gebeichtet hat."

„Es wird Nichts zu Grunde gehen," sagte Hannchen stolz.

„Aha, aha!" lachte der Secretär, aufspringend, „hat der Vogel gepfiffen? hast ihm die Zunge gelöst, kleine Hexe? Erzähle, erzähle!"

„Herr Winkel," rief Hannchen, sich aus seinen Händen losmachend, „Sie erlauben sich wirklich eigenthümliche Freiheiten!"

„Wo? Wie?" sagte Winkel, seine Nase hoch in die Luft haltend. — „Wir sind ja unter uns, Hannchen, und wenn Du wüßtest, was ich Alles für Dich thun will, wie ich mein Testament eingerichtet habe, wie ich hier, eben noch ehe Du kamst, in mein Buch sah, mein Geld zusammen zählte und dachte: das alles gehört meinem lieben, einzigen Hannchen . . . — Rede also, mein Kind, wie wird das Fach aufgemacht?"

„Das," sagte Hannchen mit Würde, „kann ich Ihnen nicht sagen."

„Oho!" rief der Secretär. „Wie so? Was kannst Du mir denn sagen?"

Er streckte seinen langen Arm nach ihr aus und lächelte sie zärtlich an.

„Was ich Ihnen meinerseits zu sagen habe, Herr Winkel," erwiederte sie, „ist, daß ich kein Kind und kein Engel bin, sondern Johanne Rosenbaum heiße."

„Ein höchst niedlicher, schlanker Rosenbaum, Fräulein Hannchen," grinste Winkel, „ein höchst appetitlicher Rosenbaum, haha! aber keine Rose ohne Dornen."

„Was ich Ihnen von Sr. Excellenz zu sagen habe,"

fuhr Hannchen fort. „ist, daß Sie genau thun sollen, was er Ihnen befohlen hat."

„Se. Excellenz? sagte Winkel, seine scharfen Augen aufhebend. „aha! das ist es also. Se. Excellenz hat Sie hergeschickt? — Und was hat Se. Excellenz Ihnen weiter aufgetragen, liebes Hannchen? — Ist das Ihre ewige Dankbarkeit gegen einen treuen Freund, der es so gut meint, der Alles thut, um Ihnen gefällig zu sein, der den Franz zum Hüttenmeister macht und väterlich sorgt?"

„Bitte recht sehr, Herr Winkel, bemühen Sie sich nicht mit der Väterlichkeit!" rief Hannchen mit einem höhnischen Knix; „und was den Hüttenmeister anbelangt, so erlauben Sie, daß ich selbst dafür sorge. Wenn ich Ihnen einen guten Rath geben darf, so ist es der: seien Sie ja pünktlich in dem, was Se. Excellenz befohlen hat; denn wie ich glaube, haben Sie den gnädigen Herrn sehr aufgebracht. Im Uebrigen thun Sie, was Sie wollen, ich wiederhole Ihnen nur, daß Se. Excellenz die größte Pünktlichkeit fordert."

Ohne ein Wort weiter zu sagen, verließ sie das Zimmer, während Winkel sein unterthäniges Lächeln fortsetzte, das er mit wehmüthigen Zuckungen seiner Schultern und bittenden Blicken begleitete. — Nach und nach aber, als Hannchen längst hinaus war, veränderte sich sein Gesicht, bis es mumienhaft fest und kalt aussah. — „Das dumme Mädchen!" sagte er, seine dünnen Lippen ein wenig öffnend; „sie bildet sich ein mich nicht mehr zu brauchen, ihr Glück mit dem Tölpel auf eigene Hand zu machen! — Es ist keine Ehrlichkeit in dergleichen Leuten. Das Ei will klüger sein als die Henne," fuhr er kopfschüttelnd fort, „aber ich will ihr bald zeigen, daß Se. Excellenz mich nöthig hat und

Stirn küſſend. Dein Glück iſt mein Glück; Du haſt mir heut viele Freude gemacht.

3.

Erſt nach einigen Tagen beſuchte Victor den Muſikdirector Gerſtenberg.

Da bin ich, ſagte er, eintretend und die Hände ausſtreckend. Grüß Sie Gott, mein alter, werther Freund. Später, als ich wollte, komme ich, aber es iſt die erſte freie Stunde, wo ich aufathmen kann.

Der dicke alte Mann mit rothem, vollem Geſicht und ſchneeweißem Haar, zu welchem ein paar jugendlich, ſchelmiſch und trotzig blickende blaue Augen ſonderbare Gegenſätze bildeten, ſtand mit Mühe von dem Lehnſtuhl auf und betrachtete ſeinen heimgekehrten Schüler eine Minute lang ſtumm und kopfnickend. — Es iſt wahrhaftig noch das alte gute Geſicht, ſagte er, ihn bei der Hand feſthaltend, indem er die andere auf Victors Schulter legte. Die alten Freunde werden auf Wartegeld geſetzt; aber was thut's? Sie bleiben eben die Alten. — Grüß Sie Gott, Herr Victor, oder wollen Sie, daß ich noch ein paar Titel zuſetzen ſoll?

Wenn es mir zur Strafe dienen ſoll für mein langes Ausbleiben, erwiderte der Fürſt, ſo muß ich es geſchehen laſſen. — Aber, mein würdiger Freund, wenn Sie wüßten, wie ich in den paar Tagen abgehetzt worden bin, Sie würden eher Mitleid mit mir haben.

nicht so leicht von sich abthun kann, wie er vielleicht selbst glaubt. Eben dieser Tag soll ihn ganz in meine Hand bringen."

Er hörte nach dem Hofe hinaus, die Uhr schlug eben Neun. Bei jedem Schlage nickte er sanft, dann zündete er einen kleinen Wachsstock an, nahm ein Schlüsselbund von dem Haken an seinem Pult und ging vorsichtig hinaus.

Hannchen war inzwischen längst in weiterer Verfolgung ihrer Aufträge begriffen. Lauschend und überlegend stand sie vor der großen Thür des Salons still, den Graf Aurel bewohnte; denn sie hörte gedämpfte Stimmen darin sprechen. Dann beugte sie sich zu dem Schlüsselloche nieder, und an der anderen Seite des Saales erblickte sie den Kamin, und vor demselben saß eine Dame, die sie nicht erkennen konnte, und vor dieser Dame kniete ein Mann, den sie an der Stimme als den jungen Grafen erkannte. Neben ihm kniete eine zweite Gestalt, und Beide hielten sich umschlungen, während die Hände der Sitzenden auf ihren Häuptern ruhten.

Der Anblick war so anziehend für Fräulein Hannchen, daß sie mehrere Minuten lang bewegungslos darauf hinsah; aber ihr Erstaunen und ihre Neugier steigerte sich noch mehr, als das knieende Paar aufstand, Graf Aurel die Dame küßte und seine volle, tiefe Stimme vernehmbar sagte: „Große Schmerzen läutern die Seele und machen sie fähig, zu tragen, was das Schicksal ihr auferlegt; große Freude macht mit ihrer Seligkeit uns mild und zur Vergebung geneigt — Dein gütiges edles Herz weiß Nichts von Haß und Rache, aber nicht umsonst hast Du mich ermahnt, dem Manne zu verzeihen, der mich so bitter gekränkt, so schwer gereizt, so grausam verfolgt hat. — Ich vergebe ihm von ganzem Herzen um dieser hier, die mir Alles ersetzen will, was er mir gethan,

die mich liebt; aber was mein Recht iſt, ſoll mein Recht bleiben! Der Sünde ſoll man nicht den Sieg laſſen, ſondern mit ihr darum ſtreiten; vor dem Laſter ſoll man nicht feige fliehen, ſondern es bekämpfen. Nein, theuerſte Tante, ich habe gelobt, nicht nachzulaſſen, bis die Wahrheit an den Tag kommt, und was ich zu ihrer Erforſchung thun kann, will ich verſuchen."

„Ach, mein Kind," erwiederte die Dame, und Fräulein Hannchen war nicht mehr in Zweifel, daß es die Präſidentin ſei, „laß ihm ſeinen ungerechten Mammon, laß ihm ſeine Sünden, über die ein höherer Richter einſt das Urtheil fällen wird. Welches Aergerniß vor aller Welt wäre ein ſolcher Proceß! — Zeugniß ſollen wir ablegen zu Gottes Ehre ohne Menſchenfurcht, aber wir ſollen nicht herauf beſchwören, was uns Noth und Trübſal macht. — Es gilt nicht die Ehre dieſes verblendeten Mannes allein, es gilt die Ehre unſerer ganzen Familie, und ſo demüthig ich vor Gott bin, ſo bitte ich doch von ganzem Herzen, er möge mich davor bewahren, ſolche Schande in der Menſchen Mund zu bringen. — Du biſt nicht lüſtern nach Gold und Schätzen, Du willſt friedlich wohnen und genügſam glücklich ſein. Das alles iſt Dir verbürgt mein Kind. Alles, was ich habe, ſoll Dein ſein, mein Teſtament will ich aufheben. — Schüttle den Kopf nicht dazu, Aurel," fuhr ſie fort, als ſie keine Antwort erhielt; „ſage Du es ihm, geliebte Tochter, ſage es ihm, daß er ſeinen Zorn dem Herrn überlaſſen muß, der da wachet Tag und Nacht über die, die ſeine Kinder ſind, und wenn die Stunde der Vergeltung kommt, das Schwert in ſeine Hand nimmt."

„Höre dieſe mütterliche Bitte, geliebter Aurel," ſagte die zweite Dame. „Laß den Ungerechten ihren Triumph;

wir behalten, was ſie uns nicht nehmen können, unſer friedenvolles Glück, ungetrübt von ihren Ränken."

„Um des Himmels willen!" flüſterte Hannchen, „es iſt Fräulein Beate. Es iſt das Geſellſchafts-Fräulein!"

„Well — yes — well!" ſagte eine harte Stimme hinter ihr, und eine Hand legte ſich feſt auf ihre Schulter — „and who are you?"

Die Jungfer ſtieß einen jähen Schrei aus, denn Sir Eduard, der aus der angelehnten Thür ſeines Zimmers getreten war und große Filzſchuhe über ſeine Stiefel gezogen hatte, hielt ſie ſo feſt, daß ſie nicht aufſtehen konnte. Die Ueberraſchung wirkte dabei ſo ſtark, daß ſie im erſten Augenblicke, obwohl eine Lampe oben an der Treppe brannte, deren ſchwacher Schein bis zur Thür reichte, weder an den engliſchen Herrn dachte, noch ihn erkannte. Sie ſah nur eine unermeßlich hohe Geſtalt in einen weißgrauen arabiſchen Burnus gewickelt und hörte ſeine rauhen, unbekannten Töne, die ihr wie die Sprache des Fürſten der Finſterniß ins Ohr drangen.

Noch ehe ſie aber den Schreck zu überwinden vermochte, wurde die Thür raſch geöffnet, und Graf Aurel, ein Licht in der Hand, ſtand vor ihr.

„O, gnädigſter Herr Graf," ſchrie Hannchen, ſchamroth und zitternd, „ich bin unſchuldig, ganz unſchuldig!"

„Wie!" erwiederte Aurel erſtaunt. „Was wollen Sie hier?"

„Ich wagte es nicht, anzuklopfen, da ich mehrere Stimmen hörte," ſagte die Jungfer gefaßter, „und wünſchte Sie doch ſo gern zu ſprechen."

„Mich ſprechen?" fragte der junge Mann. „Wer ſchickt Sie zu mir? — Franz?"

„Der eigentlich nicht," antwortete Hannchen mit niedergeſchlagenen Augen, „aber — ach ja — ſeinetwegen eben komme ich. — Er hat mich ſo übel behandelt, hat mir die bitterſten Vorwürfe gemacht, die ich gar nicht verdiene. — Seit Jahr und Tag kennen wir uns" . . . Sie hielt ſich die Hände vor die Augen.

„Und ich ſoll Friedensſtifter zwiſchen euch ſein?" ſagte der Graf lächelnd. „Ich glaube, daß Franz doch einige Urſache zu ſeinen Vorwürfen hat."

„Er iſt zu mißtrauiſch," fuhr Hannchen klagend fort. „Ach, gnädigſter Herr, ich weiß nicht, wer Macht über ihn hat, aber er hat mir ſelbſt erzählt, daß auch Sie ihn voller Aerger verlaſſen haben, weil er es Ihnen abgeſchlagen hat, zu ſagen, wie das geheime Fach in dem Geldſchrank geöffnet wird, als ob es ein Staatsgeheimniß wäre."

Verlegen und haſtig hob Graf Aurel ſeine Hand auf und legte ſie auf Hannchen's Arm. — „Still!" ſagte er, „ich werde morgen zu Franz gehen."

„Wie das Fach geöffnet werden kann, weiß ich ganz genau," fuhr Hannchen fort. „Ich habe es oft geſehen, als Franz am Schrank arbeitete, und es ſelbſt geöffnet."

„Das haben Sie? Das können Sie?" rief der junge Mann.

„Es iſt ganz leicht," fiel Hannchen ein. „In der Ecke rechts iſt eine Fuge, gerade zwiſchen zwei Knöpfen, die man zuſammenſchieben muß, ſo öffnet ſich die Feder, und das Fach ſpringt auf."

Ohne Etwas zu erwiedern, ergriff Aurel die Hand ſeiner Verbündeten und führte ſie in das Zimmer. „Es iſt Gottes Werk, er ſchickt uns einen Boten," ſagte er erregt und feierlich. — „Nein, ich ſoll keinen Kampf um mein

Recht beginnen, deſſen Ausgang langwierig und zweifelhaft ſein würde, und deſſen Verlauf den Menſchen ein Schauſpiel wäre. — Was ich vergebens zu erreichen ſtrebte, bietet mir jetzt eine höhere Macht, deren Einmiſchung man nicht Zufall nennen kann. — Dieſes einfache Mädchen entdeckt mir das Behältniß, wo die Urkunde liegt. Theuerſte Tante, Rodney, Beate, in Gottes Namen! laßt uns Alle gehen. Da ſchlägt es Neun! Um neun Uhr wollte Winkel mich erwarten, wenn ich bis dahin im Beſitz des Geheimniſſes wäre. Ich bin in deſſen Beſitz. Zögert nicht, laßt uns eilen. Wir wollen Nichts als uns überzeugen. Ich zweifle nicht daran, daß Alles wahr iſt, daß wir die Urkunde finden."

Die Aufregung des Grafen war ſo groß, daß er Beatens und Rodney's Hände ergriff und ſie zur Thür drängte; aber Sir Eduard war nicht ſo leicht zu bewältigen. — „Seien Sie ruhig, Freund," ſagte er, „und laſſen Sie uns überlegen. Vor allen Dingen verſichern wir uns des Mädchens da, die ſo ſchlau und ſcheu wie eine Katze ausſieht und der ich auf keinen Fall trauen würde. Sie iſt im Dienſte des Grafen, die vertraute Dienerin der Gräfin. Ich möchte wetten, daß ſie ſich gern fortmachen möchte, was nicht geſchehen darf."

Rodney ſprach ſehr gelaſſen und ging dabei nach der Thür, in der er den Schlüſſel umdrehte; obwohl aber Hannchen Nichts von dem verſtand, was er ſagte, ſo zitterte ihr ganzer Körper vor Entſetzen; denn nicht allein, daß ſie annehmen mußte, es ſei von ihr die Rede, der Engländer zog aus der Taſche ſeines Burnus ein blitzendes Meſſer, mit dem er zwar vorläufig nur ſeine Nägel zu ſchneiden begann, das aber eine andere, weit gräßlichere Beſtimmung

haben konnte. Ihre Kniee wankten unter ihr, als die Präſidentin am Kamin ihr gebot, näher zu treten, und Rodney einen Blick auf ſie warf, der eiskalt ihr ins Herz drang.

„Mein liebes Kind," ſagte die alte Dame, „ſagen Sie aufrichtig, was Sie von dieſer Angelegenheit wiſſen."

„Ich weiß gar Nichts, als was ich geſagt habe," erwiederte Hannchen.

„Und rein aus Ihres Herzens Antrieb ſind Sie hierher gekommen?" fuhr die Präſidentin fort.

Bei dieſer verfänglichen Frage ſenkte die Sünderin den Kopf, und einige Augenblicke lang rang ſie mit dem Vorſatz, ein Geſtändniß abzulegen; aber Scham und Hoffnung ſtemmten ſich ihm entgegen. Der Geheimerath hatte ihr ſeine Huld und eine reiche Belohnung verſprochen, er war mächtiger als alle dieſe hier. — Hannchen hob daher den Kopf wieder auf und ſagte mit leiſe ſchwankender Stimme: „Warum ich kam, habe ich dem gnädigen Herrn Grafen mitgetheilt, was ich dabei äußerte, gab mir meine Dankbarkeit ein. Weiter weiß ich Nichts. — Es muß beinahe zehn Uhr ſein. Die Frau Gräfin wird aus der Oper zurückkehren — erlauben Sie, daß ich mich entferne."

„In wenigen Minuten ſollen Sie gehen," ſagte Aurel, zu dem Sir Eduard heimlich geflüſtert hatte, „und meine Dankbarkeit wird nie aufhören; aber erſt begleiten Sie uns. Sie haben mir erklärt, wie das geheime Fach zu öffnen ſei, Sie müſſen es ſelbſt öffnen. Es handelt ſich um eine gute Sache; ich verſpreche Ihnen dafür jeden Schutz, nehme Alles auf mich und will mich für Ihre Zukunft verbürgen. — Liebe Tante, der Augenblick iſt da. Ihre ehrwürdige Gegenwart bürgt vor jeder falſchen Deutung meines Schrittes."

Der Graf sprach in einem so entschiedenen Tone, daß jede Einwendung davor erstarb; zugleich nahm Rodney den Doppelleuchter und stellte sich neben die erschrockene Jungfer, der er schweigend einen so eindringlichen Wink gab, daß sie mechanisch folgsam sich in Bewegung setzte. — Aurel führte die beiden Damen, und alle stiegen die Treppe hinauf in das obere Stockwerk, von wo aus sie durch die Reihe leerstehender Gemächer und durch den anstoßenden Corridor in die Wohnung des Secretärs und zu dem gegenüber liegenden Geschäfts- und Cassenzimmer seines Herrn gelangen konnten.

In diesem großen, von Repositorien umgebenen Raume befand sich seit einiger Zeit Herr Winkel mit dem Wachsstocke in der Hand, leise hin und her wandelnd und den großen, grün behangenen Tisch, dessen Umgebungen und die darauf liegenden Papiere untersuchend. Die schwache Flamme des Wachslichtes flackerte dürftig über das düstere Gewölbe, dessen Fenster dicht mit Wettervorhängen bedeckt waren. In allen Ecken war es dunkel, nur über den Tisch reichte der Lichtschein, und alle Augenblicke hob der Secretär seinen Kopf auf, horchte gegen die Wände und Thüren hin und betrachtete dann den massiven, eisernen Schrank, der dem Tische gerade gegenüber an der inneren Wandseite stand.

„Es ist doch curios," murmelte er endlich vor sich hin. „Er hat mir gesagt, die Schlüssel werde ich bereit finden, wenn ich um neun Uhr hier sein würde, aber sie sind nicht zu sehen. — Er traut mir nicht," flüsterte er leise lachend, „er hat sich lieber der Gans anvertraut, als dem alten Fuchs — haha! der alte Fuchs wird aber sein Loch schon finden. — Wenn der ritterliche Herr Graf kommt und die Schlüssel fehlen, so ist Alles aus, und ich weiß nicht," fügte

er nachdenklich hinzu indem er den Finger an seine Nase legte, „ob es mir nicht lieb sein sollte. — Was will er eigentlich? Den Majoratserben fangen, ihn als Einbrecher und Dieb behandeln? — Ein schöner Plan, und ich — ich habe ihn ausgeheckt, habe die Zeichnung dazu gemacht, die Fingerzeige gegeben. Was habe ich jetzt davon? himmelschreienden Undank! — Er hat mich bei Seite geschoben, behandelt mich als Werkzeug und — Winkel, nimm Dich in Acht! — Er hat allerlei Geheimnisse, die nichts Gutes bedeuten, möchte wohl zwei Fliegen mit Einer Klappe schlagen? hehe! — o ja! — hehe!"

Das spitze Gesicht füllte sich mit Hohn, plötzlich aber blies Herr Winkel den Wachsstock aus und verschwand mit größerer Behendigkeit unter der niederhangenden Decke des grünen Tisches, als seinem steifen Körper und seinem Alter zuzutrauen war.

Fast zugleich mit diesem eiligen Rückzuge öffnete sich die Thür, welche zu den herrschaftlichen Gemächern führte, und ließ den Reichsrath eintreten. Er trug ein Licht in der Hand, sein blauer Mantel hing noch auf seinen Schultern, als habe er keine Zeit gehabt, ihn abzuwerfen. Er leuchtete über das Zimmer hin, indem er das Licht hoch hielt, und sagte dann: „Er ist noch nicht hier der Schuft; das ist gut, ich muß eilen." — Mit einigen raschen Schritten trat er an den Schrank und öffnete mit einem winzig kleinen Schlüssel das ungeheure Schloß. Die beiden Eisenstangen schoben sich zurück, ein zweiter Schlüssel bewegte die innere Thür, und die ganze Spinde stand offen.

Der Secretär unter dem Tische hob leise den Vorhang auf und heftete seine scharfen Augen begierig auf seinen Herrn. Dieser stand mit dem Rücken gegen ihn gekehrt,

und während er in der linken Hand das Licht hielt, suchte seine rechte an der Wand des Schrankes umher, bis plötzlich mit einem hörbaren Federschlag eine der polirten Stahlleisten zurückgestoßen wurde und das geheime Fach aufsprang.

Gierig verfolgte Winkel jede Bewegung, aber der Körper des Grafen verdeckte Vieles, was er that. Der Secretär hörte mehr, als er sah. Er hörte Papiere rauschen, dann gemurmelte Worte, die endlich halb verständig wurden und sich in Geflüster verloren. Der Reichsrath hatte einen großen Bogen entfaltet und laß die Anfangsworte des darin Geschriebenen. „Das ist es," sagte er, „ich will es oben auf legen, um es auf der Stelle zu finden." — Nach einigen Minuten schlug er das Fach zu, aber er ließ beide Schlüssel im Schranke stecken und stand vor diesem still, so zur Seite gewandt, daß Winkel durch eine kleine Oeffnung des Vorhanges sein Gesicht sehen konnte.

„Es ist Alles bereit," sagte Graf Derschau, „ich denke, das Mädchen wird ihre Sache gemacht haben. — Still! was war das?" — Er horchte und schickte sich zum Gehen an. — „Es ist Nichts," fuhr er fort. „Der Judas wird in seinem Lederstuhl sitzen und lauern, bis er gerufen wird. Wart! Dein Lohn soll nicht ausbleiben, aber er — er! — Bah! er gräbt sich selbst seine Grube, was geht es mich an! Er wird kommen, das Zeichen wird gegeben werden, wir werden ihn finden. — Unerträglicher Gedanke," fuhr er langsam fort, „mit diesem Bettler zu theilen; zu dulden, daß er von meinem Gelde schwelgt, und endlich ihm Alles zu lassen. — Ich will nicht! — Nein! — Ich will ihn vernichten und dann . . . es wird ein Erbe zu schaffen sein, der mir besser gefällt."

Winkel hörte die Thür ſchließen, langſam kroch er aus ſeinem Verſtecke hervor und ſtand einige Augenblicke im Finſtern, bis er vorſichtig auf dem Tiſche nach dem Schreibzeuge ſuchte, in welchem gewöhnlich Zündhölzer lagen. — „Er will ihn vernichten," flüſterte er — „erſt ihn, dann den Judas im Lederſtuhle. — Steht es ſo mit uns, Excellenz? — Der alte Winkel ſoll an die Luft geſetzt werden? Haha! — Aber wir wollen doch ſehen, Excellenz, wir wollen doch ſehen. — Wenn dieſes verdammte Zündholz nur erſt brennen wollte, daß ich Licht bekäme! Ich habe geſehen, daß ſeine rechte Hand nach rechts faßte, dort muß die Stelle ſein, wo gedrückt werden muß, um den Kaſten zu öffnen. — Wenn ich das Document finde, es nehme, es dem gnädigen Herrn Grafen Aurel bringe, wenn dieſer ſich gar nicht hieher zu bemühen braucht, was werden Sie dann ſagen, Excellenz, was werden Sie dann ſagen? — Ein Zeichen geben? Welch Zeichen denn? Ich werde kein Zeichen geben, Excellenz; Sie werden umſonſt Dero Ohren anſtrengen. — Jetzt, Winkel, heißt es ehrlich handeln, ehrlich und klug zu gleicher Zeit. — Der undankbare, ſelbſtſüchtige, alte Geizhals! Der junge, großmüthige Erbe wird mich ganz anders belohnen. Es iſt gar keine Frage mehr, was du zu thun haſt, Winkel. Heraus mit Deinem Schatze, Du eiſerner Narr! Semſt, thu Dich auf! ich weiß, wo Du aus den Angeln gehſt." — Er hatte inzwiſchen den Wachsſtock angezündet und öffnete mit triumphirender Haſt die ſchweren Eiſenthüren, die ſich ſo leicht bewegten, als ſeien ſie von Pappe oder Kork. — Sein gieriger Blick blieb eine kurze Zeit auf verſchiedenen Haufen und Packen Caſſenſcheine und Staatspapiere, auf aufgeſtapelten Geldrollen und einem geöffneten Kaſten ruhen, der

Ich kann es mir denken, ſagte der Greis. Wenn ſo ein Vogel aus der Fremde wieder in ſein Neſt fliegt, kommen alle Nachbarn und zwitſchern ihm ihre Grüße und Neuigkeiten vor. Die Störche und die Fledermäuſe, die Gänſe und die Truthühner, alt und jung läuft herbei; jeder will ſeinen Kratzfuß machen. — Nun, ſetzen Sie ſich, Herr Victor. Es geht mir ja auch ſo, mir altem Haushahn. Habe die ganzen Tage geglucksſt und habe hinausgeſchaut, mich ans Fenſter geſchleppt, denn die alten Beine wollen nicht fort; aber ich ſagte ihnen: ihr müßt! denn ich muß ſehen, ob mein junger Hahn nicht kommen möchte, daß ich erfahre, wie ihm Federn und Kamm gewachſen ſind, und ob er gut krähen gelernt hat in der Fremde.

Es ſoll am Krähen nicht fehlen, erwiderte Victor lachend. Ich habe heut ſchon ein paar Proben abgelegt, wobei man ſich die Ohren zuhielt und zu glauben ſchien, daß mir der Kamm zu hoch gewachſen ſei. — Aber wo iſt Georg? fragte er, und wo ſteckt Fräulein Antonie?

Der Baumeiſter, ſagte der alte Herr, iſt auf den Bau aus, und die zukünftige Frau Baumeiſterin befindet ſich beim Bau eines höchſt kunſtvollen Eierkuchens in der Küche.

Ich habe ſie beide geſehen und mit Luſt gehört, was ſich hier gefügt hat, fiel der Fürſt ein.

Es lag nahe, ſprach der Muſikdirector. Sie wuchſen zuſammen auf, und wenn man ſo ein Stück Leben mit einander durchmacht, was da kommt, mit einander trägt, zuſammen weint und zuſammen lacht, wächſt die Liebe im Herzen mit, wenn ſie überhaupt drinnen Raum hat.

ganz mit Goldstücken gefüllt war. Seine lange knochige Hand streckte sich aus und wühlte mit wonniger Lust in dem Golde, das zwischen seinen Fingern klingend sich bewegte; dann zog er diese Hand zögernd zurück, als würde es ihm schwer, sich davon zu trennen, und zwischen den Zähnen murmelte er: „Das Document will ich ihm schaffen, aber Gold soll er mir geben. Gold soll er mir mit seinem Eide zuschwören, so viel, daß ich darin untertauchen kann."

Er leuchtete in die Ecke des Schrankes und suchte aufmerksam nach einem Kennzeichen der Feder, die das Fach öffnete. Eine Reihe kleiner gelber Metallknöpfe lief dort hinauf, diente als Zierrath und hielt zugleich die Platten zusammen. Winkel betastete jeden, drückte und schob daran und fand zu seiner Freude, daß erst einer, dann zwei ein wenig nachgaben. — Seine Augen funkelten; er entdeckte den feinen Schnitt, in welchen die beiden Stifte nach oben und unten gegen einander gezogen werden konnten. Er versuchte es einzeln ohne Erfolg, plötzlich aber rief er lebhaft: „Ich hab's! ich hab's! sie müssen zusammengedrückt werden. — So! jetzt! — Da rasselt die Feder, ha!" — Die Leiste drehte sich, und das Fach sprang auf, aber in demselben Augenblicke gab es einen Blitz — einen heftigen Knall, und mit einem furchtbaren Schrei taumelte der Secretär zurück und stürzte zu Boden. — Im Fallen ergriff er den Kasten mit dem Golde, riß ihn heraus und warf ihn über sich. Die Goldstücke klirrten und rollten auf dem Boden umher, der Rest fiel mit dem Kasten auf seinen Leib und bedeckte seine Brust, als er besinnungslos nieder sank.

„Was geht hier vor!" rief der Reichsrath, welcher

raſch die Thür aufſtieß und von dem Ober-Kammerherrn und zwei anderen ſeiner Freunde begleitet herein trat. Die Gräfin folgte, geführt von ihrem Couſin, dem Geſandten, der auf der Schwelle ſtehen blieb und ſein Glas ans Auge hielt. Die Gräfin war mit Blumen und Diamanten geſchmückt, ſie kam ſo eben aus der Oper. Eine Wolke Pulverdampf wälzte ſich ihr entgegen; ſie hielt ſich krampfhaft an ihren Begleiter feſt, indem ſie entſetzt aufſchrie.

„Der Unſelige!“ ſagte der Reichsrath, auf die blutige, regungsloſe Geſtalt leuchtend, „er iſt todt. Welche verbrecheriſche, verworfene Abſicht trieb ihn her? Er hat das Fach geöffnet, das mit einem Selbſtſchuß verſehen war.“

„Wer hat es geöffnet? wer iſt's?“ fragte der Ober-Kammerherr.

„Aurel!“ erwiederte der Reichsrath, gegen ſeine Begleiter gewandt. „Alle meine Liebe hat Nichts gefruchtet, mein Vertrauen belohnt er durch Verbrechen. Schafft Hülfe herbei! He, da! Schafft Hülfe!“

Die große Eingangsthür that ſich auf, und mit Sir Eduard zugleich zeigte ſich Aurel, hinter ihnen die Präſidentin und in ihrer Begleitung endlich Franz Willner, der athemlos neben Hannchen ſtand.

„Wer?“ ſchrie der Reichsrath, geſpenſterbleich mit geſträubtem Haar, ſich an den Tiſch haltend, „wer iſt es?“

Franz kniete nieder und ſprang ſchaudernd zurück. „Der Secretär!“ rief er, „Herr Winkel; Allmächtiger Gott! Es ſind ſeine Kleider, ich erkenne ſeine Züge. Er athmet noch, er bewegt die Hände!“ — Er faßte den Körper mit aller Kraft, ſetzte ihn in den großen Lehnſtuhl des Grafen und ſchrie Hannchen zu, Hülfe zu holen.

„Sieh hin,“ ſagte Aurel, aufs Heftigſte erſchüttert, in-

dem er seine Hand um seines Verwandten Arm legte, „das ist Dein Werk. Wo er liegt, sollte ich liegen. Mir war dieses Ende zugedacht."

„Was wagst Du in Deinem Wahnsinne, mich zu beschuldigen?" entgegnete Derschau. „Du hast ihn verlockt, hast ihn dahin gebracht, mich zu betrügen, sich dieses Ende zu bereiten."

„Still," erwiederte Aurel, „Du lügst vergebens. Hier sind zu viele Zeugen Deiner Sünden. Frage dieses Mädchen, die vor einer Minute erst die Wahrheit bekannte, von Willner dazu getrieben."

„Ich hoffe, daß dies Niemand glauben wird," sagte der Reichsrath, nach seinem Kopf fassend. „Ist das ein Zeuge? ein Zeuge gegen mich?!"

„Wenn es nicht genug ist an diesem Zeugniß," sprach Sir Eduard plötzlich in gutem Deutsch, „so will ich das meinige dazu legen. Ich bin zugegen gewesen, heute am Tage, als Sie Ihrer Gemahlin Rache versprachen und Winke fallen ließen, die jeder Richter als Beweise erkennen muß, daß dieser Mord Ihre Absicht war."

„Er redet! Die Todten stehen auf! Wo ist der Mörder? wo?" schrie Derschau mit funkelnden Augen, und wie von Geistesverwirrung ergriffen, ballte er unter wüthenden Geberden seine Hände.

In diesem Augenblicke richtete sich die blutige Gestalt im Lehnstuhle empor, und mit dem ausgestreckten Finger auf den Reichsrath deutend, sprach er das einzige Wort: „Mörder!" mit schrecklicher Deutlichkeit aus und sank dann mit einem tiefen Seufzer zurück.

„Er auch — er auch?!" sagte der Reichsrath zurückweichend. „Wer noch? wer noch? — Laß uns gehen, Leonor!"

„Und dies ist die Urkunde!“ rief Aurel, und er schlug ein Papier auf, das Sir Eduard vom Boden aufgenommen hatte. „Hier ist das Document! — In Deine Hände lege ich es nieder, theure Tante, als Beweis meines Rechtes, das ich behaupten und vertheidigen will.“

„Hülfe! Hülfe!“ schrie die Gräfin; „er stirbt in meinen Armen!“ — Derschau lag schwer und steif auf ihrer Schulter, beide Arme um ihren Nacken geschlungen. — Ein Arzt und mehrere Diener drangen herein; zitternd und bestürzt, wußte Niemand, was zuerst geschehen sollte.

Das Zimmer lag voll Gold und Blut, der Graf und sein Secretär kämpften mit dem Tode.

Die Diener trugen ihren Herrn auf ein Ruhebett, der Arzt ließ ihm zur Ader, die Damen wurden entfernt. Um den verwundeten Winkel bemühten sich Aurel und Sir Eduard; aber bei der ersten genauen Besichtigung zeigte es sich, daß er bereits verschieden sei. Mehrere große Schrotkörner waren tief in seine Brust gedrungen, sein Gesicht war verbrannt und zerrissen, die Nähe des Schusses hatte die Wirkung tödtlich gemacht.

„So hätte es mir gehen können!“ sagte Hannchen weinend. — „Welche Schlechtigkeit gegen ein armes Mädchen! Kein Wort hat Se. Excellenz mir davon gesagt, daß, wer das Fach aufmacht, sich todt schießen muß. — Ach, Franz! willst Du mir denn vergeben? Schuld hast Du auch daran, denn hättest Du ein Wort gesagt, so konnte das Unglück nicht geschehen.“

Ehe Willner antwortete, kehrte der Ober-Kammerherr zurück, von den übrigen Herren begleitet. — Die Diener nahmen den Leichnam des Secretärs und trugen ihn in seine

Wohnung, der Ober-Kammerherr gebot Allen, ſich zu entfernen, nur Aurel und Rodney blieben zurück.

„Wie geht es ihm?“ fragte der junge Mann.

„Gut,“ ſagte der Ober-Kammerherr, „ſo gut, wie es gehen kann. Es iſt keine Ohnmacht, Graf Aurel, es iſt ein Gehirnſchlag. Er wird nicht wieder aufwachen; Sie ſind Herr hier im Hauſe.“

„Der Himmel weiß es,“ rief Aurel ſchmerzlich, „daß ich keine Schuld daran trage!“

„Mit dem Himmel muß ſich Jeder abfinden, wie er kann,“ erwiederte der Ober-Kammerherr; „unſere gemeinſchaftliche Sorge muß es aber ſein, daß die Vorgänge dieſer Nacht vor den Menſchen verborgen bleiben. Derſchau hat mich und dieſe Freunde unter ſonderbaren Umſtänden heute Abend zu ſich eingeladen. Er hielt uns in ſeinem Zimmer feſt, und ich glaube, wir werden darüber einig ſein, daß er das, was ſich hier ereignete, nicht erwartet hat — was er aber gedacht oder gewollt haben mag, welches auch ſeine Schuld ſein könnte, er nimmt ſie mit hinüber. Unſere Pflicht iſt es, die Ehre der Familie zu bewahren. — Der Secretär war ein Spitzbube, er hat ſich erſchoſſen. Graf Bodo neigte zum Schlagfluſſe. Schreck und Zorn endeten plötzlich ſein edles, ſo vielen Menſchen wohlthätiges und nützliches Leben. Ich hoffe, wir finden darin den nöthigen Grund zu dieſem ſchmerzlichen Ausgange.“

„Wo iſt meine Tante?“ fragte Aurel.

„Bei der Gräfin,“ ſagte der Ober-Kammerherr. „Sie hat Troſt nöthig. — Sie werden ihr Freund und Stütze ſein, theurer Graf,“ fügte er mit einem eigenthümlichen Blicke hinzu, indem er dem Majoratsherrn die Hand drückte.

Eine Woche darauf wurde der Reichsrath von Derſchau

mit großer Pracht und Feierlichkeit begraben. — Die vielen Gerüchte über ſeinen unerwarteten Tod blieben verwirrt und unaufgeklärt. Keine Hand lüftete die Schleier, im Gegentheil es wurde Alles gethan, um ſie dichter zuſammen zu ziehen. Winkel ward in aller Stille Abends ſpät auf den Kirchhof gebracht, und die beiden einzigen Perſonen, welche dem Leichenwagen folgten, trafen erſt an der Gruft zuſammen. — Auf der einen Seite ſtand Franz Willner mit geſenktem Kopfe, auf der anderen Hannchen, die leiſe weinte. Hinter einem kahlen Baum in der Nähe lehnte, tief in ſeinen Mantel gewickelt, ein Dritter, der dem ſchwermüthigen, letzten Act des ewigen Verſchwindens eines Menſchen von der Erde aus der Ferne zuſchaute.

Als Alles vorüber war und die Laternen der Todtengräber ſich entfernten, ſtreckte Hannchen ſchluchzend ihre Hand nach dem ehemaligen Geliebten aus. — „Ach, Franz," ſagte ſie, „ich bitte Dir Alles tauſend Mal ab, und hier an dieſer Stelle mußt Du mir vergeben. — Vielleicht biſt Du böſe, daß ich hierher gekommen bin," fuhr ſie fort, „aber ich konnte es nicht laſſen. Es iſt doch gar zu traurig, wenn Einer ſtirbt, und alle Anderen lachen und höhnen; Keiner weint um ihn."

„Nein," ſagte Franz, „das iſt es nicht, das thut mir wohl ſogar. — Ich bin auch gekommen, um eine Hand voll Erde auf den Sarg zu werfen und zu ſagen: Schlaf in Frieden, ich habe Dir vergeben! Aber, Hannchen, — ich weiß nicht, ob es ſich mit uns jetzt beſſer paßt, ob die ſchmutzige Werkſtatt und die ſchwarze Hand Dir nun beſſer gefallen."

„Alles," ſagte Hannchen bittend, „Alles, Franz. Wohin Du gehſt, will ich gehen, was Du willſt, ſoll mein Wille ſein."

Der Mann hinter dem Baume trat hervor, es war Graf Aurel. — „Gieb ihr Deine Hand, Franz," ſagte er, „ſie wird Deine Liebe jetzt erkennen und vergelten. Was der Schläfer in dieſer Gruft auch geſündigt hat, Herr und Diener ſind überwältigt worden, und was ſie Böſes wollten, hat ſich in Gutes verwandelt. — Winkel hat ein Teſtament hinterlaſſen und darin ſein Vermögen Hannchen vermacht; zudem habe ich unter den Geſchäftspapieren meines Vetters Deine von ihm unterzeichnete Anſtellung als Hüttenmeiſter gefunden. — Komm morgen zu mir, Franz, ich will Dir Beides zuſtellen."

Er ging raſch fort, und eine Viertelſtunde ſpäter führte Franz ſeine Geliebte nach Hauſe, die zu weinen aufgehört hatte.

* * *

Das Begräbniß des Grafen war vorüber, der junge Majoratsherr hatte das reiche Erbe angetreten, in dem groſſen Saale waren die nächſten Freunde und Verwandten der Familie beiſammen. — Gräfin Leonore, in ihrer ſchwarzen Wittwentracht, ſah wunderbar ſchön aus. Die Spitzenſchleier, welche ihr blaſſes Geſicht umgaben, die Perlenſchnüre in ihrem reichen Haar, und der tiefe, ſchwärmeriſche Blick ihrer dunklen Augen bildeten ein anziehendes, bezaubendes Bild. — Die Präſidentin ſchien mütterlich beſorgt um ſie; Graf Aurel ſprach lange mit ihr und küßte wiederholt ihre Hände. Der Ober-Kammerherr ſagte lächelnd zu den Umſtehenden: „Freude will Leid, Leid will Freude haben. Es iſt eine Madonna an Lieblichkeit und Anmuth, und dabei kaum dreiundzwanzig Jahre alt."

„Es giebt wirklich eine Vergelterin," erwiederte ſein

Nachbar, der Geſandte, mit einem Ausdruck, als ſpräche er einen ewigen Staatsgrundſatz aus; „wenn ihr Walten ſich je ſichtlich offenbart, ſo denke ich, iſt es hier der Fall.“

„Ein Wittwenjahr in Paris, oder in der Schweiz, oder in Italien,“ flüſterte der Staatsrath. — „Ich höre, Sir Rodney will heute noch fort. Wahrſcheinlich beſtellt er Quartier.“

Graf Aurel hatte ſeiner Tante und der Gräfin den Arm geboten und trat mit den beiden Damen in die Mitte des Salons. Hinter der Gräfin ſtand Fräulein Beate, einfach gekleidet, die ſanften Augen niedergeſchlagen, die Wangen höher gefärbt.

„Ein Wort des Dankes und Abſchiedes an Sie, meine Freunde,“ ſagte Aurel. „Ich bin genöthigt, mehrere Monate auf meinen Gütern zu verweilen, und dieſes Haus wird verlaſſen ſtehen. Alle meine Bitten haben Nichts gefruchtet. Meine theure, ſchweſterliche Freundin, Gräfin Leonore“ — der Ober-Kammerherr drückte dem Geſandten leiſe den Finger — „will nicht mehr hier wohnen. Sie zieht es vor, bei meiner verehrten Tante zu verweilen, um dort die zärtlichſte Theilnahme zu empfangen, welche liebevolle Herzen geben können.“

„Ja, zu Ihnen, zu Ihnen, meine Mutter!“ ſagte Leonore, unter leiſem Zittern ihre Lippen öffnend. „Wie danke ich Aurel für dieſen Zufluchtsort!“

„Mein armes Kind,“ erwiederte die alte Frau zärtlich. „Gott, der die Blumen wieder blühen läßt, wenn Winterfroſt ſie getödtet hat, wird auch Deinen Frühling wieder aufwecken.“

Der Ober-Kammerherr drückte den Finger ſeines Freundes nochmals. Graf Aurel fuhr fort: „Sie wiſſen vielleicht es ſchon, daß meine verehrte Tante ihr ganzes Vermögen zu einer Stiftung für verlaſſene, unglückliche Mädchen

bestimmt hat. Diese Stiftung soll jetzt ins Leben gerufen werden; Gräfin Leonore wird meine Tante dabei unterstützen und im Lindern fremder Leiden ihr eigenes Leid zu heilen suchen."

„Bis zum nächsten Jahre wird es geheilt sein," flüsterte der Gesandte.

„Sonderbare Laune der Verliebten!" murmelte der Ober-Kammerherr.

„Was mich selbst betrifft," sagte Aurel lächelnd, „so will ich nicht Abschied nehmen, ohne an ein frohes Wiedersehen zu denken und Ihnen meine — Verlobung mitzutheilen." — Er wandte sich um, ergriff Beatens Hand und sagte: „Hier stelle ich Ihnen meine Braut vor!"

Die Ueberraschung war vollkommen. Niemand hatte das erwartet, aber man konnte nicht daran zweifeln. — Gräfin Leonore küßte das arme, häßliche Mädchen und nannte sie mit Liebesnamen, die Präsidentin hinkte mit ihrem Stocke stampfend umher und sprach mit Begeisterung und in Bibelsprüchen von den Tugenden und der Seelenreinheit dieses kleinen Gesellschafts-Fräuleins, das ihrerseits bescheiden zwar alle Glückwünsche in Empfang nahm, aber durchaus nicht verlegen war und sich lächerlich machte.

Endlich klopfte ein Finger auf Aurel's Schulter. Er sah sich um, es war Sir Eduard im Reiseanzuge. — „Auf Wiedersehen, dear count," sagte er. „Wann wird die Hochzeit sein?"

„Ich denke, im Mai, wenn alle Lerchen singen," erwiederte Aurel.

„Well," sagte Rodney mit seinem gravitätischen Ernst. „Am ersten Mai, Mittags, komme ich zum Diner."

„Und wohin wollen Sie?" fragte der Graf.

„Ich habe beinahe noch vier Monate," antwortete Rod-

ney, seine Uhr ziehend. „Ich werde nach Amerika gehen, Brasilien kennen lernen und unter Weges Deutsch lernen, um Ihre Reden im Parlamentshause verstehen zu können.“ — Er schüttelte seinem Freunde mit leisem Lächeln die Hand, machte eine steife Verbeugung vor den Damen und ging hinaus.

„Ein unverwüstlicher Reisender!“ rief der Ober-Kammerherr. „Höchst merkwürdig, einzig! Aber darin hat er Recht, Sie müssen so bald als möglich Ihren Sitz als Reichsrath einnehmen.“

„Um die Aufhebung der Majorate zu beantragen,“ sagte Aurel. „Ich, der größte Majoratsherr, habe das meiste Recht dazu. Meine Kinder, wenn ich deren besitze, sollen mich nicht hassen und über ungerechte Enterbung schreien, ein Bevorzugter, der mir widerwärtig ist, nicht lauernd auf mein Ende warten.“

„Es wird sich Alles finden,“ rief der Ober-Kammerherr lächelnd, indem er sich empfahl. „Ein liberaler Reichsrath ist eine schöne Sache, Aufhebung der Majorate eine der voranstehenden Forderungen, um Popularität zu erwerben. Ich gratulire zum Volks-Tribun, lieber Graf Aurel — aber vor der Hand ziehen Sie es jedenfalls vor, in weichen Liebesarmen allen Streit um die Majoratsfrage zu vergessen.“

„In Deinen Armen, geliebte Beate!“ rief Aurel. „Du sollst das einzige Gut sein, das ich niemals aufgebe!“

Druck von Otto Wigand in Leipzig.

Andere meinen, erwiderte der junge Mann, die Liebe komme wie ein Blitz und laſſe ſich nie durch langes Prüfen und Wählen erwerben.

Und noch Andere glauben, daß Liebe überhaupt nichts ſei als ein Nervenkitzel, rief der Muſikdirector; aber, Herr Victor, es iſt damit wie mit der Muſik. Wer ein Ohr für Harmonien hat, Feinheit des Gefühls für den Takt und ein Verſtändniß für Ton und Melodie, dem wird der ganze Himmel ſich aufthun, wenn er die edlen, ſeelenvollen Werke großer Meiſter hört, während der rohe Sinn nicht mehr dabei empfindet, wie bei dem erſten beſten Leierkaſten.

Und ſo iſt es mit der Liebe? fragte Victor beluſtigt.

Meiner Treu! ſo iſt es mit dem, was ſie Liebe nennen. Dem Einen iſt ſie der Leierkaſten des Lebens; dem Anderen ſind alle Disharmonien gleichgültig, er fragt den Henker nach Schlüſſel und Auflöſung; dem Dritten ſpielt ſie nur zum Tanz auf, und dann wieder wird ſie dem zur himmliſchen Göttin und jenem zur Kuh, die ihn mit Milch und Butter verſorgt.

Ihr vornehmen Herren, fuhr er fort, als er ſah, daß ſein Gaſt ſchwieg. Ihr wißt aber am wenigſten, was es mit der Liebe und deren Leben auf ſich hat; ich meine, wie dieſe uns Proletariern erſcheint. Was habt Ihr auch die Liebe nöthig, die neben uns ſitzt und den Kopf hält, wenn wir ihn hängen laſſen, uns Muth ins Herz lächelt und froh macht, und

Romane

von

Theodor Mügge.

Dreißigster Band.

König Jakob's letzte Tage.

Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt.
1867.

König
Jakob's letzte Tage.

Ein Roman

von

Theodor Mügge.

Zweite Auflage.

Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt.
1867.

An einem der letzten Julitage des Jahres 1688, zeitig am Morgen, der sonnenhell über London aufgegangen war, befanden sich in einem der königlichen Gemächer des Palastes von Whitehall zwei Herren, die dann und wann ein halblautes Gespräch führten, oft aber ihre finstern und mißmüthigen Gesichter lauschend gegen die große Seitenthür des Zimmers wandten. Der eine war der gehaßte und gefürchtete Lord Sunderland, Minister Jakob des Zweiten und die rechte Hand zu Allem, was der König that, der andere der Pater Edward Petre, vom Orden Jesu und Beichtvater Sr. Majestät, eine nicht minder wichtige Person in der Geschichte des letzten Stuarts, der ihn so eben trotz des lauten Schrecken- und Abscheurufes im ganzen Lande zum Kabinetssekretär und Mitglied des Staatsraths ernannt hatte.

Der Lord war ein großer dürrer Herr mit goldner Ehrenkette auf dem braunen geschlitzten Seidenrock, in welchem er stattlich und stolz aussah. Seine Perrücke schloß sich dicht an eine runde hohe Stirn, und diese war voller Falten, welche sich bis auf die starke Nasenwurzel hinab zogen. Mit eingekniffenen Lippen und schnellblickenden Augen ging er auf und ab, die schmalen Hände, welche halb unter den glänzenden faltigen Krausen verborgen waren, auf den Rücken gelegt, und nur zuweilen stand er vor seinem

Gefährten still, der schwarz und schweigend auf einem der großen gestickten Sammetstühle mit gewaltiger Lehne Platz genommen hatte.

Pater Petre war klein und behend, geschmeidig und freundlich, aber sein langer Kopf hätte für einen weit größern Körper gepaßt. Er war Jesuit, erzogen in der Kunst der Verstellung und im heiligen Eifer für seines Ordens Sache, und doch warf man diesem gefürchteten Priester vor, daß er ein schlechter Jesuit sei, denn er war einer jener ungestümen Fanatiker, die ihre Schlauheit ihrer Heftigkeit zum Opfer bringen und, die Ränke der geduldigen Heuchelei vergessend, lieber mit Messern schneiden, als mit vergifteten Nadeln tödten.

Zu Allem, was der König gethan, hatte Petre getrieben, und Sunderland war das stets willige Werkzeug der Ausführung gewesen. Er suchte frühere Opposition durch ein Uebermaß von unterthäniger Knechtschaft gut zu machen; jetzt aber war Etwas geschehen, das diese beiden Vertrauten des Königs im höchsten Grade unruhig und bestürzt machte. — Der König hatte, nachdem er katholische Offiziere überall in Heer und Flotte geschoben, nachdem er katholische Lords in den Geheimrath gebracht, katholischen Priestern Stellen gegeben, katholische Kirchen und Jesuitenschulen in London errichtet, seinen Plan, England zu bekehren, mit mehr Ungestüm weiter verfolgt, als selbst Petre gut hieß. — Jakob bekehrte an seinem Hofe, wer sich irgend bekehren ließ. Lord Sunderland war einer der Ersten gewesen, der in Messe und Beichtstuhl ging; wer widerstand, mußte weichen. Die treuen Freunde des Königs, Rochester und Sommerset, wurden fortgeschickt, dazu hatte Petre gerathen; die protestantischen stolzen Lords, die Grafen von Shrewe-

bury, von Devonshire und Danby sammt vielen Anderen durften nicht mehr in Whitehall erscheinen, statt ihrer gingen Quäker aus und ein, darunter William Penn, der Mann der Wahrheit im breit gekrämpten Hut. Dissenters aller Art, die zu Tausenden vor Kurzem noch in den Gefängnissen gesessen hatten und nun befreit waren durch des Königs Gnade, der laut bei allen Gelegenheiten ausrief, daß es Jeder hörte, er werde nicht ruhen, bis er volle Gewissensfreiheit und Gleichberechtigung geschaffen hätte. Diese Verfolgten riefen allein dem Könige Beifall und rühmten seine Gerechtigkeit.

Das englische Volk aber wollte von solcher Gleichberechtigung Nichts hören, die ihm Katholiken und Abtrünnige aller Art über den Hals brachte. So viel war von dem alten finsteren puritanischen Geiste aus Cromwell's und der Republik Zeiten übrig geblieben, daß man Alles eher vertragen mochte, als Papisten und papistische Wirthschaft, mit denen die ganze Willkür der Königsmacht in tausend Fäden zusammenhing. Karl der Erste war gefallen in dem Kampfe gegen die Heiligen im Lande, hauptsächlich darum, weil er die Freiheiten des Volks, die Rechte des Parlaments mit Füßen trat. Gräuel ohne Gleichen bedeckten das Land der Erbweisheit mit Blut und Elend sonder Maß, bis endlich König, Hof und Junkerschaft in dem Blutmeere untergingen, das sie heraufbeschworen hatten. Karl der Zweite hatte dann das englische Volk mehr noch geknechtet als sein Vater, aber trotz aller tyrannischen Gewalt, trotz seiner Lüste und seiner Schande war er klug genug, die Religion zu schonen. Mißtrauisch gegen den heimlichen Katholiken auf dem Thron, hatte das Parlament die strengsten Maßregeln ergriffen, und Karl hatte sie alle bestätigt, selbst

die Testakte. Er wagte es nicht, an dem Glauben dieser Puritaner zu rütteln, darum ließ er die Katholiken köpfen und hängen und bestätigte die Bluturtheile der schuldlosen Schlachtopfer, die seine treuesten Freunde waren. Er mordete dafür die Männer des Volks; aber bei aller seiner Willkür konnte er es nicht hindern, daß gegen diese das Parlament neue Schranken baute, daß die Habeas-Corpus-Akte von ihm genehmigt werden mußte, trotz des Geschrei's, man könne mit ihr nicht regieren.

Mitten in den Kämpfen des alten Königs, das Volk demüthig zu machen, das Parlament in Vergessenheit zu bringen, mitten unter Prozessen, Foltern, Verbannen, Hängen und Köpfen starb Karl der Zweite plötzlich am Schlagfluß. Jakob war König, der Katholik, der Mann, den man verabscheute, der schon zweimal verbannt und wieder berufen war, den eine mächtige Partei in blutig bestraften Verschwörungen der Krone verlustig erklären wollte, er saß jetzt auf dem Throne, und sein Herz dürstete nach Rache. — Bald sah man einen Aufstand und neue Schaffotte. — Graf Argyle endete so, darauf Herzog Monmouth; mehr als 500 Edle und Männer aller Stände schlachtete der Oberrichter Jeffreys hinterher. Alles aber ertrugen diese Engländer. Sie sahen des Volkes beste Freunde flüchtig, sterben und zu Bettlern gemacht, ja sie hätten noch vielmehr ertragen, nur das Eine nicht, nur nicht, daß die Testakte aufgehoben, daß katholische Priester öffentlich Messe lasen, daß Gewissensfreiheit sein sollte. — Katholiken im Heere und an den Universitäten, Jesuiten im Geheimenrath, katholische Bischöfe im Oberhause — das Alles hatte der König in drei Jahren durchgesetzt. Nun aber wachten die Gottseligen im Lande wieder auf; die Habakuks und Hesekiels predigten von Neuem auf

den Märkten, die Konventikel erstanden, beschützt vom Volke und überall erscholl die Stimme der Begeisterten gegen den fluchbeladenen Moloch auf dem Throne, der den alten Sauerteig Roms wiederum über England bringe. Dies geschah zu derselben Zeit, wo in Frankreich Ludwig der Vierzehnte das Edikt von Nantes zerriß, wo die Protestanten mit Hunden in die Kirchen gehetzt und als vogelfrei gemordet wurden. — Ludwig war der Freund und Verbündete Jakob's, und wer wußte es nicht, daß man in Whitehall über die Jagd der Ketzer jubelnd frohlockte. Was mußte bald genug das Loos des englischen Volks sein!

Aber wie wild und verkehrt auch der Sinn der Günstlinge des Königs war, sie erschraken doch, als Jakob sich nicht zurückhalten ließ, die Gewissensfreiheit öffentlich zu proklamiren, aus eigner Machtvollkommenheit, ohne das Parlament zu fragen, ohne die Gesetze zu beachten. — Die Testakte sollte aufgehoben werden, und weil es mit dem alten Parlament nicht ging, löste es der König auf und berief ein neues. Da wurden alle Hebel der Verführung und Bestechung in Bewegung gesetzt, die Städte bedroht, die Beamten eingeschüchtert, ihnen die Absetzung angekündigt, wenn sie nicht wählten oder ihren Einfluß nicht anwenden würden, die Wahlen zu leiten, wie die Regierung wolle. Dennoch aber sah Jakob bald, daß er keine Majorität haben würde; so verschob er das Parlament, bis er ihrer gewiß sein werde.

Alle diese Vorgänge, vermischt mit Gewaltthaten und Ueberschreitungen der königlichen Macht, reizten auch die ruhigsten Männer. — Der König stellte den Satz auf, er habe das Recht, nach seiner Weisheit die Strafgesetze zu suspendiren. Den Testeid verbot er und befahl nun den

Bischöfen die Gewissensfreiheit von allen Kanzeln nach jedem Gottesdienst zu verkündigen. Aber die Bischöfe weigerten sich. Kirche und Staat, riefen sie, seien in Gefahr, des Königs Befehl sei ein Machtspruch, der die Gesetze des Landes umstoße. —

Bis dahin hatten Sunderland und Petre den König geleitet und getrieben, als er aber weiter ging, als er sieben Bischöfe in den Tower werfen und ihnen den Proceß wegen Hochverraths machen ließ, baten und warnten sie — vergebens. König Jakob wies auf den Himmel und schwor, zu Gottes Ehre müsse er sein großes Werk vollenden. König sei er und mächtig genug, meuterische Unterthanen und ketzerische Bischöfe zu strafen. Sein Volk wolle er beglücken, und wie er für dessen irdisches Heil sorge, so auch für das ewige Heil verlassener und verführter Seelen. Die Verräther aber, die Schreier, die Treulosen, die Feinde Gottes und des Königs werde er züchtigen und zermalmen. Er glaubte an sein Recht und baute auf seine Macht. Seine erschrockenen Räthe wagten es nicht ihm zu sagen, daß Volk, Offiziere und Soldaten vor den gefangenen Bischöfen niederstürzten, als diese in den Tower gingen, und um ihren Segen baten.

Heut aber war der Tag, wo diese glorreichen Gefangenen vor ihren Richtern, den Geschwornen, standen. — Schon in den letzten Jahren Karl's des Zweiten war es durch die Ränke der Minister dahin gekommen, daß die alten Freiheiten und Rechte immer weiter geschmälert wurden. Man preßte den Städten ihre Freiheitsbriefe ab, hier mit Gewalt, dort mit Drohungen und List, und gab sie ihnen nicht eher zurück, bis sie sich gefallen ließen, daß der König fortan die Bürgermeister und die Sheriffs bestätige. Versage er die

Bestätigung zwei Male, so könne er die Stelle nach eigener Wahl besetzen. — In den Händen des Sheriffs, dieses bürgerlichen höchsten Beamten in jeder Grafschaft, ruhte aber die Ernennung der Geschwornen. Bisher hatten die Gerichte noch häufig genug den absoluten Herrscherwillen zu Schanden gemacht und manchen angeklagten Vertheidiger der Volksrechte freigesprochen; nun aber war das rechte Mittel gefunden, um so leicht Keinen, den man hängen wollte, durchschlüpfen zu lassen. Man ernannte durch die Kreaturen des Hofes, die man zu Sheriffs machte, Geschworne, wie man sie für jedwede Verurtheilung gebrauchte, und Schaaren falscher Angeber und falscher Zeugen vollendeten die furchtbare Rechtslosigkeit dieser Zeit, bis endlich, um das Volk vor dem verruchten Mißbrauch solcher Macht zu schützen, vom Parlament eben jene Habeas-Corpus-Akte durchgesetzt wurde, welche noch immer der Stolz und die Sicherheit jedes Engländers gegen Gewalt und Unrecht ist.

Mit aller Sorgfalt waren nun wohl zu dem Processe der Bischöfe die Geschwornen auserlesen worden, dennoch aber regte sich die bängste Furcht in den beiden Staatsmännern des Königs, daß ein freisprechendes Urtheil erfolgen könne, und sie täuschten sich nicht, wenn sie dies als das Schlimmste erachteten. Wäre ein Graf oder Herzog zu richten gewesen wegen Treubruch, Aufruhr oder Verschwörung, sie hätten Geschworne genug gefunden, die blindlings ihr: Schuldig! ausgesprochen, allein diese Bischöfe, angeklagt, weil sie die Landesgesetze nicht freventlich verletzen, weil sie die verhaßten Katholiken nicht für gleichberechtigt erklären wollten, waren Heilige und Märtyrer selbst in den Augen der gewissenlosesten und ergebensten Werkzeuge der Regierung.

aller Opfer der Treue fähig ist! So ein treues Weib, das alle unsere Noth theilt, der nichts entgeht, die sich in jeden Kummer drängt, wäre Euch eine Plage. Ihr seid darüber hinaus, mit der Erde bitterstem Weh, mit der Sorge ums liebe Brod Euch abzuplagen, und da Ihr in Euerem Hause gewöhnlich auf der einen Seite wohnt, und die Frau auf der anderen Seite, ist es auch richtig, was Graf Heinrich, Ihr Vetter — auch ein Schüler von mir, der nichts gelernt hat — mir neulich sagte: Das sind die besten Frauen für uns, die wir vor dem Hochzeitstage nicht kannten, und welche uns nachher nicht kennen lernen. —

Statt der Antwort griff Victor nach Noten und musikalischen Blättern, mit denen der Tisch bedeckt war, und bald war er mit einigen raschen Fragen mitten in das Gebiet der Kunst, wo die heftigen und sarkastischen Aeußerungen des alten Mannes den reichsten Boden fanden. — Er ließ sich erzählen, was Victor in Italien und Paris, woher er soeben kam, Neues gesehen hatte, und klagte in bitterster Weise über den Verfall der wahren, künstlerischen Bildung, die in zunehmender, unkünstlerischer Verbildung untergehe.

Ja, rief er endlich, nachdem er lange mit Victor herumgezankt hatte, der nicht alle seine Beschuldigungen gut heißen wollte, so sind auch die Besseren unter Euch. Ihr wollt Alles, Ihr umfaßt Alles, Ihr lobt Alles, was irgend glänzt und so recht unnatürlich kunststückartig ist. Das Einfach-Edle und Erhabene lobt Ihr freilich auch,

Vor den Thüren des Gerichtshofes lagerten unabsehbare Volksschaaren dichtgedrängt seit vielen Stunden und harrten des Richterspruchs, der noch immer nicht kommen wollte. Den ganzen Tag über hatte das Verhör gewährt, die besten Vertheidiger hatten gesprochen. Am Abend waren die Geschwornen in ihr Berathungszimmer geführt und dort der Satzung gemäß so lange eingesperrt worden, bis sie einig seien; allein die ganze Nacht war vorüber gegangen, und noch immer blieben die Meinungen getrennt.

Der Hof, die Stadt, das Land, der König selbst, Alle harrten mit leidenschaftlicher Erregtheit des Ausganges, und hier finden wir nun im königlichen Empfangszimmer die beiden vertrautesten Räthe ihres Herrn, düster blickend und mit gefurchten Stirnen, jeden Augenblick eines Boten gewärtig, der die übelste Nachricht bringen konnte.

„Ich wollte," sagte Lord Sunderland, indem er vor seinem schwarzen Kollegen stillstand, „daß die zwölf dickköpfigen Pfahlbürger und Landjunker endlich Erbarmen mit uns hätten und unserer Ungewißheit ein Ende machten. — Ist es nicht ein schmachvoller Zustand, Petre, von solchen Schuften abzuhängen, die aus Kramläden und Werkstätten in die Gerichtssäle gerufen werden, um Recht zu sprechen! Wie ist es in Frankreich, in Deutschland, in Spanien, in allen Ländern anders, wo die fürstliche Macht ungebeugt feststeht, aber hier, hier" — er murmelte unverständliche Worte, indem er seinen Spaziergang fortsetzte.

Der Vater Petre hob seinen langen Kopf mit den tief ausgehöhlten Backen langsam auf und erwiederte dann sanft, wie er immer that, und mit wohlklingender Stimme:

„Ihr seid zu rasch, Mylord, zu ungeduldig. Warum hat der heillose Widerstand des Parlaments es mit englischer

Hartnäckigkeit nie gestattet, das römische Recht einzuführen? Helfe uns die gnadenreiche Gottesmutter nur über diese Prüfung glücklich fort, die unser gnädigster Herr im heiligen Eifer ganz gegen meine Warnung begonnen hat."

„Wir warnten vergebens," sprach der Lord, „und sollte er diesmal siegen, so glaubt mir, Petre, dann wird unser Rath noch oft verachtet werden. Aber Ihr habt Recht. Sind wir mit diesen Bischöfen fertig, so werden wir es auch mit Parlament und Geschwornen, die seit dreihundert Jahren gegen die königliche Macht rebellisch ankämpften, und wie gedemüthigt sie auch oft ganze Menschenalter lang waren, doch immer wieder von Neuen aufstanden und ihre Rechte, Geld zu bewilligen und Gesetze zu machen, unter Blut und Gefahren aufrecht erhielten."

„Das kam daher," sagte der Jesuit lächelnd, „weil man nie den Muth hatte, für immer mit ihnen zu enden."

„Den Muth!" erwiederte der Lord mit der Regung eines Engländers — „denkt an Karl den Ersten, aber die Kraft fehlte; doch jetzt." — Er wendete sich rasch nach der Thür um, die eben geöffnet wurde.

„Ha, Jeffreys!" rief er dem Eintretenden entgegen. „Da kommt der Mann, den wir brauchen. Wie steht es in Westminsterhall?!"

Der berühmte Lord Oberrichter Jeffreys, jetzt Lord Kanzler, der Mann mit dem blutigen Gesicht und der blutigen Hand, den seine Zeitgenossen mit Schrecken betrachteten und die Nachwelt mit Verwünschungen bedeckt, wie sie wenigen Sterblichen zu Theil geworden sind, blieb an der Thür stehen und nahm sein Barret ab, indem er zugleich eine tiefe Verbeugung machte.

Lord Jeffreys war breit und plump. Seine plebejische

Abkunft aus der unteren Klaſſe des Volkes drückte ſich deutlich ſeinem ganzen Weſen auf; wäre aber dieſer furchtbare Mann, mit deſſen Namen die engliſchen Mütter ihre ſchreienden Kinder zu Bett jagten, im ſchlichten Rocke eines Bürgers unbekannt erſchienen, er würde als einer jener wohlwollenden fröhlichen Aletrinker und Beefſteakeſſer gegolten haben, die jedem ihrer Mitmenſchen einen guten Tag gönnen, im Gefühle, daß ſie ihn ſelbſt gerne genießen. — Der dicke Kopf des Lords, unter ſeiner ungeheuren lockigen Perrücke roth und geſund hervorblickend, zeigte in den breiten und vollen Zügen eine tüchtige Portion Unverſchämtheit neben wenigſtens eben ſo vielem lächelnden Selbſtvertrauen. Hellblaue, freundliche und raſchblickende Augen belebten ſein Geſicht, deſſen mächtige Kaumuskeln und aufgeworfene Lippen einen Mann verriethen, der die Freuden der Tafel liebt, und einem wohlgenährten Handelsherrn der City anzugehören ſchienen, welcher nach vollbrachter Arbeit alle Sorgen vergißt. — Hinter dieſer faſt unſchuldigen Außenſeite waren jedoch die gefährlichſten und wildeſten Leidenſchaften verborgen. Die verruchteſte Blutgier, die verſchlagenſte Nichtswürdigkeit, die ſchlaueſte Berechnung um Unglückliche zu verderben. Man ſagt es dieſem ſchrecklichen Manne nach, daß er nie ein Erbarmen gefühlt, und je reiner, je erwieſen ſchuldloſer ſein Opfer geweſen ſei, um ſo mehr ihn die teufliſche Luſt gefaßt habe, es dem Henker zu überliefern. Von dem Tage an, wo die ſtandhaften Vertheidiger der Lehre vom Rechte des Volks, ſich mannhaft zu erheben gegen Tyrannei und Unterdrückung, wo die Häupter der edlen Lords William Ruſſel und Algernon Sidney von ihm dem Henker überliefert wurden, war der neue Lord Oberrichter ein Gegenſtand des tiefſten Abſcheues geworden.

Aber dies gestählte Werkzeug der Gewalt wäre unmöglich gewesen, wenn die ganze Zeit nicht seine Mitschuld übernommen hätte. — Die Geschwornen verurtheilten willig den hochherzigen Sidney, als Jeffreys statt des zweiten Zeugen eine Handschrift des Angeklagten beibrachte, seine berühmten Discouries, die vom Widerstand gegen tyrannische Gewalt handelten, und an demselben Tage sprach die Universität Oxford ewige Verdammniß aus über die Lehre, daß alle bürgerliche Gewalt vom Volke ausgehe und ein Fürst, welcher nicht nach den Gesetzen regiere, sein Recht auf den Thron verwirkt habe.

Fünf Jahre hatte Jeffreys gewüthet, und das Blut von Tausenden, die er gemordet, konnte das gutmüthige Lächeln seines Gesichts nicht fortschaffen. Da stand er so froh gelaunt, so heiter um sich blickend, so schelmisch den finstern Priester und den stolzen ärgerlichen Staatssekretär betrachtend, als wolle er mit ihnen irgend einen possenhaften Scherz ausführen.

„Wie es in Westminsterhall steht, wollt Ihr von mir wissen, Ihr Herren?“ fragte er näher tretend. „Gut, sollte ich meinen, vortrefflich will ich behaupten. Ich fürchte sehr, daß ich diesen armen Bischöfen, die ich von Herzen beklage und bedaure, bald einige traurige Stunden verursachen muß.“

„Scherzen Sie nicht, Jeffreys,“ sagte der Lord mit gefurchter Stirn. „Ich fürchte, Ihre Geschworenen lassen uns diesmal im Stich.“

„Ah!“ rief der Kanzler lachend, „das wäre entsetzlich, ich würde allen Glauben an die Menschheit verlieren.“

„Aber,“ fiel Petre ein, „wie ist es möglich, daß, um ein Urtheil zu finden, zehn volle Stunden vergehen können?“

„Ein Beweis," entgegnete der Staatssekretär, „daß diese Schufte zähe sind, sich verkriechen vor dem Gesindel, das ihre Thür belagert, und dessen Geschrei sie die öffentliche Stimme nennen."

„Wer wird sich um Nichts so sehr erhitzen," erwiederte Jeffreys spottend, „und von den ehrenwerthen Männern, die das höchste Gericht bilden und im Namen des Volks, Angesichts Gottes, Recht sprechen, so nachsichtslos denken! Wenn es lange währt, ehe ein Urtheil gefunden wird, so freue ich mich sehr darüber, Mylord Sunderland, denn es liegt der Beweis für alle Welt klar und offen darin, mit welchem Ernst und Gewissensstrenge die Herren Geschworenen diese wichtige Sache behandeln. Eine ganze Nacht über sitzen sie beisammen und verachten Hunger und Durst, um ihre Ueberzeugungen aufrecht zu erhalten. Offenbar haben sich zwei Parteien gebildet, und höchst wahrscheinlich wird zuletzt diejenige siegen, welche am längsten das Fasten ertragen kann. Nun sitzt nicht allein Michael Arnold, der würdige Brauer des Palastes auf der Geschwornenbank, sondern ich kenne auch noch zufällig einen der Herren Geschwornen, einen Mann, dünn vom Körper, blaß, klein, fast durchsichtig, man könnte ihn durch eine Nähnadel ziehen. Dieser treue Patriot war in seiner Jugend Laienbruder in einer der verborgenen geistlichen Anstalten an der Westküste; jetzt ist er Schneider in London, ein eifriger Christ, Schüler der frommen Väter Jesu, die zu unserer Freude endlich hier einziehen und lehren durften, und ich sage Ihnen, Sir Edward, wenn selbst alle übrigen elf, was nicht zu glauben, eines Sinnes wären, dieser vortreffliche kleine Schneider würde eher vor Hunger umkommen, als sich ihnen fügen. Denken Sie nun die markige Gestalt Sir Roger Langley's,

des Baronets, die runden Bäuche der drei Kaufleute, das dicke Geſicht des reichen Kohlenhändlers und die fette Zunge des ehrlichen Thomas Wilſtorn, des Alderman aus der City, welche ſämmtlich dort ſchwitzen, und Sie werden mir recht geben, daß ich leider beſorgen muß, die unglücklichen Biſchöfe werden ſchuldig befunden und, wenn es unſerem gnädigſten Herrn ſo gefallen ſollte, eine Spazierfahrt nach Tower-Hill machen, wie ſo mancher vor ihnen, der es nicht dachte."

Die beiden Staatsmänner lächelten über die luſtige Mittheilung des Kanzlers, der inzwiſchen ſeine Wolkenperrücke lüftete, über die Hitze klagte und endlich, mit dem Finger nach der Thür deutend, im leiſeren Tone fragte, ob der König ſchon ſichtbar geworden ſei. — Sunderland gab eine verneinende Antwort. — „Wie er es gewöhnt iſt," ſagte Petre, „ſtand Se. Majeſtät auch heute früh auf, hörte die Meſſe, und arbeitete dann angeſtrengt in ſeinem Kabinet, bis er jetzt im Familienkreiſe das Frühſtück einnimmt, das einfacher iſt, wie das eines gewöhnlichen Bürgers."

„Aber ſeit den ſechs Wochen, daß die Königin ihm einen Thronfolger geboren hat," ſprach der Kanzler, „iſt der König ſichtlich neu beſeligt und geſtärkt."

„Gott und die heilige Jungfrau," verſetzte der Jeſuit, „haben ihm endlich den höchſten Wunſch gewährt, als es kaum mehr gehofft werden durfte. — Ein Prinz iſt geboren worden, als ſicheres Zeichen, daß die Gnade des Himmels mit uns iſt. — Dieſe Gewißheit macht den König froh und freudig und treibt ihn an, mit erneuter Energie ſein großes Werk auszuführen."

„Es wird bald Zeit ſein," meinte Jeffreys, „ein Paar Beiſpiele an den armen Verblendeten zu geben, welche die

Freude Sr. Majeſtät verunglimpfen." — Der Kanzler ſpielte damit auf die vielen hämiſchen Gerüchte an, welche die Echtheit der Geburt des Prinzen von Wales in Zweifel zogen. — Man leugnete die ganze Schwangerſchaft der Königin und ſtreute in Erzählungen und Flugſchriften aus, das Kind ſei in einem Bettwärmer in das Zimmer gebracht und unter der Bettdecke verborgen worden. Je mehr man dieſe ſchmählichen Gerüchte zu widerlegen ſuchte, um ſo mehr wurden ſie verbreitet und geglaubt. Denn in Zeiten wie dieſe findet das Unglaubliche Eingang, wenn es den Parteien zuſagt.

„Oh!" rief Sunderland, „laß ſie immerhin ihren Faden abſpinnen, er würde nur länger werden, wenn man daran ziehen hülfe; ſtört man ihn nicht, ſo reißt er von ſelbſt. — Aber ich weiß einen anderen Ort, wo die Geburt dieſes Kindes Geſichter hervorgerufen hat, die ich wohl geſehen haben möchte."

„Drüben im Haag," lachte Jeffreys. „Es iſt ſonderbar genug. Der Erbſtatthalter und Schwiegerſohn unſeres gnädigen Herrn hat ſelbſt keine Kinder und ſollte im Grunde erfreut ſein über die Geburt ſeines kleinen Schwagers. Doch ſo iſt es mit dem Ehrgeiz! — Glauben Sie aber nicht, meine theuren Herren, daß dicht in der Nähe Sr. Majeſtät vielleicht noch größere Unzufriedenheit herrſcht?"

„Laßt die unſchuldige Nähe zufrieden," warf Sunderland ſpottend ein, „die mit ihrem Est-il possible genug zu thun hat." —

„Die Prinzeſſin Anna," ſagte Petre, „hat allerdings Leibeserben, und ſie ſowohl, wie ihre Schweſter Marie und deren Gemahl, der Erbſtatthalter, ſind Proteſtanten. Ich glaube, Lord Jeffreys mag nicht ganz unrecht haben."

„Wenn es erlaubt wäre, plötzlich einen Blick in das

Schreibspinde der Prinzessin zu thun," rief der Kanzler lachend, „so wette ich Bart und Kopf, es würde an überraschenden Entdeckungen nicht fehlen."

Lord Sunderland wendete sich rasch zu Jeffreys um, und indem er auf die große Thür wies, blickte er ihn bedeutungsvoll an.

„Ah ich verstehe," fuhr der Kanzler leiser fort. „Die Prinzessin ist hier, um Sr. Majestät den besten Morgen zu wünschen, der König aber hofft noch immer seine zärtliche protestantische Tochter in den Schoos der wahren Kirche zu führen. Ich glaube nicht daran, Mylords. — Ich weiß mit Gewißheit, daß geheime Boten unausgesetzt von London ihren Weg nach dem Haag nehmen, und ich bin noch andern Verbindungen auf der Spur."

„Eine neue Verschwörung?" fragte Petre zu ihm aufblickend.

Sunderland betrachtete seinen Verbündeten mit Hohn. „Welch Glück für den Kanzler," rief er aus, „er hat eine neue Verschwörung entdeckt und neue Arbeit bringt ihm neuen Ruhm. — Ich wette, Lord Jeffreys, daß jeder Protestant von einiger Bedeutung diesmal darin verwickelt ist, und die erlauchte Dame dort im Kabinet die Fäden in ihrer kleinen Hand hält."

„Spotten Sie nach Belieben, Mylord Sunderland," erwiederte Jeffreys, „aber seien Sie gewiß, daß diese Dame seit einiger Zeit mit manchen Männern in Verbindung steht, deren Namen hinreichen, um zu wissen, daß es nichts Gutes sein kann, was sie zusammenführt."

„Und wollen Sie uns nicht wenigstens einen dieser schrecklichen Namen nennen?"

„Warum nicht," sagte der Kanzler. „Ich nenne Ihnen

den Grafen Shrewsbury, der jetzt häufig bei der Prinzessin und oft noch spät in der Nacht gesehen wird."

„William Shrewsbury!" rief Sunderland lachend, „ja das ist äußerst gefährlich. — Aber vielleicht steht Churchill auch auf Ihrer Verrätherliste, theurer Lord Jeffreys?"

„Wenigstens sind Churchill und Shrewsbury seit einiger Zeit befreundet, und mehr als einmal will man sie in vertrauten Gesprächen getroffen haben."

„Der Himmel segne Ihre Spione," sagte der Staatssekretär, „und schenke Ihnen Ohren, die Gras wachsen hören. Aber auch ich habe Leute, die durch eichene Thüren sehen, wenn es darauf ankommt, und eben fällt mir ein, gehört zu haben, daß ein gewisses Fräulein, welches im Hause meines vortrefflichen Freundes Jeffreys lebt, als deren Vormund er bestellt wurde, und deren zärtlicher Beschützer er ist, vor den Anfechtungen eines entfernten Verwandten des furchtbaren Grafen Shrewsbury sich kaum zu sichern weiß."

Eine dunkle Röthe flog auf einen Augenblick über des Lord Kanzlers Gesicht. Seine Stirn runzelte sich so drohend zusammen wie im Gerichtshofe, wo er Schrecken damit einzujagen wußte, aber im nächsten Augenblicke war er wieder heiter. „Was Sie nicht Alles wissen, Mylord," rief er dann lachend. „Lätitia Grey, die unglückliche Tochter eines unglücklichen Vaters, ist allerdings mein Mündel und wohnt in meinem Hause, aber gänzlich neu ist mir die Entdeckung, daß ein sittenloser Kavalier es gewagt hätte, sie zu beunruhigen."

„Kanzler! Kanzler!" erwiederte Sunderland mit dem Finger drohend und laut lachend, „ich kenne zwar Ihre große Wahrheitsliebe, aber in diesem Punkte möchte ich doch

behaupten, daß nicht ganz umsonst Shrewsbury Ihren Zorn auf sich geladen hat." — Pater Petre hatte bis jetzt still zugehört, was die beiden Herren in seiner Gegenwart verhandelten, die dies wohl absichtlich thaten, weil Jeder wußte, daß der Beichtvater davon am geeigneten Orte und zur rechten Stunde nach seinem Ermessen Gebrauch machen würde. — Plötzlich aber stand der Jesuit auf, und indem er sein schwarzes Käppchen abnahm und seinen Körper in eine vorgebeugte erwartende Stellung warf, sagte er mit gedämpfter Stimme: „Still, Mylords, still. Der König kommt!"

Die Thür wurde geöffnet, König Jakob der Zweite stand auf der Schwelle. Ein Lächeln lief über sein scharfes faltiges Gesicht, als er seine vertrautesten Diener mit einem leichten Kopfnicken begrüßte. — König Jakob war achtundfünfzig Jahre alt, aber er sah noch älter aus, als er war. Sein abgemagerter Körper und die tief eingefallenen Backen gaben ihm eine gewisse Aehnlichkeit mit seinem Lieblinge, dem Pater Petre, und gewiß hätte dieser König, der sein halbes Leben täglichen Gebeten, Messen und geistlichen Uebungen widmete, während er die andre Hälfte zu oft sehr weltlichen, sinnlichen und verbrecherischen Gelüsten und Handlungen verbrauchte, ein Heiliger der Kirche werden können, wenn ihn das Schicksal, statt ihn auf einen Thron zu rufen, zu einem Bischof oder Abt gemacht hätte. — Die großen schwermüthigen Augen des Monarchen, deren fanatischer Glanz zu Zeiten seine Umgebungen erschrecken konnte, blickten jetzt voll Wohlwollen umher. Er kam aus dem Zimmer der Königin, die er liebte, von der Wiege seines Sohnes, der sein Herz jung machte, und seine Hand ruhte in der Hand seiner Tochter, der Prinzessin Anna, die ihn begleitete. —

weil es eben zum Ton gehört, aber im Geheimen lauft Ihr doch lieber zu Seiltänzern.

Die Kunst, sagte Victor, ist eine Himmelstochter, die immer neue Wanderungen über die Erde antritt. Niemand kann sagen, das ist das höchste, das einzige, das wahre Reich der Kunst. Was der Geschmack heut dafür anerkennt und in den Himmel erhebt, wird von der nächsten Generation schon von dem Thron gestoßen, um vielleicht von der folgenden wieder zur Anbetung berufen zu werden. — Was die Zeit preist und erhebt, ist keine bloße Modethorheit, es ist ein Urtheil des menschlichen Geistes in den Phasen seiner Entwickelung, und wer ist denn der kritische Papst, der in der Kunst bestimmen will: das allein ist Kunst, alles Andere ist Abgötterei!

Aha! rief der Musikdirector, ich merke wohl, worauf das hinausgeht. Sie gehören auch zu denen, die da meinen, jeder Genre sei gut nur nicht der langweilige. — Geistreich soll Alles sein, unterhaltend, flitterblitzend, so verlangen sie Musik, Kunst, Leben, Glück und vor allen die Weiber.

Selbst die wollen Sie nicht einmal geistreich, alter Maestro? erwiderte Victor lachend. Ach, seien Sie sicher, man muß eine geistreiche Frau mit der Diogeneslaterne suchen.

Sie sind ja auf dem Ball bei dem reichen Hofbankier gewesen, sagte der Musikdirector, und haben mit seiner Tochter getanzt. Sehen Sie, das ist so Eine, wie

Die vierundzwanzigjährige Prinzessin war damals jung und schön. In ihren stolzen und feinen Zügen und in den dunklen, langsamen Augen spiegelte sich die Trägheit und Unsicherheit ihrer Empfindungen wieder, die sie ihr Leben über zum Spielball der Menschen und Parteien machten, welche ihren Launen zu schmeicheln verstanden. — In ihren reichen Kleidern und hohen Frisuren hob sich ihre nicht große Gestalt lächelnd zur Seite des Königs auf, um dessen Leib sie den Arm gelegt hatte, und Jakob sah mit einem Blick der Liebe in ihr offenes Gesicht und dann auf seine Minister, als wollte er ihnen sagen: Seht her, wie ich glücklich bin, und was die Einflüsterungen gelten, die von Zeit zu Zeit selbst gegen die Treue meiner eigenen Kinder und selbst gegen diese meine Lieblingstochter mein Ohr zu erreichen suchen.

Während dessen hatte der König einige Schritte vorwärts gethan, und wie man sah, war er in kriegerischer Tracht, was selten geschah. Er trug den Rock seiner rothen Reitergarde, lange Stiefeln mit großen goldenen Sporen und am breiten Bandelier ein Schwert mit brillantenem Griff. — Lächelnd streckte er die Hand gegen Sunderland aus und sagte leutselig: „Ich habe meine Frühарbeiten bereits beendigt und denke nun einen Ritt in's Lager zu machen, um einer Uebung meiner getreuen Regimenter beizuwohnen. Wenn es nicht von äußerster Wichtigkeit ist, was Ihr mir vorzutragen habt, Lord Sunderland, so mag es bis morgen bleiben."

„Es giebt Nichts," erwiederte der Staatssekretär mit hofmännischer Geschmeidigkeit, „was dem Willen Ew. Majestät sich nicht unterordnen könnte."

„Mein Wille!" rief Jakob, „ja, so sagt ihr Alle, und so faßt es die Menge auf. Aber, bei der Gnade Gottes!

mein Wille ist Nichts als meine innigste Ueberzeugung, so zu handeln, daß ich mit Ehren vor den Richterstuhl des Höchsten treten kann."

„Salus populi suprema lex esto!" murmelte der Kanzler.

„Wohlgesprochen, Lord Jeffreys," fuhr der König fort, „Tag und Nacht schwebt des Volkes Wohl mir vor. Was hätte ich denn von einem Leben, wie es mir geworden ist, von den unendlichen Mühen und Sorgen eines Lebens, um das mich kein Londoner Bürger beneiden kann, wenn mir nicht das Bewußtsein bliebe, daß ich das zeitige und ewige Wohl des Volkes, welches Gott mir gegeben, wahre und errette aus den Schlingen des Lasters und Verderbens?"

„Alle Lüge und List des Teufels," sagte Petre, sein Haupt noch tiefer neigend, „wird untergehen vor der heiligen Größe Ew. Majestät, den Gott gesandt hat, um die Sünden dieses verderbten Volkes zu versöhnen. Wie er Jesus Christus sandte, seinen eingebornen Sohn, um die Welt zu erlösen, so sendet er jetzt wiederum seinen Erwählten und beschirmt ihn gegen alle Verräther."

„Sie haben den Sohn Gottes gekreuzigt," erwiederte der König, „und würden mit dem Erwählten des Herrn noch weniger Umstände machen, — wenn sie könnten. — Aber," sprach er weiter, und ein leises zuckendes Lächeln bewegte seine blutlosen Lippen, „ich habe ihnen gezeigt, was es heißt, sich gegen mich auflehnen und verschwören, und werde es ihnen weiter zeigen, wenn sie mich dazu zwingen."

„Ew. Majestät sind der Urquell aller Gnade und Milde," sagte der Kanzler.

Der König hob das düstre Auge langsam zu Jeffreys auf. „Ich bin kein Blutmensch," erwiederte er; „Gott weiß es, daß ich Erbarmen in mir trage. Aber das Böse muß

an der Wurzel ausgerottet werden. Unkraut muß der Fuß zertreten, auch wenn es roth und weiß blüht! Wer mein Feind ist, ist Gottes Feind. Ich will Nichts als Gutes; wer sich mir aber widersetzt, verräth Gott und den König."

„Wehe dem, der giftiges Gewürm nicht tödtet!" murmelte Petre halblaut.

Sunderland betrachtete die Prinzessin, die bewegt schien und vor sich nieder blickte, als sei sie erschrocken über das, was sie hörte. Die Lehre von der Unfehlbarkeit des königlichen Willens, der zu Gottes Willen gestempelt wurde, und diese Rechtfertigung der langen Reihe furchtbarer Gewalt- und Blutthaten durch den Ausspruch des Verraths gegen die absolute Willkür des Königs, der im fanatischen Wahnsinn alles Recht und alle Selbstständigkeit eines ganzen Volks als Verbrechen gegen Gott und gegen dessen Stellvertreter ausrief, schien sie mit geheimer Unruhe zu erfüllen.

„Die Halsstarrigkeit und Hartnäckigkeit dieses Volks auf seine eingebildeten Rechte ist leider noch größer wie die milde Weisheit Ew. Majestät und die Schonung, mit welcher die Richter verfahren," sagte der Lord, indem er den König und Jeffreys lächelnd anblickte.

„Ha! die Richter!" fuhr der König lebhaft auf. „Wie steht es mit den Bischöfen, Lord Kanzler? Was sagen Eure Geschworenen zu dem Frevel, der unseren höchsten Befehlen angethan ist?"

„Sie sitzen noch beisammen in Westminsterhall," erwiederte Jeffreys in seiner lustigen, unverschämten Weise, „aber ich bin überzeugt, zur Frühstückszeit werden sie fertig sein."

Des Königs dunkles Gesicht wurde noch ernster. „Sind das Männer," sprach er, „die so lange Zeit brauchen, um zu finden, was klar zu erkennen ist? Steht der Un-

gehorsam dieser hoffärtigen Priester nicht so fest, wie Whitehalls Palast!" — Er trat mit dem Fuß hart auf, wie er immer that, wenn er heftig wurde, und fuhr mit rascher Handbewegung fort: „Die Geschwornen sind ein Ueberbleibsel aus der rohsten Zeit des Rechtszustandes. Bei Sachsen und Gothen gebräuchlich, sind sie unpassend für civilisirte Völker, die längst das römische Recht angenommen haben. Wenn mir Gott und die heilige Jungfrau — er bekreuzte sich andächtig — Gnade gewähren, soll es auch an diesen Reformen nicht fehlen, die England zum Standpunkt anderer Nationen erheben."

Der Staatssekretär warf einen langen Blick auf Petre und den Kanzler. — „Für jetzt," sagte er dann, „dürfen uns die Geschwornen wohl geringe Sorgen machen. Sie werden vorsichtig ausgewählt, und Kinderklappern darf man dem Volke, als Spielzeug, wohl gönnen."

„Festina lente!" murmelte der Priester, als der König ihn anblickte. „Ich glaube wohl, mein königlicher Herr kann sicher sein, daß bescheidene, getreue und verständige Männer jetzt die Richterbänke besetzen."

„Und immer," sagte die Prinzessin ermuthigt, „dürfte es gefährlich sein, dem Volke die Geschwornen zu nehmen, was wohl auch nicht meines königlichen Herrn Vaters ernstlicher Wille ist."

„So!" rief der König erheitert, indem er mit der Hand über ihr Gesicht strich, „und was meinst Du denn, was mir dafür geschehen könnte?"

„Lord Jeffreys wird eine bessere Antwort darauf geben können, als ich," erwiederte die Prinzessin.

„Ah, Jeffreys!" rief der König; „er würde freilich ein gutes Theil auf seine Schultern nehmen müssen, die breit

genug dazu ſind. — Aber was hört man in London? Wie ſprechen unſere guten Bürger? Was ſagen ſie zu dem Prozeß? Wie ſehen die Geſichter aus, Sunderland, die Euch begegneten?"

„Es ſcheint," verſetzte der Lord, „als ob Ihre königl. Hoheit die Prinzeſſin Beſorgniſſe geſchöpft hat aus den Gruppen, welche auf den Straßen zuſammen ſtehen, oder aus dem Schreien, Fluchen und wilden Lärm, der aus den Whiskyläden und Schänken herausſchallt."

„Sie lärmen alſo," ſagte Jakob.

„Der Pöbel weiß nie etwas Beſſeres zu thun, es iſt ſeine Art ſo," ſprach der Kanzler.

„Nein," fiel die Prinzeſſin lebhaft ein, „es iſt kein Pöbel, der auf den Straßen beiſammen ſteht, auch habe ich kein wüſtes Toben und Geſchrei vernommen. Ehrbare Leute gingen mit finſtern Mienen, die Augen niedergeſchlagen, ſtumm und ohne Gruß bei mir vorüber. Volkshaufen ſtehen und ſitzen ſchweigend um Weſtminſterhall, den Spruch der Geſchwornen erwartend. In allen Geſichtern iſt deutlich zu leſen, daß ſie auf das Aeußerſte gefaßt ſind, und das Schrecklichſte ſie nicht mehr erſchreckt."

„Ei, meine Tochter," rief der König mißmuthig, „Du ſiehſt mehr als andere Leute. Daß Vielen nicht gefällt, was ich thue, weiß ich wohl. Es iſt ein hartes, von Verläumdern, Phantaſten, Betrügern und Ränkemachern aller Art aufgehetztes Volk, das weder meine höchſte Macht und meine Rechte, noch meine Einrichtungen, die ihm Heil bringen, erkennen will; aber beſorge Nichts, ich will dieſe finſteren Geſichter wohl wieder glatt machen."

„Läßt ſich die Liebe und Treue eines Volkes anders erwerben und ſichern, als durch Treue und Liebe, die alle

Rechte ehrt?“ flüſterte die Prinzeſſin, indem ſie ſich an den Vater ſchmiegte.

„Welche Worte ſind das?“ fragte Jakob rauh. „Wer hätte je mehr Treue und Liebe geübt, wer ſein ganzes Leben gearbeitet dafür? Ich achte das Recht, ich liebe das Volk, aber die Geſetze Englands ſind Geſetze des Königs, ſo haben die Oberrichter erklärt.“ — „Jeffreys!“ murmelte Sunderland dumpf zwiſchen den Zähnen. — „Mein Recht muß nicht dadurch gekränkt werden,“ fuhr Jakob fort, „und — Gottes höchſtes Recht,“ ſetzte er feierlich hinzu. „Wer gab Dir ſolche Worte ein, die ſo wenig für Dich paſſen?“

Die Prinzeſſin beugte ſich tief nieder; ſie war erblaßt vor dem düſtern Ernſt ihres Vaters. Seine mißtrauiſchen Blicke liefen über ihre Züge hin und bohrten ſich darin feſt, ſeine Augen nahmen den grimmigen Glanz an, den ſie geſehen hatte, als Karl Stuart's unglücklicher Sohn, der Herzog von Monmouth, einſt gebunden vor ihm auf den Knieen lag und vergebens um ſein Leben flehte. Es mochte ihr dabei einfallen, daß dieſer König, der ihr Vater war, mit erbarmungsloſer Blutgier gemordet und geraubt hatte, daß er kein Mitleid und keine Schonung kannte, und Jeffreys, ſein Henkersknecht, neben ihr ſtand. — Sie zitterte heftig.

„Wer war es?“ rief der König mehrmals, und plötzlich ſchienen ſeine Gedanken eine beſtimmte Richtung zu nehmen. „Hah! Er — nicht wahr Er!“ ſagte er heftig. „Der kluge weiſe Rathgeber im Haag, der Mann von Eis und Stein, der ſeine Fäden um England und um die Herzen meiner Kinder ſpinnt, der für meinen Sohn keinen Raum im Kirchengebet hat, deſſen Diener London durchſchleichen, Briefe bringen, mit Briefen gehen. Er hat es Dir eingeflüſtert!“

„Mein königlicher Herr und Vater,“ ſagte die Prinzeſſin

ſich aufrichtend, „wer konnte es wagen, Dein Ohr mit ſolchen ſchwarzen Einflüſterungen zu füllen? Liebe und Treue haben mir eingegeben, was aus zu großer Beſorgniß für Dein Wohl gegen meinen Willen auf meinen Lippen laut wurde.“

„Ei Närrchen!“ ſprach der König, der ihre Thränen ſtillte und ſie küßte, denn eben ſo ſchnell wie Zorn und Verdacht ihn überkommen, waren ſie wieder verronnen. „Ich höre ſo leicht auf kein Geſchwätz und kenne meine Kinder; aber beſorge Nichts von den finſteren Geſichtern. Draußen im Lager habe ich zwölf Bataillone und vierzig Schwadronen nebſt eben ſo vielen Kanonen beiſammen, die auch ihre Geſichter machen und eine Sprache ſprechen, vor der die Geſichter der guten Bürger ſich wohl erheitern werden. Auch liegen auf der Themſe ein paar Dutzend Schiffe, mit meinen Matroſen beſetzt, die ihren alten Admiral nicht im Stich laſſen werden. Fürchte Dich alſo nicht, und um Dir das Herz froh zu machen, begleite mich und ſieh ſelbſt, was es heißt, von Treue und Liebe empfangen zu werden.“

„Ja, die Soldaten,“ ſagte Anna lächelnd ſeine Hände küſſend, „ſind meinem theuren Vater ganz ergeben.“

„Nun alſo,“ rief Jakob zufrieden, „was willſt Du mehr? — Wer das Schwert hat, hat die Macht! Mein getreues tapferes Heer wird für Ruhe und Ordnung ſorgen und die finſteren Geſichter zum Lachen oder Weinen bringen, wie es eben ſein muß. — Ha! dieſe treuloſen General-Staaten, welche mir meine ſechs Regimenter vorenthalten und ſie verführt haben, gegen meinen Willen zu bleiben. Wie viele Offiziere ſind zurückgekommen, Sunderland?“

„Im Ganzen 36 und 22 Gemeine,“ ſagte der Lord.

„Man hat jede mögliche Verlockung angewandt, ſie zum Ungehorſam zu verleiten.“

„Da ſiehſt Du ein Stückchen von unſerem geliebten Schwiegerſohn im Haag, der alle meine Gegner und Feinde um ſich ſammelt,“ fuhr der König fort. „Wahrlich, wenn ich nicht wüßte, daß er mir nicht ſchaden könnte, ich ſollte das Böſeſte von ihm glauben.“

„Wo iſt Dein Gemahl?“ fragte er, als Alles ſchwieg. „Wo iſt unſer geliebter Sohn, Prinz Est-il possible?“

„Ich habe ihn ſeit einigen Tagen nicht geſehen,“ verſetzte die Prinzeſſin mit abwehrender Gleichgültigkeit.

„So laßt uns gehen,“ ſagte der König. „Der Morgen iſt ſchön, ein königlicher Tag kommt, meine Garden erwarten mich. Meine Generale ſind im großen Saale verſammelt, auch Churchill iſt da!“ — Er lächelte ſeiner Tochter zu, Lord Sunderland öffnete die Thür. Der König war in der heiterſten Stimmung.

Als die Schritte des König draußen nicht mehr gehört wurden, richteten ſich die drei Miniſter aus ihren ehrfurchtsvoll gebeugten Stellungen auf und ſahen ſich lächelnd an.

„Se. Majeſtät iſt heut ſehr gnädig,“ ſagte der Kanzler.

„Sehr wohlgelaunt!“ bemerkte Lord Sunderland.

„Sehr aufrichtig!“ fügte der Jeſuit hinzu.

„Warnt ihn, Sir Eduard, haltet ihn auf,“ ſprach der Staatsſekretär eindringlich. „Laßt Nichts geſchehen, was er bereuen und zurücknehmen müßte.“

„Die Gnade Gottes erleuchtet, was Se. Majeſtät thut,“ erwiederte Petre.

„Bah!“ rief der Lord, „ich zweifle nicht daran, aber dennoch kann ein Mißverſtändniß ſtattfinden. — Der König ſcheint ſeinen Soldaten mehr als ſeinen Rathgebern zu ver-

trauen. Mögen jene das letzte Mittel sein; aber er irrt sich, wenn er glaubt, daß die Schwerter Alles vermögen."

„Sie vermögen wenigstens sehr viel," sagte Petre lächelnd. „Wenn man die Geschichte der Völker studirt, sieht man, wie die Macht der Kaiser und Könige lange Jahrhunderte hindurch getragen und gehalten wurde durch die Speere und Schwerter ihrer Legionen."

„Aber vergeßt nicht," fiel Sunderland ein, „wie häufig diese Soldaten auch Kaiser und Könige entthronten, wie diese Spielwerke wurden in den Händen ihrer Prätorianer. Denkt, daß Könige, die ihren Thron den Schwertern danken, auch nur Soldaten zu Genossen und Räthen bedürfen. Denkt an Cromwell, an Fairfax, an Monk! Denkt an das Ende, Sir Eduard!" setzte er leiser hinzu.

„Und denkt an Rom, theurer Freund," sprach der Kanzler. „Herrscht Rom mit Schwertern jetzt, seit einem Jahrtausend beinahe, über die Welt? Es herrscht mit einer großen Idee, welche die Menschheit begeistert und in den Kampf treibt. Seine Lehren über ewige Wahrheit und Recht sind zu Legionen geworden; es darf mit dem Fuß auf den Boden stampfen, und sie wachsen überall hervor. So muß man die Menschen erziehen. Man kann der halben Welt die Köpfe abschlagen, die andere Hälfte aber muß überzeugt sein, daß es mit allem Recht geschieht. Immer nur Rechtsgründe, immer Beweise! Nie Etwas, was Alle beleidigt; nie das Aeußerste, so lange es nicht sein muß, und keine rohe Soldatengewalt ohne Rechtsunterlage und Richterbegleitung. Die Richter, die Gesetze, die Processe und Urtheile, das sind die rechten Mittel; die Schwerter müssen nur das gute Recht schützen und seine Ausübung sichern."

In dem Augenblick trat ein Herr herein, der die letzten

Erklärungen des Kanzlers an der Thür mit anhörte und dann in französischer Sprache sagte: „Vortrefflich und weise docirt, gelehrter Herr Kanzler, aber haltet die Schwerter geschliffen und versäumt Nichts, denn wahrlich, es ist nöthig, jede Stunde bereit zu sein.“

Es war der französische Gesandte Barillon, das treuste und eifrigste Werkzeug seines Herrn, Ludwig des Vierzehnten, seit einer Reihe von Jahren der geschickte Unterhändler in London, der alle die schmachvollen Jahrgelder und Subsidien an Karl den Zweiten und an Jakob, wie an die Günstlinge, Hofleute und Minister der letzten Stuarts zahlte. Klein und behend von Körper, war Barillon eben so groß als Hofmann, wie als Diplomat. — Sein Einfluß unter Karl dem Zweiten verschaffte ihm den Namen des Regenten von England; Jakob, voll Eigensinn und größerer Herrschgier, suchte sich von ihm frei zu machen und fiel doch immer wieder unter seine Botmäßigkeit zurück. Denn man brauchte französisches Geld, und Barillon hielt die Taschen zu, bis er hatte, was er wollte.

„Wo ist der König?“ fragte der Gesandte, sich an Petre wendend. „Ich habe Se. Majestät um Gehör zu bitten.“

„Der König ist im Lager,“ erwiederte der Jesuit.

„So muß ich ihn dort aufsuchen,“ fuhr Barillon fort. „Das Lager ist der rechte Platz für meine Neuigkeit.“

„Ist sie von so kriegerischer Bedeutung?“ fragte der Staatssekretär.

„Meine Herren,“ erwiederte der Gesandte lächelnd, „sie ist so kriegerisch und so bedeutend, daß jeder Engländer sein Schwert umschnallen sollte, sobald er sie hört. — Aber wie befindet sich Se. Majestät?“

„Im besten Wohlsein!“ sagte Petre.

ich meine, die einen Mann zur Verzweiflung bringen und selig machen kann.

Ich habe nichts davon gemerkt, sagte Victor.

Ich bin ihr Lehrer gewesen und endlich davon gelaufen. Heut schwärmte sie für Bethoven, morgen für Bellini, oder gar für einen der lumpigen Nachahmer Rossinis. Sie spielt vortrefflich und hat eine klangvolle Stimme, aber sie ruinirte sie durch die nichtswürdigen verrenkenden Läufer, Triller, Passagen und gebrochenen Kopftöne, die in Zittern und Glucksen untergehen. Es war nicht mehr auszuhalten. Heut entzückt, morgen kalt wie Eis, heut ein Engel voll Schönheit und Seele, morgen ein kleiner Teufel voller Eitelkeit, Eigensinn und Egoismus. Ich nahm meinen Hut, warf ihr die Thüre vor der Nase zu und damit Basta!

Basta cosi! rief der Baumeister, der die Thür aufmachte und mit seiner Braut aus dem Nebenzimmer hereintrat. — Das junge Mädchen mit dem freundlichen, nachsinnenden Gesicht schmiegte sich an den Arm des stattlichen Mannes. Zur Ehre des Besuchs hatte sie ein keckes Häubchen auf die dunkelblonden reichen Flechten gedrückt, und während die beiden Freunde sich herzlich begrüßten, flüsterte sie mit dem Vater, der ihr zunickte und dann laut sagte: Herr Victor, Sie haben so oft unser bescheidenes Mahl getheilt, es steht fertig, wir sind alle hungrig; es kommt daher auf Sie an, ob Sie mit uns speisen wollen.

Herrlich, erwiderte der Fürst, es soll an mir nicht

„Aufgeregt durch die drängenden Ereigniſſe," fügte Sunderland hinzu.

„Der Prozeß der Biſchöfe!" rief Barillon. „Die Straßen Londons ſind mit Menſchenmaſſen angefüllt. — Was will der König im Lager? — Sollte er die Abſicht haben, im Fall dieſe widerſpenſtigen Prieſter freigeſprochen werden, Gewalt anzuwenden? — Ich widerrathe es durchaus. Es iſt keine Zeit zum Durchführen des königlichen Willens. Dieſer ganze Prozeß war gefährlich, und jetzt iſt nichts Beſſeres zu wünſchen, als eine Verurtheilung, der ein Akt der Gnade und Milde folgt."

Sunderland ſchüttelte leiſe den Kopf, der Jeſuit richtete düſter den Blick zu Boden.

„Gewiß! ganz gewiß!" fuhr der Geſandte fort, und indem er dicht an Petre und die Miniſter herantrat, ſagte er mit bedeutungsvoller, langſamer Deutlichkeit: „Bei Nymwegen werden 10,000 Mann zu Fuß und 4000 Reiter in aller Stille geſammelt, eine niederländiſche Flotte von 60 Kriegsſchiffen wird im Texel zuſammengezogen. — Mein Herr, der König, weiß genau, wem dies gilt. Die Niederlande haben überall Frieden, aber in allen Städten Hollands wimmelt es von flüchtigen Engländern, und wie es hier und in Schottland ſteht, darf ich Ihnen, meine Herren, nicht ausmalen. — Hütet Euch Alle, der Teufel iſt los! Iſt es da Zeit, Biſchöfe zu hängen? — Seht Euch London an, jede Unbeſonnenheit kann ſchreckliche Folgen haben."

„Wenn die Biſchöfe frei geſprochen werden," ſagte der Staatsſekretär, — „was ſoll der König thun?"

„Gute Miene zum böſen Spiel machen," verſetzte Barillon, leicht die Schultern zuckend, „und — ſie morgen zur Tafel einladen."

„Unmöglich!“ murmelte Sunderland mit einem geheimen Blick des Hasses auf Petre. — „Ich fürchte weit eher, daß er Alles wagt.“

„Begleiten Sie mich, Lord Staatssekretär,“ sagte der Gesandte rasch und laut. „Mein Wagen hält unten, ich muß den König sprechen. Nehmen wir Theil an der Parade, es wird gut sein, daß wir nicht fehlen.“

Und ohne eine Antwort abzuwarten, zog er Sunderland am Arm fort. Petre erwiederte seinen flüchtigen Gruß mit einem tiefen Neigen des Kopfes, dann aber wandte er sich zu Jeffreys und sagte mit ausbrechender Erbitterung: „Dieser anmaßende Franzose soll sich dennoch betrogen haben, wenn er meint, die Tage kehrten wieder, wo er hier befehlen konnte!“

Barillon's Wagen eilte inzwischen rasch dem Lager zu, und bald sah man dies mit seinen langen Reihen grüner Hütten, seinen Redouten und Schanzen in den Ebenen sich ausbreiten. Trompeten erschallten, ein kriegerischer Marsch begleitete die Reitergeschwader, welche in geschlossenen Massen sich hin und her bewegten, während die Sonnenstrahlen von den Brustpanzern und Helmen der Dragoner abprallten. Der König hielt auf einem kleinen Hügel und sah dem glänzenden Schauspiele zu. Eine große Zahl Generale und Obersten war um ihn versammelt. Alle die vielen Tausende in Gefahren, Schlachten und Siegen gereiften Männer folgten den leisesten Winken ihrer Führer, und diese standen ehrerbietig um den König, bei jedem gnädigen Wort sich beugend und voll Eifer ihm zu gefallen.

Eine lange Reihe von Gedanken schien durch Jakob's Brust zu gehen, endlich aber in der Frage sich aufzulösen,

die er an den Befehlshaber der Gardereiter, an Lord Feversham richtete.

„Die Ausrüstung ist trefflich," sagte er, „und meint Ihr nicht, daß ich in allen Gefahren auf dies Heer mich verlassen kann?"

„Majestät," erwiederte der Lord, „es sind lauter alte Soldaten, die keinem Feinde weichen werden, und wäre er ihnen an Zahl doppelt und dreifach überlegen."

„Ich kenne sie," sprach Jakob rasch, „und weiß, was sie werth sind, — ich befinde mich nie wohler, als wenn ich mitten unter ihnen bin. Meine Feinde sind ihre Feinde, mein Wille ihr Gesetz."

„Unser Blut und Leben gehört unserem königlichen Herrn und Gebieter," sagte einer der Generale, auf welchen Jakob sein Auge richtete.

„Churchill!" rief der König, den großen schönen Mann näher winkend. „Hast Du eine Bitte, so sprich, ich will sie erfüllen."

„Ich habe keine Bitte, gnädigster Herr," erwiederte General Churchill; „doch möge die Huld meines Königs mir und den Meinen nie getrübt werden!"

Jakob lächelte, und einige der Umstehenden blickten sich bedeutungsvoll an. Sie wußten Alle, daß der König mit der Schwester des Generals einen anstößigen Liebeshandel gepflogen, aber das verstohlene Flüstern und spöttische Lächeln ward stärker, als Jakob huldvoll sagte: „Deine Familie hat sich um mein Haus vielfach verdient gemacht, Baron. Meine Huld soll Dir nie fehlen. Wende allen Deinen Fleiß und Deinen Einfluß an, um für mich zu wirken, wo Du es vermagst."

In diesem Augenblick hörte man im Lager der Infanterie

einen dumpfen Lärm, der von weither zu kommen ſchien und immer heftiger und ſtärker, wie Meeresbrauſen, ſich fortwälzte. Man ſah Menſchen laufen und ſchreien, ein paar Reiter jagten über das Feld und ſchwangen ihre Hüte.

„Was giebt es da?“ rief der König dem Lord Feversham entgegen, der zur Seite geritten war und ſich nach der Urſache des Jubels erkundigt hatte.

„Es iſt Nichts,“ erwiederte der Lord zurückkehrend. „Die Soldaten freuen ſich, die Biſchöfe ſind freigeſprochen!“

„Und das nennt Ihr Nichts?“ ſprach Jakob erbleichend. „Das dünkt Euch Nichts?“ wiederholte er, die Hand krampfhaft zuſammenballend.

Die Geſichtszüge des Königs hatten ſich verändert, alle Freundlichkeit und Gnade waren daraus entwichen. Die gelbe hohe Stirn färbte ſich mit einem Blutſchimmer, die Adern, welche ſie durchkreuzten, ſchwollen dick auf, ſeine Augen erhielten den rachſüchtigen, böſen Glanz, aus welchem ſo oft ſchon unheilsvolle, grauſame Beſchlüſſe geſprüht hatten. Und während er mit zuſammengebiſſenen Lippen ſtand und forſchende Blicke auf ſeine Generale warf, vermehrte ſich das Jubelgeſchrei im Lager. Die Hurrahs brauſten durch die Luft, und plötzlich wurden auch die Reiter davon angeſteckt. Von Schwadron zu Schwadron ging der Freudenruf. Die Schwerter funkelten im Sonnenſchein über den Köpfen; Menſchenſtröme wälzten ſich aus der Stadt über die Felder, Weiber, Greiſe und Kinder, die von fern ihre Tücher und Hüte ſchwangen und in die Reihen der Soldaten ſich miſchten.

Zu derſelben Zeit hielt Barillon's Wagen dicht bei dem Könige. Der Geſandte und Lord Sunderland ſtiegen aus; der König hielt ganz allein auf dem Rande der Erhöhung.

Wie aus Scheu vor seinem Zorne und den Befehlen, die er geben könne, hatte sein ganzes Gefolge sich zurückgezogen.

Als Barillon bei den Generalen vorüberging, murmelte manche Lippe ihm leise Flüche nach. Der Franzose war verhaßt, ganz Frankreich und das französische Bündniß längst ein Gegenstand des tiefsten Nationalunwillens. Aber Barillon lächelte mit seiner gewöhnlichen feinen Ruhe, und ohne sich zu bedenken, trat er dicht an Jakob heran.

„Ha, Sunderland!“ rief der König seinem Minister zu, „sie haben es gewagt, diese Bischöfe frei zu sprechen!“

„Wir waren auf unserem Wege Zeuge der Volksaufregung,“ erwiederte Barillon an Stelle des schweigenden Lords.

„Bei meinem Eide!“ sagte Jakob, die Hand heftig erhebend, „sie sollen es bereuen. Sie sollen mir nicht aus dem Tower entkommen.“

„Darf ich Ew. Majestät um ein kurzes Gehör bitten,“ fiel der Gesandte ein.

Jakob warf einen mißtrauischen Blick auf den Franzosen. Er mochte ihn nicht leiden, denn Barillon hatte ihm häufig unangenehme Dinge aus Paris zu sagen, und wenn der König Geld forderte, erhielt er Vorwürfe. Mit Widerstreben winkte er ihm Gewährung.

„Majestät,“ sagte Barillon mit gedämpfter Stimme, „es wird eine Zeit kommen, wo jeder Verräther zu finden ist, aber in dieser Stunde gebietet die Klugheit, zu schweigen und zu warten.“

„Ein Wort von mir,“ erwiederte Jakob finster, „und Westminsterhall ist besetzt. Haltet mich nicht ab, zu thun, was Recht und Pflicht ist.“

„Ew. Majestät werden dies Wort nicht sprechen,“ fuhr

der Gesandte mit aller Entschiedenheit fort. „Hören Sie den Jubel im Lager und bemerken Sie die finstern Gesichter der Herren hinter uns.“

„Ich kenne ihre Treue,“ sprach der König, „sie wird nicht wanken.“

„Ich zweifle nicht, aber —“ er neigte sich weiter vor und flüsterte leise: „Ew. Majestät haben zu bedenken, daß es Protestanten sind, deren Köpfe der religiöse Wahn, wie wir sehen, erhitzt hat.“

„So will ich sie kalt und vernünftig machen,“ rief Jakob. — „Churchill!“

„Noch ein Wort, Majestät. — Ich habe den Auftrag meines Herrn zu vollziehen, Ew. Majestät die sichersten Beweise vorzulegen, daß Heer und Flotte in Holland bereit sind, in England eine Landung zu bewirken.“

Der König starrte ihn ungläubig, aber nachdenkend an. — „Sichere Beweise, sagt Ihr,“ murmelte er.

„Vollkommen sichere Beweise,“ fuhr Barillon fort. — „Wenn die Bischöfe von Neuem gefangen in den Tower gebracht, das aufgeregte Volk zur Wuth getrieben wird: glauben Ew. Majestät, daß diese protestantischen Soldaten auch dann noch gegen alle Empörer und Verräther fechten werden?“

Jakob sah finster vor sich nieder. — „Kommen Sie nach Whitehall,“ rief er plötzlich den Kopf aufrichtend, „augenblicklich, — ich erwarte Sie, — ich will Ihre Beweise hören!“ — Und ohne einen Gruß, ohne umzublicken, stieß er dem Pferde, das ihn trug, die Sporen in die Seiten und sprengte in wüthender Hast über die Felder und durch die Reihen seiner Soldaten. Weit hinter ihm blieb sein erstauntes Gefolge.

London war an diesem Abend glänzend erleuchtet. Un-

zählige Freudenfeuer brannten. Das Volk tanzte darum, das Bildniß des Papstes wurde in die Flammen geworfen. Auf Jeffreys', auf Sunderland's, auf Barillon's Tod, auf das Verderben aller Papisten wurden zahllose Gläser geleert.

Es war dunkel geworden, als Lord Jeffreys aus des Königs Palast nach Hause fuhr. Der ungeheure Wagen rasselte Westminster hinab, dem Strande zu, wo das Haus des Kanzlers stand. Die Straßen waren voll schreiender jubelnder Menschen, die ihn verfluchten; aber er lächelte heiter und gemüthlich, zog die Jalousien herauf, damit ihn Niemand erkennen möchte, und betrachtete durch die Spalten die wilden Gestalten und Gesichter, welche im Fackelschein bei ihm vorüber sprangen. „Nun, ihr wackern Jungen," sagte er wohlgefällig, „schreit und schimpft, so viel es euch gefällt. Wir werden uns schon einmal wiederfinden und den Spaß fortsetzen. Ah, diese dummen Teufel, sie sind nicht werth, daß man sich Mühe giebt, ihre Galgengesichter zu behalten."

Endlich hielt der Wagen an dem Gebäude, das groß und dunkel seine Schatten über die schweigende Straße warf. Es war mit Seitenflügeln gebaut, zwischen welchen ein eisernes Gitter den Vorhof abschloß. Ein mächtiges Thor in der Mitte wurde aufgethan, der Wagen rollte hinein. Der Kanzler sah einen Augenblick seitwärts hinaus. Sein scharfes Auge erkannte eine Gestalt, die hinter dem dicken Steinpfeiler dicht an der Mauer stand. Er sah einen aufgeschlagenen Hut mit breiten Krämpen, einen matt leuchtenden Degengriff und einen schlanken, beweglichen Mann, der sich abwendete und weiter zu gehen schien.

Eine dicke Falte preßte die Stirn des Lords zusammen, gleich darauf aber sagte er belustigt: „Wenn es William

Howe auch wäre, was ſchadet es, daß er hier ſeufzend herumſchleicht? Er vertreibt ſich die Zeit auf beſondere Weiſe, der junge, geſuchte Kavalier. Statt in den glänzenden Salons unſerer verliebten, gefälligen Damen fröhlich zu tändeln, umkreiſt er dieſe finſtern Mauern und — kommt nicht hinein, was das Beſte an der ganzen Sache iſt."

Der Kanzler ſtieg aus, die Bedienten hielten ihn an beiden Armen. Der Hofmeiſter mit dem großen Silberleuchter empfing ſeinen Herrn ehrerbietig an der Treppe und leuchtete voran. Es war ein großer, einäugiger, finſter blickender Mann, deſſen unheimliches Geſicht Schrecken einflößen konnte.

„Wer iſt hier geweſen, Tornton?" fragte der Lord.

„Niemand von Bedeutung," erwiederte der Diener. „Einige Dutzend Bittſchriften und Actenſtücke werden Ew. Herrlichkeit auf dem Schreibtiſch finden."

„Es wartet auch Niemand?" fuhr Jeffreys fort.

„Niemand außer Maſter Thimble, der ſeit zwei Stunden im Vorſaale ſitzt."

„Und Fräulein Lätitia Grey, hat ſie Beſuch gehabt? Hat Jemand nach ihr gefragt?"

„Nein, Ew. Gnaden. Sie hat eine Stunde im Garten ſpaziert und iſt dann wieder hereingekommen. Wilkins und ich waren immer bei der Hand. Weder ein Brief, noch irgend eine menſchliche Seele iſt ihr nahe gekommen."

„Gut," ſagte Jeffreys, „ich hoffe, Frau Burns leiſtete ihr Geſellſchaft."

„Ei gewiß," erwiederte der Hausmeiſter. „Die vortreffliche Dame thut, was ſie kann, um dem Fräulein zu Dienſten zu ſein."

Der Kanzler blieb einen Augenblick an dem großen Tiſch

ſtehen, der die Mitte ſeines Zimmers einnahm, und wühlte unter dem Haufen verſchiedener Papiere und Schriften, mit denen dieſer bedeckt war. Der grämliche Tornton zündete inzwiſchen zwei Kerzen an und fragte, ob er Wilkins herauf-ſenden ſollte.

„Nein," erwiederte der Lord, „Du kannſt gehen; doch halt, noch Eins. Als mein Wagen in den Hof fuhr, ſchlich draußen ein Menſch umher, der ein verdächtiges Anſehn hatte. — Sieh zu, ob er ſich blicken läßt, und vertreibe ihm das Wiederkommen. Ueberhaupt ſei auf Deiner Hut. Laß Niemand in dies Haus, das ich Deiner Wachſamkeit anver-traut habe."

„Ohne Sorge, mein gnädiger Herr," ſprach Tornton mit Würde. „Ew. Gnaden kennen mich. Kein Menſch, der Fleiſch und Bein beſitzt, wird es wagen, ohne meinen Willen und mein Wiſſen den Fuß über die Schwelle zu ſetzen, eben ſo wenig aber wird Jemand hinauskommen, der drin-nen iſt."

„Wohlgeſprochen, Tornton," ſagte der Kanzler; „ich kann mich auf Dich verlaſſen, und beſſer iſt es oft, ein Auge zu haben, das ſcharf um ſich ſieht, als hundert. Selbſt der Argus wurde betrogen."

„Mich betrügt Keiner," erwiederte der Hausmeiſter.

„Wenigſtens hält es ſchwer. Du biſt Jahre lang mein beſter Fanghund geweſen, der das Wild in ſeinen verſteckte-ſten Zufluchtsorten auffand."

„Ew. Herrlichkeit denkt an James Grey," murmelte Tornton mit einem häßlichen Lachen.

„An James Grey und an Andere, die Du an's Meſſer lieferteſt. — Ha, Tornton! Die Welt wird immer ſchlechter. Die treuen und ſchlauen Männer, welche Geſetz und Richter

brauchen, nehmen ab. Man mag bezahlen und belohnen, so viel man will, es iſt ſtumpfſinniges Geſindel, das ohne Talent und Liebe zur Sache ſein Häſcher- und Spionenweſen treibt."

Der geſchmeichelte Diener verzog wohlgefällig ſein breites, blatternarbiges Geſicht. „Wie es damals war, wird es nicht wieder," ſagte er kopfſchüttelnd. „Als wir den Herzog Monmouth jagten, hatte ich ein Häuflein zuſammen, das den Teufel aus der Hölle geholt hätte, wenn er ſeine Naſe in die Verſchwörung ſteckte."

„Und wo ſind ſie geblieben?" fragte Jeffreys, muthwillig mit den Augen zwinkernd.

„Theils erſchlagen von rachgierigen Ketzern," erwiederte Tornton, „theils zu Krüppeln gemacht in blutigen Balgereien, theils wegen kleiner Fehler auf des Königs Heerſtraße aufgehängt oder deportirt."

„Nun," rief der Kanzler, „es war ihr Schickſal, ſie ſind gut aufgehoben. Leider iſt der Nachwuchs ſchlecht, das iſt daran zu bedauern. — Du biſt am beſten weggekommen, Tornton," fuhr er auf und abgehend fort. „Ein Auge iſt Deine ganze Einbuße, und nun haſt Du Nichts zu thun, als ein Haus und ein Mädchen zu bewachen."

„Beides iſt freilich keine große Sache, Euer Gnaden."

„O, Du Narr!" erwiederte der Kanzler. „Weißt Du nicht, daß nach dem alten Sprichwort leichter ein Mückenſchwarm zu bewachen iſt, als ein Weib?"

„Dann muß das Weib danach ſein," ſagte der Alte.

„Alſo dieſe, meinſt Du, iſt nicht danach?"

„Nein, Euer Gnaden, ich habe ſie noch nie lachen geſehen."

„Das iſt ein Vorzug ihrer Ehrbarkeit."

fehlen. Er bot Antonie die Hand und ließ ſich von ihr in das kleine Zimmer führen, wo auf dem gedeckten Tiſch ſchon ein Couvert für ihn bereit ſtand.

Wie heimiſch iſt es hier, rief er erfreut, wie oft habe ich an dieſem Ort freudig mein Brod gebrochen. Faſt kommt es mir vor, als ſeien die Geranien da am Spalier, der Kanarienvogel am Sonnenfenſter, der Bücherſchrank in der Ecke und das kleine Inſtrument an der Wand alte gute Bekannte von geſtern, die mich heut kopfnickend wieder empfangen.

Die vier Perſonen ſetzten ſich und hielten ein beſcheidenes Mahl, bei dem es nicht an Unterhaltung fehlte. — Der Fürſt erzählte von ſeinen Reiſen und hörte dagegen die Schickſale, welche die kleine Familie erlebt hatte. — Es waren keine großen Dinge, und doch war Manches darunter von ernſter Bedeutung, auch nicht Alles ſo, wie es gewünſcht werden konnte. — Der Muſikdirector hatte von früherem, reichlicherem Einkommen wenig übrig behalten; jüngere Kräfte hatten ihn verdrängt, und jetzt war er faſt gelähmt und konnte das Haus ſelten verlaſſen.

Dafür war freilich ſein Sohn herangewachſen, war Baumeiſter geworden und hatte Beweiſe ſeines Talents gegeben; doch er wartete noch immer auf eine Anſtellung. Wenn er die Feſte großer Herren ordnete, ſo geſchah es mit geheimem Widerwillen, obwohl mit der Fügſamkeit der Armuth, die durch willige Dienſte ſich Gönner zu ſchaffen ſucht. Dieſe Gönner verſprachen auch Wunder,

„Und noch nie ein fröhliches Geſicht.“

„Sie weiß, wohin Du ihrem Vater geholfen haſt.“

„Ich habe ihn nicht verurtheilt,“ ſprach Tornton, „aber ſie mag glauben, daß ich die Urſache bin; denn immer wendet ſie ſich fort, wenn ich komme.“

„Sie ſpricht alſo nie mit Dir?“

„Weder mit mir, noch mit einem Anderen.“

„Gräme Dich nicht darum,“ erwiederte Jeffreys lachend, „auch mit mir ſpricht ſie nur mit Ja oder Nein, oder was durchaus nöthig iſt.“

„Ew. Gnaden Güte iſt unermeßlich,“ ſagte der Hausmeiſter; „ich ſehe es wohl, wie wenig ſie es dankt.“

„Die Menſchen ſind immer undankbar, Tornton.“

„Aber dieſe Lady, die nie lacht, nie den Kopf aufhebt, nie einen freundlichen Blick hat, nie fröhlich und leichten Fußes, wie junge Damen thun, durch dies alte Haus eilt, ſondern ſchwarz und ſchwer wie ein Geſpenſt durch Zimmer und Gänge wandelt, iſt abgeſtorben für alle Empfindungen.“

„Für alle Empfindungen!“ murmelte der Kanzler.

„Es muß ein Höllenleben ſein, immer in dies ſtumme, finſter brütende Geſicht zu ſehen.“

„Du möchteſt es nicht, Tornton?“

„Nicht um alle Schätze der Welt,“ ſagte der Hausmeiſter ſich ſchüttelnd. — „Sie ſieht ihrem Vater ſo ähnlich, und oft iſt es mir, als erblickte ich den alten Edelmann, wie er vor den Geſchwornen ſtand, als ich Zeugniß gegen ihn ablegte.“

„O, Du Narr!“ rief Jeffreys, „rege Dich nicht unnütz auf. Die Todten kehren nie zurück, und dieſer alte Grey, deſſen ganze Familie in Monmouth's Verſchwörung verwickelt war, ſtarb, wie ſie Alle ſtarben, mit einem Fluch über ſeinen

Richter, über mich. Fürchte Dich nicht, ich nehme Deine Schuld auf mich. — Gehe jetzt und ſchicke Thimble herein, ich will den Schuft ſprechen, da es ſo ſein muß."

Der einäugige Hausmeiſter ging, und Jeffreys wanderte, die Hände auf dem Rücken gekreuzt, langſam auf und ab. — Sein mächtiger Kopf mit den gemeinen, breiten, roh ſinnlichen Zügen neigte ſich nachdenkend auf die Bruſt hinunter; er lächelte höhniſch vor ſich hin und ſagte dann zwiſchen den Zähnen hervor: „Hat ſie keine Empfindungen, um ſo beſſer. Haßt ſie mich, nun ſie mag es thun. Mehr als ein Mädchen hat voll glühenden Haſſes das Brautbett beſtiegen, und beim heiligen Joſeph! es macht mir Freude, daran zu denken. Geliebt ſein von einem Weibe, iſt alltäglich. Die Weiber lieben eher Zehntauſend, ehe ſie Einen ſo recht von Herzen haſſen; aber gehaßt ſein mit glühender, rachedürſtiger Wuth und doch ſich in Liebe ergeben müſſen unter Prieſterſegen und Orgelklang, das iſt beneidenswerth, das iſt ſelten und erhaben, das iſt ein Triumph, nach dem ich lechze. — Ha, Thimble!"

Mit dieſen letzten lauten Worten wandte ſich der Lord der Thür zu, die er hinter ſich öffnen hörte, und plötzlich war ſein Geſicht umgewandelt, der boshafte Glanz ſeiner Augen erloſchen. Mit der Würde des Lord-Kanzlers von England ging er langſam auf den kleinen, blaſſen Mann los, der ſich an der Schwelle ängſtlich verneigte und wieder aufrichtete und mit Achſelzucken, Seufzern und verſtörten Blicken ſeinem hohen Gönner antwortete, ohne daß dieſer ein Wort geſprochen hatte.

„Wahrhaftig!" rief Jeffreys, „ich habe von Euch Beſſeres gedacht, Herr Thimble. Ich hielt Euch für einen Mann, der treu und unerſchütterlich an ſeines Königs Sache

und an seiner Kirche hängt und eher zu einer Rübe zusammengeschrumpft wäre, ehe er losgelassen hätte. — Warum, bei allen Teufeln! habt ihr in das freisprechende Urtheil der Bischöfe gewilligt?"

„Ew. Herrlichkeit," erwiederte der blasse, dünne Mann stotternd — „oh! ich wollte nicht — ich stemmte mich mit aller Macht — mit Händen und mit Füßen, aber —"

„Aber Euer Magen, Eure Gefräßigkeit," fiel der Kanzler ein. „Ihr seht aus wie ein Spulwurm, wie ein Mann, der für elf Andere hungern kann, wenn es Etwas gilt, und jetzt haben die dicksten Goldschmiede und Kohlenhändler in London Euch zu Schanden gemacht."

„O! wenn's nur der Hunger wäre," ächzte Thimble, „aber Ew. Herrlichkeit wissen nicht, wie das Gewissen mürbe gemacht wird, wenn ein ehrlicher Mann eine ganze Nacht lang unter zehn oder elf Spitzbuben sitzt, die mit geballten Fäusten und Zähnknirschen, mit wüthenden Flüchen und furchtbaren Redensarten um sich werfen, und draußen heult das Volk, hält Fackeln in die Luft, ruft Hurrahs für die Bischöfe und Verwünschungen über die Geschwornen." —

„Und dadurch habt Ihr Euch schrecken lassen?" rief Jeffreys verächtlich. „Dachtet Ihr nicht an mich, an den König, an Alle, die Euch schützen können?"

„Ach! Ew. Herrlichkeit," erwiederte Thimble, „sind denn nicht Soldaten, Matrosen, Lords und Herrn und das ganze Land wider Euch in dieser Sache? Wo ist der Schutz, wenn man sieht und hört, wie Alle fluchen und schwören, es werde bald der Tag kommen, wo für die Verräther Galgen und Strick bereit sind?"

„Und dazu hat Euer Hals keine Lust. Ihr Schuft," sagte der Lord, indem er einen gemeinen Fluch ausstieß.

„Ihr wollt ihn retten, weil es Euch ſcheint, er könnte ſo gut wie der meinige in Gefahr kommen. — Du biſt ein verdammt kluger Kerl, Meiſter Thimble, das gefällt mir. Ich werde Dich wieder rufen laſſen, wenn ich Dich brauche.“

„Ew. Herrlichkeit iſt erzürnt gegen mich,“ ſprach Thimble demüthig, „aber ich bin unſchuldig, edler Lord. Ich habe Alles verſucht und gethan, was ich vermochte, habe mich geſtemmt, wie ich konnte, habe mir zugerufen, Gott und der König wollen es, daß dieſe Männer ſchuldig befunden werden, und dennoch, ja dennoch iſt das: Unſchuldig! über meine Lippen gekommen. Ich weiß nicht, wie es geſchah. Eine Stimme im Innern hat mich getrieben, es war eine Macht, der ich nicht widerſtehen konnte.“

„So Etwas, was man Gewiſſen nennt oder dergleichen,“ rief Jeffreys ſpottend. „Ah, ich kenne das! Doch nun geht, mein gewiſſenhafter Meiſter, und laßt Euch von dem Volk auf den Schultern durch die Straßen tragen, wie die Anderen.“ —

„Dort hinaus,“ fuhr er fort, als Thimble ſich zerknirſcht zum großen Eingang wandte, „geht der Weg, den Ihr gekommen ſeid, Tornton wird Euch hinaus laſſen.“

„Euer Gnaden,“ ſagte der kleine Mann bittend, „ich möchte nicht gern wieder jenen Weg nehmen. Es iſt dunkel in dem großen Vorſaal, und was ich da eben geſehen habe, jagte mir Schrecken ein, wie ich gern zugeſtehen will.“

„Was habt Ihr denn geſehen?“ fragte der Kanzler.

„Geſehen freilich nicht viel. — Ich ſaß auf dem Stuhle am Kamin und war, wie ich glaube, beinahe eingeſchlafen. Plötzlich hörte ich eine Thür öffnen. Es rauſchte wie mit ſchweren, ſchleppenden Kleidern, und daneben klang es wie der Schritt eines Mannes, der Sporen trägt und vorſichtig

vorwärts schreitet. — Ein Flüstern und Lachen kam aus der Ecke."

„Wer lachte?" rief Jeffreys.

„Ich weiß es nicht," fuhr Thimble fort, „aber sicher war es eine Dame. Eine tiefe, männliche Stimme flüsterte mit ihr, und der Mann mußte sein blankes Schwert in der Hand tragen, denn ich hörte es klirren und in die Scheide stoßen."

„Ihr träumtet!" sagte der Kanzler erstaunt. „Weder eine Dame noch ein Mann mit Schwert und Sporen kann in dem Saal gewesen sein."

„Nein, Ew. Herrlichkeit," betheuerte der Zeuge, „ich weiß, daß ich wachte. Eine Minute später kam Tornton, um mich zu rufen. Ich saß erschrocken aufrecht und starrte die Wände an, aber es war Nichts zu sehen."

„Sagtet Ihr Tornton davon?"

„Ich erzählte es ihm, aber er lachte mich aus. Ich weiß jedoch, was ich gehört habe, und möchte mit Ew. Herrlichkeit Erlaubniß darum nicht wieder durch den einsamen, finsteren Saal gehen."

„So wartet, ich will Euch selbst begleiten," sagte der Kanzler, und schnell entschlossen nahm er aus einem Fach des Schreibtisches ein Pistol, das dort für den Fall eines plötzlichen Anfalles bereit lag, dann steckte er das Schwert in das Gehenk, setzte den Hut auf und ergriff einen der silbernen Doppelleuchter.

„Folgt mir und schweigt," sprach er zu dem furchtsamen Thimble. „Wir wollen sehen, ob wir Eure Gespenster finden und fangen können."

Mit leisen und vorsichtigen Schritten ging der Kanzler voran durch den finstern Gang, der zum Saale führte, in

welchem Thimble ſein Abenteuer erlebt hatte. Eben ſo vorſichtig, aber mit geheimen Grauen folgte dieſer, obwohl die Begleitung des furchtbaren Lords ſeinen Muth aufrichtete.

Jeffreys gehörte keineswegs zu den feigen Tyrannen, die mit Luſt morden und vernichten, aber vor jeder Gefahr, die ihnen ſelbſt zuſtößt, die Flucht ergreifen. Sein kräftiger Körperbau voll Muskeln und Sehnen zeigte ſeine Stärke an, und mehr als einmal hatte er bei Angriffen auf ſein Leben großen, perſönlichen Muth bewieſen. Freilich wußte er, daß Beiſtand ihm nahe war und ſeine Rache ſich ſättigen konnte.

So mochte es auch jetzt ſein, als er mit gänzlicher Unbeſorgniß die ſchwere Eichenthür des Saales öffnete und, den Leuchter langſam emporhebend, das Licht der Kerzen über den hohen, öden Raum flackern ließ. Es war eine jener weiten gewölbten Hallen, die in alterthümlichen Gebäuden den Vereinigungspunkt verſchiedener Gallerien bilden. Die gothiſch geſpitzte Decke lief in einen Pfeiler zuſammen, der alle ihre Strahlen verband; ein breites Fenſter voll bunter Glasmalerei ſah in den Hof hinaus, an den Wänden hingen verſtäubte Ritterbilder zwiſchen zermürbten Fahnen, und mitten darunter erhob ſich ein mächtiges Kreuz mit dem rohgeſchnitzten Bilde deſſen, der daran endete. Der Boden des Saales beſtand aus grauen und weißen Steinplatten, die zum Theil ausgeſprungen waren, ein ungeheurer Kamin befand ſich dem Fenſter gegenüber, und vor und neben ihm ſtanden einige ſchwerfällige Seſſel mit hohen Lehnen zum Ausruhen für die Wartenden.

Der Lord beſchrieb mit dem Lichte einen Halbkreis und ließ ſeine ſcharfen Augen muſternd dem Scheine folgen.

„Aus welcher Gegend hörtet Ihr zuerſt das Lachen?“ fragte er.

„Von dort kam es,“ erwiederte Thimble.

„Und jene Thür da, meint Ihr, wurde geöffnet?“

„Ja wohl, jene Thür, Ew. Herrlichkeit.“

„Alſo die Treppe herauf wären ſie Beide gekommen?“

„Ich weiß es nicht, gnädiger Herr.“

„Es kann nicht anders ſein,“ ſprach der Kanzler halb für ſich. „Aber dieſe Treppe führt in Tornton's Dienſtzimmer. Ohne ſein Wiſſen kann Niemand in den Gang. — Es ſcheint mir unglaublich.“

„Es iſt aber dennoch ſo,“ betheuerte Thimble.

„Und wohin gingen die beiden Geſtalten?“ fuhr der Lord fort. „Kamen ſie Euch näher?“

„Nein, ſie ſchienen an der Wandſeite zu bleiben, aber ich weiß nicht, was aus ihnen wurde. Als Tornton mit dem Lichte kam, waren ſie verſchwunden.“

Ein ſeltſam wildes Lächeln flog über das rothe Geſicht des Kanzlers. „Steigt hinab,“ ſagte er zu ſeinem Begleiter, „klopft an Tornton's Thür und bringt ihn herauf. — Nehmt das Licht, Hans Haſenfuß,“ fuhr er fort, als er das ängſtliche Geſicht des kleinen Mannes ſah, „ich werde mich beſſer mit der Finſterniß vertragen als Ihr.“

Thimble griff dankend mit beiden Händen danach und verſchwand. Der Lord hörte ihn die Stufen hinunterpoltern, dann ging er durch die finſtere Halle auf den Winkel los, den Thimble ihm bezeichnet hatte. Er tappte umher und zog unmuthig die Hand von dem Kreuz zurück, das ſie ergriff. Leiſe ſchritt er weiter; endlich blieb er ſtehen und ſuchte an der Wand, bis er mit einem Laut der Ueberraſchung zurück trat. — „Bei allen Teufeln!“ ſagte er,

„die Thür iſt offen. Wer hat das gethan? Wer iſt der Verräther in meinem Hauſe?“

In dieſem Augenblick hörte er die Schritte des Hausmeiſters auf den Steinſtufen, und raſch wendete er ſich zu dem alten Diener um, der verwundert ſeinen Herrn anſtarrte.

„Komm her, Tornton,“ ſprach der Lord mit gedämpfter Stimme.

Der Hausmeiſter trat ihm näher, verbeugte ſich ehrerbietig und richtete ſich ſtumm fragend wieder auf.

„Nein, Du biſt es nicht,“ ſagte Jeffreys; „aber wer, Teufel und Hölle! wer wagt es, mich zu verrathen?“

„Niemand, mein gnädiger Herr,“ erwiederte der Alte.

„Aber Thimble hat einen Mann mit Schwert und Sporen hier geſehen.“

„Er hat geſchlafen und geträumt.“

„Ein Weib im ſchweren Schleppkleide war bei ihm. Sie lachte.“

„Er lügt, der Trunkenbold. Hier lacht Niemand.“

Jeffreys nahm dem Hausmeiſter das Licht aus der Hand, winkte ihm zur Nachfolge, und indem er an einem kleinen Metallringe die genau eingefugte Wandthür leiſe aufzog, ſagte er: „Sieh her, Tornton, dieſe Thür iſt geöffnet. Wer hat das gethan? Du und ich, wir allein haben Schlüſſel dazu.“

Tornton's Auge glühte wie ein Feuerball. Er faßte den kleinen Ring wieder an, und die Thür öffnete ſich abermals. „Bei Gott! ſie iſt nicht verſchloſſen,“ murmelte er, „und ich weiß gewiß, daß, als ich in der Dämmerung hier vorüberging, ich eben ſo wie jetzt an dem Ring zog und ſie feſt verwahrt fand.“

„Nun, ſo hat ein Dritter während deſſen ſie benutzt.“

„Nein, Herr, nein!“ erwiederte der Hausmeister. „Es kann nicht sein. Niemand kann hier hinein ohne mich.“

„Geh',“ sagte Jeffreys, „rufe meine Diener zusammen, nehmt Waffen zur Hand, besetze diesen Saal und stelle Wachen aus.“

„Ew. Herrlichkeit wird und kann Nichts finden,“ brummte Tornton.

Der Kanzler winkte ihm zu schweigen und zeigte auf das Licht, das er mitnehmen sollte, um seinen Befehl rasch zu vollziehen. Dann blieb er an der Thür stehen und kreuzte die Arme, indem er darüber nachsann, wie er zu verfahren habe.

Das tiefe Schweigen im Saale wurde durch Nichts unterbrochen, und nur wenn der Fuß des Wartenden ungeduldig auf die Steinplatten stampfte, dröhnte der Schall durch das Gewölbe und schüttelte kleine Kalkstücke von den Gesimsen. Jeffreys lehnte sich an das Kreuz, in dessen mürbem Holz der Todtenwurm pickte, und er lachte dumpf vor sich hin über das memento mori, das ihm an Rücken und Kopf zu klopfen schien. — Er wandte das Auge dem Fenster zu, an welchem zuweilen ein rothbrauner Lichtschein vorüberstreifte, der vom andern Ufer der Themse kam, wo schreiende Volkshaufen hinzogen, deren Toben dem Grollen fern brandender Wogen glich, die an den düsteren Felsenmauern seines Palastes abprallten. Es schien ihn zu belustigen, wenn er dachte, daß diese verworrenen Töne Flüche waren, die über ihn ausströmten, Triumphgeheul über seine Niederlage und höllische Gesänge auf seinen Untergang. Seine verachtenden Blicke verfolgten den Feuerschein, und leise murmelte er vor sich hin: „Es wird nie anders werden, nie besser! Diese Bestie, die man Volk nennt, wird

immer Peitſchen und Henker haben müſſen. — O! ihr Thoren, die ihr an Tugend und Belohnung glaubt. — Hört den Todtenwurm, er ſagt euch die Wahrheit. Euer Erlöſer am Kreuz wird zernagt, eure Flüche und eure Fackeln ſind in der nächſten Minute zu Nichts geworden. — Endloſes Nichts! endloſe Vernichtung! Darum lebt und nehmt, was ihr nehmen könnt."

Seine Worte rollten wie hohles Murren durch die Nacht, plötzlich aber richtete er ſich auf und blieb in horchender Erwartung ſtehen. — Ein Geräuſch kam aus dem Gange hinter der Wandthür. Jeffreys warf einen flammenden Blick auf dieſe und legte die Hand an den Degen, den er raſch aus der Scheide zog. So ſtand er wie ein Tiger zum Sprunge bereit, wüthend über die Zögerung Tornton's, der noch immer nicht erſcheinen wollte.

Er war gewiß, daß in dem Gange hinter der Thür zwei Perſonen vertraulich beiſammen ſtanden. Er hörte flüſternd ſprechen und, wie er das Ohr andrückte, abgeriſſene Worte, die eine tiefe Stimme ſprach, welche er zu erkennen glaubte.

„So lebt denn wohl, theuerſte Lätitia," ſagte der Sprechende endlich deutlich genug. „Harrt geduldig aus und täuſcht den nichtswürdigen Tyrannen nur noch ein kleines Weilchen. Es iſt köſtlich zu denken, wie er, der ſchlauſte und ränkevollſte Schelm, den je die Erde getragen hat, von einem Mädchen überliſtet wird, das unter Schloß und Riegel aller ſeiner Pfiffigkeit ſpottet."

„Lacht nicht, William," erwiederte die, an welche dieſe Worte gerichtet waren. „Erſt wenn ich von dieſem entſetzlichen Böſewicht befreit bin, wird mein Herz leichter werden."

„O! fürchtet Nichts, theure, geliebte Lätitia," ſagte

allein die gewöhnlichſten Wunder bleiben oft aus und ſo war es mit dem jungen Gerſtenberg. — Er hatte ſich mächtige Feinde gemacht durch ein paar kleine Schriften über Reformen im Bauweſen und deſſen Verwaltung. Das verzieh man ihm nicht. Man wußte auch, daß er Grundſätzen anhing, die als Sünden gegen den heiligen Geiſt betrachtet wurden, der den Staat regiert, verwogene Grundſätze, die durchaus feindlich gegen Abſolutismus und Bureaukratengewalt anliefen. Das war genügend, um ihn warten zu laſſen, bis er zahm geworden ſei.

Gerſtenberg erzählte das Alles mit munterer Laune. — Wir tragen unſer Schickſal jeder nach ſeiner eigenen Philoſophie, ſagte er. Antonie trägt es geduldig, ich mit demokratiſcher Luſtigkeit, mein Vater mit einigem Gebäum und Gepolter, aber voller Würde und Muth. — Noth leiden wir nicht; meine Hände und mein Kopf genügen für unſere beſcheidenen Bedürfniſſe, und ſo geht es denn meiſt gar froh und traulich bei uns her.

Aber die Beſte von uns Allen biſt Du, rief der Greis mit Zärtlichkeit, indem er die Hand des jungen Mädchens ergriff. Sehen Sie, Herr Victor, das iſt der Gegenſatz zu der Geiſtreichen, vor der ich Sie warnte. Immer froh, immer ſich gleich, immer hülfreich und anſtellig, und immer in Harmonie mit ſich ſelbſt und der ganzen Welt.

Glauben ſie es nicht, erwiderte Antonie lachend, ich ſchelte von früh bis ſpät und bin immer unzufrieden,

der, den ſie William nannte, und bei deſſen Namen Jeffreys die Zähne wild zuſammen biß: „Ihr wißt, wie thätig Eure Freunde ſind. Ihr wißt, was heute Abend noch geſchieht, und bald, meine edle, unglückliche Freundin, bald wird die Erlöſungsſtunde ſchlagen, wo Ihr mit uns Allen, aber beſonders mit mir Euch freuen dürft.“

Ein Kuß, den die Dame dem zärtlichen Freund geſtattete, machte eine Pauſe in dem Geſpräch. — „Nun fort,“ flüſterte ſie. „Ihr ſeid fürwahr zu unbeſonnen, zu heftig. Ach lieber, theurer William, daß Ihr gehen müßt! Und doch, eilt, eilt und kommt zurück, ſo bald es möglich iſt.“

Nach einem Augenblicke wurde die Thür geöffnet, und haſtig trat eine dunkle Geſtalt heraus, die mit einer raſchen Wendung an Jeffreys hinſtreifte, der, ohne ein Wort zu ſagen, einen Degenſtoß nach ihr that. — Die Wendung, welche der Fremde gemacht hatte, um wahrſcheinlich die Thür zuzuſchließen, rettete ſein Leben. Der Degen des Kanzlers fuhr bis an's Heft durch ſein Kleid, aber eben ſo lautlos, wie er den Stoß empfangen hatte, griff er nach dem Arm, der ihn gethan, und führte mit dem andern einen Schlag nach ſeinem unbekannten Feinde, der dieſen an der Kopfſeite traf und faſt betäubte.

Jeffreys ſuchte ſich zu befreien, zu gleicher Zeit aber ſein eigenes Leben zu ſichern. In der dichten Finſterniß faßte er mit ſeiner Linken den rechten Arm ſeines Gegners und fühlte ſich feſtgepackt. So ſtanden ſich die beiden Männer einige Augenblicke gegenüber; beide heftig ringend, um ſich loszureißen, beide voll Beſorgniß vor der freien Hand, die nach einer Waffe greifen konnte, und beide voll Kraft und Entſchloſſenheit, es zu hindern.

Vergebens riß der Kanzler ſeine Arme zurück, er war

wie von eisernen Klammern festgehalten. — Es lag ihm nicht daran, irgend eine Frage an den zu thun, der ihn hin und her bog, aber ihn abzuhalten suchte, daß er sein Kleid nicht fassen konnte. Er wußte, wer der Verwegene war, und dieser wußte, wie wenig er auf Schonung zu rechnen hätte, wenn er in Jeffreys' Gewalt gerieth. — Sein Einschleichen bei Nacht hätte selbst seinen Tod gerechtfertigt, und der Degenstoß, der ihn verfehlte, sagte deutlich genug, was der blutgewöhnte Lord beabsichtigt hatte.

Jeffreys rechnete darauf, seine Rache befriedigt zu sehen. Er fühlte die überlegene Macht der Hände, die ihm die Muskeln zerquetschten und krampfhafte Schmerzen verursachten, aber nur wenige Minuten noch, und Tornton mußte kommen. Hier war kein Ausgang, kein Entrinnen. Er wollte keine Zeugen, kein Licht, kein Weib, das aus der offenen Wandthür herbeieilen konnte, um durch ihr Geschrei oder ihre Bitten ihn zu hindern. Darum rief er auch jetzt noch nicht um Hülfe, selbst nicht, als er fühlte, daß seine Finger erlahmten und seine Kräfte schwanden. Er warf sich mit vermehrter, äußerster Wuth auf den verhaßten Mann, den sein heißer, keuchender Athem überströmte, und rief ihm mit wildem Triumph zu: „Elender, jetzt bist Du mein! — Tornton! hierher, herbei, hierher!"

In demselben Augenblick, wo von unten herauf die Stimme des Hausmeisters gehört wurde, ließ der Unbekannte den Arm des Kanzlers los, aber er faßte dafür seinen Leib und warf ihn mit Blitzesschnelle und so großer Gewalt zu Boden, daß Jeffreys, der mit dem Kopf gegen den Fuß des Kreuzes fiel, die Besinnung verlor. — Er stieß einen Schrei aus und wollte sich aufrichten, aber er sank zurück. Vor seinen Augen tanzten Flammen, er hörte

Nichts als ein ungeheures Brauſen und Krachen wie Gewitterſchläge; endlich aber ſchien die Finſterniß ſich langſam zu zertheilen, er erkannte ein Licht, dann zwei und drei, und wild um ſich blickend, ſah er dicht vor ſich das harte, einäugige Geſicht Tornton's, der ihn mit Schrecken und Erſtaunen betrachtete, während zwei andere Diener ihn mühſam aufgerichtet hatten und unter den Armen feſthielten.

Des Kanzlers erſte Worte waren: „Wo iſt er? Wo habt Ihr ihn? Lebt er?“ Seine Augen ſtrahlten ein dämoniſches Feuer aus, und über ſein blutrünſtiges Geſicht fuhr ein entſetzliches Lachen.

„Wer ſoll leben, Ew. Herrlichkeit?“ fragte Tornton.

„Er! — Er!“ ſchrie Jeffreys, indem er ſich losriß. — „Du fragſt? Du mußt ihn geſehen haben, Verräther! — Er war hier — hier! — Da liegt mein Degen zertreten, mein Hut und ich am Boden. Ihr hölliſchen Mächte, es iſt unmöglich!“

Der Einäugige ſah kopfſchüttelnd ſeinen Herrn und dann ſeine erſchrockenen Untergebenen an, die ſcheu zurückgetreten waren. „Mein gnädiger Herr,“ ſagte er halblaut, „beſinnen Sie ſich doch. So alt ich bin, ich habe Sie nie ſo geſehen.“

Der Lord drückte die Hände an ſeine Stirn, dann riß er Tornton das Licht aus der Hand und beleuchtete den ganzen Raum, auf welchem das Ringen ſtattgefunden hatte. — „Nicht eine Spur,“ ſagte er, „nicht das geringſte Zeichen hat er hinterlaſſen.“

„Wenn es ein Geſpenſt oder ſonſt ein hölliſches Weſen war,“ meinte der Hausmeiſter, „ſo laſſen die niemals eine Spur zurück.“

„Narr!“ rief Jeffreys, „ein Geſpenſt wirft keinen Mann nieder, daß ihm die Sinne vergehen.“

„Aber der Teufel thut es!“ ſagte Tornton. „Er fällt den Menſchen an, wie ein Löwe. — Soll ich einen Prieſter mit Weihwaſſer rufen laſſen, Ew. Herrlichkeit? Ich weiß einen frommen Mann in der Nähe, der alle böſe Geiſter bannen kann.“

„Schweig,“ erwiederte der Kanzler, der ſeine Ruhe wieder gewonnen hatte und wohl ſah, daß der Glaube, der Teufel habe den Verſuch gemacht ihn zu holen, bei Tornton Eingang gefunden, „ich weiß genau, daß ich es mit einem Menſchen zu thun hatte, der Fleiſch und Blut beſaß, wie wir Beide. — Er kam dort aus der Thür und wollte fliehen, als ich ihn aufhielt. Mein Degen traf ihn nicht, oder doch ſchlecht.“ —

„Ew. Herrlichkeit hätte lange ſtechen können,“ fiel Tornton ungläubig ein.

„Nein, guter Freund, Du biſt im Irrthum, ich hatte ihn in meinen Händen, als ich Deine Stimme unten im Gange hörte.“

„Wir vernahmen Ew. Gnaden Ruf und ſtiegen ſchnell die Treppe hinauf.“

„Und Ihr hörtet und ſahet Nichts?“

„Nichts,“ ſagte der Hausmeiſter, „Nichts als Ew. Herrlichkeit ohnmächtig am Boden und aufgewirbelten Staub.“

„Dann giebt es nur einen Weg für ihn,“ fiel der Lord ein. „Die Thür zu meinem Zimmer iſt von mir ſelbſt verſchloſſen worden, als ich Thimble begleitete. — Er iſt hingegangen, woher er gekommen, dort durch die Wandthür.“

„Es kann nicht anders sein," sprach Tornton. „Wenn er nicht etwa —"

„Was?" fragte Jeffreys.

„Durch den Kamin gegangen ist."

Trotz seiner Schmerzen, die er von dem Fall fühlte, konnte Jeffreys sich des Lachens nicht erwehren, das sich in seinen Aerger mischte. — Er hob den Degen auf und bog ihn gerade, nahm Tornton den gedrückten Hut aus der Hand und setzte ihn auf, nachdem er sein Haar in Ordnung gestrichen; dann ließ er es geschehen, daß der alte Diener seinen Rock säuberte, so gut es gehen wollte.

„Ew. Gnaden würden gewiß wohlthun," sagte der Hausmeister bittend, „wenn Sie diesen öden Saal verlassen und in Ihr Zimmer zurückkehren wollten."

„Wenn wir den Teufel gefangen haben," erwiederte der Lord.

„O! Herr, Herr!" versetzte Tornton, „wer hätte den je gefangen?"

„Nun, so will ich es versuchen," fuhr Jeffreys fort. — „Ihr da an der Thür bleibt stehen, wo ihr steht, und wer bei Euch vorüber will, todt oder lebend, haltet ihn fest. — Du, Tornton, ziehe Dein Schwert und stelle Dich an diese Wand. So bald Du meinen Ruf hörst, komm mir zur Hülfe, und wenn Du mich in Gefahr erblickst, thue Deine Pflicht."

Er nahm das Licht und schritt in den Gang durch die offene Wandthür. Der Einäugige sah ihm kopfschüttelnd nach und flüsterte dann leise: „Er wird Nichts finden, so wahr ich ein Christ bin! Es muß einer von seinen Anfällen sein, die ihm früher zuweilen kamen. Habe ich ihn nicht schon gesehen blaß und zitternd, aus tiefem Schlafe

mit Geſchrei auffahrend und die Wände anſtarrend, oder im Traume ſtöhnend und heulend, daß mir grauſte? — Aber das iſt lange her," fuhr er fort, „und wenn er aufwachte, war's vorbei. — Er kann immer lachen, wenn er will, und Scherze machen, wenn Alle weinen. Heut muß der böſe Feind ihn angefaßt haben; aber es iſt einerlei. Kommt Einer, der Fleiſch und Bein hat, ſoll er nicht von der Stelle."

Der Kanzler ſchritt inzwiſchen vorſichtig weiter. Er trug das Licht hoch in der Hand und leuchtete nach allen Seiten umher. Die Fenſter, welche weit oben an der Mauer angebracht waren, glichen Schießſcharten; durch ſie konnte Niemand entkommen. Thüren gab es hier nicht; nur im Hintergrunde zeigte ſich eine hohe, ſtattliche Thür, vor welcher Jeffreys ſtehen blieb und ſein Ohr anlegte, um beſſer zu hören.

Ein leiſes Gemurmel drang zu ihm hin, das bald ſtärker, bald ſchwächer ſich rhythmiſch hob und ſenkte.

„Ich glaube, die alte Burns betet den Abendſegen," ſprach er verächtlich. „Das Weib muß darum wiſſen; ſie iſt meine Tante, ich habe ihr wohlgethan, und doch iſt ſie fromm und kann beten!"

In demſelben Augenblick begannen die leiſen Klänge einer Harfe in ſcharfen und gebrochenen Tönen. Lange, ſchwermüthige Accorde zogen geiſterhaft durch den öden Raum und verhallten darin. Nach kurzen Pauſen kehrten ſie wieder wie die Seufzer eines Sterbenden, bis endlich Jeffreys Nichts mehr vernahm.

„Wie das ſchuldlos klingt," ſagte er höhnend, „voll Schmerz und Sehnſucht, man ſollte meinen, es ſei wahr. Ja, bei aller Falſchheit! wenn ich es nicht beſſer wüßte, ich

könnte glauben, ein Teufel habe sein Spiel mit mir getrieben. — Hinein denn, und wahrhaftig, mein Jüngferchen, laß mich sehen, ob Du den elenden Tyrannen auch jetzt noch betrügen kannst." — Er verzog sein Gesicht so freundlich und süßlächelnd, wie er immer that, wenn er einen Verbrecher verderben wollte, klopfte leise an die Thür und öffnete behutsam. Dann trat er geräuschlos in das matt erhellte Zimmer.

Das große Gemach war mit allem Luxus der damaligen Zeit ausgestattet. Hohe Stühle mit schwerem Seidendamast bedeckt, Tische von eingelegter Arbeit, Teppiche aus den Niederlanden und Krystalle aus Frankreich bildeten ein reiches und mannichfaltiges Mobiliar. — Auf den schweren Armleuchtern von venetianischer Arbeit brannten dreifache Wachskerzen, dennoch aber blieb Dämmerung genug in dem hohen Raum, und einige Augenblicke stand der Kanzler still und sah prüfend umher. — Ein Fenster war geöffnet und ließ die laue Luft der Sommernacht herein, aber der süße Duft aus den Ranken der Violen, welche bis hier herauf geklettert waren, um leise an die buntgemalten Scheiben zu klopfen, konnte nur durch ziemlich enge eiserne Gitterstäbe dringen, die der Baumeister in die dicke Mauer eingelassen.

Die Fenster dieser Gemächer, welche der Kanzler seinem Mündel zur Wohnung angewiesen hatte, waren überall mit solchen starken Stäben versehen, und der einzige erlaubte Ausgang führte auf die große Freitreppe des Hauses, die bei Tag und Nacht von Tornton unter Aufsicht gehalten wurde und obenein mit doppelten Thüren verschlossen ward, sobald die Dämmerung eintrat. — Der Nebenausgang, welcher in den Kreuzsaal führte, blieb immer verschlossen und wurde allein von Jeffreys benutzt, um unbemerkt und schnell zu Lätitia gelangen zu können.

Als der Lord-Oberrichter den unglücklichen, alten Grey im Namen des Gesetzes, als verwickelt in Herzog Monmouth's Verschwörung, hatte hinrichten lassen, machte er seine Pläne, die einzige Tochter und Erbin desselben in seine Gewalt zu bekommen. Er wurde ohne Mühe als ihr Vormund eingesetzt und brachte das vierzehnjährige Kind zuvörderst bei einem seiner Verwandten unter, den er zu Amt und Ansehn befördert hatte, und der ihm dafür diente, wie es ihm gefiel. Als dieser starb, führte er Lätitia in sein Haus unter den Schutz der alten Frau Burns, seiner Tante, die er aus Wales dazu kommen ließ. — Nun hielt er sie seit einem halben Jahre in klösterlicher Abgeschiedenheit unter strenger und vorsichtiger, unausgesetzter Bewachung, denn er sollte dafür haften, wie er sagte, daß das junge Fräulein den Gefahren der Welt und ihren Verlockungen fremd bleibe. — Dafür verschaffte er ihr Ersatz durch seine eigene Nähe und Umgang. Täglich kam er, so oft er konnte, und blieb so lange er vermochte. Er war der aufmerksamste, der gefälligste und freundlichste Vormund, der sich denken ließ, und wer ihn hier gesehen hätte, immer sanft, immer gemüthvoll, belehrend, liebreich und trauernd, daß es ihm nicht gelingen wollte, Vertrauen und Theilnahme zu erwecken, hätte unmöglich denken können, daß dies derselbe Mann sei, vor dem England zitterte. Lätitia aber wurde von allen seinen Bemühungen nicht bewegt. Sie rührte seine Geschenke nicht an, sie beantwortete nur, was sie mußte, sie konnte stundenlang ihn starr betrachten oder vor sich nieder sehen, und Jeffreys bemerkte das Zittern sehr wohl, das jedesmal ihren Körper durchflog, wenn er sie berührte.

Diese tiefe Abneigung, die, wie er sich sagte, dem Mörder ihres Vaters galt, regte eine wollüstige Gier in ihm auf; sie

vor den Augen der ganzen Welt zu seiner Frau zu machen. Er verdoppelte seine Anstrengungen, seufzte über sein Schicksal, mischte mit seiner Anbetung schmerzliche Trauer, zur rechten Zeit Anfälle von Zorn und eifersüchtiger Härte, die zur Wahrheit wurden, als er Etwas bemerkte, das ihn zur Wuth reizte. — In vollkommener Gefangenschaft konnte er seine Mündel nicht halten, er mußte ihr den Besuch von Verwandten und Freunden, wenn auch noch so selten, gestatten; aber seine Wachsamkeit verdoppelte sich, als er bemerkte, daß der junge William Howe seine Absichten durchkreuzen wollte. Er haßte den Vetter des Grafen Shrewsbury um so mehr, als er wußte, daß die Prinzessin Anna auf des Grafen Bitten sich dafür verwendet hatte, ihm die Vormundschaft abzunehmen, was freilich nicht geglückt war. Der König wußte um Jeffreys' Absichten und hatte Nichts dagegen, wenn sein Kanzler durch Heirath zu einer schönen Frau von guter Familie und großem Vermögen kommen konnte. Er würde diese Heirath befohlen haben, wenn Jeffreys ihn darum gebeten hätte, und dies war auch jedenfalls die Absicht des Lords, sobald er nur erst dahin gekommen sein würde, durch Bitten oder Drohungen, Furcht oder Verzweiflung Lätitia so mürbe zu machen, daß er keine offene Widersetzlichkeit besorgen durfte. — Er hatte ihr jetzt alle Verbindungen mit der Außenwelt abgeschnitten, und es war ihm auch vorgekommen, als ob seit einiger Zeit der Starrsinn der jungen Dame zu weichen beginne; um so größer war daher sein Zorn, als der Zufall ihm entdeckte, daß er betrogen sei, und innerhalb dieser wohl verwahrten Mauern der Verräther umherschleiche.

Mit seinem freundlichsten Lächeln trat Jeffreys leise näher an den Stuhl der alten Frau Burns, die eifrig in einem

dicken Gebetbuche las und erſt, als er ganz in ihrer Nähe war, erſchrocken nach ihm umblickte. — Aus dem Nebenzimmer erſcholl die Harfe wieder, und Jeffreys, nachdem er ſeiner Tante Schweigen zugewinkt und den Leuchter niedergeſetzt hatte, deutete auf die angelehnte Thür und flüſterte ihr halb vorwurfsvoll zu: „Ihr laßt ſie ſo allein, liebe Tante? Warum iſt ſie nicht hier und erfreut Euch mit ihrer Muſik?“

„Wir haben uns den ganzen Tag über, wie immer, Geſellſchaft geleiſtet,“ erwiederte die alte Frau, und endlich iſt ihr vor allem Schweigen und mir vor allem Reden das Beiſammenſein langweilig geworden.“

„Sie ſchweigt alſo noch immer?“ fragte der Lord.

„Lieber Gott, ja!“ rief die Tante, „man mag ſo luſtig und verſtändig mit ihr ſprechen, wie man will, ſie hört es an, als begriffe ſie es nicht.“

„Es iſt ein liebes, natürliches Kind, ohne alle Verſtellung und Heuchelei,“ ſagte der Kanzler.

„Ja, was das anbelangt,“ verſetzte die alte Dame, indem ſie ihr runzelvolles Geſicht mit der ungeheuren Haube aufhob und die beiden einzigen Zähne, die ihr geblieben, lachend ihrem aufmerkſamen Neffen zeigte — „natürlicher und aufrichtiger kann man nicht ſein, denn ſie behandelt mich wie Euch und Euch wie Alle.“

„Wie meint Ihr das, Tante?“ fragte Jeffreys.

„Nun,“ ſagte Frau Burns, „ſie duldet uns, weil ſie muß, und iſt ein Muſter von Sanftmuth und Güte, weil ſie nicht anders kann.“

„Ihr meint alſo, daß ſie ſich verſtellt?“

„Verſtellt?“ flüſterte die Aufſeherin, „ach! mein Gott, das arme Geſchöpf, wo ſollte die Verſtellung herkommen?

daß ich nichts thun kann, als höchstens in diesen engen Räumen die Ordnung aufrecht zu halten.

Wenn es nach Verdienst ginge, sagte der alte Herr mit dem Feuer eines Anbeters, Du müßtest eine Fürstin sein, aber wenigstens bist Du unsere Beherrscherin und wir verehren Dich mehr, wie manche verehrt werden, welche Kronen tragen. — Schauen Sie umher, Herr Victor, wie es aussieht in ihrem Reich. Da ist Alles an seinem Platz, kein Stäubchen und kein Fleckchen, die beste Verwaltung, kein überflüssiger Beamter, kein unnöthiger Luxus, kein verschwenderischer Hofhalt, aber wie vortrefflich sie ihre geliebten Unterthanen zu ernähren weiß, empfinden Sie mit uns.

Folglich wird dies glückliche Reich auch von keiner Revolution heimgesucht werden, sagte Victor.

Ich bin nicht ganz sicher, fiel das junge Mädchen mit einem herausfordernden Blick auf Georg ein. Heut zu Tage empören sich ja die glücklichsten Völker am leichtesten, wenn man den Klagen der Fürsten glauben will.

In dieser Weise währte das Gespräch fort und belebte die kleine Gesellschaft. Eine Flasche Rheinwein mußte aus dem Keller herbeigeholt werden, die den Rest eines Geschenkes bildete, das Victor vor seiner Reise dem alten Lehrer einst gemacht hatte; beim Klange der Gläser wurden dann die Mittheilungen immer offener und zutraulicher. —

Als das bescheidene Mahl beendet war, schlug Anto-

— Hier, hier!“ ſagte ſie, an die Stirn deutend, „da ſitzt es, da iſt es gänzlich leer.“

„Ihr meint,“ erwiederte der Kanzler entſetzt, „daß ihr Verſtand gelitten habe?“

„Hört doch nur, Neffe, hört doch nur ihre Muſik an. Sind das Töne, die ein vernünftiger Menſch zuſammenklingen läßt? Kein Lied, keine Melodie bringt ſie hervor, lauter bange, abgeriſſene Laute, ſchrillend und wild und dann wieder weich und wehklagend. So kann ſie ſtundenlang ſitzen, und iſt es denn nicht ganz daſſelbe mit ihrem Thun und Reden? — Sie vergißt, was ſie ſagen will, hört zu ohne zu denken und ſchweigt, weil ſie nicht weiß, was ſie antworten ſoll.“

„Wenn Ihr Recht hättet, Tante,“ ſagte der Lord nach einigem Bedenken, „dann könnte es Sünde genannt werden, ein ſo unglückliches, ſchwachſinniges Weſen mit Liebesanträgen zu quälen.“

Die alte Dame zuckte ſtumm die Schultern. — „Schwere Sünde, gewiß!“ ſagte ſie endlich leiſe.

„Aber ich glaube es nicht,“ fuhr er fort. — „Sie iſt ſchwermüthig, nicht ſchwachſinnig. Seid Ihr nicht heute im Garten mit ihr umherſpaziert?“

„Vor- und Nachmittag, bis zur Dämmerung. Sie ſieht die Themſe gern durch die hohen, eiſernen Stäbe des Gitters in der Mauer.“

„Und dann?“ fragte der Lord „dann war ſie immer hier im Zimmer bei Euch?“

„Immer hier, ſtumm und ſtill in dem Lehnſtuhl ſitzend.“

„Beſinnt Euch, Tante Burns,“ fuhr Jeffreys fort. „Ich möchte gern wiſſen, wie ihr Geiſteszuſtand iſt.“

Er legte ſeine Hand ſchmeichelnd auf die Finger ſeiner Verwandten und ſuchte zu erforſchen, ob ſie zitterten,

während ſeine runden Augen gutmüthig und traurig umherblickten.

„Ich erinnere mich nicht," ſagte die alte Frau. — „Doch ja, eine kurze Zeit iſt ſie in dem Gange dort" — ſie deutete auf die Thür, durch welche der Kanzler eingetreten war — „auf und nieder gegangen."

„Wie lange wohl?" fragte er weiter.

„Vielleicht eine viertel- oder eine halbe Stunde."

„Der Gang iſt dumpfig und heiß. Das iſt ein ſonderbares Gelüſte, was Ihr nicht dulden ſolltet."

„Das arme Kind," erwiederte ſie. „Sie weiß nicht, was ſie thut."

„Arme Lätitia!" rief der Lord ſeufzend, „ich möchte ſie ſo gern froh und glücklich ſehen. — Lieſt ſie die neuen Bücher nicht, die ich ihr ſchicke?"

„Selten blickt ſie hinein."

„Und eben ſo wenig wird ſie ſchreiben?"

„Ich habe es kaum je geſehen."

„Was treibt ſie denn zu ihrer Unterhaltung?" fragte der Kanzler theilnehmend.

„Sie ſtickt," ſagte die Burns, „aber es ſind wilde, phantaſtiſche Blumen, wie Ihr ſie dort im Rahmen ſehen könnt, oder ſie geht im Garten umher und ſchweigt ebenſo, wie hier."

„Dann hat ihr Zuſtand ſich weſentlich verſchlimmert," erwiederte Jeffreys, „denn noch vor wenigen Tagen glaubte ich andere Hoffnungen hegen zu können. Ich will ſie ſelbſt ſehen und ſprechen."

„Wenn ich Euch bitten darf, Neffe, ſo ſtört ſie nicht," fiel die Tante ein und ſuchte ſein Aufſtehen zu verhindern. „Ich will ſie rufen, wenn es Euch gefällt."

„Haltet mich nicht auf," erwiederte er. „Oder habt Ihr einen Grund? Was ist es? Sprecht!"

„Es ist gar Nichts," sagte sie, „als daß ich weiß, sie fürchtet sich, wenn Ihr kommt."

„So muß ich ihr Muth machen, theuerste Tante, was Ihr in meinem Interesse gewiß immer thut, und wofür ich Euch so dankbar bin. — Ihr glaubt doch nicht, daß ich zu fürchten habe?" — Er betrachtete die Frau mit durchdringend forschenden Blicken, indem er sanft und gemüthlich ihre Hände drückte.

„Was könntet Ihr zu fürchten haben, lieber Jeffreys?" sagte sie, bebend unter seinen Augen voll Hohn.

„Nichts, das weiß ich, so lange Ihr dies melancholische Täubchen bewacht. Ich weiß, wie treu Ihr mir seid, und Ihr wißt, daß ich Manches für Euch gethan habe. — Ihr zuckt zusammen und erschreckt. Ich bin unzart, vergebt, ich meinte es nicht böse. Ich kann Euch schwerlich vergelten, was Ihr für mich thut, aber seid überzeugt, ich will es Euch so lohnen, daß Ihr es nie vergessen sollt."

Während dieses ganzen Gesprächs erklangen die tiefen abgerissenen Akkorde aus dem Nebenzimmer, und Jeffreys stand auf und ließ die Hände der alten Frau los, die kalt und zitternd zwischen seinen heißen Fingern lagen. Er war überzeugt, daß sie um den Betrug wußte, und mit frohlockender Genugthuung beobachtete er ihre zunehmende Angst und die sonderbaren Blicke, welche sie bald auf ihn, bald auf die Thür warf. — Rasch und leise schritt er auf diese zu, und ohne Bedenken trat er ein, so unbefangen und glückselig lächelnd wie ein Mann, der seiner harrenden Geliebten entgegeneilt; zugleich aber hielt er die rechte Hand

am Griff ſeines Schwertes, ſeine Linke umſpannte den Kolben des verborgenen Piſtols.

So feſt war der Lord überzeugt, den Gegenſtand ſeiner Rache auf den erſten Blick in irgend einem Verſteck zu entdecken, daß er unwillkürlich ſtill ſtand, und die einſtudirte Gleichgültigkeit aufgebend, ſein trotziges Geſicht die ganze Wildheit und Härte ſeines wahren Charakters annehmen ließ. In demſelben Augenblicke verſtummte die Harfe, deren letzter Ton von einem ſchwachen Schrei begleitet wurde.

„Ihr erſchreckt," ſagte Jeffreys, deſſen Auge mit der Schnelle des Adlers jeden Gegenſtand betrachtete. „Ich bin es, Euer Freund und Beſchützer, der kaum zurückgekehrt von ermüdenden Geſchäften zu Euch eilt, um nach Eurem Wohl zu fragen."

Während er ſprach, verſchwand der unheilvolle Ausdruck aus ſeinen Zügen. Mit langſamen, feſten Schritten ging er bis in die Mitte des Zimmers, unverkennbar mit ſtets größerem Erſtaunen und einer Verwirrung, die er vergebens zu unterdrücken ſtrebte. Nirgend war hier ein Verſteck, das ihm verborgen bleiben konnte; ſelbſt an der Niſche in der Wand, wo das Bett des Fräuleins ſich befand, waren die Vorhänge zurückgeſchlagen, und dort ſaß die junge, liebliche Geſtalt im Nachtgewande, verwirrt und beſchämt, aber regungslos und den ſtillen, kalten Blick auf ihn geheftet. Sie hielt die Harfe in ihrem Arm und lehnte ſich daran. Ihr lichtbraunes Haar, von Bändern und Nadeln befreit, floß in ſchweren Ringen über den Nacken nieder; die blendende Weiße ihrer Haut und die zarte Feinheit ihrer reinen Züge waren ſchöner und unſchuldig kindlicher, wie Jeffreys ſie je geſehen hatte. — Er ließ ſich auf den

Seſſel an ihrer Seite nieder und betrachtete ſie eine Minute lang im tiefen Nachdenken.

„Ha! wenn ich nicht gewiß wüßte, was ich weiß,“ murmelte er in ſich hinein, „ich würde mich auch jetzt noch betrügen laſſen. Iſt es möglich, daß ſo viel verſchlagene Liſt und Treuloſigkeit in einem ſo unſchuldigen Geſicht verborgen ſein können?!“

Er faßte Lätitia's Hand und hielt ſie feſt, trotz des Zuckens ihrer feinen Finger. „Meine arme, kleine Freundin,“ ſagte er, „ich habe um Vergebung zu bitten, daß ich ſo ſpät noch Eure Ruhe ſtöre. Aber alle meine Sorgfalt iſt ja darauf gerichtet, dieſe zu ſichern, und alle meine Gedanken haben nur Euer wahrhaftes Lebensglück zum Ziel.“

Die junge Dame ſchüttelte leiſe den Kopf, den ſie tiefer ſenkte.

„Iſt es denn nicht ſo, Lätitia?“ fuhr Jeffreys fort. „Rühme ich mich etwa lügenhafter Dinge? Wenn ich nicht geweſen wäre, was würde dann wohl geſchehen ſein? — Alles, was die Greys beſaßen, hätte der König genommen, und was wäre aus dem ausgeſtoßenen Kinde geworden?“

Die Hand des Fräuleins ſank an der Harfe nieder und lockte einen dumpf verhallenden Ton aus dem Inſtrument.

„Ja, ſo wäre das gebrochene Leben verklungen,“ ſagte der Lord. „Ich habe es aufgerichtet und es gepflegt wie ein Vater.“

„O mein Vater,“ flüſterte ſie leiſe.

Dieſer Ausruf war ſo ſchmerzlich, daß Jeffreys einen Augenblick ſchwieg. Plötzlich aber legte er die Hand auf ihr Haupt und rief in ſeiner herzlichſten Weiſe: „Es entzückt mich, dieſe Anerkennung meiner Liebe zu hören.

Mein armes, verlaſſenes Kind, Alles, was Du willſt, werde ich Dir ſein, Dein Freund, Dein Vater, Dein Gatte, der Dich mit Freuden und Ehren umgiebt, der jeden Deiner Wünſche befriedigt, der Alles thut, was Dir angenehm ſein kann."

„Dann, mein Herr Kanzler," ſagte Lätitia ſich langſam aufrichtend, „möchte ich bitten, mich allein zu laſſen."

Jeffreys lachte laut auf. „Habe ich Dich endlich zum Sprechen gebracht," ſagte er. „Nun, das freut mich, freut mich aufrichtig, wäre es auch nur, um andere Leute zu überzeugen, daß Du nicht ſchwachſinnig und vernunftlos biſt."

„Ich könnte es werden," erwiederte ſie, und indem ſie ihre großen dunklen Augen auf ihn heftete, fügte ſie hinzu: „Was habe ich heut weiter noch von Ihnen zu hören?"

„Wie ſchön biſt Du!" rief der Lord, „wie entzückend Dir dieſer ſchwermüthige Ernſt ſteht. Wahrlich, ich kann es dem leichtſinnigen, verdammten Burſchen nicht verdenken, wenn er wie ein Raſender verſucht, dies ſpröde Herz zu erobern."

Mit einer ſtolzen Wendung des Kopfes ſtützte die junge Dame dieſen in ihre Hand und blickte vor ſich nieder.

„Wenn er ſogar es wagt, bis in mein Haus zu dringen," fuhr Jeffreys fort.

„Das bewacht iſt von mehr als einem Cerberus," erwiederte ſie, das Geſicht verbergend, über welches, wie es dem Kanzler ſchien, ein leiſes Lachen flog.

„Eben deswegen kam ich ſo ſpät," ſprach er bedächtig. — „Man hat einen Menſchen geſehen, der im Abenddunkel ſich mit Hülfe irgend eines Schurken hier eingeſchlichen

hat. Man verfolgte ihn, und ich beſorgte, der Lärm ſei bis in dieſe fromme, ſchöne Ruhe gedrungen."

„Ich hörte Nichts," erwiederte ſie ruhig.

„Dann bin ich zufrieden und kann gehen," ſagte er, vom Seſſel aufſtehend. „Ich erfülle ſo gern Alles, was meine Lätitia wünſcht."

Eine helle Röthe ſchimmerte auf ihrer Stirn. — „Es iſt unmöglich," ſagte ſie. „Hieher dringt Niemand, man hat ſich getäuſcht."

„Ich ſelbſt habe ihn geſehen," erwiederte Jeffreys.

„Und was — was wurde aus dem verwegenen Mann?"

„Er hat ohne Zweifel jetzt empfangen, was er verdient," erwiederte der Lord gleichgültig.

„Großer Gott!" ſchrie die junge Dame mit Entſetzen. „Iſt er gemordet, wie mein Vater gemordet wurde?!"

Ein munteres Gelächter war Jeffreys' Antwort. „Nein, Püppchen," rief er ihr zu, „Dein Vater ſtarb, wie Hochverräther ſterben müſſen, am Galgen! Dieſer aber, dieſer *Einbrecher*, ſoll mehr Glück haben. Er ſoll vor Deinen Augen enden!"

„Nun, dem Himmel ſei Dank!" ſagte Lätitia freudig, „dann iſt er noch nicht in Eurer Gewalt; denn, wär' er es, ſo würde er längſt hierhergeſchleppt ſein."

„Du biſt ſcharfſinnig," erwiederte der Lord, ſich von Neuem niederſetzend. „Wir wollen die Sache wie geſcheute Leute abmachen, die ſich kennen. Dein Schweigen, Dein Trübſinn und alle Deine Künſte täuſchen mich nicht mehr. Ich weiß, daß William Howe hier war, daß er öfter ſchon denſelben Weg gemacht hat, und ſehe ein, daß daran Nichts zu ändern iſt. — Sagt mir aufrichtig, Lätitia, ob ich Recht habe?"

„Ich werde es nicht läugnen," erwiederte ſie nach kurzem Bedenken.

„Das iſt ein Geſtändniß, was mich ebenſo ſehr betrübt wie erfreut. — Ich erkenne," fuhr er mit einem Seufzer fort, „daß Alles, was ich hoffte, dadurch zertrümmert wird. — Ihr wißt nicht, wie mich das ſchmerzt; Ihr wißt nicht, was ich dabei empfinde. — Ich bin ein unglücklicher, vereinſamter Mann. Viele ſind es, die mich haſſen und mir fluchen, weil ich ein ſchweres Amt erfülle, das Amt eines Richters und Rächers in dieſem mit blutigen Verbrechen bedeckten Volke. Ich bin der Schrecken aller Verbrecher geworden, allein nur dadurch konnten Thron und Altar erhalten werden! Das iſt mein Troſt, wenn ich zu Gott bete, mir meine Sünden zu vergeben, und meine Hoffnung, die mich geduldig Hohn und Verachtung ertragen läßt. — Mögen ſie mich haſſen, wenn nur ein Herz mich liebt, wenn nur ein Weſen unter den vielen Millionen an mich glaubt. — Und dies eine Weſen habe ich geſucht ſeit Jahren. — Ich meinte es gefunden zu haben; ich nahm es auf, als es zitternd vor mir lag, als ein Finger hinreichte, es zu vernichten. Ich liebte es und zog es groß. Ich hütete es mit der Sorgfalt eines Gärtners, ich verwahrte es als einen köſtlichen Schatz; ach! ich wollte Nichts von ihm als Mitleid, Dankbarkeit, Freundſchaft, und nun — nun!" Jeffreys hatte die Arme über die Bruſt gekreuzt; er heftete die Augen ſtarr auf den Boden und murmelte die Worte dumpf vor ſich hin, wie im vergeſſenden Selbſtgeſpräch.

Er ſchien eine Antwort zu erwarten, allein die junge Dame zog es vor zu ſchweigen. — „Lätitia," ſagte er ſich aufrichtend, „Sie haben mich arg getäuſcht, aber ich verzeihe Ihnen. Mögen Sie Ihren Neigungen folgen, ich

werde kein Hinderniß mehr sein. Morgen werde ich den König bitten, mich dieser Vormundschaft zu überheben."

„Wollen Sie das wirklich thun?" fragte sie in einem Tone, der Freude und Zweifel ausdrückte.

„Wie Ihre Augen glänzen!" erwiederte der Lord. — „O! dieser glückliche Howe. Ja, ich will es thun, weil ich es muß. Aber wie war es möglich, daß er bis hierher gelangen konnte?"

„Er ist niemals hier gewesen," erwiederte Lätitia.

„Nicht? Allein draußen auf dem Gange am Kreuzsaal. — Wie kam er dorthin, wie herein und hinaus?"

„Ich weiß es nicht."

„Sie wissen es nicht?" sagte Jeffreys. „Sie hegen noch Mißtrauen! Das ist nicht recht an mir gehandelt, doch ich will weiter fragen. Als Sie vor einer Stunde von ihm Abschied nahmen, höchst zärtlich und höchst poetisch, sprachen Sie: Erst wenn ich von diesem entsetzlichen Böse-wicht — er deutete mit dem Finger auf sich — von diesem nichtswürdigen Tyrannen befreit bin, wird mein Herz leichter schlagen. — Ich vergebe Ihnen auch diese harten Worte, mein armes Kind. Er aber tröstete Sie mit der Thätigkeit Ihrer Freunde, die heut Abend noch eine Versammlung halten. Ich muß fürchten, daß ein Verbrechen im Werke ist und mein Haus überfallen werden soll."

Eine dunkle Röthe des Erstaunens und Schreckens überflog Lätitia's Gesicht. — „O nein, gewiß nicht," rief sie. „Es war davon nicht die Rede, und wenn ich sagte — ich weiß nicht, was ich sagte."

„Beruhigen Sie sich," rief Jeffreys lächelnd; „Worte sind Schall, ich weiß, was sie bedeuten. Aber um uns zu

verſöhnen, ſagen Sie mir, was in jener Geſellſchaft geſchehen ſoll?"

„Ich weiß von keiner Geſellſchaft," erwiederte ſie noch verlegener. „Nur einige Freunde William's — ſie wollten zuſammenkommen."

„Wo?" fragte er haſtig, „und wer ſind dieſe Freunde?"

„Auch wenn ich ſie kennte, Mylord, ſo würden Sie die Namen doch nicht von mir erfahren," erwiederte ſie, entſchloſſen ihm die Stirn bietend.

„Ich glaube es," erwiederte er, „aber vielleicht giebt mir dies Papier eine beſſere Antwort." — Bei dieſen Worten griff er raſch nach einem zuſammengefalteten Blatte, das dicht bei der Harfe am Boden lag und von Lätitia's Fuß und Kleidern größtentheils bedeckt wurde.

Jeffreys hatte es längſt bemerkt und ſeine Aufmerkſamkeit darauf gerichtet. Sie hat es geleſen und zehnmal wieder geleſen, wie es Mädchen mit Liebesbriefen machen, dachte er. Als ich herein trat, ließ ſie es fallen und ſuchte es zu verbergen. — „Her damit," rief er und riß es unter ihrem Fuß hervor, der es haſtig fortſchob. Sie haſchte danach und ergriff ſeinen Arm; er nahm es in die andere Hand, hielt es empor und lachte laut auf, als er ihr zorniges Geſicht ſah.

„Wer giebt Ihnen das Recht, ſich meiner Briefe zu bemächtigen," rief ſie mit großer Heftigkeit; „welcher Mann überhaupt hat das Recht, ſo gegen eine Dame zu handeln? — Sie geben vor mich zu lieben? Ach, was ſage ich da! Den unwürdigſten Behandlungen preisgegeben, bin ich eine Gefangene, die ſelbſt in ihrem Kerker verfolgt und mißhandelt wird." —

Noch immer lachend hatte der Lord ſich einige Schritte

nie vor, den Kaffee in dem kleinen Gärtchen am Hauſe zu nehmen.

Es iſt warm und ſchön heut, ſagte ſie, der erſte Tag, der den nahenden Frühling ankündigt. — Mein Väterchen hält ſeinen gewohnten Schlaf im Sorgenſtuhl, die beiden jungen Herren rauchen in friſcher Luft und Sonnenſchein ihre Cigarren, und während deſſen bereite ich das neu belebende, duftige Getränk.

Der Vorſchlag wurde angenommen, und bald gingen die vertrauten Freunde in dem einzigen Gange des Gartens zwiſchen den Taxuseinfaſſuugen lebhaft ſprechend einher. Victor war voller Lob auf das Schickſal Gerſtenbergs.

Du weißt nicht, wie glücklich Du biſt, ſagte er. — Du biſt frei, Du haſt ein Herz gefunden, das Dich liebt, Du lebſt in der Liebe, die Dich am Morgen auferweckt und Dir die letzte gute Nacht von den Lippen küßt. Niemand hindert Dich, Niemand ſtört Dein Glück. Es giebt keine Macht, welche ſich zwiſchen euch drängen kann, keinen fremden Willen, der euch befehlen könnte, nicht zu wollen, was ihr wollt.

Und dennoch, erwiderte der Freund lächelnd, trennt uns das blaſſe Geſpenſt, das die meiſten Sterblichen ſchon in der Wiege kennen lernen und welches, als ihr unzertrennlicher Begleiter durchs Leben, treu an ihrem Bett ſitzt, wenn ſie ſterben.

Was meinſt Du? fragte Victor.

Die Armuth, ſagte Georg. Längſt wäre Antonie meine Frau, wäre meine Zukunft nicht ſo ungewiß.

zurückgezogen und, ohne auf dieſe Anklagen zu achten, das Papier entfaltet. Beim erſten Blicke aber, den er hinein that, wurde er ernſthaft, und ſein Geſicht drückte Erſtaunen und ſataniſche Freude aus.

„Was iſt das?“ rief er. „Burnet hat dieſen Brief unterzeichnet! Doktor Burnet, Gilbert Burnet, der Hochverräther, der Geächtete!“

„Doktor Burnet war der Freund meines unglücklichen Vaters und meines eben ſo unglücklichen Vetters,“ ſagte Lätitia ruhig.

„„Arme Lätitia,““ las Jeffreys, „„halten Sie ſich ruhig, es wird Alles gut werden. Sie ſollen weiter von mir hören. Das Uebrige ſagt mein Bote. Gilbert Burnet.““ — „Wer iſt ſein Bote? Wer hat dieſen Brief gebracht? — Der Schurke Howe!“

„Nein,“ erwiederte die Dame. „Er iſt kein Schurke. In ſeinem Namen gebe ich Ihnen dies ſchmachvolle Wort zurück.“

„O, Püppchen!“ ſagte der Kanzler, „dieſer Brief verändert die Umſtände. Wer mit Hochverräthern umgeht, wer ſie verbirgt, wer von ihren Plänen Kenntniß hat und es der Obrigkeit nicht anzeigt, hat langjährige Kerkerſtrafe und ſelbſt das Leben verwirkt. — Wollen Sie mir ſagen, wie Sie zu dieſem Briefe gekommen ſind?“

„Nein,“ erwiederte Lätitia.

„Es giebt Mittel, ſolche Lippen zu öffnen,“ fuhr er fort. — „Der Tower hat Kerker genug, in denen ſchon mehr wie ein trotziges Mädchen zahm gemacht wurde.“

„Herr Kanzler von England,“ ſagte ſie lächelnd, „ſparen Sie alle Ueberredungen und alle Drohungen. Wollen Sie mich einſperren und richten laſſen, ſo zweifle

ich nicht daran, es wird geſchehen. Viele unſchuldige Menſchen haben erfahren, daß ihr Angſtruf um Hülfe und Gerechtigkeit vergebens war. Gott läßt es in ſeiner unerforſchlichen Weisheit zu, daß grauſames Unrecht ausgeübt werde; ſeine Rache kommt oft langſam, aber ſie kommt. — Heut erſt haben wir geſehen, wie endlich das Licht der Wahrheit durch die Nacht der Verbrechen bricht. Die Biſchöfe ſind freigeſprochen, die Macht der Lüge wankt."

„Thörichtes Mädchen!" rief der Lord, „verdammt ſei Deine Zunge! was Du ſagſt, iſt Verbrechen; und er, der Dir dieſe Worte eingab, mag für ſeinen Hals ſorgen!"

„Er wird ihn zu bewahren wiſſen," erwiederte ſie ſtolz.

„Hüten Sie ſich, Lätitia," fuhr er fort. „Was hält mich ab, Sie als eine Verbündete von Hochverräthern dem Geſetz zu überliefern?"

„Mein Geld, mein Vermögen!" erwiederte ſie; „ſonſt freilich würde es mir gehen wie Alice Lesle!"

Jeffreys ſtampfte mit dem Fuße auf. Die Erinnerung an eine ſeiner erſten Schandthaten verzerrte ſein Geſicht hyänenartig; ſeine Augen ſprühten Rache, aber er bezwang ſich — noch einmal.

„Gut, Miß Lätitia, gut," ſagte er mit ſeinem bösartigen Grinſen, „wir werden ſehen, wohin Ihre Narrheit führt. Sie verlaſſen dieſes Zimmer nicht, bis ich es Ihnen geſtatte. Vor allen Ausgängen werden Sie Wachen finden. — Ich gebe Ihnen bis morgen Bedenkzeit, guter Rath kommt über Nacht. Ueberlegen Sie, was beſſer iſt: ein Kerker im Tower oder ein Freund, der ſchützen kann und Ihr Leben mit der Geſellſchaft verſöhnt." — Ohne eine Antwort abzuwarten, entfernte er ſich und beantwortete

ihren verächtlichen Blick mit einem Fingerkuß, als er die Thür erreicht hatte.

So lange Jeffreys in dem Zimmer der Dame war, deren Herz und Geld er noch immer zu gewinnen trachtete, hielt er ſich mit aller Anſtrengung in den Schranken eines Mannes von Rang und Bildung, kaum aber hatte er die Thür hinter ſich, als die ganze Gemeinheit ſeines innerſten Weſens über die arme alte Frau losbrach, die noch immer — obwohl ſichtlich voller Angſt und Bangen — bei ihrem Buch hinter dem Tiſche ſaß.

Der Lord ging auf ſie los, und niemals vielleicht mochte er gräßlichere Geſichter auf ſeinem Richterplatze in Old-Bailay geſchnitten haben, als in dieſem Augenblick; wenn aber von ihm erzählt wird, daß er die abgehärtetſten Diebe und Mörder mit dem gräßlichen Verdrehen ſeiner Augen, dem wilden Zuſammenziehen ſeines Mundes und ſeinem furchtbaren Stirnrunzeln in Zittern und Entſetzen zu bringen vermochte, ſo geſchah eine Art Wunder an der alten Dame hinter dem Tiſche, die mit merkwürdiger Faſſung in ſein grinſendes, verzerrtes Geſicht blickte, als er einen Schritt vor ihr endlich Halt machte.

„Nun, Georg Jeffreys," ſagte ſie ſo muthig als es gehen wollte, „was habt Ihr mir zu ſagen?"

„Was ich zu ſagen habe?" ſchrie der Lord mit Donnerſtimme, — „was ich zu ſagen habe?" wiederholte er, indem er mit der Fauſt wüthend auf die Marmorplatte ſchlug. „Ich habe zu ſagen, daß Du mich betrogen haſt, altes Weib, nichtswürdige Kupplerin!" und nun folgte ein Strom von Flüchen und Verwünſchungen, Drohungen und Kränkungen, Anſchuldigungen und Schwüren, zu gemein und zu nichts-

würdig, um ſie auch nur zum kleinſten Theile zu wiederholen.

Die alte Dame hörte ſtumm dieſe laſterhaften Ausbrüche ſeiner Wuth an. Nur zuweilen ſchlug ſie ein Kreuz, oder ſie brachte ihr Tuch vor die Augen und hob dieſe dann zu dem unbändigen Mann auf, um ihn ſtrafend, frei von Thränen, zu betrachten. — Erſt als er erſchöpft zu ſein ſchien, ſtand ſie auf, und gebeugt, wie ſie war, alt, häßlich und von geringer Bildung, ſo wurden ihre Geſtalt und ihr Geſicht doch würdig und ſtolz.

„Du ſcheinſt zu vergeſſen, Georg Jeffreys," ſagte ſie, „daß ich die Schweſter Deiner Mutter bin. Du wütheſt wie ein wildes Thier, wie ein wahnſinniger Trunkenbold. Iſt das der Kanzler von England, der es wagt, ärger wie ein Kohlenſchiffer oder ein Metzgerknecht, zu fluchen und zu ſchimpfen?"

„Was?" ſchrie Jeffreys, „Ihr elendes Weib! Ihr wollt mich Sitte lehren?!"

„Ja, das will ich," erwiederte die alte Frau unerſchrocken, „ich will Euch Sitte lehren, denn Ihr habt keine."

„Hinaus mit dem krummbeinigen Wechſelbalg!" fuhr der Lord wüthend fort. „Ich will Euch in Theer und Federn wälzen und durch die Straßen peitſchen laſſen."

„Sieh zu, Du ſchändlicher Menſch, wie Dein eigenes Ende ſein wird," rief die unerſchütterliche Frau mit erhöhter Stimme. „Ich will es Dir nicht prophezeihen, aber ich weiß, daß es kommen wird, ehe Du es denkſt; und daß es ſchrecklich ſein wird, dafür wird Gottes Gerechtigkeit ſorgen."

Jeffreys ſtand ſprachlos mit geballten Fäuſten und

braunem Geſicht vor der alten Frau. Der unerwartete Widerſtand übte ſeine beſondere Wirkung auf ihn.

Sie maß ihn mit kühnem, trotzigem Blick, und eine Furcht befiel ihn, deren er ſich nicht erwehren konnte. —

„Haltet Euer Maul," ſagte er um Vieles ſanfter. „Ihr habt mich dahin gebracht, in die äußerſte Wuth zu gerathen."

Hätte Barbara Burns in Todesangſt vor ſeinem Zorn gezittert, ſo würde er mit Entzücken ihr Aechzen, ihre Thränen und ihre Verzweiflung betrachtet haben. Derſelbe wollüſtige Kitzel, der ihn ergriff, wenn er die Menſchen, welche er verurtheilt, bis zu Krämpfen ängſtigte und verhöhnte, würde ihn hier auch geleitet haben; als er aber ſah, daß die alte furchtſame Frau keine Furcht empfand, als ſie in derbſter Weiſe ihm ſein ſchamloſes Benehmen vorhielt und aufſtand, um ſofort ſein Haus zu verlaſſen, da beſann er ſich plötzlich, daß er dies nicht zulaſſen dürfe, und daß im Nebenzimmer Lätitia jedes Wort und jeden gemeinen Fluch und Schwur gehört haben müßte.

„Bleibt, Tante Barbara," ſagte er, ſie auf ihren Stuhl zurückführend, „bleibt, verzeiht meine heftige Aufregung. — Ich bin ein unglücklicher Mann, der überall Feinde und Verräther ſieht und ſeine beſten Freunde beleidigt. Ihr wißt nicht, wie traurig und ſchrecklich meine Tage ſind. Ach, Ihr wißt nicht, was ich leide und was ich ſo eben erfahren mußte. Mein Herz voller Liebe und Freudigkeit iſt zum Tode gekränkt durch den ſchwärzeſten Undank; der Stab, an welchem ich mich aufzurichten dachte, iſt zerbrochen, meine Zukunft ärmer und elender, wie die des verworfenſten Bettlers."

„Und was wollt Ihr thun, Georg," fragte die alte

Frau beſänftigt, denn ſeine Augen, die eben noch von Wuth funkelten, waren voll Thränen. „Wenn es wahr iſt, daß Ihr leiden und unglücklich ſein könnt wie ein guter Menſch, erwacht dann keine Stimme in Euch, die Euch edel und großmüthig zu handeln befiehlt?“

„Ich werde es bedenken,“ erwiederte der Lord, den Kopf ſenkend; „ich habe eine ganze Nacht vor mir, die ich in Kummer und Thränen verleben werde.“

„Möge Gott Euer Herz erweichen,“ ſagte Barbara. „Bedenkt es, Georg; o! bedenkt, daß eine gute That im Himmel angerechnet wird für tauſend böſe, die der Herr in ſeiner Gnade aus dem Schuldbuche der Sünder ſtreicht.“

„Ihr habt Recht, ja, Ihr habt Recht,“ murmelte der Lord.

„Treu will ich bei Euch ſtehen,“ fuhr die Tante gerührt fort, „wenn Alle Euch fluchen, ich will Euch ſegnen und um Segen für Euch flehen, ſo lange ich es vermag.“

„Thut es,“ ſagte Jeffreys, „thut es und verzeiht mir, Ihr ſollt von mir hören.“

Er nahm den Leuchter vom Tiſch und ging nach der Thür. — „Wenn Ihr Etwas in Liebe für mich begehen wollt,“ ſprach er ſich umwendend, „ſo ſprecht mit dem undankbaren Mädchen. Ich habe hier einen Brief in meiner Hand, der ihr Leben in Gefahr bringt, und wer weiß, ob ich es noch zu retten vermag. Ein Verbrechen iſt von ihr begangen worden, das ich nach meiner Pflicht dem Staatsrath anzeigen muß. Bringt ſie zur Beſinnung, Tante Burns, denkt auf das rechte Mittel zur Verſöhnung. Die Tochter eines Hochverräthers, welche im geheimen Verkehr mit den gefährlichſten Feinden des Königs ſteht, hat wenig

Gnade zu erwarten, wenn ich nicht Beweiſe zu geben vermag, daß ſie wahrhafte Reue empfinde."

Mit dieſen drohenden Worten und betrübten Mienen ging er hinaus.

Aber kaum waren ſeine Schritte verhallt, als Lätitia aus ihrem Zimmer eilte und ihre Aufſeherin umarmte. Sie kniete an ihrem Stuhle nieder, küßte ihre Hände und ſagte heiter lachend: „Ich habe Alles gehört. Der ſchändliche Heuchler greift zu den jämmerlichſten Mitteln, Euch und mir Furcht einzujagen. Doch nur Geduld. William iſt glücklich entkommen, meine Freunde wachen, ſie werden uns nicht verlaſſen. — Weint nicht, gute Barbara, ich kenne dieſen Elenden beſſer. Er wird Nichts thun, was mich aus ſeinen Henkershänden anderen Henkern überliefern könnte. Sein Geiz und ſeine wilden, thieriſchen Begierden ſind weit größer noch als ſeine Rachgier. — Ja, wir wollen auf Mittel denken, wie wir ihm entkommen; ſogleich will ich an William ſchreiben, und trotz ſeiner Wachſamkeit und ſeiner Entdeckungen ſoll er erfahren, daß er Nichts entdeckt hat, und er, der Alle betrügt, von uns betrogen wird."

Jeffreys war inzwiſchen in den Saal zurückgekehrt, wo er Tornton und ſein Gefolge gelaſſen hatte, die mit Schwertern und Gewehren bewaffnet ihn neugierig erwarteten.

„Ich habe Nichts gefunden," ſagte der Lord mürriſch zu dem Hausmeiſter.

„Ich wußte es wohl," erwiederte dieſer. „Ich habe das Haus durchſuchen laſſen in allen Winkeln; eine Maus konnte nicht verborgen bleiben."

„Geht," ſprach der Kanzler, „und ſeid wachſamer, wie Ihr geweſen. Wir wollen es morgen weiter beſprechen."

Damit begab er ſich in ſeine Wohnung, und nicht lange darauf hörten die Diener ihn rufen und in die Hände ſchlagen. — Der Tiſch mußte gedeckt werden, Speiſen aller Art und Wein in Fülle wurden aufgeſetzt. Der Kanzler von England ließ ſich entkleiden. Wilkins, ſein Schreiber und Kammerdiener, Hausnarr und vertrauter Gehülfe, verrichtete dies Geſchäft unter den Späßen, Liebkoſungen und gelegentlichen Fußtritten und Fauſtſtößen ſeines Gebieters.

Wilkins war ein junger Kerl, der ſelten oder nie ein ernſthaftes Geſicht machte, aber immer wußte, ob er ſchweigen oder reden ſollte. Er hatte wie Prynne ſeine Ohren verloren, aber nicht wie jener berühmte und berüchtigte Advokat wegen Schmähſchriften auf König und Parlament, ſondern wegen Betrügereien und Unterſchleiſe. Jeffreys hatte ſie ihm als Richter abſchneiden laſſen, darauf aber waren ſie Freunde geworden, und da Wilkins ſich als ſchlauer und treuer Spion bewährt hatte, nahm der Lord ihn in ſeine Dienſte, in denen er Alles war, was ſein Herr wollte.

Während der Kanzler in ſein Hauskleid ſchlüpfte, ſeine ſchweren Schuhe mit weichen, aus Sammet gewebten vertauſchte und einen perſiſchen Shawl um ſeinen Stierhals wickelte, erzählte Wilkins ihm zur Kurzweil, wie es in den Straßen Londons heut Abend hergehe, wo Strohpuppen umher getragen würden mit dem Strick um den Hals und den ellenhohen Namen Jeffreys darüber, die der Pöbel anſpie, mit Füßen trat und auf dem Boden ſchleifte, bis die Fetzen unter wildem Jubelgeſchrei in die Luft flogen. — Die Witze des Schreibers wurden von den gemeinen Antworten des Lords unterbrochen, der, als er einige Gläſer ſtarken Wein hinuntergeſtürzt hatte, in den rechten Humor gerieth.

Sein wieherndes Gelächter wollte kein Ende nehmen, er war unerschöpflich in Flüchen und schamlosen Reden. Er erzählte dem Diener seine eben erlebten Abenteuer, schwor dem verdammten Buben Howe den Tod, und daß er in Lätitia's Armen genießen wolle, allen Verräthern zum Verderben. Plötzlich aber faßte er den Schreiber am Genick, und mit gewaltiger Hand warf er ihn in eine Ecke, wo er ihn fest hielt. — Seine grimmigen Augen bohrten sich in das eckige, blaurothe Gesicht des unglücklichen Wilkins ein, den er beinahe erwürgte, und erst nach einigen Minuten, in denen er seine ganze Teufelskunst im Aengstigen seines Opfers erschöpft hatte, ließ er ihn los und begann sein Gelächter von Neuem.

„Ew. Herrlichkeit!" rief Wilkins, sich die Augen wischend und ebenfalls lachend, so gut er konnte, „das ist ein Spaß, der einem ehrlichen Jungen das Leben kosten kann!"

„Mach' Dir Nichts daraus, John," rief der Lord, „ich weiß, Du kannst es ertragen. Du hast keinen Laut umsonst verloren, als der Henker Dir deine Ohren nahm, und er hatte ein stumpfes Messer. — Es kam mir vor, John, als wärst Du der Schurke, der mit William Howe sein Spiel gespielt, aber Du bist es nicht. Ich weiß es jetzt, denn ich habe in Deine verdammten Augen gesehen, als ich Dir die Zunge herausdrückte. Wärst Du es, Du Lump, ich hätte es gemerkt an jedem Haar, das borstig auf Deinem Kopf steht, und ich hätte einen Strick daraus drehen lassen für Dich. Aber Du bist es nicht, Du bist ein zu schlauer Halunke, um Etwas zu thun, was Dir den Hals kosten muß. Schaffe mir den Hund, John Wilkins, schaffe mir den verdammten Verräther, daß ich ihn peitschen und brennen lassen kann, und Du sollst zehn Pfund von mir haben."

Der Schreiber ſtieß eine Reihe der fürchterlichſten Flüche und Schwüre aus, um ſeine Unſchuld zu bekräftigen, und Jeffreys war damit zufrieden. Seine brüllende Luſtigkeit nahm zu, je mehr er Wein und Toddy heruntergoß. Nach einiger Zeit ließ der Schreiber ein Paar andere Kumpane herein, heruntergekommene, geckenhafte Schurken der gemeinſten Art, aber mit dieſen hatte Jeffreys am liebſten zu thun. Ein verarmter Edelmann darunter, der von der Bande verhöhnt, geſchlagen und betrunken gemacht wurde und halb nackt auf dem Tiſche tanzen mußte, war die Krone des Ergötzens. Endlich erſchien der berüchtigte Richter Williams, Jeffreys' Gehülfe in ſeiner langen Reihe von Schandthaten, und nun begann eine jener wilden Bacchanalien, welche die Geſchichte von dieſem entſetzlichen Lord-Kanzler aufbewahrt hat. Er trank, ſchrie, lachte und fluchte, zerriß ſeine Kleider, ſchlug ſich mit ſeinen betrunkenen Kameraden blutig', ſtieß die entſetzlichſten und gemeinſten Reden hervor, ſprang in verwegenen Wetten über die Tiſche, kletterte an den Thüren empor, erzählte die ſchmachvollſten Handlungen aus ſeinem Leben und verbrämte ſie mit unfläthigen Spöttereien, bis er endlich der jubelnden Bande Alles an die Köpfe warf, was er erreichen konnte, ſie unter den gräulichſten Flüchen zum Hauſe hinaus trieb und dann ſinnlos zu Boden ſtürzend auf ſein Lager getragen werden mußte. — So verlebte der Kanzler dieſe Nacht, die er in Thränen und Kummer, wie er der alten Frau es vorgeſeufzt, hinbringen wollte. —

An demſelben Abend waren im Hauſe des Grafen von Shrewsbury ſieben Männer in geheimer Berathung beiſammen, die zu den erſten und größten in England gehörten. — Außer dem Hausherrn ſaßen in dem verſchloſſenen Zimmer, deſſen Fenſter dicht verhängt waren, die Grafen von Devon-

Wie? rief der Fürſt erſtaunt, das trennt euch? Du liebſt, Du biſt jung, geſchickt, tüchtig und fürchteſt Dich vor der Armuth?

Weil Du ſie nicht kennſt, verlachſt Du ſie, erwiderte Gerſtenberg. Du weißt nicht, was es heißt, die Gewißheit mit ſich umherzutragen, daß man nichts beſitzt, als ſich ſelbſt. — Es iſt ſchon ein qualvolles Empfinden, wenn man allein ſteht, aber ich würde in die peinlichſte Gewiſſensmarter gerathen, wenn ich Antonie heirathete, und ihr kein Loos bieten könnte, das ihre Zukunft ſichert. —

Sonderbar, ſagte Victor nachdenkend, Du magſt nicht Unrecht haben, dennoch aber würde ich, um ganz zu beſitzen, was mein iſt, mich in alle Lebenswellen ſtürzen und ſie überwinden.

Sie würden Dich verſchlingen. — Es iſt ein gefährliches Meer, dies Meer des Lebens, man muß ein gewaltiger Schwimmer ſein, um es mit ihm aufzunehmen. Wo bleibt die Liebe, wo bleibt der Muth in ſolchen Strömen?

Was aber ſagt Antonie dazu? fragte Victor.

Sie iſt viel zu verſtändig, um nicht meinen Bedenken Recht zu geben. Es würde ihr leicht ſein, durch Muſik und Geſangunterricht etwas zu erwerben, und oft habe ich ſie kaum davon zurückhalten können. So lange ich im Stande bin, es zu hindern, ſoll es nicht geſchehen.

Gnade zu hoffen, wenn man entdecken ſollte, was wir begannen."

„Ich denke, Niemand unter uns wird Grey's oder Monmouth's Rolle ſpielen wollen," rief der raſche Lord Danby.

„Erinnern Sie ſich, Mylords," ſprach der Biſchof, „was der König in ſeiner erſten Parlamentsrede ſagte, als das Parlament in beſcheidenſter Weiſe an die Rechte des Volks mahnte:

„„Ich will ein für alle Mal hiermit erklären, daß ſolche Erinnerungen Nichts bei mir fruchten. Meinen königlichen Willen werde ich Euch deutlich kundgeben; die Rechte meiner Krone werde ich zu bewahren wiſſen, und wehe dem, der ſie anrührt!""

„Und das Alles hat er redlich gehalten," verſetzte Lumley lächelnd, „und bei Gott! ſeine Tyrannei, ſein Pfaffenregiment, ſeine Willkür ſind ſo arg geworden, daß von Rechten und Freiheiten des Volks Nichts übrig bleibt, wenn wir ſie nicht zu bewahren wiſſen."

„Er hat den Vertrag gebrochen, der zwiſchen Volk und Fürſt beſteht," fiel der Graf Devonſhire ein, „und nach göttlichem und menſchlichem Recht iſt ſomit auch unſere Verbindlichkeit gegen ihn erloſchen. Hier ſitzt der hochwürdige Biſchof von London; wir würden ihn nicht an dieſer Stelle ſehen, wenn er anders dächte."

„Der König hat die Krone verwirkt," erwiederte der Prälat, „mein Gewiſſen befiehlt mir dies auszuſprechen, und weder die feilen und knechtiſchen Profeſſoren in Oxford, noch andere Werkzeuge ſeiner unrechtmäßigen Gewalt können durch ihre Bannſprüche und Scheiterhaufen die Wahrheit zu Schanden machen."

„Der Tag wird kommen," ſagte Danby heftig, „wo alle dieſe Oxforder Dekkete und ſchamloſen Lügen von Henkershand öffentlich verbrannt werden, wie es jetzt der Wahrheit geſchieht, und alle die ſchändlichen Werkzeuge der Tyrannei ihren Lohn am Galgen finden."

„Jeffreys!" rief Heinrich Sidney mit blitzenden Augen.

„Die ganze Brut ehrloſer Schurken!" fügte Lumley finſter hinzu.

Nachdem in dieſer Weiſe noch einige Zeit das Geſpräch fortgeſetzt worden war, ſagte Graf Shrewsbury: „Ich ſehe, meine werthen Herren, wir ſind vollkommen einverſtanden, daß es ſo nicht länger fortgehen kann. Niemand von uns iſt ſeines Lebens und ſeiner Güter mehr ſicher. Der König iſt in dem Wahn, er könne und dürfe Alles, ſieht, wie ſein Freund und Bundesgenoſſe Ludwig der Vierzehnte, ſich für den Staat an und uns für ſeine Knechte. Nach und nach iſt Jeder von uns tief gekränkt und beleidigt worden und hat an ſchwerer Unbill zu tragen. Die Edelſten und Beſten ſind hinausgeſchleppt worden, um aufgehängt zu werden oder ihr Haupt auf den Block zu legen. Katholiſche Prieſter und Jeſuiten durchſtreifen das Land und ſitzen im Staatsrath; Meſſe wird wieder geleſen, und Gräuel ohne Zahl bedeckt das Land, weit ſind wir nicht mehr von den Zeiten der ſpaniſchen Maria. Wir aber," fuhr er fort, indem er ſich hoch aufrichtete, „wir gehören zu den erſten Bürgern dieſes Landes. Unſere Väter haben einſt die Willkür der Könige gebrochen, haben Rechte und Freiheiten für jeden engliſchen Mann erworben, es ſteht uns daher zunächſt zu, dafür zu ſorgen, daß die alte Tyrannei nicht wiederkehre. Der Adel von England iſt ein Landesadel; was dem Volke verloren geht, geht ihm verloren;

wehe uns, wenn wir uns vom Volke trennen! Wehe uns, wenn dies in uns ſeine Feinde erkennt. Wir haben geſehen, wohin der Haß gegen den Adel führte zu Cromwell's Zeiten. Hüten wir uns, daß das Haus der Gemeinen nie wieder das Haus der Lords auflöſt und dem Junkerparlament, wie man damals laut und hohnvoll rief, ein Ende macht. Mit Hülfe des Adels iſt Karl der Zweite nach England wiedergekehrt; ſein ſchmachvolles Leben will ich nicht antaſten, aber dennoch war es eine glückliche Zeit, wenn wir ſie mit dem vergleichen, was ſeit drei Jahren hier geſchehen iſt."

„Karl," ſagte der Graf Devonſhire, „war ein ritterlicher, fröhlicher Herr, der ſeinen Gelüſten nachging und die Geſetze verachtete, aber doch ein gutes Herz beſaß. Er war ein Edelmann, jeder Zoll ein Ritter, und möchte er gethan haben, was er wolle, möchte er meines Vaters Blut vergoſſen haben, eher ſollte meine Hand verdorren, ehe ich ſie gegen ihn erhöbe."

Mit dieſer Entſchuldigung ſchienen die meiſten übrigen Herren einzuſtimmen; nur Lord Lumley, der Etwas von dem hochgearteten, freien Geiſte ſeines ermordeten Freundes Algernon Sidney in ſich trug, ſagte nach einer kurzen Stille ernſt und nachdrucksvoll: „Karl der Zweite war um Nichts beſſer als dieſer Jakob und ſchlechter als ſein Vater, der den Tod erlitt, weil er des Volkes Rechte mit Füßen trat. Alle dieſe Stuarts haben darauf geſonnen, deſpotiſch zu herrſchen; Gewalt und Macht waren ihre Begleiter, Raub, Mord und Bedrückungen ihre Gehülfen; ſo müſſen ſie leiden, was ſie verwirkten. Sie verſtanden ihre Zeit nicht, ſie wollten nicht groß und geliebt ſein, nicht Wohlthäter der Menſchen, darum müſſen ſie untergehen, ihre Zeit iſt abgelaufen."

Die harte, entſchloſſene Rede des Lords ſchien Mißbilligung zu finden, aber Graf Shrewsbury ließ es zu keinem Streit kommen.

„Mylords,“ ſagte er, „wir wollen keine Rache, ſondern Gerechtigkeit. Möge die Zeit Karl's des Erſten nie wiederkehren. Der Himmel ſchenke Allen ein langes Leben. Wir wollen Friede und Ruhe, allgemeine Sicherheit und Glück in jeder Hütte. — Hier iſt Mylord Ruſſell, er wird uns ſagen können, wie es im Haag ſteht, und was Se. Hoheit der Statthalter ihm aufgetragen hat.“

„Sie wiſſen, Mylords,“ begann der Admiral, auf den ſich die Blicke richteten, „daß der Boden im Haag glatt iſt, und Wilhelm von Oranien das undurchdringliche Geſicht ſeines Urgroßvaters geerbt hat, jenes Schweigenden, wie ihn die Geſchichte nennt. — Drei Male bin ich jetzt im Haag geweſen, zuerſt kurz abgewieſen, dann lächelnd angehört, dann mit halben Worten getröſtet worden. Endlich hat man mir Vertrauen geſchenkt.“

„Sprecht es kurz aus, Lord Ruſſell,“ fiel Danby ein: „Will er helfen und kommen, oder will er das Spiel, das er ſeit einem Jahre ſpielt, fortſetzen und hinter Zweifeln und Möglichkeiten ſich verſchanzen?“

„Er will kommen,“ fuhr Ruſſell fort, „denn er kann es nicht länger aushalten. Die Tauſende mißvergnügter Engländer treiben ihn, und längſt ahnt man in Paris, um was es ſich handelt. Die Flotte im Texel, die Soldaten an der Maas ſind für England beſtimmt. Seine Seele iſt erfüllt von Ruhmdurſt und Ehrgeiz, aber — er ſucht nach einer Rechtfertigung im Fall des Mißlingens, um vor den Augen der Welt ſich rein zu waſchen. — Mylords,“ fuhr

er kalt fort, „er fordert von uns, daß wir ihn rufen. — Hier iſt die Schrift, welche wir unterzeichnen ſollen. Im Fall des Gelingens wird ſie unſere Namen ehrenvoll in die Bücher der Geſchichte ſchreiben; mißlingt es aber, ſo überliefert ſie unſere Köpfe dem Henker.“

Ruhig begann der Lord jetzt die berühmte und bekannte Schrift zu leſen, durch welche die Verſchwornen den Prinzen von Oranien nach England riefen und ihm mit ihrer Ehre betheuerten, zu ihm ſtoßen zu wollen, ſobald er gelandet ſei, um Sicherheit, Frieden und Recht in den drei Königreichen wieder herzuſtellen. — Es war eine lange, wahre und ſchreckliche Anklageſchrift gegen den König Jakob, ein Regiſter ſeiner Verbrechen und Sünden, klar zum Erſchrecken und mit der größten Schärfe abgefaßt.

Als der Admiral geendet hatte, blickte er umher, um die Wirkung zu beobachten. — Er ſah ſchweigende und finſtere Geſichter; das Bewußtſein deſſen, was geſchehen ſollte, ſtand auf jedem geſchrieben.

„Darf ich fragen, Mylord,“ ſagte endlich der Biſchof von London, „worin die Beweiſe beſtehen, daß man dieſe Schrift in keinem Falle zu unſerem Verderben benutzt?“

„Nun, zum Henker!“ rief der heftige Ruſſell. „Sie hören ja, daß ſie zur Rechtfertigung des Prinzen dienen ſoll, und ohne Zweifel wird ſie das Manifeſt ſein, mit dem er ſeine Landung begleitet.“

„Wir Alle ſind in der Gewalt des Königs,“ erwiederte Compton bedächtig, „und wenn dieſe Schrift veröffentlicht wird, ſind wir geächtet.“

„Ich habe nie daran gezweifelt,“ ſagte Lumley kalt, „daß wir ein Spiel um unſere Köpfe ſpielen. Wer da

glaubt den ſeinen zu retten, mag ihn noch aus der Schlinge ziehen."

„Auch dazu möchte es zu ſpät ſein," rief Danby ſpöttiſch lachend; „denn Sunderland und Jeffreys ſo wenig wie Jakob ſelbſt werden einen Tag Einem von uns ſchenken, der mit dem Haag in geheimen Unterhandlungen ſtand, und davon läßt ſich Nichts abwaſchen, Mylord Compton. Sie ſind der eifrigſte Briefſchreiber an die Fürſtin und ihren Gemahl geweſen."

„Ich habe die Fürſtin unterrichtet," ſagte der Prälat, „und verehre die Prinzeſſin Maria auf's Innigſte. Ich leugne nicht meine eifrige Theilnahme, aber dies Dokument erfordert die höchſte Vorſicht. — Es bricht jede Brücke hinter uns ab und überliefert uns rettungslos dem Henker. Worin beſteht die Bürgſchaft, die man uns giebt?"

„Die Bürgſchaft," ſprach der Graf von Shrewsbury mit gedämpfter Stimme, „befindet ſich in dieſem Kabinet. Ein Abgeſandter des Prinzen iſt hier, um uns in ſeinem Namen alle Bürgſchaft zu geben, die wir nöthig haben."

Bei dieſen Worten öffnete er eine Wandthür, entfernte ſich einige Augenblicke und trat dann mit einem Herrn herein, der wie ein londoner Bürger der damaligen Zeit ausſah. Ein dritter, großer Herr, in einen Mantel gehüllt, den er vor ſein Geſicht hielt, folgte und blieb an der Thür ſtehen, während die Beiden bis zu dem Tiſch vorſchritten.

Der Fremde hatte einen kleinen, dreieckigen Treſſenhut auf eine wulſtige Perrücke geſetzt, deren Zopf weit über ſeinen braunen, weiten Rock fiel. Dieſer war mit ſchmalen Silberlitzen und blanken Knöpfen beſetzt und bedeckte den ſtattlichen Körper des Herrn bis auf die hohen Stiefeln.

Sein ſtarkes Kinn verſteckte ſich in einer weißen Binde, und ſeine breiten, ergrauten Augenbrauen gaben ihm das Anſehn eines alten Mannes.

Mit ſtummer Neugier betrachteten die Verſchworenen den Abgeordneten, den Keiner kannte. Sidney, der am Hofe im Haag gut Beſcheid wußte, warf ſich mißmuthig in den Stuhl zurück. „Nun bei Gott!“ rief er, „ich hätte denken ſollen, daß der Prinz zu dieſem wichtigen Geſchäft einen Mann gewählt hätte, der einigermaßen unſer Vertrauen ſchon beſäße.“

„Allerdings,“ verſetzte der Fremde, den Hut abnehmend und lauter lachend, als es ſchicklich war, „aber ich nehme an, daß er dies wirklich geglaubt hat.“ — Bei dieſen Worten riß er die Perrücke vom Kopfe, wiſchte Schminke und falſche Augenbrauen aus dem Geſicht und ſah dann nach allen Seiten übermüthig umher.

„So wahr ich lebe, Doktor Burnet!“ rief der Lord. „Ha, Burnet, Sie wagen das Aeußerſte.“

„Nicht mehr, als Jeder von uns,“ erwiederte der berühmte Verbannte.

„Und wer iſt das?“ fragte der Graf von Devonſhire — ſo erſtaunt, als ſähe er einen Geiſt.

Der Herr an der Thür hatte den Mantel vom Geſicht gezogen.

„General Churchill, der Günſtling des Königs!“ antworteten mehrere Stimmen.

„Sind wir verrathen?“ rief Lumley wild aufſchreiend und die Hand an den Degen legend.

„Nein, nein,“ ſprach Burnet lächelnd, „Sie kennen unſere Freunde noch nicht. Treten Sie näher, Churchill, ich ſtehe für Sie ein.“

Doktor Burnet war eines der Hauptwerkzeuge, deren ſich der Prinz Statthalter ſeit längerer Zeit bediente, um die Revolution in England vorzubereiten. — Er war ein Mann von vielem Geiſt und großen Kenntniſſen, aber von ebenſoviel leidenſchaftlicher Unruhe, ein ſchottiſcher Hitzkopf, ein Prahler und Aufſchneider von enormer Eitelkeit und Selbſtgefälligkeit. Seine Unverſchämtheit war ſprichwörtlich geworden, aber er war bei allen ſeinen Fehlern ein außerordentlich kühner, unternehmender und unbeugſamer Mann, deſſen glühende Kanzelberedtſamkeit eben ſo zauberhaft wie manche ſeiner Schriften wirkte. Sein volksthümlicher Ruf war über allen Zweifel erhaben. Er hatte den unglücklichen Lord Ruſſell zum Schaffot begleitet und war tief verſtrickt in alle geheime Intriguen der Parteien, die nach und nach zu Verſchwörungen wurden. — Gilbert Burnet war unter den lockendſten Anerbietungen König Jakob's ſtandhaft geblieben und hatte klug, wie er war, endlich England verlaſſen, als man ihn zu verfolgen begann. — Er war nach dem Haag gekommen, um dort in kurzer Zeit geiſtlicher Rath und Freund der frommen Prinzeſſin Maria zu werden, während er zugleich des Prinzen politiſcher Rath ward, der ſeine ſcharfe Feder im reichſten Maße zu benutzen verſtand. — Der Prinz ließ ſich die dreiſten Ungezogenheiten des Doktors gefallen, wie von keinem anderen Menſchen, und Burnet nahm dagegen die ſpöttiſchen Rügen ſeines erhabenen Freundes mit Gelaſſenheit in Empfang.

In England hatte man ihm den Prozeß gemacht wegen ſeiner hochverrätheriſchen Schriften, und Niemand wurde ſo ſehr von Jakob gehaßt wie dieſer unverſchämte, vorlaute, geckenhafte Geiſtliche, den er als den Narren ſeines Jahr-

hunderts verachtete, aber ihn um namhaften Preis gern in Jeffreys' Händen geſehen hätte. — Bei alledem war Burnet im Haag wohlbehütet von dem Schwiegerſohn vor dem Zorn des königlichen Vaters, der ſchreiben, fordern und in bitterer oder freundlicher Weiſe begehren konnte, was ihm beliebte, es fiel in Holland kein Blatt davor vom Baume.

Dieſer Mann nun, den Alle kannten, den ſie um ſeiner Gaben willen achteten und heimlich verſpotteten, erſchien jetzt plötzlich als Abgeordneter des Prinzen mit allen ſeinen verſchiedenartigen Eigenſchaften ausgerüſtet. — Ganz ungenirt, als ſei er unter ſeines Gleichen, ſetzte er ſich in den Kreis dieſer ſtolzen Lords und rechnete ihnen vor, was ſie zu erwarten hätten, wenn Wilhelm von Oranien ſich nicht ihrer annähme. Mit ſeiner derben Unverſchämtheit rückte er ihnen manche Verhältniſſe ihres Lebenswandels vor, ihre Schulden, ihre Verſchwendungen, ihren Leichtſinn, ihre früheren Verbindungen mit dem Hofe, ihre Aemter- und Stellenjagden, ihr ganzes Sündenregiſter und vermiſchte ſeine Ausfälle dann wieder geſchickt mit Lobſprüchen über ihr endliches Erwachen und mit eindringlichen Schilderungen der Pläne des Königs, England papiſtiſch zu machen und als abſoluter Herr zu ſchalten.

„Ich ſehe bei alledem nicht, Herr Doktor," ſagte endlich Graf Danby, „daß Ihr uns irgend eine Bürgſchaft gebt."

„Bin ich denn nicht ſelbſt die beſte Bürgſchaft," rief Burnet lachend, „und habt Ihr nicht an mir und meinen Verſicherungen genug, daß der Prinz aufrichtig entſchloſſen iſt, Euch und England zu helfen?"

„Habt Ihr eine ſchriftliche Beglaubigung, ein Schreiben des Prinzen, das Euch legitimirt?" fragte der Graf.

Burnet wurde roth, ſeine Eitelkeit war ſchwer verletzt.

Du willſt aus Stolz oder aus Liebe nicht, daß ſie arbeitet?

Nenne es, wie Du willſt, ſagte Georg, aber ich fühle mich gedemüthigt bei dem Gedanken, daß ich — ich, wie ich da bin, nicht im Stande ſein ſollte, dies einzige Weſen, das mein iſt, und meinen alten Vater zu erhalten. auf daß es ihnen wohl gehe auf Erden.

Ich begreife Deinen Stolz, erwiderte Victor mit Wärme. Es muß belohnend ſein, für einen Vater zu arbeiten, und für ein geliebtes Weib mit dem harten Leben zu kämpfen.

Mache Dir keine zu hohen Vorſtellungen davon, verſetzte Georg lächelnd. — Du würdeſt das Leben anders kennen lernen, wenn Du als Arbeiter geboren wärſt.

Wenn ich es wäre, erwiderte der Fürſt finſter die Augen niederſchlagend, ich würde meinem Schickſal nicht zürnen. —

Du biſt nicht glücklich? fragte Georg theilnehmend.

Man befahl mir, von meiner Reiſe zurückzukehren, fuhr Victor fort, und was will man von mir? — Man will mich zum Kammerherrn machen, mir Titel und Orden verſchaffen, die Güter und Namen meines verſtorbenen Oheims auf mich übertragen. kurz mich mit Ehren und Reichthum überhäufen.

Ich ſollte denken, ſagte Gerſtenberg, daß dies Alles kein ſehr großes Unglück genannt werden kann.

Und was fordert man dafür? rief der junge Mann die Lippen zuckend. Nichts als eine Kleinigkeit. Man

„Nein, Mylord," ſagte er ſarkaſtiſch, „ich bin kein Geſandter, den ein gekröntes Haupt an ſeinen ebenbürtigen, königlichen Bruder ſendet. Bedenkt die Verhältniſſe, zudem aber verlange ich nicht von Euch die ſchriftliche Erklärung und Einladung. Sendet einen Vertrauten damit nach dem Haag und laßt Euch von ihm berichten."

„Vielleicht," fragte Lord Lumley, indem er auf Churchill deutete, „könnt Ihr uns beſſer ſagen, welche Deutung wir der Anweſenheit dieſes Herrn geben ſollen?"

„Meiner Treu!" rief der Doktor, „ich dächte, darüber brauchte man am wenigſten eine Erklärung. Aber reden Sie ſelbſt, General, ſagen Sie dieſen Herren, was Sie bewogen hat, mich zu begleiten." —

Der ſchöne, ſtattliche Baron trat näher und ſagte ungezwungen, wie ein Hofmann: „Sie kennen mich Alle, Mylords, und wiſſen, daß meine Frau die Ehre hat, die Freundin ihrer hohen Gebieterin, der Prinzeſſin Anna, zu ſein."

„Eine Freundſchaft, die ſo zärtlich iſt," fiel Burnet ein, „daß Ihre königliche Hoheit Nichts thut, was Lady Sara Churchill nicht billigt. Da nun die Frau nach den Geboten Gottes dem Manne unterthan ſein ſoll, und Lady Churchill eine gehorſame Frau iſt, ſo haben wir hier einen einfachen Kettenſchluß, der darauf hinauskommt, daß der General, welcher ſich hier befindet, nur hier ſein kann, weil er ſeit längerer Zeit ſchon die Briefe Ihrer königlichen Hoheit und die der Lady Churchill nach dem Haag beförderte und dem Prinzen Statthalter dabei ſolche Verſicherungen ertheilte, daß ich beauftragt wurde, ihn aufzuſuchen, mit ihm mich zu verſtändigen und ihm volles Vertrauen zu ſchenken."

„Ich hoffe dies zu verdienen," erwiederte der Baron, „und wem es wunderbar ſcheinen könnte, daß ich, den die Welt einen Günſtling des Königs nennt, mich hier befinde, der weiß nicht, daß ich ſchon vor einem Jahre nach dem Haag ſchrieb, ich ſei bereit, mit Blut und Leben ein Märtyrer für die gute Sache meines Vaterlandes zu werden. Seit dieſer Zeit aber hat ſich Nichts gebeſſert. Der König will nicht hören auf die Stimme des Rechts und der Vernunft, ſeine Prieſter und Kreaturen treiben ihn zum Aeußerſten; man muß ihn daher ſeinem Schickſale überlaſſen."

„Und für ſich ſelbſt ſorgen, wie es klugen Leuten geziemt," murmelte Lumley verächtlich vor ſich hin.

„Eine Frage, Baron Churchill," ſprach der Biſchof. „Weiß die Prinzeſſin, daß Sie ſich hier befinden?"

Der General ſchwieg einen Augenblick, dann ſagte er lächelnd: „Nein, aber — meine Frau weiß es."

„Und das iſt genug," rief Burnet lachend. — „Churchill hat mir verſprochen, unter ſeinen Freunden thätig zu ſein. Er verſichert mich, daß die Hälfte der Offiziere auf den erſten Schlag abfällt, daß der König weder auf das Heer, noch auf die Flotte mehr rechnen kann. — Ueberhaupt aber," fuhr er mit ſtärkerer Stimme fort, „nennen Sie mir irgend eine ſichere Stütze, die dieſer König noch beſitzt! Er hat Nichts für ſich als die Feigheit und Trägheit der großen Maſſe, die Furcht vor Jeffreys und ſeinen Henkern und die entarteten Banden der Hofleute, Hoflieferanten, Spione und aller der Elenden, welche Vortheile aus des Königs Gewaltthaten und des Königs Hofhaltung ziehen und alles Heil, wie alle Ehre, Freiheiten und Rechte ihres Landes für einen Bedientenantheil am allgemeinen

Raube verkaufen. — Was zögern Sie alſo, Mylords, jene Schrift zu unterzeichnen, die den Prinzen herbei ruft, und ohne die er nicht kommen kann, wenn er kein Uſurpator ſein will! — England muß den Befreier rufen. Sie haben geſehen, was Aufſtände heißen, die ein Argyle, ein Grey oder Monmouth beginnt. — Mit ſolchen Aufſtänden wird Nichts gethan, ſie führen Staat und Volk in's Verderben und könnten leicht die Diktatur eines Plebejers, eine Republik und einen zweiten Cromwell zur Folge haben. — Ich haſſe und verabſcheue dieſen Gedanken, und aufrichtig, Mylords, der Prinz, der ſeines königlichen Blutes ſich bewußt iſt, hat darum ſo lange gezögert zu kommen, weil er fürchtete, daß eine wilde Demokratie hier aufwuchern könnte. Faſſen Sie jetzt nicht zu, ſo wird endlich das Volk ſelbſt handeln, und wenn irgend ein Brauer oder Fleiſcher aus London oder Preſton Jakob's Thron umſtürzt, wo werden die Lords des Oberhauſes dann bleiben?! — Rufen Sie den Statthalter herbei, ſo rufen Sie auch die rechtmäßige Thronerbin, die Prinzeſſin Maria. — Die ganze Revolution beſteht ſonach darin, daß Nichts verändert wird, als der König. — Ich hoffe nicht, daß Jemand hier iſt, der den Prinzen von Wales für einen rechtmäßigen Thronerben erachtet? — Wenn das nicht iſt, ſo gehört der Thron der Gemahlin des Statthalters, der berechtigt iſt, dafür zu ſorgen, daß er nicht entweiht werde. Rufen Sie den Prinzen, Mylords, und Sie thun, was Gewiſſen, Pflicht und Ehre gebietet. — Er wird kommen, und die Steine in England werden ſich für ihn erheben, Alles iſt reif dazu. — Welche Bürgſchaften wollen Sie noch von mir, nachdem der General Churchill hier erſchienen iſt? Es giebt kaum Einen in des Königs nächſter Nähe, der ihm treu bleiben wird. Er iſt

ein verlorner Mann. Oeffnen Sie die Augen, Mylords, wollen Sie noch länger zaudern und warten, bis Andere kommen, — dann Wehe Ihnen selbst, Sie werden mit ihm fallen!"

„Geben Sie die Feder her, Doktor Burnet," sagte Graf Shrewsbury aufstehend — „ich unterschreibe!"

„Wir Alle," riefen die Verschwornen sich erhebend.

Und schweigend unterzeichneten sie die berühmte Schrift. — Doktor Burnet sah lächelnd zu, und während er mit Churchill sich leise unterhielt, gingen die Berathungen weiter, wie das gefährliche Schreiben nach dem Haag zu bringen sei.

Der Graf von Shrewsbury hatte für den richtigen Boten gesorgt. Er war die Seele dieser Verschwörung. Er, den seine Zeitgenossen den König der Herzen nannten, und von dem sie behaupteten, es sei unmöglich ihn nicht zu lieben, hatte trotz seiner lockeren Grundsätze den Ruf des edelsten und rechtschaffensten Charakters. Er war Protestant geworden aus Ueberzeugung und hatte damit eine Popularität ohne Gleichen gewonnen. Keine königliche Bitten und Versprechungen hatten Etwas über ihn vermocht. Er hatte seine Aemter und Würden verloren und war stolz zurückgetreten, belohnt von dem Beifall des Volks. Um so mehr war der Haß des Hofes ihm zugefallen, und wenn ein Haupt in Gefahr war, so war es das seine.

„Hier ist der Mann, der unsere Botschaft ausrichten wird, und hier ist ein Begleiter, der im Nothfall ihn ersetzen soll," sagte der Graf, indem er zwei Matrosen in's Zimmer führte.

Erst nach einigem Besinnen wurden sie erkannt. Es war der Admiral Herbert, dem Jakob alle seine Aemter ge-

nommen hatte, einer der kühnſten und verwegenſten Seeoffiziere.

„Ha, Herbert,“ rief Graf Danby, „das ſieht Euch ähnlich. Ihr wollt das gefährliche Abenteuer wagen?“

„Ich will es wagen,“ antwortete der Admiral, „als wenn ich zehn Hälſe hätte.“

„Und wer iſt das, der mit Ihnen gehen ſoll?“ fuhr Danby fort.

„Es iſt mein Vetter, William Howe,“ ſagte Shrewsbury, „einſt Gardehauptmann des Königs, jetzt aber entfernt und,“ fügte er lächelnd hinzu, „wie ich denke, mit dem beſonderen Haſſe Jeffreys' beehrt.“

„Den ich in noch höherem Grade verdienen will,“ fiel der junge William ein, „wenn ich lebendig aus Holland wiederkehre.“

„Du ſiehſt mir aus, wie Einer, der vom Dache fallen kann und unverletzt wieder aufſteht,“ ſagte Shrewsbury, ihn wohlgefällig betrachtend. — „Glück brauchen wir Alle, ohne ſeine Hülfe ſind wir verloren. Hier iſt der Brief, Sir Herbert, näht ihn ein, wo es Euch am beſten dünkt; was mündlich dem Prinzen zu ſagen iſt, wißt Ihr, alles Andere iſt Eurer Klugheit überlaſſen.“

Nach einer langen Unterredung ſchieden endlich die Boten, zwei kluge tapfere Männer, unter den Geleitwünſchen der Verſammlung, die bald darauf ſich unter der Abrede entfernte, im Stillen thätig zu ſein und abzuwarten.

Doktor Burnet blieb zurück mit Churchill, dem er Briefe einhändigte, ihm vertraut und lebhaft erzählte, wie gnädig der Prinz ihm geſinnt ſei, welche Dankbarkeit er von dem fürſtlichen Paare zu hoffen habe, und was die Zukunft ihm bringen werde.

„Baron," ſagte er endlich, „Männer wie Sie ſind es, die das Höchſte erwarten dürfen, Reichthum und Ehre und alle Güter und Freuden dieſer Welt. — Ich habe Etwas von einem Propheten in mir und ſage Ihnen als ſolcher, daß ich Sie als den Erſten in dieſem Lande erblicke, und daß eine Zeit kommen wird, wo keiner Ihrer kühnſten Wünſche unerfüllt bleibt."

Churchill's ſchönes, ſtolzes Geſicht verklärte ſich. — „Verſichern Sie dem Prinzen," ſprach er, „daß mein Leben ihm und ſeinen Abſichten gehört."

„Bereiten Sie die Prinzeſſin Anna vor, mich zu ſehen," flüſterte Burnet, „und verſchaffen Sie mir eine Gelegenheit zu einer geheimen Audienz."

Der General verſprach Alles, und als Shrewsbury zurückkehrte, blieben die drei Männer noch lange im vertrauten Geſpräch.

Endlich ging Churchill, und Burnet's Geſicht nahm den Ausdruck des äußerſten Hohns und der Verachtung an. — „Ja, das iſt der Fluch der Tyrannen," rief er, „daß ſie nirgend wahre Treue und Liebe finden. — Dieſer Mann, überhäuft mit Liebkoſungen und Ehren, verräth ſeinen Wohlthäter. Er, der niedrige Sclave ſeines Weibes und ſeines Geizes, der ſeinen Körper, als er noch ein halbes Kind war, der königlichen Maitreſſe Cleveland verkaufte, verkauft ſich jetzt dem Feinde ſeines Herrn und wird es dahin bringen, daß das Kind den Vater verräth. — Welche Lehre für die Könige, welchen Alles käuflich iſt! Ha, ich verſtehe die Verachtung, welche Wilhelm von Oranien gegen die Menſchen hegt, in denen er Nichts ſieht, als eigennützige, nichtswürdige Werkzeuge, die Jedem feil ſind, von dem ſie den meiſten Lohn hoffen dürfen."

„Von Allen, die den König umgeben," ſagte Shrewsbury, „iſt Sunderland der Einzige, der an ihm feſthalten wird, weil er nicht zurück kann."

„Feſthalten wird!" rief Burnet lachend. „O! glaubt das nicht. — Ich habe im Haag Briefe auch von ihm geſehen, auch er erbietet ſich zum Verrath. Nein, dieſer unglückliche Monarch hat keinen Freund, nur Knechte und Werkzeuge ſeines Willens, die ihn ſchmähen und verhöhnen werden, wenn ſie ihn nicht mehr zu fürchten haben."

„Das iſt das Loos wortbrüchiger Fürſten," erwiederte Shrewsbury, „das Loos derer, die ſelbſt ohne Treu und ohne Glauben ihren ehrgeizigen und fanatiſchen Gelüſten folgen. Ohne Sittlichkeit, ohne Menſchenwürde kann kein König und kein Thron beſtehen." —

In Whitehall erwartete der Staatsſecretär am nächſten Tage den König, der, wie ihm ſeine Vertrauten berichteten, in der düſterſten Stimmung aus dem Lager zurückgekehrt, mit Pater Petre eine lange geheime Unterredung hatte. — Lord Sunderland war ſelbſt gereizt und unruhig. Man ſah ihn in der Gallerie lange auf- und abgehen, die Stirn gefurcht, die Hände auf den Rücken gelegt und die Augen auf den Boden geheftet.

Plötzlich aber wurde er in ſeinem Nachſinnen durch die rohe, heiſere Stimme des Kanzlers unterbrochen, der hereintrat und ihm einen guten Morgen bot. Aber auch Jeffreys ſah anders aus wie geſtern. Sein Geſicht war röther und dunkler als gewöhnlich, ſeine Augen mit Blut unterlaufen, an ſeiner Backe liefen ein paar lange Schrammen herunter, als ſei er geſchunden, und ſeine Naſe war bedenklich aufgelaufen.

Es war bekannt genug, daß der Kanzler, wenn er eine

wilde Nacht durchtrunken und durchſchlemmt hatte, gewöhnlich am andern Tage einige Zeichen davon an ſich trug, aber er war dann auch in einer ſo wüthenden Aufregung, daß er mehr einem wilden Thiere im Käfig als einem Menſchen glich, und Niemand ſeiner Vertrauten ſich ihm nahen durfte.

Als Lord Sunderland einen Blick auf ſeinen Gefährten warf, konnte er ſich eines ſpöttiſchen und verächtlichen Lächelns nicht erwehren.

„Nun, Mylord," rief Jeffreys ihm nach, als er weiter ging, „Ihr ſcheint Euren luſtigen Tag zu haben."

„Und bei Euch, theurer Kanzler," erwiederte der Staatsſekretär, „iſt es Vollmondszeit, wie ich ſehe. Ihr leuchtet im ſchönſten Glanze."

Jeffreys' Augen ſtrahlten im ausbrechenden Zorn. — „Nehmt Euch in Acht," ſagte er, „witzige Leute ſterben früh, Mylord; Niemand kann wiſſen, wie bald ein weiſer Mann ein Pair und ein ehrlicher Mann ein Dieb und Verräther wird."

Der Staatsſekretär trat betroffen zurück. Auf einen Augenblick war er leichenblaß, dann färbte ſein Geſicht ſich faſt röther noch als Jeffreys' Naſe. Er blickte dieſen durchdringend an und ſagte mit Stolz: „Wenn ich nicht wüßte, daß Ihr Mylord Jeffreys ſeid, des Königs Kanzler, ſo würde ich Euch antworten, was König Karl II. von dem Oberrichter Jeffreys ſagte, daß er mehr Unverſchämtheit beſitze als zehn Gaſſenweiber zuſammen genommen."

Bei dieſer Antwort ballte der Kanzler in unbeſchreiblicher Wuth die Fäuſte, und die beiden Miniſter ſtanden ſich gegenüber wie zwei Männer, die im nächſten Augenblicke über einander herfallen wollen, aber es war eben nur

einen Augenblick; denn plötzlich begann Jeffreys sein gemüthliches Lachen, und indem er dem Staatssekretär die Hand hinhielt, sagte er mit ganz verändertem Tone: „Gott verdamme Eure witzigen Vergleiche, Mylord, aber alte Freunde sollen sich nicht erzürnen; das hieße gegen sein eigen Fleisch und Blut wüthen in dieser Zeit, wo unsere Feinde mit jedem Tage frecher werden."

„So ist es also die Frechheit, die Euer Gesicht in diesen strahlenden Zustand versetzt," erwiederte der Lord.

„Wir wollen sehen, wie das Eure aussieht, wenn ich Euch eine Neuigkeit mittheile," versetzte Jeffreys dagegen.

„Nun?" sagte Sunderland.

Der Kanzler trat dicht zu ihm heran, und indem er ihn durchdringend betrachtete, sprach er mit leiser, tiefer Stimme: „Gilbert Burnet ist in London! — Ha, seht Ihr, Mylord, wie meine Neuigkeit wirkt!" rief er dann frohlockend. „Eure Wangen glühen wie Feuer, und auf Eurer Stirn zucken die Adern zusammen."

„Burnet!" antwortete der Lord, ohne sich auf eine weitere Bemerkung einzulassen. — „Was wißt Ihr davon? Habt Ihr ihn gesehen?"

„Hätte ich das, so würde ich sagen: Burnet hat ein sicheres, schönes Stübchen im Tower bezogen."

„Dann ist es Irrthum, es kann nicht sein!" rief Sunderland. — „Unsere Spione im Haag haben mir gestern noch geschrieben, daß Burnet sich mit einem neuen Pamphlet gegen die Aechtheit der Geburt des Prinzen von Wales beschäftige. Der König weiß es, und Ihr könnt seinen Zorn Euch vorstellen. — Burnet wird nicht wagen, seinen Fuß auf englischen Boden zu setzen. Bei aller seiner prahlerischen

Eitelkeit ist er zu klug, um nicht zu wissen, was hier seiner wartet, wenn er entdeckt wird."

Statt der Antwort zog Jeffreys das Billet hervor, welches er Lätitia Grey abgenommen hatte. — Er schlug es auf und hielt es dem Staatssekretär hin. „Kennt Ihr diese Handschrift, Mylord?" fragte er.

„Wie seid Ihr dazu gekommen?" fragte Sunderland zurück.

„Das ist meine besondere Angelegenheit," erwiederte der Kanzler, „aber hier steht deutlich: Gilbert Burnet. — Ist es von ihm oder nicht?"

„Dem Anschein nach, ja. Aber es steht kein Ort und kein Tag darunter; es kann somit im Haag geschrieben sein."

„Es ist in London geschrieben," rief Jeffreys, und in Wuth ausbrechend ballte er die Faust und sagte mit zuckenden Lippen: „Hätte ich den verdammten Buben halten können, der es in mein Haus brachte, so sollte er so wenig wie der nichtswürdige Pamphletschreiber dem Galgen entgehen."

Sunderland errieth in diesen Worten halb und halb, was sich zugetragen. Es war die Zeit der galanten Abenteuer, und er wußte recht gut, wie es in Jeffreys' Hause stand.

„Ich glaube es nicht," sagte er, „aber mag es sein, wie es will, so viel ist gewiß, daß die Person, an welche das Billet gerichtet wurde, schwerlich von einem peinlichen Prozeß zu retten ist, wenn der König Etwas davon erfährt. Thut Nichts, Lord Kanzler, ehe Ihr Eurer Sache nicht gewiß seid. Ist Burnet in London, so will ich Alles aufbieten, ihn greifen zu lassen, und in einer Stunde hundert Hetzhunde auf seine Spuren leiten. Er soll uns nicht ent-

hat mir eine Braut ausgesucht, und ohne mich zu fragen, ohne im Geringsten an meinem Willen zu zweifeln, erklärt man, daß ich aus höchster Huld mit einer Lebensgefährtin beglückt werde solle.

Und Du?

Der Fürst preßte die Hand an die Stirn. Was soll ich thun? — Die großen reichen Güter meines Onkels geben verloren, wenn ich mich weigere. Ich breche mit den erhabenen Personen, die sich um meine Zukunft leider zu sehr bemühen, aber auch mit meiner eigenen Familie, mit meiner Tante, die mich liebt, mit der ganzen Gesellschaft, deren Fäden mich umspinnen, und dennoch kann ich mich nicht unterwerfen.

Du kannst nicht? — Heißt das, Du willst nicht, oder Du darfst nicht?

Es giebt nichts, was ich nicht dürfte, erwiderte der Fürst stolz.

Seine Stirn hatte sich geröthet, und mit schnellen Schritten ging er neben Georg her. Ich verachte die engherzigen Vorurtheile, sagte er, und will mich nicht von ihnen unterjochen lassen. — Ich habe niemals ein leichtsinniges Verhältniß geknüpft, habe mir keine Vorwürfe zu machen. Keine der vielen Frauen, die ich kennen lernte, hat mich so gefesselt, daß ich je ihren dauernden Besitz wünschte; aber ich gehöre nicht zu denen, die mit ihrer Heirath standesmäßig speculiren, oder gar Andere damit speculiren lassen. —

Aber man muß sich vor Märtyrerkronen hüten, fiel

gehen. Dann ist es Zeit, den König mit einer Botschaft zu überraschen, die ihn in Freude setzen wird, heut würden Euer Herrlichkeit leicht nur Vorwürfe empfangen."

„Ist es die Freisprechung der Bischöfe?" sagte der Kanzler. „Ich habe gethan, was ich vermochte."

„Dennoch legt man sie zum guten Theil Eurem Mangel an Vorsicht zur Last."

„Gott verdamme die Spitzbuben, die Geschwornen!" rief Jeffreys, „und den Sheriff dazu, der sie ausgesucht hat. Ich wollte ihn absetzen, den Schurken, der Kerl aber winselt und schwört, er habe Leute ausgesucht, die Jeden verurtheilt hätten, der ihnen vorgeführt wurde, nur diese Bischöfe nicht, für welche kein Verdammungsurtheil in ganz England zu finden sei. — Das Volk sieht Heilige in diesen vermaledeiten Priestern, und gestern Abend haben wir ein hübsches Pröbchen von der Wuth des Pöbels bekommen. Es wird Zeit, Mylord, sich vorzusehen, denn aufsässige Verräther sind sie Alle; nur die Furcht macht sie noch gelehrig."

„Und selbst diese thut es nicht mehr," murmelte Sunderland, der seinen Spaziergang fortsetzte. Als er zurück kam, blieb er vor Jeffreys stehen. „Ihr wißt es wahrscheinlich noch nicht," begann er, „daß nicht Ihr nach des Königs Wunsch und Befehl von der Universität Oxford zum Kanzler ernannt worden seid, sondern der junge Herzog von Ormond."

„Das haben sie gewagt, diese Professoren!" rief Jeffreys roth vor Aerger. —

„Nichts ist fügsamer, gelehriger, bedientenhafter, als ein Professor. Ein gelehrtes Thier, das hinter seinen schweinsledernen Folianten vor Nichts so sehr Angst hat wie vor dem Zorn seiner hohen Gönner, ist zu Allem zu gebrauchen und weiß vom praktischen Leben, von dem, was

in der Welt vorgeht und was der Welt nützt, weniger als der geringste Bauer. Alle Unruhe ist ihm zuwider, aller Ungehorsam die größte Sünde, alles Auflehnen gegen die von Gott eingesetzte Obrigkeit das schlimmste Verbrechen.“ —

„Was haben diese Professoren nicht schon verdammt! Wie haben sie jedem Wink gehorcht, und jetzt wagen sie es, mich nicht zum Kanzler zu machen? — Das ist ein offener Abfall, Mylord, und wenn die Professoren abfallen, muß es weit gekommen sein! Ich begreife, daß Se. Majestät in den heftigsten Zorn gerathen mußte.“

„Ihr irrt Euch,“ erwiederte der Staatssekretär spöttisch lächelnd. „Die Universität hat sich entschuldigt, und der König ist damit zufrieden, aber es giebt einen anderen Vorfall, der Se. Majestät auf's Aeußerste verletzt hat.“

„Nun?“ fragte der Kanzler.

„Der König hat heute den Versuch gemacht, das zwölfte Regiment zu einer schriftlichen Verpflichtung zu bewegen, ihm bei Durchführung seiner Absichten im Betreff der Testakte behülflich zu sein. Er erklärte den Soldaten in eigener Person, wer nicht unterschreibe, müsse den Dienst auf der Stelle verlassen.“

„Und was thaten sie?“ fragte Jeffreys, als Sunderland schwieg.

„Nun, sie legten sämmtlich Piken und Muskeen nieder. Nur zwei Offiziere und ein Dutzend Gemeine, sämmtlich Katholiken, gehorchten.“

Der Kanzler fuhr betroffen mit der Hand an seine Stirne. „Die Elenden!“ murmelte er. — „Und was that der König?“

„Er stand blaß und stumm, dann endlich sagte er, der Stimme kaum mächtig: Nehmt Eure Waffen wieder auf.

Ein ander Mal will ich Euch die Ehre nicht anthun, Euch zu fragen."

„Er hätte es niemals thun ſollen," ſagte der Kanzler halblaut.

„Das war auch mein Rath, aber es iſt geſchehen, und nun er den Beweis hat, wie wenig auf dieſe Soldaten zu zählen iſt, mußte er einſehen, daß — dieſe Sache eine unglückliche und verlorene iſt, die uns in's Verderben führt," murmelte er zwiſchen den Zähnen.

„Mit meinem Rathe ſind die Biſchöfe niemals angeklagt worden," erwiederte Jeffreys. — Er log, denn er war es, der die Anklage eifrig betrieben hatte; er ſowohl wie Sunderland waren die hülfreichſten Werkzeuge geweſen.

„Unterſtützt Barillon," ſagte der Staatsſekretär leiſe und dringend. Ermahnt zur Vorſicht, zum Einlenken, zur Milde. Es iſt Zeit, daß wir das Unmögliche von dem Möglichen trennen. — Da kommt der König."

Und in der That öffnete ſich die Thüre der Gallerie, und König Jakob trat herein. Sein Geſicht flammte, ſeine tief liegenden Augen waren röthlich entzündet, die gelblichen, ſchmalen Lippen zitterten vor Zorn, und in der Hand hielt er ein Papier, das er zuſammengeknittert hatte. — Hinter ihm erſchien der franzöſiſche Geſandte Barillon, kalt und unbeweglich wie immer, den Schluß machte Pater Petre, welcher freundlich und bedächtig die Thüre zumachte.

„Ich haſſe die ungebetenen Rathgeber," ſagte der König heftig, „und will meine Selbſtſtändigkeit bewahren. Glaubt man in Paris weiter zu ſehen als in London? Glaubt man dadurch mein Wohl zu fördern, daß man von Verſchwörungen träumt, die nicht exiſtiren? Glaubt man, daß ich ein Kind oder ein Narr ſei, daß Andre für mich denken

müſſen, oder daß ich wie ein kleiner deutſcher Prinz einen mächtigen Beſchützer nöthig habe?"

„Majeſtät," erwiederte der Geſandte ruhig, „ich erfülle ſtets nur das, was mein Herr mir befiehlt. — Man weiß in Paris, wie es ſcheint, allerdings mehr als wir. Der König, mein Herr, hat die beſtimmteſten Nachrichten über die Pläne des Prinzen von Oranien, er weiß, daß eine mächtige Partei von Unzufriedenen in England vorhanden iſt."

„Aber keine Verſchwörung," erwiederte der König. „Wo ſind die Verſchwörer? Zeigt ſie mir, nennt ſie mir! Niemand wagt es, ſich offen gegen mich aufzulehnen; ich beſitze Macht genug, es zu hindern, und habe den Muth der Unzufriedenen gebrochen."

„Dennoch," fiel der Geſandte ein, „muß ich Ew. Majeſtät nochmals die Worte meines Herrn wiederholen: Es iſt unbegreiflich, ſchreibt der König, Ihr Alle ſcheint in London zu ſchlafen, oder Euer Hof iſt verhext, während die größte Verſchwörung droht, die je gebildet wurde."

„O! ich begreife es," ſagte Jakob, gezwungen lachend. „Mit dem Ammenmärchen einer Landung in England hat man ſich die Köpfe verdreht. Bedenkt es doch ſelbſt, Herr Marquis, was wäre unnatürlicher und unerhörter? Wo hätte die Weltgeſchichte ein ſolches Beiſpiel aufzuweiſen, wenn mein eigener Schwiegerſohn, der Mann meiner geliebten Tochter, ein Prinz voll königlichen Blutes, mit Meuterern und Rebellen gemeinſame Sache machte, um meine Krone anzutaſten? Nein, es iſt ſo wie die Generalſtaaten ſagen. Die niederländiſche Flotte iſt gegen die Algieriſchen Seeräuber beſtimmt, das Heer bei Nymwegen aber ſoll Eure Rüſtungen gegen die Deutſchen beobachten."

„Es iſt möglich," erwiederte Barillon, „immer aber

dürfte die offene Erklärung meines Herrn, daß er jeden Angriff auf Ew. Majestät als einen Angriff auf sich selbst betrachte, von guter Wirkung sein."

„Ich muß diese Hülfe offen zurückweisen," sprach der König stolz. — „Ihr wißt, wie ein großer Theil des englischen Volkes über mein Bündniß mit Frankreich denkt. — Diese Erklärung entfremdet mir die Herzen und ist mir gefährlicher als alle Heere in Holland und alle Verschwörungen."

„Ich wünsche, daß Ew. Majestät Recht behalten," sagte der Gesandte, sich verbeugend; „indeß wage ich zu glauben, daß Ew. Majestät dieses Bündniß noch niemals zu bereuen hatten."

In dem Augenblick entstand ein gewaltiger Lärm auf dem Platze vor dem Palast. Das Geheul und das Gekreisch vieler Stimmen schallte herauf. — „Was giebt es da?" fragte Jakob. — „Sire," sagte ein eintretender Hofmann, „es sind die irländischen Abgesandten, die vom Volke begleitet werden."

Der König trat an's Fenster, aber ein grimmiges Lächeln zuckte über sein Gesicht, als er einen Blick hinauswarf. — Er erblickte eine Kutsche, die so eben in den Hof des Schlosses biegen wollte, doch mitten in dem begleitenden Volksschwarm fast stecken blieb. Eine Schaar von lumpigen Burschen und Weibern drängte sich jubelnd und ihre Hüte schwenkend heran, während eine Leibgarde ähnlicher Genossen dem Wagen voraufzog, mit langen Stäben und Holzstücken versehen, an deren oberstem Ende große Kartoffeln steckten.

„Macht Platz für die Gesandten von Irland! Platz für die irischen Gentlemen!" schrieen sie aus Leibeskräften, und diesem Ruf folgte ein unauslöschliches Hohn- und Beifalls-

gelächter, in welches die ferner ſtehenden, den beſſeren Volksklaſſen angehörigen Zuſchauer ohne Ausnahme einſtimmten.

„Schickt die Wache hinaus!“ rief der König ſich umwendend, bleich vor Zorn die Hände ballend. — „Fort mit dem frechen Geſindel! — Giebt es keine Aufſicht mehr, keine Schranke, keine Peitſche und keine Büttel, welche die Schuldigen greifen und an den Karren binden? Haben wir darum erſt die neuen Konſtablerwachen eingeführt, um ſolchen Hohn vor unſeren Augen zu dulden?“

Die Heftigkeit des Königs erſchreckte ſeine Umgebung. Er blieb am Fenſter ſtehen, die Wachen des Schloſſes eilten hinaus und befreiten den Wagen, aber die Soldaten lachten kaum weniger als das Volk, und Niemandem geſchah irgend ein Leid.

„Dieſe Frechheit des Pöbels haben wir zu fürchten,“ ſagte der König, „nicht aber die Phantaſieen einer holländiſchen Landung. — Hier ſteht der Präſident meines Geheimraths, der erſte Staatsſekretär des Reichs, Lord Sunderland. — Redet, Mylord. Sagt aufrichtig, glaubt Ihr daran? Haltet Ihr es für im Geringſten wahrſcheinlich, daß eine ſo unerhörte Verſchwörung gegen uns im Werke ſein könnte?“

„Ich glaube es nicht, Sire,“ erwiederte der Lord, „es ſpricht zu Vieles dagegen. Ich gehe über die Familienverbindungen fort, berückſichtige keine ehrgeizigen Träume, Mißvergnügen und Verſtimmungen; allein iſt es denkbar, daß, wenn der Prinz ſelbſt geheime Abſichten hätte, die Generalſtaaten ihre Einwilligung geben würden? Iſt es denkbar, daß im Angeſichte aller Könige und Fürſten eine ſolche freventliche That auszuführen ſei? Iſt es endlich denkbar, daß, während die franzöſiſchen Kriegsheere an den Grenzen ſtehen, Holland von Schiffen und Truppen entblößt, der

Gnade ſeiner Feinde Preis gegeben werden ſoll, um England anzugreifen?"

„So iſt es!" rief Jakob, „und wenn er käme, er würde einen heißen Empfang finden. Meine Flotte liegt auf der Themſe; dreißig Linienſchiffe, bemannt mit zwölftauſend der beſten Seeleute, geführt von treuen Offizieren und einem Admiral, Lord Dartmouth, der ſo gut iſt, als ſtände ich ſelbſt an der Spitze."

„Der Prinz iſt zu klug, um nicht einzuſehen, daß eine einzige Niederlage ihn in unrettbares Verderben ſtürzt," fuhr Sunderland fort. „Rechnet er auf Anhang in England, auf die Unzufriedenen, ſo täuſcht er ſich. Auch Herzog Monmouth hat darauf gerechnet, aber kein Mann von Rang und Anſehen hat ſich für ihn erhoben. Zwiſchen Murren und Wortemachen und Aufſtehn, um Leben und Ehre zu wagen, iſt ein großer Unterſchied."

Barillon ſchwieg verlegen. Die Gründe, welche er hörte, waren überzeugend, Sunderland's Gewißheit täuſchte ihn.

„Die Unzufriedenen," ſagte Jakob finſter lächelnd, „ihre Ränke, ihre geheimen Machinationen, ſie ſind es, die das Volk aufwiegeln. Ich habe geſehen, wie Prieſter und Soldaten von ihren Verführungskünſten angeſteckt ſind; doch nur Geduld, ich will ihre Mühen zu Schanden machen. Noch habe ich treue Herzen und Arme genug, noch giebt es Theile meines Reichs, in welche die Peſt des Verderbens nicht gedrungen iſt."

Der Staatsſekretär warf einen erſchrockenen Blick auf Jeffreys und einen anderen auf Barillon. Aber der Kanzler nickte dem Könige Beifall zu und rief in ſeiner gewöhnlichen rohen Weiſe: „Zeit iſt es allerdings, Majeſtät, daß

wir Hülfe erhalten, wenn uns die Frechheit nicht über den Kopf wachſen ſoll."

„Wenn Graf Tyrconnel ein paar Brigaden Irländer nach London ſchickt, Männer von wahrem Glauben, die nicht Spieße und Musketen wegwerfen, wenn ihr König befiehlt, ſo werden wir keinen ſo ſchamloſen Ungehorſam mehr erleben, wie heute und geſtern."

„Majeſtät," ſagte Sunderland, „Engländer und Irländer ſind Feuer und Waſſer. Das Gerücht, als könnten irländiſche Regimenter in's Land gerufen werden, hat Schrecken erzeugt. Der tiefe gegenſeitige Groll beider Volksſtämme und ihre alte, blutige Feindſchaft iſt wohl zu erwägen."

„Auch bin ich Zeuge geweſen," ſagte Barillon, „welch' tiefes Entſetzen und welchen Zorn das Gerücht hervorruft, es ſollten Irländer auf London marſchiren. Im Namen meines Herrn, Ew. Majeſtät erhabenem Verbündeten, und als ein treu ergebener Freund, dem Ew. Majeſtät manches Wort geſtattet haben, muß ich vor einem ſolchen Schritt warnen. — Die offene Erklärung des Königs von Frankreich iſt nicht halb ſo gehäſſig wie eine Brigade Irländer, die Graf Tyrconnel nach England marſchiren läßt. — Ew. Majeſtät haben ſo eben bemerken können, wie das Volk über irländiſche Abgeſandte denkt, und mit welchem ausgeſuchten Hohn es über dieſe Herren herfällt. — Der Haß kleidet ſich in das Gewand der Lächerlichkeit und der Verachtung, aber er wird ſich bis zur raſenden Wuth ſteigern, wenn er irländiſche Soldaten, die er Räuber, Mörder, Barbaren und verhungerte Elende nennt, als Leibwachen des Königs erblickt. — Majeſtät, ich glaube jetzt ſelbſt kaum noch, daß der Prinz von Oranien an ein wahnſinniges und verbrecheriſches

Unternehmen denkt, um so mehr warne ich davor, Irländer in's Land zu rufen."

„Und welcher Weg ist denn nach Ihrer Meinung der rechte?" fragte der König, der bis jetzt finster vor sich nieder geblickt hatte.

„Sire," erwiederte der Gesandte, „Ew. Majestät wissen, daß in Frankreich wenig Umstände mit Ketzern und Verschwörern gemacht werden, und glorreich will ich den Tag feiern, wo auch in England die heilige Kirche als unerschütterlicher Fels des Glaubens und der Treue feststeht; gewiß aber ist es nöthig, langsam zu bauen und vorzubereiten, Stein auf Stein zu legen, bis jeder trocken ist, und so den Bau zu sichern."

„Ah!" rief Jakob, „ich kenne Eure Meinung, aber Ihr kennt diese Engländer nicht. Ihre harten, trotzigen Köpfe bedürfen einer Hand, die eisern zufaßt, und eines Willens, der durch Nichts sich schrecken und beugen läßt. Meine irländischen Brigaden kennen keinen Willen als den meinen. Sie werden kommen, sie *sollen* kommen; ich habe genug Milde, Ueberredung, Bitten und selbst Thränen bei diesem störrigen Volke verschwendet. Die Folgen liegen vor uns. Die meuterischen Bischöfe sind freigesprochen, der Clerus verweigert mir die Namen der widerspenstigen Priester, die meine Befehle verachten, der hohe Adel und die Gentry sitzen grollend in ihren Schlössern, die Bürger, dickköpfig und feist durch Handel und Gewerbe, machen finstere Gesichter, der dumme Bauer und Pachter glaubt, der verbrecherische Monmouth müsse aus seinem Grabe auferstehen, der Pöbel umbeult meine Minister und Diener als papistische Hunde und schreit ihnen Flüche nach; ja so weit ist das Verderben gedrungen, daß endlich selbst meine Soldaten den Gehorsam

vergeſſen, den ſie mir geſchworen, und ihre Waffen fortwerfen, wenn ich ihnen befehle, mich zu unterſtützen.“ — In ſo kurzen, furchtbaren Zügen entwarf der König ſelbſt das Bild der Zuſtände, die ſeinen Augen nicht verborgen blieben, aber er that es, während ſeine Lippen vor Zorn bebten und ſeine Augen rachſüchtig funkelten.

„Majeſtät,“ ſagte Sunderland, „noch giebt es der treuen Herzen viele in England, aber auch meine innige Ueberzeugung iſt es, daß nach der Freiſprechung der Biſchöfe Nichts ſchädlicher wirken kann als die Herbeirufung der Irländer.“

„Sagtet Ihr nicht, Lord Kanzler,“ rief der König, der einen Blick auf Sunderland warf, „daß Ihr andrer Meinung wäret?“

Jeffreys bedachte ſich einen Augenblick. Er zog ſo gut eine Penſion von Frankreich wie Sunderland, der 6000 Pfund jährlich erhielt, aber des Königs Gnade überhäufte ſeine Günſtlinge und Vertrauten in ungemeſſenſter Weiſe mit Gold und Ehren. In Sunderland's bodenloſe Taſchen floß Alles, was irgend an Strafen und außerordentlichen Geſchenken und Gefällen einging. Er hatte des Königs böſen Blick bemerkt und ahnte, was aus dem Widerſtand des Staatsſekretärs entſtehen könnte.

„Gewiß, Sire, bin ich andrer Meinung,“ ſprach er, „denn Nichts kann erwünſchter und von beſſeren Folgen ſein, als Regimenter, auf deren Treue, was es auch geben möge, man ſich verlaſſen kann. Haben wir 10,000 wackre Burſchen aus Irland in London, die Nichts denken und fühlen als ihres Königs Willen und ihrer Prieſter Gebote, ſo iſt es aus mit allem Trotz. Kein beſſeres Mittel giebt es, Ruhe, Ordnung und Gehorſam zu erhalten, als die

Georg ein, und in der Liebe wie im Kriege die Schlachten nicht verlieren, sondern Sieger bleiben.

Diese letzten Worte blieben nicht ohne Eindruck auf Victor, der eine Zeit lang schwieg und dann lächelnd sagte: Du hast Recht; man muß strategisch verfahren — aber, fuhr er unwillig fort, indem er nach dem Hause blickte, wir werden gestört und zwar, wenn ich nicht irre, von einem sehr lästigen Menschen.

Gerstenberg sah ebenfalls hinüber und erblickte Antonien mit dem Kaffeebrett, vor welchem ein junger eleganter Herr sich höflich grüßend und sprechend herumdrehte.

Ach, erwiderte er, das ist Herr Isidor Berton, mein theurer Freund und Gönner im Comptoir des Herrn von Eyben und sehr wahrscheinlich sein Schwiegersohn.

Der? fragte Victor mit einem Blick der Geringschätzung.

Ja der, sagte Georg lachend. Es ist ein vortrefflicher junger Mann, im Geschäft der Geldmacherei wirklich ausgezeichnet. Er riecht förmlich, ob die Course steigen oder fallen. Gott in seiner Weisheit begabt seine Geschöpfe wunderbar.

Aber was will er hier, wo es nichts in Actien zu machen giebt? fragte der Fürst.

Irgend ein Geschäftchen wird es dennoch wohl sein müssen, erwiderte Georg.

Herr Isidor hatte sich inzwischen genähert und begrüßte die Herren mit einer vertraulichen Handbewegung, indem er die andere Hand in seiner Rocktasche festhielt.

Bajonette treuer Soldaten, die pünktlich vollziehen, was ihnen befohlen wird."

Des Königs Geſicht erheiterte ſich. Er nickte dem Kanzler freundlich zu, während dieſer ſprach.

„Ich hoffe," ſprach er dann, „daß Graf Tyrconnel ſchon in der nächſten Woche uns eine Brigade ſenden wird, der andere nachfolgen werden."

„Majeſtät," ſagte der Staatsſekretär mit leiſe zitternder Stimme, „ich hoffe zu Gott, es waltet kein Zweifel darüber, daß ich meinem königlichen Herrn mit Allem, was ich habe und vermag, treu ergeben bin bis in den Tod. Darum und als der erſte Rath der Krone wage ich zu widerſprechen. Sire, laſſen Sie die Irländer nicht kommen; nur jetzt nicht, Sire, nur in dieſer Zeit nicht. — Es wäre leichter, die Biſchöfe aufhängen zu laſſen, als Irländer nach England zu ſchaffen, um die Engländer damit zum Gehorſam zu bringen. Für die Biſchöfe ſind Viele, gegen die Irländer Alle. Denn nicht allein die Proteſtanten erheben ihre Stimme gegen ſie, als zuchtloſe, rohe, blutgierige und feige Banden, auch die Diſſenters und ſelbſt die Katholiken thun es. Hören Sie auf meine Bitten, Majeſtät! Ich habe viele Katholiken geſprochen, gute und getreue Männer, die Alle ihr Leben tauſendmal opfern würden für den König, aber in ihren Geſichtern las ich Verzweiflung; der bitterſte Zorn ſprach aus ihren Worten bei dem Gedanken, daß die Irländer kommen könnten."

„Majeſtät," rief Barillon lebhaft, „auch ich kann beſtätigen, daß der Lord-Staatsſekretär die Wahrheit ſpricht."

„Sind denn dieſe getreuen Herzen, dieſe guten Männer ſtark und kühn genug, Gottes und ihres Königs Sache zum Siege zu führen?" fragte der Pater Petre hervortretend.

„Iſt es möglich, jetzt noch den Gehorſam gegen Sr. Majeſtät Gebote aufrecht zu erhalten, da ſelbſt die treuloſen Soldaten abfallen? Müſſen wir nicht fürchten, daß Meuterer und Hochverräther das große Werk vernichten?! — Das können keine guten Söhne der heiligen Kirche, keine getreuen Unterthanen und Diener des Königs ſein, die gegen ihre irländiſchen Brüder Haß und Verachtung hegen. Der wahre Glauben und der wahre Gehorſam urtheilt nicht nach ſeinen vermeſſenen Vorurtheilen, er unterwirft ſich dem höchſten Willen ſeines Herrn und betrachtet diejenigen als ſeine Freunde, welche des Königs Freunde ſind.“

„Majeſtät!“ ſagte Sunderland, auf ſein Knie ſinkend, „hier iſt mein Haupt, ich biete Euch es willig an; aber niemals kann ich gutheißen, was ich hörte. Ich flehe Ew. Majeſtät an, nur dies Mal davon abzuſtehen.“

„Steht auf!“ rief der König, heftig mit dem Fuß ſtampfend; „ſteht augenblicklich auf, ich befehle es Euch! Keine Macht der Erde ſoll mich hindern, das zu thun, was ich für recht halte. Ich will mit dieſem widerſpenſtigen Volke zu Ende kommen; ich will keine Schonung mehr üben, mich nicht abhalten laſſen, meine königlichen Rechte endlich zu ſichern. Ich will frei von dem Druck dieſer Parlamente ſein, die meinem Vater das Leben gekoſtet haben. Kein Wort mehr! ich weiß, was ich thue, und fiele Feuer vom Himmel, es ſollte Nichts daran ändern!“

Der franzöſiſche Geſandte verbeugte ſich ſchweigend und mit düſterem Geſicht. Im Augenblick flüſterte Petre dem Könige einige Worte zu.

„Schreibt Eurem Herrn,“ ſagte Jakob, „daß ich öffentlich ſeinen unerwünſchten Beiſtand ablehnen und mir ſelbſt helfen werde. Meinen Geſandten werde ich zurückrufen;

im Uebrigen hoffe ich nicht, daß unſere Freundſchaft deswegen ſich verringert."

Barillon verbeugte ſich nochmals und ging, während Jakob, ohne Sunderland weiter zu beachten, die Gallerie verließ und Jeffreys winkte, ihn zu begleiten.

„Er iſt verloren!" murmelte Sunderland vor ſich hin. „Die Todtenglocke der Stuarts hat geläutet! Erſt der Prozeß der Biſchöfe, nun die irländiſchen Brigaden; es iſt aus mit ihm! Seine letzte Stütze, den großmüthigen Ludwig, ſtößt er muthwillig von ſich, dafür ſucht er die Hülfe des falſchen Tyrconnel. — Hah, wenn ein Menſch ſoll untergehen und wäre er ein König, ſo macht ihn der Teufel blind und führt ihn in's Verderben! — Ich ſchwanke nicht mehr, ich habe nicht Luſt — mich für ihn hängen zu laſſen, wie Stafford, oder," — ſagte er mit leiſer, bebender Stimme, indem er ſeine ſchmale, weiße Hand an die Stirn preßte: „für Ruſſell's zerfleiſchtes, entſetzliches Haupt das meine auf den Block zu legen." —

An demſelben Abend brachte die leichtſinnige Gräfin Sunderland ihrem alten Buhlen, Heinrich Sidney, verkleidet in Pagentracht, einen Brief, den dieſer erfreut mit dem ſchönen Pagen zugleich an ſein Herz drückte.

„Seine Herrlichkeit," ſagte Sidney ſpottend, „iſt alſo ganz für uns gewonnen?"

„Er wird Alles vollziehen, was der Prinz ihm aufträgt," erwiederte die Gräfin.

„Bei Gott!" lachte Sidney, „er iſt ein eben ſo gefälliger Ehemann, wie er klug und weiſe iſt. Er rettet ſeinen Kopf und ſein Geld, wir wollen für das Weitere ſorgen."

Jeffreys hatte in den nächsten Wochen wenige Zeit, an seine häuslichen Verhältnisse und Liebessorgen zu denken. Der heftige Streit mit der Kirche und der hohen Kommission machte Reisen nöthig; der König sandte ihn aus zu schrecken und zu drohen, aber bei aller seiner Verwegenheit und brutalen Unverschämtheit sah der Lord-Kanzler bald ein, daß sein College Sunderland doch nicht so ganz Unrecht hatte, wenn er warnend auf die Zukunft deutete. Der furchtbare Lord fand viele finstre und schweigende Gesichter, selbst die Angst vor seiner Rache und seiner Bosheit war sichtlich nicht mehr so groß als früher, wo Keiner es wagte, ihm den Rücken zu kehren, sondern Jeder sich zu lächeln und ihn zu streicheln bemühte, ungefähr wie man einem wilden Thiere schmeichelt, um seine Krallen in den Scheiden zu halten. — Er traf jetzt auf Männer, die ihn nicht zu sehen und zu hören schienen, und je mehr er einigen hohen Geistlichen und einflußreichen Adeligen betheuerte, daß er Manches widerrathen und Vieles mit Widerwillen gethan, um so mehr trafen ihn höhnische Bemerkungen, Blicke des Hasses und Zeichen der Verachtung, die er unmöglich verkennen konnte. — Es lag ein unheimliches Schweigen auf England. Man flüsterte sich zu, man steckte die Köpfe zusammen, man erzählte seltsame Gerüchte von holländischen Heeren und Flotten, von dem kühnen, blassen Mann im Haag, der kommen werde, um Papisten und Jesuiten auszutreiben. Briefe liefen um, von Verbannten geschrieben, die zum kräftigen Beistand aufforderten und nächstens unter ihren Freunden zu sein versprachen. Niemand wußte, was er davon glauben sollte, und Jeder hütete sich seine wahren Gesinnungen offen zu bekennen, denn des Königs Macht war groß, der Angeber gab es viele, Soldatenschaaren aus Irland zogen von der

Weſtküſte herauf und vergrößerten den Schrecken und die geheime Wuth. Dazu hörte man aus London von Volksaufläufen, die gewaltſam unterdrückt und hart beſtraft wurden. Die Polizei war thätig, in vielen Grafſchaften wurden die Milizen verſammelt und gemuſtert, überall ſchlichen Horcher umher, und die erſchreckten Beamten wollten durch äußern Eifer zudecken, wie wenig die meiſten mit den ſtrengen Befehlen der Regierung zufrieden waren. Der Kanzler erblickte daher dienſtwillige Leute, nirgend wurde der Gehorſam verweigert, aber doch war es nicht wie ſonſt; ein finſtrer Geiſt ſchien überall ihn zu begleiten. — Die Unruhe, welche ein gequältes Volk ergreift, das unter den Griffen ſeiner Herren einen Hoffnungsſchimmer von fern leuchten ſieht, das zitternde Verlangen nach Veränderung, die geheime Luſt an dem Gedanken, endlich ſagen zu können, was es ſo lange verſchweigen mußte, die geheimen Wünſche nach Rache an ſeinen Henkern, verborgen unter der Hülle einer erheuchelten Demuth und Ruhe, das Alles bemerkte der Kanzler, und obwohl er ſich bald wieder tröſtete, daß dieſe ohnmächtigen Anwandlungen boshafter Wühlereien weit mehr luſtig als fürchterlich ſeien, kam er doch jedes Mal mit ernſthaften Gedanken nach London zurück. Er verbarg ſich nicht, daß er unter Allen der gehaßteſte Mann ſei und er, der Plebejer und Proteſtant, nirgend eine Stütze beſitze, als die eine — den König! Die Lords und hohen Herren, welche im Rath waren und den Hof bildeten, hatten in Adel und Geiſtlichkeit Verwandte und Freunde. Sie waren Glieder einer großen Kette, die feſt in einander faßte; er hatte Niemand. Er, der Sohn des Volks, war von Allen gehaßt und vom Volke zumeiſt verabſcheut. Nirgend gab es für ihn eine Hand, die ihn ſchirmen konnte, nirgend ein Weſen, das nicht

hohnlachend und fluchend den Karren erblickt hätte, der ihn zur Richtstätte führte, wenn es einmal dazu kam. — In düstern und einsamen Stunden hatte der Kanzler zuweilen fürchterliche Träume und Bilder, die ihm Schlaf und Ruhe raubten, bis er zum Glase griff und seine gräulichen Orgien begann. Aber auch das hielt nicht vor. Er war ein Mann von gutem Gedächtniß, ein scharfer Kopf, ein Kenner der Gesetze und der Menschen; es leuchtete ihm daher ein, daß er auf jeden Fall sich eine Stütze schaffen müsse. — Vom Könige lassen konnte er nicht; sich heimlich nach dem Haag zu wenden fiel ihm wohl ein, aber er war zu verständig, um Etwas davon zu hoffen. Dort lebten seine grimmigsten Feinde, die ihm entronnen waren, mit ihm wollte sich Niemand verbinden; der erste Schritt hätte hingereicht, ihn als Verräther öffentlich zu brandmarken. So suchte er denn die Stütze, die ihn halten sollte, in seiner Heirath mit dem reichen, schönen Mündel, das er bewachte und dessen großes Vermögen er längst als sein rechtmäßiges Eigenthum betrachtet. — Lätitia Grey war mit vielen großen Familien verwandt; ihr Gemahl hatte Anwartschaft auf Schutz, wenn etwa wirklich die Zeiten sich ändern sollten; es kam somit darauf an, sie zu gewinnen und durch jedwede Mittel zum Ziele zu gelangen.

Von jenem Tage an, wo Jeffreys in seiner ganzen Wuth sich ihr gezeigt hatte, war er ein Anderer geworden. Er ließ sich anfangs gar nicht blicken, aber er sandte ihr Briefe und Geschenke, Blumen, und was er als Zeichen seiner Ergebenheit auffinden konnte. Seine zärtlichen und klagenden Grüße kamen jeden Morgen, und statt des finstern, einäugigen Torntons war der gewandte Wilkins, der Kammerdiener und Schreiber, der Liebesbote seines Herrn,

welcher beſondere Inſtructionen hatte, die Ueberredungen durch ſeine wahrheitsliebende Zunge zu verſtärken.

Nach einer Woche hatte Jeffreys die Freude, ſeine Mühen belohnt zu ſehen. Als er von ſeiner erſten Reiſe zurückkehrte, brachte ihm Wilkins ein Billet, das er mit ſchlauem Lachen aus dem Kleide zog.

Das Geſicht des Kanzlers verklärte ſich, als er es las. — Lätitia ſagte ihm Dank für ſeine Güte. — „Ich ſehe wohl ein," ſchrieb ſie, „daß Ihr es gut mit mir meint, und ich müßte ſehr undankbar ſein, wenn ich nicht davon gerührt ſein ſollte. Aber Euer Herrlichkeit wird wiſſen, warum ich noch immer ohne Vertrauen bin. Lebte ich in der großen Welt, ſo würde ich vielleicht anders denken und urtheilen; in meiner Einſamkeit und Verlaſſenheit gebe ich mich meinen Erinnerungen hin und habe keine Hoffnung auf die Zukunft, denn ich habe den Wankelmuth des Glücks und der Menſchen zu ſehr kennen gelernt."

„Haſt Du irgend bemerkt," fragte der Lord, „daß ein neuer Verſuch gemacht worden iſt, zu ihr zu gelangen?"

„Nicht das Geringſte, Ew. Gnaden," verſicherte Wilkins. „Tornton hat ſeine Poſten überall, und meine Augen ſind nicht müßig geweſen."

„Iſt das Fräulein vergnügt, wenn Du ſie ſiehſt?"

„Wie es kommt, vergnügt oder niedergeſchlagen. In der letzten Zeit jedoch war ſie munter, wenn ſie mich ſah. — Euer Gnaden wiſſen, daß ich reden kann."

„Sie lachte zu Deinen Späßen?" rief Jeffreys.

„Nun, über Manches, was ich erzählte, blieb ſie nicht ernſthaft."

„Und ſie fragte Dich nicht aus, wollte Dir keine Auf-

träge ertheilen?“ — Er ſah den Schreiber mit einem Hyänenblicke an.

„Nicht ein Wort,“ erwiederte dieſer. — „So viel iſt gewiß, Ew. Gnaden, daß das ſchöne Fräulein entſetzliche Langeweile hat und, wenn ſie im Garten umherwandelt, ſehnſüchtige Blicke durch die Gitter auf die Welt wirft.“

„Sonderbar!“ murmelte Jeffreys. — „Habt Ihr auch Nichts von dem Burſchen wieder geſehen, der an jenem Abende ſich hier eingeſchlichen hatte? Ich meine den William Howe.“

„Nein,“ ſagte der Schreiber. „Ich habe, wie Ew. Herrlichkeit es befahl, ſechs Kerle dazu ausgeſucht, die zu den beſten gehören. Auf Schritt und Tritt ſollten ſie an ſeinen Ferſen ſein, und wenn der rechte Augenblick gekommen wäre, wo ſie ihn allein gefunden hätten, an irgend einer einſamen Stelle“ — er lachte leiſe und krabbelte mit den Fingern an ſeinem Hals — „würden ſie gewiß mit größter Höflichkeit ſeine nähere Bekanntſchaft gemacht haben. Aber ſie haben ſämmtlich geſchworen, Sir William ſei nicht zu finden. Er ſei verſchwunden, Niemand wiſſe, wohin er gekommen. Seine Freunde glauben ihn auf dem Lande, Andere halten ihn für verſteckt, vielleicht verwundet oder verunglückt.“

Der Kanzler ging nachdenkend auf und nieder, eine rachſüchtige Freude zuckte um ſeinen Mund. Vielleicht hatte ſein Degen in der Finſterniß ihn doch hart oder tödtlich getroffen, vielleicht moderte er irgendwo in einem Winkel der Auferſtehung entgegen. Jedenfalls war er verſchwunden, und je länger er ſeinen vertrauten Diener ausfragte, um ſo mehr überzeugte er ſich, auch Lätitia wiſſe Nichts von ihm.

Er unterrichtete ſich auf's Genaueſte. Lätitia war unruhig, betrübt, weinend gefunden worden, dann heftig reizbar, endlich erzürnt und nun auf's Aeußerſte gepeinigt und

gelangweilt. — „Sie ſieht ſich verlaſſen und wird zahm werden," ſagte er ſich lachend. „Ich kenne die Weiber!"

„Wenn Euer Herrlichkeit dem Fräulein einen Beſuch machen wollen," meinte Wilkins, der ſeine Gedanken errieth, „ſo wird ſie gewiß erfreut ſein."

„Noch nicht," erwiederte Jeffreys, „es iſt noch nicht Zeit. Dieſer wilde Falk, mein guter Junge, muß mit Kappe und Kette noch Etwas länger einſam auf der Stange ſitzen, ehe man ihn fliegen laſſen darf. — Fahre Du fort, ihr von mir zu erzählen, rühme mich, waſche mich weiß, zeige mich im Lichte der verkannten Unſchuld."

„Als Friedensengel mit der Lilie," rief der Schreiber. „Ich thue es alle Tage."

„So iſt es recht," ſagte der Kanzler mit ſeiner Bosheit aus Old-Bailey. „Ich als Engel des Lichts, voran und hinter mir der liebenswürdige Maſter John Ketch, der Deine Ohren ſo teufelmäßig mit ſeinem ſtumpfen Meſſer abſäbelte, als Seraph im leuchtenden Gewand!"

„Haha!" ſchrie Wilkins, „Ew. Herrlichkeit treffen immer das Rechte. Es war die ſpaßhafteſte Stunde meines Lebens."

„Junge," ſagte Jeffreys, „der Teufel hat Deine Ohren geholt, aber wenn ich Hochzeit mache, ſollen Dir, wie dem Könige Midas, ein Paar goldne dafür wachſen."

„Nein, nein! mein gnädiger Herr," rief Wilkins, „ich behalte meine hölzernen, unverwüſtlichen Gehörwerkzeuge, mit denen ich ganz zufrieden bin, aber an Ew. Herrlichkeit Ehrentag werde ich mir eine andere Gnade ausbitten."

„Und ich will ſie Dir gewähren," verſetzte der Kanzler mit einem tüchtigen Schlag auf des Schreibers Schulter. — „Jetzt geh. Bringe dieſen Brief meiner ſchönen Braut,

mache ſie lüſtern auf meinen Empfang, fülle ihr Herz mit Sehnſucht, und wenn ich zur Kirche fahre, fordre Deinen Lohn."

„Ich will es nicht vergeſſen," ſagte Wilkins grinſend, „und will thun, was ich vermag, um dieſen Tag zu beſchleunigen."

Nach einer Stunde ſtieg der Lord in den Wagen, um eine neue Reiſe zu beginnen, und als die Thore geſchloſſen waren, verfügte ſich Wilkins zu ſeiner Pflegebefohlenen.

Lätitia Grey ſaß in dem großen Zimmer allein bei einer Filetſtickerei, die ſie haſtig auf die Tafel warf, als er eintrat.

„Bringt Ihr mir Nachricht, guter Wilkins?" fragte ſie haſtig.

Der Schreiber ſah ſcheu umher. — „Wo iſt Miſtreß Burns?" fragte er leiſe.

„Dort im Nebenzimmer," erwiederte Lätitia. — „Sie will Nichts ſehen und wird Nichts ſehen. Sie weiß zu gut, wie es mit uns ſteht, und doch will ſie ihr Gewiſſen bewahren. — Fürchtet Nichts, Wilkins, ſie hat mich lieb."

„Hier iſt ein Brief," ſagte dieſer, indem er ihr ein Schreiben übergab. „Verbrennt ihn ſogleich."

„Von Burnet und von ihm!" flüſterte Lätitia, indem ſie aus dem erſten Papier ein zweites hervorzog und mit der heftigſten Freude öffnete. — „Ah! Wilkins, wie viel danken wir Euch. — Er iſt in Holland, im Haag, Alles geht gut, bald — bald wird er kommen — glückſelige Stunde! Doch Muth, ja Muth!"

„Und Liſt!" ſagte Wilkins. — „Hier iſt noch ein Brief." Er reichte ihr die zärtlichen Zeilen des Kanzlers.

„Der Elende!" rief die junge Dame, den Brief auf

Nach den erſten einleitenden Worten wandte er ſich an Victor, der mit vornehmer Höflichkeit ſeinen Gruß erwiderte und dann Antonien geholfen hatte, das Geſchirr auf dem Tiſche zu ordnen.

Wie iſt Ihnen der Ball bekommen, gnädiger Herr? fragte er. — Sie waren zu unſerem innigſten Bedauern plötzlich verſchwunden.

Es war ſpät geworden, erwiderte Victor einſilbig.

Alſo ahnen Sie nicht einmal, daß Sie ein ſchweres Verbrechen begangen haben? fuhr Iſidor fort.

Welches Verbrechen, mein Herr?

Das iſt zum Todtlachen! Aber, Fräulein Antonie, iſt es nicht ein Verbrechen, wenn man eine Dame zum Tanz auffordert und es dann vergißt?

Es iſt ein unverzeihliches Verbrechen, ſagte das junge Mädchen. Ich hoffe nicht, Herr Victor, daß Sie es begehen konnten.

Glücklicher Weiſe war ich in der Nähe, fuhr Iſidor fort, ſonſt —

Wartete ſie wahrſcheinlich noch, rief der Fürſt, indem er ſich umkehrte und weiterging.

Ah, gehorſamer Diener, erwiderte Iſidor, ich ſollte meinen, daß es wirklich das beſte Mittel ſei, den Damen das Warten überhaupt zu verleiden.

Er ſtrich ſich den Backenbart und warf einen herausfordernden Blick auf ſeinen Gegner, der ihn durchaus unbeachtet ließ.

Lieber Gerſtenberg, ſagte er dann, ich habe mit

den Tiſch ſchleudernd. „Meine Finger ekeln ſich, das Papier zu berühren.“

„Ihr müßt es leſen und müßt antworten,“ flüſterte der Schreiber. — „Macht ihn ſicher, heuchelt, überwindet Euren Haß. — Wer haßte ihn mehr, als ich!“ ſagte er, „und doch umkriecht ich ſeine Füße und küſſe die Hände, die ich von meinem Blut rauchen ſehe.“

„Es muß ſo ſein,“ ſagte Lätitia, „Ihr habt Recht.“

„Ihr gewinnt Zeit,“ fuhr Wilkins fort, „bis alle Vorbereitungen getroffen ſind, damit Ihr ſicher vor ihm ſein könnt, ohne Habe und Gut zu verlieren. Eine ganze Woche und länger mögt Ihr Euch bedenken, ihn zu empfangen, denn eher kehrt er nicht zurück, und bis dahin kann Manches geſchehen.“

„O! Wilkins,“ ſagte Lätitia, „helft uns dieſem entſetzlichen Mann entrinnen, und unſere Dankbarkeit ſoll grenzenlos ſein.“

„Daſſelbe,“ erwiederte der Schreiber höhniſch, „hat auch er mir heut verſprochen, und ich habe ihm betheuert, was ich Euch ſchwöre: treu ihm zu dienen, ſo viel ich es vermag. — Seid ruhig, ſchöne Dame,“ fuhr er fort. „Er hat mir zugeſagt, an ſeinem Ehrentage mir zu lohnen, ich will meinen Lohn einfordern. — Ha! dieſer Ehrentag wird kommen, und ich werde auf ſeiner Hochzeit tanzen,“ rief er mit unterdrückter Wuth aus. — Sein Geſicht nahm den Ausdruck der glühendſten Rachluſt an. Doch dieſes glättete ſich ſogleich wieder, als er draußen Schritte hörte. — „Man bringt Euch die Speiſen,“ ſagte er. — — „Hütet Euch vor jeder Unvorſichtigkeit; Tornton iſt wachſamer als je. — Sobald es angeht, führe ich den Doktor zu Euch; und zur rechten Stunde ſeid Ihr frei!“

Wiederum waren einige Wochen vergangen, ehe der Kanzler nach London zurückkehrte. — Er hatte neuen Muth gefaßt, denn überall waren ſeine Befehle Donnerworte geworden, und alle Beamten, wie jeder, der von ihm zu fürchten hatte — und wer fürchtete ihn nicht! beeilten ſich eifrig und unterthänig zu ſein.

Er fuhr ſogleich nach Whitehall, um dem Könige zu melden, wie er das Land gefunden habe. —

In dem Vorſaale wimmelte es von Höflingen, Geſchäftsleuten und Audienzſuchenden, die ſich vor dem mächtigen Lord bis auf die Schuhſpitzen beugten. Jeffreys lächelte und nickte in frohgelaunter Weiſe, machte hier einen derben Witz, ſagte dort ein paar Worte, die eine allgemeine Luſtigkeit erregten; plötzlich aber wurden ihm die innern Thüren aufgethan, und er trat in das königliche Toilettenzimmer, wo Jakob unter den Händen ſeiner Kammerdiener raſirt und friſirt wurde, während ein Kreis von vertrauten Günſtlingen ihn zu unterhalten ſtrebte.

„Nun, Jeffreys," rief der König, „was bringt Ihr Neues zurück?"

„Gott erhalte Ew. Majeſtät!" erwiederte der Kanzler, „ich bringe, wie ich denke, die beſte Nachricht. — Ueberall fand ich den Namen des Königs geehrt, den Lord-Kanzler wie einen Vater geliebt und Ruhe und Ordnung, die vom Gehorſam nicht zu trennen ſind, im reichſten Maße."

„Ihr ſeid der wahre Genius des Gehorſams," ſagte der König ſpottend.

„Die weiſen Geſetze Ew. Majeſtät und die Kraft der Regierung haben mich dazu gemacht," erwiederte Jeffreys. „Es iſt eine Luſt zu ſehen, wie Liebe ſich mit Furcht paart. — Die Milizen kommen mit dem Ruf: Es lebe der König!

und wo Einer nicht gehörig Vivat ſchrie, daß ich es auf eine Meile hören konnte, war er ſicher, Prügel zu bekommen. Jeder iſt der Büttel des Anderen, das theure Vaterland iſt nie ſo ruhig und geſetzmäßig geweſen, Alle ſind voll Begeiſterung für die gute Sache und das Recht Ew. Majeſtät, und wehe dem Feinde, der es wagen wollte, dieſen Sinn für Ordnung und Gehorſam zu ſtören." —

„Wir werden ihn zu ſichern ſuchen," ſprach Jakob — „und was irgend ſchief iſt, gerade rücken," fügte er hinzu, indem er ſeiner Perrücke einen kleinen Stoß gab.

Die Hofleute lachten, der König lachte auch. „Was ſpricht man von den holländiſchen Rüſtungen?" fragte er.

„Majeſtät," ſagte Jeffreys, „wenn die Käſehändler aus Amſterdam wirklich kämen, ſo würde ihnen engliſches Salz eingerieben werden; leider aber ſind die Mynheers zu kluge Leute, an denen Nichts geſalzen iſt, wie ihre Heringe!"

Ein allgemeines Gelächter brach los, und ſelbſt der König hielt nicht an ſich. — Eine ganze Reihe von Spöttereien, oft von der derbſten Art, wurden auf die Holländer ausgeſchüttet und kitzelten Jakob's Ohr.

„Von Verräthern alſo habt Ihr Nichts gehört, Mylord?" fragte er endlich. — „Man hat uns geſagt, daß zahlloſe Briefe verbreitet ſind, die Aufruhr predigten und heimlich über's Meer geſchickt werden. Sogar aus unſeren Umgebungen ſollen dergleichen Briefe fortgeſchickt ſein. — Was meint Ihr dazu, Lord Sunderland?"

Der Staatsſekretär ſtand hinter dem Stuhle des Königs, der in den Spiegel ſah, den der Kammerdiener ihm vorhielt. Er konnte jeden Zug im Geſichte des Lords erkennen.

„Ich halte eine ſolche Nichtswürdigkeit für unmöglich!" erwiederte Sunderland.

„Aber wenn es nun doch der Fall wäre?“ fragte Jakob weiter, indem er ſich mit ſeiner Toilette beſchäftigte.

„Dann wüßte ich keine Strafe, die einen ſo niederträchtigen Verrath gebührend lohnen müßte,“ rief der Lord.

„Gebt doch den Brief her, Sir Edward Petre,“ fuhr der König fort, noch immer in den Spiegel ſchauend, „der dort auf meinem Tiſch liegt. Gebt ihn dem Lord. Der Brief iſt aufgefangen worden, vielleicht kennt er die Handſchrift.“

Der Pater Petre nahm ein Schreiben aus dem Fach des Tiſches, wohin der König deutete, und reichte es Sunderland hin. — Der ſtolze Lord warf einen Blick darauf, und ſein Geſicht wurde bleich wie Wachs.

„Nun was ſagt Ihr, Mylord?“ fragte der König ſich umwendend, und ſeine Augen nahmen den furchtbarſten Ausdruck an, obwohl er noch immer lachte. „Iſt es nicht eine Schurkerei ohne Gleichen oder eine Narrheit oder ein Wahnſinn, der in Bedlam gebüßt werden muß? Kennt Ihr die Handſchrift?“

„Ich erkenne ſie,“ erwiederte Sunderland in ruhigem Tone, während ſeine Lippen zitterten; „nie aber iſt eine hölliſchere Lüge erſonnen worden.“

Der König winkte den Umſtehenden, und nach einigen Minuten war das Zimmer leer. — Er ſtand auf, trat dicht vor den Staatsſekretär und ſagte mit finſterer Miene: „Dieſer Brief iſt von der Hand Eurer Frau, Mylord Sunderland. Er iſt an den Prinzen Statthalter gerichtet und voller Betheuerungen Eurer Anhänglichkeit an der gerechten Sache des Mannes, von welchem England ſeine Befreiung unter Segenswünſchen erwartet. — Sprecht!“ rief er mit

ausbrechender Heftigkeit, „vertheidigt Euch gegen diesen niederträchtigen Verrath.“

„Majestät,“ sagte Sunderland völlig gefaßt, indem er sich mit der Würde der Tugend aufrichtete, „in diesem Falle kann ich mich nicht vertheidigen, denn es ist nicht möglich, daß mein gnädiger Herr daran glauben könnte. — Alles, was ich bin, bin ich durch meines Königs Gnade; Alles, was ich besitze, habe ich durch ihn. Ich bin mit Schätzen überhäuft worden, ich besitze Ihr volles Vertrauen, ich bin der erste Rath der Krone; Sire, ich wäre nicht werth, daß mich die Erde trüge, nicht werth, daß der Henker mir mein elendes Leben nähme, wenn ich einen so treulosen, meineidigen, namenlosen Verrath begehen könnte.“

Seine Stimme zitterte, und seine Augen füllten sich mit Thränen. Der König wurde sichtlich gerührt und ungewiß. „Es ist aber die Handschrift Eurer Frau,“ sagte er.

„Können Handschriften nicht nachgeahmt werden?“ fragte der Lord. „Habe ich nicht Feinde, denen jede Schandthat recht ist, wenn sie mich verderben können? Sire, bedenken Sie, ob ich diesen Verrath begehen kann, ohne mich vor Mit- und Nachwelt zu brandmarken. Ich, der ich Ihnen so nahe stehe, der ich Alles gethan habe, um meines Königs Gnade zu gewinnen, in dem die Feinde Ihres Thrones denjenigen erblicken, der Ihre ausführende Hand ist. Gott, der Allmächtige, der die Herzen kennt, sieht in das meine. Möge seine Rache mich verzehren, seine Strafe mich treffen, möge er alle Schalen seines Zorns und alle Leiden und Plagen über mich ausgießen, wenn er eine Lüge findet!“

Bei diesem furchtbaren Schwure wurden des Königs Züge mild. „Ich glaube Euch,“ sagte er, „es wäre auch

allzu entſetzlich; denn Euch habe ich nur mit Liebe und Wohlthaten überhäuft."

„Majeſtät!" rief Sunderland in Thränen, „mein armſeliges Leben ſteht jeden Augenblick zu Ihren Dienſten. Ich kann ertragen, daß die blinde, falſche und boshafte Menge mir flucht, ich höre ſie jeden Tag wie eine hungrige Meute mich umheulen, mich beſchimpfen und als papiſtiſchen Hund begrüßen; ich habe alle meine früheren Freunde verloren, meine Verwandten haben ſich von mir getrennt, ein furchtbarer Haß liegt auf mir, ich beſitze Nichts als meines Königs Gnade! Sire, erhalten Sie mir dieſe, denn ohne ſie mag ich nicht leben, ſtoßen Sie mich nicht aus Ihrer Huld, wenn mein Herz nicht in Kummer brechen ſoll."

„Gut," ſagte Jakob, ihm die Hand reichend und ihn mit dem letzten Reſt von Argwohn betrachtend, „ich will es vergeſſen; was Ihr ſagt, überzeugt mich, denn kein Menſch würde mich ſo täuſchen können. — Ich verachte Nichts mehr, als die ſogenannte öffentliche Meinung oder den Pöbel, den man Volk nennt. Ich verachte auch die Hirngeſpinnſte, welche die Bosheit erſinnt. Ich werde ihr nicht nachgeben, kein Atom! nicht ein Atom! — Alle die lächerlichen Aufſchneidereien ſollen mich nicht rühren. Seid ruhig, Lord Sunderland, es iſt Nichts. Was könnten auch Briefe nach dem Haag fruchten? Ihr habt ja ſtets uns dargelegt, daß aller Lärm um Seifenblaſen gemacht wird."

Hier ſah ſich der König um, denn die Thür wurde geöffnet, und einer der dienſtthuenden Edelleute trat herein und meldete den franzöſiſchen Geſandten. — Jakob's Geſicht verfinſterte ſich. „Er mag kommen," ſagte er — „hoffentlich bin ich bald von ihm erlöſt," fügte er leiſer hinzu.

Barillon trat herein, und ohne die Regeln der Etiquette zu befolgen, eilte er auf den König zu.

„Majeſtät," ſagte er, „ich erhalte hier ſo eben eine Depeſche aus dem Haag."

„Was giebt es dort wieder?" fragte der König ſpöttiſch. „Iſt das Heer eingeſchifft?"

„Leſen Sie, Sire," ſagte der Geſandte. „Alle unſere Ahnungen haben ſich erfüllt."

Der König ſchlug das Papier auf und las. Die Augen der Umſtehenden hingen an ſeinen Mienen, die mit jedem Worte finſterer und todtenähnlicher wurden. Alles Leben ſchien daraus zu entfliehen. Er ſetzte ſich und ſtarrte die Buchſtaben an, ſeine Hand zitterte; ſo blieb er lange Zeit, bis er mit wilden Blicken von Neuem zu leſen begann und wieder in ein Nachdenken zu verſinken ſchien, das Niemand zu unterbrechen wagte.

„Er hat ein Manifeſt erlaſſen!" rief er endlich aus tiefer Bruſt. „Er will kommen in dies zerrüttete Reich! Biſchöfe und Lords haben ihn gerufen. Wo ſind die Verräther, die dies wagten? — Der Prinz von Wales, ein untergeſchobenes Kind! — Ha, welche nichtswürdige Verleumdung! Und überall Tyrannei, keine Geſetze, keine Gerichtshöfe; überall Unterdrückung, Raub, Auflöſung! — Wer hat dies nichtswürdige Aktenſtück geſchmiedet?"

„Es iſt ein Werk des Großpenſionairs Fagel," ſagte Barillon, „des treueſten Anhänger des Prinzen. Die Partei des Widerſtandes im Haag iſt gänzlich überwunden, der Prinz im Begriff das Schiff zu beſteigen. Die engliſchen Flüchtlinge umringen ihn und bilden beſondere Hülfsſchaaren. Archibald Campbell und der wilde Viscount Mordaunt ſind an die Spitze der Freiſchaaren geſtellt.

Als Ober-General des Heeres aber hat der Prinz den alten Marſchall Schomberg ernannt, den beſten Soldaten, den er beſitzt.“

„Dann iſt es Zeit,“ ſagte der König, und eine finſtere Energie ſteifte ſeine harten Züge, „daß auch wir uns rüſten. Wir waren mit Blindheit geſchlagen; Gott mag es ſo gewollt haben, den Sieg ſeiner gerechten Sache um ſo glänzender zu machen. — Auch meine Flotte liegt ſegelfertig, und meine Regimenter ſind bereit; kein Engländer wird vergeſſen, daß Fremde in ſein Vaterland einfallen. Dartmouth, Feversham, Churchill! meine treuen Generale, jetzt hat die Stunde für Euch geſchlagen. Nur einen Sieg, und die Sache Gottes und des Königs hat für immer gewonnen!“ — Die Thüren des Vorſaals wurden geöffnet, der König verkündete ſelbſt den wartenden Generalen und Baronen den Inhalt der Proklamation! — Feurige Betheuerungen der Treue waren die Antwort. König Jakob fürchtete Nichts! —

Doktor Burnet war in einem verborgenen Gemach im Hauſe des Grafen Shrewsbury verſteckt, und nur ſpät Abends und dann unter der größten Vorſicht und mancherlei Verkleidung wagte es der gefährliche Mann auszugehen, um einige vertraute Perſonen zu beſuchen.

Er arbeitete den ganzen Tag über, denn er beſaß eine ungeheure, unermüdliche Thätigkeit. Zahlloſe Briefe und Abhandlungen, Berichte und Rathſchläge wurden nach dem Haag auf geheimen Wegen befördert, dazwiſchen aber ſchrieb der Doktor Schrift auf Schrift. Kurz, bündig und im

fortreißenden, derben Volkston, in welchem er alle die Tyranneien, die Verbrechen und Sünden des Königs und seiner Günstlinge schilderte und verdammte, den Hof abmalte, das Volk warnte, die Papisten verfluchte, die Geburt des Prinzen von Wales als die nichtswürdigste Betrügerei verspottete und jeden Engländer beschwor, treu auszuhalten und fest zu stehen, bis der rettende Prinz von Oranien erschiene.

Diese Schriften, Flugblätter von geringer Länge, aber gewaltigem Erfolg, wurden gedruckt, Niemand wußte wo, und verbreitet von unsichtbaren Händen. Man fand sie am Morgen in den Straßen, sie lagen in den Häusern, sie kamen plötzlich auf den Tischen der zahllosen Schenken und Wirthshäuser zum Vorschein, wo die arbeitenden Klassen, Soldaten und Matrosen verkehrten, aber auch in den Kaffeehäusern las man sie begierig, die damals der Sammelplatz aller Politiker und Männer von Bildung, Talent und Gelehrsamkeit waren. — Die Polizei machte die größten Anstrengungen, die geheimen Pressen zu entdecken, wo diese Schandblätter, wofür sie die Regierung erklärte, gedruckt wurden, aber alle ihre Mühen blieben eben so vergebens, wie die ausgebotenen Belohnungen, den Schreiber zu fangen.

Doktor Burnet schrieb ruhig weiter, und je mehr er hörte, wie König Jakob im heftigsten Zorn von seinen Ministern forderte, daß der verwegene Verbrecher ergriffen werde, je mehr Jeffreys fluchte und schwor, er wolle ein furchtbares Exempel geben, je mehr Lord Sunderland's geheime Spione umhersuchten, um so boshafter wurden Burnet's Aufrufe und um so giftiger sein Hohn und seine Rache.

Eines Abends hatte er so eben ein neues Blatt vollendet, als sein vertrauter Diener einen Herrn hereinführte, den Graf Shrewsbury ihm übergeben hatte. „William Howe!“

rief der Doktor ihm entgegen, indem er aufsprang. „Ich freue mich, Euch zu sehen. Glücklich zurück aus dem Haag? Was bringt Ihr für Neuigkeiten?“

Er schüttelte ihm die Hand, der junge Edelmann warf den Mantel ab und sagte leiser: „Erst hört, mein werther Freund, was ich Euch aus der Nähe berichten muß. So eben sind dem Lord Sunderland die Siegel abgenommen, er ist aus allen seinen Aemtern und Stellen entlassen worden.“

„Eine vortreffliche Neuigkeit,“ rief Burnet, ohne zu erschrecken. „Ich habe es immer gedacht, daß es so kommen muß.“

„Der König,“ fuhr William fort, „versammelt morgen alle Bischöfe und die anwesenden Pairs, um ihnen alle Beweise für die Aechtheit der Geburt des Prinzen von Wales vorzulegen.“

„Laßt ihn vorlegen, was er will,“ sagte der Doktor. „Und wenn der Erzengel Gabriel oder der heilige Petrus vom Himmel stiege und Zeugniß dafür ablegten, das Volk wird es doch nicht glauben. Sein Haß ist größer als Alles, was Himmel und Hölle thun können.“

„Aber der König wird von Allen auch eine mündliche Erklärung fordern, daß Niemand den Prinzen in's Land gerufen habe. Was wird der Bischof von London thun?“

„Compton wird schon wissen, was er zu thun hat,“ sprach Burnet lachend. „Er ist ein Priester; es wird ihm nicht an irgend einer Wendung fehlen, die seinen Kopf aus der Schlinge bringt.“

„Aber Ihr selbst seid nicht mehr sicher,“ fiel William ein. „Jedermann glaubt, daß von Euch die Flugblätter herrühren, die das Volk in Bewegung setzen. Sunderland weiß vielleicht mehr, als Ihr meint.“

Ihnen ein paar Worte zu reden. — Er führte ihn einige Schritte bei Seite und fuhr ziemlich laut fort: Ich glaubte nicht, daß Sie Beſuch hätten, ſonſt würde ich es vorgezogen haben, ein andermal zu kommen. Der Zweck meines Erſcheinens iſt, Ihnen die Schuld des Herrn von Eyben hiermit abzutragen. Er zog ein Röllchen aus der Taſche, legte es in Georgs Hand und fügte hinzu: Ich hoffe, Sie werden zufrieden ſein; ich habe dafür geſorgt.

Vielen Dank, Herr Berton, erwiderte der Baumeiſter.

Sie wiſſen, wie reiche Leute ſind, ſagte Iſidor. Ich hatte jedoch Selma verſprochen, für Sie zu wirken, ſo ſind aus zehn Füchſen im Kampfe mit den Philiſtern deren zwanzig geworden.

Gerſtenberg erröthete, als Victor aus ſeiner Unterhaltung mit Antonien zu ihm aufſah und ihm einen langen mitleidigen Blick zuwarf.

Nun, die Sache iſt abgemacht, ſchloß der Buchhalter; gelegentlich bitte ich mir die Quittung aus. Herr von Eyben iſt heut in wichtigen Geſchäften, Fräulein Selma aber auf ihre Villa gefahren, das ſchöne Wetter ladet dazu ein. — Selma will das erſte Frühlingsgrün ſehen. Das iſt poetiſch. Wer ſchwelgte nicht gern, wie Schiller ſagt, am Buſen der Natur. Wenn das Wetter gut bleibt, will Selma einige Tage draußen bleiben, und dann wird es mir gewiß gelingen, trotz aller Arbeit ihr wenigſtens auf Stunden Geſellſchaft zu leiſten.

„Er weiß Alles," sagte Burnet. „Vor wenigen Tagen saß er dort, wo Ihr jetzt sitzt. Wir sind die besten Freunde."

„So flieht, ehe es zu spät ist," rief Howe. „Der König verzeiht Alles um den Preis Eures Kopfes, und dieser gewissenlose Mann wird nicht zögern, Euch zu verkaufen."

„Das wird er bleiben lassen," erwiederte Burnet unbesorgt. „Er würde mich auf der Stelle verrathen, wenn er nicht völlig überzeugt wäre, daß es mit Jakob's Reich zu Ende geht. — Nein, es ist gut, daß Sunderland fällt. Es ist kein Mann da, der ihn ersetzen könnte. Die Aufregung wird dadurch größer werden, die Forderungen lauter, und ich kenne diesen König, seine Beschränktheit, seinen Starrsinn. Er wird nicht nachgeben, nicht einlenken, höchstens ein paar Versprechungen machen, die er nicht hält, und er wird sein Verderben beschleunigen."

„Die Lords wollen die Entfernung Petre's und Jeffreys', ein freies Parlament und eine Aenderung der Regierung fordern," fuhr Howe fort. „Lord Halifax soll berufen sein."

„Beruft sie nur, diese alten Vermittler," sagte Burnet hin und hergehend; „streckt die Hand nach den Rettern aus, welche so lange vergebens gewarnt haben, ihr werdet jetzt so wenig wie damals selbst an ihren zahmen halben Maßregeln Gefallen finden. — Glaubt mir, William Howe, es ist aus mit diesem eigensinnigen, thörichten, fanatischen König, der Nichts will als seinen Willen, der sich allein für den Sitz der Weisheit hält, der keinen Widerspruch ertragen kann und untergehen muß, weil er, engherzig und beschränkt, seine Zeit und sein Volk mißachtet und deren Rechte und Forderungen als Gnadensache betrachtet, er, der Herr und Gebieter, neben dessen Rechten es kein Recht giebt."

„Glaubt Ihr denn aber, Doktor Burnet," fragte der junge Mann, „daß der Prinz von Oranien dem engliſchen Volke die Freiheit bringen werde?"

„Ah," rief Burnet lebhaft, „Du haſt ihn geſehen, mein junger Freund. Erzähle mir, wie ſteht es aus im Haag?"

„Flotte und Heer ſind bereit, vielleicht jetzt ſchon ſind die Segel geſpannt, und die Schiffe ſchwimmen auf dem Meere," erwiederte William, „aber ich könnte nicht ſagen, daß dieſer einſilbige, blaſſe, kalte Prinz und die meiſten der Herren, die ihn begleiten, mir beſonders gefallen hätten."

Er gab dem Doktor eine raſche Schilderung ſeiner Reiſe, ſeines Empfanges, der äußerſt kalt und förmlich geweſen war, der Rüſtungen und Einrichtungen und ſagte dann: „Es iſt nicht zu verkennen, daß die Prinzeſſin Maria Nichts iſt, als ein ganz willenloſes Werkzeug ihres ehrgeizigen Gemahls. — Weder die Liebe zu England, noch irgend ein Gefühl für unſer Elend treibt dieſen Prinzen über's Meer, um ſeinem Schwiegervater die Krone abzureißen und ſie ſich auf's Haupt zu ſetzen. — Seid ſicher, das iſt ſeine Abſicht. — Er will König ſein, und weil er ſieht, daß Jakob's Tyrannei endlich dahin führen muß, daß zuletzt das Volk ſich ſelbſt befreit, kommt er dieſem Ende der Dinge zuvor, aber widerwillig, finſter, im Innern voll Abneigung und nur von ſeiner Staatsklugheit getrieben."

„Es mag uns einerlei ſein, weshalb er es thut," fiel Burnet ein, der unmuthig erſtaunt war über die Bemerkungen ſeines Zöglings und doch am Beſten wußte, daß er Recht hatte. Denn er ſelbſt war ja der Vermittler zwiſchen dem Prinzen und ſeiner demüthigen Gemahlin geweſen, die feierlich verſprochen hatte, daß ſie nie eine Königin ſein wolle, ohne daß er mit der Krone an ihrer Seite ſitze.

„Was verspricht uns denn seine Proklamation?“ fuhr Howe fort. — „Er will kommen und die alten Zustände wieder herstellen, die alten Rechte des Parlaments, die alten Einrichtungen und Gesetze, die alten Satzungen und Gebote. Ja, die Kirche und die Lords, die Richter in ihrer Herrlichkeit und der wüste Plunder vergangener Jahrhunderte werden aufgefrischt werden, aber wo bleibt das Volk?! Wo bleiben seine Forderungen? Wo bleiben die Reformen, die ihm zu Gute kommen sollen? — Haben wir denn Nichts gelernt? Ist Nichts zu verbessern? Ist Kirchen- und Gewissensfreiheit etwa gesichert? — Hat das Volk Wahlrechte, um Männer zu wählen, die auf sein Wohl bedacht sind? Hat es Mittel, aus seinem Elende hervorzugehen? Wird es nicht, wenn diese Revolution uns nur dahin bringt, die alten Ketten mit neuen Ketten zu vernieten, so verwahrlost, dumm und abergläubisch bleiben, wie es war, und einzig nur die Herren wechseln?!“

„Ich bin betrübt und unwillig, Euch so reden zu hören!“ rief Burnet mit gefurchter Stirn. „Wer hat diese ausschweifenden Träume in Euch erzeugt, William?“

„Die Proklamation des Prinzen,“ sagte der junge Mann, „das, was ich sah und hörte, und mein Nachdenken. Ich will Euch nicht verhehlen, mein väterlicher Freund,“ fuhr er fort, „daß ein, wenn auch nur kleiner Theil der Engländer im Haag derselben Ansicht ist.“

„Ich weiß,“ rief Burnet heftig, „der unsinnige Volksverführer Wildmann und der trotzige Mordaunt haben erklärt, daß die Proklamation nur darauf berechnet sei, den Junkern und Pfarrern zu gefallen. Sie wollen Rache an dem torystischen Adel, der sich zu Jakob's Werkzeugen hergab,

Rache an den Prieſtern, die ihm dienten. Sie verlangen ein ſtarkes Unterhaus, das im Stande iſt, das Oberhaus zu demüthigen, verlangen neue Rechte für das Volk; völlige Freiheit der Preſſe, völlige Freiheit ſich zu verſammeln; verlangen billige Juſtiz, eine Beſteuerung, bei der die Reichen das Meiſte zahlen ſollen, Ausdehnung der Wahlrechte und die geſicherte Herrſchaft der Volkspartei, der Whigs. Daher alſo kommt Euer Widerwille gegen den Prinzen, und Ihr bedenkt nicht, daß dieſe Forderungen unmöglich ſind."

„So ſagen die, welche von ihren Vorrechten und ihrer alten Herrſchaft Nichts ablaſſen wollen und, wenn das Volk Brod von ihnen fordert, ihm Steine bieten," erwiederte der junge Mann.

„Nennt es, wie Ihr wollt," verſetzte Burnet, „aber was ein paar Dutzend oder ein paar Hundert junge, entflammte Weltverbeſſerer für Recht halten, iſt und bleibt Unrecht und Unſinn, wenn ihre Forderungen nirgend einen mächtigeren Halt finden als in ihren phantaſtiſchen Träumen."

„Sind das Träume," rief der junge William mit edlem Unwillen, „wenn ich ſehe, wie die ungeheure Mehrzahl der Menſchen, die dies Land bewohnen, Nichts ſind als elende, hungernde, verwilderte und verwahrloſte Sclaven, und träume ich, wenn ich höre, daß dieſe Revolution ihnen Nichts helfen wird, ſondern allein denen, die ihre Herren und Meiſter waren? O! Doktor, ich fürchte, dieſe Revolution wird zwar den katholiſchen König, die Jeſuiten und den papiſtiſchen Sauerteig fortfegen, aber ſie wird uns mitten in dem alten Schmutz ſtecken laſſen, den Jahrhunderte

aufgehäuft haben; ich aber bin nicht Willens, dafür zu ſtreiten, daß es beim Alten bleibe."

Burnet ſtand vor ſeinem eifrigen Freunde ſtill und ſagte bedächtig: „Als ich ſo alt war wie Du, mein Kind, ſchwärmte ich auch für die Freiheit der Unterdrückten, und ich las aus alten Büchern und Geſchichten mit Sehnſucht von den glücklichen Zeiten, wo die freien Männer der Gemeinde beiſammen ſaßen in völliger Gleichheit, und keiner ein Herr war, keiner ein Knecht. — Als ich älter wurde, fand ich, daß der größte Theil der Menſchen roh, dumm und gemein ſei und ewig ſo bleiben werde. Ich lernte, daß Tyrannei und Unterdrückung von Anfang an ſie geknechtet haben, und daß Herren unter ihnen ſein müſſen, daß ſie ſich deren machen, wenn ſie keine beſitzen. — Danke dem Himmel, mein Kind, daß Du ein Engländer biſt und kein Deutſcher etwa, der, leibeigen und jeder Willkür überlaſſen, ärger als ein Hund behandelt wird und eben ſo rechtlos iſt, wie dieſer. — Wenn der Prinz von Oranien die alten engliſchen Rechte herſtellt, ſo iſt dadurch das Volk wenigſtens um hundert Jahre allen andern Völkern voraus. Denn jene alten Rechte enthalten die uralten Freiheiten der Menſchen und geben ihnen Schutz vor dem Willen des Gewaltigen, möge er Graf oder Herzog heißen, oder König."

„Weil ich ein Engländer bin," rief William erröthend, „weil ich fühle, daß ich mehr von meinen ewigen Menſchenrechten beſitze als die verknechteten Völker des Feſtlandes, darum will ich, daß meinem Volke auch Alles gegeben werde, was ihm zukommt. — Glaubt Ihr denn wirklich nicht daran, Doktor Burnet, daß die Menſchheit ſo roh und elend eben dadurch geworden iſt, weil die rohe Gewalt ſie entwürdigte, und glaubt Ihr nicht, daß, wenn die Gewaltigen gerecht

würden, die Menschheit frei und glücklich sich entwickeln könnte? Ihr seid ein Geistlicher, ein Diener der Religion, der Liebe und des Erbarmens. Sagt mir, glaubt Ihr nicht daran, daß der allbarmherzige Gott alle seine geschaffenen Kinder, die ihm gleichen sollen, zur Freude und zum irdischen Glück berufen hat?"

Burnet legte die Hand auf William's Stirn und sah ihm bewegt in die blitzenden Augen. „Weißt Du nicht," sagte er, „daß dieser Gottesruf zum Glück von dem erhabenen Weisen ausging, den die Menschen dafür gekreuzigt haben? — Hüte Dich, mein Sohn, für Wahrheiten zu schwärmen, die in den Büchern stehen. Man kann beten, daß sie endlich kommen mögen, die Welt zu erlösen, aber man muß sich davor bewahren, sie herauszureißen und als Kreuz an seine Fahne zu stecken. Frage in hundert Jahren wieder nach, und die Menschen werden vielleicht dem Reiche der Liebe, das Jesus gepredigt hat, um einen halben Schritt näher sein; wache dann nach tausend Jahren wieder auf, und Du wirst sie wiederum näher finden, aber ach! die menschliche Vergöttlichung ist ein Traumbild, das in das graue Dunkel der Ewigkeit verläuft! — Sieh Deine Zeit an, William, und finde Dich ab mit ihr. Mache es wie die edelsten Männer aller Zeiten, wie jener edle Antoninus Pius, der vor anderthalb Jahrtausenden schon nicht glaubte, daß die Menschen jemals wahre Freiheit und wahres Glück erreichen könnten, weil ihr Ehrgeiz, ihr Eigennutz und ihre schlechten Leidenschaften sie ewig beherrschen und zu wilden Thieren machen würden. Er liebte die Menschen aber dennoch; er that ihnen wohl, so viel er vermochte, doch obschon er ein mächtiger Kaiser war, konnte er nur mit dem stoischen Bekenntniß sterben, daß es unmöglich sei, die Menschheit gut

und gerecht zu machen. Sorge für Dich, William; lebe und liebe und laß das ewige Menschenschicksal walten. Denke an Jeffreys und an Lätitia!"

„Wie geht es ihr?" rief der junge Mann, Burnet's Hände drückend.

„Kommt," sagte er, „sie soll es Euch selbst sagen. Ich habe einen Brief von ihr erhalten, es ist Zeit, daß wir handeln. Jeffreys liegt als Sclave zu ihren Füßen. Wie muß der abscheuliche Kerl aussehen, wenn er verliebte Gesichter schneidet!"

Er band einen kleinen, schwarzen Mantel um, stülpte eine alte, fuchsige Perrücke auf, bedeckte sein linkes Auge mit einem Pflaster und seinen Kopf mit einem schäbigen Tressenhut und sah nun mit einer Rolle Papier, die er unter dem Arm trug, wie einer der vielen Winkeladvokaten und Schreiber aus, die in London zahlreich hausten. So angethan schlüpfte er mit William durch eine kleine Pforte auf die Straße.

Der Abend war düster und der Himmel voll Regenwolken, als die beiden Wanderer in die Nähe von Jeffreys' Haus gelangten, das ohne einen Lichtschimmer todt vor ihnen lag. — Im geschlossenen Vorhofe bellten ein paar große Hunde, und als sie an dem Eisengitter hingingen, sahen sie eine dunkle Gestalt an der Mauerseite auf und ab schreiten.

„Der pfiffige Kanzler hat sein Haus vortrefflich bewacht," lachte Burnet leise. „Keine Maus kann hinein, und doch möchte er eben so gut alle Thüren weit offen stehen lassen."

„Hat Wilkins Euch geſagt, daß er uns erwarten will?“ fragte William.

„Er will uns erwarten mit dem Glockenſchlag neun, wenn Alles ſicher iſt.“

„So laßt uns gehen,“ fuhr der drängende junge Mann fort. „Ich höre die Uhr der Paulskirche ſchlagen. Wilkins kann an der Thür ſein und fortgehen, wenn er uns nicht findet.“

„Kurz iſt die Geduld der Verliebten!“ rief der Doktor ſpottend, „aber wer kommt dort? Beim Himmel, es iſt Jeffreys!“ —

Das Gerumpel eines Wagens und das Stampfen der Roſſe, die ihn zogen, kam raſch näher. — Zwei Diener mit Fackeln ritten voran, zwei andere Fackelträger ſtanden hinten auf. — Der Kanzler kam vom Hofe, und eben als er raſch vorüber rollte, ſteckte er ſein rothes Geſicht zum Fenſter hinaus und ſtierte den Doktor an, der ihm eine tiefe Verbeugung machte. — Im nächſten Augenblick hielt der Wagen vor dem eiſernen Thor, und William riß ſeinen Gefährten fort in eine enge, dunkle Gaſſe hinein, die ſich zwiſchen den nächſten Häuſern öffnete und abſchüſſig nach dem Bett der Themſe hinunterlief.

„Es iſt daſſelbe ſchuftige, boshafte Nußknackergeſicht, wie ich es immer ſah,“ rief Burnet. „Wie iſt es möglich, daß Könige dieſen gemeinen, entſetzlichen Kerl um ſich dulden können! Wie groß muß ihre fanatiſche Wuth und ihre blutgierige Habſucht ſein, daß die Schande ſie nicht erſchreckt, einen ſolchen Kanzler an ihre Seite zu ſetzen und zum erſten Mann in England zu machen.“

„Was fragen Tyrannen danach, wie ihre Miniſter ausſehen und wie ſie dem Volke zuſagen,“ erwiederte der

junge Mann. „Sie wollen nicht Liebe ſondern Furcht, und mehr Furcht wie dies Scheuſal hat ſchwerlich je ein Menſch in England erweckt. — Aber ſchnell," fuhr er flüſternd fort, und indem er den Degen aus der Scheide zog, reichte er Burnet die Hand. „Hier iſt die Thür: ſtellt Euch dicht hinter mich, wir wollen ſehen, ob Wilkins wartet." — Es war ein elendes verfallenes Haus, das düſter in der düſteren Gaſſe ſtand und von Niemandem bewohnt ſchien. William klopfte leiſe drei Mal in kleinen Pauſen, und plötzlich hörten ſie den Schlüſſel im Schloß drehen. — „Seid Ihr da, Wilkins?" fragte William, indem er die Thür öffnete.

„Ja, Herr," erwiederte der Schreiber vortretend. „Es iſt Alles ſicher, aber folgt nur leiſe, damit die alte Frau nicht aufwacht."

Er zog eine Blendlaterne hervor, verſchloß und verriegelte die Thür und führte nun die beiden Abenteurer in den Keller des alten Hauſes. In einem finſteren Winkel deſſelben hob er eine Fallthür auf und ſtieg eine ſchmale Treppe hinab, die in einem Gang endete, welcher unter dem kleinen Hof des Hauſes und dem Gemäuer der anſtoßenden Gebäude fortlief, bis endlich die Stufen einer ſehr engen Wendeltreppe ſichtbar wurden, die innerhalb eines maſſiven Pfeilers aufwärts führten. —

„Gott ſegne den, der dieſen Katzenweg gebaut hat," ſagte der Doktor athemlos. „Bleib einen Augenblick ſtehen, daß ich mich erhole."

„Das Haus," erwiederte ſein Begleiter, „hat einſt den Grafen Worceſter gehört, die dieſen Gang anlegten zu ihrer, wie zu unſerer Sicherheit. Niemand weiß von ihm; als aber Jeffreys erlaubte, daß Wilkins ſeine Mutter in dem alten Hauſe unterbringen durfte, das einſt wohl das Hof-

geſinde der Grafen herbergte, aber ſeit langer Zeit, ganz getrennt von dem Hauptgebäude und abgeſperrt durch neuere Bauten, vermiethet wurde, fand er unter Schutthaufen im Keller die Fallthür auf, welche zu weiteren Entdeckungen führte. — Ihr wißt, daß ich Wilkins für mich gewann, und wie treue Dienſte er mir geleiſtet hat. Durch dieſen Gang bin ich zehnmal zu Katitia gelangt, durch ihn bin ich der blutdürſtigen Rotte wie durch ein Wunder entkommen, und der einäugige Schuft, Tornton, ſchwört noch heut darauf, daß es kein ſterbliches Weſen, ſondern der Teufel in eigner Perſon geweſen ſei, der mit ſeinem Herrn gekämpft und ihn ſinnlos zu Boden geworfen habe."

Die geheime Treppe endete im oberſten Stockwerk des Hauſes, in einem Corridor, der, mit eichenem Holzwerk bekleidet, die Oeffnung ſo gut verſchloß, daß ſie nicht ohne das genaueſte Suchen entdeckt werden konnte. Hier verließ der Schreiber die beiden Herren.

„Ihr kennt den Weg," ſagte er, „ich muß eilen, um bei der Hand zu ſein, wenn ſeine Herrlichkeit nach mir fragen ſollte."

„Bediene ihn gut," erwiederte Burnet, „und ſei vorſichtig und treu. Ihr wißt, Wilkins, daß die Zeit heranrückt, wo wir vergelten können."

„Seid unbeſorgt," flüſterte der Schreiber. „Ich wollte tauſend Mal lieber meinen Kopf auf den Block legen, als einen Verrath begehen. Nicht um alle Schätze Englands möchte ich hindern, was ich erwarte. — Bleibt einen Augenblick hier ſtehen, und wenn Ihr Nichts hört, ſo folgt mir die Treppe hinunter und eilt durch den Kreuzſaal; Ihr werdet die Thür geöffnet finden."

Er verließ ſie eilig und leiſe. William verbarg die

Ich kann den glatten Burſchen nicht länger ertragen, ſagte Victor leiſe, und da er keine Anſtalt macht das Feld zu räumen, ſo thue ich es. — Er ſtand auf, ſprach mit Georg über ihr nächſtes Zuſammenfinden, reichte Antonien die Hand, und nachdem er Iſidor kurz und kalt gegrüßt hatte, ging er von dem Baumeiſter begleitet ins Haus.

Es iſt das ein ſeltſamer Herr, ſagte Iſidor nach einer Pauſe, während der er mit ſeinem Aerger gekämpft hatte.

Ein wenig ſeltſam iſt er allerdings, verſetzte das junge Mädchen.

Fräulein Antonie, fuhr er fort, Sie wiſſen wie ſehr ich Sie achte.

Ich bin davon gerührt, Herr Iſidor.

Trauen Sie mir ein Urtheil zu?

Sehr viel Urtheil, Herr Iſidor.

Nun, ſo ſage ich Ihnen, rief Iſidor mit Nachdruck, daß dieſer junge Herr einen Charakter beſitzt, der überall nur Mißfallen und Unheil bewirken kann. Er iſt hochmüthig und eingebildet; eine Art Philoſoph, aber keiner von der liebenswürdigen Sorte, ſondern ein Egoiſt, der an ſeine Unfehlbarkeit glaubt.

Ei, ſagte Antonie lächelnd, wo haben Sie dies wohlerwogene Urtheil geſammelt?

Er hat auf dem Balle durchaus mißfallen, fuhr Iſidor fort. Schroff und abſtoßend kalt gegen Alle, ließ er endlich Selma ſitzen, um mit Ihnen zu plaudern. Wie er ſich entſchuldigt, haben Sie ſoeben gehört.

Laterne unter ſeinem Mantel, und Beide horchten aufmerkſam auf jedes Geräuſch.

„Wenn er uns verriethe,“ ſagte Burnet, „würde ich noch mit der Schlinge um den Hals mir Naſenſtüber geben, daß ich einem jungen Thoren und einem verliebten Mädchen zu Gefallen den dümmſten Streich in meinem Leben gemacht habe.“

„Ich kenne Wilkins,“ erwiederte William leiſe lachend. „Er haßt unter allen Sterblichen Jeffreys zumeiſt und würde ſein Leben opfern, um ſeine Rache zu befriedigen. Oft ſchon iſt er im Begriff geweſen, den Elenden zu erwürgen, wenn dieſer trunken und toll von ihm auf ſein Lager geſchleppt wurde. Aber er bewacht ſein Daſein mit einer gewiſſen Zärtlichkeit, denn er hofft ihn noch in Tyburn enden zu ſehen, öffentlich, ſchrecklich und ſchaudervoll. — Dieſer Gedanke erfüllt ihn ganz und macht ihn treu und vorſichtig. Laßt uns gehen, aber zieht die Schuhe aus, Doktor, jeder laute Schritt kann uns verrathen.“

Burnet that, wie er wollte, dann zog er aus ſeinem Kleide eines jener feinen, langen und dreiſchneidigen venetianiſchen Dolchmeſſer, die damals von vornehmen Herren häufig getragen wurden, und folgte leiſe ſeinem Führer nach. Jeder hielt die Schuhe in der Hand, ſo ſchlichen ſie die Treppe hinunter und völlig ungefährdet durch den großen Saal, in welchem diesmal kein Verräther wachte.

Als William die Wandthür ſchloß und den ſtarken Riegel vorſchob, athmete Burnet auf. — „Gott ſei geprieſen!“ ſagte er, „daß eine tüchtige Thür uns von dem Schuft trennt. Bei alledem aber lege ich einen feierlichen Eid ab, daß, wenn ich glücklich wieder in meinem ſchönen Stübchen in Shrewsbury-Houſe ſitzen werde, ich zehn Vater-

unſer beten und den Armen zehn Pfund ſchenken will. Welch ein abſcheuliches, altes, unheimliches Haus iſt das! Die Wohnung der Uhus und Fledermäuſe, die in verödeten Gängen und Sälen umherirren wie die Seelen der unſchuldig Ermordeten, die durch den teufliſchen Jeffreys umgebracht wurden und nun ihn hier beaufſichtigen bis zum Tage des Gerichts."

In dieſem Augenblick wurde am entgegengeſetzten Ende des Corridors die Thür geöffnet, und Lätitia, einen großen Doppelleuchter in der Hand, eilte mit einem leiſen Ruf der Freude ihnen entgegen.

Das junge Mädchen war in eine ſchwarze Sammtrobe gekleidet, die weit und faltig ihre hohe Geſtalt umfloß. Ihre Locken fielen duftig über den Nacken nieder und wurden von einem Goldbande gehalten, aber ihre ſchönen, belebten Züge und ſtrahlenden Augen ſtraften die ſchwarze Tracht Lügen.

„O, William!" rief ſie, als ihr Geliebter vor ihr niederkniend ihre Hände mit Küſſen bedeckte, dann aber aufſpringend ſie leidenſchaftlich umarmte. „Nun iſt Alles gut, da ich Dich wiederſehe."

„Gut iſt es nicht eher," erwiederte er, „bis unſer Freund und Vertrauter, der uns hier zur Seite ſteht, unſere Hände vereinet hat."

„Theuerſter Doktor Burnet," flüſterte Lätitia erröthend, „wie vielen Dank bin ich Ihnen ſchuldig. Ohne Ihre Mittheilungen und Troſtworte wäre ich in meinem Kerker geſtorben."

„Ich hoffe," verſetzte Burnet, galant wie er war und großſprecheriſch, „daß die ſchöne Lätitia Grey mir noch viel mehr danken ſoll. Wir haben uns in die Höhle des Ogers

gewagt, um ihm seine Beute abzujagen, und wahrhaftig, ich will nicht eher fortgehen, bis wir völlig sicher und gewiß sind, daß den Plänen dieses ehrlosen Schurken ein Ziel gesetzt wird."

Lätitia führte sie leise in ihr Zimmer und deutete auf das Nebengemach an der andern Seite, indem sie die Finger auf ihre Lippen legte. „Die gute Frau Burns," flüsterte sie, „weiß Alles und will doch Nichts wissen. Sie hat sich in ihre Kammer zurückgezogen und betet dort, daß der Himmel ihren schrecklichen Neffen erleuchten und bessern möge; aber ihre Seele ist voller Angst, schwankend zwischen Recht, Abscheu und Neigung zu ihrem Verwandten."

„So will ich kraft meines Amtes ihr Trost verleihen," sagte Burnet. „Geht und benutzt die Zeit, wie Liebende sie zu benutzen pflegen; aber vergiß nicht, William, Lätitia Alles zu sagen, was nöthig ist, und genau zu verabreden, was nun geschehen soll."

Der Doktor trat hierauf kühn in das kleine Zimmer der Wittwe und ließ die beiden Liebenden allein, deren Unterredung lange Zeit wenig zusammenhängend geführt wurde, bis nach und nach die gegenseitigen Mittheilungen auch in verständlichen Worten erfolgten.

„Endlich," sagte William, „ist die Stunde nahe, wo ich Dich befreien kann und Flucht keine Gefahr bringt. — In wenigen Tagen wird das Heer der Holländer landen, die Verwirrung wird allgemein und groß sein; man wird keine Zeit haben, Dich zu verfolgen, auch wird Dein Zufluchtsort so sicher sein wie kaum ein anderer."

„Wenn aber das Heer des Prinzen geschlagen wird?" fragte Lätitia.

„Es wird nicht geschlagen werden," erwiederte er.

„Wenn es aber dennoch geſchieht?“ wiederholte ſie.

„Lätitia,“ ſagte der junge Mann, „Gott ſoll mich behüten, Dich in Gefahren zu ſtürzen, die Du fürchteſt. — Wenn des Prinzen Heer geſchlagen wird, und dieſer ſchreckliche König Jakob noch einmal ſiegt, dann freilich werden Tage über England kommen ſo blutig und entſetzlich, wie ſie kaum jemals geſehen wurden. Der Tyrann wird dann wüthen, wie er nie gewüthet hat, und ſeine Henker, Jeffreys an der Spitze, werden abſchlachten, wen ſie ergreifen können. — Ich ſowohl wie Du ſelbſt, wir werden Gegenſtände ſeiner tödtlichſten Rache ſein, und Alles, was wir zu hoffen hätten, würde ſein, vereint zu ſterben.“

„Und wovor glaubſt Du denn, daß ich erſchrecken könnte?“ fragte ſie lächelnd. „Vor dem Tod? O mein geliebter William, ich habe ihn oft erſehnt und niemals gefürchtet. — Daß ich hier verlaſſen war, in der Gewalt dieſes furchtbaren Mannes, gezwungen mich zu verſtellen, gezwungen ihn zu dulden, das iſt viel ſchrecklicher als ſterben. — Laßt mich nicht länger in ſeiner Macht, ich habe die Kraft nicht, länger zu heucheln. Laß uns fliehen, führe mich, wohin Du willſt, laß kommen, was kommen mag. Mögen ſie rauben, was mein iſt, mögen ſie ſich theilen in mein Erbe wie in das Erbe ſo vieler unſchuldig Verfolgten, aber fort, fort von hier, wo Leben ſchrecklicher als Tod iſt!“

Er küßte die Thränen von ihren Augen und ſagte zärtlich: „Du ſollſt auch nicht länger bleiben, darum bin ich gekommen. Noch in dieſer Nacht will ich Dich fortführen, bereite Dich dazu. Burnet hat eine hohe Beſchützerin für Dich gewonnen. Heute Abend noch wird ſie benachrichtigt werden, daß Du ihre Hülfe ſuchſt. Sie wird

es nicht abschlagen, Dich aufzunehmen; dann bin ich um Mitternacht bei Dir, geliebte Lätitia, und führe Dich fort, ohne daß der schändliche Kanzler mit aller seiner List und Wuth errathen soll, wie es möglich war, ihm zu entrinnen."

„Und wohin führst Du mich, William?" fragte sie.

„In des Tyrannen eigene Höhle," erwiederte der junge Edelmann, „mitten in Whitehall will ich Dich verwahren."

In diesem Augenblick sprang Burnet zur Thür herein, und sein erschrockenes Gesicht zeigte seine Bestürzung.

„Wo verbergen wir uns," flüsterte er. „Jeffreys kommt, ich hörte seine Stimme an der Thür."

Dem augenblicklichen lähmenden Schrecken folgte die rasche Entschlossenheit, welche in Gefahren dem Muthigen zu Hülfe eilt.

„Tante Burns!" rief die raube Stimme des Kanzlers draußen im Saale, „wo, zum Donner, steckt Ihr denn? Guten Abend, Tante. Wo ist Lätitia, das liebe, theure, betrübte Kind!"

Lätitia riß den Vorhang von der Nische an ihrem Bett, die beiden Herren stellten sich dicht an die Wand, und noch rauschte die schwere Draperie von Brokat, als Jeffreys die Thür öffnete und die Arme ausbreitend mit freudigem Gesicht auf sein zitterndes Mündel zueilte.

Nie war der Kanzler von England seiner schönen Gefangenen häßlicher vorgekommen, und doch hatte sie ihn selten so stattlich geputzt gesehen. Sein schwarzes Sammetkleid, die weißen, faltigen Krausen an Hals und Händen

von französischer Stickerei, die köstlichen Schnabelschuhe mit großen Bandrosen, seine seidenen Unterkleider und die mächtige Goldkette um den Nacken würden jeden andern Mann geziert haben, aber Jeffreys' Gesicht paßte zu keinem ritterlichen Ehrenschmuck. Es sah so roth, gemein und wüst aus wie das Gesicht eines Henkers, und je mehr er sich bemühte, diese widerspenstigen Züge sanft und zärtlich umzustimmen, um so mehr widerstanden sie ihm und verzerrten sich zu demselben Zucken und Grinsen, wie an der Barre des Gerichtshofes, wenn er Verbrecher niederdonnerte.

Nur mit äußerster Anstrengung vermochte es Lätitia, ruhig zu bleiben, als er ihre Hände ergriff und ihre Stirn küßte. Sein heißer Athem durchschauerte sie mit Todeskälte, und als sie es wagte die Augen zu ihm zu erheben, sah sie ein Feuer, verzehrend, höhnend und gierig in ihnen glänzen, das neues Entsetzen über sie brachte.

„Ich habe Euch sehr lange nicht sehen und besuchen können, theure Lätitia," sagte der Lord, indem er sie an den Kamin führte und sich dort auf einen der Stühle niederließ, „aber ich habe um so mehr an Euch gedacht."

„Ich sollte meinen," erwiederte sie lächelnd, „der Kanzler von England hätte in dieser Zeit mehr zu thun, als an ein armes, verlassenes Mädchen zu denken."

„Ah," rief Jeffreys mit dem Anstrich der Gutmüthigkeit, die er seinen Bosheiten so oft zu geben verstand, „sind die Nachrichten über Krieg und Verheerung wirklich bis in diese friedliche Wohnung gedrungen? Ich habe Alles gethan, um Euch die ungetrübte Ruhe zu erhalten. Aber ich sehe wohl, es halten weder Mauern noch Thüren die Trompetenstöße der falschen Göttin Fama auf."

„Eure Bemühungen, Mylord," versetzte Lätitia lächelnd, „meine Ruhe zu sichern und allen Lärm der Welt von mir abzuschneiden, sind in der That bewundernswerth; dennoch aber habe ich wenigstens soviel erfahren, daß England in Bewegung und die Regierung in großer Sorge ist."

„Ihr irrt Euch, liebes Kind, es ist Nichts," sagte er. „England ist so ruhig wie an einem Sonntage, wo man freilich die meisten Betrunkenen umhertaumeln sieht. Der Hof ist froh, die Königin mit ihren Fräulein bereiten glänzende Feste vor und erwarten dazu eine große Anzahl junger Offiziere; denn wenn Ihr Manches gehört habt, wißt Ihr wohl auch, daß eine Anzahl irländische Regimenter und Schotten auf London anrücken. Möchtet Ihr nicht dabei sein, Lätitia?"

„Ich habe keine Lust an solchen Weltfreuden."

„Ihr seid jung, schön, liebenswürdig," fuhr er fort; „wer könnte sich mit Euch vergleichen!"

Sie schüttelte schweigend den Kopf. Er nahm ihre Hände und hielt sie fest, indem er langsam sagte: „Ihr habt mir Briefe geschrieben, die sehr gütig waren, gütiger als manche Worte, die ich von Euch hörte und vergessen habe. Aus diesen Briefen lernte ich Euch besser kennen; ist es Euch mit meinen Antworten nicht eben so gegangen?"

„Mylord," flüsterte sie erschrocken, „Ihr macht mich bestürzt. Fragt nicht weiter, ich bitte Euch, es ist spät; aber morgen, ja gewiß morgen will ich Euch antworten."

„Und was könnte Euch abhalten, mir heut zu sagen, was mich glücklich macht? — Seid Ihr nicht frei? Theure, schöne Lätitia, habt Ihr mir nicht geschrieben, daß ich

kommen möchte, daß Ihr hart gegen mich geweſen ſeid? — Da bin ich nun und werde nicht von Euch weichen, bis Ihr mich erhört habt."

„Ihr habt mich ſo ſehr überraſcht und ſeid ſo ſtürmiſch," rief ſie, die Hand wegnehmend, welche er um ihren Leib gelegt hatte.

„Die Liebe iſt immer ſtürmiſch," ſagte er zärtlich; „ſolche Stürme ſänftigen ſich erſt in der Erhörung. Seht, Lätitia, ich habe heute mit dem Könige geſprochen, habe ihm mein Herz offenbart, und gnädig hat er mir zugeſagt, Euch morgen ſchon zu empfangen und der Königin zuzuführen, die unſere Verlobung öffentlich dem Hofe mittheilen wird."

„Das habt Ihr gethan!" rief ſie entſetzt.

„Weil ich Eurer Einwilligung gewiß war," erwiederte er frech und laut lachend. — „O! gebt den mädchenhaften Widerſtand auf und zürnt nicht länger. Ich führe Euch in das luſtige Leben des Hofes von Witthehall, und Ihr werdet bald die Königin aller Feſte ſein. Mein ſchönes Haus in der Dukeſtraße iſt fertig und harret ſeiner Gebieterin. Nicht in dieſem alten finſteren Gebäude ſollt Ihr wohnen; nein, in prächtigen, goldglänzenden Sälen mit Statuen und Gemälden geſchmückt, mit Brüſſeler Teppichen und Tapeten und den herrlichen Spiegeln aus Verſailles, die mir der König Ludwig geſchickt hat. — Seht es Euch an, ob ich geſpart habe; prüft, wie Euch mein Geſchmack gefällt, und wo Ihr noch irgend einen Wunſch habt, wo irgend eine Laune es anders will, ſo beſiehlt, Ihr ſeid die unbedingte Herrſcherin."

Lätitia ſuchte einen Ausweg aus dieſen drängenden Erklärungen und mit gewaltſamer Kraft eine Beherrſchung,

die ihr immer schwerer wurde. — „Lord Jeffreys," sagte sie, „hört mich ruhig an, ich bitte Euch darum. — Ich läugne nicht, daß ich in meiner Einsamkeit Zeit hatte, Vieles zu überlegen, und wie ich von Natur zum Nachdenken geneigt bin, habe ich oft auch Eure Absichten erwogen. — Ihr habt es so eingerichtet, daß mir wenig zu wählen übrig bleibt, und sagt mir, es geschehe, weil Ihr mich liebt."

„Zweifelt nicht daran, Schönste der Schönen," rief Jeffreys, „und verzeiht meiner Liebe, wenn sie Euch Schmerzen verursachte. Künftig sollt Ihr nur Freude haben, ich will der Sclave Eurer Launen, der Widerhall Eurer Gedanken, der unermüdliche Vollstrecker Eurer Urtheile sein."

„Vollstrecker meiner Urtheile!" erwiederte sie, indem sie in seine spöttisch blitzenden Augen sah, die nicht von Liebe, sondern von roher Begier glänzten. „Ach! ich denke, Mylord, Ihr seid allzu oft schon der Vollstrecker von Urtheilen gewesen, bei deren Erinnerung ich zurückbebe."

„Denkt nicht an die Vergangenheit, Lätitia," sagte er, „und was die Zukunft betrifft — wer weiß denn, wie bald sich Vieles ändern kann? Ich bin der Lord-Kanzler Englands, der mächtigste Mann in diesem Lande, und wahr mag es sein, man fürchtet mich mehr als man mich liebt; aber laßt die Schufte fluchen, es krümmt sich kein Haar davon. Ich bin, wie Ihr seht, um keinen Zoll magerer geworden, obwohl es kein Uebel und keine Verwünschung giebt, die sie mir nicht tausendmal verkündigt hätten."

„Und Ihr glaubt nicht, daß die Stunde der Erfüllung kommen kann?“

„O! Schätzchen,“ lachte der Kanzler, „ich glaube Nichts in der Welt, als was ich ſehe und fühle, und darum glaube ich an Dich, Du liebliche Perle, der ich Alles zum Opfer bringen will, ſelbſt meine Kanzlerwürde, wenn Du es befiehlſt. Es iſt mein Ernſt,“ fuhr er fort, ſie an ſich ziehend. „Ich bin reich genug, Lätitia. Der König hat mich mit Geld und Gut überſchüttet, wie er es mit denen thut, die ſeine Gunſt erwerben. Von dem eingezogenen Vermögen der Hochverräther, die ich zu ruhigen Leuten machte, iſt ein guter Theil in meine Hände gekommen; nun habt auch Ihr ein bedeutendes Vermögen, es hängt alſo ganz von uns ab, uns in irgend eine ſchöne Einſamkeit zurückzuziehen, um dort ein wonnevolles, idylliſches Leben zu führen.“

Er wollte ſie bei dieſen letzten Worten umarmen, aber mit Heftigkeit ſtieß ſie ihn zurück, denn ihr Ekel war größer in dieſem Augenblick als ihre Klugheit.

Mit ſeinen zuckenden Lippen und wild umherirrenden Blicken kam er ihr wie ein reißendes Thier vor, das ſie verſchlingen wollte.

„Was zum Henker, mein zärtliches Täubchen,“ ſchrie Jeffreys, ſeine Perrücke zurechtrückend, „biſt Du noch immer nicht zahmer geworden? Nun, Alles wird ſich finden, Du wirſt mich nicht immer zurückſtoßen, wenn ich Dich küſſen will. Kommt, Lätitia, ich will Euch führen.“

„Wohin?“ fragte ſie erſtaunt.

„Nach der Dukeſtraße. Ihr ſollt mein neues Haus ſehen.“

„Aber es iſt ſpät am Abend,“ rief Lätitia verwundert.

Gerſtenberg war inzwiſchen zurückgekehrt und hatte vernommen, was Iſidor erzählte; da er nichts darauf erwiderte, nahm Antonie das Wort. Wenn ſich Niemand unſeres Freundes annimmt, ſagte ſie, ſo will ich es thun. — Wir kennen ihn ſeit vielen Jahren und immer haben wir ihn wahr und gut, großmüthig und gedankenkräftig gefunden.

Potz Tauſend! rief Iſidor ſpottend, das iſt viel. — Ob es gut iſt, daß ein vornehmer Herr überhaupt denkt, das heißt ſich mit allerlei Gedanken abgiebt, laſſe ich dahin geſtellt ſein; was aber ſein großmüthiges Herz betrifft, ſo ſagen Sie mir doch, was hat er denn bisher für Sie gethan? — Hat er ſich ſeit Jahren um Ihr Schickſal gekümmert? Hat er irgend wie ſeinen Einfluß für Gerſtenberg geltend gemacht?

Ich habe dieſen Einfluß niemals begehrt, Herr Berton, fiel Georg ein.

Darauf wartet ein Freund nicht, erwiderte Iſidor. Er bietet ſeine Hülfe an.

Ich glaube kaum, daß man in ſolchen Fällen Hülfe von ſeinen Freunden beanſpruchen darf, ſagte Antonie.

Von wem denn ſonſt? rief Iſidor. Sollen uns etwa unſere Feinde helfen? — Man ſpricht ſo viel vom Egoismus der Menſchen, die nichts thun ohne Abſicht und Vortheil, aber mir iſt die Freundſchaft durch gemeinſamen Vortheil immer lieber, als ein großmüthiges Herz, das gar nichts thut.

Hier wurde das Geſpräch durch den Eintritt eines

„Ich beſitze Fackeln und Diener genug. Gebt mir die Hand, ich führe Euch hinab in den großen Saal, dort erwarten uns einige vertraute Freunde, Lord Gondolfin, der Richter Williams, der Baronet Hamilton und Sir Ralf Herbert, lauter Männer von Ehre und Ruf, denen ich Euch zuerſt vorzuſtellen gedenke."

„Mich vorſtellen?" rief das junge Mädchen.

„Zum Teufel, ja!" ſchrie er heftig, und ſein Geſicht nahm einen furchtbaren Ausdruck an, der ſogleich wieder verſchwand. — „Ja, theuerſtes Kind, ich habe es geſchworen, allen Deinen Widerſtand heut noch zu beſiegen, und muß mein Wort halten. — Kommt hinab, Lätitia, meine holde Braut. Laßt Euch glückwünſchend die ſchönen Hände küſſen; wir fahren dann Alle nach meinem neuen Palaſt und weihen ihn ein mit einem kleinen Feſte, das Eure Gegenwart verherrlicht."

„Ich werde nicht gehen," ſagte Lätitia. „Nein, niemals!" rief ſie, die Hände wie zum Schwur aufhebend, „niemals ſoll man mich an Eurer Seite erblicken!"

„Wie?" fragte Jeffreys, ſie finſter anſtarrend; — „doch Ihr ſcherzt mit Eurem verliebten Verehrer. Was könnte Euch bewegen, jetzt noch ſo ſpröde zu ſein, da Ihr doch morgen vor dem Könige erſcheinen müßt."

„Vor dem Könige? — Ich werde nicht vor ihm erſcheinen."

„Kleine Thörin!" rief Jeffreys höhnend, „der König hat mir Eure Hand zugeſagt, und keine Macht der Erde kann ſie mir nehmen."

„Eher," rief Lätitia mit Heftigkeit, „ſoll dieſe Hand verdorren, ehe ich ſie dem Mörder meines Vaters reiche."

„Wer wird ſo zornig ſein," ſagte der Lord zwiſchen

Spott und dem Ausbruch ſeiner brutalen Wuth ſchwankend. „Aber wahrhaftig dieſe rothen Wangen und ſchwellenden Adern machen Euch noch ſchöner, theure Lätitia. Das Unvermeidliche muß jeder Menſch mit Ergebung tragen, und ſeid Ihr erſt durch Prieſterſegen mein, ſo wird es Euch ſchon gefallen; ich werde ſo zärtlich ſein, daß Eure Liebe ganz von ſelbſt kommt."

„O William!" rief Lätitia, die Hände auf ihr Geſicht deckend.

„Ruft Ihr ihn?" ſchrie Jeffreys. „Ruft ihn ſo lange Ihr wollt, er wird nicht kommen. Er iſt todt, verſcharrt, verfault in irgend einem Winkel und harret dort des Auferſtehungstages, wo Ihr ihn wiederſehen werdet."

In dieſem Augenblick legte ſich eine Hand um Jeffreys' Stierhals und ſchnürte ihn mit eiſernen Klammern zu. Der Schreck des plötzlichen Angriffs lähmte ſeinen Widerſtand; er verſuchte ſich zu wenden und ſah in ein Geſicht, das ihm einen gurgelnden Schrei auspreßte. — Im nächſten Augenblick aber ward er rückwärts zu Boden geriſſen, und ehe er einen Arm heben konnte, lag er gebunden, ein Tuch feſt um ſeinen Mund gewickelt und ſeine Füße zuſammengefeſſelt, der ganze fürchterliche Mann ein Knäuel, mit dem ein Kind nach Belieben verfahren mochte.

„So," ſagte Burnet, der die Hauptſache dieſes Geſchäfts mittelſt der Schnüre des Bettvorhanges beſorgt hatte, indem er ſich auf den Knieen aufrichtete und ein Licht ergriff, mit dem er das blaurothe Geſicht Jeffreys' beleuchtete. — „Geht, Lätitia, rafft ſchnell zuſammen, was das Eure iſt, und überlaßt es uns, mit dieſem hier das letzte Wort zu ſprechen."

„Was wollt Ihr thun?“ rief ſie flehend. „Schont ſein Leben!“

„Ich werde dem Henker nicht vorgreifen,“ erwiederte Burnet verächtlich. „Nimm die Hand von ſeiner Kehle, William, Du erwürgſt ihn.“

Er führte Lätitia zur Thür, kehrte dann zurück und hielt dem Kanzler das Licht dicht an's Geſicht. „Seht mich an,“ ſagte er, als Jeffreys die Augen ſchloß, „ich bin es, Gilbert Burnet, der Verfolgte, den Ihr zu fangen und zu morden geſchworen habt, wie Ihr Sidney mordetet, Grey und viele hundert rechtſchaffene Menſchen. Gott hat Euch in die Welt geſandt, damit dieſe erkennen ſoll, was ein auserwähltes Werkzeug der Tyrannei vermöge. Gewiſſenloſer, meineidiger, entſetzlicher Mann, wiſſe, daß Dein Name verflucht ſein wird auf Erden von Geſchlecht zu Geſchlecht. Und wenn Zeiten wiederkehren, ähnlich den jetzigen, wenn Tyrannen den Völkern Recht und Geſetz verdrehen und rauben, wenn ſie Glauben und Freiheit unterdrücken, heuchleriſche Schwüre ſchwören, Schaffote errichten, die Kerker füllen und nach Richtern ſuchen, die jedweder Willkür ſich vermiethen, dann wird um ſo furchtbarer die Erinnerung an Dich und Deine Mordgier auftauchen, aber auch die Erinnerung an Dein Ende und an das Ende dieſer grauſamen, erbarmungsloſen Zeit. — Du wirſt das Beiſpiel ſein, an welchem Gottes Gericht ſich zeigt. Du haſt gelebt wie ein Scheuſal, ſo wirſt Du ſterben. Gottes Hand wird richten zwiſchen jammervoller Tyrannei, Unrecht und Gewalt und den ewigen Rechten der Menſchen, die durch Ungeheuer wie Du und Deinesgleichen und durch gewiſſenloſe Herren, die kein Recht auf Erden achten in ihres Hochmuths Sünde und Schande, tief entwürdigt und entſittlicht ſind.“

Der Kanzler lag regungslos in ſeinen Banden. William ſtand vor ihm, die Hand an ſeinem Dolch, und betrachtete ihn mit glühenden Blicken.

„Fort!“ ſagte der Doktor ihn anfaſſend, „es wird nicht lange dauern, bis ein Anderer ihm zur Ader läßt.“

„Er hat ſich ſo ſehr nach Lätitia's Bett geſehnt,“ rief Howe höhnend, „daß wir ihm die Freude nicht verſagen wollen, darin zu ruhen.“ — Und mit gewaltiger Kraft faßte er den ſchweren Körper des Lords, hob ihn auf und trug ihn auf das Bett in der Wandniſche. „Träumt ſüß von allen Herrlichkeiten dieſes Lagers, edler Lord,“ rief er, „träumt von den Reizen meiner Braut. Ihr ſollt die Hochzeit feiern helfen, Jeffreys, ihre Fackeln ſollen Euch leuchten, wenn Ihr verzweifelt.“ — Er zog die Vorhänge zuſammen und eilte mit ſeinem Begleiter hinaus.

In einem entfernten Theile des Palaſtes von Whitehall, einem Seitenflügel, der an den Garten ſtieß, wohnte die Lieblingstochter König Jakob's, die Prinzeſſin Anna, und hierher führte Doktor Burnet ſeine Schützlinge, als ſie glücklich und eilig auf dem geheimen Wege Jeffreys' düſtrem Hauſe entronnen waren.

„Seid Ihr auch ſicher, theuerſter Freund,“ flüſterte William ihm zu, „daß Alles ſich fügen wird, wie Ihr glaubt?“

„Es wird ſich fügen,“ erwiederte Burnet, „folgt nur getroſt.“

„Aber die Churchill's, ich traue ihnen nicht,“ fuhr der junge Mann fort.

„Ich traue ihnen mehr wie mir ſelbſt,“ lachte der Doktor.

„Gold ist ihre Losung, Geiz und gierige Lust nach dem rothen Metall, ehrsüchtige Gewissenlosigkeit nach Macht und Ansehn die Triebfeder ihrer Handlungen. Glaubt Ihr denn, daß Sara Churchill mit den 400 Pfund zufrieden sein kann, die Jakob ihr zuweist, oder daß ihr ewig geldhungriger Mann nicht weiß, daß der Prinz von Oranien Futter genug für seinen unersättlichen Magen besitzt? Churchill ist ein fähiger Kopf, der eine große Rolle spielen wird. Wir haben ihn in der Tasche, denn er weiß in die Zukunft zu sehen. Seine Frau tanzt wie er pfeift, und nach dieser Pfeife tanzt die Prinzessin. König Jakob wird nächstens eines Morgens aufwachen und Thränen weinen über die Saaten, die er ausgesäet hat."

Sie waren an eine kleine Pforte des Palastes gekommen und gingen leise zwischen den hohen Büschen der Hecken hin, deren lichtes Geblätter ein Novembersturm abschüttelte. In der Ferne schritten ein paar dunkle Gestalten auf und ab; ihre Waffen klirrten durch die Nacht. — Es waren die Wachtposten, welche das Schloß umringten. — Vorsichtig zog Burnet einen Schlüssel hervor und öffnete die Thür. Eine erleuchtete Treppe zeigte sich, und als sie hinauf stiegen, befanden sie sich in dem Corridor vor dem Zimmer der Prinzessin.

„Ihr seht, ich bin hier nicht fremd," sagte Burnet wohlgefällig. „Auf diesem Wege habe ich meine theure Freundin Mistreß Freeman erst gestern gesehen. — Ihr wißt doch, William, daß Mistreß Freeman und Mistreß Morley so unzertrennliche Gefährtinnen sind, daß die Eine ohne die Andere keine Minute leben kann."

Burnet sprach aus, was bekannt genug war. Die Prinzessin Anna legte ihren königlichen Rang ab, sobald

ſie im vertrauteſten Kreiſe mit ihrer über Alles geliebten Freundin allein war, und mit idylliſcher Geringſchätzung aller Rangverhältniſſe ward ſie dann zur Miſtreß Morley, die von ihrer zur Miſtreß Freeman metamorphoſirten erſten Staatsdame behandelt wurde, wie man eine jüngere abhängige Schweſter zu behandeln pflegt.

Plötzlich öffnete ſich eine Seitenthür, wahrſcheinlich in Folge der nicht allzu leiſe geſprochenen Worte, und eine Dame trat halb hervor, die ziemlich erſtaunt und unwillig auf die ſeltſame Gruppe blickte. — Die beiden Männer in ihren dunkeln Umhüllungen, Lätitia im ſchwarzen Schleier, der Kopf und Geſicht verhüllte, und die alte Frau Burns, welche ſich an ihr feſthielt, flößten ihr Schrecken ein.

„Was iſt das?“ rief die Dame ſtolz und gebietend. „Wer ſeid Ihr? Wer hat Euch erlaubt, hier einzutreten?“

„Still, Mylady, ſtill!“ flüſterte Burnet. „Um des Himmels willen ziehen Sie keine Zeugen aus dem Vorzimmer herbei.“

„Wie, Burnet? Sie ſind es?“ erwiederte die Dame.

„Ich bin es,“ ſagte der Doktor, ihr in's Zimmer nachfolgend und ſeinen Begleitern winkend, „und hier iſt Miß Grey und ihre Begleiterin ſammt meinem jungen Freunde. Gönnen Sie mir einen Augenblick Ihr Ohr, Lady Churchill.“

Er ergriff die Hand der Lady und trat mit ihr auf die andere Seite des Zimmers nahe an eine Thür, durch welche lautes Lachen und das lebhaft verworrene Geräuſch mehrerer Stimmen drangen.

Die dunkelroth und goldgewirkten Tapeten verſchluckten das Licht der Kerzen, welche auf Wandleuchtern brannten, und hüllten die Geſtalten in einen noch tieferen Dämmerſchein,

aus welchem der stolze und freie Kopf der Lady Churchill gebietend emporragte.

Sara Jennings war die Schwester jener wilden, leichtsinnigen Franziska, die einst messalinenartig, unersättlich, als Orangenmädchen bei nächtlicher Weile durch Londons Straßen schweifte, und deren Leben ihrer Zeit zur würdigen Beurtheilung dienen kann; denn sie, die in allen den schändlichen Orgien glänzte, welche Whitehall zum Schauplatz der Lüste Karl's des Zweiten machten, war jetzt die Gattin des mächtigen Grafen Tyrconnel, den Jakob zum Statthalter Irlands erhoben hatte. — Auch Sara hatte ein leichtsinniges Leben an der Seite ihrer Schwester geführt, bis Churchill sie heirathete, der, verliebt wie er war, doch wohl berechnen mochte, was die arme Sara mit ihrem Geiste und der innigen Jugendfreundschaft der Prinzessin Anna ihm helfen könne. — Noch prangte sie in der üppigen Schönheit, die so viele begehrliche Wünsche erregt hatte. Ihre ausdrucksvollen Züge wurden von einem feurigen Augenpaar anziehender gemacht, ihre schlanke Gestalt durch edle Formen und geschmackvolle Kleidung gehoben; einer ihrer größten, zumeist bewunderten Reize aber war ihr glänzendes, wallendes Haar, das in reichen lichtbraunen Locken um ihren Nacken floß und damals noch nicht von der barbarischen Mode, Mehlstaub darauf zu streuen, verunziert wurde.

Nach einem kurzen Gespräch kehrte Lady Churchill sich lebhaft um, und indem sie sich Lätitia näherte, sagte sie mit vieler Wärme: „Arme Miß Grey! ich kann es begreifen, daß Sie diesen elenden, verächtlichen Jeffreys ärger wie die Hölle hassen und lieber den Teufel heirathen möchten, wie diesen Taugenichts und Trunkenbold."

„Lady Churchill," erwiederte die junge Dame, „ich

preiſe mich glücklich, wenn meine Freunde mir Ihren Schutz erwerben, den ich auch für meine Begleiterin beanſpruche, die würdige Frau Burns, leibliche Tante des Kanzlers zwar, aber nicht minder ein hülfloſes Opfer ſeiner Ränke."

„Seien Sie ruhig," ſprach die Lady, „ich hoffe Ihnen ſo lange wirkſamen Schutz zu verſchaffen, wie wir ſelbſt ihn beſitzen. Warten Sie hier eine kurze Zeit, oder noch beſſer treten Sie in dies Kabinet. Ihre Lage iſt ſo, daß ich nicht handeln will, ohne vorher andern Rath gehört zu haben."

Sie deutete auf die Thür eines zweiten Zimmers, ſprach mit Burnet noch einige leiſe Worte und kehrte dann zu der Geſellſchaft zurück, die ſie erwartete.

Als Lady Churchill eintrat, wurde ſie von einem luſtigen Gelächter empfangen. Die Prinzeſſin Anna lehnte ſich in einen großen Sammetſtuhl, deren mehrere um einen Marmortiſch mit weit geſchweiften Goldfüßen ſtanden. Zu ihrer Seite ſaß der däniſche Prinz Georg, ihr Gemahl, ein dicker junger Mann mit ausgepolſtertem Geſicht und ſchlaffen, nichtsſagenden Zügen, der ein Stück Papier um ſeinen Finger drehte. An der andern Seite auf einem Tabouret hatte der ſchöne, ſtolze General Churchill Platz genommen, und neben ihm ſtand ein Gardekapitän in reicher blitzender Uniform, der Herzog von Grafton, einer der vielen natürlichen Söhne Karl's des Zweiten, der Etwas erzählt haben mußte, was das Gelächter bewirkte, und eben damit geendet hatte.

„Schade, Sara, daß Du nicht gehört haſt, was der Herzog uns zum Beſten gab," rief die Prinzeſſin ihrer Vertrauten entgegen. — „Nachdem heut die Poſſe mit der Legitimation meines theuren Bruders, des Prinzen von

Wales, vor Lords und Bischöfen gründlich durchgeführt worden ist, denen man bewiesen hat, daß er nicht in einem Bettwärmer in das Zimmer der Königin gebracht wurde, sondern wirklich geboren sei, hat man heut Abend die erlauchten Herren wiederum berufen und auf's Gewissen befragt, ob Einer unter ihnen etwa den Prinzen von Oranien in's Land berufen habe?"

„Sie haben natürlich Alle beschworen, daß sie es nicht gewesen sind," rief die Lady.

„Sie haben sich bekreuzigt und ihren Abscheu gegen die Lügen des Prinzen von Oranien eben so ehrfurchtsvoll ausgedrückt, wie sie von der Aechtheit der Geburt des Prinzen von Wales überzeugt sind," sagte Churchill.

„Aber am besten hat es Bischof Compton gemacht," lachte die Prinzessin. „Als er schwören sollte, sagte er zum Könige: Sire, ich bleibe bei dem, was ich Ihnen gestern gesagt habe, und beschwöre es."

„Und was hat er gestern gesagt?" fragte Lady Churchill.

„Ich bleibe bei dem, was ich immer gesagt habe," rief die Prinzessin, „man will die besten Freunde Ew. Majestät als Verschwörer verläumden."

„So hat er einen wahren, unverwerflichen Eid geleistet," sagte die Lady. „Es ist ein ganzer Mann, der gute Bischof, der im Geheimrathe sitzen sollte."

„Ich wünsche ihm den besten Platz," fiel der Prinz Georg ein, „aber es ist verdammt langweilig, den ganzen Tag, und Tag für Tag Nichts zu hören, als diese ewigen Verschwörungsgeschichten. — Eine volle Woche bin ich auf der Jagd gewesen."

„Und warum sind Sie nicht noch länger geblieben?" fragte Anna.

„Weil der König, wie Sie wissen, mich nach London rief, damit ich heute die Zauberposse der Legitimationsnachweise des Kindes mit ansehe, das Prinz von Wales genannt wird," antwortete der Prinz verdrießlich.

„Ich begreife nicht," fuhr er dann unter dem Gelächter der Uebrigen fort, „warum Se. Majestät so begierig nach einem Sohn war, da ich dafür gesorgt habe, ihr gehörig mit Enkeln zu versehen."

„Und hoffentlich die Zahl derselben nicht abgeschlossen ist," fiel Lady Churchill ein.

Die Prinzessin zuckte leise die Schultern und schlug mit dem Fächer, der vor ihr lag, ihre Vertraute auf die Finger.

„Gordon," rief der Prinz gähnend, „soll ich zu Bett gehen, oder wollen wir zusammen spielen, trinken und rauchen?"

„Befreit uns," flüsterte Lady Churchill, welche neben dem Herzog stand, diesem in's Ohr.

„Ich stehe zu Befehl, königliche Hoheit," sagte der Offizier.

„So kommt," erwiederte der Prinz, sich schwerfällig aufrichtend. — Er stieß einen großen Jagdhund an, der schlafend vor ihm lag und schüttelnd sich erhob, lachte über das gewaltige Thier, rühmte seine Eigenschaften und sagte dann mit einem Anfalle von Spottsucht: „Das wäre ein prächtiger erster Staatssekretär für meinen erhabenen Schwiegervater, er könnte ihm Sunderland und selbst Jeffreys ersetzen. — Treu, folgsam, jeden Befehl vollziehend und Alles fassend, worauf er gehetzt wird. Was kann man mehr verlangen von einem Premier-Minister und einem Kanzler?" — Er belachte seinen Witz, daß es

reich gekleideten Dieners gestört, der nach dem Baumeister fragte und ihm einen Brief übergab.

Gerstenberg las ihn und sagte sichtlich erfreut: Melden Sie Sr. Excellenz, daß ich sogleich erscheinen werde. — Dann, als der Diener gegangen war, rief er froh gelaunt: Unverhofft kommt oft! Da haben Sie die Widerlegung Ihrer Anschuldigung, Herr Berton. Ich werde soeben gebeten, den Grafen Reizenstein zu besuchen, der mich zu sprechen wünscht.

Reizenstein? sagte Isidor. O! ich weiß, was er will. Sie sollen das Verlobungsfest arrangiren.

Welches Verlobungsfest? fragte Georg.

Hat denn der hochherzige Jugendfreund Ihnen nicht einmal mitgetheilt, daß er die Enkelin des Grafen heirathen soll?

Ein mißmuthiges Erstaunen war in Gerstenbergs Gesicht zu lesen. Er theilte mir allerdings mit, daß er sich verheirathen würde, sagte er, aber ich fragte nicht weiter.

Gehen Sie, lieber Freund, fuhr Isidor fort, überzeugen Sie sich; ich wette, daß der Fürst ganz unschuldig an dem Briefe ist, den Sie erhalten haben.

Wenn ich Alles zusammenfasse, erwiderte Georg, glaube ich es auch.

So eilen Sie, um klar zu sehen. Sie finden mich vielleicht noch hier, ich will inzwischen Fräulein Antonien eine Vorlesung über wahre Freundschaft halten.

dröhnte, und reichte der Prinzeſſin die Hand, indem er ihre Stirn küßte. „Gute Nacht," ſagte er, „und gebt Euch nicht zu viel mit Denken ab. Der König denkt für uns Alle. — Er hat es mir erſt geſtern geſagt, wie lieb es ihm ſei, wenn wir alle Sorge für ſein Volk und ſeine Familie ihm überließen, und wenn ich Euch abhielte von allem unnützen Schreiben und Klügeln, was ſich nicht für eine Frau und gehorſame Tochter paßt."

Als er gegangen war, verſchwand die rothe Wolke von der Stirn der Prinzeſſin, aber mit Bitterkeit rief ſie aus: „Ja, das iſt ſein Unglück, daß er allein denken, allein herrſchen, allein befehlen will und keinen Widerſpruch erträgt; daß ihm kein Menſch lieber iſt als ſeine Günſtlinge, die ihm niemals die Wahrheit ſagen, ſondern allen ſeinen Gelüſten ſchmeicheln."

„Madame," erwiederte Churchill lächelnd, „es iſt überhaupt das Unglück der Könige, daß ſie die Wahrheit nicht hören können."

„Habt Ihr ſie ihm denn je geſagt?" rief die Prinzeſſin. — „Habt Ihr jemals gewagt, Baron, ein Wort der Warnung ihm zuzurufen?"

Churchill verbeugte ſich kaltblütig. — „Wäre ich ein Pair des Reichs oder gar dem königlichen Blut entſproſſen," ſagte er, „es ſollte nicht daran gefehlt haben. Ew. Hoheit wiſſen aber ſelbſt, was Warnungen fruchteten, die meinige würde nur Verachtung finden und mich ſelbſt —"

„In den Tower bringen," fiel Lady Churchill ein, „und davor möge Gott jeden Menſchen behüten, der das Sonnenlicht liebt. Doch genug davon," fuhr ſie mit befehlendem Ton fort. „Niemand wird glauben, daß jetzt noch Etwas gebeſſert und geändert werden kann. Wer weiß, wie weit

Verfolgungsſucht und Mißtrauen gehen, und wem die düſteren Thore ſich öffnen."

„Du meinſt mich?" fragte die Prinzeſſin. „Vergiß nicht, daß der König mein Vater iſt."

„Da er es vergißt," ſagte die Vertraute, „warum ſoll ich es nicht vergeſſen? Theuerſte Anna, Du wärſt die Erſte nicht, die von ihren nächſten Verwandten in den Kerker geſchleppt und dem Blutgerichte vorgeworfen würde."

„Glaubſt Du, daß das je geſchehen könnte?!" rief die Prinzeſſin erbleichend.

„Wenn Se. Majeſtät erführe und ſähe, wer ſo eben hier im Nebenzimmer wartet," verſetzte die Lady lachend, „ſo zweifle ich keinen Augenblick daran."

„Wer wartet?" fragte die Prinzeſſin.

„Unſer vortrefflicher Freund Gilbert Burnet."

„Schick ihn fort, ſogleich, ich will ihn nicht ſehen!" gab Anna erſchrocken zur Antwort. — „Mein Gewiſſen macht mir Vorwürfe genug, daß ich zu weit gegangen bin."

„Wie, kühne Miſtreß Morley," fiel Lady Churchill ein, „willſt Du Schweſter und Schwager verläugnen um eines Vaters willen, der Dich wie ein unmündig Kind behandelt, Deine Kinder und Dich enterbt, Deinen Glauben antaſtet, und den ganz England tödtlich haßt und verflucht? — Willſt Du in ſeinen Fall mit ihm fallen, weil Dein ſchwaches Herz ſtärker war als Deine Vernunft? — Du kannſt nicht mehr zurück, ohne Dich und Deine Freunde zu verderben, ohne uns Alle dem Henker zu überliefern. — Denk' an Herzog Monmouth, denk' an dieſes Vaters unverſöhnliche Rachgier, denke an Jeffreys, dem Du öffentlich Deine Verachtung bezeigteſt, und der Dich haßt wie ein blutgieriger Teufel."

„Was ſoll ich denn thun? Was muß denn geſchehen?“ rief die Prinzeſſin, ängſtlich die Hand ihrer Freundin faſſend. —

Lady Churchill erzählte in kurzen Worten, was ſie von Burnet erfahren habe, und wer in ihrem Zimmer ſei.

„Und ich ſoll dieſe Flüchtlinge hier aufnehmen und verbergen?“ fragte die Prinzeſſin.

„Nur wenige Tage, bis andre Sicherheit für ſie geſchafft iſt. London iſt abgeſperrt von Soldaten; es darf Niemand fort ohne eine genaue Legitimation.“

„Nun in Gottes Namen, ich will es geſtatten,“ ſagte die Prinzeſſin nachgebend, wie immer. „Verbirg ſie und führe Burnet herein, wenn es nicht anders ſein kann. Arme Lätitia Grey! dieſer Jeffreys iſt eine Schande für England.“

Lady Churchill wollte ſich entfernen, als ſie plötzlich an der Thür zurückprallte.

„Der König!“ rief ſie laut aufſchreiend. —

Die Prinzeſſin fuhr erblaſſend von dem Armſeſſel empor. — Auf der Schwelle ſtand König Jakob, hinter ihm zwei Pagen, welche Windfackeln trugen. —

Der König ſah krank und verſtört aus. Eine fahle Röthe färbte ſein ſonſt ſo bleiches, ausgetrocknetes Geſicht, und ſeine düſteren Augen hatten ſich tief in die Höhlen zurückgezogen. — Er blieb einen Augenblick auf der Schwelle ſtehen, dann ging er an Lady Churchill vorüber, die ſich tief und ehrfurchtsvoll verbeugte, ohne daß er ſie zu bemerken ſchien. Die Prinzeſſin hielt ſich an dem Tiſch feſt; ſie zitterte ſo heftig, daß ſie es nicht zu verbergen vermochte, und ihre Stimme verſagte den Dienſt, um eine Frage zu

thun, als der König vor ihr ſtand und mit mißtrauiſchen, lauernden Blicken ſie betrachtete.

„Was bedeutet Dein Erſchrecken?“ fragte Jakob, und indem er umherſah und Churchill an der andern Seite des Tiſches erblickte, fuhr er heftiger fort: „Was hat man Dir geſagt oder gerathen? Was weißt Du, meine Tochter?“

„Nichts, Majeſtät,“ erwiederte die Prinzeſſin, „ich erſchrak, weil ich meinen theuren Vater in ungewohnter Stunde und mit kummervollen Mienen bei mir ſehe.“

„Wenn es das iſt,“ ſprach der König lebhafter, „ſo beunruhige Dich nicht. Ich komme vielmehr Dich zu beruhigen und — Troſt zu finden,“ murmelte er dumpf vor ſich hin, indem er ſich niederſetzte.

Langſam kreuzte er die Arme über ſeine Bruſt und ſah in das Licht der Kerzen unverwandt und ſtarr. — Ein paar Minuten dauerte dies Schweigen, das eine unſägliche Angſt verbreitete.

„Ich hatte nur dieſe beiden Kinder,“ ſagte Jakob endlich, wie mit ſich ſelbſt ſprechend, „und ſo viel Leid — ſo viel Leid!“ fügte er ſeufzend hinzu.

„Majeſtät,“ rief die Prinzeſſin flehend, die Hände emporhaltend, „was iſt geſchehen?!“

„Du weißt es nicht!“ begann der König den Kopf erhebend, „ich kam, um es Dir zu ſagen. Wiſſe denn: Er iſt gelandet!“

„Der Prinz von Oranien? — Das holländiſche Heer?!“ fragte die Prinzeſſin bebend.

Der König nickte ihr zu. — „Ich habe ſo eben die Botſchaft empfangen. — Er iſt meiner Flotte entgangen, Lord Dartmouth hat ihn nicht erreicht. — Mein geliebter Schwiegerſohn, der Gemahl meiner Tochter, er, dem ich

geholfen habe aus mancher Noth, deſſen Stütze ich geweſen bin in mancher Gefahr, er iſt da, gelandet in der Bucht von Torbay und bereit, allen Aufrührern und Empörern Schirm und Schutz zu geben."

„O! daß es dahin kommen mußte!" rief die Prinzeſſin klagend.

„Es war ein ſchlau erſonnener, wohl überlegter Plan," fuhr Jakob fort. „Alle Meuterer, alle Verräther hat er ſeit Jahren bei ſich aufgenommen, und ich ließ mich täuſchen, weil ich nicht glauben konnte, daß meines Kindes Mann mein ſchlimmſter Feind ſein könnte. — Ich verachtete alle Warnungen, bis es zu ſpät war."

„Zu ſpät!" flüſterte Anna, „welch' fürchterliches Wort!"

„Zu ſpät für ihn!" ſagte der König heftig, „denn bei Gott! bei meiner Krone! bei allen Heiligen! ich werde ein furchtbares Gericht halten. Keiner von dieſen Verräthern, wer er auch ſein möge, ſoll der Strafe entrinnen."

„Wenn wir ſie gefangen haben," murmelte Churchill, der ſich an ein Fenſter zurückgezogen hatte, vor ſich hin.

„Jetzt habe ich nur Dich allein," rief der König zärtlich, die Hände nach ſeiner Tochter ausſtreckend und ſeine kalte Rechte auf ihre Stirn legend. — „Ich habe erfahren, was Undank und Menſchenwerth heißt. Ein undankbares Volk, das meine Liebe verkennt; Baalspriester, die meinen Glauben verfluchen; meuteriſche Lords, die meine Rechte antaſten; Advokaten, die meine Geſetze verachten; ein Parlament, das regieren will; Aufrührer und Hochverräther, die meine Krone, welche Gott mir gegeben und zu deſſen Ehre ich ſie trage, mir vom Haupte reißen möchten. — Alle dieſe Feinde habe ich gedemüthigt, jetzt aber ſendet mir der Himmel die

ſchwerſte Prüfung. — Mein eigener Schwiegerſohn überzieht mich mit Krieg. Er fällt in dies Land ein gleich einem Räuber, und wie die Raben ſich ſammeln, wo ein Aas liegt, ſo werden die verrätheriſchen Rotten ihm entgegen eilen, und die Felder und Fluren Englands werden mit Blut und Leichen gedüngt werden."

„O! mein theurer Vater," rief die Prinzeſſin, „Gott wird es verhüten, daß ſo Schreckliches geſchieht! — Sendet Geſandte zu ihm, Männer des Friedens, die das Beſte des Landes wollen und einen Vergleich abſchließen zum allſeitigen Heil."

„Einen Vergleich!" erwiederte Jakob, und ein böſes Lächeln flog durch ſein Geſicht. — „Einen Vergleich! — Welchen Vergleich? — Haſt Du das ſchamloſe Aktenſtück nicht geleſen, das er ſeinem Raubzuge vorausgeſchickt hat? Er komme, ſagt er, um des Volkes Rechte herzuſtellen, die Verbrechen meiner Regierung zu hemmen, die alte Ordnung und Sicherheit zurückzuführen. — Ha, Churchill!" rief er heftig, „Du weißt es. Du biſt ein kühner Mann von Verſtand und großer Einſicht, kann ich einen Vergleich ſchließen? Kann ich mein höchſtes Recht ihm unterſtellen, damit er als Richter erſcheine zwiſchen mir und den Hochverräthern, die ſeine Freunde und ſeine Verbündeten ſind?"

„Mein gnädigſter Herr," ſagte der General, „der einzige Vergleich, den wir mit dem Feinde eingehen können, iſt, daß wir ihn erſt ſchlagen und dann im Haag weitere Rückſprache nehmen."

„Wohlgeſprochen, Churchill!" rief der König. „O! noch habe ich getreue Herzen genug, Waffen und tapfere Männer, die meine Sache führen. — Was meinſt Du, General, kann ich mich auf meine Offiziere verlaſſen?"

„Majeſtät," ſagte der Baron, „was auch geſchehen möge, ihre Treue wird nicht wanken."

„Sie wird nicht wanken," ſprach der König, „nein, ſie wird nicht wanken, denn meine Offiziere wiſſen, daß ich gnädig bin. Sie ſind die Säulen meines Thrones, und ich ſchätze und liebe dieſe Säulen. — Wenn es nach der Knauſerei des Parlaments ginge, die Hälfte würde heut noch den Abſchied bekommen und die andere Hälfte ein karges Brot brechen. Ich bin es, der dies hindert; ich weiß, daß ein Heer dem Fürſten Schutz giebt gegen die Anmaßungen derer, die da meinen, ihm Geſetze vorſchreiben zu wollen, um ihren Willen über den ſeinigen zu ſetzen. — Wenn es nach ihrer Pfeife ginge, was könnte ich meinen Soldaten geben? — Bei alledem aber haben Verräther Mißtrauen hervorgerufen. Ich habe es nicht vergeſſen, was mir geſchehen iſt, als ich den Teſteid ſchwören laſſen wollte."

„Was Einzelne und Bethörte thaten," antwortete Churchill, „darf Ew. Majeſtät nicht Allen zurechnen."

„Du," ſagte Jakob, indem er aufſtand und ſeine Hand auf die Schulter des großen, ſchönen Mannes legte, den er liebevoll anblickte, „Du biſt der Treueſte der Treuen! — Als ich vorher einſam ſaß und nachſann, wer, wenn Alle mich verließen, treu bei mir ausharren würde, da trateſt Du vor meine Seele, Du und meine liebe, theure Tochter, meine Anna, mein einziges Kind, das meinen Kummer verſteht." —

Er legte beide Arme um die Prinzeſſin, die ihren Kopf an ſeiner Bruſt verbarg und Thränen vergoß. — „Weine nicht," ſagte Jakob mit tröſtender Stimme, „weine nicht, denn wir müſſen ſtark ſein und zu Gottes Ehre tragen, was

uns auferlegt iſt.“ — Sein graues Haar fiel auf ihre Stirn nieder, er küßte ihre glänzenden Locken und fuhr dann, die Hand ausſtreckend, fort: „Mit mir iſt Gott! Ich ſtehe, wohin er mich geſtellt hat, in ſeines Namens Ruhm. Wehe den Verräthern! ſie werden zu Schanden werden; ihre teufliſchen Pläne werden nicht gelingen, der Glanz meiner Krone wird ungetrübt daraus hervorgehen.“

„Du haſt wohl gehört,“ ſagte er dann mit ſeinem ſcharfen Zucken um die Lippen, „daß die Lords mir eine Botſchaft geſchickt haben, in welcher ſie die ſchnelle Berufung des Parlaments fordern.“

„Mein königlicher Vater will es ihnen gewähren?“ fragte die Prinzeſſin.

„Nicht ein Atom! Nichts!“ rief der König, „aber ich werde ſie morgen hören und ihnen antworten. Das Parlament verſammeln?“ fuhr er fort; „iſt jetzt die Zeit dazu? Soll ich eine Herde brüllender Kälber zuſammenbringen, die ſich in Wölfe verwandeln, wenn ſie beiſammen ſind? — Nichts! Kein Parlament! — Die Berufung des Parlaments hat meinem Vater das Leben gekoſtet!“

„Was wird ſeine Nichtberufung koſten?“ murmelte Churchill leiſe vor ſich hin.

„Meine Krone,“ ſagte der König, und er faßte nach dem Kopf, als wollte er ſie halten, „ſoll durch ſolche Erniedrigung nicht geſchändet werden. Lieber wollte ich mit meinem ganzen Geſchlecht wiederum in die Welt ziehen und abwarten, bis die Vernunft zurückkehrt in dies Volk, bis es mich reuig zurückruft, wie es Karl den Zweiten zurückgerufen hat.“

„Ach!“ erwiederte die Prinzeſſin erſchrocken, „wird

mein theurer Vater auch wieder einen Monk finden, wie ihn König Karl gefunken hat?“

Jakob richtete ſich ſtolz auf und warf ihr einen Blick des Unwillens zu. — „Wo der König iſt,“ ſagte er, „da iſt England! Aber ſei ruhig, meine Tochter, ich ſpreche von einem Falle, der nicht eintreten wird. — Mein Heer umgiebt London, meine Flotte liegt vor der Themſe, ich habe noch, was ich brauche, um ein rechter König zu ſein, und niemals ſoll man von mir ſagen, daß ich das Schwert nicht gebraucht hätte, um meine königliche Würde zu bewahren. — Mögen die ſtolzen Lords auch ein Parlament fordern, ihre Mehrzahl wird für mich ſein; der Adel wird immer mit dem Könige geben, ich weiß, was ich von ihm zu erwarten habe. Die Verräther kenne ich und werde ſie zu finden wiſſen, wenn es Zeit iſt.“

„Soll ich,“ ſagte die Prinzeſſin unruhig und leiſe, als er ihr die Hand reichte und ſegnend die andere auf ihr Haupt legte, „ſoll ich vielleicht an den Prinzen ſchreiben, oder mein Gemahl ſich zu ihm begeben?“ —

Der König ließ ſie nicht ausreden. — „Es giebt keine Hirſchjagd da,“ rief er ſpöttiſch lachend, „obwohl der Prinz Statthalter ein gewaltiger Jäger iſt. Laßt den Est-il possible, Deinen lieben Gemahl, ruhig trinken und verdauen, mein Kind, und hüte Dich vor allem Schreiben,“ fügte er mit einem ſchnellen Blick hinzu, „ich fürchte, daß Du zuweilen ſchon zu viel geſchrieben haſt.“

Anna ſchlug die Augen nieder, aber ſogleich überwand ſie ſich, und ihre Blicke begegneten den forſchenden Blicken Jakob's mit dem Ausdruck der Kränkung. — „Wenn mein königlicher Vater irgend ein Mißtrauen gegen mich hegt,“

ſagte ſie, „ſo bin ich das unglücklichſte Weſen, was die Erde tragen kann.“

„Nein, nein!“ rief der König mit väterlicher Herzlichkeit. — „Nein, mein geliebtes Kind, ich kenne Dein Herz und Deine treue Seele. — Deine Freunde ſind meine Freunde, und habe ich Dich und ſie Alle nicht mit Wohlthaten überhäuft? Gebe ich Dir nicht jährlich vierzigtauſend Pfund, was ein königliches Einkommen iſt? Theile ich nicht Alles gern mit Dir, was ich beſitze?! Ich müßte verzweifeln, wenn ich denken könnte, daß auch Du willſt wie ſie — wie Maria, deren gieriger Gemahl ſo große Herrſchaft über ſie beſitzt, daß alles kindliche Gefühl in ihr erſtorben iſt.“ — Er küßte ſie nochmals und hielt ſie lange in ſeinen Armen, wo er ſie freudig betrachtete. — „Schlafe ruhig,“ ſagte er dann. „Dein Vater wird für Dich wachen. Laß Dich nicht ſtören durch den Kriegslärm, wenn morgen die iriſchen Bataillone im Park gemuſtert werden. Ich werde ſiegen über den Unglauben und die Untreue, denn Alles, was ich thue, will Gott haben! — Mein Wille iſt unbeugſam, wie der Wille eines Königs ſein muß, aber ich bin Gottes Knecht. Er allein wird Rechenſchaft von mir fordern, und ich wandle auf ſeinen Wegen.“

Als er hinaus war, die Thüren zufielen und die Schritte verhallten, wandte ſich die Prinzeſſin bleich und troſtlos zu ihren Vertrauten um. — „O, Sara!“ rief ſie, an Lady Churchill's Bruſt ihren Kopf verbergend, „was ſoll ich thun?“

„Sende augenblicklich Doktor Burnet zu dem Prinzen in's Lager,“ erwiederte dieſe, „und laß ihn wiſſen, daß Du bereit biſt, zu ihm zu eilen.“

Kehre bald zurück, ſagte Antonie ihm die Hand reichend, damit Du Theil nehmen kannſt.

Als Dritter im Bunde, ſprach Gerſtenberg, indem er hinausging.

Herr Berton wird uns praktiſch belehren.

4.

Iſidor lehnte ſich in den Stuhl zurück, zog ein Etui mit Cigarren hervor, zündete eine an, und pries ihre Güte und vorzüglichen Eigenſchaften, während das junge Mädchen ein Nähearbeit ergriff.

Ich darf doch rauchen, Fräulein Antonie? fragte er, als er ein gutes Stück geraucht hatte.

Ich bin daran gewöhnt, ſagte ſie. Georg raucht viel.

Ich ſehr wenig jetzt, erwiderte er. Sehen Sie, dies Etui, es iſt ein Geſchenk von Selma. Dennoch aber verabſcheut ſie den Tabacksdampf.

Sie iſt alſo ſehr nachſichtig mit Ihnen, Herr Iſidor.

Iſidor lächelte. — Sie wiſſen wohl, ſagte er, daß ich mir ſchmeicheln darf, mit Selma näher befreundet zu ſein.

Ich ſollte denken, Sie wählten einen zu beſcheidenen Namen.

Nun ja, aber was hilft das Alles, fuhr er fort. —

„Aber der König! — Mein Vater! — O! mein Gott!“

„Der König iſt verloren!“ ſprach Lady Churchill hart und dumpf. — „Er ſieht Nichts mehr, er begreift nicht; er verſchmäht den einzigen Rettungsweg: das Parlament und Buße für ſeine Sünden. So rette Dich und Deine unſterbliche Seele. — Siegt er, ſo müſſen wir Alle in die Meſſe!“

„Laß Burnet kommen, es iſt nicht anders,“ rief die Prinzeſſin erſchöpft, indem ſie in den Lehnſtuhl ſank.

England war in Bewegung gerathen durch die Landung des holländiſchen Heeres. Auf allen Landſtraßen ſah man bewaffnete Schaaren, bald Milizen, bald Soldaten des Königs, bald Edelleute mit ihrem Gefolge, die dem Weſten zueilten und wohin ſie kamen mit Jubel empfangen wurden. Einige Male hörte man von kleinen Gefechten zwiſchen den Abtheilungen des königlichen Heeres und dieſen Reitern des Adels, denen man den Durchlaß verweigerte oder ſie nach Haus ſchicken wollte, und während Jakob zu keinem energiſchen Entſchluß kommen konnte, ſtand der niederländiſche Prinz unbeweglich und wartete den moraliſchen Eindruck ſeines Erſcheinens und die Thätigkeit ſeiner Verbündeten ab.

London konnte Alles entſcheiden, aber dieſe Hauptſtadt, welche damals kaum 400,000 Einwohner zählte, war ebenfalls in zwei große Parteien getheilt. — Die Partei der Unzufriedenen war freilich die bei weitem größere; ſie hatte die Maſſe des Volks für ſich und alle freiheitsliebenden und charakterſtarken Männer; allein viele der reichen Kaufleute

und großen Gewerbtreibenden, wie alle die Schwachen und Halben, welche nach Ordnung und Ruhe ſchreien und lieber die geſetzloſeſte Gewalt über ſich ergehen laſſen, als muthig zu ihrem Recht ſehen, bildeten die Widerpart. Dazu kamen die Leute, welche vom Hofe lebten und Nutzen von ihm zogen; die Hoflieferanten aller Art, die friedlichen, feiſten Pfahlbürger, die reichen Grundbeſitzer und der breite Schwarm der Nichtsthuer und Angeſtellten, die von einer ſolchen nach Abſolutismus ſtrebenden Regierung auf Koſten des Volks ernährt und zu allerlei Schergendienſt gebraucht werden.

König Jakob wußte recht gut, was er von ſeinen Londoner Bürgern zu halten hatte. In der letzten Zeit hatte der Prozeß der Biſchöfe ſie zornig geſtimmt und die religiöſen Beſchränkungen, die Furcht vor Papiſten und Papismus ſie gegen den König aufgebracht; aber die Entlaſſung Sunderland's und die Entfernung des Pater Petre aus dem Staatsrathe genügte, um die königliche Kutſche wieder mit Ehrenbezeigungen zu begleiten, wo ſie erſchien. In Deputationen des Magiſtrats, den Lord-Major oder Bürgermeiſter mit der goldenen Kette an ihrer Spitze, einen jener elenden, ſchwachſinnigen Männer, die der Zufall in ſolchen Zeiten oft an wichtige Plätze ſtellt, wurde die Ergebenheit der Hauptſtadt dem Könige dargelegt, der durch ſolche Unterthänigkeit und Treue in ſeinen Abſichten beſtärkt werden mußte. Er ſollte bald zu ſeinem Schaden erfahren, wie wenig dieſer geſinnungsloſe Magiſtrat die wahre Meinung des Volkes darſtellte; ſo viel jedoch war gewiß, daß, ſo lange die Armee in und vor der Hauptſtadt lagerte, und ſo lange nicht die Lage des Königs eine unglückliche Wendung nahm, er vor jedem Aufſtand Londons ſicher ſein konnte. Der

Pöbel Londons wurde im Zaum gehalten aus Angst vor seiner Wuth, und die unzufriedenen Elemente verbargen sich so lange, als sie Jeffreys und die Rotten der Polizeikonstabler zu fürchten hatten. — Die Milizregimenter, das heißt die Bürgerwehr, wurden aufgeboten, um die Ruhe zu sichern, ihre Offiziere erhielten Gnadenbeweise und schmeichelhafte Worte, die sie mit Betheuerungen ihrer Treue beantworteten; aber ganz anders lautete die Sprache, welche in den Kaffeehäusern, den Tavernen, Bierhäusern und Kneipen geführt wurde. Da es keine Zeitungen gab als die Staats- und Hof-Zeitung, waren die Gerüchte um so thätiger. Man erzählte das Erstaunlichste von den holländischen Regimentern, von ihrer Kriegszucht, ihrer Trefflichkeit, von den strengen Befehlen des Prinzen, von der Art, wie jedes Ei bezahlt werde, von der Milde und Tapferkeit seiner Offiziere, vom alten Marschall Schomburg, dem Generalissimus in weißen Haaren, und endlich von dem Statthalter selbst, dem Gemahl der rechtmäßigen Thronerbin Maria. Unbekannte Hände streuten die Proklamationen des Prinzen aus, welche das Sündenregister König Jakob's enthielten und die lange Reihe seiner Blutthaten aufzählten. Man flüsterte sich zu, daß der Prinz als Freund, als Rächer und Retter gekommen sei, daß er des Volkes Rechte und Freiheiten herstellen werde, und erzählte jubelnd, wie alle Tage das Lager des Prinzen größer werde, wie die Grafen von Danby und Devonshire mit großem Gefolge gekommen seien, in Schottland der Aufstand ausbreche, die Papisten überall verjagt würden und Lord Dartmouth kaum noch im Stande sei, die Matrosen und Seesoldaten in Gehorsam zu halten. — Dazwischen liefen düstre Gerüchte umher von den Plänen des Königs und der Katholiken,

von einer Mordnacht mit Hülfe der iriſchen Regimenter, von Waffen und Pulvermaſſen, die in den neu errichteten Klöſtern verborgen ſeien, und während London in ſeinen Tiefen mit den Wogen des Sturmes ging, die dann und wann eine wild ſchäumende Spitze bis auf die Oberfläche der murmelnden See warfen, ſtürzte der Regen wochenlang in Strömen vom Himmel und löſte alle Wege dermaßen auf, daß es faſt unmöglich für den Einzelnen wurde, im Lande fortzukommen, um ſo weniger für Heeresmaſſen, die ſich blutige Schlachten liefern wollten. —

Im Palaſte von Withehall ſammelten ſich Generale, Pairs und vornehme Herren täglich um den König, der jetzt, nach Sunderland's Entfernung, die unumſchränkteſte Herrſchaft über die übrigen Miniſter und den Staatsrath ausübte. Günſtlinge und Schmeichler riefen ihm zu, daß der Sieg über alle Verräther ihm nicht fehlen könne, und wenn Jakob ſeine Blicke auf die Säle warf, welche ſeine Hofſchranzen und ergebenen Diener füllten, wenn er die Höfe des Palaſtes betrachtete, wo ſeine Garden gemuſtert wurden und die Dragonerregimenter vorüberzogen, welche er weſtwärts vorwärts ſchickte, verſchwanden die unheimlichen Gedanken und ſein Zorn über die Anmaßungen geiſtlicher und adliger Herren, die es wagten, Vorwürfe und Forderungen an ihn zu richten.

In voller Entrüſtung hatte er den Erzbiſchof von Canterbury entlaſſen, der mit ſeinen Biſchöfen eine Verdammungsakte gegen den Prinzen von Oranien veröffentlichen ſollte und ſich deſſen weigerte. Statt deſſen zählte der Erzbiſchof alle die Beleidigungen auf, die der Kirche von den Kreaturen des Hofes angethan waren. Gegen den Aufruf, den der

König verlangte, brachte er Entschuldigungen und Einwendungen vor.

„Ich will es so!“ rief Jakob endlich heftig, „und ich bin Euer König. Meine Sache ist es, zu prüfen, wo das Beste ist.“

„In Allem, was das Christenthum fordert,“ erwiederte der Erzbischof demüthig, „wollen wir Ew. Majestät getreulich unterstützen, als Priester mit unseren Gebeten, als Pairs des Reichs durch unseren Rath im Parlament.“

Bei diesem Worte stampfte der König wild auf den Boden, dann wendete er sich ab und sagte: „Ich will Euch nicht länger aufhalten. Da Ihr mir nicht helfen wollt, so muß ich mir selbst vertrauen und meinen Waffen.“

Aber nun kamen neunzehn weltliche Lords und forderten die Berufung des freien und loyalen Parlaments.

„Kann ein Parlament frei und loyal berathen,“ sagte der König zu der Deputation, „wenn der Feind im Lande ist? — Wartet die Zeit der Ruhe ab, helft mir zuvörderst Ordnung und Frieden herstellen. — Nur eine kleine Zahl Mitglieder kann sich jetzt versammeln, und nöthiger seid Ihr jetzt an Eurem Heerde als im Parlamentssaale. — Ihr habt die rebellische Stimmung des Landes hervorrufen helfen, jetzt vermehrt Ihr sie. Besser aber wird es sein, Ihr lernt, wie man mir gehorcht, als Ihr belehrt mich, wie ich regieren soll.“

So bald mit Schmeichelworten, bald mit Bitterkeit suchte er dem Verlangen auszuweichen, dennoch mußte er herausfordernde und kecke Bemerkungen hören, die mit fürchterlicher Wahrheit das nahende Ende des königlichen Ansehens kund gaben.

Mehr noch wie gegen die Bischöfe zürnte König Jakob

gegen dieſe ſtolzen Lords Rocheſter, Halifax, Lovelace und ihre Genoſſen, die für ſeine Vorwürfe die kühnſten Antworten hatten.

„Ich habe zu viel ſchon gethan,“ rief er endlich am Schluß der Unterredung aus, „in der Hoffnung, ein ungehorſames und undankbares Volk zufrieden zu ſtellen. Immer habe ich die Conceſſionen gehaßt, aber ich habe mich dazu überreden laſſen, doch finde ich, was mein Vater gefunden hat, daß dadurch die Unterthanen nur mehr fordern lernen. — Ich gebe Nichts mehr,“ ſchrie er dann heftig aufſtampfend, „Nichts, merkt Euch das; nicht ein Atom!“ Und indem er ſie Alle der Reihe nach mit ſeinen finſtern Augen betrachtete, als wollte er ſich ihre Geſichtszüge einprägen, wiederholte er das Lieblingswort, das ſeinen Lippen ſo geläufig war: „Nicht ein Atom! Nichts; nicht ein Atom.

„Geht, Mylords,“ fuhr er dann fort, „und wiſſet, daß, wenn Ihr mir zu rathen wagt, ich ſolle mit dem verrätheriſchen Feinde unterhandeln, ich nur die eine Antwort habe: Den erſten Boten, den die Holländer mir ſchicken, werde ich ohne Antwort zurückſenden, den zweiten aber laſſe ich aufhängen! — Geht und wiſſet, daß ich mich nicht ſchrecken und mir Nichts abdringen laſſe. — Mögen die Rebellen in das feindliche Lager fliehen, ich werde ſie finden und ſtrafen; noch aber weiß ich von keinem Engländer, der dort Zuflucht für ſeine Schande geſucht hätte.“

Die Lords entfernten ſich, und mit funkelnden Augen ſagte der König zu Jeffreys, der neben ihm ſtand: „Merkt Euch ihre Namen, Lord-Kanzler. Der Tag wird kommen, wo ich Euch daran erinnern werde. Aber ich muß fort aus London, dem Feinde entgegen, den ich vernichten

werde. — Ich laſſe Euch an der Spitze der Regierungs-Commiſſion zurück, Ihr werdet mir London ruhig erhalten."

„Mein königlicher Herr kann ſich auf mich verlaſſen," erwiederte Jeffreys mit ſeinem munteren Lachen.

„Ich weiß es," ſagte Jakob zufrieden. „Faßt zu, wo Ordnung und Ruhe in Gefahr gerathen. Zum Heile des Vaterlandes iſt Strenge nothwendig. — Aber wie iſt es, Mylord, habt Ihr keine Kunde von Eurem ſchönen Flüchtling und den Nichtswürdigen, die ſie entführten?"

„Keine Nachforſchung hat bis jetzt gefruchtet," erwiederte Jeffreys.

„Sorgt nicht," ſprach der König tröſtend. „Haltet für jetzt das Erbe Eurer Braut feſt, es ſoll Euch ein Pfand für ſie ſein, und bei meiner Ehre! ich will ſie Euch angetraut ſehen, oder kein Pfennig ſoll je wieder in ihre Hände zurückkehren."

In dem Vorſaale entſtand Lärm. Einer der dienſtthuenden Gardeoffiziere trat herein und antwortete auf die Frage des Königs, was es gebe:

„Sire, es iſt ſo eben die Nachricht eingetroffen, daß der junge Lord Cornbury, der das erſte Dragonerregiment befehligt, den Verſuch gemacht hat, das Regiment zu Verrath und Abfall zu bewegen."

„Ha, Cornbury!" rief der König erbleichend. „Ein Hyde iſt der erſte Verräther. Tod und Schande über ihn! Iſt er gefangen?"

„Er iſt entkommen," ſagte der Offizier, „aber allein, Niemand hat ihn begleitet."

Jakob's Geſicht erheiterte ſich. — „Sie ſind mir treu, meine Soldaten," murmelte er lächelnd, „ſo wird es Allen

ergeben, die ſie zu verführen denken. Das iſt eine gute Botſchaft, Jeffreys."

„Und was den Viscount Cornbury betrifft," ſagte der Kanzler, „ſo muß man ein Beiſpiel geben und von Henkershand ſeinen Namen verbrennen laſſen."

„Der Vater des Lords, Graf Clarendon," fuhr der Offizier fort, „iſt vom tiefſten Schmerz ergriffen ſo eben erſchienen, um Ew. Majeſtät Gnade anzurufen."

„Graf Clarendon ſteht meinem Herzen nahe," erwiederte Jakob. „Seine Schweſter war meine Gemahlin; er iſt mein naher Verwandter, das ſoll nicht vergeſſen werden, ſo lange ich es kann. Ich will ihn ſehen und tröſten."

Er trat in den großen Vorſaal, der mit Generalen, Offizieren und Höflingen gefüllt war. Das Erſcheinen des Königs bewirkte eine augenblickliche Ruhe. Jakob lächelte gnädig dem General-Lieutenant Churchill zu, der mit ſeinem Freunde, dem Herzog von Gordon, und dem Oberſten Kirke und Trelawney im eifrigen Geſpräch begriffen war. So ging er durch den Saal und heftete ſeine Blicke freudig auf die Schaar glänzender und kräftiger Männer von Anſehn und hoher Geburt, die ehrfurchtsvoll ſich vor ihm neigten, bis er befriedigt ſich zu dem Grafen Clarendon wandte, der zerknirſcht und wehmuthsvoll den Augenblick der Anrede erwartete.

„Ich ehre dieſen Kummer des Vaters," ſagte der König, ſeine Hand gütig auf die Schulter des Grafen legend, „und trage ihn mit Euch; aber richtet Euch auf, mein theuer Freund, und glaubt, daß ich darum nicht ſchlimmer von Euch denke."

„O, Gott!" rief Clarendon die Hände ringend, „welche

ewige Schmach iſt es für mein Haus, daß einer meiner Söhne ein Rebell ſein ſoll."

„Tröſtet Euch, Mylord, tröſtet Euch!" mahnte der König. „Ihr ſeid ein ächter Cavalier. Als ſolchen erkenne ich Euch an, und Ihr ſo wenig wie Eure würdigen Verwandten habt Theil an der Schande Eures ungerathenen Sohnes, dem ich, was mich anbetrifft, von Herzen verzeihe."

Bei dieſen Worten vergoß der Graf Clarendon Freudenthränen. — „O! Majeſtät," ſagte er, „meine Treue und die Treue meines Hauſes ſollen dafür um ſo feſter ſtehen."

„Wie, ſollte ich nicht mehr auf Euch bauen!" rief der König heiter. „Ihr, mein Freund und werther Vetter, ſteht meinem Herzen ja näher als die meiſten. Was jedoch Euren Sohn betrifft, ſo kann ich Euch nicht helfen, die Wahrheit zu hören. — Sprecht, General Churchill. Ich ſehe Euer Geſicht vor Zorn geröthet, den Ihr, wie alle meine tapferen Offiziere, über dieſe ſchmachvolle Handlung empfindet."

„Majeſtät," ſagte Churchill, „immer iſt Verrath grauenvoll und entehrend vor Gott und Menſchen. Wenn aber ein Soldat ſeine Fahne verläßt, wenn er den Schwur der Treue bricht, er zum Verräther wird an ſeiner eigenen und ſeines Königs Ehre, ſo iſt kein Gräuel zwiſchen Erde und Himmel, der damit zu vergleichen wäre. Selbſt Vatermord iſt ſolchem verbrecheriſchen Wahnſinn nicht gleich zu ſtellen."

„Und Ihr, meine Generale, tapfrer Kirke, Gordon, Trelawney!" rief Jakob, „was ſagt Ihr?"

„Majeſtät!" ſagte der grauſame Kirke, „ich und meine

Lämmer, wir dürften danach, jedem Verräther ſanftmüthig zu ſeinem Recht zu helfen."

Die furchtbare, zügelloſe Bande, welche Kirke kommandirte, war der Schrecken Englands.

„Eure Lämmer," ſprach der König lachend, „ſollen rothen Klee zu ſchmecken bekommen. Morgen ziehen wir aus. Der nächſte Kriegsrath ſoll in Salisbury ſein. In offener Feldſchlacht will ich den Feinden meines Thrones und meiner königlichen Rechte unter Gottes gnädigem Beiſtand Rede ſtehen!"

Eine freudige Bewegung erhob ſich unter den Kriegsleuten. Die Schwerter klirrten, die Augen funkelten. —

„In Salisbury ſehen wir uns wieder," rief Jakob mit erhobener Stimme.

„In Salisbury!" riefen die Generale, und Churchill wandte ſich zu ſeinen Freunden um und ſagte langſam: „Nach Salisbury! dort wird die rechte Stunde ſchlagen."

Der König war in Salisbury, und Alles bereitete ſich zu dem großen blutigen Schlage vor, der entſcheiden ſollte, wer in England künftig herrſchen werde. — Die Stadt lag voll königlicher Soldaten, der biſchöfliche Palaſt, des Königs Wohnung, füllte ſich mit Offizieren aller Art, allein Jakob war nicht mehr ſo freudenvoll, wie da er auszog aus London.

Aus Exeter, wo der Prinz von Oranien ſeine Macht zuſammengezogen hatte, kamen Nachrichten, daß Cornbury's Beiſpiel nicht mehr einſam daſtand. Viele reiche Landbeſitzer aus guten Familien hatten ſich dem Prinzen angeſchloſſen, mehr als ſechszig waren in Exeter, und nicht

Sie wiſſen wohl, man kann das Vertrauen einer Dame beſitzen, und dennoch erfüllen ſich nicht alle Wünſche.

Man muß Geduld haben und ergeben ſein, ſagte Antonie.

Iſidor ſchwieg eine Weile, indem er die fleißige Nachbarin betrachtete. — Endlich zog er ſein Taſchenbuch hervor, nahm ein Briefchen heraus und hielt es zwiſchen ſeinen Fingern. — Hier habe ich etwas für Sie, Fräulein Antonie, begann er, doch ehe ich es Ihnen gebe, will ich Ihnen die Vorleſung von der praktiſchen Freundſchaft halten, wie Gerſtenberg ſagte.

Beantworten Sie mir eine Frage, fuhr er fort. — Sie ſind, wie ich weiß, ſeit langer Zeit Braut. Warum heirathen Sie nicht?

Weil ich noch warten will, Herr Iſidor, erwiderte Antonie erſtaunt.

O! ſo ſagen ſie Alle, rief er lachend; aber laſſen Sie uns aufrichtig ſein. Sie heirathen nicht, weil dem Bräutigam noch immer die Anſtellung fehlt.

Herr Berton, ich begreife nicht, was Sie zu dieſem ſeltſamen Geſpräch bewegt.

Sie werden es gleich erfahren, erwiderte er kaltblütig. — Es fehlt alſo die Anſtellung oder ein hinreichendes Capital, um Ihr zukünftiges häusliches Glück zu ſichern. — Das iſt ehrenwerth von Gerſtenberg; er hat es mir ſelbſt geſagt, und iſt dadurch in meiner Achtung geſtiegen. — Nichts iſt verderblicher als leichtſinnige Heirathen; aber es iſt doch auch äußerſt betrübend, wenn zwei

wenige hatten junge Mannſchaft aus ihren Schlöſſern und Pachthöfen mitgebracht, die zu neuen Regimentern vereinigt wurden.

Jakob ſpottete mit ſeinen Generalen über dieſe Landjunker und ihre Rekruten. Er dachte von ihnen eben ſo gering, wie der alte Marſchall Schomburg, der ſie Anfangs nach Haus jagen wollte; plötzlich aber kam Nachricht, daß der ganze Norden Englands im vollen Aufſtand begriffen ſei, Nottingham und York verloren, die Grafen Devonſhire und Danby an der Spitze.

Bei dieſen Nachrichten verſchwand der Spott. Der ganze Adel des Weſtens und Nordens zog nach Exeter, wie zur Krönung; Proklamationen flogen über das Land, und endlich kam die Nachricht, das niederländiſche Heer ziehe von Exeter heran, um die Schlacht zu verſuchen.

Jakob war von Natur beherzt, und jetzt ſah man ihn ſtolz zu Roß ſeine Schaaren muſtern, begleitet von einem glänzenden Stabe, und auf ſeinem harten Geſichte kriegeriſche Kühnheit und Entſchloſſenheit.

Von einer ſolchen Muſterung war er zurückgekehrt, ganz befriedigt von der Haltung ſeiner engliſchen und iriſchen Regimenter, die mit Jubelruf ihn empfangen hatten. — Er hatte die Außenpoſten beſucht und überall Enthuſiasmus gefunden. Ein kleines Gefecht zwiſchen den Vortruppen beider Heere hatte mit dem Rückzuge der Prinzlichen geendigt, und dies kriegeriſche Vorſpiel ſchien eine Abſchlagzahlung auf größeren Sieg zu ſein. —

General Churchill hatte den König begleitet; geſtützt auf ihn ſtieg er die Treppe hinauf, wo ſein Schwiegerſohn, der Prinz von Dänemark, ihn empfing.

„Willkommen," ſagte der König, „Ihr kommt zur

rechten Zeit, Prinz Georg, um einen glorreichen Tag zu erleben. — Sarsfield hat das Regiment des elenden Mackay tüchtig geschlagen."

„Est-il possible?" rief der Prinz, in seiner stupiden Weise in die Hände schlagend.

„Es wird noch viel Anderes möglich werden," fuhr der König lachend fort. „Die Verräther beginnen sich zu entlarven. Bei meines Vaters heiligem Andenken! Ich will Gericht halten über Alle, die jetzt ihr Schicksal in meine Hände liefert. Danby und Devonshire sind im Hauptquartier des Prinzen von Oranien, auch Shrewsbury ist angekommen, und der schändliche Priester Burnet hat in Exeter eine Predigt gehalten, in der er mir alles Recht auf meine Krone abspricht."

„Est-il possible?" rief der Prinz Georg zum andern Male.

„Dafür," sagte Jakob, „will ich ihnen das Recht auf ihre Köpfe absprechen und ihnen zeigen, was mein Recht ist. — Wer steht dort an der Saalthür?"

„Sire," sagte einer der Offiziere, „es ist der Graf von Rochester, der Eure Majestät erwartet."

Jakob runzelte die Stirn bei dem Namen. Rochester war einer der Lords, die ein freies Parlament gefordert hatten; er war mit Halifax an der Spitze der drängenden Pairs und der Angesehenste unter der Schaar. Mühsam bezwang der König seinen Unwillen und ging freundlich auf ihn zu.

Nach der ersten Begrüßung sagte Jakob: „Was führt Euch zu mir, Mylord Rochester? — Es muß eine Sache von Wichtigkeit sein, daß die Männer, deren Freund Ihr seid, Euch nach Salisbury schicken."

„Majeſtät," erwiederte der Lord ehrerbietig, „wir, die Pairs des Reichs, wollen noch einmal Eurem königlichen Ohr nahen. In London herrſcht Beſtürzung und Schrecken. — Eine Regierungskommiſſion, Jeffreys an der Spitze, drei Katholiken an ſeiner Seite, führt in Ew. Majeſtät Namen die Regierung."

„Das gefällt Euch nicht?" fragte Jakob finſter lächelnd.

„Es gefällt weder mir noch irgend Jemand in dieſem Lande," erwiederte der Lord.

„Mir aber gefällt es ſo," rief der König, „und darum ſoll es Euch angenehm ſein."

„Majeſtät," ſagte der Lord, „ich beginne zu fürchten, daß die ernſten Worte, welche ich zu ſagen habe, ſo vergeblich ſein werden wie alle früheren Verſuche, die Lage dieſes Landes wahrhaft darzuſtellen."

„Seid kurz, Mylord Rocheſter, wenn es Euch gefällt," erwiederte der König mit harter Stimme. „Was begehrt Ihr?"

„Sire," ſagte Rocheſter, „ich ſowohl, wie fünfzig Pairs des Reichs, Biſchöfe und weltliche Mitglieder, wir halten es für unſere Pflicht, Eure Majeſtät nochmals auf die großen Gefahren aufmerkſam zu machen, in welchen Thron und Land ſich befinden."

„Und was iſt das Mittel, uns davon zu befreien?" fragte Jakob.

„Ein freies Parlament, Sire, und die Heilighaltung der Rechte des Volks," antwortete Rocheſter.

Der König warf den Kopf ſtolz empor. „General Churchill," rief er dem General zu, der in der Ferne ſtand. „Kommt näher, General."

Churchill gehorchte.

„Ihr ſeid der erſte Mann im Heere nach Feversham. Glaubt Ihr, daß ein Parlament nötbig iſt, um mit den Verräthern fertig zu werden, die England bedrohen?“

„Ich hoffe, Majeſtät,“ erwiederte Churchill, „daß England zur Ruhe und Ordnung zurückkehrt, ehe es möglich wäre, ein Parlament zu berufen.“

„Brav, Churchill!“ rief Jakob, „und darin liegt die Antwort für Euch, Rochester. Ehe ein Parlament ſich verſammeln kann, was ganz unmöglich jetzt iſt, wird Englands Schickſal entſchieden ſeyn.“

„Sire,“ ſprach der Lord bewegt, „Gott weiß es, daß ich nicht zu denen gehöre, die Ew. Majeſtät Böſes wünſchen, aber ich muß es noch einmal ausſprechen: das Land iſt im Aufruhr, das Volk fordert ſeine Rechte, überall lauert Abfall und Verrath, jede nächſte Stunde kann Unerhörtes bringen. Glauben Sie denen nicht, Sire, die Ihren Wünſchen ſchmeicheln, hören Sie auf die Stimmen Ihrer treueſten Freunde, hoffen Sie nicht jetzt noch des Königs Willen zum einzigen Geſetz zu machen. Berufen Sie das Parlament, es kann allein noch den Thron retten.“

„Es iſt genug, Mylord!“ rief Jakob aufſtampfend. „O! ich kenne Euch, ich kenne Eure Parlamente. Ihr wollt regieren, wie Euch es beliebt. Nichts ſoll geſchehen ohne Euch, der König ſoll die Puppe ſein, die von Euch auf den Thron geſtellt wird! — Eure Rechte! Was ſind Eure Rechte, wenn ſie der König nicht beſtätigt? Geſetze machen und regieren iſt Sache des Fürſten allein. Gebt ihm Rath, wenn er deſſen von Euch bedarf, und richtet Euch nach ſeinem wohlerwogenen Willen; nur ſo kann ein Land regiert werden zum Heil des Volks. — Wenn ich nach London zurückkehre, werde ich ein Parlament berufen und ihm

ſagen, was ſein Recht und ſeine Pflicht iſt. — Und jetzt gehabt Euch wohl und helft für Aufrechthaltung der Ruhe und Ordnung ſorgen."

„Es geſchehe, was ſich nicht ändern läßt," ſagte Rocheſter, und ſich verbeugend fügte er hinzu: „Möge Ew. Majeſtät die wahren Verräther erkennen, ehe es zu ſpät iſt."

„Was ſagte er?" fragte Jakob. „Giebt es Verräther hier? Wo könnte ich ſicherer davor ſein als bei meinen treuen Generalen. — O! dieſe Narren, die das Regieren nicht vergeſſen können und auf ihre Rechte pochen. Ich will ihnen Gehorſam lehren, ſobald wir hier fertig ſind."

„Sire," ſagte Churchill, „darf ich die Erinnerung wagen, daß Ew. Majeſtät verſprochen haben, die Regimenter der Oberſten Kirke und Trelawney zu inſpiziren, die Warminſter beſetzt halten?"

„Du haſt Recht," erwiederte Jakob zutraulich, „das wird mir den Aerger verdauen helfen, den dieſer anmaßende Lord mir bereitet hat. Laß meinen Wagen vorfahren, ich will die Lämmer des Kirke beſehen, ehe ſie auf die Weide gehen und ſich in Wölfe verwandeln."

„Hoffentlich," ſagte der Herzog Gordon, „werfen ſie das Schafkleid nicht eher ab, bis es ihnen befohlen wird, und zerreißen den Hirten nicht."

Der König lachte. Er trat mit dem Fuße auf den Wagentritt und ſprach zu dem Herzog: „Wenn Ihr Euch fürchtet, Gordon, ſo bleibt zu Haus. Es könnte Euch gereuen, mich nach Warminſter geführt zu haben." — In dieſem Augenblick aber ſchoß ein Blutſtrom über des Königs Geſicht. Seine Naſe blutete heftig und befleckte die Kleider des Herzogs und Churchill's, die ihn unterſtützten.

Jakob trat zurück in den Palaſt; man war beſorgt und

verwirrt über dies plötzliche heftige Bluten, das die herbeigerufenen Aerzte für sehr bedenklich fanden und Ruhe empfahlen.

Mehrere Stunden vergingen, aber alle Mittel, den Blutfluß zu stillen, blieben vergeblich. — Churchill, Gordon und ein Kreis von Offizieren standen im Vorsaal; Unruhe war auf allen Gesichtern. Mehrere Adjutanten des Generals eilten fort, man sah den Prinzen Georg von Dänemark heimlich mit Churchill und dem Herzog von Ormond reden, ihre Gesichter waren voll ängstlicher Erwartung.

In diesem Augenblick hörte man den Hufschlag vieler Pferde auf dem Platze und erblickte vom Fenster aus eine Dragonerschaar, an deren Spitze sich der Ober-General des königlichen Heeres, Lord Feversham, befand.

Die Dragoner umringten den Palast, der Lord sprang ab, und seine Augen zu den Fenstern erhebend, sah er Churchill und Gordon überrascht an. Er blieb stehen, als wolle er einen Befehl ertheilen, dann trat er rasch in's Haus.

„Ich glaube," sagte Churchill, „Se. Majestät wird neue Nachrichten erhalten."

„Und ich," rief Gordon, „halte es für das Beste, diese nicht hier abzuwarten."

„Sind unsere Pferde bereit?" fragte der General mit gedämpfter Stimme.

Sein Adjutant bejahte es. „Sie stehen an der hinteren Pforte des Palastes."

„Da Se. Majestät uns nicht begleiten kann nach des Himmels Rathschluß," sagte Churchill heiter, „so werden wir allein nach Warminster gehen müssen. — Kommt, Gordon, ich höre Feversham auf der Treppe."

Kaum hatten sie den Saal verlassen, als der Ober-General eintrat. „Wo ist der König?" rief er mit Heftigkeit.

Man erzählte ihm, was geſchehen. — „Gott ſei gelobt!“ rief der Lord, „ſo komme ich nicht zu ſpät.“

„Was giebt es, Feversham?“ fragte Jakob, der, ein Tuch vor dem Geſicht, ihm entgegentrat.

„Verrath,“ erwiederte der Lord, „ich fürchte das Schlimmſte. — In Warminſter verweigern Kirke's und Trelawney's Regimenter den Gehorſam. Ew. Majeſtät hat der Himmel gerettet und die fluchwürdigſte Verſchwörung zu Schanden gemacht.“

„Wer?“ fragte Jakob erſtarrt, „wer hat ſich gegen mich verſchworen?“

„Ich ſehe noch nicht klar,“ war die Antwort; „aber, Sire, denen, die Ihnen in der Welt am nächſten ſtehen, iſt am wenigſten zu trauen.“

„Was meint Ihr? was ſagt der Lord?“ rief der König, ſeinen Schwiegerſohn anblickend, der neben ihm ſtand.

„Est-il possible!“ rief der Prinz Georg, von dem König Karl geſagt hatte, er habe ihn nüchtern und betrunken immer gleich albern gefunden.

„Eins nur weiß ich,“ fuhr Feversham fort, „was ſofort geſchehen muß. — Laſſen Sie auf der Stelle Churchill und Gordon verhaften, und ich gebe meinen Kopf zum Pfande, wir finden alle Fäden des Verraths.“

„Churchill!“ rief der König, ſeinen Kopf mit beiden Händen haltend. — „Ha! Feversham, was wagt Ihr zu behaupten? — Nein, nein! die Hölle wäre losgelaſſen. Es iſt unmöglich!“

„Er komme,“ ſprach der Lord ruhig. „Ich will ihm Fragen vorlegen über ſeine Briefe an Kirke, und was ich von Zeugen gehört habe.“

„Ruft den General," ſagte der König ruhiger, „er wird ſich zu vertheidigen wiſſen. Ich kenne ihn beſſer, Lord Feversham. Noch in dieſer Stunde habe ich ſeine Treue erprobt; er war es, der mich einlud, Warminſter zu beſuchen. Wenn es wahr wäre, was Ihr ſagt, ſo wäre ich dort —"

„Gefangen und dem Prinzen ausgeliefert worden!" fiel Feversham ein, als der König ſchwieg. „Das ſcheint der Plan der Verſchwörung geweſen zu ſein."

„General Churchill iſt nicht zu finden," berichtete ein Offizier zurückkehrend. — „Man hat ihn mit dem Herzog Gordon und einem kleinen Gefolge eilig die Stadt verlaſſen ſehen."

Der König hielt ſich an Feversham feſt, im nächſten Augenblick aber richtete er ſich ſtolz auf. — „Wenn dieſer Mann an mir zum Verräther wurde," ſagte er, „ſo wird der Fluch und die Verachtung der Menſchen ihn dafür treffen, meiner Rache aber wird er nicht entgehen. — Wo iſt der Prinz?" fragte er umherblickend.

„Sire!" erwiederte Einer, der ſo eben hereintrat, „der Prinz und der Herzog von Ormond haben ſich davon gemacht. Sie ſind dem General Churchill nachgeritten."

„Iſt der Est-il possible auch fort!" rief der König bitter lachend. „Nun, ich muß geſtehen, ein guter Reitersmann wäre ein größerer Verluſt geweſen."

In dieſem Augenblick brach ein Courier, der von London kam, ſich Bahn durch die Menge, welche den König umſtand. Es war einer der Palaſtoffiziere des Königs, beſpritzt mit allen Spuren des Weges zwiſchen Salisbury und der Hauptſtadt.

„Neues Unheil!“ rief Jakob, als er ihn erblickte. „Sprich, Morton, was iſt geſchehen?“

„Majeſtät,“ erwiederte der treue Diener, „es iſt erſchütternd, was ich zu ſagen habe.“

„Heraus mit der Sprache,“ ſagte der König. „Iſt London im Aufruhr, Jeffreys ermordet?“

„Nein, Majeſtät,“ ſprach der Bote bebend, „doch kaum weniger als das. Die Prinzeſſin Anna iſt entflohen, mit ihr die Lady Churchill. Niemand weiß wohin; London iſt in wilder Aufregung. Schützt es, wenn Aufruhr und Mord nicht die Straßen mit Blut und Brand füllen ſollen.“

Ueber das bleiche Geſicht des Königs fuhr ein rother Schein; ſeine ſtarren Züge nahmen einen Ausdruck unausſprechlichen Kummers an. „Wehe mir!“ rief er jammernd, „Gott helfe mir! meine eigenen Kinder haben mich verlaſſen!“

Er bedeckte mit beiden verſchränkten Händen ſeine überſtrömenden Augen, ſein Blut quoll von Neuem heftig hervor. So ſank er in einen Stuhl, die Aerzte eilten ihm zu Hülfe; Verwirrung und Schrecken füllten den Palaſt in Salisbury.

Der König war nach London zurückgekehrt. Die Furcht vor einem Aufſtande in der Hauptſtadt, die Flucht Churchill's, Gordon's, Ormond's und ſeiner eignen Kinder, der Abfall der Regimenter in Warminſter und die Furcht vor weiterem Verrath in den Reihen ſeines eignen Heeres hatten den Ausſchlag gegeben. — Es war an keine Schlacht mehr zu denken, halb England aber war im vollen Aufruhr, der Reſt mühſam noch gehalten, und das holländiſche Heer im An-

rücken begriffen, ohne Widerstand zu finden. Der König war in düsterster Stimmung, überall sah er unruhige ängstliche Gesichter, und wohin sein scheuer Blick streifte, traf er auf Blicke, die ihm Verdacht einflößten.

In den großen Speisesaal von Whitehall hatte er die geistlichen und weltlichen Lords beschieden, so viele ihrer vorhanden waren. Er erwartete sie mit Bitterkeit im Herzen, doch selbst Jeffreys hatte darauf gedrungen und es Pflicht der Nothwendigkeit genannt, nicht länger zu zögern, ihren Rath zu hören. — Unruhig ging der König in seinem Zimmer auf und ab; Pater Petre, der noch immer heimlich versteckt war und aus seinem Schlupfwinkel hervorkroch, wenn er gerufen wurde, stand mit gekreuzten Händen im Hintergrunde in der Nähe einer geheimen Thür und sprach mit gedämpfter Stimme zu seinem Herrn.

„Und Tyrconnell rührt sich nicht!“ rief Jakob zornig, indem er vor dem Jesuiten stehen blieb.

„Er behauptet nach diesen Briefen nicht mehr Truppen entbehren zu können,“ antwortete der Priester. „Seine Aufgabe ist, wie er sagt, Irland der Kirche und dem Könige zu erhalten.“

„Auch er verläßt mich,“ sagte der König düster, „sie verlassen mich Alle!“

„Gottes allmächtiger Schutz, der Euer Majestät so sichtlich erst in Salisbury errettet hat aus den Händen der Verräther, ist mächtiger als Menschenwille,“ erwiederte Petre. —

„Ihr habt Recht!“ rief der König. „Ja, ich erkenne die Hand des Herrn, die mich schützt.“

„Gott und die heilige Kirche verlassen ihren Erwählten

liebende Herzen getrennt bleiben, weil ſie mehr Verſtand haben, als Geld.

Während bei vielen Anderen gerade das Entgegengeſetzte ſich begiebt, ſagte das junge Mädchen, zwiſchen Lachen und Aerger ſchwankend.

Wenn nun aber, fuhr Iſidor fort, ein Freund ſich fände, der alle Hinderniſſe fortſchaffte und Ihren ehelichen Roſenpfad mit Gold beſtreute, — was würden Sie zu ſolcher Freundſchaft meinen?

Ich verſtehe Sie nicht, Herr Berton, ſagte ſie beluſtigt, aber — ich hätte nichts dagegen.

Ich bin kein Mann, der lange dunkle Vorreden liebt, auch gehöre ich nicht zu denen, die ihr Geld fortwerfen, verſetzte er, doch bin ich vollkommen bei Verſtande, Sie dürfen nicht daran zweifeln. — Was ich Ihnen ſage, iſt wahr und der Beweis meiner praktiſchen Freundſchaft. — Sie bedürfen Geld, ich bedarf Ihres Beiſtandes. Wollen wir einen Bund ſchließen?

Einen Bund? Einen Pact? — Sie kommen mir entſetzlich vor, rief ſie fröhlich lachend. Sie werden unheimlich, gnädiger Herr.

Iſidor ſtreckte ſeine Füße aus und ſagte ebenfalls lachend: Sie ſehen: ich bin ein wichtiger Menſch. Aber ganz ohne Scherz, Fräulein Antonie, hören Sie mich ruhig an.

Sie wiſſen, daß ich ſeit zwei Jahren beinahe im Hauſe des Herrn von Eyben lebe, und wenn es auf ihn ankäme, würde ich längſt ſein Schwiegerſohn ſein. —

nicht," sagte der Priester, „sie führen den zum endlichen Siege, der standhaft ausharrt zu ihres Namens Ehre."

„Wahr, wahr!" sprach Jakob, und seine Augen glühten fanatisch, „ich werde nicht wanken, ich kenne mein Recht und meine Pflicht."

Es wurde an die Thür geklopft, Pater Petre verschwand. Der Herzog von Northumberland trat ein und berichtete dem Könige, daß die Pairs versammelt seien, und festen Schrittes, ein gnädiges Lächeln auf den Lippen und mit einem gnädigen Gruß trat Jakob in den Saal.

Es waren neun Bischöfe hier versammelt und acht und dreißig Lords, lauter Protestanten. Ihre Mienen waren düster und feierlich, an einem Tische saßen zwei Staatssekretäre.

Der König schritt ruhig zu seinem Sitze, er war sehr angegriffen, aber sein Gesicht war klar und sein Auge hell. — „Ich habe eine Petition vor einiger Zeit erhalten," sagte er, „welche die Berufung eines freien Parlamentes fordert. Ich konnte damals nicht darauf eingehen, doch während meiner Abwesenheit von London hat sich Vieles geändert. Das Volk scheint die Versammlung beider Häuser zu fordern, ich wünsche Ihren Rath zu hören, Mylords."

Eine Pause entstand, verwunderte Gesichter blickten sich an. Der König sprach kein Wort über die Nähe des Feindes, kein Wort über die jüngsten Vorfälle, er verlangte nur einen Rath, ob ein Parlament zu berufen sei.

Endlich erhob sich der Herzog von Oxford, der erste Edelmann des Reichs, mit dem Antrage, daß diejenigen Lords, welche die Petition unterzeichnet hätten, sie am Besten auch jetzt vertheidigen würden. — Damit war der Eingang gefunden.

Rocheſter ſtand auf, und ſeine Rede machte den tiefſten Eindruck. Er ſchilderte die Zuſtände des Landes, es fehlte nicht darin an ſcharfen Spitzen.

Jakob hielt das Auge am Boden geheftet, nur zuweilen warf er einen kalten Blick auf den Sprecher, der endlich mit den Worten ſchloß: „Ich ſehe keine Hoffnung für Thron und Land als ein freies Parlament, und doch zweifle ich, ob dies Mittel noch helfen wird. Das Unheil iſt auf's Aeußerſte gekommen, alle Warnungen ſind vergebens geweſen, nur weiß ich nichts Beſſeres vorzuſchlagen. Ein freies Parlament und Unterhandlungen mit dem Prinzen von Oranien ſind das Letzte, was uns übrig bleibt."

„Ich beſtreite es," ſagte Jakob. „Unterhandlungen fruchten Nichts, aber ein Parlament will ich bewilligen. Sprecht, Lord-Kanzler, was iſt Eure Meinung?"

„Ich glaube, daß Lord Rocheſter's Anſicht unter den jetzigen Umſtänden die einzig richtige iſt," ſagte Jeffreys.

„Ich bin derſelben Meinung," fügte der Staatsſekretär Godolphin hinzu.

Des Königs Geſicht wurde finſter. Er ſah ſich von ſeinen eignen Räthen verlaſſen, von Jeffreys, der noch nie ihm widerſprochen hatte. Er ſchüttelte abwehrend mit ſtrengem Blicke den Kopf.

Plötzlich ſtand der Graf von Clarendon auf, und zum unſäglichen Erſtaunen aller Anweſenden begann er eine heftige und beleidigende Rede gegen den König, voller Schmähungen wider Tyrannen, Tyrannei und pfäffiſches Regiment. Derſelbe Mann, welcher wenige Tage früher nicht Worte genug finden konnte, um ſeine Scham und ſeinen Kummer auszudrücken über ſeinen pflichtvergeſſenen Sohn, und welcher faſt auf ſeinen Knieen, unter Thränen

und Eidschwüren seine Ehrfurcht und loyale Treue vor Jakob betheuerte, wußte jetzt nicht harte und geringschätzende Worte zu finden, um dem erbleichenden Monarchen am wehesten zu thun.

„Man nimmt uns Freiheit und Ehre," schrie er, „aber damit noch nicht genug, man nimmt uns auch unsern Glauben. Papisten sitzen über uns zu Gericht, und selbst die Regierung, welche Se. Majestät eben jetzt in seiner Abwesenheit eingesetzt hat, enthält keinen Protestanten."

„Das ist nicht wahr!" rief Jakob in der heftigsten Aufregung ihm zu.

„Es ist allerdings wahr," erwiederte Clarendon eben so heftig. „Die nicht öffentlich Katholiken sind, sind es heimlich. Schande über England, daß es so kommen muß. Scham und Schande, daß ein Eroberer so leicht von der Westküste bis in's Herz des Reichs vordringen kann. Aber überall fand er offene Arme, denn wo waren die Vertheidiger? — Warum floh man von Salisbury nach London? Warum wagte man keine Schlacht? — Kann man es dem Volke verargen, wenn es sich dem Eroberer unterwirft, da es sieht, wie sein eigner König an der Spitze seiner Armee davonläuft."

Ein Fieberschauer schien den König von Kopf bis zu den Füßen zu schütteln. Sein eingefallenes Gesicht färbte sich dunkelroth, und seine Hand zuckte nach dem Schwert. Gleich darauf aber ließ er sie sinken, und mit der unaussprechlichsten Verachtung durchbohrte sein Blick den Mann, der bedientenhaft ihn lange Jahre umkrochen hatte, bis er plötzlich ihn in die Ferse stach.

Eine Anzahl Lords, Halifax, Nottingham und Rochester an der Spitze, standen auf und umringten den König. An-

dere riefen Clarendon zu, er möge ſich ſchämen, und wieder Andere ſuchten durch einige allgemeine Tröſtungen den König zu beruhigen.

Lord Halifax ſprach lange und ſanft von der Nothwendigkeit, den Frieden zu vermitteln und zur Beruhigung des Landes dem Prinzen von Oranien die Hand zu bieten. — „Das Nächſte, was geſchehen muß," ſagte er, „iſt, daß Ew. Majeſtät ſich entſchließt, Alles zu vergeſſen und zu vergeben, und durch eine allgemeine Amneſtie den großen Akt der Verſöhnung einzuleiten."

Der König hatte lange Zeit, wie in Stumpfſinn verfallen, den Reden der Lords zugehört. — Sein königlicher Stolz war auf's Tiefſte gedemüthigt. Er, der die höchſten Begriffe von der königlichen Macht und ſeinen Rechten hatte, ſah ſein Anſehen verhöhnt, alle Scheu vor ſeiner göttlichen Würdigkeit abgeſtreift, ſeine Regierung ſchonungslos verdammt, ſelbſt ſeinen perſönlichen Muth beſchimpft von der frechen Zunge eines Vaſallen und von Andern neben dieſem, die ihn mit verächtlichen, ehrfurchtsloſen Blicken betrachteten.

Jetzt aber fuhr er auf, als ſogar eine Amneſtie als das Nächſte, was er zu geben habe, von ihm gefordert wurde. Nie hatte er eine Beleidigung vergeſſen, nie einem Beleidiger vergeben, es ſei denn, daß dieſer den Staub von ſeinen Füßen küßte; doch auch dann waren die Fälle ſelten. Jeffreys hatte geſchlachtet, wer irgend des Königs Rachſucht auf ſich gezogen, und noch jetzt hatte Jakob den einzigen Troſt in ſeinem wunden Herzen, Rache zu nehmen an allen Verräthern, die ihn ſo ſchmählich betrogen hatten.

Kaum hatte daher Lord Halifax unter vielfachem Beifall die Amneſtie erwähnt, als der König neues Leben erhielt. —

„Ich kann es nicht!“ rief er, „es iſt unmöglich.— Ich muß Beiſpiele geben; ja Beiſpiele! vor allem an Churchill! Churchill, den ich ſo hoch erhoben habe! Er allein hat dies Alles verſchuldet. — Er hat mein Heer verdorben, er hat mein Kind verdorben! Er wollte mich in des Prinzen Hände liefern, durch Gottes beſondere Gnade allein bin ich ihm entgangen. — Mylords, Sie ſind ſehr beſorgt um die Sicherheit der Verräther, aber keiner unter Ihnen iſt um meine Sicherheit beſorgt.“

Dieſe Worte, hervorgeſtoßen mit der äußerſten Leidenſchaft und Bitterkeit, zeigten, wie angefüllt mit rachſüchtigem Haß des Königs Seele war, ſie zeigten den Lords aber zugleich, was ſie ſelbſt zu erwarten hatten, wenn Jakob jemals wieder zum vollen Beſitz der Macht gelangte.

„Majeſtät,“ ſagte Lord Halifax kalt, „es iſt immer weiſe, Beleidigungen zu vergeben, die man nicht beſtrafen kann. — Vergebung und Verſöhnung zu bringen in den Kampf wild ſtreitender Parteien iſt das edelſte Vorrecht der Fürſten. Je weniger aber dieſe ſelbſt ſich frei von Schuld ſprechen können, um ſo mehr ſollten ſie ihre Gegner durch eine aufrichtige Amneſtie von Schuld und Strafe zu befreien ſuchen und damit Feinde in Freunde verwandeln.“

„Ich habe noch nie von einer Amneſtie Dank geerntet,“ erwiederte der König finſter.

„Eure Majeſtät dürfen aber darauf rechnen, wenn die Regierung aufhört, verfolgungsſüchtig zu ſein,“ verſetzte der Lord. „Wenn Rechte und Geſetze geſichert werden, wenn das Volk erkennt, daß ſeine Freiheiten und ſeine Religion unangetaſtet bleiben, wenn man nicht mehr ſkanda-

löſe Prozeſſe beginnt, und würdige, ehrenhafte Männer" ... fügte er mit einem finſteren Blicke auf Jeffreys hinzu — „an der Spitze der Juſtiz ſtehen und in des Königs Rathe ſitzen."

„Wenn Ew. Majeſtät," fuhr der Lord nach einer Pauſe fort, da Jakob keine Antwort gab, „trotz deſſen, was vorgegangen iſt, noch eine Hoffnung auf Sicherheit durch die Waffen hat, ſo mag es ſein, wenn nicht, ſo kann der Thron allein nur durch den Wiedergewinn der Volksliebe gerettet werden."

Alle ſchwiegen. Des Königs Auge irrte forſchend durch die Geſichter, er las ſein Schickſal darin; von Liebe und wahrer Anhänglichkeit keine Spur.

Von dieſem Augenblick an wurden ſeine Widerſprüche ſchwächer, und nach und nach bewilligte er Alles. Ein Parlament, das raſch berufen werden ſollte; eine Commiſſion, an deren Spitze Lord Halifax ſtand, um mit dem Prinzen von Oranien zu unterhandeln; eine Amneſtie und große Opfer, um zu Frieden und Ruhe zu gelangen. Er ſagte es zu, mit dem König von Frankreich ganz und für immer zu brechen, und ſagte ſelbſt Ja zu der Forderung, daß ſofort alle Papiſten aus dem Staatsdienſt verſchwinden ſollten und der katholiſche Commandant des Towers durch einen bisher gefangenen Offizier erſetzt werde.

Die Biſchöfe und Lords entfernten ſich voller Triumph über den errungenen Sieg.

Endlich war Jakob allein, und mit großen Schritten begann er auf und ab zu gehen. Sein düſtres Auge drückte Scham und Zorn aus, ſeine Lippen öffneten ſich zu einem haſtigen Gemurmel verworrener Worte, ſeine Arme kreuzten

ſich über ſeiner Bruſt, aus welcher ſich tiefe Seufzer hervorrangen.

In dieſem Augenblick führte Petre den Geſandten Barillon durch die geheime Thür herein. Der Jeſuit intriguirte nicht mehr gegen den Franzoſen, er ſah wohl, daß dieſer allein noch helfen konnte.

„Majeſtät," ſagte Barillon haſtig, „darf ich glauben, was man durch die Gaſſen Londons ruft? — Hat das Recht des Königs vor den ſogenannten Rechten des Volkes ſich gebeugt? Sire, iſt es wahr, daß Sie unterhandeln und — was daſſelbe iſt — nach dem Willen des Parlaments künftig regieren wollen?"

Jakob blieb ſtehen, und mit heiſerer leiſer Stimme erwiederte er: „Seid ſicher, Nichts, nicht ein Atom ſollen ſie haben! — Dieſe Unterhandlung iſt eine bloße Finte. — Ich mußte die Commiſſion zugeben und Alles zugeben, um Zeit zu gewinnen, mein Weib und mein Kind zu retten. Ihr wißt, wie meine Truppen geſinnt ſind. Nur die Irländer ſtehen zu mir, und dieſe ſind nicht ſtark genug, um zu widerſtehen. — Fort mit dem Parlament! es würde mir vorſchreiben, was ich thun ſoll, es würde ſich zwiſchen mein Recht und Gott drängen. Ich würde gezwungen ſein, Alles aufzuheben, was ich gethan habe, und mit Eurem König zu brechen."

„Sire," ſagte Barillon, „kann Geld helfen, ich habe große Summen vorräthig. Gewiß aber ſteht die ganze Macht meines Herrn zu Ew. Majeſtät Gebot, um die Revolution zu bändigen."

„Geld," erwiederte der König, „hilft jetzt Nichts mehr. Sobald ich aber die Königin und mein Kind in Sicherheit

weiß, werde ich England verlaſſen und dann, Barillon, bei Eurem Herrn Geld und Bajonette ſuchen, um von Irland und Schottland aus dieſen meuteriſchen Pöbel zur Ordnung zu bringen."

„Im Namen meines gnädigen und großen Souveräns," ſagte der Geſandte, „kann ich Ew. Majeſtät Alles zugeſtehen, was nöthig iſt, um Ihre Macht feſt zu begründen. Mein Herr, der König, kann es nicht dulden, daß die ſogenannte Volksfreiheit den Thron ſeines erhabenen Verbündeten umſtürzt und allen Völkern gefährliche Lehren und Grundſätze vor Augen führt, deren Beiſpiel früher oder ſpäter zur Nachfolge reizen muß."

„Die Könige ſind geboren, um zu herrſchen," ſagte Petre, „die Völker, um zu gehorchen. Wehe Denen, die dies mißachten! Der Ruhm und die Größe der Fürſten iſt die Größe Gottes und ſeiner heiligen Kirche. Beide ſind unzertrennlich. Wahrer Glaube und chriſtliche Demuth können nur da wohnen, wo die Völker denen gehorchen, die von Gott zu ſeinen Statthaltern beſtimmt wurden."

„Schafft mir die Mittel, die Königin und den Prinzen von Wales ſicher nach Frankreich zu bringen," ſagte Jakob, „dann bin ich frei von Beſorgniß."

„Ich habe mit Pater Petre darüber geſprochen," erwiederte Barillon, „und bin bereit, alle Sorge dafür zu übernehmen, um den Prinzen von Wales und ſeine erhabene Mutter ſicher nach Frankreich zu ſchaffen. Ich empfehle Ew. Majeſtät zur Ausführung dieſes wichtigen Auftrages den Grafen Lauzun."

„Ich nehme es an," rief der König. „Mein Sohn in

Frankreich! Wo wir uns befinden, ist England. Alle treue Herzen werden uns folgen, und an der Spitze eines französisch-englischen Heeres wird der Prinz von Wales in das Reich seiner Väter einziehen!"

An demselben Tage, wo Lord Halifax und seine Gefährten mit Hungerford zum Prinzen von Oranien gesandt wurden, kam ein Wagen vom Süden her, der über die Londonbrücke in das Innere der Stadt fahren wollte. Es war ein schweres, großes Fuhrwerk, das nur von zwei Pferden gezogen ward, die, mit dem Schmutz der aufgeweichten Landstraße bedeckt, das ziemlich ärmliche Bild eines reisenden Miethwagens vollkommen machten. Die Fenster waren zugezogen und die Vorhänge darüber gebreitet. Auf dem Bock saß der Kutscher, weißköpfig mit rothem Angesicht, der seine Peitsche knallen ließ und zur Vorsicht aufmunterte; denn die Straßen waren dicht mit Menschen angefüllt, und in der Ferne ließ sich ein wüthendes, wildes Geheul hören.

„Was giebt's denn da, Thoms," fragte eine tiefe Stimme durch ein kleines, ein wenig geöffnetes Fenster hinter dem Bock.

„Weiß es nicht, Euer Herrlichkeit," sagte der Kutscher. — „Heda, aus dem Wege, mein Junge! — Was, beim Christ, habt Ihr denn vor hier am gesegneten Samstage?"

„Kehr um," schrie der alte Bürger, an welchen die Frage gerichtet war, „Du kannst hier nicht durch mit Deinem elenden, alten Karren. Ganz London ist auf den Beinen. — Sie erwarten den Prinzen von Wales, der von Portsmouth

zurückgebracht werden ſoll, mit Jeſuiten, Prieſtern und abtrünnigen Verräthern. — Lord Powis, der größte Schuft von Allen, ſoll dabei ſein und an der Spitze ſtehen. — Von Whitehall haben ſie nun Soldaten nach Southwark geſchickt, die den Jungen, der ein Prinz und Thronerbe ſein ſoll, in Empfang nehmen wollen. Aber ich will verdammt ſein, wenn wir's leiden! — Ich will verdammt ſein, wenn Kohlſtrünke, Ziegelſteine, faule Aepfel und Eier den verwünſchten Paddys die Sache nicht ſo leid gemacht haben, daß ſie ausgeriſſen ſind nach Weſtminſter und den Jungen ſelbſt ſehen laſſen, wie er nach Haus kommt."

„Haha!" rief der Kutſcher, „Ihr werdet ihn begleiten."

„Begleitung ſoll er haben," ſchrie der Mann, „daß ihm die Ohren noch davon gellen, wenn er zwanzig Jahre älter geworden iſt. — Aber was iſt das?" fuhr er fort. — „Seht da! — Ein Wagen, ein Wagen! — Und darinnen ſitzt Lord Dartmouth und der Schelm Dover. — Ich will verdammt ſein, wenn es nicht der ſchuftige Dover, der Jeſuitenknecht iſt. — Hurrah für Lord Dartmouth! Nieder mit Dover! Nieder mit dem Papiſten, dem abtrünnigen katholiſchen Hund!"

Der Ruf wurde von hundert und hundert Stimmen wiederholt, er galt einem Wagen, der, mit ſechs raſchen Roſſen beſpannt, im ſchnellſten Trab die Straße heraufkam und raſch an dem Miethfuhrwerk vorüberflog. — Die Volksmenge ſtürzte ſich mit Geheul und Hurrahs hinter her, und als es ſtiller und leerer geworden war, öffnete ſich das kleine Fenſter wieder, und die tiefe, männliche Stimme ſprach: „Kehre um, Thoms, wir kommen nicht durch. Fahre nach Kingston, wir wollen dort ſehen über den Fluß zu kommen."

Ich liebe Selma und hoffe, daß ich ihr nicht gleichgültig bin; allein ſie hat die Launen einer reichen Erbin. Sie kann ſich nicht entſchließen, und muß zu einem Entſchluſſe vermocht werden. Eine Freundin kann dabei viel thun, die meine Sache führt, mich vertritt und mögliche Einwände widerlegt.

Und dieſe Freundin ſoll ich ſein? rief Antonie. Armer Herr Iſidor! Lebt wohl, ihr goldbeſtreuten Roſenpfade. — Ich kenne Fräulein von Eyben ſehr wenig. Nur dann und wann ſchenkt ſie mir die Ehre, mich bitten zu laſſen, ihr Geſellſchaft zu leiſten und mit ihr zu ſingen. Von ihren Herzensangelegenheiten hat ſie nie ein Wort mit mir geſprochen.

Ich kann Ihnen andere Mittheilungen machen, erwiderte er ſehr ruhig. Ich habe Selma mit der größten Theilnahme Sie rühmen und ſagen hören, welchen hohen Werth ſie auf Ihre Freundſchaft lege. — Sie lobte Ihre Talente und Ihren Charakter, und dies Briefchen hier zwiſchen meinen Fingern iſt, wenn ich nicht irre, eine Einladung für Sie, heut noch ihr einen Beſuch zu machen.

Er übergab ihr das Billet und während Antonie es las, ſah er ohne Umſtände mit hinein. — In einer halben Stunde alſo wird der Wagen hier ſein, fuhr er fort. Sie werden Selma allein finden, ſie wird Ihnen Manches erzählen, Manches vertrauen. Seit einigen Tagen iſt ſie in elegiſchen Launen, wenn ich es ſo nennen ſoll. Sie iſt erregt, ſentimental; ſie ſucht ein vertrau-

So geschah es. Abends, als es dunkelte, kam der Wagen beim Whitehallpalast an und hielt an einer kleinen Seitenpforte. Hier öffnete sich der Vorhang zum ersten Male. Ein vornehm blickender Herr, der einen langen Stoßdegen und einen dunklen Mantel trug, sprang heraus; eine Dame reichte ihm Etwas, daß er schnell verbarg, dann folgten ihm ein paar Frauen in Reisekleidern, und Alle verschwanden in der Pforte. — Niemand hatte die Ankömmlinge bemerkt, Niemand sie beachtet. Sie schlichen durch die öden Gänge des Schlosses bis in das königliche Vorzimmer; plötzlich aber wurde dies geöffnet, und in dem Lichtglanz der großen Wandleuchter stand der König vor Jeffreys, Barillon und einigen seiner vertrautesten Hofleute.

„Ha! Lord Powis!“ rief der König, „gelobt sei Gott! Wo ist er, wo ist mein Sohn?“

„Hier, gnädigster Herr,“ erwiederte der Lord, indem er seinen Mantel aufschlug und zwischen den mit Spitzen und Perlen gestickten Wiegentüchern den kleinen festschlafenden Prinzen zeigte.

Jakob beugte sich über seinen Thronerben und legte segnend seine Hand auf den Kopf des Kindes. In seinen Augen verschwand die düstere Strenge, sie strömten Rührung und besorgte Vaterliebe aus. — „Armer Knabe,“ sprach er, „welche Erfahrungen machst Du schon in den ersten Monaten Deines Lebens? — Die Untreue jagt Dich aus dem Arm Deiner Mutter durch ein freventlich empörtes Land; die Untreue und der Ungehorsam hindern, daß ein rettendes Asyl Dich aufnimmt; sie verfolgen Dich mit Zischen und Geheul. — O, mein Kind! mein Kind! Du wirst einst viel zu verzeihen haben, wenn diese von ihrem Gott und

Könige abgefallenen Menſchen zur Vernunft zurückgekehrt ſein werden, wenn" — ſagte er, ſein Haupt aufhebend und ſein hartes, gelbes Geſicht in tiefe Falten ziehend — „wenn die Verbrecher mit Gottes Hülfe geſtraft, die Verräther gerichtet ſind."

In dieſem Augenblick öffnete ſich eine Seitenthür, und die Königin trat ſchnell herein, gefolgt von mehreren ihrer Damen. —

Lord Powis, der das Kind noch trug, ließ ſich auf ein Knie nieder und hielt der ſchönen jungen Fürſtin den Erben der drei Königreiche entgegen. — Mit Thränen in den Augen und mit einem lauten, natürlichen Schrei der Freude ſchloß die Mutter das Kind in ihre Arme, und ohne ſich hindern zu laſſen, daß es erwachte und zu weinen begann, bedeckte ſie es mit ihren Küſſen, betrachtete es mit heißen Blicken und ſtammelte eine Reihe abgebrochener, zärtlicher Namen bald in engliſcher, bald in italieniſcher und franzöſiſcher Sprache, die von erneuten Liebkoſungen und haſtigen Fragen unterbrochen wurden.

„Die Unmenſchen!" ſagte Jakob, dies Schauſpiel betrachtend, indem er ſich auf des Vater Peire's Arm ſtützte — „wenn ſie dieſen Ausdruck mütterlicher Angſt in jeder Miene der Königin ſehen könnten, ſie würden nicht länger ihre boshaften und entehrenden Verläumdungen ausbreiten."

„O! mein Gemahl," rief Maria von Modena, ihre Hand zu dem finſtern, alten Gatten bittend ausſtreckend, „es iſt unmöglich, ich kann mich nicht wieder von meinem einzigen Sohne, von meinem Liebling, von meinem größten Schatz auf Erden trennen. — Mögen die Mörder und Ketzer kommen, mögen ſie ihre Gräuel an uns vollenden,

mein Kind lasse ich nicht; mein unschuldiges, theures Kind soll nimmermehr von meiner Seite gerissen werden."

„Beruhigt Euch, Maria," erwiederte der König, sie umarmend und küssend. „Eure weiche, schöne Seele kann es nicht fassen, daß es so verruchte Elende geben kann, die ein Kind von seiner Mutter reißen und es ausstoßen, verfolgen und verhöhnen. — Ha! wenn Nichts meine Rache entflammen könnte, so wäre es dieser traurige Anblick. Ihr sollt mit Eurem Liebling gehen, theure Maria. Ich will mein Weib und mein Kind retten aus dieser Pest; ich will sie in Sicherheit wissen, damit diese Menschen, denen Nichts heilig ist, sich nicht weiter an ihnen versündigen. Dann wird mir wohler sein, dann werde ich freier athmen und rascher handeln."

Der Marquis Barillon flüsterte einige Worte dem Pater Petre zu, der leise nickte und dann zur Königin gewandt mit seiner salbungsvollen Süße sprach: „Erinnern Sie sich, gnädigste Frau, daß auch die heilige Gottesmutter den größten Mutterschmerz erdulden mußte, ihren göttlichen Sohn von grausamen Feinden verfolgt und gemartert zu sehen. Aber die Stunde der Auferstehung kam, und Gott fand und züchtigte die Frevler."

„Wohl, mein Vater," antwortete die Königin, und ihren dunklen Augen entströmte eine Gluth, die Kreuzigen und Scheiterhaufen errichten konnte — „auch wir werden warten, auch unsere Stunde wird kommen. Bei dem blutigen Herzen der heiligen Jungfrau! ich werde nicht vergessen, was man mir und was man diesem schuldlosen Kinde angethan hat."

Die Königin richtete sich stolz und drohend auf, sie war schön in ihrem Zorne. Ihre schlanke Gestalt und

dies lange, blasse Oval mit großen strahlenden Augen belebte sich mit südlicher Lebendigkeit. Der Mund, um den gewöhnlich ein harter Zug lag, zuckte gebieterisch, und die unbewegliche, hochmüthige Kälte, welche mit jedem Jahre mehr ihr alle Herzen entfremdet hatte, schmolz in den Gefühlen tief empfundener Kränkung und des Hasses.

Die junge Königin, welche, so lange sie Herzogin von York gewesen war, versöhnend und mild neben ihrem verhaßten Gatten gestanden hatte, die oft gepriesen ward ob ihrer Sanftmuth, oft Jakob's aufbrausende und beleidigende Heftigkeit vergütete durch ihre freundliche Weise, wurde jetzt als der böse Geist des Königs betrachtet. — Frömmelnd und in den Händen der Pfaffen, fanatisch gläubig und empört gegen die Feinde Gottes, des Papstes und des Königs, die Partei des Volks verabscheuend aus Instinkt und aus Aberglauben, beleidigt von Verläumdungen, die ihre Frauenehre antasteten, und vielleicht noch mehr beleidigt von den Wahrheiten, welche über die Wirthschaft am Hofe, über ihre Feste, über ihre Habgier und ihren Geiz in zahlreichen Spott- und Schmähgedichten umliefen, ward sie, die Italienerin, eben so grimmig und glühend gehaßt, wie Jakob selbst. — Das kalte Land voll Nebel und das kalte Volk voll nüchterner protestantischer Begriffe über die Macht der Priester und die Macht der Könige waren ihr auf's Tiefste zuwider. Sie sehnte sich hinaus, sie hieß Alles gut, was Jakob that, und bestärkte ihn in den wahnsinnigen und tyrannischen Täuschungen über sein königliches, höchstes und göttliches Recht.

Vielleicht dachte Jeffreys in diesem Augenblick an eines der giftigsten Epigramme, das wenige Tage vorher in den

Straßen Londons und selbst an den Mauern Whitehalls angeschlagen gefunden wurde und also lautete:

„Als Herzogin mild, gütig sonder Zweifel —
Als Königin erprobt als wüth'ger Teufel!"

Er verbarg sein rothes Gesicht zum gemüthlichsten Lächeln und sagte mit seiner unverschämten Vertraulichkeit: „Nur Geduld, Majestät, wir werden das Alles vergelten. Die Zeiten werden wiederkehren, wie damals, wo wir diese Rebellen, deren Väter Rebellen waren seit Adams Zeiten, an ihrer Brut für die Verbrechen strafen konnten, die manche von ihnen noch in den Windeln an des Königs heiligen Rechten begingen."

Die Königin warf ihm einen gnädigen Blick zu, und die Hofdamen nickten Beifall. Sie gedachten der schönen Zeiten der Aufstände, wo der König und Jeffreys ihnen eine hübsche Anzahl der reichsten Verbrecher überließen, die, nachdem sie lange vergebens ihre Unschuld betheuert hatten, um nicht im Kerker zu verfaulen, oder nach Jamaica in die Sclaverei verkauft, oder halb todt gepeitscht zu werden, oder dem Block des Henkers zu entrinnen, von der Königin und ihren Damen den Pardonbrief mit zwei oder vier und fünftausend Pfund erkauften, je nachdem sie ausgepreßt werden konnten.

Diese Königin, welche der gnadenreichen Jungfrau Rache gelobte an Allen, die ihren Sohn aus der goldenen Wiege zur Flucht auf der Landstraße gezwungen, oder vielmehr es dahin gebracht hatten, daß König Jakob in seiner gefährlichen Narrheit den eigenen Sohn sich selbst voran in's Exil schickte, sie hatte viele Mütter in ganz anderes Elend und Herzeleid versetzt, ohne irgend einen Gewissensbiß zu empfinden. Mit nichtswürdiger Grausamkeit und Habgier

theilte ſie den Raub der nach Weſtindien verkauften Unglücklichen mit ihren Damen, erpreßte Geld, wo irgend ein Verfolgter Rettung ſuchte, und plünderte die armen Aeltern der kleinen Mädchen in Taunton aus, die einſt Herzog Monmouth bei ſeinem Einzuge in den Ort eine Fahne überreicht hatten. Kinder von zehn Jahren ließ Jeffreys in den Kerker werfen, und nicht eher gingen ſie daraus hervor, bis die Königin und ihre Ehrendamen ſiebentauſend Pfund erhalten hatten.

Jetzt weinte Maria von Modena über die Angſt und Noth, die dem jungen Prinzen von Wales bereitet waren; was waren dieſe aber im Vergleich zu den Leiden der Tauſende unglücklicher Kinder, was waren die Thränen dieſer Königin gegen die zahlloſen Thränen, welche hundert und hundert arme Mütter weinten?

„Seid ſtandhaft, theure Maria," ſprach Jakob, ſie aufrichtend. „Die Unglücklichen wiſſen nicht, was ſie thun, wenn ſie ihre Königin beleidigen, Euch, die Ihr ſie liebt und mild und fromm für ſie betet."

Ein Kammerherr trat herein und meldete die Ankunft des Admirals Dartmouth.

Bei dieſem Namen runzelte der König die Stirn. Er wandte ſich der Thür zu, durch welche eben der tapfre und treue Offizier trat, und ſagte im ſtolzen Tone: „Ihr kommt zur rechten Zeit, Lord Dartmouth. Die Thränen Eurer Königin fließen um Euren Ungehorſam. — Warum befolgt Ihr meine Befehle nicht? — Warum unterfangt Ihr Euch, meinen Sohn zurückzuweiſen, Schiffe aus dem Hafen von Portsmouth kreuzen zu laſſen und Euch ſeiner Abreiſe zu widerſetzen?!"

„Majeſtät," erwiederte der Lord unerſchrocken, „meine

Treue werde ich nicht zu vertheidigen brauchen. Aber wie ich Pflichten habe gegen Sie, Sire, so habe ich deren auch gegen England und gegen das Parlament."

„Ich — ich allein," rief der König in heftiger Aufregung, „bin Herr des Heeres und der Flotte; ich allein habe zu befehlen, was geschehen soll, und Euer Herrlichkeit ist mein Admiral!"

Der Lord verbeugte sich und sagte dann: „Ich weiß es, Sire, aber ich weiß auch, daß das Parlament von mir Rechenschaft fordern kann und fordern wird, wenn ich die Auswanderung oder die Flucht des Prinzen von Wales beförderte."

„Verdammt sei Euer Parlament!" versetzte der König, mit größter Heftigkeit mit dem Fuß stampfend.

„Majestät," sprach Dartmouth unerschütterlich, „die Flotte hat die Berufung des Parlaments mit unermeßlicher Freude erfahren. — Eine Dankadresse an den König ist von mir und acht und dreißig Capitänen unterzeichnet worden; nur die Gewißheit, daß die Vertreter der Nation bald beisammen sein werden, kann den Gehorsam aufrecht erhalten. Dies frohe Ereigniß würde die Flucht des Thronerben Lügen strafen, und wollte ich dazu die Hand bieten, so würde ich ein Verbrechen begehen."

„Ihr habt Nichts zu thun, als meine Befehle zu erfüllen!" rief der König.

„Nein, Sire," antwortete der Admiral mit bescheidener Festigkeit. „Mein Blut und mein Leben stehen Ew. Majestät zu Gebot, für die Vertheidigung Ihres Thrones will ich jeden Tag sterben; aber mein Gewissen ist mein. Ich bin keine Maschine, die Befehle vollstreckt, mögen diese lauten, wie sie wollen. Ich bin Ew. Majestät treuer Diener, so

lange meine Ehre und die Ehre wie die Geſetze meines Vaterlandes nicht dabei in Gefahr gerathen. Weil ich Ew. Majeſtät treu bin, darum flehe ich Sie an, Sire, laſſen Sie den Prinzen hier, verſöhnen Sie ſich aufrichtig mit dem Volke, erinnern Sie ſich daran, was William Temple einſt zu König Karl dem Zweiten ſagte: „Ein König von England muß wollen, was das Parlament von England will. Er iſt der größte König der Welt, wenn er der Mann ſeines Volkes ſein will, aber ſobald er Etwas mehr ſein will, par Dieu! ſo iſt er Nichts mehr.“ — Und König Karl drückte Temple's Hand und rief: Ihr habt Recht, ich will der Mann meines Volkes ſein. — Majeſtät, ſeien Sie das auch. — Sie ſtehen auf der letzten Planke, Sire, bei Gottes Thron! ſehen Sie zu, daß Sie nicht fehl treten.“

Der rauhe Seemann ſtreckte ſeine beiden Hände aus, als wollte er des Königs Arm faſſen und ihn halten, aber Jakob trat erzürnt einen Schritt zurück und maß den Admiral mit einem durchbohrenden Blicke.

„Weiter habt Ihr mir Nichts zu ſagen?“ fragte er.

„Nein, Sire,“ erwiederte Lord Dartmouth, „aber ich dächte, ich hätte viel geſagt.“

„Zu viel, woran ich Euren Sinn erkennen kann,“ rief der König. „Wollt Ihr gehorchen in Allem, was ich Euch befehle?“

„In Allem, Majeſtät, was ich vor meiner Ehre und vor meinem Vaterlande verantworten kann. Den Prinzen von Wales aber in die Hände des Königs von Frankreich liefern, iſt Hochverrath!“

„Geht,“ ſprach der König ſtolz, „ich werde Euch rufen laſſen, wenn ich Euch brauche. Ihr ſeid nicht beſſer, wie die Anderen. Ich ſehe wohl, Alle verlaſſen mich; es iſt

Zeit, daß ich mir selbst helfe, wie ich es vermag." — Er wandte ihm den Rücken zu. Der Lord verbeugte sich mit finsterer Stirn, sein Blick haftete drohend auf Jeffreys, Petre und Barillon; aber er ging mit festen Schritten fort, ohne ein Wort weiter zu sagen und ohne umzublicken.

„Auch er also — auch er!" rief Jakob mit Bitterkeit, als Dartmouth das Zimmer verlassen hatte.

„Auch er ist Protestant," sagte Petre leise, „und hängt wie alle diese Ketzer mit geheimen Fäden an dem Parlament."

„Hängen sie nicht Alle daran?" sprach der König, „verläugnen sie nicht Alle mein Recht, das ich von Gott habe? Ha! nicht ein Atom sollen sie bekommen, aber ich will sie büßen lassen. — Es bleibt Nichts übrig," fuhr er fort, sich zu Barillon wendend, „als Euren Vorschlag anzunehmen. — Die Engländer verlassen mich, so mag es denn ein Franzose sein, der die Königin von England und den Thronfolger in Sicherheit bringt. Ihr habt mir den Grafen Lauzun empfohlen, Marquis, steht Ihr für ihn ein?"

„Mit meinem Leben," sagte Barillon. „Ich kenne Lauzun genau, er ist der kühnste, entschlossenste Mann, der je gelebt hat. In gefährlichen Abenteuern aufgewachsen, kennt er keine Gefahr; er wird die Königin und den Prinzen nach Frankreich führen oder sterben."

„Wohlan denn," erwiederte Jakob; „Graf Lauzun ist einer der ritterlichsten Herren, die an meinem Hofe seit langer Zeit erschienen sind, auch die Königin hat Vertrauen zu ihm. — Ist es nicht so, Maria, habt Ihr nicht selbst schon von Lauzun gesprochen, und glaubt Ihr Euch seiner Begleitung anvertrauen zu können?"

Barillon und Petre hatten alle Verabredungen getroffen, ſie wußten, daß die Königin ſich günſtig erklären würde. —

„Ich habe mehr Vertrauen zu ihm," ſagte Maria von Modena, „als zu irgend einem Engländer, der ſich zu meiner Begleitung erbieten könnte."

„Still!" rief der König, „muthige Herzen und tapfere Männer giebt es in England genug, aber der böſe Feind hat ihre Augen verblendet. — So bereitet Euch denn, heut Nacht muß es geſchehen. Ihr müßt fort, damit ich nachfolgen kann. — Laßt es ein tiefes Geheimniß ſein, denn nicht gering iſt die Gefahr. Um Mitternacht, Barillon, ſoll Lauzun in meinem Vorzimmer warten."

„Er wird bereit ſein," ſprach der Geſandte, „nur die eine Bitte wagt er, daß ſein Landsmann und Freund, der Chevalier Saint Victor, ihn begleitet."

„Saint Victor," ſagte Jakob lächelnd, „wird eben ſo ſehr von unſeren Damen vermißt werden wie Graf Lauzun. Wo zwei Sterne der Courtoiſie mit einem Male erlöſchen, wird die Finſterniß doppelt ſchrecklich ſein. Aber nur Geduld, wir finden uns Alle wieder."

Er wandte ſich zu Lord Powis und reichte ihm die Hand. — „Ihr ſeid treu," rief er, „Euch kann ich vertrauen."

„Bis in den Tod, Sire," erwiederte der Lord. — „Was auch kommen mag, Ew. Majeſtät Wille iſt mein einziges Geſetz."

Des Königs Geſicht erheiterte ſich. — „Die Treue geht doch nicht unter auf Erden!" rief er, „wie die Feinde der Menſchheit auch daran wühlen. Verlaßt mit Eurer Gemahlin ſofort London, Mylord, und begebt Euch nach

tes Herz; es wird alſo von Ihnen abhängen, dies zu beſitzen.

Und ich ſoll darauf eingehen, ſie täuſchen, mich verſtellen? erwiderte ſie ihre hellen muthwilligen Augen auf ihn richtend.

Bah! ſagte Iſidor, Sie ſollen nur meine Freundin und Selma's Freundin zugleich ſein. Ihr Vater wünſcht unſer beiderſeitiges Glück, Sie würden ihm den größten Dienſt erweiſen, und was mich betrifft — ſehen Sie her, was meine Freundſchaft Ihnen dafür bietet.

Er zog aus dem Taſchenbuche ein Blatt hervor und reichte es ihr hin. — „Hierdurch, las er, ſichere ich dem Fräulein Antonie Gerſtenberg zehn Tauſend Thaler zu, welche ich am Tage nach meiner Hochzeit mit Fräulein Selma von Eyben ihr zu zahlen mich verpflichte.“ — Nun? rief er, was ſagen Sie dazu, ſchlagen Sie ein? Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, daß ich dieſen Schuldſchein pünktlich einlöſe und Alles, was zwiſchen uns geſchah, das tiefſte Geheimniß bleibt.

Das Geſicht des jungen Mädchens hatte ſich dunkel geröthet. Es konnte Freude, Ueberraſchung oder Zorn ſein. Sie ſaß einige Minuten lang ohne ein Wort zu erwidern, bis Iſidor ihre Hand ergriff und mit vollkommener Gewißheit ſeiner Sache lachend ſagte: Sie ſcheinen dem guten Geſchäft noch immer kein Vertrauen zu ſchenken. Ich kenne das. Es geht Ihnen ſo, wie den Anfängern an der Börſe, wenn dieſe die erſte gute Speculation machen. — Man erſchrickt vor dem Glück, wie vor dem Unglück.

Gravesand. Sucht vorher unter meinen irländischen Offizieren, die Ihr kennt, Euch drei der tüchtigsten Männer aus, die einzeln Euch folgen. In Gravesand findet Ihr eine Yacht; dieser Befehl sagt Alles, was Ihr weiter wissen und thun sollt, er beglaubigt Euch zugleich. Ich rechne auf Eure Pünktlichkeit."

„So lange ich athme," sagte der Lord, des Königs Hand küssend, „soll kein Buchstabe unerfüllt bleiben."

„Das ist ein Mann!" sprach Jakob, ihm zärtlich nachblickend, „warum sind sie nicht Alle so?! England würde glücklich sein, ich würde es glücklich machen. — Er stürzt sich in Gefahren, ohne mit den Augen zu zucken. Laßt uns gemeinsam in der Kapelle für die Erfüllung unserer Hoffnungen beten."

Und während der bethörte König auf den Stufen des Altars lag und Segen für das Unheilvollste vom Himmel erflehte, was er je ersonnen, breitete die Nacht sich über London aus, das in der heftigsten Gährung war. — Auf den Straßen wogte das Volk, dunkle Gerüchte von Plänen des Hofes, der Katholischen und der Irländer füllten es mit Verdacht. Bewaffnete Milizen zogen umher, vermischt mit Arbeitern und Matrosen. Jedes fremde Gesicht wurde angehalten, jeder Unbekannte mußte Rede stehen; bei dem geringsten Zeichen von Verlegenheit, oder weil sein Gesicht Argwohn erregte, wurde er als verkappter Jesuit aufgegriffen und vor den nächsten Magistrat geschleppt.

Der Regen fiel in Strömen nieder, aber das Volk ließ sich dadurch nicht hindern. Hauptstadt und Palast waren in zwei feindliche Lager geschieden. Whitehall war von den Garden und Irländern besetzt und umringt. Im Park des Schlosses lagerten sie unter Hütten, ihre Wachtfeuer

löſchte das wilde Wetter aus; aber der Ruf der Schildwachen bezeugte die ausgedehnte Poſtenkette und deren Wachſamkeit. Jeder war um ſeine Kehle bange, und Niemand wußte, wie bald ſie abgeſchnitten ſein würde. — Das Volk beobachtete jede Bewegung im Palaſt, jeden Aus- und Eingehenden; zahlreiche Haufen ſchwärmten rund um London auf allen Straßen, Boote mit Laternen am Maſt durchkreuzten den Strom und bewachten die Ufer. Der König hatte wohl Recht, daß es ein gefahrvolles Unternehmen und eine höhere Hand nöthig ſei, wenn es gelingen ſollte.

Keine Vorſicht aber ward vernachläſſigt, um jeden Uneingeweihten zu täuſchen. Bei der Abendtafel ging es fröhlich her. Jakob trank auf den bald hergeſtellten Frieden, er ſprach von der Sehnſucht, die er nach dem Parlament habe, und von ſeinen innigen Wünſchen nach Ordnung und Ruhe. Die Königin erzählte von Feſten, welche ſie feiern wollte, und von dem Frühlingsaufenthalt in Windſorſchloß. — Alle waren guter Hoffnungen voll, und endlich wurden ſie gnädig verabſchiedet.

König und Königin ſuchten ihr Schlafgemach auf. Die Lichter erloſchen, das Schloß ſank in Dunkelheit, und wer die wilden Regenſchauer über die Fenſter fahren hörte, zog die Decke feſter über den Kopf und dankte Gott, daß er trocken und warm lag.

Plötzlich wurde die Thür des königlichen Schlafzimmers geöffnet, Jakob ſtand im Nachtgewande auf der Schwelle und rief den Diener an, der in einem der großen Lehnſtühle ſchnarchte. — Der Mann fuhr empor und ſtarrte beſtürzt auf ſeinen Herrn.

„Geh hinaus," ſagte der König; „im Vorzimmer wirſt Du einen Mann finden, führe ihn zu mir herein."

Der Diener gehorchte, und wenige Augenblicke später kam er mit dem Fremden zurück, dem ein zweiter folgte. — Beide Männer waren in dunkle Reitermäntel gehüllt, Hüte mit breiten Krämpen ohne Feder und Schnalle waren tief in ihre Augen gedrückt. Unter den Mänteln trugen sie Schwerter und im Gurt um den Leib Dolche und Feuerwaffen.

Der Eine blieb an der Schwelle stehen, der Andere folgte dem Winke des Königs, der ihn in das Schlafzimmer lud. — Er nahm den Hut ab und warf einen schnellen Blick in den Hintergrund. Die Königin stand dort eilig bekleidet, eine ihrer italienischen Dienerinnen leistete ihr Beistand, um einen Mantel anzuziehen, eine andere trug in ihren Armen den Prinz von Wales.

Der Abenteurer Lauzun bemerkte Alles, und er lächelte und beugte sich mit der leichten Courtoisie des vollendeten Hofmannes. — Sein schönes und stolzes Gesicht glühte bei dem Gedanken, eine Königin mitten durch Feinde und Gefahren zu führen; er würde hundert Leben hingeworfen haben für den Ruhm, der ihm dadurch bei der chevalereskten Jugend der Höfe in Frankreich und in der ganzen Welt gesichert war.

Das Leben dieser Blume der Ritterschaft war überhaupt seltsamer Ereignisse voll, und seine Schicksale glichen einem Märchen der Scheherazade. — Als Jugendfreund Ludwig's des Vierzehnten war er der innigste Vertraute desselben und sein Genosse bei Liebesabenteuern und allen Großthaten des berühmten Königs. Er sah den höchsten Stellen und Würden entgegen, aber plötzlich erregte er Ludwig's Neid und Eifersucht, und mit den bittersten Vorwürfen, beinahe mit Schlägen wurde er vom Hofe gejagt und in die Bastille gesperrt. Doch er tauchte aus seinem Kerker wieder auf;

von neuem lächelte ihm sein Herr und das Glück. Der schöne, wilde, verwegene Günstling gewann das Herz der reichsten und üppigsten Dame an dem üppigen Hofe von Versailles. Anna Maria, Mademoiselle von Montpensier, die Tochter Gaston's, Herzogs von Orleans, Enkelin König Heinrich des Vierten, Erbin der ungeheuren Besitzungen jenes erlauchten Hauses, schloß mit ihm ein geheimes Liebesbündniß, das bald kein Geheimniß mehr war, und schon hatte es den Anschein, als werde der König darin willigen, schon war der Consens zur Heirath ertheilt, und schon betrachteten die Hofleute den glücklichen Grafen als Mitglied des königlichen Hauses, da plötzlich änderte sich Alles. Statt in die geöffneten Arme der Braut, sank Lauzun in den festen Kerker eines Alpenschlosses. Ludwig hatte eingesehen, daß seine Verwandte, die drei Herzogthümer besaß, wohl einen Fürsten, aber keinen Unterthan heirathen könne, der zur Buße seiner frevelnden Gelüste manches Jahr hinter den Mauern des Castells saß, bis ihm endlich gestattet wurde, in die weite Welt zu gehen, aber das königliche Antlitz zu vermeiden. — Lauzun kam nach England, und sein Schicksal erregte Theilnahme, seine geschmeidigen hofmännischen Sitten die Bewunderung der Damen. Die französischen Cavaliere waren damals die Vorbilder aller Ritterlichkeit, und wenn irgend ein Mann auf Erden, so war Lauzun der rechte, ein Abenteuer auszuführen, vor welchem die getreusten Diener Jakob's zurückschraken. — Tapfer bis zur Tollkühnheit, mit jenem Sinn, der für eines Königs Befehl, für seines Standes Vorurtheile und einer Dame Noth Alles wagt und seine Ehre darin setzt, bot sich ihm zugleich die Gelegenheit, nach Frankreich und nach Versailles zurückzukehren, wo man ihn mit Gnaden und Ehren empfangen

BIBLIOTHEK DER DEUTSCHEN LITERATUR
Mügge, T.
3-598-51962-1
FNr. 21621 / 086

mußte. Er konnte wieder in Ludwig's Ankleidezimmer stehen, Witze machen, die der König belachte, die Puderschachtel halten, an des Königs Tisch sitzen und den Rest seines Lebens nach so manchen Leiden in Gnaden und Ueberfluß zubringen.

„Graf Lauzun," sagte Jakob, ihm die Hand reichend, „nie hat ein Mann mir einen größern Dienst geleistet, als den ich von Ihnen begehre. Ich vertraue Ihnen die Königin und meinen Sohn an; Alles muß gewagt werden, Beide nach Frankreich zu bringen."

„Majestät," erwiederte Lauzun, „meine Zunge würde vergebens nach Worten suchen, um den Dank für dies königliche Vertrauen auszusprechen. Ich habe es auf die Hostie geschworen, die Königin und den Prinzen sicher nach Frankreich zu bringen: was ein Mensch thun kann, werde ich thun, und da der Himmel der Schützer der Schönheit, der Unschuld und des Rechtes ist, so glaube ich fest daran, daß er mit uns sein wird."

Der König nickte ihm gnädig zu. „Sein Sie so vorsichtig, Graf," sagte er, „wie Sie tapfer und entschlossen sind."

„Ich bitte nur um die Gnade," gab der Graf zurück, „daß mein Freund Saint Victor, der dort steht, ein Edelmann aus der Provence, ein Mann, dessen Muth und Klugheit ich oft erprobt habe, mir im Schutze der Königin und des Prinzen zur Seite stehen darf." —

„Ich kenne den Chevalier," sprach Jakob, und er winkte den Harrenden näher. — „Hier ist die Königin, hier ist mein Sohn. Worte thun hier Nichts, die Thaten müssen es beweisen. — Seid Ihr bereit, theure Maria, und entschlossen, diesen beiden Herren zu vertrauen?"

„So fest entschlossen," sagte die Königin, „und so fest vertrauend auf die Gnade Gottes und der heiligen Jungfrau, daß ich weiß, diese beiden edlen Herren werden mich sicher mitten durch unsere Feinde führen."

Jakob nahm ihre Hände und sah mit Innigkeit in ihr Gesicht. „So gebt," rief er leise, „es muß so sein. Tragt Ihr das Stück vom wahren Kreuze bei Euch?"

„Ich trage das heilige Amulet auf meinem Herzen."

„Es wird Euch besserer Schutz sein, als Menschen geben können," flüsterte Jakob. — „Ach! Maria, ich möchte Euch halten und nicht von mir lassen." Er beugte sich zu ihr nieder und küßte sie. Sein bleiches Gesicht belebte sich vom Schmerz, aber im nächsten Augenblick unterdrückte er ihn gewaltsam und fuhr tröstend fort: „Wir sehen uns wieder, gewiß, wir sehen uns wieder."

„Wann?" fragte die Königin. „O fallt nicht in die Schlingen der Verderber!"

„Bald," sagte Jakob lächelnd. „Glaubt mir, eher möchte mich dieser Boden verschlingen, ehe ich vor Verräthern mich demüthigte. Der Tag wird kommen, wo ich sie vor mir im Staube sehe."

Er nahm das Kind aus den Armen der Amme, und beim flackernden Schimmer der Kerzen betrachtete er die Züge seines Sohnes. Schweigend küßte er es; in den schwarzen Falten seiner Augen schien ein leuchtender Tropfen zu hängen, und seine Lippen flüsterten einen Segen, den Niemand hörte.

Da schlug die Uhr im Schlosse Mitternacht, und bei den dumpfen Schlägen richtete sich Jakob auf. — „Es ist Zeit," sagte er. — „Geh, mein Sohn, einst wirst Du wiederkehren am heiteren Tage. — Geh, Gott sei mit Dir!"

Er gab das Kind an Saint Victor, der den letzten Sprößling ſo vieler Könige unter ſeinen Mantel verbarg.

Graf Lauzun kniete vor der Königin nieder, und indem er die Spitzen ihrer Finger küßte, ſagte er mit der begeiſterten Feſtigkeit eines Mannes, der zum Sterben bereit iſt: „Ew. Majeſtät iſt mein Leben geweiht, jeder Pulsſchlag gehört Ihnen. Ich ſchwöre Ew. Majeſtät bei meiner Ehre, daß ich ausführen will, was ich gelobt.“

Die Königin reichte ihm die Hand. — „Nie,“ ſagte ſie, „iſt meine Zuverſicht größer geweſen. Ich folge Ihnen, Graf Lauzun, und unterwerfe mich Ihren Anordnungen.“

„So laſſen Sie uns gehen,“ erwiederte Lauzun. „Das Boot liegt bereit, kein Licht darf uns begleiten, kein Laut gehört werden.“

Maria ließ ſeine Hand los und eilte auf den König zu, der ſeine Arme öffnete. — Ihre Thränen floſſen, ein letzter Seufzer ſchallte ihr nach. Dann ſchlichen ſie leiſe durch die düſtern Gänge, die düſtere Treppe hinab. — Wie Verbrecher drückten ſich die Flüchtlinge an die Mauern des Königsſchloſſes, auf jedes Rauſchen ängſtlich lauſchend, bis ſie endlich zu der Waſſertreppe gelangten, wo das Boot ihrer wartete.

Es war ein kleines, offenes Boot, auf welchem die Reiſe begonnen wurde, und welche Nacht! — Sie war ſchwarz, wie die Seele eines Tyrannen. Nebel und Regen rangen einen wilden Kampf über der ſchlafenden Hauptſtadt; das dumpfe Brauſen des Stroms, deſſen Waſſer vom Sturm gepeitſcht und von der Ebbe getrieben mit raſender Eile dem

Meere zuſtürzten, miſchte ſich mit dem hohlen Seufzen des Windes, der durch das Takelwerk der ankernden Schiffe fuhr.

Die Königin ſetzte ſich auf den Boden des Fahrzeugs nieder, ihre zitternden Frauen beugten ſich über ſie und beteten mit kalten Lippen. Saint Victor ſuchte das Kind zu ſchützen, und Lauzun ermunterte die Ruderer unter großen Verſprechungen alle Kräfte anzuſtrengen, um ſchnell und geräuſchlos nach Lambeth hinüber zu kommen. — Auf den Wellen der erzürnten Themſe arbeitete das kleine Boot mit größter Gewalt. — Einmal wurde es angerufen von einem größeren Schiffe, das in der Mitte lag, aber es ſchoß in Nacht und Nebel unter deſſen Spiegel hin, und die rauhen Stimmen verklangen hinter ihm. — Endlich war Lambeth erreicht und in der Nähe eines Gaſthauſes die Landung bewerkſtelligt. Dort ſollten Pferde und Wagen ſie erwarten, doch Nichts war zu ſehen.

Nach einigen Augenblicken des Suchens und der Ueberlegung mußten die Bewohner der Schenke herausgepocht werden. Der ſchlaftrunkene Hausknecht ſah nach einer Weile zum Fenſter heraus. Der Wagen war da, aber bei dem fürchterlichen Wetter hatte der Mann die Pferde abgeſchirrt und in den Stall gebracht.

„Oeffnet die Thür," ſagte Lauzun, „und heißt die Pferde herausziehen, ſo ſchnell als Menſchenhände es thun können."

„Gott helf Euch, Herr!" erwiederte der Wirth, der ebenfalls erwacht war, „es iſt ein Wetter, bei dem kein Chriſtenmenſch fortkommen kann auf den grundloſen Straßen. — Ihr werft um, verſinkt in Moraſt oder werdet in die

Themſe geweht. Mach die Thür auf, Hugh, tretet ein und wartet, bis der Morgen kommt."

„Nichts da, Wirth, Nichts da!" erwiederte Lauzun. „Wir müſſen fort, mag der Weg ſein wie er will."

„Nun ſo pack Dich, Hugh, und hilf aufſchirren," rief der Gaſthalter verdrießlich. „Kommt herein, meine Herrn. Gott erbarm's! wie ſeht Ihr aus? Das Waſſer läuft ſtromweis von Euren Körpern. Eine wilde Nacht, Ihr Herren, eine wilde Nacht! habe ſelten ſo eine Nacht erlebt."

Der Wirth öffnete das Thor und ließ einen Strahl des Lichtes aus dem Gaſtzimmer durch den Spalt dringen, aber Sturm und Regen ſchlugen ihm in's Geſicht, er trat ſchnell zurück.

„Gebt mir den Arm, gnädige Frau," ſagte Lauzun leiſe.

„Ich wage es nicht," flüſterte die Königin, bebend vor Froſt und Näſſe.

„Habt Ihr Beſuch in Eurem Hauſe?" fragte Lauzun auf der Schwelle ſtehend.

„Niemand wird Euch ſtören. Es waren heut allerlei Leute aus London hier," ſagte der Mann, „die alle Straßen beſetzt hielten und Keinen ſeines Wegs ziehen ließen. — Sie ſuchten nach Jeſuiten und flüchtigen Prieſtern und ſprachen davon, die Königin wolle mit dem Prinzen außer Landes fliehen. — Gott verdamme die Italienerin und ihren Baſtard! Aber fliehen werden ſie nicht. Das Volk in London iſt wahnſinnig und toll. Warum ſollten ſie auch fliehen? Es wäre das Dümmſte, was ſie thun könnten, und obenein in ſolcher grauſigen Nacht. Kein Bettler, nicht der ärmſte Menſch würde Weib und Kind hinausſtoßen, nicht einen Hund ließe ich fort. Das ſagte ich den Herrn aus Lincolnfield, und ſie zogen heim. Mein Haus iſt leer.

Ich bin in der That weniger erſchrocken, wie nachſinnend über das, was ich thun ſoll.

Fräulein Antonie, ſagte Iſidor, glauben Sie mir, man muß nie zweifelhaft ſein, wo es darauf ankommt, den Vortheil zu benutzen.

Wahrhaftig, rief ſie die blitzenden Augen zu ihm aufhebend, da geben Sie mir die richtige Lehre.

Was ich Ihnen als Freund anbiete, ſetzt Sie in den Stand, zu heirathen, ſich behaglich einzurichten und, gut angelegt, reich zu werden. — Denken Sie, was ſich Alles daran knüpft.

Ohne Zweifel ſehr viel, aber nehmen Sie Ihren Schuldſchein zurück, ich will Ihnen einen anderen dictiren.

Gut, ſagte Iſidor lachend, dictiren Sie. — Er nahm ein reines Blatt aus ſeiner Brieftaſche und Antonie ſagte ihm vor.

„Hierdurch ſichere ich dem Fräulein Antonie Gerſtenberg, meiner geehrten Freundin, für die Dienſte, welche ſie mir leiſten wird, um Fräulein von Eyben zu überzeugen, wie würdig ich bin ſie zu beſitzen, die Summe von „zwanzig tauſend Thalern“ zu.“

Oho! rief Iſidor erſtaunt innehaltend. — Iſt das Ernſt?

Vollkommener Ernſt. Ich glaube, Sie werden begreifen, daß ich meinen Vortheil wahrnehmen muß, weil ich es kann.

Sie haben Recht, erwiderte er. Sie begreifen

Jeſuiten ſeid Ihr nicht, und kein braver Mann hat hier Etwas zu fürchten."

„Geht, gebt uns Wein und was Ihr wollt," ſagte Lauzun. „Ich erwarte noch Einen, der gleich kommen muß, und folge dann nach."

„Ich bin überzeugt," fuhr er leiſe zur Königin gewandt fort, „daß wir von dieſem Tölpel Nichts zu beſorgen haben."

„Alles haben wir zu beſorgen," flüſterte Maria, „wenn er uns erkennt, und mein Geſicht iſt zu wohl bekannt. — Nein, nein!" rief ſie ängſtlich, „ich will nicht unter das Dach dieſes Elenden, der mich verflucht. Dort ſteht die Kirche, ſie hat ein tiefes Portal; dort will ich Schutz ſuchen mit meinem Kinde, bis der Wagen bereit iſt."

Es half Nichts, daß Lauzun eifrig dagegen redete; auch Saint Victor fand den Entſchluß der Königin gerechtfertigt, da die geringſte Entdeckung den Wirth zum Angeber und Verfolger machen konnte. — Schon hatte er Mißtrauen gefaßt; er ſtand horchend an der Zimmerthür und dachte darüber nach, wer die Abenteurer ſein könnten.

„Der Wein iſt bereit, meine Herren," rief er laut, und die Königin, den Prinzen in ihren Armen, floh vor dem Lichte über den düſteren Platz durch Waſſerpfützen und Moraſt und hockte mit ihren Frauen in dem finſterſten Winkel der Vorhalle jener Kirche nieder. — Mit klopfendem Herzen, zitternd vor Angſt, ſaß ſie und hielt den Athem an, als der Nachtwächter mit ſeiner Laterne vorüber ging und dieſe aufhob, um hinein zu leuchten. — Hinter dem Steinpfeiler tief zu Boden gedrückt, lagen die drei Frauen betend, daß der Himmel ſie beſchütze. Eine einzige Bewegung, ein Schrei des Kindes mußte ſie verrathen, aber das

Kind lag warm und ſchlafend in ſeinen Decken, und ſpäter iſt es als ein Wunder berufen worden, daß es keinen Laut auf dieſer ganzen heilloſen Flucht gethan hat.

In der Wirthsſtube hatte der Gaſthalter inzwiſchen ſeine beiden ſonderbaren Gäſte näher betrachtet. Er erkannte ſie nicht, und ohne große Mühe wichen ſie ſeinen Fragen aus. — Es waren fremde Herren aus dem walloniſchen Niederland, die am Morgen in Graveſand ſein mußten, um ihr Schiff nicht zu verſäumen, und deßwegen nicht raſten und nicht ſäumen durften. Der Wirth bohrte an ihnen herum, er war überzeugt, daß er mit Herren von Hofe zu thun hatte, die irgend eine geheime Sendung erfüllten; aber er war nicht ſo fanatiſch, um nicht leben und leben laſſen als das beſte Mittel um gut fortzukommen zu betrachten. Das Feuer mußte ſchon heiß ſein, wenn es ihn brennen ſollte. Er rechnete dafür mit doppelter Kreide und war ſeiner Sache gewiß, als die Herren gar keine Einwendung dagegen machten.

Endlich war der Wagen bereit, der Kutſcher ſaß auf dem Bock, und Saint Victor beſtieg ein Pferd, was der Wirth abermals nicht begreifen konnte, da ja Platz genug drinnen im Wagen war.

„Das iſt ſo juſt ein Wetter, wie ich es liebe,“ rief der Edelmann lachend, indem er ſich in den Sattel ſchwang, „ein Wetter zum Halsabſchneiden!“ und aus ſeinen funkelnden ſchwarzen Augen fiel ein Blick auf den dienſtfertigen Mann, daß dieſer unwillkürlich nach ſeiner Kehle faßte. — Der Sturm, der durch das geöffnete Hofthor fuhr, ſchlug den Mantel des Reiters zurück, der glänzende Griff eines Stoßdegens und zwei lange Piſtolenkolben waren nicht zu verkennen. — „Wer müſſen ſie ſein?“ murmelte der

Wirth, Wagen und Reiter nachblickend. „Spitzbuben auf jeden Fall, die nichts Gutes im Schilde führen, aber was geht es mich an?“ — Er hörte den Wagen in der Nähe der Kirche still halten, dann den Schlag öffnen, und sprang in's Zimmer zurück, ob die Fremden Etwas vergessen hätten, aber er fand Nichts, und als er wieder auf seine Schwelle trat, vernahm er nur das dumpfe Rollen der Räder.

„Fort mit Euch!“ rief er die Thür in's Schloß werfend, „und glückliche Reise! Ich wette was Einer will, England verliert Nichts, wenn es Euch nicht wieder sieht.“

Kaum dämmerte der Tag, als die Fremden Gravesand erreichten. Es war eine mühsame, gefährliche, aber glückliche Fahrt gewesen. Auf dem Strome rollte auf schweren Wogen die Yacht, und am Ufer wartete ein Boot, in welchem sich Lord Powis und ein irländischer Offizier befanden.

„Gelobt sei Gott!“ rief die Königin, „er hat uns sicher geleitet; gelobt die heilige Jungfrau! Ihr einen neuen Altar zu weihen, habe ich geschworen. — O! Graf Lauzun, laßt uns keinen Augenblick länger zögern. — Welch' Land voll Nebel, Sturm und Regen, welch' entsetzliches Land voll Menschen ohne Gewissen, Religion, Glauben und Gehorsam! Mein Sohn, mein armes Kind! wie beklage ich Dich, daß Du geboren bist, um hier zu herrschen!“

Der Graf trug die Königin in das Boot. — „Unter Frankreichs schönem Himmel,“ sagte er, „in Versailles, wo der große Ludwig Ew. Majestät erwartet, werden alle Schmerzen verschwinden.“

Lord Powis wickelte sich in seinen Mantel, seine Lippen zuckten zusammen. „Wer weiß,“ sprach er dumpf vor sich hin. „Lebe wohl, stolzes England, wer weiß das Ende!“ —

Lady Powis winkte von der Gallerie der Yacht der

Königin entgegen. Maria von Modena breitete die Arme aus, alles Leid war vergessen.

Graf Lauzun befahl die Anker zu heben, der Capitain machte Vorstellungen, aber die Cavaliere alle legten die Hand an die Degen, und eine halbe Stunde später flog das kleine Schiff durch die Themsemündung in's Meer.

Die Bewohner von Gravesand in den äußersten Häusern wurden bald darauf von dem Galopp eines Pferdes aufgeweckt, das auf dem Wege nach London forteilte. — Einer der Offiziere brachte dem Könige die Nachricht, daß die Yacht in See sei.

„Ihr Heiligen des Himmels!" rief Jakob mit glänzenden Augen, als er die Botschaft empfing, „ihr lohnt mein Vertrauen, ihr fördert und beschützt mein Werk, zu Gottes und seines Namens Ehre. — Jetzt bin ich frei, jetzt kann ich handeln. Nichts, soll mich schrecken, Nichts sollt ihr haben. Nichts, ihr Empörer, kein Atom!" — Er eilte in die Kapelle, um zu beten.

In Hungerford, der kleinen Stadt zwischen Salisbury und Oxford, unterhandelten die Commissarien des Königs mit dem Prinzen von Oranien. Das ganze holländische Heer stand in Schlachtordnung um den Flecken, der Prinz hielt eine große Musterung, er zeigte den bestürzten Abgesandten seine ganze Macht, und wie er Sieger sei, der die Bedingungen vorschreiben könne. Eine ungeheure Menge Volk und Leute aller Stände hatten sich versammelt, den Prinzen zu sehen, die fremden Soldaten und Generale und die Lords und Herren aus ihrem eigenen Blut und Stamme, die sich ihm angeschlossen hatten.

Die Blicke der Zuſchauer hingen ſtarr an den verſchiedenartigen Schaaren, aus welchen das Heer des Prinzen zuſammengeſetzt war. Die Reiterei auf ſchweren flamländiſchen Hengſten, die ſtarkknochigen Männer in Küraſſen und Helmen, die Mohren aus Guinea, welche deren Roſſe führten, das ſchwediſche Regiment in ſchwarzen Rüſtungen und Pelzröcken, das deutſche Regiment mit breiten Schwertern, deren Träger wildbärtige Geſichter zeigten, und dazu Engländer, Spanier und Niederländer in bunter maleriſcher Kriegstracht. Alles erregte das immer neue Erſtaunen, Zittern und Bewundern dieſer Inſelbewohner, die nie ein fremdes Heer geſehen hatten.

Die dicht geſchloſſenen Bataillone des Fußvolks zeigten ihnen einen Wald von Gewehren mit furchtbar langen Bajonetten. Ein Wink bewegte dieſe eiſernen Maſſen. Die Erde dröhnte unter ihrem Schritte, und hinter ihnen zog eine lange Reihe furchtbarer Feuerſchlünde daher, welche den Anſchein ihrer Unüberwindlichkeit befeſtigte.

Plötzlich bewegte ſich aus der Ferne ein Reiterhaufen vor dieſen Linien hin. Es war der Prinz, umgeben von ſeinen Generalen und ſeinen vornehmſten Anhängern. Je weiter der Zug vorſchritt, je mehr erhob ſich ein Jubelgeſchrei, das durch die Lüfte getragen von fernen Hügeln wiederhallte. — Bald erkannte man an der Spitze eine einzelne Geſtalt, und Aller Augen wandten ſich ihr zu.

„Da iſt er! Das iſt er!“ klang es von zehntauſend Lippen, und mit ängſtlicher Erwartung ſahen ſie den ſtolzen Reiter kommen.

Endlich war er da, langſam und grüßend glitt er an der entzückten Volksmaſſe hin. — Ein einfacher dunkler Reitrock bedeckte den ſchmalen ſchlanken Körper, von ſeinem

Hut flatterte eine weiße Feder im Winde, sein glänzend weißes Schlachtroß sprang unter ihm zuweilen hoch auf, hieb mit seinen mächtigen Füßen in die Luft und schleuderte den Schaum von dem Gebiß; aber wie ein Mann von Erz saß Wilhelm von Oranien auf dem Rücken des edlen Thieres, und seine Blicke flogen über seine Krieger hin und über das Volk, dem er sein Gesicht von Bronze zeigte.

Es giebt Gesichter großer Männer, die unvergeßlich sind und von Geschlecht zu Geschlecht verewigt werden, die in allen Hütten hängen ohne Namen und Unterschrift und doch von jedem Kinde gekannt werden. Solche Gesichter wie Friedrich der Große und Napoleon gehören zu der historischen Erbschaft der Menschheit eben sowohl, wie die des Sokrates, des Caligula oder Nero.

Auch Wilhelm von Oranien hat der Nachwelt ein solches Erbe hinterlassen. Wer diesen Kopf einmal sah, vergaß ihn nicht wieder. Blutlos und blaßgelb war er anzuschauen. Die feinen schmalen Lippen fest zusammengeschlossen, die Stirn außerordentlich breit und hoch, die stark gebogene Nase adlerartig, fast zu viel gekrümmt; Alles in diesem Gesicht fest und unverschiebbar und von einem Augenpaar überstrahlt, das die Schärfe und das Feuer des Falkenauges besaß. Der strenge Ernst in seinen Zügen wich selten einem Lächeln, wenn es aber geschah, lag etwas Bezauberndes darin. Niemand war so fein und gewandt in überredender Gedankenfülle wie dieser Prinz, der fünf Sprachen mit derselben Leichtigkeit redete. Er war nicht der größte Feldherr seiner Zeit, aber er war der größte Staatsmann und der einzige unter den Gegnern des großen französischen Ludwig's, den dieser fürchtete und achtete.

Als der Prinz vorüber war, blieb ſein Gefolge wenig beachtet, wie reich und prächtig es auch ausſah. Alle die vielen Generale und Lords erregten geringe Neugier. Als Churchill kam, lief ein Gemurmel durch das Volk; der alte Graf Clarendon, der nun auch davon gelaufen war und den Weg ſeines verdammten Sohnes gefunden hatte, wurde mit Hohngelächter verfolgt.

Einer aber erregte doch die Aufmerkſamkeit und Bewunderung der Menge. Es war der alte Marſchall Schomberg, der erſte General Europa's, ſeit Türenne und Condé todt waren. Mehr als ſiebenzigjährig, ſaß er auf ſeinem ſchwarzen Streithengſt wie ein jugendlicher Reiter. Sein ſilberweißes Haar fiel unter dem ſchweren Helm hervor auf den blitzenden Panzer, und ſein kriegeriſches rothes Geſicht ſchaute kühn und ſtolz mit lebhaften Augen auf die Soldaten, die ihn wie einen Vater liebten und Vater nannten.

Das Volk rief ihm Vivats zu, weil er es vorgezogen hatte, lieber aus Frankreich zu wandern, als ſeinen Glauben abzuſchwören, aber der alte Reitergeneral achtete nicht viel darauf. Er gehörte zu denen, die der Krieg geboren hat, und welche auf Schlachtfeldern enden. Rauh und gewaltthätig wie ſeine Zeit, Disciplin und Gehorſam als die einzigen Geſetze erkennend, die es giebt auf Erden; ein Werkzeug, zu Allem brauchbar, in der Hand des Fürſten, dem er Treue gelobt, und alles Recht nach dem abmeſſend, was ihm befohlen ward.

In der Halle eines ländlichen Edelſitzes, Littlecote genannt, empfing der Prinz von Oranien die Abgeordneten ſeines Schwiegervaters, nachdem er zwei Tage überlegt hatte, was ſeine Antwort ſein ſollte. — Es war ein düſterer hoher Raum. An den Steinpfeilern und Wänden hingen

alte Panzer und Schilde aus den Kriegen der Rosen und zwischen ihnen die zermürbten Bilder der Ritter und Damen, welche einst bei den Festen der Heinriche und Richarde geglänzt hatten.

Mitten unter diesen Denkmälern der Vergänglichkeit stand der Prinz im Lichte der buntbemalten Bogenfenster. Auf sein blasses Gesicht fiel der röthliche Schimmer eines Sonnenstrahls, der sich siegreich Bahn gebrochen hatte. Sein feuriges Auge leuchtete über den weiten Kreis der Lords, die ihn umgaben, und deren seltsames Gemisch das Zucken seiner Lippen hervorrufen mochte, als steige die Verachtung der Menschen, die er tief in sich trug, bis in sein Gesicht, als er Clarendon neben Churchill erblickte. Hochtorystische Grafen und Herren standen hier neben Whigs, jeder Tag brachte eine neue Schaar, als sei es ein Wettlaufen, um des Siegers Gunst zu gewinnen.

„Meine Herren," sprach der Prinz nach einer Pause mit der klaren, festen Stimme, der man es anhörte, daß, was er sagte, unabänderlich fest stehe, „mein Wille, den ich vor Ihnen auszusprechen habe, ist der: Mit dem Könige Jakob werde ich keine der Fragen verhandeln, welche das Recht und das Wohl dieses Landes betreffen. Ich bin gekommen herzustellen, was vergessen worden ist, das ist meine Aufgabe, nicht mehr, nicht weniger. Das freie Parlament hat allein darüber zu entscheiden, ihm gebührt die Richterstimme, und zu seinem Schutze bin ich bereit. Ich weise Se. Majestät daher an dies zu berufende Parlament, mit welchem er sich zu verständigen hat."

„Hoheit," erwiederte Lord Halifax, „ein freies Parlament ist unmöglich, wenn es von Soldaten und streitenden Armeen umringt ist."

„Dafür," entgegnete Wilhelm von Oranien, „bürgt uns ein Waffenstillstand. Mein Heer soll zehn Meilen westlich von London entfernt bleiben, ziehe der König dafür auch seine Truppen zehn Meilen östlich von der Hauptstadt zurück. Aber die irländischen Regimenter müssen fort, und der Tower wie Tilbury-Fort den Bürgern der City übergeben werden."

Ein leises Murmeln, das immer heftiger und lauter wurde, durchlief die Halle. Der größte Theil der englischen Herren, die den Halbkreis bildeten, waren Whigs, Männer der Volkspartei, die bittersten Feinde und Gegner des Königs. Sie wollten ihren Ohren nicht trauen, als sie Bedingungen aussprechen hörten, die ihrem Hasse und ihrer Furcht durchaus nicht genügten. — Unterhandeln mit dem treubrüchigen Könige, ihm eine Versöhnung gestatten, welche ihn auf dem Throne erhielt, hieß seiner Rache früh oder spät sich überliefern. Sie wollten keine Versöhnung mit Jakob, sie hatten es tausendmal gerufen, daß seine Stunde abgelaufen sei, und Wilhelm von Oranien wußte genau, was und wonach sie strebten. Er freilich hatte nie gesagt, was er dachte und wollte. Sein Ehrgeiz lag unter der eisernen Ruhe seines Gesichts. Sein einziger Vertrauter war Bentink, der jetzt hinter ihm stand und mit bedeutsamem Lächeln die entrüsteten und zornigen Mienen der Getäuschten betrachtete. Der Prinz warf einen stolzen kalten Blick auf die Versammlung, dann sprach er zu den verwunderten Commissarien: „Das sind meine Bedingungen. Ich bin fern davon, mich in die inneren Angelegenheiten dieses Landes einmischen zu wollen. Ich bin allein hierher gekommen, weil Lords und Bischöfe mich gerufen haben, alle Entscheidung aber, ich sage es noch einmal, gebührt dem

Parlament. Was dies beſchließt, möge geſchehen; welche Vereinbarung es mit Se. Majeſtät dem Könige Jakob treffen möge, es ſoll von mir nirgend beeinträchtigt werden. Ich ſehne mich nach Nichts ſo ſehr, wie nach Herſtellung des Rechts, der Ordnung und des Friedens. Kehren Sie zurück, Mylords, zu Ihrem Herrn. Alles, was ich ſagte, will ich unverbrüchlich halten; ich habe Nichts weiter hinzuzuthun, Nichts abzunehmen; hocherfreut aber werde ich ſein, wenn der König mit ſeinem Volke ſich verſöhnt und dieſe Bedingungen annimmt, die ich ihm in aufrichtiger Erkenntniß der Dinge biete."

Lord Halifax verbeuate ſich und wollte eine Erwiederung verſuchen, aber der Prinz ſchnitt dieſe ab, indem er ihm die Hand reichte und lebhaft ſagte: „Sie ſind mein Gaſt in dieſem Hauſe, Mylord, was ich zu geben habe, wird gegeben. — Die Ausfertigung der Waffenſtillſtandsbedingungen ſoll in zwei Stunden bereit ſein, und nun laſſen Sie uns zu Tiſche gehen. Ich ſehe es den Herren an, daß ihr Appetit gereizt iſt, wir werden ihn zu befriedigen ſuchen, und vielleicht werden ſelbſt die Hungrigſten ſatt."

Mit dieſen Worten führte der Prinz den Commiſſarius in den Speiſeſaal, aber es war ein ſchweigſames, trübes Eſſen. Ein Theil der Plätze blieb leer, manche der whigiſtiſchen Herren, den raſchen Mordaunt an ihrer Spitze, hatten in Unmuth das Schloß verlaſſen und waren zu ihren Soldaten zurückgekehrt; Andere ſaßen, aufmerkſam lauſchend, auf ihren Plätzen und beobachteten mißtrauiſch das Geſpräch des Prinzen mit den Commiſſarien, das ihrem Argwohn jedoch wenig Nahrung bot. Denn nicht ein Wort wurde über Kriegs- und Friedensfragen verhandelt, mit keiner Sylbe die Politik berührt. Der Prinz ſprach von

ſchnell. Es iſt Anlage in Ihnen, die mir ungemein gefällt. Schade, daß Sie nicht Gelegenheit haben werden, ſich weiter auszubilden.

Gehen Sie darauf ein? fragte Antonie, indem ſie ruhig fort arbeitete.

Ich feilſche nie, wo ich geben will oder geben muß, ſprach Iſidor. Hier trifft Beides zuſammen, alſo erfülle ich Ihr Verlangen. — Hier iſt der Schein, er ſoll prompt eingelöſt werden, und jetzt haben Sie noch eine Viertelſtunde, um Toilette zu machen, meine kleine, kluge Freundin, dann wird Selma's Wagen kommen; das Uebrige liegt in Ihrer Hand.

Sorgen Sie nicht, erwiderte das junge Mädchen eben ſo freundlich lächelnd, ich werde alle Umſtände benutzen.

Und darin, rief Iſidor, ſeinen Hut ergreifend, liegt alle Klugheit dieſer Welt. — Die Umſtände benutzen! damit wird man zum Millionair und erobert, was man will. — Noch Eines! ſagte er an der Gartenthür umkehrend. Wollen Sie Gerſtenberg unſer freundſchaftliches Uebereinkommen mittheilen?

Vor der Hand glaube ich, daß es beſſer ſein wird, ihn ganz aus dem Spiel zu laſſen, verſetzte ſie. — Männer wie er haben oft ſonderbare Anſichten von Ehre und Gewiſſen. Auch darin werde ich nach Umſtänden handeln.

Sehr wahr, ſehr gut und ſehr klug! ſagte der erſte Buchhalter des Herrn von Eyben, indem er die Thür

Familienereigniſſen, von Holland und von der Jagd, von der Schnelle ſeiner Pferde und ſeinen Meierhöfen bei Harlem, wo die Kühe die meiſte Milch geben.

Endlich ſtand er auf und verabſchiedete die Geſandten mit höflicher Kälte. „Hier kommt Doktor Burnet," ſagte er, „um Ihnen die Ausfertigung zu überreichen. Leben Sie wohl, Mylord Halifax, Gott erhalte Sie und laſſe Sie Ihr Werk vollbringen. Ich hoffe, England ſoll damit zufrieden ſein."

Er entfernte ſich, und Burnet begleitete den Lord durch den Garten, wo ſein Wagen am Außenthor wartete.

„Nun, Mylord," ſagte er, „Sie haben mehr erreicht, als Sie vermuthen durften, und dennoch ſehe ich Ihr Auge trübe und Ihr Geſicht ſo ſorgenſchwer, als wären Sie überzeugt, eine Thronentſagungsakte mit nach Haus zu nehmen."

Lord Halifax ging ſchweigend weiter; plötzlich aber wandte er ſich zu Burnet um, faßte ihn ſcharf in's Auge und fragte lächelnd: „Was wollt Ihr eigentlich? Wünſcht Ihr den König in Eure Gewalt zu bekommen?"

„Durchaus nicht!" rief der Doktor, „wir würden ſeiner Perſon nicht das geringſte Leid zufügen."

„Und wenn er fortginge? Wenn er entflöhe?" fuhr der Staatsmann fort.

„Es giebt Nichts, was wir lieber ſehen könnten," ſagte Burnet lachend. — „Das Parlament blieb dann allein übrig; verſteht Ihr, Mylord Halifax, das Parlament! das zu entſcheiden hätte, ob der Thron erledigt ſei."

„Ich verſtehe," ſprach der Lord. — „Die Whigs wünſchen dieſe Flucht, und kluge Diplomaten, die den König genau kennen, glauben ſich nicht zu täuſchen, daß, wenn ſie

ihm das Parlament hinhalten als seinen ebenbürtigen Gegner, sein Stolz und sein Eigensinn nimmermehr darin willigen werden, sich zu demüthigen."

„Mylord," versetzte Burnet, „glaubt was Ihr wollt, aber Ihr habt selbst gesehen, wie die milden Bedingungen des Prinzen von der mächtigen Partei der Whigs aufgenommen wurden."

„Milde Bedingungen!" rief Halifax, „ja, es sind milde Bedingungen, obwohl man vielleicht Nichts darin sieht, als das Parlament, das die Bedingungen erst diktiren wird. Ich kam hierher, um eine Versöhnung und Verständigung zwischen dem Könige und seinem Schwiegersohn einzuleiten."

„Und er," fiel Burnet ein, „weist den König an das Volk! das ist groß und edel gedacht, Mylord. Seid sicher, der Prinz von Oranien weiß, daß dieser Weg der einzige ist, den seine Ehre ihm einzuschlagen gebietet."

„Wir werden sehen, ob Ihr Recht habt," rief der Lord mit einem Blick des Triumphes. „Die Bedingungen sind gut, der König wird sie annehmen, er muß sie annehmen, und der großmüthige Prinz von Oranien wird die Freude haben, König und Volk versöhnt zu sehen. Tausend Dank, Doktor Burnet, für Euern Beistand."

Er rollte in seinem Wagen fort, und Burnet sah ihm lange verblüfft nach. „Das wäre der Teufel!" rief er endlich. „Aber nein, wir kennen ihn besser. Er wird es nicht annehmen, und wenn wir noch mehr gegeben hätten."

In demselben Saale seines Schlosses, wo die erste Versammlung der Lords und Bischöfe stattgefunden hatte, hörte Jakob den Bericht der zurückgekehrten Abgeordneten an. —

Was ihm an getreuen Großen seines Reichs übrig geblieben war, hatte er dazu eingeladen, und noch immer war es eine ansehnliche Schaar, die sich um den König versammelte.

Alle waren höchlichst zufrieden mit den Bedingungen des Prinzen von Oranien. Lord Halifax hatte einen ausnehmend schönen und überzeugenden Vortrag gehalten, und Jakob saß lächelnd in dem goldenen Lehnstuhl und neigte beistimmend von Zeit zu Zeit sein Haupt. „Das Parlament," sagte der Lord endlich, „welches Ew. Majestät auf den 13. Januar berufen hat, wird somit gern Ihre Vorschläge entgegennehmen. Kein Fremder wird sich zwischen Haupt und Glieder desselben Körpers drängen, dessen Wohl uns eine gemeinsame Sache ist, und Ew. Majestät getreue Unterthanen, welche niemals etwas Anderes forderten, als was die Rechte des Landes besagen, werden an Dankbarkeit und Einigkeit wetteifern, um den entschwundenen Frieden zur allseitigen Zufriedenheit zu befestigen."

„Die Bedingungen, welche uns gegeben werden," erwiederte der König, „sind in Wahrheit günstiger, als zu erwarten war. — Ich nehme sie an und hoffe mit Euch auf eine dauerhafte Befestigung des Glücks und Friedens dieses Landes."

Eine freudige Zustimmung erfolgte von allen Theilen der Versammlung. Viele Augen wurden naß, man drückte sich die Hände. Der Lord-Mayor von London, der mit den Sherifs der Hauptstadt zugegen war, brachte ein Hoch auf den König aus, welcher sein Haupt entblößte und Allen Dank sagte.

„Mylords und Herren," begann er dann, „die Mittheilung, welche ich Ihnen noch zu machen habe, besteht darin, kund zu thun, daß ich es für nothwendig befunden,

die Königin und meinen Sohn außer Landes zu ſenden, bis die Unruhen vorüber ſind und der Friede, den wir Alle wünſchen, in unſerem theuern Vaterlande von Neuem befeſtigt ſein wird. Ich habe heute die Nachricht erhalten, daß die Königin glücklich in Frankreich gelandet iſt. Kein Mißtrauen, Mylords. Ich habe meine Pflicht als Vater gethan. Niemand wird es mir verargen, aber nehmen Sie mein Wort, ich werde auf dem Platze bleiben, wohin mich Gottes Wille geſtellt hat, und treu ausharren mit erleichtertem Herzen zum Heile meines Volkes und um dies Land vor größerer Verwirrung, vor Krieg und Noth zu bewahren."

Die düſteren Blicke der Verſammelten wurden milder, als Jakob alſo ſprach und betheuernd ſeine Hand auf die Bruſt legte, während er ſeine Augen aufwärts richtete.

„Majeſtät," ſagte Lord Halifax, „wir vertrauen dem Schwure des Königs um ſo lieber, als wir nirgend einen Grund finden können, der Sie, Sire, vor Gott und Welt rechtfertigte, wenn Sie den Thron und das Land den äußerſten Gefahren Preis geben wollten."

„Wohlgeſprochen, Mylord," rief Jakob. „Niemand weiß beſſer als ich, was ich zu thun habe, Niemand will inniger und wahrer das Glück des Volkes als ich. — Ich werde ſogleich an Lord Feversham ſchreiben, er ſoll das Heer zurückziehen. Alle Bedingungen dieſes Waffenſtillſtandes ſollen genau erfüllt werden. Sie vertrauen dem Könige, der König wird auch Ihnen vertrauen, Mylords. Es werden die alten guten Zeiten wiederkehren, und ich ſehne mich danach wie ein Liebender. Wir wollen vergeben und vergeſſen, und morgen, Lord Halifax, laſſen Sie uns gemein-

ſam berathen, wie wir am leichteſten und ſchnellſten zu einer aufrichtigen Verſöhnung gelangen."

Der König verabſchiedete die Verſammlung, deren größter Theil auf's Tiefſte bewegt war. Jakob hatte mild und verſöhnlich geſprochen, er hatte mit Thränen in den Augen ſeine Aufrichtigkeit betheuert, und was er ſagte von den Schickſalen, die ihn und ſein Haus heimgeſucht, erhielt einen ergreifenden Ausdruck der Wahrheit durch ſeine gebeugte Geſtalt und ſein Haar, das in wenigen Monaten völlig ergraut war. — Viele waren da, die beim Abſchiede dem alten Monarchen die Hand küßten und im Innerſten ergriffen ihn mit gerührten Blicken betrachteten. Der König vergalt es ihnen mit Liebkoſungen und herzlichen Worten, indem er wiederholt auf eine beſſere Zukunft hinwies, wo er alte Treue belohnen und ſeine wackeren Freunde wieder heiter ſehen werde.

„Kann ich noch Etwas thun," ſagte Lord Halifax, der der Letzte war, „was Ew. Majeſtät mir befehlen könnten?"

„Nichts, Mylord," erwiederte Jakob freundlich; „aber ich erwarte Euch morgen und werde nicht verfehlen, immer Euren Rath und Beiſtand zu ſuchen; denn ich weiß jetzt, wie ſehr Ihr mein Freund ſeid, — Euch habe ich es zu danken, daß der Prinz, ſo großmüthig wie gerecht, alle Streitfragen an das Parlament gewieſen hat."

„Ohne meine Einwirkung hat das der Prinz gethan," erwiederte der Lord, „doch Ew. Majeſtät haben Recht, es war das Beſte, was geſchehen konnte und was, klug benutzt, diejenigen mit ihren eigenen Waffen ſchlägt, welche vielleicht argliſtige Gedanken daran knüpfen."

„So iſt es," rief der König, „aber Alle ſollen ſich täuſchen. Sie ſollen erfahren, daß ich weiß, was ich thun

muß, um alle Pläne meiner Feinde zu Schanden zu bringen. — So geht denn, theurer Lord Halifax, wir wollen morgen weiter über dies wichtige Parlament reden, deſſen Verſammlung mich mit Ungeduld erfüllt. Morgen ſollt Ihr hören, was ich darüber denke; ich hoffe auch Euch zu überraſchen."

Er drückte dem ſcheidenden Lord zärtlich die Hände. —

„Ich gehe mit Freuden," ſagte Halifax, „denn ich gehe mit großen Hoffnungen."

„Und ich," ſprach der König, „entlaſſe Euch, Mylord, gewiß mit nicht geringeren."

Als Jakob mit ſeinen Miniſtern allein war, wandte er ſich zu Jeffreys, und indem er ſich frohgelaunt die Hände rieb, wie es ſeine Gewohnheit war, ſagte er: „Habt Ihr das große Siegel mitgebracht, Lord Kanzler, wie ich es wünſchte?"

„Ja, Majeſtät," erwiederte Jeffreys, „ich habe es hier."

„So gebt es her," ſprach der König. „Es iſt ein altes Erbſtück Englands. Viele Könige haben es beſeſſen, viel Wichtiges und Großes iſt damit beſiegelt worden." Er nahm es aus des Kanzlers Händen, betrachtete es lange und fuhr dann fort: „Ihr kennt den alten Glauben, der im Munde des Volkes lebt und bedeutungsvoll ſich an dies große Staatsſiegel knüpft. So lange es nicht in den Händen der Feinde iſt, lautet die Sage, können dieſe den Thron nicht ſtürzen. Nun iſt es in Eurem Hauſe nicht ſo ſicher in dieſer Zeit der Unruhen, wie in meiner eigenen Obhut; ich will es daher ſelbſt verwahren und ihm einen Platz anweiſen, wo es ſo leicht nicht gefunden werden ſoll."

„O!" ſagte Jeffreys, „dieſe Erklärung beruhigt mich,

denn faſt mußte ich fürchten, die Gnade meines hohen Herrn eingebüßt zu haben."

„Nein, nein!" rief der König, „Nichts davon, Mylord. Ich liebe Euch, ich vertraue Euch ganz. Wir werden noch viele Tage beiſammen ſein! Ich kenne Eure Treue und weiß Euren Muth und Euren Eifer zu ſchätzen. Habt Ihr noch Nichts von Eurem ſchönen Flüchtling gehört?"

„So viel, Majeſtät, daß das pflichtvergeſſene Mädchen in Oxford unter dem Schutz der Prinzeſſin lebt und mit dem verrätheriſchen Buben, William Howe, heimlich getraut worden iſt durch den meineidigen Prieſter Gilbert Burnet."

Der König runzelte die Stirn, aber ſie wurde ſogleich wieder glatt. „Beruhigt Euch, lieber Jeffreys," ſagte er, „ich verſpreche Euch eine andere ſchöne Braut, die ſchönſte, die Ihr wählen mögt. Geht und ſeid morgen früh bereit mit mir zu arbeiten. Haltet Euch munter, es wird viel zu thun geben." Er drehte ſich zu Godolphin um und nickte dem Staatsſekretär lächelnd zu. „Habt Ihr die Ausſchreiben des neuen Parlaments in mein Zimmer bringen laſſen?" fragte er.

„Ja, Majeſtät. Alles, was irgend davon aufzufinden war, habe ich dort niedergelegt."

„So geht," ſagte der König „ruht aus. Es wird morgen ein Tag voll Arbeit und Unruhe werden. Seid früh bereit, Ihr werdet alle Hände voll zu thun haben."

Endlich war der König allein. Er kehrte in ſein Zimmer zurück, und hier endlich verwandelte ſich ſein ernſtes und nachdenkendes Geſicht in ein triumphirendes. Leiſe öffnete er die geheime Wandthür hinter ſeinem Bett, und ſogleich trat mit Pater Petre der franzöſiſche Geſandte herein; ein dritter Herr im dunklen Kleide blieb an der Thür ſtehen, es

war Sir Edward Hales, der abgesetzte Gouverneur des Towers, das treuste und ergebenste Werkzeug Jakob's und der Jesuiten.

„Nun, Barillon," sagte der König hastig, „meine Frau und mein Sohn sind in Frankreich, und wie ich höre, mit königlichen Ehren aufgenommen. Ich hoffe, daß, wenn ich selbst ihnen folge, mein Empfang auf keine Hindernisse stoßen wird."

„Majestät," erwiederte der Gesandte ehrfurchtsvoll, „die Briefe meines Herrn besagen, daß seine Arme für den König von England immer offen sind. Man sagt mir jedoch, daß ein Vergleich abgeschlossen sei, und Ew. Majestät ihn bestätigt haben."

„Niemals! niemals!" rief Jakob mit funkelnden Augen, „kein Atom; nicht ein Atom! — Sie haben ein höllisches Gewebe erfunden, mich ganz in die Macht des Parlaments zu liefern. Hah, das Parlament! Verflucht sei das Parlament, das jede meiner Handlungen überwachen und mir sagen soll, was ich zu thun habe. Bei Gott! ich habe nicht zu wählen. Lieber zehn Mal meine Krone verlieren, als sie so beflecken lassen. — Ich will fort noch in dieser Nacht. Ich will ihnen zeigen, was es heißt, mich zur Flucht zwingen. — Sir Edward Hales, ist Alles bereit?"

„Alles," sagte der düstre Mann an der Thür.

„So habe ich wenige Stunden noch," erwiederte der König. „Meine Briefe sind zusammengepackt; Pater Petre hat sie zum Theil dem spanischen, zum Theil dem florentinischen Gesandten sammt meinen Kostbarkeiten übergeben. Helft sie erhalten und schützen, Barillon, und lebt wohl, in Versailles sehen wir uns wieder."

„Ich hoffe, Majestät," versetzte der Gesandte, „bald

Ihnen von Neuem in Whitehall meine Ehrfurcht bezeugen zu können."

„Wenn ich wieder König bin," ſagte Jakob, „wenn ich als König mein Anſehn und meine Rechte gebrauchen kann, und dieſe Verräther — Fluch ihnen! und Fluch vor allen dem nichtswürdigen Churchill! — empfangen haben, was ſie verdienen."

„Bedürfen Ew. Majeſtät vielleicht noch baares Geld?" fragte Barillon.

„O! wäret Ihr doch immer ſo freigebig geweſen," rief der König ſchmerzlich. „Geld war es, was mir fehlte, jetzt iſt es zu ſpät. — Geht, Marquis, Petre ſoll Euch bis an die Pforte begleiten, und Ihr, Sir Hales, erwartet mich Punkt drei Uhr mit Eurer Kutſche am Ausgange des Parks."

Der finſtere Mann nickte ſchweigend und entfernte ſich.

Jakob wendete ſich zu dem Tiſch, auf welchem die Ausſchreiben zum Parlament lagen, und mit leiſem höhniſchem Lachen nahm er die Blätter und zerriß ſie in Stücke. — „So," ſagte er vor ſich hin, „ſoll es allen denen gehen, die mir Gewalt angethan haben. Zerreißen will ich ſie wie mürben Zunder und ihre Aſche in die Luft ſtreuen." — Er nahm den Haufen der Papiere und warf ſie in den Kamin. Das Feuer loderte hell in dem Kohlenbecken auf; es ſchien dem Könige Freude zu machen, wie die Flamme die großen Worte: Parlament und den Berufungstag verzehrte. — Er nährte die Glut und ſtocherte ſie auf. Der dunkelrothe Schein überglühte ſein gelbes, faltiges Geſicht; er wärmte ſeine Hände, lachte dazu und ſtierte von Zeit zu Zeit in die Nacht hinaus, die düſter und nebelvoll ſich über London gedeckt hatte. — So fand ihn Pater Petre, als er zurückkehrte.

Pater Petre näherte ſich dem Könige, der unverwandt

in das Feuer schaute und ihn nicht bemerkte. — Die finsteren Züge Jakob's waren so starr und grau wie aus Stein gehauen; er bewegte sich nicht und verfolgte im tiefen Nachsinnen die strahlenden Flammen, aus denen dann und wann die Funken aufsprühten.

„So endet Alles," sagte der König mit hohler Stimme, „und Nichts bleibt übrig als ein wenig Asche und Staub."

„Uebrig," bemerkte der Priester, „bleiben die Thaten der Menschen, welche weiter leben, wenn sie nicht mehr sind."

„Ihr seid es, Petre!" rief der König, der bei der Antwort erschrocken sich aufrichtete. — „Die Thaten bleiben übrig, sagt Ihr; und meine Thaten, welch' Angedenken werden sie unter den Nachgeborenen finden?"

„Die Thaten der Gerechten leben ewig," sprach der Jesuit. „Ew. Majestät Andenken in dem großen Buche der Geschichte wird nach Jahrhunderten noch den Fürsten ein glorreiches Beispiel sein, und so lange die heilige Kirche noch Macht hat über die Herzen ihrer Kinder, wird sie nicht aufhören den zu preisen, der ihr ein frommer und treuer Sohn gewesen ist."

„Mein Vater," sprach Jakob, indem er die Hand des Priesters faßte, „ich danke Euch für den Muth, den Ihr mir oft schon in mein schwaches Herz zurückgeführt habt. — Fürchtet nicht, daß ich fallen könnte, dazu steht mein Glaube zu fest, aber wanken kann der Mensch, und noch in diesem Augenblick, wo ich hier einsam stand und das elende Dokument verbrannte, das Zeugniß gab von meiner Schwäche, kam plötzlich eine Angst über mich, die ich nicht abschütteln konnte. — Ich sah das Feuer versinken und Nichts als ausgebrannten Staub vor mir. Wenn es nun so wäre, Pater Petre, wenn alle meine Opfer, alle meine Leiden zu Nichts

zumachte und mit einem hochachtungsvollen Gruß verſchwand.

Während ſich dies Alles zutrug, war Gerſtenberg zu dem ziemlich entfernten Hauſe des Miniſters gelangt, das groß, aber düſter und alt an einem ſchönen Platze des vornehmſten Theiles der Stadt lag. — Er ging die Auffahrt hinauf, in den weiten Vorſaal, der durch Säulen von Stein getragen wurde, zwiſchen denen ein paar Statuen aus der Rokokozeit der Kunſt prangten.

Ein Diener mit gepudertem Haar, ein echter Thürſteher großer Herren, ſteif, alt, und wichtig prüfend, wen er vor ſich habe, um nach Umſtänden grob oder geſchmeidig zu ſein, trat aus ſeiner Loge.

Als er Gerſtenbergs Namen hörte, wurde er freundlicher, zog eine Klingel und übergab einem anderen Diener, der auf dieſen Ruf erſchien, den Architekten, der die breiten Steintreppen hinauf und durch eine Reihe ziemlich alterthümlich und einfach geſchmückter Zimmer geführt wurde, deren Deckenmalerei und Stuccaturarbeiten einſt allerdings prächtig genug geweſen waren.

Hier mußte Gerſtenberg warten, aber ſchon nach einigen Minuten erſchien der Graf, ein alter vornehm ausſehender Herr, klein von Geſtalt und ein wenig nach vorn gebeugt, aber noch beweglich und mit freundlichem Geſicht, das er prüfend und grüßend auf den Baumeiſter richtete. In ſeinem kurzen, grauen Hausrock konnte man ſchwerlich einen Mann vermuthen, der viele Jahre lang

helfen als zu einem dunklen Grabe. Wenn ich sterben müßte, verbannt und flüchtig umherirrend; mein Sohn ein Bettler auf fremder Erde, meine Krone abgerissen von seinem schuldlosen Haupt durch meine Hand — durch meine Hand, die sie von sich schleuderte, und wenn Halifax Recht hätte!" flüsterte er dumpf und leise.

„Sire," sagte der Jesuit im strafenden Tone, „wollen Sie diese Krone von dem ketzerischen Parlament als ein Geschenk annehmen? Wollen Sie nach seinen Befehlen Ihre katholischen Brüder martern und den Henkern überliefern, wie Karl der Zweite es gethan hat? Wollen Sie der Knecht dieser Ihrer Unterthanen sein, welche Ihnen Gesetze vorschreiben werden und Nichts mehr übrig lassen von einem Könige als einen Schatten, der keinen Willen hat, der ausführen muß, was sie ihm thun heißen?"

„Nein," rief Jakob, „nein niemals! kein Atom; ich habe es gesagt, ich kann König sein, ohne zu regieren. — Aber beruhigt mein Gewissen, Petre. Ich habe Eide geleistet, ich habe heilige Versprechen mit Schwüren bekräftigt, ich habe noch heute Alles betheuert, was diese verbrecherischen Lords forderten. Habe ich eine Sünde begangen, so bitte ich Gott um Verzeihung."

„Im Namen Gottes!" sprach der Priester feierlich, „löse ich alle diese Eide, denn Ew. Majestät war dazu gezwungen, um die Feinde Ihres Thrones, die auch Gottes Feinde sind, irre zu leiten und Böses zu verhüten."

„Aber," fuhr der König fort, „wenn ich fliehe, lasse ich viele Freunde und Anhänger zurück, die der Wuth der Verfolger ausgesetzt sind, denn sie ahnen nicht, was ich vorhabe."

„Es ist nöthig zu Ihrer eigenen Rettung, Sire," sagte

Petre. „Die heilige Jungfrau wird die Zurückbleibenden unter ihren Schutz nehmen, wenn aber Einer als Märtyrer unſerer heiligen Sache enden ſollte, ſo erwarten ihn die Palmen des Himmels. Er wird eingehen, empfangen von den Chören der Heiligen und der Engel."

„Und Jeffreys!" murmelte der König. „Soll auch er Nichts erfahren?"

„Er iſt ein Ketzer," ſagte der Jeſuit, „ein grauſamer, gewaltthätiger und ſchwelgeriſcher Mann, der Unheil ſtiften könnte, wenn er in den letzten Stunden belehrt würde, was ſich begeben ſoll. — Ueberlaſſen wir ihn ſeiner Schlauheit und — dem Teufel!" flüſterte er leiſe.

„So mag es geſchehen," ſagte Jakob, „ich kann es nicht ändern, auch hat Jeffreys mich ja zuletzt ſo gut verrathen wie alle Anderen. Auch er trat Halifax und Rocheſter bei und ſprach für Unterhandlungen und Amneſtie. Ich bin bereit, unter Gottes Beiſtand dies aufrühreriſche, verderbte Volk zu verlaſſen," fuhr er fort, „bis ich wiederkehren und meine Freunde belohnen kann. — Eins bleibt uns noch übrig zu thun. Setzt Euch, Sir Eduard, und ſchreibt, was ich Euch ſage."

Der Jeſuit ſetzte ſich und ſchrieb ein Dokument nieder, wie es ihm der König vorſprach, in welchem Alles widerrufen ward, was Jakob gethan und zugeſagt, verſprochen und angeordnet hatte. Ausdrücklich wurde darin die Berufung des Parlaments aufgehoben als ertrotzt, und den Häuſern ſtreng verboten, ſich zu verſammeln. Dann nahm der König das große Staatsſiegel und beſiegelte dies Dokument. In ſeinen Blicken ſpiegelte ſich Wohlgefallen und Hohn. „Ich bin begierig, was ſie thun werden," ſagte er, grimmig vor ſich hinlachend, „jedenfalls wird die Verwir-

rung ſo groß ſein, daß eine vollſtändige Auflöſung aller Ordnung erfolgt. Alle Bande werden ſpringen, Wuth und Schrecken werden Meiſter bleiben, und was wird dann aus dieſen Lords werden, die mich verrathen haben? Aus dieſem Volke, das meine Gnade von ſich ſtößt?"

Ein rachſüchtiger Spott erfüllte ſein Geſicht. Er ſetzte ſeinen Namen unter einen kurzen Brief, der dem Lord Feversham befahl, die Armee aufzulöſen.

„Dieſe herrenloſen Soldaten," ſprach er, „welche raubend und mordend umherſtreifen werden, will ich als letzte Geißel über ſie ausſchicken, damit ſie erkennen lernen, was es heißt, einen König zur Flucht zwingen." Er ging mit dem Briefe ſelbſt in ſein Vorgemach, übergab ihn dort einem treuen Offizier und kehrte beruhigt zurück. „Das iſt das letzte Mal, wo ich hier gebiete," ſagte er, „meine nächſten Befehle ſollen aus Frankreich kommen. Wohin nun mit Euch, Pater Peire?"

„Nach Rom," ſagte der Jeſuit. „Ich reiſe in einer halben Stunde, um die mächtigſte Hülfe in Bewegung zu ſetzen, welche es für Ew. Majeſtät giebt. Die Hülfe des heiligen Vaters wird Irland in Bewegung bringen; Irland iſt die Achillesferſe Englands, von dort aus werden wir Ew. Majeſtät und unſeren heiligen Glauben wieder in dies ketzeriſche Land einführen."

„Es wird zur Erkenntniß ſeiner Sünden kommen," ſagte der König, „und zur Reue und Buße. So lebt denn wohl, ehrwürdiger Herr, kommt zu mir zurück, ſobald Ihr es vermögt; Ihr wißt es, wie ſehr ich Euch vermiſſe. Iſt Eure Reiſe auch geſichert?"

„Alles, was irgend möglich war, iſt geſchehen," erwiederte der Jeſuit. „In zwölf Stunden werde ich auf dem

Meere ſein. Sichere Leute geleiten mich, eine Schluppe liegt für mich bereit."

„So gebt mir Euren Segen," ſagte der König, indem er ſich auf ein Knie niederließ.

Pater Petre legte die Hände auf des Königs Haupt, machte die heiligen Zeichen und richtete ein inbrünſtiges Gebet zum Himmel. — „Gott und die heilige Jungfrau werden Ew. Majeſtät Flucht ſchirmen und ſchützen, die Heiligen des Himmels werden Ihre Wege ebnen und Ihre Verfolger mit Blindheit ſchlagen. — Nur getroſten Muthes auf den Wegen des Heils und der Wahrheit, Sire, und auch dieſe Finſterniß wird dem Lichte weichen."

Der König erhob ſich und drückte ſtumm die Hände ſeines Beichtvaters. — Mit einer tiefen letzten Verbeugung entfernte ſich der Jeſuit durch die geheime Tapetenthür, durch welche er ſo oft hier eingelaſſen ward, dieſelbe Thür, durch welche einſt Pater Huddleſton zu dem Sterbebett Karl's des Zweiten geführt wurde, um ihn in den Schooß der heiligen Kirche aufzunehmen.

Jakob ging langſam auf und nieder in dem öden Gemach. Es war ſein Schlafzimmer, wie es das Schlafzimmer ſeiner Vorfahren geweſen war. Das ungeheure Himmelbett des Königs ſtand an der Wandſeite, daneben ein zweites für die Königin, welche jetzt in Frankreich war. — Hier hatte Jakob der Erſte ausgeruht von ſeinen theologiſchen Grübeleien und Disputationen, er, der weiſeſte Narr ſeines Jahrhunderts; hier hatte der unglückliche Karl Stuart ruheloſe Nächte durchwacht, bis endlich jene letzte kam, wo man ihn aus feſtem Schlaf weckte und auf's Schaffot führte; und war es nicht daſſelbe Gemach, in welchem Oliver Cromwell, der furchtbare Protektor, mit Panzer und Dolch ſich

niederlegte, mißtrauiſch gegen Alle, die ihn umgaben, und nachſinnend über ſeine Pläne, England groß zu machen und die Krone ſich aufzuſetzen? — Karl der Zweite hatte in dieſem Bett wüſte Orgien gefeiert und war darin geſtorben, und jetzt ſaß Jakob ernſten Angeſichts am Kamin und ſah hinüber auf die dunklen Damaſtblumen der Vorhänge und auf die goldene Tafelei, welche im Dämmerlicht der beiden Kerzen matt erglänzte, die allein das Zimmer erhellten.

Nach und nach ſchien der König in einen Halbſchlaf zu verfallen. Die ungeheure Aufregung der letzten Zeit hatte ſchon öfter einen ſolchen Grad von Abſpannung bei ihm hervorgerufen, daß man ihn ſtarr und fühllos mit offenen Augen ſitzen ſah, bis das Leben in ihm ſich zu einer neuen Anſtrengung geſammelt hatte. So war es auch diesmal, aber es währte länger als ſonſt wohl. — Die Lichter brannten düſter nieder, Nichts regte ſich; die Kohlen im Kamin glimmten auf von den Sturmſtößen, die durch den Schlot hinabwehten, und warfen einen ſchwachen, zuckenden Schein auf das eingefallene Geſicht des Königs. Plötzlich regte es ſich in der finſteren Ecke des Bettes. Ein bläulicher Schein flammte auf und verbreitete ein nebelhaftes Licht wie das Licht eines Sternes, und mitten darin erhob ſich ein dunkler Körper, der mit wunderbarer Schnelle ſich formte und eine Geſtalt wurde. Dann tauchte eine zweite Geſtalt neben dieſer auf und endlich eine dritte, während ein verblaſſender Schatten hinter den Dreien ſtand, luftig und grau, bis er ſich den anderen anſchloß. — Das bläuliche Licht wurde heller und heller, und jetzt konnte der Schläfer am Kamin, der mit weit offenen Augen die Erſcheinung anſtarrte, ſie deutlich erkennen. Die erſte Geſtalt war ein

Greis mit weißem ſpitzem Bart und ſcharf geſchnittenem, faltigem Geſicht. Sie war in einen braunen kurzen Mantel gehüllt, ein kleiner aufgeſchlagener Hut bedeckte die ergrauten Locken. — Die zweite war ein großer, ſtattlicher Mann; gramerfüllt und bleich waren ſeine Mienen, ſeine Augen ſtarr und düſter, ein ſchwarzes Barett mit einer Feder ſaß auf ſeinem langen Kopf, und um ſeinen Hals lief ein breiter purpurrother Streif. Der Dritte endlich ſah ſchön und lächelnd aus; grün und goldig glänzte ſein Treſſenrock, über welchen ſeine langen, duftigen Locken niederfloſſen. Der Spitzenkragen auf ſeiner Bruſt funkelte im Silberlichte, und ſeine üppigen gierigen Augen richteten ſich ſpöttiſch auf den zitternden König. Er erkannte ſie Alle. Es waren ſeine Vorfahren, die drei Könige aus dem Hauſe Stuart, welche die engliſche Krone getragen hatten. Sein Großvater Jakob, ſein Vater und ſein Bruder. Sie blickten ihn unverwandt an und langſam hoben ſie die Hände auf gegen ihn. Deutlich hörte er die dumpfen Worte: „Wir ſind die letzten Stuarts! Gehe nicht! Gehe nicht!“ — Der Schweiß perlte auf ſeiner Stirn; eine ungeheure Angſt trieb ihn hinzuſchauen auf dieſe Phantome und auf den bleichen Schatten hinter ihnen. — Jetzt ſah er ihn deutlich, er war es ſelbſt. — Es war ſein ſchmales Geſicht mit den ausgehöhlten Backen, es war die gelbe, faltige Stirn, das flatternde, dünne Haar, die grauen, falſchblickenden Augen. — Wie Jakob dieſen Schatten erkannte, ſah er eine Krone von ſeinem Haupte fallen, und vergebens ſtreckte er ſeine Arme aus, um ſie zu faſſen und zu halten. — Ein Hohngelächter drang aus den Mauern und um ihn her; ein wildes, entſetzliches Gelächter wie von tauſend Stimmen. Blutſtröme floſſen von den Wänden nieder, verſtümmelte

Körper trieben in dieſer fürchterlichen Fluth, und mitten darin ſchwamm ſein Sohn, der Prinz von Wales, der ſeine kleinen Arme hülfeflehend nach dem Vater ſtreckte.

Mit einem entſetzlichen Schrei ſprang Jakob vom Stuhle auf. Es war dunkel umher, die Kerzen erloſchen; ein irrender Mondblitz fiel zwiſchen den Sturmwolken hervor durch das zitternde, klirrende Fenſter.

„Es war ein Traum," ſagte der König langſam und ſchaudernd, indem er ſich den Schweiß abwiſchte, „aber ein entſetzlicher Traum, wie ihn die Hölle ſendet. Der Teufel hat ihn mir zugeſchickt, um mich zu verlocken. Ihr Heiligen des Himmels, ſteht mir bei! Ich wanke nicht. Nicht ein Atom! Nichts, nicht ein Atom!" — Sein Schickſal hatte ihm das Urtheil geſprochen.

Er rief den Hauptmann ſeiner Garden herein, den jungen Herzog von Northumberland, der die Pflicht hatte, in ſeinem Zimmer zu ſchlafen, wie es jeden Abend ein Kammerherr thun mußte, ſeit die Königin nicht mehr bei ihm war, und ließ ſich dann entkleiden.

Freundlich unterhielt er ſich mit den Offizieren über den Waffenſtillſtand, über das nahe Parlament, und daß die Ausſichten gut ſeien; dann wünſchte er Allen gute Nacht ſammt fröhlichem Erwachen am nächſten Morgen und zog die Vorhänge zu.

König Jakob hörte bald den Herzog ſchnarchen, aber er ſelbſt ſchlief nicht. Er zählte die Glockenſchläge, Stunde für Stunde, und als es endlich drei Uhr ſchlug, ſtand er auf, zündete an dem Nachtlicht die Wachskerzen an, kleidete ſich vollſtändig an und nahm das große Siegel des Reichs in ſeine Hand.

So trat er an Northumberland's Bett und rüttelte ihn auf.

„Majeſtät!“ rief der junge Offizier erſtaunt und erſchrocken, als er den König erblickte.

„Hört mich an,“ ſagte Jakob. „Ihr ſeid ein Sohn meines verſtorbenen Bruders. Als ſolcher und als mein Offizier und Kammerherr fordre ich von Euch bei Eurer Mannes-Ehre, daß Ihr die Thür des Vorzimmers nicht eher öffnet, bis der Tag gekommen iſt, im Fall ich bis dahin nicht zurückgekehrt ſein ſollte. — Wohin ich gehe, werdet Ihr erfahren. Wollt Ihr thun, was ich Euch befehle?“

„Auf's Pünktlichſte, Majeſtät,“ erwiederte der junge Mann.

„So lebt wohl,“ ſprach der König, und raſch entfernte er ſich durch die geheime Thür. Draußen blies er die Kerzen aus und warf den ſchweren Silberleuchter von ſich, dann ſtieg er die Treppe hinab, und durch ein Pförtchen gelangte er in den Park. An dem äußeren Thor hielt eine Miethskutſche von unſcheinbarem Aeußern, und als der König die Thür öffnete, löſte ſich eine ſchwarze Geſtalt von der Mauer ab und trat ihm näher.

„Seid Ihr es, Sir Eduard Hales?“ fragte der König leiſe.

„Ja, Sire! — Hier iſt der Wagen.“

Der König ſtieg ein. Sir Hales ſprang auf den Bock und trieb die Pferde nach Millbank dicht an das Ufer der Themſe. Hier lag ein Boot mit umwickelten Rudern, das ſofort abſtieß, ſobald der König eingeſtiegen war. — Die ſchwarzen Fluthen des Stromes rauſchten durch die Nacht, wie die Fluth des Styx, die keinen Sterblichen zurückkehren

läßt. — Der König ſah zum Himmel empor, kein Stern blickte auf ihn nieder, dann ſchaute er lange in das ſchwarze Waſſer, und endlich ſtreckte er die Hand aus, nahm das große Reichsſiegel und warf es in die Tiefe.

Dem Falle folgte ein dumpfes Brauſen. — „Bei den Geiſtern der Tiefe habe ich dich vor der Hand der Empörer gebettet," ſagte der König, „ruhe dort, bis ich dich wieder fordere."

Der Sturm heulte ihm Antwort. Es war, als ob ein wildes Gelächter über die Wellen führe. Zitternd ſprang Jakob an's Land. Dort lag Vaurhall. Ein Wagen mit ſchnellen Pferden beſpannt wartete; nach einer Minute fuhr er im Galopp davon.

Der König iſt entflohen! mit dieſem Schreckensruf erwachte London am 12. December 1688. — Die Straßen wogten von Menſchenhaufen, die ſich drängten, ſtießen und wild durch einander ſchrieen. — Auf den Plätzen und an den Ecken ſammelten ſich Gruppen, dicht geſchaart um einzelne Redner und Erzähler, welche ihre Neuigkeiten zum Beſten gaben. — Northumberland hatte die Thür des königlichen Schlafgemachs wirklich erſt geöffnet, als der volle Tag da war. Die Staatsſecretäre und Jeffreys, der im Palaſt geſchlafen hatte, eilten herbei. Auf dem Tiſche lag das Dokument, welches das Parlament verbot — nun wußte man Alles! Aber wo der König war, wie er entflohen, wer ihm geholfen, wohin er ſeine Flucht gelenkt, das wußte Niemand.

Kein Papismus! Tod den Papiſten! Nieder mit den Tories! ſchrieen da und dort einzelne heftige Stimmen,

doch im Allgemeinen war das Volk ruhig. Der Schrecken war zu groß, die Ungewißheit zu mächtig in den Gemüthern. Es waren keine Soldaten in London, der Tower war ſchwach beſetzt von der Bürgerwehr, die ſich ſchwerfällig ſammelte und zum Theil ausblieb, je nach den Parteien. Die Anhänger der Regierung waren voller Angſt, viele verſteckten ſich, viele flohen, und noch mehr beſorgt und ſcheu waren die Katholiken, die ſich in ihren Häuſern verrammelten, vor denen da und dort Männer von verdächtigem Anſehen ſtehn blieben, die Fäuſte ballten und fürchterliche Flüche ausſtießen. — Je näher Whitehall, je mehr Lärm und Gedränge. — Die Milizen ſammelten ſich dort, ganze Bataillone waren aufgeſtellt; der Palaſt dicht umringt. — „Die Garden des Herzogs von Northumberland haben ſich für den Prinzen von Oranien erklärt!“ ſchrie ein Mann zu Pferde, der aus dem Palaſt kam und eine große gelbe Fahne ſchwenkte. — Ein Freudengeſchrei des Volkes, das von Haufen zu Haufen, von Platz zu Platz, von Straße zu Straße flog, beantwortete dieſen Ruf.

„Fort mit allen Papiſten! Nieder mit den Stuarts! Nieder mit Jakob und ſeinen papiſtiſchen Hunden!“ ſchrieen rauhe Stimmen; aber als ob die Neuheit dieſes Rufes ihnen ſelbſt Schrecken einflößte, verhallte er bald wieder, und es trat eine Stille ein, wie die Stille, welche dem Ausbruch eines Orkans vorhergeht.

Der Erzbiſchof von York, fünf Biſchöfe und zweiundzwanzig Lords ſind im Speiſeſaale beiſammen, hieß es dann. So eben haben ſie den Beſchluß gefaßt, den Prinzen von Oranien nach London zu rufen. Ihm ſoll die Hauptſtadt übergeben werden, er wird Ruhe und Ordnung ſichern, bis das Parlament beiſammen iſt.

an der Spitze des Staates ſtand und noch jetzt hinter den Couliſſen mitregierte.

Sie ſind Herr Gerſtenberg? fragte er. Ich freue mich Ihre Bekanntſchaft zu machen. — Setzen Sie ſich, Herr Gerſtenberg; ich habe Sie bitten laſſen, mich zu beſuchen, um Ihren Rath und Ihre Hülfe zu benutzen, wenn Sie mir beide zukommen laſſen wollen.

Ich habe vor, fuhr er auf die höfliche Antwort des Baumeiſters fort, mein Haus einem Umbau zu unterwerfen, um es modiſcher, und damit, wie man es nennt, bequemer und wohnlicher einzurichten. — In älterer Zeit dehnte man ſich aus, heut zu Tage wird Alles beengt und begrenzt. Sie beſchäftigen ſich, wie man mir ſagt, ganz beſonders mit bürgerlicher Baukunſt und haben darin Ruf erlangt. Glauben Sie nun, daß es angeht, aus dem alten Gebäude ein neues nach jetzigem Geſchmack zu machen?

Gerſtenberg gab eine erläuternde, vorweg aber bejahende Antwort, da, wie er meinte, aus den Schöpfungen der alten Zeit ſich wohl neue, aber aus dieſen ſich nie die alten zurechtbauen ließen. — Der Miniſter warf einen ſcharfen Blick auf ihn und fuhr dann lächelnd fort: Nun, Sie gehören, wie ich denke, zu den neuen Baumeiſtern und unter Ihren Händen wird wenig von dem Alten übrig bleiben; indeß fällt es mir ſchwer, der Zeit und den Verhältniſſen dies Opfer zu bringen. Denn ein Haus, Herr Gerſtenberg, in dem wir geboren wurden, an deſſen Mauern unſere Jugendträume kleben, in deſſen

„Hurrah! für den Prinzen von Oranien. Drei Hochs für das Parlament!“ ſchrie ein fürchterlicher Kohlenmann von ſeinem Karren herunter.

Ein ungeheurer Jubel entſtand. Das Parlament und der Prinz von Oranien waren die Urſache zahlloſer wiederholter Lebehochs, aber mit ihnen miſchte ſich in immer verſtärktem Maße das Wuthgeſchrei gegen die Jeſuiten und Miniſter.

„Wo iſt Jeffreys, der Bluthund! Wo iſt der ſchuftige, ausgedörrte Prieſter, Petre! wo iſt der Schurke Sunderland!“ ſchrie es in den Haufen, die durch allerlei Getränk und durch die Aufregung, welche die Thatſachen mit ſich brachten, ſich erhitzten.

In allen Kaffeehäuſern und Schenken war ein dichtes Gedränge, und je nach den Begriffen der Zecher wurde die Sachlage erörtet und behandelt. Die wildeſten und furchtbarſten Flüche gegen die Katholiken ließen ſich in den Schenken hören. Mordgebrüll gegen den ſchrecklichen Kanzler, denn ihn haßte das Volk ärger noch als die Katholiken. Dann und wann kam Botſchaft von neuen Ankömmlingen, die fabelhafte Lügen verbreiteten, und deren Erzählungen die Habgier, den Haß und die Luſt nach Raub und Plünderung aufſtachelten. Der König ſollte ſeine Schätze bei dem ſpaniſchen Geſandten verſteckt haben, dort ſollte auch Pater Petre verborgen ſein; die bekannten reichen Katholiken wurden von dieſen Banden aufgezeichnet und Pläne gemacht.

Je tiefer der Tag ſank, um ſo wilder wurde der Lärm. Die Lords hatten Eilboten an den Prinzen von Oranien geſchickt und einſtweilen die Regierung übernommen, die Miliz beobachtete das Fort von Tilbury, wo eine irländiſche Garniſon lag. — In den Kaffeehäuſern ſaßen die Politiker

der damaligen Zeit beisammen, und ungeheurer Jubel füllte diese Hallen, denn Alle waren überzeugt, daß die Flucht des Königs so wahnsinnig und verwerflich sei, daß er auf immer dadurch geschändet und England von ihm erlöst werde.

„Noch aber ist er nicht fort," riefen Viele. „Er ist irgendwo versteckt. Vielleicht bei Feversham, vielleicht bei den Irländern oder bei irgend einem der Gesandten katholischer Mächte, die alle mit ihm unter einer Decke steckten."

Die Flüche gegen die fremden Gesandten, gegen Barillon und den Spanier Ronquillo, schallten auf die Straßen hinaus. Man hatte Leute erzählen hören, daß alle die reichen Gold- und Silbergeräthe aus der königlichen Kapelle in das spanische Hotel geschafft worden seien.

Plötzlich bildeten sich Banden, die heulend und mit Aexten und Piken bewaffnet durch die Straßen zogen. Gesichter, wie man sie nie gesehen hatte, unheimlich und grauenhaft, tauchten auf aus dem Dunkel der abgelegenen Gassen und Höfe und zeigten sich in der Mitte des glänzendsten Theiles der Hauptstadt. Zerlumpte, von Trunk, Elend und Lastern aller Art zernagte Männer und Weiber schwärmten singend und beutegierig umher und stürzten sich in die Whiskyläden, wo sie oft nach heftigem Kampf und mit blutigen Köpfen sich der Vorräthe bemeisterten. Von Polizei und Konstablern war nicht mehr die Rede; die verhaßten Wächter hatten sich verkrochen, um der Volkswuth zu entgehen, alle Aufsicht war beendet, mit jeder Minute fühlte sich die losgelassene Masse mehr Herr und Meister.

Noch war der Abend nicht gekommen, als Feuer am Himmel aufstieg. Wüthende Volkshaufen plünderten die katholischen Kapellen und steckten sie in Brand. Damit

war das Signal gegeben. — Das hungrige Ungeheuer hatte die letzte Kette zerriſſen und ſtürzte ſich auf ſeine Opfer; das furchtbare Geſchrei: Nieder mit den Katholiken, Nieder mit den papiſtiſchen Hunden! war ein allgemeines geworden. — Viele Familien in Todesangſt hingen Tafeln an ihre Häuſer mit der Inſchrift: In dieſem Hauſe wohnt kein Katholik! Die Lieferanten des Hofes riſſen ihre Schilder ab und verbargen ſie; noch hatte der Hahn nicht dreimal gekräht, und ſchon verläugneten ſie Alle ihren Herrn und ließen Orangefahnen aus ihren Fenſtern wehen. Inzwiſchen ſtürzte ſich der Pöbel auf die Häuſer der Geſandten. Die Wohnung des toscaniſchen Miniſters war im Fluge zerſtört und gänzlich verwüſtet, dann wälzten ſich die Maſſen ſtumm und düſter nach Lincon's-Inn-Fields, wo der ſpaniſche Geſandte wohnte. — Vergebens hatte man ihn gewarnt, vergebens ihm vorgeſtellt, er möge es machen wie Barillon und der venetianiſche Geſandte, die in Whitehall von den Lords Sicherheitswachen verlangt und ſofort erhalten hatten. Ronquillo trotzte auf Spaniens Macht und die Heiligkeit des Geſandten; er wußte nicht, daß die erbitterte zügelloſe Maſſe wenig darnach fragt, der überdies der ſpaniſche Name der verhaßteſte in der Welt war.

In wenigen Minuten ſtürzte das Thor ſeines Hauſes unter der Wucht der Hebebäume und Balken zuſammen, mit denen dagegen gerannt wurde. — Geſchwärztes, verwildertes Geſindel brach in die Zimmer, raubte, was es faſſen konnte, warf Feuer in die Vorhänge, und in weniger als einer Viertelſtunde ſtand der Palaſt in Flammen, ohne daß eine Hand ſich aufhob, um zu löſchen.

Die Sturmglocken tönten von den Thürmen und begleiteten mit ihrem Geheul das Geheul der umherziehenden

Bande. — Die Soldaten und Milizen, die der proviſoriſchen Regierung der Lords zu Gebot ſtanden, zogen in Abtheilungen durch die große Stadt, zerſtreuten, verjagten und hinderten die Haufen der Plünderer, aber ſie waren bei weitem nicht ſtark genug, um überall ſein zu können. In aller Eile hatte man die alte Stadtwache der City wieder hergeſtellt, um Sicherheits-Garden austheilen zu können, doch Alles half Nichts. Diebe und Mörder, Haufen von leichtfertigen Weibsbildern und der Auswurf der Geſellſchaft, der ſich überall zuſammenfindet, miſchten ſich mit dem erbitterten Volke und ſetzten ihre Geſchäfte zu Lande und zu Waſſer fort. Denn Hafenarbeiter und müßige Matroſen hielten mit ihren Fahrzeugen die Themſe beſetzt; wo ein Boot ſich zeigte, wurde es angehalten und von dieſen Piraten des Augenblicks ausgeplündert. — Bei alledem kam faſt Niemand um's Leben. Blutgierig waren die Plünderer nicht. Wer ſich ihnen nicht widerſetzte, kam mit einigen rauhen Griffen und Schimpfworten davon, nur wo ſie ernſthaften Widerſtand fanden, ſchlugen ſie zu, und wo ſie Soldaten erblickten, machten ſie ſich davon, immer mit dem Ruf: Nieder mit den Papiſten! der ihnen zur Parole diente.

Am wildeſten und längſten hatten ſie nach Jeffreys, nach Sunderland und Petre geſucht, um dieſe verhaßten Werkzeuge des Königs ihrer Rache zu opfern, aber nirgend waren ſie zu finden. Jeffreys' neues Haus in der Dukeſtraße war zerſtört von Grund aus; der alte Palaſt, in dem er gewohnt, hatte lange dem Angriff widerſtanden, zuletzt war er nach einer blutigen Gegenwehr erobert worden. Von den tiefſten Kellern bis in die Dachſpitzen hatten die wüthenden Eroberer dem Kanzler nachgeſpürt, aber nirgend

war ein Merkmal von ihm zu finden. Endlich brach Feuer aus. Die Flammenſäule loderte hoch über die Themſe fort. Garben von Funken und ſchwarze, erſtickende Rauchmaſſen bedeckten weit umher Himmel und Erde, und unter brüllendem Triumphgeſang ließ ſich der Pöbel endlich von den anrückenden Milizen zurücktreiben.

Mitten unter allen dieſen Scenen der Auflöſung bürgerlicher Ordnung und Geſetze war aber dennoch die Anarchie keineswegs ſo groß, um den Krieg Aller gegen Alle zu verkünden. Geſchoſſen wurde nirgend, dazu gehörten beſondere Befehle; kein Soldat wagte ohne dieſe ſein Feuergewehr zu gebrauchen, und man gab dieſe Befehle damals nur in der äußerſten Noth, um nicht die Schuld unnöthigen Mordes auf ſich zu laden. Es beſtand eine Regierung, es beſtanden Gewalten, und Niemand hatte die Abſicht, dieſes etwa umſtürzen zu wollen. Im Gegentheil bemühten ſich ſchon nach wenigen Stunden der Rathloſigkeit die meiſten ehrlichen und tüchtigen Männer, die Ordnung herzuſtellen, die bewaffnete Macht zu unterſtützen und den ruchloſen Auftritten von Brand und Plünderung Einhalt zu thun, ehe ſie weiter um ſich greifen konnten. Die meiſten Bürger der damaligen Zeit waren nicht ohne Waffen; man war noch nicht ſo weit gekommen, nur die Soldatenſchaaren für waffenberechtigt zu erklären, denen die unbewaffnete Menge beim geringſten Widerſtande oder Ungehorſam zum Zerfleiſchen vorgeworfen wird. In jedem Hauſe fanden ſich Degen und Piken, in vielen alte Schlachtſchwerter und Feuergewehre. Alle Häuſer der City waren geſchloſſen, alle Straßen beſetzt, die Thore geſperrt, und bald ſah man ganze Compagnieen Bürger zuſammentreten, um die Ordnung herzuſtellen.

Wo aber war der eigentliche Feind? Waren es die zuchtlosen Banden, welche Kapellen und Katholiken plünderten, oder war es der verstockte König, der irgendwo im Verborgenen saß und den rechten Augenblick der äußersten Verwirrung abwartete, oder waren es die Garden in Whitehall, oder die Besatzung von Tilbury-Fort, oder endlich die Regimenter des Lord Feversham, welche er nach des Königs Befehl sofort aufgelöst und entlassen hatte?

Plötzlich lief ein furchtbarer Schrei durch die ganze weite Stadt, ein Schrei, der in allen Herzen wiederhallte. — Menschen liefen durch die Straßen, Fackeln in ihren Händen, wilden verwirrten Blickes, Schrecken und Verzweiflung in allen Mienen. — „Die Irländer kommen!“ war der Ruf. — „Bürger heraus! Zu den Waffen! Greift zu den Waffen! Vertheidigt euer Leben, eure Weiber, eure Kinder! Licht an die Fenster! Heraus, heraus!“ Wie mit einem Zauberschlag war London verwandelt. Niemand dachte mehr an Plünderung, Niemand mehr an Verfolgung der Jesuiten und der Diener des Königs. — „Die Irländer kommen!“ schrie es in allen Gassen, und dieser Schrei wälzte sich über London hin, bis in die äußersten Winkel und Ecken, und ergriff Männer, Greise und Weiber, Volk, Soldaten, Bürger und Lords mit demselben Entsetzen.

In einem Augenblick waren die Straßen erleuchtet und mit Bewaffneten gefüllt. Weiber rissen das Pflaster auf und schleppten Geräth aller Art herbei; Barrikaden von riesenhafter Größe entstanden, die Angst vor den schrecklichen Irländern, die geschworen hatten, kein Kind zu schonen, keinen Stein in London auf dem andern zu lassen, trieb zu den größten Anstrengungen und Opfern. — Niemand hatte einen Irländer gesehen, Niemand wußte, woher sie kamen,

aber jeder Augenblick erfand neue Gerüchte über ihre Wildheit und ihre Mordluſt. Die Miliz verſchanzte ſich um Whitehall, der Palaſt wurde zum Kampf eingerichtet; in Guildhall ſaßen die Lords beiſammen, und unabläſſig flogen Boten nach allen Richtungen und kamen mit neuen Nachrichten, jeden Augenblick glaubte man den Donner der erſten Schüſſe und das Geſchrei der rothhaarigen Barbaren von Ulſter zu hören. — Die Nacht war rabenſchwarz, der Sturm heulte durch die Giebel, eine ſchneidende Kälte verwandelte den feinen Regen in Eiskörner, aber auf den Barrikaden ſtanden 20,000 Bürger bis zum Morgen kampfbereit. Endlich kam der lang erſehnte Tag, aber kein Irländer war zu ſehen, nirgend eine Spur des wilden Feindes, und nun verwandelte ſich die Angſt in Gelächter. Man wünſchte ſich Glück, man fiel ſich in die Arme, aber Ruhe und Ordnung waren hergeſtellt. Mit Jubel und Dank erwartete man die niederländiſche Armee und den Prinzen. Das war die iriſche Nacht, von der man in London nach Menſchenaltern noch erzählte.

Am Morgen nach dieſer Nacht der Angſt und des Entſetzens fand man die Straßen angefüllt mit Menſchen, welche zu den Stätten eilten, wo Feuer und Raub gewüthet hatten. Aber ſchon ſahen die Geſichter friedlicher aus, vergnügter und unbeſorgter. Man fürchtete Nichts mehr, der Prinz von Oranien war in der Nähe. Einzelne niederländiſche und engliſche Offiziere kamen als Abgeſandte nach London und wurden mit betäubendem Jubel des Volkes nach Guildhall geleitet, wo die Lords beiſammen ſaßen und ſich in immer größerer Zahl vereinigten, den Erzbiſchof von York,

Halifax und Rochester an ihrer Spitze. — Man dachte kaum mehr an den König, man verlangte nur nach dem Prinzen und dem Parlament, aber die Lords schafften Ordnung, so viel sie vermochten. Sie brachten eine Anzahl vornehmer Katholiken, darunter zwei Bischöfe, in sichere Haft, um sie der Wuth des Volks zu entziehen; die Bürger wurden aufgerufen, ihr Eigenthum und die Gesetze zu schützen, beruhigende Proklamationen wurden erlassen und bekannt gemacht, daß von den Irländern Nichts zu fürchten sei, daß sie überall angehalten und entwaffnet würden. Zu gleicher Zeit erging ein Befehl an Lord Feversham, nach London zu kommen: die Regimenter sollten beisammen bleiben und die Befehle befolgen, welche der Prinz von Oranien ihnen geben werde. Es wurde ferner bekannt gemacht, daß weder im Heere, noch in der Flotte künftig ein katholischer Offizier geduldet werden solle, und diesem Befehle nach legten die meisten Katholiken sofort ihre Aemter nieder und gingen nach Haus.

Das Volk hörte dies Alles mit Freude. Sein Haß gegen die Katholiken, der wild von Jakob neu angefachte Religionshaß, welcher in England seit Jahrhunderten genährt worden war und allen politischen Kämpfen und Umwälzungen zur Grundlage diente, war weit größer, als alles andere Bewußtsein der Tyranneien, die es erfahren und erduldet hatte.

An diesem Morgen kam William Howe nach London, begleitet von seiner jungen Gemahlin Lätitia, die Burnet in Oxford ihm angetraut hatte. — Howe hatte sich aus dem Hauptquartier des Prinzen entfernt, um Lätitia in Sicherheit zu bringen, und weil ihm nicht zusagte, was er dort erblickte. — Er durchschaute, wie er meinte, Alles. Er sah

durch die kalte Maske des Prinzen sein Herz, das vor Ehrgeiz glühte, und erblickte seine Hand ausgestreckt nach der Krone Englands. Darum, nicht Englands wegen hatte er den Engländern geholfen, die er nicht liebte, denn er thaute nur auf, wenn er mit seinen Holländern beisammen war. Was William fühlte, fühlten Viele mit ihm, und selbst Burnet konnte die geheimen Pläne des Prinzen nicht läugnen. Aber wie mißmuthig auch die stolzesten der Whigs darüber waren, sie fügten sich achselzuckend darein. Sie waren so gute Diplomaten wie der Prinz und nahmen die Nothwendigkeit auf, wie sie mußten. — Wilhelm war der Gemahl der Thronerbin Maria, sie war sein schwaches, abhängiges Werkzeug. Warum sollte er nicht König heißen, wenn er doch jedenfalls König war? Er ließ dem Parlament seine Rechte; er war zu klug, um in Jakob's Fehler zu fallen; er begnügte sich, und dabei war er ein entschiedener Protestant, der bitterste Feind der katholischen Kirche. Mehr gebrauchten, mehr wollten sie nicht.

Mitten unter den drängenden Volkshaufen ging das Paar durch die Straßen, kletterte mühsam über die halb zerstörten Barrikaden, sah den Zügen der Bürger-, Milizen- und Arbeitermassen nach, die mit Fahnen und Gesängen hin und her eilten, und gelangte unter dem Lärm und Geschrei des Tages endlich zu den rauchenden Ruinen der zerstörten Kapellen, wo noch immer der wilde Jubelruf erschallte: „Nieder mit den Papisten! Nieder mit allen Höhlen der papistischen Hunde!"

William sah düster auf diese Werke der Zerstörung und der brutalen Wuth. „Das thun sie," sagte er, „weil sie nicht wissen, was sie thun. Wie wilde Thiere fallen sie darüber her, um zu vernichten, zu rauben, zu brennen und

zu morden. Die Elenden! aber wer hat ſie ſo wild und ſo elend gemacht? — Morgen legt man ſie wieder an die Kette in die alten Lumpen und überläßt ſie dem Hunger, dem Schmutz und der dumpfen Verwilderung aller beſſeren Gefühle. Ein Dutzend greift man heraus und ſchlachtet ſie ab, der Gerechtigkeit zum Sühnopfer. Himmliſche Gerechtigkeit! wann wird der Tag kommen, wo du wandeln wirſt auf Erden?!"

Lätitia zog ihn fort. „Ich bitte Dich, William," ſagte ſie, „laß uns aus dieſen Gräueln entfliehen. Wir wollen London verlaſſen, ſobald es angeht, und Burnet's Rath befolgen: uns zurückziehen in die Stille eines glücklichen Lebens, wo wir Segen verbreiten können, ſo viel wir vermögen."

Nach einiger Zeit erreichten ſie Jeffreys' Haus, das noch immer Rauchwolken ausſtieß, obwohl das Feuer gedämpft war. Fenſter und Thüren lagen in Trümmern, eine entſetzliche Zerſtörung hatte der Haß gegen den ſchrecklichen Kanzler hier vollbracht, aber mit Schaudern erblickten ſie auf der Schwelle ausgeſtreckt den Leichnam des alten Tornton, der ſeinen Platz behauptet hatte wie im Leben ſo im Tode. Mit der Waffe in der Hand lag er da; ſein Körper war von Axthieben und Pikenſtichen zerfleiſcht und durchbohrt, aber ſein finſteres, hartes Geſicht hatte ſich nicht verändert, und ſeine weit offenen Augen ſtarrten Lätitia an, als erkenne er ſie und wolle ſie nicht von dannen laſſen.

„Sonderbares Schickſal!" rief William. „Dieſer ſchändliche Jeffreys iſt entkommen, allen Anſtrengungen zum Trotz! Millionen verfluchen ihn, und doch gab es ein Weſen auf Erden, das ihm treu war bis zum Tode."

„Laß uns gehen!" antwortete Lätitia ſchaudernd. „Iſt

Räumen wir ein ganzes Leben über lebten und Glück und Leid darin beſtanden, iſt für einen Greis ein Tempel ſeiner Erinnerungen und ein Schatz, den er nicht gern eher losläßt, als mit der letzten Stunde.

Gerſtenberg antwortete mit einem Blicke, den der Miniſter ſehr gut verſtand. — Sie wundern ſich, daß ich trotz deſſen in meinen alten Tagen mich davon trennen will? fragte er. Nun, es giebt immer Umſtände, die uns zu Entſchlüſſen treiben, denen wir innerlich entgegen ſind. — Wenn es alſo geht, ſo ſoll es geſchehen.

Nach einigen fortgeſetzten Bemerkungen führte der Graf den Architekten durch die Reihe der Gemächer. Er hörte ſein Lob über die Stärke der Mauern, die ſchönen Verhältniſſe der hohen, edlen Räume, und die rühmenden Anerkennungen der Tüchtigkeit des ganzen Baues wohlgefällig an und ſagte dann, mit dem Kopfe nickend: Es iſt alſo doch wahr, daß die alten Zeiten feſt und gut, ſchön und edel bauten, und ihre Steine ſo zuſammenkitteten, daß ſie nach Jahrhunderten kaum mit der größten Gewalt zerbrochen werden können. Was thut man dagegen jetzt, Herr Gerſtenberg? Man leimt und pappt Häuſer zuſammen, bemalt ſie bunt, ſchmückt ſie aus mit allerlei modiſchem Flitter, aber im Innern ſind es doch elende wohlfeile Machwerke, die oft über Nacht zuſammenſtürzen und die bethörten Bewohner begraben.

Excellenz, erwiderte Gerſtenberg, auch die alten Häuſer waren oft ſchlecht und ſtürzten bald zuſammen;

es mir doch immer, als müßte der entſetzliche Mann mir irgend wo hier entgegentreten; als würde er aus einer dieſer düſtern, rauchenden Hallen herabſpringen, um Rache an uns zu üben."

„Davor ſeid ſicher, ſchöne Dame," ſagte eine Stimme hinter ihnen. „Ich habe dieſe ſtürzenden Hallen mit Gefahr meines Lebens durchkrochen, jeden Winkel durchſucht und Nichts gefunden. — Der Teufel hat ſeinem beſten Freund geholfen, aber ich will nicht ruhen und nicht raſten, bis ich weiß, was aus ihm geworden iſt."

Es war Wilkins, der Schreiber, der dieſe Worte ſprach. Er ſah bleich und erſchöpft aus, ſeine Kleider waren beſchmutzt und zerriſſen, in ſeinem Geſicht ließ ſich Wuth und Aerger leſen, und ſeine Augen glühten von ungeſättigter Racheluſt.

„Wenn ich ihn nicht fände," ſchrie er mit ſeiner heiſeren Stimme, „ſo möchte ich ſelbſt nicht länger leben, denn mein ganzes elendes Daſein habe ich ja daran geſetzt, um dieſer Stunde mich zu freuen."

„Wo habt Ihr ihn gelaſſen, Wilkins," ſagte Howe, „und wie iſt es Euch ergangen, ſeit wir uns nicht ſahen?"

„Ich bin ihm immer nahe geweſen bis zur letzten Nacht," erwiederte der Schreiber. „Ich umgab ihn wie ſein böſer Geiſt, und als er geſtern nach Haus kam wie ein verdammter Teufel, wüthend, den König verfluchend, der ihn betrogen, den Vater Petre mit den wildeſten Verwünſchungen bedeckend, Schaum vor dem Munde, raſend vor Grimm und doch feige voll Todesangſt und Entſetzen, ſo feige, daß er ſelbſt nicht einmal wagte, zum Wein zu greifen; wie ich ihn fluchen ſah und beten zu gleicher Zeit, wie er umherlief wie ein Stier, der die Schlachtbank wittert, und dann wieder ver-

laſſen von aller Vernunft die Hände ringend und nach Rettung brüllend, da kam zum erſten Male die Freude in mein Herz. Ich hätte die Hände ausſtrecken und ihn küſſen mögen."

„Und doch entkam er Eurer Umarmung," ſagte William.

„Im Abenddunkel, als die Feuer auflohten, das Stürmen begann und das tobende Geſchrei von Black-Friars Brücke herüber kam, war er plötzlich verſchwunden," murmelte Wilkins.

„Seid Ihr ſicher, daß er nicht verſteckt war und verbrannte?"

„Völlig ſicher, Sir. — Ich trat in ſein Zimmer, als die Sturmbalken an das Thor donnerten. Ich wollte ihn nicht verlaſſen, nein, ich wollte dabei ſein, wenn Gericht gehalten wurde, wollte ſein Richter ſein mit demſelben Hohngelächter, das er ſo oft erſchallen ließ, wenn ſeine Opfer vor ihm in Todeskrämpfen niederſanken. Aber er war fort. Da lag ſein Rock, ſeine Perrücke, der ganze Sammetplunder, nur der Mann fehlte, und in Verzweiflung ſtürzte ich durch das alte Haus, ſeinen Namen rufend, bittend, raſend, ohne ihn finden zu können."

„Dann iſt er in einer Verkleidung durch irgend einen Keller oder eine Seitentreppe entkommen."

„So iſt es, Herr, aber wo iſt er? Er muß noch in London ſein. Wo ſoll er hin? Auf jeder Landſtraße würde er todtgeſchlagen."

Wilkins' Stimme ſtockte bei dem letzten Worte. Howe ſah ihn ſtill ſtehen, als ſei er plötzlich erſtarrt. Sie waren einem Bierhauſe gegenüber ſtehen geblieben, an deſſen Fenſter hinter den blinden Scheiben die ſchmutzige Geſtalt

eines Matroſen ſichtbar wurde, über und über mit Kohlenſtaub bedeckt, wie die Schiffer von Newcaſtle, und ſein ſchwarzes Geſicht von einer Kappe halb verſteckt. Der Schreiber zitterte am ganzen Körper, plötzlich aber ſtieß er einen wilden Schrei aus, und im vollen Lauf ſtürzte er auf das Haus zu, indem er den Namen Jeffreys mit aller Gewalt erſchallen ließ.

„Wo? Wo?“ fragten im Augenblick zwanzig kräftige Stimmen.

„Hier iſt er!“ ſchrie Wilkins. „Hier im Hauſe ſitzt er!“ und plötzlich hatte ſich ein Volkshaufe vor der Thür der Kneipe geſammelt. — In einer Minute war man ihrer Meiſter, und in der nächſten ſtand der unglückliche Matroſe draußen auf der Steinbank von den kräftigen Fäuſten einiger wildblickenden Arbeiter gehalten.

Es war Jeffreys. Mit furchtbarem Jubelgeſchrei wurde er erkannt. Zwar hatte er die Augenbrauen abgeſchoren, aber ſeine rollenden Augen und ſein zuckender Mund konnten keinem anderen ſterblichen Weſen angehören.

Hundert Fäuſte hoben ſich gegen ihn auf, Aexte wurden geſchwungen, Steine flogen gegen ihn. Der Mann, welcher Jahre lang ſo unſägliches Entſetzen verbreitet, den das Weib haßte wie der Greis, er war in den Händen einer erbitterten Menge, wo jedes Auge vor Rachelust glühte.

In namenloſer Todesangſt ſtand der Kanzler, halb erwürgt von Fäuſten, unter deren Druck er ſich bog. Zuweilen ſtieß er einen brüllenden Schrei aus, der wieder ſchnell erſtickte. Er hob die Arme flehend empor, und ſeine irrenden Blicke ſuchten vergebens irgend eine Rettung. Plötzlich erblickte er Howe und Lätitia außerhalb des ſchrecklichen Kreiſes ſeiner mordluſtigen Peiniger, und

alle seine Kräfte verzweiflungsvoll anstrengend, rief er ihren Namen und versuchte von der Bank zu springen.

In diesem Augenblicke eilte Wilkins mit einer Abtheilung Stadtsoldaten herbei und stürzte sich mitten in den dichten Volksstrom, ihm sein Opfer zu entreißen. Wüthende Weiber hatten sich auf den Kanzler geworfen und an seinen langen Haaren ihn zu Boden gerissen; ein paar Fuhrleute von riesenhafter Gestalt traten ihn mit Füßen und bearbeiteten ihn mit ihren Peitschenstöcken. Es war ein Toben und Brüllen um seinen Körper, das deutlich zeigte, wie in wenigen Minuten Nichts von dem fürchterlichen Jeffreys mehr sein werde, als eine entstellte, unbarmherzig zerstörte, blutige Masse.

Mit der Wuth eines Tigers schleuderte Wilkins die Angreifer nach allen Seiten fort und machte sich Bahn. „Zurück," schrie er, „im Namen des Gesetzes! Zurück, Ihr Banditen! Zurück, wenn Ihr nicht sterben wollt!"

Die Stadtwachen eilten ihm zur Hülfe. Er richtete den Kanzler auf, der fürchterliche Peitschenhiebe über sein Gesicht erhalten hatte, aber Wilkins sogleich erkannte.

„Wilkins!" wimmerte er, „rette mich, rettet mich, Ihr guten Leute, helft mir fort, ich will es Euch lohnen."

„Zum Lord-Mayor!" schrie Wilkins. „Fort zum Lord-Mayor nach dem Rathhause, und wehe dem, der es wagt, noch eine Hand gegen ihn zu erheben."

Der Zug setzte sich in Bewegung. Wilkins und ein Soldat führten Jeffreys, der zitternd, von Schmerzen gepeinigt, blutig und zerschlagen sich kaum auf den Beinen erhalten konnte. Dann und wann wurde das wilde Geheul des Haufens, der sein Opfer sich entrissen sah, von einer neuen Anstrengung unterbrochen, es wieder zu er-

langen. Durch den dichten Kreis der Wächter langten ſehnige nackte Arme nach dem halbtodten Kanzler, Steinſtücke flogen nach ihm hin, mit großer Anſtrengung war es nur möglich, die Thür der Bürgermeiſterei, Manſionhouſe, zu erreichen.

Der Lord-Mayor ſaß mehr todt wie lebendig dort auf ſeinem Stuhle. Er wußte, wie wenig er ſelbſt beliebt war, wie ſehr das Volk ſeine dienſtfertige Unterthänigkeit gegen Jakob's Regierung mit Hohn und Zorn ſtrafte, wie unfähig er war, und wie er gekrochen und geſchmeichelt hatte. — Jetzt hörte er draußen das Gebrüll, das wie der Donner eines wilden Meeres die Luft erfüllte, und vor ihm ſtand der mächtigſte Mann in England, er, der vor wenigen Tagen noch mit einem Stirnrunzeln das ganze Reich zum Zittern brachte, zerfetzt, kaum dem Tode entronnen, blutig, mit wahnſinnigen Blicken und flehte um Erbarmen.

Der Lord-Mayor fiel in Ohnmacht und Krämpfe bei dieſem Anblick, man brachte ihn fort in's Bett, und am dritten Tage war er todt. —

„Um Gottes Barmherzigkeit!“ ſchrie Jeffreys händeringend, „holt Wachen herbei, bringt mich in's Gefängniß, ſchafft einen Haftsbefehl, aber öffnet die Thüren nicht, laßt mich nicht frei. Nur keine Freiheit, keine Freiheit!“

Nach einer Stunde voll entſetzlicher Angſt kam der Befehl der Lords aus Whitehall, ihn in den Tower zu ſchaffen. — Eine ungeheure Menſchenmenge belagerte Manſionhouſe, jeden Augenblick mußte man erwarten, daß die Thüren geſprengt, der Widerſtand überwältigt und Jeffreys an den Haaren herausgeriſſen wurde, um den ſchrecklichſten Tod zu ſterben.

Der Kanzler ſaß in einem Winkel, betend wie es ſchien,

zuſammengekrümmt, von allem Muth verlaſſen. Endlich ſtürzte Wilkins herein.

„Die Miliz iſt da, ein Wagen bereit," rief er athemlos, „kommt, es wird Euch kein Leid geſchehen."

„O Gottes Segen über Dich, Gottes Segen, mein treuer Wilkins!" ſchrie Jeffreys. „Kommt, kommt aber ſchützt mein Leben. Ich bitte Euch auf meinen Knieen, helft mir davon!"

Zwei Regimenter Miliz waren aufgeſtellt. Ihre Pferde umringten die Kutſche nach allen Seiten, ein Wald von Piken füllte die ganze Straße, aber die raſende Volksmaſſe drängte ſich durch die Glieder, und ihr Wuthgeheul: „Gebt uns den Schurken! Heraus mit dem Mörder Ruſſell's und Sidney's!" machte den elenden Mann faſt wahnſinnig.

Er lag in der Kutſche auf ſeinen Knieen, ſeine gerungenen Hände über den Kopf erhoben; bald erſchien an dem einen Fenſter, bald an dem andern ſein entſetzliches, ſchwarzes und blutiges Geſicht. „Haltet ſie auf! Treibt ſie zurück, Gentlemen!" ſchrie er in der furchtbarſten Angſt, „um Gottes Willen, haltet ſie auf!"

Die Cavallerie mußte mehrmals gegen die Haufen anreiten, um ſie zurückzutreiben, und während ihre Trompeten zum Angriff bliesen, ihre Waffen klirrten und das gräßliche Wuthgeheul ſich verdoppelte, litt Jeffreys alle Bitterkeit des Todes. — Endlich waren die düſteren Thore des Towers erreicht. „Gerettet! gerettet!" rief er in wahnſinniger Freude. „Gebt mir ein ſicheres Zimmer, feſte Thüren, feſte Gitter!" — Seine Bitte wurde vollſtändig erfüllt.

Der König hatte die ganze Nacht über seine Flucht am südlichen Ufer der Themse fortgesetzt. Ueberall fand er frische Pferde, und immer saß Sir Eduard Hales auf dem Bock und trieb das Fuhrwerk zur größten Eile an. Endlich kam der Morgen, aber es dauerte lange, ehe er die düsteren Nebel abwarf, welche undurchdringlich zu sein schienen. Jakob saß im stummen Brüten in der Ecke des Wagens, den Hut tief in's Gesicht gezogen, den Mantel um den Kopf gewickelt; er wollte Nichts mehr von England sehen und hören. Bei jedem Ton fuhr er zusammen, jeder rauhe Schrei von Bauern auf der Landstraße schlug ängstlich an sein Herz, überall glaubte er den Verfolger hinter sich.

„Da ist das Meer!" rief Sir Hales endlich, und der König starrte hinaus. Er sah den strahlenden Schild weit vor sich liegen und wieder verschwinden. Eine Hügelkette lief am Strande hin, eine tiefe Bucht schnitt sich darin ein, zur Seite lag das Fischerdorf Emley-Ferry, und in grauer Ferne zeigten sich die hohen Ufer der Insel Sheppey.

„Wo ist die Schluppe?" fragte der König. „Seht Ihr sie?"

„Dort liegt sie," sprach Hales, und über sein düstres Gesicht lief die Freude der Befriedigung.

„Nun Gott sei Dank!" sagte Jakob, zum ersten Male wieder lächelnd, und er steckte den Kopf zum Wagenfenster hinaus und sog die frische Seeluft mit Vergnügen ein.

Sein Blick traf auf eine Gruppe Fischer, die ihre Netze aufnahmen, welche über lange Stangen geschlagen auf dem Hügel in der Luft trocknen sollten. — Es waren stämmige Burschе, trotzige, harte Gesichter, wie sie an der stürmischen Küste von Kent zu finden sind. — Sie starrten den Wagen und den König an, der in einem Anfall von Wohlwollen

an seinen Hut faßte und ihnen zunickte. Als das Fuhrwerk an den Hügeln umbog, sah sie Jakob noch stehn und der seltenen Erscheinung nachstarren.

„Sie werden morgen sich der Sache wieder erinnern," murmelte der König, „und mit den Fäusten sich die Stirnen reiben. Aber da liegt ein Boot, Matrosen lehnen auf den Rudern. — Ist es das Boot der Schlupp, Sir Eduard? Erwartet es uns?"

„Es erwartet uns," sagte der schweigsame Hales.

Jakob sprang hinaus, und als er die Sohlen seiner Schuhe von dem Salzwasser benetzt fühlte, belebte sich sein verschrumpfter Körper. „O, wie liebe ich das Meer!" rief er, „es hat mir immer Ruhm und Sieg gebracht. — Und das ist ein schmuckes kleines Ding da, Hales. Es wird die Wellen scharf zerschneiden, mich schnell hinführen zu denen, die ich liebe. — O! meine Maria! — O! mein Sohn, mein Sohn! — Ja, wir werden wiederkehren, wir werden wieder einziehen in dies schöne England auf stolzen Schiffen mit hohen Borden und gesegnet von Gott triumphiren über alle Feinde der heiligen Kirche und meine Feinde."

Hales hatte inzwischen das Boot aufgesucht, aus dem Wagen wurde das kleine Päckchen geholt, in welchem der König einige Kostbarkeiten mitgenommen hatte, dann lohnte Sir Eduard den Wagen ab, der rasch am Strande hinfuhr, um denselben Weg nicht zurück zu nehmen, und in der nächsten Minute schwamm das Boot auf den Wellen der Schlupp entgegen, deren Segel im leichten Winde schlugen.

Auf den Hügeln am Strande hatten sich inzwischen die Bewohner des kleinen Ortes gesammelt, die dem tanzenden

Boote nachſchauten und bald im lebhaften Geſpräch über deſſen Inhalt begriffen waren. — Sie betrachteten die Schlupp mit mißtrauiſchen und begehrlichen Blicken. Es ſchien ein Schmuggler zu ſein aus Jerſey oder Wright, aber ſie lag weit hinaus in der Bucht, und die Mannſchaft hatte keinen Verkehr mit dem Lande. In der Nacht hatte ſie Anker geworfen und in der erſten Frühe das Boot abgeſchickt, das ſeine Ladung erwartete, indem es auf und abruderte.

Katholiſche Prieſter flohen oft ſo aus dem Lande und kamen geheimnißvoll zurück, jetzt aber hatte man zwei wie Edelleute gekleidete Herrn an Bord gehen ſehen, welche Neugier und Verdacht doppelt rege machten.

Die Fiſcher blieben noch lange beiſammen und wurden um ſo begieriger, als ſie bemerkten, daß das Fahrzeug ſich nicht rührte. Die leichte Morgenbriſe friſchte ſtark auf und blies bald mit voller Kraft, die aufgezogenen Segel fielen jedoch wieder zuſammen. Man ſah die Mannſchaft Anſtrengungen machen, die Schlupp an den Wind zu bringen, aber kaum gehoben fiel der Anker wieder, und auf den hohen Wellen ſchaukelte das kleine Schiff heftig auf und nieder. Den ganzen Tag über ſtanden Menſchen am Ufer, welche das Fahrzeug betrachteten, ihre Bemerkungen machten und gierig berechneten, wie viel Geld und Gut die Jeſuiten wohl da drinnen haben möchten und fortſchleppten?

Mit ihren Gläſern konnten ſie das Deck betrachten und bemerken, wie unruhig die Paſſagiere waren, wie ſie nach Wind und Wetter ausſchauten und mit dem Schiffer zu ſtreiten ſchienen.

So war es wirklich. Jakob war kaum an Bord gekommen, als er die Anker zu lichten gebot, aber mit jeder

Minute wurde die See unruhiger; hohe schwarze Wellen mit weißen Köpfen zeigten sich draußen und schwollen in der offenen See zu düstern Bergen an. Der Schiffmeister erklärte nicht auslaufen zu können, da die Schluyp ohne Ballast sei und umgeweht werden würde, wie eine Nußschale, sobald sie die Bucht verließe.

Der König war Seemann genug, um die Wahrheit einzusehen; aber er hätte gern jeder Gefahr Trotz geboten, hätte er den störrigen Schiffer überreden können. Alle seine Bitten und Versprechungen scheiterten jedoch an der Muthlosigkeit dieses Mannes. Nach den ersten Versuchen gab er alle fernern auf; um keinen Preis der Welt wollte er in den gewissen Tod gehen, und den ganzen Tag über blies die Böe mit derselben Heftigkeit.

Erschöpft von so vielen Gemüthsbewegungen saß der König in der kleinen Kajüte auf einem Haufen Segel und Taue. Er sah die Nacht niedersinken, während jede Minute ihm eine Ewigkeit dünkte. Das Wimmern des Windes im Takelwerk drückte seine Seele nieder, die voll Bangen und Zorn war; eine ungeheure Angst lag auf seiner Brust und preßte sie qualvoll zusammen.

Endlich trat Sir Hales herein, der gute Nachrichten brachte.

„Der Wind springt um und wird schwächer," sagte er. „In einer halben Stunde werden wir endlich aus dieser verwünschten Bucht sein."

„Gelobt sei Gott!" erwiderte der König sich bekreuzend. „Es ist Lärm auf dem Deck." —

„Sie heben den Anker," sagte Hales; „das Schiff schwimmt."

„Welch' Geschrei!" rief Jakob unwillig. — „Aber was

was übrig geblieben iſt, paßt nicht mehr für Zeit und Sitte. — In den hohen, kalten Räumen frieren jetzt die Menſchen; die finſteren Treppen will Niemand mehr hinaufſteigen, die geheimnißvollen Gänge, verſteckten Thüren und Wandſchränke mag man nicht mehr. Alles ſoll jetzt hell ſein, warm und behaglich, dafür ſchränkt man ſich lieber ein; was aber das Baumaterial ſelbſt betrifft, ſo kommt es nur darauf an, woher man es nimmt. Wir können ſo feſt und gut bauen, wie jemals gebaut wurde, wenn man die Koſten nicht ſcheut und die richtigen Werkſtücke und Arbeiter findet.

Sie ſind noch nicht im Staatsdienſt feſt angeſtellt? fragte der Graf.

Ich ſtehe auf der Liſte der Beförderungen, erwiderte der Baumeiſter.

Aber ich dächte, Sie müßten darauf weit vorgerückt ſein?

Es hat immer Würdigere gegeben wie ich, bemerkte Gerſtenberg lächelnd, denn wie oft ich mich auch bei Vacanzen gemeldet habe, kam ich doch ſtets zu ſpät.

Nun, ſagte der Miniſter mit einem gnädigen Blick, laſſen Sie ſich darum nicht abſchrecken. Ich habe es oft erlebt, daß die höchſten und beſten Staatsdiener Anfangs gewöhnlich wenig berückſichtigt wurden, dann aber um ſo ſchnellere Schritte vorwärts machten. — Wann wollen Sie mir den Plan des Anbaues vorlegen?

Gerſtenberg verſprach es in wenigen Tagen, ſobald

ſoll das? — Was wollt Ihr? Wer ſeid Ihr?!“ — Er richtete dieſe letzten Worte an ein paar breitſchultrige Geſellen, die plötzlich die leiterartige Treppe hinabſprangen und in die Kajüte traten.

Ihre weiten Schifferhoſen, die Südweſterkappen und die ſtieren harten Geſichter ſagten ihm deutlich, wer ſie waren.

„Hört, Schätzchen!“ rief der Eine, den König an die Schulter faſſend, „macht keine Umſtände. Wir wollen Euch das Fortlaufen lehren; wir laſſen uns nicht von Jeſuiten betrügen!“

„Fort mit der Hand, Du Hallunke!“ ſchrie Sir Hales, den Kerl zurückſtoßend.

„Bei Gott!“ rief ſein Gefährte jubelnd, indem er ein Licht vor des Königs Geſicht hielt, „es iſt Vater Petre! ich habe ihn in London geſehen und kenne ihn an ſeinen krummen Kinnbacken.“

Bei dieſer Entdeckung entſtand ein wildes Freudengeſchrei oben an der Treppe. — „Heraus auf's Deck mit ihnen!“ riefen zwanzig Stimmen.

„Greift den nichtswürdigen alten Jeſuiten!“ ſchrien Andere.

Der König wurde hinaufgezogen und geſtoßen und war in der nächſten Minute mitten in einer Bande von 50 bis 60 Fiſchern aus Emley-Ferry, welche die Schlupp geentert und erſtiegen hatten. Ein paar Hornlaternen wurden emporgehalten und beleuchteten dieſe wilde nächtliche Scene.

„Ich müßt mit vor den Richter!“ ſchrien die Fiſcher. „Ihr ſeid aus London entflohen. Glaubt Ihr, wir wiſſen nicht, was ſich dort zugetragen hat? — Der König iſt fort, London iſt im Aufſtande; ſie räuchern da die verdammten katholiſchen Fledermäuſe aus.“

Die Stimme des Königs verhallte unter dem Geschrei. Zehn Fäuste hielten ihn fest; man beleuchtete und beschimpfte ihn, riß ihn hin und her, und mit Blitzesschnelle waren seine Taschen umgekehrt.

„Halt still, Schätzchen; halt still, wenn Du Deine krummen Kinnbacken behalten willst," schrie einer der Plünderer, und des Königs Uhr und Börse verschwand, ein paar Ringe wurden ihm von den Fingern gestreift, aber der kostbare Krönungsring, den Jakob rasch in seine zerrissene Weste verborgen hatte, entging ihren Blicken. — Sie beleuchteten die Diamantschnallen an seinen Kleidern und Schuhen und hatten Lust sie abzureißen, aber der Anführer der Bande hielt sie für Glas und hielt seine Gefährten ab, sich an dem Plunder zu vergreifen.

Während dessen war die Schlupp umgelegt und flog dem Lande zu. Dicht am Bollwerk wurde sie festgelegt und der König mit seinem Begleiter im Triumph nach der Dorfschenke geführt.

Jakob sprach kein Wort. Er suchte sich durch jedes Enthalten von Widersetzlichkeit vor weiteren Mißhandlungen zu schützen und verbot seinem Begleiter jede unnütze Einmischung. Als er die Thür erreichte, stand der Wirth auf der Schwelle; kaum aber hatte dieser den Gefangenen erblickt, als er in größter Bestürzung zurücksprang. „Es ist der König!" rief er. „Ihr Schufte, was habt Ihr gethan?"

Die Fischer standen einen Augenblick betäubt von dieser Entdeckung, und so mächtig war der Eindruck der gestürzten Majestät noch in ihrer Ohnmacht, daß sie die Hüte abrissen und nicht wußten, was sie thun sollten.

Dieser Anblick gab dem Könige neue Hoffnungen. Er

richtete ſich auf und ſagte würdevoll: „Ich verzeihe Euch unter der Bedingung, daß Ihr ſogleich mich und meinen Gefährten an den Bord der Schlupp zurückbringt.“

Unglücklicher Weiſe ſtand Sir Edward Hales neben ihm, und das Licht, welches der Wirth herbeigebracht hatte, fiel auf ſein finſteres wohlbekanntes Geſicht. — Sir Hales war in der Nähe anſäſſig, er ward auf's Bitterſte gehaßt von dem Volke, dem er Leid genug zugefügt, und eben war man dabei, ſeinen Landſitz zu verwüſten.

„Wie,“ rief der Anführer der Fiſcher, „iſt das nicht Sir Hales, der uns Jahre lang gepeinigt, verfolgt und alle Schmach angethan hat? — Nicht einen Schritt ſollt Ihr gehen, und wenn Ihr der König ſeid, um ſo ſchlimmer für Euch.“

„Laßt mich gehen, gute Männer,“ rief Jakob ängſtlich die Hände erhebend. „Ich will Euch belohnen, reich machen, mit Gnaden und Schätzen überhäufen.“

Der Fiſcher blieb unerbittlich. — „Nichts da!“ rief er. „Niemand ſoll Euch ein Leid anthun, aber fort dürft Ihr nicht, bis ſie es in London wiſſen.“

Jakob ſank auf einen Stuhl, er ſchien zu erliegen unter der Laſt ſeines Mißgeſchicks.

Plötzlich hörte man draußen Pferde ſtampfen und laute Stimmen. Mehrere Männer traten raſch herein, Edelleute aus Kent, die von der Jagd kamen und von der Gefangenſchaft der beiden Flüchtlinge gehört hatten. An ihrer Spitze war der Graf von Winchelſea, der nicht ſobald den König erblickte, als er entſetzt ſeine Hände faltete und erſtarrt vor Schrecken ſchien.

„Ja, ich bin es, Mylord,“ rief Jakob aufſtehend, „rettet mich, befreit mich!“

„Majestät," sagte der Graf seufzend, „es ist nicht mehr in meiner Macht."

„Laßt mich gehen!" schrie der König verzweiflungsvoll umherblickend, „gebt mir ein Boot, ich will und muß fort. Der Prinz von Oranien jagt nach meinem Leben, laßt Ihr mich nicht entfliehen, so ist es zu spät. Mein Blut komme über Euch. Wer nicht mit mir ist, ist gegen mich!"

Wie ergriffen von Wahnsinn steigerte sich seine Stimme. Wohl eine halbe Stunde lang sprach er verwirrt über den Verrath des Prinzen und des Volkes, über Wunder und über sein Unglück, ein Stück vom wahren Kreuz verloren zu haben.

„O Sire," sagte der Graf, als Jakob von Neuem in ihn drang, seine Flucht zu bewirken, „ich kann Nichts thun, als so schnell als möglich Ihr Geschick an den Rath der Lords nach London berichten."

„Hah! dieser Rath!" rief der König erschüttert, „wer giebt ihm ein Recht zu befehlen? Ich befehle es Euch, ich, der König! Gehorcht, Graf Winchelsea, oder seht Euch vor!"

Aber die Zeit des Befehlens war vorbei, kein Finger regte sich. Der Graf zuckte die Achseln und wandte sich fort, die finsteren Blicke der kentischen Edelleute sahen so unfügsam aus wie die Blicke der rauhen Fischer.

„Was habe ich denn gethan?" rief Jakob vom Befehl zur bittenden, angstvollen Frage übergehend. „Sagt mir die Wahrheit, ich bitte Euch, welche Irrthümer habe ich begangen?"

Er erhielt keine Antwort. Der Graf ging hinaus, seine Freunde folgten ihm. Alles, was der unglückliche Monarch erreichen konnte, war ein besseres Zimmer, wo er genau bewacht wurde.

Inzwiſchen flogen Boten nach London, und bald war es in der Hauptſtadt bekannt, daß König Jakob gefangen, gemißhandelt, geplündert und in der Gewalt einer Bande Fiſcher ſei, die ihn bewachten. Die Lage des Königs erweckte das Mitleid, das ſich bei Bürgern und Pairs für ihn regte. In die Sitzung der Pairs kam ein Mann als Bote des Königs, der einen Brief von ihm brachte, den er in ſeiner Noth geſchrieben, und welcher alle guten Engländer aufforderte, ihm zu helfen. Der Mann erzählte weinend, wie der König gekränkt, geſtoßen und beraubt worden ſei, und ſogleich befahlen die Lords, daß Lord Feversham an der Spitze der Leibgarden aufbrechen ſollte, um den Monarchen zu befreien und nach London zurückzuführen.

Die Lords ſandten dieſe Nachricht in das Hauptquartier des Prinzen von Oranien, das in Windſor war. — Der Prinz ging mit ſeinen Vertrauten in dem großen Saale des Schloſſes auf und ab, und nie hatte man ihn ſo heiter, ſo ſtolz und froh geſehen. — Der Königsthron lag vor ihm, der Weg war frei, er ſah die Krone auf ſeinem Haupte, das Ziel ſeiner geheimen Wünſche erreicht.

In dieſem Augenblick brachte ein Offizier die Nachricht von Jakob's Gefangenſchaft. — Der Prinz ſtand ſtarr vor Erſtaunen, aber er wußte ſeine Empfindungen zu beherrſchen.

Bentink und der Baron Zuleſtein ſtießen einen Schrei der Ueberraſchung aus, Burnet aber in ſeiner derben Weiſe ſchrie wüthend den Boten an: „Warum habt Ihr ihn nicht laufen laſſen! Verdammt ſei die Hand, die ihn feſthielt; jetzt iſt Alles verloren!“

„Es iſt Nichts verloren,“ ſagte der Prinz kalt. — „Ich freue mich, daß der König geborgen iſt, aber nach London ſoll er nicht, wenn wir es hindern können. Ich fürchte,

daß Se. Majestät im Whitehall-Palast nicht Sicherheit genug findet." Er winkte seine Vertrauten in sein Kabinet und hielt einen langen geheimen Rath.

Lord Feversham, an der Spitze von 2000 Leibgardisten, führte den König nach London zurück. Jakob fuhr wieder in seinem vergoldeten Wagen, und mehrere Tausend seiner Anhänger aus allen Ständen eilten ihm nach Rochester entgegen, um ihn mit Jubel und Thränen zu empfangen und zu begleiten. Es waren Männer darunter, die guten Rath zu ertheilen wußten, und Jakob hatte sich wenigstens so weit gesammelt, um zu begreifen, daß Alles darauf ankam, mit seinem Schwiegersohn in persönlicher Unterredung sich zu verständigen. Er sandte von Rochester Lord Feversham mit einem Briefe an den Prinzen, aber er wartete die Antwort nicht ab, sondern zog vorwärts und erreichte London, ehe man es dachte.

Langsam fuhr der Wagen des Königs in der Mitte seiner Garden durch die kaum beruhigte Stadt, aber Jakob selbst bot einen kläglichen Anblick dar. Sein Geist war niemals klar und kräftig gewesen, sondern verworren, von phantastischen Ideen durchkreuzt, von religiöser Schwärmerei getrübt und von den hochmüthigsten Begriffen über seine Macht und Gewalt umnachtet; jetzt aber schien er gänzlich auch von dem Muth verlassen zu sein, der ihm in früheren Jahren eigen war. In einem Augenblick voll Hoffnung, warf ihn der nächste in die jammervollste Seelenangst zurück; was er jetzt für gewiß hielt, galt in der nächsten Stunde für unmöglich; was er beschloß, trug den Stempel der Schwäche, und wo er das Richtige traf, wurde es in der

folgenden Minute wieder verlaſſen. — Daß er ſterben müſſe, daß der Prinz ihm nach dem Leben trachte, und daß Henker und Schaffot oder Gift und Dolch ſein Ende ſein würden, war ein furchtbares Geſpenſt, das Tag und Nacht nicht von ihm wich.

Als er durch die Straßen fuhr, neigte er ſein bleiches, verfallenes Geſicht nach allen Seiten gegen die Menge. Es waren Viele, die ihm zuriefen und zuwinkten, ſein Zuſtand hatte Mitleid erregt. Die alte Anhänglichkeit war nicht ſo ganz bei einem Theil der Bürgerſchaft erloſchen, der zumeiſt ſeine Sache gehalten hatte und immer noch hoffte, die alten Zeiten könnten wiederkehren. Ein anderer Theil freilich ſtand ſchweigend und betrachtete das wunderbare Schauſpiel, aber kein Ton des Unwillens, kein Ziſchen und Geſchrei ließ ſich hören.

Jakob erreichte Whitehall in einem Zuſtand neuer Hoffnungen und neuer Träume. Seine Palaſtbeamten knieten um ihn und küßten ſeine Hände, ſeine Garden beſetzten die Thore und Gänge, eine Anzahl Hofleute drängte ſich herbei mit allen den Bediententugenden, die ihnen eigen ſind, um die Rückkehr ihres Gebieters zu feiern.

„Wo ſind die Lords, die Biſchöfe?“ fragte der König. — Es war keiner erſchienen.

„Majeſtät,“ ſagte einer der Offiziere, „es verlautet, daß die Herren vom Oberhauſe ſämmtlich nach Windſor entboten ſind, wo Se. Hoheit der Prinz einen großen Rath hält.“

„Ich verſtehe,“ erwiederte Jakob. „Lord Feversham wird vor dieſem Rathe gehört werden ſollen, ehe ihm Antwort ertheilt wird.“

„Lord Feversham,“ ſprach der Offizier mit dumpfer

Stimme, „iſt bei ſeiner Ankunft in Windſor verhaftet und gefangen geſetzt worden.“

„Wer ſagt das? — wer?!“ rief der König heftig. — „Mein Geſandter gefangen? — Wer hat es gewagt? — Warum?“

„Sie wagen Alles,“ ſagte ein Hofmann. „Die Mäuſe tanzen auf Tiſch und Bänken. Feversham iſt verhaftet worden unter dem Vorwand, daß er kein frei Geleit nachgeſucht habe. Man haßt ihn, man wirft ihm vor, die iriſche Nacht verſchuldet zu haben, welche den Londoner Spießbürgern ſo viel Schrecken eingejagt hat und dem nichtswürdigen Pöbel das Plündern verleidete.“

„Ich werde mit dieſen Lords zu reden haben,“ ſprach der König, der ſeinen alten hohen Ton anſtimmte, „aber meine wackern Bürger von London verſtehen mich beſſer. Sie haben mit den Glocken geläutet, ſie haben mir entgegengejauchzt, ſie haben Freudenfeuer angezündet. — Ruft den Lord-Mayor her, ich will mit ihm ſprechen; ich will meine Sicherheit und meinen Thron den treuen Bürgern meiner Hauptſtadt anvertrauen, nicht dieſen Lords, die mich betrogen haben und weiter betrügen.“

In wenigen Stunden wimmelte der alte Palaſt wiederum von Leuten, die mit wunderbarer Schnelle aus ihren Schlupfwinkeln in Kellern und Gewölben hervorkrochen, wohin ſie vor der Wuth des Volkes geflohen waren.

Das Volk, das den Palaſt umſtand, ſah katholiſche Prieſter darin zurückkehren, die Jakob mit liebevollem Bedauern empfing und ihre alten Wohnungen ihnen anwies. So kamen auch die Irländer ſchnell wieder zum Vorſchein, man hörte den iriſchen verhaßten Dialekt auf allen Treppen

und Gängen, und das Volk heulte den verwünſchten Paddy's Flüche nach und begann von Neuem zu fürchten.

Aber König Jakob ließ ſich dadurch nicht ſtören. Er war feſt davon überzeugt, die Sehnſucht des Volkes nach ihm ſei wieder aufgewacht, und ſein alter Glaube an ſeine Unfehlbarkeit war ſo ſtark, daß am Abend an ſeiner Tafel ein Jeſuit den Segen ſprach, was den hochtoryſtiſchen proteſtantiſchen Herren, welche ſich vereinzelt eingefunden hatten, ein bittres Seufzen und Stirnrunzeln abpreßte.

Plötzlich wurde die Thür geöffnet, und der Baron Zuleſtein erſchien. Jakob ging ihm entgegen, aber er bebte heimlich, als er in das blaſſe, undurchdringliche Geſicht des Diplomaten ſah, der nicht ein Wort des Troſtes für ihn hatte.

„Ich hoffe," ſagte er, „Baron Zuleſtein, Sie bringen mir die freudige Botſchaft, daß mein geliebter Schwiegerſohn mich in St. James beſucht. Gern hätte ich ihn in Rocheſter erwartet, wenn ich ſeinen Willen gekannt hätte."

„Majeſtät," erwiederte der Baron, „ich muß leider Ihnen berichten, daß Se. Hoheit nicht hierher kommen wird, ſo lange es hier Soldaten giebt, die nicht unter ſeinem Kommando ſtehen."

„Ah!" rief der König bleich und verwirrt, „er will nicht kommen! Ich ſoll meine Garden entlaſſen, ſoll mich ganz in ſeine Gewalt geben? — Er und die Holländer und die Verräther Churchill, Gordon, der mörderiſche Kirke, der Schurke Trelawney! Was habt Ihr vor? Was wollt Ihr von mir? — Es iſt unmöglich, das kann er nicht verlangen. Das heißt mich entehren."

Er ſetzte ſich und verſtummte. Der Baron verſuchte den Prinzen zu rechtfertigen, der ſich nicht in die Mitte

feindlich geſinnter Schaaren begeben könne. Jakob antwortete nicht, und endlich ging Zuleſtein, ohne einen Beſcheid erhalten zu haben.

„Sie wollen mich morden!“ rief der König mit hohler Stimme, als er allein war. „O! dieſe Lords, dieſer Adel, er iſt ſchuld an meinem Unglück. — Ich will das Volk aufrufen zu meinem Schutz. Das Volk iſt treu, das Volk liebt mich, es iſt redlich und verſtändig. Ich will mich in die Arme der Bürger werfen, ſie werden mich vor den Verräthern ſchirmen. — Mein Gott,“ ſprach er, die Hände faltend, „ich habe dieſem Adel ſo viel gegeben; ich habe ihn erhalten in allen ſeinen Vorrechten und Reichthümern. Mein Vater iſt durch dieſe Menſchen umgekommen, denn wären die Junker nicht geweſen, dieſe harten erbitterten Cavaliere, die ihm keine Nachgiebigkeit und kein Worthalten geſtatteten, er hätte ſich mit dem Volke verſöhnt. — Oliver Cromwell hatte ihnen Alles genommen, ihre Titel, ihre Vorrechte, ihre Lord- und Pairſchaft und hatte ſie zu Bürgern gemacht, gleich allen Andern. Mein Bruder hob ſie wieder auf ihre Sitze, doch bald waren ſie von Neuem übermüthig und hochmüthig und trachteten darnach, ſich neben den König zu ſtellen und ihn zu beherrſchen. Ich habe dieſen Hochmuth nicht dulden wollen, darum haſſen ſie mich, aber ich will mich mit den Bürgern verbinden und ſie wieder haſſen. — Es iſt nicht wahr, daß die Könige einen Adel haben müſſen, weil ſie zum Adel gehören; es iſt nicht wahr, daß der König der erſte Edelmann iſt. Die Könige ſtehen höher; ſie gehören zum Volk, ſie ſtehen an der Spitze des Volks. Gott hat es ihnen gegeben, Gottes Wille iſt es, daß Niemand neben ihnen ſtehen ſoll.“

Die Aldermänner und Sheriffs der Hauptſtadt waren

er die nöthigen Vermeſſungen gemacht und ſeine Zeichnungen vollendet haben würde.

Es wird mir lieb ſein, wenn Sie eilen, erwiderte der Miniſter, damit wir noch ans Werk gehen können. — Entwerfen Sie Alles ſo geſchmackvoll, wie es ſein muß und merken Sie ſich, daß ich nichts zu ſchonen denke; denn im Vertrauen geſagt, Herr Gerſtenberg, dies neue Haus, das Sie bereiten ſollen, werde nicht ich mit meinen alterthümlichen Empfindungen, ſondern ein junges, prachtliebendes Paar aus der neuſten Zeit wird es bewohnen.

Ich werde meine Enkelin verheirathen, fuhr er fort. Ihr zukünftiger Gemahl, der Fürſt Karlsberg, beſitzt, ſo lange ſeine Tante lebt, kein Haus; ſo ſoll Joſephine ihm dies zubringen. — Kennen Sie den jungen Fürſten?

Als Gerſtenberg die Frage bejahte, ſagte der Miniſter: Sind Sie der Sohn des Muſikdirectors? Ei, da müſſen Sie ein Jugendgeſpiele des Fürſten ſein. Hat er Sie noch nicht beſucht?

Ich habe ihn heut geſehen, erwiderte Georg.

Wie fanden Sie ihn? Wie gefiel er Ihnen? fragte der Graf lebhaft.

Ich fand ihn durchaus unverändert, nur männlicher gereift.

Er iſt ein wenig excentriſch, ein wenig zu männlich, wenn ich ſo ſagen darf, rief der Miniſter lachend, aber ein vortreffliches Herz, ein ganz vortreffliches Herz!

Das iſt von jeher ſein unbeſtrittenes Eigenthum geweſen, fiel Gerſtenberg ein.

im Gemeinderath beiſammen und prüften die Botſchaft des Königs, der ſie befragen ließ, ob er auf ihren Schutz gegen den Prinzen zu rechnen habe, wenn er ſeine Reſidenz in der City aufſchlage?

Im Gemeinderathe ſaßen viele Anhänger des Königs, die reichen Handelsherren und reichen Handwerker, welche manche ſchöne Lieferung für den Hof, für Heer und Flotte erhalten und vieles Geld gewonnen hatten. Dieſe Botſchaft aber erſchreckte ſie. Denn wenn der Prinz mit ſeinem Heere anrückte, wenn das mißvergnügte Volk ſich zu ihm ſchlug, was ſollte dann aus ihnen werden? — Viele Andere aber erinnerten ſich Jakob's Gewaltthaten, der Juſtizmorde, welche auch die Bürger nicht verſchont hatten, und der Schmälerung und Verfälſchung ihrer Rechte. Keine Stimme erhob ſich für ihn, kein Mann ſtand auf, der gelobt hätte, Gut und Blut für ihn zu wagen. Einſtimmig faßten ſie den Beſchluß, dem König zu antworten, daß ſie Nichts verſprechen könnten, was ſie nicht zu halten vermöchten; das ließen ſie ihm durch eine Deputation erklären.

Jakob empfing dieſe Deputation mit freudigem Vertrauen. Kaum aber hatte er gehört, was ſie ihm brachte, als alle ſeine Pläne und Träume wie Kartenhäuſer zuſammenſtürzten und unter ihren Trümmern ſeine Zuverſicht begruben. Die Nacht ſeiner Seele erfüllte ihn mit neuen Schrecken. Er ſaß in ſeinem Stuhle wie ein Verſcheidender, endlich öffneten ſich ſeine Lippen, und er ſprach mit Bitterkeit: „Geht, Ihr ſeid nicht beſſer, wie die Anderen. Verlaßt mich, wie ſie mich verlaſſen haben. Alles betrügt mich, Alles verräth mich. Ich könnte mich eben ſo gut von Holländern bewachen laſſen, wie von meinen Leibgarden. — Nichts ſehnlicher wünſchen meine Feinde, als meine

Flucht; Euch wollte ich vertrauen, aber ich weiß jetzt, was Eure Hurrahs und Eure Freudenfeuer werth ſind."

Die Bürger entfernten ſich, der Abend brach herein, der König war in größter Aufregung, ſeine Lage war ſeltſam. Er ſtand in ſeinem Palaſte allein. Wo die letzten Poſten ſeiner Garden waren, hörte ſeine Macht auf. Kein Miniſter war da, keine Regierung, kein rother Faden, der ihn mit ſeinem Reiche verband. Er wußte nicht, was außerhalb geſchah, was mit ihm werden ſollte. Er war wie ein Baum ohne Wurzel, der hin und her ſchwankt, und den der nächſte Windſtoß niederwirft. — Eine ungeheure Angſt ergiff ihn. Er fürchtete jeden nächſten Augenblick; ruhelos trieb es ihn hin und her, und zuweilen griff er an Bruſt und Kopf, als wiſſe er nicht, ob er noch lebe und athme.

Um die zehnte Stunde in der Nacht hörte er Lärm und trat an ein Fenſter. Mit ſtillem Entſetzen ſah er den Palaſt und Garten von Bajonetten umringt. Die harten Schritte geſchloſſener Bataillone und das Getrapp vieler Pferde ließen keinen Zweifel, daß er in der Gewalt ſeines Schwiegerſohnes ſei.

Gleich darauf trat der Anführer ſeiner Garden herein, der alte Graf Craven, der mit erhitztem Geſicht ſagte: „Majeſtät, man hat uns umringt. Die Holländer fordern, daß wir uns zurückziehen und ihnen die Poſten übergeben, aber eher laſſe ich mich in Stücke hauen, als es geſchehen ſoll."

„Und was könnte es helfen?" fragte Jakob. „Laßt ihnen die Poſten und zieht Euch zurück. Wir wollen zu Bett gehen und ſchlafen. Was können die Feinde mir Schlimmeres anthun, als was meine eigenen Unterthanen, ja meine eigenen Kinder mir angethan haben."

Verlaſſen von jeder Kraft und wie blödſinnig, überwältigt von ſeinem Mißgeſchick, ging er in ſein Zimmer zurück. Er glich einem Verurtheilten, den die Todesangſt ſinnlos gemacht hat, und der nun gleichgültig ſein Schaffot errichten ſieht.

„Gottes Wille geſchehe!“ murmelte er; „er wird die Verräther finden, er wird mich rächen. Die heilige Jungfrau! die heilige Kirche! ich bleibe treu. Kein Atom! nicht ein Atom!“ — Er ſtierte kindiſch lachend vor ſich hin und ſchlief ein.

Um Mitternacht wurde er aufgeweckt. Drei Lords waren in Whitehall und verlangten ihn zu ſprechen. Es waren die Lords Halifax, Shrewsbury und der rauhe, heftige Delamere, die mit wichtiger Sendung zu ihm kamen.

Der König ließ ſie in ſein Schlafzimmer kommen, nachdem er einen Nachtrock übergeworfen.

„Verzeihung, Sire,“ ſagte Halifax, „aber unſer Geſchäft erleidet keinen Aufſchub.“

„O!“ erwiederte Jakob, „bemüht Euch nicht, Mylord; was gäbe es wohl, was ich noch zu verzeihen hätte? Sagt kurz, was Ihr von mir wollt.“

„Weiß es Gott! Sire,“ fiel Shrewsbury ein, „unſere Schuld iſt es nicht, daß wir ſo vor Ew. Majeſtät erſcheinen müſſen.“

„Wen wollt Ihr anklagen,“ fragte Jakob; „wenn Ihr es nicht ſeid? Ihr vor Allen, Shrewsbury. Doch ſagt, was Euch zu mir führt.“

„Die Sache iſt die,“ ſprach Delamere, „daß Se. Hoheit der Prinz in wenigen Stunden in Weſtminſter ſein wird. — Ein Zuſammentreffen mit Ew. Majeſtät iſt unter den jetzigen Umſtänden unmöglich. Wir ſind daher beauftragt,

dafür zu ſorgen, Sire, daß mit Tagesanbruch Whitehall leer iſt."

„Was wollt Ihr damit ſagen," rief der König erbleichend. „Ich ſoll fort? Wohin? In welches Gefängniß?"

„Vor der Hand," gab der Lord zur Antwort, als ſeine Gefährten ſchwiegen, „iſt das Schloß Ham an der Themſe zum Aufenthalt für Ew. Majeſtät beſtimmt."

„Ham iſt kalt," rief Jakob, „unwohnlich, ein Sommeraufenthalt. Wenn ich fort ſoll, will ich nach Rocheſter, wo ich glückliche Tage geſehen habe."

„Wir wiſſen nicht, Sire," ſagte Halifax, „ob dieſer Wunſch Ihnen geſtattet werden kann. Ich will jedoch ſofort den Prinzen davon benachrichtigen laſſen."

Jakob ſah ihn ſtarr an, und ſeine Augen füllten ſich mit Thränen. „Ihr wißt es nicht," ſprach er dumpf, „ob es mir geſtattet werden kann? — So bin ich gefangen? Hah, gefangen! und von dem Gefängniß eines Königs bis zu ſeinem Schaffot iſt nur ein Schritt!"

Er ſtieß dieſe Worte ſeines unglücklichen Vaters mit zitternder, gebrochener Stimme hervor, dann ſagte er erſchöpft: „Thut was Ihr wollt, ich bin hülflos, ein ſchwacher elender Menſch. Fragt Euren Prinzen, was mit mir geſchehen ſoll, aber geht, laßt mich allein."

Die Lords gingen ſchweigend, ſelbſt Delamere, der Jakob unverſöhnlich haßte, ſchlug die Augen nieder. Er mochte den tief gefallenen Fürſten nicht anblicken.

In der Morgenfrühe ſtieg Jakob in die königliche Barke, welche an der Ufertreppe von Whitehall lag. Sein Weg ging durch ein dichtes Spalier holländiſcher Soldaten; zehn Boote mit ihnen gefüllt umringten das Fahrzeug des Königs. — Bleich, zitternd, gebeugt unter der Laſt ſeines

Jammers ging Jakob auf Middleton geſtützt. Von aller ſeiner Größe, von der ſtolzen Größe ſeines Hauſes war ihm Nichts geblieben, als das Gefängniß, dem er entgegen ging. Eine kleine Zahl Hofdiener und alte Edelleute ſtanden weinend und händeringend an der Waſſertreppe; ſeine Augen bedeckend, ging der König vorüber, und indem er einige Namen nannte, rief er ihnen ein Lebewohl zu. — Die Barke fuhr ſchnell den Strom hinab; holländiſche Soldaten ſäuberten den Platz.

Alle Glocken Londons läuteten, und ein betäubendes Freudengeſchrei, das kein Ende finden wollte, begleitete den Einzug des Prinzen von Oranien, als er wenige Stunden nach Jakob's trübſeliger Fortſchaffung in St. James-Palaſt einzog. — Obwohl der Regen in Strömen niederfloß, war ganz London auf den Beinen. Von jedem Hut flatterte ein Orangeband, von jedem Stock und Regenſchirm wehte das neue Herrenzeichen. Der Prinz fuhr raſch durch den Park, neben ihm ſaß der grämliche Marſchall Schomberg, der mit ſeinem verwitterten Soldatengeſicht einen grellen Gegenſatz zu dem blaſſen, ernſten Manne bildete, dem England entgegenjauchzte.

Alles, was irgend Anſpruch darauf machen konnte, im Palaſt zugelaſſen zu werden, hatte ſich eingefunden, um der aufgehenden Sonne ſeine Ehrfurcht zu bezeugen, und wenn Wilhelm von Oranien nicht längſt die Sclaven, welche ſich vor ihm wanden, verachtet und verſpottet hätte, ſo konnte er es diesmal lernen. — Das Gedränge in den Vorſälen des Prinzen war ſo groß, daß es vielen Männern von Rang unmöglich war, bis in das Empfangszimmer zu kommen,

welche Püffe ſie auch austheilten und erhielten, und wie ſie ihr Anſehn geltend zu machen ſuchten.

Die Corporationen der City, der Richter und Advokaten, die Geiſtlichkeit und die vornehmſten und reichſten Männer wurden von dem Grafen von Devonſhire dem Prinzen vorgeſtellt, der ſie auf's Schmeichelhafteſte empfing. Wie anders war es doch zwiſchen dem Jetzt und Damals, wo Jakob hochmüthig auf ſie niederblickte, ihnen heftige Worte und Drohungen an den Kopf warf und ſie fortjagte, ihnen den Rücken kehrend, wenn ſie es wagten ihm zu widerſprechen. Der Prinz hatte für Jeden ein freundliches Wort, hier eine Erinnerung, die Freude machte, dort eine Aufmunterung, da einen Dank, und über ſeine bronzenen Züge lief ein belebendes Lächeln, ſeine Stimme drang beruhigend in die Herzen, ſein Adlerauge ſah bis in den Grund der Seele und belauſchte die geheimſten Gedanken.

Dieſe Vorſtellung dauerte mehrere Stunden. Von Zeit zu Zeit ward ſie von dem unermeßlichen Jubel der gedrängten Maſſen unterbrochen, die das Schloß umringten und ihre Hüte und Tücher ſchwenkten, wenn der Befreier, wie er genannt wurde, an's Fenſter trat und ſich verneigte.

„Nun,“ flüſterte Burnet ſeinem jungen Freunde Howe zu, der im Saale unter den engliſchen Offizieren des Prinzen ſtand, „nun, William, iſt es nicht ſchön, dieſen Tag zu erleben, und weckt er nicht Freude und Vertrauen auf die Zukunft?“

„Ich bewundere den Prinzen,“ erwiederte Howe, „er iſt ein großer Schauſpieler.“

„Seid Ihr toll, Freund,“ erwiederte der Doktor. „Ich ſage Euch, er will Euch wohl. Die Zeit iſt günſtig, laßt ſie nicht vorübergehen.“

„Nein, Burnet," gab Howe zur Antwort, „ich habe an dieſen Prinzen, der bald König ſein wird, nur eine Bitte, nämlich die, mich in Gnaden zu entlaſſen."

„Ihr ſeid ein Thor, Freund," lachte der Doktor. „Seht, da ſteht Churchill. Er hat den Auftrag, das Heer neu zu organiſiren, und wird an die Spitze geſtellt werden, obwohl," flüſterte er leiſe, „der Prinz ihn verachtet. Euch aber achtet er, und ſo jung Ihr ſeid, wird er Euch emporheben und zu wichtigeren Dienſten verwenden."

„Ich aber," rief Howe, „will mich nicht zu Dienſten verwenden laſſen. Ich bin ein unabhängiger Mann, und Euch kann ich's ſagen, Burnet: der Prinz verachtet Churchill, ich verachte ſie Beide."

„Schweigt!" flüſterte der Doktor erſchreckt. „Welche Narrheit ergreift Euch. Der Prinz iſt der erſte Held, der größte Staatsmann Europa's. Die mächtigſten Fürſten verehren ihn, Völker liegen zu ſeinen Füßen, England betet ihn an."

„Und ich verachte ihn," ſagte William, „trotz aller ſeiner Größe, ſeiner Weisheit und ſeines Ruhmes. Ihr ſeht, Doktor Burnet, ich bin nicht für den Hof zu brauchen. Morgen reiſe ich mit Lätitia nach Northumberland."

„So geh, Du trotziger Mann, geh," erwiederte Burnet mit einer Miſchung von Aerger und Wohlgefallen in Stimme und Geſicht. „Du ſtößt Dein Glück von Dir."

„Ich nehme mit mir, was mein Glück iſt," ſagte er lächelnd. „Beſucht uns in unſerer Einſamkeit, Ihr werdet uns zufrieden finden. Kommt zu uns, theurer Freund, wenn dieſer Prinz König ſein wird und es für gut findet, den unbequemen Rathgeber von ſich abzuthun. Die Stunde

wird nicht ausbleiben, glaubt es mir. Er wird Euch lohnen, wie er Jakob gelohnt hat."

Burnet war nachdenkend geworden. Er drückte Howe die Hand und wendete ſich ab. Der Prinz ging ſo eben aus dem Saal und warf ihm einen einladenden Blick zu, den er verſtand. — Nach einer halben Stunde war der Doktor mit wenigen Vertrauten allein bei dem neuen Herrſcher, der ſtumm und regungslos in ſeinem Stuhle ſaß, während lange hin und her geſtritten wurde, was geſchehen müſſe, um ihn zum König zu machen.

Der größte Theil der Verſammelten drang in den Prinzen, den Thron für erledigt zu erklären und ſich die Krone mit dem Rechte des Eroberers aufzuſetzen. Sei dies geſchehen, ſo möge das Parlament zuſammengerufen werden, das keine Umſtände machen würde, die vollendete Thatſache anzuerkennen.

Der Prinz ſchüttelte endlich lächelnd zu allen dieſen Vorſchlägen den Kopf. „Ihr Herren," ſagte er, „vergeßt nicht, daß ich in meinen Proklamationen feierlich verſprochen habe, von keinem Eroberungsgelüſt geleitet zu ſein, nicht allein England, ſondern dem ganzen Europa in's Geſicht. Das will ich halten. — Ein freies Parlament ſoll über alle Klagen entſcheiden, dieſem Parlament gebührt es auch, die Thronfrage zu bedenken."

„Was kann es entſcheiden," erwiederte einer der Lords, „ſo lange ein König vorhanden iſt, der ein paar Meilen von London aufbewahrt wird, bis ſeine Partei ſich wieder zuſammenfindet. Hoffe Niemand, daß das Parlament ihm die Krone abſprechen wird. Hätten Ew. Hoheit unſeren Rath befolgen wollen, ſo wäre der König gefangen nach

Breda geführt worden, bis man ihm ein ſichres Plätzchen in den Kolonien angewieſen hätte."

„Niemals, Mylord, würde ich dazu meine Hand geboten haben," rief der Prinz haſtig und ſtolz. „Ich beklage es ſchwer genug, daß ich das Werkzeug ſein muß, um meinem Schwiegervater Leid zuzufügen; nur in der Reinheit meiner Abſichten finde ich meine Rechtfertigung. — Ich bin durch die Gewalt der Umſtände dazu genöthigt worden," fügte er ruhiger hinzu, „übrigens weiß ich zu gut, daß das weiche Herz meiner Gemahlin es nie dulden könnte, ihren Vater in einer holländiſchen Feſtung eingeſperrt zu ſehen."

„Was aber ſoll geſchehen in dieſer ſchwierigen Lage?" fragte Lord Devonſhire. — „Wir können ſicher ſein, daß in wenigen Tagen die erſchrockene Partei des Königs ſich wieder ſammelt. Schon hat ſich der Erzbiſchof von York von uns zurückgezogen, Andere werden ſeinem Beiſpiel folgen. Ew. Hoheit werden ſehen, wie die beſten Tories morgen ſchon nach Rocheſter wallfahrten und reuig dort Abbitte leiſten."

„Mein Wille iſt," ſagte der Prinz, „daß ſo ſchnell als möglich, ſchon in den nächſten Tagen die Häuſer des Parlaments ſich verſammeln. Mögen ſie unvollſtändig ſein. Verſammelt, was ſich verſammeln läßt; nehmt zuſammen, was unter Karl dem Zweiten im Unterhauſe ſaß, fügt die Erwählten des Gemeinderaths dazu, ſo wird eine Regierung vorhanden ſein, mit der ich mich weiter verſtändigen kann."

„Und der König Jakob?" fragte eine tiefe Stimme.

„Wir werden ja ſehen," rief der Prinz, ſeine Adlerblicke umherwerfend, „wir werden ſehen, was Se. Majeſtät zu ſagen hat. — Ich wünſche Nichts als den Frieden und das wahre Wohl dieſes Landes und will den Tag ſegnen,

wo von Neuem Volk und Fürst in glücklicher Eintracht zusammen wohnen."

Er entließ die Versammlung, nachdem die schnellste Zusammenberufung des Parlaments festgestellt war, und Jeder erhielt ein Lächeln und einen Dank auf den Weg; als er jedoch allein war mit Burnet, Zulestein und Bentink, sanken seine Züge zu ihrer ernsten Düsterheit zusammen, bis ein spöttisches Lächeln sie wieder belebte.

„Das Parlament wird ihm die Krone nicht absprechen," sagte er vor sich hin, „aber ich soll es auf mich nehmen, ihm einen Ruheplatz in den Colonien zu verschaffen! — O! ich kenne sie. Es wird dahin kommen, daß sie mein Recht bestreiten, an Maria's Seite auf dem Thron zu sitzen." —

„Das größte Unglück für uns war es," rief Burnet, „daß diese tölpelhaften Fischer ihn nicht gehen ließen. Der Thron ist erledigt, sobald er nicht mehr da ist. Selbst die Tories werden es nicht wagen, dies zu bestreiten. Wenn er aber nicht gehen will, so muß man Mittel ergreifen, es ihm für immer unmöglich zu machen."

„Nichts!" rief der Prinz mit einem finstern Blick auf den Doktor. Dann wendete er sich zu Zulestein und sagte mit seinem kalten Lächeln: „Sind meine Befehle in Rochester genau befolgt?"

„Das Schloß ist mit Wachen dicht umringt," erwiederte der Baron, „aber der Park ist frei, das Wasser offen."

Wilhelm von Oranien nickte ihm freundlich zu. „So laßt es auch frei," sagte er. „Wir wollen keinen Gefangenen bewahren; nur zu seiner eigenen Sicherheit und des allgemeinen Besten wegen hält sich der König in Rochester auf. Man soll nicht sagen, daß wir grausam sind. Haltet Euch ruhig, die guten Nachrichten werden nicht ausbleiben."

Ja wohl, sagte der Graf, es ist ein Eigenthum dieser ganzen erlauchten Familie. — Aber, lieber Gerstenberg, in unserer Zeit ist das Herz ein Ding, das den größten Verkennungen unterworfen sein kann, und Fürst Victor mit aller seiner Trefflichkeit wird davon nicht verschont bleiben, wenn Männer, die er liebt und achtet, Männer, die seine wahren Freunde sind, ihn nicht davor schützen.

Ein bedeutungsvoller Blick des Ministers heftete sich auf den Baumeister, der darauf eingehend erwiderte: Was Ew. Excellenz bemerken, ist nur zu wahr. Fürst Victor hatte von früh an einen ziemlich unbeugsamen Charakter, der in den Augen derer, die ihn nicht kannten, zu irrigen Beurtheilungen führen konnte.

Sehen Sie wohl, das ist es, was ich meine. Er ist ein Vulkan, über welchem Lava liegt.

Welche die Liebe brechen wird, flüsterte Gerstenberg lächelnd.

Ei ja, sie ist das schmelzende Feuer, sagte der alte Herr freundlich, doch Sie können denken, lieber Gerstenberg, wie dankbar wir Alle sein würden, wenn unser theurer Verwandter, sanft und verständig, wie die Freundesband dies allein kann, aufmerksam gemacht würde, wo sein edles Herz den rechten Weg findet. — Das ist eine Aufgabe vom höchsten Werth für uns, und ich wiederhole Ihnen, ich selbst sowohl, wie die Fürstin Wartenstein, wir würden diesem Freunde nie aufhören, dankbar zu sein.

Die Vertrauten lachten, ſie wußten, was der Prinz meinte, und ſeine Klugheit war gewöhnt, ſo fein zu rechnen; ſie täuſchte ſich ſo ſelten, daß Niemand daran zweifelte, ſein Plan werde gelingen, ohne daß die geringſte Gewaltſamkeit angewendet zu werden brauchte, und Niemand in der Welt die Hand gegen ihn erheben konnte.

Am nächſten Tage empfing der Prinz ſeine Schwägerin, die Prinzeſſin Anna, die mit dem Est-il possible, ihrem däniſchen Gemahl, und ihren vertrauten Freunden, dem Ehepaare Churchill, in St. James-Palaſt erſchien.

Eine geheime Unterredung fand ſtatt, der Prinz überhäufte die ſchwache Prinzeſſin und ihren albernen Gatten mit zärtlichen Liebkoſungen.

„Aber was ſoll aus meinem Vater werden?“ ſagte Anna.

„Ergebt Euch darein,“ erwiederte Wilhelm, „Ihr werdet ihn nicht wieder ſehen.“

„Wollt Ihr ihn einſperren, oder was wollt Ihr mit ihm machen?“ fragte ſie gleichgültig.

„Nicht doch,“ ſagte er, „wir wollen ſeinem großmüthigen Freunde, dem großen Ludwig von Frankreich, ein koſtbares Geſchenk mit ihm machen.“

„Und Ew. Hoheit wird ſich die Krone von England aufſetzen?“ ſagte Anna.

„Wer ſagt das?“ fragte er überraſcht.

„Man erzählt es ſich auf allen Straßen,“ fuhr die Prinzeſſin fort. „Die guten Bürger von London freuen ſich auf einen glänzenden Krönungszug.“

„Est-il possible!“ rief der däniſche Prinz.

„Theure Anna,“ ſagte Wilhelm, „wenn das waltende Schickſal mich auf dieſen Thron ruft, den ich neben meiner

Gemahlin, Eurer ältern Schweſter, nur beſteigen kann und will, wer wird die Früchte davon ernten, wenn mein Leben in Sorgen und Unruhen vergeht, um Frieden und Ordnung in dieſem Lande herzuſtellen? — Ihr allein! — Ich habe keine Kinder, Euch und den Euren fällt zu, was ich aufbaue, für Euer Geſchlecht wache ich und arbeite; überdies aber ſoll ein feierlicher Akt Euren Kindern die Thronfolge ſichern, im Fall, was Gott verhüte, Maria ſtürbe und ich zu einer zweiten Heirath ſchritte."

Die Prinzeſſin zeigte ſich zufrieden, ſie lächelte. — „Und meine Einkünfte bleiben mir," ſagte ſie.

„Es ſoll Euch Nichts geſchmälert werden. — Geht mit mir Hand in Hand und denkt daran, daß nur ſo Euch die Zukunft gehört. — Wenn König Jakob wiederkehrt, habt Ihr Nichts zu hoffen."

„Er darf nicht wiederkehren!" rief die Prinzeſſin. „Schafft ihn fort. Er würde mir nie vergeben, was ich gegen ihn gethan."

„Euch ſo wenig als Eurer Freundin, Miſtreß Freeman," ſagte der Prinz lächelnd. „Churchill, welcher der Gegenſtand ſeiner glühendſten Rachluſt iſt, würde wohl noch übler fortkommen. Nun, ſeid unbeſorgt," fuhr er fort. „Ich habe Churchill zum Oberbefehlshaber des neu organiſirten engliſchen Heeres ernannt und werde ihn zu beſchützen wiſſen. Was den Prinzen von Wales betrifft —"

„Nennt ſeinen Namen nicht," rief die Prinzeſſin. „Nie werde ich an einen ſolchen Prinzen glauben, der erfunden wurde, um meinen Kindern ihr Erbe zu entreißen."

„So ſind wir ganz einig, und glaubt mir, wir können nichts Beſſeres thun. Nur wenn wir einig ſind, werden wir den Parteien und unſern Feinden widerſtehen. Doch

laßt ſie kommen. Als Schild und Hort der proteſtantiſchen Kirche Englands werde ich weder Irländer noch Schotten fürchten. Weil er ein Papiſt war, darum iſt Jakob gefallen. Nie wird ein katholiſcher Fürſt wieder in London einziehen, aber die Katholiken werde ich ſchützen, wenn ſie vernünftig ſein wollen, ſo viel ich kann, und von den alten Rechten und Freiheiten dieſes Landes ſoll dem Volke kein Titelchen verloren gehen. Ich werde ſie ſichern, weil ich es will und muß."

Am folgenden Tag wurde die Verſammlung der Pairs eröffnet, es waren ihrer an Siebenzig beiſammen. „Mylords," ſagte der Prinz, „ich habe gewünſcht, daß Ihr hier zuſammenkämet, um Rath über die beſte Art zu pflegen, wie zum Ziele meiner öffentlichen Erklärung gelangt werden mag. Das heißt, es ſoll ein freies Parlament berufen werden für die Erhaltung der proteſtantiſchen Religion, die Wiederherſtellung der Rechte und Freiheiten des Volkes und ihre Sicherſtellung, damit ſie nie Gefahr laufen mögen, noch einmal von einem Könige dieſes Landes angegriffen und umgeſtürzt zu werden."

Ein freudiger Beifall belohnte ihn dafür. — Lord Shrewsbury ſtand auf und ſagte: „Es giebt nur einen Wunſch, der ganz England beſeelt, der Wunſch innigſter Dankbarkeit für den edlen Prinzen, der uns von grenzenloſer Tyrannei befreite." —

„Und der uns nie verlaſſen möge, ſo lange noch eine Gefahr vorhanden iſt," fügte ein Anderer hinzu.

„Mylords," ſagte der Prinz ſich verbeugend, „ich danke Ihnen. Erwägen Sie, was Sie zum Wohle des Vaterlands zu thun haben. — Berufen Sie ſo ſchnell als möglich

das Parlament; was dies beschließt, werde ich zu beschützen wissen."

Mit diesen Worten ging er; er wußte, daß sein Spiel gewonnen war. — Er musterte sein Heer unter dem Jubel des Volkes; wo er sich zeigte, begleitete ihn der Beifallsruf; das Volk war ganz Liebe und Verehrung, als der Prinz das Abendmahl aus den Händen des Bischofs von London nahm. —

„Was können denn diese armen Lords noch thun," rief Burnet lachend. „Wenn Jakob nicht davon läuft, müssen sie ihn absetzen. König kann nur Wilhelm jetzt noch sein, und er ist es schon. — Es lebe die Weisheit, welche die Dummheit zu benutzen versteht, und der Henker hole den Narren, der drei Königreiche für eine Messe fortgegeben hat!"

In einem der düsteren und festen Gemächer des Towers saß Jeffreys seit zwei Monaten als ein Gefangener, der dem Richterspruch entgegenharrte. Man schien ihn vergessen zu haben unter den erschütternden Bewegungen, die dem schrecklichen Tage folgten, an welchem alle seine Macht plötzlich endete, aber das Volk hatte ihn nicht vergessen. Wenn er zuweilen einen Menschen erblickte, der aus der Außenwelt ihm nahe kam, konnte er den Haß und den Abscheu deutlich erkennen, den seine Nähe verursachte. Er sah die Blicke der Rache, welche ihn verfolgten, und mit Zittern hörte er, wie man mit Jubel und Hohn von der Stunde sprach, wo er den Lohn seiner Verbrechen empfangen werde.

Aber diese Stunde kam nicht. Er hatte ein paar Verhöre vor den Lords gehabt und hatte sich geschickt mit den

Befehlen des Königs vertheidigt, die er vollzogen habe. Dann ward er in sein Gefängniß zurückgeführt, aber man hielt ihn strenger als früher. — In dem innersten Hofe hatte er eine Zelle bezogen, ein düsteres Gewölbe, groß und grau mit schmalen engvergitterten Fenstern, und hierher drang Nichts mehr von dem Leben der Welt. — Vor ihm hatten viele Männer darin gewohnt, die nicht eher es wieder verließen, als um das Schaffot zu besteigen. Wenn er hinaus sah in den feuchten Raum zwischen hohen Mauern, sah er auf den Platz, wo zahlreiche heimliche Hinrichtungen seit Jahrhunderten stattgefunden hatten; wenn er in die Winkel und Ecken dieser schrecklichen Gemäuer blickte, regten sich unheimliche Gestalten, starrten ihn mit hohlen Augen an und winkten ihm zu. — Jeffreys kannte die Geschichte dieses merkwürdigen Staatsgefängnisses, das vom schuldigen und schuldlosen Blute triefte, welches hier vergossen worden war. Die entsetzlichen Zeiten der Eduarde, Richarde und Heinriche hatten hier die Opfer ihrer Herrschgier und Tyrannei geschlachtet, Prinzen und Herzoge, Weiber und Mädchen, Kinder und Greise waren gemordet worden, und wie viele Lords, Edle und Unedle, Minister und Kanzler wurden in diesen grauen Gewölben dem Henkerbeile aufgespart! —

Je länger die Gefangenschaft Jeffreys' dauerte, um so quälender und schrecklicher wurde sie. Seine mürrischen Wächter kehrten sich nicht an seine Bitten und Wünsche; er, der so entsetzliche Qualen über viele menschliche Wesen verhängt hatte, dem diese Qualen einen kitzelnden Nervenreiz machten, an welchem er sich weidete, er mußte es erleben, daß ihm jetzt das Gleiche geschah. Seine Angst, sein Entsetzen, seine flehenden Blicke, seine Bitten und seine Wuthausbrüche wurden mit kaltem Hohn erwiedert. — Weder

irgend eine Gemeinſchaft noch irgend ein Verkehr, weder Licht noch Bücher und Papier waren ihm geſtattet. Er blieb mit den Schreckbildern ſeines Gehirns allein und hatte Zeit, die lange Reihe ſeiner Blut- und Gräuelthaten zu bedenken.

Wenn der Abend kam und die langen Nächte, wenn der Sturm durch den öden kleinen Hof heulte und der Regen an die Gitter ſchlug, lag er ſtöhnend auf ſeinem Lager. Eine unwiderſtehliche Macht zwang ihn dann die Augenlider zu öffnen und den Tänzen der blutigen Todten zuzuſchauen, die ſich um ihn zu regen begannen. — Alle die entſetzlichen Scenen, die er vor den Schranken der Gerichtshöfe erlebt, alle die Martern, welche er veranſtaltet, all' der Wahnſinn, den er heraufbeſchworen, zeigten ſich ihm dann in tauſend verzerrten Geſichtern, die er kannte. — Und nirgend ließen ſie ihm Ruhe; er ſah ſie wachend und im Traum, ſie flüſterten ihm zu, wenn er denken wollte, ſie weckten ihn aus dem Schlaf mit ihrem Schmerzensſchrei, er hörte ihr Geheul und ihr Gelächter, wenn er beten wollte.

Der ſtarke, muntere Jeffreys, der Mann mit dem rothen Geſicht und dem herzlichen Wohlbehagen, war vergangen vor den Schrecken dieſer Tage und Nächte. Bleich und hohläugig irrte er ruhlos in dem weiten Gewölbe auf und ab, frierend auf den feuchten Steinplatten und vor Hitze innerlich verſchmachtend, mit trockener Zunge und glühendem Athem. Seine wilden Augen waren unterlaufen, und die zuckenden, fürchterlichen Lippen, welche kein Sterblicher ohne Entſetzen betrachten konnte, verzerrt zuſammengepreßt, blau und blutlos.

Und wenn er mit den Todten fertig war, wenn der Tag kam und mit dem holden Lichte des Lebens auch ſeinen Kerker

anfüllte, füllten die Ahnungen ſeiner Zukunft mit grauenhafter Gewalt ſeinen matten Kopf und peinigten ihn mit neuer Todesangſt. Er wollte leben, er klammerte ſich an das Daſein feſt. Er hatte ſo oft über das Nichts eines Jenſeits geſpottet; jetzt dachte er daran mit unerträglichem Entſetzen, das ſeine Adern und ſein Gehirn verbrannte.

Eines Abends ſaß der Kanzler im Halbdunkel, und mit glühenden Blicken betrachtete er ſeinen großen Siegelring, der die letzten Schimmer des Lichtes auffing. Er war das koſtbare Geſchenk des Königs, als Jeffreys von den blutigen Aſſiſen im Weſten zurückkehrte, als Monmouth und Argyle abgeſchlachtet waren, das Blut an hundert Henkerbeilen trocknete und die Schaaren des gefangenen ärmeren Volks nebſt Weibern und Kindern in weſtindiſche Sclaverei verſchachert wurden, zum Beſten der Hofſräulein und der Feſte der Königin.

Aus dem großen Raube der Gemordeten machte Jakob ſeinen Miniſtern reiche Geſchenke, und Jeffreys, der Kanzler geworden war, erhielt Güter aller Art, Gold und dieſen großen Diamantring. Unter ſeiner Platte aber war Etwas verborgen, das jetzt den Gefangenen mehr beſchäftigte, als der Glanz des köſtlichen Steines. Von einem Italiener, der im Dienſte der Königin war, und welcher ihn in einer Krankheit behandelte, hatte Jeffreys einſt ein Pulver erhalten, ein wenig grauweißer Staub, kaum bemerkbar, aber von mächtiger Wirkung. — „Wenn Ihr, Herr Kanzler," hatte der Arzt mit einem wilden Lächeln geſagt, „einſt einen Menſchen wißt, der neben Euch nicht länger leben darf, ſo gebt ihm dies, und er wird Euch keine Sorgen mehr machen." — In die Platte des Ringes wurde der graue Staub geſchüttet, ſeine Kraft ſollte keine Zeit verändern, und Jeffreys

trug ihn an der Hand, oft darüber brütend, wer einmal die Probe machen ſollte.

„Wenn ich wüßte," murmelte er dumpf vor ſich hin, „daß es da drüben Nichts gäbe, wenn ich wüßte, daß Alles ein Ende hätte, Nichts bliebe als Tod, Vernichtung, eine Hand voll Staub, ich würde mich dahin retten. Aber nein! nein!" ſchrie er, die Augen von dem Ringe abziehend; „ich will leben, ich will nicht ſterben. Verflucht ſei der Gedanke! verflucht das Gift! verflucht der Ring!" und er riß ihn von ſeinem Finger und ſchleuderte ihn von ſich in die Finſterniß. „Ich will leben!" rief er, die Arme ausbreitend, „ich werde leben. Was wollen ſie von mir, was können ſie von mir wollen? Sie werden mich frei laſſen müſſen, und meine Schätze ſind wohl verwahrt, gut geborgen. Ich werde reich, ich werde frei und glücklich ſein. Sie ſagen, Blut und Thränen haften daran, die Seufzer der Sterbenden, das Geheul der Wittwen und Waiſen. Haha! die Todten kehren nicht zurück, aber König Jakob wird wiederkehren. Er wird auf ſeinem Throne ſitzen, er wird Gericht halten, und dann, Jeffreys, dann iſt die Stunde der Rache gekommen; dann wirſt du ſitzen zu ſeiner Rechten, und wehe ihnen Allen! Howe, Burnet, Lättitia! Ihr ſollt mir nicht entkommen."

Er verſenkte ſich in Rachegedanken, die ihn beglückten. Die Wolluſt, welche er einſt bei dem Geſchrei der Leidenden empfunden, kehrte zurück und malte ſich in ſeinem Geſicht; er hörte kaum, daß die Schlöſſer und Riegel ſeines Kerkers geöffnet wurden; aber plötzlich ſah er einen Menſchen an der Thür ſtehen, der eine Laterne gegen ihn aufhob, und er ſtieß einen Schrei der Freude aus, als er Wilkins erkannte.

„Mein edler, mein herrlicher, mein prächtiger John,"

rief er, „ich ſehe Dich wieder. Wie haſt Du es möglich gemacht, bis zu mir zu dringen?“

„Ich habe mich zum Gehülfen des Gefangenwärters gemacht,“ erwiederte der Schreiber mit heiſerer Stimme.

„Du kommſt mir zu helfen, mich zu befreien,“ flüſterte Jeffreys, ihm die Hände drückend.

„Ich komme Euch zu ſehen und Euch Geſellſchaft zu leiſten,“ ſagte der Schreiber.

„Ich verſtehe, ich verſtehe!“ lachte Jeffreys. „Sei vorſichtig, John, nimm Deine Maßregeln, übereile Nichts. Gottes Segen über Dich und reicher Lohn. Auch der König wird Dir lohnen.“

„Ich denke, er wird es,“ erwiederte Wilkins.

Ein fernes dumpfes Schreien drang durch die Luft bis in das düſtere Gefängnißgewölbe.

„Was iſt das?“ fragte Jeffreys aufhorchend. „Ein Geſchrei, wie wenn hunderttauſend Menſchen ihre Stimmen erhöben.“

„Es iſt das Volk von London,“ ſagte Wilkins, „das für den neuen König ſeine Huſſas erſchallen läßt.“

„Dem neuen Könige, ſagſt Du?“ rief der Gefangene.

„Dem Könige Wilhelm,“ fuhr der Schreiber fort. „Das Parlament hat endlich eingewilligt. Jakob, das wißt Ihr wohl, iſt aus Rocheſter nach Frankreich entflohen; jetzt hat das Parlament ihn auf immer verbannt, ſeiner Krone verluſtig erklärt, ſo auch ſeinen Sohn, den ſogenannten Prinzen von Wales.“

„Das haben ſie gethan!“ ſprach Jeffreys dumpf.

„Das haben ſie gethan,“ antwortete Wilkins. „Als der Holländer ſprach: ich will nicht der Thürſteher meiner Gemahlin ſein, auch nicht ſo lange König als ſie am Leben

iſt, ſondern König auf Lebenszeit; und wenn ihr nicht wollt, kehre ich nach dem Haag zurück; dann aber ſeht euch vor, daß König Jakob nicht wiederkehrt und das Scheuſal Jeffreys mit ihm, — da thaten ſie Alles, was er wollte."

„Das Scheuſal Jeffreys!" murmelte der Kanzler.

„Daß der nicht wiederkehren ſoll," lachte Wilkins, „das hat der wilde Graf Danby feierlich laut geſchworen, und alle die edlen Lords erhoben ſich von ihren Sitzen und ſprachen, es ſei Zeit den Prozeß zu beginnen."

„Wie," ſchrie Jeffreys, ängſtlich die Hände faltend, „mir wollen ſie den Prozeß machen?! Sie werden mich nicht verurtheilen, ſie können es nicht; kein Richter kann es, es iſt unmöglich!" ſagte der Kanzler zitternd.

„Sie werden Euch verurtheilen," rief Wilkins höhnend, „wie ſie Strafford verurtheilt haben und Vane und zahlloſe andere Männer. Wen gäbe es, der nicht von dieſen Pairs verurtheilt wird, wenn der König es befiehlt. Aber Euch werden ſie zum Tode führen laſſen, weil das Volk es ſo will. London freut ſich darauf. Es wird ein Tag des Jubels ſein, ein großes Volksfeſt, wenn der Wagen Euch nach Tyburn-Hill fährt. Jedes Fenſter wird eine Guinee koſten."

„Hah!" rief Jeffreys ſchaudernd. „Ich ſehe ſie Alle. — John Ketſh mit dem ſtumpfen Beile und den Block, auf welchen Sidney ſein Haupt legte. — Aber nein, ich werde leben, ich werde den Mördern entkommen."

„Wenigſtens dem Block und dem Beil," rief Wilkins, ſeine Laterne hochhaltend, um den Ausdruck des Entſetzens und jeden Wechſel der Empfindungen in Jeffreys' Geſicht zu belauſchen.

Der Minister brach hier das Gespräch ab, denn oben öffnete sich die Thür des Vorsaales, in welchen sie zurückgekehrt waren, und zwei Damen traten herein, denen er sogleich entgegen ging.

Gerstenberg erkannte die Tante seines Freundes, die Fürstin Wartenstein, von ihrer Begleiterin aber ahnte er sogleich, wer sie sein müsse. Es war ein junges, feingebautes Mädchen, fast noch auf der Grenze der ersten Jungfräulichkeit, schlank und schmal, aber mit dem lieblichsten Gesichtchen in die Welt schauend. Ihr Haar war ganz zurückgekämmt von der schön geformten Stirn, und unter ihr glänzten zwei sanft blickende, geheimnißvolle Augen, die fragend nach Gerstenberg hinübersahen und sich wieder abwandten.

Nachdem der Fürst die ersten Begrüßungen abgethan hatte, drehte er sich gegen den Architekten um. — Erlauben Sie, gnädigste Frau, sagte er, daß ich Ihnen den Herrn Baumeister Gerstenberg vorstelle, einen der talentvollsten Kunstverständigen unserer Hauptstadt, und wie ich so eben erfahren habe, vertrauter Jugendfreund Ihres Herrn Neffen, des Fürsten Victor.

Die Fürstin wendete sich zu Gerstenberg und nickte ihm huldvoll zu. Ich habe den Fürsten von Ihnen sprechen hören, sagte sie, und erinnere mich aus früherer Zeit, Sie gesehen zu haben.

Sie that einige Fragen an ihn, die zurückgingen in alte Tage, und war so gnädig, wie sie es zu sein vermochte. — Abgemessen in ihren Bewegungen, lag die

„Du wirſt mir helfen," flüſterte der Kanzler ſchmeichelnd, „Du wirſt mich retten, mein treuer John."

„Sie werden Euch nicht köpfen," ſagte der Schreiber mit eiſerner Gelaſſenheit, „denn dieſe Gnade habt Ihr nicht zu erwarten. Sie werden Euch aufhängen an Eurem Halſe, und wie es Recht und Geſetz iſt bei Hochverräthern und Mördern, wird man Euren Leib aufſchneiden, ſobald Ihr den Faden um Eure Kehle habt, Eure Eingeweide in die glühenden Kohlen werfen und endlich Euer Herz nehmen und Euch dreimal in das verfluchte Antlitz ſchlagen."

„Wer? — wer?" ſchrie Jeffreys in wilder Angſt. „Meinen Hals zuſchnüren, meine Eingeweide verbrennen! — Entſetzlich! fürchterlich! Menſchen können es nicht thun."

„Ich werde es thun, ich!" rief Wilkins, und ſeine Züge verzerrten ſich in grimmiger Freude, ſeine Augen leuchteten vor Entzücken.

„Du?" fragte der Kanzler, ihn ſtier anblickend, „Du biſt ja John, mein treuer Diener, mein Freund. Oh! ich bitte Dich, John, erbarme Dich, ſage mir, daß Du mir helfen willſt! Fordere, ich bin reich, ich habe viele Schätze, heimlich habe ich ſie verborgen, ich will Dir Alles geben, was ich habe." Er fiel vor ihm nieder und umfaßte ſeine Kniee.

„Und wenn es in meiner Macht wäre, mit einem Fingerdruck alle Mauern zu ſprengen und Euch zu befreien," ſagte Wilkins jauchzend über den Anblick, „und wenn alle Schätze der Welt mir dafür geboten würden, ich würde es nicht thun."

„Du willſt nicht?" ſchrie Jeffreys, ſich an ihn feſtklammernd. „O! Du willſt, Du mußt wollen! — Erbarme Dich, John, erbarme Dich!"

Der Schreiber ſtieß ihn mit dem Fuß zurück und machte ſich frei. — „Wißt Ihr denn noch nicht, hochgebietender Mylord Jeffreys," ſagte er, „daß ich es war, der Lätitia Grey befreite, der ihrem Geliebten Eingang in Euer Haus verſchaffte, der jeden Eurer Schritte bewachte, der Euch verrieth und fing, als Ihr als Matroſe zu entkommen ſuchtet, und der Euch hierher ſchaffte, hierher in den Kerker des Towers. — Ihr habt verſprochen, an Euerm Ehrentage mir eine Gnade zu gewähren. Dein Ehrentag, Du grauſamer Schelm, iſt der, wo Du zum Hochgericht fährſt, Dein Hochzeitstanz iſt der Tanz am Galgen, und Deine Gnade für mich ſoll die ſein, als Dein treuer Kammerdiener Dich dort zu bedienen. — Des Henkers Gehülfe will ich ſein und bei Dir bleiben bis zum letzten Augenblick."

Eine Minute lang ſtand Jeffreys ganz beräubt von dem, was er hörte, dann ſtieß er einen furchtbaren Schrei aus und ſtürzte ſich auf Wilkins, der raſch zurücktrat und die eiſerne Thür zuwarf. — „Morgen," rief er hohnlachend von außen, „morgen, Mylord, ſollt Ihr vor Eure Richter, und ſie werden raſch mit Euch fertig ſein. Dann ſehen wir uns wieder."

„Halt ein!" ſchrie der Kanzler, „komm zurück, komm nur einen Augenblick, John; lieber John, Elender, Verräther, Mörder!" — Er warf ſich gegen die Thür, er kroch auf dem Boden umher, ein wildes Gelächter ſchien aus den Mauern zu dringen, namenloſe Wuth und Verzweiflung erfüllten ihn. — Plötzlich fühlte er Etwas in ſeiner Hand, das neben ihm lag, und ein glühender Gedanke fuhr wie ein Blitz durch ihn hin. — „Ich habe es," rief er leiſe lachend; „ich habe es, hier, hier!" — Es war der Ring, den er fortgeworfen hatte. Er öffnete vorſichtig die Platte.

Mit zitterndem Verlangen nahm er ihn in den Mund und ſchleuderte ihn von Neuem fort, als er Nichts ſchmeckte, Nichts fühlte.

„Es iſt Nichts!“ rief er, „ich bin betrogen, und morgen ſchon ſoll ich vor Gericht, morgen ſchleppen ſie mich fort nach Tyburn, wo der Galgen ſteht. Haha! John Ketſh wartet mit ſeinen Gehülfen. Habt Erbarmen, John, habt Erbarmen!“ — Er ſank in einem Winkel zuſammen, aber nach einiger Zeit begannen ſeine Glieder wie von Feuer zu brennen; ſeine Zunge vertrocknete, ſein Gehirn ſchien in Flammen zu ſtehen, ſeine weit geöffneten Augen wollten berſten, ſein Leib zerſpringen. — Ein furchtbarer unerſättlicher Durſt peinigte ihn, er ſchrie nach Waſſer, nach Hülfe. Wahnſinnige, tödtliche Angſt tobte durch ſeine Adern. Das Gefängniß, das Haus, der Himmel ſchien voll Flammen, die ihn erſtickten. Er wollte hinaus und ſich retten, aber er fand keinen Ausgang. Er ſtrebte an den kalten glatten Mauern in die Höhe zu kommen, dem Feuer zu entgehen, das ihn verzehrte; er ſuchte die Thür an der Decke. Und immer ſchrecklicher, immer teufliſcher und entſetzlicher wuchſen Angſt und Schmerzen, bis ſein Geſchrei endlich Wachen und Wärter herbeirief.

Man fand ihn in wilder Fieberglut und Raſerei. Aerzte kamen, aber ſie brachten keine Hülfe. — Kein Waſſer der Welt reichte hin, ſeinen Durſt zu löſchen, kein Mittel gab es, das Feuer, das ihn verzehrte, zu dämpfen. Bis zum nächſten Abend trieb er es, um Kühlung und Erbarmen flehend, dann legte der Tod die kalte Hand auf ſein Herz, und es ſtand ſtill.

Um Mitternacht wurde ſein Körper in einen ſchmalen Sarg gebettet. — Wilkins legte ſeine Hände in's Kreuz;

ſein letzter, finſtrer und unbefriedigter Blick ruhte auf dem Geſicht des Todten, und leiſe murmelte er: „Sie ſagen, Du wirſt verflucht ſein, ſo lange es Menſchen giebt, die von Dir erzählen, und mit dieſem letzten Troſt will ich Dich verſcharren. — Sei verflucht auf ewig, hier wie dort!“ Dann trugen ſie ihn nach der Kapelle des Towers und gruben ihn unter dem Altar ein, in jener Kapelle, wo ſo Viele liegen, die hier ſtarben. — Dort ruht der furchtbare Kanzler bis auf dieſe Stunde, aber der Fluch iſt wahr geworden und wird ewig währen, ſo weit das Andenken der Menſchen reicht. — Wenn von den Henkersknechten der Tyrannei erzählt wird, von feigen Tyrannen, welche die Beſten und Edelſten mordeten, weil ſie nach Recht und Freiheit ſtrebten, werden Jeffreys' und König Jakob's blutige Schatten immer wieder aus ihren Gräbern ſteigen, um den Fluch nachgeborener Geſchlechter zu empfangen.

Druck von Otto Wigand in Leipzig.

Romane

von

Theodor Mügge.

Einunddreißigster Band.

Der Prophet. I.

Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt.
1867.

Der Prophet.

Hiſtoriſcher Roman aus dem Bauernkriege

von

Theodor Mügge.

Dritte Auflage.

Erſter Band.

Breslau.
Verlag von Eduard Trewendt.
1867.

1.

Vor mehr als dreihundert Jahren ſchon ſtand ein Wirthshaus vor dem kleinen Städtchen Münnerſtadt an der Straße, die von Franken nach Thüringen durch die Thäler führt, in denen die Saale dem Main zufließt. Bis dahin dehnte ſich die Grafſchaft Henneberg aus, weſtlich bis an das Gebiet des Biſchofs von Fulda, ein reiches, prächtiges Land, viel bewohnt, auch mit vielen Schlöſſern und Klöſtern bedacht. Jetzt ſind dieſe Berge und Thäler wie ein großer Garten anzuſchauen, die Felder voll Weizenähren, die Fruchtbäume ohne Zahl und die Abhänge der Hügel voll Weinreben, damals aber war dies weniger der Fall. Denn der Wald, welcher ſich jetzt auf die Berge zurückgezogen hat, bedeckte noch einen großen Theil des Bodens, und ſtatt der freien Bauern, die nun überall auf ihrem Eigenthum ſitzen und für ſich ſchaffen, gehörte das Land entweder den Herren in den Edelſitzen oder den Mönchen in den Abteien.

Der Wirth aus der Henne von Münnerſtadt war jedoch kein furchtſames, geplagtes Bäuerlein. Er ſtand an dem Tage, wo dieſe Geſchichte beginnt, es war ein Octobertag des Jahres 1524, an ſeiner Thür und ſchaute ſich nach rechts

und links mit trotzigen Blicken um. Er war ein kräftiger Mann mit kurz abgeschnittenem Haar und hatte Etwas in seinen Mienen, das nicht aussah wie ein unterwürfiges Wesen. Mit scharfen Augen blickte er die Straße hinab, die über einen waldigen Berg aufstieg, hinter welchem die Stadt Kissingen lag und noch liegt, und sicher erwartete er von dort her Jemand, denn nach einigen Minuten murmelte er ungeduldig vor sich hin: Ich wollte, daß Herr Freibacher käme und die Gäste mit sich fortführte. Dauert es noch lange, so wird's Nacht; ich möchte sie nicht behalten bis morgen.

Damit ging er in sein Haus und trat in die Gaststube zur Rechten. Das Abendroth fiel durch die kleinen runden Scheiben, und die Leute, welche am Tische dem Fenster gegenüber saßen, schauten alle hinaus in die feurige Gluth, die den westlichen Himmel überzog. Das Haus lag an einer hohen Stelle, sie konnten in der tiefen Ferne die langgestreckte Wald- und Felskette des Rhöngebirges erkennen, wie sie dunkelblau den Horizont umlagerte, und über ihr ein seltsam Licht und Leuchten. So war es auch in der Nähe an den mancherlei Bergen, auf denen die hohen Bäume feurig glühten, und so war es selbst in der Wirthsstube, wo der rothe Schein die Wände und die Gesichter der Menschen wunderbar klärte. Der Hennenwirth blieb an der Thür stehen und schaute sie an, den Einen nach dem Andern. Er konnte es gemächlich thun, denn eine Zeit lang merkte Niemand auf ihn, sondern sie hörten darauf, was der sprach, der vorn am Tische das Wort führte.

Das ist ein gar seltsam Abendroth, sagte dieser. Es sieht wie Feuer und Blut aus, und wenn hier Einer wäre, der es deuten möchte, in Furcht und Bangen würde er armen Menschen die Haare zu Berge treiben.

ganze Würde und gemeſſene Freundlichkeit der hohen Ariſtokratie in Allem, was ſie ſagte und that. Die lange, beleibte Geſtalt überragte den gebeugten Miniſter und ihre Geſichtsröthe, welche die einſt gewiß ſchönen Züge bedeckte, nahm ſich ſeltſam zwiſchen den ledergelben Falten des alten Herrn und den zarten, leicht angehauchten Wangen der jungen Dame aus.

So bauen Sie denn einen rechten Zauberpalaſt für meine liebe Joſephine, ſagte die Fürſtin. — Ich denke, Se. Excellenz wird Ihnen geſagt haben, Herr Gerſtenberg, weshalb gebaut werden ſoll? —

Gewiß habe ich es geſagt, fiel der Miniſter ein, aber hier ſteht die zukünftige Eigenthümerin ſelbſt, Herr Gerſtenberg, meine Nichte, Joſephine Pronary. — Ich weiß nicht, fuhr er fort, ob Sie ſich des Generals Baron Pronary erinnern? Er iſt uns leider durch den Tod entriſſen worden in Folge der Wunden, die er ehrenvoll empfangen hatte. Mein armes Kind, ſeine Gattin, iſt ihm bald nachgefolgt; ſo iſt mir denn Joſephine allein geblieben, und Sie können wohl glauben, lieber Gerſtenberg, wie innig mein Wunſch iſt, ihr Alles ſo zu bauen, daß es ſie glücklich macht.

Der Miniſter ſprach die letzten Worte mit beſonderer Betonung, und Gerſtenberg neigte ſich tief vor dem erröthenden Fräulein und verſicherte in einigen Sätzen, daß er gern Alles beitragen werde, was er vermöge, um ihren Beifall zu erwerben.

Darauf antwortete ein Anderer, der neben ihm saß: Glaubt nicht, daß die Armen sich zumeist vor solchen Himmelszeichen fürchten. Es ist noch nicht lange her, da ging Kurfürst Friedrich in die Abendkirche zu Wittenberg, um Luther predigen zu hören, als er aber wieder zu seinem Schlosse heimkehrte, sah er über diesem am Himmel ein feurig Kreuz stehen, aus dem Strahlen blitzten und niederfielen wie Blutbäche. Da faltete der fromme Kurfürst seine Hände und sprach seufzend: Herr Gott beschütze uns gnädiglich, denn ich sehe Zeiten kommen, wo um dein Wort und Kreuz Ströme Blutes fließen werden.

Um Gottes Wort, rief der Erste scharf und laut, ist Blut genug geflossen, doch nicht um es zu läutern und zu bessern, sondern um es zu verdrehen und uns alle in Sünde und Schande zu bringen. Geht wohin Ihr wollt, Ihr findet dasselbe. Statt die Menschheit zu erheben, sie aufzurichten und ihre Angst von ihr zu nehmen, haben sie mit dem Evangelium gewirthschaftet wie Zöllner und Diebe. Der Kurfürst selbst, den sie den Weisen nennen, und Luther selbst — Oho! Oho!

Er hielt inne, ballte die Hand hastig zusammen und legte sie hart auf den Tisch. Ja, ja! rief er dann wieder und noch schärfer, er ist ein großer Mann, ein großes Licht, wo es der Kirche Reinigung gilt, aber für des Volkes Noth hat er kein Einsehn. Wie hat er an dem edlen Rüstzeug des Herrn, an Thomas Münzer gehandelt, wie an Andern und wie — wie —

Es entstand ein Schweigen, der Hennenwirth sah unbeweglich darauf hin.

Der erste der beiden Männer lächelte leise und legte seine langen feinen Finger langsam und beruhigend auf

seines Gefährten Arm. Es war eine schmale, magere Gestalt, ein Kopf mit hoher Stirn, die Augen grau und hell, ein feiner Mund voll Freundlichkeit, die Nase stark hervortretend, der ganze Anblick bedeutsam und klug.

Sein schwarzer Rock mit breitem, gewebtem Besatz und der Gurt um den Leib, das Schwert daran zu tragen, schien einen vornehmen Bürger aus irgend einer freien Stadt anzukündigen. Einen Herrn aus dem Rath, der die Feder zu führen verstand, wie diese, gelehrt und in allen Künsten wohl erfahren, auch tapfre Kriegsleute dabei, damals häufig angetroffen wurden.

Der Andere bildete einen starken Gegensatz zu diesem wohlgebildeten Herrn. Klein und breitschultrig saß er da, sonderbar dunkelfarbig sein Gesicht, die Augen schwarz und stechend, die dicken Augenbrauen darüber aufgesträubt und das lange Haar wie Mähnen über die weite Stirn und in den Nacken schüttelnd. Tiefe Furchen und Falten liefen über sein Gesicht, als hätte er ein sorgenvolles, schweres Leben getragen, doch hatte es ihn sicherlich nicht gebeugt, und eben jetzt, wo er von seinen Worten und Gedanken aufgeregt, zuckten seine Mienen voll Leidenschaft, und seine Augen flammten so feurig wie die Himmelswolken.

Aber dieser kleine, schwarze Mann trug eine Bauernjacke, kurze grobe Bauernhosen, an seinen Beinen Riemenschuhe bis an die Knöchel geschnürt und einen breitkrämpigen, grauen Schlapphut, den Regen und langer Gebrauch hart mitgenommen hatten.

Des Hennenwirths Blicke ruhten lange auf ihm, es war mehr Theilnahme darin, als der herrische Mann einem gewöhnlichen Bauer gezollt hätte, doch daß dieser nicht gewöhnlich, sagte Vieles an ihm. Darauf sah der Wirth

hinüber nach der anderen Seite, denn von dort aus sprach eine Stimme von eigenthümlicher Kraft und Tiefe: Wir sollen unseren Bruder lieben und sollen ihm verzeihen, Andreas, wie der es gethan, den sie an's Kreuz geschlagen und mit Wermuth und Essig getränkt haben.

Der schwarze Kopf machte eine heftige Bewegung, aber er antwortete nicht.

Die Stimme fuhr fort: Du sollst freudig sein, mein Bruder, denn auserſehen bist du vor Vielen. Gottes Geist, der uns geleitet hat, wird uns weiter leiten. Seine Herrlichkeit ist nahe, sein Licht wird kommen!

Der Hennenwirth horchte still. Es schauerte über ihn hin, denn wunderbar war es anzusehen, wie das glühe Licht jetzt diesen Sprecher beleuchtete. Ein alter Mönch war es aus einem Barfüßerorden, in langer, haariger Kutte, den Strick um den Leib, doch ehrwürdiger konnte kein Bischof und kein Patriarch erscheinen. Silberweiß hingen ihm Bart und Haupthaar um sein ernstes Gesicht, das voll Zuversicht und Freudigkeit aufschaute, und feurig lagerte der Himmelsschein sich darauf und auf den weit geöffneten Augen. Doch dieser Augen Licht war auf ewig erloschen. Darum schauderte dem Hennenwirth vor den leeren, dunklen Höhlen, die Anderen mochte ein ähnliches Weh beschleichen.

Neben dem Mönch saß ein riesenhafter Mann, wild und trotzig, ein zottiger Kopf von einer Löwenmähne umgeben, der blickte ehrfürchtig zu dem blinden Mönch auf. Zu seinen Füßen auf einem Holzklotz vor ihm hockte ein Knabe, seine Arme auf die Kniee des gewaltigen Mannes gestemmt, seine Hände gefaltet, das Gesicht aus dem Halbdunkel aufgehoben, so wunderbar weich und lieblich, als sei es eines Engels Bild, der den Haß und Grimm im tiefsten

Herzen dieſer zornigen Männer auslöſchen und verſöhnen wolle. In ſeinen Augen ſammelte ſich alles Mitleid, das ſein Herz empfand, und Thränen hingen darin, wie er in des alten Mönchs beſtrahltes Antlitz ſchaute.

Jetzt wandte der Herr am oberen Ende ſich um, ſah den Wirth ſtehen und begann mit ihm zu reden. Iſt Dein Bote noch immer nicht von Kiſſingen zurückgekommen? fragte er.

Nein, Herr, antwortete der Wirth. Noch iſt er nicht zu ſehen.

Du kannſt Dich doch auf ihn verlaſſen? fuhr Jener fort.

Es iſt mein Knecht, ſagte der Wirth.

Kennt er den Pfarrer auch?

Seid ohne Sorge, er kennt ihn und bringt Euch ſicherlich Antwort, wenn nicht den Herrn Freibacher ſelbſt.

Damit war ein Geſpräch eingeleitet, das nun mit dem Wirth begann, der mancherlei Fragen über die waltenden Verhältniſſe und Zuſtände zu beantworten hatte.

Der Graf von Henneberg, dem das Land umher gehörte, war der Lehnsmann des Biſchofs von Würzburg, der ſich Herzog von Franken nannte; aber der mächtige Graf ſowohl wie ein großer Theil des fränkiſchen Adels ließen es ſich nicht allzu ſehr kümmern, die Gebote des Biſchofs zu beachten. Beſonders was die neue Lehre betraf, der ſich manche ritterliche Vaſallen mehr oder weniger offen zuwandten, drückten ſie gern die Augen zu, und wenn auch auf den Dörfern da oder dort Einer, der, vom Geiſt ergriffen, predigend umherzog, von den Amtleuten gefaßt und beſtraft wurde, ſo kam dies in den Städten ſeltener oder niemals vor. Denn dort fürchtete der Rath gewöhnlich die Bürgerſchaft, und da die Maſſe des gemeinen Volks von

den Predigern gewonnen war, dünkte es den Geſchlechtern vom Rath für klug, ihr Anſehn nicht in Gefahr zu bringen. Mächtige Reichsfürſten hatten ſich ſchon zur neuen Lehre bekannt; mächtige Reichsſtädte waren ihrem Beiſpiele gefolgt, das reiche, ſtolze Nürnberg voran; ſomit hatten auch die geiſtlichen Fürſten Grund genug, milde und nachſichtig gegen ihre Unterthanen zu ſein. Die geiſtlichen Vaſallen und Städte machten es darum ihren Lehnsherren nach, es ſuchte ein Jeder ſo viel er konnte für ſich zu ſorgen und den Frieden zu erhalten mitten in dem blutigen Hader und Streit, der ſeit Jahren überall aufſprang, um erdrückt und erſtickt zu werden.

In den kleineren Orten und ſo auch in Kiſſingen hatte ſich die neue Lehre ohne Widerſtand feſtgeſetzt. Die ritterlichen Geſchlechter ſchwiegen dazu, die Amtleute wagten nichts Gewaltthätiges. Ihr einzig Streben ging nur dahin, aufrühreriſche Auftritte zu verhindern, die Bürger in Pflicht gegen den Biſchof zu halten und das Landvolk in Zucht und Ordnung. Beides war ihnen auch immer noch gelungen, wenn auch in einzelnen Fällen und bei beſonderen Gelegenheiten tumultuariſche Auftritte vorgekommen.

Der Hennenwirth wußte davon zu erzählen. Der Amtmann von Kiſſingen, der in dem feſten Haus Aſchach ſaß, der Ritter von Rothenhahn, benahm ſich als ein milder und angeſehener Herr, der mit gutem Zureden mehr bezweckte als mit Strafen. Um ſo mehr wurden manche andere Herren gehaßt, vor Allen der Amtmann von Trimberg, des Biſchofs Vetter, Freiherr Euſtach von Thüngen, der nicht allein alle Zins und Zehnten mit ſeinen Reitern und Knechten rückſichtslos eintrieb, ſondern die Leute auch mit Gewalt in die Kirche jagte und umherziehende Prädikanten

fangen, ſtäupen und in den Thurm werfen ließ, ſobald er ſie fand.

Das iſt das alte Lied, ſagte der kleine, ſchwarze Mann. Wer die Gebote des Herren nicht ehrt, wird geſchlagen und getreten, und wenn es ein Bauer thut, wird er dreimal getreten. Wie Viele ſind ſeit zehn Jahren geköpft und gehängt worden, die da meinten, ſie ſeien von demſelben Blut und Bein wie Fürſten und Adel. Wie Viele laufen noch jetzt mit abgeſchnittenen Ohren, mit ausgeſtochenen Augen oder mit abgehauenen Schwurfingern umher, die ſie in die Höhe gehoben zum Bündniß gegen Herren und Pfaffen.

Der Wirth warf einen ſcheuen, ſchnellen Blick nach der Thür, dann murmelte er vor ſich hin: Es kann ſich noch Vieles ändern, denn der Bauer iſt auch ein fühlend Weſen und will nicht ärger gehalten ſein, wie ein Thier.

Habt Ihr viele Laſten zu tragen, Freund? fragte der große Fremde.

Deren genug, ſagte der Wirth, obwohl es uns immer noch beſſer geht, als vielen andern armen Leuten in Schwaben und weiter im Reiche, wo die Qualen noch ſchlimmer ſind. Da ſind die großen und die kleinen Zehnten, Frohnden, ſoviel man Namen hat, und Leiſtungen und Laſten für den Biſchof und für den Grundherrn, ſammt Buße und Gewalt ohne Aufhören. Denn wo ſoll Klage geführt werden gegen Amtmann und Voigt, wo wäre ein Gericht, das dem Bauer zum Recht hülfe? Wo aber Aebte und Mönche ſitzen, iſt es noch viel ſchlimmer. Sie ſchälen dem Bauer den letzten Pfennig aus, zwicken und zwacken ſo lange, bis er in ſeinen Lumpen ſteht. Es kann Keiner mit allem Fleiß zu einem Erſparniß kommen, je mehr er ſich plagt und

müht, um ſo eher hat er die Raben am Hals. Alſo mag Keiner auch mehr arbeiten, als er muß.

Recht ſo! rief der kleine Mann mit ſeinem ſcharfen, bitteren Lachen, iſt doch das deutſche Volk ein allzu übermüthiges, verderbtes, daß es geplagt und belaſtet werden muß, auch Beſſeres nicht ertragen kann und deſſen nicht werth iſt. Der das geſagt hat, iſt der Held von Wittenberg, Martin Luther, der hat große Schuld daran, daß es nicht gerechter hergeht zu Gottes Ehre.

Haltet ein, Lieber, ſprach der Mönch dazwiſchen, Ihr ſollt nicht ſchelten. Gottes Sonne wird aufgehen und jedes Menſchenherz erwärmen, ſo auch ſein Herz für die gerechte Sache.

Der ſchwarze Kopf ſchüttelte ſich grimmig, und mit Heftigkeit antwortete er: Ihr werdet es ſehen, es wird noch beſſer kommen; denn wie Münzer von ihm geſagt hat, ſo iſt es: er hält ſich für untrüglich, wie ein Papſt, und hat er kein Herz für das Volk, ſo wird ihm auch keines wachſen.

Jetzt miſchte ſich der klugblickende Herr ein und ſagte lächelnd: Wächſt nur dem Volke das Herz für ſeine Sache, ſo wird es auch tapfere und muthige Freunde finden, und hat es deren nicht ſchon viele gewonnen, die trotz aller grauſamen Verfolgung unverzagt und treu ſind? — Er richtete ſeine hellen Augen dabei auf den kleinen Mann, darauf wandte er ſich wieder an den Wirth und fuhr fort: Hier in Franken lebt immer noch Etwas von dem alten, kühnen Geiſt, der dieſem Stamme von jeher beiwohnte. Ich ſehe in den Dörfern noch manchen kräftigen Mann und manchen Kopf, der hoch auf dem Nacken ſitzt.

Ei, verſetzte der Wirth, indem er ſeine breiten Schultern reckte, dahin iſt es bei uns noch nicht gekommen, daß ſie

uns Wehr und Waffe genommen hätten, dem Bauer nicht mehr erlaubten, ein Schwert zu tragen oder einen Spieß im Hause zu haben. Wir sind keine klappernden Leinweber, wie die dort drüben in der Rhön, auch kein so ärmlich leibeigen Volk, wie die im Wald von Thüringen und in Sachsen, wo die Fürsten und Herren ihnen schon ganz die Füße auf den Hals setzten. Freie Leute giebt es immer hier noch manche trotz Ritter und Mönche, auch Kriegsleute dazu, die bei ihren Fähnlein im Reich und in Wälschland fochten, oder im Ritter- und Fürstendienst.

Ihr wart sicherlich auch dabei? fragte der Herr lächelnd und betrachtete ihn.

Will's meinen, versetzte der Wirth. Ich war im Bundeskrieg bei Kaspar Frundsberg's Fahne, machte den Krieg mit, als Kaiser Max gegen die Schweizer zog, und ging mit dem großen Feldhauptmann in's Land Italia.

Seid Ihr aus Georg Frundsberg's Schule, sagte der Fremde, so habt Ihr sicherlich auch Etwas gelernt. Warum seid Ihr so zurückgekommen, hättet selbst ein Hauptmann werden können.

Ich war nahe dabei, sprach der Wirth. Habe als Fähnrich mein Fähnlein zwei Jahre lang geführt, als der Friede geschlossen und wir abgedankt wurden. So zog ich heim, fing mein Gewerbe wieder an, denn ich bin ein Tischler und blieb's so lange, bis mein Ohm starb, von dem ich Land und Wirthschaft erbte.

So geht es Euch gut, und Ihr denkt nicht mehr an Spieß und Schwert, nickte der Herr.

Es thut mir Keiner ein Leid an, daß ich daran denken möchte, lachte der trotzige Wirth, und gut geht es mir auch. Die Henne von Münnerstadt ist so bekannt umher, wie ich

es bin. Wer von Thüringen her nach Schweinfurt und Würzburg will, muß hier vorbei, auch kommen edle Gäste genug, die bei mir einsprechen. Mein Wein ist gut. Ich habe vom besten Neustädter Vorrath, der's mit jedem aufnimmt.

Da hob der riesige Bauer am Ende des Tisches seinen Kopf auf und sprach lachend: Nimm Deinen Mund nicht allzu voll, Hans Schnabel. Mit dem, was am Neckar wächst und am Rhein, kann sich Dein Wein doch nicht vergleichen, und wo es auf Männlichkeit und Muth ankommt, giebt's hinter den Bergen auch noch Leute, die Keinem nachstehen.

Nein, nein, Lienhart, rief der Wirth vergnügt, ich will Niemand sein Recht nehmen und Dir am wenigsten, mein alter Gesell. Bist ja auch bei der Fahne des Kaisers und des Frundsberg gewesen und hast Dich vor keinem Schweizer gefürchtet.

Nicht vor dem Teufel! fiel der große Kerl ein.

Weiß es, sagte der Wirth, und darum freute es mich innig, als ich Dich wiedersah, da Du mit den reisenden Leuten kamst. Aber jetzt sollst Du einen Tropfen vom Besten haben und sollst bekennen, ob er schmeckt oder nicht.

Damit ging er hinaus und kam bald mit einer Kanne zurück und mit einigen Gläsern, die auf hohen, spitzen Füßen standen. Der klugblickende Herr hatte sich inzwischen zu dem kleinen gesetzt, leise mit ihm gesprochen, auch mit dem Mönche und sorglich hinaus geschaut in die fallende Dunkelheit.

Jetzt versucht und wohl bekomm's Euch! sprach der Wirth, indem er die Gläser füllte.

Der große Lienhart, dem er das erste Glas gab, schob

es jedoch zurück und bot es dem kleinen Schwarzen, der es an die Lippen ſetzte und ohne viele Achtung im langen Zuge ausleerte. Der Kluge neben ihm koſtete dagegen bedächtig und ſchlürfte, nachdem er am Glaſe gerochen, den goldigen Trank langſam nieder. Wahrlich, ſprach er dabei, das iſt ein ſtattlich Gewächs und macht Euch und dem Landr alle Ehre, Freund. Ein Land, wo ſolcher Wein gedeiht, iſt von Gott geſegnet, das ſoll wahr werden. Mögen die Menſchen darin den Segen genießen. In Ewigkeit lebe der, der Euch die erſten Reben pflanzte.

Das hat Karl der Große gethan, hier ſowohl wie am Rhein, ſprach der Schwarze. Auf den Abhängen der Salzburg, dem uralten Kaiſerſchloß, das er oft beſuchte, um in dem großen Salzforſt zu jagen, hat er die Reben mit eigener Hand geſteckt. Und damals wohnten im deutſchen Land überall freie und gleiche Männer, und dies Gebiet hier umher war von großer Wichtigkeit und kaiſerlich Gut, wegen der Salzquellen, um die von je an viel Streit geweſen.

Der Wirth hörte verwundert, wie gelehrt ſein Gaſt ſprach, darauf aber rief er lachend: Mit dem Streit iſt es nun aus, denn die Salzquellen gehören der gnädigen Herrſchaft und der Wald und der Wein, ſammt allem Anderen obenein. Die das edle Gewächs bauen, bekommen Nichts davon, für ſie iſt das Waſſer geſchaffen und vom Korn die Hülſen, von den Fiſchen die Gräten, von den Vögeln die Schnäbel und vom Wild die Knochen.

Habt Ihr keinerlei Theil an Bächen und Buſch? fragte der Mönch.

Gott bewahr's! verſetzte der Wirth, es iſt hier wie überall. Hühner zieht der Bauer, da er Zinshühner geben muß an den Herrn und den Pfarrer, ſammt den Eiern,

Wir nehmen Sie beim Wort, Herr Baumeiſter, rief der Graf, indem er die Hand aus ſeinem grauen Rock zog und ſie Gerſtenberg reichte. Vielen und großen Dank im Voraus, und arbeiten Sie fleißig an dem Bauplan.

Somit wurde der Architekt entlaſſen, der einen letzten Blick auf Joſephinen warf, die ſich leiſe vor ihm neigte, und als er draußen auf der Straße war, ſagte er mit mehr Feuer als gewöhnlich: Was ich thun kann, will ich thun von Herzen gern. Nicht des Vortheils wegen, aus eitler Selbſtſucht etwa und um lockenden Gewinn; aber beim Himmel! ſie iſt ſchön und hinter dieſer gewölbten Stirn, im Dunkel dieſer tiefen Augen muß mehr verborgen ſein, als man gewöhnlich bei den ſchweigſamen ſpröden Ariſtokratinnen findet. — Er ging gedankenvoll weiter und überlegte die ganze Scene, welche er ſo eben erlebt hatte. — Ich glaube wahrhaftig, rief er endlich ſich ſelbſt zu, die Sache iſt nicht ganz ſo unſchuldig, wie ſie ausſieht. — „Man merkt die Abſicht, und man wird verſtimmt!“ Doch auch das kann ich nicht von mir ſagen. — Will das Glück mir endlich wohl, warum ſoll ich es nicht halten? — Es wäre ſo übel nicht, an dem Miniſter einen Gönner zu finden; ſo übel nicht, wenn die Fürſtin mir dankbar würde, und alles dies kann ich haben, wenn ich Victor dahin bringe, dieſe ſüße Roſe zu pflücken, und Oberkammerherr, Obermundſchenk oder Oberjägermeiſter zu werden. Er lachte laut auf, plötzlich aber prallte er erſtaunt zurück. Eine glänzende Equipage rollte an ihm vorüber. Antonie ſaß darin und winkte ihm Grüße

die er auf's Schloß oder in's Kloſter zu liefern hat; was übrig bleibt, muß verkauft werden, die Abgaben zu zahlen. Wird einer beim Fiſchen ertappt, der erfährt ſicherlich, wie tief der Thurm iſt, und kann er ſich nicht löſen, koſtet's wohl gar einen Finger oder ein Paar.

Das iſt immer noch gnädig, unterbrach ihn Lienhart. In Schwaben iſt mehr als einer geköpft worden, der Fiſche oder Krebſe gefangen hatte.

Nein, ſagte der Wirth, den Meiſter Scharfrichter ſparen die Herren ſich hier für die Wilddiebe auf. Darin verſteht kein Junker Spaß, Jagd und Wild ſind ihr alleinig Eigenthum, wehe dem, der's anrührt. Mögen Hirſche und Schweine auch alle Felder verwüſten, der Bauer darf's nicht ſcheuchen, viel weniger ſchießen. Er darf keine Armbruſt oder gar Fauſtrohr im Hauſe haben, ſeine Hunde müſſen Klötze tragen, daß ſie kaum laufen können, aber die Herrenhunde muß er füttern und die Jagdwärter dazu; Jagdzinſe muß er zahlen zu ihrem Lohn und Jagddienſte thun, ſoviel der Herr begehrt.

Es iſt ein gränzenlos Elend bei dem armen, bedrückten Volk! murmelte der kleine Schwarze und ließ den Kopf niederſinken.

Es wird beſſer werden, Meiſter, ſprach der rieſige Lienhart. Wald, Waſſer, Fiſche, Vögel und Wild gehören allen Menſchen. Die in Schwaben haben es ausgeſprochen ſchon vor mehr als zwanzig Jahren.

Meinſt Du, hier wär's vergeſſen? fragte der Wirth, und in ſeinen Augen war ein ſonderbar Leuchten. Nun, fuhr er luſtiger fort, es fällt bei aller Strafe und grauſelich Verbot doch mancher Hirſch in einen Bauerntopf, und

Mancher läuft mit dem Jagdspieß auf der Wildbahn, er muß sich nur nicht dabei fassen lassen.

Der kräftige Mann sah so spottend und trotzig aus, daß die Gäste wohl ihre Gedanken dabei haben konnten, aber sie sagten Nichts, ließen ihn das schmale Hellerlicht anzünden und auf den Tisch setzen. Ehe dann aber einer weiter fragte, fuhr er fort: Ein Zeichen ist's wohl zu nennen, daß die Bürger in den Städten mit gutem Willen den Herren ihr Vorrecht nicht mehr zuerkennen wollen, nnd wenn Ihr morgen in Kissingen verweilt, könnt Ihr ein Stückchen davon sehen. Sie haben sieben Junker in der Stadt mit festen Häusern, denen haben sie das Jagdrecht und Waldrecht genommen, da sie Nichts zu der Stadt Bestem beitragen wollen. Die Junker haben geklagt und die Amtleute sich eingemischt, vor Allen der Amtmann von Thüngen, hat aber auch Nichts ausrichten können. Rath und Bürgerschaft wollen keinen Jäger der Junker in ihrem Holz leiden. Da hat nun ein junger Bürger aus der Stadt einen Mann im Dienste des Junkers von Thüngen im Walde getroffen und beim Streit ihm eine Wunde geschlagen, das hat die Ritter alle umher wild gemacht. Morgen ist Gerichtstag, das Schöppengericht von Sanct Jakob ist beisammen, aber auch die Ritter wollen dabei sein. Graf Henneberg, dem das Burggut eigen, will selbst kommen, überall sind die Köpfe erhitzt.

Ich hoffe, sagte der Große, die Bürger werden bei ihrem Recht stehen. —

Nein, nein! sie fürchten sich nicht, rief der Wirth. Von allen Seiten her wird ihnen zugesprochen, und bei den Bauern ist ein Wesen, als sollt's an ihre eigene Sache gehen, ihre Fahne voran.

Der Bundſchuh! ſprach Lienhart rauh, goß den Reſt des Weinkrugs in die weite Kehle und ſtampfte ihn auf.

Bei dem Worte wurde der Wirth ernſthaft, denn es war dies ein gefährlich, hart verpöntes Wort. Halt Deine Zunge feſt, daß ſie nicht abgeſchnitten wird, ſagte er. Weißt Du nicht —

Im Augenblick wandte er ſich um. Er hörte einen Lärm vor dem Hauſe, ein Trappen von Pferdehufen und lautes Sprechen.

Iſt's endlich wohl Freibacher ſelbſt, der da kommt! rief der Große am Tiſche und ſtand auf.

Damit zugleich ſchlug jedoch eine Hand hart an's Fenſter, und eine befehlende laute Stimme ſchrie mächtig herein: Mach' Deine Thür auf, Hans Schnabel. Eil Dich!

Gleich! gleich! ſchrie der Wirth zurück, und einen raſchen, warnenden Blick auf ſeine Gäſte werfend ſagte er: Haltet Euch ſtill, es iſt der Amtmann von Thüngen. Ich wollte —

Mehr ſagte er nicht, doch es war auch ſo genug. Die Gäſte flüſterten hin und her, ſie hörten die Riegel von der Thür ſchieben, dann dieſelbe laute Stimme, welche dem Wirthe zurief: Wir wollen Deinen Wein verſuchen, Hans Schnabel, es iſt noch weit nach Kiſſingen. Bring' ein Maß vom Beſten; den Reitern draußen einen Krug aus dem großen Faß. Darauf dröhnten Schritte auf den Steinplatten der Hausflur, und es klirrte wie Waffen und Sporen. — Das war alſo vergebens, rief die laute, rauhe Stimme abermals, der Graf wird in Neuſtadt geblieben ſein, ſitzt in der Salzburg feſt beim alten Marſchall Voit und erwartet den Morgen.

Wenn's ihm überhaupt nicht leid geworden iſt, antwortete ein Anderer.

Ei, mein gnädiger Herr, er weiß, daß Ihr hier ſeid, ſprach der Erſte wieder, wird ſich alſo die Ehre nicht entgehen laſſen, mit Euch zuſammenzutreffen.

Holla! wo iſt der Junker Geyer? rief der Andere in's Haus zurück.

Ich bin hier, ſprach ein Dritter mit markiger Stimme. Es iſt ſo finſter in dieſem Loche, man kann ſich ſelbſt ſuchen und nicht finden. Doch hier geht's hinein in die Stube, und da ſchimmert Etwas, das wie ein Licht ausſieht. Seht da!

Der ſo ſprach, trat herein und ſchritt auf den Tiſch zu, an welchem er die Geſtalten erkannte. Es war eine hohe Geſtalt und Anfangs Nichts weiter von ihr zu ſehen, als ein aufgeſchlagener Reiterhut, über welchen eine lange weiße und eine ſchwarze Feder fielen. Seinen Körper hüllte ein Reitermantel ein, unter welchem ſein Schwert hervorſah.

Oho! ſagte er, wir haben Geſellſchaft. Bleibt ſitzen, ihr Leute. Guten Abend! Seid ihr aus Münnerſtadt?

Nein, gnädiger Herr, verſetzte der Große ſich höflich neigend, ich komme von Fulda her aus dem Stift und habe in Schweinfurt Geſchäfte.

Treibt Handel und Wandel alſo?

Ja, gnädiger Herr.

Und alle die Anderen hier gehören zu Euch?

Der Kaufmann gab keine beſtimmte Antwort darauf. Ich habe meinen Sohn bei mir, ſagte er, und legte ſeinen Arm um den Knaben, der ſich zu ihm geſtellt, auch Leute dazu.

Der ritterliche Herr faßte ihn scharf in's Auge, dabei fiel der Lichtschein mehr in sein eigenes Gesicht und ließ es erkennen. Es war mager und schmal. Starke Backenknochen traten hervor, um den Mund lag ein unheimlich lauerndes Lächeln, die Nase war fest und stolz, die Augen schlau blickend und freundlich. Ich sollte Euch wohl schon gesehen haben, sagte er. Wie ist Euer Name?

Ich heiße Wendel Hipler, gnädiger Herr.

Es hatte der Graf von Hohenlohe einen rechtsverständigen, klugen Kanzler, der Wendel Hipler hieß; seid Ihr der etwa?

Der Fremde schien sich einen Augenblick zu bedenken, dann sprach er mit Bescheidenheit: Ja, mein gnädiger Herr, der bin ich.

Das lauernde Lächeln des Ritters verstärkte sich. Steht es so! rief er. Sagtet Ihr nicht soeben, daß ein Kaufmann in Euch stecke?

Ich sprach die Wahrheit, gnädiger Herr, erwiederte Wendel Hipler ebenfalls lächelnd. Von meiner Stelle als Kanzler bin ich seit Jahren schon entbunden.

Ihr habt gegen die Grafen, Eure Herren, darauf bei dem Reichsgericht geklagt.

Mir ist mein Geld und Gut vorenthalten worden.

Der Ritter funkelte ihn mit den spöttischen Augen an. Seid Ihr doch ein Advokat, der alle Kniffe kennt, lachte er, warum haben Euch diese Nichts genützt? Ist es Euch nicht im letzten Jahre noch schlimm damit ergangen?

Eine plötzliche Röthe flog über Hipler's Gesicht. Ja, gnädiger Herr, sagte er gewaltsam bedächtig, es ging mir Alles verloren, Geld und Ehre, und da ich so beschädigt

ward, habe ich den Handel angefangen, auf dem ich jetzt begriffen bin.

In Fulda waret Ihr? Was gab's da zu thun?

Ich holte mein Kind von seiner Base ab und sah zu, ob die geistlichen und weltlichen Herren nicht meine Hülfe nöthig hätten, um zu einem guten Trunk vom Neckar zu gelangen.

Die Augen des Herrn blitzten ihn wieder an, und die schmalen Lippen kniffen sich zusammen. Seht zu, Herr Hipler, sprach er dann, daß es Euch bei Eurem jetzigen Handel nicht noch schlimmer geht, als vorher. Aber wie ist es mit dem frommen Vater da, habt Ihr ihn auch mit im Geschäft?

Der Wirth hatte während dessen den Weinkrug gebracht und auf den vorderen Tisch Lichter gestellt, wo der Freiherr von Thüngen eben die großen Gläser füllte. Da er aber hörte, was der ritterliche Herr sprach, fing er laut zu lachen an und rief dabei: Auf den Weinhandel verstehen sich die reisenden Klosterbrüder zum allerbesten, und dieser hier wird seiner rothen Nase Ehre machen.

Geht und spottet über Euch selbst, antwortete der Mönch gelassen. Der Tag wird kommen, wo Andere es thun.

Beim Kreuz! rief der Freiherr, willst Du uns eine Predigt halten? oder bist Du ein Prophet?

Der ritterliche Herr winkte ihm zu, nahm das Glas ihm ab, trank und sprach dann freundlich: Wir wollen diese friedlichen Leute nicht erschrecken, auch müssen wir eilen, daß Eure schöne Muhme nicht in Sorge geräth und unser Freund Florian Geyer bald zum Tanze gelangt. Seht ihn nur an, er ist schon ungeduldig geworden.

Er wandte ſich dem Gefährten zu, den er Junker Geyer genannt hatte, und alle Augen folgten ihm nach und hafteten auf dem jungen Edelherrn, der ſich bisher als ein ſchweigſamer Zuſchauer verhalten hatte. Er ſtand in der Nähe des Tiſches, eine hohe, ſtolze Geſtalt, ſo recht, wie man einen Ritter der alten Zeit ſich denken mag. Seinen Reitermantel hatte er zurückgeſchlagen, und ſeine beiden Hände lagen auf dem Griff ſeines langen Schwertes. Die ihn anblickten, konnten bemerken, daß ſein kurzer Rock mit Sammet beſetzt war und eine Goldkette über ſeine Bruſt hing. Doch dies mochte wohl weniger ihre Augen feſſeln, mehr der Mann ſelbſt: ſein Geſicht mit kühnen, ſtarken Zügen, ſeine Augen mit ſtrengem, faſt wildem Leuchten und ſein überreiches, dunkelgelbes Haar, das auf den Mantel niederfiel.

Ich kann warten, gnädiger Herr, ſagte er, wenn es Euch beliebt; doch dächte ich, unſere Zeit ſei beſſer anzuwenden.

Seine Blicke flogen mit einem verächtlichen Ausdruck über die niedrige Geſellſchaft, und der Herr mit der ſchwarzen und weißen Feder nickte lächelnd, nahm ſein Glas, hielt es dem kleinen, ſchwarzen Bauer hin und ſprach: Trink Du mein guter Freund, auf das Wohl der heiligen Kirche und Deines gnädigen Herrn.

Der Bauer ſchien einen Augenblick zu zaudern, dann aber griff er nach dem Glaſe und bückte ſich demüthig. Mag das rechte Licht in Ewigkeit leuchten über die heilige Kirche und den gnädigen Herrn, ſagte er.

Und alle Lügenhunde und Verderber an den Schandpfahl und in's Feuer bringen! fiel der Herr ein. He, Du ſcheinſt mir ein böſes Gewiſſen zu haben.

Der Bauer blickte auf und antwortete hart und trotzig: Mein Lebtag habe ich nicht Falschheit vollbracht, auch Mutter und Vater geehrt bis an ihr Ende.

Bei diesem Worte sah der Herr ihn an, beinahe wie ein grimmig Raubthier, das auf seine Beute losfahren will. Das schreckliche Lachen um seine Lippen war wie ein Teufelslachen, er zog diese von den langen Zähnen zurück, und in dem Blick, mit dem er den kleinen Bauer betrachtete, lag etwas Entsetzliches. Dies Alles jedoch verschwand eben so schnell, gleich war das herablassende, milde Gesicht wieder da, und so munter wie vorher fuhr er fort: Ich glaube es Dir gern, mein guter Gesell, und wünsche, daß es Dir wohl bekomme; so Euch Allen, ihr lieben Leute. Behüt' Euch Gott und geb' Euch Segen!

Er nickte ihnen huldvoll zu und ging an den vorderen Tisch mit den beiden Anderen, wo sie rasch den Weinkrug leerten und fröhliche Worte wechselten, ohne sich weiter um die Gäste zu kümmern. Diese saßen still und hörten auf die Reden, welche meist die Versammlung in Kissingen zum Gegenstande hatten. Es wurden mancherlei Namen von Edlen und edlen Damen dabei genannt, dann mahnten sie sich zum Aufbruch, da heute noch eine Festlichkeit im Schloß des Freiherrn von Sletten zu Kissingen stattfinden sollte. Der Junker Geyer mußte lustige Neckereien hören, wie schöne Fräulein sich nach ihm sehnten und ihn mit ängstlichem Herzpochen erwarten würden. Er suchte dies den anderen Herren zurückzugeben, bis endlich Alle aufbrachen und der Wirth ehrerbietig sie geleitete.

Der Herr mit dem Federhut schritt voran; er mußte wohl der vornehmste sein, denn seine Genossen bewiesen ihm Ehrerbietung und hielten sich zurück. Es war auch an an-

deren Zeichen zu bemerken, daß er von hohem Adel ſei, denn immer ward er „gnädiger Herr“ genannt, und als der Wein zu bezahlen war, warf er einen Gulden auf den Tiſch und wies den Wirth an, für den Reſt armen Leuten einen freien Trunk zu reichen. Draußen hörten die Zurückbleibenden noch, wie der Amtmann von Thüngen den Wirth als einen wackeren Mann und Kriegsgeſellen pries und wie der Herr darauf ſprach, er hoffe, daß Hans Schnabel nicht für immer das Schwert abgethan und die Schürze vorgebunden; ſollte er einmal zur rechten Stunde wiederum die alte Luſt verſpüren, möchte er zu ihm kommen, ſo würde er helfen.

Wendel Hipler ſtand auf und ging an's Fenſter, als der Lichtſchein durch die Nacht leuchtete. Es hielt ein kleiner Trupp Reiter draußen, und die Herren ſchwangen ſich auf ihre Roſſe und ritten dann raſch gegen den Berg hinauf, daß die Funken ihnen nachſtoben. Schnell waren ſie in der Finſterniß verſchwunden, und Niemand ſah und hörte, was weiter geſchah.

Nach einiger Zeit erſt ritten ſie langſamer, als der Weg ſteil aufwärts führte. Die Diener blieben ein Stück zurück, und nun erſt kam es zu einer Mittheilung über die Geſellſchaft im Wirthshaus.

Der Hennenwirth iſt Euch, wie es ſcheint, wohl bekannt, begann der Herr mit dem Federhut zuerſt.

Hans Schnabel iſt überall bekannt, antwortete der Amtmann von Thüngen. Er iſt ein handfeſter Geſell, von Vielen gefürchtet, auch unverſchämt genug, denn er vergißt nicht, daß er Landsknecht-Fähnrich geweſen. Aber ſein Wein iſt gut und ſeine Wirthſchaft die beſte weit umher.

Steht er bei dem Volke in Anſehen? fragte der Herr.

Daran fehlt's ihm nicht. Ein Wirth hat überhaupt Manches voraus bei dem großen Haufen. Gewöhnlich sind es freie Leute auf freiem Gut und dabei pfiffige Burſche, die zu ſchwatzen verſtehen, Handel treiben und das Geld aus allen Taſchen zu holen wiſſen. Dieſer hier aber hat beſonders mächtigen Ruf, da er ſogar im Lande Italia geweſen iſt und ein trutzig Anſehen beſitzt.

Mit wem hält er es denn aber? fuhr der Herr fort. Ich meine, iſt er mit Euch und der Obrigkeit oder mit ſolchem Geſindel, wie wir es es bei ihm angetroffen haben?

Nun, gnädiger Herr, lachte der Junker, Ihr ſelbſt ſeid zu dieſem Geſindel beſonders herablaſſend geweſen.

Was, meint Ihr wohl, würde Hans Schnabel thun, wenn Ihr als Amtmann ſeine Hülfe begehrtet, dies Volk zu fangen und zu binden und nach Eurem Schloß Trimberg zu ſchaffen?

Wenn's Euer Ernſt iſt, gnädiger Herr, und ich ſoll ernſtlich darauf antworten, ſo glaube ich nicht, daß Hans Schnabel die Stricke dazu liefern würde. Er hat Nichts zu ſchaffen mit Prädikanten und aufrühreriſchem Bettelvolk, aber es iſt ein eigenwilliger Kerl, der ſich beſſer dünkt als Viele. Mag's Bürger oder Bauer ſein, der üble Teufel ſteckt in Jedem, ſobald er den Kriegsrock einmal getragen hat.

Dann alſo iſt es Nichts damit, ſagte der Herr.

Womit, Euer Gnaden?

Um dieſe Rotte, die dort beiſammen ſitzt, zu faſſen und in Eure Macht zu bringen.

Der Junker horchte auf. Was ſollte ich mit ihnen thun? fragte er.

Ich möchte ſie haben, erwiederte der Herr, und wollte

zu. — Der Wagen verschwand wie ein Blitz; Gerstenstenberg wußte kaum, ob er wirklich seine Braut gesehen hatte.

5.

Das Landhaus des Herrn von Eyben befand sich in dem entferntesten Theile des Parks, mitten in schönen Gärten, die jetzt freilich beim ersten Hauche des Frühlings noch nichts von ihrer Pracht zeigten. — Der Wagen fuhr durch den sauber mit farbigem Kies bestreuten Weg und vor Antonien lag das schöne neue Haus. Von schlanken Eisensäulen wurden seine Balkone getragen, die Vortreppe war mit zwei ruhenden Löwen besetzt, die hohen, spiegelhellen Fenster durch graue Jalousien halb geschlossen, und die bunt bemalten Wände bis zu den zackigen Mauerkronen so zierlich ausgeschmückt, wie ein Putzkästchen im Zimmer einer Dame. — Ein paar kleine chinesische Tempel zu beiden Seiten der Hauptfront verstärkten diesen Eindruck. Hell von der Nachmittagssonne beleuchtet, sah es wie ein kleines Zauberschloß aus, das in strahlender Herrlichkeit so eben fertig aus dem Boden gestiegen war.

In einiger Entfernung blickte zwischen alten kahlen Bäumen das hohe Dach eines anderen Gebäudes hervor, das auf einer Erhöhung des Bodens lag, und einen Wiesengrund ohne alle Gartenanlagen vor sich hatte. —

alle Verantwortung bei Eurem Vetter, dem hochwürdigen Bischof, übernehmen.

Sind diese Leute derartig gefährlich? fragte Thüngen.

Der Eine immer mehr noch als der Andere, und seltsam genug, sie hier in der einsamen Schenke beisammen zu treffen, die man weit von einander hätte suchen sollen. Doch Alles, was in der Welt geschieht, hat guten Grund.

Seht da zuerst diesen Wendel Hipler, fuhr er fort. Das ist ein Mann von großen Gaben, aber ein böser, gefährlicher Bursch. Die Grafen Hohenlohe hat er um große Summen betrügen wollen, behauptete gerechte Forderungen für langjährige, wichtige Dienste zu haben, die durch Verleihung von Land und Besitz belohnt werden sollten. Er stammt aus altem ritterlichen Geschlecht, das heruntergekommen, und möchte in seinem Ehrgeiz wieder an die Freiherrntafel. Da dies nicht ging, hat er den Grafen so lange Aergerniß und Schmach bereitet, bis sie ihn als Betrüger straften und verfolgten. Nun ist mir geschrieben worden, daß er geschworen habe, sich zu rächen, daß Tyrannei und Unrecht aufhören sollten, das deutsche gemißhandelte Volk zu verderben. Darauf ist er aus dem Gebiet des Grafen verschwunden, aber man hat ihn in Stuttgart gesehen und in den großen Städten an der Donau, darauf wieder in Nürnberg und bei den neuerungssüchtigen Rathsherren von Heilbronn. Es ist mir geschrieben worden von Mainz her: Nehmt Euch in Acht, der Bundschuh geht wieder um. Es ist ein anderer Volksbund im Werke. Daran haben Viele Theil weit umher, einer der schlimmsten ist Wendel Hipler. Daß Aufwiegler aller Art umherstreifen und das thörichte Volk anhetzen, wissen wir Alle. In den Städten gährt es wie auf dem Lande, Priester und Mönche predigen den Wahn

ſinn vom Anfang des tauſendjährigen Reiches Gottes, und leider fehlt es ſelbſt nicht an edlen Herren, die ſich ſo weit vergeſſen dabei zu helfen.

Helm und Wappenſchild müßten ihnen zerbrochen werden! rief der Junker.

Stille! ſtille! lachte der Herr, und es klang hohnvoll in die Nacht, ſind doch Fürſten, die man weiſe nennt, voran geweſen in den Neuerungen. Aber dieſer Wendel Hipler ſitzt ſicherlich tief in geheimen Anſchlägen, und jetzt kommt er von Fulda, wie er ſagt, oder von Thüringen, wie ich meine, und ſeine Geſchäfte ſind Verrath und Aufruhr auszuſtreuen.

Es könnte aber doch wohl auch anders ſein, gnädiger Herr, ſagte der Junker Geyer.

Nicht anders, Florian, hört nur weiter. Ihr wißt nicht, wer das kleine, ſchwarze Bäuerlein iſt, das an ſeiner Seite ſaß, ich aber weiß es. Das iſt kein Anderer, als der gräuliche Kerl, der in Wittenberg und im ganzen Land Sachſen ſo viel Unheil geſtiftet, den Bilderſturm erregt, und dem die Bibel ſelbſt nicht mehr heilig, da er von Prieſter und Lehre Nichts mehr wiſſen will und des Erlöſers Leib im heiligen Abendmahl abläugnet. Der Doctor Karlſtadt iſt es, kein Anderer.

Iſt es möglich! rief der Amtmann von Thüngen, ſollte es der hölliſche Ketzer ſein?

So gewiß wir hier reiten. Er wird lange ſchon verfolgt und flieht von einem Orte zum andern. Nun bringt ihn Wendel Hipler mit ſich, denn ſicherlich kann er ihn brauchen. Ein Kerl ſolcher Art iſt zum Volksaufwiegler geboren; mit dem giftigen Drachen Thomas Münzer macht er längſt gemeinſame Sache.

Ihr nehmt wohl Manches für gewiß, was nicht zutrifft, gnädiger Herr, ſagte Florian Geyer.

Denkt nicht, daß ich mich irre, erwiederte der Herr. Der blinde Mönch iſt mir ſo gut bekannt wie Karlſtadt, und ſchon ſeit langer Zeit hatte ich Nachricht, was in Rothenburg vorgeht. Denn Ihr ſollt wiſſen, fuhr er fort, daß dieſer Mönch aus der Reichsſtadt Rothenburg iſt, anſehnliche Verwandte dort hat und ſelbſt bei dem gemeinen Volk in großem Anſehen ſteht. Hans Schmidt heißt er, hat aber den Namen der Fuchs bekommen, denn ſein Haar war roth, ehe es ſo weiß wurde, wie es jetzt iſt. Mehr aber noch erhielt er ihn durch ſein gefährlich ſchlaues Weſen und ſcheinheilige Frömmigkeit, denn er hat in Rothenburg ſeit vielen Jahren ſchon Unheil geſtiftet, die Bürgerſchaft gegen den Rath erbittert, zu Neuerungen im Geiſtlichen und Weltlichen aufgehetzt, den wilden Spötter und Verächter der heiligen Kirche, den Doctor Johann Deutſchlin, nebſt anderen fanatiſchen Predigern berufen helfen und ängſtigt alle ehrbaren und guten Leute mit ſeinen Lehren und Prophezeihungen; denn natürlich iſt er auch ein Prophet des Pöbels, der ihn abgöttiſch verehrt.

Daß dies Alles jetzt in unſerm armen Franken geſchehen kann! rief der Junker Thüngen, und daß wir dieſe ſchändliche Wirthſchaft dulden müſſen.

Wir müſſen es eben nicht dulden, erwiederte der Herr, müſſen dieſe Miſſethäter unſchädlich machen, da es hohe Zeit iſt, und dies iſt meine Abſicht. Heute noch in der Nacht zieht dieſer Troß ſicherlich in Kiſſingen ein und wird ſich dort ſchwerlich verſtecken, obenein bei dem Schauſpiel, das morgen ſtattfindet und ſein Wohlbehagen kitzelt. Es wird Euch nicht ſchwer werden, ſie auskundſchaften zu laſſen;

auch in Kiſſingen fehlt es ja an aufſäſſigem Volk nicht, das von Prädikanten und Strolchen bearbeitet wird.

Wir haben deren genug, ſagte der Junker, und wenn dies Karlſtadt iſt, ſo wird er bei keinem Anderen einkehren, als bei dem abtrünnigen Prieſter Freibacher. Dies wird ſich leicht herausbringen laſſen.

Dann wird es nicht ſchwer ſein, lieber Amtmann, ſie gut zu beobachten und, wenn ſie weiter ziehen, ihnen gutes Geleit zu verſchaffen.

Darüber laßt uns morgen weiter ſprechen. Ich denke, dort unten ſchimmern die Lichter aus der Stadt. Seht Ihr nicht ſchon das Haus Sletten, Florian Geyer?

Ja, gnädiger Herr. Aber iſt Rothenburg nicht eine freie Stadt und mit Nürnberg im nächſten Bunde?

Ei, ſeit wann biſt Du denn ſo bedenklich, Florian? lachte der Herr. Das Geſindel in Rothenburg ſtachelt fort und fort meine Unterthanen auf und ſchafft mir Noth; ich will Ruhe haben. Verantworten will ich es und hoffe, alle Fürſten und Herren im Reich ſollen es mir danken, wenn ich die geheimen Umtriebe aufdecke, die dieſe Schelme im Werke haben.

Es kann aber auch nicht gelingen, ſagte Florian.

Hab' ich die Vögel nur erſt, rief der Herr, will ich ſie ſchon ſingen machen. Aber die Nachtigall, die mit ihnen zieht, ſollt Ihr allein behalten, Thüngen. Habt Ihr es noch nicht fort, daß der Bub mit den blauen Himmelsaugen in Rock und Mieder gehört?

Wie, rief der Amtmann, es wäre ein Mädchen?

Ein ſüßes Ding für die langen Winterabende auf Trimberg! lachte der Herr. Ich verlange Nichts davon, auch Florian nicht, der hat an andere Augen zu denken.

Holla! ſchrie der Freiherr auflachend, ich will morgen zur Wahrheit gelangen, deß' ſeid gewiß, gnädiger Herr.

Was der Herr darauf ſagte, verſcholl in dem ſcharfen Reiten, das nun der ganze Trupp begann. Nicht weit von dem Stadtthore kam ihnen ein Mann entgegen, der mit einem anderen unter die Bäume trat, wo er die Reiter vorüber ließ, welche Nichts von ihm bemerkten.

Es war der Stadtprediger Freibacher, begleitet von dem Knechte des Hennenwirths, und ſie ſchritten rüſtig weiter, um das Wirthshaus zu erreichen, wo ſie ungeduldig längſt erwartet wurden.

Als die Reiter ſich entfernt hatten, kehrte Wendel Hipler vom Fenſter zurück, und vor ſeinem kleinen Gefährten ſtehen bleibend, legte er ſeine Hand auf deſſen Schulter und ſprach bekümmert und warnend: Ihr hättet das nicht thun ſollen. Ihr hättet die Klugheit höher achten müſſen, als den Zorn in Eurem Herzen.

Soll ich ſchweigen vor der Lüge? erwiederte der kleine Mann. Soll ich der Sünde nicht in's Geſicht ſchlagen, wenn ſie voll Bosheit mir entgegentritt? Schlimmer iſt Keiner denn dieſer, Ihr mögt ſuchen, wo Ihr wollt; ſchändlicher und blutgieriger Keiner. Wo Ihr ihn anrührt, dampft er von Blut, Gewalt und Schrecken.

Er iſt wie die Schlange, ſagte der Mönch mit trauriger Stimme, glatt und ſchrillend in bunten, ſchönen Farben, aber wehe jedem Menſchenkind, das ihn berührt, wehe, wer ſeinem Lächeln glaubt, wehe, wer ſeinen Schwüren vertraut. Wir in Rothenburg haben ihn beſſer kennen lernen, als Viele, denn in unſerer Nähe hauſt er, und ſein Trachten iſt es immer geweſen, unſere freie Stadt durch Liſt und Ränke,

Schmeichelworte und Verſprechungen in ſeine Macht zu bekommen.

Er iſt ein gewaltiger und falſcher Feind, doch deren giebt es viele, ſprach der Kleine. Fürſten und Ritter haſſen den Bauer, haſſen die Wahrheit, haſſen die Freiheit und verfolgen Jeden, der ihnen nicht Knecht und Gefäß ſein will. Dieſer aber iſt ſelbſt Denen ein Gräuel, die doch ſeine nächſten Sippen und Geſellen ſind. Alle haben Furcht vor ihm und grauen ſich in ſeiner Nähe.

Es iſt mir leid, daß der üble Teufel ihn hierher führte, ſagte Wendel Hipler, denn wenn er Euch erkannt hät, Doctor Karlſtadt, können wir nicht wiſſen, auf wie viel Böſes er ſinnt.

Ich habe mich niemals gefürchtet vor dem Zorn der Gewaltigen und fürchte mich auch nicht vor dieſem, antwortete der Doctor. Sie haben mich hinauf und hinab gejagt mit grimmigen Hatzhunden aller Art, doch Gott war mit mir und hat mich nicht verderben laſſen.

So wird es geſchehen zu aller Zeit, fiel der blinde Mönch voll freudiger Gewißheit ein. Der Herr iſt mit uns und wird uns nicht verlaſſen..

O! ſprach der Doctor, ſeine Hände zuſammenpreſſend, wer da wiſſen will, wie grauenvoll es in Deutſchland hergeht, der kann es an dieſes Mannes Thaten erkennen. Daß er mit grauſamer Härte regiert, ſeine Unterthanen geſtäubt, geköpft und geviertheilt hat, ſobald ſie nicht ärger als Hunde jedes Unrecht und jede Gewalt ertragen; auch daß er im letzten Jahre noch ſchreckliches Gericht gehalten, als die Bauern gegen den unerträglichen Druck aufſtanden wider ihn und ſeine Voigte und wider den Biſchof von Bamberg, das möchte noch hingehen; denn was iſt alltäglicher und

wo wäre es anders? Aber daß er des eigenen Vaters nicht geschont, daß er den unglücklichen Herrn, eben da er noch mit ihm an seinem Tische gespeist, überfallen und in den Kerker der Blassenburg geschleppt hat, wo er nun schon an die zehn Jahre sitzt, ohne daß ein Rächer und Richter in Deutschland sich erhöbe, das bezeugt den Jammer, in dem wir schmachten, bezeugt, wohin es mit Sünde und Schande, mit Recht und Gericht, mit Kaiser und Reich der Deutschen gekommen ist.

Alle schwiegen am Tisch. Der schöne Knabe nur neigte sich zum Ohre seines Vaters und fragte leise: Wer ist dieser fürchterliche Mann, von dem so Schreckliches gesagt wird?

Es ist Herr Castmir von Brandenburg, der Markgraf in Anspach und Baireuth, antwortete Wendel Hipler mit gefurchter Stirn und stützte den Kopf in seine Hände.

2.

Am andern Tage zogen viele Leute nach Kissingen. Die Bauern von beiden Seiten der Saale aus den Aemtern und Flecken, manche von weit her aus dem Stiftlande, theils vielleicht des Marktes wegen, der in der Stadt gehalten wurde, die meisten aber um bei dem Jakobsgericht gegenwärtig zu sein, an welchem diesmal ein Fall verhandelt wurde, der für Bürger und Bauer von großer Wichtigkeit war.

Der Hennenwirth hatte diesen Fall schon angeführt, es handelte sich um das Aufrechthalten des Jagdrechtes der Stadt gegen die Ansprüche der Junker, und nicht allein darum, sondern auch ob das Gericht den jungen Bürger

ſchützen und helfen werde, der dem Knecht des Junkers von Thüngen eine blutige Wunde geſchlagen hatte, da er ihm nicht folgen wollte. — Es kam Mancherlei dazu, um dieſen Rechtshandel zu einer brennenden Frage zu machen und in den Augen aller Parteien zur bedeutenden Angelegenheit zu erheben. Die in der Stadt angeſeſſenen Adelsgeſchlechter hätten ſich wohl ſchweigend darein gefunden, daß die Bürgerſchaft ihnen die Theilname an Jagd und Holz im Stadtwalde abſprach, wenn ſie die Stadtlaſten nicht mittragen wollten, aber ſie wurden von ihren Standesgenoſſen in Widerſtand beſtärkt, und der Beſitzer des Burgguts, Graf Wilhelm von Henneberg, ſtellte ſich ſelbſt an die Spitze der erzürnten Edelleute. Der alte Graf haßte auf's Lebhafteſte die Anmaßungen der Bürger und war ein grimmiger Herr im Strafen gegen die Bauerntumulte, welche während der letzten Jahre auch unter ſeinen Unterthanen vorgekommen. Die Verſchwörungen und Aufſtände der Bauern in Oberſchwaben und am Rhein, welche ſeit dem Anfange des Jahrhunderts immer wieder aufloderten, wie furchtbar Fürſten und Herren ſie auch unterdrückten, glichen einem Spiel aufzuckender Flammen, welche überall aus dem Boden hervorbrachen und, hier kaum erloſchen und zerſtampft, dort wieder neu zum Vorſchein kamen. Der Bundesſchuh war das Symbol für alle dieſe Aufſtände, er war das geheimnißvolle Fahnenzeichen für dieſe Unterdrückten, daß ihre Sache überall eine und dieſelbe ſei. Mit dem Bundesſchuh verband ſich ohne ein weiteres Wort die Lehre, daß er das Zeichen der Freiheit und der Rache für die Millionen gemißhandelter Weſen ſei, die, von den Herren zu ihren Leibeigenen niedergetreten, ihre Menſchenrechte unter dieſem Banner wieder erobern wollten. Und je mehr

Blut schon vergebens darum geflossen war, je erbarmungsloser die Spieße der Ritter und ihrer Reiter und die Schwerter und Marterwerkzeuge der Henker geschlachtet hatten, um so grimmiger wurde der Haß, um so höher wuchs das Mißtrauen. Der schrecklichste Tod erwartete jeden Bauer, der in den Verdacht gerieth, ein heimlich Bündniß anzuzetteln oder einem solchen anzugehören, und doch waren die Herren in fortgesetzt ängstlicher Sorge, daß solche Verschwörungen immer noch beständen. Kein Verbrechen war größer als das, eine Fahne mit einem Bundschuh zu besitzen, oder eine solche malen zu lassen; die schwerste Hinrichtung stand darauf und traf jeden Maler, welcher sich dazu hergab oder nicht sogleich der Obrigkeit Anzeige machte. Aber auch das Wort „Bundschuh" auszusprechen war schon ein todeswürdig Unterfangen. Es durfte Niemand sich über die Bedeutung des Zeichens unterhalten, Niemand von dem erzählen, was in Oberdeutschland wegen der Volksbefreiung vorgefallen oder gerichtet war.

Bei alledem geschah es aber doch, daß in den Städten sich die bürgerliche Freiheit oder, wie die Herren sagten, „die Frechheit" vermehrte. Wurden die Bauern auch an blutige Ketten gelegt, die Bürger pochten auf ihre Mauern und Thürme, auf Harnische und Kronen und auf ihre Geldkasten. Die alten, edlen Geschlechter, welche sonst allein die Städte regiert und im Rath gesessen hatten, mußten mit den Zunft- und Gildenmeistern schon an vielen Orten Macht und Ansehn theilen, und die großen, mächtigen Reichsstädte halfen und schützten die kleinen Fürsten und Grafenstädte, daß ihnen Nichts verkümmert und keine Gewalt angethan werde. So entstand die städtische Verbrüderung auch ohne Schrift und Siegel, und mehr oder minder, in Abgunst gegen

die Herren und in geheimer Sympathie, blickten die Bürger auch auf das schwer bedrückte Landvolk.

Dazu kam die Kirchenbewegung, die neue, gereinigte Lehre, welche einen so großen Erfolg hatte. Viele Fürsten und Ritter fielen ihr zu, beschützten die umherziehenden Priester, hinderten auch ihre Unterthanen nicht am Predigen und Predigt hören, doch Druck und Last wurden dadurch nicht leichter. So ließ es der Markgraf von Brandenburg geschehen lange Zeit, und so kam es, daß die Unzufriedenheit sich immer höher steigerte, Forderungen und Ansprüche immer lauter wurden, der Schrei nach Gerechtigkeit und Gleichheit immer mehr Vertheidiger fand und die Lehren der neuen Kirche auf die bürgerlichen Zustände und Rechte des Volks angewandt wurden.

Damit wurde auch der Widerstand der Herren immer hartnäckiger, und so unbedeutend an sich der Vorfall in Kissingen war, so galt es doch, das gute alte Recht nicht unterdrücken, das Bürgerpack nicht noch übermüthiger werden zu lassen. Der Adel auf dem fränkischen Bisthum hatte sich der Sache lebhaft angenommen, und mit dem Grafen von Henneberg selbst der mächtige und gefürchtete fränkisch-brandenburgische Markgraf. Ein geschickter Advokat aus Würzburg wurde verschrieben, um die Sache zu vertheidigen, und da der Kläger obenein ein Vetter des Bischofs und Herzogs war, so schien Aussicht genug vorhanden, daß Schultheiß und Schöffen der kleinen bischöflichen Stadt nicht den Muth haben würden, gegen des Adels Verlangen zu entscheiden. Die glänzende Versammlung der Ritter und Edlen, ihre Pracht und ihr starkes Gefolge wurden dabei auch in Rechnung gestellt; die Meisten zweifelten nicht daran, wie der Spruch ausfallen werde, und am Abend

Schwer und grau ſah es auf ſeinen unteren Nachbar herunter; der thurmartige Aufbau an der Seite, welcher über die Bäume fortragte, ſchien den Kopf zu ſchütteln über die bunte Geckenhaftigkeit des luſtigen Geſellen.

Antonie malte ſich dieſe Eitelkeit und weltverachtende Würde der beiden Nachbarn in einer Minute aus, als plötzlich Selma auf der Vortreppe erſchien und ihren Betrachtungen ein Ende machte.

Herzlichen Dank, liebe Antonie, ſagte ſie, ihr die Hände drückend, daß Sie meinen Bitten gefolgt ſind. Ich habe Sehnſucht nach Ihnen empfunden und möchte Sie bewegen können, daß es Ihnen eben ſo mit mir geht.

Sie führte den Gaſt in die offene große Halle und durch dieſe in den breiten Anbau eines Gewächshauſes, das, mit Blumen und blühenden Sträuchern und Bäumen der heißen Zone gefüllt, einen duftigen, farbenvollen Tempel bildete. — Die ſymmetriſchen Reihen der lieblichen Gewächſe, die kunſtvollen Zuſammenſtellungen verſchiedener Blüthen und Geblätter, die indiſchen Matten, welche den Boden bedeckten, der köſtliche Hauch des Wohlgeruchs und die Sonne, welche goldig durch geöffnete Fenſter die Ströme friſcher Frühlingsluft hineinführte, erfüllte Antonien mit Bewunderung und Freude. — Selma führte ſie zu einer Grotte von Myrthen und Granaten, auf einen Wink brachte ein Diener den Kaffee, und nun waren die Freundinnen allein und bald in vertrauten Mittheilungen begriffen.

vorher war in dem festen Hause des Herrn von Sletten schon viel darüber gejubelt worden, daß das alte Ansehn der edlen Geschlechter wiederum in Kissingen zu seiner Macht gelangen werde.

Als am Morgen die Thore geöffnet wurden, strömte aber auch das Landvolk in großen Schaaren herein, und mit ihm kamen Bürger von Schweinfurt sowohl wie von Hammelburg, auch von Neustadt und Münnerstadt, sammt vielen anderen Orten. Da sah man Manchen, der sein Schwert an der Seite trug und eine Kappe von dickem Leder auf dem Kopfe hatte. Hans Schnabel, der Wirth von der Henne, trug sogar sein Koller von Büffelhaut und sah aus, als wollte er heute schon mit dem Markgrafen Casimir um ein Fähnlein und einen Hauptmannsbrief handeln. Mit jeder Stunde vermehrte sich die Menschenmenge, und auch beim Landvolk bemerkte man nicht allein starke, eisenbeschlagene Stöcke, sondern auch breite Sichelmesser und andere Waffen. Die Wirthshäuser und Einkehrorte waren alle übervoll, und in den Straßen um den Markt her standen dichte Haufen, theils in lauter, lebhafter Unterhaltung, theils heimlich sprechend und auf einen Redner horchend, der in ihre Mitte genommen war. Was dort mitgetheilt wurde, blieb heimlich, aber es wurde wohl aufgenommen, und manche junge Bürger liefen durch die Menge, überall dasselbe wiederholend. Haltet Euch still und gesetzt, sagten sie. Herr Freibacher und die Pfarrer schärfen es Euch ein, den Herren keinen Anlaß zu Klage und Zorn zu geben. Das Gericht muß frei gehalten werden. Gewalt aber soll uns nicht geschehen. Wollen sie es wagen, dann muß die Schuld auf sie allein fallen.

Die Mahnungen und Beruhigungen bewirkten, daß

nirgend eine Ungebühr entstand. Die Leute hielten sich alle still, aber als die Glocken zu läuten begannen, und auf dem Rathhause die große Stadtfahne aufgesteckt wurde, schlossen sie sich dichter zusammen, und es war eine gewisse Ordnung darin, wie sie den Ring auf der rechten Seite umgaben und den Weisungen folgten, welche von Einigen unter ihnen, hauptsächlich aber von Hans Schnabel ausgingen. Hierdurch wurde ein Theil des Ringes freigehalten, und es zeigte sich bald, für wen und aus welcher Höflichkeit dies geschah. Denn jetzt traten aus der Gasse, die zu dem festen Haus des Herrn von Sletten führte, mehrere Herolde in den Farben des Grafen von Henneberg und des Markgrafen von Brandenburg, darauf folgten diese beiden fürstlichen Herren selbst und hinter ihnen ein ganzer Zug adliger Junker sammt ihren Dienern, die ein starkes Gefolge bildeten. Die Junker trugen schöne Waffenröcke, Hüte, Koller und Schwerter, ihre Diener Stahlhauben und Spieße, und die Diener des Markgrafen waren in voller Rüstung mit Eisenschienen und Brustpanzern, schwarz und weiße Feldbinden um Leib und Arm und auf ihren Schultern lange, eiserne Gewehre mit ungeheuern Schlössern. Der Markgraf hatte erst während der letzten Jahre sich diese neue Infanterie als Leibgarde gebildet, und das Volk blickte mit Verwunderung die schwarzen, seltsamlichen Faustrohre an, welche damals noch eine Seltenheit waren, bald aber immer mehr Spieß und Harnisch verdrängen und zu einer völligen Umgestaltung des Kriegswesens führen sollten.

Als die Fürsten und Ritter auf dem Markt erschienen, entstand ein allgemeines Schweigen, und rasch war der Weg frei, um den Herren Platz zu machen. Niemand konnte sich über mangelnde Höflichkeit und Ehrfurcht beklagen,

denn alle Kappen flogen von den Köpfen, und die dem Zuge zunächſt ſtanden, verbeugten ſich oder ſahen ernſt und ergeben aus. Graf Wilhelm von Henneberg war ein alter, behäbiger Herr, wohlbeleibt und Wohlleben in dem rothen, friſchen Geſicht, dazu paßte ſein weißlicher Bart um Kinn und Lippen. Er gab ihm ein gemüthliches Anſehen, und die ihn nicht näher kannten, mochten dieſem freundlichen Weſen wohl glauben. In der That gehörte er nicht zu den härteſten Gebietern, aber wie huldvoll er auch heute nach allen Seiten hin grüßte und dankte, vergaß doch Mancher nicht, daß er bis zur Stunde die neue Lehre und die Prädikanten hart verfolgte, dem Henker manche Arbeit gegeben und ſeine Hände oft genug mit dem Blute der Tumultanten befleckt hatte. Hielten dieſe Erinnerungen manche Geſichter finſter, ſo vermehrten ſie ſich durch die Anweſenheit des Markgrafen. Der Schrecken ſeines Namens und der Ruf ſeiner Thaten waren zu wohl bekannt und weit verbreitet, um von ſeinen ſanften Mienen und dem gewinnenden Lächeln verwiſcht zu werden. Das Geſchrei der Gefolterten und Gerichteten war weit über die Grenzen ſeiner Länder gedrungen, und er hatte noch in dieſem Jahre dafür geſorgt, als er die Bauernunruhen im Bambergiſchen blutig niederſchlug.

Der Anblick des gefürchteten, mit ſo vielen Flüchen bedeckten Markgrafen regte daher die heimlichen Gedanken des Volkes auf, gleichzeitig wohl auch manch ander Geſicht, das ihm nachfolgte, denn unter allen dieſen Junkern befand ſich kaum Einer, den der gemeine Mann für ſeinen Freund gehalten hätte. Da waren die Herren von Thüngen, die Verwandten des Biſchofs, ihnen voran der Amtmann Euſtach von Thüngen, der auf Schloß Trimberg ſaß und, ſo

jung er noch war, doch schon einen bösen Namen hatte. Er war ja auch der Kläger in diesem Rechtshandel, dem das Volk von Anfang an jedes gute Recht absprach. Dann folgten die Herren von Stein zu Lichtenstein, die Vibra und Truchseß, die Steinruck, denen das hohe Schloß Bodenlaube dicht bei der Stadt gehörte, die Breitenstein und Heußlein, die Füllbach und Münster, die reichen Herren von Sletten, die Herren von Maßbach und mit ihnen der wilde Ritter Hans von Hutten, der es nimmer leugnete, daß er in Herz und Blut der unversöhnlichste Bauernfeind sei; endlich der weißhaarige Freiherr von Erthal aus uraltem Stamm, und dieser würdige Ritter wurde allein vom Volke mit freundlichen Blicken empfangen und begrüßt.

Ein so stattlicher Haufen edler Herren war wohl niemals hier beisammen gewesen, auch waren sie sich dessen bewußt und freuten sich über ihr prächtig Auftreten. Mit stolzen Mienen schritten sie in ihren Goldtressen, den schwarzen und bunten schönen Mänteln und den klirrenden Sporen und Schwertern durch den gaffenden Haufen. Ihre Reiherfedern wehten herrlich durch die Luft, und übermüthig schauten sie auf die Zwillichkittel und struppigen Haare, auf die tief abgezogenen Kappen und die demüthigen, bleichen Gesichter; noch übermüthiger aber auf die trotzigen Bürger mit rostigen Schwertern und Spießen und auf den krausköpfigen Wirth von Münnerstadt, der seinen Arm verwegen in die Seite stemmte. — Es konnte jedoch den Bedächtigen unter diesen stolzen Herren nicht entgehen, daß, je weiter in den Haufen, je finsterer die Mienen wurden, die Grafen mochten winken und grüßen, so viel sie wollten, es entstand kein froher Gruß, kein Jubelschrei, kein Mund rief: Gott segne Euch, Ihr Herren! Markgraf Casimir schickte seine kleinen, funkeln-

den Augen überall prüfend aus und lächelte noch süßer, als sie sich auf den Hennenwirth hefteten. Er erblickte an der einen Seite neben Hans Schnabel den Kanzler Wendel Hipler, an der anderen Seite den kleinen schwarzen Bauer, oder Doctor Andreas Karlstadt, und hinter diesen Dreien erhob sich das riesige, mähnige Haupt des schwarzen Lienhart, der ihn grimmig anstierte. Der Markgraf nickte dem Kanzler wohlgefällig zu und wandte sich noch einmal nach ihm um, als machte der Anblick ihm besondere Freude, dabei aber war doch etwas Drohendes in seinem Gesicht, das Wendel Hipler wohl inne wurde. Der Zug der Herren folgte jedoch rasch nach, und Alle stellten sich rechts an den Ring, der nun den ganzen Platz vor dem Rathhause umgab. Vor den Stufen am Ende der Schranken erschienen so eben der Schultheiß der Stadt, Herr Matthias Kolbe, und mit ihm die Schöffen in schwarzen Mänteln und Baretts. Vor ihnen her gingen die Gerichtswärter und Bannwärter mit ihren Stäben und Hellebarden und stellten sich zu beiden Seiten der Richter, als diese sich auf den Sesseln hinter der Gerichtsbank niederließen. In dem Volksgewühl verbreitete sich Stille und Schweigen. Den Fürsten und Herren waren Plätze bereitet, die Menge verharrte ehrfürchtig, als der grauhaarige Schultheiß sich erhob, umherblickte und dann mit lauter Stimme sich an die Schöffen wandte.

Ich frage Dich, sagte er zu dem ersten Schöffen, ob dies die rechte Tageszeit ist, das freie Jakobsgericht, wie es von Alters auf uns gekommen, zu hegen und zu halten?

Es ist die rechte Tageszeit, wo es gehegt und gehalten werden soll nach altem Recht und Herkommen, antwortete der Schöffe.

Iſt es auch genugſam beſetzt mit Denen, die dazu Macht, Pflicht und Befugniß haben, zu ſprechen und zu richten? fragte der Schultheiß den zweiten Schöffen.

Es iſt beſetzt, wie es ſein muß, mit ehrenfeſten und getreuen Männern, die Macht, Pflicht und Befugniß haben, zu ſprechen und zu richten, antwortete dieſer.

Und ſind wir gewiß, das Recht zu hegen und zu pflegen mit Hand und Stab von wegen unſeres gnädigen Herrn, des hochwürdigen Biſchofs und Herzogs Konrad von Würzburg? fragte der Schultheiß den Dritten.

Wir haben das Recht empfangen, das Jakobsgericht zu hegen und zu pflegen in der Stadt Kitzige, von unſerem gnädigen Herrn, wie es von alten Zeiten her gehegt und gepflegt wurde zu Gottes und des Rechtes Ehren, antwortete der Dritte.

So hege ich dieſes bürgerliche, freie Jakobsgericht, ſprach der Schultheiß, von wegen meines gnädigen Herrn und Fürſten. Ich hege es auch wegen des hochwürdigen Domkapitels. Ich hege es auch wegen meiner, des Schultheiß, wegen Euch, ihr Schöffen, wegen des Schreibers und wegen des Gerichtsknechtes, auch wegen der Kläger und Antworter. Ich gebiete Euch, ihr Schöffen, keiner ohne Erlaubniß aufzuſtehen oder niederzuſetzen. Ich gebiete und verbiete alle ungezogenen Worte vor, in und hinter dem Gericht. Ich gebiete Euch, Schöffen, daß Ihr gut Gewiſſen habt, recht Urtheil ſprecht, dem Armen ſowohl wie dem Reichen, und deſſen nicht zu unterlaſſen, weder um Gabe noch Schenk, Freundſchaft noch Feindſchaft, noch Alles, was des Menſchen Herz erſinnen und erdenken mag. So hege ich dies Gericht mit allen Punkten und Artikeln, wie es von Alters hergekommen, ſo Ihr glaubet und gewiß ſeid, daß dies bürger-

liche, freie Jakobsgericht Kraft und Macht beſitzt, einem Jeden nach ſeiner Nothdurft zu helfen.

Hierauf ſtand der vierte Schöffe auf und antwortete: Werden Klag' und Antwort recht vorgebracht, ſo ſoll ein Jeder gehört werden nach unſerem Gewiſſen und Niemandem zur Lieb', Jedermann zum Recht geholfen werden. So wahr uns Gott helfe!

Das Gericht iſt offen, ſprach der Schultheiß, bedeckte ſich und ſetzte ſich nieder. Der Gerichtsknecht aber trat mitten in den Ring und rief mit lauter Stimme: Wer zu klagen hat, trete herfür, zum erſten, zum andern und zum dritten Male!

Die Spannung unter der Volksmaſſe hatte ſich während deſſen immer mehr geſteigert. Bei der üblichen Eröffnungsrede des Schultheiß gab es Punkte genug, wo die Theilnahme wärmer wurde, und als er die Schöffen ermahnte, ihre Gewiſſen zu bedenken und dem Armen zu helfen wie dem Reichen, flammten viele Augen auf, und es lief ein Gemurmel über den Platz fort, das eben ſo ſchnell erſtarb, als ein Mann von rechts her in den Ring trat, ihm zur einen Seite der Freiherr Euſtach von Thüngen, zur anderen ein ſchwarz gekleideter Herr im kurzen Mantel, der berühmte Advokat und Doctor der Rechte Diethelm Bachmeier vom Hofgericht zu Würzburg, der gekommen war die Sache des Klägers zu vertheidigen.

Und dies geſchah ſogleich in einer langen und ausführlichen Anrede, in welcher der vorliegende Klagefall den Schöffen mit keinem geringen Aufwand von gelehrter Beredtſamkeit und allen herkömmlichen Formen vorgetragen wurde. Der verwundete Diener des Junkers ſtand daneben, und noch trug er ſeinen Arm umwickelt, Farben und Binde

ſeines Herrn am Kleide. Es war ein häßlicher, bösblickender Kerl, der keinen guten Eindruck machte und als Jagdwärter des Junkers ſeinen üblen Ruf bei den armen Leuten auch gewiß wohl verdient hatte.

Nachdem die Klage angebracht war, hieß der Schultheiß dem Gerichtsknecht den Verklagten vortreten zu laſſen, und alsbald erſchien von der linken Seite her ein kleiner, geſchmeidiger Mann, in ehrſamer Bürgertracht zwar, aber ſtattlich herausgeputzt, wie zu einem Feſtgange. Er trug ein grünes Wams mit blanker, ſilberner Schnalle und vielen Knöpfen, einen breiten Hut mit einer Feder und um den Hals einen ſchönen Kragen mit ſauberer Stickerei. Es war ein junger Bürger, überall wohl bekannt, und als er im Ringe ſichtbar wurde, erſcholl ein Lachen, das nicht ohne Mühe ſich unterdrückte, da der Schultheiß mit ernſter Miene ſeine Hand aufhob. Der kleine Angeklagte ſah jedoch ebenfalls ſehr wenig ernſthaft aus, und in ſeinem trockenen, mageren Geſicht lag ein ſo komiſches Zucken und Grinſen, daß mehr als einmal während ſeines Verhörs die Luſtigkeit der Zuſchauer auf harte Proben geſtellt wurde.

Ihm in's Geſicht hinein mußte der Kläger jetzt die Anklage wiederholen, hierauf fragte der Gerichtsſchreiber, wer er ſei, und was er zu antworten habe.

Wer ich bin? ſchrie der Kleine hierauf mit ſeiner krähenden Stimme. Ei, meine hochehrbaren Herren, es werden Wenige hier ſein, die mich nicht kennen, wenn es jedoch ſo Sitte und Brauch iſt, will ich mich ehrbarlich vorſtellen. Mein ehrlicher, unbeſcholtener Name iſt Jakob Richter, allein nicht zum Richter hat mich der Herr beſtellt, wie es demnach wohl hätte geſchehen können, ſondern zum Gewandſchneider,

wie mein Vater ſeliger geweſen. Es iſt meine Schuld nicht, hochehrbare Herren; hätt's von mir allein abgehangen, ſo wäre wohl etwas Anderes aus mir geworden; wer kann jedoch überhaupt was für das, was Gottes Weisheit aus ihm gemacht?

Er warf dabei einen luſtigen Blick auf die Zuſchauer und fuhr fort: Ich denke, es ſind gar Viele hier, die gerne tauſchen möchten, wenn es nur anginge, doch es iſt ein altes Wort: Es kann Keiner aus ſeiner Haut heraus, er muß drinnen bleiben all ſein Leben lang.

Ein luſtiges Lachen und Murmeln belohnte den kleinen Schneider, der lauter krähend fortfuhr: Da dies nun einmal ſo iſt und nicht anders, ſo iſt es jedes Menſchen Pflicht, dafür zu ſorgen, daß es ihm möglichſt gut gefalle in ſeiner Haut, und darum, ehrbare Herren, habe ich mir es auch ſo gethan, habe die edle Muſika getrieben auf Pfeif' und Trompete, und wer Hochzeit hält, mag's nah oder fern ſein, kann nicht allein ſein Hochzeitkleid bei mir bekommen, ich ſpiele ihm auch dazu auf vom Kirchgang bis in's Bett hinein.

Das Lachen brach wiederum aus, und der Schultheiß ſprach: Bleibe bei Deiner Sache, Jakob Richter, und gieb Beſcheid, wie es ſich ziemt.

Ich bin dabei, geſtrenger Herr, mache Stich für Stich an der Naht! rief Jakob. Wäre ich nur der Schneider, der vom luſtigen Volk das Böckchen genannt wird, ſo möchte es Euch verwundern, wie ich in den Wald gekommen, von der edlen Muſika her heißt man mich aber auch: Jakob der Pfeifer! Und nimmermehr würde der Jagdwart mich anklagen können, wenn ich nicht in Eurichsdorf zu einer Hochzeit geblaſen hätte und heimgegangen wäre, da die Sterne noch am Himmel ſtanden.

Da traf ich ihn dicht am Wege, seine Armbrust lag neben ihm. Er hatte ein Reh geschossen und wollte damit auf und davon. Holla, Gesell, sagte ich, was thust Du hier? Weißt Du nicht, daß dies der Stadt Grund und Wald ist?

Mach' Dich davon, Böcklein, sprach er, oder ich will Dein Fell gerben, als wäre Dir ein Bocksfell gewachsen.

Nun, Ihr ehrbaren Herren, schrie der kleine Schneider, hob sich auf die Zehen und schlug sich gravitätisch auf die Brust, bin ich nicht ein ehrsamer Bürger von Kitzige und habe der Stadt Recht zu wahren und aufrecht zu halten, wo ich es betroffen finde? Ich griff den groben Gesellen an den Bund, hielt ihn fest und sprach: Du mußt mit in die Stadt vor Richter und Rath, mußt da Dein Thun verantworten und Dein Abenteuer heben.

Er warf das Reh ab, holt' aus und traf mich, daß ich taumelte, aber das Böcklein ist rasch auf seinen Beinen, ihr Herren, gleich war ich an ihm, gab's ihm zurück. Da flucht er mörderlich, wollte mich mit der Armbrust schießen, doch ich riß das Gewehr aus seiner Hand, daß die Senne sprang. Nun faßt er sein Jagdmesser, da zog ich mein Schwert heraus, denn ich bin ein freier Mann, bin ein Bürger von Kitzige, hab's Recht, ein Waffen zu tragen, und trag's alle Zeit. Da er mordmäßig mich anfiel, hieb ich auf ihn ein, hieb ihm das Messer zu Boden, und es dauert' nicht lange, so riß er aus mit Hülfgeschrei, und ich brachte den Rehbock in die Stadt, wo Jedermann sprach, hast recht gethan, Böcklein! — Und dies ist meine Meinung, ehrbare Herren, ist es noch und wird es alle Zeit sein. Damit bitt' ich um Euren Spruch.

Das tapfere Böcklein machte dabei eine stolze Verbeugung,

Nach einiger Zeit, als das Gespräch über verschiedene Gegenstände hingegangen war, sagte Antonie: Wie schön ist es hier, und wie glücklich sind Sie doch, mit so vielen anmuthigen und reizenden Gebilden der Kunst und der Natur sich umringen zu können.

Das ist ein Vorzug, liebe Antonie, erwiderte Selma, den Jeder mit mir theilt, wenn er das nöthige Geld besitzt.

Ja freilich, rief das junge Mädchen lachend, aber da sitzt der Knoten. Der Reichthum kann Alles, ihm gehört die Welt. Viele Tausende arbeiten allein für ihn, und doch ist, was ich sage, nur halb wahr, denn wie viele reiche Leute giebt es, die nicht einmal verstehen, Ihren Reichthum gut und nützlich anzuwenden.

Sie würden ihn also gewiß gut anwenden, wenn Sie reich wären? fragte Selma.

Ach! wer weiß, was ich thun würde, aber ich meine, Georg hat Recht, wenn er behauptet, daß Reichthum das Mittel sein müsse, Segen zu verbreiten, wenn er versöhnen könne, und nichts unmenschlicher sei, als nur Geld zu erwerben und aufzuhäufen, ohne es wieder zurückfließen zu lassen in die große Unterhaltungskasse der Menschheit durch Arbeit.

Herr Gerstenberg ist ein Anhänger der neuen Ideen, sagte Selma, die überhaupt nichts vom Reichthum wissen wollen.

So ist es nicht, erwiderte Antonie, er weiß den belebenden Reichthum zu schätzen und hat mir neulich erst

richtete ſich dann auf und reckte ſich und grinſte wie ein ſiegesfreudiger Held. Er ſah, welchen Eindruck ſeine Darſtellung der Sache gemacht hatte, denn mehrere junge Bürger aus Kiſſingen, die dicht vorn am Ringe ſtanden, riefen laut: Haſt es recht gemacht, Böcklein, haſt der Stadt Ehre gemacht! Es ſoll' Dir Keiner ein Haar krümmen!

Auf der andern Seite zogen die Herren finſtere Geſichter, und Markgraf Caſimir winkte dem gelehrten Doctor und flüſterte ihm leiſe in's Ohr, während der Schultheiß das Verhör weiter fortſetzte, das im Ganzen die Anklage beſtätigte, denn Jakob Böcklein konnte nicht leugnen, daß die blutige Wunde des Jagdwärters von ſeinem Schwerte herrühre, auch andere Beulen und Schrammen denſelben Urſprung hatten.

Ich leugne es nicht, hochehrbare Herren, ſagte er, aber ich war in meinem Recht und hab's in Euer Aller Namen vertheidigt. Denkt daran, wie die Herren jeden armen Mann mit Leib und Leben ſtrafen, wenn ſie ihn in ihrem Wildbann finden, und denkt daran, was aus mir und Jedem von Euch wohl geworden, hätte der Jagdwart uns in ſeines Herrn Forſt gefunden, ein friſch erlegtes Reh auf dem Rücken? Iſt es nicht Zeit zu zeigen, daß wir von gleichen Rechten ſind? Hat Kunz, der Jagdwart, nicht eingeſtanden, daß er im Stadtwald das Wild erlegt? Straft nicht mich, hochehrbare Herren, ſondern ſtraft ihn, aber ich bitte um Alles, ſtraft ihn nicht am Leben, wie es die edlen Herren thun, ſondern um zehn Pfund Heller zu einer luſtigen Kirchweih, wo ich mit Pfeif und Trompete meine Genugthuung bekomme.

Dieſer Vorſchlag erregte nicht wenig Beifall. Der Ge-

danke, daß der ſtolze Amtmann verurtheilt werde könnte, für ſeinen Dienſtmann eine Geldſtrafe zu zahlen, rief Hohn und Verlangen in viele Herzen. Es gab auch unter den Bürgern von Kiſſingen hitzige Köpfe genug, die für ein ſolches Urtheil Gut und Blut eingeſetzt hätten, die Geſichter der Edelleute aber wurden bei dem Lärm und Jubel des Volks noch finſterer; Mancher ſchien zu ahnen, daß dieſer Handel zu ihrem Schaden ablaufen werde, Andere lachten grimmig dazu.

Inzwiſchen trat der Anwalt wieder vor und erbat ſich die Rede, um die Sache ſeiner Partei in das richtige Licht zu ſetzen. Er beſtritt zunächſt, daß der Jagdwart des Herrn von Thüngen kein Recht gehabt habe, in dem Stadtwald zu jagen, da er in Kiſſingen Burggut beſitze, ſomit zur Gemeinde gehöre und deren Rechte theile. Leiſte er keine Abgaben und Steuern, ſo ſei dies ſein Vorrecht, und ihm dies abzuſprechen, ſtehe der Stadt nicht zu, die Kläger und Richter in einer Perſon ſein würde. Der Anwalt führte viele Geſetzſtellen und Citate mit großer Gelehrſamkeit an, ganze lateiniſche Sätze, aus denen er Folgerungen und Beweiſe zog, daß Niemand daran zweifeln konnte und den Bauern und Bürgern die Köpfe wirbelten, bis er nach manchem ergo endlich dahin gelangte, daß es fürſtlicher und Reichsentſcheidung ſpäter vorbehalten bleiben müſſe, wenn, wie und wo eine Abänderung der beſtehenden Steuer- und Laſtenfreiheit des Adels eintreten ſollte, bis dahin aber kein bürgerliches, freies Gericht eingreifen dürfe in die adeligen Privilegien, was wider uralt geheiligtes Recht und Geſetz gethan ſein würde.

Als er dies bewieſen, ging er auf den Frevel des Schneiders ein, der einen unbeſcholtenen, wohlberechtigten

Mann gewaltthätig auf offener Straße angefallen und mit scharfer Waffe verwundet habe. Er erörterte dies als Friedensbruch und Raub, und nachdem er alle Merkmale dafür aufgezählt und erwogen, beantragte er die Strafe nach Kaiser Karl's des Vierten hochnothpeinlicher Hals- und Gerichtsordnung, welche klar und bestimmt ausspricht, daß dies Verbrechen gebüßt werden soll mit Verlust der rechten Hand.

Alle, die dies hörten, standen starr von Schrecken befallen, denn der rechtskundige Advokat hatte so scharf und eindringlich gesprochen, auch dem Gericht so eindringlich zugerufen, dies sei Wahrheit und Recht, und so verhalte es sich, daß Keiner dagegen handeln und urtheilen könne, als nach seinem Gewissen und Eid. Ein Bangen kam über die Menge, Schultheiß und Schöffen sahen bedenklich aus, der Gerichtsschreiber blätterte in der peinlichen Gerichtsordnung und zuckte die Achseln, aber in dem ritterlichen Kreise wurden die Gesichter froher. Markgraf Casimir lächelte, und der Graf von Henneberg strich sich den weißen Bart.

Was hast Du weiter dagegen zu sagen, Jakob Richter? fragte der Schultheiß den Angeklagten.

Das Böcklein machte ein jämmerlich Gesicht, es war ein eigenthümlich Gemisch von Muth und Angst darin, er bemühte sich, seine lustige Laune nicht zu verlieren. Ei, hochehrbare Herren, rief er, ich für mein Theil sage nur so viel: Wo wollt Ihr so gute Hochzeitsröcke und Hosen herbekommen, und wo eine so gute Pfeife zum Tanz, wenn Ihr mir die Hand abschlagen ließet? Es würde Euer größter Schaden sein. Mit dem gelehrten Herrn da kann ich nicht streiten. Doch ist hier Einer, der wird mein Helfer sein, er hat mir es zugesagt. Kommt herbei, lieber Herr, ich

lege meine Sache in Eure Hand. Sprecht Ihr für einen armen Mann, ich will's Euch mit meinem beſten Liede lohnen.

Da trat Wendel Hipler in den Kreis, er hatte längſt darauf gewartet und bereit geſtanden. Alle Augen richteten ſich auf ihn, als er ſich neben den Schneider vor die Bank ſtellte. In ſeinem ſchwarzen Kleide und vornehmen Anſtand machte er einen guten Eindruck; ſein kluges Geſicht mit den ſcharfblickenden Augen flößte Vertrauen ein.

Wenn Ihr es mir geſtattet, als einem Fremden, für dieſen Mann zu ſprechen, der meinen Beiſtand angerufen, will ich in Ehrbarkeit ſein Recht vertheidigen, begann er mit ſeiner biegſamen, vollen Stimme. Ich bin ein Advokat aus Oehringen, mein Name iſt Wendel Hipler, ſo iſt es meine Pflicht, bedrängten Leuten zu helfen.

Der Schultheiß neigte ſich beiſtimmend. Es mag der Beklagte Hülfe nehmen, wo er ſie findet, ſagte er. Sprecht, was Ihr zu ſagen habt.

Da begann Wendel Hipler ſeine Rede damit, daß er Alles, was der gelehrte Doctor aus Würzburg vorgebracht und bewieſen hatte, als falſch und Irrthum verwarf. Freilich ſei Raub und Gewalt auf offener Straße in des Kaiſers Strafgeſetz mit dem Verluſt der Hand bedroht, aber hier liege kein Raub für den Angeklagten vor, denn der Kläger ſei der Räuber, und er allein habe Gewalt begangen. Jakob Richter ſei von ihm angegriffen worden und habe nur Nothwehr geleiſtet zu ſeiner Vertheidigung, als er gethan, was gutes Recht ihm geheißen. Niemand vermöge ihn zu ſchelten oder zu ſtrafen darum, vielmehr habe er als ein wackerer Mann und Bürger gehandelt, der das Eigenthum der Ge-

meinde vor einem Eindringling geſchützt, der es beſchädigen und einen Wilddiebſtahl begehen wollte.

Die kühne und feſte Sprache des fremden Anwalts gefiel dem Volk gleich bei ſeinen erſten Worten. Er ſtellte ſeine Gründe beſtimmt und kurz hin, es klang Alles feſt und kernig, und was er furchtlos ausſprach, traf viel zu ſehr mit den Gedanken und Meinungen des Volks zuſammen, um ihm nicht alle Herzen ſogleich zuzuwenden. Aber daß die edlen Herren böſe Geſichter zogen, wie ihr Advokat in die Enge getrieben wurde, und daß Wendel Hipler ſich nicht um ihr Gemurmel und Scharren kümmerte, machte dem Volke noch mehr Freude. Der Fremde hob ſeine hohe Stirn ſo kühn auf, als fürchtete er Keinen, und ſeine Rede nahm eine immer freiere Wendung, da er bewies, daß die Bürgerſchaft im vollen Rechte ſei, wenn ſie von den Edelleuten, die in ihren Mauern wohnten, Gemeindelaſten und Abgaben verlangte, und ſo ſie dies weigerten, ihnen auch der Stadt Schutz und die Nutznießung an den Gemeindegütern entzöge. Nirgend ſteht es geſchrieben, rief er, und nirgend iſt es verbrieft, daß es anders ſein ſollte, und iſt uraltes deutſches Recht, das von keinem römiſchen Geſetzbuch angetaſtet werden kann. Wer da ſpricht von alter Zeit, der muß nicht beliebig ſich ſeinen Anfang machen, ſondern er muß zurückgehen bis zu den Tagen, wo das deutſche Volk ein Volk von gleichen und freien Männern war, die in der Gemeinde zuſammen ihr gemeinſam Wohl beriethen, und denen Wald und Feld gemeinſam angehörten. Gleiche Pflichten geben gleiche Rechte, war der uralte Geſetzſpruch, und nimmer iſt er erloſchen und kann erlöſchen, ſo lange es Recht giebt.

Halt's alte Recht feſt! ſchrie eine Stimme aus dem Haufen, und es entſtand eine Bewegung. Der Markgraf

zog die schmalen Lippen zurück und blickte dahin, doch der Redner sprach weiter: Da die Noth im Reiche entstand vor den grimmigen Normännern und Heiden, entstanden die Städte, und viele freie Leute zogen hinein, auch manche edle Herren, doch wiederum mußten Alle die Lasten tragen und hatten gleiche Rechte in der Gemeinde. Nun giebt es der großen und mächtigen Städte viele, Nürnberg und Augsburg, die reichen Städte an der Donau und überall im Reiche. Mancher Freiherr und Ritter hat da Haus und Gut, aber es steuert ein Jeder und weigert sich nicht, verlangt nicht Recht, ohne Dienst zu leisten, denn alle die stolzen Bürgerschaften würden Keinem ein Privilegium gestatten, der sich dünkte, andere Leute für sich arbeiten und schätzen zu lassen, dagegen die Früchte genießen wollte, die ihre Mitbürger säeten und erhielten.

Wacker, wacker und merkt es Euch! riefen wiederum Stimmen im Haufen, und die Bewegung vermehrte sich, aber Wendel Hipler's Wort schallte mächtiger: Ein neues Leben ist angebrochen, und die Menschheit schreitet nicht rückwärts in Finsterniß, sondern vorwärts zur Wahrheit. Wachsen aber Erkenntniß des Guten und Bruderliebe, so wächst auch das Recht; Unrecht festzuhalten wird schwer und unmöglich. Und die im edlen Stand voranstehen, sollen ja auch die Ersten in Weisheit und Einsicht sein und sollen bei Gottes Wort und beim guten Rechte stehen, zum Schutz und zur Hülfe aller Schwachen. Ihr aber, ihr Schöffen und Richter, sollt gutes Recht wahren und wohl bedenken, was in Eure Hand gelegt ist. Für gutes Recht Eurer Stadt und gemeinsam Wohl hat Jakob Richter gethan, was jedem ehrsamen Manne geziemt, dafür sollt Ihr ihn schirmen, nicht strafen, denn straft Ihr ihn, so straft Ihr Euch selbst, da

Ihr Euer gutes Recht hinwerft und nicht mehr Euch ſchützen könnt vor den Anſprüchen der Herren in Kiſſingen.

Dieſer letzte Grund, den Wendel Hipler warnend betonte, war ein klug aufgeſparter und von großer Bedeutung, welches Jeder erkannte. Wurde der Angeklagte geſtraft, ſo war damit auch zugleich der Behauptung der Edelleute, abgabenfrei zu ſein und doch das Gemeindegut zu nutzen, nachgegeben, andererſeits war die Freiſprechung des Böcklein ein Triumph für die unruhige Partei in der Stadt, für alle Neuerer und Unzufriedene. Es war wohl bekannt, daß deren Zahl nicht gering war, und daß der Schneider zu ihr gehörte und zu den Anhängern des Stadtpfarrers Freibacher. Dem entgegen ſtand der andere Theil der Bürgerſchaft, die ruhigen und ängſtlichen Leute, wie Alle, die von den Herren Vortheil hatten und es mit ihnen wie mit dem Biſchof nicht verderben wollten. Der Schultheiß neigte ſich zu der neuen Lehre, aber die Mehrzahl der Schöffen hätte wohl den Schneider, wenn nicht am Leib, ſo doch am Beutel und mit Einſtecken in den Thurm ſtrafen mögen. Aber Wendel Hipler's Warnung vor den Folgen erſchreckte ſie, und was konnte geſchehen, wenn es zu Getümmel und Unfug käme? Dröhende und ſchreckende Geſichter gab es genug, kaum eines, das nicht vor Verlangen ſtrahlte, des Böckleins Sieg zu feiern; der Stadt Ehre und Recht mußte aufrecht erhalten bleiben.

Der Schultheiß hielt darum eine raſche Umfrage, die Schöffen nickten ihm alle zu, dann erhob er ſich, und ein Schweigen entſtand, man hörte keinen Athemzug. Bei Gewiſſen und Ehre vor Gott und Menſchen, begann er, erkennt das bürgerliche, freie Jakobsgericht zu Kiſſingen für Recht, daß Jakob Richter, der Gewandſchneider, auf die wider ihn

erhobene Anklage freizusprechen von aller Schuld und jeder Strafe. Der Kläger abzuweisen und zu bedrohen, sich nicht wieder auf schädlich und unrechtlich Wesen betreffen zu lassen.

Und als der Schultheiß das letzte Wort sprach, rief eine mächtige Stimme: Das Reich Gottes und der alte Bund! Darauf verhallte sie unter einem Siegesschrei, von dem der Markt bebte. Im Augenblick flog Etwas hoch in die Luft, der Stelle zu, wo die Edelleute standen, die aufgeregt und erzürnt oder auch mit verächtlichen Mienen sich um die beiden gnädigen Herren sammelten. Nur der Junker Florian Geyer blieb auf der Stelle, wo er stand, als bemerke er den Lärm um sich her nicht. Er hatte aufmerksam zugehört, was Wendel Hipler gesprochen; jetzt streifte der Gegenstand, der aus der Luft niederfiel, seinen Hut, brach die ritterliche Feder daran und fiel auf sein Schwert, an dessen Griff er hängen blieb.

Der Junker fuhr zurück, sah darauf hin, und eine dunkle Gluth überlief ihn. Es war ein alter Bauernschuh, ein Bundschuh, den ein verwegener Gesell voll Siegestrunkenheit in die Höhe geschleudert. Ein Gelächter entstand bei dem Anblick, aber es verwandelte sich in wildes Gekreisch, als der junge Edelmann wüthend den Schuh mit dem Fuß von sich schleuderte, dann sein Schwert aus der Scheide riß und mit grimmig funkelnden Augen bereit schien, sich in den erschrockenen Haufen zu stürzen.

Hierzu kam es nicht, denn mehrere andere Herren umringten ihn schnell, und Markgraf Casimir ergriff ihn beim Arm und rief lachend: Steckt die Klinge ein, Florian, wir stehen hier im Gerichtsbann. Gebt uns kein Nachspiel, das schlimmer ausfallen könnte, als diese Posse, sondern

ſpart es auf zur guten Stunde. Kommt, ihr Herren, kommt, wir haben hier Nichts mehr zu ſchaffen. Nehmt uns in Eure Mitte, je ſchneller wir dem Pöbel entweichen, um ſo beſſer.

So führte er Florian Geyer fort, und gewiß hatte er Recht, denn während der nächſten Minuten kümmerte ſich Niemand um die abziehenden Herren, die ungefährdet ohne Spottreden und ohne Entrüſtung über die wüthende Bedrohung des Junkers in der Nebengaſſe verſchwinden konnten, an deren Ende das feſte Haus des Herrn von Sletten lag. Der große, alterthümliche Bau umſchloß einen inneren Hof. Gewaltige Mauern ſtiegen auf und trugen an den Ecken runde Thürme, von einem zum anderen über das Wappen tragende Thor fort lief eine lange Fenſterreihe, und dieſe, wie der Umfang des Schloſſes, kündeten zur Genüge an, daß eine bedeutende Zahl Gäſte hier Aufnahme finden konnte.

Als der Zug ſich näherte, erſchienen an den Fenſtern mehrere Damen, welche ſich neigend und mit ihren farbigen und goldigen Schärpen winkend die edlen Herren grüßten, allein ſie ſchienen bald zu bemerken, daß die Stimmung der heimkehrenden Edelleute nicht die beſte ſei. Markgraf Caſimir allein ſcherzte ſo munter, als ſei nichts Uebles geſchehen. Er ſprach und lachte zu den Damen hinauf und ermunterte mit luſtigen Worten beſonders den trotzigen, verſtörten Florian Geyer. In dem Augenblick aber, wo das Schloßthor ſich öffnete, erſcholl vom Markte her ein gellendes Jubelgeſchrei. Auf den Schultern der ſtärkſten Geſellen wurde das befreite Böcklein im Triumph nach Haus getragen. So zog der Schwarm zum Hohn und Spott bei dem Schloſſe vorüber; das Böcklein ließ ſeine Pfeife aus allen Kräften klingen.

3.

Herr von Sletten war ein naher Verwandter des Bischofs Konrad von Thüngen, seine Frau des hohen Prälaten und Herzogs Schweſter, die Familie hoch angeſehen unter dem fränkiſchen Adel und nicht, wie ein großer Theil deſſelben, ſchon damals heruntergekommen in Beſitz und Gut, ſondern zu den wohlhabendſten gerechnet. Der alte Herr beſaß manchen ſchönen Hof und Weinberg, Wald, viele Pächter und eigene Leute, auch eine alte Burg dazu, aber er zog es vor, in ſeinem Haus zu Kiſſingen zu wohnen, wie es viele Herren in jener Zeit ſchon thaten, wenn ſie in den Städten einen Wohnſitz hatten. Es fanden es die meiſten ſchon zu unbequem und zu einſam in den kleinen, alten Bergſchlöſſern, wo ihre Ahnen gehauſt hatten; der größte Theil dieſer Ritterſitze war verfallen, nur Raubjunker und arme Familien, die Nichts weiter ihr eigen nannten, als ſolchen Steinhaufen mit geringem Landbeſitz, niſteten darin feſt, und nicht ſelten ſaßen ein halbes Dutzend Gauerben ſammt einem ganzen Haufen Weiber und Kinder darin, die ein jämmerlich Leben führten. Der wohlhabendere Theil des Adels baute ſich dagegen entweder in den Landſtädten an und verwaltete von dort aus ſeine Beſitzungen, oder er zog an die Höfe der Reichsfürſten, trat in ihre oder des Kaiſers Dienſte und ſuchte ein glänzenderes und lohnendes Leben zu führen. Das deutſche Leben hatte ſich ſeit einem Jahrhundert ſehr verändert. Einerſeits waren die Städte ſo mächtig und prächtig geworden, daß viele der reichen Bürger weit mehr Geld und Gut beſaßen, als gar manche Grafen und Barone von altem Adel, zum anderen wuchs

eine lange Vorleſung gehalten über die edle Verwendung bedeutender Summen für Kunſtwerke und theure Gegenſtände des Gewerbfleißes in Ihrem Hauſe.

Mein Vater kauft gern, ſagte Selma erheitert, er liebt das Prächtige und Theure.

Und Sie, fiel Antonie ein, leiten ſeinen Geſchmack, damit das wahrhaft Schöne und Geſchmackvolle gekauft wird.

Hat das Herr Gerſtenberg auch geſagt? fragte die Tochter des Bankiers.

Ich habe es heut erſt von ihm gehört, und er ſagte es zu einem Freunde, der Ihre reiche und ſchöne Wohnung beim Glanze des letzten Feſtes geſehen hat.

Selma's blaſſes Geſicht färbte ſich ein wenig. Ohne Zweifel alſo Fürſt Karlsberg? fragte ſie. — Er hat uns nicht wieder beſucht und ich bin darüber nicht betrübt. Er iſt ſehr ſtolz, ſehr kalt und unerquicklich.

Und dennoch wüßte ich kaum einen einfacheren und edleren Geiſt, der freier von Vorurtheilen wäre, erwiderte Antonie.

Mit einigen Widerſprüchen war ſie leicht dahin gebracht, ihre Vertheidigung fortzuſetzen und Alles zu erzählen, was ſie von Victor wußte. Manche kleine Geſchichten waren ihr aus früherer Zeit erinnerlich und Selma beſaß eine unermüdliche Hartnäckigkeit in neuen Fragen und Beſchuldigungen.

Wer aber hat Ihnen denn ſo viel Gehäſſiges von Victor erzählt, rief das junge Mädchen endlich. Es müſ-

die Luſt an Verſchwendung und Ueppigkeit, wie man dieſe nie gekannt hatte. Denn Handel und Erfindungen nahmen zu, theure Stoffe, Gewebe, Schmuck und Geräthe kamen immer mehr in Aufnahme, und der Eine wollte es dem Anderen darin zuvorthun. Von dem kaiſerlichen Hofe und den fürſtlichen Höfen ſtrahlte der Glanz aus und ſtrahlte von den reichen, großen Städten zurück. Der Adel mochte den Bürgern nicht nachſtehen, die adeligen Damen in Schmuck und Putz den Bürgerfrauen nicht weichen, die Edelleute mindeſtens eben ſolche Ketten, Straußenfedern, Pelze, Sammet und Brokatſtoffe wie die Krämer von Nürnberg und Augsburg tragen. Seit Amerika entdeckt wurde, war das ſchwelgeriſche Treiben noch ärger geworden, und die hereinbrechende Reformation mit allen ihren Lehren chriſtlicher Moral und Demuth hatte daran Nichts geändert. Es half Nichts, daß die Reformatoren zu Sittſamkeit und Einfachheit mahnten, daß ſie auf's Heftigſte losdonnerten gegen die überhandnehmende Eitelkeit und Putzſucht, auch nicht, daß von manchen Fürſten und Städten ſtrenge Verordnungen erlaſſen wurden wider die ſchwelgeriſchen Feſte und die unmäßige Kleiderpracht. Die reichen und vornehmen Leute kehrten ſich nicht daran, freilich aber wurde ihr Leichtſinn und ihr Uebermuth dafür um ſo mehr der Gegenſtand der Angriffe für die umherziehenden Prediger und Volksredner, und je größer die Pracht und Luſt der Reichen, um ſo greller das Elend der Armen und Gedrückten, um ſo glühender und ingrimmiger der Haß in ihren Herzen.

Bei dem Feſte, das der Freiherr von Sletten an dem Gerichtstage des Jakobsgerichts ſeinen Gäſten gab, trat dieſer Glanz gebührend hervor. Es waren zwei vornehme

Herren zugegen, und Markgraf Caſimir hatte ebenſowohl lange an dem kaiſerlichen Hofe gelebt, wie ſein eigener Hof in Anſpach anerkannt zu den üppigſten gehörte. Im Gefolge des Markgrafen befanden ſich ſtattliche Herren, ſo hatte auch der Graf von Henneberg ein ritterliches Gefolge mitgebracht, und zu dieſem geſellten ſich die fränkiſchen Herren, welche glänzendes Leben und die neueſten Moden genugſam kannten. Denn der biſchöfliche Hof in Würzburg konnte ſich in verſchwenderiſchen Feſtlichkeiten und jedwedem Prunk mit allen anderen meſſen.

Herr von Sletten und mancher andere vornehme Vaſall verlebte die Winterzeit in des gnädigen Herrn Reſidenz, und Biſchof Konrad war ein liebenswürdiger Wirth, das hochwürdige Domkapitel, aus den Söhnen und Vettern adeliger Geſchlechter meiſt zuſammengeſetzt, beſaß die begründetſten Kenntniſſe über alle Geheimniſſe einer leckeren Tafel und die Eigenſchaften der vorzüglichſten Weine. Die Geſellſchaften im biſchöflichen Palaſte und in den Sälen der gnädigen Herren wurden aber auch nicht minder beſucht von einem Kreis edler Damen, deren Frohſinn und Prachtliebe nicht durch die Theilnahme des geiſtlichen Fürſten und ſeiner heiligen Schaar zu leiden hatte.

Das junge Fräulein Hildegard von Sletten, des Biſchofs Nichte, war unter den Damen dieſes Hofes eine der ausgezeichnetſten Erſcheinungen. Sie war das einzige Kind ihrer Eltern, die Erbin des begüterten alten Herrn und ein Liebling ihres Oheims. Alle dieſe Eigenſchaften machten ihren Beſitz ſchon begehrlich genug, dazu kam ihre Jugend und ihre Schönheit, die von Vielen geprieſen wurde. Seit mehreren Jahren war Hildegard die Krone der Feſte, und ſicherlich hatte es ihr nicht an Bewerbern gefehlt. Manche

waren darunter, die durch Geburt und Namen wohl befähigt zu ihren Hoffnungen schienen, allein die stolze, schöne Erbin ließ sich nicht leicht besiegen, sie wählte, wie reiche Fräulein dies häufig thun, wollte ihr Kränzlein noch für einen Besseren aufsparen, wie ihre Freunde meinten, oder war eigensinnig, eitel und hoffärtig ohne Maß, wie ihre Feinde ihr nachsagten.

Nun befand sie sich hier im Hause ihrer Eltern, ebensowohl als die schönste und gesuchteste unter den Fräulein und Frauen, als in Würzburg oder noch mehr. Die jungen Herren aus dem Gefolge des Markgrafen und des Grafen erprobten mit Freuden ihre Huldigungen, und außer ihnen gab es manchen anderen stattlichen Junker, der nach ihrem Lächeln schmachtete. Der alte Herr von Sletten hatte alle Freunde und Nachbarn geladen zu Ehren des hohen markgräflichen Gastes und der gemeinsamen guten Sache wegen, die in Kissingen verhandelt wurde. Er hatte natürlich ebenfalls gehofft, daß es ein Siegesfest sein würde, als sich jedoch dies nicht erfüllte, war die Mittagstafel Anfangs keineswegs so fröhlich gewesen, als man es erwartet hatte. Die üble Laune der Herren machte sich Luft, es gab viele heftige und drohende Worte, allein der Markgraf Casimir stimmte den Ton bald um, denn er scherzte über den unerwarteten Ausfall mit so vielen lustigen und witzigen Bemerkungen, daß das Lachen bald zurückkehrte. Selbst den Aerger Eustach's von Thüngen wußte er zu vertreiben, auf den die Niederlage zunächst fiel.

Meine lieben Freunde, sagte der Markgraf, wir leben in einer hoffnungsvollen Zeit, wo wir fein fromm und demüthig sein müssen, um des Glücks würdig zu werden, das uns erwartet. Die alten Satzungen von unseren guten

Rechten und Ehren erweisen sich als Lügen und Sünden. Alle Tage wird es mehr bewiesen, wie wohl wir thun würden, die Ermahnungen zu beherzigen, daß es nicht länger mehr so gehen könne mit unserer Gewalt und unserem Unrecht, daß wir ausziehen müssen unsere prunkenden Kleider und Gewänder, von Pracht und Müßiggang ablassen und wieder fein spinnen und graben lernen, wie es unsere Voreltern gethan. Ich fordere Euch also dazu auf, lieben Freunde und Nachbarn, daß wir allesammt unter die Propheten gehen.

Ja, das möchten die Schelme wohl am liebsten sehen, aber es soll ihnen nicht gelingen! rief ein alter Herr unter dem schallenden Gelächter.

Ei, wir werden schon zur Einsicht kommen, fuhr der Markgraf fort. Es ziehen die Apostel ja Land auf Land ab und predigen, daß das Reich Gottes nahe. Und seit die große, erhabene Erfindung gemacht wurde, Bücher zu drucken, wimmelt es von Schriften wider die Reichen und Gewaltigen, welche der Menschheit Schmach, Schande und Verderben sind.

Wahr, Herr Markgraf, wahr! rief ein Anderer. Der Unfug ist kaum mehr zu ertragen.

Danken wir Gott und seiner Gnade! lächelte Herr Casimir mit verstellter Demuth, daß wir noch nicht ausgerissen wurden mit Stumpf und Stiel, da man uns doch so oft das Unkraut genannt hat, das zum Verderben des heiligen Evangeliums vom bösen Feinde ausgesäet wurde; und danken wir es unseren lieben Mitmenschen, den Bürgern und den bürgerlichen Gerichten, wenn sie uns mit sanftmüthiger Gerechtigkeit in aller Liebe am Leben lassen

und nur die ungerechten Privilegien nicht länger dulden wollen.

Wahrlich, gnädiger Herr! rief Euſtach von Thüngen, dieſe weiſen Jakobsrichter ſollen ihres Spruches nicht froh werden.

O, lieber Junker, antwortete der Markgraf, das wäre ja recht ſchade, wenn alle dieſe Propheten umſonſt unſeren Untergang verkündiget hätten, und der große Prophet in Wittenberg zuletzt doch Kirche und Reich ſtehen laſſen müßte. Aber ich glaube, Ihr habt Recht, wir überlegen es, ob es nicht beſſer iſt, beim Alten zu bleiben und feſtzuhalten, was wir haben. Werfen unſer Recht nicht den tugendhaften Bürgern und Bauern hin, ſchleudern den Bundſchuh ſo weit von uns, wie es der Junker Geyer gethan, laſſen uns den Braten ſchmecken und trinken den guten Wein, der uns vorgeſetzt wird; bitten auch die ſchönen Damen, alle ihre Goldgürtel und ſeidig Gewand, Spangen und Geſchmeide nicht abzuthun, um der Frau Eva im Paradies zu gleichen, ſondern warten ſo lange damit, bis die erhabene chriſtliche Republik da iſt und uns mit ihrer Glückſeligkeit erquickt.

Ein donnerndes Gelächter belohnte nochmals den Markgrafen, und von dem Augenblicke an war das Aergerniß von dem Spott überwältigt. Das glänzende Mahl währte bis in den Abend und wurde dann von Spiel und Tanz abgelöſt, zu welchen ſich Herren und Damen vereinigten. Es war damals ſchon Sitte, daß Kartenſpiele in den vornehmen Geſellſchaften mit ſolcher Leidenſchaft geſpielt wurden, daß Mancher Alles, was er beſaß, verlor; die jungen Leute aber tanzten, und hier ſah man die beſten Tänzer ſich drängen, um von der ſchönen Hildegard den Vorzug zu

erhalten. Der Junker von Thüngen war der nächste Vetter des Fräuleins, und man hielt ihn für einen Bewerber, der die meisten Aussichten hatte, die reiche Muhme heimzuführen. Die Eltern begünstigten ihn und wünschten es, doch an diesem Abend konnte er sein Glück nicht rühmen, denn ein gefährlicher Nebenbuhler machte es ihm streitig.

Junker Florian Geyer hatte schon während der Tage, wo er mit dem Markgrafen hier verweilte, dem Fräulein seine Huldigungen bewiesen, und sie hatte diese ersichtlich nicht abgewiesen. Der ritterliche junge Herr besaß mancherlei Vorzüge, die auch einer verwöhnten Dame gefallen konnten. Er war kein besonders geschmeidiger Anbeter, sein Anblick vielmehr stolz und unfügsam, doch um so schöner, wenn diese Härte zerschmolz und der kühnblickende Mann ihr freundlich dienstbar wurde. Seine blauen Augen schimmerten dann wunderbar leuchtend, er konnte lebhaft und fröhlich sein, mit Scherz und lustigen Einfällen die Unterhaltung angenehm beleben.

Florian Geyer war der stattlichste junge Edelmann im Gefolge des Markgrafen, und dieser schien ihm sehr gewogen. Im Reihen- und Ringeltanz blieb er einer der Besten, und daß er in keiner ritterlichen Uebung zurückwich, glaubte Jeder von ihm, wer ihn sah. Bei diesem Feste erschien er aber auch so schön geschmückt, daß Mancher ihn heimlich darum beneidete oder sich ärgerte. Er trug einen Scharlachrock mit goldenen Schnüren, das theuerste Kleid in damaliger Zeit. Seine Unterkleider waren von Sammet, die Strümpfe Seide, die Schuhe von rothem Leder mit Gold. So gingen die reichen Junker an den Höfen, dazu mit breiten Spitzenkragen und langen, kostbaren Spitzen-

ärmeln. Florian Geyer beſaß derlei Schmuck von der theuerſten Art, es fehlte ihm Nichts.

Selbſt an dem üppigen Hofe des Biſchofs würde er Aufſehn erregt haben, um ſo mehr hier, wo Niemand ihm gleich kam; allein dem ſchönen Fräulein Hildegard war er um ſo paſſender, denn auch ſie ſtrahlte koſtbarer geſchmückt in dem Damenkreiſe, als jede Andere. Sie trug eine Krone von reinem Gold in ihrem Haar, und ihr Damascatkleid war beſäet mit edlen Steinen. Manche andere Damen erſchienen in kaum geringerem Putz in Atlas und in Sammet, mit goldgewirkten Hemden und Gürteln, mit Perlen ihr Haar gebunden und funkelnden Gehängen, ſie aber blieb doch die ſchönſte und reichſte, und alle Blicke folgten ihr nach, wenn ſie im Arm des Junkers Florian die Reihen auf- und niederſchwebte. Groß und ſchön ſtand ſie neben dem Junker. Viele mußten ſich heimlich ſagen, daß dies das ſchönſte Paar ſei. Die alten Damen beſprachen es unter einander, und eine der Freundinnen der Frau von Sletten ſagte es ihr in's Ohr, aber dieſe that, als hörte ſie es nicht, ging weiter und ſchwieg.

Während deſſen ſaß Markgraf Caſimir mit dem Grafen von Henneberg in einem Nebenzimmer, wohin ſich Beide zurückgezogen hatten, um vertraulich zu ſprechen. Der Graf hatte wohl bemerkt, welch' Anſehn ſich Florian Geyer erworben, und da ſie allein waren, ſagte er lachend: Ich glaube, Ihr werdet Euren Junker ſo bald nicht wieder nach Anſpach bringen, es ſcheint ihm in Kiſſingen übermäßig gut zu gefallen.

Wohl bekomm's ihm, erwiederte Caſimir. Er iſt von der rechten Art, hoffärtige Dirnen kirre zu machen.

Ein richtiger Springinsfeld! Mit den Beinen so flink wie mit dem Degen. Woher habt Ihr ihn?

Er ist nicht in meinen Diensten, redete der Markgraf, doch möchte ich ihn gern. Er stammt aus dem Neckarland, ein edles, altes Geschlecht, die Geyer von Geyersberg, schon bei den hohenstaufischen Kaisern hoch angesehen und angesessen in ihrem Stammhause Schloß Giebelstadt.

Gehört es ihm? fragte der Graf.

Es ist Familienerbe. Er war in des Kaisers Diensten und ist ein tüchtiger Kriegsmann.

Gehörte er nicht mit zu Denen, die es mit Franz von Sickingen hielten?

Des Markgrafen Augen bekamen ihr spöttisches Blitzen. Er war zu weit damals, sagte er, aber ich meine, es fehlten dem Sickingen Wenige von der gesammten fränkischen Ritterschaft.

Nein, fuhr er fort, als der Graf ziemlich verlegen schwieg, dazu ist Florian Geyer auch ein zu klarer Kopf, der mit Phantastereien Nichts zu schaffen hat. Er kam vor einiger Zeit zu Besuch bei seinem Verwandten Eberhard Geyer, meinem Amtmann in Affenheim. Der brachte ihn mir zu, und da er mir gefiel, sah ich es gern, daß er bei mir blieb.

Ein tüchtiger Mann ist in solcher Zeit zu gebrauchen, nickte der Graf. Ich habe die schlimmsten Gedanken über die Zukunft. Das Beispiel, das wir heute erlebten, zeigt deutlich, wohin es schon jetzt mit unserem Ansehn gekommen, und was wir noch weiter zu besorgen haben.

Wer? fragte der Markgraf, und gleichzeitig faßte er des alten Henneberger's Hand, setzte sich und zog ihn neben sich nieder. Laßt mich darüber ein Wort zu Euch sprechen, und laßt es ein Wort im Vertrauen sein. Es sieht kläglich in

Deutſchland aus, ſo ſchreien die Schriften ſammt allen Aufruhrspredigern, und wer kann ſagen, ſie hätten Unrecht? Die alten Zuſtände und Verhältniſſe ſind zerrüttet und zerbrochen, ſehr viele Dinge unhaltbar geworden, die ſich überlebt haben, das kann Niemand läugnen. Die Städte ſind groß und reich geworden, der Adel größtentheils arm, und die Pfaffen haben ſich dick gemäſtet, allzu vielen weltlichen Beſitz, Güter und Herrenrecht an ſich geriſſen.

Der Henneberger ſah den Markgrafen bedenklich an, er wußte nicht, ob das Ernſt oder Spaß ſein ſollte. Herr Caſimir blickte ſo übermüthig wie immer und deutete mit einem Finger in den Saal hinein. Seht dort, ſprach er dabei, das ſind lauter kleine Herren, die ſich eben ſo viel dünken als Ihr und ich, und deren giebt es viele Tauſend in Deutſchland. Das Volk iſt durch ſie unfrei und hörig gemacht worden, ſie preſſen es aus mit eiſernen Händen, aber ſie merken nicht, daß es mit ihrer Herrlichkeit ebenfalls vorbei iſt und nicht länger mehr ſo bleiben kann und wird.

Der alte Graf ſchüttelte ſeinen weißen Bart. Es ſind ihrer zu viele geworden, die Herren ſein wollen, ſagte er.

Richtig, aber Zeiten kommen und gehen. In den älteſten Zeiten waren alle deutſchen Männer frei und gleich in der Gemeinde, wie es dieſer Schelm, Wendel Hipler, heut vor allem Volk ausſchrie, doch es iſt mit dieſer Freiheit und Gleichheit gekommen, wie es kommen mußte. In wilden, kriegeriſchen Zeiten ſtiegen die Starken und Kräftigen empor, die Schwachen wurden beſiegt, mußten ſich ſchützen laſſen und dafür Dienſte leiſten. Schon zu Karl's des Großen Zeiten gab es viele Abhängige und Unfreie, obwohl die Freiheitsprediger thun, als ſeien Herren und Knechte

erſt neu entſtanden. Doch iſt dieſe Sonderung alt, eigentlich von Uranfang immerdar ſo geweſen.

Es iſt Gottes Gebot und Satzung ſo, verſetzte der Graf.

Der Markgraf zuckte lachend ſeine Lippen und nickte. Es kommt Alles, was iſt, durch Gottes Willen, fuhr er fort, und bleibt Nichts ewig. Hat die Ritterzeit ihre Blüthe gehabt, ſo iſt dieſe jetzt abgefallen und wird nicht wiederkehren. Das Raub- und Fehdeweſen brachte den tiefen Verfall und wird dem Volk zum Fluch und Abſcheu. Städte und Fürſten machen längſt kein Federleſen mehr mit den adligen Räubern, laſſen ihre Köpfe abſchlagen, das wird mehr noch geſchehen, bis Keiner mehr übrig iſt. Die ordentlichen, ehrbaren Familien ziehen in die Städte, kommen zu uns, ſuchen unſere Freundſchaft und unſere Dienſte, nennen uns ohne Trotz ihre gnädige Herrſchaft; freilich aber haben die allermeiſten noch immer ihren Dünkel, und die reichsfreien Grafen und Herren ihre Banken und Stimmen auf den Reichstagen; doch mit ihrem Anſehn iſt's auch dort vorbei und geht zu Ende.

Glaubt Ihr das Ende ſo nahe? fragte der Graf. Ihr habt es an dem Sickingen geſehen, was er vermochte.

Was hat Sickingen erreicht, er, der der Beſte, Tapferſte und Gewaltigſte unter Allen war? Beſiegt und gefangen wurde er ohne große Mühe und liegt nun todt in ſeinem Grabe. Wer hat ihn dahin gelegt, Lieber?

Drei Fürſten thaten es, drei Fürſten von der Pfalz und von Heſſen; ſie allein genügten, um dieſe Verſchwörung des letzten Ritters zu bändigen. Zwei Jahre ſind beinahe ſeitdem vergangen, wo hat ſich ein neuer Sickingen gezeigt? — Er lachte auf und blickte den Grafen ſpöttiſch an, denn dieſer hatte auch damals zu den fränkiſchen Rittern gehört,

sen Menschen gewesen sein, die mit böseſter Absicht ihn verläumden wollten.

Er findet dafür einen um so wärmeren Advocaten, sagte Selma, ihre Hand drückend.

Sie zürnen und verkennen ihn, weil er, wie ich weiß, einen Fehler verschuldet hat, fuhr Antonie fort, allein verdammen müssen Sie ihn nicht. Ich bin überzeugt, Sie werden sich für ihn interessiren, wenn Sie erfahren, wie einfach, bescheiden und anspruchlos sein Charakter ist, wie er trotz seines Standes und Reichthums frei von allen Vorurtheilen erscheint, frei von Hochmuth und innerer Verkehrtheit, die so oft von einer heuchlerischen Hülle bedeckt werden.

Liebes Kind, sagte Selma lächelnd, über diesen Hochmuth sind wir hinaus; wenigstens darf er sich da nicht geltend machen, wo man ihn nicht dulden würde.

Ich verstehe, erwiderte Antonie, indem sie ihre klaren Augen auf Selma richtete, dennoch aber täuschen Sie sich bei Fürst Victor. Er hat weder Hochachtung vor Namen und Titel, noch vor Gold und Schätzen, sondern vor den Menschen allein, die ihm Achtung abnöthigen.

Das hört sich allerdings schön an, aber man kann es darin übertreiben, und das ist, wie ich denke, bei Ihrem Fürsten der Fall. Er ist ein Sonderling, ein Egoist, ein Mensch, der überall anstößt und Blößen giebt, die ihn lächerlich machen.

Er gefällt Ihnen also durchaus nicht, sagte Antonie,

die, mit Sickingen im heimlichen Einverſtändniſſe, ihn verlaſſen hatten, als der Sturm losbrach. — Alle dieſe Schwärmer und Thoren, fuhr er fort, werden ſo enden; ſo jene, die aus dem Ritterthum ein neues Deutſchland wieder aufbauen wollten, ſo dieſe, welche jetzt mit den armſeligen, aufgewiegelten Bauern ein freies, deutſches Reich und eine chriſtliche Republik zu machen denken.

Aber was ſoll daraus werden? fiel der Henneberger ein. Der verlaufene Mönch in Wittenberg hat alle dieſe Noth über uns gebracht.

Glaubt es, antwortete Caſimir, die Sache reifte lange vor ihm, er gab ihr nur den Schlag, durch welchen die Frucht vom Baume fiel, und iſt nun der Klügſte von Allen. Er hält es mit den Fürſten, ſo ſollte es Jeder thun. Was liegt uns an der Geiſtlichkeit! Lieben wir ſie ſo ſehr, um ihre Kurhüte und Biſchofsmützen, ihre reichen Abteien und dicken Schmeerbäuche zu erhalten? Wäre es nicht beſſer, ſie würden beſcheidene, fromme Leute, begnügten ſich mit Beten und Faſten, ließen ab vom weltlichen Ehrgeiz, predigten dem Volke Gehorſam und würden alle ſo getreue, fürſtliche Diener, wie der Mönch in Wittenberg? — Und was liegt uns an den Rittern und ihrem Ritterthum, ihren Burgen und Bergſchlöſſern, die ſie nicht mehr vertheidigen und ſchützen können, ſeit Pulver und Karthaunen erfunden ſind? Jetzt gilt ein Landsknechtfähnlein mehr, als das beſte Ritterſchwert. Wer die Landsknechte bezahlen kann, der bleibt Herr im Lande zuletzt und treibt allen dieſen Narren die Rebellion aus den Köpfen, fallen die Köpfe auch ſelbſt damit zu Boden. Und das ſind wir doch allein, Graf Henneberg, wir, die wir die Macht haben und die Mittel. Fürſt-

liche Macht wird fest stehen und immer fester, ihr gehört die Zukunft an.

Der alte Graf hörte erstaunt zu, das waren sonderbare Gedanken, sie griffen in seinen Kopf. Der Markgraf stand auf, legte ihm die Hand auf die Schulter und neigte sein listig Gesicht. Bedenkt es mit Euch selbst, mein werther Freund, sprach er, und fürchtet Euch nicht zu sehr vor den Dingen, die da kommen sollen. Halten wir nur gut zusammen, so werden wir mit dem Bauernvolk und seinen Aposteln und Propheten, wie mit den hochmüthigen Bürgern, Mönchen und Rittern allezeit fertig werden.

Damit nahm er den Grafen unter den Arm, kehrte mit ihm in den Saal zurück und suchte in den Reihen umher nach Florian Geyer und der schönen Hildegard; statt ihrer aber erblickte er den Amtmann von Trimberg, der ihm entgegen kam.

Ich habe Euch Etwas mitzutheilen, gnädiger Herr, sagte der Amtmann heimlich flüsternd, das Euch Vergnügen machen wird.

Der Markgraf nahm ihn bei Seite und ließ sich erzählen. — Unsere guten Freunde sind sämmtlich im Hause des Prediger Freibacher beisammen, berichtete der Ritter. Freibacher hat sie gestern Abend noch in die Stadt geholt, bei ihm haben dann Verabredungen stattgefunden mit anderem schlechten Gesindel zu Gunsten des Schneiders, der mit Gewalt geschützt werden sollte, im Fall das Gericht ihn zur Strafe zöge. Wendel Hipler nahm es auf sich, den Buben zu vertheidigen, wenn er es bedürftig, hat aber dafür gesprochen, alle Unruhe und Gewalt zu vermeiden. Denn noch sei es nicht Zeit, man müsse vorsichtig und geduldig sein, damit die gerechte Sache keinen Schaden leide

Das iſt ein Mann, der ſein Handwerk verſteht, erwiederte der Markgraf, wir wollen es ihm nicht vergeſſen. Ihr ſcheint gute Kundſchafter zu haben.

Ein Schelm verräth den andern, lachte Euſtach. Der Herr von Steinruck hat einen Koch, der weiß jeden Brei zu rühren. Er hält es mit dem Freibacher, als wäre er ſelbſt einer der Auserwählten, und verräth ihn und den Heiland billiger noch als für dreißig Batzen. Von ihm habe ich, was ich weiß, und weiß auch, daß die Geſellſchaft morgen in der Frühe abziehen will.

Wohin? fragte der Markgraf.

Nach Schweinfurt, wo ſie ſchon erwartet werden.

Ei, mein lieber Junker Euſtach, nickte Herr Caſimir, ich weiß, Ihr ſeid ein viel zu ritterlicher Herr, um zuzugeben, daß ſie allein dieſe gefährliche Reiſe machen.

Gewiß nicht, gnädiger Herr.

Ihr werdet ſie unter Euern Schutz nehmen.

So kräftig es ſein kann.

Und ihnen einen ſicheren Aufenthalt verſchaffen.

Ein ruhiges Plätzchen, wo ſie Niemand ſtört.

Gut, lieber Junker. Morgen kehre ich ſelbſt nach Anſpach zurück, doch Ihr wißt, wie gewogen ich dieſen armen Leuten bin. Ich laſſe Euch Florian Geyer zurück, der wird Euch gern bei allen guten Werken helfen und die mir zuführen, die ich in Anſpach haben möchte zu meiner Belehrung und Unterhaltung.

Wenn Florian Geyer nur Zeit behält zu ſolchen großmüthigen Werken, lachte Euſtach.

Wo iſt er denn? fragte der Markgraf.

Sicher dicht an Hildegard's Schleppe.

Einen beſſeren Platz giebt es nicht, lieber Junker.

Er mag es verſuchen, Mancher hat es verſucht, verſetzte Euſtach. Aber, fügte er ſpöttiſch hinzu, es iſt noch Keinem bekommen.

Ihr habt den richtigen Sinn, ſprach der Fürſt freundlich. Florian Geyer iſt von altem, edlem Stamm und verdient Eure Freundſchaft.

Die iſt ihm ehrlich zugeſagt, gnädiger Herr, und ſoll in Treue beſtehen, im Uebrigen aber iſt meine Muhme ein Biſſen, an dem er leicht die Zähne zerbrechen kann.

Dieſe derbe Antwort nahm der Markgraf gnädig lachend auf. Ei, ſagte er, ihr habt Beide ſchöne, weiße Zähne, und um ein ſo herrlich, ſauber Wild wagt man wohl Leib und Leben. Laßt uns ſehen, wo Florian Geyer ſteckt, ich will ihm mein Anliegen mittheilen und hoffe, er findet noch Zeit dafür trotz ſeiner anderen dringenden Geſchäfte.

Florian Geyer ſaß ſchon ſeit längerer Zeit in einem Nebenzimmer, wohin er Fräulein Hildegard geführt, um auszuruhen, als der Tanz ſie zu ſehr erhitzt hatte, und Beide waren in ein feſſelndes Geſpräch gerathen, das noch lange nicht enden wollte.

Sie erzählte ihm, daß ſie zur Sommerzeit am Rhein geweſen, in Mainz am Hofe des prachtliebenden und gelehrten Kurfürſten Albrecht, und daß ſie dort eine große Zahl von Künſtlern und Dichtern und berühmten Männern geſehen und kennen gelernt, daher ſie dieſe ſchönen Tage lange nicht vergeſſen werde. Denkt nur, ſagte ſie, ich traf dort nicht allein den berühmten Erasmus und hörte ihn mit dem luſtigen Doctor Thomas Murner ſtreiten, auch der herrliche Albrecht Dürer war dort, und ich hatte die Ehre, von ihm gemalt zu werden.

Welch' ein Schatz dies Gemälde zu beſitzen! antwortete Florian Geyer.

Dieſen Schatz laßt dem gnädigen Kurfürſten, lächelte das Fräulein, und begnügt Euch mit dem gegenwärtigen Original.

Ihre Augen leuchteten ihn dabei an, und er neigte ſich vor den ſonnigen Strahlen und verſetzte artig: Ihr ſeid gnädig gegen mich, obwohl ich nicht zu den Künſtlern und berühmten Männern gehöre, um ſo demüthiger muß ich Euch danken.

Seid Ihr nicht berühmt, ſo könnt Ihr es werden, antwortete ſie, es kommt mir vor, als hättet Ihr einige Anlagen dazu.

Ich habe noch niemals davon gehört, ſagte Florian, und bin weder ein Dichter, noch ein Maler, noch habe ich Ausſicht, jemals ein Doctor oder fürſtlicher Rath zu werden.

Ei, Ihr habt Etwas in Euren Mienen, was auf abſonderliche Hoheit ſchließen läßt, fuhr das Fräulein in ihren Scherzen fort. Und ſeid Ihr nicht ein Ritter und ein Freiherr, und iſt das nicht zu allen Zeiten genug geweſen, um berühmt zu werden?

Als kaiſerlicher Feldherr und Feldhauptmann, fiel er ein, doch auch damit ſieht es nicht zum Beſten aus, edle Dame. Ich habe ein paar Feldzüge im Heere mitgefochten und damit genug gehabt.

Warum bliebt Ihr nicht länger? fragte ſie.

Die Wahrheit geſtanden, ich paßte nicht zum Hauptmann, der den Krieg als Handwerk betrachtet, und nicht fragt, warum und weßwegen?

Seht Ihr wohl, ſagte Hildegard, ihm zunickend, ſo

ſeid Ihr ſchon anders als die allermeiſten ritterlichen Herren, und meint Ihr nicht, daß Albrecht Dürer Recht hat, wenn er ſagt, es liegt in jedem Geſicht auch der Charakter, in den meiſten Geſichtern liegt aber Nichts, weil eben Nichts in Kopf und Herz vorhanden?

Florian Geyer blickte ſie an und ſprach nachſinnend: Es mag wohl ſo ſein, wie der groſse Meiſter behauptet.

Je mehr man ſie ſieht, um ſo wahrer wird es, fuhr das Fräulein ſpöttiſch fort, und je mehr man kennen lernt, um ſo beſſer kann man des Meiſters Wort verſtehen. — Sie hielt einen Augenblick inne und fuhr dann fort: Vor drei Jahren gab es freilich einige Geſichter hier umher, in welche man gern hinein ſchaute. Ulrich von Hutten war hier und warb für ſeinen Freund Sickingen unter unſeren tapferen jungen Herren. Da wachte in manchen der ritterliche Geiſt auf, die Herzen und die Köpfe füllten ſich. — Wo wart Ihr damals, Herr Florian? Wart Ihr nicht bei der Verſammlung in Landau?

Nein, erwiederte Florian Geyer, ich war fern davon.

Aber im Geiſte waret Ihr ihr nahe. Ihr müßt nahe geweſen ſein, habe ich nicht Recht?

Da Ihr ſo gute Meinung von mir habt, ſagte Florian, werdet Ihr nicht zweifeln, daß ich Rechtes und Gerechtes wohl empfinde.

Wie es dem Ritter geziemt, der das Gemeine von ſich fern hält, wo es auch ſein möge, ſprach das Fräulein, das Edle aber hegt und ſchirmt. War's nicht von alten Zeiten her der Ritterſchwur, kein Unrecht zu dulden und dem Gekränkten beizuſtehen?

Wo es auch ſein möge, fügte er hinzu.

Ja, deſſen verſeh ich mich von Euch, als einem rechten,

ſtolzen Freiherrn, fuhr ſie fort und hob ihre Hand auf. Heut' habt Ihr den Bundſchuh von Euch geſchleudert, wie es ſich geziemt, ſo auch —

Sie hielt inne, denn in der Thür erſchien ſoeben der Markgraf mit ihrem Vetter Euſtach, und der fürſtliche Herr rief: Es wird eine Gemeinde hier gehalten, wir wollen dabei ſein und auch unſern Theil an Rath und That haben.

Recht, gnädiger Herr, lachte Hildegard, ſtand auf und machte einen rauſchenden Knix mit ihren Brokatröcken. Es muß ein Jeder das Seinige haben, und wer es nicht hat, mag ſehen, wie er es bekomme.

4.

Während ſo das glänzende Feſt in dem Ritterhauſe bis tief in die Nacht fortdauerte, ſaßen in der ärmlichen, ſtillen Wohnung des Predigers Freibacher die fremden Gäſte faſt in derſelben Weiſe beiſammen, wie am Abende vorher im Wirthshauſe Hans Schnabel's. Es war freilich hier nicht immer ſo ſtill geweſen, denn bis zur Dunkelheit blieb die Stadt belebt. In den Schenken wurde viel gelärmt, viel auf die gute Sache getrunken, der gewonnene Sieg mit manchem vollen Glaſe gefeiert; doch verſtändige Leute mahnten zur Vorſicht, baten die Ordnung nicht zu ſtören, und die Bürger der Stadt hatten Gründe genug, jede Unbeſonnenheit abzuwenden. Den Gerichtsſpruch konnte Niemand anfechten, doch ſaure Geſichter ließen ſich in Würzburg vorausſehen, und vergeſſen würde es der Biſchof nicht, ſobald er Gelegenheit fand, den Herren alleſammt und

ſeinen Verwandten zumal Genugthuung zu verſchaffen. Auch im Hauſe des Predigers hatten manche gute Leute angeſprochen, Amtsbrüder aus den Landgemeinden, welche ſeine Meinungen mehr oder weniger theilten, Hans Schnabel von Münnerſtadt und andere wohledle Bürger. Viel wurde über die Zeitverhältniſſe, über Fürſten und Reich und die Macht und Wahrheit der neuen Lehre geſprochen, auch heimliche Unterhaltung mit den Fremden geführt. Wendel Hipler gab ihnen Nachrichten, welche große Freude verbreiteten, er beſaß eine ungewöhnliche Beredtſamkeit und hatte das Weſen eines Mannes, der Vertrauen erweckt. Nun war es ſtill auf den Straßen, ſelbſt die luſtigen Geſellen, die mit dem Böcklein gelacht und geſchrien, gingen nach Haus, und in Freibacher's niedriger, enger Stube brannte das einzige Licht, das noch in die Nacht hinausſtrahlte.

Welch' ein Unterſchied war das zu den vielen ſchönen Kerzen in dem großen Saale des Herrn von Sletten. Welch' ein Unterſchied zwiſchen dieſem einfachen, ärmlichen Geräth und jenen geſchnitzten Möbeln und ſeidigen Gehängen, goldigen Decken und gemalten Wandſtücken. Welch' ein Unterſchied endlich zwiſchen den Menſchen dort in Perlen und Brokat, duftige Salben in den Locken, glitzernd in Pracht und Herrlichkeit, und dieſen hier in ihren abgetragenen, dürftigen Kleidern, verworrenem Haar und farbloſen, düſteren Geſichtern.

Ein ſchwarzes Brot lag auf dem Tiſche, ein Krug mit dem Reſte von Pfennigbier ſtand daneben, das Abendeſſen dieſer Geſellſchaft hatte aus wenigen anderen Leckerbiſſen beſtanden. Mußte es nicht wie Tollheit erſcheinen, daß ſolche armſelige Geſellen ſich einbildeten, ſie könnten das deutſche Reich umwandeln und umwälzen, könnten eine neue Welt

gründen, könnten Fürſten und Herren zum Zittern bringen und könnten ſie zwingen, aller ihrer Herrlichkeit zu entſagen? Und dennoch ſprachen ſie davon, wie von einer Sache, die wahr und gewiß ſei, die geſchehen werde und geſchehen müſſe, und zu welcher alle Vorbereitungen ſo gut getroffen, daß der Erfolg ſich ſicher erwarten laſſe.

So wollen wir uns denn morgen trennen, ſagte Wendel Hipler, da dies nöthig und gut iſt. Nun ich erkannt worden bin und hier vor dem Gericht geſprochen habe, muß ich raſch weiter an mein Werk, es möchte ſonſt leicht ein Hinderniß eintreten. Ich habe zu reiſen bis nach Ulm und bis an den Bodenſee, muß nach Weinsberg zurück, ehe der Winter kommt. Ihr, meine lieben Brüder, werdet mit Gottes Schutz morgen nach Schweinfurt gelangen. Die Freunde in Bamberg, in Würzburg und in Nürnberg haltet wach mit Eurem Zuſpruch; ehe es zum Frühjahr geht, ſehe ich Euch wieder.

Ich wollte, Du trennteſt Dich jetzt noch nicht von Deinen Freunden, Bruder Hipler, antwortete Freibacher. Bleibe eine Zeit lang bei uns, wir wollen für Deine Sicherheit Sorge tragen.

Ich darf nicht raſten, verſetzte Wendel. Morgen Nacht will ich zu den Auserwählten ſprechen, wie ich es Dir zugeſagt, dann muß ich fort.

So möge Gott Dir helfen bei ſeinem Werke! ſprach Freibacher und faltete ſeine Hände. Es iſt ſo groß und herrlich und doch ſo ſchwer zu beſtehen, daß ich mit Bangen frage, ob es gelingen werde.

So ſollen wir nicht fragen, erwiederte Hipler, denn Gott iſt mit uns, und unſer Bau iſt feſt begründet. Seht, wie viele Steine eingeſenkt ſind und bereit liegen. Iſt das

etwa ein Werk von heut und gestern? Nein, es reicht über Jahrhunderte hinaus. Oft ist es falsch angegriffen worden, oft zerhauen und zerschmettert worden, doch immer wieder wurde es begonnen. Vor zwei Jahren hat Sickingen versucht, die Ritter frei zu machen und die Städte in den Bund zu ziehen, doch von dem geplagten Volk war nicht die Rede. Wir machen es besser, denn vom Volke soll nun die Freiheit ausgehen, und breite Wurzeln hat der Baum geschlagen von der Schweiz bis an's Meer. In den Städten haben wir viele Freunde, sie werden zu uns stehen, und giebt es nicht auch unter dem Adel noch manchen wackeren Mann? Kenne ich nicht selbst mehr als Einen, der nach unserer Fahne greifen wird, wenn es gilt, die Pfaffen und die römischen Lügen zu zerschmettern? Warum sollten wir nicht dasselbe können, was die Schweiz gekonnt hat, ist ihr Beispiel für uns umsonst gewesen? Giebt es dort nicht Volk, Städte und Ritter, gleich und frei?

Er hob sein kluges Gesicht auf und lächelte den Freunden zu. Ich halte auf alte Prophezeihungen, fuhr er fort, und glaube daran. Wer aber kennt das herzstärkende Wort nicht, das dem trauernden deutschen Volk in seiner Noth wie ein Gottesstern vorschwebt: Auf dem Schwanenberg, so lautet die alte Mähr, wird einst eine Kuh stehen, deren Brüllen wird man hören bis mitten in die Schweiz! — Niemand kennt den Propheten, aber der Schwanenberg liegt bei Iphofen, mitten in Franken, mitten in Deutschland, und die gelitten haben und leiden, hoffen und harren auf die Kuh und ihren Schrei, und daß aus Deutschland eine große freie Schweiz werde.

Da sprach der blinde Mönch: Mächtiger soll die Kuh brüllen, denn alle Schweizerkühe, doch eine deutsche Kuh

ſo laſſen Sie uns von ihm abbrechen; aber gefällt Ihnen Herr Iſidor Berton beſſer?

Bei dieſen Worten bedeckte eine plötzliche Röthe Selma's Geſicht, und mit einer gewiſſen Gereiztheit rief ſie aus: Wie kommen Sie zu dieſer Frage? O! ich merke, Sie haben von den albernen Gerüchten gehört, die ſeine Anweſenheit in unſerem Hauſe hervorruft. — Herr Berton iſt der Sohn eines Freundes meines Vaters, der ihm ſehr wohl will, das aber iſt die Grenze, und Sie werden mir zugeſtehen, daß darum, weil er meinem Vater gefällt, kein weiterer Schluß gezogen werden darf.

Und warum denn nicht? erwiderte Antonie neckend. Es iſt tauſendmal im Leben vorgekommen, daß der Günſtling des Herrn Vaters oder der Frau Mutter bald auch die Gunſt der Tochter erworben und wohl oder übel ſie heimgeführt hat.

Könnten Sie das im Ernſt von mir glauben, Antonie? fragte Selma ſtolz.

Ich weiß nicht, was ich antworten ſoll, ſagte dieſe. Herr Iſidor iſt ein lebhafter, höflicher junger Herr, der gewiß keinen Tanz vergißt und ein vortreffliches Gedächtniß, einen ausgezeichneten Verſtand beſitzt.

Halten Sie ein, rief Selma lachend, ich glaube ſonſt meinen Vater reden zu hören. — Nein, liebe Antonie, ich kann es Ihnen vertrauen, und es thut mir wohl es zu können, denn Sie ſind gut, gefühlvoll, theilnehmend, und lieben ſelbſt einen edlen, klugen Mann. — O! Sie ſind ſehr glücklich, Antonie. Sie haben ein Herz,

ſoll ſein und bleiben. Ein deutſches, freies und großes Volk wird auferſtehen, edler und herrlicher, denn irgend ein Volk auf Erden. Zaget nicht und banget nicht. War die Nacht auch lang, ſo bricht die Morgenröthe doch an, und nimmer wird der Tag ausbleiben.

Das dürfen wir wahrlich hoffen, ſprach Wendel Hipler, mehr denn jemals. Die beſten und edelſten Geiſter ſind mit uns und erheben ihre Stimme für das gute, alte Recht des deutſchen Volks, gegen die römiſchen ſchnöden Rechtslehren, mit denen nichtswürdige Doctoren, Richter und Advokaten Knechtſchaft und Betrug verbreitet haben. Ja, die römiſchen Theologen und die römiſchen Juriſten, die ſind des deutſchen Volkes Unglück geworden. Die Kaiſerkrone in Italien und die Römerzüge, die haben das deutſche Mark verzehrt, alle Wahrheit, alles Recht in Gift verwandelt. Deutſch müſſen wir wieder werden, mit deutſchem Recht und deutſchem Sinn, ſo werden wir auch die Knechtſchaft los.

Und dazu hilft uns die neue göttliche Lehre, fiel Freibacher mit frommer Begeiſterung ein; dazu hilft uns das heilige Licht der Wahrheit, das aufgegangen iſt aus dem Buch aller Bücher, das unverfälſchte Gotteswort, ohne Furcht ausgeſprochen von ſo vielen herrlichen Männern, die für die Wahrheit lebten und ſtarben.

Und iſt doch dieſer Glanz noch nicht genug, ſagte Karlſtadt, um die rechte Wahrheit zu finden.

Das Wort hat die Welt überwunden, erwiederte Freibacher, das Wort hat die Kirche aufgebaut, das Wort wird den Antichriſt niederwerfen! Das ſprach Martin Luther in ſeinem freudigen Glaubensmuthe, und hat er

nicht auch das herrliche Wort gesprochen, daß das wahre Christenthum alle Menschen frei und zu Brüdern mache?

Glaubt Ihr an das Wort ohne That, so glaubt Ihr an den Strohhalm, den der Wind beugt nach allen Seiten! rief Karlstadt ihm entgegen. Es wird Deutschland nicht frei machen, auch nicht retten und lösen, jagtet Ihr gleich alle römischen Doctoren, Richter und Advokaten mit ihren Gesetzbüchern und Knechtslehren über die Alpen und stelltet her, was einst gewesen. Der Sieg der Vernunft, das ist der Retter, auf den ich hoffe! Aufklären wollen wir die Köpfe und gegen die Unvernunft streiten, wo wir sie finden. Das ist das große Licht, das der Welt leuchten wird, bis sie herrlich davon glänzt.

Es wird lange dauern, lieber Doctor, lächelte Wendel Hipler.

Der kleine schwarze Mann sah ihn mit seinen funkelnden Augen fest an. Ein langer Weg, ja, ein langer Weg, doch es giebt keinen anderen. Stein für Stein wächst der große Bau. Gott helfe uns Allen, es lebt Keiner umsonst! Ich habe dafür gestritten und will streiten, habe den gelehrten Hochmuth von mir geworfen, um ein vernünftiges Wesen zu sein, habe mit Bilderdienst und Götzendienst gerungen, die Vernunft zu Ehren zu bringen, so gegen Papst, so gegen Luther. Die Vernunft schreitet fort trotz allem Wüthen, darauf baue ich; sie wird mit uns sein und vollenden, was wir begonnen.

Als Alle schwiegen, begann der blinde Mönch: Mein Hort und meine Zuversicht ist Gott allein. Sein ewiger Wille waltet, so lange die Welt steht, er wird sich auch an uns erfüllen. Ist es Zeit, das Saatkorn zu säen, so fällt es in den Boden, ist die Zeit der Reife da, so schickt er die

Sichel. Hat er uns aufgeweckt zum neuen Leben, wird er es uns auch erhalten und nimmer verderben laſſen. Will er unſeren Leib zu ſeines Namens Ehre, ſo iſt er ſein. Jeden ruft er, wenn er ihn braucht, hat er doch auch mich, den blinden, ſchwachen Mann, nicht verſchmäht. Da Ihr verfolgt umherirrtet, ſprach er zu mir: Gehe und ſuche ihn, du ſollſt ihn finden und verbergen vor ſeinen Feinden. Fürchte dich nicht, denn wo Gefahr droht, will ich dir nahe ſein!

Und indem er dies ſprach, that ſich die Thür auf. Es trat Jemand herein, bei deſſen Anblick die Meiſten erſchraken. Eine dunkle, hohe Geſtalt, wie ein Reitersknecht im Dienſte eines Edelmanns. Sein langer Mantel war feſt um Hals und Geſicht gezogen, eine Pickelhaube mit eiſernem Vorfall reichte tief über die Stirn fort. Schweigend trat er einige Schritte in das Zimmer hinein und blieb dann ſtehen, als wollte er nicht weiter.

Auch unter den Reitersknechten gab es manchen, der ſich zur neuen Lehre hielt, und der Pfarrer Freibacher kannte mehr als einen, der trotz des Mißfallens der Herren ſeine Abendandacht beſuchte, dieſen aber kannte er nicht. Sein Anblick hatte etwas Drohendes, doch der Pfarrer wandte ſich zu ihm hin und ſagte: Gott ſei mit Dir! Was bringſt Du uns?

Zugleich wollte er ihm näher treten, allein der reiſige Knecht ſtreckte Hand und Arm aus und ſprach mit tiefer Stimme: Bleibt dort. Was ich Euch zu ſagen habe, iſt ſchnell gethan. — Er hielt einen Augenblick inne, begann jedoch ſogleich wieder: Es liegen zehn Knechte in Ebern-dorf an der Straße, wer nach Schweinfurt will und ſich zu wahren hat, mag ſich hüten.

Freibacher ſchwieg, aber der blinde Mönch ſtand auf und antwortete für ihn: Ein Zeichen! ein Zeichen! rief er, ſeine Arme ausſtreckend. Der Herr iſt uns nahe, er ſendet uns den Helfer!

Was kümmert es mich! ſprach der Reiter. Ich helfe Euch nicht.

Weißt Du es nicht, weſſ Geiſt Dich treibt? erwiederte Bruder Jakob, ſo wirſt Du es erfahren. Stehſt Du nicht dort, und er hat Dich dahin geſtellt, wo Du ſein mußt?

Schweigt! fiel der Reiter ein, denkt an Eure Sache.

Er wandte ſich um, als Wendel Hipler ſagte: Wir danken Dir für Rath und Warnung, Freund, doch meine ich, haben wir Nichts zu beſorgen, da wir friedliche, ehrbare Leute ſind und in keiner Feindſchaft.

So thut, was Euch beliebt, antwortete der Knecht, that noch einen Schritt, wandte ſich aber dann nochmals um. Seid Ihr nicht Wendel Hipler, fragte er, der Advokat von Oehringen?

Ja, Lieber, der bin ich.

Und haben die Herzoge von Sachſen nicht Briefe ausgeſandt, den Doctor Karlſtadt zu fangen, der den Aufruhr in Orlamünde anſtiftete?

Es könnte ſein, daß es ſo wäre.

Nun ſo denkt daran und an den Markgrafen von Brandenburg, ſprach der Reiter und ergriff die Thür.

Halt an und ſteh' uns Rede, ſagte Wendel Hipler, indem er ihm nachfolgte. Du mußt uns mehr wiſſen laſſen, wenn wir Dir glauben ſollen.

Bleib von mir! erwiederte der Reiter drohend. Mehr weiß ich nicht zu ſagen.

Laßt ihn, Vater, was er sagt; ist wahr! rief der Knabe und hielt den Kanzler fest.

Geh, Du Gerechter, geh! sprach zu gleicher Zeit der Mönch. Auch Du wirst gerufen werden, wenn es Zeit ist.

Der Knecht stand noch eine Minute, und seine Augen schienen auf dem Knaben zu haften. Schützt ihn und schützt Euch, da es noch Zeit ist, sprach er dann und ging davon; es folgte ihm Keiner nach.

Wer war er? fragte Hipler. Wer kann das sein?

Ein Bote des Herrn, antwortete der Mönch. Frage nicht weiter, mein Bruder, laß uns gehorchen.

Daß dies das Beste sei, das geschehen konnte, mußten bald Alle anerkennen, und wer der warnende Reitersknecht auch gewesen sein mochte, so ließ sich doch nicht bezweifeln, daß er in freundlicher Absicht gekommen war. Dem Pfarrer Freibacher schien es gewiß, daß einer der anwesenden Herren ihnen den guten Rath ertheilen ließ, und er rieth auf den alten Herrn von Erthal, als den mildesten unter Allen; doch es kam bei diesen Betrachtungen Nichts heraus, zuletzt blieb es doch immer das Richtigste, nicht weiter zu forschen, sondern an's Handeln zu gehen.

Wartete man den kommenden Tag ab, so wurde die Gefahr wohl größer, und selbst die Wohnung des Pfarrers mochte vielleicht nicht hinreichenden Schutz mehr geben. Wenn der bischöfliche Amtmann aufgehetzt wurde, und wenn es bekannt wurde, daß der verfolgte Doctor Karlstadt hier verweile, konnte der hohe Beamte wohl gar bewogen werden, gewaltsam zuzufassen. Der Bischof Konrad würde es ihm nicht übel genommen haben, und für das hochwürdige Domkapitel wär's ein Leckerbissen gewesen, einen so übel berüchtigten Ketzer vor das Würzburger geistliche

Tribunal zu ziehen. Vielleicht aber ſah es noch übler aus, wenn Karlſtadt in die Hände des Markgrafen fiel. Bei allem ſeinem Muthe, mit Papſt und Luther zu ſtreiten und mit der Fahne der Vernunft voranzugehen, überfiel ihn doch eine Bangigkeit, als er daran dachte, wie er dem Markgrafen geſtern geantwortet, und mit welchem ſchrecklichen Blicke ihn dieſer darauf betrachtet hatte. War er etwa von ihm erkannt worden, war er ſchon verrathen? Die Worte des Reiters deuteten es an, und der Doctor betrachtete ſeine knochigen Finger und rief in der heftigen rauhen Art, die ihm eigen: Ich möchte dieſem Vatermörder und Henker nicht mein Gebein überliefern und habe meine Finger noch lange nöthig, um gegen ihn und alle die vornehmen Sünder und Verbrecher zu ſchreiben und zu fechten. Euch aber würde es nicht beſſer gehen, und wenn ich Alles bedenke, hat Wendel Hipler geſtern ſicher ſchon ſeinen Verdacht erregt. Laßt uns daher nicht warten, Freunde, wir müſſen noch in dieſer Stunde fort und können, ehe es Tag wird, in Schweinfurt ſein.

Dieſer Vorſchlag traf das Richtige. Schweinfurt war nur fünf Stunden entfernt, aber wie ſollte es erreicht werden, wenn wirklich feindliche Knechte ſchon auf der Lauer lagen und die Straße beſetzt hielten?

Wären wir nur erſt an dem Main, ſprach der große Lienhart ingrimmig, ſo wollte ich Euch führen. Wäre ſeine ganze Garde auch hinter uns, ſie ſollten uns doch nicht fangen, denn dort weiß ich Fuchslöcher genug, nach denen alle Hatzhunde vergebens ſpüren würden. Hier in den wilden Waldbergen kenn' ich nicht Weg noch Steg, wüßte nicht wohin mich zu wenden.

Laßt mich dafür ſorgen, fiel Freibacher ein. Niemand

kennt das Alles beſſer, als der Schneider, dem heut ſo große Dienſte geleiſtet wurden. Gleich will ich ihn holen und bin gewiß, er wird es Euch mit Freuden vergelten.

Gut, ſagte Hipler nachdenklich, es iſt ſicher das Beſte. Ich aber muß mich durchſchlagen, wie ich kann, über den Speſſart fort und in's Württembergiſche hinein; da ich jedoch weiß, wer an meinen Ferſen ſitzt, habe ich eine Bitte an Dich, Bruder Freibacher. Behalte mein Kind bei Dir, bis ich es abfordern kann, denn es geht nicht anders; ich hätte Dich ſchon eher darum angehen mögen, nun bin ich ganz entſchieden dazu.

Willſt Du mir das liebe Mägdlein anvertrauen, ſagte der Prediger freudig, ſo will ich es getreulich behüten mit aller Sorgfalt.

Komm her, Chriſtine, ſprach der Kanzler, und er zog den ſchönen Knaben in ſeine Arme, küßte ihn zärtlich und betrachtete ihn mit liebevollen Blicken. Ich weiß wohl, welch ein heldenmüthig Herz Dein Herz iſt, und wie Du Alles mit mir tragen würdeſt, was auch kommen möge. Doch ich kann es nicht zulaſſen, dieſer Reiter ſprach ein Wort, das mich wie ein Meſſer ſtach. Du mußt hier bleiben, Chriſtine, denn träfe Dich ein Uebel, träfe es mich tauſendfach.

Mache es nach Deinem Willen, Vater, erwiederte ſie und blickte zu ihm auf.

Ich kann nicht anders, erwiederte er entſchloſſen. Ehe ich Dich nach Heilbronn brächte zu unſerem Vetter, Hans Berlin, könnten böſe Tage kommen, und ich wüßte nicht, wie ich Dich ſchützen ſollte.

Alles, was Du thuſt, Vater, iſt recht und gut gethan, ſagte Chriſtine mit inniger Kindlichkeit und Zuverſicht.

Er legte seine Hände auf ihren Kopf und blickte in ihre strahlenden Augen, die ihn anlächelten. Gott weiß es, Herzenskind, sprach er dabei tief seufzend, wie schwer es mir wird.

Geh' an Dein Werk, Vater, und laß Dich nicht schrecken! rief das Mädchen muthvoll an ihm aufstrebend. Es ist so erhaben und groß, daß Nichts Dich finden darf, was schädlich wäre.

So danke ich Dir, Christine, und segne Dich, sagte Hipler. Es soll nicht lange währen, so bist Du wieder bei mir.

Lieber Vater, sagte sie, und streichelte sein Haar, ich will nicht aufhören, stolz und froh zu sein, wie es sich für Dein Kind geziemt. Gott hat es so bestimmt, daß große Gefahr Dich umgiebt, aber er hat auch mir die Kraft gegeben, nicht darum zu zagen, sondern freudig zu sein, daß ich solchen Vater habe. So bin ich bei Dir mit meiner Liebe, wo Du sein magst! Denn was Du auch thust, es ist recht und gut und Gottes Gebot.

Wendel Hipler antwortete Nichts. Er beugte sich nieder, sah in ihr Gesicht, tief und ernsthaft, und sah lange hinein, ohne daß seine Mienen sich veränderten. — Wohlan! rief er darauf und richtete sich empor, Du hast Recht, Christine. Was geschehen soll, muß geschehen, und keine Gefahr ist so groß, die mich erschrecken dürfte, kein Opfer so groß, daß ich es nicht bringen müßte. Behalte sie also, lieber Freund Freibacher, und laß kein Unglück über sie kommen, das Du abzuwenden vermagst.

Dies versprach der Prediger, und sie redeten lange darüber, wie Hipler seinen Weg fortsetzen könnte. Auch dafür wußte Freibacher Rath. Ich bringe Dich noch heute

in der Nacht an einen ſicheren Ort, ſagte er, zu einem getreuen Mann, der Dich verbergen wird, es wird Dich Keiner bei ihm ſuchen, noch finden. Dorthin werden morgen Nacht die Auserwählten aus den Gemeinden kommen, denen Du mittheilen ſollſt, was geſchehen muß zu des Volkes Einigkeit und guter Verbindung. Iſt dies vollbracht, ſo werden Dich ſichere Männer durch die Speſſartwälder begleiten, bis Du an den Main gelangſt und Deinen Weg weiter nehmen kannſt.

Hipler nickte froh dazu. So ſei es, ſagte er, und nun geh' und verſchaffe auch unſeren Freunden den guten Führer, der für Israel ausziehen will, um es unter ſeinen Zelten zu ſammeln. Wir wollen inzwiſchen uns zur Reiſe fertig machen.

Freibacher verließ das Haus, doch es währte nicht lange, ſo kehrte er mit Jakob Richter zurück. Das Böcklein hatte ſchon erfahren, warum es ſich handelte, machte einen luſtigen Diener und rief: Ich will Euch führen, und wenn das ganze kaiſerliche Heer auf der Straße läge, wir kämen doch ungeſehen durch. Ich kenne jeden Pfad durch die Berge, dafür bin ich der Hochzeitspfeifer drei Meilen in der Runde, und nicht vier Stunden ſoll's dauern, ſo hört Ihr die Glocken von Schweinfurt dicht über Euren Köpfen. Haltet Euch nur bereit, gleich bin ich wieder da und meine Laterne mit mir.

Und da wir nicht durch die verſchloſſenen Thore können, lächelte Freibacher, müßten wir Gottes beſondere Hülfe in Anſpruch nehmen, wäre die Mauer an der Saale nicht ſo verfallen, daß man ohne große Mühe hinabſteigen könnte. So rüſtet Euch denn, lieben Freunde, und laßt uns aufbrechen.

Da rief der blinde Mönch Wendel Hipler's Tochter zu ſich, machte das Kreuz auf ihrer Stirn und ſprach: Sei getroſt, Du herzliebes Kind, es wird Dir kein Leid geſchehen. Bleibe hier und bete auch für Deinen blinden Bruder. Gott wird Dich glücklich machen, glücklicher denn Viele. Eine lichte Krone ſchwebt vor meinen Augen, die wirſt Du tragen.

Chriſtine beugte ihr Knie, küßte ſeine Hände und ſagte leiſe: Amen, mein Vater, Amen!

5.

Am nächſten Tage verließen die edlen Gäſte die Stadt, auch die beiden vornehmſten Herren, der Graf von Henneberg und der Markgraf von Anſpach, machten ſich zur Abreiſe bereit. Markgraf Caſimir, der hauptſächlich gekommen war, um mit dem alten Grafen zuſammenzutreffen, hatte ſeinen Zweck erreicht. Bis tief in der Nacht ſaßen ſie beiſammen, und allzu ſchwer wurde es dem klugen Fürſten nicht, den Grafen zu überzeugen, daß, wenn gefährliche Unruhen etwa ausbrechen ſollten, der hohe Adel nur feſt beiſammen ſtehen und ſein Anſehn und Gewicht bewahren müſſe. Seine klugen Winke, was erreicht werden könne gegen das untergehende Ritterthum, gegen die Geiſtlichkeit und gegen die trotzigen anmaßenden Städte, fielen auf keinen ſchlechten Boden. Graf Wilhelm hätte ſich ſelbſt gerne der Vaſallenſchaft des fränkiſchen Herzogs-Biſchofs entzogen, er lachte behaglich in ſeinen weißen Bart und flüſterte zuletzt dem Markgrafen in's Ohr: Es geht die Rede, daß Euer Bruder Albrecht, der deutſche Hochmeiſter in Preußen, eben dabei

das Ihnen ganz gehört; Sie wissen, daß Sie geliebt sind, und keine Furcht kann Sie beschleichen, daß Sie betrogen wurden, daß alle die Schmeicheleien, die Aufmerksamkeiten, die Ehrerbietung und Bewunderung, mit denen man Sie umringt, erlogen und erheuchelt sind, daß Sie nicht Ihnen gelten, sondern Ihrem Gelde, dem elenden jämmerlichen Metall, das, wie Sie sagen, Alles vermag auf Erden.

Ihre Augen waren mit großen Thränen gefüllt und plötzlich schlang sie beide Arme um Antonien und legte den Kopf an ihre Brust.

Wer so wie Sie mit allen Gaben der Schönheit und des Geistes ausgerüstet ist, erwiderte diese leise tröstend, der darf nicht glauben, daß nur das Gold Huldigungen hervorruft.

O! rief Selma, wie schlecht kennen Sie die Männer, welche sich um uns bewegen. Gold ist ihr Wahlspruch, danach ringen sie, danach wählen sie allein. — Ich habe die Liebenswürdigsten und Begabtesten den Häßlichsten und Dümmsten weichen sehen; ich habe kennen gelernt, was es heißt, gekauft und verkauft zu werden, und ich weiß, was alle jene Heucheleien gelten, mit denen man mich umkriecht, weil mein Vater eine Tochter hat. — Ich sehe die Speculation auf ihren Gesichtern und ich verachte sie dafür. In dieser Reihe steht Berton oben an.

O weh! sagte Antonie an ihr Herz fassend.

Was ist Ihnen geschehen? fragte Selma.

Es ist nichts, erwiderte sie; nur eine zerstörte Hoff-

iſt, ſelbſt die neue Lehre anzunehmen und dann ein weltlich erblich Herzogthum aus Preußen zu machen. Nun iſt Euer zweiter Bruder Friedrich ja Domherr in Würzburg, und Franken hat von alter Zeit her ritterliche, tapfere Herzoge gehabt.

Kaiſer und kriegsgewaltige Fürſten ſind dem deutſchen Reich aus Franken gekommen, lächelte der Markgraf, doch davon mögen wir ein andermal ſprechen. Seid Ihr wieder in Schleuſingen, ſo laßt mich von Euch hören, und geſchieht Etwas, wobei Ihr meinen Rath oder meine Hülfe wünſcht, ſo ſeid ſicher, daß ich immer zu beiden bereit bin.

Gebt mir lieber gleich, was Ihr an Rath in Vorrath habt, mit auf den Weg, ſagte der Henneberger und blinzelte ihn liſtig an.

Der Markgraf nickte und bedachte ſich, darauf ſprach er: Hört nur Eines, wenn es Euch beliebt zu hören. In dieſer Zeit muß jeder gute Hausverwalter ſeine Mittel zuſammenhalten, ein kluger Mann wird ſich daher drei Male bedenken, ehe er ſeine Vorräthe fortgiebt. Geld und Kriegsvolk darf Niemand von ſich laſſen, wie er auch darum gemahnt werde. Der eigene Hals iſt mehr werth als alle übrigen Hälſe zuſammen, ſammt Allem, was in Briefen ſteht.

Ei freilich! rief der Henneberger vergnügt, es muß ein Jeder zunächſt an ſich denken.

Und wohl überlegen, was ihm zum Beſten thut, lachte der Markgraf. Der ſchwäbiſche Bund, deſſen Mitglied ich ja auch bin, treibt ſeit dem ewigen Landfrieden eine Art Oberlehnsherrlichkeit über uns, und die Herren Bundesräthe in Ulm haben mir ſoeben wieder Mahnungen zugeſandt, Geld und Fähnlein bereit zu halten. Denn die

Bauern im Hegau und Allgau rühren ſich, und der vertriebene Herzog Ulrich ſammelt ein Schweizerheer.

Was habt Ihr darauf geantwortet? fragte der Graf.

Allen Reſpekt vor den hochmächtigen und gnädigen Herren, ſehe ihren weiteren Befehlen entgegen.

Und werdet ihnen Geld und Leute ſchicken?

Das wird ſich finden, Lieber, erwiederte Caſimir, den liſtigen, ſpöttiſchen Zug um ſeine Lippen. Wer kann ſagen, was morgen oder gar nach Wochen oder Monaten das Zweckmäßigſte ſein wird?

Graf Wilhelm von Henneberg fand dieſe Lehren ganz nach ſeinem Geſchmack. — Er beſchlief in der Nacht den guten Rath, und am Morgen beim gemeinſamen Frühſtück zeigte er, wie wohl er Alles begriffen hatte.

Mit dem Markgrafen gemeinſam ſagte er den Edelleuten die ſchönſten Worte und ſprach von den Rechten des Adels als von einer Sache, wo Einer für Alle und Alle für Einen haften müßten. Es wurde eine Vorſtellung an den Biſchof beſchloſſen, ihm die Vorfälle in Kiſſingen zu ſchildern, Klage zu führen und um Abhülfe zu bitten gegen den wachſenden Uebermuth, der in den Städten immer höher ſteige, darum auch immer übler auf das Landvolk wirke, deſſen Aufſäſſigkeit nicht zurückbleibe.

Die meiſten der Herren ſtimmten mehr als willig ein, und nur Einer, der Freiherr von Erthal, nahm das Wort, um Bedenken auszuſprechen. Er that es, mit Milde zwar, aber mit Offenheit.

Die Bürger, ſagte er, haben nichts Unrechtes gethan, denn ſie vertheidigen, was ihnen nahe angeht, und nehmen ihre Rechtsanſchauung aus den ſtädtiſchen Gerechtſamen her, die in ihrem Gemeindeweſen liegen. Das Recht, liebe

Herren, wächſt mit den Menſchen fort, es bleibt Nichts, wie es geweſen; die Städte ſind da, und der Bürger ſtrebt weiter in Beſitz und Anſehn. Nun iſt eine neue Zeit gekommen und hat große Dinge gethan, es darf ſomit auch Niemand verwundern, daß die Köpfe ſich überall regen, und viele Menſchen nach neuem Recht ſchreien, alte Satzungen für Gewalt und Unrecht halten.

Darum muß man auf dieſe unruhigen Köpfe niederfahren! rief Hans von Hutten, die Stirn runzelnd und mit der Hand an ſein Schwert ſchlagend.

Ob dies die beſte Art ſein würde, ſie zur Einſicht zu bringen, möchte ich doch bezweifeln, verſetzte der alte Ritter lächelnd. Beſſer bleibt es, ihnen zu helfen, wo es angeht, und wo wirklich Unrecht vorhanden, gerechte Klagen zu ſtillen.

Ich wüßte nicht, wo Unrecht wäre, das uns anginge, fiel ein Anderer ſpöttiſch ein.

Und was wäre nicht Unrecht bei dieſem aufſäſſigen Geſindel! ſchrie ein Dritter.

Gegen Gott und gegen alle Herrſchaft geht ihr Trachten, ſprach einer der Zornigſten. Jetzt predigen die Schelme ihnen ſchon wider Zehnten und Frohnden.

Am Beſten iſt es, wir theilen mit ihnen, was wir haben, ſchlug der muntere Herr von Steinruck vor, und unſer weiſer und geliebter Freund Erthal macht den Anfang damit und belehrt uns, wie es ihm bekam, damit wir freudig nachfolgen.

Ein allgemeines Gelächter belohnte dieſen Vorſchlag. Die muntere Geſellſchaft ergriff die vollen Gläſer, und der würdige alte Ritter hatte noch manche Spötterei zu hören, gegen welche er es aufgab, ſich zu vertheidigen.

Markgraf Caſimir ſagte zu einigen der Herren, die ihn umgaben: Laßt ihn in Frieden, er iſt alt und ſchwach geworden, ſolchen überklugen Herren muß man Viel zu gut halten. Seufzt doch der weiſe Kurfürſt in Sachſen, wie mir berichtet wird, oft gar traurig über die vielen Ungerechtigkeiten, welche das arme, geplagte Volk bedrücken; dabei aber hat er ſelbſt das Allermeiſte dazu gethan, um die Tollheit in die Köpfe zu bringen.

Sein Mönch hat das ganze Reich angeſteckt, nun möcht' er den Brand löſchen, ſprach der Henneberger.

Und ſo iſt es eben auch mit Kaspar Erthal, fuhr der Markgraf fort. Vormals war er ein vertrauter Rath des alten Biſchofs, wurde gebraucht zu Sendungen und Reichstagen, es geſchah Nichts, ohne ſeine Weisheit zu hören. Dafür ſteckte er mit Frowen Hutten in Mainz zuſammen, rieth immer zur Milde, und ſo kam's, daß im Hochſtift kein Neuerer verfolgt wurde, die Prieſter thaten, was ihnen beliebte.

Und da die fränkiſchen Ritter ſich verbanden, Ulrich Hutten ihnen die Köpfe verdrehte, die deutſche Freiheit wieder auferſtehen ſollte, damit Deutſchland ein einziger Freiheitshimmel würde, wer ſtand da beſonders voran auf der Himmelsleiter und hörte die Engel ſchon ſingen?

Ja, hochwertheſte, gnädige Herren, rief der luſtige Steinruck, ich ſchlage unterthänigſt vor, daß, wenn das glorreiche, ritterlich-ſtädtiſche Freiheitsreich noch kommen ſollte, unſer Erthal darin zum Kanzler ernannt wird.

Sie ſtimmten Alle jubelnd bei. Einer rief: Wer aber ſoll Kaiſer ſein?

Unſer gnädiger Herr Markgraf, antwortete eine feine helle Stimme, und als Caſimir ſich umwandte, erblickte er

hinter ſich Fräulein Hildegard neben einer anderen jungen Dame im Reiſekleid mit Hut und Schleier.

Bei meiner Krone und Majeſtät! rief der galante Fürſt, ich darf um meinen Schönheits- und Liebeshof unbeſorgt ſein, auch folgen ſtolze Ritter und Troubadoure ihren Gebieterinnen nach.

Er blickte dabei auf den Junker Florian und Euſtach von Thüngen, welche Beide die Damen in den Saal begleitet hatten, und kümmerte ſich nicht darum, daß ſie in ſeinen Scherz nicht einſtimmten. Die jungen Fräulein belebten die muntere Laune des Markgrafen und des ganzen Kreiſes, Jeder bemühte ſich, die Abſchiedsſtunde zu einer fröhlichen zu machen.

Hildegard's Begleiterin war die Tochter des Freiherrn von Erthal, und ohne Anſprüche auf Schönheit zu haben, ein lebhaftes, mit gutem Verſtande begabtes Mädchen, dem es ſelten an einer richtigen Antwort fehlte. Sie dankte dem Markgrafen für die glücklichen Ausſichten, welche er ihr eröffnete, bis jedoch ſein Schönheitshof eingerichtet ſei, ſie ihren Platz darin erhalte und ſeinem Rufe Folge leiſten könne, werde ſie auf ihres Vaters Burggut Schloß Saaleck warten und dort einen Vorhof halten, zu welchem ſie den Junker Geyer eingeladen habe.

So wünſche ich ihm und Euch das beſte Glück zu gemeinſchaftlichen Studien, erwiederte Caſimir. Herrlicher kann er keinen Platz finden, auch nicht reicher an bezaubernden Erinnerungen, als die, welche ſich an die ſchöne Königin Amalberga knüpfen.

Wir werden uns andere und noch ſchönere Erinnerungen verſchaffen, Junker Geyer, antwortete das Fräulein.

Hört, Florian, lachte der Markgraf, habt Ihr jemals

von der Königin Amalberga und ihrem Liebesthurm gehört?

Nein, gnädiger Herr.

So laßt es Euch erzählen, aber hütet Euch davor und bleibt ein mannhafter Ritter; vielleicht erlöst Ihr die unglückliche Amalberga.

In seinen Blicken lag die böseste Spötterei, aber er wartete nicht auf weitere Antwort, sondern ging zu Eustach von Thüngen, der ihn zu erwarten schien. Warum seid Ihr denn so verdrüßlich? fragte er. Ist es Euch nicht Recht, daß Florian an den Liebeshof nach Saaleck zieht?

Meine Muhme Hildegard hat auch das angestiftet, erwiederte Eustach. Sie will ihre Freundin begleiten und hat es bewirkt, daß der alte Ritter den Junker Geyer eingeladen hat. Ihr wißt, wie ich es meine, gnädiger Herr. Es wirft Mancher seine Angel aus und fängt doch keinen Fisch. Ich bringe Euch eine andere schlechte Nachricht. Die Fische, welche wir an der Angel hatten, haben die Schnur zerrissen und sind auf und davon.

Wie? fragte Casimir. Die ganze Gesellschaft?

Sie müssen gewarnt worden sein. Das Nest ist leer. Wohin sie sind, weiß ich nicht. Meine Reiter haben Keinen bemerkt.

Ich dachte es wohl, lächelte der Markgraf. Dieser Wendel Hipler ist ein schlauer Gesell, doch verschwunden kann er nicht sein. Sie haben Führer gefunden und die Straße vermieden. Dies Volk hat überall seine Helfer. In Schweinfurt finde ich sie wohl wieder; ich will eilen, daß ich nachkomme, da ich auch dort einige Freunde mit einen Nasen besitze. Sollte auch Das nicht gelingen, so lasse ich nach ihnen streifen, sobald ich über den Main bin,

und fange ich ſie damit nicht, ſo wird's ſicher ein andermal geſchehen. Ich habe warten gelernt, das iſt eine ſchöne Kunſt, lieber Amtmann, die müßt Ihr auch üben.

Damit ſchüttelte er dem Freiherrn die Hand und fuhr fort: Ihr habt das Beſte dabei verloren. Die Anderen ſind nur gut für den Strick, aber ſolch' feines Fleiſch hat noch Zeit, ehe der Meiſter es in ſeine Hände nimmt. Vielleicht iſt es aber doch noch zu haben, alſo ſeid gutes Muthes und haltet Wacht über alle dieſe Schufte.

Die Nachricht von der Flucht Wendel Hipler's und ſeiner Genoſſen bewirkte, daß die Trennung ſchneller erfolgte, als es ſonſt der Fall geweſen. Der Markgraf hatte, obwohl er that, als ſei ihm wenig daran gelegen, doch heimlichen Aerger über den Fehlſchlag und brennendes Verlangen, Wendel Hipler, noch mehr den Doctor Karlſtadt in ſeine Gewalt zu bekommen. Er wußte es ſo einzurichten, daß der Graf von Henneberg mit ſeinem Gefolge ſich zuerſt empfahl, und als er ihm ein kurzes Geleite gegeben, machte er ſich ſelbſt auf den Weg, begleitet von den edlen Herren, die nach der Sitte ihn bis über das Gebiet der Stadt nachfolgten.

Mit Florian Geyer hielt er zuletzt noch eine Abrede, ehe er ſich von ihm trennte. Ihr werdet mir fehlen, ſagte er, denn ich habe Euch lieb und vermiſſe Euch ungern, aber weil Ihr mir werth ſeid, bin ich doch damit zufrieden. Ich hoffe, Ihr ſollt zu Eurem Glücke bleiben, und denke, Ihr habt dies vor Augen. Iſt es ſo, Florian?

Ich hoffe darauf, gnädiger Herr, wie jeder Menſch auf Glück hofft.

Habt Ihr jemals ſchon geliebt?

Ein Weib noch niemals, lächelte der Junker.

Doch jetzt ſeid Ihr ſo weit?

Möglich wär's, ſagte Florian, und ſeine Augen ſchlugen feurig auf.

Der Markgraf blickte ihn ſpöttiſch an. Hört, lieber Florian, ſagte er, ich will Euch meinen Rath geben. Weiberliebe iſt ein treulos Ding, an dem eines Mannes Vernunft leicht zu Schaden geht, wenn er ſich ihr hinwirft. Schwächlinge mögen ſich berauſchen, ein Mann aber wird niemals ſo viel trinken, wär's auch der ſüßeſte Trank, daß er nicht weiß, was er thut. Die Thüngen ſind eine reiche und große Familie. Der Biſchof in Würzburg iſt ein mächtiger Herr, der Viel vermag. Ihr könnt zu hohen Ehren bei ihm gelangen; doch wenn er ſtirbt, hat ein anderer Biſchof andere Freunde und andere Günſtlinge. Beſſer darum ein erblicher Fürſt und ein fürſtliches Haus, das mit ſeinen Freunden und treuen Dienern für immer feſt vereint bleibt.

Er ſprach mit lächelndem Nachdruck, der wohl zu verſtehen war. Die Zeiten ſind ſo, fuhr er dann fort, daß Niemand weiß, was endlich aus dieſen Wirrniſſen hervorgehen wird, ſoviel aber iſt gewiß, Manches neigt ſich zum Untergange, nnd dieſe wilde Schwärmerei in ſo vielen Köpfen muß den Zuſammenſturz ſchneller machen. Die Religion vermiſcht ſich mit der Politik, fanatiſche Menſchen tauchen überall auf, der niedrigſte Pöbel glaubt ſich berufen, eine neue Welt zu ſchaffen.

Es iſt nicht das niedrige Volk allein, ſagte Florian, auch iſt es nicht verächtlich.

Nein, verſetzte der Markgraf, ich verachte es auch nicht. Große Umwälzungen ſind immer von unten auf gekommen, ſo weit man Etwas von der Menſchengeſchichte weiß. Wer

war Jeſus? Eines Zimmermanns Sohn. Wer waren die Apoſtel? Dürftige Leute aus dem Volk.

Er lachte auf, und ſeine Augen blitzten Florian an. Das ſind gefährliche, ketzeriſche Gedanken. Halt! wir wollen darüber ſchweigen. Aber wer weiß, was weiter geſchehen kann. Das Volk ruft nach neuer Lehre, nach Freiheit, nach einem neuen chriſtlichen Reiche, in welchem alles Recht, alles Geſetz gleich ſei. — Nun, Florian, es kann ſein, daß dies einſt wirklich geſchieht, daß die große chriſtliche Republik hereinbricht, das tauſendjährige Reich Gottes, wie es die Propheten nennen; aber ſobald wird dies Gottesreich nicht kommen, nein, noch ſehr lange nicht, und alle dieſe Schwärmer werden ſterben und verderben. Zahlloſe Narren wird dieſe neue Lehre verſchlingen, wie ſie ſeit anderthalb Jahrtauſenden die Propheten und Märtyrer des Chriſtenthums verſchlungen hat.

Womit wollt Ihr das beweiſen, gnädiger Herr? fragte Florian.

Vielleicht geht es raſcher, fuhr der Markgraf, vor ſich hin ſchauend, fort, bis es keine Leibeigene mehr giebt, keine Frohnden, keine Zehnten, und Wald und Waſſer, Luft und Jagd wirklich dem frei gewordenen Bauer gehören, aber jetzt iſt das Tollheit. — Womit ich es beweiſen will, frägſt Du? Wo iſt die Macht, die ſolche Wunder ausführen könnte? Blut und Rache weckt ſchon das Wort, das den Gedanken ausſpricht. Mit Blut iſt jede Regung vergolten worden, und wir haben das Recht ſowohl wie die Pflicht dazu, denn es handelt ſich um Habe und Gut, um Ehre und Leben.

Florian antwortete Nichts darauf, auch ließ ihm der Markgraf keine Zeit dazu.

Die Städte wollen Nichts davon wiſſen, ſagte er, Nichts geben ſie auf von ihren Privilegien und ihren Unterthanen. Sie ſind noch weniger für die neuen Ideen der Freiheit und Gleichheit begeiſtert, als manche Edelleute, die ſich damit das Gehirn anfüllen.

Die in den Städten die Herrſchaft haben, verſetzte Florian, ſind meiſt hartherzige und ſelbſtſüchtige Leute von den alten Geſchlechtern, die den Rath bilden und keine Gewalt verlieren wollen.

Richtig erklärt, Lieber, lachte der Fürſt. In dieſer Art ſind die Menſchen ſich überall gleich. Jeder will oben ſtehen, will Macht und Gewalt haben, die Anderen ſollen ihm gehorchen und für ihn arbeiten. Wer will Narr genug ſein und ſich freiwillig in den Staub werfen?! Die Bürger wiſſen am Beſten zu ſchätzen, was Nutzen bringt, in ihren Köpfen hat die Schwärmerei nach Menſchenrechten den wenigſten Raum. Sie wollen Geld machen und reich werden. Im Adel aber hat es romantiſch geſinnte Leute von jeher gegeben mit hochtrabenden Einbildungen und ſogenannten ritterlichen Gefühlen. Je ſtolzer und edler ſie zu ſein glauben, um ſo größer wurde ihre Narrheit, wie es Ulrich Hutten bewieſen hat, der Kronberg, der Fürſtenberg, der Voß und vor Allen der Sickingen.

Das iſt vorüber, gnädiger Herr, ſagte Florian, und war ein Werk, das nicht beſtehen konnte und nicht wiederkehrt.

Es tragen es Manche noch in ihrem Sinne und meinen, es ſei ein Heiligthum.

Aber die Heiligen möchten ſie ſelbſt ſein und ſich anbeten laſſen, lachte Florian.

So iſt es Recht, ſagte der Markgraf, und nun höre,

nung, die nicht geduldig in ihr Grab gelegt ſein will. — Sie zog Iſidors Verſchreibung hervor, las ſie durch und rief lachend: Es iſt wahrhaftig grauſam, wie Sie den vielgetreuen Verehrer verkennen. Leſen Sie das und ſehen Sie ſelbſt, welcher Opfer er fähig iſt, um ein Herz zu erweichen, das ihn unbarmherzig von ſich ſtößt. —

Selma nahm das Papier, ſie las es und ihre Augen flammten vor Zorn. — Da ſehen Sie, liebe Antonie, rief ſie, wie recht ich habe. So weit geht die Speculation dieſer Heuchler, daß ſie ſogar Beiſtand brauchen, um mich um ſo ſicherer zu verderben. Wie danke ich Ihnen, liebe Freundin, o! wie gut, wie edel ſind Sie, mir einen ſolchen Beweis der Gemeinheit dieſes Menſchen zu verſchaffen.

Ich glaubte nichts Beſſeres thun zu können, erwiderte das junge Mädchen lachend, als ſofort meinen Auftrag auszurichten, und zu beweiſen, wie ernſtlich es der junge Herr meint. Hat er die Dreiſtigkeit gehabt, mich für ſolches Geſchäft gewinnen zu wollen, ſo muß er auch zufrieden ſein, wie ich es verſtehe. Leider iſt, wie ich finde, für Herrn Iſidor nichts zu hoffen, und ſomit endet meine Commiſſion, noch ehe ſie angefangen hat.

Ein Mann, ſagte Selma, der, wie dieſer, alle Launen erträgt, um Lea dient bei Laban mit der Unterthänigkeit des Knechts, iſt mir noch widerwärtiger wie Andere, die wenigſtens mit größerer Kunſt und Feinheit ihre Pläne bedecken.

lieber Florian. Du wirſt Dich nicht bethören laſſen, auch nicht von Weibern, die ſolchen Träumen anhängen. Setze Dich als Heiliger in ihr Heiligthum und laß Dich anbeten, doch niemals fangen und blenden.

Das wird nimmer geſchehen, gnädiger Herr.

Ich glaube es Dir, fuhr der Markgraf in ſeiner vertraulichen Anrede fort, welche Fürſten damals nur für ihre nächſtſtehenden Hofleute und Günſtlinge gebrauchten. Diene der edlen Dame, die Du gewinnen willſt, in ritterlicher Ehre, aber bleibe auch mir getreu. Du biſt ja des Schreibens kundig, laß mich von Dir hören, und wo Du irgend meiner Hülfe bedarfſt, ſoll ſie Dir nicht fehlen.

Als Florian ſeinen Dank ausgedrückt, ſprach der Fürſt: So lebe wohl! Wenn nicht eher, ſehe ich Dich in Würzburg wieder, denn ich müßte irren, oder Du trennſt Dich ſobald nicht von Fräulein Hildegard's holdem Geſicht und wirſt ſie an den Hof des Biſchofs begleiten. Dort halte Dich an meinen Bruder, wenn ich komme, ſo hoffe ich, giebt's eine Hochzeit, bei der die ganze fränkiſche Ritterſchaft tanzen ſoll.

Er ſchüttelte dem Junker darauf die Hand und ſagte ihm in's Ohr: Halt Deinen Schatz feſt, daß kein Anderer ihn hebt, und nimm Dich vor dem Junker Thüngen in Acht, er möchte ihn Dir wohl nehmen.

Ich fürchte ihn nicht, gnädiger Herr, antwortete Florian, ſollte er jedoch Luſt dazu haben, möchte es ihm gereuen.

Du mußt nicht vergeſſen, warnte Herr Caſimir, daß er des Biſchofs Vetter iſt, die gnädige Frau von Sletten ſeine Tante, er ſelbſt ein angeſehener Herr mit großem Anhang und Sippſchaft. Wo dies Alles der Fall, muß man fein

ſäuberlich mit den Leuten umgehen, das merke Dir, mein Freund. Die man zu fürchten hat, muß man am höflichſten behandeln und das beſte Geſicht für ſie haben, bis man ihnen mit Grund ein anderes zeigen kann.

Ihr ſollt nicht von mir ſagen, gnädiger Herr, daß ich Eure gute Lehre vergeſſen hätte, verſetzte Florian lebhaft.

Nun, ſo lebe wohl! rief der Markgraf, und mache es ſo, daß Deine Feinde von Dir rühmen: Klugheit muß man ihm zugeſtehen!

6.

Einige Stunden darauf verließ auch die muntere Geſellſchaft die Stadt, um ſich nach Schloß Saaleck zu begeben. Der alte Ritter mit ſeinem ſchneeigen Haar zwiſchen den beiden friſchwangigen Mädchen ſah aus wie der Winter, der Roſen treibt, und zu ſolchem Vergleich konnten auch Florian Geyer und Euſtach beitragen, die mit ihren Dienern den Zug vermehrten. Alle waren wohl beritten, ſelbſt die Mägde der jungen Damen, denn der Sattel blieb noch immer das allgemein übliche Mittel zum Fortkommen. Wagen gab es nur ganz ſchlechte und unvollkommene, und die Landwege waren derartig beſchaffen, daß man meiſt nur zu Pferde oder auf ſeinen eigenen Beinen ſie benutzen konnte.

An ſolchem ſchönen Tage ließ ſich jedoch herrlich in dieſen Waldbergen reiſen, die mit der falbenden Pracht ihres Buchwaldes und hoher gewaltiger Eichen überall aufſtiegen, ſchmalen Raum für die Matten übrig laſſend, zwiſchen denen der Fluß ſich fortwand. Die kleine Stadt ſah bedeutender aus, als ſie war, denn nicht allein beſaß ſie hohe Mauern

und ſtarke Thore, auch die Burggüter der Edelleute vermehrten ihre Stattlichkeit, und hoch ragten die mächtigen Thürme des Schloſſes des Herrn von Sletten über alle anderen empor.

Dem Himmel ſei Dank, daß ich dieſem Zwinger entronnen bin! rief Hildegard, indem ſie darauf zurückblickte. Es war die höchſte Zeit, theuerſte Gertrude, wie freue ich mich, nun mit Dir einige Wochen in Freiheit leben zu können.

Hört Ihr das, Herr Florian? ſagte Thüngen. Iſt das nicht ſehr ſchmeichelhaft für uns? Wofür haſt Du uns denn mitgenommen, einſiedleriſche Hildegard, wenn es Deine Abſicht iſt, ein einſames und beſchauliches Leben zu führen?

Um Weisheit zu lernen, antwortete das Fräulein.

Und um Beſcheidenheit zu lernen, fügte Gertrud hinzu.

Fortſchritte zu machen in der Kunſt zu ſchweigen, fuhr Hildegard fort, indem ſie den Junker Geyer anblickte.

Und Geſchmack an Tugend und frommer Sitte zu bekommen, ſagte Gertrud.

Ich fühle dieſe tugendhafte Frömmigkeit ſchon in allen Gebeinen, lachte Euſtach, und fürchte, ich halte es nicht aus.

Dann werden wir für Geſellſchaft ſorgen müſſen.

Richtig, wir ſorgen für Geſellſchaft und haben die beſte in der Nähe! rief der Junker. Da iſt der fröhliche Abt von Aura und auf Sodenberg mein Freund Hutten und auf der Reußenburg —

Er konnte nicht weiter fortfahren, denn Hildegard unterbrach ihn mit dem Befehl, zu vernehmen, was er zu befolgen habe, wenn er nicht aus Schloß Saaleck verbannt werden wollte.

Zunächſt, ſagte Hildegard, verbieten wir alles und jedes Schwören und Läſtern. Wir verbieten jeden Streit, auch

jedes Geſpräch über den Spruch des Jakobsgerichts, und was damit zuſammenhängt.

Sehr wohl, ſagte Euſtach, was weiter?

Ferner jedes Geſpräch über die Neuerer, über Kaiſer und Reich, über Anmaßung der Bauern, über Aufruhr und Empörung, über Kirche und Ritterſchaft, kurz über Alles und Jedes, wovon jetzt jeder Mund überfließt, und was wir bisher vom Morgen bis in die Nacht gehört haben.

Alle Wetter! rief Euſtach, wovon ſollen wir denn ſprechen?

Von Allem, was ſich an einem Liebeshof ſchickt, und was Damen willkommen iſt.

Auch an ehrbaren und lehrreichen Geſprächen ſoll kein Mangel ſein, ſagte Gertrude. Mein Vater wird uns Viel zu erzählen wiſſen, auch hoffe ich dies von anderen Leuten, welche den Hof des Kaiſers geſehen und weit in die Welt hinaus gekommen ſind. — Sie lächelte dem Junker Geyer zu, der jedoch ſehr ehrbar blieb, und fuhr darauf fort: Wir beſitzen auch Bücher mancherlei Art, erhalten aus Würzburg alle neue Schriften, und deren giebt es jetzt ſehr viele.

Zu viele! rief der alte Ritter und ſchaute dabei nachdenklich die jungen übermüthigen Mädchen an.

Es iſt nur Schade, ſagte Euſtach, daß ich vom Leſen ſo wenig halte.

Dann laſſen wir uns den frommen Paſtor Weldner aus Hammelburg heraufholen, nebſt anderen heiligen Männern, ſingen und beten des Abends beiſammen und leſen gemeinſam.

Welche himmliſche Wonne erwartet uns! Aber das Beten iſt eine ſehr ſchädliche Angewohnheit, beſonders am Abend, wo es die Kehle austrocknet. Ich hoffe jedoch, daß

guter Saalecker genug vorhanden ſein wird, um ſie feucht zu erhalten.

Wein giebt es nicht bei uns, ſagte Gertrude, denn da die Luſt am Leichtſinn, am Becherſpiel, Kartenſpiel und ſündlicher Trunkenheit in unſerem armen Deutſchland derartig zugenommen hat, daß Fürſten und Obrigkeit ſchon viele Geſetze dagegen erlaſſen mußten, welche leider nicht befolgt werden, wie dies das Schickſal der meiſten Geſetze iſt, ſo haben wir beſchloſſen, nur Waſſer zu trinken und anderes einfach natürliches Getränk, das wir mit Freuden und in Ueberfluß unſeren lieben Gäſten verabreichen werden.

Meinen unterthänigſten Dank! rief der Junker wehmüthig. Allem Vermuthen nach haben wir eben ſo herrliche Genüſſe an der Tafel dieſes Liebeshofes zu erwarten.

Dieweil ſo viele ernſthafte, gelahrte und weiſe Männer predigen und ermahnen, ſagte Hildegard, von Ueberfluß und Schwelgerei abzulaſſen und zu bedenken, wie viele Millionen unſerer armen Brüder, die mit denſelben Rechten und Anſprüchen geboren wurden, kaum genug haben, um ſich mit Kohlblättern und Mehlbrei zu ernähren, ſo haben wir beſchloſſen, uns mit dieſen beiden vortrefflichen Speiſen genügen zu laſſen, welche uns Ausſicht verſchaffen, daß die Propheten und Heiligen auch uns zu den Auserwählten zählen werden und nicht zu Denen, die um ihrer Schmeerbäuche willen zur Hölle fahren müſſen.

Ehrenfeſter und ehrwürdiger Junker Florian, fiel Euſtach ein, indem er durch die Naſe im Ton eines herumziehenden Prädikanten ſprach, ſeine Augen verkehrte und ſeine Hände faltete, wie gefällt Euch das?!

Ich finde, ſagte Florian ernſthafter, als es bei dieſer

Neckerei zu erwarten war, daß wir damit zufrieden sein können.

Nein! fiel Eustach ein, lieber will ich alle Kohlblatt- und Mehlbreiesser zerhacken und verschlingen, als selbst einer werden.

So können wir Euch leider nicht in unserer christlichen Gemeinschaft aufnehmen.

Ich kann es ja versuchen, lenkte Eustach ein, doch ehe ich zu diesem Entschluß gelange, erlaubt mir, ihr grausamen Gebieterinnen, noch einmal wie ein anständiger Mensch zu essen und zu trinken. Vielleicht, fuhr er fort, laßt Ihr Euch durch mein Beispiel erweichen und rettet meine und Eure Seelen. Dort liegt mein Schloß Trimberg. Wollt es also nicht verschmähen, mit mir hinaufzureiten, auszuruhen und Euch gefallen zu lassen, was ich Euch zu bieten vermag. Besteht Ihr dann noch auf Euren Willen, so mache ich mein Testament und überliefere mich Euch dem schrecklichen Hungertode.

Ein allgemeines Gelächter folgte dieser Ergebung, und Florian mußte einstimmen. Die beiden Fräulein forderten auch von ihm, daß er ihnen Gehorsam schwöre und in ihrem Dienste einen frommen und sittsamen Lebenswandel führe. Denn Ihr seid jetzt nicht mehr in dem Gefolge des kriegerischen und gefürchteten Herrn Markgrafen, sagte Hildegard, sondern unser getreuer Vasall, und sollt uns ergeben sein mit Leib und Leben zu unseren Diensten immer bereit.

Was könnte ich Höheres erstreben, als die Gunst schöner Damen, erwiederte Florian, ihre Gnade zu verdienen soll mein aufrichtiges Bestreben sein.

Hildegard dankte ihm mit ihren strahlenden Augen, der alte Ritter aber schüttelte ihm die Hand und sprach freund-

lich: Sie ſollen Euch nicht ganz für ſich in Beſchlag nehmen, ich will auch meinen Theil haben. Und wenn Ihr mir Geſellſchaft leiſtet, ſoll es uns auch nicht an einem Trunk vom allerbeſten Saalecker fehlen. Denn den Kellerſchlüſſel habe ich mir von Gertrude nicht abnehmen laſſen und ſoll auch nicht geſchehen, obwohl ſie ſonſt das Haus zu meiner Freude regiert und beſſere Ordnung hält, als der Kaiſer im Reich.

Sie waren während deſſen die Berglehne hinaufgeritten, und vor ihnen breitete ſich ein prächtiges Gelände aus. In der Tiefe ein ſchönes Thal, dicht unter ihnen ein großes Dorf, Felder und Fruchtgärten daran niederlaufend. Zu beiden Seiten ſtiegen waldige hohe Berge auf, welche zur Rechten einen weiten Bogen bildeten, in deſſen Mitte ſich die hohen Mauern eines Kloſters und einer mächtigen Kirche erhoben. Zur Linken lag eine lang geſtreckte Bergwand, daraus hervorſpringend ein ſteiler Bergkopf und auf demſelben das Mauerwerk eines mächtigen alten Thurms, der ſich kühn und maleriſch in den blauen Himmel erhob. Sein dunkles Geſtein war von Epheugewinden umrankt, und auf dem zertrümmerten und zerbrochenen Gipfel wucherten Buſchwerk und Bäume in wilder Freiheit.

Der Anblick war ſo feſſelnd, daß Alle hinüberſchauten und der alte Ritter ſagte: Das iſt der Eurichsthurm, der aus Zeiten ſtammt, von denen Niemand mehr weiß. Es ſoll einſt ein mächtiger Herr dort gewohnt haben, ein Herzog oder Häuptling der Katten oder der Hermanduren. Von ſeinem Schloſſe ſieht man Nichts mehr, nur der Thurm ſteht noch und bezeugt, daß Menſchen einſt dort lebten, wo jetzt überall Wald und Wildniß in ihr uraltes Recht zurückgekehrt ſind.

So geht es, erklärte die verständige Gertrude, wenn die Menschen aufhören, sich durch Fleiß und Arbeit in Macht und Ansehen zu erhalten. Der Wald vernichtete die fruchtbaren Felder, und die Nachfolger des alten Eurich wurden wilde Raubgesellen, die ihre Nachbarn so lange plagten, bis diese über sie herfielen und ihr Schloß verbrannten.

Darum, spottete Eustach, sollen wir immer sorglich nach Aecker und Vieh sehen, die Aepfel sammeln und die Speisekammern füllen, damit wir den Nachbarn angenehme und nützliche Vorbilder bleiben; denn diese könnten sonst leicht wieder auf mordbrennerische Gedanken gerathen.

Und Schloß Trimberg könnte einmal ganz eben so aussehen, wie jetzt der alte Thurm dort.

Eustach lachte auf. Das wollen wir doch abwarten! rief er. Ich möchte es beinahe wünschen, daß das Gewürm, das jetzt um unsere Fersen schleicht, ein Spiel begönne, das wir ihm eintränken könnten. Dort steht Trimberg und wird feststehen in Ewigkeit.

Nun, sagte der alte Ritter lächelnd, selbst Salomonis Tempel ist verschwunden.

Und manch' festes Haus schon gebrochen worden, fügte Florian hinzu.

Doch nicht von solchem Gesindel! rief der trotzige Junker verächtlich. Eben erreichten sie die letzte Waldecke. Das hohe Ritterschloß lag in der Ferne vor ihnen auf einer Bergspitze mit weitblickenden Thürmen, auf deren einer eine große Fahne flatterte.

Das ist das Banner der Thüngen, sagte Eustach, vor dem schon manche besseren Leute sich gedemüthigt haben.

Es ist hohe Zeit, Dich selbst zu demüthigen und unsere Gebote zu beachten, unterbrach ihn Hildegard. Hier gilt

nur unsere Fahne, und diese verlangt, daß alle unsere Unterthanen völlig gleiche Rechte besitzen zu friedlichen und vergnügten Tagen. Aber steht nicht dort auf dem Eurichsthurm ein Mann, der nach uns schaut?

Alle blickten hin, es ließ sich jedoch Nichts erkennen. Es kann wahrlich Niemand dort hinauf, sagte Eustach, Alles ist versunken und verfallen, selbst ein Eingang in den Thurm ist nicht mehr da. Ein Waldbruder wohnt in der Hütte unter den Trümmern und bewacht und bewahrt dort ein altes Kreuz, zu dem das Volk umher beten läuft oder ihn beten läßt. Früher gehörte der alte Kerl zu den Benediktinern in Aura, jetzt ist er dort versorgt, betet für die armen Seelen, die nächtlich um den Thurm wimmern, und wird dafür von den Bauern ernährt, wie es Sitte ist bei diesen auserwählten Faullenzern.

Es sorgt ein Jeder für sich nach seiner Art, lachte Hildegard, so laßt uns dies denn auch thun und auf der Trimburg ausruhen, wenn unser väterlicher Freund es uns erlaubt.

Der alte Freiherr hatte Nichts dawider einzuwenden, und die Höhe hinab in das Thal und durch den Flecken Eurichsdorf ging es jetzt rascher vorwärts. Die Einwohner des Orts zeigten sich aber nicht freundlicher gegen die gnädigen Herrschaften gesinnt, als die Bürger in der Stadt. Zwar wagte es Niemand, sich ungebührlich zu benehmen, der gestrenge Herr Eustach von Thüngen hätte es nimmer geduldet; sie warfen scheue Blicke auf ihn und standen so demüthig, als wäre er selbst seine gefürchtete Wappenfahne; als er aber vorübergeritten, warfen sie sich Blicke zu und lachten höhnisch dabei. Es war überall schon bekannt, wie

es den Junkern gestern in Kissingen geglückt und diesem zumeist; darüber aber trauerte Keiner.

Die Straße zog nun durch das Thal bis an den Fuß des Berges, auf dessen äußerstem Vorsprunge die Veste lag, und führte unter ihr weiter nach der Stadt Hammelburg, während der steile Burgweg seitwärts abbog. Eben wollte die Gesellschaft diesen Pfad einschlagen, als aus dem Dorfe ihnen ein Reiter entgegen kam, dem einige Diener nachfolgten, und kaum hatte er die Reisenden erblickt, als er sich schnell ihnen näherte, alsbald aber auch erkannt und freudig begrüßt wurde.

Der alte Ritter rief ihm entgegen: Treffen wir Euch hier, lieber Georg! Das hat gutes Glück gefügt, daß Ihr nicht vorüberreiten konntet!

Gertrude fügte hinzu: Seit einer Woche haben wir Euch erwartet und glaubten kaum mehr, Euch in Saaleck willkommen zu heißen.

Der junge Herr verbeugte sich und erwiederte: Entschuldigt mich, gern wäre ich früher gekommen, allein viele Geschäfte zwangen mich, zu warten. Nun hörte ich, daß Ihr in Kissingen verweiltet, und wollte ohne längeres Säumen mich zu Euch begeben.

Ihr kommt überall zu spät und doch immer zur rechten Zeit, antwortete Gertrude. Denn nun habt Ihr nicht allein unsere Gesellschaft, sondern weit schönere und bessere.

Der junge Herr blickte in ihr schelmisches Gesicht und sah umher, doch nicht auf die schöne Hildegard, sondern mit unverkennbarem Erstaunen auf den Junker Geyer. — Florian! rief er, bist Du es denn wirklich?!

Ich und kein Anderer, Georg, erwiederte dieser.

Und hat denn bis jetzt nicht Einer dies stolze Herz rühren können? fiel Antonie ein.

Ich habe es zuweilen geglaubt, sagte Selma, aber ich sah mich immer getäuscht. Ich fand mich bald in Zweifeln befangen, merkte bald, was ihre Absicht war, und je mehr sie mir zu gefallen strebten, um so lustiger wurde mir dies Spiel mit Puppen.

Nur Einer, fuhr sie zögernd fort, als Antonie schwieg, nur ein Einziger hat seltsamer Weise mich beunruhigen können.

Da ist er! rief Antonie, durch die Fenster schauend.

Wer? fragte Selma, ihrem Finger folgend, und plötzlich zog sie krampfhaft Antoniens Hand zurück und schwieg.

Jenseit der Grenze des Gartens, in dem anstoßenden Park des nahen Landhauses, ging Victor langsam an der niedern Hecke hin, welche die beiden Besitzungen trennte. — Er sah vor sich nieder, ohne den Blick auf das Glashaus an der andern Seite zu richten, dann blieb er stehen, und schien eine Stelle in dem Gehege zu betrachten.

Dort war es, flüsterte Selma, und ihre Augen leuchteten, das ist die Stelle, wo er einst mich auf seinen Pony nahm und mit mir fort in den Wald sprengte. — Er kennt diese Stelle noch, er hat sie nicht vergessen!

In diesem Augenblick ging Antonien das ganze Verständniß auf.

Sie lieben ihn, theuerste Selma! sagte sie von einer freudigen Bewegung übermeistert.

So iſt es eine Freude, die ich kaum faſſen kann, denn ich glaubte Dich weit fort in der Fremde.

Es folgten mehrere raſche Fragen und Antworten, bis der alte Freiherr ſich einmiſchte. Ihr könnt das Wiederſehen gemächlicher feiern, ſagte er, denn in Saaleck ſoll Euch Nichts ſtören. Seht hier, lieber Graf Georg von Werthheim, das iſt meine werthe Freundin und Tochter meines alten Freundes Andreas von Sletten, und hier habt Ihr den Junker Euſtach von Thüngen, Amthauptmann auf Trimberg, dem ſicher nichts Lieberes geſchehen kann, als daß Ihr ihn und uns auf ſeinen Sitz begleitet.

Daß Euſtach dieſe Einladung auf's Freundlichſte wiederholte und daß Alle nun fröhlich den Berg erſtiegen, war die unmittelbare Folge. Graf Georg von Werthheim war dem Herrn von Thüngen auch nicht ganz unbekannt. Er gehörte zu der Reichsritterſchaft, und ſeine Beſitzungen ſtießen an die des Biſchofs von Würzburg, deſſen geiſtlicher Sprengel ſich darüber ausdehnte. Befreundet war Euſtach nicht mit ihm, aber er wußte, daß Erthal ein Freund des alten Grafen geweſen und auch mit dieſem jungen Herrn fortgeſetzte Verbindungen unterhielt. Einige Jahre jedoch war der Graf an den Höfen rheiniſcher Fürſten, beſonders am Hofe des Kurfürſten von der Pfalz, geweſen und hatte Reiſen gemacht, wie es der junge vornehme Adel that, indem er zugleich durch Umgang mit gelehrten Männern und durch Aufenthalt an Orten, wo dieſe lebten, ſich zu bilden ſuchte.

Graf Georg war von feiner, ſchlanker Geſtalt und hatte in ſeinem milden Geſicht einen nachdenkend ernſten Ausdruck. Bei alledem war er jedoch auch ein Kriegsmann geworden und hatte ſeine Waffenproben in den Kriegszügen des ſchwäbiſchen Bundesheeres gemacht. Dort lernte er

zuerſt Florian Geyer kennen, war darauf mit ihm an den Hof des öſterreichiſchen Herzogs Ferdinand gezogen, und ſo war eine Freundſchaft entſtanden, die vertraut und dauernd geweſen ſein mußte, denn Graf Georg zeigte bei dieſem unerwarteten Wiederſehen die brüderlichſte Geſinnung.

Das Schloß wurde nun bald erreicht, und Euſtach hatte wohl Recht, deſſen Feſtigkeit zu preiſen. Ein groſſer, mit ſtarken Mauern umringter Burgplatz umſchloß es, in deſſen Innerem ſich Stallungen und Wirthſchaftsgebäude befanden, dann erſt gelangte man durch ein feſtes Thurmthor über Brücke und Graben in den inneren Hof zu dem ſtattlichen Gebäude, das von hohen Thürmen überragt und von Bollwerken geſchützt war, von denen der felſige Berg nach allen Seiten jäh abſtürzte. Ein paar lange Geſchütze ſtanden in Schießſcharten, und eine Reihe bewaffneter Knechte bewieſen, daß die Burg wohl bewacht und bewehrt ſei.

Der Amtmann führte ſeine Gäſte die breite Treppe hinauf in einen hellen, hohen Saal, an welchem eine Anzahl kleinerer Kammern und Gemächer ſtieß, die bis in den Thurm am Ende reichten. Die Ausſtattung dieſer Wohnung erſchien allerdings einfach und ohne jede Pracht, wie dieſe neuerdings und bei reichen Leuten eingeriſſen. Es gab hier keine Tapeten, Teppiche und Polſter, aber das dunkle Getäfel des Ritterſaales, die mächtigen Tiſche mit den Steinplatten und Sprüchen, welche eingeſchnitzt um dieſe liefen, die gewaltigen, mit Leder bezogenen Stühle, ungeheure eiſenbeſchlagene Schränke und alterthümliche Bilder und Zierrathen waren nicht unſchön oder arm zu nennen. An der Wand hingen Rüſtungen, Helm und Schilde, darunter ein Harniſch von ſehr ſchöner Arbeit mit Gold eingelegt. Solch' Waffenſchmuck war theuer, nur reiche Herren konnten ihn

kaufen, eben ſo theuer die Schwerter und Dolche, mit Griffen und Scheiden von edlem Metall oder mit koſtbaren Steinen beſetzt, und hiermit trieben die Edelleute nicht weniger Verſchwendung, als ihre Frauen mit Schmuck und Gewändern.

Es fehlte dem Junker Thüngen nicht an verſchiedenen prächtigen Waffen und an einem Haufen Speere, Streitärten und Hellebarden, doch die köſtlichſte Zierde ſeines Saales war das große Fenſter von herrlichſter Glasmalerei. Wappen und Fahnen, Ritter in voller Rüſtung, zu Fuß und zu Roß, im Kampf begriffen und im Spiel, hatte ein alter Meiſter in den prächtigſten Farben dargeſtellt, die das große Gemach mit wunderbarem Lichte füllten. Alle mußten es loben und rühmen, aber Gertrude öffnete die Thür, welche auf den Söller führte, und rief dabei: Es iſt doch Alles nur Schein und Schimmer, der mit einem Schlag vernichtet werden kann. Ich beneide Euch nicht darum, wohl aber um das, was hier zu ſehen iſt. Wenn Alles hier einſt verſunken und vergeſſen ſein wird, wird dies doch jung bleiben, wie es geweſen.

Sie deutete auf das ſonnenvolle Thal hinaus, und Alle ſchauten hin und ſtimmten ein. Der Anblick war ſo reich und weit, daß ſie davor ſchwiegen. Da lagen die hohen Berge der Rhön in wunderbarer Bläue und Pracht, vor ihnen der mächtige Sodenberg und hinter dieſem und ſeitwärts die dunklen wilden Wälder und Berge des Speſſart. Zu ihren Füßen aber das große ſonnenhelle Thal mit vielen Menſchenwohnungen und mit dem hellen Fluß, der es in zahlloſen Windungen tränkte.

Herrlich iſt das edle deutſche Land, ſagte der alte gute Ritter, doch dies iſt vor vielen geſegnet, um ſo ſeltſamer,

wenn wir es nicht dahin bringen können, daß Jeder sich dessen freue und seines Lebens froh werde.

Ich bin schon dabei, lachte Eustach, um dafür zu thun, was in meinen Kräften steht. Aber ich bitte Euch, schöne Damen, meine Armuth zu entschuldigen, denn ich bin ein einsamer Mensch, der sich kümmerlich nähren und behelfen muß, bis einmal eine liebevolle Seele sich meiner erbarmt, die mit dem Glanze ihrer Tugenden dies leere Haus sammt Küche und Speisekammern füllt.

Der übermüthige Junker schaute dabei keck die hübsche Muhme an, doch Hildegard schien Nichts davon zu bemerken. Wunder sind zu allen Zeiten geschehen, mein lieber Eustach, antwortete sie, und heut zu Tage erwarten viele Tausende ihren Engel. Damit Du aber nicht verzweifelst, wollen wir sämmtlich helfen, um Deine Speisekammer, wenn nicht zu füllen, so doch möglichst zu leeren.

Damit stimmten Alle ein, und mit vereinten Kräften wurde der große Tisch in die Mitte des Saales gehoben, Tischgeräthe herbeigeschafft, die Stühle herangezogen und über die mancherlei mangelhaften Ausrüstungen der Tafel eine lustige Beurtheilung eröffnet. Inzwischen brachten ein paar Diener eine ungeheure Schüssel mit den Resten eines gewichtigen Rindsbratens, als gesammten Vorrath der Haushälterin, andere erschienen mit Gläsern und bauschigen Weinkrügen, die bis obenan gefüllt waren.

Entschuldigt meine Küche, schöne Damen, sagte Eustach, beglückt Ihr mich das nächste Mal, so soll, mein Wort zum Pfande, der Kissinger Forst, trotz aller bürgerlichen Gerichtsweisheit, uns den besten Rehbock liefern. Ihr aber, ihr Herren, greift zu den Gläsern und versucht meinen Wein. Schmeckt er Euch, so wisset, daß in Trimberg ein prächtiger

Felſenkeller vorhanden, der guten Vorrath herbergt, und daß mir Nichts lieber geſchieht, als bald einmal mit Euch aus Herzensluſt zu trinken. Ihr könnt doch trinken, Florian Geyer, wenn meine Muhme es erlaubt?

Ich beweiſe es Euch, daß ich Manches kann, antwortete Florian, indem er in das Lachen einſtimmte.

So haltet Wort und ſeid willkommen, ihr Herren! rief Euſtach. Die Schönheit ſoll leben! Als gute Geſellen wollen wir bei einander ſtehen zu ihrer und unſerer Ehre!

Es dauerte mehrere Stunden, ehe die fröhliche Geſellſchaft aufbrach und ihren Weg nach Saaleck fortſetzte.

7.

Der Eurichsthurm, von welchem jetzt kaum mehr eine andere Spur vorhanden iſt, als dürftige Reſte von Mauertrümmern, die, von Buſchwerk und Ranken bedeckt, ſich unter dieſer Decke verkriechen, war damals eine hohe Warte, die von dem ſteilen Stufenberg weit über alles Land hinausblickte. Die Sagen, welche ihm anklebten, vom blutigen Untergang der Räuberſchaar, die ſich in der Eurichsburg eingeniſtet und der Rache geopfert wurde, machten, daß das Volk ſeine Nähe vermied, und wenn die Nacht kam, Niemand ihm ohne Noth nahen mochte. Dies ließ ſich jedoch um ſo leichter vermeiden, da der Platz, auf dem die Burg geſtanden, weit ab von jeder Straße auf dem Bergſattel lag, den überall der Wald bedeckte. Nur der Klausner, der ſich hier ſeine Hütte errichtet, fürchtete ſich nicht. Er kam oft ſpät aus den Dörfern mit ſeinem Sacke heim, in welchem er

Lebensmittel bei den Bauern gesammelt, und wenn es zuweilen geschah, daß ein Waldwärter oder Jäger in der Dunkelheit bei dem Thurme vorüber kam und an seine Thür pochte, hörte er den frommen Mann gewöhnlich aus allen Kräften singen und beten. Der Bruder Bernhard war aber in der ganzen Gegend umher ein wohlbekannter Mann, ein Rathgeber der Bauern, wo diese Etwas zu rathen hatten, ihr Vertrauter in allen Familienangelegenheiten, ihr Doctor in allerhand Krankheiten und Uebeln, wohl bewandert, um aus Wurzeln und Waldgewächsen Heilmittel gegen Fieber, Geschwüre, Wunden, und was den Landmann zumeist plagt, zu bereiten. Daher fanden ihn die Forstleute der gnädigen Herren oft tief in den Bergwäldern, manche Tage brachte er dort zu, um seinen Mitmenschen hülfreich zu sein.

Der Bruder Bernhard war aber auch vom Himmel wunderbar ausgerüstet, um solche Beschwerden zu ertragen, obwohl sie ihm sicher sehr sauer wurden. Er war ein großer starkgebauter Mann, und auf breiten Schultern saß ein Kopf, dem man kein jämmerlich Leben anmerkte. Das Gesicht schien nicht zu fleischig, doch stark geformt, die Gesichtsfarbe gesund und der große kräftige Mund mit einem prächtigen Gebiß versehen. Einem furchtsamen Menschen hätte dieser gute Klausner Schrecken einflößen können, wenn er ihm allein begegnete, wären nicht seine Augen so demüthig, sein Wesen so mild und sein Körper so gebückt gewesen. Das Gehen wurde ihm sauer, er mußte häufig ausruhen und stillstehen, darum war es um so mehr zu loben und zu bewundern, daß er sich solchen Anstrengungen unterzog.

Zu diesem Mann hatte Freibacher in der Nacht Wendel Hipler führen lassen, als er ihn aus der Stadt brachte. Sie gingen am Ufer des Flusses fort zu einer Mühle, wo

er von ihm Abſchied nahm. Der Müller führte den Fremden weiter; ſie ſtiegen in tiefer Dunkelheit den Stufenberg hinan und fanden endlich den Thurm und die Hütte. Doch dieſe war verſchloſſen, der fromme Mann nicht zu Haus. Der Müller zeigte ſich jedoch mit den Einrichtungen des Klausners nicht unbekannt; er ſuchte und fand den Schlüſſel, dann fand er auch Licht, und nach einigen Minuten konnte Wendel Hipler ſich umſchauen. Er befand ſich in einem kahlen öden Aufenthalt, aus den Bruchſteinen der Ruine aufgebaut und an das mächtige Gemäuer des Thurmes feſtgeklebt. Baumſtämme mit Erde überſchüttet bildeten das Dach, an der Wand ſtand ein altes grobgeſchnitztes Kruzifix mit dem Bilde des Gekreuzigten, der in furchtbarer Weiſe mit Blut und Thränen bemalt war. In der Ecke daneben breitete ſich ein Mooslager aus, an einen hohen Kaſten gelehnt, an der anderen Seite ſtanden ein Tiſch und ein Schemel und über dem Herdſtein im äußerſten Winkel ein Brett mit einem hölzernen Teller und Löffel.

Freibacher ſetzte ſich mit ſeinen Gefährten, ſie ſprachen und warteten lange auf den Bruder Bernhard, allein er kehrte nicht zurück. Endlich fingen die Sterne an bleicher zu werden, und länger wollte der Führer nicht verweilen. Er hatte es nöthig, in ſein Haus zurückzukehren, ohne geſehen zu werden, ſo machte er ſich denn auf, nachdem er Wendel Hipler getröſtet hatte, der Klausner werde ſicher nicht ausbleiben. Wendel hieß mit Dank ihn gehen, blieb auf dem Blätterlager ſitzen und verſenkte ſich in ſeine Betrachtungen. Dann und wann hob er den Kopf auf und ſtierte in das trübflackernde Licht, das zuckend und kniſternd bald einen röthlichen Glanz über dieſe geſchwärzten rauchigen Wände gleiten ließ, bald wieder ſich in ein Glimmen zu-

ſammenzog, als wollte es verlöſchen. Draußen im Walde rauſchte und wimmerte der Wind, die Thür knarrte und klapperte, es war zuweilen, als ob klagende Stimmen hereindrängen und Schatten vorüberſchlüpften. Der furchtloſe Mann erſchrak nicht davor, als er aber zu dem Gekreuzigten aufblickte, erhellte das Licht das ſchmerzverzogene Geſicht ſo hell aufſprühend, wie nicht vorher. Und das Blut ſchien aus den Wunden zu fließen, die Lippen ſchienen ſich zu bewegen, ſie ſchienen zu ſprechen, und was ſie ſprachen, drang bis in Wendel Hipler's Hirn und Mark. Es war ſtill umher wie im Grabe, und doch hörte er es, doch war es, als ob jede Silbe wie ein Donner ihn umrollte. Er ſah mit ſeinen ſcharfen Augen unverwandt auf das Bild, auf die blutige Dornenkrone und auf die rollenden Thränen und ſprach dabei: Du biſt umſonſt geſtorben, ſagſt, Du haſt umſonſt gelitten, umſonſt Dein Kreuz getragen. Die Sünder ſind geblieben, wie ſie waren, Elend und Fluch laſten noch auf Deinem Geſchlecht und werden ewig laſten bleiben. Willſt Du mich warnen, großer Märtyrer, willſt mit Deinem erhabenen Beiſpiel mich zurückſchrecken? Es kann nicht ſein, Herr. Du biſt vorangegangen und konnteſt nicht weichen, ob Du auch Dein Schickſal kannteſt. Rieſt Du nicht: Vater, Dein Wille geſchehe? So auch ich und nicht anders!

Er wickelte den Mantel um ſich, warf ſeine Blicke in die Nacht hinaus, durch welche ein dämmernd bleiches Licht zu dringen ſchien, und dann wieder ſah er das Kreuz an und die fürchterlichen Wundmale. O! rief er heftiger, welche Foltern würden ſie und ihre Henker für mich erſinnen, welche neue hölliſche Qualen, um meine Hände zu zermalmen. Schrauben, Nägel, glühendes Blei, Feuer, Eiſen!

was giebt es mehr? Und dennoch — dennoch — sage ich: Herr, Dein Wille geschehe, ich kann nicht anders!

Er senkte den Kopf tiefer in den Mantel und blieb lange so sitzen, dann hob er ihn wieder auf, und ein scharfes Lächeln umspielte den feinen Mund. Soll es denn in dieser Gotteswelt immerdar so fortgehen? fragte er. Sollen Sünde und Schmach wiederum triumphiren über Recht und Vernunft? Ist es noch nicht Zeit, mein Herr und Gott, daß Dein Reich zu uns komme, und Alles wäre umsonst, all unser Glauben, unser Hoffen, unsere Angst und Noth könnten Dich nicht rühren?

Seine Lippen schlossen sich fester zusammen, dann kehrte das Lächeln zurück, und er fuhr gestärkter fort: An ein sinnlos Geschrei kehrst Du Dich nicht, gewaltiger unerbittlicher Herr. Wer da siegen will, muß die Waffen haben, wer Großes vollbringen will, muß stark und muthig sein, wer gegen die Mächtigen aufsteht, der mag sich vorsehen, daß sie ihn nicht niederlegen. So sieh Dich vor, Wendel Hipler, sei klug, denn der Klügste hat Recht.

In dem Augenblick ließ sich draußen im Walde eine rauhe Stimme hören, die sich damit beschäftigte, ein Lied zu singen, doch kein geistliches frommes Lied, sondern einen Gesang, den der Kanzler früher schon von ziehenden Landsknechten gehört hatte, zum Spott der Schweizer, wie es deren damals eine ganze Anzahl gab. Denn die Schweizer hatten bis dahin das Privilegium allein gehabt, fürstliche Söldner zu sein, aber die deutschen Landsknechte machten es ihnen immer mehr streitig, und bald sollten sie zum ersten Male in der großen Schlacht von Pavia ihre überlegene Kriegskunst und Tapferkeit beweisen.

Der Kanzler hörte die Stimme immer deutlicher und

verstand sie immer besser, bis sie zuletzt dicht an der Thür in vergnügtester Weise sich vernehmen ließ:

Kommen die Landsknecht' angerannt,
Werfen die Schwitzerbub' lang an die Wand,
Spieß' heraus, heraus aus dem Haus.
Ohne Geld, ohne Wein
Lauft zum Milchkübel heim.

Lauft zum Milchkübel heim! wiederholte der Sänger und warf Etwas an der Thür nieder, wovon diese zu seiner Verwunderung ohne Weiteres aufsprang.

Holla! schrie er, was zum Teufel in der Höll' ist das?! Diesem kräftigen Fluche folgte dicht hinterher sein kräftiger Kopf. — Der Tag war angebrochen und drang durch die offene Thür, zugleich erhob sich Hipler von dem Lager und sah im nächsten Augenblick sich dem Klausner gegenüber, der keineswegs über diese Entdeckung erfreut schien.

Wie kommt Ihr hier hinein! begann er und streckte seine Arme vor, als hätte er nichts Gutes im Sinne. Wer hat Euch geheißen, meine Thür zu öffnen?

Ich öffnete sie nicht, sondern fand sie offen, antwortete Wendel.

Und wer hat Euch erlaubt, nach Eurem Gefallen hier zu hausen?

Ei, sagte der Kanzler, Du wirst einem fremden Manne, der hier Schutz suchte, doch Deine Schwelle nicht verwehren.

Bruder Bernhard schien sich zu bedenken und musterte ihn mit mißtrauischen, ärgerlichen Blicken. Er wußte nicht, was er aus dem Fremden machen sollte, der mit Schwert und Mantel zu vornehm aussah für einen gewöhnlichen Pachter oder Bürger, doch nicht vornehm genug für einen

Selma antwortete nicht, sie sah starr nach Victor hinüber, aber sie hielt beide Hände der Freundin fest und preßte sie an sich.

O! er verdient es, von Ihnen geliebt zu sein, rief das junge Mädchen, und er muß Sie lieben, er liebt Sie schon jetzt. Bei uns hat er davon gehört, daß Sie hier sind, und da ist er nun und steht noch immer dort, wohin seine Erinnerungen ihn führen.

Nur er, sagte Selma lebhaft, der das Geld nicht achtet, der auf Namen und Rang nichts giebt, der frei von Vorurtheilen ist, der die Menschen nach ihrem Werth schätzt, er flößt mir kein Mißtrauen ein, daß mein Geld ihn locken könnte. — Ja, liebe Antonie, er ist der einzige Mann, der mit sonderbarer, unerklärlicher Kraft, im ersten Augenblick, wo ich ihn sah, mich mit mir selbst verunei-nigt hat.

Sie waren Hand in Hand in dem Glashause bis in die Nähe der halbgeöffneten Thür gegangen, als Victor sie erblickte, und sich grüßend verneigte. — Sein Gesicht drückte Erstaunen aus, als er Antonien erkannte; er legte die Hand auf die Hecke und schien im Begriff, darüber fortzuspringen, als er sich plötzlich besann und nochmals tief und höflich grüßend langsam umkehrte und dem Land-hause zuging.

Er geht! rief Selma schmerzlich. Ist es möglich, er geht?! —

Sie zuckte zusammen und sah ihm nach, als müsse er der magischen Gewalt dieser Blicke folgen und umwenden.

Junker. — Pax vobiscum! murmelte er, möge es Euch bekommen. Aber meine arme Hütte hat kaum Raum für mich, und ich bin müde und matt vom langen Wege.

Biſt Du denn während der Nacht im Walde geweſen, guter Vater? fragte der Kanzler theilnehmend.

Ja, mein Sohn, ja! Alt wie ich bin, hinfällig wie ich bin, überfiel mich die Nacht. — Er beugte ſeinen Körper keuchend vornüber und ſchlürfte ſo bis an den Schemel.

Was hatteſt Du denn im tiefen Walde zu thun, mein guter Vater? fuhr Hipler fort.

Wurzeln zu ſammeln, Beeren, Beeren, mein Sohn.

Und den ganzen ſchweren Sack dort haſt Du damit vollgefüllt?

Der Eremit ſprang ſo raſch auf, als ſei er plötzlich jung geworden, ſetzte ſich aber ſofort wieder nieder. Ach! mein lieber Sohn, ſagte er kläglich, es iſt wenig, ganz wenig drin und ungenießbare Speiſe.

So kann ich von Dir wohl keine Zehrung erhalten?

Nicht eine Brotrinde! Nicht einen Löffel voll Brei.

Aber doch einen Trunk Waſſer, guter Vater.

Der Klausner ſchüttelte ſeinen dicken Kopf. Ich habe Nichts, ſagte er, auch kein Waſſer. Hier iſt kein Quell, ich leide ſelbſt Hunger und Durſt.

Nun dafür, lachte Hipler, ſiehſt Du wirklich immer noch recht wohl und geſund aus.

Wenn Du eſſen und trinken willſt, antwortete der Alte mürriſch, ſo mach' Dich fort in's Thal hinab. Eine halbe Stunde von hier liegt eine Mühle, und in Euersdorf ſteht ein Wirthshaus.

Nein, ſagte Hipler, ich ziehe es vor, Dir Geſellſchaft zu leiſten, frommer Vater.

Jetzt war es mit des Waldbruders Geduld vorbei. Die Sanftmuth verſchwand aus ſeinem Geſicht, und ſeine Augen erhielten einen böſen Glanz. Störe mich nicht länger bei meiner Andacht, ſagte er. Ich will Dich nicht haben, und obwohl ich ein ſchwacher, friedlicher Mann bin, ſo rathe ich Dir doch, Fremder —

Er richtete ſich langſam auf und griff nach einem dicken Bauernſtock mit eiſernem Stachel, der am Tiſche in der Ecke ſtand, aber Hipler kehrte ſich auch daran nicht.

Halt! ſprach er, loſe erſt, was iſt das für ein Weſen?

Dieſe Worte hatten einen wunderbaren Erfolg. Bruder Bernhard warf den Stock fort, ſprang auf und rief: Vor Adel und Pfaffen ſollen wir geneſen! — Aber bei unſeres Herrgotts Seligkeit, da Ihr den Spruch wißt, warum habt Ihr ihn nicht gleich geſagt? Wer hat Euch hierher gebracht?

Wendel Hipler erklärte es ihm, und der Bruder Bernhard verwandelte ſich plötzlich in einen luſtigen raſchen Mann. Hier ſoll Euch Keiner ſtören, Herr, rief er. Und wäre der Amtmann mit all ſeinen Knechten dicht an Euren Hacken, er ſollte Euch doch nicht finden. Streckt Euch aus, ich will für Euch ſorgen, ſo gut ich kann.

So haſt Du doch wohl eine Brodrinde für mich? fragte Hipler.

Ei, ich denke, es wird ſich auch ein Knochen dazu finden, an dem noch ein Biſſen Fleiſch ſitzt.

Und ein Trunk Waſſer iſt ebenfalls vorhanden?

Es ſteht ein Krug in irgend einer Ecke, darin wird ein Reſt ſein.

Und die Waldbeeren in Deinem Sack ſind doch zu genießen?

Bruder Bernhard holte den Sack von der Thür und ſagte mit frommer Miene: Ja, lieber Herr, Ihr ſollt Alles theilen, was Gnade mir beſcheeret hat, damit ich nicht verderbe.

Und damit knüpfte er den Riemen auf, griff hinein und rief erſchrocken: Ein Wunder! ein Wunder! ſeht doch da! Maria Joſeph, was iſt das?

Hipler erblickte den Kopf eines Rehbocks, und da der Sack ſich immer weiter aufthat, kam ein ganzes Reh heraus, friſch erlegt und kunſtgerecht ausgeweidet. Alle ihr Heiligen! rief Bruder Bernhard und faltete ſeine Hände, wo ſind meine Wurzeln und Beeren geblieben?

Das iſt ein erſtaunliches Wunder! ſagte Hipler. Ich habe wohl ſchon gehört, daß Brot ſich in Fleiſch verwandelt, und Du wirſt wiſſen, guter Bruder, daß die gelehrten frommen Männer ſich jetzt eben erbittert darüber ſtreiten, ob der Leib des Herrn in jeder Hoſtie wirklich vorhanden iſt oder nicht; allein noch niemals habe ich gehört, daß auch mit Wurzeln und Beeren eine ſolche Verwandelung möglich ſei.

Was können wir aber thun? fragte der Klausner und ſah den Rehbock an.

Ich denke, wir verſuchen, ob dies ein wirkliches Wunder, das heißt, ob es ein wirklicher Rehbock iſt oder nicht.

Es wäre keine Sünde, kein Teufelswerk? fragte Bernhard und machte ein Kreuz.

Sollte dies der Fall ſein, erklärte ihm Hipler, ſo wird es in Nichts verſchwinden, iſt es aber ein Werk Gottes, ſo wird es auch ſich braten und eſſen laſſen.

Wenn das Eure Meinung iſt und Ihr vielleicht den

Geſchmack dieſes Fleiſches liebt, ſagte der Bruder zweifelnd, ſo möchte ich einen Verſuch wagen.

Darüber beruhige Dich, Lieber, verſicherte Hipler, ich bin immer ein Verehrer dieſes zarten Geſchöpfes geweſen und habe meine Vorliebe dafür nicht verloren.

O dann! rief Bernhard, dann verſtehe ich dies Wunder und preiſe die Güte Gottes. Er wußte, daß ich einen Gaſt finden würde, und daß ich ihm Nichts vorzuſetzen hatte, darum erbarmte er ſich meiner Armuth und beſcheerte mir dieſen Braten.

Das iſt eine weiſe und glaubwürdige Auslegung, guter Bruder, ſagte Hipler zu dem Schelm. Eines nur möchte ich noch fragen: ob der Herr nicht ſchon öfters ſolche Wunder an Dir gethan hat?

Es iſt mir beinahe ſo, antwortete Bernhard nachſinnend, als wäre es mir ſchon mehrmals begegnet; aber ich habe leider ein ſchwaches Gedächtniß.

Nun, lachte der Kanzler, es kommt nicht darauf an. Beſſer wäre es, wenn das Wunder ſich vielleicht auch auf Deinen Krug ausgedehnt und das Waſſer darin zu Wein verwandelt hätte.

Lieber Herr! rief der Waldmönch fröhlich, Ihr bringt mich da auf einen guten Gedanken, dem ich ſogleich weiter nachſpüren will. Raſch ergriff er den großen Kaſten, zog ihn von der Wand hinter dem Lager fort, und jetzt erblickte Hipler eine Oeffnung in der dicken Mauer des Thurmes, durch welche ein Menſch bequem verſchwinden konnte. Nach wenigen Minuten ſchon kehrte Bernhard zurück und hielt den Krug, den er mitbrachte, mit demüthigen Mienen ſeinem Gaſte hin. — Verſucht es ſelbſt, ſagte er, ich weiß nicht, was Ihr finden werdet.

Aber Hipler war im Voraus überzeugt, daß er finden werde, was er wünſchte. Er that einen langen Zug aus dem Krug und ſprach dann, die Lippen wiſchend: Wahrlich, der Herr iſt mit uns. Es iſt wirklicher Wein und gar kein ſchlechter. Verſuche ihn, lieber Bruder, er wird Deinem ſchwachen Körper wohlthun.

Ich bin zwar nur an Waſſer und Wurzeln gewöhnt, ſagte Bernhard, aber wenn Ihr das ernſtlich glaubt, ſo will ich in Gottes Namen anfangen. Und den Krug mit beiden Händen faſſend, öffnete er ſeinen mächtigen Mund und ſetzte nicht eher ab, als bis er keinen Tropfen mehr darin gelaſſen.

Ein vereinigtes Gelächter bildete jetzt den Schluß zur Einleitung ihrer Bekanntſchaft, dann dauerte es gar nicht lange, ſo war das beſte Stück des Rehes ſaftig gebraten, auch der Krug wieder mit Wein gefüllt, und dies Wunder erneute ſich zu verſchiedenen Malen.

Daß der fromme, demüthige Einſiedler ein kecker Wilddieb ſei und ſeine anſcheinende Hinfälligkeit zu ſeiner übrigen Heuchelei gehörte, hatte der kluge Kanzler alsbald wahrgenommen, er wunderte ſich auch eben ſo wenig darüber, daß ſein Freund Freibacher mit dieſem Manne Genoſſenſchaft hielt. Wendel Hipler ſelbſt ging ſeit Jahren mit Menſchen um, von denen manche wohl ſchlimmer waren, als dieſer. Der Zweck, den er verfolgte, führte ihn mit manchen verwilderten, rohen und zu Verbrechen aller Art geneigten Leuten zuſammen, aber er ſah darüber fort und entſchuldigte ihr Treiben; denn herabgewürdigt und in den Staub getreten, betrogen und aller Gewalt preisgegeben, konnte es nicht anders ſein, als daß Jeder ſeine Peiniger wieder zu betrügen und ſich zu rächen ſuchte, wo er es vermochte.

Und was dieſer Mann wagte, war nichts Geringes. Wenn ſein Frevel entdeckt wurde, hatte er grauſame Qualen und den gewiſſen Tod zu erwarten; denn mit dem Wilddieb fühlte kein Junker Erbarmen. Er trieb ſein Handwerk aber ſchon ſeit Jahren nur in den Wildſtänden der Edelleute und des reichen Kloſters von Aura, und obwohl es gewiß war, daß mancher Bauer darum wußte, mancher Arme nicht allein Salben und Fiebermittel, ſondern auch Wildfleiſch, Häute und andere Jagdbeute von ihm erhielt, fand ſich doch kein Verräther. Das war das merkwürdige Zeichen dieſer Zeit und das Zeichen dieſer großen Verſchwörung, welche auf ſo viel Meilen über ſo vieler Herren Gebiet, ja über einen großen Theil Deutſchlands ſich erſtreckte, daß unter den vielen Tauſenden, die darum wußten, ſich auch nicht Einer fand, der das Geheimniß verrathen oder verkauft hätte.

Der Haß hatte eine ſo fürchterliche Höhe erreicht, daß er mehr Werth beſaß, als alle Verlockungen. Das Gefühl dafür erfüllte jede Bruſt, er verbreitete ſich wie der giftige Wind der Wüſte, dem Nichts entgehen kann. Wendel Hipler hörte mit Wohlgefallen, was dieſer verſchlagene Geſell ihm erzählte.

Als ein rüſtiger Burſche war er jung ein Kriegsknecht geweſen, denn dies blieb das einzige Mittel, ſich von dem Elend der Arbeit auf der Scholle zu erlöſen, das einzige Mittel, zu einer rohen Ungebundenheit zu gelangen, um als Gefährte oder Handlanger der Herren zu trinken, zu ſchwelgen, zu plündern, das Landvolk mißhandeln zu helfen und nach Landsknechtart zu hauſen. — Als er zurückgekehrt, wurde er Knecht des Kloſters, darauf ein dienender Bruder, der dem Kellermeiſter half, und noch hatte er Bekanntſchaften,

mit deren Hülfe er den Weinkeller des Abtes beſtahl. Er wußte luſtige Geſchichten vom lockeren Leben der Mönche. Er kannte alle Edelleute umher, wie ſie das Volk preßten und ausſaugten, und kannte noch beſſer die Geſinnung der Bauern, und was jeder hoffte und erwartete. Seit er das Kloſter verlaſſen hatte, um den Platz eines Vorgängers in dieſer Waldhütte einzunehmen, ſtand er mit dem armen Volke in inniger Vertrautheit. Mit ſeinem Glauben hatte es nie gut ausgeſehen; die Landsknechtleidenſchaften war er niemals los geworden, zu heucheln hatte er immer verſtanden; aber ſein Haß gegen Adel und Pfaffen blieb dabei nicht zurück, und er hatte ſeine beſonderen Gedanken, wenn es endlich losgehen würde, davon ſagte er jedoch Wendel Hipler Nichts.

Er erfreute ihn mit ſeinen Nachrichten, wie die Bauern die Mönche und das ganze geiſtliche Weſen faſt noch mehr verfluchten und verdammten, als den Adel, und daß ihnen keine größere Freude geſchehen könnte, als wenn der Biſchof mit allen ſeinen Domherren und Prälaten, Mönchen und Nonnen bis nach Rom verjagt würde. Am erſten Tage, wo die Heuchelei abfallen könnte, würde man ſehen, was geſchähe. Dann berichtete er über die Ausbreitung der neuen Lehre. Es war kein Ort, an welchem ſie nicht Anhänger beſaß. Viele Pfarrer hatten ihr Wohlgefallen daran, denn wenn Klöſter und Prälaten ein Ende nahmen, behielten ſie ſelbſt die Oberhand, und wie manche gab es nicht, die mit dem Herrn Freibacher im heimlichen Verſtändniß handelten. In allen Dörfern umher, durch das Thal fort bis Hammelburg und an den Wald hin, hatte er ſeine Freunde, hielt mit ihnen und andern verſtändigen Männern Zuſammenkünfte und verſchaffte ihnen Schriften und Flugblätter.

Er gab dabei zu verstehen, daß er selbst oft solche Dinge und Bestellungen auszurichten habe, und Wendel Hipler fiel nun die Versammlung für die nächste Nacht ein. Freibacher, sagte er, will, wie er versprochen, eine Anzahl treuer Männer heut Abend versammeln, wo aber kann dies geschehen?

Nirgend anders als hier, erwiederte Bernhard. Kommt nur, ich will Euch ein Plätzchen zeigen, das kein Spürhund aufstöbert, und thäte er es, so möchte es ihm gereuen.

Es ist überhaupt Zeit jetzt, fuhr er fort, daß Ihr Euch dahin zurückzieht, denn möglich wär's, daß bei Tage Einer vorbeikäme, der Euch nicht sehen dürfte. Haben die Wunder Euch gefallen, so sollt Ihr jetzt ein neues sehen, doch wartet noch einen Augenblick.

Er schob den Riegel vor seine Thür und dann den großen Kasten wieder zurück. In der Oeffnung dahinter verschwand Alles, was er vorher daraus hervorgeholt, Teller und Gabeln, die Schüssel mit dem Fleisch, das Brot und der Weinkrug, endlich der Sack mit dem Reste des Rehs, und dann sprach er: Nun kommt selbst und fürchtet Euch nicht. Tretet die Steine hinunter, es geht nicht tief hinab.

Er reichte dem Kanzler seine Hand und führte ihn mehrere rauhe Stufen hinunter in die Mauer des alten Thurmes hinein. Finster wurde es nicht, denn helles Licht schimmerte ihnen entgegen, und Wendel Hipler befand sich nach wenigen Schritten in dem hohlen, leeren Innern des alten Bauwerks.

Staunend sah er umher, und der schlaue Bruder rief lachend: Hier habe ich meinen Bau, wie ihn kein Fuchs besser haben kann. Ich habe ihn angelegt mit Fleiß und

Mühen und meine Vorrathskammer gut geborgen. In ſolcher Zeit iſt ein ſicheres Plätzchen von Werth, mehr als ein guter Freund wurde hier ſchon behaglich aufgehoben, wenn die Reiter des Amtmanns nach ihm ſuchten und nimmer finden konnten. Hei, da im letzten Jahre die Prädikantenjagd losging und von Würzburg der Befehl kam, ſie kurzweg aufzuknüpfen wie Hunde, ſind fromme Männer, denen der Herr gebot, für ſein Reich Zeugniß zu geben, ſo ſicher hier geborgen worden, als ſäßen ſie in Abrahams Schooß.

Hipler mußte zugeben, daß es nicht leicht einen beſſeren Verſteck geben könne. Das hohe alte Gemäuer ſtieg fenſterlos empor, und von Allem, was einſt darin geweſen, enthielt es Nichts mehr. Ausgebrannt und zerſtört ſtand es ſeit manchem Jahrhundert wohl ohne eine Spur von Gebälk, die Decken eingeſtürzt und verſunken, Nichts erhalten als die wohlgefügten ungeheuern Mauern, deren mächtiges behauenes Geſtein noch bewies, daß menſchlicher Fleiß und Sorgfalt beim Bau gewaltet hatten. Der obere Rand mit Buſchwerk und Gebäum bewachſen und mit Geſtrüpp, das an den Wänden niederhing, vermehrte die Wirkung auf das Gemüth, welche dieſer öde Ort hervorbrachte. Wie ein grauenhafter Kerker ſah es aus, und indem der Kanzler über zerbrochenes Geſtein bis in die Mitte des ziemlich großen Raumes fortging, dachte er an die vergeſſenen Baumeiſter, an die Hände, welche hier gearbeitet, an die blutigen Thaten, welche hier geſchehen waren. Plötzlich aber hielt er inne, denn er ſtand vor einem tiefen, ſchwarzen Schlunde, der vor ihm aufgähnte.

Iſt es ein Verließ? fragte er zurücktretend.

Ein Brunnen, antwortete Bernhard, durch den harten

Fels gegraben und mehr als hundert Ellen tief. Es geht eine Sage, daß die Räuber, welche das Volk lebendig fing, sämmtlich in den Schloßbrunnen geworfen wurden, in welchen sie selbst ihre Gefangenen gestürzt hatten, wenn sie diese los sein wollten. Keiner aber weiß, wo der Brunnen stand, ich denke, ich habe ihn gefunden, und dies ist er. Von dort herauf sollen auch die Stimmen kommen, die nächtlich um den Thurm heulen; ich habe jedoch noch kein Gespenst gesehen und fürchte mich auch nicht davor, denn die da todt sind, schlafen fest. — Ein höhnisches Grinsen lagerte um seinen Mund, er deutete auf den grausigen Brunnen und fuhr dabei fort: Dort unten ist Raum noch für Manchen, und wenn alle Junker und Pfaffen in Franken hinabgeworfen würden, bliebe doch noch Platz übrig.

Dann lachte er auf, und das hohle Gewölbe hallte davon wieder. Wendel Hipler sprach bei dem Grauen, das ihn überlief, vor sich hin: Es kann auch dazu noch kommen.

Daß die Eulen ausgeräuchert werden aus ihren Nestern! nickte Bernhard, daß sie erfahren, wie es thut, was sie gethan. Ja, Herr, dahin kann es kommen!

Hipler sah in den Schlund. Du sollst als ein Christ denken, sagte er nach einer Weile. Kannst selbst einmal in diese grausame Tiefe stürzen.

Es haben ein paar alte Bretter darüber gelegen und Steine darauf, erwiederte er, sie müssen hinabgebrochen sein. Ich will andere holen noch am Tage und es herstellen. Bleibt nun hier und macht Eure Betrachtungen; wollt Ihr ausruhen, so findet Ihr dort alle nothwendigen Dinge zur frommen Stärkung.

Mit dieser spöttischen Einladung führte er den Gast zu

Aber er kehrte nicht zurück, und im gebrochenen Stolz ihrer Gefühle ſagte ſie mit Heftigkeit: Was habe ich ihm gethan? Wer hat Recht? — Was ſagen Sie, Antonie? Warum kommt er, um die Hecke zu ſehen und flieht, als er mich erblickt?

Ich glaube, erwiderte Antonie lächelnd, er wäre nicht geflohen, hätte er Sie allein gefunden.

Ach! ſagte ſie, Ihre Freundſchaft erfindet eine neue Möglichkeit, doch ich glaube nicht daran.

Aber hören Sie nicht im Saale ſprechen? — Er iſt durch den Garten gegangen, er kommt, wir haben ihm beide Unrecht gethan.

Es war jedoch nicht der Erwartete, der die Thür öffnete und den Kopf hereinſteckte, ſondern Graf Heinrich, welcher nach dem erſten Blick, der ihn die Damen entdecken ließ, eintrat und ſeinen Ueberfall entſchuldigte.

Ich habe in Ihrem Hauſe erfahren, ſagte er, daß Sie Frühling zu machen verſuchen, und da ich einen Ritt durch den Park vorhatte, wollte ich mich erkundigen, wie weit Sie damit gelangt ſind. — Nun, fuhr er fort, es kommt mir vor, als ſei das Thermometer plötzlich gefallen. Wenn Sie mich fortſchicken wollen, als Strafe für meinen Einbruch, ſo proteſtire ich, denn ich ſuchte vergebens nach einer der Hesperiden, die dieſe junoniſchen Gärten bewachen; wenn Sie mir aber erlauben auszuruhen und Sie zu unterhalten, wie ich es vermag, ſo ſetze ich mich auf dieſen Stuhl und beginne damit, Sie zu fragen, ob Ihnen mein lieber Vetter und Freund, Fürſt

einem Bau von Pfoſten, Brettern und Steinen an der einen Seitenmauer neben dem Ausgang, welcher in die Hütte führte, und dort fand Hipler nicht allein ein Bett, Tiſch und Stuhl, ſondern auch die Vorräthe des guten Bruders an Fleiſch, Brot, Wein, Mehl und anderen Dingen. Er ſah auch Jagdſpieße, Bogen und ein Schwert, das an der Wand hing, ſammt einer Art mit doppelter Schneide.

An Waffen fehlt es nicht, um in der Noth mich zu vertheidigen, ſagte er.

Das würde Euch wenig helfen, wäre der Junker Thüngen einmal hier innen, erwiederte Bernhard. Dafür giebt's ein ander Loch, wo er mit all ſeiner Stärke und Wildheit Euch nicht bekommen wird.

In den Brunnen hinab? fragte Hipler

Bewahr Euch Gott vor ſolchem Sprung! Hinauf müßt Ihr, wie ein Vogel in der Luft; die Flügel werden Euch wachſen.

Damit deutete er liſtig lachend in eine Ecke des Gemäuers, und Hipler erblickte dort ein Seil niederhängen und Schleifen daran, in welche ein Fuß treten konnte. Wenn irgend ein Lärm entſteht, der Euch beſorgt macht, ſagte Bernhard — doch könnt Ihr ruhig ſchlafen davor — dann ſteigt hinauf, zieht die Leiter nach und ſtreckt Euch in's Grüne. Kämen auch alle die weiſen Räthe und Doctoren von Kaiſer und Reich, ſie würden Euch dort oben nicht wittern und ſuchen. Es iſt auch ſchön da, Ihr könnt weit hinausſchauen bis in's fette Kloſter von Aura und bis auf die feſten Thürme der Trimburg, in denen Mancher ſchon geſeufzt und geflucht hat. Hier aber mögt Ihr alle Pfaffen

und Junker auslachen, bis die Reihe an sie kommt, ihre Hälse zu retten.

Der Kanzler überzeugte sich, das dieser Rückzug auf die unersteigliche Mauerkrone, sobald dazu nur Zeit blieb, jede Entdeckung vereiteln konnte, und der schlaue Klausner ließ ihn jetzt allein, damit sein Altar nicht verlassen stehe, wenn etwa ein frommer Beter einspreche.

Die Kasten wurden wieder über die Höhlung geschoben, und Wendel Hipler verlebte diesen Tag meist in Einsamkeit und im Nachdenken. Als er auf der schwankenden Leiter bis zu dem Buschwerk aufstieg, sah er, daß Bernhard wohl Recht hatte, die weithin reichende Aussicht zu rühmen. Die alte Warte lugte nach beiden Seiten in die Saalthäler, und da er oben stand, erblickte er den reisigen Zug der Ritter und Damen, als dieser so eben aus dem Walde kam. Er bemerkte wohl, wie sie herüber schauten und darauf hinwiesen. Seine scharfen Augen richteten sich auf die einzelnen Gestalten, und es dünkte ihm, als sei es der Amtmann von Trimberg und jener stolzblickende Ritter aus des Markgrafen Gefolge, dem zum Spott der Bundesschuh auf die Hahnenfeder fiel. Wenn die wilden Junker ahnten, daß er hier stehe ihnen zum Trutz und Allen zum Trutz und Verderben, die ihn fangen und strafen mochten! In dem Augenblick aber dachte er auch daran, daß er sich selbst verrathen könne und schnell verbarg er sich unter dem Gestrüpp zur rechten Zeit, denn Hildegard hatte ihn wirklich bemerkt.

Erst als die Gesellschaft weiter ritt und verschwand, glaubte er Nichts mehr besorgen zu dürfen, doch lange noch lag er ausgestreckt sinnend über seine Plane, bald hinausblickend in das Thal auf Kissingen hin, auf die Menschenwohnungen, auf das Kloster, aus dem die Glocken läuteten,

auf das hohe Ritterschloß mit seinen Thürmen und Gallerien, auf die Dörfer und Hütten und auf die dunklen Waldketten, welche in der Ferne sich zusammenschlossen, als sei ihre Wildniß endlos und undurchdringlich. Er dachte daran, wie dies Alles einst wirklich so gewesen, wie Karl der Große noch hierher gekommen, in den großen Salzforst, der von Thüringen her bis an den Main reichte, um Bär und Ur zu jagen, wie Menschenfleiß diese Wildnisse immer mehr gelichtet, bis ein reiches, schönes Land geworden, aber ach! nur um die fleißigen Hände mit dem Fluch ewiger Armuth zu beladen, das Joch der Knechtschaft auf die Nacken freier Männer zu legen.

Wenn es so geschehen sollte, wie ich es in den Mienen dieses Klausners lese, sagte er, wenn Blut und Brandfackel über sie kommen, haben sie dann nicht reichlich verdient, was sie trifft? Ich will es nicht; nein, ich will es hindern, wenn ich es vermag. Meine Rache ist nicht die Rache eines Räubers. Ich will ihnen die Hand bieten zu einem neuen Bunde, doch wenn sie diese Hand zurückstoßen, dann geschehe ihnen nach ihrem Willen.

Trübe stützte er den Kopf, und seine Gedanken griffen weit in alle Fäden, aus denen ein neues Menschenleben hervorgehen sollte. Schon grollte der Sturm, doch die davon fortgeweht werden sollten, ahnten nicht, was dessen erste mahnende Stöße zu bedeuten hatten. Schon waffneten und bereiteten sich Viele heimlich, Worte und Schriften, Blut und Rache athmend, wurden verbreitet, aber die Mächtigen sprachen mit Verachtung davon, ihre Henker hatten deßwegen noch mehr zu thun. Wendel Hipler blickte hinunter in den wüsten Thurm und sagte dabei: Das ist das Bild unseres Unglücks und unserer Schande. So muß Deutschland vor

des gerechten Gottes Auge erſcheinen, eine Stätte des Fluchs und der Sünde, doch unſere Schuld iſt es, wenn kein Aehrenfeld daraus wird. Ich habe zu rächen, was Unrecht und Gewalt an mir gethan, doch nicht für mich allein, ſondern für Alle, die da armſelig und geſchlagen ſind. Und hier, wo ich allein liege auf meinen Knieen vor Dir, mein Gott, hier gelobe ich es noch einmal: ich will nicht ruhen, nicht raſten, nicht ſelig werden und nicht geſegnet, bis ich mein Werk vollbringe. Soll es nicht ſein, dann mag ich verderben in allen Wehen und Martern. Alles, was ich habe, was zu mir gehört, mein Kind! Ja, auch mein Kind! rief er aus tiefſter Bruſt, ich werfe es Dir als Opfer hin, gewaltiger, hoher Herr; erlöſe uns von Knechtſchaft!

Ein Sonnenſtrahl drang zwiſchen Wolken hervor und bis in die Tiefe des Thurmes, bis in den ſchwarzen Brunnen, daß ſeine Finſterniß röthlich ſchimmerte. — Der Kanzler ſah es lächelnd, auch daß ein großer Stein eben von der Höhe hinabſtürzte, und ein donnernder Schall durch das Gewölbe dröhnte, nahm er für ein gutes Zeichen. Beruhigt ſtieg er hinab, doch als er ſich dem Loche näherte, hörte er den Klausner in ſeiner Hütte laut ſprechen und merkte, daß ein Beſuch in derſelben ſei. Da er in den Gang hineintrat, verſtand er die Worte deutlich und blieb ſtehen, denn was er vernahm, erregte ſeinen Antheil.

Es iſt ein übel Ding, Meiſter Kunz, ſagte der Klausner, von einem kleinen Schneider geſchlagen zu werden und dann obenein von all den Stadtbuben ausgelacht.

Ich will's ihnen gedenken, antwortete Kunz. Statt der rechten Hand ſoll ihm der Hals abgeſchnitten werden in Schimpf und Schande, denn dahin kommt's doch bald mit vielen dieſer Schelme.

Es wäre ein christlich Gotteswerk, wenn's Allen so geschähe! rief der fromme Bruder, aber ich fürchte, es bleiben deren immer noch zu Viele übrig.

Wart nur, tröstete der Waldwärter, es dauert nicht lange mehr. Unser gnädiger Herr Bischof wird das freche Wesen nicht länger dulden. Die Herren haben gestern noch an ihn geschrieben, ihm gemeldet, wie es hergeht und um gerecht Gericht gebeten.

So ist es gut! schrie der Klausner.

Und haben sich verbunden, keinen Unfug mehr zu dulden, fuhr Kunz fort, denn aus ihrer übermäßigen Milde gegen das lose Volk ist die Frechheit so groß geworden. Die Bauern und Prädikanten sollen jetzt wieder gefangen und gerichtet werden, wie es im Gebote steht, und wer sich weigert, die Hofgelder und Zehnten zu zahlen, soll keine Nachsicht mehr finden.

Das ist die rechte Sache, um's zum Ende zu bringen!

Die Großmäuler in Kissingen können sich in Acht nehmen, drohte Kunz, die Herren haben es ihnen geschworen. Dem verrätherischen Pfaffen, dem Freibacher, geht es sicherlich zunächst an den Leib.

Der verdient es auch zunächst, denn er gehört zu den Schlimmsten, die dem armen Volke lehren, es geschäh ihm zu viel.

Auch den fremden Advokaten hat er bei sich gehabt und hat ihm in der Nacht fortgeholfen mit anderen gottlosen Gesellen. Alle Wärter im Amt haben Befehl, auf ihn zu streifen. Möcht's die gnädige Gottesmutter geben, daß er mir in die Hände fällt.

Ei, lieber Kunz, sagte der Klausner, ich will eine Stunde

lang dafür beten. Haſt ſicher im Wald Nichts von ihm finden können.

Nein, ſagte Kunz verdrießlich, ich habe deßwegen den Schweißhund mitgenommen, doch Nichts gefunden als Spuren von einem Wilddieb und den Platz, wo er ein Reh ausgeweidet hat, der Schuft.

Wie iſt es doch böſe in dieſer Welt, ſeufzte Bruder Bernhard kläglich, daß ein Menſch ſich in ſolche Sünde ſtürzen kann.

Ich will verdammt ſein, ſchrie der Wildhüter, wenn ihm die Eingeweide nicht dafür ausgeriſſen werden ſollen!

Ora pro nobis! rief der Mönch ſeine Hände faltend, aber es geſchieht ihm Recht. Sieh ja zu, lieber Kunz, daß Du ihn fängſt.

Ein Beiſpiel muß gegeben werden, fuhr Kunz fort, unſer gnädiger Herr hat's geſchworen. Aber was haſt Du da in Deinem Kaſten? Es war als polterte es darin, und ſieh den Hund an, er hat's auch gehört.

Der Schweißhund, der vor ſeinem Herrn lag, hatte ſich aufgerichtet und ſtarrte mit vorgeſchobenem Kopf den Kaſten an. — Es iſt Nichts in der Lade als mein Gewand und was ſonſt zu meinem Bedürfniß, anwortete der Klausner, doch die Mäuſe ſind in dieſem Jahre ärger denn je. Es iſt mit ihnen wie mit den Menſchen, Kunz, je mehr man Nachſicht mit ihnen hat, um ſo dreiſter treiben ſie es. Da es aber meine einzigen Geſellſchafter ſind, ſo laß ſie ſpringen und rappeln und bring' Deinen Hund zur Ruhe.

Der Jagdwärter gab dem Hunde einen Stoß und ſtand ſelbſt auf. Ich will weiter, Bruder Bernhard, ſagte er, doch wenn Du irgend Verdächtiges merkſt, ſo gieb es mir zu wiſſen. Du kommſt mit dem Volke viel zuſammen,

wirſt Deinen Vortheil verſtehen. Es geht Etwas um. Der Bundſchuh, den ſie geſtern in die Luft warfen, war ſicher nicht umſonſt; aber er wird ihre Köpfe zerſchmeißen. Es geht ein Gemunkel, daß die Verſammlungen wieder anfangen, wie im letzten Jahre. Haſt Du Nichts davon gehört?

Ich glaub's nicht, antwortete der Klausner. Mehr als Einer hat damals ſein Leben gelaſſen.

Jetzt würde es noch beſſer kommen! rief Kunz. Ich will dabei ſein, und an mir ſoll's nicht liegen.

Ei, das wünſch' ich Dir, lachte der gute Bruder. Was ich thun kann, Dir dazu zu helfen, deſſ' ſei immer gewiß. Gleich jetzt gehe ich mit Dir nach Euersdorf hinunter, will Dem und Jenem auf den Zahn fühlen.

Er begleitete den Jagdwärter, und Wendel Hipler hatte Zeit, was er vernommen, zu bedenken. Er befand ſich in großer Gefahr, denn wenn er entdeckt und gefangen wurde, war's gewiß, daß die Herren ihn zum Beiſpiel machen und kein grauſames Mittel unverſucht laſſen würden, um, was ſie wünſchten, ihm auszupreſſen. — Der Reſt des Tages verging ihm in dem öden Thurme unter mancher Bangigkeit, und der Klausner kehrte nicht zurück, ſelbſt als die Nacht einbrach, war er noch nicht wieder gekommen.

Endlich erſchien er und zerſtreute alle Sorgen. Die Vorfälle in Kiſſingen hatten bewirkt, daß der Amtmann ſeinen Dienern und den Dorfſchulzen befohlen hatte, wachſam zu ſein, jeden Fremden anzuhalten, auf Jeden, der ſich verdächtig benahm, zu achten und kein ungebührlich Wort und Zeichen zu dulden. Auch der Abt von Aura hatte ſeinem Voigt Strenge befohlen, und daß alle Edelleute daſſelbe thun würden, ließ ſich nicht bezweifeln. Bei alledem, ſagte der Klausner, ſollt Ihr heut Nacht ſicher weiter. Ich ſelbſt

bringe Euch durch die Waldwege bis gegen Hammelburg, dort aber soll's Euch nicht an Führern fehlen, die Euch sicher nach Gemünden leiten. Haben die Herren ihre Freunde, haben wir die unserigen; wir wollen sehn, wer die besten besitzt.

Das ist ein böser Kerl, der mit seinem Schweißhunde bei Dir war, sagte Hipler.

So böse wie dumm, lachte der Mönch, aber so sind sie Alle. Wie grimmige Hunde hetzen sie das Volk und sind doch von seinem Fleisch und Blut, darum haßt das Volk sie auch noch mehr, als die Herren selbst. Der da, wenn es den hätte zur rechten Zeit und zur rechten Stelle — er streckte seinen nervigen Arm aus — er sollte niemals mehr Böses thun.

Der Kanzler blickte in seine funkelnden Augen. Das ist unser Werk, sagte er, daß wir alle Menschen zum Erkenntniß des Guten bringen, damit sie in unseren Bund treten und vom Unrecht ablassen. Niemand soll an Rache denken, sondern nur, wie er seinen Bruder liebe und verzeihe.

Darauf schwieg der Klausner eine Weile, bis er sanftmüthig antwortete: Das ist gut christlich gedacht, und Herr Freibacher lehrt es auch so. In Schriften aber steht geschrieben: die Gott lästern, sollen ausgerottet werden mit Feuer und Schwert! Darauf warten Viele, daß des Herrn Gericht komme.

Wendel Hipler schlug seinen Mantel um sich und sprach tief und leise: Gottes Gericht wird kommen, sehe Jeder zu, daß er davor bestehe. — So saß er, und es vergingen Stunden, bis endlich nahe an Mitternacht von verschiedenen Seiten her Männer schweigsam durch den Wald schlichen und in der Hütte des Klausners verschwanden. Die Sterne sahen

durch den deckenlosen Thurm hinein, und an dem Mauerkranze hing ein glänzender Streifen Mondlicht und fiel auf die Büsche und Ranken, welche sich tiefer neigten und heimlich flüsterten über das, was unter ihnen geschah.

Auf einem zerbrochenen hohen Steine stand Wendel Hipler, um ihn her ein Kreis von Männern, die auf seine Worte horchten. Es standen ein paar Lichter am Boden und leuchteten von unten her über die Gesichter. Sonst war es finster und still, an den Wänden nur murmelte es mit Geisterstimmen. Der größte Theil der Versammelten bestand aus Bauern; man sah es an ihren hochgebundenen Schuhen, an Kitteln und an den schlappen, breitkrämpigen Hüten, doch waren auch Prediger dabei, die den Bauern niemals fehlten. Und wie die Bauern mit Schwertern oder Spießen bewaffnet kamen, so trugen auch Freibacher und zwei andere Geistliche Waffen, ein Zeichen, daß sie entschlossen, im Fall der Gefahr Gewalt mit Gewalt zu vergelten.

Der Kanzler mit seinem klugen, feinen Gesicht stand da wie ein göttlich Bild und ließ seine Blicke über den Kreis laufen. Es waren meist kraftvolle, harte Männer mit trotzigen, stierblickenden Augen und langfallenden, zottigen Haaren. In ihren Mienen drückten sich Vertrauen und Entschlossenheit aus.

Brüder, sagte Hipler, ich danke Euch, daß Ihr gekommen seid mich zu hören. Ich will den Bund bei Euch aufrichten, den großen Bund der christlichen Gemeinschaft, der alles deutsche Volk vereinigen und von seinem Leid helfen wird.

Kein Mund antwortete, keine Bewegung war in den Männern, sie standen wie von Erz geformt.

Des Volkes Bund soll uraltes Recht ihm wiederbringen, fuhr Wendel Hipler fort, und hat bestanden seit vielen Zeiten.

Es läßt ſich kein Geſchöpf gewaltſam niedertreten, es wehrt grauſame Luſt von ſich ab, wie viel mehr ein Menſch, dem übermüthige Herren nehmen, was ſein iſt, ihn plagen und zum Knecht erniedrigen, ihn demüthigen und verachten, ihn zu ihrem Laſtthier machen und nach ihrem Gefallen an Leib und Leben ſtrafen, Schande und Spott jeglicher Art zu ſeinem Schaden fügen.

Wiederum kein Laut und keine Regung in dem Kreiſe. Die Geſichter wurden nur härter, die Blicke in den Augen, welche an dem Redner hingen, ſtarrer und eiſiger.

So iſt es geſchehen ſeit Jahrhunderten, ſagte Wendel Hipler, daß der arme Mann verfolgt wurde, betrogen und beraubt von den Mächtigen, und wenn er die Marter nicht länger ertragen wollte, wurde er mit Schwert und Beil zerhauen, ſein Leib von den Flammen verzehrt, ärger denn gegen Räuber und Mörder gegen ihn verfahren, wo er ſein gutes Recht begehrte. Es iſt aber dennoch geſchehen, ihr Brüder, daß bis auf dieſe Stunde, trotz aller Wuth und aller Grauſamkeit, die mißhandelten Menſchen immer wieder aufſtanden gegen ihre Peiniger und zu dem allmächtigen Gott klagten, daß er ihnen Recht und Gerechtigkeit ſchenke. Der arme Mann hat keinen anderen Helfer in ſeiner Noth, und Gottes Geiſt war mit den Schwachen, er ließ ſie nicht verderben. Er gab ihnen den rechten Muth, ihr Elend zu tragen, und ſandte ihnen Freunde, die treu bei ihrem Rechte ſtanden und nimmer verzagten.

Die Männer im Kreiſe richteten ſich kühner auf, ihre Waffen klirrten leiſe.

Ich könnte Euch erzählen, begann der Redner von Neuem, wie der Bauer überall um ſeine Freiheit gelitten und geſtritten, wie die Schweizer es gethan, wie die Huſſiten

Victor, nicht zu Geſicht gekommen iſt, der den ganzen Tag über ſchon von mir geſucht wird.

Es lag viel Drolliges in der Art dieſer Einführung, deren Worte durch die That begleitet wurden, denn der Graf legte den Hut ab und ſetzte ſich behaglich zu den Damen, indem er ſogleich fortfuhr:

Sie haben ihn nicht bemerkt, ich kann es mir denken. Was ſollte er auch hier, auf dem Tummelplatz ſeiner genialen Jugendträume? Es wäre aber doch möglich geweſen und ich habe daher vor einigen Minuten in das Landhaus der Frau Fürſtin hinein geſehen, aber verſchloſſene Thüren gefunden.

Darf ich fragen, warum Sie ſo eifrig Jagd auf den Fürſten machen? ſagte Selma.

Das dürfen Sie um ſo eher fragen, mein gnädiges Fräulein, erwiderte der Graf, weil das, was ich darauf antworten kann, gewiß iſt, das allgemeine Intereſſe aller Damen, alſo auch das Ihrige, zu beanſpruchen. Ich ſuche dieſen heilloſen Flüchtling, um ihm die beglückende Nachricht zu bringen, daß er von den ſchönſten Augen, die es geben kann, ſehnlich erwartet wird.

So iſt es wahr, daß der Fürſt ſich vermählen will? fragte Selma lächelnd.

Es iſt vollkommen wahr, wie ich glaube. Aber ſind Sie nicht neugierig, zu wiſſen, wer die Erwählte iſt?

Die Enkelin des Grafen Reizenſtein, Joſephine Prenary, die Tochter des Generals.

aufſtanden, und was in England und Frankreich geſchehen, denn überall hat der arme Mann Pfaffen und Herren zu ſeinen grimmigen Feinden. In Blut und Thränen des Bauers haben ſie ſich gebadet, und niemals auf der Welt iſt ſo große Sünde geſchehen. Nun aber hat Gott uns neue ſtarke Helfer geſchickt, die ſein heilig Wort, das verderbt und verfälſcht war, gereinigt und ſeine ewige Wahrheit wieder aufgerichtet haben. Chriſtus' heilige Lehre iſt wieder erſtanden, was die Pfaffen daraus gemacht, iſt zerſchlagen, alle Falſchheit und ungerechte Gewalt verdammt und die ewige Wahrheit verkündigt, daß Gott alle Menſchen frei und gleich geſchaffen. Nicht den Einen zum Knecht, den Andern zum Herrn, ſondern Jeden mit gleichem Theil am Himmel, wie viel mehr an Glück und Gut dieſes Lebens.

Das war ein Wort, das traf bis in jedes Herz. Die Augen glühten auf, und die Arme bebten.

Hört an, ſprach Wendel ſtark und gewaltig, was ich weiter Euch zu ſagen habe. Von Euren Brüdern am Neckar und in Schwaben bin ich geſandt worden und von denen, die im Oberland wohnen und am Rhein und drüber hinaus im Elſaß. Bei denen in Thüringen, in Sachſen und in Heſſen bin ich geweſen und bringe Euch ihre Grüße und Bruderwort. Alle ſind bereit, für ihre gute Sache aufzuſtehen und ihr Recht zu begehren, nicht wie es bisher geſchehen, da und dort, wo Fürſten und Herren über ſie hergefallen und grauſam geſtraft, ſondern alle vereint mit gemeinſamer Kraft und Einigkeit, und das iſt ein ander Ding, wer will da widerſtehen?

Die Bauern fühlten die Wahrheit, ihre Geſichter wurden hell.

Im Allgau und Hegau ſtreiten ſie ſchon mit den Herren,

fuhr Hipler fort, und von den Schweizern haben ſie Beiſtand. Der chriſtlichen reinen Lehre iſt auch mancher Graf und Herr zugethan, und wie Gottes Wort bei ihm durchgebrochen, wird auch die Liebe zu den verlaſſenen Brüdern kommen. Wir mögen Keinen beneiden um das, was ſein iſt; Niemand ſoll von uns ſagen, daß wir Unrecht mit Unrecht, Gewalt mit Gewalt vergelten wollten; nur was billig und Recht, ſollen ſie uns laſſen. Um deſſentwegen iſt niedergeſchrieben worden, was der arme Mann begehrt, und dies ſind die zwölf Punkte, die den Bund ausmachen und ſind beſchworen im Oberland und von Allen, die dazu halten. Wollt Ihr es hören, ſo will ich ſie mittheilen, Ihr mögt dann Eure Meinung ſagen.

Der Beifall blieb nicht aus, und Wendel Hipler zog eine Schrift hervor, nahm ein Licht und las:

„Für's Erſte iſt unſere demüthige Bitte und Begehr, daß wir von jetzt ab Macht und Gewalt haben wollen in der Gemeinde, uns unſeren Pfarrer ſelbſt zu wählen, auch wieder abzuſetzen, wenn er ſich ungebührlich verhält. Der erwählte Pfarrer ſoll uns das Evangelium lauter und klar predigen, ohne allen Zuſatz, Menſchenlehr und Gebot."

Ein beifällig Gemurmel folgte dieſem erſten Artikel, und der Kanzler fuhr fort:

„Zum Anderen, obwohl der rechte Zehnt aufgeſetzt iſt im alten Teſtament und im neuen als erfüllt, wollen wir den rechten Kornzehnt gerne geben, doch wie es ſich gebührt, dem rechten Pfarrer, den die Gemeinde wählt, zu ſeiner Nothdurft. Was übrig bleibt, ſollen die Dürftigen haben. Den kleinen Zehnt wollen wir gar nicht geben, denn Gott der Herr hat das Vieh frei für den Menſchen geſchaffen."

Dieſer Artikel fand noch mehr Beifall, und er ſteigerte

ſich bei jedem neuen Vortrag. Denn der dritte Artikel hob die Leibeigenſchaft auf, als wider alles Gebot Gottes, das alle Menſchen als Brüder geſetzt und nimmer dulden könne, daß ein Menſch des anderen Eigenthum ſei.

Der vierte verlangte gleiches Recht über alles wilde Gethier, über die Vögel in der Luft und die Fiſche im Waſſer, da Gott, als er den Menſchen ſchuf, dieſem Gewalt gegeben über die Thiere.

Der fünfte ſprach die Gemeindewaldungen wieder den Gemeinden zu, doch wo ein beſonderes Recht vorhanden, ſollte man ſich billig vergleichen nach Geſtalt der Sache und Erkenntniß brüderlicher Liebe und heiliger Schrift.

Der ſechſte und der ſiebente verlangte die Aufhebung der Frohnden und Dienſte. Der Bauer ſoll ſein Gut unbeſchränkt beſitzen durch Vergleich mit dem Herrn und billige Abgaben. Hat der Herr Dienſte nöthig, ſoll ſie der Bauer um eine geziemende Bezahlung leiſten.

Der achte Artikel verlangte billige Abſchätzung der Pacht. Der neunte unparteiiſches Gericht und Abſchaffung willkürlicher Strafen. Der zehnte, daß die den Gemeinden mit Gewalt und Unrecht von vielen Herren entriſſenen Weiden und Wieſen wieder herausgegeben würden. Der elfte, daß die Herren ſich nicht bei Todesfällen der Hinterlaſſenſchaft bemächtigen und Wittwen und Waiſen um das Ihrige bringen. Der zwölfte endlich erbot ſich, von dieſen Forderungen und Bitten das aufzugeben, von dem bewieſen werden könne, daß es unziemlich und gegen Gottes Wort ſei. Denn Nichts, ſo lautete der Schluß, ſoll wider Gott und Wahrheit geſchehen und dem Nächſten zur Beſchwerniß dienen. — Dieſe berühmten zwölf Artikel, die in dem Bauernkriege eine ſo große Rolle ſpielten, denn ſie

wurden das Banner des Aufstandes und Gegenstand des Schreckens wie der grimmigsten Wuth der Herren, erregten, als der Kanzler geendet hatte, ein verwundertes Staunen. Die Hauptforderungen des Volkes waren darin zusammengefaßt, auf Bibelstellen, Wahrheit und Gottes Gebot begründet. Die Sprache mäßig und bittend, nirgend ein Drohen, nirgend Vorwürfe und dennoch wohl herauszufühlen, daß das Volk dies haben wolle und haben müsse. In unserer Zeit sind die meisten dieser Begehren überwunden und erfüllt, manche freilich erst seit dem letzten Menschenalter, andere warten noch der Erfüllung, und der Kampf darum ist noch nicht beendet; einige, die das Gemeingut aller Menschen an Wald, Fische und Vögel beanspruchen, erscheinen uns jetzt unstatthafter, als es damals der Fall war.

Aber die Wendel Hipler gehört hatten, denen schienen diese Forderungen so kühn und gewaltig und doch so herrlich, wahr und billig, daß ein dumpfer Schrei ihrer Freude durch das Gewölbe rollte, als sich alle Hände aufhoben, um die einmüthige Zustimmung dieser Männer zu beweisen. Sie fühlten es jedoch eben sowohl, daß die Herren nimmermehr in Güte diese Artikel annehmen und bewilligen würden, und die Aufregung war so groß, daß ein alter Bauer vor dem Kanzler niederkniete und, seine Hände faltend, rief: Gottes großen Dank, o Herr! Du bist uns als sein Gesandter gekommen. Preist es Alle, daß Ihr diesen Tag erlebt habt, wo der arme Mann sein billig Recht zusammenstellt und will's vor aller Welt den Herren in's Gesicht halten. Aber hofft nicht darauf, daß sie es annehmen, denn wo wir nach Recht schreien, sind wir Schandbuben. So seht wohl zu, was Ihr thut, denn ich sage Euch, unser Blut wird fließen

bis zum letzten Tropfen, wenn sie dies Werk sehen und Macht über uns haben.

Die eben soll ihnen fehlen, erwiederte Wendel Hipler, und nun ging er an den Plan, wie die Kenntniß der Artikel weiter verbreitet, das Volk darüber belehrt und der Aufstand geordnet und eingerichtet werden müßte. Alle verschworen sich zum Geheimniß und beriethen, wie sie die besten und tüchtigsten Kriegsleute zu ihren Hauptleuten machen könnten. Freibacher sagte: Es wirke ein Jeder vorsichtig in seiner Gemeinde, Ihr sollt der gemeinsame Rath sein. Ueber einen Monat wollen wir uns hier wiederum versammeln und unser Recht weiter pflegen. Während dieser Zeit will ich in Kissingen den Bund einrichten, auch überall hinwandern und werben, lehren und mahnen, daß Nichts verabsäumt werde. Gehe mit Gottes Segen, Bruder Hipler, geh, Du fleißiger Säemann, Deine Saaten auszustreuen; was hier keimt, soll wachsen und gedeihen. —

Nach einer Stunde lag der wüste Thurm wieder den Gespenstern und Eulen überlassen. Die Hütte des Einsiedlers war leer. Der gute Bruder Bernhard leitete den Kanzler rüstig durch die Wälder, und ehe der Morgen kam, kehrte er zurück.

8.

Markgraf Casimir hatte vergebens jenseit des Main nach den Flüchtlingen streifen lassen, denn der schwarze Lienhart führte diese so gut, daß sie ohne Fährnisse in der Reichsstadt Rothenburg anlangten, und einmal in deren wohlbeschützten Mauern, meinten sie von ihm Nichts mehr besorgen zu dürfen.

Es ſtand in Rothenburg jedoch damals wie überall in den Städten, die reichsfrei waren und weder fürſtliche noch geiſtliche Herrſchaft trugen, die ihnen Zwang anlegte. Es gab Parteien in der Stadt, und dieſe ſtanden ſich drohend entgegen. Der Rath enthielt meiſt nur Männer aus den alten Geſchlechtern, welche ſeit Jahrhunderten die Gewalt geführt hatten und zu der alten Sache der Kirche und der Herren ihre natürlichen Zuneigungen beſaßen. Aber die neue Lehre und mit ihr die neuen politiſchen Rechtsideen und Forderungen waren doch eingedrungen, und der Rath mußte ſich nachſichtig und nachgiebig bezeigen, denn ein großer Theil der Bürgerſchaft neigte ſich dahin, und das geringe Volk hing vollends an den Predigern und Prädikanten. Er hatte es auch nicht verhindern können, daß auf öffentlichen Gaſſen heftige Predigten gehalten wurden, und als der gelehrte Doctor und Prediger Johann Deutſchlin, welcher ſonſt eifrig für den alten Glauben gewirkt, ein Abtrünniger wurde und nicht allein ſich zu Luther wandte, ſondern über dieſen noch hinaus mit Karlſtadt und Thomas Münzer ſich einließ, da hatte der Rath noch mehr zu beſorgen. Der blinde Mönch trat auf als Volkslehrer und Prophet, die Klöſter öffneten ſich, die Väter liefen heraus und heiratheten, und es kam noch Etwas dazu, wodurch in Rothenburg die lutheriſche Bewegung überhand nahm. Der deutſche Orden hatte hier ein Ordenshaus, und der Ordenskomthur Kaspar Chriſten wurde der Dritte im Bunde, ein eifriger Lutheraner, dem Doctor Deutſchlin und dem blinden Propheten ganz ergeben. Der kriegeriſche Mönch wußte, wie es in dem Ordenslande Preußen ſtand, wo ſein eigener Großmeiſter offenen Abfall im Sinne hatte, er wußte auch, welcher Richtung die meiſten Ordensritter folgten. Er

feierte die Hochzeit des Ordensherrn Melchior mit Sang und Klang, als dieser die Schwester des blinden Mönchs, die stattliche Margarethe Fuchs, zur Frau nahm, und kehrte sich nicht daran, als der Bischof von Würzburg ihn zur Rechenschaft vor das Domkapitel forderte. Denn es war in Würzburg selbst schon dahin gekommen, daß die neue Lehre unter den Augen des Bischofs gepredigt wurde; der Weihbischof von Plettenberg ging selbst damit voran und war ein Freund Deutschlin's, den er in seiner Hartnäckigkeit bestärkte.

An demselben Abend nun, wo der blinde Prophet mit dem Doctor Karlstadt in Rothenburg anlangte, war eine zahlreiche Versammlung bei dem Doctor Deutschlin und große Gährung in der Stadt, denn es hatten sich Dinge zugetragen, welche die Bürgerschaft und selbst das Volk in den rothenburgischen Dörfern in Aufregung brachten. Es war verbreitet worden, daß aus Würzburg von Bischof Konrad und aus Anspach vom Markgrafen von Brandenburg zu gleicher Zeit starke Drohungen eingelaufen seien über das aufrührerische Treiben in der Stadt. Beide Fürsten verlangten Abhülfe. Der Rath sollte den Doctor aus der Stadt jagen. Der Bischof drohte zugleich dem Komthur mit Excommunication, den blinden Mönch forderte er vor sein Gericht nach Würzburg. Daß dieser hochverehrte Mönch aber schon seit einiger Zeit verschwunden war, mehrte die Unruhe des anhänglichen Volks. War er in die Hände seiner Feinde gefallen, so saß er auch in einem ihrer Kerker, um elend darin umzukommen. Eine ingrimmige Rachelust entstand darüber bei Vielen, es sollte Keinem gut gehen, der ihm ein Haar krümmte, und je weniger man zum Besten des geliebten Mannes thun konnte, um so lauter

war das Schelten. Es hatte der Markgraf aber auch an den Rath geschrieben, daß die Stadt sich hüten möge, den vertriebenen Doctor Karlstadt bei sich aufzunehmen, der das Gift mische, das Thomas Münzer und seine Gesellen, die Wiedertäufer, bereiteten, und ein mit Recht verfolgter und verdammter gottloser Schelm sei, der noch überall, wo er gewesen, Aufruhr und Unheil angestiftet habe. Zeige er sich, so möchten sie ihn in seine Hände liefern, immerdar aber ausstoßen und nicht dulden, wie alle Fürsten und Herren umher dies mit Recht von ihnen in Sorge um ihre eigenen Unterthanen verlangen könnten.

Johann Deutschlin mußte daher sowohl um den Freund, der ihm seine Noth geschrieben, um den anderen, der ausgezogen, jenem Hülfe zu bringen, und endlich auch um sich selbst besorgt sein, aber er war nicht der Mann, sich zu fürchten. In seinem hageren, strengen Gesicht ließ sich keine Spur von Unruhe erkennen; mit der Kraft seines Wortes und der würdigen Festigkeit seines Wesens suchte er Alle, die um ihn sorgten und ihn umgaben, zu stärken.

Der Doctor war, so lange er ein gemäßigter Reformator gewesen, vom Rathe beschützt worden; als er aber immer weiter ging und immer kühner wurde, sich mit dem blinden Mönch und dem Komthur verband, die Straßenpredigten begünstigte und das unruhige Volk sich um ihn sammelte, da fing die Feindschaft der Ehrbaren gegen ihn an. In seinem Hause versammelten sich seine Anhänger, und er machte es dort beinahe schon so, wie die wilden Prädikanten und Wiedertäufer, die im Lande umherzogen. Er hielt Vorträge nicht allein über Gottes Wort, sondern er legte dies aus und wandte es an auf die bedrückte Lage des Volks, auf dessen Rechte, auf die Lasten und Abgaben,

die von ihm begehrt wurden, auf die gesammten bürgerlichen Zustände. So waren denn auch an diesem Abende viele Freunde und Verehrer zu ihm gekommen, Bürger aus der Stadt und Männer von der Landschaft, auch Frauen befanden sich in dem Kreise. Die Dorfmeister wurden abgesandt von ihren Gemeinden, welche wissen wollten, was wahr an den Gerüchten sei, mit denen die Landschaft sich gefüllt. Starke, kühnblickende Männer waren es, ihr Schwert an der Hüfte, ihre Sturmhüte zur Hand, so hörten sie den Prediger, der ihnen Bescheid gab. Dies rothenburger Volk galt aber auch als ein absonderliches, nicht leibeigen und unterwürfig, sondern zu aller Zeit frei und bewehrt. Es war das eigentliche Kriegsvolk der Stadt, die keine Soldknechte, sondern nur ihre Bürger und Bauern zu ihrem Schutze besaß.

Der vornehmste Mann in der Stube des Doctors saß mit Spitzenkragen und gepufftem Wamms am Tische. Es war der Junker Stephan von Menzingen, ein starker schöner Herr, in seinen besten Jahren noch und zu den Ersten in der Stadt gezählt. Vor Zeiten war er Amtmann im Dienste des Markgrafen von Brandenburg gewesen, dann am Hofe des Herzogs Ulrich von Württemberg, ein vertrauter Liebling des verschwenderischen, hitzigen Herrn, der endlich von Land und Leuten vertrieben, durch die Macht des schwäbischen Bundes sein Württemberg in die Hände der habsburgischen Herzöge fallen sah. Da Ulrich zu den Schweizern floh, ging der Junker Menzingen wieder nach Rothenburg zurück, wo er Bürgerrecht besaß und mit einer Tochter des reichen Rathsherrn Rudolf Pröll aus altem Geschlecht vermählt war. Nun starb der Schwiegervater, und der Junker kaufte ein städtisches Gut, bald jedoch kam er in Streit mit dem

Rath um Rechte und Steuern und überwarf sich so heftig, daß er fortzog, in der Schweiz und beim Herzog Ulrich lebte. Erst seit Kurzem befand er sich wieder in der Stadt. War der Junker aber früher ein stolzer Herr gewesen, der vornehm auf niedriges Volk blickte, so hatte er nun zu anderen Grundsätzen sich bekehrt. Er war ein Freund des gemeinen Mannes geworden und ein eifriger Förderer der neuen Lehre. In seinem Hause am Herrenmarkt erschien bald der Ordenskomthur Christen mit anderen Führern und Leitern der Bewegung; dem Doctor Deutschlin bezeigte er besondere Verehrung. — So saß er auch jetzt an dessen Tisch und neben ihm seine Hausfrau Anna, im einfachen und schmucklosen Kleide, denn sie hatte die Lehren der Prediger gegen Prunk und Pracht der Reichen an sich ausgeführt, und man sagte ihr nach, daß sie mehr noch als ihr Gemahl zu der christlichen Vereinigung halte — aber eine edle Dame an Gestalt und Wesen war sie, ihr Gesicht fast männlich ernst und kräftig, ihre Augen klar, kalt und verständig.

Zur anderen Seite des Junkers saß seine Schwägerin Agnes Pröll, doch diese ähnelte ihrer ernsten Schwester wenig. Zwar war sie eben so einfach gekleidet und sah in dem schwarzen Tuch und der Schnebbenhaube beinahe wie eine ärmliche Bürgerin aus, allein ihr Körper war schwach und fein, ihr bleiches Gesicht schien leidend, doch war es von einem schönen Glanz belebt, wie von einem Sonnenschein, der keine Schatten duldet.

Es befanden sich noch mehrere andere Freunde und besorgte Verehrer bei dem Doctor, darunter der Lehrer der lateinischen Schule, Valentin Ickelsheimer, ein gelehrter Mann, Magister Besserenmayer, der Rector der Schule, der Priester Hans Kumpf, des Altbürgermeisters Bruder, der

Sie wiſſen Alles, lachte Graf Heinrich. Es giebt kein Geheimniß mehr in der Welt.

Aber ich weiß nicht, ob ſie ſchön iſt, fiel Selma ein. —

Wie könnte ich es wagen, hier von andrer Schönheit zu ſprechen, ſagte der Graf; doch in Wahrheit, mein beglückter Freund iſt zu beneiden. Es iſt eine Partie, wie ſie ſelten vorkommen kann. Eine illuſtre Familie, ein mächtiger Einfluß, Verwandte, die an verſchiedenen Höfen bevorzugte Stellungen einnehmen, nahe Beziehungen ſogar zu einem regierenden Hauſe, und dabei eine Braut von achtzehn Jahren.

Und großem Vermögen.

Das nun eben nicht. Ein großes Vermögen dürfte nicht zu erwarten ſein, aber darauf kommt es nicht an. Mein Vetter iſt einer der reichſten Standesherren im Lande; er hat nur nöthig ſolchen Rückſichten Rechnung zu tragen, die ihm ſein Rang oder die Geſchichte ſeiner Familie auferlegen.

Dieſe Antwort erwiderte Selma mit einem Blick, deſſen ſpöttiſchen Ausdruck Graf Heinrich wohl verſtand.

Sie wiſſen, ſagte er, daß die Verhältniſſe den Menſchen machen, und daß wir mit Vorurtheilen geboren werden. Es iſt einmal ſo, wer kann ſich damit abgeben, die Welt zu verbeſſern! Glücklich die, welche, wie mein glücklicher Vetter, ſtoiſche Philoſophen ſind, und damit alle Herzensfragen überwinden.

Er brach das Geſpräch ab und unterhielt die Da-

angesehene Bürger Meister Philipps, der Tuchscheerer, der seine ganze Gilde hinter sich hatte, und zwischen allen diesen, die ihn ängstlich betrachteten, stand Johann Deutschlin wie ein starker Baum, um den der Sturm rauscht, doch ihn nicht zu beugen vermag.

Und wollten sie mich nicht allein verjagen, sagte der Doctor, sondern auch mein Blut und Leben nehmen, es sollte ihnen dennoch nicht gelingen, daß ich ein Wort von meinen Lehren widerriefe. An der Wahrheit sollen wir festhalten zu Gottes Ehre und unserer Ehre, der Lüge aber nicht einen Finger breit weichen, könnten wir auch damit eine Krone erwerben.

Da sagte Jemand, der soeben hereingetreten: Man muß bei alledem die Stimme der Klugheit nicht verachten, denn es steht auch in der heiligen Schrift: Seid klug wie die Schlangen und ohne Falsch wie die Tauben.

So ist es, lieber und getreuer Freund Ehrenfried, antwortete der Doctor, indem er sich nach dem Warner wandte und ihm seine Hand reichte. Schlangenklugheit und Taubeneinfalt sollen sich immerdar verbinden, um Gottes heiliges Wort und Werk zu fördern; nicht aber, um es seinen Feinden zu überliefern. Wollten wir uns jetzt demüthigen und uns fürchten, dann würde uns bald geschehen, was wir durch unsere Feigheit verdienten.

Der Altbürgermeister Ehrenfried Kumpf sagte beschwichtigend: So ist es nicht gemeint, lieber Doctor, aber wenn ein Feuer brennt, löscht man es nicht mit Schwefel, und wenn ein grausig Unwetter am Himmel steht, sieht man zu, wo man Schutz vor ihm findet.

Findest Du Schutz, wenn Du schweigst, Dich bückst und Dich verleugnest, erwiederte Deutschlin lächelnd, oder meinst

Du, daß der Rath, zu dem Du ja ſelbſt gehörſt, dadurch zu unſerer Sache bekehrt würde?

Wir ſind hart bedrängt, ſagte Kumpf. Ihr wißt nicht, wie ſehr der Markgraf uns mit der geſammten Fürſten Rache droht. Dich aber wird der Biſchof von Würzburg in den Kirchenbann thun.

Das harte, ernſte Geſicht des Doctors erhellte ſich. Soll mich das erſchrecken, lieber Bruder, fragte er, wenn ſie das Wort Gottes, das da ewig bleibt, weniger achten als Menſchenwort, das zu Boden fällt? Sie beweiſen nur, wie wenig ſie das Evangelium verſtehen und ihrer Brüder Rechte beachten.

Glaube mir, ſagte der Altbürgermeiſter, der Rath möchte gern erwägen und vermitteln, wenn nur mit Mäßigung verfahren würde, damit kein Aergerniß geſchehe und die Herren ſich beruhigen.

Das heißt, lächelte Deutſchlin, wir möchten wohl das Wort hören laſſen, aber zur That ſoll es nicht werden. Glaubſt Du denn, lieber Bruder, daß Regen fallen kann, doch die Erde ſoll er nicht tränken? Ich habe dem Volke erklärt, was nach meinem Gewiſſen aus der heiligen Lehre hervorgeht; ſoll ich nun ſagen, es iſt nicht alſo, ich habe falſch geſprochen? Ich habe Kirchenopfer, Viehſteuer, Zehnten für ungerechte Dinge befunden, die Niemand mit Recht zu fordern hat, meinſt Du, daß ich jetzt anders lehren ſoll?

Was Du lehrſt, antwortete Kumpf, will ich nicht anfechten, bin ich doch Dein Freund und des Volkes Freund, es kennt mich ein Jeder als ſolcher.

Und biſt ein Auserwählter und eine Stütze! rief der Doctor.

Ich will nicht wanken, fiel der Altbürgermeiſter ein, doch wohl bedenken, was gut iſt. Soeben iſt neue Botſchaft

von dem Markgrafen gekommen. Er ist der Meinung, daß der flüchtige Doctor Karlstadt bei uns sei, und fordert vom Rath, daß er ihm ausgeliefert werde.

Er ist nicht hier, sagte Deutschlin, doch wenn es so wäre, sollte er nimmer in solche Hand fallen, so lange ich ihn davor bewahren kann. Sprecht Ihr, meine Freunde, welches ist die Klugheit, die uns Noth thut?

Er wandte sich an den Junker Menzingen, der nachdrücklich antwortete: Wie der Rath denkt und worauf er sinnt, wissen wir Alle. Er hat die Gewalt noch immer, obwohl er seit siebenzig Jahren sie mit der Bürgerschaft schon hätte theilen sollen. Jetzt schlägt den Herren das Gewissen, daß Rechenschaft gefordert und ihrem Reiche ein Ende werde. Dem Markgrafen möchten sie sich verkaufen, das Evangelium und alle Wahrheit; gebt Ihr nach, so wird es geschehen! Das Evangelium sollen wir über Alles achten, Gottes Gebot niemals verleugnen, niemals einen Bruder verrathen. Der Doctor Karlstadt ist ein verfolgter unglücklicher Mann, der um der Wahrheit willen leidet. Wenn Keiner für ihn aufstehen möchte, würde ich es thun und mit Hand und Schwert bei ihm stehen gegen seine Feinde.

Die Gelehrten, Priester und Bürger riefen zugleich: Wir Alle, Junker! und die Dorfmeister stampften mit ihren Waffen auf und schrieen: Gebt ihn uns, wir wollen ihn bewahren. Die kluge Frau Anna Menzingen aber sprach mit ihrer festen, klaren Stimme: Wo der Rath einen Freund in Rothenburg hat, besitzt der Altbürgermeister Kumpf deren drei. Und nicht die Männer allein werden sich erheben gegen die Gefahr, auch die Frauen haben das Evangelium freudig gelobt und wollen bei ihm bleiben bis in den Tod.

So sagt Ihr wohl, antwortete Kumpf bekümmert, doch

wo ist Rettung, wenn die Herren über uns kommen? Wir sind ein kleines Wesen, wie sollen wir widerstehen?

Hat Gott nicht seine Engel und seine Heerschaaren! rief Agnes Pröll, und ihre weißen Hände erhoben sich aus dem schwarzen Kleide, ihr Gesicht leuchtete dabei in Begeisterung. Hat er die Schwachen nicht oft schon errettet, wenn ihre Feinde zahllos waren?

Wahrlich, wir stehen auch nicht allein, unterbrach sie Menzingen. Was wir in Rothenburg wollen, will das Volk überall, und überall haben wir Freunde. Auch sind dies nicht etwa wehrlose und ohnmächtige Helfer. Ich weiß aus sicheren Nachrichten, daß Herzog Ulrich bereit ist, für des Volkes Rechte aufzustehen, sobald es Noth thut, und daß es ihm an Mitteln dazu nicht fehlt.

Der Altbürgermeister sah den Junker mißtrauisch an, und dieser wußte wohl, was solche Blicke zu bedeuten hatten. Ich bin des Herzogs Freund, meint Ihr, lächelte er, und Ulrich hat sich selbst zu helfen, um Württemberg wieder zu gewinnen. Aber wenn es so wäre, wenn er auf des Volkes Beistand hoffte und dafür des Volkes Sache führte, wäre das nicht ein gutes Ding?

Das wär's vielleicht, sagte der Schulrector, wenn man vergessen könnte, wie Herzog Ulrich sein Land verlor.

Und welch' Leben er von jung an geführt, sprach der lateinische Lehrer.

Denkt an den armen Konrad! sagte der Prediger Hans Kumpf.

Und an die, welche es mit ihm hielten, setzte sein Bruder hinzu.

Der Junker Menzingen wurde roth, aber er hob seine Augen andächtig auf und sprach mit Würde: Es haben Viele

in der Finsterniß gewandelt und sind zum Lichte geweckt worden, solche Gnade hat der Herr auch an mir vollbracht. Auch den Herzog hat er gefunden. Als er vor zehn Jahren den Bund des armen Konrad zerstörte und strafte, war er ein junger, übermüthiger Herr, darauf aber hat ihn Gott heimgesucht mit schweren Schicksalen und ihm Herz und Augen geöffnet. Er ist der neuen Lehre warmer Freund geworden, wie wir Alle es sind, und ist es denn nicht wahr, würdiger Bruder Deutschlin, daß jeder Sünder zu Gottes Gnade gelangen kann, die ihn zu seinem Werkzeug macht?

Aus dem Saulus ist ein Paulus geworden, erwiederte der Doctor, aus dem Verfolger ein Heiliger. Möge der Herr auch ihn zu seinem Streiter erweckt haben; wir stehen hier bei unserer Sache und weichen nicht.

Dann fürchte ich, sagte der Altbürgermeister, das es zum Aergsten kommt. Der kleine Rath hat Vollmacht, Dich festzunehmen und mit Güte oder Gewalt aus der Stadt zu bringen.

Mögen sie mich nehmen, antwortete Deutschlin.

Hoho! schrie der Tuchscheerer mit geballten Fäusten, dabei wollen wir auch sein.

Soll's zu Gewalt und Aufruhr in der Stadt kommen? fragte Kumpf bestürzt. Wollt Ihr die schwarzweißen Fahnen von Anspach auf Euren Mauern haben?

Fürchte Dich nicht, Herr! fielen die Dorfmeister ein, die gesammte Landschaft wird Dich halten.

Die Bürgerschaft und ich mit ihr! rief der Junker. Es muß ein Ende nehmen mit der Rathsgewalt.

Die Anwesenden schrieen durcheinander und den alten Kumpf mit harten Worten an; Deutschlin schloß diesen in seine Arme, als wollte er ihn schützen. Werft keinen Stein

auf ihn, sprach er dabei, ich sehe den Kummer, der sein Herz schwer macht.

Weiß es Gott! sprach der alte Mann, daß ich Dir treu bin und mein Leben für Dich geben möchte. Aber mein Haar ist mit Ehren grau geworden, und der Rath ist unser Aller Obrigkeit, sie soll nicht verspottet und in Aufruhr geschändet werden.

Ungerechte Obrigkeit ist gegen Gottes Gebot! rief Valentin Ickelsheimer, sie soll gerichtet werden.

Darauf folgte ähnlicher Ausruf und Beifall. Der Altbürgermeister sah finster drein. Andere blickten ängstlich umher, nur Agnes Pröll faltete ihre weißen Hände, hob ihre glänzenden Augen auf und sagte: Schicke uns Deinen Helfer, Herr Gott, denn wir brauchen ihn. Schicke uns Deinen Propheten, der uns verkündigt, was Dein Wille ist!

Damit zugleich entstand Geschrei auf der Straße. Stimmen riefen unten: Er ist da! Da ist er! Bruder Jakob! Bruder Jakob!

Und dieser Ruf wurde in dem Zimmer beantwortet. Freudig liefen sie nach der Treppe mit Lichtern ihm entgegen, mit lautem Willkommen, als sie den blinden Mönch sahen, der einen kleinen Bauern an der Hand ihnen entgegen kam, gefolgt von dem riesigen Lienhart.

Der Mönch winkte ihnen Schweigen zu, ging durch ihre Reihe, den Bauer weiter führend, in das Gemach, wo Deutschlin sinnend stand, und trat auf diesen zu, als wäre er sehend und wissend. Da hast Du ihn, sagte er, und sollst ihn haben bis an Dein Ende!

Deutschlin schien einen Augenblick überrascht zu sein, ob von diesen Worten, ob von dem Ansehen des Mannes, der vor ihm stand. In dem groben Bauernrock, dem grauen

Hut, das Schwert an der Seite, das wilde schwarze Haar auf seine Schultern fallend, erschöpft von so vielen Beschwerden, mochte er daran zweifeln, das dies der berühmte Gegner Luther's sei, als er ihm aber in die Augen sah, hob er seine Arme auf und rief: Du bist es, mein Bruder Andreas. Komm an mein Herz, Du Müder und Beladener, ich will Dich nicht lassen. Beisammen wollen wir stehen und fallen, und was wahr ist, soll wahr bleiben!

In Ewigkeit! antwortete Karlstadt. Vernunft und Wahrheit sind Lichter, die löscht kein Sturm aus und keine Menschenhand.

Seht, Brüder! rief Deutschlin, hier ist der Mann, den die Häscher suchen, den der Markgraf begehrt. Hier hast Du ihn, Altbürgermeister, nimm ihn, wenn Du es darfst!

Wärst Du nicht gekommen, antwortete Kumpf, so wäre es wahrlich besser, da Du hier bist, so suche Dich zu verbergen.

Mit Nichten, antwortete der blinde Mönch, es soll Niemand nach ihm suchen. Die dem Herrn dienen wollen, sollen wissen, daß er stärker ist, als der Rath von Rothenburg. Thut Alle Euer Werk, wie es sein muß. Ist es Zeit, so wird Euch seine Stimme rufen. Seht Ihr nicht, wie die Furcht bei Denen ist, die vor dem Lichte fliehen? Ich sage Euch, Niemand wird Euch jagen und fangen; ich sage Euch, Gottes Vollmacht ist besser als des Kaisers Vollmacht; ich sage Euch, weichet nicht von Euern Stühlen, denn Jene werden weichen, die vom Uebel sind. Des Volkes und des Rechtes Sache führt Ihr, so baut darauf, Ihr werdet nicht verderben.

Diese Rede drang wunderbar in alle Herzen. Seht hier! rief der blinde Prophet und wandte sich gegen die Thür und gegen den Menschenhaufen, der in's Haus gedrungen

war und Vorsaal und Treppen füllte, dies ist Andreas Karlstadt, der Mann Gottes, dem die Feinde des Evangeliums nachjagen, den der Herr zu Euch geführt hat, Euch sein reines Wort zu kündigen.

Da drang das Freudengeschrei bis auf die Straße hinaus, und dort wälzte es sich fort. Die Bürger liefen herbei, sie wollten den berühmten Verfolgten sehen. — Der blinde Mönch aber horchte lächelnd in das Getümmel und sprach dann mit seiner prophetischen Sicherheit: Der Rath wird Dich nicht austreiben, Johann Deutschlin, nicht Meister werden über uns; Dich aber, Ehrenfried Kumpf, hat er ausersehen, dieses Verfolgten Schutz zu sein, und hat ihn Dir befohlen.

9.

Florian Geyer lebte auf dem Burggute des Herrn von Erthal beglückte und friedliche Tage. Das uralte Schloß Saaleck lag auf seiner Felshöhe schon damals meist in Trümmern, die Herrschaft hatte sich weiter hinab ein neues wohnliches Haus gebaut, das den Ansprüchen an Gemächlichkeit besser genügte. Es war für Gartenanlagen gesorgt, und in der großen Hofstelle wohnten die Beamten und Dienstleute des Freiherrn, dem beträchtlicher Grundbesitz angehörte. Hufen und Höfe lieferten Pacht und Nutzungen, daneben war der Weinbau hier in gutem Betrieb, die Abhänge der Berge voll Weingärten. Der Saalecker Wein hatte seinen Ruf, und das alte Schloß lag rings umschlossen von grünen Ranken und Gewinden, die vom Thale herauf bis an den grauen, stumpfen Thurm und an das Burgge-

mäuer reichten. Es bot ein edles, liebliches Bild, von dieſen milden Höhen das lichte Thal zu überſchauen. Die lagernde alte Stadt in der Tiefe, welche ſich rühmen konnte, ſchon Karl den Großen aufgenommen zu haben; rings umher das fruchtbare Thal und waldige Bergketten als ſeine herrliche Faſſung. Das Landvolk, welches hier umher wohnte, zeigte ſich aber auch nicht ſo ſcheu und gedrückt, denn der alte Ritter war ein nachſichtiger, freundlicher Herr. Wer Land und Gut von ihm hatte, wurde nicht überbürdet, und wer Zins und Dienſte leiſtete, dem ward Manches nachgeſehen und erlaſſen. War aber der Herr beliebt bei dem niedern Volke, ſo war es ſeine Tochter vielleicht noch mehr. Sie hatte Sinn für das Leben und für die Sorgen des Landbaues, Sinn für das Keimen, Wachſen und Gedeihen der Pflanzen, Bäume und Früchte; ſie kümmerte ſich um Haus und Wirthſchaft, um Einrichtung und Ausführung und konnte mancherlei Rath geben, Manches ſehen, was Andere nicht ſahen. So war ſie denn auch häufig da, wo man Ritterfräulein ſelten findet, auf weiten Spazierwegen durch die Felder, wohl gar allein an abgelegenen Orten, oder in ärmlichen Hütten einſprechend, wenn ſchon der Abend dunkelte. Sie kannte viele Leute und wußte deren Umſtände. Wer Etwas zu bitten hatte, wem ein Unglück begegnet, wandte ſich an ſie. Die Geſichter wurden freundlich, wenn ſie kam, und ſchauten ihr dankbar nach, wenn ſie ging. Sie lobte und tadelte, half und ſchalt, doch immer war es verſtändig und belehrend, hart war es niemals.

Es fand ſich bald im Schloßhauſe zu Saaleck ein behagliches Ordnen der geſelligen Verhältniſſe ein, welches Jedem die nöthige Freiheit gewährte, ſeinen Neigungen zu folgen. Graf Georg von Werthheim, der ſtille, bedächtige Herr,

konnte in der Morgenzeit ungestört Briefe schreiben und Bücher lesen oder mit seinem Freunde beisammensitzen, Gertrude konnte ihre häuslichen Geschäfte verrichten, Hildegard sich schmücken, ihre italienische Harfe schlagen, Lieder dazu singen, an einer Goldfädenstickerei auf dem Altan arbeiten oder mit Florian Geyer Scherz und Ernst treiben, wenn dieser nicht etwa in den Wald gezogen war mit Jägern und Hunden. Am Mittagstisch fanden sich Alle zusammen, und dann gab es Lust und Zerstreuungen mancherlei. In die Landschaft hinaus zu Fuß und zu Roß nach allen Seiten hin in die Berge, auch wohl zu manchen Nachbarn. Es kamen an anderen Tagen auch aus der Stadt ehrbare Leute, Spiel und Unterhaltung fehlten nicht, und Abends versammelte der alte Ritter seine Gäste um sich und saß oft spät mit ihnen sowohl bei dem goldigen Trank, wie bei ernster eindringlicher Abhandlung. Bei Tage sollte Niemand streiten und mit den Dingen, die so viel Streit und Leid gebracht, sich beschäftigen, am Abend aber wurde kein Gegenstand ausgeschlossen, und alle die Fragen und Klagen über Recht und Unrecht, Wahrheit und Falschheit, welche auf Deutschland wie ein fluthender Strom sich ergossen, der alles Feststehende niederreißen wollte, kamen dann zum Vorschein.

Der alte Ritter war wohl niemals ein bedeutender Staatsmann gewesen, dazu mangelte ihm kaltblütige Rechenkunst, aber er hatte viele Verhältnisse und viele Menschen kennen gelernt, die an Fürstenhöfen oder in den Zeitereignissen bedeutsam wurden. Seine Mittheilungen boten manches Interesse, und seine Urtheile zeigten deutlich, wie sehr er sich der neuen Lehre zuneigte, mehr selbst, als er es zugeben wollte.

Graf Georg drohte ihm lächelnd, als er einst über die

men eine Zeit lang mit den neueſten Neuigkeiten der gewöhnlichen Art und jener pikanten Miſchung von Laune, beißenden Scherzen und raſchen Wendungen, die aus dem Nichts der gleichgültigſten Dinge immer ein anregendes Etwas zu machen verſtehen. — Endlich ſah er nach der Uhr und rief im Erſchrecken des guten Tons: Die Stunde ſchlägt keinem Glücklichen; aber es iſt nicht wahr, was die Dichter ſagen: Wäre es uns vergönnt, Herr über die Zeit zu werden, was würde aus mir und was überhaupt aus der Welt hervorgehen!

Iſt die Welt ohne Zeit nicht das Nichts? ſagte Antonie. —

Oder die Ewigkeit! rief der Graf, und wo könnte man Ewigkeiten beſſer verleben wie im Paradieſe?

Er ſtand auf, küßte Selma die Hand und fuhr lachend fort: Ich habe immer ſonſt über den Adam geſpottet, der in ſeiner Garteneinſamkeit zuweilen doch recht langweilige Tage gehabt haben muß, und es für das Beſte gehalten, was uns geſchehen konnte, als unſer Stammvater endlich hinausgeworfen ward; allein ich habe mich bekehrt, ſeit ich ahne, wie reizend ſeine Einſamkeit geweſen iſt.

Und doch fliehen Sie in die laute Welt zurück? fragte Selma.

Ich gehe, einen neuen Adam zu ſchaffen, fiel Graf Heinrich ein, denn ich zweifle nicht, daß Fürſt Victor ſeine liebenswürdige Eva, ſobald er ſie erblickt hat, in

vielen ſchweren Laſten der Bauern ſprach und für die meiſten kein wohlbegründetes Recht erkennen konnte. Ei, ſagte er, mein väterlicher Freund, Ihr ſeid wirklich weiter auf der Bahn zu Thomas Münzer's und der Prädikanten Lehren, als ich mir einfallen ließ, das macht mich beſorgt um Euch. Denn wenn auch ſtrenges Recht dafür ſpricht, iſt doch ein weiſes Ermeſſen nöthig, um nicht aus dem Schlimmen zum Schlimmſten zu gelangen.

Ich werde die Zehnten und Frohnden nicht aufheben, lieber Georg, ſagte der alte Herr traurig lächelnd, denn ich weiß wohl, daß ich dies nicht vermag. Ja, daß ich meine Stimme gegen manches harte Unrecht erhoben, hat mir ſchon Feindſchaft genug gemacht.

Wir leben in einer Zeit, antwortete der Graf, wo die Gewalt noch viel zu große Macht beſitzt, um nicht wohl zu bedenken, was wir thun dürfen, damit wir ihr nicht erliegen. Je mehr man in die Geſchichte blickt, um ſo mehr erkennt man, wie langſam große Uebel und Vorurtheile verſchwinden. Ein einziger Troſt iſt der, daß die Menſchheit doch weiter rückt, aber da ſo viele Zeit erforderlich zu jeder Beſſerung, liegt darin die verſtändige Mahnung auch für uns, Nichts übereilen zu wollen. Wenn es uns nur erſt gelänge, fuhr er fort und blickte Gertrude freundlich an, daß milde Hände überall die verſöhnende Palme in die Hütten brächten und einen Bund damit aufrichteten, der bis in die Schlöſſer reichte. Menſchenliebe und Güte würden dann die Brücke bauen, auf der das Recht einherzöge, ohne ſie zu brechen. So, theurer Freund, hätten wir Alles erreicht, was wir hoffen dürfen.

Das müſſen und ſollen wir hoffen mit Hülfe des Evangeliums, ſagte Gertrude. Ich will nicht zu viel erwarten

von der Bruderliebe, die so oft angerufen und doch nicht geübt wird, aber es soll ein Jeder Recht thun und die Wahrheit lieben, oder er wird am Unrecht Schaden leiden. Wer seine Sinne zusammen nimmt, kann merken, wohin Unrecht führt, und wer keine Bruderliebe besitzt, soll doch Verstand haben. Warum liegen so viele Aecker jetzt wüst, warum klagen so viele Herren, daß sie keine Zehnten, Zinsen und Pacht bekommen können, trotz aller Gewalt? Nicht Wenige werden arm dabei, gerathen in Schulden, können ihre Güter nicht länger behaupten. Und wohin soll's kommen, wenn sie so fortfahren? Sie schreien über den Unfug der Prädikanten, denken aber nicht an den eigenen Unverstand. Wollten sie verständig sein, würde die Güte von selbst kommen.

Bei dem Beifall, den diese Antwort fand, schüttelte Hildegard allein den Kopf. Ein wildes Roß zähmt man nicht mit Streicheln, sagte sie mit ihrem stolzen Lachen, es will ein starkes Gebiß haben. Erst helft den Herren, dann den Knechten. Womit wollt Ihr den wilden Hutten wohl bewegen, seinen Bauern ein gnädiger Herr zu sein, womit so viele Andere, die nicht besser sind? Warum kommt mein lieber Vetter Eustach nicht zu uns, um uns mit seiner geistreichen Gesellschaft zu erfreuen? Weil es ihm hier zu unverständig hergeht. Erst müssen die Besten sich zusammen thun und ein neues Leben schaffen, darin Licht und Recht gedeihen können. Großes und Gutes will Raum haben. So aber wird's nimmermehr dazu kommen mit all Eurer Güte und Verständigkeit. Ich hasse den Schmutz und hasse die Sünde. Allen diesen näselnden Priestern und Prädikanten, die den Bauer und uns dazu in's Paradies führen wollen, Alles zerstören möchten und verdammen, was besser ist als

ſie, möcht' ich die Köpfe abſchlagen laſſen, ſo wäre es wohl gethan.

Ei, rief Gertrude lachend, der Markgraf hat Recht; die Frauen ſind am ſchwerſten zum chriſtlichen Reich zu bekehren, ſie fürchten vor ihren Brokatröcken, Spitzen und Spangen.

Ich wünſche aus meines Herzens Fülle, es käme ein Reich der Freiheit, aber nicht ein Reich dieſer zottigen Apoſtel! rief Hildegard. Kommt es wirklich einmal, ſo ſeid gewiß, dieſe Heiligen werden Euch um Eure Güte nicht verſchonen.

Es ſind viele Schwärmer unter dieſen Prieſtern und Auserwählten, ſagte der alte Ritter, aber wodurch iſt es dahin gekommen? Eben jetzt lauft Nachricht aus dem Oberlande ein, daß dort die Abgeſandten der Wiedertäufer umherziehen und das Volk zu Gräuel und Miſſethat aufhetzen. Gäbe man vernünftige Lehre frei, ſo würde der frevelnde Unſinn nicht aufkommen können. Im Oberlande aber iſt der Widerſtand gegen das gereinigte Wort Luther's am ſtärkſten. Die Fürſten und Herren vom ſchwäbiſchen Bund verfolgen jeden abtrünnigen Prieſter, dieſe flüchten mit ihren Anhängern in Wälder und Einöden, um zu predigen, wie aber ſollen ſolche Predigten ausfallen, wenn die Reiter der Herren hinter ihnen ſind, ſie niederzuſchlagen und in die Thürme oder auf Foltern und Richtplätze zu ſchleppen?

Warum dulden ſie es! rief Florian Geyer.

Einer der ſchlimmſten Verfolger, fuhr der alte Ritter fort, iſt der Bundesfeldherr ſelbſt, der Truchſeß von Waldburg. Ich kenne ihn von alter Zeit her, er iſt ein Rüſtzeug, wie es Kirche und Papſt ſich nur wünſchen können.

Ein guter Feldherr, ſagte Graf Georg.

Und ein tapferer Ritter, fügte der alte Freiherr hinzu, aber ein Mönch, der im dreizehnten Jahrhundert ein Heiliger geworden wäre. Er will die Ketzerbrut ausrotten, hat er nach Würzburg geschrieben, und ich glaube es gerne, daß er ein Blutbad anstellen würde, wie es kaum jemals da gewesen, wenn er dazu Gelegenheit bekommt.

Der Bauer hat auch Arme, sagte Florian Geyer, wer ihn fechten sah, wird nicht meinen, daß der Truchseß ihn ohne Mühe abschlachten kann.

Und unter den Priestern der neuen Lehre, fiel Gertrude ein, giebt's manchen stolzen Mann von reinem Sinn und hohem Muth, der vor keinem Tode zagt, dabei aber ein Herz voll Gottesfurcht besitzt. Ich weiß einen solchen, und den ich meine, das ist in Kissingen der Prediger Freibacher. Sanftmüthiger und verständiger kann nicht leicht einer sein, doch dabei hält er unerschrocken an sein Gewissen und läßt sich durch keine Drohung irren.

Florian Geyer hörte mit Theilnahme zu, wie der Prediger gerühmt wurde, und wie selbst Hildegard von ihm sagen mußte, daß er von vielen Leuten hochgeachtet werde, der Armen treuer Freund und Schützer sei, aber auch jedes Unrecht verdamme und nach Frieden und Ordnung strebe, daher man ihn immer nachsichtig behandelt habe. Jetzt freilich habe es ihm Schaden gethan, daß er den fremden Advokaten bei sich aufgenommen, auch verleitet haben möge, für den angeklagten Schneider zu sprechen, allein es sei doch nicht zu leugnen, daß er sowohl wie die Stadt im guten Rechte gewesen seien.

Die Geschichte des tapfern Böcklein lieferte Stoff zum Lachen und zum weiteren Streit, denn Hildegard vertheidigte die ritterlichen Rechte und fand an dem Grafen Georg einen

Beiſtand. Auch er wollte die alte edle Herrlichkeit des Ritterſtandes erhalten wiſſen und ſie nicht untergehen laſſen in dem Krämerſinn, der von den Städten immer um ſich greife und Nichts kenne und achte als Gewinn und Geld und was damit zu kaufen ſei.

Endlich wurde Florian Geyer angerufen und antwortete raſch und nachdrücklich: Wachſen ſoll alles Edle und Rechte, doch dann erſt wird das gelobte tauſendjährige Reich kommen, wenn ſtolzer Mannesſinn und rechte Ehr' überall zu finden ſind. Darum müſſen wir ſorgen helfen, daß Keiner allein habe, was Allen zukommt.

Dabei hob er ſein Glas und ſtieß an auf die glückliche goldene Zeit, in welcher alle Menſchen adlig ſeien und adlig leben und handeln werden. Alle ſtimmten ihm bei, er hatte den Streit zur Zufriedenheit aufgelöſt. Aber von dieſem Tage an war Hildegard noch freundlicher ihm geneigt, man erblickte ſie oft beiſammen, ſich abſondernd, und dies gab Gelegenheit, daß auch Gertrude mehr von dem Grafen Georg begleitet wurde. Die Dienerſchaft im Schloſſe bemerkte die wachſende Vertraulichkeit, und es verbreiteten ſich Gerüchte, welche bald auch ihren Weg in die Umgegend fanden. Wenn die Fräulein mit ihren Begleitern in die Stadt kamen, ſahen ihnen die Leute nach, ſtanden beiſammen und erzählten ſich Geſchichten. Der Graf von Werthheim war Manchem nicht unbekannt, Schlöſſer, Land und Leute am Main, eine anſehnliche Herrſchaft gehörte ihm zu; ſie wünſchten dem guten Fräulein einen ſo reichen Gemahl und freuten ſich daran, daß er nicht nur mit adligem Blut, ſondern auch mit edlem Sinn zu ihr paſſe. Anders verhielt es ſich mit der ſtolzen Dame aus Kiſſingen und dem fremden Junker, der wie ein Kriegsmann ausſah, ſtark und ſchön, aber auch mit ſtrengen,

ſcharfen Blicken. Sie wußten Nichts von ihm, als daß er mit dem Markgrafen von Brandenburg gekommen ſei, doch dies war genug, ihm Scheu und Mißtrauen zuzuwenden, das ſich nicht dadurch verminderte, daß er um das ſchöne Burgfräulein von Sletten zu dienen ſchien. Die Richte des Biſchofs Konrad und die Muhme des Amtmanns auf Trimberg war kein Gegenſtand für die Zuneigung des großen Haufens. Ihr Geſchlecht zeigte ſich immer hoch und hart, von ihrem hochmüthigen Weſen ging manches Gerede umher, und hier ſah man ſie in ihrer Jugendſchöne, reich und herrlich zwar in Tracht und Anmuth, in dunklen Locken und feurigen großen Augen, freundlich wohl auch, doch nicht mit der Freundlichkeit, welche die Herzen der Armuth gewinnt. Die niederen Leute merkten wohl, wie die Dame auf ſie herunter blickte, als aus anderem Stoff gemacht, und was ſie für ihre Herablaſſung forderte. Die alte freiwillige Demuth hatte ſich jedoch längſt bei Vielen in Heuchelei verwandelt, die Lehren des neuen Evangeliums von der Gleichheit aller Menſchen und der Gleichheit ihrer Rechte drangen zuerſt in die Hütten und wurden dort am tiefſten empfunden. Wenn das edle Fräulein auf ihrem prächtigen Zelter mit goldenem und rothem Gezäum vorüber ſprengte, rief ihr mehr als Einer mit höhniſchen Mienen wohl einen Spruch nach, der damals häufig gehört wurde: „Als Adam grub und Eva ſpann, wo war denn da der Edelmann?“

Und was thun wir mit den Herren?! rief darauf wohl ein kecker Burſch. — Das Gelächter, das ſolchem Ruf nachfolgte, war ſicherlich kein gutes.

Nach einiger Zeit kam Euſtach von Thüngen eines Tages, und man merkte es ihm bald an, daß auch er Allerlei gehört

haben mußte, das ihm nicht gefiel. Er konnte manche ſpöttiſche Bemerkungen nicht zurück halten. — Nun, ſagte er lachend, wie ſteht es mit dem Liebeshof? Ich hoffe, daß die edlen Ritter alle ihre Kunſt aufbieten, ſüß und zärtlich zu dienen und zu ſeufzen. Florian Geyer ſieht ſchon ganz wie ein Minneſänger aus, der in dieſem neuen Wartburgkrieg ſich Kränze holt, und Graf Georg iſt in ſeiner Begeiſterung ſo mager geworden, wie es die echte Liebesnoth haben will.

Schade, Euſtach, daß ſich nicht Gleiches von Dir ſagen läßt, erwiederte Hildegard. Du ſiehſt ſo verdächtig roth und braun aus, daß einige Weisheit Dir ſicher nicht ſchaden könnte.

Stern und Kreuz! rief der Ritter, es giebt jetzt ſo viele weiſe Leute mit langen Geſichtern, daß man ſich freuen muß, wenn man nicht dazu gehört. Die Weiſen machen obenein oft Streiche gleich den ärgſten Thoren; alle Ehrbarkeit geräth darüber in Angſt und Schrecken.

Nur der ehrbare Junker Euſtach weiß Nichts davon, fiel Hildegard ſpottend ein.

Nein, rief er und ſah übermüthig auf ſie hin, der ehrbare Euſtach fürchtet ſich vor keinerlei Spuk, der ein Ende nehmen muß, ſobald die lichte Sonne hinein ſcheint. — Er lachte roh auf, ſtrich ſich den Bart und ließ ſeine Augen umher fliegen.

Es hat Alles ſeine Zeit! fuhr er fort. So ſagte der ehrwürdige Biſchof in Würzburg auch, als er mich in letzter Woche zu ſich rufen ließ, daß ich ihm Bericht erſtatte über das Ungebührliche, das hier vorgegangen. Und dies, meine hochwerthen Damen, iſt meine Entſchuldigung und mein Troſt im Unglück, Euch ſo lange nicht geſehen zu haben. Von jetzt an ſoll es öfter der Fall ſein, obwohl immer zu

wenig für mein Verlangen, denn ach! um süße Gunst zu werben, zart und lieblich zu lispeln, fromm und tugendhaft zu sein, soll ich reisige Knechte rüsten und wappnen und mit rauhen Gesellen mich umringen, die leider gar wenig vom Minnedienst verstehen.

Und von diesen kriegerischen Genossen kommst Du gewiß so eben her, versetzte Hildegard, indem sie ihn betrachtete.

Leider ist es so, war seine Antwort. Ich komme von meinem Freund Hutten, der sein Schloß auf dem Sodenberg bewaffnet. Der Bischof hat eine Mahnung erlassen an Städte und Ritter, ihre Mauern auszubessern und für Wehr und Waffen zu sorgen. Das ist eine grausame Freude für den tapferen Hans. Sein Haus ist das stärkste weit umher; von Würzburg soll er einen Zug Geschütz haben, dann mögen, wie er in seinem üblen Eifer droht, die Schelme kommen und ihr Spiel treiben.

Diese Mittheilung führte zu anderen, aus denen hervorging, daß die Besorgnisse der Herren sich vermehrt hatten. Die ausgebrochenen Unruhen unter den Bauern am Bodensee und im Schwarzwald waren nicht so schnell unterdrückt worden, wie man es in den fürstlichen und ritterlichen Kreisen erwartete. Bauernhaufen hatten sich zusammen gethan, den Abt von Kempten, der das Landvolk besonders hart bedrückte, mit Rache bedroht, den Kaiser und den schwäbischen Bund für ihr Recht angerufen, und dieser Bund unterhandelte jetzt mit ihnen, rüstete dabei aber zu gleicher Zeit in der Stille, um, wie der Junker sagte, den Anführern zur rechten Stunde über die Köpfe zu hauen und die Frechheit auszutreiben.

Daß mehr daraus entstehen könnte, glaubte der Bischof von Würzburg so wenig als andere Herren, aber es schien doch nöthig, dem Volke Furcht beizubringen und von bösen

Gelüſten fern zu halten. Darum wurde die Ritterſchaft des Hochſtiftes aufgefordert, ſich zuſammen zu thun, gemeinſam zu wachen und des gemeinen Beſtens wegen für Aufrechthaltung der Ordnung zu ſorgen. Die Herren glaubten nun nichts Beſſeres beginnen zu können, als ihre Leibeigenen in den Dörfern mit vermehrter Strenge zu bedrohen und zu ſchrecken. Der Amtmann aber hatte den Adel aus ſeinem Kreis und der Nachbarſchaft zu einer Berathung auf Schloß Trimberg geladen und forderte nun auch den alten würdigen Ritter und deſſen Gäſte dazu auf.

Reißt Euch einmal heraus aus dem ſüßen Liebesdienſt, edler Florian Geyer, ſagte er zu dieſem, und helft uns bei unſerem Rath und unſerem Wein. An wen ſoll ich mich beſſer wenden, als an Euch, dem der Markgraf ſo hohes Zeugniß gegeben hat, als den Beſten unter Allen.

Florian ſchien wenig Luſt dazu zu haben. Ich bin ein fremder Mann, ſagte er ablehnend, deſſen Rath ſo vielen wackeren Herren überflüſſig dünken muß.

Ihr habt Euch ſo werth gemacht, erwiederte Euſtach, mir ſo beſonders, daß Ihr Euch nicht fremd nennen dürft. Die Sache ſelbſt iſt aber auch eine allgemeine, die jeden Junker angeht, mag er ſtammen und wohnen, wo es ſei. Niemand ſoll ſich daher ihrer entziehen, und dieſer beglückende Liebeshof hier wie Eure gnädige Dame werden Euch Urlaub gönnen.

Florian erröthete und ſchien zu einer unmuthigen Antwort bereit, aber Hildegard ließ es nicht dazu kommen. Ich denke, ſagte ſie, wir ſind es Alle zufrieden und ſehen es gern, wenn unſere Ritter in ſolchem Rathe ſitzen und ihre Weisheit und ritterlich Weſen zur Achtung bringen. Zeigt ihnen,

Junker Geyer, daß unſere Geſellſchaft des Markgrafen Lob keinen Schaden gethan hat.

Mit fröhlichen Worten wandte ſie ſich dann an den alten Freiherrn und an den Grafen Georg, welche nun ebenfalls die Einladung nicht ablehnen konnten. Euſtach aber lachte heimlich über dieſe erzwungene Zuſage und trieb ſein Spiel übermüthig fort, bis er endlich von ihnen Abſchied nahm; Keiner bemühte ſich, ihn länger zu halten.

Als er ging, ſagte er zu Hildegard: Da fällt mir noch Etwas ein, das Dir Freude machen wird, huldvolle Muhme. Der Biſchof gab mir Briefe mit an Deine Mutter und andere Verwandte, an Dich trug er mir Grüße auf. Er hoffe, Dich bald in Würzburg zu ſehen, geſund und heil von allen böſen Anfechtungen.

Er ſoll mich ſehen, wie ich bin, antwortete ſie, mit allen meinen Fehlern und Sünden. Denn das iſt mein Leiden, lieber Euſtach, daß ich mich niemals bekehren mag.

Es wird dennoch geſchehen, lachte er.

Ich danke Dir für Deinen ſtarken Glauben, mein lieber Vetter, und da Du deſſen gewiß biſt, ſo laß uns fröhlich des Tages warten, wo ich Gnade vor Deinen Augen finde.

Mit ſolchen Scherzen entließ ſie ihn, aber der Junker wurde nicht böſe, er ſchied in heiterer Laune und ritt mit ſeinen Reitern unter luſtigen Worten und Grüßen davon. Alle waren froh, als ſie ihn nicht mehr hörten. Der alte Ritter lächelte trübe vor ſich hin und ſagte dann: So ſind ſie denn wiederum bereit, mit Schwert und Spieß die Ordnung herzuſtellen. Ich kann in ſolchem Rathe nicht ſitzen und mag keinen Theil daran haben.

Graf Georg klagte, daß der Kaiſer, ſtatt in Deutſchland

irgend ein verborgenes Paradies führt, um dort die sechstausend Jahre zu vergessen.

Er hat sie noch nicht gesehen? rief Selma überrascht.

Nein. — Heut Abend erwartet sie ihn bei der Fürstin, seiner Tante. Nur die nächsten Verwandten werden dort sein, und die Verlobung eingeleitet, oder auch ausgesprochen werden.

So schnell, so bestimmt! fiel Antonie ein.

Das will nicht in Ihr Köpfchen, sagte der Graf belustigt. Sie wünschen eine Verständigung der Herzen in hergebrachter Weise, das ist jedoch Alles vorausgegangen. — Victor hat Josephinens Bild schon in Paris gesehen.

Ist das Bild genug?

Mein Himmel! seien Sie doch ein klein wenig romantisch. Wie oft ist schon ein Bild mehr als genug gewesen, und in fürstlichen Kreisen genügt es vollkommen.

Aber Maler schmeicheln, rief das junge Mädchen.

Heut früh hat mein glücklicher Vetter eine Audienz gehabt und die Wünsche seines Monarchen vernommen; heut Mittag ist die schöne Braut angelangt, heut Abend wird die Verlobung sein und in zwei oder drei Wochen die Fürstin Karlsberg ihre Empfangzimmer öffnen. Ich komme morgen und erzähle Ihnen, wie die ersten Scenen zärtlicher Verständigung ausgefallen sind.

Selma nickte ihm lächelnd Gewährung zu, als aber die Thür hinter ihm schloß, sank sie in ihrem Stuhl zu-

nach dem Rechte zu ſehen, mit dem großen Kriegsheere nun ſo lange ſchon in Italien lagere und ſeit vier Jahren mit dem Papſt im Bunde für ſeines Hauſes Sache Deutſchlands Kraft und Blut verſpritze. Wäre er da, wo er ſein ſollte, würde das Reich auch zum Frieden kommen und ſo heilloſe Gewalt und große Verwirrung nicht um ſich greifen können.

Der Freiherr aber ſchüttelte ſeinen grauen Kopf. Hofft doch Nichts von ihm, ſagte er, ſondern fürchtet um ſo mehr. Die da glaubten, er brächte in ſeiner Jugend eine neue große Zeit für Deutſchland mit, und ſeinen ſchönen Worten vertrauten, haben bald erfahren, wie ſehr ſie ſich täuſchten. Ulrich Hutten hat ihm entgegen gejubelt, Sickingen bot ſich ihm an, die Beſten und Edelſten eilten ihm wie einem Meſſias entgegen, und die an Freiheit glaubten, an Recht und Wahrheit, ſtreckten Herz und Hände nach ihm aus, er aber hat ſie Alle betrogen. Ein Spanier iſt er und wird es bleiben, ränkevoll, hochmüthig, eigenſüchtig und falſch. Hoffe doch Deutſchland nimmermehr, daß ein Fremder ihm Liebe und Treue und ein neues Leben bringe! — Dieſer hier wird bald genug ſein Schwert auch gegen das Evangelium wenden, denn wie ſoll ein Spanier und ein Römling die Gewiſſensfreiheit ſchützen?

Während deſſen ging Hildegard mit Florian den Weg durch den Garten zu dem alten Schloſſe hinauf und durch die Weingehege, welche die Abendſonne herrlich beglühte. Ihre Wangen wurden dadurch röther, ihre Lebendigkeit bezeugte, daß der Beſuch ihres Vetters ihr Blut und Gedanken erregt hatten.

Sie fuhr in ſpottender Weiſe über ihn zu ſprechen fort und ſchilderte den hohen Rath, welcher ſich verſammeln würde,

mit beißender Laune. Ihr müßt dabei sein, sagte sie, denn Ihr müßt diese weisen Leute kennen lernen und ihre mächtige Einsicht bewundern, mit der sie sich und Land und Volk retten und lösen wollen.

Ich fürchte, erwiederte Florian lächelnd, daß ich mit meiner Einfalt keinen guten Eindruck bei ihnen mache.

Flucht mit ihnen, trinkt und schwört, wenn Ihr wollt, daß sie mit Lanze und Dolch behaupten, Ihr seid ein würdiger Kumpan, ganz nach ihrem Herzen. Wollt oder könnt Ihr dies aber nicht, dann setzt sie in Erstaunen über das, was Ihr thut und sagt, und macht so, daß sie Euch bewundern.

Wie sollte ich das vollbringen? fiel er ein.

Sie sah ihn mit ihren leuchtenden Augen an, daß er es empfand. Warum, sagte sie dabei, können so elende Gesellen, wie die umherstreifenden Apostel und Wiedertäufer, Millionen Menschen in Fiebergluth bringen, daß sie nicht Tod, nicht Folter fürchten, sondern ihnen nachlaufen und wie vor Heiligen zu ihren Füßen liegen? In das wüsteste Hirn bringt ein Gedanke, wenn es einer ist, der wie der Stahl auf den Stein schlägt und den Funken darin aufweckt. Und glaubt Ihr denn, daß Gedanken, die vor wenigen Jahren ein wunderbares Feuer auflodern ließen, ganz erloschen und vergessen sind? Noch leben Viele, die dies getreulich bewahren, noch ist Ulrich Hutten nicht vergessen!

Wer kann sich mit ihm vergleichen? sagte Florian.

Ihr, antwortete sie rasch, Ihr könnt es und Ihr sollt es. Darum sollt Ihr in ihren Rath gehen, und seid gewiß, sie werden Euch hören, wenn Ihr ihnen ein Bild vorhaltet, wohin es mit ritterlicher Hoheit und Ansehn gekommen ist und weiter kommen wird, wenn sie nicht zum neuen Leben sich erwecken. Wollt Ihr mir das versprechen?

Sie hielt ihm ihre Hand hin, und Florian nahm diese und ſagte mit ſtarker Stimme: Ja, ich will!

Sein Ja hallte zurück, ſie ſtanden Beide vor dem alten Thurm. Er hielt die weiße, feine Hand noch feſt, ihre Blicke begegneten ſich, dann wandte Hildegard ſich gegen das Gemäuer und wieder zu ihm, deutete darauf hin und lächelte.

Das iſt der Thurm der armen Königin Amalgunda, ſagte ſie. Wißt Ihr es noch, wie der Markgraf rieth, Ihr ſolltet Euch davon erzählen laſſen?

Florian dachte daran und ſah auf den Thurm, der zerriſſen und zerborſten ſtand, man konnte tief in ſein Dunkel blicken. Von Außen aber war er ganz umrankt von grünen Gewinden, Weinlaub ſchmiegte ſich an ſeine Seiten.

Noch weiß ich nicht, wie es damit beſchaffen, ſagte Florian.

Ihr ſollt die Sage von mir hören. Als die Thüringer ihr großes Reich noch beſaßen, reichte es bis hierher, und ihre Königin Amalgunda wohnte in dieſer Königsburg. Sie war ſo herrlich und ſchön daß viele Fürſten und Edle weit und breit um ſie warben, doch Keiner gewann ſie, Keiner genügte ihrem Herzen und hohen Sinn. Endlich kam ein edler Ritter aus fremdem Land, jung und prächtig von Geſtalt, wie ein Kriegsgott anzuſchauen, und doch mild von Sinn und fein von Sitte; da war's um die Königin geſchehen.

Hildegard hielt inne und ſah lächelnd zu Florian hinauf, der aufmerkſam hörte. Darauf fuhr ſie fort:

Amalgunda ſchenkte ihm ihr Herz, und er ſchwur ihr ſeine Liebe zu, die niemals enden ſollte, das glaubte ſie ihm.

Aber eines Tages fand ſie ihn in den Armen einer ihrer Frauen, und ihre Liebe verwandelte ſich in Wuth. In dieſen Thurm ließ ſie den Verräther werfen ſammt ſeiner Buhlerin, ſie wurden niemals mehr geſehen, und nach ihnen theilten Viele ihr Schickſal. Die Königin liebte und glaubte nicht mehr. Die um ihre Gunſt warben, nahm ſie an, Feſte und Freuden füllten das Schloß, doch nach wenigen Wochen oder Monden verſchwand der glückliche Günſtling in dem Thurm. Der Eine folgte dem Anderen, Keiner ſah je wieder das Tageslicht.

Als ſie ſchwieg, fragte Florian: Was wurde aus der Königin?

Da ihre Rachegluth doch endlich die Verzweiflung nicht bannen konnte, die an ihr nagte, lag ſie eines Morgens zerſchmettert unten am Fels, von dem ſie ſich hinabgeſtürzt. Und hier auf dieſer jähen Spitze ſitzt ſie nun oft in der Nacht, ringt ihre weißen Hände und muß das Jammergeſchrei hören, das aus dem Thurme dringt. Und nicht eher ſoll ſie erlöſt werden, bis ein Ritter kommt, der auserwählt iſt, durch edle große Thaten und Liebe und Treue das alte große Reich herzuſtellen und das Königsſchloß wieder aufzubauen.

Sie blickte Florian wiederum lächelnd an, doch er ſah ſinnend in die Tiefe nieder. Denkt Ihr darüber nach, wie Amalgunda erlöſt werden kann? fragte ſie.

Ich möchte dazu erwählt ſein, antwortete er, und ſeine Augen thaten ſich feurig auf.

Ihr würdet nicht verzagen?

Nicht im Leben, nicht im Sterben!

Die Euch vertraute, nicht verlaſſen?

Glaubt Ihr das?

Nein! ſagte Hildegard, ich glaube von Euch, was ich ſelten glaube, daß Ihr ein hochgeſinnter Herr und Ritter und — daß Ihr mein Freund ſeid.

Das glaubt feſt und ſicherlich zu aller Zeit, erwiederte Florian, und wiederum thaten ſich ſeine Augen ſchön und leuchtend auf.

So ſollt Ihr es beweiſen, indem Ihr mir eine Bitte erfüllt, die ich an Euch richten möchte, fuhr das Fräulein fort.

Was es auch ſei, antwortete er, ich bin zu Eurem Dienſte bereit.

Nein, nein! lachte ſie mit ſüßem Munde, Ihr ſollt nicht mit Rieſen und Drachen kämpfen, und doch iſt es ein, wenn auch geringer, dennoch wichtiger Dienſt, den ich von Euch begehre; vielleicht auch, fügte ſie hinzu, nehmt Ihr ſelbſt einigen Antheil daran. — Ihr habt von meinem Vetter Euſtach gehört, daß mein Oheim, der Biſchof, einen Brief an meine Mutter ſandte, den Euſtach aus Würzburg mitnahm. Ich ſah es an ſeinen Mienen, daß dieſer Brief Dinge betraf, die mich ſehr nahe angehen, und leicht könnte es ſein, daß Folgen daraus entſtänden, die Unglück über mich brächten.

Fürchtet nicht zu viel, fuhr ſie fort, indem ſie ſah, wie ein dunkler Schatten über ſein Geſicht fiel. Ich bin nicht ſo ſchwach und verlaſſen, wie andere Mädchen, denn früh habe ich auf mich ſelbſt vertrauen gelernt, und was die wollen, die da meinen, ich müßte mich vor ihrem Willen beugen wie ein zitternd Rohr, wenn ſie über Seele und Leib befehlen, die mir gehören, ſoll nimmer geſchehen!

Florian antwortete auch hierauf nicht, aber ſeine Mienen wurden noch ernſter und ſchwerer.

Ich muß wissen, was der Brief des Bischofs enthält, sagte Hildegard, muß an meine Mutter schreiben, ehe ein Befehl kommt, der mich zu ihr ruft, oder Etwas geschehen kann, das Eustach wieder zu uns brächte. O! rief sie in stolzester Verachtung lachend, ich sehe ihn schon kommen mit aller seiner Rohheit, mit allem Spott und Uebermuth in dem rothen, Nichts achtenden Gesicht. Das will ich vermeiden, wenn ich es kann, und um dessentwegen sollt Ihr mir einen Brief nach Kissingen bringen, wenn Ihr meine Bitte erfüllen wollt.

Zweifelt nicht daran, sagte Florian; allein solltet Ihr nicht vorziehen, selbst zu gehen und ich —

Nein, unterbrach sie ihn, es ist besser, wenn ich bleibe, denn vielleicht kehrte ich nicht zurück. Ich mache Euch zu meinem Gesandten, setzte sie mit lieblichem Lächeln hinzu, und schicke Euch an einen Hof, wo Ihr mit aller Klugheit erwirken sollt, daß ich in Saaleck bleibe, auch erforschen sollt, was hohe Mächte in ihrem Bündniß über mich beschlossen, und für mich handeln sollt, wie es Euch zum Besten dünkt.

Und für mich, theuerste Hildegard! rief Florian, ihre Hand drückend, darf ich auch für mich handeln?

Wenn Ihr meint, daß mein Glück auch Euch beglückt, was Euer Leben schön und herrlich macht, auch mein Leben erfüllen und lohnen muß, dann handelt auch für Euch, lieber Florian, doch vergeßt nicht, daß Vieles geschehen muß, ehe die rechte Stunde kommt.

Ihre Antwort brachte die auflodernde Leidenschaft zum Bedenken. Markgraf Casimir fiel ihm ein; es war, als sähe er ihn, die scharfen, klugen Augen auf ihn geheftet, das zuckende Lächeln um die schmalen Lippen. — Gebt mir den

Brief, ſagte er, ich will um dies Glück werben, als um mein höchſtes Gut.

Ihr ſollt ihn heut noch haben, erwiederte ſie, doch ſprecht mit Niemand davon. Keiner ſoll darum wiſſen, als wir allein. Geht, lieber Florian, und denkt bei Allem, was Ihr thut, an mich. Denkt, ich ſei die arme Amalgunda, die von dem ſtarken Ritter erlöſt werden ſoll. So will ich Euch erwarten und auf Euch hoffen.

Jetzt laßt uns gehen, ich ſehe Gertrude kommen. —

Am Abend fand Florian Gelegenheit, ſeinen Freunden mitzutheilen, daß er vorhabe, den Herrn von Steinruck zu beſuchen, dem er dies zugeſagt, und da er in Kiſſingen zugleich Nachrichten von ſeinen Verwandten und vom Markgrafen zu finden hoffte, waren Gründe genug, ihn zu entſchuldigen, als er am nächſten Morgen ſchon das gaſtliche Haus verließ.

Hatte Hildegard von Sletten ihm den Rath ertheilt, wie ein Diplomat ſeine Geheimniſſe zu bewahren, ſo ging ſie ihm darin mit ihrem Beiſpiele auch voran und freute ſich eines gelehrigen Schülers. Niemand bemerkte eine Vertrautheit, der Brief kam ohne bemerkt zu werden in ſeine Hände; Florian nahm ſo unbefangen Urlaub von ihr, wie von den anderen Freunden. Sie trug ihm Grüße an ihre Eltern auf, wenn er Zeit behalte, daran zu denken.

In der Frühe machte er ſich auf, und nach einem raſchen Ritte hatte er in wenigen Stunden den Höhenzug erreicht, zu deſſen Füßen die Stadt ihm entgegen ſchimmerte. Es war eine Mißſtimmung in ihm, die ſich von ſeinen Gefühlen und Hoffnungen nicht ganz überwinden ließ. Die ſchöne Dame, deren Bild ihn begleitete, deren Neigung ſich ihm ſo deutlich gezeigt, und deren Vertrauter er geworden, hatte

rückhaltige, schwere Bedingungen an ihre Liebe geknüpft, die er erfüllen sollte, um ihr willkommen zu sein. Es entging ihm nicht, welchen Zweck seine Sendung hatte, und er betrachtete den Brief, den er empfangen, mit Blicken, als möchte er ihn durchbohren. Was konnte darin stehen, um ihn der strengen Mutter zu empfehlen, was konnte er selbst thun, um sich erwünscht zu machen? Er zweifelte nicht daran, daß der Bischof zu Gunsten des Junkers Eustach an seine Schwester geschrieben, und daß sein Wille mit den Absichten der Familie übereinstimme. Konnte er nun erwarten, daß sein Besuch diese Pläne ändern, ihm solchen Vorzug gewähren würde?

Er stammte aus ansehnlicher reichsritterlicher Familie, doch diese war weder besonders berühmt, noch besonders reich. Was er besaß, theilten mehrere Geschwister mit ihm, er konnte Nichts in die Wage werfen, das dem Ehrgeiz oder der Eitelkeit des Bischofs und seiner Verwandten so sehr gefiele, um ihn höher zu stellen, als ihren eigenen Blutsfreund. Doch diese Betrachtungen beschwerten nicht allein sein Herz, mehr noch wurde dies beunruhigt, indem er sich wiederholte, wie Hildegard selbst zu ihm gesprochen, und was er in ihren Mienen und Augen gelesen.

Sie verachtete und verschmähte den wüsten, übermüthigen Vetter, der seiner Sache so gewiß schien, mit roher Sicherheit ihre Abneigung verspottete und als sein Eigenthum sie betrachtete. Ein unzähmbarer Stolz flammte in ihrem Gesicht, als sie ausrief, daß sie keine Sache sei, die sich kaufen und verkaufen lasse, und mit welcher Entschlossenheit fügte sie hinzu, daß sie kein schwaches, furchtsames Mädchen sei, sondern sich zu schützen wisse gegen jeden Zwang.

War es aber Liebe zu ihm, die ihr dieſen Stolz und dieſe Kraft gaben? Hatte ſie nicht mit herriſchem Hochmuth Viele ſchon verworfen, wohl mit ihnen ein grauſam Spiel getrieben, und macht Liebe Bedingungen, verkauft ſie ſich für Zwecke, die weitab von den Empfindungen eines Weiberherzens liegen ſollten? — Was Hildegard von den Rittertugenden und den Thaten des Mannes geſagt hatte, dem ſie eigen ſein wollte, widerſtrebte Florian's Meinungen. Was Hutten, Sickingen und deren Freunde verſucht hatten, ſchien ihm Schwärmerei. Er gab dem Markgrafen Recht, daß die Zeit des Ritterweſens verſunken und verfallen ſei; es ging ihm damit wie dem klugen Fürſten, er verachtete die meiſten ſeiner Standesgenoſſen oder kannte ſie und ihre Schwächen und Laſter derartig, daß er von ihnen und ihrem Sieg keine Beſſerung erwarten konnte. Der Markgraf hatte mit ſeinen Vertrauten oft über dieſe Dinge geſprochen und geſpottet, auch ſeinen grauſamen Haß ungetheilt den Bauern und ihren Führern zugewandt. Die Maſſe des armen und heruntergekommenen Adels fiel den Fürſten als nützliche Werkzeuge zu, die aufſäſſigen Bauern aber waren für Beide entlaufene Sclaven. Nichts dünkte ihm unnatürlicher und nichtswürdiger, als wenn ein Ritter ſich ſo weit vergeſſen könnte, Theilnahme für die verdammten Lehren allgemeiner Freiheit und Gleichheit zu zeigen.

Florian Geyer hatte jedoch feſt gewurzelte Neigung dafür, und ſie brach nicht ſelten bei ihm hervor, obwohl er immer bereit war, ſie vor ſich ſelbſt abzuleugnen, auch klug genug, um einzuſehen, welche Gefahren jede Erklärung über ſeine Gedanken mit ſich brachte. Von harter und feſter Sinnesart, trug er ein tiefes Gefühl für Recht in

ſeiner Bruſt, und ohne die geringſte Anlage zur Schwärmerei beſaß er klaren Verſtand und geiſtige Thätigkeit genug, um damit zu den geheim gehaltenen Ueberzeugungen zu gelangen, daß die neue Lehre vielerlei Gutes enthalte, und gar manche ihrer Forderungen gerecht und wahr ſeien. Dies Alles hatte ihn in einen Kampf gebracht, der ſich nicht ausfechten ließ. Alle ſeine Verhältniſſe ſtemmten ſich gegen die Angriffe ſeiner Gedanken. Seine Verwandten, ſeine Gefährten, Alle, die ihn umgaben, und zu denen er gehörte, würden ihn mit Vorwürfen überhäuft oder ihn verlaſſen haben, wenn er ihnen geſagt hätte, welche Zweifel ihn beſchäftigten, und welche Meinungen ihn plagten. Er wußte dies mit Beſtimmtheit und berechnete die Folgen kaltblütig und ohne ſich zu täuſchen. Darum ſuchte er ſich gewaltſam davon zu befreien und drohenden Gefahren dadurch zu entgehen, daß er fühllos ſchien gegen alles Leid, der Stolzeſte unter den Stolzen, und jede Gelegenheit vermied, die ihn dazu verleiten konnte, unvorſichtige Aeußerungen oder Handlungen zu begehen. Der gewöhnliche Ernſt und die Zurückgezogenheit ſeines Weſens nahmen dadurch noch mehr zu, und ſeine rauhe Haltung, wo er mit Leuten aus dem Volke zuſammentraf, beſtärkten die Meinung, welche der Markgraf von ihm hatte, daß er mit unverhüllter Geringſchätzung auf das gemeine Volk niederblicke.

Es gab manchen milddenkenden Herrn zu jener Zeit, der mitleidig auf den armen Mann ſah, ja eine, wenn auch nur kleine Anzahl hätte den gequälten Bauern wohl freiwillig Zehnten und Frohnden erlaſſen und billigeres Abkommen eingerichtet; wenn aber dieſe ſchon Nichts wagten, wenn ſie, wie der gute alte Freiherr, ſich damit begnügen

rück und aus den feinen Zügen ihres Gesichts schien alles Leben zu entweichen. Antonie beugte sich über sie hin und küßte leise ihre kalte Stirn, dann immer heftiger, bis ihre Thränen heiß auf Selma's Gesicht tropften.

Die Dämmerung des Abends war hereingebrochen; mitten unter den Blumen war es lautlos still, und in dem Halbdunkel der Myrthenlaube fielen Blätter und Blüthen vergebens auf Selma nieder.

O! flüsterte sie endlich, sagten Sie nicht, Reichthum könne Alles? Sehen Sie nun, was er vermag. — Er kann kein Herz erwecken, er kann kein Vorurtheil zerstören, er kann nichts — nichts, als das Elend der Menschen größer machen!

Ich möchte Sie beruhigen, erwiderte Antonie zagend, und weiß nicht, wo ich beginnen soll.

Wie könnten Sie es auch, rief Selma. Ich leide Schmerzen, die kein Arzt heilt. — Verlobung! Sagte er nicht Verlobung? Und heut, jetzt — oh! Antonie, in dieser Minute wohl, ergreift er ihre Hand, blickt er sie an mit befriedigter Erwartung, und ich — ich sitze hier und vergehe.

Wenn er das thut, wenn er das kann, sprach Antonie ernst, verdient er dann noch Ihre Liebe?

Kann er denn anders? fragte sie zurück. — Hörten Sie nicht, was dieser hochmüthige Graf sagte? — Seine Familie, die Verhältnisse, sein Rang, Alles treibt ihn zu dieser Verbindung.

mußten, in der Stille mild und menſchlich zu ſein, wie viel weniger hätte Florian Geyer äußern dürfen, was ihm vorſchwebte. Darum ſchwieg er und hätte gern in ſein Gehirn greifen mögen, was darin ſteckte und nicht fort wollte, herauszureißen, und darum lachte und ſpottete er oft mit ſcharfem Spott über die edelherzigen Herren, die vor dem lieben Gott auf ihren Knieen lägen, ihnen die Sünden zu verzeihen, daß ſie Bauernſchinder ſeien, doch es gehe einmal nicht anders.

Als Florian Geyer jetzt den Berg hinabritt, auf dem einſt ein Ritterſchloß geſtanden haben ſoll, und der noch damals die Altenburg hieß, dachte er an alle dieſe Dinge, und wo Hildegard von Sletten's Liebe ſein würde, wenn ſie wüßte, was ſein Denken ſei. Dann aber wieder fühlte er ſeinen Muth erwachen und in ſeinem Herzen ein freudiges Glockenläuten. Er wollte ſie erwerben, zwingen, ihm anzugehören. Sie war ſo ſchön, ſo herrlich, ſo ſtolz ihr Sinn, ſo hoch und reich ihr Gemüth, Alles, was ſie that, ſo fern von gewöhnlicher Niedrigkeit, welch' Glück, ein ſolches Weib zu beſitzen! Er wollte ſie lieben mit aller Liebesgluth und nicht von ihr laſſen, ſollte er ſie auch aus dem Biſchofsſchloß holen, allen Wachen zum Trotz, mitten aus der fränkiſchen Ritterſchaft, aus des Junker Euſtach's Armen, am Altare, mit Schwert und Dolch.

Indem er dies dachte, ſah er in einen Garten hinein, der am Fuße des alten Burgberges lag, und plötzlich verſchwanden die träumeriſchen Bilder, die ihn umſchwebten; denn ein anderes Bild kam vor ihm zur Erſcheinung. Es lag dort zwiſchen einem Weingehege ein Häuschen und vor demſelben das Gartenland mit Bäumen und Herbſtblumen. Ein ſchwarzgekleideter Mann ging zwiſchen den Beeten ein-

her und beschäftigte sich damit, die Blumen von abgefallenen Blättern zu säubern, die welken abzuschneiden und die jung aufsprießenden zum Sonnenlicht zu verhelfen und zu pflegen. Vor dem Hause stand eine Bank, davor ein Tisch, und auf diesem lagen verschiedene Bücher, neben ihnen aber auch Etwas, das aussah wie ein Maschenwerk von Wollenfaden, woran Weiberhände zu arbeiten pflegen.

Als der Mann das Schnauben eines Pferdes hörte, richtete er sich von seiner Arbeit auf, und als er den Reiter wahrnahm, zog er die Kappe von seinem grauenden Haar und verbeugte sich ehrerbietig.

Florian Geyer erkannte den Prediger Freibacher, und unwillkürlich fast hielt er sein Roß an, indem er ihm dankte. Ihr seid, wie es scheint, immer fleißig beim Bessern und Helfen, sagte er lächelnd; haben es die Menschen nicht nöthig, machen Euch die Blumen zu schaffen.

Ei, mein lieber Herr, antwortete Freibacher in seiner sanften Art, es ist in allen Dingen desselben Gottes Finger zu erkennen. Das Alte und Abgelebte stirbt und wird begraben, das Junge wächst frisch und saftig auf. Alles, was nöthig, besteht darin, daß die Sonne es erreichen kann, und daß Unkraut es nicht ersticke.

Das scheint freilich wenig, lieber Pfarrer, sagte Florian, und ist doch viel. Denn Sonnenschein ist häufig selten genug, des Unkrauts aber giebt's so übermäßig viel, daß die schönste Saat daran zu Grunde geht.

Freibacher heftete seine Blicke freundlicher auf den Junker. Darauf erwiederte er: Gewiß ist es so, allein mit dem rechten Fleiß wird der Gärtner doch des Unkrauts Herr und giebt seinem Werke Gedeihen. Seht, wie schön nun Ranunkeln, Astern, Glockenblumen und Reseda zu uns aufblicken und

ſich freuen, obwohl ich wenig gethan habe, ihre Dankbarkeit zu verdienen. Denn, wie Ihr ſagtet, lieber gnädiger Herr, verlangen die Menſchen meine Zeit und haben mich nöthig.

Und ſind doch gewiß meiſt weniger dankbar dafür, als die Blumen, fiel Florian ein, indem er nach einem Geräuſch umblickte, das in dem Weingehege entſtand.

Von der Undankbarkeit der Menſchen, verſetzte Freibacher, weiß die Geſchichte freilich viel mehr zu erzählen, als von ihrer Dankbarkeit, allein oft verlangt man von der menſchlichen Natur auch mehr, als dieſe zu leiſten vermag. Das gute Samenkorn findet ſeinen Boden, zuweilen aber iſt der Samen ſchlecht, und doch will man, daß der Boden dankbar ſein ſoll.

Während er ſprach, trat aus dem Rebengang ein junges Mädchen hervor, das einen Korb mit Weintrauben gefüllt trug. Ihr Haar hing frei und lockig in ihrem Nacken, und ihr Geſicht ſchimmerte voll holder Freundlichkeit, als ſie den Reiter betrachtete. Sie war wie ein ehrbar Bürgermädchen gekleidet, mit langem dunklen Kleid und ſchlichtem Mieder. Ein weißes Faltenſchürzchen machte dieſen Anzug häuslicher, darüber aber ſteckte ein Strauß von friſchen Feldblumen in den ſchönſten Färben.

Florian erinnerte ſich ihrer ſogleich und war doch erſtaunt, ſie hier zu finden. Iſt es Eure Tochter, lieber Pfarrer? fragte er, indem er ihren Gruß erwiederte.

Mein Pflegekind, antwortete Freibacher. Komm her, Chriſtine. Vielleicht gefällt es Euch, gnädiger Herr, unſere Trauben zu verſuchen.

Sie ſind reif und ſüß, ſagte Chriſtine, und wenn Ihr abſteigen und ſie koſten wollt, will ich Eberhard rufen, der Euer Pferd halten ſoll. Auf der Bank könnt Ihr ſitzen

und ausruhen, und ich will Euch Brot bringen und was Ihr sonst begehrt.

Es kam Florian vor, als könne er diese Einladung nicht ausschlagen. Er stand in der nächsten Minute im Garten und saß gleich darauf an dem Platze, den Christine ihm angepriesen. Die Trauben waren groß und schön, Christine suchte ihm die besten aus, dann brachte sie frische Brodschnitte herbei, sprach, daß dies von ihrem eigenen Frühstück komme, und nöthigte ihn voll gastlichem Eifer, als er Umstände machte, so viele Höflichkeit anzunehmen.

Nehmt es, lieber Herr, bat sie geschäftig freundlich, seid unser Gast und laßt es Euch schmecken. Die Mittagszeit ist bald da, dann ist unser Tisch mit allem Nöthigen bestellt. Gott ist den Armen gnädig in diesem Jahre. Er hat überall in Deutschland Felder und Bäume gesegnet, es giebt Ueberfluß an guten Früchten.

Habt Ihr denn so gute Nachrichten von weither? fragte Florian.

Ich habe vor kurzer Zeit erst das Land bis nach Fulda gesehen, antwortete sie, und mein Vater, der vom Neckar und Rhein her bis nach Sachsen kam und dann mich hierher brachte, hat mir davon erzählt, was ich weiß.

Sie blickte ihn an, als meinte sie, er werde Etwas antworten, was sie zu erwarten schien, doch dies erfolgte nicht. Euer Vater hat Euch hier zurückgelassen, sagte er nach einem Bedenken.

Bei seinem Freunde, dem Pfarrer Freibacher, denn sein Weg ist lang und in diesen Zeiten nicht ohne Gefahren.

Und hier meint Ihr, daß Ihr sicher seid?

Der Mensch steht überall in Gottes Hut, erwiederte Christine.

Euer Vater, sagte Florian — er brach ab und schwieg, aber sie setzte seine Rede fort.

Mein Vater heißt Wendel Hipler und ist hart verfolgt worden von den Grafen von Hohenlohe, deren Kanzler er gewesen. Doch kein Unrecht haftet an ihm; er gehört zu den Gerechten, die bei Denen stehen, welche Leid zu tragen haben.

Wir waren am Abend zuvor, als das Jakobsgericht in Kissingen gehalten wurde, hier angekommen, fuhr sie fort, als sie sah, daß er auch auf diese Eröffnung keine Antwort gab. Wir rasteten in der Henne zu Münnerstadt, bis Herr Freibacher uns in sein Haus führte.

Florian Geyer schien jedoch sein Begegnen mit ihr in dem Wirthshause vergessen zu haben, oder er wollte Nichts davon hören. Er schob den Korb mit den Trauben zurück, und statt Antwort zu geben, sah er den Gartenweg hinab, wo der Pfarrer soeben mit einem Teller voll frischer Früchte kam.

Habt Dank, sagte Florian und stand auf. Ihr habt mich freundlich bewirthet, dafür möchte ich Euch einen Rath ertheilen.

Guter Rath ist Goldes Werth, lächelte Freibacher.

Ich weiß, daß der Bischof strenge Befehle gegeben hat, mit Allen, die den Obrigkeiten widerstreben, ohne Nachsicht zu verfahren. Ihr seid ihm als besonders thätig angeklagt, Euer Einfluß im Lande umher als besonders gefährlich.

Lieber Junker, erwiederte Freibacher, ich kann's nicht ändern, daß mein Wirken dem Bischof und den Herren mißfällt, und doch kann ich um des Evangeliums und der Wahrheit willen nicht davon ablassen.

Bleibt dann in Kissingen, fuhr Florian fort, dort habt Ihr hinter den Mauern Schutz und bei den Bürgern Freunde.

Wohin der Herr meine Wege lenkt, muß ich gehen zu seines Namens Ehre, lieber Junker, und darf von meiner Pflicht nicht lassen. Was ich thue, ist Gerechtes, davor kann Gewalt und Furcht mich nicht erschrecken.

Mit stolzen Blicken wandte sich Florian von ihm ab. So lebt wohl, sagte er, thut was Ihr nicht lassen mögt. Doch sollte ich meinen, wer Gewalt nicht fürchtet, muß Mittel besitzen, ihr zu entgehen. Habt Ihr die nicht, so fehlt Euch die Klugheit.

Wer Gott neben sich weiß, hat den starken Helfer gegen Wehr und Waffen, antwortete Freibacher geduldig lächelnd. Scheidet nicht von uns mit Zürnen, nehmt Dank und Segen für Eure Milde mit.

Florian blieb stehen, als wollte er noch Etwas sagen, aber seine Mienen wurden nicht freundlicher. Er blickte Christinen mit einem jähen Blicke an und wieder fort. Bedenkt meine Warnung, sprach er dann. Kommt Ihr in Noth, wer soll Euch helfen?

Ihr, lieber Herr! sagte Christine und schlug die großen Augen gläubig zu ihm auf.

Was wißt Ihr davon? fragte er rauh und sah sie drohend an. Helft Euch selbst, ich kann es nicht!

Mit klingenden, schnellen Schritten ging er aus dem Garten, und gleich darauf war er zu Roß und davon. — Christine lächelte still vor sich hin, ihre Hände gefaltet, mit hellen freudigen Mienen ihm nachschauend.

Freibacher sagte nachdenklich: Das ist ein kühner, gewaltiger Mann, in seiner Brust streitet das Gute mit dem Bösen. Mag Gott ihm helfen in seinem Kampf!

Da rief Chriſtine: Er hat ihm geholfen! Seid gewiß, lieber Vater, er wird mit uns ſein, kommen wir in Noth.

10.

Im Hauſe des Herrn von Sletten fand Florian bei ſeinem Beſuche eine Aufnahme, wie er ſie erwartete. Hildegard's Vater war ein gutmüthiger, ſchlichter Mann, der in ſeiner langen Ehe immer nach der höheren Einſicht ſeiner Frau gedacht und gehandelt hatte und ſeine gehorſame Nachgiebigkeit zwiſchen ihren Befehlen und denen ſeiner Tochter theilte. Die Freifrau von Sletten hatte aber ihr Anſehen noch höher geſtellt, als ihr Bruder Biſchof geworden, denn ſeitdem war der alte Baron ihr unbedingt demüthiger Diener, es konnte daher Florian Geyer Nichts nützen, daß er von ihm mit Freundlichkeit empfangen wurde. Sobald die ſtolze Dame erſchien, merkte ihr Gemahl an ihren Mienen, daß er ſchweigen und ſich zurückziehen ſolle, und er that dies mit urplötzlicher Erkenntniß ſeines Fehlers, ließ die Hand los, an welcher er den Junker ihr entgegenführte, und verwandelte ſein lachendes Geſicht in ein ernſthaftes.

Nach der erſten Begrüßung ſagte die Dame: So ſehr ich mich freue, Euch in Kiſſingen zu empfangen, Junker Geyer, hätte ich es doch noch lieber geſehen, wenn meine Tochter Euch begleitete; denn ich bin im Begriff, ihr noch heut eine Botſchaft zu ſchicken.

Und ich, erwiederte Florian, komme als ein Bote des Fräuleins, um ihr längeren Urlaub zu erwirken.

Das kann nicht ſein, erwiederte die Freifrau, und gewiß nicht ohne bezüglichen Sinn ſetzte ſie hinzu: Es wäre

beſſer geweſen, hätte ich die Erlaubniß zu dieſer Reiſe überhaupt nicht ertheilt.

Florian erwiederte beſcheiden, daß er dies nicht zu beurtheilen vermöge, da jedoch ihre Güte ſo groß geweſen, das Fräulein ſich glücklich in der Nähe ihrer Freundin fühle, auch der junge Graf von Werthheim den geſelligen Kreis vermehre, vereinigten ſich alle Bitten mit den ſeinigen. Er hielt es jedoch für nöthig, dabei zugleich den Brief hervorzuziehen, denn das Geſicht der Dame ſah nicht aus, als ob ſeine Rede einen guten Eindruck hervorbrachte.

Sie nahm den Brief, und es war augenſcheinlich kein kurzer, auch brauchte ſie zu ſeiner Einſicht Zeit, denn ſie entfernte ſich mit ihm in ein Nebenzimmer. In jenen Tagen aber war es überhaupt nicht gewöhnlich, daß eine Dame mit der Schreibekunſt ſich bekannt gemacht, allein es war doch viel gewöhnlicher, als in weit ſpäterer Zeit, wo die Bücher allgemeiner wurden und man es für übermäßig genug hielt, wenn Frauen und Mädchen zu leſen verſtanden. Damals, wo wohlhabende und edle Familien ſich Hauskaplane hielten, wurde bei Weitem mehr geſchrieben und auch im Schreiben Unterricht ertheilt, daher es auch nicht zu den Seltenheiten gehörte, daß Frauen Latein verſtanden, weil dieſe Sprache weit mehr im Gebrauch war als jetzt, und ſie nicht allein von Gelehrten, Richtern und Prieſtern, ſondern auch von Fürſten, Hofleuten und Geſandten geſprochen wurde. In vielen Beziehungen nahm ſie die Stelle ein, welche die franzöſiſche Sprache ſich in nachfolgenden Zeiten eroberte.

Erſt nach längerem Verweilen kehrte Frau von Sletten zurück, und ſo wie ſie hereintrat, bemerkte Florian eine Veränderung in ihren Mienen, die ihm Gutes ankündigte.

War die gestrenge Dame auch nicht freundlicher geworden, so hatte sie doch das Herbe und Feindliche verloren, offenbar mußte Hildegard's Brief Gründe enthalten, welche diese Umwandlung bewirkt hatten.

Hildegard schreibt mir, sagte sie, daß ihr schweres Leid geschehen würde, sollte sie jetzt schon sich von Gertruden trennen, und ihre Bitten sind so beweglich, daß ich wohl nachgeben möchte, wenn nicht Umstände vorhanden wären, die es paßlich machen, daß sie zu mir zurückkehrt.

Lassen sich diese Umstände nicht länger aufschieben oder abändern? fragte Florian.

Nicht, erwiederte sie, ohne Anderes aufzuschieben, was damit zusammenhängt und wohl bedacht und beschlossen ist.

Und sollte der Brief, den ich überbrachte, keinen Anlaß zu neuen Erwägungen enthalten?

Die Dame blickte ihn forschend an. Wißt Ihr Etwas von seinem Inhalt? fragte sie.

Florian verneinte es. Ich weiß nur, sagte er, daß gestern, als der Amtmann von Trimberg in Saaleck mittheilte, daß er aus Würzburg Briefe von dem hochwürdigen Bischof mitgebracht, das Fräulein mich bat, einen Brief von ihr nach Kissingen mitzunehmen.

Das magere Gesicht versuchte ein Lächeln. Hildegard hat richtig geurtheilt, wenn sie meinte, daß mein Bruder unsere Ansichten theilt, begann sie darauf, aber sie hat auch selbst an ihn geschrieben, wie sie mir meldet, und bittet mich, sie so lange noch in Saaleck zu lassen, bis sie Antwort erhält.

Und Ihr wollt so gütig sein, dies ihr und uns Allen zur Freude zu gewähren?

Wendet Euch an meinen Gemahl, ob er seine Zustimmung nicht versagt, sagte Frau von Sletten.

Ton und Mienen waren derartig, daß der alte Herr plötzlich wieder freundlich und gesprächig wurde und eine Beistimmung herzlich gern ertheilte.

So war zu Florian's geheimer Verwunderung schneller und leichter erreicht, was er erstrebt, als er es für möglich gehalten. Zugleich auch wurde er selbst nun gnädiger angeblickt und mit Höflichkeit festgehalten und bewirthet. Frau von Sletten bedauerte, ihn nicht ganz als Gast in ihrem Hause aufnehmen zu können, da der Herr von Steinruck sich diesen Vorzug schon verschafft, aber er mußte versprechen, wieder zu kommen, eine Antwort nach Saaleck mitzunehmen, und wurde erst nach mehreren Stunden entlassen.

Während dieser Zeit hatte die kluge Dame ihn in ein scharfes Verhör genommen, doch fiel dies ersichtlich zu ihrer Zufriedenheit aus. Ihre geschickten Fragen richtete sie nicht allein auf seine Familie und seine Lebensverhältnisse, sondern noch mehr auf seine Meinungen und Ansichten über die Verwirrungen im Reiche und über alle die heillosen Dinge in den Köpfen der Menschen. Seine Freundschaft mit dem Markgrafen von Brandenburg und sein Benehmen bei den Vorgängen in Kissingen hatten seinen Ruf auch hierbei im Voraus gesichert, und es bedurfte nur noch seiner Erklärung, daß er von der alten Kirche nicht abgefallen sei, auch an Luther und seinen Lehren, wie an dem wilden Geschrei der Aufrührer und Aufwiegler kein Behagen finde, um in der Gunst der Frau von Sletten zuzunehmen.

Es macht Freude zu vernehmen, wenn ein junger Ritter in Ehrbarkeit an dem Glauben seiner Väter festhält,

Ist er dadurch entsündigt, sagte das junge Mädchen, was hält Sie dann ab, ihn immer zu lieben?

Und Sie, rief Selma, Sie könnten den lieben, der Sie vergißt, um einer Anderen anzugehören?

Ich könnte ihn lieben, wie man einen Todten liebt, dessen edles, theures Bild uns umschwebt, so oft wir ihn in uns erscheinen lassen. — Wäre er jedoch meiner unwürdig, und stände er zuhöchst in der ganzen Welt, ich würde ihn vergessen!

Vergessen! flüsterte Selma, indem sie ihre kleinen Hände vor ihre Stirn preßte, welch fürchterliches Wort! — Aber er kennt mich ja kaum; er weiß nicht, was ich für ihn empfinde; weiß nicht, welch schrecklicher Traum mich ergriffen hat. — Wüßte er es, ja dann — dann könnte ich ihn hassen. — Was sind denn diese hohlen Anmaßungen der Menschen, die sich besser dünken? Ihre Familien, ihre stolzen Ahnen, ihr Dünkel, ihre Macht und Herrlichkeit, alle die Götzen, zu denen sie beten? — Staub! Staub und Verwesung! — Wenn sie sterben, wer frägt danach? O! wenn ein Mann nicht dem Uebermuth die Stirn bieten kann, wenn er nicht mehr ist wie gewöhnliche Menschen, wenn er Vorurtheilen nicht zu trotzen vermag, wenn er liebt, so ist er nicht besser wie die Anderen!

Das ist der Stab, an welchem Sie sich aufrichten müssen. sagte Antonie, die sie zärtlich umarmte.

Ich werde nicht daran sterben, erwiderte Selma traurig. Ich werde nicht einmal klagen über eine Fata-

ſagte ſie, und ſich von dem wüſten Treiben, worin, Gott ſei es geklagt! jetzt ſo viele Fürſten und Herren verfallen, nicht irre machen läßt. Ihr werdet es mir erlauben, daß ich dem Biſchof davon ſchreibe, und im Voraus kann ich antworten, daß mein Bruder mit Vergnügen Euch bei ſich in Würzburg ſehen wird, wenn Ihr dort während des Winters Euch aufhalten wollt.

Florian ſah plötzlich ein Licht, das ihm noch nicht geleuchtet hatte. Es mußte in Hildegard's Brief Etwas davon geſtanden haben, und ſchnell hing ſich eine Kette von Gedanken daran, die er zu ſeinem Vortheile ausbeutete. Er ging darauf ein, daß er geneigt ſei, ſich an den Hof des Biſchofs zu begeben, und ſeine Gönnerin deutete ihm an, wie gnädig und freigebig ihr Bruder, und wie es längſt ſein Wunſch geweſen, in dieſen gefährlichen Zeiten kriegskundige und treue Männer in ſeiner Nähe zu haben.

Florian's Antworten ſtimmten nicht allein für die Zweckmäßigkeit ſolcher Vorſicht, ſondern er ließ auch merken, daß es nicht ſchwer falle, eine Anzahl auserwählter Knechte zu ſammeln, wenn man wiſſe, wo dieſe zu haben ſeien und in Kriegszügen die beſten kennen gelernt habe.

Als er ſich empfahl, wußte er ſein Andenken geſichert, und während der beiden Tage, welche er noch in der Stadt zubrachte, vermehrte ſich das Vertrauen der Dame ſo weit, daß ſie ihm beim Abſchiede deutlich mittheilte, was für Abſichten ihr vorſchwebten. Bringt Hildegard unſere Antwort, ſagte ſie, und ſeid auch ferner ihr ergebener Freund, verſprecht mir aber, daß, wenn der Biſchof Euch erſucht, zu ihm zu kommen, Ihr nicht zögern wollt, dies zu thun.

Florian verſprach es, und ſie ſetzte hinzu: Dann ſollt Ihr uns Alle in Würzburg wiederſehen, und wir werden zu jeder Zeit und bei allen Dingen, die Ihr wünſchen könnt, Euch gern beiſtehen.

Er bedankte ſich dafür mit höflichen Worten, und lächelnd hob ſie ihren Finger auf und ſagte: Ein ſo kühner Ritter Ihr auch ſeid, ſo ſeid doch verträglich mit unſerem Vetter Euſtach. Hadert nicht mit ihm, wir wollen ihn freundlich halten und zu guter Freundſchaft mit Euch mahnen.

So entließ ſie ihn mit Gnadenbeweiſen, noch mehr der alte Baron, der gern mit ihm geritten wäre, wenn er nur gedurft hätte. Florian zweifelte nun nicht mehr daran, zu wiſſen, was in dem Briefe ſeiner ſchönen Freundin geſtanden, auch glaubte er die Antwort ihrer Mutter zu kennen. Hildegard hatte gut berechnet, was allein auf ihre Verwandten wirken konnte. Sie hatte ihn dargeſtellt als einen Mann, an deſſen Dienſte dem Biſchof viel liegen müſſe; der mit dem Kriegsweſen vertraut, von Fürſten und Herren hochgeachtet, klug und geſchickt zu gleicher Zeit, im Felde wie im Rath vortrefflich zu benutzen ſei und von dem gefürchteten Markgrafen ſelbſt ſo hoch gerühmt werde. Gewiß hatte ſie auch nicht verſchwiegen, daß Florian ſich um ihre Gunſt bewerbe, und daß er dieſe verdienen könne, wenn er zu Ehren bei ihren Verwandten gelange. Ohne Zweifel hatte ſie auch über den Junker Euſtach geklagt und ihre Abneigung gezeigt, das Weitere jedoch der klugen Mutter ſelbſt und dem Eindruck überlaſſen, den Florian bei dieſer hervorrufen würde. Nun brachte er die günſtige Antwort, und in dieſer ſtand, daß zu bedenken ſei, was man vernommen. Der Biſchof ſolle erfahren, was Hilde-

gard geschrieben, und wenn es ihm gefalle, den Junker nach Würzburg zu rufen, um zu sehen, ob er zu seinen Wünschen passe, lasse sich weiter darüber sprechen. Bis dahin möge Hildegard bleiben, doch wohl bedächtig sein, damit ihr Ansehn nirgend beschädigt werde.

Als Florian sich diesen Inhalt vorstellte, überlief es ihn mit frohem Lachen und doch mit Spott und Ingrimm. Hätte er denken können, daß Hildegard geschrieben: ich habe diesem Mann mein Herz geschenkt und will es ihm lassen in Ewigkeit! er wäre über seinen Erfolg beglückt gewesen. Aber er wußte gewiß, daß dies nicht unter dem Siegel gestanden, und er schüttelte sich, als wollte er seine Gefühle von sich werfen, was ihm auch fröhlichen Muthes gelang. Mag sie ihre klugen Pläne ausbecken, rief er, ich weiß doch, was ich weiß. Sie liebt mich, auch wenn sie es verbergen will, Haken und Ketten daran hängen will; alle werden zerreißen und zerbrechen! — So schien ihm ihre schlaue Rechnung endlich recht und gut zu sein. Nur in dieser Weise war es möglich geworden, die Mutter zu gewinnen, und diesem Erfolge mußten andere nachfolgen. In des Bischofs Dienst zu treten war ihm auch kein fremder Gedanke. Er hatte sich diese Vorstellung oft schon gemacht, und Markgraf Casimir selbst zeigte ihm die Gunst des geistlichen Fürsten als den Weg zu hohem Ansehn, auf welchem die Hand der schönen Erbin zu haben sei. Der Markgraf hatte sicherlich andere Absichten noch damit verbunden, allein was kümmerten ihn die schlauen Pläne dieses Herrn! Vor Florian's Augen sammelten sich die Farben und Striche zu einem anmuthigen Gebilde, das ihn froh und sehnsüchtig machte, und mit diesen Empfindungen traf ihn der muntere Herr von Steinruck, der zu ihm eintrat.

Halt! rief er, Ihr dürft noch nicht in Euren Liebes- und Weisheitsgarten zurück, erst müßt Ihr mit mir in den Kriegsrath nach Trimberg. Eustach hat mir soeben eine Botschaft gesandt, alle Freunde und Nachbarn sind heute in seinem Hause, und wenn Ihr nicht schon ganz zur Milchsuppe der holden wirthschaftlichen Gertrude bekehrt seid und den Melissenduft der reizenden Hildegard nicht lieber riecht als den Duft der lieblichen Gewässer, die der edle Eustach über Euch ausgießen wird, so dürft Ihr nicht Nein sagen.

Florian sagte auch nicht Nein, denn er dachte an seine Zusage und an Hildegard's Mahnung; zugleich dachte er an die Worte ihrer Mutter, Frieden zu halten mit dem Amtmann von Trimberg, endlich aber empfand er geheime Freude daran, daß er jetzt eben zu ihm eingeladen wurde. Er hatte keinen Grund, es abzulehnen und ihm aus dem Wege zu gehen.

Eine Stunde darauf waren die beiden Herren schon vor der Stadt, und als sie an Freibacher's Garten vorüber kamen, fiel Florian wieder ein, was er hier erlebt. Er schaute nach den Bewohnern umher; aber er konnte sie nicht entdecken. An dem Hause waren die Laden vor den Fenstern, die Thür verschlossen, Tisch und Bank nicht mehr an dem Platze, wo er sie gesehen.

Oho! rief Steinruck, hier nehmt Euch in Acht, Lieber, hier wohnt Prinzessin Tausendschön mit dem Drachen. Habt Ihr sie schon herausgewittert?

Was meint Ihr? fragte Florian.

Wißt Ihr es nicht, dann um so besser für Euch. Hier wohnt der teufliſche Freibacher, lachte der Junker. Er hat aber ein Mädchen in seinem Haus, wie himmliſches helles

Sonnenlicht. Es weiß Keiner, woher es gekommen. Es iſt vom Himmel gefallen und ſieht aus wie ein Engel, ſoll auch beten und ſingen, als gehörte es zu der himmliſchen Heerſchaar.

Das Haus iſt leer, ſagte Florian.

Die Heiligen fliegen aus und ein, mehr als jemals, ſie haben es eilig. Es iſt ein Summen unter ihnen, als wollten die Bienen ſchwärmen. Aber ich denke, Euſtach iſt bereit, in ihren Honig zu fahren, und hat dieſen hier vielleicht ſchon in ſeinen Topf geſteckt. Alſo laß uns reiten, damit wir nicht zu ſpät kommen.

Dieſe Andeutung des luſtigen Junkers machte Florian beſorgt um Freibacher's und ſeiner Pflegetochter Schickſal. Er fragte nicht weiter, aber ſein Begleiter hatte keine Urſache mehr, ihn anzutreiben. Nach einem ſchnellen Reiten hielten ſie an der hohen Veſte des Amtmannes und fanden den Vorhof gefüllt mit Knechten und Roſſen. Aus dem Saale herunter ſchallte ihnen der Lärm vieler kräftiger Stimmen entgegen.

Sie hatten auch kaum die Stiege erreicht, als Euſtach von Thüngen ihnen entgegenkam, denn er hatte ſie kommen ſehen und empfing ſie mit freudigem Wort und Gruß. Auch ſeine ritterlichen Gäſte folgten ihm nach, Florian Geyer konnte ſich keinen beſſeren Empfang wünſchen. Faſt alle edlen Herren aus dem Kreiſe waren beiſammen, nur der alte Freiherr Erthal und Graf Georg fehlten. Beide mochten wohl bedacht haben, daß es gut ſei, von dieſer Verſammlung fern zu bleiben.

Der Amtmann hatte diesmal ſeine Tafel beſſer beſtellt, als damals, wo Florian ihn zuerſt beſuchte. Speiſen und Erfriſchungen verſchiedener Art gab es im Ueberfluß darauf

und mehr noch gefüllte und leere Weinkrüge und Gläſer, die im Verein mit den erregten Mienen und Geberden der Gäſte bezeugten, daß ein ſcharfes Trinken im vollen Gange war.

Durch die Ankunft der beiden Junker konnte die Fröhlichkeit nur gewinnen, denn Herr von Steinruck war der luſtige Geſellſchafter. Der Saal ſchallte bald von donnerndem Gelächter, und es währte lange Zeit, ehe von etwas Anderem die Rede war, als von ſpaßhaften Geſchichten, die mit dem derben Witz, der damals nothwendig dazu gehörte, um das Zwerchfell zu erſchüttern, von dem luſtigen Ritter vorgetragen wurden. Die grämlichſte und finſterſte Geſtalt unter allen dieſen fröhlichen Herren blieb Hans von Hutten, der Herr von Sodenberg. Der gewaltige Mann, mit gekrümmter Naſe, röthlichem Bart und grellen, falſch blickenden Augen, verdiente die Furcht, die er ſeinen Untergebenen einflößte, auch wenn er lachte und tafelte. Als der Rauhſte und Rohſte hatte er ſeinen Ruf feſtgeſtellt, als mächtiger Trinker und grauſamer Herr, aber auch als Mann von gewaltiger Leibesſtärke und als tapferer und geſchickter Soldat. Als Florian Geyer von Euſtach zu ihm geführt wurde, erwies er ihm zwar die nöthige Höflichkeit, doch war es wohl zu merken, daß es mit Mißgunſt geſchah, und wenn ſich Gelegenheit dazu fände, er nicht anſtehen würde, ihn auch anders zu behandeln. Dieſe Gelegenheit aber ſollte nicht lange auf ſich warten laſſen.

Da es Abend geworden, ließ der Wirth zahlreiche Lichter anzünden, und mehr und mehr wandte ſich das Geſpräch der Herren auf den Gegenſtand, der zu ihrer Berathung dienen ſollte. Euſtach von Thüngen theilte ihnen mit, was im Rathe des Biſchofs über die unruhigen Be-

wegungen und zur Abwehr und Bewältigung derſelben beſchloſſen war. Die Räthe am Hofe meinten zwar nicht, daß die Gefahr groß ſei, aber ſie wollten doch Vorſicht üben. Darum mahnten ſie den Adel, ſich bereit zu halten, dachten daran, die Veſte Frauenberg bei Würzburg in guten Stand zu ſetzen und Beſatzung hinein zu legen, und geboten das loſe Geſindel zu bewachen und die Unruheſtifter feſtzunehmen, ſobald dieſe durch ihren böſen Wandel Anlaß dazu gäben.

Die Mittheilungen des Amtmanns wurden mit allſeitiger Zuſtimmung vernommen und der Biſchof belobt. Schickt uns nur bald den Nachrichter von Würzburg her, rief Hutten, er wird Arbeit genug bekommen. Nicht allein an die Bauernhälſe ſoll er ſich machen, mehr noch hat er in den Städten aufzuräumen. Da ſitzen die wahren Verräther und brüten die Teufelseier aus, doch Niemand wagt ſie vom Neſte zu jagen.

Eine Menge Stimmen ließen ſich beifällig vernehmen. Beſchuldigungen gegen die Wirthſchaft in den Städten wurden erhoben, aus denen das Unheil hervorginge und ſich darin verſtecke. Einer ſagte endlich: Mit den Pfarrern ſoll man zuerſt die Galgen behängen, und den Pfarrer von Kiſſingen hängt an den höchſten, denn der thut den meiſten Schaden. Nicht allein in der Stadt ſelbſt, ſondern auch zu den Bauern ſchleicht er ſich und predigt den Aufruhr. Seit einiger Zeit zieht der Kerl überall umher und ſteckt mit Dorfpfarrern und Dorfmeiſtern zuſammen.

Greif ihn auf, Thüngen, und mache ihn zum Beiſpiel! ſagte Hutten.

Das iſt eine Sache, die ich Euch ſämmtlich empfehle, ihr Herren, erwiederte der Amtmann. Keiner treibt ſein

Spiel so frech, wie dieser Freibacher, doch ist ihm Nichts mit Grund zu beweisen. Ich weiß auch, daß er bei den Bauern umherstreift, aber er ist nicht zu finden. Haltet ihn fest und liefert ihn mir, so soll für ihn gesorgt werden.

Hört noch Eines, liebe Herren, fiel der Junker Steinruck ein. Fangt ihn und bringt ihn auf Trimberg, aber seinen Begleiter, der in langen Locken und Röcken daher geht und die unschuldigsten blauen Augen hat, die es in der Welt geben kann, den liefert an mich ab auf Schloß Bodenlauben.

Was willst Du mit ihm machen? fragten Mehrere.

Ei, sagte Steinruck, ich will mich bekehren lassen, dazu empfinde ich das inbrünstigste Verlangen. Das ist eine der schrecklichsten Listen, auf welche diese Schlauköpfe jetzt gekommen sind, fuhr er unter dem Gelächter seiner Genossen fort. So lange sie grauhaarige, zottige Buriche mit hageren Gesichtern und krummen Beinen ausschickten als Apostel ihrer seligmachenden Gemeinschaft, hatten redlich denkende Menschen keine Gefahren von ihren Verlockungen zu Abfall und Sünde zu fürchten. Aber ach! meine lieben Brüder, anders sieht es jetzt damit aus. Der böse Feind hat ihnen eingegeben, uns jetzt durch liebreizende junge Teufel zu beränken, welche aussehen, als kämen sie frisch aus dem Himmel, und sind doch mit höllischem Gifte gefüllt. Ich zittere vor Euch, meine theueren Brüder, denn wie sollt Ihr widerstehen! Ich zittere vor dem ehrwürdigen Bruder Geyer, so tugendvoll und standhaft er auch ist, ja ich zittere selbst vor dem andächtigen, frommen und heiligen Bruder Hutten, daß sie der Sünde erliegen.

Der lustige Junker konnte nicht fortfahren, denn Gelächter, Lärm und Geschrei übertönten seine Stimme. Wo

iſt dieſer himmliſche Teufel? Woher ſtammt er? Wer hat ihn geſehen? riefen Viele.

Er zieht umher an der Seite des verruchten Freibacher, ſagte Steinruck, und dieſer giebt ihn für ſein Pflegekind aus. Mein Koch, der Spitzbube, will behaupten, daß der ſchändliche Advokat ihn mitgebracht und hier gelaſſen, welcher den Schneider in Kiſſingen vertheidigte, ich aber weiß, daß es Satans leibhaftige Tochter iſt, der ſie dem abtrünnigen Pfaffen in's Neſt ſetzte, uns Alle zu verderben.

Wenn's eine Hexe iſt, muß ſie verbrannt werden, rief Hans von Hutten. Ich will das Holz dazu liefern.

Beruhige Dich, Lieber, ſprach der Amtmann, als des Landes Voigt und Verwalter iſt mir dies Teufelchen und die allgemeine Gefahr nicht entgangen. Ich hoffe zu Eurem Seelenheil Euch bald davon zu befreien. Es iſt aber damit allerdings ſo, daß dies verdächtige Weſen wirklich von dem landſtreicheriſchen Advokaten hierher gebracht wurde, und als er ſich heimlich fortmachte mit ſeinen Geſellen, ließ er dieſe bei dem Prediger zurück.

Haſt Du ſie geſehen? fragte Hutten.

Ei freilich und habe von ihr auch gehört, daß ſie eine arge Ketzerin iſt, die von ihrem Vater, Wendel Hipler, ſpricht, als wäre er der Erlöſer ſelbſt.

Wendel Hipler, das iſt der Erzteufel, der ſich allerlei Namen giebt, fiel Steinruck ein. Nun iſt es klar, warum das Jakobsgericht ſo teuflich geurtheilt hat.

All dieſen Schelmen ſoll der Lohn darnach werden! rief Hutten.

Dieſer Wendel Hipler iſt jedenfalls ein gefährlicher Schleicher, ſagte der Amtmann. In Würzburg habe ich über ihn erfahren, daß von den Bundesräthen aus Ulm be-

richtet wurde, ein wachsam Auge zu haben, wo er sich treffen läßt. Denn auch den Bauern im Allgau ist er bekannt; sie wollen ihn bei ihrer aufrührerischen Klage gegen den Abt haben.

So greift die Landstreicherin, die er hier gelassen, und preßt sie aus.

Markgraf Casimir war gewiß, daß Hipler umherreist, Hetzerei zu treiben und hätte ihn und seine Bande gern festhalten mögen. Fragt den Junker Geyer, er weiß darum; weiß auch, daß er das Teufelskind mir zum Aufheben geben wollte.

Um in Frömmigkeit und Zucht zu wachsen und zu gedeihen! rief Steinruck. Helft dazu, heiliger Bruder Geyer, und bekehrt sie nach des Herrn Markgrafen Gebot.

Florian hatte längst unmuthig zugehört. Wenn's auf Bekehrung abgesehen ist, sagte er nun, so fangt zunächst bei Euch selbst an. Ritterlich Werk wäre es nicht, einem armen Weibe nachzujagen, an dem mit Grund kein Fehl zu finden ist.

Wer seid Ihr denn, fragte Hans Hutten höhnisch, daß Ihr uns zeigen wollt, was ritterliche Werke sind?

Einer, der da meint, daß es in dieser Zeit mehr denn je des Adels Pflicht ist, in Sitte und Recht voranzustehen und ein Beispiel zu geben.

Potz Velten! seid Ihr einer von den weisen Grünschnäbeln, die aus Sickingens Nest gefallen sind?

Keiner von denen, die ihre Ritterschaft mit Toben, Prahlen und gräulichem Wesen beweisen wollen.

Wahrt Euch und Eure Zunge! schrie der wilde Hutten und schleuderte sein Glas von sich, daß es in Stücke zerbrach.

Die Gäste sprangen von dem Tische auf. Steinruck rief:

Morgana, die sich mir zeigte, und welche, als ich danach greifen wollte, verschwand. — Seien Sie sicher, Antonie, daß ich weiß, wer ich bin. — Das Niedre hat mich niemals gereizt, es mochte kommen und an mich treten, wie es wollte. Sie haben Recht, wir müssen vergessen lernen, und vor allen Dingen fest in uns verschließen, was Gelegenheit gäbe, über uns zu spotten, weil wir es nicht erreichten.

Antonie schwieg, sie konnte dem Gedankengange Selma's nicht folgen, ohne in Mißdeutung zu gerathen. — Fräulein von Eyben führte sie aus dem dunklen Gewächshause in ihr Zimmer, und kaum waren sie dort, als der Wagen ihres Vaters diesen selbst herbeiführte.

Der alte Herr kam, um, wie er sagte, zu hören, ob Selma wirklich hier draußen übernachten wolle, und schien nicht gern zu vernehmen, daß dies ihre Absicht sei.

Nun, sagte er gesprächig, als er sich darein gefunden hatte, Du hast heute etwas versäumt, mein Kind. Wir haben einen vornehmen Besuch gehabt.

Die Fürstin Wartenstein, fuhr er fort, als Selma ihn fragend anblickte. Sie hat mir einen Kauf angeboten, der mir ganz genehm ist. Sie will die Herrschaft Schellenberg veräußern. Es ist seit längerer Zeit schon ihre Absicht, aber sie wollte zu hoch hinaus. Jetzt bedarf sie Geld und kommt mir entgegen.

Wozu bedarf die reiche Fürstin Geld? fragte das Fräulein.

Es ist ein Glück für die Welt, sagte der alte Herr

Seid Ihr beſeſſen! Da ſeht Ihr, wie der böſe Feind geſchäftig iſt. Um dies Teufelskind will er biedere Herren in Hader bringen, um dies nichtsnutzige Geſindel wollen ſie ſich in den Haaren liegen. Gleich reicht Euch die Hände und ſchwört uns Urfehde im Namen des kaiſerlichen ewigen Landfriedens.

Andere miſchten ſich ein, Euſtach von Thüngen lachte heimlich. Dann ſagte er: Niemand ſoll in ſolcher Sache an Ernſt denken. Laßt den ſpitzbübiſchen Advokaten und was zu ihm gehört laufen, die Gerechtigkeit wird ihn ſchon finden ſammt allem Teufelsgelichter. Gieb dem Junker Geyer Deine Hand, Hutten. Friede und Einigkeit, ihr Herren! Und jetzt bringt uns vom beſten Faß und laßt uns fröhlich trinken, bis der Hahn kräht.

Dies geſchah denn auch, zwar nicht bis der Hahn den Morgen verkündigte, aber doch bis in die tiefe Nacht. Florian benahm ſich als ein guter Geſell, und wenn es ſeine Abſicht war, dem wilden Ritter von Sodenberg Achtung einzuflößen, konnte es durch nichts Beſſeres bewirkt werden, als durch Proben ſeiner körperlichen Kraft, die Hans Hutten höher ſchätzte, als Alles, wodurch Männer ſich auszeichnen können. Obwohl er ſelbſt von ungewöhnlicher Stärke war, mußte er doch eingeſtehen, daß der Junker Geyer ein Mann ſei, mit dem ſelbſt Jörgen Frundsberg ſich vorſehen möchte. Wie der berühmte kaiſerliche Feldherr vermochte Florian mit einem Ausſtrecken ſeines Fingers den ſtarken Hutten von ſeiner Stelle zu ſchieben; in ſeinen Armen hob er den dicken Steinruck hoch auf und tanzte mit ihm umher, als trüge er ein Kind, und mit den großen alterthümlichen Schlachtſchwertern, die Euſtach von Thün-

gen an ſeinen Wänden aufgehängt, focht er, als ſeien es leichte Waffen.

Bei meiner armen Seele! rief der luſtige Ritter, ich möchte Euch nicht gegenüber ſtehen, weder in der Rennbahn noch auf dem Felde. Somit halte ich dafür, daß es am Beſten iſt, Euer Freund zu ſein und zu bleiben, und deſſen wollen Alle uns bedenken.

Es war Keiner, der nicht einſtimmte. Florian Geyer dankte mit guten Sitten und Worten, zeigte auch durch ſein mannhaft Trinken und Scherz und Luſt bis zum Abſchiede, daß ihm keine löbliche ritterliche Eigenſchaft fehle, und gewann auch hierbei Preis und Freundſchaftsverſicherungen, bis er endlich allein durch das mondglänzende Thal jagte und ſeinen Gedanken und Träumen von Glück und Zukunft ſich wiederum überlaſſen konnte.

Er hatte es abgeſchlagen, als Euſtach ihn einlud, bei ihm zu bleiben, wie es der Ritter von Sodenberg und Andere thaten; denn er hatte genug gethan, wie er meinte. Das Andenken, das er hinterlaſſen, genügte ihm, und er ſagte ſich, daß er Hildegard's Wunſch kurz und bündig erfüllt, den Herren gezeigt habe, daß er von anderem Stoff gemacht ſei, als ſie. Die ihn nicht liebten, ſcheuten ſich doch, ſelbſt dem Junker Thüngen war es ſo gegangen. Er hatte kein ſpöttiſches Wort gewagt, weder über den Liebeshof in Saaleck, noch über den weiſen alten Ritter und den ſtudirten Grafen, noch über die wirthſchaftliche Gertrude, noch endlich über Hildegard ſelbſt. Keinerlei Andeutung hatte er ſich erlaubt, keine Frage gethan, keinen Namen genannt. Dafür war er voll Freundlichkeit gegen Florian geweſen, als käme es ihm von Herzen, und als dieſer hinabritt, hatte er ihm die Hand geſchüttelt und vertraulich ge-

ſagt: Dieſer Tag ſoll auch uns näher bringen, Lieber. Ich will's nimmer ſein, der zwiſchen Euch und der Sonne ſteht. Das iſt getreulich geſagt.

War es wahr oder falſch, gleichviel, es mußte genommen werden. Florian ſchaute in den lichten Mond, der über dem Hauſe ſtand, in welchem die ihn erwartete, zu der ſein Sinn ſich wandte. Träumte ſie von ihm? Dachte ſie an ihn? Wachte ſie wohl in ihren Sorgen?

Der Himmel ſchimmerte in wunderbarer Klarheit, und das Mondlicht bläulich fein rieſelte an den Bergen nieder in das lautloſe Thal. Oben auf der Felsecke ſtand der alte Thurm ſchwarz und rieſig, und Florian ſtreckte den Arm nach ihm aus und rief hinauf: Gute Nachricht, Amalgunda! Ich will Dein Reich aufbauen und Dich erlöſen!

Und als er dies ſagte, ſah er auf der Felsſpitze am Thurme eine weiße leuchtende Geſtalt. Er ſah ſie deutlich an derſelben Stelle, wo die verfluchte, grauſame Königin nächtlich ſitzen und ihre Schattenhände ringen ſollte. Wie im funkelnden Geflimmer ſammelte ſich das Licht um ſie, und ſtaunend ſah er hinauf, ob es Wahrheit, ob Täuſchung ſei. Doch je länger er das Gebilde betrachtete, um ſo gewiſſer wurde es ihm. Der Weg nach dem Schloſſe zog dicht daran hin, zwiſchen den Reben lief ein ſteiler Pfad empor. Grauen und glühend Verlangen faßten ihn an, er konnte nicht widerſtehen.

Den ſteilen Hang hinauf trieb er ſein ſchnaubendes mächtiges Pferd, daß Steine und Geröll hinter ihm hinabſtürzten. Noch ſah er die Geſtalt, ſie wandte ihr Geſicht nach ihm hin, und ihre weißen Arme ſtreckten ſich ihm entgegen.

Hier bin ich! rief der kühne Mann, was willſt Du

von mir?! — Das Pferd ſprang durch Dorn und Stein auf den Rand der Klippe; aber keine Stimme antwortete.

Der Mond funkelte auf dem öden Platz, in dem zerborſtenen Thurm klang es wie ein Schrei. Eine Eule flog kreiſchend über Florian hin.

11.

In Heilbronn, der reichen, gewerbfleißigen Reichsſtadt am Neckar, begab es ſich eines Tages, daß ein glänzender Reiterzug durch die Straßen zog, den das Volk neugierig anſtaunte. Voran ritt ein junger vornehmer Herr im prächtigen goldbeſetzten Mantel, den aufgeſchlagenen Hut mit Straußenfedern verziert, und neben ihm eine ſchöne Dame, herrlichſt anzuſchauen in ihrem Schmuck und Glanz. Ihnen nach kam ein ritterlich Gefolge und junge Edelknechte, darunter ein poſſierlicher Kerl mit langem, buntem Rock und ſpitzer Mütze. Zu beiden Seiten des edlen Paares aber ritten zwei Herren in ſchwarzer Tracht und Barett, Schwerter an den Seiten und mit breiten ſchönen Kragen.

Es hatten ſich viele Menſchen verſammelt, und in der Nähe des Rathhauſes ſtand ein ganzer Haufen Bürger beiſammen, die den Zug erwarteten und ihn anſchauten, bis die vornehme Herrſchaft in dem Hauſe verſchwand, wo die Bürgermeiſter ſie empfingen. Die Menge hatte das edle Paar meiſt ehrfürchtig gegrüßt, und die Dame wie der Ritter nach allen Seiten freundlich gedankt, aber beſondere Freude ließ ſich nirgend dabei bemerken. Die Geſichter blieben ernſthaft, nur der bunte Kerl mit der ſpitzen Mütze erregte

Luſtigkeit, und er erwiederte dieſe mit allerei Grimaſſen, die das Gelächter vermehrten.

Als er mit den Edelknechten ſeiner Herrſchaft nachfolgte, ſagte Einer, der mitten in dem Volkshaufen ſtand: Das iſt paßlich, daß Seiner Gnaden den Schalksnarren nicht vergeſſen hat und ihn in den Rath nach Heilbronn mitbringt; da iſt der richtige Platz für ihn, um mit ſeiner Weisheit den Hochehrbaren zu helfen.

Das iſt doch ein nichtsachtend verwegener Kerl, der Jäcklein, ſprach ein alter Mann zu ſeinem Nachbar in das beifällige Jubeln. Er wird nicht raſten, bis er ſich um den Hals gebracht hat.

Und hat genug ſchon auf dem Kerbholz dazu, antwortete der Andere. Streit und Krieg mit aller Welt hören bei dem nicht auf. Fürchteten ſich nicht ſo viele vor ſeiner Rache, und wären die raufſüchtigen Buben auf zehn Stunden umher nicht allzumal ſeine Freunde und Bekannte, ſo wäre er ſicherlich nicht davon gekommen und losgeſprochen worden, da im letzten Jahr der edle Herr Jakob von Olnhauſen in Böckingen erſtochen wurde.

Es hat's aber doch kein Anderer gethan, denn er, flüſterte ihm der Nachbar zu. Hat er es nicht von jung auf ſo getrieben als übelartiger Raufbold, damals ſchon, wo er der ganzen Gemeinde von Dürenzimmern ſeinen Abſagebrief ſandte, als wäre er der Götz Berlichingen ſelbſt.

Ei, er iſt aus ſeinem Geſchlecht, ſprach der Alte; die Rohrbach ſind reichsfreie Leute geweſen von uralter Zeit. Und das iſt Jakob's Aergerniß, Nachbar, daß ſeine Familie, die, wie er ſagt, eher in Böckingen auf dem Weingut ſaß, als an Heilbronn zu denken war, jetzt ſammt dem

ganzen Dorf zur Stadt gehört und Dienſt und Abgabe zu leiſten hat.

Da begann eine Stimme hinter ihnen: Was giebt's denn hier zu ſchauen, liebe Herren, wenn's erlaubt iſt, zu fragen?

Die Beiden ſahen ſich um und erblickten einen Mann, den ſie nicht kannten. Er ſah freundlich und anſtändig aus, wie ein wohlhabender Bürger, mit Wamms und Mantel, trug dazu einen Lederhut und im Geſicht einen breiten Bart auf den Backen. Sie glaubten es ihm gern, als er ihnen ſagte, daß er ein reiſender Kaufmann aus Memmingen ſei, und gaben ihm Beſcheid auf ſeine Frage.

Der Herr, welcher in Heilbronn eben eingeritten, ſagte der Alte, iſt Graf Ludwig von Helfenſtein, der erzherzogliche Obervoigt in Weinsberg. Er hat ſich dem Rath anſagen laſſen zu ſeinem Beſuch, darauf haben ihn die Rathsherren hereingeholt.

Und die ſchöne Dame an ſeiner Seite iſt ſeine Gemahlin, fiel der Nachbar ein, Gräfin Margarethe, die mit ihm im Schloſſe zu Weinsberg wohnt.

Da geht es herrlich jetzt her in dem alten Schloſſe, überſchrie ihn der Andere. Es iſt ein großer Hofhalt voll Pracht und Ueppigkeit.

Dafür iſt die Gräfin auch eine Tochter vom verſtorbenen Kaiſer Maximilian! ſprach der Erſte wieder. Das heißt, eine Tochter nicht aus dem Ehebett. Aber bei Kaiſern und Fürſten, wißt Ihr wohl, iſt das keine Schande, wie bei uns geringen Leuten.

Ich kenn's genugſam, ſagte der Fremde lächelnd, für vornehme Herren giebt's keinerlei Sünden und Gebote.

Die beiden Alten nickten beiſtimmend zu der uralten

Wahrheit. Aber was will der Graf bei Euch in Heilbronn? fragte der Fremde weiter.

Ei, riefen ſie zugleich, das möchten wir Alle gern wiſſen, doch noch giebt's nur Vermuthungen darüber, die nicht gefallen. — Im Kreiſe ließ Jakob Rohrbach ſoeben ſeine weitverſtändliche Stimme hören: Ihr werdet es bald erfahren, ſprach er, daß der Helfenſteiner um nichts Gutes gekommen iſt. Ich kenne ihn genugſam, um das zu ſagen. Das iſt ſo recht einer von den Stolzeſten, die Bürger und Bauer als ihre Knechte betrachten und wiſſen vor Uebermuth nicht, wie ſie ſich erheben und uns niedrig halten wollen. Als er kaum noch ein Bube war, iſt er ſchon in den franzöſiſchen Krieg mitgezogen, und an dem öſterreichiſchen Hof hat er darauf die Kaiſertochter bekommen, die von der Bank an ſeinen Hals gefallen und daran hängt wie ein Goldſack, mit ihren Ketten und Geflunker, daß ihm die Augen übergehen und alle Taſchen ſich umkehren.

Oho! ſchrie Einer, der neben ihm ſtand. Meinſt Du, Jäcklein, er wäre gekommen, um ſie bei uns zu füllen?

Denkſt Du, Hans Flur, fragte Jäcklein, ein Herr und obenein ein ſo vornehmer käme in eine Stadt, wenn er Nichts holen wollte? Käme etwa wie zu ſeines Gleichen, aus purer Freundſchaft? Denkſt Du, er weiß Nichts von Deinen vollen Kornböden, Deinen Weinbergen, Deinen Silberbechern und dem großen Sack voll Pfandbriefen, den Du im Schrank haſt? Nimm Dich in Acht, Hans, es hat mir Einer vertraut, Seine Gnaden wollten zu Dir, um eine Anleihe zu machen.

Ei, lieber Jäcklein, rief Hans Flur, da biſt Du der Mann, an den er ſich wenden muß.

Das Gelächter wandte ſich gegen Jakob Rohrbach.

Der Nachbar aber ſprach zu dem Fremden: Da mag er kaum leere Säcke finden, doch keinen vollen.

Rohrbach lachte mit und rief dabei: Bei mir kann ihm werden, was Anderen geworden iſt, Dich aber kann er zu ſeinem Oberhofmundbäcker machen, oder wenn ſein geliebter Freund Michel Roſenblüt, der Hausnarr, ſtirbt, ſetzt er Dir die klingende Kappe auf.

Der reiche Bäcker war geſchlagen, und der Spott, der ihn traf, um ſo treffender, da er überall als ein Schalk mit leichtfertiger Zunge bekannt war. Die luſtige Scene hätte ſich auch weiter fortgeſetzt, wenn nicht ſoeben der Graf von Helfenſtein mit ſeinem Gefolge aus dem Rathhaus zurückgekehrt wäre, um nach der nahen Herberge zu reiten, die zu ſeiner Einkehr beſtimmt war. Die Rathsherren, welche ihn empfingen, begleiteten ihn dahin und kamen dicht bei dem Haufen vorbei. Der Eine war ein ſtattlicher Herr, mit klugem Geſicht, lebhaften, ſcharfen Augen und gefälligem Weſen. Mit ihm unterhielt ſich der Graf, und da ſie bei den Bürgern vorüberzogen, ſah der Rathsherr mit einem raſchen Blicke darauf hin und ſah den Fremden an und wieder fort.

Das iſt Herr Hans Berlin, erklärte der Nachbar, der Andere drüben iſt Konrad Weißbronner. Wären ſie im Rath alle ſo wie Hans Berlin, ſo ſtände es beſſer mit uns in Heilbronn.

Er hält es mit dem Volke, ſagte der Fremde.

Ei, er iſt der Klügſte von Allen, lachte der Alte, und verdirbt's mit Keinem. Wir ſind weiter als andere Städte; unſer Rath muß zur Hälfte aus der Bürgerſchaft hervorgehen, das iſt in alter Zeit ſchon durchgeſetzt. Hans Berlin aber hat das Vertrauen der Bürgerſchaft. Er knackt alle

Nüſſe auf, die ihm vorgeſetzt werden, wenn kein Anderer ſie beißen kann.

Die wackeren Bürger liefen mit dieſem Lobe auf den klugen Rathsherrn jetzt ihren Genoſſen nach, der Fremde aber blieb ſtehen, ging über den Markt fort, wo des Grafen von Helfenſtein Herberge war, kehrte aber nach einiger Zeit wieder zurück und bog in eine breite Gaſſe ein, an deren Ecke die beiden Rathsherren ihm begegneten und ſich trennten.

Hans Berlin ging auf ein ſchönes großes Haus zu, mit hohen Giebeln und breiter reichgeſchnitzter Thür. Er grüßte da und dort, und es dankten ihm Viele; als er aber mit dem ſchweren Metallklopfer anſchlug, wandte er ſeine Augen auf den Fremden zurück, und es war, als nickte er zu ihm hin.

Es währte auch nicht lange, ſo folgte ihm der Fremde in's Haus, und als er unter der hohen gewölbten Flur ſtand, führte ein Diener ihn die Steintreppe hinauf in einen Vorſaal mit verſchiedenen Thüren. Der Fremde aber ging geraden Weges auf eine in der Ecke zu, und dieſe wurde ihm von Hans Berlin ſelbſt geöffnet, der ihn einließ, das Schloß in den Haken legte, darauf aber fröhlich ſeine Hände ausſtreckte und mit freundlichem Gruß begann: Sei willkommen, Wendel Hipler, wir haben uns lange nicht geſehen.

Und haſt mich doch gleich erkannt, Hans, erwiederte Hipler.

Ich will nicht mit dem Sprichwort ſagen, ein Fuchs erkennt den andern in jedwedem Pelz, antwortete der Rathsherr lachend, ſondern lieber, daß ein Freund und ein Mann,

der der guten Stadt Heilbronn Sicherheit zu bewachen hat, nicht leicht zu irren iſt.

Dann nimm mich wohl in Gewahrſam, ſagte Hipler, denn ich habe Luſt, Heilbronns Sicherheit in Gefahr zu bringen.

Setz' Dich zunächſt und laß Dich ausforſchen, ſprach Hans Berlin, führte ſeinen Gaſt zu einem weichen Sitz an ſeinen Tiſch, nahm dann neben ihm Platz und begann mit ihm ein langes Geſpräch, das nach und nach von Familienerkundigungen und perſönlichen Dingen auf ernſtere Gegenſtände überging.

Wendel erzählte ihm von ſeiner Reiſe nach Fulda und Thüringen, von dem, was er in Kiſſingen erlebt, und bei wem er ſeine Tochter zurückgelaſſen; von des Volkes Stimmung und Regung in ganz Franken, und wie er jetzt eben, nachdem er in Frankfurt und am Rhein, in Mainz und im Lande der pfälziſchen Fürſten geweſen, von Miltenberg komme, wo er den gemeinſchaftlichen Freund und kurmainziſchen Rentmeiſter, Georg Weigand, beſucht habe, nun nach Württemberg und in's obere Schwabenland zu reiſen denke.

Der freundliche, ſchöne Rathsherr hörte ſchweigend zu, nur dann und wann unterbrach er durch eine kurze Frage die Mittheilungen. Bedächtig ſinnend ſaß er in dem feinen, mit Pelz verbrämten Rock, die Füße in den ritterlichen weiten Stiefeln; die Hand mit dem großen Wappenringe aus der Spitzenkrauſe hervor auf den Tiſch geſtreckt. Seine klugen Augen hafteten bald an ſeinem Gaſt, bald flogen ſie über das große Gemach, das überall die Wohlhabenheit des Beſitzers ankündigte. Denn von unten und bis hoch hinauf waren die Wände mit geſchnitztem Holzwerk bekleidet, gothiſche Spitzen und Schnörkel ſprangen darin auf, viele Köpfe und ganze Geſtalten zierten die obere Gallerie und die Geſimſe.

lachend, daß auch die reichſten Leute Geld bedürfen. Frage Kaiſer und Könige, Fürſten und Bettler, Alle haben Geld nöthig und kommen zu uns, um es ſich zu holen. — Ich werde die Herrſchaft für Dich kaufen, Selma, für den alten Jakob von Eyben hat ſie keinen Werth, aber Du wirſt das Geld hergeben, Selma, damit der Herr Fürſt Victor Hochzeit machen, ſein Haus einrichten und große Feſte geben kann, um ſeine junge Gemahlin glänzend einzuführen bei Hof und Adel. — Siehſt Du, mein Kind, ſo wunderbar laufen die Fäden des Menſchenlebens, daß Du dafür ſorgen mußt, wie ein Fürſt heirathen kann. —

Das iſt in Wahrheit ungemein beluſtigend! rief Selma heftig und gewaltſam lachend.

Morgen, fuhr der Bankier fort, werde ich die Ehre haben, die Fürſtin nochmals zu ſehen, und denke den Kauf abzuſchließen. Sie hat mir die Heirath ihres Neffen mitgetheilt und von ihrer Nichte eine entzückte Schilderung gemacht. — Ich glaube beinahe, dieſe wird ſie morgen begleiten und eben darum wünſche ich, daß Du in die Stadt kömmſt. Es wird Dir Vergnügen machen, die ſchöne Braut zu ſehen.

Iſt es denn ſo etwas Beſonderes oder Anſtaunenswürdiges, ein achtzehnjähriges Mädchen zu ſehen, die einen Fürſten heirathet? ſagte Selma, indem ſie eine abweiſende Bewegung machte.

Wenn Du nicht willſt, ſo bleib, erwiderte Herr von Eyben, Du wirſt ſie freilich auch ſpäter oft genug

Darüber hing die Decke von reichem Stuck und in der Mitte gemalt ein großes Figurenbild, darstellend Jakob, der seine Söhne ausschickt, den geliebten Benjamin zu suchen. Ein venetianisches Glas stand zwischen den Fenstern, an denen seidene Vorhänge niederfielen, und zu allem diesem Glanz paßten die Geräthe und paßte Hans Berlin selbst in seiner Stattlichkeit. Wendel Hipler in seinem groben Rock und wildem Ansehen schien nicht mit Recht hierher zu gehören, und was er seinem Freunde mittheilte, eben so wenig sich dafür zu schicken. Der vornehme Rathsherr machte jedoch keine laute Bemerkung darüber. Er erkundigte sich nach dem gelehrten Freund in Miltenberg, und Hipler sagte: Er ist, wie er war, ein eifriger starker Freund des Volks, immer geschäftig und thätig für die gerechte Sache; immer bereit, ihr zu dienen. Zahlreiche neue Flugblätter, die bei dem Volke bis nach Thüringen und bis an die Alpen verbreitet sind, rühren von ihm her. Jetzt aber ist er dabei, ein neues kräftiges Blatt gegen die ungerechten Lasten auszusenden.

Ich kenne es schon, sagte Hans Berlin, er hat es mir hergesandt, und dann setzte er fein lachend hinzu: Es sind manche solche Blätter während der letzten Zeit sogar in Heilbronn verbreitet worden. Niemand weiß, woher sie kommen, noch wo sie gedruckt werden. Der Rath hat natürlich dergleichen gefährliche Schriften, welche Brand- und Mordschriften von allen ehrbaren Leuten genannt werden und allen Herren und Fürsten ein großes Aergerniß sind, verbieten und nachjagen lassen, und ich habe mein Möglichstes gethan, ihrer habhaft zu werden; aber es ist sehr schwer, lieber Wendel, diesem weit verbreiteten Uebel zu steuern. — Er schwieg einen Augenblick und fuhr dann fort: Georg Weigand macht es klug. Er schleudert sein Licht in die

Welt hinaus, bleibt aber selbst daheim in seinem hübschen Hause zu Miltenberg. Sitzt an seinem Schreibtisch und schreibt Sachen, davon die Welt einstürzen kann; doch Gott behüte ihn selbst vor solchem Aufruhr. Er benimmt sich wie ein frommer, stiller Mann, zur Freude aller hohen Obrigkeit, trübt kein Wässerchen mit unziemlichen Worten, viel weniger noch mit üblen Handlungen. Solch' Beispiel sollte nicht verloren gehen. — Er sah den bleichen Freund lächelnd an und legte seine Hand auf ihn. Das ist sehr klug von Georg Weigand und wird ihn vor Schaden bewahren, fuhr er fort, und dies sollten andere Leute wohl bedenken und ihre Fährnisse nicht zu weit treiben.

Wendel hob seine Augen auf, scharf und schweigend richteten sie sich auf Hans Berlin, der den Finger warnend gegen ihn schüttelte. — Ein Jeder thue, wozu ihn der Herr bestimmt hat, sagte er. Weigand ist mit der Feder in der Hand ein mächtiger Geistesringer; eine andere Fahne zu tragen, ist ihm nicht bestimmt, er würde darunter erliegen. Ich, mein lieber Hans, könnte auch im warmen Hause sitzen, wie Du mir zu verstehen giebst, und hätte ich Unrecht thun und Unrecht leiden mögen, könnte ich noch Kanzler sein und an meiner gnädigen Herren Tafel schwelgen. Mich aber treibt der Geist von Ort zu Ort, von Land zu Land; mich schrecken keine Fährnisse, so wenig, wie sie die vielen muthigen Herzen schreckten, die weder vor Flammen noch Henkerbeil verzagten.

Du mußt nicht vergessen, Hipler, sagte der Rathsherr, daß das, was so viele Schwärmer wollen, die mit ihrem fanatischen Religionseifer bis zur äußersten Tollheit gelangen, weder Deine noch meine Sache sein kann.

Ich vergesse dies auch niemals, versetzte Wendel, aber

unſer Werk hat die Propheten und Schwärmer nöthig. Sie müſſen unſere Bundesgenoſſen ſein, ſo lange wir ſie brauchen, denn Luther, Melanchthon und ihre Anhänger ſind Fürſten- und Herrenknechte geworden und werden uns grimmige Feinde ſein, ſobald das Volk ſich erhebt, um nicht allein Gleichheit vor Gott, ſondern auch vor Richter und Geſetz zu fordern. Wir müſſen mit Denen gehen, Hans, die zur kühnen, raſchen That Muth und Entſchloſſenheit haben. Iſt die Freiheit da, fühlt ſie das Volk und ſtärkt ſich daran, ſo wird es dieſe fanatiſchen Prieſter, wie Münzer, Karlſtadt, Deutſchlin und wie ſie weiter heißen, bald zur Ordnung bringen.

In dieſe Tollheit kommt das Licht nicht ſo bald, fiel Hans Berlin ein, auch iſt wohl zu bedenken, daß der wilde entfeſſelte Strom uns mit allem Andern verſchlingen kann.

So verſchlinge er uns, wenn wir ihn nicht zu meiſtern verſtehen! erwiederte Hipler, doch dies eben iſt unſere Aufgabe. Wir wollen die politiſche Wiedergeburt unſeres Volkes und Vaterlandes, theurer Freund, und für dies große edle Werk will ich freudig mein Leben laſſen.

Mein Leben will auch ich dafür wagen und laſſen, ſagte der Rathsherr, wenn dies edle Werk gelingen kann; doch nicht für eine Unternehmung, die, ſtatt groß und erhaben zu ſein, fürchterlich und hohnvoll enden möchte.

Was hat Dich ſo wankend und kleinmüthig gemacht? fragte Hipler. Warſt Du nicht entflammt von dem Gedanken, ein Retter Deines Volkes aus ſeinem tiefen Elend zu ſein? Haſt Du nicht mit heiligem Wort und Eid Dich verbürgt, zu helfen, wie Du es vermagſt? Und iſt das grauſame Unrecht, die rechtsloſe Gewalt dieſer traurigen Zuſtände, die Du verdammteſt, etwa anders und und beſſer geworden?

Nichts von Allem hat ſich geändert, ſagte Hans Berlin, weder mein Sinn, noch dieſe Leiden, allein ich will in kein bodenloſes Faß fallen, will lieber langſam gehen und bedenken, was ich zu verlieren habe. — Er ſah lebhaft umher und ſah auf die funkelnden Ringe an ſeiner Hand. Ich bin ein geehrter und beliebter Mann, fuhr er fort. Ich habe eine Frau, habe Kinder, bin der Mitvorſtand eines großen Gemeinweſens. Ich habe alſo viel zu verlieren, Hipler, und wenn ich auch opfern wollte, was mein iſt, ſo darf ich Heilbronn nicht in Verderben bringen.

Ein bittres Lächeln kam auf Hipler's Lippen. Es hat ſchon mehr als Einer geſagt, ſprach er ſchmerzlich bewegt, daß Ritter, Herren und Fürſten eher zu gewinnen ſeien als die Krämer in den Reichsſtädten mit ihrem Schacher und Wuchergeiſt.

Hans Berlin zuckte lächelnd die Schultern. Man muß billig ſein im Beurtheilen, ſagte er, wir haben in den Städten das Meiſte zu bedenken, weil das Meiſte zu verlieren. Wir ſind große und mächtige Corporationen, die viel an Geld und Gut, an Macht und Anſehen erworben haben, und wie wir Damm und Riegel der Fürſten und Rittergewalt geworden ſind, in unſeren Mauern die Reſte der freien Männer des deutſchen Volkes einſchließen, ſo haben wir auch die Eiferſucht und den Neid des geſammten Adels und der Fürſten zu tragen, welche gern jede Gelegenheit ergreifen würden, um uns in ihre Gewalt zu bringen, ſobald wir dazu Anlaß bieten.

Du haſt Recht, fiel Hipler ein, und doch iſt Deine Rechnung falſch. Das Volk in den Städten liegt unter dem Druck der Geſchlechter und Zünfte. Statt des Landadels waltet hier der Stadtadel, oft kaum minder hart und

gewaltthätig. Das Volk ſehnt ſich hier wie dort nach ſeinem Recht und ſeiner Freiheit, verflucht den Rath, wie der Bauer den Ritter und den Mönch, und eure Unterthanen, eure Bauern ſind von nicht weniger Laſt und Unrecht bedrückt, als alle anderen. Recht haſt Du, daß Fürſten und Herren euch gern zu ihrem Eigenthum machten, und dahin wird es kommen, Lieber, dahin muß es kommen, früher oder ſpäter, wenn ihr, engherzig erſtarrt, nicht ſorgen wollt, daß das deutſche Volk ein großes und einiges freies Volk werde. Er wies nach der gemalten Decke hinauf und fuhr dabei fort: Helfet euren Bruder nicht verkaufen, zieht ihn aus der Grube nnd gebt ihm ſeinen Vater wieder! Ich ſage Dir, wenn es nicht geſchieht, wird der Tag kommen, wo auch ihr verkauft werdet.

Hans Berlin ſaß ſchweigend, er verlor das Lächeln nicht aus ſeinem ſtolzen ſchönen Geſicht. Du haſt den Grafen von Helfenſtein einreiten ſehen, begann er darauf, er hat uns unangenehme Nachrichten gebracht.

Er braucht Geld für ſeine ſchöne Frau, antwortete Hipler grollend.

Das mag er mit unſeren Juden abmachen, in deren Schuldbüchern er ſein Conto hat. Aber er brachte uns Briefe von den Bundesräthen, die Geld haben wollen, und brachte uns Briefe aus Ulm und Augsburg von unſeren Bundesgenoſſen, die uns mahnen, wachſam zu ſein.

Dieſe Mahnungen ergehen nach allen Seiten hin, ſie werden aber Nichts nützen.

Der Truchſeß hat die ſchwäbiſche Ritterſchaft angerufen, ihr reiſiges Zeug in Stand zu ſetzen.

Ganz wie in Franken, allein wo ſoll das Geld herkommen? Sie haben keines.

Graf Helfenſtein verlangt von uns Hülfe, fuhr der Rathsherr fort, um das alte Kaiſerſchloß in Weinsberg auszurüſten und zweihundert Knechte zu werben. Wir ſollen das Geld vorſtrecken, bis der Erzherzog Ferdinand es zurückerſtattet. Zugleich klagt er über das unruhige Volk umher, das bis nach Weinsberg die Leute aufregt mit Flugſchriften und gottloſen Reden. Dein alter Bekannter in Böckingen, Jakob Rohrbach, ſoll dabei der Aergſte ſein und durch das ganze Amt bis zum Odenwald umherſchweifen.

Wenn ihr dem Grafen Geld gebt, ſo mögt ihr ſehen, wo ihr es wieder bekommt, und wenn ihr Jakob Rohrbach ſtrafen wollt, ſo habt ihr ihn nicht weit zu ſuchen, denn ich ſah ihn ſo eben auf dem Markte. Aber ich fürchte, lieber Hans, die Sache hat ihren Haken, denn auf dem Lande hat Jäcklein großen Anhang, und in der Stadt ſcheint ihm dieſer auch nicht zu fehlen.

Der Rathsherr mußte dies zugeben, aber er hing eine andere Betrachtung daran. Du ſiehſt, ſagte er, daß Fürſten und Herren überall auf die drohenden Zeitläufe aufmerkſam werden, daß ſie an Abwehr denken und der ſchwäbiſche Bund zumal ſeine Macht zu ſammeln beginnt. Von den großen Reichsſtädten an der Donau, ja von allen Reichsſtädten kann man keine Beiſtimmung zu politiſchen Reformen erwarten, die ihnen ihre Unterthanen koſten würden.

Es muß nur Eine den Anfang machen, fiel Wendel ein.

Und das meinſt Du, möchte ſich für Heilbronn ſchicken.

Für Heilbronn und für Dich, antwortete Hipler.

Der große ſchöne Mann ſchüttelte ſein duftendes, ge-

salbtes Haar. Mein lieber Freund, sagte er, Du mußt Dich nicht täuschen. Es giebt überall viele redliche Männer, die mit Kummer und Zorn auf die Zustände in unserem Vaterlande sehen und gerne helfen wollen, um sie zu bessern. Wir haben auch in Heilbronn Manche, die so denken, und ich selbst bin darunter keiner der letzten; aber ich wiederhole Dir, wir müssen entweder Sicherheit haben, in einem großen Sturme nicht unterzugehen oder — wir müssen uns hineinstürzen, weil wir nicht anders können.

Wendel Hipler blickte ihn scharf an, der Rathsherr verzog keine Miene. Anderes ist an keinem Orte Etwas zu hoffen, fuhr er fort. In den mächtigen Städten wird die Bewegungspartei niemals die Oberhand bekommen, wenn die Macht der Verhältnisse sie nicht unterstützt. Ja, wenn ein großes deutsches Volksheer sich vereinte und eine neue Reichsordnung verkündigte —

Das evangelische Heer, sagte Hipler.

Wenn der Kaiser beistimmte, oder doch Reichsfürsten für solche mächtige That gewonnen würden. Wenn die Ritterschaft wenigstens zum Theil sich damit verbände. Die alten Freunde Sickingens, die Fürstenberg, die Zollern, die Kronberg sich mit des Volkes Sache vereinigten, dann aber auch, dann erst würden die Reichsstädte ihre Thore öffnen, ihr Geld, ihre Reichthümer, ihre Privilegien nicht länger zurückhalten.

Ohne Macht und ohne Namen, fuhr er fort, als Hipler schwieg, geht es nicht, und was können wir davon in die Wage werfen? Wen kannst Du mir nennen, der sein Banner erhöbe, daß es siegreich voranleuchtete?

Die Macht, antwortete Wendel, vor der die Gewal-

tigsten oft schon in den Staub gesunken sind, die Macht Gottes, als Geist der Wahrheit und des Rechts, diese nenne ich Dir! Wenn das Volk aufsteht, wird ihm auch der Führer nicht fehlen. Wenn eine große Idee die Menschen begeistert, ist ihr Banner das gewaltigste auf Erden. War's mit den Hussiten nicht so, und ist Dein Glaube so geringe, daß die edelste, größte Sache, die in Deutschland jemals sich erhob, schmählich verderben könnte an Feigheit, Eigennutz und Verrath? Schmach über uns! Ewige Schmach und Fluch, wenn es so geschähe. Doch, nein, Freund, nein! es wird nicht so mit unserem Hoffen enden, davor müssen wir wachen und wirken.

Du wirst länger bei uns bleiben, sagte der Rathsherr begütigend, und wir werden ruhiger darüber sprechen können.

Ich will morgen schon nach Oehringen, erwiederte Wendel, allein ich komme bald zurück. Ich habe für meine gnädigen Herren, fügte er spottend hinzu, allerlei Werke zu verrichten, woran sie zu thun haben werden, auch will ich nach meinem Eigenthum sehen, und was ich zu Geld machen kann, Dir bringen und in Verwahrsam geben.

Du willst Dich nicht halten lassen und stiller arbeiten wie Weigand?

Nein, Hans, mein Werk muß vorwärts gehen, es ist zu weit schon fertig, antwortete Hipler. Ich will Dir zeigen, wie maschig es gewebt ist, und daß es auch nicht an manchen adeligen Händen fehlt, die am Webstuhl sitzen. Denn wir sind nicht so arm an Namen, als Du meinst, und wie ich hoffe, soll der Adel am rechten Tage uns nicht verlassen.

Eben ließen sich im Vorsaal feste Schritte hören, und

gleich darauf wurde ſtark an die Thür gepocht. Holla, Herr Hans Berlin, ſeid Ihr zu Haus für Euren Freund Götz? rief eine markige Stimme.

Götz Berlichingen! ſagte der Rathsherr und ſtand auf.

Laß ihn ein, ſprach Hipler zu gleicher Zeit, das iſt Einer, der bei dem Volke ſein wird, wenn es gilt.

Der berühmte tapfere Ritter trat gleich darauf herein und wurde von dem Rathsherrn mit vieler Höflichkeit empfangen. Er war ein ungemein kräftiger Mann, breitſchultrig und obwohl an fünfzig Jahre alt, doch mit noch keinem Zeichen des Alters behaftet. Ueber dem Koller trug er den ritterlichen Mantel, und ſein langes Schwert an der Seite, das ſo manchen heißen Kampf ausgefochten. Sein Kopf ſchien für den eiſernen Helm gemacht zu ſein, ſo mächtig und ſtark ſah er aus, das Geſicht roth und wetterhart, die Augen dunkelblau und freundlich, ein Ausdruck von Verſchlagenheit und Verſtand darin. Auf ſeiner rechten Hand von Eiſen ſaß der Handſchuh, den er nie auszog.

Da bin ich und bringe Euch Gottes Gruß in's Haus! rief er dem Rathsherrn zu, indem er ihm ſeine Linke bot und kräftig ſchüttelte. Ich bin eben in Heilbronn, um nach altem Streit der Deutſchherren mit mir und meinem Bruder zu ſehen. Sind die Städte ſchlimm, Herr Hans Berlin, wo es gilt, anderer Leute Pfennige in ihren Sack zu ſtecken, und ſind die Mönche noch ſchlimmer, ſo ſind dieſe, die nicht Fleiſch, nicht Fiſch, nicht Ritter, nicht Mönche, nicht Bürger ſind, das allerſchlimmſte, habgierigſte und verdammteſte Geſindel in der Welt.

Stille, lachte der Rathsherr, hier iſt Einer, lieber Junker,

der gleich zum Deutschmeister läuft und Euch einen Prozeß beim Hofgericht anzettelt.

Götz sah nach dem Tische hin und kam näher, indem er den Fremden starr betrachtete. Sanct Velten und Blasius! schrie er plötzlich auf, es ist mein alter Freund, Wendel Hipler von Oehringen! Heida, Kanzler! auch Ihr seid Einer, den die vornehmen Herren zum Tanze gepfiffen haben. Wie geht's Euch, Freund, und was thut Ihr jetzt?

Ich mache Lieder zu den Tänzen und schreibe die Melodien dazu, Herr Götz.

Schmiert sie ihnen über die Köpfe! schrie der Ritter, und wenn Ihr Einen zur Hülfe dabei nöthig habt, so denkt an den Götz auf der Hornburg, der gute Seife und einen feinen Pinsel immer vorräthig hat.

Er schlug dabei an sein Schwert und lachte lustig.

Der aber auch ein gut Tröpfchen nicht verschmäht, es mag kommen woher es will, fiel Hans Berlin ein.

Niemals, Lieber! antwortete Götz. Wißt Ihr, warum ich die Pfaffen, wie sie mir vorwerfen, so grimmig aus Herzensgrund hasse? Weil die Hallunken uns den allerbesten Wein vor der Nase wegnehmen, und ein ehrlicher Kerl trinken muß, was übrig bleibt. Ich wollte es ihnen vergeben, daß sie immer mehr Gut und Geld, Höfe, Schlösser und Herrschaften erschleichen, auch die schönsten Weiber sogar, denen sie gleich die Sünde absolviren, aber nicht vergeben kann ich den Glatzköpfen die Weinberge, die sie uns gestohlen, und die vollen Fässer mit dem allerherrlichsten Trank in ihren Kellern! Das kann nicht mehr so länger in Deutschland gehen, ihr Herren, es muß anders werden, wenn wir nicht in Elend umkommen wollen.

ſehen. Zu der Hochzeit, die im großartigſten Stile gefeiert wird, werden wir jedenfalls auch eingeladen.

Mein Himmel! rief das Fräulein aufſtehend, und eine dunkle Röthe lief über ihr ganzes Geſicht, höre auf, Papa. Ich habe ſo viel von dieſem Fürſten gehört, daß ich mich danach ſehne, ihn ganz zu vergeſſen.

Der alte Herr war über dieſe Heftigkeit erſtaunt, aber er legte ſich in dem Stuhl zurück und begann herzlich zu lachen. — Wer wird denn ſo zornig ſein und ſo unverſöhnlich, ließ er ſich hören. Sehen Sie, Fräulein Antonie, der arme Fürſt hat auf dem Ball eine Unſchicklichkeit begangen, die ihm Selma nicht vergeben kann. Schon aber hatte er den Kopf ganz voll Liebesgedanken, und das muß man doch verzeihen können?

Um den Gegenſtand zu verlaſſen, ſetzte ſich Selma an den Flügel, der im Zimmer ſtand, und ſie war eine Meiſterin dieſes klangvollen Inſtruments. Regellos überließ ſie ſich ihren Empfindungen und beſeelte die tönenden Saiten. Bald waren es wilde ſtürmiſche Accorde, bald tiefer Schmerz neben der höchſten Luſt. Sehnſucht und Liebe, Klagen und Vorwürfe bis neu erwachender Zorn ſich in bang verhallendes Seufzen verlor.

Antonie war ſo ergriffen von dieſer Phantaſie, daß ſie aufſtand und heftig bewegt mit Thränen in den Augen Selma umarmte; der alte Herr aber klatſchte in die Hände und rief in ſeiner väterlichen Seligkeit: das war prächtig, zum Entzücken prächtig! Ich möchte ſagen, Selma, daß ich noch nie Dich ſo gehört habe. Das nennt man Ta-

Der Rathsherr tröſtete ihn mit der Verſicherung, daß doch immer noch auch bei anderen rechtſchaffenen Leuten ein Mutterfäßchen im Keller liege, und er bewies dies bald unumſtößlich durch die Proben, welche er auf ſeinen Tiſch lieferte. Der luſtige Ritter ſtreckte ſich behaglich und ließ ſich den guten Trunk ſchmecken, ſagte aber doch, daß er dabei bleiben müſſe, es ſei ein jämmerlich Leben, ſo lange Pfaffen und Fürſten und endlich gar nun auch die Krämer in den Städten das Fett von der Suppe ſchöpften.

Sie würden es wahrlich nicht können und jeder Menſch ſeine gute Suppe haben, verſetzte Hipler warm, wenn alle Edle ſo dächten, wie Ihr, lieber Junker, und ein Herz für Recht und Unrecht beſäßen.

Götz ſtrich ſich ſchlau den Bart und lachte. Fragt einmal bei dem ſchwäbiſchen Bunde nach, oder bei manchen meiner lieben Nachbarn, bei heiligen Aebten und gnädigen Grafen, oder auch bei den ehrbaren Herren von Heilbronn, die werden Euch berichten, wie es mit meinen Begriffen von Gewiſſen und Recht ſteht. Aber Donner und Kreuz! mögen ſie mich einen Räuber nennen, es iſt doch wahr, Hipler, ich habe manchem armen Kerl, der ſich nicht Recht zu ſchaffen wußte, zu ſeinem Rechte verholfen. Will's auch fernerhin thun, mich nicht demüthigen und ſelbſt kein Unrecht leiden, ſo lange ich mich noch aufrecht halten kann, als ein freier Mann, der nicht Fürſten- und Pfaffenknecht werden mag.

Das iſt es, was ich ſage, erwiederte Hipler, und ſo ſollten Alle auf ihre Freiheit und ihr Recht halten, dann würde das deutſche Volk ein freies und mächtiges Volk ſein. Es ſucht aber Jeder den Anderen zu ſeinem Knechte zu machen und mit Unrecht unter ſeine Füße zu bringen. Daher darf

man ſich nicht wundern, wenn Gewalt und Ränke überall immer mehr Meiſter werden. Die Fürſten demüthigen den Adel, der Adel ſieht ſcheel auf die Städte, die Mönche möchten Alles verſchlingen, und das niedere Volk iſt der Sack, auf den von Jedem geſchlagen wird, die Körner herauszubringen.

Dieſe Darſtellung war viel zu ſehr im Sinne des Ritters, um nicht ſeinen vollen lauten Beifall zu finden. Er hörte mit Theilnahme, was Wendel von ſeinen Reiſen erzählte, endlich auch, was er von ſeinem Zuſammentreffen mit dem Markgrafen von Brandenburg und dem Grafen von Henneberg mittheilte, und wie es in Kiſſingen beim bürgerlichen Schöppengericht hergegangen ſei. Mit Klugheit vermied er das, was nicht nach Götz's Geſchmack ſein konnte, hob aber dagegen beſonders hervor, wie übermüthig und anmaßend ſich der Markgraf gezeigt habe.

Ich kenne ihn, erwiederte Götz, es mag ſich Jeder vor ihm hüten. Ich kenne die fürſtlichen Schliche und Ränke und wie der ritterliche Freiheitsſinn davor zu Boden liegt. Aber habt Ihr nicht in ſeinem Gefolge einen Junker Geyer geſehen?

Er beſchrieb Florian, und Wendel erinnerte ſich deſſen und erzählte, wie der Bundſchuh ihm auf den Kopf gefallen, und in welche Wuth er darüber gerathen ſei, worüber der Ritter ſich herzlich freute.

Ich habe von alter Zeit her einen Zahn auf ihn, ſagte er, denn dieſer Florian Geyer war einer von Denen, die mich vor drei Jahren bei Möckmühl gefangen nahmen. Er hielt ſich ſo ſtolz wie ein junger Hahn, der krähen will, und ſo tugendvoll ritterlich, als wollte er Kaiſer oder Papſt werden. Nun hörte ich, daß er beim Markgrafen ſei, der

wird ihn lehren, wie man an adeligem Weſen und Werken wachſen und gedeihen muß.

Er lachte höhniſch dazu und daß Hans Berlin ſagte, der Markgraf habe von Anfang an der Reformation in ſeinem Lande freien Lauf gelaſſen, kein Predigen verboten und keinen Prieſter gefangen geſetzt; dennoch aber ſei nirgend ein Herr mehr gefürchtet und das Volk in ſolcher Angſt.

Das Volk iſt überall in Angſt, rief Götz, und wer mag es ihm verdenken, denn wie überall hat es zu fürchten. Aber es iſt eine luſtige Sache jetzt, wie die Hohen und Ehrbaren und die Frommen und Gottesfürchtigen, denen kein Bauer bis an die Stiefelſpitze kommen darf, hin und her zu laufen anfangen, von ihren Gefahren ſprechen, Briefe ſchreiben und Boten ſenden. Die edlen Bundesräthe in Ulm klappern mit den Kinnladen und ſtrecken ihre langen Hände aus, damit von allen Seiten die Gulden hineinfallen. — Ich hoffe, Hans Berlin, der ehrbare Rath von Heilbronn wird ſo klug ſein, ſeinen Sack feſt zuzuhalten.

Ei, lieber Junker, wir dürfen doch eigentlich gute Nachbarn und Bundesgenoſſen nicht ganz verlaſſen, lächelte der Rathsherr.

Wißt Ihr, ſagte Götz, was ich eben in der Straße von Euren Bürgern gehört habe? Denn was Graf Helfenſtein hier will, iſt ſchnell bekannt geworden. Laßt die Bauernſchinder ſich ſelbſt helfen, ſchrieen ſie, kommt der Bauer endlich einmal über ſie, mögen ſie auch die Zeche bezahlen.

Ich beſorge beinahe, lächelte Hans Berlin, daß der Graf wirklich kein Geld wird bekommen können für ſein Burghaus in Weinsberg. Denn der Rath hat eigene Sorgen,

und die Bürgerschaft ist, wie Ihr seht, so aufsässig, daß wir keinem guten Freund helfen können, selbst wenn Ihr es wäret, lieber Junker.

Ei, Du schlauer Rathsherr! rief Götz belustigt. Ich verlange Nichts aus eurem Seckel, habe mein Auskommen, lebe wie ein friedlicher Mann und bin bekannt dafür, daß ich jedem gern das Seinige lasse, es sei denn, daß übermüthige und gewaltthätige Menschen mich oder Andere in Schaden bringen. Dann freilich fahre ich ihnen über Kaputzen und Köpfe, und ehe es nicht anders wird in der Welt, Ihr Herren, scheint es mir doch noch immer das Beste, wenn ein Jeder für sich selbst sorgt und sein Recht handhabt, mag's im ewigen Landfrieden stehen oder nicht.

Das ist freilich ein uralter Glaube, lieber Junker, sagte Hans Berlin, daß Jeder sein angebornes Recht von Gott besitze, aber heut zu Tage entsteht daraus eine schlimme Lehre für alle die abhängigen Leute, die wie jetzt schon im Schwarzwald und am Bodensee auf ihr Recht pochen und klagen.

Götz Berlichingen strich sich den Bart und sah bedächtig in sein Glas. Man kann nicht leugnen, antwortete er darauf, daß überall schweres Unrecht begangen wurde und will nun nicht länger ertragen sein.

Wie aber soll es geändert werden?

Wißt Ihr es nicht, der Ihr so gelehrt seid, der allerweiseste im weisen Rath, so kann ich es nicht sagen.

Da hilft kein Witz, lächelte Hans Berlin. Wenn ein Körper mit Schwären bedeckt ist, hilft keine Arznei.

So nimmt der entschlossene Arzt das Messer und schneidet das faule Fleisch aus, sagte Wendel.

Und läßt den Kranken um so eher sterben, sprach der Rathsherr.

Besser, er stirbt, als er kommt langsam um an der grausamen Pest.

Oft aber heilen die tiefen Schnitte und machen den Körper gesund.

Seht hier! rief Götz und streckte seinen Arm aus, da habt Ihr ein Beispiel. Als mir die Hand zerschmettert ward im pfälzischen Kriege, sah es jämmerlich mit mir aus. Die Quacksalber kurirten darauf los, bis der ganze Arm dunkelroth schwoll. Da kam ein kleiner Jude, den der Kurfürst von Baiern in Sold hatte, sah das Ding an und sprach: Laßt Ihr Euch heut nicht die Hand abschneiden, kann Euch morgen Keiner mehr helfen. — Ein Mann ohne Hand schien mir ein jämmerlich Wesen, aber ich wußte, daß der Jude Recht hatte. Schneide frisch drauf los, Meister Moses! sagte ich, und fort war sie. Aber ich wurde gesund, und die Hand von Eisen hat mir oft bessere Dienste gethan, als hätte ich den verkrüppelten, elenden Stumpf behalten.

So sind allen denen eiserne Hände zu rathen, fiel Hipler ein, denen die von Fleisch und Bein nichts nützen.

Nimm's Eisen, wo Dein Wort nicht hilft! sagte Götz, das ist ein alter guter Spruch von meinem Vater seliger. Und hört, Ihr Herren, ich dank's dem lieben Gott viel tausend mal, daß er meine Beine nicht für den Bauernschuh bestimmte; wär's aber geschehen, ich hätt's sicherlich so gemacht, wie es die Bauern jetzt am Schwarzwald thun oder wohl noch besser.

Stille, lieber Junker, winkte der Rathsherr, daß es Niemand hört. Der hohe Bundesrath darf solche Dinge

ſo wenig vernehmen, wie der Rath von Heilbronn und das Volk in den Gaſſen.

Der Teufel hole den Bundesrath und Euren Rath dazu! lachte der Ritter. Das Volk in den Gaſſen aber wird dem Götz Berlichingen darum nicht gram werden, darauf verlaßt Euch. Das Volk weiß immer am Beſten, wer ſein Freund iſt. Den ausgeputzten Helfenſtein mit all ſeinen Gnaden hat es von der Seite angeſchaut, mir aber in meinem ſchlechten Reitermantel flogen die freundlichen Geſichter zu. Da iſt der Götz mit der Eiſenhand! Gott's Segen mit Euch! Fegt uns die Pfaffen aus!

So wird das Volk nach Euch rufen bei allem Ausfegen, ſagte Hipler.

Dem Rathsherren ſchien es Zeit, dieſem Geſpräch ein Ende zu machen. Zunächſt fegt alle böſe Gedanken bei Euch ſelbſt aus, meine lieben Gäſte, ſagte er. Meine Hausfrau hat den Tiſch gedeckt und will nicht länger warten. Laßt uns fröhlich beiſammen ſein und uns des Tages freuen, der Euch zu mir brachte. — So führte er ſie in das Speiſezimmer zu ſeiner Familie.

12.

Am folgenden Tage verließ Wendel Hipler die Stadt auf der Straße, die zu dem großen Dorfe Böckingen führt, das mit anderen zu Heilbronn gehörte. Das reich geſegnete Land voll Weinberge und Fruchtfelder dehnte ſich über die Hügel und faßte das ſchöne Thal des Neckars ein, aber der ernſtblickende Kanzler achtete nicht darauf. Sein Kopf war gefüllt von ſeinen Gedanken, und dieſer Beſuch

in der Reichsstadt hatte sein Gemüth nicht erleichtern können. Hans Berlin's vorsichtige Zurückhaltung, und was er ihm eröffnete, paßten nicht zu dem Feuer, das ihn trieb, und zu den gewaltigen und gewaltsamen Plänen, die seinen Geist beschäftigten. Aber seine Entschlossenheit wurde dadurch nicht wankend gemacht, der Widerspruch und die Bedenken steigerten die Energie seines Willens.

So sind die meisten dieser klugen Leute! rief er aus seinem Nachdenken aufblickend und auf das Dorf schauend, dessen Höfe an der Berglehne sich ausdehnten. Warten möchten sie, bis keine Gefahr mehr vorhanden, und so predigen sie Mäßigung und Möglichkeit und Beschränkung auf das Erreichbare und Praktische, bis sie glücklich dahin gekommen sind, daß Nichts möglich und erreichbar sei; am Besten also sich in Geduld fassen und es beim Alten lassen. — Und an dieser schwachherzigen Klugheit, fuhr er mit harter Stimme fort, ist oft schon das beste und heiligste Recht zerbrochen worden. Sie hat diese Leiden hervorgerufen und unsterblich gemacht, sie und der elende Sinn, der den Menschen treibt, jedes Wesen seiner Art als sein Lastthier zu betrachten, zufrieden mit seiner eigenen Qual zu sein, wenn er Andere quälen helfen kann, oder diese geknechteter und zertretener sind, als er selbst. Das scharfe traurige Lachen zuckte um seinen Mund, als er nach der Stadt zurücksah und dabei sprach: Dorthin haben sich die Reste freier Männer gerettet, sagt Hans Berlin, sonst würde die Knechtschaft allgemein sein. So aber ist es nicht, denn erst als diese Gefängnisse entstanden, ist des Volkes Freiheit verloren gegangen! — Wendel Hipler besaß jedoch einen zu regen Verstand, um diese Vorstellung festzuhalten, er verwarf sie in der nächsten Minute. Es mußte so sein,

fuhr er fort, denn es iſt von jeher und überall ſo geweſen. Aus der Rohheit des Lebens führten die Sammelplätze des Gemeinweſens, entwickelte ſich das Wirken und Wiſſen. Es iſt Gottes Trieb, der die Menſchen aus der Höhle in's Haus, aus dem wilden Wald in's fruchtbare Feld und an den Arbeitstiſch, in den Kunſtſaal führt. Wie ſollte er Herrliches bauen und bilden, wenn dies vielgeſtaltige Leben nicht entſtände, und wohin anders kann es führen, als zu weiterem und weiterem Streben, zu Entwickelungen des menſchlichen Geiſtes, zu Erkenntniſſen, die mehr und mehr Licht in dieſe Finſterniß bringen.

Und wenn dies Alles ſo iſt, ſo ſind die Städte dennoch beſtimmt, die Träger der menſchlichen Freiheit zu ſein! rief er lebhafter, Träger der Freiheit, die ſich mit Vernunft vereinigt, die aus dem Forſchen und Wiſſen des Geiſtes ſtammt, die Gott erkennt in allen ſeinen Werken. Fühlen wir das nicht ſchon jetzt, ſehen wir nicht ein, daß wir ihre Hülfe ſuchen müſſen, die Hülfe der mächtigen Gemeinden mit ihren Schätzen, ihren feſten Wällen, ihren tapferen Bürgern und gelehrten Räthen. Ja, du kluger Rathsherr von Heilbronn, du haſt Recht, wir müſſen euch zwingen mit uns zu ſein, ſomit ſollt ihr auch gezwungen werden!

Er beendete dies Selbſtgeſpräch, da er an eine Stelle gelangte, wo die Straße aufwärts führte und auf der Höhe ein geräumiges Bauerngut lag, das weit umher über die Markung ſchauen konnte. Weingärten, die zu ihm gehörten, zogen an den Abhängen des Hügels hin, von dem es einen ziemlich trotzigen Anblick bot. Denn das Haus ſelbſt hatte alte feſte Steinmauern und war von einem Graben umgeben, ſo daß man daran erkennen konnte, es ſei, wenn auch kein Ritterſitz, ſo doch die Wohnung und

das Eigenthum eines freien Mannes. — In allen Zeiten hatten die reichsfreien Leute alle so gewohnt, aber ihre Zahl war nach und nach dünn geworden, denn jeder Baron oder Abt wußte mit List oder Gewalt sie so lange zu plagen, bis sie ihrer Freiheit entsagten, den Hörigkeitsbrief unterschrieben, sich und ihr Land zu Hand- und Spanndiensten verpflichteten. So ging es unzählige Male und an allen Orten, der aber hier in dem festen Hause wohnte, dem war es noch nicht so gegangen und sollte ihm auch nicht so gehen.

Es gehörte das große Weingut demselben Jakob Rohrbach an, vor dessen Stolz und wildem Wesen so Viele sich fürchteten. Er war ein Schrecken aller ehrbaren stillen Leute, dazu ein Aergerniß des Rathes von Heilbronn, denn sein Hader mit ihm und seinen Beamten nahm kein Ende. Jäcklein, wie er von Freunden und Bekannten allgemein genannt wurde, hatte unaufhörlich Prozesse wegen gewaltthätiger Handlungen oder auch wegen seiner Schulden, denn er besaß deren mehr, als gut that; bei alledem aber war er doch angesehen, sowohl in der Gemeinde, wie weit umher in der Umgegend, und des jungen Landvolks gleichsam geborenes Oberhaupt; denn Jedermann wußte, wie alt sein freies Geschlecht sei, eben sowohl auch kannten sie alle seine kräftige Hand und seinen wilden Sinn, der keine Beleidigung ertragen konnte und keine ungestraft ließ.

Als Wendel Hipler sich dem Hause näherte, sah Jäcklein ihn kommen, denn er saß müßig in seiner Stube, sprang lustig auf und blickte durch's Fenster. Heda! rief er, jetzt werden wir Neues vernehmen. Das ist der Mann, von dem ich hoffe, wir verschlingen zusammen den ganzen

hochehrbaren Rath und laſſen nicht einen Stiefel davon übrig.

Hinter ihm richtete ſich ein Weib auf, das am Herd ſaß, kam näher und ſah über ſeine Schulter fort auf Hipler. Sie war ziemlich jung noch von Geſtalt und Geſicht, aber es war eine Jugend und Schönheit, in ihrer Art nicht weniger eigenthümlich und bedenklich, wie Jakob Rohrbach ein Mann war, an deſſen Mienen und Weſen Viele Wohlgefallen fanden und ſich dennoch vor ihm ſcheuten. Seine blitzenden Augen, der Mund mit den prächtigen weißen Zähnen, die kühne, ſtolze Stirn und Naſe hätten einem weit Vornehmeren, als er war, wohl angeſtanden, doch alle dieſe Vorzüge wurden verdunkelt durch den trotzigen Uebermuth, den er anmaßlich zur Schau trug.

Aehnlich verhielt es ſich mit dem Weibe an ſeiner Seite.

Als ſie hinter Jakob Rohrbach ſtand und hinaus ſah, leuchtete das Sonnenlicht über ihr langes ſchwarzes Haar, das bis auf ihren Nacken fiel. Ihre hohe kräftige Geſtalt war ſchlank und wohl gebaut, aber ihr Geſicht faſt zigeunerhaft braun, und die großen ſchwarzen Augen darin machten es finſter. — Glaube doch nicht, Jäcklein, ſagte ſie höhnend, daß eine Krähe die andere auffrißt, ſie mögen ſich noch ſo ſehr hacken. Einer, der Stiefel an ſeinen eigenen Beinen trägt, wird keinen Stiefel verſchlingen.

Sei Du ruhig, Elſe, erwiederte Jakob, mach' kein Geſchrei und falſches Geſicht, er ſoll nicht Uebles denken.

Was meinſt Du von mir? fragte das ſchwarze Weib ſpöttiſch lachend. Meinſt Du, ich könne nicht ſchweigen oder Nichts verbergen? Ich habe in meinem Leben viel

lent, Fräulein Antonie. Ich ſehe, es geht Ihnen wie mir, Sie ſind ganz begeiſtert; aber Sie können es auch ſein, denn der alte Papa Gerſtenberg hat viel dazu beigetragen.

Das hat er nicht lehren können! ſagte das junge Mädchen, das kann Niemand lehren.

Nein, Sie haben Recht, fuhr Eyben entzückt fort, ſo etwas heißt Urſprünglichkeit, Genie oder dergleichen. Und was iſt dagegen das Angelernte, was ſind die ausposaunten Concertſpieler dagegen! — Das ſage ich Dir, Selma, ſobald wir wieder einmal nächſtens muſikaliſche Kenner bei uns ſehen, einen feinen Kreis von Talenten, mußt Du dieſe Phantaſie vertragen. Ich werde nicht aufhören, bis Du es thuſt.

Der Tiſch iſt bereit, erwiderte Selma, durch die Thür des Nebenzimmers blickend, wir haben jetzt wohl an andere Genüſſe zu denken. — Daß Sie von mir gehen, Antonie, macht mich traurig; aber Sie kommen morgen wieder, verſprechen Sie es mir. — Wir phantaſiren dann gemeinſam weiter.

Antonie verſprach es, ſie verſtand den innigfordernden Blick ihrer Freundin. Nach einer halben Stunde ſtand Herr von Eyben vom Tiſche auf und mahnte zur Heimfahrt. Ich will noch ein halbes Stündchen auf's Caſino, ſagte er, man hört dort alle Neuigkeiten und heut erzählt man ſich ſo viel von der Heirath des Fürſten und den Einrichtungen des alten Grafen Reizenſtein, daß ich nicht fehlen will. — Der Graf läßt ſeinen ganzen Palaſt um-

ſchon verborgen; in meinem tiefſten Herzen, wo es begraben liegt, da iſt Raum noch für manche Dinge.

Hipler war inzwiſchen bis an den Graben gelangt, der das Haus von der Straße trennte, und Jakob ging ihm entgegen und führte ihn in das niedrige große Gemach, aus welchem Elſe inzwiſchen verſchwunden war.

Nun, Herr Hipler, ſagte er, ihm vertraulich die Hand ſchüttelnd, es iſt mir lieb, Euch wieder zu ſehen.

Du denkſt doch nicht, daß ich Luſt gehabt hätte, in Heilbronn zu bleiben? fragte Hipler.

Man hat zuweilen keine Luſt, lachte Jakob, muß aber dennoch dem lieben Rath den Gefallen thun, weil er uns gar zu ſehr feſthält. Ich muß ſagen, daß ich jedesmal herzlich froh bin, wenn ich die Thore im Rücken habe.

Ich hoffe, nickte ihm der Kanzler zu, daß dies nicht immer der Fall ſein ſoll.

Ich auch, ſagte Jäcklein. Die Landſchaft muß eben ſowohl Männer in den Rath ſchicken, wie die Stadt; daß dies nicht ſo iſt, darunter haben wir genug gelitten und Landmarken und Recht durch himmelſchreiende Gewalt verloren. Wenn die Bauern ihre Räthe wählen, will ich der Erſte ſein und kein Anderer.

Ich weiß es, ſprach Hipler, und das iſt ja unſer Werk, daß jeder Beſchädigte zu ſeinem Rechte komme. Es wird nicht ausbleiben, Jakob, daß der Bauernrath Rohrbach zu den Erſten zählt, aber Muth ſowohl, als Klugheit gehören dazu. — Du haſt den Grafen Helfenſtein geſtern einziehen ſehen?

Ja, Herr, und habe auch gehört, daß er ſich Geld holen will, um eine Bande Knechte in Weinsberg zu legen.

Nun Geld hat er nicht bekommen, lieber Jäcklein, denn

das ist eine Waare, die von den weisen Leuten überall am schwierigsten zu haben ist. Aber guten Rath haben sie sich gegenseitig gegeben und allerlei Maßregeln verabredet, um die Aufrührereien niederzulegen und die schlechten Buben einzufangen, die mit falschen Worten und mit Flugblättern und Schriften sogar umherziehen, in Wirthshäusern und an heimlichen Orten das Volk zusammenbringen, dem sie die Schand- und Brandbriefe vorlesen.

Jäcklein lachte wild auf. Ihr habt doch sicherlich Neues mitgebracht, sagte er. Gebt es her und sprecht überhaupt, was weiter zu thun ist. All ihr weises Rathen soll ihnen Nichts helfen. Sie werden uns nicht aus den Köpfen bringen, was darin ist, und eben so wenig unsere Zusammenkünfte stören.

Nur sei vorsichtig, Jäcklein, fiel Hipler ein.

Seid unbesorgt, erwiederte der trotzige Mann, sie wagen es nicht, mich anzutasten, auch will ich mich wohl hüten, in ihre Spieße zu laufen. Meine Freunde hören auf mich, ich mag sie rufen, wozu ich will, wär's auch zu Panzer und Sturmhaube; doch wenn wir wollen, können wir so demüthig und unschuldig sein, wie neugeborene Kindlein. Sagt an, was nöthig ist.

Zweierlei, antwortete Wendel. Zunächst antworte mir, wie es mit Deinem Anhang in der Stadt steht.

Gut, nickte Jäcklein lustig. Die neue Lehre hat viele Bürger bekehrt und dem Rathe, der die Klöster und die Deutschherren noch halten will, viele Feinde gemacht. Die Weingärtner sind alle meine Freunde, und im geringen Volk findet die brüderliche Gleichheit und daß der Arme so viel Recht am Gemeindegut haben soll, als der Reiche, allgemeines Behagen.

Das mußt Du verſtärken, ſagte Hipler. Die chriſtliche Brüderſchaft hat Chriſtus geboten, ſie iſt die Grundlehre des rechten Glaubens, den die Pfaffen verfälſcht und für die Reichen und Vornehmen zugeſchnitten haben.

Das klingt gut, ſagte Jäcklein, ich will es mir merken. Wir wollen die Sache ſchon wieder in's Gleiche bringen, es ſoll ſich Keiner darüber beſchweren.

Doch halte Dich wohl zur Stadt, damit Dich Niemand mit Fug beſchuldigen kann, fuhr Hipler fort. Meidet allen Unfug und alles Aufſehen und bleibt ſo heimlich, daß kein Verdacht um ſich greift.

Wir ſind ja friedfertige, einfältige Leute, ſagte Jäcklein und machte ein dummes Geſicht.

Hütet Euch auch vor den württembergiſchen Amtleuten und Voigten, beſonders vor dem Obervoigt in Weinsberg. Er würde raſch bei der Hand ſein, könnte er Dich fangen und ſtrafen.

Macht es um ſeinetwegen immerhin kurz, Herr Hipler, lachte Jakob, ich will mich ſchon mit ihm vertragen. Iſt mir auch Alles, was Ritter heißt, bis in den Magen zuwider, will ich doch ſo fein mit ihm umgehen, es ſoll ihn kein flinker Wirth beſſer bedienen.

Magſt Du die Herren nicht leiden, ſagte Hipler, ſo mußt Du Einen doch herausſtreichen und loben, der es verdient. Ich meine den Götz von Berlichingen.

Jäcklein bedachte ſich, dann rief er: Das mag gut ſein, denn Götz iſt ſcheel angeſehen von ſeines Gleichen und von den Stadträthen dazu. Es traut ihm Keiner, und wenn ich die Wahrheit ſagen ſoll, möchte ich ihm auch nicht zu ſehr vertrauen. Denn ein Ritter bleibt ein Ritter, und wenn er auch an der Heerſtraße Grafen und Kaufleute niederwirft

und dem armen Mann einen Fetzen von seinem Raube zusteckt, wird er doch nimmer ein Bauer werden.

Es soll auch Jeder bleiben, was er ist, antwortete der Kanzler, doch was helfen kann, muß helfen, um zur christlichen Brüderschaft zu gelangen. Lobe ihn darum als einen Mann, der für des Volkes Sache ein Herz hat, auch seinen eisernen Arm dafür aufheben wird, sobald die Fahnen wehen. — Hier hast Du ein neues Blatt, das verbreite, es giebt treffliche Nahrung.

Er zog ein Päckchen aus seinem Rocke, ehe Jäcklein aber danach greifen konnte, zog er es zurück und fuhr fort: Hier ist noch Etwas, Jakob, aber Du mußt es strenge bewahren, nur wenigen vertrauten sicheren Männern darfst Du davon mittheilen. Es sind die zwölf Punkte, welche die Beschwerden des Volks enthalten.

Er setzte sich an den Tisch und las ihm leise die zwölf berühmten Artikel vor, welche Jäcklein aufmerksam lauschend mit solcher Freude hörte, daß ihm die Augen funkelten und sein Gesicht von Lust und Hohn glänzte. Nur der letzte Punkt gefiel ihm nicht, aber er sagte Nichts dagegen.

Ich will's verbreiten, versicherte er, wie ein Blitz soll's durch alle Gemeinden fahren; die Schrift selbst soll Niemand sehen. Das ist ein Licht, Herr Hipler, das wird leuchten bis in die Schlösser hinauf und wird eine Flamme werden, die den ganzen Himmel roth macht.

Der Kanzler mahnte ihn nochmals zur Klugheit, aber Jäcklein lachte leichtsinnig und rief: Was hilft es Alles, die Arm- und Beinschienen müssen doch bald aus dem Schrank hervor und die Bauernspieße neue Spitzen bekommen. Seid ohne Sorge, es wird Alles geschehen. Der Faden ist gesponnen, es fehlt nur noch die Nadel dazu; ich habe jedoch

auch dieſe ſchon in meiner Hand und will ihn ſo leicht durch's Oehr ziehen, daß kein Pfaff und kein Junker davon aufwachen ſoll.

So kann ich Dich verlaſſen, ſagte Wendel und ſtand auf, indem er aber zum Fenſter hinſah, erblickte er auf dem Wege, dicht bei dem Hauſe ſchon, mehrere Reiter, die den Hügel heraufgekommen waren.

Meiner Seele! rief Jäcklein zugleich, da habt Ihr den Helfenſtein und ſeinen Troß. Er kommt zur rechten Zeit, um mit uns zu Rathe zu ſitzen.

Lachend ſtellte er ſich hinter die Scheiben und betrachtete den Zug, gewiß aber hatte er das nicht erwartet, was ſich gleich darauf ereignete. — Graf Helfenſtein hielt ſein Pferd an und faßte ihn ſcharf in's Auge. Jäcklein war jedoch, als er dies bemerkte, ſchnell verſchwunden, an der Wand fort und an den Tiſch, auf welchem die Papiere lagen, die er mit einem Griff faßte und verborgen hatte. — Zieht er vorbei? fragte er, indem er zurückkam.

Er iſt an Deiner Thür, antwortete Hipler. Was ſoll das bedeuten?

Es hat ſchon mancher Edle dort drohend geſtanden und hat mich doch nicht aufgefreſſen, lachte der freche Kerl.

Sei klug, Jäcklein, flüſterte Hipler.

Sei Du ſelbſt klug, antwortete er ſpottend und öffnete die Thür, vor welcher laute Stimmen ſchallten.

Der Graf ſtand vor ihm und ſah ihn neugierig forſchend an, als er ſich verbeugte; darauf trat er herein, groß und feſt von Geſtalt, mit ſtolzem, leichtem Gang, den Kopf hoch, die Mienen vornehm und von feinem Schnitt, auf der Oberlippe einen ſpitzgedrehten, braunen Bart, der ſein kriegeriſches Anſehn vermehrte. Er dankte weder dem ehrerbietigen Gruße

des Hofbesitzers, noch blickte er nach dem Tische hin, wo Wendel Hipler stand, dennoch sahen seine scharfen Augen Alles, während sie mit überlegener Macht auf Jäcklein hafteten.

Es war aber in dem Gesicht des Grafen bei aller Vornehmheit doch etwas Fröhliches und Offenes, das ihm leicht die Herzen seiner Dienstleute und Diener gewann. Sein Kriegsleben von früher Jugend an hatte ihm ein soldatisches Wesen aufgeprägt und im Verein mit seiner Tapferkeit ihn den Lands- und Kriegsknechten vor Allen werth gemacht, die unter keinem andern Feldobersten so gern dienen mochten.

Bist Du Jakob Rohrbach? fragte er.

Ja, gnädiger Herr, antwortete Jäcklein.

Du kennst mich also?

Wie sollt ich nicht Euer Gnaden kennen?

Nun so höre an, Jakob, was ich Dir mittheilen will. Man hat mir gesagt, daß Du hier wohnst und dies Dein Gut sei, also bin ich gekommen, um Dich kennen zu lernen.

Dann muß ich für die hohe Ehre mich bedanken, versetzte Jäcklein in demselben freien Ton, den der Graf gegen ihn anstimmte, und schaute dem jungen Herrn keck in's Gesicht.

Vielleicht nützt Dir die Ehre, und das wäre mir lieb, fuhr Helfenstein fort, indem er ihn mit einem gewissen Antheil betrachtete. Man hat mir erzählt, daß Du aus alter Familie stammst.

Das hat seine Richtigkeit, Euer Gnaden. Meine Vorfahren haben schon eher hier gesessen, als Ritter und Grafen im Lande auf ihren Schlössern. Doch ich wollte, fuhr er lachend fort, ich hätte weniger Ahnen und mehr Batzen.

Das ist schlecht gedacht, sprach der Graf und setzte sich an den Tisch, Hipler gegenüber. Bist Du von altem Ge-

ſchlecht, ſo haſt Du um ſo mehr auch die Pflicht, Dich in Ehren zu halten, der Geſchlechtsehre wegen. Aber man hat mir erzählt, daß Dein Lebenswandel nicht danach ſei, daß Du voll Wildheit und Ungebühr Dich benimmſt, ſo daß Dein eigener Vater Nichts von Dir wiſſen mag.

Wißt darauf, gnädiger Herr, ſagte Jäcklein, und ſein Geſicht wurde roth, was ihm ſelten geſchah, daß ich doch ſo viel von meinem Geſchlecht noch an mir trage, daß Niemand mich in meinem Hauſe beleidigen darf, es ſei auf ſeine Gefahr.

Unverſchämter Bube! rief einer der Begleiter des Grafen, der dem Herrn nachgefolgt war. Willſt Du nieder und Abbitte thun?

Laß ihn, Dietrich! fiel der Graf, ſein Geſicht ſpöttiſch verziehend, ein. Er hat ein Recht zu ſeiner Antwort, die ſoll ihm Niemand abſchneiden. Höre an, Jakob Rohrbach, ich will Dich nicht beleidigen, vielmehr thut es mir leid, daß ein Zweig von ſolchem alten Stamm ſo weit abgefallen iſt zur Niedrigkeit und ſo ſchlechte Früchte trägt.

Was wißt Ihr von meinen ſchlechten Früchten, gnädiger Herr? fragte Jakob. Seht wohl zu, ob die Euren immer die beſten werden.

Du biſt fürwahr ein frecher Kerl! rief der Graf und ſchaute ihn verächtlich an. Die haben wohl Recht, die Dich aller böſen Dinge fähig halten, welche im Lande umher und in Böckingen geſchehen ſind, bei denen ſogar mein alter Freund Jakob von Olnhauſen durch Mörderhand ſein Leben laſſen mußte.

Jäcklein's Augen flammten wie Feuer und blickten wild und ſtier, als geſchähe ihm etwas Entſetzliches. Der Graf aber ſah gleichgültig darauf hin, legte nur die Hand auf ſeinen Schwertgriff und fuhr fort: Wenn Du ver-

wegen biſt, ſo will ich Dich warnen, ſei es nicht da, wo ich die Obrigkeit habe. Mögen die Herren und Schultheißen von Heilbronn mit Dir rechten, da Du ihr Mann biſt, laß Dich aber nicht auf dem Gebiet von Württemberg blicken und gieb meinen Voigten Anlaß, über Dich zu klagen.

Man ſagt mir Manches nach, gnädiger Herr, antwortete Jäcklein, der ſich zur Ruhe gezwungen hatte und mit den Achſeln zuckte, wovon ich Nichts weiß.

Ich kann's denken, fiel Helfenſtein ein. Wer böſen Leumund einmal hat, dem wird Vieles in den Schuh geſchoben, was nicht ſein eigen. — Er ſah den Edelmann an, der neben ihm ſtand, und begann zu lachen. Es geht uns manchesmal ſelbſt nicht viel beſſer, Dietrich, man ſchilt uns um Dinge, die uns ſo fremd ſind, wie des Großtürken Macht. Ich meine es gut mit Dir, Jakob Rohrbach, möchte Dich nicht verfolgen und bin keines Bauern und keines Menſchen Feind; nur muß kein Unrecht gethan werden.

Ich habe nichts Unrechtes gethan, ſagte Jäcklein.

Dir mag es vielleicht ſo ſcheinen! rief der Graf. Aber man hat Nachrichten, daß die Bauern Dich überall gut kennen und allerlei Blätter und Schriften ihnen zukommen, die voll Narrheit und Bosheit ſtecken über ihre Rechte und wie das Reich gebeſſert werden könnte. Nein! winkte er und hob ſeine Hand auf, ich mag Nichts weiter hören, bin auch kein Richter hier darüber, willſt Du aber verſtändig ſein, ſo nimm meinen Rath an. Miſche Dich nicht in ſolche Dinge, denn da iſt kein Erbarmen. Wer mag elendes Volk verderben und verleiten, daß es dem Henker in die

Hände läuft und ſich ſelbſt dahin bringen? Schau, Jakob, das laß bleiben und wahre Dich davor. Willſt Du?

Ei gnädiger Herr, Ihr könnt mir vertrauen, verſetzte Jäcklein vergnügt, ich will gerne ſuchen, meinen Hals zu behalten.

Dann komm zu mir nach Weinsberg, wenn Du mich beſuchen willſt; es ſoll an einem guten Trunk nicht fehlen.

Ich will's nicht vergeſſen, gnädiger Herr, ſagte Jäcklein mit ſeiner gewöhnlichen Dreiſtigkeit, inzwiſchen nehmt auch Ihr an, was ein Bauer zu bieten vermag.

Wohlan, Jakob, lachte der Graf, ich weiſe Dich nicht ab. Laß uns warten, Dietrich Weſterſtetten, bis die Gräfin uns einholt, ſie kann nicht lange mehr bleiben. Willſt Du uns ſo lange halten in Deinem Haus, Jakob, bis meine Gemahlin uns hier antrifft?

Von Herzen gerne, gnädiger Herr.

Nun ſo bringe uns, was Du haſt! rief der Graf und in ſeiner ſoldatiſchen offenen Weiſe ſetzte er hinzu: Wir vertragen uns zuletzt noch beſſer, als gute Freunde, denn mit dem Rathe von Heilbronn. Setz Dich zu mir, Weſterſtetten, und Du auch, Michel Roſenblüt; komm her und ſieh nicht ſo jämmerlich aus.

Nein! ſchrie der Hausnarr und blieb ſtehen, ich ſetze mich nicht!

Warum nicht, Narr?

Ich will auch nicht trinken! ſchrie Michel Roſenblüt.

Was haſt Du für Grund dazu?

Ich möchte Dir am liebſten meine Kappe aufſetzen und Deinen Mantel nehmen, Gevatter Helfrich.

Was wollteſt Du damit thun?

Ich wollte Dich beim Ohr nehmen und zum Jäcklein Rohrbach sagen: Sieh hier, Lieber, da hast Du den Narren, der Dir so viel Schlimmes gesagt hat und nun mit Dir trinken will.

Und dann, du Narr?

Dann würde ich reiten, so schnell ich fortkommen könnte, und würde immer wohl um mich schauen, damit es mir nicht ginge, wie dem weisen Jakob von Olnhausen. Ich wollte mich fürchten, so viel ich könnte, Gevatter Helfrich.

Der Graf lachte übermüthig auf. Er, der stolze, mächtige Herr, sich fürchten vor diesem gemeinen Kerl? Aber es fiel ihm ein, was er von Jäcklein gehört hatte, daß er so verwegen sei, wie Keiner, Nichts achte und sich räche; eben deswegen hatte er ihn selbst sehen wollen, da er an Jäcklein's Haus vorüber zog.

Plötzlich wandte er den Kopf nach der Ecke hinüber, wo Wendel Hipler im Schatten saß, und blickte ihn musternd und durchdringend an. Heda! rief er, Du dort, komm hervor. Wer bist Du?

Wendel stand wieder auf und verneigte sich. Ich bin ein Bürger aus Oehringen, gnädiger Herr, sagte er.

Wie ist Dein Name?

Klaus Salw, gnädiger Herr.

Bist Du ein Freund von Jakob Rohrbach?

Ich treibe einige Geschäfte mit ihm.

Ihr dort am Odenwald treibt, wie man hört, allerlei schädlich Spiel, hängt den ketzerischen Lehren an und zieht mit Prädikanten und anderen Lotterbuben umher.

Es ist in der Stadt Oehringen keinerlei Unruhe vorgekommen, antwortete Wendel ehrerbietig, aber mit Bestimmtheit.

bauen. Das wiſſen Sie vielleicht noch gar nicht, Fräulein Antonie. Er hat Herrn Gerſtenberg heut zu ſich rufen laſſen. — Sehen Sie, was Empfehlungen thun! — Der Graf giebt das Haus für das junge Paar, die Fürſtin das Geld zum Ausbau. Dein Geld alſo wiederum, Selma, haha, wiederum Dein Geld!

Er führte Antonien zu dem wartenden Wagen, und Selma war allein.

Sie fühlte ſich wohl in der Einſamkeit, die ſie jetzt umgab, ſie konnte ſich niederſetzen und ſtill nachdenken. — Langſam ging ſie in den Gartenſalon, wo ein paar Ampeln brannten, die, von Schlinggewächſen umgeben, von der Decke niederhingen. Das matte Licht der kleinen Flämmchen ſtahl ſich durch die grünen Gewinde und zog leiſe magiſche Kreiſe an den grünen Ranken hin, bis dieſe im Dunkel darin verſchwanden.

So leuchtet uns die Hoffnung, flüſterte Selma, die ſich in eine tiefe Ecke der Myrthenlaube verbarg und ihre ſchwermüthigen Augen das Licht verfolgen ließ; ja ſo leuchtet den Menſchen die Hoffnung, bis ſie erliſcht in dem ſchwarzen Gewirr der Lebensranken. —

Da trat der Mond hinter fernen hohen Bäumen hervor und zerriß den Kreis von Frühlingswolken, die ihn ſchwer bedeckt hatten. Plötzlich that ſich die Nähe auf. Das ſanfte Licht rieſelte durch die hohen Fenſter über Matten und Blumen, und ſchien die Schlafenden alle aufzuwecken.

Der bittre Groll in dem einſamen Herzen, das im

Die jungen Grafen halten ſtrenge Zucht. Sie haben einen guten Obervoigt an Deinem Oheim, Dietrich.

Es ſollte es ein Jeder ſo machen mit dem Geſindel, antwortete der ſtolze Ritter.

Recht, Dietrich, doch nicht alle Bauern ſind von der Tollheit angeſteckt. Möge ſie Gott auch davor bewahren, daß ſie nicht wie Lerchen geſpießt werden.

Es gehen auf einen Reiterſpieß ein Dutzend, Gevatter! ſchrie der Narr. Geſpießte Bauern gäben ein neues ſchmackhaftes Gericht für Deine Hoftafel in Weinsberg. Ich verlange ein Rippenſtück.

Nimm Dich in Acht, Narr, daß Du nicht ſelbſt an den Spieß kommſt, lachte Helfenſtein, und der Ritter Weſterſtetten ſtimmte ein.

Ich ſollte geſpießt werden? ſchrie Michel kläglich und betrachtete ſich. Das würde ein knöcherner Braten ſein, Gevatter Helfrich. Ei, was würde der Kerl Geſichter ſchneiden, der die leckere Speiſe zermalmen ſollte. Nein, Gevatter, ich habe keine Noth, aber Du biſt ſo fett und ſo rund, hui! wenn ich daran denke, läuft mir das Waſſer im Munde zuſammen.

Graf Helfenſtein war allerdings ein wohlgenährter, kräftiger Mann, und der Narr machte ein ſo lüſternes Geſicht, ſo begehrliche Augen und leckte mit der Zunge, daß das dröhnende Lachen nicht ausbleiben konnte.

Eben aber trat aus der Seitenthür das ſchwarze Weib herein und trug ein Brot und ein Salzgefäß in ihren Händen, das ſie auf den Tiſch ſetzte. Als ſie dem Grafen nahe kam, machte ſie einen Knix und ſagte: Gott grüß Euer Gnaden und wohl bekomm's. Jäcklein bringt ſogleich den Wein.

Biſt Du ſeine Hausfrau? fragte Helfenſtein und blickte ihr in's Geſicht.

Nein, gnädiger Herr, eine Wittwe aus dem Dorf. Die Bäuerin iſt lange ſchon erkrankt, ſo helfe ich ihr.

Biſt Du vom Geſchlecht der Rohrbach? fuhr der Graf fort. Du ſiehſt Jäcklein ähnlich.

Auch das nicht, verſetzte ſie, ich heiße Elſe Hofmann. Mein Mann ſtarb im letzten Jahr, er war Jäcklein's Freund; ſo hat ſich dieſer meiner angenommen, was Gott ihm danken möge.

So giebt es doch Eine, die für ihn beten mag, ſagte Helfenſtein. Hat Dein Mann Dir kein Erbe hinterlaſſen?

Geringes, gnädiger Herr. Das Meiſte iſt verloren gegangen, als der Rath von Heilbronn im letzten Jahre die ſchönen Wieſen und Feldmarken am Neckar, als der Stadt allein zugehörig, ſich zuſprach, obwohl ſie bis dahin halb zu Böckingen gehörten, wie dies im ganzen Lande bekannt iſt.

Die neue chriſtliche Lehre von der allgemeinen Bruderliebe, die in Heilbronn ſo große Fortſchritte macht, bringt's nicht anders mit ſich, ſpottete der Graf. Ich habe von dem Handel gehört, der viel Geſchrei machte. Aber warſt Du immer hier — er ſah ſie ſcharf an und lachte — warſt Du nicht einmal in Stuttgart?

Nein, gnädiger Herr.

Nicht damals — warte, wie lange iſt das her — damals, als der ſchwäbiſche Bund den Herzog Ulrich vertrieben hatte und das Bundesheer in Stuttgart lag? Vor fünf Jahren warſt Du dort.

Niemals, Euer Gnaden, antwortete das ſchwarze Weib

treuherzig. Ich wollte, es wäre so, doch habe ich keine andere Stadt als Heilbronn jemals gesehen

Bleib daheim und thue Gutes! sagte Helfenstein und zog zugleich aus seinem Mantel ein goldmaschig Netz, nahm ein großes Geldstück heraus und reichte es ihr hin. Else zog ihre Hand zurück und wollte Nichts nehmen, aber der Narr schrie lustig auf: Bist Du toll, Weib, willst nicht zufassen, wenn ein vornehmer Herr Dir einen Goldgulden hinhält! Es kommt selten bei ihnen, denn sie nehmen lieber und sind nicht blöde dabei. Halt still, Gevatter Helfrich. Du, besinne Dich nicht länger, sonst möchte es ihm leid werden.

Es wird mir nicht leid, Narr! rief der Graf, doch nimm es rasch, Else, und tröste Dich damit, daß Du nicht in Stuttgart warst.

So will ich es nehmen und immerdar an Euch denken, gnädiger Herr, daß Gott es lohnen möge, sagte die schwarze Else und zeigte freudig ihre weißen Zähne; als sie aber hinausging, schwieg der Graf und schaute ihr nach, bis er sie nicht mehr sah.

Da rief der Narr lustig lachend: Habe ich es nicht gesagt, Gevatter, Du mußt meine Kappe bekommen und ich Deinen Mantel! Ich hätte meinen schönen blanken Goldgulden nimmer dem schwarzen Unhold gegeben, der Augen hat wie ein Uhu; also hätt's mir auch niemals Leid gethan.

Das Weib hat ein sonderbar Angedenken in mir aufgeregt, sagte Helfenstein zu dem Herrn Dietrich; dabei fiel mir zugleich ein, was Jäcklein vorhin mir vorhielt, zuzusehen, ob meine Früchte immer die besten gewesen. Bei Kreuz und Kron! es ist in Kriegszeiten ein übel Ding,

ſollte man Alles vertreten, was vorkommt. Wo übermüthig Volk beiſammen iſt, Kriegsleute, die vielleicht morgen ſchon kalt auf dem Felde liegen, trägt der Teufel das Holz zum Feuer. Damals in Stuttgart war das ganze bündiſche Heer beiſammen, der geſammte Adel mit ihm, um der neuen Herrſchaft zu huldigen. Alle Köpfe waren voll Krieg und voll Wein und wilder Luſt. Da ſaß einmal in der Nacht ein Schwarm in ſeiner Tollheit bei den Gläſern und wollte kein Ende nehmen. Mädchen wurden herbeigeſchleppt, die mußten mit den argen Geſellen trinken und jubeln. Eine war darunter, die ſträubte ſich aus allen Kräften, wollte ſich nicht geben, tobte und ſchlug um ſich, wurde aber doch gezwungen, es konnte ihr Nichts helfen. — Und als ich dies Weib hier ſah, mit den ſchwarzen Haaren, fiel mir jene Nacht wieder ein, und ich meinte beinahe, die ungeberdige Magd wieder zu ſehen.

Heida! ſchrie der Narr, lieber Gevatter, haſt auch wohl an die Jungfernſchaft gedacht und was Du ſchuldig geblieben, als Du ihr Deinen Gulden gabſt?

Der Graf lachte aus Herzensluſt, und der Junker Weſterſtetten ließ es nicht daran fehlen. Es war eine tolle Nacht, ſagte Helfenſtein, ich habe mich ihrer manchesmal erinnert, fromme und tugendhafte Leute hätten freilich nicht dabei ſein dürfen. Es wäre eine ſchreckliche Predigt entſtanden.

Und deren haben wir ſchon übermäßig genug! rief Dietrich Weſterſtetten. Alle die plärrenden, hohläugigen Schufte, die über Gewalt ſchreien, ſind ſo viel werth wie Roßmucken, die um uns herſchwärmen. Was liegt daran, wenn ſie niedergeſchlagen werden!

Da Jäcklein eben mit dem Wein kam, unterbrach dies

die Unterhaltung. Der Graf nahm den Krug an, den der Hausherr ihm bot, bedankte ſich und lobte den Trunk, ſchnitt auch vom Brote ein Stück und erkundigte ſich nach den Verhältniſſen in Böckingen, wobei er denn auch wieder auf die üble finanzielle Lage Jakob Rohrbach's zu ſprechen kam und ihn ermahnte, nicht weiter ſo fortzufahren, weil ihm zuletzt Nichts übrig bleiben würde, als der Bettelſack.

Jäcklein nahm dies ſehr geduldig und ſanftmüthig hin, ſagte aber dann: Es iſt leider überall ſo, daß die Schulden wachſen, gnädiger Herr, denn die Ausgaben mehren ſich von Jahr zu Jahr, ſo auch die Laſten, und wer heut zu Tage nicht ein Abt oder ein fetter Bürger iſt, wird nicht auf vollen Geldſäcken ſitzen und mag froh ſein, wenn er den Juden nicht in die Hände fällt, immer noch chriſtliche Herzen findet, die ihm in der Noth helfen.

Helfenſtein blickte ihn forſchend an, allein der Schalk verzog keine Miene. — Es wird zuletzt doch dahin gelangen, fuhr er fort, daß der Reichthum allzumal von den Städten fortgenommen wird und die alten Geſchlechter ihr Land und Gut nicht mehr vor den Krämern und Juden retten können. Was erſinnen ſie nicht für Ueppigkeit, um alle Taſchen auszuleeren, und wie gehen die Weiber daher in langen Schleppen von Brokat, womit ſie die Gaſſen fegen.

Dem Grafen gefiel dieſe Antwort nicht. Ihr möchtet die Dorfgaſſen wohl auch ſo fegen laſſen, ſagte er, bleibt aber lieber beim Beſen, wie es ſich ſchickt. Er wandte ſeine Blicke auf Hipler und fuhr fort: Wie ſteht es in Oehringen aus, es giebt da auch reiche Leute.

Reiche und Arme, gnädiger Herr, und wie überall, von dieſen mehr, als von jenen.

Zu welcher Art gehört denn Ihr?

Zu der, die keine Schulden macht, da ſie Nichts geborgt bekommt, lächelte Hipler.

Helfenſtein mochte wohl glauben, daß dies Wahrheit ſei. In ſeiner ſorgloſen Art antwortete er: Seid froh darüber, denn das Borgen hat ſeine üblen Sorgen, von denen Ihr befreit bleibt.

Ei, ſo iſt allen armen Leuten ja zum allerbeſten geholfen! rief Jäcklein. Denn das Schändlichſte iſt doch, wenn man gern borgen möchte, und die reichen Praſſer wollen ihre Kaſten nicht aufthun.

Und das haſt Du ſicherlich oft genug ſchon empfunden, ſagte der Graf beluſtigt, bei alledem Dich aber doch nicht abſchrecken laſſen.

Nein, gnädiger Herr, ich verliere den Muth nicht leicht, allein ich denke auch, daß die Zeit kommen ſoll, wo ich alle meine Schulden bezahle.

Ei! rief der Graf, hoffſt Du ſo feſt auf das Reich Gottes, wo es Geld regnen wird?

Auf eine Erbſchaft, gnädiger Herr.

Darauf kann man nicht bauen.

Die wird nicht verloren gehen. Sie ſtammt von alten Zeiten her, und der hier ſitzt, wird redlich mithelfen.

Er deutete auf Hipler, der dazu nickte und dem Grafen zu der Meinung half, daß die Sache wohl Grund haben möchte. Es iſt ein altes, freies Erbgut, ſagte er, das lange Zeit in fremden Händen verloren war, doch jetzt wieder genommen werden ſoll.

Es ſchwebt ein Rechtshandel darüber?

Ja, Euer Gnaden, ein langer Streit.

Geht er Euch mit an?

Ich habe meinen Theil dabei.

Ich vermuthe, sagte Helfenstein, indem er Jakob Rohrbach lustig betrachtete, dieser würdige Bürger hat Euch Vorschüsse darauf gemacht.

Das hat er gethan, gnädiger Herr, aber er weiß, daß Nichts dabei zu besorgen ist. Wendel Hipler wird unsere Sache gut zu Ende führen.

Was, rief der Graf, ist das der ehemalige Kanzler der Grafen, der jetzt ein Advokat geworden, auf den Du hoffst?

Ja, Euer Gnaden, der ist es.

Dulden die Grafen ihn noch in ihrer Stadt?

Er ist ein freier Mann und angesessen mit Haus und Gut in Oehringen, sagte Hipler.

Aber ein Kerl voller Ränke, den die Grafen ganz abthun sollten.

Nun, wer weiß, sprach Hipler bedächtig lächelnd, was er ihnen noch nützen kann. Es glauben nicht alle guten Leute in Oehringen Uebles von ihm.

Sieh Dich vor, Jakob, daß Du vom Advokaten nicht über's Ohr gehauen wirst, lachte Helfenstein, und Ihr, ehrbarer Meister, seht Euch mit Beiden vor, denn ich möchte einen Eid darauf leisten, daß sie sich besser kennen als Ihr meint.

Ei ja, sieh Dich vor! rief Jäcklein ausgelassen lustig, aber Du weißt wohl, ich betrüge Dich nicht und Hipler noch weniger.

Das ist zu bedenken, antwortete Hipler, und bei seinem Worte sprang der Narr in die Luft und schrie: Schaut den Narren an, der es bedenken will, ob er von seinen guten Freunden betrogen wird. Ich sage Dir, Gevatter, es betrügt Einer den Andern, Jeder aber sich selbst zum

allermeiſten. Glaube Nichts, was Dir verſprochen wird, was Du aber Dir ſelbſt verſprichſt, das am allerwenigſten. Es iſt Mancher ſchon an den Galgen gekommen, weil er zu feſt glaubte, es könnte ihm nimmermehr paſſiren.

O! Du Narr, rief Helfenſtein, mach' uns keine Gänſehaut. Es iſt nicht Alles Täuſchung, worauf wir warten. Dort kommt mein liebes Gemahl, und wir müſſen auf ihm entgegen. Da wir ein Stück Weg zuſammen haben, ehrſamer Meiſter, will ich Euch mitnehmen in meinem Geleite, wenn ihr dem tugendhaften Jakob nicht länger Geſellſchaft leiſten wollt.

Das Anerbieten war ſo ehrenvoll, daß Wendel Hipler es nicht ablehnte. Er hatte auch geheime Gründe dafür, denn von dem offenherzigen, erzherzoglichen Obervoigt ließ ſich wohl Manches erfahren, was er gerne wiſſen mochte. Beſonders was die Rüſtungen betraf und ob der Erzherzog im Stande und Willens ſei, Geld zu ſchaffen oder Mannſchaften zu ſchicken.

Er dankte ſomit ehrfürchtig für die Gnade nnd ging um nach ſeinem Pferde zu ſehen. Während deſſen ermahnte Graf Helfenſtein nochmals den Hofbeſitzer ſich ſo halten, daß er ihm gnädig ſein könne. Ich ſage es Dir gerade zu, Jakob Rohrbach, ſprach er, ich mag Dich leiden, und wenn Dich Etwas bedrückt, wo ich helfen kann, ſo komm zu mir. Treibſt Du aber Dein Weſen weiter ſo fort, läßt Dich betreffen und geräthſt in meine Gewalt, ſo ſoll Dir Deine alte Abkunft Nichts helfen.

Ihr ſollt nicht mehr über mich klagen, gnädiger Herr, verſicherte Jäcklein.

Bewahre Deinen Hals vor dem Strick und merke Dir, was der Narr ſagte. Vertraue nicht zu viel auf Deine ge-

waltthätige Keckheit, ſonſt wirſt Du doch ein übel Ende nehmen. Pfui, ſchäme Dich, Jakob, wenn es alſo kommen ſollte, daß Du ſchmachvoll zu Grunde gingeſt.

Eben trat die ſchwarze Elſe wieder herein, und Helfenſtein fuhr fort: Die Frau iſt in Deinem Hausweſen?

Ja, gnädiger Herr.

Und iſt Dir zugethan?

Mit Fleiß und guten Dienſten.

So höre auf ihren Rath und laß Dich leiten.

Das geſchieht gerne, ſagte Jäcklein, denn ſie iſt verſtändig, und ich thue Nichts, wozu ſie nicht beiſtimmt.

Wenn das der Fall iſt, Frau, ſo ſeht zu, daß Euer Rath ihm immer zum Guten hilft, und bewahrt ihn vor üblen Sachen.

Euer Gnaden wird es merken, wie getreulich ich rathe, redete Elſe. Jäcklein ſoll ein Mann werden, der dem Lande ein Vorbild iſt.

So mache ihn dazu, lachte Helfenſtein, dann wirſt Du nicht minder ein Vorbild ſein. Jetzt leb wohl, mein Gemahl iſt da.

Er ging hinaus, denn ſo eben erſchien die Gräfin mit ihrem Gefolge vor dem Hauſe. Ein paar Dienerinnen und mehrere Edelknaben begleiteten ſie, Ritter und Reiter folgten ihnen nach. Die anmuthige Gräfin Margarethe auf ihrem weißen Zelter ſah wie eine ſchöne Fee ſtrahlend und glücklich aus.

Sei mir nicht böſe, Lieber, wenn ich Dich lange warten ließ, ſagte ſie. Eben da ich fort wollte, brachte mir der Goldſchmied Liebtraut noch ein Geſchmeide, das ſo herrlich war, daß ich es kaufen mußte. Und dann kam der Seiden-

händler Christ Scherer und zeigte mir neue prächtige Stoffe, die er eben erst von Mainz bekommen.

Und Du konntest ihn nicht so beladen wieder abziehen lassen, lachte Helfenstein und küßte ihre weiße Hand.

Nein, Lieber, doch ich nahm nur ein Stück.

Gut, daß ich Dich wieder habe, meine bescheidene Margarethe, fiel er ein. Vorwärts, Meister Klaus Salw, seid Ihr fertig? Das ist ein ehrsamer Mann aus Oehringen, liebe Margarethe, dem ich Geleit geben will.

Die Gräfin wandte ihr holdes Gesicht dem Bürger zu und nickte ihm freundlichen Gruß, dann blickte sie auf die Leute, welche neben ihm an der Thür standen, Jakob Rohrbach und Else Hofmann. Die sah nach ihr mit ihren kohlenschwarzen Augen so starr und wild, daß sie davor erschrak. Was ist es für ein Weib? fragte sie.

Das ist eine tugendsame Witwe von gar löblichen Eigenschaften, antwortete der Graf, die das Vorbild vom ganzen Lande werden will, darauf sollst Du sie in Deinen Schutz nehmen.

Mit diesem Spaß schwang er sich auf sein bäumendes Roß, das sein Knappe, der junge trotzige Bleiberger, am Zügel hielt. Da er seines Herrn Gespött hörte, sah er sich auch das schwarze Weib mit Lust an und lachte auf. Der ganze Troß umher machte es ihm nach; der Graf aber winkte den Beiden gnädig zu, setzte dem Hengst die Sporen ein, und die Gräfin folgte ihm. In einer wirbelnden Staubwolke eilte der ganze Haufe den Hügel hinab. —

Jakob Rohrbach aber trat in sein Haus zurück, die Hofmännin schob den Riegel vor die Thür. Als sie ihn in der Mitte der Stube stehen sah, den Rücken ihr zuge-

Schoße des Reichthums nicht faſſen konnte, wie die Welt noch zu anderen Götzen betet, verſchwand vor einem weicheren Gefühl. — Sie blickte hinaus und vor ihr lagen die glänzenden Kieswege, die in Schlangenwindungen zu der Hecke führten, wo Victor geſtanden hatte. Dort war die Stelle dicht an der mächtigen Ulme, die wie ein Patriarch, der Vieles blühen, wachſen und ſterben ſah, ihre ungeheuren moosbedeckten Zweige weit nach ihr ausſtreckte.

Es kam ihr vor, als winkte ſie mit zahlloſen nackten Fingern, und der Mond, der über ihrem Gipfel ſtand, ſtreckte ſeine leuchtenden Arme aus und wand ihr weiche kühlende Bänder um die heiße Stirn.

Sie wußte ſelbſt nicht, was ſie wollte, als ſie die Thür des Salons öffnete und die Stufen hinabſchritt, aber die feuchte Friſche des Abends that ihr unendlich wohl. — Es war ſo thauig und ſo rein am Himmel und auf Erden, alle Formen verſchmolzen in die Unbeſtimmtheit der Unendlichkeit. Die Augen der Ewigkeit waren geöffnet, die Argusaugen der Sterne, welche immer wachen, und ein leiſes Schwanken in den Wipfeln ſchien ein erſtes Händedrücken und Küſſen des Frühlings, der heimlich, ſacht zu ſeinen Kindern kam, ihnen zuzuflüſtern, daß er wieder da ſei.

Ein ſehnſüchtiges Verlangen trieb Selma zu der Stelle hin, die ſie ſuchte, und doch war es, als wollten die Glieder dem Gedanken ungehorſam ſein. Zögernd ging ſie durch die gewundenen Wege und kehrte um, wenn ſie ſich der Hecke näherte. Dann ſtand ſie ſtill und be-

wandt, ſtumm und bewegungslos, trat ſie zu ihm und faßte ſeinen Arm.

Was denkſt Du nach, Jäcklein? fragte ſie und ſah ihn an.

Die Adern lagen wie Stränge an ſeiner Stirn, die Naſenflügel ausgedehnt, die Lippen zitternd, die Augen grimmig leuchtend. Wo ich ihn treffe, ſprach er mit zuſammengepreßten Zähnen. Bei Chriſti Kreuz und Wunden! Ich will's nicht laſſen.

Du ſollſt es auch nicht laſſen, antwortete Elſe.

Er machte eine raſche Bewegung, ſie hielt ihn feſt. Laß mich! rief er, ich will fort.

Bleib, ſagte ſie, es hilft Dir Keiner.

Weib! ſchrie er voll Wuth, Du weißt nicht, wie der Haß mir das Herz zerfleiſcht.

Weiß ich's nicht? — Was hat er Dir gethan und was mir?

Ich will Rache haben! ſchrie Jäcklein und hob ſeine Fäuſte auf.

Was kannſt Du thun? antwortete ſie. Höbſt Du Deinen Arm gegen ihn, wo wollteſt Du Dich bergen? — Warte bis die Stunde kommt, wo er Dein ſein wird. Gottes Gerechtigkeit wird es fügen. Auf meinen Knieen will ich flehen, will Dich treiben und nicht raſten. Dann räche auch mich.

Dich? fragte Jäcklein. — Mich! lachte ſie gellend auf, ſchlug mit der Fauſt an ihre Bruſt und ging hinaus.

Verlag von Eduard Trewendt in Breslau.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen:

Romane von Theodor Mügge.

Dritte (letzte) Folge.

8. Zehn Bände. Eleg. brosch. Preis 15 Thlr.

Inhalt:

1. Band. Romana. — **2. Band.** Cosimo Vinci. — **3. Band.** Der Propst von Ulensvang. Vater und Sohn. — **4. Band.** Die Erbin von Bornholm. Am Scheidewege. — **5. Band.** Die Auserwählte des Propheten. Sigrid das Fischermädchen. — **6. Band.** Drei Freunde. Alte und neue Welt. — **7. Band.** Die böse Gräfin. Rübezahl. — **8. Band.** Fiat justitia. Alexander Petion. Die Macht der Liebe. — **9. Band.** Romantische Studien. Wer trägt die Schuld? — **10. Band.** Eine Lebensfrage. Anna.

Diese Sammlung enthält die letzten, in verschiedenen Zeitschriften zerstreut gewesenen Zeugnisse der literarischen Thätigkeit eines der beliebtesten Erzähler unserer neueren Literatur und bildet zugleich eine Ergänzung der Gesammtausgabe seiner größeren Romane, welche nahezu vollendet ist. Wie dort, so bewährt sich auch hier das Erzählertalent Mügge's auf's Glänzendste. Mügge's Charaktere haben Nerv und Leben, sein Styl ist leicht und fließend, und überall versteht er es meisterhaft, durch großartige Naturerscheinungen sowie durch den Ausdruck echter Lebenswahrheit und Lebensweisheit das Interesse der Leser dauernd zu fesseln.

Druck von Otto Wigand in Leipzig

Romane

von

Theodor Mügge.

Zweiunddreißigster Band.

Der Prophet. II.

Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt.
1867.

Der Prophet.

Hiſtoriſcher Roman aus dem Bauernkriege

von

Theodor Mügge.

Dritte Auflage.

Zweiter Band.

Breslau.
Verlag von Eduard Trewendt
1867.

1.

Die Tage in Saaleck verschwanden Florian Geyer allzu schnell als die glücklichsten seines Lebens. Seine schöne Geliebte verschaffte ihm durch Frohsinn, durch Neckereien und selbst durch ihre Launen Genüsse, die er nie gekannt hatte. Ein rauher Sohn der Lager und der Waffen, hätte er den größten Theil seines Lebens bei trotzigen Männern zugebracht, und wo er an Fürstenhöfen Frauen in Prunk und Pracht kennen lernte und zu gefälligeren Sitten bekehrt wurde, hatte er doch niemals Eine gefunden, deren besondere Gunst zu erwerben er sich bewogen fühlte. Für die reichen und stolzen Damen gab es dort manche junge Herren, welche ihren Augen oder heimlichen Berechnungen besser zusagten; Florian Geyer hatte dagegen noch niemals gerechnet, und seine Augen wurden niemals so sehr geblendet, daß die kalt höfliche und harte Form seines Wesens dabei zerbrach oder verloren ging.

Hier war es nun zum ersten Male anders mit ihm. Der zurückhaltende, starrsinnige Mann, der von Vielen als ein steifer, beschränkter Pedant betrachtet und bespöttelt wurde, schien wunderbar gesellig und gefällig geworden. Damit

war auch seine Einsilbigkeit von ihm gewichen, er konnte Stunden lang plaudern und lachen, muthwillige Einfälle ausführen und solche vergelten. Hildegard verschaffte ihm dazu fortgesetzt Gelegenheit, denn auch sie hatte ihre stolze Sprödigkeit abgethan, und von den Vorwürfen, die ihr gemacht wurden, ließ sich nicht einer mehr begründen. Liebenswürdiger und fröhlicher schien sie für Florian Geyer an jedem Tage mehr zu sein, er entdeckte immer neue Vorzüge, und immer weiter blickte er in eine Zukunft, über welche er Alles vergaß, was ihm die Gegenwart oft verfinstert hatte.

Als er aus Kissingen zurückgekehrt war, hatte Hildegard ihn mit Blicken empfangen, die ihn entzückten, und in der ersten Stunde, wo er sie allein fand, konnte er nicht mehr an seinem Glücke zweifeln. Lächelnd hörte sie seine halben Geständnisse, und ihre Antworten machten ihm Muth mehr zu sagen, bis er endlich seiner Leidenschaft folgte und ihre Hände und Lippen mit Küssen bedeckte.

Halt ein, Du wilder Ritter! rief sie dann, indem sie sich befreite und ihn von sich abwehrte, während ihre Augen ihn doch mit stolzer Zärtlichkeit betrachteten. Nicht also sollst Du mit mir verfahren. Hier trage ich als Talisman meiner Mutter Brief auf meiner Brust, die mir befiehlt, fein vorsichtig und bedachtsam zu sein, damit Niemand mir zum Schaden werde.

Wer kann Dir schaden und wer darf Dir schaden? antwortete er feurig. Vor aller Welt will ich Dich halten, vor Jedem, der mit mir rechten will.

Stille, sagte sie und legte den Finger auf seinen Mund, bin ich nicht die arme, gefangene Griseldis, die von dem Drachen Faustner bewacht wird?

Dann will ich den Drachen tödten! rief er dagegen und nahm ſie wieder in ſeinen Arm, ohne daß ſie es wehrte.

Tödte ihn, Lieber, ich will Dir meine Nadeln dazu geben, und dann nimm mich, doch erſt muß er todt ſein, lachte ſie. Und jetzt, da ich Dir dies geſagt habe, ſo laß uns berathen, wie wir ihn am Beſten um's Leben bringen.

Nun theilte ſie ihm mit, wie es am Hofe ihres Oheims in Würzburg hergehe, und was er dort zu gewärtigen habe, wenn Biſchof Conrad ihn zu ſich beſcheiden laſſe.

Der geiſtliche Fürſt war ein den Freuden der Tafel ergebener ſinnlicher alter Herr, den ſeine vertrauten Diener und Günſtlinge nach ihrem Gefallen leiteten. In Vergnüglichkeiten verweichlicht, allen ernſten Beſchäftigungen abhold, kümmerte er ſich ſo wenig als möglich um die Verwaltung des Landes.

Sein Mißmuth an den Regierungsgeſchäften war ſeinen Umgebungen auch ſo gut bekannt, daß Jeder ihn damit verſchonte, wo es anging, damit das freundliche runde Geſicht des hohen Prälaten ſich nicht verfinſtere; denn die ihn am wenigſten in ſeiner Behaglichkeit ſtörten, konnten ſeiner Gnade um ſo gewiſſer ſein.

So wurde denn beſtmöglich für ihn geſorgt. Das Domkapitel leitete die Angelegenheiten des Landes, und alles Wichtigſte lag in den Händen des Dompropſtes Grafen Friedrich von Brandenburg, Bruder des Markgrafen. Im Uebrigen walteten die Amtleute, nach Gefallen, und der beſondere Günſtling unter ihnen war Euſtach von Thüngen, den der Biſchof immer gern bei ſich ſah und ihn in jeder Weiſe bevorzugte.

Und nun, lieber Florian, gilt es, daß Du mehr noch

als Euſtach des Biſchofs Liebling wirſt und ſeine Gunſt erwirbſt, ſagte Hildegard am Schluß ihrer Mittheilungen.

Es wird geſchehen und ſoll geſchehen, bis dahin aber laß uns nach meiner Mutter Willen freudig beiſammen ſein, allen Schein meiden und den ehrbaren Junker Geyer nicht in den Ruf bringen, daß er in den Banden der ſtolzen, eitlen Biſchofsnichte liegt, die es mit ihm ſo machen wird, wie mit allen Anderen.

Florian mußte es ſich gefallen laſſen, denn er mußte ihr Recht geben, daß ſeine Liebe nicht eher ſich vor der Welt zeigen dürfe, bis ſie des Segens gewiß ſei, deſſen ſie bedurfte. Aber was nicht offen geſchehen konnte, erſetzte ihm die Heimlichkeit. Dies nahe Beiſammenleben mit der Geliebten, ihre Blicke und ſüßen Worte, die Gewißheit, ihr zu gefallen und ihr Vertrauter zu ſein. Dazu kam der Kreis der Freunde, welche ihn mit um ſo größerem Wohlwollen behandelten, da ſie merkten, was die Urſache ſeines Frohſinns ſei, und während ſie ſich an ſeinem Glücke erfreuten, ihr eigenes Glück damit verbanden.

Graf Georg war mit dem Hofe von Würzburg um ſo mehr vertraut, als er in Lehnsverbindungen zu dem Fürſten ſtand, die denen des Grafen von Henneberg ähnlich waren. Er konnte ſomit von ſeinem Einfluß für den Freund Manches erwarten, allein wie ſehr er auch wünſchte, ihm zu allen ſeinen Zielen getreulich zu helfen, war ihm doch heimlich bange, ob ſich erfüllen werde, was Florian hoffte.

Als dieſer einſt allein bei ihm war, kam es zu einem Austauſch ihrer Meinungen, indem Georg an Florian mittheilte, was er über ſeine eigene nächſte Zukunft beſchloſſen hatte. — In einigen Tagen werden wir uns trennen müſſen, lieber Florian, ſagte er, darum möchte ich, daß Du mich

trachtete den düſteren nachbarlichen Park, zwiſchen deſſen Bäumen der Mond lange weiße Streifen zog, die unheimlich von ſchwarzen Schatten durchbrochen wurden. — Auf dem hohen Dache des fürſtlichen Landhauſes drehte ſich der vergoldete Wetterhahn bald dem Lichte zu und die Krone an ſeiner Spitze blitzte ihr dann entgegen; bald wieder ſah ſie nichts von ihm als den dunklen Streif, der ſich von ihr abwandte. Ihre Blicke hingen unverwandt an dem fremden Beſitz, an dem Wappenſchild, das oben über dem Balkon prangte, der jetzt vom Lichte getroffen wurde und durch einen der hellen Gänge genau erkannt werden konnte.

Warum kann ich nicht dort ſein? ſagte ſie und durch ihren Kopf zuckte ein träumeriſches Meer von Bildern, die der nächſte Augenblick vernichtete. — Ich habe nichts als den kleinen ſtillen Platz dort, fuhr ſie flüſternd fort; nichts iſt mein, als eine arme Erinnerung, und wenn ich wieder hier ſtehe und hinüber ſchaue, dann vielleicht ſehe ich ihn dort oben und an ſeiner Seite — o! ich kann es nicht denken!

Sie war vorgeſchritten bis an den Heckenrand und legte die Hand auf die dürren Reiſer. — Ihre Augen ſenkten ſich darauf nieder, ihre Finger faßten in das Gezweig; leiſe kniſternd drückte ſich dies zuſammen, bis ein Seufzer aus tiefſter Bruſt ihr ſtummes Erſtarren unterbrach. —

In dieſem Augenblick rief eine ſanfte Stimme ihren

anhören ſollſt. Ich will nach Werthheim zurück und fordere Dich auf, mich dahin zu begleiten.

Dieſe Nachricht überraſchte Florian nicht wenig. Ich hätte nicht geglaubt, ſagte er, daß Du ſo große Eile hätteſt, vielmehr, daß nicht allein das gute Wetter, ſondern noch ganz anderer himmliſcher Sonnenſchein Dich in Saaleck feſthalten würden.

Dieſen Sonnenſchein, lieber Florian, nehme ich mit mir fort, erwiederte Georg in ſeiner ruhigen Weiſe lächelnd. Er wird nicht erblaſſen, wenn ich an den Main ziehe, weil er mein ganzes Herz füllt. Ja, Freund, wo ich auch ſein möge, weiß ich doch, daß Gertrude bei mir iſt. Sie begleitet mich mit ihrem Angedenken, und die Sicherheit, daß ich ſie wiederfinde, wie ich ſie verlaſſen, macht mir den Abſchied leicht.

Er nahm Florian's beide Hände, blickte ihn liebevoll an und fuhr dabei fort: Du weißt, wie es mit mir ſteht. Es gehörte zu meines Vaters Wünſchen, daß ich mir dieſe Frau wählen möchte, doch ich war ein junger Fant und Gertrude noch faſt ein Kind. Darauf bin ich in die Welt gezogen und habe viel Mädchen geſehen; manche viel ſchöner, manche wohl klüger, aber keine, die mir beſſer gefallen hätte. Da ich nun zurückgekehrt bin und ſie wiedergefunden habe, wurde meine Ueberzeugung noch weit feſter, und ſo gehe ich denn mit der vollen Gewißheit, daß Gertrude und keine Andere meine Lebensgefährtin werden muß.

Iſt ſie damit zufrieden, Dich ziehen zu ſehen, und glaubt ſo feſt an Deine unwandelbare Treue? fragte Florian fröhlich.

Sie weiß es ſo gewiß als ich, und wie wir, weiß es auch ihr Vater. Unſer Willen und Wollen ſtimmt harmoniſch zuſammen. Es iſt kein Zweifel, kein Mißton in

uns Allen; unser Denken und Empfinden sagt uns überall, daß wir zusammen gehören, und Nichts stört dies glückliche Bewußtsein, daß unsere Liebe eine schöne und gesegnete bleiben wird.

O! rief Florian, Du gehst nach Werthheim, um Dein Haus für diese gesegnete Liebe einzurichten.

Nein, Florian, nicht für friedliche Liebestage, sondern gegen Noth und Sturm will ich es verwahren. Man soll jetzt, wie es Gertruden scheint, noch nicht an Hochzeit denken, wo der Tag so schwül und wetterleuchtend ist, Niemand weiß, was uns treffen kann. Wir wollen daher zunächst noch warten, bis das Frühjahr da ist, und während des Winters in Würzburg so schön und traulich beisammen leben, wie wir es hier gethan haben. Nun sind aber auch Mahnungen an mich ergangen, meine Schlösser in guten Stand zu setzen und mein Kriegszeug zu ordnen. Das soll geschehen, obwohl ich keine nahe Gefahr erkenne.

Ich auch nicht, sagte Florian Geyer.

In Nürnberg habe ich Feldschlangen bestellt, fuhr Georg fort, und möchte eine Fahne Knechte anwerben. Du bist ein Kriegsmann, bekannt bei Kriegsleuten, so hoffe ich auf Deinen Beistand.

Florian schlug diesen ab. Zunächst kann ich nicht fort, wandte er ein, denn ich will Dir nicht verheimlichen, daß ich eine Einladung des Bischofs nach Würzburg erwarte, und sobald diese eintrifft, werde ich nicht zögern, mich auf den Weg zu machen.

So hast Du Dich dem Bischof schon angetragen? fragte Graf Georg.

Ich bin ihm dringend empfohlen worden, antwortete Florian, und wenn Du wüßtest von wem — doch, warum

ſoll ich es Dir verhehlen? Die gnädige Frau von Sletten hat dieſe Sorge ſelbſt übernommen.

Dann, ſagte Georg, kannſt Du auch des Erfolgs gewiß ſein, denn der Biſchof verehrt dieſe Schweſter beinahe eben ſo ſehr, wie ihr Mann.

Er ſchwieg einige Augenblicke, ſtreckte aber dann ſeine Hände nach Florian aus und fuhr mit Wärme fort: Da ich Dein Freund bin, lieber Florian, habe ich das Recht, mich mit Dir über Alles zu freuen, was Dich glücklich macht; aber ich habe auch das Recht, um Dich zu ſorgen und mit Freundes Wort und Rath Dich zu beläſtigen.

Ich weiß, was Du ſagen willſt, Georg, fiel Florian ein, doch Deine Sorgen ſind vergebens.

Dennoch kann ich ſie nicht verſchweigen, lächelte der Freund.

Dann rede nur, ich will Dir antworten.

Du liebſt Hildegard?

Wie man ein Weib lieben kann.

Und biſt ihrer Liebe gewiß?

Ja, das bin ich.

Haſt Du Alles auch recht bedacht?

Was mit mir werden ſoll in meiner Liebe? rief Florian, und hochaufgerichtet, mit ſtrahlendem Geſicht fügte er hinzu: Ihr wißt Nichts von ihrer Herrlichkeit!

Du biſt ein weiſer, beſonnener Philoſoph, der aus den Büchern heraus ſtudirt hat, wie ein Weib ſein muß, und welche Tugenden ihr beiwohnen ſollen, um hochehrbaren Leuten ein Wohlgefallen zu werden.

Aber ich ſage Euch, ſie iſt von ſo edler Art, daß nichts Gemeines ſie berühren kann.

Graf Georg erſchrak vor der Leidenſchaft in ſeines Freundes Mienen und Worten, er ließ ſich jedoch Nichts

merken, ſondern fuhr mit ſeinem ſanften Lächeln fort: Liebe veredelt Jeden, der ihre Macht fühlt, doch, lieber Florian, es giebt viele Verhältniſſe, an deren Gewalt auch die feurigſte und edelſte Liebe Nichts zu ändern vermag. Wenn Du an des Biſchofs Hof gehſt, wirſt Du Manches dort finden, was Deinem Weſen widerſteht, und wenn Du dem Fürſten angenehm ſein und Dir ſein Zutrauen und die Gunſt ſeiner Umgebungen gewinnen willſt, wirſt Du Deine jetzigen Grundſätze aufgeben und andere annehmen müſſen, die Dir wenig behagen können.

Meinſt Du? verſetzte Florian mit übermüthigen Blicken. Es könnte aber auch ſein, daß ich meine Grundſätze nicht aufgebe, ſondern ihnen Anſehn und Macht verſchaffe und die verwilderte üppige Hofwirthſchaft damit in die Flucht ſchlage, daß kein Stück ganz bleibt.

Graf Wertheim erſchrak noch mehr vor dieſer Antwort. Iſt das auch Hildegard's Anſicht von Deinen Erfolgen bei ihrem Oheim? fragte er.

Sie hoffte Höheres und Beſſeres noch, als ich ſelbſt.

Du haſt ſie dazu bekehrt?

Das habe ich wahrlich nicht nöthig gehabt!

Mit fröhlichem Ungeſtüm hielt er den Freund feſt und rief: Ihr kennt ſie nicht; ihr wißt Nichts von ihrer großen, ſchönen Seele, von ihrem Edelmuth, ihrer Verachtung alles Schlechten. Laß mich meinen Weg gehen, Georg. Ich fürchte mich nicht vor den Löwen und Narren, die darauf liegen. Ich fühle den Muth in mir, es mit Allen aufzunehmen, da ſie an meiner Seite iſt.

Und nun bitte ich Dich, ſchweig, fuhr er fort, als Georg Etwas erwiedern wollte. Wir werden in Würzburg Manches noch beſprechen können, und ich weiß, Du wirſt nicht auf-

hören, mein treuer, trefflicher Freund zu sein; jetzt aber muß ich Dich verlassen, da Hildegard mich erwartet.

Graf Wertheim sagte Nichts mehr, er wußte, daß es vergebens sein würde, aber er wußte auch, daß Florian's Selbsttäuschungen nicht lange dauern konnten.

Nach einiger Zeit hörte er im Hofe Hundegebell und den Lärm von Pferden und Menschen, und als er an's Fenster trat, sah er Hildegard, die von Florian auf den Zelter gehoben wurde. Anmuthig und schön schwang sie sich auf das edle Thier, herrlich anzuschauen in ihrem reichen Kleide, dem Hut mit den wehenden Federn und den stolzen, glücklichen Augen, aus denen ihre siegreiche Herrschaft strahlte. Und wie sie an der Bergleiste hinjagte, wie durch die Luft getragen, Alle hinter sich lassend, die ihr nicht zu folgen vermochten, sagte Georg leise vor sich hin: das wird Dein Loos sein, Florian. Du wirst ihr nicht folgen können, und wenn Du umkehren willst, dann wird sich zeigen, was ihre und Deine Liebe ist.

Er sah gedankenvoll den wilden Reitern nach, plötzlich aber fühlte er eine Hand auf seiner Schulter und blickte umschauend in Gertrude's frohes Gesicht. In ihrem einfachen Hauskleide dünkte sie ihm doch schöner, als die schöne Hildegard, und er fühlte sich glücklicher als Florian, als sie lachend zu ihm sprach: Nun komm mit mir, Lieber, Du sollst mir rechnen helfen, und dafür will ich Dich mit allem Herrlichen bewirthen, das ich zu geben habe.

O! Du geliebte Gertrude, sagte er entzückt, was Du hast und mir giebst, ist ja das Beste, was ich vom Leben zu wünschen habe.

Und meine Rechnung soll niemals Fehler enthalten! antwortete sie und schlang ihre Arme um ihn. Laß uns

zum Vater gehen; er hat eine Schrift erhalten, welche so eben in Nürnberg erschienen ist, vom Rath aber gleich festgehalten wurde. Sie soll von Thomas Münzer herkommen und schreckliche Dinge verkündigen.

Georg führte sie zu dem alten Ritter, der ihnen mit der berüchtigten Schrift wider Luther entgegenkam, und während sie beisammen über den großen Haß klagten, der weiter dadurch heraufbefördert werde, ritt Florian Geyer mit seiner schönen Begleiterin über die Waldberge in den frischen, feinen Herbsttag hinein. Das Jahr war voll Regen und solcher Nässe gewesen, daß viele Klagen darüber entstanden, dafür war nun der Spätherbst anhaltend mild und warm, und als die Beiden über die Höhen fortzogen und in die sonnigen Thäler niederschauten, sprachen sie von der wunderbaren Herrlichkeit, die den Frühling wieder hervorzauberte, so daß die Aepfel- und Birnbäume von Neuem zu blühen begannen.

Und doch giebt es einen sonderbaren, prophetischen Spruch, der im Volke umläuft, sagte Florian, und welcher also heißt: Wer im Jahre 1523 nicht an der Pest stirbt, 1524 nicht im Wasser verdirbt und 1525 nicht wird erschlagen, der hat von Glück zu sagen!

So gehören wir zu diesen Glücklichen, erwiederte Hildegard, denn wir sind nicht gestorben an der Pest, sind nicht im Wasser verdorben und werden uns wohl bewahren und zu klug sein, um erschlagen zu werden.

Nicht ohne uns tapfer zu wehren! rief Florian.

Mit aller Macht und List, Lieber, sagte Hildegard fröhlich. Die ganze Kunst besteht darin, Hiebe auszutheilen und keine zu empfangen. Versteht man das, so bleibt man Sieger und am Leben. Und wir wollen unsere Kunst treff-

lich üben gegen unſere Feinde und haben auf Gottes Schutz zu rechnen, der ſchon jetzt unſer getreuer Bundesgenoſſe iſt. Denn ich glaube es ganz beſtimmt, fuhr ſie in ihrer heiteren Laune fort, daß dies Frühlingswetter nur dazu geſchickt wird, uns damit zu erfreuen, auch mit dem Wunder ſich ein anderes Wunder verbindet, nämlich daß Euſtach uns nicht dieſe ſchönen Tage verdirbt, ſondern fern bleiben muß von unſerem Paradieſe.

Solch' täuſchender Frühling nimmt nur leider oft gar zu plötzlich ein Ende, antwortete Florian, und was den Amtmann betrifft, ſo fängt er jetzt ketzeriſche Bauern und Prieſter, bis an uns die Reihe kommen wird.

Wir wollen ihn nicht ſtören und unſere Stunde erwarten, lachte Hildegard. Das iſt das einzige Gute, das ich von ihm zu ſagen weiß, daß er mit eifriger Strenge ſein Amt gegen das abfällige Volk verwaltet und die Frechheit niederhält.

Es will ein Jeder auf ſeine Weiſe Gott anbeten und Wahrheit ſuchen, antwortete Florian.

Was weiß der gemeine ſtumpfſinnige Haufen von Wahrheit und dem rechten Gotteswort? fiel Hildegard ein. Das Volk ſoll gehorſam der Obrigkeit ſein, ſo lehrt ſelbſt der weiſe Doctor Luther.

Aber die Obrigkeit muß nichts Unrechtes befehlen, ſagte Florian.

Ketzer! Ketzer! ſchalt Hildegard. Das iſt die Lehre alles Ungehorſams!

Oh! rief Florian beluſtigt, ich glaube noch mehr erſchreckliche Sünde. Ich glaube, daß der Menſch ein Weſen iſt, geboren mit Gefühlen für Recht und für Unrecht und

für Haß und Liebe, denen er folgen muß, wenngleich alle Fürſten und Amtleute ihn bedrohten.

Unglücklicher Florian! wirf Deine Irrthümer von Dir und kehre um zum rechten Glauben. Ich befehle Dir, nur ein Gefühl zu haben.

Ach! rief Florian, es iſt mir ſchon ſo geſchehen!

Mich allein ſollſt Du lieben, keinen Anderen neben mir.

Ob ich es je vermöchte?! fragte er und blickte ſie freudig zärtlich an.

Und mir allein gehorchen. Das ſchwöre, Florian, ſchwöre!

Dir gehorchen! Es liegt mein ganzes Glück darin — aber —

Kein Aber! Keine Bedingung!

Dir gehorchen zu allem Guten und Rechten! rief er, ja, das ſchwöre ich Dir, geliebte Hildegard, mit Blut und Leben, mit Leib und Seele zu allen Zeiten und ohne Ende!

In dem Augenblick wurde er unterbrochen durch ein wildes Geſchrei, das den Wald erfüllte. Sie hielten ihre Roſſe an und blickten umher, ohne die Urſache ſogleich entdecken zu können. Der Weg, auf welchem ſie ſich befanden, führte auf eine Höhe, von welcher er ſich in eine felſige Schlucht niederſenkte, aber rechtwärts ſtieg die waldige Landſchaft zu einem hohen Bergzuge auf, deſſen Abhang mit dichtem Gebüſch verwachſen war. Ein Wieſenſtreif von knorrigen Buchen umringt lief bis an dieſe Bergwand, und eben als ſie dieſen Platz erreichten, ſprangen ein paar menſchliche Geſtalten ſchattengleich in das Buſchwerk und verſchwanden darin, während ein Dritter hinter ihnen ein wenig zurückblieb.

Aber Dieſem drohte eine Gefahr, welche Hildegard zu

einem angſtvollen Aufſchrei bewegte. Kein menſchlicher Verfolger war hinter dem Flüchtling, ſtatt deſſen jedoch ein mächtiger grauer Hund, mit heiſerem Gebell und weit offenem Rachen. — Halt ein! Um Gottes Thron! halt ein! ſchrie Hildegard, und Florian ſprang von ſeinem Pferde, zog ſein Schwert und eilte der Stelle zu, wo dicht an dem Gebüſch der Flüchtling niederſank. Er hob ſeine Hand empor, als wollte er das große wüthende Thier von ſich abhalten, und Florian würde zu ſpät gekommen ſein, denn der Hund warf ſich grimmig über den Hülfloſen; plötzlich aber flog ein Wurfſpieß aus dem Gebüſch mitten in des Hundes Leib, daß er blutend, heulend und tödtlich getroffen zu Boden ſtürzte.

Zugleich damit liefen bewaffnete ſchreiende Männer durch den Wald herbei, und als der Erſte, der voran, den ſterbenden Hund erblickte, und was hier geſchehen, ſchwang er mit fürchterlichen Flüchen ſein Jagdmeſſer und würde den kaum Geretteten durchbohrt haben, wenn Florian ſich nicht vor dieſen geſtellt und ihn zurückgeſchreckt hätte.

Zurück, du Bube! rief der Junker und hielt ihm die Degenſpitze entgegen.

Kunz, der Waldwärter, hatte dazu keine Luſt. Um ihn her ſtanden ein halbes Dutzend handfeſte Burſche, und ſeines Schweißhundes Schickſal vermehrte ſeine Bosheit.

Ich thue nach meines Herrn Gebot! ſchrie er. Greift an, Geſellen!

Laß ab, ich befehle es Dir!

Der mir zu befehlen hat, iſt mein gnädiger Herr, der Amtmann von Trimberg.

Darauf erhielt er einen Stoß mit dem Degengriff des Junkers, der ihn beinahe niederſtürzte, und als er ſich auf-

richtete, einen Hieb von Hildegard's Peitsche über sein schielendes Gesicht. Du elender Kerl! rief das stolze Fräulein dabei, ich will Dich lehren, Dich wider eines Ritters Wort auflehnen.

Sie blickte in den Wald zurück und ließ die Peitsche sinken. Von der Schlucht herauf kam Eustach von Thüngen mit mehreren reisigen Knechten, aber zu Florian's Füßen, seine Hand umfassend, das Gesicht voll Freudigkeit zu ihm aufgehoben, sah sie den Flüchtling, der ihre Verwunderung noch mehr erregte.

Als er in dem schwarzen weiten Mantel am Boden lag, hatte sie einen Volksredner in ihm vermuthet, jetzt ohne Hut, das lange Haar aufgelöst, das feine, zarte Gesicht vom Glanze begeisterter Dankbarkeit bedeckt, erkannte sie, daß es ein Weib sei.

Wer war das? — Jung und schön, mit Augen voll gläubiger Innigkeit, sanften, lieblichen Mienen, ein schwärmerisch frommes Lächeln um ihre Lippen, wie zum Gebet vor einem Heiligen, lag sie dort auf ihren Knieen.

Wie kommst Du hierher? hörte sie Florian fragen.

Mit meinem Pfleger, dem Pfarrer Freibacher, edler Herr, antwortete sie. Wir waren in Reußenberg, den Pfarrer dort zu besuchen, und kehrten von ihm zurück, als Reiter und Knechte uns den Weg verlegten und in den Wald trieben.

Nein, du kleine Lügnerin! rief Eustach von Thüngen hinter ihnen, ich will es Dir besser sagen. Der würdige Freibacher hatte im Reußenberger Forst eine heimliche Versammlung abgehalten und Du ihn dahin begleitet. Leugne nicht, sondern gestehe die Wahrheit; es kann Dir Nichts helfen, ich weiß Alles!

Namen und in dem schweren Schatten der Ulme, hinter dem mächtigen Stamme, begann es sich zu regen.

Selma stieß einen schwacher Schrei aus und machte eine Bewegung, um zu fliehen; aber ihre Füße wurzelten schnell wieder an dem Boden fest, denn der Mann, welcher ihr entgegentrat und die Hand nach ihr ausstreckte, war Victor.

Warum sind Sie hier, Selma? Wen rief Ihr Seufzer? fragte er. — Um Ihrer und meiner Seligkeit willen, sagen Sie mir, ob ich es bin, den Sie suchen!

Er hatte die weiche zuckende Hand ergriffen und hielt sie fest. Sein Auge hing an ihrem blassen, vom Mondlicht überstrahlten Gesicht. Er konnte erkennen, wie der Strom von Scham und überwältigende Gewißheit sich über sie ergoß.

Und Sie, Victor, sagte sie mit gewaltsamer Ruhe, Sie haben mich erwartet? Sie wußten, daß ich kommen würde?

Ich stand vor einer Stunde unter dem Fenster dort und hörte Ihrem Spiel zu. Was Sie in Tönen sagten, waren Fragen, die ich zu verstehen glaubte. — Sind sie an mich gerichtet? rief ich mir zu, so wird sie kommen hier zu dieser Stelle.

Da bin ich! flüsterte Selma.

Er stand, als wolle er sich halten oder werde gehalten, plötzlich aber war er mit einem leichten Sprunge über der Hecke und Selma lag in seinen Armen, bedeckt von seinen Küssen. — Der kalte stolze Mann war um-

Ich mag dies Wunder nicht beſtreiten, miſchte ſich Hildegard ein; allein weſſen Gerichtsbann iſt dies hier? Ich denke, er gehört zu Saaleck.

Mit Nichten, ſchöne Muhme. Mein Bann reicht bis an die Grenzen von Fulda, und dies iſt ein Wild, dem ich ſchon lange nachſpüre.

Gehört es zu der gefährlichen Art? fragte das Fräulein ſpottend.

Zu den Luchſen und Füchſen, lachte er. Sie ziehen nur des Nachts auf ihren Raub, bei Tage verbergen ſie ſich in geheimen Höhlen. Es iſt wahrlich kein Vergnügen, fürſtbiſchöflicher Amtmann zu ſein, Junker Geyer. Längſt ſchon lauerte ich dieſem alten Aufruhrprediger auf, jetzt ſoll er mir Haut und Haar laſſen.

Dort iſt er hinauf! ſagte Hildegard und deutete auf die Bergwand. Man hängt Keinen, ehe man ihn hat. Laß ihn nicht entkommen!

Meine Jäger und Knechte ſind hinter ihm. Oho! da bringen ſie ihn ſchon. Hervor denn mit dem Füchschen da! Nimm ſie hin, Kunz, und führe ſie an die Straße hinab.

Mit höhniſcher Freude griff der Waldwärter nach ſeiner Beute, aber die Gefangene hielt ſich an Florian feſt und blickte ihn mit ſolcher Freudigkeit an, als ſei ſie gewiß, daß ihr kein Leid geſchehen würde.

Florian wandte ſich zu dem Fräulein. Euch allein ſteht es zu, dies Mädchen zu beſchützen, edle Dame, ſagte er. Es iſt ein hülflos Kind, von ihrem Vater hier zurückgelaſſen.

Hildegard ſah, wie ihr Vetter einen grimmigen Blick

auf Florian dafür warf, und dies bestärkte sie, was Florian wünschte, zu erfüllen. — Wie heißt Du? fragte sie.

Ich heiße Christine Hipler.

Hieß der Advokat nicht so, den wir in Kissingen hatten?

Er ist mein Vater, gnädiges Fräulein.

Von solchem Baume stammst Du? rief Hildegard und warf den stolzen Kopf auf. Dann aber fuhr sie fort: Du leugnest, an üblen Dingen Theil genommen zu haben?

Ich habe nichts Böses gethan, antwortete Christine mit großen unschuldigen Augen.

So müssen wir feurige Kohlen auf uns sammeln, Eustach. Sie soll uns nach Saaleck begleiten. Kannst Du ein Verbrechen an ihr erforschen, so weißt Du sie zu finden.

Ich hätte Nichts dagegen, erwiederte der Amtmann, wenn ich ihrer nicht gleich bedürfte. Dort bringen sie aber den Mann, zu dem sie gehört, also kann ich sie nicht lassen.

Er wandte sich um, entdeckte jedoch sogleich seinen Irrthum. Der von den Knechten gebracht wurde, war nicht der Pfarrer von Kissingen, sondern der Klausner aus dem Eurichsthurm, welcher langsam und keuchend sie begleitete.

Was ist das! schrie Eustach sie zornig an. Wo habt ihr den Freibacher?

Die Knechte berichteten, daß sie ihn nicht gefunden hätten. Nur der Bruder Bernhard sei ihnen entgegen gekommen.

Hast Du ihn nicht gesehen? fragte der Amtmann.

Mit keinem Auge, gnädiger Herr, obwohl ich seit Stunden dort oben meine Kräuter suchte.

Dann ſitzt er noch in dem Dickicht und ſchleicht ſich nach der Saale hinab. Auf und ihm nach! wir müſſen ihn haben. Er fluchte, daß der Schweißhund getödtet war, mit deſſen Hülfe der Pfarrer bald entdeckt ſein würde, und ſchwur, dieſe ſchändliche That an dem Frevler zu rächen. Bruder Bernhard ſchlug jammernd ſeine Hände zuſammen, als er das todte Thier erblickte. Ach! lieber Kunz, rief er, was giebt's doch für ſchlechte Menſchen in dieſer Welt. Wer hätte es denken ſollen, daß er ſolch' Ende finden würde, da er die Mäuſe in meinem Kaſten ſpürte.

Durchſucht alle Büſche, ſagte der Amtmann, fünf Gulden, wer ihn fängt! Ihr Reiter in's Thal hinab, bewacht die Brücke bei Hammelburg, daß er nicht etwa über die Saale entkommt.

Sehr richtig, Euſtach, ſpottete Hildegard. Bewacht auch die Luft, ihr Bogenſchützen, im Fall er durch die Lüfte fliegt, und ruft die Fiſcher zuſammen, ſpannt Netze aus, wenn er ſich zum Fiſch verwandeln und davon ſchwimmen will. Dieſe Baalspfaffen ſind die ſchrecklichſten Hexenmeiſter, lieber Euſtach, und ich fürchte wirklich, er entkommt Dir trotz aller Deiner Klugheit.

Das könnte ſo kommen, vortreffliche weiſe Hildegard, erwiederte er und verbarg ſeinen Aerger.

Und wenn er Kiſſingen erreicht und ſeine Abenteuer erzählt, wird ein arges Geſchrei entſtehen.

Daraus mache ich mir gar Nichts.

Sie werden Klage in Würzburg erheben.

Das wird ihnen Nichts helfen. Der Dompropſt, Graf Friedrich, hat ihnen ſchon zwei Male geſchrieben, daß ſie den Unruheſtifter austreiben oder ihm ſchicken ſollten.

Ah, verhält es ſich alſo mit dieſer Sache! — Das

ſind die Folgen des Kiſſinger Gerichtstags, lachte Hildegard. Wie ſchade, lieber Euſtach, daß dieſer ketzeriſche Pfarrer nicht in das Gefängniß des hochwürdigen Kapitels wandern kann.

Er wird ihm dennoch nicht entgehen.

Gewiß nicht, ich wünſche es von ganzem Herzen, daß ihm werde, was ihm gebührt. Aber was ſoll inzwiſchen mit dieſer verlaſſenen Dirne geſchehen?

Meinetwegen mag ſie ihren Weg fortſetzen, ſagte er trotzig.

Wie es Dir alſo beliebt, Chriſtine, nickte das ſchöne Fräulein. Du hörſt, der gnädige Herr Amtmann ſetzt Dich in Freiheit und giebt Dir Erlaubniß, nach Kiſſingen zu wandern.

Wenn Euer Gnaden es mir geſtatten wollen, daß ich bei Euch bleibe, und wenn ich hoffen darf, daß Ihr mir Schutz gewährt, ſagte Chriſtine.

Dann ziehſt Du es vor, uns nach Saaleck zu folgen?

Ja, gnädiges Fräulein, gern gehe ich mit Euch.

Und daran thuſt Du wohl und Recht, Chriſtine, ſprach Hildegard freundlich und reichte ihr die Hand. Ich ginge auch lieber mit Dir und verließe mich nicht auf die Landſtraße. Doch mir mußt Du nicht ſo gewaltiglich danken, Mädchen, danke dem Junker Geyer, er hat Deine Sache geführt.

Da warf Chriſtine Hipler einen ſeelenvollen langen Blick auf Florian und machte eine Bewegung, als wollte ſie ſich ihm nähern; er aber wartete dies nicht ab, ſondern antwortete ſtreng und kurz: Mache Dich der Gnade werth, die Dir zu Theil wurde; weiter habe ich Nichts mit Dir zu ſchaffen.

So beſtieg er ſein Pferd, doch Hildegard ſagte gütig: Folge uns nach, Chriſtine, und fürchte Dich nicht. Komm mit uns, Euſtach, Du mußt Dich in Saaleck von Deinen Aergerniſſen erholen.

Nimm mich nur auch in Deinen Schutz, heilige Hildegard, erwiederte er und ſuchte die beſte Miene für ſein verlorenes Spiel, ſo wird mein Leid ſchnell zu Freude werden.

Sie kehrten zuſammen nach dem Schloſſe zurück, und Chriſtine folgte ihnen demüthig, ihre Augen auf Florian geheftet, als trüge er die lichte Krone, die der blinde Mönch ihr verheißen hatte. Der Junker ſah ſich nicht nach ihr um.

2.

Nach wenigen Tagen hatte das verlaſſene Mädchen ſich die Zufriedenheit ihrer Beſchützer in ſolchem Grade erworben, daß Alle mit Lob und Theilnahme von ihr ſprachen und ihr gern helfen wollten, wie es geſchehen konnte. Der alte gute Ritter hatte von ihres Vaters Händeln mit den Grafen von Hohenlohe gehört und ſprach zu ſeinen Gunſten darüber mit dem Grafen Georg und Florian. Daß Wendel Hipler gerechte Forderungen gehabt und darum betrogen und hart behandelt worden ſei, ſchien ihm nicht zweifelhaft; Chriſtine wußte nicht oder gab vor, nicht zu wiſſen, wo ihr Vater ſich jetzt befinde, ſie ſchwieg über alle ſeine Verhältniſſe, obwohl ſie ihre innige Liebe und Verehrung für ihn nicht verheimlichte. Ihm Nachricht zu geben war daher nicht möglich, ob man ſie aber nach Kiſ-

ſingen zurückſchaffen oder warten ſolle, bis der Pfarrer Freibacher ſich vernehmen ließ, wurde erwogen und dagegen manche Bedenken geltend gemacht. Hildegard wollte ihren Schützling nicht wieder an den unruhigen Pfarrer abliefern, der mit ſeinem üblen Treiben ſie ſicher bald wieder in andere Schrecken und Gefahren ſtürzte.

Hartnäckigen Widerſpruch gegen ſolchen Beſchluß erhob Florian, da Niemand über das Geſchick dieſes Mädchens zu beſtimmen habe, als der, dem ſie ihr Vater zurückgelaſſen. Seine Sache ſei es, ſie zu behüten. Thäte er dies nicht, ſo bleibe die Verantwortung ſeinem Gewiſſen; Niemand jedoch beſitze ein Recht, ſie ihm zu entziehen.

Hildegard beſtritt dies. Wer ein ihm anvertrautes Gut ſo ſchlecht bewahrt, ſagte ſie, der hat ſein Recht daran verloren. Wie nun, wenn der entſetzliche Hund ſie zerriſſen hätte, oder wenn Ihr ſelbſt, mildherziger Herr, nicht zeitig genug herbeiſprangt und mit Eurem Schwert ſie gegen den grimmigen Waldwärter ſchütztet?

Wären wir, wie ich es rieth, gegen Sodenberg geritten, antwortete Florian, ſo hätten wir von dieſem ganzen Abenteuer Nichts geſehen.

Wehe über die Unbarmherzigen! rief Hildegard. So iſt dies die Strafe, die Gott Euch ſchickte. Ihr mußtet ihr zur Hülfe kommen, mußtet ſie vor ihren Feinden retten, und ich ſage es Euch mit prophetiſcher Erleuchtung, Ihr ſeid dazu auserwählt, noch ganz andere Dinge für dieſe verlaſſene Schöne zu vollbringen.

Scherzt nicht alſo! ſagte er, und ſein Geſicht verfinſterte ſich.

Aber Hildegard lachte um ſo übermüthiger. Es giebt dunkle Geſchicke, fuhr ſie fort, denen Niemand entgehen

kann, er mag ſich ſträuben und mit den böſen Mächten ringen, dennoch muß er unterliegen. Sie ſtehlen ſich in ſeinen Kopf, ſie ſchleichen in ſein Herz und rauben ihm die Gewalt über Augen, Mienen und Sinne. Als Ihr auf das Ungethüm losſtürztet und vor dem grimmigen Kerl ſtandet, wie der heilige Georg, ſaht Ihr ſo begeiſtert aus, als gälte es einen Kampf um Seele und Seligkeit!

Wenn meine Seele in Gefahr geräth, muß ich um ſo mehr darauf dringen, dies Werkzeug des Böſen zu entfernen.

Um ſo mehr ſoll ſie bleiben, verſetzte das Fräulein, auf daß der böſe Feind ſeine Macht verliert.

Sie mag gehen oder bleiben, gleichviel! rief Florian; doch glaube ich, daß ſie ſelbſt wohl das Gehen vorziehen wird.

Dafür habt Ihr wenigſtens redlich geſorgt, erwiederte Hildegard, denn Ihr ſcheucht ſie von Euch wie der Wolf, nachdem Ihr in einer ſchwachen Minute dies Lamm aus dem Brunnen zogt, auf daß es nicht ertrinke. Bei alledem rechne ich auf die Gottesſtimme in ihrer Bruſt, die ihr befehlen wird zu bleiben.

Chriſtine wurde gerufen, und Hildegard theilte ihr mit, was zu entſcheiden ſei. Willſt Du bei uns bleiben, ſagte ſie, ſo will ich Dich ſo lange behalten, bis Dein Vater Dich zurückfordert, und will Dir allen Schutz zuſagen, den ich Dir zu geben vermag.

Was ſpricht Herr Florian Geyer? fragte Chriſtine.

Herr Florian Geyer meint, daß Du zu dem Pfarrer zurück müßteſt, der allein Recht über Dich habe.

Ja, ſo iſt es! rief Chriſtine freudig lächelnd, das iſt Wahrheit. Doch wenn Ihr es erlaubt, edler Herr, ſchreibe ich an den Pfarrer, darauf mag er entſcheiden.

Das heißt salomonisch geurtheilt! rief Hildegard. Schreibe sogleich, wir senden einen Boten nach Kissingen, der uns Antwort bringt. Seid Ihr damit zufrieden, Herr Florian?

Nach Eurem Gefallen, erwiederte er.

Der Bote wurde nach Kissingen gesandt und brachte einen Brief und mancherlei Nachrichten zurück. In dem Briefe stand: „Gott hat Dich geführt, herzliebes Kind, besser als ich es vermochte. Durch seinen gnädigen Willen bist Du, von edlen Menschen geschirmt, in ein edles Haus gekommen; ich erkenne darin die göttliche Hand, welche über Dich waltet und mich von schwerer Sorge und Angst befreit. Bleibe, bis Dein Vater Dich verlangt, ich will sorgen ihm Nachricht zu ertheilen, dann sollst Du von mir hören." — Was weiter darin stand, bezog sich darauf, daß Freibacher glücklich den Reitern des Amtmanns entkommen war, der Angriff auf seine Freiheit aber die Bürger von Kissingen in heftigen Zorn versetzt hatte.

Und dies bestätigte der Bote, der die kleine Stadt voller Aufregung gesehen. Viele Bürger liefen bewaffnet umher, und der Rath war gezwungen worden, eine Klage bei dem Bischof anzustellen; die in der Stadt ansässigen Edelleute mußten heftige Drohungen hören, daß man ihnen vergelten wolle, wenn Freibacher in Schaden gerathe. Die bischöfliche Partei hatte genug zu beruhigen und zu versprechen; gegen den Amtmann von Thüngen tobte heftige Erbitterung, er möchte sich hüten, sich in der Stadt blicken zu lassen. Er saß jedoch in seinem festen Schloß und konnte an der Spitze seiner Reiter diesen Zorn verlachen.

So wurde denn über Christinens ferneres Verbleiben rechtskräftig entschieden. Florian konnte keine Einwendung

mehr erheben, allein damit änderte ſich ſein Benehmen gegen die arme Magd nicht. Beſcheiden und demüthig ſuchte dieſe ſich Jedem nützlich zu machen, und ihre freundliche Gefälligkeit rührte ſelbſt die Hausleute zu manchem Beweis ihrer Zuneigung. Es blieb nicht verborgen, wer ſie ſei und was ihr widerfahren, darum machten ihre Schickſale ſie um ſo mehr zum Gegenſtande der Theilnahme für ſehr viele Leute in der Stadt und in der Umgegend.

Auch in Hammelburg gab es ähnlich geſinnte Männer wie Freibacher, der Bundſchuh und die gute alte Sache beſaßen eifrige Freunde. Manche auch hatten von dem Advokaten Wendel Hipler gehört, und die Herren, den Amtmann von Trimberg voran, haßten ſie mit Ingrimm; jeder Verfolgte war ihr Genoſſe.

Chriſtine half gern bei häuslichen Dienſten und verdiente ſich Gertrude's Lob durch ihre wirthſchaftlichen Kenntniſſe; eben ſo eifrig unterzog ſie ſich aller Befehle und Pflichten, die ihre Beſchützerin für ſie hatte. Sie beſaß ausnehmende Geſchicklichkeit für alle feineren Arbeiten, welche damals beſonders in den Klöſtern geübt und getrieben wurden, denn ſie hatte dieſe in dem Stifte zu Fulda gelernt. Die zierlichſten Kanten zu knöpfeln und zu ſticken, Schleier zu weben und mit Gold- und Seidenfäden zu nähen und zu wirken verſtand ſie, nebſt anderen ſolchen ſchönen Künſten; dabei vermochte ſie zu ſchreiben und konnte ſelbſt Latein leſen und verſtehen. Sie hatte ſomit mehr Bildung erhalten, als viele Ritterfräulein beſaßen. Bei alledem lag aber doch eine tiefe Kluft zwiſchen ihr und einer Dame von adligem Geſchlecht, allein ſie wollte dieſe auch niemals überſchreiten. Die Freundlichkeit, mit welcher ſie behandelt wurde, hatte ihre Grenzen, und Niemand hielt dieſe Scheide-

wand zwiſchen Herablaſſung und Gleichſtellung beſſer aufrecht, als Hildegard von Sletten.

Die gutmüthige, verſtändige Gertrude nahm ſich Chriſtinens mit liebevoller mütterlicher Ueberlegenheit an, mit allem Dank für ihren Beiſtand und alle Theilnahme für ihre Jugend und ihre Verlaſſenheit; Hildegard behandelte ſie mit Vertraulichkeit, aber auch mit herriſchen Beſtimmungen über ihr Verhalten, als ein untergeordnetes Weſen.

Der Pfarrer Freibacher hatte dem Boten Alles mitgegeben, was Chriſtinen gehörte, es waren dies jedoch nur wenige Kleider und Wäſche, das ſchützende Fräulein hatte daher ſogleich Gelegenheit, ſich großmüthig zu beweiſen. Aus ihren Vorräthen wurde Chriſtine ausgeſtattet, allein es bedurfte entſchiedener Befehle, ehe der Schützling ſich bewegen ließ, die Geſchenke nur zum Theil anzunehmen.

Ich will es ſo haben, Du thörichtes Mädchen! ſagte das Fräulein, denn ich mag Dich in Deinem ſchwarzen Kleide nicht mehr ſehen. Eine Nonne biſt Du nicht, und eine Prädikantin, die von den Reitern des Amtmanns verfolgt wird, ſollſt Du nicht mehr ſein. Du biſt lange genug auf den ſchlimmen Wegen des Abfalls gewandelt, es iſt die höchſte Zeit, Dich zu bekehren. Geſtehe es nur ein, daß Du dem ſchrecklichen Freibacher bei ſeinen Ketzereien geholfen haſt.

Was er lehrt, iſt das reine Gotteswort, erwiederte Chriſtine.

Was lehrt er denn in ſeiner Reinheit?

Daß alle Menſchen Brüder ſind und ſich als Brüder und Schweſtern lieben ſollen.

Und das gefiel Dir, geliebte Schweſter?

Wie ſollte es mir nicht gefallen?

Mir auch, lachte Hildegard. Ich ſetze voraus, es iſt

gewandelt in den leidenſchaftlichen Geliebten. Er rief Selma's Namen mit immer neuer Zärtlichkeit und den Arm um ihren Leib geſchlungen, von ihren Liebkoſungen unterbrochen, flüſterte er ihr zu, daß ſeine Liebe. und Treue ewig ſei, wie die ewigen Sterne. —

Ich glaube an Dich, erwiderte Selma, als ſie endlich ruhiger denken konnte; ich habe den Glauben meiner Liebe nie ganz verlieren können. Ich dachte mir, er muß es wiſſen, und wenn er es weiß, kann er mich nicht vergeſſen und einer Anderen angehören, die er nicht kennt und die er nicht liebt.

Die Liebe erräth immer die Wahrheit, ſprach Victor; ſie giebt den Gedanken Augen. — Als ich Dich zuerſt auf dem Balle wiederſah, las ich in Deinen Zügen etwas, was mich wunderbar ergriff. Ich wandte mich ab, ich ſchalt mich einen Thoren und verließ das Haus, denn man hatte mir geſagt, der alberne Menſch, welcher in Deiner Nähe war, ſei Dein erklärter Bewerber.

Du konnteſt glauben, rief Selma, daß ein ſo gewöhnliches, im Staube geborenes und im Staube lebendes Geſchöpf von mir gewählt werden könnte?

Nein, ſagte er lächelnd, heut wußt' ich, daß es unmöglich ſei. Dein hoher Sinn weiß nichts von ihm. Zu mir gehörſt Du, und laß ſie Alle, wie ſie heißen mögen, laß ſie gegen uns heranziehen, wir wollen ihre Anmaßungen zu Schanden machen.

Was kann denn auch geſchehen? fragte Selma ſtolz. Was könnten ſie gegen unſere Liebe einwenden?

nicht verboten, daß die Brüder auch die Schwestern lieben und die Schwestern die Brüder.

Die Liebe soll das heilige Band aller Menschen sein, sagte Christine,

O! wie paradiesisch das klingt. Und hast Du Dir nicht schon einen Bruder auserwählt, dem Du Deinen ganzen Liebesvorrath schenken möchtest?

Ja! antwortete Christine, und ihre Augen öffneten sich groß und weit, ihr Lächeln war Sonnenglanz.

In Hildegard's Spott mischte sich Mitleid. Du liebst ihn wohl so recht aus Deinem Herzen? fragte sie.

Wie einen Gottesengel, sagte sie leise.

Dann ist er wohl ganz besonders schön und heilig?

Schöner als Menschen sind.

Hat er Dich auch so lieb?

Christinens Lächeln verstärkte sich, sie bewegte nachsinnend leise den Kopf.

Hat er es Dir gesagt?

Nein, flüsterte sie.

Nicht gesagt, aber Du weißt es doch! lachte das Fräulein belustigt. Wie heißt er denn?

Christine hob erschrocken ihre Hände auf.

Beruhige Dich nur, ich will Dein Geheimniß nicht wissen, rief Hildegard. Doch jetzt komm her und laß Dich schmücken; wenn er Dich dann sehen könnte, würde er vor Dir niederknieen und Dich mit Küssen bedecken.

Ich darf nicht, bat Christine.

Ich will Dir goldene Ohrgehänge und Spangen schenken.

Es ist gegen mein Gewissen, antwortete sie standhaft.

Du sollst Dich fügen, wie ich es Dir bestimme! sagte Hildegard stolzer. Deine Tracht ist nicht schicklich, wo Du

jetzt bist, und noch weniger da, wo Du mit mir sein wirst, wenn Du bei mir bleibst.

Ihr seid so gut und schön! sagte Christine demüthig, wollt nicht, daß ich eine Sünde begehen soll.

Hildegard fühlte, daß dieser Widerstand hartnäckig sei, sie mochte ihn nicht zum Aeußersten bringen. Höre, Du kleine Ketzerin, drohte sie, ich hoffe, Du wirst bald von selbst vernünftig werden und die Lehren Deiner Heiligen vergessen. Bleib meinetwegen für jetzt bei Deiner Einfalt, doch heut sollst Du den Junker Geyer überraschen, der Dich nicht leiden mag, weil Du so schwarz und eintönig aussiehst.

Darauf gab Christine ihren Widerstand auf und fügte sich in Alles, was Hildegard verordnete. Ihr langes, seidiges Haar wurde geflochten und mit Perlenschnuren durchzogen, ein prächtiges Brokatkleid wurde ihr angelegt und ihre Arme mit Goldspangen umschlossen, endlich aber setzte Hildegard ihr eine Goldkrone auf den Scheitel und führte sie so vor den Spiegel. Da lief ein helles freudiges Roth über das feine Gesicht, und ihre Augen funkelten vor Freude.

Hildegard erstaunte über ihre Schönheit. Wäre das eines Grafen Kind gewesen, sie hätte eifersüchtig werden können. So aber lachte sie und rief: Das gefällt Dir, habe ich nun Recht? Alle Deine Propheten lügen!

Sie lügen nicht, antwortete Christine. Einer hat mir gesagt, ich würde glücklich sein und eine goldene Krone tragen.

Und nun hat Dein Glaube Dich nicht betrogen!

Eben trat Florian herein, und Hildegard rief ihm entgegen: Hier ist eine Dame, gnädiger Herr, die sich Euch vorstellen will, um sich Eurer ritterlichen Hülfe zu empfehlen.

Darauf führte ſie Chriſtinen ihm zu, und dieſe folgte freudig, mit ihren ſtrahlenden Augen ſeine Blicke ſuchend.

Einige Minuten lang ſtarrte Florian ſie an, dann erſt ſchien er ſie zu erkennen, aber nur um ſie übler zu behandeln, als je vorher. Biſt Du gut, um zu Poſſenſpiel zu dienen! rief er verächtlich, ſo warte bis zur Faſtnacht, dabei werden Narren gebraucht.

Was fällt Euch ein! unterbrach ihn Hildegard. Seht ſie doch an, wie ſchön ſie iſt, und wie ſehr Ihr ſie gekränkt habt.

Florian ging jedoch mit unwilligen Mienen an ihr vorüber, ohne ihr einen Blick weiter zu gönnen und ohne ein Zeichen vermehrter Milde. Es hingen Thränen in Chriſtinens Wimpern und blieb doch ein Lächeln auf ihren Lippen. Leiſe ging ſie hinaus, als ihre Beſchützerin ihr einen Wink gab.

Was iſt das? ſagte Hildegard nun lachend zu dem mürriſchen Junker. Aus welcher Quelle entſpringt dieſer unnatürliche Abſcheu gegen ein arm unſchuldig Kind, das zu Dir mit frommer Dankbarkeit aufblickt.

Ich weiß es nicht, antwortete Florian, doch beſſer wäre es, Du thäteſt ſie von Dir.

Gewiß nicht, verſetzte Hildegard, denn was ich verſprochen, will ich halten und dem Himmel eine Seele retten, an deren Bekehrung Du helfen ſollteſt, anſtatt ſie von Dir zu ſchrecken.

Ich mag ſie weder bekehren noch mich von ihr bekehren laſſen, fiel Florian nachdenklich ein.

Nun, Lieber, dagegen habe ich Nichts! rief das Fräulein übermüthig, denn ſie iſt wahrlich ein ſo anmuthig und

verlockend Bild, daß mancher geſtrenge Herr, der den Wendel Hipler, und was zu ihm gehört, gern aufhängen ließe, doch mit ihr anders verfahren möchte. Mein lieber Vetter Euſtach hätte ſie gar gern in Beſitz genommen, und wollteſt Du ſie ihm nach Trimberg geben, ſo glaube ich beinahe — er wäre im Stande und träte ſeine Anſprüche an meine arme Perſon Dir dafür ab. -

Das iſt gar nicht ſo unwahrſcheinlich, fuhr ſie lachend fort, als ſie Florian's aufleuchtende Blicke bemerkte. Er hat halb und halb ſchon ſeine Hoffnungen aufgegeben, vielleicht ſchon heimlich aus Würzburg erfahren, was ihn bedroht, ſo würde er ſich tröſten, wenn ſtatt der Roſe ihm ein Veilchen beſcheert würde.

Das ſoll nimmer geſchehen, ſagte Florian haſtig und heftig. Eher müßte ſein und mein Blut fließen, ehe dieſem Mädchen Schande geſchehen ſollte. Und wenn der edle Ritter wirklich einen ſolchen Tauſch im Sinne hätte —

Ei, was thäteſt Du, wenn er Dir einen ſo artigen Vorſchlag machte? fiel ſie beluſtigt über ſeinen Zorn ein, der ſo wenig zu ſeinem harten Benehmen ſtimmte.

Ich hoffe, ſagte Florian mit ſtolzen Mienen, daß er dies niemals wagt, er würde ſonſt die Antwort erhalten, die er verdient.

Recht, du edler Ritter! rief Hildegard zärtlich. Wo das Gemeine ſich Dir nahen will, tritt es in den Staub und ſieh nicht nieder.

Dich nur will ich ſehen, Dich allein, erwiederte Florian und blickte ſie feurig an, Alles, was mich darin ſtört, iſt mir verhaßt und ſoll mich meiden.

Wie freute ſich Hildegard über dieſe liebeheißen Worte,

wie gern lockte ſie andere hervor, und wie bald war die demüthige Chriſtine darüber vergeſſen.

Endlich ging Florian, es trieb ihn fort allein zu ſein, und er ſtahl ſich unbemerkt aus dem Hauſe in das Thal hinab und in den Wald hinaus, in deſſen Einſamkeit er Stunden lang umher ſchweifte. Verwirrende Gedanken und Geſtalten füllten ſeinen Kopf und ſchwebten vor ihm her. Was er gewaltſam unterdrücken und niederwerfen wollte, wie er es kaum gelobt, kam doch immer wieder und ließ ſich nicht verjagen; er lernte erkennen, daß der Menſch keine Gewalt beſitzt über die geheimnißvolle Macht, die in ihm ihren Wohnſitz hat und ihn zwingt, zu fragen und zu denken, zu hören und zu ſehen, was er nicht will. — All' ſein Wollen und Empfinden richtete ſich auf Hildegard, alle ſeine Vorſtellungen beſchäftigten ſich mit ihr, und mit aller Gluth ſeines Herzens rief er ihr Bild, ihre Augen, ihr ſchalkhaftes ſchönes Lachen, ihre Stimme, ihren Witz und Geiſt zur Erſcheinung. Sobald er aber damit einhielt, oder auch mitten darin, plötzlich alle Gewebe zerreißend, mußte er an die arme Magd denken, daß ſich zornig ſeine Hände zuſammenballten, und doch konnte er es nicht ändern. Die dämoniſche Macht führte ihn unwiderſtehlich fort in das Wirthshaus von Münnerſtadt und zeigte ſie ihm, wie er ſie dort zuerſt auf den Knieen des rieſigen löwenmähnigen Bauern geſehen. Dann wieder in Kiſſingen, als der Bauernſchuh ſeine Ritterfeder brach, und in Freibacher's Stube, als er von einem anderen Dämon getrieben kam, um die verrathenen Männer zu warnen. Er ſah ihr begeiſtertes Geſicht wieder, mit dem ſie ihrem Vater zurief: Er ſpricht wahr, glaubet ihm! Er ſah dies Geſicht, als ſie ihm in Freibacher's Garten ihr Brot und ihre Trauben reichte. Er hatte es geſehen, da

er vor ſie hinſprang, dem grimmigen Waldwärter entgegen, und wie er damals ſie von ſich ſtieß mit Gewalt und Härte, ſo jetzt, da' ſie wieder auf ihn eindrang und nicht von ihm laſſen wollte.

Konnte es ſein, daß Hildegard's Spott über böſe Mächte ſo an ihr und an ihm gerächt wurden? War's Gottes Wille, ihm dies Weſen wieder und wieder in ſeinen Weg zu werfen, und ſollte es ſich erfüllen, daß er noch andere Dinge für ſie thun müſſe als dieſe? Er wollte darüber hohnlachen und konnte es nicht. Es war ihm, als ſchrie eine Stimme in ſeinem Ohr: So wird es geſchehen! und dann wieder rief eine andere: Recht haſt Du gethan, denn es iſt Teufelsſpuk, den ſollſt Du nicht aufnehmen.

Da ward er froh und fand Alles ſchicklich und paßlich; eine Zeit lang war er frei von der Anfechtung. Er dachte wieder an Hildegard und an Würzburg, und was er dort thun müſſe, um klug und bedächtig des Biſchofs Gunſt zu erwerben. Mit ſteigender Lebendigkeit gab er ſich dieſen Vorſtellungen hin, bis plötzlich wieder, wunderbar lächelnd und winkend und mit Freude ſtrahlenden Augen, ein Bild vor ihm ſtand, und Alles was er gedacht und gewollt, davor verſank.

Ihre Haare waren mit Perlenthau benetzt, auf ihrem Haupte trug ſie eine Goldkrone. — Das war nicht Hildegard, und doch ſah er darauf hin und ſagte endlich nach langem Bedenken: Es iſt ein wunderbar Bild, aber ich muß nach Würzburg und habe keinen Theil daran. Bin ich hart geweſen, mag es ſo ſein, bald ſoll es Keiner mehr vonſ mir ſagen.

Indem er dies ſprach, ſtieg er an der Berglehne au einem Pfade empor, der zum Amalgundathurm führte

denn er kehrte jetzt zum Schloſſe zurück, und die ſinkende Sonne warf ein glühes Leuchten unter ſchwarzen Wolken hervor, welche ihr Dunkel mit dem rothen Geſtrahl vermiſchten. Als er hinauf ſah, bemerkte er auf der Ecke des Felſens eine Geſtalt, bei deren Anblick ein Schauer ihn ergriff.

Das war derſelbe Platz, wo in jener Nacht das Schattengebild ſaß und ſeine blaſſen Nebelarme ihm entgegenſtreckte, derſelbe Platz, wo Amalgunda harren und klagen ſollte. Jetzt aber war es Tag und dies keine Luftgeſtalt, dies Geſicht keines, das in Mondlicht verwehen konnte.

Eine Minute lang blieb Florian unſchlüſſig, ob er ſich umwenden oder hinaufſteigen ſollte. Eben jetzt erſt hatte er ſein hartes Benehmen gut geheißen; nun überkam es ihn mit neuem Trotz. Haſtig ſtieg er hinauf, und bald ſtand er vor ihr.

Aber da ſie ſich erhob und ihn ſo freundlich und lieb anſchaute, als wäre ihr ein Freund erſchienen, konnte er die ſtolze Miene nicht feſthalten, auch nicht vorübergehen, wie er es gewollt. Was thuſt Du hier, Chriſtine? fragte er. — Der Ton klang freundlicher, als er ſollte.

Es iſt ein ſchöner Platz, edler Junker, antwortete ſie; gern ſitze ich hier, wo man weit hinaus ſchauen kann.

Wonach ſiehſt Du aus? fragte er weiter. Du möchteſt zu Deinem Vater.

Nein, lieber Herr, ich bleibe gern und warte, bis mein Vater mich ruft.

Florian ſchwieg. Seine Augen glitten an ihr nieder, ſie trug ihr dunkles weites Kleid, das kleine Tuch, das glatte ſchlichte Haar. — Wo haſt Du Deine Pracht gelaſſen? fragte er.

Ich gefiel Euch nicht darin.

Du haſt mir nicht zu gefallen.

Ich möchte es gern, lächelte ſie, und das gute Fräulein glaubte, daß Ihr mich nicht leiden mögt, weil ich ſo unfein einhergehe.

Glaubteſt Du das? fragte Florian.

Nein, ſprach Chriſtine, allein ich meinte, es könnte Euch erfreuen.

Er blickte in das Thal hinaus. Es kamen Reiter den Burgweg aus der Stadt herauf, er konnte ſie hören, aber nicht ſehen, und verfolgte eine Zeit lang das Klappern der Hufe. Dann wandte er ſich wieder um. Chriſtine ſtand noch auf derſelben Stelle, mit demſelben ſanften harrenden Geſicht.

Ich will Dir ſagen, was mich erfreuen wird, begann er; Du ſollſt nicht glauben, daß ich auf Dich zürne.

Gott hat Euch geſandt, mir zu helfen, erwiederte Chriſtine voll Freudigkeit.

Dir helfen! rief Florian rauh und in der alten Weiſe, doch Chriſtine erſchrak nicht davor. Sie ſah ihn mit klaren großen Augen zuverſichtlich an und ſprach dabei: Ich weiß es gewiß!

Eine ſonderbare Unruhe ergriff den ſtolzen Junker. Er wollte gehen, und es hielt ihn feſt, er wollte zornig antworten und blieb ſtumm; er wollte finſtere Mienen machen, aber ſein Geſicht wollte nicht gehorchen. — Endlich ſagte er milder, als jemals: Wenn Dich Gefahren bedrohen, wird es Dir nicht an Schutz fehlen, und wo Unrecht und Gewalt über Dich kommen wollen, will auch ich Dir helfen, wie ich es vermag.

Das iſt mein Glaube, ſeit ich Euch geſehen, lieber Herr, antwortete Chriſtine.

So lebe wohl! — Ich danke Dir, wenn Du Gutes von mir glaubſt.

Das wird nimmer enden, ſagte ſie.

Florian ſtand noch immer ſtill. — Es war nicht böſe gemeint, wenn ich ein rauhes Wort ſprach, begann er noch einmal.

Sie lächelte beglückt. —

Auch heut nicht, als Du im prächtigen Gewande erſchienſt.

Doch hattet Ihr Recht, es gehört nicht an meinen Leib.

Warum nicht? rief er haſtig, darauf aber beſann er ſich und fuhr bedächtiger fort: Wir müſſen tragen, was ſich ziemt, und ziemt Dir auch kein ſchimmernder Prunk, ſo hat das Fräulein doch Recht, daß Du in Deiner Tracht nicht bleiben kannſt.

So will ich ſie ändern, da ſie Euch nicht gefällt.

Was mir gefällt! rief er und hielt nochmals inne, ſeine Blicke ruhten auf ihr, wie in Vergeſſenheit, lange und mit großer Gewalt. —

Florian! rief es hinter ihm in dem Weingehege, da war der Zauber gebrochen. Es war Hildegard's Stimme, er eilte ihr entgegen, ohne ein Abſchiedswort zurückzulaſſen.

Eine Botſchaft! rief das Fräulein und hielt einen Brief hoch. Von meiner Mutter an mich geſandt, und hier an Dich die Einladung nach Würzburg.

Es war ſo. — Der Biſchof ſchrieb, daß er erfreut ſein würde, den werthen Junker Geyer recht bald bei ſich zu ſehen, um von ſeiner Erfahrenheit guten Rath und hülf-

reichen Beistand für die besseren Einrichtungen seiner Kriegsmacht zu finden.

Nun mußt Du eilen und Dich zur Reise rüsten, sagte das Fräulein. Das müßige Schweifen und Träumen ist jetzt vorüber, theurer Florian, es gilt den Müßiggängern zu beweisen, daß ein tapferer Mann und Ritter bei ihnen ist, der sie zu Paaren treibt.

3.

Stephan von Menzingen saß an einem Novemberabend an seinem Tische mit Schreiben beschäftigt und in seiner Arbeit vertieft. Es lagen mehrere Bogen vor ihm, die er mit Buchstaben bedeckt hatte, und noch immer hörte er nicht auf, als die Thüre hinter ihm geöffnet wurde. Er mochte glauben, daß es Einer seiner Hausleute sei, doch nun legte eine Hand sich auf seine Schulter, und eine scharfe Stimme sprach über ihm: Halt ein wenig ein, Stephan Menzingen! Der Junker warf die Feder fort und sprang auf. Eine hohe Gestalt stand vor ihm und lächelte ihm zu.

Wie, gnädiger Herr! rief Menzingen, Ihr seid in Rothenburg?

Du siehst, daß ich von Fleisch und Bein bin, erwiederte Markgraf Casimir, ihn anfassend. Ich bin hierher gekommen auf einige Stunden, da ich nach Kitzingen will, um nach Recht und Ordnung zu sehen. Unruhige Köpfe haben dort Tumult erregt, und von Rothenburg geht der Lärm aus, der überhand nehmen will. So habe ich meinen guten Freunden in der Stadt einmal selbst ganz in der Stille

O! verſetzte Victor, ſorge nicht, ſie werden es an Bosheit nicht fehlen laſſen. Du weißt nicht, wie der menſchliche Hochmuth wächſt, je höher man ſteigt.

Ich hoffe, flüſterte ſie zärtlich, daß ich Alles vergüten kann, was Du aufgiebſt.

Das kannſt Du! rief Victor, und gewiß, Du wirſt es auch. Laß ſie zürnen, laß ſie nehmen, was ſie nehmen können, Du bleibſt mir meine ſüße Selma; Alles will ich vergeſſen in Deinen Armen.

Erſt als der Mond weit gen Weſten ſeinen Kreis beſchrieben hatte, trennten ſich die Beglückten. — Lebe wohl, rief er an den Stufen des Gartenſalons, morgen will ich, wie Alexander, den gordiſchen Knoten zerhauen!

Und dafür will ich einen andern knüpfen, der Dich ewig feſthält.

Ewig bei Dir! — O! daß ſo großes Glück die Minute nicht halten kann; daß Alles vergehen muß, Alles endet!

Sie machte ſanft ſich los. Noch ein Kuß, der heiß auf ſeinen Lippen brannte, und von der Thür flüſterte ſie zurück: Morgen, geliebter Victor, komm und laß den Tag bald aufgehen, der mich immer mit Dir vereint. —

Sie ſah ihn langſam durch den Garten ſchreiten, oftmals ſtillſtehen und zurückblicken. Er hob die Hand auf und legte ſie auf ſeine Bruſt: der ſchöne, ſtolze Mann ſtand wie ein Ritter aus alter Zeit, der das rothe Kreuz auf ſein Herz geheftet hat, um zu Gottes Ehre in den

einen Beſuch gemacht, und ehe ich wieder davon gehe, wollte ich auch Dich beſuchen.

Der Junker dankte für die Ehre, der Markgraf aber ſetzte ſich zu ihm und ſagte vertraulich: Laß alle nutzloſe Höflichkeit bei Seite, Stephan; meine Zeit iſt knapp zu gemeſſen, wir wollen ſie alſo für Dinge ſparen, die uns wichtiger ſind. Höre an, was mich beſonders zu Dir treibt, und worin ich gern Dir Rath und Beiſtand gewähren möchte.

Nichts in der Welt könnte größeren Werth für mich haben, erwiederte Menzingen, als Eure Güte zu verdienen, gnädiger Herr.

Der Markgraf zog ſeine Lippen zuſammen. Seit wir uns nicht geſehen haben, biſt Du ein Diplomat geworden, Lieber, begann er, und biſt wohl noch ein ſolcher, der dem Herzog Ulrich gute Dienſte leiſtet und vertrauliche Berichte ſchickt.

Seine liſtigen Augen flogen dabei über die beſchriebenen Blätter und dann auf Menzingen's Geſicht, das jedoch ohne alle Verlegenheit lächelte. Ich weiß nicht, erwiederte der Junker, was mich in ſolchen Ruf gebracht hat.

Ei, lieber Stephan, fuhr Caſimir fort, ich will es auch nicht behaupten. Aber man glaubt einmal, daß Du es geweſen ſeiſt, der für den Herzog mit dem franzöſiſchen Hofe unterhandelte und ihm, zum Aerger des Kaiſers, der öſterreichiſchen Erzherzöge, des ſchwäbiſchen Bundes und vieler Fürſten und Herren, Geld verſchaffteſt, um die Feſte Hohentwiel zu kaufen und dort jetzt einen Haufen Lanzknechte, Schweizer und unzufriedener verwegener Geſellen zu verſammeln.

Ich bin niemals in Paris geweſen, antwortete Men-

zingen, und eben höre ich von Euch, gnädiger Herr, zuerſt, daß der Herzog in Hohentwiel ſitzt.

Die Nachricht iſt mir heute erſt zugekommen, lieber Stephan, ſie wird den Bundesherren nicht angenehm klingen; denn Niemand zweifelt wohl mehr nun an ſeiner Abſicht. Er will ſein Württemberg wieder erobern, ich verdenke es ihm nicht. Er iſt ein Fürſt, der ſich nicht verjagen und vertreiben laſſen will, doch nicht aus eigener Macht oder mit Hülfe anderer Fürſten denkt er zu beſtehen, ſondern mit Hülfe der Bauern im Hegau und Klettgau. Das iſt ſein Fehler.

Habt Ihr auch darüber Nachricht, gnädiger Herr? fragte Menzingen.

Es iſt nur meine Meinung ſo, nickte der Markgraf, doch nicht ſchwer zu begreifen, lieber Stephan. Lutheriſch iſt er geworden, und auch dagegen läßt ſich Nichts ſagen. Setzen ſich doch ſehr Viele jetzt die chriſtliche Bundeskappe auf, weil ſie meinen, damit am Beſten aus ihrem Schaden zu kommen.

Wiederum funkelten ſeine Augen auf Menzingen, und als dieſer Nichts darauf antwortete, ſprach er weiter: Da man Dich nun für einen Diplomaten hält und obenein für Einen, der mit dem Reichsfeind geheim unterhandelte, was der Kaiſer ſchwerlich vergeſſen wird, ſo ſcheint es mir nicht beſonders diplomatiſch klug, daß Du vom Herzoge Dich getrennt haſt und nach Rothenburg zurückgekehrt biſt.

Meine Verhältniſſe machten dies nöthig, ſagte der Junker. Mein Vermögen wurde vom Rathe ſchwer beſchädigt.

Und in der Schweiz und in Ulrich's Dienſten haſt Du viel verbraucht und wenig bekommen; ich glaube es wohl,

lachte Caſimir. Aber Lieber, doch iſt es nicht ſo recht diplomatiſch klug, daß Du nicht allein Partei nimmſt für die neue Lehre, ſondern Dich auch mit ſolchen gefährlichen Leuten offen einläßt, wie Deutſchlin und der blinde, fanatiſche Schelm, der als Prophet umherzieht und das Volk aufwiegelt.

Ich thue Nichts gegen mein Gewiſſen, gnädiger Herr, fiel Menzingen ein.

Ah! Gegen Dein Gewiſſen, Lieber. Das iſt ein wunderlich Ding, das jetzt alle Leute im Munde haben. Eine hohe Sache ſcheint es zu ſein, doch was iſt es am Ende, was nennt man ſo? Für ſein Gewiſſen giebt es der Eine aus, wenn er alles — Geſetz verachtet, alle Obrigkeit, Alles, was Recht und Pflicht bis jetzt geheißen. Der Andere vertheidigt Gewalt und Mord damit, und ſo wird die greuliche Verwirrniß daraus, in welcher ein Jeder ſchreit, ſein Gewiſſen ſei in Gefahr, ſein Gewiſſen gebiete ihm Dies oder Das zu thun, wäre es auch das Aergſte.

Der Menſch ſoll auf die Gebote Gottes achten, ſagte Menzingen.

Richtig, Lieber, aber wer ſoll ſie auslegen? — Nicht die fanatiſchen Pfaffen, die das dumme Volk betrügen, ſondern wer klug genug dazu, dem ſoll die eigene Klugheit Gewiſſen und Leiter ſein.

Da Du nun, wie ich Dich kenne, zu den Klugen gehörſt, Stephan Menzingen, ſo weiß ich mir nicht zu erklären, wie Du mit ſolcher Rotte von Narren und Taugenichtſen, wie dieſe hier beiſammen iſt, Dich gemein machen kannſt. Es wäre denn —

Als er inne hielt, ſagte der Junker ein wenig aufgeregt: Was meint Ihr, gnädiger Herr?

Es wäre denn, daß Du dieſe ſchmutzige Geſellſchaft ertrügſt geheimer vortheilhafter Zwecke wegen.

Welche geheime Zwecke könnte ich haben? fragte Menzingen mit dem Anſchein größter Unbefangenheit.

Du könnteſt für das Reich Gottes arbeiten, lachte der Markgraf, doch dazu biſt Du zu geſcheidt. Oder Du könnteſt für den Herzog Ulrich arbeiten, ihm helfen Geld und freie Knechte aus Franken zu ſchaffen, wenn er den Tanz beginnen ſollte; allein es iſt ſchwer, eine beſſere Meinung über ihn zu verbreiten und Kriegsleute zu gewinnen; endlich könnteſt Du für Dich arbeiten, um den Rath in Rothenburg zu ſtürzen und zu Deinem eigenen Schaden zu kommen; doch bliebe zu bedenken, ob Du zum Ziele kämſt, ſelbſt wenn die chriſtliche Brüderſchaft, die Alles gleich machen und Alles theilen möchte, zur Herrſchaft gelangte.

Ich habe keine ſolche Gedanken, gnädiger Herr.

Ich mag's auch nicht annehmen von einem Edelmann aus ſo altem Blut, wie das Deine, aber Du biſt ſicherlich dennoch auf falſchem Wege, und deßhalb kam ich, Dich zu erinnern. In Schwaben hält Dich der Bund für einen gefährlichen Vertrauten Ulrich's und ſeiner Pläne, und wenn Du Briefe an ihn ſenden willſt, rathe ich Dir, nimm Dich in Acht, daß ſie nicht in unrechte Hände fallen. Der Kaiſer, wenn er aus Italien zurückkehrt, wird Dich wohl auch nicht unangefochten laſſen. Aus Würzburg ſchreibt mir mein Bruder, daß im biſchöflichen Rath heftige Anklagen über Dich erhoben wurden, der Du der meuteriſchen Mönche und Prieſter in Rothenburg eifrigſter Helfer und Genoſſe ſeieſt, und hier in Rothenburg klagt noch viel heftiger der Rath über Dich, daß Du die Bürgerſchaft gegen

ihn hetzteſt, mit den Bauern ſelbſt Dich einließeſt und böſe Anſichten zeigteſt, die Stadt in Gefahr zu ſtürzen.

Das macht des Raths böſes Gewiſſen, daß er mich derartig verleumdet, antwortete Menzingen. Niemand kann es den Bürgern verdenken, wenn ſie Rechenſchaft und Gerechtigkeit fordern, Niemand dem Landvolk, wenn es klagt' daß es mit ſchreiender Willkür behandelt, mit Laſten und Abgaben überhäuft wird: Viehſteuer, Bodengeld, Trankſteuer, Thorſteuer hat der Rath eigenmächtig eingeſetzt, zum großen Schaden der armen Leute.

Steuern und Abgaben ſind zu allen Zeiten von Denen verdammt worden, die ſie bezahlen mußten! rief Caſimir ſpottend, aber ich will nicht leugnen, daß Vieles unbillig und erbitternd ſein mag. Die Hauptſache aber, lieber Menzingen, bleibt doch, wie Du Dein Schloß Reinsburg wieder bekommſt und keine Steuern ferner zu bezahlen brauchſt. Wäre Rothenburg meine Stadt, ich der Landesherr, ſo ſollteſt Du frei ſein, ich wollte Dir Alles reichlich vergüten, ſo aber —, es iſt ein übel Ding mit dieſen freien Städten, Lieber, lachte er. Die gnädigen Herren von Rothenburg machen keine Umſtände mit dem Adel. Wer in ihrem Bürgerrecht iſt, muß ſteuern, wie jeder andere Bürger. Das iſt die üble Gleichheit, die in den Städten ſich ausgebildet hat; ging's aber nach dieſen gottſeligen neumodiſchen Pfaffen, käme der glückſelige, chriſtliche Staat über uns, dann gäbe es überhaupt keinen Ritter, Grafen und Fürſten mehr, der nicht den Beutel beſſer noch aufthun müßte, wie jeder Gevatter Schneider und Schuſter.

Das möchte kaum ausbleiben, ſagte Menzingen.

Und welche herrliche Geſellſchaft, Lieber, in dieſer

brüderlichen Gleichheit? Wie würde der Bruder Menzingen glücklich sein!

Er stand lachend auf. Ich muß von Dir scheiden, aber komm bald einmal zu mir. Ich will Dir's wissen lassen, wenn ich in der Nähe bin, dann mögen wir Deine Glückseligkeit weiter besprechen. Willst Du?

Ich will es gerne, gnädiger Herr.

Wer so lange mein treuer Freund und Diener war, den kann ich nimmer vergessen, fuhr Casimir mit Herzlichkeit fort. Wenn Gefahr Dich einmal bedrohen sollte, so komm zu mir, und wolltest Du jemals wieder mein Amtmann und Rath werden, solltest Du mir willkommen sein.

Menzingen drückte ihm seinen Dank aus, und wie zu Florian Geyer sprach der Markgraf: Es giebt doch keinen besseren Schirm und keine bessere Herrschaft, als einen Fürsten, der treue Freunde belohnt und nicht duldet, daß sie gekränkt werden. Steh Du in allem Rechten der Bürgerschaft bei und laß Dich von des Rathes Zorn nicht anfechten; sei sicher, daß ich Dich nicht verlasse.

Der Junker dankte nochmals für alle Gnade, Casimir hielt ihn bei der Hand fest.

Ist es richtig, fragte er, was mir mitgetheilt wurde, daß der kleine schwarze Kerl in Deinem Hause wohnt und Versammlungen abhält?

Ihr meint den Doctor Karlstadt, gnädiger Herr?

Den meine ich. Die Weiber sollen ganz toll nach ihm sein.

Gnädiger Herr, erwiederte Menzingen die Achseln zuckend, es mag wahr sein, daß sein Anhang ihn hoch verehrt, wäre es aber dem Rathe möglich, Karlstadt und nach ihm Deutschlin und die andern Priester und Propheten zu ver-

treiben, ſo würden die ehrbaren Herren von Rothenburg wohl bald die alte Gewalt wieder gewinnen; ob dies gut gethan wäre, möchte ich bezweifeln.

Der Markgraf mochte in des Junkers Augen Etwas geſehen haben, das ihm gefiel.

Nun, Stephan, ſagte er freundlich, betrachte die Sache denn als guter Diplomat nach allen Seiten und greife ſie an, wo ſie die meiſten Vortheile für uns, das heißt für Dich gewährt.

Das will ich, gnädiger Herr.

So halte Dich wacker. Wir wollen Deinen Rechtshandel in Rothenburg gemeinſam gewinnen.

Er wandte ſich der Thüre zu und hielt den Hausherrn zurück. Bleib, ſagte er, und begleite mich nicht, mein Geheimſchreiber Anton Graber erwartet mich, der ſoll Dich öfter beſuchen, und nun noch Eins, Lieber. Du biſt erzürnt mit dem Rathsherrn Haſſel, dem alten Freunde und Verwandten Deines ſeligen Schwiegervaters. Mit dieſem wackeren Manne mußt Du Dich verſöhnen, auch iſt ſein Sohn heimgekehrt. Der ſoll Schultheiß in Rothenburg werden. Jetzt lebe wohl und mache Alles geſchickt und recht.

Als Stephan Menzingen allein war, ging er ſchweigend durch das große Zimmer nach ſeinem Schreibtiſch zurück und blickte auf die beſchriebenen Bogen. Dann kam ein feines Lächeln in ſein Geſicht, und er wandte damit ſeinen Kopf um und ſeiner Gattin entgegen, die zu ihm eintrat. Die hohe, ernſte Frau blickte ihn forſchend an, dann deutete ſie auf die Papiere. Du willſt Deine Briefe dennoch abſchicken? fragte ſie.

Sicherlich, liebe Anna.

Willst Dich nicht von ihm irren lassen?

Es ist ein gar kluger Herr, der Herr Markgraf, lachte Menzingen auf, aber er wird finden, daß es Anderen auch nicht an Verstand fehlt.

Hüte Dich wohl, Stephan, fiel sie warnend ein, er hat noch Niemandem Treue gehalten.

Nicht Vater, nicht Freund, noch Helfer. Wenn ich ihm Rothenburg verschaffte, nach dem sich sein gierig Herz sehnt, so machte er als Dank mir den Verrätherprozeß oder lieferte mich dem Kaiser aus.

Bleibe treu Deinem Werke, treu dem Du Dich zugesagt.

Er hat mich Diplomat genannt, lachte Menzingen, er muß Recht behalten. Rothenburg soll er nimmer haben. es hat schon seinen Herrn.

Wen hat es, Stephan?

Mich! versetzte er und küßte sie. Mich hat es, liebe Anna und soll mich behalten. Ein neuer Weltentag bricht an, die Menschen gebrauchen andere Führer, andere Helden, als sie jetzt besitzen.

Die alten Götzen, zu denen sie so lange gebetet, müssen zerbrochen werden, antwortete die stolze Frau.

Es hat Alles seine Zeit, erwiederte Menzingen, auch unsere Zeit wird kommen. Er setzte sich neben sie und sprach vertraulich mit ihr von seinen Entwürfen, gewiß, daß ihr Rath und Beistand ihm niemals fehlen würden.

Ich werde mich weder schrecken, noch warnen lassen, sagte Menzingen, nachdem er seine Frau beruhigt, denn ich werde den Weg weiter gehen, welchen ich bisher gegangen bin. Was ich thue, ist weit besser bedacht, als sie in ihrem Hochmuth meinen, sie werden es zu ihrem Schaden erfahren.

Du ſtehſt bei einer edlen, großen Sache, erwiederte ſie, und darfſt nicht weichen.

Niemals wird es geſchehen, Anna. Ich hoffe den Tag zu erleben, wo das deutſche Volk ſeinen Rath zuſammenruft, der ihm Freiheit und Wohlfahrt ſichert; Stephan Menzingen ſoll nicht dabei fehlen. Alle große und kleine Tyrannen wird dieſer Sturm fortwehen und weder die gnädigen Herren in Anſpach, noch die in Rothenburg vergeſſen.

Gott mag es geben, Stephan! Denke niemals daran, Dich mit dem Unrecht zu verſöhnen.

Sei unbeſorgt, lächelte Menzingen. Doch warum dem lieben Herrn Markgrafen nicht mit gleicher Münze bezahlen? Warum unſerem werthen alten Freund Haſſel nicht die Hand drücken und ſeinen ehrbaren Sohn mit Vergnügen bewillkommnen?

Auch das ſollte nicht geſchehen, ſagte Frau von Menzingen.

Und warum nicht, Anna?

Weil wir nicht heucheln ſollen.

Glaubſt Du, unterbrach er ſie, daß Agnes, Deine Schweſter, und daß er, Reinhold — oho! das wäre wohl zu bedenken.

Frau von Menzingen faltete die Hände und ſchwieg.

Wo iſt ſie? fragte er.

In der Erbauungsſtunde bei dem Doctor Karlſtadt.

Die Weiber ſind ganz toll nach ihm! lachte Menzingen, ganz Unrecht hat der Markgraf nicht. Sie laufen ihm nach, als wäre es der jüngſte aufgeputzte Fant in Rothenburg, und iſt doch ein alter Geſell von abſonderlicher Art.

Gott iſt mit ihm, es iſt ein ſtarker Baum.

Nur keiner mit friſchen, grünen Blättern, aus denen

ſich ein Kränzlein winden ließe! rief Menzingen beluſtigt. Es iſt wildes Wetter draußen, ich fürchte, daß Agnes — da iſt ſie! unterbrach er ſich, denn er hörte auf dem Vorſaale ſprechen.

Es war jedoch nicht ſeine Schwägerin, die er fand, als er die Thür öffnete, ſondern es trat ihm ein junger Mann entgegen, in welchem er ſogleich den Doctor Reinhold Haſſel erkannte.

Wie, rief Menzingen, indem er ihm die Hände drückte, kommt der Doctor beider Rechte zu Dem, der von allem Recht verlaſſen ſein ſoll, ſo muß es doch ſo ſchlimm nicht mit mir ſtehen.

Der Doctor der Rechte bietet ſich Dir zum Helfer an, wo Du ſolchen nöthig haſt, antwortete der junge Haſſel. Ich hoffe, Du verſchmähſt mich nicht.

Ich heiße Dich herzlich willkommen, Reinhold, ſagte Menzingen; hier iſt noch Eine, die Dich mit alter Treue empfangen wird.

Und wo iſt die Dritte? fragte der Doctor und ſah umher.

Sie iſt nicht zu Haus, antwortete Frau von Menzingen.

Aber ſie wird bald zurückkehren, fiel der Junker ein. Setze Dich zu uns, gelehrter Doctor. Erzähle uns, wie es Dir ergangen, und laß Dir erzählen.

Reinhold Haſſel legte ſein ſchwarzes Baret auf den Tiſch und ſchlug den ſchwarzen Mantel zurück. Ich kann nicht bei Dir bleiben, ſagte er, denn ich habe verſprochen bei dem Bürgermeiſter Muslohe heut Abend zu ſein. Was ich zu erzählen habe, will ich mir aufſparen. Ihr ſollt nur wiſſen, daß ich glücklich von Padua, Prag und jetzt von Wittenberg zurückgekehrt bin, den Doctorhut auf dem Kopfe und mein

Diplom in der Tasche, und Euch so bald nicht wieder zu verlassen denke.

Ein Rathsherr mehr, der Rothenburg glücklich machen und ein wackerer Schultheiß sein wird, sagte Menzingen.

So weit ist es noch nicht, erwiedert Reinhold, zunächst will ich Allen beistehen, die sich in ihrem Rechte gekränkt fühlen, und deren giebt es leider auch in Rothenburg nicht wenige.

Zu allen Zeiten hat es deren nicht wenige gegeben, sagte Menzingen, jetzt freilich ist es dahin gekommen, daß Viele an Recht und Gerechtigkeit verzweifeln.

Und es so machen, wie Götz von Berlichingen und andere würdige Schnapphähne, lachte Reinhold, die da sprechen: Meinem gnädigsten Herrn Kaiser unterthänigsten Respekt; mein Recht aber werde ich mir selbst machen, und meine Schreibfeder sitzt mir hier.

Er stieß mit seinem Stoßdegen auf, und Menzingen maß ihn mit forschenden Blicken. Der junge Doctor hatte geistvolle, lebendige Augen, freundliche Mienen und gefälliges Wesen. Man sah es seiner sauberen und stattlichen Erscheinung an, daß er zu den vornehmen Leuten gehörte. In schicklicher Weise vermied er es, Dinge zu berühren, die Menzingen und seiner Gattin unangenehm sein konnten. Es schien ihm nicht aufgefallen, daß die stolze Ritterdame so einfach gekleidet, der früher so prachtliebende Junker Nichts von seinem Glanz behalten, das Zimmer selbst nur die nothwendigen Geräthe und keine der üblichen Ausschmückungen mit Teppichen und Polstern besaß. Erst nach längerer Zeit leitet er das Gespräch auf die Zerwürfnisse in Rothenburg und drückte sein Bedauern aus, daß er diese bei Weitem übler wieder gefunden habe, als er sie verlassen. Ich freute

mich so sehr, fuhr er fort, als ich vernahm, Du seiest aus der Schweiz zurückgekehrt, denn ich gedachte der Zeiten, wo mein Vater täglich bei seinem alten Freunde Pröll saß, und wo ich selbst in diesem Hause —

Wo Du immer willkommen sein wirst, so oft es Dir gefällt, unterbrach ihn Menzingen. Nur fürchte ich, lieber Reinhold, es wird Dir nicht mehr so gut darin gefallen, wie ehemals.

Ich bin nicht anders geworden! rief Reinhold, und was meinen Vater betrifft, das glaubt mir, er bedauert es schmerzlich, daß es zu solchen Trennungen gekommen.

Es entstand ein Schweigen, das Frau von Menzingen zuletzt unterbrach.

Wir waren es nicht, sagte sie, die sich von Freunden und Verwandten zurückzogen; wir wurden dazu gezwungen.

Nun müssen wir diese Irrungen ausgleichen, erwiederte er freundlich und küßte ihre Hand. Ihr seid mir immer gütig gesinnt gewesen, so könnt Ihr meine Bitte nicht abschlagen, daß ich nach wie vor Euer unterthäniger Freund und Verehrer sein darf.

Seht Euch vor, Reinhold, antwortete sie.

Wollt Ihr mich damit zurückschrecken, mir Eure Huld entziehen? — Was kümmern mich diese — er hielt inne und setzte langsamer hinzu: diese religiösen Aufregungen, welche freilich überall böse Trennungen bewirken?

Verfolgungen wollt Ihr sagen, die von Denen verübt werden, die Nichts kennen als Gewalt und Unrecht.

Laßt uns nicht streiten, sagte Reinhold schmeichelnd. Ich bin zwar ein Mann, der den Streit um Recht und Gesetz zu seinem Berufe gemacht hat, aber Euch gegenüber wage ich keinen Widerspruch.

Dann wirſt Du Dich gewiß mit ihr vertragen, lachte Menzingen, ich habe allen Widerſpruch längſt aufgegeben.

Und biſt glücklich dabei geworden! rief der Doctor.

Das bin ich, ſeit Anna mir angehört. Unter allen Schickungen, in aller Noth, allem Unrecht, das ich erfahren, allen Sorgen, die mich bedrückten, hat ſie mit ihrer Treue und ihrem liebenden Herzen mir beigeſtanden. Doch nicht mit dem Herzen allein, Reinhold, dies iſt aller Frauen Beiſtand! nein, auch mit ihrem Kopfe, mit ihrem klugen Rath und feſtem Muth, das muß ich ihr zu aller Zeit danken.

So wird ſich auch Alles weiter gut und glücklich geſtalten, erwiederte Reinhold, meine theure Freundin wird auch mir rathen und helfen.

Wenn ich es zum Beſten vermag, ſagte ſie.

Und da bin ich wohl zufrieden! rief er freudig, auch giebt es keinen Grund zum Schelten, denn ich ſtehe ja in allen meinen Neigungen und Ueberzeugungen Euch nahe. Der würdige Deutſchlin iſt mein Lehrer geweſen, und jetzt komme ich aus der Burg des Evangeliums, aus Wittenberg, und habe von Luther ſelbſt einen Brief mitgebracht, den ich dem Doctor übergeben ſoll.

Meinſt Du, daß er Freude daran haben wird? lächelte Menzingen.

Ich hoffe es, denn ich weiß, daß dieſer Brief verſöhnlich geſchrieben iſt. Luther iſt mild geſtimmt, hat mir Aufträge gegeben, die dies bezeugen. Freilich gegen ſolche Männer, wie Karlſtadt —

Er konnte nicht fortfahren, denn als er dieſen Namen nannte, trat Karlſtadt herein, mit ihm zugleich aber auch

Agnes Pröll, bei derem Erſcheinen der junge Haſſel aufſprang und ihr entgegen eilte.

Sie wich vor ihm zurück, und als ſuche ſie Schutz bei ihrem Begleiter, ergriff ſie deſſen Arm. Doch Reinhold rief bittend und bewegt: Kennſt Du mich nicht mehr, liebe, theure Agnes? Habe ich mich ſo ſehr verändert?

Er kommt zurück, mit Lorbeerkränzen beladen, als Sieger in haarſcharfen Disputationen, mit Doctorhut und Privilegium, ſagte Menzingen.

Unverſehrt an Leib und Gemüth! fiel Reinhold ein, Dein getreuer und demüthiger Freund.

Er hatte dabei ihre Hand genommen, die ſie ihm ließ und ihn betrachtete. Das feine, blaſſe Geſicht röthete ſich und belebte ſich. Ihre Augen drückten die freundlichen Empfindungen und Vorſtellungen aus, mit denen ſich ihre Gedanken bei dem unerwarteten Anblick des lange entfernten Freundes beſchäftigten. Plötzlich aber verſchwand dieſe Wärme, und ihre Hand zog ſich zurück: Sei willkommen, Reinhold! ſagte ſie.

Das iſt der ſchönſte Gruß, mit dem Du mich empfangen kannſt, erwiederte er. Aber Dein Mantel iſt naß, und wie kalt ſind Deine Hände. Laß mich helfen, liebe Agnes, wie lange iſt es nicht geſchehen! Mußteſt Du bei dieſem böſen Wetter das Haus verlaſſen?

Ich ging, um meine Seele an dem Feuer der Wahrheit zu erwärmen, antwortete das junge Mädchen, und die zu dieſem Herd eilen, fragen nicht nach dem Wetter.

Ei, Du haſt wohl Recht, ſagte er lächelnd, doch muß man auch für das leibliche Wohl ſorgen, und wenn — er blickte beſorgt in ihr Geſicht — wenn man nicht dafür ge-

eignet iſt, große Beſchwerden leicht ertragen zu können, muß man ſich vor Schaden hüten.

Schaden an der Seele, antwortete ſie, und das ſchwärmeriſche Leuchten kehrte in ihre Augen zurück, iſt ſchlimmer, Reinhold, als was dem Körper geſchieht.

Und dies iſt eine Zeit, fiel Frau von Menzingen ein, wo Viele, die nicht zu großen Beſchwerden geeignet ſind, das Allerſchwerſte freudig ertragen um der Wahrheit des göttlichen Wortes willen.

Reinhold wandte ſich zu Agnes zurück, doch ſie deutete auf den kleinen, ſchwarzen Mann und blickte ihn mit Verehrung an. Wer hat mehr ertragen und gelitten, ſagte ſie, als unſer geliebter Freund, und wer ſcheut weniger als er die allergrößten und mühſamſten Beſchwerden, um jeden Beladenen aus dem Borne Gottes zu tränken?

Reinhold Haſſel hatte es bisher vermieden, ſich um dieſen Mann zu kümmern. Er hatte genug ſchon von ihm gehört, um zu wiſſen, wer er war, jetzt blieb Nichts übrig, als ſeine Blicke auf ihn zu richten. Karlſtadt hatte die Bauernjacke auch in Rothenburg nicht abgelegt, er trug einen kurzen Kragen darüber, um ſeine Hüften ein Schwert und in der Hand den grauen, regennaſſen Schlapphut. Sein ſcharfes, leidenſchaftliches Geſicht und das lange aufgeſträubte Haar über der hohen Stirn machten ſeinen Anblick trotz dieſes Anſtrichs roher Niedrigkeit aber doch eigenthümlich und bedeutend; unverkennbar war der ſpöttiſche Ausdruck, mit welchem er den feingeſchmückten, zierlichen jungen Doctor betrachtete.

Dieſer in ſeiner Jugendſchöne, er der alternde, verwilderte Flüchtling gleichwohl von Dem beneidet, der mit ſo vielen Vorzügen bedacht war.

Es ist unser lieber Freund, der berühmte Doctor Karlstadt, sagte Menzingen; zugleich damit sprach aber Karlstadt selbst: Meine Lorbeeren sind mir nicht so leicht gewachsen und nicht von gelehrten Professoren und Doctoren auf die Reise gegeben worden. Alle Gelehrsamkeit und Titellust dient auch meist nur dazu, eitles Lügenwerk auszuputzen und nicht Gott und Gottesrecht, sondern Herren und Herrenrecht zu dienen. So ist die Wissenschaft eine Magd geworden, und darum will ich Nichts mehr damit zu thun haben. Ich bin Andreas Bodenstein, Herr Doctor, nicht mehr und nicht weniger.

Ihr mögt Euch nennen wie Ihr wollt, sagte Reinhold sich verbeugend, auch mögt Ihr Kleider tragen wie Ihr wollt, Ihr werdet doch immer der berühmte Gelehrte bleiben.

Ein Bauer, der sein Feld baut, ist besser. Ein Krämer mit ehrlichem Maß und Gewicht mir lieber! rief Karlstadt.

Ihr habt es versucht, erwiederte Reinhold lächelnd, und seid doch nicht dabei geblieben. Der Bruder Andreas hat doch wieder zum Wort und zur Schrift gegriffen.

Zur That! rief Karlstadt und ließ seine schwarzen Augen rollen. Zur That, junger Herr!

Er blieb den Arm aufgehoben vor ihm stehen und betrachtete ihn mit seinen stechenden Blicken. Es verdroß ihn, von diesem Jüngling an seinen Lebenslauf gemahnt zu werden, und wohin ihn dieser geführt.

Reinhold kommt so eben von Wittenberg zurück, sagte Menzingen, er hat dort Umgang mit Doctor Luther gehabt.

Dacht ich es doch! rief Karlstadt. Das ist der große Mann des Wortes, um dessen Mißbräuche und um die arme

betrogene Chriſtenheit ich die Hacke nochmals von mir warf, ſein Weſen zu beleuchten.

Das bedauert Doctor Luther von Herzen, daß der alte Freund und Genoſſe ihn ſo weit verlaſſen hat, erwiederte Reinhold beſcheiden.

Ja, ſo ſehr bedauert er es, ſprach Karlſtadt, bitter lachend, daß er mir das Schreiben verbieten ließ und als ein Büttel hinter mir her war, mich auszutreiben, wohin ich meinen Fuß wandte.

Reinhold blickte verlegen umher; er ſah, mit welcher mitleidigen Verehrung alle Anderen dieſen Märtyrer der Wahrheit betrachteten.

Ich verſichere Euch, ſagte er, daß ich Luther Eure große Gelehrſamkeit und Euren Scharfſinn mehr als einmal vertheidigen hörte.

Thut er das, der kluge Doctor! höhnte Karlſtadt. Ei, ſeht doch, wie mich das freut. Nachdem mir Schreiben und öffentlich Reden verboten wurde, nachdem ich aus Sachſen verbannt wurde, nachdem ich gehetzt und gejagt wurde wie ein Dieb und Mörder, lobt er meine Gelehrſamkeit.

Und was hatte ich in Wittenberg gethan? fuhr er fort. Nichts, als was er ſelbſt hätte thun ſollen. Was hat er mir beweiſen können, als greuliche Irrlehren? — daß ich bewies, auch die Bibel ſei ein von Menſchen verfaßtes Werk, die Evangelien vielfach entſtellt auf uns gekommen, daß ich dieſe hoch ehrte und ſchätzte, doch keine göttliche Kraft ihnen beimeſſen wollte; daß ich alle die alten falſchen Kirchengebräuche angriff, welche die Liebe Gottes erloſchen, den Glauben verhindert, die Gewiſſen in Irrſal gefangen hielten und den

Wahn, den man in allen Kirchen predigen hört, nach Vermögen zu wehren suchte, das brachte den Hochmuthsteufel in ihm zum Ausbruch.

Ihr thatet wohl mehr noch, fiel Reinhold ein. Ihr verbandet Euch mit den gottlosen Zwickauer Propheten und selbst mit Thomas Münzer.

Warum schiltst Du sie, der Du Nichts von ihrem Wesen verstehst? antwortete Karlstadt heftig. Leben soll das Christenthum sein, Gottes Wort soll That werden, die Wahrheit zu Fleisch und Bein!

Der Streit drohte heftiger zu werden, Menzingen aber hatte Gründe, es nicht dahin kommen zu lassen. Er mischte sich ein, und indem er Reinhold an sich zog, der nicht aussah, als würde er die heftigen Aeußerungen des Reformators geduldig hinnehmen, sagte er zu dem aufbrausenden Doctor: Unser junger Freund ist so eben erst aus einer ganz anderen Schule gekommen, wo man anders denkt und anders empfindet. Laßt ihn nur erst wieder mit Geist und Sinn bei uns sein, so wird er uns besser verstehen. Bis dahin soll Friede bleiben, und nun laß uns Etwas von Deinen Erlebnissen hören und höre von uns.

Nach einer Stunde ging Reinhold Hassel zu dem Bürgermeister Muslohe. Menzingen bat ihn bald wieder zu kommen, doch die, deren Einladung ihn beglückt hätte, sagte Nichts.

Und als er auf der Straße war, rief er beklommen und betrübt: Das steht weit schlimmer, als ich dachte. Wie ist das möglich geworden, und ach! was haben sie aus Dir gemacht, arme Agnes!

4.

Am nächsten Tage ging Reinhold zu dem Doctor Deutschlin, ihm Luther's Brief zu bringen. Er hatte vorher noch ein Gespräch mit seinem Vater, dem Rathsherrn Hieronymus, bei dem er den Bürgermeister Erasmus von Muslohe fand, der zornig und erhitzt ihn eben verlassen wollte.

Als Reinhold hereintrat, schlug ihn der Bürgermeister wohlwollend auf die Schulter. Von dem hoffe ich, daß er uns eine Stütze sein wird in dieser greulichen Zeit! sprach er. Als ein rechter Mann an Leib und Seele ist er wiedergekommen und hat nicht vergessen, von welchem Geschlecht er stammt. Wir haben uns gestern erbaut an seinem ernsten und feinen Wesen; ginge es an, sollte er gleich in der Stadt Amt und Dienst.

Gut Ding will Weile haben, erwiederte der Rathsherr und rieb sich die Hände. Laß ihn nur warten, bis er weiß, wo sein Herd steht und sein Topf kocht.

Der Bürgermeister schien das zu bedenken. Er blickte den Herrn Hieronymus an, der noch immer seine Hände rieb, und nickte ihm zu. — Die beiden vornehmen Herren sahen sehr verschieden aus. Erasmus von Muslohe war groß und stark, mit einem mächtigen Kopf, der auf einem Stierhals saß, strengen Augen, hartem Gesicht, in jeder Bewegung und Miene das Bewußtsein des regierenden Bürgermeisters und des Ritters und Bannerherrn war er der unbeugsame Vertreter der alten Rathsherrlichkeit und des alten Glaubens. Hieronymus Hassel schien ein Zwerg neben ihm, obwohl er nicht besonders klein war. Er trug sich aber gebückt, und seine Magerkeit machte den Unterschied

auffallender. Das dürre, lange Geſicht, das ſpitze Kinn, die freundlichen kleinen Augen, der liſtige Zug um den Mund und die faltenreiche breite Stirn, welche ſich haarlos bis über die Mitte des Kopfes fortſetzte, konnten zuſammen genommen ganz andere Beſorgniſſe erregen, als der trotzige, herriſche Bürgermeiſter. Er verhielt ſich zu dieſem, wie der Fuchs zum Bären, auch traute man ihm viele von deſſen Eigenſchaften zu. Wurde der Bürgermeiſter tief gegrüßt, ſo bückten ſich nicht Wenige noch weit tiefer oder zwei Male vor dem Rathsherrn; aber in der letzten Zeit hatte das Bücken überhaupt bedenklich nachgelaſſen.

Reinhold ſoll entſcheiden, ob ich Recht habe oder Du, ſagte Erasmus. Wir müſſen den verlaufenen Karlſtadt auf jeden Fall jetzt los werden, der Unfug muß ein Ende nehmen. Der Markgraf iſt geſtern heimlich hier geweſen, hat mit einer Fürſtenverſammlung gedroht, mit Klage und Verluſt ſeiner nachbarlichen Freundſchaft, wenn wir nicht Warf darunter fahren.

Hübſch ſachte! hübſch ſachte! kicherte der Rathsherr und rieb ſeine Hände.

Zugefaßt, iſt meine Meinung! rief der Bürgermeiſter; wir ſind viel zu lange ſchon zu ſachte geweſen, daher der Uebermuth. Ich will Karlſtadt morgen von den Stadtknechten greifen laſſen, die Rotte muß nieder!

Seid Ihr der Bürgerſchaft ſicher? fragte Reinhold.

Die beſſeren Leute ſtehen zum Rath.

Aber nicht Alle und nicht die Mehrzahl. Könnt Ihr dem Landvolk trauen?

Der Bürgermeiſter runzelte die Stirn. Hieronymus lachte.

ſie dagegen. Ich wette, er hat den beſten Geſchmack, den man haben kann.

In der Wahl ſeiner Braut? Das möchte ich bezweifeln. Es iſt ein junges, mageres, ſchüchternes Kind, die der alte Graf immer aufs Land geſchickt hat, die zarte Geſundheit zu ſchonen, weil die Aerzte ihr prophezeiht haben, ſie werde ſonſt, wie ihre Mutter, an der Schwindſucht ſterben.

Die Braut wird nicht ſterben, rief Selma den alten Herrn fröhlich umarmend, ſie wird leben, lieben und glücklich ſein.

Du biſt ja ganz ausgelaſſen, ſagte Eyben. So ſind die Mädchen. Geſtern blaß, ſentimental, voll Seufzer und Schwermuth; heute übermüthig, Roſen auf den Wangen und Sonnenſtrahlen in Bruſt und Augen. — Ich will Deinen Humor nicht verderben, ſonſt könnte ich Dir erzählen, was Iſidor mir von dem Fürſten geſagt hat.

Nein, erzähle Papa, ſagte Selma, ich vergebe dem Fürſten im Voraus Alles.

Iſidor hielt ihm ſeine Grobheit auf dem Balle vor, und weißt Du, was er erwiderte? Seinetwegen könnteſt Du noch auf ihn warten.

Selma lachte laut auf. — Wahrhaftig Papa! ſagte ſie, dafür ſoll er mir Rede ſtehen und Buße thun.

Bah! rief der alte Herr, die beſte Buße ſoll ſeine Tante für ihn thun, wenn ich Schellenberg kaufe. Ich habe geſtern noch mit Leuten geſprochen, die genau wiſ-

So könnte es geſchehen, daß wir Aufruhr hätten, ſo Innen wie Außen.

Mag entſtehen, was da will! rief der Bürgermeiſter. Er ſoll und muß fort!

So laßt mich verſuchen, ob ich es vielleicht ohne Gewalt bewirke. — Ich will mit Menzingen darüber ſprechen.

Dieſer Name mißfiel dem Bürgermeiſter noch mehr. Das iſt der ärgſte unter allen dieſen Schelmen! rief er; was haben wir ihm nicht ſchon zu danken. Ich weiß, daß er ſich verſchworen hat, er wolle uns austreiben von den ungerechten Sitzen in der Rathsſtube, aber ich hoffe — er ſchüttelte ſeinen Arm, und das trotzige, dicke Geſicht verdunkelte ſich zornig.

Sachte! ſachte! lächelte Hieronymus, ſeinen Arm ſanft niederziehend, laß Reinhold die Sache verſuchen, ich ſelbſt will ihm dabei helfen.

Du? fragte Erasmus.

Ich, ſagte Hieronymus. Der alte Pröll hat mich ja zum Curator des Vermögens beſtellt, das er ſeiner jüngſten Tochter hinterlaſſen, und das ihr erſt gegeben werden ſoll, wenn ſie heirathet oder das fünfundzwanzigſte Jahr erreicht hat.

Er hätte noch klüger ſein und dieſem Menzingen weder ſein Kind noch ſein Geld hinwerfen ſollen, grollte Muslohe.

Der hat nun einmal Beides bekommen, lieber Freund, hat das Geld dünn gemacht und die Frau zu ſeinem Weſen bekehrt. Was Agnes Pröll gehört, habe ich getreulich behütet.

Der Bürgermeiſter ſchien mit einem geheimen Mißtrauen beſchäftigt. Willſt Du zu ihm gehen? fragte er.

Das will ich; Reinhold mit mir.

So thu' es! — Er wandte ſich kurz um.

Hieronymus ging ihm nach und hielt ihn feſt. Sachte, Erasmus! ſagte er. Du kennſt mich, und hier gilt es der Stadt Wohl. Heute Abend beſuchen wir Dich, grüße Deine Hausfrau und Dein herzliebes Töchterchen Mathilde. Das iſt eine Zier für Dein Haus. Reinhold hat mir viel erzählt, wie freundlich ſie ihn aufgenommen. Ich meine, er hat die Nacht davon geträumt!

Bei ſeinem ſcharfen liſtigen Lachen erheiterte ſich des Bürgermeiſters Geſicht. So verſucht denn, was ihr vermögt, ſagte er. Es ſoll greulich jetzt in dem alten edlen Hauſe am Herrenmarkt hergehen. Geſindel aller Art läuft aus und ein und Menzingen Arm in Arm mit ihm, die Weiber mit verdrehten Augen in die Betſtunden und mit ſchwarzen Kappen und wirren Haaren zur Erbauung bei dem gottſeligen blinden Propheten oder dem begnadigten Karlſtadt! — O, zum Höllenteufel! ſchrie er und ſtampfte grimmig auf. — Nie noch iſt es ſo ſchändlich und ſchmachvoll in Rothenburg hergegangen, doch wird die Rache nicht ausbleiben! — Kommt denn heut Abend, wir wollen Euch erwarten.

Hieronymus blieb mit ſeinem Sohne zurück und ſtand einige Zeit am Fenſter, während Reinhold den pelzverbrämten Mantel umhing und das Sammetbarett mit der ſchwarzen Feder aufſetzte. Dann kehrte der Rathsherr ſich um und lächelte den ſtattlichen Sohn an. Er prüfte ihn mit ſeinen ſchlauen Blicken und ſah zu, wie der junge Doctor ſich putzte und bürſtete. — Du haſt keine Luſt, unter die chriſtliche Brüderſchaft zu gehen? fragte er und grinſte ihn an.

Nicht die geringſte Luſt, Vater!

Ich auch nicht, Reinhold, ich trage gern mein ſauberes

Kleid und meine goldene Kette. Es ist mir lieb, daß Mathilde Muslohe Dir gefallen hat; die liebt den Putz, und wenn's in Nürnberg ein Fest giebt oder Fastnacht in Würzburg, darf sie nicht fehlen.

Reinhold verzog sein Gesicht, daß es unverkennbar spöttisch aussah. Bei alledem, Vater, wird sie weder in Nürnberg noch in Würzburg die Köpfe verdreben.

Sachte! sachte! winkte Hieronymus. Erasmus ist ein wichtiger Mann. Es ist ein altes, großes Geschlecht, die von Muslohe.

Und ein dickes Geschlecht, Vater, auf mächtigen Füßen.

Ei, so steht es fest! lachte Hieronymus. Aber es ist schade, wahrlich schade!

Was nennst Du so, Vater?

Ich denke an Menzingen und denke an Agnes Pröll, lieber Reinhold. Der Junker Stephan galt früher als ein kluger, feiner Herr, viel zu stolz und hochfahrend, um jemals sich zu erniedrigen, und Agnes Pröll —

Er hielt inne und fuhr dann langsam fort: Das war ein zartes, edles Fräulein, wie zu Glück und Freuden gemacht und aller heiteren Lust geneigt.

Reinhold hörte nachsinnend zu. Plötzlich warf er den Kopf auf und sah seinen Vater an. Es kann doch wieder so werden! rief er.

Meinst Du, Reinhold?

Ja, Vater!

Ich möchte es wünschen, sagte Hieronymus, denn es wäre traurig, wenn es nicht geschähe. Die heilige Brüderschaft hat sie krank gemacht.

Sie soll gesund werden, Vater!

So wäre ihr geholfen. Es ist kein geringes Vermögen, das ihr zusteht.

Nicht das Geld, Vater, sie selbst, wie sie war, ja, wie sie jetzt noch ist, mit ihren edlen, schönen Eigenschaften.

Nimm Alles zusammen, Reinhold. Ich sehe, Du hast die alte Freundschaft nicht vergessen.

Ich habe Nichts vergessen! rief der Doctor, und wenn ich sagen soll —

Sage Nichts! fiel Hieronymus ein und legte seine Hand auf ihn, thue nach Deiner Freundschaft, doch vergiß nicht, daß der Himmel voll Wolken hängt und die Luft voll Drachen und Gespenster.

Du hast mir darüber gestern schon eine Vorlesung gehalten.

Vergiß sie nicht und vergiß nicht, wie viel Verstand und Vorsicht dazu gehören, um nicht ein Narr zu sein, oder Schande und Schaden zu leiden.

Ich werde es nicht vergessen, Vater. — Er reichte ihm die Hand.

So gehe jetzt. Ich will Dich erwarten, Reinhold, darauf wollen wir Menzingen besuchen.

Der Doctor machte sich auf den Weg, und bald gelangte er in Deutschlin's Haus. Der gelehrte berühmte Prediger wohnte in einem engen alten Gebäude, dessen Thür für Jeden geöffnet stand, der Zuspruch und Trost hier suchen wollte. Wohl bekannt mit diesen Oertlichkeiten hatte Reinhold bald die Stiege hinter sich und befand sich in dem kleinen Vorzimmer, wohin aus dem Nebengemache eine laute Stimme schallte. Als er hineinblickte, sah er an dem Tische vor sich einen fremden Mann, der mit mehreren

anderen Perſonen ſprach, welche Reinhold zunächſt nicht deutlich zu erkennen vermochte.

Er konnte ſich nicht entſchließen, ſogleich einzutreten, hörte zu und beobachtete den Fremden. Dieſer war in einem einfachen ſchwarzen Kleid, und vor ihm auf dem Tiſche lag einer jener breitkrämpigen niedrigen Hüte, welche Jeden, der ſie trug, damals den Obrigkeiten ſo verdächtig machten, wie in unſeren Zeiten eine ähnliche Kopfbedeckung, die dieſelbe Wirkung hervorrief. Der breitkrämpige Hut war der Kalabreſer des ſechszehnten Jahrhunderts. Man erkannte an ihm den verwegenen Demagogen, den Prädikanten, zumal die verfolgten Apoſtel der Wiedertäufer. Sich ſo zu zeigen an Orten, wo die Herren noch in voller Macht ſaßen, war daher eben ſo gefährlich, wie es bei dem Volke keine beſſere Empfehlung zum Schutz und zum Beiſtande geben konnte. In Rothenburg, wo auf den Gaſſen gepredigt wurde, hatte aber ſelbſt ein Wiedertäufer wenig mehr zu beſorgen und dieſe Tracht nichts Auffallendes; allein der Mann dort am Tiſche würde auch ohne einen ſolchen Hut nicht leicht unbemerkt geblieben ſein.

Er ſchien faſt noch ein Jüngling, und in der That hatte er ſein ſiebenundzwanzigſtes Jahr noch nicht vollendet. Von ſchlanker, feiner Geſtalt und ſchmalen Schultern, drückte der Bau ſeines Körpers doch Kraft aus; ſein Kopf zumal beſaß ſchöne ſtarke Formen. Reiches braunes Haar umfloß die gewölbte Stirn und fiel weich geringelt in den Nacken. Das Geſicht war bleich, doch alle Züge feſt, die Muskeln ausgebildet, der Mund mit ſanften Linien, die Naſe männlich ſtark und in den Augen ein ſtolzes Leuchten. Der ganze Anblick hatte etwas Chriſtusartiges; es ließ ſich der gotterfüllte, furchtloſe Verkündiger der neuen Lehre nicht verkennen.

Ich will Euch nicht lange beſchwerlich fallen, theure Brüder, ſagte er, heut noch muß ich Euch wieder verlaſſen. Meinen Weg muß ich fortſetzen, es iſt ein Weg des Sturmes, der nicht raſten darf. Ich bin nur zu Euch gekommen, um zu mahnen und zu ſtärken, Euch das Labſal zu bringen, das ich zu geben vermag, und Euch um einen Zehrpfennig zu bitten, wenn ihr mich damit zu unterſtützen vermögt. Ja, rief er freudig, ſo iſt es, lieben Brüder. Völlig arm habe ich Nürnberg verlaſſen müſſen, und obwohl meine Feinde mir großen Ehrgeiz und Trachten nach eitlen Dingen vorwarfen, fügte er mit ſtolzem Lächeln hinzu, ſo habe ich doch nicht ſo viel in meinen Taſchen, um mir ein Brot dafür zu kaufen.

Bleibe bei uns, lieber Bruder, antwortete eine ſanfte, klare Stimme, Du ſollſt Alles haben, was wir beſitzen.

Reinhold wurde von einem Schauder überlaufen. Er drängte ſich näher an die Thür und ſah in den inneren Raum. Neben dem Fremden erblickte er nun den blinden Mönch und den Doctor Deutſchlin, zur anderen Seite aber Karlſtadt und Agnes Pröll.

Nein, geliebte Schweſter, erwiederte der Fremde, nicht alſo. Du haſt der ſtarken Rüſtzeuge viele an Deiner Seite, ich aber muß fort, um die Glocken zu ſchlagen, die Gottes Gericht aufwecken.

So ruhe aus bei uns, lieber Bruder, bat Agnes, Dich für Dein heiliges Werk zu ſtärken.

Ich bin vom Himmel gedingt um einen Groſchen zum Tagelohn! rief der Fremde, ſo darf ich nicht ruhen, ſondern muß meine Sichel ſchärfen, die Ernte abzuſchneiden, denn ſie iſt reif.

Nein, wir wollen Dich nicht laſſen, verſetzte Agnes voll

ſchwärmeriſcher Gluth, denn Gott hat Dich zu uns geſandt. Du biſt ſein Auserwählter!

Bin ich das, antwortete er im Prophetentone, ſo glaube, daß ich gehen muß und nimmer raſten darf, bis niedergeſtürzt liegt, was Chriſti Regiment verdirbt. Die Prieſterknechtſchaft, die eitel muthwilligen Frevler an Gottes Recht und Gerechtigkeit, von denen Chriſtus geboten hat: Nehmt meine Feinde und würgt mir ſie vor meinen Augen! Denn eher kann die Welt nicht gebeſſert werden, bis die weichlichen heuchleriſchen Fürſten- und Pfaffenknechte zum Teufel fahren, die, wie Luther, dem zarten Fleiſch Kiſſen unterlegen, mit ſchönen Worten tröſten, aber die ſchlechten Werke beſtehen laſſen und das Volk in ſeiner Noth und Sünde, ſo daß ihr todtes Glaubenspredigen dem Evangelium ſchädlicher iſt, als der Papiſten Lehre.

Länger konnte Reinhold dieſe Läſterungen nicht anhören. Zorn in ſeinem Herzen und in ſeinen Augen ſtieß er die Thür auf und trat hinein. Wer biſt Du, rief er hitzig, der Du es wagſt, den größten und erſten Mann, der da lebt, den edlen, hochherzigen Luther zu verleumden? — Biſt Du Thomas Münzer?

Du ſagſt es, antwortete der Fremde, ich leugne es nicht.

Seine Ruhe machte, daß auch Reinhold nicht fortfahren konnte, wie er begonnen. — Du haſt Schaden und Unheil genug ſchon angeſtiftet, ſagte er beſonnener, dafür biſt Du von Allſtädt vertrieben und von Weimar, von Mühlhauſen und wo Du Dich blicken ließeſt; ſo jetzt erſt aus Nürnberg. Sie fahnden auf Dich von allen Orten; es wäre eine gute Sache, Dich feſt zu halten und dem Herzog Georg auszuliefern, daß er mit Dir nach Recht verführe.

Doctor Deutſchlin ſtand von ſeinem Stuhle auf und ſprach mit ſtrengem Geſicht: Was tobſt Du hier in meinem Hauſe? Wer hat Dir die Macht dazu gegeben?

Zugleich damit ſtreckte Agnes Pröll ihre Arme aus und rief ihm ſchmerzlich zu: O Reinhold, Reinhold!

Hier bin ich, wenn Du mich nehmen willſt, ſagte Thomas Münzer. Kannſt Du es thun, ſo laß es nicht, es wäre Gottes Wille! Aber ich ſage Dir, er, der mich ausgeſandt hat wider Lüge und Schande, er wird mich nicht verlaſſen. Geh' hin und hole Deine Knechte, ich will Dich erwarten. Ich bin Thomas Münzer, der gelehrt hat, es giebt keinen anderen Teufel, als des Menſchen böſe Neigungen und Begierden, keine Offenbarung, als die Vernunft, keinen anderen Gott, als den gerechten, der alle ſeine Kinder mit gleicher Liebe liebt, mit der er in jedes Herz den heiligen Geiſt bringt, das heißt die Vernunft. — Und weiter bin ich der Thomas Münzer, der gelehrt hat, es giebt keine Hölle und Verdammniß im Jenſeit und giebt keinen Himmel, der nicht hier ſchon erreicht würde durch gute Thaten und gerechte Werke. — Und daß Du Alles weißt, um mich zu haſſen, ſo wiſſe auch dies noch: gelehrt habe ich, daß Chriſtus kein Gott, ſondern ein herrlicher Prophet und Lehrer war, geboren in der Erbſünde, wie jeder Menſch, und ſein Gedächtniß das Abendmahl, doch nichts Anderes darin, als Brot und Wein.

Ich bin kein Richter über Deine von ſo vielen weiſen und edlen Männern verworfenen ſchändlichen Lehren, ſagte Reinhold, aber ich haſſe und verachte ſie wegen der greulichen Verwirrung und Verfolgung, welche ſie anrichten, da Du die Bibel verdrehſt und verkehrſt und entſetzlich die Saat iſt, die Du ausſtreuſt, damit die Edelſten und Beſten daran

verderben. — War Johann Deutschlin nicht ein Stern der Weisheit und Wissenschaft? War dieser blinde Priester nicht fromm und Gott ergeben und ach! Agnes, auch in Dein stilles, sanftes Herz ist der giftige Wurm gedrungen und hat es mit Unglück und Wunden gefüllt.

Mit dem Glück der Gerechten und Hoffenden! erwiederte sie.

Nein, theure Agnes, nein! rief Reinhold, glaube ihnen nicht. Sie wollen Alles, was edler und besser als sie selbst, zerbrechen und zerstampfen. Sie schimpfen und toben gegen Fürsten und Adel, doch was soll aus der blutigen Wüste werden, zu welcher sie die Welt machen wollen? Was soll Anderes daraus werden, als ein entsetzlicher Abgrund, ohne Licht, ohne Recht, in welchem sie das Regiment führen?

Meinst Du damit die Schwachen zu schrecken, lächelte Thomas Münzer, hier ist Niemand, der Dich hört. Du sagst nichts Neues, es kennt ein Jeder diese Sprache der Uebermüthigen, die da meinen, sie seien das Licht, sie die Weisheit, sie das Recht. Aber wo hat sich dies gezeigt? Was haben sie aus dieser Welt gemacht? Wo ist das Glück, das sie über die Menschheit brachten? — Kannst Du es leugnen, daß Deine gepriesene Welt unter dem Regiment der Hohen und Edlen keine Welt voll himmelschreiender Gewalt wurde? Kannst Du es läugnen, daß die gequälten Menschen darin zu dem allmächtigen Gott um Hülfe und Rache schreien — Und woher weißt Du, daß Gottes Regiment, das kommen soll, ein Abgrund sein wird voll Grauen und Schrecken?

In seinen Augen glühte ein wildes Feuer, sein Gesicht wurde voller und röther. — Ich sage Dir, rief er mit stolzer Zuversicht, des Volkes Edle sind besser, als Deine Edlen, es wird ein Jeder ein Fürst sein, Jeder das Schwert führen,

nicht jeder Winkel voll eitel Heuchler sein, Keiner so kühn, daß er die rechte Wahrheit sagte! Ja, die Wahrheit wird kommen, ihr Tag anbrechen, und das ist das Licht für unseren Abgrund, das ist die Leuchte für unser Reich!

Dein Licht wird strahlen, o Herr, über Alle, die Dich suchen! sprach der Mönch.

Deine Fürsten und Herren, rief Thomas Münzer mit noch stolzerem und hohnvollerem Grimm, sind die Grundsuppe alles Wuchers, aller Dieberei und Räuberei; geh' hin und hole die Knechte! Ich habe es gesprochen und will es nimmer widerrufen. Deine Fürsten und Herren nehmen alle Creaturen als ihr Eigenthum, die Fische im Wasser, die Vögel in der Luft, alles Gewächs auf Erden, alle Thiere und den Menschen dazu, der das erste und gequälteste ihrer Lastthiere ist. Dann lassen sie Gebote ausgehen, Du sollst Gott ehren, Du sollst das Rechte thun, sollst keinerlei Sünde begehen, nicht stehlen, nicht morden, nicht begehren Deines Nächsten Weib, Knecht, Magd, Vieh und Alles, was sein ist. Was aber halten sie selbst von diesem Gottesgebote? Nichts ist für sie dienlich. Sie nehmen, was ihnen beliebt, sie schinden und schaben den armen Ackersmann, den Handwerksmann und Alles, was da lebt. Und klagt er darüber, will er sich wehren am Allergeringsten, so muß er hängen. Und zu diesem Allen in Deinem Weisheitsreiche sagt Dein großer Doctor Lügner Amen!

Kannst Du diese elenden Lästerungen länger anhören, Agnes? rief Reinhold. Ist dies ein Platz für Dich?

Es ist Wahrheit! antwortete sie.

Verbrecherische, schändliche Worte sind es! Ich bitte Dich, stehe auf und folge mir, begleite mich zu Deinen Verwandten.

ſen, was die Güter werth ſind, und ich ſage Dir, Selma, ich werde ſie ſo kaufen, daß Dein Warten bezahlt wird.

Bei dem Raſſeln eines Wagens eilte Eyben an ein Fenſter und rief haſtig: da iſt ſie ſchon, die Frau Fürſtin, und das junge Kind bringt ſie mit. — Geh ihr entgegen Selma und unterhalte Dich mit dem Fräulein, wenn ich mit der Fürſtin das Geſchäft übernehme.

Selma ſah einen Augenblick die Equipage an, die großen Pferde, den Kutſcher und die Bedienten in der reichen Livree, welche an der Wagenthür ſtanden, und die Neugierigen, welche ſtehen geblieben waren. — Dann ging ſie lächelnd in den Saal den eintretenden Damen entgegen.

Sie fand ihren Vater ſchon mit dem Empfang beſchäftigt und, was ſie unmuthig machte, in überſchwenglichen Ehrfurchtsbezeugungen, zahlloſen Verbeugungen und Betheuerungen begriffen. Selma war noch nie von den geſchmeidigen Formen des alten Herrn ſo unangenehm berührt worden und unwillkürlich ſuchte ſie das richtige Maß dadurch wiederherzuſtellen, daß ſie ſelbſt um ſo gemeſſener die vornehmen Damen begrüßte.

Die Fürſtin betrachtete mit beifälliger Bewunderung das ſchöne Mädchen, das in einfacher Häuslichkeit, wie es heut erſchien, noch ſchöner war, als unter den Zeichen des Reichthumes.

Ei, wie groß, wie ſchön Sie geworden ſind, Fräulein von Eyben, rief ſie aus. Es iſt lange her, daß wir uns nicht geſehen haben. Eine Wittwe, wie ich, die den

Nein, ſagte Agnes mit ſanfter Feſtigkeit, hier iſt das Licht, bei Dir die Finſterniß. O komm und öffne Dein Herz und Deine Augen, laß Dich durch dieſe frommen, heiligen Männer belehren.

Davor mag mich Gott in Ewigkeit behüten! rief er voll Abſcheu, und aus der Taſche riß er den Brief hervor und ſchleuderte ihn auf den Tiſch. Hier iſt ein Wort von dem Lügendoctor Luther an Dich, Johann Deutſchlin. Ich habe Dich hoch verehrt, ſeit ich ein Knabe war, habe Dich mit Allem, was Herz und Vernunft mir eingaben, vertheidigt gegen Deine Ankläger, habe es Verleumdung genannt, daß Du mit ſolchen wüſten Irrlehrern Gemeinſchaft halten könnteſt. Treibe ſie aus von Dir, laß Dein reines, herrliches Leben nicht von ihrem Teufelsdienſt beflecken! Hilf, daß Ordnung walte, daß Gottes Wort nicht zum Fluch werde; höre meine flehende Bitte und was Luther ſelbſt Dir ſchreibt.

Deutſchlin nahm den Brief vom Tiſche, und ohne Zögern, ohne eine Miene in ſeinem erznen Geſicht zu ändern, warf er ihn in das Ofenfeuer. Hier haſt Du die Antwort, ſagte er. Was willſt Du noch?

Nichts! rief Reinhold erſchüttert. Ich erkenne jetzt, daß Luther Recht hat. Der Teufel geht umher und fängt in ſeinen hölliſchen Armen alle die Müßigen, die ſich von ſeinem eitlen Dunſt betrügen laſſen.

Er entfernte ſich raſch. Münzer rief ihm nach: Ihn hat ſein Teufel längſt gefangen und Dich und Alle, die der gottloſen Böſewichte Gewalt ſtärken wollen. Das Volk wird frei werden trotz Eurer kriechenden Falſchheit. Gott allein wird Herr darüber ſein, Euch aber wird ſein Gericht finden!

Fluche ihm nicht, lieber Bruder, ſagte der Mönch, er wird erwachen.

Dies iſt einer von Denen, rief Münzer, die, wie die Schrift ſagt, ſterben ſollen, denn ihr Leben bringt Unheil für die Gerechten!

Nicht alſo, mein Bruder, ſoll die Liebe Gottes wachſen, fuhr der Mönch fort. Auch die Feinde des Evangeliums ſollen eingehen in den großen Bund.

Das ſollen ſie, antwortete Münzer, und dies iſt unſer heiliges, geſegnetes Werk, daß wir Alle freie und glückliche Weſen ſein ſollen, Keiner höher und Keiner geringer, Keiner ärmer und Keiner reicher, alle arbeitſam und freudig, ohne Noth und ohne Plage. Alle ſollen wir Brüder ſein, Liebe und Frieden am Regiment ſtehen; wer dieſen Frieden aber ſtören will, will Gottes Reich hartnäckig haſſen und den Bund verachten, der ſoll vertrieben und getödtet werden!

Münzer ſprach dies Grundgeſetz ſeiner Lehre mit harter Kälte aus. Dieſer hier, ſetzte er dann hinzu, iſt ein Verächter und wird nicht anders werden; darum wird das Gericht ihn finden und ſtrafen.

Er wird leben! antwortete der blinde Mönch.

Münzer blickte ihn finſter an. Ich ſage Dir, rief er mit ſeiner ſcharfen Stimme, daß ich Unheil in ſeinen Mienen las, und in mir ruft es: Hütet Euch vor ihm und erbarmet Euch nicht!

Ich aber ſehe den Engel des Erbarmens, ſprach der blinde Mönch, und ich höre ſeine Stimme, die zu mir ſpricht: Hilf dieſem armen Knaben aus ſeiner Finſterniß und gieb ihm die Liebe, die ihm leuchten ſoll, ſo wird er ein Streiter werden, wie der Herr ihn bedarf zu unſerer Erlöſung.

Eine leiſe, zitternde Hand legte ſich in die Hand des

blinden Mönches; aber der Prophet ſtand gegen den Propheten. Sieh zu! ſagte Thomas Münzer drohend, daß Deine Geſichte Dich nicht täuſchen. Vertraue ihnen nicht.

Was von Gott kommt, wird ſich erfüllen, erwiederte der Blinde ſanftmüthig.

Laßt ihm ſein Werk thun, miſchte ſich Deutſchlin ein, wir wollen Alle daran helfen. Sein Vater iſt ein gewichtiger Mann im Rathe, er ſelbſt mit Verſtand reichlich begabt. Es heißt wahrlich für Gottes Sache wirken, wenn wir ihn dem Evangelium gewinnen.

Und ſomit vertragt Euch über dieſen Knaben! rief Karlſtadt, er wird nicht hemmen und nicht halten, was Gottes Wille iſt, ſei er für, ſei er gegen uns. Theile uns mit, Thomas Münzer, was uns frommt, und was wir wiſſen ſollen.

So hört mich an, erwiederte Thomas, und er zeigte ihnen, bis wohin ſeine Arbeit vorgerückt. Ueberall wurde das Volk bearbeitet, bis an den Bodenſee und bis an die Donau, bis in's Elſaß und durch alles Land bis Thüringen und Sachſen. Er nannte ihnen die Namen vieler gelehrter Männer, vieler Prieſter, auch mancher Herren und Ritter, ſowohl in den Städten, wie in ihren Schlöſſern, die dem chriſtlichen Bunde anhingen, und ſchilderte mit bewunderungswürdiger Klarheit und feuriger Beredtſamkeit die Zuſtände des Volks und die Verhältniſſe. Mit der Schwärmerei ſeiner Lehren vermiſchte ſich ſeine feſte Ueberzeugung, daß Alles, was er erkannt, wahr und gewiß von Gott ihm eingegeben, der ihn auserwählt, ſein Reich zu begründen. Es waren aber keine thörichten Einbildungen, welche er ſeinen Freunden mittheilte, er zeigte ihnen mit aller Beſtimmtheit, welche Macht er beſaß, der nicht ſo viel in ſeiner

Tasche hatte, um die dürftigste Mahlzeit zu bezahlen. An allen Orten wirkten seine Sendboten, die begeisterten, keine Qualen, keinen Tod fürchtenden Apostel der Wiedertäufer. Ueberall zogen sie durch Nebel und Nacht, über Ströme, durch Wälder und Felsgebirge, und verkündigten das Gericht des Herrn. Ueberall waren Verbindungen und Verabredungen eingeleitet, furchtlose Boten unter den mannichfaltigsten Verkleidungen trugen die Berichte und Befehle von Ort zu Ort. Und jetzt folgte ihnen Thomas Münzer nach und gelobte, mit Donner und Blitz in seiner Hand dahin zu fahren, wie der Racheengel der heiligen Offenbarung.

Ich werde gehen von Land zu Land! rief er mit leuchtenden Augen. Die mich hören, sollen erfahren, daß der Herr sein Volk heimsuchen, sein tausendjähriges Reich beginnen wird. Der Tag bricht an, wo Israel erlöst werden soll, wo es sich sammeln soll in seinen Zelten.

Und wo wirst Du sein, lieber Bruder? fragte Deutschlin. —

Ich kehre nach Mühlhausen zurück, dorthin hat der Herr mich berufen, seine Fahne zu tragen. Doch überall, wohin mein Fuß tritt, werden die Kinder Gottes sich erheben, und ihre Feinde vor ihnen in den Staub sinken!

Und wann, du Gewaltiger, rief der blinde Mönch, wann werden die Himmel sich aufthun, und das Licht der Bruderliebe auf uns niederströmen?

Es muß kommen der Tag des Weltgerichts, antwortete Thomas Münzer. Gottes Engel werden bei den Gerechten stehen, alle Länder werden zittern! Dann, mein Bruder, wird der Tag des ewigen Lichtes anbrechen!

5.

Reinhold kam bleich vor Zorn und Traurigkeit zu seinem Vater zurück, der unter den heftigen Klagen und Drohungen seines Sohnes endlich vollständig erfuhr, was ihm begegnet sei. — Luther's Brief hat das Feuer verzehrt! rief Reinhold, was aber sind diese Menschen anders werth, als selbst in Flammen und Blut umzukommen? Ist es nicht Gerechtigkeit, wenn diese Wahnsinnigen dem Henker überliefert werden, zum Lohne für alle die Greuel, in welche sie Millionen schuldlose Menschen stürzen?

Sachte! sachte! lächelte Hieronymus. War's Recht, daß Huß verbrannt wurde? Wär's Recht gewesen, wenn Luther in Worms den Scheiterhaufen bestiegen hätte?

O, Vater! sagte der junge Doctor, es ist ein großer Unterschied zwischen den edlen, furchtlosen Bekennern der Wahrheit und diesen elenden, vom Teufel besessenen Schwärmern.

Der schmale, dürre Rathsherr verzog sein Gesicht zu einem abscheulichen Grinsen. Ich meine, Luther ist von seinen Widersachern nicht anders titulirt worden, denn als ein Lügner, Verleumder und Teufelsknecht, sagte er, und wird von den römischen Pfaffen noch eben so behandelt.

Und nun ist der Aergste von Allen, der gotteslästerliche Thomas Münzer hier, fuhr Reinhold fort. Ich will zum Bürgermeister, er soll diese giftgeschwollene Kröte greifen lassen.

Damit sie uns sticht, sprach Hieronymus und schüttelte den Kopf. Sagtest Du nicht, er wollte nur einen Zehrpfennig und dann seinen Stab weiter setzen?

Das ſagte er, doch wer will es glauben?

Lieber Junge, kicherte der Alte und rieb ſich die Hände, weißt Du nicht, daß ein Prophet dem andern weit aus dem Wege geht, und ſelbſt ein Gott keinen zweiten bei ſeinen Gläubigen duldet? Wir haben der Heiligen ſchon genug hier, es werden ſich nicht noch mehrere einniſten. Laß uns zuſehen, wie wir mit dieſen fertig werden.

Ach, Vater! rief Reinhold ſchmerzlich, ich ſehe keine Erlöſung, ich ſehe nur, daß dieſe entſetzlichen Lehren die unſchuldigſten, edelſten Sinne verwirrt haben.

Immer ruhig, mein Sohn, immer bedächtig, ſprach der kleine Mann. Denk' an das gute alte Wort, daß der Teufel gar nicht ſo ſchwarz iſt, ſobald man ihn nur in der Nähe betrachtet. Und was hat denn auch die Lehre von der brüderlichen Gleichheit ſo Schreckliches? Luther ſelbſt hat ſie verkündigt, der ganze Unterſchied iſt der, daß Karlſtadt und Münzer, Deutſchlin und ſo viele andere, wahrlich auch gelehrte und nicht weniger fromme und von Gottes Wort erfüllte Männer ſie nicht allein auf den Himmel, ſondern auch auf dieſes irdiſche Menſchenleben anwenden wollen.

Kannſt Du das gut heißen? fragte der Doctor erſtaunt, da er ſeinen Vater ſo reden hörte.

Bah! wer kann's wiſſen? grinſte Hieronymus und zuckte die Achſeln. Wer iſt ſo weiſe, um ſagen zu können, das iſt ewig verdammte, gottesläſterliche Sünde, Wahnſinn und Unſinn! — Was haben die Menſchen oft ſchon dafür erklärt, und — wie war's mit Chriſtus ſelbſt, Reinhold? Haben die Prieſter und Römer ihn etwa darum gekreuzigt, weil er Weiſes und Gerechtes lehrte? Haben ſie ihm nicht vorgeworfen, daß er Gott läſtere, ein Aufrührer, ein Neue-

rer, ein Volksverführer ſei? He! Du weiſer Doctor, weißt Du noch nicht, daß alles Neue Wahnſinn und Unſinn genannt, verfolgt und verſpottet wird! Haſt Du Nichts davon erfahren, wie eben erſt Chriſtoph Columbus, da er die neue Welt entdecken wollte, mit Schimpf und Hohn bedeckt, als der abgeſchmackteſte Narr verlacht wurde, bis nun die ganze Menſchheit den großen, verkannten Mann faſt anbetet.

Reinhold gerieth immer mehr in Verwunderung. Es iſt unmöglich, Vater! rief er, daß Du dieſe Lehren vertheidigen kannſt.

Es gehört viel Muth dazu, einer von dieſen Propheten zu ſein, fuhr der Rathsherr fort, mehr als Luther jemals gehabt hat. Der hatte Fürſten und Grafen hinter ſich, als er nach Worms zog, und wußte, wo er blieb.

Kein Fürſt und kein Mann, der zu gebieten hat, kann ſich vernünftiger Weiſe mit dieſem Bettlerhaufen verbinden, ſagte der Doctor.

Siehſt Du, mein Sohn, nickte der kleine Mann ſpöttiſch, ſtellte ſich vorgebückt vor ihn hin und faßte ſeinen Arm, das iſt der richtige Standpunkt! Wahnſinn iſt es nicht, Unſinn iſt es nicht, Unrecht und Betrug iſt es auch nicht —

Es iſt gegen alles beſtehende Recht und Geſetz! fiel der Doctor ein.

Recht und Geſetz! grinſte Hieronymus, das ſind Seifenblaſen, die jeden Tag zerplatzen, jeden Tag neu gemacht werden. Nein, Reinhold, wenn die Fürſten und die ehrbaren Leute ihren Vortheil dabei ſähen, würden ſie Hoſianna ſchreien, Lob ſei Dir in der Höhe! Thomas Münzer, Du biſt der wahre Prophet! Und Narren würden die ſein, welche nicht mit ſchreien, Narren, die den Gottgeſandten verfolgen und kreuzigen wollten. Närriſch und mit Dumm-

heit geſchlagen wäre alſo auch das Volk, dem er Freiheit und brüderliche Theilung alles Gutes verheißt. Alſo, mein Sohn, iſt es jedes Menſchen Sache, wohl zuzuſehen, wo ſein Vortheil liegt und wohin er ſich zu ſtellen hat, damit er der Gnade des rechten Evangeliums theilhaftig werde.

Der Sohn ſah den Vater an, ihre Augen begegneten ſich ſcharf und lange, darauf ſprach der Doctor: Auf welcher Seite könnte unſer Vortheil liegen?

Ei, ich dächte, Du müßteſt es wiſſen, lächelte Hieronymus, doch komm her, ich will es Dir zeigen. Die Bewegung iſt groß und allgemein, ſie wird nicht ſtehen bleiben, ſie wird weiter gehen. Wohin man blickt und was man erfährt, deutet darauf hin, daß ein Sturm herannaht, der ärger wüthen wird, als je einer.

Aber er wird vorüber gehen, Vater, oder wird erſtickt und erdrückt werden.

So wird es ſein, mein Sohn, und wär' ich ein Rathsherr von Ulm, von Augsburg oder Nürnberg, ich wollte beim Erdrücken helfen. Ich bin jedoch Hieronymus Haſſel von Rothenburg, wo drei Viertheile der Bürger mit den Neuerern ſind und den Propheten nachziehen auf allen Gaſſen. Ich bin Hieronymus Haſſel, der ſein Erbe und ſeinen Sohn in Rothenburg hat, und möchte mich und Beide bewahren wider Alles, was da kommen kann, um nicht in Gram und Schaden zu gerathen. Darum giebt es der Gründe mancherlei, die chriſtliche Brüderſchaft wohl zu achten, denn gehört zu ihr nicht auch ein Freund, der uns theuer iſt, und wollten wir ihn verlaſſen?

Reinhold's Geſicht wurde roth und leidenſchaftlich bewegt. Gott weiß es, wie theuer Agnes mir iſt, Vater! rief er, doch um dieſen Preis kann ich ſie nicht verdienen.

Der Rathsherr schwieg. — Du möchtest kein Bewunderer des großen Rüstzeuges Karlstadt werden? fragte er darauf.

Niemals, Vater!

Ich auch nicht. Aber da der Berg nicht zu Mohammed kommen wollte, ging Mohammed zum Berge und war doch ein großer Prophet. Was willst Du, Reinhold? Willst Du Menzingen's Haus meiden. Willst von Agnes Pröll ablassen? Willst bei Erasmus von Muslohe stehen und bei der handfesten Mathilde sitzen?

Der Doctor blickte finster vor sich nieder. Was soll ich thun? fragte er.

Klar sehen, klar denken! rief Hieronymus und grinste ihn lustig an. Fromm sein schadet keinem Menschen, Reinhold, Ehrbarkeit auch nicht. Es sitzen Viele jetzt in den Kirchen und beten eifrig, die sonst nicht hinein gingen. Man muß Alles sein und Alles werden, was nützlich und gut ist.

Und Muslohe? murmelte der Doctor.

Ei, wir wollen den wackeren Herrn nicht zornig machen, so lange es irgend angeht; jetzt aber höre ein Wort im Ernst. Ich halte es nicht mit der blinden Partei im Rath, die, wie Muslohe, die Sache auf's Aeußerste bringen möchte, ich halte es aber auch nicht mit dem Altbürgermeister Kumpf, der mit den Aufruhrapostеln sein Brot theilt. In der Mitte liegt der rechte Weg für uns, und keinen weiseren Spruch giebt es für jeden Menschen zu merken, als den, daß, wer von den Wölfen nicht zerrissen sein will, mit ihnen heulen muß.

O! rief Reinhold, ich möchte Alles gern versuchen, wovon ich hoffen darf, dies liebe, bethörte Mädchen aus ihrem Wahn zu retten.

Hieronymus nickte ihm luſtig zu. Verſuche es nur, ſagte er, und nimm Deine Vortheile wahr. Doch wo ein Arzt einen Wahnbehafteten heilen will, muß er auf deſſen Vorſtellungen eingehen, und wer einen Schatz heben will, der muß den richtigen Spruch nicht vergeſſen. Jetzt ſammle Dich und laß uns zu Menzingen gehen.

Im Hauſe des Junkers Stephan wurde aber zu derſelben Zeit eine ziemlich ähnliche Berathung gehalten wie dieſe. Agnes Pröll war in großer Aufregung zu ihrer Schweſter heimgekehrt und hatte ihr mitgetheilt, was bei dem Doctor Deutſchlin ſich zugetragen. Der verehrte Prophet hatte die Stadt ſchon wieder verlaſſen, begleitet von ſeinen Freunden, aber wie feindlich und gehäſſig hatte ſich Reinhold gegen ihn benommen, und welchen Spruch hatte Münzer über ihn gefällt!

Gott wacht über uns Alle, ſagte die ernſte Frau von Menzingen auf ihrer Schweſter Klagen, ſein Wille wird ſich erfüllen.

Er wird ſich erfüllen! antwortete Agnes, und ſie legte ihre Hand auf ihr Herz und blickte andächtig zum Himmel. Er ruft in meiner tiefſten Seele: Du ſollſt ihn retten aus ſeiner Finſterniß, Du ſollſt erfüllen, was Dein Bruder Jakob verkündigte: er ſoll im Lichte leben!

Die ſtrengen Augen ihrer Schweſter ruhten auf ihr, und plötzlich warf ſie ſich an deren Bruſt und brach in Thränen aus. Sieh mich nicht ſo ſtrafend an, flüſterte ſie ſchluchzend, es muß ſo ſein.

Anna von Menzingen legte ihre Hand ſanft auf ihren Kopf und ihren Arm um ſie, beugte ſich nieder und ſprach leiſe: So liebſt Du ihn, arme Agnes.

Nenne mich nicht arm, antwortete ſie und richtete ſich

Weltfreuden keinen Reiz mehr abgewinnen kann, hat natürlich wenig Ausſicht, Ihnen zu begegnen.

Von jener Zeit an, gnädigſte Frau, erwiderte die junge Dame, wo Sie allſommerlich auf Ihrem Landhauſe wohnten, habe ich freilich nur dann und wann die Ehre gehabt, Sie in der Oper zu erblicken.

Ja, das waren ſchöne Zeiten, fuhr die Fürſtin lächelnd fort. Fürſt Victor war damals Ihr wilder Spielgenoſſe. Wiſſen Sie wohl, daß einmal ein Ball in Ihrem Hauſe gegeben wurde, wozu Victor eingeladen war?

Allerdings, Durchlaucht! allerdings! fiel der alte Herr die Hände reibend ein. Der Herr Fürſt hatte die hohe Gnade, mit Selma zu tanzen faſt den ganzen Abend über, und er vergaß keinen Tanz — keinen Tanz, wo er ſie engagirt hatte!

Ich glaube es gern, ſagte die Fürſtin, obwohl Fürſt Victor zerſtreut genug iſt; ſo zerſtreut noch immer, Herr von Eyben, daß ich ihn ſeit geſtern nicht geſehen habe und in einiger Unruhe über ihn bin.

Junge Herren machen es nicht anders, erwiderte Eyben.

Nun, der Schaden fällt auf ihn, fuhr die Fürſtin mit einem Seitenblick auf ihre Begleiterin fort. Der Fürſt hat es dadurch verſäumt, ſchon geſtern Fräulein Joſephine Pronay kennen zu lernen.

Sie deutete auf die ſchüchtern erröthende Braut und warf dann ein paar deutungsvolle Blicke dem Bankier und ſeiner Tochter zu.

auf, mit ihren glänzenden Augen, mit dem begeiſterten Lächeln in dem feinen blaſſen Geſichte. Sind es nicht Gottes Engel, die mich tröſten, iſt es nicht Gottes Stimme, die mich beglückt? Iſt die Liebe nicht das heilige Licht, das ihm leuchten und ihn erlöſen ſoll?

Ich tadle und ſtrafe Dich nicht, antwortete Anna, denn ich weiß, welche frühe Neigung Dich mit Reinhold verband, doch ſeit Du ihn nicht geſehen, hat ſich Vieles verändert.

Er hat ſich in ſeinem Herzen nicht verändert! fiel ſie mit Zuverſicht ein. Ich wußte es, da ich ihn wieder ſah, da er mich anblickte.

So mag Gott Dich behüten! ſagte Frau von Menzingen, daß Dein Weg kein falſcher ſei.

Hat er nicht auch Dich den rechten Weg geführt? rief das zarte Mädchen und klammerte ihre Hände um ſie. Hat er Dich nicht glücklich gemacht in Deiner Liebe und hat Dich mit ſeinem Geiſte erfüllt, um Menzingen zu ſeinem Heile zu leiten, von wüſten, verlorenen Bahnen zu großem Ruhm und hohen Ehren!

Frau von Menzingen ſenkte ihre ſtrengen Augen und ſchwieg. Dann aber, von einer Bewegung ergriffen, die aus ihrem Herzen kam, preßte ſie ihre Schweſter an ſich, küßte ſie und ſagte gerührt: Folge Deiner Liebe, folge Deinem Glauben, und Gott mache Dich glücklich, geliebte Agnes; ich will für Dich wachen und für Dich beten!

Nach einiger Zeit ging ſie zu ihrem Gatten, und ſie fand ihn mit ſeinen beiden jüngſten Kindern ſpielend. Er trug ſie auf ſeinen Armen umher, ihr frohes Gelächter ſchallte der Mutter entgegen.

Da haben wir es! ſagte Menzingen. Margarethe hat mir ſo eben erklärt, daß ſie keinen andern, als einen Mark-

grafen oder Herzog heirathen will, und Heinrich möchte ſelbſt ein ſolcher werden.

Ein tapferer Ritter, Vater! rief der Knabe.

Ein gerechter Mann und wackerer Bürger, ſprach die Mutter.

Aber der Knabe ſchüttelte trotzig den Kopf. Bei Deinen Bürgern gefällt es mir gar nicht, viel beſſer war es beim Herzog Ulrich, dahin laß uns zurückkehren.

Da giebt es Herren und Damen in prächtigen Atlasröcken, ſagte das kleine Mädchen, auch herrlichen Putz von Gold und Edelſteinen. Warum haſt Du Deine ſchönen Kleider ausgezogen, liebſte Mutter, und warum trägt der Vater nicht mehr ſeinen geſtickten Wamms und Mantel? Ach! nur einmal möchte ich ihn wieder ſo bunt und köſtlich ſehen.

Die Kinder wurden bald entfernt, aber die beiden Gatten hatten Manches über die unſchuldigen Worte zu denken. Wer weiß, ob er nicht Recht hat, rief Menzingen aus ſeinem Nachdenken aufblickend, ob ich nicht beſſer thäte, ich ginge nach Hohentwiel zu Ulrich, als hier in dieſem engen Neſt zu ſitzen unter den ſchwarzen Heiligen und lärmenden Tuchmachern.

Du biſt hier an Deiner Stelle und haſt Dein Werk, ſagte Anna.

Das habe ich, aber ich bin in Sorgen! In Ulrich's Rath ſind wenige Männer, die rathen können, und er ſelbſt hat niemals Beſonnenheit beſeſſen und niemals hier — er ſchlug an ſeine Stirn — den heiligen Geiſt gehabt, wie Karlſtadt es nennt.

So habe Du ihn, erwiederte Anna gelaſſen.

Ei ja, Liebe, lachte Menzingen, er ſoll nicht von mir

weichen. Froh bin ich, daß Thomas Münzer wieder gegangen iſt; er hätte uns ſchnell um den Verſtand gebracht.

Und Nichts iſt uns nöthiger als dieſer, ſagte die bedächtige Frau.

Menzingen wurde aufmerkſam. Was iſt es, fragte er, wobei wir ihn beſonders brauchen?

Nichts, als was Du geſtern wohl zu bedenken nannteſt, heut es noch mehr iſt.

Menzingen hörte an, was ſie ihm mittheilte, die einfache Thatſache ohne eine Nebenbemerkung vorgetragen. Er gab durch keine Miene kund, ob dieſe Nachrichten ihm lieb oder unangenehm waren; endlich aber legte er ſeine Hand in die Hand ſeiner Frau und ſagte lächelnd: Da Reinhold trotz aller Dinge, die in Rothenburg vorgegangen, geſtern zu uns kam, da der Markgraf mir empfahl, mich mit Hieronymus Haſſel, dem wackeren Manne, zu verſöhnen, und da auch Reinhold uns die gütige Geſinnung ſeines Vaters pries, ließ ſich erwarten, daß Beide bereits eine Rechnung angeſtellt hatten.

Dieſe Rechnung, ſagte Anna, war längſt gemacht.

Es iſt ein übles Ding auf Erbſchaften zu hoffen, fuhr er fort.

Die ſtrengblickende Frau bewegte ſich nicht.

Und beſſer wär's für Agnes und für uns, ſie heirathete niemals.

Anna von Menzingen blieb ſtumm.

Margarethe wird keinen Grafen bekommen können, lachte der Junker, aber Hieronymus Haſſel wäre wohl im Stande, für ſeinen Erben einen zu kaufen, wenn ſie billig zu haben wäre. Und ſo wollte ich, fuhr er mit ausbrechen-

dem Unmuth fort, er hätte uns mit ſeinen Freundſchaftsbeweiſen verſchont.

Es iſt ſo geſchehen, ſagte Frau von Menzingen, er hat uns nicht verſchont.

Und nun? fragte ihr Gemahl.

Nun mag Gottes Wille walten.

Er mag walten, liebe Anna. — Menzingen ging auf und ab, ſein Lächeln wurde ſtärker. — Warum ſoll die Liebe ihn nicht von ſeinen Irrthümern erlöſen? Und wenn er in das brüderliche Reich des Evangeliums eintreten will, müſſen wir ihn freudig als unſeren geliebten Bruder empfangen.

Das wollen wir, Stephan.

Ja, das wollen wir, Theure, und ſomit laß uns unſeren Verſtand gebrauchen, ſo viel wir vermögen, um uns vor Irrthümern zu bewahren und Nichts zu verſäumen.

Weder heucheln, noch Heuchler dulden, Stephan.

Wenn die Wölfe an ein Haus ſchleichen, ſagte er, und *legte ſeine Hand auf ihre Schulter, iſt es beſſer, man macht* ihnen höflich ſelbſt die Thüre auf, als läßt ſie draußen, ſo hat man ſie. — Er lachte auf und wandte ſich um, denn an ſeiner Schwelle ſtanden Hieronymus Haſſel und ſein Sohn.

Meine lieben Freunde, rief er und ging ihnen entgegen, geſegnet ſei Euer Eingang! Ich habe das wahrlich nicht erwartet, hochedler Rathsherr.

Lieber Menzingen, erwiederte Hieronymus, Du ſollſt die Schranken fortreißen helfen, die zwiſchen uns ſtehen. Ich komme zu Dir mit offener Hand und offenem Herzen.

Wenn es ſo gemeint iſt, geſchieht mir nichts Lieberes in

der Welt! erwiederte Menzingen. Ich heiße Dich eben ſo offen und wahr willkommen.

Hieronymus umarmte ihn und eilte dann zu Frau Anna, die er mit zärtlichen Worten begrüßte. Ich konnte es nicht länger laſſen, ſagte er, ich mußte Euch ſehen; jetzt, wo Reinhold wieder gekommen, würde ich unſere Trennung noch viel ſchwerer empfunden haben. Das darf nicht länger ſo ſein; je drohender die Zeiten werden, um ſo mehr müſſen Freunde beiſammen ſtehen.

Mit dieſen freundlichen Worten ſetzte er ſich, fragte nach allen Seiten, ſprach über Alles, was ihn ſelbſt betraf, ſeufzte und beklagte, was ihm Kummer machte, und drückte ſeine Hoffnungen und Befürchtungen aus, ohne irgend einen Vorwurf gegen Menzingen oder eine Andeutung, welche Widerſpruch finden konnte.

Ich halte Nichts von dem ſtarren Feſthalten am Alten, ſagte er endlich, es iſt eben ſo verderblich, als ſich in jeden wilden Strudel ſtürzen. Ein kluger Steuermann lenkt ſein Schiff durch die Klippen und bringt es in's ruhige Waſſer.

Aber er benutzt den guten Wind, fiel Menzingen ein.

Richtig, richtig! den guten Wind, Lieber, doch nicht den Sturm. Wo dieſer beginnt, ſucht er den Hafen.

Wenn ein ſolcher zu finden iſt, ſprach der Junker.

Das iſt die Sache! grinſte Hieronymus, alſo ſucht er bei Zeiten danach. Darum laßt uns danach umſchauen, zunächſt für einen Freund. Euer Karlſtadt muß fort, denn im Rath haben Konrad Eberhard und Erasmus von Muslohe die große Uebermacht und iſt nicht länger dagegen zu halten.

Sie werden dieſe hoffentlich nicht immer haben, wandte Menzingen ein.

Aber sie haben sie jetzt, antwortete Hassel mit Nachdruck. Sieh rings umher, wohin Du willst, so wirst Du finden, daß sie noch immer können, was sie wollen.

Menzingen konnte Nichts dagegen einwenden. Wohin soll der schwerbedrückte Mann? sagte er. Er hat viele entschlossene Freunde, die ihn nicht verlassen werden, und ich selbst —

Sachte! sachte! winkte Hieronymus, wer wird so hitzig sein. Muß ein Mann auf den Gassen umherlaufen, wenn die Rathsdiener ihn suchen? Giebt's nicht einen guten Freund, der ein sicheres Eckchen für ihn hat, wo er geborgen sitzt? — Komm, Stephan Menzingen, ich habe allerlei auf meinem Herzen, das ich los sein will. Laß Reinhold hier Wache halten, es findet sich wohl Unterhaltung für ihn.

Er nahm des Junkers Arm unter den seinen und führte ihn aus dem Wohnzimmer. Reinhold blieb zurück und war allein, denn Anna von Menzingen hatte sich schon vorher entfernt. In steigender Unruhe horchte er jetzt auf jeden Ton und ließ seine schnellen Blicke durch das Halbdunkel des nahenden Abends gleiten. Es war ein sehnsüchtig Bangen in ihm, so viel Furchtsamkeit, Verlangen und Widerstreben, daß ihm mehr als einmal in den Sinn kam, sich hinaus zu schleichen und das Haus zu verlassen; doch wenn er den ersten Schritt dazu versuchte, war es ihm schon unmöglich, den zweiten zu thun. Er erinnerte sich an alle guten Lehren, die ihm sein Vater ertheilt, an Alles, das er ihm versprochen und für Recht befunden; jetzt kam es ihm vor, als sei es Verbrechen und Schande. Es empörte ihn, daß er den Gedanken fassen konnte, das arme geliebte Mädchen auch nur einen Augenblick zu täuschen, doch in der nächsten Minute fühlte er sich entschlossen, es dennoch zu thun, weil

er keinen anderen Weg ſah, um ſich mit ihr zu verſöhnen. Dann zwang er ſich zu dem Glauben, es ſei doch gut und recht gehandelt, wenn er lüge und heuchle, und als ihm dies nicht glückte, behauptete er vor ſich ſelbſt, es könne Alles wahr werden. Das Wort ſei ein leerer Schall, die That ſei das Rechte und Thomas Münzer und die Heiligen, die chriſtliche Gemeinſchaft, des Volkes Freiheit, die Bilderſtürmerei, die Gleichheit aller Rechte, die Brüderſchaft, das tauſendjährige Reich, das nahende Gericht, Alles ſei doch Wahrheit, und er müſſe daran feſthalten, müſſe es annehmen. Darauf aber fühlte er den tiefen Abſcheu aufflammen, und er dachte an Luther, an Melanchthon, an ſo viele verehrte Männer und wackere Freunde, die Nichts als greulichen, eklen Wahn darin erkannten, ihn verfluchten und verdammten, und dieſe Flüche murmelten über ſeine Lippen.

Ach! und ſie, die er liebte, die ſo mild, ſo fromm und gerecht, wurde ſie nicht auch von dieſen Flüchen getroffen, gehörte ſie nicht zu dieſen Verdammten? — Er ſchloß ſeine Augen bei dem Schmerz, der durch ſeinen Kopf zuckte, und da er ſie öffnete, ſah er vor ſich eine dunkle ſtille Geſtalt, die ihn anſchaute.

O, meine theure, meine liebe Agnes! ſagte er, ſeine Hände ausſtreckend, kommſt Du mir zu vergeben?

Dir zu helfen, antwortete die leiſe ſüße Stimme.

So hilf mir! ja, hilf mir! rief er, ſprang auf und kniete vor ihr nieder. Laß mich nicht verzweifeln!

Willſt Du mich lieben? fragte ſie.

Dich! Bis in Ewigkeit!

Und willſt mir folgen zu Gottes lichtem Thron?

Wohin Du gehſt, da iſt das Licht! rief er in wilder Gluth. Du Reine, Du kannſt nicht fehlen!

O Herr, Herr! bat ſie mit ſchwärmeriſcher Innigkeit und kniete neben ihm hin, nimm ihn auf in deinen heiligen Bund!

Strahl der Liebe, ſagte eine tiefe, feierliche Stimme aus dem Dunkel, gieb ihnen dein ewiges Leben!

Entſetzt ſprang Reinhold auf. Wie ein glühend Schwert fuhr es durch ſein Herz. — Mit ausgebreiteten Armen ſtand der blinde Prophet bei ihm.

6.

Florian Geyer wurde von dem Biſchof Conrad in Würzburg mit Gnaden empfangen, denn kaum war er in dem großen fürſtlichen Schloſſe erſchienen und hatte ſich bei dem Kämmerer gemeldet, als dieſer, ſonſt ein ſtolzer, hochfahrender Mann, der ſelbſt vornehmen Leuten empfinden ließ, daß er des Biſchofs Günſtling ſei, ihn mit vieler Höflichkeit betrachtete und behandelte. — Seiner Gnaden hat ſchon mehrmals *ſich nach Eurer Ankunft erkundigt*, edler Herr, ſagte er; ich will eilig den Junker Reinſtein herbeirufen, zu hören, wann die Meldung gemacht werden kann.

Er ging in ſeinem prächtigen Hofkleide, ſeidenen Strümpfen und Schuhen mit großen Silberſchnallen, mit gnädigen Mienen fort und ließ Florian in einem ſchönen Gemache warten, wo er Zeit hatte, die goldbedruckten flandriſchen Tapeten, das Schnitzwerk und die Malerei an Decke und Pfoſten zu ſtudiren. Es dauerte jedoch nicht lange, ſo erſchien ein junger, artiger Herr, des Biſchofs Page, Rudolf von Reinſtein.

Wir haben Euch mit ſo großer Sehnſucht erwartet,

ſagte er mit ſchelmiſchen Blicken, als wärt Ihr ein liebliches Fräulein, das ſeine Sünden beichten und Buße thun will.

Hier habe ich wenigſtens ein Schreiben von einer frommen und ſchönen Dame, das vielleicht allerlei Beichte und Buße enthält, erwiederte Florian und zog einen Brief hervor. Ueberbringt es Seiner Gnaden und gebt mir Beſcheid, wenn ich nicht ſogleich zum Empfang gelangen kann.

Der Junker warf einen Blick auf Handſchrift und Siegel und lachte dann noch ſchelmiſcher. Ihr habt Euch den allerheiligſten Schutzpatron erwählt, ſagte er, deſſen Segen Euch alle Thüren öffnen wird. Ich gehe ſogleich, um dem hochwürdigen Fürſten dieſe glückliche Nachricht zu bringen.

Mit einer leichtfertigen Verbeugung eilte er hinaus, und Florian konnte dieſer froh launigen Heiterkeit nicht gram ſein. Es lag nichts Spöttiſches oder Arges in dieſem offenen Geſicht mit hellen Augen und ſchwellenden Lippen, die wie zum Lachen und Spaßen gemacht ſchienen. Florian fühlte für den fröhlichen Junker weit eher eine herzliche Zuneigung, und es kam ihm vor, als habe dieſer auch ihn mit beſonders freundſchaftlichen Blicken angeſchaut. — In kurzer Zeit kehrte der Page zurück und brachte ihm den Befehl, ſogleich vor dem Fürſten zu erſcheinen.

Folgt mir nach, edler Herr, ſagte er, ich komme wie die Taube mit dem Oelblatt und führe Euch zu dem Lande, wo Milch und Honig fleußt, und wo es gut iſt, Hütten zu bauen.

Wer weiß, ob es zutrifft, verſetzte Florian.

Bei meinem Barte! rief der luſtige Page, Ihr müßtet ein grimmiger Verächter alles Deſſen ſein, was des Menſchen Herz erfreut, und nicht wiſſen, daß dies ein Palaſt iſt, allem Schönen gewidmet und Allem, was Verdruß und

Sorgen erwecken kann, fest verschlossen, wenn es Euch hier nicht gefallen sollte.

Florian sagte leise vor sich hin: Ob ich hier gefalle, ist die näher liegende Frage. Der Page aber, der ihn mit einem gewissen warnenden Blicke ansah, schien seine Gedanken zu verstehen. Jeder ist dem gnädigen Fürsten willkommen, sagte er, der ihm Freude verursacht, sein edles, vortreffliches Regiment rühmt und seine schweren Sorgen zu erleichtern verspricht. Er lachte unhörbar dabei, aber mit der durchtriebensten Schalkheit.

Er war inzwischen mit Florian durch eine ganze Reihe Zimmer und eine große Gallerie gegangen, köstlich anzuschauen und mit Allem ausgeschmückt, was die Kunst und der Fleiß der Menschen ersonnen hatte; endlich aber öffnete er eine letzte Thür, schlug den innerhalb hängenden schweren Brokatvorhang zurück und winkte ihm hineinzutreten.

So stand Florian Geyer denn in dem Kabinet, wo der hohe Kirchenfürst seine vertrauten Besuche empfing, und in der nächsten Minute stand er vor ihm selbst. Florian hatte kaum Zeit gehabt, die dunkelrothen Sammetwände und die köstlich geschnitzten, mit Sammet und Gold bedeckten Sessel und Polster zu betrachten, einen Blick auf die großen Gemälde zu werfen und den süßen Wohlgeruch einzuathmen, von welchem das Zimmer duftete, als er in seinem Schauen und Staunen unterbrochen wurde. Bischof Conrad von Thüngen trat aus seinem Betzimmer herein, aber der Ritter Geyer bewies sich sogleich als ein schlechter Hofmann, denn er bemerkte den nahenden hohen Herrn nicht. Seine Augen hingen unverwandt fest an dem Kopfe einer heiligen Cäcilie, und wie hätte dies anders sein können, denn es war das herrlich gemalte Bild der geliebten Hildegard.

Das gnädige Fräulein, sagte der alte Herr, wird hoffentlich so bald nicht wieder die Hauptstadt verlassen.

Ich denke, Sie wird sich erbitten lassen, ganz bei uns zu bleiben, erwiderte die Fürstin, und dann, Fräulein von Eyben, wird das Landhaus im Park sich auch wieder beleben und an Bällen und Festen kein Mangel sein. — Haben Sie Fürst Victor noch nicht nach seiner Rückkehr gesehen?

Bei dieser Frage färbte sich Selma's Gesicht ein wenig. — Ich glaube wohl, daß ich ihn gesehen habe, versetzte sie.

O! freilich, rief die alte Dame, ich erinnere mich. Er hat mir erzählt, daß er mit dem Grafen Lanzfeld ein Stündchen bei Ihnen eingetreten sei, bei Gelegenheit eines Festes, und einen Jugendbekannten, den Baumeister Gerstenberg, angetroffen. — Nun, Josephine, da kannst Du von Fräulein von Eyben etwas über Fürst Victor hören. — Wir wollen den jungen Damen ein paar Minuten Zeit dazu lassen, während wir über eine andere Angelegenheit sprechen.

Die Fürstin stand auf, Herr von Eyben öffnete dienstfertig voraneilend die Nebenthür, die beiden jungen Mädchen blieben allein.

Selma saß der verlegen blickenden Josephine gegenüber, die vor den großen, dunklen Augen, die sie betrachteten, die ihren niederschlug. Die Frau Fürstin, sagte Selma, hat mir eine eigenthümliche Aufgabe gestellt.

Seht, seht! rief der Fürst, wohin die bösen Verlockungen führen.

Florian wandte sich betroffen, da stand der heilige Bischof mit aufgehobenem Finger, ergötzlich lachend, neben ihm. Er war ein wohlbeleibter Herr mit rundem Bauch und rundem Gesicht, kleinen zwischen Fettpolstern schwimmenden Augen und dicken, sinnlichen Lippen. Er ähnelte dem Amtmann von Trimberg mit starker Familienähnlichkeit, und in seiner Jugend mochte er ein eben so stattlicher Herr gewesen sein. Jetzt war er alt und schwerfällig, seine geistigen Kräfte erschlafft, nur seine Begierden noch thätig und der vorherrschende Ausdruck in seinen Mienen eine weichliche Lüsternheit, die wie ein gutmüthiges Wohlbehagen sich geberden konnte.

Diese heilige Cäcilie gefällt Euch, wie es scheint, ganz absonderlich, und mehr als Alles, sagte er lächelnd und betrachtete den stattlichen Mann mit gnädigen Blicken, indem er das Segenszeichen machte.

Es ist ein herrliches Bild, gnädiger Herr! antwortete Florian.

Ei ja! rief der Bischof, es ist ein edel Werk von Jörg Grünwald, der nicht umsonst bei Albrecht Dürer in der Lehre gewesen, aber solche heilige Cäcilie hat für Euch vielleicht noch besondere Reize, Lieber! Denkt Ihr etwa daran, daß dies ein edel Fräulein war, das von allen den vielen vornehmen Freiern, die sie begehrten, keinen mochte, bis endlich einer kam, dem sie ihr Herz zuwandte. Der war jedoch ein grimmiger Heide. Aber sie bekehrte ihn, er wurde ein heller Stern im Glauben und ging dafür in den Tod.

Ich möchte lieber am Leben bleiben zu Ehren Gottes und der heiligen Cäcilie, sagte Florian.

Der Bischof lachte, daß er sich schüttelte, reichte ihm seine dicke Hand zum Kusse und sprach: Ich stimme Euch bei. Wir haben der Märtyrer genug, mein wackerer Ritter. Besser ist es zu leben und fröhlich seinem Herrn zu dienen, als hinzustechen vor Hunger und Durst und anderem Elend. Setzt Euch zu mir her und erzählt mir von meinem übermüthigen Falken, der auf ein stattlich Wild gestoßen ist und darüber Herzleid und Jammer genug bei Denen verursacht hat, die ihn mit Kappe und Kette schon auf ihrer Stange sitzen sahen.

Florian freute sich über diesen deutlichen gnädigen Wink, er kam der Einladung des Bischofs nach und lieferte eine Beschreibung des Lebens in Schloß Saaleck, die der Hochwürdige vergnüglich anhörte, zuletzt aber sagte dieser: Nun seid Ihr hier und müßt mir Gesellschaft leisten. Wir wollen dafür thun, was wir vermögen, um Euch fröhliche Zeit zu machen, bis die heilige Cäcilie uns darin beisteht. Seid inzwischen unser Gast in unserem Schlosse und an unserer Tafel und seht zu, wie es Euch behagt. Ich denke, wir wollen in guter Freundschaft beisammen leben.

Florian sprach mit seinem Danke zugleich seinen Wunsch aus, dem gnädigen Herrn Dienste zu leisten, aber der Bischof wehrte ihn gleich von sich ab. — Mit solchen Dingen verschont mich, sagte er, damit wird Euch bald genug der Dompropst Graf Friedrich Brandenburg kommen. Mit ihm und mit Sebastian Rothenhan, mit unserem alten Marschall Heinz Truchseß und mit anderen wackeren Kriegsmannen mögt Ihr reiflich überlegen, was zur Abwehr des

Böſen geſchehen kann. Ich bin ein alter Mann, der ſeinen Frieden nicht getrübt haben will.

Des Haders iſt nur zu viel, ſagte Florian.

Leider! leider, Lieber! rief der Biſchof. Möchten ſie ſich das rechte Evangelium predigen laſſen, ich hindere es nicht, auch geſchieht es ja genugſam. Selbſt hier in Würzburg haben ſie ſolche Schelme, wie den verlaufenen Auguſtiner Ambroſius, hereingerufen, der den Pöbel um ſich ſammelt. Man läßt es geſchehen, ſo lange die Ordnung nicht leidet; aber ſie reizen den unverſtändigen Haufen gegen die Obrigkeit, wie in Kiſſingen, wo der abtrünnige Freibacher ſein unwürdig Weſen treibt.

Manches wird wohl auch mit allerlei Unrecht Freibacher zur Laſt gelegt, antwortete Florian. Ich könnte Euer Gnaden darüber berichten.

Verſchont mich, Lieber, verſchont mich! rief der Biſchof. Es geſchieht nur Gutes und Rechtes in meinem Lande, aber der Sinn dieſes Volkes iſt böſe und verſtockt, wäre das nicht, was hätten wir für Noth uns zu rüſten und in ſolche Unruhe und unangenehme Sorge zu bringen?

Ach! ach! es ſind gar traurige Zeiten für einen Fürſten, der von ſo vielen Geſchrei geplagt wird, überall Klagen und Forderungen hören, überall helfen ſoll. Ich will Euch meinen Geheimſchreiber Lorenz Frieſe ſchicken, wenn Ihr berichten wollt, doch glaubt mir, es iſt am Beſten, man bekümmert ſich um kein Feuer, das uns nicht brennt; auch bedenkt, fügte er mit einem wohlwollenden Blick hinzu, daß Manches, was nicht ſo iſt, wie es ſein ſoll, doch nicht geändert werden kann, und daß Niemand mit ſeinen Händen in einen Bienenſchwarm faſſen ſoll.

Ohne grauſame Stiche zu bekommen, ſagte Florian.

Richtig! richtig! lachte der Fürſt, alſo ſeht Euch vor. Wir wollen in dieſem Winter einen fröhlichen Hof halten und der Welt Beſſerung dem Himmel anheimgeben. Es kommen italieniſche Sänger, die uns erfreuen ſollen, auch allerlei wandernde Künſtler, welche Vorſtellungen geben, dabei erwarte ich vielen hohen Beſuch, — fremde Fürſten und ſchöne Damen, die unſere Feſte glänzender machen. Ich erwarte den Markgrafen aus Anſpach, den Pfalzgrafen von Heidelberg, vielleicht ſogar den Truchſeß von Waldburg, wenn ihm die häßlichen Unruhen an der Donau Zeit dazu laſſen. Heilige Mutter Gottes! was ſind das für ſchändliche Auftritte, aber Herr Georg iſt der Mann, um ihnen ein Ende zu machen. Gottes Segen ſei mit ihm und dem edlen ſchwäbiſchen Bund!

Nachdem der Biſchof ſeine Zufriedenheit ausgedrückt, daß Florian raſch ſeinen Wünſchen nachgefolgt ſei und ihn angewieſen hatte, täglich an ſeiner Tafel zu erſcheinen und ſich in ſeinem Abendkreiſe einzufinden, entließ er ihn mit dem Befehl an ſeinem Hausmeiſter, für dieſen werthen Gaſt jede Sorge zu tragen. Dieſen Befehl erhielt der Page Reinſtein, welcher bei dem Geläut der ſilbernen Schelle an der Thür erſchien und Florian in die Gallerie begleitete, wo ſich mehrere angeſehene Hofleute und Domherren inzwiſchen eingefunden hatten.

Es iſt, wie ich ſehe, Alles zum Beſten ausgefallen, ſagte der muntere Page, und ich darf Euch meinen unterthänigen Glückwunſch abſtatten, auch hat Euer Ruf ſich ſchon verbreitet; die hochwürdigen Herren werden Euch mit Freuden empfangen. Gefällt es Euch aber, mich nachher wieder aufzuſuchen, ſo werde ich inzwiſchen mich bemühen, dem trägen Hausmeiſter Beine zu machen, damit Ihr warme

Zimmer und was Ihr wünſchen mögt bereit findet. Florian dankte ſeinem zuthunlichen Freunde, deſſen Ankündigung auch ſogleich in Erfüllung ging; denn die Herren in der Gallerie empfingen ihn auf's Freundlichſte. Die verſchiedenen Domherren, welche die Verwaltung des Hochſtifts führten. Hans von Gutenberg, Thomas von Stein und Johann von Lichtenſtein, begrüßten den Ritter mit den ſchönſten Worten, auch der Feldherr des Biſchofs, der alte Marſchall Heinz Truchſeß, hieß ihn willkommen, und noch ſtand Florian bei ihm im Geſpräch, als auch der Dompropſt, Graf Friedrich von Brandenburg, hereintrat, welcher ſich beſonders gnädig bezeigte. Graf Friedrich wußte aber ſicherlich längſt mehr über Florian Geyer, als alle Anderen, denn ſein Bruder hatte gewiß nicht verabſäumt, ihm zu ſchreiben, daß der Ritter in Würzburg ſich einſtellen werde, und dies fiel auch Florian ein, als der Dompropſt mit ſolcher Zuvorkommenheit ihn bewillkommnete.

Von dem Markgrafen ſprach Graf Friedrich jedoch kein Wort, um ſo mehr ſagte er dem jungen Ritter Schmeichelhaftes, was er von ihm als einem tüchtigen Kriegsmann vernommen, und hörte aufmerkſam zu, was Florian über die Einführung des Feuergewehrs in das kaiſerliche Heer erzählte, und wie nach ſeiner Meinung bald die Pike völlig verdrängt, die Handbüchſe die entſcheidende Waffe für alle Schlachten werden würde.

Der alte Marſchall war kein Mann für ſolche neumodiſche Ideen; er hielt es mit dem Schwert, der ritterlichen Lanze und dem langen Speer der Landsknechte; ſprach verächtlich von den Wirkungen der Feuerwaffen und der Widerſtandskraft der Büchſenſchützen, und wie dieſe bei jedem Sturme verloren ſein müßten, wo die gepanzerten Reiterhaufen

und die geſchloſſenen Reihen der Landsknechte über ſie kämen.

Der Streit der beiden Kriegskundigen ergötzte die Domherren und Hofherren, welche mit manchen luſtigen Bemerkungen ſich einmiſchten, bis Graf Friedrich fragte, ob Florian, wenn er an der Spitze einer Kriegsmacht ſtände, dieſe aus Büchſenſchützen zuſammenſetzen würde? — Zum guten Theile gewiß, antwortete der junge Ritter, doch hat der Marſchall wohl Recht, daß das Handrohr noch vielfach verbeſſert werden muß, ehe es die Pike ganz erſetzt, allein dies wird nicht ausbleiben. Hat man doch jetzt ſchon das Radſchloß erfunden und die Lunte abgeſchafft, ſo wird man auch ein Mittel entdecken, Rohr und Pike zu vereinigen; bis dahin muß man beide gemeinſam gebrauchen.

Florian Geyer ſprach aus, was erſt mehr als hundert Jahre ſpäter durch die Erfindung des Flintenſchloſſes und des Bajonnets zur Wahrheit wurde. Der alte Marſchall lachte jedoch ungläubig dazu, und die meiſten der anweſenden Herren ſpöttelten unter ſich über den weiſen neumodiſchen Junker. Nur Graf Friedrich *fragte, von wo man denn* ſolche abſonderliche Kunſt erwarten könne?

Das kann man nur von Nürnberg erwarten, ſagte Florian, denn dort wird der beſte Kriegsbedarf aller Art bereitet. Die geſchickteſten Stückgießer und Stückmeiſter wohnen dort, das beſte Pulver wird dort gemacht, und viele der beſten Waffenſchmiede arbeiten daſelbſt Handröhre mit den von ihnen erfundenen Radſchlöſſern.

Ei, rief der Marſchall ärgerlich, nicht allein, daß dieſe Krämer uns mit Seiden und Tuchen, Gewürzen und Schnickſchnack aller Art ausplündern, ehrliche Ritter, Grafen und Fürſten, ja der Kaiſer ſelbſt werden zuletzt ſich ihrer

Feinde nicht mehr erwehren können, ohne von ihnen die Waffen und die gnädige Erlaubniß zu kaufen.

Die Goldgulden mußten längst schon von ihnen geholt werden, lachte der Domherr von Stein.

Und ohne diese giebt's keine Landsknechte und keine Stückmeister, fiel ein Anderer ein. Die Zeit ist vorbei, wo die Volksheere aufgeboten wurden.

Dafür sind die ritterlichen Lehnsleute mit ihren reisigen Knechten, sagte der Domdechant von Gutenberg.

Ja, wenn sie nicht lieber zu Haus bleiben, so kommen sie, rief der Herr von Stein.

Wie es der Herr Markgraf von Anspach jetzt macht, der eine Landwehr aus allen Dörfern und Gemeinden errichtet, so daß jeder Bauer ein paar Monate im Jahre Kriegsdienste thun und bei dem Fähnlein unter Waffen stehen muß, scheint mir eine herrliche Neuerung, um ein tüchtiges Kriegsheer aus dem Volke zu bilden, sprach Florian.

Ich will's nicht loben! rief der alte Marschall. Ein Bauer gehört hinter den Pflug und in seines Herrn Arbeit. Schon das Landsknechtswesen ist ein Unwesen geworden, um trotziges übermüthiges Volk zu erziehen und je weiter es fortgeht, um so schlimmer muß es werden. — Es war eine schöne Zeit, wo der Ritter auf seinem Streithengst saß und kein gemeiner Kerl mit einem Fingerhut voll schwarzem Kraut ihn niederwerfen konnte. Alle diese greuliche Aufsässigkeit würden wir nicht haben, wenn nicht so viel jämmerlich Neues erfunden würde. Darum sind mir alle die Neuerungen und Neuerer zuwider, weil's immer schlechter mit ihrer Hülfe wird.

Heinz Truchseß wandte sich fort, auf wen seine Rede jedoch ging, war nicht schwer zu deuten. Die Domherren

lächelten, Graf Friedrich aber drückte Florian die Hand und sprach: Beſucht mich bald, lieber Junker, Ihr ſollt mir lieb und willkommen ſein; meiner geringen Dienſte ſollt Ihr Euch immer erfreuen.

Dieſe Verſicherung war nicht weniger wichtig, als hätte ſie der Biſchof ſelbſt gegeben. Denn der Dompropſt beſaß Macht und Anhang. Florian konnte mit ſeinem erſten Empfang ſomit überall zufrieden ſein und über des alten Marſchalls Unwillen ſich tröſten.

Als er aus der Gallerie kam, empfing ihn draußen der Page Reinſtein, fröhlich berichtend, daß er auf's Beſte für ihn geſorgt habe. Er führte ihn durch den weitläuftigen Palaſt, Treppen und Gänge hinauf und hinab bis zu einem Seitenflügel, wo Florian ein ſchönes Zimmer zu ſeiner Aufnahme bereit fand.

Wenn Ihr damit zufrieden ſeid, ſagte der Page, ſo will ich mich rühmen, dies für Euch ausgeſucht zu haben. Ihr ſeid hier entfernt von dem unruhigen Gewühl, könnt die Stadt und den Main beſchauen, auch leicht und unbemerkt hinaus, wenn es Euch beliebt, und im Fall Ihr meine artige Geſellſchaft wünſcht, wohne ich Euch gleich zur Hand in der Nähe.

Habt tauſend Dank, mein artiger Freund, und erlaubt mir, Euch ſo zu nennen, erwiederte Florian. Eure Geſellſchaft wird mir erwünſchter ſein, als manche, die ich nicht vermeiden kann.

Pſt! lachte Reinſtein, die Wände haben hier zuweilen Ohren, und wißt Ihr, was mein Vater mir auf den Weg gab, als er mich vor zwei Jahren hierher brachte? Mache Dir Niemand zum Feinde, Rudolf, ſagte er. Wär's der unterſte Stallknecht am Hofe, Du weißt nicht, ob er Dir

nicht ſchaden kann, ſollte er auch nicht von Nutzen ſein. Tritt bei Leibe keinem Lakaien auf die Füße, ohne unterthänigſt um Entſchuldigung zu bitten; vor den Leibdienern des gnädigen Herrn bücke Dich noch tiefer, als vor ihm ſelbſt, Koch und Kellermeiſter aber verehre mehr, als die zwölf Heiligen auf der Mainbrücke. Denn dieſe ſind geſetzt über das Waſſer, jene aber über viele liebliche Dinge, zu denen ſie Dir helfen können.

Der Page lachte ſchelmiſch, und Florian half ihm nach Kräften. — Eure Roſſe ſind nicht minder gut untergebracht, fuhr Rudolf Reinſtein fort, und hier kommt Euer Diener zum weiteren Bericht. Vergeßt nicht, daß Seiner Gnaden ärmliche Tafel um Ein Uhr ihren Anfang nimmt.

Florian's ganzes Gefolge beſtand aus einem alten Wappner und einem Knecht für die Roſſe. Der Erſte trat jetzt bei ihm ein und brachte ſeines Herrn Eigenthum, das zwei Packpferde getragen: die ſchwere ritterliche Rüſtung und was in den Lederſäcken an Kleidern und Schmuck ſteckte. Auf allen Wegen und Fahrten hatte der alte Sinold ſeinen Herrn begleitet, alle ſeine Abenteuer mit ihm beſtanden und alle Gefahren mit ihm getheilt. Es war kein Kampf, in welchem Sinold nicht neben ihm gefochten und ihn geſchirmt hatte, wie er es vermochte. Sein narbiges Geſicht trug auch mehr als eine Spur, daß er den Feinden nicht den Rücken gekehrt; ein Lanzenſtoß hatte es entſetzlich zerriſſen und häßlich gemacht, doch in Florian's Augen war es um ſo ſchöner geworden. Er liebte den alten Knappen wie einen treuen Freund, und dieſer beſaß auf Erden keinen anderen Gegenſtand für ſeine Zärtlichkeit, als ſeinen jungen Herrn. Er war ſicher, daß ſich Keiner mit ihm meſſen konnte, ſei es in Tapferkeit, in Kraft und jeglicher Schönheit, wie

in Verſtand und Geiſtesgaben. Er hatte auch nichts Anderes zu ſorgen in der Welt, als für dies eine Weſen, alle anderen kümmerten ihn nicht. Florian Geyer's Großvater hatte vor mehr als fünfzig Jahren ein Kind aus dem Kriege gegen den tapfern Böhmenkönig Girſchik mitgebracht, das er aus einem brennenden Hauſe gezogen. Dies Kind war jetzt der alte Sinold. Er hatte ſeines jungen Herrn erſte Waffen und Kleider geputzt und that dies noch; alle ſeine irdiſche Sorge ging dahin, daß kein Fleckchen und kein Fehler daran ſei, das ſchärfſte Auge an dem Putz und Schmuck des Ritters nichts Mangelhaftes entdecken könnte. Mit nie raſtendem Eifer und großer Treue diente der alte Mann, und was ſein Herr ihm gebot, vollzog er, er hätte jedes Werk gethan, mochte es das ſchwerſte oder das ärgſte ſein. Nie wandte er ein Bedenken ein, nie einen Widerſpruch, es ſchien ihm Jedes recht und gut, was Florian wollte.

In ſeiner kurzen einſilbigen Weiſe gab er auf Florian's Fragen die Nachrichten, welche von ihm begehrt wurden, räumte dann ſchweigſam in den großen Schrank und Kaſten ein, was dort unterzubringen war, hörte beifällig nickend zu, was ſein Herr ihm vertraulich über den Empfang bei Hofe mittheilte, und überließ ihn endlich ſeinen Gedanken, während er den Anzug ſäuberte und bürſtete, in welchem Florian heut jeden Anderen zu Neid und Staunen bringen ſollte.

So kam die Zeit der biſchöflichen Tafel endlich heran, und Sinold putzte ihn dazu auf's Beſte. In ſeinem ſchwarzen feinen Kleide von Sammet, die ſpaniſchen aufgeſchlitzten Aermel mit Atlas gefüttert, der großen Goldkette und dem Spitzenkragen konnte er ſich dreiſt neben allen Hofjunkern ſehen laſſen. Der Alte grinſte voll Wohlgefallen, als er

Ich ſoll Ihnen den Fürſten ſchildern, den Sie beſſer kennen müſſen, wie ich.

Ich kenne ihn noch gar nicht, erwiderte ſie, aber —

Was wollten Sie hinzufügen? fragte Selma, als ſie ſchwieg.

Ich denke, ich werde Zeit haben ihn kennen zu lernen, fuhr ſie ermuthigter fort.

Sie haben ſelten die Hauptſtadt beſucht? fragte Fräulein von Eyben abbrechend.

Wenige Male und immer nur auf kurze Zeit bin ich hier geweſen, um meinen Großvater zu ſehen, war die Antwort. Ich lebte mit meiner Erzieherin und Pflegerin größtentheils auf Schloß Pronary, dem Erbgute meines Vaters, weil meine Geſundheit ſo wankend geweſen ſein ſoll, daß die Aerzte es ſo für gut fanden.

Und nun fühlen Sie ſich ganz wohl?

Ich wüßte nicht, daß mir etwas fehlte. Eben weil jede Gefahr verſchwunden, hat mein geliebter Großvater mich zu ſich gerufen.

So werden Sie in der großen Welt nachholen können, was Sie bisher verſäumen mußten, ſagte Selma.

Darüber werde ich nicht zu beſtimmen haben, erwiderte ſie leiſe und von Neuem erröthend. — Ich glaube jedoch, daß ich ſie nicht vermiſſen würde, wenn es mein Schickſal wollte, immer in dem ſchönen alten Schloß zu wohnen.

Aber mit ſolchen Geſinnungen werden Sie mit dem aufreibenden Leben der Reſidenz ſich ſchwer befreunden können, gab Selma lächelnd zurück.

ihn entließ, und der Erfolg rechtfertigte seinen Stolz. Der Bischof empfing ihn mit sichtlichem Vergnügen. Das war eine herrliche Rittergestalt, die dem stolzesten Fräulein das Blut warm machen konnte. Er behielt Florian bei sich, als das Mittagsmahl beendet war; dieser mußte ihn auf einem Spazierritt nach Kloster Oberzell begleiten, und auch dann ließ er ihn nicht fort, denn die bischöfliche Kapelle ließ sich in dem großen Saale hören, und die Domsänger mußten dabei singen. Es ging fröhlich her, Jeder suchte mit lustigen Einfällen dem Fürsten zu gefallen, derbe Späße machten das meiste Glück, die anwesenden Domherren zeichneten sich darin vor allen Anderen aus. — Ziemlich spät am Abend erst entließ der Bischof diese munteren Gesellschafter, und zu Florian sagte er: Ihr seid heut noch müde von der Reise, schlaft denn gründlich aus und träumt von der heiligen Cäcilie, die Euch stärken und segnen möge, morgen und alle Tage frisch und fröhlich zu sein.

Mit diesem hoffnungsvollen Abschiedswink kehrte Florian in sein Zimmer zurück, aber er fühlte sich doch voll Unruhe und unbefriedigt. Was er in Saaleck verlassen hatte, machte ihn sehnsüchtig, seine Gedanken zogen dahin zurück; er empfand Grauen davor, daß er viele Tage so verleben sollte, wie diesen. Und als er mit ernstem Sinnen in das Licht schaute, ging es ihm plötzlich wieder, wie es schon oft geschehen. Mitten in der Flamme verwandelte sich das Bild vor seinen Augen. Aus Hildegard's edlem Gesicht wurde ein demüthig stilles, aus ihrem üppigen Haargeflecht ein schlichtes Gescheitel, aus allen prächtigen Gewändern ein dunkles Prädikantenkleid. Florian sprang hastig auf, denn eben sprach eine leise, freudig klingende Stimme: Gott mit Euch, edler Herr, da bin ich!

Es war jedoch Niemand anderes, als der Page Rudolf Reinſtein, der mit einer luſtigen Verbeugung fortfuhr: Glück und Heil ziehen vor Euch her. Der Hof iſt in Aufruhr, denn dergleichen iſt noch niemals geſchehen und iſt ein ſo mächtiges Wunder, daß die Frömmſten und Gewaltigſten darüber in Staunen und Zittern gerathen, weil es Keiner zu erklären weiß.

Welche loſe Streiche habt Ihr wieder vor? fragte Florian.

Das fragt Ihr? rief der Page, der Ihr die Urſache des allgemeinen Schreckens ſeid? Wann hat der allergnädigſte Herr jemals einen Fremden alſo ausgezeichnet? Wann hat er Einen aus ſeinem Becher trinken laſſen, aus ſeiner Schüſſel vorgelegt, auf ſeinen Stuhl geſetzt, ihm die Hände gedrückt, ihn gerühmt, gelobt und bewundert vom Wirbel bis zur Zehe und ſich nicht von ihm trennen können?

Ach! mein Freund, ſagte Florian, ich hätte jedem Neider herzlich gerne dieſe Ehren gegönnt.

Heilige Mutter, hilf uns! rief der Page, bedenkt Eure Sünden. Es wird mancher fromme Mann heut nicht vor Zähnklappern und Fieber entſchlafen können, da er Euer unermeßliches Glück geſehen.

Ich ſehe wohl, ſagte Florian halb lachend, halb mit mißmuthigem Ernſt, daß ich zu keinem Hofmann beſtimmt bin, denn aufrichtig geſagt, möchte ich noch heut am liebſten davon reiten und allem Flimmer und aller Fürſtengunſt entſagen.

Wenn's nicht ſo ſein müßte, lachte der Page.

Ja, wenn's nicht ſo ſein müßte, murmelte Florian vor ſich hin.

So ſäßet Ihr lieber wohl gar ſtatt mit ſo hohen Herren

mit luſtigen Geſellen zuſammen, die zu ſingen und zu trinken verſtehen?

Das wäre mir wohl gelegen.

Auch mit ſolchen, die kein Blatt vor den Mund nehmen, wenn's an's Spotten und Verdammen geht?

Giebt es deren hier auch? fragte Florian.

Ei, wo giebt es deren nicht! und hier mitten in den Weinbergen und mitten in der Heiligkeit geht's nach dem alten Sprichworte, daß, wo viel Licht iſt, auch viel Schatten nicht fehlt. Aber ich möchte Euch eine Frage thun. Habt Ihr Luſt, die Schatten kennen zu lernen, ſo will ich Euch in eine Geſellſchaft führen, die eben um deſſentwegen ſich die Schattengeſellſchaft nennt.

Wenn's ohne Bedenken geſchehen kann, ſagte Florian, ſo bin ich dabei.

Ohne jedes Bedenken, erwiederte der Page. Ihr ſeid fremd hier, es kennt Euch Niemand; wäret Ihr aber auch ſchon der bekannte und vertraute Günſtling, Ihr könntet Euch doch dahin begeben, denn was in der Schattenwelt geſchieht, bleibt ewiglich verſchwiegen.

So bin ich begierig, bei Deinen verſchwiegenen Schatten einzukehren, lachte Florian.

Ich führe Euch, doch iſt eine Bedingung dabei. Ihr müßt Euch der vollkommenen Gleichheit fügen, die bei den Schatten herrſcht, und müßt dies auch durch Ablegung alles ritterlichen Putzes bethätigen.

Als Florian auch darauf einging, holte der Page ein grobes Wamms, einen breitkrämpigen Hut und einen kurzen Kragen herein, wie ihn gewöhnliche Leute trugen. Der ſchalkhafte junge Menſch hatte dies Alles ſchon bereit gehalten,

ſomit die vorbereitete Abſicht gehabt, den Ritter zu dieſer geheimen Ausfahrt zu bewegen.

Es war Niemand bei Florian's Umwandlung zugegen, als Sinold, der ſchweigend die ritterlichen Kleider ſeines jungen Herrn zuſammenrückte und ihn ernſthaft betrachtete, als der Page mit luſtigem Gelächter behauptete, daß, glichen alle Bauern dieſem, das heilige Evangelium der Gleichheit bald eine Wahrheit ſein würde. Darauf ſtiegen ſie Beide leiſe die Treppe hinab, gelangten zu einem Pförtchen, das Reinſtein mit einem Schlüſſel öffnete, und befanden ſich in dem Schloßgarten, von wo ſie bald in ein Gäßchen gelangten, das in eine der Straßen der Stadt mündete.

Der fränkiſche Adel beſaß in Würzburg manche große, palaſtartige Gebäude, dazu die Domherren in den Stiften und Collegien mächtige Baulichkeiten. Es war die alte Stadt mit Kirchen und Klöſtern geſegnet und galt auch als eine ſchöne und prächtige, aber ihre Gaſſen waren doch meiſt krumm, enge und finſter, und die Wanderung darin nichts weniger als bequem und angenehm.

Es währte jedoch nicht lange, ſo gelangten die beiden Abenteurer an einen kleinen Platz, wo ſie vor einem unſcheinbaren Hauſe ſtehen blieben, das ſtill und dunkel in einer Ecke lag.

Florian glaubte einen dumpfen Lärm zu hören, der daraus hervorquoll.

Die Schatten ſind ſchon bei ihrer Arbeit, lachte der Page und klopfte drei Mal an, nach einer Pauſe noch ein Mal, darauf ging die Thüre langſam auf, und hinter ihr ſtand ein rieſig langer, dicker Mann.

Grüß Dich Gott, Hänschen Nußknacker! bring uns ein Maß vom Beſten, ſagte der Junker und zog Florian hinein

und Stufen hinab in ein Kellergewölbe. Je weiter ſie kamen, um ſo mehr drangen Gelächter und Geſchrei ihnen entgegen, bis ſie vor einem offenen, hellen Raum ſtanden, in welchem an einer langen Tafel auf groben Holzſchemeln eine Anzahl Männer mit erhitzten Geſichtern bei vollen Krügen ſaßen. Die meiſten waren jung und mehr oder minder von gutem Ausſehn, doch trugen alle grobe Jacken und nicht ein Zeichen von Putz und Vornehmheit, wie es auch bei der beſſeren Bürgerklaſſe üblich war. Obenan an der Tafel ſaß aber ein Mann mit auffallend ſchönem jugendlichen Kopf, einem Geſicht voll Luſt und Schelmerei und Augen, denen die Welt zu gehören ſchien. Eine Laute hing am breiten rothen Bande um ſeinen Hals, und ſeine feinen, gelenkigen Finger flogen mit wunderbarer Kunſt und Sicherheit über die Saiten. Dabei ſang er mit anmuthiger Stimme ein Weinlied, und die Zecher um ihn her bildeten den Chor und ſtießen ihre Krüge jubelnd zuſammen.

Eine Zeit lang blieben die Beiden draußen ſtehen, die frohe Geſellſchaft und das heitere Lied thaten Florian wohl, bis er zuletzt die leiſe Frage nicht laſſen konnte, wer dieſer munterſte aller Schatten ſei.

Jetzt iſt es wohl an der Zeit, wenn ich Euch Alles ſage, erwiederte der Page. Ihr ſeid hier in einer Geſellſchaft von Künſtlern und Kunſtgenoſſen, und der dort die Laute ſchlägt, iſt Hans Vermeter, unſer beſter Virtuos. Die neben ihm ſitzen, mit weißen und braunen Haaren, ſind Vater und Sohn, die beiden Bildhauer Stephan und Philipp Dittmar; ihnen zur Rechten habt ihr den ſchwarzbärtigen Maler Georg Grünwald, den Meiſter Dill, wie er Alt und Jung bekannt iſt, und dort iſt Hans Glück, der kunſtvolle Glasbildner, und hier vor Euch der Gießer Bernhard

Wießner. — Das ſind alles Leute aus alten guten Geſchlechtern, fuhr er flüſternd fort, und die dort weiter ſitzen, ſind meiſt Schüler und Genoſſen, welche die herrlichen Bilder und Schnitzwerke ausführen halfen, mit denen unſer Dom geſchmückt wurde.

Und der dort in der Mitte? fragte Florian.

Alle Wetter! rief der Page, der iſt auch hier! und dies ſagend, war er mit einem Sprunge hinein, eben da das Lied ein Ende nahm.

Kaiſer Rudolf! ſchrie Hans Vermeter. Heil ihm! Heil Seiner Majeſtät!

O, ihr verruchten Schatten! rief Rudolf, iſt denn gar keine Chriſtlichkeit mehr in Euch? Nicht allein, daß Ihr ſelbſt in der Unterwelt Euer ſündhaftes Leben fortſetzt, auch dieſen edlen Gottesmann verlockt ihr dazu. Hat er darum ſeine Kutte ausgezogen und den heiligen Namen Ambroſius abgelegt! Hat er nicht ſein Kloſter verlaſſen, weil er nicht länger an den Schwelgereien ſeiner Brüder Theil nehmen wollte, um nun als der beſcheidene, ehrbare Friedrich Süß das lautere Evangelium und die chriſtliche Mäßigkeit zu predigen? Ihr elenden Schatten zwingt dieſen tugendhaften Heiligen in dieſen tiefen Keller zu ſteigen, allda des Laſters zu fröhnen, dem er abgeſchworen. Frommer Friedrich Süß, ich beſchütze Dich; es ſoll kein Tropfen dieſes Sündentranks Deine heilige Zunge mehr verbrennen.

Mit einem raſchen Griffe hatte er des großen Kruges ſich bemächtigt, und unter dem Lachen und Klatſchen der luſtigen Geſellſchaft, wovon das Gewölbe wiederhallte, leerte er es aus.

Der Prediger Friedrich Süß ſah gelaſſen zu, darauf ſagte er: Nun höre auch meine Vertheidigung und warum

ich weder gehen noch dürſten will, ſondern einen neuen vollen Krug von Dir verlange.

Zuerſt erlaubt, daß ich mich ſetze und dieſen irrenden Schatten Euch vorſtelle, den ich aus dem Fegefeuer erlöſt und in dies liebliche Schattenreich eingeführt habe.

Die Geſellſchaft betrachtete den fremden Gaſt, ſogleich aber ſprach Hans Bermeter: Willkommen, erlöſter Schatten, wir ſtrecken Dir unſere brüderlichen Nebelarme entgegen! und da er ſeinen Krug erhob, thaten alle Anderen auch ſo.

Der rieſenhafte Wirth, der in der That durch ſein rothes Geſicht und den Mund, welcher faſt von einem Ohre zum andern reichte, ſeinen Nußknackernamen wohl verdiente, brachte ſo eben Wein herbei, und Florian nahm ihn und ſprach mit Beſcheidenheit: Ich danke Euch auf's Innigſte, meine hochverehrten Schattenbrüder, doch da ich als Neuling im Schattenreiche erſcheine, ſo habt Nachſicht mit mir, wenn ich Euch in ſchwächlicher und unvollkommener Weiſe Beſcheid thue.

Er leerte den Pokal auf einen Zug, daß Meiſter Dill voll Bewunderung rief: Neuling, Gott ſegne Dich! wenn Du ſo fortfährſt, wirſt Du größere Dinge thun, als ſie mir oder Hans Link jemals gelangen.

Worin? ſchrie der Muſikus. Es iſt mir ſo, als ob dieſer Bruder Neuling auf einer anderen Pfeife bläſt, als ich, und mit einem anderen Pinſel malt, als Du, doch gleichviel, er ſoll uns harmoniſch geſtimmt finden. Jetzt, Pfaff, ſpute Dich, und laß Dein Stückchen hören.

Der ehemalige Auguſtiner und jetzige Verkündiger des gereinigten Evangeliums bewies, daß nicht alle Leute ſeiner Art hohläugige, bleiche Fanatiker waren.

Friedrich Süß ſah glatt und rund, mit rothen Backen

und prächtigen weißen Zähnen umher; sein feines, freundliches Gesicht besaß durchaus keinen Anstrich von Heiligkeit, aber es paßte zu dem gutgenährten, mehr kleinen als großen Mann und zu den Augen, in denen eine schelmische Lustigkeit funkelte. Ehrwürdige und liebwertheste Schattengesellschaft! begann er, es würde einer der allergrößten Irrthümer sein, wenn wir glauben wollten, die Erweckung der Menschheit zu den Lehren der evangelischen Brüderlichkeit und Freiheit bestehe darin, nun erst recht elendiglich zu fasten und Gott zu ehren mit Kasteiungen des Leibes. Die Gleichheit aber wäre so zu verstehen, daß Alle, die bisher Braten und leckere Dinge geschmaust und edles Getränke getrunken, von nun ab eben so wie die armen, geplagten Leute mit Kohlblättern und Dünnbier sich ihres glückseligen Daseins erfreuen sollten. — Geliebte Schatten! dieser Gedanke macht euch Bauchgrimmen, aber ich will Euch stärken und trösten, denn mit Nichten ist also die saubere Lehre zu verstehen. Alle die wilden Apostel und Wiedertäufer, die mit dem Geschrei umher ziehen: Ihr sollt fasten und beten, sollt demüthig und bescheiden sein, sollt die irdischen Freuden verachten und nur mit dem himmlischen, süßen Manna und Meth Euch nähren, sind Lügner, Heiden und Dummköpfe, die den Geist Gottes noch schlimmer verfälschen, als die römische Priesterzunft.

Die Gesellschaft spendete diesen Grundsätzen ungetheilten Beifall, und Friedrich Süß fuhr fort: Die Lehre ist aufgestellt in der heiligen Schrift, daß Alles, was geschaffen, der Menschen Eigenthum sei, so Wild und Vögel und Fische, alles zahme und wilde Gethier, Alles was wächst, alle Pflanzen, Blumen und Kräuter und alle Metalle in der Erde, alles Gold, alles Silber und edles Gestein; natürlich somit auch nicht ausgenommen, den Wein, der dem Noah gegeben wurde,

ihm nicht allein in seiner Traurigkeit, sondern aller Menschen Nachkommenschaft für ewige Zeiten damit zu trösten.

Trinkt, Schatten, trinkt! rief der Musikus und schwang seinen Krug. Wein und Musik bleiben in alle Ewigkeit die größten Gottesgaben.

• Und Du herzloser Schattenkaiser! schrie der Prädikant den Pagen an, willst mir mein Glas versagen? Weißt Du nicht, daß die christliche Brüderschaft Jedem seinen Wein und seinen Braten geben will, der ihm zukommt? Weißt Du nicht, daß die Gleichheit darin besteht, daß es allen Menschen nicht etwa gleich schlecht, sondern gleich gut gehen soll? Und weißt Du nicht, daß der hochwürdigste Doctor Luther gesungen hat: der Wein erfreut des Menschen Herz! und hat seine fröhlichen Tischreden gemacht, worin mehr Witz und Verstand ist, als in Vielem, was heilig heißt. So verlange ich meinen Wein von Dir, der Du, wie ein rechter selbstsüchtiger Pfaffe verfahren hast. Hast, was mein war, mir genommen und es Dir gegeben.

Gieb's ungerechte Gut heraus, du Sündenschatten, oder ich will über Dich kommen!

Ein schallendes Jubeln und Lachen entstand, der Page wurde verdammt, ohne Widerrede seinen Raub durch ein volles Maß ersetzen zu lassen, Hans Bermeter aber rief in die Lustigkeit: Merkt auf, ihr Schatten, was ich sage. In unserem Würzburg giebt's Tausende armer Leute, denen ihr täglich Maß Wein, das ihnen von Gott und Rechtswegen zukommt, gestohlen ist; es muß die christliche Schattenbrüderschaft dafür zu allererst sorgen, daß sie zu ihrem Eigenthum kommen.

Wer hat es? rief Einer.

Die Domherren in ihren Kellern, antwortete der junge

Dittmar, der Bildhauer, und ſchlug auf den Tiſch. Wie viele Fuder hat jeder unter ſeinem Hauſe, wie viele Fäſſer liegen in den Klöſtern auf den Lagern, wie viele Maß ſäuft jeder Dompfaffe täglich mit ſeinen luſtigen Brüdern und lockeren Dirnen?

Stille, Philipp! ſprach ſein Vater, wo ſollten die fahrenden Dirnen hin, wenn's nicht Domherren und fromme Prieſter gäbe?

Alle Teufel, nein! erwiederte der hitzige junge Mann, bald hört der Spaß auf Spaß zu ſein. Wie viele Väter und Brüder giebt's, denen ſie Kinder und Schweſtern verlockten, wie viele Männer, denen die Weiber verführt wurden. Wie viele Schande iſt nicht in dieſer einen Stadt geſchehen, und was ſchreit zum Himmel auf um Rache im ganzen Reich?

Ei, du großmäuliger Lips! ſagte Meiſter Dill, was biſt Du für ein undankbarer Schatten? Liefern die edlen Herren Dir nicht Stoff für Deine Kunſt? Hau die ſchönſten Scenen in Stein oder ſchneide ſie mit Deinem vortrefflichen Meſſer in Holz und bringe ſie ſo auf die Nachwelt.

Als hätte er es nicht ſchon gethan? lachte Hans Glück, der Glasbrenner. Seht nur die Köpfe im Dom am Altare an. Auf der einen Seite ſind's fromme Heiligenmienen, von der anderen aber ſündhafte Fratzen und Faunengeſichter.

Nein! rief Hans Bermeter, bleibt bei dem Wein. Sobald ſie den ſündigen Wein nicht mehr haben, kommt die Tugend von ſelbſt. Es wird ihnen gehen, wie es den Mönchen vom Kloſter Birklingen im vorigen Jahre erging.

Wie erging es dieſen? fragte Florian, der die Geſpräche der luſtigen Geſellſchaft mit vieler Theilnahme angehört hatte.

Ja, Bruder Neuling, das iſt eine Geſchichte für Dich,

Ich werde Alles können, was ich muß, ſagte Joſephine, und die klaren Augen zuerſt mit dem Ausdruck der Ueberlegung erhebend, fügte ſie hinzu: Ich bin immer froh und gern da, wo ich mit denen bin, die mich lieben.

Dieſe reine Herzensgüte in dem lieblichen Geſicht hatte ſo viel Rührendes auch für Selma, daß ihr Herz heftig zu ſchlagen begann, bei dem Gedanken, ſie könnte dieſem zarten, ſchönen Kinde ein Leid zufügen. — Es war ihr in dieſem Augenblick ein Troſt, zu glauben, daß Joſephine unmöglich den beſtimmten Gatten lieben könne und daß die Paſſivität dieſes Charakters nicht im Stande ſei, ſich bis zur Leidenſchaft zu erheben.

Mit der Lebendigkeit ihres Weſens ſtreckte ſie die Hand aus und legte ſie in Joſephinens Hände. Wie gut Sie ſind, ſagte ſie. Haben Sie nie daran gedacht, daß Ihr Wille auch ſein Recht beſitzt, und ſchweiften Ihre Wünſche und Erwartungen niemals unmuthig über die enge Welt hinaus, die man Ihnen gezogen hatte?

Joſephine ſchüttelte lächelnd den Kopf. Ich bin von früh auf an die Geduld gewöhnt worden, wozu mein Körperzuſtand beitrug, aber auch die Lehren, welche ich empfing: daß Alles, was uns geſchieht, von Gott ſo beſtimmt ſei, und was er uns ſchickt, getragen werden müſſe. — Als ich kräftiger und größer wurde, ſah ich, wie lieb mich Alle hatten, die mich umgaben, und ich ſehnte mich zu ihnen zurück, wenn ich fern war. Endlich aber hat man auch nicht verſäumt, mich zu belehren, daß es meine

antwortete der Muſikus, denn ich vermuthe, ſie iſt Dir unbekannt und wird Dir wohlthun. Höre alſo an. — Einige Stunden von hier liegt das Städtlein Iphofen, darin wohnt ein luſtiges, liſtiges Volk, das von alter Zeit an nicht ruhig ſitzen konnte.

Vor hundert Jahren war's dabei, da Würzburg ſeine alten Freiheitsrechte verlor durch die biſchöfliche Gewalt, ſagte Hans Glück, wollte ſich auch ſein Recht nicht nehmen laſſen.

Und vor fünfzig Jahren nicht minder, da Jakob Böhme, das Pfeiferhänslein, aufſtand, fiel der alte Dittmar ein, der zuerſt verkündete, daß alle Menſchen auf Erden frei und gleich ſein ſollten; kein Kaiſer und kein Papſt, kein Ritter und kein Knecht mehr, ſondern ſollten Alle ihr Brot mit Fleiß und Arbeit verdienen, in Frieden wohnen und Alles, was geſchaffen, ſolle zu ihrer Aller Nutzen und Vergnügen dienen. Solche Botſchaft habe die Mutter Gottes ihm gebracht. — Da waren die von Iphofen voran im Glauben, nahmen das Pfeiferhänslein auf, und als Biſchof Rudolf ihn fangen ließ, rückten ſie mit vierzigtauſend Mann vor Würzburg.

Es bekam ihnen aber ſchlecht, ſagte Vermeter. Das zuſammengelaufene Volk zerſtiebte vor den Kanonen und Reitern, und mit dem armen Freiheitshänslein wurden die Iphofer geköpft. Bei alledem, fuhr er munter fort, behielten ſie die Köpfe doch oben in Iphofen und zeigten den Pfaffen bald wieder, daß ſie ihnen den Witz nicht mit abgeſchlagen hatten. Nicht weit von der Stadt liegt eben das Kloſter Birklingen, das wurde zu jener Zeit geſtiftet. Ein Marienbild wurde auf jener Stelle gefunden und vollbrachte gleich derartig wunderbare Heilungen an Krüppeln, Blinden und Lahmen, daß das neue Kloſter ſchnell in Ruf kam, die

Gläubigen herbeiſtrömten und die Kloſterkaſſe voll wurde. Ei, dachten die Iphofer, Wunder ſind eine ſchöne Sache, und warum ſoll unſere gute Stadt ſich nicht noch beſſer darauf verſtehen, als die faulen Mönche in Birklingen? Bürgermeiſter und Rath flehten zur gnädigen Gottesmutter, und ſiehe da, eines Morgens ſaß am Wege vor dem Stadtthore ein Marienbild, das im Triumph und mit großer Verehrung hereingeholt, auf der Stelle drei Lahme heilte, daß ſie die Krücken von ſich warfen und zu tanzen anfingen. — Damit begannen die glänzenden Wundergeſchäfte in Iphofen. Alt und Jung liefen herbei, die Stadt war jederzeit gefüllt mit Wallfahrern, es klang gar lieblich überall nach Gulden; doch welcher Neid erhob ſich bei den Mönchen in Birklingen. Unſere allein iſt die echte wahre Maria! ſchrien ſie, die Iphofer iſt ein nachgemachtes falſches, lügneriſches Ding, ein Klotz, ein Balg, ein nichtswürdiger Betrug! Heida, ſchrien die Iphofer zurück, ſeht dieſe verlogenen Mönche, die ihr eigenes elendes Machwerk dem Volke anpreiſen, während doch Jedermann weiß, woher es ſtammt. Unſere Maria fiel vom Himmel herunter auf Iphofen, wir brauchen keine betrügeriſchen Landſtreicher zu miethen, um Wunder geſchehen zu laſſen. — So kam's, daß die Kloſterkaſſe immer leichter wurde, der Pilger immer weniger, denn die Iphofener Maria zeigte ſich als die mächtigſte, aber die Mönche ſchrien in Würzburg: Helft uns, oder unſer Kloſter geht zu Grunde! Und der fromme Biſchof wurde zornig und erließ ein Urtheil, das die Gottesmutter in Iphofen für unecht und falſch verurtheilte, die Birklinger als allein zu Wundern berechtigt. Aber des Volkes Urtheil war mächtiger als Biſchof und Domkapitel. Das Volk lief nach wie vor nach Iphofen, und die Iphofner Maria that

noch viel größere Wunder als je vorher. Die Mönche ſchrien alſo noch weit kläglicher in Würzburg! Rette, Biſchof, rette!

Und ſiehe da, eines Tages kam der Domherr von Stein nach Iphofen mit hundert Reitern und einem Scharfrichter, die Bürger zum Gehorſam und die wahre Mutter Gottes zu Ehren zu bringen. Das Volk lag auf den Knieen, da er die Auslieferung des heiligen Bildes forderte und wartete, daß der Frevler zu Aſche verbrennen würde. Aber der Domherr nahm ſeinen Fuß, ſtieß das Bild um, ließ es in einen Sack ſtecken und brachte es nach Würzburg, da wurde es zerſchlagen, ohne daß ihm ein Leid geſchah. Lauft nach Birklingen! ſagte er, wer aber noch einen Muck thut, dem laß ich den Kopf abſchlagen! Da liefen ſie alle nach Haus, nach Birklingen keiner. Iſt dies ein alter Klotz, ſprachen ſie, und hat ſolche Ding gethan, und das Mönchsbild ſoll echt ſein und kann nicht halb ſo viel, aus welchem Stoff muß es beſtehen?!

Ein unbändiges Gelächter brach aus, doch Hans Bermeter fuhr fort: Da die Kloſterbrüder dies ſahen, dachten ſie dem Wunder friſch zu Hülfe zu kommen, aber die von Iphofen fielen in ihren Weinkeller, zechten die ganze Nacht und ſprachen am Morgen demüthig: Thut ihr Wunder, heilige Väter, wollen wir es Euch mit Wundern vergelten. Aus allen Euren Fäſſern, wie groß und ſchwer ſie ſein mögen, wird plötzlich der Wein bis auf den letzten Tropfen verſchwinden, das hat uns unſere Maria beim Abſchiede verkündigt, ihr werdet erfahren, daß es Wahrheit iſt.

Und von dieſem Tage an hörten die Wunder in Birklingen auf. —

Abermals brach ein donnerndes Gelächter, Stampfen

und Jauchzen aus, mitten darin aber lief der Bube des Wirths herein und rief ängstlich: Versteckt Euch, wo ihr könnt. Der Viertelsmeister ist da mit der Nachtwache, auch ein vornehmer Herr mit seinen Dienern; sie haben den Lärm auf der Straße gehört.

Es blieb jedoch keine Zeit zum Verstecken übrig, denn schon kam die Nachtwache die Treppe hinunter, und vor den Stadtknechten, die ihre Spieße fällten, ging der Dompropst, Graf Friedrich, in seinen schwarzen Mantel gehüllt, Diener mit Leuchten an seinen Seiten.

Was ist das für Ordnung in diesem Hause? rief er in das Gemach. Was sind es für wüste Gesellen, die hier in der Nacht toben?

Die Diener hoben ihre Leuchten auf, der Page kroch schnell unter den Tisch.

Der Dompropst ging vor bis an die Tafel, seine Blicke flogen rasch darüber hin, und einige Augenblicke lang blieben sie an Florian hängen. Doch gleich sah er von ihm fort und auf bekanntere Gesichter.

Oho! sprach er, Du bist es, Hans Vermeter und Du Meister Grünwald, Ihr Dittmar und Hans Glück! Schämt Ihr Euch nicht in solcher Stunde hier angetroffen zu werden?

Gnädiger Herr, antwortete Vermeter mit einer Verbeugung, wir sind gewiß nicht die Einzigen, die in froher Gesellschaft beisammen saßen.

Der Dompropst runzelte die Stirn über diesen unpassenden Vergleich, der gegen ihn selbst gerichtet war.

Wir sind Künstler und Kunstgenossen hier beisammen, sagte Georg Grünwald.

Und als ehrsame Leute nicht auf unerlaubten Wegen, fügte Philipp Dittmar hinzu.

Nennſt Du das ehrſam und erlaubt? fragte der Graf. Iſt ſolch Weſen nicht liederlicher Buben Art?

Es thut Mancher wohl Schlimmeres, ohne ſo genannt zu werden, erwiederte der Bildhauer.

Schweig Du! rief der Propſt und ſtreckte befehlend ſeinen Arm aus, den er langſam zurückzog. Er ſtand gebieteriſch vor dem Haufen und ſprach dann mit Nachdruck: Ich warne Euch, zum erſten und letzten Male. Es geſchah nicht ganz ohne Bedenken, daß ich hier vorüber ging, denn man hatte mir berichtet, daß loſes Volk ſich zuſammen gethan, gottloſe Reden zu halten und gottloſe Streiche zu üben. Hüte Dich, Hans Vermeter und Ihr Alle mit ihm. Laßt ihr Euch nochmals betreten, ſo ſollt Ihr feſtgenommen und beſtraft werden. — Geht und benehmt Euch, wie es ehrbaren Kunſtmeiſtern und Geſellen geziemt!

So drohend wandte er ſich um und verließ das Schattenreich.

7.

Mehrere Wochen lang war Florian am Hofe zu Würzburg, ohne daß ſeine Verhältniſſe zu dem Biſchofe ſich geändert hätten. Der geiſtliche Fürſt behandelt ihn fortgeſetzt mit Güte, ſcherzte mit ihm zuweilen auch über die heilige Cäcilie, lud ihn in ſeine Abendgeſellſchaften und verſorgte ihn an ſeiner üppigen Tafel mit ausgeſuchten Leckereien, näher in ſein Vertrauen und an ſeine gebeiligte Perſon gelangte aber Florian nicht, und die anfängliche Beſorgniß der Hofleute, daß ein neuer gefährlicher Günſtling ſie bedrohe, begann ſich zu zerſtreuen. Die Schuld daran trug

allerdings Florian selbst, denn hätte er es verstanden, sich durch Schmeicheleien, lustige Einfälle, Unterthänigkeit und schlaue Benutzung aller Schwächen des Bischofs diesem unentbehrlich zu machen, so hätte ihm die Günstlingschaft in kurzer Zeit gelingen können; allein dazu war der Junker Geyer am wenigsten geeignet, und so konnte es nicht ausbleiben, daß er mehr und mehr zu Denen gehörte, welche Conrad von Thüngen zwar mit Gnaden behandelte, doch weit mehr aus Furcht, denn aus Zuneigung, die er aber gern von sich abgeschüttelt hätte, wenn er es gekonnt und wenn sie ihm nicht nothwendig gewesen.

Voran in dieser Reihe stand der Dompropst Graf Friedrich von Brandenburg, der strenge kalte Mann, der ihm nach allen Richtungen hin zuwider war, sowohl durch sein Ansehn im Domkapitel, wie in der Ritterschaft, wie in der Regierung. Ein heimlich Gefühl sagte dem Bischof, daß der Propst, der es niemals an allen äußeren Zeichen ehrerbietigen Gehorsams fehlen ließ, ihn doch im Geheimen verachtete, und wie hätte er selbst einen Mann wie diesen lieben und ihm vertrauen können!

Je mehr der Dompropst Florian auszeichnete, ihn zu Berathungen zog und seine Urtheile gut hieß, und je mehr dies dem Bischofe hinterbracht wurde, um so abgeneigter mußte er seinem Empfohlenen werden. Er ließ sich freilich Nichts davon merken, im Gegentheil bezeigte er seine Zufriedenheit damit, daß Florian eifrigen Rath ertheilte, mit dem Dompropst die Festungswerke des Frauenbergs musterte, die Beschaffung schwerer Geschütze und den Ankauf von Kriegsvorräthen anrieth, endlich auch bei seinen Meinungen beharrte, daß man eine Fahne tüchtiger Fußknechte anwerben und sich nicht allein auf die Reiter des Marschalls verlassen

ſollte. Der kriegeriſche junge Ritter war jedoch trotz aller ſeiner Tugenden kein Mann, wie ihn der Biſchof gern mochte.

Seine Günſtlinge und die Anhänger der Familie Thüngen merkten dies bald, und unter den Domherren ſelbſt gab es Parteiungen, die dem vorherrſchenden Einfluß des Dompropſtes gerne entgegen wirkten. Die Berathungen, welche in Würzburg ſtattfanden, ſtießen daher bald auf Schwierigkeiten. Nutzlos wolle man Geld verſchwenden, hieß es, ſich faule gierige Knechte auf den Hals laden und übertriebener oder eingebildeter Gefahren wegen die Zeughäuſer mit Vorräthen vollſtopfen, um darin zu verroſten und zu verderben.

Bald nach jenem erſten Empfangstage ſah Florian ſchon, daß ſeine Erwartungen zuſammenſchrumpften; als großes Glück aber pries er es, daß ſein Abenteuer mit der Schattengeſellſchaft glücklich abgelaufen war, denn unerkannt hatte er das Schloß erreicht, mit dem Vorſatze, ſich nicht wieder in eine ſo mißliche Lage zu bringen. Als er am folgenden Morgen bei dem Dompropſte ſaß, und dieſer ihm manche vertraute Mittheilungen über die Verhältniſſe des Hochſtiftes machte, erhielt er noch mehr Grund ſich zur Vorſicht zu ermahnen, denn Graf Friedrich blickte ihn mitten im Geſpräch einmal forſchend an und ſprach darauf lächelnd: Ihr habt hier einen Geſellen, der Euch ähnlich ſieht, doch iſt es keine Aehnlichkeit, die Euch ſtolz machen könnte.

Ich gehöre ſonſt nicht zu Denen, die leicht zu verwechſeln ſind, ſagte Florian.

Dennoch wäre es mir beinahe ſo geſchehen, antwortete der Graf, und jetzt thut es mir leid, daß ich den Burſchen nicht näher betrachtete.

Ihr müßt wiſſen, fuhr er fort, daß in Würzburg zur Zeit eine nicht kleine Anzahl Kunſtmeiſter vorhanden iſt.

Maler, Bildhauer, Glasmacher, Holzschneider und Metallgießer. Der Dombau hat vielen geschickten Leuten Beschäftigung gegeben, dazu kommt, daß Hof und Domkapitel manche prächtige Arbeit gebrauchen und bestellen, Würzburg ja überhaupt der Sammelplatz des fränkischen Adels und vieler reicher und vornehmer Herren ist. Das Künstlervolk ist aber immer ein sich besser dünkendes, schwelgerischen Freuden ergebenes und mit seinen Meinungen vorlautes. Manche von diesen Meistern hängen auch den Neuerungen an und sind trotzig genug, dies nicht zu verheimlichen. Allen voran steht dabei ein gewisser Hans Bermeter, aus guter Rathsfamilie, auch nicht ohne Vermögen, dabei ein Künstler auf der Laute und Flöte und überall beliebt durch seine Rednergabe, so daß kein Fest ohne ihn in Würzburg gefeiert werden kann. Dieser Bermeter hat die Künstler zu einer Gesellschaft zusammen gebracht und die übermüthigsten und wildesten seiner Freunde hinzugethan. Mir wurde es hinterbracht, daß in dieser Genossenschaft die schlimmsten Frevel getrieben würden, eine Bande beisammen sitze, die alles Bestehende verspotte und verdamme, und aus deren Treiben gefährliche Dinge zum Vorschein kommen könnten. Die Theilnehmer zur Rechenschaft zu ziehen, sie zu überfallen und festzunehmen, wie es gerathen wurde, schien mir nicht wohlgethan des Aufsehens wegen und dieser Männer wegen, die wohl zu schonen sind. Ich beschloß, mich in ihr Gelage zu begeben, sie zu schrecken und zu warnen, und dies habe ich in dieser Nacht gethan. Da sah ich Einen an ihrem Tische, dessen Anblick mich sonderbar überraschte, denn er sah aus, als sähe ich Euch.

Ihr könnt nicht glauben, gnädiger Herr, antwortete Florian betroffen. — Der Graf ließ ihn nicht weiter kommen.

Der Himmel behüte mich, nein! rief er; ſeid nicht ungehalten, wie hättet Ihr zu dieſer Rotte kommen ſollen? Vielleicht auch fielt Ihr mir eben nur ein, da ich den Burſchen bemerkte. Auf keinen Fall laßt Euch mit ihm verwechſeln, ich will Sorge tragen, ihn auszuſpähen. Meine Warnung wird hoffentlich helfen und dieſe Tollköpfe vernünftiger machen; ſollte es nicht geſchehen, ſo ſollen ſie es büßen, ihr Unfug darf nicht geduldet werden.

Damit war dieſe Angelegenheit abgethan, doch Florian merkte jetzt erſt recht, welcher großen Gefahr er entgangen ſei, und als er Gelegenheit fand, den Pagen zu ſehen, theilte er dieſem mit, was er gehört, und warnte ihn, die Geſellſchaft wieder zu beſuchen.

Wir wiſſen ſchon Alles, lachte der Junker leichtfertig. Es giebt hier einen abſcheulichen Pfaffen, Hermann Mord, den Pfarrer und Domvikar, der iſt der Spion geweſen, doch es ſoll ihm gedacht werden. Der hochwürdigſte Graf Dompropſt wird ſich jedoch vergebens bemühen, wenn er glaubt, uns ein zweites Mal zu überrumpeln. Hans Vermeter iſt nicht der Mann, dies zuzugeben.

Ihr müßt es dem Dompropſt doch danken, daß er ohne Gewalt verfahren iſt, erwiederte Florian.

Danken, o ja, lachte Reinſtein, aber was konnte uns denn im ſchlimmſten Falle geſchehen? Freilich für mich und noch mehr für Euch wäre es übel geweſen, hätten ſie uns in den grauen Thurm gebracht, davor aber hütete ſich der weiſe Graf. Die Bürger von Würzburg haben ohnehin ſchon kein beſonderes Wohlgefallen an dem Bruder des Herrn Markgrafen von Brandenburg. Ein Brandenburger auf dem Fürſtenſitz im Hochſtift iſt keine angenehme Ausſicht, ſelbſt die vornehmen Herren und Fürſten ſind der Meinung,

daß dieſe Familie die Augen allzu weit aufthut und die Hände gar zu lang ausſtreckt. Da ſitzt der Eine ſchon als Erzbiſchof in Magdeburg, der Andere auf dem Stuhl in Mainz, der Dritte iſt Deutſchmeiſter in Preußen. Der Markgraf beſchaut das herrliche deutſche Reich von Anſpach aus, wo etwa ein großes oder kleines Stückchen zu haben wäre, und die raſchen Herren Vettern Kurfürſten von Brandenburg ſind auch nicht blöde, zu nehmen, was ſie bekommen können. Es wäre gar nicht ſo übel, wenn die mächtige Familie auch den Herzogſtuhl von Franken beſetzte, alſo wird man nicht abſchreckend verfahren und die luſtigen Schatten zur Empfehlung in's Loch ſperren. Was hätten die Lebendigen wohl von dem geſtrengen Herrn zu gewärtigen?

Florian ſah wohl, daß, was ſein junger Freund ausplauderte, nicht aus ſeinem eigenen Gehirn komme, ſondern das Ergebniß verbreiteter Anſchauungen ſei. Der Ehrgeiz der brandenburgiſchen Fürſtenfamilie und ihr merkwürdiges Emporkommen zu Macht und Größe ſeit einem Jahrhundert, wo die kleinen Burggrafen von Nürnberg plötzlich ein großes Fürſtenthum und die Kurwürde erlangten, hatten Aufſehen und Beſorgniſſe genugſam ſchon erregt. Jetzt aber ſtiegen dieſe noch viel mehr empor, wo in Mainz, Magdeburg und Preußen die Brüder des Markgrafen ſo hohen Rang und große Macht erreicht hatten, und er ſelbſt, der liſtige, ränkevolle Caſimir, nicht dem Volke allein und den Reichsſtädten, ſondern auch manchen vornehmen Herren große Furcht über ſeine Pläne einjagte. Florian mußte geſtehen, daß, wenn Graf Friedrich als Biſchof und fränkiſcher Herzog in Würzburg ſäße, die brandenburgiſche Macht in Deutſchland eine überwiegend große ſein würde, welche vom Rhein bis an die Oſtſee reichte. Er erfuhr aber auch dabei, daß eben

Pflicht einſt ſein würde, dem Willen des Mannes mich freudig zu unterwerfen, der — einſt mein Gatte werden ſollte.

Und dieſer Gatte hat einen ſtarken, heftigen, keinen anderen duldenden Willen.

Sie kennen ihn? fragte ſie leiſe, und Sie wiſſen, was noch ein Geheimniß ſein ſoll. — Aber Fürſt Victor iſt edel, großmüthig, menſchlich gut und wahr.

Dies Alles und noch mehr, ſagte Selma. Er iſt ein ſtolzer Mann, auf der geiſtigen Höhe des Lebens, voll ſelbſtbewußter Kraft ſeines Werthes und darum mehr fordernd von denen, die er achten und ehren ſoll, als gewöhnliche Menſchen, die mit Geringem ſich abfinden laſſen.

Joſephinens Wangen wurden bläſſer, ihre Augen hingen ängſtlich an Selma's Lippen, allein die Freundlichkeit kehrte bald wieder darin zurück, und mit größerer Sicherheit, als Selma erwarten mochte, ſagte ſie: So habe ich ihn beinahe gedacht, denn man hat ihn mir geſchildert, das heißt man hat mir geſagt, daß er eigenwillig, voll ſtarrer und ſeltſamer Launen ſei, aber ich fand in dieſen Launen Vieles, was mir in anderem Lichte erſchien.

Sie fühlen die eigene geiſtige Kraft in der verwandten wieder, ſagte Selma mit geheimem Spott.

O nein! aber ich fühle, daß ich ſolche Kraft, oder ſolche Seltſamkeiten bewundern und hochſchätzen kann.

So wünſche ich, daß Sie nie ſich getäuſcht ſehen mögen. — Hochgeartete Männer verlangen gewöhnlich

um deſſentwegen der Dompropſt viele Widerſacher finde, und es ihm darum zu thun ſein müſſe, dieſe zu vermindern, nicht aber zu vermehren; daß er aber auch ſicherlich nicht geſonnen ſei, in der Stadt ſich die Gegner zu verdoppeln, und wohl darauf Bedacht zu nehmen habe, daß ein großer Theil der Bürgerſchaft ſich der Reformation geneigt zeigte. Daher werde er Hans Vermeter und ſeinen Anhang ſich nicht zu Feinden machen wollen.

Florian erklärte am Schluß, daß er wenigſtens mit dieſem Bruder Luſtig Nichts weiter zu ſchaffen habe wolle, und der Page mußte ſich damit begnügen, den fröhlichen Muſikus als einen eben ſo liebenswürdigen, wie wackeren Mann herauszuſtreichen.

Je mehr aber der Tag verſtrichen, ohne daß Florian ſich weiter zu ſeinem Ziele kommen ſah, und je mehr er die Laſt dieſes müßigen Hinlebens fühlte, um ſo unruhiger wurde er über die Gedanken, denen er ſich überlaſſen mußte. Er hatte keine Nachrichten aus Saaleck empfangen und wußte auch nicht, wie er ſich dieſe verſchaffen ſollte, wenn nicht aus dem Munde oder aus den Händen des Biſchofs. Aber wie begierig er auch jeden neuen Tag vor dem hohen Prälaten erſchien, bei jedem Lächeln und jeder Anrede eine Erfüllung ſeiner Hoffnungen erwartete, ſah er ſich jedesmal von Neuem getäuſcht. Der Biſchof ſprach überhaupt nicht mehr von der heiligen Cäcilie, nicht ein Wort mehr über deren Ankunft; er machte keine Anſpielung mehr, aus der Florian ſich ſtärken konnte, es ſchien ihm, als werde er überhaupt kälter behandelt.

In jener Zeit war es aber ſchwer, ſich ohne beſondere Boten Nachricht zu verſchaffen, die dem Biſchof freilich nicht mangeln konnten. Warum kam kein Brief Hildegard's?

Hatte ſie verſprechen müſſen, nicht zu ſchreiben? Wollte ſie es nicht? Beſorgte ſie, daß er in unrechte Hände gerathen könnte? Fürchtete ſie ihre Gedanken dem Papier anzuvertrauen? Ach! die gewöhnlichſte Schreiberei würde dem Harrenden Freude bereitet, ihn mit den ſchönſten Träumereien beglückt haben. Dann wieder überlegte er, daß Hildegard gute Gründe für ihr Schweigen haben müſſe, und welche Mittel ſtanden ihr zu Gebote, ihm vertrauliche Briefe zu ſenden? Mit ſtolzem Sinn verwarf er die Zweifel, welche ſich zu regen begannen, und was wiederkehrte, wurde immer neu verſcheucht. Das war kein Herz, das ihm verloren ging, auch wenn er weit war, dies kein Weib, die ihn vergaß oder verrieth, da er ſie nicht mehr ſah. Er erinnerte ſich, wie Graf Georg mit lächelnder Ruhe zu ihm geſagt hatte, ich nehme Gertrudens Seele mit mir fort, und in ſtürmiſcher Aufregung glaubte er daſſelbe betheuern zu können. Bald jedoch folgten Stunden, in denen dieſe Sicherheit zerrann und die alten Qualen und Verwirrungen wieder in ſeinem Kopfe auftauchten.

Niemand bemerkte dies und den mißmuthigen Ueberdruß, als der immer luſtige Page, der nicht aufhörte, Florian's Geſellſchafter zu ſein, ſo oft ihm dies glücken wollte, und welcher ſelbſt mit dem alten ſchweigſamen Sinold ein Freundſchaftsbündniß geſchloſſen hatte, das dieſem zuweilen die Lippen öffnete und eine Art Lachen in ſein zerfetztes Geſicht brachte. Rudolf Reinſtein merkte jedoch, daß Florian dafür um ſo ſtiller wurde und für ſein Schwatzen und ſeine Einfälle immer weniger Aufmerkſamkeit und Munterkeit zeigte. Seine Mühen, ihn aufzuheitern, blieben vergebens, und ſeine Fragen ohne Antwort, bis er eines Tages in Florian's Zimmer ſprang, darin umhertanzte und

übermüthig rief: Es kommen die luſtigen Zeiten, die herrlichen Tage, wo dies alte langweilige Haus endlich ſich mit Liebesflöten und Minnegeſang füllen wird. Es kommt die Königin der Feſte, die Zauberin Morgana, die himmliſche Gottheit, und wir müſſen unſere Kniee abhärten, ihr entgegen zu rutſchen, unſere Haare ſalben, ihr entgegen zu duften, unſer Gehirn mit dem heiligen Oel des Witzes anfeuchten, ihr entgegen zu leuchten. Heida! trübſinniger Herr Ritter, wacht auf und vernehmt dieſe glückliche Kunde, die auch Euch zum neuen Leben wecken wird.

Was giebt es? fragte Florian.

Was es giebt! ſpottete der Page. Ein Chriſtkindlein wird uns geboren. Die ſüße Kunde iſt eingetroffen, daß Hildegard von Sletten erſcheinen wird, um das neue Jahr hier zu einem Jubeljahre einzuweihen.

Wo haſt Du das gehört? fragte Florian lebhaft.

Ein Weiſer aus dem Morgenlande hat es mir verkündigt. Ein ehrwürdiger Prophet, wunderbar anzuſchauen, einer der ſchwarzen Könige der Mohren.

Hat der Biſchof Nachricht erhalten?

Nichts vom Biſchofe, mir allein wurde die Weisſagung und wird ſich bewähren. Sie ziehen daher mit Wagen und Roſſen und bringen den Stern, welcher die Welt erleuchten ſoll.

Es war nichts Verſtändiges von dem übermüthigen Pagen herauszubringen; er blieb bei ſeinen Poſſen und behauptete zuletzt, als er Florian unwillig werden ſah, es ſei vielleicht nur ein Traum aus dem Schattenreich über ihn gekommen.

So bleib' bei Denen, zu deren Genoſſenſchaft Du beſſer gehörſt, als zu mir! rief Florian erzürnt, und ohne ihn

weiter anzuhören, entfernte er ſich, da der Dompropſt ihn zu einer Zuſammenkunft eingeladen hatte.

Er fand den Grafen gegen deſſen Gewohnheit aufgeregt im Zimmer umhergehend. Auf dem Tiſch lagen Briefe; das harte ſtrenge Geſicht ſchien geröthet und unruhig, ſeine Augen, die gewöhnlich ungemein kalt und langſam ſich bewegten, blickten leuchtend und ſchnell.

Ich habe Euch erwartet, ſagte er, doch zu keinen guten Nachrichten. Ich kam nicht längſt vom Biſchof, er weiſt meine und Eure Vorſchläge ab, will alle Rüſtungen aufſchieben, bis — er hielt inne — bis ſie nothwendiger ſcheinen oder beſſer erwogen werden.

Wer ſoll ſie abwägen, gnädiger Herr?

Der Dompropſt ſah vor ſich nieder und ſchwieg, dann kam ein Lächeln auf ſeine Lippen. Ich bin kein Kriegsmann, begann er, und Ihr ſeid Einer, der manchem Anderen nicht gefällt. Wir erwarten einen berühmten Feldherrn, auf den man uns vertröſtet, den Truchſeß Georg von Waldburg.

Der wird uns nicht entgegen ſein, ſagte Florian.

Wer weiß, erwiederte der Propſt. — Er ſchwieg nochmals ſtill.

Der Truchſeß, ſagte er dann, iſt mein Freund nicht, auch meines Hauſes Freund nicht. Er iſt ein Mann von düſterem Sinn, am Alten feſthängend, des ſchwäbiſchen Bundes Feldherr, dabei den öſterreichiſchen Erzherzogen ganz ergeben. Alles, was einer neuen Zeit zuſtrebt, iſt ihm verhaßt; das neue Evangelium, und wer dies nicht ganz verwerfen und ausrotten will, den möchte er zerſtampfen. Meinen Bruder, der in ſeinem Lande der neuen Lehre freien Lauf ließ, wo ſich dieſe nicht wild und aufrühreriſch zeigte,

hat er zornige Briefe geſchrieben, auch dafür geſorgt, daß Andere ihre dringenden Ermahnungen nicht unterließen, und jetzt —

Er blickte nach dem Tiſche hin, auf welchem die Papiere lagen, und fuhr raſcher fort: Ich will Euch vertrauen, was doch nicht verſchwiegen bleiben kann: Mein Bruder Albrecht, Hochmeiſter des deutſchen Ordens, hat gethan, was er mußte, um Preußen vor den Polen zu retten. Er hat den Orden in Preußen aufgehoben und das Ordensland zu einem weltlichen Herzogthum gemacht, erblich für ſich und ſeiner Brüder männliche Nachkommen.

Das iſt fürwahr eine wichtige Nachricht, gnädiger Herr, ſagte Florian.

Wichtiger in manchen Augen noch dadurch, fuhr der Graf fort, daß Albrecht zugleich zum lutheriſchen Glauben ſich bekannte, und viele der vornehmſten Ritter ihm darin folgten.

Somit ein dreifacher Schlag!

Der Propſt ſah ſein leuchtend Geſicht. Gegen die alte Kirche, ſagte er. Ihr entſetzt Euch nicht davor?

Nein, gnädiger Herr, ich will's nicht leugnen.

Des Grafen Blicke blieben an ihm hängen, das Lächeln kam wieder in ſein Geſicht.

Und ſeid doch nach Würzburg empfohlen, ſprach er, wo ich Dompropſt bin, und wo der Biſchof nicht ſo mild urtheilt, wie mein Bruder in Mainz. — Ihr erkennt jedoch meine eigene Lage und ſeht, wie bedrängt dieſe iſt.

Sind der Gegner viele, fehlt es auch an Freunden nicht, gnädiger Herr, antwortete Florian.

Ich bin der Kirche Prieſter, erwiederte der Graf, doch freilich keiner von denen, die blind ſind oder ſein wollen

gegen eingeriſſene Uebel, veraltete und verrottete Zuſtände und Mißbräuche, die von gewiſſenhaften Leuten beklagt werden. Je ſtrenger wir gegen verbrecheriſche Umtriebe ſein müſſen, welche wilde Schwärmer anſtiften, um ſo mehr ſollte man an verſtändige Beſſerung denken, doch leider iſt unſer hochwürdiger Biſchof nicht dazu geeignet. Er fürchtet Streit und Unfrieden, fürchtet, daß ſeine Gemüthsruhe darunter leidet, fürchtet bei ſeinem Alter und ſeiner Liebe zu allem Guten und Schönen, daß Reformen ihm böſe, ſorgenvolle Tage bringen könnten; daher bleibt es beim Alten, und die Partei, welche ihn umgiebt, ſinnt nur darauf, ihn in ſeinen Neigungen und Abneigungen zu beſtärken.

Florian verſtand den Sinn dieſer Worte. So mild ſie klangen, wurden ſie doch von Mienen begleitet, in denen ſich die geheime Verachtung des Propſtes gegen den Biſchof und ſeinen üppigen Hof deutlich ausdrückte. Wir müſſen es ertragen, lieber Junker Geyer, fuhr er fort, und wahrſcheinlich werden wir Beide in der nächſten Zeit fortgeſetzt nicht viel gehört werden, allein wir müſſen die Geduld nicht verlieren. Die Tage werden kommen, wo man uns braucht.

Das ſcheint mir bedenklich, was mich betrifft, ſagte Florian.

Ihr wollt uns doch nicht verlaſſen? fragte der Dompropſt.

Möglich wäre es.

Nein, Ihr müßt bleiben! rief Graf Friedrich, und indem er ihm die Hand drückte, fügte er hinzu: Mein Bruder kommt, ſo auch ein großer Theil der Ritterſchaft, es kann Manches ſich ändern und wenden. Jetzt noch Eines. Ihr

ſpracht mir von den Waffenfabriken in Nürnberg und ſeid dort bekannt?

Das bin ich, gnädiger Herr.

Gut, ſo laßt die Beſtellungen ausführen, über welche wir verhandelten. Wenigſtens die Handwaffen, die guten Feuerröhre mit den neuen Radſchlöſſern, damit es nicht daran fehlt, wenn wir ſie gebrauchen ſollten.

Führt es aus, fuhr er fort, als er Florian's Verwunderung ſah; wenn auch der Biſchof jetzt noch zögert, wird er es doch nicht immer thun. Ich will Euch die nöthige Geldſumme überweiſen. Doch ſchweigt darüber; was Ihr thut, muß geheim geſchehen. Laßt dieſe Sache, und was Ihr gehört, Euch empfohlen ſein und bleibt mir gewogen.

In mancherlei Unruhe überlegte Florian dieſe Eröffnungen des Dompropſtes, als er von der biſchöflichen Tafel zurückkehrte. Die Vertrauten des Fürſten hatten ihn mit ſpöttiſchen Geſichtern empfangen; Einer die Frage gethan, wann er die neuen ſchönen Einrichtungen nach dem Muſter des Herrn Markgrafen einzuführen gedenke? Ein Anderer, ob ſeine Schützen auch die vielen Spatzen in den Weinbergen ausrotten würden?

Florian ſuchte dies möglichſt zu vergelten, ohne den Schranzen die Freude zu machen, ſich an ſeinem Aerger zu weiden, und dies gelang ihm um ſo eher, da der Biſchof heut wieder zuthunlicher war, als ſeit langer Zeit.

Er rief ihn mehrmals an ſeine Seite, und es ſchien beinahe, als wollte er ihm etwas Tröſtliches ſagen, doch beſann er ſich und ging weiter. — War es wegen Hildegard, oder weil er die Anträge abgelehnt? Florian erblickte überall drohende und bedenkliche Verhältniſſe, die ihn mit Sorgen erfüllen mußten. Der Biſchof war ſchon jetzt eiferſüchtig

auf den Markgrafen Friedrich, und dieſer ſah gewiß nicht falſch, daß er nach den Schritten ſeines Bruders in Preußen noch mehr Unmuth würde zu tragen haben. Es war auch gewiß, daß die Bevorzugung, welche der Graf ihm angedeihen ließ, dem Biſchof nicht gefiel, wie nun, wenn er erfuhr, welches Vertrauen er ihm geſchenkt, und welche geheime Aufträge er ihm ertheilt hatte? Wenn Hildegard kam, wohin ſollte er dann ſich ſtellen, in welche andere Bewegung, in welches Parteigetriebe wurde er dann gezogen? — Er hing dieſer Vorſtellung nach und ſagte halblaut: Wer würde ſie aus dieſem Schloſſe treiben und deſſen Pforten hüten?

Ich weiß nur, antwortete der Page, der ſeinen Kopf heimlich zur Thür hereingeſteckt hatte, daß, wenn Ihr mir Eure Pforte nicht verſchließt, ich eintreten und Euch Allerlei erzählen will.

So komm und erzähle, ſagte Florian, doch ſei nicht voller Streiche wie ein Kobold.

Ehrbar! Ehrbar! rief Rudolf und legte ſeine Hand auf ſein Herz Jeder achtbare Menſch muß zu den Ehrbaren und Wahrheitliebenden gehören. Mir iſt daher alles Ernſtes jetzt eingefallen, von wem ich meine Nachrichten über den Wunderſtern bekam. Von Hans Bermeter, der Euch mehr darüber ſagen kann.

Ich mag Nichts mehr hören, verſetzte Florian.

Nichts von dieſem luſtigen Muſikanten? Da habt Ihr Recht, ſagte der Page. Allein es iſt der ehrwürdige Friedrich Süß, der Euch zu ſprechen wünſcht.

Ich habe auch mit dem Nichts zu ſprechen.

So haben es Andere. Genug, der frömmſte und ehrbarſte aller Schatten iſt an mein Ohr geſchwebt, um hin-

ein zu flüſtern: Es hat Jemand dem Junker Geyer wichtige Dinge mitzutheilen und läßt ihn bitten, dieſe vernehmen zu wollen.

Und dies iſt keine Schattenkrämerei? fragte Florian.

Die ſicherſte Wahrheit und Gewißheit!

Wo iſt der abgefallene Mönch?

In Hans Vermeter's Haus wohnt er, der ehrbarlich Weib und Kind beſitzt.

Florian wußte nicht, was er glauben ſollte; was konnte der ehemalige Auguſtiner und jetzige Straßenprediger von ihm wollen? Er dachte widerſtrebend daran, ſich ihm zu nähern, ihm fiel ſein Abenteuer in der Schattengeſellſchaft ein; doch erinnerte er ſich des vollwandigen Mannes und ſeiner Lehren vom wahren Evangelium, deren verſtändige Weisheit ihm ſo wohl gefallen hatten, auch wieder mit Zutrauen, das die Neigung ſtärkte, zu erfahren, was er ihm Wichtiges mitzutheilen habe. Nach manchen Vermuthungen und Ueberlegungen drang der Entſchluß durch, den Prieſter zu ſehen. Willſt Du mich zu ihm führen? fragte er ſeinen gefälligen Freund.

Auf der Stelle, wenn es Euch gefällt.

Aber wohin?

In Hans Vermeter's Haus.

Florian ſtand unſchlüſſig. Wenn man uns erkennt, ſagte er.

Dagegen iſt es finſter genug in unſerem ehrwürdigen Würzburg, lachte der Page. Finſter überall, alſo auch finſter in den Gaſſen, wollt Ihr aber noch ſicherer ſein, ſo legt den Federhut ab, ſetzt den ſchlappen Bürgerdeckel auf und wickelt Euch in den groben Kragen.

In einigen Minuten war dies geſchehen, und ebenſo

wie bei jenem erſten, nächtigen Ausfluge führte Reinſtein den Junker durch den Garten in die Gaſſe und unbemerkt in die finſtere Stadt, welche nun von ihnen ziemlich lange durchkreuzt wurde. Erſt nachdem ſie nahe an das Stephansthor gelangt, ſtand der Page vor einem der ſchmalen hohen Bürgerhäuſer ſtill, ſtieg die Steinſtufen hinauf und klopfte an die Thür. Florian folgte ihm nach, die Fenſter im oberen Geſchoß waren hell; als aufgethan wurde, war es Friedrich Süß ſelbſt, welcher öffnete.

Kommſt Du allein? fragte er.

Nein, hier iſt der Junker.

Was habt Ihr mir zu ſagen? fragte Florian, indem er ſich ſogleich an den Prieſter wandte.

Folgt mir nur, edler Herr, erwiederte Friedrich Süß, ich bin es nicht, der Euch ſehen und ſprechen möchte, ſondern ein Freund, der Euch erwartet.

Er ging die Stiege voran, Florian ihm nach; plötzlich that ein Zimmer ſich auf, helles Licht fiel auf ihn.

Gott ſei gelobt! rief eine freudige Stimme, die in Florian wiederbebte, daß er ſeine Arme ausſtrecken mußte. Er hielt die Hände feſt, die in ſeinen Händen lagen, und blickte in ein glücklich ſtrahlendes Geſicht.

Ja, es war Chriſtine Hipler, neben ihr ſtand der Pfarrer Freibacher.

8.

An der Grenze der Grafſchaft Hohenlohe, wo die Jart die Scheide zum kurmainziſchen Gebiet bildete und Pfalzgräfliches, Würzburgiſches und allerlei anderes Herrenland

mehr als Bewunderung; ſie verlangen Frauen, die ihnen ebenbürtig ſind.

Das ſtolze Selbſtgefühl, mit welchem Selma ſprach, wurde vermehrt durch das geringſchätzende Lächeln, das ihre Worte begleitete. Aber auch die unſchuldigſten Mädchen fühlen fein und ſcharf, wenn ihr Herz berührt wird. Joſephine ſah mit Befremdung zu dem ſchönen Fräulein empor und ein Verdacht ſchien durch ihren Kopf zu fliegen, der ihren Blick ſchärfte, und ſie fähig machte Beleidigungen zu vergelten.

Es liegt, ſagte ſie, nur allzuoft mehr Eitelkeit und Anmaßung in Frauen, die ſich geiſtig erhaben dünken, als Wahrheit und Würde. — Ich bin zu einfach erzogen worden, um mich darauf zu verſtehen; allein ich ſollte meinen, daß geiſtreiche Männer am leichteſten im Stande ſind, ſich durch bunten Schein nicht täuſchen zu laſſen.

Bei den letzten Worten trat die Fürſtin wieder ein und Herr von Eyben folgte ihr. — So wollen wir heut Nachmittag den Contract aufſetzen laſſen und unterſchreiben, ſagte ſie. Um welche Zeit wollen Sie bei mir ſein?

Wenn Ew. Durchlaucht es gnädigſt bewilligen, um vier Uhr, erwiderte der höfliche alte Herr.

Gut, war die Antwort der Dame; und ich kann ſofort das Geld erheben?

Auf der Stelle. Ich zahle mit der Unterſchrift.

Die Fürſtin nickte ihm zu und trat dann zu den beiden jungen Damen.

zuſammenſtieß, lag das Städtchen Ballenberg auf der Höhe, weit umherſchauend über die mit leichtem Reif belegten Wälder und Felder. Das neue Jahr war gekommen, doch ſah es nicht winterlich in Deutſchland aus. Es war grün geblieben, die Sonne ſchien warm, und arme Leute konnten noch immer ohne Schuhe und Strümpfe gehen, was man als wunderbar in den Chroniken anmerkte. An freier Stelle ſtand in Ballenberg ein Wirthshaus, das gehörte einem ſtattlichen Mann, der mehr einem Junker als einem Wirthe glich. Georg Metzler war überall bis nach Mainz hin wohlbekannt, im Handel und Wandel mit Roſſen, Korn und Wein hatte er viele Freunde und Bekannte, und auch die Edelleute umher kamen zu ihm und ſtanden in Geſchäften und Rechnung. — In ſeinem Hauſe ging es hoch her, er lebte im Ueberfluß, rühmte ſich ſelbſt wohl auch, daß er mehr darauf gehen laſſe, als mancher kleine Junker, und ſeine Mitbürger, wie das Volk, ſahen mit einem gewiſſen Stolz auf ihn, denn er war der Reichſte und war doch nicht aufgebläht gegen arme Leute und demüthig gegen Vornehme, ſondern im Gegentheil, er that den Armen wohl und ſtellte ſich neben die Großen wie ihres Gleichen. Sein Handel machte, daß er zahlreiches Geſinde hielt, überdies auch war ſein Wirthshaus ſtark beſucht, und wenn er auf ſeinem mächtigen Roß das Jartthal hinaufritt oder in die Thäler des Odenwaldes, gab's keinen Bauer, der ihn nicht grüßte. Georg Metzler war ſo recht ein Mann für das Volk. Eins mit ihm in Sitten nnd Weſen und doch voran in Rede und Gedanken; aus freiem, achtbarem Geſchlecht, klug und unternehmend, dabei ſo wohlhabend, um ſelbſt von vielen Herren angeſehen zu werden. Metzler aber machte ſich daraus Nichts, er hatte ſeinen ſcharfen Spott

gegen die Drohnen und Raubbienen, wie er Prieſter und Ritter oft nannte. Er gehörte zu den Menſchen, die mit einem ſtolzen und anmaßlichen Gefühl für ihr gleiches Recht geboren ſind, und deren ehrgeiziger Sinn gegen die Unterſchiede und Anſprüche der bevorzugten Stände eine unüberwindliche Abneigung hegt. Der große Mann ſah aus, wie Einer, der ſelbſt gern zu den Erſten zählen möchte, und bei ſeinem Anſehn unter dem Volke auch faſt wie ein Tribun verfuhr. Denn wo es Händel gab und Streit entſtand, war Jörg Metzler der Schlichter und Rechtſprecher, und wo Einer mit der Obrigkeit in Klage gerieth, nahm Jörg ſich der Sache an und half ſie beilegen. Ein Mann von ſolchem Vertrauen konnte kein gewöhnlicher ſein, er mußte von Vielen geſucht und geſchätzt werden, die zu ihren Werken ſolchen Freund gebrauchten, wie ſollte alſo Wendel Hipler ſich nicht mit ihm verbunden haben?

Es war gegen Ende des Januar, als Wendel eines Tages in Metzler's Hauſe ſaß und ein heimlich Geſpräch mit zwei anderen Herren hielt, Jörg aber als Vierter dabei war und ab und zu ging. Wendel zur Rechten ſaß der kluge Rathsherr aus Heilbronn, Hans Berlin, zur Linken ein kleiner ſorgfältig und vornehm gekleideter Mann mit blaſſem ernſtem Geſicht, Augen, die ſich langſam öffneten, gewöhnlich aber halb geſchloſſen vor ſich hinſchauten, einer hohen Stirn, ſpärlichem Haarwuchs und einer ſcharfen, großen Naſe. Das war Friedrich Weygand, der Rentamtmann von Miltenberg. Die drei Freunde hielten hier eine Zuſammenkunft, zu welcher Hipler ſie eingeladen, denn vor wenigen Tagen war er von ſeinen Reiſen nach Oehringen zurückgekehrt und hatte ihnen Vieles und Wichtiges mitzutheilen.

Sie saßen lange Zeit beisammen und hörten, was der Kanzler von den Zuständen an der Donau und in Oberschwaben bis an den Bodensee erzählte. Er hatte dort den Bauern im Hegau und in Kempten Rath ertheilt und ihre Klage an den Kaiser aufgesetzt, auch war er Zeuge der Vermittelungsversuche gewesen, welche vom schwäbischen Bunde gemacht wurden, die jedoch von Anfang an darauf hinausliefen, die Bauern zu täuschen und hinzuhalten, bis es Zeit sei, gewaltthätig zu verfahren. Die Bauern merkten wohl die Absicht an den Ausflüchten und Einwürfen, allein sie würden dennoch einfältig vertraut haben, wenn Hipler nicht hinter ihnen gestanden und ihnen die Antworten eingegeben hätte. Von beiden Theilen waren daher Gebote gemacht, die sich nicht vereinigen ließen, Forderungen erhoben, von denen keiner ablassen wollte, während dessen aber schlossen die Bauern ihre heimlichen Bündnisse immer fester, und ihnen gegenüber suchten die Bundesräthe in Ulm immer dringender Geld und reisige Knechte herbeizuschaffen, um die Rüstungen zu betreiben.

Und was soll daraus werden? fragte Hans Berlin.

Die Knospen werden platzen mit der Frühlingssonne, lächelte Hipler.

Und welches werden die Früchte sein?

Solche, wie kein Sommer sie noch gebracht hat. Früchte, an denen wir leben oder sterben müssen.

Lieber Wendel, sagte der Rathsherr, wir haben, als Du in Heilbronn warst, uns über diese Dinge nicht einigen können, ich besorge, auch hier wird es nicht geschehen. Ich weiß, daß dem Kaiser nach Italien geschrieben ist, die Erzherzoge ihn dringend gebeten haben, entweder selbst zu kommen, oder einen Theil seines Heeres zu schicken, um den

Bauerntrotz zu bändigen, daß aber auch ohnedies Alles geſchieht, um mit dem Frühjahr eine ſtarke Macht aufzuſtellen, die den Unruhen ein Ende macht.

Der Kaiſer wird nicht kommen, antwortete Hipler, dafür ſorgt der König Franz. Er wird auch weder ein Heer ſchicken, noch ſeinen Frundsberg, denn er braucht Beide gegen die Franzoſen und Schweizer. Es wird aber eben ſo wenig eine ſtarke Macht aufgeſtellt werden, dazu gehört viel Geld; geſchähe jedoch Alles, was Du ſagſt, ſo wollten wir uns doch nicht fürchten, denn es fehlt auch uns nicht an ſtarken Armen, nicht an tapferen Männern, auch nicht an Rittern und Edlen.

Du biſt bei dem Herzog Ulrich geweſen, ſagte Hans Berlin mit ſcharfen Blicken auf ſeinen Freund.

Bei dem Herzog und bei den Schweizern und in Stuttgart obenein, erwiederte Hipler. Der Herzog iſt bereit, die Schweizer kommen für Geld, in Stuttgart aber iſt die öſterreichiſche Regierung verhaßt und das Land voll Mißmuth und Verwirrung.

Er gab ein Bild der Zuſtände, wie er dieſe gefunden, nach welchem es nur noch des Funkens bedurfte, um das Pulverfaß in die Luft zu ſprengen. Ueberall war die geheime Verſchwörung thätig, die Pfarrer und viele Voigte, Schultheißen und Beamten an der Spitze, die Gemeinden in Verbindung und Verbrüderung, und Thomas Münzer hatte dieſe Gebiete durchzogen, ſeine Jünger und Anhänger predigten mit feurigen Zungen.

Das Alles überzeugt mich nicht, antwortete der Rathsherr darauf. Volksaufſtände hat es oft ſchon gegeben, bei denen viele Tauſende zuſammenliefen, aber ſie wurden bald zerſprengt und mußten es büßen, weil keine Organi-

sation vorhanden war, und weil es ihnen an tüchtigen Führern fehlte.

Der Kanzler rückte näher und lächelte. Nun so wisse, sagte er, daß Nichts mehr fehlt, daß der Herzog Ulrich ein festes Bündniß mit den Bauern im Hegau und Klettgau abgeschlossen hat. Er ist selbst bei ihnen gewesen und hat auf das Evangelium geschworen, in Württemberg Leibeigenschaft und alle Dienstbarkeit aufzuheben, alle Rechte anzuerkennen, welche die evangelische Brüderschaft begehrt, allen ihren Sprüchen gehorsam zu sein.

Und ist selbst ein evangelischer Bruder geworden, fiel der Rathsherr spottend ein, mit allen seinen hochfahrenden Rittern, wie den Menzingen, den er nach Rothenburg geschickt hat, ihm dort Hülfe zu schaffen. Doch wer will ihm glauben und wer sagen, das ist der Mann, dem das deutsche Volk vertrauen, und der es retten wird!

Er hat tapfere Hauptleute an seiner Seite, sowohl Schweizer wie Deutsche, antwortete Wendel, und an der Spitze der Bauern steht als ihr oberster Führer Hans Müller von Bulgenbach, ein Feldoberst aus Frundsberg's Schule.

Hans Berlin schüttelte abermals den Kopf. Der Herzog will also losbrechen, will in Württemberg hinein?

Mit achttausend Schweizern und Bauern.

Und wird den Herrn Georg Truchseß finden mit der Bundesmacht, die noch einmal so stark ist. Täusche Dich nicht, Wendel, fuhr er fort, ohne diesen antworten zu lassen, es wird ein übel Ende nehmen; das sind die Männer nicht, um vor dem Truchseß zu bestehen, um die tapferen Fahnen der Städte, die eisernen Reiter der Ritterschaft zu jagen. Ich mag nicht dabei sein.

Und wie möchtest Du dabei sein? fragte Hipler. In

Stuttgart erwartete die Bürgerſchaft den Herzog mit Freuden. Viele, die ihn haßten, ſind jetzt heimlich verſöhnt mit ihm, die öſterreichiſche Regierung hat wenige Freunde mehr, Graf Wilhelm Truchſeß, der Statthalter, ſieht ängſtlich umher; es giebt nicht Wenige auch unter den treueſten Anhängern des Erzherzogs, die von ihm abfallen werden, ſobald Ulrich in Stuttgart iſt.

Ja, wenn das möglich wäre! rief der Rathsherr lebhafter, dann könnte es geſchehen.

Hipler ſah ihn forſchend an. — Wenn er Stuttgart nähme und fände den Arm, der ſein Schwert führte, den Kopf, der für ihn dächte, fuhr Hans Berlin fort.

Der Kopf möchte Dein Kopf ſein, ſprach Hipler.

Es giebt nur Einen, der Ulrich helfen kann. Wenn der bei ihm ſteht, ihm Württemberg wiederſchafft, der vermöchte den Truchſeß zu ſchlagen, die Landsknechte ihm abzuwenden, die Ritterſchaft zu theilen.

Wen meinſt Du?

Den Grafen Ludwig Helfenſtein.

Ein unwilliges Erſtaunen kam in Hipler's Geſicht, auch der ſchweigſame Rentmeiſter ſchlug die ſcharfen Augen gegen ihn auf. Habe ich Recht, Weygand? fragte Hans Berlin.

Du hätteſt Recht, antwortete dieſer, wenn dieſer junge, angeſehene Herr zu gewinnen wäre. Doch er beſonders gehört zu Ulrich's Feinden, er beſonders iſt dem Erzherzog anhängig und dabei ein ſtolzer Ritter, dem die bürgerliche Freiheit, nach der wir ſtreben, wie Wermuth und Eſſig mundet.

Nein, ſagte Hans Berlin, ſo iſt es nicht. Ich habe Aeußerungen von ihm gehört, die anders lauten. Er hat ein warmes Herz und offenen Verſtand; gegen den Erzherzog

iſt er aufgebracht, da dieſer wie ein Schwächling ſich zeigt und am Pfaffenweſen hängt. Ulrich's langes Unglück hat auch ihn nicht ohne Mitgefühl gelaſſen, dabei beſitzt er ein Herz für Württemberg, er ſieht, wie Volk und Land leiden.

Und ſeine eigene Kaſſe iſt leer, ſeine Schulden wachſen, lächelte Hipler.

Auch das, fiel der Rathsherr ein. Der Erzherzog ſchickt kein Geld und hat keines. Eine Verſöhnung mit Ulrich kann volle Taſchen und große Ehren bringen. Er iſt ehrgeizig, ſein Obervoigtamt in Weinsberg genügt ihm nicht.

Willſt Du ihn auf den Berg führen, um ihm die Herrlichkeiten dieſer Welt zu zeigen? fragte Hipler.

Bei meiner Rückreiſe ſoll es geſchehen. Ich will ihn ausforſchen, wie weit er kommenden Dingen günſtig iſt.

Und dann, kluger Hans, was willſt Du dann thun?

Dann glaube ich, ſprach der Rathsherr bedächtig lächelnd, wird die Reichsſtadt Heilbronn dem Bunde abſagen, des Volkes Sache offen ergreifen, mit dem Herzog Bündniß ſchließen und dem Evangelium nicht allein ihre Thore öffnen, ſondern auch für die Reichsreform Gut und Blut wagen.

Nun, ſo wag's in Gottes Namen! rief Hipler. Vorſicht iſt unnöthig Dir zu empfehlen; möge Dein und unſer Werk gelingen.

Seine Mienen ſahen aus, daß man nicht wiſſen konnte, wie viel Spott, wie viel Ernſt in ſeiner Antwort lag. Der Rentamtmann von Miltenberg aber griff in ſeine Taſche und zog dort eine Schrift hervor, die er Hans Berlin übergab. Ob der Graf für das große Werk der deutſchen Nation gewonnen werden kann, weiß ich nicht, ſagte er, doch mag's geſchehen oder nicht, es wird doch ſeinen Gang gehen. Ehrlich meinen wird es kein Ritter mit unſerer Sache, der

nicht bereit ist, um der Freiheit willen seinem Ritterthum und allen seinen Vorzügen und Vorrechten zu entsagen, dazu aber gehört hoher Muth und die edelste Selbstverleugnung, wie sie wenige Menschen nur besitzen. Nicht fordern, noch erwarten kannst Du dies von einem jungen, vornehmen Herrn, der weder durch Schicksale, noch durch Verhältnisse und Nachdenken zur wahren Erkenntniß der Dinge gelangt ist. Ein plötzliches Licht würde ihn noch mehr erschrecken, und wie Sonnenglanz den Blinden völlig blind macht, würde es auch ihm ergehen. Kann er für den Herzog gewonnen werden, so ist dies ein wichtiger Gewinn. Kehrt Ulrich in sein Land zurück, helfen ihm die Bauernspieße dazu, und ein Bauernheer zieht in Stuttgart ein, dann ist es Zeit dafür zu sorgen, daß Fürst und Ritter ehrlich halten, was sie zugesagt; wollen sie nicht, so sollen sie! Bis dahin aber schweigt und stellt Leibeigenschaft, Zehnt und Frohnden nicht voran, sie folgen von selbst nach. Haltet des Volkes Macht und Recht so lange zurück, bis sie unwiderstehlich wirken können, doch schärft den Keil und spitzt ihn ohne aufzuhören. Hier sind ein paar neue Blätter, welche gute Dienste thun werden, und hier auch ein Blatt, auf welchem die Grundzüge zur Reichsreform stehen, die ihr mit anderen Freunden und Vertrauten weiter berathen und beurtheilen mögt.

Voll ruhiger Klarheit sprach der gelehrte Demagog weiter über Vortheile und Nachtheile, und wer ihn hörte, mußte Alles wahr und tief überlegt finden. — Die drei Freunde saßen dann noch mehrere Stunden beisammen, hielten ihr gemeinsames Mahl, zu welchem Georg Metzler das Beste lieferte, was sein Haus enthielt, und endlich trennten sie sich auf verschiedenen Wegen. Hans Berlin,

der bei dem Kurfürſten in Heidelberg Geſchäfte gehabt, ritt mit ſeinen bewaffneten Dienern dem Neckar zu, der ritterliche Rentamtmann ſchlug den Weg nach dem Main ein und ſchien es vermeiden zu wollen, mit dem verwegenen, raſtloſen Hipler allein zu bleiben; ſo war dieſer zuletzt ſich und ſeinen Gedanken überlaſſen, bis Georg Metzler ihn darin ſtörte.

Er fand den Kanzler auf ſeinem Stuhle ſitzen und zum Himmel aufblicken. Seine Augen auf die Wolken geheftet, die Arme über ſeine Bruſt gekreuzt, ein leiſes Gemurmel unhörbarer Worte auf ſeinen Lippen.

Es ſteht nicht recht mit Dir, ſagte Metzler und trat zu ihm hin.

Wendel wandte ſeinen Kopf nicht, aber ſeine Worte wurden laut. Gehet hin, ihr Klugen, ſagte er, eure Klugheit wird an euch ſelbſt zu Schanden werden, denn mit eiſernen Zangen wird die Macht euch faſſen und halten, die ſtärker iſt als ihr. Alle dieſe Zaghaften, dieſe Halben muß das Feuer brennen, ehe ſie Muth bekommen, mit den lodernden Flammen zu kämpfen.

Sie thun's lieber mit Worten oder mit Schriften, ſagte Metzler.

Das Wort iſt Wort! rief Wendel laut und gewaltig, aber die That iſt That! Die That hat die Welt geſchaffen, die Weltgeſchichte gemacht; Thaten ſind es, die allein jetzt helfen können!

Er ſtand auf und legte ſeine Hand auf Metzler's Schulter, ſeine Augen rollten. Jörg, ſagte er, die klugen Leute ſinnen und ſchreiben. Hans Berlin iſt ein Geſandter, mit Herren zu verhandeln. Weygand ein Rath in dem Reichsrath, ich aber will mit dem Volk thaten!

Willst Du es, sagte Metzler, so will ich's auch.

Und bist bereit dazu?

Sobald ich meine Trommel rühre, läuft der ganze Odenwald mir zu.

Dann halte sie bereit und die Fahne dazu.

Die Fahne ist der Bundschuh! sagte Jörg.

Und Du, rief Wendel Hipler, Du sollst der oberste Hauptmann des evangelischen Heeres sein!

9.

Als Hans Berlin nach Weinsberg gelangte und den Burgberg hinauf in das feste Schloß ritt, hatte er ein Schauspiel, das seine diplomatischen Eigenschaften auf die Probe stellen konnte. Auf dem Schloßhofe standen ein paar Gefangene mit gebundenen Armen von Reitern und Reitersknechten umgeben, die ihnen übel mitgespielt hatten, und eben kam Graf Helfenstein die Stiegen herab, um nachzusehen, wen seine Leute eingefangen.

Den Rathsherrn grüßte er freundlich und hieß ihn willkommen, darauf aber rief er einen der Gefangenen an. Kommst Du so hierher mich zu besuchen, und habe ich Dich nicht vor Schaden gewarnt?

Gnädiger Herr, antwortete der Gefangene, ohne Furcht zu zeigen, ich habe wahrlich nicht gemeint mir Schaden zu thun und habe Nichts gethan, solche Behandlung zu verdienen.

Was hattest Du vor? fragte der Graf.

Ich hatte ein Geschäft in Weinsberg und wollte dabei Euer Gnaden selbst mich ehrfürchtig zeigen.

Nun, ſprach ſie gütig, die Unterhaltung muß lebhaft geweſen ſein. Du ſiehſt ja ganz erhitzt aus, liebe Joſephine.

Wir haben von Gegenſtänden geſprochen, die unſer Intereſſe erregten, ſagte das Fräulein.

Ich hoffe, erwiderte die Fürſtin, wir ſehen uns öfter. — Die Baroneſſe Pronay wird Sie gewiß ſo gern empfangen, wie ich ſelbſt, und wie ich Ihnen ſchon ſagte, liebes Fräulein Eyben: die Tage werden wiederkommen, wo es Feſte, Bälle und unermüdliche Tänzer giebt. — Ich denke recht bald Gelegenheit zu haben, Ihnen das deutlich zu beweiſen.

Mit wohlwollender Gnädigkeit küßte die Fürſtin Selma's Stirn, aber kein ſo freundlicher Abſchied trennte Joſephinen von ihr. Der Widerwille war in beiden aufgeweckt worden, der ſo geheimnißvoll Seele von Seele ſcheidet, und Blicke, welche ſich trafen, drückten in Kälte und feindlichem Stolze es deutlich aus, daß dies erſte Begegnen ein Abſagebrief für alle Zeit geworden ſei!

Als der Bankier zurückkehrte, denn er hatte die Damen bis an den Wagen begleitet, war er in vorzüglichſter Stimmung. — Die Sache iſt abgemacht, Selma, rief er, und noch beſſer, als ich erwartete, denn ich habe 10,000 Thaler weniger gegeben, als ich gegeben hätte, wenn es nöthig geweſen wäre. — Aber ſolche Herrſchaften wiſſen nichts vom Laufe der Welt. Sie werfen den Kopf in die Höhe, ſie ärgern ſich über ein ſchlechtes Gebot, ſchimpfen wohl im Stillen über die

Und wie wurdeſt Du daran gehindert?

Reiter überfielen mich, da ich ruhig meines Weges durch's Weinsberger Thal zog, und fingen mich und meinen Begleiter.

Wer iſt das? fragte Helfenſtein und ſah den alten Kerl an, dem das graue Haar lang und blutig um den Kopf hing, denn er hatte harte Schläge erhalten.

Es iſt der Semmelhans aus Neuenſtein, gnädiger Herr, ſagte einer der Reiſigen. Er fährt Salz umher, iſt Allen wohlbekannt als ein böſer, aufſäſſiger Bube. Wir wußten es längſt, daß er auf ſeinem Karren neben dem Salz allerlei Schandblätter in's Land bringt, und die Bauern im Thal ſtecken mit ihm unter einer Decke. Da wir ihn fanden, verlangten wir in ſeinen Karren zu ſehen, und als er ſich weigerte, brauchten wir Gewalt. Das wollte er nicht leiden, noch weniger der Andere hier, der bei ihm war. Es hat Mühe gekoſtet, ihn zu bändigen.

Und fiel ich nicht, wär's Euch wahrlich nicht gelungen! rief der Gefangene, der kein Anderer war, als Jacob Rohrbach von Böckingen.

Was fandet Ihr in dem Karren des Semmelhanſes? fragte der Graf.

Dies, gnädiger Herr, antwortete der Rottenmeiſter, lag unter den Säcken verſteckt. Er holte ein Pack bedrucktes Papier hervor, das der Graf nahm, durchblätterte und ſich dabei an Hans Berlin wandte: Seht, Herr Rathsherr, rief er höhnend, das verdanken wir der Buchdruckerei, die in den Städten wie ein freſſendes Uebel jetzt um ſich greift, dem Volke die Köpfe verdreht und alle nichtswürdige Bosheit zu Tage fördert. — Seht da, das verruchte Schreiben Balthaſar Hubmaier's an den Rath von Schaffhauſen, neu

aufgelegt und mit dem Rade verſehen, das richtige Aufruhrzeichen. Rädelsführer! die neue Benennung für alle dieſe ſchlechten Geſellen, iſt ein trefflich erfunden Wort. — Und weiter der ſchandbare Artikelbrief. Das iſt ein noch viel ſchlimmeres Brandzeichen, das in dieſem Jahre auch ſchon in Stuttgart verbreitet wurde, als der abgefallene Doctor Mantel gefoltert und gefangen ward. — Doch was haben wir hier? — Er zog eine andere Schrift hervor und las den Titel: „An die Verſammlung gemeiner Bauerſchaft ſo in Hochteutſcher Nation und viel anderer Ort mit empörung und uffruhr entſtanden, ob ihr empörung billicher oder unbillicher geſtalt geſchehn und was ſie der Oberkeit ſchuldig oder nicht ſchuldig ſeind, gegründet aus der heil. göttlichen Geſchrift, von Oberländiſchen Mitbrüdern guter maynung ausgangen und beſchrieben.“

Graf Helfenſtein's Geſicht verfinſterte ſich dabei immer mehr. Er ſah auf das Rad, das in der Mitte darunter ſtand, und auf die Auf- und Unterſchrift: „Hier iſt des Glückrads Stund und Zeit, Gott weiß wer der oberſt bleibt. Hie Bauersmann, gute Chriſten, hie Romaniſten und Sophiſten! — Wer mehrt Schwyz? der Herren Gyz!“

Dieſe letzten Worte ſchienen ihn noch mehr zu erzürnen. — Schweizer möchten ſie werden, die Kuh auf dem Schwanenberg brüllen hören! rief er. Wir wollen Euch die Milchkübel binden!

Dabei blickte er in die Blätter, und ſeine Augen flammten. Das iſt ein neues Schelmenblatt! fuhr er fort, frecher und mörderiſcher als irgend Eines. Hört eine Probe an, Herr Berlin: „Laßt Euch durch Nichts ſchrecken und abbringen von Euren gerechten Wegen, ſonſt ſeht Ihr Nichts vor Euch als Wehe über Wehe und ein greulich

Morden, das über Euch kommen würde und über alle Bauerschaft. O, Wehe und Jammer über Eure Kinder! Wie werdet Ihr ihnen hinter Euch so ein stiefmütterlich Erbe hinterlassen! Sehet zu, müsset Ihr jetzt frohnen mit Karst, Haue und Pferden, so müssen Eure Kinder hernach selbst die Egge ziehen; habt Ihr bisher müssen Eure Aecker umzäunen vor dem Wild, so müßt Ihr sie nunmehr offen lassen den Hirschen und Schweinen; hat man Euch bisher um ein Wild, das Euch Schaden gethan, und das Ihr getödtet, die Augen ausgestochen, so wird man Euch fürder spießen. Seid Ihr bisher leibeigen gewesen, so müßt Ihr fürderhin völlig Sclaven werden, Nichts eigen mehr haben, weder an Leib noch an Gut. Ganz nach türkischer Art wird man Euch verkaufen, wie das Vieh, Roß und Ochsen, auf den Markt bringen. Thut Euer Einer aber nur ein Zucken dawider, so wird nichts Anderes daraus, denn daß man Euch peinigt und martert, und es wird des Verhetzens und Vermaledeiens kein Maß haben. Dann heißt's mit Euch: Verrätherbuben nur flux in den nächsten Thurm und eine Marter über die andere angelegt; die Einen mit Ruthen zerhauen, die Andern durch die Backen gebrennt, die Finger abgehackt, die Zunge ausgerissen, geviertheilt und geköpft!"

Helfenstein schleuderte die Schrift von sich, er sah auf's Höchste ergrimmt aus. Ihr Schandbuben! rief er, habt Ihr es gewagt, mit solchem Handel in das Amt zu kommen, so soll Euch werden, was dort geschrieben steht!

Somit wär' keine Lüge geschehen, antwortete Jakob Rohrbach trotzig.

Du verantwortest Dich, Bube! rief der Graf.

Gegen gewaltsam Unrecht, gnädiger Herr, will ich

zucken, so lange ich kann. Ich habe mit diesen Schriften Nichts zu schaffen; habe Nichts von ihnen gewußt, da ich meinen friedlichen Weg ging.

Du elender Kerl, sagte Helfenstein verächtlich, hast nicht einmal den Muth, den sonst wohl Aufruhrstifter haben, die für ihre Sache kühn zu leiden und zu sterben wissen. Du kannst nur Schandthaten verüben und Dich verstecken.

Jäcklein wurde bleich wie damals, wo der Graf ihn an den ermordeten Schultheiß erinnerte, er sprach jedoch mit Fassung: Ich fürchte mich nicht, gnädiger Herr, und will jeden Tod leiden, wenn ich ihn verdiene; hierin aber bin ich unschuldig und meine, mein Leben und meine Freiheit seien so viel werth, daß ich darum thue, was Recht ist.

Fragt doch den Semmelhans, fuhr er mit Nachdruck fort, ob ich um diese Schriften weiß und Theil daran habe.

Der Semmelhans ließ den Kopf tief hängen, seine Augen flogen scheu unter dem langen Haar bald auf Jäcklein, bald auf den Grafen.

So sprich, du Schelm! rief Helfenstein. Sprich die Wahrheit, hat Jakob Rohrbach Dir nicht diese Schandstücke gegeben?

Nein! nein! murmelte der alte Salzführer.

Hat er sie nicht auf Deinem Karren verborgen?

Nein, gestrenger Herr, nein!

Besinne Dich wohl! — Hat er es gethan, sollst Du frei sein.

Er weiß Nichts! weiß Nichts! schrie der Semmelhans kläglich, so wenig wie ich es weiß.

Was, du Schurke! Donner und Marter! Du weißt auch Nichts?

Nichts weiß ich, Nichts! flehte der Alte und fiel auf ſeine Kniee. Ich weiß nicht, wie das Pack unter meine Säcke kam.

Der Teufel hat's Dir hineingeſteckt! Nicht ſo? Hat Dir auch nicht geſagt, wo Du es abliefern ſollſt. Oder doch! — nenne mir den in Weinsberg, der den Packen haben ſollte. War's Jörg Ny oder der Prieſter Adam Franz? Ich will Dich belohnen und ſchirmen. Sprich die Wahrheit, Semmelhans. Mein Wort gebe ich Dir, Jäcklein ſo wenig als ein Anderer ſoll Dir einen Finger krümmen.

Aber aller Schutz und aller Lohn, den Helfenſtein verſprechen mochte, wurden vergebens geboten. Der alte Salzhändler wußte, was Verrath ihm eintrug, überdies war er kein Mann, um leicht zu erſchrecken.

Er warf einen ſtieren wilden Blick auf Jäcklein, der unbeweglich neben ihm ſtand, darauf rief er nochmals: Soll ich gleich ſterben, ich weiß Nichts und kann Nichts ſagen.

Gleich ſterben ſollſt Du nicht, du grauhaariger Lügner, antwortete Helfenſtein, aber im Thurm ſollſt Du liegen, bis Du weich geworden biſt, dazu giebt es Zangen, Schrauben und Hunger.

Schafft ihn fort und legt ihn ein! befahl er den Reitern, und ſie riſſen den Semmelhans in die Höhe und ſtießen ihn über den Hof, wo aus der Mauer ein mächtiger Thurm aufſprang; dann wandte der Graf ſich an Jakob Rohrbach, der in kaltblütiger Haltung ſein Urtheil erwartete. Lauf, du Bube! und laß Dich nie mehr hier blicken! ſprach er zu ihm. Du haſt Dich los gelogen mit Hülfe des alten Mannes, der für Dich in's Verließ ſteigt und beſſer iſt

als Du. Ich könnte Dich wohl zur Wahrheit zwingen, wollte ich nach Deiner Schandschrift verfahren, Dich martern, brennen und schinden; ich will's nicht thun. Doch wirst Du nochmals in dem Amte gesehen, sei's allein oder mit Schriften, weißt Du von ihnen oder bist unschuldig wie ein neugeboren Kindlein, so sollst Du gespießt werden! Auf mein ritterlich Wort! Nicht Papst, nicht Kaiser sollen Dich davor retten.

Wenn Ihr glaubt, gnädiger Herr, begann Jäcklein — Helfenstein ließ ihn nicht fortfahren. Führt ihn vor das Thor und laßt ihn frei! rief er seinen Knechten zu, und jetzt lief auch sein Hausnarr Michel Rosenblüt auf Jäcklein zu, umarmte ihn und klingelte mit seiner Schellenkappe. Als ein weiser Mann hast Du Dich benommen, Jäcklein, schrie er, denn frei spazierst Du zum Thore hinaus und läßt den dummen alten Semmelhans im Thurm faulen. Ich verehre Dich, Bruder Jäcklein, denn wir allein sind klug, also will ich Dich begleiten und mit meinen eigenen Händen Deine Hände von den Stricken befreien, mit denen die Narren Dich gebunden haben.

Zum großen Jubel der Knechte und zum großen Aerger Jakob Rohrbach's, der sich vergebens sträubte, schlang er seine Arme um dessen Hals und schleppte ihn unter possirlichen Sprüngen und losen Worten dem Thore zu, während der Graf nun den Rathsherrn mit gastlichen Grüßen in das alte Kaiserschloß führte.

Die Säle und Gemächer desselben waren mannichfach geschmückt und geputzt worden, seit Helfenstein und seine schöne Gemahlin hier ihren Hofhalt aufgeschlagen hatten; allein ein herrlicher und verlockender Aufenthalt konnte der beschränkte Bau nicht für einen vornehmen Mann und noch

weniger für eine Dame ſein, die das glänzende Leben großer Höfe kannte und liebte. Graf Ludwig hatte den Rathsherrn auch kaum in eines dieſer niederen und engen Zimmer geführt, als er mit einem Gemiſch von Unmuth und Spott ausrief: Nehmt Platz, lieber Hans Berlin, ich kann Euch nichts Beſſeres bieten. Ihr wohnt in Heilbronn bei weitem beſſer als ich und habt die Plagen nicht, von denen ich in dieſem Neſte umringt bin. Hätte ich meine liebe Margarethe und mein Kind nicht zum Troſt, ich möchte heute noch auf und davon reiten.

Es iſt nirgend anders jetzt, gnädiger Herr, antwortete der Rathsherr lächelnd, überall wächſt die Unzufriedenheit. Ich komme aus Heidelberg, habe aber dort bei dem Kurfürſten auch nicht viele frohe Geſichter gefunden.

Immer noch iſt es zu loben! ſagte Helfenſtein, wenn der Herr in ſeinem Lande am Tiſche ſitzt, als weit davon und ſieht und hört mit anderer Leute Mund und Ohren.

Es ſcheint, daß die Landesregierung in Stuttgart nicht auf Roſen geht, antwortete Hans Berlin.

Rückwärts geht's! rief Helfenſtein, denn wo iſt die Hand, die Kraft und Ordnung in dies Regiment brächte! Darum löſen Zucht und Gehorſam ſich immer mehr auf, darum wächſt die Meuterei im Landvolk und die Zwietracht in den Städten; darum kann es geſchehen, daß Buben wie dieſer Rohrbach umherziehen und ihr verwegenes Werk treiben.

Seine Schuld ließ ſich doch nicht beweiſen, ſagte Berlin.

Ihr werdet nicht daran zweifeln, erwiederte Helfenſtein, da Ihr ihn beſſer noch kennt, als ich.

Und mit dieſer Ueberzeugung, wandte der Rathsherr ein, habt Ihr ihn dennoch freigegeben, gnädiger Herr!

Das that ich, antwortete der Graf, weil ich den Muth bewunderte, mit dem dieſer alte elende Salzkrämer ſich für ihn opferte. Ich bot ihm Freiheit und Lohn, wenn er zum Verräther würde. Er läßt ſich in den Thurm werfen und trotzt den Martern und Leiden, die ihn bedrohen.

Das iſt ein eigenthümlich gefährlich Zeichen, gnädiger Herr, verſetzte Hans Berlin. Man kann es bewundern, daß ein armer unwiſſender Mann mit ſolcher Selbſtverleugnung ſich preisgiebt, um einen Genoſſen zu retten; aber entweder iſt die Schwärmerei dann ſchon ſo hoch geſtiegen, daß ſie keine Strafe mehr achtet, oder die Macht des verbrecheriſchen Haufens wird von dem Verräther mehr gefürchtet, als die Obrigkeit.

Ihr wollt meine Großmuth nicht gelten laſſen, ſagte Helfenſtein ihn ſpöttiſch anblickend, und hättet es vielleicht als Heilbronner Rathsherr nicht unlieb geſehen, wenn ich Euch von dieſem gefährlichen Kerl geholfen. Verdient hat er es ſicherlich mehr als einmal, und zehn an meiner Stelle hätten ihm keine Gnade gegeben. Ich will's Euch aber nicht leugnen, Lieber, daß dieſer Mann mir einen beſonderen Antheil einflößt, ein heimlich Bedauern und ein inneres Sträuben, ihn zu verderben.

Es mag Gottes Wille ſo ſein, gnädiger Herr, ſagte Hans Berlin, doch iſt er ein wilder, rachſüchtiger Menſch.

Seine Rachſucht kann mich nicht ſchädigen, fuhr Helfenſtein hochmüthig fort, immerhin mag auch der Wurm Dankbarkeit empfinden, wenn der aufgehobene Fuß ihn nicht zertritt. Aber, Ihr wollt mich nicht loslaſſen, und ſo ſcheue ich mich auch nicht zu ſagen, ich kann's nicht ſo ganz verdammen, daß der Bauer ſich geplagt und gedrückt fühlt, und als ich die greulichen Worte las, welche in jener

mörderiſchen Schrift ſtehen, fühlte ich mehr Schmerz als Zorn darüber.

Es geſchieht viel Hartes, ſagte Hans Berlin, die Achſeln zuckend; Vieles, von dem man wünſchen möchte, daß gerechtes Gericht einträte.

Ein Bauer iſt auch ein Menſch, man ſoll menſchlich mit ihm umgehen! rief Graf Ludwig; ich habe dies geſagt und geſchrieben und ſage es noch. Wäre ein tüchtiges Regiment in Stuttgart, der Erzherzog dort oder der Statthalter ein entſchloſſener Herr, ſo würde Manches gehindert und gebeſſert ſein.

Sehr wahr, gnädiger Herr! Herzog Ulrich würde dann keine Hoffnung mehr hegen dürfen, das Land jemals wieder zu erobern.

Was wißt Ihr davon? fragte Helfenſtein raſch.

Was ich in Heidelberg gehört habe, erwiederte Hans Berlin geſchmeidig. Man ſcheint dort zu glauben, daß der Anhang des Herzogs ſich weſentlich vermehrt habe, und daß nicht allein unter dem Volk und in den Städten ſeine Partei gewachſen ſei, ſondern daß auch ein Theil der Ritterſchaft ihn gern wieder nehmen möchte.

Helfenſtein konnte eine lebhafte Unruhe nicht verbergen. — Er ſoll in's Bauernevangelium getreten ſein, ſagte er.

Nun, gnädiger Herr, in dies Evangelium iſt ſchon mancher Fürſt eingetreten, und wie es den Anſchein hat, wird es ſich nicht aufhalten laſſen. Kommt der Herzog wieder nach Stuttgart, ſo läßt ſich auch wohl von ihm erwarten, daß er beſſer regieren werde, als vorher.

Der iſt nicht fähig, ſich zu ändern! murmelte Graf Ludwig vor ſich hin.

Es kommt auf ſeine Rathgeber an, lächelte Hans Ber-

lin. Fände er einen ſtarken Arm, der ihm hülfe, und einen Kopf, der ihn lenkte, ſo würde es zum Rechten und Guten ausſchlagen. In Württemberg iſt ein Mann jetzt nöthig, in dem Herzog Eberhard's Geiſt waltet. Der das Volk liebt und das Recht ehrt. Ein ſolcher könnte hohe Ehre und großen Ruhm ewiglich erwerben.

Graf Ludwig antwortete nicht; er ſtützte den Kopf in ſeine Hand.

Auch Herzog Eberhard war ein unbändiger Herr in erſter Jugend geweſen, fuhr Hans Berlin fort, dennoch wurde er ein weiſer Regent, der die Stände achtete, den Bauer ſchützte und ſchätzte und nicht duldete, daß ihm Unrecht geſchah. Darum hing alles Volk ihm auch voll Liebe und Treue an und würde ebenſo dem anhängen, der ſich jetzt ſeines Elends erbarmte. Giebt es doch viele Stimmen, fuhr er nach einer kleinen Pauſe vertraulicher fort, welche eben ſowohl behaupten, daß Herzog Ulrich Unrecht geſchehen, Württemberg dadurch zu einem öſterreichiſchen Lande gemacht und viele gute Rechte verloren gegangen ſeien, wie, daß dem Gewiſſen kein Zwang geſchehen ſolle und die unrechten Frohnden, Zehnten und Dienſte durch billigen Vertrag geregelt werden müßten.

Auch hierauf ſchwieg Helfenſtein, und Hans Berlin beugte ſich weiter zu ihm und ſprach einſchmeichelnd: In Heidelberg fand ich den Kurfürſten ſelbſt in ſolcher Stimmung, und man nannte dort einen Namen, der in Württemberg den herrlichſten Klang hat. Wenn er ſich erhöbe, würde es einen Jubel bewirken, von dem das Land wiederhallte.

Da hob der Graf den Kopf auf und ſah ihn an, und in Hans Berlin's Geſicht ſtand deutlich zu leſen, wen er

geizige Pfiffigkeit, die ſie drückt, allein ſie brauchen Geld und ſagen zuletzt doch ja, weil ſie wiſſen, es wird ihnen aufgezählt, ſo wie der Handel geſchloſſen iſt.

Ich würde mit ſolcher Macht in meiner Hand mich aber nicht vor ihnen beugen bis auf die Schuhſpitzen, erwiderte Selma. Ich würde nicht an unterthänigen Redensarten faſt erſticken und ihrem Hochmuth damit fröhnen.

Warum denn nicht, Du Närrchen? ſagte der alte Herr lachend. Laß ſie doch laufen, laß ſie ſtolz auf mich herunterblicken; ich ſage Dir, es kommt die richtige Stunde immer wieder, wo wir die Rollen wechſeln. Ich ſage Dir, es ſind die Stolzeſten ſchon oft ſo demüthig geweſen vor dem alten Jakob von Eyben, und der alte Jakob war ſo ſtolz und ſtand ſo ſicher auf ſeinen Füßen vor den gebückten, ſchmeichelnden Herren, wie ein Fürſt kaum ſteht, wenn er ſeine Krone aufhat.

Er legte den Arm um ſeine Tochter, ſtrich ihr das glänzende Haar von der zürnenden Stirn und ſprach dann lachend: Sieh nicht ſo düſter aus, mein Kind, freue Dich und ſei froh. Haſt Du doch Alles, was Dein Herz wünſchen kann.

Von meinem Herzen weißt Du nichts, Papa, erwiderte Selma leiſe.

So laß es ſprechen zu Deinem Vater, fuhr Eyben fort. — Es wird eine Hochzeit geben, die großes Aufſehen machen wird, aber alle Pracht ſollte verdunkelt wer-

meinte. Eine dunkle Röthe flog über Helfenſtein's Stirn, zornig zog er ſie zuſammen. Ich will nicht hoffen, rief er, daß Ihr meinen Namen in Heidelberg gehört habt, Herr Rathsherr; ich wollte ihn von mir ſchleudern, könnte ſolch' Schimpf daran kleben. Ich bin meines gnädigen Herrn des Erzherzogs Obervoigt in Weinsberg, und wo ich einen Sendboten oder Anhänger des vertriebenen geächteten Ulrich ertappe, will ich ihn aufhängen laſſen, wär's auch ein Ritter oder Bürgermeiſter! — Ich mag kein Unrecht oder greuliche Gewalt leiden, fuhr er dann ruhiger fort, doch iſt die neue Lehre nach Geſetz und Willen des Erzherzogs verboten und ſteht der Tod auf den Unfug, den Prädikanten und Irrlehrer treiben. Was aber die Bauern anbelangt, ſo ſeht ihr die Frevel, die daraus entſtehen, wenn man nicht tapfer eingreift gegen nichtswürdige Aufruhrlehren. Gnade Gott denen, die gegen ihre Obrigkeit aufſtehen und Zehnt und Dienſt verweigern! Ich will ſie niederlegen zum Nimmeraufſtehen, und ſo Jeden, der es mit ihnen hält. — Das ſagt Allen, Herr Hans Berlin, die je meinen Namen mit Aufruhr und Verrath in Verbindung bringen möchten.

Der kluge Rathsherr hörte lächelnd an, was der Graf hervorpolterte, verbeugte ſich und antwortete darauf, ohne Verlegenheit zu zeigen: Zürnt mir nicht, gnädiger Herr, wenn ich Geſchwätz wiederholte, das in ſolchen Zeiten, wie die jetzigen, nicht ausbleiben kann, wo Alles, was bisher Recht und Ordnung genannt wurde, ſchwankend und ungewiß wird.

Er brach ab und begann ein anderes Geſpräch über Heilbronn und die ſtädtiſchen Verhältniſſe, bis er nach einiger Zeit ſeinen Abſchied nahm und von dem Grafen

daran nicht gehindert wurde. — Lebt wohl, lieber Rathsherr, ſagte Helfenſtein, als er ſich empfahl, mit der früheren ſoldatiſchen Freundlichkeit; ich hoffe, wir ſehen uns bald und mit beſſerem Glauben wieder. Auch Ihr habt in Eurer Stadt mit unruhigem Volk zu thun, haltet es ſcharf im Zaum und Gebiß, ſo wird das alte Recht nicht wanken.

Schärfe hilft nicht immer, gnädiger Herr, erwiederte Hans Berlin. Ihr ſelbſt habt heut ein Beiſpiel großer Milde gegeben.

Nur nicht da, wo die Ehre anfängt! rief der Graf und warf den Kopf auf. Bei ihr ſollt Ihr mich allezeit ohne Gnade finden.

So ſchieden ſie. Hans Berlin kehrte mißmuthig nach Heilbronn zurück, beſtärkt darin, daß er mit dieſen gefährlichen Sachen ſich nicht weiter einlaſſen dürfe, wie es ſein eigenes Wohl und das Heil der Stadt erforderte. Unter ſeinen reichen achtbaren Mitbürgern gab es kaum Einen, der für das Evangelium und die chriſtliche Freiheit Geld und Gut, noch weniger ſein Leben geopfert hätte, wenn auch manche den Lehren anhingen, für welche in der Stadt mehrere Prediger und vornehmlich der beliebte Doctor Lachmann wirkten. Es war überhaupt ja auch in allen Reichsſtädten daſſelbe vorſichtige Bedenken; überall wohl die niedere Volksmaſſe aufgeregt, allein die edlen Gelchlechter in den Räthen und die meiſten der angeſehenen und reichen Meiſter in den Zünften wollten Handel und Gewerbe nicht durch Aufruhr und Krieg beſchädigen, ſich nicht mit Kaiſer, Fürſten und Adel verfeinden, nicht der rohen Maſſe ſich hinwerfen und ihr Eigenthum, ihre Privilegien, alle ihre Rechte und Freiheiten in Gefahr bringen. Hans

Berlin überlegte nach allen Seiten hin und fand es überall gleichmäßig unklug, ſich preiszugeben. Das mächtige Nürnberg hatte den Thomas Münzer ausgetrieben, ein paar Bürger, die zu laut geſchrieen, feſtgeſetzt, einen ſogar köpfen laſſen, obwohl die Stadt ganz der neuen Lehre zugefallen war. Sollte Heilbronn ſich mit Wiedertäufern und Schwärmern füllen? War die politiſche Schwärmerei nicht eben ſo gefährlich, wie die religiöſe? Was ließ ſich von beiden erwarten, wenn nicht einmal dieſer junge ehrgeizige Graf Helfenſtein, ſo unzufrieden er mit ſeiner Lage und mit dem Erzherzoge war, bewogen werden konnte, mit Herzog Ulrich in Verbindung zu treten? Hans Berlin hätte dieſe Verbindung eingeleitet und betrieben, jetzt faßte er mit einer dankbaren Empfindung an ſeinen Hals und ſagte leiſe lächelnd: Ich bin vor einer Thorheit bewahrt worden und will mich vor allen nachfolgenden hüten. Mit Wendel Hipler will ich Nichts mehr zu ſchaffen haben; läßt er ſich nicht warnen, ſo mag ihm danach geſchehen. Ich ſtehe bei Heilbronn. Jeder vernünftige Menſch muß zunächſt ſich und ſein Geſchick bedenken.

Und während der Rathsherr mit dieſen Entſchlüſſen der Stadt zueilte, ſaß Graf Ludwig bei der ſchönen Margarethe und hielt ſeinen Sohn, den zweijährigen Knaben Maximilian, auf ſeinen Knieen. Er hatte der lieblichen Frau von ſeinem Geſpräch mit dem Rathsherrn erzählt, welche Antwort er dieſem ertheilt, und wie er trotz dem Lächeln des ſchlauen Hans doch bemerkt habe, wie ſchlecht es ihm gemundet. Und ſie küßte ihn dafür und ſagte voll Zärtlichkeit: Du biſt mein ſtarker, herrlicher Ritter, an dem kein Tadel gefunden werden kann.

Wollte dieſer Krämer mich verſuchen, ſo habe ich ihm

gezeigt, daß er nicht zum zweiten Male kommen darf! rief der Graf hochmüthig lachend. Ei, es war verlockend anzuhören! Ulrich in Stuttgart, ich neben ihm als des Landes Hort und Leiter, das Volk so voll Liebe zu mir, wie zu dem verehrten Eberhard, und bei solchen hohen Ehren fürstliche Pracht, glänzende Feste im Schlosse, alle die verschwenderische Herrlichkeit, wie sie Ulrich liebt. Welch' heiteres fröhliches Leben neben ritterlichen Werken zu unsterblichem Ruhm wäre das gewesen.

Es wäre wohl schön, sagte Margarethe.

Schön! rief Helfenstein. In den Augen dieses pfiffigen Rathsherrn, der den Sammet und den Atlas und die Perlen und die Goldketten berechnet, und wie sich meine Taschen füllen können, wenn ich es klug anfange. Oder in den Augen eines Weibes, das an Tanz und Tafel und Feste denkt, nicht an ritterliche Ehre und Treue und daß ich Ludwig von Helfenstein bin.

Mit Thränen in den Augen zog sie ihre Hand von seiner Schulter; doch in diesem Augenblick war sein stolzes Gemüth schon versöhnt. — Vergieb mir, geliebte Margarethe, rief er und zog sie an sich, Du bist es nicht, die mich zornig macht. Es ist dieser Krämersinn und Krämergeist, der Alles nach Vortheil und Elle mißt und es wagt, mich damit zu versuchen. Es ist wahr, daß ich unzufrieden mit dieser Art von Regiment bin, Dich und mich selbst aus diesem alten finsteren Hause erlösen möchte.

O, mein lieber Herr und Gemahl! rief Margarethe, wohin Du auch gehen möchtest, wäre es die niedrigste Hütte, ich würde Dir mit Freuden folgen!

Diese Liebesbetheuerung weckte seine Zärtlichkeit auf, und unter seinen Küssen vernahm sie, was er hoffte und

erwartete. Du ſollſt niemals in einer Hütte wohnen, niemals von Deiner Herrlichkeit laſſen, mögen neue Propheten auch ihren Wahnſinn der Gleichheit und Brüderlichkeit bis in alle Ewigkeit predigen! Du biſt auf den ſonnigen Höhen des Lebens geboren und ſollſt nicht davon herunter ſteigen. Feſte wollen wir feiern, meine Margarethe, und bewundert ſollſt Du werden, ohne daß meine Ehre in Gefahr geräth. Sie werden mich bald genug brauchen und aus dieſem Winkel hervorziehen müſſen, denn Alles iſt im Verfall, kein Schloß im Stande, kein Kriegshaufen da, kein Feldhauptmann, der ihn führen könnte. Sie müſſen mich ſuchen, und dann will ich der Erſte ſein in Ehren. — Holla! mein Maximilian! rief er den Knaben an und hob ihn hoch, Du ſollſt ein Mann werden, nicht zum Beten und Singen, ſondern der ſtärkſte und kühnſte Ritter und Feldherr, wie Dein Großvater es war, der tapfere, glückliche und geliebte Kaiſer.

Und als er das jauchzende Kind herzte und ſpringen ließ, ſchien die Glücksgöttin über ihm zu ſchweben, ſo leuchtete ſein Geſicht, ſo hielt er die ſchöne Frau in ſeinem Arm. Und eben ſprengte ein Reiter in den Schloßhof und brachte von Stuttgart einen Brief, der die Freudigkeit und Gewißheit vermehrte.

Er war von dem Statthalter Grafen Wilhelm Truchſeß geſandt und enthielt die Aufforderung an den Grafen Ludwig, ſich ſogleich nach Stuttgart zu begeben. Kommt, ſchrieb der Statthalter, unſer gnädiger Erzherzog und das Land haben Euren Rath und Eure Dienſte nöthig! Es ſollen tauſend Landsknechte geworben werden, die wir unter Euren Befehl ſtellen wollen, ſo auch bei der Landesbewaff-

nung und Rüstung werdet ihr Euren treuen Beistand nicht versagen.

Siehst Du, meine Margarethe! rief Helfenstein freudig, so schnell wird wahr, was ich bedacht. Wohlan denn, nach Stuttgart! Noch ehe der Winter um ist, soll all' Dein Schmuck und Putz gebraucht werden.

Noch an demselben Tage trat Graf Ludwig seine Reise an.

10.

Als das neue Jahr begonnen hatte, wurde die Residenz des Bischofs von Würzburg fröhlicher und glänzender. Der fränkische Adel strömte herbei, um die Feste in der Hofburg feiern zu helfen, und die Grafen und Herren der einundneunzig Geschlechter des Hochstifts fanden sich diesmal noch zahlreicher als sonst ein, um die bösen Gedanken über die Schrecknisse der unruhigen Zeiten zu verscheuchen und sich dagegen zu stärken. Und endlich erschien auch der Tag, wo Florian Geyer sichere Nachricht empfing, daß der Freiherr von Sletten angelangt sei, endlich die Stunde, wo er Hildegard wiedersah, die ihn in dem hohen alten Hause am Schloßring erwartete.

Sie befand sich allein, ihre Eltern waren bei dem fürstlichen Verwandten, und als sie mit allem Liebeszauber ihm entgegenkam, fielen alle Schatten von seinem Herzen, die lichte Sonne drang hinein. Endlich sehe ich Euch wieder, lieber, theurer Florian! sagte sie, und ihre Augen ruhten auf ihm mit dem unsäglichen Glanz, der sie unwiderstehlich machte. Allzu lange hat sich unsere Reise

verzögert. Wie viel habe ich Euch zu erzählen und von Euch zu hören.

Florian's Blicke flogen über die herrlich geſchmückte Geſtalt, die von edlen Steinen und Schmuck funkelte, doch in derſelben Minute, wo ſein Herz freudig ſchlug, fühlte er zugleich eine kalte Hand darüber hin fahren. Ihr könnt wohl glauben, antwortete er, daß meine Sehnſucht auf harte Proben geſtellt wurde.

Gab es denn nicht Manches zu thun, das Euch beſchäftigen konnte? fragte ſie mit ihrem ſchalkhaften Lachen, und gab es nicht auch einige Erinnerungen, welche dazu beitragen mußten, Eure Mißſtimmung zu beſänftigen?

Erinnerungen, die ich niemals vergeſſen werde, fiel er betheuernd ein, ſelbſt — wenn Ihr nicht mehr daran dächtet.

Ich nicht mehr daran dächte! rief Hildegard, und um ihre Lippen zuckte ein ſtolzer Vorwurf. O Undankbarer! was ſind das für Worte! Wenn Ihr wüßtet — doch kommt, kommt, wir müſſen die Augenblicke benutzen, denn ich ſoll meinem gnädigen Oheim aufwarten und will nicht gehen, ohne erſt mit Euch gebeichtet haben.

In ihrem ſchönen lächelnden Geſicht zerſchmolz das Zürnen, und wieder empfand Florian ihre beſtimmende Gewalt. — Das heißt, fuhr ſie fort, indem ſie ſich ihm gegenüber ſetzte, Ihr ſollt mir Eure Beichte ablegen, denn von mir werdet Ihr wenig erfahren, was Euch wichtig ſein möchte. In Saaleck wurde es langweilig, als Ihr uns verlaſſen hattet. — Ihr ſollt jedoch nicht denken, daß Eure Entfernung die Urſache war — der geiſtreiche, liebenswürdige Graf Georg folgte Euch ſchnell nach, meine wirthſchaftliche, haushälteriſche Gertrude hatte nun Zeit für alle

Geheimniſſe ihres Regiments und für alle Rezepte ihrer Weisheit, der würdige Ritter verſenkte ſich gänzlich in tiefſinnige Unterſuchungen über die Irrungen und Wirrungen der Welt, ſeit Gott dieſe geſchaffen, und endlich ward mir auch die letzte Unterhaltung entriſſen, denn es erſchien der ehrwürdige Freibacher, allen Schrecken trotzend, aus ſeiner Höhle in Kiſſingen und forderte Euern Schützling von mir zurück.

Florian konnte unmöglich den Eindruck ganz verbergen, den dieſe Mittheilung ihm verurſachte. Er wollte darauf Etwas antworten, aber Hildegard ließ ihn nicht dazu kommen.

Wirklich, es iſt ſo, der verlaſſene Engel iſt verſchwunden, lachte ſie. Ich bringe Euch ſeine letzten Grüße und weiß nicht, ob Ihr ihn jemals wiederſehen und von ſeinen Feinden nochmals erretten werdet.

Florian hatte Zeit erhalten, um zu überlegen, daß es wohlgethan ſei, über Chriſtinens Anweſenheit in Würzburg zu ſchweigen. Es war Euer Schützling mehr als der meine, erwiederte er, ſein mächtiger Feind konnte nur von Euch beſiegt werden.

Sie ging zur rechten Zeit, denn mein Sieg hätte ſich wahrlich in Niederlage verwandelt, erwiederte Hildegard, und war es der Schutz böſer Mächte oder andere arge Künſte, genug wenige Tage nachher ſchon erſchien der tapfere Amtmann von Trimberg mit zwanzig Reitern in Eiſen und Stahl und verlangte im Namen des hochwürdigen Domkapitels die Auslieferung des ketzeriſchen, gefährlichen Weibsbildes, deren Schuld oder Unſchuld in Würzburg unterſucht werden ſollte.

Dann hat Gottes Wille ſie geſchützt, ſagte Florian.

Der Empfang und die Abfertigung meines edlen und

tugendhaften Vetters war meine letzte frohe Stunde in Saaleck, fuhr das Fräulein fort. Euſtach brachte den Auftrag meiner Eltern, mich zu ihnen zurückzugeleiten, und dort, mein hoch edler Junker Florian, habe ich den Reſt meiner Zeit in Frömmigkeit und Demuth verlebt, nicht ganz vergeſſen von den Anfechtungen des böſen Feindes, doch muthig und bereit ihm zu widerſtehen, obwohl er mir mancherlei Trübſal bereitete.

Florian empfand, daß ſich dies auf ihn bezog. Ich möchte deſſen nicht angeklagt werden, ſagte er.

Ihr nicht, nein. Aber es kamen Briefe vom Biſchof über einen gewiß vortrefflichen jungen Herrn, der in der erſten Zeit hoch belobt worden war, dann aber immer mehr Kopfſchütteln erregte. Denn man hatte bemerkt, daß er ſich nicht ſehr eifrig bewies, die hohe Gnade zu verdienen, zu welcher er auserſehen, vielmehr ſich geneigt zeigte, mit mißliebigen Leuten zu verkehren und Neigungen zu entwickeln, welche den übelſten Vermuthungen Raum boten.

Hat man das von mir geſchrieben, erwiederte Florian ſtolz aufblickend, ſo kann ich nichts Anderes darauf erwiedern, als daß ich viele Künſte nicht verſtehe.

Ich ſpreche von einem jungen Herrn, an dem ich den größten Antheil nehme, fiel ſie mit neckenden Mienen ein, und der auch mir die Meinung beigebracht hat, es ſei ihm an meiner armen Perſon Etwas gelegen. Aber dieſe Briefe machten, daß allerlei Bedenken dagegen aufgeweckt wurden, ob es doch nicht wohlgethan ſei, mich einem edelherzigen, getreuen, gehorſamen und Allen liebſamen Herrn zu überantworten, der obenein jetzt ganz wunderſam hohe und herrliche Ausſichten auf eine erhabene Zukunft hat.

Sie hielt inne; Florian's Geſicht hatte ſich geröthet.

Wo hinaus, Hildegard? fragte er mit feſter, harter Stimme.

Still! ſagte ſie und legte ihren Finger auf ſeinen Mund. Zu Dir, Geliebter, zu keinem Anderen, nicht auf Erden, nicht im Himmel, gälte es auch mehr als eine Herzogs-, gälte es eine Kaiſerkrone! Aber der Feinde giebt es viele, wir müſſen wach und gerüſtet ſein, um ſie zu überwinden.

Ich dachte es wohl, fuhr ſie fort, daß dieſe Höflinge, dieſe ſchlechten Spaßmacher, dieſe Menſchen mit dem ewigen Lachen und dem ewig krummen Rücken, wie Kreiſel ſich drehend, Dir Ekel erregen würden, aber man muß mit dieſen Puppen ſpielen, mit der Ruthe in der Hand ſie tanzen laſſen, und es gehört nicht viel dazu, daß ſie wie hungrige Hunde nach jedem Brocken ſchnappen.

Welches Gebäck iſt dazu nöthig, antwortete Florian, und womit nährt ſich hier der Herr ſammt ſeinen Knechten?

Was den Herrn anbelangt, ſagte Hildegard, ſo wirſt Du nicht von mir erwarten, daß ich über ihn ſpotten ſoll. Er hat der Spötter und Verächter ſchon genug, und ich beſorge, daß der Tag nicht ausbleiben wird, wo ſeine Liebe zu mir ein nothwendiges Ende nimmt. Doch iſt es wahr, fuhr ſie fort, daß Du der Vertraute des Dompropſtes geworden biſt, Du mit der Partei Dich verbunden haſt, die der Biſchof als ſeine ſchlimmſten Widerſacher betrachtet?

Ich habe mich mit keiner Partei verbunden, erwiederte Florian, und weiß eben ſo wenig, warum der Biſchof dem Dompropſt mißtrauen ſollte.

Wirklich! rief Hildegard, der Grund liegt nahe genug. Graf Friedrich ſchlägt nicht aus der Art ſeines Geſchlechtes. Er iſt kalt, klug, ehrgeizig und habgierig, und neben ihm

den von der Pracht, mit welcher ich Deine Hochzeit feiern wollte.

Wer weiß, wie nahe sie ist, fiel Selma lächelnd ein.

Wollte Gott, daß Du wahr sprächest! sagte der alte Herr. — Du hast noch nicht die reizenden Blumen angeschaut, die heut Dein Zimmer geschmückt haben.

Wer hat sie geschickt? fragte sie froh erröthend.

Ja, wer hat sie geschickt? wiederholte Eyben schlau. Wer anders als ein Mann, der jeden Wunsch Dir erfüllen möchte, und dessen Rath mir heut wieder geholfen hat, um 10,000 Thaler für Dich zu sparen.

Isidor, rief Selma — O! ich bitte Dich, lieber Papa, Du kannst doch endlich wissen, wie gleichgültig mir seine Blumen und er selbst sind. Sieh hierher, Papa, fuhr sie fort, indem sie die Anweisung Isidors hervorzog. Lies das und sage mir dann, ob dieser Mensch erwarten darf, die geringste Neigung bei mir zu erwecken. — Während Eyben las, gab Selma Erläuterungen, aber der alte Herr war durchaus nicht geneigt, ihren Zorn zu theilen.

Es ist ein Pfiffikus, rief er lachend; er weiß sich in allen Lagen zu helfen. Was ist es denn mehr, Selma? Es ist ein Beweis, was er daran wagt und opfert, um zum Ziele zu kommen. — Er hat sich nur in den Menschen verrechnet, die keine Idee von Speculation haben: Dummköpfe, die nicht begreifen, daß sie in einer Welt leben, die Klugheit verlangt.

Papa, sagte Selma, Du magst es vielleicht vertheis

ſteht ſein Bruder, noch ſchlauer und habgieriger, als er ſelbſt. Als mein Oheim vor ſechs Jahren zum Biſchof gewählt wurde, geſchah es gegen alle Anſtrengungen der Brandenburger, und ſeit dieſer Zeit haben dieſe nicht aufgehört, ihre heimlichen Fäden fortzuſpinnen. Sie liebäugeln mit dem neuen Evangelium und ſtellen den Dompropſt als den Meſſias dar, der mit eiſernem Beſen alle die Sünden auskehren wird, welche jetzt im biſchöflichen Schloſſe lagern.

Dazu hat er vielleicht die Kraft, ſagte Florian.

Aber Du darfſt ſein Genoſſe nicht ſein und biſt es nicht!

Sicherlich nicht. —

Sie blickte ihn mit den ſiegvollen Augen an. Dein Weg geht nicht zur fürſtlichen Knechtſchaft.

Ich bin ein freier Mann, der will ich bleiben.

Es wird in den nächſten Zeiten hier ein luſtig Spiel geben, lachte ſie, denn wie viele verſchiedene Männer und Meinungen werden ſich begegnen! Jeder wird zu Ehren Gottes und der Wahrheit lügen und heucheln, jeder des allgemeinen Beſtens wegen mit den ehrlichſten Mienen ſeine Vortheile ſuchen. Der fromme Pfalzgraf möchte ſie Alle bekehren und nach Wittenberg zu ſeinem Luther bringen, der Truchſeß rutſchte am liebſten mit ihnen auf den Knieen nach Rom, der Biſchof verwandelte ſie von Herzen gern in eine Paſtete und verſchluckte ſie, und der Markgraf ſteckte ſie ſelbander in einen Sack, um ſie zu erſäufen und ſämmtlich zu beerben.

Florian mußte lachen helfen. Was bleibt endlich für uns übrig? fragte er.

Wir ſtecken den herrlichen Caſimir mit hinein in den

Sack, und der ſtarke Florian Geyer trägt ihn in den Main, da mag er auf ewig liegen und nie wieder gefunden werden, wie der Nibelungen Hort.

Nun ſprachen ſie lange noch über den Hof und die Verhältniſſe — und wie Florian ſein Benehmen einrichten müſſe, um mit Klugheit zu verfahren. Nun hört an, edler Junker Geyer, ſagte ſie zuletzt, was ich Euch wegen meiner befehle.

Ihr habt mich an ſtrenge Herrſchaft ſo gewöhnt, ſagte Florian, daß ich wohl gehorchen muß.

Somit befehle ich, fuhr ſie fort, daß Ihr mit keinem dreiſten Worte mir naht und mit keinem dreiſten Blicke mich kränkt. Ich befehle Euch, mich kaum dann und wann lieblich anzuſehen, wenn es Niemand bemerkt, dagegen aber lacht, wenn Jemand über mich lacht, und zeigt Euch witzig, wenn die Geſellſchaft Witz verlangt. Auch laßt es nicht daran fehlen, anderen Damen ein artiger galanter Herr zu ſein, rühmt ihre Reize, huldigt ihre Schönheit, nur theilt Eure Aufmerkſamkeit nicht Einer, ſondern Allen zu, damit nicht allzu großer Neid entſteht.

So wollt Ihr mich aus Eurer Nähe verbannen? fragte er.

Weil Ihr Beſſeres zu thun habt, als um mich herumzuflattern, wie dieſe ſpaßhaften Junker, die wie Motten um ein Licht ſchwirren. Ihr ſollt mich und ſie nicht ſtören, Florian, ſondern ſollt wie ein Ritter der Tafelrunde ſittig und ernſt an Großes denken, nicht an ein eitles hoffärtiges Mädchen, das dieſen luſtigen Troß ſo verwegen machen wird, als ſteckten in jedem zehn Hutten oder Sickingen!

Aber da ſie Florian trotz ihrer Scherze ernſt bleiben ſah, legte ſie ihre Hände um ihn und blickte ihn mit der

kühnen Entſchloſſenheit an, die aus ihrem innerſten Weſen kam. Ihr ſollt mir treu und gehorſam ſein! rief ſie, und lieber, lieber Florian! was wollt Ihr noch von mir erwerben, was Euch nicht ſchon gehörte? — Ich muß fort, denn ich höre die biſchöfliche Kutſche, aber wenn Ihr fein folgſam ſeid, ſehen wir uns bald wieder und allen Spähern zum Trotz, mein geliebter Freund, vertraut Eurer Hildegard.

Er fühlte einen Kuß auf ſeinen Lippen, doch da er ſie halten wollte, war ſie ſchon an der Thür, und raſch verließ ſie ihn, um in den vergoldeten Wagen des Biſchofs zu ſteigen. — Florian ging verdüſtert fort, er war mit ſich ſelbſt zumeiſt unzufrieden. Statt ihn um ihrer Liebe Willen freudig, ehrlich zu empfangen, waren es wieder allerlei Pläne und Ränke, denen ſie ihre Gefühle unterordnete, und denen er mit Selbſtverleugnung dienen ſollte. Er hatte dies freilich längſt gekannt und gewußt, aber es war ihm niemals ſo unwürdig vorgekommen. Um die ſchöne Hildegard zu dienen war ein herrlich Bemühen, aber mit welchen Mitteln und auf welchen Wegen, das brannte in ſeinem Kopfe und brachte ihn gegen ſich ſelbſt in Aufruhr.

Und warum ſollte er nicht gerade und offen zu ihr treten und vor aller Welt Augen jetzt ihre Gunſt empfangen? Indem er dies dachte, erhielt er auch ſchon die Antwort von ſeinem Kopfe und wiederum flog der eiſige Hauch um ſein Herz. Wenn er offen und ehrlich ſein wollte, konnte er dann den Biſchof gewinnen, die gnädige Frau von Sletten erfreuen und Hildegard ſelbſt — wenn ſie ahnte, was jetzt ihn verwirrend überfiel!

Er war nicht umſonſt mit Hans Vermeter, mit dem Auguſtinermönch und mit Philipp Dittmar, dem jungen

begeisterten Bildhauer, näher bekannt geworden, hatte sie nicht umsonst im Geheimen in Vermeter's und Meister Grünwald's Haus gesehen und Lehren und Aussprüche von ihnen gehört, die mit seinen tief gepflegten Empfindungen und Gedanken nur zu sehr stimmten. Wie sollte er dies Alles jetzt von sich werfen, und noch Etwas — Etwas, das unmöglich neben Hildegard bestehen konnte, von dem sie Nichts ahnen, Nichts wissen durfte, und das sich mit geheimnißvoller Gewalt immer fester an ihn geklammert hatte.

Als er an des Bischofs Tafel erschien, kam er wie ein Mensch, der trotzig seinem Schicksale entgegentritt, weil er weiß, daß er Nichts daran zu ändern vermag. Die Familie Sletten war versammelt und Hildegard von einem Kreis von Verwandten und Freunden umgeben, den sie mit ihrer geistvollen Laune in Bewegung setzte. Der Bischof selbst, sammt vielen Domherren und hohen Hofbeamten, hörte zu und ergötzte sich daran, wohl auch bemerkte Florian, daß Hildegard ihn zuerst entdeckte, allein sie wollte ihn nicht bemerken.

Endlich erblickte ihn der gutmüthige alte Freiherr, und an seiner verlegenen Freundlichkeit merkte Florian, daß seine Sache ziemlich schlecht stehen mußte. Er wich ihm aber doch nicht ganz aus, sondern freute sich ihn wieder zu sehen, lieferte ihn jedoch so schnell als möglich seiner regierenden Gemahlin ab, die wie ein Kriegsschiff in ihren ungeheuren Fischbein- und Brokatröcken ihm entgegen rauschte.

Und kriegslustig blickte die gnädige Dame auch auf den Junker, der in Höflichkeit sich vor ihr verneigte und mit der Ehrerbietung, die ihm Hildegard vorgeschrieben, auf ihre Fragen antwortete. Frau von Sletten, das merkte

Florian bald, hatte mit ihrem Bruder über ihn zu Rath geſeſſen, und dieſer war ſchwerlich zu ſeinem Vortheile ausgefallen, denn ſie führte eine befremdliche Sprache und legte ihren vornehmen Mienen keinen Zwang an.

Es iſt gut, daß Ihr Würzburg noch nicht verlaſſen habt, lieber Junker, ſagte ſie, ſo haben wir die Gunſt, Euch wieder zu ſehen. Wollt Ihr den Winter über hier verweilen?

Ich habe es vor, gnädige Frau, antwortete Florian, und denke nirgend beſſer ſein zu können.

Ihr habt Recht, erwiederte ſie. Meines Bruders Hof iſt einer der erſten und der wenigen im deutſchen Reich, wo junge Ritter gute Sitte und Frömmigkeit vereint finden. Man will hier Nichts von dem neumodiſchen, anmaßenden Weſen wiſſen, das jetzt leider immer mehr um ſich greift, ſchätzt aber treue Ergebenheit um ſo höher und weiß ehrbare Anhänglichkeit zu lohnen.

Es kann Nichts gerechter geſchehen, antwortete Florian.

Daher muß man alte Freunde hochachten, fuhr die Dame, ihre Worte ſcharf betonend, fort, von denen man gewiß weiß, daß ſie nicht von uns weichen. Markgraf Caſimir ſoll in den nächſten Tagen ſchon kommen; habt Ihr davon gehört?

Nein, gnädige Frau. Ich habe ſeit der Zeit, wo ich ihn in Kiſſingen verließ, Nichts wieder von ihm gehört.

Dies ſchien ihr angenehm zu ſein, aber ſie bezweifelte es offenbar. Auch Hildegard wird ſich freuen, Euch wiederzuſehen, fuhr ſie fort. Wollt Ihr ſie nicht begrüßen?

Ich kann warten, bis das gnädige Fräulein Zeit für mich hat, antwortete Florian.

Seine ſtolze Antwort brachte ein Lächeln in das

magere, lange Geſicht der gnädigen Frau. Habt Ihr ſo viel Zeit, lieber Junker, ſagte ſie, und ihre grauen Augen blitzten ſpöttiſch, ſo iſt es freilich um ſo beſſer. Ich fürchte jedoch, Hildegard wird überhaupt nicht viel Zeit haben, beſonders, wenn unſer Vetter Euſtach von Trimberg eintrifft, was nächſtens geſchehen wird.

Der Eindruck, den dieſe Nachricht machen ſollte, blieb zum Erſtaunen der gnädigen Frau ebenfalls aus. Florian verbeugte ſich mit höflicher Kälte und verſicherte, daß er dies mit Vergnügen vernähme.

Sie waren inzwiſchen Hildegard näher gekommen, welche nun Florian bemerkte und ihn huldvoll empfing. Sie erinnerte ſich an ſeinen Beſuch in Kiſſingen und in dem Schloſſe Saaleck, fragte nach dem Grafen Georg von Werthheim, wartete aber die Antwort nicht ab, ſondern that Florian zu wiſſen, daß des Grafen Schwager, der Graf von Caſtell, heut angekommen ſei und ſich hier befinde. Sogleich winkte ſie auch dieſen Herrn herbei und machte ihn mit Florian bekannt, fragte dieſen dann über allerlei gewöhnliche Dinge und behandelte ihn ganz in derſelben Weiſe wie alle Anderen, bis ſie ihn ſtehen ließ, da die Tafel beginnen ſollte.

Es wäre ihr leicht geweſen, Florian ihren Arm zu reichen, allein ſie zog es vor, den Grafen von Caſtell ſich auszuwählen, obgleich dies ein ſchwerfälliger, durch keine angenehmen Eigenſchaften ausgezeichneter Herr war. Jedenfalls konnte Florian keinen Neid erregen, aber es konnte auch Niemand bemerken, daß er ſeine Zurückſetzung mißmuthig empfand. Er nahm mit einem entfernten Platz und mit einer unbedeutenden Nachbarſchaft vorlieb und verſuchte es auch ſpäter nicht, ſich dem biſchöflichen Kreiſe

mehr zu nähern, als es ſich für ihn geziemte. Mehr als einmal noch wurde er an dieſem Tage von Hildegard angeredet, und der Biſchof ſelbſt nahm ihn einmal beim Arm und ſagte ihm in's Ohr: Da haben wir nun endlich die heilige Cäcilie, lieber Junker Geyer, jetzt ſeht zu, daß Ihr in ihrer Anbetung nicht zurückbleibt! Die Mienen des Fürſten ſahen jedoch aus, als ſei es Spott, und Florian blieb zurückhaltend, bis er am Abend ſich entfernen konnte. — Einmal nur, als ſie auf einen Augenblick allein ſtand, hatte ſie ihn freudig und tröſtend angeſchaut, und als ſie mit mehreren Anderen lebhaft ſprechend vorüber ging, blieb ſie ſtehen und ſagte, ſich an ihn wendend: Ihr werdet mir Recht geben müſſen in unſerem Streit. Ich behaupte, daß man durch Uebung in jeder Kunſt ein Meiſter werden kann. Glaubt Ihr das nicht, Junker Geyer?

Im Guten wie im Böſen, antwortete er.

Das klingt zum Erſchrecken, aber ſo ernſthaft iſt es nicht gemeint. Wir wollen einige Komödien aufführen. Ihr ſpielt doch mit?

Ich fürchte als ſchlechter Schauſpieler ausgelacht zu werden.

Das beſtreite ich, antwortete ſie. Ihr habt, wie ich glaube, Anlagen, den beſten Beurtheilern zu genügen und Eure Rollen gut aufzufaſſen. Erlaubt alſo, daß wir uns nicht wundern, wenn Ihr mit Euren großen Talenten dereinſt die Welt in Erſtaunen ſetzt.

Es entſtand ein Gelächter, denn die munteren Genoſſen, welche es mit anhörten, fanden eine herrliche Spötterei auf den ehrbaren, ſteifen Junker darin, der auch jetzt kein witziges und bewegliches Wort zu erwiedern wußte, ſondern mit der trockenen Bemerkung, es ſei des Erſtaunenswerthen

zu viel ſchon vorhanden, um nicht auf ſolchen Ruhm zu verzichten, darauf ſich zurückzog und verſchwand. —

Bald aber öffnete ſich die Pforte im biſchöflichen Garten, und in der Dunkelheit bewegte ſich an den Häuſern entlang ein Mann, der ſein Geſicht unter dem tiefhängenden Schlapphut verbarg und ſeinen Mantel feſt um Kopf und Hals gezogen hatte. An Hans Vermeter's Wohnung ſtieg er die Stufen hinauf, und bei ſeinen erſten Schritten hörte er einen holden Gruß ſich entgegen klingen. Auf der Flur ſtand Chriſtine ihn erwartend und führte ihn freudig in das warme Zimmer, wo gewöhnlich Vermeter mit Frau und Kind und mehr oder weniger Freunden ihn willkommen hießen.

Heute jedoch war Chriſtine allein, und ſie nahm ihm in dienender Geſchäftigkeit den Mantel ab, legte den Hut an ſeinen Platz, dann blies ſie das Feuer an, rückte den weichſten Stuhl herbei und plauderte alles Neue aus, was ſie wußte, Alles, was dem lieben Gaſt wohl gefallen konnte. Dann, nachdem ſie aller ihrer Sorgfalt genügt, holte ſie ihre Nadeln und Fäden und wollte ſich zu ihm ſetzen, doch blieb ſie erſchrocken ſtehen.

Ihr ſeht aus, als wäre Euer Gemüth beſchwert, lieber Herr, ſagte ſie betrübt.

Es mag wohl ſo ſein, erwiederte er, zu ihr aufblickend.

Und ich kann Nichts thun zu Eurem Troſte?

Er ſchwieg Anfangs, aber ſeine Mienen wurden freundlicher. Endlich ſagte er leiſe: Du kannſt Nichts thun.

O! das iſt traurig, fuhr ſie fort. Iſt Euch Uebels geſchehen?

Was ich nicht zu ändern vermag, antwortete er, und doch fürchten muß, es wird mehr über mich kommen.

Was nicht zu ändern iſt, muß man ſtandhaft tragen, ſprach ſie, allein oft läßt ſich Vieles wenden, was nicht ſo ſcheint, und meine alte Baſe in Fulda, die nun geſtorben iſt und eine fromme Frau war, hatte ein Wort, das prägte ſich mir ein. Wo der Menſchen Klugheit nicht helfen will, da ſoll man ſich in Gottes gnädigen Schirm geben; er hilft den Seinen in aller Noth.

In Florian's Herz kam ein weiches Gefühl. Dies arme, verlaſſene Mädchen wußte Nichts von Liſt und Plänen, Nichts von der Herrlichkeit und der Verſtellung der Reichen und Großen, Nichts von ihren eitlen Künſten und Abſichten. Welche Opfer konnte er wohl von ihr verlangen, und um welchen Preis würde ſie ihn verleugnen?

Mit welcher Theilnahme blickte ſie auf ihn, und wie gern hätte ſie alles Leid ihm abgenommen, um es für ihn zu tragen. Die ſchöne Freudigkeit in ihren ſanften Mienen hatte etwas tief Rührendes, und doch beſaß dies ſchwache Geſchöpf große Kraft, denn mit welchem Muthe hatte ſie Gefahren erduldet und war noch immer dazu bereit.

Florian wurde dadurch ſo bewegt, daß er ihre Hand nahm und liebreich ſagte: Fürchteſt Du Dich nicht, liebe Chriſtine?

Nein, lieber Herr, antwortete ſie, glücklich lächelnd über ſeine Worte.

Als der Pfarrer Freibacher Dich nach Deines Vaters Willen hierherbrachte, fuhr Florian fort, glaubte er, daß Wendel Hipler Dich bald abholen würde.

Es wird ihm nicht möglich geweſen ſein, erwiederte Chriſtine, aber Ihr möchtet es wohl gern, ſetzte ſie leiſer hinzu.

Ich verſprach ihm, Sorge um Dich zu tragen, und

möchte es nimmer laſſen. Sonderlich hat es ſich gefügt, daß ich Dich finden mußte, wo Du Beiſtand nöthig hatteſt.

Das war Gottes Wille! ſagte Chriſtine und faltete ihre Hände mit gläubiger Dankbarkeit. Als ich Euch zuerſt erblickte, kam eine wunderbare Freude über mich. In aller Bangigkeit dachte ich an Euch, und immer führte Euch der Herr zu mir, als Engel ſeiner Gnade.

Weißt Du auch, daß der Amtmann von Trimberg Dich ſuchte, als Du Saaleck kaum verlaſſen hatteſt? fiel Florian ein.

Die Begeiſterung in ihrem Geſicht verſchwand vor einem jähen Erſchrecken. Ich möchte ihn niemals wiederſehen, ſagte ſie.

Er wollte Dich nach Würzburg vor das Domkapitel ſchaffen.

Nein! nein! flüſterte ſie.

Nun biſt Du hier, und lange wird es nicht dauern, ſo iſt er auch zur Stelle und kann Dich entdecken.

Seid Ihr doch auch hier, lieber Herr, antwortete ſie unerſchrocken. Ihr werdet mich nicht verlaſſen.

Verlaſſen ſollſt Du niemals ſein, ſo lange ich Dir helfen kann, ſagte er mit ritterlichem Nachdruck. Hat Gottes Wille mich auf Deinen Weg geführt, wird er ſich zeigen. Aber meine Macht iſt nicht ſo groß, um Dich ſicher zu ſchützen.

Dann gebe ich mich in Gottes gnädigen Schirm! rief Chriſtine freudig, und das ſollt Ihr auch thun, er wird Euch wohl bewahren.

Beide wollen wir ihm vertrauen, antwortete Florian von ihrem Muthe bewegt, und bitten, daß er uns Klugheit und Stärke giebt, unſern Feinden zu widerſtehen.

digen und ſogar billigen können, mit mir aber iſt es anders. Ich ſehe in Iſidors Speculation eine Nichtswürdigkeit, und ſchwöre Dir, daß dieſer kluge Herr mit aller ſeiner Rechenkunſt nie mich bewegen könnte, ihm einen Finger zu reichen, auch wenn mein Herz frei wäre.

Wenn er es nicht iſt, der Dein Herz bewegt, erwiderte der Bankier aufmerkſam, wer iſt es denn? — Du biſt roth geworden über die Blumen, weil Du glaubteſt, es habe ſie Jemand geſchickt, der nicht Iſidor heißt. — Was iſt das, Selma? Ich habe Dich vor wenigen Tagen gefragt, ob Dein Herz frei ſei, und Du haſt mir eine ſtolze Antwort gegeben. —

Damals war es frei, ſagte ſie, jetzt iſt es gefangen.

Von wem? fragte der alte Herr. Wer hat es gefangen.

Die Thür öffnete ſich und Selma deutete auf den eintretenden Fürſten. Von ihm! rief ſie, frage ihn, Papa, er wird es Dir ſagen. — Und ohne dem erſtaunten Bankier Zeit zum Nachdenken zu laſſen, eilte ſie auf Victor zu, ergriff ſeine Hand und führte ihn ihrem Vater entgegen.

Ich habe Dir erklärt, ſagte ſie, daß ich nie einen Gatten wählen würde, der nicht meiner ganz würdig wäre. — Ich habe gewählt, Papa. Ich habe den edelſten Mann gefunden, und hier ſtehen wir nun und bitten um Deinen Segen.

Herr Fürſt Karlsberg, erwiderte der Bankier

Er blieb bei ihr ſitzen und erzählte ihr von den Hoffeſten, von der Pracht des Schloſſes, von den vielen ritterlichen Gäſten, und wie manche der höchſten noch erwartet wurden. Chriſtine hörte begierig zu mit nachdenkendem Lächeln, ihre Blicke ſinnend auf ihn geheftet.

Du möchteſt es gerne wohl ſelbſt ſehen? fragte er.

Sie ſchüttelte leiſe den Kopf. Euch, lieber Herr, möchte ich ſehen, wie Ihr prächtig unter Allen ſteht, und wie Euch Alle anſchauen, und ob — Ihr habt mir noch Nichts davon geſagt — ob Eure Freunde ſchon gekommen ſind: Graf Georg und das gute Fräulein Gertrude und der alte, gütige Freiherr und — und die ſchöne Dame — ſie hielt inne und ſetzte dann hinzu: der ich ſo Vieles zu danken habe.

Florian hatte noch nicht von ihr geſprochen, er fühlte ein heimliches Widerſtreben.

Jetzt ſagte er: Hildegard von Sletten iſt mit ihren Eltern gekommen, und ich habe ſie heute geſehen, doch kaum mit ihr geſprochen, da zu Viele ſich nach dieſer Ehre drängten.

Und ſie kam nicht zu Euch und ließ die Anderen? fragte Chriſtine lebhaft.

Nein, lächelte Florian. Du wärſt zu mir gekommen.

Ich — ich! rief Chriſtine mit ſtrahlenden Blicken, ich käme zu Euch, möchten Könige und Heilige mich halten!

In dem Augenblick aber erſchrak ſie über Florian, der düſter und zornig ausſah.

Habe ich Unrechtes gethan? fragte ſie bittend.

Nichts Unrechtes, liebe Chriſtine, aber Du weißt nicht, wie die vornehmen Leute ſich ſelbſt bewachen müſſen, und Du weißt nicht — ſein Geſicht heiterte ſich auf, und er fing

an zu lachen — wie ſchlimm es oft bei ihnen mit dem Heucheln und Schmeicheln ſteht.

Darum eben ſollen wir nach dem heiligen Evangelium einfach und wahrhaft ſein und ein brüderlich Leben führen.

So wollen wir es halten! rief er und blickte ſie freudig an. Als Brüder, die keine Lüge und Falſchheit trennen ſoll.

Eben kam Hans Vermeter herein, Philipp Dittmar, der Bildhauer, und Georg Grünwald, der Meiſter Dill. — Nehmt uns nur gleich mit in den Bund, ſagte Vermeter, ſammt allen Kunſtgenoſſen und wackeren Geſellen. Wir werden ihnen zeigen, daß wir kein Haufen erbärmlicher Sclaven ſind. Sie wollen uns nicht mehr in den Wirthshäuſern leiden, haben ſtrenge Befehle gegen unſere Schattengeſellſchaft erlaſſen, aber es ſoll ihnen vergolten werden. In ihrem eigenen Keller werden wir Wunder thun, wie die tapferen Iphofer, und Himmel Element! Meiſter Dill, haben wir etwa ſchon vergeſſen, wie Würzburg um ſeine Freiheit kam? Iſt es nicht größer und reicher, als manche Reichsſtadt, und verdient es nicht frei zu ſein von dieſer Pfaffenherrſchaft, die ein Ende nehmen muß?

Hängt ſie! ſchrie Meiſter Dill, ganz Deutſchland wird Beifall klatſchen.

Doch zunächſt ſorgt für tüchtige Stricke, lachte Philipp Dittmar, denn alle Seiler reichen nicht aus für dieſen Vorrath feiſter Galgenkandidaten.

Die drei jungen Männer kamen aus einer aufgeregten Geſellſchaft von Künſtlern und Bürgern, in welcher es lebhaft zugegangen war. Der Befehl, mit der zehnten Stunde alle Wirthshäuſer zu ſchließen, mußte in einer ſo fröhlichen, trinkluſtigen Stadt heftige Erbitterung erregen, und wie

Hans Bremeter verſicherte, war dies das beſte Mittel, um einen Aufruhr hervorzubringen. Selbſt die ruhigſten Spießbürger wollten ſich nicht alſo behandeln laſſen, für die zahlreichen Wirthe und Weingärtner aber war es ein Eingriff in ihr Gewerbe. — Laßt ſie nur gebieten und verbieten, ſagte Bermeter, ſie können gar nichts Beſſeres thun. Während ſie im Schloſſe tafeln und ſchwelgen, ſollen wir faſten und beten; aber es iſt mir ſo, als würde das Gebieten bald einmal an uns kommen, und dann ſoll es keinen Domherrn geben, der nicht über unerträglichen Durſt Ach und Wehe ſchreit.

Dabei ſchlug er auf den Tiſch und rief: Wir aber wollen nicht dürſten, lieber Junker Geyer, denn noch liegt ein volles Faß in meinem Keller. Aus inniger Dankbarkeit, daß Ihr zu uns gekommen, wollen wir ein fröhliches Trinken halten, und was der Biſchof Euch nicht geben kann, will ich Euch verſchaffen: Lieder und Geſang von Hans Bermeter in Hülle und Fülle und treue Genoſſen zu allen guten Dingen!

Florian kehrte erſt ſpät in der Nacht nach dem Schloſſe zurück.

11.

In den nächſtfolgenden Tagen kamen vom Rhein her der Kurfürſt Ludwig von der Pfalz und manche vornehme Grafen und Herren, darunter Einer, der viele Augen auf ſich zog, obwohl er ziemlich unſcheinbar ausſah, wenn man ihn nicht näher anblickte. Ein ſchmaler unterſetzter Körper,

ein langer zusammengedrückter Kopf, ein Gesicht mit großer Nase und niedriger Stirn, grauendes borstiges Haar darüber und ein grauer Zwickelbart am Kinn: das war der Feldherr des schwäbischen Bundes, der gefürchtete Graf Georg von Waldburg. Der Truchseß, wie er ohne weitere Bezeichnung genannt wurde, stammte aus uralter edler Familie, die schon unter den schwäbischen Kaisern das Truchseßamt des Reichs erblich erhalten hatte. Seit einer Reihe von Jahren war Graf Georg des Bundes Kriegsoberst und hatte seinen Namen in manchem Zuge berühmt gemacht. — Neben dem freundlichblickenden, leutseligen und stattlichen Pfalzgrafen und Kurfürsten sah er grämlich und unbedeutend aus, wer ihn aber näher betrachtete, der konnte in seinen festen kalten Zügen den entschlossenen und unerbittlichen Soldaten erkennen und in den grauen scharfen Augen das Gemisch von Kühnheit, Falschheit und Fanatismus, das seinem Charakter zu Grunde lag.

Der Truchseß wurde an dem bischöflichen Hofe mit größter Auszeichnung aufgenommen, denn einen treueren Sohn der Kirche konnte es nicht geben, und eben damals wankten alle Säulen des Glaubens; es hatte den Anschein, als sollte Peter's Bau zusammenbrechen. Der Truchseß aber hatte sich nie eines Fehlers oder einer Schwäche schuldig gemacht. Er hatte keinerlei Ketzerei geduldet, wo er solche erreichen konnte, sie unterdrückt, hatte auch keine Ueberredung, keine Strafe und kein Blut gespart zur Ehre Gottes und für des rechten Glaubens Glanz und Ruhm. Seine Reiter waren der Schrecken aller evangelischen Brüder, die grimmigen Verfolger aller Prädikanten, Propheten und Apostel der Wiedertäufer. Bei alledem hatte Graf Georg in der letzten Zeit die Raserei immer weiter

um ſich greifen ſehen und konnte nicht mehr dagegen aufkommen, denn es fehlte ihm die Macht dazu. Bei den Predigten erſchienen die Zuhörer nicht mehr in ſcheuer Angſt, nicht mehr nächtlich in Wald und Felſen fliehend, ſobald die ausgeſtellten Wachen ein Zeichen gaben, ſondern die Zuſammenkünfte fanden öffentlich mitten auf dem Felde oder in den Dörfern mitten am Tage ſtatt, und die Gemeinde erſchien in Koller und Armſchienen, mit Schwert und Handbüchſen, Voigte und Schultheiß voran. Es gehörte nicht mehr ein Reitertrupp, ſondern ein wirkliches Heer dazu, um dieſe Ketzerei zu bezwingen; daß alſo Truchſeß Georg nach Franken reiſte und den biſchöflichen Hof beſuchte, erſchien Vielen als ein beſonderes Zeichen, daß wichtige Dinge angeſponnen waren, die mit dem Biſchofe und ſeinen Vertrauten heimlich hier weiter berathen werden ſollten.

Die Anweſenheit des Pfalzgrafen blieb jedoch ein nicht weniger merkwürdiges Ereigniß für die Politiker des Hofes und der Stadt. Die neue Lehre hatte ſich in der Pfalz überall verbreitet, und der Kurfürſt ſelbſt hing ihr entſchieden an. Die Prediger des Evangeliums wurden daher nirgend behindert, ſelbſt in Heidelberg ihnen kein Zwang gethan, und mit Luther und Melanchthon ſtand der fromme Fürſt im vertrauten Briefwechſel. Man erzählt auch von ihm ähnliche Dinge, wie von dem weiſen Kurfürſten von Sachſen, daß er laut über das ſchwere Unrecht ſeufze, das auf dem armen, geplagten Volke laſte, deſſen tyranniſche Bedrückung er verdamme. Dabei hatte man nicht vergeſſen, daß Franz von Sickingen von ihm zumeiſt Hülfe und Beiſtand erwartet hatte, obwohl zuletzt gerade er es war, der die Reichsacht gegen den unglücklichen Ritter vollziehen

half und an deſſen Sterbebette mit Vorwürfen ſtand. Aber er galt doch als ein milder und gerechter Herr; mit welchen Abſichten war er hier erſchienen?

Die Hofleute im Schloſſe flüſterten ſich heimliche Dinge darüber zu, welche merkwürdig genug lauteten. Was der Hochmeiſter des Deutſchordens in Preußen ſoeben gethan, war nicht ſo unerhört, daß es ohne allen Zuſammenhang als ein ungeheuerliches unbegreifliches Ereigniß aus den Wolken fiel, vielmehr waren an vielen Orten in Deutſchland zu gleicher Zeit und längſt vorbereitet ganz ähnliche Gedanken aufgetaucht und wurden ſowohl an den Höfen und in den Kreiſen des Adels wie auch im Volke ſelbſt vielfach verhandelt.

Die geiſtlichen Fürſten des Reiches ſahen ihr Anſehn ſeit einem Jahrhundert mehr und mehr erſchüttert, und der hereinbrechende Strom der Reformation hatte die prieſterliche Macht über Leib und Seele bis in alte Grundveſten zernagt. Es gab kein Bisthum, kein Kirchengut, wo die neue Lehre nicht einen fürchterlichen Kampf mit den Biſchöfen, Aebten und Klöſtern führte, und obwohl verfolgt und gekreuzigt, dennoch aus dem Blute eines Märtyrers nicht tauſend neue entſtanden wären. An dieſen religiöſen Fehden und Blutſcenen nahmen aber auch die weltlichen Fürſten und Herren Theil. Die Proteſtanten ſchirmten und halfen den Verfolgten, die katholiſchen lieferten ſie aus, oder folterten und köpften ſie. Der Kurfürſt von Sachſen deckte ſeine mächtige Hand auf Luther, der junge, kühne Landgraf von Heſſen machte kein Hehl von ſeinem Glauben, der fromme Pfalzgraf und Kurfürſt ſah nur Heil bei dem gereinigten Evangelium. Dagegen ſtanden die öſterreichiſchen und bairiſchen Fürſten feſt bei der alten Kirche, und

dieſe wurde auch in Württemberg von der öſterreichiſchen Herrſchaft mit dem Henkerſchwert vertheidigt. Die großen Reichsſtädte an der Donau gehörten zu den eifrigen Verfolgern und mit ihnen die oberländiſche, ſchwäbiſche Ritterſchaft, mit wenigen Ausnahmen alle die alten Geſchlechter in dieſen mit Ritterſchlöſſern und reichen Abteien geſegneten Landſtrichen. Ein großer Theil des Adels, hier ſowohl, wie in den geiſtlichen Kurfürſten- und Fürſtenthümern, hatte weſentliche Gründe, für die Erhaltung dieſer Prieſterherrſchaft zu wachen und zu ſtreiten, denn ſeine jüngeren Söhne fanden als Dom- und Chorherren gute Verſorgungen und lieferte die Fürſten, Aebte und Prälaten.

Dagegen mußte es den proteſtantiſchen Fürſten und Herren nahe liegen, eben jetzt ihre Sache möglichſt zu verſtärken und zu ihrem Bündniß herüber zu ziehen, wer dafür zu gewinnen war. Es gab Gründe, welche dazu drängten, und ſo glaubten denn auch die pfiffigſten unter den Hofleuten, daß Kurfürſt Ludwig im Einverſtändniß mit den ſächſiſchen Fürſten nach Würzburg gekommen ſei, um den Biſchof Conrad zu ſondiren und zu bearbeiten.

Damals, wo Alles noch wankte und ſchwankte, war ein ſolches Unternehmen keineswegs abenteuerlich, was es wenige Jahre darauf ſchon wurde, als nach dem großen Bauernaufſtand der Religionshaß die Trennungen der Parteien unheilbar machte. Für die Zuſtände ſelbſt war es jedenfalls bezeichnend, daß der fromme Verehrer des Evangeliums, der ergebene Freund der Reformatoren, und das dienſtwillige eifrige Werkzeug Roms hier zuſammentrafen und mit derſelben Zuvorkommenheit aufgenommen werden konnten.

Der Biſchof empfing den Pfalzgrafen in einer geheimen

Audienz, welche mehrere Stunden währte. Es erfuhr Niemand Etwas von dem, was vorgegangen, kein Vertrauter war gegenwärtig, aber an der Mittagstafel sah der Bischof sehr verdrießlich und abgemüdet aus, und nur unter dem Zwang, den ihm Pflicht und Stellung auflegten, heuchelte er mühsam Fröhlichkeit und Höflichkeit, der er sich so bald es anging entzog, indem er seinen Hof und die Beobachter entließ.

Während dieser Tage aber hatte Florian Geyer, wo er auch mit Hildegard zusammentraf, ganz dasselbe Benehmen beobachtet, wie bei ihrem ersten Begegnen. Ihr Gemeinplatz, daß aller Anfang schwer sei, Gewohnheit aber den Meister mache, hatte sich durchaus richtig erwiesen. Er war vernachlässigt, es kümmerte sich Niemand um ihn; dann und wann wurde ihm ein flüchtiges Wort zu Theil, Frau von Sletten ging an ihm vorüber, als hätte sie ihn nie gesehen, und der gehorsame Freiherr machte die eigenthümlichsten Schwenkungen, um nicht in seine Nähe zu gerathen. Florian ergötzte sich weit mehr daran, als er sich verletzt fühlte. Er war in eine leichtere und fröhlichere Stimmung gerathen, als er sie seit langer Zeit gehabt, und vergalt, was ihm widerfuhr, als mache es ihm nicht die geringste Mühe, Hildegard's Geboten nachzukommen. Er sagte allen Damen Artigkeiten und beschäftigte sich angelegentlich mit Fräulein Mathilde von Muslohe, der üppigen Tochter des regierenden Bürgermeisters von Rothenburg, welche soeben mit ihrem Vater in Würzburg eingetroffen war.

Für Hildegard allein schien er keine Augen zu haben und sich nicht einmal zu erinnern, daß sie ihm erlaubt hatte, sie heimlich mit seinen Liebesblicken zu suchen. Sobald

es ſich thun ließ, verſchwand er jedoch aus der vornehmen Geſellſchaft, und wer ihn beobachtet hätte, konnte häufig des Abends einen dicht in ſeinen Mantel gehüllten Mann aus dem prächtig glänzenden Schloſſe dem Stephansthore zueilen ſehen, wo er in Hans Vermeter's ärmlichem Hauſe verſchwand.

An jenem Tage aber, wo der Fürſt-Biſchof ſeinen hohen Gaſt aus Heidelberg empfing, wurde Florian Geyer dort vergebens erwartet. Er hatte eine heimliche Botſchaft erhalten, und als es dunkel geworden, fand er an der kleinen Pforte des freiherrlichen Hofes am Ring Hildegard's vertraute Dienerin, die ihn die Seitentreppe hinauf unbemerkt zu ihrer Gebieterin brachte.

Bangen und Verlangen zugleich waren in Florian und ſeine Gefühle in einem Kampfe, ſehr verſchieden von dem aus früheren Zeiten. Damals verwarf ſeine ungeſtüme Liebe alle Bedenken, jede Stunde ſchien ihm verloren, wo er nicht bei ihr war, ihr Wink beglückte ihn. Und jetzt hätte er entfliehen mögen! In ſeinem tiefſten Herzen empfand er den Willen dazu, Hände, die ihn zurückhalten wollten, Stimmen, die ihn abmahnten. Er hörte die warnenden Worte ſeines Freundes, daß er Hildegard nicht werde folgen können, und daß es zu ſpät ſein werde, um umzukehren. War es jetzt nicht ſchon zu ſpät? Schande über ihn, wenn er die verrathen und verlaſſen konnte, der er mit den heißeſten Schwüren ſich tauſendfach zugeſchworen!

Und als er ihr ſchönes, liebefreudiges Geſicht ſah, wichen die finſteren Gebilde zurück.

Habe ich Dich wieder, mein Geliebter! rief ſie ihm entgegen. Iſt dies nicht herrlicher Erſatz für alles Ent-

behren. Großer Künſtler, ich muß Dich bewundern! Hatte ich nicht Recht, Deine Talente zu rühmen, denn ſpielſt Du Deine Rolle nicht mit ſolcher Wahrheit, daß man davor erſchrecken könnte?

Ihre Blicken drangen auf ihn ein, dann aber rief ſie übermüthig auflachend: Ach! dieſe arme ausgepolſterte Muslohe, mit dem unermeßlichen Munde für Dein Lob, mit dieſem gedankenvollen Kopf für Deine Begeiſterung, welche köſtliche Aufgabe für Dich! Ich verehre Dich, Florian, es widerſteht Dir kein Fleiſch! Wer ſolche Werke vollbringt, kann Berge verſetzen, und Berge müſſen wandeln, Steine reden, Flüſſe rückwärts fließen, ehe ſich dieſe Räthſel auflöſen.

Noch ſtehe ich vor ihnen, ohne ſie zu faſſen, antwortete Florian, und weiß nicht, was aus dieſen Heimlichkeiten hervor gehen ſoll. Ich habe die Hoffnung verloren, Deinem hohen Verwandten zu gefallen, auch keine Hoffnung, Deine Eltern zu gewinnen.

Du mußt ſie alſo dazu zwingen, erwiederte ſie.

Durch welche Mittel?

Ja, die Mittel! rief Hildegard und blieb vor ihm ſtehen. Darüber laß uns nachdenken. Kannſt Du Herzog von Franken werden? Schade darum, daß Du es nicht werden kannſt. Aber vielleicht kannſt Du dem hochwürdigen Fürſten und Biſchof angenehm und unterthänig ſchmeicheln, ihn als einen großen und guten Regenten ausrufen, Alles vortrefflich finden, was er thut und was ſeine Diener thun, ihn von allen Beſchwerlichkeiten befreien und mit ſeinen Günſtlingen gemeinſchaftliche Sache machen zu ſeiner unbekümmerten Herrlichkeit? — Das wirſt Du wieder nicht thun können.

bis zur Erſtarrung erſchrocken, ich weiß nicht, ob das ein verabredeter Scherz iſt.

Herr von Eyben, antwortete Victor ernſthaft, können Sie glauben, daß es möglich wäre, in ſolcher Weiſe zu ſcherzen? Alles, was Selma ſagt, iſt wahr. — Von meinen Jugendtagen ab war mir eine freundliche Erinnerung geblieben, beim erſten Wiederſehen wurde dieſe zur hellen Flamme und was ſoll ich Ihnen weiter bekennen — geſtern haben wir uns ganz gefunden. Hier ſtehe ich nun und ſage wie Selma: ſegnen Sie den Bund, der uns vereint!

Aber mein Gott! ſchrie der alte Herr mit beiden Händen in ſein graues Haar fahrend, es iſt ja unmöglich! Vor zehn Minuten erſt haben Ihre Tante, die Fürſtin, und Ihre durchlauchtige Braut dies Zimmer verlaſſen. Es iſt ja unmöglich, mein Herr Fürſt! Ich weiß, daß Ihre ganze Familie, der Hof, Graf Reizenſtein, und Se. Majeſtät ſelbſt dieſe Vermählung wollen.

Aber ich will nicht, ſagte Victor kalt.

Sie wollen nicht? Bedenken Sie die Folgen.

Ich habe Alles bedacht.

Es iſt eine Uebereilung Ihrer Jugend, rief der Bankier, eine Täuſchung Ihrer Gefühle, die ich nicht befördern kann. — Es fiel ihm ein, in welche fatale Lage er, als Hofbankier, zu der ganzen hohen Geſellſchaft, zum Hof und Staat gerathen, in wie viele Feindſchaft er ſich verwickeln würde, und er ſagte mit größerem Nachdruck: Ich muß die Ehre ablehnen zu Ihrem eigenen

Wahrlich, nein! antwortete Florian.

So wirſt Du Dir Ruf und Ruhm erwerben müſſen, wie der Truchſeß von Waldburg, und könnteſt an ſeiner Seite für Pfaffenwirthſchaft und Rom in den Kampf ziehen?

Wenn Du das Alles nicht kannſt, armer Florian, fuhr ſie fort, als er ſchwieg, dann bleibt freilich Nichts übrig, als ſie in Deiner Weiſe zu zwingen, Dir zu weichen. In der verſammelten Ritterſchaft iſt mancher kühne Mann, der ſich mit Dir vereinigen würde. Gegen die Prieſtermacht regt ſich der Haß des Adels überall. Es iſt Zeit, Florian. Rufe Sickingen's Schatten herauf, er wird mit Dir ſein, und ich mit Dir zu aller Zeit!

Ein Geräuſch auf dem Gange und eine laute wohlbekannte Stimme ließen ſie verſtummen. Was iſt das?! rief Hildegard horchend und dann weiter: Schnell hier hinein, und verhalte Dich ruhig! Sie öffnete eine Wandthür, welche kaum wieder ſich geſchloſſen hatte, als Frau von Sletten hineintrat.

Aber ſie kam nicht allein, mit Erſtaunen wurde Florian inne, daß es der Biſchof war, der ſie begleitete. — Biſt Du allein hier, liebe Hildegard? fragte er, indem er ſie küßte und bekreuzte.

Wie Ihr ſeht, mein gnädiger Oheim, antwortete ſie. Allein mit meinen Hoffnungen und Wünſchen.

Geh auf Dein Zimmer, fiel Frau von Sletten ein. Dein Oheim erwartet einen Herrn, den er heimlich zu ſprechen wünſcht.

Dazu iſt ein fürſtliches Schloß voll Augen und Ohren ein gar übler Ort, lachte Hildegard.

Ja, die Augen und Ohren! ſagte der Biſchof ſeufzend,

vor denen ist jetzt Nichts sicher. Das ist das Unglück unserer Zeit, daß Jeder sehen und hören will und sich so die Welt mit Geschrei füllt. Darum ist es hier am sichersten, wo Niemand sieht und hört, als wir allein.

Und Jeder wohl überlegen mag, was er vernahm, antwortete Hildegard. Da ich aber zu denen gehöre, die Nichts überlegen, so entferne ich mich so eilig es angeht.

Florian hörte, wie sie das Zimmer verließ, dann auch wie der Bischof sagte: Es kommt mir vor, als wäre das arme liebe Kind nicht ganz zufrieden. Gott möge es segnen! — und was diesen Junker Geyer betrifft —

Darüber, lieber Bruder, haben wir gesprochen, fiel die Dame ein.

Ja, ja, antwortete er, wir haben gesprochen, und ich wollte, wir wären ihn los. Ich möchte gern, daß mein Haus groß und mächtig würde und mein Name ein lange geehrter und ruhmvoller, aber — aber —

Er murmelte leise vor sich hin, Frau von Sletten unterbrach dies jedoch. Du hast wohl zu überlegen, sagte sie, was zu Deines Hauses Ruhm beitragen kann.

Das habe ich zu überlegen, Schwester, erwiederte er, und bin in Angst und Unruhe darüber. Ich bin zu alt geworden, ein kinderloser betagter Mann, ein Diener des Herrn, ein Kirchenfürst; ich möchte nicht zum Fluch und Abscheu werden.

Wem zum Fluch und Abscheu, sagte sie, und wem zum Segen? Du hast keine Kinder, aber Eustach wird Dein Sohn sein und Hildegard Deine Tochter. Du liebst sie Beide, und wenn der Herzog von Franken —

Still! ich bitte Dich, still! rief er ängstlich, und seine Hände zusammenschlagend, fuhr er fort: Heilige Mutter

Gottes, beſchütze uns Alle! Welcher hölliſche Sumpf voll Schrecken will uns verſchlingen! Soll ich zu den Verderbern gehören, mit den Feinden des Heilands und unſerer heiligen Kirche mich in Bündniß geben!

Wenn ein Schiff verſinken will, ſagte die kluge kalte Frau, iſt der nicht zu tadeln, der ſich zu retten ſucht. Sieh' um Dich her, was erblickſt Du? Sieh' in die Zukunft und frage Dich, was Du zu hoffen haſt.

So ſprach der Kurfürſt auch, ſeufzte der Biſchof.

Bot er Dir nicht ſeine Hülfe an?

Er ſprach von der Fürſten Pflicht, den Frieden herzuſtellen und den greulichen Zuſtänden ein Ende zu machen. Deutſchland ſei verlaſſen von dem Kaiſer, überall Unſicherheit und Auflöſung, überall blutiger Streit und heilloſe Frechheit.

Was weiter? fragte ſie, als er ſchwieg.

Darum müſſe das Recht hergeſtellt werden und das Elend aufhören. Das aber komme aus der geiſtlichen Herrſchaft und deren Zerfallenheit, die dem neuen Evangelium nicht länger widerſtehen könne. Deutſchland müſſe wieder einig im Glauben ſein und einig unter weltlicher Fürſtenmacht, die nicht römiſchem Willen unterthan ſei.

Das iſt viel Falſches und Unrechtes, gnädiger Herr, ſagte eine tiefe Stimme von der Thür her, und als der Biſchof erſchrocken auffuhr, erblickte er den Truchſeß von Waldburg, den der dienſtfertige Freiherr ſoeben hereingeführt hatte.

Der Biſchof ſtand verlegen vor ihm, aber Graf Georg verbeugte ſich lächelnd und fuhr mit ruhiger Feſtigkeit fort: Wer kennt dieſe Sprache nicht, die jetzt an allen Orten geführt wird, wo die Ketzerei eingedrungen iſt und der Teufel

seine Lust hält. Ich bin nach Würzburg gekommen, gnädiger Herr, sowohl im Auftrage des Kaisers und des Erzherzogs, wie aus Antrieb meiner alten und ergebenen Freundschaft für Euch. Man hat wohl vernommen, was bei unseren Feinden vorgeht, und welche Pläne diese besonders auf Würzburg richten; somit hielt ich es dringend nöthig, trotz meiner vielen Sorgen, Euch aufzuwarten und gnädiges Gehör zu fordern.

Frau von Sletten wollte sich entfernen, aber der Truchseß bat sie, zu bleiben. Ich bitte Euch inständig, edle Frau, sagte er, bei dieser Unterredung zugegen zu sein, wenn es der hochwürdige Bischof gestattet, denn ich kenne Euren klaren Geist und Eure Frömmigkeit, die uns zur rechten Erkenntniß helfen werden.

Auch der Bischof hielt seine Schwester fest; er mochte sich durch ihre Nähe gestärkt fühlen, denn er war sichtlich niedergeschlagen und voll Furcht. Der Truchseß aber hatte ohne Zweifel wohl überlegt, welchen Einfluß die Dame auf ihren Bruder übte; er hatte jedoch auch noch andere Gründe.

Die Lage unseres heiligen Glaubens, sagte er darauf, ist dermalen so, daß ängstliche Gemüther zittern und seine Feinde frohlocken wollen; allein Gott wird sie dennoch in unsere Hände geben, dessen seid gewiß, gnädiger Herr. Es stehen viele Fürsten und fromme, treue Herren noch bei Christi Fahne, und diese wird nicht sinken vor dem neumodischen Lügengott, den der Wittenberger Mönch gemacht hat.

Ach! lieber Truchseß, seufzte der Bischof, wäre es bei seinen Lehren geblieben, so ließe es sich ertragen.

Alle Sünde ist aus diesem Ei gekrochen! versetzte der

Graf mit einem finſtern Blicke, und es klang drohend, als er hinzufügte: Dieſer Mönch iſt tauſendfach ſchlimmer, als die Banden der Wiedertäufer und das Geſindel, das ihnen nachläuft, darum wird allen Denen, die es mit ihm halten, auch danach gemeſſen werden.

Das tolle Volk, fuhr er dann verächtlich fort, das nach der evangeliſchen Brüderſchaft ſchreit und das evangeliſche Reich verkündigt, iſt Spreu, die der Wind fortwehen wird. Ich hoffe in kurzer Zeit mit ihm fertig zu ſein und hab's ſchon jetzt ſo weit vom Bodenſee bis an den Schwarzwald, daß die Ruhe hergeſtellt iſt, ohne eine Hand aufzuheben.

Glaubt Ihr wirklich, daß Nichts geſchehen wird? fragte der Biſchof erfreut, und daß der flüchtige Herzog Ulrich ſie nicht zum Kriege treibt?

Seid davor ruhig, hochwürdiger Herr, erwiederte der Truchſeß mit einem grimmigen falſchen Lächeln. Mit dem Landvolk ſind wir zu Verträgen gekommen, welche ſpäter näher beſtimmt und ausgelegt werden ſollen, wie es Recht iſt, ſobald der Bund ſeine Macht beiſammen hat. Dem Helden von Hohentwiel aber, wenn er es wagt, aus ſeinem Loche zu kommen, denke ich die Suppe zu ſalzen.

Nun dann ſei Gott gelobt! rief der Biſchof erleichtert, ſo haben wir Nichts zu beſorgen.

Die Mienen des Grafen verfinſterten ſich von Neuem. Die Verräther und Verderber, ſagte er, ſind nicht bei dem elenden Haufen zu ſuchen, der gegen göttliche und menſchliche Ordnung ſich auflehnen will; denn außer dem geächteten Ulrich, der ſie mißbrauchen möchte, wird kein Edler und noch weniger ein Fürſt und vornehmer Herr mit ihm gemeinſchaftliche Sache machen. Die evangeliſche Brüderſchaft und ihre nichtswürdigen Lehren von der Gleichheit

aller Menschen und dem grausamen Unrecht der Leibeigenschaft, der Frohnden, Zehnten und Dienste ist nur gut für das gemeine Volk, das sich auf unsere Stühle setzen möchte. Gegen solche Gefahr stehen wir Alle beisammen, und weder der weise Kurfürst, noch der Pfalzgraf oder der Landgraf, noch irgend ein anderer von den Abgefallenen wird sich besinnen, die Buben niederzuhauen, die sein Recht und sein Ansehen schänden wollen. Aber, gnädiger Herr, fuhr er nachdrücklicher und langsamer fort, es giebt andere Orte und andere Verhältnisse, wo wir die Gefahr suchen müssen; es giebt ein Gift, das in den Adern und Herzen solcher Männer sitzt, von denen man erwarten mußte, daß sie niemals es aufnehmen würden.

Der Bischof machte eine hastige unruhige Bewegung und sah seine Schwester an, die steif und stumm auf ihrem Stuhle saß.

Ihr wißt wohl, fuhr der Truchseß fort, welchen Schrei der Entrüstung eben jetzt in der ganzen Christenheit das große Verbrechen des Hochmeisters erregt, doch steht dies etwa allein? Kaiser und Papst wissen, welche heimliche Versuche bei anderen geistlichen Fürsten angesponnen sind, um sie zum schmählichen Abfall und Verrath zu bestimmen, indem ihnen vorgespiegelt wird, sie könnten mit Christi Lehn und Erbe, mit dem Gute der heiligen Kirche, in Meineid und höllischer Verdammniß, sich wie der Hochmeister zu weltlichen Fürsten machen und könnten solch' schandbares Bubenstück ungestraft thun, denn alle die abgefallenen ketzerischen Herren würden sie beschützen.

Das dicke Gesicht des Bischofs bekam eine fahle Farbe, er konnte nicht in die unerbittlichen Augen des Truchseß

ſehen. — Das ſcheint mir doch viel eitel Lüge und Bosheit zu ſein, ſtotterte er.

Glaubt das nicht, gnädiger Herr, es iſt uns beſſer bekannt, fiel der Truchſeß ein. Kaiſer und Papſt wiſſen mehr, als Ihr meint, von den geheimen Umtrieben. Es mag ſein, daß manche edle Familien, die ſonſt in Treue am wahren Glauben und der rechten Kirche feſthielten, wankend wurden durch die Lockungen, daß ſie nur keck zugreifen dürften, um eine Herzogskrone in ihren Schooß fallen zu ſehen.

Seine grauen haarſcharfen Augen fielen auf die Freifrau von Sletten, und ſo hartgeſotten auch ihre Verſtellungskunſt war, hielt dieſe doch nicht dagegen aus. Ich will nicht hoffen, ſagte ſie mit einem Zittern ihrer blutloſen Lippen, daß darin eine Beleidigung für uns liegen ſoll.

Nicht im Entfernteſten, antwortete der Truchſeß, ich bin Euer und Eurer edlen Familie ergebenſter Freund, weiß auch ſicher und gewiß, daß Ihr in Eurer Frömmigkeit und Klugheit niemals zu ſolchen falſchen und kläglichen Meinungen gelangen werdet.

Somit kann, fuhr er fort, von Euch gewiß nicht die Rede ſein, und um dies zu beweiſen, erlaubt mir noch ein paar Worte. Der hochwürdige Biſchof Conrad iſt vor Gott und Menſchen hochbelobt durch ſeinen tugendhaften Wandel als hoher Kirchenfürſt. In Würzburg herrſchen keine leichtfertigen Sitten, wie etwa an dem Hofe von Mainz, niemals hat der gnädige Herr auch um die Gunſt des neuerungsſüchtigen Volkes gebuhlt, ſondern es zur Ordnung angehalten.

Wahrlich! rief der Biſchof, erfreut über ſein Lob, es ſoll immer geſchehen.

Zu Gottes und der heiligen Kirche Ehre, fuhr der

Graf fort. Wie ſollte es alſo möglich ſein, daß der Teufel ſolche Macht erhielte?

Nein, nein! fiel Conrad von Thüngen ein und ſchlug ein Kreuz, vor welchem der Truchſeß ſich verneigte, er hat keine Macht in Würzburg.

Nicht bei Euch, gnädiger Herr, Gott ſei gelobt! aber könnte es ſelbſt ſo ſein, was würde daraus erfolgen? — Habt Ihr nicht dicht in Eurer Nähe, fuhr er mit gedämpfter Stimme fort, einen der allergefährlichſten Männer, deſſen Leben eine lange Kette von Liſt und Verrath iſt? Und würde dieſer und ſeine Brüder, die überall auf der Lauer ſtehen, etwa zu Eurer Hülfe bereit ſein? Würden ſie nicht entweder Euch zu verderben oder Euch das zu entreißen ſuchen, mit Waffen, Verrath und jeglicher Tücke, was Ihr für Euch gewinnen möchtet?

Bei dieſer ſchrecklichen Vorſtellung gerieth der Biſchof in heftige Aufregung. Er ſah ſich im Geiſte ſchon aller ſeiner Vergnügungen und Freuden beraubt und hörte die Sturmglocken von Würzburg läuten. Maria Joſeph! rief er, Ihr habt nur zu ſehr Recht, lieber Truchſeß, ſo würde es kommen.

Und doch wohl noch anders, als alle dieſe Verräther meinen, lächelte der Graf.

Und während er ſeine langen knochigen Hände faltete, fuhr er fort: So Gott mich am Leben erhält, will ich getreulich mein Scherflein beitragen, daß ſein heiliger Name nicht umſonſt geläſtert wurde. Noch iſt der Kaiſer fern, aber ich kann Euch Eines als wahr berichten. Bei Gottes Thron und Chriſti Blut hat er geſchworen, das ketzeriſche Weſen nicht in Deutſchland zu dulden. Sobald der Krieg in Italien ſein Ende hat, und dies kann bald geſchehen,

wird die Reihe an alle dieſe großen Sünder kommen. Dann wehe allen den meineidigen Prieſtern, die ihr ſchändlich Weſen mit einem Fürſtenhute bedecken wollten. Er wird ihnen abgeriſſen werden, und der Kopf wird darin ſtecken bleiben!

Eine fanatiſche Gluth durchleuchtete ſeine kalten Augen, und ſeine Blicke hatten ſo viel Entſetzliches für den armen Biſchof, daß er nach ſeinem Kopfe faßte, als wollte er ſich überzeugen, daß dieſer noch feſt ſitze. Es muß ein Strafgericht kommen, ſagte er, dabei leiſe zitternd, und wenn ich wüßte, wie ich den Pfalzgrafen veranlaſſen ſollte, Würzburg bald wieder zu verlaſſen, würde ich dies nicht verſäumen.

Laßt den gnädigen Herrn ſich wohlgefallen und mit weiſen Worten über des deutſchen Volkes Unglück ſeufzen, lächelte der Truchſeß. Er iſt zudem noch Einer von denen, die in ihren Sünden nicht verhärtet ſind.

Er iſt von mildem und mitleidigem Sinn, antwortete der Biſchof erleichtert, und weint aufrichtig über die heilloſen Zeiten.

So laßt ihn weinen, ſagte der Truchſeß boshaft, auch der weiſe Kurfürſt ſoll ja an Thränen keinen Mangel haben. Markgraf Caſimir —

Er hielt inne, aber der Biſchof fuhr an ſeiner Stelle fort: Der weint niemals!

So lernt er es vielleicht noch, antwortete der Truchſeß, doch bis dies geſchieht, muß es uns wahrlich lieb ſein, gnädiger Herr, ihn ſowohl wie alle dieſe Fürſten und Herren bei guter Laune und in guter Freundſchaft zu erhalten. Was ich Euch mittheilte, laßt ſtreng geheim bleiben, denn möglich wär's immer, wir gebrauchten dieſe

Freundſchaft, und erſt muß der Kaiſer wieder in Deutſchland ſein, ehe wir ein ander Wort mit ihnen reden können.

Dabei ſtand er auf, bedankte ſich für den geneigten Empfang und bat den Biſchof, ihm morgen nochmals ein gnädiges Wort zu vergönnen. Darauf wandte er ſich an die ſchweigſame Frau von Sletten: Auch Ihr, ſagte er, habt mir verziehen, wenn ich Euch unbewußt verletzte.

Ihr habt mich nicht verletzt, und ich habe Euch Nichts zu verzeihen, antwortete ſie. Was ich hörte, erſcheint mir eben ſo wahr, als wohl zu merken. Sollte ich je Gelegenheit haben, in dieſem Sinne zu rathen, ſo ſeid ſicher, daß es geſchehen wird.

Dann ſage ich Euch innigen Dank, edle Frau! rief der Truchſeß und küßte ihre Hand; wo ich Euch zu Dienſten ſein kann, ſollt Ihr mich immer bereit finden.

Und nun bleibt recht lange noch bei uns, fiel der Biſchof ein, und laßt uns Eure Gegenwart genießen.

Wenige Tage nur ſind mir vergönnt, erwiederte er, doch ſo lange es angeht, bleibe ich gern in Eurer Nähe.

Der Biſchof begleitete ihn bis an die Thür und kehrte dann zu ſeiner Schweſter zurück, die unbeweglich in die Lichter des ſilbernen Armleuchters blickte.

Ein Schwert des Glaubens! ſagte er und ergriff ihre Hand. Ein ſchneidend furchtbar Schwert! Es wehte mich wie der Tod an.

Und iſt doch der Weg zum Leben! antwortete ſie. Gott mag mir meine Sünden verzeihen, er hat mir die Augen geöffnet, Conrad. Ich will ſie dem Heil nicht mehr verſchließen. Trage Deine Biſchofskrone in Ehren; Hildegard hat nicht nöthig, Herzogin von Franken zu ſein, um auf Glück und Ehren zu hoffen.

Heile, Herr Fürſt, denn was ſollte man von Jakob von Eyben ſagen, wenn er es duldete, aus Schwachheit oder Eitelkeit, daß der einzige Sprößling einer erlauchten Familie, die alle ihre Hoffnungen auf ihn geſetzt hat, alle Stufen überſpränge, alle Schranken mißachtete; wenn er Alles beleidigte, was als heilig geſchätzt wird in der menſchlichen Geſellſchaft?

Bis jetzt hatte Selma geſchwiegen, als ſie jedoch ihren Vater dieſe Gründe vortragen hörte, rief ſie lachend und ihre Hände um ihn ſchlingend: Höre auf, lieber Papa, denn Niemand weiß beſſer als ich, wie wenig Du ſelbſt an jene verrotteten Vorurtheile glaubſt. Weil Victor den Muth hat, ſie zu durchbrechen, darum liebe ich ihn. Weil er dem hochmüthigen Dünkel trotzt, muß er Gegenſtand auch Deiner Achtung ſein. — Wir leben in einer Zeit, wo endlich der Menſch gelten muß, was er werth iſt, und ich will es nicht gelten laſſen, Papa, was Du von Herabſteigen und Durchbrechen der Schranken ſagteſt, denn es beleidigt mich und Dich; es beleidigt die Würde der ganzen Menſchheit.

Victor küßte ihre Hände dafür und indem er ſie an ſeine Bruſt zog, ſagte er leidenſchaftlich: Stellen Sie ſich meinen Entſchlüſſen nicht entgegen, Herr von Eyben, ich habe ſie überlegt und werde nicht davon weichen. Ich liebe Selma, dieſe Liebe heiligt uns. Wehe dem, der es wagen wollte, zwiſchen uns zu treten! — Was die Geſellſchaft ſagt und thut, wird mir gleichgültig ſein. Will ſie mit uns brechen, ſo ſpart ſie mir den

Alles ſoll ihr gehören, was mein iſt, rief der Biſchof entzückt, und was ihres Herzens Wünſche ſein mögen, will ich freudig erfüllen!

Er führte ſeine Schweſter hinaus, und in das verlaſſene Zimmer trat jetzt Florian Geyer aus ſeinem Verſteck. Eine kurze Zeit nur bedachte er nachſinnend, was er vernommen, dann, wie von Schrecken ergriffen, ſchlüpfte er auf den Gang hinaus und entfloh aus dem Hauſe. Als Hildegard zurückkehrte, ſuchte ſie ihn vergebens.

12.

Die Zahl der Gäſte des Biſchofs hatte ſich am folgenden Tage vermehrt, und zu Florian's großer Freude erblickte er darunter auch den Grafen Georg von Werthheim faſt gleichzeitig mit dem alten Ritter von Erthal und ſeiner verſtändigen Tochter. Ihrer beharrlichen Freundſchaft konnte Florian gewiß ſein, er wurde von Allen mit Zeichen der herzlichſten Theilnahme empfangen. Graf Georg wie auch Gertrude merkten jedoch ſehr bald, daß von Florian's Erwartungen, mit denen er nach Würzburg gegangen war, ſich viele nicht erfüllt hatten, und daß er in ſeinen Bewerbungen um die Gunſt des Biſchofs und der wichtigen Perſon, welche über Hildegard gebot, nicht glücklich geweſen ſei. Doch auch Hildegard ſchien das zu beſtätigen, was die Freunde heimlich beſorgt, als ſie zuerſt Florian's leidenſchaftliche Hingebung an den glänzenden Stern bemerkten, der ihm jetzt eben ſo entfloh, wie Anderen, die vor ihm denſelben Täuſchungen verfielen.

Hildegard kam mit ihren Eltern und Verwandten und

fand kaum Zeit zu einer erſten, flüchtigen Begrüßung ihrer Freundin Gertrude, als ſchon Andere ſich herbeidrängten, um ſich ihrer zu bemächtigen. Viele junge Herren drängten ſich um ſie, ſie hatte mit ihnen zu ſcherzen, zu necken und witzige Antworten auszutheilen. Von Florian Geyer war nicht die Rede, er ſtand daneben faſt unbeachtet und wurde gänzlich vergeſſen, als Graf Wilhelm von Henneberg kam, der mit ſeinem Sohne, dem Coadjutor von Fulda, die Schweſter des Biſchofs begleitete. Frau von Sletten ſprach aber noch mit dem alten Freiherrn Erthal, als neben ihr der Name Florian's genannt wurde, und mit einiger Verwunderung ſah ſie, daß es der Truchſeß Georg war, der ihm mit großer Freundlichkeit ſeine Hand reichte.

Finde ich Euch hier am Hofe, ſagte der Feldherr, wo ich Euch nicht vermuthete, ſondern bei des Kaiſers Fahnen, lieber Junker. Ei, was hat Euch die Kriegsluſt ſo benommen, daß Ihr lieber in ſeidenen Röcken einhergeht?

Er blickte dabei lächelnd auf den Kreis der Damen, und als Florian erwiederte: Ich folge Eurem Beiſpiele, gnädiger Herr, antwortete er mit guter Laune: Wenn mein Beiſpiel Gewicht bei Euch hat, ſo werdet Ihr bald wieder in Koller und Reitſtiefeln ſtecken und nach der Trompete tanzen.

Das iſt mir keine unbekannte Muſik, gnädiger Herr.

Wahrlich nicht! rief der Truchſeß, und obwohl Ihr ſicherlich auch jede andere kennt, glaube ich dennoch, Ihr verſteht dieſe am beſten.

Die Unterhaltung des Grafen mit Florian hatte Aufmerkſamkeit erregt, er wandte ſich an Frau von Sletten. Seht, liebe gnädige Frau, ſagte er, da finde ich unerwartet einen Waffengefährten, und zwar einen von den beſten, die

ich jemals gehabt. Der Hauptmann Geyer hat ein so gutes Andenken bei mir, daß ich ihn niemals vergaß.

Ich danke Eurem Lob um so mehr, gnädiger Herr, antwortete Florian, da das Schicksal, vergessen zu werden, allzu leicht und alle Tage vorkommt.

Frau von Sletten hörte diese Antwort mit stolzer Unbeweglichkeit, aber Hildegard erwiederte in ihrer spöttischen und neckenden Weise: Es will mir doch scheinen, als hätte so leicht sich Niemand darüber zu beklagen, wenn er vergessen wird, da es eines Jeden selbsteigene Sache ist, dafür zu sorgen, daß dies nicht geschehen kann. Besitzt er den rechten Geist dazu, die rechte Kraft und den rechten Muth, so wird er eben so wohl die Menschen zwingen, seiner zu gedenken, wie seiner Zeit auch selig in den Himmel eingehen.

Bei dem Lachen, das diese Antwort hervorrief, rief der Truchseß: Einen vortrefflichen Rath gebt Ihr uns, schönes Fräulein, und wer wollte zweifeln, daß Ihr ihn an Euch selbst wahr macht. Wir aber, lieber Junker, wollen nicht zurückbleiben, sondern sorgen, daß unserer gedacht wird in Ruhm und Ehren, bis Gott uns endlich nicht vergißt mit seinen Gnaden.

Und eben öffneten sich die großen Thüren der Halle, durch welche der Bischof mit seinem Gefolge und der Pfalzgraf mit seinem Marschall und seinen Räthen und Rittern erschien; daher nahm dies Gespräch ein Ende, denn der Hof stellte sich in Reihen, um die Fürsten zu empfangen. Georg von Werthheim drückte seines Freundes Hand und flüsterte ihm zu: Armer Florian, wo ist nun Dein Hoffen?

Bei Gottes Geist! antwortete er und ging weiter.

Das große Fest, das der Bischof veranstaltet hatte,

ging den Tag über mit vielen Abwechselungen fort und beschäftigte die Gäste mannichfaltig. Die Kapelle machte Musik, die italienischen Sänger sangen, in einem der großen Säle wurde eine geistliche Komödie von den Domschülern dargestellt, und allen diesen Freuden folgte ein üppiges Mahl, an welches sich Tanz und Spiel anschlossen und bis in die Nacht währten. — Mitten in der Vorstellung, als Herodes der Große fürchterlich umhertobte, da er eben die Nachricht bekommen, daß der Heiland geboren sei, trat unerwartet noch ein vornehmer Gast herein, der eine mächtige Bewegung unter der Versammlung bewirkte, die keine Aufmerksamkeit mehr für das Spiel hatte. Es war, als wäre ein Habicht plötzlich unter einer Taubenschaar erschienen.

Markgraf Castmir von Brandenburg war da, ein Herr von solcher Bedeutung, daß der Bischof sogleich aufstand und ihm entgegen ging, der Kurfürst ihm nachfolgte und die drei Fürsten sich zusammen in die Zimmer des Bischofs begaben, wo sie lange Zeit allein verweilten. Das Spiel wurde zwar bis zu Ende fortgesetzt, allein für Florian gab es noch einen anderen Beweggrund, die Geburt des Heilandes und dessen Gefahren zu vergessen. Als er sich nach der andern Seite des Saales wandte, erblickte er neben Hildegard den Amtmann von Trimberg. Beide im vertrauten und gewiß sehr fröhlichen Gespräch, wie ihre Mienen dies ausdrückten.

Auch Eustach war somit in Würzburg angelangt, doch Florian fühlte darüber kein Erschrecken. Ein gewisses Behagen überkam ihn, als er sie neben einander sitzen sah, und nur als Eustach überall hin grüßend umhersuchte, fühlte er einen kochenden Zorn in sich aufbrausen, denn jener suchte und verspottete ihn.

Die böſe Minute ging jedoch vorüber, und als Euſtach nach dem Mahle ihn bei dem Grafen Georg und Gertruden ſah, kam er freundlich auf ihn zu und grüßte und ſprach in unbefangenſter Weiſe.

Ich bin nur auf wenige Tage gekommen, ſagte er, denn leider kann ich nicht lange aus dem Amte fortbleiben, wo es fortgeſetzt viel für mich zu thun giebt. Inzwiſchen iſt der Frühling nahe, ohne daß wir Winter gehabt hätten, und das iſt für manche Leute gut, für Andere ſchlimm.

Für alle arme Leute iſt dies ein Jahr des Heils, antwortete Gertrude. Hunger und Kälte drückten ſie weniger, und alle Dienſte wurden ihnen leichter.

Es iſt ein ſchönes Jahr für alle Spitzbuben und Schelme, lachte Euſtach, die Prädikanten konnten herrlich umherlaufen, und nie iſt Wilddiebſtahl ſo arg getrieben worden. Dabei will Niemand mehr Dienſte leiſten und Zinſen und Zehnten zahlen. Mein Thurm in Trimberg ſitzt voll von Miſſethätern, ich will den Nachrichter mit mir nach Haus nehmen.

Florian kehrte ſich mit geheimem Ekel ab, aber Euſtach hielt ihn feſt. Ich hoffe, wir ſehen Euch auch bald wieder bei uns, ſagte er. In einigen Wochen iſt es hier doch mit den Feſten vorbei, es kommen die Oſtern. Zieht Ihr keinen anderen Ort vor, ſo laßt es Euch in Trimberg gefallen, dort ſeid Ihr jederzeit willkommen.

Es möchte nicht immer der Fall ſein, erwiederte Florian lächelnd.

Zweifelt nicht daran! Es ſoll an Freuden nicht fehlen, und wenn nichts Anderes, errichten wir wiederum einen Liebeshof.

Florian's Augen flammten auf, doch Markgraf Caſimir

näherte ſich ihnen ſoeben mit dem Truchſeß Georg, der einen Brief in der Hand hielt. — Hinter ihnen folgten manche andere Herren mit neugierigen Geſichtern; es mußte Etwas geſchehen ſein, das ſo viele Unruhe hervorrief.

Euch ſuche ich, Junker Geyer, ſagte der Truchſeß, um Euch auch eine Einladung zu bringen. Es iſt ſchneller wahr geworden, was ich vorher zu Euch ſprach, als ich es dachte. So eben erhalte ich vom Bundesrath aus Ulm eine Nachricht, die mich ſchnell zurückruft in Koller und Panzer. Der Mann zu Hohentwiel iſt aufgebrochen gegen Württemberg, man ſchreibt es mir als gewiß, daß die Bauern aus dem Hegau und Klettgau auf dem Marſch zu ihm ſind.

Und ſechstauſend Schweizer von Baſel, Zürich und Solothurn, ſprach der Markgraf. Das ſind üble Nachrichten!

Wir wollen ihnen die Kübel binden! antwortete der Truchſeß, den Markgrafen von der Seite anblickend. Es ſollen, ſo Gott will, bald nicht mehr die Feinde der Kirche und der Ordnung ihre Freude daran haben. Wollt Ihr den Zug mitmachen, Florian Geyer, ſo ſollt Ihr meine Rennfahne führen.

Gnädiger Herr, antwortete Florian ehrerbietig, ſo groß Eure Gunſt iſt, muß ich ſie dennoch ausſchlagen.

Das hatte der Truchſeß nicht erwartet. Ei, ſagte er, ich meinte, wir wollten zuſammen ſorgen, daß man uns nicht vergißt.

Ich muß es mir verſagen, erwiederte Florian nochmals. Entſchuldigt mich, gnädiger Herr, wenn ich nicht folgen kann.

Der ſtolze Truchſeß wurde unwillig. Ich dachte es nicht, ſagte er, daß Florian Geyer ſolchem Ruf nicht folgſam ſein würde; oder ſtehen Euch die Schweizer nicht an?

Gnädiger Herr, verſetzte Florian und wurde roth, Ihr kennt mich beſſer, aber ich kann Euch nicht begleiten.

So bleibt! erwiederte der Truchſeß kalt, wenn Ihr für Ehre und Ruhm hier beſſer ſorgen könnt. Damit brach er ſeine Rede ab, denn die Nachricht, welche er empfangen hatte, verbreitete ſich überall, ſo daß ſich bald ein dichter Kreis um ihn bildete, dem er jedoch wenig mehr zu ſagen wußte, als was er ſchon mitgetheilt hatte. Der Biſchof und der Kurfürſt ſaßen mit mehreren der vornehmſten Herren zuſammen, die unwillkommene Nachricht zu beſprechen, und zu ihnen kehrte auch Markgraf Caſimir zurück. Er hatte kein Wort dazu geſagt, als der Truchſeß Florian Geyer für das Bundesheer anwerben wollte, aber er konnte doch ein zufriedenes Lächeln nicht unterdrücken, als ſein Günſtling alle lockende Ehre des Bundesfeldherrn abwies. Die Rennfahne, das heißt die Vorhut führen, war eine hohe Auszeichnung für den kühnſten und tapferſten Ritter, und warum Florian dieſe ausſchlug, das bezog der Markgraf auf Dinge, die mit ſeinen eigenen geheimen Plänen nahe zuſammen hingen. Er gab dem Junker kein Zeichen ſeiner Huld, ſprach mit ihm nur wenige Worte, aber er benutzte die Gelegenheit, ihm heimlich zu ſagen: Seid in einer Stunde bei meinem Bruder! und ging dann weiter.

Florian hatte nun noch manche Frage ſeiner Freunde auszuhalten, aber er war durch dies Zwiſchenſpiel den Amtmann von Trimberg los geworden, der ihn genug geplagt zu haben glaubte, zudem er auch die ſchnellen Blicke bemerkt hatte, welche Florian wie ein Wetterleuchten über ihn fortgleiten ließ. Er fürchtete ſich am Hofe ſeines Verwandten eben nicht vor dem Zorn des Junkers, mochte aber

doch nicht sein Spiel zu weit treiben und suchte daher jetzt lieber Hildegard auf, um es bei ihr fortzusetzen.

Ich möchte wünschen, lieber Florian, sagte Graf Georg, Du hättest das Anerbieten des Truchseß nicht ausgeschlagen, wie wehe es mir auch gethan hätte, nachdem ich kaum Dich wiedergesehen, mich von Dir zu trennen.

Ich kann es nicht annehmen, erwiederte Florian.

Weil Du hier bleiben mußt?

Weil ich Ehre und Gewissen zu bewahren habe.

Hoffst Du denn noch immer auf die Gunst dieser Familie und auf Hildegard's Gunst? fragte Graf Georg.

Ich will thun, was Pflicht und Recht gebieten, versetzte Florian, Gott und Wahrheit aber allezeit mehr fürchten als Alles, was Menschen geben können.

Er überließ es seinem Freunde, diese Worte zu lösen, wie er es vermochte; als Graf Georg ihn nochmals aufsuchte, um ihn zu bitten, ihn und Gertruden zu begleiten, war er nicht mehr zu finden. Nach einer Stunde aber stand Florian im Collegiatstift an der Thür des Dompropstes, und als er eingeführt wurde, kam ihm Markgraf Casimir dort schon entgegen.

Holla! mein starker Junker Geyer, lachte er, und schlug ihn auf die Schulter, bin ich nicht ein besserer Prophet als alle die Augen verdrehenden langohrigen Schufte, die mit dem lieben Herrgott Arm in Arm gehen? Wo ist Dein bischöflicher Marschallhut? Dein gnädigster, hochwürdigster Vetter, Bischof und Herzog? Und die allerschönste in Liebe verbrennende Braut mit ihrer weisen Sippschaft?

Ich bin eben immer noch, der ich war, gnädiger Herr, antwortete Florian.

Das iſt der Caius! rief der Markgraf. Ich fürchte auch, Du wirſt nichts Anderes werden wollen?

Nein, gnädiger Herr, ich kann's nicht.

Gott helfe Dir, Amen! Das klingt wie der Spruch des tapferen Doctor Luther, ſprach Caſimir. Komm her, wir wollen es beiſammen überlegen, ob hier Nichts mehr für Dich übrig bleibt.

Vertraulich ſetzte er ſich neben Florian und richtete an ihn eine Reihe ſcharfer Fragen über die Zuſtände und Verhältniſſe, welche er in Würzburg gefunden, über den Biſchof und ſeine Hofleute und Vertrauten, über die Stimmungen in der Stadt, über die voranſtehenden Rathgeber und Kriegsleute und endlich auch über die Täuſchungen, welche Florian von allen Seiten erfahren.

Die Antworten fielen ſo aus, wie der Markgraf es erwartete, und ſtimmten mit ſeinen eigenen Meinungen meiſt überein. Die Hand an ſein Kinn gelegt und das liſtige Lächeln um ſeine Lippen, hörte er zu, was Florian über ſeine Mißgeſchicke erzählte, bis er endlich mit ſpöttiſcher Miene ſagte: Du mußt Dich tröſten, Lieber, kannſt wohl auch noch wieder zu Gnaden angenommen werden.

Da er den Unwillen in Florian's Geſicht bemerkte, fuhr er fort: Wenn Du billig ſein willſt, kannſt Du ihnen ſo böſe nicht ſein. Sie hatten es gut mit Dir vor, und wer weiß, was noch in dem phantaſiereichen Kopfe dieſes leichtſinnigen Fräuleins ſteckt.

Er blickte Florian ſcharf an, doch dieſer veränderte keine Miene. Ihr wißt wohl, gnädiger Herr, ſagte er, was Ihr mir bei dem Abſchiede in Kiſſingen als Warnung mitgabt, das habe ich nicht vergeſſen.

Du biſt kein Mann für hohle Träumereien! rief Caſimir,

ſie mag es inne geworden ſein, aber es kamen andere herrliche Ausſichten dazu.

Der Hohn in ſeinen Augen vermehrte ſich, als er ſeine Hand auf Florian's Arm legte und dabei ſprach: Sie konnten Dich gebrauchen und konnteſt ihnen ſogar als Freier und Verwandter annehmbar erſcheinen, wenn es galt, dadurch dem Biſchof einen getreuen, tapferen Dienſtmann von beſonders großen Fähigkeiten zu gewinnen, mir aber einen Freund zu nehmen, auf den ich ſelbſt Hoffnungen ſetzte.

Inzwiſchen aber änderten ſich die Ausſichten. Die fränkiſche Herzogskrone erſchien lieblich einladend vor ihren Augen, und dafür, mein lieber Florian, war Dein Kopf nicht gemacht.

Florian dachte an Hildegard, der Markgraf lachte auf. Es iſt wirklich ſo, ſagte er, ſie dachten in allem Ernſte daran. Unterhandlungen waren angeſponnen, die ehrgeizige Schweſter des Biſchofs in's Vertrauen gezogen, aber er ſelbſt zitterte und zagte, denn wie ſollte der alte Schwelger ſich zu ſolcher Kühnheit aufraffen? Nun kam der Pfälzer, um den Hebel anzulegen, von der anderen Seite aber der Truchſeß mit Racheſchwert und Daumſchrauben. Weißt Du, was die Folge war?

Florian konnte mit voller Gewißheit antworten: Sie zitterten Beide vor dieſem Racheengel und ſchworen alle Verſuchungen des Teufels ab.

Richtig! rief der Markgraf hohnlachend, auch war es das Weiſeſte, das ſie beginnen konnten, denn was ſollte ihnen glücken? Für die Herzogskrone in Franken gehört ein anderer Mann, der nicht nur im Stande iſt, ſie ſich aufzuſetzen, ſondern auch ſie feſtzuhalten!

Bruch. — Ich bin ein freier Mann. Man kann höchstens mein Vermögen zu schmälern suchen, darauf bin ich gefaßt. — Die Braut, welche man mir bestimmt hat, habe ich noch nicht gesehen und will sie nicht sehen. Ich habe keine Verpflichtungen gegen sie und werde mit einem Schnitt alle Fäden durchschneiden. — Meine Tante wird zürnen, aber sie wird zuletzt vergeben und sich freuen; meine übrigen Verwandten werden sich besänftigen oder nicht besänftigen, wie es ihnen beliebt; meine wenigen aufrichtigen Freunde werden mir Glück wünschen, und Liebe und Treue mir reichlich ersetzen, was ich einbüßen könnte. So wiederhole ich denn nochmals meine Bitte. Nehmen Sie mich auf und an als Ihren Sohn, und glauben Sie, daß ich Alles thun werde, um Selma glücklich zu machen.

Der alte Herr hatte sich zum Oefteren lebhaft verbeugt, aber trotz aller Höflichkeit und feinen, preisenden Worten, die von Ehre, Vertrauen und Glück überströmten, hatte er immer wieder Gründe geltend zu machen, die Selma's Ungeduld reizten.

Die stolze Heftigkeit ihres Charakters, der zu befehlen gewohnt war und stets Gehorsam fand, brach endlich mit voller Gewalt hervor.

Papa, sagte sie, Du hast darüber geklagt, daß Dein Alter einsam sei, und Deine einzige Tochter verlassen in der Welt zurückbleiben werde, wenn der Tod Dich von mir trennt. Jetzt, wo ich Deine Wünsche erfüllen will, wo ein edler

Er rückte ſein Haupt, als ſäße die Krone ſchon darauf, und blickte Florian mit funkelnden, feſten Blicken an. Doch dazu iſt es noch nicht Zeit, fuhr er fort, warten wir alſo noch ein Weilchen. Sind das die Männer für große Thaten; die Männer, um Zeiten und Menſchen zu wandeln! Ich danke Dir, Florian, daß Du nicht mit dem Pfaffenherrgott gezogen biſt und haſt Dir ſein Kreuz nicht aufbrennen laſſen.

Er ſoll mich niemals mehr an ſeiner Seite ſehen, ſagte Florian.

So iſt Dir unter den Pfaffen wohl der Ekel vor ihnen überkommen? fragte Caſimir.

Ja, gnädiger Herr, ein tiefer, tödtlicher Ekel vor dieſer heilloſen Wirthſchaft.

Sie ſoll enden, Florian. — Willſt Du mich nach Anſpach begleiten?

Ich möchte bleiben, gnädiger Herr.

Der Markgraf ſah ihn lauernd an. Du haſt Deine Hoffnungen ſomit noch nicht aufgegeben?

Es giebt der Hoffnungen mancherlei, ſagte Florian.

Und der Schönen giebt es viele, lachte Caſimir. Hält Dich Eine?

Ich will's nicht leugnen, gnädiger Herr.

Bei Gottes Wort! ſo räche Dich. Ein Weib gleicht dem anderen! Da iſt Mathilde von Muslohe aus Rothenburg, ſollte ſie Dir gefallen, ſo iſt Herr Erasmus ein Mann, der mit ſich ſprechen läßt, Du darfſt mir nur ein Wort ſagen.

Soll es geſagt ſein, gnädiger Herr, ſo will ich Euch danken.

Es ſoll Dir nicht fehlen, Florian! rief der Markgraf.

Du kämſt in ein altes, reiches Haus und wärſt wohl verſehen mit einer vielbegabten Frau, die Dich weich und warm hält.

Die Spötterei glitt wie ein Bitz über ſein Geſicht und verſchwand. Bleibe, ſagte er dann, es iſt mir lieb. Stehe treu bei meiner Sache, ich kann und will es Dir vergelten. Binnen zwei Tagen muß ich wieder fort, habe mich nur zeigen wollen, damit die lieben Herren mich nicht vergeſſen. Halte Dich zu meinem Bruder und merke auf, Florian. Es geht Manches vor unter der Ritterſchaft, Du verſtehſt zu beobachten. Was Dir auffällt, theile meinem Bruder mit, ſo erfahre ich es ſicherlich. Wird es Dir aber hier zum Ueberdruß, ſo komm zu mir, ich habe mehr noch als eine Rennfahne zu vergeben.

So ſchied Florian Geyer von ihm, und als er allein war, ſagte er voll Groll: In welchen Schlingen liege ich gefangen und kann ſie nicht zerreißen! Und vor ſich hin murmelnd, ſprach er weiter: Mache, daß Deine Feinde ſelbſt Dir Klugheit zugeſtehen müſſen! Dieſen Rath haſt Du mir gegeben, Markgraf, es iſt Deine Schuld, wenn ich Dir folge.

In ſeiner Wohnung kam ihm der Page entgegen geſprungen, voll guter Laune wie immer, aber ſtatt ſeines von Treſſen blitzenden Sammetrockes in ein dunkles Wamms geſteckt. Werft nur gleich den Flitterſtaat von Euch, edler Junker, ſagte er, und nehmt das beſcheidene Kleid tugendhafter Ehrbarkeit zur Hand. Es verlangen einige fremde Majeſtäten Euch zu ſehen, und das ſind Wunder von hohen Herren, denn Pracht und Putz iſt ihnen zuwider. Sie lieben die Beſcheidenheit ſo ſehr, Kämmerer und Junker mit

Schurzfellen und Borſtwiſchen ſtatt der Schwerter umher laufen zu laſſen.

Du närriſcher Junge, lachte Florian, das müſſen ſonderliche Majeſtäten ſein.

Von gewaltiger Macht und Herrlichkeit, betheuerte Rudolf. Es beugen ſich vor ihnen die Hohen und Höchſten der Bepurpurten und blicken ehrfürchtig zu ihnen hinauf in der Hoffnung, von ihnen unſterblich gemacht zu werden; denn dieſe göttliche Macht iſt ihnen verliehen. Aber ich fürchte, rief er voll Schelmerei, ſie werden auch dadurch nicht beſſer werden, wie ſie ſind. Die Unſterblichkeit wird allein dieſen gottbegnadigten Herrſchern verbleiben, und jene nur auf die Nachwelt kommen, damit ihr unrühmlich Angedenken um ſo beſſer verewigt werde.

Florian merkte nun wohl, worauf es abgeſehen war; er fragte nur noch, ob die Majeſtäten in Hans Bermeter's Palaſt ihren Hof hielten, und als der Page dies beſtätigte, kleidete er ſich in ſeine gewöhnliche Tracht und machte ſich mit Rudolf Reinſtein auf den Weg. Er konnte jedoch von dem Schelm nicht erfahren, welche hohe Gäſte der Muſikus in ſeinem Hauſe verſammelt hatte. Die Pauken, Trompeten und Flöten des Feſtes ſchallten ihnen aus dem Schloſſe nach, und Florian's Augen irrten über die lange Reihe erleuchteter Fenſter, hinter denen die vornehmen Gäſte ſich im Tanze drehten. Wo war Hildegard? In welchem Glanz, mit welcher Luſt eilte ſie durch dieſe Säle, umrauſcht von Bewunderung, umgeben von dem ſchmeichelnden, duftigen Gefolge Derer, die ſich die Stolzeſten und Beſten dünkten.

Florian blickte einige Minuten lang düſter ſinnend hinauf, dann ging er durch den Volkshaufen, der ſich vor dem Schloſſe verſammelt hatte. Die Reiterwachen des Mar-

ſchalls hielten die Thore beſetzt, in den Hof durfte Niemand, dafür machte ſich die Menge durch ſcharfe, höhnende Reden über die vornehme Welt luſtig, und manche ingrimmige und bitterwitzige derbe Bemerkungen, die belacht und mit anderen vergolten wurden, ſchallten den Reiſigen in die Ohren. Jedenfalls ſtand es mit der Furcht in dieſem frechen Haufen eben ſo ſchlecht, wie mit der Ehrfurcht, das Geſchrei legte ſich keinen Zwang an.

Mit Gedanken darüber entfernte ſich Florian und ließ ſeinen luſtigen Begleiter darüber witzeln, welch ein Ball es werden würde, wenn dieſe wüſten Geſellen hineindrängten und mittanzten, was ohne Mühe geſchehen könne, denn in einem Augenblick würden die paar Reiter überwältigt ſein. Aber wißt Ihr, lachte er dann, woher es kommt, daß ſich ſo viele Tauſende kräftiger Männer von einer Hand voll Herren demüthigen und zu Knechten machen laſſen?

Weil Feigheit und Dummheit von jeher mehr in der Welt waren, als Muth und Vernunft.

Nein, nein! rief der Page, ich will Euch ſagen, wie mein weiſer Vater darüber urtheilt. Es iſt die größte Gottesgüte, Rudolf, ſagte er, daß es ſo viel Vernunft in der Welt giebt und jeder Menſch ſeine eigene Denkmaſchine hat. Dächten dieſe Schufte von Bauern alle wie ich, ſo hätten ſie mich und Dich, den hochwürdigen Biſchof und Alles, was Pfaff und Junker heißt, längſt todtgeſchlagen!

Bring' alle Köpfe unter einen Hut, dann erſt wird's auf Erden gut! murmelte Florian noch den alten Spruch; doch ſie ſtanden eben Beide an Hans Vermeter's Thür und ſahen die oberen Fenſter ſtattlich erhellt, daß Rudolf behauptete, der luſtige Muſikant habe ſeine feurigen Weine und Liebesgeſänge auf die Leuchter geſteckt. Als ſie aber

die Treppe hinaufgingen, ſtand Chriſtine oben zu ihrem Empfange, und holdſelig ſah ſie aus in ihrer häuslichen Tracht mit dem weißen Haltenkragen, den langfallenden Locken darüber und den tiefblauen glücklichen Augen, die ſich freudeſtrahlend auf den geliebten, erſehnten Mann hefteten.

So ſeid Ihr endlich da, edler Junker, rief ſie; fürchteten wir doch ſchon, daß Ihr im Schloſſe bleiben würdet, um den Tanz nicht zu verſäumen!

Ich habe genug des Tanzes heut ſchon gehabt, erwiederte Florian, und wäre zu Dir gekommen, auch ohne Botſchaft.

Und ich habe Euch ſo viel zu erzählen, verſetzte ſie ihm zulächelnd.

Mir doch auch allerlei gute Dinge? fragte Rudolf.

Ei freilich, Lieber, antwortete Chriſtine. Ich habe Euch ſchon Manches von meinem Freunde, dem ſtarken Lienhard von Schwarzenbronn berichtet; wißt Ihr es noch?

Von dem Bauernvoigt, der in der Rothenburger Landwehr ſo großes Anſehen beſitzt, nickte der Page, daß der dicke Gradmus von Muslohe und der ganze geſegnete Rath ihn je eher je lieber in den Himmel befördern möchten. Was hat ſich mit ihm zugetragen?

Er iſt hier, ſagte Chriſtine.

Aus Sehnſucht nach mir, fuhr ſie fröhlich fort. Er möchte mich mit ſich nehmen.

Das ſoll er ſich unterſtehen! rief Rudolf.

O! ſeid nur ſtill, tröſtete ſie, es hat noch Zeit damit. Lienhard hat Reiſen zu machen, über den Speſſart will er hinaus und bis nach Kiſſingen zu meinem lieben Vater Freibacher.

Dann iſt es gut, daß der Amtmann von Trimberg es

vorzieht, in Würzburg ſchönen Fräulein aufzulauern, lachte der Page, als die Straßen an der Saale zu bewachen.

Mein Vater hat nach Rothenburg geſchrieben, ſagte Chriſtine zu Florian, und ſeine Freunde haben Lienhard ausgeſandt, mich, wenn er zurückkehrt, mitzubringen. Junker Stephan von Menzingen hat ſich erboten, mich aufzunehmen, und der blinde heilige Prieſter ſendet mir ſeinen Segen und will mich ſchützen helfen.

Ein Blinder ſcheint allerdings der beſte Schutz in unſerer aufgeklärten Zeit zu ſein, bemerkte der Spaßmacher.

Chriſtine blickte fragend und bittend Florian an. Befolge Deines Vaters und ſeiner Freunde Willen, ſprach dieſer. Du biſt in Rothenburg beſſer geſchützt, als hier.

Wenn Ihr es meint, edler Herr, ſoll es gewiß geſchehen, verſetzte ſie, obwohl —

Sie hielt inne, aber der kecke Page fuhr fort: Obwohl ich lieber hier bliebe und Eurem guten Schwert vertraute. Das iſt auch mein allerbeſter Rath.

Chriſtine befreite ſich von ihm, doch eben trat Hans Vermeter heraus, und als er Florian ſah, rief er: Zum Rath iſt immer Zeit, doch nicht zur That! Kommt, lieber Junker, Ihr fehlt uns lange ſchon. Hier iſt Geſellſchaft, die Euch behagen wird.

Er hatte ſein beſtes Gemach aufgethan, und Florian ſah um den großen Tiſch eine Anzahl Herren, unter denen er ſogleich Georg Grünwald, die beiden Dittmar, den Gießer Leonhard Wießner und einige andere Kunſtgenoſſen erkannte. Vor ihm jedoch in der Mitte der Tafel richtete ſich ein Mann mit edlem ernſtem Geſicht auf. Ihm zur Seite ſtanden andere Freunde, und vom unteren Ende her ragte die rieſenhafte Geſtalt des Rothenburger Dorfmeiſters.

Ich meine, Ihr kennt meinen herrlichen Gast schon, ehe ich seinen Namen nenne, sagte Hans Vermeter, und der große Mann blickte ihn mit stillem, sinnendem Lächeln an, da kam die Erinnerung über Florian. Albrecht Dürer! rief er freudig, stand vor dem Herrn und schüttelte seine dargebotene Hand. Wahrlich, es ist wahr! fuhr er, sich umschauend, fort, Könige sind in Würzburg eingekehrt.

Der große Maler war jedoch nicht allein aus Nürnberg gekommen. Neben ihm stand ein stämmiger, greiser Mann, mit mächtigem Kopf und runden freundlichen Augen. Auch ihn hatte Florian schon in Nürnberg gesehen; denn kein Fremder, der auf Stand und Bildung Anspruch machte, besuchte die kunstliebende Stadt, mit deren Reichthum, Pracht und bürgerlichen Thätigkeit sich keine andere damals vergleichen konnte, ohne die Gießstätte Peter Vischer's zu beschauen und seine berühmten Arbeiten zu bewundern. Wenige Jahre zuvor hatte Peter erst sein großes Werk, das Grab des heiligen Sebaldus, vollendet und damit seinen Ruhm über Deutschland hinaus durch alle Länder verbreitet. Der schlichte derbe Meister erinnerte sich noch recht wohl, wie Florian ihn besucht, und erwiederte dessen Grüße mit vieler Herzlichkeit. Es befand sich aber noch ein Dritter bei diesen Künstlern, der nicht weniger der Stolz Nürnbergs war wie diese Beiden. Auch er stand, wie diese, schon in reiferen Jahren, doch gleich seinem innig geliebten Freunde Dürer barg eine noch immer kräftige, edel gestaltete Hülle den mächtigen Geist, der in ihr wohnte. Willibald Pirkheimer, aus einem der ersten und reichsten Geschlechter Nürnbergs, hatte eben sowohl als Staatsmann und Soldat, wie als Gelehrter von umfassendstem Wissen sich berühmt gemacht. Als Gesandter an den Höfen der Fürsten, auf Reichstagen

und als kaiſerlicher Rath Maximilian's und Karl's des Fünften empfing ſein Name denſelben ſeltenen Glanz, welchen ihm die größten Männer der Wiſſenſchaft verſchafften, indem ſie ihn als eine Zierde Deutſchlands erklärten. Wohin ſein Geiſt ſich zumeiſt neigte, hatte er jedoch bewieſen, als er aller Ehren und Würden entſagte, um in Zurückgezogenheit nur den Muſen zu leben und mit wenigen ausgezeichneten Männern, beſonders mit ſeinem treulich lieben Albrecht Dürer, den Studien der Kunſt, der Muſik und ſtrengen Forſchungen über Sprachen und Mathematik, Aſtronomie und Erkenntniß Gottes ſich hinzugeben.

Willibald Pirkheimer trennte ſich ſelten von ſeinem Jugendfreunde und hatte ihn ſomit auch nach Würzburg begleitet, wohin Dürer theils einer Einladung des Biſchofs folgte, theils auch um ſeinen Schüler Grünwald und die Bildwerke und Schnitzwerke im neuen Dome zu ſehen, welche Peter Viſcher nicht weniger hierher gezogen hatten. Heute erſt waren dieſe edlen Gäſte eingetroffen, ſtatt aber ſogleich an den Hof zu gehen, um Eintritt zu dem Feſte zu erhalten, hatten ſie es vorgezogen, bei Hans Bermeter im Kreiſe von Kunſtgenoſſen vertraulich plaudernd den Abend zu verleben.

Und nun ſaßen ſie bald wieder beiſammen, ließen ſich die Speiſen ſchmecken, welche Hans Bermeter's ſorgſame Hausfrau ihnen vorſetzte, und den goldigen Trank munden, den der fröhliche Meiſter Dill ihnen in ſchönen Krügen auftrug, welche er kunſtvoll mit Blättergewinden und Reben bemalt. Viel war die Rede von den Zuſtänden der Kunſt in Deutſchland ſowohl, wie in anderen Ländern, in Italien, wo Pirkheimer und Albrecht Dürer ſich lange aufgehalten, und welches auch die meiſten der Anderen beſucht hatten. Da wurden die herrlichen großen Meiſter gerühmt, die gerade

dieſen Zeitraum mit ihren wundervollen Gebilden füllten. Leonardo da Vinci und Rafael Sanzio waren ſeit wenigen Jahren der Welt entriſſen, aber der große Michel Angelo Buonarotti ſtand auf der Höhe ſeiner gewaltigen Kraft, und neben ihm lebten Teziano Vercelli, der junge Antonio Correggio, Giulio Romano, Giorgione und ſo viele andere große Meiſter. Es war wunderbar, wie die größten Künſtler eben zu dieſer Zeit lebten und geboren wurden, wo Kriege wütheten und die Menſchen durch die drei großen Ereigniſſe, die Erfindung des Bücherdrucks, die Entdeckung Amerika's und die Reformation in eine neue mächtige Entwickelung ihrer Geſchichte geriſſen wurden.

Die Geſpräche der Kunſtgenoſſen mußten aber auch nothwendig von ſolchen weiten Betrachtungen auf die nahen und nächſten im deutſchen Vaterlande und in Würzburg ſelbſt geleitet werden. Der fromme und freiſinnige Albrecht Dürer ſprach ſeinen Dank aus, daß ein ſo ſchönes reiches Werk, wie dieſer neue Dom, im Schutze kunſtliebender Fürſten und Herren vollendet werden konnte, und knüpfte daran ſeine Hoffnungen, daß trotz aller Furcht und Sorge vor den Folgen der Religionsſpaltungen doch die Gemüther ſich verſöhnen, das vernünftige Verſtändniß die Oberhand behalten, Kunſt und Kunſtliebe nicht durch rohes Wüthen beſchädigt würden.

Eine Zeit lang waren Hans Vermeter und ſeine Freunde höflich genug, ihren berühmten Gäſten nicht zu widerſprechen; aber ihre Geduld nahm doch bald ein Ende, als der gelehrte Willibald Pirkheimer die Lehren des neuen Evangeliums, wie dieſe jetzt unter das Volk verbreitet wurden, mit aller Schärfe verdammte.

Der Auguſtiner Friedrich Süß konnte dies nicht ruhig

anhören, und da er begonnen hatte, waren auch bald Vermeter, Grünwald, vor Allen aber der junge Dittmar und Wießner, der Gießer, an ſeiner Seite. — Der Streit wurde wohl mit Mäßigung geführt, denn der milde Dürer und der ruhige vornehme Pirkheimer hielten ihn in Schranken, aber die Meinungen begegneten ſich doch ungebrochen, und ſo feurige junge Männer, wie hier beiſammen ſaßen, legten ihre Worte nicht immer auf die Wage.

Wenn ihr Herren von Nürnberg uns Vorwürfe über unſer Mißvergnügen machen wollt, ſagte Philipp Dittmar, ſo iſt das eben ſo, als ob ein reicher Mann einen Bettler ermahnt, doch nicht ſo ungebührlich über Hunger zu ſchreien. Wenn's Euch ſo ſehr hier gefällt, warum kommt Ihr nicht und verſucht den Krummſtab? Erſt gebt uns, was Ihr habt, ſetzt uns an Euren wohlbeſtellten Tiſch; ſind wir dann nicht zufrieden, ſo mögt ihr über unſere Ungenügſamkeit klagen.

Ei, lieber Philipp, antwortete Dürer lächelnd, es iſt auch nicht alles Gold bei uns, was da glänzt. Wir müſſen nicht minder der Obrigkeit gehorchen, und der Rath hält ſtrenges Regiment, die edlen Geſchlechter haben ihr hohes altbegründetes Anſehen.

So fehlt es denn auch nicht an mancherlei Klage, rief Peter Viſcher und nickte dem Bildhauer bedeutſam zu. Das Volk in Nürnberg möchte manchen alten Druck ſolcher Ungleichheit los ſein.

Sei Du ſtill, Peter, warnte Dürer, und gieß' mir kein Oel in's Feuer. Du, ein alter Volksaufrührer, biſt mit dem Thomas Münzer umgegangen und möchteſt ihn wohl noch in Nürnberg haben?

Was ich haben möchte, antwortete der kleine Kunſtgießer unerſchrocken, iſt, daß die Menſchen ſich nicht peinigen

Mann mich begehrt, den ich liebe, und von dem ich sicher weiß, daß es Liebe ist, die ihn zu mir führt, jetzt sehe ich Dich zögern, mein Glück zu bestätigen.

Die Verhältnisse, erwiderte der alte Herr, ja die Verhältnisse sind es allein, mein Kind, die mich dazu bestimmen können.

Sind es denn Deine Verhältnisse? fragte sie erregt. — Wenn Victor sie zu bewältigen glaubt, wenn sein Muth nicht davor zurück bebt, was kann Dich dann so sehr erschrecken?

Weil ich das Leben kenne, weil ich die Menschen kenne, rief der Bankier. Weil ich weiter sehe, als ein heißes Auge sieht; weil ich Dein Glück bewahren will vor den Folgen einer Uebereilung.

Nennen Sie es nicht mit diesem Namen, fiel Victor ein. Mein ganzes Leben kann Ihnen bürgen, daß ich keine Uebereilung so leicht begehe.

Höre mich an, Papa, sprach Selma zitternd vor Bewegung. — Sprich es aus mit einem Worte; sage nein! und ich werde gehorchen. Aber wisse, daß damit mein Leben abgeschlossen ist, daß ich nie mehr — niemals! einem anderen Mann gehören will, und dann laß uns scheiden; dann wollen wir scheiden.

So laß uns doch bedenken, Selma, rief Eyben erschrocken vor ihrer Glut und Heftigkeit. — Laß uns überlegen, wie wir die schwierigen Umstände ordnen.

O! lieber theurer Vater, sagte sie in ihren Thränen lächelnd und sein graues Haar küssend, es ist hier ein

um ihr Glauben und Meinen; daß die Einen nicht denken, für ſie habe Gott die Welt gemacht, die Anderen nur hineingeſetzt, um die gnädigen Herren zu bedienen.

Nun, lieber Peter, fiel Pirkheimer ein, Dir iſt das Dienen doch gut bekommen. Niemals ſolltet ihr Künſtler vergeſſen, daß, wenn es nicht reiche und vornehme Leute gäbe, es wahrlich übel ſowohl mit Euch, wie mit aller Kunſt und Wiſſenſchaft ausſehen würde. Denn glaubſt Du etwa, daß jemals ein Bauer oder armer roher Menſch die Kunſt und die Gelehrten lieben und ſchätzen werde? Kann er ſie belohnen und unterſtützen, Dome und Gallerieen bauen und ſie mit edlen Meiſterwerken füllen?

Mit ſolchen Beweiſen kommt uns nicht! rief Dittmar. Hat im alten Griechenland nicht die Kunſt und Wiſſenſchaft in erhabenſter Weiſe geblüht, ohne Könige und Fürſten, mitten unter einem freien Volke, das herrliche Tempel und Paläſte baute und dieſe mit den größten Kunſtwerken füllte, welche jemals geſchaffen wurden?

Wenn aber auch Alles wahr wäre, hochgelahrter und edler Pirkheimer, was Ihr behauptet, fuhr der Auguſtiner fort, dann frägt es ſich immer noch, ob ein ſolcher Zuſtand ſowohl wünſchenswerth für die Menſchheit, wie für die Künſtler ſein könnte. Die Menſchheit erklärt ſich laut gegen dieſe Theilung von Recht und Macht und Gut und Beſitz, wie ſie jetzt beſteht, auch giebt es Künſtler genug, die da meinen, je mehr freie und gleichberechtigte Menſchen es gebe, und um ſo weiter der Kreis des Wiſſens und der Bildung ſich ausdehne, um ſo beſſer müſſe es auch mit der Kunſt und den Künſtlern ſtehen!

Wahr, wahr, Friedrich Süß! rief Jörg Grünwald, dahin muß es kommen. Iſt das Volk jetzt roh und arm,

ſo macht es geſittet und reich. Dann werden Fürſten und vornehme Herren uns nicht mehr beſchäftigen, aber kunſtliebende Bürger werden es thun. Jeder wird ſeine Wände verzieren, und jeder Bauer wird einen Bücherſchrank haben wollen. Nicht mehr Heiligenbilder für Kirchen und Bildniſſe für Familien werden gemalt werden, ſondern der Maler wird das ganze Leben darſtellen, und das Leben wird ihm entgegen kommen. Alles, was im Himmel und auf Erden iſt, wird ſein Reich ſein, die Menſchen vor Allen. Die Menſchen mit ihren großen und kleinen Thaten, mit ihren Leiden und Freuden, ihrem Glück und ihrem Schmerz!

Albrecht Dürer hörte ſinnend zu und blickte in ſeines Schülers begeiſtertes Geſicht, reichte ihm die Hand über den Tiſch fort und ſagte ſanft: Du blickſt in das Reich der Zukunft, lieber Jörg, und warum ſollte ſich Dein ſchönes Geſpinnſt nicht erfüllen? Aber ach! wann wird der Tag anbrechen, der ſolche Menſchen und ſolche Künſtler beſcheint? Wie viele Arbeit, wie viele Noth und Erkenntniß wartet noch der kommenden Geſchlechter, und wie ſchnell iſt es um ein Menſchenleben gethan. Wie rauſcht es hin in dem Zeitenſtrome, und wie wenig kann Einer mit all ſeinem Sorgen und Streben erringen!

O! lieber, großer Meiſter, rief Grünwald, wenn Du das ſagen willſt, wo ſollen wir arme Schächer uns dann verſtecken! Du, der die Kunſt in Deutſchland erſt zur Kunſt gemacht, der ihre Geſetze begründet, der Leben und Gefühl in die Farben brachte, der jede Leidenſchaft, jede Gemüthsregung verſteht, Du wirſt leben und bewundert werden, wenn längſt jenes Reich gekommen iſt, auf das ich hoffe.

Dürer ließ ſeine Hand ſinken und ſchwieg, aber Hans Vermeter wollte keine ernſte Stimmung aufkommen laſſen.

Dein Reich wird kommen, Meiſter Dill, lachte er, wie nicht minder das meine. Wo die Kunſt blüht, wird die edle Muſika nicht zurückbleiben. Es wird geſchehen, ſage ich als ein wahrer Prophet, daß in jedem deutſchen Hauſe Muſik erſchallt, mehr noch, als einſt in dem alten Arkadien, und in dem geſegneten Nürnberg wird man nicht mehr Kanonen gießen und Schwerter und Musketen ſchmieden, ſondern liebliche Zithern und Flöten fertigen, die alles Volk zur Freude rufen. Krieg und Mord werden nicht mehr in der Welt ſein, die Menſchen werden über die ſeltſamen verroſteten Dinge ſtaunen und lachen, die ſie in alten Gräbern finden, und werden ſie als wunderliche Raritäten aufbewahren. Dann wird es auch weder Ritter mehr geben, noch Mönche, noch Biſchöfe, noch reichsſtädtiſche Patrizier. Ihre Mumien wird man in den Muſeen zeigen, und wenn Einer ſich dort gut ausnehmen und allgemeine Bewunderung erregen wird, ſo wird es unſer edler Junker Florian Geyer ſein, der ſo ſtier und ſtarr ſitzt, als wäre er ſchon zu Stein geworden.

Bei dem luſtigen Gelächter, das dieſem Spaße nachfolgte, ſagte Florian: Ich habe Nichts dagegen, auch einmal in einem Muſeum meinem Volke nützlich zu werden; zunächſt aber möchte ich ihm bei Lebzeiten dienen und helfen. Was einſt aus uns werden kann, ſollen wir liegen laſſen, aber was wir ſind, das geht uns nahe. Und jetzt thut uns kein Pfeifen und Malen, keine Gelehrſamkeit und kein tiefſinniges Denken Noth, ſondern ſtarke Arme und muthige Herzen, und die Nürnberger tapferen Bürgerfähnlein, ihre Handbüchſen und ſcharfen Waffen ſind mir lieber, ich ſag's in aller Ehrfurcht, als alle Künſtler und Kunſtwerke auf Erden.

Ei, Herr Junker, rief Peter Viſcher, Ihr könnt in

Nürnberg Alles haben, was Ihr wollt, Kunſtwerke von feinſter Art, Schmuck und Pracht und jegliche Zier, ſo auch Alles, was Nutzen ſchafft, und dazu Schwerter und Dolche, Pulver und Blei, genug, um die ganze Chriſtenheit umzubringen. Aber Geld! Geld! ſonſt haben wir Nichts!

Die Silberlinge! lachte Hans Vermeter. Einem glaubwürdigen Gerücht nach wurde Judas in einer deutſchen Reichsſtadt geboren.

Nein, ſagte Florian, es ſteht doch beſſer in Nürnberg, als Peter Viſcher es macht. Wenn's auf des deutſchen Volkes Ehre und Recht ankommen ſollte, auf Wahrheit und Gewiſſen gegen Lug und Gewalt, würde das Geld keine Macht haben.

Verlaßt Euch nimmer darauf, lieber Junker, verſetzte der alte Meiſter. Kaufen und Verkaufen iſt unſere Sache, Ihr könnt das in Nürnberg alle Tage hören, im Senat und im Rath, in den Kaufhallen und Gewerkshäuſern, bei Alt und bei Jung. Wir verkaufen an Jeden, der Geld bringt, ſei's Freund oder Feind, ſei's um Recht oder Unrecht, wer das Meiſte bietet, der hat es!

Aber wir verkaufen uns ſelbſt nicht mit, Peter, fiel Willibald Pirkheimer ein, ſondern wachen ſorgſam, um von Niemandem verkauft und verhandelt zu werden. Dazu haben wir unſere doppelten Wälle und Thürme und unſere tapferen Arme, dazu auch unſer Geld! Und das iſt unſere Weisheit, Junker Geyer, daß wir uns mächtig und frei hinſtellen können, Jedem ein Freund, der unſer Freund ſein will, ſtark in unſerem Recht, aber auch wohlbewahrt durch unſere Macht, ſo daß Kaiſer, Fürſten und Prälaten unſere Freundſchaft ſuchen. Wer aber das nicht vermag, der ſoll ſich hüten, mit Lärm und Gewalt ſein Recht zu fordern. Nürnberg ſchützt ſeine

Bürger und das Evangelium, doch mit Unruheſtiftern hat es Nichts zu ſchaffen, wird auch Niemandem Schutz gewähren, der ſich durch Aufruhr gegen rechtmäßige Obrigkeit in Gefahr bringt; daher möchte ich Jedem wohl rathen, in dieſer Zeit wohl zu bedenken, was er thut.

Die Warnung des edlen Pirkheimer war verſtändlich genug. Er ſah den Junker ſowohl wie die Künſtler am Tiſche bedeutſam freundlich an, die ſo manches kecke Wort geſprochen.

Ihr rathet in Eurer Weisheit, antwortete Florian raſch darauf, wie es Euren großen Erfahrungen und Eurem Alter geziemt. Ihr habt Kaiſer und Höfe kennen gelernt, wißt, was Recht bei dieſen heißt, und was geſchrieben in dicken Büchern ſteht. Aber was des Menſchen ewiges Recht iſt, das ihm genommen wurde, und das Gott ihnen gegeben hat als ſein göttlich Vermächtniß, davon wißt Ihr Nichts.

Und das iſt des Volkes Recht und des Volkes Sache! rief der große Lienhard unten am Tiſche herauf, die ſollen oben ſtehen vor allen.

Pirkheimer ſah ſie Alle gedankenvoll an, dann ſagte er langſam: Ihr ſeid viel zu früh dafür geboren!

Ha! rief Philipp Dittmar und ſprang begeiſtert auf, kamen wir zu früh zur Welt, ſo doch nicht zu ſpät, um bei der Wahrheit zu ſtehen und für ſie und der Menſchen heiligſtes Gut zu leben und zu ſterben!

Und alle die jungen feurigen Geſellen ſprangen auf und riefen ihm nach: Leben und ſterben wollen wir für die Freiheit! Bernhard Wießner aber ſchrie mit gewaltiger Stimme: Freiheit! Freiheit und Recht! Lieber den Tod, als Knechtſchaft!

Albrecht Dürer hatte während dieſer Zeit in ſeinem

Stuhle gelehnt, eine Hand über ſein Geſicht gedeckt. Als hätte er Nichts von dem, was um ihn her vorgegangen, vernommen, blickte er jetzt in dies Getümmel. Die Lichter waren niedergebrannt, wie aus einem Nebel zuckten die röthlichen Flammen, und einem Seher gleich ſtand der große Meiſter auf und ſtreckte gebieteriſch ſeinen Arm aus. Alle blickten hin, und dem Lärm folgte ein tiefes Schweigen. Er ſah die Reihe der warmen, leuchtenden, weinglühenden Geſichter hinab, als durchforſchte er jede Miene, und ſagte dann mit trauriger, leiſer Stimme: Todt! kalt und todt! Mein armer Jörg, wie blutig naß iſt Dein Haar! Und Du, Philipp, Du, der Deutſchland zum Ruhm ſein ſollte, was will der rothe Ring um Deinen Hals?

Ein Schauer rieſelte durch die friſchen, lebensſtarken Männer; die tiefen großen Augen des Meiſters bohrten ſich unheimlich in ihre Herzen. Leichen, fuhr er klagend fort, ſo weit ich ſehen kann, Blut und Leichen. Arme Kinder, wo iſt Eure Freiheit? Ach! auch Du, ſprach er, zu Florian gewandt. Nichts wird Dich ſchützen; da liegſt Du voll Todeswunden!

Laß mich mit ihm ſterben! rief eine leiſe Stimme neben ihm. Chriſtine kniete zu ſeinen Füßen. Er beugte ſich zu ihr hin; aber Pirkheimer und Andere umfaßten ihn und ſetzten ihn in ſeinen Stuhl. Er hatte die Beſinnung verloren, Alle bemühten ſich um ihn.

13.

Florian wurde von ſeinen Freunden mit jener liebevollen Theilnahme behandelt, die Mißgeſchick tröſten und vergüten

ſoll. Es geſchah Alles, was ihn erfreuen und beleben konnte, denn daß er oft lange Zeit im tiefen Nachdenken ſaß, ohne auf Fragen zu antworten und zu hören, was um ihn her geſprochen wurde, galt doch allein ſeinem geheimen Kummer um die treuloſe Geliebte, die ihn verlaſſen und vergeſſen hatte.

Er wird es in ſich austragen, ſagte Gertrude. Ein ſo ſtolzer Geiſt wie dieſer wird nicht dadurch gebrochen, aber wir müſſen ihm helfen und ihn in Bewegung bringen.

Durch den Grafen Georg kam Florian jetzt mit vielen Herren vom fränkiſchen und vom Stiftsadel in befreundete Verhältniſſe, und während einer Woche fanden bei mehreren der großen Lehnsleute des Biſchofs Geſellſchaften ſtatt, welche vornehmlich die Ritterſchaft vereinigten. Es waren auch Herren von Bamberg, von Fulda und aus dem Mainziſchen zugegen, und lebhaft wurden die Intereſſen des Adels erwogen, welche überall doch dieſelben waren.

Dies geſchah eines Tages auch im Hauſe des Herrn von Erthal, wo ein zahlreicher Kreis ſich verſammelte, der alle neueſten Ereigniſſe am Hofe beſprach und die verſchiedenartigſten Vermuthungen daran knüpfte. Der Abreiſe des Truchſeß war nach einigen Tagen auch die des Kurfürſten nachgefolgt, der Markgraf hatte ſich ſo geräuſchlos empfohlen, wie er gekommen, und mit ihm war der Graf von Henneberg mit ſeinem Sohne, dem Coadjutor, verſchwunden. Man wollte wiſſen, daß dieſe Beiden mit dem Markgrafen und dem Dompropſt viel beiſammen geſeſſen, darauf auch nach Schweinfurt gemeinſam gereiſt ſeien.

Ueber die geheimen Verabredungen der Fürſten gab es manche Vermuthungen, die zum Theil das Richtige trafen. Man wollte wiſſen, daß der Kurfürſt dem Biſchofe zugeredet,

von Rom abzufallen, und ihm die Hülfe der evangeliſchen Fürſten in Ausſicht geſtellt hatte, anderſeits, daß der Truchſeß mit der Rache des Kaiſers und des ſchwäbiſchen Bundes gedroht, endlich, daß der Markgraf ihm wieder Muth gemacht und ſeines eigenen Bruders Beiſpiel vorgehalten habe. Aber Biſchof Conrad war kein Albrecht, ſondern ein verzagter, herzloſer Mann, die Herren mußten ſpottend zugeben, daß er alsbald in ſolche Angſt und Verwirrung über ſeine Kühnheit gerathen würde, daß ein elendes Ende nicht ausbleiben könne. Dann aber fing ſicherlich der Dompropſt die fallende Biſchofs- und Herzogskrone auf, und neben ihm ſtand der Markgraf mit ſeinen waffengeübten Fahnen, ſeinen kriegeriſchen Eigenſchaften und ſeiner Liſt.

Der größte Theil des Adels hatte jedoch an dieſen Ausſichten kein Wohlgefallen, denn die kräftigen Brandenburger waren, trotz ihrer Schmeicheleien und Verſprechungen, ganz andere Herren, als die Biſchöfe von Würzburg, die ihren Lehnsleuten jeden nur möglichen Willen ließen. Weit lockender war für die mächtigſten unter ihnen die geheime Hoffnung, die Lehnspflichtigkeit überhaupt los zu werden und ausbrechende Verwirrungen derartig zu benutzen. An Andeutungen über ſolche Geſinnungen fehlte es in dieſem Kreiſe nicht, doch mehr noch würden ſie hervorgetreten ſein, wenn nicht die Beſorgniſſe über das Unweſen, das von vielen Seiten her gemeldet wurde, dies gehindert hätte, und eben waren Nachrichten über einen Vorfall eingetroffen, der die Herren lebhaft beſchäftigte.

Eine Rotte Bauern war vor das Kloſter Aura bei Kiſſingen gezogen und hatte dem Abt grobe Vorſtellungen über widerrechtliche Bedrückungen gemacht, welche ſie von ihm erduldeten. Der geängſtigte Abt konnte den Haufen nur

los werden, als er das Verſprechen leiſtete, die Ungebühr abzuſtellen. Die Bauern kamen aber nicht demüthig, ſondern ungebührlich, manche ſogar mit Schwertern und Spießen, und das Kloſter hatte ihnen Speiſe reichen und ein Faß Wein liefern müſſen, das ſie unter großem Jubel ausleerten. Macht war nicht vorhanden, um ſie zu ſtrafen, der Amtmann von Trimberg eben in Würzburg; jedenfalls aber konnte ſolche Frechheit nicht hingehen.

Es gab keine Stimme, die nicht dies unerhörte Benehmen verdammte, denn wie mochte ſich der Bauer unterfangen, ſeinem Herren zu trotzen. Man hielt es für Pflicht des Biſchofs, wenigſtens den Anſtiftern dieſes Streichs die Köpfe abſchlagen zu laſſen; manche der wildeſten aber begnügten ſich auch damit nicht, ſondern verlangten, daß die ganze Rotte dem Nachrichter müſſe überliefert werden.

Jammer und Schade iſt es! rief der Ritter Zeyſolf von Roſenberg, daß Hans Hutten und Euſtach Thüngen nicht zur Stelle waren. Sie hätten dies ſchandbare Werk nicht geduldet, hätten es die Buben auf der Stelle mit ihrem Blute bezahlen laſſen.

So wär's ein noch viel übler Werk geworden, antwortete ihm Florian, der das Schelten lange angehört hatte.

Zeyſolf ſah nach ihm hin und rief zornig: Wollt Ihr es etwa beklagen, wenn dieſen Schelmen die Schädel eingeſchlagen werden?

Schelme und Räuber mag man köpfen, verſetzte Florian, wenn ſie ehrliche Leute plündern und niederrennen, darauf in ihren Raubneſtern die Schwachen und Beſchädigten verlachen. Die Bauern von Aura thaten jedoch Nichts, als Billiges, wenn ſie ſich bei dem Abte über Unrecht be-

klagten, das an ihnen begangen wurde. Daran läßt ſich nichts Strafbares erkennen.

Zeyſolf von Roſenberg ſtand wie erſtarrt. Seine Veſte Haltenbergſtetten war eines der ärgſten Raubneſter in Franken, er ſelbſt einer der verrufenſten, ritterlichen Strauchdiebe damaliger Zeit. Aber er war der Herr der Herrſchaft Roſenberg, und Viele ſuchten ſeine Freundſchaft. In ſeinen Blicken miſchten ſich Grimm und Erſtaunen über die Beleidigung, die er empfangen, und doch konnte er kaum daran glauben, daß er wirklich recht gehört. Florian Geyer ſprach ſo gelaſſen und gleichgültig, als ſei er ohne alle Beſorgniß; auch ſtand er vor ihm, ohne ihn weiter zu beachten.

Zeyſolf empfand geheime Furcht vor Florian. Er lachte wild auf und ſah umher; plötzlich trafen ſeine Blicke auf einen Herren, der eben eingetreten war und zugehört hatte. Seid Ihr da, Götz! rief er, das iſt mir lieb! Ich meinte ſchon, es ſchlichen ſich Bauern bei uns ein.

Wenn Ihr damit mich zu treffen meint, Herr von Roſenberg, ſagte Florian mit ſtolzem Geſicht, ſo irrt Ihr Euch. Mein altes Geſchlecht hat nicht vergeſſen, daß es von Bauern ſtammt, und in dieſer Zeit thäte es Noth, wenn ſich ein Jeder daran erinnerte, daß es einſtmals in Deutſchland nur freie Bauern gab.

Ei der Tauſend! rief Zeyſolf und ſah auf ſeine Füße, wächſt mir nicht ſchon der Bundſchuh dort unten.

Den trägt wohl mancher wackre Mann, verſetzte Florian, und thut ihm beſſer, als der Ritterſtiefel.

Wie Viele auch dem hochmüthigen Roſenberg eine derbe Zurechtweiſung gönnten, ſo erregte dieſe Aeußerung doch allgemeines Mißfallen. Den Ritterſtiefel zu ſchmähen und

großes Geschäft zu machen, bei dem zwei Herzen auf dem Spiel stehen. Sage ja, Papa. Nur das eine kleine Ja und alles Uebrige wird sich finden.

Da konnte der alte Herr nicht länger widerstehen. — In Gottes Namen denn: Ja! sprach er. Aller Segen über Dich, mein geliebtes Kind! — In der nächsten Minute war er von Küssen und Liebkosungen bedeckt, und aller Widerstand aufgegeben. —

7.

Schöne Stunden hatte Victor verlebt, als er Eybens Haus verließ und in der trunkenen Seligkeit seiner Liebe durch die Straßen irrte, wo Frühlingsluft und goldener Sonnenschein seine Stimmung erhöhten. Alle die Mißklänge, welche in ihm erwacht waren, während der alte Bankier zögerte, seine Bitten zu erhören, waren verschwunden vor der endlichen Erfüllung. — Das schöne, stolze, geistighohe Mädchen hing liebeglühend an seinen Lippen. Der alte Herr hatte alle Verhältnisse vergessen, er sah nur den jungen, vornehmen Freier, den Fürstensohn aus dem höchsten Adel des Landes, der sein Sohn werden sollte, und ein geheimes, prickelndes Gefühl des Wohlgefallens lief durch seine Adern, wenn er daran dachte, daß Selma eine Fürstenkrone tragen würde. Sie die Tochter des alten Jakob, der in seiner Jugend einst verachtet und gestoßen von Thür zu Thür wanderte, werde

den Bundschuh zu preisen, war selbst den Freunden Florian's zu viel.

Halt! halt! riefen Mehrere, doch ehe Weiteres geschah, erhob Herr Götz von Berlichingen seine mächtige Stimme. Liebe Herren und Freunde, sagte er, ich bin kaum erst in Würzburg angekommen, meinem gnädigen Lehnsherrn aufzuwarten, denke hier lustige Festgesichter und fröhliche Genossen zu treffen und finde hitzige Köpfe ohne alle Noth. Was soll das heißen, Florian Geyer? Hattet Ihr Schuh oder Stiefeln an, Junker, als wir bei Möckmühl zusammentrafen? Es paßt der Stiefel zum Stiefel, der Schuh zum Schuh, und wird aus beiden niemals ein Paar.

Richtig, Götz, richtig! lachten Viele.

Nun, antwortete Götz mitlachend, so laßt was paßt auch hübsch beisammen, schlage nicht der Eine dem Anderen Hacken und Sporen ab. Was aber die Schuhe betrifft, so sind das nützliche, gute Geräthe, die man auch nicht muthwillig zerfetzen und zerhauen soll, das mag ein Jeder merken. Denn soll etwa der Stiefel hinter dem Pflug hergehen und graben, säen und ernten, wenn's keine Schuhe mehr giebt? Laßt die Schuhe leben, Seyfolf, was soll sonst aus dem Stiefel werden. Bedenkt es wohl, daß wir ihre Dienste nicht missen können.

Zu Diensten mögen sie leben, aber nicht zum Schaden! rief der Freiherr.

Was thun sie uns denn Greuliches? fragte Götz. Der Abt von Aura ist ein so frommer, gnädiger Herr, daß er sich sicherlich freute, seine durstigen Bauern mit einem Fäßchen Wein aus dem reichen Klosterkeller zu erquicken, und ihm Nichts lieber dünkte, als da es ihnen schmeckte. Wenn aber die armen Leute zu ihrem geistlichen Hirten gehen

und um ein Stückchen Brot und ein Krüglein Wein bitten, ſollen wir darum ein grauſam blutig Geſchrei erheben?

Lachen und Beifall wurden allgemein. Der Graf von Caſtell rief: Ihr hättet gewiß Nichts dagegen, lieber Götz, wenn bei Eurem werthen Freunde, dem Biſchof von Bamberg, auch einmal angeklopft würde?

Nicht das Geringſte, ſagte Götz. Die geiſtlichen Keller haben ja Ueberfluß, und es ſteht geſchrieben in der heiligen Schrift: Speiſet die Hungrigen, tränket die Dürſtenden und kleidet die Nackten, ſo ihr wollt in das Himmelreich kommen! Wer aber will da vor allen Anderen nicht hinein, als unſere frommen Prieſter? Alſo müſſen ſie vor Freuden jauchzen, wenn ſie ihre Bauern kommen ſehen, je mehrere, um ſo lieber.

Götz von Berlichingen ſtellte, in dieſer Art weiter fortfahrend, den Frieden wieder her, und mit dem Anſchein offener Treuherzigkeit wußte er dabei ſeine geheimen Gedanken auszuſtreuen. Viel wurde hin und her geredet, daß der Adel mehr als jemals daran denken müſſe, ſich vor der Geiſtlichkeit und vor den Fürſten zu hüten, denn beider Streben laufe darauf hin, die Freiheit der Ritterſchaft zu unterdrücken, immer mehr abhängige, gehorſame Dienſtleute aus ihr zu machen, ſo daß, wer kein Pfaffenknecht ſei, ein Fürſtenknecht ſein werde.

Und wie wollt Ihr dies vermeiden? fragte Florian, der lange geſchwiegen hatte.

Sagt uns doch lieber, was Ihr ſelber darüber denkt, antwortete Götz ausweichend.

Florian fühlte das Gefährliche in dieſer Aufforderung. Er zauderte einige Augenblicke, dann aber ſagte er entſchloſſen: Es giebt nur einen Weg, um uns als freie

Männer zu erhalten, indem wir uns mit dem Volke verbinden. Bisher haben wir zu seiner Unterdrückung beigetragen, jetzt müssen wir seine Freiheit erwerben und schützen helfen. Die Priester haben ihr Glaubensjoch auf alle Nacken gelegt, nun endlich geht es aus den Fugen und will abfallen. Wollen wir dem Volke nicht helfen, so werden die Fürsten sich seiner bemächtigen und ein neues Joch schmieden, das auch für uns paßt und wohl auf Jahrhunderte vorhält. So ist es denn Zeit, ihm und uns zu Rechte zu stehen, und uns nicht den Arm zu rauben, der Noth thut.

Sie blickten ihn erstaunt an. Manche begriffen, was er meinte, so wenig, als vorher Zepfolf von Rosenberg. Welchen Arm meint Ihr denn? fragte Einer.

Den Arm des Volks! antwortete Florian.

Und welches Recht, bei dem wir stehen sollen? fiel ein Anderer ein.

Bei des Volkes Recht! — Seht Ihr nicht an der Schweiz, was ein freies Volk in Einigkeit vermag? Hat der Adel nicht auch dort wacker geholfen, Graf Werdenburg sein ritterlich Kleid nicht abgelegt, um mit den Hirten von Appenzell für die Freiheit zu fechten?

Hoho! schrie Zepfolf, brüllt die Kuh vom Schwanenberge also, daß sie es in der Schweiz hören?

Bundschuh! Bundschuh! lachten Andere, wir mögen keine Kuhhirten werden.

Und uns nicht mit Einbildungen abplagen, die den Schuh so wenig wie den Stiefel zum Tanzen bringen! sprach Götz mit einem pfiffigen Blick und Wink auf Florian.

Nun folgten viele Neckereien, doch Florian antwortete

nicht weiter darauf. Er zog sich in sein theilnahmloses Schweigen zurück und verharrte darin während des Abends. Endlich, als Niemand mehr zugegen war, als Götz und Graf Georg, begann dieser in seiner ruhigen Weise Florian's Benehmen zu tadeln und bewirkte dadurch neuen Streit. Das war nicht wohlgethan, sagte er, denn Du hättest den Erfolg wohl bedenken können. Manchen hast Du abgeschreckt, den Du gewinnen wolltest; denn Volksrecht nud Volkssache sind heut zu Tage gefährliche Dinge, die den Meisten gleichbedeutend mit Aufhebung der Frohnden und Zehnten und Verlust ihres Eigenthums dünken.

Die evangelische Brüderschaft und Alles, was zittern macht, läuft ihnen grausig dabei über, lachte Götz. Seit Herzog Ulrich ein Bauernbruder geworden ist, und seit die Bauern mit Fahnen und Spießen vom Schwarzwald herunter kommen, hat der Abscheu sich verdoppelt.

Niemand will sein Eigenthum hinwerfen, sagte Graf Georg, ich will es auch nicht.

Es sei denn, daß es eben nicht anders geht, meinte Herr Götz.

Und ob es gleich wahr sein mag, daß der Adel bei seiner Sache auf des Volkes Sache in Billigkeit Bedacht zu nehmen hat, so darf man doch Nichts übereilen und nicht zu weit gehn.

Ei! rief Götz und schlug mit seiner eisernen Hand auf, ich habe auch ein Herz für die Leiden armer Leute, mehr als ein seufzender, betender Fürst; bin frisch daran gewesen, Manchen gegen Unrecht zu helfen, und möcht's dem schwäbischen Bunde und dem Pfaffenknecht, dem Truchseß, von Herzen gönnen, wenn Ulrich und die Bauern ihnen

die Jacken klopften. Soll aber der Adel für des Volkes Sache gewonnen werden, muß man nicht damit anfangen, ihn beschädigen zu wollen. Wird das Pfaffengut geschröpft, wird's Viele geben, die mit anfassen, doch im eigenen Wald mag Niemand die fremde Axt haben.

Florian stand auf, es war ein düster Feuer in seinen Augen. Es gilt keinen Raub zu thun, sagte er, sondern Gottes Gerechtigkeit. Die Axt habt Ihr längst geschliffen, nun wahrt Euch davor. Den einen Baum des Unrechts könnt Ihr nicht fällen, der Wald muß nieder. Ihr wollt bedenken und klügeln, wollt sagen, Recht mag sein, aber wir müssen uns hüten, es wahr zu machen. Es wird wahr werden ohne Euch, Ihr werdet nicht widerstehen können, Gottes Macht wird größer sein, als Menschenwille.

Was sind das für Schwärmereien, Florian! rief Graf Georg besorgt und unwillig. Ich bitte Dich, sei vorsichtig.

Ich bin kein Schwärmer, antwortete Florian, aber ich will nicht Nein sagen, wo ich Ja sagen soll. Wahrheit soll nicht in meinem Munde zur Lüge, warm soll nicht kalt werden, und Recht soll Recht bleiben!

Damit ging er stolz hinaus, es hielt ihn Keiner. Ich werde mich von beleidigenden Worten solcher Art nicht irre machen lassen! rief Graf Georg ihm nach. — Götz Berlichingen lachte. Er war von jeher ein Tugendheld, sagte er, sieht auch auf mich als solcher herunter.

Nur der alte Ritter war Florian nachgegangen, drückte ihm die heiße Hand und sprach leise: Recht soll nicht untergehn, helf Gott dazu, Florian Geyer!

An demselben Abend war aber auch im Schlosse bei dem Bischofe eine Zusammenkunft, zu welcher der Fürst die

Mitglieder seiner Familie und seine vertrautesten Freunde und Diener vereinigt hatte. Es war eine Art Familienfest, und seit langer Zeit hatte man den gnädigen Herrn nicht so froh gesehen. An der Tafel saß er zwischen seiner Schwester und Hildegard, die er mit zärtlichen Liebkosungen überhäufte; auf der anderen Seite des Fräuleins hatte jedoch Eustach von Thüngen seinen Platz und bestrebte sich, nicht weniger angenehm und aufmerksam zu sein. — Die Familie und Freunde wußten seit langer Zeit, welche Absichten der Bischof und die nächsten Verwandten mit diesem jungen Paare hegten, und da Eustach am folgenden Tage Würzburg verlassen wollte, meinten Viele, es sei heut auf die Veröffentlichung eines glücklichen Ereignisses in diesem gewählten Kreise abgesehen. Die Blicke richteten sich daher um so schärfer auf Beide, und man flüsterte sich halblaute Scherze und Bemerkungen zu, die im Voraus ankündigten, daß man auf Alles vorbereitet sei.

Du mußt uns leider schon wieder verlassen, mein lieber Eustach, sagte der Bischof endlich, und es verbreitete sich eine allgemeine Stille, was uns Allen gewiß sehr leid thut, zumeist jedoch sicherlich unserer theuren Hildegard, welche schon jetzt ganz betrübt darüber aussieht.

Hildegard sah jedoch nichts weniger als betrübt aus. Ihre Augen strahlten, und um ihren Mund spielte ein übermüthiges Lachen. Ich unterdrücke meine Betrübniß, gnädiger Oheim, antwortete sie, da Eustach mich verläßt, seinen Ruhm zu vermehren.

Und bald wiederkehren wird, fiel Eustach ein, denn mit diesen Missethätern werde ich kurze Arbeit machen.

Strafe sie, mein Sohn, strafe sie! rief der Bischof, und

dann komm und empfange meinen Segen; belohnen — ja belohnen wird Dich Hildegard!

Er hielt einen Augenblick inne und fuhr fort: Meine lieben Freunde, Ihr wißt, daß dieſe theuren, jungen Verwandten meine größte Lebensfreude ſind, ihr Glück mein liebſter und höchſter Wunſch iſt. Daher habe ich beſchloſſen —

Halt! mein gnädiger Oheim, fiel Hildegard ein und küßte ſeine Hand, ich bitte inſtändigſt meinem verehrten Vetter jetzt noch nicht zu verrathen, was Ihr beſchloſſen habt. Er würde über ſein Glück ſeinen Ruhm vernachläſſigen, und auch ich, ich würde dann zu viel an ihn denken müſſen, ihn wohl gar nicht fortlaſſen wollen. Wir dürfen ihm dieſe Abſchiedsſtunde nicht ſchwer machen!

Ihre Bitten hatten ſo viel Komiſches, und ihre Blicke flogen ſo muthwillig umher, dabei aber leuchteten ſie ſo entſchloſſen, und ihre Macht über den zärtlichen Oheim war ſo groß, daß er davon bezwungen in die Fröhlichkeit einſtimmte. Ei, Du übermüthiges Fräulein, rief er, willſt Du Dich noch nicht geben? Willſt Du die letzte Friſt gewinnen, bis Euſtach zurückkehrt?

Dann ſoll die gnädige Geſellſchaft alle Geheimniſſe erfahren, ſagte Hildegard. Nicht war, Euſtach?

Wenn Du es befiehlſt, ſo geſchehe Dein Wille, antwortete er.

So ſei es, galanter ritterlicher Vetter! — Glück ſei auf Deinen Wegen und auf den meinen bis zu unſerer Vereinigung!

Die Verwandten und Freunde erhoben ſich. Ohne Verlöbniß war doch erklärt, was nicht erklärt werden ſollte, und unter vielen fröhlichen Scherzen und Wünſchen, welche

Hildegard zu erwiedern wußte, wurde das Mahl endlich geschlossen. —

Eine Stunde darauf stand der Page in einem der Nebensäle allein an einem der hohen Fenster hinter dem schweren Vorhang. Er war zum Theil Zeuge der Vorgänge an der Bischofstafel gewesen, nun blickte er über die in Nacht gehüllte Stadt fort, aus welcher da und dort ein Lichtschein flimmerte. — Meiner Treu! sagte er leise lachend in sich hinein, ich möchte den anmaßenden, hochmüthigen Amtmann auch nicht eher nehmen, bi ich müßte, sondern würde auf meine letzte gute Stunde l en. Und das thut sie sicherlich; ich sah es an ihren stol , böhnenden Augen. Doch ist sie besser als er in hrer eitlen Hoffart, und als sie sich Beide Glück wünschten, lief's nicht wie Spott und Schimpf um ihre Lippen? Ach! arme, kleine Christine, flüsterte er, dort unten am Stephansthor flackert Dein Lämpchen, doch bei ihm sitzt ein lieber treuer Gottesengel. Und flammten tausend und tausend Kerzen um ihn auf und schienen ihm bis in's Herz hinein, sie fänden Nichts als Güte, als Frieden und mild Erbarmen.

Hinter sich hörte er zwei Stimmen reden und schwieg. — Du bist wahrlich ein seltsam Gebild, weise und aufrichtige Hildegard, solltest aber dennoch wohl bedenken, was Du thust, sagte die eine Stimme.

Es ist Alles wohl bedacht, tugendhafter Vetter, erwiederte die andere, ich hoffe, Dich davon zu überzeugen.

Selbst nach Allem, was ich Dir mittheilte?

Selbst jetzt noch, edler Eustach, der Du mit so vieler Großmuth mir meinen Jammer zeigtest.

Daß ein Elender Dich betrog, der, was Du um ihn thust, wahrlich nicht verdient.

Trotzdem und alledem will ich nicht ablaſſen. Das iſt ſeltſam, lieber Euſtach, und doch iſt es ſo und ſoll ſo ſein.

Es koſtet mich ein Wort, ſagte Euſtach drohend.

Aber Du wirſt es nicht ausſprechen. Was könnteſt Du auch ſagen, fügte ſie ſtolzer hinzu, was ich nicht ſelbſt ſagen würde. Und glaubſt Du nicht, daß, würfe ich mich zu des Biſchofs Füßen und riefe: Laßt mich verzweifeln und ſterben ohne ihn! er mich aufheben würde?

Euſtach ſchwieg.

Es wird nicht geſchehen, fuhr ſie fort, aber Du weißt, daß ich es vermöchte, und ſomit geh', lieber Euſtach, und komm nicht wieder. Das iſt Alles, was ich von Dir verlange.

Das ſcheint Dir wenig zu ſein! ſagte er traurig.

Fröhlich! fröhlich, Euſtach! lachte ſie. Ich denke, wir kennen uns Beide gut genug; und werden nicht heucheln wollen. Du kannſt es mir aufrichtig anvertrauen, daß Du mich von ganzem Herzen verabſcheuſt.

O, Hildegard!

Mit allem Recht, fuhr ſie fort, ich habe nicht das Geringſte dagegen einzuwenden. Bei alledem bleiben wir gute Freunde, die ſich gegenſeitig Dienſte leiſten. Ich mache Dich zu meinem Ritter, Du ſollſt Dich und mich rächen.

An wem? fragte er.

Närriſche Frage! Nimmt er Dein Eigenthum, nimm ihm das ſeine. Iſt das nicht Gerechtigkeit, lieber Euſtach, und obenein Deines Herzens geheimer Wunſch? Oder haſt Du Furcht?

Wie! rief Euſtach, das räthſt Du mir! Dann ſetzte er mit ausbrechendem Hohn hinzu: Wenn das Dein Gebot iſt, ſo kann es geſchehen.

Ein Wurm, der um meinen Fuß kriecht und mich ſtechen will, ſagte ſie verächtlich, aber für Dich ein Triumph, Euſtach, den Du würdig feiern wirſt.

Nicht mehr als Du, erwiederte er. Ich will es überlegen, Theuerſte, und will, wenn es mir gelingt, ſie verſchwinden laſſen, als wäre ich ein Domherr oder ein Abt.

Das erwarte ich von Dir, es mußte längſt Deine wohlbedachte Abſicht ſein. Doch jetzt laß uns zurück kehren und frohen Abſchied nehmen: Wann willſt Du reiſen?

Morgen, ſobald ich die Meſſe gehört und gebeichtet habe. Oder willſt Du mir die Sünde vergeben?

Das will ich, antwortete Hildegard von Sletten. Gott läßt Böſes zu, damit Gutes gedeihe.

Es traten andere Perſonen herein, und Beide entfernten ſich. Der Page ſchlüpfte aus ſeinem Verſtecke hervor und flüſterte verwundert: Was iſt das für ein teufliſch Werk? Wer ſoll es verſtehen?!

14.

Am folgenden Tage war in der Hofburg eine ungewöhnliche Bewegung. Der Biſchof hatte zwei Nachrichten erhalten, die ihm und ſeiner Umgebung große Freude bereiteten. Der Truchſeß hatte den Herzog Ulrich ſo hart und übermächtig bedrängt, und Stuttgart war von dem Grafen Ludwig von Helfenſtein ſo tapfer vertheidigt worden, daß Ulrich eiligſt zurückwich. Er hatte ſeine Unfähigkeit abermals beglaubigt und ſeine Treuloſigkeit nicht minder, denn den Bauernführern, die ihm zugezogen, hatte er nicht gehalten, was er beſchworen. Zugleich aber riefen die

unter Fürſten ſitzen, und mit den ſtolzeſten Frauen in den höchſten Kreiſen Eingang haben, das drang mit Wonne in ſein Herz.

Vor dieſem Gefühl ſchwanden zuletzt alle Bedenken und der Gegenſatz ſtellte ſich ein. Jakob von Eyben empfand eine höhniſche Freude, wenn er dachte, daß das Gold ſeiner Selma in die Wagſchale geworfen würde gegen Wappen und Ahnen, Kronen und Herzogsſchilde, und ſeine gelben Lippen zuckten lebendig, wenn er ſich vorſtellte, wie die ganze Reihe hochmüthiger Sünder verzweifeln müßte, und ſich beugen müßte vor den ſtrahlenden Augen ſeines ſchönen Kindes. — Er umarmte den Fürſten und ſprach mit dem Stolz des Millionairs über die Pläne, ihm die Lehnsgüter ſeines verſtorbenen Onkels zu entziehen. Er billigte auch Alles, was Victor raſch, offen und entſcheidend zu thun beabſichtigte, aber er vergaß nicht, daß er Schellenberg kaufen und billig kaufen wollte, und bat Victor, nicht eher als am nächſten Tage ſeine Erklärung zu machen.

Darauf war Victor eingegangen und hatte, neben Selma ſitzend, in ihren Armen ein Billet an ſeine Tante geſchrieben, worin er ſie bat, ihn für heut zu entſchuldigen, wenn er ausbleibe, ihm aber am nächſten Morgen eine Unterredung zu gewähren. — Dies Billet war ſeiner Tante zugeſandt worden, dann war er Eybens Gaſt geweſen und nur mit größter Mühe hatte er ernſthaft die Tiſchſcenen beſtehen können, welche Herrn Iſi-

Schweizerkantone ihre Angehörigen zurück, bei Strafe von Leib und Leben, denn über die Alpen war die Kunde von dem großen Siege gekommen, den der Kaiser über das französisch-schweizerische Heer bei Pavia erfochten, und daß der König der Franzosen gefangen, die ganze Kriegsmacht vernichtet sei.

Der Krieg war mit diesem gewaltigen, unerwarteten Schlage so gut wie beendigt, und was er für Deutschland bedeutete, das wurde in dem Bischofsschlosse zu Würzburg mit Jubel ausgelegt.

Der Bischof stand mitten in einem großen Kreise von Domherren und Rittern, faltete seine dicken Hände und bewegte salbungsvoll seine Augen. Die gnadenreiche Gottesmutter hat die Waffen des Kaisers gesegnet, sagte er, damit nicht allein die schändlichen Listen des Königs Franz ihr Ende erreichen, sondern auch alle Feinde unserer heiligen Kirche zittern mögen.

Und dazu war es hohe Zeit, hochwürdigster Herr, fiel der Domdechant von Gutenberg ein, denn die Frechheit nahm überhand und wird von heimlichen Aufhetzern genährt.

Sie werden ihre Hörner wohl jetzt einziehen, sagte der Herr von Stein und schielte nach dem Grafen Friedrich hin, die da meinten, es sei am Ende mit dem Kirchengut, und es schon in Händen zu haben glaubten.

Und die da meinten, sprach ein Anderer und grinste gegen die Ritter, es sei Zeit, daß die frommen Klöster und Stifte verschwänden, werden auch lange Gesichter bekommen.

Das ketzerische Unwesen wird jetzt zu Ende gehen, und endlich der Greuel sein Ziel finden, den meuterische Priester

über unser armes Reich gebracht haben, antwortete der Bischof.

Die Bauernbanden und das freche Volk in den Städten nicht zu vergessen, hochwürdigster Bischof, klagte der Domvikar Nord. Man kann nicht mehr auf der Gasse gehen, so treiben sie Hohn und Spott.

Es wird Alles besser werden, Lieber, tröstete der Fürst. Der Truchseß schreibt mir, daß er nun mit seiner Macht sich an die Donau wenden wolle, die Bauern dort und an den Schweizergrenzen zur Ordnung zu bringen. So sind wir durch Gottes gnädigen Beistand aller Gefahren ledig und nicht mehr in Sorgen, daß böse Buben unseren Frieden stören.

Bis der Kaiser kommt, murmelte der Domherr von Rosenberg, dann geht sein Gericht wohl auch den großen Sündern an den Hals.

Der Bischof hatte es gehört, und ihm mochte Etwas einfallen. Er warf einen scheuen Blick umher und sprach darauf mit verdoppelter Frömmigkeit: Wohl Denen, die in Treue bei dem Heiland und seiner heiligen Kirche stehen. Bitten wir, geliebte Brüder, daß er alle Herzen erleuchte, auch alle Fürsten und Herren, die sich von ihm gewandt haben, in seinen Schoos zurückführe und mit uns vereinige.

Für das nichtsnutzige Gesindel aber, gnädiger Herr, sagte der alte Marschall, das uns zu trotzen wagt, wollen wir nicht beten, sondern den Abschaum niederstechen, wo wir ihn finden. Dazu braucht's kein neumodisch Wesen, ist aber das richtige Volksrecht!

Was ist das? fragte der Bischof.

Es gehört zu der evangeliſchen Brüderſchaft, gnädiger Herr, ſoll aber in keinen ritterlichen Mund kommen.

Die umher ſtanden lachten und ſahen auf Florian, der nicht weit davon zuhörte, ohne eine Miene zu verziehen.

Beruhige Dich, lieber Heinz, lächelte der Biſchof. Die Neuerer werden wohl erkennen, daß ſie Nichts von uns zu erwarten haben.

Florian bemerkte, wie er einen böſen Blick nach ihm warf, dann vorüber ging, ohne ihn zu beachten; und dies Zeichen reichte hin, auch Andere von ihm zurückzuſchrecken. Seine Aeußerungen waren ſchnell bekannt geworden, er konnte ihre Folgen auch an dem Dompropſt bemerken, der ihn mit ſtolzer Kälte behandelte, als er mit ihm zuſammentraf. Und ſelbſt Graf Georg ließ ihm ſeinen Mißmuth empfinden und hielt ſich von ihm entfernt; der ganze vornehme Kreis ſeiner Standesgenoſſen wich ihm aus. Er ſtand wie ein Ausgeſtoßener, nicht ein Mann unter ſo vielen, der ſich freundlich genähert hätte.

Und was hatte er Uebles gethan? Er hatte nach ſeiner Ueberzeugung für Wahrheit und Recht geſprochen und, wie ihm dünkte, viel zu wenig geſagt gegen übermüthigen und unvernünftigen Hochmuth. Der Widerwille, welchen er gegen die Meiſten empfand, verhärtete ſich in ſeinem Herzen zur ſtolzeſten Verachtung, und dieſe malte ſich in ſeinen Blicken, mit denen er ſich umwandte, um dieſe Verſammlung zu verlaſſen.

Eben jedoch, da er durch die große Gallerie des Schloſſes in einen der leeren Säle trat, um den Gang zur großen Treppe zu erreichen, kam Hildegard ihm aus den Wohngemächern des Biſchofs entgegen. Es war derſelbe Platz, wo ſie geſtern mit Euſtach um ihr Bündniß verhandelte, daſſelbe

Fenster, in deſſen Tiefe ſie jetzt Florian führte und ihn belebend, muthig anſchaute.

Was iſt Dir geſchehen, geliebter Freund? ſagte ſie. Deine Mienen ſo finſter wie Nacht, Dein Mund ſo wild zuſammengepreßt wie vom Schmerz Deiner Wunden.

Ihr Troſt und ihr Anblick fielen wie warmer Sonnenſchein auf ihn. Sie allein hatte ihn nicht verlaſſen; jetzt, wo ihn alle Anderen aufgaben, ſtand ſie doch noch bei ihm. Aber vielleicht wußte ſie nicht, was vorgegangen. Ich habe es danach gemacht, ſagte er, daß Niemand mich anrühren mag, daher vernimm erſt —

Hildegard unterbrach ihn. — Ich weiß Alles, antwortete ſie, es iſt bei meinem gnädigen Oheim weit und breit darum verhandelt worden. Der tugendhafte Zeyſolf von Roſenberg hat eine ganze Stunde Deine Verbrechen verflucht, und alle frommen Leute haben ſich davor bekreuzigt.

Ich kann Nichts widerrufen, ſagte Florian.

Du darfſt Nichts widerrufen! fiel ſie ein. Stolz und herrlich haſt Du vor dieſen Schächern geſtanden, Wahrheit in ihre Ohren gedonnert; es iſt natürlich, daß ſie Grauen und Entſetzen empfinden.

Sie ſtoßen mich dafür aus ihrem Tempel, ſagte Florian.

Aber Du wirſt nicht gehen, verſetzte Hildegard, und ihre Augen leuchteten. Du wirſt Deine Stirn nicht vor ihnen ſenken, nicht vor dieſen Schwächlingen fliehen. Tritt vor ſie hin, wie ihr Gebieter, fuhr ſie fort, bald werden ſie Deine Herrſchaft anerkennen. Du biſt nicht verlaſſen, geliebter Florian, ich bin bei Dir.

Er blickte ſie freudig an. — Ja, Du biſt beſſer als alle dieſe kleinen Seelen, ſagte er, ich will nicht weichen.

Glaube und vertraue! antwortete Hildegard. Es giebt doch Manche, die Dir nahe ſtehen und ſich mit Dir einigen werden. So laß Dich nicht ſchrecken, Du kühner Ritter; ich will Dich heut Abend erwarten und Dir Namen nennen, Wege zeigen, die zu Deinen Ehren und zu mir führen.

Schnell mit einem zärtlichen Geflüſter verließ ſie ihn, denn es wurde laut am Eingange des Saales. Georg von Wertheim kam mit einem prächtig gekleideten Herrn, und als Beide Florian bemerkten, der ihnen entgegen kam, ſagte der Graf: Da iſt er! Setzt ihm den Kopf zurecht, ſo weit es angeht, und bringt ihn heut Abend zu uns. Er ſoll nicht an unſerer Freundſchaft zweifeln und darf unſerem Bündniſſe zu allem Guten nicht fehlen.

Der junge Edelmann trennte ſich von dem Grafen, welcher in die Gallerie zurückkehrte, während Jener ſeinen Weg fortſetzte, dann aber vor Florian ſtehen blieb, als dieſer fremd bei ihm vorübergehen wollte.

Bei allen Heiligen im Himmel! lachte er, ich glaube nun dem Gerüchte, daß Du den Kopf verloren haſt.

Jetzt erſt erkannte ihn Florian. Es war ſein eigener junger Schwager Wilhelm von Grumbach, den er unerwartet vor ſich ſah. — Der fränkiſche Ritter, welcher ſpäter ein ſo berüchtigter gefährlicher Feind des würzburgiſchen Hochſtifts an der Spitze der großen Adelsverſchwörung wurde und ein ſo ſchreckliches Ende nahm, ſtand damals in ſeiner erſten Jugendblüthe. Von hoher, edler Geſtalt, begabt mit ritterlichen Vorzügen, dabei ein Geſicht mit gewinnenden ausdrucksvollen Zügen, geiſtvollen lebhaften Augen und einer Gabe der Beredtſamkeit, welcher Niemand leicht widerſtehen konnte, war Wilhelm von Grumbach zugleich auch ausgezeichnet durch mehr als gewöhnliche

Kenntniſſe. Sowohl mit Helm und Schwert wie mit Rathſchlägen und ſchlauen Ränken war er ſeinen Feinden ein gefürchteter Feind, und trotz ſeiner Jugend hatte er ſchon den Ruf eines außerordentlichen Menſchen und wurde mit einer gewiſſen Scheu vor ſeinen hervorragenden Eigenſchaften eben ſowohl geſucht, als gemieden.

Florian Geyer hatte für ſeinen Schwager keine beſondere Freundſchaft; ihre Verwandtſchaft befeſtigte ſich nicht durch Aehnlichkeiten ihrer Neigungen und Gefühle. Er hatte ihn nur wenige Male und auf kürzere Zeit geſehen, und als er ihn jetzt ſo überraſchend hier wiederfand, überkam ihn doch keine Freude darüber.

Nach einigen Fragen, die ſeine Schweſter und die Familie betrafen, und welche ergaben, daß Wilhelm von Grumbach allein an den Hof gereiſt ſei, kehrte das Geſpräch ſchnell wieder zu dem Gegenſtande zurück, der allen anderen voran ſtand. — Ich komme eben zur rechten Zeit, ſagte Grumbach, um Dich, mein lieber Florian, gegen allerlei alberne Beſchuldigungen zu ſchützen, die Dich beflecken wollen.

Davor, antwortete Florian mit ſtolzem Nachdruck, bin ich ſelbſt wohl der Mann, um mich nicht zu fürchten.

Immer der Ritter ohne Furcht und Tadel! lachte Grumbach und nahm ihn beim Arm, daran iſt nicht zu zweifeln, Lieber. Dein uralt Geſchlecht war von ritterlichem Sinn, noch ehe es Fürſten und Pfaffen gab. Florian Geyer kann ſomit niemals aus der Art ſchlagen.

Aber er kann den Kopf verlieren, meinſt Du?

Das iſt eben jetzt keine große Sache, verſetzte Grumbach, und dennoch darf er uns in dieſer Zeit am wenigſten fehlen. Du haſt geſtern, fuhr er fort, ein Wort ausgeſprochen,

deſſen Wichtigkeit Niemand leugnet, weil dies aber ſo iſt, mag es eben Keiner hören. Alle ſehen den grimmig an, deſſen Zunge ſo verwegen war, obwohl es die einfachſte und klarſte Sache von der Welt iſt.

Dann ſollte Jeder thun, was ich that, antwortete Florian.

Mit Nichten, Schwager, lachte Grumbach. Der Vogel Strauß ſteckt den Kopf in den Buſch, wenn er die Gefahr nicht ſehen will, aber einem Stier hält man keinen rothen Lappen vor, ſondern wirft ein ſchwarzes Tuch über ſeine Augen.

Ich verſtehe mich nicht auf Gleichniſſe und liebe ſie nicht, unterbrach ihn Florian.

Nun denn, bündig und kurz. Du haſt geſtern, wie dieſe Stierköpfe und Straußköpfe meinen, nicht wie ein Ritter geſprochen, ſondern wie ein Mann, der mit dem Bundſchuh an den Beinen geboren wurde, oder nächſtens ſolche anziehen will.

Ich habe in Wahrheit ſo geſprochen, wie ich es empfand und es zu jeder Stunde laut und offen wiederholen will, wo man es verlangt.

Dann würde man Dich vermuthlich beſſer verſtehen, als beim erſten Male, ſagte Grumbach, allein ich würde dennoch gegen jede Wiederholung Deines Verſuchs ſtimmen.

Als er Florian ungeduldig werden ſah, fuhr er fort: Du ſollſt nicht widerſprechen, Schwager. Dein eigener getreueſter Freund, Graf Werthheim, iſt unzufrieden mit Dir. Es hörte ſich an, ſagte er, als wollte Florian alle die kläglichen unvernünftigen Schwärmereien vertheidigen, mit denen jetzt das Volk in Unglück und verdoppeltes Elend getrieben wird. Die evangeliſche Brüderſchaft mit ihrem

Unſinn von Freiheit und Gleichheit und dem paradieſiſchen Leben der Menſchen.

Wer mag ſagen, daß dies Lüge und Unrecht iſt! ſagte Florian finſter vor ſich hin.

Sagſt Du es nicht, ſo thue ich es, antwortete Grumbach, und indem ſeine Mienen ſich mit Spott füllten, fuhr er fort: Du willſt doch nicht glauben, Schwager, daß aus dieſem jämmerlichen Gefaſel des Thomas Münzer und ſeiner verrückten Propheten das geringſte Vernünftige hervorgehen ſoll? Gieb Acht, wie der Truchſeß jetzt mit den armen Burſchen verfahren wird, die ſich von Lügenteufeln verführen ließen.

Damit iſt Nichts bewieſen, ſagte Florian.

Nein, aber Gott ſchütz' uns davor! Nach Gleichheit und Freiheit ſchreien die Menſchen vom Paradieſe her, doch kein Weg führt dahin zurück. Sollen dieſe elenden, rohen und verwahrloſten Menſchen uns in's irdiſche Himmelreich führen? Was würde entſtehen, wenn ſie und ihre Apoſtel zur Macht kämen? Sie raubten, brennten und mordeten; ſo lange Etwas von uns übrig wäre, alſo können wir es nicht dulden. Ich habe alle dieſe Mordſchriften geleſen, Schwager, und will meine Hand und mein Schwert gegen Keinen ſchonen, der es mit ſolchen Lehren hält.

Dann ſchließe mit Zeyſolf von Roſenberg Freundſchaft, er wird Dir helfen, ſagte Florian und wollte fortgehen.

Du ſollſt mir helfen! erwiederte Grumbach, und ſollſt bei uns ſtehen gegen dieſen und alle anderen Raubgeſellen. — Höre an, Florian, was Deine Freunde im Werke haben. Graf Georg und mit ihm manche der Beſten und Einſichtigſten ſind überzeugt, daß es nicht länger ſo fortgehen kann. — Götz Berlichingen haßt alle Pfaffen und den ſchwäbiſchen Bund, weil dieſe das Plündern nach ſeiner

Manier im Namen der Gerechtigkeit ihm nicht gestatten wollen; wir aber sind keine Buschklepper. Wir sehen den Verfall dieses Zeitalters und wollen uns helfen, wenn und wie wir es vermögen.

Womit wollt Ihr helfen? fragte Florian. Wollt Ihr des Volkes Sache führen?

Zunächst unsere eigene Sache, Schwager. Zunächst muß der Adel sich schirmen, dann sammelt er unter seinem Schild das Volk. So ist es in England geschehen, wo der Adel sich schon vor dreihundert Jahren seine Rechte zu verbriefen wußte, des Königs Recht beschränkte und nach und nach auch Städte und Freisassen daran Theil nehmen ließ, so weit dies schicklich befunden wurde.

Das ist ein langer Weg, antwortete Florian, und seine Lippen zuckten so verächtlich, wie vorher im Saale, als die Herren ihm den Rücken kehrten.

Aber der einzig richtige und rechte, sagte Grumbach. Wir müssen Pfaffen und Fürsten die Flügel beschneiden, dazu ist die Zeit gekommen. Es hat mir Jemand gesagt, fuhr er dann fort und blickte Florian durchdringend und lächelnd an, daß ein gewisses Fräulein von hohem Muth und kühnem Sinn Florian Geyer als den Ritter preist, der es besser machen wird, als Sickingen.

Das Blut stieg in Florian's Gesicht. — Komm, rief Grumbach und zog ihn fort. Geh' an dies edle Werk, Florian, und wirf die Grillen von Dir. Du bist der Mann und bist das Schwert, um guter Sache voranzustehen; mit Rath und That wollen wir Dich begleiten.

Am Abend erst kehrte Florian in seine Wohnung zurück, grollend und verdüstert gegen die Menschen, welche von ihm begehrten, was er nicht erfüllen konnte. Manche

hatten ſich ihm freundlicher genähert, als am Morgen, weil ſein Schwager und Graf Georg ihn mit ihrem Anſehen ſtützten, aber was dieſe wollten, wozu er ihr Werkzeug ſein ſollte, widerſtrebte allen ſeinen Gefühlen. Nur Hildegard war der letzte Stern an ſeinem Himmel, und er legte die Hand auf ſein laut ſchlagendes Herz und ſagte mit Heftigkeit: Ich will ihr dienen mit Ehre, Blut und Leben! Ihr edler Geiſt ſteht hoch über dieſen ſelbſtſüchtigen Ränken. Sie iſt gut, wie Gott gut iſt. Ich will nicht wanken und zu ihr allein —

Er hielt inne, denn vor ihm ſchwebte ein ſanftes, ſtilles Geſicht, Hände, die ſich bittend gefaltet hatten, Augen, die ihn voll Klarheit und Innigkeit anblickten. — Und wie er aufſprang, als wollte er davor entfliehen, trat Rudolf Reinſtein eilig zu ihm herein.

Der kecke Page ſah ſo erſchrocken aus, wie Florian ihn nie geſehen: gleich auch ergriff er deſſen Arm, drückte ihn feſt zuſammen und rief dabei: Wißt Ihr es ſchon? Habt Ihr es erfahren? Und da Florian nicht antwortete: Sie iſt fort! Entflohen oder Gott weiß wohin gekommen. Niemand weiß es!

Wer? fragte Florian.

Wer? — Wer anders als ſie. Chriſtine!

Vermeter, Dittmar, Meiſter Dill, Alle ſuchen ſie ſchon ſeit vielen Stunden. Laßt uns gehen, ich begleite Euch. Der Biſchof mag ſich bedienen laſſen, von wem er Luſt hat.

Florian that einige haſtige Fragen, aber der Page wußte Nichts weiter. Vermeter war im Schloſſe geweſen, hatte ihm die Nachricht gebracht und war wieder davon geeilt. — Nach wenigen Minuten befand ſich Florian auf dem Wege, und ſchneller hatte er dieſen niemals zurückge-

dors Anweſenheit und Theilnahme herbeiführte, der mit unſäglicher Verwunderung die Gegenwart des Fürſten betrachtete und beobachtete.

Die übermüthigen Neckereien Selma's, ihre Bemerkungen auf Koſten des Fürſten, ihr Schmollen und ihre Witzeleien reizten Iſidor zu allerlei Thorheiten und galanten Huldigungen, die unbarmherzig verſpottet wurden; und als er endlich mit den freudigſten Erwartungen von dannen ging, brach hinter ihm ein ſchallendes Gelächter los, worüber er draußen vergebens nachſann, was es zu bedeuten habe.

Victor war endlich mit dem Verſprechen entlaſſen, in zwei Stunden Selma in der Villa wiederzufinden, und dieſe Zeit benutzte er, um Gerſtenberg aufzuſuchen.

Er fand den Baumeiſter in ſeinem Zimmer mitten zwiſchen Bauplänen, Riſſen und Zeichnungen in voller Arbeit.

Grüß Dich Gott, Georg, rief er ihm fröhlich zu. Iſt es recht, gebückt und krumm in den jungen Frühling hinein zu ſchauen?

Ich arbeite für Dich, erwiderte Gerſtenberg ihm die Hand reichend.

Für mich? lachte Victor: nun ſo laß die Arbeit liegen und hilf mir dafür mein Glück tragen.

Glück, Freund, ſagte Gerſtenberg die Feder fortlegend, trägt ſich wohl allein, aber Unglück iſt eine Laſt, die beſſer auf viele Schultern vertheilt wird.

Was Du ſagſt, iſt falſch, Georg! rief der Fürſt.

legt. Als er in Vermeter's Haus trat, weinte ihm dessen Frau entgegen. Die Hoffnung, daß Christine wieder gefunden sei, verschwand bei ihrem Anblick. Die Männer kamen endlich auch, aber sie brachten keine bessere Nachricht, Niemand hatte eine Spur von Christine entdeckt. Am Nachmittage war sie allein im Hause geblieben, Vermeter und seine Frau hatten Freunde besucht, die Magd nicht gehört, daß Christine sich entfernte. Von ihren Kleidern fehlte Nichts als der Anzug, den sie getragen; eine Nachbarin wollte gesehen haben, daß sie, da es zu dämmern begann, aus dem Hause getreten und dem Stephansthore zugegangen sei. — Wohin aber sollte sie dort gegangen sein? Sie kannte Niemand, die Gegend umher war wenig belebt. Trotz dessen hatten Vermeter und seine Freunde nachgesucht und nachgefragt, ohne jeden Erfolg, und nun erschöpften sie sich in Vermuthungen und mancherlei Verdacht, von denen der eine den andern aufhob.

Was hätte Christine bewegen können, ihre Freunde heimlich zu verlassen? Wenn aber Gewalt begangen wurde, wie war es möglich gewesen, sie aus dem Hause zu locken? Wollte das geistliche Gericht sie greifen, so hätte es seine Diener geschickt, doch bei der Aufregung in der Stadt würde es sich wohl davor gehütet haben, sich mit solchen Dingen einzulassen. Die städtische Obrigkeit hatte keinen Grund, sich der Fremden zu bemächtigen; ein Unglücksfall schien die einzige vernünftige Erklärung zu bieten, nur Philipp Dittmar rief in seiner leidenschaftlichen Art: Gestohlen ist das unglückliche Kind, von irgend einem nichtswürdigen Pfaffen. In ein Kloster geschleppt, wie dies nicht zum ersten Male in Würzburg geschehen ist. Wir

BIBLIOTHEK DER DEUTSCHEN LITERATUR
Mügge, T.

3-598-51962-1
FNr. 21622 / 087

wollen ſie ſuchen und befreien, und ſollten wir alle dieſe Raubneſter ausräuchern und keinen Schädel darin ganz laſſen.

Florian ſo wenig wie die meiſten Anderen wollten auf dieſe Auslegung eingehen. Voll Betrübniß ſah er in den finſtern Abend hinaus, der keine Möglichkeit wirkſamer Nachforſchungen geſtattete. Ich will nicht ruhen, nicht raſten, ſagte er, bis ich weiß, was ihr geſchehen, und hat eines Menſchen Hand ihr Böſes gethan, will ich es ihm vergelten. Bietet Geld umher für jede Nachricht, ich ſelbſt will alle Hülfe, die es giebt, in Bewegung ſetzen und hoffe Freunde zu finden, deren Beiſtand weit reicht.

Er dachte an Hildegard's Beiſtand; doch als er noch ſprach, erhielt er ſchon unerwartete Auskunft. Vermeter führte den rieſigen Lienhard herein und rief: Hier könnt Ihr eine ſeltſame Nachricht hören. Lienhard kehrt ſo eben von ſeiner Reiſe zurück, er weiß mehr, als wir Alle.

Der Bauernvoigt in Hut und Mantel, den keulenartigen Stachelſtock in der Hand, ſein kurzes Schwert im Gurt, ſchüttelte ſeine Löwenmähne zurück und zeigte ſein rauhes, finſteres Geſicht. — Zwei Stunden von hier, auf der Straße nach Hammelburg, ſagte er, jagte ein ſtarker Reitertrupp an mir vorüber. Ich wich ihm aus, es war finſter genug dazu, aber dicht beiher ſtand ein Haus, dort hielten ſie an. — Der Ritter, der den Trupp führte, rief nach Wein, und da ein Kienſpan aufflackerte, ſah ich, daß ſie Einen in ihrer Mitte hatten, der wollte Nichts annehmen.

Vorwärts! rief der Ritter, mit dem Tage müſſen wir über die Berge an der Saale ſein, und die Roſſe griffen aus. Es war mir, als hörte ich ein klagend Geſchrei, doch war es ſchnell verweht.

Kannteſt Du ihn? fragte Florian.

Ja, Herr, erwiederte Lienhard, es war der Amtmann von Trimberg.

Hilf Gott! rief der Page, jetzt verſteh' ich, was ich geſtern hörte. Es muß ſo ſein, weiß ich es auch nicht auszulegen. Er zog den Junker bei Seite und flüſterte ihm heimliche Worte zu, während die Anderen Lienhard umringten und deſſen Vermuthungen beſprachen.

Als Florian wieder zu ihnen trat, war ſein Geſicht wie von Stein, ſo klang auch ſeine Stimme.

Glaubſt Du, fragte er den Bauernvoigt, daß der Amtmann noch zu erreichen iſt?

Möglich wär's, erwiederte dieſer.

Und wer kennt die Wege?

Ich, Herr, ſprach Lienhard, ich will Euch führen und, finden wir ihn nicht, Euch zu Männern bringen, die uns ſuchen helfen.

So erwarte mich, ſagte Florian und ging hinaus.

Er ging nicht nach dem Schloſſe, ſondern in das Haus des Herrn von Sletten auf dem Ring, trat durch die große Thür hinein, ging die Stiege hinauf, bei dem Pförtner und bei Dienſtleuten vorüber, die ihn erſtaunt anſchauten, aber nicht aufhielten und nicht fragten, denn er erſchreckte ſie mit ſeinem Anſehen. So auch ging er durch die Gänge und Zimmer, bis er vor Hildegard ſtand.

Endlich kommſt Du, mein geliebter Freund! rief ſie ihm freudig entgegen.

Wo iſt Chriſtine? fragte er, blieb ſtehen und blickte ſie an.

Was gilt ſie Dir und mir! erwiederte ſie.

Wo iſt Chriſtine? wiederholte er noch einmal.

Was hat ein so jämmerlich Weſen mit mir zu ſchaffen, daß ich Rechenſchaft über ſie geben müßte? antwortete Hildegard.

Sagteſt Du zu ihm: Räche Dich und mich, zertritt den Wurm, der mich ſtechen will? fragte Florian.

Hildegard erſchrak, dann hob ſie ſtolz ihren Kopf auf: So ſagte ich, erwiederte ſie. So ſagte ich, weil ich Dich liebte, Florian, weil Du mir gehörſt!

Elendes Weib! rief er und ſtieß ihre Hand zurück. Du biſt unmenſchlicher, verdorbener denn Alle. Deine Liebe iſt Heuchlerwerk, ich verfluche ſie und alle Lüge!

Was geht hier vor?! rief die gnädige Frau von Sletten.

Florian warf einen Blick zurück, ſah ſie, ein Licht in der Hand, auf der Schwelle ſtehen, in der Mitte des Zimmers Hildegard, und hörte ein wahnſinnig gellend Lachen!

Das ſchallte ihm nach, da er das Haus verließ, und über ihm ſchlug der Himmel ſeine glühenden Augen auf. Er ſah den Feuerballen, der über das Schloß hinflog, in dem Donnergebrüll ſchien dies zu wanken und zu ſtürzen; ein kühler Frühlingsregenſtrom ſchlug in Florian's brennendes Geſicht.

15.

Auf dem hohen, vierkantigen Thurme von Trimberg wehte die Fahne Euſtach von Thüngen's; er war am vorigen Tage zurückgekehrt und ſaß in dem Ritterſaale bei ſeinem Freunde Hutten, dem er eine luſtige Erzählung über ſeine

verſchiedenen Abenteuer zum Beſten gab. Er verſchwieg ihm Nichts, denn er wußte, daß Hutten Alles hören konnte und Alles gut fand, was er auch thun mochte und gethan hatte. Es iſt ein wahrhaft hölliſch Gewimmel von Menſchen in Würzburg beiſammen, ſagte er, von denen jeder ſeine beſonderen Zwecke verfolgt, und die dem armen Biſchof derartig zuſetzen, daß er keine gemüthliche Stunde mehr hat und in ſeinen Aengſten ſich nicht zu laſſen weiß.

Nur Du willſt Nichts von ihm, lachte Hutten, nicht einmal ſein Geld und ſeinen Segen und die ſchöne Hildegard mit ihrer reichen Erbſchaft.

O! erwiederte Euſtach, ich gebe Nichts auf, aber ich nehme, was ich bekommen kann. Ich will warten, Hans, will bei meinem Liebchen ſitzen, zu dem ſie mir ſelbſt gerathen hat, und denke, es ſoll mir gut bekommen.

Du haſt ein Meiſterſtück gemacht! rief Hutten, ſeinen rothen Bart ſtreichelnd.

Leicht genug! verſetzte Euſtach ſelbſtgefällig. Als ich in Würzburg eintraf und meinen lieben Freund, den hochedlen Junker Florian, dort vorfand, war's natürlich, daß ich ihn beobachten ließ. Bald wurde mir berichtet, daß er ſpäte, heimliche Gänge machte, und meine Späher entdeckten den Ort, wohin es ihn zog. In das Haus eines frechen Pfeifers lief er, der allerlei Geſindel ähnlicher Art darin verſammelte. Der hoffärtige Junker that ſich ſeltſamlich mit ſolchem wüſten Volk zuſammen, das Biſchof, Kirche und Obrigkeit verlachte, wie war das zu reimen? Ich ließ genauer hinſehen, und man fand ein junges Weibsbild dort; darauf ſah ich ſelbſt hin und erblickte meine lange geſuchte kleine Ketzerin.

Allſogleich faßte Dich der gottſelige Eifer zu ihrer Rettung! nickte Hutten.

Bei Kreuz und Stern! ſagte Euſtach, ich glaube, ſie hat es mir angethan, irgend ein Teufel narrt mich damit. Seit dem Tage, wo Markgraf Caſimir mir die Dirne zuſprach, war's, als müßte ich ſie haben. Doch immer wieder war's dieſer eingebildete weiſe Narr, der mir überall im Wege ſtand.

Nun meinſt Du ihn los zu ſein?

O! wie wird er ſuchen! rief Euſtach, und ſein Geſicht zeigte, in welchen Vorſtellungen er ſchwelgte. Wie wird er umherſpüren und toben und raſen und ſein zärtliches Herz zerplagen, während das Schätzchen in meinen Armen liegt und lacht und liebt und küßt! — Er ſtieß ſein Glas mit ſchallendem Lachen auf und ſchrie: Wenn ich das denke, lieber Hans, ſo möcht' ich ihm im Traume erſcheinen, ihm Trimberg zeigen und was ſich darin begiebt, ihm aber auch zuflüſtern: Deine erhabene Hildegard hat es ſo gewollt, bedanke Dich bei ihr für die gnädige Strafe!

Und wieder lachte er voll Hohn, und Hutten half ihm, bis dieſem etwas Anderes einfiel. Wenn er dahinter kommt, wo die Dirne blieb, ſagte er, kann's wohl geſchehen, daß er Dir einen Beſuch in Trimberg macht.

Bah! rief Euſtach verächtlich, das hat gute Wege, käme er aber, ſollte er empfangen werden. Auch für ſolche Gäſte giebt es Gitter und Eiſen in Trimberg. Aus Würzburg iſt die Dirne wie ein Schatten ohne Spur verſchwunden. Meine Reiter zogen ſchon am frühen Morgen fort, Niemand wußte, daß ich mit dreien im Kollegiatſtift Haug bei meinem Freunde Stein ſitzen blieb, der wird mich nicht verrathen. Mein ſchlauer Ruprecht lockte ſie mit

einer Botſchaft von dem Herrn Florian hinaus, ſie wäre ihm durch Feuer und Waſſer gefolgt. Und kaum hatten wir ſie, ſo glaubte ſie, daß ihr herzliebſter Freund befohlen, ſie an einen ſicheren Ort zu bringen, wo er ſie erwarte, da ſie in großer Gefahr ſei. Wie ein Lamm ließ ſie ſich einhüllen, auf ein Pferd ſetzen und fortführen; erſt als ſie mich erblickte, überkam ſie die Angſt, aber da war es zu ſpät.

Angſt und Thränen haſt Du ihr getrocknet? lachte Hutten.

Säuberlich, wie es ſich ziemt. Ich betheuerte ihr, Florian Geyer wiſſe um Alles. Auf Trimberg ſolle ſie bleiben, bis er komme, und das Närrchen hat's wahrhaftig geglaubt!

So ſtärke Gott ihren Glauben bis an's Ende! rief der rohe Hutten. Aber, beim heiligen Kreuz! warum iſt ſie nicht hier? Willſt Du ſie etwa für Dich allein behalten?

Ich bin nicht ſo eigennützig geſinnt, ſagte Euſtach, doch Du mußt artig ſein, Hans; als frommer Mann ihren Glauben nicht in Verſuchung führen. Sie ſoll nicht über Gewaltthaten ſchreien.

Nicht über Gewaltthaten, du Böſewicht! ſpottete Hutten. Sie ſoll Dir freiwillig ihr Kränzlein reichen. Hole ſie her und laß mich Deine Künſte bewundern!

Euſtach ging durch den Saal in die Nebengemächer bis an das letzte, das an den Thurm ſtieß, und nach kurzer Zeit kehrte er mit Chriſtinen zurück, die ihm voraus auf Hutten zueilte, plötzlich aber ſtehen blieb und alle Freude aus ihrem Geſicht verlor.

Ihr habt mich getäuſcht, ſagte ſie und ſenkte furchtſam den Kopf vor dem rothhaarigen wilden Ritter.

Wenn Du Dich täuſchteſt, war ich es nicht, verſetzte Euſtach und ergriff ihre Hand. Ich ſagte, daß ein Freund gekommen ſei, der Dich erwarte, und dies iſt ſichere Wahrheit, liebe Chriſtine. Hans Hutten hat Dich ſo lieb, wie irgend ein Mann in der Welt.

So lieb, rief Hutten und ſchlug mit der Fauſt auf den Tiſch, daß ich Jedem den Hals breche, der Dich lieber haben will. Wenn es Dir hier nicht länger gefällt, Schatz, ſo komm mit mir nach Sodenberg, ich will Dich mitnehmen.

Ich danke Euch, gnädiger Herr, antwortete Chriſtine, furchtſam vor dem Junker zurückweichend. Ich muß auf Trimberg bleiben, da er es ſo geordnet hat.

Wer hat es geordnet?

Herr Florian Geyer.

Beim heiligen Kreuz! ſchrie Hutten, der mag Dich von mir holen.

Still, Hans, es iſt ſo geordnet, fiel Euſtach ein. Chriſtine iſt mir anvertraut und wird bei mir bleiben.

Bis Herr Florian kommt, fiel ſie ein.

Bis er kommt, keine Stunde länger!

Die Mienen des armen Mädchens wurden freundlicher; ſie bemühte ſich Euſtach dankbar anzublicken, und dies gelang ihr um ſo beſſer, je mehr Furcht ihr der Herr von Sodenberg einflößte.

Komm hierher! rief Hutten und ſtreckte ſeine Hand nach ihr aus, ſetze Dich an den Tiſch und trinke mir ein fröhlich Willkommen zu.

Ich wünſche Euch Heil und Segen, gnädiger Herr, antwortete Chriſtine zitternd, doch erlaubt, daß ich gehe; wie könnte ich arme Magd Eure Geſellſchaft ſein.

Ei, du Hexe! ſchrie Hutten, willſt Du folgen und gehorchen.

Euſtach hielt ſie lachend in ſeinen Armen feſt. Komm und ſetze Dich zu uns, ſagte er, wir wollen Dich Beide darum bitten. Haſt Du nicht mit Florian Geyer oft beiſammen geſeſſen?

Ja, mit ihm! antwortete ſie haſtig.

Nun ſo denke, er wäre ſchon hier, ich wäre es, und er bäte Dich, bei ihm zu bleiben. Würdeſt Du es ihm abſchlagen?

Nein! nein! rief Chriſtine und ſah umher.

Noch iſt er nicht hier, lieb Närrchen, ſcherzte Euſtach und legte ſeine Arme um ihren Leib, aber er wird kommen.

Das wird geſchehen, lieber Herr.

Du glaubſt doch feſt daran?

Ich weiß es, flüſterte ſie.

Du weißt es ganz gewiß?

Er wird mich nimmer verlaſſen!

Die beiden Junker ſtimmten ein helles Gelächter an. Und Florian Geyer iſt ein Mann, der Wort hält! rief Euſtach, alſo ſiehſt Du, liebe Chriſtine, Du mußt bei uns bleiben, unſeres Freundes Florian wegen, der ganz gewiß kommen wird. — Hier reiche ich Dir ein volles Glas, das Du auf ſein Wohl leeren ſollſt. Mögen Florian Geyer alle ſeine Werke eben ſo wohl gelingen und Alles ſo gewiß ſein, wie daß er Dich aus Trimberg holt, und mögen wir nicht allzulange auf ſeinen Beſuch warten.

So wird es geſchehen, ſagte Chriſtine.

Trinke! rief Hutten, und verdammt ſei Deine Zunge!

Erſchrocken leerte Chriſtine ihr Glas, das Euſtach

Unglück muß allein getragen ſein; je wilder und größer es uns anfällt, um ſo weniger kann es von Andern getheilt werden. Es gehört uns allein, es beißt ſich feſt in einer wunden Bruſt, und wer daneben ſteht, fühlt die Zähne nicht. Aber Glück, Georg, Glück gehört der ganzen Welt. Vom Glück bleiben jedem Menſchen Erinnerungen, jedes Herz hat Sehnſucht danach, Hoffnung und Verlangen nach der ſchönen Himmelstochter.

Und Du lebſt in den vollen Zügen Deines Glücks, ſagte Gerſtenberg ihn froh betrachtend.

Ich athme ſeit einigen Stunden darin wie ein Gott, der, aus ſeiner irdiſchen Pilgerſchaft zurückgekehrt, die ſchweren Hüllen abgeworfen hat. — Du mußt es kennen, Georg. Du verſtehſt es, denn Du liebeſt.

Ich ſagte es wohl, rief der Architekt, daß die Liebe Eis und Lava ſchmelzen würde.

Ich liebe, ja! erwiderte Victor, und dies neue ſelige Gefühl macht mich frei. Ich habe mich verlobt.

Nun, ſo iſt Alles gut, ſprach Gerſtenberg bewegt. Ich habe Dein Herz nicht für ſo entzündlich gehalten, Victor, daß ſehen, lieben und verloben ein Funke und ein Schlag ſein würden. Aber Du haſt recht gethan, theurer Victor, und Antonie hat Unrecht mit ihren Zweifeln und delphiſchen Orakeln. Sei ſo glücklich immerdar, wie Du es jetzt biſt. Welch ſchönes großes Leben öffnet ſich vor Dir! Ein weiter Kreis ruhmvoller Thätigkeit, auf der Höhe der Geſellſchaft. Du wirſt einſt Vieles fördern und für Dein Volk zum Segen werden

wieder füllte. Du haſt den Junker Geyer gewiß ſehr lieb? fragte er.

Ja, lieber Herr, das thue ich, antwortete ſie muthiger aufblickend.

Dann iſt es nur billig, Chriſtine, daß Du uns, die wir ſeine Freunde ſind, auch lieb haſt.

Wie es chriſtlich Geſetz iſt, antwortete ſie demüthig.

Richtig, wie es evangeliſchen Brüdern geziemt, ſagte Euſtach und nahm eine andächtige Miene an. Wir gehören Beide zur Brüderſchaft, Schweſter Chriſtine, Hutten und ich.

Hutten brüllte laut auf und ſchlug den Weinkrug auf auf die Tiſchplatte, daß dieſe bebte. Stern und Donner! ſchrie er, ein evangeliſcher Bruder, der die ganze Brüderſchaft aufſpießen möchte.

Vor Wonne! ſagte Euſtach. Aber Florian Geyer iſt heilig und fromm, wie ein Prophet. Nicht wahr Chriſtine?

Ja, lieber Herr, das iſt er!

So trinken wir auf den heiligen Florian, Chriſtine, daß er voll des heiligen Geiſtes werde und alle Verlaſſenen auf Erden erlöſe!

Aus! aus! ſchrie Hutten. Verdammniß über alle Propheten!

Chriſtine mußte wiederum trinken, und Euſtach rückte näher heran und legte ſeinen Arm auf ihre Schulter. Da fällt mir Etwas ein, begann er und ſah ſehr ernſthaft aus, was ich Dir nicht verſchweigen kann, geliebte Schweſter. Ich gerathe in Zweifel, ob Florian Geyer wirklich kommen wird oder nicht.

Zweifelt nicht daran, er kommt gewiß! ſagte Chriſtine.

Wenn er es nicht vergißt, denn er hat wichtige Dinge zu denken. Weißt Du, Chriſtine, daß man ſehr viel vergeſſen kann, wenn man verliebt iſt?

Nein, gnädiger Herr, erwiederte ſie unſchuldig.

Nun, ſo weißt Du vielleicht, daß Florian Geyer ein edles ſchönes Fräulein heirathen will?

Auch das weiß ich nicht, ſagte ſie ohne ein Zeichen von Verwunderung.

Und daß er in Liebe nichts Anderes denkt und ſieht, als ſie allein.

Möge Gott mit Glück und Segen bei ihm ſein! ſprach Chriſtine freudig, da ſie ihre Hände faltete.

Fromme chriſtliche Schweſter! ſo beteſt Du für ihn, lachte Euſtach. Alſo ſtoße an auf das Glück des glücklichen Florian und auf die glückliche vornehme Braut!

Vom Hofe herauf drang ein Lärm, wie ferne Stimmen, die durch einander ſchrieen, und Euſtach hielt einen Augenblick horchend inne.

Was giebt es da? fragte Hans Hutten.

Ein Zank unter meinen Reiterknechten! — Wir wollen dafür um ſo einiger ſein, Chriſtine. Sei ohne Sorgen. Wenn Florian Geyer Dich vergißt, giebt es Andere, die um ſo treuer Deiner gedenken.

Er wird mich nicht vergeſſen, gnädiger Herr, antwortete ſie.

Um ſo beſſer, du artiges Mädchen, ſo wollen wir Dich zuſammen ſchirmen und ſchützen und lieben und küſſen!

Sie entzog ſich ſeinem Griffe, der ſie feſthalten wollte, und floh von dem Tiſche.

Bleib' doch und erhitze Dich nicht! rief Euſtach ihr

nach. Haſt Du dem ehrbaren Florian nicht mehr als einen Kuß gegeben? Meinſt Du, wir wären weniger werth, als er? Komm, kleine Sünderin, alle Schuld ſoll Dir vergeben ſein, aber lege eine aufrichtige Beichte ab.

Heida! ſchrie Hutten. Mach' keine langen Umſtände, Du ſollſt beichten!

Abermals entſtand ein Geſchrei, das vom Burgthore herzukommen ſchien, welches das innere Schloß von dem Außenwerk trennte, aber es verſtummte ſchnell wieder. Euſtach, der aufgeſtanden war, beachtete es nicht, ſondern wandte ſich gegen ſeine Gefangene und rief ihr lachend zu: Ich glaube gar, Du willſt weinen und Dich fürchten? Ich bin Dein beſter Freund, Chriſtine. Hätte ich Dich nicht hierher gebracht, ſo würde das heilige Gericht in Würzburg Dich eingeſperrt haben, Deiner Ketzereien wegen. Dann ſäßeſt Du jetzt in einem finſteren Loche bei Waſſer und Brot, und wie würde die Bußpeitſche Dein zartes Fleiſch zergeißeln! Hier biſt Du ſicher, und wir vergeben Dir Alles. Laß Florian Geyer laufen; auf mein Wort, er will Nichts mehr von Dir wiſſen!

Haltet ein, Herr! ſagte Chriſtine; ich wußte es wohl, daß Ihr mich betrogen habt.

Euſtach blieb einen Augenblick ſtehen. Der ſtolze Ritter wollte den Vorwurf des armen Mädchens verhöhnen, aber es war Etwas in ihrem Geſicht, das ihn daran hinderte. Die Blicke, welche ſie auf ihn heftete, waren nicht furchtſam und flehend, ſondern feſt und drohend, und ihre Mienen ſo ſtolz, daß ſie ihn verlegen machten.

In der erſten Minute ging dieſe Anwandlung vorüber. — Ich betrüge Dich nicht, Du Schelm! antwortete er, aber Dein theurer Florian hat Dich betrogen.

Das lügt Ihr, und Alles iſt erlogen! rief Chriſtine laut.

Potz Velten! lachte Euſtach, ſoll ich Dich bändigen?

Er fing ihre Hände; ſie blieb ruhig. — Willſt Du nun gehorchen? ſagte er. Schrei nicht auf, hier iſt Keiner, der Dir hilft!

Gott iſt überall und ſieht Alles! ſagte Chriſtine.

Halte uns eine Predigt, kleine Prädikantin. Laß ſehen, wer ſehen will, möchte es Florian Geyer ſelbſt ſein.

Ein Schrei Chriſtinens unterbrach ihn. Er ſah die Thür aufſliegen, eine hohe dunkle Geſtalt mitten darin. Es ſchien ein Bauer zu ſein, denn er trug einen groben Bauernrock, darüber ein Koller und auf dem Kopf einen Sturmhut. Aber das Geſicht, das darunter hervorſchaute, ähnelte Florian Geyer, doch hatte Euſtach nicht Zeit, es länger zu bedenken. Ein Arm ſchwebte über ihm, der auf ihn niederfiel, wie ein eiſerner Hammer. Mit unwiderſtehlicher Gewalt wurde er von Chriſtinen fortgeſchleudert; ſeine Hände ließen los, um ſein Gehirn wirbelten Flammen, ſo taumelte er ein paar Schritte und ſtürzte bewußtlos zu Boden.

Hutten ſprang mit einem Fluche vom Tiſche auf, doch rührte er ſich nicht zum Widerſtande, denn was er erblickte, mußte ihn überzeugen, daß dieſer vergebens ſein würde. Das Schloß war von einer Rotte Bauern überfallen und kein Zweifel, daß dies Florian Geyer ſei, der ſich an ihre Spitze geſtellt hatte. — Männer mit wilden rachgierigen Geſichtern drängten ſich in den Saal. Ein löwenmähniger rieſiger Geſell hielt Chriſtinen in ſeinem Schutz, mit ihm ein faſt noch knabenhafter junger Burſche, der fröhlich

jubelnd ſein Schwert ſchwang. Hinter Florian ſammelten ſich Menſchen mit Spießen und Handrohren, Armſchienen und Hellebarden; Hutten erkannte darunter den Klausner vom Eurichsthurm, der ihn mit gefährlichen Blicken betrachtete.

Die Streitaxt in der Hand, mit deren Stiel er den Amtmann zu Boden geſchlagen, trat Florian Geyer vor Hans Hutten.

Ich möchte Dir thun, wie dieſem dort, ſagte er, denn Du verdienſt es nicht minder.

Iſt das ein ritterlich Werk? fragte Hutten.

Nennſt Du Deine ſchändlichen Werke ſo! rief Florian voll Verachtung, die das ritterliche Kleid zur Schande machen, eure Häuſer zum Schaden aller Menſchen, euch ſelbſt zum Schrecken und zur Geißel Gottes! Geh' und melde es der Ritterſchaft in Würzburg, daß ich hier war, und warum ich kam; melde es ihnen, daß ich mein ritterlich Kleid wegwarf und ein Bauer wurde, da ich es nicht länger in Ehren tragen konnte, Deinet- und Deinesgleichen wegen. Für die chriſtliche Freiheit, für Recht und Wahrheit bin ich aufgeſtanden und will mein Werk thun. Du, hüte Dich, wenn wir uns wiederſehen.

Er wandte ſich von ihm ab, und Chriſtine fiel vor ihm nieder, hob inbrünſtig ſtumm ihre Arme zu ihm auf und blickte ihn wie ein göttlich Weſen an. Er zog ſie empor und küßte ihren Mund. Ein Strom Thränen verdunkelte ihre Augen, als ſie ihn mit Heftigkeit umklammerte. Florian warf einen Blick voll Zorn und Abſcheu auf den blutenden, lebloſen Mann zu ihren Füßen, dann trug er ſie in ſeinen ſtarken Armen hinaus.

In der Burg währte der Lärm fort. Die Gefangenen,

welche die Gefängniſſe verwahrten, wurden befreit. Plötzlich zuckte ein lichter Schein in den Saal. — Feuer! ſchrie das klagende Geſinde voll Angſt und Jammer. Der hohe Thurm brannte; eine Flammenſäule ſtieg in den Himmel auf, füllte das Thal mit rother Tageshelle und wandelte den Fluß in Blut.

Druck von Otto Wigand in Leipzig.

Verlag von Eduard Trewendt in Breslau.

Heimathlos.

Roman in vier Bänden

von

Gustav vom See.

(G. v. Struensee.)

Oktav. Eleg. broschirt. Preis 6 Thlr.

In diesem neuesten Romane des allbekannten und allbeliebten Autors finden sich alle die Vorzüge vereinigt, welche bereits seine früheren Romane zu einer Lieblingslectüre des Publikums gemacht haben; wir können ihn daher angelegentlichst der Lesewelt empfehlen.

Neue Geschichten.

Von

Edmund Hoefer.

Zwei Bände. Oktav. Elegant broschirt. Preis 3 Thlr.

Inhalt. Erster Band: Frau Venus. — Aus den Memoiren eines Vagabunden. — Eine blonde Locke. — Unvergessen. — Zweiter Band: Ja anno dreizehn! — Der Junker von Hohensee. — Spuk oder kein Spuk? — Wer das Glück hat, führt die Braut heim. — Heimweh.

Edmund Hoefer's literarischer Ruf überhebt uns jeder weiteren Empfehlung. Rudolph Gottschall's Literaturgeschichte rühmt ihn als ein „Talent von großer Lebenswahrheit und Naturfrische". „Er malt nicht blos; er erzählt wirklich und ist, was das naive Erzählungstalent anbetrifft, welches uns unbefangen mitten in die Dinge hineinführt, den Akademikern bei Weitem überlegen. Auch hat er stets Etwas zu erzählen, seine Stoffe selbst sind interessant, und es ist nicht blos die Behandlungsweise, welche uns für dieselben erwärmt" 2c.

Verlag von **Eduard Trewendt** in Breslau.

Neue Novellen

von

A. E. Brachvogel.

Zwei Bände. Oktav. Eleg. brosch. Preis 3 Thaler.

Inhalt. Erster Band: Osborne, der Weberlehrling. — Marietta Manzini. — Die Grenzfeve. — Malcolm Sinclair. — Zweiter Band: Der Menschenfreund. — Frau Käthe von Schwarzburg. — Die bösen Schwestern.

Reichthum an Phantasie und der Sinn für stoffartige Wirkungen, die Vorzüge der Brachvogel'schen Romane, sind auch in diesen kleineren Erzählungen wahrzunehmen. Anziehend und pikant, in scharfen Umrissen gezeichnet und oft in brennenden Farben ausgemalt, zeichnen sie sich durch scharfe Charakterzeichnung und bei historischen Persönlichkeiten, denen der Autor vorzugsweise seine Kräfte widmet, durch naturgetreue Portraitirung aus. Die Lectüre dieser gediegenen und inhaltsreichen Erzählungen ist angelegentlich zu empfehlen, da der Leser vor einem Fehlgriff sicher ist.

Hamlet.

Roman von

A. E. Brachvogel.

Drei Bände. Oktav. Eleg. brosch. Preis 4 Thlr. 15 Sgr.

Dieser großartig angelegte, meisterhafte Roman ist ein kulturhistorisches Gemälde voll frappanter Lebenswahrheit, feiner Charakterzeichnung und tiefer Menschenkenntniß. Es ist nicht der Hof Elisabeth's allein mit den sich schlagfertig gegenüberstehenden Parteien und ihrem steten kleinen Kriege; es ist die geistige Entwickelung eines der größten Dichter aller Zeiten, die dem Leser hier vorgeführt wird. Es ist die tragische Liebe jenes kühnen Essex, der sich anmaßte, Königin Elisabeth beherrschen zu wollen, und sein Untergang; es ist eine ganze Welt von Personen und Begebenheiten, aber mit sicherer Hand beherrscht vom Dichter.

Verlag von Eduard Trewendt in Breslau.

Aus Krieg und Frieden.

Schlesische Gedichte

von

Robert Rößler.

Oktav. Elegant broschirt. Preis 22½ Sgr.

Inhalt: Als Vorwort. Uf a Wäg. — Im Krieg. Aus der Franzosenzeit. — Aus dem schleswig-holsteinischen Kriege 1864. — Aus dem deutschen Kriege 1866. — Im Frieden. Erzählende Gedichte. — Lieder. — Räthsel. — Anhang. Der Tag von Lundby, dramatisches Bild.

Geschichte des preussischen Staates

von **Dr. Felix Eberty,**

Professor in Breslau.

Erste Abtheilung.

Bis zum Regierungs-Antritt Friedrich's des Großen.

Zwei Bände. Oktav. Eleg. broschirt. Preis 4 Thlr. 15 Sgr.

„Auf seltsam verschlungenen Wegen, oft scheinbar weit rückwärts, in der That aber immer vorwärts schreitend, eilt der preußische Staat seiner großen Zukunft entgegen. Die wunderbaren, für Freunde und Feinde gleich überraschenden Erfolge des letzten Krieges haben das Ziel, dem wir nachstreben, in greifbare Nähe gerückt. Wenn der sittliche Ernst, mit welchem unser Volk in Waffen seine äußeren Feinde niederwarf, auch im Innern des Staates sich mächtig erweist, und Preußen das Banner religiöser und politischer Freiheit entfaltet, dann wird, so Gott will, in nicht ferner Zeit das geeinigte Deutschland die Stelle einnehmen, die ihm unter den Völkern Europa's gebührt. Von dieser Zuversicht war ich bei meiner Arbeit erfüllt. Möge es gelingen, dieselbe Zuversicht auch Andern einzuflößen." So schließt der Verfasser die Vorrede zu seinem Werke.

können, denn ein mächtiger Einfluß wird Dich heben, und tragen und Deine großen Geistesgaben, Deine Kenntniſſe, Dein Charakter, Deine ſittliche Durchbildung müſſen Dich an die Spitze der Ereigniſſe bringen. — O! dafür, für die großen Ideen der Menſchheit kann ein Mann ſelbſt die Liebe opfern; aber ſchöner noch iſt es, wenn ſie ihm als Erſatz für ein ernſtes, kampferfülltes Leben winkt; wenn er in ſeinem Hauſe, in ſeiner Familie den Frieden findet, ſobald er heimkehrt aus dem Kriegslager des Staats. — Ich habe Deine holde Braut nur einmal geſehen; ſie iſt ein Bild der Unſchuld und großer Herzensgüte. Du mußt glücklich ſein, theurer Victor, glücklich ſein und glücklich wohnen, und was iſt ſchöner, als dies göttliche Gefühl: lieben und geliebt zu werden!

Je länger er ſprach, je unbeweglicher war Victor geworden. Die Freude zog ſich aus ſeinen Augen zurück, deren Feuer erloſch, und nur in ſeinen Mundwinkeln blieb ein Lächeln hängen, das er gewaltſam feſt zu halten ſuchte.

Du irrſt, ſagte er endlich, aber es kann nicht anders ſein. Du haſt meine Braut öfter geſehen, ſie kennt Dich und ſchätzt Dich.

Möglich, daß es vor Jahren der Fall war, erwiderte Gerſtenberg, allein ich müßte mich ihrer gewiß erinnern. Joſephinens Geſicht wird ſo leicht nicht vergeſſen.

Sie heißt nicht Joſephine, rief Victor.

Nicht? fragte Gerſtenberg und eine Ahnung blitzte durch ihn hin. Wie dann?

Romane

von

Theodor Mügge.

Dreiunddreißigster Band.

Der Prophet. III.

Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt.
1867.

Der Prophet.

Hiſtoriſcher Roman aus dem Bauernkriege

von

Theodor Mügge.

Dritte Auflage.

Dritter Band.

Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt.
1867.

1.

Im Hause des Bürgermeisters Erasmus von Muslohe verweilte ein hoher Gast, der in Verborgenheit, wie es öfter schon geschehen, nach Rothenburg gekommen war und nun mit dem Herrn Erasmus und einigen anderen bewährten Männern beisammen saß, um über seine und ihre Angelegenheiten zu verhandeln. Markgraf Casimir hatte als seinen Gast den Grafen von Henneberg noch an seinem Hof. Denn dieser hatte sich nicht von ihm getrennt, als sie Beide Würzburg verließen, und beide Fürsten lebten in vertraulicher Freundschaft ihre Tage; plötzlich aber brachen sie mit einem Reitergeschwader von Anspach auf, vereinigten sich mit den Grafen von Oettingen und überfielen und zersprengten einen Bauernhaufen, der sich im öttingischen Lande am Hasselberge zusammengethan hatte. Von diesem Zuge kehrten die Herren so eben zurück und hatten nun in Rothenburg bei ihrem Freunde Muslohe angesprochen.

Am Tische saßen außer diesem der Bürgermeister Conrad Eberhard und der Rathsherr Hieronymus Hassel. Der Markgraf erzählte den Vorgang. Die Bauern in Oettingen zeigten sich seit langer Zeit schon aufsässig und

fanden heimliche Hülfe bei den Bürgern von Nördlingen und bei deren Bürgermeiſter Anton Forner.

Muslohe blickte finſter unter den dicken grauen Augenbrauen hervor, als er dieſen Namen hörte. Scham und Schande für die Stadt, ſagte er, daß dieſer ihr Haupt iſt.

Ei, Lieber, lachte der Markgraf, er iſt ein tapferer und tüchtiger Mann, nur Schade, daß er nicht klüger ſein will.

Er hat Spottlieder auf den ſchwäbiſchen Bund gemacht, fiel Conrad Eberhard ein, das weiß Jedermann.

Die Spottlieder thun es nicht, antwortete Caſimir, denn zu verſpotten giebt es Mancherlei, aber daß man weiß, er reimte ſie, iſt ſehr Unrecht.

Er hat Nördlingen umgekehrt mit Neuerungen, begann Muslohe noch einmal, die alten Geſchlechter aus dem Rath getrieben und den alten Glauben aus der Stadt.

Dann, mein Freund, verſetzte der Markgraf, ſind wir mehr oder minder Alle ſchuldig. In meinem Lande kann Jeder glauben, was ihm beliebt, ich hindere ihn nicht daran, doch mir ſoll er darum nicht ungehorſam ſein, das will ich nimmer dulden. Die Grafen von Oettingen ſind auch der neuen Lehre günſtig geſinnt, und Ihr ſelbſt, Muslohe, habt wenigſtens Nichts dagegen.

Gnädiger Herr, antwortete der Bürgermeiſter und hob ſeinen mächtigen Kopf mit ſtrengen Blicken auf, ich bin im alten Glauben geboren und erzogen, ſo will ich auch mit ihm leben und ſterben.

Ihr habt Recht, Lieber! rief der Markgraf, es muß Jeder nach ſeinem Gewiſſen thun und Jeden ſorgen laſſen, wie er zum Beſten in den Himmel kommt. Wer an der Spitze eines Gemeinweſens ſteht, hat weiter zu denken, als

an ſich allein, und Anton Forner in Nördlingen handelt wie ein kluger Mann, wenn er die Lehre unterſtützt, zu der ſich der allergrößte Theil der Bürgerſchaft gewandt hat.

Muslohe's Blicke wurden noch finſterer.

Ich ſage jedoch nicht, fuhr Caſimir fort, daß ſein übriges Thun Recht ſei. Daß er die Bauern von Oettingen aufwiegeln half und ihre Tumulte gut hieß, wie man ſagt, iſt ein Fehler, der ihn ſelbſt noch in Schaden bringen kann. Vorläufig hat er dazu geholfen, daß zwanzig niedergeſtochen und eben ſo viel zu Krüppeln geſchlagen wurden.

Man hätte keinen der Buben verſchonen ſollen, ſagte Eberhard.

Nein, lachte der Markgraf, Ihr nehmt es zu ſcharf. Graf Ludwig iſt ein milder Herr, und wir ſtimmten ihm bei. Die Gefangenen ließen wir los, eine Unterſuchung ſoll nicht folgen. Es war genug für eine wirkſame Lection, die ſollte man überall anſtellen, und auch Ihr in Rothenburg habt ſie nöthig. Wie ich vernehme, iſt Eure Landwehr ja nicht wenig aufſäſſig.

Die Bauern haben ſich in allen Dörfern zuſammengethan, antwortete Hieronymus Haſſel bedauerlich.

So haut ihnen durch die Köpfe. Ich will Euch dabei helfen, Graf Henneberg nicht minder.

Wenn es ſein kann, fehle ich nicht, ſagte der alte Graf.

Es geht bei uns leider ſchlimmer, als irgendwo, ſeufzte Haſſel. Wir haben ein trotzig Volk auf dem Lande. Viele darunter ſind Kriegsknechte geweſen, haben Waffen vollauf und wiſſen ſie zu führen.

Und wie steht's dagegen in Rothenburg? fragte Casimir.

Der größte Theil der Gewerke möchte wohl kaum die Stadt schützen helfen, ließe das Landvolk lieber herein.

Eher will ich mein Leben lassen! rief Muslohe mit Heftigkeit.

Beruhigt Euch, Lieber! lachte Casimir und drückte ihm die Hand, alle diese Teufeleien wird der Wind verwehen, wenn wir zusammenhalten. Es wäre freilich ein übel Ding für die Stadt, fuhr er nachdenklicher fort, wenn dies gierige Gesindel hereinbräche, plünderte und raubte, und wohl zu bedenken, wie solch' Unglück abzuwenden sei.

Die beiden Bürgermeister sahen nieder und schwiegen. Nun, auf jeden Fall bin ich Euer Freund und Nachbar, fuhr der Markgraf fort, und glücklicher Weise brauche ich nicht erst Landsknechtfähnlein zu werben, sondern habe meine eigenen Fahnen gerüstet bei der Hand. Die schwarz und weißen Banner und Feldbinden sollen immer zu Eurer Hülfe bereit sein, wo Ihr sie ruft, ihr Herren.

Muslohe sah rasch auf, der Markgraf lachte und nickte ihm zu. Nein, nein, Freund Erasmus, ich habe keinen Mann in der Tasche oder vor den Thoren, doch fünfhundert Reiter erwarten mich zwei Stunden von hier, die könnt Ihr haben.

Ich werde sie niemals rufen, gnädiger Herr, versetzte Muslohe, davor sei Gott. Rothenburg ist eine freie Stadt geworden durch Gnade des großen Kaisers Friedrich, des glorreichen Hohenstaufen, der oft hier verweilte. Nimmer möchte ich den Tag sehen, wo von ihren Rechten ein Stückchen verloren ginge.

Erasmus von Muslohe sprach nicht ohne Absicht.

An ſeinem Stierkopf ſchwollen die Muskeln; er blickte den Fürſten ſtolz an, wie ein altrömiſcher Senator.

Was dieſer Stadtadel voll Hochmuth iſt! lachte der Markgraf luſtig auf, indem er ſich an den Grafen von Henneberg wandte. Er dünkt ſich höher als Alles, was wir ihm gewähren könnten.

Und iſt doch eigentlich aus der Art geſchlagen, fiel der Henneberger ein und ſchüttelte ſich.

Nicht alſo, meine gnädigen Herren, antwortete Muslohe, der in den Scherz einſtimmte, ſo viel es der Ernſt zuließ, der in ſeinen Worten lag. Die Stadtjunker ſitzen nicht allein von Kaiſer und Reich auf ihrem Erbe als freie Leute und haben auf den Reichstagen und in Reichsſachen ein Wort mitzuſprechen; ſie ſind auch nicht in Noth, wenn ſie Geld gebrauchen, und iſt aus ihren Reihen ſchon mehr als ein weiſer und tapferer Fürſt hervorgegangen.

Bravo, Muslohe! rief Caſimir. Er giebt es uns wacker zurück, Graf Henneberg; allein wir müſſen die Wahrheit gelten laſſen. Ich will mich immer freuen, daß mein Geſchlecht aus dem Stadtadel von Nürnberg hervorgegangen iſt und hat Handel und Wandel getrieben, darum, ſo hoffe ich, wird es auch niemals ſchlecht rechnen lernen oder gar ſich verrechnen.

Seine liſtigen Augen flogen umher, und die ſchmalen Lippen geriethen in ein Zucken. Der weißbärtige Graf konnte jedoch ſeinen heimlichen Verdruß kaum verbergen, denn der ſtolze Bürgermeiſter hatte ihm einen ſcharfen Hieb verſetzt. Er hatte ihn daran erinnert, daß er des Biſchofs Lehnsmann war, kein reichsfreier Herr, der auf Reichstagen ſtimmen konnte.

Ihr faßt mein Anerbieten aber doch von der unrechten

Seite, lieber Muslohe, fuhr inzwiſchen der Markgraf fort, ich will es Euch anders darſtellen. In den Ländern der Kurhöfe von Würzburg und Bamberg, bei Euch, bei den Grafen von Oettingen und ſo bei allen Herren in Franken iſt das Landvolk aufſäſſig und anmaßend geworden. Der ſchwäbiſche Bund hat aber alle Hände voll in Schwaben, an der Donau bis an die Schweizergrenzen und am Schwarzwald zu thun, er kann Euch nicht helfen. Ich kann es und will es. Daher wollen wir einen Fürſten- und Herrentag in Neuſtadt an der Aich halten, dort ſollt Ihr meine Vorſchläge hören.

Ihr meint, gnädiger Herr, daß Ihr ſelbſt Nichts zu beſorgen habt und ſomit ganz Franken unter Eure Obhut nehmen könnt, antwortete Muslohe.

Dem Markgrafen entging das tiefe Mißtrauen in dieſer Antwort nicht. Mit der größten Offenherzigkeit in ſeinen Mienen verſetzte er: Bei Gottes Wort! Ich will Nichts weiter, als dem Reiche und meinen Freunden getreulich und aufrichtig dienen, ihnen getreue Unterthanen erhalten, und wer kann das ſonſt, als ich allein! Das iſt kein anmaßend Wort, ſprach er lächelnd weiter, denn ich habe mir gehorſame und anhängliche Unterthanen geſchaffen. Habe ihnen keinen Zwang gethan im Glauben, dafür aber feſt zugegriffen, wo Einer ſich ungebührlich zeigte, ſomit iſt es ruhig in Anſpach und wird ſo bleiben.

Ruhe, wie ſie der Henker ſchafft, murmelte Hieronymus Haſſel.

Ich habe aber auch meine Unterthanen zu Soldaten gemacht, fuhr Caſimir fort, und das iſt mein beſter Vorzug. Ich brauche kein zuchtlos Kriegsvolk zu werben und von deſſen Willen abhängig zu ſein. Man hört ſchon

jetzt, wie der Truchseß seine Landsknechte und selbst die Reisigen bitten muß, ihm zu folgen, denn gegen Bauern wollen sie nicht fechten, rufen ihm zu mit Widerwillen: Mein Spieß sticht nicht, meine Hellebarde schlägt nicht, mein Rohr schießt keinen Bauer.

Die Bürgermeister blickten ihn betroffen an. Mag's Gott verhüten, daß die getreuen frommen Knechte sich mit den Buben einigen! rief Eberhard.

Meine Bauern vereinigen sich nicht mit untreuem Volk, nickte Casimir spöttisch und wohlgefällig. Das ist das Mittel, ihr Herren, widerspenstiges Auflehnen gegen fürstlichen und obrigkeitlichen Willen niederzuhalten, wenn man die kräftige Jugend unter die Fahnen des Landesherrn bringt und dort an Gehorsam ohne jegliches Murren gewöhnt. Somit habe ich jetzt mehr als zehntausend Männer in meiner Landwehr, die auf meinen Wink kommen, stechen und schießen, wohin ich zeige. — Gebt mir nur Geld, mehr verlange ich nicht, denn ich muß sie ernähren und lohnen; Geld allein sollt Ihr geben, dafür gebe ich Euch Arme, die Ihr nöthig habt, und kriegskundige Hauptleute und Führer. Wie gefällt Euch das, Muslohe?

Ich denke nicht, gnädiger Herr, daß wir nöthig haben, fremdes Kriegsvolk nach Rothenburg zu holen, antwortete Muslohe ausweichend.

Nicht fremdes, Lieber, sondern Euer eigenes Volk, so lange Ihr es braucht und unter Befehl von Anführern, die Euch dienen. Kämt Ihr in Noth, so riefe ich den Junker Geyer herbei und wolte ihn mit tausend Knechten zu Eurem Befehl stellen.

Er beobachtete die Wirkung seines hingeworfenen Vorschlags und war nicht zweifelhaft, daß dieser von Muslohe

Selma! ſagte der Fürſt. —

Die beiden Freunde blieben ſtumm ſich anblickend ſtehen, bis Gerſtenberg mit der Hand über ſeine Stirn fuhr und mit eintönig kalter Stimme fragte: Mit ihr haſt Du Dich verlobt?

Ja, erwiderte Victor, doch laß es ein Geheimniß ſein bis morgen, und tadle mich nicht, wenn Du mich nicht loben kannſt! — Ich liebe Selma, ich bete ſie an. Seit ich ſie ſah, hat ihr Bild mir vorgeſchwebt. Martervolle Tage ſind über mich gekommen, die an mir genagt haben. — Ich will mich nicht verkaufen laſſen, ich will kein Spielball des Hochmuths und der Sünde geheiligter Unnatur ſein. — Mein Herz zieht mich zu Selma, ich folge meinem Herzen und frage nicht nach den Schranken, die verfaulte Jahrhunderte dagegen aufſtellen. — Iſt ſie nicht ſchön? Iſt ſie nicht mit allen Reizen des Körpers und des Geiſtes geziert? — Denen, welche daran nicht genug haben, werfe ich die Goldſäcke ihres Vaters entgegen. Da iſt ja des Mammons genug, nach welchem ſie Alle ſeufzen und trachten; genug, um den Gierigſten zufrieden zu ſtellen: was wollen ſie alſo mehr?!

Auch das rothe Metall hat Grenzen für ſeinen Werth an dem Maßſtabe, womit die Welt mißt, erwiderte Gerſtenberg.

Wenn mich ſinnlich roh eine Bäuerin mit ihren rothen Backen beſtäche, rief Victor unmuthig, wenn ich eine Dirne aus dem Volk heirathen wollte, mich eine hirnloſe Ver-

aufgenommen wurde, wie er es erwartete. Dem Bürgermeiſter klang der Name gut, ſein Geſicht wurde glatter. Ehe jedoch der Markgraf darauf weiter ſeine Netze auswerfen konnte, erſchallte Trommel- und Pfeifenklang auf der Gaſſe, und als die Herren vom Tiſche aufſprangen, ſahen ſie wohl an hundert Männer, die in gepaarter Ordnung hinter Trommel und Pfeife herzogen. Ihnen voran wehte eine Fahne mit einem Rade und zwei gekreuzten Senſen, und dieſe ward von einem mächtig großen Mann getragen, dem zu Seiten jene Andern ſchritten. Alle hatten Sturmhüte auf und Schwerter an den Seiten; daß es Bauern aus der Landſchaft waren, bewieſen die Bundſchuhe an ihren Füßen.

Als Muslohe das ſah, färbte ſich ſein dicker Kopf dunkelroth. — Was ſind das für Geſellen? fragte der Markgraf.

Bauern aus Odenbach, antwortete Hieronymus Haſſel. Die Dorfmeiſter gehen voran, und der Dritte mit der Fahne iſt Einer, der in Anſehen ſteht.

Lienhard von Schwarzenbronn, ſagte der Markgraf, ich kenne ihn. Ein tüchtiger Burſche, den ich haben möchte.

Und dort kommt ein anderer Zug, fuhr er fort. Es ſind Bauern von Brettheim. Georg Ickelsheimer iſt darunter. Ei, ihr Herren, es ſteht ſchlimmer bei Euch, als ich dachte.

Erasmus von Muslohe riß ein Fenſter auf. Was ſoll der Zug bedeuten? ſchrie er gewaltig hinaus.

Wir kommen, das Bodengerichtsgeld abzuliefern, antwortete einer der Dorfmeiſter.

Kommt, wie es ſich gebührt, verſetzte Muslohe.

Mit Gunſt, geſtrenger Herr, antwortete Georg Ickels-

heimer eben ſo laut. Ihr ſeid ja ſonſt begierig nach unſerm Geld und Gut und nehmt, was Ihr bekommen könnt.

Hinaus aus der Stadt mit Euch! ſchrie Muslohe voll Wuth über dieſe freche Antwort.

Sobald unſer Werk gethan iſt, eher nicht, war die Antwort. Ein hohnvolles Gelächter folgte nach, Trommel und Pfeife, welche geſchwiegen hatten, fingen wieder zu lärmen und zu klingen an, und der Zug ging weiter dem Markte zu.

Laßt die Rathhausglocke läuten, alle Bürger und Zünfte herbei! ſagte Muslohe zu Eberhard in größter Heftigkeit.

Recht ſo, Muslohe! rief der Markgraf, haut ſie durch die Köpfe! Braucht Ihr Beiſtand, ſollt Ihr heute noch Hülfe haben.

Sachte, Erasmus, ſachte! flüſterte der Rathsherr Haſſel und faßte den Bürgermeiſter beim Arm. Ich will zu ihnen gehen und den Stadtrichter mit mir nehmen, ſo hoffe ich, bringen wir ſie hinaus ohne Sturmglocke.

Während ſie darüber unterhandelten, und der Markgraf ſein Anerbieten nochmals wiederholte, kam ein Rathsherr vom inneren Rath, welcher berichtete, daß ſich ein Volkshaufe auf dem Markt geſammelt habe, der mit den Bauern gegen den Rath ſchimpfe, aber auch viele Bürger ſeien dort, und mit ihnen der Stadtrichter, der den Unfug nicht dulden wolle.

Sagt ihm, daß er die Buben auf der Stelle hinauswerfen ſoll! ſchrie Muslohe.

Sie gehen von ſelbſt, hochedler Bürgermeiſter, erwiederte der Rathsherr, freilich mit Hohn und Getobe, doch ihr Zweck iſt erreicht. Mit ihrem Aufzuge, Trommeln und Pfeifen wollten ſie in der Stadt verkündigen, daß alle

Landgemeinden heute im Taubermühlgrund zur fünften Stunde eine Verſammlung halten und die aus der Stadt dazu einladen.

Eben kam der Bauernzug wieder die Gaſſe herauf, mit ihnen viel Volk von den Gewerken, Tuchſcheerer, Metzger, Bäcker und ſolche, die es mit Deutſchlin und Karlſtadt hielten. Vor dem Hauſe des Bürgermeiſters entſtand ein Pfeifen und Heulen; rauhe Stimmen ſchrieen: Rechenſchaft ſollt Ihr geben! Gerechtigkeit! Das Evangelium! Gerechtigkeit! — So zogen ſie weiter.

Laßt die Thore hinter ihnen ſchließen, ſagte Muslohe, und in einem Gemiſch von Zorn und großem Schmerz fuhr er fort: Vor wenigen Monaten noch hätte das Keiner gewagt, ich hätte ihm den Kopf vor die Füße gelegt! Dahin haben es die Schelme gebracht, die Gott und Obrigkeit von ihren Stühlen ſtürzen wollen.

Der Markgraf lachte. Warum grifft Ihr nicht gleich unter ſie mit eiſernen Fingern? ſagte er. Habt Ihr den Bauern nicht die Verſammlungen verboten?

Sie haben ſich nicht daran gekehrt, antwortete Eberhard.

So macht dem Spiel jetzt ein Ende. Fallt über ſie her in dem Taubergrund, ich biete Euch meine Fahnen dazu. Sammelt Euern Anhang in der Stadt und vereinigt Euch mit mir. Wie den Grafen von Oettingen will ich Euch helfen Ordnung herſtellen. Einmal dies Geſindel gejagt, ſo zerſtiebt es wie Spreu und bittet um Gnade.

Muslohe ſtand düſter und ſtumm. Der Markgraf wußte, was er bedachte. Ihr habt nicht bei Zeiten für Kriegsvolk geſorgt, ſagte er, das iſt Euer Fehler. Florian Geyer wird es Euch ſchaffen.

Sachte, ſachte! flüſterte Hieronymus, und laut ſagte

er: Wenn die Landſchaft wirklich im Taubergrund beiſammen iſt, werden es an viertauſend Männer ſein, alle wohlbewaffnet und nicht leicht zu werfen.

Dazu haben ſie ihre Dörfer befeſtigt, fügte Eberhard grämlich hinzu, und haben Harniſch und Büchſen.

Ihr meint doch nicht, ſie könnten widerſtehen! rief Caſimir verächtlich. Wer ſoll dies jämmerliche Volk führen? Ein tüchtiger Schlag auf den Kopf, ſo iſt es hier wie überall mit ihm vorbei. Wollt Ihr auf mich hören und mir vertrauen, ſo ſollt Ihr bald eben ſo demüthig treue Unterthanen haben, wie ich deren beſitze.

Und noch zuckte der grauſame Spott um ſeine Lippen, der ſich mit dieſen Worten verband, als ſein Geheimſchreiber angemeldet wurde, welcher gleich auch ſelbſt an der Thüre erſchien.

Sieh da, Anton Gruber! rief der Markgraf ihm entgegen. Was hat Dich nach Rothenburg gebracht?

Der kleine ſchmale Mann mit dem verſchmitzten Geſicht, der Vertraute ſeines Herrn und ſein gefügiges und geſchicktes Werkzeug zu jedem Geſchäft, verbeugte ſich ehrfurchtsvoll zu drei verſchiedenen Malen und rückte mit jedem dem Tiſche näher. Ich hoffte Euch in Uffenheim anzutreffen, gnädigſter Herr, ſagte er mit feiner leiſer Stimme, vernahm jedoch unterweges von Eurem Beſuche bei den hochehrbaren Herren von Rothenburg, und ſomit —

Mach' es kurz, Anton! unterbrach ihn der Fürſt, Du haſt Etwas in Deinen Augen, was mir nicht gefällt.

Gott erhalte meinen gnädigſten Herrn! antwortete der Geheimſchreiber mit einer neuen Verbeugung, ſo werden wir keinen Schaden erfahren.

Woher ſoll Schaden kommen? fragte Caſimir.

Anton Gruber zog unter ſeinem ſchwarzen Mantel eine rothe Taſche hervor, öffnete dieſe und nahm mehrere Papiere heraus. Sobald er das erſte dem Fürſten überreichte, rief dieſer: Von meinem Bruder aus Mainz! ſchlug es auf, las darin und fuhr fort: Es ſind Unruhen entſtanden. Der ganze Odenwald iſt voll davon. Ein Wirth aus Ballenberg, Jörg Metzler heißt der Schuft, hat ſich an die Spitze geſtellt. Einen Trommler voran und den Bundſchuh auf eine Stange geſteckt iſt er ausgezogen, und wie Bienen, die ſchwärmen wollen, iſt das Geſindel aus allen Thälern ihm zugelaufen.

Das iſt keine große Sache, Muslohe, fuhr er ſpottend fort, davon ſoll kein Geſicht länger werden. Aber was ſteht hier? Auch bei den Grafen von Hohenlohe in Oehringen hat ſich ein Haufe zuſammengethan, Wendel Hipler hat ihn aufgehetzt. Ei, wie ſchade, daß dieſer Fuchs nicht gefangen wurde! — Was! Auch am Neckar Unruhen? Die Heilbronner Bauern mit Spieß und Harniſch auf den Beinen. Jakob Rohrbach aus Böckingen ihr Anführer. Wieder ein luſtiger Wirth, Muslohe! — Sie ſtreifen in's Mainziſche und in's Württembergiſche; doch iſt Graf Helfenſtein aus Stuttgart nach Weinsberg zurückgekehrt, hat dort an hundert Ritter und Knechte um ſich und ſticht die Schurken nieder, wo er ſie trifft. Das iſt genug, lieber Eberhard, um ein ganzes Bauernheer bis über den Rhein zu jagen. Helfenſtein wird kurze Arbeit machen.

Er ſchlug den Brief zu, aber der Geheimſchreiber ſtand ſchon mit einem andern bereit.

Noch mehr? fragte der Markgraf.

Leider, gnädiger Herr. Auch in Oettingen giebt's

neuen Lärm. Die Bauern im Ries sind allenthalben auf und finden in Nördlingen Hülfe.

Da schneidet unser guter Freund Anton Forner die Pfeife, lachte Casimir. Wir müssen ihm die Weisen dazu machen, Muslohe.

Und hier sind Schreiben vom Ritter Wolf von Alpheim und vom Bischof von Eichstett, die Euch um Hülfe bitten, gnädiger Herr.

Bitten sie! nickte der Markgraf zufrieden. Das ist mir lieb, Anton.

So auch der Bischof von Bamberg, fuhr der Geheimschreiber fort. Es sind Unruhen in der Stadt entstanden. Der Bischof sitzt auf der Altenburg; die Stadt hat die Bauern gerufen, der Bischof ruft Euch, gnädiger Herr.

Ruft er! lachte Casimir. Ei, Herr Weigand von Redwitz, ich rieth Euch wohl, es zu machen wie der fromme Bischof Georg, der die neue Lehre nicht drückte und verfolgte. Nun schreit er nach mir, Muslohe, möchte wohl gern die schwarz-weißen Fahnen in Bamberg sehen. Hast Du noch mehr, lieber Anton?

Einen Brief, den Ihr selbst lesen müßt, gnädiger Herr.

Von meinem Bruder Friedrich aus Würzburg! rief der Markgraf und griff darnach. — Wie, auch in Würzburg Tumulte! Hans Vermeter plündert die Weinkeller der Domherren. Der Bischof voller Schrecken, die Ritter und Gäste alle davon und nach Haus. Haha! Die tapfere Ritterschaft vom Hochstift — er hielt inne, sah starr auf das Blatt, und sein Gesicht wurde länger, alle Spottlust verschwand daraus.

Es ist nicht wahr! schrie er plötzlich auf, und den

Brief ſeinem Schreiber hinhaltend, fuhr er fort: Lies Du, was da ſteht, mir flimmert's vor den Augen.

Das übelſte Geſchrei kommt eben aus dem Saalthale, las Anton Gruber. Eine Rotte Bauern und Schelme hat Schloß Trimberg überfallen und in Brand geſteckt. Der Amtmann, Euſtach von Thüngen, erhielt dabei einen gefährlichen Schlag auf den Kopf und liegt auf Sodenberg nieder, wohin ihn Hans Hutten mit Noth geflüchtet. Wer aber hat dieſe greuliche That verübt, lieber Bruder? Dein vertrauter Junker, Florian Geyer, den Du mir ſo dringend empfahlſt. Er hat die mörderiſche Bande angeführt; hat ſein ritterlich Kleid von ſich geworfen, ſich zu den Bauern geſchworen und iſt mit ihnen davon gezogen. Ich ſelbſt weiß mich hier nicht mehr ſicher, Hohn und Haß begegnen mir von dem aufſäſſigen Stadtvolk, und faſt iſt es, als ſollen die ſchrecklichen Prophezeihungen ſich erfüllen, nach welchen der Schwanenberg mitten in der Schweiz liegen ſoll. Aus Heſſen, Fulda und Thüringen kommen bange Nachrichten. Im Rhöngebirge läuft das Volk zuſammen, ſo auch im Hennebergiſchen, wo ein Wirth aus Münnerſtadt, Hans Schnabel mit Namen, ſich an die Spitze geſtellt hat.

Was! rief der alte Graf erſchrocken, in Münnerſtadt kann das geſchehen?

Er hat das gethan! ſagte Markgraf Caſimir aus ſeinem Nachdenken auffahrend, welcher Teufel hat ihn dazu gebracht?

Das ändert die Sache, Graf Henneberg. Lumpige Wirthe hängt man an ihren Thüren auf, und das Geſindel verläuft ſich, verbinden ſich aber ſolche Männer mit dem tollgewordenen Volke, dann iſt die Gefahr nicht mehr zu

leugnen. Andere werden ihm nachfolgen, und weit verbreitet iſt dieſer Aufſtand, Plan und Geſchick ſcheint darin zu ſein. Mancher, der ſteht, kann davor fallen.

Meint Ihr wirklich, daß dies Unweſen überhand nehmen könnte? fragte Graf Wilhelm ängſtlich.

Nein, antwortete Caſimir, dafür bin ich da. Ueber mich wird dieſer Sturm nicht einbrechen, und in meinem Lande —

Verzeiht, gnädiger Herr, unterbrach ihn der Geheimſchreiber, hier iſt noch ein Brief von Euer Gnaden Amtman zu Wald, wonach ſich die Bauern zuſammenſchaaren, und da ich nach Uffenheim ritt, wurde mir gemeldet, daß ringsum die Sturmglocken läuten und die Stadt Kitzingen voll Aufruhr ſei.

Der Markgraf ſtarrte ihn an, griff mechaniſch nach dieſem letzten Papier, ſah hinein und ſchleuderte es fort. Seine Zuverſicht brach zuſammen. Was er ſeit Jahren aufgebaut und feſt geſichert meinte, hielt nicht beſſer als Anderes. Vergebens hatte er mit dem Soldatenzwang geprahlt, den er ſeinem Landvolk aufgelegt, vergebens mit den grauſameſten Martern und Verſtümmelungen den leiſeſten Ungehorſam geſtraft; vergebens war ſeine ſchlaue Gleichgültigkeit gegen die Glaubensmeinungen ſeiner Unterthanen, um welche ſie ſeine unerſättliche Knechtſchaft willig dulden ſollten. Die Furcht tyranniſcher Herren überſchlich ihn, daß Rache für ſo viele böſe Thaten über ihn kommen werde, und um ihn ſtiegen blutige Geſpenſter auf: ſein eigener Vater mit den wahnſinnigen Augen, mit Flüchen und Frohlocken, die in ſeinen Ohren hallten.

Es waren jedoch nur wenige Minuten, in welchen

Caſimir leichenhaft, grau und reglos in ſeinem Stuhle lag, dann kehrten ihm Leben und Muth zurück.

Auch vor ſolchem undankbaren elenden Volk wollen wir nicht erſchrecken, ſagte er ſich aufrichtend, doch ſorgen, daß der Schaden nicht größer werde, als Noth thut. Haltet Euer Landvolk hier, wie Ihr vermögt, Muslohe, vertragt Euch mit ihm, gebt nach, wenn es ſein muß; was Euch auch abgepreßt werden mag, werft es hin, nur haltet die Stadt und haltet Euch ſelbſt und den Rath. Ich muß nach Anſpach, um dort zu ſammeln, was mir treu bleibt, das wird immer noch genug ſein. Dann laßt uns warten, bis unſere Stunde kommt; ich helfe Euch, und bei Gottes Allmacht! wir wollen allen dieſen Schelmen vergelten! Er drückte dem Bürgermeiſter die Hand, und ihre Blicke begegneten ſich mit düſterer, dämoniſcher Gluth. — Nach einigen Stunden, als der Abend herankam, ging der Markgraf mit ſeinen Begleitern unbemerkt fort und fand außerhalb der Stadt bei einem vertrauten Manne ſeine Pferde und Diener. Die Thore waren unbewacht und offen, er hatte es ſo gerathen, Jedermann mochte zu den Bauern hinausgehen; heimlich aber hatte der Rath zu allen Bürgern, denen er vertrauen konnte, umhergeſchickt, ihnen die Gefahren vorgeſtellt, wenn die Stadt in die Gewalt des Landvolks fiele, und ſie gemahnt, an verſchiedenen Sammelplätzen bereit zu ſein.

Als die Dunkelheit ſchwerer wurde, ritten Caſimir und Graf Henneberg dem Taubergrunde zu. An den hohen Felſen und Bergen, durch welche die Tauber rauſcht, hing noch ein letzter falber Schimmer vom Tageslicht, in welchem die Warte auf dem ſteilen Lug in's Land wie am Himmel zu ſchweben ſchien. Zwiſchen den düſteren Wald-

ketten der Berggewinde lag die Hochebene mit ihrer reichen Landschaft, die tiefen Thäler und Schluchten aber deckte Finsterniß zu, und nur aus dem nahen Mühlgrunde flammte Feuer auf, das mit seinem rothen Schein nach allen Seiten schroff fallende felsige Wände beleuchtete.

Der Markgraf ritt mit seinen Begleitern bis an den Rand hin, hielt dort unter den Bäumen an und blickte hinab. Eine große Zahl Harzfackeln überflammte den Grund und beleuchtete eine Versammlung von mehr als tausend Männern, die im Kreis einen hohen Stein umschlossen. Das Licht beleuchtete Harnische und Eisenhauben, Spieße, Schwerter und Büchsen und beleuchtete den Redner, der auf dem Felsblock stand und zu dem Volke sprach. Casimir hörte Nichts von dessen Worten als den dumpfen Schall, aber dann und wann brach ein wildes Juchoh! aus der Tiefe, stieg zu den Wolken auf, und die Berge hallten davon wieder. Die starke dröhnende Stimme des Redners ließ sich jedoch gleich wieder vernehmen, sobald der Lärm verhallte, und was er sagte, mußte alle Herzen bewegen, denn immer dichter umringten sie ihn, und ihre Hände und Waffen streckten sich nach ihm aus; endlich aber fielen sie auf ihre Knie nieder und schienen nachzuschwören, was er geschworen hatte.

War es ein Bauer, der seine Genossen zu solcher Begeisterung hinriß? Seine Kleidung zeugte dafür, als er aber den Hut von seinem langen, ringelnden Haar nahm, als er seinen Arm und sein Gesicht zum Himmel aufhob und helles Licht ihn beleuchtete, packte der Markgraf mit beiden Händen den Sattelknopf und biß seine Zähne ingrimmig zusammen.

Es war Florian Geyer. Er erkannte ihn, erkannte

wirrung der Gefühle in die Arme einer Schneiderin oder Putzmacherin ſchleuderte, dann möchten ſie Recht haben, mir Unheil zu prophezeihen, ſich abwenden von mir und Himmel und Erde in Bewegung ſetzen, um mich zu hindern. Selma aber iſt über dieſe Vorwürfe erhaben. Ich bin kein Narr, der ſich von einem hübſchen Geſicht beſtechen läßt. — Ich weiß, was ich mir und meinen Anſprüchen ſchuldig bin; ich verlange mehr als Gewöhnliches, wenn ich lieben ſoll. Aber keine Macht der Erde wird im Stande ſein, mich meiner Liebe zu entreißen; weil ich will, und weil dieſer Wille mein höchſtes Geſetz iſt. — Er ging mit Heftigkeit auf und nieder, zürnend über den Widerſtand, den er fand.

Beſinne Dich wohl, Victor, erwiderte Gerſtenberg, ob Du die Kraft beſitzeſt, die dazu gehört, Deinen Willen nie wanken zu laſſen oder zu bereuen.

Zweifle nicht daran, ſprach der junge Mann ſtolz.

Haſt Du Joſephinen geſehen?

Nein, und ich will ſie nicht ſehen.

Aber warum dies haſtige und ſchonungsloſe Durchſchneiden von Verhältniſſen, die Deinen nächſten Verwandten ſo theuer ſind, und welche vielleicht ſanft und langſam gelöſt werden könnten?

Du vergißt, daß ich mich verlobt habe, Georg, und daß ich handeln muß, um nicht ein Mitſchuldiger zu werden.

Ja wahrlich, das habe ich vergeſſen, erwiderte Gerſtenberg erſchüttert. — Ich ſehe ein, daß nichts zu än-

neben ihm Stephan Menzingen und an der anderen Seite den blinden Mönch, der Wendel Hipler's Tochter in seinen Armen hielt. Und jetzt hob der schwarze Lienhard und ein anderer riesiger Bauer Florian auf ihre Schultern, und sie trugen ihn durch die jauchzenden Schaaren, die ihre Waffen an einander schlugen.

Was soll das bedeuten? fragte der Henneberger.

Das soll bedeuten, antwortete der Markgraf, daß sie sich einen Feldobersten gewählt haben, der vor ihnen herziehen wird wie eine grimme Hagelwolke, die nicht Blatt, nicht Baum verschont.

Er wandte sein Roß um und sprach dabei:

Eilen wir, damit sie uns nicht trifft, ehe wir dazu gerüstet sind. Es kommen Zeiten, wo Klugheit nöthiger noch sein wird, als Eisen und Stahl.

Ich muß nach Haus so rasch es angeht, antwortete der weißbärtige alte Herr, und will in Schleusingen mich aus allen Kräften rüsten. Was meint Ihr aber mit der Klugheit, gnädiger Herr? Wenn der Bischof meine Hülfe fordert, wie soll ich mich wenden?

Das sind Zeiten, darin hilft Jeder sich selbst zunächst, erwiederte Casimir. Laßt die Pfaffen zu ihren Heiligen schreien, thun die es nicht, warum sollt Ihr Euch für sie wagen?

Es sieht wahrlich aus, sagte Graf Wilhelm, als würde ich mit diesen gottlosen Buben in meinem Lande genug zu thun bekommen.

Mehr als Euch lieb sein möchte, denn wie die Meerfluth wird dieser Aufruhr schwellen.

Dann gilt es, ihr zu widerstehen! rief der Henneberger ängstlich.

Es gilt ſich davor zu ſichern, verſetzte Caſimir. Eine Fluth rollt gegen Mauern und Thürme und bricht die ſtärkſten, aber der biegſame Halm iſt, wenn ſie abläuft, kräftiger als zuvor.

Meint Ihr alſo, gnädiger Herr, wir ſollten dieſe Schurken walten laſſen? fragte der Graf verwundert.

Der Markgraf ſchwieg einige Augenblicke. Man muß niemals hindern wollen, was man nach reiflicher Ueberlegung nicht zu hindern vermag, ſagte er dann ſanftmüthig.

Und wenn ſie uns angreifen?

So wendet es ab und verſöhnt ſie.

Doch wenn ſie uns gar zumuthen, auf ihr ſchändlich Verlangen zu hören?

Verſprecht ihnen Alles, was ſie fordern mögen, erwiederte Caſimir, bringt es ihnen entgegen, unterſiegelt und unterſchreibt es mit Wort und Eid; ja, wollen ſie Euch zu ihrem chriſtlichen Bruder machen, ſo fallt ihnen um den Hals und ſchwört, Ihr hättet Euch längſt danach geſehnt.

Meint Ihr das in Wahrheit? fragte der alte Graf.

Warum wollet Ihr zweifeln? lächelte Caſimir. Wenn Ihr von Beſtien umringt ſeid, die Euch zerreißen wollen, was thut Ihr dann, um ſie von Euch abzuhalten? Ihr ſtreichelt und ſchmeichelt, küßt ſie mit Freudenthränen und haut ſie in Stücke, ſobald Euer Schwert ſcharf genug dazu iſt.

Der Graf hatte ſichtlich Gefallen an dieſer Lehre, dennoch regte ſich ein Reſt von Gewiſſen in ihm.

Aber — begann er —

Kein Aber, unterbrach ihn der Markgraf. Unſer höchſtes Geſetz iſt unſere Selbſterhaltung, und wie wir

Schaden von uns abwenden, Macht und Anſehen fördern und mehren.

Recht! rief der Henneberger beruhigt, es kann ſolch auffäſſig Geſindel auch nimmermehr erwarten, daß ihm Wort und Eid gehalten werden.

Mit dem höhniſchen Zucken, das der weißbärtige Graf in der Finſterniß nicht ſehen konnte, antwortete Caſimir:

Mein wackerer Freund, es werden in dieſer Welt Verſprechungen, Eide und Verträge überhaupt nur dann gehalten, wenn ſie Vortheile bringen, oder wenn man ſie nicht ändern kann, alſo den Schaden hinnehmen muß. Was dies von Schwärmern und Schelmen aller Art verhetzte Volk aber betrifft, ſo ſeid ſicher, daß jeder Herr darüber denkt, wie Ihr und ich. Man wird ihm Rechte und Freiheiten verſprechen und zuſchwören, mit dem feſten Willen, Nichts zu halten, und wird, ſo bald es angeht, es dafür um ſo tiefer niederſchlagen und feſter zuſammen ſchnüren denn je vorher. Das hoffe ich zu erleben, lieber Graf; hoffe es Allen leid zu machen, die daran halfen, hoffe aber auch, mein Werk ſoll keinen Schaden leiden, ſondern durch den Lug und Trug dieſer Narren und Taugenichtſe um ſo freudiger gedeihen.

Gott mag es alſo geben! rief Graf Wilhelm. Mögen alle Pfaffen und Pfaffenknechte dabei zu Grunde gehen.

Und da Niemand ſein irdiſches Gut mit ſich in den Himmel nehmen kann, lachte Caſimir, ſo wird dies für uns zurückbleiben müſſen. — Mit dieſer frohen Ausſicht laßt uns unſere gerechte Sache herzhaft angreifen.

2.

Die Stadt Rothenburg war am folgenden Tage voller Aufregung. Alle Arbeit ſtockte, alle Bürger ſtanden auf den Straßen in Haufen und vor dem Rathhauſe, in welchem der Rath ſeine Sitzung hielt. Die Thore waren geſchloſſen, bewaffnete Wachen hüteten ſie vor dem Landvolke, durch die verſammelte Menge aber gingen Stephan Menzingen und ſeine Freunde und ermunterten ſie mit ſtolzen Worten, jetzt zu zeigen, daß ſie Bürger und keine Knechte des Raths ſeien. Laßt Euch nicht dazu gebrauchen, ermahnten ſie, Eure Brüder in der Landſchaft zu morden und dieſe ſogenannte Empörung unterdrücken zu helfen. Denn was die Bauern begehren, iſt Nichts als Recht, das lehrt Deutſchlin, das lehrt Karlſtadt und der blinde prophetiſche Mönch. Sind die Bauern niedergeſchlagen, dann kommt die Reihe an Euch, fließt ihr Blut, wird Eures nicht geſpart werden.

Und während dies vor dem Rathhauſe geſchah, ſaßen drinnen die beiden Rathskörper, der äußere und der innere, mit bedenklichen und verlegenen Geſichtern, und hörten und lugten auf das Getümmel hinaus. Es waren aber nur wenige unter den Ehrbaren, die ſich mit dem Altbürgermeiſter Kumpf heimlich daran erfreuten. Die allermeiſten hätten gerne darunter geſchoſſen und gehauen, hätte es nur ohne Furcht vor Schaden geſchehen können. Doch ihre Aengſtlichkeit überwog ihren Ingrimm, und ihre Blicke hingen ſcheu an den Verwegenſten unter ihren Amtsgenoſſen, die noch immer gewaltſame Maßregeln begehrten.

Vor Allem zitterten ſie vor Erasmus von Muslohe,

denn er hatte die großen Kanonen des Stadtgeſchützes auf die Thormauer ſtellen laſſen, und die Stückmeiſter daneben mit brennenden Lunten. Jetzt ſaß er in ſeinem Kabinette neben dem Sitzungsſaal, und Hieronymus Haſſel war bei ihm. Der Bürgermeiſter wollte die Bürgerſchaft vorfordern und ſchwören laſſen, dem Rathe gehorſam gegen die Empörer zu folgen, kam es dazu, ſo war das Aergſte zu fürchten. Der kluge Rathsherr wandte lange umſonſt ſeine Beredtſamkeit an, um Muslohe von dieſem Vorhaben abzubringen. Es werden die Wenigſten zu uns ſchwören, ſagte er, und was willſt Du dann thun?

Dann, antwortete Erasmus, indem er auf ſein Eiſenkoller ſchlug, dann werde ich mit dieſen Wenigen Recht und Ehre bewahren.

Sachte, Erasmus! flüſterte Haſſel, ſieh wohl zu, was Du thuſt. Es iſt bekannt geworden, daß Markgraf Caſimir geſtern bei Dir war. Buben ſchreien umher, daß ſeine Reiter noch in der Nähe lauern, daß der Rath ihm die Stadt verkaufen möchte, daß Du im Bündniſſe mit ihm —

Ich! rief Muslohe voll Verachtung, ich im Bündniß!

Ich weiß es beſſer, beruhigte Hieronymus, aber wohin kann der Haß führen, wenn er losbricht? Auf wen kannſt Du Dich verlaſſen? Soll Rothenburg ein Schauplatz greulicher Thaten ſein, Du ſelbſt ihr Opfer und wir Alle?

Muslohe ſah ſeinen Freund mit ſtarren, zornigen Augen an. Der Gedanke, den Haſſel aufgeweckt, empörte ihn. Soll ich mich davor fürchten? fragte er, den Buben meinen Platz räumen? Eher mögen ſie mich ermorden'

So könnte es kommen, erwiederte der Rathsherr kalt-

blütig, wenn Du ihn räumteſt, denn wer würde ihn einnehmen? Stephan Menzingen.

Muslohe ballte ſeine Fäuſte zuſammen und ſchwieg.

Sein Plan iſt der, den Rath aufzulöſen und ſich mit ſeinen Genoſſen dafür einzuſetzen; hat er uns beſeitigt, ſo öffnet er den Bauern die Thore, und ſie bringen die evangeliſche Brüderſchaft herein. Die aber macht kurzen Prozeß mit Denen, die nicht zu ihr ſchwören.

Niemals will ich mich ſo weit herabwürdigen! rief Muslohe.

Ich auch nicht, verſetzte Hieronymus und rieb ſich die Hände. Um deſſentwegen ſollen wir bleiben, was wir ſind. Es läuft kein Vernünftiger mit ſeinem Kopf gegen eine Mauer, Erasmus, denn er zerſchellt daran.

Was kann geſchehen? fragte Muslohe ſchwankend.

Man ſieht zu, wie man die Steine herauszieht, und wartet, bis ein Loch entſteht, um durchzuſchlüpfen, grinſte Hieronymus ſanft nickend. Ich rieth Dir geſtern, wo der Markgraf lockte, Deine Hand nicht nach ihm auszuſtrecken, ich rathe Dir heut, keinen Finger aufzuheben, weder gegen die Bürger auf dem Markte, noch gegen die Bauern vor den Thoren. Laß ſie den Bürgerausſchuß einſetzen, nach dem ſie ſchreien. Laß Menzingen an die Spitze treten, laß alle Propheten ihr Weſen treiben und gieb den Bauern Zehnten und Steuern preis.

Nein, nein! ſagte Muslohe zornig.

Ja, ja! trieb Hieronymus, wirf's hin, denn Du kannſt es nicht halten, aber halte Dich, halte den inneren Rath. So lange Du biſt und er iſt, wird die Stadt immer noch gegen die Landſchaft ſtehen, das Bauernregiment nicht über Rothenburg kommen. Die treuen Bürger werden eine

Stütze haben, und die evangelische Brüderschaft wird nicht die Oberhand bekommen, denn die Rathsfamilien und die angesehensten Zunftmeister werden dagegen halten.

So sprach er weiter, und nach und nach mußte der starrsinnige Muslohe sich vor seinem Einsehen beugen. Wie hart es ihm auch ankam, verstand er sich doch endlich dazu, mit den Bürgern zu unterhandeln, und einmal so weit, zweifelte Hieronymus nicht daran, daß es zu einem Vertrag kommen werde, freilich auf Kosten und zur Scham des Rathes, aber doch ein Vertrag.

Als Muslohe in den Rathssaal ging, um mit den andern Ehrbaren zu verhandeln, schlich er sich fort und suchte seinen Sohn auf, den er im Rathsarchive beschäftigt fand. — Wie, Reinhold? rief er hinein, vergräbst Du Dich hier im vergilbten Plunder um altes Stadtrecht auf Gilt und Bann eines armseligen Ackerstreifens, und draußen steht derweil Alles was Recht heißt in Frage?

Der Doctor sah von dem Aktenhaufen auf, er hatte sein früheres Ansehen merklich eingebüßt. — Ich will mich von allem diesen Toben absperren, sagte er, denn je mehr ich hineinblicke, um so übler wird mir davor.

Das ist kein gutes Zeichen, antwortete sein Vater und stellte sich zu ihm. Nichts ist bedauerlicher als ein Mann, der sich die Ohren zuhalten will, wenn um ihn her die wichtigsten Dinge vorgehen, bei denen es sich um Leben und Gut, um Leib und Seele handelt.

Es ist dahin gekommen, sagte Reinhold mit verdüstertem Gesicht, daß die Edelsten und Besten wider sich sind.

Und Du weißt nicht, wo Du stehen sollst, es zieht Dich dahin und dorthin, sagte Hieronymus. Als Du kamst,

warſt Du ein tapferer Streiter Luther's, jetzt biſt Du in andere Lehre gerathen.

Vater! rief der Doctor erröthend.

Und kommſt auch damit nicht zum Recht, fuhr der Rathsherr fort. Ich habe Dich in Pröll's Haus geſchickt, und Du biſt gerne gegangen. Haſt klug genug gehandelt, daß Menzingen Dich wohl aufgenommen und Muslohe uns nicht gemieden hat —

Falſchheit im Munde und Falſchheit im Herzen! rief Reinhold heftig, und eine Hand auf ſeine heiße Stirn drückend, fügte er hinzu: So wurde ich wirre an mir ſelbſt und ſuche Ruhe.

Und dabei wirſt Du mager und blaß! antwortete Hieronymus ihm das Haar ſtreichelnd, weil Du mit Herz und Kopf nicht einig werden kannſt. Mathilde Muslohe ärgerte ſich über Dich, ging nach Würzburg, fand dort zum Troſt den ſchmucken Junker Geyer, und Erasmus hätte den edeln Vogel, den der Markgraf auf der Stange hielt, gern angenommen, aber er flog ihm fort und hauſt nun draußen bei den Bauern.

Er rieb ſich kichernd die Hände. Mathilde Muslohe wird nächſtens wieder in Rothenburg ſein, wenn das Deine Unruhe ſtillen kann.

Nicht! rief er und ſchüttelte ſeinen Sohn. Willſt Du keinen Ablaß nehmen beim echten alten Glauben? Dann iſt es Zeit, Reinhold, Dich mit dem neuen beſſer bekannt zu machen.

Mit widerwilligen Mienen wandte ſich Reinhold fort.

Ich habe es verſucht, Vater, ſagte er, aber ich kann mich nicht dazu bezwingen, zu ſcheinen, was ich niemals ſein mag.

Hieronymus zog ein ſpöttiſches Geſicht. Und darum haſt Du Dich aus Menzingen's Nähe und vor Agnes Pröll zurückgezogen, erwiederte er, und möchteſt doch den Apfel pflücken, der am Baume hängt. Wie ſoll das möglich ſein, wenn Du nicht mit der Scheere ſchneideſt, die ihn fällt. Geh und nimm ſie in die Hand, ehe ein Anderer es thut.

Das wird nimmer geſchehen, Vater.

Weißt Du es gewiß? — Er hielt einen Augenblick inne. — Das arme blaſſe Kind hat Dich alſo allein im Herzen?

Reinhold antwortete nicht.

Ei ja! Menzingen wird es Recht ſein, wenn ſie niemals von ihm geht und ihn bald zum Erben macht.

Was er thut und treibt, iſt berechneter Eigennutz und Ehrgeiz, erwiederte der Doctor heftig.

Richtig, mein Sohn, alſo rechne Du beſſer, erwiederte der Rathsherr. Sei klüger als er, und ſei ein Mann, der zu handeln verſteht, jetzt iſt es Zeit. Geh hinaus auf den Markt, hilf Menzingen, zeige den Bürgern, daß ein Ausſchuß neben dem Rath ſtehen muß, zeige Dich als des Volkes Freund und als Freund der Gerechtigkeit für der Bauern Sache.

Reinhold ſah ſeinen Vater erſtaunt und ungläubig an, aber dieſer fuhr fort: Sie werden Dich in den Ausſchuß wählen, und das wünſche ich. Der Haß, den mir Viele nachtragen, wird ſich daran brechen. Du wirſt ein Mann des Volkes ſein und wirſt Schaden verhüten, der die Stadt und den Rath treffen kann. Wirſt mit kluger Rede beweiſen, daß der Rath bleiben und die Stadt vor den Bauern bewahrt ſein muß, und wirſt doch die Freiheit des

Evangeliums ſchirmen und Zehnten und Laſten ruhen laſſen bis zum gerechten Vergleich. Auf, Reinhold, auf! ſei klug und geſchickt, wirf die verſtaubten Papiere bei Seite und ſtelle Dich dafür an den rechten Platz.

Raſch und gewandt zeigte er ſeinem Sohne alle Vortheile, welche ſich ihm bieten würden, wenn er ſich nicht länger von der Bewegung zurückhielte, ſondern offen auf Seite des Volkes träte. Alle Häupter und Führer würden den rechtskundigen, begabten Doctor freudig willkommen heißen. Menzingen ſelbſt mußte darüber froh ſein und Agnes Pröll ihre innigen Gebete erhört ſehen. Mit ſolchem entſchloſſenen Schritt ſtand er mitten in dem Lager der Freiheitsmänner, und ob ihm auch noch immer davor graute, wirkte doch die vermittelnde Rolle, auf welche ihn ſein Vater verwies, tröſtend dagegen. So war er endlich zu Allem geneigt, was der kluge Hieronymus von ihm begehrte. Denn er dachte an Agnes, zu der ihn ſein heimlich Sehnen zog, wie ſie ihn lieben und loben würde, fand aber auch, daß ſein Vater doch Recht habe, daß man rechnen und diejenige Partei ergreifen müſſe, von welcher man das Beſte zu erwarten habe. Jetzt, wo der Sturm losgebrochen, hatte Hieronymus alle Urſache, nach beiden Seiten hin Brücken zu ſchlagen. Halb Deutſchland ſtand in Flammen, das war gewiß, wer aber darin verbrennen und umkommen werde, ließ ſich wahrlich nicht vorherſehen. Eine große Reform des deutſchen Reichs konnte ſich daraus entwickeln, wer mochte wiſſen, bis wohin dieſe gelangte? Bis zum Sturz der Pfaffen und Fürſten, bis zur Einigung des Volks mit oder ohne Adel, oder bis zum großen Bündniß aller Städte mit den Millionen Bauern, die um ihre Freiheit ſich jetzt erhoben. Es ließ ſich doch nicht leugnen,

dern iſt. So folge denn Deinem Schickſal und ſei ein ganzer Mann. Das iſt der Wunſch, den ich für Dich habe.

Er ſchüttelte ihm die Hand, warf dann ſeine Zeichnungen lachend zuſammen und ſagte: So ſoll der Menſch nie den Tag vor dem Abend loben. — Ich ſtand hier, ſeit die Sonne am Himmel iſt, und wie ich in die blaue Luft ſchaute, rief ich: das iſt ein gutes Zeichen; da wird, was du bauſt, gedeihen und in Zimmern und Kammern die Freude wohnen. Kaum ein paar Stunden älter ſtürzen alle meine Säulen und Portale zuſammen, aber ich will die Trümmer aufheben und verwahren. Der alte Graf in ſeinem alten Hauſe könnte doch noch Luſt bekommen, eine Hochzeit darin zu halten, und für die ſchöne Braut will ich immer bereit ſein, zu helfen und zu fördern.

Der Fürſt nahm den Hut und ſagte lächelnd: Ich ſehe wohl, daß ich Dir Zeit laſſen muß, Dich mit meinen Entſchlüſſen zu verſöhnen. Bei alle dem aber rechne ich auf Deinen Beiſtand. Willſt du?

Ich habe noch nie einem Freunde meinen Beiſtand verſagt, erwiderte Georg; das heißt zu allen guten Dingen.

Du wirſt Gelegenheit haben, den Grafen und meine Verwandten zu ſehen. Vertritt als Freund meine Sache.

Ich kann ſie entſchuldigen, erklären, aber nicht vertreten.

Nicht? rief Victor gereizt. Du, ein Mann, der ſo

daß in dieſer Maſſe, trotz Jahrhunderte voll Knechtſchaft und Verachtung, noch ein eiſenfeſter Kern ſaß, und daß der tief verborgene Funke uralter Freiheitsliebe darin jetzt als ein glühend Feuer brannte. Der Bauer hatte zu Spieß und Schwert gegriffen, und was war nicht mit ſolchen Schlachthaufen auszuführen, wenn ſich die rechten Köpfe dafür fanden, welche ihre Leitung übernahmen. Zeigten ſich aber nicht ſchon gefährliche Führer, wie dieſer Florian Geyer, den die Rothenburger Landwehr zu ihrem Feldhauptmann ausgerufen, und würden nicht noch ſchlimmere nachfolgen? Was konnte daraus entſtehen!

Nachdem dies Alles bedacht war, nahm Reinhold Mantel, Hut und Schwert und zeigte ſich entſchloſſen, ſeines Vaters Rathſchläge zu befolgen.

Ich ſehe ein, ſagte er, daß ich meine innerſte Abneigung unterdrücken muß, und ſo will ich helfen bei Allem, was zum Guten führt und zu unſerem allſeitigen Wohl dienen kann.

Vorwärts, mein Sohn, vorwärts! ſtimmte Hieronymus ein. Habe Gott vor Augen und denke an Dich, ſo wirſt Du nicht verzagen. Und als er ihn hinausgeſchoben, blickte er ihm nach, lachte vor ſich hin und zuckte die Schultern.

Ein guter Junge! nickte er, hat viel gelernt auf den hohen Schulen, redet deutſch, wälſch und lateiniſch, es fließt ihm von den Lippen, fühlt und denkt auch mit Lebendigkeit. Darauf ſchüttelte er den Kopf und fuhr fort: Es iſt mir lieber, daß er von weichem Wachs iſt als von Stahl und Eiſen. So wird er immer zum Einſehn gelangen, was ihm gut thut, und kein Fanatiker werden, der für ſeine Tollheiten in's Verderben läuft.

Mit dieſem tröſtenden Urtheil kehrte er in den Rath zurück, und zufrieden ſah er ſeinen Sohn bald darauf mitten in dem Gewühl auf dem Markte neben dem Junker Menzingen. Reinhold ſtand auf der höchſten Stufe im Ring, wo das offene Gericht gehalten wurde, und ſprach von dort herab zu den Verſammelten, die ihn mit allen Zeichen des Beifalls anhörten. Nun konnte es auch Erasmus Muslohe nicht mehr zweifelhaft bleiben, daß der Doctor zur Volkspartei übergetreten ſei. Er machte dem Rathsherrn keine Vorwürfe darüber, denn was ſollten Klagen helfen, ſondern fragte nur mit finſtern Blicken, ob dies auch dazu gehöre, um bei Anſehn und Ehren zu bleiben?

Was ſich nicht ändern läßt, muß man geſchehen laſſen, erwiederte der Rathsherr; bleibt doch Nichts weiter für uns übrig, als zu hören, was die Bürgerſchaft von uns will.

Eben aber ſchallte ſchon die Antwort darauf vom Ringe her durch das offene Fenſter herein. Stephan Menzingen rief mit lauter Stimme:

Wollt Ihr dieſem Rathe zu Liebe Euch zum blutigen Unrecht treiben laſſen? Hat er Euch noch nicht genug gedrückt, ſoll es noch ärger mit Euch kommen? Folgt mir endlich, ich will Euch zur Freiheit führen und will es verantworten vor Kaiſer und Reich!

Ein wildes Geſchrei entſtand, die Bürger drängten ſich um ihn, die Hände flogen in die Höhe. Er und Reinhold Haſſel gingen der Schaar voran, welche jetzt in das Rathhaus eindrang.

Flieht! flieht! ſie wollen uns ermorden! rief einer der zwölf Rathsherren zitternd und wollte davon.

Erasmus von Muslohe faßte ihn unſanft und drückte

ihn auf seinen Stuhl. Nicht von der Stelle, sagte der gewaltige Mann, soll es so sein, müssen wir zusammen sterben.

Und eben trat Menzingen ein, sein bewaffnetes Gefolge hinter ihm. Der ganze Saal füllte sich damit, Erasmus Muslohe stand hoch und trotzig aufrecht, wie der Wolfshund vor der zitternden Heerde.

Erhalte Dich und erhalte uns, flüsterte ihm Hieronymus zu. Klugheit allein kann uns retten. So kühn aber auch der Bürgermeister war, kam ihm doch ein heimlich Grauen an, als er die feindlichen Mienen und die blanken Schwerter sah.

Was wollt Ihr von dem Rathe? fragte er und mäßigte seine Stimme.

Die Stadt ist in Gefahr, antwortete Menzingen, die Landschaft in Aufruhr. Die Bürgerschaft will, daß nach Recht und Ordnung vom Rathe in dieser Sache gehandelt werde.

Ist das die Art, wie Recht gefordert wird? fragte Muslohe.

Dieser Vorwurf brachte eine augenblickliche Verlegenheit hervor.

Thut es in geziemender Weise, fuhr Erasmus fort, so wollen wir Euch Rede stehen.

Hatte der Bürgermeister sich davon Vortheile versprochen, so sollte er sogleich das Gegentheil erfahren.

Rechenschaft auf der Stelle! schrieen viele Stimmen. Wir kennen Euch allzu lange. Was habt Ihr mit dem Markgrafen verabredet, habt Ihr Rothenburg verrathen?

Sind seine Reiter schon da? schrieen Andere.

Zu den Thoren! Zu den Thoren! setzte sich das Ge-

ſchrei fort, und die auf dem Markt warteten, eilten wirklich zu den Thoren, welche ſchnell geſchloſſen und bewehrt wurden. Um den Bürgermeiſter wuchs das Gedränge, denn der Ruf: Verrath und Verräther! vermehrte ſich bedenklich; manche der Zornigſten forderten, man ſolle alle dieſe Schelme zum Fenſter hinausſtürzen oder todtſchlagen.

Ihr könnt mich wohl ermorden! rief der Bürgermeiſter und trat ſtolz hervor, aber mich nicht zum Verräther machen. Laßt Euch von falſchem Mißtrauen nicht verführen. Bürger, Ihr müßt mich beſſer kennen. Der Markgraf hat wohl ſeine Hülfe angeboten, doch niemals hat der Rath ihn darum erſucht, und nie habe ich ſie angenommen!

Fabeln! Lüge! ſchrieen manche Stimmen. Menzingen und mehr noch Reinhold ſtellten die Ruhe her.

Ehrbare Herren, ſagte der junge Doctor, außerordentliche Zuſtände erfordern außerordentliche Mittel, es iſt der gewöhnliche Weg nicht länger mehr möglich. Das Mißtrauen, einmal ſo weit gediehen, kann nicht eher wieder verſchwinden, bis Ihr die Forderungen der Bürgerſchaft bewilligt, und dieſe will ich nach meinem Auftrage Euch nennen. Es muß ein Bürgerausſchuß von den Bürgern gewählt werden, der neben Euch ſteht, prüft, was Recht und Unrecht iſt, und ohne deſſen Beihülfe und Beiſtimmung Nichts geſchehen kann.

Muslohe ſchwieg mit finſteren Mienen, aber Hieronymus Haſſel ſagte laut: Ein ſolcher Ausſchuß macht den Rath der Vierzig überflüſſig.

Das mögen die Vierzig halten wie ſie wollen, fiel Menzingen ein. Der Ausſchuß wird die Beſchwerden der

Bauern unterſuchen, und ſind dieſe dem Evangelium gemäß, ſo muß ihnen Recht werden.

Wollt Ihr Steuern und Abgaben als Unrecht erklären? rief Muslohe heftig.

Sachte! ſachte! flüſterte Haſſel hinter ihm.

Alles, was Unrecht iſt, muß fallen, ſagte Menzingen.

Wählt den Ausſchuß und unterſucht, antwortete der Bürgermeiſter mit finſteren Blicken.

Der Ausſchuß ſoll auch die Thorſchlüſſel haben, fuhr Reinhold fort, er ſoll die Stadt bewachen. Er ſoll die Bürger verſammeln, ſo oft es ihm gut dünkt, und ſoll die große Glocke geläutet werden, ſo oft er es befiehlt.

So viel Grimm auch heimlich in ſeinem Herzen war, nickte doch Erasmus von Muslohe zu allen dieſen Bedingungen.

Und um des Rechtes und der Gewiſſensfreiheit willen, begann Reinhold nochmals, ſoll Niemand gehindert werden, zu predigen und zu lehren, was er für das rechte und wahre Evangelium hält; Niemand gekränkt und um deſſentwegen verfolgt werden.

Haben wir noch nicht genug an Schwärmern und Irrlehrern! rief Muslohe, der ſeinen Unwillen nicht länger zurückhalten konnte.

Es denken viele Bürger anders darüber, antwortete Menzingen, auch meinen ſie, daß der Rath ſelber in Irrlehren befangen ſei und mit unrechtmäßiger Gewalt fromme Prediger unterdrückt und ausgewieſen habe.

Da trat aus dem Rathe der Altbürgermeiſter Ehrenfried Kumpf hervor und ſagte ehrerbietig: Ich bin ein treuer Bürger der Stadt und ein treuer Freund des Volkes. Ein Bauer mag ich nicht werden, da mich Gott nicht dazu

hingeſtellt, doch was chriſtlich und nach Gottes Willen iſt, ſoll jedem Menſchen geſchehen. Laßt uns einig ſein, liebe Mitbürger, und in Treue Gerechtigkeit üben. Wollt Ihr aber Frieden ſtiften zwiſchen Stadt und Land und die Freiheit des Evangeliums ehren, ſo kann Niemand beſſer helfen, als ein frommer und gelehrter, wenn auch viel verfolgter Mann, der das Vertrauen der Bürger und Bauern beſitzt und Allen zum Beſten dienen wird. Dieſer Mann iſt in der Nähe und iſt kein Anderer als der Doctor Andreas Karlſtadt.

Bei dieſem Namen rief Muslohe auffahrend: Habt Ihr nicht feierlich gelobt, daß der Doctor ſich in Straßburg befinde?

Ich kann nicht leugnen, ſagte Kumpf, daß der Doctor noch hier iſt, und daß ich ſowohl wie Junker Menzingen und andere Männer gewagt haben, ihn für Gottes Sache zu ſchützen.

Und dies ſoll auch ferner von uns geſchehen! rief Menzingen. Ihr ſollt nicht mehr das freie Wort hindern.

Nichts ſollt Ihr länger hindern, was recht und gut iſt! fiel der lateiniſche Schullehrer Ickelsheimer ein, und wieder entſtand ein Geſchrei: Hinaus mit Euch, werft ſie aus dem Rathhaus! Zugleich auch erſchien an der Thüre Karlſtadt ſelbſt, zu ſeinen beiden Seiten bewaffnete Bürger, die mit Schwertern und Spießen ihn ſchützten.

O, Schmach! Schmach! ſagte Muslohe, voll Zorn und Scham zitternd, doch Erasmus ſtand flüſternd neben ihm und winkte heimlich ſeinem Sohne zu. Da ſprach Reinhold abermals vortretend:

Hochehrbare Herren, überlaßt dieſe Sache dem Ausſchuß, der darüber entſcheiden wird. Andreas Karlſtadt

iſt ein frommer Mann, der Gottes Wort lehrt, nicht aber blutige Gewalt und Aufruhr liebt.

Thut nach Eurem Willen, antwortete Muslohe mit gewaltſamer Ueberwindung, aber wiſſet, daß auch wir Chriſten ſind, ſo wenig gegen die Wahrheit Gottes als Ihr. Was gegen Kaiſer, Fürſten und anderer Reichsſtände Willen daraus entſtehen mag, das fällt auf Euch, Ihr habt es zu verantworten.

Ich will Jedem, der wider mich klagt, zu Recht ſtehn! ſchrie Karlſtadt und ſchlug auf ſeine Bruſt.

So wollen wir auch die Verantwortung tragen, ſagte Menzingen.

Dann nehmt ſie hin! rief Muslohe, ich und der Rath haben Nichts weiter damit zu ſchaffen.

Mit ſtolzen Schritten verließ er den Saal, alle Rathsherrn folgten ihm nach, auch Hieronymus Haſſel blieb nicht zurück. Es war, als ob er ſehr traurig und gebeugt auf ſeinen Sohn ſah und ſich ſeufzend die Augen wiſchte. Reinhold aber ließ ſich nicht davon anfechten, ſondern beantragte ſogleich die Wahl des Ausſchuſſes, und daß in ihn alle diejenigen Rathsmitglieder aufgenommen würden, die aus dem äußeren oder inneren Rathe austreten möchten.

In wenigen Stunden war Alles geſchehen. Der Ausſchuß gewählt, der Junker Menzingen als erſter Vorſtand an deſſen Spitze geſtellt, als zweiter aber der Doctor Reinhold Haſſel. Sein Benehmen wurde von allen Bürgern hoch belobt, denn trotz ſeines Vaters böſen Mienen hatte er ſich nicht von ſeinem Werke abhalten laſſen, da man Gottes Gebot höher achten ſoll, als alle andern Pflichten. Und als Stephan Menzingen nach ſeinem Hauſe ging, geſchah dies Arm in Arm mit Reinhold und

mit dem Doctor Andreas. Lange hatte der kleine Schwarze ſich verſtecken müſſen, jetzt ging er frei und offen daher, um ihn ein jauchzender Volkshaufen mit Geſchrei nach dem wahren Worte des Herrn, nach dem freien Evangelium. Und als ſie das Haus erreichten, waren in dieſem die Häupter der Volkspartei verſammelt, der Comthur Chriſten, der Doctor Deutſchlin, der Prediger Kumpf, der hochgelahrte Schulrektor Beſſemeyer und manche angeſehene Bürger, die mit Jubel ſie empfingen. Reinhold wurde gar herrlich aufgenommen, ſein alter Lehrer Deutſchlin küßte und ſegnete ihn, bald aber blickte er umher und ſah in dem Nebenzimmer ein lieblich Geſicht, das nach ihm verlangte.

Agnes Pröll ſtreckte ihre weißen Hände ihm entgegen. Voll ſüßem Dank ſah ſie ihn an, Liebe in ihren Augen, die wie Himmelsſterne auf ihn leuchteten.

Sei willkommen! ſagte ſie, lieber, lieber Reinhold! Gottes Stimme hat Dich gerufen, herrliches Zeugniß haſt Du abgelegt. O wie liebe ich Dich dafür!

Und um Deine Liebe, um Deinen Segen, theure Agnes, will ich nimmer von Dir weichen.

Nein, nein! rief ſie ſchwärmeriſch, Du wirſt ein Licht ſein, das zur Warheit leuchtet, und ich Deine treue Magd, die auf ewig Dein eigen iſt.

Und noch hielt er ſie mit ſtolzen und begeiſterten Entſchlüſſen in ſeinen Armen, als ein Mann eintrat, der dieſen Zauber zerſtörte. Dem Koller und den Eiſenſchienen nach ſchien es ein Kriegsmann zu ſein, dem groben Wamms nach ein Bauer; aber ſein kühnes Geſicht und ſeine herriſche Haltung paßten nicht zur Niedrigkeit. Eine unerbittliche Schärfe lag in ſeinen ſtrengen Augen, und dieſe wäre noch ſchreckender geweſen, hätten nicht die ſanften Mienen

des schönen jungen Mädchens, das ihn begleitete, beruhigend sich eingemischt.

O, Herr Florian, und Du, meine liebe Schwester Christine, rief Agnes ihnen entgegen, seht, hier ist mein Freund Reinhold Hassel, der so mannhaft gegen Unrecht und Gewalt aufgestanden ist, und den Ihr als Bruder annehmen sollt.

Als Reinhold den Namen nennen hörte, lief ihm ein Schauer durch Hirn und Nacken. Er wußte, was Florian in Trimberg gethan, wie die Landwehr ihn gestern zu ihrem Führer gewählt, und welche blutige Rede er gegen alle Feinde des Volks gehalten. Es fiel ihm, da er den Junker ansah, Thomas Münzer ein, aber dies war kein Fanatiker. Wie von Eisen gemacht, sah er aus, ein Bild entschlossener That und Kraft, und je mehr ihm selbst diese Eigenschaften fehlten, um so größere Scheu empfand er davor. Nur mit Mühe überwand er den Eindruck, um freundlich zu sagen:

Nehmt mich brüderlich an, lieber Junker Geyer, redlich will ich Eure Freundschaft verdienen.

Wenn Du mein Bruder sein willst, antwortete Florian, so nenne mich so. Das Junkerthum habe ich abgelegt, mein Name ist fortan Florian. Die Unterschiede, welche die Menschen zu Herren und Knechten machten, müssen verschwinden, wenn wir aus diesem Elend zur Freiheit gelangen wollen.

Vor dieser Sprache erschrak Reinhold noch mehr, doch versuchte er zu lächeln. Um bessere Zustände zu begründen, sagte er, muß sicherlich vieles Ungerechte abgethan werden, was sich auf uns vererbte, denn so nur können wir ein glücklicheres Leben auf Erden erwarten.

Oder den Tod! erwiederte Florian, indem er ſeine feurigen Augen auf den zierlichen Doctor heftete, der leiſe davor bebte. Hoffe nicht, wer mit uns iſt, fuhr er fort, daß er an Glück und Liebe denken darf. Haß und grimmiger Krieg werden greulicher wüthen als jemals, und nieder muß das Unkraut, ehe menſchliches Glück auf dieſem Boden aufblühen kann.

Und dennoch Liebe und Frieden! antwortete die tiefe freudige Stimme des blinden Mönches, den Reinhold erleichtert eintreten ſah, und dem Chriſtine und Agnes entgegen eilten. Bruder Jakob legte ſeine Hände auf die beiden Mädchen und fuhr dabei fort: Fürchtet Euch nicht und erſchreckt nicht in Euren bangen Herzen; wie groß der Haß auch iſt, immer wird er doch der Liebe weichen, wie groß auch das Unrecht, es kann vor dem Rechte nicht beſtehen. Nein, edler Florian, nicht die Fackel der Rache ſollſt Du ſein, ſondern das Feuer Gottes, das wärmt und leuchtet. Streite mit dem Herrn und Gideon zum Schutze Deiner Brüder, doch Gottes Liebe ſei mit Dir und Liebe Dein Lohn.

Wo hat ſie gewaltet? fragte Florian.

Im Himmel und auf Erden! verſetzte der blinde Prophet feierlich, und wird die Menſchheit nie verlaſſen. Kommt zu mir, ihr theuren Freunde, fuhr er fort, ich will Troſt in Eure Herzen bringen. Meine Augen ſind blind, dennoch ſehen ſie hell und weit. Ich ſehe eine Sonne am Firmament, das iſt die Gnadenſonne der Wahrheit, die ewiglich von nun an hell und heller leuchten wird. Zu ihr hat Gott mich geführt, iſt bei mir geweſen in Noth und Traurigkeit und wird auch mit Euch ſein zu aller Zeit. Herrlich ſehe ich Dich ſtehen, edler Florian, ſtolzer als die

kühne Gedanken hegt über Recht und Unrecht, der ſo eifrig ſpotten kann über die hochmüthigen Unterſchiede der Geſellſchaft, Du giebſt mir Unrecht?

Sorge dafür, daß ich Unrecht behalte, erwiderte Gerſtenberg. Ich fürchte für Dich, mein armer Freund. Ich fürchte, daß Dein Herz nicht ausreichen wird, und was Du ſuchſt, wozu Du Kraft und Muth hätteſt, das wirſt Du nicht finden.

Du gefällſt Dir in Räthſeln, erwiderte Victor.

Du giebſt ſie mir auf, ſagte Gerſtenberg warm. Menſchen ſchafft die Natur, aber was ſie werden, bilden Stellungen und Verhältniſſe. Götter können Alles, was ſie wollen, Helden kämpfen und ſiegen, aber es müſſen wahre Helden ſein, keine Schwächlinge, die Achills Panzer borgen. — Vergiß nicht, daß Simſon ſtarb, weil Delila ihm ſeine fürſtlichen Locken abſchnitt, und Herkules, in Liebeswahnſinn verloren, durch das goldne Hemd ſein Leben einbüßte, womit Deianira ihn auf immer zu feſſeln dachte.

Willſt Du mir deutlich ſagen, was Du für mich fürchteſt? fragte Victor düſter.

Gerſtenberg trat dicht an ihn hin und, indem er ſeine beiden Hände ergriff und liebevoll beſorgt ihm in die Augen ſah, ſprach er mit tiefer Stimme: Die Täuſchung, Victor, und — die Reue!

Nie, niemals! rief der junge Mann, indem er mit Heftigkeit die Hand wie zum Schwure aufhob. Nie werde ich bereuen, nie wirſt Du eine Klage hören! — Ich kann

Stolzeſten, denn Deines Volkes Hort und Held wirſt Du ſein bis an Dein Ende. Und ich ſehe Dich, meine Tochter Chriſtine, neben ihm mit Deiner Liebe und Treue, und eine Stimme ruft in mir: Kein Schickſal wird ſie trennen, auf immer werden ſie vereinigt ſein!

Ich werde Florian wieder ſehen, mein Vater, wenn er mich verlaſſen muß? fragte Chriſtine freudig an ihn geſchmiegt.

Kein Tod wird ihn Dir rauben! erwiederte der Prophet. Du ſollſt die Krone tragen, die Dir verheißen iſt.

Und was ſagſt Du mir und Reinhold? fragte Agnes leiſe.

Der Blinde zog ſie näher, ſinnend und bedenkend ſtand er, es verging einige Zeit, ehe er antwortete. Ich ſehe eine Blume, ſprach er dann, die blüht bis in den Himmel! Ich höre einen Geſang, wie ihn die Engel ſingen. Reiche mir Deine Hand, Reinhold Haſſel.

Hier iſt ſie, ſagte der Doctor.

Der blinde Mönch nahm ſie, legte ſie in Agnes Hand und ſprach dabei: Das iſt ein koſtbar Gut, Du ſollſt es immer hüten und pflegen.

Als meinen höchſten Schatz zu aller Zeit! fiel Reinhold ein.

Dann wird auch Dir Deine Krone werden und Dich mit Ehren ſegnen, ſprach der Prophet.

So wahr mir Gott helfe! rief Reinhold Haſſel voll Freudigkeit. Kein Menſchenwille ſoll mich ſchrecken; in Liebe und Treue laßt mich Euer Freund und Bruder ſein.

3.

Albrecht Dürer war mit verdüſtertem Gemüth und kränkelnd nach Nürnberg zurückgekehrt. Der ſchlagartige Anfall, den er in Würzburg gehabt, und die Aufregungen, welchen er dort ſich hingegeben, ließen Nachwehen zurück, die nicht leicht überwunden wurden. Sein tief empfindendes Herz nahm lebhaften Antheil an den Ereigniſſen, und das Schickſal ſo vieler lieben Freunde machte ihm bittere Sorgen. Und ſchnell folgten ſich die ſchreckenden Nachrichten über den großen Aufſtand, der nun von allen Seiten losbrach und in Nürnberg ſeinen dumpfen Widerhall fand. Es durfte der Rath zwar mit Hülfe der vielen angeſehenen und reichen Bürger und Zunftmeiſter ſicher ſein, daß keine Empörung ausbrechen konnte, aber in der Volksmaſſe gährte es, und die Volksſache fand nicht wenige eifrige Freunde. Der Rath war daher nicht ohne Sorgen, er verdoppelte ſeine Wachſamkeit, ermahnte zur Ruhe, drohte mit Strafen, ſammelte mehrere Fahnen Kriegsvolk und bewachte Thürme und Thore.

Eines Abends, als es dunkel zu werden begann, befand ſich der kranke Künſtler allein in ſeinem Hauſe nahe an der alten Kaiſerburg, als ein Fremder bei ihm einträt, den er erſt erkannte, als dieſer vor ihm ſtand und ihn anredete. Mit Schrecken und Freude zugleich reichte er ihm ſeine Hand und ſagte ängſtlich: Was bringt Euch nach Nürnberg, lieber Junker Geyer? Seid Ihr Euren Feinden entkommen? Sucht Ihr Schutz in unſerer Stadt?

Nein, Herr Dürer, erwiederte Florian lächelnd, ich will Euch in keine Unruhe verſetzen. Ich bin hier, um Waffen

und Kriegsbedarf einzuhandeln, ein paar tausend Handrohre, die ich längst schon bestellt, zu bezahlen und abzuholen, und mich dabei umzusehen, welchen Beistand des Volkes Sache von Nürnberg zu erwarten hat.

Was wagt Ihr doch, lieber Freund! rief Dürer. Mit welchem Schmerz habe ich die Nachrichten aus Würzburg gehört. Wißt Ihr nicht, daß der Bischof Euch als einen Mörder und Räuber verfolgen läßt? Heute erst hörte ich, daß auch der Rath von Nürnberg aufgefordert wurde, Euch festzuhalten, solltet Ihr Euch hier finden lassen.

Aber der Rath von Nürnberg wird dieser Aufforderung nicht nachkommen können und nicht nachkommen wollen, erwiederte Florian. Wenn Ihr erfahren habt, daß ich den Amtmann von Trimberg niederschlug, so wird Euch auch die Ursache nicht unbekannt geblieben sein, und Ihr werdet wissen, wie Eure Freunde in Würzburg darüber urtheilen.

Wenige Worte, die Florian zu seiner Rechtfertigung sagte, reichten hin, daß Albrecht Dürer den großmüthigen Empfindungen seines Herzens folgte und alle Bedenken vergaß.

Ihr habt Recht gethan, rief er, aber ach! lieber Junker, in welche große Noth seid Ihr nun gerathen, und welch' Werk habt Ihr beginnen helfen!

Ein gutes und gerechtes Werk, antwortete Florian, mit dem ich stehen und fallen will und gewiß bin, es in Ehren zu thun.

Es wurden Schritte draußen gehört, und Albrecht Dürer horchte besorgt, sagte aber dann:

Bleibt, es hat Nichts zu sagen, es ist Pirkheimer. Möchte es uns Beiden gelingen, Euch von diesem Unter-

nehmen abzuhalten, das, ich weiß es nur zu gewiß, Euch und ſo viele treffliche Männer verderben muß.

Damit ging er der Thüre zu und ſprach dem Senator entgegen:

Ich bin nicht allein, Willibald, es iſt ein Freund hier, den ich mit Freuden und Trauer empfangen habe, und dem wir aus allen unſeren Kräften helfen müſſen.

Pirkheimer war nicht wie ſein Freund überraſcht, als er Florian erblickte.

Ich habe ſchon gehört, daß Ihr hier ſeid, ſagte er; denn es iſt unſeren aufmerkſamen Rathsdienern nicht verborgen geblieben, daß einige Reiter von Rothenburg gekommen ſind, Waffen und Pulver einzukaufen, und einer meiner Verwandten im Rathe erzählte mir ſoeben, daß Ihr ſelbſt dabei wäret.

Ihr ſeht, Herr Dürer, daß ich für meine Sicherheit Nichts zu beſorgen habe, lächelte Florian.

Nein, verſetzte Pirkheimer, wenn Ihr uns bis morgen wieder verlaßt und keine Verſuche macht, uns in Unruhe zu bringen, wird Euch nichts Uebles begegnen. Der Rath von Nürnberg hat um ſo weniger Urſache, auf Euch zu fahnden, da alle Ordnung in Würzburg aufgehört hat und der Biſchof auf den Frauenberg geflohen iſt.

Er wird weiter fliehen! rief Florian freudig über dieſe Nachricht.

Möglich, erwiederte Pirkheimer mit Kälte. Seine Unterthanen haben ihn verlaſſen, und es regieren Leute jetzt dort, wie Eure Freunde Hans Vermeter und Philipp Dittmar, die jedoch ſchlechte Regenten ſind, wie es mir ſcheint, denn ihre erſte Sorge iſt darauf gerichtet geweſen, das Eigenthum ihrer Gegner zu verwüſten und zu plündern.

Thaten ſie dies, erwiederte Florian, ſo thaten ſie nur, was Fürſten, Biſchöfe, Prieſter und Ritter ſeit Jahrhunderten greulicher verübten, als es jemals geſchehen kann. Das aber hat man Recht genannt und will nun die leichte Ungebühr mit Vorwürfen ſtrafen.

Wenn man Zeit und Menſchen beſſern will, antwortete Pirkheimer, muß man nicht in dieſelben Uebel fallen, welche man anklagt. Aber ich ſehe es kommen, daß nun viele grauſame und entſetzliche Dinge begangen werden im Namen des Rechts und der Freiheit, die Gott und Menſchen entſetzen müſſen.

Man wird dafür ſorgen, ſagte Florian, das Lamm zu verfluchen, wenn es endlich ſeine Zähne braucht, um den Wolf zu zerreißen; aber mit Recht fürchtet Ihr grauſame Thaten, edler Pirkheimer, ich fürchte ſie nicht minder. Das Volk iſt ein verlaſſener Haufen; ein Knecht, der ſeine Ketten zerreißt, kann nicht mit Einſicht und Weisheit handeln, er muß Freunde und Führer haben, die, verſtändiger als er ſelbſt, ſich ſeiner annehmen und ihm lehren, wie er gerecht verfahren ſoll. Wer aber könnte beſſer des verlaſſenen Volkes Rather und Helfer ſein, als die klugen, freien Bürger in den Reichsſtädten, und wer wäre zumeiſt dazu berufen, allen voranzuſtehen, als die edle, große Stadt Nürnberg, der Sitz deutſcher Kunſt, deutſchen Geiſtes und deutſcher Bildung, wohin dieſe auch ſtreben.

Pirkheimer lächelte milder.

Ich hätte nicht geglaubt, ſagte er, daß Ihr ein ſo guter Diplomat ſeid, doch glaubt mir, daß Ihr leichter Fürſten als Städte für dieſen Aufſtand der Bauern gewinnen könnt; Nürnberg aber am wenigſten von allen.

Und iſt denn das, was das arme, bedrückte Volk von ſeinen

übermüthigen Herren begehrt, Unrecht und eitle Falschheit? fragte Florian. Könnt Ihr, ein edler, freigesinnter Mann, es so nennen? Ist es nicht die tiefste menschliche Entwürdigung, eines anderen Menschen Leibeigener zu sein, ohne Schutz, ohne Gesetz, jeder grausamen Laune, jedem nichtswürdigen Gelüst preisgegeben? Oder ist es nicht so? Wie wolltet Ihr es leugnen, wo so viel Entsetzliches jeden Tag geschieht, wo kein Ort in dem weiten Deutschland ist, der nicht zertretene, verachtete Menschen hegt. Schinden und Schaben sind die Worte geworden, die das gequälte deutsche Volk zumeist als bittere Klage seiner Noth im Munde führt und als seine einzige Rettung den allmächtigen Gott hat, der ihm endlich das Racheschwert in die Faust drückt.

Es ist nur zu viele Wahrheit darin! seufzte Albrecht Dürer betrübt.

Ihr seid, wie ich glaube, kein Anhänger Thomas Münzer's, sagte Pirkheimer, und eben so wenig will ich Euch damit belehren, daß Luther die Leibeigenschaft und alle Zehnten und Lasten gut heißt. Ihr wollt eine große Staatsumwälzung, die ein Volk von gleichen und freien Männern schafft, aber Ihr scheitert an der Unmöglichkeit, dahin zu gelangen. Die Städte werden niemals ihre Rechte und Güter für solche Freiheitsträume einsetzen. Der Bauer bleibt allein mit seinen abgefallenen Pfarrern, und diese werden mit ihm ihr Blut lassen. Es ist heut die Nachricht eingetroffen, daß der Truchseß den großen Bauernhaufen bei Leipheim an der Donau gänzlich besiegt und zerstäubt hat. Dem Pfarrer Jakob Wehe und vielen Anderen sind die Köpfe abgeschlagen worden; so wird es überall gehen. Laßt ab von einem Beginnen, das, mag es auch in

ſich wahr und edel ſein, Euch doch verderben muß. Rettet Euch ſelbſt, ehe es zu ſpät iſt; bleibt hier, ich will Euch Schutz verſchaffen, bis Ihr weiter könnt in die Schweiz.

Florian richtete ſich ſtolz und würdig auf.

Habt Dank für Eure Güte, ſagte er, doch kann ich ſie nicht annehmen. Des Volkes Sache iſt eine hohe und gerechte, Ihr ſelbſt leugnet es nicht. Ich habe ſie ergriffen mit Seele und Leib; verließe ich ſie, würde es mir zur ewigen Schande gereichen. Geht das Werk verloren, ſo iſt der ſelbſtſüchtige Eigennutz der Städte daran Schuld. Ihr verlaßt das Volk, ſo werdet auch ihr einſt verlaſſen ſein.

Pirkheimer war bewegt.

Ich ſo wenig, wie irgend ein Menſch auf Erden, ſagte er, kann Etwas daran ändern.

So müſſen wir es allein verſuchen, antwortete Florian. Ich hab's gewagt! war Hutten's Spruch, ſo ſprach auch ich, da ich den Rittermantel von mir warf.

Damit ſtand er auf und ſagte ihnen Lebewohl. Es war vergebens, daß ſie ihn zurückhalten wollten.

Geht denn mit Gott, lieber Junker, ſprach Albrecht Dürer, und küßte ihn liebevoll. Möge ſich nie erfüllen, was mein banges Geſicht ſah.

Und hört noch dies, fügte Pirkheimer hinzu, und gab ihm ſeine Hand. Es iſt heute im Rathe beſchloſſen worden, zwar unſere Pflichten gegen den ſchwäbiſchen Bund zu erfüllen, doch nicht mehr, nicht weniger. Wo wir ſchützen und vermitteln können, ſoll es geſchehen, und wenn Ihr ſelbſt Schutz bedürft, ſo kommt zu uns. Vergeßt nicht, daß Ihr Freunde in Nürnberg beſitzt.

Als Florian auf der Gaſſe war, hob er ſeine Augen

zum Sternenhimmel auf und ſprach mit ſeiner tiefen Stimme:

Menſchenwitz und Liſt verwerfen uns, ſo hilf Du zu Deinem Werke!

Er ging zu Peter Viſcher, und der alte Meiſter rief ihm entgegen:

Ich dachte es wohl, daß Ihr nach Nürnberg kommen würdet, zu ſehen, wer Recht hat, Ihr oder ich. Nehmt Euch in Acht vor den Nürnberger Fahnen, Junker, ſie möchten Euch noch in Leid bringen; aber habt Geld, viel Geld, ſo könnt Ihr Alles kaufen. Habt Ihr Geld genug, kauft Ihr Kaiſer und Reich und bekommt Nürnberg als Zugabe.

Florian ſetzte ſich zu ihm und ſeinen Söhnen und vervollſtändigte bald ſeine Ueberzeugungen, daß von hier aus kein Beiſtand zu hoffen ſei.

Hofft Nichts von uns, ſagte Peter Viſcher, wir ſind zu kluge Leute. Mögen es Manche auch für Schimpf halten, wenn die große proteſtantiſche Stadt das Evangelium im Stich läßt, ein paar gottloſe Buben auch wohl Leib und Leben wagen wollen, um Nürnberg in die evangeliſche Verbrüderung zu bringen, glaubt es ihnen nicht, es geſchieht doch nimmermehr. Das Beſte, was ich Euch rathen kann, iſt, daß Ihr Nürnberg ſchnell verlaßt. Denn wenn der Rath es morgen für vortheilhaft findet, Euch in den Thurm zu ſtecken, ſitzt Ihr ſicher darin, und Niemand wird Euch herausziehen.

So ſchied Florian von dem ehrlichen Kunſtgießer und von einigen andern Männern, die zwar ſeiner Sache, aber noch mehr ihren Handelsvortheilen gewogen waren. In der Nacht noch machte er ſich auf und kehrte nach Rothenburg zurück.

Niemand hatte ihn begleitet, als der alte getreue Sinold und Rudolf Reinſtein, der ehemalige Page des Biſchofs. Florian hatte ihn nicht bewegen können, ſich von ihm zu trennen. Als aber jetzt der Morgen kam, und die drei Reiter auf eine Höhe gelangten, wo mehrere Wege ſich trennten, hielt Florian an und betrachtete die Berge zur Rechten, aus denen die Tauber hervorſtrömt, zur Linken die wellige ſchöne Ebene mit Wäldern und lichten grünen Auen und Saaten. Die junge Sonne umglänzte ſie lieblich und friedlich, aber die Berge hingen in Nebel; ein blutroth Licht hüllte ſie ein, das vom Himmel bis auf die Erde reichte. Florian blickte lange darauf hin, dann auf ſeinen jungen Begleiter, der dieſe Betrachtung nicht aushalten konnte.

Wenn es nicht allzu wichtige Dinge ſind, theuerſter Florian, die Dein Gemüth beſchäftigen, ſagte er mit ſeiner gewöhnlichen guten Laune, ſo wollte ich, Du erinnerteſt Dich auch daran, daß dieſe Nacht eine ziemlich kalte war, und eine warme Suppe hungrigen Menſchen gewiß nicht ſchaden könnte.

Dieſer Weg zur Rechten führt nach Uffenheim, antwortete Florian.

Richtig, verſetzte Rudolf, und zur Linken haben wir Rothenburg, doch wird Junker Menzingen leider wohl geſpeiſt haben, ehe wir es erreichen.

In drei Stunden kannſt Du in Uffenheim ſein.

Ich will kein Pferdefleiſch ſparen, erwiederte Rudolf, wenn Du einen Auftrag für mich haſt.

Du ſollſt nicht wieder mit mir nach Rothenburg zurückkehren. Ich hätte es niemals dulden ſollen, Dich ſo zu verderben.

Ich ſoll Dich verlaſſen! rief der Page luſtig lachend, davor werde ich mich gehorſamſt hüten. Wohin ſoll ich denn gehen? Der Biſchof mag mich ſicherlich nicht wieder haben, es ſei denn, um mich aufhängen zu laſſen, und dazu ſpüre ich durchaus kein Verlangen. Mein Vater aber würde mich mit Hunden hetzen, was eben ſo wenig angenehm genannt werden kann.

Ich kann Dich nicht länger dulden! rief Florian. Sage ihnen, daß ich Dich zwang, daß Du Dich befreit haſt.

Möchteſt Du mich verſtoßen und obenein zu Lügen verleiten, verſetzte Rudolph, wo blieben da die Wahrheit und das Evangelium? O, lieber Bruder Florian, meinſt Du Schuld an meinem Schickſal zu haben, wie ſoll ich Dich dann um Verzeihung bitten! Ich brachte Dich zu den hölliſchen Schatten, was gewiß eine große Sünde war, darauf führte Gott einen Engel in Hans Vermeter's Haus, das hat er allein zu verantworten. Niemals aber ſoll es mir leid thun, mit Dir ausgezogen zu ſein, um ihn aus des Teufels Klauen zu holen. Auf immer habe ich mich in ſeinen Dienſt begeben und darin will ich bleiben.

Florian's Geſicht wurde milder. So nimm es denn als Gottes Willen! ſagte er.

In Ewigkeit! rief der Page. Entweder werde ich noch einmal deutſcher Kaiſer, wie Vermeter behauptet, und dann will ich ein glücklicher Kaiſer ſein, oder ich ſterbe als ein Narr, der es in ſeiner Narrheit nicht beſſer haben wollte. Deren aber, lieber Bruder Florian, wird es dann wohl viele geben.

Florian antwortete ihm Nichts mehr darauf. Sie ritten weiter, und am Nachmittage erreichten ſie Rothenburg, doch nur mit Mühe erhielten ſie Einlaß, denn die Thore

in Täuſchungen verfallen, Binden mögen von meinen Augen ſinken, es mag Alles geſchehen, aber Reue wird mich nie ergreifen. Denn ich weiß, was ich thue, ich habe das volle Bewußtſein dafür.

So werde glücklich, ſagte Georg; glücklich, trotz der dunklen Wand, die dort am Himmel aufzieht, wie die Zukunft einer kummervollen Seele.

Einen Augenblick ſtand Victor nachdenkend, dann ging er nach der Thür. — Du willſt alſo nicht in den Gang meines Schickſals mit eingreifen? fragte er.

Ich bin Dein Freund, aber frei wie Du, war die Antwort.

So thu', was Du willſt, ſagte der Fürſt. — Selma erwartet mich.

Als er hinaus war, packte Gerſtenberg ſchweigend alle ſeine Geräthe fort und ging dann in das Gärtchen hinab, wo er zu ſeinem Erſtaunen abermals Herrn Iſidor Berton fand, der ein elegantes Reitpeitſchchen in der Hand und blanke Sporen an den Füßen trug.

Haben Sie die Börſe heut zu Pferde abgehalten? fragte der Baumeiſter, als er ihn begrüßte.

Theurer Freund, erwiderte Herr Iſidor, der in der heiterſten Laune war, es iſt die ſchwerſte Kunſt, die es giebt, die goldenen Pfade der Börſe zu reiten und nicht aus dem Sattel geworfen zu werden. — Diesmal aber werde ich einen Beſuch auf der Villa im Park machen, wo Fräulein von Eyben mich erwartet.

Sie erwartet Sie? fragte Gerſtenberg erſtaunt.

waren geschlossen und wurden stark bewacht. Erst als Menzingen selbst kam, öffnete sich die Pforte, aber der Junker empfing sie mit üblen Nachtichten. Kirchen und Kapellen waren am vorigen Tage gestürmt worden, die Meßbücher zerrissen, Bilder und heilige Statuen zertrümmert, Priester und Chorknaben mißhandelt und hinausgeworfen. Heute hatten sich diese Verwüstungen fortgesetzt. Der Altbürgermeister Kumpf selbst hatte die Pfarrkirche geplündert, ein anderer Schwarm von der schönen Kirche an der Tauber Nichts als die nackten Wände gelassen.

Wer hat diese Greuel angestiftet? fragte Florian.

Dort kommt er, der in seinem Eifer hier wie in Wittenberg die Bilderstürmerei hervorrief, antwortete Menzingen.

Eben erschien Karlstadt freudenstolz auf dem Markte, begleitet von Kumpf und anderen seiner Anhänger, die ihn in Menzingen's Haus nachfolgten. Florian theilte dem Junker mit, wie er es in Nürnberg gefunden und wie Rothenburg und die Volkssache von dort keinen Beistand zu erwarten habe.

Menzingen erwiederte ingrimmig: Das ist der engherzige reichsstädtische Sinn, der jede andere Regung erstickt. Ich fühle es heute auch schon, daß der Ausschuß nicht viel besser ist, als der Rath. Die Bauern will er weder einlassen noch in ihren Bund treten, sich nur freundschaftlich vergleichen und vertragen um das Nothwendige. Auch die sechstausend Gulden, um die der Rath mich betrog, verweigern sie mir; es wird noch Vieles geschehen müssen, ehe wir zum Ziele gelangen.

Entschlossene Thaten, antwortete Florian, nicht Worte und fruchtlose Unterhandlungen können helfen.

Sie traten in das Haus, und hier eilte Chriſtine ihnen entgegen und empfing den geliebten Mann mit Augen voll Glück und mit der Sprache ihres Herzens, und dieſe änderte ſich nicht, als er ihr mittheilte, daß er noch heute ſie wieder verlaſſen müſſe. Sie ſah ihn liebevoll an und ſagte freudig:

Wie mein Vater dazu beſtimmt iſt, ſein Werk zu vollbringen ohne Wanken, ſo biſt Du es, geliebter Florian. Wie er keine Gefahren ſcheuen darf, ſo mußt Du davor beſtehen. Gottes Segen mit Dir auf allen Wegen! Hilf Deinem armen Volke, Du biſt ſein Held. Ich zage nicht um Dich, denn ich glaube freudig an die Verkündigung des frommen Mönches. Ich werde Dich wiederſehen, mein Florian, ich werde mit Dir vereint ſein.

Aus dem Zimmer erſcholl Andreas Karlſtadt's ſcharfe Stimme:

Das heilige Evangelium hat in Rothenburg geſiegt! ſchrie er. Der papiſtiſche Sauerteig iſt ausgefegt, der Götzendienſt mit Kreuzen und Bildern hat ein Ende. Zu Blut aber ſoll das Werk nicht werden, hütet Euch vor Blutvergießen! Der Geiſt iſt Geiſt und wird ſich ſelber helfen. Beginnt keinen Aufruhr, ich warne Euch. Die Euch dazu rathen, bringen Euch in Sünde und Verderben. Wer Blut vergießt, deſſen Blut ſoll fließen. So habe ich zu Luther geſprochen, ſo ſpreche ich noch jetzt.

So warſt Du damals ein Narr und biſt es noch jetzt! rief Florian hinein. Du trägſt ein Schwert an Deiner Seite und ſollteſt einen Fuchsſchwanz führen.

Karlſtadt hob Arm und Geſicht auf, da er aber Florian ſah, wagte er nicht zu antworten.

4.

Fünf Tage darauf zog eine Schaar von zweitauſend Männern in das Lager des chriſtlichen Heeres bei Neckarſulm ein und wurde mit Jauchzen und vielen Freudenſchüſſen empfangen. Mehr als achttauſend Bauern waren hier ſchon vereinigt, vom Odenwald, von Oehringen, vom Neckar und aus dem Weinsberger Thal, und obwohl manch' kühner trotziger Mann ſich hier befand, eine Schaar ſo wohl geordnet und bewaffnet, von ſo kriegeriſchem Anſehn und Geſchick hatte man noch nicht geſehen. Alle trugen Handrohre und kurze Schwerter, Pulvertaſchen und Kugelbeutel, Sturmhüte und Koller; auch vermehrte ein ſchwarzer Gurt um ihren Leib an ihrem Anzuge die Gleichförmigkeit und ſonderte ſie von allen anderen Genoſſen ab.

Das war der ſchwarze Haufe des Herrn Florian. Er ſelbſt ritt auf einem ſchwarzen Roſſe voran. Schwarz war ſein Koller und ſein Kragen, ein mächtig Schwert hing an ſeiner Seite. Ohne Schmuck und Putz, ohne Feder am Hut, ohne Banner und Wappenzeichen ſah er nicht wie ein Ritter und Edler aus, dennoch blickten die Bauern ihn mit Staunen an und nicht ohne Scheu. Sie wußten, daß er ſein ritterlich Kleid fortgeworfen hatte, doch ſein Geſicht mit den ſtolzen feſten Mienen und den kühnen Augen konnte er nicht fortwerfen. Die zweitauſend Männer folgten ihm, größtentheils von der Rothenburger Landwehr und von den Tauberthälern, dazu hatten ſich Manche auf ſeinem Zuge ihm beigeſellt, die ihn aus früheren Zeiten kannten. Es waren ſtarke, auserleſene Geſellen, die freiwillig zu ihm getreten, als er ſeinen Entſchluß kund

gab, zu dem evangeliſchen Heer zu ziehen, das an der Jart und am Neckar ſich ſammelte, der andere Theil der Landwehr blieb vor Rothenburg zurück, um weiter mit der Stadt zu unterhandeln. Als die trefflichen neuen Waffen aus Nürnberg anlangten, brach Florian auf; ſeine Fahnen wohlgeordnet, alle Hauptmanns- und Führerſtellen mit guten Kriegsleuten beſetzt, und als ſeinen erſten Hauptmann den tapferen Lienhard von Schwarzenbronn an ſeiner Seite. Rudolf Reinſtein hatte er zu Chriſtinens Schutz und Dienſt zurückgelaſſen, worein der Page ſich fügen mußte, obwohl er halb mit Lachen und Scherzen, halb mit Ernſt und Thränen vielerlei Einwendungeu machte. Als der ſchwarze Haufe ſich dem Städtchen näherte, das in die Brüderſchaft getreten und ſeine Thore geöffnet hatte, kam ihm der Feldherr des hellen Haufens, Georg Metzler, im ſchönen rothen Mantel und rothen Barett entgegen. Neben ihm gingen viele andere Bauernräthe und Hauptleute, die den Herrn Florian auf's Freudigſte in die Stadt führten, mit vielen herzlichen Worten und Reden, ihn aber auch gleich mit auf das Rathhaus nahmen, wo ein Kriegsrath gehalten werden ſollte. Die ſchwarze Schaar wurde nicht weniger brüderlich von ihren Genoſſen empfangen. Die Odenwälder waren immer luſtige Leute, und die Bauern aus dem Weinsberger Thal nnd von Oehringen her gaben ihnen nichts nach. Pfeifen und Trompeten ſchallten von den Lagerplätzen auf den grünen Matten am Neckar, das Volk war voll guter Dinge. Aus den zahlreichen Feldhütten, über welchen ein Wald von bunten Flaggen wehte, ſprangen ſie herbei, tanzten und jubelten und ſchwenkten ihre Fahnen. Auf allen war der Bundſchuh gemalt, beiher die verſchiedenartigſten Zeichen der Bauernverbrüderung. Das Rad und

der Pflug, der Dreschflegel und die Hacke, das Beil und die Sense. Es war wunderbar, wie diese Fahnen überall plötzlich zum Vorschein kamen, und galt als Beweis, daß dieser Aufstand lange schon vorbereitet ward. Auf dem Zuge Georg Metzler's von der Jart an dem Neckar war das zusammengelaufene Volk erst in Abtheilungen geordnet worden, hatte seine Hauptleute und Kriegseinrichtungen erhalten und den Namen des hellen Haufens angenommen. Viele gediente Kriegsleute und manche ehemalige Landsknechte befanden sich unter ihnen; allein die Ordnung war doch nur eine lose, nicht zu vergleichen mit der festen Mannszucht und dem Gehorsam, welche Florian Geyer binnen wenigen Tagen seiner schwarzen Schaar gegeben hatte. Weinfässer lagen an verschiedenen Stellen in diesem Lager, und um sie her zechende, lärmende und jauchzende Gesellen, die nun mit vollen Krügen den Schwarzen entgegen liefen, sich an sie hingen, sie aus ihren Reihen zogen und die christliche Brüderschaft hoch leben ließen. Die starken kraftvollen Ostfranken sahen Manches, das ihnen nicht gefiel. Manchen brüderlich gesinnten Mann wohl, der ehrbar und mit stolzen Blicken am Wege stand, aber auch viele Gestalten und Gesichter, von denen ein Zeitgenosse sagt: daß man ihnen ansah, wie sie sich kaum einmal in ihrem Leben an Brod satt gegessen hatten. Jetzt schwelgten sie in Wein und Fleisch und in den reichen Vorräthen, welche die Deutschherren in Neckarsulm aufgestapelt hatten, und die in ihre Hände gefallen waren. Manche hatten sich auch schon mit Kleidungsstücken behangen, die nirgend paßten, und mit ihnen rannten Bauernweiber und Dirnen umher, eben so wild schreiend und johlend, trinkend und singend, und eben so mit allerlei meist zerbrochenem und zerrissenem

Putz und Lappen geſchmückt. Während der letzten Tage wurden verſchiedene Klöſter und Deutſchherrengüter geplündert, und wer irgend ein tragbar Stück dabei greifen konnte, hatte nicht geſäumt, ſich in Beſitz zu ſetzen. Bei ihrem Jauchzen und Springen über dieſen glücklichen Anfang chriſtlicher Freiheit vergaßen ſie auch nicht, Allen, die es übel meinten und den Bauer nicht zum Bruder nehmen wollten, mit den grimmigſten Todesdrohungen zu fluchen; Keinem aber galten dieſe Flüche mehr, als dem Grafen Ludwig von Helfenſtein in Weinsberg, denn kein Herr hatte ſich dem Bauernheere ſofort ſo feindlich gezeigt und in ſo unkluger Weiſe die Rache des hellen Haufens ſo ſehr herausgefordert. Dieſer ſelbe Gegenſtand des allgemeinen Ingrimms beſchäftigte auch den auf dem Rathhauſe verſammelten Kriegsrath, und hier blieb es nicht beim Schelten und Toben, ſondern Florian Geyer brachte es zum Entſchluß und zur erſten Kriegsthat. Liebe Brüder, ſagte Georg Metzler zu den Hauptleuten, als ſie alle im Saale beiſammen ſaßen, wir haben einen ſchlimmen Feind an dem Obervoigt in Weinsberg, der alle unſere friedlichen Mahnungen verachtet hat und ſie mit Falſchheit vergilt, denn während er ſcheinbar mit uns unterhandelt, geſchieht dies nur um Hülfe aus Stuttgart zu bekommen. Daher möchten manche unter uns ihn nicht hinter uns laſſen, ſondern mit aller Macht auf ihn losgehen und ſeine Thaten vergelten; mir jedoch ſcheint es beſſer, ohne Säumen Heilbronn in den Bund zu zwingen, wo unſere Freunde uns erwarten.

Dieſer Vorſchlag des oberſten Hauptmanns fand eben ſoviel Zuſtimmung als Widerſpruch, Florian aber miſchte ſich nicht ein, er hörte nur aufmerkſamer zu, als ein Mann

aufſtand, deſſen kühnes Geſicht und kriegeriſcher Ausputz ihn vor Allen auszeichnete. Er trug Panzer und Schienen, und ſeine feurigen dunklen Augen vermehrten ſein herriſches Anſehn, das wohlgefällig geweſen wäre, ohne den Trotz und Uebermuth, der darin vorherrſchte. — Wenn Jemand Eile hat, nach Heilbronn zu kommen, ſagte er, ſo muß ich es ſein, denn wen geht es näher an? Ich bedenke jedoch, daß es nothwendiger iſt, einen böſen Feind zu vernichten, als Freunden entgegen zu gehen, die uns nicht abfallen werden. Laßt Ihr den Helfenſtein Euch im Rücken ſitzen, ſo wird der Aufſtand im Neckarthal nicht gelingen, und weiter bedenkt wohl, ob es gelingen kann, Württemberg in die Brüderſchaft zu ziehen, ſo lange ein ſolcher wüthender Bauernfeind nicht nieder iſt.

Es iſt Vieles wahr, was Du ſagſt, Jakob Rohrbach, antwortete ein anderer berühmter Hauptmann, aber wie ſollen wir uns jetzt vor Weinsberg legen, ohne reiſiges Zeug und Geſchütz, das wir nur in Heilbronn haben können.

Warum, rief Jäcklein heftig, habt Ihr die Grafen von Hohenlohe nicht gezwungen, Euch mit Geſchütz und Pulver zu verſehen, und habt ihren falſchen Worten getraut. Nun hat Helfenſtein mit uns verfahren zu unſerer Schande und Schaden. Während er von Stuttgart nach Weinsberg in letzter Woche zurückritt, ſtach und würgte er jeden Bauer, der in ſeine Hände fiel, und während wir friedlich an Weinsberg vorüberzogen, ihn aufforderten, wie die Oehringer Grafen zu thun und die zwölf Artikel zu beſchwören, er uns aber bat, ihm Geduld zu ſchenken, bis er ſeinen Entſchluß genommen, fiel er mit ſeinen Reitern über unſeren Nachzug, ſo daß an hundert Menſchen durch ſeine Treuloſigkeit ihr Leben verloren.

Sollen wir uns derartig ſchlachten laſſen? rief der Bauernrath Dionyſius Schmidt. Sind wir nicht in einem gerechten Kriege begriffen, und ſoll man uns nicht nach Kriegsrecht ſondern wie Hunde behandeln? Seht auf die greulichen Nachrichten von der Donau, macht es Truchſeß dort nicht eben ſo mit unſern Brüdern? Den frommen Jakob Wehe und viele andere getreue Männer hat er köpfen oder grauſam niederſtechen laſſen. Treue und Glauben ward Keinem gehalten, der übermüthige Blutdurſt der Herren will Niemand von uns verſchonen.

So vergeltet ihnen! ſchrie Jäcklein. Blut um Blut, daß ſie Euch achten lernen.

In dem Augenblick trat ein Mann herein, der mit lautem Zuruf und großer Freude empfangen wurde, denn ſein Eintreffen dünkte vielen Hauptleuten und Räthen beſonders erwünſcht, die Jäcklein's Wildheit und Bosheit fürchteten und mancherlei friedliche Gedanken noch in ſich trugen. Wendel Hipler! riefen viele Stimmen ihm entgegen, er wird uns den beſten Rath bringen! Der Feldherr des hellen Haufens zog den klugen Advokaten ſogleich an ſeine Seite und überließ ihm den Vorſitz in dieſer Verſammlung, der ihm auch zumeiſt gebührte.

Wendel grüßte freundlich nach allen Seiten. Er ſah jetzt halb wie ein Krieger, halb wie ein Rath aus. Mit Schwert und Koller und mit Barett und Feder. Scharf, klug und frei blickte er umher. Ich will mich nicht damit aufhalten, begann er darauf, die Kriegsvortheile eines Zuges nach Weinsberg zu betrachten oder zu widerlegen, ſondern nur bedenken, daß wir unſere gute Sache nicht an ein gefährlich Spiel wagen ſollen. Laſſet uns Alles vermeiden, was die gute Meinung redlicher Menſchen uns ab-

wenden könnte, Alles thun, was zu Gottes und unſerer Ehre gereicht. Unſer Recht muß Recht bleiben, allein wir müſſen nicht davon ablaſſen, uns auch mild und anſtändig zu beweiſen; Städte und Ritter nicht von uns ſtoßen, ſondern Freunde zu gewinnen ſuchen.

Eine Unruhe entſtand unter den Hauptleuten. Jäcklein's Augen flogen umher, Jörg Metzler aber rief laut: Wir müſſen nicht wüthen wollen, ſondern als Chriſten verfahren.

Wie es die Klugheit gebietet, fiel Wendel ein, als er bemerkte, daß die Einrede ſeines guten Freundes die Geſichter noch mehr verfinſterte. Ich komme ſo eben von Heilbronn zurück, liebe Brüder, die Stadt wird ſicher zu uns treten, wenn wir, die uns wohlwollen, nicht erſchrecken. Wir müſſen dem Adel die Hand bieten, es giebt manchen Herrn, der darauf wartet. Der Adel hat von den Fürſten nicht weniger zu befürchten als wir; dies hat Sickingen ſchon vor Jahren frei heraus geſagt, und ich weiß gewiß, daß vor wenigen Wochen erſt in Würzburg von verſammelten Herren daſſelbe ausgeſprochen wurde. So ſollen Bauer und Adel denn ſich gegenſeitig von Fürſten und Pfaffen helfen, und eben jetzt, wo ich dies zu euch ſpreche, ſind Freunde thätig, um den Grafen Helfenſtein für uns zu gewinnen. Noch aber redete Hipler ſo verſöhnlich, als ein Geſchrei vor der Thür entſtand, und gleich darauf eine Anzahl Bauern eindrang, die einen jungen reiſigen Knecht umringten, der ein Schreiben in ſeiner Hand trug. Es war ein ſchlanker, feiner Bube, der den Kopf hoch trug und ſpöttiſch lächelnd den Bauernrath muſterte. Ohne zu warten ſchritt er an den Tiſch und fragte laut:

Wer iſt es, der dies Schreiben meines gnädigen Herrn von Helfenſtein zu nehmen hat?

An wen iſt es gerichtet? fragte Wendel.

An die Aufrührer und Verführer, die wider Gottes und der Obrigkeit Gebot ſich zuſammengethan haben.

Schandbarer Bube! ſchrie Jakob Rohrbach.

Der Reiſige warf den Brief auf den Tiſch. Hier iſt es geſchrieben, rief er dabei und ſah trotzig umher.

Wendel nahm die Schrift. Wer biſt Du? fragte er.

Bleiberger iſt mein Name, wenn Ihr ihn merken wollt.

Wir wollen Dich nicht vergeſſen, antworteten Mehrere.

Wendel ſchlug den Brief auf und las: „Ihr habt mir drohend zugeſchrieben, mein Verhalten einzuſtellen und zu Euch herauszukommen, die zwölf Artikel zu beſchwören, oder Ihr wollt es mich entgelten laſſen. Ich will nicht kommen und will nicht ſchwören, was gottlos und meuteriſch erſonnen wurde und ein elend, ſündvoll Weſen iſt. Die ſolches thaten, mögen dafür zu Recht ſtehen, wo aber die Bauern aus meinem Amte nicht gleich ſich von Euch trennen und heimgehen, will ich ihnen Weiber und Kinder nachſchicken und ihre Dörfer verbrennen mit Allem, was darin iſt. Das iſt meine feſte und letzte Meinung, und deſſen ſeid gewiß. Ludwig Helfenſtein.“

Ein Schweigen folgte nach. — Liebe Brüder, rief ein alter Bauer von dem Weinsberger Fähnlein, laßt uns ziehen, wenn Ihr uns nicht helfen und unſern Frieden machen könnt.

Die um ihn ſtanden wiederholten dies Geſchrei; der Knappe Bleiberger lachte, als er ihre Beſtürzung ſah.

Mit Sehnſucht, ſagte Herr Iſidor.

Wir werden bald etwas Ueberraſchendes erfahren, fiel Antonie lächelnd ein.

Ja, gewiß, das werden wir! rief der Baumeiſter.

Und wem verdanken wir unſer Glück? lachte der Buchhalter. Der wahren Freundſchaft, die geſtern Wunderdinge gethan hat.

Ich verſtehe mich ſchlecht auf Wunder, obwohl ſie alle Tage vorkommen, erwiderte Georg, ſich in einen Stuhl werfend.

Wiſſen Sie, ſprach Herr Iſidor: man malt die Eos mit Roſenfingern, aber die Göttin der Freundſchaft muß man mit goldenen Händen abbilden.

Und ſie auf die Börſe ſtellen, fügte Antonie hinzu.

So ging das Geſpräch eine Zeit lang fort mit witzigen Anſpielungen durchwebt, welche Iſidor auf die Macht der Freundſchaft losließ, zum großen Mißvergnügen Gerſtenberg's, der ſtets einſilbigere und trockenere Antworten gab. — Die Unverſchämtheit und die Prahlereien des Buchhalters waren ihm läſtig; zugleich aber beluſtigte er ſich über ſeine Hoffnungen auf Selma's Beſitz, die kühner als je waren.

Iſidor ahnte nicht, was unter ſeinen Augen vorgegangen war, und erzählte ſpottend von dem Mittagsmahle, an welchem unverhofft Fürſt Victor Theil genommen habe, der aber von Selma und ihm mit einem Kreuzfeuer treffender Bemerkungen tractirt worden ſei, das ihm einige gute Sitte für künftige Fälle beigebracht haben werde.

Kommt demüthig, ſagte er, ſo wird Euch milde Strafe treffen.

Florian ſtand auf und wies den Boten aus dem Rath. Du haſt Deinen Auftrag vollzogen, ſagte er, jetzt kehre zu Deinem Herrn zurück und melde ihm, daß er die Antwort haben ſoll, die ihm gebührt.

Die hohe kraftvolle Geſtalt und ihr gebieteriſches Weſen blieben nicht ohne Wirkung. Bleiberger verſtummte, und ſein Spott verſchwand.

Von wem ſoll ich Seiner Gnaden dieſe Botſchaft melden? fragte er.

Von Florian Geyer, antwortete dieſer, der ihm zeigen wird, wo Schande und Unrecht gefunden werden.

Als Wendel Hipler den Namen hörte, wandte er ſich lebhaft nach Florian um. Er wußte ohne Zweifel Alles, was geſchehen, auch hatte Chriſtine von Rothenburg aus an ihn geſchrieben, in ſeinen Mienen aber ließ ſich mehr Beobachtung und Neugier, als Freude erkennen, und in dieſem Augenblick that er Nichts weiter, als daß er Florian ſeine Hand reichte und, zu den verſammelten Hauptleuten gewandt, fortfuhr: Keine Schande und kein Unrecht ſollen uns drücken, ſie ſollen auf unſere Feinde fallen. Unſer Bruder Florian hat ein hohes Wort geſprochen, ſein Rath wird uns auf den rechten Weg bringen.

Hatte Wendel gedacht, daß er Florian dadurch beſtimmen werde, ihn zu unterſtützen, ſo zeigte ſich bald, daß er ſich täuſchte, es kam jedoch noch Etwas dazu, das entſcheidend in die Wage fiel. Der Bauernrath Dionyſius Schmidt hatte Bleiberger hinausbegleitet, und das Volk hatte ſich mit ihm entfernt, jetzt aber kehrte Schmidt zurück

und führte einen Mann und ein Weib herein, denen ſich Andere nachdrängten.

Hier ſind zwei Boten aus Weinsberg angelangt,, rief er ſeinen Genoſſen zu, und alle Augen richteten ſich auf die Eintretenden.

Ein zerlumpter elender Kerl mit grauem Bart und wild hängendem Haar ſtand an der einen Seite des Bauernraths, an der anderen eine kaum weniger zottige alte Frau von hexenartigem Anſehn. Als Jäcklein den Mann erblickte, ſchrie er: Semmelhans, wo kommſt Du her?

Aus dem Thurm der Weinsberger Burg, antwortete der Semmelhans und grinſte ihm zu, wo ich im Loche geſeſſen habe bis vor wenigen Stunden, doch glücklich ausgebrochen bin, da ich nicht mehr bewacht wurde.

Und ich, fiel das alte Weib ein, bin Wolf Nagel's Frau aus Weinsberg, habe mich aus dem Thor geſtohlen, trotz der Reiterknechte, und bringe Euch Nachricht, daß die in der Stadt Euch einlaſſen und helfen wollen, ſobald Ihr kommt, ſie aus ihrer Noth zu befreien.

In der Burg liegen kaum noch ein Dutzend, rief der Semmelhans, alle Andern, Ritter und Knechte, ſind in der Stadt. Ich will Euch zeigen, wo ihr leicht hineinkommt.

Gott hat ſie uns gegeben! ſchrie eine gellende Stimme, ſeine Gebote ſollen erfüllt werden. Sie haben uns gemartert mit tauſend und tauſend Martern! Sie haben uns geſchändet mit tauſend und tauſend Schanden! Der Herr hat ſie verflucht! Der Herr hat ſie gerichtet! Rache! Rache! Sie müſſen Alle ſterben!

Die ſchwarze Hofmännin ſtand vor dem Haufen. Einen Sturmhut trug ſie auf ihrem Rabenhaar, ihre düſteren Augen funkelten darunter hervor. Ein Stück

roſtiges Panzerhemd bedeckte ihren Leib, in der Hand hielt ſie einen Spieß, und das Volk um ſie her, von ihrer Wuth ergriffen, ſchrie: Rache! Rache! Viele der Bauernräthe und Hauptleute ſprangen auch von dem Tiſche auf und ließen denſelben ſchrecklichen Ruf hören; Jakob Rohrbach ſchrie laut in den Lärm: Nach Weinsberg! nach Weinsberg! Du ſollſt Rache haben, Hofmännin! — Wendel Hipler preßte ſeine Lippen zuſammen und muſterte die grimmigen Geſichter.

Könnt Ihr den Strom nicht halten? fragte er Florian.

Nein, und ich möchte es nicht, antwortete dieſer. Weinsberg muß unſer ſein, nicht zur Rache, doch zum Recht. Das wollen wir dieſem übermüthigen Grafen und allem Adel binden, daß ihm der Dünkel abfällt und Furcht über ihn kommt, Bauernblut wie Waſſer zu achten.

Und zu derſelben Stunde, wo im Bauernrath der Sturm von Weinsberg beſchloſſen wurde, ſaß Graf Ludwig Helfenſtein mit ſeinen Rittern in der alten Welfenburg fröhlich zu Tiſche. Es war der Abend vor dem Oſterfeſte, und ſie aßen zuſammen das Oſterlamm. Fünfundzwanzig Ritter und Herren ſaßen an der Tafel, tapfere, auserwählte Männer, meiſt von alten vornehmen Geſchlechtern, meiſt auch in friſcher Jugendkraft und Lebensblüthe; alle fröhlich und wohlgemuth den Becher in der Hand unter Luſt und Scherzen.

Oben an der Tafel ſaß der Graf, ihm zur Seite die holde Margarethe, zwiſchen ihm und dem Obervoigt von Bottwar, Herrn Dietrich von Weiler. Das war ein ſtolzer Ritter, dem Grafen von dem Statthalter in Stuttgart zur Seite gegeben, des Truchſeß inniger Freund und einer der kriegserfahrenſten tüchtigſten Feldoberſten. Die Ereigniſſe

der letzten Tage gaben viel zu ſprechen, aber es geſchah mit lachendem Munde, und die Ritter, welche mit dem Grafen in den Nachtrab gefallen und ein Blutbad angerichtet hatten, erzählten mit Spott und Hohn, wie die Bäuerlein gelaufen ſeien, oder wie ſie ihre verroſteten Spieße fortgeworfen und auf Bäume geklettert oder in Gräben geſprungen, dort jämmerlich um Gnade geſchrieen, aber dennoch von den ritterlichen Lanzen aufgeſpießt wurden.

Haſt Du Keinen gefangen? fragte die Gräfin heimlich erſchrocken vor dieſen Schilderungen.

Nicht Einen! rief der Graf. Wir mußten ihnen das Wiederkommen verleiden.

Heida, Gevatter! ſchrie der Narr, der hinter ihm auf ſeinem Schemel ritt, wie viele ſolche leckre Früchte haſt Du von den Bäumen geſchüttelt?

Wohl an hundert, Michel, können die Bauern ſich aufleſen.

O weh, Gevatter Helfrich! O weh! heulte der Narr und rang die Hände.

Was, du Schlingel! rief Dietrich von Weiler, willſt Du das Geſchmeiß bejammern?

Daß Du nicht mehr geſchüttelt haſt, Gevatter, darum weine ich, ſchrie der Narr. Sind's nur hundert geweſen, ſo wachſen noch viele tauſend auf den Wieſen von Neckarſulm, und warum haben die Deutſchherren ſie mit ſo vielem Wein begoſſen? So werden ſie nicht verdorren, ſondern bis nach Weinsberg aufſchwellen.

Sei Du ruhig, Michel, ſagte Hans von Weſterſtetten, Schwellen ſie bis Weinsberg, ſchicken wir Dich hinaus, Du ſchlägſt ſie mit Deiner Klingelmütze nieder.

Ein dröhnendes Gelächter lief um die Tafel.

Sind ihrer wirklich so viele? fragte die Gräfin.

Wären es auch zehnmale mehr, antwortete Dietrich Weiler, so habt Ihr doch Nichts von ihnen zu fürchten, gnädige Frau.

Ei, ei, ei! schrie Michel hinter ihm und schüttelte sich.

Was giebt's, Narr? fragte Helfenstein.

Ich fürchte mich, Gevatter, ich fürchte mich!

Vor diesem elenden Gesindel, Michel?

Es sind schreckliche Zeiten, die Welt kehrt sich um, heulte der Narr. Hat Bleiberger Dir nicht berichtet, daß ein Ritter bei ihnen ist, der sich zum Bauer gemacht hat? Kann ein Ritter zum Bauer werden, Gevatter, so kann auch ein Bauer ein Ritter sein. Der Muth kann über die Bauern kommen und die Furcht über die Ritter, die Ritter können jammern und die Bauern jubeln und lachen, die Ritter auf Bäumen wachsen und die Bauern herunterholen. Ach, Gevatter! Gevatter! Wir wollen uns Alle in die evangelische Brüderschaft geben und Bauern werden wie Florian Geyer, damit uns die Ritterschaft nicht verloren geht.

Das dröhnende Gelächter der Herrn wiederholte sich, und noch lange mußte der Narr seine Späße fortsetzen, die so vieles Ergötzen hervorriefen.

Eine greuliche Schande für uns Alle ist es aber doch, sagte endlich der stolze Dietrich Weiler, daß ein Ritter von solchem Stamme sich so weit vergessen kann, wie dieser! Fluch und Schmach über seinen Namen! Sollte er jemals in meine Hände fallen, soll er als ein Bauer behandelt werden.

Er ist toll geworden, erwiederte Helfenstein, denn wie wäre, was er that, sonst möglich. Ritterliches Recht und ritterliche Ehre, Freunde, dabei laßt uns zu aller Zeit be-

harren. Käme dieſer Schwarm wirklich auf Weinsberg, wir wollten ihn empfangen, daß der Bundſchuh die Sohlen verliere.

Es ſollte eine Haſenhetz werden! rief Winterſtetten.

Huſſah! ſchrie der Narr, zehntauſend Haſen! Wer kauft die Felle, Gevatter?

Nimm Dein eigen Fell in Acht, lachte Helfenſtein, und zu ſeiner ängſtlichen Gemahlin gewandt fuhr er fort: Laß Dich nicht erſchrecken, herzliebe Margarethe, es wird Dir Nichts geſchehen. Dieſe zuchtloſen Banden werden niemals wagen uns anzugreifen, denn ſo gering auch unſere Zahl iſt, würden wir ſie doch zu Paaren treiben. Weinsberg hat feſte Mauern, und die Bürgerſchaft hält es zum größten Theile mit uns. Wie wollten ſolche jämmerliche Geſellen ſich an eine ſtarke Burg machen. Nein, betrübe Dich nicht, und nur noch wenige Tage Geduld, ſo ſollen alle Deine Sorgen ihr Ende haben. Schicken die Räthe aus Stuttgart mir auch nicht ſo ſchnell die tauſend Knechte, die ſie verſprochen, ſo kann ich jede Stunde doch die heſſiſchen und pfälziſchen Reiter erwarten.

Auch ohne dieſe Pferde ſind wir genug, um unſere gnädige Dame von Helfenſtein zu ſchirmen! rief der junge Max Dietrich von Weiler, des Obervoigts Sohn. Jeder Bauer ſoll ſterben, der ſich vor Weinsberg blicken läßt. Mag unſer Herr Gott uns die Schelme ſchicken, ſich die Oſtereier in Weinsberg zu holen.

Bei dieſem Scherze ſprangen die Herren voll Luſt und Lachen auf, ſchwangen ihre Gläſer, leerten ſie auf das Wohl der ſchönen Gräfin und deren Gnaden und riefen dabei muthwillig immer von Neuem, daß ſie die Oſtereier bereit halten wollten. — In ſolcher Fröhlichkeit vermehrte ſich

auch der Spott über ihre feigherzigen Feinde, und jeder der übermüthigen Herren wußte Geſchichten zu erzählen, die von der tiefen Verachtung zeugten, in der das leibeigne Volk lebte. Daß ſolche Weſen es gewagt hatten, ſich gegen die Peitſche aufzulehnen, erſchien ſchon als ein nicht zu ſühnendes Verbrechen, daß ſie aber ihren Herren mit Tod nnd Rache drohten, wenn dieſe nicht zu ihrer Brüderſchaft ſchwören wollten, dünkte den Meiſten mehr lächerlich als fürchterlich. Allerlei poſſenhafte und doch ſchreckliche Vorſchläge wurden vorgebracht, wie man ihnen dies vergelten wollte.

Als die Luſt am höchſten geſtiegen war, wurde Graf Helfenſtein abgerufen. Sein Leibdiener meldete ihm heimlich, daß ein Fremder ihn zu ſprechen wünſche, der ſo eben aus der Stadt heraufgekommen ſei und von dem Bürgermeiſter Prezel begleitet werde. In munterer Laune ging der Graf hinaus, und als er den Bürgermeiſter ſah, rief er:

Warum kommt Ihr nicht zu uns herein, Lieber, und helft uns bei unſerer Arbeit? Darauf blickte er zur Seite und ſah den Anderen ſtehen. Laßt Eure Neuigkeiten hören, fuhr er zu dieſem gewandt fort, wenn wir beiſammen ſitzen.

Meine Neuigkeiten ſind nur für Euch, gnädiger Herr, antwortete der Fremde.

Als Helfenſtein dieſe Stimme hörte, blieb er verwundert vor ihm ſtehen.

Herr Hans Berlin! ſagte er. Was bringt Euch nach Weinsberg, Rathsherr?

Ein Freundesdienſt, gnädiger Herr, den ich Euch leiſten möchte und nicht unterlaſſen kann, war die Antwort.

Helfenſtein überkam der Spott. Ich bin Euch ſo vielen Dank ſchon für gute Dienſte ſchuldig, ſagte er, daß

ich ſolche kaum mehr annehmen kann. Was iſt es, Lieber, was Ihr mir bringt?

Die ſichere Nachricht, daß der helle Haufen morgen vor Weinsberg ſein wird.

Oho! rief der Graf ungläubig, wißt Ihr es gewiß?

Ganz gewiß, gnädiger Herr.

Und wollt Ihr mir mittheilen, woher dieſe Gewißheit ſtammt?

Hans Berlin beſann ſich, darauf antwortete er: Aus dem Kriegsrathe, der in Neckarſulm gehalten wurde.

So kommt Ihr vielleicht aus Neckarſulm? lächelte Helfenſtein.

Wenigſtens von Jemand, der von dorther kam, verſetzte der Rathsherr.

Laßt ſie ihr Spiel beginnen, vielleicht beſinnen ſie ſich doch anders, fuhr der Graf hochmüthig fort. Mir hat ein ſicherer Mann hinterbracht, es ſei ihr Plan, nach Heilbronn zu ziehen, wo manch' guter Freund ſie erwartet.

Ich bitte Euch, gnädiger Herr, ſagte Hans Berlin, ohne ſich zu erzürnen, bedenkt wohl, was ich ſage. Die Hauptleute wiſſen genau, daß kaum achtzig Ritter und Reiſige in Weinsberg ſind, und ſteht ein großer Theil der Bürger auch zu Euch, ſo giebt es doch Manchen, der anders denkt. Ihr dürft ihnen nicht zu viel trauen.

Habt Ihr Einverſtändniſſe entdeckt? fragte der Graf den Bürgermeiſter.

Nein, gnädiger Herr, antwortete dieſer. Die Stadt wird ihre Treue bewahren, wenn auch Manche in Schrecken ſind.

Worüber? fragte Helfenſtein raſch.

Der Bürgermeiſter zögerte.

Es mochte ein Theil wohl meinen, fuhr er dann fort,

daß es beſſer ſei, ſich mit dem Haufen zu vertragen, als auf ihn auszufallen.

Wollt Ihr mein Thun beurtheilen? rief der Graf und warf den Kopf auf. Darauf ſprach er freundlicher: Bleiben die Bürger nur feſt, ſo ſoll uns wahrlich kein Finger gekrümmt werden. Wir wollen keine Katzenbuckel machen vor dieſen Schelmen und zu unſerer Schande klug ſein.

Klug ſein bringt niemals Schande, gnädiger Herr, lächelte Hans Berlin, auch kommt es mir vor, als würde bald mancher Graf und Fürſt es ſo machen wie die Grafen von Hohenlohe und von Löwenſtein, die ſich nicht weigerten, in den Bund zu ſchwören und die zwölf Artikel anzunehmen.

Thaten ſie es, ſo mögen ſie es tragen, erwiederte Helfenſtein ſtolz. Meine Sache iſt Bücken und Schleichen nicht, Herr Hans Berlin.

Ei, gnädiger Herr, ſagte der ſchlaue Hans, es bücken ſich und ſchleichen Kaiſer und Könige, wenn ſie damit ihre Zwecke erreichen können, und da man mit richtigem Ueberlegen oft weiter kommt als mit Gewalt, muß man doch wohl bedenken, ob die Bauern nicht wenigſtens zu hören ſind, wenn ſie behaupten, der Adel thäte Unrecht daran, ihr Bündniß auszuſchlagen, da auch er ſich nicht viel Gutes von Pfaffen und Fürſten zu verſehen habe.

Ihr wißt es wohl, fiel Helfenſtein lebhaft ein, daß ich kein Kopf für Eure Ueberlegungen bin. Ich bin des Erzherzogs Obervoigt, ſtehe hier an Seiner Gnaden Stelle und will ſein Recht und ſeine Ehre wahren bis an den letzten Tag.

Hans Berlin verbeugte ſich. Es geſchieht nicht um zu widerſprechen, erwiederte er, allein ich bin der Meinung,

gnädiger Herr, daß Recht und Ehre auch gewahrt werden, wenn man wie die Grafen von Hohenlohe nachgiebt, um nicht in Schaden zu gerathen.

Nein, Herr Rathsherr, nein! rief der Graf mit auflodernden Augen, es giebt wohl verschiedene krumme Wege für pfiffige Klugheit, doch nur einen geraden für die Ehre. Nimmer soll es mir geschehen, fuhr er fort und schlug mit der Hand auf seine Brust, wie es diesen klugen Grafen von Hohenlohe vor drei Tagen geschah, da sie den schamvollen Schwur leisteten, die zwölf Artikel auf hundert und ein Jahr anzunehmen und zu halten. Sie mußten ihre Handschuhe ausziehen, während die Bauern die ihrigen hohnlachend anbehielten, und mußten es dulden, daß einer der Elenden zu ihnen trat, sie auf die Schulter schlug und ihnen frech in die Gesichter schrie, vor denen er sonst nicht die Augen zu erheben wagte; Bruder Albrecht und Bruder Georg. Kommt her und gelobt den Bauern, bei ihnen als Bruder zu bleiben und Nichts wider sie zu thun. Denn nach Gottes Gebot giebt's keine Herren, sondern Ihr seid Bauern, und nicht Euch, sondern uns Allen gehört, was Ihr ungerecht allein besessen habt.

Bei Gott's Wort und Tod! fuhr er heftig fort, nimmer möchte ich solche Schmach erdulden, und somit ist es Nichts mit Eurer Klugheit, Herr Hans Berlin. Jeder soll mein Schwert fühlen, der mir sie anmuthen möchte.

Der Rathsherr sah, daß er zu Ende war. Ich bin mit redlichem Willen gekommen, Euch Dienste zu leisten, sagte er. Wollt Ihr Euch mit dem Haufen nicht vereinbaren, so wartet nicht ab, bis er Weinsberg umlagert. Benutzt diese Nacht und zieht nach Stuttgart.

Ei, lachte Helfenstein mit seiner gewöhnlichen Sorg-

Er war zuletzt auch ganz mürbe gemacht, der übermüthige junge Herr, ſagte er lachend, denn die Lection war ſtark, die er heut erhalten hat.

Ich glaube es wohl, erwiderte Gerſtenberg, er wird ſie ſobald nicht vergeſſen.

Verlaſſen Sie ſich darauf, ſagte Iſidor, daß ich eine andere Ordnung der Dinge einführen werde, ſobald ich Herr im Hauſe bin. Es iſt eine Schwachheit reicher Leute, die ſogenannten vornehmen Leute bei ſich zu ſehen. Man kann es ſich gefallen laſſen, Künſtler, Gelehrte, Dichter oder dergleichen, dann und wann zu ſättigen, auch muß man Tänzer zu ſeinen Bällen haben, alſo ſind Offiziere und ähnliche Weſen mit flinken Beinen nöthig; endlich hohe Beamte und Menſchen, die Nutzen bringen; aber ſolche, die ſich gnädig herablaſſen, ein Haus zu beehren, und hinterher hochmüthig die Achſeln zucken, ſollen mir nicht hinein. — Der ganzen ſauberen Compagnie, den Herrn Fürſten an der Spitze, werde ich meine Thür zuſchließen, bis ſie eine Ehre darin erkennen, bei mir eingeführt zu werden, und Beſcheidenheit gelernt haben.

Beſcheidenheit iſt eine ſchöne Tugend, Herr Iſidor, ſagte Antonie.

Nun, rief der Buchhalter, es kommt darauf an, wie man es verſteht. Nur die Lumpe ſind beſcheiden! ſagt Goethe. Geſtern haben Sie der Beſcheidenheit alle Ehre gemacht, und wenn ich gewußt hätte, was ich jetzt weiß — Aber ſeien Sie ruhig, ich halte Wort. Weiß Gerſtenberg ſchon etwas?

loſigkeit, kommt der Rath nun von dieſer Seite. Auch damit iſt es Nichts, Herr Berlin. Wir haben Pulver und Kugeln vollauf, damit wollen wir uns tapfer wehren und nicht austreiben laſſen.

Beſteht Ihr darauf, gnädiger Herr, wie ich fürchten muß, und achtet Ihr nicht, daß es viele Tauſende ſind, darunter manche kriegskundige Männer, begann Hans Berlin nochmals, dann wenigſtens ſorgt für Euer edles Gemahl und bringt es heute noch in Sicherheit.

Möchtet Ihr es mit nach Heilbronn nehmen? fragte Helfenſtein.

Gerne wird die Stadt ſich dieſer Ehre erfreuen. —

Da lachte der Graf hell auf. Nein, kluger Rathsherr, ſagte er, die Ehre würde mir zu theuer kommen. Alle Eure Krämer und Juden würden meine arme Margarethe brandſchatzen, alſo laßt ſie, wo ſie iſt. Sie iſt eines Kaiſers und eines tapferen Ritters Tochter und wird ſich nicht fürchten, wenn dieſe verlaufenen Schufte auch vor Weinsberg heulen.

Hans Berlin wollte noch einen neuen Verſuch machen, allein der Graf ließ es nicht zu.

Spart Euren Wind und nehmt meinen Dank, rief er. Wollt Ihr bei uns bleiben, ſo ſetzt Euch an meinen Tiſch und laßt uns fröhlich trinken, aber ſprecht kein Wort mehr von Euren Warnungen, meine Ritter würden Uebles von Euch glauben.

Der Rathsherr entſchuldigte ſich. Was ich thun wollte, iſt geſchehen, erwiederte er. Gott verhüte es, gnädiger Herr, daß es Euch nicht gereuen möge. Ich muß noch in dieſer Nacht nach Heilbronn reiten.

Dann hütet Euch vor dem hellen Haufen, ſpottete

Helfenstein. Feiert ein frohes Osterfest, dem ehrbaren Rath aber meldet, daß wohl morgen schon hundert Reiter bei mir sein werden, und daß ich mit ihnen nach Heilbronn ziehen will, wenn die gnädigen Herren Bauern Euch in Aengsten bringen.

So entließ er ihn mit lustigen Worten und wenigen Umständen, kehrte dann fröhlich in den Saal zurück, schlang seinen Arm um die schöne Margarethe und nahm in die andere Hand sein volles Glas. Es pfiff ein Vogel mir so eben ein Lied, sagte er, daß ich Dich fortschicken sollte. Willst Du mich verlassen?

Ich will Dich niemals verlassen, antwortete die zärtliche Frau.

Das ist ein trautes Wort! rief Helfenstein. Wohlauf, ihr lieben Freunde, daß ritterliche Ehre und Recht nimmer wanken und weichen soll vor Meuterei und Schande.

Und die wilden, stolzen Junker schrieen jubelnd auf, daß der Saal davon bebte: Nieder mit den meuterischen Buben! Ostereier! Ostereier!

5.

Und Ostersonntag ward es, und die Sonne schien hell. Der Hausnarr stand auf der Burgzinne, blickte in die Stadt hinab und auf den Schemelberg, der gegenüber lag. In den Straßen liefen Bürger und Reisige in Wehr und Waffen, Weiber und Kinder schafften Steine auf die Mauern, und dabei läuteten die Kirchenglocken. Den frommen Klang wehte der Frühlingswind über das grüne Thal fort in den blauen Himmel hinauf, der voll Licht und Frieden

ſich darüber aufthat. Nirgend war ein Feind zu ſehen, die Luft ſo rein und klar, die Sonne ſo warm, hoch oben über dem Schloſſe aber zog ein Adler ſeine Kreiſe, und um den Thurm flogen Raben und Schwalben mit wildem, heiſerem Geſchrei.

Michel Roſenblüt ſchüttelte den Kopf dazu. Ei, rief er zu den Vögeln hinauf, ſeid ihr klüger als Himmel, Erd' und Menſchen oder ehrlicher und wollt euch nicht betrügen! Was flattert ihr ängſtlich um euer Haus und ſchreit wie beſeſſen? Seht ihr dummen Thiere denn nicht, daß die Bauern frömmer und vernünftiger ſind, als das Volk in der Stadt ſammt allen gnädigen Herren, die am heiligen Oſtertag das Pflaſter aufreißen und die Roſſe ſatteln! Oder meint ihr —

Hier ſchwieg der Narr, denn, indem er nach dem Schemelberg ſah, erblickte er dort einen Reiter, der trug eine große blutrothe Fahne, und greulicher wurde das Rabengekreiſch, und der Adler ſchoß aus der Höhe herab, ſchwebte dicht über dem Schloßthurm und ſchrie gellend darauf nieder.

Und als der Narr wieder nach dem Schemelberg ſah, war es dort lebendig. Eine dichte Menſchenmaſſe bedeckte ihn. Es funkelte und blinkte darin, und zu beiden Seiten von ihm nieder ſenkten ſich lange, ſchwarze Linien, über welchen viele Fahnen flatterten und Banner und zahlloſe eiſerne Spitzen ſich aufhoben.

Und wiederum kreiſchten die Raben noch wilder und kläglicher, und der Adler flog um Michel's Kopf. Er hörte ſeine Flügel ſchlagen und ſein zorniges Geſchrei neben ſich, daß er entſetzt zurückwich. Dann ſtäubten die Vögel hoch auf, und mit dem Adler zogen ſie fort.

Michel aber ſtreckte ſeine Arme ihnen nach und ſchrie kläglich: Nehmt mich mit! Nehmt mich mit! Ich möchte gleich in den Graben hinab und laufen, ſo weit ich könnte, wenn ich nur nicht ein Narr wäre. — Damit lief er die Stiege hinab in's Schloß hinein und lief in die Gemächer der Gräfin, wo ihre Frauenzimmer mit dem Kinde ſaßen, und lief bis in ihre Betkammer, dort lag ſie auf den Knieen vor dem Hausaltare.

Frau! Frau! ſchrie er haſtig, ſank neben ihr nieder und faltete ſeine Hände. Nehmt, was Euch lieb iſt, und folgt mir nach. Es giebt einen Gang in den Graben hinab, und mit Gottes Schutz kommen wir davon.

Was willſt Du? fragte die Gräfin und ſtand auf.

Ach! ſchrie der Narr, ich will Nichts, aber die Bauern wollen Alles und werden Nichts übrig laſſen.

Sind ſie da? fragte Margarethe.

Ein furchtbares Geſchrei vom Felde herauf ſchlug gegen die Fenſter und gab ihr Antwort.

Eilt! eilt! flehte Michel, aber der Geiſt ihres Vaters kam über die Gräfin.

Auf die Mauer, ihr Reiſigen! rief ſie, nehmt Eure Waffen. Werft Feuer unter ſie! Schießt ſie nieder!

Und indem ſie dies ſagte, wurden von den Reiſigen ſchon die Büchſen aus den Schießlöchern abgebrannt, und von der Stadt herauf knallten ein paar Schüſſe, deren Donner Margarethe mit Freuden hörte.

O! mein Herr und Gemahl, rief ſie, Du willſt es ihnen vergelten! Seht da, wie ſie laufen, ſeht da, wie ihnen der Muth bekommt.

Die Schüſſe, welche die Gräfin gehört hatte, waren vom Niederthor gefallen, und die Bauern, welche ſie gegen

den Schemelberg laufen ſah, waren Abgeſandte geweſen, die mit einer Fahne kamen, Weinsberg zur Uebergabe aufzufordern. Einer dieſer Fliehenden ſank mit dem Tode ringend nieder, ehe er ſeine Brüder erreichte; doch dieſe treuloſe Handlung erregte die unzähmbarſte Wuth bei den Bauern. Auf einem hohen Steine ſtand die ſchwarze Hofmännin in ihrem Kettenpanzer, das lange glänzende Haar im Wind, flatternd, wie der Schweif eines Kometen. Tödtet die Verfluchten! ſchrie ſie, die nicht Gott, nicht Menſchen achten! Keine Kugel wird Euch treffen, keine Lanze Euch ſtechen! Ich habe Euch feſt gemacht gegen Hieb und Schuß, habe den Zauberſegen über Euch geſprochen. Rache für alle Schande! Rache!

Es muß Keiner am Leben bleiben! rief Jäcklein und ſchwang ſeine Axt. Mir nach, Brüder, keine Gnade mehr. Rache! Rache!

Seiner Schaar voran lief er im wilden Rennen gegen das Niederthor, und hier entbrannte jetzt ein Kampf, der von beiden Seiten hartnäckig genährt wurde. Die Bürger und Reiſigen auf der Mauer ſchoſſen mit ihren Handbüchſen und warfen Körbe voll Steine auf die Köpfe der Stürmenden, deren Axthiebe gegen das äußere Thor donnerten, und deren verwegenſte Männer auf Leitern die Mauer zu erklimmen ſuchten, während ihre Schützen ein heftiges Feuer gegen die Vertheidiger unterhielten.

Auf dem Schloſſe hatte inzwiſchen der Burgkaplan Wolf die Gräfin in ihre Zimmer zurückgeführt, denn Margarethe hatte ſeinen Bitten und Vorſtellungen leichter nachgegeben, als ſie ſah, daß die Reiſigen muthig hinabſchoſſen. Kein Zweifel machte ſie beſorgt, daß ernſtliche Gefahr das Schloß und die Stadt bedrohe. Sie war eine

Ritterdame und bei aller Herzensmilde doch eben ſowohl von dem großen Unrecht der Bauern überzeugt, wie ſie dieſe als von Gott zur Niedrigkeit und Dienſtbarkeit beſtimmte Weſen betrachtete. Wie ſollte es möglich ſein, daß ſo edle Herren von Menſchen Schaden leiden könnten, die ſo lange vor ihrem Anblick gezittert hatten? Waren es doch nicht leere Prahlereien, daß wenige dieſer eiſernen Reiter oft genug die hundertfache Zahl in die Flucht gejagt, und hatte doch erſt vor wenigen Tagen Graf Ludwig ſelbſt ihren Nachtrab faſt ohne Widerſtand zerſprengt. — Als ſie den Narren mit ihrem Kinde im Arme fand, kam ein Lachen in ihr Geſicht. O, Michel, ſagte ſie, was haſt Du für ein Haſenherz! Gieb den Raben her, denn von Dir möchte er Furcht lernen.

Ei, verſetzte Michel, gehen die Weiber zum Schießen und Stechen, ſo mögen wir die Kinder warten und um unſer Leben ſorgen.

Biſt Du Deine Angſt noch nicht los? fragte die Gräfin. Gleich geh' hinaus in den Hof, hilf die Büchſen laden und ſieh, was der Lärm bedeutet.

Nein, nein! ſchrie der Narr, ich will nicht hinaus. Geht keinen Schritt, Frau. — Helf uns Gott in aller Noth!

Ein kläglich Geſchrei entſtand auf dem Gange, und plötzlich wurde die Thür aufgeriſſen. Eine der Mägde der Gräfin lief herein, ihr Geſicht war voll Todesangſt. Helft! rettet! kreiſchte ſie und fiel vor dem Vater nieder, aber dieſer behielt keine Zeit zu Troſt und Antwort. Der Magd nach ſprang ein ſchmutziger, kleiner Kerl, ſeine Bauernjacke hing in Fetzen, und ſeine Hände tropften voll Blut. Doch ſein Spieß war ſcharf und ſchnell, und im

nächſten Augenblicke rief der Vater: Jeſus Maria, erbarme Dich mein! ſchlug beide Arme über ſeine Bruſt und ſtürzte auf ſeine Kniee und rückwärts nieder.

Der kleine Bauer ſetzte ihm den Fuß auf den Leib, hob ſeinen Spieß und fällte ihn gegen die Gräfin. Sein blaſſes, vertrocknetes Geſicht vezerrte ſich zu entſetzlicher Luſt. Hab ich Dich nieder, Pfaffe! ſchrie er, haſt Du mich nicht peitſchen laſſen, da ich nicht wollte zur Beichte gehen? Und hat Dein verfluchter Graf mich nicht in den Thurm geworfen, als ich krank lag und mit wundem Rücken nicht frohnden konnte? Ich will Dich nicht leben laſſen, Weib, Ihr müßt alle ſterben!

Die Gräfin vermochte kein Wort zu erwiedern, in einer ſchrecklichen Minute war ihr ſtolzer Glaube zerbrochen. Das Entſetzen hatte ihr die Sprache genommen. Sie vermochte es nicht zu faſſen, daß die Bauern das Schloß erſtiegen; daß dies Gräßliche vor ihren Augen Wahrheit ſei. Und doch ſollte ſie bald nicht länger daran zweifeln und mehr und Schrecklicheres erleben.

Als der Mörder mit ſeinen blutgierigen Augen ſie anſah, wie ein Tiger lauernd und ſchleichend, dachte ſie plötzlich an ihr Kind, an ihren Gatten und an ihr Leben. Sie floh nach der Wandniſche, wo der Narr mit dem Knaben kniete, aber ſie würde dieſe nicht erreicht haben, wäre ihr der Retter nicht noch näher geweſen, als der Bauernſpieß, der ſchon ihr Kleid faßte. Florian Geyer ſtand plötzlich neben ihr, zerhieb den Spieß, daß das Eiſen abſprang, und warf den Mörder zur Seite. Seine Männer füllten das Zimmer und waren von anderer Art, als der rachgierige Leibeigene aus dem Weinsberger Thal. Halb todt vor Schrecken, bleich und athemlos ſah Mar-

garethe die hohe gewaltige Geſtalt Florian's zwiſchen ſich und ihrem Feinde und hörte ſeine gebietende Stimme, die ſeinen Kriegern befahl, dieſe Gefangenen zu ſchützen. Ein dankbares Gefühl kam in ihr Herz, aber es zerrann im nächſten Augenblick. Das war kein Ritter, der ſie befreit, er trug den groben Rock und die Bauernbinde. Er ſprach nicht zu ihr, wie ein edler Herr, ſah ſie mit keinem tröſtenden Blicke an, war hinaus und verſchwunden, ſobald er ſein letztes Wort geſprochen, dennoch empfand ſie, daß er ihr Gutes gethan, und daß ſeine Wachen, die er zurückgelaſſen, ihr Leben ſchützen würden. Sie nahm das weinende Kind aus dem Arm des Narren, floh mit ihm bei der Leiche des armen Burgkaplans vorüber in die Betkammer, und vor dem Altaren niederſinkend hob ſie den Knaben zu dem Gekreuzigten empor, mit dem verzweifelnden Schrei einer Mutter, mit dem Schrei nach ihrem Gatten: O, Ludwig! Ludwig! hilf! hilf!

Aber um dieſen Helfer wuchs ſelbſt mehr und mehr die bittere Noth. Das Bauernheer hatte ſchnell die Stadt umſtellt; das niedere wie das obere Thor wurden beſtürmt, mehrere Bürger und Reiſige von den Büchſen der Bauern getödtet und verwundet. Geſchrei und Schießen mehrten ſich mit jeden Augenblick, und eben ſtürzte das äußere untere Thor unter den Axthieben, als die Luft von einem dämoniſchen Geheul erfüllt wurde. Bürger und Reiſige hielten erſchrocken ein, und als ſie nach dem Schloſſe aufblickten, ſahen ſie dort zwei große flatternde Fahnen auf dem Thurme wehen. Es waren Fahnen mit Rad und Bundſchuh, das Schloß war genommen. Da ſank der Muth der Bürger, der Muth der Reiſigen. Durch die Herzen der Ritter ging ein Schauder. Graf Helfenſtein rief mit banger Stimme:

Mein Weib, mein Kind! Aber er tröſtete ſich, daß doch kein Bauer es wagen werde, Hand an ſie zu legen.

Gnädiger Herr, ſagte der Bürgermeiſter bittend, wir können nicht länger widerſtehen.

Der Graf blickte zur Mauer hinauf, es war dort ein Streit entſtanden zwiſchen den Bürgern und Reiſigen.

Was geht da vor? fragte er. — Der Prieſter Franz kam herbei, viele Bürger mit ihm.

Der Ritter Weſterſtetten hat ſo eben noch einen Bauer erſchoſſen, ſagte er. Die Bürger wollen dies Morden nicht mehr dulden, denn was ſoll aus uns Allen werden, gnädiger Herr, wenn wir nicht jetzt um Frieden bitten.

Und indem er noch ſprach, ſprang unter den Stößen der Sturmblöcke und Balken das zweite Thor auf, und wieder entſtand ein Jubelgeheul der Belagerer, ſie hatten nur noch das letzte Thor zu ſprengen.

Und als der Graf in die bleichen Geſichter der Bürger ſah und ſah den Bürgermeiſter zittern, der ihm ſo treu ergeben, rief er: Es iſt unmöglich länger zu widerſtehen, wir haben genug gethan. Ihr habt Euch wohl gehalten, ihr Weinsberger, das will ich Euch vor Gott und Menſchen bezeugen. Steigt hinauf und bietet ihnen Frieden.

Der Prieſter Franz ſtieg auf die Thurmzinne und rief hinunter: Friede! Friede! im Namen Gottes, liebe Brüder. Wir wollen Euch die Stadt übergeben, wenn Ihr Alles darin am Leben laßt!

Der Graf ſtand unten und hörte die Antwort. Oeffnet das Thor! ſchrie Jakob Rohrbach, und lauft in Eure Häuſer, ihr Bürger, ſo ſoll Euch Nichts am Leben geſchehen. Die Ritter aber müſſen alle ſterben!

Erbarmt Euch um Chriſti Blut! rief der Prieſter. — Ein Mordgeſchrei war die Antwort.

So verſchont dann wenigſtens den Grafen! bat der Gottesmann.

Nimmer ihn und ſo Keinen! antwortete Jäcklein. Er muß ſterben, und wäre er des Kaiſers eigener Sohn und wäre von Gold gemacht.

Da kam ein Todesgrauen über Helfenſtein, er wurde die Wahrheit inne.

Gleich aber raffte er ſeinen Muth zuſammen und ſann auf Rettung. Auf dem Markte ſtanden alle Pferde geſattelt, Ritter und Reiſige umringten ihn. Haltet ſie nur noch eine kleine Weile auf, ſagte er, und helft uns zum oberen Thore hinaus, ſo können wir entkommen.

Nein, nein, ſchrieen die Bürger zurück, wir wollen nicht in der Brühe ſtecken bleiben, in die Ihr uns gebracht habt.

Die Thore auf! die Thore auf! kreiſchten die Weiber. Laßt ſie nicht fort; laßt ſie ihre Suppe auseſſen.

Helfenſtein ſah verſtört den tobenden Haufen und den Bürgermeiſter an. Wo ſind nun meine frommen Bürger! rief er verzweifelnd.

Wir werden den Schelmen ein Löſegeld bieten müſſen, ſagte Dietrich Weiler.

Rettet Euch in die Kirche, gnädiger Herr, bat der Bürgermeiſter, fort könnt Ihr jetzt nicht mehr. Um Gottes Willen eilt. Es iſt vorbei! —

Und es war vorbei. Das Thor wurde eingerannt, eben da der Graf mit ſeinen Rittern ſich auf ihre Roſſe ſchwangen, doch gleichzeitig wurde das Oberthor genommen, und über die Mauern und durch die kleine Pforte an der

Gar nichts weiß er, ſagte das junge Mädchen.

Herr Iſidor lachte dem Baumeiſter ins Geſicht. — Sagen Sie ihm nichts, fuhr er dann fort, er muß überraſcht werden. — Aber ich muß nun gehen. Gerſtenberg, es geht nichts über eine Frau, die Geld hat, wenn man ſelbſt nichts beſitzt. Was hilft alle Weisheit, alle Gelehrſamkeit, aller Ruhm und alle Ehre! — Was frage ich danach, ob in hundert oder tauſend Jahren die Welt noch von mir ſpricht! — Geld macht weiſe, wer kein Geld hat, bleibt auf der Straße. — Sie werden ſehen, Freundchen, was es heißt, Geld haben, und werden die Stunde ſegnen, wo es heißt, Jakob von Eyben und Berton. Oder auch Eyben und Sohn, oder auch Eyben und Compagnie, oder Jakob von Eyben ſelige Erben. — Verſtehen Sie das? — Nicht ein Wort. Haha! nicht ein Wort verſteht er.

Ich glaube, Herr Berton, ſagte Gerſtenberg ärgerlich, Sie verſäumen den beſten Theil der Seligkeit und machen ſehr irdiſche Erfahrungen, wenn Sie nicht eilen, in den Park zu kommen.

Sie haben Recht, lachte Iſidor, haha! auf Ehre, Sie haben Recht. Aber ſagen Sie ihm nichts, theuerſte Freundin. Wahrhaftig, Sie ſind meine theuerſte Freundin, aber ich haſſe die wohlfeile Freundſchaft. Man muß Alles kaufen in der Welt, weil Alles feil iſt.

Damit empfahl ſich Herr Iſidor und Gerſtenberg rief ihm hörbar genug nach: Was will der Narr mit ſei-

Kirche wälzte ſich das Bauernheer an vier Orten zugleich in die eroberte Stadt. Beim erſten Anlauf ſank Alles was Widerſtand leiſten wollte, Bürger und Reiſige, was dann von dieſen übrig blieb und fliehen konnte, floh in die Kirche, doch nur für wenige Minuten. Gleich waren auch dieſe Thüren geſprengt, Mordgeheul und die Blitze der Feuerwaffen, das Toben und Klirren des Kampfes und das Schreien und Röcheln der Verwundeten und Sterbenden füllten den heiligen Raum. An den Altären wurden ſie erſtochen, in die Grüfte hinab verfolgt, bis der letzte Wehe-ruf, die letzte Bitte verſtummte. —

Lagen aber in den Gewölben die Todten bei den Todten, und waren die Gräber auf dem Kirchhofe mit Blut ſtatt mit Blumen bedeckt, ſo gab es doch noch auf dem Thurme Lebendige, die nicht länger leben ſollten. Hierher hatte ſich Helfenſtein mit mehr als zwanzig Rittern und Knechten geflüchtet, und die enge Wendelſtiege verſperrten ein paar erſtochene Herren, die mit ihren todten Leibern noch den Bauern den Aufgang zu ihren Feinden wehrten.

Jetzt bleibt uns keine Hoffnung mehr, ſagte Dietrich von Weiler, ſo müſſen wir uns denn unſer Geld nicht reuen laſſen.

Und er trat auf den Thurmkranz hervor, nahm den Eiſenhut mit den Federn ab, hielt ihn hoch und rief hinunter: Haltet ein, wir wollen uns geben. Dreißig tauſend Gulden wollen wir als Löſegeld zahlen.

Als ſie ſein verhaßtes Geſicht ſahen, wuchs ihre Wuth. Nicht um Tonnen Goldes, ſchrie Jäcklein, ſollt Ihr das Leben behalten. Ihr müßt Alle ſterben.

Andere ſchrieen: Rache für unſere Brüder! Rache für die ſiebentauſend, die bei Wurzach ermordet wurden! —

In demſelben Augenblick fiel ein Schuß, und Dietrich von Weiler ſtürzte zuſammen. Eine Kugel vom Kirchhofe war ihm durch Hals und Kopf gedrungen.

Und damit zugleich ſprangen die Bauern den Schneckengang herauf und auf den Kranz. Die dort ſtanden, ſanken durchbohrt, und von der Thurmhöhe nieder fielen ihre zerſchmetterten Körper auf den Kirchhof.

Da ſahen alle die ſtolzen Herren ihr jammervolles Ende vor ſich. Die vor wenigen Stunden noch gehöhnt, die Bauern möchten kommen und ſich die Oſtereier holen, ſie ſtanden jetzt voll Todesangſt, und manche lagen auf ihren Knieen und ſchrieen laut um Gnade. Aber der wilde Matthias Ritter, der Dietrich Weiler und drei Andere vom Thurme geworfen, würde Keinen verſchont haben, wäre nicht eben der oberſte Hauptmann Georg Metzler und neben ihm Wendel Hipler, Beide zu Roß, mit anderen Führern auf dem Kirchhofe erſchienen. Jörg Metzler ſchrie mit mächtiger Stimme hinauf: Halt! Ihr dort oben, haltet ein! Es ſoll kein Ritter mehr getödtet werden. Die noch leben, bringt zu mir herunter.

Soviel Achtung vor des Oberhauptmanns Befehl war noch in den Bauern, daß ſie folgten, manche mochten auch heimlich an Beute und Löſegeld für ihre Gefangenen denken. Ritter und Reiſige mußten hinab ſteigen, in der Kirche wurden ſie mit Stricken gebunden. So trat Graf Helfenſtein heraus, und hinter ihm folgte die Reihe ſeiner unglücklichen Genoſſen. Hohn, Schimpf, grauſames Gelächter empfingen und begleiteten ſie. Fäuſte und Schwerter wurden gegen ſie aufgehoben, ſie wurden geſtoßen und geſchlagen, das Blut floß dem Junker Georg von Kaltenthal vom Kopf, und plötzlich wankte auch Graf Helfenſtein, die

Spitze einer Hellebarde war ihm in die Seite gefahren. Eines Winkes hätte es nur bedurft, so lagen sie Alle zerfleischt, aber Jakob Rohrbach fuhr wüthend auf den Bauer los, der den Grafen gestochen hatte.

Hast Du nicht gehört, schrie er, und stieß ihn zurück, daß diesen Gefangenen kein Leid geschehen soll. In den Thurm mit ihnen! Wehe dem, der seine Hand gegen sie aufhebt.

In Helfenstein dämmerte ein Hoffnungsstrahl auf. Erinnerte sich Jäcklein daran, daß er mild gegen ihn gewesen? — Der vornehme Herr dachte an seine Wohlthat und an sein heimlich Wohlwollen für den wilden Gesellen.

Aber Jakob wandte sein Gesicht fort. Jörg Metzler und sein Gefolge ritten herbei.

Ihr hättet Euch diesen Gang wohl sparen können, sagte der Oberhauptmann der Bauern, wenn Ihr unsere Mahnungen nicht verachtet hättet.

Ich will mich lösen, was Ihr fordern mögt, antwortete Helfenstein. Schützt uns jetzt vor Mißhandlungen.

Dir übergebe ich die Gefangenen, sagte Metzler zu Jäcklein, und will sie von Dir begehren. Du sollst für ihre Sicherheit haften.

Bis der Kriegsrath über sie beschlossen hat, fügte Wendel Hipler hinzu.

Sie sollen wohl bewahrt werden, ich stehe dafür ein, erwiederte der wilde Gesell, und von seinem Haufen dicht umschlossen, führte er die Ritter fort, daß Niemand mehr ihnen nahe kommen konnte.

In weniger Zeit als einer Stunde waren Schloß und Stadt von den Bauern erobert worden, jetzt ging es an die Plünderung, und nur nach vielem Streit und Gemurre

ſetzten es die Hauptleute durch, daß Ausnahmen gemacht wurden. Der wilde Strom ergoß ſich jetzt über Weinsberg und hinauf in die Burg, wo Florian's Wachen zuletzt mit Mühe nur die Gräfin ſchützen konnten, bis ſie dieſe endlich ſammt dem Hausnarren und einem Reiterbuben, der am Leben geblieben, in die Stadt ſchafften, da Margarethe gehört hatte, daß ihr lieber Gemahl gefangen ſei und lebe und im Thurme bei der Mühle verwahrt werde.

Aber die Wache verweigerte ihr den Einlaß in den Kerker, ihr Flehen und Weinen war vergebens, und plötzlich ſtand neben ihr ein Weib, das faßte ſie bei den Schultern, ſchaute ſie boshaft an und rief mit grimmigem Hohn: Merkſt Du nun, wie es thut, wenn ein Menſch in ſeiner Angſt und Noth verzweifelt, und die ihm Vater und Mutter nahmen und im tiefen Thurm verſchmachten ließen, haben Nichts für ihn als Spott und Schande! Merkſt Du, wie es thut, wenn man die verflucht, die ſich an unſerem Jammer weiden?

Mit ſtummem Entſetzen hob Margarethe ihre gefalteten Hände auf, aber das Weib ſchrie ihr triumphirend zu: Liege hier und horche, ob Du nicht hörſt, wie er um Hülfe und Erbarmen ſchreit, um einen Trunk Waſſer, um den Schmerz ſeiner Wunde, um den Brand in ſeinem Blute. Liege hier und jammere vergebens und ſei verflucht mit ihm und Deinem Geſchlecht!

Beſinnungslos ſank die unglückliche Gräfin nieder, die ſchwarze Hofmännin aber ſtieß ein gellend Gelächter aus und ging in die Mühle, wo Jakob Rohrbach ſein Quartier genommen. — Den Narren und den jungen Knecht riſſen die Wächter auf und ſtießen ſie in den Thurm zu den übrigen Gefangenen. Die Frau, vor der ſie vor wenigen

Tagen noch auf den Knieen gelegen, wenn ſie ſich zeigte, und das junge Herrlein ließen ſie liegen, bis ein paar arme Weiber ſich ihrer erbarmten, die ſie in eine Hütte trugen und dort ihr beiſtanden.

6.

Und als die Nacht kam, lag Weinsberg in rother Gluth. Die alte Welfenburg loderte als ungeheure Fackel in den Himmel und beleuchtete die Haufen der trunkenen, jubelnden Sieger, welche um die Fäſſer voll edlem Wein tanzten, die aus den Schloßkellern gewälzt und vertheilt wurden. Raub aller Art hatten ſie erbeutet, Gold und koſtbaren Schmuck, Ringe und Ketten, Kirchengefäße und Meßgewänder, und auf ihren Spießen hingen grauenvolle Trophäen, die blutigen Glieder des grauſamen Dietrich Weiler und anderes Entſetzliches, womit ſie ihren Spott trieben.

In des Bürgermeiſters geplündertem und zerſchlagenem Hauſe aber ſaßen die Hauptleute beiſammen und rathſchlagten über das Loos der Gefangenen. Manche von ihnen zeigten ſich über die vorgefallenen Greuel entrüſtet und erſchrocken, Andere ſuchten dieſe zu entſchuldigen, noch Andere vertheidigten ſie mit harten Worten. Es wurde die mildeſte Meinung auch hier wiederum von Georg Metzler vertreten, und hinter dieſem ſtand Wendel Hipler mit klugem Rathe und gewandter Rede.

Liebe Brüder, ſagte Wendel, wir dürfen in dieſer Sache nicht den Gefühlen folgen, welche uns unſer empörtes Rechtsbewußtſein eingiebt, ſondern müſſen bedenken: Was

nützt es uns, wenn wir den Grafen am Leben laſſen, was ſchadet es uns, wenn wir ihn tödten?

Recht! recht! riefen viele Stimmen, wir müſſen es wohl erwägen.

Nein! nein! antworteten Andere, bedenkt die Sünde.

Es muß gehalten werden, was wir geſchworen haben! ſchrie Jakob Rohrbach.

Als die Ruhe zurückkehrte, begann Wendel weiter darzuſtellen, daß das Gedeihen des Aufſtandes davon abhänge, die Ritterſchaft, zum Theil wenigſtens, dafür zu gewinnen; denn ohne dieſe ſei es nicht möglich, ein ſtarkes Heer zu bilden, dem Reiterei nicht fehle, die der Adel mit ſeinen Reiſigen allein liefern könne. Und jetzt ſei es beinahe gewiß, daß, wenn man den Grafen mild behandle, dieſer ſich der Volksſache anſchließen werde, ſo auch die mit ihm gefangenen Junker. Keiner von Allen werde ſich weigern, in die Brüderſchaft zu ſchwören, und ihr Beiſpiel manchen Anderen bewegen. Stelle ſich Helfenſtein an die Spitze des Aufſtandes in Württemberg, ſo ſei dieſer geſichert. Willig würde Stuttgart ſeine Thore öffnen, die übrigen Städte nicht minder, und dann ſich ein ſtarker Haufen bilden, der den Truchſeß und den ſchwäbiſchen Bund zu Boden ſchlüge, ehe dieſer mit den Bauern in Schwaben fertig ſei, und ehe der Kaiſer ihm Hülfe ſende.

Wendel's Rede zeigte klar und eindringlich die Vortheile, welche aus dem Weinsberger Sieg erwachſen könnten, und hätte er zu einer Verſammlung ſtaatskluger Männer geſprochen, würden dieſe ihm beigeſtimmt haben; doch ein großer Theil der Bauernhauptleute war voll tiefem Haß gegen Alles, was Ritter hieß, und Jakob Rohrbach fand ſtarken Anhang, als er heftig aufirrang.

Wie, rief er, ſollen wir dem Adel vertrauen, der uns bis auf dieſe Stunde wie Sclaven behandelt hat? Iſt es nicht dieſer Adel, gegen den wir aufgeſtanden ſind, um uns von ſeinem unmenſchlichen Wüthen zu befreien? Iſt ein Mann in dieſer Verſammlung, der nicht über Schaden und Schande, die er von ihm erlitten, zu klagen hat?

Wahr! wahr! ſchrieen Viele, deren Geſichter ſich verdunkelten. Blutrache! Blutrache! riefen Manche mit wilden Geberden.

Iſt denn nicht genug Blut gefloſſen? wandte Metzler warnend ein, und iſt es nicht Zeit, an Zucht und Ordnung in unſerem Haufen zu denken?

Glaubt Ihr Zucht und Gehorſam zu finden, wenn Ihr die Ritter zum Lohn ihrer Thaten frei geben wollt? antwortete der Bauernhauptmann Dionyſius Schmidt. Sollen wir die als Brüder annehmen, die noch geſtern uns mit Hohn und Schimpf antworteten, und deren Hände faſt noch von dem ſchändlich vergoſſenen Blute rauchen? Glaubt Ihr, daß der Bauer dies dulden ſoll? Soll er dieſe Herren, die ihr ganzes Leben über ihn mit ihren Peitſchen zerfleiſchten und ihn nicht höher achteten als Roßmucken, jetzt als ſeine Brüder lieben und als ſeine Führer ehren? Und glaubt Ihr denn, daß dieſe es jemals ehrlich meinen, daß ſie nicht morgen ſein werden, was ſie geſtern waren; daß ſie uns nicht betrügen und verrathen, ſobald ſie es vermögen?

Und wiederum begann der Schrei nach Blutrache und der Zorn in den finſtern Geſichtern. Selbſt Wendel Hipler konnte die Wahrheit in der Antwort des Bauernhauptmanns nicht ableugnen, aber er mahnte doch wieder zur Klugheit und Verſöhnung und beſchwor den Rath, die Brücke nicht abzubrechen, die den Adel auf die Seite des Volkes

bringen möge. Man ſolle ein Löſegeld annehmen, ſei es ſo hoch, daß die Ritter es nicht aufbringen könnten, rieth er, wolle man ſie nicht als Brüder, ſo würden ſie Geißeln ſein, um den Truchſeß und die Fürſten von weiteren Grauſamkeiten abzuhalten. Dadurch würde man Freunde erwerben, viele Vertheidiger gewinnen, die gute Sache redlich ſtärken.

Seine Stimme verhallte unter dem ausbrechenden Lärm, und bittend ſah er Florian an, der bisher ſtill geſchwiegen hatte.

Nicht Rache ſollen wir üben, begann dieſer nun, wohl aber nach gutem Recht und nach Kriegsgebrauch mit den Gefangenen verfahren. Graf Helfenſtein hatte Unterhandlungen angeknüpft, als er aus Stuttgart zurückkehrte, ſchon auf ſeinem Wege aber hatte er alle Bauern greifen, hängen und niederſtechen laſſen, die ihr Unglück in ſeine Hände führte. Das mochte hingehen, ob es auch grauſam war; als er aber dann um Frieden unterhandelte und dennoch fortfuhr zu morden und zu würgen, war ſein Werk ein ſchmachvoll Verbrechen, das jedes Kriegsgericht mit dem Tode ſtraft.

Beifällig nickten ihm Viele zu, und Florian fuhr fort:

Vor jeder Kriegsfahne und vor aller Welt iſt dies ein gerechtes Urtheil. Wollt Ihr nicht beſchimpft werden, und ſoll der Truchſeß vor ſeinen Grauſamkeiten erſchrecken, wollt Ihr, daß der Kriegsgebrauch achte und Euch als ein Kriegsheer anſehe, ſo müßt Ihr das Recht walten laſſen. Graf Helfenſtein muß ſterben!

Sterben ſoll er! riefen die Meiſten und hoben ihre Hände auf, die Anderen ſaßen ſtumm.

Nach offenem Spruch, nach Gehör und Vertheidigung,

antwortete Florian, kein Unrecht ſoll uns treffen. Wie es frommen, ehrbaren Kriegsleuten geziemt, wollen wir das Gericht hegen, mag dort ein Jeder bei ſeinem Rechte ſtehen.

Florian's Rede hatte ſo viel Gewicht, daß Niemand ſich zu widerſetzen wagte. Sein Anſehen war bedeutend, ihm verdankte man den raſchen Sieg. Er hatte die Anordnungen zum Sturm getroffen, hatte das Schloß erobert, war ſelbſt ein Ritter und ein tapferer Kriegsmann, der mehr von Brauch und Sitte verſtand als alle Andern. Dabei ſah wenigſtens ein Theil der Führer in ihm ſchon den Feldherrn und Feldhauptmann, denn daß Georg Metzler dieſe hohe Stelle nicht behalten konnte, bezweifelte Niemand. Sie ſchwiegen daher, doch Wendel Hipler und die Gemäßigten erſchraken vor Helfenſtein's Hinrichtung, die Florian mit unerbittlichem Nachdruck gefordert hatte; auf der anderen Seite aber ſaßen noch viel finſterer die Hauptleute aus dem Neckarthal und manche aus dem Odenwald, Jakob Rohrbach, Schmidt, Hans Winter und andere.

Wendel Hipler nahm zuerſt wieder das Wort.

Es iſt dies eine ſo wichtige Sache, ſagte er, daß wir ſie bis morgen laſſen müſſen. Möge Jeder bis dahin bedenken, was zu unſerem Heile das Beſte, und dann der Rath darüber entſcheiden, ob nach unſeres Bruders Florian's Vorſchlag geſchehen ſoll.

Auch dies fand geringen Widerſpruch, die Meiſten waren froh, noch Zeit zu gewinnen. Manche auch fanden es ihren geheimen Abſichten entſprechend und zeigten ſich einverſtanden. Die Angelegenheiten des Heeres, die Verluſte und Vorgänge beim Sturm und der Zug nach Heilbronn, welcher nun ſtattfinden ſollte, um die Reichsſtadt in den

chriſtlichen Bund zu bringen, machten lange Beſprechungen nöthig; es wurde ſpät, ehe der Rath ſein Ende nahm.

Und Wendel näherte ſich Florian noch einmal und nahm ihn freundſchaftlich bei Seite, als ſie gingen.

Lieber Bruder Florian, ſagte er, ich hoffe Dich doch noch zur Milde zu gewinnen, des großen Werkes wegen, das in Dir einen ſo edlen Vertheidiger gefunden hat. Du ſelbſt biſt der erſte Ritter, der um des Volkes Recht und Freiheit allen ſeinen Vorrechten entſagte, und wie viele Urſache habe ich nicht, fügte er mit einem vertraulichen Lächeln hinzu, um Dich dafür zu preiſen und mit Dir ganz einig zu ſein. Deinem Nachdenken konnte es aber auch nicht verborgen bleiben, daß wir den Adel nicht von uns abthun können, wie die Prieſter; daß wir ihn brauchen und halten müſſen, nur ſoll er uns nicht länger ſchaden, ſoll an Rechten Nichts voraushaben, ſoll frei und gleich ſein unter Freien und Gleichen.

Und wie wollteſt Du das ausführen? fragte Florian.

Haben wir nicht feſtgeſetzt, antwortete Hipler, daß alle Klöſter aufgehoben, alle geiſtlichen Güter eingezogen werden ſollen, und gehört nicht halb Deutſchland Mönchen und Pfaffen, welche künftig ſich ihr nützlich Brot verdienen ſollen mit Arbeit und Gewerbe, damit nur die nothwendigen Pfarrer übrig bleiben, welche für ihre Lehre und Mühe vom Staate und von der Gemeinde bezahlt werden. Mit einem Theile des großen durch Liſt, Aberglauben und Unrecht zuſammengebrachten Gutes können wir dem Adel Alles erſetzen, was er dem Volke abtritt, und können dadurch ſeinen Beiſtand für die Freiheit gewinnen.

O, antwortete Florian verächtlich, es giebt wohl manchen Ritter und manchen Fürſten, der das Pfaffengut be-

nem Geſchwätz? Was plagt er uns mit ſeinem unangenehmen Beſuch?

Wart, ſagte Iſidor für ſich, Du Grobian, ich werde Dich curiren! — Aber eben dieſe Menſchen ſind grob, ſo lange ſie arm ſind, und haben die ganze Anmaßung des Bettlers, weil ſie nichts beſitzen, als ſich ſelbſt. — Wie wird er ſich winden, wenn ich ihm Geld aufzähle, und die Hand küſſen, um mehr zu verdienen. — Ich war viel zu hitzig mit meinem Anerbieten, und glaube beinahe, daß ich die Hülfe gar nicht nöthig gehabt hätte. — Nur, ich kann noch überlegen, was ich thue, ob ſie weiter zu brauchen ſind, und zahle dann ein Viertel oder die Hälfte, wenn ich in Richtigkeit bin.

Auf dem Wege, den Herr Iſidor zu Pferde machte, bildete er ſeine Plane weiter aus, und vor ſeinen ſeligen Blicken tanzten alle Haupt- und Caſſenbücher des alten Herrn von Eyben einen entzückenden Hochzeitstanz. Er kannte die Zahlen genau darin, und rechnete immer gefühlvoller ſie zuſammen, bis er ganz gerührt endlich ſeines Pferdes Hals ſtreichelte und mit ſchwärmeriſcher Innigkeit ſagte: O! Selma, wie liebe ich Dich! Deines Gleichen giebt es wenige auf Erden. In Deinem einzigen kleinen Namen ſpricht ſich aus, was der große Dichter ſagt: Seid umſchlungen Millionen! Hätteſt Du damals ſchon gelebt, ich wäre überzeugt, er hätte Dich damit gemeint.

So kam er an die Thür des Gartens und ritt den Weg hinein bis an das Haus. Da Niemand ihn aufhielt,

haglich in ſeine Taſche ſteckte und, ſo lange Du ihm ſolches geben könnteſt, wohl ſogar die neue Volksfreiheit gut hieße. Aber hoffſt Du damit dieſe zu begründen, ſo bauſt Du auf Sand. Ich kenne ſie, ſagte er mit düſterer Stirn, ſie werden niemals das Volk lieben, niemals ſeine Freiheit achten, niemals ſich ihm gleich dünken. Willſt Du das Volk frei machen, ſo mußt Du den Adel vernichten wie die Mönche, belehren und bekehren kannſt Du ihn nicht. Brenne ſeine ſchädlichen Zwing- und Raubhäuſer nieder, wie Du die Klöſter brechen und brennen willſt, zwinge ihn zur Arbeit, zum Ergreifen von Gewerben, die er in ſeinem Hochmuth als Erniedrigung verachtet; dulde nicht, daß unter Freien und Gleichen er ſich abſondern kann, mit Namen wie mit Vorzügen als ein beſonderer Stand von bevorrechteten Herren, denn wo dieſe ſind, ſind auch Knechte. Sei ihm ſo gerecht wie jedem anderen Mann, doch um kein Haar mehr und anderes, um kein Haar mehr Ehre, um kein Haar mehr Recht! Dafür habe ich meinen Rittermantel fortgeworfen. Fort mit allem Herrenthum, wenn Du ein freies deutſches Volk willſt.

Er entfernte ſich, und Wendler Hipler ſagte zu ſeinen Vertrauten:

Wir können ihn nicht zum Feldhauptmann machen, er würde Alles umſtürzen und verderben. Kein Anderer kann es werden als Götz von Berlichingen, der hat ſich mir dazu erboten, ſobald wir ihn berufen. An ihm haben wir einen Kriegsmann von großem Ruf und dabei an Klugheit, der den Adel zu uns bringt.

Während er bis tief in die Nacht mit Metzler und ſeinen Freunden berieth, fand in der Mühle am Thurm ein anderer Rath ſtatt, den Jakob Rohrbach und die Hauptleute

vom Neckar hielten. Als Jäcklein aus der Verſammlung im Bürgermeiſterhauſe ging, flüſterte er mit Manchem, und ſeine Augen funkelten dabei wie rothes Feuer.

Was wird morgen geſchehen? fragte Dionyſius Schmidt, den er mit ſich nahm.

Sie werden den gnädigen Herren zu Füßen fallen, höhnte Jäcklein, und dieſer ſpitzwitzige Advokat wird ſo lange vor ihnen winſeln, bis ſie uns erlauben, ihnen die Peitſchen wieder zu bringen.

Eher wollte ich ſie Alle niederſtoßen! rief Schmidt, ehe ſie davon kämen. Doch Florian wird den Grafen nicht leben laſſen.

Iſt er nicht auch ein Junker und dennoch ein Junker, ohne ſein Ritterſchwert, lachte Jäcklein. Ich will mich nicht darauf verlaſſen, Dionyſius, was ein Junker ſpricht. Ich will Rache! und mir dieſe nicht nehmen laſſen.

Das wollen Viele mit Dir, antwortete der Hauptmann.

Wir wollen dem Adel einen Markſtein ſetzen, ſagte Jäcklein und ballte ſeine Fauſt, wovon geſagt und geſungen werden ſoll, ſo lange Deutſchland ſteht.

Was meinſt Du?

Meinſt Du nicht, fragte Rohrbach zurück, daß wir ihnen Allen Furcht und Entſetzen einjagen ſollen, ſobald ſie an den Bauer denken?

Das meine ich ſicherlich, erwiederte Dionyſius, doch wie ſoll es geſchehen?

Habe ich ſie nicht in meiner Gewalt? murmelte ihm Jäcklein zu. Sitzen ſie nicht in dem Thurme dort, und müſſen ſterben, ſobald ich will?

Das Wort flog dem Bauernhauptmann zu, er packte ſeines Genoſſen Hand.

Es ſind unſere Gefangene, ſagte er. Wir holten ſie vom Thurm; was haben die großen Hänſe hinein zu reden?

Komm in die Mühle, antwortete Jäcklein, wir wollen den Kriegsrath nach unſerem Recht halten. Ich bin nicht ausgezogen, um mir Junkerfreundſchaft zu erwerben. Die wir fangen, die ſollen ſterben, und Jeder niedergeſtochen werden, der einem Ritter Gnade giebt. —

Die Nacht lag dunkel über Weinsberg, und wie viel Leid und Wehe, wie viel grauſame Luſt und grimmige Freude barg ſie in ihrem Schatten! Die Feuer der Bauern waren niedergebrannt, ihre ſchwelgeriſchen Mahle hatten aufgehört, dann und wann nur ſchlug aus dem glühenden Schutt des Schloſſes die Lohe auf, und ein rothes Glühen fuhr über die trunkenen Schläfer hin und über die dunklen Häuſer der Stadt, in denen die Todten lagen und die Verwundeten ächzten. An den Sterbelagern ihrer Männer und Söhne knieeten heulende Weiber, und manche kummervolle Bürger, denen die Plünderer Nichts gelaſſen als zerſchlagene Leiber, wachten mit ihrer bitteren Noth. Durch die öden Straßen aber gingen ab und zu einzelne Männer, die von der Mühle kamen und dahin zurückkehrten. Sie brachten Andere mit ſich, und die Wachenden in den Häuſern hörten zuweilen das Geklirr von Schwertern und Spießen.

Und in der Hütte, die ſie mitleidig aufgenommen, lag die ſchöne Gräfin Margarethe auf einem harten elenden Lager. Sie, die noch geſtern ſich auf ſeidenen Kiſſen ausgeſtreckt, hinter Vorhängen von Brokat, welche ein goldener kaiſerlicher Adler zuſammenhielt, zu ihren Füßen Bärenfelle und geſtickte Decken, ſie lag auf ſchmutzigen Lumpen, ihr Kind im Arm, das unter Jammergeſchrei endlich einge-

ſchlafen. Auch Margarethens Augen hatten ſich erſchöpft geſchloſſen. Sie hatte ſo viel geweint, ſo viel gekniet, daß endlich die Gottesmutter ſich ihrer erbarmte, mit ihren weichen Gottesfingern die brennenden ausgetrockneten Augen berührte, ihre ſtillende Hand auf dies verzagende Herz gelegt hatte. Und was die grauſamen Menſchen ihr nicht gewähren wollten, das gewährte die göttliche Mutter aller Schmerzen. Sie öffnete die eiſerne Thüre des Thurmes, Niemand ſah, Niemand hörte ſie. Sie nahm den wunden Grafen bei der Hand und führte ihn hinaus mitten durch die grimmigen Wachen bis an Margarethens Lager und ſprach mit ſüßer Stimme:

Zage nicht mehr, Margarethe, ſiehe, hier iſt Dein treues Lieb in meinem ewigen Schutz! und verſchwand.

Margarethe blickte auf, da ſah ſie ihren lieben Herrn neben ſich und hielt ihn in ihren Armen und küßte ihn unter Wonne und Glück. Und da ſie ihn wieder anſah, merkte ſie, daß er ſich nicht regte, und ſein Geſicht war blaß, wie ein Todtengeſicht; aber ſeine Augen ruhten ſanft und voll Frieden auf ihr, und um ſeinen Mund ſchwebte ein wehmüthiges Lächeln.

O! ſprich zu mir, bat ſie voll Zärtlichkeit, ſprich und freue Dich, da Du mir wiedergegeben biſt und ſollſt mich nie mehr verlaſſen.

Ich muß Dich verlaſſen, geliebte Margarethe, antwortete er leiſe, wirſt Du mich nicht vergeſſen?

Wie ſollte ich Dich je vergeſſen! ſagte ſie erſchrocken. Ich will nicht von Dir weichen. Laß uns fliehen, Du ewig Geliebter! In die ärmſte Hütte, in den tiefſten Wald will ich Dich verbergen und bei Dir ſein.

Da klang es weiter und weiter von ihr: Vergiß mich

nicht! vergiß mich nicht! und ſie ſah ihn nicht mehr, ſie hörte nur die Stimme und ein Weinen und Schreien, wovor ihr Herz erbebte.

Angſtvoll ſchlug ſie ihre Augen auf; das Morgenlicht drang herein, und an ihrem Lager kniete ihre Gürtelmagd und die beiden alten Frauen mit Thränen und Händeringen.

Was iſt geſchehen? fragte die Gräfin voll Entſetzen und warf ihr langes, aufgelöſtes Haar zurück und ſtarrte die Frauen an. Wo iſt mein Gemahl? ſchrie ſie, denn ihr Denken erwachte.

Als ſie keine Antwort erhielt, ſprang ſie auf und wollte hinaus, aber die Magd hielt ſie feſt und rief: Gott tröſte Euch und erbarme ſich! Sie haben den gnädigen Grafen und alle edle Herren und alle Knechte auch vor das Unterthor hinaus geführt und wollen ſie dort durch die Spieße jagen.

Bei dieſer Schreckensnachricht ſtand die Gräfin wie ein Marmorbild, dann hob ſie ihre Arme empor und rief mit zitternder Stimme: Darum warſt Du gekommen, herzlieber Herr, und darum mußt Du mich verlaſſen! Ich muß zu ihm, fuhr ſie entſchloſſen fort, haltet mich nicht zurück. Niemand ſoll mich hindern.

Und eilig war ſie in ihren Kleidern, nahm ihr Kind auf den Arm und ging zum Unterthor hinaus, wo ſie auf der Wieſe einen großen Haufen bewaffnetes Volk ſah und eine Trommel ſchlagen hörte. — Die Bauern bildeten einen Kreis und an dieſem zwei lange Reihen wie eine Gaſſe, in welche ſie ihre ſcharfen Spieße fällten. In dem Kreiſe befanden ſich die Gefangenen mit gebundenen Armen; Wamms und Oberkleider hatte man ihnen genommen. — Und vor ihnen ſtanden die Hauptleute, voran Jakob Rohrbach,

neben ihm der Kaplan von Winzenhofen, Jakob Lenz, der jetzt Feldschreiber der Bauern war und des Grafen Rosenkranz in den Händen hielt.

Als die Gräfin dies sah, stieß sie ein so kläglich Jammergeschrei aus, daß Jäcklein sich zornig umblickte und heftig ausrief: Fort mit Dir, Frau, Du sollst hier nicht verweilen!

Gnade! flehte die unglückliche Kaiserstochter und sank auf ihre Kniee. Habt Mitleid! Habt Erbarmen mit mir und meinem Kinde!

Habt Ihr denn jemals Erbarmen gehabt mit den Flehenden, antwortete ihr Dionysius Schmidt. Haben nicht viele so zu Euren Füßen gelegen um geringe Fehl, viele tausend Male, und Ihr habt sie fortgestoßen.

In die Gasse! schrieen die wüthenden Bauern. Oeffnet die Gasse!

Nehmt mich! tödtet mich! jammerte die Gräfin. Nehmt Alles, was wir besitzen!

Ich will für mich allein dreißigtausend Gulden zahlen! sagte Helfenstein mit erwachender Lebens- und Rettungsluft.

Und gäbst Du zwei Tonnen Goldes, Du müßtest sterben! schrie Rohrbach ihn an.

Fordert! fordert! flehte Margarethe. Der Erzherzog, der Kaiser, mein Bruder, werden sich verbürgen, was Ihr auch fordern mögt.

Mit diesen Worten näherte sie sich den Hauptleuten, aber die voran standen, stießen sie zurück, und ein Spieß, der sie treffen sollte, traf das Kind und riß ihm die Brust auf.

Bei seinem Jammergeschrei verzerrte sich Helfenstein's Gesicht zu namenlosem Schmerz. Er riß an den Banden, die

seine Arme hielten, doch diese waren zu fest geknüpft. Ein Bild der Verzweiflung stand er vor Jäcklein, der sich an seinen Qualen weidete.

Bald aber kehrte die Todesverachtung dem unerschrockenen Ritter und Krieger zurück, der die Gewißheit, daß er sterben müsse, nicht länger bezweifelte und nun jeden weitern Versuch verschmähte, der den Hohn seiner Feinde vergrößern mußte. Das Einzige, was ihn noch bekümmerte, war die schimpfliche Todesart, die man für ihn ausgesucht hatte. Zwar war es eine alte Strafe, allein sie wurde in den Heeren nur gegen ehrlose Knechte angewandt, kein edler Herr davon betroffen.

Geh, geliebte Margarethe, sagte Helfenstein, ich küsse und segne Dich, und dies ist der letzte Befehl, den ich Dir gebe: erniedrige Dich zu keiner Bitte mehr, sei edel und stolz, wie es Dir geziemt. Darauf wandte er sich an Jäcklein. — Säume nicht länger und vollende Dein Werk, sagte er. Daß Du uns wie ehrlose Knechte sterben läßt, das paßt zu Allem, was Du gethan hast.

Hast Du nicht ehrlos gehandelt? antwortete Jäcklein und sah ihn höhnisch an, als Du unsere Brüder würgtest, und habt ihr Alle nicht solchen Tod tausendfach verdient? Dem ganzen Adel zu Schand' und Spott sollt Ihr also enden und soll es jedem Deinesgleichen so gehen, bis keiner von Euch mehr am Leben ist! Du aber erinnere Dich des Tages, wo Du schworst, mich spießen zu lassen, sobald wir uns wiedersähen. Was hatte ich verbrochen? Schriften voll heiliger Wahrheit und Trost brachte ich Denen, die Du als Deine Sclaven hieltest. Da schwor ich wie Du, Dich zu spießen, wo ich Dich fände, und Gottes Gericht hat Dich in meine Hände gegeben!

Helfenſtein ſchwieg erſchüttert ſtill, plötzlich aber ſprang die ſchwarze Hofmännin vor ihn hin,. und ihr wildes Gelächter rüttelte ihn auf. Heiſa, du edler Graf! ſchrie ſie. Denkſt Du an die luſtige Nacht in Stuttgart? Denkſt Du an die ungeberdige Magd, die Du bändigteſt und blutig ſchlugſt und niederwarfſt, bis ſie leblos lag? Heiſa! ſieh mich an, ob ich Dir noch gefalle! Lauf in die Spieße! ſchrie ſie, als er zurückbebte, und drang mit wahnſinnigem Lachen auf ihn ein. Huſſah! Schatz, huſſah! Schlag' die Trommel, Wilmarhans. Werft ihn in die Spieße! das iſt das Bett, das ich Dir bereitet habe.

Die Spieße vor! ſchrie der Hauptmann Hans Winter, der die Gaſſe kommandirte, und die Bauern ſenkten mordluſtig ihre Waffen und machten ſich bereit. Der Wilmarhans von Neckargerta ſchlug einen Trommelwirbel, wie es Sitte war.

Halt! rief Jäcklein, es gehört zur Höflichkeit, daß die edlen Herren ſehen, wie das Spießen thut. Wo es gefährlich ſcheint, ſchicken ſie die Knechte voran, ſo ſoll ein Knecht auch diesmal den Tanz beginnen. Vorwärts, Hans! rief er mit fürchterlichem Scherz und ſchlug dem Knecht des Schenk von Winterſtetten auf die Schulter. Du biſt immer ein treuer Diener Deines gnädigen Herrn geweſen, ſo ſei es auch jetzt und zeige ihm den Weg.

Damit ſtieß er ihn vorwärts, ein paar Bauern packten den Unglücklichen an den Schultern und ſtießen ihn in die Gaſſe. Die Trommel wirbelte, ein Schrei übertönte ihr Geraſſel, dann war Alles ſtill.

Darauf rief Jäcklein: Der Herr folgt dem Diener nach. Vorwärts mit Dir, Du blutgieriger Schelm! Und der wilde Schenk ward in die Gaſſe geworfen, ein Gekreiſch

ſtieg in den Himmel. An den Spießen hoben ſie ihn hoch auf und warfen ihn nieder, da lag er durchbort.

Und nun Euer Gnaden, iſt die Reihe an Euch! ſchrie Jäcklein und verneigte ſich boshaft. Knecht und Ritter haben dem gnädigen Herrn Quartier gemacht.

Helfenſtein ſah ſich um, und ſeine Augen fielen auf den Narren, der hinter ihm ſtand. Ach! armer Michel, ſagte er traurig, daß ſie auch Dich nicht verſchonen wollen.

Ei, gnädiger Herr, verſetzte Michel und nahm ſeinen Muth zu einem letzten Spaß zuſammen. Ihr habt den luſtigen Rath immer gern an Eurer Seite gehabt, ſo wär's eine Schande, wolltet Ihr ihn jetzt zurücklaſſen.

Gleich ſollſt Du hinterher, lachte Jäcklein; der gnädige Herr ſoll nicht ohne ſein Gefolge bleiben.

Und nicht ohne Tafelmuſik! ſchrie Melchior Namenmacher, der Pfeifer von Ilsfeld, der einſt in des Grafen Dienſt geweſen und von ihm geehrt, dann aber ſeiner Streiche wegen entlaſſen wurde. Jetzt trat er vor, nahm Helfenſtein den Federhut vom Kopfe, den ſie ihm zum Spott gelaſſen, ſetzte ihn ſich auf und ſchrie dabei: Nun will ich auch einmal Graf ſein. Habe ich Dir lange genug zu Tanz und Tafel gepfiffen, ſo will ich Dir jetzt doch erſt den rechten Tanz pfeifen.

Luſtig blies er den Zinken voran, als ſie den Grafen gegen die Spieße ſtießen. Muthig, ihr lieben Herren! rief Helfenſtein, Gottes Gnade läßt uns nicht verloren gehen. Folgt mir getroſt!

Die Trommel übertönte ſeine Stimme. Er that nur drei Schritte, dann ſank er todt nieder.

Nach dem Herrn der Knappe und dann der Narr, ſagte

Jäcklein. Wir haben Deinen Namen nicht vergeſſen, Bleiberger.

Behalte ihn wohl, antwortete Bleiberger ſtolz, bis wir uns wiederſehen.

Schnell war es abgethan, darauf kam der arme Michel. Ei, Jäcklein, ſprach er, ich habe immer geſagt, wir Beide ſind die Klügſten und gehören zuſammen. Jetzt, meinſt Du, ſollen wir uns trennen, doch ich bleibe dabei und hole Dich bald nach!

Mit einem gellenden Lachen ſprang er in die Spieße. — Die vierzehn edlen Herren folgten einer nach dem anderen ohne Wort und ohne Zagen, zuletzt die Reiterbuben. Zweiundzwanzig Leichen lagen ſchnell auf einem blutigen Haufen, dennoch blieb die Rache ungeſättigt.

Die Wüthendſten ſtachen noch immer mit ihren Spießen in das fühlloſe Fleiſch, denn der Tod hatte ihnen ihre Opfer zu ſchnell entriſſen, und die entſtellten Körper ihrer Feinde löſchten ihre Rachegluth nicht aus. Sie hatten jedem der edlen Herren zugerufen, was er ihnen Böſes gethan: Du haſt meine Saaten zertreten! Du haſt Deine Hunde auf mich gehetzt! Du haſt Dein Schwert über meinen Kopf geſchlagen! Du haſt mich peitſchen und martern laſſen! Und nun, da ſie todt vor ihnen lagen, ſchrieen ſie ihnen noch immer ihre Sünden in die blaſſen blutigen Geſichter. Daß dieſe vor ihrem Wüthen nicht bebten, machte ſie zu Raſenden. Es war ein Siegesfeſt von Kannibalen, die mit Geheul und Geberden des Wahnſinns die Leichen ihrer ermordeten Feinde umtanzen. Die ſchwarze Hofmännin mit fliegenden Haaren, in ihrer Hand ein Schlachtmeſſer, ſprang auf Helfenſtein's Körper umher und ſchrie mit dämoniſchem Jubel: So haſt Du mich getreten,

denn es war für jetzt nur die Gärtnerfamilie hier wohnhaft, trat er ungehindert hinein, nachdem er seinen Gaul vorläufig an ein Gitter gebunden hatte. — Leise schlich er an die Thür des Salons und horchte. Er hörte Selma's Stimme und endlich glaubte er seinen Namen zu vernehmen.

Sie seufzt nach mir! flüsterte er, hier bin ich; Niemand soll mich abhalten, ihre Sehnsucht zu stillen. — Er öffnete die Thür und trat mit den kühnsten Entschlüssen, Freude strahlend und mit geöffneten Armen hinein, aber er stand wie festgewurzelt.

Selma saß in der Myrthenlaube, aus deren Zweigen Victor einen Kranz um ihre Stirn wand. Ihre Arme hielten ihn umschlungen, und plötzlich wandte sie sich um, erblickte den unglücklichen Buchhalter und nickte ihm lachend zu, ohne im Geringsten zu erschrecken.

Kommen Sie näher, Herr Berton, sagte sie, geben Sie meinem Bräutigam, dem Fürsten Karlsberg, den kleinen Zweig dort, er wird Ihnen dankbar sein. — Sie waren immer mein Freund, so sollen Sie denn der Erste sein, der meine Verlobung erfährt. Die Freude macht Sie stumm, lieber Isidor, Sie freuen sich doch?

Sehr — aufrichtig! aus tiefstem Herzen! rief Isidor, indem er dem Fürsten den Zweig reichte.

ſo trete ich Dich und zerſteche Dich. Du Schelm, du Dieb, du Mörder!

Alle ihre ritterlichen Kleider wurden den Todten abgeriſſen, bis ſie nackt und zerfleiſcht lagen zum Hohn und Spott. Der Eine nahm dies, der Andere jenes Stück, und Jäcklein zog den Waffenrock und die damaſtene geſtickte Jacke des Grafen an, die Helmfedern ſteckte er auf ſeinen Hut, ſo ſprang er hervor und ſuchte ſich ein anderes Opfer.

Da lag am Grabenrande Margarethe auf ihren Knieen und hatte alle dieſe Schrecken mit angeſchaut, als ſei ſie ein verſteinertes Bild, ohne Thräne, ohne Schmerzensſchrei. Jetzt erſt, als Jäcklein auf ſie losſprang in den Waffenkleidern ihres lieben Herrn, trat der Jammer ihr in Herz und Augen. Sie hob ihre gefalteten Hände mit unſäglichem Weh zum Himmel auf.

Heida, Frau! ſchrie Jäcklein mit hohnvollem Lachen, wie gefalle ich Dir in der damaſtenen Schauppe? Steh auf und laß uns tanzen.

Als er ſeine Arme öffnete, bebte ſie voll Abſcheu zurück und ſprach mit feſter Stimme: Fürchteſt Du Dich nicht vor Gott und meinem Elend?

Ein wildes Gelächter antwortete ihr. — Biſt Du noch voll Hoheit! ſchrie die Hofmännin und riß die goldene Kette, welche Margarethe um ihren Hals trug, mit einem Ruck ihr ab und in Stücke, daß ſie taumelte.

Und dies war das Zeichen für andere greuliche Weiber, welche über die Gräfin herfielen. Nichts Beſſeres biſt Du, als die Geringſte unter uns! ſchrieen ſie ihr zu und riſſen den Schmuck von ihren Armen und aus ihren Ohren, riſſen ihr den goldenen Gürtel ab und ihre ſeidenen

Gewänder. Im zerfetzten Rocke ſtand ſie nach wenigen Minuten, verſpottet und verhöhnet, geſtoßen und vom ſataniſchen Jubel umbrüllt, bis man ſie auf einen Ackerkarren ſetzte, der eben zum Thore herauskam, darauf ihr Kind und ihre Magd zu ihr hinauf warf.

Jetzt fahre hin in Deiner Herrlichkeit! höhnte Jäcklein, und laß Dich anbeten. In einem goldenen Wagen biſt Du nach Weinsberg gekommen, in einem Miſtwagen fährſt Du wieder hinaus.

Mit milden Blicken ſah die Gräfin empor und drückte ihr todtwundes Kind an ihre Bruſt. Chriſtus, mein Heiland, ſagte ſie, iſt auch am Palmtag unter dem Jubel des Volks in Jeruſalem eingezogen, und bald darauf hat er Spott und Kreuz leiden müſſen, nicht um ſeiner, ſondern um anderer Sünden willen, das tröſtet mich. Ich habe viele Sünden begangen in eitler Luſt. Gottes Strafe hat mich dafür getroffen, doch wird er mich nicht verlaſſen. O, Herr! hilf meinem Sohne, ſo ſoll er Dir geweiht, Dein Diener werden und ſein Lebelang beten, daß Denen vergeben werde, die dies an ſeinem Vater und an mir gethan!

War es dies fromme Gelübde oder der Anblick der Dulderin, der die harten Herzen endlich erweichte. Ihr Spott verſtummte, und ſie ließen ab von ihr. Der Karren durfte ſich entfernen und ſie nach Heilbronn bringen. Aber noch dauerte der rohe Lärm bei den Leichen fort, und Jäcklein berathſchlagte mit ſeinen Freunden, wie ſie ihre That rechtfertigen wollten vor dem hellen Haufen und vor aller Welt, als ein Reiter von der Stadt daher ſprengte.

Es war Florian auf ſeinem ſchwarzen Roſſe. Die

Bauern ſtellten ſich in dichte Reihen, Jäcklein mit den Hauptleuten in ihre Mitte.

Als Florian vor ihnen hielt, wußte er Alles. Er ſah die Leichen liegen; dann auf die trotzigen Männer.

Wer hat die That verübt? fragte er.

Ich, Jakob Rohrbach, der Hauptmann von Neckarhauſen, antwortete Jäcklein. Alles dies geſchah nach wohlbeſchloſſenem Rathe. Niemand ſoll uns die Blutrache nehmen. Der Bauer will den Adel auf ewig von ſich abthun; biſt Du ein rechter Bauer geworden, mußt Du es gut heißen!

Ich heiße es ein nichtswürdig ſchandhaft Werk, ſagte Florian, das von Mördern erſonnen und zur Schmach aller Redlichkeit ausgeführt wurde.

So kühn und wild Jakob Rohrbach war, wagte er doch nicht auf Florian loszuſpringen. Aber er griff an ſein Schwert und rief mit rachelustigen Blicken: Ein Junker, und würfe er zehnmal den Mantel fort, wird doch ein Junker bleiben. Das ſollſt Du mir entgelten!

Für Dich bin ich nicht, ſprach Florian; Du wirſt Den finden, der Dir lohnt!

Damit warf er ſein Pferd herum und ſprengte davon. Niemand rief ihm Schimpf nach.

In wenigen Stunden verbreitete ſich die Nachricht von der großen Blutrache in der Stadt und im Heere. Die Meiſten ſchliefen noch, als ſie geſchah, ein kleiner Theil nur wußte darum. Jetzt liefen viele hinaus, um den Graus zu ſehen, und wenn auch nicht Wenige ſchalten, gab es doch noch Mehrere, die ſich belehren ließen, es ſei den Herren geſchehen, was ſie ſämmtlich wohl verdient hätten. Streit und Zank entſtand an vielen Orten, nur nicht in

der ſchwarzen Schaar, die jenſeit des verwüſteten Schloſſes lagerte, an keiner Plünderung Theil genommen hatte, ſondern ſich fernab von allem Unfug hielt.

Als darauf der Tag höher ſtieg, kam Botſchaft an Florian, ſich zu einer Sitzung der Hauptleute und Räthe einzufinden, und als er dort erſchien, ſaßen ſie ſchon beiſammen, die meiſten mit ſtummen, verlegenen Geſichtern. Vorn am Tiſche aber fand er Jakob Rohrbach bei den Hauptleuten, welche mit ihm das Rachewerk gethan, und ſo höhniſch frech ſah Jäcklein umher, daß Florian wohl merken konnte, er fürchte ſich nicht.

Lieber Bruder Florian, begann Wendel Hipler, Du ſiehſt uns hier in großem Kummer über die Vorgänge dieſer Nacht.

Ich habe die greuliche That gehört und geſehen, unterbrach ihn Florian, und hoffe von Euch, ihr wollt ſie nicht in Schutz nehmen.

Ich nehm's auf mich! rief Jäcklein und ſchlug ſich auf die Bruſt.

Und wir mit Dir! ſchrieen die Hauptleute an ſeinen Seiten.

So verzehrt Eure Schande zuſammen, antwortete Florian.

Jörg Metzler gebot Ruhe in dem losbrechenden Sturm, und als es ſtiller wurde, ſprach Wendel weiter: Wie Jeder auch darüber denken mag, ich bitte Euch aus aller Kraft, liebe Brüder, laßt es unſerer guten Sache nicht entgelten. Die That iſt geſchehen, Nichts kann daran geändert werden. Auch ich vermag ſie nicht zu loben, doch was ſoll aus uns werden, wenn wir in Haß und Feindſchaft gerathen wollen? Jakob Rohrbach hat ſich vom

Rachegeiſte verleiten laſſen, doch dieſer Geiſt iſt bei Vielen, und leugnen dürfen wir nicht, daß er durch endloſe, grauſame Thaten heraufbeſchworen wurde, vor denen dieſe einzelne ein ſchwacher Schatten iſt. Mag er ſchrecken und warnen, ſo dort, wie hier. Wir wollen gerecht ſein, wollen Ordnung und Geſetz, wollen dem wilden Geiſte fürder keinen Raum mehr geben; haben wir doch nun erfahren, zu welchen Schrecken er führt.

So ſprach der kluge Wendel weiter und zeigte, wie nothwendig es ſei, daß der Abſcheu, der dieſer That folgen müſſe, durch eine andere nothwendige Handlung ſogleich geſühnt werde, damit rechtſchaffene Leute ſich nicht von dem großen Werke abwenden möchten. Haben Graf Helfenſtein und ſeine Ritter durch ihre blutige Hinterliſt ihr Schickſal herbeigeführt, fuhr er fort, ſo müſſen wir beweiſen, daß kein edler Herr, der in Treue zu uns ſchwört, nicht willig und freudig von uns aufgenommen würde. Um deſſentwillen, lieber Bruder Florian, haben wir ſoeben auch beſchloſſen, daß Götz von Berlichingen unſer oberſter Feldhauptmann ſein ſoll, da er in Schönthal uns verſprochen hat, er vermöge die Edelleute zu uns zu bringen.

Hipler blickte Florian dabei eindringlich und bittend an und hatte wohl Grund, dies zu thun. Er muthete ihm zu, Jäcklein's Blutrache, wenn nicht gut zu heißen, doch beſchönigen zu helfen, dann aber auch Götz von Berlichingen, deſſen Pläne er kannte, Gehorſam zu leiſten.

Vor Florian's Augen wuchs das Unglück, und was er gehofft, verſank darin. Schweigend und verdüſtert ſtand er vor den Hauptleuten. — Um Volk und Vaterland und um der Freiheit Willen! rief Wendel, nimm unſeren Beſchluß an.

Da richtete ſich Florian zürnend auf: Wenn Ihr die Freiheit wollt, ſagte er, ſo wollt auch das Recht. Straft die gewiſſenloſen Männer, die Euer Anſehen verachteten und die Gefangenen, welche ihren Spruch empfangen ſollten, in ehrloſen Tod ſtießen. Stoßt ſie dafür aus der Brüderſchaft, denn thut Ihr dies nicht, ſo ſeid Ihr Alle ſchuldig.

Sprecht, was Ihr wollt, rief Jäcklein trotzig, wir werden es erwarten.

Solche Frechheit gegen Euch, fuhr Florian fort, iſt die erſte Folge dieſer ruchloſen That, bald werden andere kommen. Statt eines Heeres werdet Ihr raub- und mordſüchtige Banden haben, die nur an Plündern und Todtſchlagen denken. Wo ſoll die Kraft, wo die Tüchtigkeit herkommen, unſeren Feinden zu widerſtehen! Wie wollt Ihr Recht vertheidigen, wie Freiheit ſchaffen mit ſolchem zuchtloſen Haufen, der vielleicht morgen Euch ſchon thut, was er heut an Helfenſtein gethan hat!

Oho! oho! riefen Manche betroffen, und Hipler fiel ein: Wir werden zur Ordnung kommen und zum feſten Kriegsweſen, ſobald Götz Berlichingen die oberſte Leitung hat.

Götz! rief Florian, ſoll er Euer und der Freiheit Retter ſein?

Er iſt ein tapferer und gefürchteter Kriegsmann, erwiederte Hipler. Er haßt die Pfaffen und die Fürſten und iſt der grimmigſte Feind des ſchwäbiſchen Bundes.

So nehmt ihn, wenn Ihr meint, daß er darum ein Freund der Volksfreiheit ſei und bei ihr ſtehen werde in Noth und Tod, verſetzte Florian. Bisher hat er für ſein Fehdewerk als Ritter gefochten, ſeht zu, ob er, als ein Mann aus dem Volke, für das Volk fechten wird.

Lieber Bruder Florian, unterbrach ihn Hipler, Du mit anderen kriegserfahrenen Männern ſollt ihm zur Seite ſtehen und ſein Rath ſein.

Ich nicht, ſprach Florian feſt und ſtolz, wenn Ihr dieſe hier nicht ſtraft und das Geſindel nach Haus jagt. Meinen Rath ſollt Ihr hören. Götz und kein anderer Menſch kann Euch helfen, wenn Ihr nicht ſtarke Kriegsordnung ſchafft. Es ſind viele Landsknechte und Reiſige jetzt zu haben. Nehmt ſie in des evangeliſchen Bundes Dienſte, zahlt ihnen Sold und bietet mehr, als Fürſten bieten. Verwendet das geiſtliche Gut, das Ihr dem Adel geben wollt, dazu und thut das Adelsgut in denſelben Sack. Laßt Beide bezahlen, was ſie ſeit Jahrhunderten eingerührt, nehmt ihnen das Fett, ſo wird die Freiheit gedeihen. So bildet Ihr ein Volksheer, und ſo werdet Ihr Führer und Feldherren finden, wie Ihr ſie nöthig habt.

Während Florian ſprach, hatte ſich ein immer ſtärkeres Gemurre erhoben, das endlich zum lauten Geſchrei wurde. Landsknechte! Reiſige! riefen die Räthe und Hauptleute. Sollen wir die Raben nähren?

Dann ſeht zu, antwortete Florian, wie Ihr nicht der Raben Futter werdet. Ich will nicht länger mit Euch ſein!

Er ſtand auf und ging hinaus. Da Ihr ihn nicht zum oberſten Hauptmann gemacht habt, lachte Jäcklein ihm nach, zieht der Junker wieder nach Haus.

Laßt ihn laufen! ſchrieen Andere, aber Manche fühlten wohl, daß Florian Recht hatte, und daß ſie mit ihm ihren beſten Mann und mit ſeiner ſchwarzen Schaar ihre beſte Kraft verloren.

Wendel war Florian gefolgt und hielt ihn draußen feſt. Lieber, ſagte er, und legte ſeine Arme um ihn, Du

darfſt mich nicht verlaſſen. Denke an Dein Vaterland und denke auch an Chriſtine, die auf uns Beide hofft, uns Beide liebt!

Stände ſie vor uns, erwiederte Florian, zu wem würde ſie ſich wenden?

Es mag ſein, ſie folgte Dir, doch wohin geht Dein Weg? Trenne Dich nicht von mir, nicht von dem Heere. Hilf uns verſöhnen und unſerer Sache Kraft geben, indem wir Adel und Fürſten in unſeren Bund bringen und mit ihnen gemeinſam die große Reichsreform vorbereiten, aus welcher das geſammte Heil kommen muß. — Was hilft es, fuhr er dringender fort, wenn wir Klöſter und Schlöſſer verbrennen, wenn wir den Adel arm machen und ihn zwingen, uns aus Noth zuzufallen. Du weißt nicht, welche Verbindungen ſchon angeknüpft ſind, wie ſelbſt der Kurfürſt von Mainz und der von der Pfalz dahin kommen werden, die zwölf Artikel anzunehmen.

Florian's Geſicht war voll Schmerz und Zorn. Kennſt Du die Herren ſo wenig, antwortete er, um einen Augenblick daran zu glauben, daß ſie es ehrlich meinen könnten? Nur Gewalt und Noth wird ſie zwingen, das Volk aus ihrer Knechtſchaft zu laſſen, nur mit ſchneller unerbittlicher Entſchloſſenheit, mit Feuer und Schwert könnet Ihr an ihre Unterwerfung denken. Ihr wollt unterhandeln, Ihr wollt ſie gewinnen. Sie ſollen ein neues Reich der Deutſchen, ein Reich freier und gleicher Männer aufbauen helfen. Welcher Teufel hat Deinen klaren Sinn berückt, Wendel Hipler? Niemals werden Adel und Pfaffen helfen, ein freies Volk zu ſchaffen! Schafft ein mächtiges Heer, zwingt ſie zum Gehorſam, nehmt ihnen die Mittel zu ſchaden. Wollt Ihr ſie mächtig laſſen, ſo ſeid Ihr betrogen.

So willſt Du Deutſchland verwüſten, um es frei zu machen? erwiederte Hipler.

Das will ich, ſagte Florian, denn aus der Aſche dieſer Zwingburgen, aus dem Blute ſeiner Bedrücker wird es herrlich erblühen.

O, arme Chriſtine! rief Hipler, wo blüht Dein Glück!

Bei einem freien Manne oder nimmer! antwortete Florian und entfernte ſich.

Nach einer Stunde brach die ſchwarze Schaar nordwärts auf in das Mainziſche.

Der helle Haufen zog nach Heilbronn, wo Hans Berlin ihn erwartete.

7.

Während des einen Monats April hatte der große Aufſtand drei Viertheile von Deutſchland überfluthet, tiefes Verzagen war über Adel und Fürſten gekommen. Biſchof Conrad von Würzburg ſaß auf dem Frauenberg und ſandte vergebens Briefe über Briefe und Boten über Boten um Hülfe aus, Niemand kam um zu helfen. Statt deſſen empfing er eine ſchreckliche Nachricht nach der anderen. Der Graf von Henneberg war in den Bund der Bauern getreten und hatte die zwölf Artikel beſchworen, deſſen Sohn, der Coadjutor von Fulda, ließ ſich als weltlicher Herr und Fürſt von den Empörern ausrufen; der Graf Georg von Wertheim wurde von ſeinen Unterthanen in ſeiner Veſte belagert und unterhandelte mit ihnen, ſogar der wilde Zeyſolf von Roſenberg hatte mit demüthigen Bitten und Bußen ſich in

die Verbrüderung eingekauft. Und an der Saale bildete sich ein Bauernheer, vor Rothenburg hatte sich Landwehr mit starken Haufen aus des Markgrafen Gebiet und aus Bamberg vereinigt. Ganz Württemberg war im Aufstande, Stuttgart erobert, und der helle Haufen hatte Heilbronn in den Bund gezwungen, hieß nun das evangelische Heer und kam mit voller Macht gegen den Main und gegen Franken daher gezogen. Alle diese Haufen und Heere wollten sich vor Würzburg vereinigen.

Der Bischof zitterte und zagte bei diesen Vorstellungen, denn stand nicht auch ganz Thüringen in lichten Flammen nnd in Mühlhausen der greuliche Thomas Münzer, der alle Obrigkeit umgestürzt, und dem das Volk aus ganz Sachsen zulief. Das beste Mittel, um zu einer Versöhnung mit seinen Unterthanen zu gelangen, schien dem Bischof ein Landtag zu sein, an welchem auch die Bauern Theil nehmen sollten, aber mit aller Milde und allen Versprechungen hatte der geängstigte Fürst Nichts ausgerichtet. Er mußte die heftigsten Klagen und Beschuldigungen hören über die Gewaltthaten seiner Voigte, über die himmelschreiende Bedrückung des Volks durch Adel und Geistlichkeit, über grausame Handlungen, die so Viele, und darunter sein naher Verwandter Eustach von Thüngen, begangen hatten. Ein paar der Landtagsmänner faßten ihn sogar bei den Armen und riefen ihm zu, er müsse ein christlicher Bruder werden und dem göttlichen Worte Beistand leisten. Zum Unglück für den Bischof, der mit Thränen betheuerte, er wolle das Beste und sei ein gerechter Fürst, wurde aber, da er noch sprach und schwor, ein aufgefangenes Schreiben seines Kanzlers an den Bischof von Constanz gebracht, worin dieser den Jammer und die Noth seines Herren meldete, aber die Hoffnung

8.

Am nächſten Vormittag wartete Gerſtenberg in dem Vorzimmer des Miniſters. Dieſer hatte ihn rufen laſſen; es war eine eilige Botſchaft geweſen. Der Baumeiſter zweifelte daher nicht, daß Eröffnungen ſtattgefunden hatten, nach welchen der ganze Plan des alten Herrn zuſammenſtürzte. Er war voll Unmuth und nebenher auch voll Sorge, noch weiter in einer Sache betheiligt zu werden, die einen Antheil in ihm hervorrief, den er gewaltſam unterdrückte.

Nach einigen Minuten wurde er in das Cabinet des Grafen gerufen, der ihn mit zuvorkommender Güte empfing. —

Nun, mein lieber Gerſtenberg, ſagte er, ich habe Sie zu mir bitten laſſen, weil ich die Zeit nicht erwarten kann, bis Sie die Bauriſſe bringen. Sie haben ſie doch bei ſich?

In der That, nein, Excellenz, erwiderte der Architekt erſtaunt. Ich habe zwar geſtern daran gearbeitet, wußte jedoch nicht, daß die Vollendung ſo ſehr drängte.

Gewiß drängt ſie! rief der Graf. Sie kennen ja Zweck und Ziel, lieber Gerſtenberg, und da Fürſt Victor obenein Ihr Freund iſt, ſollte ich meinen, Sie ſchmückten ſein Haus mit wahrhaftem Liebeseifer.

Das habe ich wirklich bis jetzt gethan, verſetzte Georg, indem er einen fragenden Blick auf den alten Herrn warf. —

Ich glaube beinahe, fiel dieſer ein, der Fürſt ſelbſt

ausſprach, daß die Stunde der Vergeltung bald kommen werde. Es entſtand ein wildes Geſchrei: Keine Unterhandlungen mehr, keine Luft gelaſſen den Feinden des Evangeliums! und in Todesangſt betheuerte der Biſchof, daß er Nichts von dieſem Schreiben wiſſe, den Kanzler ſtrafen wolle.

Die aus den Städten und die Bauern fielen ſich vor ſeinen Augen in die Arme und gelobten, mit Gut und Blut zuſammen zu halten, vor dem Saale aber donnerten Hans Vermeter und ſeine Freunde, den verrätheriſchen Pfaffen nicht wieder auf den Frauenberg zu laſſen, ſondern gefangen zu ſetzen, denn habe man ihm auch freies Geleite gelobt, ſo ſei dies durch ſeinen Verrath verwirkt worden.

Aber die Gemäßigten wollten ihr gegebenes Wort halten, und der Biſchof dankte Gott und allen Heiligen, als er wieder aus Würzburg heraus auf dem Frauenberg war, unter ſeinen treuen Rittern und Domherren und in den Armen ſeiner Schweſter und ſeiner lieben Nichte Hildegard, die ihn mit Liebkoſungen und Hoffnungen tröſteten.

Nein, nein! rief der verzagte Prälat, ſie werden über uns herfallen, wie eine Herde Wölfe, und uns Alle zerreißen.

Daß dies nicht geſchehen kann, erwiederte Hildegard, dafür hat der tapfere Sebaſtian von Rothenhan geſorgt, der den Frauenberg trefflich ausgerüſtet hat mit Lebensmitteln und mit Pulver, Büchſen, Kanonen. Dazu haben wir ſtarke Arme genug, um eine Belagerung aushalten zu können.

Heilige Mutter Gottes! Soll ich ſolchen Graus erleben? Zwiſchen Kugeln und Bomben und dieſen Empörern.

Sie werden uns nicht ſchaden können, ſagte Hildegard.

Ach, ach! seufzte der Bischof kläglich, sie verschonen Nichts. Wie viele Klöster und Schlösser sind nicht schon in Schutt und Asche gesunken, wie viele edle Männer umgekommen. Und liegt nicht unser lieber Eustach noch an seiner Wunde in Sodenberg nieder, die dieser verruchte, schreckliche Florian Geyer ihm beibrachte. Auch er wird kommen! Heiliger Joseph, beschütze uns! Ich habe gehört, daß er eine fürchterliche Bande zusammen gebracht hat, die Nichts verschont, Nichts scheut.

Ein Feuer glühte in Hildegard's Augen auf, ihr blasses Gesicht färbte sich. So müssen wir uns um so tapferer vertheidigen, damit wir nicht in so verruchte Hände fallen, sagte sie.

Ich will mich nicht vertheidigen, ich will nicht! sagte der Bischof.

Hildegard blickte ihn durchdringend an.

Ihr werdet Euch vor diesen Elenden nicht beugen, sagte sie, auch nicht einmal zu den verächtlichen Mitteln greifen, die der Graf von Henneberg und andere seines Schlages anwenden, und die der falsche Markgraf von Brandenburg anräth.

Die zwölf Artikel beschwören, mich zum evangelischen Bruder machen? stöhnte der Bischof. Hilf Gott, welche Schande!

Schande, falsch zu schwören, theurer Oheim. Schande, ein Bruder Thomas Münzers zu heißen, und dieses — dieses — aller dieser Schelme!

Es ist ja nur die Noth, um den Räubern so lange zu entgehen, antwortete der Bischof, bis wir ihnen die Köpfe einschlagen können.

Schlagt sie ein, versetzte Hildegard, straft jeden der

Verräther mit Schwert und Galgen, aber erniedrigt Euch nicht, vor ihnen zu betteln. Mein geliebter Oheim, Ihr seid ein hoher Kirchenfürst, aber noch mehr — Ihr seid ein Freiherr von altem Adel, Ihr dürft keinen falschen Schwur leisten.

Was soll ich thun? fragte der Bischof. Es schwören viele Fürsten und Herren.

Laßt sie Alle schwören, doch Ihr nicht! — Vertheidigt Euch in Eurer Veste. Habt Ihr nicht eben erst gute Nachrichten von dem Truchseß erhalten, daß er in Oberschwaben durch Vertrag die Bauern überwunden hat, daß die Thoren ihre Brüder verlassen haben? Will er sich jetzt nicht nach Württemberg wenden, dort den Aufstand niederzuschlagen, und dann Euch zur Hülfe ziehen? Und rüstet nicht der Kurfürst von der Pfalz, rüstet nicht der Kurfürst und die Herzöge von Sachsen und der Landgraf von Hessen?

Sie rüsten, rief der Bischof, aber was werden sie ausrichten! Der Empörer sind zu viele, ihr evangelisches Heer ist schon an dreißig Tausend stark, und Götz Berlichingen, ihr Feldhauptmann, hat mir die Lehnspflicht aufgekündigt.

Stiftsherren und Ritter traten zu dem Bischofe herein, und die Angelegenheiten wurden nun nach allen Seiten hin besprochen. Der Dompropst Friedrich von Brandenburg stellte die Lage der Dinge nach den Anschauungen seines Bruders, des Markgrafen, dar.

Es sind Nachrichten vorhanden, sagte er, die uns Hoffnung geben, daß dieser gefährliche Aufstand bald erdrückt sein wird. Keine größere Stadt außer Heilbronn ist in den Bund getreten, und auch diese nur gezwungen. Das Blutbad in Weinsberg hat den Adel mit Schrecken erfüllt, zu der Adelsversammlung, die Götz Berlichingen ausge-

ſchrieben, iſt es gar nicht gekommen, und er ſelbſt möchte ſich gern davon machen, wenn er nur könnte. Jeder Bauer dünkt ſich weiſer als er; ſie haben ſchon mehrmals gedroht, ihn durch die Spieße zu jagen. Plündern und Beute machen, niederbrennen und rauben iſt ihre Sache, ſo löſt ſich die Ordnung immer mehr auf, und die Gefahr vermindert ſich.

Aber ſie kann wiederkommen, unterbrach ihn der Biſchof. Sie können den ſchrecklichen Florian Geyer holen, der ihnen gerathen hat, die Mörder von Weinsberg zu ſtrafen, aber ein mächtig ſtarkes Heer aufzuſtellen, das vom Gute der Geiſtlichkeit und des Adels bezahlt werden ſoll.

Der Dompropſt antwortete mit ſeinem kalten Lächeln: Dieſer Florian iſt freilich der Gefährlichſte unter Allen, und wenn er Hipler's Verſchlagenheit mit ſeiner Thatkraft vereinigen könnte, würde es übel mit uns ſtehen. Allein er iſt offenherzig und unklug. Sparte er den Adel auf und begnügte ſich mit dem Gute der Geiſtlichkeit, ſo würde er mehr erreichen. Er will Alles niederſtürzen, um ſeine Freiheit aufzubauen, daher wird er Nichts erreichen.

Glaubt Ihr, daß wir gerettet werden? fragte der Biſchof freudiger.

Ja, hochwürdiger Herr, erwiederte der Propſt mit ſeinem eiſernen Geſicht, jetzt glaube ich es. Es hat vielleicht manchen Herrn, ach, wohl Fürſten gegeben, fuhr er langſam fort, welche daran dachten, die geiſtliche Herrſchaft in Deutſchland zu zertrümmern, und dieſen Aufſtand benutzt hätten, ihrer eignen Abſichten wegen. Jetzt aber ſind Fürſten und Adel nicht weniger bedroht, jeder muß ſorgen, ſich und Alle zu retten.

Der Biſchof ſchien zu verſtehen, was in dieſen Wor-

ten ſteckte. Ich danke Euch, lieber Graf, ſagte er, Gott hat Euch zur Stütze ſeiner Kirche berufen.

Seid gewiß, gnädiger Herr, verſetzte der Propſt, ich werde ihr getreuer Sohn bleiben.

Daran erfreute ſich der Biſchof, obwohl eine innere Stimme ihm ſagte: Er kann nicht anders. Weil ſie müſſen, haben dieſe liſtigen Brandenburger ihre Pläne fallen laſſen. Laut fuhr er fort:

Was ſoll nun geſchehen, um uns in dieſer Noth zu helfen?

Wir müſſen Zeit gewinnen, ſprach der Dompropſt. Der fränkiſche Adel hat beſchloſſen, ſich feſt an die Fürſten anzuſchließen. Es werden zahlreiche Edelleute auch in den nächſten Tagen hier eintreffen, um den Frauenberg vertheidigen zu helfen.

So iſt es alſo gewiß, daß man uns angreifen will? fragte der Biſchof, den neuer Schrecken überkam.

Ja, gnädiger Herr, antwortete Graf Friedrich. Würzburg ſoll der Vereinigungspunkt für alle dieſe Empörer ſein.

Heilige Mutter Gottes, ſo ſind wir verloren, gegen ſolche Macht!

Der Dompropſt erwiederte ruhig: Der Frauenberg liegt feſt auf ſeinem Fels und iſt wohl verſehen, er wird ſo leicht nicht fallen. Kommt es zum Aergſten, ſo müſſen wir uns zu helfen ſuchen wie andere Herren und Fürſten und warten, bis uns Hülfe kommt.

Alle ſeine Vorſtellunnge aber beſchwichtigten den verzagten Biſchof nicht.

Sie kommen mit aller ihrer Macht, ſeufzte er immer von Neuem, und hier in meiner Stadt finden ſie nur zu Viele, die ſie mit Jubel empfangen werden. Ich mag

nicht unter Hohn und Spott hinab geschleppt werden, um Hans Vermeter und seinen Gesellen zur Lust zu dienen. — Damit faßte er die Hände des Grafen und sagte von seinen Gedanken fortgerissen: Euch übergebe ich das Hochstift, erhaltet es zur Ehre Gottes. Ich will zu dem Kurfürsten nach Heidelberg, da er mir eine Zuflucht angeboten hat, wenn ich hier nicht länger bestehen kann.

Der Entschluß des Bischofs war ein wohl ersonnener. Er verpflichtete den Dompropst mit Ehre und Leben für die Vertheidigung des Bisthums, und wenn es ihm gelang, nach Heidelberg zu entkommen, schützte er sich vor allen Zumuthungen und Opfern, die ihm seine empörten Unterthanen abpressen konnten. Anderseits mochten auch Adel und Stiftsherren froh sein, wenn sie ihren verzagten Fürsten los wurden, denn seine Feigheit hätte sie an der tapfern Vertheidigung der Veste gehindert. Der muthige alte Marschall, wie auch Sebastian von Rothenhan und andere edle Herren waren fest entschlossen, bis zum letzten Blutstropfen sich zu wehren, und wünschten Nichts lieber, als bei dem Dompropst zu bleiben.

In dem abgehaltenen Kriegsrathe siegte daher auch die fast einstimmige Meinung, daß der Bischof versuchen müsse, Heidelberg zu erreichen, was auf Umwegen und von treuen Männern geleitet bei nächtlichen Reisen wohl möglich schien. Als dies festgestellt war, begab sich der Fürst mit erleichtertem Herzen zu seiner Schwester, theilte ihr sein Vorhaben mit und bat sie, ihn mit ihrem Gemahl und ihrer Tochter zu begleiten, daß er sie in Heidelberg bei sich habe und in Sicherheit wisse. — Könnte ich doch den armen Eustach auch mitnehmen, rief er dann seufzend, doch der liegt in Sodenburg verlassen, und wer soll bei ihm sein?

Das werde ich thun, antwortete Hildegard und trat vor ihn hin. Da meine Mutter und mein Vater Euch begleiten, herzlieber Oheim, so laßt mich zurück, darum bitte ich inständigst. Verlaßt Ihr den letzten Ort, der von Eurem Lande Euch gehört, und folgt der Klugheit, so soll doch nicht gesagt werden, daß wir Alle gingen. Eustach soll nicht verlassen bleiben.

Was sind das für Dinge! rief der Bischof, Du mußt uns folgen. — Gleich darauf aber, als Hildegard ihren festen Entschluß wiederholte, nach Sodenberg zu gehen und nicht von Eustach zu weichen, wurde er von ihrem großmüthigen Entschlusse gerührt und rief mit Thränen in den Augen: Du edelherzig Kind! willst ihn nicht verlassen. Ach! wäre ich nicht ein Fürst und hätte hohe Pflichten, so wollte auch ich zu ihm gehen.

Er freute sich über Hildegard's Zuneigung, und was Frau von Sletten dagegen noch einwandte, wurde von dem standhaften Fräulein widerlegt. Wer konnte wissen, ob der Bischof und sein Gefolge den Bauernhaufen entgingen, und was ihm dann begegnen mochte.

Als der Abend niedersank und in der Stadt ein großer Jubel entstand, denn vom Tauberhaufen näherten sich die ersten Schaaren, ritt der Bischof in die Nacht hinaus. Vorher hatte er alle Macht und Gewalt an den Dompropst feierlich übergeben, und die Besatzung der Veste hatte dem Grafen Friedrich von Brandenburg als ihrem obersten Hauptmann geschworen, mit ihm zu leben und zu sterben.

Zu derselben Stunde aber erschien ein Reiter vor dem umlagerten Schloß des Grafen Georg von Werthheim, und da Niemand bei ihm war, als ein alter Knecht mit

einem weißen Fähnlein, führten ihn die Knechte durch das Außenwerk bis in das innere Thor und ſchickten nach dem Grafen. Das Schloß war wohl verſehen, mit trefflichem Geſchütz beſetzt und wurde von einer Fahne guter Kriegsleute vertheidigt. Der Reiter im Sturmhut und Koller ſtieg von ſeinem mächtigen Pferde, und als er dem Grafen entgegentrat, bot er ihm die Hand zum Gruß.

Hilf Gott, Florian! rief Georg überraſcht, aber nach einem Augenblick fiel er ihm um den Hals und zog ihn in ſein Haus. Du kommſt zu mir in banger Zeit, ſagte er, und dennoch zu einer lange erſehnten. Sieh ſelbſt, was hier geſchieht!

So führte er ihn in die Gemächer, und Florian fand den alten guten Ritter Erthal, in Decken gehüllt auf einem weichen Stuhle, mühſam ſein ehrwürdiges Haupt aufrichtend, um ihn anzuſchauen. Neben ihm ſtand Gertrude, die ihren Vater unterſtützte und wehmüthig ernſt den Freund willkommen hieß.

Als der Greis den Gaſt erkannte, kam ein Lächeln in ſein Geſicht. Er ſprach kräftiger, als es ſeit Tagen geſchehen. Daß ich Dich noch einmal ſehe, und daß Du jetzt kommſt, lieber Florian, ſagte er, iſt ein gutes Zeichen. Ich habe es gewünſcht, und Gott erfüllt es. Setze Dich zu mir und theile mir Alles mit, was Du gethan haſt.

Florian erfüllte ſein Gebot. Er erzählte von dem Zuge nach Weinsberg, wie er ſich dort von dem hellen Haufen getrennt, darauf das Mainzer Oberſtift durchzogen, alle ſchädlichen Häuſer dort gebrochen und verbrannt, alle Städte und Ortſchaften in den Bund genommen, dann nach

der Tauber gezogen ſei und, mit dem fränkiſchen Haufen vereinigt, ſich nun nach Würzburg wenden wolle, wo das geſammte evangeliſche Heer zuſammenfließen werde.

Der alte Ritter hörte aufmerkſam zu. Und nun, ſagte er, biſt Du gekommen, um Georg in den Bund zu bringen?

Ja, ſagte Florian, ich bin gekommen ihn zu fragen, ob er noch mein Freund ſein will, nachdem ſo Viele mir fluchen, ob ſein verſtändiger Sinn ihm nicht ſagt, daß es Zeit ſei, Frieden mit dem Volke zu ſchließen, ob ſein Herz ihm nicht ſagt, daß er der ernſten und gerechten Sache des Volkes Arm und Kopf weihen müſſe. Sein Schloß iſt bedroht, und morgen wohl ſchon wird der helle Haufen davor lagern. Leicht kann er dies in derſelben Weiſe abwenden, wie es Viele thun, die ſich zum Bunde geloben, Urkunde darüber geben, eine mäßige Summe zahlen und in ihr Haus zurückkehren, mit dem Verſprechen, Frieden zu halten und Alles ſo zu laſſen, wie es iſt, bis die Reichsreform zu Stande kommt.

Sie wird niemals kommen, Florian, fiel Graf Werthheim ein.

Sie wird nicht kommen, Georg, und dies Freiheitswerk wird in Blut und Trauer enden, verrathen und verlaſſen, wenn edle Männer ihm nicht bald helfend beiſtehen. Ueberliefert das Beſte dem Unverſtand und der Schwäche, ſo wird es bald verderben, die Wahrheit in Lüge, das Recht in Unrecht ſich verwandeln. Wir ſind in einem heiligen Krieg begriffen, der Volk und Vaterland groß und herrlich machen ſoll, aber ſchon iſt er ausgeartet, und ſtatt der Begeiſterung, die unbezwinglichen Heldenmuth ſchafft, entfeſſeln ſich die wilden Begierden: Rache, Raub und nichtswürdiges Beginnen, das in Schmach und Feigheit endigt.

Graf Georg legte ſeine Hand an die hohe Stirn und ſchwieg.

Es fehlt an Männern, fuhr Florian fort, die mit gewaltiger Kraft in dies Verhängniß griffen; die wie Zizka und Prokop zu furchtbaren Feldherren würden, ihre Krieger mit Todesverachtung und Siegesgewißheit füllten.

O! Florian, antwortete Georg, ſolche Männer wirſt Du jetzt vergebens ſuchen, denn ſeit ihrer Zeit iſt ein Jahrhundert vergangen, und was haben ſie von ihren fürchterlichen Siegen zurückgelaſſen?

Manche Wahrheit, manches Gute, ſagte der alte Ritter. Daß Huß nicht umſonſt ſtarb, daß das verknechtende Mönchsweſen uns nicht erdrückte, daß die Reformation um ſich griff, Luther kommen konnte, das haben wir den ſchrecklichen Huſſiten zu danken. Und nun ſteht das mißhandelte deutſche Volk auf und verlangt ſeine Menſchenrechte, die das Evangelium ihm verbürgt hat. Nicht der Geiſt allein, auch der Leib ſollen frei ſein, die Greuel, welche die Menſchheit erniedrigen, ſollen aufhören. Das iſt ein neuer Fortſchritt, eine große Wahrheit, zu wahr und gerecht, um nicht erfüllt zu werden.

Sie wird erfüllt werden, erwiederte Georg mit ſeiner ſanften Ruhe, aber wann wird es geſchehen? Ich ſehe die Saaten wohl, doch nicht die Sonne, um ſie zu reifen.

Mein Sohn! antwortete der Greis mit erhobener Stimme, glaube, daß Gottes Geiſt, der die Saaten weckt, auch die Sonne nicht fehlen läßt. Sollen wir in unſerer Klugheit zagen und verderben helfen, ſtatt den Segen zu wecken? Was wahr und recht iſt, ſollen wir thun, und dem Herrn unſere Seele befehlen!

Graf Georg blickt Gertruden an, ſie hob ihre klaren

hat Sie an der Fortsetzung Ihrer Arbeit gehindert. Ist er gestern bei Ihnen gewesen?

Ja, Excellenz, und ich gestehe, daß ich aufgehört habe.

Arbeiten Sie fort, lieber Freund, rief der Minister, arbeiten Sie mit dem größten Fleiß, und lassen Sie sich durch nichts stören. Wie lange kann es dauern mit dem Bau, wenn wir alle Kräfte anstrengen und kein Geld schonen?

In diesem Falle könnte in drei Monaten Alles vollendet sein.

Ich gebe Ihnen den ganzen Sommer, sagte der Graf, denn vor Eintritt der Herbstsaison werden die jungen Vermählten doch nicht sich hier einrichten. Ihre Verbindung soll ganz als Familienfeier begangen werden, was in sehr kurzer Zeit der Fall sein kann. Während dieser Zeit ist es Frühling geworden, und dann giebt es keinen reizenderen Aufenthalt als Schloß Pronary. In seine großartige Einsamkeit wollen wir das junge Paar schicken. Später mag es reisen, ein Bad besuchen, ein Stück Welt sehen und dann die Herbstfreuden und die geöffneten Salons auf einem der herrlichen Schlösser erwarten, die dem Fürsten jetzt aus der Erbschaft seines Onkels zufallen. Meinen Sie nicht, Herr Gerstenberg, daß dies eine passende Sommerordnung ist, welche nach Fürst Victors Geschmack sein wird?

Gerstenberg stimmte kaltblütig bei; der Graf fuhr lächelnd fort: Er liebt ja die Einsamkeit, und einsam zu

Augen zu ihm auf und ſagte mit ihrer ſicheren Freudigkeit: Wer Gutes fördern, Böſes wenden kann; ſoll eilig ſein.

Ihr wollt es Alle, und ich will es auch, in Gottes Namen denn! rief Georg. Bin ich auch nicht der Mann, Florian, den dieſe große Sache nöthig hat, will ich doch thun, was ich vermag, um ihr ehrlich und treu zu helfen. Ich will zu ihr treten mit Rath und That und will ihr dienen mit Allem, was ich habe. Laß uns denn gemeinſam ſehn, ob wir Recht und Freiheit zu Ehren bringen.

Florian ſchlug freudig ein, und der alte Ritter erhob ſich faſt jugendlich von ſeinem Krankenbett und ſegnete ſie Beide. Wenn einſt Schande und Schmach die Verräther und Verfolger treffen, ſagte er, werden Eure Namen wohl beſtehen; ſind doch die Edelſten und Beſten unter den Menſchen oft verdammt und verachtet worden, aber die Nachwelt preiſt und verehrt ſie. Vor Deinem Throne, Herr, will ich dieſe vertreten, auf Erden bleibt mir Eines noch zu thun: Dir mein Kind zu geben, theurer Georg, und ich thue es mit freudigem Herzen. Gertrude wird in Allem, was Dich trifft, Dein ſein bis zur letzten Stunde. Seid fromm und einig, bis wir uns wiederſehen!

Sie knieten vor ihm nieder, und er gab ihnen ſeinen Segen. Eine Stunde darauf wurden ſie von dem Schloßkaplan getraut, Florian und die Hausleute des Grafen waren ihre Zeugen.

Am nächſten Morgen aber ritten die beiden Freunde aus dem Schloß dem hellen Haufen entgegen, der Miltenberg eingenommen und die Stadt geplündert hatte trotz aller Befehle und Drohungen der Hauptleute. Bald ſahen ſie auch bewaffnete Haufen und Bauernfahnen zu beiden

Seiten, wurden angelaufen und ausgefragt, auch mit Drohungen und Geſchrei auf den Grafen gewieſen, da aber Florian bei ihm war, den Viele kannten, ließ man ſie weiter ziehen.

Gegen Mittagszeit erreichten ſie Kloſter Neubrunn, das der große Schlachthaufen beſetzt hielt; überall aber trieben ſich bewaffnete Bauern umher, und die beiden Herren hörten von den trunkenen und lärmenden Geſellen viel Schelten und Schimpfen über Verräther und Buben, und wie der Bauer betrogen werde, die zwölf Artikel verdorben ſeien durch ſchändliche Abänderungen, die Herren ſchon wieder die Meiſter ſpielten, doch mit allen ihren Helfershelfern in den Spießen ſterben ſollten, Götz von Berlichingen und Wendel Hipler voran.

Graf Georg ſagte Nichts darüber, er ſah, wie Florian finſter grollend die zuchtloſen Banden anſchaute, welche, vom Heere abgelöſt, auf Raub umherſchwärmten, und wie gern er ſie gebändigt hätte. Als ſie das Kloſter erreichten, fanden ſie das Heer dort aufgeſtellt, und dies war ein beſſerer Anblick. Fahne an Fahne und Schaar an Schaar ſtanden in guter Ordnung. Das kriegsgeübte Auge des Grafen ſah, daß erfahrene Männer den Dienſt eingerichtet hatten und Hauptleute und Fähnriche damit bekannt ſein mußten. Es mochten wohl Zehntauſend hier beiſammen ſein, und wären Waffen und Kleider gleichmäßig geweſen, ſo hätte auch ein Feldoberſter ſich befriedigt fühlen können.

Florian wußte aber wohl, wie wenige Kraft und ſoldatiſche Geſchicklichkeit noch bei dieſen Schaaren war, wie ihnen die entſchloſſene Tapferkeit der Landsknechte mangelte, auch die Reiterei und die zahlreichen Geſchütze fehlten, die den Fürſten und vornehmlich dem ſchwäbiſchen Bunde und

seinem Feldherrn, dem Truchseß, zu Gebote ſtanden. Aber er verſchloß ſeine Gedanken in ſich, da er den Grafen Georg hoffnungsvoller ſah und zugeben mußte, daß das Kriegswesen Fortſchritte gemacht habe.

Ihre Betrachtungen wurden beendet, als ſie in das Kloſter traten, denn hier befanden ſich die Oberſten, Hauptleute und Räthe beiſammen, und als dieſe den Grafen und Florian erblickten, kamen ſie ihnen Alle entgegen: Götz und Hipler waren die Erſten, Beide voller Freude. Dem tapferen Ritter mit der eiſernen Hand ſah man die Erleichterung an, welche er über das Erſcheinen des vornehmen Edelmannes empfand, deſſen Geſinnung er in Würzburg kennen gelernt und nun mit Herzlichkeit bewillkommnete. Nicht weniger froh lachte Hipler, als er Florian umarmte. Ich wußte es wohl, rief er, daß Dein edles Herz Dich zu mir zurückführen würde, mit Liebe und Treue komme ich Dir entgegen! Was Du verlangteſt, iſt inzwiſchen geſchehen. Jakob Rohrbach hat ſich mit ſeiner mörderiſchen Bande von uns getrennt und iſt in's Württembergiſche gezogen, wo unſere Brüder auch Nichts von ihm wiſſen wollen. Wir haben ihm vor einigen Tagen erſt mit Ernſt und Drohung geſchrieben, ſich ruhig zu verhalten oder unſere Strafe zu erwarten. Zugleich auch haben wir in unſerer eigenen Sache mehr Ordnung geſchaffen und das Heer mit Hauptleuten, Schultheiß und Führern, Pflegern, Beutemeiſtern und Profoßen verſehen.

Bei alledem, ſagte Florian, ſchwärmen viele plündernde Haufen umher.

Wendel zuckte die Achſeln. Es fällt kein Baum auf einen Schlag, man bedarf Zeit zu den Streichen.

Leider iſt uns dieſe knapp gemeſſen, erwiederte Florian. Der Truchſeß zieht gegen Württemberg.

Sei ohne Sorge, fiel Hipler ein. Er zieht gegen Württemberg, aber er findet dort den ſtarken Württemberger Haufen, tapfere Hauptleute und Herzog Ulrich, der ſich mit ihnen vereinigen wird. Es wird Alles gut werden. Der Kurfürſt von der Pfalz unterhandelt mit uns, mit dem Erzbiſchof von Mainz haben wir einen Vertrag abgeſchloſſen; jeden Tag kommen Ritter und Herren, die in die Brüderſchaft treten, die Artikel annehmen und den Frieden beſchwören.

Werden ſie ihn halten, da ſo viele Fürſten und Grafen rüſten? fragte Florian.

Ei, Lieber! lachte Hipler, wir haben ihnen eine goldene Brücke gebaut, die ſoll uns in die beſſere Zukunft tragen. Die Reichsreform muß ſchnell zu Stande kommen, ſie wird unſer Werk ſichern. Haben die Fürſten und Herren ſich nur erſt alle verpflichtet, ſo wird die Reichsverſammlung den Bau zuſammen fügen. Wir ſtehen dann neben ihr mit unſerm ſtarken Heere, das inzwiſchen ſich einigt und ausbildet. Sieh hier, fuhr er fort und zog ein Papier hervor, wir haben mit dieſer Declaration den Boden geebnet, und dort kommt der kluge Freund, deſſen geſchickter Kopf dazu diente, und der uns die Städte gewinnen wird, wie er Heilbronn gewonnen hat.

Florian blickte auf den Kreis der Hauptleute und ſah den ſtattlichen Rathsherrn Hans Berlin eintreten, der großes Vertrauen zu genießen ſchien.

Wir mußten an Vermittelung und Verſöhnung denken, fuhr Hipler fort, und mit den zwölf Artikeln, wie dieſe waren, können wir Adel und Städte nicht zu uns bringen.

Herr Götz rieth zum Einlenken, ſo auch unſer tapferer und tüchtiger Schultheiß Hans Reyter von Bieringen und der ganze Rath der Siebener, da kam auch Hans Berlin von Heilbronn zu uns. Er, Götz und ich, wir entwarfen dieſe Declaration, nach welcher Niemand mehr ſagen kann, daß wir Ungerechtes und Unerfüllbares begehrten.

Denn die großen Zehnten ſollen weiter gezahlt werden, ebenſo Frohnen, Güterabgaben und Hofgülten, nur die kleinen Zehnten mögen aufhören. Jagd ſoll Jedem auf ſeinem Grund und Boden erlaubt ſein, Fiſcherei überall; Holz aus den Wäldern ſoviel entnommen werden, als der Bedarf erheiſcht und die Waldmeiſter Jedem anweiſen. — Und nun ſieh hier die Zuſatzpunkte, welche Ordnung ſchaffen: Es ſoll Jeder Zinſen, Abgaben und Schulden ohne Widerrede bis zur Reichsreform zahlen. Niemand Güter und Eigenthum, welche weltlichen und geiſtlichen Obrigkeiten gehören, an ſich reißen. Niemand plündern noch zur Ungebühr aufreizen. Niemand die Obrigkeit, weltlich oder geiſtlich, beleidigen, ſondern gehorſam ſein und keinen muthwilligen Frevel begehen.

Florian ſtand ſchweigend vor dem eifrig erklärenden Kanzler. Er mußte Vieles in dieſer Verordnung als im Weſen gerecht und billig anerkennen, und doch ſah er darin nur Unglück und Schwäche. Er wußte, daß jede noch ſo große Nachgiebigkeit zu Nichts führen konnte, als zur Zerſtörung der revolutionären Kraft dieſes Aufſtandes, nicht aber zur Verſöhnung mit Fürſten und Herren.

Florian kannte ſeine Standesgenoſſen beſſer, nicht ein Schimmer von den liſtigen Hoffnungen, welche ſich in Hipler's Mienen ſpiegelten, wollte ihn überkommen. Mit derſelben Gewißheit wie in Weinsberg ſprach er es daher

noch einmal aus, daß nur durch eine gewaltige unerbittliche Revolution, die unwiderstehlich Alles vor sich niederwerfe, nicht aber durch mattherziges Handausstrecken und Nachgeben die Freiheit des deutschen Volkes erzwungen werden könne, die sich nimmer erkaufen und erhandeln lasse. Aber der Kanzler bat ihn voll Bestürzung, seinen Widerspruch nicht laut werden zu lassen.

Lieber, theurer Freund! sagte er, bei Allem, was Dir lieb und werth ist, beschwöre ich Dich, folge mir und den einsichtigsten Männern, die zu unserer guten Sache stehen. Allzu viel Zorn und Aufruhr hat sich schon im Heere erhoben. Jäcklein und die schwarze Hofmännin haben Hans Berlin darum erstechen wollen, die Odenwalder wollten Götz Berlichingen und mich spießen; Weigard haben sie rein ausgeplündert und allen Declarationsmachern den Tod geschworen, die ihren Hals unter das alte Joch bringen wollten, da er kaum frei geworden.

So wird es geschehen, murmelte Florian in sich hinein.

Wenn der Unverstand des rohen Haufens derartig wüthet, fuhr Hipler fort, so muß man es ertragen, doch wollte ein Mann wie Du ihnen zustimmen, dann wäre es um uns gethan. Schon haben sich ganze Fahnen von uns getrennt, um sich an keine Declaration zu kehren; griffe dies weiter um sich, so würde sich Alles auflösen.

Hättet Ihr meinen Rath befolgt, sagte Florian, würdet ihr ein festgefugtes Kriegsheer haben.

Du hättest uns nicht verlassen sollen, gab der Kanzler den Vorwurf zurück. Jetzt, edler Florian, zeige, daß Du der großen Sache des Volkes mit Leib und Seele dienst. Unterwirf Dich den Beschlüssen des Kriegsraths. Bei der Liebe und Treue, die Christine Dir gelobt hat, bei allen

Hoffnungen in ihrem Herzen verſprich mir, Dich nicht von mir zu trennen.

Und Florian nahm die Hand, welche er ihm bot. Er ſah Rath und Hauptmannſchaft des Bauernheeres einig, und wie zufrieden Georg von Werthheim mit der Declaration war, hörte er in demſelben Augenblick. Denn von Götz begleitet näherte ſich Georg dem Rathsherrn Hans Berlin und ſchüttelte ihm freudig die Hand.

Das iſt eine wackere und wohlbedachte Schrift, rief er dabei, die jeder Verſtändige loben und preiſen muß, denn ſie iſt voll Billigkeit und Rechtsgefühl und muß die gute Sache fördern.

Ich habe mich manchmal wohl weit fort gewünſcht, fiel Götz ein, nun aber die Declaration da iſt, wollen wir wie fromme Kriegsleute verfahren, kein Brennen mehr dulden und dem Adel Sicherheit geben, daß ihm kein Leid an Leib und Eigenthum widerfahre; dann wird er thun, wie Graf Georg von Werthheim gethan hat, und zu uns kommen.

Mit Leib und Gut! ſagte Herr Georg, gelobte ich mich in den evangeliſchen Bund! will auch mit meinen Geſchützen und Fahnen zu Euch ſtoßen und nach Würzburg mitziehen, um Biſchof und Domkapitel in die Brüderſchaft zu helfen.

Schwörſt Du Dich zu der freien Volksverbrüderung in handlichen Treuen, Bruder Georg? fragte Hans Reyter und bot ihm ſeine Hand entgegen.

Das gelobe ich und ſchwöre ich! antwortete der Graf. Ich will für des Volkes Recht und Freiheit in Treuen mein Werk thun und geben, was ich kann. Von heut ab will ich dem Heere Proviant liefern ſammt Pulver und Stein, ſo viel ich beſitze.

Das freudige Rufen der Hauptleute beantwortete dieſe Zuſicherung. Sie drängten ſich alle herbei, dem neuen Bruder die Hand zu ſchütteln, und Götz von Berlichingen ging auf Florian zu und rief mit ſeiner treuherzigen Offenheit: Bei Möckmühl haſt Du mich gefangen, Florian, jetzt fangen wir Dich und wollen Dich nicht loslaſſen, damit Du keinen Schaden fürder ſtifteſt mit Deinen wilden Freiheitstrieben.

Ich muß mich geben, antwortete Florian, weil es ſo ſein ſoll. Nun zeigt, ob Ihr Recht habt oder ich, es ſoll an mir nicht fehlen.

Nach einigen Stunden kehrte Graf Georg mit ſeinem Freunde nach Werthheim zurück, jubelnd zogen ihm ſeine Unterthanen entgegen. Aller Hader war ausgeglichen, er war ihnen immer ein milder Herr geweſen, jetzt gab er ihnen alle Rechte freier Männer auf freiem Eigenthum. Freude und Liebe belebten alle Geſichter und begleiteten ihn zu ſeinem Schloſſe; als er aber dort eintraf, kam ihm Gertrude in ſtiller Trauer entgegen und lehnte ihren Kopf an ſeine Bruſt.

Dein Vater! rief Georg ahnungsvoll.

Sie hob ihre Hand gegen den Frühlingshimmel auf, ihre Augen zu ihrem Gatten, und während ihre Thränen floſſen, ſagte ſie mit erhabenem Muthe: Er lebt und iſt frei!

8.

Drei Tage darauf war Würzburg voll Luſt und Jubel. Von der einen Seite nahte ſich das Heer vom Odenwald und vom Neckar, von der anderen das große fränkiſche Heer, an ſeiner Spitze der ſchwarze Haufen. Fahne an Fahne

zogen ſie an beiden Ufern des Mains heran und begrüßten ſich mit tauſendſtimmigem Freudenſchrei. Wohl war es ein herrlicher Anblick für die Bürgerſchaft, die ihnen in Harniſch und Waffen, mit Muſik und Geſang entgegenzog und ſich bei dem trotzigen Anblick allen frohen Hoffnungen überließ. Wie überall waren es auch hier die Frauen, die in ihrem Eifer für die Freiheit des Evangeliums ſich zumeiſt begeiſterten und mit ſchwärmeriſchen, entzückten Mienen, mit Thränen, Glückwünſchen und Erfriſchungen die Schaaren ihrer Befreier empfingen. Auf der hohen Veſte wehte das biſchöfliche Banner, und auf den Mauern ſtanden viele Ritter und Knechte und ſchauten das Bauernheer an, das ihnen wohl Beſorgniſſe erwecken konnte. Denn mehr als dreißigtauſend bewaffnete Männer konnten ſie ſehen, die meiſten darunter wohl gerüſtet und kräftig, während oben auf dem Berge kaum dreihundert vorhanden waren. Und vor den Fahnen erblickten ſie manche tapfere Hauptleute und Anführer und mehr als Einen, der mit ritterlichem Anſtande im Sattel ſaß und ſein Eiſenkoller trug. Es befanden ſich Männer aus adeligen Geſchlechtern bei den Bauern, auch außer dem Herrn Florian, dem Grafen Georg und Götz Berlichingen, dazu andere aus edlen ſtädtiſchen Familien. Reiterhaufen ſah die Beſatzung des Schloſſes zu ihrem Troſte nicht und eben ſo wenig große Geſchütze. Nur eine Anzahl leichter Feldſchlangen, Falkonets und Hakenbüchſen fuhren daher, und unter den Schlangen gab es nur zwei, welche Graf Georg geliefert hatte, die wohl im Stande ſein mochten, die Mauern des Frauenbergs zu beſchädigen. Alle ſchwere Geſchütze des Biſchofs hatte Sebaſtian von Rothenhan auf die Veſte geſchafft, und dies tröſtete die Beſatzung wiederum nicht wenig. Der Dompropſt lehnte an einer

der größten Kanonen und betrachtete die feindlichen Haufen, deren Zinken und Trompeten zu ihm herauftönten. Um ihn her ſtanden viele Edelleute und Geſchützmeiſter, welche Mancherlei in Spott und Ernſt über den Bauernzug ſprachen und ſich der guten Nachrichten freuten, welche aus Heidelberg eingetroffen waren. Denn Biſchof Conrad hatte dieſe Stadt glücklich erreicht, wo er von dem Kurfürſten freundlich aufgenommen und mit der nahen Hülfe des Truchſeß geſtärkt wurde. Die Briefe des Biſchofs gaben auch zugleich Beſcheid auf die Forderungen des Bauernbundes, daß er die zwölf Artikel annehmen ſolle, wie es der Erzbiſchof von Mainz gethan, mit derſelben Declaration, welche alle weitere Einigung auf die Reichsverſammlung verwies. In dem Briefe des Biſchofs ſtand dagegen, daß die Rüſtungen der Fürſten und deren gemeinſchaftliche Verabredungen wohlbedacht und beendigt ſeien. Der junge Landgraf von Heſſen werde in wenigen Tagen nach Fulda aufbrechen, um den Coadjutor, den Sohn des alten Henneberger's, zur Ordnung zu bringen und die fuldaiſchen Bauernhaufen zu züchtigen. Darauf wolle er nach Thüringen weiter ziehen, um mit den ſächſiſchen Herzögen und dem Herzog von Braunſchweig über den Erzſchelm Thomas Münzer und ſeine Banden in Mühlhauſen herzufallen, und während dies geſchah, dachte auch der Truchſeß mit dem Aufruhr in Würtemberg zu Ende zu ſein und bis an den Neckar vorzudringen. Hier wollte ihn der Kurfürſt von der Pfalz erwarten, der inzwiſchen ſein Heer zuſammenziehe, und dann kämen die Fürſten von allen Seiten gegen Würzburg. Von Thüringen her die Sachſen und Heſſen, von Anſpach der Markgraf, den Main hinauf der Pfälzer und der ſchwäbiſche Bund. Alle hätten gelobt, ein furchtbar Strafge-

ſein mit einer ſchönen jungen Frau, ein romantiſches Liebesleben unter den Kronen und Schatten hundertjähriger Buchen und Eichen zu führen, wird ihn von allen Grillen und kleinen Betiſen heilen, die der nobelſte Cavalier zuweilen haben kann.

Der Baumeiſter verbeugte ſich wieder mit einer allgemeinen Phraſe und der Miniſter nahm zum andern Male das Wort. Ich habe es in meinem Leben öfter beobachtet, ſagte er, daß die Energie treuer Freunde dazu gehört, um die edelſten Menſchen von ſogenannten Herzensverirrungen zurückzubringen, und daß nichts beſſer dagegen hilft, als ihnen raſch eine Frau zu geben, worüber ſie denn gewöhnlich vernünftig werden und jedenfalls ihren Familien Leid und Aergerniß erſparen.

Wann, fragte Georg, befehlen Sie, Excellenz, Ihnen die Zeichnungen fertig vorzulegen?

Der Miniſter betrachtete ihn einen Augenblick, dann ſagte er ſcherzhaft mit dem Finger drohend: Sie ſind ja ein wahrhafter Diplomat, man muß ſich vor Ihnen hüten; aber da Sie mich nicht verſtehen wollen, ſo muß ich klares Deutſch mit Ihnen ſprechen. — Was wiſſen Sie von der Thorheit des Fürſten in Betreff der Tochter des Hofbankiers und was ſagen Sie dazu?

Ich weiß wenig, Excellenz, und ſage gar nichts dazu, erwiderte der Baumeiſter.

Ich kenne Sie beſſer, rief der alte Herr, und leſe deutlich in Ihrem Geſicht, daß Sie Alles wiſſen und Manches geſagt haben.

richt zu halten, daß auf ewige Zeiten dem meuteriſchen Volk ein Zittern überkommen ſolle, und er, der Biſchof, wolle den Schimpf der heiligen Kirche und Gottes verachtetes Gebot allen Frevlern vergelten. Somit ſei nur noch kurze Zeit nothwendig, um die erduldete Schmach zu ſtrafen; daß aber keiner der Anſtifter und Hauptleute gerechter Rache entginge, müſſe Alles angewandt werden, ſie ſicher zu machen und mit guten Ausſichten zu kirren. Je mehr dies geſchehe, um ſo gewiſſer werde ihr Verderben ſein, daher müſſe man ihnen ſchmeicheln, mit ihnen unterhandeln und ihren Uebermuth ertragen, nur nicht die Veſte ihnen übergeben.

Und während Graf Friedrich dies bedachte, zog ein Theil des Bauernheeres in die Stadt, der größte Theil jedoch umzingelte den Frauenberg und beſetzte die umliegenden Höhen und Marken. Manche der Führer und Hauptleute wurden erkannt, und einer der alten Geſchützmeiſter deutete auf eine Gruppe von Reitern, welche bei der Brücke anhielt und den Frauenberg betrachtete.

Seht, edle Herren, ſprach er, dort haben wir die vornehmſten Hauptleute beiſammen. Der in der Mitte iſt Jakob Köhl von Eivelſtadt, oberſter Hauptmann der Franken, welcher lange dem Kaiſer diente und beim Frundsberg hochangeſehen war. Der zur Rechten mit dem ſchwarzen Sturmhut iſt der grimmige Florian Geyer, und neben ihm hält Gregor von Bernheim, der die Rothenburger führt und was aus Anſpach ſtammt, er wird als ihr allerbeſter Kriegsmann gerühmt. Wenn's mir aber erlaubt wäre, mit der Grete ihnen einen Gruß zu geben, wollte ich mein rechtes Auge zum Pfande ſetzen, daß ihre Köpfe fortfliegen ſollten.

Wenn Du das vermöchteſt, Wilhelm, rief der alte

Marſchall vergnügt, wollte ich Dir hundert Goldgulden und des Biſchofs Segen verheißen.

Der Geſchützmeiſter ſchlug auf die große Kanone und ſchrie luſtig: Friſch, Grete, thu's Maul auf und laß deine Stimme hören!

Aber Graf Friedrich wandte ſich um und befahl ihm, keine Hand anzurühren.

Warum hindert Ihr es, fragte der Marſchall unwillig, wenn er ſeiner Sache ſo ſicher iſt?

Ständen ſie auch ſämmtlich dort, antwortete der Propſt gelaſſen, und Götz von Berlichingen, ſammt Hipler und Metzler dazu, ſo ließe ich doch nicht Feuer geben.

Habt Ihr Beſſeres mit ihnen vor, gnädiger Herr?

Ja, antwortete der Graf. Ich will den Domdechanten von Gutenberg zu ihnen hinabſenden, der ſoll mit ihnen unterhandeln.

Um ſeine langen Lippen zuckte ein Lächeln und flog über ſein kaltes Geſicht, als er den zornigen alten Marſchall anblickte.

Es iſt beſſer, Heinz, ſagte er, wir warten in Freundſchaft, bis unſer gnädiger Biſchof mit dem Truchſeß zur Reichsverſammlung erſcheint. Der bringt die rechten Räthe mit ſich, beſonders einen geſchickten Mann aus Ulm, der Jedem zum Rechte helfen wird.

Damit entfernte er ſich, aber die umherſtanden lachten, und der Herr von Stein ſagte dem von Roſenberg in's Ohr:

Weißt Du, wen er damit meint?

Der Domherr von Roſenberg nickte.

Sicherlich den berühmten Herrn Profoß Berthold Aichelin. Das iſt ein frommer, eifriger Chriſt, darum auch

des Truchseß Liebling. Im Köpfen, Hängen und Augenausstechen soll ihm Keiner gleichen.

Ei, so wollen wir gerne Geduld haben, bis die gelehrten Herren hier sind, lachte Stein. Aber der alte Marschall kehrte sich fort und murmelte ingrimmig:

Behüte Dich Gott, Florian Geyer, daß Du den Pfaffen nicht in die Hände fällst, sondern wie ein ehrlicher Reiter stirbst, von Lanze und Schwert.

Und während dies auf der Veste geschah, kamen in der Stadt die Anführer des Bauernheeres mit dem Rathe zusammen, der längst nicht mehr die Macht besaß, um sich ihrem Willen widersetzen zu können. Der Bürgerausschuß hatte auch hier alle Gewalt übernommen, und die ehrbaren Geschlechter konnten nichts Besseres thun, als sich fügen, um nicht aus dem Rathhaus geworfen zu werden. Hans Vermeter und seine Freunde saßen obenan, und die Bürgerschaft fiel ihnen zu, denn mit ihnen waren alle unternehmenden Männer, Alle die zu klagen, Alle die zu hoffen hatten und wünschen mußten, daß es besser werde. Der Rath gab daher auch gerne zu, was die Anführer des Heeres forderten, und unterzeichnete mit Freuden das Bündniß der Stadt mit der evangelischen Brüderschaft und die zwölf Artikel.

Und als es Abend wurde, schwamm Würzburg in einem Licht- und Freudenmeer. Bauern und Bürger füllten in fröhlicher Gemeinschaft die Straßen und Häuser, die Verbrüderung wurde ein großes Freudenfest. Ueberall ward gezecht, geschmauft und getanzt, und die Hörner und die Flöten klangen in Feld und Wald hinaus und fanden dort frohe, begeisterte Menschen. Freiheit! Freiheit! scholl es an den schwarzen Felsen empor in die Ohren der Dom-

herren und Ritter, die mit grimmigem Spott hinabſchauten. Freiheit! Freiheit! tönte es in die verlaſſenen Säle des biſchöflichen Schloſſes. Freiheit! Freiheit! donnerte es an die Fenſter des großen Gaſthauſes zum grünen Baum, wo viele Hauptleute und Räthe mit vornehmen Bürgern beim Mahle ſaßen; Götz Berlichingen obenan, zechend und ſchwörend, daß jetzt die luſtige Hatz nahe ſei, wo er über die Pfaffen in Bamberg und über die geizigen Stadtjunker von Nürnberg kommen werde.

Florian mochte nicht allzu lange die Prahlereien der jubelnden, erhitzten Genoſſen und des tapferen Ritters anhören, deſſen Weſen und Thaten ihm niemals gefallen hatten. Er ſtand bald auf und zog ſich zurück, denn unter dieſem übermüthigen Lärm war ihm bange im Herzen, und doch mußte er es verſchweigen. Hans Vermeter hatte er es zugeſagt, ſein Gaſt zu ſein, aber der geſchäftige Muſikus hatte heut an zehn Orten zugleich zu thun. Er, Bernhard Wiesner der Gießer, Philipp Dittmar der Bildhauer und andere Schatten hatten heut viele Reden zu halten und mit feurigem Wort und feurigem Wein das Freudenfeſt in Gang zu bringen. Florian ging daher allein dem wohlbekannten Hauſe zu, und da er es erreicht hatte, überfielen ihn ſeine Gedanken, wie er es an jenem Abend verlaſſen, als er Chriſtinens Verſchwinden erfuhr und auszog, um ſie zu ſuchen. Es trat ſtark und hell vor ſein inneres Schauen, was er gethan, was er verloren, was er gefunden. Er war bei dem dunkeln, öden Hauſe am Ring vorübergegangen, das jetzt leer und verlaſſen ſtand, wie alle, die dem Adel gehörten. Als es ihn davor feſthalten wollte, hatte er ſich ſchnell entfernt. Das Angedenken an jene Stunde, wo er Hildegard für immer verlaſſen hatte, erweckte in ihm keine

Reue, und doch waren es düſtere Blicke, die er auf Hans Bermeter's erhellte Fenſter warf.

In wenigen Wochen waren ſeine Hoffnungen zerſtört worden, und Unglücksahnungen füllten ſeine Seele. Die Tauſende von jubelnden Menſchen, welche ihn heute umringten, glichen Geſpenſtern und Thoren, ihr Freiheitstaumel kam ihm wie der Lärm in einem Narrenhauſe vor.

So ſtieg er die Stufen hinauf, doch als er die Thür des Wohnzimmers öffnete, fiel alle Starrheit von ihm ab, denn auf dem Platze, wo er ſie ſo oft geſehen, mit demſelben lieblichen, glücklichen Geſicht, das ihn ſo oft empfangen, ſaß Chriſtine in ihrem ſchwarzen Kleide und las in einem großen Buche. Und im nächſten Augenblicke fühlte er ſich von ihren Armen umſchlungen und ihre Lippen an ſeinen Lippen, und als ſie: Lieber, lieber Florian! rief, und ihre Augen zu Liebesſonnen wurden, verſchwand jede Dunkelheit darin.

Geliebte Chriſtine! rief er voll Zärtlichkeit, wie glücklich machſt Du mich.

Ueber alle Wolken, über alles Leben hinaus möchte ich Dich glücklich machen, antwortete ſie und erneute ihre Liebkoſungen.

Da fiel der Schatten wieder auf ſein Herz, und es zog ſich zuſammen. Er legte ſeine Hand auf ihre Stirn und ſagte warnend: Fürchteſt Du Dich nicht, Chriſtine? Das iſt eine blutige Hand, die viele harte Thaten gethan hat.

Ich möchte von Deiner Hand ſterben, Lieber, wenn ich mit ihr nicht leben könnte! rief das begeiſterte Mädchen und küßte ſie. Nein! fuhr ſie mit der Schwärmerei ihres Glaubens fort, Du kannſt nichts Böſes thun! Straft Gottes Hand nicht mit furchtbaren Strafen Viele, die in der Men-

ſchen Augen ſchuldlos ſind; läßt er nicht Schreckliches geſchehen und zermalmt die Gerechten? So, mein Florian, biſt Du der Hammer Gottes, der nach ſeinem Willen Gericht hält.

Der harte Kriegsmann fühlte ſich von dieſem Lob befriedigt. Habe Dank, theure Chriſtine, ſagte er. Was ich that, will ich vertreten. Soll die Freiheit gedeihen, muß, was die Tyrannei hält und trägt, ohne Mitleid zerſtört werden.

Hat der blinde Prophet nicht verkündet, daß Du der Held der Freiheit ſein und bleiben ſollſt zu aller Zeit! rief Chriſtine. Dieſe Verheißung hat mir zu jeder Stunde vorgeſchwebt, und je mehr in Rothenburg die Unruhe wuchs, je mehr der Doctor Karlſtadt gegen Gewalt und Aufſtand predigte und die Leute auf Gottes Kraft und Macht verwies, der ſein Wort nicht laſſe zu Schanden werden, und je mehr Anna Pröhl und der gelehrte, ſüße Reinhold Haſſel dies ebenfalls vertheidigten und ſich auf den Doctor Luther beriefen, um ſo größer wurde meine Sehnſucht nach Dir, mein Geliebter.

Was ſpricht Stephan Menzingen dazu? fragte Florian.

Der macht es nicht beſſer, ſagte Chriſtine. Viele trauen ihm nicht mehr. Bald will er es mit dem Rath halten, bald mit den Bauern, und Manche meinen, daß er mit dem Markgrafen im heimlichen Verſtändniß ſei.

Daß Selbſtſucht und Ehrgeiz ſo viel in der Welt iſt und der Treue ſo wenig! antwortete Florian trübe vor ſich niederblickend.

Aber die Treuen ſind treu und beſtehen ewiglich! rief Chriſtine und ſchaute ihn freudig an.

Ach! ſagte er liebevoll und mit weicher Stimme, was iſt ihr Lohn!

Sie zog ihn an den Tiſch und deutete auf das Buch. Hier ſteht es in dem Buche aller Bücher, in der Bibel: Sei getreu bis in den Tod, und ich will dir meine Krone reichen.

Eine Krone von Dornen, murmelte Florian.

Die der Heiland getragen hat und hat nicht gemurrt. Wahrheit und Treue haben ihn nicht verlaſſen.

Ihre begeiſterte Freudigkeit überkam ihn, innig ſchloß er ſie in ſeine Arme. Willſt Du der Held ſein, und ſoll ich mich ſchämen? rief er voll Liebeswonne. Es ſoll uns Beiden nicht an Kraft und Muth fehlen, Gottes Krone zu verdienen und freudig zum Gericht zu gehen.

Zur Hochzeitstafel! antwortete Wendel Hipler, indem er hereintrat, von dem blinden Mönche begleitet. Zur Hochzeitstafel! fuhr er fort, die Brautkrone auf Deinem Haupte, geliebtes Kind. Laßt uns heiter beiſammen ſein, denn morgen ſchon muß ich Euch verlaſſen und nach Heilbronn zurückkehren, wo mich Hans Berlin und wichtige Arbeiten erwarten. Wir haben den Beſchluß der Brüderſchaft auszuführen, die Volkskanzlei in Heilbronn zu errichten. Gelehrte Männer aus allen Heerhaufen von Württemberg, Franken, Thüringen, Schwaben und dem Elſaß werden ſich mit uns vereinigen, um den Verfaſſungsausſchuß zu bilden, der die Reichsreform ausarbeiten ſoll. — Ich möchte Dich mit mir nehmen, Chriſtine, denn in Heilbronn würdeſt Du ruhiger leben können, fuhr er lächelnd fort, zu meiner Freude auch Dich bei mir ſehen, da ich Dich ſo lange entbehrte, allein ich will es Dir überlaſſen, ob Du es vorziehſt, hier zu bleiben.

Hier iſt mein Platz, erwiederte Chriſtine, und indem ſie

ſich an den Mönch wandte, fügte ſie hinzú: Du haſt es mir verheißen, lieber Vater, daß ich Florian wieder ſehen und mich nicht wieder von ihm trennen ſoll, darum ſollſt Du mir helfen.

Es iſt nach Gottes Gebot, antwortete der Mönch, daß das Weib Vater und Mutter verläßt und dem Manne folgt, dem ſich ihr Herz gewählt.

So muß ich mich darein fügen und es geſchehen laſſen, ſagte Hipler. Folge Dem, den Du lieber haſt als mich, ich gebe Dich in ſeinen Schutz. Nimm ſie hin, lieber Florian, und gieb ihr alles Glück Deiner Liebe und Treue.

Florian ſtand einige Minuten Hand in Hand mit ihm, ſein Geſicht voll freudigem Ernſt, dann legte er ſeinen Arm um die Geliebte.

Ich nehme Dich, Chriſtine, ſagte er, und ſchwöre mich Dir zu in Ewigkeit! Wenn die Freiheits- und Friedensglocken über Deutſchland ſchallen, ſoll unſere Hochzeit ſein und der ſtolzeſten nicht nachſtehen. Zu dieſem glücklichen Tag will ich ſtreben und Dich, bis er anbricht, in Gertrude's Obhut laſſen, die Dich bewahren und hüten wird, wo ich es nicht vermag. Biſt Du mit mir einverſtanden?

Alles, was Du willſt, iſt gut! ſagte Chriſtine.

Hipler war überraſcht von dieſer Wendung, ſchnell jedoch empfand er, daß es die edelſte Liebe ſei, die Florian zu dieſem Entſchluſſe bewegte, und ihn mit Herzlichkeit umarmend, rief er gerührt:

Habe Dank für Deinen Muth, ich weiß ihn zu ſchätzen. Mein Werk in Heilbronn ſoll nicht lange währen, dann wollen wir um ſo freudiger Euer Hochzeitsfeſt feiern. Gieb Deinen Segen, Bruder Jakob, daß Gott uns Allen helfe.

Der Blinde hob seine Hände auf und sprach mit sanfter Zärtlichkeit:

Daß der Herr Dich zu seinem Helden ausersehen, Florian, davon hast Du herrliches Zeugniß gegeben. Nicht die Könige und die Feldherren, nicht die Mächtigen und Starken sind zu dem größten Heldenruhme auf Erden bestimmt, mehr noch als sie die Armen und die Schwachen, die im Verborgenen große Thaten thun. Doch ich sage Euch, wer dies vermag, der ist nicht verloren. Gottes Geist ist in ihm, und seine Engel schützen und helfen.

Darauf laßt uns bauen! sprach Hipler. Es sind Nachrichten angelangt, daß der Truchseß vor dem württemberger Haufen hat zurückweichen müssen, und dieser sich mit Herzog Ulrich's Schaaren vereinigt hat; vom Frauenberg aber hat der Dompropst so eben Botschaft geschickt, daß er sich mit dem evangelischen Heere vertragen wolle.

Und indem er dies sagte stürmte Hans Vermeter herein, begleitet von Rudolf Reinstein, von Dittmar und mehreren Anderen.

Sie kriechen zum Kreuze, lachte der übermüthige Virtuos, aber packt den Fuchs beim Genick und nicht beim Schwanz, wollt Ihr nicht betrogen sein. Sie bieten die Hand, aber nicht den Pelz, wollen die Brüderschaft annehmen, aber die Veste wollen sie behalten, und wenn die nicht gebrochen wird, sitzt der Bischof bald wieder in seinem Schloß, saugt unser Blut und die Domherren unsern Wein.

Daß dies nicht geschehen kann, antwortete Hipler, habt Ihr eifrig gesorgt, denn ihre Keller sind ausgeleert.

Alle Jahre wächst neuer Wein und alle Jahre neue Mädchen zu der Pfaffen Lust und Freuden, lachte Vermeter. Würzburg muß Reichsstadt werden und alle

Pfaffengewalt und Ränke für immer zerſtampft. Dazu helft uns, tapferer Florian, und ich mache Euch eine Hochzeitsmuſik, wie ſie kein Kaiſer je ſchöner gehabt haben ſoll.

Und alle die luſtigen Künſtler ſtimmten ein und gelobten die ſchönſten Hochzeitsgeſchenke. Meiſter Grünwald ſchwor, daß er morgen ſchon die liebliche Braut malen wolle, ein weit herrlicheres Bild als die heilige Cäcilie, welche jetzt auf der Sodenburg den zerſchlagenen Kopf ihres Herzliebſten heile, der als echter und rechter Heide ſich auch von ihr nicht werde bekehren laſſen. Philipp Dittmar wollte den heiligen Florian als Apoſtel der Freiheit in Marmor meißeln und in die Domkirche ſetzen, und Bernhard Wiesner ein großes Gebild vom Stumm des Frauenbergs gießen mit allen wackeren Kämpfern, die dabei geholfen.

So ſaßen ſie fröhlich beiſammen und feierten Florian's Verlobung mit Liedern und Reden und mit dem Klange voller Gläſer. Die Hoffnungen auf die Vereinigung des evangeliſchen Heeres, und daß nun das Licht der Freiheit nie mehr erlöſchen werde, wurde in begeiſterten Trinkſprüchen zum Sternenhimmel hinauf gerufen. Auch Hipler nahm daran Theil, und Florian ſprach mit Kraft:

Wenn wir einig ſind und frei ſein wollen, werden wir es ſein, trotz Ritter, Fürſten und Kaiſer! —

Als aber der Jubel zum Höchſten ſtieg, trat Georg von Werthheim herein und brachte ſein junges Gemahl mit ſich. Chriſtine, der ihr Freund Meiſter Dill einen Kranz von Maienlaub aufgeſetzt, eilte ihr entgegen und küßte ſie und rief:

Willkommen, Du edle Braut! Willkommen, meine liebe, ſchöne Schweſter!

Eine Saat, die der Wind verweht, iſt ſchlimmer als nichts, Excellenz, und ſo geſchah es mir. Ich muß leider zugeben, daß ich Victors unbegreiflich raſche Handlung kenne und nicht anders vermag, als ſie gänzlich zu mißbilligen.

Sie nehmen das viel zu ernſthaft, viel zu ſchwer! fiel der Miniſter ein. Fürſt Victor hat heut früh ſeiner Tante geſchrieben, er könne ihre Wünſche nicht erfüllen, denn ſein Herz gehöre der ſchönen Selma — Selma heißt ſie ja wohl? Ein allerliebſter ſchwärmeriſcher Name. — Die Fürſtin hat mir das Billet geſchickt und wir werden nun gemeinſam dem jungen Herrn den Kopf zurecht ſetzen. — Ich bin keinen Augenblick zweifelhaft, daß er noch ſo viel Nachdenken und Geiſtesfreiheit beſitzt, um aus dem Nebelkreiſe herauszukommen, und dann wird ſich die Sache von ſelbſt ordnen.

Ich glaube es nicht, ſagte Georg. Ich kenne ſeinen ſtolzen Willen, aber auch wenn er wollte, er würde es nicht mehr dürfen, ohne einen tiefen Bruch ſeiner Ehre.

Wie, Ehre! — Was meinen Sie mit dem Bruch ſeiner Ehre? fragte der Miniſter lächelnd.

Er hat dem Fräulein von Eyben ſeine Liebe und Treue zugeſchworen mit den heiligſten Schwüren.

Oeffentlich? rief der alte Herr mit erhöhter Stimme. Iſt davon irgend etwas bekannt geworden?

So viel ich weiß, nein. Nur Herr von Eyben war zugegen.

Sehen Sie wohl, lachte der Miniſter, ſo bleibt das

9.

Im Schloſſe Sodenberg befand ſich Euſtach von Thüngen noch immer leidend an den Folgen ſeiner Wunde, aber ſeine einſamen Stunden wurden durch Hildegard's Gegenwart verſüßt, die, ihrem Entſchluſſe getreu, ihm Geſellſchaft leiſtete. Mit ihrem Gefolge und ihren Dienerinnen hatte ſie ungefährdet die ſtarke Veſte erreicht, in der mehrere andere edle Familien Zuflucht gefunden, und welche Hans Hutten mit Hülfe des Biſchofs wohl bewehrt und bewaffnet hatte. Noch jetzt bezeugen die Trümmer von Sodenberg, daß es ein mächtiges feſtes Haus war, und damals von ſeinen ſteilen Felſenwällen, von Kanonen und Büchſen und von zahlreichen Knechten und Reiſigen vertheidigt, konnte es hartnäckigen und ausdauernden Widerſtand leiſten. Der grimmige Burgherr begnügte ſich auch nicht damit, hinter ſeinen Mauern zu liegen und abzuwarten, bis die meuteriſchen Rotten ihn angreifen würden, häufig öffneten ſich die Thore und fielen die Brücken. Hans Hutten mit Rittern und Reiſigen jagte in das Thal hinab, oder eine Schaar ſchlich ſich durch die Wälder, über die Bergrücken bis an das Bauernlager bei dem Kloſter Aura und weiter noch bis Kiſſingen hinaus, fiel dann plötzlich in ein Dorf, warf Feuer in die Hütten, ſtach nieder, was Widerſtand leiſtete, und kehrte mit geraubtem Vieh und anderer Beute in die Veſte zurück. Wehe dem Bauer, der in ſeine Hände fiel, wehe dem ſtreifenden ſchwachen Haufen, der von ihnen ereilt wurde. Die Bäume trugen oft ſchreckliche Früchte, denn kein Gefangener hatte Gnade zu erwarten. Bei manchem der kleinen Gefechte aber, die in dieſen Gründen und Wäldern vorfielen, hatten

entkommene Flüchtlinge auch ein Weib geſehen, das die Reiter begleitete. Es war kein Engel des Friedens, der die blutigen Lanzen und Schwerter niederſchlug, der Todesengel ſchien es zu ſein, der auf feuerſchnaubendem Roſſe ihnen voranjagte. Mancher warf ſich um Erbarmen flehend vor ihr nieder, wenn er nach verzweifeltem Kampf um ſein Leben ſich verloren ſah, denn ſie war jung und ſchön und war ein Weib, dem Gott Mitleid in die Wiege gelegt; doch in ihrem goldgeſtickten prächtigen Jagdkleide, die flatternden Straußenfedern auf dem Hute, ſprengte ſie über ihn hin und überließ ihn ungerührt den Streichen ihrer Begleiter. Es blieb im Bauernlager nicht unbekannt, wer dieſer fühlloſe ſchöne Dämon ſei, und der Haß, welcher längſt an ihrem Namen haftete, verzehnfachte ſich. Mancher Schütze ſchwor ihr den Tod, mehr als eine Kugel wurde auf ſie gezielt, doch keine konnte ſie treffen. Eine Locke wurde ihr fortgeriſſen, ſie lachte dazu. Das war eine Hexe, ihr Leben war gefeit.

Was die grimmige Wuth und den Schrecken der Bauern erregte, verſchaffte aber in Sodenberg dem heldenmüthigen Fräulein von Sletten Bewunderung und Verehrung. Selbſt Hans Hutten pries ſie als ein Vorbild für gar manchen edlen Herrn, der ſich feige verſteckt hielt oder den Bauern Alles zugeſchworen hatte, was die Schelme von ihm begehrten. In dieſer Frau dagegen wohnte ein hoher und kühner Geiſt, der mit Verachtung auf ſolche Schwächlinge ſah und mit unbezwinglichem Muthe Ritter und Knechte zu Thaten trieb. Hans Hutten unternahm Nichts ohne ihren Rath, und alle ſeine Züge und nächtlichen Ritte wurden mit ihrem Beiſtande ausgeſonnen, oft durch ihre Theilnahme glücklich ausgeführt.

Sie hat den Blick und das Geſchick eines echten Kriegsmanns, rief der wilde Ritter zuweilen voller Freude, und mit dieſen Schuften ſo wenig Erbarmen, daß der Truchſeß ihr ſeine Rennfahne geben könnte. Heida, Euſtach! mach' daß das Pflaſter von Deinem Kopf kommt, um Dich ihrer werth zu zeigen.

Euſtach hätte gern dieſe Mahnung befolgt, aber er konnte den Helm nicht aufſetzen und mußte ſich begnügen, die tapfere Muhme mit Verehrungs- und Liebesbeweiſen zu bedienen, wie er es immer vermochte. Daß ſie auf ihr eigenes Begehren nach Sodenberg gekommen, war ihm nicht verborgen, und in Briefen, die von Heidelberg auch hierher gelangten, ſtanden die ſchönſten und unzweideutigſten Tröſtungen. Sobald dieſe ſchändliche Empörung erſtickt und geſtraft, der Biſchof zurückgekehrt und die edle Familie wieder auf ihrem Erbe ſei, werde auch das beſchloſſene Bündniß vollzogen werden und alles Leid ſich in Freuden wandeln. Die alte Frau von Sletten ſprach mit vieler Zärtlichkeit davon und machte ihre Pläne. Der Biſchof ſelbſt rühmte es, wie Hildegard in ihrer anhänglichen Liebe nicht abzuhalten geweſen, zu ihrem verwundeten Verlobten zu eilen, dennoch ſcheute ſich Euſtach über dieſen Gegenſtand mit Hildegard zu ſprechen.

Als er dies zuerſt gethan, hatte ſie ihn ruhig angehört, darauf aber erwiedert:

Nach Heidelberg mochte ich nicht, denn ich wollte nicht fliehen, wollte bleiben und helfen, ſo viel ich vermochte. Auch Dir helfen, Euſtach, darum verlangte ich nach Sodenberg. Weiter darüber zu ſprechen iſt jetzt keine Zeit, laß alſo die Tage kommen, wo wir es dürfen und ſollen; ſorgen wir jetzt allein, daß Du bald wieder im Stande biſt, als Ritter und Amtmann dieſe Empörer zu ſtrafen.

Es ſoll gewiß geſchehen, erwiederte er, und Dein Gebot will ich achten. Aber ich danke Dir für Deine Liebe und Güte und danke Dir, daß Du mir nicht mehr zürnſt.

Ich meine noch immer, ſagte ſie darauf, wir haben Beide nöthig, uns nicht zu zürnen.

Wahr! erwiederte er, denn wir ſind Beide von demſelben Elenden mißhandelt worden. Tag und Nacht ſinne ich darauf, wie ich es vergelten kann.

Während er ſprach, ſtrahlten ihre Augen ein ſchreckliches Feuer aus, und ihr Geſicht nahm einen Ausdruck an, daß er davor erſchrak. In der nächſten Minute aber wurde ſie ruhiger und antwortete gelaſſen:

Allen ſoll es vergolten werden, die ſolchen Frevel in die Welt brachten!

Und als ſie ihn verlaſſen hatte, lachte Euſtach voll heimlichem Spott.

Dieſe heiße Liebe hat ſich in glühenden Haß verkehrt, flüſterte er ſich zu. Das iſt Deine Strafe, Du Ueberſtolze! Hätte er ſie verlaſſen um eine Fürſtentochter, ſo möchte ſie es ihm vergeben, denn war er falſch, ſo war er doch klug, aber um eines gemeinen Menſchen Kind, um eine Betteldirne, die vom Büttel geſtäupt werden ſollte, das füllt ihr Gehirn mit Wuth. Wehe Dir, Florian Geyer, wenn ihre Rache Dich trifft. Mit ihren Haarnadeln bohrte ſie Dir Herz und Augen aus. Was aber, ſetzte er mit lodernden Blicken hinzu, möchte ich geben, um Dich ihr zu liefern!

Die Vertheidiger von Sodenberg wurden vielfach mit Nachrichten verſorgt, denn ſie waren nicht ohne Freunde, und ſelbſt im Bauernlager bei Aura befanden ſich Manche, die ihnen Neuigkeiten zutrugen. Die Dienſtleute des Adels

konnten nichts Beſſeres thun, als ſich in die Brüderſchaft zu begeben, wenn ſie nicht verfolgt und todtgeſchlagen werden wollten. Gingen doch die edlen Herren mit ihren Beiſpielen voran, und auf dem Plane vor dem ſchönen Benediktinerkloſter, aus welchem der feiſte Abt und ſeine Mönche ausgetrieben waren, um kläglich, in leinene Bauernkittel geſteckt, ſich Arbeit zu ſuchen, ſchwitzte jetzt mancher Junker, der mit Pike und Hellebarde marſchiren und die Uebungen mitmachen mußte. Denn die Brüderſchaft zwang ihre vornehmen Brüder, in Reihe und Glied bei den Fahnen zu bleiben. Der beſte Spion Hans Hutten's war Klaus, der ehemalige Waldwärter des Amtmanns von Trimberg, der in Eile ein evangeliſcher Bruder geworden, denn er beſonders ſchwebte in Gefahr und hatte viele Feinde. Aber der chriſtliche Liebesmantel der Brüderſchaft deckte alle begangene Sünden zu, und auch ihm wurde nicht allein vergeben, denn er hörte eifrig und beſonders andächtig die ſtundenlangen Predigten des frommen Freibacher und der zahlreichen Geiſtlichen, ſondern er wurde auch zum Fähnrich und Exerciermeiſter gemacht, da er unter den biſchöflichen Freiknechten früher gedient hatte.

Als ein ſtrenger und frommer Mann kam er bei den Bauern zu Anſehn und pries ſeine Bekehrung zum Heile oft mit ſchönen Worten. Seinen Eifer beſaßen auch Wenige, zuweilen jedoch war er Nacht und Tag abweſend, denn er hatte bei Trimberg eine kleine Wirthſchaft, nach der er ſehen mußte. Merkwürdig traf es ſich jedoch, daß, wenn Kunz abweſend war, im Bauernlager jedesmal Etwas erwartet wurde, ein Transport Lebensmittel oder eine zuziehende Mannſchaft, oder ein Bote mit Briefen von dem Fuldaer Haufen oder aus Würzburg. Das Schickſal wollte es aber, daß

alsdann die Ritter und Knechte von Sodenberg einen Auszug machten, die Transporte und Boten auffingen und die Bauern niederſtachen. Viel Unheil geſchah dadurch, viel Geſchrei über Verrath hatte ſich erhoben.

Und eines Abends wurde ein altes Bauernweib zu Hans Hutten gebracht, als der Schloßherr bei Euſtach und Hildegard ſich befand. Als es näher angeſehen wurde, entſtand ein Gelächter, denn Kunz blickte aus dem rothwürfligen Kopftuche hervor.

Iſt das Dein Waffenrock, tapferer Fähnrich! rief ihn der Ritter von Sodenberg an. Was giebt es ſeltſam Neues, daß Du in ſolcher Hülſe ſteckſt?

Es iſt ein nothwendig Kleid, gnädige Herren, antwortete der Spion, denn die Straßen ſind nicht mehr ohne Augen. Durch alle Dörfer geht das Aufgebot, daß binnen hier und vier Tagen Jeder bei der Fahne ſein ſoll, zu der er gehört.

Dann bewahrt Sodenberg, gnädiger Herr, denn der Zug geht auf Würzburg.

Die Nachricht war wichtig, doch Kunz wußte noch mehr zu erzählen. Der Frauenberg wurde von dem evangeliſchen Heere beſchoſſen, aber die Belagerten wollten ſich nicht erſchrecken laſſen. Graf Friedrich hatte ſich jedoch erboten, die zwölf Artikel anzunehmen und mit Biſchof und Capitel in die Brüderſchaft zu treten, wenn ſie ihm das Schloß laſſen wollten.

Das iſt gelogen! rief Hutten.

Glaubt es ſicherlich, betheuerte Kunz, denn der die Nachricht brachte und die Haufen von Aura und Bildhauſen nach Würzburg fordert, hat es laut erzählt und gehört zu den oberſten Hauptleuten.

Wer iſt der Schelm, der Euch ſo betrügen will? fragte Euſtach.

Ei, gnädiger Herr, erwiederte Kunz, Ihr kennt ihn allzu gut. Es iſt der Junker Florian Geyer.

Als dieſer Name genannt wurde, ſchwiegen ſie Alle, denn Jeder war davon betroffen. Hutten ballte ſeine Fauſt zuſammen, als faßte er ſein Schwert. Euſtach blickte nach ſeiner Muhme hin. Er ſah dunkle Flecke auf ihrem Geſicht, das bleicher als bisher ſchien. Erzähle! rief er mit grimmigem Lachen, wann kam er, und was will er?

Er kam heute, antwortete der Kundſchafter, und morgen wird ein Kriegsrath gehalten, dazu kommt Hans Schnabel von Bildhauſen mit den Hauptleuten. Darauf will er gleich zurück nach Würzburg, die Belagerung zu leiten.

Ich dächte, erwiederte Euſtach und nickte Hutten zu, wir könnten den tapferen Hauptmann des ſchwarzen Haufens beſſer in Sodenberg gebrauchen, und es wäre mir und uns Allen eine Herzensfreude, mit ihm vertraulich beiſammen zu ſitzen.

So zärtlich ſehne ich mich nach ihm, daß er ſich nimmer wieder von mir trennen ſoll! rief Hutten.

Ei, wir haben ihm viel zu ſagen, und Hildegard zumeiſt, lachte Euſtach.

Sie antwortete nicht, aber ihre Augen glühten unheimlich.

Kunz mußte ſich niederſetzen und genau erzählen, was er wußte. Er wurde reichlich belohnt und ihm mehr noch verſprochen. Sobald der Haufen von Aura aufbräche oder anderes Wichtiges geſchähe, ſollte er zurückkehren und in

das Schloß flüchten, sobald Verdacht entstände. — Es hat keine Noth, antwortete der Schelm, denn ich bin ein zu frommer Bruder, und Ihr seht ja, gnädiger Herr, wie ich mit diesen Dummköpfen auskomme. Aber ich hoffe auf den Tag, fuhr er fort und öffnete seine tückischen Augen wie ein Wolf, der seinen Raub sieht, wo ich ihnen Alles vergelten will, und zumeist dem Schuft aus dem Eurichsthurm, dem Wilddieb, dem Erzspitzbuben, denn er hat uns am greulichsten betrogen und ist mit seiner Bande Allen voran, der Schändlichste unter dem Mordhaufen.

Eustach versprach ihm jede Rache, die er wünschen konnte. Er wußte längst, daß der Eremit es war, der Florian bei dem Ueberfall von Trimberg geholfen und jetzt in Aura als einer der obersten Hauptleute hauste. Nach einigen Stunden verließ Kunz mit freudigen Gefühlen die Veste, denn die edlen Herren hatten ihm Wein vollauf und dazu gute Nachrichten über die nahe Hülfe der Fürsten mitgetheilt, so schwelgte er in Vorstellungen seiner Rache. Leise und eilig ging er durch die Finsterniß, über Thal und Berg, weit ab von den Lichtern, die von Hammelburg herüber glänzten. Er kannte alle Wege und Stege, katzenartig schlich er durch Hecken und Lichtungen, nur zuweilen stand er still, denn einigemale meinte er ein Geräusch hinter sich zu vernehmen, als sei ein lebendig Wesen an seinen Fersen. Aber er konnte Nichts sehen und finden und eilte hastig weiter. Als er aus dem Walde heraustrat, lag Trimberg vor ihm. Nur der Thurm der hohen Burg war vom Feuer ausgebrannt, alles Uebrige stand unversehrt, und hatte der Amtmann mit seinen Reisigen die Veste auch verlassen, wohnte doch noch Gesinde darin, und eine Bauernwache lag in den Sälen, wo einst die edlen Herren ihre frohen Gelage

hielten. Kunz ſah den hellen Lichtſchein durch die Fenſter ſchimmern und hob danach ſeine Hand auf: Wart ihr verdammten Buben! drohte er hinauf, bald genug ſoll Euch kein Licht mehr ſcheinen. In dem tiefſten Thurm ſollt Ihr liegen und verfaulen und nimmer wieder an den Tag kommen. Hei, Du greulicher Eremit, da magſt Du mit ihnen ſingen bis in Ewigkeit!

Und indem er dies ſprach, war's, als ſtürze Trimberg ihm auf den Kopf und verſänke mit ihm. Er wollte aufſchreien und konnte nicht. Eine rieſenhafte Fauſt umklammerte ſeinen Hals, und eine ſchwarze Geſtalt, die bis in die Wolken wuchs, ſauſte mit ihm durch die Luft. Er dachte und fühlte Nichts mehr, und wie lange er ſo zugebracht, war ihm unbekannt. Als er die Augen wieder aufſchlug, konnte er ſich auf Nichts beſinnen. War er noch auf der Erde, oder in die Hölle hinabgefahren, oder zu Mond und Sternen hinaufgeflogen? Es dunkelte in ihm und um ihn, dann flimmerte ein Schein auf, wie ein leuchtend Maienwürmchen, und dahinter reckte und regte es ſich. In ſeiner Angſt überkam ihm ein plötzlich Denken. Er ſah an ſich hinab und ſah den rothen Weiberrock ſchimmern, wollte danach faſſen und fand ſeine Arme feſt auf den Rücken zuſammengeſchnürt. Erſchrocken ſtierte er wieder auf den Schein, der heller aufſprühte, und erkannte ein großes Crucifix, darauf den blutig Gekreuzigten. Da fuhr er entſetzt zuſammen, denn dicht vor ihm beugte und näherte ſich ein ſchreckliches Geſicht; weiße Zähne, die nach ihm ſchnappen wollten, kleine funkelnde Augen, vor denen er einen Schrei ausſtieß.

In einem Augenblick wußte er Alles. Er war in der Hütte am Eurichsthurm, und der fromme Eremit legte ſeine

Hand mit ſanftem Streicheln auf ihn und ſagte, ſo heuchleriſch, wie er je gethan: Warum ſchrieſt Du ſo, lieber Bruder Kunz? Du biſt ja bei Deinem alten Freunde, der Dir immer Liebes erzeigt hat! Ei, wie biſt Du doch in Deines Weibes Rock und in ihre Juppe gekommen, lieber Kunz. Ich fürchte, Du haſt ihr entfliehen wollen?

Ja, ja! rief Kunz, dem eine Hoffnung kam, die Furcht hat mich fortgetrieben. Ich wollte nicht mit dem Haufen ziehen, wollte mich verkriechen.

Wir ſind alle arme Sünder, ſagte der Klausner, und haben es mit dem Teufel zu thun. Du wollteſt auf den Sodenberg, lieber Kunz.

Ich wollte! ich wollte! ſtöhnte Kunz. Ach, nimm Dich meiner an, lieber Bruder Bernhard, ich will es Dir ewig lohnen.

Sei ohne Furcht, antwortete Bernhard, Du ſollſt nicht mit nach Würzburg ziehen. Ich will Dich verbergen, es ſoll Dich Keiner finden, ſuchte er auch bis zum jüngſten Tage.

Und mit gewaltiger Kraft zog er den zitternden Mann auf, nahm die Leuchte und ſtieß in ihn das Loch, das in den hohlen Thurm führte. Es ſtand offen und bereit. Wohin bringſt Du mich? fragte Kunz kläglich.

Ei, Du ſollſt Alles erfahren, was Du längſt zu wiſſen wünſchteſt, ſchmeichelte der Klausner. Siehſt Du, lieber Kunz, danach haſt Du vergebens ſo lange geſpürt, jetzt ſchau umher.

Er hielt das ſchwache Licht hoch empor, das über die düſtern Mauern zuckte, welche ſeine Worte in ein geſpenſtiſches Gemurmel vieler Stimmen verwandelten. Sieh, lieber Kunz, fuhr er fort, hier habe ich Manchen verſteckt, den die Reiter ſuchten, und hier will ich auch Dich verbergen.

ganze Geheimniß auf ewig verborgen. Bei dem Hofbankier werde ich mir eine Audienz erbitten, und wenn es nöthig werden ſollte, das hübſche Fräulein zu tröſten, ſo übernehmen Sie es vielleicht, Herr Gerſtenberg. — Nun, Scherz bei Seite, aber ich ſehe in dem Ganzen nicht viel Ernſthaftes oder Erſchreckendes. — Eine Bitte habe ich an Sie, lieber junger Freund. Begleiten Sie mich zur Fürſtin, und wenn es nöthig ſein ſollte, dem im Irrgarten der Liebe umhertaumelnden Cavalier noch eine Vorleſung von Ihrem Standpunkte aus zu halten, ſo thun Sie es um alter Freundſchaft willen. Meine und der Fürſtin innigſte Dankbarkeit darf ich wohl nicht zum anderen Male betheuern.

Mit der Gewißheit, daß ſeine Bitte ein Befehl ſei, zog der Graf die Glocke, rief dem eintretenden Diener zu, den Wagen vorfahren zu laſſen, und befand ſich in wenigen Minuten auf dem Wege zu dem Hotel der Fürſtin. Er vermied es jetzt, das Geſpräch über Victor fortzuſetzen, aber er war unermüdlich im Lobe ſeiner Enkelin, deren Liebenswürdigkeit und Güte er in allerlei kleinen Zügen erzählte.

Es wird kein glücklicheres Paar geben, rief er zuletzt, und in gar kurzer Zeit wird Fürſt Victor es Jedem zärtlich danken, der ihn von einem höchſt unheilvollen und leichtſinnigen Schritte abgehalten hat. — Glauben Sie nicht, daß es ſo iſt?

Gerſtenberg gab ſeine Zuſtimmung. Der Graf ſtützte ſich auf ſeinen Arm, als ſie die Treppe im Hauſe der

Hier hat Thomas Münzer ſicher geruht, und Wendel Hipler, und andere Verfolgte. Von hier zog Florian Geyer aus, als er Trimberg erſtieg und Deinem geliebten Herrn den Kopf zerſchlug. Du wirſt es doch nicht verrathen?

Niemals! ſtotterte Kunz voll Grauen, aber ſoll ich allein hier bleiben?

Dort unten, Lieber, ſagte Bernhard, dort findeſt Du Geſellſchaft.

Und vorgeſtreckt hielt er das Licht, das über dem Rande des Abgrunds in Finſterniß zerrann. — Der unglückliche Kunz erkannte ſein Schickſal; in Todesangſt ſank er auf ſeine Kniee nieder, und ein verzweiflungvolles Geſchrei ſtieg aus dem hohlen Thurm in den Himmel auf. Mit ſeinen gebundenen Händen ſuchte er ſich feſt zu halten, aber noch eine Minute, und — Nichts mehr war von ihm zu ſehen. Ein entſetzliches Gebrüll ſtieg aus dem Brunnen auf, ein Gelächter wie von Teufeln angeſtimmt übertönte es; dann war es ſtill.

Ich will Dir Licht mitgeben! rief der Eremit über den Schlund gebeugt, obwohl Du mich in Finſterniß umkommen laſſen wollteſt. — So ſchleuderte er ihm die Leuchte nach.

An der Mauerkrone hing die Morgenröthe und ſah mit tauſend Augen in den Graus hinab, auf die wilden Geſellen, die aus ihren Verſtecken aufſprangen, auf ihren entmenſchten Jubel, mit dem ſie die ſchreckliche Grabſtätte des Verräthers umheulten und mächtige Steine herbeiwälzten, ſeinen zerſchmetterten Leib noch einmal zu zermalmen. Die Bäume und Büſche ſchüttelten ſich in Grauen, es ging ein hohles Seufzen durch den Thurm.

Draußen aber regte ſich der Tag, im Lager um Aura wurde es lebendig. Bauernſchaaren ſammelten ſich, be-

waffnete Männer ſtiegen von den Bergen und aus den Th-
lern zu der Höhe herauf, auf deren ſanftem Abhang da
alte Kloſter lag. Neben der Kirche, deren gothiſche Thürn
hoch in den Himmel ſtiegen, dehnten ſich die weitläufige
Gebäude der reichen Abtei aus, welche jetzt von dem Lär
der Hauptleute wiederhallte, die davon Beſitz genommen
Auf dem Plan des Hügels wehten die Fahnen des Haufen
und an verſchiedenen Stellen fanden Waffenübungen ſtatt
während vor Hütten und Lauben getrunken, geſungen un
gelacht wurde. Und immer ſtärker ſammelten ſich die Zu
züge, dichteten ſich um Redner, welche ihnen Neuigkeiten
mittheilten, und um Hauptleute, die aus der Abtei traten
Als aber der Bruder Bernhard vom Eurichsthurm kam, be
gleitet von einer Schaar Männer, deren harte und wild-
Geſichter ankündigten, daß ſie zu verwegenen Thaten berei
ſeien, liefen Viele ihm froh entgegen, allein es gab auch
Manche, die den ehemaligen Einſiedler, der nun Koller und
Sturmhaube und ein breites Schlachtſchwert trug, mi
ſcheuen Blicken betrachteten und ſich vor ſeinem dicken rothen
Kopfe ängſtlich zurückzogen. Nicht viel ſpäter kam dann
von Eurichsdorf ein anderer Zug herauf, der mit größerer
Uebereinſtimmung empfangen wurde. Der oberſte Haupt-
mann vom großen Lager zu Bildhauſen ritt ein, der tapfere
Hans Schnabel von Münnerſtadt, mit anderen angeſehenen
Männern, endlich aber erſchien auch Herr Florian, in ſeinem
ſchwarzen Panzer auf dem ſchwarzen Roß, und ſeine ju-
gendliche hohe Geſtalt und ſchreckende Schönheit erregte
die meiſte Freude. Er ſah auch mit ſeinen blauen feurigen
Augen wie der Kriegsgott aus und ſprach, als ſei die Bau-
ernſache ſchon ſicher gewonnen. Es fehlte nur noch, daß
des Biſchofs letzte Veſte, der Frauenberg, falle, ſo ſei es mit

allem Trotz vorbei. Dazu müßten alle Haufen des fränkiſchen Heeres ſich vereinigen und feſt beiſammenſtehen in Ordnung und Gewalt, ſo werde der Bauer Nichts mehr von den Herren zu fürchten haben.

Alle ſollen verſchwinden, wie Kunz verſchwunden iſt! ſchrie Einer aus des Gremiten Schaar, und ſeine Genoſſen ſchwangen ihre Spieße und ſchrieen es nach.

Brecht die ſchädlichen Häuſer, ſprach Florian, laßt keines davon übrig. Das iſt der Schwur geweſen, mit dem wir uns erhoben haben. Fallen die Schlöſſer, ſo fallen die Junker, ſtürzen die Klöſter, ſo hören die Mönche auf.

Jubel folgte ſeinen Worten. Sie hatten genug ſchon von ihm gehört, wie der ſchwarze Haufe zahlreiche Burgen und Abteien niedergebrannt, und was Florian in Trimberg gethan; das war nach ihren Herzen.

In dem Rathe aber, der an dieſem Tage in Aura gehalten wurde, ging es ernſter her, und trotz der eindringlichſten Vorſtellungen wollte es Florian nicht gelingen, Hans Schnabel zum Zuge nach Würzburg zu bewegen. Wir haben uns ſelbſt zu helfen, ſagten die Bildhauſer Hauptleute. Auf der einen Seite droht der heſſiſche Landgraf, auf der anderen die ſächſiſchen Fürſten. Auch die Fuldaer und die Thüringer haben uns zur Hülfe gemahnt. Thomas Münzer hat lange Briefe geſchrieben, wir werden bleiben und das eigene Haus bewachen. Gingen wir, ſo, regte ſich wohl der Graf von Henneberg, wir müſſen ihn und Meiningen feſthalten.

Es ging alle Gegenrede an dieſer Beſchränktheit verloren, nur die Hauptleute von Aura und vor Allen Bruder Bernhard ſprachen eifrig für den Zug und gelobten, am anderen Tage dahin aufzubrechen, unterweges aber Soden-

berg zu zerſtören. Streit und Vorwürfe mußten die Prediger vermitteln, und endlich gelang es Freibacher's Friedensliebe und Beredtſamkeit, Einigung zu bewirken. Auch von Bildhauſen ſollten die Fahnen nach Würzburg ziehen, welche dahin verlangten, und da nicht mehr zu erreichen war, mußte Florian ſich mit dieſem Verſprechen begnügen. Sein wohlgemuthes Weſen und ſeine Nachrichten über den Fortgang der guten Sache erfriſchten jedoch den Muth aller Führer, und wer ihn ſah und hörte, wurde froh und meinte ſich geborgen.

Erſt kurz vor Abend brach Hans Schnabel wieder auf, und auch Florian beeilte ſich Abſchied zu nehmen; ehe dies aber geſchah, traf er auf einen Mann, der ihn unvermerkt anſprach.

In Sturmhut und Bauernjacke, kannte er ihn Anfangs nicht, bald jedoch ward er inne, daß der muntere Junker Steinruck vor ihm ſtand. Der runde, luſtige Herr zeigte ſich ſo merklich abgefallen, daß er Falten im Geſicht hatte, und das Gewand ihm am Leibe ſchlotterte. — Ich glaube es Dir wohl, geliebter Bruder Florian, daß Du mich nicht wieder erkennſt, ſagte er und ſchnitt ein klägliches Geſicht, geht es mir zuweilen doch ſelbſt ſo zu meinem Erſtaunen.

Du haſt Dich in die Brüderſchaft begeben, erwiederte Florian.

Freiwillig und mit wahrem Vergnügen! rief der Junker. Ich ſchmachtete förmlich danach, denn da ich allerlei elend irdiſches Gut an Aeckern, Weinbergen, Dörfern und Häuſern beſitze, luden meine ehemaligen Unterthanen mich ein, als ihr Bruder zu ihnen zu kommen, weil ſie ſonſt genöthigt ſein würden, ſich darin zu theilen. Um ihnen dieſen Jammer zu ſparen, kam ich und bin ihnen nun ſo lieb und

werth, daß ſie mich nicht wieder fort laſſen, ſondern mit zärtlicher Sorgfalt für meine Sicherheit wachen.

Der alte Humor brach bei dem Junker durch, und er gab die Geſchichte ſeiner Leiden in ſo drolliger Weiſe zu hören, daß Florian mit ihm lachen mußte. Es geht Manchem wie mir, ſchloß er zuletzt, und ich beklage mich durchaus nicht, denn was kann erhebender ſein, als mit ſo gerechten Männern in inniger Brüderſchaft zu leben und ihre edlen Thaten zu bewundern. Meinem Koch, der ihnen mein Schloß Bodenlaube verrieth, nachdem er ſie als falſcher Bruder ſo lange verrathen, haben ſie die zwanzig verſprochenen Gulden ehrlich bezahlt, gleich darauf aber ihm die Augen ausgeſtochen, damit er Niemand mehr verrathen möge. Und welche bewunderungswerthe chriſtliche Vergeltung hat der fromme Bernhard erſt in dieſer Nacht im Enrichsthurme ausgeübt. Iſt dieſer edle evangeliſche Bruder nicht eine wahre Zierde der Freiheit und verdient unter die Heiligen verſetzt zu werden?

Er erzählte was geſchehen, und Florian ſagte, finſter blickend: Blut gebiert Blut, wer hat es verſchuldet? Unmenſchlich Wüthen hat ſeit langen Zeiten die Herzen verhärtet, jetzt tobt die Rache. Seid Ihr beſſer und ehrlicher, ſo helft aufrichtig und mit gutem Willen, dann werdet Ihr bald im Stande ſein, ſolche Elende, wie dieſen Klausner, zu beſeitigen und Ordnung und Geſetz zu genießen. Es iſt nach meinem Sinn, daß die Herren gezwungen werden, bei den Haufen zu bleiben, und nicht zu Haus ſitzen, um Unheil zu ſpinnen.

Ei, lieber Bruder Florian! rief Steinruck mit ſchlauem Geſicht, kannſt Du einen Apfel in einen Kohlkopf verwandeln, wenn Du ihn mitten in ein Kohlfeld pflanzeſt? Wollen

die Mäuſe in den Krieg ziehen und nähen die Katzen in Mäuſefelle ein, meinſt Du, daß dieſe dann als richtige Mäuſe tapfer mit beißen, oder aber, daß ſie in der erſten böſen Stunde davonlaufen, oder wohl gar die falſchen Pelze abziehen und um ſo grimmiger über die grauen Kameraden herfallen. Nein, nein! Bruder Florian, ich möchte mein Lebtag nicht einer Katze im Mäuſefell trauen, und wenn ich eine von den Hauptmäuſen wäre, jagte ich alle Katzen davon und den Junker Steinruck vorauf, der mit Freuden ſeinen Friedensbrief nach Kiſſingen trüge und ohne Falſch dort zu aller guten Hülfe bereit ſein würde.

Es wurde Florian nicht ſchwer, dem armen Junker die Heimkehr auszuwirken, um welche er bat, und welche den meiſten Herren auch hier ſchon gewährt war. Florian begleitete ihn aus dem Lager bis in den Wald hinaus, daß Niemand ihn hindern möge, und dankbar drückte ihm Steinruck dafür die Hände. — Weiß es Gott! ſprach er beim Abſchiede, ich nähme Dich gerne mit, lieber Florian, aber ich weiß wohl, daß Du nicht gehen wirſt. Du biſt einmal ein Fahnenträger geworden und mußt dabei bleiben; wirſt auch leider nicht weichen und wanken, ſondern wacker feſtſtehen, ſo lange der Schaft hält, bis er Dir in der Hand zerbricht, ſo ſtark Du biſt. Ein einiges deutſches Volk iſt ein gar herrlicher Gedanke, wo ſoll es aber da kommen, wo Nichts einig iſt. Wo der Schwabe Nichts vom Württemberger, und der Franke Nichts vom Odenwalder wiſſen will, wo kein Feldherr und kein ſtarker Arm Ordnung hält, Jeder raubt und Jeder läuft wohin er will.

Seine Luſtigkeit war verſchwunden, mit warmer Theilnahme blickte er Florian an, der ſeine heitere Miene behielt und ſeine muthigen Augen. Was nicht iſt, muß werden,

rief er, wir ſollen Alle deſſen noch froh ſein, lieber Steinruck. Was recht iſt, ſoll geſchehen, und Wahrheit nicht verderben!

Verdirb Du nicht, bewahr' Dich mit Klugheit! rief der Junker ihm nach, aber Florian wandte ſich nicht mehr um, und eine Stunde darauf ritt er in das Thal hinab, begleitet von dem Freudengeſchrei des Haufens, der ſich zum Aufbruch für den nächſten Tag rüſtete, ſeine Waffen und Gewehre und ſeine Hakenbüchſen bei jeder Fahne ordnete.

Erſt als der Lärm verſtummte, und Florian mit dem treuen Sinold allein ſeinen Weg durch das Thal verfolgte, kam der Trübſinn über ihn, den er ſo lange gewaltſam abgehalten. Was Steinruck geſagt hatte, war nur allzu wahr und gewiß. Hatte das Heer vor Würzburg ſchon geringen kriegeriſchen Geiſt, ſo ſtand es in dieſen Bauernlagern noch übler. Wenn er an die gepanzerten Reiter des Truchſeß und der Fürſten dachte, an die feſtgeſchloſſenen, dichten Haufen der Landsknechte, überkam ihm ein heimlich Grauen. Doch immer wieder überlegte er die Mittel, welche ſchnell und kräftig helfen ſollten, wie er in den Kriegsrath dringen, was er vorſchlagen wollte, und immer wieder ſah er zu den Sternen auf, die den Himmel beſtickten, und aus jedem ſchaute ein belebend Auge auf ihn nieder.

Seitwärts über Hammelburg ragte die alte Veſte Saaleck in die Nacht, und als Florian zu ihr hinauf blickte, erwachten ſeine Erinnerungen. Die ſchönſten Stunden ſeines Lebens waren ihm hier vergangen, bange und traurig umſchwebten ihn ihre bleichen Schatten. Und als er den Schloßweg erreichte, bog das ſchwarze Roß hinein, als ob eine Geiſter-

hand es lenkte. Florian hinderte es nicht. Die felſigen Windungen trug es ihn hinauf und hielt hell wiehernd vor dem Ritterhofe an, der es einſt gaſtlich aufgenommen hatte. Jetzt lag dieſer wüſt und zerbrochen. Fenſter und Thüren zerſplittert, Schutt und Trümmer umher geſtreut. Eine mörderiſche Rotte, die hier umher getobt, hatte auch das Haus des guten alten Ritters nicht verſchont, und traurig ging Florian durch die Weingänge, wo Niemand ſich um die neu grünenden Ranken kümmerte, die ihm entgegen rauſchten und ſeine Füße umwanden, als wollten ſie ihn feſthalten. Endlich ſtand er vor dem altersgrauen Thurm, der allein noch war, wie er geweſen. Die Nacht lag auf ihm und bedeckte ſeinen zerſprungenen Leib, aus dem die glühenden Augen einer Eule ſchauten.

Wann ſoll nun Dein Reich wiederkehren, Amalgunda! rief Florian und ſah ſchmerzlich darauf hin.

Niemals! antwortete eine Stimme nahe bei ihm, und als er nach dem Amalgundenſtein blickte, erkannte er dort die Umriſſe einer Geſtalt.

Wie in jener Nacht, wo das Geſpenſt ihn hier erwartete und verſchwand, glaubte er auch jetzt ſich betrogen von Luft und Schatten, aber dieſe Stimme war keine Täuſchung, und was er ſah, kein Trug. Der feſte Mann zitterte, als er auf ſeine rauhe Frage: Wer biſt Du? Antwort erhielt.

Warum willſt Du meinen Namen wiſſen, der keinen Werth für Dich hat? antwortete die Geſtalt.

Hildegard! rief Florian. — Was thuſt Du hier zu dieſer Stunde? fuhr er ſich bezwingend fort.

Ich erwarte Dich.

Du erwarteſt mich? Wußteſt Du, daß ich kommen würde?

Weil Du nicht vergeſſen kannſt, was Du vergeſſen willſt. Und keine Macht kann Dich befreien.

Ihre Stimme hatte ſich geſchärft, der Ton drang ſchneidend auf ihn ein. — Ein Abgrund liegt zwiſchen uns, ſprach er traurig, und keine Brücke führt darüber fort.

Du haſt ſie abgebrochen in Ewigkeit, ſagte ſie, das iſt Dein und mein Verderben.

Gott möge Dich behüten, ich will mich bewahren! verſetzte Florian bewegt. Was geſchah, läßt nimmer ſich verſöhnen, wir aber mögen uns vergeben und im Frieden ſcheiden.

Kannſt Du das! rief Hildegard, ich kann es nicht. Niemals will ich Dir vergeben, denn ich müßte aufhören Dich zu haſſen, und ich will Dich haſſen, weil ich aufhören müßte zu leben.

So lebe denn! ſagte Florian tief athmend und wandte ſich fort, aber ſie ſprach laut ihm nach: Bei Reußenberg in dem Hohlwege wartet Hans Hutten mit zwanzig Reitern, davor hüte Dich!

O, Hildegard! rief er und kehrte zurück, iſt das Dein Haß, den Dein großmüthig Herz nicht tragen kann?

Mein Herz iſt todt, antwortete ſie, doch als Spott Deiner Feinde ſollſt Du nicht enden. Ich habe Dir Nichts mehr zu ſagen.

Und willſt mir Deine Hand nicht zum ewigen Abſchied reichen?

Gieb ſie Denen, die Dich Bruder nennen, die dort ihre Mordfackeln ſchwingen. Meine Hand kann Dich nicht mehr berühren.

Der Schein einer großen Feuersbrunſt färbte den Himmel. Jenſeit des Waldes loderte die Burg Bodenlaube auf, und

plötzlich brachen die Flammen auch aus Aura hervor, und in Trimberg wurde es hell; alle Fenster des Schlosses glänzten wie bei einem Hochzeitsfeste.

Lebe wohl! rief Florian. Gott sei in Gnaden mit Dir.

Hildegard stand auf dem Amalgundensteine unbeweglich von der rothen Gluth überstrahlt und starrte in das Flammenmeer.

10.

Hieronymus Hassel hatte einen Brief aus Würzburg erhalten, der ihn sehr bedenklich machte. — Sein Sohn saß ihm gegenüber und beobachtete ihn, bis er mit Lesen aufhörte und die Augen zu ihm aufschlug, ohne zu sprechen.

Die Neuigkeiten scheinen Dir nicht sonderlich zu gefallen? begann der junge Doctor.

Wie man sie betrachten will, antwortete der Rathsherr. Die Bauern haben einen Sturm auf den Frauenberg gewagt und sind mit blutigen Köpfen zurückgeschlagen worden. Es soll prächtig in der Nacht ausgesehen haben, wie die ganze Veste ein feuerspeiender Berg schien. Auch die Stadt ist arg beschossen worden.

Ein Sturm abgeschlagen! rief Reinhold. Die letzten Nachrichten lauteten auf Vermittelung und Versöhnung.

Nichts mehr davon, sagte Hieronymus. Hier schreibt mir der Rathsherr Bayer, daß die Bauernräthe in ihrem Uebermuthe alle Vergleiche zurückwiesen. Der Graf von Werthheim unterhandelte selbst mit dem Dompropst, und Graf Friedrich kam herunter, bot den Hauptleuten Geld

Fürſtin hinaufgingen, und flüſterte ihm zu: Dahin führen die modernen laxen Grundſätze. Ein Judenmädchen und der Erbe einer der erſten Landesfamilien! Jedes chriſtliche Gewiſſen muß ſich dagegen empören. Pfui Teufel! wenn wir in anderer Zeit lebten, würde man an Hexereien glauben und einen Scheiterhaufen bauen.

Wir ſind glücklicher Weiſe weiter gekommen, erwiderte Georg lächelnd, und begnügen uns mit aufgeklärter Verachtung und Ausſtoßung der Ausſätzigen aus der Geſellſchaft.

Bewahren Sie ſich und Jeden, den ſie lieb haben, vor dieſer geiſtigen Kreuzigung, erwiderte der Graf, und mit plötzlich verfinſterter Stirn, die ſchnell wieder glatt wurde, fügte er hinzu: Wenn der Fürſt wirklich einer ſolchen Aechtung verfiele, ſo wäre er verloren! Aber es kann nicht ſein, er iſt zu klug, um ſo viel aufs Spiel zu ſetzen.

Ein alter Diener der Fürſtin meldete dem Grafen, daß Victor ſo eben in das Cabinet ſeiner Tante getreten ſei, welche befohlen habe, Se. Excellenz ſogleich hinein zu führen.

Gut, ſagte der Miniſter, es iſt mir lieb, daß ich mitten in die Verhandlung komme. Warten Sie hier, lieber Gerſtenberg. Sie werden vielleicht die immer etwas undankbare Rolle der vermittelnden Macht zu übernehmen haben; aber mein Ehrenwort darauf, beim Friedensſchluß ſollen Sie nicht zu kurz kommen.

Gerſtenberg ſah ihm mit einem Geſicht voll uner-

und wollte die Artikel annehmen, aber ſie wollten den Frauenberg, da gab er ihnen Eiſen und Blei.

Und wo war ihr beſter Kriegsmann, Florian Geyer?

Der war freilich inzwiſchen in den Bauernlagern in Oberfranken und hat auch richtig ein paar Tauſend herbeigeholt. Meiſt jedoch ſchlechtes, zuchtloſes Geſindel, das mit Feuerbrand und Raub beſſer umzugehen weiß, als mit Schwert und Büchſe. Sodenberg wollten ſie ſtürmen, doch Hans Hutten hat ſie ebenſo zugerichtet, wie Graf Friedrich, und die Meiſten ſind fortgelaufen, denn da iſt keine Zucht und Ordnung mehr. Es ſoll ſich in Würzburg auch immer mehr auflöſen; Viele machen ſich fort, die Anderen ſind trunken, trotzig und ſchwelgeriſch, und was das Uebelſte iſt, Reinhold, ſo wurde der Sturm, wie der Rathsherr ſchreibt, meiſt von dem ſchwarzen Haufen unternommen. Da nun dieſer vornehmlich aus den kühnſten Männern unſerer Landwehr beſteht, ſo hat Rothenburg den meiſten Schaden.

Hieronymus grinſte dabei in einer Weiſe, daß nicht zu entſcheiden war, ob er ſich freue, oder ob es ihm leid thue; ſein Sohn nahm es auch zweifelhaft, ſagte aber doch: Darüber werden Muslohe und Eberhard frohlocken, Vater, denn ſie haſſen uns mehr denn je.

Ei, Reinhold, verſetzte Hieronymus, es reiben ſich gar Manche jetzt ſchon heimlich die Hände und horchen nach dem Neckar hin, ob der Truchſeß nicht kommen will.

Für das Bauernheer iſt der verlorene Sturm eine üble Sache, und Herr Florian ſoll in grimmige Wuth gerathen ſein, als er ſo viele ſeiner Schwarzen nicht wiederfand, und ſoll dem Bauernrath und den Hauptleuten ſeine zornigen

Vorwürfe über ein ſo ſinnlos Unternehmen nicht geſchenkt haben, das er nimmermehr zugelaſſen hätte.

Er iſt der Tapferſte und Tüchtigſte von Allen, ob ich auch nicht wie er denke, ſagte Reinhold.

Ja, ja! nickte Hieronymus, und je mehr die Noth wächſt, um ſo raſcher tummelt er ſich. Der Rathsherr ſchreibt, daß die Beſtürzung verging, ſobald er kam, Rath und That hält bei ihm zuſammen, und da iſt er ſchon, will ich meinen.

Er ſprang auf, und es war ſo. — Florian ritt die Straße herauf mit einem Gefolge von Hauptleuten, unter denen die rieſige Geſtalt Lienhard's von Schwarzenbronn hervorragte.

Was iſt das! Was will er hier? fragte der Doctor beſtürzt.

Er will uns, antwortete ſein Vater ihm zunickend, will uns mit Haut und Haar, und wenn wir nicht klug und ſchnell ſind, Reinhold, wird er uns verzehren, wie ſeine Brandfackel hundert Schlöſſer verzehrt hat.

Reinhold blickte ihn fragend an. Er will uns vollends in die Brüderſchaft bringen, fuhr Hieronymus Haſſel fort, will Geld von uns haben, will eine Fahne Knechte haben und will unſere großen Geſchütze haben, um damit den Frauenberg in Trümmer zu legen. Und er wird es auch bekommen, Reinhold, denn wir können es nicht wehren ohne Feindſchaft, und wählen wir dieſe, ſo iſt die Landſchaft ſtark genug, wenn er ſie anführt, um Rothenburg morgen zu erſtürmen. Aber in die Brüderſchaft wollen wir nicht, das ſollſt Du verhindern.

Als der Doctor Etwas erwiedern wollte, legte Hieronymus die Hand auf ſeinen Mund. Nicht in die Brüder-

ſchaft, ſagte er, damit Adler oder Raben uns nicht zerhacken. Die Fürſten haben geſchworen, keiner Reichsſtadt ihr Recht zu laſſen, die ſich zum Bauernbruder macht, und wenn der Truchſeß ſiegt, kommt ein greuliches Gericht.

Wird er ſiegen, Vater? fragte Reinhold.

Wenn wir das wüßten, antwortete Hieronymus langſam und nachdrücklich, indem er ſeine knöchernen Finger an ſein langes Kinn legte und lächelte, ei, dann, lieber Reinhold, würden wir mit dieſem Herr Florian und noch mit Manchem eine andere Sprache führen können. Der Rathsherr ſchreibt mir, es ſeien gute Nachrichten vom Biſchofe da, lange könnte es nicht mehr dauern, aber auf keinen Fall ſollten wir die großen Geſchütze geben, ohne die der Frauenberg nicht zu erobern ſei.

Dann wollen wir ſie nicht fortlaſſen, fiel der Doctor ein.

Sachte! winkte Hieronymus, man muß Nichts übereilen. Die Geſchütze würden ſie uns nehmen, Menzingen und das Volk hülfen ihnen dazu und zu noch anderen Dingen. Käme der Truchſeß nicht, Reinhold, was würde dann aus uns? Alſo ſprich Du dafür; dagegen zeige Menzingen, was ihm die Brüderſchaft nützen würde, wenn Florian Geyer den großen Lienhard mit ſeinen Bauernfahnen nach Rothenburg legte und die Bauernräthe auf dem Rathhauſe ſäßen. Halte ihn davon ab, ſtelle Dich zu ihm als Freund und Schwager; ich will Muslohe meine Liebe bezeigen.

Nach einer halben Stunde hatte er Reinhold überzeugt, daß es nothwendig ſei, Menzingen von Florian zu trennen, damit der Junker ſelbſt den Eintritt in die Brüderſchaft hintertriebe, und gab ihm mancherlei Lehren auf den Weg, wie er ihn zu gewinnen und zu ſchrecken hätte. Darauf ſchickte

er ihn in Menzingen's Haus, und der Doctor fand den Junker eben bereit, ſich in den Ausſchuß zu begeben. Der Markt war voll Bürger, die ſchon wußten, warum die Hauptleute von Würzburg gekommen; die Nachrichten, welche ſie mitgebracht, hatten die Meiſten heftig aufgeregt. Daß ſo viele Rothenburger ihren Tod bei dem unglücklichen Sturm gefunden, erbitterte die Menge. Sie ſchrieen wild über den Rath, der jetzt den Eintritt in die Brüderſchaft nicht mehr hindern, Kanonen und Mannſchaft hergeben ſolle, und Menzingen ſchaute auf dies Gewühl, indem er nachdenkend neben ſeiner Gattin ſtand.

Das iſt ein entſcheidender Schritt, ſagte er, es werden ſich viele Bedenken dagegen erheben.

Man muß zum Rechten entſchloſſen ſein, erwiederte ſie.

Was iſt nun das Rechte, liebe Anna? fragte der ſtattliche Mann. Die Umſtände haben ſich bedeutend geändert. Es iſt zweifelhaft geworden, wie dieſe Erhebung enden wird.

Biſt Du nicht zu weit gegangen, Stephan, antwortete ſie mit der ſtolzen Ruhe ihres Weſens, um jetzt noch nach den Zweifeln zu fragen?

Ich glaube es nicht, lächelte er. Ich habe niemals fanatiſch gehandelt, Anna, nicht wie dieſer Florian das Schwert gezogen und die Schande fortgeworfen. Ich habe daher auch andere Rückſichten zu nehmen und meine Rechnung anders zu machen.

Und wohin biſt Du mit Deinen Rechnungen gelangt?

Du wollteſt andere Zahlen, fiel er ein. Ich hätte den Rath fortjagen, mit der Landſchaft feſten Bund ſchließen

ſollen, aber dann hätte ich mit dem größten Theil der evangeliſchen Partei, mit Karlſtadt, Deutſchlin und Kumpf brechen, mich den wildeſten Bewegungsmännern hinwerfen müſſen. Ein Bauer will ich nicht werden.

So ſagt Muslohe auch, und ſo ſagt Haſſel.

Ich weiß nicht, liebe Anna, verſetzte er diplomatiſch klug den Kopf wiegend, ob es nicht ſehr gut wäre, wenn wir dies ſämmtlich ſagten. Es iſt dies ein Faden, der zwiſchen uns und Muslohe und den Geſchlechtern hängen bleibt, und könnte im Nothfalle wohl daraus ein Ankertau werden.

Eher eine Schlinge zu Deinem Fall, Stephan! rief ſie, und ihr blaſſes Geſicht mit den ernſten großen Augen hob ſich auf. Niemals wird Muslohe Dir vergeben. Weißt Du nicht, wie verhaßt Du ihm biſt?

Nur zu gut, lächelte er, aber es kann doch ſein, daß der Faden uns zuſammen zöge.

Um Deinen Hals, Stephan, darum reiß' ihn in Stücke, ſagte die verſtändige Frau und blickte ihn liebevoll an.

Menzingen wurde ungewiß. Du beſorgſt zu viel, verſetzte er. Soll ich mir auch den Markgrafen ganz verfeinden, wenn ich die Stadt in die Brüderſchaft bringe?

Stephan, antwortete ſie mit einem bangen ſtrengen Blicke, ich fürchte, Caſimir hat ſchon mehr als einen Faden in ſeinen Händen, der über Deinen Kopf fällt.

Das wird nicht geſchehen und kann nicht geſchehen, erwiederte er lächelnd, doch ſeine Mienen wurden bedenklicher. Wenn Rothenburg eine Bauernſtadt werden ſoll, muß ich Dich verlaſſen, theure Anna, mich zu dem Heere nach Würzburg begeben, Theil an den Ereigniſſen nehmen, in den Rath und in die Hauptmannſchaft treten und kann

nicht länger mich davon zurückhalten, einer der Leiter und Führer zu ſein.

So ſei es mit Gott, Stephan! erwiederte die ſtolze Frau, ich will Dich freudig ziehen laſſen. Wo Graf Wertheim und mancher Edle ſteht, da ſtehe Du auch. Sei mit Rath und That bei den Erſten und hilf zu Deinem Werke als ein tapferer Mann. Mache ein Ende mit dem halben Weſen, das nun hier ſeit Monaten getrieben wird. Es ſoll nicht heißen: er war ein zaghafter Freund der Sache, die er ergriffen, und ſeine Klugheit half ſie und ſich verderben.

Das ſoll niemals von mir geſagt werden, Anna! rief Menzingen erſchüttert. Ich will für Recht und Freiheit leben und ſterben.

Und als er ſie umarmte, trat Reinhold mit dem Doctor Karlſtadt ein, der ſogleich bewies, daß er ſeine Meinungen nicht geändert hatte. — Was iſt das für ein tolles Gebahren! ſchrie er, ſeht da die Folgen der greulichen Unvernunft. Den Frauenberg haben ſie ſtürmen wollen, um mit blutigen Schwertern und Spießen den Geiſt Gottes dafür einzuſetzen. Derſelbe grauſame und ſchreckliche Geiſt der Lüge trieb den Grafen Friedrich, die Verwundeten und Hülfloſen in den Felſengräben verſchmachten und verbluten zu laſſen. Und dieſen entſetzlichen hölliſchen Geiſt willſt Du unterſtützen, Bruder Menzingen? Dazu kommt Florian Geyer hierher, neue Schlachtopfer zu fordern? Ihr ſollt ihm keinen Mann und keine Kugel geben. Sorgt für den Frieden, nicht für Blut. Sorgt, daß der rechte heilige Geiſt auf Erden wachſe, daß die Vernunft gedeihe, nicht Greuel und Morden.

Lieber, frommer und gelehrter Freund, antwortete Menzingen, wie ſoll die Wahrheit zum Siege gelangen,

wenn wir deren Feinde nicht dahin bringen, ſie zu achten und zu ehren?

Der Wahrheit wollt ihr helfen mit Stechen und Hauen! ſchrie Karlſtadt. Ja, das iſt der Fluch, der auf uns liegt und ſo viele Schrecken, ſo vieles Weh über die Menſchheit gebracht hat. Die Wahrheit iſt Gott, wer kann Gott helfen! Die Wahrheit kommt doch zum Siege, ob der Bauernunverſtand ſie auch kreuzigt. Die Wahrheit bedarf der Spieße nicht, ſie hat einen Panzer von Licht, der trotzt aller Waffen. Aber das iſt Thomas Münzer's greuliche Lehre, daß Gottes Feinde, die des Volkes Feinde ſind, zerhauen und zerſtampft werden müſſen, und darum ſitzt er jetzt in Mühlhauſen mit ſeinem Schlachthaufen und will alle Fürſten verſchlingen. Ich aber ſage Euch, Ihr ſollt nicht nach Würzburg zu Mord und Todſchlag ziehen, zu dem wüſten verwilderten Volke, das dort in allen Laſtern und Sünden verhärtet, ſondern Ihr ſollt in Rothenburg bleiben, arbeitſam, fromm und demüthig, und für die rechte Wahrheit muthig und getreu.

Ich fürchte, theurer Freund, antwortete Menzingen, daß Du mit Deinen vortrefflichen Lehren weder in Rothenburg, noch in Würzburg Beifall finden wirſt.

Ich will hin zu ihnen! rief Karlſtadt, und mich nicht ſchrecken laſſen. Will ſchreien, daß ihnen die Ohren gellen: Laßt ab von Eurem Wüthen und Toben und dienet dem Teufel nicht mit Rache und Brand, ſondern Gott mit der Wahrheit, Kraft und Macht, ſo wird dieſe Euch beſſer ſchirmen und helfen, als alle Eure Schwerter und Hauptleute.

Menzingen mochte Nichts weiter hören, er wandte ſich an Reinhold. Florian wird mit mir in den Ausſchuß

gehen, ſagte er, und wenige Stimmen dort finden, die ſich den Forderungen des Rathes zu Würzburg widerſetzen.

Das hoffe ich nicht, antwortete Reinhold, ſondern meine, viele und Du ſelbſt müßten dagegen ſein.

Biſt Du von dem Doctor Karlſtadt bekehrt worden? fragte Menzingen lächelnd.

Wenigſtens hätte er mich bekehrt, wenn meine Meinung nicht ſchon mit ihm übereinſtimmte.

Wahrheit und Vernunft! ſchrie Karlſtadt, ſind die einzigen guten Leuchten!

Und Wahrheit iſt es, fuhr Reinhold fort, daß wir die Stadt jetzt am wenigſten einem ſolchen Bündniſſe preisgeben dürfen; Vernunft iſt es, wenn wir ſie vor den Schickſalen zu behüten ſuchen, die ſich um uns aufthürmen.

Er ſprach beredt von den Gefahren, wie ſein Vater ihm dieſe geſchildert hatte, wie überall Wildheit und Unordnung wüchſen, grauſame Thaten begangen würden, und Raub und Brand überhand nähmen. Dann zeigte er, wie die Stadt in die Gewalt der unterſten Volksklaſſen kommen würde, ſobald ſie eine bäueriſche Beſatzung erhielte, und daß dann nicht allein alles Gemeindegut verloren ſein würde, ſondern auch Habe und Gut jedes Bürgers, der ſolches beſäße. Wer möchte jedoch die Plünderung, oder wie es genannt wurde, die gerechte Theilung des Eigenthums fördern, nach welcher der gierige Pöbel überall lüſtern ſei?

Ja, ja! rief Karlſtadt, ſie werden rauben und ſengen, ſtatt zu arbeiten, und die Mordbuben von Weinsberg werden auch in Rothenburg einziehen und uns Alle durch die Spieße jagen. — Menzingen war nicht ſo leicht davon zu erſchrecken, und obwohl Frau Anna ſich entfernt hatte,

vertheidigte er doch ſeinen gewonnenen Entſchluß, die Brüderſchaft anzunehmen und nach Würzburg zu ziehen, mit manchen guten Gründen.

Es blieb auch vergebens, daß Reinhold darauf hindeutete, welche Gefahren ihn ſelbſt treffen könnten, endlich aber, als Nichts helfen wollte, nahm er ihn heimlich und ſagte mit einer Liebkoſung: Du darfſt uns nicht verlaſſen, theurer Menzingen, und darfſt die Stadt nicht aufgeben, ſowohl um des Gemeinwohls wie Deines eigenen Wohles wegen. Was will dieſer Florian Anderes, als ſich zum Herrn von Rothenburg machen, und wo bleibt dann unſer Anſehn und unſere Zukunft. Die Zeit kann nicht fern ſein, wo Du an Muslohe's Stelle treten mußt, was aber wird geſchehen, wenn ein Bauernregiment über uns kommt? Wohin geht es dann mit uns Allen?

Ich weiß nicht, wie ich es ändern ſoll, erwiederte Menzingen. Wir müſſen der Brüderſchaft helfen oder Verräther heißen.

Gieb ihnen die Geſchütze und Knechte, ſagte Reinhold, aber bewahre Dein Anſehen in Rothenburg. Man weiß nicht, flüſterte er, was geſchehen kann. Wenn die Fürſten ſiegen, werden ſie gnadenlos gegen Jeden ſein, der die Brüderſchaft wählte, wo er es vermeiden konnte, und wenn Markgraf Caſimir dann klagt, daß er vergebens ermahnt, vergebens Geld geſandt und heimlich unterhandelt hat —

Er ſah dabei den Junker bedeutſam an, und dieſer veränderte die Farbe. Reinhold mußte von den heimlichen Verhandlungen wiſſen, die er fortgeſetzt mit dem Markgrafen getrieben, und noch ehe er ſeine Beſtürzung darüber verbergen konnte, trat Florian herein, den der Altbürgermeiſter begleitete.

Florian ſah unzufrieden aus und brachte ſeinen Unmuth auch gleich zu Worten. Ich hoffe von Dir, Stephan Menzingen, begann er, daß Du einſichtiger urtheilen wirſt, als unſer Freund Ehrenfried Kumpf und ſo manche Andere. Ihr müßt jetzt in den Bund, oder der Bund muß über Euch; zögert Ihr länger, ſo will ich Euch dazu zwingen.

Die Kraft, mit welcher er dies ſagte, erſchreckte Alle. — Das wäre übel, wenn es dahin kommen ſollte, erwiederte Menzingen, und würde die Brüderlichkeit nicht fördern.

Wir müſſen zur Einigkeit gelangen, fuhr Florian fort, es iſt die letzte Stunde. Pflanzt einen Galgen auf den Markt und hängt jeden Verräther daran, möchte es auch der vornehmſte Rath ſein.

Seine Blicke fielen auf Reinhold, der beleidigt ſagte: Mit Wüthen richtet man jederzeit weniger aus, als mit verſtändigem Thun.

Meinſt Du, ſpitze Worte und glatte Reden machen den Verſtand? antwortete Florian. Entweder wir hängen unſere Feinde oder werden gehangen; die ſchleichenden und heimlichen ſind aber ärger, als die offen gegen uns ſtehen.

Man muß uns nicht zumuthen, was wir nicht vermögen, verſetzte Reinhold.

Was vermögt Ihr nicht! rief Florian zornig. Ihr ſollt in die Brüderſchaft und ſollt die Artikel annehmen, ſollt Euer Geſchütz und Eure Knechte geben, ſollt mit der Landſchaft einig ſein, keine Steuern, die nicht geprüft und angenommen, länger von ihr fordern.

Das heißt uns Alles nehmen, ſagte Reinhold.

Menzingen, wandte ſich Florian an dieſen, Du mußt einſehen, daß es nicht anders ſein kann.

ſchütterlicher Ruhe nach und ſtand dann ſtolz aufgerichtet vor der Thür ſtill, hinter welcher er Victors ſonore Stimme hörte. Mit langſamen Schritten ging er zum Fenſter und wieder zurück, und lebhafter theilnehmend horchte er ſchärfer hin, wenn es unruhiger zu werden ſchien. —

Das Seltſamſte von Allem iſt es mir, mich hier zu ſehen! rief er endlich ſpöttiſch um ſich blickend. Ich, der Proletarier, ich, das Weſen ohne Zukunft, ich ſtehe hier, um zu entſcheiden, ob der vornehmſte Baron des Landes das reichſte Mädchen heirathen ſoll, oder ob er die verſtößt und verſchmäht, welche ihm Könige ausgeſucht haben. — Welche Ironie plagt das Schickſal, mich zu ſolchem Parisamte auszuſuchen, und o! wie albern werde ich mich dabei anſtellen!

Ich ſehe es kommen, fuhr er die Stirn reibend fort, es werden die finſteren Mächte, die mich plötzlich aus meinem Nichts hervorhoben, mich ſchnell wieder fallen laſſen, und dies jammervolle Schauſpiel wird mit einem Schiffbruch enden, aus welchem nichts gerettet wird.

Lieber Gerſtenberg, ſagte der Miniſter, die Thür öffnend und ihm winkend, treten Sie näher. Da Sie zufällig ſich hier befinden, geben Sie Ihrem Freunde vielleicht einen guten Rath.

Mit dieſen Worten führte er ihn in das kleine mit dicken Teppichen belegte Zimmer der Fürſtin. — Die Hand des alten Herrn zitterte, ſeine Mienen drückten eine Aufregung aus, die er vergebens zu verbergen ſtrebte.

Wir können die Stadt nicht arm und wehrlos machen, erwiederte der Junker, müſſen die Bürgerſchaft bedenken.

Die Steuern ſollen nur ruhen, ſagte Florian, bis der Reichstag darüber entſcheidet. Begleite Du uns nach Würzburg, Du fehlſt dort längſt zum Schaden der guten Sache. Rothenburg ſoll wahrlich nicht verloren gehen, es iſt eine ſtarke Veſte. Trifft uns ein Schlag, ſo ſoll es unſer Hort ſein, wir wollen es ſtark beſetzen laſſen.

Das ſoll nicht geſchehen, denn Rothenburg ſoll eine freie Stadt bleiben! rief Reinhold eifrig. So lange ich ſprechen kann, will ich es für ihr Recht thun.

Mit der Zunge thuſt Du es genugſam, ſagte Florian.

Der Doctor richtete ſich ſtolz in die Höhe. Wer gutes Wort achtet, hat es noch nie bereut, wer es verachtet, muß den Schaden tragen. Auch meine Ehre iſt Mannes Ehre, und mein Muth Mannes Muth, das denke ich vor aller Welt zu beweiſen.

So verließ er daß Zimmer, und Karlſtadt folgte ihm trotzig nach. Florian ſagte grollend: Eine Elſter ſchwatzt wie die andere, jagt ſie fort, damit ſie kein Neſt bauen.

Menzingen hatte überlegend geſchwiegen. Was Florian ſagte, zeigte deutlich, daß Reinhold's Warnungen begründet waren, daß er bleiben und ſich vor Florian bewahren mußte. — Reinhold hat uns wacker geholfen, ſagte er, es ſoll kein Verdacht auf ihn fallen. Er iſt mein Freund und wird bald mein Schwager ſein; ich kann für ihn einſtehen und muß Manches gut heißen, was er ſagte. Wir wollen geben, was wir können: Geſchütze und Knechte, und wollen einen Vertrag mit der Brüderſchaft ſchließen, uns brüderlich mit den Bauern zur Ausführung des heiligen Evangeliums zu verbinden, ſo lange ſie dem Worte Gottes treu bleiben.

Bauernfahnen aber in die Stadt nehmen können wir nicht, die Bürgerſchaft würde es nicht dulden, und Rothenburg verlaſſen und Dich begleiten vermag ich eben ſo wenig, denn die Ordnung zu erhalten und den Rath zu bewachen, muß ich bleiben.

Was er mit Gewandtheit erklärte, hörte Florian ſchweigend an, ſo auch, was der Altbürgermeiſter hinzufügte, um dieſe Bedenken zu unterſtützen. Endlich aber ſagte er mit düſterer Stirn: Ihr habt ſo viele Propheten, doch keinen, der Euch gelehrt hätte, Eure Brüder mehr zu lieben, als Euch ſelbſt. Laßt Euch warnen vor Eurer Klugheit, Ihr möchtet zu ſpät darüber ſeufzen.

Und während er dies ſprach und ſeine Freunde vergebens beſchwor, mit freudigem Herzen Alles zu geben und Alles zu wagen, ſaß Reinhold bei Agnes Pröll, die ihm mit ſüßen Liebesworten für ſein muthiges und friedliches Verhalten dankte. Und Reinhold küßte ihre blaſſen Lippen und ſagte zärtlich: Ich habe ja geſchworen und gelobt, daß ich Dich hüten und pflegen will, und ſollſt mein koſtbarſter Schatz auf Erden ſein. Muß ich darum nicht nach Frieden und Verſöhnung trachten, damit dieſe blutigen Greuel ihr Ende nehmen, Tage des Glückes und der Freude für uns beginnen?

Zu Gottes Ehre und Liebe, erwiederte Agnes.

Daß die Liebe walte! rief Reinhold, Deine Liebe über mich, geliebte Agnes. O! wie ſehne ich mich nach den trauten Tagen, wo dies wilde Getobe aufhört, und die Liebe uns vereinigt, dann wird froher Sinn Deine Wangen wieder roth machen, und ein langes freudiges Leben uns beglücken.

Voll Innigkeit ſchmiegte ſich Agnes an ihn und blickte

ihn mit den glänzenden durchsichtigen Augen hoffend und bangend an. Wird dies jemals so geschehen? fragte sie leise.

Es wird geschehen, geliebte Agnes! antwortete er mit schwörender Gewißheit. Bald werden alle diese Schrecken verschwinden. In Heilbronn wird an der Versöhnung gearbeitet, und bald wird die Wahrheit stärker sein, als alle blutgierigen Menschen, die wie dieser Florian nur nach Rache und Gewalt schreien.

O! mein theurer Freund! sagte Agnes und streckte ihre Hände nach Karlstadt aus, der neben ihnen stand, Reinhold verkündigt Deinen Ruhm.

Und ich lobe ihn und liebe ihn! rief der kleine schwarze Mann, er wird auch Dein Ruhm und Dein Stolz sein und wird dem wahren Gottesgeiste seine Stätte bereiten.

Ja, Du hast die Kraft und hast den Glauben! rief Agnes schwärmerisch. Wie Du sagst, so wird Gott es fügen!

11.

Drei Tage darauf zog Florian Geyer mit den beiden prächtigen Geschützen, mit Pulverkarren und Geschützmeistern aus Rothenburg, und sechshundert tapfere Männer in Harnisch und Wehr geleiteten den Zug nach Würzburg. Hatte er auch nicht Alles erreicht, was er wollte, so war doch das Meiste erfüllt worden. Die Reichsstadt hatte den Vertrag angenommen und beschworen, Menzingen feierlich gelobt, nach Würzburg zu kommen, sobald er es vermöchte, und Florian eilte jetzt mit diesen guten Nachrichten dorthin, um den Muth anzufachen und den Rath und die Hauptleute zu entschlossenen Schritten anzutreiben.

Sobald er in die Nähe der Stadt gelangte, sah er, daß sich Nichts geändert hatte. Die bischöfliche Fahne wehte vom Thurme, und auf allen Wegen trieben sich müßige Bauern umher. Die Lager sahen unordentlich und wüst aus, trunkene, lärmende Haufen lagen vor den Hütten. Geschrei und freches Toben empfing den heimkehrenden Hauptmann der schwarzen Schaar. In der Stadt aber war es nicht besser; alle Weinschenken saßen voll, und mit liederlichen Weibern und Gesindel gemischt jubelten die evangelischen Brüder aus allen Tonarten ihm entgegen. Vor einem dieser Wirthshäuser saßen unter der Laube Hans Vermeter mit einer Anzahl lustiger Künstler und Genossen, die gleich mit frohem Zuruf Florian entgegen sprangen, nach dem besten Wein schrieen und ihn an ihren Tisch haben wollten.

Herrlich, daß Du kommst, lieber Bruder Florian! schrie Hans Vermeter, jetzt soll es den Feiglingen an den Hals gehen. Hütet Euch vor dem Götz Berlichingen, der hält es heimlich mit dem Adel und unterhandelt mit Denen auf dem Frauenberg.

Welche Beweise hast Du zu einer so schändlichen Anklage? fragte Florian.

Vermeter gerieth in Verlegenheit vor solchen Augen, die ihn anschauten. Ei, sagte er, es soll sogar im Bauernrathe ihm vorgeworfen sein, und unsere Ehrbarkeit hat nicht umsonst so zärtliche Zuneigung für ihn, daß sie bei ihm um jeden Spaß und Spott Beistand sucht.

Auf näheres Befragen erfuhr Florian, daß die Rathsherren von betrunkenen Bauern und dem niederen Volk viel Ungebühr zu leiden hätten, und daß Aufläufe und Beschimpfungen derartig überhand genommen, daß der Rath

in Angſt und Schrecken lebe. Es ließ ſich auch wohl erkennen, daß Hans Vermeter und ſeine Freunde zu den Anſtiftern gehörten, der luſtige Muſikus machte kein Hehl daraus.

Wir wollen jetzt die Stadt regieren, lachte er, und dazu mußt Du uns helfen, Bruder Florian. Sobald ich Bürgermeiſter bin, ſollen alle biſchöflich Geſinnten ihren Wein den durſtigen evangeliſchen Kriegern ausliefern, dafür aber graben und hacken, bis der Frauenberg einſtürzt.

Seine Genoſſen lachten, aber für Florian war die Zeit dieſer Scherze vorbei.

Wollen Deine Mitbürger Dich haben, ſagte er, ſo mögen ſie Dich zu ihrem Vorſtand wählen, jetzt aber ſoll jeder ehrliche Mann ſorgen, daß er mit Ernſt und Eifer das Beſte thue. Wer Unruhen ſtiftet, Ordnung und Sicherheit ſchadet, die Obrigkeit verhöhnt und Meuterei anzettelt, für den ſoll man Galgen bauen, denn nichts Anderes gebührt ihm.

Ei, der Tauſend! rief Vermeter verwundert und ſah Florian nach. Ich glaube wahrhaftig, er ließ uns ohne Umſtände aufknüpfen.

Und hat doch Recht, antwortete Dittmar, denn Du treibſt es zu arg, Link.

Nein! ſchrie Vermeter, ſollen wir etwa ernſthafte Narren werden? Es wird fortgetrunken und fortgelacht, liebe evangeliſche Brüder. Laßt dieſen tugendhaften Florian ſo viele Galgen bauen, wie ihm beliebt, es wird [redacted]n gehängt werden. Denn deren ſind zu viele[redacted]hen Spaß nicht nach ihrem Geſchmack fänden.

Florian eilte, ſobald er konnte, um ſeinen Freund Georg und die geliebte Chriſtine aufzuſuchen, nach deren ſüßem Empfang er ſich eben ſo ſehr ſehnte, wie ein kummervolles

Weh ſein Herz zuſammenpreßte, wenn er an ſie dachte. Immer wieder mußte er ſeinen ſtarken Willen anrufen, um die düſteren Schatten zu bewältigen, welche ſich in ſeine Seele ſchlichen, alle ſeine Kraft ſtählen, um die Hoffnungen, von denen er nicht laſſen wollte, an ſein Denken und Empfinden feſtzuklammern. Graf Werthheim hatte ſich eine Wohnung gewählt, die mit einem ſchönen Garten an den Main ſtieß, und er fand den Freund bei ſeiner jungen Hausfrau, wie ſie Hand in Hand an dem ſchattigen Fenſter ſaßen und auf den ſtrömenden Fluß und den ſommerwarmen heiteren Tag hinausſchauten.

Als er eintrat, kamen ſie ihm Beide entgegen und empfingen ihn mit Herzlichkeit. Gertrude mit ihrer immer gleichen ſchönen Ruhe, Georg mit der freundlichen Gelaſſenheit, welche das kennzeichnende Eigenthum geiſtiger Durchbildung iſt. Dennoch aber war ſein Lächeln ſo trübe, und in ſeinem Anblick ſah Florian ſo viel Belaſtendes, daß er mit einer Unglücksahnung zunächſt nach Chriſtinen fragte.

Du kannſt ruhig ſein, ſagte Georg, ſie wird im Garten ſitzen und die Blumen fragen, wann ſie Dich wieder ſehen wird. Es iſt ein Troſt, theurer Florian, wenigſtens noch ein Weſen zu haben, das mit freudiger Zuverſicht in die Zukunft blickt.

Oho! rief Florian, wir wollen uns nicht ſchrecken laſſen. In wenigen Tagen wird der Frauenberg unſer ſein. Ich bringe die beiden Mauernbrecher aus Rothenburg. Heute noch werden ſie eintreffen und, wenn die Sonne aufgeht, dem Grafen und den Domherren ihren erſten Morgengruß ſingen.

Er erzählte, was in der Reichsſtadt geſchehen ſei, und wußte den abgeſchloſſenen Vertrag im ſchönſten Lichte darzuſtellen.

Wenn wir hier fertig ſind, ſagte er, und der Krieg ſich dann noch in die Länge zieht, haben wir an Rothenburg einen feſten Platz von hohem Werthe und in dem Lande umher ein ſtarkes Kriegsfeld. Auf der einen Seite Bamberg, auf der anderen Nürnberg, und hinter uns das wackere Volk aus dem Ries und Nördlingen. Nürnberg wird nicht länger widerſtehen können, ſitzen wir aber auf ſolchem Neſt, ſo hilft uns Markgraf Caſimir ſelbſt wohl die Eier ausbrüten.

Und dieſe wunderſamen goldenen Eier, erwiederte Georg, werden ſo eben in Heilbronn gelegt. Bleibe noch einige Minuten, wenn Du Chriſtine noch miſſen kannſt, denn ich möchte Dir den Entwurf zur Reichsreform mittheilen, den mir Wendel Hipler zugeſandt hat. Er wird Dir nicht weniger Freude machen, als Rothenburg.

Er ging und holte die vierzehn merkwürdigen Artikel, welche die Verfaſſungskommiſſion feſtgeſtellt und nach Würzburg geſchickt hatte, um Rath und Urtheil der beſten Männer und Führer zu hören. Ohne eine Bemerkung zu machen, reichte er ſie Florian hin, und dieſer las ſie erſt leiſe, dann aber mit lebhafter und erwärmter Stimme laut.

Dies iſt der von uns gearbeitete Reformationsentwurf, welcher Maßen eine Ordnung und Reformation zu Nutz, Frommen und Wohlfahrt aller chriſtlichen Länder aufzurichten wäre.

1) Alle Prieſter hohen und niederen Standes und Namens werden reformirt und erhalten ziemliche Nothdurft. Ihre Güter fallen zum gemeinen Nutzen.

2) Alle weltliche Herren werden reformirt, damit der arme Mann nicht über chriſtliche Freiheit von ihnen beſchwert werde. Gleiches ſchleuniges Recht ſoll dem Höchſten wie

dem Geringſten ſein. Fürſten und Edle ſollen die Armen ſchützen und ſich brüderlich halten, gegen ein ehrliches Einkommen.

3) Alle Städte und Gemeinden werden zu göttlichen und natürlichen Rechten, nach chriſtlicher Freiheit reformirt. Es ſoll keine alte oder neue menſchliche Erdichtung mehr beſtehen. Alle Bodenzinſe ſind ablösbar.

4) Kein Doctor des römiſchen Rechts kann zu einem Gericht oder in eines Fürſten Rath zugelaſſen werden. Nur drei Doctoren des kaiſerlichen Rechts auf jeder Univerſität, um ſie bei vorkommenden Fällen um ihren Rath zu fragen.

5) Kein Prieſter, hohen oder niederen Standes, kann in des Reiches Rath ſitzen oder als anderer Fürſten und Gemeinden Rath gebraucht werden. Keiner kann ein weltliches Amt bekleiden.

6) Alles weltliche Recht im Reiche, das bisher gebraucht wurde, iſt ab und todt, und es gilt das göttliche und natürliche Recht, damit der arme Mann ſo viel Zugang zum Rechte habe als der Oberſte und Reichſte. Es ſind 64 Freigerichte im Reich mit Beiſitzern aus allen Ständen, auch aus dem Bauernſtande. Sechzehn Landgerichte, vier Hofgerichte, ein kaiſerliches Kammergericht deutſcher Nation, auch dieſe mit Beiſitzern aus allen vier Ständen. Von jedem Gericht iſt Appellation an das andere.

7) Alle Zölle, alle Geleite hören auf, außer den Zöllen, die zu Brücken, Wegen und Stegen nothwendig ſind.

8) Alle Straßen ſind frei. Alles Umgeld iſt ab.

9) Keine Steuer wird gezahlt, als alle zehn Jahre die Kaiſerſteuer.

10) Nur eine Münze giebt es in deutſcher Nation.

11) Gleiches Maß und Gewicht überall.

12) Beschränkung des Wuchers der großen Wechselhäuser, die alles Geld in ihre Hände ziehen und Arm und Reich ihres Gefallens beschätzen und beschweren.

13) Freiheit des Adels von jedem geistlichen Lehnsverband.

14) Aufhebung aller Bündnisse der Fürsten, Herren und Städte. Ueberall nur Schirm und Schutz des Kaisers.

Wahrlich! rief Florian, als er das Papier sinken ließ, das ist fein und tapfer erdacht. Um Alles, was das deutsche Volk quält, wird es bald gethan sein, wenn diese Artikel ausgeführt werden.

Die Bischöfe werden sammt aller Klerisei schlichte Prediger, lächelte Georg, und die Fürsten und Herren größere und kleinere Grundbesitzer, denn von allen Häuptern bleibt allein der Kaiser übrig. Das ganze deutsche Volk aber besteht aus Gleichen und Freien unter gleichem Recht ohne jeglichen Vorzug.

So soll es sein, rief Florian. So muß es sein, wenn Gottes Wort wahr werden, wenn die Menschheit ihr uralt göttlich Recht nehmen will.

Ja, lieber Florian, antwortete Georg, so muß es sein, aber wann wird dieser edle Tag erscheinen?

O! sagte Gertrude, warum kommt denn nicht das göttliche Licht und bringt uns den Segen der Liebe, auf den unser edler Bruder Jakob uns vertröstet? Eine kurze Spanne Zeit bleibt doch nur für den hochmüthigsten Erdentraum, sollte nicht ein Jeder gern das Gute und Gerechte verlangen und diese vierzehn Artikel freudig annehmen, die gleiches Recht und gleiche Freiheit für alle Menschen wollen?

Was hier verzeichnet steht, erwiederte Georg, eilt Jahrhunderten voraus und wird noch viel schweren Kampf und

manche bittre Noth kosten. Dennoch aber wird es Gottes Zeichen und Fahne sein, und immer wieder wird es keinen anderen Weg zur Freiheit geben, als zu diesen Lehren und Sätzen.

Nein! rief Florian, das Wort soll Wahrheit werden in unserer Hand, davon wollen wir nicht lassen!

Wo sind Deine Mittel? sagte Georg von Werthheim. Sieh diesen wüsten Haufen. Sieh die steigende Verwirrung und Verwilderung. Die wachsende Macht roher Leidenschaften ist der Untergang alles Göttlichen und Edlen. Nein, diese Zeit ist keine, wo solche Saaten reifen. Einzelne hochstrebende Männer sind die Eichen im Sturm und fallen mit zerbrochenen Kronen. Ich habe dies Alles längst empfunden und ausgesprochen, auch damals, als ich mich mit redlichem Willen in den Bund gab. Nun sehe ich, was sich erfüllt. Nirgend ist Halt, nirgend Einsicht und Erkenntniß. Rathlosigkeit und Dünkel sitzen im Rathe. Keiner will gehorchen, Jeder thut, was ihm gefällt. Statt zur Einheit und Kraft zu gelangen, reißen die schwachen Bänder. Die Tüchtigen werden entfernt, stumpfsinniger Uebermuth verspottet ihre Warnungen, verdächtigt sie als Feiglinge und Verräther und brüllt nach den Spießen, um es wie in Weinsberg zu machen.

So müssen wir ihnen zuvorkommen, antwortete Florian, indem er seinen Muth verdoppelte. Die Fehler liegen an uns, liegen an denen, die nicht von Anfang an Dünkel und Uebermuth niederzuhalten wußten. Sie liegen in den schlechten und verderblichen Einrichtungen.

Georg warf einen schmerzlichen Blick auf ihn.

Wer kann es ändern? fragte er. Wo war der Mann, den wir nöthig hatten? Du bist ein tapferer Führer, Florian, und Deine schwarze Schaar ist die einzige kriegstüchtige;

Die Fürstin saß in einem der großen Plüschstühle, auf dessen Lehne sie den Arm stützte; ihr Gesicht war von ihrem Taschentuche bedeckt, sie schien die Thränenspuren damit abzutrocknen.

Victor saß ihr gegenüber, die Arme gekreuzt und sein entschlossenes, ernstes Gesicht mißtrauisch gegen den Eintretenden gewendet.

Ich glaube, sagte er aufstehend, daß in dieser Angelegenheit keinerlei Intervention von mir angenommen werden kann, selbst die eines Freundes nicht. — Ich habe keine weitere Erklärung zu geben, auch ist keine Aenderung möglich, die ein vermittelndes Uebereinkommen zuließe. Du, Georg, hast mir gestern gesagt, was Du zu sagen für nöthig hieltest; ich habe Dir geantwortet, erwarte daher heut keine Wiederholung.

Aber wir können an das, was Herr Gerstenberg Ihnen einwandte, unsere gemeinsamen Bemühungen knüpfen, fiel der Graf ein, und ein Unheil, das gleichsam aus der Luft gefallen ist, von Ihnen wie von uns Allen abwenden.

Es ist mir peinlich, rief Victor, überaus peinlich, eine so zarte Angelegenheit, bei der Sie, Excellenz, einen so nahen Antheil nehmen müssen, weiter zu berühren, da ich fürchten muß, Sie zu kränken oder zu beleidigen.

O! keinesweges, sagte der Minister lächelnd, ich betrachte diese Angelegenheit durchaus objectiv, wie sie betrachtet werden muß. — Ich war Ihres Vaters Freund und bin mit Ihrer Familie mehrfach verbunden. Seit

aber an Deutſchlands Spitze zu treten, alle dieſe Haufen zu vereinigen, die große Bewegung zuſammenzufaſſen, dazu reichen Kraft und Macht eines kühnen Ritters nicht aus. In dem fürſtenreichen, zerſplitterten Deutſchland muß ein Fürſt die Reform zur Einheit und Freiheit leiten; auch Sickingen iſt daran untergegangen, daß er kein mächtiger Fürſt war. Der Einzige, der es vermochte, auf den wir rechnen durften, der milden und gerechten Sinn für des Volkes Leiden mit Macht und Weisheit verband, ihn hat ſo eben Gott uns genommen. Der edle Kurfürſt Friedrich von Sachſen iſt nicht mehr, der noch vor weniger Zeit von dieſem Aufſtande ſagte: Es iſt ein Gottesgericht, das weltliche und geiſtliche Fürſten durch ihre Härte und Tyrannei wider das arme, gequälte Volk auf ſich geladen, und es muß anders werden in Deutſchland.

Florian ſtand in tiefen Gedanken, dann aber raffte er ſich auf und rief mit blitzenden Augen:

Er war ein edler Fürſt, es iſt ein großer Troſt mit ihm gefallen. Wir aber ſtehen noch, Georg, und ſollen ſtehen, wohin Gott uns geſtellt hat. Was auch mit mir geſchehen möge, will ich doch thun, ſo viel ich vermag, um mich und meine Sache nicht verderben zu laſſen. Morgen wollen wir in den Rath gehen, was da geſprochen und gezwungen werden kann, will ich ſprechen und zwingen.

Nach einiger Zeit ging er in den Garten hinab, wo der Frühling alle Bäume mit duftigen Blüthen bedeckt und ſein zauberiſches Kleid allen Blumen und Büſchen angelegt hatte. Florian blickte voll innerer Bewegung auf dieſe Pracht, welche den Zwieſpalt in ihm vermehrte. Die Natur ſchüttete ihre Gaben aus, unbekümmert um die Wildheit der Menſchen, nur ſie mußten jeden neuen grünen Halm

zum Guten und zum Rechten mit grausamen Kämpfen und mit ihrem Blute bezahlen. Wie viele Tausende waren schon zertreten und zermalmt, und wie viele Andere erwartete Tod und Entsetzen!

Langsam ging Florian durch einen Gang von dichtbelaubten Linden, die ihr Gezweig zu einer Wand vom schönsten Maiengrün vereinigten, plötzlich aber blieb er stehen, denn nahe bei ihm, jenseits dieser Hecke, sah er Christinen sitzen, und zu ihren Füßen auf dem Grasteppich saß Rudolf Reinstein und hielt ihr die Fäden eines Gewebes. Christine arbeitete an einer Feldbinde von schwarzer und rother Seide, mit Gold zu beiden Seiten eingefaßt, und plauderte dabei mit dem Pagen, der sie mit seinen munteren Einfällen unterhielt.

Nun sollst Du mir sagen, ehrbare Schwester, begann er, warum Du diese Binde nicht allein von der Leibfarbe des geliebten Herrn Florian, dem ernsthaften Schwarz, webst, sondern auch Roth und Gold hinzugethan hast?

Christine blickte freundlich auf und betrachtete ihre Arbeit. Schwarz ist die heilige Farbe der Trauer und des Ernstes, erwiederte sie, und Florian hat sie mit Recht angelegt, denn es sollte sie ein Jeder jetzt tragen, statt bunt und lustig daherzugehen.

Ach! rief Rudolf mit schalkhafter Betrübniß, ich bin als Sünder geboren, da ich bei meiner Geburt schon, nach glaubhaften Urkunden, statt zu weinen, wie es Sitte und Anstand erforderten, gelacht habe, auch niemals die schwarze Farbe ausstehen konnte und jederzeit eine schreckliche Neigung empfand, mich auszuputzen, zu singen und zu springen.

Ei, so lache denn und putze Dich, erwiederte Christine selbst lachend, fröhlich will ich Dir helfen. Ich denke auch, es werden bald gute Zeiten kommen, wo wir Alle lachen

und uns freuen wollen, und die ſchwarze Trauerfarbe vor der herrlichſten und ſchönſten verſchwinden wird.

Hätteſt Du wirklich einigen Gefallen an den ſündhaften Freuden dieſer Welt, ehrbare Gebieterin? fragte Rudolf.

Bin ich nicht jung? antwortete Chriſtine, und ſind nicht alle Weſen, und der Menſch zumeiſt, zur Freude und zum Glück beſtimmt?

So ſpricht Hans Vermeter und ſeine Weiſen, doch wie ſehr ich dieſe Lehren verehre, kommen ſie mir dennoch etwas zweifelhaft vor.

Nein! ſagte das junge Mädchen und hob ihre glänzenden Augen zum Himmel auf, der den Frühling zu uns niederſchickt, will uns froh und glücklich machen! Und ſiehſt Du, lieber Rudolf, bald wird der Frieden kommen und aller Kummer vorüber ſein. Dann werden wir ſchön und herrlich beiſammen wohnen, und Florian wird keine ſchwarze Binde mehr tragen. Die rothgoldigen deutſchen Farben ſollen ihn dann ſchmücken, herrlich, freudig und freundlich anzuſchauen ſoll mein glücklicher Held dahergehen.

Und dann haſt Du keinen verſtoßenen Pagen mehr nöthig. Ich ziehe in's gelobte Land gegen die Heiden!

Dann ſollſt Du mit uns glücklich ſein, und wollen uns nimmer trennen, mit Dir lachen und Dich lieb haben.

Du willſt mich lieb haben! rief er und ſchloß ihre Hand in ſeine Hände. Ein wunderbarer Schein erhellte ſein Geſicht. Haſt Du mich denn lieb?

Immerdar, lieber, treuer Rudolf, antwortete Chriſtine ſüß lächelnd, unſere Freundſchaft ſoll kein Ende nehmen.

Und als ſie dies ſagte, rauſchte ein Windſtoß durch die Linden, die farbige Binde flatterte fort und fiel in das Gras; aber Chriſtine ſprang mit einem Freudenſchrei auf,

denn Florian ſtand dort und blickte ſie ſo ſanft und mild und liebevoll an, wie ſie ihn nie geſehen.

Florian! mein Florian! rief ſie, lief auf ihn zu und umſchlang ihn mit ihren Armen. Er beugte ſich zu ihr nieder und küßte ſie herzinnig.

12.

Beim erſten Morgengrauen donnerten die Rothenburger Geſchütze gegen den Frauenberg und weckten die Vertheidiger der Veſte aus dem Schlafe. Florian hatte während der Nacht die Arbeiten geleitet, nun liefen die Bauern aus den Lagern und die Bürger aus der Stadt in die Schanzen und jubelten voll grimmiger Freude, als die großen Kugeln das Mauerwerk zerſchmetterten und ungeheuere Stücke in den Graben ſtürzten.

Noch kurze Zeit ſo, ſagte Florian, ſo wird ein zweiter Sturm beſſer glücken. Dann eilte er, Götz von Berlichingen aufzuſuchen, in den grünen Baum, wo der oberſte Feldhauptmann wohnte, und er fand ihn, als er eintrat, im vertrauten Geſpräch mit einem Manne, den er nicht kannte. Der Fremde ſah wie einer der Freiknechte aus, welche die Stadt Würzburg in letzter Zeit angeworben, aber er ſaß neben dem Ritter, und dieſer hatte vertraulich ſeine Hand gefaßt. Auf dem Tiſche lag ein Brief, den Götz bei Florian's Anblick raſch an ſich nahm und einſteckte.

Seine Ueberraſchung war auch ſichtlich, als er Florian entgegenging, er konnte die biedere Weiſe nicht augenblicklich finden.

Du läßt Dich eher hören als ſehen, Florian, ſagte er.

Wollte Gott, wir hätten Dich und die Kanonen früher ſchon gehabt.

Florian blickte nach dem Freiknecht hin, und Götz ſprach zu dieſem: Du kannſt wieder kommen, ich werde Dich dann beſcheiden.

Der Mann bedankte ſich und ging. Er hatte ein langes, ſcharfes Geſicht und ſchlau blickende Augen, die er ehrbar zu halten ſuchte.

Wer iſt das? fragte Florian, als er hinaus war.

Ein Freiknecht, der Dienſte ſucht.

Ich muß ihn ſchon geſehen haben.

Möglich wohl, denn er hat vielen Herren gedient, auch mir einmal. Aber daß Du hier biſt, iſt ein Troſt in meinen Sorgen.

In drei Tagen wird die Mauer gänzlich liegen, antwortete Florian, und zu derſelben Zeit auch der Stollen im Fels fertig ſein, den die Bergleute treiben. Springt dann die Mine, ſo bleibt den Belagerten Nichts übrig, als ſich zu ergeben oder im Sturm zu fallen.

Drei Tage! drei Tage! rief Götz mit finſteren Blicken und immer heftiger umhergehend, und was dann? Mein Rath war es nicht, hier ſtille zu liegen. Mehr als die Hälfte unſerer Mannſchaft iſt davon gelaufen, die andere Hälfte von Müßigang und Schwelgen verdorben, zu jeder Ungebühr bereit, ohne Eifer für die Sache, nur auf Plündern und Schlägerei verſeſſen. Da iſt keine Zucht und kein Wille mehr, kein Ernſt und kein Gedanke.

Warum habt Ihr nicht geſtraft, da es Zeit war? erwiederte Florian.

Götz hörte nicht darauf. Ich wollte auf Nürnberg, fuhr er fort, wollte dem meineidigen Prieſter in Bamberg

über den Kopf, so hätten wir den Markgrafen von Brandenburg bekommen. Mit Schlöſſer niederbrennen gewinnt man weder Fürſten noch Adel.

Seine Augen blitzten auf Florian, der ruhig erwiederte. Daß Ihr gewinnen wolltet, was nie zu gewinnen war, brachte Verderben. Vor Würzburg ließ ſich ein ſtarkes Heer ſchaffen, dafür mußtet Ihr ſorgen.

Mit dieſem Bauernrathe, der, ohne Einſicht, ohne Kraft und Klugheit, ein wirrer Haufen blieb! rief Götz noch heftiger.

Wer hinderte es, ſagte Florian, daß ein Feldherr alle Gewalt vereinigte?

Willſt Du mir Vorwürfe machen? fragte Götz. Ich möchte lieber in der Türkei ſein, aber ich bin gezwungen worden. Habe ſo lange flehentlich gebeten, mich zu verſchonen, bis ſie mich mit dem Tode bedrohten.

Wem machſt Du ſolche Bekenntniſſe, erwiederte Florian ſtolz, und vor wem willſt Du Dich damit vertheidigen? Mich hat Niemand gezwungen. Freiwillig habe ich eine gerechte Sache ergriffen und will ſie nimmer verlaſſen.

Götz ſchwieg, er ſchien von großer Unruhe bewegt. Laßt uns retten, was zu retten iſt, fuhr Florian fort, und in Treue beiſammen die Fehler beſſern!

Da iſt kein Beſſern mehr, antwortete Götz mürriſch. Es iſt weder Friede noch Folge mehr in dieſen Haufen. Was ſie heute geloben, ſchwören, zuſagen und verſchreiben, wird morgen nicht mehr geachtet und dawider gehandelt.

So müſſen wir ſie zwingen! rief Florian, ſie müſſen folgen. Wir wollen in ihren Rath und mit ihnen ſprechen. Noch giebt es viele wackere Männer, die mit Blut und Leben zu uns ſtehen.

Götz bedachte ſich. Die tüchtigſten Männer und beſten Führer ſind fort oder liegen erſchlagen, antwortete er darauf, und das Volk thut, was es will. Doch ich will kommen, ich will Dir in den Rath folgen.

Nachdem ſie Abrede genommen, verließ Florian den Ritter mit der eiſernen Hand, der beim Abſchiede vermehrtes Vertrauen zeigte. Wir wollen es wenigſtens verſuchen, ſagte er, ob ſie auf uns hören, dann läßt ſich gute Folge bedenken.

Florian war es gewiß genug, wie wenig kräftigen Beiſtand er von Götz zu erwarten hatte. Seine Aeußerungen bewieſen ſeinen Mißmuth und ſeine Verzagtheit, mehr aber noch erſchrak Florian vor den Ahnungen, die ihn überkamen, und die er gewaltſam zu unterdrücken ſuchte.

Als er in den Saal des biſchöflichen Schloſſes trat, wo der Bauernrath ſeine Sitzungen hielt, ſchallten ihm Streit und Lärm entgegen. Eine Geſandtſchaft des Raths war nach Nürnberg geſchickt worden, die Stadt nochmals aufzufordern, ſich mit der Volksſache zu verbinden, aber ſie hatte Nichts zurückgebracht, als das Verſprechen, bei den Fürſten Frieden und Verſöhnung zu vermitteln, ſo viel man vermöchte. Darüber waren nun die meiſten Räthe ſehr zornig, ballten die Fäuſte und ſchrieen wild durcheinander, daß man nicht eher ruhen ſolle, bis es kein Haus mehr im Lande gäbe, das beſſer ſei, als ein Bauernhaus.

Florian ſtand von fern und betrachtete den Lärm. Es fiel ihm ein, was Götz geſagt hatte, und er fand deſſen Urtheil nur zu ſehr gerechtfertigt. Die meiſten Räthe waren unwiſſende Schreier, von jeder Fahne gewählt und von Woche zu Woche erſetzt. Anfänglich hatten ihre Genoſſen wohl die Tüchtigſten ausgeſucht, bald aber die, welche ihnen zumeiſt behagten und dem Rathe der Hauptleute ſich wider-

ſetzten. Würdeloſe ſtumpfe Geſichter ſaßen an der Tafel, und ſollten doch den höchſten Gerichtshof bilden, dem gefahrvollen, großen Unternehmen Kraft und Macht verleihen. Ein bittres Gefühl erfüllte Florian, und eben ſah ihn Einer ſtehen und ſchrie ihn an: Biſt Du endlich da, Florian, um dem Rathe Rechenſchaft abzulegen, wie Du Deine Sendung ausgerichtet haſt?

Ich bin hier, Euch zu ſagen, was Noth thut, antwortete Florian. Wie ich meine Sendung ausgerichtet, was geſchehen, hört Ihr an dem Schießen, und was ich weiter für das Bündniß mit Rothenburg wirkte, das bezeugt Ehrenfried Kumpf, der jetzt ſelbſt in Eurem Rathe ſitzt.

Der Altbürgermeiſter ſaß allerdings mit an der Tafel, aber er ſah niedergeſchlagen aus, und von mehreren Seiten erhob ſich Geſchrei: Damit iſt nicht genug gethan. Wir hätten Gregor von Bernheim ſchicken ſollen, der hätte die Fahnen der Landſchaft in die Stadt gelegt und mehr auf des Volkes Stimme gehört, als auf den Bürgerausſchuß.

Florian's Augen füllten ſich mit Feuer. Wer klagt mich an? fragte er drohend und hob den ſtolzen Kopf auf.

Alle ſchwiegen, er ließ ſeine Blicke über ſie hinlaufen. Es kann nicht länger ſo gehen, ſagte er, wir müſſen die Reform an uns ſelbſt vornehmen. Seht hin, wie es außen im Lager ſteht, und wie hier innen. Wüſt und verwirrt iſt Alles, feſtes Regiment in keiner Hand, Ihr aber ſeid der Quell aller Uebel geworden, denn Ihr habt durch Eure Schwäche ſie hervorgerufen.

Dem Erſtaunen über dieſe Vorwürfe folgte ein Aufruhr. Die Meiſten wollten ſolchen Schimpf nicht dulden, Manche aber fühlten ſich betroffen, und wieder Andere riefen, daß Florian die Wahrheit ſpreche. Mitten in dem Lärm aber

öffnete ſich die Thür, und die Stimmen verſtummten, als Götz von Berlichingen, begleitet von vielen Hauptleuten, hereintrat.

Bei ihrem raſchen Eintreten und vor ſo vielen harten Geſichtern und klirrenden Waffen ergriff eine ungewiſſe Furcht die Bauernräthe. — Es iſt nur zu wahr, rief Götz, daß Noth uns von allen Seiten drängt, jetzt aber iſt keine Zeit mehr, dieſen Rath umzuwandeln, er muß ſich ſelbſt wahren. Hört an, was ich und die Hauptleute des hellen Haufens beſchloſſen haben. Der ſchwäbiſche Bund iſt im Anzuge, unſere Brüder am Neckar ſind von ihm ſchwer bedrängt. Der Truchſeß hat unſere chriſtlichen Verbündeten in Württemberg geſchlagen. Mögen die Franken bleiben, wenn ſie wollen, und den Frauenberg weiter belagern, für uns iſt kein Säumen länger. Wir vom Neckar und Odenwald müſſen unſren nächſten Freunden helfen.

Bei dieſen Nachrichten lief ein Schauer durch Manchen, der bisher geprahlt, und viele Augen erſtarrten bei dem furchtbaren Namen des Truchſeß, als erblickten ſie ſchon ſeine eiſernen Reiter. Nur Florian ſah mit anderen Mienen umher. Statt ihm zu helfen, kam Götz mit Nachrichten und Entſchlüſſen, welche alle ſeine Abſichten vereitelten. Nichts hatte er ihm davon mitgetheilt, doch wenn er Wahrheit ſprach, wie drängten dann die Gefahren.

Und plötzlich flog ihm wiederum der Verdacht durch den Kopf. Woher haſt Du die Kunde von Niederlagen, von denen bis jetzt Niemand Etwas vernahm? fragte er und wandte ſich an den Ritter.

Es ſind Boten gekommen, denen man vertrauen kann, antwortete Götz.

Wo ſind dieſe Boten? Führe ſie her. Nicht eher

dürfen wir Etwas beſchließen, ehe wir nicht ſicher vor Täuſchung ſind.

Da ſagte eine Stimme hinter den Hauptleuten: Ich bin ein Bote, liebe Brüder, der Euch die ganze Wahrheit melden kann.

Alle Blicke wandten ſich nach dem Schall, und faſt wie ein Geſpenſt, voll Schrecken, ſahen ſie den Sprecher an. Aber es war keine Täuſchung. Wendel Hipler ſtand dort mit Staub bedeckt und erſchöpft, wie von einer langen Reiſe, doch ungebeugt und unverändert. Sein kluges, feines Geſicht mit hoher freier Stirn und geiſtvollen Augen beherrſchte auch jetzt noch dieſen Rath von Bauern und Pfarrern, die an ſeiner ruhigen Würde ſich zu ermuthigen ſuchten, während Alles, was er ihnen mittheilte, ihr Grauſen vermehrte.

Unſere Brüder in Württemberg ſind geſchlagen worden, ſagte Hipler. Sie haben fünf Stunden lang tapfer auf dem Feld bei Böblingen gefochten und hätten geſiegt, wenn ſie einig waren und die Böblinger Herren ſie nicht verriethen. Der Ritter von Winterſtetten war unſeren Brüdern ein wackerer Führer und Feldherr, aber die Stuttgarter Hauptleute wollten Herzog Ulrich nicht annehmen, ſo blieb der Herzog mit ſeinen Rittern und Reitern aus, der Voigt von Böblingen überlieferte die Stadt dem Truchſeß; damit ging die Schlacht verloren.

Wo blieb der Haufen? fragte Einer.

Er iſt zerſprengt, ſein Geſchütz verloren, verlaufen, was nicht niedergeſtochen wurde. Zweitauſend Reiter hatte der Truchſeß, davor hielt Nichts.

Der Bauern Tod! ſchrie eine klagende Stimme.

Jahren war Ihre Partie mit meiner Enkelin eine Verabredung, die als durchaus ſtandesgemäß, ſchicklich und vernünftig von allen Seiten angenommen wurde. Die höchſten Perſonen intereſſirten ſich dafür, es knüpften ſich endlich beſondere Verhältniſſe daran, die Ihr zukünftiges Wohl betrafen, wir ſtehen ſomit auf dem Standpunkt unterhandelnder Familien, wie dies unſeren Lebensregeln angemeſſen iſt. — Sie irren darin, lieber Fürſt Victor, fuhr er fort, daß Sie ſich in die Lage eines gewöhnlichen Mannes verſetzen und Ihre Sphäre verkennen. — Wären Sie nicht der, der Sie ſind, ſo möchten Sie mit Ihrer Herzensneigung frei ſchalten, da aber das Schickſal Ihnen durch Ihre Geburt den Weg gehen heißt, den Männer aus erlauchtem Stamme gehen müſſen, den Fürſten gehen, wenn ſie aus Ebenbürtigen ſich eine Lebensgefährtin wählen, ſo haben Sie Unrecht, allen Vernunftgründen Ihre Neigungen entgegenzuſetzen. —

Seltſames Schickſal, erwiderte Victor düſter, das der Klaſſe der Erſten und Höchſten befiehlt, kein Herz und keine Neigungen zu haben.

Ueber Ihr Herz hat Niemand ein Recht, als Sie ſelbſt, erwiderte der Miniſter, allein über Ihre Hand ſind Sie Ihrer Familie und den Verhältniſſen Rechenſchaft ſchuldig.

Genug! rief der junge Mann empört. Ich gehöre nicht zu denen, die einen unſittlichen Unterſchied zwiſchen beiden machen.

Ich hoffe nicht, verſetzte der Miniſter, daß Sie mir

Es iſt noch Nichts verloren, ſagte Hipler, wir können es wiedergewinnen. — Wo iſt der Truchſeß? riefen Manche.

Er zieht gegen den Neckar.

Da findet er unſere Brüder. — Hans Berlin und Heilbronn, die halten auf.

Hans Berlin iſt vom Heilbronner Rathe an den Truchſeß geſandt, antwortete der Kanzler, Vergebung und Verſöhnung zu erlangen.

Alle verſtummten, die bangen Mienen nahmen zu.

Der Truchſeß hat ſich mit dem Pfalzgrafen vereinigt, der den Vertrag treulos gebrochen, mit den heſſiſchen Herren und dem Zuzug von Mainz, fuhr Hipler ruhig fort. Der Verfaſſungsausſchuß floh, denn der Rath von Heilbronn würde ihn gerne dem Truchſeß ausgeliefert haben. Der Adel eilt zu den Fürſten, wer abfallen kann, fällt ab und ſucht ſich durch Verrath Gnade zu kaufen.

Mit Entſetzen hörte ihn die Verſammlung ſprechen, ſtrenge ſah er in die ſtumpfen, erſchrockenen Geſichter. Nicht Alle aber denken ſo, begann er dann von Neuem, noch giebt es auch muthige Herzen, die nicht weichen. Ich habe die Flüchtlinge in Laufen ſammeln laſſen, in Weinsberg ein Lager errichtet, das Neckarland und den Odenwald aufgeboten. Tauſende eilen dorthin und erwarten Euch, denn nun müßt Ihr helfen.

Das waren Worte, die wieder aufrichteten.

Wir wollen helfen, wollen zu unſern Brüdern an den Neckar! ſchrieen Viele, aber der Kanzler winkte ihnen zu ſchweigen. Hättet Ihr gethan, Bauern, wie ich Euch gerathen, hättet Ihr alle Edelleute zum Mitzug gezwungen, jetzt hättet Ihr ſie mit ihren Reitern: hättet Ihr auch meinen Rath und Florian's Rath befolgt, Landsknechte

geworben und tüchtige Hauptleute, ſo beſäßet Ihr Kriegsmänner, die ſich nicht vor den Reitern der Fürſten fürchteten. Laßt uns ernſtlich ſinnen, wie wir mit Beſonnenheit die Volksſache wahren.

So begann eine lange Berathung über das, was zu thun ſei, und Hipler unterſtützte beſonders Florian's Vorſchläge, während Götz von Berlichingen mit vielen ſeiner Hauptleute vom hellen Haufen dabei beharrte, ohne Säumen gegen den Neckar aufzubrechen, Heilbronn mit den härteſten Strafen zu drohen, wenn es abfiele, den Fürſten aber eine Schlacht zu liefern,, ſobald ſich die günſtige Gelegenheit biete.

Florian widerrieth dies durchaus. Man ſolle aus allen Gemeinden das ganze Aufgebot raſch berufen, ſolle kundige Leute nach allen Gegenden ausſenden, Landsknechte zu werben, ſolle höheren Lohn verſprechen und zahlen, als die Fürſten, ihnen das beſte Beutegeld zuſichern, das werde Viele bewegen, den Truchſeß zu verlaſſen.

Wo willſt Du die Zeit dazu hernehmen, das auszuführen? fiel Götz ein. Soll inzwiſchen am Neckar Alles verloren gehen; was uns angehört, verwüſtet und zerſtört werden?

Iſt der Truchſeß ſo weit gekommen, erwiederte Florian, mag er noch mehr nehmen, bis wir ihm die Taſchen leeren können. Laſſen wir vier Tauſend vor dem Frauenberge liegen, bis die Veſte fällt, ſo können zwanzig Tauſend ein feſtes Lager bei Krautheim an der Jart beziehen. Davor müſſen die Fürſten ſtill ſtehen, und dies wird ein Sammelplatz für des Volkes Recht und Freiheit ſein, wo wir wohl gedeihen können.

Er entwickelte ſeinen Plan, und dieſer war ſo gut erſonnen, daß auch die wenig davon verſtanden, große Vortheile erkannten. Götz ſelbſt wußte nichts Haltbares dagegen

einzuwenden, er ſah, wie Hipler's Anſehen und das Vertrauen zu Florian überwiegend wirkten. Die Mehrzahl der Räthe ſtimmte ihnen bei. Gleich ſollten Unterhändler und Werber nach Landsknechten ausgeſchickt werden, willig gingen auch alle Vorſchläge durch, die man früher ſo hochmüthig zurückgewieſen, und Diejenigen, welche am trotzigſten gelärmt, waren nun die Aengſtlichſten und Zahmſten geworden.

So haben wir Nichts verloren, rief der Kanzler mit freudigem Muthe. Brüder! Freunde! vertraut auf unſere heilige Sache, vertraut auf Gott, der uns nicht verläßt, wenn wir uns ſelbſt nicht verlaſſen. — Und alle Hände hoben ſich auf, mit Thränen und Schwüren riefen Viele, daß jetzt Leib und Leben gewagt, Alle treu und einig ſein müßten.

Florian blickte ſchweigend in dieſen Rauſch, ſchweigend auf Götz, der mit ſeinen Hauptleuten flüſterte. Als er mit Hipler hinaus ging, ſtand der Freiknecht an der Thür, den er bei dem Feldhauptmann getroffen, und plötzlich fiel ihm nun ein, wo er dies Geſicht geſehen. Als er dem ſchwäbiſchen Bunde diente, war dies ein Reiter und Diener des Bundesraths Dietrich Spät, und war nicht dieſer Spät von jeher Berlichingen's beſonderer Freund? Als er nochmals hinblickte, hatte ſich der Mann zurückgezogen, aber war es auch wirklich kein Irrthum, ließ ſich um deſſentwillen Böſes auf Götz werfen? Florian trieb den Gedanken fort, und eben ſagte Hipler zu ihm: Götz iſt beſorgt um Weib und Kind und um ſeine Schlöſſer, wer kann es ihm verdenken. Aber er iſt unſerer Sache treu, und ſeine Tapferkeit und Kriegskunde wird uns noch wohl zu ſtatten kommen. Nun aber laß uns zu Chriſtinen, edler, theurer Florian. Nach ſo vieler Noth und Arbeit ſehnt ſich mein Herz nach ihr, wie nach der Frühlingsſonne.

Und als ſie das Haus am Main erreichten, lief Chriſtine ihnen mit Kränzen entgegen und warf ſich in ihres Vaters Arme, der ſie entzückt und bewegt küßte. — Ja, Du biſt wie eine Blume, ſagte er, die im wilden Graus auf einem Feuerberge blüht, und die Zerſtörung umher kann ihre Farben nur ſchöner, ihren Anblick rührender und lieblicher, inniger machen. Gott ſegne Dich, mein geliebtes Kind, viel tauſendmal, und laſſe Deine Herrlichkeit nie bleichen! Deinen Kranz aber nimm für Dich, denn nicht als Sieger bin ich gekommen.

War nicht Alles, was Du thateſt, fromm und gerecht? fragte Chriſtine.

Das ſoll Gott und Welt mir bezeugen in Ewigkeit! antwortete er.

So biſt Du auch ein Sieger und ſollſt ſtolz um Dich blicken, rief Chriſtine, indem ſie ihn freudig mit den Blumen ſchmückte.

13.

Während der folgenden Tage wurden fortgeſetzt Vorbereitungen getroffen, um das Heer der Bauern zu verſtärken und die Beſchlüſſe des Rathes auszuführen. Wendel Hipler verdoppelte ſeine Thätigkeit, ſein mächtiger Geiſt war unerſchöpflich im Beleben und Anordnen, im Ermuthigen und Stärken. Nach allen Seiten hin ſandte er ſeine Briefe und Boten, von Fahne zu Fahne, von Führer zu Führer ſah man ihn eilen und eindringlich mit feurigen und ſchneidenden Reden zum entſchloſſenen und einträchtigen Handeln mahnen. An alle Grafen und Herren, die in den Bund getreten, an alle Städte und Gemeinden ergingen Auffor-

derungen, ſich zu ſtellen und zu rüſten, und Hipler bot alle Klugheit auf, ſowohl die Vortheile wie die Gefahren zu zeigen, zu verſprechen und zu verſöhnen, wie zu drohen und zu ſchrecken. Den Grafen von Hohenlohe und dem abfallenden Heilbronn zeigte er das Rachſchwert und die Schmach ihrer gebrochenen Eide. Anderen beſchrieb er das entſetzliche Morden des Truchſeß und der Fürſten, und wie wenig ſie ſelbſt auf Gnade zu rechnen hätten; Allen ſtellte er nochmals die Gerechtigkeit der Volksſache dar, und wie die Bauern billig und bereit zum Unterhandeln ſeien. Auch an den Markgrafen von Brandenburg gingen ſeine Briefe. Schmeichelnd und mit feinen Winken lud er ihn ein, ſich mit dem Bunde zu vertragen und den Landtag in Schweinfurt zu beſchicken, der gehalten werden ſollte, ihn mit allen Franken und mit ſeinen Unterthanen zu verſöhnen. Der Markgraf hatte Neutralität längere Zeit inne gehalten, und mehr als einmal ſchien er in Begriff zu ſein, Artikel und Brüderſchaft anzunehmen, um immer wieder neue Unterhandlungen anzuſpinnen. Während deſſen hatte er ſeinen Adel und ſeine Fahnen um ſich geſammelt und mit liebreichen Worten und Verſprechungen ſeine ſchwarz-weiße Landwehr gekirrt. Plötzlich fiel er über die Landſchaften her, welche es noch mit den Bauern hielten, und ließ niederſtechen und köpfen, was in ſeine Hände gerieth. Nun ſandte der Bauernrath den tapfern Gregor von Bernheim gegen ihn, und eben war der Markgraf von dieſem geſchlagen worden und zurückgewichen. Es kam ein bittender betheuernder Brief, doch einen Freund nicht in Schaden zu bringen, der es immer mit dem Evangelium treu gemeint und im innerſten Herzen der Volksſache zugethan ſei. Der Kanzler hoffte darum, daß der Markgraf zu gewinnen ſei,

wenigſtens, daß er in Schweinfurt ſich zu einem Vertrage bewegen laſſe. — Und wie er Tag und Nacht arbeitete und antrieb, ſo war auch Florian ohne Raſt geſchäftig. Von den zweitauſend tapferen Männern, die mit ihm an den Neckar zogen, war kaum die Hälfte mehr übrig, nun galt es, dieſe muthige Schaar ſo zu rüſten und zu üben, wie es nach Florian's Vorausſicht nöthig war, um den Reiterſchaaren der Fürſten widerſtehen zu können.

Die mit Handrohren bewaffneten Schützen miſchte er mit Speerbewaffneten, aber er gab dieſen ſtatt des kurzen Bauernſpießes langſchaftige ſchwere Lanzen, wohl geeignet, Roß und Reiſige zu durchbohren. Dabei gingen ihm ſeine Freunde Vermeter, Dittmar und ihre Genoſſen eifrig zur Hand, um von allen Schmieden in Würzburg ſcharfe Lanzeneiſen ſchmieden zu laſſen, und aus der jungen Bürgerſchaft bildete ſich eine Fahne, zu der eine Anzahl tüchtiger Knechte kam, die ſich unter Florian's Befehl ſtellte.

So gingen die Tage voll kriegeriſchen Lebens hin. Die Rothenburger Kanonen donnerten fort und fort auf das Schloß, das mehr und mehr Schaden litt, aber auch die Belagerten ließen es nicht an Antwort fehlen. Ihre zahlreichen Feuerſchlünde, ihre Hakenbüchſen und Schützen zielten ununterbrochen auf die Schanzen, auf die Stadt und auf die Mainbrücke, und wenn es dunkel wurde, loderten von den Wällen große Leuchtkugeln und prächtige Feuerräder auf, Tageshelle und Schrecken verbreitend; denn dies waren Teufelswerke des Barfüßermönchs, der im Schloſſe ſeine ſchwarzen Künſte trieb.

Die Hauptleute und Führer hielten inzwiſchen noch mehr Verſammlungen als der Bauernrath, und mancherlei Streit mußte dort ausgeſtritten werden über die Märſche

und Züge und über die Kriegsordnung der verschiedenen Haufen. Wie sehr aber auch Florian darauf drang, endlich einen obersten Feldhauptmann für das gesammte Heer zu wählen und dessen Einrichtungen und Befehlen unbedingten Gehorsam zu leisten, konnte er doch nicht damit durchdringen. Götz selbst, den er vorgeschlagen, mahnte ihn davon ab, da die Widersprüche sich nicht einigten.

Du siehst wohl, sagte er, daß die Franken nicht einmal zu einem Entschluß kommen, denn diese wollen Dich, jene Jakob Köhl, die dritten Gregor von Bernheim. Die Odenwälder schreien nach mir oder nach Metzler, die Oehringer nach Hipler, und die vom Neckar haben auch ihre klugen Leute. Somit laß es, wie es ist; Einigkeit kannst Du nicht in diese Köpfe bringen.

Und doch muß sie hinein, wollen wir nicht sinken.

Götz legte seine eiserne Hand auf Florian und sagte mit sonderbarem Nachdruck:

Dazu ist es zu spät!

Was nennst Du so? fragte Florian. Willst Du Dich weigern?

Habe ich mich vor so Vielem nicht weigern können, das mir nicht behagte, erwiederte der Ritter, indem er in ein Lachen ausbrach, das den Sinn seiner Worte bedecken sollte, so möchte es auch diesmal nicht geschehen. Warte jetzt damit, bis wir in dem Lager an der Jart sind, dort kommt die Einigkeit vielleicht besser über uns als hier, wo jeder Hauptmann und jeder Fähnrich sich der Weiseste dünkt, und jedes Bäuerlein den Truchseß schon am Spieße brät.

Er ging fort, und Florian mußte geschehen lassen, was er nicht zu ändern vermochte. Er sprach mit dem Kanzler darüber, doch dieser suchte ihn zu trösten.

Götz hat Recht, sagte er, wir müssen erst für die Ausführung unseres Planes sorgen. Hier läßt sich Nichts mehr schaffen. Das Volk ist aus Zucht und Band gekommen, in Krautheim wollen wir es neu einrichten. Laß uns mit Georg von Werthheim sprechen und an Christinens Sicherheit denken. Ich glaube, er wird uns nicht in das Lager begleiten wollen, auch für Christine ist dies kein Aufenthalt.

Graf Werthheim hatte sich in letzter Zeit wenig mehr bei den Angelegenheiten des Heeres betheiligt. Sein Ansehen war gesunken, bei Vielen galt er als ein heimlicher Freund der Herren in der Veste, er hatte Kränkungen erfahren, die ihn bewogen, sich nicht mehr im Rathe zu zeigen.

Als er jetzt mit seinen Freunden überlegte, sagte er: Ich werde Euch nicht begleiten, sondern zunächst hier abwarten, was Ihr erreicht, um das drohende Schicksal abzuwenden. Vielleicht ist es noch möglich, wenn es Euch gelingt, dem Morden Einhalt zu thun und mit den Fürsten zu unterhandeln, dann könnte ich wohl Euch noch nützlich werden. Für jetzt aber kann ich Nichts mehr thun, denn ich bin kein Kriegsmann und, meinem Wesen wie meiner Ueberzeugung nach, Euch mehr hinderlich als zuträglich. So laßt mich hier zurück. Ich habe gethan und gegeben, was ich vermochte. Laßt mir und Gertruden auch die Sorge für unsere Freundin Christine; wir wollen sie getreulich hüten, so lange ich lebe, soll Niemand sie beleidigen dürfen.

Ich weiß, daß jedes Wort aus Deinem Munde Wahrheit ist, und daß Du in Treue halten wirst, was Du gelobt, sagte Florian dankend.

Ich gelobte, das Heer nach Würzburg zu begleiten, sprach der Graf, das habe ich gethan. Ich gelobte, ihm meine Geschütze und alles Kriegszeug sammt meiner Fahne

Knechte zu geben, auch das habe ich erfüllt. Alle meine Geldmittel sind dafür erschöpft worden, ich fordere Nichts zurück, doch weiter gehen kann ich nicht.

Graf Werthheim, sagte Hipler, Du bist unter vielen edlen Herren fast der einzige, der mit seinem Herzen bei diesem unglücklichen Volke war, und solltest Dich jetzt nicht zurückziehen, wo seine letzten Hoffnungen nach Jedem rufen, der es treu meint.

Mit meinem Herzen will ich dies arme Volk niemals verlassen, antwortete Georg, aber mein Kopf hat mir immer gesagt, wie falsch Eure Hoffnungen waren. Auch jetzt, liebe Freunde, auch jetzt ruft er mir warnend zu, halte sie zurück von eitlen Täuschungen, niemals kann sich erfüllen, was sie erwarten und mit ihrem Blute bezahlen wollen. Sind das die Menschen, die so Großes vermögen? Wo ist ihr unbezwinglicher Muth, ihre Hingebung, ihr Verständniß, ihre Begeisterung? Wo sind die unerschütterlichen Geister, die Fülle und Macht ihrer hinreißenden Kraft. Ihr steht mit Wenigen allein, theure Freunde, die Anderen verstehen Euch nicht. Die kopflose zügellose Menge ist Herr geworden, ihr bändigt und unterwerft sie nicht mehr. Eure Gedanken, Eure Pläne, Alles, was Hoffnung bringen konnte, geht verloren an ihrem Stumpfsinn.

Vieles mag wahr sein, was Du sagst, Graf Georg, antwortete Hipler, doch nicht Alles; wäre es aber auch so, dann gehöre ich nicht zu denen, die zurück können und zurück wollen. Ich muß den Becher bis auf den Grund leeren, mag dort für mich ein Henkerbeil oder eine Bürgerkrone liegen. Noch aber glaube ich, daß in diesem verachteten, aus tausend Wunden blutenden deutschen Volke der göttliche Funken nicht erloschen ist. Noch glaube ich, daß die

Schmach und Schande, die über uns ausgegossen sind, verschwinden müssen vor dem Zorne, den ich anfachen half, und daß trotz aller Fehler und Verwirrniß doch die Stunde der Befreiung begonnen hat und wird zum guten Ende kommen.

Und indem er dies sagte, wurde er unerwartet unterbrochen.

Mag Dein Gelübde helfen und das Ende Gott und Menschen zu Ehre sein! sprach Hans Biering der Schultheiß, welcher soeben hereintrat.

Der wackere Mann sah so verstört aus, daß Hipler ihm erschrocken entgegen rief:

Welch' neues Unglück bringst Du uns, Freund?!

Mehr als Eines, sagte der Schultheiß. Der Truchseß ist am Neckar. Weinsberg hat er weggebrannt mit Allem, was darin war, und Salz auf die Asche gestreut, als Fluch für ewige Zeit. Heilbronn hat durch Hans Berlin Gnade bei den Fürsten erlangt, welche allen denen versprochen ist, die sich unterwerfen und die Hauptleute und Anstifter ausliefern. So geht das bündische Heer auf Würzburg los, Brand, Mord und Schrecken mit ihm.

Sie sind rasch, antwortete Hipler mit schneller Fassung, also müssen wir noch schneller sein. Noch in dieser Nacht müssen wir nach Krautheim aufbrechen.

Dahin bringst Du sie nicht mehr, versetzte Biering. Der helle Haufen will nicht, Keiner wird Dir folgen. Dem Truchseß und den Fürsten entgegen nach dem Neckar wollen sie, ihren Brüdern helfen.

Das ginge in's Verderben!

Und ist doch nicht anders, erwiederte der Schultheiß. Der Rath versammelt sich, sieh zu, was Du vermagst.

Und indem sie noch sprachen, entstand Geschrei und

dieſen zumuthen, wenn ich im Einverſtändniſſe mit Ihrer erlauchten Tante den Wunſch meines Souverains erfülle und Ihnen nochmals die Hand meiner Enkelin anbiete. — Hören Sie die Stimme väterlicher Freundſchaft und Liebe, theurer Fürſt Victor. Faſſen Sie nicht mit jugendlichem Unbedacht in die feſten Fugen heiliger Geſellſchaftsordnung; unterwerfen Sie die ungeſtümen Träume Ihres Herzens den Forderungen, welche Ihr Rang von Ihnen begehrt, aber glauben Sie auch, daß dieſe freiwillige Unterwerfung ihren Lohn tragen wird. — Joſephine wird Ihnen erſetzen, was Sie zu verlieren glauben. Sie bringt Ihnen Liebe und Vertrauen mit und wird Sie verſöhnen mit den Verhältniſſen, die Ihnen jetzt düſter und unheimlich erſcheinen. Jung, ſchön, ergeben und liebenswerth, iſt es unmöglich, daß Sie das Glück bei ihr nicht finden ſollten; was aber die Irrthümer betrifft, in welche Sie gerathen ſind, ſo glauben Sie mir, nichts iſt leichter zu löſen, als dieſe. — Ich kann es bewirken, daß morgen ein Dispens von allen Förmlichkeiten, welche Staat und Kirche verlangen, in unſeren Händen iſt, und an demſelben Tage noch können Sie mit Ihrer jungen Gattin reiſen und allem Geſchrei ausweichen. Den Herrn Hofbankier werde ich beruhigen, und was die junge Dame betrifft, ſo kann ihr Wunſch, Fürſtin Karlsberg zu heißen, wohl noch nicht ſo tief gewurzelt ſein, um nicht bald anderen Tröſtungen zu weichen.

Victor machte eine heftige Bewegung, aber der Miniſter hielt ſeine Hand feſt und ſagte raſch: Verzeihen Sie

Getobe auf den Gaſſen. Bewaffnete Haufen zogen von den Lagern herein und umringten das Schloß. Nach Weinsberg! nach Weinsberg! ſchrieen die Tauſende. Unſeren Brüdern zur Hülfe, die dort gemordet werden. In die Spieße mit allen Verräthern, die zum Adel halten!

Voll Bitterkeit und Kummer wandte ſich Graf Georg an Florian.

Giebſt Du mir nun Recht? ſagte er. Was willſt Du thun?

Was ich muß, antwortete Florian und ging hinaus.

Kurz darauf ſprengte ein Reiter auf der Straße nach Kitzingen fort und verſchwand bald in der ſinkenden Nacht. Der Reiter war Rudolf Reinſtein, Florian hatte ihn auf ſeinem ſchnellſten Pferde fortgeſandt, es wußte Niemand wohin. Er ſelbſt ging in den Kriegsrath, doch welch' ein Rath war dies. Vergebens ſprach Hipler mit aller Macht ſeiner Rede, vergebens berief er ſich auf die angenommenen Beſchlüſſe, auf die gemachten Vorbereitungen, auf die Nothwendigkeit, das Aufgebot abzuwarten, die beſten Männer, die Kräfte zu ſammeln. Vergebens zeigte Florian die Gefahren, wenn der helle Haufe, der jetzt nicht mehr Zehntauſend zählte, dem Heer der Fürſten entgegenziehen wollte, das mindeſtens von derſelben Stärke, aber ihm weit überlegen an Kriegsgeſchick ſei und von einem furchtbaren Geſchützweſen und mächtigen Reitergeſchwadern begleitet werde. Die Hauptleute und Räthe vom hellen Haufen verwarfen alle Gründe, und immer wilder erſcholl das Geſchrei: Nach Weinsberg! Nach Weinsberg! In die Spieße mit den Verräthern!

Endlich wandte ſich der Kanzler an Götz von Berlichingen und beſchwor ihn, zu helfen.

Aber der Ritter ſchlug mit der eiſernen Hand auf und ſchrie mit ſeiner dröhnenden Stimme:

Was bleibt jetzt noch übrig, als ein raſcher Zug? Wollen die Franken nicht mit uns, müſſen wir es allein verſuchen. Noch ſind wir ſtark genug und können mit dem verſprengten Volk uns anſehnlich verſtärken. Unſere Geſchütze ſind zahlreich, und was uns an Reitern fehlt, müſſen wir durch gute Stellungen erſetzen. Sollen wir uns weiter auf die Haut legen und zuſehen, wie das Land verkommt, das Volk ermordet wird, ſollen uns Verräther nennen laſſen und haben keine Macht, es zu wehren?

Götz erhielt Beifall von allen Seiten. Hipler drückte Hände und Lippen zuſammen, er ſah, daß er nicht länger widerſtehen konnte.

Wer kein Verräther iſt, muß uns folgen! ſchrieen viele Hauptleute, und mitten unter dem Lärm kam es zu der Einigung, daß der helle Haufe gegen den Neckar aufbrechen und von den Franken, wer mit ihnen gehe, der große fränkiſche Haufe aber auf den erſten Ruf nachfolgen ſolle.

Du wirſt Dich jetzt nicht zurückziehen vor der Brüder Noth, ſagte Götz zu Florian.

Was ich gelobt habe, erwiederte dieſer, davon ſoll kein Punkt fehlen.

Recht! rief Götz, wir müſſen genaue Rechnung halten, daß unſere Ehre bewahrt bleibe. Nicht mehr und nicht minder.

Und noch war der Tag nicht gekommen, als die Fahnen des hellen Haufens überall von ihren Lagerſtätten aufbrachen und auf Heidingsfeld zogen. — Wendel Hipler hatte während der Nacht alle ſeine Papiere verbrannt und mit Florian und Chriſtinen die letzten Stunden verlebt, welche ihm übrig

blieben. Er wollte das abziehende Heer begleiten, um bei Metzler und den Hauptleuten mit seinem Rathe zu sein. Sein starker, an Hülfsmitteln unerschöpflicher Geist zeigte sich auch jetzt nicht gebeugt, sondern immer wieder, trotz alles Grams und aller Bedrängniß, auf neue Pläne sinnend, um mit dem, was er nicht mehr zu ändern vermochte, die möglichsten Vortheile zu erreichen. Florian widersprach ihm nicht, er half und unterstützte ihn, zwischen Beiden saß Christine mit ihren zärtlichen Worten und hoffnungsvollen, gläubigen Mienen. Von Zeit zu Zeit aber trat ein banges Schweigen ein. Hipler starrte in die sinkende Flamme des Kamins, wo ein Funke nach dem anderen aufzuckte und verschwand, bis der letzte erloschen war. Und als er aufblickte, sah er in Florian's hartes Gesicht und sah Christinen an, die ihr schlummernd Haupt an des Geliebten Brust gelegt und ihn mit ihren Armen umschlungen hatte.

Ein tiefes Weh überkam ihn, ein Seufzer kam aus seiner tiefsten Brust. Er dachte an jene Stunde, wo er gelobt, selbst dies geliebte Kind seinem großen Werke zu opfern, und Nichts dafür vom Himmel gefordert hatte, als daß es nicht in Knechtschaft sterbe. Auf seine Klugheit hatte er vertraut, nun sah er diese zerschlagen und zerbrochen. Eine schreckliche Gewißheit graufte ihn an, die er nicht auszusprechen wagte, aber sie spiegelte sich zurück in Florian's Augen, doch gewaltig und unbesieglich.

Langsam reichte er ihm seine Hand hin und sagte mit leiser Stimme:

Du wirst für sie Sorge tragen.
Sie soll meine letzte Sorge sein.
Daß sie nicht zum Spott werde, wenn — sie allein ist.
Sie soll nicht verderben.

Ich will ſie von Dir fordern, ſagte Hipler, wenn nicht hier, ſo dort! — Voll Schmerz und Liebe legte er ſeine Hände ſegnend und leiſe auf Chriſtinens Haupt, die ſchlafend lächelte und erwachte, eben da eine Trompete vor dem Hauſe ſchmetterte.

Sind wir noch hier! rief ſie umherſchauend und warf ſich in ihres Vaters Arme, der groß und ernſt vor ihr ſtand. Ich träumte einen herrlichen Traum. Wir waren in einem ſchönen Lande, Florian, Du und ich, unter hohen Bäumen und Blumen von wunderbarer Pracht.

Dahin werden wir gehen, ſagte Hipler, doch jetzt, wo ich Dich verlaſſen muß, ſollſt Du mir Etwas verſprechen, Chriſtine.

Was iſt es, Vater?

Du ſollſt tragen, was Gott ſchickt, fromm und ſtark, bis wir uns wiederſehen.

Geh' an Dein Werk, Vater! rief Chriſtine mit leuchtenden Augen. Ich bin Deine Tochter, und Florian iſt bei mir, er wird mich frei und recht halten.

Und Wendel küßte ſie zum letzten Male und ſagte mit feſter Stimme:

Frei ſollſt Du ſein und bleiben, das iſt auch heut mein Gebet für Dich!

14.

Das Pfingſtfeſt war gekommen. Am Tage vorher ritt Markgraf Caſimir von ſeinem Schloſſe Hoheneck aus gegen Kitzingen zu, und ſeit langer Zeit hatte er nicht ſo freudig ausgeſehen. Ein kleiner Trupp Ritter und Reiter begleitete

den Fürſten, er hatte keine Feinde zu fürchten, denn die tapferen Schaaren Gregor's von Bernheim, die ihn geſchlagen und Hoheneck umlagert hatten, waren verſchwunden. Flur und Wald grünten lieblich, doch zwiſchen ihnen lagen verbrannte und verwüſtete Dörfer und Höfe, und hinter den Bäumen ſchimmerten die Mauern und Thürme der kleinen Reichsſtadt Windheim in den blauen Himmel. Die Stadt hatte die Bauern heimlich unterſtützt, vor dem fürſtlichen Heere aber ihre Thore verſchloſſen, als aber der Ritter Hans von Wildenfels jetzt darüber ſchalt, lächelte der Markgraf und ſagte wie ein frommer Mann: Es hat Alles ſeine Zeit, lieber Hans, wir müſſen es geduldig annehmen und vergeben. Wir haben zu viel gehofft und zu viel vertraut, das iſt nun die Strafe unſerer Sünden. Der weiſe Kurfürſt von Sachſen hatte wohl Recht, als er den vortrefflichen Spruch that, daß, wenn es Gottes Wille ſei, daß das Volk zur Herrſchaft komme, ihm Niemand werde widerſtehen können, und darum auch trotz aller Mahnungen ſich den Fürſten nicht anſchließen wollte.

Die Ritter blickten ſich verwundert an, als ihr Herr ein ſo demüthiges Geſicht machte, bis Hans Wildenfels antwortete: Der weiſe Kurfürſt hat weiter geſagt, daß, ſuche das Volk nicht Gottes Ehre, ihm ſein Aufſtand nur größere Noth bereiten und dieſe Stürme nicht lange dauern würden.

Richtig, Lieber, alſo mögen ſie zu Gottes Ehre beſtehen.

Auf ſeinem Sterbebette empfahl der Kurfürſt allen Herren, das Volk mit Milde zum Gehorſam zu bewegen, damit das greuliche Weſen ſich beſſere.

Ei ja! rief Caſimir und ſah ſich um, daran müſſen wir denken, damit es beſſer werde. Ueber's Jahr um dieſe Zeit

wollen wir, so Gott hilft, ein freudiges Pfingstfest feiern und keine wüsten Brandstätten mehr sehen, sondern neue Häuser und fleißige, arbeitsame Menschen darin, die nicht mehr an böse Dinge denken.

Seine Worte klangen wie Maiglocken, und die feinen Lippen lächelten freundlich, aber in seinen Blicken flimmerte es unheimlich, und Hans Wildenfels sagte leise für sich: Was hat er vor? Wen will er in sein Netz bringen?

Der Markgraf ritt weiter und weiter bis zu einem Thalgrund, an dessen Ende auf der Höhe über einer Mühle eine uralte Eiche stand, die weit über alles Land schaute. Hält dort drüben nicht ein Reiter? fragte er seine Männer und deutete darauf hin.

Es ist ein Reiter, antwortete Wildenfels; neben ihm steht ein junger Knecht.

Das ist Rudolf Reinstein, sagte der Markgraf, der Andere ist Florian Geyer. Bleibt hier halten, ich will zu ihm.

Begebt Ihr Euch nicht in Gefahr, gnädiger Herr?

Nein Lieber, lächelte Casimir. Florian ist mein guter Freund, ihm kann ich wohl recht vertrauen. Er will mit mir um den Frieden handeln, und dies ist der Platz über dem Mühlhaus, wohin ich ihn beschieden habe. So erwartet mich hier, ich denke, wir reiten nicht allein zurück.

Das also ist sein Fang, murmelte der Ritter. Er ist werthvoll genug, um ihn mit Liebesküssen bis in den Thurm von Anspach zu bringen.

Der Markgraf hörte Nichts davon. Er ritt in den Grund und zur Höhe hinauf.

Die Ritter sahen, wie Florian Geyer abstieg und dem Fürsten entgegen ging, vor dem er sich verneigte, und wie

der Markgraf ihn umarmte, der Edelknecht darauf die beiden Roſſe fortführte und die Herren allein ließ.

Sehe ich Dich endlich wieder, lieber Florian, ſagte der Markgraf, und indem er ihn betrübt anblickte, fügte er hinzu: Ach! was haſt Du Dir und mir gethan! Wollte Gott! Du hätteſt Dich niemals von mir getrennt, es ſtände beſſer mit uns.

Gnädiger Herr, antwortete Florian, verlangt nicht, daß ich mich rechtfertigen ſoll.

Dazu iſt keine Zeit mehr, verſetzte Caſimir, auch giebt es keine Macht, die, was geſchehen, ungeſchehen machte. Sprich klar aus, was Du willſt, ſo ſoll Dir die Antwort werden.

Ich komme von der Bauernſchaft, gnädiger Herr, um endlich zum Frieden und zur Verbrüderung mit Euch zu gelangen, noch mehr aber komme ich mit meinem Willen und meinem Vertrauen.

Das iſt mir das Liebſte, das Du mir bringen kannſt, fiel der Markgraf ein, denn ſomit kann Dir mein Vertrauen lohnen.

Hört zuerſt, Herr Markgraf, was ich vom Bunde zu klagen habe. Ihr habt den Landtag der fränkiſchen Stände in Schweinfurt, der die Franken einigen und verſöhnen ſollte, nicht beſchickt, obwohl Ihr es zuſagtet, darum iſt er fruchtlos geblieben. Wir möchten Euch gerne mit Euren Unterthanen verſöhnen und für deren Recht ſorgen, indem wir Euch zugleich Freundesdienſte leiſten.

Die habt Ihr mir gezeigt, ſagte Caſimir, indem Ihr Gregor gegen mich ſchicktet, der meine Schlöſſer verbrannte, meine Fahnen ſchlug, mein Land verwüſtete, meine Unterthanen zum Aufruhr rief.

Gnädiger Herr, begann Florian, aber der Markgraf unterbrach ihn.

Was ſollte ich alſo auf dem Landtage? Wen habt Ihr dort getroffen? Ach, Florian, es iſt mir wehe um's Herz, denn es ſteht übel mit Deiner Sache. Niemand iſt nach Schweinfurt gekommen, als Ihr allein. Weder die Grafen von Hohenlohe, noch der von Henneberg, weder Nürnberg noch Bamberg, noch andere Herren oder Städte. Alle wenden ſich von Euch ab, wie ſoll das enden!

So leicht iſt das nicht gethan, Herr Markgraf, ſagte Florian unerſchrocken. Wir ſind aufgeſtanden für chriſtliches Recht und bangen nicht um unſere Sache. Zu dieſem Unternehmen hat das geſammte Volk ſich verbunden und wird nicht davon laſſen. Iſt es denn auch nicht chriſtlich und gerecht, gnädiger Herr, und hat das mißhandelte Volk nicht ſo viel Druck und Qual erlitten, bis es zur Verzweiflung getrieben ſeine Noth nicht länger tragen konnte?

Ja, ja, antwortete der Markgraf, als ſpräche er mit ſich ſelbſt, Ihr habt das Alles ſo eben nochmals dargethan und habt ein Manifeſt an alle Reichsſtände gerichtet, Euch zu helfen und nicht zu hindern. Ja, wenn der Truchſeß nicht wäre und die Fürſten, könnte es wohl geſchehen. — Hätteſt Du mir gefolgt, Florian, hätteſt mein Werk nicht niederwerfen helfen, ſo wäre auch dem Volke wohl geworden.

Und warum könnte es nicht jetzt noch geſchehen, gnädiger Herr? fiel Florian ein. Wenn Ihr wolltet, welche Macht könntet Ihr erreichen! Ihr wißt, wie in Heilbronn die Reichsreform entworfen wurde. Warum könntet Ihr nicht der deutſche Fürſt ſein, der ſie ausführt, und dem dafür das Volk die Kaiſerkrone reicht?

Deutſchland ſehnt ſich nach Einheit und Einigkeit,

nach einem Kaiſer, der es groß und herrlich macht und Karl's des Großen Krone mit Ehren trägt. Der brandenburgiſche Fürſtenſtamm wird beſſer damit geſchmückt, als der Spanier, dem Deutſchland die fremde Erde bleibt; der mit römiſchen Pfaffen ſich umgiebt, und der Euch und alle reformirte Fürſten niederwerfen wird, ſobald er freie Hand dazu hat.

Caſimir ſtützte ſich auf ſein Schwert und hörte Florian reden, der nun mit eindringlichen und flammenden Worten ihn beſtürmte, ſich an die Spitze des Volkes zu ſtellen, deſſen Heerführer und Leiter zu ſein. Er verſuchte Alles, was dem Ehrgeiz ſchmeicheln konnte, und zeigte mit Ruhe und Schärfe, wie ein ſolcher Entſchluß allen verſchiedenen Heerhaufen die fehlende Einheit geben, mit Freudigkeit ſich Jeder ihm unterordnen würde, und welche Macht ihm zu Gebote ſtände, vor der, mit ſeiner Klugheit und ſeinem Anſehen verbunden, Nichts beſtehen könne.

Der Markgraf zuckte zuweilen, als ſei er von dieſen Gedanken ergriffen, zuweilen flog es wie Spott über ſein Geſicht, oder wie Schmerz und Trauer, und dann ſah er den Redner wieder ſtarr an, wie im tiefen Nachſinnen. Ach! daß Du mich verlaſſen mußteſt! rief er endlich. Hätteſt Du mir nicht meine Macht genommen, hätte Hipler gewartet und mir geholfen, dann konnte die Reform gedeihen. Die brandenburgiſche Macht wäre ſtark genug geweſen, um Deutſchland groß und frei zu machen, Pfaffen und Fürſten wären davor gefallen, jetzt aber iſt es zu ſpät, ich kann Nichts thun.

Nein, gnädiger Herr, ſagte Florian, noch ſind die Mittel beiſammen, das Größte zu beſtehen. Ein einziger Sieg wirft alle Erfolge des Truchſeß nieder. Württemberg

und der Rhein erheben ſich von Neuem; in Thüringen ſteht eine ſtarke Macht, in Lothringen nicht minder, und mit dem hellen Haufen und uns Franken habt Ihr ein Heer, dem Nichts fehlt, als der oberſte Feldherr.

Da blickte der Markgraf auf, und er konnte den Hohn in ſeinen Augen nicht verbergen. Wovon ſprichſt Du, lieber Florian? ſagte er. Solltest Du noch Nichts von den üblen Nachrichten erfahren haben, die mir zugegangangen ſind?

In Lothringen hat Herzog Anton dem Aufſtande ein ſchrecklich Ende gemacht. Mit italieniſchen Fahnen und Franzoſen wurden die Bauern beſiegt und, von ihren Hauptleuten verrathen, zu Tauſenden erſtochen und erſchlagen.

Er wartete einige Augenblicke und fuhr dann ſanft und bedauerlich fort: Auch in Heſſen, Fulda und Thüringen iſt es während der letzten Tage zu Ende gekommen. Der unvernünftige Thomas Münzer glaubte wirklich, er käme dahergefahren mit den himmliſchen Heerpauken und Poſaunen, das hat Vielen das Leben gekoſtet, die ſeinem Unſinn anhingen. Bei Frankenhauſen nahm er ſein Ende, darauf iſt er gefangen, gefoltert und geköpft worden. Den Coadjutor von Fulda hat der Landgraf geſtraft, und mein guter Freund, der Graf von Henneberg, hat gewiß nichts Beſſeres thun können, als eilig die Brüderſchaft von ſich zu werfen, den Bildhäuſer Haufen auseinander zu jagen und ſeinen geliebten Bruder Hans Schnabel köpfen zu laſſen.

Er ſah Florian wiederum an, der kein Zeichen von Furcht entdecken ließ.

Wenn ſich dies Alles auch ſo verhält, gnädiger Herr, ſagte Florian endlich, ſo iſt doch das fränkiſche Heer noch wohlgerüſtet, und der halbe Haufen, der mit Götz Berlichingen auszog, hat den Truchſeß gehalten, bis wir kommen.

mir, wenn ich die Menſchen und ihre Bewegungsgründe von einem anderen Standpunkte betrachte, als Sie. Ich ſehe es Ihren weichen, unruhigen Mienen an, daß meine Gründe nicht verloren gegangen ſind. Folgen Sie dieſer Erkenntniß der Wahrheit, beruhigen Sie Ihre Freunde, vor Allem aber beruhigen Sie Ihre würdige, mütterlich beſorgte Tante, deren Herz voll tiefſten Kummers iſt.

Victor! rief die Fürſtin weinend und die Arme nach ihm ausſtreckend, mein Kind! meine einzige Freude! — Kannſt Du mich in ſolche Verzweiflung ſtürzen; kannſt Du mein Herz brechen?!

Eine entſetzliche Angſt leuchtete aus den Augen des jungen Mannes und eine Minute lang ſtand er, wie im Kampfe mit allen den furchtbaren Mächten, die in eines Menſchen Seele um Himmel und Hölle ringen. Dann kehrte in ſein blaſſes Geſicht der Ausdruck einer finſteren Entſchloſſenheit zurück und plötzlich wendete er ſich zu Gerſtenberg und ſprach mit tonloſer Härte: Sage Du es ihnen, Georg, ſie verſtehen es nicht. Sage ihnen, ob ich mein Wort brechen kann; ſage ihnen, ob Ehre und Leben auf dem Spiel ſtehen. Du biſt ein Mann von reiner Ehre, entſcheide über mich.

Wenn Du mich geſtern gefragt hätteſt, erwiderte Gerſtenberg, ſo würde ich Dir ziemlich daſſelbe geſagt haben, was Du ſo eben hörteſt. — Als Du mir Dein Vertrauen ſchenkteſt, war es zu ſpät, dennoch warnte ich und dieſe Warnung muß ich heut wiederholen.

Ach! lieber Florian, rief der Markgraf, betrübt den Kopf schüttelnd, daß ich Dir so viel Uebles erzählen muß. Der helle Haufen ist bei Königshofen vor drei Tagen gänzlich umgekommen und vernichtet worden, es ist keine Fahne mehr davon vorhanden.

Hilf Gott! schrie Florian, und ein dunkles Feuer überflog ihn, das ist erlogen!

Der Markgraf lächelte bedauerlich. Ich nehme es Dir nicht übel, sagte er dann, es ist ein harter Schlag und kaum zu glauben. Aber ich habe die Nachricht eben erst aus Rothenburg von meinem Freunde Muslohe erhalten und zweifle nicht daran. Es währte nur eine Stunde, so war der Schlachthaufen zersprengt und verloren. Ja, die Reiter, Florian, die thun es überall, sie sind der Bauern Tod. Ich habe bisher gemeint, gutes Fußvolk und Schützen könnten dagegen aufkommen, will aber nun mehr Sorgfalt wieder auf die Reisigen wenden.

Nochmals schwieg er, Florian hatte sich beruhigt. In seinem harten Gesicht zuckte keine Muskel, seine Augen blickten klar, und als sei Nichts geschehen, das seinen Muth erschüttern konnte. Der Markgraf faßte ihn mit beiden Händen und sagte gerührt: Ich fühle es mit Dir, lieber Florian, wie es Dein Herz umkehren muß.

In Wahrheit, erwiederte Florian, habe ich nicht viel Schlimmeres gehört, gnädiger Herr, als ich es befürchtete. Nur meinte ich, so viele tapfere und erfahrene Männer könnten keine solche Niederlage erleiden.

Unordnung und Auflösung nahmen schon vorher überhand, sagte der Markgraf, als aber Götz von Berlichingen sich fortgemacht hatte, liefen die meisten Hauptleute davon. —

Florian ſtand verſtummt. Götz entfloh! ſagte er endlich, ſich überwindend.

Ja, Lieber, er ergab ſich dem Truchſeß, hatte auch Alles ſchon vorher mit ſeinem Freunde Dietrich Spät abgemacht.

Jetzt ſah Florian deutlich in das Gewebe. Er hat wie ein verſtändiger Mann gehandelt, fuhr der Markgraf fort, denn helfen und retten konnte er Nichts mehr, ſo rettete er ſich ſelbſt; auch waren eben die vier Wochen um, für welche er die Hauptmannſchaft angenommen.

Halt! unterbrach er ſich, da Florian nach ſeinem Pferde blickte, Du ſollſt mich weiter hören. — Es iſt vorbei jetzt mit allen Hoffnungen, das mußt Du einſehen. Morgen ſchon können die Fürſten vor Würzburg ſein, ſieh zu, daß ſie Dich nicht dort finden. Hat der Truchſeß Götz angenommen, will ich Dich annehmen. Begleite mich nach Anſpach, ich will Dich ſchützen.

Ihr könnt mich nicht ſchützen, gnädiger Herr, auch wenn Ihr es wolltet, antwortete Florian ruhig.

Ich will es thun, auch wenn Dich der Kaiſer forderte! rief Caſimir.

Ich bin ein Wild, ſprach Florian, nach welchem alle Jäger jagen, und wer es finge und brächte, dem würde groſſes Lob werden.

Die Blicke, welche er dabei auf den Fürſten richtete, deuteten an, was er dachte, doch Caſimir ſchien es nicht zu bemerken. Du haſt Nichts zu fürchten, Lieber, ſagte er. Ich will Dir Eid und Urkunde geben. Kann ich Dich nicht mehr halten, will ich Dich verbergen, bis Du ſicher nach der Schweiz entkommen kannſt.

Florian ſtand bedenkend vor ihm, und mit Thränen in den Augen fuhr der Markgraf fort: Du ſollſt nicht zurück,

ich habe Dich zu lieb, will Dich nicht verloren gehen laſſen. Bei Gottes Allmacht und meinem Fürſtenwort, ich ſorge für Dich wie für einen Bruder!

Ich muß für mich ſelbſt ſorgen, verſetzte Florian ſich ſtolz aufrichtend, denn Niemand kann es, als ich allein. Lebt wohl, gnädiger Herr, ich muß ſcheiden.

Bleib! rief der Markgraf und ſtreckte die Hände nach ihm aus. Es würde Dich reuen!

Ich habe Nichts zu bereuen, antwortete er und trat zurück.

Verſchmähſt Du meine Liebe? bat der Fürſt ihm nachfolgend, und zwiſchen ausbrechendem Zorn und heuchleriſcher Wehmuth ſchwankend, ſprach er weiter: Laß uns nicht ſo ſchnell ſcheiden. Begleite mich nach Hoheneck. Laß uns dort reiflich überlegen, was das Beſte für Dich iſt.

Aber Florian war ſchon zu Roß, und ſeine feurigen Augen hefteten ſich durchbohrend und verachtend auf Caſtmir. Ihr habt mir einſt die Lehre gegeben, rief er ihm zu, daß man die Klugheit niemals vergeſſen ſoll, das iſt mir im Gedächtniß geblieben. Ich habe hundert Schlöſſer mit ihren Kerkern und Foltern verbrannt und zerſtört, doch ſind deren immer noch viele übrig geblieben, ich will ſie nicht verſuchen. Ein freier Mann bin ich und will die nicht verlaſſen und verrathen, denen ich Treue ſchwur. Was mich träfe, wäre gerechte Strafe. Jedem ſein Theil, gnädiger Herr, mir wie Euch!

Ueber die Haide flog der ſchwarze Renner, und langſam wich aus des Markgrafen Geſichte alle Verſtellung, es nahm einen furchtbaren Ausdruck an. O, Du Narr! rief er mit ſeinem dämoniſchen Lachen, hätteſt Du Klugheit beſeſſen, wäre ein Anderer aus Dir geworden. Ich hätte Dir gerne

vergolten, was Du an mir gethan, doch fahre hin zu dem Teufel, der Dir geholfen hat. Büßen und sterben soll Jeder, der mein Werk verderben half!

Als es Abend wurde, hatte Florian Würzburg erreicht und bemerkte sogleich, welche Veränderung eingetreten war. Die Weinhäuser standen verlassen; die Straßen waren still, düstere Gerüchte über die Niederlage des hellen Haufens hatten sich verbreitet. Niemand wußte Gewisses, aber die Bürger zogen sich in ihre Häuser zurück, alle Freudigkeit und aller Uebermuth hatten aufgehört. An manchen Orten standen bewaffnete Männer beisammen, Manche auch von Florian's schwarzen Fahnen, welche jetzt ihren obersten Hauptmann anbielten und ihn ausforschten. Ihre finsteren Gesichter erhellten sich, als sie ihn so ruhig und muthig fanden, und da er erfuhr, daß die Hauptleute eben einen Kriegsrath hielten, begab er sich sogleich dorthin.

Erst nach mehreren Stunden erschien Florian bei seinem Freund Georg, wo er längst erwartet wurde. Es sah unruhig in dessen Wohnung aus, überall Zeichen, daß an eine nahe Abreise gedacht wurde. Kisten und Kasten standen gepackt. Graf Georg saß schreibend an seinem Tische, und als er Florian erblickte, bat er ihn einige Augenblicke Geduld zu haben.

Es ist mein letzter Wille, sagte er, den ich hier niedergeschrieben und nur noch zu untersiegeln habe.

Denkst Du an Deinen Tod? fragte Florian lächelnd. Ich hoffe auf Dein langes, gesegnetes Leben.

Es darf sich Niemand mehr darüber täuschen, antwortete der Graf mit ernsten Mienen, daß dieser Aufstand ein nahes schreckliches Ende nimmt. Ich weiß gewiß, daß von dem hellen Haufen Nichts mehr übrig ist, als Tausende von blu-

tigen Leichen und eine Anzahl Flüchtlinge, die der Henker erwartet.

Du weißt es gewiß? fiel Florian ein.

Ja, erwiederte Georg. Graf Friedrich und mein Schwager haben mir vom Frauenberg Nachricht gegeben und mir gerathen, zu ihnen zu kommen, oder für meine Sicherheit zu sorgen.

Was willst Du thun?

Ich habe zuviel gethan, um bei meinen ehemaligen Freunden leicht Vergebung zu finden, und will diese durch keine Schande verdienen. Was hat der Kriegsrath beschlossen?

In der Morgenfrühe zieht der fränkische Haufe aus, nur Viertausend bleiben vor dem Frauenberge.

Ihr wollt das Heer der Fürsten aufsuchen?

In einer starken Stellung es erwarten. Alle Flüchtlinge aufnehmen und, wenn es noch möglich, unsere Sache retten.

O, Florian! rief Georg, wo ist Rettung vor dieser Uebermacht! Was Ihr auch thun mögt, es ist zu spät!

Niemals ist es zu spät, für die Freiheit zu sterben, erwiederte Florian mit sanfter Festigkeit. Lieber todt, als Knecht! ist ein deutscher edler Spruch.

Doch noch leben wir, fuhr er fort, und die Franken sind keine Odenwälder. In ihnen ist noch Etwas von der alten Heldenzeit unserer Väter. Fünftausend tapfere Männer, die den Tod nicht fürchten, haben viel zu hoffen.

Georg legte seine Hand auf ihn und fragte leise: Hoffst Du, Florian?

Er erhielt keine Antwort, als der Graf aber seine Frage wiederholte, rief er heftig: O! daß Unverstand und Ueber-

muth meinen Rath mißachtet, mich und meine Einsicht verworfen und verhöhnt, meine besten Männer bei jenem schmachvollen Sturme geopfert haben.

Hörtest Du Nichts von Hipler?

Man hat seinen blutigen Mantel auf dem Schlachtfelde gefunden, ihn nicht.

Und sie — weiß sie es?

Sie weiß Nichts, auch kann Nichts ihren freudigen Glauben trüben.

Es trat eine Stille ein, dann sagte Georg: Möge nie der Tag kommen, wo das Unglück dies edle, schuldlose Herz bricht. Bedenke es, theurer Florian. Schütze sie und Dich. Noch ist es möglich, noch kannst Du es.

Halt ein! unterbrach ihn Florian, und mit stolzer Festigkeit fügte er hinzu: Du wirst mir Nichts anrathen wollen, das meiner nicht würdig wäre.

In dem Augenblicke kam Christine herein und führte an ihrer einen Hand Rudolf, an der andern den blinden Mönch; Ihnen folgte die Gräfin Gertrude. Langsamer, als es sonst geschah, näherte sich Christine dem geliebten Mann, ihre Hände zitterten, sie blickte ihn furchtsam an, als er die ersten zärtlichen Worte an sie richtete.

Da ist er ja, den wir brauchen! rief die Gräfin, und gewiß weiß er schon, was wir vorhaben. Wir haben beschlossen, uns nach Nürnberg zurückzuziehen, lieber Freund, um dort den Sturm, dem wir nicht mehr zu widerstehen vermögen, austoben zu lassen.

Das eben wollte ich Dir rathen, Georg, sagte Florian. Die Stadt hat ihren Glaubensbrüdern nicht helfen mögen, aber sie ist bereit, alle Schutzsuchenden aufzunehmen, und lange kann es nicht dauern, so wirst Du auf Dein Erbe

zurückkehren und dort als ein gütiger Herr allen Verfolgten und Leidenden beistehen können. Das ist mein Hoffen und Vertrauen für Dich und diese edle Frau, daß ihr reich und gesegnet noch viel Gutes üben sollt.

Ihr aber sollt uns dabei nicht fehlen, sagte Gertrude. Zunächst begleitet uns nach Nürnberg. Pirkheimer hat darüber an Georg geschrieben, er hofft Euch einen Zufluchtsort zu bereiten. Macht keine Einwendungen. Ihr habt Alles gewagt, was Ihr vermochtet, jetzt hört auf die Stimme der Klugheit. Erhaltet Euch, um zur rechten Zeit mehr noch zu wirken, und bedenkt, daß dies eine höhere Pflicht ist, als in den Abgrund zu springen und darin zu sterben.

Komm her, liebe Christine, erwiederte Florian, sie sanft an sich ziehend, Du sollst für mich antworten. Ich habe die Tausende, die mir noch jetzt vertrauen, aus ihren Hütten gerufen, Alle, die erschlagen liegen, auf ihren blutigen Weg geführt. Ich habe ihnen Treue geschworen und Freiheit versprochen, habe sie zu Thaten getrieben, die das Rachschwert auf sie fallen läßt. Ich schwur, mit ihnen zu leben und zu sterben, soll ich sie nun verlassen, wie ein Steuermann, der sein Schiff verläßt, wenn die wüthenden Wellen es zermalmen wollen?

Der Steuermann rettet es nicht, er vermehrt nur den Jammer! fiel die Gräfin ein.

Dann stirbt er herrlichen Tod! Jetzt sprich, Christine.

Wie könntest Du Deine Brüder verlassen? antwortete sie. Dein Name ist ein edler, stolzer, er muß so bleiben zu aller Zeit.

Habe Dank, geliebte Christine, sagte er und küßte sie, sah sie innig an und küßte sie wieder; darauf nahm er ihre Hand und Rudolf's Hand und fuhr sanft lächelnd fort:

Jetzt höre, was ich bestimme. Du wirst dem Grafen Georg nach Nürnberg folgen und Rudolf Dich begleiten, dem edlen Pirkheimer und Albrecht Dürer bringt meine Grüße, Beide werden Euch schützen, wenn es Noth thut, hier aber stehen die gütigen milden Freunde, die mit Euch sein werden zu aller Zeit. Georg, mein Freund und Bruder, und Ihr, meine edle Freundin, nehmt mein Vermächtniß an.

Er wollte sie zu dem Grafen und zu Gertruden führen, aber Christine hielt ihn zurück. Ich will mich nicht von Dir trennen, Florian, sagte sie, niemals mehr in diesem Leben!

Du sollst mich in Nürnberg erwarten, erwiederte er. Ich will es so.

Sie schüttelte leise den Kopf, und als seine Mienen strenger wurden, faltete sie ihre Hände und sprach demüthig: Wenn Du es befiehlst, will ich gehorchen, aber in welchem Jammer willst Du mich lassen? Wohin soll ich dann mit meinem Elend ohne Ende? Hast Du nicht gelobt, mich nicht zu verstoßen, und weißt Du nicht, daß ich ein arm verlassen Kind bin, das Niemand hat als Dich und Gott? Nein, Florian! rief sie, und ihre Augen leuchteten glänzend auf, wie ich auf Erden Dir angehöre, will ich in den Himmel mit Dir, zu dem Allerbarmer.

In tiefer Bewegung hielt Florian sie von sich zurück, als sie seinen Arm umfaßte, aber sie klammerte sich fest und bat zu dem blinden Mönch: Steh mir bei, lieber Vater. Sage ihm, wie grausam sein Mitleid ist. Ich muß sterben, Florian, wenn Du stirbst, laß Gottes Willen geschehen!

Der wird an uns Allen erfüllt werden! sprach der Blinde, und mit feierlichem Ernst fügte er ihre Hände zusammen. Ist ein Herz Dir gegeben in Noth und Tod, sollst Du es nicht von Dir lassen. So segne ich Euch zum

unauflöslichen Bunde ein. Ueber alle Schrecken des Grabes führt die Liebe in den Himmel. Welche Liebe ward Dir gegeben! — O! Florian, welche Krone wurde Dir bestimmt!

So komm! rief Florian und umschloß sie mit schmerzvoller Seligkeit. Nicht in Jammer und Knechtschaft will ich Dich zurücklassen. Hat Gott es so bestimmt, will ich Dich mit mir nehmen in das Land ewiger Freiheit!

15.

Als der Pfingstmorgen dämmerte, sammelten sich zwischen den Wald- und Weinbergen die auserwählten Fahnen des fränkischen Haufens, welche den Versuch machen sollten, Gewißheit über das Schicksal ihrer Brüder einzuziehen, zu helfen, wo zu helfen war, und, wenn sich die Gelegenheit bot, einen kühnen Schlag gegen die Heranziehenden zu thun, diesen mit aller Kraft zu führen. Es waren zwar nur fünftausend Männer, die dazu auszogen, aber es war der Kern der Franken, die kühnsten und tapfersten Führer und Schaaren hatten sich dazu vereinigt. Jakob Köhl, der oberste Hauptmann, Gregor von Bernheim, der so eben erst den Markgrafen besiegt, vor Allen aber Florian, auf den sich alle Hoffnungen richteten. Mit den Trümmern seiner schwarzen Schaar hatte sich die Fahne von Würzburg vereinigt, und man sah dort die ehemaligen Mitglieder des Schattenreichs, den fröhlichen Hans Bermeter, den schönen starken Philipp Dittmar und viele Andere, statt mit der Laute und dem Weinlaub bekränzten Becher, mit Faustrohr und Schwert bewaffnet. Die Jugend Würzburgs lieferte freudige entschlossene Männer, und neben ihr zogen die er-

probten Bürger von Kitzingen und die Fähnlein aus des Markgrafen Land, die wohl wußten, daß ſie keine Gnade von ihrem grauſamen Herrn zu hoffen hatten. Das Land vom Main und der Tauber lieferte alle dieſe feſten unerſchrockenen Männer, welche jetzt hier des Aufbruchs harrten, und mancher blickte kühn und ungeduldig zu den Waldbergen auf, die im dicken Nebel verſchwanden. Vor allen anderen bot jedoch die ſchwarze Schaar einen vertrauensvollen Anblick. Das waren ſtarke, in den Waffen geübte, mit Gefahren bekannte Soldaten, an den Freiheitslehren des Evangeliums hängend, Blut und Leben dafür zu opfern bereit und vom glühenden, ingrimmigen Haß gegen ihre Unterdrücker erfüllt. Auf ihre lange Spieße und Büchſen geſtützt ſtanden ſie in lautloſer Erwartung; der Nebel, welchen der Morgenwind jagte, verhüllte bald ihre narbigen und bärtigen Geſichter, bald wieder tauchten dieſe deutlicher daraus hervor.

Plötzlich tönte von dem belagerten Frauenberg her ein heftig Schießen aus den Schanzen und von der Veſte, und zwiſchen durch klang es, als bliesen die Wächter von den Thürmen. Was ſoll das heißen? rief Hans Vermeter. Wollen die gnädigen Herren feierlich von uns Abſchied nehmen mit Kugeln und Poſaunen. Holla, Brüder! ich denke, wir ſingen ihnen auch ein Liedchen nach neueſter Melodie, das ſie ſobald nicht vergeſſen ſollen.

Und indem er ſeine Flöte aus der Taſche zog, um ſeine Freunde zu ergötzen, drang eine Stimme durch den Nebel, der davor zu erſchrecken und zu zerrinnen ſchien. Denn es war eine unheimliche, wilde und klagende Stimme, die einen Geſang anſtimmte, der ein Hexengeſang ſein mußte; Worte, die Niemand verſtand, ein Geſchrei, bald leiſer, bald lauter, ein Gewimmer, das in ein kreiſchendes Lachen umſchlug.

Du wiederholſt ſie? rief der junge Mann ſchmerzlich; trotz meiner Betheurungen, trotz aller meiner Eide!

Ich wiederhole ſie, weil ich glaube, daß Deine innerſte Natur ihnen widerſpricht, und all' Dein Wille nicht ausdauern wird vor dem ſchrecklichen Geſpenſt, das kommen wird, um Dich zu zermalmen.

Was hat man Dir verſprochen, rief Victor mit Bitterkeit, um mir dies noch einmal zu ſagen? — Welche Künſte hat man angewendet, um Dich dazu zu vermögen?

Victor! ſagte Gerſtenberg ſich ſtolz aufrichtend, hier findet die Freundſchaft ihre ernſte Grenze.

O! vergieb, vergieb! rief der Fürſt, ſeine Hände ergreifend und leidenſchaftlich ſich an ſeine Bruſt werfend, alle Schlangen des Lebens winden ſich um mich. Zweifle nicht länger, Georg, miß mich mit Deinem Maßſtabe. Ich will ein Menſch ſein, leiden und lieben, wie Menſchen. Es iſt nicht wahr, daß ein Gott es gewollt hat, ich ſolle ſeine edelſten Segnungen entbehren. Es iſt gegen Recht, Vernunft und Sittlichkeit. Niemand ſoll mir rauben, was der Schöpfer den ärmſten ſeiner Kinder als Troſt auf ihren düſteren Weg gegeben hat.

Wenn Du mit dieſem Glauben feſt ſtehen willſt, ohne Wanken und Erſchrecken, erwiderte Georg, dann folge Deinem Herzen und der Ehre.

Fürſt Victor! ſagte der Miniſter, dem Baumeiſter einen Blick der Verachtung zuwerfend, ermannen Sie ſich. Fort mit allen Fantaſtereien! Ich fordere von Ihnen eine reife Ueberlegung.

Als alle Augen nach der Urſache dieſes grauſigen Lärmes umherſuchten, wurde in der Mitte des Grundes, wo ein Steinhaufen ein uralt Hünengrab bildete, eine Geſtalt ſichtbar, wohl geeignet, um ein Hexenbild darzuſtellen. Ein großes knochiges, mit zerfetzten Lumpen bedecktes Weib ſtand dort und ſchüttelte ihre Arme in die Luft. Wirre ſchwarze Haare flogen um ihren Kopf, um Bruſt und Hals hing ihr ein Stück von einem alten Panzerhemd, und in der Hand hielt ſie ein zerbrochenes Meſſer, an das ſie ihr Geſchrei zu richten ſchien.

Im erſten Augenblick hatte manche Hand nach Schwert und Spieß gegriffen, als man aber ſah, von wem dies ſeltſame Geheul kam, wurde der Steinhaufen von vielen Neugierigen umringt, die verwundert das fremde wahnſinnige Weib betrachteten.

Hört, hört! ſchrie ſie, ich ſinge Euch meinen Zauberſegen, wie ich ihn in Weinsberg geſungen habe. Weinsberg! Weinsberg! Haha! ſeht Ihr das Meſſer hier? Zehnmal, zwanzigmal ſtieß ich es in ſeinen verfluchten Leib, und Jäcklein, Jäcklein!

Sie ſtieß ein markdurchbohrendes Gelächter aus, daß den Wildeſten ein Schauer überlief, und ſing dann wiederum zu ſingen an, zu knien, Zeichen zu machen und ihre Arme zu werfen, ein entſetzlicher Anblick.

Da trat der große Lienhard herbei, der mit Florian beim Weinsberger Sturm geweſen war, der erkannte ſie. Das iſt die ſchwarze Hofmännin, ſagte er. Woher biſt Du gekommen?

Die Hofmännin hielt ein und nickte ihm zu. Heida! ſchrie ſie; weißt Du es, Hauptmann, wie wir ſie auf die Wieſe führten, und Jäcklein — haha! Jäcklein! Ihr wahnſinniges Lachen begann von Neuem.

Wo iſt Jakob Rohrbach nun? fragte Lienhard.

Nun! nun! ſchrie die Hofmännin, wo iſt er? wo iſt er?! — Ihre Augen flogen ſuchend, plötzlich aber hielt ſie inne, beſann ſich und ſagte langſam: Habt Ihr es denn nicht gehört? Gebraten haben ſie ihn, herrlich gebraten, ein leckerer Braten! Und ſie ſtanden Alle umher, Grafen und Fürſten. Ei, wie es lieblich roch! Ei, ein prächtig Wild! Sie hatten es gefangen und nahmen es mit, heut vor zwölf Tagen, da gelangten ſie in's Weinsberger Thal, nach Neckargartach am Neckar. Und ſie hatten Hunger, die gnädigen Herren, da wurde Jäcklein gebraten. Sie wanden eine Kette um ſeinen Hals und den letzten Ring um einen grünen Pfahl, und der Truchſeß trug den erſten Brand herbei, alle die Fürſten und edlen Ritter folgten ihm nach. Hei, wie ſprang Jäcklein in dem Feuerkreis, wie tanzte er und ſang er und briet und briet dabei fein braun und ſaftig. Und ſie lachten und jubelten, als der Braten ziſchte, und Trommeln und Pfeifen ſchallten dazu. Haha! wie war es luſtig anzuſehen. Haha! wie ſie Beifall klatſchen, die gnädigen Herren, und die Kriegsknechte und die Kinder auf ihren Schultern! hahaha! Die Augen traten ihr aus den Höhlen, und wie ſie die Hände zuſammenſchlug, ihr Geſicht verzerrte und ein entſetzliches Geheul begann, meinten die Bauern Jäcklein's Todesgebrüll zu hören und ſtanden erſtarrt vor Entſetzen.

Ach, ach! ſchrie die Hofmännin kläglich, wie warſt Du ſo ſtolz, Jakob, wollteſt keinen Junker in Deutſchland dulden, dafür haben die Junker Dich todt tanzen laſſen. Weinsberg! Weinsberg hat brennen müſſen, weil dreißig Junker da geſpießt wurden. Feuer überall! Feuer durch das ganze Neckarthal, Feuer, Blut und Leichen über Deutſchland, da es

die Junker nicht haben will. Wahre Dich, Volk, wahre Dich, Bauer! Sie braten Dich, sie köpfen und hängen Dich, Jäcklein! Jäcklein!

Fluch und Hölle! stampfte der löwenmähnige Hauptmann, nicht also mehr wollen wir diesen Unmenschen uns mild beweisen. Kein Ritter und kein Fürst, kein Reiter und kein Knecht, der fürder in unsere Hände fällt, soll am Leben bleiben!

Keiner! keiner! schrieen die Bauern und hoben ihre Hände hoch; aber die schwarze Hofmännin lachte heiser und klatschte dazu. Das hatte Jäcklein auch geschworen! kreischte sie, und nun will ich mit Euch ziehen und will ihnen die Hälse abschneiden, bis wir Alle tanzen, tanzen wie Jäcklein um den grünen Baum, in der Hölle, in der Hölle!

Erschöpft sank sie nieder, mitleidige Hände nahmen sich ihrer an; das Gewühl um den Steinhaufen aber nahm ein Ende, als die obersten Hauptleute kamen. Florian wurde von einem knabenhaften jungen Bauer begleitet, der die Binde des schwarzen Haufens trug und einen anderen zur Seite hatte, welcher nicht viel älter und stärker erschien. Es waren Christine und Rudolf Reinstein. Florian hatte versucht, den treuen Rudolf zu bewegen, dem Grafen Wertheim allein zu folgen, doch bald davon abgelassen. Du hast meine Beichte schon in Rothenburg vernommen, war seine Antwort, und daran läßt sich Nichts ändern. Närrisch bin ich immer gewesen, somit passe ich nicht zu den klugen Leuten, die sich, wie es verständig, bei Zeiten in Sicherheit bringen. Bei Dir und bei Christinen ist mein Platz, und Gottes Wille fügt alles Menschenschicksal, wie der fromme Jakob sagt, also muß er walten.

Die schwarze Schaar empfing die beiden jugendlichen

Kämpfer mit Beifall. Viele kannten ſie, Manche wußten auch, in welchem Bunde Wendel Hipler's Tochter zu ihrem Hauptmanne ſtand. Die härteſten dieſer harten Männer wurden mild bei ihrem Anſchauen, und im Geheimen gelobten ſich alle, ſie zu ſchützen. Laut that dies Hans Vermeter, als er mit ſeinen Freunden ſie empfing. Du willſt den alten Frauen gleichen, heldenmüthige Chriſtine, ſagte er, die ihren Männern und Geliebten in die Schlacht folgten, um ſie tapferer und kühner zu machen. Wir wollen für Deinen Ruhm fechten und ſiegen, und in ferne Zeit ſollen die Lieder ſchallen von der edlen frommen Jungfrau, die dem ſchwarzen Haufen die Fahne trug.

Zur Freiheit und zu Gottes Ehren! ſagte Chriſtine mit begeiſtertem Lächeln, und das Wort pflanzte ſich fort und lief durch die Reihen mit tauſendfachem Schall. Auf dem Hünengrabe aber ſtand jetzt der blinde Prophet und ſprach den Segen über das Heer. Rings umher lagen ſie auf ihren Knieen, ſeine freudige Stimme ſchallte weit über ſie hin. Kämpft den guten und gerechten Kampf, ihr treuen Streiter! rief er, Gottes Segen iſt mit den Gerechten. Zur Freiheit wird er Euch helfen, hofft auf ihn, der ſein heiliges Evangelium nicht verderben läßt.

Schaar an Schaar, wie ſie vorüberzog, empfing den Segen, und plötzlich drang ein Sonnenblitz durch die Nebel und überglühte den greiſen Prieſter. Sein weißes Haar leuchtete davon. Vom Himmelslichte übergoſſen hob er ſeine Hände empor und rief aus tiefſter Bruſt: Hilf Deinem armen Volke, Herr, allmächtiger Hort aller Schwachen, Du biſt die Stärke!

Aber die rothe Sonnenſcheibe bedeckte ſich ſchnell wieder mit Finſterniß, der dichte Nebel kehrte wie auf ſchwarzen

Flügeln zurück. Banges Schweigen trat ein. Wo war das rechte Zeichen?

Vorwärts, ihr Männer! rief Florian. Der Nebel hilft uns ungesehen durch den Wald. Eilt, daß wir Röttingen erreichen, dort wollen wir uns setzen und nach unsern Brüdern schauen.

Rasch verschwand nun das Heer in dem Bergwalde, und immer weiter zog es durch die schmalen Thäler auf Röttingen zu, das zu einer festen Stellung ausersehen war. Von dort aus sollte Kundschaft gewonnen werden, sowohl über das Schicksal des hellen Haufens, wie über das Heer der Fürsten. Die Meisten glaubten noch fest daran, daß die Gerüchte von der Niederlage wenigstens bei weitem übertrieben seien, und Viele hofften, daß, wenn die Vereinigung mit ihren Brüdern nur erst stattgefunden, eine neue Schlacht bald gewonnen sein würde. Was Florian erwarten mochte, verschwieg er. Er hatte Niemand Etwas von seiner Unterredung mit dem Markgrafen mitgetheilt; hatte der hinterlistige Fürst ihm die ganze Wahrheit gesagt? Hing es nicht mit seinem Plane, Florian in seine Gewalt zu bekommen, eng genug zusammen, ihm seine Lage als rettungslos zu schildern, und konnte er den Schwüren oder Thränen dieses Mannes glauben, der jedes Mittel für seine Zwecke unbedenklich gebrauchte.

Der Zug einer starken Kriegsschaar nach Röttingen war daher wohl geeignet, um Gewißheit zu erhalten, und daß Florian seinen kühnen Willen festhielt, zeigte er, als er sich mit seinen Freunden vereinigte. Der große Lienhard hatte Christinen auf sein Roß gesetzt, er und Rudolf gingen zu beiden Seiten, Vermeter und seine Genossen umringten sie, und als nun Florian kam, empfingen sie ihn mit Scherzen

über dieſe Pfingſtwallfahrt, die von frommen Leuten immer heilſam angeſtellt werde.

Es iſt das alte Wonne- und Liebesfeſt! rief Vermeter, deſſen wollen wir eingedenk ſein, und ſobald wir nach Röttingen gelangen, ſollen Krieg und Kriegsluſt ſchweigen. Im Schattenreiche wollen wir fröhlich, ehe der Abend kommt, beiſammen ſitzen und alle Noth vergeſſen.

Im Schattenreiche, murmelte Florian leiſe, aber da Chriſtine ihn zärtlich anblickte, reichte er ihr lächelnd ſeine Hand. Nur aufgeſchaut, ſagte er, der Nebel fällt, und bald kommt ein herrlicher Tag. So Gott will, meine treue Chriſtine, ſoll uns doch noch wohl werden und wahr, was Bruder Jakob uns erbeten hat.

Aus einem tiefen Thale, das zur Seite lag, dröhnte es dumpf herauf. Es war, als jagten dort Pferde und als raſſelten Waffen, aber der Nebel ließ Nichts erkennen.

Viele horchten hinab und fragten, was das ſein könne. Der wilde Jäger, lachte Hans Vermeter, oder ein anderes Geſpenſt, das der Schwarzkünſtler aus dem Schloß uns nachſchickt, uns Furcht zu machen.

Florian hatte auch hinabgehorcht und ſagte dann: Dort unten geht ein Weg nach Sulzdorf. Vor uns liegt das alte Schloß Ingolſtadt, das müſſen wir bald erreichen. Fürchteſt Du Nichts, geliebte Chriſtine?

Wie ſollte ich mich fürchten, da Du bei mir biſt, antwortete ſie.

Nein, ſagte er, Du ſollſt in Röttingen bleiben, bis wir ſichere Nachricht haben, wo unſere Brüder ſind und er — er — Dein Vater.

Mein Vater, antwortete Chriſtine leiſe lächelnd, war

in dieſer Nacht bei mir. Er ſtand an meinem Bett und beugte ſich über mich.

Fort mit allen Schatten! rief Florian. Sieh, wie der Nebel fällt. Wir ſind ſchon weit aus dem Walde. Dort liegt Ingolſtadt und vor uns Sulzdorf.

Nun ging es raſcher vorwärts, und endlich brach die Sonne hervor und leuchtete auf weite offene Felder, über welche die Fahnen weiter eilten. Plötzlich aber erſcholl ein lautes Geſchrei von vorn und von dem Nachzuge. Zu beiden Seiten erhoben ſich Staubwolken. „Der Feind! Der Truchſeß!“ ſchrieen viele Stimmen. „Wir ſind überfallen! verrathen!“ antworteten andere.

Eine jähe Verwirrung ergriff die Schaaren. „Zurück in den Wald!“ hieß der Angſtruf, mit denen ſich die Glieder öffneten. „Der Truchſeß! die Reiter! die Ritter!“ erſcholl es, und Hauptleute, Fähnriche, ganze Rotten begannen ein Laufen.

Heller wurde die Sonne, weiter reichten die Blicke. Es war das Fürſtenheer, das Niemand ſo nahe geglaubt, und das nun, wie aus dem Boden hervorgewachſen, erſchien. Bald ließ ſich nicht mehr daran zweifeln, von Sulzdorf her kam es in dichten Maſſen. Seine Rennfahnen flogen zur Rechten und Linken; zweitauſend eiſerne Reiter machten die Erde zittern. Sie ſchnitten den Rückzug nach dem Walde ab, brachen auch aus dieſem ſchon hervor.

Jetzt wußte Florian die volle Wahrheit. Er erkannte, daß der helle Haufen vernichtet ſei, daß der Markgraf nicht gelogen hatte. Der Lärm in dem Waldthale war von einer Reiterſchaar entſtanden, welche der alte Marſchall Heinz bis gegen Würzburg geführt, und die ihnen heimlich nachgefolgt, bis ſie, durch jenes Thal voraneilend, den

Truchſeß benachrichtigte, daß die ſchwarze Schaar dicht an ihm ſei. — Die Stunde war gekommen, wo geſtritten und geſtorben werden mußte.

Gregor von Bernheim, Jakob Köhl und viele tapfere Hauptleute halfen bei der Schlachtordnung, und dieſe wurde um ſo leichter hergeſtellt, da viele von denen, welche nach dem Walde eilten, von den Reiſigen eingeholt und niedergeſtochen wurden. Sechs und dreißig leichte Stücke vertheidigten die Wagenburg, hinter welcher ſich die Fahnen ordneten, ſo gut es anging, doch Schrecken und Ueberraſchung brach Vielen den Muth. Näher und näher kam die dunkle Wolke. Die Reiſigen hielten den Haufen eingeſchloſſen, wie Wölfe, die eine Schafheerde umkreiſen, bis ihr ganzer Schwarm beiſammen nun hineinſpringen kann, Hirten und Hunde zu erwürgen. Sie jagten daran hin mit Schimpf und Hohn, wichen aber vor den Schüſſen zurück. Doch jetzt rückten die Fürſten und ihr großes reiſiges Zeug heran. Die Fahnen von Augsburg, Nürnberg, Ulm und anderen Bundesſtädten, die Fahnen der Herren und Grafen und die Schützen des Kurfürſten. Das furchtbare, ſchwere Geſchütz donnerte in die Bauern, zerriß und zerſchmetterte die Wagenburg, zerriß und zerſchmetterte Menſchen und Thiere. Ein furchtbares Gewühl, Jammer und Entſetzen entſtand. Vergebens wollten die Hauptleute halten, vergebens faßte Jakob Köhl die Fahne von Kitzingen, vergebens warf ſich der tapfere Gregor den Fliehenden mit dem Schwert entgegen. Aus der Wagenburg liefen ſie dem Walde zu und wurden erritten, erſtochen, todtgeſchlagen; ein entſetzliches blutiges Gemetzel bedeckte bald die Haide.

Laßt keinen der Schelme am Leben bleiben! rief der Truchſeß, als ſechszig ſich den Reitern ergeben hatten, und

in der nächſten Minute lagen ſie durchſtochen auf einem Haufen. — Was ſteht noch? fragte er und deutete auf einen dunklen Knäuel, der ſich langſam von dem Schlachtfelde gegen Ingolſtadt bewegte.

Es iſt die ſchwarze Schaar, gnädiger Herr, antwortete der alte Marſchall, von ihr iſt Keiner entwichen und gelaufen.

Das magere, finſtere Geſicht des Feldherrn erhellte ſich. Ha, Florian Geyer! rief er, hab' ich Dich! Meine Rennfahne wollteſt Du nicht, jetzt ſollſt Du einen anderen Weg gehen. Wer Ihn lebendig fängt, ſoll hohen Lohn haben.

Ich will ihm zeigen, was Reiter vermögen, ſagte der Marſchall. Vorwärts, ihr Reiſige, laßt ſehen, was Handrohre und Spieße werth ſind.

Und mit fünfhundert Reitern raſſelte der Marſchall im vollen Lauf auf die ſchwarze Schaar, die in zwei dichten Haufen ihn erwartete. Doch jetzt zuckte das rothe Feuer überall, Roß und Mann ſtürzten, die langen ſcharfen Spieße durchbohrten die Einzelnen, welche eindrangen, die Meiſten wandten ſich zur Flucht, mit ſchwerem Verluſt mußte der Marſchall weichen.

Wir müſſen ſie dennoch haben! ſchrie er voll Wuth, wie kann der Bauer vor dem Reiter beſtehen. — Er nahm die Tapferſten zuſammen, rauſchte noch einmal auf den Haufen, und da er wieder geſchlagen war, verſuchte er es zum dritten Male, dann ſteckte er ſein Schwert ein und ritt zurück.

Der Truchſeß kam ihm mit dem Pfalzgrafen und einem großen Gefolge edler Herren entgegen. Was iſt das, Marſchall? rief er. Ihr ſeid geſchlagen worden und laßt dies meuteriſche Geſindel entkommen!

Gnädiger Herr, antwortete der alte, tapfere Ritter, es ist Zeit, daß ich sterbe. Ich habe gesehen, was ich nimmer zu sehen meinte, und fürchte, es ist vorbei mit Ritterschaft und Reiterschaft. Florian Geyer hat Recht behalten, und dies sind Männer, davor hütet Euch. Wären Alle so wie sie, dann möchte die Kuh vom Schwanenberge wohl brüllen, daß Erde und Himmel davor zittern.

Die Edelleute im Gefolge des Kurfürsten spotteten, der Fürst aber rief seinen Trabanten zu: Hierher, meine Ritter und Reiter. Wir wollen dieser Kuh auf immer das Brüllen verleiden.

Und um ihn sammelte sich eine dichte Schaar stolzer Herren, die den Bauer so wenig achteten, wie einst Dietrich von Weiler. Zwölfhundert in Panzer und Koller, auf hohen Rossen, eingehüllt in einen Wald scharfer Lanzen, bildeten einen furchtbaren Schlachtkeil, gegen den kein Widerstand möglich schien. Schnell und schneller fuhr er gegen das Häuflein an, das wenig stärker, als die Hälfte seiner Zahl, langsam weiter wich und bald erreicht sein mußte. Hoch über die Spieße und Büchsen ragte auf dem schwarzen Renner Florian Geyer, weithin kenntlich und allen seinen Feinden das Ziel ihres rachelustigen Verlangens. In einem Augenblicke sah er, daß er den Wald nicht mehr erreichen konnte, daß die einzige Rettung das kleine Dorf Ingolstadt zu seiner Linken sei, dicht vor diesem der Kirchhof und die Kirche auf erhöhtem Rand, dahinter die Ruine des alten Schlosses, das die Bauern erst kürzlich ausgebrannt und zerstört hatten. Und jetzt zeigte sich die todesmuthige Entschlossenheit, welche Führer und Volk beseelte, mit der Kriegsübung verbunden, die Florian ihm gegeben hatte. Nicht Einer wich aus den Reihen; ohne Hast, ohne ihre

Laſſen Sie uns daran denken, erwiderte Victor ſanft, wie wir freundlich und ohne Leid aus dieſer Verwirrung gelangen.

Sie brechen die Verbindung mit meiner Enkelin ab? fragte der Miniſter.

Ich breche ſie ab, ja, weil ich ein edles Weſen unglücklich machen würde. —

Ein ſchwacher Schrei hinter dem Vorhang und ein Fall begleitete dieſe Worte.

O! mein armes Kind, rief der Graf und eilig hob er den Teppich auf. Joſephine lag auf der Schwelle, blaß wie der Tod. Die Augen von den langen Wimpern bedeckt, in dem ſeelenvollen Geſicht ein unendlicher Schmerz.

Der Graf bemühte ſich, ſie aufzurichten; Victor eilte beſtürzt zu ſeiner Hülfe, aber die Fürſtin trat gebietend vor ihn hin. — Rühre ſie nicht an, rief ſie ihm zu, Du biſt nicht würdig, ſie zu berühren. Dein Platz iſt bei der Gemeinheit. Verlaß uns, verlaß mein Haus, ich habe nichts mehr zu ſagen!

9.

Der alte Muſikdirector hatte heut einen böſen Tag. Mit ſeinen ſchmerzenden, geſchwollenen Füßen ſaß er in Kiſſen gepackt und vor ihm Antonie, beſchäftigt, ihm Kritiken aus den Zeitungen über eine neue Oper vorzuleſen, was ſeinen Aerger weſentlich erhöhte. — Bald lachte er höh-

Schlachtordnung zu ſtören, ſchweigend und dicht geſchloſſen, folgten ſie dem Rufe ihres Hauptmannes, und mit einer raſchen Wendung ſtiegen ſie die Höhe zum Dorfe hinauf.

Das furchtbare Geſchrei der anſtürmenden Reiter ſchallte ihnen nach. Theils galt dies dem nahen Siege, theils dem unerwarteten Entſchluſſe der Bauern.

Wir haben ſie! rief der Kurfürſt, ſie können nicht mehr entkommen. Mir nach, ihr frommen Reiſigen! — Mit verhängten Zügeln ſprengte er voran, allein es ging nicht ſo leicht, wie Viele meinten. Der aufwärts ſteigende Boden hinderte die Roſſe, und eben erreichten die Schwarzen die Dornenhecke, welche das Dörfchen und den Kirchhof umzog. Noch war kein Schuß gefallen, kein Mund hatte ſich geöffnet; nun aber krachten hinter den Hecken hervor die Büchſen, die langen Spieße glänzten durch das Gezweig. Eine Wolke von Pulverdampf wälzte ſich über den Raſen, und aus ihr hervor jagten reiterloſe Roſſe, erſcholl der weit hallende Schrei: Freiheit! Freiheit! Evangelium! Evangelium!

Der Truchſeß hatte mit dem Biſchof von Würzburg, dem Verweſer von Mainz und anderen Herren dem Angriff zugeſchaut, ſein Feldherrenauge aber wohl bemerkt, was die Bauern thaten, und wie die Herren zu Schaden kamen. Mit allem Geſchütz und allen Bundesfahnen eilte er ihnen nach dem Dorfe zu und ließ den Schenk von Schwarzenberg mit den Schützen von der Verfolgung zurückrufen. Manche der tapferſten Reiter waren über die Hecken geſetzt, hier wurden ſie niedergeſtochen, viele andere fochten zu Fuß, ſie wollten nicht zurück, aber die wohlgezielten Kugeln der ſchwarzen Schützen warfen ſie nieder. Die Leichen lagen dicht, als die Trompeten endlich Umkehr geboten, und mancher Blick

wandte ſich mit Grauen zurück, denn ein gellendes Hohngelächter ſchallte den edlen Herren nach. Auf dem Gemäuer am Kirchhofe ſtand ein entſetzlich Weſen, war es ein Weib, war es ein Geſpenſt, es wußte Keiner. Es tanzte auf dem Steine im Pulverqualm, wie eine greuliche Hexe anzuſehen, und als jetzt der Truchſeß alle die großen Kanonen abbrennen ließ, die Kugeln umher einſchlugen, die Bäume zerſchmetterten und blutige Leiber zermalmten, als die Fußknechte und Schützen mit Trommeln und Pfeifen und mit Schießen und Stechen vom Dorfe heraufkamen, ein Theil der tapferen Schwarzen vertrieben und auf den Kirchhof gedrängt wurde, der andere Theil, Schritt für Schritt kämpfend, ſich in die Schloßruinen warf, da tanzte und heulte und ſang und lachte das geſpenſtiſche Weib noch viel ſchrecklicher, und es war, als könnte keine Kugel es treffen, wie viele ihm auch durch die wirren flatternden Haare flogen.

Was geſchah, hatte Florian angeordnet. Das Schloß war zu klein, um alle ſeine Krieger aufzunehmen, ſo ließ er zweihundert auf dem Kirchhofe zurück; Männer, die keine Gnade hofften, keine verlangten. Bald war der Kirchhof von allen Seiten angerannt, doch Florian hatte ihnen geſagt: Ihr ſollt fechten bis auf den letzten Mann, damit wir das Schloß inzwiſchen verbauen. Und ſo fochten ſie um jedes Grab und jeden Baum, bis vor den Tauſenden, die ſich um ſie drängten, kein Bleiben mehr war, und die noch lebten, in der Kirche beiſammen ſtanden.

Und vom Dache und vom Thurme, aus jedem Fenſter und aus jedem Loche blitzten die Büchſen; die, welche die Thüre ſtürmen wollten, lagen zu Haufen davor, es wollte kein Knecht mehr heran.

Da rief der Truchſeß voll Zorn: Werft Feuer hinein!

und die Geſchützmeiſter ſchleuderten Pechkränze und Feuerkugeln, an zehn Stellen ſchlug die Lohe auf. Es brannte in Dach und Fenſter, und der friſche Wind fachte die Flammen bald zu einer großen Gluth. Die Knechte ſtanden mit Spießen und Rohren rund umher bereit, die Bauern, die nicht kommen wollten, zu empfangen, aber es kam keiner, auch kein Jammerſchrei, kein Ruf um Erbarmen ließ ſich vernehmen. Aus dem Feuer krachte Schuß auf Schuß, und in den Flammen des Daches tanzte und jubelte das geſpenſtiſche Weib, bis das Dach zuſammenbrach, da ward es ſtill.

Von den zweihundert tapferen Männern lebte keiner mehr, ſie hatten ihren Tod wohl vergolten. Die Fürſten ſahen mit Schrecken, wie Viele ſie verloren hatten, Reiſige wie Fußknechte waren voll Wuth und Rachedurſt, ſie wollten Keinen verſchonen. Doch während die kleine Heldenſchaar ſich geopfert hatte, gelang es ihren Brüdern, einen neuen noch ſchrecklicheren Kampf zu bereiten. — Vierhundert waren dem Herrn Florian gefolgt und zogen an ihm vorüber in den Schloßhof. Sein Schwert trug er bloß in der Hand, die Klinge war vom Blute naß. Auf ſeinen ſchwarzen Rockkragen fiel das lockige Haar, ſtark und ſchrecklich wie der Kriegesgott blickte er daraus hervor. Doch neben ihm ſchaute ein mildes Geſicht ſo ſanft und friedensvoll, als wollte es alles dies Entſetzen verſöhnen.

Um das Schloß lief ein tiefer Sumpfgraben, darüber führte eine alte Brücke, ſie lag noch auf einem Balken. Florian ſtand auf dem Rande, hinter ihm ſein Knecht Sinold, der den ſchwarzen Renner hielt und ſeines Herrn mächtige Streitart.

Und als ſie ſämmtlich in dem Burghof waren, ſprach

Florian mit lauter Stimme: Niemand wird wieder über dieſe Brücke gehen, wir müſſen Alle ſterben! Wer noch Luſt zum Leben hat, wer Gnade ſuchen und erlangen mag, der trennt ſich hier von uns, der Weg iſt ihm offen. Es traten von den Vierhundert Dreie hervor, warfen ihre Waffen fort und eilten an Florian vorüber.

Niemand ſprach ihnen einen Schimpf nach, die finſteren, ingrimmigen Geſichter regten ſich auch nicht, als die Trabanten des Kurfürſten, welche das Schloß umſchwärmten, die Flüchtlinge erblickten und auf ſie hinjagten. Die Drei fielen auf ihre Knice und boben flehend ihre Hände, doch im nächſten Augenblick lagen ſie von den Lanzen durchſtochen.

Wir müſſen Alle ſterben! ſprach Florian noch einmal, und er wandte ſich um und legte dem ſchwarzen Renner ſeine Hand auf den Kopf, drückte ihn an ſich, wie zum Abſchiede. Du biſt treu geweſen und ſollſt keines elenden Knechtes Beute werden, ſagte er. Lebe wohl.

Sein Schwert durchſtieß das Herz des Streitroſſes, es ſchauderte und zuckte, hob noch einmal den Kopf zu ſeinem Herrn auf und ſank ſterbend nieder.

Schließt die Thore! rief Florian, und die Streitart faſſend, ſtürzten wenige kräftige Hiebe die Brücke in den Graben. — Seine Befehle flogen nach allen Seiten, und es war hohe Zeit; denn ſchon drangen die Haufen der Fußknechte heran, die Kugeln begannen zu pfeifen. Schnell jedoch war jede Oeffnung verbaut, und hinter den hohen ſtarken Mauern, welche der breite Graben umgab, ließ ſich manchen Gefahren trotzen. Noch ſtand der feſte Thurm mit dem Burghaus, deſſen Gemächer Schutz gewährten, und unter ihnen lagen tiefe Keller, in welche keine Kugel dringen konnte. Hierher führte Florian Chriſtinen und ſuchte für

ihre Sicherheit, wie er es vermochte, zu ſorgen; ſie aber ſprach mit freudigem Muthe:

Nein, mein Herr und Held, ich bin auch ein Streiter des Evangeliums und will mich nicht verbergen. An Deiner Seite iſt mein Platz, davon will ich nicht weichen, bis ich das Leben von Deinen Lippen küſſe und wir vereint in den Himmel gehen.

In den Himmel! antwortete Florian, und ſeine Blicke flogen voll grauſamen Schmerzes in die ſonnige Bläue hinauf. Noch lebe ich, ſprach er dann, ſeinen nervigen Arm ſchüttelnd, und will nicht verzagen. Du ſollſt nicht ſterben, Chriſtine, vor aller ihrer Wuth will ich Dich erretten.

Doch ſchon donnerten die Kanonen des Truchſeß gegen die Mauer. Der Feldherr hatte das geſammte Geſchütz herbei ſchaffen laſſen, denn ohne eine Breſche war den Bauern nicht beizukommen. Florian aber rief die Hauptleute zuſammen und ermahnte ſie zur äußerſten Tapferkeit.

Gelingt es uns, ſie abzuhalten, bis die Nacht kommt, ſagte er, ſo können wir hinausbrechen und uns durchſchlagen, dafür laßt uns kämpfen. Schießt nicht mehr, ſondern wartet, bis ſie an Euch ſind. Sichert Euch vor den Kugeln und ſpringenden Steinen; jetzt gilt es, Mann zu Mann zu ſtehen.

Die Kanonen ſchmetterten Schlag auf Schlag, bis die Mauer ſtürzte und ein weites Sturmloch offen lag. Da liefen die Fahnen der Fußknechte beutegierig und mordgierig heran, es war ihnen großer Lohn verſprochen. Mit wildem Geſchrei ſprangen ſie in den Graben und ſchwangen ſich an ihren Spießen hinauf; ein Jauchzen entſtand, als ſie auf der Breſche ſtanden. Plötzlich aber ſchien es, als ob Feinde aus dem Boden wuchſen. Unter den Trümmern hervor, aus allen Winkeln der Gewölbe kamen ſie; die Büchſen

krachten, mächtige Steine flogen auf die Stürmenden, und hinter der zerschossenen Mauer und dem inneren Hof sahen die Knechte eine zweite Mauer, welche ganz mit schwarzen Schützen besetzt war.

Aller Grimm und Tapferkeit halfen ihnen Nichts, es half auch nicht ihre große Ueberzahl, denn der Raum war eng. Mit langen Lanzen wurden sie erstochen, von den Steinen zerschmettert, von den Schüssen durchbohrt, ohne vorwärts zu können. Und jetzt liefen die Bauern in dichten Haufen gegen sie an, da war kein Widerstand mehr. Ueber die blutbedeckte Bresche wurden sie in den Graben gestürzt, hundert Leichen ließen sie zurück, Siegesjubel schallte ihnen nach. Die tapfersten und besten Fahnen des Bundesheeres hatten diese Schmach erlitten. Vor einem elenden Steinhaufen von einer handvoll abgematteter Kämpfer, die so sehr verachtet wurden. Alle Grafen und Ritter und Reisige sprangen von ihren Pferden, es entstand ein heftiger Zorn; nach Rache riefen Herren und Knechte. Die Fahnen von Augsburg, Ulm und Nürnberg schrieen, daß man sie voran lasse, aber der Truchseß befahl den Geschützmeistern, die Stücke spielen zu lassen, und wiederum rissen die Kugeln die Mauer breiter und tiefer nieder, der Sumpfgraben ward mit ihren Trümmern fast ausgefüllt. Von Innen aber bauten die Schwarzen inzwischen neue Schutzwehren, und Florian ging durch die Reihen, ordnete und mahnte. Der riesige Lienhard sammelte Kugeln und Pulver, aber es war wenig noch davon vorhanden. Bleiche, blutige Männer lagen in dem inneren Hof mit ihren Todeswunden; Rudolf und Christine suchten ihnen beizustehen mit Gebet und Labung; kein Schmerzenslaut kam über die vertrockneten Lippen dieser Leidenden, die auch im Grauen des letzten

Kampfes ihren Heldenmuth bewahrten, keiner hofft, keiner fürchtet mehr. Und jetzt schweigt der Donner des Geschützes, und statt seiner durchdringt ein wüthendes Geschrei die Luft. Die Sonne ist hinter den Rand der Berge und Wälder gesunken, aber im Dämmerlicht des Abends erblicken die trotzigen Vertheidiger der Veste die ganze Ritterschaft hinter den Fahnen der Knechte. Mit gesenkten Lanzen und gezückten Schwertern, ihre Banner voran, in Eisen gehüllt und die scharfen Eisen schwingend, drängt sich ihr Schlachtkeil in das Sturmloch. Und schon sind die Kühnsten auf dem Schuttberg, schon stößt ein Fähnrich seine Fahne dort ein, schon wehen deren drei an verschiedenen Stellen. Hinunter springen Ritter und Knechte im mordgierigen Rasen auf die zweite Mauer los, an deren schmalen Eingängen und Fensteröffnungen sich die dunklen, grimmigen Gesichter der Bauern zeigen.

Vom Thurm und von den Seitenmauern fielen wohlgezielte Schüsse, aber sie waren spärlich, gezählt, die letzten Kugeln der tapferen Männer. Ein Siegesgeschrei entstand bei den Stürmenden:

Ihr Pulver ist hin, wir haben Nichts mehr von den Schützen zu sorgen! schrie eine Stimme, die den Lärm übertönte.

Allen Anderen vor lief ein mächtiger ritterlicher Herr gegen die Steinwehren, hinter denen die Schwarzen sich bargen und mit ihren Lanzen und Hellebarden mit Stechen, Schlagen und Werfen sich hartnäckig vertheidigten. An der Mauer in die Höhe klommen die bis zur Wuth erhitzten Knechte von Ulm und Augsburg, sie wollten jetzt ihren Schimpf rächen oder ihr Leben lassen. Da fiel Mancher noch jung an Jahren, dem der Tod ferne schien. Der

mächtige Ritter aber ſprang auf die Bruſtwehr, und Alles wich vor ihm. In ſeinem undurchdringlichen Panzer ſprang er in den Hof hinein, ſein furchtbar Schwert ſchlug nieder, wer ihm entgegenſtand. Ein Knabe ſtand ihm entgegen, der wollte nicht weichen; ſchnell ſank er hin, und über ihn ſtürzten Andere, die ihre Sturmhüte nicht beſſer beſchirmen konnten.

Der Eingang in den letzten Zufluchtsort war gewonnen, doch noch lebte Florian, und als ihn der grimmige Ritter erblickte, rief er ihm entgegen:

Dich habe ich geſucht, Du Verräther an Ehre und Ritterſchaft. Wahre Dich, Du mußt ſterben!

Allen, die den Menſchennamen zum Abſcheu machen, ſollſt Du ein Beiſpiel werden! antwortete Florian und drang auf ihn ein.

Hier Hutten! hier Ehre! ſchrie der wilde Ritter von Sodenberg und führte einen ſchmetternden Schlag auf ihn.

Hier Gottes Gericht und Wort! erſchallte Florian's Ruf, und er fing den Hieb auf und erwiederte ihn mit fürchterlicher Gewalt.

Auf einige Augenblicke blieben die beiden Kämpfer allein, und noch ehe andere ihnen helfen konnten, war ihr Streit entſchieden. Die Streitart, welche Hans Hutten einſt ſchon bedroht hatte, fuhr ihm in Helm und Haupt, er ſtürzte wie vom Blitz getroffen in ſein Blut, und über ihn fort drang Florian in den dichten Haufen. Wie ſeine Kraft ſich zu verzehnfachen ſchien, ſein unbezwinglicher Muth Grauen verbreitete, ſo belebte er die, welche ihm folgten. In einem wüthenden Anlauf trieben ſie Ritter und Knechte vor ſich her; es wollte Mancher die Stelle nicht laſſen, wo er ſtand, wie Katzen hingen viele an den Steinen und klebten

an der Mauer, bis ſie durchbohrt hinunterſtürzten. Zum zweiten Male über den Graben fort bis in's Feld hinaus wurden ſie getrieben.

Und tiefer ſank die Nacht und verhüllte die blutigen Schrecken. Ein mattes Leuchten zuckte über den Hof und irrte am Boden hin über furchtbare ſtarre Geſichter. Es kniete Einer dort, der hielt das bleiche blutige Haupt des gefallenen Jünglings in ſeinem Arm, und an der anderen Seite kniete Chriſtine.

Laß es nicht zu, Rudolf, ſagte der Mann, laß mich nicht der letzte aller Schatten ſein. Alle meine tapferen Freunde ſind hin, vom luſtigen Fähnlein von Würzburg iſt Keiner mehr da, als Hans Bermeter. Wer ſoll meine Lieder noch ſingen, wer ſie hören wollen? Wach' auf, Rudolf, wach' auf! Haſt du doch ein Kaiſer werden wollen, denke an Krone und Reich.

Hans Bermeter's Stimme erloſch, heller flimmerte der Lichtſchein, heiße Thränen fielen auf den armen Knaben. Da öffnete er ſeine Augen, und ſie ſtrahlten wie von neuem Leben.

Treu, Chriſtine, treu! flüſterte er — und ſank in ihren Arm.

Sie kommen! rief Lienhard von Schwarzenbronn in dieſen Jammer. Das Geſchütz haben ſie bis an den Graben gebracht, unſere letzte Schutzwehr wird fallen. Wer kann es noch hindern!

So rüſtet Euch, meine Brüder! ſprach Florian. Gnade iſt bei Gott allein, er wird uns wohl empfangen.

Und der Donner brüllte, das rothe Feuer zuckte durch die Nacht, die Mauern ſtürzten zuſammen.

Hilf Gott zur Seligkeit! ſchrie der rieſenſtarke Bauern-

hauptmann, da aus dem Pulverdampf vor ihm die Helme blitzten. Zur Seligkeit! tönte es von ihm zurück, und ein grausam Ringen und Schlagen schallte durch den Hof. — Jetzt stürzt auch das Thor, und von drei Seiten dringt das Bundesheer herein. Immer tiefer in das letzte Gemäuer wurden die schwarzen Helden gedrückt. Im grauenvoll schrecklichen Getümmel hebt sich Arm gegen Arm. Und wo die Lanzen brechen, wo die Schwerter zerspringen, kämpfen sie mit Messern, Fäusten, Steinen und Zähnen. Erschöpft, ermattet, sterbend zerfleischen und tödten sie noch, während sie zerfleischt und getödtet werden. Kein Ruf um Gnade ward gehört, Niemand will solche, Niemand giebt sie; kein menschlich mitleidvolles Herz ist hier, das diese Greuel mildern und enden möchte. Die Rachegeister suchen überall ihre Opfer, mit der Wuth hungriger Tiger ist ihre Blutgier unersättlich, in die tiefen Keller hinab, in die Gewölbe des Thurmes brüllen sie nach dem letzten Leben.

Und dennoch können sie dies nicht auslöschen. Florian hatte eine kleine Zahl der Tapfersten um sich vereinigt. Mit ihnen stürzt er sich in das dichteste Gewühl, mitten in die Lanzen und Schwerter, die sein starker Arm zerschmettert. Vor ihm sinkt Alles, was ihn hindern will, eine göttliche Macht scheint ihn zu beschützen. Dicht an sich geschmiegt schützt er Christinen, und jetzt ist er an der Mauer, jetzt trägt er sie durch den Graben, jetzt fällt die Streitart den Trabanten vom Roß, der ihn aufhalten will. — Er ist frei. Er hebt die ohnmächtig Sinkende in seinen Armen auf, die schwarzen Thore der Nacht schlagen hinter ihm zusammen.

Und endlich hatte er eine Berghöhe erreicht, rings umher der schweigende Wald, über ihm der sternfunkelnde Himmel. Ein einsamer Baum breitet sein mächtiges Ge-

niſch zu dem Lobe, bald ſchnitt er Geſichter zu einigen leiſe tadelnden Bemerkungen; dann warf er ſeine Doſe auf den Tiſch und ballte ſein Taſchentuch zuſammen, um es in die Sophaecke zu ſchleudern und wieder hervorzuholen.

Man möchte vergehen, ſchrie er endlich im vollſten Zorne, wenn man ſieht und hört, wie die ſogenannten Kunſtkenner mit der Kunſt umgehen. Da iſt kein Verſtändniß, kein Geſchmack und kein Gefühl, aber auch nicht einmal Ehrlichkeit und ein gutes Gewiſſen. Alles iſt Spitzbüberei, alles Parteiſache um gemeine Nebenzwecke. In den Theatern treibt eine Claqueurbande ihr Unweſen und in den Organen, wo man ein wahres, verſtändiges und ernſtes Wort hören ſollte, liefert die Claqueurbande der Schreiber und Recenſionenſchmierer die Fortſetzung. Da iſt keine Achtung vor dem ſchaffenden Talent zu ſpüren, keine Belehrung, kein Rath, kein beſonnener Tadel, kein Lob, das erhöhe und erfreute; ſondern nur ein Beulenſchlagen und Toben mit rohen Fäuſten oder ein ekelhaftes Ueberſchütten mit faulen Lorbeern, an denen kein wahrer Künſtler Freude haben kann.

Alle Künſtler ſind eitel, warf Antonie lächelnd ein.

Gott ſei es geklagt! rief der alte Mann, darum iſt auch die Kunſt in ſolchen Verfall gerathen. — Der ächte Künſtler iſt ſtolz gegen alle Narren und Lumpe, aber demüthig gegen ſich ſelbſt, denn er weiß wohl, daß er das Ideal nie erreichen wird, das ſeinen Blicken vorſchwebt. Alle die großen Meiſter, die mit der Sehnſucht nach

zweig aus, unter ihm auf der Moosdecke ruhte Chriſtine. Florian legte ſeine Hand auf ihr Herz, horchend auf den ſtockenden leiſen Schlag, nach ihren Augen ſuchend und dann mit ſeinen brennenden Blicken zu dem hellen Sterne aufſchauend, der mit ſeinem weißen glänzenden Lichte ihm Antwort zu geben ſchien. Dann und wann ging ein fernes dumpfes Getöſe durch den Wald, und in den Zweigen der Eiche rauſchte und murmelte es wie von Geiſterſtimmen. Florian hörte es nicht, er fühlte nur, wie das Herz unter ſeiner Hand leiſer und leiſer zuckte, und ſah nur, wie der weiße Stern lichter und glänzender wurde.

Stern der Liebe, ſagte er mit ſeiner tiefen, traurigen Stimme, Du willſt uns nicht verlaſſen?

Nein! flüſterte es in der Eiche, und Chriſtine öffnete ihre Augen.

Wo bin ich? fragte ſie leiſe.

Bei mir, antwortete Florian.

Und ich höre den Wald rauſchen, ich ſehe die Gottesſterne! Erlöſt von aller Greuel, geliebter Florian, und im Frieden bei Dir!

O, des Friedens! rief Florian in ſeinem großen Schmerze, wohin zu ihm!

Wir müſſen Alle ſterben, ſprach ſie, und es klang ſüß wie Geſang. Küſſe mich! küſſe mich, Geliebter! Licht des Himmels, Freiheit! Liebe! Deine Krone haſt Du mir gegeben. Florian! Florian! in Deinen Arm.

Und er küßte ihre blaſſen Lippen, küßte ſie wieder und wieder, und der Stern ſtrahlte mit wunderſamem Schein, heller Glanz erfüllte ihr friedensvolles Geſicht.

Da flammte in den Gebüſchen am Fuße des Hügels eine Fackel, andere flackerten zur Seite, Waffen raſſelten,

Stimmen wurden laut, das grimmige Gebell eines Spürhundes scholl herauf. Florian blieb unbeweglich. Und um die Höhe schloß sich ein Kreis bewaffneter Männer, mit Spießen und Büchsen stiegen sie herauf. In der Eiche wimmerte es bange. Florian bewegte sich nicht.

Und jetzt fiel der helle Fackelschein unter das Gezweig, auf den Stamm, auf das schlafende Weib, auf den Mann, der mit festen, stolzen Blicken seine Feinde betrachtete.

Kennst Du mich? rief ihm Einer zu, der hervortrat und sein scharfes Schwert in der Hand hielt.

Florian erkannte ihn. Es war sein Schwager, Wilhelm von Grumbach. Er wußte, daß dieser bei den Fürsten war.

Was willst Du? fragte er und stand auf.

Dich will ich. Ergieb Dich!

Seine Waffe in der Hand, sprach Florian:

Als freier Mann habe ich gelebt, als freier Mann will ich sterben.

So stirb! rief der Ritter, und wie er sein Schwert auf ihn zückte, sank Florian von drei Lanzen durchbohrt an Christinen's Seite nieder.

Die Fackeln leuchteten auf Beide. Grumbach beugte sich zu ihnen, er nahm des Sterbenden Hand:

Von Kerker und Henker habe ich Dir geholfen, sagte er. Mag Gott Dir und mir gnädig sein.

Habe Dank! antwortete Florian, und sich aufrichtend legte er seinen Arm um Christinen, ihren Kopf an seine Brust. Sein verrinnendes Leben sammelte sich in dem letzten Ruf:

Freiheit! Freiheit zu dir!

16.

Sie ſind in Würzburg eingeritten, ſagte Hieronymus Haſſel zu ſeinem Sohne. Alle Fürſten begleiteten den Biſchof, und mehr als zweitauſend Reiter folgten ihnen. Es war ein prächtiger Einzug, Reinbold, der ganze Adel kam mit Frauen und Fräulein zu herrlichen Feſten.

Zu herrlichen Feſten, erwiederte der Doctor trübſinnig. Was iſt aus Stadt und Rath geworden?

Ei, Stadt und Rath! rief Hieronymus, es verſteht ſich, daß die, ſo gut es anging, ihren Frieden ſuchten. Die Stadt muß freilich Brandſchatzung zahlen, neu huldigen, und vom hergeſtellten alten Recht iſt nicht mehr die Rede. Aber der Rath iſt gnädig angenommen, da er lange vorher ſchon bewieſen, daß er von den Aufrührern gezwungen wurde, ſeinem gnädigen Herrn jedoch immer treu blieb. Er hat auch dieſe Gnade wohl verdient, Reinbold.

Womit, Vater!

Mit Klugheit, ſagte Hieronymus. Er hat die allermeiſten Hauptleute und Anſtifter, den ganzen Schwarm der Bauern dazu in Würzburg feſtgehalten, da die Fürſten geneigt ſchienen, ihnen zu vergeben. Sie glaubten es, bis ſie drinne ſaßen, wie in einer Mäuſefalle.

Das nennſt Du Klugheit! rief Reinbold unwillig.

Ein häßliches Lachen verzog des Rathsherrn Geſicht. Sicherlich, mein Sohn, nickte er ihm zu. Die Fürſten wollen nur die allerſchlimmſten Köpfe, wer ihnen die ſchafft, den verſchont die Strenge. Es hätte wohl mehr als einem Rathsherrn und Geſchlechtsfreund der Hals gewackelt, wenn nicht ſo viele Böſewichte glücklich an's Meſſer geliefert wurden.

Allen voran der oberſte Hauptmann, Jakob Köhl, der von Ingolſtadt glücklich entronnen, gleich heimlich feſtgenommen und in dem grauen Eckard in Ketten gelegt wurde, um die gnädigen Herren beſonders zu erfreuen.

Schrecklich! murmelte der Doctor, ſeine Hände über ſein Geſicht deckend.

Bah! bah! rief Hieronymus, ſie haben ihn nicht etwa mit Feuer gequält, wie den Jäcklein, auch ſind ihm die Augen nicht ausgegraben worden, wie in Schwaben Manchem geſchah. Der Truchſeß hatte links und rechts vier Scharfrichter bei ſich, darunter ſeinen lieben Berthold Aichelin, der ein ſolcher Virtuos im Kopfabſchneiden iſt, daß es der arme Sünder kaum merkt. Damit zog der gnädige Herr vom Markt auf den Judenplatz, vom Judenplatz auf den Graben und von dort auf's Schloß, und wurden im Ganzen auch nur einundachtzig dem lieben Berthold hingegeben.

Scherze nicht ſo fürchterlich, Vater! rief Reinhold. Es ſind der Grauſamkeiten zu viele geſchehen. Würzburg raucht von Blut, und die Schlächtereien dauern noch fort. Ohne jedes Gericht ſind die Verrathenen gefallen, und in Haufen haben die Reiſigen ſelbſt die niedergeſtochen, denen erlaubt war, waffenlos nach Haus zu gehen.

Hieronymus nickte ihm gelaſſen zu. Du ſiehſt, ſagte er, was jeder Reitersknecht jetzt vermag, und was Fürſten und Obrigkeit thun und geſchehen laſſen. Dazu haben ſie kein Geſetz nöthig, nur den Nachrichter, und daran fehlt es an keinem Orte. Meinſt Du aber, fuhr er fort, trat ſeinem Sohne näher und legte ſeine Hand auf deſſen Schulter, daß der Blutgeruch in Würzburg bleiben, nicht auch über Rothenburg fortweben wird? Hat in unſerer aufrühériſchen Stadt nicht Mancher an ſeinen Hals zu faſſen, wenn er hört,

daß die gnädigen Fürsten uns ihren Besuch zu machen gedenken?

Die Blicke, mit denen er Reinhold ansah, machten, daß dieser die Farbe verlor. — Kommt der Truchseß hierher? fragte er erschrocken.

Nein, sagte Hieronymus, er ist nach Bamberg aufgebrochen. — Die Ordnung in Rothenburg herzustellen, ist dem Markgrafen Casimir übertragen worden. Wo willst Du hin? rief er und hielt den Doctor fest, als dieser sich entfernen wollte.

Zu Menzingen, war die Antwort. Du sollst mich nicht abhalten.

Ich halte Dich auch nicht ab, Lieber, sagte Hieronymus sanft. Geh hin und warne ihn, warne den Comthur, warne den blinden Mönch, den wir glücklich wiederbesitzen; warne die gesammte Brüderschaft und endlich Dich selbst auch, denn Du thust es nicht ohne Grund.

Reinhold warf den Kopf auf und stand still. Was kann mich in Gefahr bringen? fragte er. Ich habe nichts Ungebührliches gethan; vielmehr das Schlimmste abzuwenden gesucht und dabei — Deinen Rath befolgt, Vater.

Siehst Du, lächelte der Rathsherr, so wenig sehen die Menschen klar in den Spiegel ihres Schicksals. Du hast nichts Ungebührliches gethan, behauptest Du, dasselbe wird Menzingen sagen, so Deutschlin, so der Blinde und so Alle. Sie werden sich auf Wahrheit und Recht, auf ihre Ueberzeugung und auf ihre Tugend berufen, als ob dies auf der Wage wiegen könnte, auf deren einer Schale Muslohe's Haß und der Rachedurst des Markgrafen liegen.

Er schwieg stille. Reinhold schwieg ebenfalls. Darauf nahm er nochmals seines Sohnes Hand und fuhr fort:

Sie wollen Blut haben, das Blut derer, die voran ſtanden, gleichviel aus welchen Gründen. Die Bauern und der große Haufe finden eher Gnade, ſie ſind der Herren Eigenthum, wer ſoll Zehnten und Frohnden zahlen, arbeiten und Laſtthier ſein, wenn man zu viele ſchlachtet! Man ſucht die Störrigſten und Fetteſten aus. Aber die mit Hand und That oder mit Wort und Schrift ſich zeichneten, die ſollen nieder, damit die ſchädliche Saat ausgerottet werde. Darum haben alle Städte geeilt Diejenigen zu fangen, die den Fürſten wohlgefällige Opfer ſein können.

Schrecklich und jammervoll genug, Vater! rief der Doctor.

Der Rathsherr zuckte die Achſeln. Dennoch nothwendig, Reinhold, Selbſterhaltung iſt das höchſte Geſetz. Soll der Truchſeß kommen und Ausleſe halten? Welche Köpfe würden dann fallen? Entrinnen die Schuldigſten, kommen andere an die Reihe und müſſen deren Stelle vertreten.

Seine Augen ruhten auf ſeinem Sohn, als er langſam fortfuhr: Es könnte auch in Rothenburg dahin kommen, daß eine Auswahl getroffen würde.

Ich hoffe es nicht, antwortete Reinhold lebhaft aufblickend, denn die zu fürchten haben, denken längſt daran ſich zu ſichern. Der Altbürgermeiſter Kumpf, Jörg Spelt und Andere ſind ſchon fort nach Nürnberg, hört jetzt Menzingen, daß der Markgraf im Anzuge iſt, wird er nicht ſäumen ſich fortzumachen, und mit ihm werden die Uebrigen verſchwinden.

So, ſo! ſagte Hieronymus lächelnd, ich mag es ihnen nicht verargen, aber dann werden die Stellvertreter gegriffen.

Wer, Vater?

Vielleicht ich, vielleicht Du!

Wir? rief der Doctor. Das iſt unmöglich.

Was iſt in dieſer Zeit unmöglich? fragte der Rathsherr leiſe. Wir haben auch gar nicht ſo wenig gethan, Reinhold, Du beſonders. Haſt Du nicht die Bürger in's Rathhaus geführt, den Rath bedroht, den Ausſchuß verlangt? Und warſt Du nicht Menzingen's Vertrauter, in der Brüderſchaft mit ihm, mit dem Mönch, mit Deutſchlin, mit allen dieſen Aufrührern? Stille, ſtille! fuhr er fort, als er die Unruhe im Geſicht ſeines Sohnes wachſen ſah, ich weiß Alles, was Du ſagen könnteſt, aber Du ſiehſt, wie wenig das helfen würde.

Dann, Vater, unterbrach ihn Reinhold, wäre es am Beſten, wir ſuchten ebenfalls bei Zeiten Schutz.

Richtig, ſagte Hieronymus ihm zunickend. Wir müſſen uns bei Zeiten ſchützen, ehe das Unglück über uns einbricht. Flucht würde uns verderben, wohin ſollten wir? Ueber dem Flüchtling iſt der Stab gebrochen, er iſt ſchuldig. Auch Nürnberg kann auf die Dauer Keinen halten, es kann nur weiter helfen, in die Schweiz oder auf ferne fremde Erde. Ein Haufen Bettler wird dorthin ziehen, kümmerlich ſein Leben friſten und untergehen. Habe und Gut ſind verloren, davon iſt Nichts zu retten. Es kommen ſchreckliche Zeiten, Reinhold, die dieſem blutigen Aufſtande nachfolgen. Das Volk iſt niedergeſchlagen und wird ſich nicht wieder erheben. War es ſchlimm mit ihm, ſo wird es jetzt noch ſchlimmer werden, es wird in Willkür und Gewalt gänzlich verſtummen. Die Fürſten und Herren, die Biſchöfe und Prieſter kommen zu größerer Macht denn je, und die katholiſche Kirche, die im Sterben ſchien, gelangt zum neuen Leben. Ueberall wird das Evangelium unterdrückt werden, der Biſchof von Würzburg macht ſchon

den Anfang damit, und ſobald der Kaiſer kommt, wird noch mehr geſchehen. Greuliche Kriege werden Deutſchland mit Mord und Flammen füllen, und Alles, was von Freiheit und Einheit geträumt wurde, darin auflodern und verzehrt werden. Wehe den Flüchtlingen, die da hoffen wollen, ſie könnten bald in Frieden zurückkehren. Sie werden in Elend und Gram ſterben und verderben, darum müſſen wir bleiben, Reinhold, müſſen zur Verſöhnung und zum Frieden gelangen.

Und wie ſollte es mit Ehren geſchehen? fragte der Doctor kleinmüthig.

Das laß uns wohl bedenken, damit wir vor der Welt und uns beſtehen. Geh hin zu Menzingen, höre, was er zu thun gedenkt.

Ich muß ihm rathen, Vater, wie es meine Pflicht iſt.

Rathe ihm, erwiederte Hieronymus, ich halte Dich nicht davon ab, aber rathe Dir zunächſt auch ſelbſt. Was wir hier geſprochen, das wahre für Dich, es könnte ihm Nichts helfen, Dir aber ſchädlich ſein.

Als Reinhold ſich entfernt hatte, ging ſein Vater lange auf und ab, ſtill vor ſich hin ſinnend, ſeine Hände auf dem Rücken, ſeine Schritte faſt unhörbar. Endlich hing er bedächtig den Kragen um, nahm Hut und Degen und verließ ſein Haus.

Er ging zu Erasmus von Muslohe, und ſicher war dies kein leichter Gang, denn wie ſehr Hieronymus Haſſel auch den offenen Bruch mit dem Bürgermeiſter vermieden hatte, war doch zu viel geſchehen, um noch an Freundſchaft zu glauben. Der ſtolze heftige Muslohe verbarg ſeinen Groll gegen den ehemaligen Freund und Vertrauten nicht, allein dieſer hatte ſich ihm niemals widerſetzt, vielmehr

noch immer verſucht, die Fäden nicht ganz reißen zu laſſen, an welche er ein neues Gewebe knüpfen konnte. Als er zu Muslohe eintrat, ſaß dieſer vor Briefen und Schriften und ſtand mit finſterer Miene auf, als er den Beſuch erkannte. Hieronymus hielt ihm ſeine Hand hin, allein der Bürgermeiſter beachtete es nicht.

Kommſt Du in Geſchäftsſachen, ſagte er, ſo iſt dies nicht die rechte Zeit. Wir haben heute Sonntag, ich will in die Kirche.

Ich komme als ein alter Freund, Muslohe, redete der Rathsherr, der Dir einſt immer willkommen war.

Ich habe keinen Freund, der Dir gleicht! rief Erasmus, und der gewaltige Kopf färbte ſich dunkler, die Adern ſchwollen ihm an. In ſeinen Blicken lag bittere Feindſchaft. Haſſel ließ ſich davor nicht ſchrecken.

Du ſollſt mich wenigſtens nicht verdammen, ehe Du mich gehört haſt, antwortete er ſanftmüthig, um deſſentwegen bin ich gekommen.

Wir haben der Heuchler und der Heuchelei genug gehabt! fiel Muslohe ein, und ſind allzu lange betrogen und verrathen worden.

Habe ich Dich verrathen, Erasmus, als ich Dir rieth, Dich und den Rath zu erhalten? erwiederte Haſſel. Habe ich Dich betrogen, als ich in Dich drang, dem Aufruhr nachzugeben, ſo weit es zuläſſig, um die Stadt und Dein Leben zu behüten? War es Heuchlerwerk, daß ich getreu meinen Pflichten und meiner Ehre in aller Noth des Rathes Wohl und Recht förderte und that, was helfen konnte.

O! rief Muslohe, willſt Du Dich jetzt rein brennen, wo die Rechnung gemacht werden ſoll? Hätteſt Du den Mantel nicht doppelt getragen, ſo wäre kein Zweifel, welches

die rechte Seite iſt. War es nicht Dein Werk, daß Dein Sohn es mit Menzingen halten, aller dieſer Aufrührer Genoſſe und Geſell werden mußte?

Das war mein Werk, Erasmus, und war wohlgethan, antwortete Haſſel mit ſolcher Ruhe, daß der Bürgermeiſter erſtaunt verſtummte.

Ich will es nicht länger verleugnen, fuhr Jener lächelnd fort, doch wärſt Du aufmerkſamer geweſen, hätte es Dir jedoch nicht entgehen können, was meine Abſicht war, und was Reinhold unternahm. Menzingen's Einfluß mußte ein Gegengewicht erhalten, es mußte ein Mann in ſeiner Nähe ſein, der, von ihm geachtet und mit ihm verbunden, ihn hinderte, ſich der Bauernſchaft in die Arme zu werfen, und der ihm entgegen wirkte, um Rothenburg und uns Alle vor einem Bauernregiment zu bewahren. — Das iſt mit Gottes gnädiger Hülfe auch Reinhold geglückt! fuhr er fort und faltete ſeine Hände. Er hat verhindert, daß Menzingen dem Willen Florian Geyer's nicht nachgab, daß keine Bauernfahnen einzogen, daß die Landſchaft Nichts weiter erhielt, als daß die Steuern ruhen ſollten bis zur Reichsreform. Damit hatten wir Luft und Zeit gewonnen und haben jetzt Nichts gegeben und Nichts verſprochen, weil dieſe Reichsreform niemals kommen wird.

Muslohe ſtierte ihn zweifelnd und ungläubig an. Was er vernahm, verwirrte ihn und klang doch ſo, um es nicht Lüge zu nennen. Wenn Ihr das wolltet, wandte er ein, warum verſtecktet Ihr es? Warum gabſt Du mir keine Nachricht?

Frage Dich, ob ich es konnte, erwiederte Haſſel. Der leiſeſte Verdacht mußte Alles verderben. Nur wenn Du Reinhold mit rechtem Zorn behandelteſt, auch mich es büßen ließeſt, konnte er Vertrauen finden. Wir haben es mit

Gottes höchster Weihe geboren wurden, blieben unbefriedigt in dem Drange, der tief in ihrer unruhvollen Bruſt lag; aber ſie rangen nach der Palme der Schönheit und fanden Frieden und Belohnung in dem Strom der Töne und Gedanken, den ſie ausſtrömen ließen. Das Lob der Beſten, das war ihr Ziel! Jetzt aber buhlen ſie um den Beifall der Menge, und laſſen ſich dieſen Beifall machen, ſo tief iſt die Welt geſunken. — Alles lebt dem Augenblick, Alles will gekauft und bezahlt ſein, Alles iſt Speculation und Berechnung, und für Geld iſt Alles zu haben. Liebe, Freundſchaft, Ehre, Ruhm wird verſchachert, und der iſt ein Narr, der mehr will als Täuſchung, der nach Wahrheit ſtrebt, wo Alles aufgeputzte Lüge iſt. —

Mitten in dieſem Erguß des Unmuths klopfte es leiſe und Herr Iſidor trat herein. Er blieb an der Thür ſtehen, und hörte die letzten Sätze mit an. — Sein finſteres Geſicht hellte ſich auf und ein ſpöttiſches Grinſen bewegte ſeine Lippen, dann nickte er dem Muſikdirector zu und ſagte laut: Echte Wahrheit, was Sie da ſagen, durchaus echte Wahrheit.

Ah! Herr Berton, rief Antonie ſich umwendend; wie kommt Saul unter die Propheten?!

Es giebt keine Treue mehr, keine Wahrheit, es iſt Alles aufgeputzte Lüge, erwiderte Herr Iſidor. Das iſt ein Wort, das mit Goldſchrift an alle Ecken angeſchlagen werden ſollte.

Hans Haſenfuß! murmelte der Director, indem er eine große Priſe nahm.

Geduld ertragen, auf den Tag hoffend, der uns den Freund wiedergiebt.

Und wieder ſtreckte er ſeine Hand aus, was ſollte Muslohe thun?

Iſt das Alles wahr, ſprach er zögernd, dann wäre ſchweres Unrecht gut zu machen, doch welche Bürgſchaft haſt Du — was ſoll ich glauben?

Iſt es keine Bürgſchaft, ſagte Haſſel, daß ich ſchon in letzter Woche rieth, die Stadtknechte zu verſtärken? Daß ich Dir heimlich Nachricht geben ließ, das Franziskanerkloſter an der Stadtmauer zu beſetzen, da Menzingen den Plan gemacht, von dort herein einen Bauernhaufen in die Stadt zu bringen, ſobald es Zeit ſei, um Rothenburg gegen den Bund zu vertheidigen?

Das kam von Dir? fragte Muslohe.

Reinhold hatte es erfahren, doch jetzt bin ich ſelbſt zur Stelle, denn Menzingen will fort.

Das ſoll nicht geſchehen! ſchrie Muslohe auf.

Es darf nicht geſchehen. Die Schuldigen müſſen zu ihren Werken ſtehen und ſollen leiden, was ſie an Schaden und Schande über uns gebracht haben.

Jetzt griff Muslohe mit beiden Händen nach Haſſel's Hand und rief dabei: Nun ſehe ich, daß Du es treulich meinſt, und daß ich Dir Sühne bieten muß, damit Du mir vergeben magſt.

Eine Umarmung beſiegelte die erneute Freundſchaft. Hieronymus bekam naſſe Augen. Jetzt laß mich Dir wieder getreulich rathen und helfen, ſagte er, und nimm Reinhold väterlich an. Er wird mir Nachricht bringen, wie es mit Menzingen ſteht, dann handle, wie es ſein muß.

Während ſie dies beriethen, Muslohe noch einige andere

angeſehene Räthe holen ließ und endlich Haſſel in ſein Haus zurückkehrte, um ſeinen Sohn zu erwarten, wohnte dieſer einer Verſammlung bei, die Menzingen berufen hatte. Der blinde Mönch und ſein Schwager, der Comthur Chriſten und Doctor Deutſchlin, ſammt dem gelehrten Rektor Beſſenmayer waren mit einer Anzahl Mitglieder des Bürgerausſchuſſes zugegen, aber die Meiſten ſahen erſchrocken und verzagt aus, denn die traurigen Nachrichten hatten ſich gehäuft. Die gelehrten Herren und Prieſter bewahrten jedoch ihre würdige Faſſung. Doctor Deutſchlin hörte mit unerſchütterter Ruhe die ſchrecklichen Erzählungen von dem Wüthen des Markgrafen an, die der Comthur zu berichten wußte. Caſimir hatte allen ſeinen Amtleuten Befehl ertheilt, allen Aufrührern ohne Schonung die Köpfe abſchlagen zu laſſen, und eben führte er dies ſelbſt in Kitzingen aus, das er mit ſeinem Heere umlagerte. Fünfzig Bürgern wurden die Augen ausgeſtochen, weil ſie ihm früher geſchrieben, daß ſie ihn nicht mehr ſehen möchten, ſo ſollten ſie, wie der Markgraf mit fürchterlichem Hohne erklärte, ihren Willen haben. Andere wurden enthauptet, Vielen die Finger abgehauen, daſſelbe geſchah, wohin er ſich wandte.

Dieſen Unhold will ich nicht hier erwarten, ſagte darauf der Comthur. Wer klug iſt, wird mir nach Nürnberg folgen, wohin ſchon manche unſerer Freunde vorangegangen ſind.

Es entſtand jedoch bei Vielen trauriges Bedenken und Seufzen. Haus und Familien und die Vaterſtadt zu verlaſſen dünkte ihnen zu ſchwer.

Es gilt das Leben, ſprach der Comthur weiter. Alles Andere läßt ſich erſetzen, dies allein nicht. Worauf wollt Ihr noch rechnen? Das Volk iſt eingeſchüchtert und duckt

ſich vor den Ehrbaren, die ihre Köpfe ſchon wieder hochheben. Ich will nicht verweilen, bis die ſchwarzweißen Fahnen um den Ring wehen, es möchte zu ſpät ſein.

Iſt es denn auch ſo gewiß, daß der Markgraf hierher kommt? wandte Einer ein.

Junker Menzingen ſaß in ſeinem ſchwarzen Mantel am Tiſche, vor ihm lagen Barett und Handſchuhe; er war ſtattlich am Sonntage gekleidet. Als die Frage geſchah, wandte er ſich nach Reinhold um, der mit Agnes ſich zwiſchen ihrem blinden Freund und dem Doctor Karlſtadt niedergelaſſen.

Das ehrwürdige Geſicht des frommen Mönches war ſo mild und ſanft wie gewöhnlich, Karlſtadt aber ſenkte ſeinen ſchwarzen Kopf nieder und blickte düſter vor ſich hin.

Weißt Du eine ſichere Nachricht zu geben, Reinhold? fragte Menzingen.

Reinhold zauderte einen Augenblick, darauf aber, als bezwänge er ſich, antwortete er um ſo haſtiger: Ich glaube nicht, daß wir die Nachricht bezweifeln dürfen, daß Markgraf Caſimir den Auftrag übernommen hat, gegen Rothenburg zu ziehen.

Die Unruhe vermehrte ſich bei dieſer Antwort. Es iſt ſo! rief der Comthur, darum wartet ihn nicht ab, ehrwürdiger Deutſchlin und Du, lieber Bruder Jakob, denn Ihr würdet ihm ein leckerer Fang ſein.

Ich werde nicht fliehen, ſagte der Blinde, ſondern Gottes Willen gehorchen, der mich hierher geführt nnd meinen Weg gezeichnet hat.

Und warum ſoll ich entweichen? fügte Deutſchlin hinzu. Bin ich an Gottes Sache ein Verbrecher und Verräther und ſollte die verlaſſen, die meinen Lehren folgten?

Laßt mich nicht blenden, sagte der Comthur, Ihr würdet es bereuen. Sagt Deine prophetische Stimme Dir nicht, Bruder Jakob, was Du thun sollst?

Ein sanftes Lächeln lief über des Mönchs Gesicht. Sie sagt mir, daß ich bleiben und Nichts fürchten soll.

O! hätte das Volk noch Muth zum Widerstand! rief Christian zornig, so wollte auch ich nicht gehen. Nähme es die Reste der tapferen Landwehr in die Stadt, griffe es selbst zu den Waffen, so könnten wir Rothenburg wohl halten und würden Beistand zum guten Frieden finden.

Neue Greuel! neues Blut! schrie Karlstadt heftig. Wollt Ihr wiederum den Geist mit dem Schwerte retten und daran zu Schanden werden? Alle, die das Schwert gezogen, sind von ihm erschlagen worden. Wer soll jetzt helfen, da Ihr mir nicht folgtet!

Er sprach ängstlich und verworren weiter, aber Niemand achtete darauf, mit seinem Ansehen war es vorbei. Nur Agnes blickte ihn mitleidig an, und Reinhold nahm seinen Faden auf.

Widerstand wäre unnütz, sagte er, er müßte uns gänzlich verderben. Die Fürsten haben die Entschuldigungen der Stadt ja nicht zurückgewiesen; die Verhältnisse haben Manches erzwungen, auch haben wir niemals die Mäßigung verloren.

Die nicht kalt, nicht warm waren in ihren feinen Künsten, die halfen zum Unheil, sprach der Comthur halblaut und warf finstere Blicke auf ihn und Menzingen.

Meinst Du, wandte sich dieser an Reinhold, daß wir bleiben können, und willst Du es thun?

Der Doctor zögerte, ein geheimer Kampf trieb ihm das Blut in's Herz. Ich weiß nicht, sagte er, was man uns

mit Grund vorwerfen kann. Wir haben immer Schaden abgewandt, haben noch zuletzt Gregor von Bernheim Geſchütz und ihm Beiſtand geleiſtet, als er den Markgrafen angriff.

Es wäre möglich, ſagte Menzingen überlegend, daß wir darauf rechnen dürften und der Markgraf wohl bedächte —

In dem Augenblicke erhob Anna von Menzingen, die bisher ſtill zugehört hatte, ihre Hand und ihre Stimme. Darfſt Du noch vertrauen, Stephan! rief ſie warnend. Wo ſind Treue und Glauben, da alle Banden reißen?

Sie hat Recht, Reinhold, ſagte der Junker, ich will meinen Kopf nicht in der Schlinge laſſen. Meine Pferde ſtehen bereit. Sobald ich aus der Kirche komme, will ich fort. Du thäteſt wohl, mich zu begleiten. Muslohe haßt Dich wie mich, er vergiebt uns nicht. Laß uns nach Nürnberg. Die Frauen haben Nichts zu fürchten, ſobald es geſchehen kann, folgen ſie uns nach.

Reinhold zuckte leiſe, als Agnes ſeine Hand drückte und mit gläubiger Ergebung ſprach: Ich folge Dir, wohin Du gehſt, doch willſt Du ausharren mit dieſen frommen Männern, die ſich in Gottes Schutz begeben, ſo iſt es wohlgethan.

In großer Aufregung ſchwieg Reinhold ein Weilchen, ſein Geſicht glühte, der Arm zitterte, den er um Agnes legte. Laß es mich bedenken, ſagte er, ich kann mich nicht ſobald entſcheiden. Ich habe Pflichten für meinen Vater, die mich zurückhalten; mußt Du Rothenburg verlaſſen, Menzingen, ſo zögere nicht länger.

Die Unterredung ſetzte ſich fort, bis die Kirchenglocken klangen, aber ſie änderte wenig in den Entſchlüſſen der Be-

drohten. Einige der Schwankenden wurden zur Flucht geneigter, die Prieſter und Gelehrten blieben ihren Grundſätzen getreu, vor Gott und Menſchen bei ihren Lehren zu beſtehen.

Endlich entfernte ſich auch Reinhold, doch verſprach er bald zurückzukehren, und Agnes entließ ihn, indem ſie ihre zärtlichen Zuſicherungen wiederholte.

Er ſuchte dieſe zu erwiedern und miſchte Hoffnungen und Erwartungen hinein, aber ſeine abgebrochenen Reden ließen die Unruhe, welche ihn peinigte, um ſo mehr erkennen.

O! ſagte Agnes, ſich an den guten Mönch lehnend, wie iſt ſein Herz voll Bangen und Sorgen und doch muthig und bereit zur rechten Treue.

Mit ſanftem, wehmüthigem Lächeln legte der Blinde ſeine Hände auf ſie. Selig, die reines Herzens ſind, ſagte er, denen iſt es Gottes Werkſtatt in aller Noth und Traurigkeit. So wird Dein Herz Dir helfen überwinden. Sei getroſt und fürchte Dich nicht!

Menzingen nahm Hut und Degen, ſeine Mienen hatten ſich aufgehellt. Sieh nicht mehr ſo trübe und ſtrenge aus, theure Anna, ſagte er. Ich fühle mich getröſteter, als ſeit langer Zeit. Wir werden zum Frieden kommen.

Zum Frieden! antwortete ſie tonlos.

Du verkaufſt, was uns noch gehört, fuhr er fort. Wir werden immer noch genug haben, um, wo es uns gefällt, zu leben. In der Schweiz denke ich mich niederzulaſſen, ein freier beſcheidener Mann in meines Hauſes ſtillem Glück. Mit Dir, Geliebte, und wenn Agnes und Reinhold —

Er wird Dir nicht folgen, unterbrach ſie ihn.

Meinſt Du, daß ſein Vater ihn zurückhält? Es wäre möglich, nun, ſo gehe ich allein.

Geh' gleich! ſagte ſie haſtig. Geh' nicht in die Kirche, Stephan. Deine Pferde ſtehen geſattelt, das Thor iſt nahe, iſt offen. Sieh dort — dort ſteht einer von den Stadtknechten und blickt herein.

Menzingen lachte. Was ficht Dich an, meine ſtarke Anna! Wie könnte mir offene Gewalt geſchehen in Mitten der Bürgerſchaft?

Sie legte eine Hand an ihre Stirne und ſeufzte. Mir ahnet eine große Gefahr, Stephan. O, eile! laß keine Zeit vergehen.

Er nahm die Hand fort und küßte ſie. Ich muß in die Kirche, finde dort manchen Freund, dem noch ein Wort zu ſagen bleibt. Inzwiſchen halte Alles bereit, was mir nöthig iſt; ſobald ich zurückkehre, will ich allen Deinen Geboten folgen.

Damit verließ er ſie. Wenn Du zurückkehrſt! flüſterte ſie und ſah ihm nach.

Als der Junker Menzingen aus der Kirche kam, wurde er von zwei angeſehenen Bürgern begleitet. Er hatte Manchem aus der Bürgerſchaft noch guten Rath ertheilt und denen, die viel zu fürchten hatten, zugeſprochen, die Stadt zu verlaſſen, ehe Unglück über ſie käme.

Faſt überall aber fand er verzagte Männer, und es gab nicht wenige, die ihm auswichen und ſich ſchnell entfernten. Sonſt hatten ſich Alle zu ihm gedrängt, hatten ihn angehört, befragt und nach Haus begleitet, heute fand er nur dieſe Beiden, und auch ſie ſahen furchtſam aus, obwohl ſie bisher zu den Eifrigen gehört hatten. Menzingen konnten dieſe Wahrnehmungen nicht entgehen; er bemerkte es wohl, wie

nicht allein die Bürger, sondern auch das niedere Volk, das früher ihn so hoch gepriesen, mit ängstlichen und mürrischen Mienen sich zurückzog.

Als er über den Platz ging, blieb die Menge ganz zurück, und Manche sprachen über ihn nicht zum Besten. In welchen Schaden sei die Stadt gekommen, und was bleibe nun zu erwarten? Wie Viele hätten ihr Leben verloren, wie Viele liefen von Haus und Hof, was sei aus Nahrung und Gewerben geworden, und wer würde nun gestraft werden? — Der Rath habe es doch besser gemeint und Recht behalten. Er sorgte für das Stadtgut und sah kommen, was kommen mußte. Denn alle Wildheit der Bauern konnte nicht bestehen, zum Greuel sei sie geworden; der Junker Menzingen aber habe es niemals treu mit Rothenburg gemeint, sondern für sich sorgen wollen, und jetzt werde er sich aus der Brühe machen und zurücklassen, was er eingebrockt.

Und indem sie so sprachen, lehnte der Junker an dem Laden eines Goldschmieds, redete eifrig mit seinen beiden Begleitern und schüttelte ihnen eben zum Abschied die Hände, da sprang hinter ihm aus dem engen Gäßchen ein Stadtknecht, umfaßte ihn mit beiden Armen und riß ihn zurück, daß er taumelte. Und während der erschrockene Junker sich zu befreien suchte und ein Geschrei entstand, waren noch fünf Knechte zur Stelle, die ihm den Degen entrissen, ihn niederwarfen, überwältigten und banden.

Einige der Knechte hatten ihre Schwerter gezogen, die beiden Bürger wichen entsetzt zurück. Helft, lieben Freunde! Helft, ihr christlichen Brüder! schrie Menzingen, als er sich verloren sah.

Aber der Volkshaufen zerstäubte in eiliger Flucht, und

eben trat der Bürgermeiſter Eberhard aus der Gaſſe hervor und ſah den Gefangenen mit grimmigem Hohne an, lachte auf und rief ihm zu: Die Brüderſchaft hat ein Ende, Lieber, das wollen wir Dir beweiſen. In den Thurm mit ihm, ſchlagt nieder, wer ihm helfen will!

Niemand half, die Furcht lähmte jede Hand. Und noch war der Junker nicht hinter Schloß und Riegel, als die Stadtknechte ſchon einen Anderen durch die öde Straße führten. An beiden Armen hielten ſie den blinden Mönch, der mit aufgehobenem Haupte, ohne Kümmerniß und Klagen ihnen folgte.

17.

Neun Tage waren vergangen, als Hieronymus vom Rathhauſe kam und, als er bei ſeinem Sohne eintrat, dieſen bei einem Blatte leſend fand, das er ſchnell verbarg. Reinhold ſah krank und bleich aus, als ſein Vater aber zu ihm trat und ihn anblickte, wurde er roth. Hieronymus ſchien Nichts davon zu bemerken.

Ich bringe Dir eine gute Nachricht mit, ſagte er, die Dich erfreuen wird. Du ſollſt eine Reiſe machen und mußt ſie noch heute antreten,

Wohin, Vater? fragte Reinhold überraſcht.

Nach Wittenberg zum Kurfürſten und zu Doctor Luther, erwiederte Haſſel und ſetzte ſich zu ihm. — Wir müſſen Schutz ſuchen, fuhr er fort, ſowohl für unſere bedrohte Reichsfreiheit, wie für unſeren Glauben. Die alte Kirche läßt ſich nicht wieder herſtellen, das ſieht auch Muslohe ein, wir müſſen uns an Nürnberg lehnen und mit dieſem

mächtigen Hort der neuen Lehre an die protestantischen Fürsten und an deren Haupt, den Kurfürsten von Sachsen. Das giebt uns zugleich Schutz gegen die Pläne des Markgrafen, der ja auch vom Evangelium nicht lassen will. So sollst Du als Rothenburgs Gesandter hingehen und den Doctor Luther, Deinen Gönner, uns gewinnen, der Dich gern annehmen wird. Es ist sein Gedanke, den Kaiser und sogar den Papst selbst für die Reform einzunehmen, darin mußt Du ihn bestärken.

In einer langen, scharfen Darstellung zeigte nun Hieronymus, was geschehen müsse, doch Reinhold hörte ihm zerstört zu, er schien an andere Dinge zu denken. Sein Vater ließ sich davon nicht anfechten, endlich aber sagte er:

Du mußt fort von hier, es wird wohlthun. Ich selbst habe Gründe, dies zu wünschen. Wenn Du wiederkommst, wirst Du ruhiger sein, auch giebt es noch andere Reisen und Geschäfte. Du ziehst Dich jetzt zurück von Jedermann, Du scheust Dich, in Muslohe's Haus zu gehen, das wird dann aufhören.

Ich mag zu Niemand gehen, Vater, fiel Reinhold erregt ein, denn — denn —

Es sieht Dich Mancher finster an und spricht von Verräthern und schlechten Buben, lächelte Hieronymus. Alberne Gerüchte haben sich unter den Narren verbreitet; das willst Du verachten lernen. Es handelte sich um unsere Köpfe. Reinhold, wir standen Beide auf der Liste, sollten wir uns für eine verlorene Sache in den Abgrund stürzen? Als Du zurückkamst und mir gestandest, daß Menzingen fort wollte, hatte Muslohe schon seine Maßregeln getroffen, Du hast Nichts gethan und konntest Nichts thun. Warum sprang das Volk nicht zu, als ihn die Stadtknechte griffen? Warum

Wie! ſagte das junge Mädchen ſchalkhaft, Sie ſagen das, der Sie die Welt doch eben jetzt als ganz vollkommen betrachten müßten.

Hören Sie, Herr Director, fiel Iſidor ein, ich will Ihnen eine Geſchichte erzählen, die einen hübſchen Beitrag zu Ihren Klagen bildet. Ich kenne eine arme Familie, und eine junge Dame darin, die ſich gern nach ihrer Herzenswahl verheirathen möchte, aber es fehlen alle Mittel dazu. Zu ihr kommt ein Freund und bittet ſie um einen Dienſt, aber er will ihn nicht umſonſt, er bietet ihr eine bedeutende Summe dafür an.

Wenn es ein ehrenhafter Freundſchaftsdienſt war, wird ſie kein Geld genommen haben, brummte der alte Muſikdirector.

Im Gegentheil, rief Herr Iſidor. Der Dienſt war ein einfacher Freundſchaftsdienſt, ſie forderte aber das Doppelte dafür, wenn ſie ihn leiſten ſollte.

Das muß eine abgefeimte Perſon ſein, ſagte der alte Mann.

Auch die doppelte Summe wurde ihr bewilligt, fuhr Iſidor fort, was aber geſchah nun? Sie verrieth den Freund, lieferte den Schein, mit welchem dieſer ſich verbürgte, denn er hatte einen ſolchen nach ihrer Vorſchrift ausſtellen müſſen, dem Feinde ihres Wohlthäters aus und verkaufte ihn für eine noch höhere Summe.

Das iſt abſcheulich! fiel Antonie ein, aber wollen Sie uns nicht mittheilen, Herr Iſidor, worin der Freundſchaftsdienſt beſtand, den man forderte?

rührte ſich von den Tauſenden Keiner, als ihr blinder Prophet und ihr heiliger, verehrter Deutſchlin in den Thurm geführt wurden? Das waren die feigen Verräther! Du würdeſt nicht geflohen ſein, wärſt Du dabei geweſen. Aber die Sache war verloren, Reinhold, das begreift das Volk, und ſtatt zu helfen, liefen der Comthur und des Mönches Schwager und der ganze Haufen der ärgſten Schreier Hals über Kopf zum Thore hinaus und rettete ſich. Was will man alſo von uns und beſonders von Dir!

Während er ſprach, war er auf- und abgegangen, jetzt blieb er plötzlich vor dem Doctor ſtehen.

Morgen zieht der Markgraf in Rothenburg ein, ſagte er. Er kommt mit ſeinem ganzen Heere, das Blutgericht zu halten. Du ſollſt nicht dabei ſein, haſt es Muslohe zu danken, daß er Dir eine Zeugenſchaft, wohl gar den Anblick der Richtſtätte erſparen will. Alſo mußt Du heute noch fort; wer von den Geladenen klug iſt, wird überhaupt nicht kommen. Zunächſt gehſt Du nach Nürnberg und ſollſt dorthin weitere Anweiſung erhalten. Muslohe wird Dir Briefe und Gefolge geben, in einer Stunde erwartet er Dich.

Er ſprach mit ſolcher Beſtimmtheit und ermahnte den niedergeſchlagenen Sohn ſo ernſtlich, ſich klug und verſtändig zu beweiſen, daß dieſer Nichts mehr zu erwiedern wagte. Endlich ſchloß er mit einer Drohung.

Ich habe geſagt, ſagte er, daß die Gefahr an Dir und auch an mir vorübergeht, was hinter uns liegt, muß abgethan ſein. Kein vernünftiger Menſch darf von der Vergangenheit leben wollen, ſo lange er die Zukunft nöthig hat, danach hat er zu ſtreben, darin liegt das Glück. Muslohe wird jetzt mächtiger ſein als je vorher, mit ihm ſich zu verbinden bringt Ehre und Freude; wollteſt Du das je ver-

geſſen, ſo müßten ſich unſere Wege trennen. Haſt Du Agnes Pröll wiedergeſehen? fragte er und hielt inne.

Wie ſollte ich ſie wiederſehen, murmelte Reinhold, nach dem, was geſchehen iſt?

Ein Verlöbniß oder bindend Verſprechen hat niemals zwiſchen Euch ſtatt gefunden, fuhr Hieronymus fort, man kann Dir gar Nichts vorwerfen. Wie die evangeliſche Brüderſchaft von Dir geſchieden iſt, ſo Alles, das damit zuſammenhängt, auf immer und ewig. Es war eine Schwärmerei, die zur anderen paßte. Wer wollte noch daran denken, mit der Sippſchaft des Menzingen —

Friede, Vater, Friede! rief Reinhold mit glühendem Geſicht und ausgeſtreckten Armen.

Hieronymus zog ihn an ſich und ſtreichelte ihn. Du ſiehſt es doch ein? fragte er.

Ja, Vater, ſeufzte Reinhold leiſe.

Weine Du, armer Knabe, doch laß es Deine letzten Thränen ſein. Verhältniſſe beſtimmen den Mann, er darf thörichten Gefühlen nicht folgen.

Sie ſtanden beiſammen, Reinhold's Kopf lag auf ſeines Vater Schulter.

Was war das für ein Blatt, das Du einſteckteſt? fragte dieſer nach einer Weile. Kam es von Ihr?

Reinhold machte ein bejahendes Zeichen.

Was begehrt ſie?

Reinhold reichte es ihm hin.

Sie will Dich ſprechen. Verlangt Dich noch einmal zu ſehen.

Er ſchwieg ſtill, ſagte aber dann: Das darfſt Du nicht abſchlagen, Du mußt es erfüllen. Ja, Du mußt hingehen, fuhr er fort, denn es wird gut für Dich und für ſie ſein.

Ihr werdet in Frieden ſcheiden. Du wirſt ſie verſöhnen, und ich kenne ihren edlen und feſten Sinn, ſie wird einſehen und wiſſen, daß Ihr Euch laſſen müßt. Sei ruhig und gefaßt, Reinhold, zeige ihr die unerbittliche Nothwendigkeit und tröſte ſie. Von ihrem Vermögen ſoll Nichts verloren gehen, auch was ihre Schweſter noch beſitzt, ſoll nicht angetaſtet werden. Die Kinder ſollen nicht für den Vater büßen, Alle werden Schutz und Beiſtand finden, Deinen Schutz und Beiſtand, ſo lange Du lebſt, das verſprich und ſchwöre.

Er fügte ſeinen Lehren noch andere hinzu, und als er ſeinen Sohn hinlänglich feſt glaubte, brach er ab und ſprach wieder von der Geſandtſchaft und von der Zukunft. Von Muslobe's Tochter ſprach er nicht, als aber die Zeit da war, ſchickte er ihn zu dem Bürgermeiſter.

Du haſt ein Gefolge, ſagte er, mit dem Du nicht fürchten darfſt, in der hellen Sommernacht zu reiten; oben-ein kommt der Mond herauf. Jetzt geh' und beweiſe Dich ſchicklich bei Muslobe, vom Anderen wollen wir dann weiter ſprechen.

Lächelnd klopfte er ihm auf die Schulter, ſah ihm nach und rieb ſich die Hände.

So ſtehe ich wieder feſt, und auch er wird feſt ſtehen, nickte er behaglich. Es iſt mit dem Menſchen wie mit einem Kunſtwerk, dem ein neues Rad eingeſetzt wird. Es reibt ſich und ſträubt ſich, ächzt und will brechen, aber nach kurzer Zeit läuft es munter vorwärts. Es iſt nur der Anfang ſchwer auf der Bahn. — Er kniff vergnügt die ſpottenden Lippen zuſammen. In Mathildens weichen Armen werden alle Schwachheiten und das kranke blaſſe

Geſicht — wie Viele ſind nicht ſchon vergeſſen worden, und die Welt geht ruhig weiter.

Als der Abend niederſank, wurde es todtenſtill auf dem Herrenmarkt, wie es nie geweſen. Sonſt ſaßen die Bürger vor den Thüren, die Kinder ſprangen und ſchrieen, die Mägde ſchwatzten am Brunnen; heute verbarg ſich Jeder und ſaß bange hinter den feſten Läden.

Es trat Jemand durch das ſchmale Pförtchen in die Flur des Menzingen'ſchen Hauſes, die weit und hoch eine Halle bildete, wie ſie in alten reichsſtädtiſchen Geſchlechtshäuſern ſind. Im Hintergrunde lief die geſchnörkelte, ſchöne Treppe in das obere Stockwerk, vorn ſchimmerten zu beiden Seiten die niedrigen Thüren, aber es kam Niemand dem Fremden entgegen, der zögernd horchte und ſtillſtand, wo er ſonſt eilig und gewiß vorwärts ſchritt.

Und als er noch ſtand und ſann, öffnete ſich eine der Thüren, und er ſah aus der Dunkelheit ein Licht flackern, über die Flur daher ſchritt eine Frau, die es in ihrer Hand trug. In ihrem ſchwarzen Gewande, in der Grabesſtille umher, mit ihren leiſen Schritten hatte ihr Anblick etwas Geiſtiſches. Sie ging an ihm vorüber und heftete ihre Augen auf ihn, ohne eine Miene ihres ernſten Geſichts zu ändern, ohne eine Frage, ohne Laut. Ein Zittern überlief ihn, er konnte ihren Blick nicht ertragen und wagte doch nicht ſich zu regen, bis ſie verſchwunden war.

Anna Menzingen! Hilf Gott! murmelte er, tief erſchüttert von ihrem Anblick und ihrer ſtolzen Verachtung, wie ſoll ich es beſtehen; darauf aber ſeinen Muth ſammelnd, trat er in das Wohnzimmer, entſchloſſen, ſeine Aufgabe zu erfüllen.

Agnes ſaß am Tiſche, ihre Hände ruhten gefaltet auf

der großen Bibel. Indem er ſich näherte, ſchien es, als wollte ſie ſich erheben und vermochte es nicht, ein Schatten von Angſt flog über ihr Geſicht und verſchwand in dem ſanften Lächeln.

Reinhold hatte ſich gewappnet, um nach den Lehren ſeines Vaters zu handeln, als er in ihre vergebenden geduldigen Augen blickte, die keine Klage und keinen Vorwurf hatten, und doch das unbeſchreibliche Weh eines gebrochenen Herzens, kam ein Zittern über ihn. Er konnte keine Worte finden und ſtand vor ihr wie ein Gerichteter.

Setze Dich zu mir, lieber Reinhold, ſagte ſie mit ihrer ſüßen Stimme, ich danke Dir, daß Du meine Bitte erfülltest.

Er ſtreckte ſeine Hand flehend aus, ſie ſchüttelte leiſe den Kopf. Wir müſſen Beide ruhig ſein und nicht mehr an die Vergangenheit denken.

Das war es, was Hieronymus geſagt hatte. Unglückliche Verhältniſſe ſind über uns gekommen, antwortete er ſeufzend. Ich trage keine Schuld.

Ich weiß es, unterbrach ſie ihn, es mußte ſo geſchehen.

Was mich auch anklagen mag bei Dir, fuhr er gefaßter fort, ſo kann ich doch mich rechtfertigen.

O! thue es nicht, fiel ſie ein, denn ich rechtfertigte Dich längſt. Wie viel Unglück hätte ich über Dich gebracht, in welche Noth Dich geſtoßen; Du haſt Recht gethan, denn es war verſtändig. So laß uns davon ſchweigen, und höre nur meine Bitte für einen unglücklichen Mann, die meine letzte ſein ſoll.

Bei Gottes ewiger Gnade! rief Reinhold, ich habe Menzingen nicht verrathen, aber ich kann ihm nicht helfen!

Er iſt es auch nicht, dem Du helfen ſollſt, ſagte Agnes, doch ich danke Dir für Deinen Schwur und will ihm immer glauben. Den drei Gefangenen mag Gott beiſtehen, ich bitte Dich für Einen, den der Thurm noch nicht hat. Aber ſeine Feinde ſuchen ihn, und Niemand will ihn verbergen. Er hat keinen Freund mehr als mich allein.

Karlſtadt iſt noch hier? fragte der Doctor beſtürzt.

Rette den edlen frommen Verfolgten, flehte ſie und faltete die Hände. Ich will für Dich beten bis zur letzten Stunde.

Dann ſoll er gerettet ſein, antwortete Reinhold entſchloſſen, oder ich will mit ihm ſterben.

Er bedachte ſich kurze Zeit, während Agnes ihm mittheilte, daß ſie den unglücklichen Doctor verborgen halte, der in größter Angſt um ſein Schickſal nicht mehr wiſſe wohin und jeden Augenblick entdeckt werden könne. Alle Verſuche, ihn fortzuſchaffen, ſeien vergebens geblieben, Niemand wolle ihm helfen, wohl aber ſei zu fürchten, daß Angeber zu ihrem Vortheil ihn verrathen hätten.

Dann wäre er verloren, ſagte Reinhold, und aus den Thoren entkommt er nicht, ſie werden zu ſtreng bewacht. Höre alſo meinen Rath. Wo das Franziskanerkloſter an die Mauern ſtößt, iſt dieſe nicht hoch und der Graben nicht tief. Dort muß er heut Nacht noch, ſobald es zwölf ſchlägt, heruntergelaſſen werden, ich will ihn erwarten und weiter ſchaffen. Suche einen treuen Mann, der ihm von der Mauer hilft, für alles Andere will ich ſorgen.

Habe Dank und reichen Gotteslohn! rief Agnes.

Wirſt Du Einen finden, der es wagt, ihm beizuſtehen? Wird er entdeckt, könnte er hart geſtraft werden.

Ich weiß Einen, der es thut, antwortete ſie, und der

nicht zagen wird. Und nun laß uns ſcheiden, Reinhold; ich wurde nicht getäuſcht. Edel und gut iſt Dein Sinn; Du ſtehſt bei den Gerechten, was Du thateſt, war Gebot und Pflicht. Darum ſei Segen mit Dir und Glück und Frieden, o lieber Reinhold, auf allen Deinen Wegen!

Ihr begeiſtertes Lächeln begleitete dieſe Worte, die großen Augen ſtrahlten beſeelt auf ihn ein, und heimlich erſchrak er davor, denn ſie rüttelten an ſeinem Gewiſſen.

Ich will immer getreulich beiſtehen, wo ich es vermag, ſagte er, und Dein Vermögen ſoll nicht angetaſtet werden, Du haſt Nichts davor zu beſorgen.

Ihre Lippen zuckten vor Schmerz. Da ſie ihn retten wollte, vor der Nacht in ihrem Herzen, ihn preiſen, ihn freiſprechen und ſegnen, hatte er Nichts dafür als den Troſt um ihr Geld. Mit Anſtrengung winkte ſie ihm zu, und was er noch ſagte, ſauſte um ſie wie ferner Donner, bis er ſie verlaſſen hatte.

Mit bleichem Geſicht ſank ſie in den Stuhl zurück zum Tode müde und gebrochen, bis ein Thränenſtrom ihre Laſt erleichterte. —

Und als es nahe an Mitternacht war, öffnete ſich die kleine Pforte. Der Wind trieb dunkle Wolken über den Himmel, in denen ein phosphoriſches Leuchten flimmerte, zuweilen aber trat der Mond hervor und ſtrahlte hell über die lautloſe Stadt. Und hinter Agnes Pröll ſchlich ſich an den Häuſern hin der Doctor Andreas Karlſtadt, mit ſeinen Blicken umherſpähend voll Furcht, entdeckt zu werden, aber es entdeckte ihn Niemand. Agnes führte ihn auf die Stadtmauer am Franziskanerkloſter, zog ein Seil unter ihrem Mantel hervor und ſagte:

Binde es feſt um den Leib und ergreife es mit beiden Händen, hier mußt Du hinab.

Ach! ach! zitterte der Doctor, ich werde hinabſtürzen und Hals und Beine brechen.

Ich werde Dich halten und nicht fallen laſſen.

Nein, nein! Du biſt zu ſchwach, Du kannſt es nicht.

Gott wird mir Kraft verleihen. Sei getroſt, er wird helfen.

Er fuhr fort zu ächzen und zu zweifeln, aber Agnes ſchürzte das Seil um ihn, und eben ſchlug die Uhr in der Kloſterkirche.

Er wird nicht kommen, flüſterte er voll Angſt, er wird mich verlaſſen.

Sie blickte über die Mauer fort. Jenſeit des Grabens ſtand eine dunkle Geſtalt. Er iſt bereit und erwartet Dich, lieber Vater. Der kleine ſchwarze Mann kletterte auf die Mauerkrone, aber er ſchauderte zurück. Welch' ein Abgrund! ſagte er und klammerte ſich feſt, ich kann nicht hinab, ich will nicht.

Da klirrten Waffen in der Gaſſe, eine Wache ging dort, und er ließ los und ſchwebte an der Mauer. Sie wand das Seil um ihren Arm und hielt es feſt. Es ſchnitt in ihre Hände und zog dieſe zuſammen, der Schmerz war groß. An die Mauer gepreßt, vergingen ihre Sinne, aber ihre Augen zum Himmel erhoben, verdoppelte ſich wunderbar ihre Stärke. Tiefer und tiefer ſank das Seil, jetzt hatte der Flüchtling den Boden erreicht; ſie ſprang auf und ſchaute athemlos hinab. — Ein Mondblitz leuchtete durch die Wolken. Dort hielten Roſſe, der Doctor hinauf, ſie jagten mit ihm davon.

Es iſt vollbracht! rief Agnes, ihre blutenden Hände

ausstreckend und auf ihre Knice sinkend. O! Reinhold, um diese That wird Niemand mehr Dich Verräther nennen!

Unbemerkt kehrte sie zurück, und lautlos lag die Nacht auf Rothenburg, bis mit dem Morgenlichte seine Bewohner durch Zinken und Posaunen geweckt wurden. Des Markgrafen Heer stand vor den Thoren, und bald öffneten sich diese, der Fürst zog an der Spitze seiner Ritter und Reiter ein. Die schwarzweißen Fahnen wehten auf dem Markte, den ein dichter Ring von Schützen und Fußknechten umschloß, während der Markgraf in das Rathhaus ging, wo er von dem gesammten Rathe empfangen wurde.

Grauenvolle Stille herrschte in der Stadt. Kein müßiges Volk stand in den Straßen, die Häuser blieben geschlossen, wenige neugierige Gesichter lauschten hinter den Fenstern und flohen angstvoll vor den Anstalten zurück, die im Ringe zum Gericht gemacht wurden. In dessen Mitte stand ein schrecklicher Mann im rothen Mantel, seine Knechte um ihn her. Es war der Scharfrichter des Markgrafen, den er mitgebracht hatte. Volle hundert Bürger und Bauern hatte der Rath geladen, aber die meisten waren flüchtig, nur die drei im Thurme lagen fest.

Und während in den Häusern Kummer und Zagen herrschten, mancher Fürchtende sich noch jetzt zu verbergen strebte, trat Anna von Menzingen aus ihrer Thür und ging nach dem Rathhause. Sie war schwarz gekleidet und hielt ihre beiden Kinder an den Händen. Ein langer, schwarzer Schleier bedeckte ihren Kopf, das edle ernste Gesicht voll Unglück und voll Würde flößte Ehrfurcht ein. Die Kriegsleute gaben ihr Raum, sie schritt die Stufen des Rathhauses hinauf und ward nicht angehalten; darauf trat sie in den

großen Saal, wo der Markgraf und seine Räthe mit Muslohe und den Rathsherren verhandelten.

Und eben da sie eintrat, sprach der Bürgermeister: Das kann nicht geschehen, gnädiger Herr, Niemand kann von der gerechten Strafe ausgenommen werden, weder Menzingen noch die beiden Prediger, *Denzlein* und *Kumpf*, es würde ein parteiisch ungerecht Gericht sein.

Der Markgraf sah Anna von Menzingen kommen, sein finsteres Gesicht erhellte sich, Muslohe aber blickte starr und drohend auf sie.

Ihr wollt um Gnade für Euren Gatten bitten, sprach der Markgraf, wendet Euch zunächst an den Bürgermeister und rührt sein Herz.

Ich bin nicht hier des Mitleids wegen, antwortete der gewaltige Mann, sondern um Gericht zu halten und Unrecht zu strafen.

Sehr wahr, Herr Bürgermeister, und auch ich bin dazu hier im Namen des Bundes und der Fürsten, sagte der Markgraf, doch läßt sich wohl Schuld von Schuld trennen, und was für Milderung spricht, bedenken!

Wir haben es wohl bedacht, gnädiger Herr, es ist ein einstimmiges Urtheil, erwiederte Muslohe, dies sind die Schuldigsten von Allen, die Anstifter und Förderer alles Aufruhrs, der in Rothenburg geschah. Sollte ihnen Gnade werden, mit welchem Rechte könnten wir Andere richten?

Frau! rief der Markgraf erregt, bittet dort mit Euren Kindern. Saß Euer Vater nicht lange im Rathe?

Bis an sein Ende, gnädiger Herr, antwortete Anna.

Und hat der Stadt viele gute Dienste geleistet. Erinnert Euch alter Freundschaft, Muslohe.

Ihr Plan iſt gelungen, gab Iſidor erbittert zurück. Ich weiß Alles, habe Alles erfahren. Selma ſelbſt hat mir geſagt, wie Sie mich verrathen haben. Doch triumphiren Sie nicht zu früh, und ſehen Sie wohl zu, was die fürſtliche Dankbarkeit Ihnen zuwirft.

Armer Herr Iſidor, ſagte das junge Mädchen, es wird alſo nichts mit aller Ihrer Herrlichkeit und der neuen Ordnung der Dinge!

Spotten Sie immerhin, ſpotten Sie nur weiter, erwiderte Iſidor wüthend, Sie werden den richtigen Lohn dafür ernten. Das fürſtliche Brautpaar wird ſich Ihrer gnädigſt erinnern, wenn es eine Clavierſpielerin bei einer Matinée braucht.

Alſo verlobt! rief das junge Mädchen fröhlich in die Hände klatſchend. Ich danke Ihnen, Herr Berton, für dieſe beglückende Nachricht, und verzeihe Ihnen dafür die ganze Reihe von Unverſchämtheiten, welche Sie gegen mich begingen.

Was bedeutet das Alles? fragte der Muſikdirector erſtaunt. Biſt Du es, die Herr Berton meint?

Gewiß, ich bin es, lieber Vater, erklärte Antonie. Herr Iſidor verſprach mir Geld, viel Geld, wenn ich Selma überreden wollte, ihn zu wählen. Ich wollte ihn abfertigen, wie er es verdiente, aber ich beſann mich anders, ging auf ſein Anerbieten ein und forderte das Doppelte. Er verſchrieb es mir, wie ich es ihm dictirte, und was konnte ich Beſſeres zu ſeiner Empfehlung thun, als

Wir haben Recht zu üben und zu wahren! ſprach der Bürgermeiſter kalt und unerſchüttert.

Gnädiger Herr, ſagte die unglückliche Frau, Freundſchaft wird leicht vergeſſen, und Haß und treue Dienſte wiegen wenig, wo die Rache nach Blut ſchreit.

Ich könnte viel geltend machen zu Menzingen's Gunſten, wie viel er hinderte, um die Stadt zu ſchirmen, um dieſen Rath zu erhalten, der ihn jetzt richten will. Doch Alles iſt bekannt genug, es würde vergebens ſein.

So flehe ich zu Euch, gnädiger Herr, nehmt Euch Deſſen an, der einſt auch Euer Diener war, gedenkt ſeiner Dienſte.

Der Markgraf ſah nieder, dann zu Muslohe auf. Ich bin Euch oft ein guter Nachbar geweſen, begann er, kann es auch in Zukunft ſein und will es ſein. Bedenkt mein gnädiges Fürwort und gebt ihm Gnade.

Muslohe's Geſicht blieb eiſern hart. Ich muß es abſchlagen, gnädiger Herr, wie leid es uns ſein mag.

Nehmt als Löſegeld alles Gut und verbannt Menzingen und die Prediger für immer.

Was den Waiſen gehört, ſoll den Waiſen bleiben, ſprach der Bürgermeiſter, auch den Leib mögen ſie begraben, das Leben aber iſt verwirkt.

Caſimir faßte heftig an ſein Schwert, aber in ſtolzer Kraft richtete ſich Muslohe vor ihm auf. Wir ſind hier in der Stadt Blutbann unter Schirm von Kaiſer und Reich und hegen gerechtes Gericht, ſagte er mit ſeiner markigen, furchtloſen Stimme. Wäre es mein einziger Sohn, er müßte ſterben.

In einer Minute bedachte ſich der Markgraf. Sollte er Gewalt brauchen, wie ſtand er dann zu den Fürſten, und was konnten die Folgen ſein? So vermag ich Nichts mehr

zu thun, ſagte er. Hört auf mit unnützen Klagen, Frau, Ihr ſeht, daß ſie Nichts nützen. Menzingen muß Unabänderliches tragen, Ihr auch.

Wir werden es ertragen, gnädiger Herr, erwiederte Anna von Menzingen. Mein Mann wird ſterben, wie es einem Chriſten geziemt, der auf Gottes Gnade hofft. Erfüllt meine letzte Bitte, daß ich Abſchied von ihm nehme.

Eine Viertelſtunde habt Ihr Zeit dazu! entſchied Muslohe.

Sie dankte und ging und führte ihre Kinder hinaus. Es war keine Thräne, keine Klage in ihrem Geſicht, kein Stolz und keine Demuth, aber Alles, was ſie gethan, und der Muth ihrer Leiden waren von ſolcher Wirkung, daß ſelbſt Muslohe ſeine Bewegung nicht verbergen konnte.

Nach wenigen Augenblicken jedoch hatte er dies Gefühl überwunden. So mag das Gericht beginnen, ſagte er. Laßt den Stadtrichter die Geladenen vorfordern. —

Der blinde Mönch ſaß im oberſten Geſchoſſe des feſten Thurms, er wartete, bis ſie ihn holen würden. Von dem, was im Ringe vorging, vernahm er Nichts, nur das Läuten des Rathhausglöckchens, das die armen Sünder auf ihrem letzten Gang begleitete, tönte zu ihm herauf. Durch das vergitterte Fenſter drang warmer Sonnenſchein, hätte er zu ſehen vermocht, würde er den glanzvollen Himmel geſchaut haben und die Freiheit der Berge und Wälder, die nicht zu brechen und zu ſtrafen war. Er ſah Nichts davon, aber der kühlende Wind kam zu ihm durch die Eiſengitter und flüſterte an ſeinem Ohr, und ein kleiner Vogel ſetzte ſich vor die Stäbe und ſang ein Lied hinein, das er mit andächtiger Liebe hörte. Der greiſe Mann faltete ſeine Hände und lächelte zu dem Sänger hin, der ihm ſein Sterbelied ſang. Er wußte, was mit ihm geſchehen ſollte, in jedem

Augenblick konnte er die Schritte der Kerkerknechte auf der Treppe vernehmen, doch mit der Ruhe eines Weisen erwartete er sie. Alle irdische Unruhe war von ihm genommen, in der Dunkelheit, die ihn umgab, gab es keine Schrecken, keine drohende Gestalt und keine Ungewißheit. Alles Unglück und alle Leiden, die er erfahren, zerstörten keine Entwürfe seines Ehrgeizes, lähmten seine Hoffnungen und seine Zuversicht nicht. Irdische Güter hatte er niemals besessen und ließ keine zurück. Niemand war auch bei ihm, dessen Thränen und Schmerzen er zu trösten hatte, seine einzige Schwester war mit dem Manne, seinem Freunde, den sie sich erwählt, entflohen und geborgen. Sinnend und voll Frieden, dachte er mit sanfter Trauer an alle die theuren, freudigen Menschen, welche Gott berufen hatte, wie er ihn berufen, um für die heilige Wahrheit seines Evangeliums zu streiten und den Tod zu leiden, und die er nun zu sich genommen in sein Reich, ihnen die Treue zu vergelten. Mit der gläubigen Ergebung eines Märtyrers dankte er dem höchsten unerforschlichen Willen, ohne Zweifel und ohne Zagen; Alles, was er gethan, was er gedacht und erkannt, erschien ihm im Lichte der Offenbarung, zu dem der Herr ihn als sein Werkzeug auserwählt, seinen hohen ewigen Zwecken zu dienen.

Und als jetzt die Knechte zu ihm hereintraten, rauhe Stimmen ihm zu folgen befahlen, und rauhe Hände ihn anfaßten, wurden seine Mienen noch sanfter und geduldiger. Der Wärter im Thurm fühlte ein heimlich Mitleid und gab ihm seinen letzten Trost. Der Meister, den der Markgraf mitgebracht, sagte er, läßt Keinen leiden, er ist von großem Geschick und großer Kraft.

Ist es gethan? fragte der Blinde.

Von den hundert Geladenen kamen neunzehn, fuhr der Wärter fort, und von dieſen brachen fünf noch durch die Fußknechte und retteten ſich. Die andern ſind enthauptet, Menzingen zuerſt, dann Deutſchlin, darauf Hans Kumpf, der Prieſter, dann der Rektor Beſſenmayer und der lateiniſche Schulmeiſter, ihnen nach die Hauptleute und die Anderen. Du ſollſt der Letzte ſein, da Deine Schuld die größte.

Der Mönch lächelte leiſe und ſenkte ſein Haupt.

Sie ſind Alle feſt geſtorben, Keiner hat gezagt.

So laßt uns gehen, ich bin bereit.

Sie führten ihn hinab und in den Kreis. Der Markgraf ſtand neben dem blutigen Sand, bei den Räthen und Richtern, grimmig und höhnend ſah er den Propheten kommen, der Rothenburg ſo oft vor ihm gewarnt und ſeine Unterthanen zum Aufſtand und zur Brüderſchaft bewogen hatte.

Die wenigen Fragen des Blutrichters beantwortete der Blinde laut und ohne Bangen, dann wurde ihm ſein Urtheil geſprochen.

Wie nun, Du falſcher Prophet? rief der Markgraf. Wo iſt nun Gottes Schirm und Hülfe? All' Dein Trug und Lug bricht in Deinem Blut zuſammen.

Nicht alſo, erwiederte der Mönch. Ich bin ein Prophet, der Wahrheit ſprach, und will ſie Dir zum letzten Male verkündigen. Das Evangelium der Freiheit und der Liebe hat Gott in den Menſchen aufgeweckt, Euer Wüthen wird es nicht vernichten. Kamen wir zu früh, ſo kamen wir doch im Namen des Herrn, die Morgenröthe zu bringen, die dem Tag vorangeht. Wie Huß einſt ſtarb und den Schwan prophezeite, der nicht mehr geſchlachtet werden ſollte,

ſo ſehe ich die Zeiten und die Männer kommen, die mit dem Banner der Freiheit die Völker erlöſen. Dann wird erfüllt werden, wozu wir die Bahn gebrochen, dann wird kein leibeigener Knecht mehr ſein, kein Unglücklicher im Verließ verſchmachten, kein Herr mehr foltern und richten können. Gleiches Recht und gleiche Freiheit wird die Menſchen vereinigen, und das deutſche Volk wird ein großes Volk freier und gleicher Männer ſein.

Darauf werden wir warten können! lachte der Markgraf.

Lange Zeiten! bange Zeiten! ſprach der Prophet und hob ſeine Arme und ſein Haupt zum Himmel auf, und dennoch, Du Gewaltiger, wirſt Du Dein Werk nicht verlaſſen. Tauſend Schlöſſer und Klöſter liegen in Schutt und Trümmern, keine Hand will ſie wieder aufbauen. Die Barbarei wird verſchwinden vor dem Lichte Deines Geiſtes, Unrecht und Gewalt werden darin verſinken. Zeiten werden kommen, die uns ſegnen und über Jene den Stab brechen, die jetzt die Welt mit Blut düngen und können ſie doch nicht in Ketten halten.

Mach' ein Ende, unterbrach ihn Caſimir, es iſt des Unſinns genug.

An Dir, Du Uebermüthiger! rief der blinde Greis, wird der Herr zeigen, daß er ſich nicht ſpotten läßt. Deine Liſt und Stärke werden wie Spreu verwehen. Wonach Du ruhelos rangſt, Nichts ſcheuteſt und Nichts ehrteſt, wird zu Boden fallen, wie eitel Blendwerk. Alles Blut haſt Du umſonſt vergoſſen, alle Greuel umſonſt begangen; Deine Macht wird niemals gedeihen, Dein Geſchlecht wird verderben, und Du ſelbſt wirſt elend enden, gemieden und verlaſſen, vom Vaterfluch verfolgt, verfolgt vom Fluche der Ge-

mordeten; Fluch und Grauen, Dein Name und Gedenken noch in fernen kommenden Zeiten.

Elender Narr! spottete der Markgraf verächtlich, aber seine Hände zitterten, als er sein Schwert aufstieß, sein Gesicht war fahl und verzog sich krampfhaft. Nieder mit ihm, schrie er dem Meister zu, duld' es nicht länger!

Die Henkerknechte sprangen herbei, er sollte auf seine Knice sinken und weigerte sich dessen. Recht und Wahrheit zu lehren wurde ich ausgesandt, sagte er, und habe erfüllt, was mir geboten. Knieen will ich, Herr, vor Deinem Throne. Nimm mich zu Deinen Seligen.

Und bei dem letzten Worte blinkte das Richtschwert. Der Markgraf hatte dem Meister nochmals zugewinkt, unter den Knechten wurde es unruhig.

Ein Hieb und noch ein Hieb. Das Haupt des Propheten rollte in den Sand.

18.

Als der Herbst gekommen war, strahlte das bischöfliche Schloß in Würzburg von flimmernden Kerzen, denn der Fürst war vor Kurzem zurückgekehrt von seiner Rundreise durch das Hochstift und feierte nun ein Fest, zu dem der Adel und viele vornehme Gäste geladen waren.

Das Schloß hatte er hergestellt, wo es gelitten, prächtiger als je war es ausgeschmückt. Zahlreiche Diener in reichen Tressenröcken liefen mit silbernen und goldenen Geschirren durch die Säle; der Bischof selbst saß wohlgefällig in dem Sammetstuhl und unterhielt sich mit dem edlen Willibald Pirkheimer und mit Albrecht Dürer, den er aus Nürnberg

berufen hatte, ſeinen Rath zu vernehmen. Neben ſeinem Stuhle ſtand der Dompropſt und andere vornehme Herren, und in der großen Gallerie warteten der Adel und viele ſchöne Damen.

Mit Gottes Hülfe, ſagte der Biſchof, haben wir dieſe greuliche Empörung nun glücklich bewältigt und die Läſterer geſtraft; ſo hoffen wir denn, daß unſer Friede nicht mehr geſtört wird, und wir in Freude und Ruhe fernerhin leben können.

Daſſelbe wünſcht und hofft Rath und Senat von Nürnberg, gnädigſter Herr, ſagte Pirkheimer, ſo habe ich in ſeinem Namen bei Euch zu bitten und vorzuſtellen, daß wohl des Blutes endlich genug vergoſſen ſei, um fernerhin Gnade und Vergebung walten zu laſſen.

Der ſchlaffe, dicke Prälat blickte verdrießlich zu ihm auf. Ich bin ein gnädiger Fürſt, erwiederte er, habe viele Uebelthäter verſchont, die den Tod verdient hatten, und will deſſen wohl gedenk ſein.

Pirkheimer ſchwieg, ſah aber den Biſchof ſo durchdringend an, daß dieſer ſich fortwandte. Er war, wie ein Mörder, von Scharfrichtern und Reitern begleitet durch das Stift gezogen, überall blutige Leichen zurücklaſſend, überall hohe Strafgelder erpreſſend, keiner der Fürſten hatte ſo ſchrecklich gewüthet.

Als er ſich geſammelt hatte, fuhr er mit frommer Salbung fort: Ich habe den Uebelthätern verziehen und will jetzt auch die loslaſſen, die noch in den Thürmen liegen. Aber ich bin ein allzu milder Fürſt. Dem Grafen von Werthheim habe ich vergeben, habe zugelaſſen, daß Götz von Berlichingen aus dem Kerker kam.

Für den Grafen von Werthheim, erwiederte der Senator,

trat der gesammte hohe Adel ein, gnädiger Herr, Götz von Berlichingen aber, der Urfehde schwören mußte und kein Pferd wieder besteigen, keine Nacht aus seinem Hause sein darf, bei Verlust von Gut und Leben, hatte wohl anderen Lohn erwartet.

Ihr Herren in Nürnberg habt freilich geherbergt, was Euch zulief! rief der Bischof heftiger, und den schlimmsten Verbrechern fortgeholfen, dem Wendel Hipler, dem Metzler und vielen Anderen.

Wendel Hipler ist todt, antwortete Pirkheimer kalt. Wäre er zu uns gekommen, gnädiger Herr, so würden wir ihm geholfen haben, denn ein Kopf von solcher Klarheit und solchem Geist gleich diesem, wie er in Deutschland schwer noch zu finden, war für den Henker nicht gewachsen.

Der Bischof mochte Nichts weiter hören, er war dieser Unterhaltung überdrüßig und mißlaunig, solche Antworten zu vernehmen. Laßt uns nicht länger streiten, sagte er, wir hoffen, daß das aufsässige Volk solchen Köpfen nicht wieder folgt und sich bessert. Wir wollen treue und friedliche Unterthanen haben, die ihrer Obrigkeit gehorchen, dann allen Gram und Schaden vergessen. Und darum, lieber Meister Dürer, habe ich Euch zu mir berufen, Euren Rath zu hören, wie ich die Schäden im Dom herstelle, und was an Kunstwerken mangelt. Ich will zu Gottes Ehren Alles wieder erneuen und vermehren, will auch kein Geld sparen, Neues und Schönes hinzuzufügen, um ein gesegnetes Andenken zu hinterlassen.

Das wird in der Geschichte verzeichnet stehen, gnädiger Herr, sagte Dürer. Viele wackere Künstler waren in Würzburg beisammen.

Davon iſt Keiner mehr vorhanden, fiel der Biſchof ein. Schafft mir Andere, die ſich beſſer halten.

Wie Grünwald, wie die Dittmar und ſo Mancher ſind ſie nicht wieder zu finden, verſetzte Dürer. Solche Männer hätte man wohl ſparen ſollen.

Bei dem Vorwurfe ließ der Biſchof die Unterlippe hängen und ſah höie nieder, aber er wollte es nicht verderben. Ich will Euch Alles übertragen, ſagte er, kommt ſelbſt zu mir und arbeitet für mich. Was Ihr fordern mögt, will ich gewähren. Ihr ſollt mich malen, viel habe ich für Euch zu thun. Wir wollen heute noch ein frohes Feſt begehen, ich denke meine Nichte zu verloben und nächſtens Hochzeit zu halten. Dann ſoll ein fröhlich Hofleben in Würzburg ſein, das keinem in Deutſchland nachſteht. Kommt alſo hierher, lieber Meiſter, und ſchmückt mein Haus und Würzburg mit Euren edlen Werken.

Der große Meiſter verbeugte ſich und ſagte mit ſtolzem Ernſte: Ich kann weder kommen noch malen, gnädiger Herr, ich muß in Nürnberg bleiben.

Ihr wollt nicht? fragte der Biſchof. Warum wollt Ihr nicht?

Weil ich Grünwald und Dittmar, Hans Vermeter und Florian Geyer und ſo manchen Anderen, die meine Freunde waren, nimmer vergeſſen kann und deren Ende beklagen muß, ſo lange ich lebe.

Der Fürſt ſtand zornig auf, der letzte Name war ihm der häßlichſte. Steht es ſo mit Euch! rief er, indem er an dem unerſchrockenen Meiſter vorüberging, dann bleibt bei Euren Freunden und in Nürnberg. Ich habe Euch Nichts mehr zu ſagen.

Nürnberg würde Dich auch nimmer laſſen wollen,

Albrecht, ſprach Pirkheimer und drückte mit Zärtlichkeit ſeines Freundes Hand, es ſoll ſeine ſtolzeſte Zierde nicht verlieren!

Und während dies in dem Kabinet des Biſchofs geſchah, trafen in der Gallerie manche andere Gäſte zuſammen, die ſich lange nicht begegnet hatten.

Herr Hans Berlin von Heilbronn fand hier den Ritter Wilhelm von Grumbach, und Beide hatten ſich viel mitzutheilen. Der ſtattliche Rathsherr trug eine ſchwere goldene Ehrenkette, welche die Stadt ihm als Zeichen ihrer Dankbarkeit verehrt, denn er hatte ſo geſchickt unterhandelt, daß Heilbronn ohne jede Strafe fortgekommen, auch hatte er deren Rechte ſo wohl bewahrt, daß, was der Truchſeß und der Bund Schädliches angeordnet, ohne Wirkung blieb. Grumbach machte ihm ſeine Lobſprüche, die nicht ohne Stachel waren, doch der kluge Rathsherr ließ dieſe nicht unerwiedert.

Ich bewundere die Kunſt, ſagte der Ritter, mit welcher Ihr Euch zu behüten wußtet. Wer hätte es glauben ſollen, daß der Freund Wendel Hipler's, der Unterhändler mit dem evangeliſchen Heer, der Declarationsmacher für die zwölf Artikel, der Gehülfe beim Reichsreformentwurf und der Eingeweihte in alle Pläne der Wiſſenden ein Günſtling des Truchſeß werden und am Hofe des Biſchofs von Würzburg mit Wohlgefallen empfangen ſein könnte.

Es kommt Alles darauf an, mein edler Herr, lächelte Hans Berlin, daß man zur rechten Stunde erſcheint und nicht allein zu bitten, ſondern auch zu bieten hat.

Heilbronn war immer noch von Werth, auch werden die Reichsſtädte in nächſter Zeit auf den Reichstagen gar wohl beachtet werden, Kaiſer und Fürſten werden ihren Beiſtand begehren und ihre Freundſchaft ſuchen. Es iſt damit anders,

dieſen Beweis ſeiner uneigennützigen Liebe dem Fräulein von Eyben vorlegen?

Und das haben Sie gewagt?! rief der Greis, ſeine Schmerzen vergeſſend, indem er ſeine Füße aus den Kiſſen zog und aufſtand, ſich aber ſogleich wieder niederſetzte. Das haben Sie gewagt ohne Scham und Schande vor der Tugend einer ehrenhaften Armuth!

Ich bitte um Verzeihung, ſagte Berton lachend, es ſoll nie wieder geſchehen. Man klagt über das Elend der Menſchen, aber ſie verdienen es nicht beſſer.

Sie würden wohlthun, uns zu verlaſſen, erwiderte Antonie, denn beſſern werden Sie uns nicht, Herr Berton; wir ſind zu unpraktiſch, zu fantaſtiſch und ungelehrig, und wenn ich nicht irre, höre ich Georgs Schritt auf der Treppe. Wahrſcheinlich wollen Sie ihm nicht wiederholen, was Sie uns eröffneten.

Ich fürchte mich weder vor dem Herrn Baumeiſter und ſeiner Grobheit noch vor Ihren Intriguen und Verläumdungen, ſprach Iſidor ſtolz. — Vernünftige Leute werden mich nicht tadeln, Ihr Benehmen jedoch iſt — höchſt tugendhaft, höchſt ergötzlich tugendhaft! — Und ſo bleiben Sie denn bei Tugend und ehrenhafter Armuth, die nichts einbringt; wir werden ja ſehen, was dieſe Ihnen verſchafft. Wir werden ſehen, wie die fürſtliche Freundſchaft ſie belohnt!

Mit dieſen höhnenden Worten öffnete der Buchhalter die Thür, aber er trat erſchrocken zur Seite, als er

wie mit der Ritterſchaft, die dieſer Aufſtand in große Gefahren bringt.

Ihr glaubt, wie manche klugen Leute, daß die Bauern trotz ihrer Niederlagen uns die Sterbeglocken geläutet haben? erwiederte Grumbach.

Hans Berlin lächelte noch feiner. Ei, mein lieber Junker, es könnte wohl ſo kommen, die Städte hatten ſich zu bedenken, ob der Bauer ihnen Vortheil brachte, der Adel jedoch, obwohl Graf Helfenſtein geſpießt wurde, hätte das Volk nicht verlaſſen müſſen.

Um es zu betrügen, rief Grumbach, wie — er blickte den Rathsherrn an, der ſehr freundlich die Achſeln zuckte. Es iſt immer beſſer, liſpelte er dem Junker in's Ohr, als betrogen werden, und was bleibt dem Adel jetzt noch übrig, als Kammerjunker und Hofjunker zu werden oder überhaupt der gnädigen fürſtlichen Herren Schutz und Dienſt zu ſuchen.

Grumbach hörte ſtill zu, dann warf er den Kopf auf, ſein ſchönes Geſicht ſah falſch und höhniſch aus. Wir werden ja ſehen, ſagte er, ob der Adel ſo weit herunter iſt, den fürſtlichen Fuß auf ſeinen Nacken zu ſetzen. Wenn es ſo wäre, Herr Berlin, dann freilich hätten wir mit den Bauern gehen müſſen, aber wir nicht allein, auch die Städte und offen und ehrlich, nicht mit Kniffen und Ränken. Es haben die Diplomatendienſte nicht Allen ſo wohl gethan, wie Euch.

Indem er dies ſagte, kam von der anderen Seite des Saales Erasmus von Muslohe und ſein ausgetrockneter Freund Hieronymus Haſſel, hinter Beiden aber folgte der Doctor Reinhold, eine prächtig geſchmückte, üppig beleibte junge Dame führend.

Was wollt Ihr doch, lachte Hans Berlin, ſeht da das

allerbeſte Beiſpiel. Menzingen hat wie ein Narr gehandelt, nicht wie ein Diplomat. In blinder Halbheit hat er immer zu wenig oder zu viel gewollt und dafür Feindſchaft und Haß gefunden. Dagegen ſteht das Muſterbild ſeiner Rechnung an Hieronymus Haſſel.

Er hat Rothenburg bei Freiheit und Recht erhalten, den Markgrafen zum Abzuge gezwungen, denn es gab keinen Grund mehr, die Stadt zu beſetzen, hat ſeine Feinde in Freunde verwandelt, ſeinen Sohn geſchirmt und zu Ehren gebracht und ihn vor wenigen Tagen mit dem holden Fräulein dort, Muslohe's Tochter, vermählt. Alle kommen jetzt zu des Biſchofs Gnaden und Segen, der ihnen reichlich zu Theil werden wird.

Iſt dies derſelbe, der mit Menzingen in der Brüderſchaft war, die arme Agnes Pröll betrog und den Doctor Karlſtadt —

Sie war todtkrank und iſt geſtorben, fiel der Rathsherr ein, an all' dem Gerede iſt wenig wahr, der Doctor blieb bis zuletzt ihr Freund, hat Karlſtadt auch retten helfen und ihn nach Wittenberg zum Doctor Luther gebracht, wo er jetzt Schutz genießt. Das ſind kluge hochachtbare Leute, mein lieber Junker; der Doctor Haſſel hat ſeine Sache in Wittenberg vortrefflich geführt, er wird auf dem nächſten Reichstag im reichsſtädtiſchen Collegium ſitzen.

Welche Ausſichten ein Mann in Deutſchland hat, wenn er nur klug iſt! rief der Ritter, doch wie jämmerlich es ihm ergehen kann trotz alles Witzes und aller Geiſteskraft, wenn er ſo thöricht iſt, wie Euer Freund Hipler oder ſo ſtarrköpfig, wie mein tapferer Schwager Florian Geyer war.

Und indem er dies ſagte, ſtand eine Dame vor der Fenſterniſche ſtill, in welcher er mit dem Rathsherrn lehnte, bei

deren Anblick Grumbach ſchwieg und ſich verneigte. Es war Hildegard von Sletten.

Sie ſchien noch ſchöner geworden, obwohl ſie ſich verändert hatte. Die großen, ſonſt ſo herrlich blitzenden Augen hatte ihre Unruhe und ihren Stolz, aber nicht ihren Glanz verloren; eine Kraft und Stille ruhten darin, die dem blaſſen Geſicht Feſtigkeit und Ausdruck gaben. Dunkle Schatten ſchienen darüber zu ſchweben, und doch war die Farbe ihrer Haut weiß und zart, die hohe Stirn wie von einem bläulichen Lichte angehaucht, auf dem die reichen Haarflechten ruhten. Von dem ſchweren weißen Damaſtkleide und den koſtbaren Perlenbändern und Schnüren war alles Gold entfernt, und ſtatt des Diadems von Steinen trug ſie einen Kranz von weißen Roſen.

Ihr ſprachet von Florian Geyer, ſagte ſie, den Namen feſt ausſprechend. Ihr habt ihn überfallen, wie man mir erzählt hat, und vor Euren Augen wurde er getödtet.

Wie ruhig auch ihre Stimme klang, es lag in den letzten Worten eine Anklage, die Grumbach empfand.

Florian wurde getödtet, ſagte er, da er ſich nicht ergeben wollte, und er that wohl daran, denn was hatte er zu erwarten!

Ihre Augen begegneten ſich ſchweigend. Er iſt wie ein ritterlicher Held geſtorben, aller Schande entgangen, ſagte ſie.

Er ſtarb, wie er gelebt hat, als ein Schwärmer, erwiederte Grumbach. Mit dem Rufe nach Freiheit und Liebe, in ſeinen Armen das junge Weib, an das er ſein Herz gehängt.

Ein zuckendes Lächeln bewegte Hildegard's Lippen, wie es das Uebermaß der Schmerzen in das Geſicht eines Gefolterten bringt. Ihr habt ihn begraben, fragte ſie mit äußerſter Ueberwindung.

Wir haben ſie Beide in ein Grab gelegt und zu ihnen den alten getreuen Knecht, der wenige Schritte davon todt lag.

Eine Minute lang ſtand ſie ſtill, als könnte ſie nicht weiter, müſſe Kraft ſammeln oder ſänne auf eine andere Frage, doch ehe dies geſchah, rief Euſtach von Thüngen dicht bei ihr: Finde ich Dich endlich, liebe Hildegard! Der Oheim ſchickt mich aus, Dich zu ſuchen. So eben bin ich angelangt und will mich nun nicht wieder von Dir trennen.

Hildegard reichte ihm ihre Hand, aber kein Gefühl von Freude oder Ueberraſchung veränderte ihr Geſicht. Euſtach ſah gebräunt und froh aus. Seine Wunde war geheilt, kräftiger und ſtattlicher als jemals ſtellte er ſich dar; in dem Sammetmantel und dem reichen ritterlichen Schmuck konnte er ſich mit den Beſten vergleichen.

Deine Werke ſind vollbracht? fragte das Fräulein.

Bis auf das letzte, erwiederte er. Allen, die uns Uebles thaten, iſt vergolten worden, Alle fanden ihren Lohn. Freibacher wurde in Münnerſtadt geköpft, den kleinen Schneider ließ ich aufhängen und den nichtswürdigen Klausner in denſelben Brunnen ſtürzen, worin er den armen Heinz begrub. Dort liegt er bis an den jüngſten Tag.

So haben wir Nichts mehr zu rächen, ſagte ſie.

Zu genießen, lachte er, was uns frommt. Der Onkel erwartet uns, Liebe, Deine Eltern ſind bei ihm, ich ſoll Dich zu ihnen bringen.

So komm, antwortete ſie, und ſie ging an ſeinem Arm durch den Saal, es bildete ſich eine lange glänzende Gaſſe; Geflüſter folgte ihnen, lächelnde neugierige Geſichter ſchauten ihnen nach. Die hohen breiten Thüren flogen auf und blieben geöffnet.

Der Biſchof ſtand in der Mitte des Gemaches mit ausgebreiteten Armen.

Iſt dieſe glückſelige Stunde endlich erſchienen! rief er ihnen entgegen. Kommt zu mir, Ihr Geliebten, daß ich es laut verkündige, was meines Alters höchſtes Glück und Hoffen iſt.

Aber Hildegard blieb ſtehen und ſprach mit feſter Stimme: Mein Hoffen iſt nicht mehr von dieſer Welt, gnädiger Herr. Es liegt begraben und ich mit ihm.

Was iſt das! rief der Biſchof erſchrocken. Was thuſt Du, Hildegard!

Was ich muß, erwiederte ſie. Keines Mannes Weib kann ich werden. Gebt Euſtach alles Gut und Gold, mir iſt eine Kloſterzelle genug.

Mein Kind! jammerte der alte Freiherr, und die ſtolze harte Mutter preßte ihre Hände zuſammen und flüſterte: Ich habe es geahnet!

Du wirſt uns nicht verlaſſen! Du kannſt es nicht! ſagte der Biſchof entſetzt, denn er empfand, daß er Nichts zu ändern vermochte.

Es ſoll mich Niemand hindern, um den Himmel zu werben! antwortete Hildegard, und ihre Augen leuchteten auf; ſie kniete nieder und faltete ihre Hände. Blutige, ſchreckliche Sünden ſind geſchehen. Laßt mich beten, Oheim, für mich, für Euch und uns Alle, daß uns vergeben werde.

Wie ihre Blicke ihn trafen, kam ein Zittern über den Biſchof. Es faßte ihn an, als ſähe er den Engel des Gerichts, der das Schwert gegen ihn ausſtreckte. Seine Hände ſenkten ſich auf Hildegard, tief ſeufzend ſprach er: So mag Gott uns helfen in Ewigkeit. Sein Wille geſchehe.

Verlag von Eduard Trewendt in Breslau.

Karl von Holtei's Erzählende Schriften.

Gesammt-Volks-Ausgabe. Miniatur-Format.

37 Bände. Eleg. brosch. 11 Thlr. 12 Sgr.

In 14 engl. Leinwandbände eleg. gebd. 14 Thlr. 27 Sgr.

Auch einzeln sind dieselben, und zwar zu nachstehenden Preisen zu haben:

Kriminalgeschichten.

6 Bände. Broschirt 2 Thlr. Gebunden 2 Thlr. 15 Sgr.

Inhalt: Der Schachtelnatz. — Ein Mord in Riga. — Bella. — Schwarzwaldau. — Der Meineid. — Die Töchter des Freischulzen. — Das wär' der Henker. — Frau Hart. — Der Taubstumme. — Die Kröten-Mühle. — Der Handkuß. — Das hölzerne Haus.

Noblesse oblige.

Roman in 3 Bänden. Brosch. 1 Thlr. Gebd. 1 Thlr. 7½ Sgr.

Die Vagabunden.

Roman in 3 Bänden. Brosch. 1 Thlr. Gebd. 1 Thlr. 7½ Sgr.

Christian Lammfell.

Roman in 5 Bänden. Brosch. 1 Thlr. 7½ Sgr. Gebd. 1 Thlr. 22½ Sgr.

Ein Schneider.

Roman in 3 Bänden. Brosch. 1 Thlr. Gebd. 1 Thlr. 7½ Sgr.

Die Eselsfresser.

Roman in 3 Bänden. Brosch. 1 Thlr. Gebd. 1 Thlr. 7½ Sgr.

Vierzig Jahre.

6 Bde. Brosch. 4 Thlr. Gebd. 4 Thlr. 22½ Sgr.

Der letzte Komödiant.

Roman in 3 Bänden. Brosch. 1 Thlr. Gebd. 1 Thlr. 7½ Sgr.

Kleine Erzählungen.

5 Bände. Brosch. 1 Thlr. 20 Sgr. Gebd. 2 Thlr. 5 Sgr.

Inhalt: Iduna. — Der Katzendichter. — Ein vornehmer Herr. — 's Ruhme-Leutnant-Saloppel. — Die Dorfkirche. — Jakob Heimling und seine Frau. — Der Kanarius. — Tetenemequilitzki. — Der Baumfrevel. — In meines Vaters Hause sind viel Wohnungen. — Der Dohnenstrich. — Treue Liebe macht schön. — Blätter aus dem Tagebuche eines reisenden Schauspielers. — Das Harfenmädchen. — Das Hundefräulein. — Das Bild ohne Gnade. — Die Rose ist erblüht. — Die Sängerin.

Supplement:

Noch ein Jahr in Schlesien. Anhang zu den „Vierzig Jahren."

2 Bände. Brosch. 20 Sgr.

Im Anschluß an die Gesammt-Ausgabe der „Erzählenden Schriften" und in demselben Formate erschien:

Charpie.

Eine Sammlung vermischter Aufsätze. 2 Bände. Brosch. 1 Thlr. 15 Sgr.

Verlag von Eduard Trewendt in Breslau.

Theater

von

Karl von Holtei

in sechs Bänden.

16. Eleg. brosch. Subscriptions-Preis pro Band 15 Sgr.

Der Wunsch vieler der zahlreichen Käufer von „**Holtei's erzählenden Schriften**“ (**Gesammtausgabe**), die dramatischen Arbeiten des Autors, deren eine große Zahl sich fortdauernd auf dem Repertoire erhalten haben, in gleicher Ausstattung ebenfalls zu besitzen, hat Veranlassung gegeben, diese neue Ausgabe zu veranstalten, zumal die frühere, sehr wenig handliche Ausgabe in einem Bande (1845) fast vergriffen ist.

Der Inhalt ist in folgender Weise vertheilt:

Erster Band: Leonore. — Der dumme Peter. — Ein Trauerspiel in Berlin. — Der alte Feldherr.

Zweiter Band: Robert der Teufel. — Wiener in Berlin. — Lorbeerbaum und Bettelstab. — Berliner in Wien.

Dritter Band: Göthe's Todtenfeier. — Des Adlers Horst. — Der Kalkbrenner. — Shakespeare in der Heimath. — die weiblichen Drillinge.

Vierter Band: Erinnerung. — Die Farben. — Der Dichter im Versammlungszimmer. — Der Berliner Droschkenkutscher. — Wiener in Paris. — Pariser in Wien. — Margarethe.

Fünfter Band: Hanns Jürge. — Des Sohnes Rache. — Der Brunnenarzt. — Sie schreibt an sich selbst. — Herr Heiter.

Sechster Band: Zum grünen Baum. — Ein Achtel vom großen Loose. — Erich der Geizhalz. — Das Liederspiel. — Drei und dreißig Minuten in Grünberg.

Erschienen sind drei Bände, und sind die Vorbereitungen so getroffen, daß halbmonatlich ein Band versandt wird, demnach das Ganze bis Mitte September in die Hände der Abnehmer gelangt.

Breslau, 1. August 1867.

Druck von Otto Wigand in Leipzig

den Fürſten erblickte, der eben hereintreten wollte, und den Georg begleitete.

Victor ſchien ihn nicht zu beachten; er reichte dem alten Lehrer die Hand und ſetzte ſich ſtumm nieder, während Iſidor es fürs Gerathenſte hielt, ſich raſch zu entfernen, um jeder unangenehmen Erörterung auszuweichen.

Der Fürſt ſah bleich und angegriffen aus, aber er war ruhig und freundlich. Ich weiß, liebe Freundin, ſagte er zu Antonien, welchen Antheil Ihr edles Herz an mir nimmt, ſo komme ich denn zu Ihnen, um Rath und Hülfe zu fordern.

Es wird eine ſchwache, kleine Hülfe ſein, erwiderte ſie, aber was ich geben kann, gebe ich gern.

So geben Sie mir zunächſt ein Plätzchen, wohin ich mein Haupt legen kann, fuhr er fort, denn ich bin ein Ausgeſtoßener und Verbannter. — Mit meiner Familie iſt es vorbei; meine Tante will nichts von mir wiſſen, und alle die Leute der guten Geſellſchaft werden mich fliehen, weil ich es wagte, ohne ihre Erlaubniß zu lieben, Selma zu lieben! — Großer Gott! als ob ich es gewagt hätte, in die unterſten Hefen des Lebens zu faſſen und aus dem Schmutz der giftigſten Lache mir ein Gewürm zum Schmuck für mein Haupt zu ſuchen.

Er hatte ruhig begonnen, aber die Bitterkeit ſeines Herzens drängte ſich auf ſeine Lippen. Heftig zuckend, ſtieß er ſeine Worte hervor und eine dunkle Röthe färbte ſein Geſicht.

Des Menſchen Sohn, ſprach Antonie, ihn mit den

klaren Augen freundlich anſchauend, hatte auch kein Pfül für ſein Haupt. Er litt um die Liebe, er litt ſtandhaft, und ſtarb am Kreuz darum.

Das Kreuz wird auch mir nicht fehlen, rief Victor. Sie werden nichts ſparen, was Hohn und Schmach auf mich werfen kann.

Aber darin wird die Glorie Ihrer Liebe beſtehen, erwiderte ſie, daß Sie dieſen Hohn und Spott von Menſchen, die nicht wiſſen, was ſie thun, geduldig tragen, um der Liebe willen!

Geduldig? nein! ſagte er. — Tragen und ertragen will ich Alles, aber nicht geduldig. Zur Geduld bin ich nicht geſchaffen. Es mag die erhabenſte aller Tugenden ſein, die herrlich einſchließt, was wir als Großmuth, Mitleid und Demuth verehren, allein ich verachte, ich haſſe die Heuchler und Tyrannen und will nicht etwa um Vergebung betteln. — Selma's Liebe macht mich ſtolz, ſie ſoll mich auch frei machen. Frei von allen Götzen, vor denen ich mich nicht beugen, ſondern die ich kühn ins Geſicht ſchlagen will, wo ſie mir zu nahe komm n.

Er ging heftig auf und nieder und warf ſich dann in einen Stuhl, indem er Antoniens Hände faßte und ſie dankbar anblickte.

Selma hat mir erzählt, ſprach er, welchen hochherzigen Troſt Sie ihr gegeben haben. Wenn ich ihn liebte und er meiner Liebe nicht würdig wäre, ſagten Sie, und wäre er der Höchſte und Erſte in der Welt, ich würde ihn vergeſſen! Dieſe Worte haben ſich mir eingeprägt.

Ich liebe Selma und will ihrer würdig ſein in allen Dingen. Ihr hoher, ſtolzer Geiſt verachtet die Gemeinheit, wie ich dieſe verachte. Ich will ſie hinſtellen vor den Menſchen, bis ſie ſich vor ihr beugen, bis ſie ihr eigenes Nichts erkennen und vor ſich ſelbſt erſchrecken.

O! theurer Freund, ſagte ſie lächelnd, miſchen Sie Ihre Liebe nicht mit ſolchen Belehrungsverſuchen. Leben Sie dem Glück und halten Sie entfernt, was dies ſtören kann. Fordern Sie alle Opfer, die ein Herz zu geben vermag, aber keines, das der Ehrgeiz vorſchreibt.

Und doch, erwiderte er die Hand auf ſeine Stirn legend, iſt es ſchwer, Alles zu opfern, was Ehrgeiz genannt wird.

Weiß denn die Liebe etwas davon? flüſterte ſie ihm zu. Wenn ich recht froh und glücklich ſein will, ſo bilde ich mir ein, ich allein auf der ganzen Welt vermöge Georg glücklich zu machen, und mit dieſem Gedanken füllt ſich mein Herz, bis ich etwas gefunden habe, das ihn ſo ausſöhnt mit unſerem kleinen, armen Erdenloose, daß er rufen könnte: Allen Sündern ſoll vergeben und die Hölle nicht mehr ſein!

Komm her zu mir! rief der Greis zärtlich ſeine Arme nach ihr ausſtreckend, komm, daß ich Dich küſſe. Du biſt unſer aller Troſt und Glück, und verdienſt dafür das ſchönſte Erdenloos.

Und nun, fuhr Antonie fort, da Sie meinen Rath haben, Fürſt Victor, der einfach darin beſteht, treu und wahr zu lieben und den Menſchen, die Ihnen Schmerzen

bereiten, Ihrer Liebe wegen zu vergeben, ſagen Sie mir, wo und wie ich helfen kann?

Nehmen Sie mich einige Tage in Ihre Wohnung auf, bat er. Ich mag nicht ſofort mich einrichten. Das Haus meiner Tante habe ich verlaſſen, ohne eigentlich recht zu wiſſen wohin, und in meiner Lage bedarf ich der Vorbereitungen, ehe ich weiter gehe.

Wir haben nichts übrig als das große Zimmer, ſagte ſie, wo der Vater früher Unterricht ertheilte. — Sind Sie damit zufrieden, ſo wird es gewiß Ihnen freudig abgetreten. Von Herzen ſollen Sie uns willkommen ſein.

Sie ſind viel beſſer, als Georg, rief Victor, der meiner Abſicht entgegen war.

Aber wahrlich nur aus triftigen Gründen, fiel der Baumeiſter ein, die ich jedoch gern ruhen laſſe.

Nach einigen weiteren Erörterungen kam man überein, dem Freunde ſogleich Raum zu ſchaffen, und geſchäftig machte ſich Antonie an die nöthigen Arbeiten. Victor und Georg halfen die vorräthigen Mobilien herbeitragen und zurechtſtellen. Es gab zu ſcherzen genug über die Art, wie der Fürſt ſelbſt Hand anlegte, um ſein beſcheidenes Zimmer einzurichten, bis endlich das Meiſte gethan war und Victor ging, um Selma mit Allem, was geſchehen, bekannt zu machen.

Es ſieht ſo ſchön und friedlich hier aus, ſagte er an der Thür in dem reinlichen Gemach umherſchauend, daß ich mich ganz heimiſch fühle. — Ich könnte immer

hier leben, mit Büchern, mit Blumen, mit wenigen treuen Freunden und dem Herzen, das mich liebt.

Als er gegangen war, blieb Georg bei dem Vater ſitzen und theilte ihm die Vorgänge mit, welche er im Hauſe des Fürſten erlebt hatte. Antonie kam dann und wann herein und half die Beſorgniſſe zerſtreuen, welche auf des geliebten Mannes Stirn lagen, ohne daß er ſie ausſprach.

Was peinigt Dich? ſagte ſie. Laß ihn ſeinen Weg gehen; wie ich Dich kenne, muß es Dich freuen.

Kann es mich freuen, erwiderte er, wenn ich ſehe, wie ein Menſch der Höhle des Löwen entkommt um anderen Raubthieren anheim zu fallen?

Er wird auch daraus hervorgehen, tröſtete Antonie.

Georg ſchüttelte den Kopf.

So hilf ihm! erwiderte ſie muthig. Spring' ihm bei, aber klage nicht. — Schwach ſind wir Alle und Alle arme Sünder.

Als ſie hinaus war, ergriff der Greis die Hand ſeines Sohnes. Weißt Du, Georg, begann er, was ich Dir beim Unterricht ſonſt immer wegen des vierten Fingers ſagte?

Kein tüchtiger Klavierſpieler iſt möglich, der dieſen Finger nicht gehörig zu bewegen weiß, erwiderte der Sohn lächelnd.

Gut, verſetzte der alte Mann, wer ein tüchtiger Spieler ſein will, muß auf Unabhängigkeit der Finger los arbei-

ten, und wer ein tüchtiger Menſch ſein will, muß geiſtige Unabhängigkeit beſitzen. — Wer die hat, erwirbt auch den rechten Lebensmuth und bangt nicht vor den Gefahren der wilden See, in der wir umherſchwimmen. — Du kannſt jeden Finger unabhängig bewegen, Du haſt auch geiſtige Unabhängigkeit bewieſen. Sie nennen Dich einen Mann von Talent und Charakter, und doch wagſt Du weniger, als Victor, Du wagſt nicht einmal dem Mädchen, dem Dein ganzes Herz gehört, Deine Hand zu reichen und Dein Lebensſchiff ohne Furcht vor Schiffbruch zu ſteuern.

Lieber Vater, erwiderte der Sohn, indem er ihn zärtlich anblickte, der Schiffbruch in einer Ehe führt gewöhnlich zum Ende alles Glücks.

Bei denen, die nicht ſchwimmen können, ſagte der Greis, bei denen, die kein Vertrauen zu ſich ſelbſt haben und nicht glauben, daß ein treues Weib alle Lebensnoth leicht erträgt. Jakob hat um Rahel gedient lange Jahre, hier dient Rahel um Jakob, der ſich immer noch nicht entſchließen kann, ſie heim zu führen, weil noch dies und das an ſeinem Herde fehlt. — Du tadelſt Victor, aber Du biſt nicht ſtärker als er. Du würdeſt an ſeiner Stelle lachen über alle Vorurtheile der Geburt, allein was er nicht achtet, iſt für Dich ein Unwetter, vor dem Du zitterſt. — Victor würde ſeine Geliebte heirathen mit dem Muthe der Armuth, die auf ihre geſunden Arme vertraut; Du kannſt Dich nicht entſchließen ein Weib zu nehmen, die freudig Alles mit Dir theilen, mit Dir ar-

beiten und darben würde, wenn das Schickſal Eure Anſtrengungen zu Schanden machte.

Darben, erwiderte Georg, das iſt das fürchterlichſte Wort. Ich bin jung, ich kann es, aber Du, und ſie — ich würde alle Kraft zum Handeln verlieren, wenn ich Euch darben ſähe. Ich bin zu verſtändig, um leichtſinnig zu ſein.

Und mit dieſer Verſtändigkeit, verſetzte der Greis, glaubſt Du zum guten Ziele zu kommen? Ich haſſe den Leichtſinn auch, aber noch mehr die Berechnung, welche ſo vielen Täuſchungen unterworfen iſt. — Du haſt Dich der gewöhnlichen Lebensklugheit nicht gefügt, haſt Dich ſtolz auf Deine eigenen Füße geſtellt, haſt um ein armes Mädchen geworben von früh auf, und während Du mit der einen Hand Alles von Dir ſtießeſt, was zum ſicheren Beſitz führen kann, verlangſt Du mit der anderen Hand danach und machſt Dich abhängig und unfrei.

Es iſt mein Schickſal, ſagte Georg unmuthig. Vor wenigen Tagen ſchien mir die Glücksſonne endlich aufzugehen. Graf Reizenſtein eröffnete mir glänzende Ausſichten, plötzlich ſah ich mein wankendes Leben auf einen feſten Grund geſtellt und freudig ſagte ich mir: Jetzt iſt Antonie mein! Endlich der theuerſte Wunſch meines Herzens erfüllt, endlich Sicherheit und Frieden.

Georg! Georg, rief der alte Vater warnend, findeſt Du darum an Victor ſo viel, zu viel zu tadeln, weil es nun anders kommen kann?

Nein, erwiderte er erröthend, ich habe ihm ja ſelbſt

den Rath ertheilt, wie ein Mann ſeine Ehre zu wahren; aber ich weiß, was es mich koſtet.

Das Geſpräch wurde unterbrochen, denn Victors alter Diener brachte in Körben und Koffern Sachen, die ſeinem Herrn gehörten; zugleich händigte er Gerſtenberg einen Brief ein, den der Graf im Hauſe der Fürſtin geſchrieben und ihm mitgegeben hatte.

Da haben wir die Beſtätigung meiner Befürchtungen, ſagte der Baumeiſter, als er das Schreiben geleſen hatte. Se. Excellenz ſchreibt mir: Nach dem, was geſchehen iſt, werden Sie einſehen, daß ich für Ihren ferneren Beiſtand danken muß. Sie haben mein Vertrauen auf eine Weiſe gemißbraucht, für welche der Name ſchwer zu finden iſt. Es war in Ihre Hände gelegt, dem fürſtlichen Hauſe, wie auch mir, einen großen Dienſt zu leiſten, einen irre geleiteten Freund auf den Weg der Ehre und Pflicht zurückzuführen, den Wünſchen und Befehlen Ihres Monarchen ſelbſt eine Unterſtützung zu geben, die Ihre Eigenſchaft, als Beamter, Ihnen eigentlich ſchon gebieten mußte. Statt deſſen unterſtützten Sie nicht allein den Ungehorſam, Sie beförderten ihn ausdrücklich. Sie haben übel gethan, junger Mann; noch aber können Sie gut machen, was Sie böſe gemacht haben. Erwecken Sie Erkenntniß und Reue in dem Fürſten; halten Sie ihn ab, ſich unglücklich zu machen, führen Sie ihn der trauernden Fürſtin zu und bedenken Sie, wohlüberlegt, alle Folgen, welche auch für Sie daraus entſpringen können, wenn das Eine oder das Andere geſchieht.

Georg ließ den Brief ſinken, es entſtand eine lange Pauſe.

Was denkſt Du zu thun? fragte der Greis endlich mit banger Stimme.

Zu arbeiten, wo es etwas zu arbeiten für mich giebt, und den lieben Gott walten zu laſſen, erwiderte der Sohn, denn mit meiner Anſtellung iſt es ein für alle mal vorbei.

Gieb die Hand her, Georg, rief der alte Mann. Siehſt Du, das iſt der richtige Ton, darin iſt Harmonie und Kraft, die aus dem Baß kommt. Wärſt Du nicht ſchon mein Sohn, ſo könnte ich wünſchen, Du möchteſt es ſein; aber wenn ich den Grafen hier hätte: o! alle Wetter, ich wollte ihm — Er ſchlug mit der Hand auf den Tiſch und ſagte dann mit Heftigkeit: Nun, thu mir den einzigen Gefallen und heirathe Antonie auf der Stelle, das iſt es, noch was allein zu meinem Glücke fehlt.

Gerſtenberg antwortete nicht gleich, er las den Brief des Grafen noch einmal und ſprach dann vor ſich hin: Es iſt nichts mehr zu hoffen. Ich ſehe es deutlich genug, ihr ganzer Haß wird auf mich fallen. Wie viel gemeine Schlechtigkeit iſt doch oft in denen, von welchen man zunächſt die Beſſerung der Welt erwarten ſollte. Ich komme mir vor, wie der Sündenbock des ſpaniſchen Infanten, der die Schläge bekommt, wenn ſein erlauchter Freund unbeſonnen geweſen iſt. Meinetwegen denn; aber heirathen, jetzt, wo meine Hoffnungen ſo gründlich zu Grabe getragen worden, hieße das Schickſal herausfordern.

— Nun haben wir ſogar den Mann des Jammers bei uns aufgenommen, und denkſt Du, man wird es uns danken? — Ich ſehe es kommen, daß uns dieſe Gaſtfreundſchaft übel ausgelegt wird. Der Henker hole alle vornehmen Häuſer! ſo kann ich mit Mercutio ſagen. Wäre er ein Arbeiter, es würde dankbar ſein; da er aber ein Fürſt iſt, wird er als vornehmer Herr denken und empfinden und danach handeln.

Während dies in der kleinen Wohnung verhandelt wurde, befand ſich Victor in dem glänzenden Hauſe des reichen Bankiers. — Er ſaß bei Selma auf den Sammetpolſtern und küßte ihre weißen Hände, zu derſelben Zeit, wo Antoniens Finger roth und blutig wurden bei den Arbeiten, die ſie freudig that, um dem werthen Gaſt bei ſeiner Wiederkehr ein Lächeln des Beifalls abzunöthigen. Selma hatte ſich heut geſchmückt, wie eine junge Fürſtin, große Diamantentropfen hingen in ihren Ohren, funkelnde Steine ſaßen auf Bruſt- und Armband. Der köſtliche Stoff ihres Kleides war ſo theuer, daß ihn Wenige bezahlen konnten; der perſiſche Shawl von noch größerer Koſtbarkeit.

In einem langen innigen Geſpräch hatte Victor ihr mitgetheilt, was ihm widerfahren, nur das Letzte, das Erſcheinen Joſephinens, verſchwieg er. Er erwähnte zum Schluß, daß er das Haus ſeiner Tante verlaſſen habe.

Selma hatte aufmerkſam und lächelnd ihn angehört, nur zuweilen verfinſterte ſich ihr Auge und der Spott trat auf ihre Lippen.

Ich hätte es freilich anders gewünſcht, ſagte ſie, und habe mit leiſen Hoffnungen geglaubt, daß Deine Beredtſamkeit einen beſſeren Erfolg haben könnte. Wir müſſen uns jedoch fügen und Erſatz ſuchen für die Grauſamkeit der Menſchen, wie wir es vermögen.

Der Erſatz liegt in uns ſelbſt, erwiderte er. Er liegt in der Reinheit unſerer Neigung, in dem Beiſpiel, das wir den Mißgünſtigen geben wollen. — In den nächſten Tagen werde ich meine Vermögensverhältniſſe ordnen; meine Güter, die bisher von den Geſchäftsleuten meiner Tante verwaltet wurden, übernehmen und treuen Händen anvertrauen. Dann bin ich Dein, theure Freundin. Ein neues Leben ſoll uns aufgehen. Ich führe Dich dazu in die reizenden Thäler und Berge, wo das Haus meiner Väter ſteht; dort wollen wir die Welt und alle ihre Hochmuthsträume vergeſſen.

Ich hätte nicht geglaubt, ſagte Selma in ſeinen Armen, daß Du ſo idylliſch ſchwärmen könnteſt. Wir werden Zeit dazu haben, wenn der Sommer uns forttreibt, für jetzt aber wird es unſere Pflicht ſein, dem Hochmuthe die Stirn zu bieten. — Und geſtern hat mein Vater mir eröffnet, fuhr ſie dann fort, daß es ihm unmöglich ſein werde, ſich von uns zu trennen; er will durchaus, daß wir bei ihm bleiben ſollen. Dieſe ganze prächtige Wohnung übergiebt er uns; er ſelbſt wird ſich in dem unteren Stockwerk einrichten. Dazu hat er mir heut ein Document übergeben, das mich zur ſelbſtſtändigen Beſitzerin der Herrſchaft Schellenberg macht. In dem herr-

lichen, reichen Schloſſe können wir unſeren Sommerſitz nehmen und doch immer mit der Hauptſtadt in Verbindung bleiben.

Ein unheimliches Gefühl lief durch Victors Bruſt. Er hatte noch nie daran gedacht, daß er mit Selma's Vater gemeinſchaftlich leben und von ihm in Wohnung und Pflege genommen werden könnte. Ich würde es vorziehen, ſagte er, wenn wir dem Vater ließen, was des Vaters iſt, und uns ſelbſt einrichteten.

Wir würden ihn kränken, erwiderte Selma, denn er würde ſchmerzlich ſeine liebſte Gewohnheit vermiſſen, in arbeitsfreien Minuten zu mir zu eilen um mich zu ſehen und mit mir zu plaudern. — Du willſt, daß wir uns ſelbſt einrichten? fuhr ſie fort, einen Blick über die Reihe der prachtvollen Zimmer werfend; was ſollte dann aber der alte Mann allein in dieſem weiten Hauſe und mit ſeinen Einrichtungen beginnen? Das hat viel Geld gekoſtet, warum ſollen wir es fortwerfen? Und obenein, da Du kein eigenes Haus beſitzeſt, müßte eines gekauft werden, verändert werden, und gebaut werden nach unſerem Geſchmack. — Du haſt Deine Tante verlaſſen, wie haſt Du ſo ſchnell eine paſſende Wohnung gefunden? Ich möchte wetten, Dein vortrefflicher Vetter, Graf Heinrich, hat aus der Noth geholfen.

Nein, erwiderte Victor, für den Augenblick hat mich Gerſtenberg aufgenommen.

Selma ſchlug ein lautes Gelächter auf. — Dahin biſt Du gerathen! rief ſie. In die abgelegene Straße,

um Bescheidenheit zu lernen. Aber das geht nicht an, Du kannst nicht dort bleiben.

Auf kurze Zeit, fiel er ein, wird die Unbequemlichkeit nicht zu groß werden.

Die Tochter des Bankiers dachte einen Augenblick nach und betrachtete ihren Verlobten mit lächelnder Ueberlegenheit. Es ist wirklich wahr, lieber Victor, sagte sie, was die Spötter von Dir behaupten. Du fragst nicht nach den Weltverhältnissen und stehst ihnen fremd gegenüber. Diese Erhebung macht Dich sehr liebenswürdig, allein sie kann nicht immer durchgeführt werden. Ich achte Deinen Freund Gerstenberg und liebe die verständige, freundliche Antonie, doch vergessen läßt sich nicht, was die verschiedenen gesellschaftlichen Standpunkte bedingen.

Ich weiß wirklich nicht, sagte Victor, was sie bedingen könnten?

Aber, mein Gott! rief das Fräulein noch herzlicher lachend, siehst Du denn nicht, daß es das sonderbarste Aufsehen erregen muß, wenn der Fürst Karlsberg in einer Winkelgasse sich niederläßt, in dem Augenblick, wo er vor der Gesellschaft mit seiner Braut erscheint? — Wir müssen unsere Visiten machen. — Wo wohnt der Fürst? In der Färberstraße hat ihm der Baumeister Gerstenberg ein Zimmerchen eingeräumt. Nach der Färberstraße also geht der Zug der Gesellschaft, und sie staunt und klatscht Beifall über die wunderbare Metamorphose.

Sie klatſchte unendlich beluſtigt dabei ſelbſt in die Hände. Victor erröthete, aber er ſagte gelaſſen: Morgen oder übermorgen werde ich mir eine Wohnung nehmen, die den Anſprüchen der vornehmen Leute genügt, für heut aber bleibe ich bei Freunden, deren Theilnahme und Güte mir ein Troſt iſt und mich innig rührt.

Herr von Eyben kam, und Selma erzählte ihm die Zerwürfniſſe, welche der kluge, alte Herr mit Aufmerkſamkeit anhörte. — Es wäre beſſer geweſen, ſagte er dann, wenn man mit größerer Geſchicklichkeit operirt hätte, ganz beſonders aber gefällt mir die Art, wie der Herr Baumeiſter Gerſtenberg ſich eingemiſcht hat, durchaus nicht. — Dieſer Mann hat eine ſonderbare Rolle bei Ihnen übernommen, gewiſſermaßen die Rolle eines hofmeiſternden Vormundes. Ich muß Sie bitten, ſich vor ihm zu hüten.

Er iſt der beſte, treueſte Freund, dem ich ganz vertraue, erwiderte Victor. Es iſt kein geringes Opfer, das er mir gebracht hat, wenn er alle die Vortheile, welche ihm der Miniſter verſchaffen konnte, ausſchlug um der Wahrheit willen.

Was hat er damit genützt? rief der Bankier. Was hat er geholfen? Er hat Oel ins Feuer gegoſſen, den Miniſter gegen ſich aufgebracht und bewirkt, daß eine harte Trennung eintrat. Hätte er weiſe geredet, vermittelt und überzeugt, ſo würde es beſſer für alle Theile geweſen ſein.

Er ließ ſich auf Erklärungen über das Vermögen

des Fürsten ein, über Verwaltung und Verbrauch, und forderte ihn dann auf, eine genaue Rechnungslegung zu verlangen, indem er bemerkte, daß er glaube, es müsse ihm eine bedeutende Summe herausgezahlt werden.

Das wird nicht der Fall sein, erwiderte Victor, da ich seit Jahren Alles, was ich nicht bedurfte, zu milden Stiftungen und wohlthätigen Zwecken habe verwenden lassen.

Herr von Eyben zog eine Falte zusammen und schüttelte verstimmt den Kopf. — Sie haben freilich nicht gewußt, daß das große Vermögen Ihres Onkels Ihnen einmal nicht zufallen könnte, und zweifelhaft bleibt es, ob es Ihnen genommen werden kann. — Wenn es geschieht, muß es wenigstens zum Proceß gebracht werden, im Fall es nicht glückt, anderen Einfluß geltend zu machen.

Ich werde weder mit meiner Familie einen Rechtsstreit beginnen, noch überhaupt mich um Protectionen bewerben, sagte Victor mit Nachdruck.

Der Ton war so bestimmt, daß Herr von Eyben schwieg, aber er ärgerte sich darüber und in seinem Innern stieg der geheimste Wunsch seines Herzens grollend auf, während er lächelnd meinte, es sei jetzt freilich keine Zeit, von Angelegenheiten zu reden, die schon von selbst sich ihr Recht verschaffen würden.

Selma, die sich entfernt hatte, kam zurück und beendete die Unterredung durch den Vorschlag, eine Spazierfahrt nach der Promenade im Park zu machen. —

Es wird dort heut Alles verſammelt ſein, was ſich zur guten Geſellſchaft rechnet, ſagte ſie. Die Prinzeſſinnen fahren hinaus, der Hof verſammelt ſich. Unſer Erſcheinen wird Aufſehen erregen, aber wir müſſen uns darein finden, und eigentlich freue ich mich auf die erſtaunten Geſichter. Je ſchneller wir darüber fortkommen, fuhr ſie muthwillig fort, um ſo beſſer. Wir werfen die Bomben mitten in das feindliche Pulvermagazin und ſprengen es in die Luft, ehe die Neuigkeitshelden ihre Waaren langſam an den Mann bringen können.

Das Geräuſch eines anfahrenden Wagens unterbrach ſie.

Es iſt die Fürſtin! rief Herr von Eyben ein wenig erſchrocken.

Die glänzende Equipage von vier Pferden gezogen hielt vor dem Hauſe. Die Bedienten hoben ihre Gebieterin heraus. Sie warf einen Blick nach den Fenſtern empor, erkannte Selma und nickte ihr freundlich zu.

Sollte es möglich ſein! rief dieſe freudig überraſcht. Iſt ſie verſöhnt und kommt, um Glück zu verbreiten?

Ich weiß es nicht, erwiderte Victor bewegt, doch ſie beſaß immer ein mildes Herz. Sie thut den Armen wohl, ſie beſchützt die Leidenden. Geh ihr entgegen, theuerſte Selma, ich werde hier erwarten, was ſie uns bringt.

Herr von Eyben hatte die Fürſtin auf der

Treppe empfangen und führte ſie Selma entgegen, vor deren glänzender Geſtalt ſie einen Augenblick betrachtend ſtehen blieb.

Sie ſehen mich ſchon wieder, ſagte ſie, ihr die Hand reichend, und wahrſcheinlich ehe Sie es dachten. — Herr von Eyben, geſtatten Sie mir mit Ihrer Fräulein Tochter ein Geſpräch ohne Zeugen.

Mit Vergnügen, durchlauchtigſte Frau, erwiderte der Bankier, aber laſſen Sie mich hinzufügen, daß ich im Voraus einverſtanden bin mit Allem, was Selma über ſich beſchließt. — Ich habe die Verhältniſſe nicht herbeigeführt und bin ihnen nicht entgegen; übrigens iſt meine Tochter mein einziges Kind, und darin liegt Alles, was ich ſagen kann.

Ich verſtehe, erwiderte die Fürſtin. Sie wendete ſich zu Selma und ſagte lächelnd: Sie ſind reich, jung und ſchön; Sie haben ſo viele Vorzüge für ſich. Ihr Vater iſt hochgeachtet vor der Welt, er beſitzt das Vertrauen der höchſten Perſonen. Es iſt ſchmeichelhaft und ehrenvoll, von Ihnen bevorzugt zu werden, und wer das Glück hat, Ihre Liebe zu erringen, muß zu den Beglückteſten gezählt werden.

Gnädigſte Frau verſetzte Selma ihre Hand küſſend, Sie ſind ſehr gütig.

O! ich verzeihe es Victor, wenn er dies Glück geſucht und dafür Alles eingeſetzt hat, fuhr die Fürſtin fort. Laſſen Sie uns aufrichtig und vertrauensvoll ſprechen. Sie haben keine Mutter; denken Sie, ich ſei es,

und glauben Sie mir, daß Niemand innigeren Antheil für Ihr wahres Wohl nehmen kann.

Alles, Alles glaube ich, erwiderte Selma bewegt. Es giebt nichts, was mich inniger rühren könnte, als dieſe liebevolle, mütterliche Theilnahme. Die Fürſtin nahm die beiden Hände des Fräuleins und blickte ſie mit Innigkeit an. — Sie lieben den Fürſten, meinen Neffen, ſagte ſie. Ich glaube, daß es ſo iſt, und will nicht fragen, wie dieſe Neigung ſich in wenigen Tagen, bei wenigen Zuſammenkünften, entwickeln konnte. Die Liebe, welche im Anſchauen entſteht, iſt eine geheimnißvolle Macht, von der Niemand ſich Rechenſchaft zu geben weiß; aber eine andere Frage iſt es, ob ein ſolches plötzliches Aufflammen der Gefühle auch Dauer haben kann.

Ich hoffe, ſagte Selma erröthend, daß unſere Liebe unwandelbar ſein wird.

So meinen Sie, theueres Kind, rief die Fürſtin, aber Victor iſt ein ernſter, verſchloſſener, launenhafter Mann von ſonderbaren Grillen und heftiger Gemüthsart. Er iſt zugleich in einer Sphäre geboren, die ihn von früh auf in ganz andere Kreiſe verſetzte, wie die, in welchen Sie gelebt haben.

Gnädigſte Frau, erwiderte das Fräulein in ſtolzerem Tone, ich wüßte nicht, daß meine Geburt mich in Kreiſe gebannt hätte, welche irgend einen Mann zurückſcheuchen könnten.

Ich will Sie nicht kränken, liebes Kind, ſprach die Fürſtin, aber iſt es Ihnen nie eingefallen, daß bei aller

Bildung und allen Anſprüchen an geſellſchaftliche Gleichheit, es doch Unterſchiede giebt, die nicht aufzuheben ſind?

Selma ſchlug die Augen groß zu der ſtolzen Dame auf. Sie, gnädigſte Frau, verſetzte ſie, die Sie ſo eben mir Ihre mütterliche Theilnahme verſicherten, ſtehen zu hoch, um ſolche Unterſchiede anzuerkennen.

Sie haben vielleicht Recht, antwortete die Fürſtin mit einiger Verwirrung, ich geſtehe zu, daß es Umſtände geben kann, wo Bildung, Schönheit und Reichthum zur Zierde eines Thrones gereichen können, und aus der Tagesgeſchichte giebt es ja Beiſpiele genug, daß die Töchter reicher Handelsleute ſich mit den Söhnen achtbarer Landesfamilien verheiratheten; ja, ich will Ihnen zugeben, daß, wenn Victor vor längerer Zeit mich mit ſeinen Neigungen bekannt gemacht hätte, ich weiß nicht was geſchehen ſein würde; allein jetzt — jetzt iſt es unmöglich!

O, mein Gott! ſagte Selma erblaſſend, und die Hände an ihre Bruſt preſſend, fügte ſie hinzu: Iſt es ſo gemeint mit ihrer Theilnahme, Frau Fürſtin?!

Hören Sie mich an, mein liebes Kind, fuhr die Dame fort, und prüfen Sie, was ich ſage. — Ich will Ihnen nicht das wiederholen, was Sie längſt wiſſen werden. Victors Vermögen, ſeines Hauſes Ehre und Zukunft, ſeines Lebens Berechtigungen, Alles, was ſeine Väter auf ihn vererbten, hängt von der Verbindung ab, die wir Alle von ihm erwarten. Wollen Sie ſich

gewaltſam in ſein Leben, gewaltſam in unſere Mitte drängen? Wollen Sie zerſtörend eingreifen in das Glück und den Frieden eines Hauſes, das Sie unmöglich mit Freuden aufnehmen kann?! — Bedenken Sie, was damit nothwendig zuſammenhängt. Ich wage es nicht weiter zu berühren, ich wage nicht, Ihnen zu zeigen, wie einſam und fremd, ohne Liebe, ohne Berührung Sie immer unter Fremden bleiben, die Sie als einen Eindringling betrachten, heimlich verſpotten und vielleicht übermüthig kränken.

O nein! O gewiß nicht! rief das Fräulein, indem ſie die Hände fallen ließ und ihr ſchönes, zürnendes Geſicht erhob. Ich werde keine Kränkungen erfahren; ich werde mich davor zu behüten wiſſen. Sie haben für Victor gewählt; es iſt nicht meine Schuld, daß er dieſe Wahl verwirft. Er hat ſein Herz mir zugewandt, ich habe nicht gefragt, ob es der Fürſt Karlsberg war.

Ich glaube doch kaum, fiel die Fürſtin lächelnd ein, daß ein Herr Karlsberg ſchlechtweg dies Herz ſo leicht gerührt hätte.

Dieſe Bemerkung, von einem jener Blicke begleitet, die triumphirend bis in die tiefſten Falten der Seele dringen, färbte Selma's Wangen mit dem dunkelſten Roth.

Laſſen wir das, ſagte die Fürſtin, aber Sie werden daran erkennen, wie wenig Sie ſelbſt von der Macht der Lebensverhältniſſe ausgeſchloſſen ſind. Victor liebt Sie, ſagen Sie, und ich bin hartherzig genug, ihm eine Ungeliebte aufzudrängen. — Er kennt nicht die, welche ich

für ihn bestimmt habe. Ein unglückliches Geschick hat es so gewollt, daß er sie nicht eher sah, bis es zu spät war. Hätte er dies edle, unschuldige Gemüth erkannt, o! gewiß, es wäre anders mit ihm geworden.

Gnädigste Frau, erwiderte Selma tief athmend und ihre Bewegung kaum mehr beherrschend, ich bin in der That in einer unheimlichen Lage. — Zorn und Stolz glänzten in ihren Augen; sie fühlte sich aufs Tiefste beleidigt, herabgewürdigt von einer alten Frau, die im Gefühle ihrer angeborenen Hoheit ihr das Härteste zu sagen wagte, als sei alle Rücksicht überflüssig, und in deren Gesicht sich ein feindlicher und höhnender Zug immer deutlicher zeigte.

Es mag sein, sagte Selma abgebrochen, daß Victor alle Ihre Wünsche durchkreuzt hat, daß meine Wahl, trotz meines Vaters Achtbarkeit, wie Sie es nennen, Ihnen auch dauernd nicht zusagt. Mögen Sie Alles antasten, Ihnen Alles nicht genügen, allein meine Liebe darf ich keiner Kritik überlassen, ich bestreite jedes Recht dakauf. Ich liebe Victor, die aber, welche Sie ihm bestimmten, liebt ihn nicht. Sie kennt ihn nicht; darf sie erwarten, daß er sie lieben werde? Kann Victor hoffen, jetzt noch ihre Liebe zu erwerben, wenn er gezwungen ihr seine Hand wirklich reichen wollte?

Darüber beruhigen Sie sich, liebes Kind, erwiderte die Dame. Unsere Töchter machen ihre Partien mit dem Bewußtsein der Pflicht und des Gehorsams. Wir alle haben das gethan und sind glücklich geworden. Auch ich

habe meinen Gemahl nicht eher geſehen, wie am Tage vor der Hochzeit. — Was aber Joſephinen betrifft, ſo hat ſie von Victor ſeit Jahren erzählen gehört; ſie hat ihn aus Briefen kennen gelernt. Sie ſind im Irrthum, wenn Sie glauben, Joſephine wäre kalt geblieben. — O armes Kind, rief ſie wehmüthig, es wäre ein harter Schlag für Dein zärtliches Herz, wenn Du wirklich den Raub ertragen müßteſt!

Das iſt zuviel, gnädigſte Frau, allzuviel! rief Selma aufſtehend. Ich halte Victor nicht ab, das zärtliche Herz, das ihn erwartet, neu zu beleben; ich hindere ihn nicht, ſein kaum gegebenes Wort zu brechen. Er iſt frei, gänzlich frei! — Mit raſchen Schritten war ſie bis in die Mitte des Zimmers gelangt, um die Thür des Kabinets zu öffnen, als dieſe ſich aufthat und Victor ihr entgegentrat. —

Ohne ein Wort zu ſagen, ergriff er ihre Hand und führte ſie zu der Fürſtin zurück. — In ſeinen Blicken lag für Selma eine belebende Energie, ſie ſtrahlten eine Entſchloſſenheit aus, die mit bezaubernder Süße durch ihre Bruſt drang. — Ihr Zorn, ihre Zweifel, ihre quälenden Schmerzen waren plötzlich verſchwunden; ſie ſah in der Fürſtin die Verwandte ihres Geliebten, und ſie demüthigte ihren Stolz noch einmal, als ſie die ſanften Worte Victors hörte.

Ich habe Alles gehört, was Du ſagteſt, ſprach der junge Mann, und wenn ich niemals erwogen hätte, was ich gethan, ſo würde dies der Augenblick geweſen ſein.

Du kennſt mich jedoch zu gut, theuerſte Tante, um von mir zu glauben, daß der Augenblick, oder ein plötzlicher Sinnenrauſch eine große Gewalt auf mich üben könnten.

O Victor! erwiderte die Fürſtin ſeufzend, daß Du ſo vor mir ſtehen mußt! Was kann es ſein, wenn es nicht der Augenblick war, oder Dein ſtarrer, ungläubiger Sinn, der ſich immer dem Schicklichen und Geordneten widerſetzt hat?

Iſt denn Selma nicht mein beſter Fürſprecher bei Dir, erwiderte Victor. Unter allen Menſchen auf Erden möchte ich nur Dich verſöhnt wiſſen; nur jetzt reiche mir Deine Hand und gieb uns Frieden. Du wirſt ſie kennen lernen; ihr Geiſt, ihre Liebenswürdigkeit werden Dich nicht ungerührt laſſen. O! wende Dich nicht ab! Du biſt zu gut, zu lange meine einzige mütterliche Freundin geweſen, um Dich jetzt von mir zu wenden.

Der ſanfte traurige Ton, in welchem Victor ſprach, blieb nicht ohne Eindruck. Die Fürſtin weinte, und ließ ihm ihre Hand, die er zärtlich küßte.

Selma aber, plötzlich ergriffen von der Gewalt des Augenblicks, ſtreckte bittend die Arme aus und zu den Füßen der ſtrengen Frau niederſinkend, rief ſie leiſe: Haben Sie Mitleid mit uns; o ſagen Sie, daß Sie mir verzeihen.

Die Fürſtin trat zurück; ihre Rührung war vorüber, die Wirkung dieſes letzten Mittels völlig verfehlt. — Mit einem Blick des Hohnes betrachtete ſie das knieende Mädchen und den Arm ihres Neffen feſthaltend, rief ſie ihm

zu: Komödie ſpiele ich nicht, dazu iſt keine Zeit! Bei Deiner Ehre, bei Deinem Namen und Allem, was Dir heilig ſein muß, entſcheide zwiſchen uns!

Ohne ein Wort zu erwidern, machte Victor ſich frei und hob Selma auf, die ihren Kopf an ſeiner Bruſt verbergend einer Ohnmacht nahe war.

Es iſt nicht möglich! rief die Fürſtin, die Hände krampfhaft faltend, daß Du ihretwegen mit Deinem ganzen Leben brechen willſt.

Tante! ſagte Victor, was auch geſchehen mag, ich fordere Achtung vor meiner Braut!

Vor ihr! erwiderte die Fürſtin, Alles aufgebend. Führe ſie auf die Straße, laß Herolde ausrufen, daß der Fürſt Karlsberg ſeiner unbefleckten Familie entſagt. Handle und ſchachere dann mit Deinen neuen Verwandten, ſie werden Dir Mittel an die Hand geben, wie man billig zu Gütern und Herrſchaften kommt, und lege Deinen Namen ab, nenne Dich Eyben, das iſt die letzte Bitte, die ich an Dich habe.

Gnädigſte Frau, rief Selma mit glühendem Geſicht ſich aufrichtend, mein Vater hat nicht auf der Landſtraße als Stegreifritter ſeinen Namen und ſein Vermögen erworben. Hier ſind Sie in ſeinem Hauſe.

Nicht auf der Landſtraße, ſagte die Fürſtin ſich abwendend und nach der Thür gehend, nein, aber mit dem Pack auf dem Rücken! —

So entfernte ſie ſich und ließ einen Fieberſchauer von Scham und glühendem Haß in Selma zurück. —

O, Gott! rief ſie, die Hände vor ihre Augen drückend, das darf ſie mir ſagen! Victor, das Alles um Dich!

Laß es meine Sorge ſein, Dir Genugthuung zu verſchaffen, erwiderte er. Verachte dieſe Kränkungen, ſie können Dich nicht treffen. Beruhige Dich, geliebte Selma. — Laß den Wagen vorfahren, wir wollen auf die Promenade. Laß uns nicht länger zögern, daß ich öffentlich bekenne, mitten unter dem Schwarm, wie wenig ſein Beifall oder ſein Tadel mir gilt.

Unter ſeinen zärtlichen Liebkoſungen beruhigte ſich ihr tief gekränktes Gemüth. — Er ſaß ja an ihrer Seite; um ihretwegen hatte er Allem entſagt. Die ganze Größe ſeiner Liebe ſtand in dieſem Augenblick vor ihr und machte ſie demüthig. Dann miſchte ſich eine rachſüchtige, ſtolze Freude hinein, und das Bewußtſein des Gewichtes, das dem Golde ihres Vaters gebührte.

10.

Nach einer halben Stunde fuhr die glänzende Equipage des Herrn von Eyben auf die Promenade. — Es war ein offener Halbwagen, Victor und Selma befanden ſich allein darin. — Die Promenade war gefüllt mit der vornehmen, feinen Welt; erſtaunte Mienen, überraſchte Blicke begleiteten das ſchöne Paar, und einige verworrene Gerüchte, die ſich verbreitet hatten, unerklärlich, wie Gerüchte meiſt ſind, fanden plötzlich Ueberzeugung.

An Victors Arm ging Selma lächelnd und grüßend durch die Menge der Freunde und Bekannten; jeder Augenblick verſchaffte ihr einen neuen Triumph. Jedes Geflüſter, jeder halblaute Ausruf ließ ihr Herz ſtolzer ſchlagen; endlich um eine Ecke biegend ſtand Graf Heinrich vor ihr, und trotz ſeiner vollendeten Geſellſchaftsformen und ſeines Rufes, nichts zu bewundern und über nichts zu erſchrecken, ſchien er zu erſtarren, denn ſeine Hand blieb unbeweglich am Hut, als er ſeinen ernſthaften Vetter betrachtete.

Ich freue mich, Sie im Lichte wandeln zu ſehen, und dennoch glaubte ich mich getäuſcht zu haben, rief er aus. —

Das heißt, ſagte Selma lächelnd, Sie wiſſen noch immer nicht recht, was Licht, was Schatten iſt.

Der Schatten meines theuren Vetters, erwiderte der Graf lachend, bringt allerdings faſt eine Sonnenfinſterniß in mir hervor.

Es ſoll Dir ſogleich hell werden, erwiderte Victor. Ich ſtelle Dir meine Braut vor und laſſe die neue Sonne vor Dir aufgehen.

Ich ſchirme mich vor ihren verzehrenden Strahlen, rief der Graf, aber ich wünſche dem neuen Phöbus Apollo das beſte Glück.

Ueberraſcht es Sie nicht? fragte Selma, als er ſchwieg.

Keinesweges, erwiderte er. Ich konnte es ahnen, es mußte ſo ſein. Mein Vetter hat immer nach dem

Außerordentlichen gerungen, immer das Höchſte begehrt. Wie Fauſt, unbefriedigt mit dem Looſe gewöhnlicher Sterblicher, hat ſeine dürſtige Seele ſich Flügel gewünſcht, um mit Geiſtern im Dämmerſchein zu ſchweben und, von allen irdiſchen Banden befreit, mit Göttern durch ihre Himmel zu ſtürmen. — Glücklicher Victor, wie biſt Du zu beneiden! Meine Glückwünſche, meine innigſten Glückwünſche! — Fauſt und Gretchen! — Welche liebliche, pikante Zukunft! — Mir ſchwebt eine Fülle von Gedanken vor, die ich ordnen muß. Ich komme ſogleich, vielleicht gelingt es mir, Dichter und Prophet zu ſein. Mit dieſen Worten hing er ſich grüßend an den Arm eines Herrn, der mit Anderen ihm entgegen kam, und kehrte um.

Er iſt immer ſpaßhaft oder boshaft, ſagte Selma verletzt.

Er macht nur den Anfang, fügte Victor lächelnd hinzu, Andere werden nachfolgen. Warum ſollten ſie auch nicht?

Victor hatte vollkommen Recht. — Nach einiger Zeit gingen ſie den Weg zurück; wenige Minuten hatten hingereicht, das merkwürdige Ereigniß allgemein bekannt zu machen und eine Verſchwörung zu Stande zu bringen. — Der auserwählte Kreis, welcher ſich die Creme der Geſellſchaft nennt, hatte ſich zuſammen gethan, um einen ſtillſchweigenden Contract zu ſchließen, der ihre Mißbilligung und Verachtung ſogleich fühlbar machen ſollte. — Man wendete ſich ab, wenn die beiden Verfehmten vorübergingen, man bemerkte ſie nicht, man ſprach und

nem Vetter einen Blick zu, der ihm ſagte: So mach doch, daß Du hier fortkommſt!

Eine wilde Entſchloſſenheit war Alles, was Victor empfand. — Man merkte nichts von dem Sturm in ſeiner Bruſt, er ſprach ruhig und freundlich weiter, ohne mit einem Worte des Geſchehenen zu gedenken.

Wir wollen noch einmal umkehren, ſagte er. — Selma lehnte es ab.

Ich bin ſehr ermüdet, erwiderte ſie. Die Frühlingsluft macht matt, und die neugierigen Geſichter ſind langweilig.

Wir werden der Neugier Genugthuung geben müſſen, bis ſie geſättigt iſt und uns vergißt, antwortete er dagegen.

Ich denke, wir finden immer wieder Gelegenheit, uns in Erinnerung zu bringen, ſagte das Fräulein; paſſende Gelegenheit, um dieſe Neugier bezahlt zu machen.

Beide verbargen ihren Unmuth; aber als Victor neben Selma im Wagen ſaß, drückte er ihre kleine Hand und flüſterte ihr zu: Heinrich hat uns den Fauſt citirt, ſo wollen wir denn nach ihm uns richten. — Man iſt gewöhnt, daß die Menſchen verhöhnen, was ſie nicht verſtehen; daß ſie zu dem Guten und Schönen, was ihnen nicht genehm iſt, murren. — So laß ſie denn murren. Ich bin bei Dir, geliebte Selma. In der Mitte ſeiner Feinde und Neider fühlt man erſt recht den wahren Muth erwachen, um ſein Glück zu behüten und zu bewahren. — Ein langer Blick der Liebe belohnte ihn. —

Spät am Abend erſt verließ Victor das Haus des Bankiers und verfolgte im tiefen Nachſinnen den Weg zu der einſamen Straße, wo Gerſtenberg wohnte. — Die Unruhe, welche tief im Grunde ſeines Herzens lag, brach gewaltſam jetzt hervor, da er allein war mit allen ſeinen Gedanken. — So lange er Selma nur ſah, konnte er vergeſſen, aber eine ſchwarze Kluft trennte ſie von ihren Umgebungen, von ihrem Vater, der am Abend den übeln Eindruck noch verſtärkt hatte, den ſeine Vorſchläge und Anmuthungen ſchon am Morgen in Victor hervorgerufen.

Mitten in die Liebesgeſpräche, Pläne und Entwürfe des jungen Paares war Herr von Eyben ziemlich verſtimmt aus dem Caſino zurückgekommen. Er hatte dort ein ganz ähnliches Schickſal gehabt, wie Selma auf der Promenade. — Die Neuigkeit der Verlobung ſeiner Tochter mit dem jungen Fürſten war in Aller Munde und die vornehmen Herren, welche das Caſino beſuchten, machten ihren Aerger in empfindlicher Weiſe Luft. Spöttiſche Glückwünſche mit allerlei Anſpielungen auf den fürſtlichen Schwiegerſohn wurden ihm gemacht; Andeutungen über die Meinung der höheren Kreiſe, über die Aechtung des pflichtvergeſſenen Fürſten und über die feindlichen Zerwürfniſſe mit ſeiner ganzen Familie fehlten nicht. Dazu kamen Winke, wie man in den höchſten Regionen die Sache aufnehme und wie der junge Fürſt niemals hoffen dürfe, eine Annäherung und Vergebung zu gewärtigen; endlich aber nahm ein Freund des Bankiers dieſen allein, um ihm zu erzählen, daß man am Hofe empört ſei über

das Beiſpiel des Leichtſinns und der Eitelkeit ſeiner Tochter, wie über ſeine eigene Schwäche, welche die übelſten Folgen zu erwarten habe.

Der alte Herr lächelte dazu, er wußte beſſer, was er werth war. Er ſchlug leiſe auf ſeine Taſche und ſagte, fein mit dem Kopfe nickend: Wir wollen's abwarten, ob der Jakob von Eyben ihre Gunſt braucht, oder ob ſie ihn nöthig haben.

Aber, erwiderte der Freund, wenn es einmal ein Graf, Fürſt oder Herzog für Selma ſein ſollte, warum denn gerade dieſer, der doch wahrhaftig nicht allzu liebenswürdig iſt, und deſſen ganzes Vermögen gerade davon abhängt, daß er die Enkelin des alten Reizenſtein heirathet?

Aus dem folgenden Geſpräch erfuhr Herr von Eyben mit aller Beſtimmtheit, daß das Vermögen des Fürſten ein mäßiges ſei, wenn die Erbſchaft ſeines Oheims nicht auf ihn übergehe, und daß nichts weiter als ein betitelter Landedelmann in dieſem Falle übrig bleibe.

Herr von Eyben kehrte mißgelaunt nach Haus zurück und wurde durch den Verkehr mit dem ſchweigſamen, kalten jungen Herrn nicht froher. — Wenn er noch dankbar geweſen wäre; wenn er ſein Glück erkannt hätte; wenn er es verſtanden hätte, die Eitelkeit des alten Herrn durch ein anſchmiegendes Weſen, oder durch ſcharfſinnige Bemerkungen und Lobeserhebungen zu reizen! Aber nichts, was gefällig an ihm geweſen wäre. In ſeinen Blicken und Mienen lag etwas Düſteres und nach den erſten erneuten

Verſuchen, die Vermögensverhältniſſe nochmals zur Sprache zu bringen, ſtand der Bankier davon ab. Er fand nicht die geringſte Spur von Wahlverwandtſchaft zwiſchen ſich und dieſem jungen Mann und begriff nicht, wie Selma an ihm Geſchmack finden konnte. Er war ſchlank, männlich ſchön und von ſtolzer Haltung, aber ſo unbiegſam wie ein Eichbaum, und nur mit ſichtbarem Widerſtreben hatte er es angenommen, die Wohnung zu beziehen, welche Eyben ſofort auf Selma's Betrieb in der Nähe hatte miethen laſſen.

Jetzt ging Victor durch die ſtillen Straßen und in ihm kämpften feindliche Gewalten. Bald glaubte er in eine unergründliche düſtre Ferne zu blicken, vor der ihm ſchwindelte, bald wieder hellte es ſich auf in ihm und ein Strom von Energie, oder Trotz, füllte ſein Herz. — Er wußte nicht, wie es kam, aber er hatte den Weg nicht richtig verfolgt und ſtand nun plötzlich ſtill vor dem Hauſe ſeiner Tante, als hätte eine geheime Gewalt oder die Macht der Gewohnheit ihn dorthin gezogen.

In dem Augenblick wurde die Thür geöffnet nnd Graf Heinrich ſprang die Stufen der breiten Vortreppe herunter. Er erkannte Victor, ehe dieſer ſich abwenden konnte, und in der nächſten Minute ging er Arm in Arm mit ihm weiter.

Ich habe dieſen Abend bei Deiner Tante verlebt, begann er, da ihr Kummer ſo heftig iſt, daß es Noth thut, ihr ein wenig mittragen zu helfen. Zwar wohnt Joſephine Pronay bei ihr, der Graf hat es ſo geſtatten

müſſen, weil die Fürſtin ſich nicht von dem liebenswürdigen Mädchen trennen wollte; aber es iſt eine üble Aufgabe, vergeſſen zu machen, was nicht vergeſſen ſein will. Zuletzt helfen immer noch am beſten die Karten. Die Fürſtin, der Graf, und die Geſellſchafterin ſpielten ihre Partie; ich aber ſpielte mit der armen Kleinen am Inſtrument und führte ſie auf Flügeln des Geſanges fort in die Welt der Träume und der Töne.

Sie hat ſich von ihrem Unfalle erholt? fragte Victor.

Welcher Unfall? ſagte der Graf. — Ah, Du meinſt heut früh. Ich habe von der Fürſtin gehört, was ſich zugetragen hat. Sie hatten das arme Kind dorthin aufgeſtellt, um in Deine Arme zu ſinken, ſobald die Angelegenheit ſich geordnet hatte. Statt deſſen ſank ſie vor Schrecken um, als Du Deinen ſouverainen Willen kund gabſt.

Ich wollte, daß es nie dahin gekommen wäre, erwiderte Victor.

Was thut Dir denn leid? fragte Graf Heinrich. — Iſt die Stunde der Reue ſchon jetzt gekommen?

Mit welchem Rechte glaubſt Du mich darnach fragen zu dürfen? erwiderte Victor gereizt.

Ich finde Dich an ihrer Thür ſtehen, ſagte ſein Vetter, in Betrachtungen verſunken, ernſte Blicke auf die Stätte gerichtet, wo, wie Du weißt, die Freude jetzt nicht wohnen kann.

Lebe wohl! ſprach Victor, ſeinen Arm freimachend und ſich entfernend.

Nein, rief der Graf, ſo ſollſt Du nicht von mir ſcheiden. Laß uns ohne alle Gereiztheit über eine Sache ſprechen, die zu ernſt iſt, um mit einem raſchen Wort abgeſchnitten zu werden, und mich zu nahe angeht, um nicht meinen ganzen Antheil zu erregen. Du haſt Dich mit Selma von Eyben verlobt und ich muß Deinen Geſchmack anerkennen. Ich habe ihr ſelbſt meine Huldigungen eine Zeit lang gewidmet; ſie iſt allerliebſt, voller Capricen, geiſtvoll, über die Alltäglichkeit hinaus und dabei eine ſchöne ariſtokratiſche Natur, die mit feinen Lippen den Schaum vom Leben zu ſchlürfen verſteht.

Ich danke Dir, ſagte Victor.

Ich weiß nicht, warum, fiel Graf Heinrich lachend ein, denn verſtehe mich wohl, Victor, was ich ſage, darf Dich nicht beleidigen, aber dieſe ſtolze, herrſchſüchtige, lebens- und genußwarme Natur, dies verzogene Schoßkind eines goldbeladenen Vaters, das von jung auf ſeine Launen als Gebote und Geſetze behandelt ſah, paßt nicht für Dich. Ihr ſeid zwei harte Steine, die zu hart ſind, um gut zuſammen mahlen zu können.

Es mögen die zumeiſt ſich hüten, welche dieſe harten Steine trennen wollen, erwiderte Victor.

Sei ohne Sorge, ſprach der Graf. Wer will Euch trennen und kann Euch trennen, wenn Ihr es nicht ſelbſt thut?! — Du biſt der ſouveraine Herr Deines Willens und haſt das gezeigt. Du haſt heut mit der Energie eines modernen Freiheitsbelden alle Bande zerriſſen, welche ſich dagegen anſtemmten, und ich tadle Dich durch-

aus nicht. Jeder Mann muß nach den Geſetzen ſeiner wahrhaften Natur handeln. Die Deine iſt eine durchaus rebelliſche; ſie ſtemmt ſich gegen Alles an, was alte Satzung und abgeſchloſſenes Herkommen heißt. — Es wird Leute genug geben, die Dich nicht tadeln, viele ſogar, die Dich loben und preiſen werden. Ein paar Millionen wiegen in unſerer Zeit eine Fürſtenkrone auf, und eine reiche Erbin iſt mehr werth als fünfzig Ahnen in Bleiſärgen.

Ich habe daran nicht gedacht, ſagte Victor ſtolz.

Ich bezweifle es auch nicht, rief der Vetter, Du biſt eine zu noble Natur, um zu ſpeculiren, und biſt ſelbſt zu reich, um auf Reichthum viel zu geben. Aber eben darin liegt der Unterſchied zwiſchen Euch. — Du giebſt nichts auf das Geld, jene da, Deine neuen Verwandten, Alles. — Aus ihnen hat das Metall gemacht, was ſie ſind, ſie haben daher auch keine Achtung vor irgend Etwas auf Erden, als vor dem rothen Panzer, in dem ihre Herzen ſchlagen und durch deſſen Schienen ſie empfinden. Du verlierſt Dein Vermögen größtentheils, Du wirſt es hin, um Selma's vergoldete Finger zu küſſen. Nimm Dich in Acht bei dem Tauſch, theurer Freund! — Du kommſt zu ihnen, ohne ihnen viel mehr mitzubringen wie Deine Titel und Wappen. Ihre Eitelkeit überſieht alles Weitere vor der Hand, aber wenn dieſe Eitelkeit befriedigt iſt, was dann? — Jakob von Eyben wird ſeine Kaſſe aufthun und Selma, mit ihrem Raffinement für das Theuerſte, Erſte und Prächtigſte, wird Deine Salons mit

Glanz und Herrlichkeit füllen, Dein Schwiegervater wird bezahlen, ungeheuer bezahlen und im Stillen ſich hinter den Ohren kratzen über den theueren Schwiegerſohn. Du wirſt Dich in dieſen Feſten und Modetollheiten der Salonwelt aber eben auch nicht ganz behaglich finden. Du biſt an Einfachheit gewöhnt, Du liebſt das Stille, das gediegene Beiſammenſein in kleinen Kreiſen, und oben-ein wirſt Du Dir ſagen, daß die Salondame, die Deine Frau iſt und deren Ehrgeiz alle dieſe rauſchende Luſt und ſo vielen Tand fordert, nicht allein ganz andere Geſchmacksnerven beſitzt, ſondern daß ſie es auch iſt, deren Geld das Alles möglich macht.

Du verſtehſt mich, was ſich weiter daran knüpft, fuhr er fort, als Victor ſchwieg. — Es iſt lächerlich, darüber etwas ſagen zu wollen, daß ein Mann das Geld ſeiner reichen Frau vertilgen hilft, das iſt an ſich ganz in der Ordnung. Man heirathet ein reiches Mädchen, wenn man nichts oder wenig beſitzt, um ihren Reichthum dafür einzutauſchen. Ich meinerſeits würde auch wenig danach fragen, ob meine Frau von Zigeunern, Mohren oder Juden abſtammt. Ich würde es für gleichgültig halten, ob ihr Vater in der Synagoge betet, oder in der Moſchee, aber Alles zuſammengenommen biſt Du am wenigſten dafür geeignet, des Geldes und Beſitzes wegen das zu ertragen.

Dennoch muß es ertragen werden, erwiderte Victor. Gieb Dir keine Mühe, guter Heinrich. So wenig ſich ein Stern da oben vom Platze rückt, wenn es unter ihm

gewittert, ſo wenig wird mein feſt beſtimmtes Schickſal noch geändert werden können.

Das iſt es, was ich beklage, fiel der Vetter ein. Und nicht allein wegen Deiner, ich beklage es auch Joſephinens wegen. — Sie liebt Dich!

Wer ſagt das? Warum glaubſt Du es? fragte Victor überraſcht.

Ich denke, Du trauſt mir einige Kenntniß der Weiber zu, war die Antwort. — In der erſten Hitze heut hatte der Großpapa Miniſter alle diplomatiſche Kunſt vergeſſen, und ein paar Stunden, nachdem das arme Kind aus ihrer Ohnmacht erwacht war, eröffnete er ihm nicht allein den vollſtändigen Bruch mit Dir, ſondern auch den ſüßen Troſt, daß er ihr Erſatz und Genugthuung ſchaffen und ſie raſch ſtandesmäßig vermählen werde.

Mit wem? rief Victor ihn anblickend.

Mit mir, antwortete der Graf mit vollkommener Ruhe. — Da Du die Familiengüter nicht erhalten wirſt, gehen ſie auf mich über. — Der Miniſter in ſeiner zornigen Eile hat heut Nachmittag noch eine Audienz gehabt und kam am Abend, um mir ins Ohr zu ſagen, daß Alles bewilligt ſei.

Ich gratulire! ſagte Victor.

Thue es nicht, ſprach der Graf ſeine Hand drückend, denn auf meine Ehre! ich möchte Dir am liebſten Beides gönnen, die Braut, wie den reichen Familienbeſitz, und ich verwünſche die Thorheit der Menſchen, die mir Beides aufzwingen.

Halte mich nicht für allzugroßmüthig, fuhr er fort, als Victor schwieg, wäre Beides, wie ich es wünschte, so bin ich Egoist genug, um es für mich zu behalten: allein das sanfte, schüchterne, alle laute Freuden fliehende, in Einsamkeit zum Nachdenken erzogene Mädchen wird im ganzen Leben keine Frau werden, die elegant, leicht und geschmackvoll sich zu bewegen weiß, und was die Güter anbelangt, so muß ich Dir gestehen, daß mir der Umstand, sie mittelst dieser Frau zu erhalten, und sie Dir zu entziehen, höchst unbehaglich ist.

Du fühlst demnach keine Neigung für Josephine Pronary?

Gewiß nicht. —

Und fühlst dagegen das Unrecht, das man mir anthun will?

Sehr lebhaft.

So heirathe sie nicht und sprich für mein Recht.

Der Graf schwieg einen Augenblick, dann sagte er: Ich werde sie heirathen und werde nicht für Dein Recht sprechen, sondern die Güter dankbarlichst sammt der jungen Frau einstreichen.

Heinrich! erwiderte der junge Mann im verächtlichen Tone. Ich habe Dich stets für sehr leichtsinnig, aber immer für ehrenhaft gehalten.

Wenn ich sie beide nicht nehme, antwortete der Graf lachend, so würde irgend ein anderer Vetter aufgetrieben, der ein etwas weiteres Gewissen hätte. — Das gebe ich nicht zu; aber verlaß Dich darauf, wir werden Beide nicht

ſehr glücklich ſein, obgleich ich es läugne, daß eine Frau mich unglücklich machen kann. —

Aber Du wirſt ſie unglücklich machen, rief Victor.

Offen geſtanden, fiel der Graf ein, ich fürchte es ſelbſt.

Die beiden Verwandten gingen ſchweigend neben einander her; endlich ſagte der Graf: Ich weiß nur ein Mittel, um allſeitiges Mißbehagen zu verhüten.

Welches Mittel?

Gieb Selma auf! Ich ſage es Dir vorher, Du hältſt es nicht mit ihr aus. — Tauſchen wir die Rollen, rief er Victor feſthaltend, und jeder von uns wird an dem rechten Platze ſein. Ich habe ihr den Hof gemacht im vollen Ernſt und hatte meine guten Gründe zu glauben, daß ich Erhörung fände. Da biſt Du mir in den Weg gelaufen, und haſt das Goldſchiff gekapert, ohne den Schatz gebrauchen zu können. Laß ab, theurer Victor! laß ab von dem, was böſe Geiſter Dir verlockend zeigten, und nimm dagegen, was Dein iſt. — Ich bitte Dich, höre die Stimme Deines Freundes, der Dich liebt. Laß uns Alle glücklich ſein, Du haſt es in Deiner Macht.

Wie, rief der Fürſt zurücktretend, es iſt Tollheit! baare Tollheit! Wie könnte ich thun, was Du forderſt!

Ein einziger Schritt, und Alles iſt gethan. — Geh in das Haus dort, deine Tante iſt noch mit dem Miniſter beiſammen und neben ihnen ſitzt die liebeskranke Joſephine. — Schließe ſie in Deine Arme, rufe aus: Es

war ein Traum, eine Täuſchung, der Henker hole den verwünſchten Baumeiſter, der mich in meinen Irrthümern beſtärkte! und in der nächſten Minute wird eine der glücklichſten Familienſcenen ſtattfinden. Für alles Andere laß mich ſorgen.

Ich will nicht hören, was Du geſagt haſt, ſprach Victor heftig, denn es iſt tief beleidigend für mich. — Denke wie Du willſt von Dir ſelbſt und handle danach. Meine Ehre aber und Selma's Ehre wage nie wieder anzutaſten. Ich würde Dir ſcharf entgegen treten müſſen, ſei es wo und wie es ſei.

Armer Victor, ſagte der Graf, als er ſchwieg, ſie haben Dich ſo feſt gekettet, und Deine ſtolze Seele ſo verzaubert, daß Du nicht bemerkſt, wie traurig das Gefängniß iſt, das Dich erwartet. — Dein Freund, der hochherzige Baumeiſter, ſieht eine Verwirklichung ſeiner Weltverbeſſerungs-Ideen in Deiner Heirath; Du ſelbſt willſt damit denen trotzen, die es gewagt, über Dich verfügen zu wollen; aber noch einmal rufe ich Dir zu: Fordere den Zorn der Götter nicht auf Dein ſchuldiges Haupt! Kehre um, und glaube mir, Du biſt nicht dazu geſchaffen, der Mann dieſer Frau zu werden.

In vier Wochen wird meine Hochzeit ſein, erwiderte Victor ruhig.

Und wo wohnſt Du jetzt?

Bei meinem Freunde Gerſtenberg.

Bravo! Du machſt Fortſchritte in der ſocialen Verbrüderung der Menſchheit. — So geh denn hin, und

träume von Liebe und Freiheit, ſo lange Du kannſt. Lüge Dir Glück vor, bis alle Masken fallen. Dünn genug ſind ſie. Ein einziger derber Schlag und der Held wird zum Narren, der verzweifelt. — Gute Nacht!

Lachend ging er fort, und Victor wandte ſich auf die entgegengeſetzte Seite. Er fühlte einen Schauder durch ſein Blut rinnen, das doch ſo heiß und heftig durch alle Adern eilte; eine Oede war in ſeinem Herzen, eine ſchwarze unermeßliche Kluft, in die ſeine Gedanken ſtürzten und ſtarben, ehe ſie ausgedacht waren. Es war etwas hinter ihm, das ihn fort trieb; ein Geſpenſt, blaß, ſtill, mit ſchönen, ſanften Augen, die mit magiſcher Gewalt ihm nachſchauten, und deren Blick er fühlte. Einen Augenblick blieb er vor dem Hauſe ſeiner Tante im Vorübereilen nochmals ſtehen und ſah hinauf nach dem Lichtſchimmer hinter den Gardinen des letzten Fenſters. Dann eilte er weiter und immer ſchneller, bis er Gerſtenbergs friedliche Wohnung erreicht hatte.

Die Familie war noch beiſammen und empfing den Freund mit wohlthuender Herzlichkeit. — Sie ſaßen um den runden Tiſch, auf welchem die Lampe brannte. Der alte Vater lag auf dem Sopha, ſorgſam behütet, und zu beiden Seiten ſeine Kinder, vertraulich plaudernd voller Lebensfreudigkeit.

Als Victor hereintrat, hatten ſich ihre Hände vereinigt. Der Greis in der Mitte in ſeinen weißen Locken, unter denen muthige Augen hervorſchauten, ſah aus wie ein Patriarch, der ſegnend in die Zukunft blickt.

Bei dieſem Anblick fühlte Victor ſeine Unruhe verſchwinden, und ein neues Vertrauen erwachen. — Das waren Freunde, die ihm ganz ergeben waren, das waren Herzen, deren Treue er kannte. Er ſetzte ſich zu ihnen, legte ſeine Hand zu ihren Händen und ſagte lächelnd: Soll hier ein Rütlibund geſchloſſen werden, ſo laßt mich dabei ſein. Wir wollen feſt zuſammenhalten in Freud' und Leid, und Jeder des Anderen Schirm und Stab ſein.

Ich ſagte es ja, rief der Greis, Herr Victor wird ſich herausarbeiten. Er hat noch immer ſein warmes Herz und den offenen Kopf an der rechten Stelle. Er wird ſich nicht irre machen laſſen.

Wer hat daran gezweifelt? fragte der junge Mann. Es war alſo von mir hier die Rede?

Wie könnte es anders ſein, erwiderte Antonie, beſonders da wir nicht wußten, ob wir Sie wieder ſehen würden.

Ich weiß nicht, was das heißen ſoll? ſagte Victor.

Einfach heißt es, fiel Georg ein, daß heut Nachmittag Herr von Eyben bei uns erſchien, um Dich abzumelden. — Er erklärte, daß er eine Wohnung für Dich gemiethet habe, und befahl Deinem alten Konrad, die Sachen ſofort zuſammenzupacken und fortzubringen.

Ah ſo, ſagte Victor erröthend. Eine Wohnung iſt gemiethet, aber es hat damit keine Eile.

Das ſagte Konrad auch, fuhr Gerſtenberg fort. Er

wollte keiner anderen Autorität gehorchen als Deiner eigenen.

Daran hat er sehr wohl gethan, rief der Fürst. Morgen will ich die Wohnung besehen, und dann freilich werde ich Euch verlassen müssen, weil ich hindern und stören würde.

Und weil es recht und schicklich ist, sagte Antonie. Eines paßt sich nicht für Alle. Der Herr Fürst Karlsberg muß wie ein Fürst wohnen und leben, doch wenn er zuweilen zu seinen Freunden in das entfernte Gäßchen kommen will, soll er sich ihrer niemals zu schämen haben.

Auch das verstehe ich nicht, sprach Victor erstaunt.

Die Erklärung dazu ist wiederum ganz einfach, lachte Georg. Herr von Eyben war sehr gütig und freundlich zu uns. Er versprach uns allen seine Protection, und bot mir sogar eine Unterstützung höchst großmüthig an, wenn ich etwa eine Luftveränderung wünsche. — Ich hätte, wie er meinte, durch meine Einmischung in Deine Angelegenheit diese sehr schlimm gemacht und nicht allein mir den Haß mächtiger Personen zugezogen, sondern es sei auch vorauszusetzen, daß eine fortgesetzte Annäherung nur üble Folgen für Dich haben könnte.

Victors Gesicht flammte. — Ich habe, wie es scheint, sagte er so ruhig wie möglich, schon wieder einen Vormund gewonnen.

O nein! sagte Gerstenberg. Ihm ist es nur darum zu thun, das böse Gerücht abzuwenden, als gingst Du

mit Menſchen um, die Dich gegen Staat und Geſellſchaftsordnung aufhetzen, und welche nicht einmal den Makel ihrer Geburt durch Geld verſöhnen können. Vor dieſen Parias der Geſellſchaft will er Dich bewahren und damit beweiſen, daß Du keineswegs unwürdig ſeiſt, der Erbe Deines Oheims und Deiner Familiengüter zu bleiben. Er hat uns das Alles huldvoll und freimüthig erklärt, und wollte ſeine unveränderte Achtung für mich ſogar durch eine Goldrolle bekräftigen.

Er wollte Deine Freundſchaft für mich Dir abkaufen, mein armer, lieber Georg! rief der junge Fürſt, Gerſtenbergs Hände drückend. O! ihnen iſt Alles käuflich, fügte er mit einem tiefen Seufzer hinzu. Das iſt das Traurigſte!

Lieber Victor, ſagte Gerſtenberg, die drei Menſchen, welche hier bei Dir ſind, haben auf der Welt nichts für Dich, was ſich erkaufen ließe. Wo Du auch ſein magſt und was Du thun magſt, ſie werden immer in Liebe Dein gedenken. — Was aber der alte Herr von Eyben ſagte, war lebensklug und wahr. — Du mußt Dich von uns trennen, denn Du gehörſt nicht zu uns. Die alten Herren der Welt haben Dich ausgeſtoßen, die jungen Herren haben Dich aufgenommen. Sie brauchen einen Sündenbock, den ſie verdammen können, um Dich zu reinigen, das ſoll ich ſein. — Mag es immerhin geſchehen, ich bin bereit dazu, und lache zu dem niederträchtigen Eifer, der mich zu Deinem Verführer und böſen Geiſte ſtempelt.

Wer ſagt das! rief Victor heftig. Wer wagt dieſe Lüge?

Gerſtenberg reichte ihm lächelnd die Abendnummer einer bekannten Zeitung und deutete auf eine Notiz in den Tagesnachrichten. — „Das größte Aufſehen, las er, erregt die heut bekannt gewordene Verlobung des Erben einer der älteſten Landesfamilien mit der einzigen Tochter eines der reichſten Bankiers. Sind die Umſtände, welche dieſe unerwartete Verbindung begleiteten, ſchon an und für ſich merkwürdig, ſo kommt dazu, daß der Fürſt von dem verderblichen Einfluſſe eines Mannes geleitet wird, der es dahin gebracht hat, ihn von ſeiner Familie gänzlich zu trennen. — Wir kennen die Partei, der alle geſellſchaftliche Ordnung ein Gräuel iſt, hoffen aber, daß dem verführten jungen Mann zeitig die Augen aufgehen und er einſehen werde, wohin ſein Umgang mit Leuten führt, die ſein Vertrauen zu ihren nichtswürdigen Zwecken benutzen.“

Victor warf das Papier auf den Tiſch und ſagte ruhig: Ich kann mir denken, daß man dies benutzt, um Dich zu verfolgen, ſo viel man vermag. Um ſo mehr iſt es an mir, zu vergüten, was in meinen Kräften iſt, und Niemand ſoll mir darin im Wege ſein. — Ich brauche einen treuen Freund, der mir bei der Auseinanderſetzung meiner Vermögensverhältniſſe zur Seite ſteht und ſie ordnen hilft, der ſich der Verwaltung und oberſten Leitung meiner Güter unterzieht und mir Rath und Hülfe zuwendet. — Der größte Theil deſſen, was ich beſitzen ſollte, wird verloren gehen, aber es bleibt mir noch im-

mer genug, um mit dem Freunde theilen zu können. Weigere Dich nicht, Georg, schüttle nicht den Kopf. Du mußt mir beistehen, Du darfst Dich nicht weigern!

Ich will Dir beistehen, sagte Gerstenberg, aber — der Hahn wird krähen und mein Beistand wird überflüssig sein.

Du sollst diese Elenden verachten können, fuhr Victor fort, ohne auf den Einwand zu hören, und Eins verlange ich heut schon von Dir. Versprich mir, daß unsere Hochzeiten an einem Tage gefeiert werden sollen.

Ja, ja! rief der alte Musikdirector an Stelle seines Sohnes, das soll er versprechen. Ich will die Hochzeitsmusik machen, das soll die beste Arbeit meines Lebens sein. Gieb die Hand her, Georg, Deine Hand her, mein Töchterchen, Antonie. Herr Victor hat den rechten Ton getroffen, o! wie glücklich werden wir Alle sein.

Du wohnst auf meinem Schlosse, sagte der Fürst. Du lebst und arbeitest dort, wie es Dir gefällt, und wenn wir zu Euch kommen, ich und Selma, bilden wir eine Familie, der die Harmonie nicht fehlen soll.

Gerstenberg nahm Antonien in seine Arme und schaute lange in ihre seelenvollen Augen. — Was solch ein Traum wonnig ist und süß, sagte er, man kann darüber alle Wirklichkeit vergessen. — Ich schlage ein, Victor, aber mit dem Vorbehalt, daß ich an Deinem Hochzeitstage Dich noch einmal fragen werde, ob unsere Freundschaft fest steht. Dann will ich hingehen und mein Aufgebot bestellen.

Bis tief in der Nacht ſaßen die Freunde beiſammen. Sie machten Pläne für die Zukunft, die mit jeder Stunde ſich mehr vor ihren Blicken aufhellte und von der doch kein Sterblicher weiß, was ſie erfüllt. —

11.

Am nächſten Tage bezog Victor die neue glänzende Wohnung, und ſein Verhältniß zu dem Fräulein von Eyben war Niemand ein Geheimniß mehr. — Die Anzeigen wurden öffentlich gemacht, die Beſuche begonnen. Die ganze Angelegenheit wurde Gegenſtand eines heftigen Parteiſtreites, an welchem alle Welt für und gegen Theil nahm, und eben ſo viel Beifall wie Spott darüber ausſchüttete.

Auch die Preſſe blieb nicht zurück. Gedichte und Aufſätze, beißende Epigramme und Tröſtungen folgten ſich und endlich kamen Karikaturen zum Vorſchein, die unbekannte Freunde nicht ermangelten anonym den Verhöhnten zuzuſenden. — Victor ſetzte ſich über dieſe Angriffe in ſeiner kalten Weiſe fort. Er hatte nur ein verächtliches Lächeln und ein paar wegwerfende Worte dafür; Selma dagegen war empört über die Gemeinheit, die ſie in den heftigſten Zorn ſetzen konnte, aber ſie tröſtete ſich mit den Vertheidigungen und mit der glänzenden Rache, die ſie an allen Neidern nahm.

An der Seite des schönen, edlen Bräutigams erschien sie im Theater und auf der Promenade. Stolzen Blicken gab sie stolzere Blicke zurück; sie zeigte ihr Glück und ihre Ueberlegenheit dicht unter den Augen derer, die ihr zumeist wehe zu thun suchten, und entschädigte sich für das Naserümpfen an den Huldigungen mancher treu gesinnten Freunde, die ihr geblieben waren.

Der reiche Bankier hatte deren genug, selbst unter den Höchsten und Ersten. Seine Verbindungen und sein Einfluß waren an goldene Fäden geknüpft, seine Diners berühmt, seine Feste die glänzendsten und gerade jetzt öffnete er seine Salons mit auserlesener Pracht, und zeigte der immer bereiten Menge alle Herrlichkeiten des Goldes sammt seiner schönen Tochter, deren Besitz mit allem anderen Besitz dem glücklichen Fürsten zufallen sollte. — Auf Selma's Betrieb wurden große Summen zu neuen Einrichtungen verwendet, Künstler, Dichter, Gelehrte, Männer von Ruf und Namen in die glänzenden Räume gezogen und Alle priesen die liebenswürdige, geistreiche Herrin, deren Haus der Mittelpunkt des Geschmacks, der feinen Sitte und der Musen und Grazien sei; Alle beneideten das Glück des Fürsten, der sich losgesagt habe von verrotteten Geburtsvorurtheilen und der steifen Abgeschlossenheit seiner Kaste, die sich langweile, um unter sich zu bleiben, wie olympische Götter, welche zu den Sterblichen nur hinabstiegen, um schöne Weiber zu verführen.

Bei solchen Gelegenheiten wurde auch Herr von

Eyben glücklich, und ſein fürſtlicher Schwiegerſohn gewann in ſeinen Augen, obwohl er im Stillen gar nicht mit ihm zufrieden war. — Er hatte ihn nicht bewegen können, den Baumeiſter von ſich abzuthun, der wirklich die Vermögensverhältniſſe des Fürſten ordnete und in einer Vertraulichkeit zu ihm ſtand, die dem Bankier durchaus nicht gefiel. Er mußte es geſchehen laſſen, daß Gerſtenberg und Antonie in ſeinem Hauſe erſchienen, weil Selma es ſo wollte, obwohl ſie ihre Stellung beſſer zu bewahren wußte, und je mehr er überzeugt war, daß Victor ein enormes Glück mache, um ſo ärgerlicher war er über den geringen Grad von Geſchmeidigkeit und Anerkennung, und um ſo mehr erbitterten ihn die Spöttereien, welche auch auf ihn fielen.

An der Börſe fand er Schmähgedichte angeſchlagen und eine boshafte Karikatur, auf welcher ein alter Eſel, mit Geldſäcken beladen, und eine Dame zwiſchen denſelben ſich vor einem ſtolzblickenden, beſternten, aber dürr und hungrig ausſehenden Herrn demüthig niederbeugten. — Die Aehnlichkeiten waren unverkennbar und nichts glich der Wuth des alten Herrn, als er das Hohngelächter der Agiotagemänner und Actienſpeculanten ertragen, ihre groben Bemerkungen und brutalen Witzeleien hören mußte, mit denen ſie ſich an dem mächtigen König ihrer Welt eben ſo gut rächten, wie Völker an ihren bepurpurten Fürſten, die, ſelbſt die größten nicht ausgenommen, Aehnliches zu erfahren haben. Es war eine Art Revolution in dieſem das Gold ſonſt ſo demüthig anbetenden Volke

ausgebrochen, und Herr von Eyben kam wie ein abgesetzter Monarch nach Haus, der das Schrecklichste erlebt hat. — Er überhäufte Selma mit den bittersten Vorwürfen.

Was habe ich gesagt? rief er, ich sagte: Du würdest mich in Schande bringen durch diese Heirath, und so erfüllt es sich auch. — Er erzählte, was ihm geschehen; was er für unmöglich gehalten, wenn es ihm nicht selbst passirt wäre, und knüpfte einen Schwur daran, es allen denen zu gedenken, die es gewagt hätten, ihm diesen Schimpf zu bereiten.

Selma fiel ihm lachend um den Hals und rief, ihn küssend und schmeichelnd: Um Gottes Willen, Papa, sei ruhig und laß kein Wort über Deine Lippen geben. — Laß der Gemeinheit doch die Freude, sich zu rächen, wie sie es versteht. Uns wird kein Haar davon gekrümmt, kein Blatt fällt vom Baum, keine Minute geht darum rückwärts, und Deine Geschäfte gerathen ebenfalls nicht dadurch ins Stocken.

Allerdings, erwiderte Herr von Eyben, finster die Stirn zusammenziehend. Ich habe auch darüber zu klagen. Berton war meine rechte Hand, sein Eifer war groß und unermüdlich, er war auf dem Platz zu jeder Minute. Es gab nichts, was er nicht wahrgenommen hätte. Jetzt sehe ich ihn verdrossen und habe nichts mehr zu loben an ihm, oder mich zu freuen.

Da siehst Du, sagte Selma, daß er nur so lange zu seines Herrn Freude einher ging, wie seine eigennützigen Absichten ihn antrieben.

Kann ich es ihm verdenken? sprach der Bankier heftig. Isidor ist ein ausgezeichneter Mensch, soll er jetzt etwa noch für Dich und für ihn arbeiten? — Mir ist er treu, mich würde er mit Freuden ehren und lieben, und wenn ich zu wählen hätte — er fuhr sich mit der Hand durch das aufstrebende dünne Haar — ich würde gescheuter sein, wie Du bist.

Papa, sagte Selma, es könnte Einiges anders sein an Victor, wie es ist, ich gebe es gern zu, aber Gott macht die Menschen nicht nach unserem Willen. Er liebt mich, er hat die größten Opfer für mich gebracht.

O schweig! fiel der alte Herr ein. Opfer! was sind es denn für Opfer, und bringe ich etwa keine Opfer? — Was giebt er denn auf, was er nicht im reichsten Maße wieder erhielte? — Er bekommt die schönste, die geistreichste und — die reichste Frau. Er wird ein Haus machen, wie es kaum noch in der Welt zum zweiten Male da ist; er wird Alles haben, was sein Herz begehrt, und Alles ohne Arbeit, ohne Mühe. — Was sind die Diners, die von großen Herren gegeben werden? Nichts sind sie. — Was sind selbst die Hofgesellschaften gegen unsere Gesellschaften? —

Du vergißt, Papa, erwiderte das Fräulein, daß Victor nicht allein den Zorn seiner Verwandten und der ganzen Sippschaft trägt, sondern daß er auch, was Dich zumeist von seiner Liebe überzeugen muß, seine Güter einbüßen wird.

Die wird er nicht einbüßen, sagte der alte Herr;

das fehlte uns noch, daß er ein Bettler würde! Ich habe im Stillen gewirkt, habe Alles in Bewegung gesetzt und habe Versprechungen erhalten, daß Graf Reizenstein seine Absichten nicht durchsetzen wird. Der Minister steht nicht mehr so wie früher, fuhr er spöttisch mit den Augen blinzelnd fort; er soll erfahren, daß der Jakob von Eyben mehr gilt, wie er. — Er schlug sich lachend auf die Tasche und fuhr dann fort: Wenn ich einen Minister machen wollte, sollte es mir nicht schwer werden, und wenn Victor vernünftig ist, wird die Zeit kommen, wo er obenan im Ministerrathe sitzt. — Wenn das Gold nicht wäre, mein Kind, läge die Welt noch in der tiefsten Barbarei; so aber ist, Gott sei Dank! die Aufklärung weit fortgeschritten. Alle Aufklärung in der Welt, aller Fortschritt auf Erden, alle Kunst und alle Wissenschaft kommt her vom Golde; die Anleihen, die Staatsschulden, die Bedürfnisse der großen Herren und der Völker, das sind die Mittel, die Menschheit vorwärts zu bringen. Sie müssen arbeiten und erfinden und denken, dichten und trachten, um sich weiter zu bringen und die Abgaben zu bezahlen. Jetzt soll eine neue Anleihe gemacht werden, und der alte Jakob von Eyben ist der Mann, der sie allein machen kann. Wenn aber der Jakob sie macht, kann man seinem Schwiegersohn nicht nehmen, was er hat. — Verstehst Du jetzt, Selma, wie die Sache steht?

Ich verstehe vollkommen, Du guter, lieber Papa! rief die Tochter, und es freut mich, denn ich weiß, daß

das Unrecht, das ihm geſchehen ſoll, an Victors Herzen nagt.

So höre noch ein Wort, ſprach der alte Herr. Er wird die Beſtätigung erhalten, und noch mehr: er wird eine Audienz erhalten und Glückwünſche zu ſeiner Vermählung mit Dir. Die völlige Ausſöhnung knüpft ſich daran. Die Hoffeſte wird man nicht ohne meine Selma feiern und eine Hofcharge wird dem Fürſten angeboten werden. Sorge dafür, daß er nicht etwa neue Streiche macht, ſondern ſeinen Stolz demüthigt, wie es ſchicklich iſt in der Welt.

Selma's Geſicht verklärte ſich zu einem großen Triumph. — Lieber, theurer Papa, rief ſie, ich hatte immer die größte Meinung von Dir und Deiner gebietenden Herrlichkeit, doch eine ſolche Macht habe ich nicht bei Dir geahnt. — Was werden Mißmuth und Hochmuth nun beginnen? fuhr ſie frohlockend fort. Sie werden ſchweigen und ſich krümmen. Ich habe ſie kennen gelernt und verachten gelernt. Dieſe Verachtung ſoll ſie belohnen.

Die Menſchen, ſagte der alte Herr, ſind ſich überall gleich. Verachte ſie, ſo viel Du willſt, aber vergiß nicht, daß Du mit ihnen leben mußt, und daß der Kluge ſie zu benutzen verſteht. — Ich wußte vorher, daß die Abrechnung mit uns nicht ſo groß ſein würde, wie es ausſah, rief er lachend, wirke jetzt nur dahin, daß der Fürſt ſich von Gerſtenberg trennt. Der Mann iſt Allen verhaßt. Er hat Schriften geſchrieben, die ſeine Vorgeſetzten beleidigten; er hat die Staatsverwaltung angegriffen, hat

Fehler und grobe Sünden aufgedeckt und gehört zu den unruhigen Köpfen, die Talent haben, aber es ſchlecht anwenden, die Narren genug ſind, immer gegen den Stachel lecken zu wollen.

Aber Gerſtenberg iſt ein edler Mann, erwiderte Selma, und was er geſagt hat, war geiſtvoll, warm und wahr. —

Ein edler Mann, Wahrheit und Geiſt! rief der Bankier ſpottend, was will das ſagen? Wenn er Macht beſäße, von hoher Geburt wäre oder Geld hätte, könnte er eine Rolle ſpielen. So iſt er nichts wie ein gefährlicher Menſch, ein Aufreger, ein Futter für die Polizei. Sein Umgang mit dem Fürſten iſt verdächtig. Man macht es dieſem zum beſonderen Vorwurf, daß er ſich eingelaſſen hat mit ihm, dem man nichts Gutes zutraut, und ſtellt es als Bedingung, daß er dergleichen Leute von ſich thut, die im üblen Ruf ſtehen.

Das thut mir leid, ſagte das Fräulein, ich bin der Familie Verbindlichkeiten ſchuldig.

Sie haben alle keine Ehrfurcht, keine Scheu, keine Achtung vor den Beſſeren, ſprach der Bankier. Das nennen ſie Selbſtgefühl, Gleichheit und Gleichberechtigung, in Wahrheit aber iſt es Selbſtſucht und Neid, weiter nichts. Der Gerſtenberg ganz beſonders iſt ſolch Patron, der nichts achtet, der über Alles ſpottet und neulich erſt die Frechheit hatte, in meiner Gegenwart eine anzügliche Rede über die ungerechte Vertheilung des Beſitzes zu halten, und

von der Nothwendigkeit zu ſprechen, die Grundlagen der Geſellſchaft zu ändern.

Ich werde Victor bitten, wenigſtens für jetzt ſich von ihm entfernt zu halten, ſagte Selma.

Thue das, mein Kind, erwiderte der alte Herr. Nur erſt fort mit ihm, das Weitere wird ſich finden. Spare nichts, ihm zu beweiſen, daß er vernünftig ſein muß.

Nach einiger Zeit erſchien Victor. Er hatte ſoeben ein prächtiges Geſchenk empfangen; Herr von Eyben hatte ihm ein paar herrliche Pferde geſchickt, die Victor beſehen, aber zu theuer gefunden hatte.

Dein Vater überhäuft mich mit Güte, ſagte er. Ich wage nicht, ſein Geſchenk zurückzuweiſen und doch beſchwert mich dieſe Freigebigkeit.

Mein Vater, verſetzte Selma in ſeinen Armen, hat Dir ſo viel gegeben, daß ihm wenig mehr übrig bleibt.

O! rief der junge Mann zärtlich, ich wollte, er ließe es dabei. Ich wollte allein Dich, Dich ganz allein, alles Andere hat für mich keinen Werth.

So ſollſt Du nicht ſprechen, theuerſter Freund, entgegnete die Braut. Du biſt verſtimmt über die Welt und Menſchen, Du möchteſt Dich in Einſamkeit zurückziehen, um nichts mehr von ihnen zu hören.

Du haſt Recht, gab Victor trüb lächelnd zurück. Iſt es werth, ſich abmühen und abhetzen zu laſſen in dieſem großen Narrenhauſe? Wenigſtens iſt ein Naturleben dankbarer und in ſeiner Abgeſchiedenheit erträglicher.

Biſt Du dafür beſtimmt? fiel ſie ein. — Nein, ge-

wiß nicht. Von Dir erwartet die Welt ein muthiges Eingreifen; Du, vor Tauſenden, biſt berufen, ihr ein leuchtendes Beiſpiel zu ſein.

Ich! rief er mit einem bitteren Zucken der Lippen.

Ja Du, geliebter Mann, fuhr ſie freudig fort, Deine Feinde werden nicht triumphiren. Alles iſt bereit, ſie zu demüthigen, und abermals zeigt mein Vater Dir mit dieſer neuen Zukunft, wie er für Dich beſorgt iſt.

Sie erzählte ihm, was vorbereitet war und wie er kaum mehr zu thun hätte, als ein Schreiben an das Cabinet zu richten, ſeine Anſprüche nochmals klar darzulegen und die Beſtätigung zu fordern.

Man iſt bereit, Dich in Gnaden zu erhören, ſagte ſie dann, Dir Alles zu verleihen, was Du begehren kannſt, und weder Orden noch Aemter, noch große Ehren werden ausbleiben. — Welche Zukunft für Dich, mein Victor! — Dein Geiſt und Deine Kenntniſſe, Dein Charakter und Dein edler Sinn werden dann mächtig in die Geſchicke der Zeit und Deines Vaterlandes eingreifen. Ich ſehe Dich auf den höchſten Stufen ſtehen, ein Genius zum Segen Deines Volks, und kannſt Du es mir verargen, wenn ich auch mein Glück preiſe, Deinem Herzen die Nächſte, die Gefährtin Deines Ruhms, die ſtolze Vertraute Deiner Sorgen und Müben zu ſein?

Victor hörte ſchweigend zu. Dieſelben Worte hatte er ſchon einmal vernommen, von anderer Seite waren ſie ihm zugeflüſtert worden. Jetzt hallten ſie in ſeinem Innern wider, wie ein Sturmläuten, das Grauen erregt,

und doch die Seele mit Ahnungen und Luſt zum Schauen und Helfen erfüllt.

So ſchnell und ganz ſollte mir die Vergebung kommen, ſagte er, und keine Demüthigung mir vorbehalten ſein? —

Was ſie fordern, verſetzte das Fräulein, iſt im Grunde eine Lächerlichkeit, die Beſchönigung ſucht. — Sie fordern, daß Du Dich von dem Einfluß eines Mannes emancipirſt, der Dich verlockt haben ſoll zu allen Freveln gegen die Geſellſchaft, und weiter Dich verlocken wird zu Freveln gegen Kaiſer und Gott.

Gerſtenberg! rief Victor mit finſterer Stirn. Will man mich denn immer bevormunden?!

Thue ihnen doch den Gefallen, ſagte Selma. Zieh Dich zurück, weil es die Klugheit gebietet. Gerſtenberg wird darum Dir nicht weniger ſein. Ja, er wird es ſelbſt billigen, wenn Du ihm mittheilſt, wie die Verhältniſſe ſind. —

Ich möchte Alles hinwerfen, um endlich frei zu werden, fiel Victor ein.

Du biſt ein Großer des Reichs, erwiderte ſie, und kannſt nicht wie gewöhnliche Menſchen handeln. — Ueberdies aber fordert es beinahe Deine Ehre, der Welt zu zeigen, daß die Verläumdung nicht Recht hat, daß Du nicht unter Gerſtenbergs Leitung ſtehſt, nichts von ſeinen Plänen weißt, nicht zu den unzufriedenen Aufregern der Maſſe gehörſt.

O welche Thorheit! ſagte Victor. — Wie oft ſoll

ich es ſagen: Gerſtenberg iſt der edelſte, beſte Menſch und der wärmſte Freund ſeines Vaterlandes.

Aber er hat ſich verhaßt und gefährlich gemacht, gab Selma zurück. Man kann auch nicht läugnen, daß er böſe ſpricht und ſchreibt, daß es wenigſtens unvorſichtig iſt, in ſeiner Lage ſo zu handeln, und daß ſein Auftreten in Deinen Angelegenheiten ihm das Anſehen gegeben hat, als ſeiſt Du abhängig von ihm und er die leitende Macht, die Dich beſtimmt.

Wäre es das, rief Victor lebhaft, und in ſeinen Augen lag ein Bekenntniß, beſtimmte er über mein Thun und Laſſen, ſo würde ich nicht an dieſer Stelle ſitzen.

Selma verſtand, was er ſagte. Sie blickte ihn fragend an, ein Groll überlief ſie. — Ich kann es denen nicht verargen, ſprach ſie weiter, die in dem Benehmen dieſer Familie viel Zweideutiges finden. — Hüte Dich, Victor, als ſchwach und abhängig von Menſchen betrachtet zu werden, die obenein durch nichts berechtigt ſind, ſich Dir gleich zu ſtellen. Deine Zukunft iſt ſo groß und ſchön; hindre nichts daran, um nichts zu bereuen.

Ein Beſuch ſtörte das Geſpräch; bald kamen andere Freunde und Verwandte Selma's und endlich verging der Tag, wie manche ſchon vergangen waren. — Beim Abſchied ſagte Selma leiſe: Schreib morgen früh an das Cabinet und — mache Dich frei!

12.

Am nächſten Morgen kam Gerſtenberg zu dem Fürſten. Er hatte den größten Theil der Nacht gearbeitet, um über Victors Vermögensverhältniſſe eine genaue Darlegung auszuarbeiten, und mit bewundrungswürdiger Mühe alle die Rechnungen und Nachweiſe geordnet, welche ihm überliefert worden waren.

Er fand ſeinen Freund ebenfalls arbeitend, aber mit überwachtem und abgeſpanntem Geſicht. Es war etwas ſo Hinbrütendes in ſeinem Anhören des Vortrages, den Gerſtenberg begann, als verſtehe er nicht, was geſagt werde. Er nickte zu den Fragen, die jener that und ſchlug die Augen nieder, wenn Georg ihn anblickte.

Dein Vermögen, ſagte dieſer endlich, hat in der letzten Zeit beſonders durch den plötzlichen Verkauf der Herrſchaft Schellenberg gelitten. Es iſt nicht zu begreifen, warum die Fürſtin gerade dies ſchöne Eigenthum veräußerte, das nicht allein zu den werthvollſten gehört, ſondern unter den jetzigen Umſtänden Dir geradezu entzogen wird.

Er ſetzte auseinander, daß die Herrſchaft zu den freien Gütern der Familie gehörte, keineswegs aber zu dem Gütercomplex, welcher der landesherrlichen Beſtätigung bedurfte, um auf Victor überzugehen. Schon der Verkauf beweiſe dies, und als rechtmäßiger Erbe ſeines Oheims ſei das ſtrengſte Recht auf ſeiner Seite, entweder

den Kauf rückgängig zu machen, oder, wenn er das nicht wolle, das Kaufgeld von der Fürstin zu fordern.

Da Du, fuhr er dann fort, vielleicht das Erste nicht willst, da Herr von Eyben der Käufer und Deine Braut die jetzige Besitzerin ist, so habe ich hier einen Brief aufgesetzt, um Deine Tante in diesem Fall zu bestimmen, das Geld an Dich zu zahlen. Die Summe ist groß, aber Dein Anspruch darauf ist so klar erwiesen, daß sie unmöglich sich weigern kann.

Er reichte Victor das Papier, der hineinblickte und es dann auf den Tisch legte. — Da ich Aussicht auf eine allgemeine Versöhnung habe, sagte er, so wollen wir damit warten.

Gerstenberg blickte ihn fragend an. — Ich glaube überhaupt, fuhr der Fürst fort, daß ich nöthig habe, einzulenken, wo ich es vermag, und keine neuen Beleidigungen zu den alten fügen darf.

Ich sehe darin keine Beleidigung, erwiderte Georg, wenn man seine Rechtsansprüche bestimmt und einfach geltend macht.

Schon dieser Brief von Deiner Hand würde Oel ins Feuer gießen, bemerkte der junge Mann, und indem er das Schreiben wieder aufnahm, fügte er hinzu: Das ist eine Art Geschäftston, ein Kanzleistyl, kurz und bündig ohne irgend eine versöhnende Wendung. Wenn es nöthig ist, will ich selbst schreiben.

Gerstenberg nahm schweigend die Papiere zusammen. — Die Rechnungen, sagte er, stimmen vollkommen, indeß

kannſt Du Anſprüche auf die Wiedererſtattung verſchiedener ziemlich großer Summen erheben, die aus Deinen Einkünften für Ausgaben verwandt worden ſind, welche Dich gar nichts angehen, ſobald die Güter Dir nicht zufallen. Ich habe hier einen Auszug darüber gemacht, alle Nachweiſe beigefügt und mit dieſer Ausarbeitung eigentlich meinen Auftrag ſo weit erfüllt, daß er jedem Rechtsgelehrten nöthigenfalls zum Leitfaden dienen kann.

Ich werde das Alles hoffentlich nicht nöthig haben, erwiderte Victor, aber ich danke Dir, lieber Georg. Dein Rath und Dein Beiſtand in dieſer Zeit wird mich immer zur wärmſten Dankbarkeit bereit finden.

Dankbarkeit? ſagte Gerſtenberg lächelnd. Du betonſt dies Wort mit beſonderem Nachdruck.

Weil ich weiß, was ich Dir ſchulde, rief der Fürſt ihm die Hand reichend, und weil ich wünſche, daß Du mich nicht mißverſtehen ſollſt. — Ich bin im Begriff, fuhr er dann fort, zu einer kaum gehofften Ausſöhnung zu gelangen. Die näheren Umſtände werden Dir ſpäter klar werden, dort aber liegt mein Schreiben an das Cabinet, zu dem ich aufgefordert bin, und für gewiß annehmen darf, daß Alles erfolgt, was ich wünſche. — Auch meine Tante wird dann nicht unverſöhnlich ſein, und dieſer gehäſſige Streit ſich in einen allgemeinen Frieden auflöſen.

So meinſt Du alſo Deinen Frieden zu finden? ſagte Gerſtenberg, und ſeine Blicke liefen über den Freund hin, der ihm dieſe Mittheilungen machte, an welche er ſelbſt nicht zu glauben ſchien. — Seine Worte klangen eintö-

nig. Er ſprach den Namen Selma aus, als könne er ſchwer über ſeine Lippen; es war überhaupt etwas Widerwilliges, Widerſtrebendes in dem, was er ſagte, als ſtachle er ſich auf, um es heraus zu bringen.

Gewiß! rief Victor, ich werde ihn finden, und aus dieſer Verſöhnung wird unſer allſeitiges Glück entſprießen. — Es iſt wahr, lieber Georg, ich habe immer eine große Neigung zur Zurückgezogenheit und Beſchaulichkeit gehabt, und wenn ich eine Lebensgefährtin gefunden hätte, die ſtill und ſanft in Herz und Gemüth zur abgeſchloſſenen Häuslichkeit ſich hingezogen fände, ſo würde ein Krautjunker aus mir werden. Selma reißt mich in die Welt — vielleicht hat ſie Recht — zu einer großen Beſtimmung, und Du ſelbſt haſt mir einſt einen ſolchen Spiegel vorgehalten, um meinen Ehrgeiz zu wecken. Ja, Georg, das will ich. — Ich will mich in den Strom werfen, ich will ſchwimmen und kämpfen, ſteigen und gewinnen und die Kraft befriedigen, die mich unruhig hin und her reißt.

Es kommt darauf an, erwiderte Gerſtenberg, von wannen ſie ſtammt und wohin ſie führt.

Keinen ſchwärmeriſchen, keinen träumeriſchen Ausgang wird ſie haben, ſprach Victor. Du freilich verlangſt zu viel, und blickſt zuweilen nach einem Utopien, das jenſeits aller Grenzen der Möglichkeit liegt.

Und Du, entgegnete der Freund, ziehſt, wie ich merke, die Grenzen Deiner Möglichkeit zuſammen, nachdem Du Unmögliches möglich gemacht haſt.

Es iſt Schade, ſagte Victor, daß man Dich nicht

beſſer kennt, daß ein Mann wie Du nicht auf der Höhe des Lebens ſteht.

Meine Lebenshöhe, fiel Georg mit einem ernſten Blick ein, hängt von dem Maßſtabe ab, mit dem ſie gemeſſen wird.

Du mißverſtehſt mich, gab Victor zur Antwort, und eine Röthe trat auf ſeine blaſſe Stirn. Ich meine damit, es iſt Schade, daß Du nicht hoch im Staate ſtehſt, und vorzeitig angefangen haſt, Dir ſo viele Gegner zu machen.

Gerſtenberg ſtand auf. Das ſtolze Feuer ſeines Auges war ſo durchdringend, daß Victor ſich davor beugte. Er blickte bis in ſeine Seele und las die Schrift, die dort geſchrieben ſtand.

Ich gehe, ſagte er, und wünſche Dir Glück zu Deiner Bekehrung. Aber ach! mein armer Freund, ich fürchte jetzt mehr als je, was ich immer gefürchtet habe. Es wird kein Frieden werden in Dir.

Du biſt freigebig in Deinen Befürchtungen, erwiderte Victor raſch. Du giebſt in Wahrheit den Leuten einigen Grund, zu glauben, daß ich abhängig ſei von Deinem Einfluſſe auf mich.

Iſt es das! rief Gerſtenberg. Haben ſie das für Dich erfunden? Ich verſtehe die Deutung. Lebe wohl, Victor, ich habe Dich nicht geſucht, und mein Rath, Du weißt es am beſten, hat wenig Gewicht für Dich gehabt. —

Ich habe meinem Willen nie Zwang anthun laſſen, war die Antwort.

Dein Wille! verſetzte Gerſtenberg, vor ihm ſtehen bleibend, ja, wenn es Dein wahrer moraliſcher Wille wäre, kein Spiel der Laune und des Trotzes, ſondern die freie, männliche Kraft der Selbſtbeſtimmung, welche den Willen zum Herrn unſeres Schickſals macht, es wäre was Großes darum. — Ein ſolcher Wille ſteht feſt in allen Stürmen und bändigt ſie; ein ſolcher Wille läßt den Mann nicht untergehen; er ſchickt ihm Frieden und Zuverſicht und hält ihn feſt, wenn Alles wankt.

So ſollſt Du nicht gehen, rief Victor erregt, als er ihn zur Thür ſchreiten ſah, ſo ſollſt Du mich nicht verlaſſen. — Ich werde Dein Freund bleiben, ſtolz ſein, mich Deinen Freund zu nennen, und wenn die ganze Welt uns trennen wollte. Wenn ich für einige Zeit mich von Dir zurückziehe, ſo wirſt Du es gerechtfertigt finden, denn Du biſt zu klug, um die Verhältniſſe nicht richtig zu beurtheilen. Sei unbeſorgt um mich, Georg, ich halte Alles, was ich Dir verſprochen habe. — Nur erſt dieſe Conflicte überwunden, nur Befriedigung in dieſem Kampfe, nur erſt einige Ruhe in dieſer Unruhe, und Alles wird gut werden.

Während er ſprach, überzog ſich ſein Geſicht mit fieberhaft dunkler Röthe; ſeine Lippen zuckten, der tiefe Zwieſpalt in ſeiner Seele trat hervor und füllte ſeine Augen mit jenem Ausdruck halb verſteckter Angſt und Scham, der gewaltſam und ſchnell der Furcht weicht, überwieſen und verurtheilt zu werden.

Glaube nicht, ſprach er, daß ich das Geringſte be-

reue; zweifle auch nicht daran, daß ich meinen Willen aufrecht erhalten und männlich durchführen werde. Ich denke durchaus wie Du ſelbſt. Der moraliſche Wille erhebt und ſtärkt; und wäre er ſelbſt böſe und vernichtend, er iſt das höchſte Geſetz des Lebens. — Hier aber iſt er gut. Selma liebt mich; man überhäuft mich mit Güte, und ich — ich liebe ſie von ganzer Seele! Ich weiß es beſtimmt, mit ihr allein kann ich glücklich werden.

So werde glücklich! ſagte Gerſtenberg. Wenn Dein Glück es zuläßt, denke auch an den Freund, der Dir bleibt.

O! Du, rief Victor, und Ihr Alle, Ihr werdet mir immer theuer ſein. Vergiß nicht, was Du mir verſprochen haſt. Am Tage meiner Hochzeit muß Dein Aufgebot erfolgen, und wie es auch kommen mag, Georg, Deine Zukunft zu ſichern ſoll meine Aufgabe ſein. Nichts ſoll ſich ändern an unſeren Plänen, nur beſſer, nur vollkommener ſollen ſie werden.

Als Gerſtenberg gegangen war, warf Victor ſich in den Stuhl zurück. Ganz abgeſpannt und bewegungslos ſaß er, bis er endlich mit einem Seufzer ſagte: Gott ſei Dank! auch das wäre vollbracht. Er nahm die Feder, ſchrieb von Neuem, aber mehr als einmal warf er ſie fort, um ſie doch immer wieder aufzuheben. — Wie ich das haſſe, murmelte er vor ſich hin, dies Kriechen um mein Recht, dieſe Unterthänigkeit, dies elende Betteln — und was werde ich dadurch gewinnen? Ein gnädiges Lächeln, neue Feſſeln, ein beängſtigtes, enggebundenes Leben.

Er war ſo eben fertig, als Herr von Eyben zu ihm

hereintrat, bei deſſen Erſcheinen ein innerer Froſt über Victor kam, während er den Erforderniſſen der Höflichkeit Genüge leiſtete.

Nun, ſprach der Bankier in ſeiner beſtimmten Weiſe, ich komme zu Ihnen, um zu fragen, ob Ihr Brief an das Cabinet fertig iſt?

Victor bejahte es, und Herr von Eyben folgte ſeinem Blick auf das Papier mit der Hand. Er ergriff ohne Umſtände das Schreiben, las es durch, und ſagte dann: Es hätte wohl noch etwas mehr unterthänig bittend ſein können. Noch einige Male mehr höchſte Gnade, tiefſte Ehrfurcht, allerunterthänigſte Demuth und ſo weiter. Sie verſtehen ſich nicht darauf, wie man pater peccavi ſagen muß.

Es iſt gut ſo wie es iſt, erwiderte der junge Mann.

Freilich ein Fürſt braucht ſchon etwas weniger Wortmacherei, rief der alte Herr lachend, aber ich ſage Ihnen, immer lieber zu viel davon, wie zu wenig. — Viel hilft viel! das iſt ein altes Sprüchwort. Setzen Sie Ihren Namen darunter, und geben Sie mir den Brief, ich will ihn ſelbſt abgeben. Ich fahre ſo eben zu dem Miniſter-Präſidenten, um das Geſchäft ins Reine zu bringen. Wiſſen Sie, was es mich koſtet? Wenigſtens hunderttauſend Thaler. Ich hätte die Anleihe ein halbes Procent niedriger bekommen, hätte keinen Pfennig mehr gegeben, aber die Rückſichten laſſen es nicht zu, eine Hand wäſcht die andere.

Ich ſage Ihnen meinen beſten, wärmſten Dank, gab Victor mit einer krampfhaften Anſtrengung zur Antwort.

Sie erkennen es an, das ist mir lieb, sprach der alte Herr. — Wir werden uns verstehen lernen, lieber Sohn. — Lebensklugheit und Einsicht wird Ihnen nicht ausbleiben, und je höher Sie steigen, um so weiter wird Ihr Blick reichen. — Bis eine Stellung da ist, wie Sie sie wünschen können, werden Sie zum Kammerherrn ernannt werden.

Es ist eine glänzende Uniform, erwiderte Victor, ich liebe sie sehr.

Die Uniform ist ein Rock mit Litzen, lachte der Bankier, aber der Schlüssel, das ist die Hauptsache. — Sie gehören zum Hofe, Sie dringen durch alle Thüren, Sie kommen in die nächste Nähe des Lichts, das die Welt erleuchtet, und wer klug ist, wird die Lichtputze, von der allein es abhängt, ob die Sonne finster oder hell brennt.

Vortrefflich, überaus vortrefflich! rief Victor mit vergnügtem Gesicht. — Ich die Lichtputze und mein geliebter Schwiegerpapa die Hand, welche sie in Bewegung setzt. — Ist es nicht so? Haha! so muß es sein.

Dafür, fiel Eyben nicht weniger vergnügt ein, bekommen Sie eine Frau, die ihre weißen Finger dazu hergeben wird. Ich sage Ihnen, Selma ist ehrgeizig; sie besitzt einen feinen Verstand und wird ihn und ihren Willen geltend machen, wie sie ihn jetzt geltend macht bei mir.

Allerliebst! — o! wunderbar, lachte der junge Mann. Welch' schönes Bild und welche freudenvolle Zukunft!

Es soll nichts daran fehlen, sagte der alte Herr. Ihr Vermögen ist groß, aber den wahren Nerv bekom-

men Sie erſt durch Selma. Ihre Güter ſind Stücken Erde, die feſtliegen; meine Güter gelten auf der ganzen Welt, machen überall unabhängig, geben überall Anſehen.

Er blickte mit Ueberlegenheit auf ſeinen Schwiegerſohn und legte ſeinen mageren Finger auf deſſen Bruſt. Ein Stern dort, ſprach er weiter, iſt nichts heut zu Tage, gegen einen Wechſel von mir in der Weſtentaſche. Ich denke, Sie werden die Wahrheit davon erkennen, und die Zukunft wird beweiſen, wer gewonnen hat, das Haus Karlsberg oder das Haus Eyben.

Gewiß, gewiß! ſtammelte Victor.

Auf Wiederſehen, ſagte Eyben, und kommen Sie heut Mittag nicht zu ſpät, wie geſtern. Selma wird verdrießlich, und ein Bräutigam muß pünktlich ſein. Apropos, fragte er umkehrend, was haben Sie mit dem Gerſtenberg gemacht? Sie haben ihn doch fortgeſchickt?

Ich habe mich von ihm emancipirt, verſetzte Victor lächelnd.

Gut, Sie mußten den Menſchen in ſeine Schranken weiſen. Er iſt anmaßend und wurde zudringlich, aber in Etwas habe ich ihm doch Unrecht gethan.

Worin Unrecht?

Denken Sie ſich, fuhr der alte Herr fort, ich hatte mir eingebildet, ich weiß ſelbſt nicht warum, daß er Theil habe an den albernen Zerrbildern und Gedichten, die ſeit einiger Zeit mir die Ehre anthun, mich zu verfolgen.

Dazu wird Gerſtenberg ſich niemals hergeben.

Ein Menſch, der ſchreibt und zeichnet, witzig ſein will, ſich in Alles miſcht und ein unruhiger Kopf iſt, rief Eyben, giebt ſich zu Allem her; aber diesmal iſt er unſchuldig. Ich habe den Urheber entdeckt und auf der Stelle zum Hauſe hinausgejagt.

Wer iſt es? fragte Victor.

Nun kein Anderer, als Berton, rief Eyben. — Er hat es aus Wuth gethan über verfehlte Hoffnungen und verdiente darum einige Entſchuldigung; denn ich — ich ja, zum Henker! Sie wiſſen ja, ich hatte die beſten Abſichten mit ihm. — Sie ſehen, lieber Victor, was mich das Alles koſtet. Meinen beſten Arbeiter! allerlei ſchöne Hoffnungen, und hunderttauſend Thaler! Es iſt ein Verluſt, ein großer Verluſt für mich, er iſt faſt nicht zu erſetzen. Nun, ändern läßt ſich nichts, und was geſchehen iſt, iſt geſchehen. — Alſo es bleibt dabei, mein theurer Sohn, und nicht zu ſpät zu Mittag. Ich werde mit dem Miniſter-Präſidenten abmachen, wenn Sie erſcheinen ſollen. — Gehen Sie zu Selma inzwiſchen, ſie wollte in ein Atelier fahren, eine Statue ſehen oder ſo etwas. Sie könnten ſie begleiten. —

So weit alſo wäre ich gekommen! rief Victor nach einem langen Schweigen, als er allein war. — Und plötzlich fing er heftig an zu lachen, aus tiefer Bruſt hervor, unheimlich und gewaltſam, und während ſeine Finger ſein Haar zerwühlten, leuchteten ſeine Augen von einem wilden Feuer. — Ich will! rief er endlich, ich muß, ich

kann nicht anders! — Alle Brücken hinter mir ſind abgebrochen. — Ich will glücklich ſein! Was habe ich noch zu verlieren?!

13.

Einige Tage ſpäter war die Vermögens-Angelegenheit des Fürſten ganz ſo im Gange, wie Herr von Eyben es gewünſcht hatte. — Victor trug ſeinen Namen mit Recht, er war Sieger in dem Streit. Nach einer Unterredung mit dem Miniſter-Präſidenten blieb kein Zweifel mehr, daß er Alles erlangen würde; es kam nur noch auf eine Vorſtellung an, die bei Hofe erfolgen ſollte. Die Verhandlungen blieben geheim, der Miniſter wünſchte es, um Gegenwirkungen auszuweichen; er überhäufte jedoch den Fürſten mit ſchmeichelhaften Höflichkeitsbeweiſen und mit Glückwünſchen zu ſeiner bevorſtehenden Vermählung, indem er mit einigen ſarkaſtiſchen Seitenblicken die Zerwürfniſſe in ſeiner Familie berührte.

Es giebt Krankheiten und Menſchen, ſagte er lächelnd, die nicht geändert werden können und welche man daher ruhig ſich überlaſſen muß, bis ſie nach und nach abſterben. Was uns gleichſam mit der Ammenmilch anerzogen wurde, nehmen wir gewöhnlich auch mit ins Grab, und nur der freiere Blick des Staatsmannes, oder die größere Energie bevorzugter Naturen mögen die veränderten Strömungen

des Lebens begreifen und ſich damit zeitig verſöhnen. — Sie haben eine vortreffliche Wahl getroffen, Durchlaucht, deren Würdigkeit durch einige vorübergehende Störungen nur um ſo edler ſich bewähren wird. Bleiben Sie ganz ruhig, Se. Majeſtät wird Sie empfangen, und ich darf Ihnen im Voraus ſagen, daß die Beweiſe der Huld von höchſter Hand Ihnen alle Genugthuung verſchaffen werden, welche ſie wünſchen können. — Man muß die Menſchen nehmen, wie ſie einmal ſind, und mit Vorurtheilen Nachſicht haben, zumal wenn man hoffen darf, beſſere Ueberzeugungen hervorrufen zu können.

Als Victor ſich entfernt hatte und einſam durch die dunkle Straße ging, denn dieſe Unterredung hatte am Abend ſtattgefunden, überlegte er Alles, was er gehört, und nie war ſein Herz mit größerer Verachtung gefüllt geweſen.

Wie würde mich dieſer ſtaatsweiſe Miniſter empfangen haben, ſagte er, wenn ich ohne den goldenen Arm, der unſichtbar ſein Geſicht glättete und ſeinen Rücken krümmte, vor ihn getreten wäre und mein gutes Recht gefordert hätte?! Er lachte bitter vor ſich hin und rief dann lauter: O des jammervollen Puppenſpiels, das überall daſſelbe iſt! — Sie werden kommen, ſie werden heucheln und betrügen, wie ſie immer betrogen haben. Ein gnädiger Blick wird ſie belehren, was ſie thun müſſen, aber von dem Augenblick an, wo dieſe Gnadenſonne für mich untergeht, werden ſie boshaft, wie Affen, mir die Zähne

zeigen und darauf ſinnen, ſich für den Zwang zu entſchädigen.

Er wurde hier durch die Stimme zweier Herren unterbrochen, welche, ſchneller gehend als er, an ihm vorüberſtreiften. — Victor erkannte ſie ſogleich. Es war ſein Vetter, Graf Heinrich, der vertraulich ſeinen Arm unter den Arm des Herrn Iſidor Berton geſchoben hatte.

Ich mache mir gar nichts daraus, ſprach dieſer lachend. Ich mache meine Geſchäfte ſelbſtſtändig und werde heraufkommen; er aber wird es erfahren, was es heißt, mich an die Luft geſetzt zu haben. —

Es wird ein köſtlicher Tag werden, ſagte der Graf.

Oho, rief Iſidor, es wird zum Todtlachen ſein, ich muß es mit anſehen. Die Adreſſe kann ich Ihnen genau geben und gebrauchen läßt ſich der Menſch zu Allem, was Sie wollen.

Victor hörte nichts weiter, als noch den einen lauten Ausruf: „Mit Geld iſt Alles zu machen, das trifft ins Leben!“ Dann verſchallten die Stimmen, und verwundert ſah er den beiden vertrauten Freunden nach. Seltſam! murmelte er vor ſich hin, was haben ſie vor? — Gutes iſt es gewiß nicht, und faſt ſollte ich meinen, dies Bündniß ſei gegen mich gerichtet. — Als er in das Eyben'ſche Haus trat, fand er jedoch keine Zeit, um ſolchen Gedanken nachzuhängen. — Es war eine kleine auserwählte Geſellſchaft beiſammen, einige fremde Künſtler und Reiſende, einige Freundinnen Selma's, ein paar Familien, die zu den reichſten des Handelsſtandes gehörten, und

dazu eine Anzahl der gewöhnlichen Zuthaten, die in allen Gesellschaften die Staffage bilden, plaudern und tanzen, wie es beliebt wird, zur Unterhaltung beitragen, über Alles zu sprechen wissen und ein Lexicon von Redensarten auswendig gelernt haben.

Selma flog ihrem Bräutigam entgegen, zog ihn, sobald es anging, in eine Ecke und fragte hastig nach dem Erfolg seiner Unterredung mit dem Minister.

In den nächsten Tagen werde ich eine Audienz erhalten, antwortete er, um mich für die Bestätigung, welche mein Erbe sichert, persönlich zu bedanken.

O so ist Alles gut! rief das schöne Mädchen freudig. Alle unsere Feinde werden zu Neidern werden und ganz besonders wirst auch Du in der Achtung dieser großen Börsenmänner und ihrer Töchter, meiner liebenswürdigen Freundinnen, wachsen.

Es steht also mit meinem Credit schlecht, sagte er lächelnd.

Herzlich schlecht, versetzte sie spaßhaft. Es geht ein souveraines Achselzucken durch diesen hochachtbaren Kreis über meine Verblendung, einem Fürsten ohne Fürstenthum meine Hand zu reichen. Es macht mir Vergnügen, alle die kleinen Malicen in Empfang zu nehmen und darüber zu quittiren, aber noch mehr Vergnügen wird es mir machen, wenn Du ganz makellos, auch für diese engherzigen Seelen, sein wirst.

Man wird mich sogar mit einem Stern und einem Bande bedenken, sagte Victor; auch zweifle ich nicht daran.

alsbald zu einem der hohen Hofämter ausersehen zu werden, wie alle meine Vorfahren dergleichen besaßen, bis sie Staatskanzler, Minister oder wirkliche Geheimräthe wurden.

Lieber, theurer Victor, sagte Selma, es mag Unrecht von mir sein, aber ich liebe Dich um so inniger, wenn ich sehe, wie Deine Gedanken seit einiger Zeit immer mehr sich einem glänzenden Ziele zuwenden. — Mögen andere Frauen Männer lieben, die im bescheidenen Kreise sie beglücken, mir ist es nicht gegeben, in der Dunkelheit des Lebens Befriedigung zu finden. Ich liebe den Mann, der nach dem Höchsten strebt, den Hochgebornen und Hochgestellten, weil ich denke, dem Manne gebührt es, selbst nach Kronen zu greifen. Seinem Geiste ist keine Schranke gesetzt, seinem Genius müssen die Menschen gehorchen, und wer dies Streben in sich trägt, dem beugen sich auch die niedrigen Naturen.

Du stellst mir eine Stufenleiter Deiner Liebe auf, sagte Victor. Wäre ich ein Künstler, vielleicht ein großer Maler oder Dichter, würdest Du nicht dem Genius in mir eben so Deine verehrende Liebe weihen, wie Du sie dem Fürsten giebst, der dermaleinst Minister werden soll?

Denke nicht, was unmöglich ist zu denken, antwortete Selma ihn umfassend. Ich liebe Dich, wie Du bist und dazu gehört Dein fürstlicher Name und Deine Zukunft, wie Dein Gesicht, Dein Geist und Dein ganzes Ich. Frage mich nicht, was ich liebe, aber läugnen will

ich Dir nichts, denn ich habe es ja längst bekannt, daß ich ein stolzes Herz besitze. — Wärest Du ein großer Künstler, ich würde Dich bewundern, vielleicht Dich lieben, aber mein Ehrgeiz würde nicht befriedigt sein. Hätte man Dir Deine Güter genommen, Dich geächtet, von den Rechten und Stellen ausgeschlossen, welche Geburt und Rang Dir zuweisen, ich hätte Dich mit meiner Liebe angetrieben, Rache zu nehmen. Jetzt, wo sie Dir geben, was Dein ist, wächst diese Liebe um so feuriger, weil ich weiß, Du wirst der Erste unter ihnen sein; der Ritter Georg, der den Drachen tödtet.

Sie führte ihn zur Gesellschaft zurück und kein Abend verging so freudig wie dieser. Selma war so schön wie glücklich; so geistig angeregt wie anregend. Die Heiterkeit ihrer Laune wirkte überall belebend ein und selbst Victor wurde davon ergriffen. Man hatte ihn nie so gesprächig, so witzig im Wortstreite, so offen sich hingebend gesehen. Seine Kunsturtheile waren einsichtig und belehrend; er hatte so viel gesehen und mit gebildetem Auge betrachtet, daß er als Kenner gelten konnte, und jetzt öffnete er den reichen Kreis seines Wissens und entzückte sowohl die Künstler und Gelehrten damit, wie er mit seinen Urtheilen über Staats- und Handelsverhältnisse den reichen Bankiers beifällige Blicke abnöthigte. — Vielleicht noch mehr aber gefiel er den Damen durch seine feinen gefälligen Formen, und jene ritterlichen und höflichen Huldigungen, welche überall die Herzen der Frauen gewinnen. — Selma hörte seine Bewunderung und ihr

Glück von Lippen, die bisher sich nicht dafür geöffnet hatten, und nie war sie stolzer und reicher an Liebe gewesen als jetzt, wo sich Alles glättete, Alles zu ebnen begann.

In den nächsten Tagen wurden mehrere große Gesellschaftskreise von den Verlobten besucht, und überall fand sich Selma im Vollgenuß einer schönen Gegenwart und großen Zukunft. — Der Ernst, welcher zuweilen seine Schatten auf Victors Züge warf, und die ärgerliche gereizte Stimmung des Fräuleins über das hochmüthige Gebahren eines Theiles der Aristokratie waren verschwunden. Selma harrte mit Lust auf den Augenblick, wo alle diese schiefen Gesichter plötzlich glatt und gerade werden würden, und Victor war seit der Unterredung mit dem Minister so heiter gestimmt, daß man ihm ansah, es sei eine Umwandlung in ihm erfolgt. Er bewegte sich so frei wie niemals, sah nicht mehr gelangweilt aus in dem Treiben eines Festsaales, und langweilte auch nicht mehr durch sein stummes Beschauen. Er war gesprächig geworden und mischte sich oft so lebhaft in die Unterhaltung, mit so vieler Laune und gesteigerter Lebendigkeit, daß es denen auffallen mußte, die ihn früher gekannt hatten.

Wie liebenswürdig er ist! sagten die Damen. Höchst drollig, geistreich und überaus muthwillig. — Wie hat man ihn nur steif und kalt finden können? riefen Andere. — Es ist fast zu viel Feuer und Lebendigkeit in ihm,

und seine Augen funkeln und glühen zuweilen, daß man davor erschrecken könnte.

Die Liebe hat ein Wunder gethan, sprach Herr von Eyben lachend dazu. Selma ist eine Zauberin, aber auch ich habe meinen Zauberstab gerührt und neues Leben in ihm geweckt. Geben Sie Acht, was geschieht. Das Wunder wird noch größer werden.

Wann ist denn die Hochzeit? fragten ein paar Neugierige. Der alte Herr sah höchst geheimnißvoll und pfiffig aus. Aller Wahrscheinlichkeit nach recht bald, sagte er. Alle Vorbereitungen sind getroffen. Ich habe die ganze Wohnung neu einrichten lassen; denn auf so lange, bis der Fürst sein eigenes Haus beziehen wird, wohnt das junge Paar bei mir. Die Frau Fürstin Karlsberg muß vor der Hand damit zufrieden sein. Es ist zwar nur einfach bürgerlich, aber ich habe wenigstens gethan, was ich thun konnte.

Man belachte diese Bescheidenheit, die den Schalk in sich trug, allein man erfuhr nichts über die Vermählung. Sie sollte nicht eher geschehen, bis Victor bei Hofe empfangen und im Besitz seiner Güter war, dann sollte sie mit aller Pracht vollzogen werden.

An einem der folgenden Morgen hatte Selma eine Partie in den Park verabredet, wo sie gewöhnlich mit Victor in der Mittagsstunde erschien. Der Tag war schön, die Promenade ungemein gefüllt. Fast die ganze Aristokratie war versammelt, welche nach ihrer Weise in Gruppen und Gesellschaften auf und ab spazierte.

Nach den ersten Schritten schon trat Graf Heinrich den Kommenden entgegen. Er hatte sich nicht wieder blicken lassen, jetzt jedoch war er zuvorkommend höflich, und mit den leichten Phrasen der hohen Gesellschaft schlüpfte er über Alles hin, was vorgegangen war und vergessen werden sollte. — Er schloß sich Victor an, sprach über die verschiedensten Dinge, grüßte nach allen Seiten die Vorübergehenden, beantwortete lächelnde Blicke und mit einiger Genugthuung sah Selma, wie durch seine Begleitung Verwunderung und Befremdung in manches stolze Gesicht gerufen wurden.

Endlich sagte der Graf: Wir waren gestern auf dem Landhause der Fürstin, dicht bei Ihrer allerliebsten Villa, die sich in junges Grün kleidet und ihre schöne Gebieterin zu erwarten scheint.

Sie soll nicht allzulange warten, erwiderte Selma; wir werden wenigstens einen Theil des Frühjahres sie bewohnen.

Nach Ihrer Vermählung? fiel der Graf ein.

Erröthend nickte das Fräulein ihm zu.

Herrlich! rief der Graf, so werden wir getreue Nachbarschaft halten können. Ich denke ebenfalls im Frühjahr dort zu wohnen.

Als Einsiedler? fragte sie scherzend.

Gewiß nicht, erwiderte er. — Wir waren gestern dort im Familienkreise und feierten — meine Verlobung! — Ja, wahrhaftig, es ist so, rief er Victor zu. Du siehst, daß Du nicht allein überraschen kannst.

Und Deine Verlobte? fragte Victor.

Du ahnest durchaus richtig, fuhr Graf Heinrich fort, sie heißt Josephine Pronay. Ich denke sie hier zu finden, und wenn ich nicht irre, erblicke ich sie dort in der Ferne mit der Tante und ihrem Großvater. Entschuldige mich, wenn ich ihnen entgegen gehe. Ich hoffe, wir sehen uns wieder. Ich hoffe überhaupt, daß wir uns öfter begegnen und daß dieser schöne Tag des Begegnens geliebter Freunde und naher Verwandten wohlthätige und versöhnende Erinnerungen hinterläßt.

Victor war von dieser raschen und unerwarteten Mittheilung sichtlich betroffen. Die Verwirrung seiner Gedanken machte ihn stumm. Er blickte seinem Vetter nach, als wolle er ihn zurückrufen, aber er sah, daß dicht hinter ihm in gedrängten Reihen die ganze Schaar der vornehmen Welt wanderte, als folge sie ihm nach und erwarte irgend ein belustigendes Schauspiel. — Sein finsteres Auge traf auf lachende, fragende und spottsüchtige Mienen; es kam ihm vor, als drohe ihm irgend ein Unglück, und er nahm Selma's Arm und sagte mit Anstrengung: Es ist schwül hier, laß uns aus diesem Gedränge fort. Auch Du bist, wie ich sehe, verwundert über die sonderbare Neuigkeit. — Ein unpassenderes Bündniß wurde nie geschlossen; aber die Selbstsucht der Menschen kann Alles. Sie fragen wenig danach, ob sie vergiften oder tödten, wenn sie ihren Haß oder ihre Leidenschaften befriedigen können.

In demselben Augenblick trat hinter der Statue eines Apollo's, der auf dem kleinen Platze stand, auf

welchem ſie ſich befanden, die ſchäbige und wüſte Geſtalt eines alten Mannes hervor, bei deſſen Anblick Selma von tödtlichem Entſetzen ergriffen wurde. — Ein ſtruppiger, grauer Bart flog um ſein Kinn, der Wind ſpielte mit ſeinem langen verwirrten Haar, ſein rothes Geſicht, mit den ausgeprägten Zügen moraliſcher Entartung, verzog ſich zu einer grinſenden Freundlichkeit.

Ei, Selma! ſchrie er kreiſchend laut, es widerfährt mir ein Heil auf meinem Wege, daß ich Dich hier finde, um meine Glückwünſche Dir ſagen zu können, Wünſche ohne Zahl und ohne Ende, daß Dich Segen und Wohlergehen begleiten mögen, Deinen Stamm und Dein Geſchlecht zu allen Zeiten, bis in den Schoß der Erzväter. — Er wollte ihre Hand ergreifen, ſie riß dieſe zurück und mit erlöſchender Stimme flüſterte ſie Victor zu: Befreie mich! Um Gottes willen! fort von hier, ich vergehe!

Was will der wahnſinnige Trunkenbold! rief Victor heftig.

Gott meiner Väter! ſchrie der Alte, daß ich das hören muß von meinem eigenen Blut. — Es iſt meines Bruders Kind Selma. Ich habe ihr den Namen gegeben, Sie getragen in meinen Armen, und gut gebettet an meinem Herzen.

Jetzt verſtand Victor Alles. — Er blickte umher und ſah den ganzen Platz mit Damen und Herren bedeckt, die ſich an dem Schauſpiel weideten. Ihre Gläſer waren auf ihn und auf die krampfhaft zuckende Selma gerichtet; ſie bildeten einen Halbkreis um die beluſtigende

Scene, ſtellten ſich amphitheatraliſch auf die Bänke, um beſſer genießen zu können, und mehr noch wie bei einem Stiergefecht zeigte ſich hier die kalte, höhnende Grauſamkeit der Frauen, von denen man das höchſte, menſchlich und göttlich ſchöne Mitleid erwarten ſollte.

Hebe Deinen Kopf auf, Selma, ſagte Victor, es iſt nichts geſchehen, was Dich beſchämen oder beleidigen könnte. — Fort! rief er dann mit Donnerſtimme, und der alte Mann taumelte zur Seite. Geh' zu denen, die Deines Gleichen ſind, und fordere die Bezahlung für ihr Bubenſtück. — Mit ſtolzen Schritten ging er durch die Reihen, welche ſich vor ihm öffneten und verſtummten. Sein Geſicht voll Verachtung, ſein kaltes, ruhiges Auge hatte hingereicht, um dieſe feige Menge einzuſchüchtern. Selma ſchwankte an ſeinem Arm; er hob ſie in den Wagen, todtenbleich und vernichtet ſank ſie in die Kiſſen.

Ich bitte Dich, ſagte er flehend, richte Dich auf, zeige dieſen jämmerlichen Menſchen die Ueberlegenheit Deines Geiſtes.

Ich kann nicht, flüſterte Selma. Das iſt zu viel; o! das iſt zu viel. — Dieſer Spott, dieſe Schande! und öffentlich angefallen, öffentlich umarmt von dem Elenden, dem Böſewicht, den wir mit Wohlthaten überhäuften.

Erhebe Dich darüber, ſprach Victor tröſtend; Du ſiehſt, wie es mit den Geburts- und Lebensverhältniſſen der Menſchen beſchaffen iſt, und was man erſinnt, um uns Wunden zu ſchlagen.

Entſetzlich! rief Selma, ich kann es nicht ertragen.

Sie deckte die Hände vor ihre Augen, ein Weinkrampf ergriff ſie. Victor erſchöpfte vergebens alle Tröſtungen und Beruhigungen; man hatte das Aergſte erſonnen, was möglich war, um ſie zu demüthigen.

Endlich war das Haus erreicht, mit Mühe das Fräulein auf ihr Zimmer gebracht. Herr von Eyben kam ihnen entgegen, ein Papier in der Hand, das er mit ſchlauem, freudigem Lachen in die Luft hielt.

Als er das verſtörte Geſicht und die kranke Geſtalt ſeiner Tochter erblickte, warf er es auf den Tiſch und eilte beſtürzt auf ſie zu. — Was iſt geſchehen? rief er erſchrocken; mein Kind, meine Selma, was iſt vorgegangen?

Es iſt Alles aus, Papa, ſagte ſie mit tonloſer Stimme. Ich ſterbe, ich kann es nicht überleben.

Sie wurde auf das Sopha geführt und der alte Herr ließ ſich den Vorfall erzählen. — Nun, wenn es weiter nichts iſt, rief er kaltblütig, darum verzweifle nicht. Es iſt eine Büberei, zu welcher ſich der Schuft gebrauchen ließ. Lache dazu, Selma, ſie wird auf die zurückfallen, von denen ſie ausging. — Biſt Du nicht meine Tochter? Wird darum etwa meine Kaſſe leer, mein Einfluß geringer, mein Name ſchlechter? — Ich ſage Dir, Selma, der ſchlechte Streich wird ſich an ſeinen Verübern rächen. Alle rechtlichen Leute werden ſich davon losſagen, und die gelacht haben, werden kommen und Buße thun. Sieh her, ich habe ein Pflaſter für Deine Wunde. Hier iſt das Document aus dem Cabinet. Fürſt Karls-

berg hat seine Güter bestätigt erhalten. Ich gratulire, Frau Fürstin, ich gratulire, mein liebes Kind. In acht Tagen soll die Hochzeit sein und ich will wetten, sie kommen Alle, die heut gelacht haben, und umarmen Dich und küssen Dich und wissen ihrer Bewunderung kein Ziel zu setzen.

Selma hörte Anfangs wenig auf diese und alle folgenden Trostgründe, aber nach und nach wurde sie ruhiger. Das Cabinetsschreiben wurde gelesen, es enthielt die Bestätigung. In einem zweiten Schreiben wurde Victor unter schmeichelhaften Aeußerungen zum Kammerherrn ernannt. Das Gesicht des Fräuleins belebte sich, sie konnte gelassen über den schamlosen Auftritt sprechen, aber heftige Kopfschmerzen stellten sich ein, und endlich schien es das Gerathenste, den Arzt rufen zu lassen, der ein Fieber vorfand, Ruhe empfahl und Medicin verschrieb.

14.

Mehre Tage hütete Selma das Bett, und während dieser Zeit verbreitete sich eben sowohl das was ihr geschehen, wie die Nachricht von dem Ausgange der Privatangelegenheit des Fürsten durch die Hauptstadt. — Seine Ernennung zum Kammerherrn wurde bekannt gemacht, und plötzlich war die öffentliche Meinung fast ganz ungetheilt zu seiner Vertheidigung bereit. Die Zeitungen brachten Artikel über die nichtswürdigen Intriguen,

welche man noch immer gegen den jungen Fürsten versuche, und endlich gab ein Journal eine pikante Erzählung über den inneren Zusammenhang des Vorfalls. Es wurde mitgetheilt, daß ein naher Verwandter des Fürsten einst unentdeckt Zeuge von einer sehr großmüthigen Handlung des Bankiers gegen seinen lasterhaften Bruder gewesen sei. Hierdurch habe er die Existenz desselben erfahren, und als nun der Fürst zum Aergerniß seiner Familie die schöne Erbin sich erkohren, sei der Plan geschmiedet worden, mit Hülfe eines weggejagten Buchhalters jenen schrecklichen Oheim zu bestechen und kommen zu lassen, um eine Handlung auszuführen, die einem Bubenstück so ähnlich sehe, wie ein Ei dem anderen.

Dies Alles, wie vielleicht noch mehr die verbreiteten Gerüchte über die gefährliche Krankheit, in welche das Fräulein von Eyben gefallen sei, zumeist aber wohl Nachrichten über Aeußerungen hoher Personen, welche aufs Strengste sich ausgesprochen hatten, machten schnell wahr, was der alte Herr prophezeihte. — Der Antheil an dem Opfer der Intrigue wurde allgemein. Jeder wollte jetzt zu den Redlichen gehören, die sich lossagten von den Urhebern — des Frevels, und nicht allein viele der noblen Familien, welche sich früher zurückgezogen, sondern auch andere den höchsten Kreisen angehörende sandten ihre Diener und Karten in das Eybensche Haus und fuhren selbst vor, um sich dort zu zeigen.

Unter den vielen Besuchen, welche Victor empfing, erschien endlich auch Graf Heinrich. — Niemals verlegen

und niemals unvorbereitet, erwiderte er den finſteren Blick ſeines Vetters mit dem graziöſen Lächeln, das ihn ſo gut kleidete; nur als Victor ſeine Hand nicht annahm, ſondern eine leichte Verbeugung machte, ſchien er einen Augenblick gereizt und erröthete.

Ich weiß, ſagte er, Du wirſt nicht allzufreundlich von mir denken, und ich habe nichts dagegen; aber Du ſollſt wenigſtens nicht von mir ſagen, daß Eigennutz meine Abſichten leitete.

Eigennutz iſt noch nicht das Schlechteſte, was man von einem Menſchen ſagen kann, erwiderte Victor.

Nun, wie dem auch ſein mag, rief der Graf, Du haſt Deine Güter und biſt der Bräutigam der ſchönen Selma. Du biſt Kammerherr und wirſt mehr noch werden. — Ich habe heut meine Stellung bei dem Prinzen verloren. Alle die vortrefflichen, tugendhaften Leute kehren mir den Rücken, weil der Tag ſich gewendet hat. — Ich will nicht abläugnen, was mir zur Laſt fällt.

Ich bin kein Geiſtlicher, der Bekenntniſſe zu hören hat, fiel Victor ein, und dürfte Dir wahrſcheinlich auch keine Abſolution ertheilen.

Gut, ſagte ſein Vetter, thu was Du willſt, allein laß uns formell wenigſtens abſchließen. — Ich werde Joſephinen heirathen und mich zurückziehen. Mein Vermögen iſt gering, wie Du weißt, auch das ihrige wird nicht groß ſein. Wir rechnen auf das Privatvermögen Deiner Tante, die ja auch meine nahe Verwandte iſt, wenn auch um einen Grad entfernter. — Sie wünſcht

ſich mit Dir zu verſöhnen, denn wer wünſchte dies jetzt nicht! Ich will Dir den Weg dazu erleichtern, aber ich erwarte von Dir das Verſprechen, daß Du in Zukunft keine Anſprüche auf jenes Erbe machſt. Die Fürſtin hat mich zu der Verbindung bewogen, ich habe natürlich auf Marches gerechnet. Zurück kann ich nicht, Du aber biſt reich genug und glücklich genug, um feurige Kohlen auf mein Haupt ſammeln zu können.

Wenn Du Joſephine Pronay heirathеſt, erwiderte Victor, ſo ſei überzeugt, daß ich meine Tante darin beſtärken werde, ihr zu hinterlaſſen, was ſie beſitzt.

Alſo ihr, rief der Graf lächelnd; gut, ſo geſchehe es. — Lebe wohl! Die Fürſtin iſt mit Joſephinen heut auf ihrem Landſitze. Ich kann nicht hinaus, wenigſtens nicht vor Abend.

Am Nachmittage fuhr Victor nach dem Landhauſe. Er war entſchloſſen, mit der Fürſtin zu ſprechen. — In der Nähe ließ er den Wagen halten und ging durch einen Seitenweg an dem Gartenrand hin, bis er eine Stelle fand, die ſich leicht überſteigen ließ. — Vor ihm lag die Villa, welche ihm gehören und die er bald bewohnen ſollte, und dort hinter den hoffnungsgrünen Büſchen und Bäumen ſchimmerten die ergrauten Mauern des alten Gebäudes, dem er ſich mit bangem Gefühl näherte.

Im tiefen Nachdenken blieb er an der Hecke ſtehen, wo er Selma jüngſt die Hand gereicht hatte. Neues Grün ſproßte jetzt an ihren dürren Zweigen auf. Er lehnte ſich an den mächtigen Stamm des alten Baumes,

der ihn damals gedeckt hatte, und vor ſich hin ſtarrend flüſterte er endlich mit gepreßter Stimme: Wenn ich nicht hervorgetreten wäre, o! was dann? — was dann?!

In dem Augenblick hörte er hinter ſich ein Geräuſch und umblickend ſah er Joſephine Pronary wenige Schritte entfernt auf einer Bank ſitzen, wo ſie, dicht an den Baumſtamm geſchmiegt, ihr Geſicht zu ihm hin wandte.

Ihr dunkles Kleid und ein weißes feines Tuch, das ſie über die hintere Hälfte ihres Kopfes geworfen hatte, gaben ihr das Anſehen einer Nonne. Neben ihr lag ein Buch und ihre Handſchuh. Sie ſtützte die Hand darauf, und ſchien mit Aufmerkſamkeit Victor zu betrachten. Als er ſie grüßte, neigte ſie leiſe den Kopf. Ein gewaltſames Lächeln flog durch ihr blaſſes Geſicht. Mit einer Entſchuldigung über ſein ſtörendes Eingreifen in ihre Ruhe trat er näher, und ohne Befangenheit empfing ſie ihn.

Dies Eingreifen in meine Ruhe hat nichts zu ſagen, erwiderte ſie. Ich bin Ihnen dankbar dafür, denn es erinnert mich, daß ich in dieſem feuchten Park nicht verweilen ſoll.

Sie ſind leidend? fragte Victor.

O nein! gab Joſephine zur Antwort, ich fühle mich wohl, obwohl die Aerzte mir allerlei Warnungen und Rathſchläge geben. Dieſe Luft bekommt mir nicht, ſagen ſie.

Er betrachtete ſie. Es lag etwas durchſichtig Zartes in dem bläulich feinen Schimmer ihrer Haut. Ein

Glanz ſchien von ihren lichten Locken auszugehen, oder es war der feuchte Glanz ihrer großen, milden Augen, die eine wunderbare Tiefe und Stille beſaßen, wie ein Meer in Abendruhe, auf welches die Sonne ihre letzten Strahlen wirft.

Dann, ſagte Victor, ſeine Bewegung verbergend, müſſen Sie dieſe Rathſchläge nicht verſäumen. Sie haben, wie ich weiß, in einem herrlichen geſunden Thale gelebt, um dieſe zarte Geſundheit zu befeſtigen. Kehren Sie dahin zurück und vergeſſen Sie die böſe Luft dieſer Stadt.

Ich möchte es gern, erwiderte ſie, aber — ich habe keinen Willen.

Der Ton ihrer letzten Worte drang ſchneidend in Victors Bruſt. Es lag ein Weh darin, das er zu gut verſtand. — Sie werden alſo hier bleiben? fragte er leiſe.

Man ſagt es ſo, ich werde hier wohnen. — Die Fürſtin iſt ſehr gütig, ſie will uns dieſen Beſitz überlaſſen, bis wir vielleicht eine Reiſe machen.

Sie erröthete bei dem kleinen Worte wir, und ihre Stimme verlor ſich zuletzt in ein Hervorhauchen der Sylben, als verſage ſie ihr den Dienſt.

Victor antwortete nicht. Er ließ ſeinen Blick auf ihrem Geſicht ruhen, troſtlos und kalt, dann nahm er ihre Hand, die leiſe zuckte, und führte ſie an ſeine Lippen. — Haben Sie eine Anklage gegen mich, Joſephine? ſagte er.

O nein! erwiderte ſie zuſammen ſchauernd, gewiß

nicht. Wie könnte ich Sie anklagen? Sie haben mir wiſſentlich ja nie ein Leid gethan.

Kein Leid gethan, ſprach er tief athmend. Sie haben Recht. Wie hätte ich gekonnt! Aber die Menſchen, die uns in ihre Sünden drängen, und eine Macht, die wir nicht kennen, eine dunkle Macht, die man Schickſal nennt, Gott weiß es, was es iſt! Iſt dort nicht meine Tante? fragte er ſich unterbrechend und haſtig aufſtehend. — Wie dunkel es plötzlich wird!

Der Himmel iſt ſo klar, wie er war, ſagte Joſephine erſchrocken über ſeinen ſtarren Blick.

Iſt er? Nun ſo war es ein Irrthum. Leben Sie wohl, Joſephine. Möge Ihr Lebenshimmel heiter ſein; möge Alles, was dunkel iſt, klar werden.

Mit raſchen Schritten ging er fort und trat bald in die Säulenhalle, wo die Fürſtin ſich ſo eben gezeigt, und in der bequemen Bergere, die im Hintergrunde ſtand, niedergelaſſen hatte.

Sie konnte ihren Neffen kaum eher bemerken, bis dieſer die kleine Anhöhe hinaufſtieg, aber ſichtlich kämpfte in ihrem Geſicht ein lebhafter Unwille und ein Erſchrecken mit anderen Gefühlen, die ſein Anblick hervorrief.

Victor blieb einen Augenblick ſtehen, dann eilte er, ehe die Fürſtin ſich erheben konnte, an ihre Seite, und ihre Hände ergreifend und küſſend, ſagte er, überwältigt von ſeinen Gefühlen: Du haſt mich verſtoßen, aber ich komme dennoch wieder. Niemand ſteht jetzt zwiſchen uns. Meine Mutter habe ich nicht gekannt, Du

biſt es geweſen, ſo lange ich denken kann, und einer Mutter muß man ſich beugen, Vergebung bitten. Vergebung, o, Vergebung! ich weiß nichts mehr!

Dieſen Worten in immer größerer Bewegung geſprochen, war nicht zu widerſtehen. — O! Victor, rief die Fürſtin beide Hände auf ſein tiefgebeugtes Haupt legend, wie viel Gram haſt Du mir gemacht! Er blickte zu ihr auf, in die tiefen Falten des Alters, die ihn anklagten. — Und Du, ſagte die ſtolze Frau, indem ſie ihn betrachtete und ſchmerzlich ſeufzte, biſt Du denn glücklicher geworden? — Du biſt ſo blaß, Deine Stirn iſt fieberheiß. Du biſt krank, Victor.

Ich bin glücklich! ſprach er — glücklich, fügte er hinzu, wenn ich meine geliebte Mutter verſöhnt habe.

Du haſt geſiegt, ſagte die Fürſtin. Mit Hülfe derer, die jetzt mit Dir ſind, haſt Du mir bewieſen, daß ich Unrecht hatte, wenn ich glaubte, die alten Geſetze der Ehre und die alten Anſprüche eines makellos reinen Namens lebten noch.

Theuerſte Tante! erwiderte Victor im bittenden Tone, der zugleich warnend klang, rüttle nicht an den alten Wunden.

Sei ruhig, war die Antwort der Fürſtin. Nachdem ich mich überzeugt habe, daß diejenigen, welche die erſten Hüter unſerer Anſprüche ſein ſollten, die Erſten ſind, die ſie den Götzen einer neuen Zeit zum Opfer bringen, glaube und hoffe ich nichts mehr. — Leben mit Dir in dem alten innigen Verſtändniß, wie damals, wo Du mein

Stolz und meine einzige Lebensfreude warſt, das fordere nicht von mir; aber ich will thun, was ich zu thun vermag. — Ich werde bei Deiner Hochzeit nicht fehlen, ich werde mich beſtreben, Deiner jungen Gemahlin alle die Ehre und Achtung zu erzeigen, welche ſie zu fordern berechtigt iſt. Ich glaube mich nicht länger widerſetzen zu dürfen, und weder will ich der Welt ein Aergerniß geben, noch billige ich, was man gegen Dich verſucht hat.

Und Joſephine? ſagte Victor.

Sie wird Deinen Vetter heirathen, und wie ich hoffe, wirſt Du einwilligen, daß ich, was mein iſt, dem jungen Paare hinterlaſſe.

Liebe Tante, begann Victor, ſo ruhig er es vermochte, ich würde ſelbſt Dich bitten, Dein Vermögen auf Joſephinen zu vererben, wenn dieſe Bitte nöthig wäre; aber dieſe Heirath — mein Gott! muß ſie denn heirathen?!

Die Fürſtin ſah ihren Neffen erſtaunt an. — Da eine Verbindung unſerer Familie ſo lange ſchon zwiſchen dem Grafen und mir verabredet war, und Du Dich ſo entſchieden davon abwandteſt, erwiderte ſie, ſo iſt Dein nächſter Verwandter an Deine Stelle getreten. Geſtern iſt in Beiſein einiger Zeugen der Verlobungsact vollzogen worden.

Ich weiß es, erwiderte Victor, aber es giebt keine unpaſſendere Verbindung. Die Charaktere ſo entgegengeſetzt, die Neigungen ſo verſchieden, nirgend eine Verſtändigung zu erwarten, und mehr, als Worte ſagen können, ſagt der Anblick Joſephinens mit welchen Empfin-

dungen ſie dieſer Ehe entgegengeht. — Muß denn durchaus ein Opfer fallen!! rief er bewegt, als er die Fürſtin verſtimmt ſich abwenden ſah. O! laßt es genug ſein, ich glaube, es iſt ohne dies der Altar ſchon bekränzt.

Am beſten iſt es, erwiderte die Fürſtin, wir brechen dies Geſpräch ab. Du haſt über Dich beſtimmt; in Joſephinens Zukunft Dich einmiſchen, würde für Dich am wenigſten paſſen. — Du mußt das fühlen, fuhr ſie fort, überdies aber kann ſie ſo wenig jetzt mehr zurück, wie Dir es möglich ſein würde. Die Verlobung iſt heut veröffentlicht. Joſephine weiß, was ihre kindliche Pflicht iſt, Graf Heinrich aber wird wenigſtens weder ein Tyrann noch ein Gemahl ſein, der nicht Nachſicht zu üben weiß, und alle Formen beobachtet.

Aber er liebt ſie nicht und wird ſie nie lieben! rief Victor. Er iſt leichtſinnig, verſchwenderiſch: ein Menſch, der an mir ſelbſt bewieſen hat, weſſen er fähig iſt, wenn er Pläne und Abſichten verfolgt.

Er wird Geſandter werden, ſagte die Fürſtin ruhig. Allen ſeinen Anlagen nach wird er ein ausgezeichneter Diplomat ſein, was er bei verſchiedenen Aufträgen hinlänglich bewieſen hat. Vor einer Stunde war Graf Reizenſtein bei mir, dem man dieſe Zuſicherung ertheilte — als Entſchädigung für andere fehlgeſchlagene Erwartungen, fügte ſie mit ſchärferer Betonung hinzu. — Nimmſt Du ſo lebhaftes Intereſſe an Joſephinen, ſo kann der Einfluß Deines Schwiegervaters, verbunden mit Deiner neuen Stellung zum Hofe, vielleicht ſich bethätigen, um raſcher

zur Gesandtschaft zu gelangen. Josephine wird dann in der großen Welt leben und mit deren Freuden sich trösten, wenn etwa die Liebe nicht ausreicht. Sie wird nicht mehr fordern, als viele tausend Andere begehren dürfen. — Brechen wir also ab davon. Wann wird Deine Vermählung stattfinden?

In nächster Woche, erwiderte Victor. — Ja, brechen wir ab davon; es ist nur zu wahr, man muß nicht mehr fordern, als so viele Andere bedürfen, um durch die Welt zu kommen!

Er stand auf und nach einigen allgemeinen Phrasen nahm er Abschied von der Fürstin. — Sie hielt ihn nicht auf und lud ihn nicht zur Wiederkehr ein. Das Band der Liebe, das sie einst mit diesem Neffen verknüpfte, war zerbrochen, und wenn auch in einzelnen Augenblicken sich die alte Stimme hören ließ, bald war sie wieder verklungen. Es war zu viel geschehen, um eine rasche Versöhnung möglich zu machen.

Ich werde an Deinem Hochzeitstage der Trauung beiwohnen, sagte die Fürstin; später auch gern Dich bei mir empfangen. Ueberhaupt dürfen wir die Zeit nicht vergessen. Nichts heilt so gründlich alle Wunden, wie diese, und was etwa nicht heilen will, nun das heilt endlich der große Arzt jedes Erdenwehs, der Tod!

Er ist der Friedenbringer, wo eine müde Seele nichts sieht, als Schrecken, erwiderte Victor lächelnd und leise seufzend. So schlichtet sich freilich jeder Streit; aber wer möchte nicht leben, wenn es möglich ist?!

Er küßte der Fürstin die Hand und ging. In der Ferne an dem sonnigen Abhang sah er Josephinens weißen Schleier durch die Gebüsche weben. Er stand still und bedachte sich. Plötzlich erblickte er die Gestalt, wie sie langsam aus dem Grün hervortrat, und neben ihr einen Mann, der ihren Arm in dem seinen hielt und sie umfaßte. Es war Graf Heinrich. Seine lachende, laute Stimme drang herüber; jetzt wurde er gesehen, der Graf rief seinen Namen und winkte ihm zu.

Victor zog grüßend den Hut. Dann eilte er rasch hinaus; bleich und athemlos erreichte er den wartenden Wagen. —

15.

Der Hochzeitstag war gekommen und nichts glich der Pracht, mit welcher Herr von Eyben seine Festsäle ausgestattet hatte. Sie waren in Blumenhallen verwandelt, mitten darin stand der Altar, an welchem die Trauung stattfinden sollte. Dem feierlichen Acte schloß sich ein Diner an, zu welchem alle Köstlichkeiten ausgesucht wurden, welche die feinste Kunst erwählter Meister zu schaffen vermochte. Der alte Herr wollte zeigen, wie ein Geldfürst Tafel halten könne, und selbst der Minister-Präsident, der die Einladung angenommen hatte, sollte davon überrascht werden. — Ueberhaupt war ein Theil der hohen Aristokratie geladen, und zwar mit Auswahl, ganz nach

Selma's berechnender Kritik, um die Nichtgeladenen zunächst empfinden zu laſſen, was dieſer Vorzug bedeute. Der Kreis war nicht groß, aber es war der gewählteſte, den die Hauptſtadt bot; er vereinte eben ſo wohl die Erſten und Reichſten, wie die Hervorragendſten und durch Geiſt und Talent Begabteſten.

Herr von Evben hatte Alles gebilligt, was ſeine Tochter anordnete. Er hatte überdies eine große Summe für Brillanten zu einem koſtbaren Schmuck angewendet; er hatte an verſchiedene wohlthätige Vereine und Stiftungen reiche Geſchenke geſandt; eine Anzahl Armer ſollten auf ſeine Koſten geſpeiſt werden; nur einem widerſetzte er ſich entſchieden, der Einladung Gerſtenbergs.

Wir wollen uns anderweitig mit ihm abfinden, ſagte er, aber ich will nichts mehr mit dieſem Baumeiſter zu ſchaffen haben. Es iſt das Einzige, was ich auch von Dir verlange, Selma: halte die ganze Familie von Dir entfernt.

Ich bin dem jungen Mädchen einigen Dank ſchuldig, ſagte das Fräulein.

Gut, ſo danke ihr, wie Du danken mußt. Schicke ihr ein anſtändiges Hochzeitspräſent, aber laß ſie Dir nicht nahe kommen. Erſtens iſt es nicht ſehr ehrenvoll, mit Leuten dieſer Art umzugehen, die nichts ſind und nichts haben, zweitens würde es Mißfallen erregen, drittens aber würden ſie bald wieder einen Einfluß auf den Fürſten ausüben, der Dir unangenehm werden könnte.

Du haſt Recht, Papa, erwiderte die Braut, und ſeit

ich erfahren habe, daß Gerſtenberg ſich herausgenommen hat, Victor abzurathen von der Verbindung mit mir, iſt er mir fatal.

O! rief der alte Herr, wenn er das durchgeſetzt hätte — er fuhr mit der Hand durchs Haar und drehte ſich auf den Hacken um. — Er hat es nicht durchgeſetzt, fuhr er gelaſſen fort, und eben darum habe ich den Iſidor verloren, was mir den größten Verdruß bereitet. Der Menſch mit ſeiner glücklichen Hand macht Geſchäfte, die ihn ſchnell heraufbringen. Man bewundert ihn an der Börſe, er wird einen Namen haben in Jahr und Tag, vor dem Jeder den Hut zieht, und wie das Gerücht ſagt, wirbt er um Deine Freundin Cornelia, die Tochter des Geheimen Commerzienraths.

Viel Glück, erwiderte Selma.

Er iſt freilich kein Fürſt, ſagte Eyben, doch ein fermer Schwiegerſohn. Nun, es iſt gemacht und abgeſchloſſen, aber wir müſſen uns ſicher ſtellen. Der Heirathscontract erhält Dir Dein ganzes Vermögen, worüber Dein erlauchter Gemahl gar nichts zu ſagen haben wird.

Victor hatte nichts dagegen, Papa, ſprach die Tochter.

Er iſt die Sanftmuth, die Güte ſelbſt, gab der alte Herr zur Antwort. Daran zeigt er, daß er nicht denkt und kein Mann iſt, der rechnen kann. Er iſt mit Allem zufrieden, das mißfällt mir zumeiſt.

Victor war in der That während der ganzen Woche, deren größten Theil er in Eybens Hauſe verlebte, immer lächelnd, immer nachgiebig geweſen. Er hatte zu Allem

ſich bereit erklärt, Alles gut geheißen, und alle Quälereien des bedächtigen Herrn von Eyben vergnügt aufgenommen. Seine heitere Laune war außerordentlich liebenswürdig. Sie war ganz ohne Widerſpruch, immer zum Scherz und zur Zuvorkommenheit bereit, und wer ihn ſah und hörte, war von ſeinem Glück überzeugt.

Am Morgen ſeiner Hochzeit fuhr er zu der Fürſtin, nachdem er Selma mitgetheilt, welche Verabredung er mit ihr getroffen habe. — Sie hatten gemeinſam über den ſtrengen Stolz geſpöttelt, bis die Braut endlich ſagte: Sie hat Recht. Ein innigeres Verſtändniß kann vor der Hand nicht kommen. Mag ſie ſich hinter allen Reifröcken der noblen Förmlichkeit verſchanzen, wir wollen ſpäter uns zu nähern ſuchen.

Die Fürſtin empfing ihren Neffen ſchon im vollen Schmuck. Im Hofe ſtand ihr Wagen bereit; als er eintrat, kam ſie ihm mit freundlicherer Mine entgegen, als er erwartet hatte.

Ich erkenne Deine Liebe und danke Dir, Victor, ſagte ſie, daß Du noch einmal zu mir kommſt, kurz vor der feierlichen Stunde, die Dich — mir entreißt. Ihre Stimme zitterte, ſie ſuchte ihre Bewegung zu beherrſchen. — Victor küßte ihre Hände.

Sprich nicht ſo, theure Tante, ſagte er, ich komme, um Dir zu betheuern, daß ich bis zum letzten Augenblicke meines Lebens nicht aufhören werde, Dich zu ehren und zu lieben. Ich komme, um Deinen Segen zu bitten.

Ein heftiger Kampf ſchien die ſtolze Frau zu ergrei-

fen, ſie rang ſichtlich um einen Entſchluß, der ihr ſchwer wurde. — Ich kann Deine Ehe nicht ſegnen, ſprach ſie endlich, ich vermag es nicht, denn ich erkenne nur Unglück darin. Aber ich ſegne Dich aus vollem Herzen, und dieſer Segen ſoll Dir bleiben: Du ſollſt ihn mitnehmen, wohin Du gehen magſt.

Victor neigte ſich ſtumm. Einen Augenblick ſchien es, als wollte er ſeine Knie beugen, aber er wandte ſich ab, um ſein feuchtes Auge zu verbergen, und plötzlich erſtarrte ſein Blut, denn am Fenſter ſtand Joſephine.

Du haſt ſie nicht bemerkt, ſagte die Fürſtin, das iſt immer Dein Fehler geweſen, heut nun könnt Ihr Euch gegenſeitig beglückwünſchen. — Graf Heinrich hat ſeine Stellung ſchnell erhalten, er geht nach Paris. Nur acht Tage bleiben ihm für die Flitterwoche ſeiner Ehe. — Die Hochzeit wird daher ſchnell der Deinigen folgen, ſie wird heut Abend eingeſegnet werden, im Beiſein weniger Zeugen. Ich glaube nicht, daß wir nöthig haben, auf äußeren Prunk zu halten und ein Feſt daraus zu machen. — Se. Majeſtät hat die Einwilligung durch Specialbefehl ertheilt und uns von allen Formalitäten entbunden.

Heut Abend! murmelte Victor, indem er ſein Auge fragend zu Joſephinen aufhob.

Sie nickte ihm leiſe zu, Ihr Mund lächelte, aber es war ein nervöſes, krampfhaftes Zucken. Die durchſichtige Weiße ihres Geſichts wurde von einem Strom rothen Blutes belebt, der plötzlich die liebliche Farbe des Lebens ihr auf Stirn und Wangen führte. Ihre großen ſchönen

Augen blickten ihn zum Abſchiede mit einem unnachahmlichen Ausdruck des Schmerzes und der Liebe an, zu einem ewigen Lebewohl, das in ihm wie mit Donnerſtimme widerhallte.

Was er erwiderte und was ſeine Blicke ausſprachen, ging für die Fürſtin verloren. Sie ſah nichts, als daß Joſephine erbleichend ſchwankte, daß ihr Neffe einen Augenblick ſie in ſeinen Armen hielt, ſie auf einen Stuhl führte, einen Kuß auf ihre Lippen drückte und ein paar Worte flüſterte, welche ſie nicht verſtand.

Du gehſt voran, ſprach die Fürſtin lächelnd; wundre Dich nicht, wenn Joſephine Dir bald nachfolgt.

Victor wandte ſich zu ihr um, ſein Geſicht war freundlich, nur ſeine Lippen bebten. Theuerſte Tante, ſagte er, Du ſiehſt Deinen Wunſch erfüllt. O! trage Sorge für Joſephinen. Das iſt meine letzte Bitte.

Ich habe geſorgt, flüſterte die Fürſtin ihn geleitend, mein Vermögen gehört ihr. — In einer halben Stunde werde ich im Hauſe des Herrn von Eyben ſein.

Noch einen langen Blick warf Victor zurück. Joſephine hatte den Kopf an den Arm geſtützt, ſie ſah nicht auf. — Der Fürſt ſtieg raſch in den Wagen, aber ſtatt nach dem feſtlichen Hauſe, ließ er ſich zu Gerſtenberg's fahren.

Als er in das kleine ſtille Zimmer trat, wo der Geiſt der Ordnung und Sauberkeit waltete, ergriff ihn ein überwältigendes Gefühl. — Der warme Sonnenſchein drang durch die hohen Geranien, die am Spalier das

Fenſter überzogen, und warf ſein Schattenſpiel über die blanken Dielen. — Der alte Vater in ſeinem wallenden weißen Haar ſprang von ſeinem Sitze auf, Antonie warf die Näherei fort, mit der ſie beſchäftigt war und beide riefen nach Georg, der aus dem Nebengemach herbeieilte, wo er am Reißbret gearbeitet hatte.

Nun, Gott ſei Dank! Herr Victor, rief der Greis, Sie laſſen mein Wort nicht zu Schanden werden. Habe ich es nicht immer geſagt: zweifelt nicht, Herr Victor wird ſeine alten Freunde nicht vergeſſen. Er muß nur erſt in die rechte Harmonie geſetzt ſein, oder den Schlüſſel für ſeine Diſſonancen gefunden haben. Und das wäre ein ſchlechter Muſikant, der den nicht endlich zu finden wüßte.

Darum fort mit allen ſchlechten Muſikanten! erwiderte Victor lachend, indem er dem Muſikdirector die Hände reichte, dann Antonien und dann Georg, die ihre Freude ausdrückten ihn zu ſehen.

Ich komme nur einen Augenblick heran, ſagte er, um im alten Leben Euch noch zu ſehen. In einer halben Stunde werde ich erwartet. Vor dem wichtigen Abſchluß aber wollte ich Euch nochmals meinen Dank für alle die Liebe und Treue ausſprechen, die ich hier gefunden habe, und um Verzeihung bitten für ſo viele Mühen und Sorgen, die ich meinen Freunden machte.

Wenn's auf Dank ankommt, Herr Victor, rief der Greis, ſo ſind wir Ihnen den ſchuldig. Georg hat einſehen gelernt, daß man nur auf ſich ſelbſt feſt bauen ſoll.

Mit dem Staat und den großen Herren iſt es nichts. Er hat die Hoffnung aufgegeben, angeſtellt zu werden und arbeitet jetzt als Privatbaumeiſter; zeichnet Hefte, macht Rechnungen, die diesmal nicht ohne den Wirth ſind, und befindet ſich wohl dabei.

Aber, lieber Vater, fiel Antonie ein.

Laſſen Sie ihn ſchelten, ſprach Victor lächelnd, ich habe es verdient. Georg hat ſich über mich zu beklagen, ich weiß jedoch, er wird auch Entſchuldigungsgründe beachten. —

Schweigen wir davon, ſagte Gerſtenberg. Ueber Vergangenes ſoll der Menſch nicht nutzlos grübeln, nur weiſer werden, um für die Zukunft zu lernen.

Ja, lieber Freund, ſprach Victor mit Innigkeit, Deine Zukunft wird eine freudige und ſichere ſein. Du wirſt mit Antonien nun bald Dich vermählen, und wirſt es mir nochmals verſprechen, nicht länger damit zu zögern.

Sobald ich in meinem neuen Wirkungskreiſe den erſten feſten Grund gelegt habe, ſoll mein lang genährter theuerſter Wunſch ſich erfüllen, erwiderte Georg.

O! Herr Victor, rief der Greis, Sie müſſen wiſſen, Georg kommt noch immer nicht ſo ganz über ſeine Bedenken fort, und doch muß ich ihn und mein Herzenstöchterchen dafür loben und tadeln zu gleicher Zeit. Heut noch wäre es ihnen leicht geweſen, alle Berge bei Seite zu ſchieben, und doch haben ſie es vorgezogen, lieber noch daran aufzuklimmen.

Aber, lieber Vater, ſagte Antonie zum zweiten Male.

Warum ſoll ich es denn nicht erzählen? fuhr der alte Mann eifrig fort. Antonie hatte geſtern dem Fräulein Selma eine kleine Arbeit zum Andenken und Hochzeitsangebinde geſchickt. Eine allerliebſte Stickerei; das Landhaus des Herrn Bankiers mit der berühmten Hecke und dem alten Baum, hinter dem ein gewiſſer verliebter junger Herr ſich verſteckt hatte. — Heut Morgen kam nun ein verbindliches, obwohl etwas höflich kaltes Dankſchreiben voll allerlei Redensarten, nie zu vergeſſen und ſo weiter, darin aber lag ohne irgend eine weitere Bemerkung eine Anweiſung auf die Caſſe des Herrn Vaters, die Antonien nicht weniger als fünftauſend Thaler zahlen ſollte. —

Und Sie, fragte Victor, ein brennendes Roth auf der Stirn, indem er ſich zu Antonien umwandte, Sie haben es zurückgeſchickt?

Sie werden mir Recht geben, daß ich es that, erwiderte das junge Mädchen.

Ja, ohne Zweifel! rief Victor in großer Unruhe, aber wenn der Freund dem Freunde zur größeren Schonung ſeines Lebens und zur Verſchönerung und Veredlung deſſelben die Hand bietet, wenn er bittet, ihm die Freude und die Beruhigung zu gewähren, welche ſich für mich daran knüpft: Ein ſolches Vermächtniß des Freundes wirſt Du nicht zurückweiſen, Georg, Du wirſt mich nicht in ſolchen Schmerz bringen.

Er hielt die Hand in der Taſche ſeines Kleides, als wollte er etwas herausziehen, aber Georg hielt dieſe Hand

feſt und ſagte mit größter Beſtimmtheit: Der Freund wird dem Freunde nichts aufdringen, Victor, er wird warten, bis dieſer eine ſolche Bethätigung ihrer Freundſchaft fordert. — Sei überzeugt von mir, daß, wenn ich je einer Hülfe bedürftig bin, ich zu Dir meine Zuflucht nehmen werde; jetzt aber achte mein Selbſtgefühl, das mir ſagt: Arbeite, Du kannſt arbeiten! Arbeit macht frei!

Du biſt ſehr ſtolz — ſehr ſtolz! erwiderte Victor. Es könnte die Zeit kommen, wo Du meiner bedürfteſt und wo ich fern wäre, in einem anderen Lande, oder nicht in der Lage, von Dir erreicht zu werden. — Ich bitte Dich, mein Freund, mein Bruder, ſage nicht nein, Du darfſt nicht nein ſagen!

Ich ſage dennoch, nein! erwiderte Georg, und indem er ſeine Arme um den Freund legte und ihn liebevoll und kummervoll betrachtete, ſprach er halblaut mit bedrückter Stimme: Ich hoffe zu Gott, theurer Victor, daß Deine Seele frei und männlich die Ereigniſſe beherrſchen wird. Bedenke auch Du, was Du mir verſprochen haſt; bedenke, daß alles Glück und Heil unſeres Lebens in dem Frieden liegt, der in unſerer Bruſt iſt. — Du haſt große Hinderniſſe überwunden, Du haſt geſiegt und ſtehſt am Ziele. Baue nun an Deiner Zukunft; ſei ein Mann, fort mit allen Schwachheiten! — Wenn das Leben Dich täuſcht, wie ſo Viele, nun ſo ertrage es und werde ein Philoſoph, der kaltblütig unterſucht, wo die Fehler ſitzen, die der Schöpfer beging, als er die Welt machte und ſein Ebenbild zum Herrn einſetzte.

Was? rief der Musikdirector lachend, Alles in der Welt, nur keine Philosophie am Hochzeitstage! — Da muß nichts gehört werden als Engelstimmen und Sphärenharmonien. Alle Geigen des Himmels müssen in Bewegung sein, und die große Passionsmusik Hirn und Adern durchdringen.

Das ist der beste Rath, sagte Victor, heut gilt es zu empfinden, und alles Denken zu vernichten. — So lebt den wohl, meine Zeit ist um. Gott sei mit Euch, meine Freunde!

Und wenn werden wir uns wiedersehen? fragte Georg.

Besuche mich morgen und sieh', wie es mir geht, erwiderte er ihm die Hand drückend.

Nur keinen jungen Ehemann besucht in den Flitterwochen, rief der alte Herr. Ich rechne darauf, daß wir Sie sobald nicht wieder sehen, Herr Victor.

Wer weiß, erwiderte er laut lachend, aber es ist ein köstlicher Tag zum Leben und zum Lieben! Und indem er übermüthig einen Tanzpas machte und Antonien umfaßte, fuhr er voller Freudigkeit fort: Wissen Sie noch, meine kleine Freundin, wie ich zum ersten Male bei Eybens erschien und erbärmlich schlecht tanzte? Ich habe mich in der letzten Zeit sehr geübt, ich bin ein Tänzer geworden. Wenn wir wieder tanzen, sollen Sie von Wunder sagen. Lebt wohl denn, und nun vorwärts! Ich glaube wahrhaftig, ich komme zu spät und die Trauung beginnt ohne Bräutigam.

Er winkte ihnen lachend zu, ſprang die Treppe hinunter und fuhr davon.

Er ſieht ganz froh aus, ganz glücklich! ſagte der Muſikdirector.

Ich fand ihn erhitzt, erwiderte Antonie.

Nun zum Henker! rief der alte Mann, wie ſoll denn ein Bräutigam anders ausſehen, als erhitzt? — Wenn ich heut meine Hochzeit feierte, würde ich ein wahrer Glühofen ſein, und meine lahmen Beine keine Spur vom Zipperlein mehr empfinden.

Georg trat aus ſeinem Zimmer zum Ausgehen fertig, den Hut in der Hand. Da wir nicht zu den eingeladenen Gäſten gehören, ſagte er, will ich bei denen ſein, die kein hochzeitlich Kleid anhaben, und wenigſtens von der Straße aus den Hochzeitsduft mitgenießen.

Wir ſchicken den Georg als Taube aus, ſagte der Greis, er wird wiederkehren und Bericht abſtatten.

Hoffentlich kommt er mit einem Oelzweig, fügte Antonie hinzu.

Der Wagen des Fürſten hatte inzwiſchen das Haus erreicht, vor welchem ſich lange Straßen glänzender Equipagen drängten. Er ſtieg aus und wandte widerwillig den Kopf, als er in das ſpöttiſche Geſicht Iſidor Bertons ſah, der unter den Zuſchauern Platz genommen hatte. Iſidor blickte ihn boshaft an, plötzlich aber trat er vor und reichte Victor ein Papier hin.

Was ſteht zu Dienſten? fragte der Bräutigam.

Es iſt eine Bittſchrift, erwiderte Berton. Nicht für

mich, durchlauchtigſter Herr, ſondern für den leiblichen Oheim Ihrer Fräulein Braut, den die Polizei auf Verlangen des Herrn von Eyben eingeſperrt, weil er ſich unterſtand, ſeine Nichte im Park zu umarmen.

Victor ſchleuderte das Papier zurück, Isidor lachte höhniſch auf. Die Umſtehenden lachten mit; es entſtand ein Gebeul, das abſichtlich hervorgerufen war.

Oben an der Treppe kam der alte Herr Victor entgegen. Er war ſehr ärgerlich und heftig. — Wo bleiben Sie nur? ſagte er. Seit einer halben Stunde warten wir vergebens. Die Zeugen ſind da, der Prieſter, die ganze Verſammlung, und Selma ſteht allein, verlaſſen. Niemand weiß, was das heißen ſoll! — Er nahm ihn bei der Hand, als Victor ſtehen blieb und einen Augenblick zu zögern ſchien. Eilen Sie raſch, eilen Sie! rief er. Selma iſt höchſt aufgeregt; man ſollte meinen, Sie hätten vergeſſen, was hier geſchieht.

Die Saalthür flog auf und zeigte den geſchmückten Altar und den Kreis der Harrenden. Dort ſtand die Braut, ſtrahlend in Zweigen von Diamanten zwiſchen denen Myrthenzweige ſich ſchlangen, und dort am Fenſter lehnte die Fürſtin, geſtützt auf den Arm Joſephinens, neben welcher Graf Heinrich Platz genommen hatte.

Aller Blicke wendeten ſich dem Bräutigam entgegen. Auf Selma's Stirn lag eine Wolke, ihre Augen blitzten von Erregtheit. Victor grüßte lächelnd, dann wandte er ſich zu ſeinem Schwiegervater und ſagte haſtig: Nur einen Augenblick, um auf mein Zimmer zu eilen.

Ich komme ſogleich zurück, ſagen Sie das Selma; ich komme ſogleich.

Ich ſah ihn erſchrecken, flüſterte Selma dem Vater zu, als er die Begleitung der Fürſtin erblickte. — Ich muß auch geſtehen, daß ich es unpaſſend finde, kränkend für mich; aber Geduld — Mein Gott! Papa, laß mich nicht in dieſer Lage, rufe den Fürſten.

Sogleich, erwiderte der alte Herr, da kommt er.

In dieſem Augenblick bebte der Saal von dem Donner eines Schuſſes. Ein erſtarrendes Verſtummen folgte, dann ein gellender Angſtſchrei von Joſephinens Lippen, die leblos in die Arme des Grafen ſank.

Herr von Eyben lief nach der Thür, Selma kam ihm zuvor. Von der Treppe herauf drängten Menſchen ein; die Dienerſchaft hatte den Kopf verloren, ſie wußte nicht, was ſie thun ſollte.

Ein einzelner Mann bahnte ſich gewaltig den Weg, es war Gerſtenberg. Er ſah Selma mitten in dem Pulverqualm, der aus einem der Seitenzimmer drang. Er ſah ſie zurücktaumeln und fing ſie in ſeinen Armen auf, während ſeinem Blick ſich das Entſetzliche enthüllte, was hier geſchehen war. — Victor lag vor ihm in einer Ecke des Sophas; ſein Oberkörper weit zurückbogen, ſein blaſſes Geſicht aufwärts gerichtet, das lange Haar zurückgeſchlagen, und neben ihm an der Erde eine kleine, noch dampfende Waffe. Von der ſchlaff niederhängenden Hand rieſelte Blut, das in großen Tropfen auf den Teppich fiel; rothes Blut quoll über die weiße Weſte.

Schließt die Thür! sagte Selma mit brechender Stimme. — Ein Unglücksfall — ein entsetzlicher Unglücksfall! — Ruft Aerzte herbei — Hülfe! — eine Unvorsichtigkeit — mein Gott! laß mich sterben! — Gerstenberg trug sie fort, Wehgeschrei und alle Schrecken der Angst und Verzweiflung füllten das Haus.

Nach mehren Stunden kehrte Gerstenberg in seine Wohnung zurück. Auf seinem ruhigen, ernsten Gesicht lag ein Zug der Wehmuth und der Stille.

Nun, rief der Greis von seinem Sorgenstuhle, ist Alles vollbracht?

Alles, sagte der Sohn.

Victoria! schrie der Musikdirector, das heißt, Du bist doch sogleich zum Pfarrer gegangen und hast Dein Aufgebot bestellt?

Ich bin dort gewesen, gab Georg zur Antwort. Demüthig in meinem Herzen habe ich gelernt, daß alles Menschenglück falscher Schimmer ist, wenn die rechte Kraft in uns fehlt. Auf nichts soll man bauen, als auf sich selbst. —

Antonie, die in der Nische des Fensters saß, sprang bei seinen letzten Worten auf und warf die Arbeit fort, die sie in der Hand hielt. — Seine Stimme zitterte, sein

Auge hatte sich tief zurückgezogen, sie hatte ihn nie so kummervoll und elend gesehen.

Allmacht des Himmels! rief sie, was ist es? — Wo ist Victor?!

Frage mich nicht, erwiderte er. — Es ist ein kleines Wort, was ich antworten müßte, eine einzige Silbe, die alles Weh und alle Schrecken einschließt, und nichts übrig läßt von Allem, was besteht.

Todt! sagte sie erbleichend. — O meine Ahnung! Er war im Fieber, seine Augen glühten, seine Lippen logen.

Die Lüge! sprach Georg, ja sie ist es, die den Menschen nie zur Wahrheit kommen läßt. Sie lügen bis zum Selbstmord, weil sie die Wahrheit nicht ertragen können.

Kummervolle Tage vergingen. — In aller Stille wurde die Leiche des jungen Fürsten in die Gruft seiner Väter gebracht. — Zeitungsartikel erschienen, welche den unglücklichen Zufall erörterten und beklagten, der plötzlich die glücklichsten Verhältnisse gestört habe. — Zugleich meldeten die Zeitungen, daß das reiche Erbe der fürstlichen Familie jetzt auf den Grafen Lanzfeld übergehe, der durch diese Familientrauer verhindert werde, mit seiner jungen Gemahlin nach Paris abzureisen. — Das tiefste Bedauern errege aber der unglückliche Zustand der verlassenen Braut, der zu den größten Besorgnissen Anlaß gebe. —

Nach einigen Monaten war der Antheil der Menge verstummt. Die Anzeige des Grafen Lanzfeld von dem

frühen Tode seiner jungen Gattin, die nach kurzem, unaussprechlichem Glück ihn in innigster Bedrübniß zurückgelassen hatte, wurde kaum bemerkt.

Gerstenberg feierte seine Hochzeit still mit wenigen Freunden.

Es war ein heiterer Sommertag, als er mit seiner jungen Frau ins Freie eilte, einem nahen Dörfchen zu. — Antonie hing an seinem Arm und betrachtete ihn mit liebevollen Blicken.

Wenn doch der Vater mit uns sein könnte, sagte sie. Du bist sein Stolz, und seit Dein Wissen und Wirken immer mehr anerkannt wird, seit Du so fest auf Deinen Füßen stehst, als ein rechter Mann, wie er es nennt, beklagt er es um so mehr, daß seine Füße nichts davon merken.

Laß uns sein Alter versüßen und ihn vergessen machen, daß die Zeit ihre Rechte fordert, erwiderte er. Aber bin ich nicht auch Dein Stolz, Antonie?

Mein Stolz und mein Glück, theurer Georg, rief sie ihm zu und ihre Blicke sprachen mehr noch als ihre Worte. Ach! warum muß der auf immer von uns gegangen sein, der so oft mir gesagt hat: Es giebt keinen edleren, stolzeren Mann, als Georg, wenigstens kenne ich keinen. —

Wecke die Todten nicht auf, sprach er leise. Sie kehren nie zurück; aber aus ihren Gräbern schicken sie Seufzer in unsere Herzen, die vergebens bangen und klagen.

In diesem Augenblick hörten sie hinter sich auf der

Landstraße einen Wagen. Es war ein großes, englisches Reisecoupé mit vier Pferden bespannt, Bedienter und Jungfer saßen in dem Cabriolet. Die Fenster waren geöffnet, die Taffetvorhänge zurückgeschlagen. Antonie that einen Blick hinein und hielt sich krampfhaft an Georg fest.

Auf den Seidenpolstern, tief in die weiche Ecke gedrückt, lag Selma gespenstisch bleich. Ihr glänzend dunkles Haar fiel in langen Ringen auf die kranke Stirn; es kam Antonie vor, als starrten ihre Augen sie wild an, während ein Lächeln über die scharfen Züge lief.

Auf der anderen Seite saß der alte Herr mit ausgetrocknetem Gesicht, in tiefer Kümmerniß den Kopf in die Hand gestützt.

O, mein Gott! rief Antonie.

Herr von Eyben, sagte Georg, hat seine Geschäfte vor einigen Tagen Herrn Isidor Berton übergeben, den er, völlig versöhnt, zum Theilnehmer an seinem großen Hause ernannt hat. — Er selbst begleitet seine kranke Tochter.

Wohin? —

Georg zog ein Zeitungsblatt hervor und reichte es ihr.

Wir hören leider, stand darin, daß die einzige Tochter eines unserer reichsten und angesehensten Bankiers, deren tragisches Schicksal die allgemeinste Theilnahme erregte, wenig Hoffnung auf Wiederherstellung giebt. Die gestörten Geisteskräfte herzustellen, wird Herr von E. sie auf ärztlichen Rath nach Nizza begleiten, um dort vielleicht Heilung für sie zu finden.

Antonie ließ das Blatt sinken und sah mit nassem

Auge der Staubwolke nach, die den Wagen verbarg. Dann warf ſie ſich in ihres Mannes Arme. — Laß uns nach Hauſe gehen, zum Vater, ſprach ſie. — O! Georg, jetzt erſt empfinde ich ganz mein Glück. — Geliebter meiner Seele, ich habe nichts als Dich, aber wie reich fühle ich mich!

Und dieſen Reichthum wollen wir bewahren, ſagte er zum Himmel aufblickend. — Armer Victor! Nicht die Verhältniſſe ſind es, welche das Glück bedingen, nicht die Stellungen ſichern unſere Ruhe. — Unſer Wille muß die Lüge überwinden, und die ſittliche Kraft der Wahrheit unſere Schwächen!

Rübezahl.

1.

An einem ſchönen Sommertage ging ein junger Mann, der ein leichtes Ränzchen von Wachstaffet an weißen Bändern auf dem Rücken trug und einen tüchtigen Stock zuweilen um ſeinen Kopf ſchwang, während er ein Liedchen pfiff, auf einer der Landſtraßen, welche ins ſchleſiſche Gebirge führen. Rothe Abendſtreifen zogen über den Bergkuppen am Himmel auf, die Schmetterlinge und Käfer verſteckten ſich in die leiſe nickenden Blumen, um ſich von ihnen in den Schlaf wiegen zu laſſen, und von den Abhängen des Gebirges brachte der Wind die melodiſchen Töne der Heerdenglocken mit, welche zum Frieden und zur Ruhe läuteten.

Von Menſchen war weit und breit keine Spur zu entdecken. Aus einer Thalſchlucht ſtieg ganz in der Ferne ſeitwärts der Knopf eines Kirchthurmes auf, den der letzte Sonnenblitz überzitterte; das Bellen eines Hundes

und das Rauſchen der Bäume unterbrachen von Zeit zu Zeit allein die Stille. Dann kletterten die ſchwarzen Schatten der Nacht immer höher an den Bergen hinauf, endlich hing ein röthlicher Glanz nur noch an ihren Spitzen, bis auch dieſer zuletzt verſchwand und aus den Spalten der dunſtigen Wolken ein paar hellfunkelnde Sterne traten.

Der rüſtige Wanderer ließ ſich jedoch nicht davon anfechten. Er pfiff und ſang fröhlich weiter und dachte in ſeinem Sinn: Einmal müſſen doch die Menſchen und ihre Wohnungen kommen. Müde bin ich nicht! je länger es alſo währt, um ſo größer wachſen meine Hoffnungen, meine Erwartungen und mein Hunger. — Dabei zog er aus ſeiner Taſche ein kleines Accordion und wußte dieſem einfachen Inſtrumente eine luſtige Marſch- und Tanzmelodie nach der anderen zu entlocken, indem er tüchtig weiter ſchritt.

So beſchäftigt hörte er auch kaum das Stampfen von Pferden hinter ſich, und daß ein Halbwagen herankam, in welchem mehre dunkle Geſtalten ſaßen.

Halt! rief plötzlich eine männliche Stimme, da iſt ein Menſch und obenein ein Muſikant, der uns vielleicht aus der Noth hilft. — Heda, guten Abend, mein Freund! Könnt Ihr Feuer machen?

Feuer? erwiderte der Wanderer; nein! Aber mit Feuerlärm kann ich aufwarten.

Auf dieſe Antwort folgte ein unterdrücktes Lachen, das von zwei Damen zu kommen ſchien, von denen die

eine ſich neugierig ein wenig vorbeugte, während der Wagen weiter fuhr und der Wanderer nebenherging.

Das ſcheint ein naſeweiſer Burſche zu ſein, hörte er den Herrn halb laut und gereizt ſagen, und dann rief dieſer im befehlenden Tone zum Schlage heraus: Wer ſind Sie denn eigentlich, mein Freund?

Wie weit iſt es wohl bis zum nächſten Gaſthauſe? fragte der junge Mann dagegen.

Erſt verlange ich eine Antwort von Ihnen, ſagte der Herr.

Der Wanderer ließ die Finger über ſein Accordion fliegen, und ſpielte das alte Lied: „Meinen Namen willſt Du wiſſen? Iſt mein Name Dir ſo werth," indem er rüſtig neben dem Fuhrwerk Schritt hielt. Als er aufgehört hatte, ſagte er: Nun, wenn es durchaus nicht anders ſein kann: Ich bin ein Muſikant, wenn auch in dieſem Augenblick kein fahrender.

Jedenfalls aber ein luſtiger, verſetzte der Herr, freundlicher geſtimmt. Wo kommen Sie denn her?

Von Breslau.

Und wohin gedenken Sie? —

In die weite Welt. —

Sonderbar! —

Wie ſo, ſonderbar?

In die weite Welt, ohne Zweck und Ziel?!

Ah ſo, ſagte der Wanderer lachend, ich verſtehe, was Sie meinen. Ich weiß nichts von Ihrem Rang, Stand und Namen; ja ich ſehe nicht einmal Ihre werthe Geſtalt, aber ich will darauf wetten, daß Sie jedenfalls zu

den würdigen, bedächtigen Leuten gehören, die einen tiefen Abscheu vor Menschen hegen, welche das Nützlichkeitsprincip nicht kennen.

Für was halten Sie mich denn? fragte der Fremde lustig angeregt.

Halten? rief der Andere nach einer Pause. Nun wenn es darauf ankommt, Ihnen meinen Scharfsinn zu beweisen, so denke ich nicht zu irren, indem ich behaupte die Ehre zu haben, mit einem vermöglichen, wackeren Gutsbesitzer aus der Nähe zu reden, der im Bebauen seiner Felder, in der Sorge um Veredelung seiner Heerden und in dem schönen Bewußtsein jeder Mehrung und Verbesserung seiner irdischen Habe eine Fülle von Freuden findet.

Merkwürdig getroffen! rief der Herr im Wagen, indem er das laute Lachen der Damen begleitete. Sie haben wirklich eine Prophetengabe. Wissen Sie aber auch, daß ich Sie für keinen wandernden Musikanten halte?

Nicht?! — Und wofür denn, wenn's beliebt?

Weit eher für einen wandernden Musensohn oder dergleichen, versetzte jener, der um irgend einen Streich ausgewiesen wurde, und nun mit aller Sorglosigkeit der Jugend in die weite Welt läuft, um zu sehen, ob Gott wirklich die Lilien auf dem Felde kleidet oder den Raben ihr Futter reicht — und den Taugenichtsen, sagte er leise zu den Damen.

Vortrefflich gezielt! rief der Musikus, ganz vortrefflich, mein werther unbekannter Herr, aber ganz und gar fehlgeschossen. Ich bin und bleibe in Wahrheit nichts,

als ein luſtiger Muſikant, der durch die Gebirge und immer weiter der Naſe nach läuft, weil er eben nicht weiß, was er ſonſt Beſſeres mit ſich, ſeiner Zeit und ſeiner Luſt anfangen könnte.

Nun denn, ſagte der Herr nicht ohne Spott, ſo möge Ihnen die Zeit nicht lang und die Luſt nicht verkümmert werden. — Gute Nacht, Herr Muſikant!

Gute Nacht, wackerer Herr Amtsrath.

Vorwärts, Jakob! rief der Herr im Wagen ſeinem Kutſcher zu.

Könnten wir denn den jungen Wandersmann nicht mitnehmen? fragte eine hell und ſüß klingende Mädchenſtimme.

Nein, meine mitleidsvolle Magdalene, erwiderte der Herr in tiefen Baß.

Es iſt ſo finſter und einſam hier auf der Landſtraße, fuhr die Beſchützerin des Muſikanten fort, aber ſo leiſe, daß dieſer es kaum hören konnte, obwohl er ſehr aufmerkſam war.

Und da möchte der Burſche wohl umkommen, von Räubern erſchlagen werden oder gar verhungern? ſagte der fremde Herr. Meinetwegen, viel iſt ſicher nicht daran verloren.

Aber es iſt doch recht grauſam, rief die helle Stimme mit einer gewiſſen Heftigkeit, gegen einen fröhlichen, unſchuldigen Menſchen ſo hart zu ſein.

Fort, Jakob! ſchrie der Herr, und der Kutſcher welcher offenbar auch ſeinen Antheil an dem Abenteuer genommen hatte, gab den Pferden nun ein paar kräftige

Beweiſe ſeines Aergers und ſeiner Herrſchaft, daß ſie pfeilſchnell fortrannten.

Habe Dank, barmherzige Samariterin! rief der junge Wanderer und ſtreckte ſeine Hände dem Wagen nach. Gott hat Dir eine Stimme gegeben, die tief in meine Bruſt gedrungen iſt. Da ſoll ſie klingen und immer von Neuem klingen, bis der arme junge Wandersmann Dich vielleicht einmal wieder findet. — Und wenn ich Dich nicht finde? ſagte er nach einer Pauſe — nun dann ſo lebe freundlich in meinen Erinnerungen fort; ein ewiger Freundſchaftsbund ſoll zwiſchen uns geſchloſſen ſein.

Nun ſtand er ſtill und hörte das letzte Rollen des Wagens in der Ferne erſterben, dann ging er weiter, bis er nach einer Stunde ſeitwärts von der Straße ein Häuschen entdeckte. — Es war dies der Anfang einer jener langen Gebirgscolonien, in denen fleißige Weber wohnen, die, der Herr der Welt weiß es am beſten, mühſelig ihr Stückchen Brod erringen.

Als er in der Nähe war, hörte er auch die Schiffchen fliegen, und wie er durch die kleinen trüben Fenſter blickte, ſah er einen Mann mit kahler Stirn und blaſſem Geſicht am Webſtuhl ſitzen. Ein ſonderbares ſtilles Lächeln lag in ſeinen Zügen. Dann und wann nickte er mit ſeinem müden, bleifarbigen Kopfe, und ſtreckte die eine freie Hand nach der Kinderſchaar aus, die zu ſeinen Füßen lebte und webte. Der Gottesathem der Vaterliebe ſtieg von ſeinem Herzen auf und ſchimmerte als Freude in den matten Augen; er hätte wohl gern ein

bischen gefeiert und seinen Kindern zugesehen oder gar mit gespielt, da kam der Kopf und sagte: Du darfst nicht, arbeite, arbeite! sonst müssen die Alle da morgen hungern. So flog dann das Schiffchen doppelt schnell, um die versäumte Minute einzuholen.

Vor dem dampfenden Kamine saß ein junges Weib mit gelben Flechten, welche über ihr Gesicht hingen. Mutter, Hausfrau und Gehülfin zugleich, herzte sie den Säugling in ihren Armen, theilte den anderen Kindern Lehren und Brodstückchen zu, quirlte in einem großen Topfe an der Gluth und legte dann Löffel und Kind in ihren Schooß, um das Spulrad umfliegen zu lassen.

Nachdem der Wanderer dies Alles eine Weile mit angesehen, trat er hinein und bot seinen guten Abend. Die Kinder flogen unter die Schürze der Mutter, die verwundert zum Fremdling aufblickte, der seinerseits den Gruß des Mannes nochmals erwiderte, welcher den Webebaum ruhen ließ.

Guten Abend, sagte er und trat an den Webstuhl, wo die kleine Lampe hing. Ich habe einen tüchtigen Marsch gemacht und bin müde; könnt Ihr mir Nachtherberge geben, lieben Leute?

Der Weber sah seine Frau fragend und zweifelhaft an, und diese gab den Blick zurück. Er zuckte die Schultern und blickte in alle Winkel. Die Vorflur und die Stube bildete das ganze Häuschen, und da stand ein Tisch, dort eine Bank, hier ein paar Holzschemel, an der Wand aber die Lagerstätten. Es war nirgend ein Raum leer.

Lieber Herr, ſagte der Mann bedenklich, es iſt ein Gaſthaus hier im Orte. Zwar iſt es ziemlich weit, man kann eine Stunde gehen, aber es iſt doch halt beſſer da, als hier.

Ich möchte aber eben keinen Schritt mehr gehen, geſchweige denn eine Stunde, verſetzte der Muſikant.

Und dann, fuhr der Mann zögernd fort, dann iſt auch ein ſcharf Verbot ergangen vom Landrath und vom Grundherrn, Keinen zu beherbergen. — Er ſah dem Fremden in das offene blühende Geſicht und fuhr muthiger fort — nun das hat eben nichts zu ſagen, der Herr wird nicht ohne Paß ſein und ein armer Handwerker iſt er wohl auch nicht, auf die es dabei abgeſehen iſt, wie überall auf die Armuth, aber — nein, lieber Herr, es geht nicht an.

Warum denn nicht? ſagte der junge Mann. Bettet mich, wohin Ihr wollt. Ihr habt ja einen Boden da oben, ein Heu- oder Strohbund wird auch zu finden ſein.

Aber Herr, fiel der Weber ein und ein finſter ſpöttiſcher Blick lief über den Wanderer hin, wiſſen Sie auch, wie Sie ſatt werden?

Iſt das die ganze Sorge? rief der Fremde. Da liegt ein Brod, dort Kartoffeln, Mehlbrei iſt im Topfe am Feuer, was brauchen wir mehr?! — Wollt Ihr einen Gaſt nicht von der Schwelle weiſen, ſo werdet Ihr ſchon ſehen, wie es ihm ſchmecken wird.

Des Webers Geſicht wurde bei der herzlichen Art, wie der Fremde ſich ausdrückte, freundlicher. Er blickte

ſeine Frau wieder an, die Frau lächelte. Nun, wenn Sie es nehmen wollen, wie es arme Leute geben können, ſagte er, ſo ſeien Sie uns ſchön willkommen.

Er ſtreckte ſeine dürre Hand aus, der Muſikant ſchlug ein und wie er ſich nach der Frau umdrehte, die eilig einen Schemel herbeibrachte, damit er ſich niederlaſſen könnte, war auch ſie ſchnell eingenommen von ſeinem zutraulichen Weſen. — Sie half ihm das Ränzchen von den Schultern, er hielt das Kind feſt, das am Rock der Mutter ſchleppte und die Frau rief: J, Jeſus! der liebe Herr wird ſchon mit uns auskommen bis zum nächſten Sonnenſchein. Was wir haben, ſoll er mit uns theilen; wenn die Kinder ſchreien, wird er denken, es iſt nicht anders; aber ſatt ſoll er ſchon werden und an Stroh ſoll's auch nicht fehlen.

Sie machte ein froh Geſicht zu des Gaſtes Dank und überall waren frohe Geſichter. Nun ſchnurrte der Webſtuhl wieder, die Frau trat ans Feuer, der luſtige Wandersmann aber ſetzte ſich auf den Klotz daneben, zog ſein Accordion aus der Taſche und begann ſo ſchön zu ſpielen, daß alle Kinder bald ganz und gar ſeine guten Freunde waren. Wollte er aufhören, ſo kamen ſie, baten und riefen ihm zu; dann tanzten ſie ſchreiend und jubelnd umher, wenn die Muſik von Neuem begann. Die Frau hob den Säugling in die Luft und nickte dankbar dem fremden Freudenbringer zu, der mit ſo wenigen Mitteln das Glück in der Hütte des Elends auferweckte. Selbſt der Mann bei der Arbeit lächelte ſinnend vor ſich hin

und putzte die Lampe, um seiner Kinder Freude besser zu betrachten.

Endlich war das Mahl bereit. Ueber den Holztisch breitete die Frau ein grobes reinliches Leinentuch. Irdene Teller und Blechlöffel legte sie auf, dann kam der große Topf mit dem Mehlbrei, eine Schüssel Kartoffeln und ein Brod, von dem aber nur der Hausvater und der Fremde ein Stück erhielten. Nun rief sie die Kinder und den Vater, den Fremden aber nahm sie bei der Hand und führte ihn zu dem Schemel am oberen Ende. Dort stand der beste Teller, bei ihm lag das größte Stück Brod und von der Suppe hatte der Gast sein vollgemessenes Theil.

Nehmt vorlieb, lieber Herr, sagte sie freundlich, und wenn es Euch schmeckt, wird uns Allen um so wohler sein.

Da seid unbesorgt, erwiderte der Fremde, indem er seinen Löffel ergriff und die Aufschläge an seinem Reiserock emporstreifte, so daß er einen herzhaften Angriff auf die Speise machen konnte. Die Frau warf einen Blick auf das Hemd, das zum Vorschein kam, und sie erschrak davor, denn es war von feinem weißen Leinen, wie es nur reiche Leute zu tragen pflegen. Aber der Weber sprach: Lassen Sie noch einen Augenblick den Löffel ruhen, lieber Herr, nach dem Gebetlein wird es gesegneter werden. Hierauf faltete er seine Hände, Kinder, Frau und Gast thaten es ihm nach und so sprach er mit lauter Stimme ein Tischgebet, wie es im alten Gesangbuche als Anhang zu finden ist: Gieb Herr uns unser täglich Brod,

laß uns nicht leiden des Hungers Noth. O Herr! sei heut auch unser Gast, und segne was Du beschceret hast.

Nun erst setzte sich die arme Familie nieder und das Mahl begann.

Die vier Kinder und der fremde junge Mensch brachten tüchtigen Hunger dazu mit; die Frau mußte Ruhe stiften und Richter sein, damit keines mehr bekomme als das andere; der Mann sah still vor sich hin und nur zuweilen hinüber nach dem Gast, der so lange löffelte, bis der Brei ein Ende hatte, dann sein Messer aus der Tasche nahm und den Kartoffeln hart zusetzte, die er in Salz tauchte, das die Frau aufs Tischtuch in einem alten Löffel gelegt, bis er zuletzt, als das Brod an die Reihe kam, gesättigter schien, und sein Stück in vier Portionen den Kindern zutheilte, die dafür ihre Liebe zu ihm verdoppelten und mit beiden Händen zugriffen.

Nun, lieber Herr, sagte der Weber, es hat Ihnen geschmeckt, obwohl es Ihnen selten wohl so gering geboten wurde.

Wofür haltet Ihr mich, Freund, erwiderte der junge Mann. Ich bin ein wandernder Musikant, der nach Böhmen hinein will. Oft genug ist Brod und Wasser meine Speise und mein Bett der freie Himmel gewesen.

Der Weber betrachtete ihn prüfend. Ich will's glauben, sagte er dann. Musikanten können wohl weiche feine Hände haben und lustig durch die Welt laufen. Es ist mir jedoch doppelt lieb, wenn Ihr zu uns gehört, Herr. Der Arme zum Armen, das paßt besser, wie wenn

der Reiche zum Spaß einmal unſere Suppe theilt und morgen darüber, als über ein rechtes Kunſtſtück, lacht.

Er ſah dabei dem Muſikanten feſt ins Geſicht und dieſer blickte ihn ernſthaft an. Es wird Euch wohl ſauer, Freund, das kleine Volk da groß und ſatt zu machen? fragte er.

Sauer? rief der Weber mit ſeinem ſonderbaren Lachen auf den ſchmalen Lippen. I nun, wie man will, zuweilen wohl, heut aber ſind wir alle prächtig ſatt geworden.

I. Jeſus, was ſorgſt Du doch ſo ſehr, Chriſtoph, fiel die Frau ein und legte ihre Hand tröſtend auf die ſeine. Das iſt nicht recht von Dir; was ſoll's denn werden, wenn Du gar krank wirſt? Gott wird es ändern mit uns armen Leuten; es werden auch wieder beſſere Tage kommen.

Steht es denn ſo ſchlecht um Eure Arbeit hier im Gebirge? fragte der Gaſt mitleidig.

Schlecht? ſagte der Weber; ach! wenn es blos ſchlecht ſtände, wollten wir es wohl ertragen. Lauft mal da hinein ins Gebirg, Ihr werdet ſie ein hübſches Stücklein pfeifen hören. Hundert tauſend Menſchen trefft Ihr, die Abends nicht wiſſen, wie ſie einſchlafen ſollen, weil's gar zu weh thut, wenn man hungert, und Morgens, wenn ſie aufwachen, wollen die Steine noch immer kein Brod werden.

Das iſt entſetzlich! rief der junge Mann, und indem er die Hand des Arbeiters lebhaft drückte, ſagte er: Und

doch theilt Ihr mit mir das Wenige, was Ihr habt. Ich kann Euch nichts vergüten, ich habe kein Geld.

Hab ich's verlangt von Euch? verſetzte der Mann. Wer mit einem kleinen Ränzel auf dem Rücken bis in tiefer Nacht wandert, den wird der Geldbeutel wohl nicht drücken. Laßt's gut ſein, Kamrad. Wir, die wir nichts haben, wir müſſen uns helfen, wie es geht, und was iſt's denn mehr! Hungern wir ſonſt drei Tage bei etwas Haferbrei und ein paar Kartoffeln, ſo geben wir diesmal einen halben Tag zu für das Vergnügen, daß Ihr unſer Gaſt waret. Das iſt das Ganze; und es iſt eine luſtige Geſchichte.

Der Muſikant zog eine kleine von Stroh geflochtene Zigarrenbüchſe aus ſeiner Taſche und ſprach: So iſt's recht, nehme Jeder ſein Schickſal von der beſten Seite und ſuche ſo leicht als möglich damit fertig zu werden. Ganz undankbar ſollt Ihr mich nicht finden, Freund Weber. Hier ſind Zigarren, die habe ich aus Breslau mitgebracht. Es iſt ein Geſchenk. Ein armer Teufel wie ich kann die Dinger ſonſt nicht kaufen; allein ſie ſollen gut ſein, darum faßt zu und laßt uns probiren.

Mit lüſternen Blicken nahm der Mann die Gabe. Er wog ſie zwiſchen ſeinen Fingern und brannte ſie endlich an der Lampe an. — Die Kinder ſahen ganz erſtaunt, wie der Vater rauchen konnte, und dieſer verfolgte vergnügt mit den Augen die blauen Ringe und ſtreckte ſeine lange Naſe nach dem aromatiſchen Duft aus. — Himmel

Sakrement! rief er, ſchmeckt das prächtig. Was ſagſt Du nun, Martha, was fehlt uns nun noch?

J, Jeſus, ſagte die Frau, was iſt es mir lieb, daß der junge Herr zu uns gekommen iſt. Ich habe Dich lange nicht ſo luſtig geſehen.

Du biſt ein Narr, Martha, ſprach der Weber, ich bin immer vergnügt. Denkt einmal, Kamrad, warum ſollte ich nicht vergnügt ſein? — Ich habe eine Frau, eine gute herzliebe Frau; ich habe vier Kinder, eines immer feiner als das andere. — Sie ſehen a biſſel blaß aus, a biſſel angegriffen, Du mein Jeſus! das iſt ja Mode, wer wird denn rothe Backen haben wollen?! — Da ſchaut hin, Herr, wie die Zähne glänzen, wie die Perlen; ſie dürfen nicht viel beißen damit, die armen Dinger, das würde ſie bald abnutzen. — Die Kinder ſind auch ſchön ſchlank am Leibe, wie wir Alle. Pfui! was ſind die Dickbäuche garſtig, und wo wollten wir andere Kleider hernehmen, wenn wir mit einem Male fett und rund würden?

Ach! ſchweig ſtill, Chriſtoph! ſagte die Frau weinerlich, ich kann's nicht anhören, wenn Du Dein Unglück ſo verſpotteſt.

Was iſt da zu ſpotten, rief der Mann; Wahrheit iſt es, die reine volle Wahrheit, es thut mir nur leid, Martha, daß das Waſſer Dir davon in die Augen läuft. Kannſt die Wahrheit ſchlecht vertragen, herzliebſter Schatz, andere Leute haben doch ihre Freude daran. — Komme ich letzten Sonnabend drüben ins große Fabrikhaus, habe

meine Webe unterm Arm, zieh's Hütlein ab vor dem dicken reichen Herrn, der eben vor einem Teller mit Braten sitzt und eine Flasche Ungarwein steht daneben. Weiß der Himmel wie's kam, aber mir war's ganz weh zu Muthe. Hatte drei Stunden gelaufen über die Berge auf schlimmen Wegen, in Regen und Wind, und innen war auch nichts, nichts Warmes, nichts Kaltes. Wie ich den vollen Teller sehe, mußt' ich lachen, daß es Braten und Wein dicht neben mir giebt und ich voll Schneiden vor Hunger daneben stehe, und wie ich lachen wollte, ward mir mit einem Male schwindlig und schwarz vor den Augen, ich schnappte nach Luft, schwankte 'nüben und drüben und wäre gefallen, wenn mich andere Leut', die im Comptoir waren, nicht gehalten hätten.

Bringt den Menschen hinaus, schrie der dicke Herr, und er kriegt' im Eifer ein Stück Braten in die Luftröhre — Bringt ihn hinaus, und wenn er nochmals betrunken herkommt, soll er keine Arbeit mehr erhalten.

Das hört' ich wie im Traume und wachte davon auf. Sapperment, sagte ich, laßt mich los, betrunken bin ich' halt nit, lieber Herr Feldmann, es kam mir eine Schwäche an, die ist vorüber alleweil.

Der reiche Herr sah zu mir hin, und ich mochte wohl ein bissel blaß und krank aussehen, es kam ein Mitleid in sein Herz. — Du mußt nicht krank werden, Mann, sagte er, dazu hast Du keine Zeit. Geh' Einer 'naus und hol' einen Trunk frisches Wasser für ihn.

Ja, ja, Wasser, rief ich, holt mir Wasser, Nachbar,

das ist ein wahres Labsal. Gott in der Höh' weiß es, was Wasser eine wunderbare Stärkung in sich trägt; darum trinke ich's auch alle Tage; und die Nahrung schlägt an, man wird so mächtig dick und stark davon, bleibt so frisch und munter dabei; ich möchte allen Wein und allen Braten in der Welt nicht um das prächtige Wasser geben.

Da lachte der Herr und sagte, das sei recht von mir so zu denken. Wein und Braten seien schlechte Erfindungen, das Natürlichste sei das Beste, und weil ich ein genügsamer Mann sei, würde ich es auch gut aufnehmen, daß bei der schlechten Zeit der Arbeitslohn wieder um einen Groschen gefallen sei. — Freilich, freilich, lieber Herr, rief ich und strich das Hungergeld ein, vielen tausend Dank, daß es noch so viel ist. — Wasser ist ja wohlfeil und wie schön wird es sein, wenn wir erst ganz und gar von Wasser und ein bissel Heu leben werden; denn Brod ist zu theuer und obenein ist es auch nicht natürlich genug.

Da lachte der reiche Herr wieder, und wie er lachte, lachten sie Alle mit. — Das ist ein schnurriger Kerl, rief er mir nach, ein lustiger Kerl, der kann Euch zum Beispiel dienen, die Ihr immer klagt und murrt, daß es viel Arbeit und wenig Geld giebt. Trinkt Wasser, das ist ein natürliches, gesundes Nahrungsmittel.

Der Musikant hörte bewegt die Erzählung des Arbeiters, dessen mattes Auge nach und nach einen hellen, wilden Glanz erhielt.

Und wie viel könnt Ihr wöchentlich verdienen, Freund? fragte er.

Wie viel, Kamerad? lachte der Weber und blies den Rauch wirbelnd auf. Geld vollauf, man muß nur fleißig sein, nicht so faul wie ich hier, nicht müßig sitzen und lachen und schwatzen, eine halbe Stunde um die andere. — Seht, wenn ich alle Tage anfange, wenn der Hahn kräht, und Abends ende, wenn die alte Kuckuksuhr da Mitternacht schreit; wenn mein Schatz dort fleißig ist bei der Haspel und die Kinder rumoren läßt, so viel sie wollen, kann ich's am Wochenende wohl auf einen Gulden gebracht haben.

Auf einen Gulden! sagte der Musikant erschrocken.

Es ist viel, nicht wahr? es ist ein ganzer Haufe Geld; aber Du lieber Gott, was haben wir nicht auch Alles nöthig. Kartoffeln, Mehl, Grütze und ein Brod für den Sonntag, dazu Schuh und wohl gar einen Strumpf dazu. Ich sage Euch, Kamrad, vier Kinder sind ein edles Gottesgeschenk und Segen, aber wenn's auch wirkliche Engel wären, die nicht äßen und keine Kleider brauchten, ich glaube, der Gulden würde doch verthan; denn ich bin ein gar großer Verschwender, das sagt mein herzliebster Schatz da alle Tage, weil ich die Frühkartoffeln in Salz tauche.

Er lachte hell auf, aber es war ein gewaltsames Lachen. Er fuhr mit der Hand durch sein dünnes Haar über Stirn und Augen hin und stand auf. Die Kinder waren im Winkel eingeschlafen und wurden von der Mut-

ter aufs Lager geschichtet ohne aufzuwachen. — Wie sie glücklich sind, sagte der junge Mann herantretend, sie schlafen so fest, als wäre ihr Vater ein Millionair.

Geht zu Bett, lieber Herr, rief der Weber in seine Betrachtungen, Martha soll Euch hinauf leuchten. Ich muß noch ein paar Stunden die Hände rühren, doch morgen früh wollen wir weiter plaudern, ehe Ihr geht.

Die Frau nahm die Lampe und führte den Gast an die Bodenlucke, wo eine Leiter schon bereit stand. — Dann kletterte sie hinter ihm hinauf und zeigte ihm am Schornstein ein Strohlager hoch und breit genug, um darauf weich zu ruhen. — Zur Decke, sagte sie, habe ich freilich nichts, aber die Nacht ist warm und um Füße und Leib kann der Herr sich meinen Wollrock schlagen, den habe ich mitgebracht.

Sie legte den Rock auf das Stroh, der Fremde ließ es geschehen.

Habt vielen Dank, ihr wackeren Leute, sagte er, für Alles, was Ihr an einem armen unbekannten Wanderer thut. —

Die Frau entzog sich seinen Danksagungen so schnell sie konnte, als schämte sie sich davor. — Morgen früh, rief sie, als sie auf der Leiter stand, soll es auch an einem Teller Suppe nicht fehlen auf die Reise. Und nun gute Nacht, Herr, laßt Euch durch den Lärm am frühen Morgen nicht stören.

Der Fremde schlief fest, denn der Weber ließ seit dem ersten Schimmer des Tages wohl eine Stunde lang

ſein Schiffchen fliegen, und die Frau ſaß am Spulrade und bereitete die Suppe, ohne daß es ſich oben im Stroh regte. — Als dann die Sonne höher herauf kam und mit ihren rothen Strahlen die ärmliche Hütte freundlich und ſchön machte, ſah der Mann die Geſichter ſeiner Kinder im Winkel an, deren blonde Köpfe von dem Himmelslichte glänzten, und er ließ ſeine Arbeit ruhen und betrachtete ſie, während etwas in ſeinen Mundwinkeln zuckte, das wie ein Lächeln ausſah.

Geh hinauf, Martha, ſagte er, aus ſeinem Nachſinnen die Frau anblickend; geh und wecke den Muſikanten. Die kleinen Dinger da werden bald auf den Beinen ſein und Dir zu ſchaffen machen; unſer Gaſt aber muß fort, je früher je beſſer, denn es wird ein heißer Tag werden und ſein Weg über die Berge iſt rauh und lang.

Die Frau ſtand auf und ging hinaus, doch ſchon nach einigen Minuten kam ſie zurück und ſagte aufgeregt und verdrießlich: Er iſt fort über alle Berge, längſt auf und davon, ohne Gruß und Dank. Hätte das nicht erwartet von ihm.

Der Mann arbeitete weiter, er ſchüttelte nur den Kopf und lachte in ſich hinein. — Endlich hörte er auf. Iſt doch auch wie alle Muſikanten ſind, ſagte er, leichtfertig und ohne Sorgen. — Hätte uns wohl die Hand drücken und Abſchied nehmen können, hätte es gern gethan bei ihm; denn er hatte etwas, was mir abſonderlich gefiel.

Er hatte ein gutes Geſicht, wo man gern hinein ſah, fiel die Frau ein.

Aber, sagte der Weber, mochte dem armen Schelm leid thun, uns Gottes Lohn zu wünschen, denn Musikanten sind hochmüthige Leut'. — Nun fort ist er, mag es ihm wohl gehen auf der Reise. — Schütte jetzt Deinen Brei aus, Martha, und sieh da, wie die Kinder sich umdrehen. Ist Zeit, daß Du nach ihnen siehst, wird ihnen der Magen schief hängen vom langen Schlafen.

Martha ging gehorsam an das breite Bettgestell, wo auf dem Strohsack die Kinder sich unter der hundertfach geflickten Decke regten, und plötzlich kam ein sonderbarer Klang in ihr Ohr, der sich gar selten hier vernehmen ließ. Es klang, als ob ein paar große Geldstücke an einander schlügen, und wie sie neugierig hastig die Decke betrachtete, that sie einen jähen Schrei, denn da rollten wirklich drei, vier blitzende Doppelthaler im Sonnenschein durch die Falten. — Sie glaubte zu träumen; ihre Knie wankten, die arme Frau zitterte am ganzen Körper, und wie der Weber herbeisprang, konnte sie nur die Hand aufheben und nach dem Gelde zeigen, von der geheimen Furcht geängstigt, daß doch Alles nichts sei, als Täuschung. —

Aber der Mann nahm es auf, und wie sie es anfaßte, sah sie wohl, daß es festes und wahrhaftes Metall war. — Sie standen beide, ihre jähe Freude im Herzen verbergend, die aus ihren Augen strahlte, und drückten sich die Hände.

Wo kommt es her? sagte der Mann.

Ja, wo kommt es her, Chriſtoph? antwortete die Frau. —

Der Muſikant muß es hergelegt haben.

O, Jeſus! der gute Muſikant.

Vier Stücke ſind es, für jedes Kind ein Stück.

Ach, Chriſtoph, was ſind wir glückliche Leut'!

Aber wie iſt es möglich! rief der Weber nach einer Pauſe.

Ich habe es gleich gedacht, daß es ein reicher Herr ſein mußte, ſagte die Frau, die Hände ringend.

Wie iſt er aber herein gekommen? haſt Du ihn gehört? —

Ich habe keinen Laut gehört.

Und ich ſchlafe ſo leiſe, fuhr der Mann fort, eine Maus kann mich aufwecken. — Wenn er es doch nicht geweſen wäre?

Jeſus, wer kann's denn geweſen ſein? ſchrie die Frau ängſtlich.

Wer weiß es? — Können wir's dann nehmen, Martha?

Die Frau machte ein trauriges, beſtürztes Geſicht, aber im nächſten Augenblicke ſagte ſie entſchloſſen: Nehmen werden wir's, nehmen müſſen wir's, oder ſollen wir's etwa aufs Gericht tragen? — Höre, fuhr ſie geheimnißvoll fort, weißt' nicht, was ſie erzählen, Chriſtoph, wie zuweilen ein Herr, den Niemand kennt, in allerlei Geſtalt zu armen Leuten kommt, Nachtlager ſucht und Morgens fort iſt, kein Menſch weiß, wo er geblieben?

Wer ſoll es ſein? erwiderte er und ſah ſie fragend an.

Nun wer kann's ſein, rief die Frau lachend und doch ſcheu umherblickend, wer kann es ſein, als der Herr des Gebirgs: Rübezahl!

2.

In einem lieblichen Badeorte Schleſiens wurde einer jener Bälle gefeiert, die zu den ſeltſamſten Vergnügungen der Kurgäſte aller Bäder gehören. — Es war ein glühend heißer Tag geweſen; ſelbſt der Abend hatte die ſchwüle Luft nicht abgekühlt. Am Himmel zuckte elektriſches Leuchten, aus den Bergen murrte es dumpf, aber die rauſchende Muſik des Ballſaales drang bewältigend durch die geöffneten Fenſter und drinnen flogen die geſchmückten Paare im Walzer auf und nieder.

Zwei junge Männer, welche vor der Thür ſtanden, ſchienen ſo eben herausgetreten zu ſein.

Wollen Sie denn ſchon gehen, lieber Bergheim? ſagte der Eine. Sie ſind ja kaum gekommen.

Ich habe vollkommen genug, Doctor, erwiderte der Andere. Welch abſcheuliches Vergnügen iſt das, im heißeſten Monate des Jahres zu tanzen. Statt den ſchönen Abend im Freien zu verleben, pferchen ſie ſich in ſchwü-

len Sälen ein und hören nicht auf zu rennen und zu toben, bis ſie athemlos umſinken.

Der Doctor lachte. Sie glauben nicht, ſagte er, was die ſchwächſten Dämchen darin leiſten können; übrigens aber iſt ſolch ein ruſſiſches Bad gar nicht nachtheilig, und wenn man vorſichtig iſt, ſogar nützlich und nöthig. Bleiben Sie hier, Aſſeſſor, und freveln Sie nicht gegen die Weltordnung. Sie haben unſern Damenflor noch gar nicht im Glanz beiſammen geſehen. Zeigen Sie ſich als Kunſtkenner und Kritiker, ich will Ihnen heut einige ausgezeichnete junoniſche und medizeiſche Geſtalten zeigen.

Mediziniſche Geſtalten! rief der junge Mann lachend, ja leider Gottes, deren giebt es genug, denen Pillen und Pulver, Elixire und Latwergen überall deutlich aufgedrückt ſind.

Wie ungerecht Sie ſind, ſagte der Arzt. Wir haben hier eine Auswahl renommirter Schönheiten, und wenn Sie nur noch ein wenig warten wollen, ſollen Sie von Ihrer Ungläubigkeit bekehrt werden. — Da iſt die junge Gräfin Pahlen, Sie können ſich keine ariſtokratiſchere Schönheit denken; da ſind die drei Töchter des Landraths von Zobelwitz, dieſe Zobelwitze ſind ſchwarz, blond und braun, Eins ins Andere überſetzt, zum Entzücken; da iſt Fräulein Seligmann aus Breslau, und ſo kann ich Ihnen ein Dutzend nennen, bei denen der arme Junge, der Paris, wenigſtens ein paar Jahre ſich beſinnen würde, welcher er den Apfel reichen ſollte.

Der Aſſeſſor lachte noch, als ein Wagen heranrollte, aus welchem ein Herr zwei Damen hob, die er in den Tanzſaal führte. — Sie eilten an den Luſtwandelnden hin, welche ſtehen blieben und ſie betrachteten.

Es muß entſetzlich heiß im Saale ſein, ſprach die eine der Damen, ich fürchte mich faſt.

In einer Viertelſtunde iſt man daran gewöhnt, rief die Andere.

Bravo Agnes! fiel der Herr lachend ein, Du haſt immer mehr Muth wie Emma, die doch einen Kopf größer iſt als Du.

Gehören die auch zu Ihrer heiligen Schaar, Doctor? fragte Bergheim, als ſie verſchwunden waren.

Freilich, ſagte der Arzt, ſie ſtehen obenan auf meiner Liſte. Es ſind zwei allerliebſte Mädchen und dabei talentvoll, aber das nicht allein, ſondern auch im Beſitz einer Eigenſchaft, ohne welche, wie unſere jungen Herren ſagen, alle Schönheit und aller Geiſt verblaſſen, nämlich im Beſitz von Geld und Gut, und was des Menſchen Sohn gern hat.

Wer ſind denn dieſe Wunderkinder? fragte der Aſſeſſor lebhafter.

Sehen Sie, wie das wirkt, ſehen Sie, Freundchen! rief der Doctor lachend. O! über den Horror, den mir dieſe Jugend einflößt! Was man auch ſagen mag von der Schönheit, der Liebenswürdigkeit, den hohen Talenten, den edlen häuslichen und wirthſchaftlichen Tugenden, die einzige Frage dagegen iſt: Hat ſie Geld? und wenn dar-

auf ein Nein! erfolgt, ſo iſt es aus mit aller Anziehungskraft, aller Verehrung und Anbetung.

Wollen Sie nun antworten und mir nähere Auskunft geben? ſagte Bergheim.

Doctor Ludwig! rief eine Stimme von der Thür.

Was giebt's? fragte der Arzt.

Wo ſind Sie denn, Doctor? fragte der rufende Herr. Kommen Sie einen Augenblick in den Saal, meine Nichte ſcheint ein wenig unwohl, Mädchenlaune, wie ich denke, aber ſie will nicht tanzen, ehe ſie nicht mit Ihnen geſprochen hat. Da iſt der junge Zobelwitz, der läßt nicht nach. Sie hat es ihm abgeſchlagen, ich hätte es jedoch gern, Doctor. Sagen Sie ihr alſo, daß der Tanz nichts ſchaden wird, ſagen Sie ihr, was Sie wollen, aber laſſen Sie ſie tanzen; ich bin überzeugt, daß es ihr gut thut.

Der Herr war dicht an den Doctor getreten, hatte ihn vertraulich unter den Arm genommen und war mit ihm davon gegangen, ohne ſich im Geringſten um den Begleiter des Arztes zu kümmern.

Das ganze Benehmen des Herrn hatte etwas ſehr Entſchiedenes, Anmaßendes und Herausforderndes, was Unmuth erregen konnte und bei dem Zurückbleibenden auch wirklich erregte.

Der iſt gewiß aus einem edlen Haus, rief er ihm nach, aber er ging doch langſam hinterher, denn die Luſt zum Nachhauſegehen ſchien ihm vergangen zu ſein.

Als er in den Saal trat, ſah er den Doctor an der anderen Seite an einem Tiſchchen bei den beiden Da-

men, ohne Zweifel mit dem Beweiſe beſchäftigt, wie vortheilhaft das Tanzen bei fünfundzwanzig Grad Hitze ſei. — Das junge Fräulein, ſchlank und mit feinem ernſthaften Geſicht, das von großen, klaren Augen belebt wurde, ſchien jedoch die Gründe ſehr wenig überzeugend zu finden, weit weniger wenigſtens wie ihre lachende und lebhafte Nachbarin, welche mit dem Ballbuch in der Hand während der Pauſe ſich eine Unzahl Tänze notirte, die von ihr begehrt waren. — Drei andere junge Damen nahmen Theil an der Scene, und ganz zweifellos waren es die drei Zobelwitze mit unverkennbarſter Familienähnkeit in ſchwarz, braun und blonder Ausgabe. — Ein junger Mann mit ſpitzem Bärtchen und ſchlanker Figur ſtand vor der tanzunluſtigen Nichte des ſtarken Herrn, der auf der anderen Seite ſaß und ſichtlich geärgert die geballte Hand auf das Marmortiſchchen drückte. Sein breites röthliches Geſicht mit dem dichten Backenbart ſah leidenſchaftlich und hart aus; es paßte zu ſeinem kurz angebundenen, heftigen Weſen vollkommen gut.

Bergheim blieb in der Nähe ſtehen, wo er, ohne Aufmerkſamkeit zu erregen, ſehen und hören konnte, was ſeinen Antheil beanſpruchte. Er war erzürnt über den geſchwätzigen Doctor, der ihn mit ſeiner Neugier allein gelaſſen hatte und nicht Miene machte, ſobald den Platz zu verlaſſen; dann und wann warf er einen langen Blick auf die Damen, und einmal begegnete er den Augen des großen Fräuleins, die ſich noch immer mit dem jungen ſchlanken Herrn beſchäftigte.

Nun da kommt ja der Landrath auch, rief in dieſem Augenblick der Herr an der anderen Seite, und Bergheim erhielt plötzlich einen ziemlich unſanften Stoß von einem Mann, der gegen ihn anſtreifte. Er fuhr aus ſeiner Behaglichkeit auf und erblickte eine lange dürre Geſtalt mit martialiſchem Geſicht und grauem Bart, die etwas verdrießlich eine Art Entſchuldigung brummte.

Sie ſind ſpät gekommen, lieber Feldmann, ſagte der dürre Herr, indem er die Damen begrüßte und ihrem Begleiter die Hand reichte.

Sie wiſſen wohl, wie es die Mädchen machen, lieber Zobelwitz, erwiderte dieſer. Eine Balltoilette läßt ſich unter drei Stunden nicht herſtellen, und dann giebt es noch immer Aufenthalt genug in den letzten Minuten.

Alſo Feldmann heißt er, ſagte der junge Mann. Das iſt Herr Feldmann.

Der Landrath wandte ſich zu den Damen, ſeine Kinder umringten ihn. Es wurde über den Ball geſprochen und geſcherzt; geklagt, daß Mangel an Tänzern vorhanden ſei und keine rechte Begeiſterung ſich zeige.

Das iſt die alte Litanei, rief der Landrath. Unſere jungen Herren haben mit anderen Grundſätzen auch den eingeſogen, daß es unter ihrer Würde ſei, die Füße zu rühren.

Wir leben im philoſophiſchen Zeitalter, ſagte der Doctor.

Der Henker hole die Philoſophen! rief der dicke Herr. Wo die Köpfe ſo angeſtrengt werden wie bei uns

im Staate der Intelligenz, fuhr der Doctor fort, bleiben die Füße ſtecken. Wir löſen uns zuletzt ganz in Gedanken und Ideen auf.

Bleiben ſie mir mit den Ideen vom Halſe! lachte der Landrath.

Denken Sie ſich die Ideen eines Balls, fuhr der luſtige Arzt fort. Die reinen Ideen, wobei jeder zu Haus bleibt, ſich ruhig hinſetzt und den Grundgedanken des Geiſtes in ſich aufſucht, der dem Begriff Ball entſpricht. Raum und Zeit entſchwinden, die äſthetiſche und harmoniſche höchſte Stufe der Vervollkommnung iſt erreicht. Wir empfinden das reine Glück der Seele, wir fliegen, wir ſchweben, wir berauſchen uns in zauberhaften Schwingungen und entzückenden Tönen, und dabei bleibt jeder trocken, ohne Hitze, ohne Staub. Es fehlt nicht an Tänzern, keine Dame bleibt ſitzen, die Muſikanten greifen nie falſch; es iſt ein himmliſches Vergnügen!

Ein allgemeines Gelächter belohnte den Doctor, Bergheim konnte nicht umhin, daran Theil zu nehmen, der Arzt forderte ihn dazu auf, denn er nickte ihm zu.

Wer iſt denn das? fragte der dicke Herr halblaut.

O! ſagte Ludwig, indem er aufſtand und Bergheims Hand ergriff, ich weiß, wir ſind leider noch nicht ſo idealiſch, um in der Idee leben zu können. Da alſo das Materielle ſein Recht fordert, ſo ſtelle ich Ihnen hier meinen Freund, den Aſſeſſor Bergheim, vor, der noch nie vor einem Ball gebebt hat und unter den Tropen nur Galopp begehren würde.

Die musternden Blicke der Gesellschaft richteten sich jetzt auf den also Empfohlenen, der nichts Besseres thun zu können glaubte, als in den Scherz des Arztes einzugehen. Er that es jedoch mit bescheidener Zurückhaltung und mit der feinen Sitte, welche Damen zu würdigen wissen. Der freundliche Empfang, welcher ihm zu Theil wurde, mischte sich mit der Neugier, die er rege machte. Sein offenes blühendes Gesicht, seine gewählte Sprache und die Ungezwungenheit seines Wesens trugen so wohl dazu bei ihn zu empfehlen, wie seine nach den Regeln der Mode und des guten Geschmacks gewählte Kleidung. — Der Rock macht den Mann, und der gelbe Handschuh giebt allein Recht in der Gesellschaft.

Selbst der dicke Herr mit dem Backenbart schien einige gütige Annäherungsgedanken zu fühlen, denn er richtete ein paar leutselige Fragen an den Assessor, und nur der Landrath betrachtete ihn mit mißtrauischen Seitenblicken.

Als der Tanz von Neuem begann, bemühte sich Bergheim die Empfehlung seines Freundes zu Ehren zu bringen, aber er war sichtlich kein besonderer Tänzer. Nachdem die drei Jobelwitze dies erprobt hatten, kamen sie überein, daß der Doctor gelogen habe, und als sie den Assessor neben ihrer Freundin Emma sitzen sahen, die nach den ersten Tänzen schon nichts mehr vom Tanz wissen wollte, erklärten sie, es sei dies das unnützeste und überflüssigste Paar, das auf dem Balle zu finden sei.

Trotz dieses einstimmigen Ausspruches aber schien den beiden davon Getroffenen die Zeit nicht lang zu werden.

Die Unterhaltung war lebhaft, zuweilen kam der Doctor und mischte sich hinein, dann erschien der dicke Herr, welchen das Fräulein Onkel nannte, der mit einigen Anderen und dem Landrath in einem Nebenzimmer bei der Bowle und beim Spiel saß; einige Male kam auch der Landrath, und wenn ein Tanz beendigt war, flogen die Zobelwitze und die kleine Cousine wie gejagte Vögel herbei und suchten Athem und Kühlung, um die Jagd von Neuem anfangen zu lassen.

Mit einer gewissen Mütterlichkeit nahm das Fräulein sich dann ihrer Freundinnen an, schalt und warnte, und ließ sich doch wohl von Bergheim erbitten, ihm einen Tanz zu bewilligen, was den Zobelwitzen zu spöttischen Bemerkungen über diese prächtigen, leichtfüßigen Tänzer Anlaß gab.

Es ist kein Spaß, sagte der junge Herr zu seinen Schwestern, Emma herumzubringen.

Nun so ist es Gottes Wunder, erwiderten sie, wie es jetzt geschehen kann; denn mit diesem Assessor scheint die ganze Gerechtigkeit sich zu drehen.

Während sie lachten, waren die Verspotteten sehr erfreut zurück gekehrt.

Ich bin sonst keine besondere Tänzerin, sagte das Fräulein, aber heut' bin ich wirklich mit mir zufrieden.

So haben wir das gleiche Bewußtsein, erwiderte der junge Mann. Es kommt überall darauf an, ob

ſich die rechten Tänzer finden, wenn man gut fortkommen will.

Sie nickte ihm freundlich zu. Es gehört Verſtändniß zu Allem, ſagte ſie, und wie im Großen ſo im Kleinen wollen ſich Kräfte finden, die zu einander paſſen.

Glücklich dann der Augenblick, ſprach er leiſer, wo das Verwandte ſich erkennt. Oft geht ja ein Leben mit fruchtloſem Suchen hin, und meiſt ſind die Menſchen ſo unglücklich, niemals zum Verſtändniß zu gelangen.

Gehören Sie zu denen, erwiderte das Fräulein lächelnd, die von den Menſchen erwarten, daß ſie weiſe und vernünftig ſein ſollen?

Und finde ich bei Ihnen den Zweifel an unſerer Beſſerung und Bekehrung? fragte er.

In der That, ſagte ſie, ich mache Erfahrungen genug, daß es damit wenigſtens ſehr langſam geht.

Sie leben hier im Schoße einer ſchönen, herrlichen Natur, gab er zurück. Grüne Thäler und Berge, Wälder voll Duft und Farben, friſche Luft und Heilquellen, die aus der Mutter Erde ſtrömen.

Die Welt iſt vollkommen überall, wo der Menſch nicht iſt mit ſeiner Qual, erwiderte ſie lächelnd. Ein großer Dichter hat es geſagt, wer will ihn Lügen ſtrafen. —

Nun, ſagte Berghein, die Qualen der Meiſten ſind erträglich genug. Sehen Sie ſich in dieſem Saale um, wie glücklich und froh alle dieſe geputzten Menſchen ſind.

Sie trinken, ſie lachen und tanzen, ſprach das Fräulein, doch was beweiſt das? — Ich habe oft genug das

BIBLIOTHEK DER DEUTSCHEN LITERATUR
Mügge, T.

3-598-51962-1
FNr. 21598 / 063

Elend lachen und tanzen sehen. Hier sind die Auserwählten beisammen, welche die Lichtseite des Lebens bilden, wie sollte es da an äußerem Schimmer fehlen! —

Fiele dieser Schimmer fort, sagte Bergheim, was würde übrig bleiben?

O! bei den Meisten nichts, erwiderte sie. Könnte man sie geistig anatomiren, man fände eine leere Stelle, wo man ein Herz vermuthen sollte, oder einen Geldsack, oder ein paar Tanzschuhe oder Pandoras Büchse mit allen Eitelkeiten und Lastern. — Sie warf ihre Blicke lächelnd und forschend durch den Saal.

Lieber Bergheim, rief der Doctor, lassen Sie sich einige Minuten stören.

Er nahm den jungen Freund bei der Hand und sagte: Ich muß Sie von Ihrem Platze bringen. Sie sitzen wie angenagelt und erregen Aufmerksamkeit und Unruhe.

Weshalb Unruhe und bei wem?

Bei allen Zobelwitzen, lachte der Doctor; ich will Sie in ein Familiengeheimniß einweihen. — Sehen Sie dort den jungen Herrn mit dem Bärtchen, der sogleich Ihre Stelle ersetzt hat. Er hat seit einer halben Stunde schon jedes Haar zusammen gedreht, um seinem Zorn einen Ableiter zu schaffen.

Was geht das mich an? fragte Bergheim.

Das geht Sie sehr viel an, erwiderte Ludwig. Dabei hat der Landrath dort drinnen sich so geärgert, daß die Bowle fast leer ist.

So laſſen Sie ihm eine neue geben.

Nein, theurer Freund, fuhr der Arzt fort, Ihnen werde ich die Medizin eingeben, die den Landrath heilt. — Sehen Sie dort den jungen Herrn mit dem Backenbart, das iſt Herr Feldmann, der reichſte Fabrikant auf zehn Meilen. Der Herr Landrath Zobelwitz iſt der Vater des jungen Herrn da, Fräulein Emma iſt die Nichte des Herrn Feldmann. Der junge Herr verwaltet das Gut ſeines Vaters, das nahe an Herrn Feldmanns weitläufigen Beſitzungen liegt. Die beiden alten Herren ſind Freunde, ſie brauchen ſich, alſo lieben ſie ſich und haben den gerechten Wunſch, daß es ihren Kindern auch ſo wohl werden möge. Bälle und Bäder ſind die großen Gelegenheitsmacher für alle zärtlichen Verſtändniſſe; wenn aber Jemand ſich dazwiſchen ſtellt, und nicht wankt und weicht, ſo iſt das zum Haarausraufen, was der kleine Bart des armen jungen Herrn von Zobelwitz zu ſeinem Schaden erfahren hat.

Sie haben mir etwas geſagt, was ich hätte wiſſen können, ſagte Bergheim. Aber dieſer junge Herr ſcheint von der allergewöhnlichſten Art zu ſein.

Da irren Sie, erwiderte der Doctor, er iſt weit eher ſelten in ſeiner Art.

Leer im Kopf und leer im Herzen.

Total leer, darin beſteht die Seltenheit.

Während das Fräulein Kopf und Herz beſitzt.

Um ſo beſſer, ſo mögen ſie theilen. In einer guten Ehe muß Alles getheilt werden. Jetzt wiſſen Sie Alles.

Laſſen Sie den Zobelwitz nun ſo witzig und verführeriſch wie möglich ſein, ich ſchaffe Ihnen Erſatz und mache Sie mit der Gräfin Pahlen und Fräulein Seligmann bekannt, die dankbarer für Ihre Opfer ſein werden.

Das leiſe Sträuben des jungen Mannes half nichts, er wurde von dem unbarmherzigen Doctor den harrenden Damen zugeführt und in die gewöhnliche Salonunterhaltung verwickelt.

Die Gräfin war die junge, ſchöne Frau eines Regierungsraths, der zu Haus geblieben war, unter ſeinen Acten vergraben, während ſie mit ihrer Freundin im Bade verweilte.

Fräulein Seligmann war nicht mehr in der erſten Blüthe ihrer Jugend, aber ſie beſaß dunkle, große Augen voll Feuer, und beide Damen waren lebhaft und geiſtig regſam, bekannt mit den verſchiedenen Perſönlichkeiten der Badegeſellſchaft und geneigt zu ſpötteln und zu witzeln, wenn ſich ihnen Gelegenheit bot.

Die Unterhaltung rollte über Breslau und Berlin, über Kunſt, Theater, Sänger und Maler endlich wieder in den engſten, nächſten Kreis zurück, und knüpfte an die Fragen an, von denen ſie ausgegangen war. — Die Damen fanden Gefallen an den geſchmeidigen und pointirten Antworten des Aſſeſſors, der ihnen drollig genug erzählte, daß er an eine Vorſehung zu glauben beginne, denn vor einer Stunde ſei er in Begriff geweſen, nach Haus zu gehen, zu packen und mit dem Frühroth auf immer zu ſcheiden.

Und nun werden Sie bleiben? fragte Fräulein Seligmann.

Ich glaube, daß ich bleiben muß, erwiderte er, ſich zu ihr wendend.

Dann werden wir hoffentlich von Ihnen nicht vergeſſen werden, fiel die Gräfin ein.

Es wäre ein Verbrechen, wenn dies möglich ſein könnte, ſagte er ſich verbeugend.

Die beiden Damen ſahen ſich lächelnd und befriedigt an.

Ja, bleiben Sie, rief die Gräfin. Es iſt überall langweilig in der Welt, folglich fehlt es auch hier nicht daran; man erträgt es jedoch leichter in guter Geſellſchaft und vergnügt ſich, wenn es nicht anders ſein kann, an den lächerlichen Exemplaren, mit denen man hier leben muß.

Und daran iſt wahrſcheinlich hier kein Mangel, war die Antwort.

Köſtliche Exemplare! lachte Fräulein Seligmann. Wir ſind vier Wochen hier und können Sie einweihen.

Fangen wir an, ſagte die Gräfin. Der Tanz iſt obenein abgeſchmackt, die Muſik abſcheulich, die Hitze zum Erſticken.

Fangen wir mit dem Landrath an, ſprach das Fräulein. Ich liebe die ſämmtlichen Zobelwitze, aber der alte Zobelwitz geht mir über Alles.

Nein, den Vorrang hat unſer Freund der Coquerill dieſer Thäler, der uns erſt neulich ein glänzendes Feſt in ſeinem Palaſte gegeben hat.

Wen meinen Sie? fragte Bergheim.

Dort kommt er so eben aus seinem innersten Heiligthum, fuhr die Gräfin lachend fort. Sehen Sie, das ist Herr Feldmann, der unter diesem bescheidenen Namen die Tugenden und Vorzüge großer Feldherren und Staatsmänner verbirgt, und ein mächtiger König eben so gut ist, wie die, welche Kronen und Zepter tragen.

Er ist also reich, sagte der junge Mann.

Sehr reich und darum sehr respektabel, rief Fräulein Seligmann. Mein Vater, der mit ihm Geschäfte macht, hat mich versichert, daß er keinen achtungswertheren Mann kenne.

Wenn ich ihn betrachte, wie er dasteht, sagte Bergheim, gespreizt, den Kopf in die Höh, sogar den Backenbart aufgerichtet, und der ganze Mann voll Selbstbewußtsein, möchte ich behaupten, daß er wie ein oben knapp zugebundener Geldsack aussieht.

Vortrefflich charakterisirt! riefen die Damen.

Ganz und gar ein Geldsack! sagte die Gräfin und das Original eines reich gewordenen Leinwebers, der alle Kniffe und Pfiffe kennt, wie man den armen Teufeln die Haut über die Ohren zieht, um sie in gehöriger Ehrfurcht zu erhalten. Fräulein Seligmann hatte einen Brief an ihn, der uns seine werthe Bekanntschaft verschaffte, und eine Einladung obenein zu einem wahrhaft fürstlichen Diner, wo nichts fehlte als ein liebenswürdiger, feiner Wirth, um sich ganz behaglich zu fühlen.

Nun aber mein Ideal, da kommt mein Ideal! flüſterte das Fräulein.

Geben Sie Acht, ſprach die Gräfin. Sehen Sie dort den alten Herrn, grau in grau, das iſt der Landrath. Man weiß nie genau, wohin er ſieht, aber er ſieht Alles, er weiß Alles, er iſt ein Muſterbild der von Gott eingeſetzten Obrigkeit. — Sein Appetit iſt vortrefflich, ſein Durſt unauslöſchlich, aber er weiß ſtets, was er ſoll und will, und wenn Sie ihn dann und wann einen Blick nach jener Saalecke thun und behaglich den Schnurrbart ſtreichen ſehen, ſo hat er Alles im Fluge aufgefaßt; mich, Sie, die zwanzig Paare, welche ſich drehen, und ſämmtliche Zobelwitze, Feldmänner und Feldmänninnen. — Daß er ſich aber den Bart ſtreicht, iſt ein beſonderes Zeichen ſeiner innerſten Zufriedenheit mit den Talenten ſeines Erſtgeborenen, der ſeit einer halben Stunde dort in der Ecke an ſeinem Meiſterſtück arbeitet.

Wie kannſt Du unſere theure Emma mit einem Meiſterſtück vergleichen? fiel die Freundin ein.

Ich nenne ſie kein Meiſterſtück der Schöpfung, ſagte die junge Dame, dazu dürften ihr freilich einige Kleinigkeiten fehlen, aber ich ſage, der junge Herr von Zobelwitz, deſſen Witz uns ſchon ſo oft beluſtigt hat, arbeitet daran, zur Ehre des ganzen Hauſes und im Schweiße ſeines Angeſichts, ſein Meiſterſtück abzulegen.

Sie kennen das Fräulein? fragte der Aſſeſſor.

Sehr gut, war die Antwort. Ich kann Ihnen ihre

ganze Geſchichte erzählen. Ihr Vater war ein Leinweber, ſo gut wie ſein Bruder, der knapp zugebundene Geldſack.

Ich kann mich nicht zufrieden geben über dieſen köſtlichen Vergleich! rief Fräulein Seligmann dazwiſchen.

Die beiden Leinweber wurden Fabrikanten und wurden reich, fuhr die Gräfin fort. Emma's Vater ſtarb, die Mutter hinterher, der Onkel wurde ihr Vormund, ſeit ſechs oder acht Jahren; aber es iſt kein rechtes Einverſtändniß unter ihnen zu Stande gekommen. — Der dicke Herr duldet keinen Widerſpruch, er iſt ein Tyrann; die Nichte will das nicht leiden, und ſcheint es wirklich dahin gebracht zu haben, daß er eine große Furcht vor ihr empfindet, oder Achtung oder wie man es ſonſt nennen will.

Er will ſie alſo aus dem Hauſe ſchaffen, verheirathen, ſagte Fräulein Seligmann, die längſt darauf wartete, das Wort zu ergreifen, aber nach ſeinem Geſchmack, und dort ſehen Sie nun den glücklichen, jungen Zobelwitz, der ſeit einem halben Jahre des ſeligen Augenblicks entgegen harrt, ſeinen Gefühlen Worte zu leihen.

Woher wiſſen Sie das Alles? fragte Bergheim.

Gott, ſagte das Fräulein lachend, das iſt ein lautes Geheimniß hier im Bade. Der ganze Ball weiß es. — Ganz unter dem Siegel der Verſchwiegenheit habe ich von der blonden, der braunen und der ſchwarzen Zobelwitz erfahren, daß eine Verlobung am Schluß des Balles ſtattfinden ſoll. Onkel Feldmann hat ſeine beſten Freunde zuſammen gerufen, der Landrath ſeine Sippen und Vettern aufgeboten; der Champagner iſt in Eis geſtellt, die

Zimmer dort in Beſchlag genommen. Herr Feldmann hat uns mit gewohnter Liebenswürdigkeit und einigen geheimnißvollen Verzerrungen ſeines ausdrucksvollen Geſichts zum Souper eingeladen; ich glaube Ihnen verſichern zu können, daß Sie bei dieſer Verlobung nicht fehlen werden.

Das glaube ich allerdings auch, ſagte Bergheim.

Und jetzt iſt mein Zobelwitz im vollen Gange, rief die Gräfin. Sehen Sie, wie er ſich näher beugt.

Er ergreift ihre Hand, ſprach das Fräulein.

Er küßt dieſe etwas große, ſtarkgliedrige Hand.

Er läßt den Arm vom Stuhl auf ihre Taille ſinken.

Er wird ſie nicht zerbrechen. Es iſt Alles höchſt ſolide an dieſem junoniſchen Wuchs.

Aber was iſt das? riefen beide zugleich.

O! ſie ſteht auf. Welch majeſtätiſcher Blick! rief die Gräfin.

Nein, ſie lacht, aber ſehen Sie ſeine Beſtürzung. Armer Zobelwitz. Sie geht wahrhaftig fort und läßt ihn ſitzen.

Nun das iſt jedenfalls beſſer, als wenn der umgekehrte Fall einträte, ſagte der Aſſeſſor, der mit lebhaftem Antheil die Entwickelung dieſes Familiendrama's betrachtet hatte. Inzwiſchen rauſchte die Muſik, man tanzte einen der wildeſten Lannerſchen Walzer und durch die offene Thür des Herrnzimmers ſteckte der Landrath den grauen Kopf und warf einen vernichtenden Blick auf ſeinen Sohn, der mit rothem, beleidigtem Geſicht ſein Bärtchen zuſammen drehte und dann die Arme ſtolz über die Bruſt ſchlagend in den Saal ſtarrte.

Nach einigen Minuten waren ſein Vater und Herr Feldmann bei ihm. Sie hatten ein kurzes Geſpräch, unter deſſen Einfluß der reiche Fabrikant in die heftigſte Aufregnng zu gerathen ſchien. Er ballte die Hände und fuchtelte damit ſo wild umher, daß der Landrath ſelbſt ihn zu beruhigen ſtrebte. Die boshaften Zuſchauerinnen wurden dadurch ungemein beluſtigt. Der ganze mächtige Kopf des Fabrikanten war in Gluth verſetzt, ſeine Blicke ſuchten die Verbrecherin, und während noch einige Freunde und Freundinnen ſich um die beiden Damen ſammelten, um gemeinſchaftlich ſich zu freuen und zu lachen, ſchlüpfte der Aſſeſſor davon und erreichte glücklich die andere Seite des Salons und die Balkonthür, welche der Hitze wegen geöffnet war.

Er hatte ſich nicht getäuſcht, als er glaubte, daß Emma hierher ihre Zuflucht genommen habe. Er ſah ſie am Rande des Gitters ſtehen, den Arm auf die Baluſtrade gelehnt und ſchweigend in die Nacht hinaus blickend. — Er wagte nicht ſie zu ſtören und trat in den Schatten der Außenthür, dicht an die Mauer, als Herr Feldmann plötzlich ebenfalls auf dem Balkon erſchien.

Da biſt Du ja, Emma, war ſeine Anrede. Warum biſt Du ſo allein?

Lieber Onkel, ſagte ſie ſich umwendend, Du haſt mich auf wunderliche Weiſe überraſcht.

In wie fern überraſcht? fragte der Fabrikant.

Geſtehe es nur ohne Umſchweife, fuhr ſie fort und der Ton klang ſehr beluſtigt, daß der gute Hugo mit

Deiner Einwilligung eine halbe Stunde lang mir wohlgeſetzte Reden halten mußte.

Nun, und wenn ich darum wußte? fragte Feldmann, was dann?

Dann ſage ich Dir, daß er vortrefflich gelernt hat, erwiderte ſie leiſe lachend.

Du biſt ſehr thöricht, ſehr übermüthig, ſagte der Onkel verdrießlich. — Auswendig gelernt! vortrefflich gelernt! — Du weißt nie, was ſich paßt und ſchickt.

Gewiß, ich weiß es, entgegnete ſie, und wenn Du mich ernſthaft haben willſt, Onkel, ſo kann es auf der Stelle geſchehen.

Du haſt den armen jungen Mann in Verzweiflung gebracht, gab Feldmann zurück. Du haſt ihn ausgelacht, Du haſt ihn wie einen Knaben behandelt und biſt ihm Genugthuung ſchuldig.

Wem? fragte das Fräulein mit der ſtärkſten Betonung.

Höre, Mädchen, rief Herr Feldmann mit unterdrückter Heftigkeit, ſei jetzt verſtändig, die Sache iſt kein Scherz, es iſt Ernſt und Wahrheit darin. Seit langer Zeit bemüht ſich Hugo um Dich; Du mußt das wiſſen und weißt es, haſt aber nichts dagegen eingewendet. — Ich habe Dich lieb, wie mein eigen Kind, aber mache mich nicht böſe. Du haſt mir oft Anlaß zum Aerger gegeben, ſei dies eine Mal gut und laß uns Freunde bleiben.

Das heißt, Onkel, Du willſt im Ernſt, daß ich dies

eine Mal nur Hugo heirathen ſoll? ſagte ſie mit heller ſpottender Stimme lachend.

Potz Narrheit und kein Ende! verſetzte der Onkel rauh, indem er ihr näher trat. — Du biſt freundlich und zutraulich zu dem jungen Zobelwitz geweſen, er liebt Dich mit wahrer Zärtlichkeit. Wie Dein Schatten läuft er Dir nach und ſucht nach Aufmerkſamkeiten, welche er Dir erzeigen kann.

Ich bin ihm dafür auch immer dankbar geweſen.

So ſei zuletzt nicht undankbar, Emma, fuhr der Onkel milder fort. Er hat Deinen kleinſten Wunſch erfüllt; iſt immer ſanft und dienſtfertig, Du kannſt keinen beſſeren Mann wünſchen. Der Landrath iſt nicht reich, er hat ſehr viele Kinder, aber er iſt wohlhabend, ſeine Familie angeſehen und einflußreich. Du wirſt in Kreiſe kommen, die zu den angenehmſten gehören, und wenn wir auch gar nichts auf ſeinen Adel geben, ſo iſt das doch auch zu beachten. Was ihm fehlen kann, haſt Du. So wie Du heirathſt, bekommſt Du die Hälfte Deines Vermögens, wie Dein Vater dies beſtimmt hat, die andere Hälfte bleibt im Geſchäft. Ihr kauft euch an, ihr bleibt im Winter in der Reſidenz; es fehlt Dir nichts, gar nichts. Alſo ſei kein Närrchen. Komm in den Saal zurück, ich werde den Hugo zu Dir ſchicken; gieb ihm die Hand und ſeid einig.

Das ſind wir wirklich, Onkel, erwiderte ſie. Wir ſind einig, den Scherz nicht weiter zu treiben.

Mädchen, rief der Fabrikant, mach mich nicht toll.

Die ganze Welt weiß es, was hier vorgehen wird. Alle Augen ſind auf uns gerichtet. Ich habe ein Souper beſtellt, Einladungen gemacht, der Landrath auch; ich kann den Landrath nicht ſo beleidigen.

Nun denn, theurer Onkel, ſo bleibt nichts übrig, als Du verſöhnſt ihn durch eine andere Heirath. Gieb ihm Agnes zum Erſatz.

Willſt Du mich verhöhnen! rief der erzürnte Mann. Agnes iſt ein Kind, ein Jahr jünger als Du.

Agnes iſt achtzehn Jahre, ſagte das Fräulein.

Aber ich will nicht! gab er zur Antwort. Ich will meine Tochter noch behalten, mein Haus nicht veröden.

Und ich kann die Ehre, die man mir zudenkt, nicht gebrauchen.

O, Du ſtarrſinniges Mädchen! ſagte Herr Feldmann ſeinen Unwillen beherrſchend, als ob es Hugo gleich wäre, wen er nähme.

Ich glaube wirklich, rief ſie lachend, es iſt ihm durchaus gleich. Frage ihn nur. Er liebt die Braunen wie die Blonden, iſt ſo gemüthlich, daß er den Tauſch vielleicht kaum merkt.

Genug, genug! ſprach der Onkel. Ich bitte Dich zum letzten Male, ſei vernünftig, Emma, und laß mich nicht in dieſer peinlichen Lage ſtecken.

Onkel! ſagte das Fräulein ſich aufrichtend, und Bergheim glaubte ihre Augen leuchten zu ſehen, bis dieſen Augenblick habe ich mich hinter den Scherz verſchanzt, um Dich zu überzeugen, daß Du abſtehen mußt

von Deinen gutgemeinten Plänen mit mir. — Jetzt erkläre ich Dir jedoch, daß ich niemals auf Deine Wünsche eingehen werde, und daß ich den rechten Namen dafür nicht weiß, wenn ich Zumuthungen höre, die ohne ihre lächerliche Seite mich empören müßten.

Also Du willst nicht? rief er erbittert. Es ist kein einziger vernünftiger Grund dafür vorhanden. Warum willst Du denn nicht?

Wenn ich es Dir sage, erwiderte sie, so wirst Du mich nicht verstehen. — Weil ich keine Neigung zu Hugo habe; weil ich ihn nicht liebe. Dazu lachst Du.

Liebe — dummes Zeug! antwortete der dicke Herr. Es ist ja ein hübscher, junger Mann; sitzt zu Pferde wie eine Puppe, tanzt wie ein Franzose und hat keinerlei Laster. Ist ordentlich, häuslich, ein ausgezeichneter Landwirth, der die große Wirthschaft im Stande hält. Du mit Deinen häuslichen Tugenden bist ganz für ihn geschaffen. Ich gebe Dir mein Wort Du wirst ihn lieben, glücklich sein, und mir danken. — Willst Du?

Ich denke, Onkel, daß ich deutlich genug gesprochen habe.

Das heißt Du willst nicht?

Nein.

Besinne Dich! Wahrhaftig nicht?

Das Fräulein wendete sich schweigend ab.

Nun so — Gott verdamme die Stunde, wo ich mir die Bürde auflud, Dich groß zu ziehen! rief er in voller

Wuth; aber ich will mich davon befreien, ich will mein Haus davon befreien!

Mit raſchen Schritten verließ er den Balkon, Emma blieb unbeweglich ſtehen. — Sie ſah in die Wolken hinauf, die ſich dunkel über das Thal wälzten. Ein Windſtoß fuhr durch die ſchwüle Luft, die Balkonthür fiel zu, die Muſik mit ihren ſchmetternden Tönen der Luft verhallte drinnen, dichte Finſterniß ließ die vorgebeugte Geſtalt nur ungewiß erkennen. Plötzlich aber ſchlug der Himmel die glühenden Augen auf und verwandelte die Nacht in glänzendes Tageslicht. — Berge, Wälder und die weißen Häuſer rund umher erſchienen und verſchwanden. Bergheim ſah in das leuchtende, ruhige Geſicht; er ſah ihr wallendes Gewand, ihre Locken im Winde flattern. Es kam ihm vor, als wiſſe ſie, daß er ihr nahe ſei, als erwarte ſie ihn und ſuche ihn hier. Leiſe trat er zu ihr hin und ergriff ihre Hand. Sie wandte ſich um, ohne zu erſchrecken. — Ein neuer Blitz erhellte das Thal, ſie ſchauten ſich beide an. Dann legte er den Arm um ſie und ſagte ſanft: Warum ſollen wir nicht bekennen, daß wir uns lieben, Emma? — Gott hat Zeichen und Wunder für die Liebe, die ſein Reich iſt. — Noch ehe ich Sie ſah, hörte ich Ihre Stimme, und ſeit ich ſie gehört, klang der Ton tief in meinem Herzen wieder; ich konnte ihn nicht vergeſſen.

Ich weiß es, erwiderte ſie. An jenem Abend im Gebirge und heut hier im Saale empfand ich, daß es Wahlverwandtſchaften giebt.

So kanntest Du mich wieder? rief er entzückt sie an sich ziehend.

Am ersten Wort, sagte sie lächelnd.

Nach einigen Minuten voll leisen Geflüsters und zärtlicher Betheuerungen zog das Feuer des Himmels von Neuem den Vorhang auf, und fand das volle Verständniß.

Emma lehnte in Bergheims Armen und Blitz auf Blitz wechselten Licht und Nacht. Der Donner grollte über den Bergen, sie sprachen heimlich und vertraut, und wenn es hell wurde rund umher, suchten sich ihre Augen und blickten sich freudig an.

Wir müssen scheiden, sagte Emma endlich, wenn man uns nicht entdecken soll.

Und wann sehen wir uns wieder? fragte er.

Die Thür wurde halb geöffnet, Herr Feldmann steckte den Kopf heraus und fragte spottend: Bist Du noch hier, Emma?

Ja, lieber Onkel. —

In der Finsterniß? Vielleicht klärt der Blitz Dich auf.

Das thut er wirklich, Onkel. — Mir ist außerordentlich hell im Kopf und Herzen.

So sei wenigstens so aufgeklärt und errege kein Aufsehen. Komm herein und nimm Theil an dem Souper.

Sogleich. —

Auf der Stelle, erwiderte er rauh, und höre: Du hast mir heut einen bösen Streich gespielt, aber der Landrath und ich, wie auch Hugo, wir wollen ihn von

der beſten Seite nehmen. — Auf einen Schlag fällt kein Baum, ſagte Zobelwitz, und er hat Recht. Wir werden Dir alſo Zeit laſſen und weiter überlegen.

Morgen, ſagte Emma, die Hand ihres Freundes druckend.

Gut, morgen, oder ſo bald wie möglich, antwortete der Onkel, und nun komm. Das Gewitter bricht los, es wird ein gräulicher Platzregen werden.

Glücklicher Weiſe wandte er ſich um, denn das neue Leuchten hätte ihm den dritten Anweſenden zeigen müſſen. — Gleich darauf wurde die Thüre geſchloſſen, Bergheim ſprang über die Baluſtrade und eilte raſch davon. —

Gefunden! rief er jubelnd in die Nacht, gefunden habe ich Dich, barmherzige Samariterin, und ehe ich Dich laſſe, müſſen alle Zobelwitze zu Grunde gehen! der Regen fiel dicht, er kam im heftigſten Gewitter nach Haus.

3.

Am nächſten Morgen auf der Promenade traf Bergheim mit der Gräfin und ihrer Freundin zuſammen, die ſich ſeiner ſogleich bemächtigten und über ſeine Flucht ſchalten.

O, wären Sie doch geblieben! ſagte Fräulein Seligmann, Sie hätten einen köſtlichen Abend erlebt. —

Fräulein Emma hatte sich auf dem Balkon versteckt, sie mußte förmlich von dem Onkel gesucht und geholt werden, aber ihre Locken waren vom Winde zerzaust, ihr Gesicht glühte, ihr ganzer Anzug war in solcher Unordnung, als hätte der unglückliche Zobelwitz ihn mit blinder Leidenschaft verheert; ihre Augen selbst schienen von den Blitzen gelitten zu haben.

Du machst es zu arg, Sophie, sagte die Gräfin, sie hat sich wirklich gut genug aus der Affaire gezogen. — Ganz unbefangen nahm sie ihren Platz neben dem armen verschmähten Junker, und obwohl sie sonst gewöhnlich sehr ernsthaft um sich blickt, war sie so fröhlich gestimmt, daß Niemand wußte, was er glauben sollte.

Und die Meisten wissen das wahrscheinlich noch nicht, fiel Bergheim ein.

Das Geheimniß ist nicht groß, sagte die Gräfin. Unser guter Freund, Herr Feldmann, hat uns ins Vertrauen gezogen. — Wir werden heut keine Verlobung halten, sagte er, aber was heut nicht ist, kann morgen werden. Gut Ding will Weile haben, und eigensinnige Mädchen bestehen auf ihrem Willen. Vorläufig macht es mir Vergnügen, mit schönen Damen ein Glas Champagner zu trinken, wenn er nur nicht so schlecht wäre. — Ich hoffe jedoch, Sie morgen bei mir zu sehen, und Ihnen besseren vorzusetzen, denn was Champagner betrifft, so stelle ich meinen Mann.

Und Sie wollen ihn heut besuchen? fragte Bergheim.

Gewiß wollen wir, rief Fräulein Seligmann, wir müſſen die Komödie der Neigungen weiter verfolgen. — Das Nachſpiel war geſtern gar zu ergötzlich.

Sie hätten die Zärtlichkeit ſehen ſollen, mit welcher ſämmtliche Zobelwitze beim Schluß Abſchied nahmen, und ſie ſind heut alle wieder auf den Beinen. Der Landrath war ſo gerührt, daß er Emma küßte und gar nicht los laſſen wollte, die drei Schweſtern küßten Alles, was ihnen in den Weg kam, und der junge Zobelwitz trug die ſtolze Geliebte unter lautem und jubelndem Beifall im Triumph in den Wagen, damit ſie die Füßchen nicht beſchmutze, denn es hatte tüchtig geregnet, wie ſie wiſſen.

Es thut mir in der That leid, ſo viel verſäumt zu haben, ſagte der Aſſeſſor.

Darum holen Sie es heut nach und begleiten Sie uns, ſprach das Fräulein. — Das Wetter iſt ſchön, wir werden uns vortrefflich beluſtigen.

Dieſe Einladung erwartete Bergheim und nahm ſie gern an.

Sie werden um ſo mehr willkommen ſein, meinte die Gräfin, da Herr Feldmann Ihre Entfernung geſtern lebhaft bedauerte. Er hätte ſie gern zu ſeinem Gaſte gemacht.

Und wenn ihm alle Tugenden abgeſprochen werden ſollten, fügte das Fräulein hinzu, die Tugend der Gaſtfreundſchaft beſitzt er im hohen Grade. Sein glänzendes Haus ſteht allen Fremden offen, ſeine Tafel iſt für Alle

gedeckt, und nichts verlangt er dafür als einige billige Lobeserhebungen, denn er ist eitel wie alle reichen Leute.

Sonderbar, sagte Bergheim, daß dieser reiche und gastfreie Mann im Rufe des Geizes steht, und, wie man mir gesagt hat, seine Arbeiter sich bitter über ihn beklagen.

Darüber soll der Doctor uns Auskunft geben, rief die Gräfin. Dort kommt er. Niemand kennt die Zustände und Verhältnisse besser.

Der Arzt that einige in sein Amt eingreifende Fragen und ertheilte seinen Rath, ehe er Antwort gab, dann aber sagte er mit wichtiger Miene: Was nennt man Geiz und was ist Geiz? Nichts als eine mehrseitige, vielseitige oder allseitige Sparsamkeit. — Ist nun die Sparsamkeit eine Tugend, so kann die gesteigerte Sparsamkeit doch kein Laster sein. — Was mich betrifft, so habe ich eine große Zärtlichkeit für alle Sparsamen, und einen tiefen Abscheu gegen die Verschwender. Leider aber leben wir mitten in der trostlosesten Verschwendung. Der Eine verschwendet sein Geld, der Andere seine Zeit, der Dritte seine Gesundheit, und die am Wenigsten übrig haben, verschwenden das Meiste, wäre es auch nur, um durch verschwenderische Geschwätzigkeit das Dasein ihrer Nebenmenschen in Gefahr zu bringen.

Nein, Doctor, rief Fräulein Seligmann lachend, mit diesen Sophisterein sollen Sie heut nicht fortkommen. Es liegt ein bestimmter Fall vor. Es wäre entsetzlich, wenn dieser reiche Fabrikherr wirklich seine Arbeiter so

arg drückte, da er doch ſelbſt aus ihren Reihen hervorgegangen iſt.

O! was das betrifft, verſetzte Ludwig, ſo ſind bekanntlich die Offiziere immer die ſchlimmſten, welche von der Pike auf gedient haben. Aber es iſt baare Verläumdung, wenn man meinen geſchätzten Freund verunglimpft. — Sie wiſſen ja ſelbſt, wie nobel er iſt; wie nichts ihm zu ſchwer wird, um ſeine Freunde heiter zu ſtimmen, und wie weit und breit der Ruf ſeiner vortrefflichen Küche reicht. — Er iſt für unſer kleines Bad der großmüthigſte Nabob; ſeine Nähe übt einen Zauber, dem ſo leicht Keiner widerſteht, und wer einmal ihn koſtete, wird auf immer dankbare Erinnerungen bewahren.

Es iſt wahr, ſagte die Gräfin, es iſt das angenehmſte Haus, das wir hier haben. Aber die Arbeiter!

Nun, die Arbeiter, rief der Doctor, was dieſe betrifft, ſo iſt die Verläumdung erſt recht groß. — Wir leben Gott ſei Dank in einem Staate, wo es nur freie Leute giebt. Kein Menſch kann einen anderen zwingen für ihn zu arbeiten, wenn er nicht will. Arbeit iſt eine Waare, meine Damen, die feilgeboten wird für Jeden, der ſie kaufen will. Iſt Ueberfluß daran, ſo fällt der Preis, tritt Mangel ein, ſo ſteigt er. — Sie werden das bei Ihren Einkäufen gewiß immer gefunden haben. Nur iſt, dem Himmel ſei Dank! der Ueberfluß außerordentlich groß. Der liebe Gott hat dieſe Welt vortrefflich eingerichtet, daß die Zahl derer, welche ihre Arbeit als einzige Waare zur Verwerthung beſitzen, ſich zum Er-

ſtaunen mehrt; wäre dies nicht der Fall, ſo würden wir ſchöne Dinge erleben. — Mein werther Freund Feldmann thut nun nichts weiter, als was alle weiſen und vernünftigen Leute thun. Er kauft ſich ſeine Waare, ſo billig er ſie haben kann, und das thun wir jedenfalls auch, meine Damen, das thut die ganze Welt, das iſt der oberſte Grundſatz jeder guten Staats- und Wirthſchaftsökonomie: man kauft ein, wo man es am billigſten findet.

Die Damen waren damit einverſtanden, Bergheim ſchwieg. Der Arzt ſah ihn luſtig an und ſagte: Sie ſind vielleicht anderer Meinung, und ſcheinen mir zu den Freunden verbotener Aſſociationen zu gehören, die ſich gegen die Herrſchaft des Capitales auflehnen und Revolutionen verbreiten.

So iſt es, erwiderte Bergheim darauf eingehend. Ich haſſe nichts mehr als die Unterdrückung der Arbeit durch das Geld, und habe die größte Neigung für geheime Verbindungen.

Schweigen Sie, unglücklicher junger Mann, rief Ludwig, dort kommt der Landrath. Wenn er wüßte, was Sie im Schilde führen, er würde ſofort die nöthigen Mittel ergreifen, Sie unſchädlich zu machen.

Während die Damen lachten, kam der Landrath ihnen näher und ließ den finſteren Ausdruck in ſeinem Geſicht ein wenig verſchwinden.

Ei, Herr von Zobelwitz, redete die Gräfin ihn an, Sie haben uns heut keinen Sonntagsblick mitgebracht.

Der dürre alte Herr richtete ſich noch gerader auf,

ſchlug mit dem Stock an ſeine hohen Stiefeln und ſagte dann verbindlich: In Ihrer Nähe, gnädigſte Frau, verſchwinden die Sorgen; aber das fehlte uns noch, daß das trotzige, undankbare Volk unſere Noth mit ihm durch rebelliſche Umtriebe vermehrt, ſich zuſammenrottet und allerlei Unſinn ausheckt.

Was giebt es denn? fragte der Doctor.

Aufruhr, Rebellion! erwiderte der Landrath.

Gütiger Himmel! rief Fräulein Seligmann.

Erſchrecken Sie nicht zu ſehr, meine Damen, fuhr der Landrath tröſtend fort, noch iſt es nicht ſo weit; aber wir haben die Entdeckung gemacht, daß geheime Verbindungen hier beſtehen und ſataniſche Pläne geſchmiedet werden.

Bei den Worten „geheime Verbindungen" konnte die Gräfin den Lachreiz nicht bezwingen. Sie warf ihre muthwilligen Augen auf den Aſſeſſor und ſchlug in die kleinen Hände. — Nun, Herr Bergheim, ſagte ſie, davon müſſen Sie jedenfalls etwas wiſſen. Gehören Sie zu dieſer Verſchwörung oder nicht?

Der Landrath betrachtete den Angeklagten ſtreng und forſchend. — Oho! ſagte er, ich kann nicht glauben, daß irgend ein Ernſt dahinter ſteckt.

Scherz! Scherz! ſchrie der Doctor, aber unſer junger Freund iſt, wie er ſelbſt bekannt hat, ein Freund aller geheimen Verbindungen und Verſchwörungen.

Es iſt leider nur zu wahr, ſprach der Landrath, daß unſere jungen Herren auf den Univerſitäten ſchon den

Hang zu dergleichen Freveln einſaugen, dem die Damen beſonders entgegen wirken ſollten. Einem Menſchen, der ſich in geheime Verbindungen einläßt, ſollte keine Dame vertrauen. Aber wie dem auch ſei, man darf nicht damit ſcherzen. Eben dieſe Jugend iſt es, die mit ihren unreifen Gedanken das Volk aufwiegelt und größeren Schaden ſtiftet. Sie wiſſen, wie ruhig und ſtill es bei uns war, bis nach und nach auch hier ein zerſtörender Geiſt eingegangen iſt. Da ſchmieren ſie die Zeitungen mit allerlei Glücklichkeitsfantaſien voll, ſtreuen Blätter aus, in denen die Zuſtände der Arbeit und der Arbeiter beleuchtet werden, und hängen Schilderungen des Unrechtes und Elends daran, daß Einem die Haare zu Berge ſtehen. Durch ſolche Unwürdigkeiten wird Unruhe erzeugt, und die Folge davon iſt, daß ſich die Menſchen nicht mehr ſo glücklich fühlen wie früher.

Sie lernen ihr Elend empfinden, ſagte Bergheim; aber wo giebt es eine Macht, die das hindern könnte?

Das ſind die Folgen der ſogenannten Aufklärung, rief der Doctor. Wie glücklich war die Menſchheit, als ſie dieſe Teufelskunſt noch nicht kannte; als die Welt noch in ſtiller frommer Einfalt wandelte und was man Bildung oder Aufklärung nannte, was aber auch nicht weit her war, das Privilegium der Gelehrſamkeit blieb: damals glaubte jeder aufgeklärte Menſch nicht allein an Gott, ſondern auch an Hexen, Kobolde, Geſpenſter und Rübezahl. Man konnte nicht leſen und nicht ſchreiben, aber man wandelte vor dem Herrn in Tugend und Her-

zensstille; seit aber die Liebesbriefe von jeder Dorfschönheit selbst geschrieben werden, ist es mit aller idyllischen Unschuld in Hütten und Palästen vorbei.

Es ist dahin gekommen, sagte der Landrath, daß Briefe durch alle Thäler gehen, welche zu Versammlungen auffordern, um gemeinsam zu berathen, was gegen den Druck der Fabrikherren und zur Verbesserung der Lage der Arbeiter geschehen könne. Die Regierung hat leider Theil an der Schuld dieser unerhörten Frechheit, denn sie läßt nicht allein zu, daß sich Vereine zum Wohl der Arbeiter und zur Abhülfe ihrer bedrückten Lage, wie man es heißt, bilden; es sind sogar hohe Beamte Mitglieder und Vorstände dieser Klubs. Commissionen werden ernannt, Regierungsräthe müssen officielle Schriften ausarbeiten und Reisen machen, um die wahre Sachlage zu untersuchen, und dazu wählt man, unverantwortlicher Weise, Fantasten aus, die als Weltverbesserer schon von der Universität kommen.

In der That, sagte Bergheim lachend, ich hätte nicht geglaubt, daß der Herr Landrath selbst die Regierung zum Mitschuldigen der Verschwörung machen würde.

Ich sage nichts gegen die Regierung, erwiderte der Landrath ärgerlich den Sprecher betrachtend, aber ich scheue es nicht, mich gegen Mißgriffe zu erklären. Und Mißgriffe sind es, wenn man es zuläßt, daß die Hülfsvereine Agenten ausschicken, welche in die Fabrikdörfer kommen, sich bei den Webern eindrängen, horchen, forschen, auch wohl ein halbes oder ganzes Dutzend zu-

ſammentrommeln laſſen, ihre Beſchwerden anhören — denn daran fehlt es dieſen Leuten nie — und endlich mit eingetragenen Notizen abziehen unter allerlei Verſprechungen, daß ihnen geholfen werden ſolle.

Das geſchieht hier unter Ihren Augen? fragte das Fräulein.

Und trotz Ihrer Berichte? fügte der Aſſeſſor hinzu.

Man wird ſehen, was daraus entſteht, rief der Landrath höhniſch. Ja, trotz meiner Berichte, was Sie ſo ſcharf hervorheben, Herr — wie iſt doch Ihr Name?

Bergheim, erwiderte der Aſſeſſor.

Herr Bergheim, fuhr der Landrath fort. Trotz meiner Berichte geſchieht es, aber die Folgen können nicht ausbleiben.

Sehen Sie da! rief er und wendete ſich um, indem er auf einen Mann zeigte, der in einiger Entfernung vorüberging. — Es war ein großer, dürftig gekleideter Mann, blaß und hager, im graublauen Kittel, über welchen ſein lang flatterndes Haar fiel. Ein kleiner Hut mit breiten Krämpen ſaß faſt auf der Spitze ſeines langen Kopfes; auf dem Rücken trug er einen Querſack und neben ihm ging eine junge Frau in reinlich weißen Tüchern, die im Korb auf dem Nacken ein Kind trug.

Sehen Sie den Menſchen dort, das iſt einer der allerſchlechteſten Galgenſtricke unter dem aufrühreriſchen Geſindel.

Aber der Mann ſieht kränklich und friedlich aus, ſagte die Gräfin.

Es iſt ein bitterböſer Kerl, er heißt Petermann, ſprach der Landrath zornig. Sie werden meinen Worten mehr glauben als ſeinem Geſicht. — Stellen Sie ſich vor, ich ließ ihn heut morgen zu mir kommen, denn es war mir geſtern rapportirt worden, daß er die Weber aufhetze und Verſammlungen veranſtalte. — Was giebt mir der Menſch zur Antwort: „Herr Landrath, ich läugne nicht, daß ich mit daran helfe, meine Arbeits- und Leidensgenoſſen zu vereinigen, um gemeinſam über unſere Lage zu berathen. Auch Sie, Herr Landrath, kommen gewiß mit Ihren Herren Collegen zuſammen und ſprechen mit ihnen über gemeinſame Angelegenheiten, ſo geht es uns auch, und was wir thun, iſt nichts Unrechtes. Es iſt vielmehr ein Recht, das alle Menſchen für ſich in Anſpruch nehmen müſſen.“ — Die Menſchenrechte proclamirt er wie ein Franzos, der Galgenſtrick.

Das iſt ja ein frecher Burſche, rief der Doctor.

In dem Augenblick ging der Weber an der Gruppe hin. Demüthig zog er ſeinen Hut, und die Frau mit dem Kinde knixte freundlich, ehe ſie ihren Weg fortſetzte.

Er muß viel Noth erfahren haben der arme Mann, wenn man ſeinem bleifarbigen Geſicht und dem kummervollen Blick ſeiner Augen trauen darf, ſagte Bergheim.

Solchen verhungerten Geſichtern muß man am wenigſten trauen, rief Zobelwitz, und dieſer da iſt ein beſonderer Burſche. Er hat etwas mehr Grütze im Kopf wie die Anderen, kann reden und ſchreiben, und weiß eine ganze Litanei herzuſagen von dem Grund der

Uebel, die ihr Unglück zusammensetzen. Aber diese Weber sind überhaupt ganz andere Menschen, wie etwa Bauern. Sie sind hochmüthig, eingebildet, anmaßend, dünken sich mehr zu sein, wie Tagelöhner, und haben hinter ihren Webestühlen Zeit zu grübeln und über Dinge nachzusinnen, die sich gar nicht für sie passen.

Was wird denn nun aber daraus? fragte eine der Damen, deren sich nach und nach ein ganzer Kreis um den Landrath gesammelt hatte.

O! nichts, rief dieser ingrimmig lachend. — Wenn die Burschen zu übermüthig werden, so haben wir Mittel sie zu bessern. Ich denke jedoch, sie werden vernünftig sein beim ersten Exempel, das unser Freund Feldmann ihnen ganz väterlich geben wird.

Das Gespräch wandte sich auf den Besuch der Fabrik, der Landrath wurde freundlicher. — Fahren Sie nur recht bald, sagte er, Sie treffen meine ganze Familie und ich selbst komme nach, sobald meine Geschäfte es gestatten. Wir werden sehr vergnugt sein; Feldmann hat Alles dazu eingerichtet und mir beim Abschied noch Aufträge ertheilt, um verschiedene Einladungen zu machen.

Er behielt den Arzt zurück, als die Anderen sich entfernten, und sagte mit einem Blick auf Bergheim, der mit den Damen von ihm ging: Kennen Sie diesen jungen Herrn?

Er hält sich seit einer Woche ungefähr hier auf.

Aber wissen Sie etwas Näheres über ihn?

Nichts, als daß er in Berlin zu Haus ist.

Aber ſeine Legitimation?

Danach habe ich wirklich nicht zu fragen, erwiderte der Doctor. Ich halte ihn jedoch für ein harmloſes Blut, das losgelaſſen von ſeinen Berufsgeſchäften ein paar Wochen durch unſere Berge ſtreift.

Mir gefällt er durchaus nicht, ſagte der Landrath. Er hat etwas in ſeinem Geſicht, was mir Mißtrauen einflößt.

Der Doctor lachte. Mir iſt lange nicht ein ſo offenes, rundes Geſicht vorgekommen, gab er zur Antwort. Dieſe Art Geſichter gehören Leuten an, welche mehr empfinden als denken, und mehr genießen als verlangen. — Er hat ſich an die Gräfin gehängt, die Gefallen an ihm zu finden ſcheint. Sie wird ihn beſchäftigen, bis er in einigen Tagen verſchwindet.

Meinen Sie? ſprach der Beamte nachſinnend. Gut, ich will ihn laufen laſſen, aber ziehen Sie doch in der Stille einige Erkundigungen über ihn ein. Feldmann hat mir aufgetragen, ihn zu ſich hinaus zu nöthigen, ich habe es jedoch vergeſſen. — Der Menſch paßt nicht zu uns, und ich irre mich ſelten, wenn ich das ſage. Meinen Mädchen hat er auch nicht gefallen.

Dafür gefällt er den beiden Damen dort um ſo beſſer, erwiderte Ludwig. Sie gehen zur Kapelle hinauf und theilen ſich in ihn.

Der Landrath ſtützte ſich auf ſeinen Stock und ſchüttelte ſein graues Haupt. Es iſt eine leichtſinnige Welt, ſagte er, und dieſer Burſche da mit ſeinem Geſchwätz und

dreisten Blick gewinnt in einer Stunde mehr, wie ehrliche Leute in Jahr und Tag. Erkundigen Sie sich nach ihm, Doctor, und schaffen Sie ihn fort, so bald Sie können.

Der Doctor versprach es und beide gingen auf die Promenade zurück.

4.

Einige Stunden später fuhr Bergheim mit seinen beiden Beschützerinnen nach der Fabrik, welche über die Bergrücken fort in einem benachbarten Thale lag.

Der Weg voll schöner wechselnder Fernsichten führte bald über die Höhen hin, bald wieder durch Schluchten und Waldleisten abwärts in kleine Thäler, welche durch rauschende Bäche belebt wurden. — Große Gebäude lagen hier und dort zwischen den zerstreuten kleinen Häusern, es dauerte jedoch nicht lange, so verschwanden die duftig grünen Wiesen und Gartengebäude wieder, um einer Gebirgsnatur Platz zu machen, die hart und felsig aus den Rippen der Erde gebildet war.

Der Wagen rollte ziemlich rasch mit seinen munteren Besitzern fort, deren Unterhaltung so lebendig wie möglich war. — Es war vom Alter und von der Ehe die Rede, was zu allerlei scherzenden Fragen Anlaß gab und Bekenntnisse herbeiführte.

Sagen Sie uns doch aufrichtig, Herr Bergheim,

fragte die Gräfin, wem die nachdenkenden Minuten gehören, in welchen wir Sie zuweilen erblicken.

Meinem gütigen Schickſale, erwiderte er, das mich geſtern ſo viel finden ließ.

An wen von uns wenden Sie ſich? fuhr die Dame fort, indem ſie ſeinen lächelnden Blick verfolgte.

Nicht an mich, rief Fräulein Sophie.

Alſo an mich, ſagte die Gräfin, aber das wäre Verrath. Du biſt zunächſt berechtigt, denn vermöge des Zauberreifs, den ich hier an meinem kleinen Finger trage, bin ich von allen Schickſalsverheißungen ausgeſchloſſen.

Aber nicht von der Verehrung, die der Schönheit und Liebenswürdigkeit überall gewidmet wird, erwiderte Bergheim.

Sehr galant, mein ſchöner Herr, lachte die Dame, aber ich bitte Dich, Sophie, heirathe nicht. — Es iſt ein gewaltiger Unterſchied zwiſchen der Verehrung, die eine Frau empfängt, und der, welche einem Fräulein zu Theil wird, das noch die ganze himmliſche Zukunft ihrer Huld und Hoffnungen zu vergeben hat.

O! meine arme Clara, gab das Fräulein zurück, Du haſt Erfahrungen über das Schickſal geſammelt, welches die Ehe bietet; nein, ich heirathe nie, außer — ich will es nicht abſchwören, es wäre vermeſſen, aber — ſie lachte laut, indem ſie den Kopf ſchüttelte.

Nun außer, aber? Bitte, laſſen Sie Ihre Bedingungen hören, ſagte Bergheim.

Außer, ich fände das Ideal, von dem ich überzeugt wäre, es würde alle meine Wünſche erfüllen.

Heilige Unſchuld! rief die Freundin, Du weißt nicht, daß alle Männer Ideale ſind, wenn ſie vor uns auf den Knieen liegen und falſche Eide ſchwören.

Glauben Sie nicht, Fräulein Sophie, daß ſie alle falſch ſchwören, fiel Bergheim ein.

Traue keinem, ſagte die Gräfin von der anderen Seite, am wenigſten aber denen, die ihre Ehrlichkeit betheuern.

Wem ſoll ich glauben? fragte das Fräulein ſich die Ohren zuhaltend.

Ach! rief die ſchöne Frau lachend, nach dieſer Frage biſt Du verloren! Ich gebe Dich auf und ſage Dir Dein Schickſal vorher. Es wird Dir nicht beſſer gehen, wie es Zahlloſen vor Dir gegangen iſt und nach Dir gehen wird. — Du wirſt getäuſcht werden, und nichts thun können, als höchſtens Dich rächen.

Nein, nein! erwiderte Fräulein Sophie mit einem ſentimentalen Blick in die Ferne. Rächen würde ich mich nie. Ich würde leiden, ich würde verzweifeln und in Verzweiflung enden. — Es giebt nichts Furchtbareres, als ein betrogenes Herz. Was ſagen Sie, Herr Bergheim?

Ich bewundere ihr edles, ſchönes Gemüth, und gebe mich der Hoffnung hin, daß es immer ſo bleiben möge.

Sie erwiderte den Wunſch mit einem dankbaren Blick.

Die Gräfin fuhr muthwillig zwiſchen dieſe Augenſprache und ſagte: Nun aber bekennen auch Sie, in die-

ſem feierlichen Augenblick, mein ſchöner Herr, welchen Standpunkt Sie zu unſeren Bekenntniſſen einnehmen. — Verheirathet ſind Sie nicht?

Nein. —

Verlobt?

Nein. —

Verliebt?

Das wage ich kaum mehr zu läugnen.

Gut, aber, ſeit wann? — Sagen Sie die Wahrheit.

In voller Wahrheit, ſeit geſtern.

Hier warf ſich die Gräfin lachend in die Polſter zurück, aber Fräulein Sophie fuhr auf, legte die Hand auf ihren Mund und ſagte erröthend: So beruhige Dich doch; es iſt indiscret, ſo zu fragen. Ich widerſetze mich aller Fortſetzung eines ſolchen Verhörs. Wir ſind ja auch dicht bei der Fabrik und dort ſteht Emma auf der Terraſſe im Garten. Emma und Agnes und die drei Zobelwitze, die uns längſt bemerkt haben.

Es war ſo, wie ſie ſagte. Bergheim wandte ſich um und erblickte die Damen in ſchimmernden Kleidern unter dem großen chineſiſchen Sonnenſchirm, den Herr Feldmann auf der Spitze einer kleinen Anhöhe am Schlußpunkt ſeines Gartens errichtet hatte.

Das prächtige Haus des Fabrikanten lag vor ihnen in dem lieblichen Thale und erſchien in dieſer einſamen Gegend ungemein großartig. Weitläufige Fabrikgebäude wurden durch einen breiten Platz getrennt, den ſie umſchloſſen, hohe Dampfſchornſteine kündigten mächtige Ma-

ſchinenwerke an. Pack- und Waarenhäuſer waren daneben erbaut; ganz getrennt von dem geſchäftigen Lärm aber lag das Wohngebäude, von zierlichen Eiſengittern umgeben, am Rande des ſchönen Gartens, der ſich weit ins Thal zurückzog. — Der freundliche Anblick wurde durch Blumen und Raſenſtücke vermehrt, die ſymmetriſch abgetheilt in Strahlenform von der Hauptfront ausliefen. Orangenbäume und blühende ausländiſche Gewächſe beſchatteten in Fülle und prächtiger Auswahl die Stufen der großen Freitreppe, deren bunte indiſche Matten farbenvoll glänzten. Die Jalouſien der meiſten Fenſter waren niedergelaſſen, wo dies aber nicht der Fall war, ſah man durch die großen Spiegelſcheiben in reichgeſchmückte Gemächer, deren Kühle und Wohlbehaglichkeit man empfand, ehe man ſie betreten hatte.

Der Wagen rollte an der Gartenſpitze vorüber, wo eine raſche wechſelſeitige Begrüßung erfolgte. Die Zobelwitze ſchienen ſehr verwundert, Bergheim zu ſehen, der einen langen Blick auf Emma warf, welche freundlich ſeinen Gruß erwiderte.

Sie ſind Alle da, ſagte Fräulein Sophie lachend, und haben Alle ihr hochzeitlich Kleid an. Nur Emma iſt, wie immer, einfach und ſchmucklos, wie das Veilchen auf der Heide. —

Weißt Du nicht, erwiderte die Gräfin, daß dieſe Einfachheit mitten unter dem aufgeputzten Glanz höchſt verführeriſch iſt?

Es iſt geziert und geſucht, rief die junge Dame aus

der Stadt. Ueberhaupt iſt dies Schweigen, dies Lächeln, dies mit wenigen beſtimmenden Worten ſich Einmiſchen, ſich Abwenden oder plötzlich eine Antwort Geben, die wie ein Orakelſpruch klingt, höchſt unnatürlich, altklug und anmaßend. Was ſagen Sie, Herr Bergheim?

Ich habe zu wenig Erfahrung, gab dieſer zur Antwort, aber ich werde mich bemühen, ſie zu erwerben.

Es wird eine undankbare Mühe ſein, lachte das Fräulein. Sie werden nichts finden, was Sie belohnen könnte, es ſei denn, daß Sie ſich belehren laſſen wollten über Blumenzucht, Gartencultur oder alte Muſik: Solfeggien des Porpora, Fugen von Sebaſtian Bach oder Pergoleſi. Sie wird Ihnen das Stabat Mater vorſpielen und ſehr gerührt ſein.

Du magſt ſie nicht, das arme Kind, ſagte die Gräfin, aber was kann ſie dafür, daß ihr Geſchmack ſich verirrt hat in dieſer rauchenden Heimath der Cyklopen? — Nehmen Sie ſich ihrer an, Herr Bergheim, und führen Sie ſie auf den rechten Weg.

Es ſoll an mir nicht fehlen, erwiderte er, indem er aus dem Wagen ſprang, der ſo eben vor dem Gartenthor anhielt und die Damen heraushob.

Aber hüten Sie ſich vor allen böſen Folgen, flüſterte Fräulein Sophie.

Ich werde alle Ihre Warnungen beherzigen, ſagte er in derſelben ſpöttiſchen Weiſe.

Dem Gartenthor gegenüber lag ein Gebäude innerhalb der hohen Mauer, welche die Fabrik umgab. — Es

war das Kauf- und Zahlhaus, welches Comptoir, Kaſſe und Geſchäftsräume enthielt. — Die Fenſter dieſes Hauſes waren vergittert, hinter ihnen ſah man ſchreibende Buchhalter und emſige Arbeiter; auf dem Platz vor dem Hauſe aber und in der geöffneten Halle ſtanden eine große Zahl Männer und Frauen in ländlicher Tracht, Querſäcke und Packen neben ſich oder auf dem Rücken. Sie lehnten an den Mauern oder ſaßen auf den Bänken am Hauſe und richteten ihre neugierigen Blicke theils gegen das Innere des Comptoirs, theils gegen den ankommenden Wagen, der ihre Aufmerkſamkeit erregte.

Es waren Weber, die ihre Arbeit ablieferten oder verkaufen wollten, je nachdem ſie ſelbſt das Material beſchafften oder empfingen. Größtentheils waren es dürre, ärmliche Leute mit jener eigenthümlichen fahlen Bläſſe des Geſichts, welche ſitzende, anſtrengende Lebensweiſe, verbunden mit Sorgen und ſchmaler Koſt, giebt. Ein groſſer Stumpfſinn lag in den Augen der Meiſten; Andere blickten ernſthaft vor ſich hin, als hätten ſie Manches zu bedenken, und gewiß war es auffallend, daß nirgend ein frohes, belebtes Geſicht ſich erkennen ließ, nirgend ein munteres Lachen und Plaudern, ſondern ein tiefes Schweigen unter dieſem ganzen Menſchenknäul herrſchte, der doch meilenweit aus den verſchiedenſten Richtungen hier zuſammen gekommen war und ſich allerlei mitzutheilen haben mußte.

Bergheim machte dieſe Bemerkung auf der Stelle. Die Damen ſprangen inzwiſchen durch die Gartenthür

und ſchon wollte er ihnen folgen, als er die laute und heftige Stimme des Fabrikanten drüben in der Halle hörte. —

Packt Euch den Augenblick fort! tönte ſeine zornige Stimme, und unterſteht Euch nicht noch einmal, dieſe Schwelle zu betreten.

Eine kleine Pauſe erfolgte, gleich darauf aber hörte Bergheim einen jammervollen Schrei und nun ſah er einen Graukittel aus der Halle fliegen, der unſanft zu Boden fiel, im nächſten Augenblick aber wieder auf den Beinen ſtand und langſam den Hut aufſetzte, der ihm nachgeworfen worden war.

Gleich darauf kam eine Frau aus der Thür, die ein Stück Leinen unter dem Arm und ein Kind trug, deſſen klagende Stimme das Schweigen allein unterbrach. — Sie ſuchte den Mann zum Fortgehen zu bewegen, der unbeweglich ſtand, ihr das Leinen abnahm und zu den anderen Webern ſprach, welche die Augen zu Boden ſchlugen und nichts erwiderten. — Der Mann deutete mit dem Finger auf das Stück, ſchlug mit der Hand darauf und hob ſie dann zum Himmel empor, als wolle er ihn zum Zeugen rufen.

Da trat der Fabrikant heraus, und wer den breiten kräftigen Herrn ſah, mit gerunzelter Stirn und mächtiger Fauſt, die er drohend gegen den blaſſen, dünnen Weber ausſtreckte, war überzeugt, daß er drei davon mit einem Schlage niederwerfen könnte.

Wollt Ihr nun gehen, rief er mit seiner Donnerstimme, oder soll ich Euch auf die Beine helfen.

Sie haben mich mißhandelt, Herr, erwiderte der Weber standhaft, trotz seiner Schwäche, das ist keine große Heldenthat. Muthwillig haben Sie mich beschimpft, mir erklärt, daß Sie einem Menschen, wie ich bin, keine Arbeit geben und nichts von ihm kaufen wollen. Das mochten Sie thun, ich kann es nicht ändern, dabei aber haben Sie mit Ihrem Rothstift mein Leinen bezeichnet, und ihm das Brandmal aufgeheftet, wie es Sitte ist, um uns den letzten Blutstropfen auszupressen.

Unverschämter Kerl! schrie der Fabrikant, ich will Dir die Hetzereien verleiden. — Ob der rothe Strich darauf steht oder nicht, ist einerlei; Niemand wird Dir überhaupt mehr Arbeit geben und abnehmen. — Und Ihr, wandte er sich an den Haufen der Umstehenden, laßt es Euch gesagt sein. Wer von Euch wieder eine Versammlung besucht, wer mit dem Petermann da in irgend eine Verbindung tritt oder darin bleibt, dem wird es eben so gehen. — Wir haben es unter uns beschlossen, sämmtliche Fabrikanten ohne Ausnahme, daß wir mit solchen Subjecten nichts mehr zu schaffen haben wollen. — Nehmt Euch ein Beispiel daran, und jetzt macht, daß Ihr fort kommt und seht zu, wie es Euch geht. Beklagen könnt Ihr Euch nicht, denn was man aussäet, das erntet man. —

Ja, sprach der Weber mit einer gewissen Feierlichkeit, indem er sich aufrichtete und den Arm ausstreckte,

das iſt ein wahres Wort, Herr, Sie ſollten es wohl bedenken: Was man ſäet, das erntet man, und mit dem Maße, womit man mißt, ſoll uns gemeſſen werden. Das alſo iſt der Grund Ihres Zornes. Nicht meine Arbeit, die ohne Tadel und Makel iſt, nicht weil ich die Mittel aufbrachte, um dies feine Stück zu weben, ſondern weil ich meine Freunde aufforderte, verſtändig und ordentlich zu berathen, wie uns wohl Abhülfe werden könne in unſerer tiefen Noth, darum ſtoßen Sie mich aus, darum werde ich geächtet und geſchlagen. Mein Gott und Herr! wie weit iſt es mit uns gekommen und mit unſerer Sklaverei, daß wir das Alles dulden müſſen!

Herr Feldmann deutete mit dem Rothſtift auf das offene Thor und ſagte ruhiger: Sklaven habe ich nicht, Sklaverei beſteht nicht, Jeder kann frei thun, was er will, arbeiten oder faulenzen, wie es ihm beliebt; aber auch mir ſteht es frei, mit wem ich zu thun haben mag, und mit Euch will ich nichts zu thun haben. — Solche Reden, wie Ihr ſie ausſtoßt, bezeugen Eure böſen Vorſätze, alſo haltet Euch nicht auf und geht.

Der Weber nahm den Querſack und folgte der Frau, die ihn bittend fortzog. Eine tiefe Traurigkeit lag auf ſeinem Geſicht; Scham und Stolz ließen ihn die Augen niederſchlagen, wie er weiter ging.

Sie werden nicht alle ſo unmenſchlich ſein, Chriſtoph, ſeufzte die Frau ihm tröſtend zu. Komm nur, komm, wir gehen zu Richter hinüber. Ach Jeſus! wie iſt es doch ſo ſchlimm in der Welt.

Herr Feldmann kam inzwiſchen über den Weg. Er hatte den Wagen und die Damen wohl geſehen und begrüßte ſie und ihren Begleiter. Ich bin Ihnen doppelt dankbar für Ihren Beſuch, ſagte er, denn Sie befreien mich von dem unangenehmen Geſchäft einer weiteren Execution. —

Sie haben gewiß mancherlei Verdruß, fiel Fräulein Sophie ein.

Der fehlt mir nicht, erwiderte der Fabrikant, denn je größer der Wirkungskreis eines Mannes iſt, deſto mehr ſtellt auch der Verdruß ſich ein.

Aber deſto belohnender iſt auch das Bewußtſein, in großen Kreiſen Segen zu verbreiten, ſprach Bergheim. Und gerade in Ihrem Kreiſe, Herr Feldmann, umringt von vielen hundert Arbeitern, deren Wohl und Weh und ganzes Lebensglück von Ihnen abhängt, müſſen Sie das Gefühl eines Familienvaters haben, der für das Ganze ſorgt und wirkt, und am Gedeihen jedes Einzelnen ſein eigenes Gedeihen erkennt.

Das klingt ganz artig, rief Feldmann, aber die Wahrheit lautet anders. Schöne Vaterſchaft das, wo die Kinder gern davon laufen möchten, wenn ſie nur könnten, und alle Tage aufſäſſiger werden. — Wenn wir nicht gut zuſammenhielten, wir Fabrikanten, ſie würden uns bald Geſetze vorſchreiben.

Das ſieht ja aus wie Kriegszuſtand, ſagte die Gräfin.

Und ſo iſt es auch wirklich, gab er zur Antwort.

Handel und Fabrikation sind Kriegszustände, wo der Eine den Anderen beständig zu überlisten sucht, und alle Vortheile gelten; wo täglich Pläne und Combinationen gemacht werden, um die Gegner und Nebenbuhler zu überlisten und den Platz zu behaupten. —

Und die Soldaten in diesem Kriege sind die Arbeiter, fiel Bergheim lächelnd ein, die für den ruhmvollen Feldherrn um's Leben kommen, der die Orden und Kriegsbeute in Empfang nimmt.

Wie es kommt, sprach der Fabrikant, zuweilen gehen aber auch die Schlachten verloren. Es ist jedoch überall so in der Welt, die nichts als ein großer Kriegsschauplatz ist, auf welchem die Menschen unaufhörlich sich kleine und große Gefechte liefern. Nicht einmal die Liebe ist davon ausgeschlossen, das wissen die Damen am besten. Wer ist nicht schon getäuscht worden und hat Wunden erhalten, wo er Rosen erwartete? Heimliche Bündnisse kommen zu Stande, von denen kein Mensch etwas ahnet; Väter und Mütter mögen so wachsam sein, wie sie wollen, es hilft zu nichts, und diese Soldaten Amors sind noch weit hartnäckiger wie meine Weber, weit schlauer wie der schlaueste Fabrikant, sie sind unerschöpflich in Verstellungen, und was das Schlimmste ist, sie brauchen nicht einmal lange Unterhandlungen, denn ein Augenblick reicht hin, sich ewige Treue zu schwören, und mit einem leisen Händedruck oder einem einzigen Lächeln ist die Verschwörung fertig.

Die Damen bestätigten durch ihr muthwilliges Lachen

und halb zustimmende Antworten die Bemerkungen des Fabrikanten. Fräulein Sophie fühlte sich von einem bedeutungsvollen Blick ihrer Freundin erröthen, sie hielt sich an Bergheims Arm und dieser glaubte einen sanften Druck zu empfinden, den er wohl in freudiger Ueberraschung erwidert haben mochte, denn plötzlich sah er sich dicht vor Emma, die mit ihren Begleiterinnen aus einem dicht umlaubten Lindengange trat.

Da sind sie ja Alle, rief der Hausherr, aber ich erwarte außer dem Landrath und seinem Sohn heut noch mehr Gäste und an mir soll es nicht liegen, wenn wir nicht einen recht frohen Tag feiern.

In dem Salon, der dem Garten zunächst lag, fand die Gesellschaft die Frühstückstafel aufgeschlagen, an der nichts vergessen war, und während Jeder nach Belieben hier wählen mochte, war Herr Feldmann mit seiner Tochter beschäftigt, die er aufs Zärtlichste zu lieben schien.

Nach einigen Minuten wußte Bergheim, daß sie ein verzogenes Kind und völlig unbedeutend, aber so eigensinnig sei, wie dies gewöhnlich der Fall ist. — Sie hatte schnelle und abweisende Antworten für ihren Vater bei der Hand, die dieser in Scherze verwandelte und belachte; sie weigerte sich aufs Sprödeste etwas zu spielen und zu singen, was Herr Feldmann dringend wünschte, und wendete sich beleidigt ab, als er es ernstlicher zu fordern schien. Alle Bitten der Gesellschaft halfen zu nichts, und endlich ertheilte sie den guten Rath, es möge eine

andere der Damen ſich dazu verſtehen, oder Emma ſich dazu bequemen.

Feldmann hatte inzwiſchen den Flügel aufgeſchlagen, den er aus Paris vor einiger Zeit direct kommen ließ. — Es war ein Evard'ſcher Flügel der ſchönſten Art. Er koſtete eine Summe, die Erſtaunen erregte, das ſüß lohnend von dem reichen Herrn eingeſtrichen wurde. — Als Bergheim einige Accorde verſuchte, ſammelten ſich ſogleich die Damen um ihn. Die Zobelwitze und die Tochter des Fabrikanten betrachteten ihn mit läſtiger Neugier und baten ihn etwas vorzutragen.

Singen Sie auch? fragte Agnes mit einem ſpöttiſchen Blick.

Ich habe es zuweilen verſucht, erwiderte er.

O! ſo müſſen Sie uns etwas hören laſſen, rief der Chor.

Bergheim war ohne Weigerung bereit. Er ſetzte ſich und ſang mit ungewöhnlich ſchöner voller Stimme ein Lied, das mit den Worten begann: „Ich habe Dich verſtanden, als ich Dich kaum geſehn", und deſſen Verſe mit einer Liebesbetheuerung ſchloſſen.

Während er ſang, richteten ſich ſeine Augen in die Tiefe des Zimmers. Emma ſtand am Fuße des Flügels. Ohne eine Bewegung in ihrem Geſicht, ohne ein Zucken ihrer Lippen ſah er die Geliebte alle Liebe ihres Herzens über ihn ausſtrömen. Die ſchlanke große Geſtalt hatte ſich ein wenig vorgebeugt, ihre klaren Augen durchforſchten ſeine Züge und ruhten mit Befriedigung und glückli-

cher Sicherheit darauf. Er mußte ſich abwenden, um nicht aufzuſpringen und zu enden, aber da ſtand Fräulein Sophie, den Arm um die Gräfin geſchlungen, den Kopf an deren Schulter gedrückt und den lächelnden, ſüß verwirrten Blick niederſchlagend, als ſie dem ſeinen begegnete. — Eine unangenehme Empfindung flog durch ſeinen Kopf. Mit einem raſchen Schluß hörte er auf und verließ das Inſtrument.

Bergheim erntete allgemeinen Dank. — Allerliebſt! Vortrefflich! riefen die Damen.

Aber es muß auch ſo feurig vorgetragen werden, ſagte die Gräfin.

Von wem iſt das Lied? fragte Agnes.

Die Wahrheit zu geſtehen, von mir ſelbſt, erwiderte er.

Und wie ich vermuthe, eine ganz neue Arbeit? rief die Gräfin mit ſcharfem Tone.

Wenn ich es bekennen muß, ja, die allerneueſte, ſagte er lächelnd.

Die beiden Damen blickten ſich bedeutungsvoll an.

Fräulein Sophie ſchien ſehr belebt. Sie hob den Kopf triumphirend auf, wiederholte die Anfangsworte des Liedes und rief dann lachend: Ich habe Dich verſtanden, das iſt eines von den geheimen, ſüßen, betäubenden Zaubermitteln, Herr Feldmann, von denen Sie ſprachen. Von dem Niemand etwas weiß, Niemand etwas ahnet, was aber zwei Herzen zum innigen Verſtändniß führt.

So muß man um ſo aufmerkſamer ſein, um hinter das Geheimniß zu kommen, erwiderte Feldmann, ſie ſchelmiſch anblinzelnd. O! mir entgeht nichts. — Warum werden Sie denn roth, Fräulein Sophie?

Ich, roth! rief das Fräulein. Wie könnte ich roth werden?

Wie Scharlach, lachte der Fabrikant, wie echter Scharlach; aber es iſt immer beſſer als erblaſſen. Wer roth wird, hat ein unſchuldiges Herz; wer bei jedem kleinen Schreck erblaßt, hat ein böſes Gewiſſen. — Meine Weber werden nie roth, ſie werden immer blaß, es mag ihnen geſchehen, was da will, und mit jedem Jahre nimmt das zu, weil's immer ſchlechter mit ihrem Gewiſſen ausſieht. Aber laſſen wir es gut ſein. Herr Bergheim, ich wünſche Ihnen Glück und freue mich, Sie kennen gelernt zu haben. Ein junger Mann mit ſolchen Talenten, der componirt, ſpielt und ſo ſchmachtend ſingen kann, iſt höchſt gefährlich und muß von uns polizeilich beaufſichtigt werden.

Die Geſellſchaft beluſtigte ſich auf Koſten der Angegriffenen, die ſich der weiteren Scherze nicht entziehen konnten. Glücklicher Weiſe trafen nach einigen Minuten noch mehre Gäſte ein und erweiterten den Kreis. Mit ihnen kam Doctor Ludwig, der, wie er ſagte, wenigſtens hier einmal wie ein anſtändiger Menſch eſſen und trinken wollte, ehe er in ſeinem wäſſerigen Beruf wiederum untergehe, und bald war der Arzt der Mittelpunkt der Unterhaltung.

Er brachte die Nachricht mit, daß der Landrath so bald nicht kommen werde, da er Kunde über allerlei Uebelthäter erhalten habe, denen er nachspüren müsse. — Die verteufelten Weber wollen heut wieder eine Versammlung halten, sagte er, und diesmal sogar im Walde, Gott weiß in welcher Teufelsschlucht. Da ist denn unser eifriger Freund hinterher, um Staat und Gesellschaft zu behüten und das ganze Nest einzufangen.

Die Zobelwitze beklagten ihren Papa, der so viel Unruhe und Aerger habe, und erzählten Geschichten von den Bosheiten, welche gegen ihn verübt würden. Wenn Hugo verheirathet ist, sagte die Aelteste, und ein eigenes Gut hat, wird der Papa das Amt niederlegen und sich hüten, mit dem Gesindel sich ferner einzulassen.

O! rief Ludwig, zum Wohle der leidenden Menschheit muß er solche Gedanken fallen lassen. Was sollte denn aus uns werden, wenn der vortreffliche Landrath nicht Zucht und Ordnung aufrecht erhielte; wenn er die Gerechten nicht mehr beschützte, und das Gesindel ihn nicht mehr fürchtete. Wo aber ein berühmter Vater ist, da fällt der Ruhm auf sein ganzes Haus. Die Söhne und Töchter eines ausgezeichneten Mannes sind selbst ausgezeichnet. Kein Fest und kein Ball im ganzen Kreise soll gefeiert werden, wo die landräthliche Familie nicht obenan steht, und wer empfände nicht die Ehre, mit ihr in Verbindung zu treten; wer scheute sich nicht, ihr Mißfallen auf sich zu ziehen. Ich schätze mich glücklich, zu Ihren ergebensten Dienern zu gehören und verabscheue Jeden,

der meinem edlen landräthlichen Herrn und Freunde ein Aergerniß bereitet.

Er blickte dabei nach verſchiedenen Seiten ernſthaft umher; die Töchter des Landraths waren erfreut über ſeine Huldigungen und Feldmann nickte ihm zu, als er von der ehrenhaften Verbindung ſprach. — Er ſah nach ſeiner Nichte hin, die geräuſchlos häusliche Befehle ertheilte, die Dienerſchaft mit Winken anwies, was geſchehen ſollte, überall die ordnende Hand hatte und doch an den Geſprächen Theil nahm.

Bergheim hatte ſich mit dem Fabrikanten unterhalten und deſſen Antheil mehr erregt als zu vermuthen war. Es war von der Fabrikation die Rede und zum Erſtaunen des Herrn Feldmann und anderer Herren von Fach, die in der Nachbarſchaft wohnten und ähnliche Geſchäfte betrieben, war der junge Mann ſehr genau von allen einzelnen Zweigen dieſer umfaſſenden Induſtrie unterrichtet. Er ſprach von den Spinnſchulen in Weſtphalen, von der neueſten Art verbeſſerter Spinnräder, von der belgiſchen Art der Röſte und Brake und von der irländiſchen Induſtrie und der Ausfuhr nach Weſtindien. Was jedoch am meiſten die praktiſchen Herren in Verwunderung und Verlegenheit ſetzte, war die ungeheure Menge ſtatiſtiſcher Notizen, Zahlen und Nachweiſe, welche Vergleiche anſtellen ließen, und eine außerordentliche Beleſenheit in alten und neuen Schriften vorausſetzte, die er geltend machte, um ſeine Ausſprüche zu unterſtützen.

Es konnte nicht fehlen, daß bald ſtreitige Punkte

aufgefunden wurden, welche Bergheims Behauptungen entgegenstanden. Herr Feldmann war keinen Widerspruch gewöhnt und er als der erste und reichste Fabrikherr besaß eine solche Autorität, daß auch jetzt Niemand ihm zu widersprechen wagte. Seine Collegen unterstützten ihn, so viel sie konnten, aber Bergheim sprach so überzeugend von den verschiedenen Verbesserungen, die er ihnen vorschlug, daß seine Gegner wankend wurden.

Sie kennen die Praxis nicht, sprach Herr Feldmann endlich mit dem gewöhnlichen Hochmuth der Praktiker. In der Theorie klingt das Alles sehr weise und gut, aber wenn es angewendet werden soll, kommen die Mängel zum Vorschein.

Was ich Ihnen mittheilte, erwiderte Bergheim bescheiden, ist allerdings für mich nur Theorie und ich bin weit davon entfernt, mich nicht belehren zu lassen; allein praktisch ausgeführt ist das Alles in verschiedenen Ländern, wo die Industrie gedeiht. Es kommt nur darauf an, ob praktisch erfahrene Männer nicht auch bei uns versuchen wollen, wie die Verhältnisse dazu passen.

Diese Bescheidenheit versöhnte den hochmüthigen Mann. — Sie setzen mich in Erstaunen, sagte er freundlich, über die seltenen Kenntnisse, die Sie besitzen. — Wo haben Sie das her? Und aus welchen Gründen haben Sie sich so vielfach mit unserer Industrie beschäftigt?

Ich habe, gab Bergheim zur Antwort, aus Pflicht sowohl, wie aus Neigung mancherlei Studien machen müs-

ſen. Auch habe ich Reiſen gemacht, viele Fabriken geſehen und mich an Ort und Stelle belehrt.

Ei, rief Feldmann, ihn aufmerkſam betrachtend, ſei es wie es ſei, aber wenn es ſo mit Ihnen ſteht, wenn Sie ein Mann von Fach ſind, ſo müſſen Sie auch meine Fabrik ſehen, die ich ſonſt nicht gern müſſiggehenden Maulaffen zum Zeitvertreib aufſperre. —

Er nahm ihn bei der Hand, die er freundlich drückte, und führte ihn fort. — So kann man ſich täuſchen, ſagte er. Ich hielt Sie für nichts weniger wie für einen tüchtigen Induſtriellen. Aber ich hätte es denken können, fuhr er mit einem ſchlauen Lächeln fort, denn die Induſtrie, welche Sie heut hier vor aller Welt Augen treiben, iſt ein ſo feines Gewebe, daß nur ein erfahrener Blick es erkennen kann.

Ich weiß nicht, Herr Feldmann, ſagte Bergheim verwirrt.

Nun davon nachher, fiel der Fabrikherr ein; jetzt ſehen Sie meine Arbeitsſäle, meine Röſtmethode, meine Räder und Preſſen und meine Maſchinen und Vorräthe.

Eine volle Stunde führte er ihn umher und ſchien mit Vergnügen zu hören, was Bergheim lobte und was er zu tadeln fand. Aufmerkſam ließ er ſich erklären, wie es in fernen Fabriken und in fremden Ländern gemacht werde; welche Einrichtungen und Verbeſſerungen man eingeführt habe und endlich ſagte er: es iſt Schade, daß Sie kein Kaufmann ſind, aber Ihr Rath ſoll bei mir nicht auf Sand gefallen ſein. Sprechen Sie mit Nie-

mandem weiter darüber, ich will den Anfang machen. Sie haben ganz Recht. Handgeſpinnſt bleibt Handgeſpinnſt, man muß es nur vervollkommnen durch alle möglichen Mittel und es wird ſeinen Preis behalten, trotz aller Maſchinenfabrikate.

Es wird im Preiſe ſteigen und trotz deſſen das Maſchinengeſpinnſt vielfach verdrängen. Nur muß man gute Arbeiter erziehen und dieſen Arbeitern auch die Arbeit bezahlen.

Nun das überlaſſen Sie uns, Freundchen, fiel Feldmann ein. Gute und theure Arbeiter iſt nichts, aber gute und billige Arbeiter, das iſt die Aufgabe. — Wir müſſen uns vor einer Empörung der Glieder und des Magens gegen den Kopf hüten und Uebermuth nicht aufkommen laſſen. Aber eine Hand wäſcht die andere, wie man ſagt, und ſo will ich Ihnen auch einen kleinen Dienſt erweiſen. Sie haben ein Herz im Sturm erobert, geſtern auf dem Ball in aller Stille.

Herr Feldmann, ſagte Bergheim, lebhaft betroffen.

Kein Läugnen, Freundchen, lachte der Fabrikant; mir iſt Alles klar und ich ſehe nicht ein, warum Sie noch hinter dem Berge halten.

Wenn ich überzeugt ſein dürfte —

Von ihrer Liebe? Da kann ich Ihnen die vollſte Gewißheit geben. Mit dem erſten Blicke hatte ich es fort. —

Und Sie — Sie, rief Bergheim, indem er Feld-

manns Hand mit ſeinen beiden Händen faßte — was rathen Sie mir?

Ich rathe Ihnen, keine Zeit zu verſäumen. Man muß das Eiſen ſchmieden, wenn es warm iſt, aber einem Mädchen muß man nicht einen Augenblick zum Beſinnen übrig laſſen, wenn das Herz einmal Zunder gefangen hat. —

O! ihres Herzens bin ich ſicher, aber —

Die Verwandten, meinen Sie? — Wer wird danach fragen, wenn die Liebe winkt. Im Uebrigen fürchten Sie nichts. Ich kenne die Verhältniſſe genau. Es iſt ein ſchönes Vermögen da, aber ganz jung iſt ſie nicht mehr, ſie hat zu viel gewählt, wollte zu hoch hinaus.

Ah! ſagte Bergheim erſchrocken.

Aber immer noch eine convenable Partie, nur die Gräfin ſchaffen Sie ſich vom Halſe. Das iſt eine Dame nach der Mode, allerliebſt, aber leichtſinnig. — Wenn Sie wollen, will ich die Sache zu Stande bringen, ehe der Hahn kräht, und wer weiß, ob wir heut Abend nicht eine doppelte Verlobung feiern. Sie haben meine Nichte kennen gelernt?

Bergheim verbeugte ſich.

Nun weiter brauche ich wohl nichts hinzuzufügen. Machen Sie ihr Muth. Nur Muth, Herr Bergheim. Wir wollen uns verbünden, ich will Ihnen beiſtehen. Sie ſollen haben, was Sie begehren.

Dies Verſprechen nehme ich dankbar an, erwiderte der junge Mann lebhaft.

Und verlaſſen Sie ſich darauf, daß ich Wort halte, lachte Feldmann. Sagen Sie mir nur, wenn ich zur Hülfe kommen ſoll.

5.

Sie hatten inzwiſchen die Fabrik verlaſſen und traten wieder in den Garten ein, wo Emma ihnen in der Nähe des Hauſes entgegenkam.

Wo haſt Du unſere Geſellſchaft gelaſſen? fragte der Onkel.

Sie hat ſich zerſtreut, erwiderte ſie, je nach Geſchmack und Gefallen. Die Herren ſind im Billardſaale und beim Tivoliſpiel, oder ſie gehen ſpazieren und begleiten die Damen.

Und der Landrath iſt noch nicht gekommen? fuhr Feldmann ungeduldig fort.

So wenig wie Hugo. Ich denke, ſie werden zuſammen kommen.

Dann müſſen wir noch warten; ich hoffe, Du haſt die Küche danach eingerichtet.

Alles in Ordnung, ſagte ſie lächelnd. Wir haben noch ein Ständchen Zeit, ohne in Gefahr zu gerathen, Dein Diner in Unehre zu bringen.

Du biſt ein Schatz, mein Emmchen, rief Feldmann.

Sehen Sie, Herr Bergheim, ſolch Glück iſt jedem Chriſten zu wünſchen. Emma lenkt das ganze Haus wie an einem Fädchen. Ich werde Dich ſehr vermiſſen, wenn Du mich verläßt, um einem anderen Herrn zu folgen.

Wer wird an Trennung denken, erwiderte ſie, wo dieſe ſo ſchwer wird. — Haben Sie unſeren Garten ſchon geſehen, Herr Bergheim?

Was ich davon ſah, iſt ſo ſchön, daß es auf mehr begierig macht.

Und was Sie ſehen, fiel Feldmann ein, iſt zum guten Theil aus Emma's Anordnungen entſtanden. Sie hat dem Gärtner die Gedanken dazu gegeben und meine Blumenflor zu der beſten weit und breit gemacht. — Der Hügelrücken dort iſt zum Park umgeſchaffen worden, die Ausſicht von oben iſt wunderſchön. Steigen Sie hinauf, Emma wird Sie führen. Wahrſcheinlich treffen Sie mehr Geſellſchaft oben; vergeſſen Sie aber nicht, was ich Ihnen ſagte, theurer Freund. Es bleibt dabei.

Es bleibt dabei, ſagte Bergheim und langſam ging er mit Emma zwiſchen den Blumen hin, durch Hecken von blühenden Sträuchern, durch Laubengänge und Raſengelände, bis ſie unter jungen Eichen und Buchen an der Hügelwand hinaufſtiegen.

So lange hatten ſie wenige Worte geſprochen, und nur dann und wann berührte er mit verlangendem Herzen ihre Hand; nur einige Male blickten ſie ſich an, um in ihren Augen zu leſen, als aber der kühle Wald ſie

einſchloß, umfaßte er die Geliebte und führte ſie die Stufen hinauf.

Wie lange habe ich mich nach dieſem Augenblick geſehnt, rief er, wie war ich gepeinigt, und welches Glück in einer belohnenden Minute.

Sie legte die Hand auf ſeine Schulter und ſagte leiſe: die Minute vergeht, aus vielen tauſend Minuten beſteht das Leben. Was das Glück der einen uns gegeben hat, können wir es feſthalten? Ach! wenige Stunden reinen Glücks ſoll des glücklichſten Menſchen Leben kaum einſchließen! — Ich habe eine bange Nacht verlebt. Als ich allein war, kam es mir vor, als hätte ich einen ſchönen, aber ſchmerzlichen Traum geträumt. Wir waren zu raſch, kaum weiß ich ſelbſt, wie es geſchah. Aber war es Ahnung, war es eine göttliche Macht, deren Namen ich nicht weiß, war es mein wundes, beleidigtes Herz, ich weiß nicht was mir ſo großes Vertrauen zu dem Unbekannten gab. Ich erwachte erſt, als ich träumen ſollte, und fand erſt Kraft zum Widerſtehen, als jeder Widerſtand unmöglich war.

Unmöglich! rief er, ihre Hände mit Küſſen bedeckend, das iſt das richtige Wort für die Macht der Liebe.

Auf der Höhe des Hügels ſtand eine Bank an einem kräftigen ſchattenvollen Baum, Geſträuch zur Seite verdeckte ſie halb. Der Wald vor ihr war fächerartig durchſchnitten und ließ den Blick über die ſonnige Bergland-ſchaft in weite Ferne fliegen. Die grünen Thäler thaten ſich auf, die klaren Bäche rieſelten glänzend durch blumige

Auen, ein Strom milder, freier Luft drang herauf und kühlte das überheiße Blut.

Was die Minute uns gegeben hat, rief Bergheim, soll das Leben uns nicht entreißen. — Ich habe Muth darum zu kämpfen, ich bin darum gekommen, Emma, mit dem stolzen Bewußtsein, was ich gestern erworben, mir heut zu sichern.

Ich habe immer geglaubt, erwiderte sie, ihn froh betrachtend, daß unser Schicksal an der Gewalt des Augenblicks hängt. Auch über mich hat er entschieden. Sage mir nur, was Du willst, ich werde Dir vertrauen. Ich kann nicht zweifeln, denn ich vermöchte es nicht. Die Ruhe in meinem Hoffen, der Friede in mir hat alle Zweifel getödtet.

Und dieser Friede soll auch mich beschirmen, sagte er, sie an sich ziehend, denn selig macht mich dies Bekenntniß. —

Im vertrauten Gespräch saßen sie lange, die Hände vereint, durch welche der Strom ihrer Empfindungen feuriger von Herz zu Herz lief. Emma erzählte ihm von ihrem Leben, ihrer Einsamkeit und ihren Kämpfen mit den Härten und Launen ihres Onkels, der es endlich sich in den Kopf gesetzt, sie zu verheirathen.

So sind die Menschen, sagte sie lächelnd; wer das Opfer ihres Egoismus werden will, den machen sie dazu, und lassen nichts unversucht, um ihn zum Verrath an sich selbst zu bringen. — Ich habe jedoch keine Neigung mich zu unterwerfen und keinerlei Furcht. — Tritt vor

meinen Onkel hin, sobald Du willst, fordere mich von ihm; sage ihm kühn, was Du zu sagen hast. Wenn er gesprochen hat, werde ich antworten.

Ein lautes Lachen hinter ihnen war eine eben so unerwartete wie erschreckende Störung. — Ein Blick reichte hin, um den Landrath zu erkennen, der hinter den Bäumen am Rande des Weges stand und freundlich grüßte, während seine Augen eine ganz andere Sprache führten.

Da steige ich über Berg und Thal, sagte er näher tretend, um ganz unverhofft meine Freunde zu überraschen, und werde nun plötzlich gar sehr selbst überrascht. Ich treffe mein liebes Töchterchen so in Gedanken vertieft, daß sie meinen festen Schritt nicht hört.

Ohne ihre Hand aus Bergheims Hand zu ziehen, erwiderte Emma seinen Gruß und lud ihn ein bei ihnen auszuruhen. — Das Unerwartete und Ueberraschende bedarf zunächst der ruhigen Betrachtung, sprach sie lächelnd.

So ist es nicht gemeint, rief der Landrath. — Ich glaube, Sie haben nicht einmal die Glocke in der Fabrik und das Rufen im Garten gehört? Geben Sie mir Ihren Arm, Herzenskind. Der Weg ist abschüssig, den Sie gehen, daher ist es gut, wenn wir uns gegenseitig stützen.

Mit einer Mischung von Gewalt und Scherz führte er Emma fort, ohne sich um ihren Begleiter zu bekümmern, den er gar nicht zu bemerken schien. — Da geht Feldmann im Garten umher, sagte er; ich denke ihm heut

eine beſondere Freude zu bereiten. Haben Sie Hugo geſehen?

Das Fräulein verneinte es.

Der arme Junge, fuhr er fort; er iſt voller Unruhe. Aber ſo geht es her in der Welt, was thun die Frauen uns nicht Alles zu Leide! — Nun, jedem Kriege folgt der Frieden, und jedem Streit die Verſöhnung. Sie haben viel zu verantworten, Herzenskind, doch Ende gut, Alles gut.

Gewiß, das iſt auch meine Meinung.

Nur keine Ueberraſchungen mehr, flüſterte der Landrath, wenn Sie wieder da oben ſitzen. — Es bleibt Alles unter uns, rief er lachend; ich bin kein Beichtvater, aber ich vergebe dennoch die Sünden und heut zumal iſt mir abſonderlich wohl ums Herz. Sehen Sie zu, Herzenskind, daß wir Alle einen frohen Tag haben.

Der Fabrikant kam ihnen entgegen, und während er den Landrath bewillkommnete, ſchloß ſich auch Bergheim den Weitergehenden an.

Jetzt ſind wir endlich beiſammen, ſagte Feldmann, und können endlich an des Leibes Nahrung und Sättigung denken, worauf doch Alles hinausgeht, mögen die geiſtreichen vom Duft lebenden Tröpfe ſagen, was ſie wollen. — Aber Ihr Spaziergang hat lange gedauert, Herr Bergheim; Fräulein Sophie iſt voller Unruhe; die Ausſicht auf der Höhe muß Ihnen ganz beſonders gefallen haben.

Ich habe nie eine ſo ſchöne Stunde erlebt, erwiderte der Befragte.

Die Aussicht ist gut, fiel der Landrath ein, aber an Einsicht fehlt es leider gar zu oft.

Die beste Einsicht, sagte Feldmann, indem er durch die offene Salonthüre auf die gedeckte Tafel deutete, haben wir dort vor uns. Keinen Augenblick länger wollen wir zögern, uns in Besitz zu setzen.

Als sie hereintraten, war die Gesellschaft schon versammelt. Der junge Herr von Zobelwitz eilte Emma entgegen und überreichte ihr einen Strauß sehr schöner, seltener Blumen, die sie freundlich dankend annahm. — Seine Schwestern erzählten, daß er zwei Meilen weit darum geritten sei, um sie aus den Gärten des Fürsten Lobenstein zu holen, und Alle blickten gerührt auf den jungen Cavalier, dessen Liebe kein Opfer scheute.

Ich bin Ihnen vielen Dank schuldig, lieber Hugo, sagte Emma ihm die Hand reichend, die er an seine Lippen zog, und muß wirklich daran denken, wie ich Ihnen so viele Aufmerksamkeit vergüte.

O! rief der junge Herr, einen ganzen Tag wollte ich reiten, um eine Blume zu holen, die Sie lieben; wenn Sie mir Dank sagen, macht es mich glücklich.

Die Damen sahen sich bedeutungsvoll an und der Landrath nickte vergnügt seinem Sohn zu, der Emma den Arm bot und sie zur Tafel führte, wo Herr Feldmann die Plätze mit weiser Vorsicht geordnet hatte. — Mitten zwischen Vater und Sohn hatte er seine Nichte gesetzt, ihnen gegenüber aber den Assessor an Fräulein Sophie und die Gräfin überantwortet. Der Doctor sollte die

junge Welt unterhalten, er ſelbſt aber war von einigen vertrauten Freunden umringt, die den Genuß durch Hingebung zu veredeln verſtanden und mit empfänglichem Gemüth alles Schöne zu würdigen wußten.

Bald war die Unterhaltung allgemein und lebhaft, nur Bergheim ſchien zerſtreut und zog den Spott ſeiner Nachbarinnen auf ſich, deren Fragen er meiſt überhörte oder verkehrt beantwortete. Eine Unruhe peinigte ihn, die er ſchwer beherrſchen konnte. Wenn er ſeine Blicke auf Emma richtete, begegnete er den Augen des Landraths, der ihn ſcharf und höhniſch beobachtete, und wenn ein leiſes Zeichen des Verſtändniſſes ihn ermunterte, kam es ihm vor, als wollte der alte Herr aufſtehen und ihn anreden.

Plötzlich ſtand der Landrath aber wirklich auf und ſchlug an ſein Glas. Eine tiefe Stille entſtand, Niemand wußte, was geſchehen ſollte. Meine Damen und Her[illegible] begann er, es iſt Jemand unter uns, mit dem ich ein ernſtes Wort zu reden habe.

Alles Blut drängte ſich in Bergheims Herz zuſammen, der alte Herr ſchaute mit verrätheriſchem, rachſüchtigem Grinſen auf ihn nieder. — Wenn ich ſage ein ernſtes Wort, fuhr er fort, ſo meine ich damit ein Wort des Vertrauens, und ſchätze mich glücklich, daß ich es bin, der Ihnen Allen ein Geheimniß offenbaren kann, das Sie mit Erſtaunen und Freude erfüllen wird.

Die Geſellſchaft horchte athemlos, der Landrath ſtützte ſich auf den Tiſch und ſah triumphirend umher. — Selten, ſprach er dann in bewegtem Tone, werden Verdienſte

anerkannt, noch ſeltener belohnt; um ſo erhebender iſt es, wenn dies geſchieht, wenn Auszeichnungen und Ehren auf den fallen, dem ſie gebühren. Meine Damen und Herren, es iſt uns Allen gewiß eine unvergeßliche Freude zu erfahren, daß die großen Verdienſte um das Vaterland, Verdienſte um das Wohl ſo vieler Tauſende ſeiner Mitmenſchen, Verdienſte aller Art, die unmöglich hier alle ausgeſprochen werden können, Se. Majeſtät den König bewogen haben, unſeren verehrten, edlen Freund Feldmann zum Geheimen-Commerzienrath zu ernennen!

Ein allgemeiner Freudenruf folgte dieſen Worten. Die ganze Geſellſchaft erhob ſich.

Hier iſt das Patent, rief der Landrath, ein großes Schreiben hervorziehend. Ich habe es heut erhalten. — Und nun erheben Sie Ihre Gläſer mit mir. — Es lebe der Geheime-Commerzienrath Feldmann, zum Heile des Vaterlandes, zum Heile ſeiner Familie und ſeiner Arbeiter, deren Vater er iſt!

Der Jubelruf erſcholl zu drei wiederholten Malen. Alle drängten ſich um den glücklichen Fabrikherrn, der in den Armen des Landraths lag und bis zu Thränen erſchüttert ausrief: Zobelwitz, das vergeſſe ich Ihnen nie. So lange ich lebe, will ich dieſer Stunde gedenken.

Nur Geduld, erwiderte der Landrath in ſeiner Umarmung; wo der Geheimrath iſt, bleibt auch der Orden nicht aus. Unſere Freundſchaft wird uns zu einer Familie machen; wir werden vereinigt weiter ſtreben und uns gegenſeitig beglücken.

O, gewiß! rief Feldmann mit einem ſtrengen Blick auf ſeine Nichte. Wer kein Herz von Stein hat, muß ja nichts ſehnlicher wünſchen als ſolchem Familienkreiſe anzugehören. —

Fröhlicher noch und heiterer als bisher wurde die Geſellſchaft durch die Reihe von Toaſten und Scherzen, welche zu Ehren des neuen Geheimraths ausgebracht wurden, der in der frohſten Laune war, als der Landrath plötzlich eine neue Unterbrechung herbeiführte, die dem Gaſtmahl ein plötzliches und völlig unerwartetes Ende bereitete.

Wiſſen Sie wohl, Feldmann, ſagte er, daß ich dem Menſchen auf der Spur bin, der ſeit längerer Zeit hier umherſchleicht und die Weber aufwiegelt?

Ich wollte, Sie hätten ihn ſchon, erwiderte der Fabrikant.

Ich kann ihn jeden Augenblick haben, fuhr Zobelwitz fort. Man hat ihn mir aufs Genauſte beſchrieben. Ein junger Mann, dunkelblond, mit lebhaften braunen Augen, und einer Narbe am Kinn, die von der Lippe ausgeht.

Fräulein Sophie ſah entſetzt ihren Nachbar an, und ließ das Meſſer fallen.

Warum erſchrecken Sie denn? rief der Landrath lachend, etwa weil der Herr Aſſeſſor da auch eine Narbe am Kinne hat?

Weil der Steckbrief ſo ziemlich auf mich paßt, erwiderte Bergheim.

Sagen Sie mir doch, mein Herr — Bergheim, wenn ich nicht irre, fuhr Herr von Zobelwitz ruhig fort, haben Sie nicht vor einiger Zeit einmal eine Nacht bei einem Weber im Gebirge zugebracht und ihm beim Abschied eine bedeutende Geldsumme als Geschenk zurückgelassen?

Darf ich fragen, weshalb Sie dies Verhör mit mir anstellen? erwiderte der junge Mann.

Der Weber, von dem die Rede ist, fuhr der Landrath gegen den Fabrikanten gewendet fort, ist nämlich der Petermann, der böseste Bursche, den wir hier haben. — Es ist seltsam mit unseren gesellschaftlichen Verhältnissen. Man kann nicht genau genug wissen, mit wem man zu thun hat, um nicht mit Abenteurern in unangenehme Berührung zu kommen.

Eine tiefe Stille folgte diesen Worten, alle Augen richteten sich auf den fremden Gast, der einige Minuten lang vor sich nieder sah, bis er mit vollkommener Ruhe aufstand und sich zu dem Herrn des Hauses wandte, der seine Stirn in die finstersten Falten gezogen hatte.

Es kann kein Zweifel obwalten, sagte er, daß ich absichtlich an Ihrem gastlichen Tische beleidigt werde. — Ich bitte Sie, mir einige Minuten Gehör zu schenken, wobei der Herr Landrath gegenwärtig sein mag.

Ich glaube nicht, daß wir eine weitere Aufklärung bedürfen, erwiderte der Fabrikant den Kopf wegwendend. Ich freue mich sehr, Ihre Bekanntschaft gemacht zu haben, aber meine Zeit ist sehr beschränkt.

Sie werden mein billiges Verlangen nicht abſchlagen.

Ich ſchlage es ab, ſagte Feldmann ebenfalls aufſtehend, weil ich kein Intereſſe dabei habe, mich näher damit einzulaſſen. — Im Uebrigen danke ich ſehr für die Ehre Ihres Beſuchs und bin Ihr ganz ergebenſter Diener.

Eine hohe Röthe flog über Bergheims Geſicht, die plötzlich wieder verſchwand. — Er richtete ſich ſtolz auf und warf ſeine Blicke über den Kreis der verlegenen und zurückweichenden Herren und Damen, welche jetzt ſämmtlich ihre Plätze aufgaben. — Doctor Ludwig allein trat ihm näher und ſagte beruhigend: Hier walten offenbar Mißverſtändniſſe, die der Aufklärung bedürfen; aber wir haben jetzt keine Zeit dazu. Geben Sie mir Ihren Arm, Bergheim, die friſche Luft wird uns Allen wohl thun.

In dieſem Augenblick war Emma an ſeine Seite getreten und ihre klare Stimme gab ihm Antwort. Wenn Du ihn nicht hören willſt, Onkel, ſagte ſie, ſo wird es mir vielleicht vergönnt ſein, Dich um Gehör zu bitten.

Was ſoll ich von Dir hören? fragte der Geheimrath heftig.

Sie nahm Bergheims Hand und deutete auf das Nebenzimmer. — Was wir Dir beide zu ſagen haben, iſt für jetzt nur für Dich beſtimmt.

Emma! rief der Landrath, laſſen Sie die Hand des Menſchen da los; zwingen Sie mich nicht weiter zu gehen. Er iſt weder Aſſeſſor noch heißt er Bergheim.

Was iſt denn das?! ſchrie Feldmann in ausbrechender Wuth. — Sie iſt wahnſinnig!

Willſt Du mich hören? fragte das Fräulein.

Nein! nicht ein Wort — mir ſchwindelt der Kopf — welches hölliſche Complott iſt denn hier geſchmiedet worden?

Geh, mein theurer Freund, ſagte Emma, ſich zu Bergheim wendend, ſie wollen Dich nicht hören und ich habe es nicht nöthig. Mir gegenüber bedarfſt Du keiner Rechtfertigung.

Bergheim küßte ihre Hände und blickte ſie freudig an. — Sei überzeugt, ſagte er, daß alle Verläumdung mich nicht berührt. Du glaubſt an mich, mehr bedarf es nicht. — Herr Feldmann, ich hoffe auch Sie zu beſtimmen, beſſer von mir zu denken.

Doctor Ludwig faßte den Arm des jähzornigen Mannes, der mit hochgeſchwollenen Adern und geballten Händen Hohngelächter ausſtieß und dem Zuſtande nahe war, wo er alle Herrſchaft über ſich verlieren mußte. — Ich befehle Ihnen Ruhe, rief der Arzt, Sie ſetzen Ihr Leben in Gefahr!

So befreien Sie mich von ihm, um Gotteswillen! befreien Sie mich, keuchte er, ſeine Stirn trocknend. — Noch giebt es Geſetze — Rechte — Irrenhäuſer für Närrinnen, Beſſerungsanſtalten für Landſtreicher, die Familienglück und Ehre zerſtören. Fort! oder ich ſchaffe mir Ordnung in meinem Hauſe.

Der Arzt führte bald gewaltſam ſeinen Schützling hinaus, dem die heftigſten Schmähungen nachklangen.

6.

Einige Minuten lang gingen die beiden Männer ſchweigend neben einander durch den Garten einem Heckenthore zu, das auf die Landſtraße führte. —

Wenn Sie dort warten, oder langſam die Straße hinabgehen wollen, ſagte Ludwig endlich, ſo ſoll mein Wagen Sie bald einholen.

O, Freund! rief Bergheim, Sie hätten mich laſſen ſollen, ich hätte Emma nicht verlaſſen dürfen.

Ludwig faßte ihm an den Puls und ſagte lächelnd: Sie ſcheinen ziemlich fieberfrei zu ſein, ich kann ſomit hoffen, daß Sie mich verſtehen. — Der Leidenſchaft läßt ſich keine Vernunft predigen, aber das Vernünftige iſt doch immer allein das Rechte. Ich frage nicht darnach, wie Sie es angefangen haben, das reiche, ſchöne und ſonſt ſo kluge Mädchen zu erobern; Mädchenherzen ſind nicht zu enträthſeln, man ſieht die Wunder, aber man begreift ſie nicht. Ich habe geſtern Abend ſchon etwas davon gemerkt und Sie heut auf der Promenade gewarnt.

Wir erkannten uns und der Augenblick entſchied, murmelte Bergheim.

Und wer den Augenblick ergreift, der iſt der Mann!

lachte der Arzt. — Von Widerwillen gegen den aufgedrungenen Bräutigam erfüllt, gekränkt von der Rohheit, empört über Drohungen und ekle Ueberredungskünste, hat eine raſche That begonnen, womit bedächtige Leute enden. — Bei Gott! ich wollte, es wäre mehr Geſundheit in der Welt, das iſt der äußerſte Wunſch, den ein Arzt thun kann; aber wenn es irgend möglich wäre, ich böte meine Hand dazu, um Euch glücklich zu machen.

So ganz hoffnungslos wollen Sie mich verlaſſen, ſagte Bergheim, und Ihre Theilnahme für uns unterdrücken?

Ich ſinne hin und her, wo ich helfen könnte, rief der Arzt, aber ich weiß keinen Rath. — Die eingeknöcherten Seelen da drinnen werdet Ihr nimmermehr weich machen. — Jetzt iſt mein würdiger Freund ſogar Geheimer Commerzienrath geworden und ſeine Dankbarkeit hat ſich verzehnfacht. — Das Einzige, was ich rathen kann, was ein Arzt räth, wenn er kein Mittel mehr weiß, iſt eine „Luftveränderung!“ Das Wetter iſt prächtig, in wenigen Stunden können Sie auf der Reiſe ſein und vergeſſen, was vergeſſen ſein muß.

Niemals! rief Bergheim, und er drückte die Hände ſeines Freundes. Glauben Sie nicht, daß ich mich ſchrecken laſſe. — Welchen Verrath an Ehre und Gewiſſen, an Liebe und Treue würde ich begehen! — Ich würde die beſchimpfenden Verläumdungen verdienen, die man gegen mich gebraucht hat. Sagen Sie mir nichts von den Schwierigkeiten unſerer Lage, von der Macht des Willens,

der uns entgegensteht. Ich erkenne ihn an, doch ich beuge mich nicht vor ihm.

Aber wo sind die Mittel, ihn zu unterwerfen? sagte Ludwig.

In unserer sittlichen Kraft, in dem Muthe, ihm zu begegnen, erwiderte Bergheim.

Theurer Freund, rief Ludwig, der Glaube versetzt zwar Berge, aber hoffen Sie nicht auf eine Bekehrung derer, die Sie hassen. — Ich warne Sie aufrichtig vor allen weiteren Versuchen. Bringen Sie sich in Sicherheit; morgen dürfte es zu spät sein. Der Landrath hat schwere Anklagen gegen Sie ausgesprochen. Er hat es in seiner Gewalt, Sie zu verfolgen, Untersuchungen anzustellen, Sie wohl gar fest zu nehmen. Bedenken Sie Alles.

Sagen Sie Emma, daß ich glaube und vertraue, gab er zur Antwort; stehen Sie ihr bei, Doctor, helfen Sie uns.

Gehorsamer Diener! rief Ludwig. — Sie wollen nicht hören und ich kann nicht helfen. Ich bin eine neutrale Macht, das ist Alles, wozu ich mich verstehen kann. — Da liegen die Berge mit ihren blauen Spitzen und Kronen. Drinnen haust der mächtige Herr des Gebirgs, der Geisterfürst Rübezahl. Das ist der einzige Verbündete, der helfen könnte, ich weiß wahrlich sonst keinen, der Macht genug besäße. Rufen Sie ihn an, daß er seine Gnomen aufsteigen läßt mit Gold beladen, oder sein Heer ausschickt, um diese feste Burg der Selbstsucht zu umringen, und unter Angst und Schrecken die stolzen Herren

zwingt, ihre Pläne aufzugeben. — Er hat es ſonſt wohl gethan, hat ſtolze Barone vermocht, den Bauern zu ſich zu erheben, und Liebende vereint, die von hartherzigen Vätern getrennt wurden. — Aber wo laufen Sie denn hin? Dort hinaus geht der Weg!

Zum Rübezahl! antwortete Bergheim, indem er raſch den Hügel hinaufſtieg, der zum Park umgewandelt war.

Hören Sie doch, ſchrie der Arzt ihm nach. Dort iſt kein Weg; Sie laufen durch Wald und Feld und werden ſich verirren.

Er erhielt keine Antwort und ſagte ärgerlich: So lauf, wohin Du Luſt haſt! Aber wahrhaftig, es thut mir weh, daß ich es mit anſehen muß, denn er hat Etwas, was mich zu ihm zieht, und ganz neutral werde ich nicht bleiben. Emma ſoll wenigſtens wiſſen, daß er glaubt und vertraut.

Während er zurückkehrte, ſtieg Bergheim den Hügel hinauf und blieb einen Augenblick bei der Bank ſtehen, wo er am Morgen ſo glücklich war. — Das Thal von der Abendſonne beglänzt, lag zu ſeinen Füßen, Alles umher war ſo friedlich und ſo ſtill. — Vögel flogen durch die Bäume, ein Fink ſang über ihm im Buchenlaube und ſah mit klugen Augen auf ihn herunter.

Die Menſchen quälen Alles und am meiſten ſich ſelbſt, murmelte er. Wo aber ſind die gütigen Feen, die früher wenigſtens zuweilen ſich der Gequälten annahmen?!

O! wenn ich ihn finden könnte, den mächtigen Herrn der Berge, er ſollte nicht von mir gehen, ohne mich ge-

hört zu haben. — Die aufgeklärte Zeit hat die alten Geiſter begraben, und die neuen Geiſter der Civiliſation haben kein Herz für die Leiden der Sterblichen.

Stimmen im Garten ſchollen zu ihm herauf und ſchienen ſich zu nähern. Er ſtand ſchnell auf und ſchlug einen ſchmalen Fußpfad ein, der an der anderen Seite des Hügels nieder führte, über ein kleines Waſſer leitete, das in der Senkung von Stein zu Stein ſprang und dann durch hohes Gerüll und Gras einen anderen höheren Berg hinauf leitete, wo er ſich im Walde verlor.

Länger als eine Stunde ging der einſame Wanderer in dem Bergwalde fort. Der Pfad hatte längſt aufgehört, er hatte ihn verloren, aber unbekümmert ſchritt er weiter auf hochſchwellendem Moosteppich, zwiſchen ſchönen Bäumen, die ihre Kronen zu einem erhabenen Gewölbe fügten, das von tauſend ſchlanken Säulen getragen ward. — Die Stille umher, die liebende Ruhe der Natur, und der rothe Sonnenſchein, der wunderbar auf den farbenwechſelnden Boden fiel, umgaben ihn mild. Dann und wann öffnete ſich ein Thal in blumenvoller Friedlichkeit, hohe Berge ſtiegen vor ihm auf, Felſen ſprangen aus dem Walde mit ſteilen Spitzen empor, da und dort ſtand eine einſame Tanne darauf, wie ein kühner Wächter auf verwegenem Poſten, und um die Häupter des Gebirges lag der blaue verlockende Schimmer, der ſie ſo ſchön und Sehnſucht weckend macht.

Endlich blieb er am Rande einer ſteilen Tiefe ſtehen und ſah auf einen ſeltſamen Waldkeſſel nieder, der zwiſchen

Felsen so rund ausgeschnitten war, als hätten die Arme eines Riesen die Berge von einander geschoben und diesen lieblichen Grund gebildet. Aus einem schmalen Spalt drang das Rauschen eines Wasserfalls, auf der Höhe der Felsen hing der Wald in träumerischer Dunkelheit und beugte sich mit gewaltigen Bäumen über den Rand hinaus. Unten war der Grasteppich so dicht und duftig, so reich mit Blumen durchstickt und leuchtend wie in einem wohlgepflegten Garten. Mitten darin aber erhob sich ein gewaltiges Felsenstück, viereckig mit Vorsprüngen und Mauerkronen, daß es fast wie eine moosige Ritterburg mit Warten und zackigen Scharten aussah.

Bergheim erinnerte sich, daß nach dem Volksglauben der Herr des Gebirges manche Vesten und Gärten besaß, in denen er wohnte, und von wo er erst hinausging in das helle Licht der Erde, wenn es in seinen Silbergrotten ihm nicht mehr behagte, wo die funkelnden edlen Steine alle Pracht und Herrlichkeit beglänzten.

O, Rübezahl! Rübezahl! rief er trübe lächelnd, ich fürchte mich nicht, Dich bei dem verhaßten Namen zu rufen. — Rübezahl! Rübezahl!

Plötzlich hörte er aus dem Grunde eine Antwort. — Eine weiche, klagende Stimme wiederholte seinen Ruf, und es konnte kein Echo sein, denn in längeren Pausen und öfter hörte er den Namen.

Nach einigen Augenblicken, wo er erstaunt und erregt umherblickte und nichts entdecken konnte, stieg er vorsichtig an dem Felsen nieder. Espengesträuch zog am

Rande des Grundes hin, auf den er endlich hinaustrat und ſich dem Felſen in der Mitte näherte. — Seine leiſen Schritte waren unhörbar; das tiefe Schweigen wurde durch nichts unterbrochen. Die Sonne überglühte abendlich den Wald, unten war Schatten und Kühle; das Rauſchen des Waſſerfalls, deſſen ſilberner Bogen in der Schlucht ſichtbar wurde, ließ ſich leiſe vernehmen.

Und eben legte er die Hand an den mächtigen Stein, als ein Seufzer, dem einige unverſtändlich klingende Worte folgten, ihn erſchreckte. Es war, als kämen ſie aus dem Schoß der Erde hervor, aber Alles war erklärt, als er um die Ecke des Felſens tretend, wenige Schritte weiter eine Frau erblickte, die auf ihren Knieen und die Hände bittend aufgehoben mit ängſtlicher Geberde den Granitblock betrachtete. — Vor ihr lag etwas in ein weißes Leinentuch Gewickeltes; neben ihr im Graſe aber ſchlief ein Kind in einem Korbe, wie er auf dem Rücken der Landleute getragen wird.

Bergheim erkannte auf der Stelle die Frau wieder, die ſo freundlich mit ihm getheilt hatte, was ihre Armuth beſaß. — Es war des Webers Frau, die er am Morgen ſchon geſehen; es war ihr gutes Geſicht, voll Treuherzigkeit in den hellen großen Augen, jetzt aber waren dieſe mit Thränen gefüllt und dem troſtloſen Kummer, der ſie hierher getrieben hatte.

Er hört mich nicht, ſagte ſie ſeufzend, er will mich nicht hören. — O Rübezahl! Rübezahl! Herr, erbarme Dich meiner und komm hervor aus Deinem Schloß.

Plötzlich unterbrach ſie ſich durch einen heftigen Schrei. — Sie hatte die Geſtalt am Felſen erblickt und erkannt. Ein unſägliches Grauen bedeckte ihr Geſicht; ihre Augen hefteten ſich ſtarr auf den wohlbekannten Gaſt, der ihr näher trat. — Er begriff den Weg ihrer Gedanken.

Erſchreckt nicht ſo ſehr, Martha, ſagte er, was wollt Ihr von dem Rübezahl?

O Herr! erwiderte ſie, kaum fähig zu einer Antwort, zürnt nicht, verdammt mich nicht.

Warum ſollte ich Euch zürnen? Ich bin Euer Freund, ſprach er beruhigend.

Aber Ihr hört es nicht gern, fuhr ſie ermuthigter fort, wenn man den Namen ausſpricht, der Euch beleidigt, und doch wußte ich kein anderes Mittel Euch zu mir her zu bringen.

Bergheim wußte nicht, ob er ſeine neue Würde als Geiſterfürſt behaupten oder ſogleich zerſtören ſollte. — Ach! rief er, an den Fels ſchlagend, glaubt mir, Martha, ich habe den Rübezahl ſo nöthig wie Ihr, doch laßt mich hören, was Ihr von ihm wollt, und nehmt an, daß er Euch helfen wird durch mich, wenn es in ſeiner Macht ſteht. —

Seht, Herr, ſprach die Frau, Ihr habt keine Undankbaren beſchenkt. O, Jeſus, wie glücklich hat uns Euer Geld gemacht! — Chriſtoph wollte es zwar nicht glauben, daß Ihr es waret, der es uns gegeben, aber er nahm es und wandte es gut an. Es ſei von Gott

gesandt, sagte er, und von der Zeit an, wo er es hatte, kam neue Hoffnung in sein Herz und er meinte, es könne besser werden mit uns. — Er sprach mit anständigen Leuten und Nachbarn über die Arbeit und wie sie zusammen halten müßten, um aufrichtig und ehrlich ihr Brod zu essen.

Ich weiß es, fiel der Fürst der Geister ein, ich weiß auch, daß dies Benehmen den Herren nicht gefiel, und daß Euer Mann heut harte Unbill erlitten hat, als er sein Leinen verkaufen wollte.

Mein Jesus! rief die Frau, Ihr wißt Alles, Herr; doch wie solltet Ihr auch nicht wissen, was auf Eurem Gebiet geschieht? — So wißt Ihr auch, daß wir überall abgewiesen worden sind. Ach! überall hat man uns mit Scheltworten von den Thüren gejagt und Verdorbene gescholten. Wir sind arme Leute, aber mein Christoph hat ein warmes, gutes Herz. — Er wollte den Herren zeigen, was er könnte, und was Andere auch können, wenn es nur geht, wie es gehen soll. Er hat ein Stückel Leinen gewebt, so rein und fein, wie man es selten sieht. Alle Mühe und allen Fleiß haben wir beide darauf verwendet. Das wollte er hinlegen auf den Tisch und dann zu den Herren reden und bitten, sie möchten es menschlich und christlich machen mit uns; möchten dem Arbeiter nicht mehr den letzten Blutstropfen auspressen, so würd' es immer so schöne Arbeit geben können, die sich verkaufen läßt auf allen Märkten, und wollt' ihnen allerlei Sätze

vorſchlagen, die gehalten werden ſollten, damit nicht endlich Verzweiflung über uns käme.

Und nirgend hat man Euch angehört?

Nirgend, weinte die Frau leiſe. — Was ſollen wir nun beginnen, Herr? Sie wollen uns verderben. — Seht her, hier liegt das Stückchen. — Sie wickelte das Tuch auf und hob das Leinen daraus hervor. — Es iſt ſo gut und ſo ſchön, man hat ſeine Freude daran, aber wir können's nicht eſſen, und Hunger thut weh. Der Chriſtoph konnt' meine naſſen Augen nicht mehr ſehen, er iſt gegangen, um mit anderen Männern zu ſprechen. Ach Jeſus! ſie haben wohl Böſes im Sinn, aber es iſt zum Letzten gekommen; wie ſoll's mit uns enden! — Erbarmen iſt bei den Menſchen nicht, und Gott will uns nicht hören. — In meiner Angſt dacht' ich an Euch, Herr. Da bin ich hergekommen mit dem Leinenſtück. Es ließ mir keine Ruh, ich lief über Berg und Stein. — Er wird Dir helfen, rief's in mir, und ſo ruft es auch noch. O Herr, helft einer armen Frau, kauft ihr das Stückel Leinen ab, geſchenkt will ich nichts haben. Seht, es iſt ſchön; oh! ſprecht ein Wort. Ihr habt ja oft ſchon gekauft und Thränen getrocknet. Nehmt es hin, Herr, nehmt es hin!

Die rührende Angſt, ſie könnte vergebens bitten, der Geiſt, den ſie heraufbeſchworen, könnte plötzlich in Luft zerfließen, machte, daß ſie aufſprang und ſeine Hand ergriff. — Die tiefe Stille im Walde, der letzte Scheideblick der rothen Sonnengluth auf den höheren Baumkronen

und die wilde Scenerie des einſamen Grundes, aus welchem ein Nebelrauch aufzuſteigen begann, wirkten mächtig mit zu dem wunderbaren Bilde.

Eure Hand iſt warm, rief die arme Frau, Eure Augen glänzen feucht und mild. Ihr habt ein Herz, lieber Herr, für armer Leute Noth und Unglück. Ich ſeh' es Euch an, daß Ihr helfen wollt.

Ich will helfen, Martha, erwiderte er gerührt. Was fordert Ihr?

Nicht mehr, als was wir von dem Fabrikanten forderten, nicht einen Groſchen mehr, lieber Herr, ſagte ſie eifrig. — Zwanzig Thaler iſt es geſchätzt, aber wenn es Euch zu viel iſt, zieht noch etwas ab, die Herren machen es ja noch ſchlimmer.

Er zog aus ſeiner Taſche vier neue blanke Goldſtücke und legte ſie in ihre zitternde Hand. — Das iſt etwas mehr, als Ihr gefordert habt, ſagte er; was drüber iſt, ſoll für die Kinder ſein. Nehmt jetzt das Leinen mit nach Haus, ich werde es abholen, wenn ich es brauche.

Martha ſtand mit verklärtem Geſicht vor ihm. Sie blickte die Goldſtücke an, dann den Käufer. Plötzlich fiel ſie vor ihm nieder und hob anbetend ihre Hände auf. — Sie wollte etwas ſagen und vermochte es nicht, allein im nächſten Augenblick war ſie wieder auf den Füßen und ſprang an dem großmüthigen Helfer vorbei, der im Umblicken hinter ſich den Weber entdeckte, welcher auf ſeinen ſchweren Stock geſtützt zehn Schritte von ihm an dem Felſen ſtand.

O Jesus! rief die Frau, ihm um den Hals fallend, Christoph schau her! — Hier ist Geld, ich habe es verkauft, das Stückel. Ach! der liebe Herr, wir wollen es ihm danken, so lange wir leben.

Der Mann mit seinem ernsten, bleifarbigen Gesicht sah seinen Bekannten streng prüfend und bedenklich an. — Ich habe es gedacht, daß Du hier sein würdest, sagte er, und seltsam genug sieht es aus, daß der Herr Musikant eben auch da an dem alten Steine steht. — Aber, Martha, so geht's halt nimmermehr. Mit dem Rübezahl ist es aus für alle Zeit, der steigt nicht wieder aus den Bergen auf.

So schweig doch, Christoph, so schweig doch! rief die Frau ängstlich winkend.

Herr, fuhr der Weber fort, Sie haben mir wohlgethan, ich will's nimmermehr vergessen, und was ich jetzt da in meiner Hand halte, ist gutes Geld im letzten Jahr geprägt. Doch der Rübezahl hat es nicht schlagen lassen und in meinen Kopf will's nicht hinein, was alter Aberglauben ist.

Daß ich kein Schatten bin, erwiderte Bergheim, ihm die Hand reichend, sondern von Fleisch und Bein, wie Ihr, fühlt Ihr wohl.

Und Sie haben das Stückel da gekauft?

Gekauft und ehrlich bezahlt.

Ich glaub's, daß es ehrliches Geld ist, sagte der Weber, und wenn ich's gewußt hätte — er legte die Hand an die Stirn und sagte zu der Frau: Mach Dich auf,

Martha, nimm das Kind und das Leinen, wenn's der Herr so will, und geh nach Haus. Die Nacht bricht herein, begleiten kann ich Dich nicht.

Was haſt Du vor, Chriſtoph? rief Martha. — Gott woll's behüten, daß es nichts Böſes iſt.

Böſes iſt es nicht, erwiderte der Mann, doch was geſchehen muß, muß geſchehen. — Wir ſind zuſammengekommen, haben es feſtgeſtellt und wollen's vollbringen.

Bleib fort, Chriſtoph, bleib davon, fiel die Frau bittend ein. Es ſind wüſte Burſche darunter. Ich habe Dinge ſagen hören, davor mir's graut.

Geh heim, ſprach er, und ſei geſcheut. Wie ſollt' ich fortbleiben, da ich der Erſte geweſen bin, der die Sache angefangen hat. Geſchehen ſoll nichts, als was Recht iſt, aber zeigen wollen wir ihnen, daß kein Wurm ſich todttreten läßt, ohne ſich zu wehren, und ein Biſſel Angſt kann ihrem Hochmuth nicht ſchaden. —

Er half der Frau den Korb auf den Rücken, ſprach leiſe mit ihr, ſuchte ſie zu beruhigen, und ſah dann wieder nach dem Fremden hinüber, aus dem er das Rechte nicht zu machen wußte.

Sie will es ſich nun einmal nicht ausreden laſſen, Herr, daß Sie mehr wiſſen, wie Menſchen gegeben iſt, ſagte er dann, und meint, ich ſoll mich an Sie wenden, um Rath in unſerer Lage. — Rath zu hören iſt immer gut, aber man muß ſicher ſein, daß Aufrichtigkeit auch auf den rechten Boden fällt.

O Jeſus! rief die Frau, als ob der Herr nicht

wüßte, wie es uns heut gegangen iſt. Er hat mir ja Alles erzählt, und weiß auch, daß ihr Nachmittags beiſammen geweſen ſeid, oben im Holz aus dem ganzen Kreis. —

Ich hoffe nicht, Freund, daß Ihr da etwas beſchloſſen habt, was Eure gute Sache zum Schaden bringen könnte, ſagte Bergheim.

Nichts, Herr, als was ſein muß, um endlich aus dem Elend zu kommen, erwiderte der Weber. — Wir ſind beiſammen an die dreitauſend Männer, die es nicht länger ertragen können, ſich ſo gemißhandelt, verachtet und geſchunden zu ſehen.

Und was wollt Ihr thun? fragte Bergheim. — Begeht keine Gewaltthat, die Euer Unglück vollenden muß. —

Meinen Sie, Herr, es gebe einen Weg, der uns zum Recht helfen könnte, und den wir nicht verſucht hätten? rief der Weber.

Wählt eine Deputation, ſagte Bergheim, tragt Eure Klagen vor, ſprecht zu ihnen wie Männer, die billig und gerecht ſind.

Es hilft nichts! rief Petermann. — Was Sie rathen, iſt oft ſchon geſchehen. Die Männer, die das wagten, würden ausgeſtoßen werden, wie ſie mich ausgeſtoßen haben. — Nichts hilft gegen die Unmenſchen, die ſo hart ſind wie ihre Geldſäcke, als daß wir ihnen endlich zeigen, wir wollen nicht länger ihre Sklaven ſein.

Er hob den ſchweren Stock vom Boden auf und ſein

Geſicht bekam einen röthlichen Glanz. — Hindern kann es keiner mehr, fuhr er entſchloſſen fort, und wenn es ein Mittel giebt, das uns helfen kann, ſo iſt es dies. — Wir wollen ein Wort mit ihnen reden; zunächſt mit dem ärgſten Blutſauger unter allen, mit dem reichſten und ſchlimmſten, der die Andern antreibt, immer neue Mittel herauszufinden, uns zu zertreten.

Ich warne Euch, fiel Bergheim ein. Was Ihr thut, kann Euch weiter führen, als Ihr ſelbſt wollt.

Und wenn es ſo wäre, wie Ihr ſagt, ſprach der Weber nach einem augenblicklichen Nachdenken, ſo mag's drum ſein. — Und wenn es mein Leben koſten ſollte, ich will's nicht bereuen. Sie müſſen's endlich erfahren, die Herren, daß wir Menſchen ſind, wie ſie. Vor uns zittern müſſen ſie lernen, da ſie uns nicht achten wollen, und was ſie aus Liebe und Gerechtigkeit nicht thun mögen, muß die Furcht ihnen abzwingen.

Ach! Chriſtoph, Chriſtoph! ſagte die Frau jammernd, bedenkſt Du auch Dein Weib und Deine Kinder?

Habe Alles bedacht, Martha, in mancher ſchlafloſen Nacht voll Angſt und Schrecken; haſt aber heut geſehen, wie es den Redlichen geht, und was uns übrig bleibt, wenn wir länger uns mit Füßen ſtoßen laſſen.

Ich will nicht von Dir weichen, rief die Frau in großer Angſt, ich kann nicht, Chriſtoph, ich hielt's nicht aus. — O, Herr! fuhr ſie mit einem flehenden Blicke auf ihren Schutzgeiſt fort, ſprecht Ihr zu ihm, ſagt ihm, was gut und recht iſt.

Meinen Rath habe ich gegeben, ſagte Bergheim. — Hört auf ihn, Freund, und ſcheut alle Gewalt. — Mächtiger Beiſtand für Eure Leiden iſt nicht fern; denn ich kann ihn Euch verſprechen, wenn Ihr mir vertrauen wollt. —

Der Weber ſchüttelte verwundert den Kopf. — Wer Ihr auch ſein mögt, junger Herr, ſprach er nachdenkend, dagegen kommt Ihr nicht auf; Ihr müßtet denn wirklich der Rübezahl ſein. Aber wenn Ihr's wäret, würdet Ihr uns nicht abhalten, hineinzuziehen ins Thal, um von den Ungerechten unſer Recht zu fordern. — Rübezahl iſt immer der Freund des Volks geweſen. Wo Leidende waren, hat er ſie geſchützt. An unſere Spitze würde er ſich ſtellen, und für uns ſeine Macht gebrauchen.

So zieht hin, rief Bergheim, von einem plötzlichen Gedanken ergriffen. Ihr ſollt mich finden.

Wie? ſprach der Mann, ihn anſtarrend; was meint Ihr? —

Geht, nehmt die Frau mit Euch, führt aus, was Ihr beſchloſſen habt, aber hütet Euch vor Frevel, wenn Ihr wollt, daß ich mit Euch ſein ſoll.

Seine Stimme klang befehlend. Im Dämmerlicht des Abends ſtand er an der Felſenwand, mit der Hand deutete er dem Weber an, ſich zu entfernen, der von einem Grauen ergriffen wurde. — Die Frau zerrte ihn ſchweigend an dem Rock und mit einem ſcheuen Blick auf den Zurückbleibenden zog ſie den wenig Widerſtrebenden fort. —

Sprich nicht mehr zu ihm, flüſterte ſie, und ſieh Dich nicht um, Chriſtoph. O Jeſus! ſieh Dich nicht um, daß er nicht zornig wird.

Das iſt eine ſeltſame Geſchichte, murmelte der Weber. Ich kann's nicht glauben, ich kann's nimmermehr, aber begreifen kann ich's auch nicht. — Wie kommt er in Rübezahls Grund? Wo iſt er her? Wer kann er ſein? und hat er nicht geſagt: Ihr ſollt mich finden? — Wo iſt er geblieben, Martha?

Er ſtand an dem ſchmalen Pfade ſtill, der aus dem Grunde führte; am Felſen war nichts mehr zu entdecken.

Mit raſcheren Schritten eilte er weiter und hinter ihm her klomm die Frau über den Bergrücken.

Während dies geſchah, hatte Bergheim längſt an der anderen Seite die Höhe erſtiegen und ſuchte den Weg zurückzufinden, den er gekommen war. — Es war auf jeden Fall ein ſchwieriges Unternehmen, denn bald brach die Dunkelheit ein, aber das Glück war mit ihm. Er fand Merkmale, die ihm anzeigten, daß er die Richtung verfolge, welche er nöthig hatte; endlich entdeckte er auch den Fußpfad wieder, und noch hing ein röthlicher Schimmer am weſtlichen Himmelsſaume, als er auf dem Hügel ſtand und zwiſchen den Bäumen das Licht aus dem Hauſe des Fabrikherrn glänzen ſah.

Durch die Stille des Abends drang Muſik aus den geöffneten Fenſtern zu ihm hin; man war alſo fröhlich und hatte ihn vergeſſen. Leiſen Schrittes ging er durch den Garten und näherte ſich dem großen Gebäude. Jetzt

ſtieg er auf einen der zierlich geflochtenen Seſſel, welche zum Ausruhen zwiſchen den prächtigen Blumengruppen ſtanden, und nun konnte er in den hellerleuchteten Saal ſchauen, als beim erſten Blick eine Hand ihn anfaßte und von ſeinem Platze zog.

7.

Emma! rief er, als er eine Dame neben ſich erblickte. Welch Glück, Dich zu finden.

Schweigen Sie, flüſterte die Dame ihm zu, und laſſen Sie uns weiter gehen.

Bergheim erkannte die Gräfin und folgte ihrem Gebot. — Sie haben dies Haus in ſchöne Unruhe verſetzt, ſagte ſie, und uns Allen vergnügliche Belehrungen gegeben.

Was ich dagegen empfangen habe, wiegt mehr wie zu ſehr das Gegebene auf, erwiderte er.

Nein, mein leichtſinniger Herr, ſprach ſie lachend. Sie haben uns vollſtändig getäuſcht, alles Vertrauen gemißbraucht und meine arme Freundin Sophie in Verzweiflung geſtürzt. — Als Ariadne ſitzt ſie jetzt in einer Ecke des geheimräthlichen Naxos und denkt des Treuloſen, der ſie hierher brachte.

Ach! ſcherzen Sie nicht ſo unbarmherzig, bat er,

ihre Hände küſſend. Sagen Sie mir zum Troſt, daß Ihre Güte mir geblieben iſt.

Meine Güte, rief ſie ſpottend, was wollen Sie mit meiner Güte? Wenn dieſe Ihnen helfen könnte, würde ich Ihnen antworten: Laſſen wir ſie ſeufzend ſitzen an den Waſſern von Babylon und weinen, bis ſie aufhören. — Dort ſteht mein Wagen, er erwartet uns. — Es iſt entſetzlich langweilig in dem kleinen Bade; morgen freilich wird Lärm an allen Ecken ſein. Man wird ſich von dem Abentheurer erzählen, der allen dieſen Rumor angerichtet hat. Man wird Häſcher nach ihm ausſenden, um ihn zu fahnden, denn der Landrath iſt fürchterlich in ſeinem Zorne. Er hat geſchworen, daß er den Verwegenen in Feſſeln nach Breslau liefern will. Kaum hat der Doctor ihn abhalten können, auf heut ſich nicht den Appetit daran zu verderben. Morgen aber wird der Tag des Gerichts erſcheinen und alle guten und tugendhaften Seelen werden Zeter ſchreien. Bei meiner Güte! ich wüßte daher nichts Beſſeres, als man machte ſich auf, lieferte ein Nachtſtück in Callots Manier und führe ohne Feſſeln — wenigſtens ohne eiſerne — fort, an einen Ort, wo es uns beſſer gefällt.

Sagen Sie mir, was mit Emma geſchehen iſt, meine gütige Freundin, bat Bergheim.

Dacht' ich es doch, rief ſie. Wie Julia's Amme ſoll ich ihm berichten: Sie liegt am Boden, winſelnd und wehklagend, wehklagend und winſelnd; weint und weint, fällt auf ihr Bett und fährt dann wieder auf, weil der

nicht kommt, den ihre Sehnſucht ruft. — Iſt es ſo recht?

O wie hartherzig, grauſam können Sie ſpotten!

Was könnten Sie denn lieber hören? fragte die Gräfin. — Wenn ich Ihnen ſagte: Nachdem Sie ſich entfernt hatten, kehrte die Ruhe zurück. Herr Feldmann that noch einige wilde Schwüre, aber der Landrath ſtreckte ſegnend ſeine Rechte über den erzürnten Freund aus und ermahnte ihn, an einem ſolchen Ehren- und Freudentage nachſichtig und vergebend zu ſein. Mit der Linken ergriff er Fräulein Emma's Hand und führte ſie dem Onkel näher, der ſeinen Zorn mit der Würde eines Geheimraths bekämpfte, bis er endlich ſeine Arme öffnete und einen Kuß auf ihre Stirn drückte. — Wie würde Ihnen dieſer Bericht gefallen?

Nun, und dann — und dann?

Dann ſagte er: Ich will nicht weiter an dieſen fatalen Auftritt denken. Wir wollen ihn vergeſſen und Alles, was daran klebt, denn ich bin überzeugt, Du wirſt vernünftig werden.

Ich glaube es zu ſein, erwiderte ſie.

Und ich übernehme die Bürgſchaft, fiel der Landrath ein. — Wir ſind ja Alle hier nahe Freunde der Familie, wir werden kein Wort über den häuslichen Zwiſt ausplaudern. In kurzer Zeit werden wir darüber lachen; wenn aber der Störenfried, der wie der böſe Feind über uns gekommen iſt, nicht von ſelbſt ſo geſcheut iſt, ſich da-

von zu machen, ſo überlaſſen Sie es mir, ihm die Wege zu weiſen.

Er iſt zum Rübezahl gelaufen, um ſich Hülfe zu holen, lachte der Doctor. Alſo warten wir bis morgen.

Das gab Anlaß zur Luſtigkeit. Der Geheimrath ließ neuen Champagner bringen, die Geſellſchaft war froh und bemühte ſich jeden Mißton zu verſcheuchen, der zurückkehren konnte.

Und auch ſie war froh? ſagte Bergheim leiſe.

Wenigſtens ſo ruhig, wie ſie immer iſt, erwiderte die Gräfin, und das war nicht leicht, Herr Bergheim, denn wie man es auch machen mochte, die Blicke blieben doch auf ſie geheftet, und aller Lärm, alles Lachen, alle Fröhlichkeit war hohl und erzwungen. Ich habe mich köſtlich amüſirt über die Angſt, mit der ſämmtliche Zobelwitze im Schweiße ihres Angeſichts ſich beſtrebten, recht luſtig zu ſein und Emma luſtig zu machen.

Mein Gott, welche Pein! murmelte der junge Mann.

Es ging ganz vortrefflich, fuhr die Gräfin fort. Nie habe ich einen unangreifbareren Charakter geſehen. Immer freundlich, aber immer ſtolz; auf jede Frage eine Antwort, immer ruhig und immer ſicher. — Ich beneide Sie um dieſe Eroberung, Herr Bergheim. Ich begreife, wie Sie den Muth haben, auf Emma zu vertrauen, und bedauere nur, daß ſie nicht meinem Rathe folgen will, obwohl ich ihre Gründe anerkenne.

Im Ernſt geſprochen, fuhr ſie fort, ſo ſollen Sie wiſſen, daß ich mich lebhafter für Sie intereſſirt habe,

als Sie meinen. — Ich fand die berechnete Bosheit des alten Zobelwitz abscheulich und glaubte ihm kein Wort. Als Sie fortgeschickt waren, sprach ich dies unbedenklich gegen Emma aus, und da ich das Romantische liebe und erzwungene Ehen tödtlich hasse, wurde ich Ihre Beschützerin, trotz Ihres Verrathes, Sie leichtsinniger junger Herr. —

O, wie danke ich Ihnen dafür! sagte er.

Da kam der Doctor und flüsterte mir zu, Sie seien ganz und gar besessen und allem guten Rath unzugänglich. Keinerlei Luftveränderung wollten Sie annehmen, und sicherlich schweiften Sie hier in den Bergen umher, um den günstigen Augenblick wahrzunehmen, Emma zu sehen und zu sprechen. In wenigen Minuten wußte sie Alles, was er mir anvertraute, und wissen Sie, was ich ihr vorschlug.

Ich bin begierig, es zu hören.

Ich sagte ihr, daß sie nicht zögern möge, sich dieser anmaßlichen und ungerechten Beschränkung ihres freien Willens zu entziehen, und daß ich ihr meine Hülfe dazu anböte. — Eine Entführung, Herr Bergheim! — Ein guter Wagen mit raschen Pferden und ein feuriger unerschrockener Geliebter können hier am besten helfen, aber für romantische Entschlüsse hat Emma keinen Sinn. — Wir haben hier in der Nähe kein Gretna-Green, war ihre Antwort; auch fühle ich kein Verlangen, heimlich zu entlaufen, um mich allen Zufälligkeiten eines solchen äußersten Schrittes preiszugeben. — Alles, was ich thue, soll

öffentlich geſchehen, und wenn ich dies Haus verlaſſe, muß es frei und mit Ehren ſein.

Aber mein Himmel! ſagte ich, dieſe Menſchen ſind des Aeußerſten fähig. Der junge Zobelwitz iſt noch der beſte, der iſt complet gutmüthig dumm, und ein ſo dummer Mann hat jedenfalls ſeine Vorzüge; aber die Schweſtern ſind Gänſe, der Vater ein bösartiges Geſchöpf und der neugebackene Geheimrath, Ihr vortrefflicher Onkel, ein Ungeheuer an Hartnäckigkeit und Wildheit.

Man muß nur nicht davor erſchrecken, erwiderte ſie lächelnd, ich bin nie ruhiger geweſen. — Wollen Sie etwas für mich wagen, ſo ſuchen Sie Bergheim auf. Ich glaube, daß er in der Nähe ſein wird. Sagen Sie ihm, ich erwarte, daß er thue, was ein Mann thun muß, der ſo gröblich beſchimpft und verläumdet wurde, daß er öffentlich Genugthuung fordere, öffentlich den Beleidigern entgegentrete, und daß er ſich nicht irren laſſe von allen Schritten, die er für nöthig hält. — Ich glaube und vertraue feſt auf ihn.

In dieſem Augenblick ertönte von der Höhe des Hügels ein ſcharfes Pfeifen, das von der entgegengeſetzten Seite im Thale beantwortet wurde. — Ein fernes Geſchrei wie von vielen Stimmen ließ ſich hören, dann wurde Alles ſtill.

Laſſen Sie uns zurückgehen, ſagte Bergheim. Ich begleite Sie.

Wohin? — Es iſt nicht gut gethan; bleiben Sie zurück.

Es muß ſo ſein, ſagte er, ich muß noch einmal mit

Feldmann ſprechen, und jetzt, wie ich denke, mit größerem Erfolg.

Gehört es zu den Schritten, die Sie für nöthig halten, ſprach die Dame, ſo mag es geſchehen. — Aber ich fange an mich zu fürchten. Hören Sie das Geſchrei und Gepfeife. Was kann es bedeuten?

Es iſt Rübezahls Heer, erwiderte er, der mächtige Geiſterfürſt ſchickt es mir zur Hülfe.

So laſſen Sie ſehen, wie weit dieſe Hülfe reicht. —

Er führte die Gräfin die Stufen hinauf, beide ſtanden an der großen Glasthür ſtill, die den Blick über den ganzen Saal erlaubte, und was ſie erblickten, mußte ihren höchſten Antheil erregen.

Ganz in der Nähe der Thür führten der Landrath und Feldmann ein eifriges Geſpräch mit Emma, die vor ihnen ſtand, während mehr im Hintergrunde noch immer getanzt wurde. — Was ſie ſprachen, konnte nicht verſtanden werden, aber es war deutlich genug aus allen Bewegungen und Mienen zu erkennen. Es war ein neuer Ueberredungsverſuch, der wenig zu fruchten ſchien; denn die beiden Herren ſchienen wenig zufrieden mit den Antworten, die ſie erhielten; plötzlich aber, eben als die Muſik ſchwieg, rief der Landrath laut lachend: Es iſt unmöglich, daß Sie noch länger an einen Abentheurer denken können, der, wie ich feſt überzeugt bin, ſich längſt aufgemacht hat, um den Folgen ſeiner ſchlechten Streiche zu entgehen.

Sie täuſchen ſich, erwiderte Emma, ſehen Sie dort

den Beweis. Sie deutete auf die Glasthür, hinter welcher Bergheim deutlich genug ſichtbar war.

Iſt es möglich! ſchrie Feldmann, während der Landrath ganz erſtarrt vor Ueberraſchung ſtand, denn Bergheim hatte die Thür geöffnet und war hereingetreten. —

Sie wagen es, ſagte der Fabrikant, Sie wagen es wirklich, mein Haus noch einmal zu betreten?

Ich wage es, weil ich glaube, daß meine Gegenwart Ihnen erwünſcht ſein wird.

So erwünſcht, rief der Landrath, daß wir Sie gar nicht wieder fortlaſſen werden. Er rennt von ſelbſt in ſein Schickſal.

Entfernen Sie ſich auf der Stelle! — ſagte Feldmann ſo ruhig er konnte. Wir wiſſen jetzt genau, daß Sie der nicht ſind, für den Sie gelten wollen. — Es giebt keinen Aſſeſſor Bergheim, der Name iſt fingirt. Der Herr Landrath hat die Beamtennachweiſe genau durchgeſehen. Laſſen Sie es nicht auf eine Unterſuchung ankommen; zwingen Sie uns nicht, junger Mann, die Hand des Geſetzes gegen Sie aufzurufen.

Lieber Geheimrath, rief Zobelwitz, nur Ihretwegen und um einer liebenswürdigen Dame willen, die ich ſehr hochachte, will ich es dieſem Herrn geſtatten, ſich davon zu machen, ſo ſchnell ihn ſeine Füße tragen können. — Wäre es nicht Ihr Haus, das mir ſo theuer iſt, er ſollte es büßen.

So reden Sie doch, Herr Bergheim, fiel die Gräfin ein. Vertheidigen Sie ſich; was wollen Sie hier?

Sie Alle warnen, erwiderte er, und dieſe beiden Herren dort zunächſt und zumeiſt. — Viele tauſend Arbeiter, bis zur Wuth erhitzt durch Ihre Mißhandlungen, ſind auf den Beinen. Sie ſind bewaffnet mit allen Waffen, welche Verzweiflung ihnen in die Hände gab; Leben, Ehre und Vermögen ſtehen hier auf dem Spiel.

Narrenspoſſen! rief der Landrath. Sie werden es nicht wagen, ſie kennen das Zuchthaus.

Sie werden es wagen, ohne zu erſchrecken, erwiderte Bergheim, denn ſie ſind ſo weit, die Geſetze nicht mehr zu fürchten.

Es iſt eine Lüge! ſchrie der Beamte, aber ſeine Stimme ſank bei dem letzten Worte, denn ein wild gellendes Geſchrei antwortete ihm und plötzlich ſah man Fackeln und Laternen auf der Straße und vor der Fabrik.

Mein Gewehr! wo iſt mein Gewehr?! ſchrie Feldmann. —

Die Geſellſchaft war in der größten Beſtürzung. Thränen floſſen, die Damen flohen, um ſich zu verbergen. — Nur nicht ſchießen! Um Gotteswillen, nicht ſchießen! rief Fräulein Sophie, die Hände ringend.

Es wäre das Schlimmſte, was Du thun könnteſt, Onkel, ſagte Emma, die an ein Fenſter getreten war.

Was ſollen wir thun, Zobelwitz? fragte der Geheimrath.

Der Landrath zitterte. Es ſind wilde Beſtien, murmelte er. Betrunken ſind ſie auch, voller Raubluſt und Rachgier. Wenn ſie mich finden, bin ich verloren. —

Suchen wir fortzukommen durch den Garten in den Wald, oder in irgend einen Verſteck.

Das Geſchrei und die donnernden Schläge an das große Thor der Fabrik machten Feldmann muthlos. Er ſah einen Mann auf den Stein am Thore ſpringen und ſprechen. — Fackeln erleuchteten ſein Geſicht; er erkannte den Weber Petermann und erblaßte. Wir ſind verloren! rief er. Sie werden mich ausplündern, mich ermorden. — Der Petermann iſt an ihrer Spitze. Der ſchont mich nicht, der ſchont nichts.

Bleiben Sie, ſagte Bergheim ihn feſthaltend. Die Fabrik iſt von allen Seiten umringt. Wenn Sie draußen in die Hände der wüthenden Menge fallen, kann das Aergſte geſchehen. — Gehen Sie nicht von der Stelle, ich will verſuchen, für Sie zu handeln. —

Dem Geheimrath ſchien ein Gedanke zu kommen. — Sie ſtehen mit ihnen in Verbindung. rief er. Junger Mann, bedenken Sie die ſchwere Verantwortung, welche Sie auf ſich laden. — Mahnen Sie ſie ab, hindern Sie, was Sie vermögen, ich will Ihnen meine Dankbarkeit beweiſen.

Ich bin mit den Leuten da draußen in gar keiner Verbindung, erwiderte Bergheim. Ich bedauere vielmehr ihr Unterfangen, aber ich kann es entſchuldigen, denn man hat den Bogen ſo übermäßig geſpannt, bis er gebrochen iſt.

Wenn Sie keinen Theil daran haben, erwiderte Feldmann, ſo ſparen Sie Ihre aufreizenden Worte. —

Sie kommen, ſchrie er. Sie brechen mir die Gitter entzwei — ſie zertreten Alles — meine Blumen, meine herrlichen Centifolien! — Verbergt Euch — Agnes, Emma! — wir ſind Alle verloren!

Ich werde nicht von Deiner Seite weichen, ſagte Emma, ſeinen Arm umfaſſend.

Bleiben Sie Alle, fügte Bergheim hinzu. Nur die kälteſte Beſonnenheit kann hier Hülfe gewähren. Zeigen Sie keine Furcht, Herr Feldmann, aber gewähren Sie, was recht und billig iſt.

Die letzten Worte wurden durch ein wildes Jubelgeſchrei der Weber unterbrochen, die ſich in Bewegung geſetzt hatten und in dicht geſchloſſenen Reihen ſich dem Hauſe des Fabrikanten näherten. Ihre Zahl war nicht zu überſehen. So weit das Licht der Fackeln und Laternen leuchtete, erkannte man Kopf an Kopf, Männer, die größtentheils ihre eiſenbeſchlagenen Stöcke oder Aexte und Beile hochhielten, an welche ſie zuweilen Tücher und Lappen von allerhand Farben gebunden hatten. Weiber hatten ſich ihnen beigeſellt, und dieſe ſchienen am lauteſten zu ſchreien. Ein paar Führer von Anſehen waren bemüht, einige Ordnung aufrecht zu erhalten, ſie vermochten jedoch nicht zu hindern, daß die Gitter des Gartens nicht ſofort umgebrochen wurden, und der ganze Haufen ſich über Blumenbeete und Roſengehege bis an die Säulenhalle des Hauſes fortwälzte. — Hier ſonderten ſich drei Männer von ihren Gefährten ab, die, wie ſich zeigte, als Deputation gewählt worden waren, und ſogleich erkannten

die ängſtlich wartenden Herren in dem Einen den Weber Petermann und in den beiden anderen zwei nicht weniger bekannte Arbeiter, die zu den beſten zwar, aber auch zu den ſtörrigſten gehörten.

Freunde, ſagte Petermann, ſich auf den Stufen umwendend, Ihr habt uns gewählt, Eure Rechte zu vertreten, wir werden's verſuchen; aber wenn wir es thun ſollen, ſo haltet dagegen auch, was Ihr uns zugeſagt habt. — Wartet geduldig und in Stille ab, was wir ausrichten bei den Herren. Ihr ſeht ſie dort ſtehen und ſeht auch, daß Herr Feldmann nicht allein iſt, ſondern mehre bei ihm ſind, die ihr Wort hinzuthun können. — Macht's nicht danach, Freunde, daß Sie von uns ſagen, wir ſind gekommen wild und wüſt und haben nicht mit uns ſprechen laſſen. Macht's, daß ſie ſagen müſſen, ſie kamen wie ordentliche Leut', die Red' und Antwort zu geben und ihre Lage vorzutragen wußten.

Das iſt der Böſeſte von Allen, murmelte der Landrath. Wie der Kerl zu ſprechen verſteht!

Er ſcheint doch vernünftig zu ſein, ſagte der Fabrikant, der neuen Muth erhalten hatte. — Es ſind verführte Menſchen, die nicht wiſſen, was ſie thun. Man muß ihnen die Sache vorſtellen, wie ſie iſt, und ihnen zeigen, wohin ihre Tollheit führt. — Ich denke, es wird ſich machen laſſen.

Unter dem Beifallsruf ihrer Genoſſen öffneten die Abgeordneten jetzt die Thür und traten herein. — Das helle Licht des großen Kronleuchters und der prächtigen

Lampen von Bronce beleuchtete die drei Proletarier, welche ſchmutzig und ſtaubig plötzlich mitten unter den ſorgfältig geputzten Herren und Damen ſtanden. — Alle drei trugen die groben Kittel der Gebirgsleute. Sie hatten ihre Hüte abgenommen und zeigten ihre blaſſen eingefallenen Geſichter, gleichſam als verbriefte Urkunden, in welchen die Rechtfertigung ihres Erſcheinens zu leſen war.

Der Eine war ein junger Mann, der Soldat geweſen ſein mochte, denn er trug ſeinen Körper gerade, und in ſeinem Geſicht war ein trotziger Zug; der Zweite war ein alter Mann mit ſchmalem, ſcharf zugeſpitztem Geſicht und langem weißen Haar, der Dritte endlich mit dem bleifarbenen Kopfe und dem nackten Schädel ſchien der mildeſte und ruhigſte von Allen zu ſein. Er warf einen langen düſteren Blick auf den Fabrikanten und den Landrath, die beide zuſammen flüſterten, aber es war mehr Anklage und Trauer darin als Zorn, und als Herr Feldmann ſich jetzt zu ihnen wandte, verbeugte er ſich gerade ſo vor ihm, wie ſonſt im Comptoir. Der alte Mann mit den weißen buſchigen Augenbrauen über der langen Naſe war bei weitem nicht ſo gefügig, noch viel weniger aber der trotzige Burſche neben ihm, der keine andere Bewegung machte, als daß er den Arm in die Seite ſtemmte.

Nun, Ihr Leute, ſagte Herr Feldmann, was ſoll das heißen, daß Ihr in der Finſterniß mein Haus umſtellt, meinen Garten verwüſtet und mein Eigenthum bedroht? —

Nichts für ungut, lieber Herr, erwiderte der alte Mann, den Mund verziehend, es ging aber eben nicht anders, dieweil wir Nothwendiges mit Ihnen zu ſprechen haben.

Ich dächte, gab der Fabrikant zur Antwort, daß Ihr Gelegenheit genug hättet, mich bei Tage aufzuſuchen, wo ich für Jedermann zu ſprechen bin. Das iſt hier weder die rechte Zeit, noch iſt es der rechte Ort. Ich vermuthe, Ihr habt in Geſchäftsſachen mit mir zu reden, und wenn dies der Fall iſt, will ich Euch morgen hören, ſo viel Ihr wollt.

Sie werden uns heute hören müſſen, Herr, unterbrach ihn der junge Mann, morgen dürfte es zu ſpät ſein. —

Der Blick und der Ton erſchreckte Feldmann. — Er ſah nach dem Landrath hinüber, der hinter ſeinen Töchtern ſtand und ihm leiſe zunickte. — Das iſt keine Art zu mir zu kommen, fuhr er heftiger fort, das iſt ein Ueberfall, eine gewaltthätige Handlung. Ich rathe Euch, wohl zu bedenken, was Ihr thut, damit Ihr es nicht bereuen müßt.

Es iſt das Letzte, was uns übrig geblieben iſt, ſagte Petermann. Alle unſere Bitten, alle unſere Klagen haben nichts gefruchtet. Mit jedem Tage iſt es ſchlimmer geworden mit uns; mit jedem Tage wurden wir ärger getreten. — Ja, Herr, ſehen Sie mich an, ich ſage es, ich, den Sie heut erſt mißhandelt und gleichſam geächtet haben.

Meint Ihr denn, wir ſollen uns noch länger geduldig ausquetſchen laſſen! rief der junge Burſche, indem er mit ſeinem Stock auf den Boden ſtieß. Wir verhungern, Ihr verpraßt es. In unſeren Hütten iſt kein Stück Brod, hier nimmt das Wohlleben kein Ende. Den Hunden, die Ihr füttert, geht es beſſer wie uns. Seht doch die Spiegel, das Gold und die Seide überall. Woher nähmt Ihr's, wenn wir nicht wären? — Er warf ſeine wilden Blicke über den Saal und ließ ſich ſchwer durch den alten Mann beſänftigen, der ihn beim Arm ergriff und ſchweigen hieß.

Ihr beſchwert Euch, ſagte der Fabrikant, von jenen gefährlichen Worten erſchrocken, aber Ihr bedenkt nicht, daß wir nicht weniger von den Verhältniſſen gedrängt und zu Einſchränkungen gezwungen werden, wie Ihr.

Der junge Burſche lachte frech auf. — Ihr ſprecht von Einſchränkungen, ſchrie er. Sind das Einſchränkungen etwa? —

Nein, Herr, fiel der Alte ein, das kennen wir beſſer. Der Fabrikant will niemals weniger verdienen, wenn der Markt ſchlecht iſt und die Waare ſinkt. Er zahlt um ſo geringeren Arbeitslohn. Wir müſſen es entgelten, auf unſere Koſten überbietet Ihr Euch in Wohlfeilheit, das nennt Ihr den Segen der Concurrenz. Wir nagen am Hungertuche, daß Gott erbarm! das Capital aber verzinſt ſich gut. Die Capitaliſten ſind wie die türkiſchen Paſchas, Herr, ſie gebieten über Tod und Leben ihrer Fabrikſklaven, und das ſoll anders werden, das muß an-

ders werden, oder beſſer iſt es, wir gehen alle zuſammen zu Grunde.

Ihr werdet mir doch keine Gewalt anthun wollen? rief Herr Feldmann.

Wem iſt mehr Gewalt und Unrecht geſchehen, als uns, erwiderte der Andere. Nicht genug, daß Ihr uns rupft, ſo lange wir eine Feder haben, jetzt iſt Euch ſelbſt das noch nicht genug. Ihr legt eigene Spinnereien an, laßt Maſchinen kommen, eiſerne Arbeiter, die uns den letzten Biſſen Brod nehmen, und wenn wir weinen und die Hände ringen, lacht Ihr dazu und rühmt Euch, daß ſolche Weber keinen Magen haben und niemals müde werden; dabei aber ſchaffen, was zwanzig Menſchenarme nicht ſchaffen können.

Dagegen läßt ſich gar nichts thun, ſagte der Fabrikant. —

Verdammt ſind Eure Maſchinen! — Nieder mit den Maſchinen, die zum Verderben aller armen Menſchen geſchaffen ſind! rief der junge Arbeiter wüthend.

Die Thüren waren geöffnet, die Maſſe hatte ſich bis dicht herangedrängt und hörte in tiefſter Stille der Verhandlung zu. — Bei dem Fluche ihres Kameraden aber erſcholl ein wildes Beifallgeſchrei, der Haß gegen die Maſchinen füllte ihre Herzen; kein Wort konnten ſie lieber hören. Es bedurfte jetzt nur eines kleinen Anfangs, um mit einer ſchrecklichen Zerſtörung der Fabrik zu enden.

Lieber Landrath, rief der Fabrikherr, der wohl einſah, wie ſehr ſein Eigenthum bedroht war, ſtehen Sie

mir bei und ſuchen Sie durch Ihr Anſehen das Aergſte abzuwenden.

Ihr Leute, ſprach der Beamte, ſeine Stirn zuſammenziehend, wie er immer that, wenn er ſeine ganze Majeſtät entwickelte, indem er zugleich hart an die Weber und bis an die Thür trat, ich weiß es, man hat Euch aufgeregt und zu Handlungen verlockt, die Euch in harte Strafe bringen müſſen, wenn Ihr nicht augenblicklich nach Hauſe geht. — Wenn Ihr gerechte Klagen habt, ſo haben wir Geſetze und Gerichte; wir haben Obrigkeiten und Vorſtände. Ich ſelbſt will Euch verſprechen, Alles aufs Genauſte zu unterſuchen.

Sie, Herr Landrath, erwiderte Petermann, ſind leider am wenigſten geneigt geweſen, uns zu ſchützen und zu helfen.

Sind Sie es nicht geweſen, ſchrie der junge Geſell, der uns heut noch verfolgt und hart bedroht hat, weil wir zuſammenhielten gegen die Herren da? — O! wir kennen Euch und Eure Geſetze!

Du, Burſche, ſagte der Beamte, ihn böſe betrachtend, hüte Dich. — Geht jetzt nach Haus. Zum letzten Male warne ich Euch.

Schlagt ihn todt! ſchrie eine wilde Stimme draußen. — Ein furchtbarer Schrei der Wuth kam aus dem Gewühl der erhitzten Menge. Die Saalthür brach, die großen Glasfenſter ſprangen in Stücke, ein Strom von Männern und Weibern drang herein. Das Geſchrei der Außenſtehenden war betäubend, und wurde beantwortet

durch das Angſtgeſchrei der Damen, die zu entfliehen ſuchten. — Fräulein Sophie klammerte ſich mit beiden Händen an Bergheim feſt und rief in auflöſendem Entſetzen: Retten Sie mich vor dieſen Teufeln. — Sie ſtehen mit ihnen im Bunde. Sie morden den Landrath und uns Alle!

Es war ein gefährlicher Augenblick. — Die blaſſen hungrigen Menſchen, wuthentflammt und ihre ſchweren Stöcke hochgeſchwungen, drangen herein, als Bergheim ihnen ein lautſchallendes: Halt! entgegenrief, das den Lärm übertönte. — Er ſprang vor den Landrath und den Fabrikherrn und ergriff Petermann beim Arm, der einige vergebliche Anſtrengungen gemacht hatte, ſeine ergrimmten Kameraden zurückzuhalten.

Du kennſt mich, rief er ihm mit durchdringender Stimme zu, hier bin ich, wie ich es verſprochen habe. — Halt! wer eine Hand rührt, einen Fuß vorſetzt, iſt des Todes!

Er ſchien größer zu werden, während er ſprach. Sein Geſicht glühte, ſein Arm hob ſich drohend auf, ſeine Augen funkelten wie Blitze über die Menge hin, die wie von einem Zauber beherrſcht verſtummte.

Geht hinaus! ſagte er, ich will zu Euch reden. — Petermann wird Euch beſtätigen, daß ich es gut mit Euch meine.

O Herr! Herr! ſchrie die Frau des Webers, die neben ihm ſtand, wer wird nicht folgen, wenn Ihr es befehlt.

Hört, was der Herr ſagt, ſprach Petermann. Ich bitte Euch Alle, kommt hinaus. — Wenn ich es thue, mögt Ihr es Alle thun. Macht Platz da und weicht zurück.

Zum größten Erſtaunen der geängſtigten Geſellſchaft war in der nächſten Minute der Saal geleert. Draußen herrſchte die tiefſte Stille. — Verhalten Sie ſich ruhig und miſchen Sie ſich in nichts, ſagte der junge Mann, als er den Saal verließ.

Begreifen Sie das? fragte Feldmann erſtaunt.

Sie ſehen, daß ich Recht hatte, erwiderte der Landrath. — Er iſt der Anſtifter des Complottes. Darin beſteht ſeine Macht.

Wenn dies wahr wäre, ſagte Emma, ſo würde er ſein Anſehen wenigſtens ſehr edel gebraucht haben; denn ohne ihn, Herr von Zobelwitz, würde es übel jetzt mit Ihnen, wie mit uns Allen ſtehen.

Und welche Art von Anführer wäre denn das, fiel die Gräfin ein, der ſeine Leute zum Hauſe hinausjagt, in dem Augenblicke, wo ſie alle Kränkungen, die er erfahren, nachdrücklich rächen konnten?

Ich bin überzeugt, ſagte Ludwig, daß er keinen kennt, als den Petermann, der übrigens der verſtändigſte Menſch unter Allen iſt.

Er hat ihnen verſprochen, hier zu erſcheinen, und betheuerte Allen, daß er es gut mit ihnen meine, ſprach der Landrath. — Darauf merken Sie.

Und ich denke, erwiderte der Doctor, daß Niemand

hier iſt, der es nicht gut mit den armen, verblendeten Leuten meint. — Aber wir dürfen nur jetzt zuhören, um uns zu überzeugen, wie es mit ihm und ſeiner Macht ſteht. —

Alle wandten die Blicke auf die Vortreppe, wo Bergheim ſtand. Die Fackeln und Leuchten erhellten ſeine Geſtalt und warfen ihr rothes Licht auf den weiten Kreis der Weber, der den Gartenplatz füllte.

Jetzt erſt konnte man erkennen, wie zahlreich dieſe Verſammlung war. Die vielen trotzigen und aufgeregten Geſichter flößten neues Schrecken ein. Es ſchien wenig glaublich, daß eine Beruhigung bewirkt werden konnte, bei der nicht die ſchlimmſten Forderungen erfüllt werden mußten.

Bewilligen Sie Alles, ſagte der Landrath, was es auch ſein möge. Daß Sie nichts halten, iſt gewiß. — Wenn wir die Burſchen nur erſt nach Haus geſchickt haben, wollen wir ihnen die Wiederkehr vertreiben. — Morgen wird ein Militaircommando hier ſein, ich habe in Folge der Zuſammenkünfte ſchon darum geſchrieben. Dann ſind wir ſicher und wenn ein Dutzend nur erſt hinter feſten Thüren ſitzt, werden die Uebrigen ſo zahm werden, wie ſie nie geweſen ſind.

Ich hoffe, daß Du dieſen Rathſchlägen nicht beiſtimmſt, Onkel, fiel das Fräulein ein. Gieb nicht nach, wo es unvernünftig wäre, ſich zu fügen. In Allem aber, was recht iſt, verſprich Abhülfe und halte Dein Wort.

Miſche Dich nicht in ſolche Dinge, Emma, ſprach der Fabrikant unruhig. Wir werden unſere Maßregeln nehmen.

Wie Ihr ſie genommen habt, fuhr das Fräulein fort. Das wollte Gott nicht, Onkel, daß dieſer Vorfall Euch keine Lehre werden ſollte!

O ja, murmelte Feldmann, die Hand ballend, eine Lehre wird es mir ſein. — Meine ſchönen Roſen, meine prächtigen Bäume! — Und das kannſt Du anſehen, ohne dieſe Bande zu verwünſchen?

Ich kann es mit Demuth anſehen, erwiderte ſie, weil ich denke, dieſe armen Leute zeigen uns, wohin wir ſie gebracht haben. — Sie achten unſere Freude und was wir werth halten nicht, weil wir ſo wenig ihre Achtung zu verdienen ſuchten.

Ihre Achtung! rief der Fabrikherr. Biſt Du toll! — Und das ſagſt Du jetzt, in dem Augenblick, wo ſie unſer Leben und Vermögen bedrohen?

Ich ſage es jetzt, Onkel, weil ich glaube, wir müſſen Alles thun, was wir können, um Leben und Vermögen vor den Ausbrüchen ihrer Verzweiflung zu ſichern.

Schweig! ich bitte Dich, ſchweig! gab er zur Antwort. — Ihre Achtung! — Die Achtung dieſer Menſchen! — O! ich weiß, Du haſt ihnen immer gegeben, was Du konnteſt. Biſt mitleidig geweſen gegen Jeden, der Dich um Hülfe bat. Da ſiehſt Du, was es hilft. Sie ſchonen Deine Blumen nicht, ſie würden Dich nicht ſchonen, wenn ſie über uns herfielen.

Meine Hülfe iſt klein und gering geweſen, ſagte Emma, Wenigen iſt ſie zu Theil geworden, dennoch wollte ich mitten unter ſie gehen, ſie würden mir glauben. — Man muß die Menſchen achten lernen, Onkel, jedes Recht ſchützen, jedes Menſchen Glück behüten helfen. Man muß Liebe und Treue für ſie haben, ein guter und gerechter Herr ſein, wenn man Dankbarkeit und Treue erwarten will. — Du haſt das nicht gethan. Ich weiß Alles, was Du ſagen kannſt; aber nichts iſt darunter, was mich überzeugen könnte, Du wärſt ohne Schuld an dem Jammer, der durch dieſe grünen Thäler geht; ohne Schuld an dem Elend, das auf den eingefallenen Wangen dieſer armen Menſchen geſchrieben ſteht; ohne Schuld an der Verzweiflung, die ſie endlich hierher getrieben hat, um uns ſo arm zu machen, wie ſie es ſind; ſo viel Unglück und Leid über uns zu bringen, daß ihr Haß ſich daran ſättigen kann.

Das ſagſt Du mir, erwiderte er mit Bitterkeit, der ich immer nur daran gedacht habe, auch für Dich zu erwerben, und in ſtrenger Pflichterfüllung zu handeln, wie ich als Chef eines großen Geſchäftes handeln mußte.

Und über den Kaufmann vergaßeſt Du den Menſchen, fiel ſie ein. Ach, Onkel, ich wollte, wir hätten weniger Geld erworben, dann brauchten wir die wilden Geſichter dort nicht zu fürchten, die uns mit glühenden Augen anſtarren.

Nur Geduld, flüſterte der Landrath. Im Zuchthauſe werden ſie ſanft werden.

O! ich zweifle nicht daran, ſagte ſie. Man wird Alles, was hier geſchehen mag, an ihnen vergelten. — Wenn ſie uns morden, wird man ſie wieder morden; wenn ſie dieſe Häuſer plündern, anzünden, zerſtören, wird man ſie viele Jahre einſperren, bis ſie ſterben, und ſelbſt jetzt ſchon, weil ſie kommen, wird man ſie ſtrafen, Eltern von ihren Kindern, Männer von ihren Frauen reißen und die Kerker füllen. Man nennt das Gerechtigkeit, was nennt man nicht ſo?! — Aber was ändert man damit? Nichts. Statt zu verſöhnen, ſchärft man den Haß; ſtatt Menſchen zu bilden, die Euch lieben, erzieht Ihr Sklaven, die Euch glühend haſſen, während ſie Eure Füße küſſen; und wenn einmal die Stunde kommt, wo die Sklaven ihre Ketten zerbrechen, wenn die Stunde der Rache und der Vergeltung ſchlägt, was dann? — was dann?!

Erneuter Lärm und heftige Stimmen übertönten ihre letzten Worte. Die ängſtlichſten Befürchtungen ſchloſſen alle Lippen, alle Augen wandten ſich der unruhig drängenden Maſſe zu, welche wiederum in Bewegung gerathen war, wie ein Meer, das von einem neuen Sturmſtoß durchwühlt wird und ſeinen Schaum über die rettenden Deiche wirft.

8.

Der Landrath ſo wenig wie Herr Feldmann konnten ſich dieſe Bewegung erklären. Es ſchien ein Streit zwiſchen Parteien in dieſem ungeordneten Haufen zu ſein, deſſen Führer keine große Macht beſaßen. — Viele wollten zugleich ihre Meinung geltend machen, Andere hielten ihre Laternen hoch und ſchrieen nach mehr Licht. Manche lachten und tobten, und zwiſchen ungläubigen und ärgerlichen Geſichtern gab es auch ängſtliche, die ſich aus dem Strom zu retten ſuchten.

Es iſt Narrheit, Dummheit, Betrügerei! ſchrie der junge Mann, der einer der Deputirten geweſen war. — Das will der Rübezahl ſein? Mohren Element! wer ſoll das glauben?! — Haltet Euch nicht auf mit unnützem Gerede. Fort mit ihm und mit dem ganzen Plunder. Unſer Recht wollen wir, das ſoll man uns geben. Heraus mit den Blutſaugern! heraus mit dem Landrath und ſeinen Helfershelfern!

Schweig ſtill, Mathis! rief der kahlköpfige Weber. Was geht es Dich an, wer es iſt? Es iſt aber ein Freund armer Leute, ein Helfer in der Noth, ich habe es erfahren.

Glaubt es nicht, ſchrie der Burſche; er will uns betrügen!

O Jeſus! kreiſchte Martha, ihre Arme erhebend, lieber Herr, laßt es uns armen Leuten nicht entgelten, helft ihnen, o! helft ihnen, wie Ihr uns geholfen habt.

So wahr ein Gott lebt! sagte der Landrath erstaunt, er hat den Dummköpfen aufgebunden, daß er der Rübezahl sei.

Daran ist nicht zu zweifeln, flüsterte Feldmann, aber vielleicht ist es gut so.

Ich habe also doch Recht, daß er mit ihnen in Verbindung steht, fuhr Zobelwitz fort, und daß er sie aufhetzt und ihre Leichtgläubigkeit mißbraucht zu geheimen gefährlichen Zwecken.

Sich zum Rübezahl zu machen, ist ganz gegen Christenthum und gute Sitte, sprach der Doctor. — Aber ein ungewöhnlicher junger Herr ist er; er hat wunderbare Dinge seit gestern vollbracht.

Und wer weiß denn, fiel Emma lächelnd ein, ob er nicht wirklich ein Fürst der Geister ist?

Narrenspossen! brummte der Fabrikant, doch wenn er uns nur aus der Klemme hilft!

Wahrsager, Zigeuner, Geisterbanner und dergleichen Betrüger sollen an den Pranger gestellt, gestäupt und mit Zuchthaus bestraft werden, sagte der Landrath, so steht es im Landrecht.

Steht es nicht auch im Landrecht, rief Emma, was denen geschieht, die einer erbitterten Volksmasse in die Hände fallen? Bitten Sie den Himmel, Herr von Zobelwitz, daß Rübezahl uns diesmal hilft, da keine andere Hilfe vorhanden ist.

Der Lärm hatte inzwischen draußen fortgewährt, jetzt aber ließ sich nochmals Mathis mit aller Kraft ver-

nehmen. — Hört ihn nicht an, ſchrie er. — Schlagt die Thore ein! Haut die Maſchinen in Stücke! befreit Euch von Euren Plagen und holt den Landrath und die Anderen heraus; ſie ſollen helfen und ihr Theil bekommen.

Hierher Kameraden! ſchrie Petermann, ſeinen ſchweren Stock ſchwingend. — Haltet Ruhe, Ihr kennt mich, Ihr ſollt den Herrn hören, er hat Macht, uns zu helfen.

Still, Ihr Alle! ſagte Bergheim mit ſeiner feſten klingenden Stimme, die weithin durch den Streit tönte, und wirklich verſcholl der Lärm nochmals, als hätte eine höhere Gewalt Ruhe geboten. Er war auf einen Stuhl geſtiegen, Alle konnten ihn ſehen. Das Licht überglänzte ſeine Geſtalt und ſein ruhiges männliches Geſicht. Seine klaren Augen flogen über den weiten Kreis; es war etwas darin, das Macht hatte über dieſe Menſchen.

Ihr wollt die Maſchinen zerſtören, ſagt Ihr, begann er ſeine Rede, Ihr wollt dieſe Fabrik in Brand ſtecken, den Landrath erſchlagen, die Männer mißhandeln und tödten, die Euch Unrecht gethan haben? Ihr Thoren! Damit glaubt Ihr Euch zu helfen? Wißt Ihr nicht, daß Euer Wahnſinn nicht allein Verbrechen iſt, ſondern ein Unternehmen, womit kein König und kein Kaiſer, kein Geiſterfürſt, und wäre es der Herr des Gebirges ſelbſt, ſich helfen könnte? — Ihr wollt gegen den großen Geiſt der Menſchheit ſtreiten, gegen die Erfindung und Vervollkommnung der Werke Gottes. Ihr wollt der Menſchheit Stillſtand gebieten, Ihr ſchwachen, armſeligen Weſen! So wenig, wie Ihr mit Euren Aexten und Beilen die

Berge dort umhauen könnt, ſo wenig vermögt Ihr den Geiſt Gottes zu bezwingen, der die Menſchheit raſtlos vorwärts treibt.

Wenn Ihr wirklich dieſe Maſchinen zerſtörtet, wenn Ihr den Landrath und den Fabrikherrn, ſammt Allen, die zu ihnen gehören, ermordetet, was hättet Ihr damit gewonnen? — In kurzer Zeit würden andere noch größere Maſchinen wieder erbaut werden, ein neuer noch ſtrengerer Voigt würde über Euch kommen, und die das Verbrechen begangen, würden verfolgt und erreicht werden von dem Rächer und Richter. Blutig würde ihr Ende ſein, Euer Elend würde noch größer werden, und Niemand Mitleid haben mit den Mördern.

Ich kenne Euch genau, fuhr er dann fort, und weiß, daß die Wenigſten unter Euch ſo arge Gedanken hegen. — Ihr ſeid arm und unterdrückt, und was Ihr klagt, lautet ungefähr alſo: Wir haben nichts, als unſere Arbeit, unſere Hände. Die reichen Leute haben das Geld und kaufen uns wie man eine Waare kauft. Sie preſſen uns aus, ſo lange wir auszupreſſen ſind, und werfen uns dann fort. Sie drücken den Arbeitslohn herunter bis aufs Aeußerſte, daß wir dem Hungertod nahe kommen, und machen uns zu ihren Sklaven. Wir ſind keine Menſchen mehr, ſondern gleich Klötzen, Steinen oder Ballen braucht uns der Eigennutz, ſo lange es geht. — Statt Hilfe in der Noth zu finden, Hilfe in Krankheit und Alter ſehen wir uns ausgeſtoßen ohne Mitleid und Erbarmen. Wir ſind die Laſtthiere der menſchlichen Geſellſchaft, die

Kinder des Elends, mit Hohn und Schmach bedeckt von der Wiege bis zum Grabe. Die reichen, glücklichen Menſchen ſind unſere Feinde, die uns immer wieder und immer tiefer in den Abgrund ſtoßen, aus dem kein Entrinnen iſt. Unſre Kinder wachſen auf ohne Kindheit, ohne Lehre und ohne Liebe, der Hunger ſteht an ihrem kleinen Bett von Stroh, wenn ſie geboren werden, der Hunger geht mit ihnen durchs Leben, die Sorge iſt ihre Mutter, das Elend iſt ihr Vater, ihr einziger Erlöſer iſt der Tod. — Allen Schrecken der Armuth ſind wir preisgegeben, allen Laſtern überantwortet, alle Verderbtheit und alle Sünde erwartet uns, denn wer bewahrt und ſchützt uns vor dem Böſen?! — Wie ſollen wir Gottes Hand erkennen lernen? Wie ſollen wir gut und wahr und gerecht werden, wir, die wir nur Ungerechtigkeit und Härte entdecken; die wir nie Zeit und Lehrer fanden, um unſere Gemüther aufzurichten und zu veredeln?

Eine tiefe Stille begleitete die Worte des Redners, bis zuletzt ein leiſes und immer lauteres Schluchzen und Weinen gehört wurde.

Ja, meine Freunde, ſo iſt es, fuhr Bergheim fort, und doch ſage ich Euch: Seid gut, ſeid gerecht; hoffet und vertrauet, daß der Tag kommen werde, wo auch Eure Leiden ſich enden. — Habt Geduld auf dem langen Wege durch die Wüſte. Schon bricht der Morgen an, ſchon giebt es Geſetze in aufgeklärten Ländern, die wenigſtens einige große Rechte der Menſchheit ſchützen; ſchon wird es in den Köpfen hell, daß die Würde der Menſchheit

gerettet werden müſſe, daß ein brüderliches Band uns Alle umſchlinge, daß die armen Menſchen keine Waaren ſind, die gekauft und zu Tode gequält werden dürfen. — Die edelſten Männer aller Länder ſtreiten für Euch; die edelſten Herzen begeiſtern ſich in dem Gedanken, die ganze Menſchheit würdig zu erheben. Die Frage um das Wohl der Arbeiter iſt die Frage der Zukunft geworden, und keine Ruhe wird eher unter die Völker kommen, bis die Grundlagen gefunden ſind, auf welchen der neue Geſellſchaftsbau ſich erheben kann.

Gleichheit der Glücksgüter freilich wird man nie da einſetzen können, wo die Fähigkeiten ſo verſchieden ſind, und wo Alles ſo ungleich vertheilt iſt. Die Menſchen werden niemals Götter werden, und ſo lange ſie Ehrgeiz und Selbſtſucht beſitzen, wird die gleichmäßige Vertheilung des Eigenthums ein Traum oder eine unerfüllbare Täuſchung ſein. — Es muß reiche Capitaliſten, reiche Fabrikherren geben, denn die Arbeit verlangt Geld und erfahrene, ſpeculirende Köpfe; es muß auch Landräthe geben, ſo lange das Land ſich nicht beſſer zu berathen weiß; aber Arbeit und Capital müſſen Hand in Hand gehen, und dahin wird man gelangen, daß der Arbeiter nicht das bloße Werkzeug, die käufliche Sache des Capitals iſt, ſondern daß er geſichert wird als menſchliches Weſen, daß er Antheil hat am Glück, am Leben und an der Zukunft, daß die Entwerthung ſeiner Arbeit aufhört, womit die Achtung vor ſeinen Menſchenrechten beginnt.

Das Alles verkündige ich Euch, meine Freunde, und

ſage Euch, es wird die Zeit kommen, wo die Fürſten und Könige für Euch ſtreiten werden. Der Geiſt der Menſchheit wird ſie dazu zwingen. Sie werden nicht dulden können, daß Habgier und Eigennutz Euch länger ausſaugen. Die Völker werden ſich dagegen erheben, und die neue Zeit, die aufſteigt aus dem Schooße der Zukunft, die Zeit, welche nach Vereinigung Vieler und Aller zu gemeinſamen Zielen drängt, wird Gerechtigkeit auch für Euch mit ſich bringen. — Aber ſelbſt diejenigen, welche jetzt noch Eure Gegner ſind, werden zur Gerechtigkeit gezwungen werden. — Sie werden einſehen müſſen, daß es beſſer iſt, gerecht und billig gegen den Arbeiter zu ſein, ihm für ſeine Mühen den Lohn zu geben, ihn nicht zu drücken und auszupreſſen, als ihn zum Elend zu verdammen. Der Eine wird nicht mehr den Anderen darin überbieten, Geſetze werden es hindern und der gemeinſame Wille, das Rechtsgefühl. — Die Herren werden einſehen, wohin es endlich führt, wenn man den Armen zur Verzweiflung treibt; ſie werden einſehen, daß ihr wahrer Vortheil ſie Hand in Hand mit ihren Arbeitern gehen heißt; ſie werden begreifen, daß, wenn ſie nicht zeitig vernünftige Heilmittel gegen ihre übermäßige Erwerbswuth anwenden, eine allgemeine Zerſtörung des Erwerbes die Folge ſein wird. Sie werden daher Euren gerechten Klagen und Beſchwerden entgegen kommen, ein Beiſpiel nehmen an dem, was ſie hier ſehen, um ihrer ſelbſt willen eine billige Verſtändigung ſuchen.

Und dort steht der Eigenthümer dieser großen Fabrik und neben ihm steht der gestrenge Herr Landrath. Ich zweifle nicht, daß sie beide sehr geneigt sind, Euch das Alles zu bestätigen; denn wer von Gott gesegnet ward mit Gütern und mit Weisheit, wird erkennen, daß es hohe Zeit ist, die Hand zum Frieden zu bieten, und wem der Himmel ein Amt gab, dem gab er sicher auch Verstand, um alle Folgen wohl zu überlegen, und Ehre genug, um nicht etwa falsch zu schwören und zu handeln, sondern in Treue zu thun, was Recht ist.

Der Fabrikherr sowohl wie der Landrath begriffen sehr wohl, was der Redner wollte, als er sich zu ihnen umwandte. — Sie traten beide auf die Stufen hinaus. Herr Feldmann blickte sehr feierlich umher und sagte betheuernd: Alles, was Ihr gehört habt, ist aus meinem Herzen gesprochen. Alles soll vergeben und vergessen sein zwischen uns, und wie es in Zukunft zwischen uns gehalten werden soll, wollen wir gemeinsam überlegen. Ernennt einige Männer aus Eurer Mitte, mit denen ich unterhandeln will. Was irgend geschehen kann, soll geschehen. Wir wollen gegenseitige Billigkeit üben und uns einigen über Lohnsätze und Preise.

Kinder, rief der Landrath, seine Hände ausbreitend, auch ich will nichts gehört und gesehen haben. — Ich bin immer Euer wahrer Freund gewesen und bin es auch heut noch. Thut, was der Herr Geheime Commerzienrath Feldmann Euch befohlen hat. —

Vorgeſchlagen hat! rief eine Stimme.

Richtig, vorgeſchlagen hat, fuhr der Landrath fort. Wählt Euch Vertrauensmänner, das Uebrige wird ſich finden.

Und wer ſteht uns dafür, daß nicht Alles Lug und Trug iſt? fragte Mathis.

Ich ſtehe dafür ein! ſprach Bergheim, wenn Ihr mich als Euren Vertrauensmann wählen wollt.

Der Rübezahl! ſchrieen ein Paar aus dem Haufen.

Ja, Herr, ſagte Petermann, Ihnen wollen wir vertrauen. Was Sie ſprachen, war recht und gut geſprochen. Nehmen Sie ſich ferner unſer an; helfen Sie armen Leuten mit Rath und That, die Ihnen immer dankbar ſein werden.

Ja, Herr! — ja, Herr! riefen viele Stimmen.

Wenn Ihr mir vertraut, Freunde, erwiderte Bergheim, ſo will ich thun, was ich vermag. Schickt morgen die Männer hierher, welche Herr Feldmann fordert; ich will nicht fehlen. Jetzt aber beweiſt durch Ruhe und Ordnung, daß Ihr jeder gewaltſamen Handlung entſagt. Gebt keinen Anlaß zur Klage, zeigt den Herren hier, daß es Euch Ernſt um eine dauernde Verſöhnung iſt, und geht friedlich nach Haus.

Das wollen wir, ſagte Petermann. — Es lebe unſer Beſchützer, Kameraden! Herr Landrath und Sie, Herr Feldmann, weiß es Gott! Sie haben ihm viel zu danken. — Geben Sie uns die Hände darauf, daß Sie halten wollen, was Sie verſprochen haben, und nun laßt

uns gehen, still und ohne Lärm. Gebt es nicht zu, daß Einer sagen kann, wir hätten unser Wort gebrochen.

9.

In wenigen Minuten war der Platz leer, eine lautlose Stille trat ein. — Die Herren kehrten in den Saal zurück, Bergheim folgte ihnen. Er fand verstörte, verlegene und erschrockene Gesichter.

Sie sind wirklich fort, rief Zobelwitz auflachend, und der Spuk hat ein Ende. Bei Gott! man könnte glauben, daß der alte Kobold Rübezahl wirklich wieder aufgestanden sei. Es wird sich aber nun zeigen, was denn eigentlich dahinter steckt.

Herr Bergheim, wenn Sie so heißen, sagte der Fabrikherr, ich bin Ihnen, wie ich gern bekennen will und muß, keinen geringen Dank schuldig, denn ohne Ihre Bemühungen und Ihren Einfluß glaube ich wirklich, daß ich mein Eigenthum eingebüßt haben würde.

Wenn ich so glücklich gewesen bin, Ihnen einen Dienst zu leisten, erwiderte der junge Mann, und Ihr Dank mich belohnt, so lassen Sie mich hoffen, daß das Vertrauen, welches jene armen Leute neu gefaßt haben, auch morgen noch sein Recht behält. Führen Sie aus,

was Sie Ihnen zusagten, und mildern Sie ihr hartes Loos, so viel Sie vermögen.

Ich bin bereit dazu, antwortete Feldmann, aber man muß nicht zu viel verlangen. — Wir werden ja sehen, was sich thun läßt.

Erlauben Sie mir, daß ich Ihnen ferner vermittelnd zur Seite stehen darf.

Als Rübezahl! lachte der Landrath, oder in welchem neuen Gewande? — Ich dächte, die Posse wäre jetzt vorbei. Morgen werde ich dem Geheimrath zur Seite stehen und ein ernsthaftes Wort mit allen denen sprechen, die heut hier bei dem Tumult thätig gewesen sind. Die Untersuchung wird die Wahrheit an den Tag bringen.

Emma tippte dem Onkel leise auf die Schulter, mit der anderen Hand hielt sie Bergheim zurück, der erglühend eine heftige Antwort geben wollte. — Sprich nicht weiter, sagte sie, Worte helfen hier zu nichts. Gegen einen Mann, der so eben erst sich verbürgte, daß er Frieden stiften wolle, und nun Blicke des Hasses selbst auf den wirft, der mit eigener Gefahr ihn zu schützen suchte, muß man sich nicht vertheidigen.

Sie verkennen Ihre Freunde, rief Zobelwitz. Ich habe nichts dagegen, daß der Herr dort uns Allen einen Dienst geleistet hat, aber die Mittel bleiben schlecht, und die Absichten sind verwerflich. — Wenn die Wahrheit hier gesagt werden soll, was sind denn die Beweggründe dieses Eindringens und wer ist dieser junge Herr,

der unter allerlei Geſtalt, zuletzt ſogar als Rübezahl umherſchwärmt und nicht allein Gewalt über dieſe zuchtloſen Arbeiter, ſondern ſogar über züchtige Jungfrauen ausübt? —

Sie ſind unerſchöpflich in Anſchuldigungen, ſagte Bergheim ſpöttiſch.

Iſt es etwa nicht wahr, fragte Zobelwitz erbittert, daß Sie heut an Fräulein Sophie in deutlichſter Weiſe allerlei Anträge machten?

Mein Herr! fiel das Fräulein zornig ein, ich muß dagegen proteſtiren, und bitte, mich zu verſchonen.

Mit demſelben Leichtſinn haben Sie aber auch der Frau Gräfin Ihre Anbetung gewidmet.

Wahrhaftig! lachte die Dame, wenn es ſo wäre, Herr von Zobelwitz, ich würde es aufrichtig bekennen.

Sie ſehen, Herr Landrath, ſagte Emma, es bleibt zuletzt Niemand übrig für das Verbrechen dieſes leichtſinnigen Herrn als ich allein, und ich kann meine Mitſchuld nicht leugnen, ſie iſt mit Ihrer gütigen Hülfe längſt offenbart worden. — Du haſt uns früher nicht hören wollen, Onkel, ich denke jedoch, Du wirſt uns jetzt ein freimüthiges Bekenntniß geſtatten.

Des Bekenntniſſes bedarf es hier nicht mehr, erwiderte Feldmann mißmuthig. Aber mein Herr, Rübezahl oder Bergheim, wer ſind Sie, und welche Künſte haben Sie angewandt, um in wenigen Stunden meine Nichte dahin zu bringen, mir alle Pflichten aufzukündigen?

Lieber Onkel, fiel das Fräulein ein, unſere Bekanntſchaft iſt nicht ſo neu, wie Du denkſt. — Erinnerſt Du Dich, daß vor mehreren Wochen eines Abends im Gebirge uns ein junger Muſikant begegnete, der Dir anbot, Feuerlärm zu machen?

Ah! rief Feldmann, indem er Bergheim anſtarrte. Der Muſikant ſind Sie. Schon damals war Alles verabredet, ſchon damals alſo ward ich getäuſcht!

Immer beſſer, ſagte Herr von Zobelwitz mit ihm zugleich. Eine neue Verkleidung, eine weitgeſponnene Intrigue alſo.

Ich werde Dir alle Aufſchlüſſe geben, die Du wünſchen kannſt, ſagte Emma, für jetzt jedoch erwidere ich dem Herrn Landrath, daß der Augenblick gekommen iſt, wo ihm nicht länger verborgen ſein wird, wer der Mann iſt, dem ich meine Hand und mein Herz zugeſagt habe.

Bergheim hatte aus ſeinem Taſchenbuch ein Papier gezogen, es aufgeſchlagen und überreichte es nun Feldmann.

Ich bedauere, ſagte er, daß Sie mir nicht erlaubten, mich ſchon früher zu rechtfertigen. — Dieſe Beſcheinigung wird hinreichen, alle Irrthümer und alle Verläumdungen zu beſeitigen.

Feldmann nahm das Papier und las mit lauter Stimme: Der Miniſter des Handels beauftragt Sie hierdurch, die Fabrik- und Arbeiterzuſtände in den Induſtriediſtrikten des Gebirges genau zu unterſuchen und keine

Mühe zu ſparen, ſich die genaueſte Kenntniß von der wahren Sachlage zu verſchaffen. — Die Regierung kann unmöglich wollen, daß die Noth, welche die Arbeiter drückt, endlich eine Höhe erreicht, die zu Verbrechen und gänzlicher Demoraliſation führen muß. Es iſt ihre Pflicht, die Arbeit zu ſchützen und durch gute Geſetze und Einrichtungen für das Wohl der Arbeiter Sorge zu tragen. — Sie werden daher beſonders ſuchen, alle Urſachen der Uebel und Mißverhältniſſe kennen zu lernen, Ihre Beobachtungen ohne Aufſehen bewerkſtelligen und durch unmittelbarſte Anſchauung ſich von allen Umſtänden überzeugen. — Von Ihren ausgezeichneten Kenntniſſen und Ihrer Ruhe erwarte ich eine gerechte Würdigung und in Ihren Berichten zugleich Vorſchläge über ein Geſetz zum Schutze der Arbeit und zur Organiſation der Rechtsverhältniſſe zwiſchen Arbeitgeber und Arbeitnehmer. — An den Landes-Oekonomie-Rath von Burgdorf. —

Herr Feldmann ließ das Papier ſinken und ſah den jungen Mann erſtaunt an, der, Emma's Hand in der ſeinen, vor ihm ſtand.

Sie ſind, Herr von Burgdorf? fragte er.

Der Commiſſarius der Regierung, erwiderte dieſer. Ich hoffe, daß ſelbſt der Herr Landrath mich jetzt für berechtigt halten wird, wenn ich meinen Namen und meinen Auftrag für mich behielt, ſo lange ich konnte.

Sind Sie ein Verwandter des Herrn Präſidenten, der dieſen Namen führt? fragte Herr von Zobelwitz.

Ich bin ſein Sohn, war die Antwort. Sollten Ihnen darüber einige neue Zweifel entſtehen, ſo habe ich Briefe meines Vaters, die ſie verſcheuchen können.

Sieh nicht ſo ernſthaft aus, Onkel, ſagte Emma. Sieh uns gütig an. Es hat ſich Alles freundlich gelöſt; unmöglich kannſt Du jetzt noch auf Deinem Willen beſtehen.

Ich habe mein Wort gegeben, erwiderte Feldmann, und wenn ich auch ſagen muß — wenn es auch wahr iſt, daß ich über dieſe Auflöſung ſehr erfreut bin — ſo bin ich doch nicht im Stande — nein; ich bin nicht im Stande das Geringſte zu thun — wenn nicht — Er blickte den Landrath an, der mit finſterem Geſicht zuhörte.

Lieber Onkel, ſprach Emma mit klarer Stimme, Niemand kann über fremdes Eigenthum verfügen, und wenn er es thut, hat ſein Verſprechen vor keinem Richter Gültigkeit. — Gebiete über Alles, was mein iſt, ich will es geſchehen laſſen, aber über mich ſelbſt, über mein Herz, über mein Glück und meine Zukunft ſoll Niemand mir mein Recht beſtreiten. — Nach Allem, was geſchehen iſt und was ich hier erklärte, was Jedermann weiß und kennt, wäre es verwegen und ſittenlos, mich fernerhin beſtürmen zu wollen. Ich kann nicht glauben, daß es einen Mann giebt, der mich nehmen möchte, ſelbſt wenn er mich gewaltſam zum Altare ſchleppen könnte. — Du haſt meinem Vater einſt verſprochen, mir Vater zu ſein; ich mahne

Dich jetzt daran. Ich bitte Dich als Dein Kind, laß geschehen, was mich glücklich macht.

Herr Geheimrath, sagte Burgdorf, Sie haben mir heut versprochen, sich mit mir zu verbünden, mir beizustehen und mir zu dem zu helfen, was ich begehre. — Ich weiß es wohl, daß Sie im Irrthum über meine Neigung waren, aber das Wort war gesprochen, ich nahm es an. — So steht denn hier Wort gegen Wort, wem wollen Sie es entziehen?

Feldmann hielt seine Nichte an der einen Hand, den Erwählten an der anderen. So trat er einen Schritt dem Landrath näher. — Sie müssen es entscheiden, Zobelwitz, was hier geschehen soll.

Es ist spät geworden, sagte der alte Herr, wir müssen nach Haus. — Der Narr in der Komödie wird Niemand von uns sein wollen. Adieu.

Feldmann ließ die Hände der beiden los und hielt den Landrath fest. — So sollen Sie nicht gehen, rief er. Mit dem Mädchen da ist nichts anzufangen. — Zwingen kann ich sie nicht, sie ist zu selbstständig, und was wollte Hugo mit einer Frau, die vor seinen Augen bekennt, daß sie einen Anderen lieber hat? Auch ist es gefährlich, fuhr er lachend fort, sich mit einem Bräutigam einzulassen, der allerlei Gestalten anzunehmen vermag; endlich aber sind wir ihm Alle Dank schuldig, und haben allerlei Unbill gut zu machen; auch Sie, Zobelwitz, dürfen das nicht vergessen.

Ungeduldiger Freund! fuhr er fort, so hören Sie doch. Habe ich nicht noch eine Tochter? Steht sie nicht dort neben Hugo, der, wie es scheint, sich ganz wohl bei ihr befindet. — Emma selbst hat mich schon gestern darauf aufmerksam gemacht, daß es ein weit passenderes Paar sei. — Wir wollen heut auf kein Examen eingehen, aber mein Wort werde ich halten, und nun, da es einmal so ist, und da der mächtige Herr des Gebirges sich ins Mittel gelegt hat, so folge denn seinem Willen, Emma, ich kann nicht länger widerstehen.

Mitten unter den frohen Glückwünschen rief der Doctor: Wer ist aber der eigentliche Schöpfer dieser Glückseligkeit? Ich bin es! — Lauft zum Rübezahl, habe ich ihm gesagt, er allein kann helfen. Dahin ist er gelaufen, und wäre der Rübezahl nicht gewesen, es wäre nimmermehr geschehen.

Wo ist Fräulein Sophie? fragte Herr Feldmann, als nach einiger Zeit größere Ruhe eintrat.

Sie ist mit der Frau Gräfin nach Haus gefahren. Beide werden morgen früh abreisen, erwiderte der Doctor.

Glückliche Reise, sagte der Fabrikherr. — Ich sehe doch sonst Alles, aber diesmal bin ich völlig blind gewesen. —

Sehend sind nur die Seligen, rief Ludwig lachend, welche jetzt in den dunkeln Gängen des Gartens einsam auf und ab wandeln, lichterfüllt von dem Geiste, der sie beschützt hat.

Doctor, flüſterte Feldmann, es iſt beſſer gekommen, als ich dachte. Wer hätte es denken können? — Er iſt Rath, ſein Vater iſt Präſident, er beſitzt Einfluß, der Miniſter will ihm wohl. — Emma wird glücklich ſein, und das iſt immer mein einziger Wunſch geweſen.

Und Alles, ſagte Ludwig, auf ſeine Bruſt ſchlagend, verdanken Sie dem Rübezahl und mir!

* * *

Einige Wochen ſpäter hielt vor dem kleinen Häuschen des Webers eine glänzende Equipage. — Der Herr und die Dame, welche hereintraten, wurden mit einem Ruf der Freude empfangen.

Nun, Frau Martha, ſagte Burgdorf, hier kommt der Herr des Gebirges, um das feine, ſchöne Leinenſtück zu holen. Er bringt ſeine Braut mit, die es bewahren will als ein Erinnerungszeichen. Wir wollen es in Ehren halten und nie vergeſſen, was es uns bedeutet.

O Jeſus! lieber Herr, rief die Frau, hier iſt es noch in demſelben Tüchel, wo es damals lag, als ich vor Rübezahls Schloß knicte, und in meiner Herzensangſt nicht wußte, was mir geſchah.

Jetzt geht es beſſer? fragte der junge Mann freundlich. — Der Chriſtoph hat eine andere Farbe bekommen,

und der Tiſch iſt gedeckt, ein großes Brod liegt darauf, die Kinder haben neue Röckchen und frohe Geſichter.

Der Mann warf einen freundlichen Blick durch die helle Stube. Daß es beſſer geht, lieber Herr, ſprach er, verdanken wir Ihnen allein, wir wiſſen es Alle. — Sie haben gethan, was gethan werden konnte in böſer Zeit. — Sie haben eine Krankenkaſſe und eine Leihanſtalt eingerichtet; Sie haben die Lohnſätze feſtgeſtellt und ein Schiedsgericht eingeführt. — Der Anfang iſt da, wir ſehen wohl ein, daß nicht Alles geht, ſo lange nicht Alle Hand ans Werk legen.

Seid gutes Muthes, ſagte Burgdorf. Iſt der Anfang erſt gemacht, ſo läßt ſich auch weiter bauen. — Eine neue Zeit kommt, die bringt die Bauſteine auch für Euch. —

Und wenn Euch etwas drückt und plagt, fügte die Braut hinzu, ſo kommt zu uns, wir wollen helfen, wie es geht. —

O Jeſus! rief Martha, wenn's doch Alle ſo thäten, viel könnte geſchehen!

Petermann kniete bei ſeinen Kindern nieder, faßte ſie in ſeine Arme und richtete ſeine dankbaren Blicke auf das junge Paar.

Die Mutter nahm das Jüngſte an ihre Bruſt, ihre Augen leuchteten.

Seht, Kinder, ſagte der Mann, der Rübezahl iſt todt, der ſonſt armen Leuten ein Retter war, aber Gott

weckt in den Herzen guter Menschen seine Engel auch für Euch; werdet gut und lohnet es ihnen.

Sind wir nicht belohnt, geliebte Emma! rief Burgdorf. — Er zog die Braut an sein Herz, ein heller Sonnenstrahl fiel auf die armen dankerfüllten Menschen.

Druck von Alexander Wiede in Leipzig.

VIELLIEBCHEN
neue Folge
von
Th. Klügge.
1852

Vielliebchen.

Ein Taſchenbuch für

1852.

Neue Folge, dritter Jahrgang.

Von

Theodor Mügge.

Mit 7 Stahlſtichen.

Leipzig,
Baumgärtners Buchhandlung.

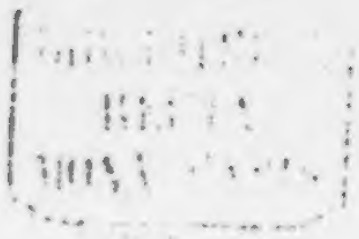

Inhalt.

	Seite
Eva	1
Am Malanger Fjord	261

Verzeichniß der Stahlſtiche.

Eva, geſtochen von C. Geyer, zur Erzählung gleichen Namens (Titelkupfer).

Die Ueberraſchung, gemalt von D. Bles, geſtochen von D. J. Sluyter.

Die Barmherzigkeit, gemalt von J. A. Kruſeman, geſtochen von J. P. Lange.

An der See, gezeichnet von A. Schelfhout, geſtochen von J. B. Tétar van Elven.

Erwartung, geſtochen von C. Preiſel.

Fiſcher Abendruh, gemalt von H. F. C. ten Kate, geſtochen von J. B. Tétar van Elven.

Gothiſcher Dom, gemalt von J. Bosboom, geſtochen von J. W. Kaiſer.

Die Ueberraſchung.

Die Wittwe kommt aus der Kirche
Wo ſtill der Selige ruht,
Sie hat andächtig gebetet,
Er war ſo fromm und gut.

Sie ſaß in dem ſchwarzen Schleier
Und beugte das Haupt betrübt,
Und ſchien nicht zu ſehn und zu hören;
Zu heiß hat ſie geliebt.

Doch als ſie heimwärts gewandelt,
Gar hold die Sonne da ſchien;
Die Vöglein ſangen und ſprangen,
Der Wald, der war ſo grün.

Mit Wittwen iſts oft gefährlich;
Es hängt an dem ſchwarzen Kleid
Ein Sehnen und tiefes Bangen. —
Nach Freuden ſtrebt das Leid.

Sie denkt an den jungen Vetter,
Der iſt, wie der Selige war.
Nur iſt er noch ſtraffer und hübſcher,
Sonſt trifft ſich's auf ein Haar.

Und auf ihrem großen Gute
Da lebt man einſam und ſchwer;
Es wäre nicht auszuhalten,
Wenn er nicht auch da wär.

Der Vetter, der lacht ſo freundlich,
Der hat ein treues Gemüth;
Der weiß, wie trauernden Wittwen
Die Freude wieder blüht.

Doch plötzlich — welch ein Geflüſter,
An hängender Buchen Saum?
Und welch ein Lachen und Küſſen
Im ſtillen dunklen Raum!

Die Wittwe mit zorn'gem Schritte
Sie eilt zum ſtrengen Gericht,
Und hält vor Schaam und Entſetzen
Den Fächer vor's Geſicht.

Da ſitzt der treuloſe Vetter
Und hält in dem Arm die Magd,
Die junge, ſchnippiſche Dirne,
Die jüngſt ſie fortgejagt.

O! Jugend mit deinen Sünden
So alt und ewiglich neu —
Wo ſollen die Wittwen finden
Bei dir je Lieb' und Treu! —

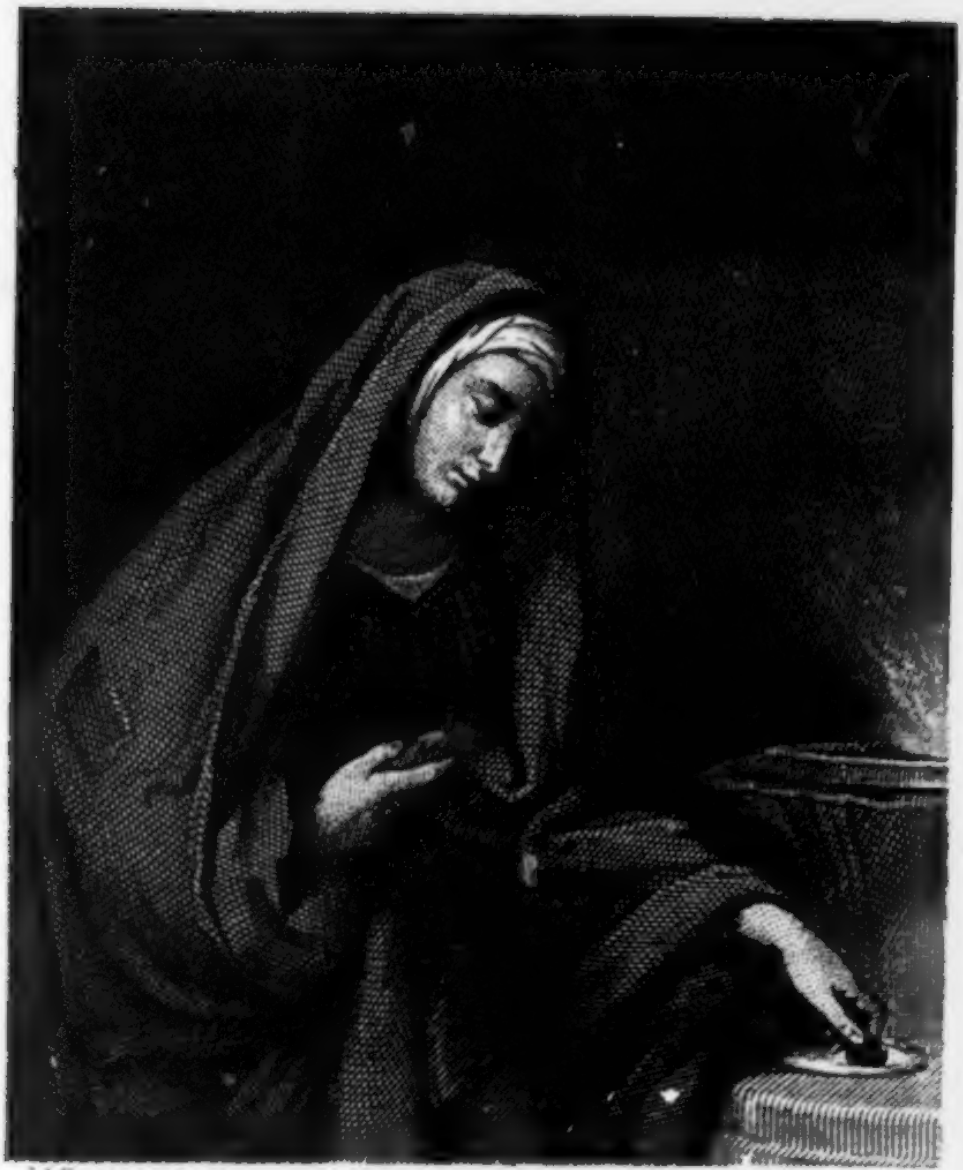

J.A. Kruseman pinx. J.P. Lange sculps

Die Barmherzigkeit.

Sie hat der Leiden viel erfahren,
Sie hat gelebt und hat geliebt,
Und weiß in ihren jungen Jahren
Schon was das Herz zum Tod betrübt.
Es ſchläft im dunklen, ſtillen Grabe
Das heißgeliebte, theure Kind,
Und weinend legt ſie hin die Gabe
Für Andre, die geſchlagen ſind.

Ach! um des Menſchen Wiege weben
Die Geiſter tückiſch ſein Geſchick,
Und was ſie hier in Fülle geben,
Das halten dort ſie karg zurück.
Des Glückes überreiche Spenden,
Sie ſtreuen ſie dem Einen aus,
Und ſtoßen mit denſelben Händen,
Die Andern in des Elends Haus.

Ihr Glücklichen, auf euren Wegen
Bedenkt wie bald das Unglück naht:
Geht euren Brüdern mild entgegen,
Erlöst die Welt, wie er es that.
Gefühllos mag das Schicksal schreiten,
Das Menschenherz ist Gottes Pfand:
Zum Bund der Liebe soll es leiten
Und knüpfen der Versöhnung Band.

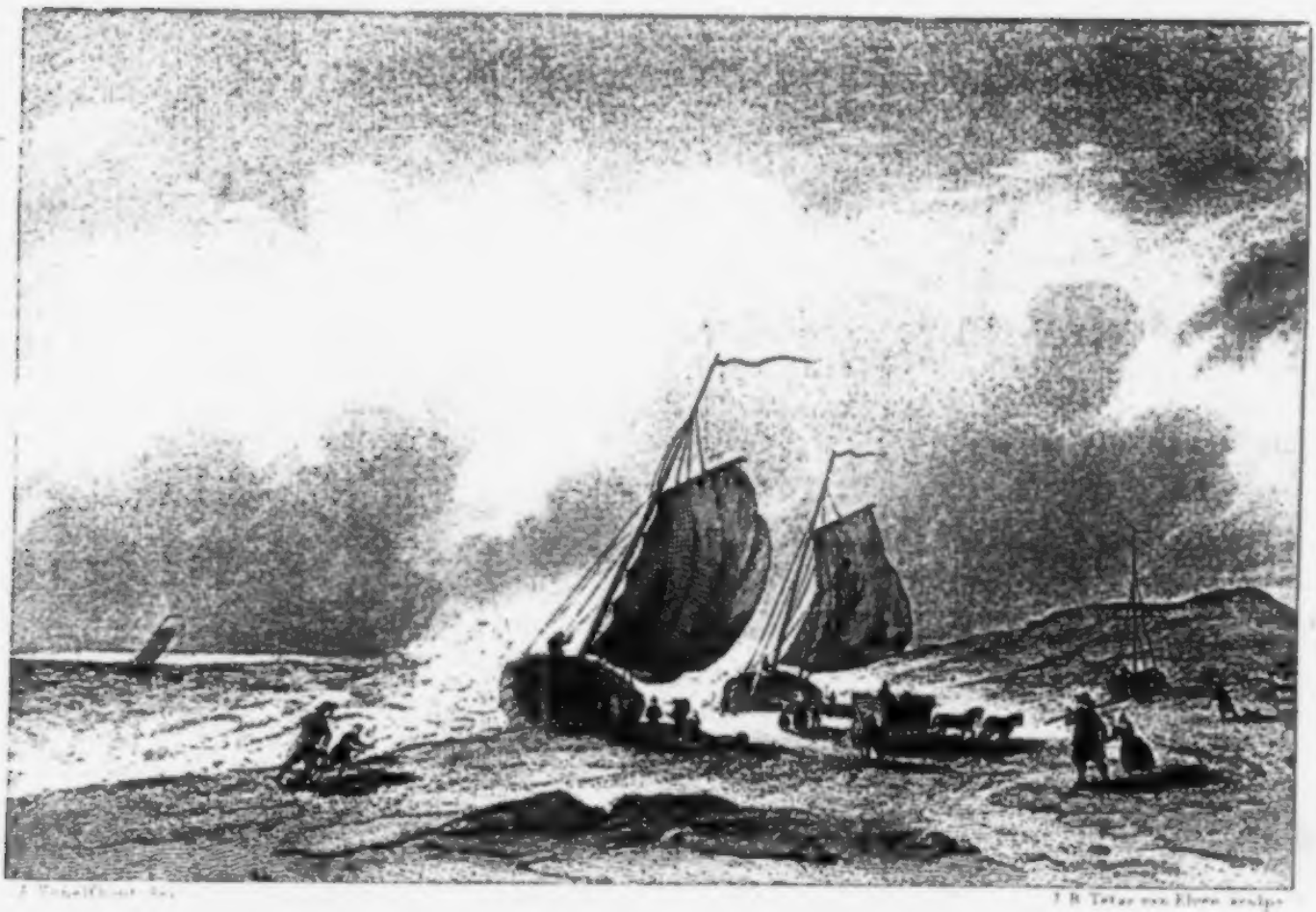

An der See.

An kühler Dünenküſte
Da brüllt die wilde See,
Und in der Waſſerwüſte
Schwimmt's Schifflein auf der Höh.

Ich ſeh' die Segel fliegen,
Ins Kreuz ſind ſie geſpannt,
Ich ſeh' den Maſt ſich biegen
Dem Sturme zugewandt.

Es heult und pfeift ſo ſchaurig,
Die Welle rollt und klingt,
Die Möve ſchreit ſo traurig,
Das Meerſchwein tanzt und ſpringt.

Es iſt als könnt' ich ſehen
In ſeinem naßen Haar
Mein Lieb am Steuer ſtehen,
Sein Aug' ſo hell und klar.

O! mag dich Gott behüten,
Steh' feſt: der Sturm iſt da. —
In allem ſeinen Wüthen
Iſt dir die Liebe nah.

Ermwarlaay.

Erwartung.

Es rauſcht und dunkelt um mich her, —
Hier harre ich allein
Und halte die Roſe in meiner Hand.
Komm, ich gedenke dein!

Du haſt ſie gebrochen, du gabſt ſie mir
Und flüſterteſt: Sei mein!
Und blickteſt mich an, ich zitterte —
Komm, ich gedenke dein!

Hinaus, hinaus aus dem ſchwülen Saal
In Wald und Dämmerſchein.
Es hat es Niemand, wie du geſehn,
Komm, ich gedenke dein!

Die Roſe ſiehſt du in meiner Hand,
Sie ſoll dein Zeichen ſein;
Sie ſoll dir ſagen ſchon in der Fern:
Komm, ich gedenke dein!

H.F.C. ten Kate pinx.

J. B. Tétar v. Elven sculps

Fiſcher Abendruh.

Abendroth umglüht die Hütten,
Macht das arme Dörfchen ſchön;
Mit den Netzen mit den Bütten
Sind die Fiſcher heimgekommen.
Langſam in den braunen Schlupen,
Schwer und naß die rothen Jupen,
Sind zu Lande ſie geſchwommen;
Aber froh könnt ihr ſie ſehn.

Denn der Fang, er iſt gelungen,
Fiſche gab es viel im Meer. —
Freudig ſchrei'n die wackren Jungen,
Klappern mit den ſchweren Schuhen,
Schwenken grüßend ihre Kappen
Und der Flaggen bunte Lappen.
Endlich geht es jetzt ans Ruhen,
Und das Tagewerk war ſchwer.

Aber laßt die Alten ſchlafen,
Peter muß zur Martha gehn.
Ankert ihr im ſichern Hafen,
Er muß, bis die Sterne blitzen,
Zu der muntern Dirne rücken,
Ihr die breiten Hände drücken,
Bei ihr auf dem Steine ſitzen,
An der Thüre Schildwacht ſtehn.

Und vergeſſen ſind die Mühen,
Keinem fällt ein Auge zu,
Kann er ſie nur an ſich ziehen. —
Was er ſchwört, macht Herzen beben;
Sonntag ſoll's zur Kirmeß gehen,
Was ſie will, ſoll da geſchehen,
O! der Peter weiß zu leben. —
Das iſt Fiſcher Abendruh!

Gothiſcher Dom.

Abenddunkel erfüllt die hohen Gewölbe des Domes,
Da und dort nur ein Strahl des ſcheidenden, röthlichen Lichtes
Zittert auf altes Gegitter, auf bröckelnde Säulen und Hallen
Ueber die ſchlafenden Ritter und Mönche, die Niemand mehr aufweckt. —
Wo, ihr Gewalt'gen, wo ſeid ihr, die all' ihr dies Herrliche ſchufet,
Dieſen mächtigen Bau, die zackigen Kuppeln und Spitzen,
Dieſe kunſtvolle Pracht geſchmückter Altäre und Pfeiler,
Wo, wie im Walde verſteinerter Palmen, die ſpäten Geſchlechter
Jetzt noch gehen und ſinnend ſich fragen: Wo iſt die Begeiſtrung,
Die es vermochte, dies Werk zu Gottes Ehren zu bauen?! —
Kreuzgang und Grüfte, ſie liegen gefüllt mit ihren Gebeinen;
Ihre Namen weiß Niemand, zermürbt iſt jedes Gedenken,
Staub und Moder iſt Alles geworden, was Leben und Leib war.
Nur dieſer Bau iſt geblieben, als einziges Zeichen von allen,
Deren Leiden und Lieben, und Hoffen und Fürchten kein Buch nennt. —
Einſtmals haben an dieſen Altären Fürſten gebetet,
Stolze Geſchlechter beugten ihr Haupt vor dem Segen der Kirche.

wo der Boden höher wird, liegt eine Stadt, die groß genug ist, um drei oder vier Kirchthurmspitzen in die warme Sommerluft auszustrecken; auch ist sie culturfähig, begünstigt und strebsam genug, um einige der rauchenden Obelisken unserer Zeit, Dampfschornsteine genannt, aufgebaut zu haben. — Wo der Fluß sich biegt, liegen mehre kleine Schiffe, in denen aus- und eingeladen wird; Schiffer-ohi und lärmende Thätigkeit treiben an diesem Landungsplatze ihr Wesen in der Morgenkühle, während innerhalb der alten zerbröckelten Ringmauer, die von Epheu umwunden ist, noch tiefe Stille herrscht, und von der Höhe dicht an der Stadt ein einsamer zerstörter Thurm, auf welchem ein Baum steht, im vollen Sonnenglanz hinabschaut auf die kleinen Hütten und die kleinen Menschen, welche Staub sein werden, früher noch als er.

Und wirklich kann der alte Felsenthurm viele höhnende Betrachtungen dieser Art anstellen, denn die Stadt setzt sich in einiger Entfernung am Flusse mit einer Reihe sehr kleiner Häuser fort, die von Gärtchen eingefaßt sind, in welchen Bohnen, Erbsen und Kohl wachsen. Die Zäune sind von roh gekreuzten, trocknen Fichtenzweigen geflochten; zuweilen neigt sich ein alter Birnbaum über ein Strohdach hin, oder ein Wallnußbaum breitet seinen dichten Schattenkreis einladend über den Rasensitz. Hinter den Häusern aber plätschern nach einigen Dutzend Schritten die kleinen Wellen der seeartigen Bucht, welche sich von hier ab weit ausdehnt. Fischerkähne liegen am Ufer, Fischergeräth hängt zum Trocknen auf den Stangen, Ruder und Bootshaken stehen in den Ecken niedriger Bretterverschläge.

Es ist das Fischerquartier der Stadt, der Kies, wie es in der Volkssprache heißt, und seit uralter Zeit ist es von Familien bewohnt, die von Urvater auf Sohn und Enkel viele Jahrhunderte lang ihren Stand und ihren Besitz darin erwarben, wie alte Adelsgeschlechter.

Die Hütten sehen sich fast alle gleich; selten ist eine darunter etwas geräumiger, oder die Cultur, die alle Welt beleckt, hat ihre etwas größeren Fenster, eine neu angestrichene braune Thür, oder ein neues Rohrdach aufgedrungen. — Aber wie klein und alt sie sein mögen, von Fachwerk aufgebaut, zuweilen etwas schief und verbogen, sie liegen mit ihrem röthlichen und weißen Anstrich, die Balken schwarz oder braun gefärbt, gar freundlich zwischen dem blauen Wasser und den grünen Gärtchen. — Der alte Thurm steht dicht über ihnen auf seiner Höhe, jenseit des Weges geht es hinauf zu ihm durch Ranken und Buschwerk aller Art, und wenn die Steine reden könnten, sie würden erzählen, daß diese Fischerhütten eher waren als die Stadt, und diese rauhen Männer die Urenkel der ersten Unterthanen jener alten Barone, welche einst dort oben wohnten, als noch ein Schloß da stand, von dem ihr ganzes Erdenglück und Unglück abhing.

Unter allen diesen Häusern aber war doch eines ganz am Ende, das sich aristokratisch von seinen Nachbarn unterschied. Es hatte zwar auch sein Rohrschilfdach so gut wie diese, trug den Kopf nicht höher wie sie, allein es war um zwei Fenster breiter und diese Fenster waren überhaupt viel schmucker, mit großen Scheiben versehen, hinter denen weiße und bunte Gardinen hervorsahen über die Nelken- und Rosentöpfe fort,

welche auf den weißen Bretern ſtanden. An der Seitenleiſte des Fenſters hing ſogar ein kleines Thermometer; Haus wie Gärtchen bezeugten eine fremdartige Abſonderungsſucht. Selbſt das Gitter davor war nicht aus Waldſtecken, ſondern aus Latten gemacht, die grün angeſtrichen zierlich zugeſpitzt endeten. So waren auch Hausthür und Fenſterläden grün bepinſelt, und zwiſchen Gitter und Hausthür lag der kleine Garten ſauber und duftend, nicht mit Kohl und Bohnen beſetzt, ſondern in Beete getheilt, junge Obſtbäume in der Mitte und rund eingefaßt mit Levkoien, Nelken, Reſeda, großen Stiefmütterchen und allerlei anderen bunten, heiteren Sommerkindern.

Auf den erſten Blick konnte Jedermann erkennen, daß der reichſte und vornehmſte Mann in dieſer kleinen Kolonie hier ſeinen Wohnſitz habe; wenn wir aber weiter hinein ſehen hinter das Haus nach der Waſſerſeite, wo der friſche Lufthauch des Sees hereintreibt, finden wir den Herrn der kleinen Beſitzung in einer Laube von zierlich gezogenen Lindenbäumen, die über ihm ein liebliches grünes Dach bilden, während er ungehindert über See und Land blicken kann. Er trank aus einer großen Taſſe ſeinen Kaffee und rauchte dazu aus einem kleinen Pfeifenkopfe von Meerſchaum, der an einem ganz kurzen Rohre ſaß. Ein Fiſcher war er nicht, er ſah aus wie ein alter Soldat, und das war er auch. Der Burſche, welcher vor ihm ſtand und mit ihm ſprach, nannte ihn Hauptmann, und der große kräftige Körper des alten Herrn, ſeine langen Beine, die in grauen Gamaſchen bis ans Knie ſtaken, der graublaue kurze Rock mit einer Knopf-

reihe, den er bis an den Hals zugeknöpft hatte, wie ſein gewaltiges in Luft und Wetter hart gegerbtes Geſicht, paßten ganz wohl zu dieſem Titel.

Dichtes weißes Haar, kurz abgeſchnitten, machte den Kopf des greiſen Soldaten noch charakteriſtiſcher. Nur an der Stirn war es dünner und ließ die röthliche Kopfhaut durchſchimmern. Seine blauen Augen hatten einen guten Theil ihres früheren Feuers bewahrt; ſie ſahen trotzig und entſchloſſen aus und trugen nicht wenig dazu bei, den Widerſpruch ſeiner Jahre und ſeiner nervigen Stattlichkeit zu erhöhen.

Ein ganz anderes Bild bot dagegen der junge Mann dar, mit welchem er ſprach. Dieſer war ein Fiſcher von Kopf zu Fuß; in ſeiner blauen Jacke und hohen Waſſerſtiefeln hätte er einem Künſtler zum Modell dienen können. Sein lächelndes, frohes Geſicht ſchien nicht zu wiſſen, was Lebensſorgen ſind. Langes, braunes Haar lockte ſich an Stirn und Nacken, und die gebräunte Farbe einer kräftigen Geſundheit war nicht ſo grob und roh, um die Beſchwerden eines mühevollen Lebens darin zu erkennen. Ein heiteres und glückliches Selbſtbewußtſein hatte ſich ihm aufgeprägt, und wie er mit dem alten Herrn ſprach, geſchah es zwar in aller Höflichkeit, doch mit dem Gefühl der Gleichheit, als ſei er ein Mann, dem ſeine angeborenen Privilegien den nöthigen Stolz geben.

Es iſt heut alſo nichts mit uns, Hauptmann? fragte der Fiſcher lächelnd.

Heut nichts, Adam, war die kurze Antwort.

Soll's der Blitz holen! rief der Fischer. Solch' Tag kommt so bald nicht wieder. Ich habe früh um zwei Uhr gefüttert darum, drüben am Kreuzholz; sie bissen, es ist eine Lust. — Die Angeln sind gut im Stande, habe ihnen neue Haken angemacht, Erbsen ausgequollen, Würmer abgeköpft. — Nun, mag's drum sein, fuhr er fort, als der Hauptmann fortgesetzt den Kopf schüttelte, die aus der Stadt werden es sich schon zu Nutze machen. Da ist der alte Major und der Feldwebel, die kommen gewiß.

Der Teufel soll sie holen! brummte der Hauptmann, und meinetwegen Alle holen!

Alle ist ein Bischen zu viel, lachte der Bursche. Er brauchte gar keinen zu holen, wenn Sie nicht wollten.

Bist ein Narr, Adam, erwiederte der alte Herr besänftigter, indem er aufstand. Wenn ich wollte? als ob's an mir läge. — Sieh her, habe da gestern Abend spät noch einen Brief bekommen — er zog den Brief aus der Tasche. An den Herrn Hauptmann Hausberg. Kannst es lesen, Adam?

Ja wohl, sagte Adam. Wo ist er denn her?

Her? aus der Stadt. Da, sieh hinein, da steht es: Eugen von Werder.

Ein Fremder? fragte der Fischer.

„Mein Vater", las der Hauptmann indem er den Brief in der ausgestreckten Hand möglichst weit von sich abhielt, „mein Vater hat mir aufgetragen, wenn ich Ihren Wohnsitz berühre, Ihnen seine Grüße zu bringen und selbst zu sehen, wie wohl Sie sich befinden." — Was das für dummer

Schnickſchnack iſt, Adam. Er ſchreibt Buchſtaben, wie ein albernes Schulmädchen.

Die Dinger ſehen aus wie Fiſchſchuppen, ſagte Adam, eines gerade ſo groß wie das andere, und Alles ſo glatt, wie ein Netz voll Aale.

Keine Kraft und kein Saft darin, ſprach der Hauptmann. Sein Vater war auch ſo ein Kerl, der die Klexerei verſtand, und der da — meiner Seel! der hat es noch beſſer gelernt.

Alſo der Vater des Herrn — wie heißt er? haha! es iſt ein curioſer Name!

Eugen.

Ein ſapperlotſcher, wälſcher Name, rief Adam. Kein Chriſtenmenſch heißt hier ſo.

Bah! erwiederte der Hauptmann, nimm die Mütze ab, Adam. Eugen hat ein großer Feldherr geheißen, wie es ſo leicht keinen wieder gegeben hat, außer meinem König Fridericus. Der hätte ihn in die Pfanne gehauen.

Meinetwegen, ſagte der Burſche mit einem liſtigen Blick auf den alten Soldaten; aber, wie ich meine, iſt des Herrn Vater da Ihr guter Freund geweſen!

Ein Kamerad, Adam, ein Regimentskamerad, wie wir beide noch Junker waren, bis er durch ſeine Verwandten und Freunde weiter kam als ich.

Und was iſt er denn jetzt?

General iſt er, ſagte der Hauptmann, indem er ein Paar große Schritte that, aber lange ſchon auf Penſion, ſo gut wie ich, der Hauptmann Hausberg. Ein Lächeln lief durch

ſein hartes Geſicht. — Nun, Adam, Kopf in die Höh'! rief er dann, Du ſiehſt wohl, Burſche, daß ich zu Haus bleiben muß, mögen ſie beißen oder nicht; denn in dem Briefe ſteht auch, daß der Sohn des Generals, der mein alter Kamerad war, heut noch weiter muß. — Kreuz Element! Adam, was giebt's zu lachen? Er hat's Alles in den lumpigen Zettel geſchrieben. Da ſteht's, daß er heut Vormittag herauskommen wird.

Steht denn eine Stunde da? fragte Adam liſtig.

Nichts ſteht da! ſchrie Hausberg mit dem Fuß ſtampfend. — Vormittag?! Alle Wetter! Ein Vormittag hat bei mir acht Stunden. —

Wenn ich es wäre, ſagte der junge Fiſcher, ich wartete nicht.

Der Hauptmann ſchüttelte den Kopf. Rechts um, marſch! rief er in barſcher Commandoweiſe. Hole die Angeln her, Adam, zeige mir die neuen Haken und laß mich die Würmer ſehen.

Der Burſche machte ſich davon und der alte Soldat ſetzte ſich wieder auf die Bank in der Laube, trank ſeinen Kaffee aus, rauchte in dichten Wolken und brummte allerlei ſeltſame Töne vor ſich hin, aus denen ſich nur dann und wann einzelne Worte wie: Subordination, alte Freundſchaft, Narr, Alfanzerei, Himmel-Elementer! und ein Paar kräftige Flüche erkennen ließen.

Nach kurzer Zeit kehrte Adam zurück, drei Angeln auf der Schulter und einen wohlverwahrten Topf in der Hand. In ſeinen Augen glänzte eine Spottluſt, die er nicht ganz unterdrücken konnte, und während er nun mit gekreuzten Ar-

men ſich neben den Hauptmann ſtellte, prüfte dieſer die neuen ſcharfen Haken, die Fiſchbeinſpitzen und Schnüre, ſah in den Topf und betrachtete den Köder, wickelte und faßte dann an dem Jagdgeräth auf und ab, und probirte den Schwung der Ruthen. Aber je mehr er ſich darein vertiefte und je trefflicher er Alles fand, um ſo mehr wurde ſein Geſicht ſehnſuchtsvoller und finſterer, bis er im haſtigen Aerger die Angeln von ſich warf.

He, ſagte Adam, das ſind Angeln!

Hm! ja — ſprach der Hauptmann.

Möchte den ſehen, der ſie ſo und beſſer hat, Herr! rief der Fiſcher.

Halt's Maul, war die Antwort.

Und das Gewürm haben wir in Wochen nicht ſo geſehen.

Donnerwetter! ſchrie Hausberg auf.

Sehen ſie da über's Waſſer fort, meiner Seel! da fahren ſie Beide, der Major mit dem Feldwebel.

Es iſt ein vermaledeiter Junge! ſagte der alte Herr aufſpringend. Was willſt Du, Du Elementer? Was plagſt Du mich?

Nichts, Herr, nichts! lachte der Fiſcher, aber wenn Sie heut Abend etwa mit dem Major zuſammenkommen, wird's einen Aerger geben, wie er lange nicht dageweſen iſt.

Der Hauptmann ſtrich durch ſein weißes Haar und warf ein Paar ungewiſſe Blicke auf das Haus und auf den See.

Was meinſt Du denn, lieber Adam? fragte er plötzlich mit einer gewiſſen Zärtlichkeit, indem er die Hand auf die Schulter ſeines Vertrauten legte und ihn anlächelte.

Ich meine, erwiederte der Burſche ebenſo vertraut, wir könnten doch auch auf ein Paar Stunden hinüber. Ich führe dann den See hinab, ſähe nach meinen Fallen, Puppen und Hölzern und wir wären wieder da, ehe es Jemand merkte.

Der Hauptmann hatte die Angeln aufgenommen und wog ſie in ſeiner Hand. Sein Geſicht drückte jetzt einen Grad von ſiegesfreudigem Triumph aus, wie ihn ein Soldat empfindet, der vor der Schlacht die Schärfe ſeiner Waffen prüft. Schweigend zog er ſeine Gamaſchen in die Höhe und ebenſo ſchweigend griff er nach der breitſchirmigen Mütze auf dem Tiſche. — Ohne ſeinem Begleiter irgend einen Wink zu geben, ging er über den Grasplatz zum Waſſer hinunter; aber Adam bedurfte auch keiner weiteren Belehrung. Er war behend an den Schoppen geeilt, wo er zwei Schalten ergriff, und ſchon die nächſte Minute fand ihn an der Spitze des kleinen Bootes, das in den Wellen am Stege ſchaukelte.

In dieſem Augenblicke ließ ſich eine Stimme hören, welche dem Hauptmann durchs Mark ging. Er ſtand mit einem Beine in dem Boote und mit dem anderen auf dem Stege, und mochte weder rückwärts noch vorwärts. — Heda, Ihr Leute! rief ein junger Herr, der vom Hauſe her kam. Ihr werdet mir ſagen können, ob hier der Hauptmann Hausberg wohnt?

Das werden wir bleiben laſſen, flüſterte Adam lachend. Herein, Hauptmann, oder es geht nicht gut. Das iſt der Eugen, ſo wahr ich lebe!

Heda! Ihr dort! wiederholte der Fremde, der bis zu der Laube vorgegangen war: wartet ein wenig.

Da kommt er herunter, ſagte Adam, und meiner Seel! da drüben ſteht der Major und winkt.

Mit einem Satze ſaß Hausberg auf dem Sitz im Hintertheil des Bootes, und Adam legte ſeine Schalten ein und war mit einem halben Dutzend raſchen Schlägen ziemlich weit ins Waſſer hinaus, ehe der fremde Herr bis zu dem Stege gelangte.

Von hier aus rief er nochmals das kleine Fahrzeug an, aber die Antwort blieb wiederum aus. Adam ſchien weder zu ſehen noch zu hören, obwohl er gerade ſeine Augen auf den Fremden richtete. Er lachte mit boshafter Genugthuung über ſeinen Streich, während der Hauptmann in vollkommener Ruhe ſeine Geräthe ordnete und überzeugt von ſeinem Rechte fragte: Wie ſieht er aus, Adam? Die Stimme iſt gut, klingt beinahe ſo hell, wie damals, wo ſein Vater Spontonjunker war — der Burſche ſchreit uns die ganze Compagnie heraus.

Na, ſagte Adam lachend, wir ſind zu weit, er wird ſchon aufhören. — Er ärgert ſich und es wird ihm nicht ſchaden. Es iſt ein Menſch mit einem Bart, Herr.

Pfui Teufel! ſagte der Hauptmann. Es iſt nicht wahr.

Mit einem ſchwarzen Barte und einem ſchwarzen Rocke, wiederholte der Fiſcher.

Fahr zu, Adam! Menſchen mit Bärten und ſchwarzen Röcken bin ich immer aus dem Wege gegangen. Mag er laufen, wohin er will.

Der Burſche zog die Schalten mit doppelter Kraft. Das Boot flog ſo ſchnell über das Waſſer fort, daß weißer

Schaum aufſpritzte, und der Herr am Ufer hörte bald dazu ein luſtiges Fiſcherlied klingen, das der Wind ihm zubrachte.

2.

Das iſt ſeltſames Volk, ſagte er; blind und taub ſtarrt der Burſch mich an und zeigt mir ſeine Zähne. Erſt lacht er mich aus, dann ſingt er mich aus, und der Alte da — hier unterbrach er ſich, denn hinter ihm rauſchte es wie von ſchnellen Schritten, ein kleiner Hund bellte, und als er umblickte, ſah er dicht bei ſich ein junges Mädchen, die ihn fremd und überraſcht anſtarrte, aber doch ein freundliches und einladendes Geſicht machte.

Sie neigte grüßend den Kopf und wehrte den kleinen Hund ab, der ſein Bellen nicht laſſen wollte. — Lieblich und friſch röthete ſich dabei ihr Geſicht, das, obwohl es nicht eben ſchön war, nicht zu den gewöhnlichen Geſichtern junger Mädchen gehörte, wie ſie in ſolchen Hütten vorkommen. Ihr dunkel gelbliches Haar hatte ſie ganz von der Stirn zurückgeſtrichen; Sonnenflecken waren da und dort über die kindlichen Züge geſtreut, aber zwei große unſchuldige Augen wiſchten wie Sonnen alle Schatten fort. — Ein bunt geſtreifter Rock und ein Jäckchen darüber ließen es ungewiß, ob es ein Fiſchermädchen ſei oder ein anſpruchvolleres Weſen darin ſtecke. Der fremde Herr lächelte, weil er nicht wußte, wie er ſie anreden ſollte. Die Pantoffeln mit den Holzſohlen an ihren Füßen machten ihn noch zweifelhafter.

Mein liebes Kind, ſagte er daher, Sie kommen zur rechten Zeit. Ich ſuche die Wohnung des Hauptmanns Hausberg.

Sie ſind ſchon darin, erwiederte ſie.

Und der Hauptmann — iſt zu Haus?

Dort fährt er. — Sehen Sie den Kahn dort? Darin ſitzt er.

Darin ſitzt er? rief der Fremde. Ich habe wiederholt die Leute angerufen, Niemand hörte darauf. Es war beinahe, als wollte man abſichtlich keine Antwort geben.

Das junge Mädchen erwiederte nichts, aber ihre Augen richteten ſich ſo fragend auf ihn, als hörte er ſie ſagen: Was willſt Du denn von uns? Was berechtigt Dich dazu, in ſolchen Eifer zu gerathen?

Ich habe dem Herrn Hauptmann einen Brief geſchrieben, begann der Herr von Neuem. Iſt dieſer nicht in ſeine Hände gekommen, liebes Kind?

Geſtern Abend ganz ſpät hat mein Vater einen Brief erhalten, ſagte das junge Mädchen.

Ihr Vater! — Sie ſind alſo Fräulein Hausberg?

Eva Hausberg, erwiederte ſie.

Ein Lächeln und eine Verbeugung, die eine Entſchuldigung ſein ſollte, folgten dieſer Antwort. — Aber wann wird Ihr Herr Vater zurückkehren?

Vielleicht vor Abend nicht, ſagte ſie dem Boote nachſehend.

Das wäre mir nicht lieb! war die Antwort. Ich will Nachmittag weiter reiſen; habe das auch Ihrem Vater geſchrieben. Hat er Ihnen gar nichts davon geſagt?

Nein; er ſagte nichts. Aber wenn er es weiß, wird er früher zurückkehren. Haben Sie ihm die Stunde genannt?

Vormittag, ſchrieb ich.

Eva lachte. Der Vormittag iſt ſehr lang, mein Vater iſt kein Freund vom Unbeſtimmten. Sie werden warten müſſen, wenn Sie ihn ſprechen wollen.

Wie lange?

Nun, bis er wiederkommt.

Er hat ein wichtiges Geſchäft abzuthun?

O ja, gewiß, erwiederte ſie mit einem muthwilligen Blicke. Mein guter Vater hat nur das eine Geſchäft.

Ich verſtehe Sie nicht recht, ſagte der Herr.

Er angelt auf dem großen See dort; das iſt ſein tägliches Geſchäft.

Er angelt?! rief der Fremde zwiſchen Verdruß und Lachen ſchwankend. Ja, das iſt eine Leidenſchaft wie alle Leidenſchaften, man kann darüber — Alles vergeſſen. Ich glaube beinahe, fuhr er fort, er hat mich mit Willen nicht ſehen, nicht hören wollen, und der vertrackte Burſche, der die Ruder führte, lachte mich obenein aus. Was meinen Sie?

Das iſt Adam, ſagte das junge Mädchen, der lacht immer. Aber Sie haben Recht, ich glaube es auch. Mein Vater hat ſich fortgemacht, weil Adam ihm heut früh berichtete, die Fiſche biſſen beſonders gut.

Die natürliche Weiſe, in welcher ſie dieſe Entſchuldigung ausſprach, und der ſchalkhafte Blick, den ſie dabei auf den Herrn warf, waren ſo verſöhnlich wie möglich.

Was thun wir aber nun, Fräulein Eva? fragte dieſer. Warten wir auf den Adam oder nicht?

Wenn Sie warten wollen, erwiederte das junge Mädchen, ſo ſteht Ihnen Alles zu Dienſten, was wir beſitzen, um die Zeit zu vertreiben.

Und was beſitzen Sie? fragte er lächelnd.

Eigentlich nichts! ſagte ſie ihre Augen hell aufſchlagend. Aber wenn Sie hier in der Laube ſitzen, ſo will ich zu Ihnen herauskommen und der alten Marie das Haus allein überlaſſen; oder iſt es Ihnen zu warm, ſo haben wir kühle Zimmer und ein Bretchen voll Bücher. Gefällt es Ihnen dann nicht mehr, ſo ſteigen wir hinauf zur Ruine. Die Haſelbüſche geben Schatten und oben weht der Wind. — Ganz herrlich weit kann man von dort über das Land ſchauen, Dörfer und Städte ſehen, über Wieſen und Wälder fort blicken bis an die blauen Grenzberge!

Sie bieten mir ſehr Vieles, Fräulein Eva, antwortete der Herr, ich bin mit Wenigerem zufrieden. Zuvörderſt alſo hier in der Laube, wenn es Ihre Zeit erlaubt und meine Geſellſchaft Sie nicht beläſtigt.

Ich werde in einer Viertelſtunde bei Ihnen ſein, ſagte ſie. — Darf ich Ihnen Kaffee anbieten? — Oder Wein? Oder von unſerem Brod und friſcher Butter? Weiter habe ich vor der Hand nichts, fügte ſie hinzu, als er Alles ausſchlug, nur des Vaters Pfeifen ſtehen Ihnen noch zu Dienſten.

Ich rauche nicht.

Sie rauchen nicht? Das gefällt mir.

Ich komme aus einem Lande, wo man ſehr wenig raucht,

wenigſtens nicht wenn man irgend ſich zur guten Geſellſchaft zählt.

Wo kommen Sie denn her?

Aus England.

So? ſagte Eva ihn beifällig muſternd: das iſt ſchön. Da werden Sie mir Mancherlei erzählen können, wenn Sie wollen.

Ei gewiß, Ich will ſehr gern. — Wir wollen uns gegenſeitig belehren.

Gut, gut, rief ſie freundlich lachend zurück, ich komme bald.

Nach einem halben Dutzend Schritten blieb ſie dann nochmals ſtehen und kehrte um. Eines möchte ich aber doch gleich wiſſen, ſagte ſie, nämlich wie Sie heißen?

Ich heiße Werder.

Und wie weiter?

Eugen, wenn es Ihnen gefällt.

O ja, Eugen gefällt mir. — Eugen, Eugen! ſie ſprach den Namen voll und weich aus, der fremde Klang beluſtigte ſie. — Gut, Herr Eugen Werder, daß ich Ihren Namen weiß. Das Namenloſe iſt nichts, man kann ſich keine rechte Vorſtellung davon machen. — Jetzt werde ich bald wieder bei Ihnen ſein.

Sehr drollig! Eine Art Naturkind, ſagte der junge Mann lachend, als ſie fort war. Einſam aufgewachſen in dieſer Lebensſtille bei einem Vater, der ein eigenthümlicher Kauz ſein muß, um ſolche Tochter zu haben.

Er ſetzte ſich in die Lindenlaube, ſah über den See und

die Landſchaft hinaus, und blätterte ſchreibend in ſeinem Taſchenbuche umher, bis er wieder die Thür klappern hörte, aus welcher Eva heraustrat, die ihren Anzug in nichts geändert hatte, als daß ſie ſtatt der Holzpantoffeln jetzt Halbſtiefeln von Leder trug.

Haben Sie ſich umgeſchaut, Herr Eugen? fragte ſie ſchon von Weitem. Nicht wahr, wir wohnen ganz artig? — Der große See iſt zwar kein Meer, aber er ſchäumt doch und rauſcht und ſeine Wellen kommen und gehen, wie die Unruhe der Gedanken, die den Menſchen durchs Leben treiben.

Ich ſollte denken, erwiederte er, daß Sie von dieſem unruhigen Treiben des Menſchenlebens wenig wüßten, Fräulein Eva.

Es iſt auch ſo, ſagte ſie, aber eben deswegen fühle ich ſie um ſo mehr. Ich bin nie weiter geweſen, als dort in der Stadt; das iſt Alles, was ich von der Welt kenne. — Wenn ich nun einſam ſitze, und das Waſſer fließt bei mir vorüber in die Weite, oder ich ſtehe oben an dem alten Kreuz und ſehe über Wald und Berge hin, können Sie da nicht begreifen, daß ich unruhig darüber nachdenke, was hinter den Bergen und Wolken wohl ſein mag?

Neuer Wald, neue Berge und Seen, fiel er lächelnd ein, und neue Menſchen mit mancherlei Plage und Unruhe.

Das ſagt der Vater auch, rief ſie lebhaft. Nun gut, es mag ſo ſein, ich will es glauben; aber dennoch iſt es ſchön, zu denken, wie ein Vogel weit fliegt, die Wolke unaufhaltſam weiter zieht, und das Waſſer raſtlos weiter wandert.

Aber das Waſſer läuft ins wüſte Meer, fiel Eugen ein,

die Wolke löſt ſich auf, und der Vogel, mag er noch ſo weit fliegen, kehrt doch zurück in ſeine Heimath und ſucht das ſichere Neſt. — So geht es auch den Menſchen, fuhr er fort. Ich bin drei Jahre von Haus geweſen, in Italien, dann in England und Schottland, und ſehne mich recht herzlich danach, wieder unter den Bäumen unſeres kleinen Gartens bei denen zu ſitzen, die mich lieben.

Lieben uns denn nur die, welche dort mit uns wohnen? fragte Eva nachdenkend.

Wie alt ſind Sie denn, liebe Eva? fragte Eugen lächelnd.

Beinahe ſiebenzehn Jahre.

Und Ihre Mutter lebt nicht mehr?

Ich habe ſie gar nicht gekannt. Sie iſt geſtorben, wie ich kaum ein Jahr alt war.

Das iſt nicht gut, ſagte Eugen. Meine Mutter lebt zu meiner innigſten Freude.

Gewiß, es iſt nicht gut, erwiederte das junge Mädchen. — Mein Vater war nicht mehr jung, als er meine Mutter heirathete. Sie lebte mit ihrer Mutter hier in dieſem Hauſe, das damals aber viel kleiner war und lange nicht ſo ſchön ausſah. — Es war eine arme Fiſcherwittwe, fuhr ſie vertrauungsvoll weiter plaudernd fort. Mein Vater kam hierher, miethete ſich ein, und die beiden Frauen führten ſeinen Haushalt. — O! meine Mutter muß ſehr gut, ſehr lieb und brav geweſen ſein, denn mein Vater ſpricht noch mit Reſpect von ihr und ſtellt ſie mir als Muſter auf, wenn ich irgend eine Unordnung begehe, oder nicht ſchweigend ſchnell und pünktlich genug ſeine Befehle vollziehe.

Eugen warf einen Blick voll Theilnahme auf das junge Mädchen, das lächelnd ſagte: Das iſt langweilig, nicht wahr? Wir müſſen von etwas Anderem ſprechen. Erzählen Sie mir jetzt etwas.

Nein, erwiederte er, Sie wiſſen nicht, wie ſehr mich das Alles anzieht. Ihre Mutter ſtarb alſo bald, und ihre Groß-mutter bald darauf?

Meine Großmutter hat noch vier Jahre gelebt, ſagte Eva, dann hat mein Vater die alte Marie ins Haus genom-men, die meine Pflegerin geworden iſt.

Und wer hat Sie denn unterrichtet? fragte Eugen. Der Vater wohl nicht?

Der Vater, antwortete Eva, war hierher gezogen, um zu fiſchen und zu angeln. Seine Penſion verwandte er größtentheils, um dies Häuschen auszubauen und einzurich-ten, wie Sie es jetzt ſehen. Er hat keine anderen Freunde als einige alte Männer, die in der Stadt wohnen, ebenfalls angeln und zuweilen mit ihm trinken. Es ſind gute Leute, aber unterrichten — doch ja unterrichten konnten ſie mich auch.

Worin denn, liebe Eva?

Ei nun, wie man Welſe fängt oder Aale, ſagte ſie la-chend, wie man Fiſchplätze findet und wie man Puppen und Reuſen legt, wie man Köder macht und welches die beſten Würmer ſind. — Ich glaube nicht, Herr Eugen, daß Sie das wiſſen, oder mit mir im Fiſcherkahn Wette fahren wollen, wenn der See hoch geht.

Und in die Schule hat man Sie nie geſchickt? unter-brach der junge Mann ihre Luſtigkeit.

Was denken Sie, ſagte Eva, ich bin in die Küſterſchule gegangen, und vor der Einſegnung hat der Herr Pfarrer mich ein Jahr lang unterrichtet. Ich kann ſchreiben, obwohl es mein Vater eine brotloſe Kunſt nennt; aber wer hier umher einen Brief haben muß, kommt zu mir, und Adam ſagt, es könne es Niemand ſo gut machen.

Haben Sie denn keine Freundinnen, in deren Umgang Ihre Kenntniſſe ſich vervollſtändigen?

In der Stadt dort, meinen Sie? Nein, Herr Eugen. Die armen Kinder, welche meine Gefährten in der Küſterſchule waren, müſſen jetzt arbeiten, ihr Brot erwerben, wie es geht; die vornehmen Leute, welche dort wohnen, kenne ich nicht. Mein Vater geht mit ihnen niemals um. Aber die Fiſchermädchen kennen mich Alle, und mein beſter Freund iſt Adam.

Wer iſt denn dieſer Adam, liebe Eva? fragte der junge Mann lächelnd.

O! das iſt unſeres Nachbars Sohn, Adam Wilms. Sein Vater iſt Vorſteher im Orte, ein gar wackerer Mann, der auch bei meinem Vater viel gilt. — Sehen Sie, das dritte Haus dort gehört ihm, auch den Berg hat er gekauft mit allem Holz, was darauf wächſt, und drüben auf dem See liegt noch anderes Holz, das ihm gehört.

Er iſt alſo ein Holzhändler? ſagte Eugen.

Er iſt gut, erwiederte Eva, aber auch klug. Er reiſt viel, das macht geſcheidt. Adam bleibt zu Haus und iſt überall. Bald auf dem Berg, bald auf dem See, bald in der Stadt. Sie haben ihn Alle lieb, mein Vater auch.

Und Sie auch, Eva, nicht wahr?

Ich habe ihn recht lieb. Er thut Alles, was ich gern möchte, und wenn es irgend angeht, iſt er bei uns. Ja, rief ſie haſtig aufſtehend und freundlich lachend, da fehlt er ſchon wieder. Bleiben Sie ruhig ſitzen, Herr Eugen. Ich hätte es wirklich beinahe vergeſſen. Das macht, weil Sie hier ſind.

Was hatten Sie denn vergeſſen? fragte er.

Die Enten müſſen auf's Waſſer hinaus; dann muß ich nach den Bohnen ſehen, welche drüben gelegt ſind, und muß ſie angießen, weil es noch ſchattig iſt.

So will ich Ihnen helfen, liebe Eva, ſagte er.

Wollen Sie? rief das junge Mädchen mit glänzenden Blicken. Gut, Adam hilft mir oft. Nehmen Sie die Gießkannen, dort an der Hausſeite ſtehen ſie beide. Dann gehen Sie auf den Steg zum Schöpfen, aber fallen Sie nicht. Ich laſſe inzwiſchen die Enten frei und komme nach. Gleich jenſeits des Weges ſehen Sie die Bohnen.

Eugen machte ſich auf den Weg, und als wollte er zeigen, daß er eben ſo eifrig und willig ſein könnte, wie der liebenswürdige Adam, ſprang er fröhlich die großen Gießkannen ſchwenkend zum Stege hinab, wo er ſie füllte und dann beladen ſeinen Weg zu den Bohnen antrat. Eva trieb inzwiſchen eine Heerde ſchreiender Enten bei ihm vorüber, nickte ihm beifällig zu und lachte herzlich, als ſie die Zipfel ſeines Rockes auf der Waſſerfläche der Gießkannen ſchwimmen ſah.

Er war kaum bei dem Bohnenfelde angelangt, als ſie

auch ſchon dort erſchien. Die Sonne brannte heiß auf dem Gärtchen und dem ſchattenloſe Wege. Eva hatte einen breiten bunten Strohhut aufgeſetzt, und während ſie goß, füllte Eugen die geleerten Kannen wieder. Es dauerte jedoch nicht lange, als er völlig erhitzt und naß dabei geworden war. Der Schweiß perlte auf ſeiner Stirn, ſein Geſicht war dunkelroth geworden. Als das junge Mädchen es bemerkte, rief ſie mit dem Ausdruck gutmüthiger Beſorgniß: Was iſt denn das, Herr Eugen, ſind Sie krank geworden?

Nicht doch, ſagte er, nur heiß von der ungewohnten Arbeit. Sie ſah ihn verwundert an, als könne ſie ſchwer begreifen, wie die wenigen Kannen voll Waſſer ihn ſo ſehr erhitzen und ermüden konnten. Plötzlich aber lief ſie über den Weg fort durch den Garten in's Haus und nach wenigen Augenblicken kam ſie mit einer grauen Leinenjacke und einem Fiſcherhut von Stroh zurück.

Geſchwind, rief ſie, das gehört meinem Vater, der es Ihnen gern leiht. Keine Umſtände, Herr Eugen, Sie werden ſehen, wie friſch und leicht Ihnen in der leichten Tracht ſein wird.

Sie hielt ihm die Jacke mit den Hornknöpfen hin und ohne Beſinnen warf er ſeinen Rock ab und ſetzte den ſchirmenden Hut auf.

Das ſteht Ihnen gut, ſehr gut! ſagte das junge Mädchen ihn betrachtend. Ei wahrlich, Sie ſehen beinahe wie Adam aus.

Bei dieſer Lobeserhebung, und während Eugen ſich muſterte, brach er in ein helles Gelächter aus.

Warum lachen Sie denn? fragte Eva mitlachend.

Wahrhaftig! nur über mich allein, war ſeine Antwort.

Und welchen Grund haben Sie dazu?

Ach! meine kleine Freundin, Sie wiſſen nicht, woran ich ſo eben dachte, ich will es Ihnen ſagen. Ich kenne Leute, die um keinen Preis mich für fähig halten würden, Waſſer zu tragen, um Bohnen zu begießen, und eine ſolche Jacke dabei anzuziehen. Nun denke ich mir, was dieſe Leute wohl ſagen und wie ihre Geſichter ausſehen würden, wenn ſie mich überraſchen könnten. — Und er begann abermals heftig zu lachen.

So, ſagte Eva nachdenklich, deswegen alſo! Ihre Augen hefteten ſich prüfend auf ihn, aber er ſah ſie ſo freundlich an, daß ihr Vertrauen ſogleich wiederkehrte. — Wenn es Ihnen nicht länger gefällt, Herr Eugen, fuhr ſie dann fort, ſo laſſen Sie es. Es iſt überdies ziemlich genug, wir können aufhören.

Gewiß nicht! rief er mit neuer Luſtigkeit. Ich hole Ihnen Waſſer, liebe Eva, bis Sie ſagen, Adam hätte auch nicht mehr gethan.

Nach einer halben Stunde voll Scherz und Lachen war die Arbeit vollbracht und Eugen ſaß wieder in der kühlen Laube; der Wind, der über den See ſtrich, trocknete ſein naſſes Haar und fächelte ſein heißes Geſicht; aber er befand ſich ungemein wohl in der Leinenjacke des Hauptmanns. — Eva brachte Brot und Butter aus dem Hauſe, dann dachte ſie lächelnd nach und kam mit einer ſtaubigen Weinflaſche zurück, die ihr Vater im Kellerwinkel verwahrt hatte. End-

lich brachte ſie friſche Entencier, als das Letzte und Beſte, was ſie zu geben hatte, und Eugen hielt ein Mahl, von dem er behauptete, daß es ihm ſelten ſo lecker geſchmeckt habe.

Evas Freude darüber war ſo ſchön, als ſei ihr großes Heil widerfahren. Nun, ſagte ſie, gehen wir zum Thurme hinauf. Der Wind hat die Wolken zuſammengejagt, aber das Wetter bleibt gut. Wir wollen oben unter der Epheuwand ſitzen, da iſt es prächtig in der Schwüle, und während deſſen wird Marie den Tiſch beſtellen. — Fiſche haben wir, auch wenn der Vater nicht zurückkommt, und Eier ſind genug vorhanden, um einen Kuchen zu backen.

Wollte Sie mit dieſen Tafelfreuden ihrem Freunde eine angenehme Ausſicht eröffnen, ſo erinnerte ſie ihn doch zugleich daran, daß er ſeine Reiſe noch heut fortſetzen mußte. — Er zog ſeine Uhr; es war eine ſehr koſtbare goldene, wie Eva ſie nie geſehen hatte. — Zehn Uhr iſt vorüber, ſagte er. Um ein Uhr Nachmittag fährt die Poſt weiter, und wenn ich ſie verſäume, muß ich bis übermorgen bleiben, oder Extrapoſt auf eine ganze Reihe Meilen nehmen.

So bleiben Sie bis übermorgen, ſagte Eva ganz unbefangen.

Aber meine Eltern erwarten mich ſehnſüchtig, erwiederte er.

Ja, dann reiſen Sie, Herr Eugen, fuhr ſie eben ſo freundlich fort, und kommen Sie bald wieder zu uns.

Das dürfte ſchwer zu erwarten ſein, bemerkte er dagegen. Mancherlei Geſchäfte werden mich feſthalten und mancherlei Unruhe mich umſpinnen.

Und darüber werden Sie das Wiederkommen vergeſſen, lachte ſie. Nun gut, vielleicht kommt der Vater bald; doch immer haben wir noch überflüſſig Zeit, um zur Ruine hinaufzuſteigen. Die müſſen Sie ſehen, vielleicht gefällt es Ihnen dort ſo, daß Sie doch wieder kommen.

Sie nahm ihren Hut mit den grünen Bändern, und nachdem ſie der alten Magd geſagt, wohin ſie gehe, ſchritt ſie Eugen voran nach der Bergſeite, wo ein ziemlich ſteil aufwärts führender Pfad zwiſchen Haſelbüſchen und Buchen die beiden Wanderer bald in die Nähe des Thurmes brachte. — Das alte Gemäuer ragte aus einer kleinen grünen Ebene hervor, deren Raſen ſehr rein gehalten war. Ein Paar mächtige Bäume begrenzten den freien Raum, an der Nordſeite des Thurmes aber, welche ſich gegen den See kehrte, zog hundertjähriger Epheu durch alle Ritzen und Fugen hoch empor. Menſchenhände hatten dann viele ſeiner Ranken um ſchlanke Stäbe gewunden, die in das loſe Geſtein geſteckt und mit Fäden verbunden waren. Die grünen Gewinde bildeten dadurch ein breites hängendes Schirmdach und unter dieſem ſtand eine Bank und ein kleiner Tiſch ſo lockend, wie ſie irgendwo weit und breit ſtehen mochten.

Es war in Wahrheit ein ſchönes Panorama, das vor dieſem erwählten Sitze ſich ausbreitete. Der meilengroße See mit ſeinen Waldgeſtaden und tiefen Buchten ließ ſich eben ſo wohl überblicken, wie das Land mit ſeinen wechſelnden Tiefen und Hügeln. — Eva ſetzte ſich neben ihren Freund, zeigte ihm die fernen und nahen Dörfer und Höfe, nannte ihm ihre Namen und die Namen der Buchten und

Berge und beantwortete alle ſeine Fragen mit überraſchender Genauigkeit.

Wer hat Sie denn ſo gut von allen dieſen Gegenſtänden unterrichtet? fragte Eugen endlich.

Bin ich gut unterrichtet? erwiederte ſie. Das freut mich: aber wenn es Einer gethan hat, ſo iſt es jedenfalls Adam geweſen, obwohl es keine große Sache iſt. Denn ſehen Sie, Herr Eugen, ſeit ich denken kann, bin ich täglich hier oben und ganze Tage lang habe ich, Jahr aus Jahr ein, unter dieſen alten Steinen und Bäumen zugebracht. Da wird man bekannt mit Allem, was das Auge ſehen kann. Jedes Haus, jeder Hügel, jeder Baum wird bemerkt, und geforſcht, wo jeder ſteht. — So weit habe ich es gebracht, fuhr ſie lachend fort, allein weiter reicht meine Gelehrſamkeit nicht, und Adams Gelehrſamkeit eben ſo wenig, obwohl er Ihnen Manches noch genauer ſagen könnte.

Aber was thun Sie da? fuhr ſie neugierig fort, als ſie Eugen aus der Tiefe ſeiner Taſche ein Etui hervorziehen ſah, in welchem mehre Blätter Papier, kleine Näpfchen mit Farben und kleine Fläſchchen mit Flüſſigkeit lagen.

Ich werde Ihnen beweiſen, ſagte er, daß ich doch noch etwas gelehrter bin als der gelehrte Adam. — Wir wollen uns dort am Hügelrande unter die große Kaſtanie ſetzen, und mit dieſem Stückchen Papier, dieſen paar Farben und ein wenig Gummiwaſſer will ich meiner kleinen Freundin Eva ein Andenken hinterlaſſen, das ſie an dieſen Tag und an mich erinnern ſoll, wenn ich weit von ihr bin.

Er entwarf eine Skizze des Thurms und des Sees.

Unten lag das Haus des Hauptmanns grün und ſtill. Am Gemäuer rankte der Epheu; oben ſchwankte der kräftige Baum, unten lief die Schlucht der Haſelnußbüſche auf den braunen ſtaubigen Weg aus.

Eva ſetzte ſich zu ihm unter den Baum und verfolgte ſeine Arbeit mit der Freude und der Wißbegier eines Kindes. Bei jedem Gegenſtande, den er ſchöpferiſch auf das Papier zauberte, drückte ſie ihr Entzücken aus, und je mehr das Bild ſich vervollkommnete und ein Ganzes wurde, um ſo größer wurde ihre Theilnahme. — Sie fand die fernen ihr bekannten Punkte heraus. Der Thurm, der See, das Haus, die Bäume gaben ihr immer neuen Stoff zu neuen Bemerkungen, und viele darunter waren ſo treffend richtig, daß Eugen ihr ſagte, ſie habe ein ſchönes klares Auge für die Kunſt.

Was nennen Sie denn Kunſt, Herr Eugen? fragte ſie vor ihm ſitzend und Gras und kleine Blumen zuſammenwindend.

Kunſt, erwiederte er lächelnd, indem er weiter malte, iſt ein geheimnißvolles Leiden, das die Götter den Menſchen mitgegeben haben. Es iſt der Sehnſuchtstrieb, Evchen, der tief in ihre Bruſt gelegt wurde, die Welt noch einmal zu ſchaffen, und zwar ſchöner, als ſie der Schöpfer ſchuf.

Alſo will die Kunſt die Welt verſchönern? fragte ſie.

Welt und Menſchen verſchönern und veredeln, ſagte er; aber es iſt ein undankbares Stück Arbeit. — Die Natur iſt ſo rauh und unſchön oft, und die Menſchen aus ſo grobem Stoff gemacht, daß die Kunſt daran zu Grunde geht.

Und doch wird alle Kunſt zur Künſtelei, wenn die Natur in ihrer Erhabenheit oder in ihrer lieblichen, prachtvollen Einfachheit und Wahrheit uns ihre Macht beweiſt.

Er ſah dabei zu Eva hin, die horchend ihn betrachtete und dann den Kopf ſchüttelte.

Ich verſteh' es nicht, rief ſie aus, aber ich denke daran, Herr Eugen, was einmal der Pfarrer zu mir ſagte, als ich noch zu ihm ging. Ich kam zu ihm und brachte den kleinen zottigen Hund mit, den ich unterwegs aus dem Weihergraben gezogen hatte. Böſe Jungen hatten ihn hinein geworfen, ich nahm ihn in meine Schürze und ſah übel aus, als der Herr Paſtor die Thür aufmachte. — Er ſchalt mich dafür, ich vertheidigte mich, und da ich den Hund nicht laſſen wollte, ſchickte er uns beide fort.

Du biſt wie die zügelloſe Natur, ſagte er. Niemand bekümmert ſich um Dich, der Dich Sitte lehrte und Dir Anſtand beibrächte. So biſt Du denn wie eine wilde Ranke, die kein Gärtner bindet und ſchneidet; daher kann denn auch das Gute ſich nicht entwickeln. — Ich ging mit meinem Hündchen nach Haus und meinte immer, ich habe doch Recht gethan. Aber des Pfarrers Worte kommen mir oft wieder in den Sinn. — Nun denke ich jetzt, die Natur in ihrer Zügelloſigkeit ſei auch ſo eine wilde Ranke, wie der Herr Pfarrer von mir geſagt hat, und die Kunſt ſei der Gärtner, der ſie binde und ſchneide und ſie Sitte und Anſtand lehre.

Eugen hatte das Blatt und ſein Geräthe fortgelegt,

ſein Blick ruhte auf Eva, als dächte er über etwas nach, was in weite Ferne reiche.

Gewiß, gewiß hatten Sie Recht! ſagte er endlich haſtig. Und dennoch, Eva, hat der verkümmerte Pfarrer nicht Unrecht. — O! wie ſchön iſt es hier. Der Wind kühlt bis ins Herz hinein, und die alten Bäume rauſchen. Die Wolken ziehen über uns hin, und mir iſt es, als käme das, was Sie ſagten, aus dem geöffneten Himmel und ſei eines Engels Stimme geweſen. — Werft die Farbentöpfe fort, ihr Narren, werft den ganzen angelernten Plunder fort und ſtürzt euch in die Arme der Natur!

Eva ſah ihn erſtaunt an. — Kommen Sie, kleine Freundin, rief er aufſpringend, wir wollen laufen und lachen. Das Blatt da muß trocken werden; ſpäter will ich es fertig machen.

Ich will Ihnen die ſchönſten Erdbeeren zeigen, rief Eva, und ehe eine halbe Stunde vergeht, ſollen Sie ſo viele haben, als Sie eſſen wollen.

Eugen faßte ihre Hand, die Mappe wurde ſicher unter dem Epheu geborgen, und nun liefen ſie beide lachend und ſcherzend den Hügel hinab, wo er ſich in einen Grund ſenkte, der mit duftigen Waldbäumen dicht bewachſen war. Die Sonne fiel hier nur gebrochen und in Streiflichtern hinein. Farrenkräuter und halmiges Gras, bunte Blumen in Fülle und mannichfache Schlingpflanzen bedeckten den Boden. Die Luft wehte lind und blüthengetränkt, Käfer und Inſecten ſchwärmten farbig umher. Oben in den Bäumen riefen ſich die Holztauben und ſchnelle Klettervögel ſtiegen

auf und ab und beſchauten mit ihren klugen Augen die übermüthigen Gäſte.

Dann aber tauchte ein neuer Waldhügel auf und ſeine ganze Seite ſchimmerte röthlich. Ein Erdbeerfeld dehnte ſich hier aus, überall nickten die zarten reifen Früchte unter dem Blätterſchleier hervor, und ihr balſamiſcher Hauch ſtrömte den Nahenden entgegen.

Das iſt ein Waldparadies, ſagte Eugen.

Es iſt Alles mein, erwiederte Eva, ihre Hand ausſtreckend, faſt gebieteriſch wie eine Königin.

Ich glaube beinahe, rief ihr Begleiter, Sie ſind die Fee dieſer Wälder, kleine Eva, die einen armen Sterblichen verlockt hat, ſie in ihr Reich zu begleiten. Plötzlich nun wird alles Irdiſche abfallen und die Flügel wachſen und rauſchen — da rauſcht es ſchon! Ein Wunder! ein Wunder!

Ein großer Raubvogel ſchoß durch die Baumzweige und hob ſich wieder mit raſchen Schlägen, indem er einen ſchrillenden Schrei hören ließ.

Eugen hatte Eva feſtgehalten, ſie blickte dem Vogel nach. Es iſt einer der großen Falken vom See, ſagte ſie. Wie er mich erſchreckt hat! Sonderbar, daß ich davor erſchrecken konnte. — Wenn ich eine Fee wäre, er ſollte nie mehr in mein Reich fliegen dürfen.

Und wer, fragte Eugen, hat Sie hier als Herrſcherin eingeſetzt?

Adam, erwiederte ſie. Ihm gehören alle dieſe Bäume. Alle Erdbeeren aber hat er mir geſchenkt.

Ein fürſtliches Geſchenk, lachte Eugen; ich fange an dieſen Adam zu beneiden, weil er ſo viel beſitzt und ſo viel zu geben hat.

Wenn er hier wäre, ſagte Eva, wüßte er längſt, wo die reifſten und ſüßeſten wachſen. — Pflücken Sie, Herr Eugen; wir wollen ſehen, wer die beſten findet.

Sie ſuchten beide und ein Wettſtreit begann. Bald glaubte Jeder die ſchönſten gefunden zu haben, und ſie ſtritten darüber; Eva reichte ihm die beſten, und ſeine Lippen biſſen ſie von den Stielen, die ihre Fingerſpitzen feſthielten; dann that er wie ſie es gethan, und muthwillig ſtreiften ihre Zähne an ihm hin. — Es war ein Lachen und ein fröhliches Rufen in dem ſtillen Walde, bis endlich von ferne der dumpfe Ton einer großen Glocke erſchallte.

Das ſchickt uns die Stadt, ſagte Eugen.

Es iſt die Mittagsglocke, erwiederte Eva.

Und ſie mahnt uns nach Haus zu gehen.

Wenn wir gehen wollen, wird Marie uns gewiß ſchon erwarten. — Dort führt der nächſte Weg uns an den See und gleich ins Haus.

Wo der Vater uns entgegenkommen wird.

Eva ſchüttelte leiſe lächelnd den Kopf.

Nun, wahrhaftig! rief Eugen, dann zwingt er mich zu bleiben, was auch entſtehen möge.

Nun müſſen Sie bleiben, Herr Eugen, rief Eva, ſiegreich in die Hände ſchlagend. Ihre Mappe liegt oben im Thurm. Nachmittag ſteigen wir wieder hinauf, dann zeichnen Sie weiter, und wenn die Sonne ſinkt, fahren wir in

das Schloß der Herzogin, und ich erzähle Ihnen, was ſich einſt dort zugetragen hat.

Ja, meine kleine Fee, ich will bleiben, ſagte er, denn ich bin ein verzauberter Ritter, der ſich in ſein Schickſal ergeben muß. Führen Sie mich wohin Sie wollen, durch Wald und See, durch Blumenduft und Mondſchein und endlich in das Schloß der Herzogin. — Es iſt ein ſeliger Tag, liebe Eva, der durch nichts geſtört werden ſoll. Paradieſiſch hat er begonnen und mährchenhaft muß er enden.

Eva führte ihren Freund in das grüne Haus ihres Vaters zurück, und ſie fanden es ſo ſtill unter ſeinem Lindendache wieder, wie ſie es verlaſſen hatten. Von dem Hauptmann war nichts zu hören; Eugen war es lieb, daß er nicht gekommen war.

Eva zeigte nun ihrem Gaſte Alles, was zu ſehen war. Die niedrigen Zimmer waren einfach, aber behaglich eingerichtet. Sie glänzten in Sauberkeit und Ordnung. Der alte Soldat mußte Sinn dafür haben, vielleicht als Erbtheil aus der langen Zeit ſeines Lebens, wo jeder Knopf geputzt, jedes Haar nach dem Reglement geſchnitten und kein Stäubchen am Kleid und Hut geduldet ward. Es hing und ſtand das Kleinſte, wo es ſtehen und hängen ſollte. Die Dielen waren weiß geſcheuert, in Glasſchränken blitzten Taſſen und Geräth in langen Reihen. Weinlaub legte ſich draußen über die Fenſter und drinnen war es kühl und dämmervoll.

Während Eva hin- und herflog und mit Freudigkeit bald zu der alten Magd in die Küche eilte, wo ihre helle Stimme erſchallte, bald wieder hereinkam, um aus Schrän-

ken und Kaſten zu nehmen, was ſie nöthig hatte, Eugen ſaß in dem Lederſtuhle des Hauptmanns und blätterte in den Büchern, die auf dem Bretchen in der Ecke aufgepflanzt waren. — Es war eine gute Zahl Hauskalender, eine Geſchichte des ſiebenjährigen Krieges, ein halbes Dutzend abgegriffene Volksbücher und Rathgeber in Haus- und Wirthſchaftsangelegenheiten voll Anekdoten und Geſchichten mit Holzſchnitten und Räthſeln; ferner das Leben Friedrichs des Großen, Soldatenlieder und Kartenkunſtſtücke, mitten darunter aber ſtanden Schiller's Gedichte in wohlerhaltnen goldverzierten Bänden, die Eugen mit einiger Genugthuung in dieſer unebenbürtigen Geſellſchaft ſah.

Jetzt, Herr Eugen, rief Eva zur Thür herein, geſchwind kommen Sie, es iſt Alles bereit.

Sie nahm ihn bei der Hand und führte ihn in die Laube, wo das weiße gedeckte Tiſchchen ſtand. Eine Schüſſel voll Fiſche dampfte in der Mitte, ſie legte ihm das Beſte vor, und ihr ganzes Geſicht ſtrahlte vor Glück, als er ſie trefflich pries und tapfer zulangte. — Dann kam der Eierkuchen und er wurde wiederum bewundert. Dazwiſchen geſcherzt und gelacht, bis endlich das kleine Mahl vorüber war, das beiden ſo viel Vergnügen machte.

Es verging Stunde um Stunde und immer gab es neuen Stoff zum Plaudern. Eugen erzählte von ſeinen Reiſen, von der großen Welt und ihren Freuden, von Theatern und Concerten, von Bällen und Prinzeſſinnen, und Evas Augen hingen gläubig und vertrauend an ſeinen Lippen;

ſie knüpfte tauſend neue Fragen daran und ſchuf ſich Bilder, die er ausmalen und entwirren mußte.

Was das ſchön iſt, rief ſie dann, und Sie haben das Alles erlebt, Sie haben es geſehen. Wie herrlich muß das ſein!

Herrlich, liebe Eva, und doch, was iſt es werth gegen einen Tag wie dieſer, den ich mit Ihnen, abgetrennt von jener Welt verlebe.

Hier bei mir gefällt es Ihnen beſſer? fragte ſie ungläubig und erſtaunt.

Ich bin ja im Paradieſe, rief er lachend, und nichts fehlt nur noch, als daß dieſe Hügel zu glatten Felſen aufwüchſen, um mich auf immer darin feſtzuhalten.

Wie mich das freut, ſagte ſie. Aber erzählen Sie mehr, Herr Eugen. Erzählen Sie mir von Ihrer Mutter und Ihrer Schweſter. — Was würden die ſagen, wenn Sie bei mir im Paradieſe bleiben wollten?

Meine Mutter, kleine Eva, erwiederte Eugen beluſtigt von dieſen Fragen, würde gern mein Paradies theilen. Sie ſollten Sie nur kennen; ſie iſt ſo gut und ſanft, wie ihre Mutter geweſen ſein muß. Wenn ich ihr von Ihnen erzähle, wird ſie es beklagen, daß Sie nicht bei ihr ſein können.

Ach! das thut mir leid, ſagte Eva.

Meine Schweſter, fuhr Eugen fort, iſt verheirathet. Es iſt eine ſchöne kluge Frau, ihr Mann iſt reich; Sie bewohnen ein großes Haus und ſehen viele vornehme Leute bei ſich. Alle Herrlichkeiten des Lebens, das Sie nicht kennen, finden ſich dort vereint.

Und Ihr Vater, Herr Eugen? ſagte das junge Mädchen. Er iſt ein Freund meines Vaters, wie Sie ſagen, der ihm das Leben gerettet haben ſoll. Angelt er auch?

Ja, kleine Eva, rief der junge Mann heftig lachend, er angelt auch, aber nach ganz anderen Fiſchen, als nach Barſen und Bleihen. — Er angelt nur nach Raubfiſchen, fuhr er fort, oder vielmehr er hilft den Raubfiſchen die anderen kleinen Fiſche fangen.

Das iſt eine ſeltſame Beſchäftigung, erwiederte ſie.

Ich will es Ihnen erklären, ſagte Eugen, aber Sie werden es dennoch nicht verſtehen. Mein Vater iſt General und eigentlich zur Ruhe geſetzt; aber die großen Herren, welche die Menſchheit regieren, brauchen ihn doch noch zuweilen zu allerlei Geſchäften. Er reiſt dann weit fort zu anderen mächtigen Herren, richtet Aufträge aus, unterhandelt über die beſte Art, um gemeinſam Fiſche zu fangen, über die leichteſte Weiſe ſie zu ſchuppen, daß ſie es nicht merken, und über die bequemſte Art ihnen die Zähne auszuziehen, damit ſie keine Zahnſchmerzen bekommen oder gar die Netze zerbeißen.

Er lachte ausgelaſſen über Evas komiſche Verwunderung und ſprang auf, indem er ihr zurief: Sehen Sie wohl, kleine Fee, Sie verſtehen mich nicht, weil ſo etwas im Paradieſe nicht vorgeht. Aber jetzt wollen wir zum Thurm hinauf. Ich mache meine Skizze fertig und dann fahren wir in's Abendroth hinein und träumen von blaſſen Waſſernixen und ſchönen Menſchenkindern.

So geſchah es denn, und zu Evas unſäglicher Freude

hielt ſie nach einer Stunde das farbige Blatt in der Hand, das Haus und See und Wald ſo treu wiedergab.

Eugen fand in ſeiner Mappe ein zweites ſtärkeres Papier, auf welches er das kleine Bild heftete, und Eva gelobte, ihm den beſten Platz an der Wand zu geben und es täglich zu betrachten.

Und dann werden Sie an mich denken, kleine Eva.

Oft werde ich an Sie denken, Herr Eugen, ſagte ſie. Wenn ich hier oben ſitze, werde ich Sie ſehen, wenn ich im Wald bin, werden Sie bei mir ſein, und auf den See muß ich Sie auch mitnehmen, damit ich auch dort nicht allein bin.

Sie lief voraus, er folgte ihr langſam nach; ſeine Augen hefteten ſich auf die flüchtige Geſtalt. — Wenn dies Kind wüßte, was es ſagt, rief er ſich ſelbſt zu; wenn Eine aus dem großen Haufen ſo ſpräche, der ſo früh ſeine Erfahrungen macht! — Aber die ſagen nicht was ſie denken, fuhr er lachend fort, und ſie, die mir ſo naiv ihre Geſtändniſſe macht, denkt ſich eben nichts dabei.

Nach einer kurzen Raſt fuhr er mit ihr in den See hinaus, der im Abendſchimmer unbeweglich lag. Eva lenkte das kleine Fahrzeug am Ufer hin, dann über eine Bucht fort und endlich in einen weiten Abſchnitt des Waſſers, das im Halbkreis ſich ausdehnte. Ein Waldhügel trat hier weit in den See hinein und ſenkte ſich ſteil hinab, überall waren die Ufer hoch und mit ſchönen Bäumen bewachſen, die träumeriſch ſtill hinunter ſchauten. Die Sonne glühte noch in den Gipfeln und ſchnitt deren brennenden Kranz

ſcharf von den Schatten ab, die unten ſchwer und duftig den Wald einſpannen. Auf dem See war es lautlos ſtill. In weiter Ferne zogen ein paar Schiffe, die ſich leiſe fortbewegten, ohne daß man ſah, was ſie trieb. Wälder von Waſſerpflanzen ſchwankten hin und her, wenn das Auge in die Tiefe ſah, und auf der Oberfläche lagen breite Blätter, aus denen zahlloſe Lilien ſchimmerten, die ihre großen Kelche geöffnet hatten und ſüßen feinen Duft ausſtrömten.

Eva leitete den Kahn auf ſchmalen Waſſerſtraßen durch dieſe blumigen Irrgärten, und Eugen betrachtete das ſchöne Bild mit künſtleriſcher Empfindung, es ſtimmte ihn nachdenkend und weich. Ihm fielen Goethes Schwermuth athmende Worte ein: „In allen Wipfeln iſt Ruh," und er ſagte ſie laut, indem er ſich ſeinen Gefühlen überließ. Eva legte das Ruder fort, um ihm beſſer zuzuhören. Die Gedanken des großen Dichters regten ſie lebhaft an.

Wie ſchön Sie das ſagen können, Herr Eugen, rief ſie, als er ſchwieg, und doch klingt es ſo traurig. Es iſt mir, als habe ich es ſchon gehört.

Wer könnte es Ihnen geſagt haben?

Adam, erwiederte ſie.

Wie, Adam hat es geſagt? fragte er.

Oft fahre ich hierher mit ihm, erwiederte ſie, denn dies iſt ein Lieblingsort für uns beide. Wenn der Abend zu glühen aufhört, die Nebel leiſe über den See ziehen, und dann der Mond über den Wald kommt und ſie verjagt, iſt es wohl noch ſchöner hier, als jetzt. Wir fahren dann durch alle die kleinen Waſſerſtraßen, welche die Fiſche ſich gemacht

haben und obwohl Adam faſt immer froh und heiter iſt, kann er doch auch traurig ſein. — So war es neulich einmal, als wir im Mondlicht nach Haus fuhren. — Der See war wie Silber ſo licht, die Lilien ſtanden glänzend wie weiße Roſen in einem prächtigen Garten, und in der Ferne ſah es aus, als wüchſen ſie aus dem Waſſer empor und ihre breiten Blätter ſchaukelten in der Luft. Dazu war der Wald dunkel und ſchwer und Alles ſo ſtill und ſo geheimnißvoll im Himmel und auf Erden. — Da ſah mich Adam lange an; er ſaß bei mir und faßte meine beiden Hände, bis ſeine Stirn darauf nieder ſank. — So trieb unſer Schiffchen mit uns fort.

Endlich aber fragte ich ihn, was ihm ſei, und ganz ſanft antwortete er mir, wie es ſonſt nicht ſeine Art iſt: Ueberall iſt Ruhe, Eva; kein Wind, keine Welle, kein Vogel im Wald, der nicht ſchläft; Frieden überall, nur in mir nicht, Eva. Ich möcht' da unten ſein, wo die Herzogin wohnt, möcht' uns beide verſenken, damit uns Keiner mehr ſieht.

Eugen lachte auf, indem er ſich über den Rand des Kahnes beugte und nach einer der Lilien haſchte.

Laſſen Sie los, Herr Eugen, rief das junge Mädchen. Das iſt der Garten der Herzogin, und wer ihre Blumen bricht, den verfolgen ihre Geiſter, wohin er auch gehen möge, und bringen Unglück über ihn. Aber mit kecker Hand brach Eugen die Blume ab, deren zähfaſeriger Stiel ſeiner Hand entſchlüpfte, daß nur der Kelch darin zurückblieb.

O! die arme Lilie, ſagte Eva. Sie haben ſie nur verderben und zerſtören, aber ihre Wurzel nicht ausreißen kön-

nen; die werden unten von den Waſſergeiſtern feſtgehalten. — Werfen Sie ſie fort!

Nein, erwiederte Eugen, möge Jeder behalten, was er hat. Alle Geiſter Ihrer Gnaden, der Herzogin, ſollen mich nicht bewegen, von meiner Beute abzulaſſen. Ich will ſie mitnehmen, kleine Eva, und zuſehen, welches Unglück ſie mir bringt.

Und nun erzählen Sie mir die Geſchichte der erhabenen Fürſtin, fuhr er fort. — Wie prachtvoll die Sonne ſinkt! Wie der Feuerball dort unten auf den Waſſern ruht, und alle Bäume röthlich ſchimmern, wie junge Mädchen, die in ſüßer Scham den Geliebten erwarten.

Still, ſagte Eva lächelnd, alle dieſe Blumen ſind die Hoffräulein der Herzogin. In der Nacht tauchen ſie tief in den Grund und werden, was ſie waren. Es ſteht ein Palaſt tief unten, da tanzen ſie, bis der Morgen kommt, aber mit dem erſten grauen Tagesgeflimmer ſteigen ſie wieder als Lilien auf.

Das iſt ein luſtiges Leben, kleine Eva, und wirklich, ich fühle Gewiſſensbiſſe, eine dieſer jungen Damen ſo elendiglich ermordet zu haben.

Eva hob den Finger auf und ſagte ſchalkhaft drohend: Ich fürchte ſehr, Herr Eugen, ſie wird ſich rächen. Kein Menſch hier umher würde das wagen, was Sie gewagt haben. Jede Blume wird ſorgſam gehütet; ſelbſt Adam, ſo keck er iſt, ſtreckte noch nie ſeine Hand darnach aus.

Der Himmel hatte ſich inzwiſchen mit brennender

Gluth bedeckt, welche weit über das ſtrahlende Gewölbe zog. — Der große See ſpiegelte Alles zurück, als thäten ſich ſeine Tiefen auf und ließen Ströme von Licht und Farben hervorquellen. Eva hatte ihre Augen erhoben, ſie ſah begeiſtert in den Himmel, und ihr Geſicht war ſo ſchön, daß Eugen ſie ſtill betrachtete.

Nach einer Weile begann ſie: Die Herzogin, Herr Eugen, war ein armes Fiſchermädchen, um welche viele Freier vergebens warben. Endlich, als ſie einſt am Ufer ſtand und ihres Vaters Netze trocknete, befand ſich plötzlich ein junger Mann an ihrer Seite, ohne daß ſie wußte, woher er gekommen war. Herrlich war er anzuſchauen, aber blaß. Sein grünes glänzendes Jagdkleid ſchimmerte von Perlen und Edelſteinen; er bat ſie um Liebe und gelobte Alles mit ihr zu theilen. — Wer biſt Du? fragte ſie. — Ich bin ein Herzog und Fürſt, ſagte er. Mein Reich iſt groß, mir gehorchen Viele. Wenn die Nacht kommt, ſei auf dieſer Stelle, dann hole ich Dich und führe Dich in mein Schloß.

So geſchah es. Sie kam, er reichte ihr die Hand. Einen feuchten Schleier, wie von Mondlicht gewebt, ſchlug er um ſie, und hinter ſich hörte ſie es rauſchen, während eine unſichtbare Macht ſie in ſeinen Armen mit Blitzesſchnelle fortriß. Aber in wenigen Augenblicken waren ſie an den Thoren eines prächtigen Schloſſes, das dort ſtand, Herr Eugen, wo jetzt die Landzunge und der Wald in den See laufen.

Viele Damen und Herren empfingen ſie, alle waren glänzend weiß und wunderſchön; alle trugen köſtliches Ge-

ſchmeide und alle waren bereit, dem armen Fiſchermädchen zu dienen und ihr ihre Huldigungen darzubringen. — Ich könnte Ihnen nun viel erzählen, wie jede Nacht ein Feſt war, und wie der Herzog Alles that, um ſein junges Gemahl heiter und froh zu machen. Was er aber auch thun mochte, die Herzogin ward immer trauriger, denn ſie wußte wohl, daß ſie nicht bei denen war, zu denen ſie gehörte. — Mit der Morgenfrühe ſchlief ſie ein, und nichts vermochte ſie aufzuwecken; ſie erwachte erſt wieder, wenn in dem glänzenden Schloß zahlloſe Kerzen und Fackeln brannten.

Endlich, als ihre Sehnſucht nicht mehr zu ſtillen war, und ihre Thränen nicht aufhören wollten, verſprach ihr der Herzog, daß ſie ihre Eltern wiederſehen ſollte, und ihre Brüder und Verwandten; doch mußte ſie geloben, mit keinem Worte zu verrathen, wo ſie geweſen ſei und was mit ihr geſchehen. Wenn aber der Mond wieder voll am Himmel ſtehe, müſſe ſie zurückkehren.

Nun brachte ſie ein prächtiger Wagen vor ihres Vaters Hütte, den vier weiße Roße zogen. Es war eine Freude und ein Entzücken über alle Maßen. Jeder wollte hören, wo ſie geweſen ſei, allein ſie ſagte es Niemandem. Die reichen Geſchenke, welche ſie austheilte, beruhigten die Neugierigen vor der Hand; bald dann ſah man das Fiſchermädchen in ihren bunten Röcken über Wieſen und Felder laufen, hörte ihre Lieder klingen, die einſt von Allen bewundert wurden, und ſah ſie bei den Netzen ſitzen, heiter lachend mit ihren Brüdern und Freunden.

Darunter aber war Einer, der hatte früher ſchon ihr

gefallen, doch hatte ſie es ihm nie merken laſſen. Jetzt als ſie ihn wieder ſah nach Jahr und Tag, kam er ihr ſchöner als je vor, und auch er war ihr noch mehr gewogen. — Von Tag zu Tag wurde ſie unruhiger, und je größer der Mond wuchs, um ſo höher ſtieg ihre Angſt. Sie ſagte nichts, wie man auch in ſie drang, ſelbſt dem Prieſter nichts, der geholt wurde; ſie rang die Hände in Schmerz und Jammer und in der letzten Nacht lief ſie an den See hinaus und bat in die Wellen hinein: Nur noch einen Mond ſchenke mir, nur einen Mond noch! — Aber ein dumpfes Murmeln zog über das Waſſer und ein leiſer, eiskalter Hauch drang ihr in's Ohr und ſagte: Nein!

Da machte ſie ſich am nächſten Abend auf, als Alle zur Ruhe waren, die ſie liebte. Sie küßte ihres Vaters Mund und ihre Mutter, und weinte und herzte ſie zum letzten Male. Doch ſie hörten nichts davon, die Geiſter der Nacht hatten ſie eingeſchläfert. — Sie zog ihre ſchönen weißen Kleider wieder an und ſchmückte ſich mit den Ketten von Edelſteinen; dann ging ſie zitternd an den Buſch hinaus, wo der Fremde ſie zum erſten Male geſehen hatte.

Und als ſie dort ſtand, faßte plötzlich eine Hand die ihre, aber es war eine warme Menſchenhand, und eine Stimme, die Stimme ihres Freundes, ſagte bittend: Wo willſt Du hin? Bleib bei mir, ich laſſe Dich nicht! — Sage mir, was Dich von uns treibt, rief er dann noch inniger, ich will Dich frei machen und koſte es auch mein Leben. — Sie ſank in ſeine Arme und ſeufzte, doch eben als ſie ſprechen wollte, kam ein Windſtoß und ſchleuderte ihn fort, und

hinter dem Buſche ſchnaubten vier weiße Pferde mit feurig rothen Augen.

Im nächſten Augenblick ſaß die Herzogin in dem Wagen von Kryſtall, und fort ging es, daß dem Fiſcher, der ſich an eine Achſe geklammert hatte, die Sinne vergingen. Aber er ließ nicht los, und plötzlich donnerte der Hufſchlag über eine Brücke und vor ihm lag ein glänzendes großes Schloß; aus dem kamen viele wunderſchöne Fräulein, Herren mit Fackeln und ein bleicher, großer Mann, der eine goldne Krone trug und lächelnd die Arme ausbreitete, als der Kryſtallwagen geöffnet wurde.

Da ſprang der Fiſcher vor und öffnete auch die Arme, und die Herzogin ſtürzte ſich hinein und ſchrie verzweiflungsvoll: Rette mich! Rette mich und fliehe! Alles iſt Lug und Trug, kein Blut, kein Fleiſch, kein Herz und keine Seele wohnt in ihnen!

Das waren ihre letzten Worte. Denn kaum waren ſie geſprochen, ſo krachte der Boden und ſpaltete ſich. Ein Donnerſchlag warf den Fiſcher nieder, und als er aufwachte war es Tag. Er lag dort unter den Bäumen auf der Landzunge, und nie hat man das Schloß wieder geſehen. —

Hier wurde Evas Erzählung durch einen hellen Fiſcherſchrei unterbrochen. Sie waren ganz in der Nähe des Hauſes und ſahen im Abendſchein eben vor ſich hin einen Kahn an den Steg ſtoßen.

Es iſt Adam, rief Eva. Und dort ſteht mein Vater.

Der Hauptmann ſtand wirklich am Lande mit einem Gefäße beſchäftigt, in welches er ſeine ganze Kriegsbeute des

langen Tages geſchüttet hatte. Adam hockte neben ihm und unterſuchte den Fang, der ſehr reich ausgefallen ſein mußte; denn Beide bemerkten das nahende kleine Fahrzeug, das geräuſchlos an den Weidenbüſchen hinſchwamm, nicht eher, bis es wenige Ellen vor ihnen war.

Himmel Element! ſchrie der Hauptmann ganz erſtaunt. Was iſt das? Iſt er's, Adam?

Ja, ja Herr, ſagte dieſer nicht weniger verwundert.

Eugen ſprang auf den Steg und milderte die Verlegenheit des alten Soldaten, indem er ſich ihm kurz und bündig vorſtellte. — Ich kam zu ſpät, ſagte er, und da ich die Schuld trage, hielt ich es für Recht, zu bleiben und Sie zu erwarten.

Hausberg trocknete ſeine naſſen Hände, und während der junge Mann ihm ſeinen Auftrag wiederholte, einige Fragen beantwortete und über ſich und ſeine Reiſe ein paar allgemeine Bemerkungen hinzufügte, betrachtete er ihn aufmerkſam. Das fein geſchnittene Geſicht mit freier Stirn und lebhaften Augen mußte Erinnerungen in ihm erwecken, denn er nickte mehrmals leiſe und trat dann näher heran, um zu prüfen, ob er einen vollen Kopf höher ſei als Eugen. Zuletzt warf er keinen eben günſtigen Blick auf das Bärtchen, das ſeines Gaſtes Lippe bedeckte, und einen noch grämlicheren auf das kurze dunkle Haar, das an den Seiten des Geſichts wuchs.

Es iſt mir wahrhaftig lieb, Sie hier zu finden, ſagte er dann, lieb Sie zu ſehen, Herr von Werder. Sie erinnern mich lebhaft an Ihren Vater, der ziemlich auch ſo aus-

ſah, mit Abrechnung der Haare da, die damals nicht geduldet wurden. Nun, Jeder nach ſeiner Façon. — Geben Sie mir Ihre Hand; ſo, ſtehen Sie gerade. Wie viel Zoll?

Sie meinen meine Länge? fragte Eugen lachend. Ich weiß es nicht.

Sie wiſſen es nicht? — Adam hierher!

Adam richtete ſich ſtolz neben Eugen auf. Er war beinahe ſo groß, wie der Hauptmann.

Adam hat zehn Zoll, Sie haben höchſtens ſechs, ſagte er. Gerade ſo viel wie Ihr Vater. — Adam, trage die Fiſche fort, Angeln und Geräthe, wohin ſie gehören. Suche aus, Eva, was dir gefällt, das Andere gieb dem armen Weibe nebenan. Marie ſoll kochen, raſch dabei ſein, habe Hunger mitgebracht. Hierher, Herr von Werder, in die Laube, bis der Tiſch gedeckt iſt. — War ein prächtiger Tag; Zug um Zug. Beiß du und der Satan! — Sie müſſen wiſſen, Herr, — was ſind Sie? Lieutenant? — O, kann's wohl denken. In der Garde? Nicht ſo? Cavallerie, Huſar?

Ich bin nicht Soldat, ſagte Eugen.

Der Hauptmann hatte, nachdem er alle ſeine Befehle gegeben, ſich in der Laube niedergeſetzt, wo er ſeine Pfeife zu ſtopfen begann. — Nicht Soldat! rief er innehaltend. Wenn ich einen Sohn hätte und er wäre nicht Soldat — ich wollte ihn! Aber haha! mein alter Kamerad ward auch ſo ein Federfuchſer. Nun, Jeder nach ſeiner Façon. Sie ſind in den Civildienſt getreten. Wir haben ja Räthe und ſo Dergleichen auf alle Buchſtaben.

Ich ſtehe in keines Herren Dienſt, als in meinem eigenen, erwiederte Eugen.

Nicht im Dienſt? fragte Hausberg, als könnte er nicht begreifen, wie Jemand nicht im Dienſt ſein könnte. — Aha! merk' es wohl, fuhr er dann ſpottend fort, arbeiten iſt eine üble Sache; wer's erfunden hat, verdiente aufgehängt zu werden. Reiſen iſt angenehmer. Mein alter Kamerad hat das Geld dazu, den Herrn Sohn in die Welt zu ſchicken, um zu proben, wo der beſte Wein wächſt. — Nun, Jeder nach ſeiner Façon. Können der Frau Mama jetzt was erzählen, und als Gutsbeſitzer das Ding mit anſehen.

Sie irren abermals, ſagte Eugen. Ich bin nicht einmal Gutsbeſitzer, und werde es auch ſchwerlich jemals werden.

Nun meinetwegen! rief der Hauptmann ungeduldig; aber Sie werden doch Etwas ſein?

O, ja wohl. Ich bin Maler.

Was? fragte der alte Soldat ihn ſtarr betrachtend und den Arm aufſtemmend.

Maler, ſagte Eugen noch einmal.

Mord-Element! ſtöhnte Hausberg — Maler! Was? Dummes Zeug! Unſinn! Eines Generals Sohn — Ihr Vater, ſagen Sie, gilt noch immer etwas bei den höchſten Herrſchaften, und dabei Maler?! — Machen Sie das einem Anderen weiß, Herr von Werder. Maler — Farbenklexer — Pinſelkaſten! — Donnerwetter! Pfui Teufel! es iſt nicht wahr.

Es iſt allerdings wahr, theurer Herr Hauptmann, lachte Eugen auf's Höchſte beluſtigt.

Nun, wenn es wahr ist so — geht die Welt bald unter, rief Hausberg. Freilich steht sie schon auf dem Kopfe. Zu meiner Zeit, Kreuz Element! Ein Maler war ein Ding, beinahe wie ein Priester oder wie ein Schulmeister. Es wurde das Einer nur, wenn er weiter gar nichts Anderes werden konnte.

Aber es gab doch auch Hofmaler?

Hofmaler und Hofnarren! schrie der Hauptmann noch immer voller Zorn. Es gab auch Hofpoeten und allerlei ähnliches Gesindel zur Belustigung für große Herren.

Sie haben nur zu Recht, erwiederte der junge Mann. — Indeß, fuhr er lächelnd fort, mag es geschehen, warum es will, aus Eitelkeit, Hochmuth oder anderer Narrheit, es ist immer schon gut, daß der liebe Gott, der alle Dinge recht macht, es so fügt, daß seine Begünstigten auf Erden Kunstwerke sammeln und besitzen wollen, damit Farbenklexer sammt allerlei anderem unnützen Volk nicht ganz und gar umkommen mag. Ich komme soeben von England zurück. Sie glauben nicht, was die reichen Herren dort für wunderliche Käuze sind.

Brave Burschen, diese Engländer, rief der Hauptmann. Fahren bis nach Norwegen und ins Mittelmeer, um Fische zu fangen.

Und plündern Italien seit Jahrhunderten, um ihre Schlösser mit prachtvollen Bildern und Statuen zu versorgen, die dann Niemand wieder zu sehen bekommt.

Echte Kernmänner! fiel Hausberg wieder ein. Ich habe von Einem gelesen, der zehn Jahre lang in Norwegen,

vom Frühjahr bis zum Winter, auf einer Klippe ſaß und Lachſe fing, ohne ein Wort zu ſprechen. — Es kriegt's keiner hier fertig. Der Major nicht, ich nicht, der Feldwebel nicht. — Haben Sie engliſche Lachsangeln geſehen, Herr von Werder?

Nein, ſagte Eugen lachend, aber ich habe engliſche Lords gemalt.

So, ſagte Hausberg, und nun wollen Sie nach Haus und weiter malen?

So iſt es, erwiederte Eugen. Ich habe Aufträge auszuführen, und denke meinem Vater Freude zu bereiten, wenn ich ihm meine gefüllten Mappen mitbringe. — Ich habe ſeinen Wunſch erfüllt, und Ihnen meinen Beſuch gemacht. Ein glücklicher, überaus glücklicher Tag iſt mir dafür geworden; lange noch werde ich an ihn zurückdenken und ihn niemals vergeſſen.

Ein glücklicher Tag? fragte Hausberg. Wo haben Sie den verlebt? Hier?

Ja, hier.

Geangelt? rief der Hauptmann.

Ich will's meinen, geangelt. —

Und was haben Sie denn gefangen?

Den ſchönſten Fiſch, den dieſer See hegt.

Wo, — wo?! ſchrie der alte Soldat lebhaft.

Lieber Hauptmann, ſagte Eugen ihn feſthaltend, merken Sie nicht, daß ich nur bildlich ſpreche? Ich habe mit Eva umhergeſchwärmt, in Wald und See. Welche reich begabte ſchöne Natur iſt in dieſem Kinde. Es iſt ein Edel-

ſtein, der nur geſchliffen zu werden braucht, um den höchſten Werth zu haben.

Dummes Zeug! brummte der Hauptmann ſeine Stirn faltend.

Sie haben nur das eine Kind? fuhr Eugen fort.

Es iſt ein Mädchen, ſagte Hausberg verächtlich. Wollte, daß es ein Junge wäre.

Und weil es ein Mädchen iſt, haben Sie ſich nicht um ſie bekümmert?

Was, bekümmert! fuhr der Hauptmann auf. Sie iſt groß geworden, wird noch größer werden.

Aber ſie iſt aufgewachſen ohne mütterliche Pflege, ohne die liebende Hand einer ſorgfältigen Erziehung, unter Fiſchern und rohen Leuten.

Was zum Henker, Herr! — Was kümmern Sie ſich darum? fragte der Hauptmann gereizt.

Ich denke, ſagte Eugen, daß ich im Namen meines Vaters, Ihres alten Freundes, ſpreche. — Wenn er hier ſäße, wo ich ſitze, ſo würde er Ihnen dieſelben Vorſtellungen machen. — Hausberg, würde er ſagen, Du haſt dies Kind nicht erzogen, wie es Deine Pflicht war.

Wie es meine Pflicht war! — Junger Mann, Jeder in ſeiner Façon. Gewehr beim Fuß in meinen vier Pfählen!

Ich wiederhole es dennoch, fuhr Eugen fort. Eva iſt Ihre Tochter; Ihrem Stande nach mußten ſie größere Sorge für ſie tragen, ſie nicht wild ohne Beiſpiel und Lehre aufwachſen laſſen, ein Fremdling in der Welt, der ſie angehören ſoll.

Donnerwetter! ſchrie der alte Soldat, wild auf den Tiſch ſchlagend. Nun iſt's genug!

Eins nur noch, ſprach Eugen unerſchütterlich. Haben Sie nie daran gedacht, was aus dieſem Kinde werden ſoll, wenn Sie nicht mehr ſein werden? — Sie haben nicht daran gedacht, denn Sie würden beſorgter geweſen ſein. Vermögen beſitzen Sie nicht.

Nein! rief der Hauptmann ingrimmig. Schmale Penſion, weiter nichts.

Wer würde als Freund, als Schützer und Sorger bei Eva ſtehen, wenn Sie heut' abgerufen würden? — Verlaſſen in einer fremden Welt, würde alles Unglück, das über ſie einbricht, Sie anklagen, und mit welchem Herzen wollen Sie das vor ſich ſelbſt verantworten?

Der Hauptmann war ſtiller geworden. Er hatte die Pfeife auf den Tiſch gelegt und die Arme gekreuzt. — Es iſt etwas Wahres daran, murmelte er vor ſich hin, aber — Jeder in ſeiner Façon! und Herr — Sie ſind ein Maler, Sie miſchen die Farben, doch Ihre Bilder taugen nichts.

Ich denke doch, Sie haben einigen Eindruck auf Sie gemacht.

Genug Herr, genug! fuhr Hausberg heftiger fort. Beleidigungen dulde ich nicht. — Fort! ſage ich.

Eugen ſtand auf. — Sie heißen mich gehen, erwiederte er gelaſſen, und ich werde gehen. Beleidigen habe ich Sie nicht wollen; ich habe zu Ihnen offen und ehrlich geſprochen als der Sohn Ihres alten Freundes, ohne Um-

ſchweife und Winkelzüge. Leben Sie wohl, Herr Hauptmann, mögen Sie thun, was Sie für Recht halten.

Bleiben Sie! rief Hausberg, als Eugen einige Schritte gegangen war. — So war es nicht gemeint; ich will's bedenken, aber Jeder in ſeiner Façon und keine Narrenspoſſen weiter!

So will ich morgen noch einmal wieder kommen, ſagte der junge Mann. Für heute gute Nacht, Hauptmann Hausberg!

3.

Der Hauptmann ſaß noch lange in der Laube. Er hatte alle Ungeduld und allen Hunger vergeſſen, und während er zum erſten Male in ſeinem Leben an Eva's Glück und Zukunft dachte und ſeinen heftigen Unwillen gegen den unverſchämten Maler bedroht ſah durch die Gewalt der Wahrheit deſſen, was dieſer ihm vorgeworfen, hatte Eva bei ihrem Freunde Adam auf einer Bank am Waſſer Platz genommen. Dieſe Bank beſtand aus einem ſchmalen Bret, das Adam über zwei Klötze gebreitet, welche ſorgſam im Gleichgewicht gehalten werden mußten. Eva legte deshalb ihren einen Arm auf Adams Schulter, er den anderen um ihren Leib. So ſahen ſie auf den See hinaus. Der Mond beglänzte ihre Geſichter und funkelte in zahlloſen kleinen blitzenden Furchen über den weiten Waſſerſpiegel. Die Halme nickten ringsum, die Weidenbüſche flüſterten; die Ferne, dämmernd und grenzenlos, ließ allen Ahnungen Raum,

und durch die Stille dieſer glänzenden Nacht drang das luſtige Geſchwätz und Lachen der beiden jungen Leute, die ſo viel zu ſprechen hatten.

Eva erzählte Alles, was ſich zugetragen, aber Adam unterbrach ſie oft mit ſeinen Bemerkungen, die zum Theil über Eugen herfielen, doch ſo gutmüthig klangen, daß Eva mitlachte.

Du kannſt den Eugen nicht leiden, ſagte ſie endlich, darum gefällt Dir nichts an ihm.

Meiner Treu, es iſt wahr, erwiederte er. Ich hatte ihn noch gar nicht geſehen, allein ſein Name ſchon machte mir ein Gruſeln, ich weiß nicht warum. — Wie kann ein Menſch auch ſolchen Namen haben, den man kaum ausſprechen kann!

Ei Adam, ſagte ſie, Eugen klingt beſſer wie Dein Name, und dann iſt er ein Edelmann, ſein Vater iſt ein großer Herr, und was er kann, kannſt Du nicht.

Und was ich kann, rief Adam eifrig, ſoll er bleiben laſſen. Ein Edelmann! Was frag' ich darnach, Eva? Wir brauchen ihn nicht. Die da oben in dem alten Schloſſe wohnten, waren auch Edelleute, und wo ſind ſie hingekommen? Das Volk hat ſie zuletzt todtgeſchlagen, kein Stein iſt auf dem anderen geblieben. Wir wohnen hier unten immer noch in Frieden, als ehrliche Leute, und wenn es auf mich ankäme, Sackerment!

Er ſtreckte den Arm in das Mondlicht aus und ſchüttelte ihn zornig. Das Bret kam in's Schwanken, beinahe wären ſie beide gefallen, nur eine raſche Wendung Adam's, indem er Eva feſt an ſich drückte, ſtellte das Gleichgewicht wieder her.

Als ſie aufgehört hatten zu lachen, faßte ſie ihm an's Kinn und ſah ihn ſchelmiſch an. Wie Du böſe ausſiehſt, ſagte ſie, beinahe wie Einer von denen, die das Schloß geſtürmt und den wilden Baron todtgeſchlagen haben. — Haſt etwas gegen mich, Adam?

Ei nun, nein! rief er über ſeine Stirn fahrend, aber es wurmt mich, daß ich nicht hier war, und ärgert mich, wie es mich angeführt hat.

Wer hat Dich angeführt?

Was weiß ich es! Am Ende bin ich es ſelbſt geweſen, ſagte er lachend. Ich hatte es klug angefangen, Deinen Vater mit fortzunehmen, und meinte dabei, der fremde Umläufer ſollte abziehen. Statt deſſen iſt der Sackerment den ganzen Tag hier geblieben und hat ſich ſo luſtig gemacht, wie er ſagt, wie's ihm lange nicht geſchehen iſt.

Morgen reiſt er fort und kommt nicht wieder, Adam.

Glück auf die Reiſe! rief der Fiſcherbube, aber weißt' was, lieb Evchen, ich komme morgen ſchon in aller Frühe, und nehme Dich mit an die Flöße hinüber, wo ich heut' ſchon die Zeichen einſchlagen ſollte und es nicht gethan habe.

Närriſcher Adam, lachte das Mädchen, ich darf nicht fort mit Dir, und Dein Vater hat längſt ſchon gewettert, daß Du deine Zeit um nichts hältſt.

Ei freilich, ſagte Adam kopfſchüttelnd, der alte Mann hat auch ſo Unrecht nicht. Er will einen beſſeren Beiſtand an mir haben in ſeinem Holzgeſchäft, und ich verſteh's auch gut genug, Eva; aber da müßte ich wochenlang den Fluß hinunter und hinauf, müßte handeln und mit allerlei Leuten

umgehen, und könnte nicht bei Dir ſein, Dich nicht ſehen, nicht hören was Du ſagſt.

Rufſt Du es denn hören, Adam?

Er ſah ſie an und nickte ihr zu. — Weiß es Gott! Eva, es iſt mir ſo, als dürfteſt Du kein Wort reden, als zu mir, und wenn ich denke, denke ich an Dich, wenn ich Dich ſehe, iſt Alles gut, und weißt', wenn ich fort bin, kommt's über mich, als ſollt' ich laufen und Dich ſuchen, weil mir iſt, als ob Du mich gerufen hätteſt.

Ich rufe auch oft, wenn ich allein bin, ſagte ſie.

Rufſt mich? rief er ſie feſter haltend und anſchauend. Ich glaube, ich höre Dich, wenn ich weit fort bin, und wär's viel weiter noch in der Welt, ich würde es doch immer hören.

Der Hauptmann hatte ſchon ſeit einiger Zeit nahe bei ihnen geſtanden, jetzt trat er dicht heran und legte ſeine Hände auf ihre Köpfe. Es war eine ſo ſanfte, freundliche Begegnung, wie ſie Eva ſelten von ihm erfahren hatte. Sein rauhes Commandiren ließ ſich nicht leicht zu einer Zärtlichkeit herab. War er geſund, ſo befahl er kurz und beſtimmt, und war er krank oder verdrießlich, ſo verwandelten ſich die Befehle in Regimentsflüche.

Sie ſah daher verwundert auf und fühlte ein leiſes, ſonderbares Beben, als der rauhe Vater mit weicher Stimme ſagte: Ihr habt Euch wohl recht lieb, Kinder?

Beide ſchwiegen einen Augenblick, bis Adam muthig antwortete: Ich wüßte nicht, was mir lieber wäre, Hauptmann.

Biſt ein braver Junge, fuhr der alte Soldat fort, fürchteſt Dich nicht. — Bleib ſitzen, mein Sohn, biſt ein Hans Narr ſo gut wie Einer; aber Jeder in ſeiner Façon, und — Himmel Element! biſt mir lieber, wie zehn Schwarzröcke.

Wo iſt Eugen, Vater? fragte Eva.

Still geſchwiegen! rief Hausberg. — Nun ſage mir, Adam — es iſt eine kitzliche Frage, Burſche, aber wenn's nun ſo wäre — wenn ich in's Hauptquartier müßte, — weißt wohl, was ich meine: dahin, von wo noch Keiner zurückgekehrt iſt, wo ſie beißen, mag's Wetter ſein wie es will — Element! Adam, Junge, den Kopf in die Höh'! — in's Grab meine ich, und ich ließe das dumme Mädchen da allein zurück: würd'ſt ſie immer lieb haben und nicht verlaſſen?

Oho! ſagte Adam, und es klang, als wollte er an Etwas erſticken, oho, Hauptmann, ſprechen Sie nicht ſo! — Verlaſſen? Warum ſollt' ich ſie verlaſſen? Da iſt der See und der alte Thurm, und da ſind wir; wir halten aus miteinander.

So iſt's gut, ſagte Hausberg, kannſt jetzt nach Haus gehen, Adam, biſt permittirt bis morgen. Habe aber weiter ein Wort zu reden mit Dir. Wenn es Tag wird, Adam, geh zu dem Major und zum Feldwebel und mache eine Meldung, ich wünſchte ſie hier zu ſehen, punkt ſieben Uhr. Verſtanden?

Ja, Hauptmann, erwiederte Adam.

Rechts um, rief der alte Soldat, und Eva's Hand faſſend ging er dem Hauſe zu, wo er gerade zur rechten Zeit kam, als die alte Magd den Fiſchkeſſel vom Feuer hob.

Den ganzen Reſt des Abends über war er ſchweigſam. Nur zuweilen, wenn er ſich in dichte Rauchwolken gehüllt hatte, ſah er daraus mit einem Ausdruck ſeines braunrothen mächtigen Geſichtes hervor, der für ein Lächeln gehalten werden konnte. Jedenfalls verſenkte er ſich in allerlei vergnügliche Betrachtungen, denn er brummte dann und wann ein paar Takte des Deſſauer Marſches und trommelte dazu mit den Fingern auf den Tiſch, pfiff auch ein paar Hornſignale und reckte endlich einmal ſogar ſeinen langen Arm nach Eva aus, faßte ſie an's Kinn und ſagte freundlich: Biſt vergnügt Eva? Zeigſt die Zähne, wie ein junger Affe.

Eva hatte ſich im Gedanken mit Allem beſchäftigt, was ſie den Tag über erlebte. Sie ſaß am Tiſche mit einer Näherei beſchäftigt, doch während ſie Stich auf Stich in das grobe Linnentuch machte, auf welches die kleine Lampe ein ſpärliches Licht warf, funkelten ihre Augen vor innerer Luſt und ihre Lippen ließen ſich kaum vom Lachen abhalten. — Sie lief mit Eugen wieder in den Wald, ſie naſchte aus ſeinen Händen die Erdbeeren und biß ihn in die Finger, ſie fuhr mit ihm durch den wogenden Garten der Herzogin und hörte ſeine wohltönende Stimme, die ſo neckiſch klang, wenn er kleine Eva ſagte. Dann ſah ſie Adam ihn anſtarren und die Hände in die Taſchen ſtecken, wie eine wilde Katze aus ſeinem buſchigen Haar die Augen auf ihn richten und ihr allerlei Spott zuflüſtern. — Sie biß mit ihren weißen Zähnen den Faden ab, um nicht laut aufzulachen; doch als jetzt der Vater zu ihr ſprach, konnte ſie es nicht laſſen. — Ei,

ſagte ſie, es iſt heut ein guter Tag geweſen, vom Morgen bis zum Abend, lauter Freude und Herrlichkeit.

Und meinſt nun, das ganze Leben ſoll ſo ſein, rief Hausberg.

Warum nicht, Vater? fragte ſie.

Warum nicht? — Darum nicht, ſagte er.

Eva ſah ihn an, als wollte ſie wieder loslachen.

Darum nicht, fuhr er fort, weil ein Menſchenleben und alles Leben in der Welt ſich eintheilt in gutes und ſchlechtes Quartier. Jeder Menſch, Eva, iſt ein Soldat. Zuweilen hat er Ueberſchuß, doppelte Rationen, kommt unter die Grenadiere, kriegt Feldzulage, hilft eine Kriegskaſſe erobern, macht Beute; aber allermeiſt geht's ihm ſchlecht. Die Proviant-Colonne bleibt zurück, der Speck fehlt, das Brot geht aus, kein Tabak mehr. Himmel Element! Da heißt's Subordination und nicht räſonirt. Verſtanden?

Ich hab's verſtanden, Vater.

Biſt ein jung Ding, Eva, ſagte er nach einigen kräftigen Zügen aus der Pfeife, haſt noch Deine Zeit vor Dir, weißt aber doch nicht, ob Du jemals Gefreiter oder Unteroffizier wirſt.

Will's auch nicht werden, fiel ſie ein.

Papperlapapp! rief Hausberg, avanciren wollt ihr Alle, Treſſen und Litzen iſt eure Sache. Aber mag's drum ſein. Biſt ein Grundfiſch, haſt nichts obenauf zu ſchaffen, zu putzen und zu ſpiegeln.

Ein Fiſch will ich nicht ſein, lachte Eva. Lieber eine Fee.

Iſt vorbei mit der Feenzeit, erwiederte der Hauptmann, aber Fiſche ſeid Ihr Alle, beißt an jeder Angel. — Er lachte vor ſich hin, legte dann den Finger an ſeine gewaltige Naſe und fuhr fort: Merk auf, Eva, was ich Dir ſagen will. Biſt jetzt ſiebzehn Jahre alt, gerade ſo alt, wie Deine Mutter, als ich hier in's Haus kam.

Und als Du ſie heirathteſt, war ſie drei Monate älter.

Richtig. War raſch abgemacht mit uns. — In einer Nacht, wo ich nicht ſchlafen konnte, fiel's mir ein. — Willſt mich haben, Anna? fragte ich am Morgen. — Ja, ſagte ſie. Mittags ging ich zum Pfarrer, kaufte all' den Pfaffenkram ab. Sonnabend war's, Tags darauf wurden wir zuſammengegeben. Das nennt man heirathen, wie es ſein muß.

Heirathen, wie es ſein muß, wiederholte Eva nachſinnend.

Nun, ſagte der Hauptmann ihr zunickend, weißt etwa Einen, Eva, mit dem Du es auch ſo machen möchteſt?

Ich weiß zwei Vater, rief ſie freudig.

Element! Zwei? fuhr der alte Soldat auf.

Eugen, fuhr ſie fort, und Adam.

Den Farbenklerer! ſchrie er heftig.

O, Du weißt gar nicht, was er kann, ſagte ſie unerſchrocken. Er iſt ſo gut, und hat ſo viel gelernt. Den Thurm, den See und das Haus, Alles hat er mir geſchenkt.

Sie ſprang auf und holte das Bild, auf welches der Hauptmann einen Blick warf, es dann aber ſogleich mit beiden Händen zuſammendrückte, zerknillte und in die

Taſche ſteckte. — Marſch in's Bett! rief er in ſeiner rauheſten Weiſe. Jeder nach ſeiner Façon. Werde Dir morgen zeigen, wie ich's haben will.

Eva's Augen füllten ſich mit großen Thränen, allein ſie war gewöhnt zu gehorchen und zu ſchweigen. — Sie warf einen bittenden Blick auf den Vater und ſtreckte die Hand aus ohne ein Wort zu ſagen.

Rechts um! rief Hausberg. Wenn der Patron morgen wieder kommt, ſprichſt kein Wort mit ihm. Will's Dir rathen. Schweig ſtill und geh.

Es war eine traurige Nacht. Zum erſten Male fühlte Eva einen Zorn gegen ihren Vater, der ſie erbitterte, zum erſten Male weinte ſie nicht, ſondern ſie ſaß mit funkelnden Augen und geballten Händen in der dunkeln Kammer auf ihrem Bett und trotzte ſeiner Ungerechtigkeit. Eine dürftige Freude füllte ihr Herz bei dem Gedanken, daß Eugen morgen wiederkommen werde. Der Hauptmann hatte mit ſeinen Schimpfreden auf ihn ein Gefühl angefacht, das bewußtlos, aber mit Heftigkeit Eugen zu ſchützen und zu vertheidigen ſuchte. — In der finſteren Kammer ſtand er mit ſeinem ſanften Lächeln vor dem jungen Mädchen, und ſeine Augen, die ſo tief und dunkel waren, ſchienen ſeine Vertheidigung von ihr zu fordern.

Lange ſaß ſie, und unzählige Gedanken fuhren verwirrt durch ihren Kopf; unzählige Pläne baute ſie auf morgen, wenn er kommen würde. Endlich ſchlief ſie mit dem feſten Entſchluß ein, dem Vater nicht zu gehorchen, und als ſie aufwachte, der Tag hell in's Fenſter ſchien und die

Stimme des Hauptmanns polternd über die Langſchläferei ſich hören ließ, fiel ihr ſogleich wieder das grauſam zerſtörte Bild ein, und ihr Herz zog ſich vor Schmerz und Unwillen zuſammen.

Sonſt ſprang ſie leichtfüßig und lachend in den Morgen hinein, und wie die Commandoworte auch ihr nachflogen, ſie ließ ſich in ihrem Frohſinn davon nicht anfechten. — Der friſche Morgenthau, die kühle Luft vom See, der duftige Hauch, den die jungen Sonnenſtrahlen vom Walde herbrachten, und die Gewißheit, wenn der Vater hinaus war, ungeſtört thun zu können was ſie wollte, nahmen allen Trübſinn fort. Das Gepolter des alten Soldaten erſchreckte ſie nicht, er meinte es auch ſo böſe nicht, es war nur ſeine Façon ſo, und ſeit ſie denken konnte, war es nicht anders geweſen. Heut' aber, wo die Sonne ſo goldig aufgeſtanden war, wo der ſchönſte Tag durch die leiſe grüßenden Blätter der Maienbäume am Berge rauſchte, wo alle Blumen und alle Thiere voll Lebensluſt ihn empfingen, heut zum erſten Male waren Eva's Augen trübe und geſenkt. Die alte Marie hörte vergebens nach ihrem Morgengeſang, und dem Vater reichte ſie nicht die Hand, noch ſah ſie ihn mit den glänzenden Blicken an und rief ihm wie ſonſt wohl ſchalkhaft zu: Heut beißt Alles, Vater. — Sie ging an ihm vorüber mit einem leiſe gemurmelten Gruß in die Küche, um den Kaffee zu machen, aber kein Lachen, kein Triller, kein Lärm und Geſchwätz ließ ſich vernehmen.

Der Hauptmann horchte bei jedem Gange durch die Stube, wenn er an der Thür ſtill ſtand. Alle Fenſter hatte

er geöffnet, und geärgert blieb er endlich dort am Tiſchchen ſitzen, trank ſeinen Kaffee ohne in die Lindenlaube zu gehen, bis er endlich aus dem großen Kleiderſchranke ſeine hohen Stiefeln hervorholte, den blauen Frack und die ſchwarzen Beinkleider, den einzigen ſtattlichen Anzug, welchen er ſeit zwanzig Jahren beſeſſen, zum unſäglichen Erſtaunen der alten Magd reinigen ließ, während er ſich raſirte, und eine unerhörte Sorgfalt mit Waſchen und Putzen an ſich verſchwendete.

Während dies geſchah, ſchwamm ein kleiner Kahn an dem Weidenufer entlang und legte ſich an den Steg. Zwei alte Männer ſaßen darin, Angelruthen ſahen zu beiden Seiten vor. Fiſchgeräth und Kober lagen auf dem Boden; hinterher ſchwammen zwei kleine Fiſchkaſten. — Die Männer ſtiegen aus. Der Eine war klein und dick, der Andere ſehr dürr und lang. Der Dicke hatte ganz winzige Augen, welche hinter mächtige Fleiſchpolſter ſich zurückgezogen hatten; der Dünne eine große ſpitze Naſe, die bläulich in die Welt ſchaute. — Sie ſprachen kein Wort, als ſie kamen und ausſtiegen, ſahen auf den See hinaus und dann das Haus an, und dann wieder das Haus und den See, bis die Stadtuhr ſiebenmal ſchlug.

Es war der Major und der Feldwebel, welche jetzt zu gleicher Zeit die Köpfe ſchüttelten und neue Betrachtungen anſtellten.

Zeit vergeht, brummte endlich der Major.

Hm! ſagte der Feldwebel.

Veſte Zeit vorbei, murmelte der Major.

Hm! ſagte der Feldwebel noch einmal.

Können nicht fort, rief der Major mit ſich ſelbſt im Streit.

Beſtellt, ſagte der Feldwebel mit Anſtrengung, indem er ſich aufrichtete.

Der Major nickte; es trat wiederum eine lange Pauſe ein.

Lindenlaube da, ſagte er endlich auf die Laube deutend.

Hm! antwortete der Feldwebel.

Beide machten ſich auf den Weg und ſetzten ſich in der Laube nieder. Im Hauſe war Alles ſtill, es kam kein Menſch an die Thür.

Curios! brummte der Major.

Hm! ſagte der Feldwebel.

Beide ſaßen ohne Regung an dem Gegitter, die Augen unverwandt auf die Thür geheftet. Die Sonne trat über den Berg, brach durch das flüſternde Laub und beleuchtete die unbeweglichen Geſichter der Männer.

Anklopfen? ſagte der Feldwebel endlich.

Warten, antwortete der Major.

Merkwürdig, ſagte der Feldwebel mit einem tiefen Athemzuge.

Der Major drehte den Kopf nach ihm um und ſah ihn an. — Subordination! brummte er.

Hm! ſagte der Feldwebel.

Plötzlich öffnete ſich die Thüre, und da ſtand der Hauptmann im blauen Frack, zugeknöpft bis an den Hals, eine ſteife ſchwarze Binde mit weißem Vorſtoß umgethan, einen Hut auf dem Kopf, die hohen Stiefeln blank und ſtraff an den Füßen in die Höhe gezogen und ein ſpaniſches Rohr in der Hand.

Ein Wallfisch oder eine himmlische Erscheinung hätte auf die beiden Männer keine größere Wirkung hervorbringen können. Die Augen des Majors öffneten sich so weit, daß sie hervortraten. Der Feldwebel schien zu wachsen; er drückte seine unermeßlichen Arme fest an den dünnen Leib und blieb in dieser Stellung, als der Hauptmann hereintrat, der sehr feierlich, ernsthaft aussah, an seinen Hut faßte und guten Morgen sagte.

Danke Major für ihr Kommen, sagte er. Danke Feldwebel.

Acht Uhr bald, murmelte der Major.

Hm! sagte der Feldwebel.

Der Hauptmann wurde dunkelroth. — Habe den Verweis verdient, antwortete er; entschuldigt mich nichts, obwohl es eine Sache von Wichtigkeit ist. Suchte nach Papieren und konnte sie nicht finden. Mußte sie aber haben, war sonst nichts mit der ganzen Affaire.

Seid entschuldigt, brummte der Major.

Hm! sagte der Feldwebel.

Fangt an, murmelte der Major.

Die Sache ist die, erwiederte der Hauptmann, daß ich eine Tochter habe. Kennt sie.

Der Kriegsrath nickte.

Bin alt, fuhr der Hauptmann fort; altes Holz bricht, braucht nicht wurmstichig zu sein. Eine Kugel hat mich nicht haben wollen, kann aber der Mann mit der Sense über Nacht kommen.

Der Major zog die Augen so weit zurück, daß gar

nichts mehr von ihnen zu ſehen war, und ſtieß ein tiefes, unheimliches Gebrumm aus.

Hm! ſagte der Feldwebel.

Iſt unangenehm zu denken, ſagte der Hauptmann, muß aber doch gedacht werden. — Habe nichts als die Hütte da, und das Mädchen auf dem Halſe, muß ſorgen, daß Einer ſie mir abnimmt.

Er ſah ſeine beiden Gefährten an, als wollte er fragen: habt ihr Luſt dazu?

Der Major ſchüttelte heftig den Kopf, der Feldwebel noch heftiger.

Weiß wohl, ſprach der Hauptmann, könnt kein Weibsbild gebrauchen. Es muß aber doch Einer da ſein, der ſie nimmt. Habe Einen auch gefunden.

Er ſchwieg eine Minute lang und betrachtete die ſtieren Geſichter. — Adam, fuhr er dann fort, der muß daran. — Hab's mir überlegt nochmals in der Nacht. Sind hier beide zuſammen aufgewachſen, hat das Mädchen auch lieb und wird ſie gut halten. Ein friſcher Burſche obenein; fünf Fuß, zehn Zoll; könnte unter die Garde treten. Will ſie alſo zuſammenthun.

Er ſah den Major an und dann den Feldwebel, der einen reſpectvollen Seitenblick auf ſeinen dicken Nachbar warf. Der Major ſchien etwas zu überlegen, was ſich ſeinem Kopf aufdrängte und darin geſtaltete.

Hat einen Vater, brummte er endlich.

Richtig, erwiederte der Hauptmann, weiß es aber ge-

wiß, daß der die Ehre anerkennt, die ich ihm anthue. Eva iſt ſein Augapfel.

Rangordnung! brummte der Major zu dem Hauptmann aufſtarrend.

Hm! ſagte der Feldwebel.

Habe auch das bedacht, fiel Hausberg ein, weiß, was ich mir ſchuldig bin. Habe meine Ehre acht und ſechzig Jahre lang bewahrt, ſoll kein Fleck darauf kommen. Aber Adam's Vater iſt Ortsvorſteher, hat Geld erworben, iſt ein Mann beſſer als viele. — Wohne hier mit ihm nun manches Jahr, kenne ihn genau. Heirathen Grafen und Fürſten Kaufmannstöchter, wenn ſie Geld haben, iſt der Welt Brauch ſo, und Adam iſt ein Burſch, der beſte hier herum zu finden.

Mit dieſer Lebensphiloſophie beendete der Hauptmann ſeinen Vortrag. Sie war ſo gut, wie irgend eine in der Welt. Der Major konnte die praktiſche Richtigkeit nicht anders wie mit einem zuſtimmenden Brummen beantworten, in welches der Feldwebel einfiel.

Sind alſo meiner Meinung? fragte Hausberg.

Umſtände danach, murmelte der Major.

Hm! ſagte der Feldwebel.

Abgemacht, rief der Hauptmann, und die beiden Gerichtsbeiſitzer ſtanden auf und warfen einen ſehnſüchtigen Blick nach dem Waſſer. — Halt, noch ein paar Minuten fuhr er fort. Da ſieht Adam über den Zaun. — Hierher, Adam, und heraus mit Dir, Mädchen. — Eva! ſchrie er mit ſeiner Commandoſtimme gegen das Haus gewandt.

Adam war mit einigen Sätzen ſchneil zur Stelle, und Eva folgte von der Thür her dem donnernden Rufe ihres Vaters. — Plötzlich aber hielt dieſer inne und ſtampfte wild mit dem Fuße auf, denn zu gleicher Zeit trat Eugen in den kleinen Garten, und Eva's Geſicht hellte ſich auf. Sie hatte Alles vergeſſen, als ſie in die Hände ſchlug und mit froher Stimme rief: da iſt er! Herr Eugen, kommen Sie näher.

Stille geſchwiegen! ſchrie Hausberg, und ohne ſich darum zu kümmern, daß Eugen dicht in der Nähe war, ſagte er in derſelben gebieteriſchen Weiſe: Kopf in die Höh', Mädchen, Augen links. Sieh den Burſchen da an. Kennſt ihn?

Ja, Vater.

Gut, wirſt ihn heirathen. Abgemacht, kannſt gehen.

Spaß oder Ernſt, Herr Hauptmann? ſagte Eugen.

Warum? fragte Hausberg ſtolz.

Weil das Eine eigentlich ſo unpaſſend wäre wie das Andere, erwiederte der junge Mann.

Iſt meine Sache, rief der Hauptmann. Jeder nach ſeiner Façon. Verſtanden Herr? Wollen heut' noch reiſen, wie ich denke?

So kommen Sie nicht davon, Hauptmann Hausberg, ſagte Eugen. Ich werde mich auch nicht daran kehren, wenn Sie heftig werden. Ich will nicht dulden, daß dies arme Kind, ohne in der wichtigſten Angelegenheit ihres Lebens gefragt zu werden, wie ein Musketier behandelt wird, der auf Wache ziehen ſoll.

Element! ſchrie Hausberg äußerſt heftig, Sie — Sie wollen mich Mores lehren!

Das will ich, erwiederte Eugen ruhig, wenn Sie Sitte annehmen wollen, Hauptmann Hausberg. — Ich habe Ihnen gestern schon gesagt, daß ich im Namen meines Vaters, Ihres alten Freundes, zu handeln glaube, wenn ich Ihnen die eindringlichsten Vorstellungen mache, Glück und Wohl Ihres Kindes zu sichern.

Hab's gethan, antwortete Hausberg mürrisch. Habe Ihre Worte gestern gehört, und will's nicht verheimlichen — habe Ihren Rath richtig gefunden. — Weil das Mädchen verlassen ist, wenn ich auf die grüne Wiese wandre, darum soll sie Adam's Frau werden, so rasch sich's thun läßt.

Wenn mein Rath solche Wirkung hatte, sagte Eugen, so ist es um so mehr meine Pflicht, mich selbst davor zu verwahren. Meine Absicht war eine andere, eine bessere. Ich will Ihnen Vorschläge machen, und wenn Sie fürchten, daß es Eva an Schutz mangelt: mein Vater, meine Familie und ich vor Allen, wir wollen Ihnen Bürgschaft leisten.

Bürgschaft — Sie? fragte Hausberg. — Was wollen Sie?

Das Kind des Mannes, der meines Vaters Leben rettete, soll nicht in einer Fischerhütte verkümmern! rief Eugen mit Wärme.

Oho! Element, oho! rief der Hauptmann. Hab's gemerkt schon gestern Abend an den Reden des Mädchens, haben ihr allerlei Dinge in den Kopf gesetzt. Narrenspossen! Jeder in seiner Façon, ist aber meine Art so. — Will keine Sorge mehr darum haben, darum soll sie heirathen.

So erbiete ich mich, Ihnen die Sorge abzunehmen, erwiederte der junge Mann.

Der Hauptmann ſah ihn ſtarr an. Wollen ſie heirathen? fragte er halb ſpöttiſch, halb drohend.

Eugen ſchwieg lächelnd und ſah Eva an, die ihre groſſen Augen wunderbar glänzend auf ihn richtete.

Abgemacht! rief Hausberg höhnend. Hierher Adam, biſt der Mann dazu. Gieb ihm die Hand, Eva. — Gott's Donner und Blitz! Die Hand her.

In dem Augenblick that Eugen ein paar Schritte und ſagte ſanft: Sie haben die Wahl, Eva, zwiſchen zwei Bewerbern. Wohlan, Herr Hauptmann, ich freie um Ihre Tochter.

Heirathen auf der Stelle? fragte Hausberg.

Auch dazu bin ich bereit, erwiederte Eugen. — Ich bin acht und zwanzig Jahre alt, fuhr er fort, als der Hauptmann ſchwieg, ſelbſtſtändig, mein Vater wird mich nicht tadeln, meine Mutter mit Zärtlichkeit Eva's Mutter ſein. Gott weiß es! ich habe nicht daran gedacht, eine Frau ihnen zuzuführen, aber ein edleres, unſchuldigeres Herz konnte ich nicht finden. — Wollen Sie mir Ihr Glück anvertrauen, Eva? Wollen Sie mir folgen in das Leben, das ich Ihnen geſtern mit allen Farben ausgemalt habe?

Halt! rief der Hauptmann. Wovon leben?

Ich bin nicht reich, ſagte Eugen, aber auch nicht arm. Durch das Vermächtniß einer Tante bin ich ſorgenfrei und kann es ihnen beweiſen. Meine Kunſt bringt überdies mehr ein, als Sie glauben.

Der Hauptmann wandte ſich zu dem Major und dem Feldwebel, die bisher regungslos geſeſſen hatten. — Iſt der Sohn des Generals von Werder, ſagte er. Habt's gehört und ſeid meine Zeugen. — Frage Euch um Rath, Kameraden!

Der Major beſann ſich ein Weilchen, endlich machte er ſeine Augen weit auf und murmelte: Wählen!

Hm! ſagte der Feldwebel.

Wer? fragte det Hauptmann.

Eva! brummte der Major.

Hm! ſagte der Feldwebel.

Und Du Adam, komm her, mein Sohn, was ſagſt Du? rief Hausberg.

Adam hob ſeine Augen auf und ſah dem Hauptmann in's Geſicht, dann blickte er zu Eva hin mit einem Ausdruck von Ernſt und Freundlichkeit, Kummer und Hoffnung, wie ſie es nie geſehen hatte. In ſeiner groben Jacke ſtand er männlich und muthig neben Eugen; ſeine grobe große Hand legte er auf ſeine Bruſt, als wollte er dort etwas feſtdrücken, dann ſagte er mit freier Stimme: Thue was Du willſt, Eva. Willſt bei uns bleiben, ſo kennſt mich ja; willſt Dich von uns wenden, ſo muß es geſchehen. Biſt gut und ſchön, wie Keine; Andere wiſſen es nicht, ich weiß es. — Wollte wohl, rief er mit Heftigkeit, indem er einen zornigen, ſchnellen Blick auf Eugen warf — aber es hat ſo ſein ſollen, fügte er abbrechend milder hinzu, alſo wähle.

Einer kann es nur ſein, ſagte Eva.

Ja, Du Narr! ſchrie der Hauptmann. Heraus mit der Sprache!

Die grimmigen Augen, mit denen er ſie anblickte, erfüllten ſie mit Furcht. Eugen lächelte ſanft und mitleidig; langſam ſtreckte er die Hand nach ihr aus, und plötzlich ergriff ſie dieſe und flüchtete ſich in ſeine Arme.

So willſt Du mein ſein, liebe Eva? fragte er mit Zärtlichkeit.

Ja, ſagte ſie laut.

Und willſt mit mir ziehen in die Welt?

Fort, fort! ſagte ſie weinend.

Dann werden Sie mir Eva nicht länger verweigern, Hauptmann Hausberg?

Nein, ſagte der Hauptmann finſter, bin ſie los und habe jetzt nur noch die Pflicht, einen Pfaffen zu ſuchen, der es gleich in Ordnung bringt. — Die Zeugen ſind da — er wies auf den Major und den Feldwebel — wo iſt Adam?

Adam war unbemerkt aus der Laube verſchwunden. Mit einem Sprunge war er über die Zaunwand; Hausberg rief und ſuchte vergebens.

4.

In der Nacht fuhr eine Extrapoſt die Chauſſee nach der Hauptſtadt. Der Halbwagen war zurückgeſchlagen. Eugen hielt nach langem ſüßen Geplauder ſeine ſchlafende junge Frau in ſeinen Armen und horchte auf ihre ſanften Athemzüge, während er entzückt im Sternenlicht ihre Züge

durchforſchte. Dann ſann er über den verhängnißvollen Tag nach, und rechtfertigte ſich vor ſich ſelbſt, indem er alle aufſteigenden Zweifel mit ſeinen Gründen erdrückte und alle Gedanken an die Zukunft mit ſeinem Willen zurückwies.

So haben wenige Augenblicke über mein ganzes Leben entſchieden, ſagte er vor ſich hin, und alle die zahlloſen Pläne für eine lange Zukunft mit einem rohen Schnitte zerſtört. — O! meine Eva, was ſie auch ſagen mögen, Du ſollſt mein ſein, mein Geſchöpf, mein Troſt, meine Seligkeit. Ich will Dich lieben und tragen, wie ein Künſtler ſein Ideal, und welche Genugthuung, wenn Du mit Deinem Frieden und Deiner Liebe meine neue Welt füllſt.

Er dachte darüber nach, wie er Eva einführen wollte in dieſe neue Welt, die ihr ſo fremd war, und ergötzte ſich im Voraus an den zahlloſen ergötzlichen Auftritten, in welche er ſie verwickelt ſah. Ihr Erſtaunen, ihr Gelächter, ihr Entzücken und ihre Einfälle beſchäftigten ihn, bis er träumeriſch die Augen ſchloß, um auffahrend, ungewiß ob nicht Alles Täuſchung ſei, ſich zu überzeugen, daß Eva wirklich in ſeinem Mantel gewickelt an ſeiner Bruſt ſchlafe und daß das Schickſal dieſes Mädchens unauflöslich an das ſeine gekettet ſei.

Heimlich wachte dann plötzlich ein finſterer Gedanke in dieſer dunkeln Nacht in ihm auf, und ſeine Stirn faltete ſich zuſammen, als er an den Hauptmann dachte, der es möglich gemacht hatte, einen Prieſter zu finden, welcher ſich dazu verſtand, eine ſolche Ehe einzuſegnen.

Die Fiſcherkolonie gehörte zur Vorſtadt. Der Prediger war arm und beweglich. Der Hauptmann wäre aber dennoch mit ſeinen Ueberredungskünſten ſchwerlich zum Ziele gekommen, wenn Eugen nicht geholfen hätte. Er beſaß zufällig ſeinen Taufſchein, verbürgte ſich, daß nie ein Aufſehen entſtehen, daß ſeines Vaters Einfluß jede Unannehmlichkeit abwenden werde, und im äußerſten Falle nicht viel zu beſorgen ſei.

Der Prediger erwog, daß weder eine Entführung, noch eine heimliche Ehe vorliege. Der Vater der Braut war zur Stelle, der Bräutigam durch den Taufſchein legitimirt, mündig und völlig befugt über ſich zu verfügen. Es kam höchſtens auf einen derben Verweis, eine Ordnungsſtrafe und Geldbuße an, und dieſe zu decken war hier Bereitwilligkeit genug. Ausflüchte und Entſchuldigungen gab es überdies gar manche. Am Abend ging das Brautpaar in aller Stille zum Pfarrer. Major und Feldwebel, vom Angeln heimgekehrt, folgten nach, und in einer Viertelſtunde war der Act vorüber.

Der Hauptmann war ganz gleichgültig dabei. Es ſchien ihm lieb zu ſein, ſich Eva's völlig zu entledigen. Eugen hatte Poſt beſtellt; in einem Bündelchen war das bewegliche Eigenthum der jungen Frau zuſammengepackt, ihr Hochzeitskleid war ein buntes Cattunkleid; ſo ſtieg ſie hinter dem Pfarrhauſe in den Wagen und fuhr in die Welt.

Glückliche Reiſe, brummte der Major mit Anſtrengung.

Hm! ſagte der Feldwebel.

Morgen früh fünf Uhr drüben am Grafenholz auf dem

Platz. Beißen gut! rief der Hauptmann, und ohne ſich umzuſehen ging er nach Hauſe.

Eugen hatte im verzückten Taumel den Tag verlebt. Ein Schritt hatte den anderen zur Folge gehabt, er kam nicht wieder heraus aus dieſem ſonderbaren Reiz der Gefühle, die ihn fortriſſen. Eva klammerte ſich um ſeinen Nacken, er küßte ihre Lippen, er ſah ſie erröthen und in ihren Augen eine Gluth, die brennend Feuer durch ſeine Adern ſchickte. — Sie ſaß mit ihm oben an dem Thurm und erzählte ihm, wie ihr Herz faſt zerbrochen ſei, als ihr Vater das Bild vernichtete, und wie ſie die ganze Nacht an ihn gedacht, von ihm geträumt und mit Sehnſucht ihn erwartet habe. — In ihren ſüßen Bekenntniſſen loderte die Liebe auf, welche Alles vergeſſen läßt um eine Stunde, und Eugen lag auf den Knieen vor dem Fiſchermädchen; er bedeckte ihre Hände mit Küſſen, er verſprach, ſie ewig zu lieben, ſie zu erheben und zu ehren, und lauſchend, ſelig und beglückt ſaß ſie vor ihm und hörte zitternd ſeine Erzählungen und ſeine Schwüre.

Jetzt in der Nacht, wo Eva ſchlief und die Pferde raſch vorwärts eilten zu einem Ziele, das Meile um Meile näher rückte, kühlte ſich ſein Blut und andere Geſtalten drängten ſich herbei. Ein unruhiges Ueberlegen trat an die Stelle der ſtürmiſchen Empfindungen, die jeden Rath verworfen hatten. Unmöglichkeiten fühlten ſich nun erſt heraus, nachdem das Unmöglichſte möglich geworden war. Ein beklemmender Druck warf ſich auf ſeine Bruſt, als der Morgen dämmerte und er Eva anblickte, die blaß und ſchmal, die blonden Flechten aufgelöſt und verworren über ihr Geſicht

gestreut in der Wagenecke zusammengekauert schlief. Der Mantel war von ihren Schultern gefallen; da lag sie, das Bernsteinkettchen um ihren Hals, an den sich das ausgewaschene Kleid hinaufschob. Der grüne Friesrock, die harten Lederschuhe und die groben, derben Strümpfe sahen heute noch weniger bräutlich aus, wie gestern. O! es war Alles rein und ganz, aber leise fuhren Eugen's Finger zurück, und ballten sich zusammen, als in diesem Augenblicke das Bild seiner schönen, stolzen Schwester vor seine Seele trat, die mit dem Auserwähltesten sich umgab und so schwer zu befriedigen war.

Seine Stirn wurde heiß und mit einem sonderbaren Widerwillen warf er sich in die andere Ecke des Wagens zurück. Plötzlich aber regte sich Eva leise, sie schüttelte das Haar von ihrem Gesicht, sie lächelte und der erste Widerschein des Morgens röthete ihre Wangen, als sie die Augen aufschlug und erstaunt und erschreckt sich aufrichtete. Aber ihr erster Blick fiel auf Eugen, und mit ihm waren alle Schatten verschwunden, welche so eben noch ihn halb entmuthigt hatten.

Ich bin bei Dir, sagte Eva. O! nun ist Alles gut.

Mit diesen Worten kehrte die ganze Kraft seines Willens zurück, sich über die Verhältnisse zu stellen. — Er legte den Arm um sie, er nannte sie seine kleine Frau und stimmte in das unauslöschliche Gelächter ein, das dieser fremde Name bei ihr erregte. — Dann versuchte Eva sich darin, ihn „Du" zu nennen und „mein Mann" zu sagen. Ihr Lachen, ihr Geplauder, ihre Verwirrungen und naiven Fragen unter-

hielten ihn Stunden lang, bis der Wagen eine Provinzialſtadt erreichte, wo eine kurze Raſt gehalten wurde.

Eugen benutzte dieſe, um Einkäufe zu machen. Es gab ein paar Magazine hier, in welche die Modehändler der Hauptſtadt ihre veralteten Vorräthe ablieferten. Nach einigen Stunden war Eva umgeſtaltet. Mit einem Kleide von blumigem Mouſſelin, wie es vor zwei Jahren getragen wurde, und welches obendrein etwas zu lang und zu weit war, mit Stiefelchen von ſchwarzem Atlas, die jede Krämertochter in den Winkel geſchleudert haben würde, als viel zu ſpitz und unmodiſch, mit feinen gewebten Strümpfen, welche etwas vergilbt ausſahen, einem Mantel mit gezacktem Kragen und einem grünen Seidenhut, der jeder Dame in der Hauptſtadt Entſetzen eingeflößt hätte, ſtieg die junge Frau wieder in den Wagen. Sie war unendlich glücklich und ſtolz und brachte keine geringen Verlegenheiten über Eugen, der ſelbſt die Kellner und die Tochter des Wirths lachen und ſich Bemerkungen zuflüſtern hörte. — Mit ſonderbaren Blicken wurden die beiden Reiſenden gemuſtert, die Einkäufe mit Vermuthungen begleitet, die Metamorphoſe der auffallenden Begleiterin des jungen Herrn mit ſkandalöſer Kritik begleitet.

Er nimmt ſie mit. — Wo hat er ſie her? — Gott weiß es, aber man kennt das ja. — Haſt es gehört, er ſagte kleine Frau zu ihr. — Die hat im Leben noch keinen Federhut aufgehabt und ſchreit vor Freude über das Kleid vom Juden Meyer-Hirſch.

Das hörte Eugen, als er die Treppe hinabſtieg, und ein

unbändiges Gelächter kam aus des Küche. — Er wurde glühend heiß dabei. Eva ſprang hinter ihm her und ſtolperte bei jeder Stufe der kleinen Treppe über den langen Rock, mit dem ſie nicht fertig werden konnte, zur größten Beluſtigung des herbeilaufenden Perſonals.

Wenn ich zu Hauſe wäre, rief ſie übermüthig, wie wollt' ich damit die Enten auf's Waſſer jagen. Und die Gießkannen für die Bohnen — weißt Du, Eugen? — das wäre eine Luſt, damit Waſſer zu tragen.

Eugen war froh, als der Wagen fortrollte. Er ließ hinter ſich für ein paar Tage Hohn, Spott und ſo viel Schande zurück, als ſechs Weiberzungen aufzubringen vermögen; aber Eva war glücklich und in dem grünen Hute und dem Blumenkleide ſah ſie allerliebſt aus. Nach einer Viertelſtunde dachte er nicht mehr an die Schreckgeſtalten, welche ihm eingefallen waren. Er lachte wieder mit ihr und war entzückt, wie ſie den Mantel ordnete, ihre kleinen Füße zeigte, ihre Hände in die knappen Handſchuh ſteckte und die drolligſten Bemerkungen über die wunderbaren, koſtbaren Geſchenke machte, mit denen ſie überhäuft worden war. — Mitten in den Scherzen kamen dann Minuten, in denen Eva plötzlich ernſthaft wurde, die Blicke zurückwandte oder unruhig in die Weite ſchickte. Sie dachte plötzlich nach Hauſe; dann fiel ihr der Vater ein, der See, die alte Marie und Adam. Sie ſprach nicht von ihm, denn als ſie es am Morgen gethan, hatte Eugen ſpottend geſagt: Der wird ſich ſchon tröſten. Es iſt ein guter Junge, der aber gar nicht für Dich paßte und an den Du nicht weiter denken mußt.

Mich haſt Du gewählt, kleine Eva, haſt den Adam in ſeinem Paradieſe ſitzen laſſen, vergiß alſo die Herrlichkeiten, und ihn dazu. — Lachend rechnete er ihr vor, was aus ihr geworden ſein würde, wenn nach der weiſen Fügung eines mächtigen Schutzgeiſtes er nicht zur rechten Zeit gekommen wäre, um ſie zu hindern, Adam's Suppe zu kochen, ſeine Strümpfe auszubeſſern und ſeine Jacke zu trocknen.

Das ſollte Dein niederes Loos ſein, arme Eva, ſagte er dann ſchmeichelnd. Es iſt das Loos ſo niederer Menſchen, die das ſonnige Glück des Lebens nicht kennen und in harter Arbeit, im Schmutz einer elenden Hütte, unter Entbehrungen und Plagen, fern von allen heiteren Genien, die allein das Daſein auf dieſer Erde erträglich machen können, ihre Tage in ſtumpfſinniger Verthierung hinbringen. — Nun aber ſollen ſich Dir die Pforten öffnen, an welche Du noch nie geklopft haſt. Du wirſt Vieles ſehen, kleine Eva, viel bunten Tand, viel Eitelkeit und Thorheit; ich werde Dir zeigen, wie leer und nichtig das Meiſte davon iſt. Flitter und Dunſt ſollſt Du verachten. Gott behüte Dich, Kind, daß Du nicht wirſt wie Viele da; aber Deine reine, edle Natur wird ſich Bahn brechen. Du wirſt lernen müſſen, Eva, das Leben und die Menſchen verſtehen lernen, und obenein allerlei Künſte, die Deinen Geiſt bilden und empfänglich machen.

Eine Reihe von Lehren und Mittheilungen, welche er hinzufügte, wurden von dem jungen Mädchen aufmerkſam vernommen. Sie ſchmiegte ſich dankbar an ihn, von dem Gefühl erfaßt, daß ſie Niemanden in der Welt habe, als

ihn allein, und dieſe Welt kam ihr, je weiter der Wagen rollte, um ſo unermeßlicher vor.

Nach den Scenen im Wirthshauſe hielt ihr Eugen eine neue Lehrſtunde, in welcher er ihr vorſtellte, was man thun und laſſen müſſe, um kein Aufſehen und kein Gelächter zu erregen. — Sie wußte nicht, was ſie begangen haben könnte, um Uebles von ihr zu denken.

Die Menſchen verhöhnen Alles, was ſie nicht verſtehen, erwiederte Eugen lächelnd. Jeder belauſcht den Anderen, Jeder merkt darauf, was Einer thut, was er ſpricht, wenn er ſich bewegt, was er an ihm erkennt. Die Menſchen haben ſich Figuren ausgeſchnitten, und mit allerlei Kram behängt; wer den nicht hat und dem nicht gleicht, den belachen ſie. — Später wirſt Du mich beſſer verſtehen; für jetzt ſage ich Dir nur, Du mußt lernen äußeren Schein zu behaupten. — Von einer Dame, die in einem Wagen ſitzt, den drei Extrapferde ziehen, erwarten die Menſchen kein lautes Gelächter, keine Enten-, Gießkannen- und Bohnengeſchichten, kein buntes Cattunkleidchen, und keine dicken Lederſchuhe.

Nun biſt Du mir wohl böſe? ſagte Eva betrübt.

O nein! rief er lachend, und er küßte die Traurigkeit von ihren Lippen; ich weiß ja, wie Alles kommen muß. Du wirſt künftig nicht wieder davon ſprechen, wenn Andere zugegen ſind, und lieber ſchweigen, beobachten und lernen.

Die Wirthshausabenteuer hatten Eugen aber doch ſo beſorgt vor ähnlichen Auftritten gemacht, daß er keine neue Probe verſuchen mochte. Um die Mittagszeit war eine

größere Stadt erreicht, ein Mittelpunkt für verſchiedene lebhafte Landſtraßen, welche von hier aus vereinigt auf die Hauptſtadt mündeten. Der Wagen hielt vor der Poſt auf dem Markte, der mit Soldaten und einer glänzenden Offizierſchaar angefüllt war. Rauſchende Militairmuſik erſcholl; die Fenſter der Häuſer und des großen Gaſthofes waren mit Damen und Neugierigen beſetzt, viele Menſchen gingen und kamen.

Für Eva war dies Schauſpiel vollkommen neu. In dem entlegenen Landſtädchen war keine Garniſon; es lag in den Wald- und Hügelzipfel ſo hineingeſchoben, daß ſie kaum je einen Soldaten geſehen hatte. Die Muſik, die funkelnden Uniformen, die ſtolzen, bärtigen Männer, das Klirren ihrer Waffen und die Wirbel ihrer Trommeln, Alles erregte ihre höchſte Theilnahme. — Die Erzählungen ihres Vaters fielen ihr ein; ſein Kriegsleben, ſeine Schlachten und Heldenthaten. Ganz ſtarr vor Staunen und Entzücken ſaß ſie in dem Wagen, während Eugen ausgeſtiegen war, um neue Pferde zu beſtellen, und dachte nicht daran, daß ſie ſelbſt Gegenſtand großer Neugier werden könnte.

Erſt nach langer Zeit ſah ſie dicht bei ſich eine Gruppe von Offizieren, welche ſie beobachteten, lachten und ziemlich laut ihre Bemerkungen machten. Einer war darunter, der ein ſchönes, ſtolzes Geſicht und glänzend dunkle Augen beſaß, die mit herausfordernder Keckheit Eva's Blicke auf ſich zu ziehen ſuchten. — Als ſie ihn anblickte, war er nahe herangetreten; aber plötzlich verſchwand die Freude aus den Zügen des jungen Mädchens. Sie blickte ihn fremd und fra-

gend an, lehnte ſich in den Wagen zurück und zog mit vieler Faſſung den Schleier vor ihr erröthendes Geſicht.

Da haſt Du es, Waldenau! rief eine luſtige Stimme.

In dieſem Augenblicke trat Eugen aus der Poſt, gleich hinterher kamen die Pferde. — Er blieb an dem Portal ſtehen, muſterte die Offiziere und betrachtete Eva, welche in ihren Schleier gehüllt ſich um Nichts zu kümmern ſchien.

Vortrefflich! ſagte Eugen. Sie lernt ſchnell.

Eva winkte ihm freudig, als ſie ihn erblickte.

Du haſt Dich gut verwahrt, ſagte er.

Es wurde mir läſtig, mich anſtarren zu laſſen, rief ſie unmuthig laut, die Leute ſind hier noch ſchlimmer wie die Aufwärter in jenem Wirthshauſe.

Eugen lachte über die Abfertigung des jungen Herrn, der ſich umwandte, während der Wagen ſich in Bewegung ſetzte.

Nach einer Stunde war eine neue Station erreicht, ein einzeln liegendes Poſthaus, wo er auszuruhen und bis zum Einbruch des Abends zu verweilen dachte. Auf dieſe Weiſe war es möglich, am frühen Morgen die Hauptſtadt zu erreichen, und auszuführen, was er beſchloſſen hatte.

Beſondere Fremdenzimmer waren in dem engen Hauſe nicht vorhanden, nur kleine Schlafgemächer für den Fall der Noth; allein ein geräumiges Gaſtzimmer war da und eine freundliche Wirthin, die für ein Mittageſſen, ſo gut es zu haben ſei, zu ſorgen verſprach.

Auf eine Stunde bot der an das Haus ſtoßende wohlgepflanzte Frucht- und Blumengarten dem einſamen Paare

ſchattige Wege und mancherlei Unterhaltung. Am Ende des Gartens war ein Hügel mit Lindenbäumen beſetzt und hinter ihm einer jener zahlloſen kleinen Seen, welche dem Norden Deutſchlands ſo eigenthümlich ſind. Jenſeit lag ein Wald, aus welchem einzelne höhere Berge aufſtiegen, und Eva jauchzte auf, als ſie dieſe heimiſche Landſchaft überblickte. — Sie lief mit Eugen durch die Wieſen; ſie wand ihm Kränze von Vergißmeinnicht und dunkelrothen Feldnelken; ſie fand Erdbeeren zwiſchen den nahen Hügeln und ſpielte mit ihm dieſelben Spiele wie damals, als er ſie zuerſt geſehen hatte. Als ſie dann wieder auf der Lindenbank ſaß, Blumen in ihren blonden Haaren, das Geſicht ſo lieblich überglüht, Sehnſucht und Glück in den blitzenden Augen, die liebeheiß zu ihm aufblickten, war er entzückt und hingeriſſen. Er nahm ſie in ſeine Arme und träumte die ſtolzeſten und ſchönſten Träume. Er wußte, daß ihm allein dies Herz gehörte, das unter ſeinen Fingern fühlbar ſchlug, daß dies liebliche Weſen weiches Wachs ſei, aus dem ſich Alles formen und geſtalten ließ. Unter Scherzen und Gelächter führte er ſie endlich in das Haus zurück. Eva hatte ihr langes Kleid aufgeſchürzt, ihr Haar war verworren, ihr Geſicht erhitzt; ſo flog ſie voran, um ſich von Eugen greifen zu laſſen, und ſprang die Stufen hinauf durch die geöffnete Glasthür des Gaſtzimmers, wo ſie plötzlich vor zwei Damen ſtand, welche an einem Tiſchchen ſaßen. Es waren Reiſende, denen der Wagen gehören mußte, welcher vor der Hauptfront des Hauſes ſoeben abgeſpannt wurde. — Ein Bedienter brachte ein paar Kiſſen und eine Reiſekaſette,

eine Jungfer trug ein krauſes prächtiges Wachtelhündchen herein.

Eva flog bei den beiden Fremden vorüber. Eugen, der ihr auf dem Fuße folgte, ſeinen Rock ausgezogen, ſeine Halsbinde abgelegt und die Weſte geöffnet hatte, blieb einen Augenblick auf der Schwelle ſtehen und folgte dann Eva zum Fenſter nach, wo er unbekümmert ſich auf einen Stuhl warf und in trotziger Nichtachtung der Schicklichkeitsgeſetze ſich nicht beeilte, ſeinen Anzug herzuſtellen.

Haben Sie kein anderes Zimmer? fragte die ältere der Fremden die eintretende Wirthin, welche mit Tiſchzeug und Tellern erſchien.

Nur dies eine, gnädige Frau, war die Antwort.

Dann wäre es faſt beſſer, wenn wir weiter führen, erwiederte die Dame mit ſcharfer Stimme.

Der Kaffee wird gleich bereit ſein, ſagte die Wirthin dem Blick folgend, der ſich hochmüthig gegen das Fenſter richtete. — Eugen ſtützte den Kopf in die Hand und beſchäftigte ſich mit Eva, welche die Füße auf den Rand eines Stuhls geſetzt hatte und den Staub von ihren ſpitzen Stiefeln ſchlug. Die jüngere Dame neigte ſich zu ihrer Begleiterin und flüſterte ihr leiſe einige Worte zu, die ein langſames Kopfnicken bewirkten. — So eilen Sie mit dem Kaffee, ſagte ſie dann, wir haben keine Zeit zu verlieren.

Bei dem Klange dieſer Stimme richtete ſich Eugen auf. Sie war ſo wohllautend und rein, wie Muſik. Seine Augen ſchauten die Sprecherin feſt an, welche aufgeſtanden war und an die Gartenthür trat. Eine ſtolze, ſchlanke Ge-

ſtalt, ein feingeſchnittenes Geſicht, glänzende Haarflechten, die an den Seiten der ſchön geformten Stirn tief niederfielen, ließen ſich zunächſt erkennen. Dann ſah er nach dem Hofe hinaus auf den Reiſewagen, ein großes engliſches Coupé mit allen comfortablen Bequemlichkeiten, und endlich wieder auf die ältere Dame, die aus ihrem Hute unter dem Spitzenſchleier noch immer ſehr ſtreng hervorſchaute.

Die fleiſchige Fülle ihrer Züge wurde durch eine ſtark hervortretende Naſe nicht verſchönt. Es war ein ſtolzes, feſtes Geſicht, ſo ariſtokratiſch ausgeprägt, daß kein Zweifel entſtehen konnte, es gehöre einer Dame, die an Repräſentation und Befehlen gewöhnt ſei. Sie ſtreichelte den kleinen Hund auf ihrem Schoos, der bei jeder Bewegung, die Eva machte, und bei jedem Worte, das Eugen ſprach, ſein Knurren und Kläffen hören ließ, als wolle er dem Unwillen ſeiner Gebieterin Sprache verleihen.

Endlich hatte Eva ihren Anzug leidlich hergeſtellt, und Eugen that die Binde um, knöpfte die Weſte zu und griff nach ſeinem Rocke.

Laß das doch, ſagte Eva, es iſt heiß. Ich möchte, wie Du, im Stande ſein meine Arme aus dieſen warmen, langen Aermeln zu ziehen. Wie war es ſchön zu Hauſe, wo mein Kattunjäckchen mich nirgends hinderte. Er lachte und winkte ihr zu, aber ſie kehrte ſich nicht daran. O! wie ſieht Dein Rock aus, ſagte ſie, wir haben ihn zu lange zum Sitze benutzt, und unſere Erdbeeren daran zerquetſcht. Sieh nur mein Kleid an, das hat auch ſeine Flecke, und ſogar einen Riß, weil Du mich mit Gewalt in's Gras ziehen

wollteſt. Kreuz Element! würde mein Vater ſagen, halt' die Uniform in Ordnung, Du Himmel-Sackermenter!

Die junge Dame war von der Thür zurückgekehrt, ſie betrachtete Eva mit einem raſchen Blicke, und Eugen, der den Arm auf ihre Schultern legte, indem er leiſe zu ihr ſprach, und doch nicht ernſthaft ſein konnte, denn Eva ahmte dem Hauptmann drollig nach. Dann wandte ſie ſich zu ihrer Begleiterin, die in franzöſiſcher Sprache ſagte: Wir ſind hier übel angekommen. Iſt kein Plätzchen im Garten zu finden, wo wir den Kaffee erwarten können?

Da kommt er ſchon, erwiederte ſie nach der Thür deutend. Geduld, Mama.

Gott ſei gelobt! rief die Mama.

Eugen, rief Eva von der anderen Seite, geh' nicht fort, endlich giebt es zu eſſen.

Bei dem Namen drehte die junge Dame nochmals den Kopf ihren munteren Geſellſchaftern zu, welche ſich an den gedeckten Tiſch ſetzten und ihr Mahl begannen, das von Eva's Geplauder und ihrem lauten Lachen mehr wie einmal unterbrochen wurde.

Die Anweſenheit der beiden Fremden hatte ſie nicht ſchüchtern gemacht. Da Eugen nichts ſagte, was dies bewirken konnte, fuhr ſie fort halblaut die bunteſten Fragen an ihn zu richten und in der unbefangenſten und natürlichſten Weiſe ſich über tauſend Dinge zu äußern. Ihre Auffaſſungen ergötzten ihn ſehr, er fand die liebenswürdigſte Naivetät darin, und mit Heiterkeit und Genugthuung zog er dann und wann ſeine Augen fort von Eva's muthwilligem

Geſicht und ſandte herausfordernde Blicke auf die beiden ſtillen Geſtalten am Kaffeetiſche, welche unwillig ihnen den Rücken zuwandten.

Endlich fing der kleine Hund wieder an zu klaffen. Bedienter und Jungfer kamen und empfingen Befehle. Die Pferde ſtanden bereit und die beiden Damen verließen das Zimmer ohne Wort und Gruß, begleitet von der unterthänigen Wirthin.

Draußen hörte Eugen die ältere Dame ziemlich laut fragen, wer die beiden Perſonen ſeien, und er freute ſich, daß er in der Poſtcharte ſich Herr Eugenius genannt hatte.

Sie fragen nach uns, ſagte Eva.

Wir aber fragen nichts nach ihnen, erwiederte Eugen lachend. Wir haben ſie ſehr geärgert.

Mein Gott, womit?!

Ach, meine kleine Eva, rief er beluſtigt, kümmere Dich nicht darum, aber erinnere Dich, was ich Dir geſagt habe. Jeder will uns ſo haben, wie wir nach ſeinen Vorſtellungen ſein ſollen, und wenn es nicht ſo geht, ſind wir entweder zu warm oder zu kalt, zu ſtolz oder zu gemein, zu vornehm oder zu gering. — Dreſſiren und in ſpaniſche Stiefeln ſchnüren wollen ſie Alles; aber plaudere Du weiter, mein ſüßes Herz. Du kommſt friſch aus der Wildniß, und ganz zahm haben ſie mich auch nie machen können. Morgen ſind wir in der Hauptſtadt, da beginnen Deine Studien; heut' wollen wir ſein, wie wir ſind, und durch kein Naſenrümpfen uns irre machen laſſen.

Die Stunden vergingen, und als es Abend wurde,

ward die Reiſe fortgeſetzt. Am Morgen lag die Hauptſtadt im Dampf ihrer unzähligen Eſſen und Herde vor ihnen, und Eva hatte unausgeſetzt rechts und links zu ſchauen auf die Reihen der Landhäuſer, auf prächtige Gärten und zierliche Eiſengitter, dann auf mächtige Gebäude, auf unabſehbare Straßen, auf ein Menſchen- und Wagengewühl, das ihr jetzt ſchon unermeßlich und betäubend vorkam. Eugen hatte auf der letzten Station den Wagen völlig ſchließen laſſen; kein neugieriger Blick konnte ſo leicht ihn oder ſeine Begleiterin hinter den Scheibenfenſtern erkennen. — Endlich hielt der Poſtillon vor einem prächtigen, himmelhohen Hauſe ſtill, an deſſen Balkonen und blitzenden Fenſterreihen Eva's Augen wie bezaubert hingen.

Hier werden wir wohnen! rief ſie jubelnd.

Erwarte mich, erwiederte Eugen. In ganz kurzer Zeit kehre ich zurück.

5.

Der Portier wies Eugen auf ſeine Frage nach dem Baron Ortenſtein in das erſte Stockwerk, aber er hatte nicht nöthig die Klingel dort zu ziehen, denn die Glasthür des Corridors ward aufgeriſſen, als er die letzte Treppenſtufe erreichte, und ihm entgegen flog mit geöffneten Armen der Baron in einer Art Pudermantel von geblümter Seide, einen indiſchen Shawlſtreif um den Hals gewunden, ſeine

langgeſchnäbelte bunte Saffianſchuhe an den Füßen und eine perſiſche Mütze mit goldener Troddel auf dem Kopfe.

Es war ein Herr, nicht jung, nicht alt, vielleicht vierzig Jahre oder darüber, aber jedenfalls älter, als er ſein wollte. Er duftete am frühen Morgen von verſchiedenen Wohlgerüchen, welche er über ſich ausgegoſſen hatte; ſeine Hände waren äußerſt fein und weiß, ſein wohlgeformtes, etwas verlebtes Geſicht ohne irgend einen hervortretenden Zug, alle ſeine Bewegungen und ſein Benehmen durchaus in den Schranken guter Sitte und guter Geſellſchaft.

Ich habe Dich ausſteigen ſehen, theuerſter Eugen, rief er. Wohl mir, daß ich heute ſo früh aufgeſtanden bin, um ein Bad zu nehmen. Herzlich willkommen, wir erwarten Dich ſeit drei Tagen.

Ich fuhr zu Dir heran, um zu hören, wie es in unſerem Hauſe ſteht, ſagte Eugen.

Alles durchaus vortrefflich, war die Antwort. Deine Frau Mutter befindet ſich wohl, Dein Vater iſt ſeit vorgeſtern wieder hier, ſeine Reiſe iſt, — wie man ſagt, fügte er mit einem diplomatiſchen Lächeln hinzu, vom glücklichſten Erfolge gekrönt worden. Deine Frau Schweſter wird morgen eines ihrer zauberiſchen Feſte geben und eben deswegen ſiehſt Du mich ſo früh in Bewegung, weil ich meine Mitwirkung bei mehreren Arrangements verſprochen habe. Dein Schwager endlich iſt derſelbe lebensfrohe, heitere, liebenswürdige Gemahl der ſchönſten Frau, und was mich betrifft, mein lieber Eugen, ſo bin ich, wie ich denke, vollkommen

unverändert Dein Freund, Dein Bewunderer und der treuſte und ergebenſte Diener Deiner Familie.

Mein Vater iſt alſo zurück und meine Schweſter noch hier? ſagte Eugen halb für ſich.

Alles trifft ſich herrlich, ſagte der Baron. Deine Schweſter hat die Reiſe nach Wiesbaden und dann auf ihr Gut hinaus verſchoben, um Dich zu umarmen und den Papa zu erwarten. Du wirſt uns ſehr heiter und erwartungsvoll finden. Köſtliche Tage, theuerſter Freund, die Du verleben wirſt. Die Crême des Lebens will mit Bewußtſein abgeſchlürft werden. Auf der Reiſe kann man das nicht. An der Unruhe klebt Entbehrung, an der Entbehrung der rohe, feſte Stoff des Daſeins, etwas Barbarei, etwas Cynismus, man mag von der Salamandernatur ſo viel empfangen haben, wie man will. — Er warf einen lächelnden Blick auf Eugen, der mit ſeinem beſtaubten Reiſerock, dem überwachten Geſicht und verworrenen Haar ſich in die Ecke eines Dammaſtſauteuils geworfen hatte. — Der Baron fuhr fort von Allem zu erzählen, was Eugen intereſſiren konnte. Eine Reihe von Mittheilungen über den Zuſtand der Geſellſchaft, über Perſonen und Verhältniſſe wurden ihm gemacht. Dazwiſchen kamen Fragen über Eugens Reiſe und Betheuerungen, daß Jeder begierig ſei auf den genialen Künſtler, der ſein Vaterland ehre.

Eugen rührte ſich nicht; ſeine Blicke flogen dann und wann durch das Zimmer, das den Geſchmack ſeines Beſitzers ausdrückte. In der Mitte ſtand ein großer Tiſch, rund um ihn Bergeren und mächtige Lehnſtühle. Einige koſtbare

Möbel zierten die Wände, ein paar Bilder von namhaften Meistern glänzten in schönen Rahmen. Auf dem Tische lagen Bücher in Prachtbänden, eine Fülle der verschiedenartigsten Luxusgegenstände lagen und standen auf einigen Ecktischchen und Etageren. Das Schreibbureau von Polysander stand geöffnet, ein paar Flacons auf jeder Seite der Sammeteinfassung. In der Mitte ruhten die goldenen Federn auf einem prächtigen Schreibzeug von gemaltem Porzellan. Die Fenster nach der Straße waren geschlossen, die Flügelthüren eines anstoßenden Salons geöffnet, der nach einem Garten hinaussah, welcher reine Luft hereinschickte, während auf dem Marmorconsol des Spiegels in einer kleinen Schale, die ein geflügelter Genius trug, ein Feuer von wohlriechenden Holzstückchen brannte.

Plötzlich stand Eugen auf und schaute nach dem Wagen hinab. Ich muß fort, sagte er, ich bin nicht allein.

Der Baron nahm sein Glas. Du hast einen Freund mitgebracht. — Mein Himmel, Eugen! warum sagst Du das nicht?

Er ist ganz fremd hier. Unbekannt mit Euren Sitten.

Ein Novice, rief Ortenstein lachend, wir wollen ihn in die Welt einführen. Ich denke, Niemand versteht das besser, wie ich.

Ich bin gekommen, um Deinen Beistand zu erbitten.

Tausend Dank, lieber Eugen. Dein Freund ist mein Freund.

Es ist eine Freundin, für die ich Dein Interesse anrufe, sagte Eugen lächelnd.

Wie? Was? rief der Baron laut lachend. Bei Gott! ich glaube, daß ich einen Damenhut ſehen kann. Eine Künſtlerin, Eugen? Eine Engländerin? — Und ſie iſt mit Dir gereiſt? — Ach, vermuthlich war keine Gefahr dabei. Antike Kunſt aus einem vergangenen Jahrhundert! Haha!

Falſch gerathen, Baron. Sie iſt jung und ſchön, kaum ſiebenzehn Jahre alt.

Auf Cavalierparole! ſchrie Ortenſtein, ich beneide Dich und verſpreche Dir jeden Beiſtand.

Ich halte Dein Wort feſt, erwiederte Eugen. Du kannſt denken, daß ich ein ſehr nahes Intereſſe für meine ſchöne Begleiterin habe.

Alſo ein Verhältniß? fragte der Baron ſanft lächelnd, indem er Eugen's Hand ergriff.

Ein ſehr inniges.

Eine förmliche Liaiſon?

In beſter Form.

Und mitgebracht, förmlich mitgebracht, als Freundin und Geſellſchafterin?

Unzertrennlich! ſagte Eugen.

Der Baron rieb ſich lachend die Hände und nickte vertraulich, indem er zugleich Blicke der Verwunderung auf den jungen Mann warf. — Auf Ehre! rief er dann, das habe ich nicht von Dir erwartet, eines ſolchen Aufſchwungs zur heiteren Lebensanſchauung habe ich Dich nicht für fähig gehalten, theurer Eugen. Aus dem prüden England haſt Du das hübſche Kind mitgebracht?

Das nicht. Es iſt auch keine Engländerin, ſagte Eugen.

Eine Franzöſin alſo, eine Pariſerin! Ich dachte es gleich.

Es iſt eine Deutſche, fiel Eugen ein.

O! Schade, ſagte der Baron. Ich wollte, Du hätteſt eine Franzöſin gewählt. Niemand verſteht ſo zu feſſeln, und eine petit-maison angenehm zu machen. — Die deutſchen Mädchen ſind ſentimental, werden läſtig anmaßend, klammern ſich wie Kletten an, wenn man ſie los ſein will.

Ich denke Eva auch nie los zu werden, erwiederte Eugen.

Eva heißt die Kleine? fragte Ortenſtein. Gut Eugen, ſei ihr Adam ſo lange, bis Du vom Baume der Erkenntniß gegeſſen haſt. — Es wird kommen; aber ich ſehe ein, daß es nöthig iſt, das Geheimniß zu bewahren, denn unſere Damen verſtehen in ſolchen Dingen keinen Spaß. Dein Ruf könnte leiden, und wer weiß dann, wie bald Du Ueberdruß empfindeſt und wechſeln willſt, oder Deine Verhältniſſe einen ſeriöſen Charakter annehmen.

Bei dieſen Worten drückte er ſchelmiſch die Augen zuſammen und öffnete ſie dann ſehr bedeutungsvoll. — Nun, mein Freund, rief er, laß uns überlegen, was geſchehen muß. Für's Erſte alſo eine ſtille, verſchwiegene Wohnung, ſauber und bequem, in der es an nichts fehlt.

Eugen bejahte es.

Dafür iſt geſorgt, ſagte Ortenſtein. Ich weiß eine Art Landhaus mitten in einem großen Garten, in einer entfernten, entlegenen Straße. Ein Freund hatte es zu einem ganz ähnlichen Zwecke gemiethet und einen ganzen Winter

hindurch bis in's Frühjahr herein ein allerliebſtes Schätzchen dort verborgen, mit der ſich's köſtlich leben ließ. Kein Menſch verſtand den Ananascardinal beſſer zu machen. Sie war ſo witzig, ſo elegant und mit Anſtand begabt, ſpielte, ſang, hatte den Schiller, Göthe, ſogar Shakeſpeare geleſen. Man konnte wahrhaftig eine Abendpartie mit ihr machen ohne Betiſen zu fürchten.

Eine dunkle Wolke ſchwebte auf Eugens Stirn, die jedoch ſogleich wieder klar wurde. — Iſt das Haus geräumig? fragte er.

Elegant und geräumig, ſagte der Baron.

Alſo auch für mich, für ein Atelier?

Für Dein Atelier, rief Ortenſtein heftig lachend, iſt dort ausgezeichnet geſorgt.

Und es iſt zu vermiethen?

Die Eigenthümerin war erſt geſtern hier, um es mir mit der ganzen Einrichtung anzubieten. — Verſchwiegene Bedienung, Alles iſt vorhanden. Services und Geräthe zu den Abendgeſellſchaften.

Die werden ausfallen, ſagte Eugen.

Vor der Hand alſo zwei Herzen und ein Schlag, zwei Seelen und ein Gedanke! rief der Baron ſpottend. Das wird langweilig werden. Auf Cavalierparole! nicht vier Wochen hältſt Du es aus.

Verſchaffe mir Lehrer für Muſik, Sprachen und die nöthigen Wiſſenſchaften, ſagte Eugen.

Was? rief Ortenſtein lachend, Du willſt ſie erziehen laſſen?

Das will ich, und ſelbſt ihr Lehrer ſein.

Gieb Dir keine undankbare Mühe, erwiederte der Baron. Zum Henker! Du mußt höchſt tugendhaft verliebt ſein, um dieſen moraliſchen Gedanken zu faſſen.

Eugen warf ſtolz den Kopf auf, ſeine Lippen öffneten ſich, er ſchien etwas ausſprechen zu wollen, was er raſch wieder zurückdrängte. — Meine arme kleine Frau, ſagte er dann, weiß nichts von den Künſten, die uns von Kindesbeinen an eingetrichtert werden. Sie hat auf dem Lande gelebt in harmloſeſter und ſüßeſter Natureinfalt.

Alſo eine Bäuerin, ein Pachter- oder Müllerkind? lachte der Baron. Das iſt poetiſch.

Ein Fiſchermädchen klingt noch romantiſcher, ſagte Eugen. Ihr Vater iſt ein alter Soldat, der Eva ſeiner Angelruthen und Netze wegen ganz vernachläſſigt hat.

Und Du haſt ſie aufgefiſcht, rief Ortenſtein entzückt die Hände reibend. Köſtlich, auf Ehre! Nun, bon appetit! Eugen, ich darf doch kommen und Deinen Fang bewundern? — Hier iſt die Adreſſe, ich ſehe Dir's an, daß Du nicht länger warten willſt, und ich ſelbſt muß in einer halben Stunde bei Deiner Schweſter ſein, um Einkäufe zu machen.

Du ſchweigſt doch gänzlich? fragte Eugen bittend.

Auf Cavalierparole! rief der Baron, ich werde Dich in einigen Stunden umarmen, und kein ruſſiſcher Diplomat ſoll wittern können, daß wir uns geſehen haben.

Eugen nahm Abſchied. Unten ſprach er mit dem Poſtillon, dann ſprang er in den Wagen, wo Eva mit dunkelrothen Wangen und Thränen in den Augen ihn empfing.

Was iſt denn geſchehen? fragte er. Du haſt Dich geängſtigt, mein armes Kind?

Ach! Eugen, ſagte ſie, ſo allein gelaſſen, getrennt von Dir, wie iſt es fürchterlich in der fremden Welt. Das Herz zitterte mir in der Bruſt, ſo viele Menſchen liefen vorüber; kein einziges Geſicht flößte mir Vertrauen ein, und eine Angſt kam über mich, als wollte ſie mich erdrücken.

Er tröſtete ſie mit ſanften Worten und gab ihr alle Schmeichelnamen, die er wußte. — Der Wagen kreuzte raſch eine Anzahl Straßen, Brücken und Plätze voller Menſchen und Gewühl.

Deine Eltern wohnen alſo nicht in jenem großen Hauſe? ſagte Eva.

Nein, erwiederte er, ich führe Dich auch jetzt nicht zu ihnen.

Du führſt mich nicht zu ihnen? rief die junge Frau erſtaunt. Ich hatte mich darauf gefreut.

Lieb' Ev'chen, ſagte Eugen, ich habe Alles wohl überlegt. Ich muß meine Eltern erſt auf den Schritt vorbereiten, den ich ohne ihren Willen gethan habe. Denke Dir, wie erſtaunt ſie ſein müßten, wenn ich plötzlich Dich als meine Frau in ihr Haus führte. Nicht wahr, Du begreifſt das?

O ja, ſagte ſie leiſe den Kopf wiegend, aber es muß ſo ſein, Eugen.

Und es ſoll ſo ſein, antwortete er, allein iſt es nicht beſſer, wenn Du erſt ein wenig vertraut mit vielen fremden Verhältniſſen wirſt? Denke Dir, wenn Du plötzlich mit

Menſchen täglich und ſtündlich leben ſollteſt, wie jene beiden Damen im Poſthauſe, die Dir ſo ſehr mißfielen!

Nein, nein! rief Eva, das wäre unmöglich.

Darum führe ich Dich zunächſt in Dein und mein Haus, fiel er ein, wo wir beide eine Zeitlang ganz ſtill für uns leben und glücklich ſein wollen. Du lernſt, ich zeichne und male, ich unterrichte Dich, wir jagen in dem weiten Garten umher, gerade ſo, meine kleine Fee, wie damals in Deinem Reiche. Ich ſchenke Dir Bücher, viele ſchöne Dinge, Kleider, Ketten, Goldgehänge, Alles, was Du willſt, und putze und ſchmücke Dich, und Du liebſt mich dafür alle Tage mehr.

Unter Küſſen und Scherzen ſagte er ihr Alles, was er beſchloſſen, und leicht fand ſie ſich darein, voller Verlangen nach Erfüllung ſeiner reich ausgeſchmückten Bilder.

Nach geraumer Zeit fuhr der Wagen durch ſtillere und ſchmalere Straßen, wo lange Gartenwände und Mauern mit einzelnen Gebäuden abwechſelten, die alt und unanſehnlich waren. — Zuweilen konnte man Glaswände erkennen und lange Beete mit allerlei Gewächſen bepflanzt; zuweilen waren die Gärten parkartig und zwiſchen den Kronen alter Bäume verſteckte ſich das ſteile Dach eines einſamen Hauſes. Endlich hielt der Wagen vor einem ſolchen mit ſchattigen Bäumen bedeckten Garten, der von einer ziemlich hohen Mauer umſchloſſen war. Es war eine Pforte darin und ein Klingelzug an der Seite, der eine weit ſchallende Glocke in Bewegung ſetzte. — Nach einiger Zeit wurde die Thür von einem Mädchen geöffnet; Eugen ſprach leiſe mit ihr und

ging dann in deſſen Begleitung einen Baumweg entlang, aber ſchon nach wenigen Minuten kehrte er zurück, hob Eva aus dem Wagen und führte ſie in den Garten.

Ich glaube, daß es Dir gefallen wird, ſagte er. Alles das gehört uns allein und was irgend noch fehlen ſollte, wird ſogleich herbeigeſchafft werden.

Der Gang von ſchönen alten Bäumen führte zu dem Hauſe, das in Eile aufgeſchloſſen und deſſen Fenſter geöffnet wurden. Eine Reihe geräumiger und ſchöner Zimmer, beſtäubte, aber koſtbare Mobilien, Teppiche und Luxusgegenſtände, ein großer Flügel, eine Bücherſammlung, und viele bequeme und elegante Einrichtungen boten mehr als Eugen vermuthet hatte.

Er war ſehr zufrieden, und Eva lief mit glänzenden Augen rufend und lachend durch dieſe hellen Räume, die ihr des Neuen und Ueberraſchenden ſo viel boten. Das Alles gehörte ihr. Hier ſollte ſie wohnen, auf dieſen weichen Polſtern liegen, auf dem Perron unter prächtigen Blumen ſitzen, durch alle dieſe blühenden Boskets laufen, lachen, ſingen, ſchreien, ſo viel ſie wollte, und Eugen wählte ſich ſchon ein Zimmer aus, wo er zu wohnen und zu malen dachte.

Nach einer halben Stunde griff Eugen nach dem Hute, ſprach mit der Frau, welche in einem Seitengebäude wohnte und mit vielem Lächeln und Knixen ihm zuhörte, und nahm dann Abſchied von Eva.

Wohin willſt Du? fragte ſie.

Du weißt es ja, erwiederte er. Draußen hält der

Wagen noch, der mich zu meiner Familie bringen ſoll. Adieu, meine kleine Frau, heut Abend komme ich zurück. Richte Dich inzwiſchen ein, wie Du willſt, ordne an, was Dir beliebt. Die Frauen hier ſind zu Deiner Bedienung. Die werden Deine Befehle erfüllen, und heute noch oder morgen ſoll Deine Toilette im Stande ſein. Dann wollen wir Deine Beſchäftigung zu ordnen ſuchen.

Er ließ die junge Frau betrübt und doch gefaßt zurück; ſie hatte ſich mit dem Gedanken vertraut gemacht, daß es nicht anders ſein könnte. Sie begleitete ihn bis an die Pforte, und auf dieſem kurzen Wege wiederholte er ihr alle guten Lehren und ſeine Pläne. Es ſoll mit Deiner Gefangenſchaft in dieſem Verſteck gar nicht lange dauern, mein liebes trauriges Vögelchen, ſagte er ſchmeichelnd. Du ſollſt nur geputzt und ein wenig abgerichtet werden, um mit der Geſellſchaft, in welche ich Dich bringen muß, umgehen zu lernen. Brächte ich Dich ſo zu ihr, wie Du biſt, meine kleine Eva, und wie ich Dich, weiß es Gott, am allerliebſten habe, ſie würden ſpotten und höhnen, und Dich betrügen, ohne daß Du es dächteſt. Zu Deiner eigenen Sicherheit und Deinem wie meinem Glücke muß ich Dich alſo davor behüten. Lerne, meine Eva, lerne ihre Zauberkünſte, ſo ſchnell Du kannſt. Dann tritt vor ſie hin und ſie werden Dich wenigſtens dulden.

Er warf ſich in den Wagen und war bald in den Armen ſeiner Mutter und ſeines Vaters. — Der greiſe General war eine Miſchung von Diplomat und Soldat, aber er gehörte zu den Menſchen, die in Geſtalt und Weſen einen

freimüthigen offenen Charakter ausgeprägt an ſich tragen, der ihnen nach allen Seiten den Namen eines verſtändigen, einſichtsvollen und redlichen Mannes ſichert.

Als er den Sohn in ſeine Arme genommen, nachdem ihn die Mutter abgelaſſen hatte, ſah er ihm in die Augen, als wollte er bis auf den tiefſten Grund ſchauen, und ſagte dann: Ich denke, es ſteht Alles gut mit Dir, Eugen. Als ein braver Burſch biſt Du ausgezogen und kommſt zurück als ein wackerer Mann. — Wir werden viel zu ſprechen haben. Setze Dich und laß hören.

Nach einem langen Geſpräche kam endlich der General bei dem Namen des Orts, den ſein Sohn nannte, auf Hausberg. — Nun, rief er lebhaft, was treibt mein alter Waffenbruder; wie geht es ihm?

Eugen erzählte in luſtiger Weiſe, wie er den Hauptmann getroffen und wie viele: Pfui Teufel! und Unerhört! er gegen das Malerweſen geſchleudert hatte. Er malte ihn aus mit Angelruthe und Würmertopf, mit ſeinen Kernſtückchen und Kreuz-Elementen! bis der General aufs Herzlichſte lachte. — Daran erkenne ich ihn, ſagte er; aber ſteht er ganz verlaſſen in der Welt?

Er hat eine Tochter, erwiederte Eugen.

Das mag ein gutes Früchtchen ſein, lachte der General.

Ein ſchönes, liebreizendes Kind von ſiebenzehn Jahren, ſagte Eugen; voll prächtiger Anlagen, aber gänzlich vernachläſſigt.

Das arme Kind! rief die Mutter bedauernd.

Vielleicht können wir etwas ändern, meinte der alte Herr. Du hätteſt es anregen ſollen.

Ich denke Einiges gethan zu haben, ſagte Eugen.

Das freut mich, antwortete der Vater. Wir ſprechen noch darüber. Vielleicht iſt es möglich, dem jungen Mädchen eine Erziehung zu verſchaffen.

Das Geſpräch wendete ſich anderen Gegenſtänden zu; eine dreijährige Abweſenheit gab Grund zu erneuten Liebkoſungen der Mutter und vielen Fragen und Mittheilungen. Plötzlich aber rollte ein Wagen vor die Thür und mehrere Perſonen ſtiegen die Treppe herauf.

Da kommt Cäcilie und ihr Mann, ſagte die Mutter. O! wie wird ſie ſich freuen. Du mußt Dich verſtecken, Eugen.

Ich werde ihr entgegen laufen, erwiederte er, und die Thüre öffnend, hielt er die überraſchte Schweſter in ſeinen Armen und drückte Kuß auf Kuß auf ihre Lippen.

Eugen, ſagte ſie endlich, nachdem der erſte Theil der Empfangs- und Erkennungsſcene vorüber war, Du biſt der Alte.

Ja, Cäcilie, ich hoffe es, will's Gott! erwiederte er lachend.

Er iſt größer geworden, rief der Baron Walny, ein eleganter junger Mann.

Aber nicht hübſcher, fügte die Schweſter hinzu.

Männlicher und ſo recht ſtattlich iſt er geworden, ſagte die Generalin den Sohn mit rechten Mutteraugen anſchauend.

Wenn Du hier einige Aufmerkſamkeit erregen willſt,

begann die Baronin, ſo vertilge gleich auf der Stelle den abſcheulichen Kinnbart und Schnurrbart.

Ich will keine Aufmerkſamkeit erregen, liebe Cäcilie, lachte Eugen, und finde meinen Bart ganz vortrefflich.

Aber er iſt völlig aus der Geſellſchaft verbannt, ſagte Cäcilie ihn zupfend.

Einerlei, erwiederte Eugen, ſo führe ich ihn wieder ein.

Da ſtreiten ſie ſchon wieder, lachte der Baron, und der General lachte mit.

Aber ſie lieben ſich doch ſo herzlich, ſagte die Mutter, wie es Geſchwiſter ſelten thun.

Ihr habt an Allem Schuld, rief die Baronin. Ihr habt ihn verdorben, allen ſeinen Launen und Grillen freien Weg gemacht. Erſt habt ihr geſtattet, daß er Maler werden durfte, dann beſtärkt ihr ihn in ſeinem zügelloſen Treiben. Unerhört, Maler! Iſt das ein Beruf für einen jungen Edelmann, deſſen Vater ihm eine glänzende Laufbahn öffnen konnte?

Gerade wie der Hauptmann Hausberg, ſagte Eugen ſeinen Vater anſehend.

Was iſt mit dem Hauptmann Hausberg? fragte ſie.

Er hat es mir auch geſagt, lachte Eugen.

Nun biſt Du in Rom, Paris und England geweſen und kommſt zurück wie ein echter Künſtler, fuhr die Schweſter anmuthig fort; genial vom Wirbel bis zum Bart. Wir müſſen ihn in ſtrenge Aufſicht nehmen, damit er keine genialen Streiche macht, Papa.

Nimm Du ihn in Aufſicht, Cäcilie, ſagte der General.

Da kommt Ortenſtein, rief die Baronin. Das iſt der rechte Mann ihn faſhionabel zu machen. — Was ſagen Sie, Ortenſtein? Wer iſt das?

Ortenſtein ſtand mitten in der geöffneten Thür mit ausgebreiteten Armen und verklärtem Lächeln. — Alſo wirklich, ſagte er mit der Faſſung des Mannes der guten Geſellſchaft, der nie aus der Form geräth. Endlich iſt unſer Wunſch erfüllt, wir haben Dich wieder, theurer Eugen.

Aber wie ſieht er aus, lieber Ortenſtein!

Jeder Zoll ein Edelmann! rief der Baron. Die Metamorphoſe der Aeußerlichkeiten läßt ſich in einer Viertelſtunde bewerkſtelligen. Der Künſtler wird leicht zum Freiherrn umgeſchaffen.

Aber der Freiherr nicht zum Künſtler, ſagte Eugen lachend.

Die junge Baronin ſchlug ihn mit dem Sonnenfächer leicht auf die Schultern und ſagte mit ſüßer Schmeichelei: Je mehr ich Dich anſehe, Eugen, um ſo mehr muß ich zugeſtehen, daß die Mutter Recht hat mit ihren Lobſprüchen. — Verdirb mir die Freude nicht, übergieb Dich Ortenſteins Lehren und erſcheine bei mir wie ein junger Cavalier, der einem guten Hauſe angehört. Ich verſpreche Dir dafür ſchöne Augen, die Dich bewundern, und neue Bekanntſchaften, welche Dich intereſſiren werden.

So geſchehe Dein Wille, erwiederte Eugen. Der Bart iſt nicht der Mann, und was Kamm und Bürſte, Salben und Ambra vermögen, wird Ortenſtein ſchon aus mir herauspreſſen.

Das Geſpräch wurde nun allgemein; Eugen war froh

und mittheilend. Seine künſtleriſchen Beſtrebungen kamen zur Sprache, ſeine Entwürfe für die Zukunft wurden erörtert; er redete über mehrere große Arbeiten, mit denen er ſich eifrig zu beſchäftigen denke.

Vor der Hand, ſagte die Baronin, gehörſt Du uns und der Geſellſchaft; überhaupt aber hoffe ich von Dir, daß die Kunſt zwar Deine Lebensfreude, doch nicht — wie ſoll ich ſagen — Dein Handwerk ſein wird.

Nein, gewiß nicht, rief Eugen ſpottend.

Nimm es wie Du willſt, fuhr Cäcilie fort. Der Vater hat Dich Deinen Neigungen überlaſſen, aber ſelbſt wenn Du ein großer Künſtler wärſt, deſſen Name durch die Welt dränge, würde ich von Dir erwarten, daß Du darüber nicht vergäßeſt, was das Leben von Dir fordert.

Ich verſtehe Dich ſehr wohl, ſagte Eugen. Rubens war auch ein Künſtler, bei alledem jedoch Edelmann und Diplomat. Mehr wie ein Maler hat den Degen getragen und ſich an Höfen bewegt. Glaube nicht, daß ich bei meinen Farbentöpfen im Winkel ſitzen bleibe.

So will ich Dich haben, rief die Baronin. — Du denkſt hier beim Vater zu wohnen?

Für jetzt gewiß.

Aber Du findeſt nirgend Raum für ein gutes Atelier. Ich biete Dir unſer Haus an, komm zu mir.

Nein, erwiederte Eugen lächelnd, Dein glänzendes Haus kann keine Werkſtätte für mich ſein. — Ich werde mich irgend wohin zurückziehen, irgend ein ſchattiges einſames

Haus auftreiben, das meine Kunſtgeheimniſſe umſchließt, bis ſie reif ſind ans Licht zu treten.

Ortenſtein nickte ſatyriſch der Baronin zu, die ihn verwundert anblickte. — Iſt das eine Deiner Künſtlerlaunen? fragte ſie.

Ja, wenn Du willſt, ſagte Eugen. Es iſt mir Bedürfniß, ganz allein zu malen und meine Bilder erſt zu zeigen, wenn ſie fertig ſind.

Vermuthlich um die Geheimniſſe der Technik nicht zu verrathen, ſagte Ortenſtein.

Oder der Modelle wegen, lachte Walny.

Damit war die Sache abgethan, denn Eugen wurde von ſeiner Mutter aufgefordert, etwas von ſeinen Zeichnungen und Skizzen zu zeigen, und wohl eine Stunde lang legte er allerlei Blätter vor, die vielen Beifall fanden, bis endlich Cäcilie und ihr Mann aufbrachen, nachdem Eugen verſprochen hatte, mit ſeinen Eltern den Nachmittag bei ihr zu verleben.

Ortenſtein hielt ſeinem Schutzbefohlenen hierauf eine gelehrte Abhandlung über die neueſten Rockſchnitte, über die geniale Auffaſſungsweiſe derjenigen Künſtler, welchen er ſeine Perſon anvertraue und die nach ſeinen Entwürfen arbeiteten. Er verſprach Eugen, dieſe ausgezeichneten Männer ſogleich in Bewegung zu ſetzen, um bis morgen das Nothwendigſte herzuſtellen, und der junge Mann ließ ihn gewähren, ohne mit einem Worte ihn zu unterbrechen. — Seine Gedanken waren bei Eva. Eine peinliche Unruhe ergriff ihn bei der Gewißheit, daß er heute ſie kaum wiederſehen könne, auch

morgen nicht, und daß Tage und Wochen kommen würden, wo er kaum auf Stunden oder Minuten bei ihr ſein werde.

Endlich ging Ortenſtein und er begleitete ihn. — Draußen ſagte der Baron leiſe: Es iſt doch Alles in Ordnung?

Vortrefflich, erwiederte Eugen.

Nach Deinem Geſchmack?

Es iſt für Alles geſorgt.

Mit einem Muſiklehrer und einem franzöſiſchen Profeſſor habe ich ſchon geſprochen, fuhr Ortenſtein fort. Sie ſtehen Dir zu Dienſten, ſobald Du ſie haben willſt.

Gut, morgen, ſagte Eugen, oder ſobald ich freie Hand habe. In einigen Tagen denke ich mich dort einzurichten.

In Deinem Atelier, ſagte der Baron lachend. Ich werde die Kleine morgen beſuchen.

Nicht eher, bis ich es erlaube, erwiederte Eugen raſch und beſtimmt.

Wie? Auch ich? fragte Ortenſtein.

Auch Du, ſagte Eugen.

So werde ich in einer Woche wieder anfragen, flüſterte der Baron ſpöttiſch nickend. Bleibe für jetzt zu Haus, ich ſchicke in einer Stunde meine Künſtler.

Als Eugen zurückkehrte, fand er ſeinen Vater noch mit den Mappen beſchäftigt.

Du haſt fleißige Studien gemacht, ſagte der General; aber iſt es denn Dein Ernſt, Eugen, willſt Du wirklich Dein ganzes Leben dieſer Kunſt widmen?

Wenn man überhaupt ein Künſtler ſein will, erwiederte

der Sohn, muß man, wie ich glaube, nichts Anderes ſein wollen.

Vom einſeitigen Standpunkte aufgefaßt, magſt Du Recht haben, antwortete der General, und heute iſt kein Tag, um weiter darüber zu ſprechen. Du biſt unabhängig und wenn nicht reich, kannſt Du doch leben, wie Du willſt. Der Beruf eines Künſtlers iſt ehrenvoll und Deine Abneigung gegen jede andere Laufbahn hat Dich weit abgeführt. Jetzt biſt Du zu alt, um von der Pike auf, wie es ſein muß, nach Staatsämtern und Würden zu ſtreben; das ſchließt jedoch nicht aus, auf außerordentlichen Wegen einen Vorſprung zu gewinnen.

Ich weiß nicht, welche Wege, fiel Eugen verſtimmt ein.

Erſtens durch meinen Einfluß, ſagte der General, und dann durch Verbindungen. Zum Beiſpiel durch eine Heirath, Eugen, die Dich mit Familien in Verwandtſchaft bringt, welche aus dem Maler einen Staatsmann oder doch einen reichen Grundbeſitzer machen, dem jedes glänzende Loos offen ſteht.

Ich ziehe es vor, erwiederte Eugen ſtolz abbrechend und ſeine Zeichnungen zuſammenpackend, daß meine Frau mir Alles verdankt und ich aus ihr mache, was mir gefällt.

Der General lachte dazu. Geh nur zu Deiner Schweſter in die Lehre, ſagte er, und ſtudire Ortenſteins Abhandlungen.

Ich hoffe nicht, daß Du mir den als Vorbild anempfiehlſt.

Bei Leibe nicht' rief der alte Herr. Der ci-devant

jeune homme iſt ein alter Geck geworden. Sein Vermögen iſt verpraßt, ſeine Schulden werden dann und wann von vornehmen reichen Freunden bezahlt, die ihn nicht ſtecken laſſen und ſeine Commiſſionärdienſte damit belohnen. Aber Eugen, ich bin öfter ſchon von hohen Gönnern nach Dir gefragt worden. Man hat mich aufmerkſam gemacht, wie Dir zu helfen ſei.

Durch eine ſogenannte gute Partie, nicht wahr? ſagte Eugen. Ich danke, lieber Vater. Du wirſt es recht finden, daß ich darin für mich ſelbſt ſorge.

Der General legte lächelnd die Hand auf ſeines Sohnes Schulter. Die Ehre muß uns überall leiten, erwiederte er, aber wir dürfen die Klugheit nicht hintenan ſetzen. — Ich denke, Cäcilie wird auch darin guten Rath für Dich wiſſen. Eugen ſenkte finſter den Kopf. Sein Herz klopfte heftig, und dennoch wagte er ſein Geheimniß nicht zu enthüllen.

6.

Eva hatte in dem einſamen Gartenhauſe einen betrübten Tag verlebt. Eugen war nicht gekommen. Er hatte am Nachmittage durch Ortenſteins Vermittlung ihr ein Briefchen geſchrieben, das mit kurzen Worten Alles ſagte, was er ſagen konnte, um ſein Ausbleiben zu entſchuldigen. Er bat ſie nachſichtig zu ſein, verſtändig und freundlich zu bedenken, was ihn hindere, und knüpfte die ſüßeſten Klagen

und Tröſtungen daran, welche ihre Sehnſucht vermehrten. — Sie ſollte ſich mit Büchern beſchäftigen, ſpazieren gehen, froh und heiter ſein.

Eva ließ das Köpfchen hängen, Thränen füllten ihre Augen. Was ſollte ſie in dem ſchön geputzten Hauſe, was unter den ſchattigen Baumgängen ohne ihn, ohne irgend einen Freund!

Sie ſaß in einem Bosket und dachte an den friſchen großen See, an den Thurm auf der Höhe, an den kühlen, rauſchenden Wald. Zuweilen fuhr ſie auf, denn es war, als ob ihres Vaters rauhe Stimme ihren Namen rief, oder als ob die alte Marie ihr leiſe gute Worte zuflüſterte, und Adam ſein treuherziges Geſicht durch die Zweige ſteckte.

Die Leute hier waren freundlich und gefällig, aber ſie betrachteten ſie mit ſonderbaren Blicken und flüſterten ſich zu. Neugierige ausforſchende Fragen wurden an ſie gerichtet; Eugen hatte ſie jedoch gebeten, kein Wort über ſich und ihre Verhältniſſe zu ſagen, und Eva hatte ſo viel ſchon gelernt, um ſchweigen und ausweichen zu können. — Man verſorgte ſie aufs Reichlichſte mit Speiſen, Wein und Backwerk, und forderte ſie auf, Alles zu begehren, was ſie wünſche; allein ſie begehrte nichts, ſie war genügſam wie ein Vögelchen. Die Aufwärterin lachte dazu und meinte, das ſei die Art nicht, um hier zu leben.

So verging der Tag und eine halb ſchlafloſe Nacht, die auch für Eugen unruhevoll genug geweſen war. Er hatte den Nachmittag mit ſeinen Eltern bei ſeiner Schweſter zugebracht. — Das Haus des Baron Walny gehörte zu den

elegantesten; er war einer der reichsten Leute im Lande und völlig dazu geeignet, seinen Reichthum geltend zu machen.

Die schöne geistvolle Frau, welche ihn gewählt, versammelte Alles, was durch Geburt oder Talent hervorragte, in ihren Kreisen, und auch heute am Vorabende ihres großen Festes fanden sich verschiedene Begünstigte ein, welche sich willkommen wußten.

Man nahm den Thee in dem glänzenden Gartensalon. Die Unterhaltung war lebhaft; Eugen, der zurückgekehrte Reisende, war der Mittelpunkt der Mittheilungen, und Ortensteins Künstler hatten Wunder an ihm bewirkt: sie hatten ihn zu einem feinen Salonherrn umgestaltet. Sein Haar war nach der Mode frisirt und mit aromatischem Oel getränkt, sein Bart fortgezaubert bis auf das letzte Härchen, kurz er war mit Allem ausgerüstet, was dazu gehört, um untadelhaft vor den verwöhntesten Augen zu erscheinen.

Cäcilie war entzückt über diese Umwandlung. Ihre zärtlichen und ermuthigenden Blicke hingen an ihm wie an einem Geliebten. Sie sagte ihm Schmeicheleien und Scherze und freute sich an der Gewandtheit seiner Rede- und Erzählungsweise.

Du wirst gesucht werden, sagte sie, als er neben ihr stand; ich finde Dich aus einer glücklichen Mischung zusammengesetzt, aber der Cavalier kann sich doch nicht verleugnen. Bringe man das edle Blut wohin man will, es wird bei allen Verirrungen nicht zu Schanden werden. Das ist ein Triumph der guten Sache. Also, mein Herr Künstler,

wird es geſchehen. Ich fange an große Hoffnungen für Dich zu hegen.

Ehe Eugen eine Antwort geben konnte, meldete ein Diener die Gräfin Arnheim, und dieſer Name reichte hin, die kleine Geſellſchaft lebhaft zu erregen. Cäcilie eilte nach der Thür, ihr Gemahl begleitete ſie. Ortenſtein drängte ſich an Eugen und ſagte ihm leiſe: Gieb Acht, es kommt ein Goldfiſch der ſchönſten Art, den Viele ſchon fangen wollten, ohne daß es jemals gelungen wäre.

Wer iſt die Gräfin? fragte er.

Die Gräfin iſt die Wittwe des ehemaligen Staatsminiſters; ein Knauſer, von dem die köſtlichſten Geſchichten exiſtiren. Der ſchändlichſte Wein und das ſchlechteſte Eſſen charakteriſirten ſeine Geſellſchaften; ich ſchaudre bei ihrem Andenken. Die Gräfin iſt nicht viel beſſer, aber ſie hält doch auf Anſtand. Du kennſt ſie nicht; ſie hat lange allein auf ihrem Schloſſe gelebt; erſt ſeit drei oder vier Jahren beſucht ſie uns wieder, um ſich einen Schwiegerſohn auszuſuchen.

Und das iſt ihr noch nicht gelungen?

Bſt! ſagte der Baron. Deine Schweſter und Comteſſe Diana ſind gleich geſtimmte, innig verbundene Seelen.

Die Thüren wurden aufgethan, und auf den erſten Blick erkannte Eugen in den eintretenden beiden Damen ſeine Reiſebegegnung im Poſthauſe. Er wurde vorgeſtellt, und die alte Excellenz war ſehr erfreut, den Bruder ihrer lieben Walny und den Sohn eines ſo ausgezeichneten Mannes kennen zu lernen. — Sie ſchien keine Ahnung davon

zu haben, daß der bärtige zügelloſe Menſch, der ihr ſo viel Degout verurſacht, und dieſer glatte und höfliche junge Cavalier ein und dieſelbe Perſon ſein könnten. — Lange unterhielt ſie ſich mit ihm, betrachtete ihn aufmerkſam, fragte nach ſeinen Reiſen, forſchte, ob er in England bei Hofe erſchienen ſei, und als er dies bejahte und die Namen einiger Herren vom hohen Adel nannte, in deren Familienkreiſe er eingeführt war, betrachtete ſie ihn noch aufmerkſamer und gütiger.

Sie waren nicht in Staatsgeſchäften dort? fragte ſie endlich.

In meinen eigenen Geſchäften, erwiederte Eugen.

Mein Bruder, ſagte Cäcilie, hat es vorgezogen, Welt und Menſchen in völliger Unabhängigkeit zu beobachten, ehe er ſich entſchließen kann, ſeine Dienſte in vorkommenden Fällen dem Staate anzubieten.

Und bis dahin, fügte Eugen lächelnd hinzu, wo ich anfangen werde, ein großer Diplomat zu ſein, beſchränke ich mich darauf, mit Griffel und Pinſel umherzuziehen.

Sie müſſen wiſſen, Excellenz, rief Cäcilie, daß Eugen eine Art Kunſtreiſe gemacht hat, um ſeinen Geſchmack und Schönheitsſinn zu verfeinern.

Die Excellenz nickte mit einem neuen wohlwollenden Blicke. Es iſt nobel, ſagte ſie, wenn ein junger Cavalier für die Künſte etwas thut. Auch mein Gemahl beſaß viel Gefallen an Bildern und anderen Kunſtwerken.

Das heißt, er preßte armen Künſtlern, wenn ſie in

Noth waren, um ein Lumpengeld ihre Arbeiten ab, murmelte Ortenſtein.

Sehr viel von dieſem Sinne iſt auf Dianen übergegangen, fuhr die Gräfin fort. Sie intereſſirt ſich für Alles, was Kunſt heißt, mit äußerſter Wärme.

Alſo auch für die Künſtler, flüſterte der Baron.

Die junge Gräfin war neben ihrer Mutter ſtehen geblieben und hatte einige freundliche Worte mit verſchiedenen Perſonen gewechſelt. Cäcilie hielt ihre Hand feſt, dann und wann glitten ihre Blicke über Eugen hin, ein feines Lächeln ſpielte um ihren Mund. Die harmloſe und unbefangene Art, mit welcher ſie jetzt ein Geſpräch mit Eugen anknüpfte, konnte dieſen über den Verdacht eines Wiedererkennens beruhigen, mochte er auch begründet ſein. Eugen ſagte ſich bald, daß er von dieſer ſo klar und ſicher ſich bewegenden Dame keine compromittirende Scene zu erwarten habe.

Der Nachmittag verging ihm ſehr angenehm. Gräfin Diana war in der That eine von jenen Erſcheinungen, die leiſe magiſche Schlingen um ſich ausſtreuen, denen ſo leicht Niemand entgehen kann. Es fand Jeder hier etwas zu bewundern. War es nicht die ſchöne Ruhe der Begegnung, das anmuthige Lächeln, das dunkelblaue tiefe Auge, aus welchem geiſtige Gewalt ſprach, ſo mochte es die metallene Stimme ſein, oder das ungewöhnliche Wiſſen, das überall aus dem Geſpräche hervorblitzte, oder die Feinheit und die Glätte der Form, in der ſie ſich bewegte.

Groß und ſchön ging ſie mit Eugen durch den Garten

und ſprach mit ihm über Kunſt, über verſchiedene Gallerieen, welche ſie geſehen, über Künſtler, welche ſie kennen gelernt hatte. Eugen erfuhr, daß ſie ſelbſt ein wenig male, und dies erhöhte ſein Intereſſe. Was ſie ſagte, war immer verſtändig, zuweilen überraſchend und kühn, aber nie überſpannt. — Sie ſprach über Dichtkunſt und Muſik mit Begeiſterung und ließ ſich in kleine Streite ein, die ſie hervorrief und mit Gedankenſchärfe durchführte. Endlich kam es dahin, daß ſie den Platz am Flügel einnahm, und Eugen mußte ihre Kunſtfertigkeit bewundern, während er ihren Geſchmack noch höher ſtellte. Sie liebte die alte Muſik, die deutſche Muſik; ſie ſpielte eine Beethovenſche Sonate mit andächtigem Feuer und hing eine Etude von Chopin daran, um darüber zu ſcherzen, obwohl ſie dem Genie Bewunderung zollte.

Als die Geſellſchaft am Abende ſich zerſtreute, ging Cäcilie am Arm ihres Bruders noch einige Male auf und ab. — Du biſt zerſtreut, Eugen, ſagte ſie; was fehlt Dir? — Von Zeit zu Zeit ſah ich Dich gleichſam wie in ein Meer verſinken und faſt kamſt Du mir vor wie ein Ertrinkender. Du hobſt eine Hand zuweilen bis über den Kopf und faßteſt Dein Haar an, als wollteſt Du Dich daran feſthalten.

Möglich, erwiederte er, daß ich einen Rettungsverſuch mit mir ſelbſt machte. Wir leben ja in der Zeit der rettenden Thaten.

Dann müſſen gefährliche Zuſtände vorhanden ſein, rief ſie ſpottend.

Die man unterdrücken muß, ſagte er.

Und wie gefällt Dir meine Freundin Diana? fragte die kluge Schweſter.

Sehr gut, war ſeine kurze Antwort.

Das klingt höchſt nüchtern und erbaulich, fuhr ſie lachend fort. Sie iſt entzückend, ein höheres, vollendetes Weſen, ein Wonnetraum für Sterbliche und dergleichen, würde ein Anderer geſagt haben. — Du biſt ja Künſtler, Eugen; ſolche Naturen weben ſich Ideale. Empfindeſt Du nichts davon in ihrer Nähe?

Ich bin mit dem Realen zu ſehr beſchäftigt.

Alſo praktiſch, ſagte Cäcilie; nun auch daran iſt gut denken bei ihr. Diana iſt die Erbin eines bedeutenden Namens und großen Vermögens. Graf Arnheim hat wie ein Phönix auf ſeinem goldnen Neſte geſeſſen, und ſeine würdige Wittwe läßt kein Hälmchen umkommen. Wer Diana heimführt, bekommt Alles, und den Namen dazu; das Beſte aber bleibt ſie jedenfalls ſelbſt. Die ſchönſte, liebenswürdigſte, talent- und geiſtreichſte Frau, die mich verdunkeln wird; ich ſehe es leider vorher.

Sie fuhr in ihrer Lobrede fort und ſagte dann: Du mußt den Damen morgen einen Beſuch machen. Der alten Excellenz haſt Du ganz beſonders gefallen. Sie findet Deinen Ernſt, Dein Schweigen und Deine Beredtſamkeit, kurz Dein ganzes Weſen muſterhaft. Verſtändige Dich dabei mit Diana, ſie ſoll Deine Dame bei unſerem Feſte ſein. Ich habe es hier heute ſchon geſagt, und beifällige Zeichen geſehen. Du willſt doch, Eugen?

Er ſagte ja, und ſie klopfte lachend auf ſeine Stirn. —

Schlaf gründlich aus, ſagte ſie, Du ſcheinſt etwas müde, blaß und abgeſpannt zu ſein. Sammle alle Deine Liebenswürdigkeit für morgen, und ſei ohne Sorge, theurer Freund. Ich habe mir vorgenommen, Dich zum glücklichſten Sterblichen zu machen, und was ich will, wollen die Götter.

Früh am Morgen war Eugen ſchon auf dem Wege zu dem einſamen Garten. Er hatte ſich aus dem Hauſe geſchlichen, ging eilig durch einige Straßen, warf ſich dann in einen Miethswagen, und zog mit voller Gewalt die Klingel an der Pforte, als fürchte er überraſcht zu werden.

Drinnen hörte er in einem langen Freudenruf ſeinen Namen, und als die Thür geöffnet ward, hing Eva an ihm, ſo ſelig bewegt, wie er ſie nie geſehen hatte. — Ihr unſchuldvolles Geſicht ſtrahlte vor Glück, und ihre leuchtenden Augen ſtrömten unnennbares Entzücken aus.

Da biſt Du ja, ſagte ſie, o! nun iſt Alles gut. Warum haſt Du mich ſo lange allein gelaſſen? Ach, es war unmöglich, Du haſt es mir ja geſchrieben. Aber nun komm, Eugen, komm geſchwind. Ich habe vor lauter Weh im Herzen nicht gefrühſtückt; jetzt bringe ich Dir den Kaffee dort in die Laube und — Himmel! wie ſiehſt Du aus? — Sie bemerkte jetzt erſt die Veränderung in ſeinem Geſicht, und die ſchlanke Geſtalt im knappen Rocke. Wie ſchön Du biſt, ſagte ſie, das ſteht Dir Alles recht gut; ich habe gar Nichts, worin ich Dir gefallen könnte, als mein Röckchen und Bäckchen, und mein Hochzeitskleid. Wo iſt es denn?

Das ſtarre Feſtſtehen ſeiner Augen und eine Bläſſe, die über ſein Geſicht lief, bemerkte Eva nicht. Sie lehnte

ſich an ihn, legte ihre Hände auf ſeine Schultern, und ſah mit der freundlichen Innigkeit eines Kindes zu ihm empor.

Komm, komm! meine kleine Eva, rief er endlich wie erwachend, und mit einem Ruck, der alle Glieder ſtraffte, den Kopf aufrichtend. Theile Dein Morgenbrot mit mir und lege Deine Hand auf mein Herz, fühle, ob es für Dich ſchlägt.

Ich fühle gar nichts, ſagte ſie aufrichtig.

O! Schelm, hier, hier! fuhr er lebhaft fort, es iſt keine Lüge. Glaubſt Du, Eva, daß ich Dich betrügen kann?

Sie ſchüttelte den Kopf befremdet und erſtaunt. Er küßte ſie, und erzählte ihr, was er geſtern gethan und durchlebt; aber er ſagte nichts von der Gräfin. Bald war die herzliche Vertraulichkeit wieder erwacht; Eva plauderte, lachte, erzählte Alles, was ſie dachte, brachte hundert Einfälle und naive Fragen zum Vorſchein, und ſchlug in die Hände vor Freude über ſeine Antworten.

Nach einer Stunde harmloſen Glücks ließ Eugen die Vermietherin der Wohnung rufen, und gab ihr Aufträge. Sie ſollte für einige Wäſche und Kleider ſorgen, für den einfachen, aber ausreichenden Bedarf ſeiner Frau, wie er mit ſcharfer Betonung ſagte, und dann fügte er einige, für Eva unverſtändliche, aber ausreichende Erläuterungen hinzu, welche jeden Verdacht beſeitigen ſollten.

Die Frau verſprach Alles und entfernte ſich voller Zweifel über den wahren Charakter ihrer ſeltſamen Pflegebefohlenen. Eugen blieb noch einige Zeit; endlich ging er,

nachdem er alle Mittel erſchöpft hatte, um Evas Betrübniß zu zerſtreuen.

Wenn es irgend möglich iſt, ſagte er, komme ich heut Abend noch zu Dir. Sei gut, kleine Eva, ich liebe Dich ja. Du mußt an mich glauben. Willſt Du?

Ich will! ich will! rief ſie ihr Geſicht verbergend. Ich habe ja Niemand auf der Welt, wie Dich allein!

Er blickte ſie gerührt an, ſeine Hände zitterten, als er ſie auf ihren Kopf legte. Eva begleitete ihn bis zur Thür, und als der Wagen fort fuhr, ſah und hörte ſie ihm ſo lange nach, bis das letzte Geraſſel verſtummte. Dann ging ſie lächelnd zurück; es war viel Troſt in ihre Bruſt gekommen.

Sie überdachte Alles, was Eugen ihr geſagt hatte, und ihr Kopf füllte ſich mit unzähligen ſüßen Vorſtellungen. Sie kannte vom Leben der meiſten Menſchen nichts, aber es ſchwebte in luftigen Traumgeſtalten an ihr vorüber. Sie ſehnte ſich danach in dies Zauberreich einzutreten, um dort ſelbſt zu empfinden und zu erfahren, wovon Eugen ihr ſo Vieles erzählt hatte. So eilte die durch die Gänge des Gartens wie ein Kind, pflückte Blumen, lief den Schmetterlingen nach, und ihr langes weiches Haar löſte ſich auf, ihre Füße berührten kaum den Boden. Sie nickte den Vögeln zu, die durch die Bäume flatterten, und mit den Vögeln flogen ihre Gedanken weit fort über alle Mauern in die dunſtige Bläue des Sommerhimmels, der ſo ſtill und warm ſich ihr anſchmiegte.

Plötzlich aber mitten im Laufen ſtand ſie erſchrocken

ſtill, denn vor ihr ſtand ein fremder Herr, den ſie nie geſehen hatte. Es war Ortenſtein, der fein lächelnd ſeinen Hut zog, und mit der Unbeſorgtheit des erfahrenen Mannes ihr näher trat.

Ich bitte tauſend Mal um Vergebung, daß ich Sie erſchreckte, ſagte er. Ich ſuche Eugen, iſt er hier?

Er iſt nicht mehr hier, ſagte ſie zögernd.

Alſo hier geweſen, fuhr er fort, indem er Eva mit ſanftem Kopfneigen muſterte. Gefällt es Ihnen hier?

Es gefällt mir ſehr gut hier, flüſterte ſie, indem ſie ihr Haar in Ordnung zu bringen ſuchte.

O, laſſen Sie doch, rief der Baron. Das ſieht allerliebſt aus. Nymphenartig, höchſt maleriſch. Hat denn Eugen einige Sorge für Ihre Garderobe genommen?

Er hat mir davon geſagt.

Mit der Frau hier hat er geſprochen, man hat es mir mitgetheilt, fuhr Ortenſtein fort; aber das iſt nichts, ich werde es übernehmen; Sie ſollen heut noch damit verſorgt werden, ſpäteſtens morgen. Eugen iſt reich genug, um alle Ihre Wünſche zu erfüllen, und eine junge Dame braucht Schmuck, Spitzen, Putz. Wir müſſen ſehen, was ſich thun läßt.

Er zog eine ſehr dünne goldene Uhr aus der Taſche, die an einem feinen Goldkettchen hing, und ſagte dann: Eine Viertelſtunde habe ich gerade noch übrig, um mit Ihnen zu plaudern, Fräulein Eva. Nicht wahr, Eva iſt Ihr Name?

Eva, erwiederte ſie, ſo heiß' ich.

Nun ſetzen wir uns hier, Fräulein Eva, geben Sie mir

Ihre Hand. Ei, das iſt eine kleine, feine Hand. Lange ſchmale Fingerchen, ein wenig rauh zwar noch, aber ganz dazu eingerichtet, um Kultur anzunehmen.

Rauh iſt ſie von mancherlei Arbeit, antwortete Eva.

Das iſt vorbei, lächelte Ortenſtein, Damen Ihres Standes haben der Arbeit Adieu geſagt. Wir müſſen gute Freunde werden, Fräulein Eva. Eine Uhr beſitzen Sie ſchon, nicht wahr?

Nein, ſagte Eva.

Wie? rief der Baron entrüſtet, nicht einmal für eine Uhr hat der Böſewicht geſorgt. Nehmen Sie dieſe, meine ſchöne Freundin, bis wir eine beſſere finden. — Er legte ihr Uhr und Kette in die Hand; Evas Blicke hingen wie bezaubert an dem blitzenden Geſchenk, und Ortenſtein betrachtete mit Kennerblicken ihr vor Freude, Neugier und Verlangen ſtrahlendes Geſicht.

Das war ein Pfand des Vertrauens. Eva ſetzte ſich zu ihm, Ortenſtein ſagte ihr Schmeicheleien, er überhäufte ſie mit Artigkeiten und Lobſprüchen und ließ ſich von ihr Alles erzählen, was ſeine Fragen herauspreßten. — Nach einer Viertelſtunde wußte er genug, aber er konnte ſich des Lachens nicht erwehren, als er die Heirathsgeſchichte hörte.

Und nun ſind Sie ſeine Frau, Fräulein Eva, ſagte er. Eugen hat es den Leuten hier eingeſchärft und ganz recht daran gethan. Ich werde Sie von jetzt an auch gnädige Frau nennen.

Eva ſah ihn treuherzig freundlich an. Sie ſind ſo gut, erwiederte ſie, Sie müſſen mich Eva nennen, wie Eugen.

Ein Mitleid kam über den Baron. Armes Kind, rief er, es iſt allerdings höchſt reizend, ſo unſchuldig zu ſein, und ich beneide Eugen um ſolchen Beſitz, aber ich werde dafür ſorgen, daß er niemals undankbar ſein ſoll.

Undankbar? ſagte Eva lachend. Was hat er mir zu danken?

Ortenſtein rieb ſich ſanft die Hände. — Es wird ſich Alles machen laſſen, erwiederte er. Wo war es denn ſchöner, hier oder zu Haus an dem großen See? Und wie heißt der gute Junge, den Sie vorhin nannten? Adam, nicht wahr? Was wird er traurig ſein, wie wird er ſeine Eva ſuchen! — Möchten Sie ihn nicht gern wiederſehen?

O gern, ſehr gern, rief ſie. Eugen hat mir verſprochen, daß ich in einiger Zeit Alle wiederſehen ſoll.

Sehr weiſe vorbedacht! ſagte der Baron, ich werde dieſen Wunſch unterſtützen, liebe kleine Eva. Er muß Ihnen Wort halten.

Er nahm die dankbar glücklichen Blicke in Empfang, und hörte Evas Geplauder mit neuem und vermehrtem Wohlgefallen. Unter Scherz und Heiterkeit verging noch eine Viertelſtunde, dann ſtand Ortenſtein auf und nahm ſeinen Hut. Auf Ehre! rief er, es iſt mir leid, daß ich fort muß, man befindet ſich wohl in Ihrer Geſellſchaft. Aber ich komme wieder, meine kleine Freundin. Zählen Sie ganz auf mich, und wenden Sie ſich an mich, wenn irgend etwas geſchieht, was Ihnen mißfällt.

Als er zu Eugen kam, war dieſer nicht mehr zu Haus.

Er erkundigte ſich näher, Eugen war zu der Gräfin Arnheim gefahren.

Mit dieſer frohen Nachricht trat er in das Zimmer der Baronin Walny, die ihm lebhaft entgegen kam, in ſein lächelndes Geſicht ſah und dann ausrief: Sie haben Sie geſehen, Ortenſtein und es ſteht Alles gut.

Ich habe ſie geſehen und geſprochen, gnädige Frau, erwiederte der Baron lachend, indem er ſich behaglich niederſetzte und ausſtreckte. Es iſt ein liebenswürdiges, unſchuldiges Kind.

Ein Kind! ſagte die Baronin mit ironiſchem Nachdruck.

Ja, ein Kind, rief Ortenſtein, wie ein junger Maitag. Mir iſt bei ihr geweſen, als ginge ich durch einen friſch grünenden Wald, auf deſſen neue Blätter die Morgenſonne ſcheint.

Sie werden poetiſch, Ortenſtein! fiel die ſchöne Frau unmuthig ein.

Beruhigen Sie ſich, gnädigſte Frau, ſagte er, es iſt gar keine Gefahr dabei. Eugen iſt heut früh ein Stündchen bei dieſer kleinen Nixe vom See geweſen, hat ſie getröſtet und iſt dann zur Comteſſe Diana gefahren, wo er noch iſt.

Und was wird geſchehen?

Was wird geſchehen! wiederholte der Baron ſanft den Kopf neigend. Ich wette was ſie wollen, Eugen kommt heut noch ſehr weit. Sie haben ihm das Feld excellent geebnet.

Diana, ſagte die Baronin, wünſcht ſich zu vermählen;

ſie will ſich von ihrer Mutter emancipiren, deren Herrſchaft ihr läſtig wird. Ich habe vor Jahr und Tag ſchon auf meinen Bruder gedeutet und Hoffnungen genährt. Jetzt muß der Zufall es fügen, daß ſie ihn raſend und roh wie einen Wilden mit dem unſchuldigen Kinde, wie ſie es nennen, in dem Poſthauſe findet und ihn auf der Stelle erkennt.

Es iſt köſtlich, lachte der Baron die Hände reibend. Der Zufall iſt der wunderbarſte Schickſalsgott der Menſchheit; aber wie fein durchbildet iſt Gräfin Diana, daß ſie dieſe ganze Affaire zu den gewöhnlichen Beiſen zählt und mit einigen Randbemerkungen zu den Todten wirft.

Die Baronin ſah ihren Vertrauten ſpöttiſch an. — Sie ſind ja ein Menſchenkenner oder doch ein Frauenkenner, Ortenſtein, ſagte ſie. Wiſſen Sie, was der Grund dieſer hochherzigen Großmuth iſt? — Gut, ich will es Ihnen ſagen. Diana liebt Eugen. — Wenn wir lieben, verzeihen wir Alles, das heißt, wir vergeben dem Sünder unter der Bedingung, daß er ſich beſſere. — Diana iſt zu klug, um zu glauben, Eugen ſei ein heiliger Antonius, aber das fordert ſie wie jede Frau, daß in den Flitterwochen wenigſtens Gottes Gebot gilt: Du ſollſt keine anderen Götter haben neben mir. — Was ſchlagen Sie alſo vor, Ortenſtein?

Der Baron erzählte umſtändlich und ſagte dann: Eugen hat die Angelegenheit zwar durch eine Heirathskomödie erſchwert, wahrſcheinlich aber ließ es ſich nicht anders machen. Die Sache bleibt dieſelbe. Das Kind hat zu Haus noch einen alten Vater, der von geringer Penſion lebt, dann iſt ein junger Fiſcher da, der mit ihr aufwuchs und an dem es ſehr

hängt. Wenn Eugen will, läßt ſich Alles mit einer Scene abſchließen. Man ſchickt ſie nach Haus und giebt den Leuten ein Stück Geld. Damit iſt glücklicher Weiſe heut zu Tage Alles zu machen.

Und je eher je beſſer! rief Cäcilie.

Richtig, gnädigſte Frau, je eher je beſſer. Wenn Eugen heut ſich entſchließt, kann morgen Alles abgethan werden. Ich nehme es auf mich.

„Dank Ihnen, lieber Ortenſtein, ſagte die Baronin. Eugen muß wollen und wird wollen. — Es giebt keine andere Wahl für ihn. Er war geſtern ſchon für Diana entzündet; ich glaube, wir haben es Alle bemerkt. Er iſt zu verſtändig, um nicht einzuſehen, was ihm geboten wird. Dies Feuer heut noch zu ſchüren, muß unſere Sache ſein. Mein Vater iſt ganz einverſtanden, meine gute Mutter weint über Eugens Glück, und daß er meinen Rath befolgt hat und in aller Frühe zu der Gräfin gefahren iſt, macht mich ganz ſicher, daß er das unſchuldige Kind nach Haus ſchickt, ſobald man ihm ernſthaft zeigt, daß es ſo ſein muß.

Der Baron blieb, bis Walny kam, der ihn einlud, die Vorbereitungen zum Feſte, an deſſen Schluß ein Feuerwerk im Garten abgebrannt werden ſollte, nochmals mit ihm durchzugehen. Es war in einem Saale ein Theater errichtet worden, auf welchem zur Feier der Rückkehr des Generals verſchiedene beziehungsvolle Scenen aufgeführt werden ſollten; dann wollte man unter Eugens künſtlicher Leitung lebende Bilder ſtellen, dazwiſchen tanzen und endlich Raketen und Girandolen ſteigen laſſen.

Eugen hatte verſprochen, früh zu kommen, und er kam bald. Die Unruhe und Haſt ſeines Weſens war unverkennbar; man ſah es ihm an, daß, während ſein Schwager ihm erzählte und ſeine Mitwirkung beanſpruchte, er völlig abweſend war und nichts davon hörte.

Ja wohl, ſagte er endlich aufſchreckend, wir wollen die Bilder ſtellen, die Damen um Theilnahme erſuchen. Es läßt ſich ſo Etwas am beſten erſt einrichten und wählen, wenn man weiß, welche Mittel man hat.

Die Stunden vergingen. Eine glänzend gewählte Geſellſchaft fand ſich zu einem ſpäten Diner ein, bei welchem Baron Walny Alles aufgeboten hatte, was ſeinen Ruf rechtfertigen und erhöhen konnte. — Eugen hatte ſeinen Platz neben der jungen Gräfin Arnheim erhalten. Cäcilie lächelte ihm zu, und drückte ihm im Vorbeigehen die Hand.

Benutze Deine Zeit, ſagte ſie. Du haſt Diana ſchon heute früh geſehen.

Flüchtig, weil die Excellenz mich mit zu vieler Güte überhäufte.

Du weißt, flüſterte Cäcilie, daß die Gunſt der Mütter ein glückliches Zeichen iſt. Halte Dich jetzt ſchadlos; es iſt Dir erlaubt.

So hielt ſich denn Eugen ſchadlos. Er war den ganzen Tag und den Abend dieſes Feſtes der begünſtigte Begleiter der ſchönen Gräfin, und dieſe Bevorzugung konnte nicht unbemerkt bleiben.

Die alte Excellenz ging am Arme des Generals durch den Garten; dann ſah man ſie von Eugens Mutter beglei-

tet im vertrauten Geſpräch. — Es wurden endlich die lebenden Bilder dargeſtellt. Eugen ordnete ſie an, und Gräfin Diana erſchien nach einem bekannten Bilde als Fürſtin, die einem jungen, vor ihr knieenden Ritter den Siegerkranz aufſetzt.

Der Ritter war Eugen; ſeine Schweſter hatte es ſo veranſtaltet. Es war ein prächtig gelungenes Bild, das lebhaften Beifall erhielt und verdiente, aber es gab zu verſchiedenen Bemerkungen Anlaß.

Endlich am Abend, als es dunkelte, wurde auf einem freien Platze im Garten das Feuerwerk abgebrannt. — Der Namenszug des Generals, von Sonnen umgeben, in Brillantfeuer und farbigen Lichtern bildete das Hauptſtück. — Die Girandolen flogen, Feuergraben ſprühten; Eugen ſtand neben der Gräfin und ſah in ihr erregtes, ſchönes Geſicht.

Wenn ich ein Feuerwerk ſehe, rief Ortenſtein, der an der anderen Seite ſtand, muß ich immer unſer Leben damit vergleichen. Natürlich kein Leben in Dunkelheit. Was dafür geboren iſt, kann niemals zur Sonne werden, aber was heißt denn Leben überhaupt, wenn es nicht ein Leben iſt, das unſere Tage in glänzende Funken auflöſt, und Meteore aus uns macht?

Darin iſt Wahrheit, ſagte die Gräfin, indem ſie ſich zu Eugen wandte. Ein wenig Feuer, ein wenig Glanz, Geräuſch und Gepraſſel, und endlich nichts, als einige Schlacken und Aſche, die der Wind verweht, das iſt das Loos derer, die da meinen, Sonnen zu ſein.

Und was verlangen Sie Anderes von dem beſten Menſchenleben? fragte Eugen.

Von dem beſten Menſchenleben? erwiederte ſie. Glauben Sie, daß das beſte Leben ein glänzendes Leben ſei?

Die Höhe des Lebens, gab er zur Antwort, verlangt den Glanz, um die Schwere zu vergeſſen.

Nein, ſagte die Gräfin, die wahre Höhe des Lebens mag den Glanz nicht verachten, aber ſie wird ihm einen untergeordneten Platz anweiſen. Ich bin nicht erfreut von der Unruhe dieſer Feſte, nicht geſättigt von dem Glück, das ſie geben können.

Und welches Glück ſättigt das Verlangen? flüſterte Eugen vor ſich hin.

Das Glück, Herr von Werder, das wir aus uns ſelbſt ſchöpfen, erwiederte Diana. Ich kann die Kräfte nicht bemeſſen, die einen Mann treiben; aber ſei es wie es ſei, ein ſchönes Leben kann nur ein Leben ſein, das uns mit Stolz und Freude über die bewußte Anwendung der Zeit erfüllt, die uns gehört. Ein Mann, und ſtehe er noch ſo hoch, muß, wie ich denke, immer ſich ſagen können, Du haſt geſtrebt, wie Du ſollſt; kein Vorwurf trifft Dich, Deine Ehre hat keine Forderung an Dir zu machen. — Das muß Ruhe geben, ein ſchönes Ebenmaß zwiſchen Wollen und Können, einen Frieden, der ganz anderen Troſt giebt, wie der Vergleich mit einem Feuerwerke, das wild ſeine brennenden Funken auswirft.

In dieſem Augenblicke richtete ſich Eugens Aufmerkſamkeit auf einen Haufen von Zuſchauern, der jenſeit einer

gezogenen Schranke ſtand, wo er Erlaubniß erhalten hatte, dem Schauſpiele beizuwohnen. Es waren meiſt die Angehörigen der Dienſtleute des Barons, mit Bekannten und Verwandten, Frauen und Kindern; aber plötzlich zuckte Eugen zuſammen, denn von dem letzten Sprühen der Sonnen beleuchtet, ſah er in Evas Geſicht, die ihn ſtarr und lächelnd anblickte.

Im nächſten Augenblicke war es dunkel, aber Eugen war aufs Heftigſte erſchüttert. Er konnte nicht glauben, daß es Täuſchung war. Nein, es war Eva, es war ihr heiteres, reizendes Lachen, ihr ſtrahlendes, entzücktes Auge, nur ihr Anzug war ihm fremd. Er war modiſch fein, ſie war geſchmückt wie eine Dame, mit blumenvollem Sommerhut und in einen weiten Shawl eingewickelt.

In der nächſten Minute wollte Eugen ſich überzeugen, aber Gräfin Diana legte ihren Arm in den ſeinen; er führte ſie durch die erleuchteten Gänge in den Salon zurück.

Die letzte Rakete iſt verpufft, ſagte ſie, wir müſſen nach Haus, und für die nächſte Zeit dürften wir uns nicht viel mehr wiederſehen, Herr von Werder. Uebermorgen ſpäteſtens kehrt meine Mutter auf ihr Gut zurück; in ländlicher Abgeſchiedenheit wird uns dann der Sommer vergehen, bis der Winter uns in die Reſidenz zurückbringt.

Es war, als erwarte ſie eine Antwort. Sie neigte den Kopf und lächelte; vielleicht glaubte ſie, irgend eine Bitte oder Betheuerung zu hören, aber Eugen ſchwieg. — Sie wiſſen, Herr von Werder, fuhr Diana fort, daß wir nur kamen, weil meine Mutter eine perſönliche Unterredung mit

ihrem Advokaten halten mußte. Das iſt abgemacht, wir kehren jedoch beruhigt nach Haus zurück, denn der Proceß, um welchen es ſich handelte, iſt glücklich entſchieden. Es ſtand der größte Theil meines Vermögens dabei auf dem Spiel; der Verluſt iſt abgewendet.

Und Sie müſſen fort, morgen ſchon fort! ſagte Eugen ſtockend.

Wir wohnen ja nicht allzuweit, erwiederte ſie; Grünau, unſer Gut, liegt reizend genug, um es zu vermiſſen. Wald und Seen, blumenvolle Gründe und hübſche Fernſichten giebt es dort in Fülle, auch beſuchen uns zuweilen liebe Freunde, denen es wohl bei uns behagt.

Die Antwort, welche Eugen zu geben hatte, lag nahe, aber er gab ſie noch immer nicht. — Cäcilie wird in einigen Wochen nach Wiesbaden gehen, ſagte die Gräfin. Ihr Vater ſagt mir, daß er ebenfalls ein Bad zu beſuchen denke und die Mama dahin mitnimmt.

So iſt es, antwortete Eugen. Ich werde Zeit haben, um zu ſehen, wie weit das Glück reicht, das wir aus uns ſelbſt ſchöpfen.

Er wollte noch etwas ſprechen, denn er hob den Kopf auf und blickte in die Augen der Gräfin, aber er ſchwieg, und fügte erſt nach einer Weile zögernd hinzu: Darf ich glauben, daß ich in Grünau zu den Freunden gerechnet werde, die ſich dort wohl gefallen?

Ein Künſtler ſucht nach Idealen, erwiederte Gräfin Diana lächelnd; was wir geben können, ſoll gern geboten werden.

Hier unterbrach die Excellenz das Gespräch, und es erfolgte eine förmliche Einladung zu einem Besuche, der in verbindlichster Weise recht bald gefordert wurde.

Eugen war noch stiller und bescheidener, formenvoller und höflicher als bisher, was die alte Gräfin Arnheim so sehr an ihm rühmte. Der tiefe Ernst seines Gesichts wurde zuweilen von einem zuckenden Lächeln unterbrochen, sein Auge schien erhitzt, seine Stirne feucht zu sein, und während er mit den Damen sprach, wechselte er mehr als einmal die Farbe.

Kommen auch Sie im Sommer einmal zu uns, lieber Ortenstein, sagte die Excellenz zu dem Baron, und bringen Sie Herrn von Werder mit. Es ist mir Ihretwegen lieb, daß er einige Zeit bei Ihnen in der Hauptstadt bleibt.

Meinetwegen? sagte Ortenstein verwundert.

Er wird Sie zur Tugend anhalten, lachte die alte Dame, denn das ist der Einzige unter euch Allen, dem ich Tugend zutraue.

O, was das betrifft, rief der Baron, so ist er ein wahrer Oberpriester an Frömmigkeit und Heiligkeit, — und leise, während er ihr den Abschiedskuß auf den Handschuh drückte, murmelte er in sich hinein: Es ist süperb, was sie von ihm glaubt, aber wie unschuldig sieht der Schelm auch aus!

Als endlich Ruhe eingetreten war, hielt Cäcilie Eugen fest und bat ihn noch einige Augenblicke zu bleiben. — Ich habe mit Dir zu sprechen, begann sie, möchte mich aber nicht gern weiter in Deine Angelegenheiten mischen, als Noth

thut, und weiß nicht recht, wie weit ich meiner Frauennatur folgen, wie weit ich meinen diplomatiſchen Charakter annehmen ſoll. Vor der Hand wünſche ich Dir Glück.

Ich verſtehe Dich nicht, Cäcilie, erwiederte Eugen.

Gut, wenn Du meinſt, Dein Vertrauen oder mein Rath könnten in dieſer Sache nichts nützen oder ſchädlich werden, ſo laſſen wir es, ſagte ſie. Nur das weiſe nicht von der Hand, Eugen; ordne Deine kleinen Affairen ſo ſchnell und ſo ſtill, wie möglich. Man kann Alles in der Welt thun, ſeinen Leidenſchaften, Einfällen oder Tollheiten jedes Opfer bringen, aber man darf es niemals zum Skandal kommen laſſen.

Du meinſt mich, meine Tollheiten, meine Leidenſchaften, rief Eugen erſtaunt. — Was weißt Du davon? Wer iſt ſo indiscret geweſen?

Sei ruhig, ſagte ſie. Diana hat mir ſcherzend eine Scene mitgetheilt, die ſie in einem Poſthauſe erlebt hat. Ein junger Herr hielt dort mit ſeiner Schönen Raſt, die er aus irgend einer Hütte mitgenommen haben mußte. Diana beſchrieb dieſe Auftritte ſehr beluſtigend mit der feinen Satyre, die ihr eigen iſt. Zuletzt ſagte ſie mir, jener junge Herr habe einige Aehnlichkeit mit Dir gehabt, und ſeltſam ſei es vom Zufalle, daß Du an demſelben Tage deſſelben Weges kommen mußteſt. — Nun leugne Eugen, wenn Du willſt!

Ich leugne nicht, erwiederte er.

Und ich frage nicht weiter, fiel ſie ein. Du mußt wiſ-

ſen, was jetzt zu thun bleibt, um Deinen Faſchingsſpaß am beſten zu enden.

Ich bitte Dich, ſagte Eugen tiefathmend, Deinen Spott zurückzuhalten.

Eugen, mein Bruder! ſagte Frau von Walny zärtlich, indem ſie die Hände auf ſeine Schultern legte, der heutige Tag muß Dir deutlich geſagt haben, wie ſchön und ſtolz Dein Leben vor Dir liegt. — Diana liebt Dich! Es hängt von Dir ab, die reiche Erbin zu erobern. Reiſe nach Grünau, und Du wirſt zurückkommen als beglückter Bräutigam; aber zögere keine Stunde, aus einem Sommernachtstraum aufzuwachen, der Dir angenehme Zerſtreuung verſprochen haben mag, doch nicht länger fortgeträumt werden darf.

Du weißt nicht, was Du forderſt, ſagte Eugen leiſe.

Biſt Du denn wirklich ein ſo leichtſinniger Roué, rief die Baronin ärgerlich und ſpöttiſch, daß ſelbſt, während Du die Hand nach Diana ausſtreckſt, Du ein Geſchöpf nicht miſſen willſt, das, wie ich höre, keine anderen Vorzüge beſitzt, als über die Maßen kindiſch und albern zu ſein?

Weil Du ſie nicht kennſt, urtheilſt Du alſo, erwiederte Eugen. Es iſt das liebenswürdigſte, heiterſte Gemüth. Es iſt ein Kind, dem die Natur zahlloſe Reize verliehen hat, ein Geiſt, der nur geweckt zu werden braucht, um ſich aufs Reichſte zu entfalten.

Nun wahrlich, lachte die Baronin gereizt, Du machſt mich theilnehmend für Deine Geſellſchafterin. Schicke ſie nach Haus, ſorge für ſie, ſuche ſie ſpäter wieder auf, wenn

es nicht anders ſein kann, wenn Deine Leidenſchaft ſich nicht lindern läßt, doch für jetzt: fort mit ihr!

Es iſt überflüſſig, davon zu reden, ſagte er. Eva wird ſich nie von mir trennen.

Nie von Dir trennen? Sie hat Dich bezaubert! Eva heißt die Perſon? Soll ich mich herabwürdigen, ernſthaft mit Dir von ihr zu reden? rief Cäcilie heftig. Mein Gott! Eugen, man kann einem jungen Mann aus der Geſellſchaft jeden Leichtſinn oder jede Thorheit verzeihen, aber wenn dieſe ernſthaft wird, wenn Methode in den Wahnſinn kommt, wird er unerträglich. — Geh nach Haus, beſinne Dich, und morgen mache der Gräfin Arnheim Deinen Abſchiedsbeſuch. — Was die Perſon anbelangt —

Sprich mit Achtung von ihr, ſagte Eugen plötzlich ſie unterbrechend. Eva iſt meine Frau!

Du haſt alſo eine vollſtändige Komödie aufgeführt, erwiederte Cäcilie, ohne Ueberraſchung zu zeigen. Ich bedaure das Kind, beklage ſeine Leichtgläubigkeit und mache Dir die ernſtlichſten Vorwürfe. Es iſt ſogar ungeſetzlich, Heirathen zu fingiren, und könnte zu Unannehmlichkeiten mit der Juſtiz führen.

Wie! rief Eugen, indem er ſich ſtolz aufrichtete, Du könnteſt glauben, daß ich ſo ſittenlos und verderbt genug wäre, eine Heirath zu fingiren, um ein Mädchen zu betrügen?

Dann iſt es alſo nicht wahr! fiel die Baronin ein. Um ſo beſſer, lieber Eugen.

Es iſt wahr, ſagte er mit einer Kraft, die unwider-

ſtehlich wirkte. Mag es ſein, daß ich in Ueberraſchung und gedrängt von Verhältniſſen eine raſche und unbeſonnene That beging, die ich bedauern könnte, wenn Bedauern etwas zu ändern vermöchte; aber ſie iſt unwiderruflich wahr. Eva iſt meine Frau; die Trauung iſt vollzogen worden, wie es das Geſetz vorſchreibt; morgen will ich dem Vater Alles eröffnen. Hausberg hat ihm einſt das Leben gerettet; wollte ich Eva nicht untergehen laſſen, ſo blieb nichts übrig, als ihr meine Hand zu reichen. Ich habe damit die Schuld unſeres Vaters bezahlt; er wird mir vergeben, ich weiß es. Der Liebe und Treue meiner Mutter bin ich gewiß, und auch Du, Cäcilie, auch Du mußt Dich mit uns verſöhnen; Eva wird Dir lieber werden, wie Du denkſt.

Das iſt unmöglich, rief Frau von Walny, die wie betäubt vor ihrem Bruder geſtanden hatte und jetzt mit Heftigkeit ſeinen Arm anfaßte. — Um Gottes Willen' Eugen, rede. Sage es iſt ein Scherz, ein Traum, ein Nichts. Es iſt nichts! Nicht wahr? — Es iſt nichts, Du willſt mich peinigen.

Es iſt Alles wahr, erwiederte er mit Feſtigkeit. Jeder muß ſich darein finden.

Nun denn, wenn ich es glauben muß, ſagte die Baronin mit bitterer Heftigkeit, was bewog Dich denn, uns alle zwei Tage zu täuſchen? Warum kamſt Du nicht und zeigteſt uns in der erſten Minute Deine ganze Thorheit und unſere Schande? — Warum weckteſt Du Hoffnungen bei Dianen, widmeteſt ihr Deine Huldigungen, warfſt neue Täuſchungen in ihre Seele?

Du haſt Recht, murmelte Eugen den Kopf ſenkend. Ich hätte dies Gefühl bekämpfen, dieſe Nähe meiden müſſen. Es iſt vorbei, ſie ſelbſt hat mich auf meine Ehre gewieſen, nirgend ſoll dieſe ſich verdunkeln. Gute Nacht!

Nein, ich halte Dich feſt, rief Cäcilie. Was willſt Du thun? Morgen vor den Vater treten, ihm das Kind zeigen und ſagen: Vater, Mutter, das iſt meine Frau, nehmt ſie auf als eure Tochter? — Es wäre lächerlich, abſcheulich, *ſinnlos!* Es machte uns zur Zielſcheibe alles Hohns und aller Bosheit. — Hätteſt Du es vorgeſtern, gleich auf der Stelle gethan, es wäre eher möglich geweſen, heut iſt es unmöglich.

Der Vater iſt von frohen Hoffnungen, die Mutter von ſtillen Wünſchen erfüllt. Man hat geſehen, daß Gräfin Arnheim ſich für Dich intereſſirt, Dein Benehmen beſtärkt die Gerüchte. Morgen weiß es die ganze Geſellſchaft, der Hof, alle Freunde, Feinde und Neider. — Denke Dir die Lage des Vaters, denke Dir den Hohn auf ihn, auf uns und auf Diana, wenn Du morgen eine junge Bäuerin präſentirſt, ein Naturkind, das in aller Sitteneinfalt die Frau des Freiherrn von Werder darſtellt, des Abentheurers, des Phantaſten, des Malers, des Ideologen, der ganz ſo gehandelt hat, wie man es von ihm erwarten durfte, der aber der einzige Sohn ſeines Vaters und mein Bruder iſt. — Die Baronin war erſchöpft, blaß und faſſungslos.

Sie gingen lange ſtumm neben einander her, bis Cäcilie ruhiger ſagte: Es muß ein Ausweg gefunden werden, Unvermeidliches muß man ertragen.

Und wo iſt der Ausweg, den Du mir nach allen dieſen Anklagen zeigen willſt? ſagte Eugen kalt.

Nach Allem, was ich gehört, erwiederte ſie, bleibt uns nichts mehr übrig, als die Geſtaltung Deiner Zukunft Dir ſelbſt zu überlaſſen. Du haſt die Brücke abgebrochen: nun trage, was ſich nicht ändern läßt. Dieſe Heirath iſt ein Streich auf Dich ſelbſt; uns liegt nur ob, dafür zu ſorgen, wenigſtens das äußerſte Aufſehen von uns abzuwenden, Dich mit der Geſellſchaft thunlichſt zu verſöhnen.

Der Vater reiſt in drei oder vier Tagen, Du willſt dann mit Deiner Lieben allein ſein. Verbirg ſie und Dich wo Du willſt vor der Welt Augen; doch wie ſehr Du mich auch getäuſcht haſt, Eugen, wie tief betrübt ich bin, mein ſchweſterliches Mitgefühl und meine Hülfe ſollen Dir nicht fehlen.

In einigen Wochen reiſe ich. Ich werde Deine Frau ſehen und werde Dir Vorſchläge machen. Vielleicht iſt es am beſten, ich nehme ſie mit mir; ſie bleibt in meinem Hauſe, lernt ſich bewegen und das Leben verſtehen, und dann proclamiren wir eines Tages eure in der Stille vollzogene Heirath.

Dieſer Ausweg fiel wie ein Sonnenſtrahl in Eugens Kopf. — Er umarmte ſeine Schweſter, drückte ſie mit Innigkeit an ſich und ſagte bebend vor Rührung: Du biſt ein Engel, Cäcilie, Du haſt den rechten Weg gefunden. Das iſt die ſanfteſte und beſte Löſung; nimm meine ewige Dankbarkeit dafür.

In einem langen Geſpräche erzählte er ihr Alles, und

zwiſchen ſeine Entſchuldigungen miſchten ſich Liebes- und Lebensträume, und eine innige Anhänglichkeit an Eva, die er mit den ſüßeſten Namen belegte und rühmte.

Ich wünſche, daß ſie Dir genügt, erwiederte die Baronin verſchiedene Male. Wir werden zuſehen, wie es ſich macht, und behalten Zeit genug, um uns zu verſtändigen.

Baron Walny hatte inzwiſchen mit einigen anderen Herren ein Spiel gemacht, und eine ziemlich bedeutende Summe verloren, welche Ortenſtein größtentheils mit nach Haus nahm. — Eine lärmende Luſtigkeit, Lachen und Schwüre drangen aus dem Salon herüber.

Ich kann mir denken, ſagte Cäcilie, als ſie ihren Mann laut nach Eugen rufen hörte, daß Du nicht viel Luſt empfindeſt, Dich unter dieſe fröhlichen Herren zu ſetzen, um mit ihnen zu trinken. — Walny würde Dich in ſeiner geiſtreichen Weiſe mit Dianen aufziehen, und Ortenſtein nach ſatyriſchen Pointen ſuchen.

Auf morgen denn, erwiederte Eugen.

Auf morgen, antwortete ſie. Es bleibt ſo, wie wir es verabredeten. Sei heiter, Eugen, laß den Vater reiſen und überwinde die wenigen Tage. — Wenn ſie vorüber ſind, werden wir weitere Beſchlüſſe faſſen. Walny darf nichts erfahren, er iſt ein Schwätzer.

Steht ihr euch ſo fremd? ſagte Eugen.

Nicht doch, wir leben vortrefflich, hindern uns niemals und ſind die beſten Freunde; aber unſere Geheimniſſe behalten wir für uns. — Walny iſt liebenswürdig; ein ſehr guter Geſellſchafter, ein vortrefflicher Reiter, ein Tänzer,

wie man ihn wünſchen muß, und er intereſſirt ſich für Alles, iſt freigebig ohne Verſchwender zu ſein, ſpielt alle Spiele, trägt und bewegt ſich noch immer als Muſter und Meiſter für zahlreiche Nebenmuſter, hält auf Ehre und Sitte, und erfüllt alle meine Wünſche.

Cäcilie hatte ihn bis zur Gartenthür begleitet, dort nahm er Abſchied.

Wo iſt Eugen? rief Walny ihr entgegen, als ſie zurückkehrte.

Er hat ſich davongemacht, und will weder mit Wein noch mit Würfeln zu thun haben.

Aber mit dem ſchlimmſten aller Weh's, mit den Weibern hat er es zu thun, lachte der Baron. — Der arme Junge ſieht ganz blaß und krank aus, und ſchleicht ſich nach Haus. Du miſchſt die Karten, Cäcilie; nimm Dich in Acht! Deine Comteſſe Diana iſt reich, klug, ſchön, Alles was Du willſt, aber kalt wie Eis, ohne Herz und Blut, und geizig obenein, noch mehr wie die alte Excellenz und der ſparſame Papa.

Cäcilie ſtrich leiſe und lächelnd über ſein Geſicht und ſagte dann: Gieb Dich zufrieden, lieber Arnold, und laß mich machen. Eugen iſt mein Patient; er ſoll geheilt werden und dann wird er mit Dir trinken und Ecarté ſpielen, wie hoch Du willſt.

7.

Nach drei Tagen war Eugen frei. — Er hatte ſie verlebt in einer Reihe von Selbſttäuſchungen, in Vorſätzen und Entſchlüſſen, die in Qualen zuſammen fielen und aus ihrer Aſche ſich wieder aufrichteten.

Sein Vater hatte mit ihm aufrichtig geſprochen, am Tage vor ſeiner Abreiſe. Er kam vom Hofe zurück und war verſtimmt. — Wir werden uns nun auf einige Zeit trennen, Eugen, ſagte er, ich bedarf der Ruhe und der freien Luft. Du willſt arbeiten und Dich einrichten; thue was Du willſt, aber Du ſtehſt jetzt am Scheidewege. Wenn Du willſt, wird es nicht ſchwer ſein, Dir eine andere Laufbahn zu öffnen, die äußeren Glanz auf Dein Leben bringt.

Macht es denn der äußere Glanz, Vater? erwiederte Eugen lächelnd.

Du meinſt, ob er das Leben ſchön macht? fragte der General. Ich weiß es nicht, Eugen, es kommt auf die Individualität an, um zu entſcheiden, was ſchön, was glücklich heißt. — Jeder in ſeiner Weiſe; aber ich muß Dir mit einem Gemeinplatz antworten: es iſt in der Hütte oft mehr Frieden als im Palaſt.

Er ſtrich über ſeine tiefgefurchte Stirn und ſagte mit einem Anflug von Bitterkeit: Mein Leben iſt hingegangen im Selbſtaufgeben meiner wahren Neigungen, und doch bin ich ein bevorzugter Mann geworden. Du biſt Deiner Selbſtbeſtimmung gefolgt; Dein Wille hat ſich Geſetze gemacht, Deiner perſönlichen Freiheit haſt Du die Vortheile des Zufalls geopfert. Ich rathe Dir zu Nichts, Eugen. So weit

ich Dich kenne, ſtrebt Dein Geiſt nach Unabhängigkeit; das iſt nichts für das Räderwerk des Staatsdienſtes; aber es können Verhältniſſe eintreten, die Dich nach oben reißen gegen Deine innerſte Natur. Jeder denkende Menſch muß den Rückſichten Rechnung tragen; es fragt ſich, wie weit dieſe Dich leiten werden.

Ich weiß nicht genau, welche Rückſichten es ſein könnten, war die Antwort.

Der alte Staatsmann lächelte. — Eine junge Seele, ſagte er, hat manche geheime Triebfeder. Der Ruhm, die Ehre, die Eitelkeit, und die Macht der Verbindungen, die ihn umgeben. Ein Keil treibt den anderen. Der Mikrokosmos der Welt ſpiegelt ſich in Fauſts Zaubereimern, die ewig auf und nieder ſteigen; Du glaubſt zu ſchieben, und Du wirſt geſchoben. Sieh meinen alten Kameraden Hausberg in der Fiſcherhütte; ich habe ſeit einigen Tagen oft an ihn gedacht und ihn zuweilen beneidet. Er hat die Welt vergeſſen, er will nichts als gute Angelhaken und Wetter zum Fiſchfang. Von ſeiner Umgebung verlangt er keinen anderen Ehrgeiz, und wenn Du ſein Schwiegerſohn wäreſt, Eugen, würde er Dich aufs Höchſte achten, wenn Du Tag für Tag mit ihm auf dem See im Nachen umherzögſt. — Wähle aber ein Fräulein aus alter Familie, hochgeboren, reich und welterfahren, ſie wird mit dem Maler eben ſo wenig zufrieden ſein, wie der Hauptmann.

Und wärſt Du der erſte Künſtler Deiner Zeit, es würde Mühe machen, ihre Anſprüche mit der Beſcheidenheit einer Werkſtatt auszuſöhnen. Nenne das nicht ſchlechthin Vor-

urtheile, mein Sohn; die Menſchen machen damit die Weltgeſchichte, und Jeder ſein eigenes Loos. Der Geſandte am kleinſten Hofe iſt einer Gräfin lieber, als der erſte Künſtler von dem ſie ſich malen läßt, ihn in ihren Kreis zieht, aber die Kluft zwiſchen ſich und ihm nicht ausfüllt. — Wenn Dein Herz oder Deine Wünſche, Dein Ehrgeiz oder Deine Vernunft Dich zu einer ſolchen Verbindung führen, dann bereite Dich auch auf die Macht der Verhältniſſe, und wenn es Dein Wille ſein ſollte, ihnen nachzugeben, ſo hat der Miniſter des Auswärtigen mir zugeſagt, Dich im auswärtigen Amte zu beſchäftigen, und dort die Anfangsgründe der Geheimniſſe, die Völker zu beglücken, Dir aufzuſchließen.

Ohne Eugens Antwort abzuwarten, fuhr der General fort: Du haſt Zeit, das zu überlegen. Ich höre, die Gräfin Arnheim hat Dich nach Grünau eingeladen. Die junge Gräfin iſt eine glänzende Erſcheinung, voller Verſtand, geiſtreich, wie man es nennt, ganz geeignet für eine erſte Rolle auf dem Theater der Geſellſchaft.

Aber einfach und dem Lärm der Menge abgewandt, ſagte Eugen.

Meinſt Du? erwiederte der General mit einigen ſpöttiſchen Blicken aus ſeinen hellen, grauen Augen. Glaube das nicht zu feſt. Sie ſteht über der Menge, verachtet ſie, langweilt ſich, aber miſſen will ſie ſie nicht. — Glaube nicht, mein guter Junge, ſagte er lachend Eugens Kopf reibend, daß ihr mit einem idylliſchen Künſtlerleben gedient ſei, mit einem einſamen Grotten- und Waldleben. Werde Geſandter in Rom, öffne dort Deine Salons der Künſtler-

welt, gieb Feste, zu denen ſich Alles, was berühmt ſein will, drängt, und ſie wandert mit Dir durch die Kunſtwerkſtätten, und ſieht mit Vergnügen, wenn Du ſelbſt in Deinem eleganten Atelier dann und wann ein Bild malſt, das von Kennern nicht übel gefunden wird.

Das Geſpräch wurde unterbrochen und nicht wieder angeknüpft; dagegen hatte Eugens Mutter manche Beweiſe ihrer Zärtlichkeit in zahlreichen Anſpielungen.

Cäcilie iſt glücklich verheirathet, ſagte ſie, jetzt haben wir für Dich zu ſorgen, Eugen.

Und wenn ich Dir eine Tochter bringe, antwortete er aufblickend, willſt Du ſie gütig aufnehmen? .

Mein einziges Kind, wie kannſt Du fragen!

Aber wenn ſie arm wäre, Mutter? wenn ſie nichts hätte als ihre Liebe zu mir?

Du Schelm! ſagte die Generalin, bringe ſie mir nur. Comteſſe Diana hat mir aufgetragen, Dir nochmals zu ſagen, daß Grünau ein Plätzchen ſei, wo auch ein Maler ſich Stoff holen könne. Das merke Dir, Eugen, vergiß den Stoff nicht.

Eugen lachte verwirrt und küßte ſeiner Mutter die Hände, die ſie dann um ſeinen Hals legte, und ihn liebevoll und ſtolz betrachtete. — Er war froh, als ſeine Schweſter kam, Ortenſtein den Beſuch vermehrte und in der Unruhe der letzten Stunden kein neuer Angriff auf ihn erfolgte.

Als ſein Vater Abſchied nahm, ſagte er: Da fällt mir ein, Eugen, daß Du an Hausberg in meinem Namen ſchrei-

ben mußt. Sage ihm, wie ſehr ich erfreut geweſen bin, Gutes von ihm zu hören. Verwendet habe ich mich ſchon, ſeine Penſion ſoll durch eine perſönliche Zulage verbeſſert werden; aber in Betreff ſeiner Tochter ſchreibe ihm, daß ich bereit ſei, für ihre Erziehung und Verſorgung zu helfen, ſo viel ich vermag.

In dieſer Beziehung, fiel Cäcilie ein, habe auch ich ſchon mit Eugen geſprochen und ihm Anerbietungen gemacht.

So bringt es in Ordnung, ſagte der General. Nimm Dich ihrer an, Eugen, und vergiß ſie nicht über anderen Geſchäfte.

Mit dieſem Scherz, der tief in Eugens Herz ging, fuhr er davon, und kaum war er allein, als er zu Eva eilte.

Er hatte ſie in den vorhergehenden Tagen nur flüchtig geſehen, jetzt endlich war die Stunde gekommen, wo er ganz ihr leben konnte. Seine Entſchlüſſe waren befeſtigt, und nichts hatte ſo ſehr dazu beigetragen, als das Abſchiedsgeſpräch mit ſeinem Vater.

Als er die Thür öffnete und ſich die Klingel hören ließ, kam Eva ihm entgegen, und wie friſch, wie ſehnſuchtsvoll und lieblich ſah ſie aus! In dem einfachen blauen Kleide von leichtem Sommerſtoff, das Eugen für ſie ausgewählt hatte, ſah ſie anmuthig aus, wie ein Götterkind. Eine Fülle dunkelblonder Löckchen ringten ſich um ihre Stirn, und die Freude, welche ihre Augen beſeelte, färbte ihre Wangen und machte ſie ſchöner, als Eugen ſie je geſehen hatte.

Er legte entzückt ſeine Arme um ſie und ſah ſie mit Blicken an, aus denen Schwüre loderten, von denen ſie nichts wußte.

Ich habe mich für Dich geſchmückt, Eugen, ſagte ſie. Sieh doch, wie mir das Alles herrlich ſteht. Frau Bernard hat mir die Locken gemacht und mir geſagt, ſo müßte ich Dir gefallen.

Und wie ſehr gefällſt Du mir, kleine Eva!

Bin ich wieder Deine kleine Eva? Biſt Du nicht mehr böſe? fragte ſie ſich an ihn ſchmiegend.

Gewiß nicht. Ich war niemals böſe auf Dich.

Aber Du warſt böſe, daß ich mit der Bernard zum Feuerwerk in den großen Garten gegangen war. — Der fremde, gute Herr, wie heißt er — Ortenſtein, nicht wahr? er hatte ihr davon geſagt, und ſie nahm mich mit, weil es ſo ſchön ſein ſollte.

Ja, ja, Du gutes unſchuldiges Kind, unterbrach er ſie. Ich habe nicht mit Dir, ſondern mit ihr geſcholten.

Ich habe wenig von dem Feuerwerk geſehen, denn plötzlich ſah ich Dich, ſagte Eva. — Ich war ſo überraſcht, Du ſahſt ſo wunderbar und ſo fremd aus. Du ſtandeſt neben der ſchönen Dame wie in einem Meer von Strahlen, aber Dein Geſicht war ſo ernſt, Dein Auge ſo ſtarr. Ich rief laut Deinen Namen und wäre zu Dir gelaufen, wenn die Frau mich nicht feſtgehalten hätte, und plötzlich war es dunkel.

Nun ſollſt Du mich nicht mehr ſuchen, ſagte er, denn ich werde bei Dir bleiben.

Du willſt mich nicht zu Deinen Eltern führen?

Sie ſind verreiſt, und bis ſie wiederkehren, haben wir Zeit, uns ganz allein zu gehören.

Er führte ſie in dem Garten umher und erzählte ihr, was er für nöthig hielt. Eva hörte aufmerkſam zu, ſie fand Alles recht und gut. — Nach einer Stunde voll Geplauder und Fröhlichkeit ſuchte er ſich die Zimmer aus, die er bewohnen wollte, beſtellte die Einrichtungen, welche er wünſchte und beſchäftigte ſich dann wieder mit der jungen Frau, der er ſeine Pläne vorlegte, die Zeit einzutheilen, zu lernen, zu arbeiten und ein idylliſches Liebesleben zu führen.

Eva war folgſam, ſie war willenlos. Mit Verwunderung ſah ſie, wie Eugen ſeinen Anordnungen Achtung zu verſchaffen wußte, wie ſeine Worte Befehle waren. Bei aller Freundlichkeit war etwas in ſeinem Weſen, was Gehorſam forderte; ſein Geſicht wurde ernſt und beſtimmt, wenn er nicht ſprach, und ſeine Augen ruhten oft nachſinnend auf einem Punkt.

Mittags aßen ſie beide unter den laubigen Bäumen vor dem Hauſe. Die Speiſen wurden gebracht. Eugen hatte angeordnet, wie es täglich ſein ſollte.

Wie fein Deine Händchen ſchon geworden ſind, ſagte er Eva's Hände in den ſeinen haltend, und ſie werden noch feiner werden. — Nichts ſollſt Du jetzt thun, mein Kind, als Dir ſelbſt und mir leben. Ich werde Dich unterrichten und Deine Augen für Manches öffnen, was Du noch nicht kannſt; wenn dann wieder ein Feuerwerk im Garten meiner

Schweſter abgebrannt wird, ſollſt Du bei mir ſtehen mitten unter den geputzten Leuten.

Und ich werde mich ſchmücken, rief Eva. — Du weißt noch nicht, wie Vieles ich ſchon beſitze. Eine Uhr und eine Kette und einen großen Korb voll herrlicher Sachen hat mir der gute freundliche Herr Ortenſtein geſchickt.

Eugen hörte mit Verwunderung zu, aber Eva erſchrak vor den düſteren Falten auf ſeiner Stirn und ſeinen ſchnellen zornigen Blicken.

O lieber Eugen, ſagte ſie bittend, die Hände vor ihre Augen deckend, ſieh mich nicht ſo böſe an, ich fürchte mich vor Dir!

Seine Aufregung war vorüber. Mitleidig und gütig nahm er Eva auf ſeine Knie und preßte ſie unter Küſſen an ſich. Nicht auf Dich zürne ich, mein Herzenskind, rief er zärtlich. O wüßteſt Du doch, wie ich ſtrebe, um auszugleichen, wo ich ſündigte, und harmoniſch aufzulöſen, was unſerem Glücke ſich entgegenwirft, Du würdeſt nicht denken können, daß ich Dich betrüben will. Einſt wirſt Du es verſtehen, kleine Eva, und wirſt dann empfinden, wie die Menſchen mit ihren Rathſchlägen und Geſchenken Dich betrachten und wie Recht ich habe, ihnen Beides zu verwehren.

Er ließ ſich die Geſchenke zeigen, welche Ortenſtein geſchickt hatte, und lachte dazu. Es war eine Auswahl feiner Wäſche, Kleiderſtoffe, theurer Putz und einige modiſche Bijouterien.

Ich werde Dich davon befreien, ſagte er. Ortenſtein iſt im Irrthum; aber ſieh da! — da kommt er ſelbſt.

Es war wirklich der Baron, der lächelnd und grüßend den Perron heraufſtieg und Eva mit ſeinen Kennerblicken aufs Huldvollſte betrachtete.

Allerliebſt, kleine Frau, Sie ſehen zum Entzücken aus! rief er ſein Glas einklemmend. Eugen, Dein Geſchmack iſt anzuerkennen. Du mußt ſie malen, ſobald Du vernünftig genug dazu geworden biſt. Als Hebe, als Grazie, als Terpſichore, oder als Pomona oder Flora. Es kann ein Seitenſtück zu Titians Tochter werden ; aber dieſe Formen ſind weit reizender. Dies Lächeln und dieſe ſüße Verwirrung erinnern an Leda. Das Correggianiſche Halbdunkel haſt Du ſchon um ſie gelegt, nur ſiehſt Du nicht wie der göttliche Schwan aus. Auf Ehre! Eugen, lachte er ausgelaſſen, Du mußt Dich zum Schwan umgeſtalten; wir können den Jupiter, der den Donner trägt, nicht gebrauchen.

Wir können Manches hier nicht gebrauchen, ſagte Eugen, am wenigſten ſtörende Einbrüche in unſere Einſamkeit.

Schweig, Egoiſt! fiel Ortenſtein ein, und gönne meiner kleinen Freundin die Theilnahme, welche ich ihr widme. Das Wetter iſt ſchön, ich habe einen Wagen an der Straße. Wir fahren aufs Land hinaus, zeigen ihr die Welt und üben uns in epikuräiſcher Philoſophie. Wenn wir zurückkommen, ſpeiſen wir hier, und Evchen bereitet uns einen Göttertrank, den ich ihr bereiten lehren will. Du kannſt ſicher ſein, daß nichts Dich compromittirt, und wenn es Dir gefällt, hüllen wir Evchen in doppelte Schleier.

Es gefällt mir vor allen Dingen, erwiederte Eugen, Dir einige Aufklärungen zu geben, lieber Ortenſtein. Fürs

Erſte biſt Du im Irrthum geweſen, daß Eva keine hinreichende Garderobe beſäße. Ich habe für Alles geſorgt und bitte Dich daher, es wohl aufzunehmen, wenn ich Deine freundliche Beihülfe abweiſe.

Bah! rief Ortenſtein, keine Kleinigkeitskrämerei. Wenn einer meiner Freunde ſich einrichtete, habe ich immer für die Ausſtattung ſeiner kleinen Frau einige Sorge getragen. Es iſt Sitte ſo unter uns, Eugen.

Eine dunkle Röthe färbte Eugens Geſicht. Meine Frau, ſprach er mit Stolz, wird haben, was ihr gebührt. — Ich bin zu arm, um ſie mit theurem Tand auszuputzen, ſie wird ſich darein ſchicken, ihm zu entſagen, und Eva wird es gern thun. Ich habe ihr dereinſt nur ein beſcheidenes Loos zu bieten, keinen Reichthum, kein Leben voll Feſte und Genüſſe. Komm von Deinem Irrthum zurück, Ortenſtein, und richte Dich danach ein. Eva iſt meine Frau, zugleich aber ein mir anvertrautes Gut, das ich vor allem Schaden behüten muß. Unſer Leben wird immer einfach und ſtill ſein, aber an Recht und Ehre ſoll es nie Mangel leiden. Ich hoffe, Du biſt damit zufrieden geſtellt.

Ortenſtein lächelte zu dieſer bündigen Erklärung und ließ den Gegenſtand fallen.

Von der Spazierfahrt und ſeinen weiteren Vorſchlägen war nicht mehr die Rede. Er blieb einige Stunden, aber er wagte kein Wort weiter, das Anſtoß erregen konnte. Eugen behandelte Eva mit liebevoller Aufmerkſamkeit und feinen Rückſichten; der Baron konnte keinen Scherz machen,

er war gezwungen ſich zu bewegen, als ſei er einer Dame gegenüber, die genau jede Grenzlinie abmißt.

Als er ging, begleitete ihn Eugen den Weg hinauf. — Wir werden dieſen Monat über hier allein wohnen, ſagte er; meine einzige Beſchäftigung wird ſein, Eva abzumalen, aber weder als Flora noch als Leda, ſondern in dem blauen Kleide mit der friſchen Roſenknospe an der Bruſt. Kein Kabinetsſtück, ſondern für mich allein beſtimmt.

Ortenſtein ſtand an der Schwelle ſtill. — Ich weiß nicht, antwortete er Eugen betrachtend, aber zuweilen kommt es mir vor —

Was kommt Dir vor? fragte Eugen, als er ſchwieg.

Ich habe von Menſchen gehört, ſagte Ortenſtein, die über ihre Lügen weinen können und jedes Wort als Wahrheit beſchwören. Sie glauben an das Unglaublichſte und muthen ſich jede Selbſttäuſchung zu.

Andere aber, erwiederte Eugen lächelnd, die nie an Wahrheit glaubten, die in der Verwilderung ihrer Sitten das Sittenloſe als das allein Rechte preiſen, und mit dem Firniß ihres hohlen Lebens jede Lüge glänzend beſtreichen, vermögen die einfachſten Dinge nicht zu begreifen, die eben keine Lügen ſind.

So dienſt Du alſo hier als Ritter der Wahrheit und der Tugend, rief der Baron ſpottend.

Komm ſo oft Du willſt, ſagte Eugen, und betrachte dieſen Dienſt. Lernen wirſt Du nichts davon, aber wenn Du kommſt, Ortenſtein, ſo merke Dir das Eine: ich werde.

niemals dulden, daß meiner Frau ein Wort geſagt wird, das mir nicht gefällt.

Er ging zu Eva zurück voll Befriedigung und Ruhe. Der Abend kam ſchön und roth, im Mondſchein ging er mit ihr ſpät noch umher unter lebhaften Geſprächen, die ſich alle an ihre Zukunft knüpften.

Ich betrachte Dich wie meine Schweſter oder wie mein Kind, kleine Eva, ſagte er zuletzt, und will Dein innigſter Freund ſein, der Dich trägt und hütet, bis Du groß geworden biſt und unterſcheidend denken kannſt. Dann ſollſt Du an meinem Herzen mit Bewußtſein wiederholen, was Du willenlos mir zugeſtanden haſt. Denn bewußte Liebe will ich haben, Eva, dann will ich Dein Gatte ſein und ſtolz vor aller Welt mich glücklich preiſen.

Von dieſer Schwärmerei ſeiner Empfindungen erfüllt, küßte er ſie zärtlich und ließ ſie allein.

Und wie dieſer erſte Tag vergangen war, reihten ſich andere ihm an; es kam Ordnung und Ruhe in dies ſtille Beiſammenleben. — Eugen richtete ſich ſeine Werkſtatt ein und Eva ſaß ihm täglich zu ihrem Bilde. — Waren dieſe Stunden vorüber, die bei froher Unterhaltung und Eugens belehrenden Erzählungen vergingen, ſo erſchienen nach einander die beiden Lehrer, welche ihren Unterricht begannen. Am Nachmittag ſaßen ſie in einer der kühlen Lauben und Eugen las aus einem Buche; oder Eva las und er verbeſſerte, was daran fehlte. — Eva lernte bewunderungswürdig raſch; ſie war begierig nach Eugens Lob, und fürchtete ſeinen Tadel; er hatte eine zwingende Gewalt über ſie erlangt.

Nach einer Woche bat er ſie, einen Brief an ihren Vater zu ſchreiben, der wiſſen müſſe, daß ſie ſich glücklich fühle. Eva war erfreut über dieſen Vorſchlag. — Sie ſchrieb einen langen Brief über ihr Leben, über ihr Lernen, über Eugens unausſprechliche Güte und über den Zeitpunkt, wo ſie bald auch Eugens Eltern kennen lernen werde, die jetzt verreiſt ſeien. Die Rückerinnerungen an ihr vergangenes Leben waren voll kindlichen Frohſinns und lebendigen Gefühls. Ein gewiſſes Bewußtſein der Aenderung, die mit ihr erfolgt war, ließ ſich nicht erkennen, und ihre Zufriedenheit damit beruhigte Eugen. Eva hatte kein Heimweh, keine Sehnſucht, ſie fühlte ſich wohl und blickte erwartungsvoll freudig auf die Zukunft.

Auch das dünkte Eugen ein Zeichen von guter Bedeutung, daß Adam faſt gar nicht von ihr erwähnt wurde. Eva ließ ihn grüßen und knüpfte einige unſchuldige Fragen daran, ohne irgend ſeiner weiter zu gedenken.

Eugen ſchrieb dem Hauptmann in ſeines Vaters Namen über die erhöhte Penſion. Er verſicherte ihn, daß für Eva alle Sorge getragen werde, daß ſie froh und glücklich ſei und ihm ſelbſt die größte Freude gewähre. Nach manchen allgemeinen Nachrichten bat er um Antwort, und gab ſeine Wohnung an, um den Brief ſicher in ſeine Hände zu bringen.

Und wieder vergingen Wochen, in denen Eugen alle Güte und liebende Pflege an Eva wandte, die er erdenken konnte. — Immer ſann er darauf, was noch zu thun ſein möchte, unabläſſig beſchäftigte er ſich mit ihr und mit

jedem Tage glaubte er, daß ein Theil ſeines Lebens, ſeines Empfindens, ſeiner eigenen Seele in ihre Seele hinüberſtröme. — Jedes Belauſchen der neuen Regungen ihres geiſtigen Erwachens beglückte ihn, und ganz abgeſchloſſen von der Außenwelt, obwohl mitten in einer großen geräuſchvollen Stadt, lebte er wie auf einer glücklichen Inſel. Künſtleriſch geſtimmt erwachte er, um in Evas Augen neues Glück zu leſen, unter heiteren Anſchauungen vergingen die Tage, und mit ſtolzer Freude war er Abends allein, um die Zukunft in den ſchönſten Bildern vor ſich auszubreiten.

Eines Tages aber, als Eugen eben im Garten arbeitete, Blumen pflanzte und Eva mit der Gießkanne ihm half, wurden ſie von einem unerwarteten Beſuch überraſcht.

Die Glocke läutete vor der Thür; Eva öffnete, eine fremde ſchöne Dame ſtand vor ihr, die ſie lächelnd betrachtete.

Sie ſind Eva, nicht wahr? fragte ſie. Wo iſt Eugen?

Dort, ſagte Eva auf den Gärtner deutend.

Er wühlt in der Erde umher, rief die Dame lachend, ſtatt im Himmel zu leben. Ihr genießt die Einſamkeit paradieſiſch. Wie gefällt es Ihnen, liebe Eva?

O! ſehr gut, erwiederte Eva freudig ſie anſtaunend.

Aber etwas ſchmutzig, fuhr die Dame fort. Ich kann Ihnen die Hand nicht geben, aber ich freue mich doch, Sie zu ſehen, und denke, wir werden herzliche Freundſchaft ſchließen.

Eva ſah auf die zarten gelben Handſchuhe der Dame und auf ihre eignen feuchten Finger. Der Sommerhut von gelbem Flor, die Blumen und das koſtbare Kleid, Alles

überraſchte ſie. Die jugendlich ſchöne Frau bemerkte mit Befriedigung, welchen Eindruck ſie erregte.

Eugen hatte ſich inzwiſchen aufgerichtet und ſeine Schweſter erkannt. Er kam ihr entgegen in ſeinem Ueberwurf, die Aermel aufgeſtreift, die Hände ſchwarz von der Arbeit.

Wie muß man Dich ſuchen, um Dich als Sohn der Natur zu finden, ſagte Cäcilie lachend. Du kommſt nicht zu mir, kein Menſch weiß, was aus Dir geworden iſt. Walny glaubt Dich in Grünau verſteckt. Andere ſagen, Du irrteſt in irgend einem Arkadien umher; ich ſehe, Du hältſt es mit den Philoſophen, die ihre Rüben pflanzen und pflegen, welche ihnen ſchmecken ſollen.

Sie warf einen ſchelmiſchen Blick auf Eva, die ſich möglichſt gereinigt hatte, und ſetzte dann in der leichten Weiſe das Geſpräch fort, indem ſie Garten, Haus und Einrichtungen betrachtete, von Menſchen und Dingen erzählte, welche Eva fremd waren, und viele Fragen an ſie richtete, die gütig und theilnehmend, ermunternd und einladend klangen.

Nach einer halben Stunde war Eva voller Vertrauen. Nie in ihrem Leben war eine Frau ſo ſchön und mild ihr nahe gekommen, und dieſe Frau war Eugens geliebte Schweſter. — Während Eugen ſeinen Anzug herſtellte, hatte Cäcilie Alles erreicht, was ſie beabſichtigte.

Wiſſen Sie denn, liebe Eva, was ich vorhabe, ſagte ſie endlich. Hat mein Bruder Ihnen nichts mitgetheilt? — Sie ſollen mich begleiten.

Ich! rief Eva freudig erſchrocken, und wo bleibt er?

Hier, erwiederte Cäcilie, indem ſie Evas Stirn küßte. Er muß ſeufzen und ſchmachten lernen, ſo geht es nicht länger mit euch. — Sie ſetzte ſich neben ſie und fuhr dann fort: Das iſt kein paſſender Platz für Sie, liebe Eva, ich muß Sie aus dieſer Lage bringen, das geſchehene Ungehörige ins Geſchick richten. — Darum müſſen Sie ſich jetzt von Eugen trennen, aber nur auf kurze Zeit. Wir reiſen, Sie werden viel Schönes und Neues ſehen, und alle Betrübniß wird bald ſchwinden. — Nicht wahr, Eugen, rief ſie dem Nahenden entgegen, du übergiebſt mir Deine Eva? Ich bin gekommen, durch einen raſchen Abſchied Dein Leid abzukürzen. Walny iſt geſtern ſchon fort, ich werde ihm morgen folgen.

Eugen war mißmuthig überraſcht. — Ich hatte vermuthet, ſagte er, noch einige Wochen mein ſtilles Leben hier weiter zu führen.

Walny weiß, fiel Cäcilie ein, daß ich Fräulein Eva Hausberg mitbringe; er wird uns in Weimar erwarten und iſt begierig, das Naturkind kennen zu lernen. — Du haſt Eva noch nichts von unſeren Abſichten mitgetheilt?

Nein, erwiederte Eugen.

Das iſt mir lieb; ich übernehme es, Sie ſelbſt davon zu unterrichten und ihr alle nöthige Verſtändigung für die Rolle zu geben, welche ſie auf einige Zeit auszufüllen hat. Sie iſt verſtändig, wie ich merke, gelehrig, und ich will wetten, ſie hat Talent, wie alle Frauen, zur Intrigue und Komödie.

Bei dieſen Worten umarmte ſie Eva, die in einer groſſen Betäubung nicht recht wußte, ſollte ſie der Freude oder Betrübniß Raum geben. Mit einer Reihe ſchmeichelnder Betheuerungen und kleiner Scherze, deren Pointen für die junge Frau verloren gingen, verſprach ſie ihr Freude, Genuß und Glück. Evas Augen leuchteten dankbar zu ihr auf. Ihre lebhafte Phantaſie klammerte ſich an dieſe lockenden Bilder, und wie eine der Feen, mit deren Zauberthaten die alte Marie ihre Kindheit reich ausgeſchmückt hatte, erſchien ihr dieſe holde Dame, deren feine warme Finger wohlthätig ſchützend auf ihrer Stirn ruhten.

Was willſt Du denn mit Deinem Lernen und Lehren, Eugen, rief Cäcilie endlich lachend. In dieſem Paradies wächſt kein Baum der Erkenntniß, obwohl ich vor der Schlange nicht gut ſagen will. Ich finde Eva weit gelehrter wie ich dachte; ſie ſpricht anziehend, ſie beobachtet ſcharf, ſie iſt allerliebſt, was ihr fehlt kann ſie nur im Umgange mit Menſchen erhalten.

Ich beſorge, erwiederte Eugen nachdenkend, Du wirſt ihr deren zu Viele zeigen.

Man kann nicht genug ſehen, ſagte Frau von Walny. Was liegt in dieſer heiteren Natur und was willſt Du denn aus ihr machen? — Eine ſtille Hausfrau? Dann laß ſie ſtricken und nähen, lehre ſie kochen und braten und bilde ihren Geſchmack für die Kinderſtube. — Du biſt aber kein Handwerker, Gott behüte Dich vor der Noth engherziger Lebensverhältniſſe! Du biſt ein Künſtler, der eine Frau haben muß, die mit freien Blicken das Leben auffaßt, Dich anregt,

nicht niederzieht. Mancher Künstler, manches Talent ist untergegangen daran, daß eine Frau an ihm klebte, wie ein Bleigewicht, das in die Tiefe zieht. Ideale Begeisterung schöpft kein Mensch aus einer Wüste, deren Sand ihm beständig ins Gesicht fliegt. Endlich aber bist Du der Freiherr von Werder, und Eva, Deine Gemahlin, hat von Dir ein Leben zu fordern, das diesem Namen gebührt. — Ich weiß recht gut, was Du sagen willst, rief sie ihre Hände erhebend; eine Salondame ist nicht nach Deinem Geschmack, aber im Salon leben und sich bewegen können, das muß Deine Frau. — Was fehlt ihr denn dazu? — Der äußere Schliff, die Gewohnheit. Sie wird in drei Monaten davon annehmen, was sie nöthig hat; dann thue was Du willst; erziehe sie nach Deinem Geschmack weiter. Der schöne Kern in der polirten Schale wird glänzender werden, und nichts Deinen Wünschen entgegenstehen.

Eugen konnte nichts darauf erwiedern, es war ja der einzige aussöhnende Weg, der ihm blieb. Die Abreise wurde weiter besprochen, es stand ihr nichts im Wege. Die Baronin war im Wagen gekommen, der sie in der Nähe erwartete, und nach ihrem Plane sollte Eva sie sogleich begleiten, die Nacht in ihrem Hause zubringen, am nächsten Morgen dann mit ihr die Stadt verlassen.

Was Eva besaß, war bald zusammengepackt, es war nicht viel, Eugen hatte nur das Nothdürftigste angeschafft. Cäcilie lachte über den Eifer Evas, nichts von diesen Kostbarkeiten zu vergessen; es ging Alles in einen Koffer Eugens, der dazu benutzt wurde.

Wenn Sie nicht eine Reiſende wären, die doch etwas mitbringen muß, ſagte Frau von Walny, ſo wäre es am beſten, Eugen mit dieſen Reliquien für feurige Gebete in ſentimentalen Stunden zu beglücken. Ich werde ſelbſt mein Pflegetöchterchen ausſtatten. Meine eigene Garderobe iſt reich genug dazu, und was uns fehlt, wollen wir ſchnell erſetzen.

Bis es Abend wurde, blieb Cäcilie und ihre frohen Worte und lebhaften Gedanken hinderten Eva, bangeren Empfindungen nachzuhängen. Auch Eugen zeigte ſich heiter und ließ ſich nicht merken, wie nahe es ihm ging, daß er allein zurückbleiben ſollte.

Seine Schweſter ging mit ihm und Eva endlich in ſein Arbeitszimmer, wo das Bild halb vollendet auf der Staffelei ſtand. Der Kopf war ziemlich fertig, das liebliche Geſicht ausdrucksvoll und geiſtig aufgefaßt, die ganze Arbeit aber noch weit von der Vollendung.

Hier haſt Du Deine Aufgabe, rief Cäcilie; während Eva entfernt iſt, belebe dieſe Leinwand; ſieh noch einmal in ihr Auge; präge Dir Alles ein, und denke Dir, wie ſie wiederkehren wird, gewachſen an Weisheit und Selbſtbewußtſein. Ich gebe Dir fünf Minuten Zeit dazu, und will während deſſen Hut und Shawl nehmen.

So komm denn her, meine Eva, ſagte Eugen, und blicke mich noch einmal an. — Er führte ſie ans Fenſter, der letzte Abendſchein fiel roth herein und beſtrahlte das kindliche von Hoffnung und Erwartung verklärte Geſicht.

Du biſt traurig, lieber Eugen? fragte ſie mit ſanfter Stimme.

Und in Dir, erwiederte er, hat Cäcilie ihre bunte Saat ausgeſtreut. Sie hat Dir ſo viel erzählt von den Freuden, die Deiner warten, daß ich fürchte, Du könnteſt den Freund darüber vergeſſen.

Dich! rief ſie mit Heftigkeit ihre Arme um ſeinen Hals preſſend, Dich werde ich nie vergeſſen.

Willſt Du immer bei mir ſein? ſagte er mit Innigkeit, immer zurückdenken an mich, immer Dich fragen, wenn ein Begebniß Dir nahe tritt, was würde Eugen dazu ſagen?

O lieber Eugen, flüſterte ſie, muß ich Dich denn verlaſſen?

Er legte die Hand auf ihre Stirn, und ſeine Augen nahmen den düſteren Blick an, vor dem ſie immer erſchrak; dann wandte er ſich zu dem Bilde und nochmals zu ihr, bis er endlich lächelnd den Kopf ſchüttelte. — Es iſt mit uns beinahe, wie mit Deiner Herzogin, ſagte er, die dem Geiſterfürſten ſich überliefert hatte, nur kommt kein ſo greller Gegenſatz dabei heraus. Geh Eva, ich habe es ſo gewollt, obwohl es mir im Innerſten widerſtrebt. Aber in drei Monaten fordere ich Dich zurück, und dann, Du theueres Kind, dann ſoll uns nichts mehr trennen.

Cäcilie klopfte an die Thür, ſie brachte Evas Hut und Tuch mit.

Ich habe den Koffer forttragen laſſen, ſagte ſie, jetzt geſchwind und froh geſchieden. — Auf Wiederſehen, Eugen. Schreiben werden wir, ſo wie wir in Ruhe ſind und einigen

Stoff geſammelt haben. — Wird es Dir zu langweilig, ſo mache Ausflüge, oder zieh' in des Vaters Haus zurück.

Ich bin hier glücklich geweſen, ſagte Eugen.

Und es gehörte ſo wenig dazu, rief Cäcilie. Idyllen müſſen kurz ſein, wenn ſie nicht ermüden ſollen; Du haſt Dein Theil davon gehabt.

Sie ſtanden unter den Bäumen. — Hier iſt das Ende, ſagte Eugen. So geh denn hin, meine kleine Eva, ich warte auf Dich.

Cäcilie faßte Evas Hand und führte ſie ſchnell weiter. Fort, fort! rief ſie lachend, meine Pferde ſchaudern. — An der Thür wollen wir ihm einen letzten Blick gönnen.

Sie drehte Eva an der Pforte um und winkte ihm einen Gruß zu. — Lebe wohl, lebe wohl Eugen! rief Eva zum Lachen und Weinen angeregt. — Die Thür fiel zu und er war allein.

8.

In ſeine künſtleriſchen Beſchäftigungen vertieft, unter Arbeiten, die ihn befriedigten, und hingegeben an Entwürfe, die ſeine ganze Seele füllten, lebte Eugen längere Zeit ohne irgend eine Sehnſucht zu empfinden, ſich um die Außenwelt zu kümmern. — Aus ſeinen Skizzenbüchern ſuchte er ſich den Stoff für verſchiedene bedeutende Werke, welche er mit Liebe begann; in Stunden, wo Evas Andenken und ſeine

Hoffnungen ihn ganz erfüllten, malte er an ihrem Bilde, und was jeder Tag ihm übrig ließ, füllte er mit Leſen, mit Muſik und Schreiben aus. — Er ſchrieb Erinnerungen aus ſeinem Leben, Briefe für Eva, die ſie einſt leſen ſollte, kleine Gedichte, in welche ſeine Empfindungen ausſtrömten. — Als wäre ſie noch in ſeiner Nähe, ſprang er zuweilen von der Arbeit auf, um ſie zu ſuchen, und wenn er durch die Gänge des Gartens lief, ſchlug er oft die Gebüſche auseinander, wo ſie ſich zu verſtecken pflegte, und lachte, wenn er ſie nicht fand.

Endlich kam ein Brief aus Frankfurt, wo Walny ſich einige Tage aufgehalten hatte. Eva ſchrieb viel von den Eindrücken des Neuen und Ueberraſchenden, aber doch nicht ſo, wie Eugen es erwartet hatte. Es waren lauter kurze Ausrufungen über die Wunder, in welche ſie ſich verſetzt ſah, faſt kein Wort über ſich ſelbſt und ihre Umgebungen; ein ruheloſes Durcheinander deſſen, was ihr der Augenblick eingab, und nirgend ein ſelbſtthätiges Denken, nirgend ein Ordnen oder Rückwärtsblicken.

Sie hat keine Zeit dazu, ſagte Eugen. Da ſteht es ja. Jeden Tag wird ſie umhergeſchleppt vom Morgen bis in die Nacht. Solche Leute, wie Walny, wollen für jede Stunde etwas Neues und Vergnügliches. Sie laufen durch die Säle der Muſeen, laufen durch Straßen, Kirchen und Paläſte, laufen durch Geſellſchaften und laufen durch die Natur; in ihren Beinen und ihren Augen ſteckt Alles, was ſie brauchen, um Alles zu verſtehen und zu genießen.

Zum erſten Male ging er, als es dunkelte, an dieſem

Abende aus ſeinem Aſyle hinaus und durchſtreifte die Stadt. — Es war eine prächtige Sommernacht, phosphoriſches Leuchten am Himmel, ein drohendes Gewitter im Süden, die Straßen ziemlich leer, weil die meiſten Spaziergänger den Regen fürchteten. Die Steine waren ein wenig benäßt, und ein kühlender Luftſtrom thätig, um die heißen Dünſte aus den Mauern dieſer rieſenhaften Häuſer zu jagen. — Eugen wanderte, wie ein Fremdling ohne Heimath, an den lichthellen Gebäuden hin. — Es kennt mich Niemand hier, ſagte er, unter den Hunderttauſenden denkt kein Menſch an mich. Wie ſchwer wird es doch in dem langen Leben eine Seele zu finden, die uns gehört; ein Weſen, das ſich unlöslich mit uns verſchmilzt! Das Leben iſt eine Jagd, jeder jagt für ſich ſein Wild, und wenn zwei ihre Beute theilen, geſchieht es, um ſich zu betrügen.

In dieſem Augenblick hörte er ſeinen Namen mitten aus einem Menſchenſtrome, der ihm entgegenkam. Er war in der Nähe des Theaters, in welchem ſoeben eine neue Oper geendet hatte. Als er aufblickte, hörte er ſich nochmals rufen, und plötzlich ſah er Comteſſe Diana vor ſich.

Sie ſind ein Himmelsbote, Herr von Werder, ſagte die Gräfin, oder es iſt wenigſtens der glücklichſte Zufall, der mich Sie finden läßt. Ich bin mit meiner Mama in der Oper geweſen, Ortenſtein führte ſie dicht vor mir, nur einen Augenblick ſah ich mich nach unſerem Diener um und wurde von ihnen getrennt.

Wo iſt Ihr Wagen? fragte Eugen.

Ich weiß es nicht, ſagte ſie. Vielleicht haben wir kei-

nen. Wir wohnen im Britiſh Hotel, und der Abend war ſchön genug, den kurzen Weg zu Fuß zu machen. Wir ſind an weitere Promenaden gewöhnt.

Eugen bot ihr den Arm, ſie ſuchten und warteten; nach einigen Minuten erblickten ſie den Bedienten, der beauftragt war, das Fräulein zu finden und zu begleiten, da Ortenſtein die alte Excellenz weiter geführt hatte.

Sie ſind von Ihrem Ausfluge alſo zurück? ſagte Diana.

Seit einigen Stunden, erwiederte er.

Und wir begegnen uns ſogleich, rief ſie lächelnd. Ortenſtein wußte nichts von Ihnen, nur daß Sie, wie er boshaft behauptete, in Sümpfen umherirrten und vielleicht darin ſchon umgekommen wären.

Im Gegentheil, ſagte Eugen, um nicht in Sümpfen umzukommen, eilte ich in die Berge und ergötzte mich an der urſprünglichen Schönheit und Lieblichkeit einer höheren Natur.

Sie haben Recht gethan, antwortete die Gräfin. Nichts iſt entnervender, als die flache Gewöhnlichkeit dieſes Brütofens aller miasmatiſchen Fieber. Wir ſind wiederum drei Tage hier geweſen und werden morgen früh in unſer grünes ſtilles Dorfleben zurückkehren, wie die Schnecke in ihr Haus. Es iſt ganz artig, dann und wann die Fühlhörner herauszuſtrecken und befriedigt zurückzuziehen. — Unſer Prozeß iſt geſtern in letzter Inſtanz entſchieden, ich bin dadurch etwas reicher geworden; das Beſte aber, oder das Schlimmſte, ſind die Erfahrungen über die Zuſtände der Menſchen und der Geſellſchaft, welche man dabei macht. Man erſchrickt und

erſtaunt vor dieſem Gewebe der Cultur, die ſo ſehr gerühmt wird, und zieht ſich gern auf ſich ſelbſt zurück, um beſcheiden mit Wenigem vorlieb zu nehmen.

Eugen wurde durch dieſe Bemerkung erregt, die ſo ſehr zu ſeinen eigenen Empfindungen paßte. Das Geſpräch wurde in dieſer Richtung weiter geführt und endlich abgebrochen, als in der Nähe des Hotels die alte Gräfin und Ortenſtein erreicht wurden. — Die Excellenz freute ſich ſehr über den günſtigen Zufall und machte Eugen Vorwürfe, daß er, ſtatt lange Wochen in der Sommerhitze umherzuwandern, nicht in Grünau ſein Verſprechen erfüllt habe. — Jetzt gleich wiederholen Sie es, ſagte ſie. Baron Ortenſtein hat mir in nächſter Woche einen Beſuch zugeſagt, laſſen Sie uns die Gewißheit mitnehmen, daß Sie ihn begleiten wollen.

Eugen blickte zu Dianen hin. — Sie finden bei uns keine urſprüngliche höhere Natur, ſagte dieſe lächelnd, Alles iſt ſehr einfach und doch vielleicht nicht ganz gewöhnlich.

So erwarten wir Sie, ſagte die Gräfin, und nach einer Reihe von Familienfragen fügte ſie hinzu: von der Baronin Walny hat Diana vor einigen Tagen Briefe aus Wiesbaden empfangen. Sie richtet ſich dort ein, die Saiſon iſt außerordentlich glänzend; aus allen Weltgegenden ſtrömen die Gäſte herbei, aber es iſt fürchterlich theuer. Nun, Walny iſt reich genug, er kann es thun, doch nichts geht über Einfachheit und Ruhe. Kommen Sie recht bald, Herr von Werder, Cäcilie ſchreibt uns, daß ſie eine Geſellſchafterin mitgenommen hat, gegen deren Vater Ihre Familie einige Verpflichtungen erfüllen zu müſſen glaubt. Das Kind ſoll

drollig ſein und macht ihr viel zu ſchaffen. Kennen Sie es?

Ja wohl, ſagte Eugen lächelnd. Cäcilie will die Tochter des alten Freundes meines Vaters erziehen.

Die alte Excellenz lachte auch, indem ſie den Kopf ſchüttelte, aber ſie ſagte nichts weiter. Nach einigen Abſchiedsworten war Eugen mit Ortenſtein allein.

Nun, rief der Baron, indem er Eugens Arm nahm, ich habe zwar meine Hand von Dir abgezogen und will mit Deinen Affairen nichts weiter zu ſchaffen haben, denn Du haſt mich danach behandelt. Aber ich freue mich doch, Dich zu ſehen, denke, daß Du wieder menſchlich leben und empfinden willſt und kann mich ſomit doch wieder in ſoweit um Dich kümmern, daß ich Dich einlade, dieſen Abend mit mir zu ſpeiſen, was Du mir nicht abſchlagen darfſt.

Nach einigen Weigerungen mußte ſich Eugen darein ergeben, und Ortenſtein führte ihn mit ſich fort in einen auserwählten Kreis, wie er ſagte, von dem der Sommer einige Reſte übrig gelaſſen habe, die mit einander auszukommen ſuchten. Es war ein Geſellſchaftslocal, wo ungefähr ein Dutzend Herren beiſammen ſaßen, die alle aus der Zahl der Begünſtigten ſtammten. — Einige davon kannten Eugen aus früherer Zeit, den Anderen wurde er vorgeſtellt und mit Zuvorkommenheit empfangen. Der Baron war ſein unverdroſſener Beſchützer und Bewunderer. Man aß vortrefflich und trank noch beſſer; die Unterhaltung drehte ſich um alle großen und kleinen Begebniſſe; nur Politik und was damit zuſammenhänge, erklärte Ortenſtein, ſei ein für alle

Mal ausgeſchloſſen, um ſich den Appetit nicht zu verderben.

Eugen hörte ein buntes Wiſchi-Waſchi über die neue Oper, über Sängerinnen und Tänzerinnen, über Hoffeſte und Reiſen, über ein paar Schönheiten aus der letzten Zeit, und über mancherlei Leute, die er nicht kannte. — Ortenſtein war aber auch hier bald der bemerkbare Mittelpunkt der Geſelligkeit. Er wußte Alles und kannte Alle. Seine Kritik war beluſtigend, ſeine Anekdoten erregten ſchallendes Gelächter, und ſeine gaſtronomiſchen Betrachtungen füllten die Pauſen.

Was iſt aus Ihrem Vetter Waldenau geworden? fragte endlich einer der Herrn. Er hat den Abſchied genommen.

Oder nehmen müſſen, fügte ein zweiter leiſer hinzu.

Iſt er nicht mehr hier? rief ein dritter.

Mein Vetter, ſagte der Baron, läßt ſich beſtens empfehlen. Er hat den Dienſt quittirt, um unter Amors und Fortunas Fahnen zu fechten. Ein liebenswürdiger Gentleman wie er, der alle Herzen in Bewegung ſetzt, kann meines Erachtens etwas Beſſeres thun, als Lieutnant in einer kleinen Garniſon ſein.

Er hat merkwürdiges Glück, fiel ein anderer ein. Solche Genies ſind ſelten. Wo iſt er denn?

Auf Reiſen, ſagte Ortenſtein.

Nachdem Sie ihm hier die höheren Weihen ertheilt haben, Baron, konnte er nichts Beſſeres thun.

Ich habe ihn vor einigen Tagen noch in Geſellſchaft der Gräfin Arnheim geſehen, ſagte einer der Herren.

Bei dieſem Namen wurde Eugen aufmerkſam. Man ſprach hin und her, er hörte verſchiedene Urtheile, welche darin übereinſtimmten, daß Gräfin Diana jetzt unbeſtritten eine der erſten Partien geworden ſei, nachdem der gewonnene Proceß ihr das ganze große Vermögen geſichert habe. — Sie wurde liebenswürdig und geiſtreich, aber auch abſprechend und verkehrt gefunden.

Sie iſt durchdrungen von ihren Vorzügen und wünſcht ein Charakter zu ſein, ſagte Eugens Nachbar. Ueber Alles ein Urtheil haben, überall ihren Geiſt bewundert ſehen, von allen Berühmtheiten aufgeſucht und anerkannt werden, das iſt ihre Eitelkeit und ihr Ehrgeiz. — Ich habe ſie früher gekannt, als ihr Vater noch lebte, der, ſo geizig er war, doch gern mit allerlei Gelehrten, Profeſſoren und Künſtlern verkehrte, vielleicht weil die mit dem ſchlechteſten Eſſen vorlieb nehmen. Comteſſe Diana machte ſchon damals ihre Kunſtſtücke. — Sie hatte Bücher in Maſſe geleſen, malte in Oel, ſpielte vortrefflich, ſprach vier Sprachen und ſchnitt dabei eigenhändig die dünnſten Theebutterbrötchen, zur Freude der beglückten Mama.

Ein luſtiges Gelächter belohnte die Spöttereien, welche von mehreren Seiten fortgeſetzt wurden. Ortenſtein vermehrte ſie durch ſeinen Vertheidigungen, denen man die boshafte Abſicht anmerkte. Die alte Excellenz und ihre geiſtreiche Tochter wurden die Zielſcheibe allerlei platter Witzeleien, und Eugen fühlte in ſeiner aufſteigenden Verachtung große Luſt, ſich der Geſchmähten anzunehmen.

Er that dies auch zuletzt, indem er ruhig die Bemer-

tung hinwarf, daß auch er die Ehre habe, die Gräfinnen zu kennen, doch nur achtungswerthe Seiten entdeckt habe; Gräfin Diana aber wohl Gelegenheit geben könne, in ihren Beſonderheiten anders zu erſcheinen, als Viele. — Es iſt ein Vorrecht mancher Frauen, fügte er dann hinzu, ſich von der gewöhnlichen Unbeſtimmtheit ihres Geſchlechts abzutrennen und ſich dem allgemeinen Maßſtabe zu entziehen. Wir ſind jedoch nur zu gern geneigt, nach den Worten des Dichters, was uns nicht gefällt, zu verwerfen.

Mit einem ſtolzen Lächeln ſchwieg er, als Einwände gemacht wurden, und bald darauf benutzte er die Gelegenheit, als Ortenſtein ein Spiel einrichtete und Bank legte, ſich unbemerkt zu entfernen. — Schon am nächſten Morgen ſuchte ihn Ortenſtein auf, als er arbeitend in ſeinem Zimmer ſaß und ganz in der gewohnten Weiſe ſich beſchäftigte.

Hier ſieht es ja vortrefflich aus, rief der Baron ſich umſchauend, ganz wie bei einem Weltweiſen. Da ſteht ein Schrank voll Bücher, da der Flügel, dort ein Tiſch voll unſterblicher Manuſcripte, und hier das Bild der lieblichen kleinen Frau. — Aber Du mußt hinaus, Eugen, oder Du verſauerſt. — Wir haben heut eine Partie vor. Wir ſpeiſen bei Forſtner, man ißt dort ganz vortrefflich, und machen dann einen Ausflug mit Damen. Allerliebſte Kinder von der Oper und vom Ballet, Du wirſt Dich excellent amüſiren.

Eugen ſchlug es ab, Ortenſtein lachte ihn aus. — Du biſt ein Moraliſt, ſagte er, und Du wirſt Dich zu Grunde richten. — Für wen ſchwärmſt Du denn eigentlich? Geſtern, als Du Dich fort gemacht hatteſt, war man überzeugt,

Du ſeiſt nicht umſonſt für Comteſſe Diana in die Schranken geritten, und als ich mittheilte, eine Stunde vorher hätteſt Du ſie nach Haus geführt und in wenigen Tagen würdeſt Du mit ihr in Grünau die Welt vergeſſen, gab es ein homeriſches Gelächter.

Das kann ich ertragen, erwiederte Eugen. Wann wollen wir reiſen?

Sobald ich Kraft und Muth für die frugale Küche in Grünau geſammelt habe, ſagte Ortenſtein.

Er ſtellte ſich vor den Spiegel, betrachtete ſich, und beſprengte ſich mit einer Eſſenz, die er bei ſich trug. — Es wird ſehr langweilig werden, ſagte er dann, ſeine Binde zu einem neuen Knoten knüpfend. Aber warum ſoll es nicht langweilig ſein?

So ſollteſt Du zu Hauſe bleiben, antwortete Eugen.

Daß würde ich thun, ſagte Ortenſtein, wenn ich mir nicht vorgenommen hätte, der ſchönen Diana mein Herz zu Füßen zu legen.

Eugen lachte laut auf. Doch der Baron ließ ſich davon nicht anfechten. Du beleidigſt mich durchaus nicht, rief er, obwohl Du als Freund mir anders antworten könnteſt. — Du haſt geſagt, Diana ſei nicht wie die gewöhnlichen Weiber, und haſt vollkommen Recht. Ich verliere kein Wort weiter, aber ich würde Dich zu vernichten ſuchen, wenn ich nicht wüßte, daß Du unſchädlich wärſt. Verſprich mir alſo, daß Du mich unterſtützen willſt, wenn ſich Gelegenheit dazu bietet.

Eugen verſprach es in voller Luſtigkeit, und Ortenſtein

rieb ſich lächelnd die Hände, blies die Stäubchen von ſeinem Baronfrack und zeigte ſein neues Stöckchen aus Paris mit der eidlichen Verſicherung, es ſei das einzige, was bis jetzt in der Stadt zu haben ſei. — Und nun eile Dich, rief er, ich geh' nicht von der Stelle ohne Dich; wir wollen einen köſtlichen Tag verleben.

Er ließ nicht ab, bis Eugen ſich bequemte; er wußte ſelbſt nicht, was ihn zum Nachgeben trieb. — Ermüdet und unbehaglich kam er ſpät in der Nacht nach Haus, am nächſten Tage war Ortenſtein jedoch wieder da und brachte einige neue Freunde mit, und nun war es aus mit der Einſamkeit und Ruhe des ſtillen Hauſes, Eugen ſah ſich in tägliche Zerſtreuungen und Beſuche geriſſen.

Endlich nach zwei Wochen, als der größte Theil der Geſellſchafter Ortenſteins ſich zerſtreut hatte, ſtellte dieſer die Abreiſe feſt. — Er war ſehr froh gelaunt und unterhielt ſeinen Reiſegefährten während der eintönigen Fahrt auf ſtaubigen Landſtraßen mit den luſtigſten Geſchichten, bis am Abend in der Ferne der Kirchthurm eines Dorfes auftauchte.

Da liegt Grünau, ſagte er, wir ſind am Ziel unſerer Wünſche. Hoffe nicht zu viel, armer Eugen, vor Allem aber bitte ich Dich, ſei mir jetzt nicht hinderlich durch ſentimentale Einfälle; wundre Dich auch nicht, wenn ich meine Zeit dem Gegenſtand meiner Wünſche widme und Dich vernachläſſige.

Du haſt Deinen Einfall alſo nicht aufgegeben, obwohl Du kein Wort mehr darüber geſprochen haſt? lachte Eugen.

Aufgegeben, rief Ortenſtein, gewiß nicht! Ich bin einmal Diplomat geweſen in früherer Zeit und weiß, daß man dies Wort nicht kennen darf, ſelbſt wenn es unmöglich ſcheint zu ſiegen. Aber welch glücklicheres Loos könnte Diana ziehen, nachdem Du ihr verloren biſt? Gefälliger, nachgiebiger, freiheitsliebender kann kein Mann ſein. Alle ihre Neigungen und ihre Selbſtſtändigkeit bleiben unberührt; ich haſſe allen Zwang, alle Beſchränkung, weil darin die einzige Möglichkeit liegt, eine Ehe angenehm zu machen.

Und Du wirſt ihr Deine Grundſätze vortragen, ſagte Eugen.

Ich werde ihr beweiſen, daß ſie nur mit mir glücklich werden kann, erwiederte Ortenſtein.

Der Wagen fuhr durch das Dorf, das nicht zum beſten ausſah, denn es beſtand aus kleinen, ſchlechten Höfen. Am Ende lag der Edelhof auf einer Erhebung des Bodens. Es war ein ziemlich großes Gebäude mit hohem gebrochenen Dach, aus dem vorigen Jahrhundert. Eine Reihe trüber Fenſter zeigte ſich jenſeit einer niedrigen Hecke, die von einem ſchilfigen Graben eingefaßt war. — Kalkſtücke waren von den Mauern gefallen, das Ganze ſah öde und faſt unbewohnt aus. Als der Wagen zur Seite des Hauſes durch ein Hofthor fuhr, über welchem ein Wappen von Stein ausgehauen war, kam ihnen Niemand entgegen, kein Hund ſelbſt bellte auf. Die Abenddämmerung lag mit falbem Schimmer auf einem weiten Gartengehege, hohe Bäume rauſchten ihnen allein ihre Grüße entgegen.

Ich rieche nichts von Feuer in der Küche, ſagte der

Baron; aber ihr Engel und Heiligen! da kommt die liebliche Diana von der Jagd.

Es war in der That die junge Gräfin, welche mit einem Schlüſſelbunde in der Hand und einem Körbchen am Arm aus einem Seitengebäude trat.

Endlich, ſagte ſie nach den erſten Begrüßungen, ſehen wir Sie. Die Leute ſind beim Eſſen; Niemand hat Ihr Kommen gehört. Ich habe ſoeben eine Wirthſchaftsinſpection gehalten, und meine Befehle ausgetheilt.

So befehlen Sie denn auch über uns, erwiederte Ortenſtein galant, indem er ihr den Arm bot. — Eugen folgte die Treppe hinauf, und nach einigen Minuten befand er ſich Angeſichts der Excellenz, empfangen von dem heftigen Gebell des Wachtelhündchens, das von Anfang an ſein Widerſacher geweſen war.

Der Abend füllte ſich mit Mittheilungen aus, welche ſich meiſtentheils auf das häusliche Leben der beiden Damen bezogen. Große Güter, Wälder und Gefälle gehörten zu den Beſitzungen, und obwohl es ihnen nicht an den nöthigen Verwaltern fehlte, blieb doch eine oberſte Aufſicht zu führen, die Kenntniß, Geſchick und Thätigkeit erforderte.

Mir würde es nicht möglich ſein, ſagte die alte Gräfin, trotz aller Aufmerkſamkeit, dieſe Herrſchaft auszuüben, aber ſeit mein Mann nicht mehr bei mir iſt, hat Diana das Meiſte übernommen. Sie hat ein Auge, das Alles ſieht, ein Gedächtniß, das ſich nie irrt, und eine Kenntniß der Geſchäfte, welche Manchen abhält, ſich auf ſchlechte Dinge einzulaſſen. Sie prüft alle Rechnungen, erſcheint, wo man ſie

nicht vermuthet, und läßt ſich nicht irre machen, wenn man ſie anführen will.

Eugen ſah Ortenſtein lächelnd an und betrachtete die zierlichen weißen Hände der jungen Dame, welche vor ihm den Thee bereitete und auf die emphatiſchen Lobeserhebungen nichts erwiederte.

Sie werden ſehen, ſagte ſie endlich, ſich zu Eugen wendend, wie gütig meine Mama für meine Beihülfe in ihren Sorgen iſt. In unſerem kleinen Haushalt giebt es wenig zu thun; einige Dienerinnen ſind unſer ganzes Gefolge. — Die Hofwirthſchaft und was dazu gehört, wird von den alten erprobten Dienern meines Vaters geführt; eine Oberaufſicht iſt daher leicht gemacht, und dieſe läßt mir immer Raum, um für mich ſelbſt ſo viel Zeit zu verwenden, als ich verbrauchen will.

Eugen überließ es dem Baron, mit Höflichkeiten zu antworten, er ſelbſt verfolgte gern die anmuthige Geſchäftigkeit der jungen Gräfin, welche ſo einfach und natürlich ſich bewegte, und ſo geräuſchlos die kleinen häuslichen Geſchäfte beſorgte, daß der alte Diener kaum nöthig war, der ehrerbietig hinter ihrem Stuhle ſtand.

Nach einigen Stunden befand Eugen ſich ganz behaglich und vertraulich zwiſchen lebhaften Plaudereien über die verſchiedenſten Dinge. Er ergötzte ſich über Ortenſteins Bemühungen, ſich liebenswürdig und angenehm zu zeigen und dieſe Aufgabe zwiſchen den beiden Damen zu theilen, und bedauerte es, als die Gräfin, um ihren Gäſten Ruhe zu gönnen, ſie verabſchiedete.

Wir ſind daran gewöhnt, ſagte Diana, nach ländlicher Sitte nicht allzuſpät zu wachen, um früh in den Tag hinein zu leben. Die Herren mögen ſich jedoch keinen Zwang thun und nach ihren Gewohnheiten verfahren.

Der alte Diener leuchtete ihnen die Treppe hinauf, und wenn nichts an dieſem Hauſe zu rühmen war, war es jedenfalls ſeine Bequemlichkeit aus der guten alten Zeit.

Ortenſtein, der dies beſonders anzuerkennen wußte, verklärte ſich jedoch noch mehr, als er beim Eintritt in das große Zimmer einen gedeckten Tiſch erblickte, welcher mancherlei Speiſen und mehrere gefüllte Flaſchen aufzeigte.

Der wehmüthige Zug verſchwand aus ſeinem Geſicht, er ſchickte den Diener fort, umarmte Eugen und ſagte dann: Welche bewunderungswürdige Sorgfalt. Diana iſt ein Engel! — Ich hatte mich in mein Schickſal ergeben, mit einer Taſſe Thee wie ein Soldat im ausgeplünderten Lande zu ſchlafen, aber hier iſt Noahs göttlicher Stoff. Ach! wie Schade, daß der alte würdige Graf — ich muß von meinem Schwiegervater mit Ehrfurcht ſprechen — immer die allerſchlechteſten Weine kaufte.

Er verſuchte ein Glas und es fand eine neue Begeiſterung ſtatt. O! Fluch über die Verleumdung und Bosheit der Menſchen! rief er. Dieſer Wein iſt vortrefflich. Hierher Eugen, wir ſind eingezogen in das Land Kanaan, hier iſt Wohlſein, hier laß uns Hütten bauen.

Es war ſpät und die letzte Flaſche geleert, als Ortenſtein ſich endlich zur Ruhe begab. — Zu beiden Seiten des

großen Zimmers befanden ſich kleinere, in denen gewaltige Himmelbetten die müden Gäſte erwarteten.

Lange aber hatte Eugen das Licht ausgelöſcht und noch immer wollte der Schlaf nicht kommen. Als er die Augen öffnete, fiel dämmerndes Mondlicht herein und belebte die Schäfer, Schäferinnen und Reiter auf den alten Tapeten. Es kam ihm vor, als bewegten ſie ſich und nickten ihm zu, und je länger er hinſah, um ſo mehr glaubte er in den Geſichtern Dianas feines, gewinnendes Lächeln zu entdecken. Er ſtützte ſich auf den Arm und gab ſich einer Täuſchung hin, die er mit halb umſtrickten Sinnen träumeriſch verfolgte. Plötzlich klangen von unten herauf die Töne eines Inſtruments, tiefe volle Accorde, welche regellos aus dem Boden zu quellen ſchienen und in ſeiner Seele verhallten. — Seine Blicke hefteten ſich glühend am Boden feſt, als könnten ſie ihn durchbohren; ſein Herz ſchlug mit heftigen Schlägen, eine Stimme flüſterte ihm ins Ohr: Sie denkt an Dich! — Er lachte laut auf und warf ſich auf die andere Seite.

Am Morgen, als er erwachte, ſchien die Sonne hell zu ihm herein. Es war ſpät, Ortenſtein war fort, er begleitete die junge Gräfin auf einem Spazierweg, den ſie früh ſchon nach einem nahen Meierhofe gemacht hatte.

Als Eugen in das Familienzimmer trat, fand er die alte Excellenz mit Briefen und allerlei Zuſchriften beſchäftigt, welche an ſie eingegangen waren. — Da iſt auch ein Brief von Ihrer Schweſter, ſagte ſie, worin ſie anfragt, ob Sie bei uns ſeien, und für dieſen Fall hat ſie eine Einlage gemacht, die Ihnen ſonſt aufbewahrt werden ſollte.

Sie reichte Eugen ein gefaltetes Blättchen und fügte freundlich hinzu: Es iſt mir lieb, Herr von Werder, daß wir es nicht aufzubewahren brauchen, ſondern Sie bei uns haben. Nun richten Sie ſich ein und bleiben Sie recht lange. Ich ſagte geſtern zu Diana, unſer abgeſchiedenes Leben in dieſem alten Hauſe würde Ihnen nicht behagen, und Etwas liege in Ihrem Geſicht, was wie Unruhe und Schmerz ausſehe. Diana meint jedoch, Künſtler hätten immer Diſſonanzen in ſich, die aufgelöſt werden müßten, um zur Harmonie zu kommen, und was Sie von Ihnen wiſſe, berechtige Sie zu glauben, daß Sie gern gekommen wären und beſſer aushalten würden, wie der gute Ortenſtein, der ſo ſehr daran gewöhnt iſt, in den bunteſten Kreiſen zu leben.

Eugens Verſicherungen beruhigten ſie, und wohlgefällig ſetzte ſie das Geſpräch fort, das zutraulich auf Familienverhältniſſe einging. — Leſen Sie doch, was Ihre Schweſter ſchreibt, ſagte ſie; aus dem ganzen Briefe an Diana geht nichts hervor, als daß ein Vergnügen das andere jagt, eine Maſſe neuer Bekanntſchaften gemacht werden und nichts ſo ſehr zu bedauern ſei, als daß wir das reizende Leben nicht theilen können, wovor wir uns bedanken.

Eugen warf einen flüchtigen Blick in das Papier, das mit einer ganz kleinen Oblate geſchloſſen war, die dem leichteſten Drucke nachgab. Seine Stirn wurde heiß, als er Etwas Schriftzüge erkannte; er erſchrak bei dem Gedanken, daß dieſe Zeilen von fremden Augen geleſen werden konnten.

Ich bin zu alt, fuhr die Gräfin fort, und Diana ſehnt ſich glücklicher Weiſe nicht nach ſolchem geräuſchvollen Trei-

ben. Sie liebt freilich auch den Glanz, und bei ihren Ansprüchen, ihrer Jugend und ihrem jetzt ganz gesicherten Vermögen, ist es sogar nöthig, daß wir in nächster Zeit ein wenig mehr hervortreten. Wir werden zum Herbst wieder in der Hauptstadt wohnen; aber an Feste freilich können wir dann erst denken, wenn Diana, was ich herzlich wünsche, eine glückliche Wahl getroffen hat, ich meine einen Gatten, der ihrer ganz werth ist. Habe ich dies Glück noch erlebt, so habe ich Alles erreicht, was ich vom Leben fordern konnte; meine Stunde mag dann kommen, wann sie will, sie wird mich vorbereitet finden.

Eugen hatte gelesen, Eva schrieb in den lustigsten Ausdrücken über ihr freudenvolles Leben, und wie gütig und voller Zärtlichkeit Cäcilie für sie sorge. — „Deinen Brief habe ich erhalten, fuhr sie dann fort, aber sorge nicht um mich, lieber theurer Eugen, ich denke Dein, ich küsse Dich, wo ich auch sein mag. — Du mußt sehr traurig gewesen sein, Deine Worte drücken das aus. Es war mir, als ich sie las, als ob Thränen an den Buchstaben hingen, als ich aber genau hinsah, waren es meine eigenen nassen Augen. Ich sah Dich stehen so liebevoll, wie Du immer bist, wenn Du die Hand auf meine Stirn legst und tief in meine Augen schaust. So habe ich Dich immer am liebsten gehabt, aber Du mußt nicht schelten, nicht zürnen, kein so strenger Moralist sein, wie Deine Schwester sagt. Wir bleiben noch vier Wochen hier, dann wollen wir nach Spaa, wo es auch herrlich sein soll, und Baron Walny meint, eine rasche Tour nach Brüssel und über Paris zurück würde uns gewiß nicht schaden.

Was werde ich Alles ſehen, theurer geliebter Eugen, und wenn ich endlich zu Dir zurückkehre, wie Vieles werde ich Dir erzählen können! — Hier iſt alle Tage faſt Tanz im großen Curſale, und wöchentlich Ball. — Ich habe tanzen gelernt, ich glaube in einem Tag; Cäcilie nennt mich ihr kleines Genie. Nun tanze ich gern, und Alle ſagen, ich tanze himmliſch. Walny hat mich auf den Winter getröſtet, wo Ball ſich an Ball reihen ſoll. — O! wie glücklich bin ich, lieber Eugen: wie entſetzlich einfältig war ich, ehe ein göttlicher Wille Dich zu mir führte, und was würde aus mir geworden ſein, wenn ich Dich nie geſehen hätte! Ich friere bei dem Gedanken an das elende Häuschen und das Leben darin. — Liebe mich, Eugen, liebe mich, Du haſt es mir zugeſagt. Wie ſelig macht mich der Gedanke, wo Du mit mir alle Freuden des Lebens theilen wirſt, ich immer Deine kleine Frau, Dein Evchen, der Du Alles opferſt."

Mit einer raſchen Bewegung drückte Eugen das Papier zuſammen und ſteckte es ein; jede Antwort auf die Mittheilung der Gräfin wurde ihm erſpart, denn eben kamen Diana und Ortenſtein von ihrem Spaziergange zurück.

Sie ſind, wie ich merke, ſagte das Fräulein lachend, einer der Maler, die den Sonnenaufgang wunderbar ſchön darſtellen, aber ihn nie ſelbſt erleben mögen. — Mein ganzes Lob und aller Ruhm daher auf den Scheitel meines tapferen Ritters, der mit den Lerchen um die Wette ſingend mit mir auszog und fröhlich heimkehrt.

Der arme Baron ſah jedoch nicht ſo aus, als wäre ihm beſonders luſtig zu Muthe. Er war naß vom Wieſen-

graſe; ſeine ſauber lackirten Stiefeln ſchienen unrettbar verdorben, ſeine Morgentoilette war gänzlich verwildert, beſtäubt und ſchmutzig, er ſelbſt ſchweißbedeckt und erſchöpft. — Aber er ermannte ſich bei dem Lobe, und die Hand ſeiner Dame küſſend, ſagte er mit feinem Lächeln: Ihr Ritter für immer Comteſſe Diana. Die Kreuzfahrer haben ſchwerlich mit größerer Sehnſucht die Zinnen von Jeruſalem erblickt, als ich das hohe Dach dieſes edlen Hauſes, das ſo viel Schönes und Herrliches hegt und pflegt.

Er ſtreckte ſich in dem Polſterſeſſel aus und es blieb zweifelhaft, welcher Sinn ſeinen Worten gegeben werden ſollte. Nach einer Stunde Ruhe hatte er ſich jedoch völlig erholt, und mit der Entfernung der beſtäubten Kleider war er wieder der höfliche, galante Vertreter der neuſten Moden und der beſten Geſellſchaft, welcher ſeine ganze Aufmerkſamkeit und Anbetung einer Schönen widmete, die ſcherzend ſich gefallen ließ, was ſie nicht zu ändern vermochte.

Es ward ein ſchöner, froher Tag. Gräfin Diana zeigte ihren Gäſten Alles, was das Haus, der Garten, der Park und der anliegende Wald enthielt. Ortenſtein war endlich müde gemacht, ſie ging mit Eugen in den Bibliothekſaal, wo es kühl war, und zeigte ihm die Bücherſchätze, welche drei Großväter und ihr Vater hier aufgeſtapelt hatten; das Beſte aus der Maſſe hatte ſie ausgeleſen und in einigen Schränken beſonders zuſammengeſtellt. — Hier bin ich, wenn ich allein ſein will, ſagte ſie, und hier ſollen Sie ſein, ſo oft es Ihnen gefällt.

In dem Nebenzimmer wohnte ſie, dort ſtand ihr ſchö-

ner Flügel, und ſie ſetzte ſich und ſang ihm Lieder, die er oft ſchon gehört, aber nie ſo gehört hatte. — Alles, was ſie ſagte, kam ihm bedeutungsvoll vor. Es waren Gedanken darin, wie er ſie ſelbſt ſchon gedacht zu haben glaubte; Alles, was ſie that, hatte etwas Wohlthuendes und wurde von ihm empfunden.

Eugen ſah auch heut mit Freude, wie ihr Ordnen und Walten ſich bis auf die kleinſten Dinge erſtreckte und wie ihr geiſtiges Erfaſſen weit darüber hinausging, bis in Gebiete des Wiſſens, wohin ſo leicht keine Frau gelangt.

Als er am Abend allein war, dachte er mit Freuden an den nächſten Morgen, wo er ihr Begleiter ſein würde. Er dachte an Alles, was ſie zu ihm geſprochen, und ſüßer hatte er nie geträumt; dann aber ſtreckte er die Hände aus, als plötzlich Evas Bild ſich zwiſchen ihn und ſeine Erſcheinungen drängte.

9.

Eine Reihe heiterer Tage ſchloſſen ſich dieſem erſten an, und als man zu einer Zeiteintheilung gelangte, ließ ſich jede Stunde in beſtimmter Weiſe benutzen. — Ganz früh am Morgen war Diana mit ihren häuslichen Audienzen beſchäftigt, und dann immer fertig und bereit zu Spaziergängen, die nach dem Frühſtück ſich oft bis an einzelne ſchöne Waldpunkte ausdehnten. — Es war ein gewiſſer

Wetteifer zwiſchen Ortenſtein und Eugen entſtanden, Alles gut zu heißen, was die Gräfin vorſchlug, und ſich darin zuvorzuthun, ihr kleine Dienſte zu leiſten. Der Baron fehlte nie, ſich geltend zu machen, überall bei der Hand zu ſein, voraus zu ſehen, was das Fräulein wünſchen konnte, und mit unverkennbarer Abſichtlichkeit Eugen womöglich zurückzudrängen, der duldend es geſchehen ließ.

Waren die Spaziergänge beendet, ſo mochte jeder bis zur Mittagszeit ſich beſchäftigen nach Gefallen. Ortenſtein verfehlte dann nicht, nachdem er ſich geſalbt und gebürſtet und nach neueſtem Geſchmack untadelhaft gekleidet hatte, bei den Damen zu erſcheinen, ihnen aus den verſchiedenen Journalen vorzuleſen, welche aus der nächſten Stadt geſandt wurden, die alte Excellenz bei ihrer Promenade durch den Garten zu führen, den kleinen Hund zu ſtreicheln und über zahlloſe Abweſende epigrammatiſche Skizzen und Gloſſen zu zu machen. — Er verſtand dieſe Art der Unterhaltung vortrefflich; ſein Gedächtniß war ausgezeichnet, ſeine Perſonenkenntniß ſehr groß, es gab faſt keinen Menſchen aus der Geſellſchaft der höheren und höchſten Kreiſe, von dem er nicht etwas zu erzählen wußte, und er erzählte mit dem nöthigen Grade von Witz und Bosheit, um das Intereſſe ſeiner Zuhörer zu beleben.

Die alte Gräfin lebte auf, wenn er kam. Ortenſtein war ein Buch, das man aufſchlagen mochte, wo man wollte, es enthielt eine Anekdote, eine pikante Geſchichte, eine Erinnerung an Perſonen und Zuſtände, die man gut kannte und gern verſpotten half. — Daneben konnte der Baron aber

auch ernſthaft ſein, wenn er wollte, guten Rath ertheilen, leicht alle Verhältniſſe auffaſſen und alle Schwächen auf der Stelle benutzen. — Wenn Diana am Flügel ſaß, ſchlug er die Noten um und klatſchte Beifall, wenn ſie ein Buch haben wollte, lief er um es zu holen, wenn irgend eine Sache von der alten Gräfin gewünſcht wurde, war er immer der dienſtgefällige, launige, lachende Freund, der Niemanden ſich zuvorkommen ließ.

Während deſſen malte Eugen auf ſeinem Zimmer ein paar landſchaftliche Skizzen, welche er als Andenken hier zu laſſen dachte, die aber nicht ſo werden wollten, wie er es wünſchte. Es kam ihm oft vor, als wenn irgend ein feindlicher Kobold neben ihm ſtände und ihn hinderte, das richtige Maaß und die richtige Färbung zu treffen. Es gefiel ihm nichts und er ärgerte ſich darüber. Er hatte, wie er meinte, früher ohne alle Mühe weit Beſſeres geleiſtet, und jetzt, wo er gern das Beſte geben wollte, erſchien ihm Alles ungenügend, ſchal und kalt.

Wenn er dann zur Mittagszeit wieder im Familienzimmer war, vergaß ſich der Unmuth bald. Er ſaß neben Dianen, ſie blickte ihn oft ſo fragend und nachſinnend an, und wenn ſie lächelte, lag in der ſchönen Ruhe ihres Geſichts ein wunderbarer Muth und Troſt.

War das Wetter gut, ſo wurde am Nachmittage zuweilen ein Beſuch bei befreundeten Familien in der Nähe, zuweilen eine Spazierfahrt oder ein Spazierritt gemacht. — Comteſſe Diana war keine unerfahrene Reiterin. Es machte ihr Vergnügen, ihr raſches Pferd zu kleinen Wageſtücken zu

bringen, und den Baron und Eugen, die auf den Gäulen der Gutsverwalter ſie begleiteten, in Verlegenheit zu ſetzen. — Bei Förſtern und Holzſchlägern, oder oft mitten im Walde unter einem alten Baum, oder auf einem Hügel, der einen weiten Blick geſtattete, wurde dann Raſt gehalten und unter Scherz und Gelächter frohe Stunden hingebracht. War das Wetter trübe und ungewiß, ſo führte die Gräfin Eugen in die Bibliothek und las dort mit ihm Shakeſpeare und Dante, Goethe und was die neue Literatur der Franzoſen und Deutſchen wöchentlich durch den Buchhändler aus der Hauptſtadt ihr zuſchickte. — Sie ſuchten dann beide aus, was behalten werden ſollte, und Diana kannte alle Schriftſteller, ſie urtheilte ſo richtig über ihre Vorzüge und Fehler, ſie las ſo ſchön und ausdrucksvoll die Gedichte der Poeten, machte ſich luſtig über die Art, wie die Gedanken jetzt verfolgt würden vom politiſchen Parteienhaſſe, daß Eugen Manches lernte und gern ſich in Streite einließ, welche ſie anzettelte.

Meine Mutter, ſagte Diana einſt, iſt eine eingefleiſchte Ariſtokratin, die gegen alle modernen Gleichheitslehren einen unüberwindlichen Abſcheu hat. — Nur keine Standesunterſchiede aufgehoben, die von Gott eingeſetzt ſind, nur keine Herabwürdigung, die den Pöbel übermüthig macht. — Sagen Sie ihr bei Leibe nichts von Ihrer vielgerühmten Geiſtesariſtokratie, welche Sie ſoeben vertheidigten; alle dieſe Dichter, Maler, Muſiker, Bildhauer, Gelehrte und Künſtler aller Art ſcheinen ihr nicht viel beſſer, als Seiltänzer und Komödianten. Herr von Goethe, ja das iſt ein adliger Herr und obenein ein Miniſter, ſie hat ihn in Wei-

mar ſelbſt kennen gelernt und wird Ihnen gern davon erzählen.

Ich werde mir nächſtens ein Pröbchen ausbitten, erwiederte Eugen lachend, aber Sie, meine theure Freundin, ſollten zur beſſeren Erkenntniß mitwirken.

Grundſätze und Lehren, mit denen man geboren, erzogen und alt geworden iſt, laſſen ſich nicht fortſchaffen, ſagte ſie. Meine Mama iſt beſſer, wie Sie meinen. Sie thut Niemandem Unrecht, iſt wohlgeſinnt gegen Jeden, der ihr Anſehen beachtet, und läßt ihre Gnade aufgehen über den Geringſten. Die Leute haben alle großen Reſpect vor ihr, und ſie vergilt es ihnen durch manche Wohlthaten.

Das thun Sie, liebe Diana, rief Eugen lebhaft. Ich habe Gelegenheit gehabt, zu erfahren, in welchem Grade Sie die Wohlthäterin der Armen ſind. Sie ſorgen für Unterſtützung der Kranken, Sie helfen wo es fehlt, nehmen ſich der Kinder an, beſuchen die Schule, ermuntern zum Lernen, treiben überall zum Fleiß und zur Ordnung, und dulden kein Unrecht.

Das thue ich wirklich, lachte die Gräfin, allein deswegen bin ich eben ſo wohl eine Ariſtokratin, wie meine Mutter, denn ich finde die meiſten Beſtrebungen unſerer Zeit höchſt abgeſchmackt und verderblich. — Ich achte jedes Wiſſen, ehre jede Kunſt, freue mich jeder fortſchreitenden Erkenntniß, aber ich finde mich beleidigt von dem rohen Drange derer, die Lehrer der Menſchheit ſein wollen, Alles in Auflöſung und Unordnung zu bringen, und alle Unterſchiede aufzuheben. — Es giebt aber Unterſchiede, die göttlichen

Urſprungs ſind, und wehe dem, der ſie antaſtet. Sie ſind geheiligt durch Jahrhunderte und Geſetze. — Menſch iſt nicht Menſch, wir gleichen uns nicht wie ein Ei dem anderen. Es iſt ein großer Unterſchied zwiſchen einem Bauer oder Fiſcher und dem Freiherrn Eugen von Werder, wie es ein großer Unterſchied iſt zwiſchen einem Fiſchermädchen und der Gräfin Diana von Arnheim.

Eugen hob die Augen raſch zu ihr auf, ein Blitz zuckte durch ſeinen Kopf.

Die Gräfin ſah ihn lächelnd an. — Sie wollen das angreifen, ſagte ſie. Sie wollen vielleicht ſagen, legt das Fiſchermädchen in die Wiege der Gräfin, und Niemand wird einen Unterſchied bemerken. O! das iſt vollkommen richtig, aber eben die Wiege thut es, und es iſt unmöglich, daß lauter Gräfinnen gewiegt werden ſollen. Aber was wir ſind, das ſind wir, Geburt und Erziehung haben uns abgetrennt, und ſo lange man die Welt nicht anders machen kann, wie ſie iſt, muß es bleiben. Wir können nicht Alle ein genußvolles Leben führen und den Muſen und Grazien opfern.

Ungefähr daſſelbe, erwiederte Eugen, ſagt unſer Freund Ortenſtein, und mit denſelben Gründen läßt ſich jede Sünde an dem heiligen Geiſt vertheidigen.

Ich gebe Ortenſtein Recht, rief die Gräfin, wenn ich auch anders mir den Mann denke, der ſeine Aufgabe im Leben verſteht. Aber das kann nicht Jeder, dazu muß man von Geburt, Glück und Geiſt begünſtigt ſein, und der Meſſias der Menſchheit ſoll noch immer kommen. — Freuen wir uns, mein theurer Freund, wenigſtens zu denen zu ge-

hören, die, was die Menſchen ſeit Jahrtauſenden Schönes und Gutes errungen haben, verſtehen und würdigen können; freuen wir uns, daß ein gütiges Schickſal ſich unſerer annahm, um das Elend ſchwieliger Hände und verdumpfender Armuth in abgelegener Hütte von uns fern zu halten; aber hüten wir uns zu glauben, es könnte ein Wunder geſchehen und Jeder das erreichen. Jede Pflanze hat ihren Boden, wo ſie wächſt und gedeiht, jedes Weſen ſein Glück und ſeine Freude, doch kein Zaunkönig wird jemals ein Adler werden, mag man ihn noch ſo hoch in die Luft tragen. Abrichten laſſen ſich Tiger, aber eine edle Natur läßt ſich ihnen nicht einimpfen.

Eugen brach nach einigen Bemerkungen das Geſpräch ab, er fühlte ſich unruhig und verletzt. — Diana ſpielte wie gewöhnlich am Flügel, und als die erſten Töne klangen, kam Ortenſtein, um ſein Amt zu übernehmen. Eugen ſaß gegenüber, dann und wann ſah ſie zu ihm hin, ſie hatte etwas in ihm aufgeweckt, woran er abſichtlich wenig gedacht hatte; jetzt aber arbeiteten die Gedanken in ihm und ſchaufelten an einem Abgrund, deſſen Schwärze ihm Entſetzen einjagte.

Er fragte ſich leiſe, was ſie von ihm und ſeinem Geheimniß wüßte, und zum erſten Male trat dies mit wilder Angſt vor ſeine Seele. Es kam über ihn, als müßte er fort auf der Stelle, und dann folgte der elaſtiſche Gegendruck jedes kräftigen Willens gegen die ſchwarze Hand, welche Verhängniß oder Schickſal heißt. Er wollte ſich nicht unterdrücken laſſen, er fühlte, daß er verloren wäre, und er athmete auf, lachte laut, als Ortenſtein einen ſeiner zahlloſen

Scherze machte, und ſtimmte ein in den emphatiſchen Beifall, den der Baron ſpendete, als Diana aufſtand.

Das Wetter iſt beſſer geworden, ſagte die Gräfin, und ſie ſchlug einen Spazierritt vor, zu welchem ſie Eugen aufforderte. Sie wußte, wie ungern ſich Ortenſtein dazu verſtand, und heut ſchien es ihr beſonders darauf anzukommen, ihn zu Haus zu laſſen.

Sie ziehen es vor, mit meiner Mutter eine Partie zu machen, ſagte ſie, ich dispenſire Sie daher. In einer Stunde ſind wir wieder hier; ich berichte Ihnen Alles, was wir erlebten.

So ritten die beiden bald darauf allein durch Waldwege, wo es geregnet hatte; jetzt ſchien die Abendſonne mit feurigen Strahlen auf dunkelnde Baummaſſen, welche ihren kühlen belebenden Athem ausſtrömten, der ſänftigend in Eugens heiße Augen drang. — Die Gräfin auf ihrem raſchen Pferde blieb ihm voraus, und ohne umzublicken, ſchien ſie beinahe ihren Gefährten vergeſſen zu haben, der bald die ſchlanke Geſtalt in den Windungen der Pfade verſchwinden ſah, bald ihren grünen wehenden Schleier erblickte, der durch die ſonnige Luft ihr folgte. — Eugens Blicke jagten ihr nach, ſchneller als ſein unbehülfliches Roß es vermochte, und endlich erwartete ſie ihn auf einer Höhe, von welcher weit umher die Gegend zu überſehen war.

Blaue Waldberge dämmerten jenſeits der reichen großen Ebene, auf welcher das grüne Meer der Fruchtfelder wogte. Die Schlangenſtreifen eines blitzenden Stromes wanden ſich durch ein Wieſenthal, über welches die Sonne

auf kahle, dunkelgelbe Sand- und Lehmwände fiel, die ſchroff und ſpaltig jene ſaftigen Gründe umringten.

Hier waren Sie noch nicht, ſagte die Gräfin, aber das iſt der ſchönſte Punkt, und oft habe ich unter dieſem Baume allein geſeſſen und mir mein Horoſkop geſtellt.

Das klingt geheimnißvoll und romantiſch, erwiederte er.

Und doch, ſagte ſie, halte ich von Beidem nichts. Wenn ich hier ſaß und auf Blüthenbäume und Erntefelder, auf den Strom und in das blumige Thal, auf die Waldberge und die nackten Sandhügel ſchaute, kamen meine Fragen an das Schickſal ganz natürlich. — Ein Mann, fuhr ſie den Kopf lächelnd aufhebend fort, macht aus ſich ſelbſt, was er werden will; wir haben dieſe Freiheit nicht; wir müſſen warten, welcher Zufall uns günſtig iſt, ob wir zum Sandhügel werden, ob zur Wieſenblume, zur dürren Waldhaide oder zum glänzenden Stern.

Und was hat Ihnen Ihr Horoſkop geſagt? fragte Eugen.

O! was es Allen ſagt, rief ſie lachend; doch nein, ich will nicht ungerecht ſein. Sie kennen mich ja genug, um zu wiſſen, daß ich nicht zu den ganz Willenloſen gehöre, die der Spielball jeder Laune ſein müſſen. — Ich habe früh gelernt mich mit mir ſelbſt zu beſchäftigen, mich vom Augenblick nicht fortreißen zu laſſen, um nicht das Glück einer Minute mit dem Glücke meines Lebens zu bezahlen.

Ein Seufzer, halb unterdrückt, preßte ſich aus Eugens

Bruſt. Wehe denen alſo, ſagte er, die, von der Minute ergriffen, nicht zu retten ſind!

Wer wäre nicht zu retten, wenn er es wollte, erwiederte ſie lebhaft. Es iſt Frauen, die nichts haben als ihr Herz, zu verzeihen, wenn ſie dieſes Herzens Irrthümer mit eigenem Untergange büßen; wer aber mehr zu geben hat als heißes Blut und bethörtes Empfinden, der wird aus Irrthümern ſich erheben, ſie von ſich ſchleudern können.

Was ſagen Sie da! rief Eugen, indem er die Hand nach ihr ausſtreckte.

Ich ſage, erwiederte ſie lächelnd, daß die Hand, welche ich Ihnen reiche, zu einem Weſen gehört, das feſt entſchloſſen iſt, ſo glücklich zu werden, als es vermag, und darum ſich vor Täuſchungen bewahrt.

O! Sie verdienen das reichſte, das höchſte Glück, theure Diana, ſagte Eugen. Nur ein Mann, deſſen Seele ganz erfüllt iſt von den Schätzen, die eines Königs Haus zieren würden, darf um Ihre Liebe werben.

Meine Liebe! rief die Gräfin den Kopf ſchüttelnd. Ich bin gar nicht romantiſch oder ehrgeizig, um höher zu ſtreben, als mir zukommt; aber der Mann, welcher mich liebt, muß geiſtig frei und mir verwandt ſein im Wollen und im Trachten. Seine Seele muß mir gehören, ich muß wiſſen, daß er mich nicht niederzieht, und daß wir beide uns nicht verderben.

Eugen ſchwieg, er hielt Dianas Hand noch feſt und blickte ſie mit heißen Blicken an. Die Abendſonne überſtrahlte ihr Geſicht, das ihm lächelnd zugewandt war. —

Das iſt ein hoher Preis, rief er endlich aus, es iſt unmöglich, nicht darum zu ringen.

Ich gebe Ihnen die Erlaubniß dazu, ſagte ſie, aber wohin ſind wir gerathen?! — Eine Sonne geht unter, die andere geht auf. Der aufgehenden Sonne entgegen, lieber Eugen! Laſſen Sie uns ins ſichere Haus zurückkehren; morgen am hellen Tage wollen wir weiter berathen, was uns nöthig iſt.

Mit dieſen Worten wandte ſie raſch ihr Pferd, aber ſie reichte Eugen nochmals die Hand, die er mit Küſſen bedeckte, und ihre Stimme klang ſo ſüß, der Name Eugen kam ſo oft über ihre Lippen, in ihren Augen lag Etwas, das ihn immer neu heiß anfaßte und beſeligende Gewißheit gab.

Als ſie das Haus erreichten, war es Abend geworden, und nie war Gräfin Diana ſo fröhlich und geiſtig erregt geweſen. — Ihre Stimme war noch klingender und lieblicher, ihre ſtolze Geſtalt ſchwebte leicht durch die Zimmer. Ein ſtrahlendes Lächeln lag auf ihrem Geſicht, ſcherzende übermüthige Worte ſprudelten von ihren Lippen.

Beim Abſchied ſagte ſie: Morgen wird ein ſchöner Tag werden. Wenn Sie früh aufſtehen wollen, Herr von Werder, ſollen Sie mich bereit finden, mit Ihnen zu wandern, wohin uns der Geiſt treibt.

Ein leiſer Druck der Hand begleitete ihre Worte und Eugen fühlte ihn noch elektriſch zucken, als er von Ortenſtein, nachdem beide allein waren, angefaßt und mit ſcheinbarer Entrüſtung betrachtet wurde.

Ich bin empört über Dich, rief der Baron. Heraus mit der Sprache, wie weit biſt Du mit ihr? — Was ſchüttelſt Du Dein weiſes Haupt? Ich ſehe alle Zeichen meines Verderbens in Deinen Blicken. Einen ganzen Monat bin ich hier umhergelaufen, habe den Hund gekämmt, die Noten umgedreht, Ecarté geſpielt, Leben und Geſundheit in die Schanze geſchlagen, und Alles umſonſt. — Sie liebt Dich!

Sie liebt mich — und ich! ſagte Eugen mit beiden Händen ſeinen Kopf haltend.

Du liebſt ſie wie ein Narr, wie ein Beſeſſener! fiel Ortenſtein ein; was ſoll daraus werden?

Was kann ich thun? murmelte Eugen vor ſich hin.

Ortenſtein lachte laut auf. — Alles oder nichts, Du Ritter von der traurigen Geſtalt. Wer heißt Dich hier die Hand nach verbotenem Gut ausſtrecken? Haſt Du es aber gewagt, nun dann — ſo habe auch den Muth zu beſitzen oder zu verlieren. — Deine kleine Frau, haha! Eva!

Sprich den Namen nicht aus, ſtöhnte Eugen heftig. Ortenſtein, wenn Du mein Freund biſt, rathe mir, — ich bin entſetzlich elend!

Elend, wo das ſchönſte, reichſte Mädchen Liebe in jeder Fingerſpitze für Dich hat, ſagte der Baron. — Wirf Dich morgen ihr zu Füßen, ſage ihr, ich kann nicht leben ohne Dich, aber erſt muß ein kleiner Irrthum berichtigt werden, der mir zufällig paſſirt iſt.

Nein, nein! rief Eugen, es iſt unmöglich, ich kann nicht.

Gut, ſo ſage ihr nichts. Wirf Dich in ihre Arme und vergiß darin den ganzen albernen Spaß.

Du willſt mich verhöhnen, ſchrie Eugen mit erſtickter Stimme. Es iſt Ernſt, grauſamer qualvoller Ernſt, an dem ich untergehen muß.

Wie Du willſt, erwiederte der Baron gelaſſen, es liegt Alles in Deiner Hand. — Sei verſtändig, und es iſt kein Grund zum Verzweifeln da. — Du willſt, es ſoll hier für jetzt von Deiner abentheuerlichen Heirathsgeſchichte nichts verlauten, und kannſt Recht darin haben, obwohl ich eigentlich nicht einſehe, warum Du ſie, hochherzig und ritterlich aufgefaßt, nicht in der nächſten ſüßen Stunde erzählen willſt. Das romantiſche Licht wird Dir nicht ſchaden, und Comteſſe Diana iſt zu aufgeklärt, um nicht leicht darüber fortzukommen.

Fortkommen! — Mein Gott! ſagte Eugen, wie kann ſie darüber fortkommen? Ich habe eine Frau.

O! Poſſen, lachte Ortenſtein. Deine ganze Ehe iſt ungültig, ſobald Du willſt. Alle Tage kann ſie aufgelöſt, der elende Prieſter, der ſich dazu hergab, beſtraft werden. — Das kann Alles, Gott ſei Dank! in der Stille bei uns geſchehen; die Verhältniſſe liegen ſo günſtig dazu, wie ſie liegen können. Der alte Hauptmann iſt ruhig zu machen, das Mädchen bekommt ein Stück Geld, ihren Adam, den Fiſcherbuben obenein, und höchſt angenehm und natürlich löſt ſich in einigen Wochen Alles bei Deiner kleinen Eva, wie ein Traum der Scheherazade auf.

Ueberlege das, Eugen, fuhr er gähnend fort, und um-

neble Dich nicht mit Hirngeſpinnſten. Ein klein wenig kalter praktiſcher Verſtand hilft aus dieſer ganzen Verwirrung. Du wirſt daran denken und künftig klüger ſein. Morgen früh erhebe Dich als Endymion, ſinke in die Arme dieſer keuſchen Diana und genieße ein Glück, das noch keinem Gotte und keinem Sterblichen zu Theil wurde. — Ich verzeihe Dir, alles Uebrige wird ſich finden. Baue auf Deine Freunde.

Eugen blieb ſitzen, er war in fieberhafter Glut. Bald war es ihm, als hätte der böſe Geiſt Recht, der ihm Ortenſteins Rathſchläge geſchäftig wiederholte und ausſpann, bald legte ſich eine ungeheure Gewalt auf ſeine Bruſt und eine Donnerſtimme rief ihm zu, daß es ſich darum handle, ehrenvoll zu leben oder auf immer gebrandmarkt. Je länger er nachdachte, um ſo unlöslicher ſchien ihm der Knoten. Das Licht brannte nieder und erloſch, und vor ſeinen heißen Augen ſchwebte Eva, bleich und traurig. Die Hände zu ihm aufgehoben, kniete ſie am Rande des alten Thurmes, und über ihr ſchwebte das rothe, finſtere Geſicht ihres Vaters.

Nein! rief er entſetzt aufſpringend, ſeine kalte, naſſe Stirn trocknend, nein und tauſend Mal nein!

Er ſtand in der Mitte des Zimmers, Alles war lautlos ſtill. Leiſe öffnete er das Fenſter und ſah in den nächtlichen Himmel hinauf, der mit hellen Sternen, wie mit zahlloſen Augen, ihn anblickte.

Plötzlich hörte er Ortenſteins Stimme, die ihn erſchreckte. Er irrte nicht, es war der Baron, den er im tiefen Schlaf glaubte, welcher aber jetzt den breiten Gang des

Gartens heraufkam und am Hauſe hinging. Er war nicht allein, denn er ſprach und lachte mit ſeinem Begleiter, und ſchon in der nächſten Minute wußte Eugen, daß ſeine Ahnung ihn nicht täuſchte.

Reden Sie leiſe, Ortenſtein, ſagte Diana, als ſie nahe waren.

Bah, erwiederte der Baron, er ſchläft und träumt von Ihnen. Ich habe, wie ich denke, ihm den ſüßeſten Trank gereicht, der ihm kredenzt werden konnte. Morgen werden Sie die Wirkung ſpüren.

Armer Eugen! flüſterte Diana aufblickend.. Er hat Recht, ich darf ſeine Verirrungen nicht eher erfahren, bis wir beide darüber lachen können. Er bereut, das iſt mir genug.

Er bereut in Sack und Aſche, lachte Ortenſtein.

Ich will ihn dafür von jedem Flecken rein waſchen, ſagte ſie. Meiner Liebe ſoll er ſein neues Leben danken. — Ich weiß nicht, Ortenſtein, was mich mehr beglückt. Ich habe keinen Haß gegen das arme Geſchöpf, das ihn mir nehmen wollte, aber wenn ich denke, daß Cäcilie in mir ſeit Jahren den Gedanken befeſtigte, er müſſe der ſein, den ich wählen würde, dann ſcheint es mir ein höheres Werk, ihn aus den Schlingen ſeines kummervollen Untergangs zu erlöſen.

Sie rechtfertigen ſich ohne Noth, theure Gräfin, ſagte der Baron. Vollenden Sie morgen Ihr ſamaritiſches Werk. Gießen Sie Oel in ſeine Wunden, dieſe werden unter Ihren Händen heilen. Mit dem Mädchen wollen wir ſäuberlich

verfahren. Das Herz wird ihr nicht brechen, dafür iſt geſorgt.

Machen Sie mit ihr was Sie wollen, und nun, gute Nacht!

Morgen, flüſterte Ortenſtein, wird Eugen dieſe ſüßen Finger küſſen, und wenn er nicht ewig Ihr dankbarer Sclave bleibt, verdient er ſeiner Eva wieder ausgeliefert zu werden.

Nennen Sie den Namen nicht mehr, mir graut vor ihm, rief die Gräfin. Fort mit ihm auf immer, er iſt widerlich zu denken.

Eugen hatte Alles gehört. Er ſtand noch auf derſelben Stelle, als er draußen den Baron leiſe durch den Saal gehen hörte. — Alle gegen dies arme Kind, rief er endlich, und es hat nichts als mich; ich bin auf Gottes weiter Erde ſein einziger Beſchützer.

Als der erſte Schein des Morgens kam, ſtand er auf und leiſe wie ein Verbrecher ſchlich er die Treppe hinunter, öffnete das Haus und eilte fort. Er hatte eine gute Stunde zu gehen, um das nächſte Poſthaus zu erreichen. — Er forderte Extrapoſt und ſchrieb während deſſen einen kurzen Brief an die Gräfin.

Eine plötzliche, wichtige Nachricht, die er geſtern erhalten, ſchrieb er, habe ihn gezwungen, ſogleich abzureiſen. Er habe nicht Abſchied nehmen wollen, um ſich den Schmerz des Abſchiedes zu erſparen. Was er zurückgelaſſen, empfehle er Ortenſtein, in der nächſten Zeit aber werde er ſelbſt umſtändlicher ſeine Verzeihung nachſuchen.

Und während ſein Wagen raſch mit ihm weiter eilte,

brachte ein reitender Bote dieſen Brief nach Grünau und gab denſelben in Dianas Hände, welche ſo eben, heiter wie der junge Morgen, an der Thür erſchien. Haſtig brach ſie das Schreiben auf und las es. Ohne daß das Lächeln aus ihrem Geſicht verſchwand, faltete ſie es zuſammen und ſetzte ihren Spaziergang fort.

Nach einer Stunde kehrte ſie zurück; Ortenſtein kam ihr entgegen. — Wo iſt er denn? fragte er. Wo haben Sie ihn gelaſſen?

Leſen Sie, ſagte die Gräfin, indem ſie ihm den Brief reichte.

Er iſt davon gelaufen! ſchrie der Baron, ich habe es beinahe gedacht. Ich war in ſeinem Zimmer, das Bett iſt unberührt, das Fenſter offen.

Er hat uns gehört, ſagte Diana. Wir müſſen uns tröſten.

Und wir können uns tröſten, erwiederte Ortenſtein lächelnd, es iſt nicht das Geringſte verloren. — Er will ſich Ueberzeugung verſchaffen, will eine letzte Anſtrengung machen, laſſen wir ihm das Vergnügen. Ich kann mir denken, was er ſich ausgeſonnen, aber reuevoll wird er wiederkehren und Sie werden ihm verzeihen.

Er geht nach Wiesbaden, ſagte ſie.

Ganz gewiß, nach Wiesbaden.

Ihre Lippen zuckten verächtlich.

Laſſen Sie ihn, theuerſte Freundin, bat der Baron, nichts kann beſſer ſein. Er muß den Unterſchied kennen lernen, wiſſen was Himmel und Hölle iſt.

Meine Mutter wird uns erwarten, ſagte Diana nach einem kurzen Schweigen. Sagen Sie ihr, daß er reiſen mußte; lügen Sie, Ortenſtein. Scham über mich, daß ich mit Ihnen lügen muß, und dennoch — will ich ihn nicht aufgeben.

10.

Eugen reiſte ſchnell. Er blieb nur zwei Tage in der Hauptſtadt, aber er wandte ſie nach allen Seiten an, um, was er beabſichtigte, völlig zu ordnen; dann verſchwand er plötzlich und war am Ende der Woche in Wiesbaden.

In dem Augenblick, wo er aus dem Wagen ſtieg, rollte ein prächtiger Phaeton die Straße herunter. Zwei Damen ſaßen darin, ein junger ſchöner Mann lenkte die Mohrenköpfe, welche pfeilſchnell vorüber flogen. — Alles war das Werk einer Minute, aber Eugen hatte genug geſehen. Er hatte ſeine Schweſter erkannt, hatte einen Blick auf die junge ſchlanke Geſtalt an ihrer Seite geworfen, und er ſtand, wie von einem Traum ergriffen — es konnte nicht anders ſein, er hatte Eva erblickt.

Waldenau wollte ſie durchaus noch einmal nach Bieberich fahren, ſagte eine Stimme hinter ihm. Mag er ſehen, wie weit er kommt; die Pferde ſind excellent, Nachmittag wollen wir nach dem Sonnenſtein.

Er will fort? fragte eine andere Stimme.

Wir wollen Alle fort, ich habe es ſatt hier.

Nun, die Bank wird nicht böſe darüber ſein.

Hole der Henker die Bank! Ich wäre artig gerupft fortgegangen, hätte Waldenau mich in den letzten Tagen nicht herausgeriſſen.

Er hat enormes Glück, ſagte die andere Stimme.

Eugen drehte ſich um, es war ſein Schwager, der eben antwortete: Es iſt überhaupt ein Lion, wie er ſein ſoll, und nobel dabei — All' ihr Heiligen! Eugen, ſo wahr ich lebe!

Eine Ueberraſchung, Walny, erwiederte Eugen.

Alſo doppelt willkommen, rief der Baron. — Raum haſt Du nicht bei uns, wir wohnen beſchränkt und übermorgen wollen wir fort, aber da drüben wohnt Waldenau, bei ihm kannſt Du unterkommen, und Deinetwegen geben wir noch ein paar Tage zu.

Ich habe meine Beſtimmung ſchon getroffen, erwiederte Eugen abwehrend.

Wie Du willſt, aber mache keine Umſtände. Waldenau macht ſich ein Vergnügen daraus, Dich aufzunehmen; oder wenn Du nicht willſt, giebt es zwei Zimmer neben den ſeinen, die Du haben kannſt. — Geſchwind, wo ſind Deine Habſeligkeiten, hier muß man raſch zufaſſen.

Er ließ das Gepäck von einem Diener aufnehmen und zog Eugen mit ſich fort. Nach einigen Minuten befand ſich dieſer in einem eleganten Hauſe und im Beſitz der beiden Zimmer.

Nach einigen raſchen Fragen ſagte Walny: Cäcilie iſt

mit Waldenau und Fräulein Hausberg auf einer Morgentour begriffen; ſie wird entzückt ſein, Dich zu ſehen.

Eva! erwiederte Eugen ſich raſch umwendend.

Du kennſt ja unſern kleinen Schmetterling, lachte ſein Schwager. Cäcilie hat Dir von ihr geſchrieben, Du haſt ſie ihr empfohlen. Auf Ehre! Eugen, das iſt ein gefährliches Kind; ich habe meine Freude, wie ihm die Flügel wachſen. Eine geniale Natur, einzig in ihrer Art, wie von Luft und Licht gewebt, empfänglich und eine Leidenſchaft dabei, die das kälteſte Herz verbrennen kann.

Ich werde ſie ſehen, erwiederte Eugen ſich zum Fenſter kehrend.

Du wirſt ſie ſehen, wiederholte Walny, hoffentlich ſchon zu Mittag, Waldenau verſäumt das Spiel nicht und Eva hat was von ihm gelernt; ſie ſpielt nach ſeinen Regeln und hat Glück; Zweihundert Louisdor hat ſie in den letzten Tagen gewonnen.

Eugen wandte ſich raſch und erſchreckend um, Walny lachte laut auf. Wir ſpielen Alle, ſagte er, und unſere Kaſſe hat ſich trefflich gefüllt, ſeit Waldenau bei uns iſt.

Unſere Reiſe über Brüſſel und Paris nach Haus wird uns keinen Pfennig koſten. Man muß die Gimpel bezahlen laſſen, ſagt Waldenau ſehr richtig. — Doch jetzt, Eugen, mach Deine Morgentoilette und begleite mich auf die Promenade; ich will Dich vorläufig bekannt machen, Cäcilie mag dann das Uebrige thun. Um zwölf Uhr gehen wir an die Roulette, hoffentlich finden wir Waldenau und Eva.

Eugen gehorchte, Walny ſchleppte ihn überall hin, um

ihm Neues zu zeigen und ſeinen zahlreichen Bekannten vorzuſtellen. Dazwiſchen erzählte er pikante Geſchichten von verſchiedenen Damen, rühmte ſich allerlei Abentheuer, verſprach Eugen glückliche Tage und ſpöttelte über ſein ernſthaftes Geſicht.

Ich miſche mich nicht in Deine Geſchichten, Eugen, ſagte er dann, doch was ich gehört habe von Deiner Partie mit Diana Arnheim, freut mich aufrichtig, nur mußt Du bei Zeiten Deinen Plan machen und Dich nicht ſtören laſſen. — Diana iſt für das Anſchauen vortrefflich; Dein Haus kann nicht beſſer verſorgt ſein. Bildung, Geiſt, Feinheit des Umganges, alle Talente, die einen Mann ſtolz machen können und beneidungswerth erſcheinen laſſen, muß man an ihr bewundern; aber neben ſolchen Frauen, denen die Leidenſchaft fehlt, geht es etwas nüchtern her, und dieſen Mangel muß man ſich erſetzen. Man heirathet eine Dame, allein man verkauft ſich nicht etwa und läßt ſich die Augen ausſtechen. Du wirſt die kleine Eva wiederſehen, aber ſie nicht wieder erkennen. Das iſt ein Götterkind, bei der Du Erſatz ſuchen könnteſt, leider nur kommſt Du zu ſpät. Waldenau hat ſie in Beſchlag genommen und läßt keinem Anderen etwas übrig.

Es kommt darauf an, erwiederte Eugen ſpöttiſch.

Allerdings, rief Walny, Du ſiehſt in dieſem Augenblick ſo feurig wie der Kriegsgott aus. Aber nimm Dich in Acht, Eugen, Waldenau iſt ein Hitzkopf, jeder Zoll ein Ritter. Er iſt teufelmäßig mit dem Piſtol bei der Hand, und iſt ein Schütz, wie er ſelten zu finden iſt.

Ich denke nicht, daß er ſolche Proben ſeiner Ritterlichkeit gegen mich nöthig haben wird. — Aber wer iſt der Waldenau, von dem ich ſo Vieles hören muß?

Er iſt durch ſein glückliches Spiel reich geworden, fuhr Walny fort. Ich meinte, der Mann würde Dir nicht ganz fremd ſein, da er ein Vetter Ortenſteins iſt, was ihn mit uns bekannt machte.

Ich glaube allerdings ſchon von ihm gehört zu haben.

Solche Spieler, gewiſſermaßen von Profeſſion, ſind immer wild leidenſchaftlich und der verwegenſten Entſchlüſſe fähig, ſagte Walny.

Ich würde mich ſehr beſinnen, mich in ſolchen Umgang zu begeben, ſagte Eugen ſtolz.

Du willſt mir doch keinen Vorwurf machen? rief ſein Schwager. Waldenau iſt durchaus untadelhaft, ein Cavalier, der überall Zutritt hat. Er ſpielt alle Tage eine Stunde und ſpielt mit entſchiedenem Glück, das iſt Alles, was auf ihn fällt. Aber Prinzen und Fürſten ſpielen eben ſo wie er, nur daß ſie meiſt verlieren, während er gewinnt; das iſt der ganze Unterſchied. — Er wird Dir gefallen, wie er Jedem gefällt und den Damen vor Allen. Man kann ſich keine ſchönere Geſtalt, keine ſchönere Sitte, keine gewinnendere Galanterie denken. — Grau, theurer Freund, iſt alle Theorie. Wenn Du bei Deiner Diana biſt, ſo moraliſire, hier lebe und genieße, und laß Jedem das Seine.

Damit bin ich zufrieden, ſagte Eugen lächelnd. Jedem das Seine, das wird uns von Staatswegen gelehrt.

Und nun komm, lachte Walny, und verſuche Dein

Glück gegen ihn, wenn Du willſt, denn wenn ich nicht irre, geht er dort in den Curſaal und Eva ſchwebt an ſeinem Arm.

Sie traten in den Saal, wo das Spiel im vollen Gange war. — Da Cäcilie nicht hier iſt, ſagte Eugen, ſo laß mich ganz unbeachtet bis zur paſſenden Zeit.

Walny nickte ihm zu und drängte ſich durch den Kreis, der die Roulette dicht umgab. Eugen ſuchte die entgegengeſetzte Seite; er richtete ſeine Augen auf den ſchlanken großen Herrn, der ſeines Schwagers Fragen verbindlich zu beantworten ſchien, und beide beſchäftigten ſich dann mit der jungem Dame, die dicht am grünen Tiſche ſaß und mit vielem Eifer in einem Pointirbüchelchen mit der Nadel die Treffer zählte. Sie hatte den Kopf niedergebeugt, er war in einen feinen Baſthut verſteckt; plötzlich aber hob ſie das Geſicht auf, und Eugens verzehrende Blicke irrten über dieſe roſigen kindlichen Züge. Es war Eva, es war ihr leuchtend blaues unſchuldiges Augenpaar, aber welche Veränderung war in wenigen Monaten mit ihr vorgegangen! — Sie ſchien größer zu ſein, ausgebildeter an Leib und Seele; ihre Formen beſtimmter, der Ausdruck bewußter, ihr Blick ſchärfer, ihr Lächeln ſo hinreißend lieblich, wie es je geweſen und die ſchmale, kleine Hand ſo weiß und zart, als hätte ſie nie in Sonnenhitze gearbeitet.

Sie bog ſich empor, um mit dem Herrn zu ſprechen, der ihr lachende Worte zuflüſterte, und welcher kein anderer ſein konnte, als der Glücksritter Waldenau.

Unverwandt ſtarrte Eugen hinüber, das Blut drängte

ſich in ſeinen Kopf, er glaubte, ſie müſſe ſeine Nähe ahnen; aber ſie lachte muthwillig weiter, und plötzlich ſtreckte Waldenau ſeine Hand aus, die eine Anzahl Goldſtücke hielt, und warf ſie auf Roth, während er Eva zunickte, daſſelbe zu thun.

Sie befolgte den Wink und gleich darauf war das Gold verloren. Beide lachten mit Walny und wiederholten das Spiel mit demſelben ſchlechten Erfolg. Ein halbes Dutzend Sätze gingen hinter einander fort; Eugen ſah die Aufmerkſamkeit ſich auf Waldenau richten, der verächtlich mit den Lippen zuckte und Eva zu tröſten ſchien, die ihr ſeidenes Geldbeutelchen ausleerte.

Das iſt ſelten bei dem, ſagte ein Nachbar Eugens. Er hat heut entſchiedenes Unglück.

Um ſo mehr Glück winkt ihm an ſeiner Seite, lachte ein Nebenſtehender; Glück in der Liebe und Glück im Spiel ſind unvereinbar.

Eine Frage denn an das Schickſal, murmelte Eugen vor ſich hin, indem er ſeine Börſe zog und zu ſetzen begann.

Ohne alle Aufmerkſamkeit auf das Spiel warf er ſein Geld hin, aber Zug um Zug war es ihm günſtig. Er erhöhte und verdoppelte ſeine Sätze, der Zufall war ihm immer gewogen. Ein Goldhaufen lag vor ihm, man beachtete und betrachtete ihn; Waldenau ſah ihn ſcharf an, ihre Blicke trafen ſich ſtarr und fragend, dann neigte ſich jener zu Walny hin und ſagte ihm etwas, was der Baron belachte, bis dieſer dann zu Eva gewendet, welche immer wieder in ihrem Buche zählte, ſie aufmerkſam zu machen wußte. — Sie ſah über die lange Tafel fort nach der anderen Seite hin und

wie emporgeſchnellt von jäher Freude, ſtand ſie auf, um ſich ſogleich wieder niederzuſetzen. — Mitten in dem Gewühl, das den Tiſch umgab, in dem Geſpräch, das in zehn Sprachen geführt wurde, in dem Klingen des gewonnenen und verlorenen Goldes, in dem Scharren der geſchäftigen Croupierſtöcke und dem eintönigen Rufe des Bankiers, ging ihre heftige Bewegung ganz unbemerkt vorüber, und die Bläſſe, welche der glühenden Röthe ihres Geſichts folgte, wurde vielleicht von Niemandem geſehen, als von Eugen.

Aber dies erbleichende Geſicht lächelte, die Augen funkelten darin wie Freudenſonnen. Sie ſtreckte den Arm einen Augenblick aus, als wollte ſie ihn ergreifen, und zog ihn ſchnell wieder zurück, weil ſie ſich beſann, oder weil Eugen bedeutungsvoll den Finger auf den Mund legte.

Noch ein halbes Dutzend Mal rollte die verhängnißvolle Kugel, dann hörte das Spiel auf. Eugen hatte Mühe, ſeinen bedeutenden Gewinn zu bergen, und während er noch damit beſchäftigt war, faßte ihn Walny am Arm und rief ihm frohgelaunt zu: Das nenn' ich einen Anfang machen. Die Taſchen voll Gold und Bankzettel und der Bankier voll Aerger; wer hätte das von Dir geglaubt!

Eugen ſah ſich um; hinter Walny ſtand Waldenau, der Eva führte.

Zum erſten Male in meinem Leben habe ich das Glück des Spieles verſucht, ſagte er lächelnd, und ſobald wird es nicht wieder geſchehen.

Das wäre Verbrechen an Dir ſelbſt, erwiederte der Baron, denn allem Anſchein nach gehörſt Du zu den Aus-

erwählten, denen die ſpröde Frau Fortuna ſich bereitwillig in die Arme wirft. — Mein Schwager, Eugen, iſt Ihnen ein würdiger Rival, lieber Waldenau, fuhr er fort, ich muß die beiden Nebenbuhler um die Gunſt der ſchönſten Frau gleich hier bekannt machen, mögen ſie ihren Wettkampf dann glorreich beginnen.

Einer kann nur Sieger bleiben, ſagte Eugen ſich verbeugend.

Und ein Tag entſcheidet nichts, fügte Waldenau hinzu.

Fräulein Eva Hausberg, fiel Walny ein, Sie kennen meinen Schwager ſchon.

Ich hoffe, Sie haben mich nicht vergeſſen, ſagte Eugen raſch, indem er dicht an Eva trat und ihr die Hand reichte. Als wir uns zum letzten Male ſahen, geſchah es freilich unter ganz anderen Umſtänden, doch immer waren meine Wünſche dieſelben und meine ergebene Theilnahme unverändert.

O! Herr Eugen, rief Eva glühend roth, und wie von ihren Gedanken bewältigt, wiſſen Sie noch, damals, als wir am Thurm ſaßen und dann — und dann!

Fort mit der blaſſen Vergangenheit! rief Walny. Der Saal wird leer. Nachmittag wollen wir nach dem Sonnenſtein. Da können Sie wieder mit ihm an einem alten Thurm ſitzen und Geiſter beſchwören, Fräulein Eva.

Waldenau führte das Fräulein fort, Eugen folgte mit ſeinem Schwager; mitten auf der Promenade aber erblickten ſie Cäcilie, die an Ortenſteins Arm ihnen entgegen kam.

Schickt der Himmel uns alle ſeine Heiligen! rief

Walny lachend, als er den Baron erblickte. Der fehlte uns noch. Du haſt ihn heimlich mitgebracht, Eugen.

Eugen ſchwieg, er war von dem plötzlichen Erſcheinen des Barons weit mehr überraſcht und tiefer getroffen, als Alle. — Seine Schweſter war im ſo lebhaften Anhören deſſen, was Ortenſtein ihr mittheilte, daß ſie nicht aufſah. Er zweifelte nicht, daß es ſeine Geſchichte ſei, die ihr erzählt wurde, und ingrimmig blickte er auf den Verräther, den er gern durch irgend ein Mittel verwünſcht oder vernichtet hätte.

Aber es war und blieb der immer lächelnde, immer heitere und duftende Ortenſtein, der jetzt ſeine gelblackirten Hände ausſtreckte, Walny umarmte, Waldenau umarmte, Eugen umarmte, mit einigen Witzworten ſich nach allen Seiten wandte, und mit einer Reihe luſtiger Bemerkungen ſeine Sommerreiſe charakteriſirte.

Cäcilie hatte inzwiſchen ſich mit ihrem Bruder verſtändigt und ſeinen Arm genommen, während der Baron ſeine Begleiter unterhielt. — Du kommſt unvermuthet, aber ſehr willkommen, Eugen, ſagte ſie. Ich nehme an, daß Dich die Ungeduld zu uns getrieben hat.

Du wirſt es verzeihlich finden, wenn ich die aufſuche, welche ein unlösliches Band mit mir verbindet.

Verliere kein Wort darüber, erwiederte Frau von Walny, Du liebſt und Liebe iſt ungeduldig. — Eva iſt unſäglich liebenswürdig, ſie bezaubert Jeden, der ihr näher kommt, mein ganzes Herz hat ſie gewonnen. In den wenigen Monaten hat ihr ſcharfer Verſtand ihre ganze Lage begriffen; ſie

weiß genau den Maßſtab für ihre Vergangenheit zu finden, und mit natürlicher Schlauheit berechnet ſie die Zukunft.

Ich werde ihr dieſe nicht ganz in der Weiſe öffnen können, wie Du es gethan haſt, ſagte Eugen.

Sie iſt gelehrig und wird lernen, erwiederte die Baronin lächelnd, Du haſt hier Zeit, Dich mit ihr zu verſtändigen. In Bädern geht Alles raſch, es wird ſelbſt nicht auffallend ſein, wenn Eva nach einigen Tagen als Deine Verſprochene bekannt wird. Wir gehen dann nach Spaa und weiter nach Brüſſel. Du begleiteſt uns, und ehe wir zurückkehren, ſchreibſt Du den Eltern Deinen Entſchluß, und bekennſt vorläufig, was Du für gut hältſt.

Alles, ſagte Eugen.

Nun gut, Alles, lieber Eugen. Ich ſehe Dein Auge hell werden und von Deiner Stirn die Wolken verſchwinden. — Spiele Deine Komödie gut und ſei ein zärtlicher und feuriger Verehrer, aber auch ein beſonnener. Du haſt Talent darin bewieſen.

Ortenſtein hat Dir wahrſcheinlich von den Proben meiner Beſonnenheit erzählt, ſagte er erröthend.

Du haſt das Haſenpanier ergriffen, lachte Cäcilie, ja das hat er mir erzählt, aber er hat Dich darum gelobt, und ich thue es ebenfalls, denn nachdem Du gewählt hatteſt, war es das Beſte, was Du thun konnteſt. — Jetzt erobere Deine Eva zum zweiten Male und dann ſei mit ihr ſo glücklich, daß Du Alles vergeſſen kannſt, was Du ausgeſchlagen haſt.

Die heitere Stimmung, welche Ortenſtein erweckt hatte, belebte das gemeinſame luxuriöſe Mahl, das erſt nach meh-

ren Stunden ſein Ende erreichte. — Ortenſtein erzählte viel und Eugen ſchien wenige Aufmerkſamkeit für Eva zu haben, mit der ſich Waldenau auch jetzt zumeiſt beſchäftigte. Sie ſaß Eugen gegenüber, der nur zuweilen einige freundliche Worte an ſie richtete, und die Befangenheit, mit welcher ſie erſichtlich kämpfte, durch ſeine heiteren Blicke und ſeine Fröhlichkeit zu verſcheuchen ſuchte.

Waldenau's eleganter Wagen wartete, und ſeine engliſchen Pferde boten wiederum Anlaß zu manchen bewundernden Aeußerungen. Waldenau fuhr ſelbſt, die Geſellſchaft konnte daher ungeſtört ſich über ihn auslaſſen.

Er führt ein intereſſantes Leben, ſagte Ortenſtein, man kann es beneidenswerth finden. Vor wenigen Monaten war er arm, plötzlich in einer Nacht gewann er von einem Gutsbeſitzer zwölftauſend Thaler und kurzweg nahm er den Abſchied, um jetzt vielleicht zehnmal ſo viel in der Taſche zu haben.

Aber wie gewonnen ſo zerronnen, warf Cäcilie lächelnd ein.

Fehlgeſchloſſen, erwiederte Ortenſtein; Waldenau weiß ſehr gut, was er thut. Er will Güter kaufen, ſein Geld anlegen und verwerthen. Er hat ein reizendes Schloß, wie er mir erzählte, im Sinn, das ihm angeboten wurde. Dort wird er ausruhen, wenn er allein ſein will, umringt von Genüſſen, die man auf der Höhe des Lebens mit Geſchmack um ſich ausſtreut. Im Sommer wird er reiſen, Bäder beſuchen, abwechſelnd in Paris oder Wien, oder wo es ihm gefällt, den Winter zubringen. Ich weiß nicht, wie ein ge-

bildetes Glied der menſchlichen Geſellſchaft angenehmer und ſüßer den Frühling ſeines Daſeins hinbringen kann.

Walny ſtimmte ihm bei, die Pferde flogen dem Sonnenſtein zu. Endlich lag die ſchöne Ruine vor ihnen, wo andere Geſellſchaft angetroffen wurde und bald ein ganzer Kreis von Bekannten ſich zu gemeinſamer Unterhaltung und zu Spaziergängen vereinigte.

Und hier war es, wo Eugen endlich die erſehnte Gelegenheit fand, Eva unbemerkt an ſein Herz zu ziehen und ſie mit ſeinen Küſſen zu bedecken.

Meine Eva, meine Geliebte! rief er, wie habe ich nach dieſem Augenblick verlangt, um Dir endlich ſagen zu können, daß ich gekommen bin, um mich nie wieder von Dir zu trennen.

Man kommt, man ſucht uns, flüſterte Eva ängſtlich.

Nein, ſagte er, Alle gehen dort hinab nach dem Grunde; ſie glauben uns voraus. Setze Dich her zu mir, und ſage mir, daß Du glücklich biſt.

O! Alle ſind gütig gegen mich, Alle lieben mich, erwiederte ſie, und Dir allein muß ich es danken, denn ohne Dich — ich weiß es ja — ohne Dich wäre ich noch in Dürftigkeit und Unwiſſenheit, ſo roh und gemein, daß ich davor erſchrecke.

Und doch warſt Du in Deiner unſchuldsvollen Armuth ſo ſchön und lieb, wie ein lichter Engel, erwiederte Eugen. Deine Augen haben das ſüße Nichtwiſſen, was ſie wollen, verloren, meine kleine Frau, aber wenn ſie vom Baume der Er-

kenntniß Dich koſten ließen, wird Dein Herz doch geblieben ſein, was es war. Es iſt mein, nicht wahr, Eva?

Dein, flüſterte ſie erröthend, als ſeine brennenden Blicke auf ihr ruhten.

Er erzählte ihr haſtig Vieles, auch was er mit ſeiner Schweſter geſprochen.

Ich mußte kommen, fuhr er dann fort, weil ich Dich nicht länger miſſen will und meine Ehre mir ſagt, daß es hohe Zeit ſei, Dich vor aller Welt offen als meine Frau anzuerkennen. Vielleicht iſt es dabei nicht einmal gut, daß ich Cäciliens Rath annehme und in die Rolle Deines Verlobten mich hineinzwänge; oder willſt Du, meine kleine Eva, daß ich mit Nebenbuhlern mich abkämpfe, und, wie Cäcilie ſagt, Dich noch einmal mit Bewußtſein wählen laſſe?

Er ſchloß ſie feſter in ſeine Arme und fuhr dann fort: Ich werde immer Dein Geliebter ſein, immer um Deine Gunſt werben; aber wahrlich, ich ſollte es kurz machen, ſollte Dich und mich nicht erſt nach Brüſſel und Paris ſchleppen laſſen, um endlich zu meinen alten Eltern zu kommen und ihnen zu ſagen, was ich längſt hätte ſagen ſollen: Da habt ihr eure Tochter!

Deine Schweſter, ſagte Eva mit ungewiſſen Blicken, wünſcht das nicht.

Und Du, Eva? fragte er.

Ich denke, erwiederte ſie, es wird gut ſein, wenn wir thun, was ſie uns räth.

Eugen ſchwieg, er ſah nachdenkend vor ſich hin. Wohl, ſagte er endlich, und der ſtarre Blick, welcher Eva früher

ſchon ſo oft erſchreckt hatte, verwandelte die Freundlichkeit ſeines Geſichts; ich werde es einige Tage über bedenken und dann entſcheiden, was ich für das Paſſendſte halte.

Seine Worte ſchnitten tief ein. Sie ließ den Kopf ſinken und zog die leiſe zitternde Hand zurück. — Du zürnſt mir doch nicht, kleine Eva? ſagte er gewaltſam lächelnd und ſo ſanft er es vermochte. — Mit dem väterlichen Tone, den er ehemals angenommen, fügte er dann hinzu: Ich habe Alles vorbereitet zu unſerer ſtillen Häuslichkeit. — Den Garten, wo wir unſere geheimnißvollen Flitterwochen verlebten, habe ich gekauft. Er wurde mir angeboten von der Beſitzerin, jetzt laſſe ich das Haus nach meinem beſcheidenen Geſchmack einrichten, aber es wird Dir gefallen, liebe Eva.

Es iſt ſehr einſam da, erwiederte ſie halblaut, die Blumen und Grashalme zerpflückend, welche über der Bank wuchſen, auf welcher ſie ſaßen.

Einſam iſt es wohl, fuhr Eugen unangenehm berührt von dieſem Einſpruche fort, aber ein Künſtlerleben, wie ich es führen will und muß, verträgt den lauten Lärm nicht. — Und habe ich Dich denn nicht, haſt Du mich denn nicht? fragte er wärmer. Iſt Dir denn wohl hier in dem wüſten Gewirr der Menſchen, die für nichts leben, als für den hohlſten Müßiggang, in deren ausgedörrten Adern nichts ſich regt, als die Gier nach Sinnenluſt, kein einziger beſſerer edlerer Gedanke. — Nein, meine kleine Frau, es iſt hohe Zeit, Dich ihnen zu entreißen. — Ich habe das Erbe meiner Tante flüſſig gemacht, Dir und mir das kleine Eigenthum geſichert; es bleibt uns jedenfalls ſo viel, um genügſam und ſparſam

auszukommen, ſelbſt mein Vater ſoll nicht ſagen, daß er mich unterſtützen müßte. — Meine Arbeiten werden ihren Lohn finden, was wir brauchen, werden meine Hände erwerben, und zurückgezogen in unſere Einſamkeit, wird es uns doch nicht an einigen Freunden fehlen. — O! ich ſehne mich ſehr danach, in meinem alten Paletot wieder ohne Zwang umherzulaufen, und wohlbehalten hängt Dein hochzeitliches Cattunkleid ſchon in meinem Schranke neben der wundervollen Staatsrobe, die wir dem Juden Meyer abkauften.

Er lachte vergnügt auf, aber Evas Lippen zwangen ſich vergebens, es ihm gleich zu thun. — In dieſem Augenblicke hörten ſie nicht weit von ſich zwiſchen dem Gebüſche laute Stimmen, und Eva ſprang erſchreckt von der Bank, als ſie Waldenau erkannte, der mit Ortenſtein ſich ihnen näherte.

Wir haben Sie geſucht, ſagte der Baron, in der Ruine, in allen Klüften und Trümmern der Vergangenheit, und da ſitzen die Flüchtlinge einſiedleriſch mitten im Geſtrüpp.

Ohne alle Ausſicht, fiel Waldenau ein.

Vielleicht thaten wir es der Einſicht wegen, erwiederte Eugen, indem er Eva weiter führte, eben als Waldenau Miene machte, ihr den Arm zu bieten.

Der ſchüchterne, verſtörte Blick des jungen Mädchen ſchien eine Klage zu enthalten; Waldenau nahm ihr lächelnd das Tuch und ſagte: Etwas muß ich als Pfand von Ihnen darauf haben, Fräulein Hausberg, daß Ihre ſonſt ſo heitere Laune bald wiederkehrt, die heut zum erſten Male, ſeit ich die

Ehre habe, Sie zu kennen, ich weiß nicht durch welche Trauernachricht verſcheucht worden iſt.

Einſicht! rief Ortenſtein dazwiſchen, das iſt ein wundervolles, tiefſinniges Wort von höchſter Bedeutung. Aber was iſt denn Einſicht, welche Jeder im Munde führt, während die Meiſten ſo wenig wie möglich danach handeln? — Einſicht iſt ganz daſſelbe ungefähr wie Vernunft, Wahrheit, Tugend, Weisheit und andere Begriffe, mit denen die Menſchen ihr Spiel treiben. — Ach, Eugen, ehe ich es vergeſſe, muß ich Dir mittheilen, daß am Tage meiner Abreiſe ein Burſch bei mir war, der ſich angelegentlich nach Dir erkundigte. — Er war in Deines Vaters Haus geweſen, um nach Dir zu fragen. Nachdem er Dich überall geſucht hatte, ſchickte man ihn zu mir, und ich hatte meine Freude an ſeiner Einfalt, die aber dennoch höchſt einſichtig war.

Eugen warf einen fragenden Blick auf den Baron, der lachend fortfuhr: Es war ein ſtattlicher Junge, etwas tölpelhaft in ſeinem Friesrock und ſeinen furchtbaren Stiefeln, aber ein prächtiger Kopf. Eine Stirn wie ein Apoll, Haare braun und lockig, wie das ſchönſte Mädchen, Augen, ſo trotzig blau, wie der kühnſte Gardeoffizier, und gerade und ſchlank aufgeſchoſſen, als ſei er ein Jahr lang in der Armee gedrillt worden.

Wer kann es denn ſein? fragte Eugen. Etwa Adam?

Richtig Adam! rief Ortenſtein, ich hatte den Namen faſt vergeſſen. Er wollte durchaus wiſſen, wo Du Dich befändeſt, ſprach aber ſo ſeltſame Dinge durcheinander, daß ich Mühe hatte, nur Einiges zu begreifen. — Sein Vater

habe ihn nach der Stadt geſchickt, einen Handel mit Holz abzuſchließen, zu Haus ſei Gram und Noth, alle Freude ſei fort. Er faſelte allerlei von dem alten würdigen Capitain, der es nicht mehr aushalten könne, er rauche nicht mehr, und Fiſche fangen wolle er auch nicht; was aber ihn betreffe, ſo liefe er gern in die weite Welt, oder würde Soldat, wenn der alte Vater nicht wäre und die Einſicht dazu käme.

Ich bot ihm an, ihn bei einem Freunde unterzubringen, denn aus dem Jungen kann ſicher etwas gemacht werden, und dachte an einen Jäger oder Kammerdiener für Walny; allein ſeine Einſicht erlaubte ihm nicht, darauf einzugehen, und wie ich ſah, hatte er gute Gründe. Sein Vater ſcheint einige Mittel zu beſitzen, einige Geſchäfte zu betreiben, die ſich jetzt bis auf die Holzmärkte der Hauptſtadt ausdehnen. So viel iſt gewiß, der gute Adam wird nächſtens wiederkommen und Dich aufſuchen.

Eva hatte während dieſer ganzen Mittheilung geſchwiegen, doch ſichtlich war ſie dadurch ſehr beunruhigt. — Wenn Adam kommt und mich beſuchen will, ſagte Eugen, ſo wird er mir willkommen ſein, obwohl wir eigentlich keine ſehr guten Freunde geweſen ſind.

Aber Sie, Fräulein Eva, fuhr der unermüdliche Ortenſtein fort, Sie haben mit dieſem Adam paradieſiſche Jugendjahre verlebt?

Ich, erwiederte Eva, kenne ihn allerdings viel beſſer. Es war unſeres Nachbars Sohn; die Zeiten ſind vorüber, ich wünſche jetzt nichts weiter von ihm zu wiſſen. — Es weht

kalt über die Berge, fuhr ſie fort, indem ſie ſich zu Waldenau wandte, geben Sie mir das Tuch.

Waldenau hatte es verloren, er eilte zurück. Eva folgte ihm und ſchweigend blieb Eugen an dem Bergabhange ſtehen, ſeine Lippen ſchmerzlich zuſammengepreßt, ſeine Augen auf den goldigen Abendhimmel geheftet und auf das Thal zu ſeinen Füßen, aus welchem fröhliches Lachen heraufſcholl, das in ſein gramerfülltes Herz mit qualvollen Diſſonanzen drang.

Das nennt man Einſicht erhalten! ſagte Ortenſtein leiſe lachend, indem er ſich die Hände rieb. Es iſt allerliebſt hier oben; doch laß uns hinunter ſteigen, mein Vetter wird das Tuch finden, und es ſammt der ſchönen Beſitzerin ſchon abliefern.

So war es allerdings. Nach einiger Zeit, als die Geſellſchaft ſich vereinigt hatte, erſchien auch Eva. Sie ſah beruhigt und froh aus. Das Tuch war gefunden; der junge galante Waldenau machte den Damen Entſchuldigungen über ſeine Nachläſſigkeit und führte die Unterhaltung im Bewußtſein ſeiner Ueberlegenheit. Eva lachte über ſeine luſtigen Anklagen. Cäcilie ſchalt ihn aus, andere Damen miſchten ſich ein und während dieſes ſcherzhaften Streites, in welchem ſich alle Kunſt des Geſellſchaftstons geltend machte, hatte Eugen Zeit, zu bemerken, wie wenig dazu gehörte, um hier zu glänzen, und wie ſchwer es doch für ihn ſelbſt ſei.

Waldenau mit ſeiner gefälligen, höflichen Form, ſeiner Biegſamkeit und ſeiner kecken Lebendigkeit war ihm weit

überlegen. In ſeinen Augen lag etwas Brennendes, jähe gewaltthätige Leidenſchaft. Sein Geſicht war ſchön, aber regellos, und ein gewiſſer herausfordernder Trotz ſpielte um ſeine Lippen. Solche Männer, ſagte Eugen leiſe zu ſich, mögen bei vielen Frauen Intereſſe erregen, ſie ſehen aus, als ſcheuten ſie nichts und fürchteten ſie nichts, aber wie kann Eva an dieſem Menſchen Gefallen finden, der ſein jämmerliches Nichts ſo offen kund giebt?

Es war, als ob Cäcilie errieth, was in ihm vorging. Sie ging mit ihm voran, man erwartete die Wagen. — Es ſcheint, ſagte ſie, als wärſt Du nicht ganz mit Eva zufrieden und zürneſt ihr, weil ſie ſich Waldenau's Huldigungen gefallen läßt. Du biſt eiferſüchtig, Eugen.

Nicht im Geringſten, erwiederte er ſtolz lächelnd. So viel weiß Eva, daß es eine Grenze dafür giebt, und was mich betrifft, ſo glaube ich nicht nöthig zu haben, mich mit dem da zu vergleichen.

Sage das nicht, rief die ſchöne Frau, Waldenau wird von Vielen gefürchtet. Wir Frauen ſind einmal ſo; wir lieben das Leichte, das Ritterliche und Romantiſche. Du biſt zu ernſthaft, Eugen. Du ſiehſt aus wie ein Kolumbus, der über einer weltbewegenden Entdeckung brütet. Sieh Dich um, und mache es wie er. Sei liebenswürdig und aufmerkſam, ſchwatze gefällig über Kleinigkeiten, ſuche Dir wenigſtens Eine aus, der Du zu gefallen ſtrebſt, widme Dich Deiner Eva mit merklicher Bewunderung. Das arme Kind muß ſich entſetzen vor Deiner kalten, wortloſen Steifheit. Sie iſt an Scherz und Freude gewöhnt, lacht ſo gern und neckt

ſo gern. Du haſt ſie eingeſchüchtert, was ſoll ſie von den Sultanslaunen denken, die ſie erwarten?!

Die Wagen kamen, und Cäcilie rief Walny herbei, der Eugen jeder Antwort überhob, aber ihre Vorwürfe waren nicht ohne Eindruck geblieben; Eugen ſchien zu fühlen, daß etwas Wahres darin ſei, er beſtrebte ſich heiter und geſprächig zu erſcheinen, und wandte wirklich ſeine Aufmerkſamkeit und ſichtliche Theilnahme mehr als bisher Eva zu.

Wir beſuchen die Reunion, ſagte Frau von Walny, als ſie am Curſale ausſtiegen; die Herren mögen ſpielen, wenn ſie wollen, dann ſpeiſen wir zuſammen, aber heut darf es nicht zu ſpät werden, denn morgen iſt ein Gallatag, ein Ball, zu dem wir uns vorbereiten müſſen. Du biſt doch ein guter Tänzer, Eugen?

Ich tanze gar nicht, erwiederte er, am wenigſten mitten im Sommer und im Bade.

So tanzen wir, lachte Cäcilie. Nicht wahr, Eva? Waldenau iſt der beſte Tänzer, den ich kenne.

Der junge Edelmann, welcher in der Nähe war, hatte ſein Lob gehört, und Ortenſtein verſicherte, daß er ihm morgen ſeinen Ruf ſtreitig machen wolle.

Nun, Herr von Werder, ſagte Waldenau, Sie haben heut mit großem Glück geſpielt, und ſcheinen überhaupt ein viel begünſtigter Sterblicher zu ſein. — Geben Sie uns den Beweis, daß Ihr Glück keine Zufallslaune iſt, ſondern daß Sie ihm vertrauen können.

Das Spöttiſche und Vertrauliche dieſer Aufforderung

vermehrte Eugens geheimen Verdruß. Ich werde nicht ſpielen, ſagte er kalt, ich haſſe den Zufall.

Wir leben Alle davon, erwiederte der junge Herr.

So ſagen die, welche Alles auf ihn ſetzen, gab Eugen zurück.

Und haben Sie denn, fragte Waldenau ihn mit ſeinen kecken Augen ſcharf betrachtend, dem Zufalle gar nichts zu danken?

Eugen fühlte ſich erröthen. Was ich ihm zu danken habe, will ich wenigſtens nicht leichtſinnig wieder verlieren, ſagte er.

Er wendete ſich ab, um das Geſpräch nicht weiter zu treiben, das ganz geeignet war, einen beleidigenden Ton anzunehmen. Waldenau aber richtete ſeine Worte an Eva, und bat ſie, mit ihm an die Roulette zu treten.

Wir müſſen unſeren Verluſt von heut gut machen, ſagte er, und da wir mehr auf die Gunſt des Zufalls halten, als Herr von Werder, ſo wird er es billig finden, daß wir zuſammengehen, wohin der Geiſt uns treibt.

Wollen Sie mich aufgeben, Fräulein Hausberg? fragte Eugen.

In ſeiner Stimme lag ein ſchmerzlich warnender Klang. — Wählen Sie zwiſchen uns, rief Waldenau lächelnd, indem er ſich neben Eugen ſtellte und, ſeines Vorzuges gewiß, ihr den Arm bot.

Das iſt allerliebſt, lachte Cäcilie, aber am beſten, wir gehen Alle und ſehen dem Spiel zu.

Sie führte Eva raſch in den Saal, und nach einer hal-

den Stunde hatte Waldenau dort alle Verluſte reichlich erſetzt. Er ſpielte eben ſo kühn wie glücklich, und Eva nicht allein, auch Cäcilie, Ortenſtein und Walny hatten mit ihm gemeinſam gewonnen.

Als ſie Eugen ſuchten, war er nicht zu finden. — Er iſt müde von der Reiſe, ſagte ſeine Schweſter.

Und ans Ausreißen gewöhnt, fügte Ortenſtein hinzu. — Laſſen wir ihn ausruhen, aber verderben wir uns den Abend nicht. Endlich iſt der Augenblick da, wo Fräulein Eva uns als Hebe den Göttertrank reichen wird.

11.

Am nächſten Morgen war Eugen ziemlich früh bei ſeiner Schweſter, die mit Eva eine Muſterung über eine große Zahl Kleider, Putz und Schmuck hielt, welche vor ihnen ausgebreitet lagen.

Bei ſeinem Erſcheinen ſtarb die Freude auf Evas Geſicht; ein verlegenes Lächeln trat an deren Stelle, und ihre Augen wandten ſich ſcheu nieder, als er ſie küßte und freundliche Worte an ſie richtete.

Du kommſt zur guten Zeit, ſagte Cäcilie, unterſtütze uns mit Deinem Künſtlerblick bei unſerer Toilette zu dem heutigen Ball. Was ſoll Eva tragen, weiß, blau oder roth?

Ihr wollt alſo durchaus den Ball beſuchen? fragte Eugen.

Mit Deiner Erlaubniß, ja, erwiederte Frau von Walny. Hoffentlich willſt Du kein grauſamer Tyrann ſein.

Nichts weniger, war ſeine Antwort. Wenn Eva es ſo will, ordne ich meine Wünſche gern unter.

Und dabei hat es ſein Bewenden, rief Cäcilie. Sieh, wie freudig Du ſie gemacht haſt. Jetzt beſtimme die Blumen, hier ſind Kränze, ſucht Beide aus, was dieſen blonden Locken am beſten ſteht.

Sie verließ das Zimmer. Eugen ſtützte den Kopf in den Arm, es war ihm unmöglich, ſeine ſchmerzliche Verſtimmung zu verbergen. — Komm zu mir, liebe Eva, ſagte er endlich ſeine Hand ausſtreckend, zeige mir die Blumen, die Du gern möchteſt. — Sei wie ſonſt, vertraulich und unbefangen; glaube mir, Niemand in der Welt kann mehr wünſchen, Dich froh und beglückt zu ſehen, aber zwiſchen uns muß Vertrauen und Hingebung ſein, wie ſollten wir es machen wollen für alle Zukunft? Und was habe ich gethan, um Dein Herz von mir zu wenden? Was kann es ſein, meine kleine Eva, das Dich ſo ſcheu und unheimlich macht?

Er hielt ihre Hand in ſeinen Fingern und fühlte ſie zucken. Eva ließ das Köpfchen niederhängen und ſagte leiſe: O! Du biſt ſehr gut, aber Du betrachteſt mich ſo fremd und kalt, und die ſonderbaren Umſtände — Du forderſt zu viel von mir.

Zu viel? erwiederte Eugen. Doch vielleicht haſt Du Recht, ich habe es mir ſelbſt geſagt, und meine Entſchlüſſe danach gefaßt. — Tanze heut, liebe Eva, morgen wollen wir reiſen.

Morgen! rief ſie erſchrocken.

Morgen, ſagte er. Du darfſt nicht länger in dieſer Umgebung bleiben. Macht Dir der Gedanke keine Freude, mit mir zu ſein? Ich führe Dich zu meiner Mutter, Niemand ſoll mehr zwiſchen uns treten, Niemand mich hindern, Dir den Platz anzuweiſen, der Dir gebührt.

Und Du willſt mich und Dich von Deiner Schweſter trennen?

Ich wollte, ſprach Eugen die Stirn zuſammenziehend, daß ich nie ihren Rath gehört hätte.

Und wenn ich Dich bitte, ſagte Eva ängſtlich, wenn ich es als Beweis Deiner Liebe betrachte, nicht ſo ſtreng mit mir zu ſein?

Eugen ſchwieg, aber nach einigen Augenblicken ſchüttelte er den Kopf. Wenn Du wüßteſt, Eva, was ich um Dich jetzt leide, erwiederte er. Später wirſt Du einſehen, daß ich Nein ſagen muß, und doch betrübt es mich aufs Tiefſte, Dich nicht froh zu ſehen, armes Kind.

Ja wohl, Kind! rief Eva plötzlich, indem ſie ihre Augen zornig leuchtend zu Eugen aufhob. Das iſt das richtige Wort. Du behandelſt mich wie ein Kind, befiehlſt über mich rückſichtslos und machſt Deinen Willen zum Geſetz.

Die Thränen, welche ihre Augen füllten, erſtickten ihre Stimme. — Um Gottes Willen, Eva! rief Eugen erſtarrend, wer hat Dir das geſagt? Was haben Sie aus Dir gemacht? — Was ſoll daraus werden? Wer kann dieſe Wunde heilen? — O Himmel! ich hätte es wiſſen können und jetzt — jetzt iſt es zu ſpät.

Er ſchlug die Hände über ſein Geſicht, das die Verzweiflung ſeiner Seele ausdrückte, und wie er todesbleich unter ſeinen Schmerzen ſich aufzuraffen ſtrebte, kam eine entſetzliche Angſt über Eva. Sie wußte nicht, was ſie Schreckliches gethan hatte, aber Reue, Mitleid und ein Gefühl von Schuld ergriffen ſie zugleich.

Ach! Eugen, ſagte ſie zitternd, vergieb mir, ſieh mich an, ſage mir, daß ich Deine Eva, Dein Kind bin. — Ich will Alles thun, was Du forderſt. Mein Gott! was hab' ich denn verbrochen? — Sie warf ſich an ſeine Bruſt und glitt an der Seite des Stuhls nieder, indem ſie mit krampfhafter Gewalt ſeine Hände feſthielt. — O! wie blaß Du biſt, rief ſie flehend, wie todt ſehen mich Deine Augen an! Rede zu mir, Eugen, nenne mich Deine Eva, lege Deine Hände auf meine Stirn, wie Du ſonſt es thateſt. Laß uns fliehen; ich will Dich begleiten, wohin Du willſt; ja, wohin Du willſt. Jetzt auf der Stelle, ja jetzt — jetzt gleich!

Eugen beugte ſich zu ihr nieder, er verſuchte zu lächeln, aber er vermochte es nicht. Wenn ich Dir wiedergeben könnte, was ich Dir genommen habe, murmelte er, indem er ſeine Hände auf ſie legte: die unſchuldsvolle Stille Deines Herzens, Deinen Frieden, der ſo reich und glücklich war, mit meinem Leben wollt' ich es erkaufen; aber ich habe Dich an mich gefeſſelt. War es Leichtſinn, war es Frevel, einerlei, ich muß es tragen. Meine Ehre iſt dafür verpfändet. Ich kann Dich nicht erlöſen, wie ich mich nicht erlöſen kann, meine Ehre iſt Deine Ehre.

Er ſtand raſch auf und fuhr ſie umfaſſend fort: Du

willſt nicht mein Kind ſein, und Du haſt Recht; Du biſt meine Lebensgefährtin, meine Vertraute, die ſelbſt einſehen muß, was gut iſt und geſchehen muß. — So gieb mir denn Deine Hand, liebe Eva, und wirf neue Hoffnung in mein wundes Herz. Sage mir, daß Du meinen Gründen glaubſt, daß Du mich lieb haſt und mir vertrauſt.

Ich will, gewiß ich will, erwiederte ſie leiſe und zitternd.

So wird Alles gut werden, fuhr er ſich ſelbſt tröſtend fort. Ich verſpreche Dir eine einfache, aber frohe Häuslichkeit. — Er malte ſie ihr aus, indem er ſie auf ſein Knie ſetzte und die alten Töne anzuſchlagen, Erinnerungen aufzuwecken und ihr Lächeln zu erhaſchen ſuchte; aber es waren die Anſtrengungen eines Ertrinkenden, der ſich an den Halm klammert. Sein Geſicht glühte fieberiſch dabei, ſeine Augen leuchteten, als verſengten ſeine Gedanken jede aufkeimende Saat. Es war keine Ruhe, kein Glauben in ihm, der dieſe zerriſſenen Fäden wieder verknüpft hätte.

Endlich ſagte er: So wollen wir uns verſtändigen. Morgen werde ich bereit ſein, meiner Schweſter eine kurze Erklärung geben und Dich zurückfordern. Sei heiter, liebe Eva, und ſchweige gegen Jeden. Verſtändig, wie Du biſt, wirſt Du die gerechten Wünſche Deines Mannes zu den Deinigen machen. Alles, was ich habe, bringe ich Dir dafür; meine Liebe ſoll Dein Leben verſüßen, wie ſie es vermag. — Mein Gott! ich habe ja nichts als Dich; keinen Erſatz als Dein Herz, alle meine Träume, all mein Sinnen richtet ſich darauf; dies Herz mir zu erhalten.

Frau von Walny kam zurück, Eva wand ſich aus Eugens Armen. — Da kommt ein Billet von Waldenau, ſagte Cäcilie, er erwartet uns mit Ortenſtein auf der Promenade um zehn Uhr zu irgend einem Ausfluge. Walny hat zugeſagt, wir müſſen eilen. Willſt Du von der Partie ſein, Eugen, ſo mache Deine Vorbereitungen.

Eugen blickte fragend zu Eva hin, ſie ſchien unſchlüſſig zu ſein. Ich will nicht ſtören, ſagte er, wenn Eva nicht lieber zu Haus bleibt.

Thorheiten! erwiederte Cäcilie lachend. Ihr werdet Zeit haben oft genug noch allein zu Haus zu ſein, um es langweilig zu finden. — Geſchwind, Eva, ſchicke ihn fort, ſeine Launen ſollen uns den köſtlichen Morgen nicht verderben.

Zum letzten Male ſoll ſie mich fortgeſchickt haben, ſagte Eugen, als er ging, und er bemühte ſich, ſeinen Unmuth mit der Gewißheit zu verſcheuchen, daß wenige Stunden hinreichen würden, um ihn aus allen dieſen bedrängenden Verhältniſſen zu bringen.

Er irrte durch die Stadt, dann auf möglichſt einſamen Wegen in der Umgegend umher und überlegte Alles. — Nur nicht zurückdenken, rief er endlich, nur nicht nachſinnen über Dinge, die nicht zu ändern ſind. Mit vollendeten Thatſachen muß kein Mann von Verſtand ſich einlaſſen, um ſie fortſchaffen zu wollen; man muß ſie geſtalten, muß ihrem Unheil zuvorkommen, ſie regeln, daß ſie zum Glück umſchlagen. — Allein mit Eva wird meine Hand wieder die Hand

des Gärtners werden, und meine Sorge muß es sein, sie dann vor schädlichen Auswüchsen zu behüten.

Ein froheres Gefühl ergriff ihn bei diesen Gedanken, und gewaltsam warf er zurück, was sich dazwischen stellen wollte. Ich will mich nicht herunter bringen lassen, rief er endlich energisch aus, ich will nicht hören, was ein böser Geist mir ins Ohr flüstert.

Mitten in seinen Selbstgesprächen, als er eben wieder in die Stadt zurückgekehrt war, sah er sich plötzlich von Ortenstein aufgefangen. — Der Baron betrachtete ihn sehr ernsthaft und sagte dann tadelnd: Du siehst aus, mein lieber Eugen, so staubig und sonnenglühend, wie ein reisender Müller.

Ich habe auch eben frisches Wasser für meine Mühle gefangen, erwiederte Eugen.

Das heißt, gab Ortenstein zur Antwort, Du hast, indem Du unsere Gesellschaft verschmähtest, Dir einige Don Quichottische Mühlen aufgebaut.

Wir werden sehen, versetzte Eugen spottend, wer unter ihre Flügel geräth.

Du nicht, lachte der Baron, aber geben wir alle Gleichnisse auf. Ich will kein Wort über eine gewisse, lustige Retirade verlieren, sie war sehr wohl gethan; im Uebrigen habe ich Alles zum Besten geordnet. Die alte Excellenz beklagt es aufs Innigste, daß ein Brief Deines Vaters Dich zu ihm gerufen hat und Gräfin Diana fand es völlig gerechtfertigt, sogar äußerst zart, daß Du ohne schmerzlichen

Abſchied Dich empfohlen haſt. Sie freut ſich der Stunde, Dich wieder zuſehen.

Was Du auch thun wollteſt, ſagte Eugen, meinen Vater hätteſt Du aus dem Spiele laſſen ſollen.

Es iſt aber wirklich ein Brief Deines Vaters für Dich da, der Dir allerlei ſchöne Fernſichten zeigt, fuhr Ortenſtein fort. Der Miniſter will Dich ſehen, er hat einen Platz für Dich. Du ſollſt in ſeiner Umgebung einige Zeit arbeiten, dann, meinte der gute Papa, ſei nach Deiner Vermählung mit Dianen Dir jede wünſchenswerthe Stellung gewiß. Deine Schweſter hat Dir von dem Allen nichts mitgetheilt, denn wozu kann es helfen?

Sehr wahr, rief Eugen, es hilft zu nichts.

Und Du haſt Recht, ſagte Ortenſtein, Deine kleine Eva iſt jedes Opfers werth. Sie hat ſich zum Entzücken gebildet, noch ein paar Monate und ſie iſt vollkommen.

Ich bin ganz Deiner Meinung, erwiederte Eugen.

Sie iſt ſchön geworden, ſüperb! und ihre Formen verſprechen noch mehr. Es iſt Leidenſchaft darin, etwas Bachantiſches, wenn ſie ein wenig warm wird, und ſie tanzt wie ein Engel. Heute Abend auf dem Balle wird ſie zum Entzücken ſein. Auf der Promenade wurde ſie von allen Seiten im Voraus beſtürmt; ſie wird keinen Tanz für Dich übrig haben.

Den letzten wird ſie mir nicht verſagen, antwortete Eugen lächelnd, aber es wurde ihm ſchwer, ſeine muntere Laune zu erhalten.

Endlich verließ ihn Ortenſtein; Eugen kehrte nach

Haus zurück und hörte nebenan Waldenau in ſeiner Wohnung Opernarien pfeifen, dazwiſchen lachen und ſprechen, wobei er an der Stimme ſeinen Schwager erkannte.

Nach einiger Zeit wurde an ſeine Thür geklopft. — Biſt Du zu Haus, Einſiedler? fragte Walny. Kommen Sie herein, Waldenau, hier haben wir ihn.

Waldenau folgte der Einladung; er war äußerſt elegant und höflich. Ein koſtbarer Brillant ſteckte als Nadel in der Battiſtkrauſe, ein prächtiger Ring blitzte an ſeinem Finger. — Der ſchöne ſtolze Mann war in der feinen Tracht einnehmender als je; ſein Geſicht ſelbſt hatte den herausfordernden kecken Zug abgelegt, ein anmuthiges ſanftes Lächeln ſchwebte darüber.

Er bat Eugen, ihm die Ehre zu erzeigen, Mittag ſein Gaſt zu ſein bei einem kleinen Diner, dem auch Walny und deſſen Familie ſich anſchließen werde, und da kein Grund vorhanden war, es abzulehnen, ſprach er ſeine Freude aus über das Glück, Eugen überhaupt kennen zu lernen.

Ich hoffe, fuhr er dann im Laufe des Geſprächs fort, daß unſer Zuſammentreffen kein bedeutungsloſes, flüchtig vorübergehendes ſein wird, daß ich vielmehr Gelegenheit habe, Ihnen meine Ergebenheit auch ferner zu beweiſen.

Was Eugen erwiederte, gab Anlaß zu weiteren Höflichkeiten, aber eine freundlichere Stimmung machte ſich dabei geltend. Der Antheil des jungen Edelmanns ſchien warm und offen zu ſein, er plauderte unbefangen und lebhaft.

Waldenau hat die Abſicht, ſagte Walny, den Herbſt

und den Winter in Italien zuzubringen, Du kannſt ihm einige behülfliche Mittheilungen machen.

Eugen erbot ſich gern dazu. Waldenau fragte Mancherlei, und endlich fuhr er mit der Hand über die Stirn und durch ſein reich fallendes Haar.

Es iſt recht gut, rief er aus, wenn ich bald fortgehe und mein unruhiges Blut unter den Einfluß anderer Sterne bringe.

Aber in Italien wird es ſich nicht abkühlen, lachte Walny.

Das ſoll es auch nicht, erwiederte er. Ich ſehne mich nach ſchwarzlockigen Römerinnen, nach griechiſchem Feuer und arabiſcher Liebesglut. Ich will reiſen, mein theurer Walny, um aus allen Bechern zu trinken, bis ich geſättigt bin. — Aber es iſt Zeit, daß wir aufbrechen. Die Damen erwarten uns, und der Schönheit ritterlich huldigen iſt Pflicht jedes Cavaliers.

Sie gingen zuſammen, und Eugen fühlte ſich, er wußte ſelbſt nicht wodurch, erleichtert. Mit dem verwegenen Abentheurer konnte er ſich in körperlichen Vorzügen nicht meſſen, und dennoch empfand er eine ſtolze Genugthuung an ſeiner Seite.

Von dieſem Gefühle beſtimmt, bewegte er ſich mit weit größerer Leichtigkeit und ſo unbefangen während des ganzen Tages, daß Ortenſtein ihm beifällig zuflüſterte, er fange an mit ihm zufrieden zu werden. — Waldenau beſchäftigte ſich wie gewöhnlich mit Eva, er hatte zahlloſe Aufmerkſamkeiten für ſie; aber Eugen war ganz ruhig darüber. Er lachte und

ſcherzte mit ſeiner Frau und blickte ſie zuweilen mit dem Ausdruck des innigen Verſtändniſſes an.

Der Tag verging im heiterſten Beiſammenſein, und endlich kam die Stunde des Balls, der eine große glänzende Verſammlung in den prächtigen Räumen vereinigte.

Alle Nationen Europas waren hier vertreten, und ebenſowohl der Orient, wie transatlantiſche Länder hatten ihren Antheil dazu geliefert. Es war ein Gewühl eleganter Frauen und Männer, man hörte alle Sprachen reden, und drängte ſich ſowohl um den Kreis der Tanzenden, wie zu den Sitzplätzen und in den Nebenſälen.

Die einfache ſchwarze Geſtalt Eugens blieb in dieſem Zauberkreiſe unbemerkt. Er hatte den Tanz niemals geliebt, hier ſchien es ihm vollkommen genug, ein beobachtender Zuſchauer zu ſein. Seine Schweſter flog durch die Reihen, und mancher Blick flog der ſchönen Frau nach; aber weit eifriger verfolgte Eugen Eva, um welche ſich nach und nach ein ganzer Kreis verſammelt hatte, der ihn in den Pauſen hinderte, ſich ihr zu nähern.

Er ſtand von fern und betrachtete ſie und Waldenau, der ſich jedoch nicht minder heut beinahe verdrängt ſah. In dem glänzenden Ballkleide, unter dem Kranz von Maiblumen war ſie ſo reizend, daß ſein Herz heftiger ſchlug, wenn ihre glänzenden Blicke die ſeinen trafen, und mitten aus den Reihen des Tanzes wandte ſie ſich ſuchend nach ihm um und lächelte ihm bedeutungsvoll zu; einmal ſogar ließ ſie alle die, welche ſie umringten unbeachtet, um mit ihm zu ſprechen und ihn durch den Saal zu begleiten.

O, wie Schade, ſagte ſie, daß Du gar nicht tanzen willſt!

Du thuſt es für mich mit, erwiederte er lächelnd.

Und Du vergiebſt es mir? bat Eva leiſe.

Was würde ich Dir nicht vergeben, war ſeine Antwort. Tanze, theure Eva, wir haben ja Zeit genug, um ernſthaft zu ſein. Ich bin überhaupt viel zu ernſthaft, zu blaß und ſtill geweſen, faſt wie der fürchterliche Geiſterfürſt, von dem Du mir einſt erzähleſt, der die arme Herzogin nie fröhlich machen konnte, die ſo gern tanzte, wie Du. Das ſoll anders werden.

Ach! woran denkſt Du? rief Eva, und mit ſonderbarer Haſt fügte ſie hinzu: Weißt Du auch, daß Du eine Blume aus ihrem Garten abgebrochen haſt?

Unglück über uns, ſagte er lachend, doch das iſt vorbei, das Glück wird kommen. Du biſt ſo lieb und ſchön, es wird ſich Alles fügen, und morgen ſind wir frei von allem Zwange, keine Verſtellung, keine Trennung mehr.

Die Muſik begann von Neuem. Ihr Tänzer kam, um ſie fordern.

Auf morgen alſo, ſagte er ſich verbeugend.

Auf morgen! rief ſie zurück.

Eugen ging in den Saal, wo geſpielt wurde. Da ſtand Waldenau lebhaft im Spiel begriffen. Er ſpielte ſehr hoch, und gewann. Als er Eugen erblickte, winkte er ihm näher. Nehmen Sie Theil, ſagte er, verſuchen Sie gegen mich zu halten. Sie ſind der Einzige, der es wagen kann.

Eugen beſetzte die Gegenfarbe, ſie ſchlug für ihn aus;

er ſpielte weiter und immer war er glücklich. Waldenau's Gewinn zerfloß unter ſeinen Händen, bis dieſer aufhörte, den Reſt einſteckte und mit ſeiner gewöhnlichen Sorgloſigkeit ſagte: Ich darf mit Ihnen nicht rivaliſiren und muß mich mit dem Reſte meiner Habe in Sicherheit bringen.

Unſere Nähe ſcheint ſich wirklich an dieſem Platze nicht zu vertragen, erwiederte Eugen.

Daher iſt es nöthig, daß Einer ihn räumt, lachte Waldenau.

Der Eine werde ich ſein, war die Antwort.

Nein, bleiben Sie, ſagte Waldenau, und gute Nacht!

Sie wollen Spiel und Tanz aufgeben? fragte Eugen.

Ich gebe nie etwas auf ohne Erſatz, antwortete Waldenau, indem er vertraulich Eugens Arm faßte. Sie können denken, daß es ein intereſſantes Abentheuer ſein muß, wenn ich den Ball darum verlaſſe. Auf Wiederſehen alſo, da ſchlägt es zwölf. Entſchuldigen Sie mich bei Walny.

Auf Wiederſehen! ſagte Eugen und indem er ſich dem Spiel zuwandte, murmelte er leiſe vor ſich hin: Sind Weſen dieſer Art, leichtſinnig und tief verdorben, nichts achtend und nichts ſcheuend, nicht die Peſt der menſchlichen Geſellſchaft? Will's Gott, daß ich Dich nie wiederſehe.

Nach einiger Zeit kehrte er in den Saal zurück, man tanzte noch immer, obwohl es unerträglich heiß war. — Er ſuchte umher nach Walny, nach Cäcilie, nach Eva, Niemand war zu finden. — Endlich entdeckte er ſeine Verwandten, die mit Ortenſtein in einem entfernten Seitenzimmer beim einladenden Souper ſaßen.

Hierher, Eugen! Hierher, erhabener Philoſoph, rief Ortenſtein ihm entgegen. Nimm Deinen Platz und erfreue Dich der Gaben einer gedeihlich entwickelten Civiliſation.

Wo iſt Eva? fragte Eugen.

Nach Haus, erwiederte Cäcilie. Sie klagte über plötzlichen Kopfſchmerz.

Nach Haus! rief er. Allein nach Haus?

Waldenau hat ſeinen Wagen dazu angeboten, ſagte Walny.

Und er, fragte Eugen mit ſchwankender Stimme, wo iſt er?

Wer? Waldenau? — Ich weiß es nicht. Er tanzt.

Ohne ein Wort zu ſagen, wandte ſich Eugen um. Er war von Ahnungen ergriffen, die ihn mit rückſichtsloſer Haſt durch die Säle trieben. Ein düſterer Himmel lag gewitterſchwer auf der Stadt. Er rannte durch die Straßen und erreichte athemlos das Haus, wo Walny wohnte. Alles war dunkel, nach langem Pochen öffnete eine Dienerin.

Eva war nicht nach Haus gekommen. Er riß dem erſchrockenen Mädchen das Licht aus der Hand, lief durch die Zimmer und warf den Leuchter zu Boden, indem er wieder hinauseilte.

Gott ſteh' uns bei! er iſt wahnſinnig! hörte er hinter ſich rufen, und wie ein Wahnſinniger, ſeinen Hut vom Winde fortgeweht, ſein glühendes Geſicht von großen Regentropfen bedeckt, ſein Haar wild über die blaſſen verzerrten Züge geſchleudert, erreichte er ſeine Wohnung.

Wo iſt Dein Herr? ſchrie er Waldenau's Diener entgegen.

Auf dem Balle, ſagte der Menſch.

Du lügſt, Schurke! — Er ſtieß die Thür auf; die Zimmer waren leer, ein großer Koffer ſtand in der Mitte.

Wo iſt er? fragte er mit den Zähnen knirſchend.

Der gnädige Herr war hier, vor einer Stunde vielleicht, ſagte der erſchrockene Diener. Er ließ nur ein Billet an den Herrn von Ortenſtein zurück; dann iſt er wieder fortgefahren.

In dem Augenblick kam Ortenſtein. Walny und Cäcilie folgten ihm, ſie waren durchnäßt, der Regen ſtürzte in Strömen herunter.

Wo iſt das Billet, fragte der Baron raſch. Cäcilie warf ſich ſchweigend in einen Stuhl, Walny ſah ſehr beſtürzt aus.

Der Diener brachte es, Ortenſtein riß es auf, und winkte dem Manne, ſich zu entfernen. — Nach einigen Augenblicken reichte er es Eugen hin.

Es ſteht gar nichts darin, ſagte er, als daß er es für angemeſſen hält, ſogleich nach Mainz zu fahren. Seine ſämmtlichen Effecten ſoll ich ihm morgen durch ſeinen Diener nachſchicken, in der Poſt wird er zu finden ſein.

Ich, rief Eugen, ich will ſie ihm bringen, auf der Stelle bringen. Schafft mir Pferde.

Halt! ſagte Frau von Walny, indem ſie aufſtand und ihn feſthielt, was willſt Du thun? — Es iſt außer Zweifel, daß Eva ihn begleitet, aber welche Mittel er auch anwandte,

auf ſie allein fallen Schuld und Schmach. — Er wußte nicht, in welchem Verhältniß ſie zu Dir ſtand, ſie aber wußte es. Frage Ortenſtein, frage Walny, was Du thun mußt; zunächſt aber frage Dich ſelbſt, was Deine Ehre fordert.

Sie fordert, daß ich ihm das Gehirn zerſchmettere, wo ich ihn finde! rief Eugen.

Falſch, ſagte Cäcilie; für wen und warum? — Sie iſt Deine Frau, ſagſt Du; es läßt ſich beſtreiten; aber angenommen, es wäre ſo — Eines, Eugen, muß Dir gewiß geworden ſein — daß ſie Dich nicht liebt, daß ſie Dich fürchtet, daß ſie vor dem Gedanken zittert, mit Dir Dein beſcheidenes Glück zu theilen.

Er ſenkte den Kopf und bedeckte ſein Geſicht mit beiden Händen. Wahr! o, nur zu wahr! ſtöhnte er. Aber dennoch — es darf nicht ſein, und wer trägt die Schuld, wer hat ſie dahin gebracht? — Er richtete ſich mit glühenden Augen auf.

Du, antwortete ſeine Schweſter. Keine Vorwürfe, Eugen, und eben ſo wenig neue Uebereilungen. — Sie trat dicht vor ihn hin und indem ſie ihn zärtlich küßte, ſagte ſie mit leiſer Stimme: Haſt Du ſie denn geliebt? Liebſt Du ſie noch? — Ich fühle Deine Schmerzen, aber ich antworte aus Deinem Gewiſſen mit der Stimme Deiner Ehre: Nein! —

Eugen, ſagte Walny, ich habe nichts gewußt, erſt in der letzten Viertelſtunde auf dem Wege hierher habe ich gehört, wie nahe Dir Eva ſtand. Ich beklage Dich, allein als Dein Verwandter und Freund muß ich Dir dennoch

Glück wünſchen. Den Flüchtlingen nachſetzen, wäre die größte Thorheit. Was wollteſt Du im glücklichſten Falle mit einer Frau wie dieſe anfangen? Laß ſie laufen; ſie hat es ſo gewollt. Es iſt ein dummer Streich von Waldenau, den er bald bereuen wird, aber Jeder mag ſeinen Theil davon tragen. Du biſt ſie los, und lange kann es Dich nicht ſchmerzen, denn Du wirſt ſtolz genug ſein, um einzuſehen, daß ein Weib dieſer Art Deiner nicht würdig war.

Und dennoch — dennoch bin ich ſchuldig! ſagte der unglückliche junge Mann dumpf vor ſich hin, beide Hände über ſein verzagendes Geſicht deckend.

Richte Dich auf, erwiederte Cäcilie, o! richte Dich auf, mein armer Bruder, wir wollen Dir treulich helfen! — Du mußt fort, wir müſſen Alle fort, ehe hier von den leichtſinnigen Thaten dieſer Nacht etwas bekannt wird. Wir geben unſere Reiſe auf, Du gehſt mit uns auf Walny's Gut.

Der alte Vater und welche Zukunft! rief Eugen krampfhaft ſtöhnend.

Man kann Alles bedenken, für Alles ſorgen, fiel Cäcilie ein. Vor allen Dingen Verſchwiegenheit und Löſung in aller Stille. Die Ehre unſerer Familie iſt dabei betheiligt, ſie muß bewahrt werden. — Sobald Du Dich erholt haſt, der Vater wieder zu Haus iſt, wollen wir ihm unſere Eröffnungen machen. Daß dieſe ſogenannte Ehe keiner Scheidung bedarf, iſt gewiß. Sie wird ganz in der Stille aufgelöſt werden; Du wirſt frei ſein.

Frei! ſagte Eugen mit einem tiefen Seufzer. Welche Freiheit!

In der nächſten Morgenfrühe fuhr die Familie nach Neuwied und mit dem erſten Dampfer den Rhein hinab. — Die ganze Nacht war Cäcilie bei ihrem Bruder geweſen, Walny hatte die Reiſevorbereitungen getroffen, ohne jede Störung war man zur Ausführung gelangt.

Eugen ließ ſich willig leiten, wie Cäcilie es wollte; er war vollſtändig gebrochen. Ortenſtein blieb, um Waldenau's Aufträge zu erfüllen; er hatte klüglich ſo wenig wie möglich ſich eingemiſcht, nur beim Abſchiede ſagte er: Dein Zuſtand, mein theurer Eugen, wird zunächſt der eines Schiffbrüchigen ſein, welcher die morſche Planke unter ſich verſinken ſieht. Nach einiger Zeit aber werden die Wellen Dich auf feſtes Land werfen, und mit Vergnügen wirſt Du finden, daß es grün und hoffnungsvoll ausſieht. Meine Geſinnung kennſt Du, ich habe ſie nie verleugnet. Verachte mich, wenn Du willſt, ich bin jedoch überzeugt, Du wirſt bald einſehen, daß ich immer Recht gehabt habe. Ich werde meinem Vetter nicht weiter zürnen; es iſt das Schlimmſte nicht, was er thun konnte. Er wird ſich jedenfalls anders zur Zukunft ſtellen, wie Du. Dann werde ich nach Grünau gehen, und wenn ich Dich wiederſehe, hoffe ich Dich heiter zu finden.

Nach einer Woche war Walny's Gut erreicht. Ein prächtiges neues Herrenhaus lag in ſchönen Umgebungen, und Alles, was ſich aufbieten ließ, um Eugen zu zerſtreuen und zu erheitern, wurde im reichſten Maße angewandt. Bald wurden die Nachbarn eingeladen, bald Beſuche gemacht, bald waren es ländliche Feſte oder Jagden, die ſeinen ſchwermüthigen Ernſt verbannen ſollten, bald Ausflüge in das nahe

Gebirge, an deſſen Vorbergen Walny's große Beſitzungen lagen. — Eugen that Alles, was man von ihm forderte, aber er vermied jedes nähere Eingehen auf die Vergangenheit. Eva's Name kam nicht über ſeine Lippen, und wenn irgend eine Andeutung gemacht wurde, welche ſeine Verhältniſſe berührte, brach er ſo kurz und finſter das Geſpräch ab, daß ſein Wille unverkennbar war.

Er hatte ſich zu beſchäftigen begonnen, allein es fehlte ihm die Ruhe dazu, wie zu aller Gedankenarbeit.

Was ſoll daraus werden? ſagte Walny endlich, er hat für nichts Sinn.

Wir müſſen ihm Zeit geben, erwiederte Cäcilie, er reibt ſich nicht auf, ſondern reibt ſich ab, wenn ich ſo ſagen darf. Große innere Kraft hat er nie gehabt, um leicht mit ſich ſelbſt fertig zu werden. Solche Charaktere quälen ſich mit ihren Sorgen und Zweifeln über Recht und Unrecht, Gutes und Böſes, ſelbſt dann noch, wenn ſie längſt mit der Wahl fertig ſind. Ich will jedoch die Kriſis beſchleunigen.

Nach einigen Tagen, als ſie Eugen zu einer Fahrt in das nahe Städtchen aufgefordert hatte, um Walny abzuholen, dem das Rentamt dort angehörte, ſagte ſie plötzlich: Halt, noch einen Augenblick. Hier iſt ein Brief von Ortenſtein, lies den, ich komme ſogleich zurück.

Sie reichte ihm ein offenes Schreiben und entfernte ſich lächelnd. Eugen ſah widerwillig hinein und erblickte ſogleich ſeinen Namen. — Ich fand, ſchrieb der Baron, in Mainz, was ich erwartet hatte. Waldenau iſt nicht der Mann, feige vor dem zu erſchrecken, was er thut. — Eva

hatte ihm Alles mitgetheilt, was ihre Geſchichte mit Eugen betrifft, aber eben ſowohl, daß ſie willenlos und von ihrem Vater gezwungen, ohne zu wiſſen was ſie thue, ihm überliefert worden ſei. — Ich war Zeuge einer ſehr leidenſchaftlichen, romantiſchen Scene. — Waldenau beſchwor ſeine Liebe, Eva betheuerte nur ihm ewig und allein anzugehören, möge es gehen, wie es wolle. Ich empfahl ſie auf jedem Fall ſeiner zärtlichen Sorge, und als moderner Paris gelobte er ſeine Helena gegen die ganze Welt zu ſchützen und ſie niemals zu verlaſſen. So ſind wir denn als die beſten Freunde geſchieden, nachdem wir einen höchſt vergnügten Tag verlebten. Eva war glücklich, ein ganz anderes Weſen wie in Wiesbaden, voller Humor, wie ein Singvogel, der dem Käfig entgangen iſt. Waldenau iſt mit ihr in die Schweiz gegangen, ſie gilt als ſeine Frau; was er ihr verſprochen hat, weiß ich nicht, aber das weiß ich ganz gewiß, daß Eugen ſich vollſtändig über ſie beruhigen kann. Sie hat zu ihrem und ſeinem Wohl gehandelt; Reue wird ſie niemals empfinden."

Nun, rief Cäcilie vor der Thür, ich bin bereit.

Eugen reichte ihr den Brief hin. Er ſprach kein Wort, aber ſeine Augen hatten die trüben Schleier verloren, ſeine Geſtalt ſich ſtolz aufgerichtet, die Aufgeregtheit, in welcher er ſich befand, war eine freudige.

Als ſie im Wagen ſaßen, nahm er die Hand ſeiner Schweſter. Du biſt ein Arzt, ſagte er, der mit kräftigen Mitteln heilt. Ich danke Dir.

Ich nehme Deinen Dank an, erwiederte ſie, doch will

ich mich erſt daran freuen, wenn ich Dich kräftig und muthig ins Leben und in die Geſellſchaft an den Platz treten ſehe, der Dir gebührt. — Muthig und ſtolz ſollſt Du ſein, wie ein Mann, der ſich frei fühlt, und darauf Deine Hand, Eugen, daß Du von jetzt an Deinen wahren Empfindungen ohne Phraſen folgen willſt.

Er verſprach es lächelnd, Cäcilie blickte ihn heiter an und ſtrich das Haar von ſeiner Stirn. Du biſt noch intereſſanter geworden, ſagte ſie, ein Hauch von geiſtigem Leid und Melancholie hat für uns einen geheimnißvollen Reiz, nur muß das ſchwärmeriſche Feuer der Augen nicht dabei erlöſchen und das ganze Bild krankhaft werden. Was wird Diana ſagen, wenn Sie Dich wiederſieht?

Nenne den Namen nicht, erwiederte er.

Nicht? ſagte ſie lachend, nun ſo mag der Name denn auf immer verbannt ſein. Aber da ſind wir an Ort und Stelle. Ich dachte es wohl, daß Deine Herſtellung noch andere Mittel nöthig hat, und vielleicht ſind ſie bei der Hand.

Der Wagen hielt vor dem Rentamte. Sie ſtiegen aus, Walny kam ihnen entgegen. Deine Geſchäfte ſind gut abgelaufen? fragte Cäcilie.

Alles gut, nur hier herein, war ſeine Antwort. Oeffne die Thür, Eugen.

Diana! ſchrie Eugen auf. — Die Gräfin ſtand mitten im Zimmer. Sie hob die Hand zu ihm auf, ihr kluges ſchönes Auge ruhte mit magiſcher Gewalt auf ihm.

Das iſt der rechte Arzt und das rechte Mittel! rief

Cäcilie, indem ſie ihren Bruder ſanft hineinführte und die Thür hinter ihm zumachte.

Vier glückliche Wochen vergingen, dann reiſte Eugen mit Diana und ſeiner Schweſter zu ſeinen Eltern, wo die Verlobung erklärt werden ſollte. — Der General war von Allem unterrichtet, er ſelbſt hatte bei der alten Excellenz für ſeinen Sohn geworben und das Jawort erhalten; Eugens Mutter hatte in den zärtlichſten Briefen die geliebten Kinder geſegnet. — Welche glückliche Reiſe war es, und wie anders kam Eugen zurück!

Diana's Gegenwart und Einwirkung hatten den Lebensplan ſeiner Zukunft feſtgeſtellt, und von Allem, was er früher als ſeine Beſtimmung betrachtete, war nichts übrig geblieben. Er hatte an den Miniſter geſchrieben, für deſſen huldvolle Güte gedankt und den gebotenen Platz angenommen; ſein Vater hatte ihm dafür die wiederholte Zuſicherung ertheilt, daß es keiner großen Anſtrengung bedürfen werde, um in Jahresfriſt ihm eine angenehme und ehrenvolle Stellung zu verſchaffen, und jetzt eröffnete ihm Diana ſelbſt weitere Fernblicke, die einen größeren Ehrgeiz befriedigen konnten.

Am Morgen als ſie die Hauptſtadt erreicht und in Walny's Hauſe die erſte flüchtige Stunde verlebt hatten, eilte Eugen zu ſeinen Eltern, um ihnen die frohe Nachricht ihrer Ankunft ſelbſt zu bringen und ſeinem Vater ſeine ganze Lage zu eröffnen.

Dem Diener, der ihn an der Thür empfing, winkte er Schweigen zu, und voll freudiger Erregtheit trat er in das

Empfangzimmer, wo er ſeines Vaters Stimme zu hören glaubte. — Seine Arme waren geöffnet, ſeine Miene ſo freudenvoll: plötzlich aber blieb er ſtehen, und erblaſſend ſchlug er die Augen nieder, denn dicht vor ſich ſah er den Hauptmann Hausberg in ſeinem blauen Rocke und den hohen Stiefeln, genau ſo, wie er ſich am Hochzeitstage geputzt hatte.

Aber in den wenigen Monaten war eine große Veränderung mit dem alten Capitain vorgegangen. Er war ſehr mager geworden, ſeine Naſe ragte noch viel weiter in die Luft, ſeine Geſtalt beugte ſich nach vorn, und ſeine lange knochige, braune Hand ſtützte ſich auf ſeinen jungen Begleiter, auf Adam, der in ſeiner groben Jacke dicht neben ihm ſtand und aufmerkſam zuhörte.

Müſſen warten, ſagte der Hauptmann, iſt vornehmer Herren Sache ſo, aber Kreuz Element! Adam, ich will mich nicht länger abweiſen laſſen.

In dieſem Augenblick öffnete Eugen die Thür, und mit einem Ruck richtete ſich der alte Soldat in die Höhe. — Herr Eugen! ſchrie er freudig auf, da bin ich, hab's nicht länger aushalten können zu Haus; iſt eine eigene Sache mit einem Kinde, hätt' es nimmermehr geglaubt! Habe den Adam hier zweimal abgeſchickt um Nachrichten, kam immer ins Quartier zurück und ſchüttelte den Kopf. — Es iſt nicht richtig damit, meint der Burſch, haben ihm Flauſen vorgemacht und ausgelacht. So habe ich mich ſelbſt denn in Marſch geſetzt, bin geſtern abgewieſen worden und heut wiedergekommen. Kreuz Element! will wiſſen, wie es geht.

Rechts um, Herr! Will weiter nichts, als ſagen: da bin ich, Eva, und damit Punktum.

Eugen hatte den Schrecken überwunden, er wußte, daß er nichts verſchweigen konnte. — Haben Sie meinen Vater geſprochen, Hauptmann Hausberg? fragte er.

Nein, erwiederte er; ſcheint, er will mich nicht ſprechen. Mag ſein, aber Eva, das iſt die Hauptſache. — Er ſah in Eugens Geſicht, der düſtere Ernſt darin, den er jetzt erſt zu bemerken ſchien, ſchnitt ihm die Worte ab. — Was iſt es denn? fragte er mit Heftigkeit. Reden Sie, Herr! Wo iſt Eva?

Fort! ſagte Eugen.

Fort! ſchrie der alte Mann auf. Fort! Was war's? Was ſagte er, Adam?

Sie iſt nicht todt, es iſt nicht wahr! rief Adam, indem er Eugen ſtarr anſah.

Nicht todt? Was ſoll's alſo? Was heißt fort? Heraus mit der Sprache; klares Deutſch, wenn ich es verſtehen ſoll!

Das will ich mit Dir reden, Hausberg, ſagte der General, der plötzlich aus ſeinem Zimmer trat.

Er war in Uniform, die ganze Bruſt mit Orden bedeckt. Der Hauptmann ſtand militairiſch gerade vor ihm, überraſcht von vielen Erinnerungen.

Du haſt eine Uebereilung begangen, ſagte der General im zurechtweiſenden Tone, deren Folgen jetzt auf Dich zurückfallen. Die Heirath zwiſchen Deiner Tochter und meinem Sohne da iſt von Geſetzes wegen ſchon ungültig, weil gegen alle geſetzliche Formen verſtoßen wurde. — Der Pfar-

rer iſt zur Verantwortung gezogen; um aber das Unheil nicht größer zu machen, wie es ſchon iſt, wird er verſetzt, die Ehe aus dem Kirchenbuche geſtrichen werden.

Ungültig? fiel Hausberg ein. Macht es mit Eurem Gewiſſen aus, aber ich verſtehe — Gut — gut, ſagte er heftig mit dem Kopfe nickend, ich verſtehe — gebt mir die Eva wieder.

Wenn ich früher gewußt hätte, fuhr der General fort, was erſt ſpäter zu meiner Kenntniß kam, ſo hätte es wenigſtens anders kommen ſollen, wie es das Schickſal jetzt gefügt hat.

Schickſal! rief der Hauptmann rauh, indem ſein ganzer Kopf ſich röthete, ſo nennt Ihr Alles, was geſchieht. Kenne das, bin ein Narr geweſen; aber nimm Deinen Sohn. Mag jeder ſeine Schande tragen, wie er kann; mag er ſich rein waſchen, wie er will, daß er das Weib verläßt und hinwirft, das er geſchworen hat zu ſchützen. Bin zu alt und ſteif, um nach dem Degen zu faſſen, zu arm, um gegen große Herren zu ſtreiten. — Rechts um alſo, will nichts weiter. Wo iſt Eva, Herr? Her mit meinem Kinde:

Mäßige Dich, Hausberg, ſagte der General ihn beim Arm ergreifend, indem er nach der Thür blickte. Ich bedaure Dich, aber klage meinen Sohn nicht an, er hat gehalten, was er Dir verſprach. Eva hat ihn verlaſſen.

Der alte Soldat ſtarrte ihn an, als begreife er nicht, was das Wort bedeute. — Er hörte zu, was der General ihm weiter mittheilte; der große Körper ſchwankte, alle Kraft verließ ihn. Adam ſetzte ihn auf einen Stuhl, ſein Kopf

ſank auf die Bruſt nieder, er preßte ſeine Hände ſtill zuſammen. Wohin iſt ſie geflohen? fragte er endlich dumpf.

Nach Italien mit dem Abentheurer, dem ſie ſich überliefert hat, ſagte der General. Beruhige Dich, armer, alter Hausberg; Alles, was für Dich geſchehen kann, ſoll geſchehen, und wenn das unglückliche Mädchen je in die Lage kommt, meinen oder meines Sohnes Beiſtand aufzuſuchen, wird es ihr nicht daran fehlen.

Ich werde ſie nie wiederſehen, murmelte der Hauptmann vor ſich hin; aber plötzlich ſtand er auf, und ſein düſterer Blick richtete ſich auf Eugen, der kaum dann und wann mit einigen Worten die Angaben ſeines Vaters unterſtützt hatte.

Jetzt trat der alte Mann dicht vor ihn hin, betrachtete ihn von Kopf zu Fuß, als wolle er ſein Bild ſich einprägen, und ſagte dann mit harter Stimme laut und verächtlich: Hab' es immer geſagt, die Schwarzröcke taugen nichts, und iſt kein männlich Weſen in einem Mann, der zu Schanden wird an ſeinem Weibe. Verflucht ſei der Tag, wo ich Dich ſah, verflucht der Rath, der mich um mein Kind gebracht! Geht hin und wärmt Euch an Euren Thaten!

Mit ſeiner ganzen Kraft, ſtolz und feſt, als ſei er wieder jung geworden, wandte er ſich um und ging zur Thür hinaus. Der General hielt ſeinen Sohn feſt. — Schweig, ſagte er, daran läßt ſich mit Worten nichts ändern. — Ich weiß Alles; für Hausberg ſoll geſorgt werden; ſammle Dich, ſo gut Du kannſt. Die alte Excellenz iſt bei Deiner Mutter. — Unſere Jugendfehler und Irrthümer büßen wir nicht

durch Thränen und Reue, aber durch unſere Handlungen ab. — Wo iſt Diana?

Hier iſt ſie! antwortete die helle Stimme der Gräfin, die von Cäcilien begleitet hereintrat.

Meine herrliche, ſchöne Tochter! rief der General. Eugen iſt ein Träumer, führen Sie ihn zum Verſtändniß des Lebens, heilen und bewahren Sie ihn vor allen Mißgriffen.

Diana reichte Eugen die Hand. Ich liebe ihn, ſagte ſie, und will ihm geben, was ihm fehlt, eine ſorgende treue Freundin, die ſeinen inneren Reichthum auszuprägen verſteht.

Die Verlobung wurde gefeiert, ſechs Monate ſpäter ſtand die Vermählung des Legationsraths Eugen von Werder mit der Gräfin Diana von Arnheim in den Zeitungen.

12.

Und ſechs Male war der Frühling wieder gekehrt ſeit jener Zeit und hatte das Gärtchen vor dem Hauſe des Capitains mit Blumen gefüllt. Der alte Thurm ſtand noch immer auf ſeiner Höhe zwiſchen Epheu, Buchen und Kaſtanien, der See lag blau und ſonnig in der Tiefe, im Walde rauſchte der Wind über die Erdbeerfelder, unten ſchaukelten die Fiſcherkähne an den Weidenbüſchen, und aus der tiefen Bucht glänzte der Garten der Herzogin mit zahlloſen weißen prächtigen Kelchen.

Es hatte ſich nichts verändert, auch an dem netten Häuschen nicht, das zwiſchen dem grünen Gegitter ſtill und friedlich wie ſonſt lag. Die Fenſter mit den weißen Gardinen ſchauten licht auf die Fruchtbäume, welche nur ein wenig höher und dichter geworden waren. Der alte Birnbaum beugte ſich noch krummer wie ehemals, und die Laube von Linden hatte ſich geſchloſſen und wölbte oben ein ſchattenvolles Dach.

Und wie an jenem Tage, der ſo verhängnißvoll geweſen war, ſaß auf der Bank der alte Major in demſelben gelben Rock, denſelben ſpitzen Hut auf dem Kopfe, ihm gegenüber der Feldwebel, grau und lang mit der Mütze von Glanztaffet. — Aber der Major war noch dicker geworden und der Feldwebel noch magerer. Seine Naſe war ſo wunderbar ſpitz und ſeine Backen ſo ſeltſam dünn und gelbbraun, wie die Haut einer alten Trommel. — An dem Pfoſten am Eingange lehnte Adam in ſeinen Waſſerſtiefeln und der blauen Jacke mit den Hornknöpfen. Seine Augen waren hell und groß wie ehemals, ſein ſchönes braunes Haar fiel gerade ſo auf ſeine Stirn, aber ſein Geſicht war ernſthafter und klüger geworden, und ſeine Geſtalt zeigte an, daß er zum Manne gereift ſei.

Die drei Männer ſchwiegen. Der Major und der Feldwebel ſahen ſtarr auf den leeren Platz, wo der Hauptmann ſonſt immer geſeſſen hatte. Der Major hatte ſeine kleinen Augen faſt ganz zugemacht, der Feldwebel hatte ſie ſo weit wie möglich aufgethan.

Schade! murmelte der Major endlich.

Hm! brummte der Feldwebel.

Iſt fort zur großen Armee! ſagte der Major kopfſchüttelnd. Weiß nichts.

Hm! ſchnarrte der Feldwebel tief aus der Kehle.

Todt iſt er, ſagte Adam. Das iſt gewiß. In meinen Armen iſt er geſtorben, heut ſind es zwei Jahre, und hat mir Alles gelaſſen, was er beſaß, weil Niemand da war, dem er es geben konnte.

Da ging die Thür am Hauſe trüben auf und Eva trat heraus. Sie trug ihr buntes Jäckchen, den grünen Rock, die Lederſchuhe mit den dicken Sohlen. Die blonden Flechten fielen in tiefen Scheiteln nieder, ſie ſah zur Laube hin und nickte leiſe. Dann ließ ſie die Enten aus ihrem Gefängniß, die ſchreiend dem Waſſer zuliefen, und endlich nahm ſie die Gießkannen, welche ſtanden, wo ſie einſt Eugen gefunden hatte, und verſchwand damit.

Adams Blicke hingen feſt an jeder ihrer Bewegungen, es waren Blicke der Sorge und einer ſtarren Betrachtung, welche er ihr nachſandte. — Plötzlich wandte er ſich wieder zu den Beiden in der Laube um, und ſagte mit unterdrückter Stimme: Ihr Herren wißt es, was im vorigen Herbſt geſchah. Mein Vater war damals eben auch zur großen Armee gegangen, wie ihr es nennt, da traf ich Eva eines Abends, als ſie am Gitter dort ſtand und hereinſchaute.

Landſtreicher! murmelte der Major.

Hm! ſagte der Feldwebel.

Es koſtete Künſte ſie hereinzubringen, fiel Adam ein. — Wie geht's meinem Vater? fragte ſie.

Warst sein letztes Wort, Eva, sagte ich. — Beißen heut gut, rief er, prächtige Würmer, aber kalt. — Nimm sie fort, Eva.

Also todt, sagte sie, das ist gut.

Ich brachte sie ins Haus, da ist sie geblieben. Die alte Marie pflegte sie lange Zeit, mir schnitt es ins Herz, wenn ich sie ansah.

Wo gewesen? brummte der Major.

Hm! nickte der Feldwebel.

Weiß es nicht, sagte Adam, will's auch nicht wissen. Sie hat mir nie etwas gesagt. Das Unglück lag ihr auf jeder Augenwimper, habe nimmer das Herz gehabt, eine Frage zu thun.

Haut und Knochen, murmelte der Major den Feldwebel anblinzelnd, der sonderbar grinste und seinen fetten Kameraden ansah.

Aber es ist doch die Eva, rief Adam. Der Winter ist vergangen, nun erholt sie sich. Seht sie nur an, wie sie umherläuft und zu allerlei Dingen Muth bekommt. Die bunten Lappen und Lumpen hat sie von sich geworfen und aus dem Schrank hervorgeholt, was ihr sonst so schön stand. Das Gärtchen pflegt sie, kein Stäubchen liegt drinnen auf der Diele, und schaut hier umher, ob nicht Alles so blank und rein ist, wie es je gewesen.

Muß ja sagen, brummte der Major.

Hm! röchelte der Feldwebel.

Und's Auge wird auch wieder hell, sagte Adam den Kopf aufwerfend, indem er unruhig sich seitwärts drehte,

der Schritt wird ſchneller, die Lippen thun ſich auf, als wollten ſie wieder lachen lernen. Es kommt eine Kümmerniß da hinein, rief er ſich auf die Bruſt ſchlagend: ſie fragt mich doch nach dieſem und jenem, und hört, was ich ihr erzähle.

Der Major nickte und der Feldwebel machte es nach.

Habe ihr geſtern geſagt, fuhr Adam ſtockend fort, daß Alles, was da ſei, ihr gehöre, und des Hauptmanns Teſtament in Stücke zerriſſen. Es muß ſo ſein, kommt's nicht länger laſſen.

Der Major und der Feldwebel ſahen ſich an und nickten ſich wieder zu.

Es iſt nicht viel, Eva, ſprach ich, aber das Häuschen hier und das Feldſtück drüben und das Gärtchen ſind doch etwas, und wo es Arbeit giebt, iſt der Adam da. — Haben genug für uns beide. Mein Vater hat ein Stück Geld geſpart, der Holzhandel geht gut, Fiſche giebt es auch noch; bin dazu ein Mann, der auf ſeinen Beinen ſteht und den Hut auf dem Kopf hat.

Ein fröhlicher Ton lag in ſeinen Worten, ſeine Augen thaten ſich ſtolz auf.

Brav gemacht! rief der Major ſo deutlich, daß der Feldwebel davor erſchrak und kaum Hm! ſagen konnte.

Was brav! rief Adam, es iſt nicht anders, muß ſo ſein. Bin mit der Eva aufgewachſen, und hätte mein Lebtag nicht gewußt, wie lieb ſie mir war, wenn nicht — er legte die Arme gekreuzt über ſeine Bruſt — wenn nicht das Unglück über ſie gekommen wäre, murmelte er vor ſich hin.

Nun! rief er, als er ſah, daß keiner antworten wollte,

es iſt ſo geſchehen und Gott ſelbſt könnt' es nicht ändern. Wenn ich nicht dumm war damals, dumm wie ein Grundfiſch, hätt' ich es anders machen können.

Habe darum eben ſowohl meine Schuld daran, wie Jeder, und habt auch mit daran zu tragen, Ihr Herren, denn Euer Rath hat mitgeholfen.

Kriegsrath damals, murmelte der Major.

Hm! brummte der Feldwebel.

Hebe alſo keiner den Stein auf, ſagte Adam. Die Leute ſchwatzen Allerlei, erzählen ſich ſchändliche Dinge, Jeder iſt gern da, wenn es gilt ſeinen Nächſten anzufallen. Sie lachen hinter ihr her, wenn ſie ſie ſehen; ich will ihnen das Lachen austreiben.

Nichts zu machen, flüſterte der Major vor ſich hin.

Nichts zu machen? rief Adam. Es muß Einer kommen, der ihnen die Worte am Munde abſchneidet, und der bin ich. — Verlange Euren Rath nicht, Ihr Herren, aber will Euch mittheilen, daß, wenn Eva will, wie ich, ja wenn ſie will — nun, ſagte er langſam, was dann kommen ſoll könnt Ihr Euch denken.

Es entſtand eine lange Pauſe. Der Major ſah ſtarr vor ſich hin, ſeine Augen verſchwanden unter den Wulſten, die ſie umgaben; der Feldwebel dagegen ſchien gar keine Augenlieder mehr zu haben.

Endlich murmelte der Major einige dumpfe Worte, zu denen der Feldwebel einen gurgelnden Kehlton fügte.

Ihr meint nicht? fragte Adam.

Vorſehen, brummte der Major.

Hm! ſagte der Feldwebel.

Wer ſoll ſich vorſehen? rief der junge Mann. Es nagt an Eva's Herzen ein Wurm, den wird ſie nimmermehr los werden. Es iſt derſelbe Wurm, Major, der ihrem Vater das Herz abfraß. Es war ihm immer kalt, er ſaß immer und dachte an ſein Unglück und an ſeine Ehre, wie er es nannte, und konnte Keinen mehr anſehen, glaubte, es ſtehe Etwas auf ſeiner Stirn, das da eingebrannt ſei mit glühendem Eiſen.

So ſitzt die Eva im Winkel, fürchtet ſich, wenn die Thür aufgeht, und wenn ihr Herz friert, brennen ihre Hände. — Ich kann's nicht länger anſehen, Major. Mag auch geſchehen ſein, was da wolle, ich will ſie aufrichten, daß ſie es tragen kann, was an ihr verbrochen wurde.

Schande bedenken, murmelte der Major.

Hm! gurgelte der Feldwebel.

Sagt mir nichts mehr, rief Adam ſich aufrichtend, und eine brennende Röthe bedeckte ſein Geſicht. Es iſt das Kind Eures alten Freundes, das bedenkt. Ich weiß, was ich thue, und wenn alle Welt mir den Rücken zeigt, ich wollt' dazu lachen und Eva an mein Herz drücken. — Nichts will ich auch von Euch, fuhr er ruhiger fort, als wenn es dazu kommt, Euch bitten, daß Ihr mir dieſelben Dienſte leiſten mögt, die Ihr einſt ſchon willig übernommen habt. Sollt dabei ſein als Zeugen, wenn wir uns die Hände geben, und könnt ſicher ſein, diesmal ſollen Eure Namen nicht aus dem Kirchenbuche geſtrichen werden.

Bleibt dabei, murmelte der Major nach einem langen Schweigen, indem er Adam die Hand reichte.

Hm! ſagte der Feldwebel, dieſem Beiſpiele folgend.

So habt vielen Dank, ſagte Adam. Will mein Wort halten und denke, Eva wird einſehen, was ich für ſie thue.

Die beiden Männer ſtanden auf und gingen zum Ufer hinab, wo der kleine ſpitze Kahn ſtand, der ſie erwartete.

Wetter gut, ſagte der Major, indem er auf den jungen Fiſcher einen einladenden Blick richtete.

Glück auf den Fang, erwiederte Adam, muß zu Haus bleiben bei meinem Netz.

Hört an, Adam, ſprach der Major. Wenn's ſo weit iſt, meine Sache wär's nicht, aber verſpreche es noch einmal, kommen will ich, um den, der todt iſt.

Es war der längſte Satz, den er ſeit vieler Zeit geſprochen. Der Feldwebel ließ vor Erſtaunen das Ruder fallen, aber er ermannte ſich und ſagte mit Anſtrengung: Ich auch. Hm! Uff!

Das kleine Fahrzeug entfernte ſich, und Adam ging zurück in dem Augenblick, wo Eva mit den Gießkannen wiederkehrte.

Haſt Deine Bohnen begoſſen? fragte er freundlich.

Ja, Adam, antwortete ſie.

Es wächſt und blüht Alles, liebe Eva, fuhr er fort und wo was welken will, muß man nachhelfen. — Du darfſt Dich aber nicht anſtrengen und Dich heiß machen.

Ich ſtrenge mich gar nicht an, ſagte ſie. Du thuſt ja Alles, ehe ich dazu komme, Du guter Adam.

Bin ich gut? rief er und ſeine Augen glänzten, während er ihre beiden Hände nahm. Ach! Eva, was mich das freut, wenn ich in Dein Geſicht ſehe, und es kommt mir vor, als ginge der Frühling darin wieder auf.

Das Lächeln verſchwand einen Augenblick von ihren blaſſen Lippen, aber gleich darauf kam es wieder. Der Frühling kann nicht wieder kommen, Adam, ſagte ſie, aber daß mir wohler iſt, meine Füße leichter fort wollen, und es ruhiger geworden iſt, da, Adam — ſie legte die Hand auf ihre Bruſt, — das iſt wieder Dein Werk, und willſt nichts davon wiſſen.

Ei freilich, weiß ich es, fiel er lachend ein. Meinſt nicht, daß ich geſehen habe, wie wohl es Dir thut, wenn ich zu Dir komme und bei Dir bleibe, Bücher bringe aus der Stadt, Rath von Dir hole in allerlei Sachen, und vor Dir ausſchütte, was mir auf dem Herzen liegt. — So ein einſamer Menſch, wie ich bin, und obenein ein Menſch mit einem Kopfe, in den nie viel hineinwollte, muß einen klugen Rathgeber haben. — Er drückte mit Herzlichkeit ihre Hände und ſah ſie mit ſeinen braunen, runden Augen freundlich an. Schau auf, Eva, rief er; iſt der Himmel auch ſo blau, daß kein Wölkchen am alten Thurm vorüberſegelt, in meiner Seele ſieht's doch noch luſtiger aus.

Ja, luſtig, daß ich Dich wieder habe, fuhr er fort, als ſie nicht antwortete. Ich wüßte nicht, wie ich's machen ſollte, wenn ich nicht alle Tage früh ſchon nach Dir ausſehen könnte.

Eva ſchüttelte leiſe den Kopf. Ich werde Dir immer

rathen, ſo gut ich kann, ſagte ſie. Jetzt geh'; ich weiß, Du mußt fort zu Deinen Arbeiten, haſt Handel in der Stadt und Geſchäfte, die auf Dich warten. Wenn Du wieder kommſt und willſt weiter mit mir reden, werde ich Dich erwarten.

Nach einigem Bedenken antwortete er: Biſt immer geſcheut, Eva; Arbeit geht vor, und habe heut einen beſonders guten Tag, denn ein ganzer Haufen Geld ſoll mir ausgezahlt werden.

Du biſt ein reicher Mann, ſagte ſie lächelnd.

Und ein Mann, der's zuſammenfaßt, fiel er ein. Weiß, was es heißt Geld in der Taſche haben, und was eine Hand werth iſt, wie Deine, Eva, die das Haus in Ordnung hält.

Eva machte ſich los; er ſah ihr vergnügt nach und ſprang dann mit einem Satze, wie er früher gethan, über die Umzäunungen. Nach einer halben Stunde ging er in die Stadt in ſeinem blauen Staatsrock, eine Geldkatze an den Leib geſchnallt, und ſein buntgewürfeltes Halstuch umgebunden, das Eva manchmal ſo ſchön gefunden hatte.

Sie ſaß am Fenſter, er nickte ihr zu und ſchlug auf den leeren Gurt. Ehe es Abend wird, bin ich wieder da, rief er herein. Sitz' aber am Thurm, Eva, und erwarte mich. Habe Dir dann Allerlei zu erzählen.

Sie ließ die Nadel fallen und verſuchte freundlich zu ſein. Er ging und ſah ſich oft nach ihr um, aber er ſah ſie nicht mehr. Sie ſaß in der Ecke ihrer Kammer, und aus dem tiefen Schoß eines alten Schrankes hatte ſie ein vergilbtes ſchmutziges Papier hervorgeholt, auf welchem

ihre Hände und Blicke ruhten. Wenn man es genau betrachtete, konnte man eine Zeichnung erkennen, den Thurm, den See, das Haus und ein paar halbverwiſchte Geſtalten. Es war Eugens Werk, ſein einziges Andenken. — Sie beugte ihr Geſicht darauf nieder und ſah es an wie eine Sterbende, mit irrem, troſtloſem Blick und einem Seufzer, der in ein leiſes Wimmern ſich verlor. — Als die Thür aufging und die alte Magd hereintrat, verbarg ſie ſchnell das Blatt und ſtand auf.

Weißt ſchon vom Adam? fragte die Alte ſchlau lächelnd.

Ich weiß nichts, ſagte Eva.

Nun, er wird's Dir heut wohl noch ſelbſt ſagen. Der Major und der Feldwebel ſind darum hergekommen, haben ihm abreden wollen, aber wird's doch thun.

Was thun? fragte Eva.

Dich nehmen, lachte Marie. Ja, meiner Seel'! das will er. Evchen, haſt Glück. Sie reißen Alle die Mäuler auf, kannſt es wohl denken, gönnen es Dir nicht, denn den Adam nähme jede gern, die eine Krone von Myrthen tragen darf.

Und mich verſpotten ſie, ſagte Eva die Hände faltend.

Laß ſie doch, rief die Alte vergnügt und ſchmeichelnd; ſie werden es nicht wagen, Dir Häckſel zu ſtreuen und Poſſen zu ſpielen. Adam hat Geld und iſt der Erſte. Genau iſt er wie ſein Vater, aber er iſt Dir gut, wird Dir in allen Dingen zu Willen ſein, und wenn Du Sonntags mit ihm in die Kirche gehſt, wird Keiner mehr mit Fingern auf Dich zeigen.

Die tödtliche Bläſſe in Eva's Geſicht bewirkte endlich, daß die Tröſterin ſchwieg und bedauernd ihre kalte Stirn ſtreichelte. — Ach Kind! ſagte ſie, ſiehſt aus, wie Deine ſelige Mutter, aber wirſt ſchon wieder roth werden, wenn Du eine ehrbare Frau biſt, die ſich ſehen laſſen darf. Kannſt dann alle Tage Fleiſch eſſen, Adam iſt reich genug, und kannſt auch eine Magd halten, die da thut, was Du nicht thun willſt.

Als die Sonne im Sinken war, ging Eva hinauf auf die Höhe und ſetzte ſich auf den Raſenſitz unter den alten Baum, wo ſie einſt mit Eugen geſeſſen hatte.

Wie an jenem Tage waren Schönheit und Frieden über das weite Land ausgegoſſen. — Die Winde ſchwiegen, die rothe Sonne glänzte über den Wald und über ferne Berge, unten blitzte der blaue und ſtrahlende Schild des Sees. Leiſe nickten die Halme und kleinen Blumen, leiſe ſangen Vögel in den hohen Bäumen, oben am Himmel ſchwebten Adler in langſamen Kreiſen.

Eva lehnte ſich müde an den Stamm des Baumes. Sie ſah zu den Adlern auf und verfolgte ſie. Ihre Gedanken beſchäftigten ſich damit, ob es dieſelben ſeien, welche damals über ihr geſchwebt hatten, dann riß ſie Halme aus und knüpfte ſie zu einer Kette zuſammen, und als ein Kranz geworden war, faßte ſie ein Schrecken, und doch lächelte ſie und betrachtete ihn mit geheimer Freude. Wiederſehen! murmelte ſie mit hohler Stimme, o, nein! o, niemals, niemals!

Hoho, Eva! rief Adam hinter ihr, und bebend zerriß

ſie das Gewinde. — Er ſtieg den ſteilen Abhang herauf, ſeinen Rock trug er auf der Schulter. Eine wilde Roſe ſteckte auf ſeinem Hute, der ſchief auf der ſonnenverbrannten Stirn ſaß, und um den Leib trug er den breiten Gurt, ganz gefüllt und ſchwer von Geld.

Holla, da bin ich! fuhr er fort, indem er den Rock auf den Raſen warf und ſich neben Eva ſetzte. Er ſchnallte den Gurt los und legte ihn lachend in ihren Schooß.

Habe ein gutes Geſchäft gemacht, ſagte er froh, aber habe immer an Dich gedacht, und wie Du hier ſitzen würdeſt und wie ich Dich anſchauen könnte, wenn ich das Geld da vor Dich niederlegte.

Du ſiehſt erhitzt aus, lieber Adam, antwortete ſie.

Weil ich Allerlei trinken mußte, Wein und gute Sachen in Menge, und mußte an des Herrn Tiſch ſitzen und mit ihm eſſen. Es war ein Rühmens über meine guten Eigenſchaften und was aus mir werden könnt' mit der Zeit, denn ich hätte den Kopf auf dem rechten Fleck und Augen, die zu ſehen verſtänden. — Waren auch drei Töchter da, fuhr er lachend fort, drei große hübſche Mädchen, ausgeputzt wie die Stadtdamen, und gaben ſich alle daran, mir tapfer einzuſchenken.

Glaub's wohl, ſagte Eva leiſe lächelnd, indem ſie ihre Augen auf ihn richtete.

Aber glaube auch, rief er lachend, daß ich ſie ſchwatzen ließ, was ſie wollten. Sprachen, ich ſollt' in die Stadt ziehen, ſollte den Handel im Großen treiben, ſollte mit mei-

nem Gelde Käufe machen, wo es ſich lohnte; würde bald ein Mann werden, der an jede Thür klopfen könnte.

Das war ein guter Rath, Adam, erwiederte ſie.

Meinſt, ſagte er, indem er raſch den Arm um ſie legte, meinſt wirklich, ich könnte Dich jemals verlaſſen, Eva? — Meinſt, ich könnt' da drinnen mit einer Anderen leben, wenn Du in dem Häuschen ſäßeſt und Keinen mehr hätteſt?

Ich — ich! antwortete ſie bewegt. So darfſt Du nicht fragen, lieber Adam. Du biſt jung, biſt ein raſcher Mann und kannſt weiter kommen.

Ich will nicht weiter kommen, rief Adam, wo Du nicht bei mir biſt. Was ſoll's mit den Ausflüchten, Eva. — Weißt noch an jenem Abend, wo Dein Vater plötzlich hinter uns ſtand?

Mein Vater! flüſterte ſie leiſe ſchaudernd.

Der Mond ſtand über dem See, wir ſaßen auf dem ſchmalen Bret, ich hielt Dich feſt in meinen Armen. Adam, ſagte er, Kopf in die Höh', Junge, hör zu, was ich Dir ſagen will. Wenn ich fort muß ins Hauptquartier, von wo noch Keiner wieder gekommen iſt, und ich ließ das Mädchen hier zurück, würdeſt ſie immer lieb haben und nie verlaſſen?

Da hob ich meine Hand hoch auf und rief: Da ſteht der Thurm und da iſt der See, ſo lang die aushalten, ſoll's niemals geſchehen.

Ach, Adam! aber dann — dann! ſagte Eva bebend.

Weißt noch, fuhr Adam fort, was ich an jenem Morgen ſagte, wo ich vor Dir ſtand und nicht begreifen konnte, was mir geſchah? — Eva, ſagte ich, biſt gut und ſchön wie

Keine. Niemand kennt Dich ſo, ich kenne Dich. Und wenn Alle Dich verlaſſen, ich halt' aus, mag kommen was da will, ich bin der Adam.

Laß mich, laß mich! rief ſie ihre Hände aus den ſeinen ziehend, zwiſchen damals und jetzt liegt eine Kluft, über die keine Brücke führt. Sie werden mit Fingern auf Dich zeigen, ſie werden Dich verſpotten, wie ſie mich verſpotten; und habe ich es nicht verdient, habe ich es nicht verſchuldet? — Nimm eine Frau, Adam, die Dich ehrt, nimm eine, die Dich glücklich macht; ich kann es nicht.

Sie bedeckte ihr Geſicht; er zog ſie feſter an ſich und ſagte raſch: Ich hab's überlegt, Eva, hab's bei Tag und Nacht bedacht, und meinſt nicht, ich hätte mir Alles geſagt, was ein Mann ſich ſagen kann?

Damals war es anders wie jetzt, ich will's wohl glauben, aber beide ſind wir anders geworden. — Bin ein ſchlichter Mann, Eva, und biete Dir Alles an, was ich geben kann. Was ich Deinem Vater verſprochen habe, will ich halten, und kümmere mich nicht darum, was die Leute ſagen. Hoho! rief er, ſie haben mich heut auch gefragt in der Stadt, wie es denn ſtände mit der gnädigen Frau, und wollten ihren Spaß damit treiben; habe es ihnen aber gerade herausgegeben; ſeiſt mehr werth als ſie, und verdammt Alle, die Dich dazu machten.

Wozu machten? rief Eva, und ihr blaſſes Geſicht röthete ſich fieberhaft.

Nun wozu — wozu? murmelte Adam. Laß es gut ſein, arme Eva, ich will's nicht wiſſen, will nichts wiſſen!

Habe es Deinem Vater zugeſchworen und mir geſchworen. Sind geſchehene Dinge, an denen Niemand etwas ändern kann. — Und biſt mir ja ſo lieb, Eva, wie Keine, denn in mir ſtehſt Du, wie Du warſt; in mir iſt eine Stimme, die mich zu Dir ruft wie damals, wo ich ſie überall hörte.

Sie neigte tief den Kopf nieder, er hob ihn ſanft auf und ſeine rauhe Hand hielt ſie feſt. — Schlag ein, ſagte er, ſollſt meine ehrliche Frau ſein. Arbeiten wollen wir und lieb will ich Dich haben, mehr wie je Einer Dich lieb gehabt hat.

In dieſem Augenblick ſtieß Eva einen gellenden Schrei aus, denn wenige Schritte von ihr ſtand Eugen. Sein Geſicht war voll Schmerz und Mitleid; mager und gelblich blaß ſtand er da. Nichts mehr von ſeiner jugendlichen Schöne war an ihm; ein ernſter Mann mit tiefen großen Augen und jenem unheilvollen melancholiſch düſteren Zuge, vor dem ſie oft gezittert, ſtreckte die Hände nach ihr aus, wie nach einer Erſcheinung, in dem Augenblick, wo eine große ſchöne Dame und ein anderer Herr, der dieſe führte, auf der Höhe des Hügels erſchienen, während ein ſchwerer Reiſewagen unten auf der Landſtraße langſam ſich fortbewegte.

Hier alſo iſt der Schauplatz Deiner Thaten, rief die Dame lachend.

Hier iſt der ſüße Tummelplatz, ſagte der Herr, wo die reizende Eva ihm ihre Aepfel reichte.

Eva! rief Eugen, halt ein, bleib!

Aber wie in den Tagen, wo ihr leichter Fuß kaum die Erde zu berühren ſchien, floh ſie an dem Thurm vorüber und die Schlucht hinab, welche nach dem Ufer des Sees führte.

Adam ſprang ihr nach, ſo ſchnell er konnte, und Eugen folgte ihm. Ihr lautes Rufen drang der flüchtigen Geſtalt nach, die zwiſchen den Bäumen ſichtbar blieb, eingehüllt und umſpielt von dem glänzenden rothen Lichte der Abendſonne, das zauberiſch in den ſtillen Wald drang. — Es war kein Weg hier, keine Menſchenwohnung, nur die tiefe Bucht des Sees lag vor ihnen, die mit dem Blumengarten der Herzogin gefüllt war.

Dorthin nahm Eva ihren Weg. Einen Augenblick ſah Eugen ſie auf der Spitze der Höhe, auf welcher das Zauberſchloß geſtanden hatte; er ſah Adam dicht neben ihr, dann hörte er einen wilden Schrei und mit athemloſer Eile ſprang er den Hügel hinauf, an deſſen Seite das tiefe Waſſer lag.

Unter ſich am Ufer erblickte er den jungen Fiſcher, der Eva's lebloſe Geſtalt in ſeinen Armen hielt und auf den Raſen niederlegte. Ihre triefenden Gewänder zeigten an, was ihre Verzweiflung gethan; ihr Haar hatte ſich aufgelöſt und floß ſchön und weich über den grünen Teppich; Lilien mit ihren langen Stielen und großen weißen Blüthen ſchlangen ſich um Hals und Bruſt, und über Allem lag der rothe Abendſchein mit ſeinem Lebensathem und ſeiner Täuſchung.

Wach auf! rief Adam, indem er den ſchlaffen Körper unterſtützte. Schafft Hülfe, Ihr da! ſchrie er, als er Eugen jetzt neben ſich erblickte, und mit ſeiner kräftigen Hand faßte er den vornehmen Herrn am Arm und ſah ihm grimmig ſtarr ins Geſicht.

In dieſem Augenblick waren zwei andere Männer dicht

in der Nähe. Der kleine ſpitze Kahn, in welchem der Major und der Feldwebel ſaßen, ſtieß ans Land und mit größerer Eile als gewöhnlich waren ſie zur Stelle.

Todt! murmelte der Major ſich niederbeugend.

Hm! ſagte der Feldwebel.

Todt! rief Adam Eugen zornig ſchüttelnd; hört es, Herr, todt und hier liegt ſie! Verrathen und verſtoßen habt Ihr ſie im Leben, und ermordet, als ſie nichts mehr hatte, worum ſie betrogen werden konnte.

Mord! murmelte der Major, indem er ſich bemühte ſeine Augen ſo weit als möglich zu öffnen.

Hm! grunzte der Feldwebel aus tiefſter Kehle.

Unbeſonnener! ſagte Eugen, laßt meinen Arm los. Helft ihr, vielleicht iſt noch Hülfe möglich.

Rührt ſie nicht an, ſchrie Adam, indem er über den Körper hintrat. Gott weiß es! ich könnte es nicht dulden. — Geht, ſo weit Ihr gehen könnt, und macht es mit Euch aus, was Ihr an ihr verbrochen habt, was nicht.

Ich habe in Rom fünf Jahre gelebt, ſagte Eugen ſtolz, und kehre von dort ſoeben zurück. Mich ſowohl wie meine Frau trieb der Wunſch hierher, von Eva's Schickſal zu hören, ihr beizuſtehen, wenn ich es vermöchte. Ich habe ſie nicht verlaſſen, nicht vergeſſen. Ein anderer gewiſſenloſer Mann, um deſſentwillen ſie mich vergaß, ſtieß ſie von ſich, nachdem ſie viel Leid erfahren. Was dann mit ihr geſchehen, weiß ich nicht; meine Abſicht war, ihr Troſt zu bringen und für ſie zu ſorgen.

Braucht nichts mehr, als ein Grab! sagte der Major mit Anstrengung.

Grab! wiederholte der Feldwebel. Hm!

Und dafür sorge ich, rief Adam. Ich allein.

Eugen! rief die Stimme der Gräfin von der Höhe. — Was ist es? — Ist sie wirklich todt, Ortenstein?

Ihr Begleiter, auf den sie sich stützte, klemmte das Glas ins Auge und sagte lächelnd: Sie ist ins Wasser gesprungen, die arme kleine Eva, und wie es nicht anders sein konnte, hat ein Schlagfluß sehr sanft alle fernere Sorge um sie unnöthig gemacht. Der rohe Bursche, der Adam, schreit wie ein Besessener; es ist das Beste, ihm den Willen zu thun. Sehr fatal in seiner Nähe zu sein.

Eugen! rief die Gräfin nochmals mit stärkerer Stimme, indem sie unwillig ihm zuwinkte.

Er warf einen letzten kalten, scheuen Blick auf die Todte, dann stieg er den Hügel hinauf und nach wenigen Minuten verschwand der Reisewagen in einer Staubwolke.

Neben der Kirche, an deren Altar Eva einst so freudig stand, liegt sie an der Seite ihres Vaters. — Nach einem Jahre zog Adam in die Stadt, und bald darauf wurde er der Compagnon seines Schwiegervaters.

Eva's Grab war grün, so lange die alte Marie lebte, jetzt liegt es öde unter dem Sand. Nur zuweilen kommen der Major und der Feldwebel und sehen es schweigend an.

Alles vorbei, murmelt der Major.

Hm! sagt der Feldwebel.

Am Malanger Fjord.

1.

Es mögen jetzt wohl faſt zwanzig Jahre vorüber gegangen ſein, als ein großes Boot von ſechs Rudern, mit einer Halbkajüte verſehen, an der Küſte des Norwegiſchen Hochlandes hinfuhr, das jenſeits des großen Weſtfjords und des Polarkreiſes, bis nach Tromſöe hinauf, ein wildes Labyrinth von Felſen, Inſeln, Inſelbrocken und zahlloſen Sunden und Meeresarmen darſtellt, welche tief in den Schooß der Gebirge und Klüfte dringen.

Damals konnte man noch nicht, wie jetzt, mit dem Regierungsdampfſchiff raſch und leicht dieſe wüſten Irrwege durchfahren, erſt mehrere Jahre ſpäter wurde damit der Anfang gemacht; die einzige Möglichkeit, von einer Handelsſtelle der Kaufleute zur anderen zu gelangen, blieb das Ruderboot, mit welchem freilich nur langſam weiter zu kommen war.

Es war ein Sommertag, ſo ſchön und ſtill, warm und ſonnenvoll, als hinge der blaue, fleckenloſe Himmel über

einem südlichen Lande; ein einziger Blick aber reichte hin, um diese Täuschung zu zerstören.

Der Passagier des Bootes, welcher es gemiethet hatte, um damit nach der Handelsstelle von Lenvig zu gelangen, saß oben auf dem Halbdeck, auf einigen Kissen, an welchen er halb liegend lehnte, und betrachtete nachsinnend und schweigend den düsteren ungeheueren Kranz zerrissener Felsen und Felsennadeln, die überall aus dem Meere aufwuchsen, spitz und zackig ihre kahlen Häupter in die klare Luft tauchten, und ihre Wände und schroffen Seiten im hellen Sonnenlicht glänzen ließen.

So weit das Auge reichte, war nichts zu entdecken, als dies öde, lautlose Felsengewirr; die hohe Nordlandsküste in ihrer schweigenden Wildheit, die Meeresschlünde, welche sich darin verloren, nur da und dort ein grüner Streif, ein weiß leuchtendes Birkengebüsch, eine Felsenspalte, wo schwarze, traurige Nadelbäume wuchsen, oder ein kleines Thal, durch welches ein Bach in hastigen Sprüngen und Wasserstürzen niederschoß.

Auf den Klippen und Steinen, die aus dem blauen stillen Meere ragten, saßen eben so schweigsame Vögel in dichtgedrängten Haufen. Rothkämmige Alken steckten die Köpfe zusammen, viele andere entenartige Thiere und große Möven sonnten sich behaglich und ließen das Boot vorüberziehen, ohne sich zu rühren; nur bei einem heftigen Geplätscher der Ruder, oder bei dem lauten Ruf der Bootsleute fuhr ein Schwarm in die Tiefe und verschwand darin ohne Lärm und Geschrei.

Der Reiſende warf ſich mißmuthig auf die andere Seite und ſtarrte über ein weites Waſſerbecken auf die zahlloſen Klippen und Brocken zwiſchen den großen Inſeln Hindöe und Senjenöe. Ganz dieſelben Felſen, dieſelbe Oede, dieſelbe wilde Größe der Natur und daſſelbe Schweigen traten ihm entgegen. — Dann und wann nur, wie von einer unſichtbaren Hand gehoben, brach ſich das Meer an irgend einem Steine und warf eine ſchäumende Fontaine hoch in die Luft, gleichſam um zu zeigen, daß es träume, aber nicht ſchlafe.

Der Reiſende ſah auf die Schaumflocken, welche das Boot umſchwammen; er verfolgte die großen roth und blau gezeichneten Quallen, wie ſie wunderbar glänzend ihre langen Arme nach Raub ausſtrecken; dann lachte er ſpöttiſch vor ſich hin, indem er ſich ſelbſt mit dieſen ſeltſamen gallertartigen Geſchöpfen verglich.

Es war ein Herr aus guter Familie, der im Süden des Landes längere Zeit ein einträgliches Amt begleitete, aber durch mehrere gewaltſame Handlungen und zunehmende Schulden es endlich dahin gebracht hatte, daß er es räthlich und paßlich fand, als Landrichter, oder Sorenſkriver, d. h. geſchworener Schreiber, hier oben ans äußerſte Ende Nordlands, an den Malanger Fjord, verſetzt zu werden.

Herr Lars Stureſon ſah ganz ſo aus, wie ein Mann, dem man Paſchalaunen zutrauen kann, und ſeine Verwandten im Staatsrath und im Storthing mochten wohl Recht haben, wenn ſie glaubten, daß die Leute an den Lappmarkiſchen Küſten dergleichen beſſer vertragen könnten, als die ſtolzen Bauern und Hofbeſitzer in den ſüdlichen Grafſchaften.

Es war ein ungemein großer, kräftiger und breitſchulteriger Mann, in der Mitte der dreißiger Jahre. Sein ſtolzes hartes Geſicht war roth und voll, und trug mancherlei Zeichen, daß er bei Toddy und Punſch alle Nebenbuhler vielmals beſiegt hatte. Schlaue und bewegliche graublaue Augen milderten die feſten, maſſiven Formen ſeines Kopfes, und im Ganzen genommen war er ein ſtattlicher Herr, der ebenſowohl Ehrfurcht und Furcht, wie Wohlwollen und Achtung erwecken konnte.

Lars Stureſon war verheirathet geweſen, und nach einer unglücklichen Ehe Wittwer geworden. Er machte daher die Reiſe allein. Das Boot war mit ſeinen Koffern und Kaſten gefüllt, die das Nothwendigſte enthielten, was er in der Einſamkeit ſeines neuen Wohnortes zu brauchen dachte. Eine Nordlandsyagt, die von Bergen ausgelaufen war, ſollte ihm Mobilien aller Art und mancherlei Luxusgegenſtände, ſein Haus auszuſtatten, nachliefern.

Hier lag er nun auf ſeinen Polſtern auf dem ſchmalen Deck, einige Bücher neben ſich, und zwiſchen denſelben die Reſte einer halbgeleerten Flaſche, aus der er dann und wann einen Zug that.

Die Quallen, ſagte er lachend vor ſich hin, ſind in ihrer Art die Landrichter und Voigte des Meeres. Es giebt viel ſtärkere und größere Geſchöpfe darin, aber keines vergreift ſich ſo leicht an ihnen. Vögel und Fiſche fliehen ihre Berührung eben ſo wohl, wie die Menſchen, denn Jeder wird gebrannt, der ihnen zu nahe kommt. Sie aber rudern mit ihren langen gefingerten Armen unbekümmert durch die

Wellen. Das ganze Ding iſt nichts als Magen; Alles, was ſie greifen können, halten ſie feſt, was ſie berühren, wird ihre Beute, wird elektriſch angezogen, in den Magen gepackt und muß laſſen, was es beſitzt.

Er warf ſich auf den Rücken, ſchaute in den Himmel hinauf und rief mit einem kräftigen Fluche: Gott mag es wiſſen, wie ich hier leben ſoll, aber der Teufel ſoll mich holen! wenn ich nicht am liebſten in die Luft hinaufblicke, um von dieſem verwünſchten Lande nichts zu ſehen. Felſen, Klippen, brandende Waſſer, ſchmutzige, nach Fiſchthran ſtinkende Fiſcher und gaunernde Krämer: das ſoll deine Geſellſchaft ſein, Lars Stureſon, und wann und wie ſollſt du davon erlöſt werden?

Nach einer Stunde voll Nachdenken richtete er ſich auf, denn es war Bewegung in das Boot gekommen. Leiſe Wellen begannen es zu ſchaukeln, ein Wind flog kühl über das Waſſer hin und zog krauſe Katzenpfoten, wie die Schiffer es nennen, darauf zuſammen. Die Sonne neigte ſich dabei tief dem Weſten zu, der eine feurige Röthe ausſtrahlte, welche an allen hohen Bergen und Spitzen glühte.

Der Landrichter zog ſeine Uhr; es war in der zehnten Abendſtunde; dann betrachtete er die Anſtrengungen der Ruderer, welche ſich verdoppelten, und endlich ſchickte er dem dunſtigen Feuerball einen neuen Fluch nach, denn er wußte wohl, daß dieſer die Schuld trage.

In den langen Sommertagen geht die Sonne hier ſchon mehre Wochen lang nicht unter den Horizont; ſie beſchreibt einen Kreis in der abgeplatteten Polnähe, und

wenn ſie um Mitternacht ſcheint, iſt der einzige Unterſchied der, daß ein ſchlaftrunkenes Schweigen die ganze Natur ergriffen hat. Keines Windes Fächeln iſt zu merken, kein Halm bewegt ſich, kein Fiſch ſpringt im Meere; alle Vögel ruhen aus in dem gelben Sonnenlichte und verbergen ihre Köpfe.

Dieſe Zeit war vorüber, der Feuerball fiel wieder in das unermeßliche Meer, aber die Nacht war doch nur eine Dämmerung weniger Stunden. Als er niederſank, trat Kühle ein, die kältere Luft ſtürzte der Sonne nach und faſt zugleich mit ihr kam die Strömung der Ebbe aus den Fjorden und Sunden dem Boote entgegen und verſetzte es in eine ſchaukelnde und ſchwankende Bewegung.

Die Ruderer ſtrengten alle Kräfte an, und brachten das Boot dicht an die Küſte; aber in dem enger werdenden Kanale, der Senjenöe vom Feſtlande trennt, wurde die Strömung heftiger und zwiſchen den hohen Uferwänden zog der Wind ſchärfer ihm entgegen.

Mit mühevoller Arbeit war doch nur geringes Weiterkommen merklich, und als der Landrichter eine Weile zugeſchaut hatte, als er ſah, wie die brennende Röthe an den Bergſpitzen abnahm und falbte, während blaue Schatten aus den Schluchten langſam heraufkletterten, konnte er ſich nicht enthalten, eine Frage an die Schiffsleute zu richten.

Es wird ſpät, rief er hinunter, wir kommen langſam vorwärts.

Wind und Strömung gegen uns, Herr, antwortete Einer.

Und wie weit noch nach Lenvig?

Zwei Meilen, ſagte der Mann. Werden ſie ſchwer ſchaffen, ehe die Fluth kommt.

Der Reiſende ſah die unwirthliche Küſte an; nirgend war die Spur einer Menſchenwohnung zu entdecken, und offenbar hatte er wenig Luſt die Stunden der Nacht, ſo mild und hell ſie war, im Freien zuzubringen.

Iſt keine Handelsſtelle in der Nähe? fragte er.

Es war, als hätten die müden Ruderer nur auf dieſe Frage gewartet.

Ja, Herr, ja! riefen ſie zuſammen; ein wenig mehr herauf liegt Chriſtie Hvalands Stelle.

Eine feine Stelle, Herr, fügte der Führer des Bootes hinzu. Chriſtie Hvaland iſt ein guter und angeſehener Mann, der fünf Jagten nach Bergen ſchickt.

So wird er uns einen Platz an ſeinem Heerde gönnen, ſagte Stureſon. Fahrt zu, Leute, je eher wir hinkommen, je beſſer.

Mit dieſem Beſcheide kam vermehrte Kraft in die Ruderer, und als der letzte Schimmer zerrann, lag das Haus des Kaufmanns in der Tiefe einer Bucht vor ihnen.

Maleriſch genug ſah es aus, obwohl es ein Balkenhaus war, wie alle dieſe Häuſer ſind. Aber es lag von einem Halbkreis weißlicher Felſen im Rücken geſchützt, die ihre kahlen Spitzen über ein üppig dichtes Buſchwerk von Birken hervorſtreckten. Der Raum bis zum Meere mochte kaum hundert Schritte betragen, doch war er mit einem lieblichen Grasteppich bedeckt, und dicht an der einen Seite des

langen Blockhauſes kündigte ein umzäunter Platz ſogar die Anlage eines Gärtchens an. — Packhäuſer erhoben ſich auf Pfahlwerken aus dem Meere, mehre von den ſeltſamen hochſchnäbligen Nordlandsyagten lagen vor ihnen, an der Uſertreppe ſchaukelten große Boote neben kleineren, und oben auf dem Gange am Packhauſe liefen die Bewohner der Handelsſtelle zuſammen, als ſie das fremde Fahrzeug erblickten.

Nach wenigen Minuten hatte dies angelegt, und Lars Stureſon ſprang die Treppe hinauf mitten in den Kreis von Dienſtleuten, Fiſchern und Weibern, die ihn neugierig betrachteten.

Er rannte dabei an einen ſtämmigen kleinen Burſchen, der einen Glanzhut auf dem Kopf hatte, und den Arm in die Seite geſtemmt ihn bewegungslos erwartete.

Nimm es nicht übel, ſagte der Landrichter, als der Mann unter dem Gelächter ſeiner Nachbarn zur Seite taumelte. Friede ins Haus, ihr Leute, wo iſt Herr Chriſtie Hvaland?

Hier! rief ein Mann, der in die Thür getreten war, an welche er ſich lehnte und aus einer halblangen Pfeife gleichmüthig weiter rauchte.

Er muſterte dabei den Fremden mit ſcharfen Blicken, ohne irgend ein Zeichen freundlicher Theilnahme und ohne ſich im Rauchen ſtören zu laſſen.

Nach der erſten üblichen Begrüßung, bat der Landrichter um Obdach für dieſe Nacht, da Wind und Strömung das Boot am Fortkommen hinderten.

Chriſtie Hvaland ließ ihn ausreden und ſetzte ſeine

ſtillen Betrachtungen fort. Er war ein Mann von mehr als funfzig Jahren, ſchmal und dünn. Sein lederhartes, ausgetrocknetes Geſicht, das vorn ſich zuſpitzte und mit einer gekrümmten Naſe endete, machte keinen ſehr günſtigen Eindruck. Gelbliches Haar lag auf ſeinem Kopfe und ließ die hohe, mächtig gewölbte Stirn unbedeckt, unter welcher hell blickende ſcharfe Augen den klug rechnenden Kaufmann ankündigten.

Endlich zog er eine ſeiner langen, knochigen Hände aus der Rockjacke, und indem er ſie langſam nach dem Meere ausſtreckte, ſagte er: Lenvigs Kirche könntet Ihr ſehen, wenn es Tag wäre; aber reiſende Leute ſind willkommen jeder Zeit. Laßt das Boot unter den Packraum fahren, damit es ſicher liegt.

Der Ton widerſprach den Worten; er kündigte an, daß Herr Chriſtie Hvaland ſich eben nicht viel aus dem Beſuch machte; aber Alles änderte ſich, als Lars ſagte: Sie mögen Recht haben, Herr Hvaland; ich hätte bei guter Zeit Lenvig erreichen können, wenn die Burſchen ordentlich gerudert hätten, was mir lieber geweſen wäre, als Ihnen beſchwerlich zu fallen. Ich bin der Sorenſkriver Sturesſon, von der Regierung hierher geſandt, und muß eilen, um meinen Platz einzunehmen, der ſchon lange auf mich wartet.

Der Kaufmann nahm raſch die Pfeife aus dem Munde und über ſein Geſicht verbreitete ſich große Freude. Er wußte genau, was die Freundſchaft des Landrichters zu ſagen hat, und war ein umgewandelter Mann. Glück in mein Haus! rief er, daß es ſich ſo gefügt hat. Hätte es wiſſen

können, daß Sie es ſein mußten, Sorenſkriver Stureſon, und kein Anderer, haben die Nachricht ſchon ſeit einiger Zeit bekommen.

Er ſchüttelte ihm die Hand und führte ihn mit aller Höflichkeit und guten Wünſchen in ſein beſtes Zimmer, wo der Landrichter ſogleich die Bemerkung machen konnte, daß bis in dieſe öden Wildniſſe mancherlei Luxus gedrungen ſei, den Geld ſchaffen kann.

Da ſtanden ſtattliche polirte Stühle aus dem prächtigen Birkenholze, das in Bergen verarbeitet wird, da war ein Sophatiſch, der auf einem bunten deutſchen Teppich ſtand; da war endlich das bequeme Sopha ſelbſt, das ohne Zweifel aus Hamburg ſtammte. Ein Schrank in der Ecke mit gebogenen Scheiben enthielt Taſſen, Gläſer und Kryſtallſachen, und an der Wandſeite ſtand ein Klavier der größten Art, Metallrollen unter ſeinen gedrehten Beinen, und ein geſtickter Seſſel davor.

Der Kaufmann nöthigte ſeinen Gaſt zum Sitzen, und während er ihm erzählte, daß er ſeit vier Wochen erſt aus Bergen zurückgekehrt ſei, wo er ſeine Stockfiſche diesmal zu beſonders gutem Preiſe losgeſchlagen habe, ohne allen Zwiſchenhandel mit den Berger Handelsherren abzuwarten, ſchloß er den Schrank auf und nahm ein Geſtell heraus von Ebenholz mit Silber beſchlagen und eingefaßt, das er auf den Tiſch pflanzte. Es befanden ſich darin vier große geſchliffene Flaſchen, welche Rum, Arak, Madeira und Rothwein enthielten. Die Flaſchen paßten genau in die eingeſchnittenen Behälter und rund um dieſe befanden ſich Trink-

gläſer in anderen Einſchnitten, ſo daß man Alles bei der Hand hatte, um nach Gefallen zu wählen. — Herr Chriſtie Hvaland ſtellte dann eilig und geſchäftig einen gefüllten Zuckerkorb daneben, und mit der anderen Hand zog er aus dem oberſten Fach ein Kiſtchen mit Cigarren. Immer höflich erzählend, wandte er ſich endlich nach der Thür und bat den Landrichter, ihm einen Augenblick zu geſtatten, um den Theekeſſel zu beordern, der ſogleich bereit ſein werde.

Als er hinaus war, legte ſich Stureſon in die weichen Polſter zurück, nahm eine Cigarre aus dem Kiſtchen, die er beim Schein des Lichtes auf dem Tiſche mit Kennerblicken betrachtete, und wenigſtens gut genug fand, um ſie anzuzünden, dann ſtützte er ſeinen Kopf in die Hand und ſchaute befriedigt umher. Das Zimmer war niedrig, wie es in dieſen nordiſchen Breiten ſein muß, aber es ſah ganz wohnlich artig aus. Alles war Holz, Wände, Decke und Boden; allein dies Haus war von Außen und Innen neu, und weder in Bergen noch in Chriſtiania hätte man ein Holzhaus zierlicher und hübſcher herſtellen können. Die Balkenlagen waren von Außen mit über einander fallenden Latten benagelt und mit grauweißer Oelfarbe angeſtrichen, das Zimmer aber beſaß eine Bretterbekleidung, und auf dieſer waren ſtreifige blaue Tapeten geklebt, die mit ihren gelb und weißen Arabesken ungemein freundlich und ſauber ausſahen.

Jedenfalls bin ich hier gut aufgehoben, ſagte der Landrichter, und dieſer Kaufmann am Senjenöeſund muß einer von den reichen ſein, von denen man mir allerlei Mirakel erzählt hat.

Er dachte darüber nach, daß er gehört hatte, wie nicht ſelten die Wohlhabenheit der Beſitzer ſolcher Kramſtellen in dem Dunkel der Fjorde bis zu wirklichem Reichthum ſteigen ſollte, und daß auf öden Klippen von dieſen Fiſchhändlern Schätze aufgehäuft würden, welche gebildeten Leuten erlaubt hätten, in den größten Städten Europas mit allem Comfort zu leben.

Mitten in ſeinen Betrachtungen kam jedoch Chriſtie Hvaland zurück, und zwar im Scheine einer großen Aſtrallampe, die er in der Hand trug. Hinter ihm erſchien dann eine junge Dirne mit langen blonden Doppelflechten, die ihr bis auf den Rücken niederfielen, und dieſe trug einen blanken Theekeſſel von Tombak auf einem Bret von demſelben Metall. Das Waſſer kochte durch eine Spirituslampe; eleganter wie dieſe Einrichtungen hatte Sturefor. ſelbſt im Süden in den beſten Häuſern nichts geſehen.

Nun, Sorenſkriver, ſagte der Kaufmann vertraulich, macht es Euch bequem und ſeid nochmals willkommen im Hauſe. Miſcht Euch ein Glas, wie es Euch beliebt, Toddy von Madeira, Wein oder Grog, wie es ſich paßt. Schade, daß es nicht früher am Tage iſt, um den Pfarrer aus Talvige und den Voigt von Oernen einzuladen, uns Geſellſchaft zu leiſten. Aber wir wollen frohe Zeit erleben, und darauf anſtoßen, als norwegiſche Männer von gutem Blut.

Das war der Eingang zur näheren Bekanntſchaft zwiſchen den beiden Herren, welche bald Wohlgefallen an einander zu finden ſchienen und mit jedem neuen Glaſe ſich lebhafter unterhielten.

Dem Landrichter war es angenehm, sogleich einen Mann zu finden, der ihm mancherlei Aufschlüsse über den bedeutenden Gerichtssprengel geben konnte, der zu seiner Botmäßigkeit gehörte, und Christie Hvaland war die rechte Quelle, um genaue Nachrichten über Personen und Zustände einzuziehen.

Sein Großvater sowohl wie sein Vater hatten Handelsstellen in Nordlandsamt gehabt und waren angesehene wohlhabende Leute gewesen. Er selbst war hier am Platze geboren und kannte alle Verhältnisse aufs Beste. Die kalte, zähe Schlauheit und Härte des echten Kaufmanns aus den Fjorden spiegelte sich in seinen Mittheilungen wieder, und da er bald sah, mit wem er zu thun hatte, mit einem eben so klug rechnenden, zugänglichen, seine Vortheile begreifenden Freund, hatte er keine Sorge, ihm manches Wort zuzureden, aus dem sich Nutzen ziehen ließ.

Es mag wohl sein, sagte er, daß sich im Süden leichter leben läßt; aber lustiger und angenehmer kann Niemand leben, als der Sorenskriver am Malanger Fjord, wenn er vom guten alten Schlage ist.

Das denk' ich zu beweisen, rief Sturesen lachend dazwischen; Niemand kann williger sein, mit guten Freunden auszuhalten, so lange es ihnen gefällt.

Will's glauben, fuhr der Kaufmann beifällig fort, und findet hier viele feine Leute, die Euer Nest warm halten und mit Eiderdaunen ausstopfen werden. — Verdammt seien die Neuerungen! Bin kein Freund davon, und von den Dummköpfen, die im Storthing sitzen und jährlich Gesetze und

Verordnungen ausheckeu, von denen ſie nichts verſtehen. — Seht zu, Herr Stureſon, wie Ihr damit fertig werdet, aber je weniger Ihr davon haltet, um ſo beſſer. Habt einen mächtig großen Diſtrikt; von Hindöen herauf bis an den Balsfjord, und all die Inſeln dazu, bis hinaus nach Andöen. Schützt uns bei unſeren Rechten, haltet feſt mit uns zuſammen und jagt die Schlucker fort, die ſich feſtſetzen wollen und in Chriſtiania ſchreien, man ſoll die Kaufplätze vermehren, deren ſchon mehr als genug ſind. Ihr und der Voigt zuſammen könnt es machen, und alle gute Leute werden es Euch danken.

Der Landrichter verſtand den Wink vollkommen und ließ es an weiteren Forſchungen nicht fehlen. — Der Kaufmann rechnete ihm ſeine Einnahme aus den Fiſchzehnten vor, aus den Reiſen, aus den zahlloſen Streiten, welche die Küſtenleute, Quäner, Finner und Normänner führten, um ſich gegenſeitig zu Grunde zu richten, und ſchloß dann mit der ſchlauen Bemerkung, daß man es nur verſtehen müſſe, um alle Umſtände gehörig zu benutzen. Der Sorenſkriver vom Malanger Fjord, fuhr er fort, kann mit Leichtigkeit fünf tauſend Speziesthaler jährlich einnehmen, und kann es auf ſechs tauſend bringen, wofür ich Bürgſchaft übernehmen will, wenn er meinem Rathe folgt.

Herr Stureſon horchte hoch auf. Er wußte wohl, daß ſein Amt ihm doppelt ſo viel einbringen ſollte, als was er im Süden an Gehalt bezogen, aber über dreitauſend Spezies war es von ſeinen Freunden nicht geſchätzt worden.

Wer ſich hierher zu uns in den Norden verſetzen läßt,

ſagte der Kaufmann, indem er ſeine ſcharfen Augen liſtig auf den Landrichter heftete, thut es ſicherlich nicht freiwillig, es iſt immer irgend ein Grund, der ihn dazu treibt. Entweder hat er Händel und Aerger gehabt, und die Regierung, weil ſie es gut mit ihm meint, macht ihm ein werthvolles Geſchenk mit einem Platze in unſerem geſegneten Lande, oder er kann nicht auskommen, macht Schulden, weiß ſich nicht weiter zu helfen, und hat mächtige Freunde, die ihn hierher bringen, damit er ſich erholen kann. — Gott zum Preis, Herr Stureſon, wir können es ertragen. — Im Süden iſt eine Stelle, die funfzehnhundert Spezies einträgt, ein herrlicher Platz; hier iſt es einer, nach dem nicht viel gefragt wird. — Hier oben, wo es ausſieht, als wären nur Felſenſplitter und Eisblöcke wohlfeil, liegen die ſilbernen Spezies und Bankzettel überall umher, man braucht ſich nur zu bücken, um ſie aufzuheben. — Dafür, Herr, haben wir das Meer mit ſeinen Fiſchen, den großen Fang auf den Loſoden, den Herings- und Stockfiſchfang in Sunden und Fjorden, den Thranhandel und Pelzhandel, und unſere gefüllten Magen. Endlich aber haben wir das Volk, Sorenſkriver, merkt wohl auf, ich ſage, das Volk, das Alles ſchnell verbraucht und verzehrt, was es verdient und gewinnt. Kaufleute, Sorenſkriver, Prieſter und Voigte müſſen zuſammen ſtehen, als gute Freunde, und Keiner muß es ſo machen, wie Euer Vorfahr im Amte, der ſelige Holmböe, der wohl nie über dreitauſend Species eingenommen hat.

Hat er die Einnahme herunter gebracht, der Narr? fragte Stureſon.

Das hat er gethan, ſagte Hvaland. Wenn Fiſcher, oder die kleinen Ackerbauer, meiſt Finner oder Quäner, oder armſelige Böelappen, wie ſie hier ſich anbauen, ihren letzten Spezies verprozeſſiren wollten, miſchte er ſich hinein und that es in Güte ſchlichten. Wenn wir mit unſeren Forderungen an die vielen Leute kamen, die bei uns Jahr aus Jahr ein borgen und ihren Fang dafür abliefern müſſen, forderte er unſere Bücher ein, nannte es gottlos und unmenſchlich, ſo viel Branntwein dem armen Volk aufzuſchwatzen, ſammt ſchlechten Lebensmitteln und mancherlei unnützem Tand, und ſolche Preiſe dafür anzuſetzen. Wo er es hindern konnte, wollte er es nie dulden, daß wir unſer Geld durch Ausſpändung beitrieben und uns bezahlt machten, wie wir konnten. Und wär's noch gutes Blut geweſen, normanniſches Blut von altem Stamme, rief er ſeine Mütze um den Kopf drehend, aber ſogar für das viehiſche Geſindel auf den Gebirgen, für die Berg- und Waldlappen erhob er ſich und wollte ihr Recht ſchützen. Auf den Lappmärkten am Malanger Fjord, wo das ſchmutzige Ungeziefer von allen Fjellen herunterſteigt, dreimal im Jahre, und wo der Sorenſkriver ſonſt wohl tauſend Spezies mit nach Haus nahm, für Strafen und Bußen, ſtand er wie ein Berſerker mit dem Schwert, duldete kein Unrecht, wie er es nannte, kein Uebervortheilen, keine zu hohen Preiſe, und Niemand durfte einen Lappen höhnen oder beleidigen. So ſtrafte er gute Leute um Kleinigkeiten, und nahm nicht hundert Spezies mit nach Haus.

Ich habe von dem alten Richter in Terael gehört, ſagte Stureſon. Er galt etwas in Chriſtiania.

Bei den Dummköpfen, die da Geſetze machen, rief der Kaufmann. Hier hat er wenige Freunde gehabt; keine Thür, die ihm mit wahrem Willkommen geöffnet wurde, keine Hand, die ihm dienſtfertig ſeinen Toddy miſchte. — Das Lumpenvolk freilich, das hing ihm an, und da und dort gabs wohl einen Narren, der von ihm ſagte: das iſt ein Mann wie er ſein ſoll, wollte Gott, es wären viele wie er; aber hinterlaſſen hat er blutwenig; jammert die Wittwe jetzt um Penſion. Es war ein leichtſinniger Mann, gab und gab an Volk, dem es nichts nützen konnte; machte lächerliche Verſuche, den Lappen zu helfen, Ackerbau zu verbreiten, Ordnung und Sitte ins liederliche Leben der Herumtreiber zu bringen. Habe hier noch dicht dabei einen Burſchen wohnen, einen Lappenjungen, den er aufgezogen, nach Trondenäes ins Seminar geſchickt und zum Schulmeiſter gemacht hat. — Könnt ihn ſehen, Sorenſkriver. Iſt wahr, iſt ein anſtelliger Kerl geworden, habe ihn eben hier im Hauſe, giebt meiner Mary Unterricht und ſpielt mit ihr auf dem Dinge da — er deutete nach dem Klavier hin.

Sie haben alſo Kinder, Herr Hvaland? fragte Stureſon.

Das eine Kind, war die Antwort, iſt ein fein gemachtes Mädchen, Herr Stureſon. Habe ſie vier Jahre in Trondhjem gehabt zur Erziehung; iſt auch in Chriſtiania geweſen, und im letzten Jahre mit mir aus Bergen zurückgekommen ins Haus.

Er erzählte dieſe Familiennachrichten mit dem Stolze eines Vaters, der an ſeine Tochter wohlgefällig denkt, und

Stureſon zog die Lippen zuſammen und ſagte mit heimlichem Spott: Bei ſo vieler Bildung und Erziehung in der Fremde, ſolchen Reiſen und ſo langer Abweſenheit wird es ihr hier nicht ſonderlich gefallen.

Kennt unſere Mädchen nicht, Sorenſkriver, lach'e Hvaland, haben die tiefe Sehnſucht nach der Heimath in ihrer Bruſt, wie Alle, die hier geboren ſind. Iſt ein ſonderbares Ding damit, Herr Stureſon, kann es ſich Keiner erklären. Gott hat es ſeinen Weſen, die in dieſen wilden Fjorden leben und wachſen, eingeimpft, und wiſſen die Lappen in ihren braunen Sumpf- und Schneebergen ſogar zumeiſt davon zu ſagen.

Bringt Einen von ihnen nach Italien oder ins Paradies, es wird nicht lange dauern, ſo fühlt er einen Schmerz im tiefſten Herzen und eine mächtige Sehnſucht quält ihn ſo lange, bis er wieder bei ſeinen Felſen und Sümpfen iſt. — Seht den Burſchen, den Schulmeiſter, Olaf Holmböe iſt er getauft, nach ſeinem Wohlthäter, Jauratana heißt er bei ſeinen ſpitzbübiſchen Landsleuten. Er hat Kleid und Sprache, Sitten und Gewohnheiten von uns angenommen; aber zuweilen faßt es ihn, wie der böſe Feind, und dann läuft er hinauf in die Gebirge zu ſeinen alten Freunden und Verwandten, die mit ihren Rennthieren durch die Wüſte ziehen. Da ſitzt er in der ſchmutzigen Gamme und ſpielt ihnen auf ſeiner Fiddel vor, bis der beſſere Sinn wiederkehrt und er dann eines Morgens ganz matt und ſtill bei ſeinen Büchern im Hauſe gefunden wird.

Das iſt ſeltſam, rief der Landrichter eine dicke Dampf-

wolke ausblaſend, aber der beſte Beweis, daß alle Verſuche, dieſen verthierten Stamm zu nützlichen Menſchen zu machen, nicht viel fruchten.

Sagt, gar nichts hat es gefruchtet und wird nie fruchten! rief Hvaland, aber es giebt Thoren, und darunter iſt einer —

Hier hielt er plötzlich inne, denn draußen ließ ſich eine tiefe fragende Stimme hören, und aufſtehend rief er mit unmuthiger Gebehrde, aber im gedämpften Tone: Wer, bei Kreuz und Nebel! führt ihn jetzt in mein Haus? Ich wollte, er wäre bei allen Hexen von Salten, aber nicht hier.

Wer iſt es denn? fragte Sturesſon.

Wer? antwortete der Kaufmann, und als die Thür eben aufging, glättete ſich ſein Geſicht. Probſt Stockfleth! rief er die Hand ausſtreckend, indem er dem neuen Gaſte entgegen ging; Glück für Euch und Glück für Alle! Eine unverhoffte Freude, Herr, Euch jetzt zu ſehen.

Gottes Segen ins Haus, Chriſtie Hvaland, erwiederte der ernſte Pilger, der kein anderer war, als der berühmte Miſſionair der Lappen, früher Capitain in däniſchen Dienſten, und als ſolcher ein tapferer Offizier. Von religiöſer Schwärmerei beſeelt, warf er den Degen fort, um Prieſter zu werden, ſtudirte, ward Paſtor in den Finnmarken und gab ſeit Jahren auch dieſe Stelle auf, um nun als wandernder Miſſionair die wilden Einöden und Küſten lehrend und bekehrend zu durchziehen.

Damals war dieſer merkwürdige Mann wohl funfzig Jahre alt, aber von ungeſchwächter Rüſtigkeit. Sein dun-

kelbraunes Reiſehemd war dem ähnlich, wie es die Lappen tragen; der breite Ledergurt, welcher dazu gehört, ſaß feſt um ſeinen Leib. Seine Füße umſchnürten die weichen Halbſtiefeln von Rennthierhaut, welche ſeine Beichtkinder ſo gut zu verfertigen verſtehen und Komager nennen. In der Hand hielt er einen narbigen, tüchtigen Stock mit langer Eiſenſpitze, und ſein ernſtes wohlwollendes Geſicht, aus dem zwei blaue freundliche Augen leuchteten, trug Züge unverkennbarer Güte, die auch unter rohen Naturkindern verſtanden werden.

Als er ſeinen groben, grauen Pilgerhut abnahm, neigte er grüßend den Kopf gegen Stureſon, der aufgeſtanden war, als Hvaland ihn bei Namen nannte.

Sorenſkriver Stureſon vom Malanger Fjord, ſagte der Kaufmann, hat jedenfalls dieſelbe Freude, wie ich, Probſt Stockfleth hier zu ſehen.

Der Miſſionair lächelte, indem er ſeine blauen Augen weit öffnete und Stureſon anblickte. — Sie ſind der Nachfolger meines edlen, unvergeßlichen Freundes Holmböe, ſagte er. Heil auf Ihren Pfaden, damit gedeihe, was ausgeſäet wurde zu Gottes Ehre.

Er ſetzte ſich auf einen Stuhl, nachdem er den Platz auf dem Sopha ausgeſchlagen hatte, und miſchte ſich nach des Kaufmanns wiederholter Einladung ein Glas Waſſer mit wenig Wein, an dem er genügſam und behaglich trank.

Auf die Fragen des Wirths erzählte er dann, daß er vom Altenfluß her quer durch das wilde Hochland mitten durch endloſe Wüſten gewandert ſei, wo in den inneren Thälern jetzt nur wenige Lappen ihre Rennthiere weiden lie-

ßen. Von Familie zu Familie ſei er unter mancherlei Mühen bis zu den Quellen des Malelf gelangt, und habe den Strom begleitet, der endlich in den Malanger Fjord niederſchießt.

Darüber ſind beinahe drei Monate vergangen, fuhr er dann fort, aber wills Gott nicht ohne großen Segen. Ich habe mit dem Wort der Liebe manches verlaſſene Weſen erquickt, manche Freude erlebt und nebenher mich ſelbſt auch bereichert.

Bereichert, Probſt? rief der Kaufmann ungläubig lachend, und doch angeregt von dem Worte, das ſo vielen Reiz für ihn hatte. Habt etwa die Silberhöhlen im Enare-Traesk entdeckt, wo einſt die Zauberer und Häuptlinge des ſpitzbübiſchen Volks ihre Schätze und ihre Götzen holten?

Der Miſſionair ſchüttelte ſanft den Kopf. Der Enare-Traesk, ſagte er, iſt und bleibt ein wildes Felsgebirg von Eiſenſtein, womit die ganze Erde verſorgt werden könnte. Die Silberhöhlen ſind eine Sage, welche manches Unglück anſtiftete. Wer ſie auch geſucht hat, kein Sterblicher hat ſie aufgefunden. Ihr, Chriſtie Hvaland, ſolltet mich aber beſſer verſtehen, und mild von einem unglücklichen, verlaſſenen Volke ſprechen.

Womit ich mich bereichert habe, fuhr er dann fort, als Chriſtie lachend ſein Glas ergriff, ſteht hier in dieſem kleinen Buche, und ſoll meinem gelehrten Freunde Rask in Kopenhagen als großer Schatz zukommen. Ich habe neue Forſchungen über den lappiſchen Sprachſtamm gemacht und kann jetzt mit Gewißheit ſagen, daß es drei ganz abweichende,

bis in die Wurzeln verſchiedene Stämme, und wenigſtens zwölf Mundarten giebt, welche alle noch geſprochen werden.

Ja gewiß, ſagte er, als ſeine Zuhörer ſchwiegen, es iſt ſo merkwürdig damit, daß die wandernden Familien der verſchiedenen Stämme oder Dialekte, wenn ſie ſich in der großen Wüſte begegnen, ſich oft gar nicht oder doch nur mit Mühe verſtehen, und unter ſich zuweilen Dolmetſcher nöthig haben, um ein Geſpräch zu führen.

Und was, fragte Stureſon, läßt ſich daraus ſchließen?

Daß es einſt ein mächtiges Volk geweſen ſein muß, welches weit umher dieſen ganzen ſkandinaviſchen Norden bewohnte, bis es von Aſen, Gothen, Finnen und anderen ſiegenden Eroberern in die Eiswüſten getrieben wurde.

Wo es umkommen muß, rief der Landrichter.

Umkommen muß, wiederholte der Miſſionair mit ſanftem Vorwurf. Sagen Sie das nicht, Herr Stureſon; es thut mir weh, es von Ihnen zu hören. Sie werden dies Volk kennen lernen und ſeine vielen guten Anlagen leicht bemerken.

Anlagen zum Trunk und zum Umhertreiben, ſagte Lars Stureſon lachend, indem er ſein Glas leerte.

Schmutzige Tagediebe, fügte der Kaufmann hinzu. Bei ihren Rennthieren liegen, mit der Büchſe durch Wald und Schlucht ſtreifen, jede Arbeit fliehen, die ein ordentliches Leben fordert, aber Branntwein trinken, bis ſie ſinnlos niederfallen, das iſt ihr Leben.

So, erwiederte Stockfleth, das ſagt ihr und meint, ihr habt ein Recht dazu. Aber Trunk und Habgier zugethan iſt auch mancher andere Mann, und wer hat dieſe Unglück-

lichen dazu gebracht? — Wer ſtößt ſie von ſich in die Wüſten, haßt, verachtet und verfolgt ſie? Wer verkauft ihnen das hölliſche Gift und macht ſie zu entehrten, ekelhaften Weſen; plündert ſie aus, verhöhnt ſie und füllt ihre Herzen mit rachſüchtiger Bosheit und verſchlagener Lüge?

Uff! rief Hvaland den Kopf ſchüttelnd, und ihn liſtig anblinzelnd, muß Niemand mit Euch ſtreiten wollen, Probſt Stockfleth; meinetwegen aber beſſert an dem Volke, ſo viel Ihr könnt, es wird wenigſtens nichts ſchaden.

Aber auch nichts helfen, wie ich die Sache betrachte, fiel der Sorenſkriver ein. Ein Volk, ſo heruntergekommen, wandernd mit den ewigwandernden Rennthieren, kaum noch 10,000 Köpfe ſtark, ohne Sinn für Civiliſation und feſten Wohnſitz, ohne Sinn für Ackerbau und Arbeit; ein Nomadenvolk, ſo roh und ſchmutzig wie dieſes, und obendrein funfzehn verſchiedene Dialekte redend, kann wohl Gegenſtand des Mitleids und philanthropiſcher oder religiöſer Bemühungen ſein, aber nimmermehr zu gedeihlicher Entwicklung gelangen.

Ja, das ſagt man, antwortete der Miſſionair in ſeiner ſanften Weiſe. So ſteht es in Büchern und Schriften, die oft ſchon ihren Spott auch über mich ausgegoſſen haben, und ſo ſprechen die klugen Leute hier im Lande, welche verdammen, was ihnen nicht gefällt. Aber Gott hat allen ſeinen Geſchöpfen Leben gegeben, um ſeinem Bilde ähnlich zu werden, und Gottes Weſen iſt die Liebe und die Gerechtigkeit. Sie kennen die Menſchen noch nicht, über welche Sie ihr Urtheil fällen, Herr Sturefon; Sie werden ſie kennen

lernen und finden, daß Vieles für ihre Rettung und Erhebung geſchehen kann, was nicht mit dem Namen philanthropiſche Schwärmerei belegt werden darf. — Er lächelte ſtill vor ſich hin und fuhr dann fort: Ich bin ein armer ſchwacher Diener des Herrn, der unter ihnen auf und ab wandelt, um ſie zu belehren, daß Gottes Auge über Jedem wacht, und den Troſt dieſer Lehre in öde und verwilderte Herzen zu werfen. Ich entdecke dabei Manches, was Anderen verborgen bleibt; ich weiß nichts von ihrer Falſchheit, ihrer Raubſucht, ihrer Tücke, obwohl ich unbewaffnet und allein in die wildeſten Wüſten dringe. Das macht, weil ſie wiſſen, daß ich ihr Freund bin, ihnen Gutes thue, ſo viel ich kann, und ſie ſchütze, ſo viel ich es vermag.

Nu, rief der Kaufmann dazwiſchen, bei alledem will ich das Loblied nicht mitſingen und Niemandem rathen, das Kunſtſtück nachzumachen, ſich hineinzuwagen in das Reich dieſer unermeßlichen Wildniſſe, die kein Ende haben, wo kein Weg iſt, kein Haus ſteht und kein Geſetz gilt auf viele hundert Meilen. Eines Lappen Kugel verfehlt ſelten ihr Ziel, und eines Lappen Büchſe hat Manchen ſchon kalt gemacht, der zu viel vertraute. — Es iſt ein viehiſches, unſauberes, unverbeſſerliches Volk, das nur durch Furcht und ſtrenge Zucht ſo lange gezähmt werden kann, wie man es ſieht. Das iſt meine Meinung, Probſt Stockfleth, ich habe ſie niemals verhehlt, und wenige gute Leute denken anders darüber.

Die guten Leute! ſagte der Miſſionair traurig, ja, das iſt es eben. Aber Sie ſollten nicht ſo ſprechen, Chriſtie

Hvaland. Sie haben ja dicht in Ihrer Nähe ein Beiſpiel, wie viel durch Lehre und Erziehung geſchehen kann, und welche Keime auch in dieſem verachteten Volke erzogen werden können.

Damit meint Ihr den Schulmeiſter, Probſt? rief Hvaland. Wir haben vorher ſchon von ihm geſprochen. — Sage nichts Böſes von ihm, aber eine Schwalbe macht keinen Sommer, und ein Beiſpiel iſt kein Beiſpiel.

Da iſt er! fuhr er fort, und Mary — komm herein Mary und laß Dich ſehen, wenn Deine Stunde geſchlagen hat.

Er ſaß der Thür zugewandt und konnte bemerken, daß dieſe leiſe geöffnet wurde. Gleich darauf trat ein junges Mädchen herein, das mit einiger Ueberwindung ihrer Schüchternheit ſich verbeugte und lächelnd näherte, während der Mann, der ſie begleitet hatte, beſcheiden an der Thür ſtehen blieb.

Meine liebe Tochter, ſagte der Probſt, dem ſie die Hand reichte, Segen über Dein Haupt! Ich freue mich, Sie ſo geſund und blühend wieder zu finden.

Mary iſt gewachſen, rief ihr Vater froh gelaunt. Die Luft am Senjenöeſund iſt was werth, Probſt; blühen Roſen und Nelken darin auf.

Er deutete lachend mit der Spitze ſeiner Pfeife auf das geröthete Geſicht des jungen Mädchens, und während der Miſſionair weiter mit ihr ſprach, hatte der Landrichter Zeit genug ſie zu betrachten.

Er fand die Tochter des Fiſchhändlers und Krämers

ſo übel nicht, obwohl ſie keine beſondere Schönheit war, die in der großen Welt Aufſehen erregt hätte. Aber hier in der Nähe des ſiebenzigſten Grades bei den glitzernden Lederjacken und Pelzhemden halbwilder Barbaren war ſie eine angenehme, anziehende Erſcheinung, die an Civiliſation und Geſchmack geſitteter Menſchen erinnerte.

Ihr glänzend braunes Haar fiel in tiefen Scheiteln auf ein Geſicht mit freundlichen, faſt kindlichen Zügen. Braune Augen, die groß und klar leuchteten, wagten ſich nicht recht hervor dem fremden Herrn gegenüber, den ſie dann und wann forſchend anſahen. Es war Leben und Bewegung in ihren Mienen, ihre Fragen und Antworten bezeugten einen gewiſſen Grad von Bildung; ſie drückte ſich in einer Sprache und in Formen und Wendungen aus, die in guter Geſellſchaft üblich ſind, oder, wie Sturesſon ſich ſagte, aus der Penſion von Trondhjem ſtammten, und dazu paßte das röthliche helle Kleid von modernem Schnitt und das ſchwarze Seidenſchürzchen, in deſſen Taſchen ſie ihre Hände ſteckte.

Das Jahr iſt alſo heiter und gut bis jetzt vergangen, ſagte der Miſſionair, und hat Ihr Herz froh gemacht, liebe Mary.

Ich bin zufrieden, Herr Probſt, erwiederte ſie. Mein guter Vater thut Alles, was ich wünſchen kann, und dieſer Sommer iſt ſo ſchön und warm; ich habe der Freuden viele gehabt.

Zufriedenheit, mein Kind, iſt das wahre Glück des Lebens, fiel Stockfleth ein, und recht von Herzen iſt mir lieb

zu hören, daß die Stille dieſes einſamen Hauſes alle Ihre Wünſche in ſich aufgenommen hat.

Sie bleiben doch bei uns? fragte Mary.

Einige Tage, wenn es der Vater erlaubt, antwortete er.

Dann ſollen Sie jeden Morgen einen friſchen Blumenſtrauß haben, fuhr ſie lebhaft fort. Ole hat mein Gärtchen angelegt und ich habe es gepflegt. Jetzt blühen Goldlack, Nelken und Reſeda darin.

Herrlich! rief der Miſſionair. Aber wie geht es dem Gärtner, dem guten, freundlichen Olaf?

Da ſteht er ja! lachte das hübſche Mädchen, indem ſie nach der Thür deutete, wo ihr Begleiter beſcheiden noch immer im tiefen Schatten ſtand.

Ei, Olaf Holmböe, rief der Probſt, biſt Du da, mein Sohn? Sei gegrüßt und geſegnet; ich habe nach Deinem Anblick mich geſehnt, bringe auch manchen Gruß mit von Freunden und Verwandten aus den Bergen.

Er umarmte den jungen Mann und hielt ihn bei den Händen feſt, indem er ihn beim Scheine der Lampe betrachtete. Dann ſtrich er das dunkle Haar von Olafs Stirn, klopfte ihm väterlich gütig auf die Schulter und ſagte einige Worte in den tiefen Gutturallauten der lappiſchen Sprache, welche Niemand verſtand.

Die kurze Antwort, welche Olaf gab, hatte ein paar weitere Worte zur Folge, dann wandte ſich Stockfleth zu dem Kaufmann. — Ich ſagte ihm ſoeben, ſprach er, daß ich ihn nicht ſehr wohl ausſehend finde. Er antwortet mir, daß er geſund und froh ſei.

Was soll ihm auch fehlen? rief Hvaland. Er ist ein feiner Herr, der nichts zu thun hat, als dann und wann Küsterdienste zu verrichten, und zur Winterzeit, den Kindern der Böelappen, Finner und Quäner etwas Lesen und Schreiben beizubringen. Dafür hat die Regierung ihm Haus und Feldstück gegeben und zahlt ihm obenein zwei hundert Spezies jährlich. Es ist freilich kein Geld, um viel zu verthun, aber Olaf mag zu mir kommen, wann er will, er findet seinen Platz am Tische. Rechts und links giebt es auch noch manche Nachbarn, die ihn gelegentlich für ihre Kinder brauchen könnten, wenn er wollte; so ist es denn zum Durchkommen und selbst zum Sparen. Ist es nicht so, Olaf Holmböe? Sage die Wahrheit, wo Dein eiserner Topf vergraben ist.

Hvaland spielte damit auf die Gewohnheit der Lappen an, alle ersparten Speziesthaler in eisernen Töpfen irgendwo in der Wüste zu verbergen, wodurch jährlich bedeutende Summen verloren gehen, denn selbst auf dem Todtenbett können sie sich selten entschließen, Frau und Kindern den Ort anzuvertrauen, wo der Schatz liegt.

Der Kaufmann lachte über seinen Witz und Sturesson stimmte ein, während ein röthlicher Schimmer Olafs gelblich bleiches Gesicht überflog, das mit düsterem Ausdruck sich niedersenkte. — Die schmächtige Gestalt des jungen Mannes schien einige Augenblicke von einem leisen Zittern bewegt zu werden; er konnte keine Antwort finden, als ein unmerkliches Schütteln des Kopfes, das ein neues Gelächter des Kaufmanns zur Folge hatte.

Nicht? rief Hvaland, ſparſt nichts?! Aber was zum Henker! fängt er mit dem Gelde an? Ich glaube beinahe, die Spitzbuben aus den Bergen nehmen es ihm ab, wenn ſie dann und wann zum Beſuch kommen; oder er trägt es ihnen hinauf, wenn er, wie kürzlich erſt, von der Sehnſucht nach Rennthier und Gamme ergriffen wird, von der ich Ihnen vorhin erzählte, Sorenſkriver Stureſon.

Wenn das der Fall wäre, ſagte Stureſon ſpottend, ſo müßte man darauf antragen, das hohe Gehalt des Schulmeiſters herunterzuſetzen.

Mit einem feſten Blicke, deſſen Unbeweglichkeit den Landrichter reizte, ſah ihm Olaf ins Geſicht, ohne etwas zu erwiedern. Stureſon hatte große Luſt, ihm ſeine Ueberlegenheit zu beweiſen, aber er verachtete das armſelige Geſchöpf faſt noch mehr, wie er ein Gefühl des Widerwillens empfand und unterdrückte. — Der Schulmeiſter war ſeines Vorgängers Schützling und Pflegeſohn, ſchon deswegen mochte er ihn nicht, aber es lag auch etwas in ſeinem Weſen und ſeinem Anſehen, was er nicht leiden konnte.

Wäre dieſer Lappe geweſen, wie ſonſt Lappen ſind, mongoliſch zuſammengedrückt, mit breiter Naſe und röthlichen Katzenaugen, dabei kriechend demüthig und ekelhaft ſchmutzig, ſo würde er ihn vielleicht beluſtigt haben; allein dies beſondere Exemplar, an welchem ſich die Bildungsfähigkeit ſeines Stammes offenbaren ſollte, ſchien mit beſonderem Selbſtgefühl und Anſprüchen begabt zu ſein.

Wenn es wahr iſt, daß geiſtiges Leben die unſchönen

Züge eines Geſichts veredeln kann, ſo war Olaf Holmböe ein Beweis dafür.

Seine ſchwache Geſtalt hatte nichts von dem krüppelhaften und unförmigen Wuchs vieler ſeiner Unglücksgenoſſen. Er war ſchlank, doch ſeine Schultern breiter, als ſie ſein ſollten. Seine Züge erinnerten dabei wohl an ſeine Abſtammung, denn es waren nicht die oft ſo ſchönen, ſcharfen und ebenmäßigen Formen des normanniſchen Geſchlechts, aber bei alledem waren ſie keineswegs häßlich, denn aus den kleinen ſchiefgeſchlitzten Augen ſtrahlte ein Feuer, das dem Ganzen zu gute kam und ihm einen eigenthümlichen Reiz gab. — Sein ſchlichtes, ſchwarzes Haar fiel reich und fein über eine wohlgebildete Stirn, ſeine gelbliche Hautfarbe ſtach gegen die weiße Halsbinde fremdartig ab, und ſein ſchwarzer Rock war ſo ſauber, als halte er viel darauf, gerade die größte Untugend ſeines Volkes nicht an ſich zu dulden.

Es iſt Scherz, Ole, lachte der Kaufmann, als er den ſtarren Blick bemerkte, Scherz von dem Sorenſkriver, der Dein Gönner und Beſchützer ſein wird, ſo gut wie Holmböe, wenn Du es danach treibſt. — Setz' Dich nieder hier, nimm Dein Glas und trinke mit uns. Biſt ein armer Tropf, aber ein anſtelliger Burſch, der es verdiente, beſſer geboren zu ſein. — Nimm Dein Glas, ſage ich, und nun, Mary, lauf hinaus, und ſieh, wie es mit Tiſch und Küche ſteht. — Werdet zufrieden ſein müſſen, ihr Herren, mit dem, was ich zu geben vermag. — Eine Schüſſel friſchen Kabeljau's und ein paar Lachsforellen, ſammt einem halben Dutzend Vögel, die

Olaf heut geſchoſſen und mitgebracht hat, wird ſo ziemlich Alles ſein, was Mary aufträgt.

Nach einer Viertelſtunde führte er ſeine Gäſte in das große Wohnzimmer, wo ein feines Leinentuch und engliſche blaue Fayenceteller ihnen entgegenblitzten. — Eine ungeheure dampfende Schüſſel ſtand in der Mitte, und da Fiſche und Vögel trefflich gefunden wurden, Stureſon und Stockfleth aber den beſten Appetit zeigten, ſo verſchwand bald der größte Theil dieſer guten Speiſen.

Das Flaſchenfutter und der blanke Theekeſſel erſchienen dann nochmals wieder, aber es war ſpät geworden, und nach einigen raſch geleerten Gläſern hielt Stureſon es für Zeit, ſich ins Bett zu begeben.

Im oberen Geſchoß des Hauſes war eine nette Kammer für ihn bereit, und lange noch, als er unter den weichen Decken lag, überlegte er die Verhältniſſe und ſchlief endlich unter vielen angenehmen Vorſtellungen ein.

2.

In einem Hauſe von Holz dröhnt jedes Wort und jeder Schritt durch Decken und Wände, und wäre der Landrichter nicht ſehr ermüdet geweſen, würde er ziemlich früh aufgeweckt worden ſein von dem Lärm im Packhauſe, an der Bucht ſowohl, wo die Yagten des Kaufmanns mit Thranfäſſern beladen wurden, und Boote zum Fiſchen ausfuhren,

wie von dem Lärm im Hauſe, wo Chriſtie Hvaland ſeinen Kramladen geöffnet hatte und den umwohnenden Leuten allen möglichen Lebens- und Wirthſchaftsbedarf verkaufte. — Ein ſolcher Kramladen enthält Alles, was der Menſch nöthig hat, es iſt das bunteſt denkbarſte Allerlei; und hier ſtand der rührige Kaufmann mit zwei Gehülfen zwiſchen Haufen von Kleidungsſtücken aller Art, für Frauen und Männer, zwiſchen Stiefeln und Linnen, Eiſenwerkzeug und Hanfſchnüren, Angelhaken und Porzellan, Nähnadeln und Ankertauen. — Aus zahlloſen Kaſten und Fächern ſahen ſeine Vorräthe heraus, und neben ihm lag ſein großes Rechenbuch auf dem Tiſch, worin jeder Fiſcher und Anwohner ſein beſonderes Conto hatte.

Baares Geld brachte ſelten oder nie ein Käufer zum Vorſchein; denn jeder nahm auf Borg, was er bekommen konnte; aber darin beſteht eben die Kunſt des Kaufmanns in den Fjorden und der Gewinn, welcher ihn reich macht, während die ganze Maſſe des Volkes bei aller Mühe, Noth und Plage, Jahr aus Jahr ein, arm und elend bleibt und immer tiefer in die Schuldbücher hinein geräth. Chriſtie Hvaland aber war einer der Schlauſten, der genau wußte, wie weit er bei Jedem gehen konnte, bis ſie ausgepreßt waren, wie Citronenſchalen, und fortgeworfen werden mußten.

Den rüſtigen Fiſchern, welche noch eine Hütte und ein Boot hatten, oder die ein Stück Land und eine Kuh beſaßen, gab er gern, und ſchwatzte ihnen mehr auf, als ſie wollten; er durfte ſie nicht aus ſeinem Buche laſſen. Die Alten und Armen wurden härter behandelt, Umſtände gemacht,

und ihnen ſo wenig wie möglich zugetheilt; daneben wurden Andere, welche keine Ausſicht mehr boten, abgewieſen, und ſtatt des Mehls, der Grütze, des Branntweins oder der Fiſchgeräthe, die ſie begehrten, empfingen ſie Drohungen, wie Geſetz und Richter ihnen bald zeigen ſollten, daß des Kaufmannes Langmuth erſchöpft ſei.

Es war an dieſem Morgen ein ſtarkes Geſchäft im Kramladen, weil viele Boote auf den Sommerheringsfang in die Sunde gingen, und Chriſtie drückte den Männern die rauhen Hände, mit mancherlei Späßen und vielen Glückwünſchen auf reichen Fang, dann lächelte er den dummen Tölpeln nach, und ſeine liſtigen Augen glänzten vor Freude. Er wußte recht gut, daß, mochten ſie alle Fiſche fangen, die das Meer herbergt, dieſe doch nur ihm gehörten, ihm abgeliefert werden mußten, und der allerreichſte Fang niemals hinreichen konnte, die Sklaven zu freien Männern zu machen.

Iſt für Alles geſorgt, ſagte er, nachdem er in jedem Conto das Doppelte angeſchrieben, was er wirklich gegeben, und nun überließ er ſeinen Dienern das Aufräumen, klappte ſein Buch zu und begab ſich in das Beſuchzimmer, wo er die Töne des Klaviers hörte.

Es war Mary, die dort ein Muſikſtück übte, aber raſch aufſprang und ihrem Vater entgegenging, als ſie ihren Namen hörte.

Mach keinen Lärm in der Frühe, ſagte Hvaland, weckſt unſere Gäſte damit auf, die einen geſegneten Schlaf halten.

Das Mädchen lachte. — Der Sorenſkriver, erwiederte

ſie, ſcheint freilich ein Langſchläfer zu ſein, der Probſt aber iſt ſchon auf und ausgegangen, um Olaf zu beſuchen.

So laß ihn laufen, rief der Kaufmann; mag gern ſo wenig wie möglich mit ihm zu thun haben; was aber Sturesſon betrifft, ſo iſt das ein Mann, der warm gehalten werden muß. Wenns möglich iſt, ſoll er heut noch bei uns bleiben. — Iſt es nicht ſo, Mary?

Was ſoll es ſein, Vater? fragte ſie.

Gefällt er Dir nicht? fuhr er fort, indem er ſie liſtig anblinzelte. Iſt ein feiner, ſtolzer Mann, ein ganz anderes Gewächs, wie der alte mürriſche Holmböe, der mit Stockfleth und ein paar anderen Volksvätern zuſammen uns lange genug zu ſchaffen gemacht hat. — Er lachte vor ſich hin und ſagte dann: Habe heut morgen im Kram ſchon daran gedacht. Die Narren hatten Jahre lang daran gearbeitet, uns Fiſcher, Quäner und Lappen auf den Hals zu ſetzen. Wollten es dahin bringen, wie ſie ſagten, daß das Volk Einſicht über ſein Wohl erhalte. Wollten es zur Mäßigkeit und Ordnung führen, Holmböe durch Geſetz und Recht, Stockfleth durch Religion. Wollten die hungerige dumme Menge von den Kaufleuten, ihrer Sklaverei und ihren Rechnungsbüchern befreien, es dahin bringen, daß wir baar ihren Fiſchfang und ihre Dienſte bezahlten, ſie baar von uns ihre Waaren kauften. — Wollten uns unſer altes gutes Recht nehmen, uns ausplündern, neue Kaufſtellen gründen und mit Leuten nach ihrem Sinne beſetzen; aber Gott hat es verhindert. — Nun iſt Holmböe todt, geſtorben im Jammer um verfehlte Hoffnungen, wie ſie ſagen, erdrückt unter der

Laſt von Klagen und Verläumdungen, und ſein Nachfolger iſt der richtige Mann, der beſſer verſteht, was es heißt, mit uns gehen oder mit dem Lumpengeſindel.

Er war auf und abgegangen, während er ſprach, und blieb dann vor ſeiner Tochter ſtehen, die er zärtlich betrachtete und ihr zunickte. Nu! rief er endlich im Erguß ſeiner väterlichen Gefühle, ſiehſt friſch und gut aus, Mary, und biſt Chriſtie Hvaland's einziges Kind. Mußt dem Sorenſkriver zeigen, daß die Penſion Geld gekoſtet hat; mußt ihm heut beweiſen, daß Du Künſte gelernt haſt, wie ſie feine Damen verſtehen.

Wenn Olaf kommt, wollen wir Muſik machen, ſagte ſie.

Ja, höre an, erwiederte er ſeine Pfeifenſpitze auf ihre Schulter legend, was den Ole betrifft, ſo ſage ihm im Vertrauen, er ſolle, wenn Herr Stureſon mit ihm ſpricht, beſcheiden ſein, wie es ſich für ihn ſchickt.

Olaf Holmböe hat kein Wort mit ihm geredet, ſagte das Mädchen.

Aber er hat ihn angeſehen, wie ein Wolf, der im Malſelf-Tracsk auf ein Rennthier lauert, rief der Kaufmann. Es war ein wilder, ſtarrer Blick, vor dem der Sorenſkriver roth wurde und die Lippen bog, bis er ihn verachtete und ſich umwandte. Warne den Burſchen, er ſoll demüthig ſein, wohl bedenken, wer er iſt. Mit einem Lappen macht man keine Umſtände; Holmböe iſt todt, ein Fußſtoß wirft ihn dort hinaus — er deutete auf die Felſen — dann mag er zu ſeinen Vettern und Brüdern wandern.

Hier wurden ſie unterbrochen, denn Stureſon erſchien

und wurde von dem Kaufmann mit Freude empfangen. — Der Landrichter ſah heut weit ſtattlicher noch aus, als es geſtern der Fall war. Meer, Sonne und Luft hatten ihm auf der langen Reiſe hart zugeſetzt, nun aber kam er erfriſcht durch Schlaf und Ruhe, gewaſchen und gekämmt, raſirt und rein vom Wirbel bis zur Zehe. — Er hatte ſeine Koffer geöffnet, feine Wäſche und ein ſauberes Kleid angelegt und bemerkte recht gut, daß er dadurch eben ſo wohl in Hvalands ehrerbietigem Wohlwollen ſtieg, wie Mary's Augen neugierig und einladend auf ihn blickten.

Nach einigen Worten äußerte der Kaufmann ſeine Wünſche, den Gaſt wenigſtens heut noch hier zu behalten, aber er fand Bedenken bei Sturesſon, der ſich nicht halten laſſen wollte.

Lächelnd zählte der Landrichter alle Gründe auf, die ihn beſtimmten, raſch an den Malanger Fjord in ſein Haus und an die Arbeit zu gelangen. — Ein Tag thut es freilich nicht, ſagte er dann auf die erneuten Bitten, aber das ganze Leben beſteht aus Tagen und ein kluger Mann ſchätzt nichts höher als die Zeit. Nun habe ich überdies viele Geräthe und Mobilien vorausgeſchickt, andere kommen nach, ich will ſehen, wie ich wohne, und muß fürchten, kein ſo ſtattliches Haus vorzufinden, wie Sie es beſitzen, mein werther, lieber Freund.

Es iſt ein gutes, warmes Haus, erwiederte Hvaland, und obwohl es nicht allzugroß iſt, hat Holmböe doch für Manches geſorgt. Hat einen Garten angelegt, ſeltene Pflanzen erzogen und den Boden rund umher mit großer Mühe

und vielen Koſten fruchtbar gemacht. Iſt die ſchönſte Beſitzung geworden, die man ſehen kann.

Das ſoll uns zu Statten kommen, lachte Stureſon. So müht ſich der Eine um den Anderen und weiß nicht, für wen er arbeitet. Das Haus aber will ich nach meinem Geſchmack ſchon ausbauen und einrichten; ich liebe es, bequem und behaglich zu wohnen, und denke, meine Freunde und Nachbarn ſollen mit mir zufrieden ſein, wenn ſie mich beſuchen.

Macht denn mit der Zufriedenheit gleich den Anfang, Sorenſkriver, und bleibt heut bei uns, ſagte Hvaland dringend. Schickt das Boot zurück, morgen ſoll mein eigenes Kirchenboot Euch nach Haus bringen.

Wenn ich auch wirklich darauf einginge, erwiederte Stureſon, habt Ihr nicht Laſt und Beſchwerden daran, und darf ich glauben, daß Jungfrau Mary, die kein Wort geſagt hat, mich auch gern bleiben ſieht.

Er neigte ſich dabei zu Mary hin, die verwirrt erröthete, während ihr Vater mit einer kräftigen Betheuerung behauptete, daß ſeine Tochter es eben ſo ſehnlich wünſche, wie er ſelbſt.

Ja, wenn ich das hoffen darf, rief der Landrichter.

O gewiß! glauben Sie es, Herr Stureſon, antwortete Mary. Wir können nichts Lieberes wünſchen, als einem ſo werthen Gaſte recht lange zu gefallen.

Dann muß ich bleiben, weil Sie es befehlen, fiel Stureſon ein, indem er ſich höflich verbeugte, und indem er ihr die Hand reichte, fügte er ſchmeichelnd hinzu: Ich hoffe, Jungfrau Mary, daß der heutige Tag mir ein froher und

erinnerungsreicher Tag ſein werde, indem ich Ihnen beweiſen kann, wie gern ich in ihrer Geſellſchaft ihn verlebe.

Wenn wir einem verwöhnten Herrn aus dem Süden nur mehr zu bieten hätten, ſagte ſie freundlich, doch was wir haben iſt gar wenig.

Ich nehme Alles an, fiel der Landrichter ein, und werde ſehr damit zufrieden ſein.

So wollen wir Ihnen zeigen, was ſchön hier iſt. Oben auf den Felſen kann man weit hinaus über viele Fjorde und auf die Schneegipfel und Inſeln ſchauen. Wenn wir zurückkehren, ſcheint die Sonne in mein Gärtchen, und wenn Sie Muſik lieben oder ſelbſt treiben, ſo haben wir hier ein Inſtrument.

Stureſon griff ein paar Octaven, um zu zeigen, daß er etwas verſtehe, dann ſagte er: Meine Kunſt iſt gering, ich habe nie Zeit und Ausdauer genug gehabt, aber ich liebe Muſik über alle Maßen, und bringe einen ſchönen Flügel aus Wien mit, der Ihnen beſſer gefallen ſoll, als dies Klavier. — Was Sie aber auch thun wollen, Jungfrau Mary, ich will gern folgen, ſehen und genießen, und dankbar ſein für jede Güte.

Der Kaufmann miſchte ſich ein; er hatte gern gehört, was Stureſon ſagte, und eben ſo gern ſeine Blicke, Mienen und ſein ganzes Benehmen betrachtet, was er heimlich berechnete und ein Facit herausbrachte, das der Rechnung des Landrichters ziemlich nahe kam. Während des Frühſtücks dachte er weiter darüber nach und beobachtete Stureſon, der ſich fortgeſetzt mit Mary unterhielt, ihr von Drontheim er-

zählte, einzelne Perſonen kannte, die ſie gekannt hatte, mit ihr ſcherzte und lachte, von ſeinen reichen und angeſehenen Verwandten ſprach, welche überall im Lande wohnten, alten Familien angehörten und hohe Aemter begleiteten. Dazwiſchen erzählte er auch Manches von ſich ſelbſt, von Unglück und Leid, die ihn getroffen, von Kränkungen, die er erfahren, und berührte nebenher, daß er allein frei in der Welt ſtehe, nachdem der Tod ihm genommen, was er beſeſſen.

Er ſprach gelaſſen und offen davon, aber ſein ſtolzes, hartes Geſicht blieb nicht ohne Empfindung. Das ſchmerzliche Lächeln, das darüber hinflog, erweckte Theilnahme; Mary's Augen hingen tröſtend an dem großen, kräftigen Mann, der ſo mild und traurig von ſeinem Schickſal ſprechen konnte.

Nun aber iſt es überwunden, rief Stureſon dann, und ſeine Blicke glänzten wieder feurig und froh. Ich ſtehe hier auf meinen Beinen, habe ein Leben vor mir, das Freude verſpricht und Wohlſein, und denke, ein Mann muß den Kopf aufheben und muthig erwerben, was ihm fehlt.

Recht gedacht, ſagte Hvaland, und hier, merkt es Euch, Herr Stureſon, hier liebt man Männer, die kühn und gewaltig ſind. Habt es hinter Euch, was Sorgen machte, laßt uns an das denken, was Sonnenſchein in Euer Haus bringt.

Nach einiger Zeit begann dann eine Wanderung durch die weitläuftigen Vorrathsräume, Packhäuſer und Waarenhäuſer, welche den Wohlſtand ihres Eigenthümers bezeug-

ten. — Fünf große Bergenfahrer hatten die Maſſe des Stock- und Salzfiſches fortgeſchafft, aus deren fetten Lebern die mächtigen Thrantonnen gefüllt waren, welche jetzt eben nach dem Handelsplatze geſchafft werden ſollten. Aus Allem, was Chriſtie Hvaland ſagte, leuchtete hervor, daß er zu den Reichſten im Lande gehörte, und als er endlich mit ſeinem Gaſte und Mary den Felſengürtel hinaufſtieg, in deſſen Schutze das Haus lag, ergab ſein Geſpräch, daß ihm der größte Theil des umliegenden Landes die Fiſcherhäuſer an der weiten Bucht, die bebauten Striche und der Wald in den Schluchten gehörte, welcher tief ins Gebirge, bis an die Berdoelf hinlief.

Der Tag war ſo ſchön und rein, wie ſein Vorgänger. Die Sonne funkelte vom fleckenloſen Himmel über das glänzende Meer. Ueber die Halbinſel von Lenvig hinaus konnte man den breiten Malanger Fiord erkennen und unter dem Birkengebüſch mitten im Wieſengrün des ſchönen Grundes lag das Haus des Kaufmanns, als ſei es auf den ſaftigen Matten eines engliſchen Parks erbaut.

Während Hvaland die Namen ferner und naher Berge, Inſeln, Kaufſtellen und Plätze nannte, und Mary ihm einhalf, dachte Sturefon noch ernſtlicher über das nach, was ihm geſtern Abend eingefallen war und womit er am Morgen aufwachte. — Er fand, daß es gar nicht übel ſei, der Schwiegerſohn dieſes ſchmutzigen, ölzigen Thranhändlers zu werden, der ſo viel Waaren, Land und Geld und nur die eine Erbin beſaß. — Als klug rechnender Mann hielt er es freilich vor allen Dingen nöthig, zuvörderſt genauere Nach-

richten einzuziehen und zuzusehen, ob nicht etwa noch eine beſſere Partie zu machen ſei, als dieſe; wenn aber der Schein nicht trog, ſo war er ſeiner Sache gewiß. Er war mit der Abſicht gekommen, ſich hier eine Frau zu nehmen; verſtändige und erfahrene Leute hatten ihm geſagt, daß ohne Frau und Häuslichkeit in dieſen Einöden das Leben nicht zu ertragen ſei, und hatten ihm den Rath ertheilt, aus der reichen Ariſtokratie der Kaufleute ſich ein Mädchen zu wählen, die mit ihrem Gelde ihm zugleich die ganze angeſehene Verwandtenſippſchaft mitbrächte.

Dieſer Rath war auf fruchtbaren Boden gefallen. Im Süden hätte Stureſon lange ſuchen können, ehe Eine nach ſeinen Wünſchen ihm die Hand gereicht hätte. Sein Ruf war ſchlecht, ſeine leichtſinnigen Handlungen, ſein Leben und ſein Charakter genugſam bekannt. Hier hatte nun der Zufall ihn ſogleich mit Mary zuſammen geführt, was er als einen Wink des Schickſals betrachtete, und keinen Augenblick zweifelte, daß dies einfältige Ding leicht von ihm gewonnen werden könnte. — Eines Stockfiſchhändlers und Krämers Tochter, und wäre ſie noch ſo dicht mit ſilbernen Spezies behangen, mußte aber jedenfalls gern den Landrichter Stureſon nehmen, der wohl einmal ſogar Amtmann werden konnte. Mit dieſem Gedanken betrachtete er das Mädchen, das obenein einigen Anſtand beſaß und ein leidliches Geſicht hatte.

Nach kurzer Zeit ſtieg Hvaland wieder hinunter, denn die Geſchäfte in ſeinen Packhäuſern erforderten ſeine Gegenwart, dagegen hatte er ſeine Tochter aufgefordert, den Gaſt

bis in die tiefſte Spitze der Meeresbucht zu führen, wo der Blick auf Senjenöe, auf den Anbau des Landes und auf die eiſigen Fjellen, welche dies Gewirr der Fjorden im Norden und Süden trennten, viel herrlicher ſein ſollte.

Stureſon benutzte dieſen Spaziergang, um ſeine ganze Liebenswürdigkeit geltend zu machen und Mary's Herz mit den glücklichſten Träumen zu füllen. — Er war ſo galant und unterhaltend, wie er es zu ſein vermochte, und da er früher bei ganz anderen Damen und unter ganz anderen Verhältniſſen im Rufe eines Unwiderſtehlichen geſtanden hatte, fand er es bei dem nöthigen Selbſtvertrauen ſehr leicht, dies Kind zu erobern.

Seine luſtigen Geſchichten, Scherze und Anſpielungen wurden freundlich aufgenommen. Mary lachte über ſeine Fragen und antwortete oft geſchickter, als Stureſon es ihr zugetraut hatte. Der Weg an der Bucht entlang führt über wildes Geſtein, durch Birkengeſtrüpp und endlich ſteil hinauf zu einem Klippenvorſprung, welcher das Ziel dieſer Wanderung war. — Soll ich Ihnen meine Hand bieten, Jungfrau Mary? fragte Stureſon, als ſie vor ihm her über die hohen Felsblöcke ſtieg.

Das junge Mädchen dankte, indem ſie ſo behend voraneilte, daß der Landrichter ſie mit aller Mühe nicht einholen konnte.

An der höchſten Stelle bildete der Felsvorſprung ein kleines Plateau, zu welchem mehre ſtufenförmig über einander gelegte Steine führten.

Da Sie meine Hand verweigert haben, ſagte Stureſon

lächelnd, ſo bitte ich jetzt um die Ihrige. Strecken Sie ſie aus, Jungfrau Mary, und helfen Sie mir an Ihre Seite.

Mary bot ihm die Hand, und im Augenblick ſtand er neben ihr. Die Sonne ſchien warm, er war erhitzt und außer Athem.

Man ſieht es, ſagte ſie muthwillig, daß Sie nicht gewöhnt ſind, beſchwerliche Pfade zu gehen. Aber ſehen Sie ſich um, Herr Stureſon, wie die Mühe ſich lohnt. Iſt es nicht ſchön hier?

Der Landrichter ſetzte ſich auf eine Art Bank und erwiederte ſchmeichelnd: Das Schönſte, was zu ſehen iſt, ſehe ich vor mir; das Uebrige iſt freilich artig genug, doch Meer und Felſen, kleine Thäler dazwiſchen und Eisberge ſieht man überall, auch im Süden. — Ich meine aber, dies muß ihr Lieblingsplätzchen ſein, Jungfrau Mary, und deshalb iſt er mir beſonders werth.

Ich komme freilich oft hierher, erwiederte ſie.

Und dieſe Bank iſt für Sie aus Steinen zuſammen gelegt?

Olaf Holmböe hat es gethan, war ihre Antwort. Er erklimmt leicht die ſchroffſten Spitzen, denn er iſt ein kühner Jäger; mir aber würde es ſchwerlich möglich geworden ſein, hier heraufzukommen, wenn er die Stufen nicht gelegt und den Pfad, ſo viel es ſich thun ließ, geebnet hätte.

Der Schulmeiſter alſo begleitet Sie zuweilen? fragte Stureſon ſpöttiſch lachend.

Er ſitzt oft hier, um zu leſen, oder wenn er die Geige

ſpielt. Das müſſen Sie hören, Herr Stureſon, es iſt merkwürdig und ergreifend. Dort wohnt er in dem Hauſe.

Sie deutete in einen Grund nieder, der zwiſchen Felſen und Birkengeſträuch in der Tiefe lag und wunderbar ſchön und ſtill ausſah. — Ein ſaftiger Grasteppich bedeckte ihn ſammetartig, ein Bach ſchoß aus den Felſen hervor und ſprudelte ſein ſchäumiges Waſſer durch ein tiefes Gerinn, das mit Buſchwerk überhängt war. Nahe daran in der Mitte lag das kleine Blockhaus, röthlich gefärbt mit hellen Fenſtern und einem Dache von Birkenrinde. — Ein Gartengehege mit abgetheilten Beeten, Blumen und Stachel- und Johannisbeerſträuchen war durch Olafs Fleiß entſtanden; Niemand aber ließ ſich ſehen, und in dieſer lautloſen Ruhe ſchien das Haus wie in einer verlaſſenen ſchönen Inſel zu liegen.

Das ſieht behaglich aus, rief Stureſon, viel zu gut für einen Burſchen von ſo elender Abſtammung.

Sie müſſen nicht alſo von ihm ſprechen, erwiederte Mary ernſthaft. Olaf Holmböe iſt ein Mann, der Ihre Beachtung verdient.

Meine Beachtung, o ja! ſagte der Landrichter. Schon um deſſentwegen, weil Sie ſeine Beſchützerin ſind.

Seine Beſchützerin bin ich nicht, verſetzte ſie, warum auch ſollte er meinen Schutz nöthig haben, der ihm nichts nützen würde? Aber er hat mehr gelernt, wie alle Männer hier umher, und was er ſagt und denkt, iſt gut und verſtändig. — Er wohnt arm und allein dort in dem kleinen

Hauſe, thut Jedem wohl, ſo viel er vermag, hilft und räth den Leuten, die zu ihm kommen und beleidigt Niemanden.

Das iſt eine lange Lobrede, rief Stureſon, ich beneide ihn darum, und ſicher iſt ſie gerechtfertigt. Sie kennen den beſcheidenen Schulmeiſter ſchon lange?

Ich habe ihn früher wohl ſchon geſehen, antwortete Mary, als er in Holmböes Haus lebte, der ihn wie ſein Kind hielt. Der wackere alte Mann hatte ſich ſeiner angenommen, als er ihn einſt tief in den Roſkefjellen traf, wo Olaf Vieh hütete und, an einem Waſſerfalle ſitzend, auf ſeiner kleinen Violine ſpielte.

Und er glaubte einen großen Virtuoſen aus ihm zu machen, eine Ole-Bull, ein lappiſches Genie, das durch die Welt reiſen und ſich bewundern laſſen könnte, rief der Landrichter ſpottend.

Mary ſchwieg, es kam ein Unwille über ſie. — Nun immerhin, fuhr Stureſon fort, es iſt genug aus ihm geworden, und wenn er mein Wohlwollen verdient, will ich gern mich ſeiner annehmen.

Er folgte mit ſeinen Blicken den Augen des jungen Mädchens, die nach Olafs Haus hinabſchaute, und ſah dort die Thür ſich öffnen, aus welcher zwei Männer, begleitet von einem gelben zottigen Hunde heraustraten. Es waren unzweifelhaft Lappen, denn ihre Hemden und Gürtel, ihre Mützen und Fußbekleidung waren ganz nach lappiſcher Art und Schnitt. Sie gingen raſch durch das Gehege, ſtiegen an dem Felſen hinauf und kamen ziemlich nahe an der Spitze vorüber, wo die Beiden beobachtend ſaßen. Plötzlich ſtand

der gelbe Hund ſtill, ſtreckte ſeine Naſe in die Luft und ſtieß ein kurzes, ſcharfes Gebell aus. Die beiden Männer blickten ſcheu zurück, und durch das Strauchwerk der Birken, welche die Wand umwucherten, konnte Stureſon ihre Geſichter erkennen.

Häßliche, abſcheuliche Teufel! ſagte er lachend. Gelbflatterndes Haar um dieſe kleinen rothen Augen, weite Mäuler und platte Naſen. Ja, gegen dieſe ſchmutzigen, verdammten Seelen iſt der Burſche, der da unten wohnt, allerdings ein Wunder von Schönheit und ein Muſter an Weisheit. Aber was hat er mit ihnen zu thun, und wo ſind ſie geblieben? Sie haben uns nicht bemerken können.

Mein Vater ſagt, ein Lappe ſieht Alles und hört noch mehr, erwiederte Mary. Der einzige Laut ihres Hundes hat hingereicht, ſie wiſſen zu laſſen, daß wir hier ſind, wahrſcheinlich aber wußten ſie es ſchon früher; denn ehe das Thier anſchlug, änderten ſie die Richtung, und nun ſind ſie dort oben durch die buſchige Schlucht gelaufen, hinter der das Malselffjeld aufſteigt.

Schlaue Burſche, trotz ihrer eingedrückten Köpfe, und behende Läufer, trotz ihrer unbehülflichen Geſtalten, lachte der Landrichter.

Sie würden nicht mitkommen, ſagte das junge Mädchen. — Ein Lappe holt Rennthier und Bär ein, ſagt mein Vater, und auf ſeinen Alpen thut es ihm Keiner gleich.

Waren dies echte Berglappen? fragte Stureſon.

Sie trugen Büchſen auf dem Rücken, Jagdtaſche und

Vulverhorn, ſagte Mary, das thut kein Böelappe, und die vom Fiſchen leben, ſind zu arm dazu.

Und der Schulmeiſter da iſt auch ſo ein wahrer Sohn der Wüſte und des Sumpfes? fuhr Stureſon fort.

Olaf hat Verwandte und Brüder, die mehrere tauſend Rennthiere beſitzen. Möglich, daß die beiden Männer ihn nahe angehen.

Er gehört alſo mit zur lappiſchen Ariſtokratie, und dieſe Ueberzeugung erhöhet mein Intereſſe, rief der Sorenſkriver. — Doch genug, Jungfrau Mary, ich denke, wir kehren um und retten uns vor der Sonnenhitze, die zu plagen beginnt.

Mary ſchlug vor, einen anderen Rückweg zu wählen, und Stureſon war es zufrieden. Sie führte ihn von der Meeresbucht abwärts, zwiſchen den Felſen hin, in einen größeren Grund, wo mehrere Hütten ſtanden, die mit kleinen Feldern umringt waren, auf welchen Kartoffeln, Hafer und Gerſte gezogen wurde.

Das Alles ſind Böelappen, ſagte ſie, welche Sorenſkriver Holmböe hier angeſiedelt hat. Es ſind fleißige Leute, die ſich wohl befinden, ihre kleinen Felder vergrößern, dabei Fiſchfang treiben, aber ſehr ſtolz und falſch ſind.

Stolz? rief der Landrichter beluſtigt. Ei, worauf denn ſtolz?

Sie dünken ſich viel beſſer, viel geſittteter und weiſer, als Quäner und Fiſcher, und haſſen aufs Heftigſte die Waldlappen, welche ihrerſeits in ihrer wilden vollen Freiheit auf

gleiterin: Was will er denn eigentlich, auf wen ſchimpft er ſo ſehr?

Ich will es Ihnen ſagen, erwiederte Mary gleichgültig. Dieſer Mann war ebenfalls einſt ein Schützling des alten Holmböe, der ſeinem Vater das Land hier gegeben, das Haus gebaut und den Sohn mit Olaf zuſammen in die Schule und in das Seminar von Trondenäes geſchickt hat. Dort wurde er ſeiner böſen Streiche und ſeiner Unfähigkeit wegen entfernt, und ſeit er hier ſeines Vaters Beſitzthum übernahm, bildet er ſich ein, daß ihm das Schulmeiſteramt weit eher gebühre, und hat es dahin gebracht, daß manche Böclappen und Koloniſten ihre Kinder nicht mehr zu Olaf ſchicken wollen, weil dieſer von Fjeldlappen ſtammt.

Während Mary ſprach, fletſchte der kleine Lappe die Zähne, nickte und grinſte und ſah ſie mit boshaften Blicken an. — Es kommt mir auch zu, hochwerther Herr Sorenſkriver, ſchrie er dann, nicht aber dem Sohn eines Wolfs, einem krummbeinigen, unchriſtlichen, gottloſen Läſterer, der zu den Seitas ins Gebirge, zu den Zauberkreiſen und Opferſteinen der vermaledeiten Rennthiermelker läuft, dort ſich niederwirft und die Götzen anbetet. Ich hab's geſehen, habe es mit eigenen Augen geſehen und kann es beſchwören.

Hören Sie ſein Geſchwätz nicht an, ſagte Mary fortgehend.

Mein guter Henrik Janſen, ſprach Stureſon lachend, meine Sache iſt es nicht, Deine Anſprüche auf hohe Geburt und reine Abkunft zu prüfen oder Deine Anſchuldigungen zu unterſuchen; wenn aber Deine Reden wahr

ſind, ſo geh' zum Voigt und mache ihm Anzeige, das Weitere wird ſich finden.

Er folgte dem jungen Mädchen nach, als er aber zurückblickte, ſtand der Böclappe noch immer mit abgezogenem Hut und machte ihm Bücklinge; dann deutete er auf Mary, die einen kahlen Felshügel hinaufſtieg, hob ſeine Hand empor und drohte nach ihr, während er boshaft höhniſch lachte.

Als Sturesſon ſeine Begleiterin wieder erreichte, ſtand dieſe auf der Höhe, und dicht zu ihren Füßen lag der Grund, in welchem Olafs Haus erbaut war.

Der Landrichter merkte, daß ihn ſeine Führerin wohl nicht ganz abſichtslos mittelſt eines Umweges hierher gebracht hatte.

Wir ſollen alſo durchaus dem Herenmeiſter einen Beſuch machen? ſagte er.

Ich will ſie zu Olaf führen, erwiederte ſie, damit Sie ſelbſt ſehen, welche Lügner und Verläumder dieſe Koloniſten ſind, die überall in ſchlechtem Rufe ſtehen.

Ich glaube dem kleinen Kerl auch nichts, ſagte Sturesſon, aber immer bleibt es merkwürdig, daß dieſer tugendhafte Schulmeiſter, der, wie Sie ſagen, Allen Gutes und Liebes erweiſt, bei ſeinen eigenen Landsleuten ſo vielen Haß und Wiederwillen erregen kann.

Der arme Olaf! rief Mary. Bei den Normännern hilft es ihm nichts, ſanft, gut und verſtändig zu ſein, denn er iſt ein Lappe; bei den Lappen aber gelten ſeine Kenntniſſe und ſein beſſeres Weſen nichts, denn er hat ſich von ihnen

getrennt, iſt ein Knecht der Herren des Landes geworden und hat das Kleid der Freiheit ausgezogen.

Stureſon betrachtete ſcharf ihr Geſicht, das mit Mitleid erfüllt war. — Bei alledem, ſagte er nach einem Augenblick, iſt es doch möglich, daß dieſer Burſche, wenn er halb toll in die hohen Fjelder läuft, an den Opferſteinen der alten Götter ſeines Volkes betet, wo ſeine Voreltern gebetet haben. Er ſieht aus wie ein Träumer.

Er iſt ein Chriſt, mehr als es viele ſind, die dieſen Namen führen, erwiederte ſie lebhaft. Laſſen Sie uns bei ihm eintreten; ich will ihn erſuchen, Nachmittag zu uns zu kommen, um Muſik zu machen.

Er ſoll ſeine Geige mitbringen.

Mary ſchüttelte den Kopf. Er hat es noch nie gethan, ſagte ſie, fordern Sie es nicht von ihm, aber er ſpielt das Klavier gewiß zu Ihrem Beifall.

Sie waren während deſſen an der Seite des Hügels niedergeſtiegen und gingen über den ſchönen Raſen an dem Bache entlang, der mit einem Waſſerfall aus den Felſen brach. Dann traten ſie in das Gartengehege. Mary öffnete die äußere Thür des Hauſes und durch einen kleinen Vorraum gehend, trat ſie in das Wohnzimmer, dicht gefolgt von Stureſon. — Beide blieben an der Schwelle ſtehen, als ein unerwarteter Anblick ſich ihnen darbot.

Der Miſſionair ſaß auf einem niedrigen Stuhle und vor ihm kniete der junge Mann, der ſein Haupt in dem Schooß des Prieſters verbarg. Stockfleth beugte ſich über ihn hin, ſeine Hände lagen gefaltet auf Olafs Kopf, ſein

langes graues Haar fiel darüber; er ſchien ein leiſes Gebet zu murmeln, das unverſtändlich in dem ſtillen Raum ſich verlor.

Das Zimmer war niedrig, doch ziemlich groß. Die Holzwände ohne Schmuck, die Fugen der Balken mit Moos verſtopft, der Fußboden mit jungen Birkenblättern beſtreut.— Ein ſchwerer Tiſch und einige Holzſtühle bildeten die einzigen Geräthe. Bretter liefen an den Wänden umher, auf welchen Bücher lagen; einige Kleidungsſtücke hingen darunter und neben ihnen ein kurzes Gewehr mit ungeſchicktem Schaft, Jagdtaſche und Pulverhorn, nebſt einem anderen Inſtrument, das wie der verunglückte Verſuch ausſah, eine Geige daraus zu bilden.

Bei dem Geräuſch an der Thür wandte ſich der Miſſionair danach um, und im nächſten Augenblick ſtand Olaf neben ihm.

Willkommen, ſagte Stockfleth ohne ein Zeichen der Ueberraſchung, wir haben unſer Geſpräch und unſere Andacht beendigt. Es iſt freundlich gedacht, Herr Sorenſkriver Stureſon, daß ſie Olaf in ſeiner ſtillen Häuslichkeit beſuchen.

Gottes Frieden mit Ihnen, Herr, fügte der Schulmeiſter hinzu, und er hob ſein ſchwermüthiges Auge zu dem großen, ſtolzen Mann auf und neigte ſich demüthig vor ihm.

Wir haben auf Olafs Bank geſeſſen, ſagte das junge Mädchen, und kommen nun hier vorüber, um ihn ſelbſt einzuladen, den Nachmittag mit uns zu verleben. — Unſer werther Gaſt, Herr Stureſon, ſoll von uns ſo angenehm

unterhalten werden, wie wir es vermögen; ich bitte daher den Herrn Holmböe, auch dazu beizutragen.

Der Schulmeiſter verneigte ſich nochmals und blickte fragend zu dem Probſt hin, der ihm lächelnd zunickte. — Was in meinen Kräften ſteht und Ihnen angenehm ſein kann, ſagte Olaf mit ſeiner ſanften Stimme, wird immer für mich kaum der Aufforderung bedürfen.

Sturefon ſagte ihm freundliche Worte und ſchien durch die beſcheidenen, ſchüchternen Antworten des jungen Mannes mehr zufrieden geſtellt zu ſein, als durch ſein früheres Benehmen. Wahrſcheinlich hatte der Miſſionair ihm die nöthigen Vorhaltungen gemacht und Vorſchriften ertheilt. Sturefon bemerkte mit Genugthuung dies demüthige und ſcheue Zurückweichen und die niedergeſchlagenen Augen des Lappen, die ihn geſtern ſo unheimlich ſtier und wild anſtarrten. Er fühlte ſich erweicht und bot ihm ſogar die Hand, als er ihn verſicherte, daß er ſich ſeiner annehmen werde, wie und wo es geſchehen könne. — Ein paar Zeichnungen Olafs in Bleiſtift und Kreide, welche, an der Wand mit kleinen Nägeln befeſtigt, Anſichten des Landes und des Fjords darſtellten, führten neue Lobſprüche herbei; ja dieſe wuchſen endlich noch mehr, als Stockfleth erwähnte, daß es nicht leicht eine ſchönere Handſchrift geben könne, als die des Schulmeiſters, und allerlei Proben dies beſtätigten.

In Wahrheit, Herr Holmböe, ſagte der Landrichter, Sie haben Kenntniſſe und Fähigkeiten, die einen anderen Platz verdienten. Wären Sie im Süden, würde es Ihnen beſſer gehen, aber auch hier muß für Sie geſorgt werden.

Ich bin zufrieden mit meinem Looſe, erwiederte Olaf.

Sie müſſen an eine größere Schule, vielleicht nach Tromſöe, oder an das Seminar, oder nach Bodöe, kurz in einen größeren Wirkungskreis.

Ich weiß, erwiederte Olaf in ſeiner unterwürfigen Sanftmuth, daß ich Vieles nicht erreichen kann, was Anderen leicht ſein würde.

Bah! rief Stureſon, wir leben in einer aufgeklärten Zeit, die alle Vorurtheile von ſich wirft. — Kommen Sie heute Nachmittag zu Hvaland; wir wollen vergnügt ſein, Herr Olaf; ich bin Ihr Freund, verlaſſen Sie ſich darauf.

Sie ſollen ja auch ein Virtuoſe ſein, fuhr er dann fort; Sie müſſen ſich hören laſſen. Bringen Sie Ihre Geige mit.

Olaf ſah nach dem ungeſchickten Inſtrument hin und ſagte bittend: Sie iſt zerbrochen, es kann nicht ſein.

Nun denn, ein ander Mal, rief der Landrichter, aber ich bin neugierig Sie zu hören. Jungfrau Mary hat mir Wunderdinge von den Zaubertönen erzählt, die ſie aus dem ſeltſamen Holzblock hervorlocken können. Ich denke, Sie machen keine Umſtände, Olaf; eben weil ich Ihr Freund ſein will, habe ich ein Recht, von Ihnen alle Bereitwilligkeit zu begehren. Wenn wirklich etwas daran iſt, wer weiß, wie ſich dann Ihr Schickſal wenden kann.

Olaf verbeugte ſich mit derſelben Schüchternheit, die er bei jedem aufmunternden Verſuche des Landrichters zeigte, bis dieſer endlich ſeine goldne Uhr herauszog und es hohe Zeit fand nach Haus zurückzukehren.

Mit der wiederholten Aufforderung, pünktlich zu er-

ſcheinen und wo möglich die Geige in Stand zu ſetzen, ſchied Stureſon und führte unter Scherz und Gelächter Mary durch das Gärtchen des Armen zwiſchen den duftigen kleinen Beeten hin, wo er Reſeda und Nelken brach, um Hvalands Tochter ein Sträußchen zu überreichen.

Olaf blieb auf der Schwelle ſtehen. Seine Augen verfolgten die Scheidenden, und heftig zuckte es in ſeinem Geſicht, als Mary ſich am Bache umwandte und leiſe grüßend lächelte und ihm zunickte.

Denke an Alles, mein Sohn, ſprach der Probſt, welcher zuletzt ging.

Mein Vater, ich denke, erwiederte Olaf ſanftmüthig die Arme kreuzend, und beweglich ſah er ihnen nach, bis ſie hinter den Felſen verſchwanden.

3.

Der Tag verging ſehr glücklich für den Landrichter, der ſeine Zeit gut anwandte, um ſich der Gunſt ſeines Wirthes zu verſichern, und ſein angeknüpftes Verhältniß zu Mary durch neue Zeichen ſeiner Ergebenheit zu befeſtigen. So ſtolzen Sinnes, auffahrend und launenvoll Stureſon war, ſo gut wußte er zu ſchmeicheln und ſich zu fügen, wenn er es für nöthig hielt, und heut war es ihm gelegen, Alle zu gewinnen, da er Jeden für ſeine Abſichten gebrauchen konnte. Er verwandte deswegen auch keine geringe Mühe, dem Miſ-

ſionair zu gefallen, deſſen Einfluß auf Mary er ſehr wohl erkannte. — Die geiſtliche Würde des Probſtes, ſeine große Gelehrſamkeit, ſein chriſtlicher Eifer, die Reinheit ſeines Lebens und ſeine milde Freundlichkeit ſicherten ihm überall bei dem großen Haufen Achtung und Ehrerbietung. Mochten Hvaland und die reichen Kaufleute auch heimlich über ihn ſpotten, öffentlich wagte Niemand den ehrwürdigen Diener des höchſten Weſens anzugreifen, der im ganzen Lande bekannt und von der Regierung beſonders geſchützt und begünſtigt ward. — Stureſon war ſchlau genug, die Freundſchaft des Probſtes durch Eingehen in deſſen Lieblingsgedanken und Entwürfe zu ſuchen; er hörte geduldig die langen Erzählungen an, welche die Bekehrung und Geſittung der Lappen zum Gegenſtande hatten, und ſchlug ſich bei den Widerſprüchen Hvalands ſtets vermittelnd auf Stockfleths Seite. — Ein anderer Mann hätte vielleicht kein geringes Intereſſe an den Mittheilungen über die Lebens- und Seelenzuſtände des ſeltſamen Hirtenvolks in den Bergen genommen, ihm waren ſie gleichgültig und innerlich zuwider; um ſo ſchärfer hörte er auf die Charakteriſtik der Handelsherren und ihrer Familien, deren Einfluß und deren Verbindungen und Vermögen, wobei es ſich wiederum beſtätigte, daß Hvaland einer der Bedeutendſten ſein mußte, denn von den meiſten ſprach er mit jener Art Geringſchätzung, welche die Unebenbürtigkeit an Nagten, Handel und Kauf nach Bergen und im Inlande, wie an Geld, Gut und Beſitzthum auszudrücken pflegt.

Nach einiger Zeit brachte der Landrichter durch ſeine

Fragen und Anmerkungen den Kaufmann zu einer Erklärung, die nicht ohne Bedeutung für ihn war. — Kenne ſie Alle genau, ſagte Hvaland, denn es kommen viele in mein Haus, und ſeit einiger Zeit finden ſich Manche ein, die mit ihren Vorzügen und guten Eigenſchaften nicht hinter dem Berge halten. Iſt mehr als Einer darunter, fuhr er lachend fort, indem er ſeiner Tochter einen luſtigen Blick nachſchickte, mehr als Einer, der auf ſeine Taſche ſchlagen kann und es klingt hell genug darin; aber es hat Keiner noch geholt, was er hier ſuchte. Mir iſt es recht, wollen mir auch nicht gefallen.

Mit Geld und Gut, ſprach der Probſt, läßt ſich das rechte Lebensglück auch niemals eintauſchen.

Bah! rief der Kaufmann, wenn geſprochen werden ſoll, Probſt, ſo ſag' ich das von mir: Bin geſegnet vom Himmel mit mancherlei Gut, ſtehe darin Niemandem nach, habe dabei nur das eine Kind. Mag ſie wählen nach ihrem Herzen ſich und mir zur Ehre. Brauche keinen Schwiegerſohn mit Magten und vollen Taſchen, habe ſelbſt ſo viel, ſie ihm ſtraff zu machen, und damit genug. — Seht hinaus, Niels Stockfleth, da kommt der Olaf; aber ein Lappe, und mag er noch ſo zahm gemacht ſein, iſt und bleibt ein eigenſinniges Thier. Statt der Geige, die er mitbringen ſollte, hat er ſein verwettert Gewehr umgehängt und ohne Zweifel in den Jauren ſich umhergetrieben.

Langſamen Schrittes kam Olaf über den Raſengrund und traf nicht weit vom Hauſe mit Mary zuſammen, die ihm entgegen gegangen war. Stureſon ſah ſie ſprechen und Olafs Geſicht ſich lächelnd neigen. Dann nahm er aus der Jagd-

taſche eine Anzahl Vögel, die ſchnepfenartig ausſahen, und Hvaland nickte ihm durchs Fenſter zu und ſagte verſöhnt: Es iſt doch ein guter Junge. Er hat die Spalten und Schluchten durchkrochen, um für uns dieſe trefflichen Thiere zu ſchießen, welche ganz herrlich ſchmecken, aber ſchwer zu bekommen ſind.

Iſt er ein ſo guter Schütz? fragte Stureſon.

Schützen ſind Alle, rief der Kaufmann. Da iſt ſelten Einer, der ſeine ungeſchickte Büchſe, die ſie ſelbſt ſchmieden und ſchaften, nicht zu gebrauchen verſteht, daß man davor erſtaunt. — Das Ungeziefer, — nehmt es nicht übel, Probſt, daß ich Ungeziefer ſage — ſchießt mit der Kugel Vögel im Fluge, und Wolf oder Bär kommen ſelten davon, wenn ein Lappe ihnen aufs Blatt hält.

Der Landrichter lächelte verächtlich, indem er einen Blick auf das kurze, ſchwere Gewehr warf, das Olaf in der Hand hielt. Macht einen Verſuch, Herr Stureſon, ſagte Hvaland. Laßt uns hinausgehen und gebt ihm ein Ziel. Ich glaube, er wird Euch Reſpect beibringen.

Sie gingen auf den Vorplatz, wo Mary und Olaf ihnen entgegenkamen. Haſt uns lange warten laſſen, Schulmeiſter, ſagte Hvaland, wollen Deine Muſik nun ſpäter hören; zeige jetzt dem Sorenſkriver, daß Du auch andere Künſte kannſt. — Er will es nicht glauben, daß Du zu ſchießen verſtehſt, beweiſe ihm, was ein gutes Auge und eine ſichere Hand thun können.

Stureſon nahm die Büchſe des Lappen und lachte noch mehr. Ein nicht zwei Fuß langer, roſtiger Lauf von gröb-

ſter Arbeit lag in einem noch roheren Stück Holz. Das ungeheuere Feuerſchloß war weit abgebogen, das ganze Ding ſah aus, als könne kaum ein Schuß daraus geſchehen. Der Sorenſkriver legte an und erklärte, er ſei auch ein Schütz, der ſich nicht zu ſchämen brauche, allein mit dieſem Dinge ſei es ganz unmöglich, irgend eine Sicherheit der Lage und des Zielens zu gewinnen.

Ich wette drei Spezies, rief Hvaland, er ſchießt die Möve dort über der Bucht herunter.

Ich halte ſie, und was Ihr wollt dagegen, erwiederte Stureſon.

Schieß, Olaf! ſchrie der Kaufmann, und triff, mein Junge. Will Dir geben, was Du fordern kannſt.

Olaf nahm die Büchſe mit einer raſchen Bewegung auf. Hoch über der Bucht zog eine der großen grauen Möven ihre weiten Kreiſe. Er drückte Kopf und Hals dicht zuſammen und klemmte zwiſchen beide den ungeſchlachten kurzen Schaft ſeines Feuerrohrs ein. Nach einem Augenblick ohne Zielen und Beſinnen donnerte der Schuß, und kopfüber ſtürzte der Vogel aus der Luft ins Meer.

Gewonnen, Sorenſkriver, gewonnen! lachte der Kaufmann in die Hände ſchlagend, und mit Luſt nahm er die drei neuen Speziesthaler in Empfang, welche Stureſon aus ſeiner Börſe zog.

Eine Minute lang ſchien Hvaland zu überlegen, ob er dem Schulmeiſter nicht eine Theilung anbieten ſollte. Er hielt den einen Thaler zwiſchen den Fingern feſt, aber dieſe Anwandlung von Großmuth wich ſchnell der beſſeren Ueber-

zeugung, daß das Geld dem unverſtändigen Burſchen doch nichts nützen werde.

Mit ſeinem freundlichſten Grinſen klopfte er auf Olafs Schulter und ſagte im Gönnertone: Haſt einen Meiſterſchuß gemacht, Olaf Holmböe, und wenn Du morgen in meinen Kram kömmſt, ſollſt Pulver und Blei dafür mit nach Haus nehmen.

Damit war die Angelegenheit abgethan und Hvaland, in der beſten Laune, nöthigte ſeine Gäſte wieder herein, ließ Kaffee für den Schulmeiſter bringen und hielt ihm ſogar das Käſtchen mit den Cigarren hin, indem er ihm ſelbſt Feuer dazu machte.

Dann wurde das Geſtell von Ebenholz mit den ſchön geſchliffenen Flaſchen wieder auf den Tiſch geſetzt; der Voigt kam aus Oernen in ſeinem Boote, der Pfarrer fand ſich aus Talvige ein, und nach einer Stunde war die Geſellſchaft ungemein froh und heiter und ließ mit gefüllten Gläſern bald den Sorenſkriver, bald den gaſtlichen Hausherrn, bald Jungfrau Mary hochleben.

Als es ſpäter wurde, mußte Mary ein Lied ſingen, weil ihr Vater es ſo haben wollte, dann kam Olaf an die Reihe.

Singe Alles, was Du willſt, Du närriſcher Burſche, rief der angetrunkene Voigt, aber vor allen Dingen laß uns einmal den Sing-Sang hören, den Du ſelbſt gemacht haſt, und den der alte Holmböe, Gott hab' ihn ſelig, für ſein Leibſtückchen hielt. — Es iſt ein lappiſches Liedchen, ſagte er zu Stureſon. Was die Lappen ſonſt ſingen, wenn ſie vor ihren Gammen ſitzen, und ärger quiken und grunzen, wie

Schweine, iſt zum Toll werden, aber Olaf hat mit ſeinen kleinen Liedern und Melodieen bewieſen, daß ſogar dieſe verwünſchte Sprache weich und harmoniſch werden kann.

Wovon handelt das Lied? fragte Stureſon.

Es ſind Klagen eines Verlaſſenen, der Heimath und Liebe ſucht oder ſo Etwas, lachte der Voigt, aber es hört ſich artig an, beſonders wenn zwei Stimmen ſingen. Ich denke, Jungfrau Mary wird ſich erbitten laſſen; ſie hat das Lied gelernt, ich habe es ſelbſt von ihr gehört.

Und ſo geſchah es denn. Mary folgte der Weiſung ihres Vaters, ſie ſang mit Olaf das Lied, von dem Keiner ein Wort verſtand, deſſen Melodie aber ſo klagend und melodiſch war, daß es wiederholt werden mußte, weil alle Zuhörer es begehrten. — Stureſon fand eine beſondere Begabung darin, auch war Olaf ein beſſerer Klavierſpieler, als er gedacht hatte. Es regte ſich bei ihm ein Antheil an dem jungen Mann, aber auch eine andere Regung überkam ihn, als er die glänzenden, langen Blicke bemerkte, mit denen der arme Schulmeiſter einige Male beim Singen und Spielen ſeine Nachbarin betrachtete.

Im nächſten Augenblicke lachte Stureſon über einen Verdacht, der ihm ſelbſt höchſt abgeſchmackt und albern vorkam, und als Olaf aufſtand, nachdem er verſchiedene Proben ſeiner Fertigkeit gegeben hatte, und nun demüthig ſchweigſam den lobenden Dank in Empfang nahm, blieb der Landrichter nicht zurück, ihm von ſeinem Platze aus einige ermunternde Worte zuzurufen.

Wenn ich mein Haus am Malanger Fjord eingerichtet

habe, ſagte er ihm, ſo hoffe ich Dich manchmal dort zu ſehen. Du ſollſt uns aufſpielen bei freudigen Feſten, Olaf, und biſt, meiner Treu, ein Burſche, der ſich ſehen laſſen kann — oder wenigſtens hören laſſen kann, fügte er hinzu, indem er über ſeinen Witz lachte.

Eine dunklere Färbung überdeckte Olafs Geſicht, aber der Probſt legte die Hand auf ſeine Schulter und ſprach mit Milde: Du ſollſt mich morgen auf einige Tage begleiten, mein Sohn, und wie ich hoffe, ſollſt Du bald mir für immer beigegeben werden. —

Als Miſſionair und Prieſter? fragte Stureſon.

Als Beides, erwiederte Stockfleth. Wenn irgend Einer alle Eigenſchaften dafür beſitzt, ſo iſt es Olaf. Er muß fort von hier, um ſeinen armen Brüdern zu lehren und zu predigen. Er hat die Liebe und das Wiſſen, die Regierung wird einwilligen, und darum, Herr Stureſon, wird er wohl nicht am Malanger Fjord zu Tanz und zu Schmaus aufſpielen können.

Sie wollen uns den beſten Muſikanten entführen, Probſt, rief der Landrichter, aber wir dulden es nicht. Was würde Jungfrau Mary ſagen, wenn ihr Freund und Lehrer ſie verlaſſen wollte?

Ich denke, erwiederte Mary, die ſchweigend zugehört hatte und deren Blicke auf dem armen jungen Mann ruhten, welcher ſeine Augen niederſenkte, Olaf weiß, daß wir Alle darum trauern würden, wenn er von uns ginge.

Bravo! lachte Stureſon, alſo muß er bleiben. Wir haben auch unſere Pläne mit ihm, und wenn er vernünftig

iſt, wird er nicht ſeine glücklichen Gaben in der Wüſte verbergen, und ſein Lebelang unter Gammen und Rennthieren umherwandern wollen. — Ich denke, es ſteckt mehr in ihm, als Sie denken, fuhr er fort, als Stockfleth ihn unmuthig anſah. Alle Achtung vor dem geiſtlichen Stande und der frommen Thätigkeit eines Miſſionairs, aber in dieſem jungen Mann wohnt nicht der Glaube, ſondern die Unruhe; in ſeinem Auge glüht ein Feuer, das Leidenſchaften ankündigt, ſein Herz iſt erfüllt mit Träumen und Bildern, und ſein Kopf mit Gedanken. Das iſt kein Stoff, aus dem ein Allem entſagender Prieſter gemacht wird, Herr Probſt, weit eher ein Künſtler oder, wenn wir noch in romantiſcher Zeit lebten, ein kühner Anführer ſeines Stammes. Das bedenkt, Herr Niels Stockfleth, ich ſage nichts mehr.

Das Geſpräch wurde aber doch fortgeſetzt, bis es anderen Gegenſtänden Platz machte, und Sturesſon ging zuletzt davon, als ihm das Geſchwätz langweilig wurde. Er ging an der Bucht hinauf, ſtieg über die Felſen fort und ſah nach einigen hundert Schritten nicht weit von ſich den kleinen Koloniſten Henrik Janſen bei ſeinen Netzen am Strande beſchäftigt.

Der Böelappe grinſte ihn mit heuchleriſcher Unterthänigkeit an, ſchwenkte ſeinen Glanzhut und winkte unter wunderlichen Geberden ihm einladend zu, das hohe Ufer hinabzuſteigen.

Was willſt Du von mir? fragte Sturesſon, als er in ſeiner Nähe war.

Still, Sorenſkriver, ſtill! flüſterte Henrik ſich nach

allen Seiten umſchauend; hätte Euch wohl etwas zu ſagen und iſt etwas, was Euch nahe angeht, aber es kommt darauf an, was Ihr dem Henrik Janſen dafür verſprecht.

Alſo umſonſt giebſt Du es nicht von Dir? ſagte der Landrichter verächtlich ſpottend.

Nichts umſonſt, erwiederte der Vöelappe grinſend, ſchüttelnd und nickend. Bin kein Bettler und Tagedieb, ſondern ein Mann, der Eigenthum hat, aber wenn Ihr es wüßtet, Sorenſkriver, es würde Euch warm machen vor der Stirn, und wenn es der alte Vater da wüßte — er lachte heiſer aus vollem Halſe, indem er ſich die Seiten hielt und Sprünge machte — hehe, Sorenſkriver, er würde roth und blau werden, wie ein Aler im Topfe.

Was weißt Du, Du Taugenichts! rief Sturefon.

Weiß nichts, gar nichts, erwiederte Janſen aufgebracht, indem er zu ſeinen Netzen umkehrte. Bin ein Mann, der auf ſeinem Erbe ſitzt, kein Taugenichts, Herr: ein freier Mann, der Geſetz und Recht hat, ſo gut als Einer.

Der Landrichter ſah ein, daß er einen ganz verkehrten Weg eingeſchlagen habe, um Henriks Geheimniſſe zu erfahren. Er war mehr beluſtigt als neugierig, aber er wollte nicht unbefriedigt bleiben.

Nimm es nicht übel, Henrik Janſen, ſagte er daher vertraulich, ich bin Dein Freund und werde Dir gern jeden Gefallen thun, den Du begehrſt. Ich müßte mich aber ſehr irren, oder Du haſt mir von Deinem Nachbar Olaf Holmböe etwas zu berichten.

Der Koloniſt kniff ſeine kleinen ſchielenden Augen zu-

ſammen, aus denen ein Strom von Schadenfreude, Bosheit und Rachſucht brach. Er ballte ſeine Fauſt und drohte über den Felſen hinaus, hinter welchem Olafs Haus lag, dann ließ er wieder ſein heiteres Gelächter hören und hüpfte im Kreiſe umher.

Der Sohn von einem Hunde, rief er, der Lump, der Dieb! Wenn er es wüßte, der alte Vater Hvaland, mit den Füßen ſtieß' er ihn in den Fjord, ließe ihn mit Fiſchleinen binden und auf einen Stein im Meere legen, bis die Fluth ihn fortſpülte.

Nun, lieber Henrik, ſagte Stureſon ſo ruhig er konnte, ſprich die Wahrheit und faſſe Dich kurz.

Wollt Ihr mir die Schulmeiſterſtelle verſchaffen? fragte der Lappe lauernd.

Alles und mehr ſollſt Du haben, je nachdem ich Dich gebrauchen kann, erwiederte der Landrichter. Jetzt rede.

Was der Koloniſt ihm leiſe mittheilte, ſetzte den Landrichter nach und nach in immer größeres Erſtaunen, aber er beherrſchte den Hohn und Zorn, der ihn erfüllte, und konnte zuletzt mit völliger Gleichgültigkeit fragen, ob das Alles wirklich wahr ſei, was er gehört habe?

So wahr, Herr, rief der kleine Kerl, wie Fiſche im Meere ſind.

Und warum, Du Narr, haſt Du Chriſtie Hvaland kein Wort davon mitgetheilt?

Mitgetheilt? — ihm? ſagte Henrik den Arm in die Seite ſtemmend und boshaft lachend, was geht es mich an? Chriſtie Hvaland iſt ſo reich und hochmüthig, wie Keiner

hier umher, aber Henrik Janſen iſt ein freier Mann, der ihn nicht nöthig hat, und verdammt ſein will, wenn er einen Finger für ihn rührt.

Es iſt unmöglich! rief Stureſon, Du lügſt. Aber halt, geh' nicht fort, es mag darum ſein. — Du haſt ſie alſo öfter geſehen? Und auf der Klippe, ſagſt Du, wo die Stufen hinaufführen, ſpät bei Abend, oder wenn es Nacht war?

Ja, ja! grinſte der Böclappe, da ſaßen ſie zuſammen, ſechs Mal, zehn Mal, geſtern noch und heut werden ſie wieder da ſitzen.

Und was haſt Du weiter geſehen? ſagte Stureſon. Wo warſt Du, wo hatteſt Du Dich verſteckt?

Hinter den Steinen, lachte Henrik Janſen. Da iſt ein Spalt, man kann darin ſtehen und liegen. — Sie ſaßen auf der Bank und ſprachen Allerlei; weiß nicht, was Alles, hörte Vieles, auch Euren Namen. Er ſprach nicht gut von Euch, der Sohn vom Hunde, auch das Mädchen nicht, Ihr gefielt ihr nicht.

Seine bösartigen Augen blitzten zu dem Landrichter auf, der unbeweglich zuhörte und dann mit gedämpfter Stimme ſagte: Ich danke Dir, lieber Henrik Janſen, und verſpreche Dir nochmals Dein Freund zu ſein. Wenn aber Jungfrau Mary Abends dort zuweilen mit dem elenden Burſchen ſitzt, ſo iſt es nichts Böſes; es kann nur Mitleid mit ihm ſein, ſie thut es in ihres Herzens Güte. Nun aber gieb Acht, was ich ſage. — Schweige ſtill gegen Jeden, und ich will es Dir lohnen; doch kommt ein Wort über Deine Lippen, will ich Dich verfolgen, ſo viel ich vermag, und will

nicht raſten, bis ich Dich hinausgejagt habe aus Hütte und Bett in die Wüſte da, oder ins tiefe Meer.

Er betrachtete den Lappen mit ſo unheimlichen Blicken, und ſeine herkuliſche Geſtalt hob ſich ſo drohend auf, daß Henrik allen Muth zu einer trotzigen Antwort verlor.

Ha, Herr! hochwerther Herr Sorenſkriver, murmelte er demüthig. Gottes Segen ins Haus! ich will ſchweigen, ſtumm wie ein Lämmling, aber nicht blind, wie er. — Er nickte mit ſeiner alten Pfiffigkeit und ſchielte zu Stureſon hinauf. — Gott verdamme den Schelm! rief er. Ei ja, Chriſtie Hvaland iſt der Mann für ſolchen Kauf. — O! Jeſus in deiner Höh', hat Säcke voll Spezies, und dieſer Hundeſohn hat nichts, ſtammt von den nichtswürdigen, ausgeſtoßenen Rennthiertreibern, die von Blut und Gedärm leben. Chriſt und Vater! hat kein Feld, kein Ackerſtück, kein Boot und kein gutes Netz. — Er ſchlug ſich ſtolz auf die Bruſt und rückte ſeinen Glanzhut zurecht, während Stureſon den zähen Uferhang hinaufkletterte und, ohne ſich weiter umzuſehen, dem Hauſe zuging, wo man ihn erwartete und ſuchte.

Es gelang ihm leicht, ſeine Abweſenheit zu entſchuldigen, und unbefangen lächelnd ſah er in das Gärtchen, wo unter einem Dache von Schminkbohnen Jungfrau Mary neben Olaf Platz genommen hatte, während der Probſt mit dem Pfarrer von Thalvige vor ihnen an der anderen Seite des Tiſches eifrig ſprechend ſaßen.

Es kam Stureſon vor, als hätte der unverſchämte Burſche ſeine Hand in Marys Hand gelegt und Beider Au-

gen führten eine ſtumme Sprache, während ſie aufmerkſam das Geſpräch der beiden Geiſtlichen zu verfolgen ſchienen.

Der Landrichter nahm neben dem hübſchen Mädchen Platz und ließ ſich angelegen ſein, frohgelaunt und aufmerkſam zu erſcheinen. Er richtete viele ſeiner Fragen auch an Olaf, ſcherzte mit ihm über die Vorſchläge des Probſtes und ließ ihm deutlich und wiederholt merken, daß er ganz andere Abſichten mit ihm habe.

Wenn ich in meinem Amte bin, ſagte er, brauche ich einen Gerichtsſchreiber, der mich vertreten kann, im Lande bekannt iſt, die Menſchen und die Verhältniſſe verſteht und mein Vertrauen verdient. Solche Männer ſind ſelten, wie ich höre, und werden gut bezahlt. Ich denke nicht zu knickern und gehöre nicht zu denen, die ihr Silber ängſtlich in der Taſche feſthalten. Da giebt es denn für den Schreiber Sporteln und Taxen, die Andere für ſich behalten mögen. — Der Voigt ſagt mir, daß ein ſolcher Gehülfe, der es verſteht, tauſend Spezies und mehr jährlich ſein nennen kann, wenn der Landrichter ihm nicht zu ſcharf auf die Finger ſieht. Nun, das iſt meine Sache nicht; leben und leben laſſen, iſt ein goldenes Wort. Aber Gerichtsſchreiber ſein iſt beſſer als Schulmeiſter, und ich meine auch beſſer, denn als Miſſionair umherzuwandern. Wir wollen es weiter bedenken, Holmböe, iſt es nicht ſo? — Deine Handſchrift gefällt mir, und der ganze Mann dazu, und wen ich ſchützen und werth halten will, dem ſoll Niemand einen Vorwurf machen.

Olaf erwiederte einige allgemeine dankende Worte, die Stureſon für eine Zuſtimmung nahm und neue Scherze und

lockende Verheißungen daran knüpfte. — So verging die Zeit, der lange Tag nahte ſeinem Ende, und nachdem der gaſtliche Kaufmann Alles gethan hatte, um ſeiner Gäſte Lob zu erwerben, fuhren Voigt und Pfarrer nach Haus mit dem eidlichen Verſprechen, nächſtens am Malanger Fjord den munteren Sorenſkriver aufzuſuchen. — Sie nahmen die beſten Vorſtellungen von ihm mit; er hatte das rechte Weſen ſich geltend zu machen, und in ihren Geſprächen mit Hvaland hatte Jeder andere treffliche Eigenſchaften an ihm zu rühmen.

Die gute Wirkung dieſer Uebereinſtimmung auf den Kaufmann war wohl zu ſpüren. Lange noch ſaß er mit dem ſtattlichen Manne vor den ſilbergefaßten Kryſtallflaſchen, und Glas auf Glas wurde bei den luſtigen Geſprächen geleert. Chriſtie Hvaland war ein Mann, der mit vollen Gläſern umzugehen wußte, und ſo leicht Keinem wich; hier aber hatte er ſeinen Meiſter gefunden. Es nebelte ihm um Kopf und Augen, während Sturefon genau wußte, was er ſprach und that. Der Kaufmann erzählte viel und offenherzig. Er ſagte dem Landrichter zwanzig Mal, daß er ein Nachbar nach ſeinem Herzen ſei, der von ihm fordern könne, was er wolle, er würde es nicht verweigern. Ohne alle Vorſicht bot er ihm Geld an, wenn es ihm mangeln ſollte, und ließ Blicke auf ſein baares Vermögen thun, das, da im Weine die Wahrheit ſpricht, ſehr bedeutend ſein mußte.

Der Miſſionair hatte längſt ſein Kämmerchen aufgeſucht, auch Mary war gegangen, der Schulmeiſter hatte ſich verabſchiedet, als Voigt und Pfarrer ihren Heimweg antraten.

Sturesson hatte ihn nicht aus den Augen gelassen und, bis er am Fjord verschwand, ihn unablässig beobachtet; aber kein Blick, keine Geberde bezeugte irgend ein Einverständniß, kein Wort wurde zwischen ihm und Mary gewechselt. Mit seiner stillen Unterwürfigkeit und Sanftmuth stand Olaf immer bescheidentlich von fern, bis ihm erlaubt war, sich zu nähern, oder bis Einer ihn einer Frage würdigte. Der Druck, welcher auf ihm zu lasten schien, wich niemals, und selbst seine Freundlichkeit hatte einen Anstrich von schwermüthiger Trauer, die sein jugendliches Gesicht mit dem Schatten tiefen Ernstes bedeckte.

Endlich war es Nacht geworden und Sturesson hatte Mühe, seinen Gefährten zum Aufstehen zu bringen. Die Hausgenossenschaft schlief; sie überließ es nicht zum ersten Male ihrem Herrn, der Letzte zu sein, der, nachdem er nochmals nach Feuer und Licht gesehen, seine Bettstätte aufsuchte. — Vor Dieben und losen Gesellen war hier keine Vorsicht nöthig, überall im Lande schließt der Bauer oder Fischer seine Thür nicht zu, wenn er geht, und selbst Hvalands Haus war nur durch einen Riegel gesperrt, den der Hausherr mit ungewisser Hand zusperrte und dann seine schwankenden Schritte vom Sorenskriver unterstützen ließ, welcher ihn endlich glücklich in der Bettkammer ablieferte. Dann stieg Sturesson die Treppe hinauf, um leise wieder herunterzusteigen. Er tappte in das Wohnzimmer zurück, öffnete ein Fenster und stand im nächsten Augenblick außerhalb des Hauses.

Ein Strom kühler Luft wehte vom Meere herauf, und

durch den tief dämmernden dunſtigen Himmel brach der Mond hervor und machte den Schatten am Hauſe dichter, wo Stureſon nochmals überlegte, was er thun wollte.

Möglich, daß das boshafte Thier mich belogen hat, murmelte er vor ſich hin, ja ich glaube es beinahe, denn welcher Kobold könnte es dahin gebracht haben, daß dies Mädchen, Stolz und Abkunft verleugnend, einem Lappen nachliefe?! Aber wenn es ſo wäre? Weiberherzen ſind Geheimniſſe, die Niemand ergründet. — Erzählt nicht ſchon Arioſt, murmelte er leiſe lachend, daß eine ſchöne Königin heimlich das Bett ihres jungen ritterlichen Gemahls verließ, um einen ekelhaften Zwerg allnächtlich zu liebkoſen, der ſie ſchlug und biß, während ſie weinend ihm zu Füßen lag?

Er ging langſam am Hauſe hin, und war mit wenigen Schritten im Schatten der Birkenbüſche an der Felſenwand. Hier ſtand er ſtill und betrachtete die Fenſter und die Ruhe des ſchlafenden Hauſes. Kein Ton, der von Leben zeugte, kein Lichtſtrahl, keine Bewegung. Leichte Nebel wälzten ſich vom Fjord auf und wickelten den kleinen Grasplatz in feuchte Schleier. Auf keinen Fall kann mir ein abkühlender Spaziergang ſchaden, ſagte er. Schlaf wohl, Du ſüßes verläumdetes Kind, morgen will ich Buße thun und Deine friſchen Lippen küſſen.

So ging er zwiſchen den Gebüſchen fort und erreichte nicht ohne Gefahr endlich die hohe Klippe und die Stufen, welche hinauf führten. Einer jener Nebel, die hier urplötzlich kommen und eben ſo ſchnell wieder verſchwinden, deckte Waſſer und Land zu und wirbelte über der Klippe zuſammen.

Unten rauſchte das Meer und klopfte an die ſteile Wand, welche ſenkrecht niederfiel. Stureſon trat dicht an den Rand des Abgrundes, kreuzte die Arme und hörte in die Nacht hinaus auf den hohlen Ton der Fluth, auf jeden fallenden Stein und auf das dumpfe Brauſen des Waſſerfalls in Olafs Thal.

Der Nebel flog um ſein Geſicht und feuchtete ſein Haar, während das Blut in ſeinen Adern feurig rollte, ſein Gehirn von der Maſſe der ſtarken Getränke brannte, die er genoſſen hatte, und wilde Begierden aufſtachelte, welchen er mit wüſten Sinnen nachhing. Mary ſollte ſein werden, Hvalands Geld wollte er haben. Er rechnete zuſammen, was er damit thun könne, welche Zukunft es ihm böte und an der ſchwarzen Felſenwand gelehnt, lautlos und leiſe athmend, öffnete ſie vor ſeinen Augen ein ſonnenvolles Leben, vor welchem Nacht und Wildniß verſchwanden.

Endlich ſetzte er ſich in der Höhlung nieder, die Henrik ihm beſchrieben hatte. Es war ein Spalt in der Klippe, hinter der Bank in der Tiefe, wo er trocken ſaß und den ganzen Vorplatz überblicken konnte. — Er wollte nach Haus gehen und fluchte über den Schuft, der ihn hierher gelockt, dann wollte er noch ein paar Minuten warten und lachte über ſeine Einfalt, von einem Lappen genarrt zu ſein; doch ehe er ſeine Vorſätze ausführen konnte, ſchloſſen ſich ſeine Augen, er ſchlief auf dem harten Lager feſt ein.

Lange aber mochte es nicht gedauert haben, als er von ſeltſamen Tönen aufgeweckt wurde. Im Traume kam es ihm vor, als höre er ein wunderbares Klingen, das ſüß und leiſe

um ſeinen Kopf zog und in ſein Ohr drang. Lange klagende und ſanft erſchallende Laute, bald raſcher, bald langſamer, lebhafter und heller und wieder, wie ein Hauch, hinſterbend und erlöſchend.

Und als er die Augen aufſchlug, glaubte er weiter zu träumen. Bewegungslos ſah er vor ſich hin. Der Mond ſtand hell am Himmel und beleuchtete glänzend die öde Felſenlandſchaft, die Klippe und ihren Vorſprung. Die düſteren Schatten der hohen Fjellen deckten die Bucht zu, während weiter hin ſich der ſilberblitzende Schild des Meeres funkelnd ausdehnte. Hvalands Haus lag in der Tiefe, wie in Tageshelle, und an den nackten Spitzen der Berge von Senjenöen haftete ein röthlicher Schimmer, das erſte Schnauben aus den Nüſtern der Sonnenroſſe.

Stureſon achtete jedoch auf nichts; ſeine Blicke hingen einzig nur an der menſchlichen Geſtalt, welche vor ihm auf und nieder ging. Es war Olaf, er erkannte jeden Zug ſeines Geſichts. Der Mond beſchien ihn in voller Klarheit und umleuchtete ſein ſchwarzes Gewand. Sein langes Haar war von dem ſchimmernden Lichte duftig eingefaßt, das daran niederrieſelte, den Kopf hob er hoch empor und ſeine blaſſen Lippen lächelten, während er der kleinen Geige in ſeinen Händen dieſe ſeltſamen und lieblichen Töne entlockte.

Stureſon war erſtaunt und ergriffen von dieſem Anblick. Er blieb in dem Felſenwinkel ſitzen und beobachtete ſchweigend den nächtlichen Künſtler, der unheimlich, ſpukhaft ihn umkreiſte. Wie in den Sagen märchenhafter Zeit die Zauberer und Nornen auf wilden Klippen ſtanden und ihre

Hexenlieder ſangen, ſo ſtand dieſer hier auf dem jähen Stein und ſchickte ſeine bebenden, abgeriſſenen Töne in Nacht und Mondenlicht. Was trieb ihn dazu? War es Krankheit, ein ſchlafſüchtiges, unbewußtes Wandeln, oder riß ihn ein böſer Geiſt von ſeinem Lager und gab ihm dieſe weh- und leidvollen Töne ein?

Stureſon wußte nicht, ob er ſich einmiſchen, ob abwarten ſollte, aber mit ſteigender Verwunderung hörte er zu, als Olaf immer ſüßer und verlockender ſpielte, als die Töne der kleinen Geige ſich zu Melodieen geſtalteten, und wie im Jubel aufzujauchzen ſchienen.

Plötzlich aber ſah er auf dem ſteilen Felſenwege am Fjord eine zweite Geſtalt raſch und leicht von Stein zu Stein ſpringen, und Olaf legte ſein Inſtrument auf die Bank, eilte zu den Stufen und ſtreckte ſeine Hände aus, die von warmen Händen gefaßt wurden.

Stureſon richtete ſich in ſeiner Ecke auf, ſein Blut kochte, ſeine Adern ſchwollen auf, es war Mary. Er murmelte einen furchtbaren Fluch in ſich hinein.

Habe ich Dich gerufen, theure Herrin? ſagte Olaf ſanft, habe ich Deinen Schlaf geſtört? — Vergieb mir in Deiner Güte, ich habe Dir ſo viel zu ſagen.

Du haſt mich nicht geſtört, erwiederte ſie. Ich wachte, weil ich immer an Dich denken mußte, und als Deine Geige zuerſt aus den Birkenbüſchen klang, ſtand ich hinter meinem Fenſter und erwartete Dich.

Olaf führte ſie zu der Bank und Beide ſetzten ſich dort. Er hielt ihre Hände in den ſeinen und ſprach mit ihr dicht

Ohr an Ohr ſo leiſe, daß Stureſon lange nur Weniges und Unzuſammenhängendes verſtehen konnte. Zuweilen glaubte er ſeinen Namen zu hören, zuweilen leiſes Bitten und Seufzen, tröſtende und widerlegende Betheuerungen. Er gab ſich die größte Mühe, um aufmerkſam zu lauſchen, und immer wilder kochte ſein Blut, immer glühender wurden die würgenden Blicke, welche er auf den verwegenen elenden Lappen heftete. Er ballte ſeine Fäuſte zuſammen und preßte ſie gewaltſam an ſeinen Mund, um ſich zum Schweigen zu zwingen.

Jetzt aber ſtand Olaf auf und rief tief im bitteren Schmerze, indem er das Haar von ſeiner Stirn ſtrich: Hier ſteht das Cainszeichen, hier ſteht es, hier ſteht es, theure Mary. Mag Nacht die Erde decken, mag Sonne und Mond ſcheinen, ſie ſehen es immer, die grauſamen Menſchen. Was habe ich ihnen gethan? Was treibt ſie dazu? — Daß ich der Sohn eines verachteten Volkes bin, das ſie vertrieben, beraubt und elend gemacht haben, das ſie täglich noch mit Füßen treten, verhöhnen und mißhandeln; alles das iſt ihnen nicht genug. Was ich thun mag, um gut zu ſein, wie ich ſtreben mag nach ihrer Achtung, nichts iſt mein Loos als Hohn und Schmach und Schande, denn ich bin ein Scheuſal, das der Verächtlichſte, Gemeinſte unter ihnen von ſich ſtößt.

Und ich, Olaf, ich, ſagte Mary ihn zu ſich niederziehend mit bittender und zitternder Stimme, kann ich Dir nichts vergüten?

O! Du biſt hingeworfen unter ſie, wie eine ſchöne

Moosblume, die an der Felſenſpalte blüht, rief er leidenſchaftlich ſich auf ein Knie werfend. Du verachteſt mich nicht, Du ſiehſt mich an und ich ſchaue in Dein mildes Herz, wo Mitleid und Liebe wohnen. — Aber wohin, theure Mary, ſoll es führen? Wohin ſoll ich fliehen, um Dich von meinem Anblick zu befreien?

Du ſollſt nicht fliehen, Olaf, erwiederte ſie die Hand auf ihn legend.

Und wenn ich bleibe, Mary. Allmächtiges Weſen in Deiner Himmelshöhe! was ſollen meine Augen ſehen, was ſoll ich an Trauer und Unglück dann tragen?! Wo iſt Hoffnung, wo iſt Verſöhnung! Ja, Stockfleth hat Recht, ich habe nichts zu erwarten als ſchaamvollen Untergang, wenn ich nicht in Demuth die Hand küſſen will, die mich ſchlägt, nicht von mir werfen will, was mein armſeliges Daſein bis jetzt allein erträglich gemacht hat.

Du haſt dem Probſt Alles geſagt? fragte ſie leiſe.

Ja, Mary, denn meine Seele lag in Todespein, war ſeine Antwort. Ich habe ihm Alles geſagt, was ich litt: habe ihm geſagt, daß mein einziger Troſt das ſüße Licht Deiner Augen ſei, daß ich athme, weil Du es willſt.

Und was hat er geantwortet?

Du weißt es, ſagte Olaf. Er iſt gut und liebt uns, aber auch er kann nicht Steine in Brot verwandeln. — Da iſt keine Rettung, da iſt kein Heil, als in Entſagung, Flucht und Buße. Gott, der mein Herz ſo ſtolz und kühn gemacht, daß es zu Dir ſich erhebt, fuhr er fort, indem er die Hand zum Himmel ausſtreckte, Gott ſoll verſöhnt werden durch

Gebet und Demuth. — Mary, theure Mary, rief er dumpf und zitternd, zum letzten Male ſoll ich Deine Stimme hören, zum letzten Male Dich ſehen.

Er will Dich fortnehmen — Du, ein Miſſionair!

Nein, rief Olaf laut und hart, ich kann es nicht ſein. Wer iſt ſein Gott, daß er mich zertritt? Wo iſt ſeine Liebe, ſeine Gerechtigkeit, ſeine Güte, die ich preiſen ſoll? — Ich habe nichts als Schmach erfahren. Verflucht, wie ich es bin, ausgeſtoßen, ein elendes Weſen, mag ich kein Verkündiger ſeines Wortes werden.

O! frevle nicht, ſeufzte Mary die Arme um ihn ſchlagend. Olaf, mein Freund, ich liebe Dich ja, ich will nie von Dir laſſen.

Du, ſagte er, und ein dämoniſches Feuer leuchtete aus ſeinen Blicken, auch Du wirſt von mir weichen; ſie werden Dich dazu zwingen. Der wüſte Mann, der geſtern den Fuß in Deines Vaters Haus geſetzt hat, lauert auf Dich, wie der graue Wolf an den Seitas meiner Heimath, wenn in den heiligen Steinen ein zitterndes Geſchöpf ſich verirrt hat.

Ich mag ihn nicht, er iſt mir verhaßt, flüſterte ſie ängſtlich bittend.

Du mußt ihn mögen, erwiederte Olaf verzweifelnd. Ich habe es in Deines Vaters Auge geleſen, und in den ſeinen ſah ich Dein Verderben. — Er, der gewiſſenloſe, gierige Mann, der hergekommen iſt, wie der Voigt heimlich ſagte, weil er im Süden nicht mehr zu dulden war, dem Sünde und Gewalt aufgeprägt ſind mit allen Zeichen: er wird Dich in ſein Haus ſchleppen, und ich, Mary, ich werde

draußen in der Nacht ſtehen und ihn lachen hören, wenn Du weinſt.

Nein, Olaf! O, mein Gott! — Nein, nein!

Ja ja! rief er heftig. Ich höre ſein Hohngelächter, aber wiſſe, ich will mit meinem Leben Dich beſchützen.

Du! ſchrie Stureſon mit ſeiner rauhen tiefen Stimme, außer ſich vor Wuth von dem, was er hörte, und mit einem Sprunge war er aus dem Spalt. — Was willſt Du, Du Wurm! Du Kobold! Du lappiſcher Hund!

Seine fürchterliche Hand ſchnürte ſich um Olafs Kehle feſt, der vergebene Anſtrengungen machte, ſich zu befreien. Er war kräftiger, als ſeine ſchlanke, ſchwächliche Geſtalt es anzeigte, aber wie von Berſerkerwuth ergriffen, faßte ihn Stureſon und riß ihn mit ſich fort. Eine Minute lang entſtand ein verzweifeltes Ringen, vom verglimmenden Mondlicht beleuchtet. Noch einmal ſah dann der Sieger in das Geſicht ſeines Opfers, das dunkelroth mit ſtarren Augen ihn betrachtete, und über den Klippenrand warf er den ſtrauchelnden Körper von ſich ab in die ſchwarze Tiefe.

Er hörte das Waſſer aufrauſchen von dem ſchweren Fall, dann ein dumpfes Geplätſcher, ein gurgelndes Stöhnen und nun die alte Stille. — Stureſon bog ſich tief hinunter, ſein Fuß zitterte, er hörte nichts mehr.

Liege bei den Grundhaien, ſie werden hoffentlich Dich nicht wieder los laſſen, ſagte er leiſe vor ſich hin. Ein ſchreckliches Lachen lief über ſein Geſicht; er wiſchte den Schweiß von der Stirn und ſah nach dem Mond auf, dem einzigen Zeugen ſeiner That. Dann wandte er ſich nach der

Bank um, auf welcher Mary beſinnungslos lag. Raſch nahm er Geige und Bogen des unglücklichen Schulmeiſters und ſchleuderte ſie ihm nach, und nun erſt richtete er die Ohnmächtige auf, rieb ihre Schläfe, küßte ihre kalten Lippen, nannte ſie mit zärtlichen Namen, und deckte ſeine mörderiſche Hand auf ihr leiſe ſchlagendes Herz.

Nach mancher Bemühung erwachte das Leben wieder. Sie richtete ſich auf, und mit Schrecken um ſich ſchauend rief ſie Olafs Namen.

Er iſt nicht mehr hier, ſagte Stureſon ſanftmüthig im ſtrafenden Tone.

Und wohin iſt er? Was iſt ihm geſchehen? fragte ſie die Hände faltend.

Nichts iſt ihm geſchehen, erwiederte der Landrichter, und nichts ſoll ihm weiter geſchehen, ich ſchwöre es Ihnen, liebe Mary! Seien Sie ruhig, hier iſt nichts, was Sie erſchrecken könnte.

Ich muß fort, murmelte das junge Mädchen, indem ſie aufzuſtehen verſuchte.

Wir müſſen beide fort, ſagte Stureſon, denn der Tag will anbrechen, aber hören Sie mich einen Augenblick, Mary. — Ihr edles Herz hat Sie hierher geführt aus Mitleid für die Klagen eines Thoren, der mit dem kindiſchen Hochmuth, welcher das Erbtheil ſeines Volkes iſt, ſich überſchätzt. Ich weiß, daß allein dieſer Edelmuth Sie zu einem Schritte verleiten konnte, der, wenn er bekannt würde, Sie dem Spott der rohen Menge ausſetzte und Ihrem Vater die tiefſte Wunde ſchlüge.

Mein Vater! flüſterte ſie mit erlöſchender Stimme.

Er wird nie etwas davon erfahren, fuhr Stureſon fort; nie, ſo wahr ich lebe und mit treuer Freundſchaft Ihnen anhänge! — Und nun geben Sie mir Ihre Hand, liebe Mary, wir wollen kein Wort mehr darüber ſprechen. Olaf wird ſich abgekühlt haben; er hat Recht, Sie auf immer zu verlaſſen, und hoffentlich hält er ſeinen Entſchluß, Sie nicht wieder zu ſehen, oder doch dann erſt — wenn Alles ſich erfüllt hat, ſagte er leiſe.

Willenlos folgte Mary, als er ſie die Stufen hinabführte und auf dem Wege zu ihres Vaters Haus leiſe Betheuerungen und Verſprechungen ihr zuflüſterte. — Die graue Röthe des Tages erhellte ſchon den Vorplatz und kämpfte mit dem verblaſſenden Mond, als ſie die Thür erreichten.

Gute Nacht, Jungfrau Mary, ſagte Stureſon lächelnd. Glauben Sie, daß ich Ihr beſter Freund bin, und mag mein Bild nicht ganz in Ihren Träumen fehlen.

Mary zog ſich eilig zurück und Stureſon ſchloß die Thür und das Fenſter, welches er früher geöffnet hatte; dann ſtieg er in ſeine Kammer hinauf und warf ſich auf ſein Bett, wo er bald feſt einſchlief.

4.

Am nächſten Morgen trat der Sorenſkriver ſeine Reiſe an, und Niemand wäre im Stande geweſen, ein Zeichen der

Vorgänge dieſer Nacht an ihm zu entdecken. Er war heiterer, als er je geweſen, und ließ es an Scherz und Luſtigkeit nicht fehlen, als er mit Hvaland beim Frühſtück ſaß.

Der Kaufmann ſchien ſeinerſeits in nicht geringerer guter Laune zu ſein, und bis das Boot bereit lag, das den werthen Gaſt nach Lenvig bringen ſollte, wurde das Freundſchaftsverhältniß der beiden Männer durch manchen guten Trunk nochmals beſiegelt.

Mary ließ ſich nicht blicken; eine der Mägde des Hauſes ſagte aus, daß die Jungfrau an Kopfweh und Hitze leide und deswegen nicht aufgeſtanden ſei.

Chriſtie Hvaland rieb ſich dabei nach ſeiner Gewohnheit die Naſe und lächelte ſchlau nach dem Landrichter hinüber. — Bah! rief er, werdet ſie wohlauf finden, Sturesſon, wenn Ihr wieder kommt. Mädchen haben ihre Launen. Mag ſein, daß Mary zu ſpät ſpazieren ging und von zu ſtarker Erhitzung eine Erkältung davon trug, oder wenn es nicht wahr iſt, daß ſie wenigſtens ſo ſagt.

Sturesſon blickte ihn prüfend an, der Kaufmann nickte ihm ſchelmiſch zu. Nu, rief er, laßt es gut ſein, Mädchen ſind Mädchen, jede will ihre Zeit haben. Kommt ſo bald Ihr könnt, und wir wollen weiter reden.

Das Boot ſchwamm den langen Sund hinab, der nach Lenvig führt, und zum letzten Male fiel Sturesſons Auge auf die hohe Klippe in der Tiefe der Bucht, den Schauplatz ſeiner raſchen That. — Er ſtarrte eine Minute lang darauf hin, dann wandte er ſich ab und ſah ins Waſſer. — Der Narr, murmelte er vor ſich hin, wer kann dafür, daß er ver-

unglückte? Aber gut, daß der heilige Stockfleth mich nicht mehr beläſtigte, er wird ſeinen frommen Schüler lange ſuchen können.

Damit war das Selbſtgeſpräch abgethan. Stureſon ſtreckte ſich auf das Lager von friſchen Birkenreiſern aus, das am hinteren Ende des Bootes nach der Sitte für ihn als Ruheplatz bereitet war, und rauchte behaglich mit den Schiffsleuten plaudernd, bis die Kirche von Lenvig erreicht war. — Hier am Auslade- und Kaufplatz waren mehre angeſehene Männer aus der Umgegend verſammelt. Der Voigt von Lenvig lud ihn in ſein Haus, und nach den üblichen Höflichkeiten und Bewirthungen warteten ein paar Pferde, welche auf ihren Packſätteln die Reiſekoffer des Sorenſkrivers trugen, um ſie über die felſige Halbinſel am Malanger Fjord zu tragen. Ein anderes Pferd trug Stureſon, das Boot aber ging mit den größeren Kiſten weiter, der Nacht nach, die wie der Sorenſkriver zu ſeiner Zufriedenheit erfuhr, in letzter Nacht mit ſeiner Habe beladen durch den Sund gefahren war und vor ſeinem Hauſe Anker geworfen hatte.

Nach einem zweiſtündigen Ritte über hohe Felſen und durch enge Felſenthäler lag der Malanger Fjord vor Stureſon. In der Tiefe einer nach Oſten laufenden Bucht wurde ihm das lange röthliche Haus gezeigt, unter deſſen Dache er wohnen ſollte. Die Küſte war grün und flachte ſich lieblich ab. Ein ganzer Waldſtreif von hohen Bäumen lief wie ein Gürtel an den Fjellen hin, und zeigte, daß Holz in Fülle vorhanden ſei, und daß es Schutz vor den rauhen Winden habe.

Ein paar ſchöne Bäche ſtürzten durch dies Waldrevier und funkelten darin wie glänzende Schlangen, bis ſie in donnernden Sätzen und Fällen von der letzten ſteilen Höhe ſprangen und nun ſanft dem großen Meerbuſen zuſtrömten. — Zwiſchen dieſen Bächen lag die Wohnung des Landrichters; zu beiden Seiten war Anbau, lagen Koloniſtenhäuſer und Fiſcherhütten; aufſteigender Rauch aus entfernteren größeren Wohnungen und Pfahlwerke in verſchiedenen Buchten, aus denen die Maſten mehrer Yagten ragten, kündigten Handelsſtellen und Kaufleute an. — Der mächtige Fjord mit ſeinen zahlreichen tief ins Gebirge dringenden Armen breitete ſonnenblitzend ſich bis in weite Ferne aus, und wer dies ſchöne Panorama von Wald und Fels und Meer ſah, dieſe klaren, blauen Waſſer und dieſe grünen ſaftigen Flächen, der hätte ſchwer glauben mögen, daß dies Alles meiſt acht Monate lang unter Schnee und Eis begraben liegt.

Stureſon ſelbſt fand ſich überraſcht, und je mehr er ſich der Küſte näherte, um ſo mehr erheiterte ſich ſein Geſicht. Da waren Gärten, die ſein Haus umringten, da ſah er Blumen blühen und Bäume ſtehen, da entdeckte er eine Art Glashaus, das ſein fleißiger Vorgänger angelegt und mit Mühe und Koſten erhalten hatte. Kleine bebaute Felder ſchloſſen ſich dem Gartenraume an. In einem gehegten Plätzchen blühten Erbſen, in einem anderen war der Roggen hoch aufgeſchoſſen; hohe Brombeer- und Himbeerhecken miſchten ſich mit Stachel- und Johannisbeeren, und vor dem Hauſe ſah er ſchon einen Theil ſeiner Mobilien aus der Yagt, die dicht am Bollwerk lag, herausgeſchafft ihn erwartend.

Den ganzen Tag über und die folgenden hatte er vollauf zu thun, um die erſten Einrichtungen zu treffen. Er fand das Haus, wie Hvaland es ihm beſchrieben, ſehr geräumig und wohnlich. Die doppelten Balkenwände waren feſt und in beſter Ordnung; bald kamen aus Lenvig und Tromſöe einige Arbeiter, welche nach Sturefons Anordnungen änderten und beſſerten, was er wünſchte. Er hatte Tapeten mitgebracht und ließ die beſten Gemächer damit neu bekleben, und als er mit bunten Decken die Fußböden belegte, Bilder in Goldrahmen an die Wände hing, ſeine neuen Möbel, Spiegel, Sophas und weiche Armſtühle aufſtellte, waren die Leute überzeugt, der König in Stockholm könne nicht ſchöner und ſtolzer wohnen, wie ihr Sorenſkriver am Malanger Fjord.

Sturefons raſche Thätigkeit zeigte ſich auch bald in der Art, wie er ſeine Geſchäfte ergriff. Ein Landrichter in dieſem wenig bewohnten, ausgedehnten Lande kann nicht ſtill ſitzen und warten, bis die Rechtſuchenden zu ihm kommen. Er muß reiſen bald dahin, bald dorthin, bald über wilde Gebirge, bald über wildes Meer. Der Sorenſkriver am Malanger Fjord hatte auf zwanzig Meilen Gericht zu halten und Recht zu ſprechen, und dies that er mit überraſchender Geſchwindigkeit. In wenigen Tagen beſaß er Pferde und Boote, hatte er Ruderer und Diener, Hausleute und Mägde gemiethet. — Er knickerte nicht um Lohn, aber er befahl kurz und ſtreng, und verlangte ſchnellen, pünktlichen Gehorſam.

Nun fuhr er zwei Wochen lang nach allen ſeinen Ge-

richtsſtellen und überall hinterließ er den Ruf, daß er ein Mann ſei, dem der Hut feſt auf dem Kopfe ſitze und der auf ſeinen Beinen zu ſtehen wiſſe.

Alle Geſchäfte wurden ſchnell abgemacht, was liegen geblieben war aufgeräumt. Der große kraftvolle Mann mit ſtolzen ernſten Blicken und gewaltiger Stimme war ganz geſchaffen, um Furcht vor ſeiner Weisheit zu erwecken und einen Salomo darzuſtellen.

Die reichen Kaufleute und Landbeſitzer fanden jedoch den Sorenſkriver ebenfalls meiſt nach ihrem Sinne, denn in ihren Häuſern und bei ihren Feſten war er ein munterer Geſellſchafter, der mit Verſtand von allen Dingen zu ſprechen und viel zu erzählen wußte. Daß er aus alter Familie war, Verwandte hatte, die im Storthing ſaßen und im Staatsrath mitſprachen, vermehrte ſein Anſehen, und Sturefon ſelbſt beſaß etwas in ſeinem Weſen, das nicht leicht eine derbe und dreiſte Gleichſtellung aufkommen ließ. Mit wem er auch trinken und ſcherzen mochte, er hielt eine Kluft offen und vergab ſeinem Anſehen und ſeinen Anſprüchen ſo leicht nichts.

Bei ſeinen Reiſen war er mehrmals auch in der Nähe von Hvalands Beſitzung geweſen, aber er war vorüber gefahren ohne einen Beſuch zu machen, der ſeinen Berechnungen nach noch nicht an der Zeit war. Er hatte gehört, daß der Miſſionair noch immer dort verweile, und fühlte eine innere Scheu, mit Stockfleth zuſammenzutreffen; auch wollte er Mary Zeit laſſen, in Einſamkeit Troſt und Beruhigung zu finden, endlich aber war er gewiß, daß, je länger er zö-

gere und je mehr der Kaufmann von ſeiner eifrigen Amtsführung höre, um ſo höher auch ſeine Zuneigung ſteigen werde.

Inzwiſchen ſammelte er bei ſeinen neuen Bekanntſchaften Nachrichten über Chriſtie Hvalands Umſtände, und was er vernahm, war lockend genug. — Daß Chriſtie einer der ſchlauſten ſei, die je mit den Herren in Bergen und mit Lappen und Quänern gehandelt, wurde ihm eben ſo wohl geſagt, wie, daß er ſeine Taſchen voll habe. Männer, denen Glauben zu ſchenken war, ſchätzten ſein Vermögen wenigſtens auf zweihundert tauſend Spezies, und Sturesſon fand es höchſt lächerlich und abgeſchmackt, daß ſo viel Geld auf einer öden Klippe von einem ſchmutzigen, nach Thran ſtinkenden Krämer aufgehäuft werde, der auf dem goldenen Segen brüte, ohne ihn je wie ein Mann von nur einigem Geiſt und Geſchmack zu genießen.

Um Stockfiſch, Heringe und Rennthierfleiſch zu verzehren und mit jämmerlichem Punſch oder Grog hinunterzuſpülen, brauchte er nicht Hunderttauſende zu beſitzen. Der Sorenſkriver lag in mancher Nacht und bei ſeinen Reiſen in mancher ſtillen Stunde und dachte darüber nach, was er beginnen würde, wenn das Alles ſein wäre.

Endlich ſchien es ihm an der Zeit zu ſein, ſeinen Freund am Senjenöe-Sund aufzuſuchen, und eines Morgens trug ſein muthiges Gebirgspferd ihn vom Malanger Fjord quer durch die Felſenkämme nach vier harten Stunden vor Hvalands Haus. — Chriſtie war voll Freude, als

er ihn ſah, und beantwortete ſeinen Entſchuldigungen ganz ſo, wie Stureſon es erwartet hatte.

Habe von Euch vernommen, Sorenſkriver, ſagte er, ſeid ein Mann, wie er ſein muß. Erſt die Arbeit, dann die Freunde. Hab's eben ſo gehalten all' meine Tage und bin gut dabei gefahren. Sind des Lobes voll, die Euch kennen, denn Ihr gehört zu denen, die nach allen Seiten ausſchlagen und Jeden in Reſpect halten. — Jetzt aber ſeid willkommen an meinem Herde; es wird eine Freude ſein für Mary, wenn ſie Euch braun und froh wiederſieht.

Wo iſt die Jungfrau? fragte Stureſon.

Werdet Sie ein wenig blaß finden, lachte der Kaufmann. Weiß nicht, was Ihr fehlt, aber ſeid Ihr fort ſeid, iſt eine Veränderung mit ihr vorgegangen. Es ſchmeckt ihr nichts, ſie ſitzt und ſinnt, und ſeufzt und weint. — Er lachte laut auf und machte ſein pfiffiges Geſicht, indem er Stureſon ſpöttiſch und vertraulich anblinzelte.

Wir müſſen es verſuchen ihr die rothen, friſchen Wangen wieder zu geben, ſagte dieſer.

Thut's im Namen Gottes! rief Chriſtie, und denkt, es ſoll Segen dabei ſein. — Ei ja, wir ſind ſeit einiger Zeit allein, fuhr er dann fort. — Der Schulmeiſter Olaf Holmböe iſt von dem Tag an fort, als Ihr uns verließet.

Es wird ihm doch kein Unglück zugeſtoßen ſein? ſagte der Landrichter.

Unglück, lachte Hvaland; was ſoll ein Menſch für Unglück haben, der nichts beſitzt als eine alte Geige, ein altes Gewehr und ein halbes Schock alte Bücher! — Die Geige

hat er mitgenommen, die Flinte dazu; ſo läuft er wohl jetzt in Felſen und Sümpfen umher und ſpielt den Rennthieren ſeine Lieder vor. Schade aber doch, daß er nicht hier iſt und uns Schnepfen, Tios, Schnee- oder Birkhühner ſchießt. Iſt eine gute Zeit dazu.

Und wo iſt der Probſt? fragte Stureſon.

Der hat den Jungen geſucht eine ganze Woche lang und hat Wanderungen gemacht und Boten ausgeſchickt, bis zu den Lappen, die ihre Thiere am Altenſtrom und um Karesjok weiden. Endlich iſt er ſelbſt voll Sorge an den Lyngenfjord gereiſt und irgendwo wird er ihn endlich wohl auffinden.

Wer weiß es, murmelte der Landrichter.

So mag das Unſal laufen, wie Saltens Voigt, bis ans Ende der Welt, rief Hvaland. Aber hier nehmt Euer Glas, Stureſon, und da kommt Mary vom Waſſer her. Es giebt nicht weit von hier eine Klippe mit einer Art Bank von Stein; dort ſitzt ſie oft, ſeit Ihr nicht hier ſeid. Ich meine, Ihr kennt die Bank, Sorenſkriver, und habt ſchon einmal dort geſeſſen.

Mit herzlichem Gelächter ſtreckte er ſeine Hand über den Tiſch fort und Stureſon ſchlug ein. Er war nicht zweifelhaft darüber, was Chriſtie wußte und meinte.

Nach einiger Zeit kam Mary, und Stureſon fand ſie wirklich verändert. Ihre Geſundheit ſchien angegriffen zu ſein, ihr Geſicht war länger und magerer. Beim Anblick des Landrichters bedeckte freilich glühende Röthe ihre Stirn und Wangen, und plötzlich ſchien ſie eine Frage thun zu

wollen, die ihr auf den Lippen wieder zerrann. — Stureſon ſprach lange und theilnehmend mit ihr. Er war ſo mild und freundlich, und der Ton ſeiner Stimme ſo einſchmeichelnd, als habe ſich ſein ganzes ſtolzes Weſen umgekehrt. Mary mußte ſeine Klagen hören, wie er täglich an ſie gedacht, ohne zu ihr eilen zu können, und wie gern er gekommen ſein würde, wenn Pflicht nicht ſtärker wäre als Wille. Dann erzählte er von ſeinem Hauſe, von ſeinen Einrichtungen und Verbeſſerungen, und mit der Wahrheit miſchten ſich geſchickt ſeine Prahlereien und ſeine Einladungen und Bitten.

Den ganzen Tag über war Stureſon unermüdet in ſeinen Aufmerkſamkeiten, und Mary mußte es ihm hoch anrechnen, daß er mit keiner Sylbe ſie an jene nächtliche Scene erinnerte, die ihre Seele mit Grauen und Schaam füllte. Sie ſelbſt wagte es nicht, Olafs Namen auszuſprechen. Er hatte ſie verlaſſen, ſie wußte am beſten warum. Er hatte ihr ja ſelbſt geſagt, daß er hoffnungslos und verzweifelnd fliehen müſſe, ohne Stockfleths Vorſchläge anzunehmen; aber ſchmerzhaft krampften ſich ihre Nerven zuſammen, wenn Stureſon ihre Hand nahm, und ihre Augen wandten ſich ſcheu ab, wenn ſeine feurigen Blicke auf ihr ruhten. Immer fiel ihr ein, was Olaf von dieſem Wolfe geſagt hatte, der zum Lamme geworden war. Ein ohnmächtiges Gefühl überkam ſie, wenn ſie ſeine Stimme hörte, und ihr Vater ſein pfiffiges Geſicht machte.

Am nächſten Morgen aber kam es zur vollen Erklärung zwiſchen Stureſon und Hvaland. Der Landrichter hielt um

Mary an, der Kaufmann ſagte ſie ihm mit Freudigkeit zu. — Sollt ſie haben, rief er, hat die geſegnete Stunde mir lange ſchon vorgeſchwebt, und vom erſten Tage an, wo ich Euch ſah, Stureſon, kam der Gedanke in meinen Kopf, Ihr müßtet mein Schwiegerſohn werden.

Komm her, Mary, komm her, mein Kind, fuhr er dann fort, als ſeine Tochter hereintrat, weiß jetzt das rechte Mittel Dich geſund zu machen. Wirſt Lars Stureſons Frau werden und in Holmböe's Hauſe am Malanger Fjord wohnen, wo es Dir immer ſo gut gefallen hat.

Nein, Vater, nein! rief Mary zitternd, als er ſie feſt hielt und Stureſon zuführte. Mit heftiger Anſtrengung wand ſie ihre Hand los.

Nicht? ſchrie Chriſtie, nicht, Mädchen! Hör auf mit Deinem Gezier; als ob ich's nicht wüßte, wie es unter dem Tuche da ausſähe.

Du weißt nichts — nichts, Vater! ſagte ſie ihr Geſicht ſenkend.

Potz Speer und Kreuz! lachte Hvaland, ich weiß nichts, meinſt Du? Weiß aber mehr als zu viel. — Hätte mit Dir einen Gang gemacht, Mädchen, der Dir wenig gefallen thäte, wenn es ein Anderer geweſen wäre, als Lars Stureſon, als Du mit ihm am Morgen heim kamſt. Sollſt es wiſſen, Mary, daß ich damals am Fenſter ſtand. War aufgewacht, als ob es Einer mir ins Ohr geſagt: ſieh hin, Chriſtie, wie's Deine Tochter treibt.

Ei, närriſches Kind! fuhr er fort, als Mary ſchaamvoll ihre Hände aufhob, habe ja nichts dagegen, und iſt auch

keine übermäßige Sünde dabei, mit dem Manne, den man ins Herz geſchloſſen, eine Sommernachtſtunde einſam zu verplaudern. Aber was in der Finſterniß geſchehen iſt, ſoll nicht länger geläugnet werden beim Sonnenſchein. — Gottes Segen auf Dein Haupt, meine Mary. Deines alten Vaters Segen über Dich! Machſt ihn glücklich, Mädchen, froh und glücklich, daß er Dich in ſolchen Armen ſieht.

Sturesſon war nahe herangetreten und hatte Mary an ſeine Bruſt gezogen. Er ſprach kein Wort zu ihr, er küßte ihre Hände, ihre Stirn, ihre Lippen und ſeine Augen blickten mild und bittend in ihr verſtörtes Geſicht.

Vertraue mir, theure Mary, ſagte er, ich will Dich heiß und zärtlich lieben und Dein Leben ſo ſchön machen, wie ich es immer vermag. In meinem Hauſe nicht allein, in meinem Herzen ſollſt Du als Herrin allein ſchalten, all mein Glück auf Erden und meine Freude will ich bei Dir ſuchen.

Hvaland war entzückt von dieſen Betheuerungen, er umfaßte ſie Beide, drückte und küßte ſie, und hatte keinen Sinn dafür, daß Mary leidend ertrug, was zu ändern ſie keine Kraft beſaß. — In wenigen Minuten hatte Chriſtie ſein ganzes Hausgeſinde herbeigerufen und ihm mitgetheilt, daß Jungfrau Mary Sorenſkriver Sturesſons Braut geworden ſei; in einer Viertelſtunde wußte es der ganze Gaard und alle ſeine Anwohner. — Viele kamen um Glück zu wünſchen; der Eine drängte den Anderen; Hvaland hatte genug zu thun, die Gläſer zu füllen und die guten Wünſche zu er-

wiedern, welche auf das Heil des Brautpaars reichlich dargebracht wurden.

So gingen die ersten Stunden geräuschvoll vorüber und Stureson ließ Mary keine Zeit sich zu besinnen. — Es war zu spät! das fühlte sie mit jeder Minute mehr, und was hätte sie auch sagen können?

Sie war in der Gewalt des Mannes, der, wenn sie ihn zurückwies, Dinge erzählen konnte, die ihres Vaters jähzornigste Wuth aufwecken mußten. Sein ganzer Ehrgeiz hing an dieser Verbindung, sein ganzer Stolz war verwachsen mit dem Gedanken, Stureson seinen Schwiegersohn zu nennen, der den Neid von Tromsöe bis Bodöe rege machte, und dessen vornehme Sippschaft ihm heimlich eben so wohl zusagte, wie der stolze, gewaltige Landrichter selbst.

Stureson wandte alle seine Sanftmuth und alle Ueberredungskünste an, um Mary heiter zu stimmen und die Furcht zu zerstreuen, welche sie so sichtlich beherrschte. Es gelang ihm im Laufe des Tages wenigstens in so weit, daß sie, in Unvermeidliches sich ergebend, geduldig anhörte, was er versprach und bat, seine frohen Blicke mit einem schwachen Lächeln erwiederte und sich anstrengte, ihr inneres Widerstreben zu überwinden und den Zukunftsträumen zu folgen, welche Stureson ihr mit lustigen Farben ausmalte.

Er ging mit ihr durch das Gärtchen und auf dem Rasengrund des Gaards umher, und zeigte ihr die Zukunft so glänzend, daß sie Freude daran haben mußte. Der Malanger Fjord mit seinen wilden Bergen verschwand vor den Reisen, die er mit ihr machen wollte. Sie sollte Deutsch-

land ſehen, Frankreich, Paris, in Italien ſelbſt Orangen pflücken, und wenn ſie dann auch zurückkehrte, ſo war von Zeit zu Zeit immer wieder eine Reiſe nach dem Süden in Ausſicht geſtellt. Stureſon ließ die Abſicht durchſcheinen, daß er überhaupt nicht Willens ſei, ſein Leben in dieſen Einöden zu beſchließen. Er ſprach von ſeinem väterlichen Gute in Mandals-Amt und beſchrieb die alten Eichen und Buchen, welche ſich über deſſen Dach neigten, und die Reize des alten Sitzes ſeiner Familie mit verlockendem Feuer. Dazwiſchen miſchten ſich ehrgeizige Entwürfe. Es würde ihm nicht ſchwer ſein, meinte er, ein Storthingmann zu werden; er ſei aus dem Holze, wo Staatsmänner und Führer gemacht würden, und ſeine mächtigen Freunde bildeten eine Partei, auf welche er rechnen könnte.

Hvaland begriff das beſſer, wie ſeine Tochter, und während er im Gedanken rechnete, was beſſer ſei, ein Schwiegerſohn als Richter am Malanger Fjord oder als Staatsrath in Chriſtiania, oder wohl gar als Miniſter in Stockholm, hörte Mary nicht ohne Theilnahme zu, was ihr Bräutigam von den geſellſchaftlichen Kreiſen der Hauptſtadt erzählte, und wie bald man in wenigen Tagen dahin gelangen würde, wenn die Dampfbootverbindung eingerichtet ſei, zu der er aus allen Kräften helfen werde.

Alles, was Stureſon ſprach und als gewiß darſtellte, mußte angenehme Gefühle erregen, und wer Mary am Arme des ſtolzen Mannes gehen ſah, konnte nicht umhin, ſie glücklich zu preiſen. — Am Nachmittage kam, wer irgend in der Nähe zu haben war. An Voigt und Pfarrer hatte Chriſtie

Boten gesandt, und Abends bei Tische fand eine feierliche Proclamation der Verlobung statt, zu welcher auch die Fischer, Gaardleute und Kolonisten sich einfanden, denn Hvaland ließ schmausen und trinken, wer kommen und nehmen wollte.

Es war im August, die Sonne machte höhere Kreise und tauchte tiefer schon ins Meer hinab, um später wieder aufzustehen. Erhitzt von Wein und seinen Gedanken ging Stureson, als die Dämmerung anbrach, an den Fjord hinaus; er wollte allein sein, um einige Minuten lang sich selbst zu gehören. — Er hatte nun Alles erreicht, was er wollte, Mary und ihr Geld waren sein, aber Hohn und Verachtung kämpften in seinen Zügen, als er die Felsen hinaufstieg und zurückdachte. — Die Gesellschaft, aus der er entkommen war, ekelte ihn an, und selbst das Mädchen, der er Liebe und Ergebenheit heuchelte, war ihm zuwider.

Ich muß es Alles ertragen, murmelte er vor sich hin, aber ich werde sie abschütteln wie der Bär die Bienen, wenn er ihren Honig geraubt hat und mich wälzen, um sie zu zerdrücken, sobald es nöthig ist. — Große Ehre für mich, fuhr er dann lachend fort, dies alberne Ding, die einem Lappen sich hingegeben, als meine Frau heimzuführen, mich in Artigkeiten und Schmeicheleien abzuquälen, um ihren zuckenden Finger zu erhalten, ihr Ohr zu betäuben, während ihr Herz kalt ist, wie das Eis da oben. — Und dieser Schwiegervater in den speckglänzenden Lederhosen — er lachte heftig auf — welch ein Anblick für meine lustigen Freunde und edlen Verwandten in Christiania! — Aber Geduld, Lars,

Geduld, mein guter Junge. Hat er die Taſchen erſt aufgeknöpft, und bin ich da, wo ich ſein will, ſoll er einen anderen Ton hören.

Ha, Henrik Janſen! rief Stureſon ſein Selbſtgeſpräch unterbrechend, als er um einen mächtigen Stein biegend den Koloniſten gerade wie damals am Strande bei ſeinen Netzen ſah. — Der Böelappe ſchwenkte ſeinen Glanzhut, grinſte hinauf, machte ſeine Kapriolen und winkte ihn zu ſich herunter.

Was ſoll's? fragte der Landrichter beluſtigt. Mein theurer Freund, komm herauf, wenn es Dir beliebt.

Habe Euch etwas zu ſagen, wohledler Sorenſkriver, rief der Koloniſt leiſe herauf.

Und warum biſt Du nicht bei Deinen Genoſſen auf Hvalands Hausplatz? fragte Stureſon über das Geröll ſteigend, ißt von ſeinem Roggenbrot und Hammelfleiſch und trinkſt ſeinen Whiskypunſch zu meiner Ehre?

Weil ich nicht will, erwiederte Henrik ſeine verkehrten Augen umdrehend, indem er den Arm in die Seite ſtemmte. Bin ein Mann, der auf ſeinen eigenen Füßen ſteht, wohne auf meinem Erbe und denke nicht daran, in Chriſtie Hvalands Vorflur mit ſchmutzigem Volke zuſammen zu ſitzen.

Stureſon fand dieſen Hochmuth des kleinen Lappen ſehr beluſtigend. Das heißt, mein guter Freund Henrik Janſen, ſagte er, Du meinſt, ein Platz neben Pfarrer und Sorenſkriver würde ſich beſſer für Dich paſſen.

Und warum denn nicht? fragte der Koloniſt. Ich will es nicht gerade heut von Euch fordern, Sorenſkriver, aber

künftig müßt Ihr mich einladen. — Er grinste ihn boshaft an, als Sturesson ihn verächtlich betrachtete, drehte seinen Glanzhut herum und schlug mit der Hand auf den Deckel. Ihr werdet es thun, denk' ich, hochedler Sorenskriver, fuhr er fort, denn Ihr wißt wohl, daß ich es fordern kann.

Du bist ein Narr, Henrik, sagte Sturesson, aber weshalb hast Du mich gerufen?

Weil ich Euch fragen wollte, erwiederte der Bölappe mürrisch, ob Ihr meine Sache bei dem Voigt betrieben habt?

Welche Sache? fragte der Landrichter.

Welche Sache? wiederholte Henrik. Habt ein kurzes Gedächtniß. Ich meine meine Anstellung als Schulmeister, nachdem der Tagedieb fort ist und niemals wiederkommen wird. — Er brach in ein leises heiseres Gelächter aus und steckte seine Finger in den Mund.

Was geht mich die Schulmeisterei an, sagte Sturesson. Sprich selbst mit dem Voigt. Aber es ist Wahrheit, Henrik Jansen: bist ein Mann, der zum Lehren so wenig taugt wie zum Lernen. Bleib bei Deinen Ackerstücken und Netzen, steh' auf Deinen Füßen, so breit Du willst, und laß mich in Frieden.

Hehe! schrie der Bölappe, als er nach einem starren Augenblick bemerkte, daß sich der Landrichter entfernen wollte, besinnt Euch wohl, Sorenskriver, ob's Recht gethan ist. — Ich will Schulmeister werden! Habe geschwiegen und werde schweigen, aber ich sage es Euch ins Gesicht, ich will reden, wenn Ihr Euer Wort nicht haltet.

Was willſt Du reden, Du armſeliges Geſchöpf? rief Stureſon ſich verächtlich umwendend. Jungfrau Mary iſt meine Braut. Beleidige ſie mit einem Worte und ich will Dir zeigen, wie Verläumder Deiner Art beſtraft werden.

Will reden, erwiederte Henrik boshaft lachend, werde reden! und indem er die Hand nach der Klippe ausſtreckte, auf deren Vorſprung der letzte Strahl des rothen Sonnenlichtes fiel, fügte er mit wildem Grinſen hinzu: Seht hin, Sorenſkriver, ob Ihr dort nichts ſeht! Sieht aus wie Blut — er ließ ſein heiſeres Lachen hören und ſchielte zu Stureſon hin, aus deſſen Geſicht alles Leben entwichen war.

Eine jähe Furcht ſchien den Böelappen zu ergreifen, als der Landrichter ihn mit Tigerblicken betrachtete. Er ſprang ſo ſchnell er konnte zurück und ergriff die Flucht; aber er erholte ſich von ſeinem Schrecken, als Stureſon gütig lachend ihn zurückrief.

Ich ſage es Dir noch einmal, ſprach dieſer, Du biſt ein Narr, wenn Du aus einem freien Koloniſten ein Schulmeiſter werden willſt, dem Pfarrer, Voigt und Aufſeher Verweiſe ertheilen und ihn fortjagen können, wenn es ſich zeigt, daß er ſeine Sache vernachläſſigt oder ihr nicht gewachſen iſt.

Ich will's aber ſein, erwiederte Henrik halsſtarrig.

Nun gut, ſo will ich Dir beiſtehen, ſagte der Landrichter. Verlaß Dich darauf, Du ſollſt es werden, wenn es angeht.

Und will mit Pfarrer und Sorenſkriver, Voigt und Laazmann an einem Tiſche ſitzen, rief Henrik trotzig.

Sollſt an einem Tiſche mit ihnen ſitzen, ſagte Sturesſon. Aber was ſprachſt Du von der Klippe dort? Was, meinſt Du, ſähe wie Blut aus?

Nichts, nichts! ſagte der Lappe mit ſeinem häßlichen Grinſen. — Habe einen Traum gehabt von dem Hundeſohn Olaf, der verflucht ſein ſoll. Träumte mir, er ſei da hinuntergeſtürzt und liege tief unten bei den Grundhaien.

Hüte Dich, Henrik Janſen, vor ſolchen Träumen, wenigſtens vertraue ſie Niemandem, ſprach der Landrichter drohend. Du biſt ſein Feind geweſen, Jedermann weiß das. Leicht könnte der Glaube entſtehen, Deine Hand hätte ihn hinabgeſtoßen.

Er ſtieg raſch die Uferhöhe hinauf und ließ den boshaften Lappen erſchrocken ſtehen. — Nach einigen Minuten war er wieder bei der Geſellſchaft, welche ſich inzwiſchen durch Frauen und Töchter der Nachbarn und Freunde Hvalands vermehrt hatte. — Sturesſon war aufgeregter, liebenswürdiger und herablaſſender, als er je geweſen. Das Feſt gewann an Fröhlichkeit und Laune mit jeder Stunde, Scherz und Gelächter ſchallten durch die Nacht, und endlich wurde zum Tanz aufgeſpielt, der erſt endete, als die Morgenröthe am Himmel erſchien.

5.

Der Landrichter kehrte nach drei Tagen erſt an den Malanger Fjord zurück, um ſein Haus mit allerlei neuen

Einrichtungen zu verſehen, die ihn mehrere Wochen lang beſchäftigten. Er ließ ein paar Zimmer einrichten, welche ſeine junge Frau bewohnen ſollte, machte aus zwei anderen, die er ſchon glänzend hergeſtellt hatte, einen Saal, und kümmerte ſich nicht darum, daß Manches, was kaum fertig geworden war, dabei wieder zu Grunde ging. Um neues Material zu beſchaffen, fuhr er nach Tromſöe, wo er bei den Kaufleuten Decken, Geräthe und Tapeten auswählte, ſo koſtbar und ſchön er ſie erhalten konnte.

Ueberall im Lande war inzwiſchen ſeine Verlobung bekannt geworden; wohin er kam, wurde er mit Glückwünſchen empfangen und noch viel tiefer als früher begrüßt, denn Jedermann wußte, daß der reiche Hvaland nur die eine Tochter hatte. — Der hochfahrende Mann nahm alle dieſe Huldigungen als einen ſchuldigen Tribut auf, den er herablaſſend bei den Vornehmſten und Erſten durch eine Einladung an den Malanger Fjord vergalt. — Viele Gerüchte waren über die Pracht verbreitet, mit welcher Sturefon ſich umringt hatte. Die Arbeiter erzählten von Kronen aus Glas und Gold, von goldenen Leiſten, die um Thüren und Wände liefen, von glänzenden Möbeln aus ganz dunklem Holze, von großen Uhren unter Glasglocken und wunderbaren Stühlen und Tiſchen mit geſchnörkelten und geſchnitzten Beinen.

Die Neugier auf dieſe Herrlichkeiten war um ſo größer, da Sturefon nicht der Mann war, ſie zu befriedigen. Er hielt ſein Haus verſchloſſen; die zu ihm kamen in Geſchäften, wurden in ſeiner Amtsſtube empfangen und konnten höchſtens bis in ſein Wohnzimmer gelangen, wo es

freundlich und bequem, aber doch nicht übermäßig prächtig aussah. Weiter zeigte er nichts, und sein stolzes Wesen schnitt jede lästige Zudringlichkeit ab.

Endlich war er fertig mit dem letzten Pinselstriche, und nun sollte Mary sich daran ergötzen und erstaunen. Von Zeit zu Zeit hatte Sturesson sein Pferd satteln lassen und war über die Halbinsel zu Hvaland geritten, der ihr immer sehnsüchtig erwartete und glücklich war, wenn sein stattlicher Schwiegersohn kam. — Im Hause wurde fleißig genäht und große, glänzend beschlagene Kisten von braungefärbtem und mit Blumenguirlanden bemaltem Holz standen in Reihen auf der Diele. Sie enthielten den Leinen- und Bettenschatz, Kleider und Schmuck, welchen Hvalands Tochter ihrem Ehegemahl zubrachte. Daß für sein Haus nicht weiter gesorgt werde, hatte Sturesson dringend gebeten.

Ich denke, hatte er gesagt, indem er Mary lächelnd umarmte und küßte, sie ist von bescheidenem Sinne und wird mit meiner einfachen Häuslichkeit zufrieden sein. Ich selbst will nichts, als sie allein, und wäre es nicht eine alte Sitte, unehrwürdig aus der Vorväter Zeit, daß jede Braut in den großen bunten Kasten, mit Messing beschlagen, ihr Hochzeitsgut in die Ehe bringt, so würde ich es gänzlich ausschlagen.

Der kluge Sorenskriver hatte gut reden. Er wußte genau, welche Ehrensache es für Braut und Eltern ist, die größten und meisten Kisten vollgefüllt mit Stoffen und Betten in das Haus des Mannes mitzunehmen.

Wenn aber Hvaland auch geizig war, so war er es doch

gewiß nicht, wo es darauf ankam, ſich als ein Matador im Lande zu beweiſen.

Mary's Großmutter und Mutter hatten für ſie ſchon ganze Berge feiner Wäſche, ſammt Tiſchzeug und Leinen geſammelt, und keine Bergenfahrt hatte Hvaland gemacht, wo er nicht ein Stück holländiſch oder deutſches Leinen, Damaſt oder ſonſt Aehnliches mitgebracht hatte.

Sturefon erſtaunte, als er die Maſſe dieſer Vorräthe ſah, von denen das Meiſte ganz unberührt in ſeiner erſten Verpackung aufbewahrt wurde. Aber es war ihm noch viel lieber, als ſein Schwiegervater ihm erklärte, er möge ein ſtolzer Mann ſein, wie er wolle, das aber müſſe er geſtatten, daß Mary ihm jährlich eine Zubuße zur Wirthſchaft von zwei tauſend Spezies zubringe.

Macht keine Umſtände, rief er, als Stureſon Einwendungen erhob, wie lange wird es dauern, und Alles, was ich beſitze, gehört Euch. — Ich kann's thun, und mehr thun, wenn Ihr es nöthig habt; denke aber, iſt genug für jetzt, und will zulegen, wenn Enkel auf meinen Knieen ſitzen. Will's zuſammenhalten für die; wenn ich es aber nicht erleben ſollte, ſo thut Ihr es für mich. Werdet mehr finden, als Ihr meint.

Mit dieſer frohen Gewißheit war Stureſon das letzte Mal heimgekehrt, und als er jetzt über die Berge ritt, gefolgt von einem Diener, der einen ſchönen nordiſchen Bergpony an der Leine führte, überdachte er ſpöttiſch lachend die zarten Rückſichten des Fiſchhändlers und ſagte zu ſich ſelbſt: In einem Dinge in der Welt iſt jeder Dummkopf gut. Die-

ſer würdige alte Hvaland hat ſein ganzes Leben über in dem einſamen Gaard geſeſſen; hat Lappen, Quäner und Normänner fünf Jahre lang mit ſeinem dicken Rechenbuche, ſeinen ſchlechten Waaren und enormen Preiſen betrogen; iſt jährlich in Sturm und Schneewehen nach den Lofoden gefahren, um in bitterlicher Kälte und allerlei Qual Kabliau zu fangen, die er ſammt Thranfäſſern und Eiderdaunen dann nach Bergen ſchafft, um mit Geldſäcken auf ſeine Klippe zurückzukehren. Und alles das hat der Thor gethan und wird es ferner thun, damit ich das Ganze einſtreiche. Das iſt ſeine Beſtimmung auf Erden, Geld zu erwerben, welches ich auf würdige, menſchliche und zweckmäßige Weiſe anwenden werde. — Der Himmel iſt gerecht, er giebt Jedem ſein Glück. O! wäre erſt die Stunde da, wo ich dieſe elende Wüſte auf immer verlaſſen hätte.

Er half ſeinem ſtrauchelnden und klimmenden Pferde auf, das über Rollſteine und Getrümmer die Höhe des Fjeldes zu erreichen ſtrebte, das durch die Mitte der Halbinſel hinzog. — Wie alle dieſe ſeltſamen Gebirge, bildete es keine Spitzen, ſondern dehnte ſich oben zu einer Ebene aus, deren dichter Mooſteppich reich von dem röthlichen Schimmer der wohlthätigen Moltebeere durchſtickt war. — Sumpfige Quellen machten den Boden weich und tief; zuweilen bog ſich dieſer unter den leichten Hufen der Pferde, zwiſchen den Felſen wucherten Gärten von blauem und rothem Fingerhut und duftige Enzianbüſche ſtanden in Büſcheln dicht beiſammen.

Der Sorenſkriver ritt langſam über die Fjeldhöhe hin,

die in Schluchten abſchüſſig nach beiden Seiten niederfiel. Die Bäche donnerten darin nieder, Birkenwald füllte ſie aus, und zu ſeiner Rechten lagen die Gewinde der Meeresarme und der Inſeln, zu ſeiner Linken ſchaute er in das tiefe Thal des Verdo-Elf hinab und jenſeit lagen die wilden unermeßlichen Wüſten der lappiſchen Alpen ſchwarz und nackt mit einzelnen hohen zackigen Köpfen, zwiſchen denen mächtige Eislager niemals ſchmelzen wollten.

Mitten in ſeinen ſtummen Betrachtungen hielt Sturesſon plötzlich ſein Pferd an und deutete auf eine nahe Schlucht, an deren Rande Rauch aufſtieg.

Was giebt es da? fragte er nach ſeinem Diener gewandt.

Lappen, Herr, erwiederte der Mann, die hier ihr Lager aufgeſchlagen haben, um übermorgen den Markt am Malanger Fjord zu beſuchen.

Sturesſon nickte beiſtimmend. — Am 24. Auguſt war der große Lappenmarkt, der hier an der Grenze der Lappmarken gehalten wurde. Eben dieſer Markt und einige andere brachten ihm bedeutende Einnahmen, und Mary ſollte dabei ſein; feſtliche Gelage in ſeinem Hauſe ſollten die Vorfeier ſeiner Hochzeit bilden.

Der Landrichter lenkte ſein Pferd von der Mitte des Fjeldes ab der Schlucht zu, ſein Diener folgte ihm nach, obwohl er den Kopf ſchüttelte und vor ſich hin brummte. Er konnte nicht begreifen, was ſein Herr bei einer Bande ekelhafter Lappen wollte, die er aufs Tiefſte verachtete, und

als er die ſpitzen Zelte ſah, das Bellen der Hunde hörte und die gehörnte Heerde erblickte, welche flüchtig zuſammenlief und die Naſen in den Wind ſtreckte, machte er ſeinem Unwillen in einem derben Fluche Luft.

Du ſcheinſt kein Freund von Rennthieren und Lappen zu ſein, Niels? fragte Sturesſon.

Das lauernde ſchlechte Geſindel kommt Einem nur zu oft in den Weg, erwiederte der Mann.

Fürchteſt Dich? ſagte der Landrichter lachend.

Der kräftige Burſche ſpie verächtlich aus. — Fürchte mich nicht, ſprach er mürriſch, möchte aber doch nicht mit ihnen zuſammentreffen.

Und mit ſolchem jämmerlichen Geſchöpfe hat ſie ſich eingelaſſen, murmelte Sturesſon vor ſich hin, und — ſage Einer was er wolle, ſie denkt noch an ihn, wenn ſie plötzlich ſich von mir wendet und die Augen niederſchlägt.

Zu ſeinem größten Erſtaunen hörte er jetzt zwiſchen den Büſchen hervor ſeinen Namen ſo laut rufen, daß er ihn deutlich verſtehen konnte.

Auf der grünen mit Birken und Gras bewachſenen Stelle ſtanden drei hohe Zelte, vor denen wohl fünf bis ſechs hundert Rennthiere ſich zuſammendrängten. Ein halbes Dutzend Männer, mehre Weiber und Kinder hockten um das mittelſte und größte Zelt, deſſen grober Behang von Segeltuch halb zurückgeſchlagen war, und Innen ein qualmiges Feuer ſehen ließ, über welchem ein Keſſel an eiſerner Kette hing. — Eine alte Frau mit tief niederhängenden Haaren rührte in dem Keſſel umher, aus welchem ein ſcharf-

gewürziger Duft aufſtieg; vor dem Zelte aber erblickte Stureſon den Miſſionair Probſt Stockfleth, der ein Buch in der Hand hielt und dieſer Geſellſchaft eben eine geiſtliche Erbauung gehalten hatte.

Nach wenigen Augenblicken hatten ſich Beide verſtändigt. — Ich habe, ſo erzählte der Miſſionair, eine ſehr weite Wanderung gemacht, um irgend eine Nachricht über meinen armen Freund Olaf zu erhalten, der, wie Sie wiſſen, ſeine Stelle verlaſſen hat, ohne daß Jemand wüßte, wohin er gekommen.

Und auch Sie haben nichts entdeckt? fragte der Landrichter.

Nichts, erwiederte der Probſt ſeufzend. Dieſe Kinder der Wüſte ſind gewöhnt, am kleinſten Zeichen eines Menſchen Spur aufzufinden, doch alle Mühe iſt verloren geweſen.

So muß er verunglückt ſein, ſagte Stureſon.

Leider wohl, ſprach der Miſſionair. Hier iſt die ganze Familie meines unglücklichen Schützlings. Seinen Brüdern gehört dieſe Heerde, ihre Frauen und Kinder helfen bei dem harten Hirtenleben, und die alte Mutter hält patriarchaliſch Ordnung und Einigkeit aufrecht. — Es ſind gut geartete Weſen, fügte er hinzu, als er den verächtlichen Blick bemerkte, mit welchem Stureſon den Kreis der Männer, Weiber und Kinder muſterte, der ſich um ſein Roß geſammelt hatte; alle ſind gläubige und fromme Chriſten, redliche Freunde, arbeitſam und, was ſelten iſt, mäßig und getreuen Sinnes.

Stureſon hörte aufmerkſam zu, was der Miſſionair

zum Lobe ſagte, und einen eigenthümlichen Reiz konnte er dieſem wilden und freien Nomadenleben nicht abſprechen. Die Männer waren ſämmtlich unter Mittelgröße, breitſchulterig und ſchwachbeinig mit flachen gedrückten Geſichtern und röthlich entzündeten Augen, die Weiber meiſt alle häßlich, die Kinder gelb und hager, dennoch aber hatten ſie etwas Verſtändiges, Ernſtes und Beſcheidenes, was für ſie einnehmen konnte. — Mit dem Widerwillen des echten Normanns betrachtete Stureſon jedoch ihre wetterharten Geſichter und ſchwieligen Hände, ihre braunen Baumwollenhemden, die breiten Ledergürtel, an denen das Meſſer hing, und die Mützen, unter denen ihre ſchlauen beweglichen Augen blitzten. — Es kam ihm vor, als träfen ihn die Blicke des älteren Mannes, welcher das Haupt dieſer Familie war, ganz eigenthümlich lauernd und tückiſch, und eine geheime Furcht wandelte ihn an, denn plötzlich fiel es ihm ein, daß dies Olafs Brüder ſeien, die Blutrache üben könnten.

Es war dies jedoch nur ein Blitz, der durch ſeinen Kopf zuckte und verſchwand. Er richtete Fragen an den Lappen und erhielt beſcheidene und verſtändige Antworten, dann erzählte er dem Miſſionair, daß er auf dem Wege zu Hvaland ſei, und Mary ihn längſt erwarten werde.

Sie wiſſen es doch, Probſt Stockfleth, fuhr er fort, Jungfrau Mary iſt meine Verlobte, in vier Wochen wird ſie meine Frau ſein.

Ich habe es denken können, Herr Stureſon, ſagte der Geiſtliche ſanft.

Und Sie wünſchen mir Glück, nicht wahr? rief der

Landrichter ihn triumphirend anſchauend, indem er ihm die Hand bot.

Wie ſollte ich nicht, da ich zugleich damit dem guten Kinde Glück wünſche, die alles Glück der Erde verdient.

Sie liebt mich, fiel Stureſon ſtolz ein, und an Glück und Freuden wird es ihr nicht fehlen. — Morgen wird ſie mit ihrem Vater mich an den Malanger Fjord begleiten, um mein Haus zu ſehen, wo ſie wohnen wird. Ich denke, Probſt, Sie werden auch auf dem Markt ſein, und Ihre Pflegekinder nicht verlaſſen. So lade ich Sie ein, gaſtlich an meinem Herde zu ſitzen und Mary Ihren Segen zu ertheilen.

Ich werde kommen, erwiederte der Miſſionair. Mary zu ſehen, wird mir ein Troſt ſein.

Der übermüthige und ſpöttelnde Ton in Stureſons Fragen, und die ruhigen und milden Antworten des Prieſters bildeten eigenthümliche Gegenſätze. Der Sorenſkriver fühlte recht gut, daß dieſer greiſe Schwärmer ſein Freund nicht ſei, aber er hielt es für nöthig, nicht ganz mit ihm zu brechen. — Er änderte daher ſeine Redeweiſe, ſagte dem Probſt ſchmeichelhafte Dinge, ließ ſich belehren und umherführen, und machte endlich, wie er ſich ſelbſt ſagte, der Hexenmutter in des Teufels Garküche ſeine Aufwartung, welche bis jetzt ſich nicht um ihn gekümmert hatte, ſondern fortgeſetzt mit ihrem Keſſel und dem Gericht darin beſchäftigt war.

Es war eine knochige Frau, größer und ſtärker als ihre ganze Nachkommenſchaft. Die Pocken hatten furchtbare Verheerungen in ihrem Geſicht angerichtet, trotz der Run-

zeln und Falten ſah man noch die tiefen Narben, welche es überall kreuzten, und doch war ſie in ihrer Häßlichkeit bei Weitem nicht ſo grauenhaft zurückſchreckend, wie die Greiſinnen dieſes unglücklichen Volkes oft ſind. Ihr langes ergrautes Haar fiel in Zöpfen unter ihrer Mütze hervor und bedeckte ihre Stirn, unter der ein Paar helle, glänzende Augen hervorſahen. Sie grüßte den Gaſt mit Freundlichkeit und richtete einige Worte in lappiſcher Sprache an ihn, welche Stockfleth überſetzte und die ganz poetiſch klangen.

Sei gegrüßt, fremder Mann, ſagte ſie, und ſei willkommen bei den Kindern Herna Juba's. Wenn Du ihnen Gutes bringſt, ſo ſegne Gott Deine Schritte, wenn Du Böſes ihnen gethan haſt, möge er Dir vergeben. Setze Dich zu uns und nimm von unſerer Speiſe. Wir theilen gern mit Dir, was wir haben. Ein Platz iſt leer an unſerem Herde, er gehörte unſerem Liebling. Setze Dich, wo er geſeſſen hat, damit wir denken, Du ſeiſt es, und damit wir Dich ſegnen.

Während ſie ſprach, brachten mehre Mitglieder der Familie eilig weiche Decken, und der Probſt ſagte bedauernd: Sie denkt an Olaf, die arme alte Frau. Er war das jüngſte ihrer Kinder, auch hat ſie oft vergebens ihn zu beſtimmen geſucht, zu ſeinem Stamme zurückzukehren, denn Sie wiſſen wohl, Herr Stureſon, es giebt nicht Viele unter ihnen, die um alle Schätze und alles Wohlleben, was die Welt bieten kann, ihr freies Leben in dieſem unermeßlichen Lande vertauſchen möchten.

Und warum hat der Narr den Willen ſeiner Mutter

nicht erfüllt, rief der Landrichter mit unmuthiger und heftiger Stimme, indem er trotzig den Sitz einnahm, der ihm angeboten wurde. Er wäre hier beſſer aufgehoben geweſen, als in dem engen Balkenhauſe.

Er wich dem Blicke des Miſſionairs aus und ſah in die grüne Schlucht hinab, auf die graſende Heerde der Thiere, von denen manche Glocken trugen, welche aus der Tiefe melodiſch heraufklangen. Die langen Linien der Alpen ſtiegen in bläulicher und röthlicher Färbung in weiter Ferne terraſſenartig zum Horizont auf. Sonnenſchein und Himmelsbläue verſchmolzen ſich zum weichen Schimmer. Die hellen Birken mit ihrem kühlen Schatten, der blitzende und rauſchende Bach, welcher über Moos und Getrümmer abwärts ſchoß, und dieſe einſamen Menſchen, deren Reich ſo unermeßlich und deren Welt doch ſo klein war, konnten mancherlei Gedanken und Empfindungen aufwecken.

Stureſon fand die Scenerie wild und groß, und ließ ſich von den Brüdern Olafs, die unvollkommen genug norwegiſch zu ſprechen verſuchten, Allerlei erzählen. Er betrachtete ſie dabei, und es fiel ihm ein, daß dies die Männer geweſen ſein mußten, welche er einſt aus Olafs Hütte kommen ſah. Sie ſahen ſich alle ähnlich, und ſonderbarer Weiſe empfand er immer wieder ein unheimliches Gefühl, wenn ihre Augen ſich fragend an ihm feſtklammerten.

Ihr wollt alſo morgen an den Malanger Fjord hinabziehen, ſagte er, und den Markt beſuchen?

Wir wollen vierzig oder fünfzig unſerer älteſten und fetteſten Thiere auf den Markt bringen, erwiederte das Fa-

milienhaupt, wollen Felle verkaufen und Mehl sammt anderen Waaren einhandeln, die für den Winter uns nöthig sind.

Und dann mit Schätzen beladen unter dem Schnee liegen, bis die Sonne wiederkehrt, sagte Sturesson lachend.

Glauben Sie das nicht, erwiederte der Missionair. — Diese Hirten haben auch im Winter mancherlei Geschäfte zu verrichten, und gleichen nicht den faulen Fischern und Kolonisten an der Küste, die Tage und Wochen lang schlafen, wenn sie nicht essen; sie haben ihre Heerden zu bewachen, ihre Thiere zu pflegen, für ihre Familie zu sorgen und nebenher zu jagen und zu fischen, an solchen Orten, wo reißende Strömungen das Zufrieren hindern. — In der Gamme, die mit Pelzen dicht ausgelegt ist, und wo das Feuer stets brennt, fühlt man keine Kälte, und leicht vergehen dort die Tage unter Arbeit mannigfacher Art, unter Gebet, Belehrung und mancher Freude; denn das ist ein Vorzug, welchen Gott diesen armen Kindern gegeben hat: sie sind heiteren Gemüths, geneigt zum Scherz und aufgeweckten Geistes.

Der Landrichter konnte sich des lauten Lachens nicht enthalten. Sie sind ein wackerer und getreuer Freund Ihrer Freunde, rief er. Man könnte Lust bekommen, das idyllische Dasein in der Gamme zu versuchen.

Und wäre es denn ein übergroßes Opfer für den, der Ruhe, Frieden und ein einfaches Naturleben sucht und sich damit begnügt? antwortete Stockfleth. Es giebt in diesen öden Gebirgen versteckte Thäler, die selbst im Winter grün sind; wo Quellen fließen, welche den Schnee schmelzen, und

deren geſchützte Lage ſie ſo mild macht, daß man glauben möchte, Gottes ſegnende Hand liege ſichtlich darauf. Freilich, man kann dort nicht zwiſchen Tapetenwänden wohnen, fügte er mild lächelnd hinzu, nicht die langen Nächte über Toddy trinken und Karten ſpielen; aber was ſind denn alle dieſe Herrlichkeiten unſerer reichen Herren gegen andere Herrlichkeiten der Welt. — Würden Sie ſelbſt, Herr Stureſon, nicht gern dieſe ſchwarzen Felſenküſten verlaſſen, Ihr ſchön geputztes Haus am Malanger Fjord, das aller Leute Neid erregt, gern aufgeben, wenn Sie dafür im Süden wohnen könnten, oder in einer großen Stadt, die allen Luxus der Civiliſation beſitzt?

Ja, bei Gott! rief Stureſon, ich würde mich wenig beſinnen.

Jeder nach ſeinem Weſen alſo, ſagte der Miſſionair, doch glauben Sie, daß die meiſten der hier Geborenen ganz anders darüber denken.

Ei wohl, lachte der Landrichter, Mary ſelbſt hängt ja mit großer Liebe an dieſen lieblichen Felſenlabyrinthen.

Und niemals wird ſie Ihre Wünſche theilen.

Poſſen! rief Stureſon. Sie iſt wie alle Weiber, ſie liebt den Putz und den Glanz. Kommen Sie morgen zu uns, Stockfleth, Sie werden ſehen, wie ihr meine Spiegel, Polſter und Teppiche behagen. Aber ſeien Sie unſer Freund und prägen Sie ihr zeitig das verſtändige Gotteswort ein, daß die Frau dem Manne gehorchen und folgen ſoll, wohin er ſie führen möge. — Ich führe ſie nicht in eines der paradieſiſchen Thäler dieſer Lappengebirge, ſondern, ſobald es

mir glückt, in eine reiche, bunte Welt, wo Freuden und Genüſſe ihrer warten.

Und wo ſie einſamer und verlaſſener ſein wird, erwiederte der Miſſionair ſeufzend, als lebte ſie im tiefen Schooße der Wüſte.

Laſſen Sie das meine Sorge ſein, theurer Freund, ſagte Stureſon ſpottend. Wie man die feinen Gerichte der Kochkunſt genießen lernen muß, ehe man ſie vortrefflich findet, ſo iſt es auch mit den Genüſſen der Civiliſation. — Ihren wackeren Beichtkindern würde eine Faſanenpaſtete nicht ſchmecken, ſie würden das ſcheußliche Gemengſel, das unſere gute Wirthin ſo eben aus dem Keſſel ſchöpft, gewiß bei Weitem vorziehen.

Zuweilen aber ſind dieſe rohen Speiſen doch auch für den verwöhnten Geſchmack nicht ganz übel, antwortete der Miſſionair lächelnd. Verſuchen Sie nur, ob ich nicht Recht habe.

Die alte Frau reichte auf einem Holzteller dem Gaſte unter Höflichkeitsbezeugungen ſeinen Antheil an dem blutig ſchwarz gefärbten Gericht. Es roch kräftig und gewürzig, und Stureſon faßte nach einigem Bedenken muthig den Blechlöffel, der ihm angeboten wurde, und machte um ſo eher den Verſuch, es zu koſten, als er ſah, daß ſein Diener, der ſo viel Ekel vor Allem hatte, was Lappe hieß, doch mit großer Begier davon aß.

Es ſchmeckte vortrefflich, Stureſon mußte es eingeſtehen.

Seh'en Sie wohl, lachte der Probſt, dieſe elenden Gebirgshirten verſtehen ſich doch ſo übel nicht auf eine Koch-

kunſt, die ſelbſt Ihrem Gaumen behagt. Und dies iſt ihr Nationalgericht. Sie leben überhaupt nur von der Milch und dem Fleiſche ihrer Rennthiere und ihrer Jagdbeute. — Was Sie da eſſen, iſt ein Gemiſch von Fleiſch, Blut, Herz und Leber eines friſch geſchlachteten Thieres, ſammt ſeiter Milch und Mehl, und wird ſo leicht von Niemandem verſchmäht werden.

Der Landrichter ließ ſich noch eine Portion reichen, trank von der eben gemolkenen Rennthiermilch und gab lachend zu, daß die Tafel dieſer Hirten mehr Freuden böte, als er geglaubt habe. Er beſchenkte die Kinder der Familie mit Silberſtücken, drückte den Uebrigen ſeinen Dank aus und wandte ſich endlich nochmals an das Oberhaupt der Familie.

Ich will Dir wohl, ſagte er, Du ſcheinſt ein verſtändiger und erfahrener Mann zu ſein. Ziehe hinunter an den Malanger Fjord; ich will Dich zum Koloniſten machen, will Dir Ackerſtücke und Haus geben und für Dein Fortkommen Sorge tragen.

Der Lappe ſah ihn ſtarr an, ſeine kleinen Augen funkelten. Er ſchüttelte heftig und ſchnell den Kopf.

Du willſt nicht? fragte Stureſon. Warum willſt Du nicht? — Wenn ich dem Manne dort, Niels, meinem Diener, eine ſolche Stelle anböte, er würde vor Freuden in die Luft ſpringen.

So gieb ſie ihm, ſagte der Lappe ernſthaft.

Du hörſt, antwortete der Landrichter ungeduldig, daß ich Dir und Deiner Familie gern etwas Gutes thun

möchte. — Deine Mutter hat mir Segen verſprochen, ich möchte ihn erwerben, wenn ich ihr ein Haus, einen Herd, Holz und Speiſe für ihr Alter zuſichere. — Ich möchte Dir Gutes thun, wiederholte er nochmals mit größerer Lebhaftigkeit, darum ſchlage es nicht aus, Du könnteſt es bereuen.

Mag Dein Haus nicht, Herr. Danke Dir, ſprach der Lappe, und indem er mit mehr Stolz und Würde den Kopf aufhob, als ihm zuzutrauen war, fügte er hinzu: Will frei ſein wie meine Väter, frei leben und frei ſterben. — Armer Bruder Olaf! wie das wilde Rennthier, muthig und leicht, würde er über die Berge ſpringen, wenn er kein Knecht geworden wäre. — Danke Dir, Herr, danke Dir; Herna Juba's Kinder brauchen Deine Wohlthaten nicht.

Stureſon fand ſich beleidigt von dieſer ſtolzen Abweiſung, aber Stockfleth ſagte beſchönigend: Sie dürfen es nicht übel deuten, Herr Stureſon, Sie würden von allen Heerdenbeſitzern eine ähnliche Antwort erhalten haben. — Wenn eine Familie noch mehre hundert Rennthiere ihr eigen weiß, ſo wird ſie um keinen Preis ihr freies Bergleben aufgeben; nur die äußerſte Noth kann ſie dazu treiben. Herna Juba aber iſt ein reicher Mann. Er weidet hier, wie Sie ſehen, gegen ſiebey hundert Thiere und hat mehr als noch einmal ſo viel an den Quellen des Berdo-Elf zurückgelaſſen.

Nun wohl, erwiederte der Sorenſkriver ſtolz lachend, ſo mag denn Jeder von uns ſeinen Aufenthalt ſuchen, wo es ihm beliebt. Sie haben mir ſchon früher einmal von dem Dünkel dieſer noblen Familien erzählt, ich hätte dieſer gern einen Erſatz geboten.

Erſatz? Wofür? fragte der Miſſionair.

Ei nun, ſagte Stureſon, und ſeine Augen forſchten ſcharf in Stockfleths Geſicht, der Burſch, der verloren gegangen iſt, lebte wohl noch, wenn ich nicht in Hvalands Haus gekommen wäre.

Herr Stureſon! ſagte der Probſt erſtaunt.

Still, Herr Probſt, fuhr Stureſon fort. Sie haben darum gewußt, daß eine lächerliche und thörichte Leidenſchaft ſich ſeiner bemächtigt hatte; Sie hatten Kenntniß davon, daß Mary aus Mitleid ſich dazu hinreißen ließ, heimliche Geſpräche mit ihm zu halten. — Sie ſehen, ich weiß Alles, Sie haben ihn bewegen wollen, Miſſionair zu werden, um ſeine Narrheit durch ein chriſtlich frommes Leben los zu werden; er hat es vorgezogen, dies Leben überhaupt zu enden.

Woher wiſſen Sie das? fragte der Geiſtliche.

Sonderbare Frage. Sein Ende liegt nahe, es kann nicht anders ſein. Auch Mary glaubt es, der Gedanke erfüllt ſie mit Schmerz, und Alles, was ich aufbieten mag, kann ihre ſchwermüthigen Grillen nicht ganz verſcheuchen. — So bitte ich Sie denn, Freund, reden Sie mit ihr, Sie ſind ihr Vertrauter. Stellen Sie ihr vor, daß ihr und mein Lebensglück daran hängt, daß ſie mich liebe, mir angehöre, ein Weſen vergeſſe, das nur durch eine Verirrung, die den Augen der Welt auf immer verborgen bleiben muß, in ein Verhältniß zu ihr gerathen konnte. Schmach und Schande, Wohl und Ehre hängen daran. — Meine Ehre, Herr Stockfleth, Mary's Ehre und Ihr eigenes Wohl, Herr Probſt.

Mein Wohl, Herr Stureſon? fragte der Geiſtliche erſtaunt.

Ihr Wohl, wiederholte der Landrichter. Wenn man erführe, daß Sie um dies Verſtändniß gewußt und es dem Vater verſchwiegen haben, würde die öffentliche Meinung hart genug über Sie richten. — Sprechen Sie mit Mary, reißen Sie die letzten Wurzeln eines Andenkens aus ihrem Sinn, das dieſen verdüſtert. Machen Sie, daß ihre Wangen wieder blühen, ihr Auge wieder glänzt, daß eine liebende glückliche Braut mit mir zum Altare geht, und ſeien Sie meiner ewigen Dankbarkeit gewiß.

Er war mit Stockfleth während dieſes Geſprächs bis zu den äußerſten Büſchen gegangen, wo ſeine Pferde warteten; jetzt ſchwang er ſich in den Sattel, ohne die Antwort abzuwarten, und mit einem raſchen Gruße eilte er über die ſchwellende Moosdecke des Fjelds fort. — Ohne Zurückblicken trieb er ſein Roß an, und nach einer Stunde hielt er vor Hvalands Haus.

Mary empfing ihn ſcheu und befangen, wie immer, weder der ſchöne Bergpony, den er ihr ſchenkte, noch alle ſeine Bitten und Ueberredungskünſte konnten den Schatten von ihrem Herzen bringen.

6.

Am nächſten Morgen traten ſie gemeinſam die Rückreiſe an, aber ganz erſichtlich war eine Veränderung mit der Braut vorgegangen, deren ſich Stureſon heimlich freute.

Am Abend vorher hatte er wohl bemerkt, daß Mary von einer ihrer Dienerinnen einen Zettel empfangen hatte, der ſie in Unruhe verſetzte, und nach einiger Zeit ſah er ſie den Pfad hinaufſteigen, der in das Thal führte, wo Olafs Hütte ſtand. Er glaubte zu wiſſen, was dieſer Spaziergang zu bedeuten habe, und hielt es für paſſend, den Erfolg abzuwarten.

Er ging am Ufer der Bucht hinauf, denn Hvaland hatte ihn allein gelaſſen. Der Kaufmann war beſchäftigt, mehre große Boote mit Waaren aller Art zu füllen, die auf den Markt an den Malanger Fjord gehen und ſchon während der Nacht durch Senjenöe's Sund nach Lenvig hinaufſchwimmen ſollten. Der große lappiſche Herbſtmarkt bot zu viele Vortheile, um nicht in Hvalands Kopfe jetzt den erſten Platz einzunehmen und ſein ganzes Denken darauf zu richten, wie und wodurch er am beſten ſeinen Concurrenten im Handel den Vorſprung abgewinnen könne. — Alles, was Lappen, Fiſcher und die Quäner in den tiefen abgeſchiedenen Fjordarmen für den Winter zumeiſt gebrauchten, wurde in die Boote gepackt. Große Maſſen Scheren, Meſſer, Beile, Hacken und Eiſenwaaren allerlei Art, kupferne und eiſerne Lappenkeſſel, Ketten, Nägel und Hämmer lagerten neben Mehlballen und Hülſenfrüchten, Zwirnbündeln und Nähnadeln. — Das Alles zu ordnen, zu verpacken, mit ölgetränkten Tüchern zu decken und Vorſichtsmaßregeln zu treffen, damit kein Schade geſchehe, erforderte Arbeit und Aufmerkſamkeit.

Stureſon ſah ſeinen Schwiegervater mitten unter der

Schaar ſeiner Bootsleute und Gehülfen ſich abmühen, wie der beſte Packknecht, und er wandte ſich lachend fort und ſagte beluſtigt: Er ſpringt umher, wie ein junger Burſch, und läßt ſich die Ströme Schweiß nicht verdrießen. Das iſt ſehr brav und rechtſchaffen gehandelt; Weſen dieſer Art würden ſich unglücklich fühlen, wenn ſie nicht büffeln und gaunern könnten.

Unter vergnüglichen Betrachtungen ſetzte er ſeinen Weg fort, und gerade da, wo er in Olafs Thal hinabſehen konnte, fand er hinter großen Steinen ſeinen Freund, den Koloniſten, lang ausgeſtreckt, der auf der Lauer zu liegen ſchien.

Als Henrik die Schritte hörte, ſah er ſich erſchrocken um, aber er beruhigte ſich augenblicklich und winkte mit ſeinem vertraulichſten Grinſen den Landrichter herbei.

Nun, ſagte Stureſon, was giebt es, Henrik? Du ſiehſt ſo liebenswürdig pfiffig aus, als wärſt Du einem großen Geheimniſſe auf der Spur.

Der Wölappe ſchielte ihn boshaft an. Ei, Sorenſkriver, ſagte er, Du kommſt zur rechten Zeit. Weißt nicht, wer da unten im Hauſe ſitzt.

Etwa Olaf, erwiederte Stureſon. Iſt er wiedergekommen?

Henrik lachte herzlich, ſchien aber dann doch plötzlich von einem Grauen ergriffen zu werden, und ließ ſeine Blicke ſcheu über den furchtbaren Nachbar gleiten.

Mußt nicht ſo ſprechen, Herr, ſagte er, Du weißt zu gut, daß er nicht wiederkehren kann, der Sohn von einem

Hunde. Aber weißt Du nicht, Sorenſkriver, daß die Todten aufwachen, wenn die Stimme ihren Namen ruft, die ſie zuletzt gehört haben?

Dann nimm Dich in Acht, Du Narr, lachte Stureſon, daß er Dir nicht erſcheint.

Der Bölappe richtete ſich zornig auf, er konnte eine Verletzung ſeines Anſehens nicht ertragen; aber der Landrichter ſah ihn mit überlegenem Hohn an, und während Henrik die Zähne fletſchte, auf ſeltſame Weiſe nickte, den Arm in die Seite ſtemmte, ſeinen Glanzhut rund umdrehte und ſeine breite Naſe aufblies, lachte Stureſon noch viel übermüthiger den wunderlichen kleinen Kerl aus, der ihm mit ſeinem Aerger und Hochmuth Spaß machte.

Haſt mit dem Voigt geſprochen? fragte der Koloniſt.

Ei ja, lieber Henrik, ſagte Stureſon; allein ich kann Dir wenig Hoffnung geben. Der Voigt meint, Du ſeiſt ein Trunkenbold, ein Narr, ein ganz unwiſſendes und bösartiges Geſchöpf, das unmöglich den guten, ehrlichen und rechtlichen Olaf erſetzen könnte, der unglücklicher Weiſe uns verlaſſen hat.

Sagt er das? ſchrie der Koloniſt wüthend. — Aber ich will die Stelle haben, Du mußt ſie mir ſchaffen. — Uebermorgen komme ich an den Malanger Fjord, da ſprich mit ihm.

Sei vernünftig und bleib zu Haus, erwiederte der Landrichter.

Will kommen, ſagte der Lappe ihn angrinſend; will an Deinem Tiſche ſitzen, und Dich mahnen vor allen Augen.

Komm immerhin, mein lieber Freund, erwiederte Stureſon ſehr beluſtigt, Du ſollſt empfangen werden, wie Du es verdienſt; aber höre, Henrik Janſen, fuhr er fort, indem er den Ton änderte, merke nochmals genau, was ich Dir neulich ſchon ſagte: Ich bin der Landrichter hier im Bezirk, Du biſt ein elendes, bösartiges, verworfenes Geſchöpf. Wenn Du es wagen ſollteſt, gegen mich irgend eine lächerliche und nichtswürdige Verläumdung auszuſprechen, die Niemand Dir glauben wird, ſo will ich Dich ſtrafen laſſen, Du Hund, bis Du genug haſt. — Und nun packe Dich fort und komm nicht wieder in meine Nähe, oder ich will es Dir verleiden.

Er ſtieß mit dem Fuß nach dem Koloniſten, der, ein paar Ellen fortgeſchleudert, zu Boden ſtürzte, aufſprang und mit einer Eile entfloh, die ſeinem Entſetzen gleich kam.

Das fehlte noch, ſagte Stureſon, nachdem er genug gelacht hatte, daß ſolch hochmüthig verkehrtes Gewürm mich plagen und preſſen könnte, und dies iſt die einzig richtige Art, um mit ihm umzugehen. — Ja, wenn es einer unſerer hartköpfigen Bauern aus dem Süden wäre, die ſich in ihrem Freiheitsdünkel ſo hoch ſtellen, wie die Erſten und Mächtigſten, aber glücklicher Weiſe handelt es ſich hier nur um ein verthiertes lappiſches Geſchöpf.

Er duckte ſich hinter den Steinen und beobachtete das Haus im Grunde, deſſen Thür ſich eben öffnete, und deutlich ſah er Mary, die an Stockfleths Hand durch das öde Gartenland ging, wo jetzt Unkraut wild aufwucherte. Der Geiſt-

liche begleitete das junge Mädchen bis an den Bach, dort blieben ſie beide ſtehen, um Abſchied zu nehmen. Stockfleth legte die Hände auf Mary's Haupt und küßte ihre Stirn. Dann drückte er ſie an ſeine Bruſt und deutete zum Himmel hinauf. Von ſanften, liebreichen Worten mußten ſeine Lippen überſtrömen, denn ihre Blicke hingen an ihm feſt; Stureſon meinte mit ſeinen ſcharfen Augen den Troſt in ihren freundlichen Zügen entdecken zu können. Endlich ſchien der Probſt ihr noch einmal ein Verſprechen abzunehmen, das ſie in ſeine Hände niederlegte; ſo ſchieden ſie. — Mary flog leichten Fußes die Höhe hinan, der Miſſionair blieb einige Minuten ſtehen, bis er umkehrte, noch einmal den wüſten Garten und das kleine öde Haus betrachtete, traurig den Kopf ſchüttelte und nun in der Schlucht aufwärts ſtieg, welche auf die Höhe des Fjelds führte.

Er kehrt zu den Rennthieren und dem ſüß duftenden Keſſel der alten Hexe zurück, ſagte Stureſon, und wohl bekomme es ihm. Aber welche Macht hat der Heiligenſchein und der ſchwarze Rock auf Erden! Was alle meine Zärtlichkeit, meine Aufmerkſamkeit, mein Schmachten und Bitten nicht vermochten, das vollbringt dieſer graubärtige Prieſter in einer Stunde. — Glück auf denn, Lars, ſie wird dich lieben, weil er es ihr als Pflicht befohlen hat. Ich habe oft geſagt, fuhr er ſpottend fort, indem er an der Bucht hinabging, daß Prieſter nur in der Welt ſind, damit Dummheit und Aberglauben nicht ausſterben, jetzt kann ich Abbitte leiſten. Sie ſind auch dazu da, nicht allein die Geiſter, ſondern auch die Herzen der Menſchen zu unterjochen, und Al-

les, was ihnen nützt, wofür man ſie gewinnt, als geiſtliches Gebot auszurufen.

Er kehrte zurück, und während des ganzen Abends war Mary ſehr ſtill und geſchäftig, aber er bemerkte ſehr wohl, daß ihre Blicke mild und prüfend ihn betrachteten und ihre Antworten freundlicher und theilnehmender klangen, als es je der Fall geweſen war.

Am Morgen hob Stureſon die Braut auf den muthigen Zelter, und jetzt zum erſten Male fühlte er etwas, das ſein Herz lebhaft berührte. Das junge Mädchen ſah wirklich ſchön und ſtattlich aus. Es kam ihm vor, als ſei ſie über Nacht friſch aufgeblüht, wie eine Blume, der es an Waſſer gemangelt, oder als ſei er blind geweſen und habe nicht bemerkt, welche Reize ſie beſitze.

Ihr ſanftes Geſicht war heut lieblich geröthet, ihre tief blauen Augen ſchimmerten klar unter langen Wimpern und ſchienen ihm etwas ſagen zu wollen. Ihr Hut mit dem grünen Schleier hinderte nicht die Fülle der braunen Locken an einem neckiſchen Spiel mit Luft und Sonnenſchein. Und ihre Füße waren ſchmal, ihre Hände klein und rund, ſie konnte in allen Salons erſcheinen, und mit Hülfe von Putz und Moden dort Aufſehen erregen.

Der feurige Pony, welcher das hübſche Mädchen trug ſchien ſtolzer unter der leichten Laſt. Er war von echter Race, iſabellfarbig, mit ſchwarzem Streif vom Maule bis zur Schwanzſpitze. Sein ſchwarzer Kamm, borſtig und kurz geſchoren, ſtand ſteil auf dem ſchön gebogenen Halſe, ſeine zierlichen ſchwarzen Füße und Hufe waren ſpiegelblank, und

wie der Schaum um die rothen Zügel flockte, die mit weißen Schlangenmuscheln besetzt waren, wie die Sonne auf dem Juchtensattel glänzte, der seine gelben funkelnden Nägelreihen zeigte, und das edle Thier auf der moosigen Ebene des Fjeldes leicht dahinflog, wie ein Hippogryph, den die Götter des Lichtes über diese Wüste aussandten, konnte man nichts Schöneres sehen.

Stureson folgte ihr mit gierigen Blicken und Gedanken, und hinter ihnen trabte Hvaland auf einem schwereren Klepper, vergnügt lachend über die Munterkeit seiner Kinder.

Erst auf der höchsten Erhebung des Fjelds hielt Mary das muthige Thier an und erwartete Stureson. Dies war der Punkt, wo er selbst gestern gehalten und das Meer und die tiefen Schluchten des Gebirgs betrachtet hatte. Er bemerkte, daß Mary's Auge sich forschend auf die Birken richtete, wo die Zelte der Kinder Herna Juba's gestanden, und er zweifelte nicht, daß Stockfleth ihr davon erzählt hatte. Aber es war nichts mehr davon zu sehen. Kein Rauch stieg auf, kein Rennthier streckte sein gehörntes Haupt hervor, kein gelber Zottelhund ließ sein heiseres Bellen hören. — Die Familie war weiter gezogen, irgend ein Versteck verbarg während des Marktes ihre Thiere, und Stureson hatte keine Lust, Mary's Erinnerungen aufzufrischen.

Wie schön ist es hier! rief sie ihm entgegen. Wie herrlich und wunderbar ist mein Vaterland selbst in diesen wilden und unbewohnten Gebirgen.

Aber viel schöner noch ist es da, wo Menschen wohnen, sagte Stureson. Ich werde bald andere Berge mit Dir

beſteigen, theure Mary, von denen Du auf andere Fjorde hinabſehen ſollſt, wo Wälder von Kirſchen und Nußbäumen ſtehen, wo ſüße Birnen und Aepfel reifen, und wo Alles Dein ſein ſoll, was Dein Herz begehrt und Deine Wünſche fordern.

Mein Herz, erwiederte ſie die Augen zu ihm aufſchlagend und vertraulich ihm zulächelnd, iſt genügſam, und dennoch verlangt es mehr, als Viele. Auch meine Wünſche ſind beſcheiden, obwohl ſie Dir unbeſcheiden dünken könnten.

Erkläre mir Deine Räthſel, liebe Mary, ſagte Sturesſon, der ſich von ihren Blicken und ihrem Lächeln angezogen fühlte.

Jetzt nicht, antwortete ſie, mein Vater kommt. Laß uns bis an die Schlucht ihm entgegen; ich denke, es muß ſchön ſein, dort hinab zu ſehen.

Sie trieb ihr Pferd dahin, wo der Bach von Felſen zu Felſen in den Spalt ſprang und ſeinen kühlen Staub vom Luftzuge zurücktragen ließ. Schlanke Bergtannen und Birken hielten die Seiten der Tiefe dicht beſetzt, die ſo grün und lieblich ausſah, und ſo ſonnig beglänzt und von ſchweren Schatten abwechſelnd umnachtet wurde, daß jedes Auge mit Wohlgefallen hinabblicken mußte.

Geheimnißvoll umhüllte der dichte Wald die ſchroffen Wände, aber Sturesſon meinte, als ſie den Rand erreicht hatten, irgend ein Weſen zu entdecken, das mit großer Geſchwindigkeit zwiſchen den Büſchen ſich fortbewegte und unter den ſchwarzen Tannen verſchwand. — War es ein Menſch oder ein Thier, er wußte es nicht. Auch Mary hatte den

flüchtigen Schatten bemerkt, und Beide theilten ſich ihre Vermuthungen mit.

Ein Bär, ſagte Stureſon, würde ſich nach ſeiner Gewohnheit eher aufgerichtet und uns erwartet haben. Ich meine weit eher, daß es ein Lappe war, deren viele ſich ſeit einigen Tagen ſchon dem Malanger Fjord von allen Seiten nähern, um ihre Klagen anzubringen und ihre Käufe und Verkäufe zu machen.

Und darum, rief Hvaland, der inzwiſchen näher gekommen war, laßt uns nicht länger hier nach dem Ungeziefer umherſehen, früh genug wird es uns in den Weg kommen.— Lappen haben nie Gutes im Sinn, und wenn ſie ſich verkriechen können, iſt ihnen am wenigſten zu trauen.

Stureſon lachte.— Sie denken zu übel von den armen Leuten, ſagte er, die doch auch ihre guten Eigenſchaften haben. Ich bin zufällig neulich mit einer wandernden Familie zuſammengetroffen, habe bei ihr geſeſſen und ihr Mahl getheilt. Sie waren Alle freundlich und gefällig, und ſprachen verſtändig über ihre Lage. Die Schwärmerei des Probſtes Stockfleth rechtfertige ich freilich nicht, aber wie roh und unwiſſend ſie ihr wanderndes Hirtenleben auch macht, wir, die wir beſſer und geſitteter ſein wollen, müſſen als Chriſten uns ihrer annehmen und ihr Menſchenrecht an ihnen achten.

Hvaland widerſprach in ſeiner Weiſe, doch der kluge Landrichter merkte wohl, welchen Eindruck ſeine Worte auf Mary gemacht hatten. Sie ſah ihn dankbar an, und als er ihre Hand drückte, fühlte er einen leiſen Gegendruck, der ihm ſeinen Vortheil gewiß machte.

Bald ſenkte ſich das Fjeld, und vor den Reitern lag der prächtige breite Fjord. Raſch ging es zu ihm hinunter, und heut war er ſehr belebt. — Große Boote und Nachen ſchwammen und ruderten über ihn hin; Geſchrei, Lärm und Jauchzen ſchallten herauf. Aus den Booten wurden Tücher geſchwenkt, frohe Stimmen riefen ſich Glückwünſche zu. Andere ſchon gelandete Marktleute ſtanden am Ufer und bewillkommneten nahende Freunde; zahlreiche Fahrzeuge aller Größe lagen in langen Reihen, und ihre Mannſchaften waren mit Ausladen beſchäftigt. Viele Gruppen füllten den weiten Wieſengrund, der zwiſchen zwei hohen Fjellen ſich weit ausdehnte, und mitten durch dies frohe Gewühl zog Stureſon mit ſeinen Gäſten ſeinem Hauſe zu, das im Sonnenglanz ihn erwartete.

Bald genug konnte er ſich an der Verwunderung Hvalands und an dem erſtaunten, beifälligen Lächeln des jungen Mädchens weiden, die, ſichtlich überraſcht von den prächtigen Einrichtungen, ſich den erſten Eindrücken willig hingab.

Das Alles ſollte ihr Eigenthum ſein. Alle dieſe Teppiche, dieſe glänzenden Spielereien, dieſe Spiegel und Bronzen und dieſe herrlichen Sachen ſollten ihr gehören. — In ihrem Zimmer ſtand ein großer Flügel, der ganz anders klang, wie das kleine beſcheidene Inſtrument, das ihr Vater aus Bergen mitgebracht hatte. Auf Stureſons Bitten ſetzte ſie ſich auf einen geſtickten Seſſel und verſuchte einige Läufe, deren Ton ſie entzückte. Die Männer ließen ſie dann allein, Hvaland wollte das Haus ſehen und Stureſon ihm die Veränderungen zeigen. So überließ ſie ſich leicht einer Fülle

von Träumereien, und eingeſchmiegt in der Ecke eines weichen Damaſtlehnſtuhls hingen ihre Blicke froh an ſo vielen ſchönen Gegenſtänden, und ſchweiften darüber hin mit neugieriger Haſt und Genugthuung.

Der Kaufmann fand Alles mächtig theuer und koſtbar, aber er hatte auch ſeine Freude daran, denn ſein Stolz fand ſich geſchmeichelt, einen ſolchen Schwiegerſohn zu haben. Was ihm unverantwortliche Verſchwendung geſchienen hätte, wenn er für ſich es hätte kaufen ſollen, das war ihm angenehm, es hier zu finden. — In dem neu errichteten Saale war eine lange Tafel ſchon gedeckt, Alles vollauf an feinem Tiſchzeug, Porzellan und Kryſtall. Darüber ſchwebte ein großer Kronleuchter, und an der Wandſeite ſtand ein Tiſch mit Weinen und Gläſern.

Hier wollen wir fröhlich ſein, ſagte Stureſon, heut, morgen und die nächſten Tage; aber nicht diesmal allein, ſondern oft und immer, denn wenn Mary erſt hier häuslich waltet, wird der Papa, ſo denk' ich, uns aufſuchen, ſobald es ihm zu einſam am Senjenöeſund wird.

Ei ja, rief der Kaufmann, ſollt mich bei Euch haben, ſo oft es angeht, und werde Sehnſucht genug nach meiner Mary hellen Augen empfinden. Aber was hilft es, muß ſie miſſen; iſt Geſetz und Ordnung des Lebens alſo von Gott eingeſetzt.

Und bald ſollt Ihr ſie miſſen, bald! fiel Stureſon ein, indem er Mary lächelnd feſthielt, die ſich zu ihnen geſellt hatte.

Haben es noch nicht feſt gemacht, ſagte Hvaland ſcherzend, können bis zum Frühjahr damit warten.

Längſtens noch vier Wochen, Schwiegervater, rief der Landrichter. Bitte, meine ſüße Mary, bitte mit mir, daß wir in nächſter Woche uns vor dem Pfarrer in Talvige einſtellen.

Nach einer ganzen Reihe von Scherzen und Einwendungen gab Hvaland endlich zu, daß, ſobald der Markt am Malanger Fjord vorbei und die Rechnungen abgeſchloſſen ſein würden, das Aufgebot von der Kanzel erfolgen könne, worauf alsdann am Michaelistage die Trauung ſtattfinden ſolle.

Nachdem er dies verſprochen, lief er hinaus und ließ die beiden Verlobten zurück, denn er ſah durchs Fenſter, um die Spitze des Vorgebirges, ſeine drei ſchwer beladenen Boote ſegeln, und eilte, um zugegen zu ſein, wenn ſie Anker werfen würden, den Platz auszuſuchen, wo er ſeine Bude errichten wollte, und mit allerlei Leuten zu ſprechen, deren Dienſte er nöthig hatte.

Sturesſon öffnete inzwiſchen die Thür, welche aus dem Saal in den Garten führte, und hier war die ſchönſte Ausſicht auf Gebirge und Meer. — Das ganze reizende Panorama, die umgletſcherten Felſen der hohen Jauren, welche am Himmel zu ſchweben ſchienen, und das bunte Menſchentreiben auf den grünen Ufern des Fjord, Alles lag vor dem luſtwandelnden Paar.

Biſt Du es denn zufrieden, theure Mary, ſagte Sturesſon nach einem Geſpräch voll zärtlicher Betheuerungen, daß der Prieſter Deine Hand in die meinige legt, und darf ich

endlich glauben, daß die Freude, welche Dein Auge hell macht, auch mir und meinen heißen Wünſchen gilt?!

Ich bin zufrieden, erwiederte die Braut ihn bewegt anblickend, und bitte Gott, meinen Schöpfer, daß er mir die Kraft verleihen will, Dich recht glücklich zu machen.

Ja, das klingt fromm und gut, rief Stureſon lächelnd, Probſt Stockfleth könnte nicht beſſer die Pflichten einer treuen und ergebenen Gattin ſchildern; aber ich verlange noch mehr von Dir, ſüße Mary. Du ſollſt mich lieben, mich verſtehen, mir unlöslich anhängen, und ich will Dich dafür anbeten und ſo hoch erheben, wie ich immer vermag.

Ihre blauen tiefen Augen ſahen furchtſam und doch beruhigt zu ihm empor. Ich denke, ſagte ſie, Alles zu ſein, was Du von mir forderſt, und verlange nichts dafür, als was ein Mann ſeiner Frau immer geben ſoll.

Ach, Deine Räthſel! fiel Stureſon ein. So ſage mir, theure Mary, was Du verlangſt, was Dein genügſames Herz und Deine beſcheidenen Wünſche begehren.

Mein Herz, erwiederte ſie lächelnd, will, da es Dir gehören ſoll, daß Du es achteſt und gütig mit ihm umgehſt. Du haſt in der großen Welt gelebt, viel erfahren und viele weit ſchönere und klugere Frauen kennen gelernt. Ich habe nichts, als mein natürliches Empfinden für das Rechte und Gute, wie für das Ungerechte und Harte. — Darum will ich Dich bitten, ſei mild mit mir. Du willſt, daß ich Dich liebe und verſtehe, gern ſoll es geſchehen. Ich will mich bemühen; zeige Du mir den Weg, daß ich Dich innig lieben

lerne, durch Deine Handlungen, Deine Güte, durch die Achtung, welche Dir alle guten Menschen zollen.

Du gutes Kind! sagte Sturesön, und seine Stimme drückte ein Gemisch von Spott, Mitleid und Theilnahme aus. Ei ja, Du hast Recht! Wahre Liebe ist immer auf Achtung begründet, alles Andere ist Täuschung, ein flüchtiger Rausch der Sinne, und man kann nur achten, was über das Gewöhnliche sich erhebt. — Ihr Mädchen, rief er, und seine stolze Gestalt richtete sich auf, in seinem Gesicht lag eine trotzige übermüthige Kraft, wollt starke und feste Männer, die, geschmeidig in eurem Dienst, gewaltig sind, wo Mannessinn nöthig ist. — Aber Deine Wünsche, liebe Mary, nenne mir Deine Wünsche!

Meine Wünsche, antwortete sie eingeschüchtert von seinen Blicken, sollen sein, Gutes zu thun und durch Dich Gutes zu fördern. Du bist angesehen in Deinem Amte und kannst für Leidende und Unterdrückte viel bewirken. Holmböe hat Manches gethan; dies Haus, in welchem wir wohnen werden, besitzt ein gesegnetes Andenken. Aber Holmböe war zu arm, er konnte nicht ausführen, was er begonnen. — Du wirst reich sein, theurer Lars, meines Vaters großes Vermögen wird Dich in den Stand setzen, viel Glück und Freude um Dich zu verbreiten.

Wenn ich Dich recht verstehe, erwiederte der Landrichter, so meinst Du, daß ich mein Leben so gemeinnützlich anwenden soll, wie mein Vorgänger? Daß ich Lappen zähmen, den Boden bebauen, Kolonien errichten, Versuche machen

ſoll, was hier wächſt und gedeiht, und allerhand Experimente mit neuen Erfindungen anſtellen.

So ſchön und reich und noch reicher möge Dein Leben ſein, erwiederte Mary, ich will getreulich Alles mit Dir theilen.

Stureſon lachte laut auf, indem er ſie ſcherzend feſthielt. Ich will Hals und Kragen wetten, rief er, wenn nicht Alles, was Du mir vertraut haſt, aus Stockfleths Kopf in Dein weiches Köpfchen übergeſtrömt iſt. Das ſind ſeine Lehren, ich höre ſeine Grundſätze; aber glaube mir, theure Mary, die Welt iſt anders, wie dieſe fantaſtiſchen Tugendhelden ſie ausmalen.

O! wende Dich nicht ab, fuhr er fort, und zürne mir nicht. Wir wollen Gutes thun, ſo viel wir können; auch will ich Dich nicht hindern, Deinem ſchönen Mitleid zu folgen, wo es Leiden und Schmerzen zu ſtillen giebt; aber wenn Du meinſt, ich müſſe mein Leben hier hinbringen, um Holmböe's Narrheiten weiter zu führen, oder Stockfleths Schüler und Bewunderer zu werden, ſo muß ich Dir widerſprechen.

Er ſchlang den Arm um ſie und deutete auf das bunte Gewühl auf dem Felde. — Laß doch, ſagte er lächelnd, dieſe ſchmutzigen Finner, Quäner, Lappen, Fiſcher, Ruſſen und ihre eklen Weiber hier ſich abquälen, um ein jämmerliches Leben zu friſten; laß ſie bei ihren Kabliauen, ihren Thranfäſſern, ihren Rennthieren, ihren Hütten und Booten leben, wie es Gott beſtimmt hat; wir werden mit aller unſerer Mühe, mit allen unſeren Opfern nichts daran ändern können. Was hat denn Stockfleth bewirkt, der ſeit zwanzig

Jahren durch die Wüſten läuft? Was hat Holmböe bewirkt und vor ihm manche wackere Männer, die Alle beſſern und bekehren wollten? — Sieh dieſe zottige, gierige Maſſe an, ſie iſt ſo roh und ſchlecht, wie ſie immer war. — Nein, meine ſüße Mary, ſo gemein ſoll unſer Daſein nicht verkommen. — Vertraue mir nur, glaube nur, daß ich weiß, was zu unſerem Glück gehört, und Du wirſt ſehen, ich ſtreife Deine Einfachheit, Deine nachläſſige Erziehung, Deine Unkenntniß des Lebens bald von Dir ab, und mache, daß Grafen und Fürſten von Deiner Schönheit, Deiner Klugheit und Deinem feinen Weſen bezaubert ſind.

Sein Gelächter konnte Mary's Betrübniß nicht verringern. Sie fühlte ſich verletzt und in ihren Erwartungen getäuſcht über den Erfolg dieſes Geſpräches, in welchem ſie Stureſon Alles ſagen wollte, was ſie dachte. — Sie wagte nichts mehr und brach daher ab, aber auch Stureſon ſuchte fernere Erörterungen zu vermeiden. Er hatte genug gehört, was dies junge Mädchen dachte und meinte, was ſie von ihrem Rathgeber ſich hatte einbilden laſſen und woraus ſie Troſt und Beruhigung ſchöpfte.

Um ſie zu zerſtreuen, zeigte ihr Stureſon, was er in ſeinen Schränken an Silber und werthvollen Gegenſtänden verwahrte. Er machte ihr Geſchenke mit einigen hübſchen Schmuckſachen, ſcherzte und war froh und unbefangen, aber ſie konnte die ſpöttiſchen und übermüthigen Blicke nicht vergeſſen, mit denen er ſie, wie ein Kind, betrachtet und behandelt hatte. Eine Kälte füllte ihr Herz, das zitternd immer wieder ſein Hohngelächter hörte, und nur mit aller Ge-

walt vermochte ſie die Thränen zu unterdrücken, welche das dumpfe Weh in ihre Augen drängte.

Nach einiger Zeit führte ſie der Bräutigam hinaus, um ihrem Vater entgegen zu gehen, der vom Marktplatze zurückkehrte, und mit Hvaland kamen mehrere Kaufleute, ſammt Frauen und Töchtern, darunter manche Freundinnen Mary's, oder was man gewöhnlich ſo nennt. Sie hatten ihre Zelte und Buden aufgeſchlagen, ihre Waarenvorräthe ausgeſchifft, geordnet und unter Aufſicht geſtellt, und folgten nun Hvalands Aufforderungen, mit ihm ſeinen Schwiegerſohn zu beſuchen. — Es waren die reichſten und geachtetſten Leute, welche hier zuſammenkamen und ihre Glückwünſche über das junge Paar ausſchütteten; in Stureſons prächtigem Hauſe verwandelte ſich aber die Bewunderung der jungen Mädchen in Neid. — Welche von ihnen hätte den ſtattlichen Mann nicht genommen, der ſo reiche herrliche Sachen, ſolchen Geſchmack und ſolch einträgliches Amt beſaß! — Keine verfehlte Mary zu ſagen, wie glücklich ſie ſei, hier wohnen zu können und alle dieſe Herrlichkeiten zu genießen.

Der Nachmittag vermehrte die Gäſte des Sorenſkrivers, denn die rege Lebendigkeit am Fjord wuchs mit jeder Stunde. Boote und Yagten trafen von allen Seiten ein, und von den Fjellen herunter zogen die Männer des Gebirgs und machten Halt auf den kleinen Abſätzen, wo der Rauch ihrer Feuer ringsum aufſtieg.

Stureſon ließ ſein ſchönes Luſtboot zu einer Fahrt auf dem Fjord an das Bollwerk legen, und bald flog das flinke Schiffchen mit weißen vollen Segeln durch die leichten Wel-

len. Er ſelbſt führte das Steuer und zeigte ſeine Geſchicklichkeit als guter Seemann durch ſchnelle Wendungen, und wie er ſein Fahrzeug mitten durch die anderen führte, oder Bord an Bord vorüberflog. — Es war ein luſtiger, freudenvoller Tag. Am äußerſten Ende des großen Marktplatzes landete die Geſellſchaft, um die verſchiedenen Hütten und Zelte zu betrachten, wo Viele in der Nacht ihr Unterkommen fanden, und als man endlich auf allerlei Umwegen unter Scherzen und Luſt in das gaſtliche Haus zurückkehrte, geſchah es nur, um von Neuem zu trinken, zu ſchmauſen, geſellige Spiele zu ſpielen und zuletzt bis in die Nacht hinein zu tanzen.

Der Landrichter hatte für Alles geſorgt, was ſeinen Gäſten Vergnügen gewähren konnte, ſein Lob war in jedem Munde. Alle verſicherten, nie einen Mann geſehen zu haben, der ſo wie er wiſſe, was Lebensart ſei, und wie man ſeine Thür offen halte, daß Freunde gern hereinkommen mögen.

Wein und ſtarke Getränke aller Art waren in Hülle und Fülle vorhanden, leere Flaſchen und leere Gläſer konnte er nicht dulden. An kleinen Tiſchen ſaßen die älteren Herrn bei Boſton und Whiſt unter den mächtigen Dampfwolken ihrer Pfeifen, für das junge Volk ſchallte Muſik ohne Aufhören, Stureſon ſelbſt war unermüdlich und überall.

Es war kein Tanz, den er nicht mitgemacht hätte; ſein Stolz war heut in Freudigkeit und Scherz verſchwunden, und als er mit Mary den nordiſchen Fandango auf- und abflog, klatſchten alle Hände Beifall, und die alten dicken Kaufleute, Voigte und Lehnsmänner an den Tiſchen trommelten furcht-

bar mit den Füßen, daß Lichter und Gläſer umſtürzten, zur Ehre des mächtig wackeren Brautpaares.

So gingen die Stunden vorüber, bis es den Meiſten gut dünkte, ihre nächtlichen Ruheſtätten auf den Wagten, in den Booten oder in den verſchiedenen Herbergen aufzuſuchen. Manche Bevorzugte fanden in Stureſons Gebäuden ihr behagliches Unterkommen, als aber ſeine Zimmer leer waren, und das Haus ſtill wurde, ging er lange noch in ſeinem Schlafgemache auf und ab, um ſich mit Träumereien ſeiner Zukunft zu ergötzen.

Die dickbeſohlten Stiefeln der nordländiſchen Ariſtokratie hatten ſeine Dielen zerſtampft und ihre Kraftſprüche aus rauhen Kehlen ſeine Ohren zerſchnitten. Er hatte viel zu lachen und begleitete ſeine Selbſtgeſpräche, während er ſich langſam entkleidete, mit verächtlichen und ſpöttiſchen Randbemerkungen.

Er war hierher gekommen, einzig, weil er Geld nöthig hatte und ihm kein weiterer Ausweg blieb; jetzt, wo viel Geld ihm gewiß ſchien, war nicht der geringſte Grund vorhanden, länger hier zu bleiben, als er mußte.

Morgen, ſagte er, will ich nach Chriſtiania und Stockholm ſchreiben und meine Vorbereitungen beginnen. Ich ſuche ein ehrenvolles Amt, gleichviel, was es einbringt; für unſere ſtandesgemäße Erhaltung wird Hvaland mit Freuden Sorge tragen. — Fort will ich, murmelte er dann erregter, wäre es auch nur um allen dieſen Lappen und Völelappen, Miſſionairen und langweiligen Geſchichten aus dem Wege zu gehen. — Sonderbar, daß mir der blaſſe, ſchwarzhaarige

Scheim immer wieder einfällt, daß mir die Augen immer wieder einfallen, mit denen er mich anſah, als er über den Rand der Klippe ſtürzte.

Er hatte ſich auf ſein Bett geſetzt und ſtarrte ernſthaft vor ſich hin, endlich aber ſah er zur Decke empor, denn über ihm ſchlief Mary, und leiſe ſtreckte er die Hand aus und flüſterte ſich ſpöttiſch zu: Warte, mein Goldfiſchchen, warte! Alle dieſe Sorgen und Plagen ſollſt Du mir bezahlen. — Ich will Dich an einen Ort führen, wo Du ganz mein eigen ſein ſollſt, will dafür ſorgen, daß Dir die tugendhaften Grillen vergehen, und alle Grinnerungen an Deine Verirrungen will ich Dir austreiben.

In dem Augenblick, wo er dieſe Worte ſprach, drang ein Ton in ſein Ohr, der jähes Entſetzen über ihn brachte. — Es war derſelbe Ton, der ihn einſt aufgeweckt hatte, als er in dem Felsſpalt eingeſchlafen war. Leiſe, ſüß und klagend zitterte er durch die Nacht. Sturefon meinte den geſpenſtiſchen Geiger vor ſich zu erblicken, wie er ihn geſehen hatte, das Haupt tief auf ſein unförmiges Inſtrument geneigt, ſein ſchwarzes Haar darüber ausgeſchüttet und Mondlicht blaß darüber rieſelnd. — Mit glühenden Augen ſprang er auf, ſein großer Körper zitterte. Er blickte nach allen Seiten hin und ſah nichts, als das verglimmende Licht der kleinen Lampe in der Ecke. Aber der Ton war noch in ſeinen Ohren, als umſchwebe er ihn, wie der Geiſt eines Erſchlagenen, der mit ſeinen Seufzern den Mörder aufweckt und verfolgt. — Er wußte nicht, woher er kam; er hörte ihn, ohne zu wiſſen, ob es Wahrheit oder erregte Einbildung ſei. Mit Heftig-

keit ſtieß er den Laden auf und öffnete das Fenſter. Alles war dunkel und ſtill; der kalte Wind ſchüttelte die ſchwarzen Bäume, die Wellen des Fjord rauſchten, phosphoriſches Leuchten zuckte darüber hin. Die düſteren Schatten des Gebirgs und ſchweres Gewölk ſchmolzen zuſammen zu einer nächtigen undurchdringlichen Maſſe. — Schaudernd zog Stureſon den Kopf zurück, ſeine große Uhr ſchlug Eins.

7.

Am nächſten Morgen begann der Markt und vom erſten Tagesſcheine an ſcholl der Lärm vieler hundert Menſchen von allen Seiten her. Früh war auch Jeder im Hauſe erwacht; wer darin eine Ruheſtätte gefunden, eilte hinaus und ſah das goldene Sonnenlicht an den hohen Fjellen herrlich ins Thal herunterziehen. Noch lag der blaue Duft der Nacht in düſteren Spalten und engen Klüften, Nebel ringten und ballten auf dem Fjord in wunderlichen Spielen, bald aber wurde Alles durchſichtiger und heller, und endlich lief ein blitzendes Leuchten über die Mitte des breiten Waſſers. Der erſte Sonnenſtrahl ſpaltete die dicke Luft und fuhr über den Wieſengrund, auf welchem der Markt ſtand.

Hvaland war längſt auf den Beinen, hatte ſeinen Kaffee getrunken, mit ſeinem Meſſer lange Spähne von einer zähen, holzartigen, röthlichen Maſſe abgeſchnitten, und nach gewaltiger Arbeit zwiſchen ſeinen Zähnen glücklich verſchluckt, wo-

bei er alle Zeichen gab, daß es ihm vortrefflich ſchmecke. Dieſe Maſſe war eine Lieblingsſpeiſe des echten Nordländers, der Ueberreſt eines geräucherten Hammelſchinkens, herrliches Spegekjöd, deſſen beſte Theile ſchon geſtern den Weg alles Fleiſches gegangen waren.

Nebenher ſprach er mit Mary, die mit gefalteten Händen bei ihm ſaß und ſtill über Etwas nachzudenken ſchien. Ihr ſanftes Geſicht war von einem Lächeln erfüllt, ihre Augen blickten durch die Fenſter auf den ſonnenhellen Fjord, aber ihre Ohren ſchienen wenig von dem zu hören, was ihr Vater ſprach, obwohl es ſie betraf.

Heut, ſagte Hvaland, wird es wild genug hergehen. Sind viele Lappen gekommen, mehr als ich lange Zeit hier geſehen habe. Werden die Rennthiere wohlfeil ſein, die Felle im Preiſe ſinken, Schneehühner und Vögel billig fortgehen, Mancher ein leckeres Mahl halten und für wenig Geld ſich Wintervorräthe kaufen können.

Denke auch meinen Handel zu machen, wie es ſchickt, fuhr er dann vergnügt fort, habe meinen alten guten Platz in der Mitte des Marktes, und was Stureſon betrifft, ſo wird er, ehe zwei Tage vergehen, ein tauſend harte Spezies einwechſeln können. Streit vollauf iſt zu ſchlichten; kommen von allen Seiten, um das Recht anzurufen, wird alle Hände voll zu thun haben.

Er ſah Mary von der Seite an und neigte ſich dann zu ihr hin. Will Dir ſagen, flüſterte er, was er mir vertraut hat. Alles Geld, was er heut einnimmt, ſoll zum Hochzeitsgeſchenk für Dich verwandt werden. Kannſt wählen, was Du

haben willſt. Einen Goldſchmuck, wie ihn die Frau des Amtmanns in Bodöe hat, Atlas und Spitzen aus Frankreich, oder Ringe und Ketten und eine Uhr daran. Es iſt ein Verſchwender, Mary, aber die Weiber wollen es ſo haben, und nimm's immerhin, Chriſtie Hvaland wird's ſchon gut machen, wenn es fehlt.

Ich will nichts nehmen, Vater, erwiederte ſie den Kopf ſchüttelnd.

Willſt nichts, willſt ſparen? lachte Chriſtie. Ei ja, beſſer iſt's ſein Geld behalten. Aber Du ſollſt haben, was Keine hat, ſollſt die Erſte ſein im Lande, weil Du ſeine Frau biſt.

Muß ich's denn ſein? fragte Mary mit ſonderbarem ſcharfen Tone, indem ſie ihren Vater anblickte.

Ob Du es ſein mußt? rief dieſer erſtaunt. — Schläfſt doch nicht mehr, fuhr er lachend fort. Sieh dort, da iſt Malanger Fjord und hier ſitzen wir in Sturesons Haus, wo Du wohnen wirſt mit ihm.

Nimm mich mit Dir, ſagte ſie mit beiden Händen ſeinen Arm umklammernd. Ich will wohnen, wo Du wohnſt, ich will bei Dir bleiben, Vater, will mich niemals von Dir trennen.

Biſt ein Narr! ſchrie Chriſtie mit rauher Stimme auf, dann aber ſuchte er ſich ſanfter loszumachen und ſagte beruhigend: Sei kein Kind, Mary, was fällt Dir ein? Sturesson hat um Dich geworben, und biſt ihm entgegen gekommen, mehr, wie ich es Dir zugetraut hätte. Gleich am zwei-

ten Abend haſt ihn angenommen; wenn es Andere wüßten, würden ſie Nachrede machen, die Keinem lieb wäre.

Mir iſt ſo bang, Vater, ſo ſchwer und bang im Herzen, flüſterte das Mädchen.

Kann's mir denken, lachte er. Iſt ein ſtolzer feſter Mann, aber er liebt Dich ja, thut Alles nach Deinen Wünſchen.

Laß ihn warten, bis das Frühjahr kommt, guter, lieber Vater, ſagt ſie leiſe bittend. Ich habe einen Traum gehabt, einen ſchweren, gefährlichen Traum. Nur jetzt laß mich nicht von Dir, nicht ſo bald. Wir müſſen Sturesſon beſſer kennen lernen, ehe Du ihm Dein Kind anvertrauſt.

Mädchen! rief Hvaland, indem er die harte Fauſt ballte und auf den Tiſch ſchlug, höre auf mit dem unſinnigen Gewinſel. Wenn das Dein Wille war, wenn Du warten wollteſt, warum ſagteſt Du es nicht? Noch geſtern wäre es Zeit geweſen, als ich mein Wort gab, am Michaelistage ſolle die Hochzeit ſein. Du haſt nichts eingewandt, haſt genickt, gelacht und endlich ja geſagt. — Zwiſchen geſtern und heut hat eine kurze Nacht gelegen, welcher Kobold iſt Dir im Traum erſchienen?

Mary antwortete nicht, ihr Vater ſchüttelte grämlich den Kopf und ſprach dann weiter: Geſagt iſt geſagt und mein Wort iſt mein Wort. Will mich nicht auslachen laſſen, Deiner Launen halber. Wiſſen es Alle, die hier ſind, wenn die Hochzeit ſein ſoll, habe am Michaelistage ein Feſt verſprochen, wie es noch nicht geſehen wurde am Senjenöeſund, und will, ſo wahr ich Hvaland heiße! kein Lügner werden.

Mach kein Geſicht, Mary, rief er, indem er aufſtand, als ſollteſt Du Eis holen aus den Schubſäcken der Hexenkinder, die da oben in den Tanasjauren wohnen. Gleich laß Deine Augen klar werden, ich höre Sturesons Stimme draußen. Was ſoll er denken, wenn er Dich ſo findet, wie keine Braut ſein ſoll? Iſt ein Mann, der ſeine Hand ausſtrecken mag nach Nord und Süd, wohin er will, und die Beſten greifen nach Ring und Finger. Wirſt beneidet, Mädchen. Denk an den Schmuck, ſieh hin, was Dein iſt; ſieh hin, wie ſein Haus blitzt. Er ſtieß ein helles Gelächter aus und drückte Mary's Kopf an ſeine Lederjacke, während er ihr Haar ſtreichelte und doch dabei ſo grimmige Blicke auf ſie richtete, daß ſie keinen weiteren Widerſpruch wagte.

Sturesen öffnete die Thür und blickte Mary forſchend an. — Sie hat nicht gut geſchlafen, ſagte Hvaland, hat Kopfſchmerzen, iſt nicht eingerichtet für den Spektakel bis tief in die Nacht.

Iſt Deine Ruhe geſtört worden? fragte er theilnehmend ihre Hände faſſend.

Durch nichts, ſagte ſie, ich habe unruhig geträumt.

So erhole Dich jetzt im friſchen Morgen, erwiederte er, es iſt mir nicht viel beſſer gegangen. — Meine Zeit iſt fürs Erſte beſchränkt, mein Platz in der Gerichtsſtube, aber draußen ſind Deine Freundinnen, liebe Mary. Unterhalte ſie, zeige ihnen Dein Haus, beſieh den Markt und ſeine Schätze; ſobald ich kann, ſuche ich Dich auf.

Nach einiger Zeit ging Hvaland, wohin ihn ſeine Geſchäfte riefen, der Landrichter begleitete ihn und eröffnete

ſein Gericht, vor welchem viele Kläger und Beklagte erſchienen; um Mary aber ſammelte ſich nach und nach eine ganze Schaar junger Mädchen, die mit ihr plauderten, unendlich viele unbedeutende Dinge zu erzählen hatten, ihre Hoffnungen und Neuigkeiten auskramten, über Nichts lachten und ſich beluſtigten, auf Geſchenke rechneten, die ihre Väter, Verwandten und Anbeter ihnen verehren ſollten, und im Voraus neugierig riethen, was wohl Stureſon ſeiner Braut anbinden werde.

So vergingen lange Stunden, bis endlich alle übereinkamen, es ſei jetzt Zeit, den Markt zu beſuchen und ſich umzuſchauen, wie Handel und Wandel ſtänden. — Der Weg führte am Ufer des Fjord hin, nach einer Viertelſtunde waren die Mädchen mitten in dem Gewühl, und luſtig genug war es anzuſchauen.

Der größte Theil der ſchreienden, ſchwatzenden und wild lärmenden Menge beſtand aus Lappen, die mit Weibern und Kindern von den Gebirgen gekommen waren. Greiſe mit ſeltſamen, breit gequetſchten Naſen, alte Weiber von entſetzlicher Häßlichkeit, ſchmutzige gelbe Geſichter, die unaufhörlich lachten und ihre vom Skorbut hart mitgenommenen Zähne zeigten, ballten ſich in Haufen um die Buden der beliebteſten Kaufleute zuſammen und führten ein betäubendes Geſchnatter aus. Sie handelten und feilſchten um ihre Tauſchwaaren, um Rennthierſchinken, Felle und Hörner, um ihre lebendigen Schlachtthiere, um Vögel mannichfacher Art, welche ſie zu Dutzenden auf Birkenruthen geſpießt trugen, um bunt geſteppte Röcke, die ihre jungen Dirnen oft

ſehr ſauber roth auszunähen verſtehen, um die weichen bequemen Halbſtiefeln von Rennthierhaut, welche in den Gammen mit Rennthierſehnen genäht werden, um Bären- und Wolfspelze, Fuchs- und Otterfelle, den Räubern abgezogen, die ſie auf der Jagd erlegten, um Säcke mit Federn aus der Bruſt der glänzend weißen großen Möven, Eiderenten und anderer reich und warm gefiederter Strandvögel, und für alle dieſe Handelsproducte begehrten ſie Pulver und Blei, eiſerne Töpfe und Keſſel, Mehl für ihre kräftigen Blut- und Fleiſchſuppen, grobes Segeltuch für ihre Zelte und endlich blanke, harte Spezies von Silber, um ſie bei den übrigen zu vergraben.

Die Kaufleute trieben den Tauſchhandel eben ſo ſchlau wie einträglich, aber aus den Armen und Buchten des großen Malanger Fjords und von den Inſeln herüber, die in unzähligen Brocken auf das Meer zwiſchen Senjenöe und nördlich hinauf ausgeſtreut ſind, waren viele Fiſcher und Koloniſten gekommen, um ſich mit Winterfleiſch, Vögeln, Komagern und Pelzdecken zu verſehen. — Rieſenhafte Männer aus dem Geſchlecht der eingewanderten Finnen handelten unter wilden Flüchen mit kleinen boshaft grinſenden Lappen, die von ihren Preiſen nichts ablaſſen wollten. Die Kugeln von Kautabak rollten von einer Backe in die andere und brachten ſeltſame ſchiefe Geſichter hervor, als ſei das ganze Volk ſo geſtaltet. Ihre Weiber hockten zuſammen, rauchten die Pfeifen der Männer und miſchten ſich zuweilen mit gellendem Geſchrei in den Handel. — Da wurden Rennthiere betaſtet, ihr Gewicht unterſucht, der geforderte Preis

mit Hohngelächter aufgenommen, oder der Verkäufer mit der Branntweinflasche zur Einsicht gebracht.

Von Zeit zu Zeit aber erschien unter diesen Haufen von Fischern in dunklen Zwillich- und abgeschabten Lederjacken, mitten unter den Glanzhüten der Quäner und Kolonisten, und den braunen, schmutzigen Baumwollenhemden und hochstehenden Mützen der Rennthierhirten, ein junger Elegant aus dem Gebirge.

Es waren wenige, aber doch mehre, die sich vortheilhaft vor ihren Stammgenossen auszeichneten und deren Aeußeres sowohl, wie ihre Haltung und ihr ganzes Benehmen, einen Grad von Cultur und Bildung ausdrückte, welche sie wahrscheinlich im Umgang mit gesitteten Leuten und in den Schulen, die für sie angelegt waren, erlangt hatten.

Merkwürdig war es aber doch, daß, während die normannischen Fischer sowohl, wie die Finner, Wölappen und anderen Kolonisten, auch nicht einen Mann zu besitzen schienen, der aus dem rohen Haufen vortheilhaft hervorgetreten wäre, gerade diese verachteten Nomaden einige ganz artige und wohlgefällige Jünglinge und junge Mädchen auf den Markt geschickt hatten.

Die kleinen lappischen Schönheiten wurden zwar von den stolzen Töchtern der Kaufleute aus den Fjorden mit spöttischen Blicken betrachtet, und von den jungen Normännern kaum angesehen, allein sie waren nichts desto weniger hübscher und zierlicher, als Viele, die ihnen nachhöhnten. In ihren blauen Jacken und weiten Röcken, welche mit rothen Litzen besetzt und bestickt waren, in ihren weißen Häub-

chen, weißen faltigen Schürzen und ſchön mit Arabesken von gelben, blauen und rothen Fäden beſetzten Komagern, trippelten ſie durch das Gedränge zwiſchen den gewaltigen breiten Geſtalten der Normänner und ihrer Frauen hin und zeigten verſchiedentlich ganz fein geformte Geſichter, lebhafte und klare Augen, hübſche Zähne und rothe Lippen. — Dieſe niedlichen Mädchen in dem gefälligen Nationalputz waren die Erbtöchter wohlhabender Familien, welche vielleicht zwei oder drei tauſend Rennthiere beſaßen. Es waren junge Ariſtokratinnen, welche ſehr wohl wußten, wie ſie begehrt wurden, und ſpröden Sinnes fortſahen, wenn ein Niedriggeborener ſich vertraulich zeigte. Allein auch unter den jungen Lappen, die in ihren neuen braunen Jagdhemden, breite geſtickte Gürtel um den Leib, geſtickte Komager an den Füßen und glänzende Federn auf den Mützen, durch die Menge irrten und ihre ſchwarzen Locken fliegen ließen, fanden ſich hübſche und gewandte Jünglinge. — Mehrere brachten Gegenſtände zum Verkauf, vielleicht die einzigen Kunſtproducte, welche hier zu haben waren, nämlich kleine und größere Taſchen, allerliebſte Körbchen, Kragen und Ueberwürfe, verfertigt von den feinſten Daunen verſchiedenartiger Vögel, die mit wundervoll glänzender Farbenpracht und in Schattirungen, welche ein Künſtler nicht ſchöner zuſammenſtellen konnte, das Auge entzückten.

Die Töchter der Kaufleute ſuchten nach einiger Zeit Mary auf, welche ſich von ihnen getrennt hatte und bei ihres Vaters großem Kramladen geblieben war, wo es bunt und geſchäftig herging, denn Hvaland hatte alle Hände voll

zu thun; um ſeine Vorräthe drängte ſich das dichteſte Gewühl der Käufer, und der ſchlaue alte Handelsmann war ſo froh gelaunt, wie ſelten, denn ſolchen Markt hatte er kaum je erlebt.

Werde Alles los heut, rief er ſeiner Tochter zu, iſt ein Reißen darum, habe reinen Tiſch gemacht, ehe drei Stunden vergehen. — Er ſtreichelte ihr vergnügt die Stirn und fuhr dann ſelig grinſend fort: Nu Mary, denke, Deine Grillen ſind vorüber. Siehſt beſſer aus um die Augen. Handel iſt Handel, biſt eine Waare, die losgeſchlagen iſt, aber der Käufer ſoll nicht ſagen, daß er betrogen wurde. — Haſt nichts gefunden auf dem ganzen Markt, was Dir gefällt, Mädchen? Kaufe Dir das Beſte, was da iſt, ich — oder Stureſon, verbeſſerte er ſich — er wird es bezahlen.

Jetzt erſchienen die jungen Mädchen, und wie aus einem Munde riefen ſie der Braut zu: Wundervolles iſt für Dich zu Kauf, Mary! Ein Lappe iſt hier, der das ſchönſte Mäntelchen von Federn hat, das je von eines Menſchen Hand gemacht wurde. — Sie beſchrieben dies Meiſterwerk mit Worten, die ihre Bewunderung ausdrückten. Weiß ſei der Grund, blaue, braune und brennend rothe Federn bildeten Figuren darauf, die in einander laufend ſich verſchlängen, und Innen ſei es mit feinſtem Pelzwerk gefüttert.

Was iſt der Preis? fragte Hvaland.

Ei theuer iſt er damit, ſagte die Eine. Achtzig Spezies hat er uns abgefordert.

Hvaland riß die Augen auf. Er wußte freilich, daß die Federarbeiten hoch bezahlt wurden, aber dieſe Summe

ſchien ihm doch der Gipfel höchſter Unverſchämtheit. — Iſt der Narr toll! ſchrie er. Wo iſt er? — Oho! da kommt der Sorenſkriver. — Iſt er es nicht? Aber was zum Henker! giebt es da? — Streit und Prügel, ſo wahr ich lebe. — Sie werfen ihn in die Luft, den Burſchen. Will's Gott! er muß gute Knochen haben, wenn ſie nicht brechen ſollen.

Der Lärm übertönte ſeine Stimme, die Mädchen drängten ſich ängſtlich unter ſeinen Schutz, und Hvaland war ſehr ärgerlich über die vergnügliche Störung, welche viele Käufer veranlaßte, hinzulaufen, um zu ſehen, was es gäbe.

Es iſt nichts, als ein erbärmlicher, betrunkener oder verrückter Völappe, ſagte ein Mann, der zurückkam. Er hat ſich unterſtanden, dem Sorenſkriver in den Weg zu treten, ihm mit der Fauſt zu drohen und von ihm zu fordern, er ſolle ihn zum Schulmeiſter machen oder er wolle ihn an den Galgen bringen.

Ein allgemeines Gelächter entſtand. — Das lappiſche Thier, rief der Erzähler, iſt aber übel fortgekommen. Der Sorenſkriver meinte es gut mit ihm, wollte ihn fortbringen, aber er ſchrie und ſchimpfte wie ein Beſeſſener. Da nahmen ſich ein Dutzend wackere Jungen vom Lyngen-Fjord ſeiner an. Jetzt liegt er mit zerſchlagenem Kopf auf den Steinen und wird fürs Erſte genug haben. — Der Sorenſkriver hat die Gerichtsdiener kommen laſſen, er wird ihn kuriren, wie es ſein muß.

Das Gelächter dauerte noch fort, als Stureſon herbeikam, der über den Vorfall ganz eben ſo zu denken ſchien.

Der alberne Tropf, ſagte er verächtlich, hat beinahe eine zu ſtarke Lehre bekommen, über die Kunſt ſich ſittlich und anſtändig zu benehmen. Vorläufig mag er nüchtern werden; morgen wollen wir weiter ſehen, wie er zu beſſern ſein mag.

Wie heißt er? fragte Hvaland.

Henrik Janſen, ſoll er heißen, erwiederte der Landrichter, und ganz in Eurer Nähe wohnen.

Iſt es der aufgeblaſene Schuft? ſchrie der Kaufmann. Dacht' ich's doch, daß er es ſein müßte. Wiegelt ſeit einiger Zeit mir die Leute auf, grinſt mich an, wenn er mich ſieht, und hat ſonderbare Reden geführt, daß er bald an meinem Tiſche ſitzen wollte, und ich müßte ihn bedienen.

Er ſcheint ein Trunkenbold und ein Narr zu ſein, ſagte Stureſon.

Straft ihn, daß er zur Vernunft kommt, rief der Kaufmann.

Sorgt nicht, lächelte der Landrichter, ich will ihn mürbe machen. Aber meine ſüße Mary ſieht ängſtlich und ernſthaft aus, fuhr er fort. Mein Geſchäft für den Vormittag iſt beendet, was übrig geblieben, mögen meine Schreiber abthun. Was giebt es nun, womit ich Dich erfreuen kann? Giebt es nichts, was Deine Wünſche erregt hätte?

Die Braut ſchüttelte den Kopf, aber ihre Freundinnen waren nicht ſo beſcheiden. — Es iſt etwas da, Herr Stureſon, ſagte die Keckſte, was Niemand kaufen kann, außer der Herr Sorenſkriver.

Was iſt es?

Ein Federmantel, den eine Königin tragen könnte.

Dann muß ihn Mary beſitzen, rief der Landrichter. Wo iſt er?

Ein Lappe hat ihn zu verkaufen, ein ſonderbares, häßliches Geſchöpf. Er muß die Lepra haben, ſein ganzes Geſicht iſt bepflaſtert und ſteckt ſammt dem Hals in dichten Binden.

Mag er haben was er will, ſagte Stureſon, er mag es behalten, aber den Mantel ſoll er uns laſſen.

Laßt ihm den auch, fiel Hvaland ein. Es iſt ein unverſchämter Burſch, achtzig Spezies hat er gefordert.

Und wären es hundert! rief Stureſon, wenn er Mary gefällt, iſt er mir nicht zu theuer.

Die jungen Mädchen richteten beifällige und bewundernde Blicke auf den großmüthigen Bräutigam. — Du glückliche Mary! flüſterte die, welche ſie umarmte, wie biſt Du zu beneiden um ſolche Liebe!

Und wo finden wir den Wundermantel? fragte Stureſon. Er wird doch nicht ſchon verkauft ſein?

Seid ohne Sorge, ſagte Hvaland lachend, ſo leicht wird der gauneriſche Landſtreicher ihn nicht los. Die ihn etwa haben möchten, warten bis Abend, bis auf den letzten Glockenſchlag, und bieten dann zwanzig bis fünf und zwanzig Thaler, wofür er ihn gern losſchlägt, um nicht ohne Geld nach Haus zu kommen. Rath' Euch, daß Ihr es eben ſo macht.

Aber Stureſon wollte davon nichts wiſſen. — Komm, ſagte er zu Mary, laß den Vater die Reſte ſeiner Vorräthe

verkaufen. Der Handel geht gut, wie ich ſehe, und an ſolchem Tage thut eine Hand voll Spezies mehr oder weniger keinen Schaden.

Hvaland ſchmunzelte dazu und machte ſein pfiffiges Geſicht. Nun meinetwegen, rief er den Forteilenden nach, gebt dem Schelm, was er haben will, und meinen Segen obenein, wenn er ihn gebrauchen kann.

Der Sorenſkriver durchſtrich den Markt nach allen Seiten und that mancherlei Fragen an bekannte Leute um den Lappen mit dem ſchönen Federkragen. Viele erinnerten ſich ihn da und dort geſehen zu haben, aber nirgend war er zu finden. — Es war inzwiſchen ſpäter geworden und die befriedigten Käufer überließen ſich den Genüſſen, die in manchen Buden und an vielen Feuerſtellen ihnen dargeboten wurden.

Hier ſaßen viele normanniſche Fiſcher und Quäner um lange grobe Tiſche und verzehrten Hammelfleiſch, das in der Zwiebelbrühe rauchend ſchwamm; dort ſaßen Andere bei ſchlechtem Bier und gefüllten Branntweinflaſchen, ſchreiend, jauchzend, rauchend und mit erhitzten Geſichtern zum Streit ſowohl, wie zur rohen Freude aufgelegt. — Lappen mit Weibern und Kindern bildeten Kreiſe auf dem Raſengrund und ſangen in Gurgeltönen ein entſetzliches Gequäke, während die Flaſche von Einem zum Anderen ging. Ihre Weiber theilten halbgekochte Fiſche aus, die mit den Fingern zerriſſen und gefräßig verſchluckt wurden, und neben ſinnlos Betrunkenen ſaßen die Schlauen und Verſtändigen, zählten ihr Geld, packten es in die grünen Gürtel und verfolgten

mit ſcheuen Blicken den gewaltigen Landrichter, der wie ein Rieſe bei ihnen vorüberſtrich, ohne ſie eines Blickes zu würdigen.

Die jungen Mädchen waren inzwiſchen mit Mary weiter gegangen, als Stureſon, von einigen Kaufleuten und Lehnsmänner aufgehalten, Antwort auf ein paar Streit- und Rechtsfragen geben ſollte; als er ſich losmachte, ſah er Mary's weißes Gewand ganz am Ende des Marktes und Niemand bei ihr.

Wo ſind Deine Freundinnen? fragte er, als er ſie erreichte.

Sie haben ſich zerſtreut, erwiederte ſie, um an anderen Stellen nach dem Manne zu ſuchen, der ſich nicht finden läßt.

So laß uns umkehren, ſagte Stureſon. — Wonach ſiehſt Du, liebe Mary?

Er folgte ihren Blicken, welche ſich auf die Schlucht richteten, aus der die Malelf hervorbrach, weiß ſchäumend und über große Felſenblöcke ſprudelnd, welche ihren Lauf hemmten. — Wald zog von beiden Seiten an den hohen Fjellen hinunter in das enge Thal des Stromes; die jähen Wände ſahen wie das offene Thor einer Felſenburg aus, welches der wilde Strom gewaltſam ſich geöffnet hatte. In ſteilen Abſätzen ſenkten ſich die granitnen Mauern bis zu den äußerſten niedrigen, losgeriſſenen Maſſen, die mit Birkenbüſchen und Moos bedeckt ihren Fuß in Wieſengrund und Moor verbargen.

Da iſt er! ſchrie Mary auf.

Wo? ſagte Stureſon. Wer? Sie riß ſich von ſeiner

Hand los, und ohne auf ſeinen Ruf zu achten, lief ſie mit flüchtiger Schnelle über den Moorboden den Steinen zu.

Biſt Du raſend! rief er ihr nach. Halt, Mary, halt ein! Es iſt ſumpfig und naß. Zurück da, zurück zu mir! — Aber was iſt das! Bei Gott, da iſt er!

Dieſer letzte Ausruf galt einem Lappen, der auf einem der hohen Felſentrümmer am Ufer der Malelf ſaß und jetzt erſt, als er ſich aufrichtete, dem Sorenſkriver ſichtbar wurde.

Es war eine ſchlanke, jugendliche Geſtalt. Die Mütze mit einem grünen Zweig ſaß tief in ſein Geſicht gedrückt, das obenein von einer Binde bedeckt war; aber ſein Gürtel war mit Silber beſchlagen, ſein Hemd bunt geſtickt, und auf ſeinem Stocke mit der langen Stachelſpitze hielt er den prächtigen Federmantel, der in der Sonne funkelte und glänzte.

Sturefon ſah, wie Mary den Felsblock emporklomm, wie der Lappe ihr die Hand reichte, vor ihr niederfiel und aufſprang, um den ſchönen Schmuck um ihre Schultern zu werfen. — Er konnte nur langſam vorwärts, denn unter dem ſchweren Manne ſchwankte der Sumpfboden. Er mußte ſeine Augen vorſichtig auf die dichten Grasbüſchel richten, welche wie Inſeln den feſten Grund bildeten. Sprung auf Sprung war zu machen, wenn er trocken bleiben wollte.

Was thut der Narr! rief er, als er endlich in der Nähe war und die beiden Geſtalten noch immer dicht beiſammen ſah; aber im nächſten Augenblick ſtieß er einen wilden Fluch aus und ſtierte im höchſten Entſetzen den Lappen an.

Mary hielt dieſen umſchlungen; er hatte den linken Arm um ſie gelegt, mit der Rechten Mütze und Binde von ſeinem Kopf geriſſen; kein Zweifel, daß es Olaf war.

Stureſon begriff mit Blitzesſchnelle Alles. Du biſt es alſo, ſchrie er, der mein Haus umſchlichen hat. Du biſt der Muſikant, der uns den Schlaf vertreibt.

Ja, Mörder, der Du biſt! antwortete der junge Mann. Sieh mich an, Deine Hand hat mein Blut nicht vergießen können.

Prahle nicht, Lappe, rief Stureſon. Flieh in Deine Gamme zurück zu dem falſchen Prieſter, der Dich dort verborgen wußte, während er mir vorlog, Dich vergebens zu ſuchen.

Du ſelbſt lügſt, falſcher Mann! ſagte Olaf. — Der Probſt weiß nichts von mir, ſelbſt meine nächſten Freunde wiſſen erſt ſeit geſtern, daß ich dem Wolfe entkommen bin.

So reize mich nicht, reize mich nicht! ſchrie Stureſon. — Fort mit Dir, ich höre Stimmen, es kommen Leute. Laß die Hand los, Schurke, laß die Jungfrau los, lappiſches Thier! — Mary! Laß ſie los, ſage ich, Du ſiehſt, ich habe die Mittel, diesmal Dich beſſer zu treffen.

Er riß aus der Bruſttaſche ſeines Kleides ein Terzerol, das er dort verborgen trug und ſtreckte es gegen Olaf aus.

Sage was Du haben willſt, rief er wuth- und angſterfüllt, fordere Geld, ich will es Dir geben, aber betritt nie mehr dieſen Ort. Höre, Du Hund! — Um Gotteswillen, Mary! Dein Vater — dort kommt er! — Komm herab, komm — komm! In meine Arme, Mary, ehe ein Auge Dich ſieht.

Nein! rief das Mädchen mit Abſcheu und größter Heftigkeit, niemals zu Dir, Du Mörder! — Ich will nicht: ich haſſe, ich verachte Dich!

Stureſon ſprang auf den Felsblock los und drückte das Terzerol ab, indem er wie ein Raſender das Geröll erklomm.

In dem Augenblick aber, wo er einen ſchwachen Schrei von Mary's Stimme hörte und dieſe an Olaf niedergleiten ſah, wo er nur wenige Schritte noch zu thun hatte, um ſeine Hand nach dem verwegenen Lappen auszuſtrecken, wo ſeine Fauſt ſich ballte, um ihn niederzuſchlagen, und ſeine Augen vor wilder Begier funkelten, folgte einem ſtarken Blitz der Donner eines Schuſſes, und Stureſons mächtiger Körper richtete ſich ſteil auf; er ſtolperte, verſuchte ſich zu halten und ſtürzte rückwärts über in den Sumpfboden des Thals.

Olaf hielt ſein rauchendes Gewehr noch in der Fauſt, als Hvaland und mit ihm ein paar andere Männer laut ſchreiend an der Biegung der Felſen ſichtbar wurden; aber ſie waren unſicher, wer die Geſtalt geweſen ſei, welche ſchnell ſich in dem Geſträuch verbarg und nicht wieder ſichtbar wurde.

Nach einigen Minuten ſtanden ſie jammernd um den blutbedeckten Körper des Landrichters, der ſeine krampfhaft zuſammengepreßten Arme über die tödtliche Wunde deckte.

Ein Greis kniete an ſeiner Seite nieder und ſuchte ihm ſeine Lage zu erleichtern; es war der Miſſionair, der mit Hvaland gekommen war, in äußerſter Beſtürzung die Kleider entfernte und einige Rettungsverſuche machte; an der anderen Seite kniete Hvaland, die harten Hände um Stureſon ſchlagend.

Wer hat es gethan? ſchrie der alte Mann. Um Gottes Barmherzigkeit! redet Sorenſkriver. Nur ein einziges Mal öffnet den Mund. — Ein Lappe muß es geweſen ſein, rief er mit zitternden Lippen, indem er auf die Wunde deutete; nur eines Lappen Kugel kann ſolch weites Loch reißen.

Ruft Gottes Gnade an, unglücklicher Mann, ſagte der Probſt. Fleht zu ihm, daß er ſich Eurer erbarme.

Und Mary! Wo iſt Mary? rief Hvaland aufſpringend.

Bei dieſem Namen leuchteten Sturesons Augen noch einmal. Er öffnete ſie weit und verſuchte ſich mit dem Arm zu ſtützen. Haltet ſie! fort! — Da! röchelte er, und einen letzten drohenden Blick voll Haß auf den Miſſionair richtend, ſtieß er deſſen helfende Hand zurück, und fiel todt nieder.

Auf der Höhe zwiſchen den Büſchen war das Gras blutigroth, und dieſe Spur ließ ſich bis an die Schlucht der Malself verfolgen; ſonſt war nichts zu entdecken. — Sturesons Terzerol lag zwiſchen den Steinen, vielleicht hatte er ſeinen Angreifer verwundet. — Raſche Männer, die nach einigen Stunden in die Schlucht drangen und den Verbrecher verfolgten, fanden an verſchiedenen Stellen die Fußtritte mehrerer Rennthiere von jener ſtärkſten Art, wie ſie zum Laſttragen gebraucht werden. An Baumzweigen hingen ein paar Fetzen von Mary's Kleid und ein zerriſſener ſchöner Mantel von ſeltenen Federn.

Man trug Sturesons Leiche in das geſchmückte Haus, und ſtatt des Feſtes, das hier gefeiert werden ſollte, herrſchten Verwirrung, Trauer und Kummer.

Alle Mittel wurden aufgeboten, um den Mörder auf-

zufinden, aber keines führte zu ſeiner Entdeckung. Die Ausſagen, welche Henrik Janſen machte, verwirrten und verdunkelten dieſe Angelegenheit noch mehr. Sie warfen einen ſchrecklichen Verdacht auf Stureſon, ohne einen Beweis zu liefern, brachten Hohn und Spott über die verſchwundene Tochter des reichen Kaufmanns, obwohl die meiſten an ihre ſchandbare Verirrung nicht glauben wollten. — Hvaland bot große Summen, wer ihm über ihr Schickſal Nachricht brächte, aber obwohl Viele ſein Geld verdienen wollten, hat er doch niemals zu zahlen nöthig gehabt.

Man forſchte nach Olafs Brüdern; auch ſie waren mit ihren Heerden verſchwunden, nie hat man ſie wieder an der Küſte geſehen.

Eine Sage hat ſich um deſſentwegen erhalten, daß Olaf es geweſen ſei, deſſen Kugel die Bruſt ſeines ſtolzen Feindes durchbohrte, und daß er nun mit Mary tief in der unermeßlichen Wüſte in einem der kleinen verborgenen Thäler wohne, welche zuweilen ſo lieblich und zauberiſch die Schrecken der eiſigen Wildniſſe unterbrechen. Dort ſollen ſeine Thiere weiden, dort ſoll Mary vergeſſen, daß ihre Liebe verdammt und verachtet wurde.

Hvaland iſt nach mehreren Jahren geſtorben. Auch als er todt war, meldete ſich die Erbin nicht. Alles, was er gierig zuſammenſcharrte, iſt in fremde Hand gefallen.

Druck von J. B. Hirſchfeld in Leipzig.

VIELLIEBCHEN
neue Folge
Ch. Wigge.
1853

Vielliebchen.

Ein Taschenbuch für

1853.

Neue Folge, Vierter Jahrgang.

Von

Theodor Mügge.

Mit 7 Stahlstichen.

Leipzig,
Baumgärtner's Buchhandlung.

Inhalt.

Seite

Vor fünfzig Jahren 1

Die Reimer von Weßliburen 152

Die Gefahren des Glücks 285

BIBLIOTHEK DER DEUTSCHEN LITERATUR
Mügge, T.

3-598-51962-1
FNr. 21599 / 064

Verzeichniß der Stahlstiche.

Der erste Liebling I., gemalt von Brochart, gestochen von C. Preisel. (Titelkupfer).

Der erste Liebling II., gemalt von Brochart, gestochen von C. Geyer.

Zur Andacht, gezeichnet von C. Springer, gestochen von J. P. Lange.

Lebensreife, gemalt von J. A. Kruseman, gestochen von J. W. Kaiser.

Palmsonntag, gezeichnet von S. de Vletter, gestochen von D. J. Sluyter.

Lebensweisheit, gemalt von Gerhard Dow, gestochen von D. J. Sluyter.

Bergstrom im Thale, gemalt von Jan und Andreas Both, gestochen von J. B. Tétar van Elven.

Der erſte Liebling.

Ich halte dich in meinen Armen,
Du liebes Närrchen biſt ganz mein.
Es iſt wahrhaftig zum Erbarmen,
Du frierſt, du ließeſt mich allein. —
Wo liefſt du hin? — Gleich wart ein Weilchen;
Ich ſuchte dich, ich ließ dich ein.
Die Roſe trägſt du in dem Mäulchen? —
Wer gab ſie dir? Was ſoll das ſein?

Brachſt du ſie ab, um mich zu ſchmücken?
Das iſt galant, ich küſſe dich.
Du ſiehſt mich an mit klugen Blicken,
Mein treuer Freund, ſo liebſt du mich?! —
Ah! an mein Herz ſoll ich dich drücken,
Du Schelm! ſo ſchlau biſt du geſinnt.
Nein, nein! Du wirſt mich nicht berücken,
Die Mutter ſpricht: Trau' Niemand, Kind!

Gefährlich iſt's in unſern Tagen
Dem Schmeichler jemals zu vertraun;
Man darf es nicht mit Einem wagen,
Auf Wort und Blick bei Keinem baun.
Denn falſch und treulos iſt ihr Trachten
Und ihre Schwüre machen Graun. —
Nein, immer will ich ſie verachten,
Selbſt nach dem Schönſten niemals ſchaun.

Indeß — mich ſoll man nicht betrügen,
Mir iſt die böſe Welt nicht neu;
Doch, wenn auch viele Augen lügen,
So ſind doch manche wahr und treu.
Ich weiß ein paar. — Still mußt du liegen,
Du murrſt? Du ſtreckſt dich böſe aus?
Iſt's Eiferſucht? Willſt dich nicht fügen?
Glaubſt dich allein der Herr im Haus?!

Schweig ſtill! Du biſt und bleibſt mein Schätzchen,
Mein einz'ger Freund und meine Luſt;
Und nur für dich iſt hier das Plätzchen
An meinem Herzen, meiner Bruſt.
Das iſt für alle Zeit dir eigen,
Sei deines Vorzugs dir bewußt; —
Zwar könnt' es ſein — doch laß uns ſchweigen,
Du wirſt dich ſchicken, wenn du mußt.

Zur Andacht.

Die Glocke ruft zur Kirche hin,
Der Morgen färbt das dunkle Thor, —
Wie wandelt ſie mit frommem Sinn
Die Stufen dort empor.

Ihr lieben Heil'gen ſchaut ſo mild,
Euch ſei mein tiefes Weh geklagt:
Mein Herz trägt eines Mannes Bild,
Das mich gar grauſam plagt.

An deinem Altar — o, Marie!
Hab' ich ihn jüngſt mir nah geſehn;
Er beugte betend dort ſein Knie —
Da war's um mich geſchehn!

Was flüſternd ſeine Lippe ſprach,
Ja, glaubt mir, ich verſtand es nicht,
Und doch iſt's, bis auf dieſen Tag,
Als ob mir Jemand ſpricht.

Als weht im Ohr ein ſüßer Schall,
Als ſäh' ich ſeinen heißen Blick. —
Maria, nur ein einzig' mal
Führ' ihn zu mir zurück!

Da horch! — ein ſchwarzer Mantel rauſcht.
Er iſt's — o, Himmelskönigin! —
Sie neigt das Haupt und ſteht und lauſcht
Und — ſinkt am Betpult hin. —

Palmſonntag.

O! Frühling bring' uns Sonnenſchein,
Herbei ihr Kinder, groß und klein, —
Seht her, der alte Winter flieht,
Und fern nur an den Bergen zieht
Der Hagel hin mit weißer Saat.
Grün iſt das Thal und grün der Rain,
Manch Blümchen blüht da, hold und fein,
Weck' Ringelblum' und Primelein,
Du holder Lenz, uns nicht zu ſpat.

Der Palmenſonntag kommt heran,
Da thue Jeder was er kann.
Mit Blumenſtab und Fähnelein
Und obenauf das Hähnelein,
So ziehn wir ſingend durch den Wald.
Wir Kinder fromm, wir Kinder gut,
Nimm uns, o Chriſt! in deine Hut
Und gieb uns Glück und gieb uns Muth,
Und wahr uns vor des Feind's Gewalt.

Ja, Herr, den beſten Palmenſtrauß,
Den ſuch' uns heut in Gnaden aus.
O! gieb ihn doch jedwedem Kind,
Das gut und freundlich dir geſinnt
Und weiß nicht wo's ihn nehmen ſoll. —
Da ſitzt die Händlerin am Thor,
Gar viele Kinder ſtehn davor,
Die Katze ſelbſt ſpitzt Nas' und Ohr,
Sie ſind ſo reich und wundervoll.

Die Mutter kauft wohl, liebgeſinnt,
Den allerſchönſten ihrem Kind;
Die Armen aber ſeufzen ſchwer
Und bitten: unſ're Hand iſt leer,
Ach! glücklich wer den Stab dort hat. —
Die Mutter leider, die iſt todt;
Der Vater ſpricht: wir brauchen Brod.
Gott ſteh uns bei in unſ'rer Noth!
Der Palmbuſch da macht uns nicht ſatt.

Drum, lieber Chriſt, ſteig du herab,
Gieb Jedem ſeinen Palmenſtab.
Laß alle Kinder bei dir ſein
Und endlich doch dein Reich gedeihn,
Wo Lieb' und Treu' die Menſchen eint.
O! Oſterfeſt, o! Palmentag,
Der ſüße Glaube zieht euch nach:
Einſt werden ſchweigen Noth und Klag',
Und Niemand iſt, der dann mehr weint!

Gerhard Dow pinx.

D. J. Sluyter sculps

Lebensweisheit.

Nacht iſts — die Gläſer klingen,
Sie ſitzen alt und weiß,
Und ſprechen von vielen Dingen,
Von Kunſt und Ruhm und Fleiß.
Was Fürſten und Völker ſagen,
Was klein iſt und was groß;
Wie auf einander ſchlagen
Papſt, Kaiſer und Franzos.

Die ſchöne Magd am Fenſter
Sieht ſich nicht danach um,
Sie denkt: ihr alten Geſpenſter,
Wie ſchwatzt ihr doch ſo dumm!
Was kümmert mich euer Meinen,
Was ſoll das Alles mir?
Ich laß' mein Lämpchen ſcheinen:
Viel klüger iſt's, wie ihr.

Das ruft aus weiter Ferne
Den Einen mir herbei,
Der lauſchet nach dieſem Sterne
Wo er auch immer ſei.
Der weiß gar ſchön zu berichten
Und ſpricht mit Hand und Mund. —
Erzählt euch nur Geſchichten
Noch manche lange Stund! —

Joh. d. Andreas Both pinx.

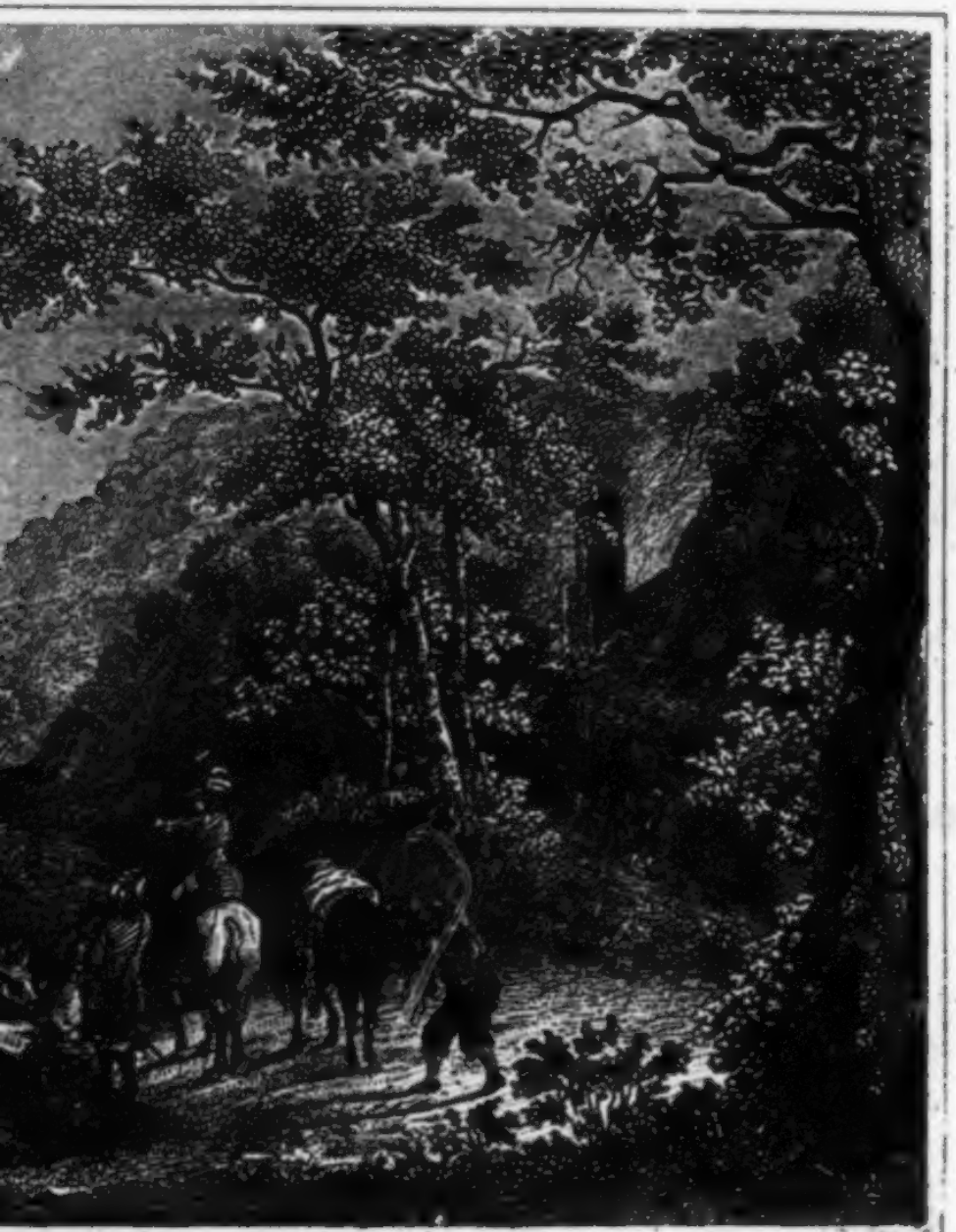

J. B. Tétar van Elven sculps.

Bergſtrom im Thale.

Aus der Berge offnen Thoren
Eilt der Strom, der blaue, ſchnelle,
Jung im Felſenland geboren
Läßt er rauſchen Well' an Welle.
Zu den blumenvollen Matten
Iſt er jubelnd fortgezogen,
Ruht hier aus im Waldesſchatten,
Zürnt dort an des Wehres Bogen.

Sonnig iſt das Thal zu ſchauen
Und der Berge duft'ge Kette;
An den Spalt, den düſter grauen,
Schmiegt ſich grün des Stromes Bette.
Weinlaub ringelt auf zu Höhen,
Wo bethürmte Schlöſſer blinken,
Städt' und Dörfer kann er ſehen,
Halm' und Blüthen, die ihm winken.

Doch der trotzige Geſelle
Ruft unmuthig auf zu ihnen:
Fliehen von euch will ich ſchnelle,
Nicht, wie ihr, dem Menſchen dienen.
Die er pflegt und die er ſchniegelt,
Sind zu Sclaven ihm geworden,
Bis den Bund er einſt beſiegelt
Durch Zerſtücken und Ermorden.

Nicht den freien Rücken neigen
Will ich vor dem kleinen Meiſter,
Will mich ſeiner Macht nicht beugen,
Die gebändigt ſchwache Geiſter. —
Doch, wie ihn die Wirbel packen,
Dennoch ſtößt der Kahn vom Lande;
Um die Zähn' ihm, um den Nacken,
Legt der Fährmann ſeine Bande.

Und die alten Bäume lachen:
Thor, wir alle ſind gefangen.
Unſer Mark iſt dort der Nachen
Unſre Arme ſind die Stangen.
Fels und Wald und Meer und Eiſen
Hat in Knechtſchaft er geſchlagen,
Nimm den Troſt auf deine Reiſen, —
Sieh ihn ſelbſt als Knecht ſich plagen!

Vor fünfzig Jahren.

1.

Seit uralten Zeiten war es Sitte in der guten kur-
ainzischen Stadt Erfurt, daß am ersten Sonntage nach
ohnleichnam, dem hohen geistlichen Feste, ein lustiges
olksfest folgte. — War die Geistlichkeit am Frohnleich-
mstage unter Gesang und Lichtesglanz mit geputzten
inderschaaren und unter Geleit der Brüderschaften und
eler Gläubigen durch die blumenbestreuten Straßen gezo-
n, so stieg am Sonntage darauf ein Haufe von Schalks-
rren in allen Vermummungen vom Dome herunter, und
eser „kleine Frohnleichnamstag," wie er genannt wurde,
ar ein Tag großer und allgemeiner Lustigkeit, an welchem
e tollsten Streiche die besten waren.

Im Jahre 1803 ging am kleinen Frohnleichnamstage
e Sonne in voller Herrlichkeit auf, und Erfurt war voll
oher, lachender Menschen. Vom Petersberge herunter,
m Dom und allen Kirchen, flatterten zahlreiche Fahnen,
e Häuser waren bekränzt und reich geschmückt; in das
ächtige Geläut der Domglocken mischten sich die Silber-
ne des St. Severinstiftes, und Lärm und Gedränge füll-
n die Straßen am Graben, wo es zum Dome hinaufgeht.

Hier ſtanden zwei Reihen Soldaten von der öſterreichiſchen Beſatzung, und weiterhin die des kurmainziſchen Bataillons, um Ordnung zu halten unter dem Stadt- und Landvolk; denn aus den thüringiſchen Bergen waren Tauſende gekommen; Weiber mit ſchwarzen Kopftüchern und langen flatternden Bändern daran, Mädchen in rothen Röcken, ſchwarzen Miedern und weißen Faltenſchürzen, Männer und Burſche in kleinen dreieckigen Hüten und blauen langen Staatsanzügen, deren thalergroße Knöpfe in der Sonne blitzten. — All dies Volk drängte ſich dem Domhofe zu und miſchte ſich mit Bürgern und Geſellen der Stadt. Die Soldaten ließen jedoch Keinen die Stufen hinauf und erregten durch ihre Grobheit faſt eben ſo vielen Unmuth, wie manche junge Offiziere, die mit aufgeſchlagenen Hüten, blank und ſtattlich durch die Menge hin und her zogen, mit den Dirnen ſcherzten, die Damen an den Fenſtern beäugelten und begrüßten und den Bürgern und Bauern, welche ihnen nicht ſchnell genug auswichen, mit ihren Degengefäßen Aufmerkſamkeit beibrachten.

Es iſt weiß Gott zu arg! ſchrie einer der Geſtoßenen, der ſich den Arm rieb. Wart ihr Sakermenter! die Preußen kommen und werden euch die Röcke ausziehen. Mit Haſelruthen werden ſie es euch zu koſten geben.

Gelt, ſagte ein Anderer, es ſind jetzt Manche unter den Kurmainzern, die die Naſe bis in die Wolken tragen, wenn aber die Preußen kommen, Nachbar, und Erfurt ſammt dem Eichsfeld verſchlucken, wie ein Butterbrod, weil's ihnen der Franzos als Entſchädigung zuerkannt hat,

meint ihr denn, es ſollte darum beſſer werden? Gebt Acht wie's die Preußen machen. Fragt nur nach, wie es drüben hergeht, wie ſie's bürgerliche Pack behandeln. — Eine Schand' iſt's, daß wir derweil verkauft werden, wie's liebe Vieh, von den großen Hänſen. — Der Kurfürſt von Mainz iſt unſer Herr ſeit ein paar Jahrhunderten und hat uns vielerlei Gutes gethan. Wo iſt aber ein Recht, daß der Regreß uns verhandelt, bei dem der Franzos und der Ruſſe zu Gericht ſitzen?!

Jeder nimmt was er kriegen kann vom deutſchen Reich, rief ein Dritter dazwiſchen. Die Pfaffen haben es ausgeplündert, manches Jahr; hat aber ein Pfaffenſeckel weder Boden noch Deckel. Jetzt kommt die Reihe an ſie, und es wird ihnen Wenig übrig bleiben.

Ein Gelächter entſtand rund umher; der jedoch, welcher vorher geſprochen hatte, rief eifrig: Euch wirds auch noch gereuen, ihr preußiſch Geſinnten, denen der proteſtantiſche Herr beſſer behagt, wie der Krummſtab. Weinen ſollten wir Alle über die Heidenwirthſchaft, ſtatt deſſen verhöhnt ihr die armen Leut', die Soldaten, die von eurem eigenen Fleiſch und Blut ſind, bis ſie um ſich ſchlagen und uns wie ihre ärgſten Feinde anſehen. Alle Tag' iſt Schlägerei in den Wirthshäuſern, und daß Gott erbarm'! es wird auch heut blutige Köpfe genug geben.

Ein heftiger Streit entſpann ſich, und für Kurmainz und Preußen bildeten ſich Parteien, an denen man ſehen konnte, wie es in Erfurt damals ausſah. Die Proteſtanten waren meiſt für Preußen und ſie waren die Ueberzahl und

die Reichſten und Thätigſten; die Katholiken waren für den Erzbiſchof, den alten milden Dalberg. Beide Theile warfen ſich harte Dinge vor. Wie Kurmainz mit Gewalt die alte Freiheit Erfurts unterdrückt und die Stadt mit Hülfe der Franzoſen erobert habe; wie dieſe ausgeſchält worden ſei, um den Mainzer Adel und die Mainzer Prälaten zu bereichern; wie Geld und Gut an den Rhein wanderten, um dort verpraßt zu werden, und wie jetzt ganze Häuſer und Gaſſen faſt leer ſtünden, kein Handel, kein Geſchäft mehr ſei und von 60,000 Einwohnern kaum 20,000 noch übrig wären.

Die Katholiſchen gaben's den Proteſtanten tapfer zurück, daß ſie mit ihrer Unzufriedenheit, ihren Händeln und Fortziehen aus der Stadt den Ruin verſchuldet hätten. Der Landesherr würde verlacht und verhöhnt, und nicht allein Preußen-Freunde wären jetzt die meiſten, ſondern viele ſogar Franzoſen-Freunde. Revolution und Unheil ſei ihre Luſt; die Jugend wäre verdorben, keine Frömmigkeit und keine Achtung vor der Obrigkeit mehr; aber die Preußen würden über ſie kommen und der Franzos dazu, der das ganze Rheinufer ſchon in die Taſche geſteckt habe.

Es war nahe daran, daß aus dem Streiten ein Schlagen geworden wäre, wie es oft ſchon der Fall geweſen, als plötzlich ein Mann von herculiſcher Geſtalt unter die erhitzten Bürger fuhr und Ruhe gebot.

Ihr Himmelſakermenter! ſchrie er, iſt noch nicht genug Spectakel in der Welt. Wollt ihr den einzigen luſtigen Tag auch noch ruiniren? Faſſ' Einer an, ich will ihm einen Denkzettel geben, den er ſein Lebtag nicht vergeſſen ſoll. —

Da kommt die öſterreichſche Wache vom Petersberge herunter, und oben am Dom ſeh ich Fitz-Patrick's lange rothe Naſe funkeln. Nehmt euch vor dem in Acht oder er ſpießt euch daran, ehe er abzieht, und läßt Keinem lebendig mehr ſein Schöppchen trinken.

Der Witz des Friedenſtifters verſöhnte die finſteren Geſichter, welche ſeine Drohungen übel genommen hatten. — Es iſt der luſtige Weinhändler, Franz Baier, der luſtige Franz! riefen mehre Stimmen, und Viele nickten dem jungen Bürger zu, der ganz ſo ausſah, daß er ſeinen Mitbürgern gefallen konnte. — Denn er war groß und ſtattlich, breitſchulterig und mit hellen blauen Augen verſehen, die muthwillig und verſtändig um ſich ſchauten. — Der ſchlanke, kraftvolle Mann ſah umher wie Einer, der ſo leicht nichts fürchtet und immer bei der Hand iſt, wo es etwas giebt. Dabei war er erſichtlich kein vornehmer Herr, ſondern ein Mann ſo recht aus dem Volke heraus, der mit dem Volke umzugehen weiß und den es verſteht.

Gelt, ſprach er, ihr kennt mich, Nachbarn, und wißt, daß ich der Franz Baier bin, der guten Rath und guten Wein hat. Macht nicht noch mehr böſes Blut, wie ſchon da iſt, und wer ſein Leben lieb hat, der halt's weder mit den Preußen, noch mit den Kurmainzern und Oeſterreichern, ſondern mit mir. — Und nun rückt zuſammen und ſteht feſt; da kommen die Fahnen und der ganze Zug kommt.

Alle Blicke richteten ſich zum Dome hinauf und der Streit hatte ein Ende. Der luſtige Weinhändler aber zog ſich aus dem Gedränge zurück und ſtreckte ſeine Hand nach

einem jungen kurmainzischen Offizier aus, der ihm freundlich zunickte.

Bist auch dabei, Franz, sagte dieser, und machst den Ruhestifter. Du solltest in der Reichsdeputation sitzen, um den Frieden herzustellen, was dir vielleicht besser gelingen würde, als allen Räthen und Excellenzen des heiligen römischen Reichs.

Franz Baier lachte dazu. Ich glaube es selbst, rief er, denn ich thäte es um Gottes willen und wollte nicht einmal ein Stiftchen oder Klösterchen, ein Kirchengütchen oder einen reichsfreien Marktflecken für mich. Es ist eine Donnerwirthschaft überall jetzt, Buchholz. Und was wird mit euch geschehen, wenn die Preußen kommen? Werden euch die bunten Röckchen ausziehen und euch nach Haus schicken.

Dann werden wir Alle Weinhändler, es ist das beste Geschäft, erwiederte der Lieutenant lächelnd.

Wai! bezahlt erst die alten Rechnungen, fiel Baier ein. Wer wird überhaupt die Schulden bezahlen?

Der König von Preußen, sagte der kurmainzische Offizier.

Das heißt so viel, wie der König von Spanien, oder der Kaiser von Marokko, rief der Weinhändler.

Nein, tröste dich, Franz, rief der Lieutenant. Wir werden Alle, oder doch die Meisten, in preußische Dienste übergehen.

Das heißt die adeligen Herren werden übergehen, sagte Baier, und den Bürgerlichen — wie du einer bist, der aus

gutenfurter Blut ſtammt, ſo gut wie mein eigenes — denen wird man den Laufpaß geben. — Gelt, ſo wird's ſein?!

So wird's allerdings wohl ſein, antwortete der Offizier, aber man will doch Ausnahmen machen, und was mich ſelbſt betrifft, ſo hat der Oberſt mich gefragt, ob ich bleiben will.

Der Fitz-Patrick? fragte Baier.

Buchholz nickte. Ich gelte etwas bei ihm, ſagte er.

Biſt ein junger, raſcher Soldat, der ſeine Sache verſteht, rief Franz, die allermeiſten dagegen ſind abgelebte Leut', oder ſolche, die durch Prieſterconnection oder Weiber das Patent bekommen haben. Wärſt ſo ein Abkömmling von einer Favoritin oder einem kurmainzer Junker, ſo würdeſt längſt eine Compagnie haben.

Ich hoffe wenigſtens bald eine zu bekommen, erwiederte der Lieutenant.

Und meinſt, weil's Glück ſchon Manches für dich gethan, kann's noch mehr thun, erwiederte Franz. — Sieh dahin Buchholz, da hinauf, nach den Fenſtern im grauen Hauſe: da ſteht Eine, die ſich die hübſchen Augen beinahe aus dem Kopf ſieht, um dich aus dem Haufen herauszufinden.

Der Lieutenant folgte dem Wink ſeines Jugendfreundes und ſah nach dem grauen Giebelhauſe hinüber, wo hinter den Fenſtern im erſten Stockwerk mehre Damen ſtanden.

Wen meinſt du denn, Franz? fragte er lebhaft.

Wen? erwiederte Baier. Denkſt, ich kenne deine Schliche nicht? O du türkiſch Gemüth! ich weiß auf ein

Haar, wie es da drinnen im Herzen bei dem ſchönen Fräulein von Belling ausſieht.

Ei, Franz, ei! rief der junge Offizier ein wenig verlegen, das wäre mir doch ärgerlich, wenn es Viele wüßten. — Was du aber auch wiſſen magſt, glaube mir, wenn Charlotte mein werden ſoll, iſt es nothwendig, daß ich den preußiſchen Soldatenrock tragen muß.

Das ſeh' ich doch halt nimmermehr ein, ſagte der Weinhändler kopfſchüttelnd. Ein Mädchen, die einen Mann liebt, liebt ihn doch nicht der bunten Jacke wegen, und wenn ſie daran denkt, was ein Soldat iſt und wie es jeden Tag mit ihm kommen kann, muß ſie Gott bitten zu jeder Stund, ihr Lieb davon zu erlöſen.

Sie möchte es wohl, ich glaube es gern, murmelte der Lieutenant.

Nun alſo, fuhr Franz fort, und dabei hat ſie Geld und Gut und kann das Glück mit dem Manna beſtreuen, das ſo Vielen fehlt.

Aber ſie hat eine Mutter, die ohnehin ſchon ſchwer genug ſich darein finden wird, wenn Charlotte mich wählt, und hat einen Bruder, der ſelbſt preußiſcher Offizier iſt. — Du ſiehſt, mein lieber Franz, rief er aufblickend und ſeinen Kopf in die Höhe werfend, als wollte er alle Sorgen von ſich ſchleudern, du ſiehſt, daß ich bleiben muß, was ich bin, und daß mein Glück daran hängt, wenn Oberſt Fitz-Patrick mich mit hinüber in preußiſche Dienſte bringt.

Da kommt er, ich ſehe ſeine Naſe leuchten, ſagte der Weinhändler.

Und da kommt der Zug, Franz. Lebe wohl, ich will hinein zu den Damen, die mich erwarten. Wenn ich heut Abend zeitig vom Balle aus dem Casino komme, spreche ich bei dir an und wir plaudern zusammen.

Sie drückten sich die Hände, und mit Wohlgefallen sah Franz Baier seinem Jugendfreunde nach, der rasch durch das Soldatenspalier sprang und in dem stattlichen grauen Hause verschwand, welches der verwittweten Frau von Belling gehörte.

Ein wackerer Bursch! Echt brav thüringisches Blut! murmelte er. Aber ein tausend Kopfstück' wollt' ich wetten, daß er gern die bunte Jacke auszöge und ein schlichter Bürger würde, wenn nicht die Rücksichten wären.

Die Betrachtungen des Weinhändlers wurden hier durch zwei Dinge unterbrochen. Der Festzug kam mit Pauken und Janitscharenmusik vom Dome herunter und ihm vorauf ging der Oberst Fitz-Patrick, Commandeur des kurmainzischen Bataillons, durch das Spalier seiner Soldaten und stellte sich Franz Baier gegenüber mit mehren seiner Offiziere auf, die sämmtlich sehr höflich zu dem grauen Hause hinaufgrüßten, wo geschmückte junge Damen in Puder und Locken die Fenster geöffnet hatten und den Zug erwarteten.

Oberst Fitz-Patrick war ein Irländer von Geburt, ein Herr von fünfzig Jahren, der bei dem größten Theile der Bevölkerung Erfurts nicht besonders beliebt war. Es war ein großer magerer Mann mit langem, hartem Gesicht, an welchem eine rothe, spitze Nase vorherrschte. Sein bar-

ſches, zu Willkür und Gewaltthaten geneigtes Weſen hatte oft ſchon die Bürger erbittert; der kurmainziſche Hof wußte jedoch, daß Oberſt Fitz-Patrick ein zuverläſſiger Diener ſei, und je übler die Zeiten ſich machten, je mehr gemurrt und geklagt wurde, um ſo mehr ſtieg er in Gunſt.

Gab es aber Einen, dem man Hochmuth und Grobheit vergolten wünſchte, ſo war es dieſer hochfahrende Mann.

Alle Kinder gehen ihm aus dem Wege, murmelte Franz Baier vor ſich hin, indem er ihn betrachtete, und das iſt ein übles Zeichen. Wen die Kinder lieben, der hat wenigſtens ein gutes Geſicht, wenn er kein gutes Herz hat, und Gott im Himmel hat ihm etwas aufgedrückt, woran die Unſchuldigen Freude haben; aber der da iſt gezeichnet, wie Kain, ein Schrecken für ſeine Mitmenſchen.

Der Oberſt Fitz-Patrick ſchien etwas von dem zu merken, was der Weinhändler zwiſchen ſeinen Zähnen verſchluckte. Er ſah eine Minute lang ſtarr zu ihm hinüber, denn der junge Bürger ragte um Kopfslänge über ſeine Nachbarn hinaus, und auf ſeiner Stirn bildeten ſich ein paar dicke Falten, die, wie ein Rad, ſich zuſammen zogen. Franz Baier ſchlug jedoch ſeine Arme ins Kreuz und ſah den Oberſten wieder an wie Einer, der ſagen will: Komm an, wenn du Luſt haſt, und während deſſen ſchmetterten Trompeten und Pauken immer näher und ein neuer unermeßlicher Jubel, ein Lachen und Klatſchen und Brüllen erfüllte die Luft, denn der Narrenzug war glücklich bis in die Straße gelangt.

Es war aber auch ergötzlich und luſtig genug mit anzuſehen. — Ein ganzer Troß ſeltſamer Geſtalten in Masken und bunten Gewändern ſollte gefangene Philiſter vorſtellen, die Simſon, den Eſelskinnbacken in der Hand, vor ſich her trieb. Simſon ſelbſt war ein rieſenhafter Burſche mit einem ungeheuren zähnfletſchenden Kopfe, auf dem ein Helm ſaß, deſſen Spitze ein Hahn oder ein Adler mit ſchlagenden Flügeln bildete. Neben Simſon ging eine Weibergeſtalt, die treuloſe Delila, ihr Haupt tief geſenkt und wehklagend, hinter dieſem Paare aber folgten vermummte Männer, mit langen Bärten, Stricke um den Leib und Stricke in den Händen. Es ſollten Juden ſein, und ihre Geldſäcke und gefüllten Taſchen beſtätigten dieſe Annahme; aber der ganze Zug erhielt noch eine andere im Volke ſchnell verbreitete Auslegung. Die Philiſter waren demnach die ausgeplünderten, bisher reichsfreien Ritter, Aebte, Biſchöfe, Marktflecken, Städte, Herrſchaften u. ſ. w. Simſon war, je nachdem man wollte, der Kaiſer oder der große Bonaparte in Frankreich; ſeine Begleiter waren die, welche ihre Taſchen bei der Plünderung gefüllt hatten, ſammt Ruſſen und Franzoſen; die weinende Delila endlich war die trauernde Germania, deren Händeringen die Gräuel nicht beſſern konnte.

Jeder legte ſich nun die Sache aus, wie er ſie zu treffen meinte, unter den Beamten und Offizieren fand jedoch der Scherz nicht denſelben Anklang, und Baier ſah, wie der Oberſt Fitz-Patrick den Arm aufhob und dieſen gegen den Simſon oder gegen ihn ſelbſt ſchüttelte, auch dabei laut und heftig ſprach und nach ſeiner Gewohnheit um ſich ſpie.

Es ließ ſich aber nichts dadurch ändern; der Jubel des Volks ließ ſich ſo wenig ſtören, wie Simſon, der mit ſeinem Eſelskinnbacken jedem Philiſter, den er erreichen konnte, Eines verſetzte, daß es knallte. Mit jedem Schlage wurde der tolle Lärm ärger, die Luſt ausgelaſſener, und Simſon kampfwüthiger, denn Manche drängten ſich heran, um ihm unter die Maske zu ſehen; allein der Rieſe brauchte ſeine Fuchtel nach allen Seiten, und Keiner, den er erreichen konnte, blieb ungeſtraft.

Da geſchah es, daß, als Simſon dicht vor dem Oberſten Fitz-Patrick anlangte, dieſer entweder ausglitt, oder von dem Kinnbacken an der Hutſpitze wirklich getroffen wurde, was niemals entſchieden worden iſt; ſo viel aber iſt gewiß, daß der Oberſt jählings zurückprallte und daß ſein Hut ſowohl wie ſeine Perücke in die Luft flogen, wo ſie von den umſtehenden Offizieren wiedergefangen wurden.

Ein brüllendes, unermeßliches Gelächter folgte dieſer kühnen That, die viel zu ſehr im Sinne des Volkes war, um nicht das größte Wohlgefallen zu erregen. Oberſt Fitz-Patrick fuhr im erſten Augenblicke mit der Hand an den Degen, aber er beſann ſich ſogleich, daß eine unüberlegte Handlung das Uebel weit ärger machen würde. Er ſetzte gelaſſen Perücke und Hut wieder auf, und lachte verächtlich dem Narrenzuge nach, während ſein häßliches langes Geſicht ſich mit dunkler Röthe bedeckte und ſeine Augen die Geſichter muſterten, die ihn zu verhöhnen wagten.

Nach einigen Minuten, als der Zug vorüber war und die Menge ihm nachſtürzte, ging er mit ſeinen Begleitern

auf das Haus der Frau von Belling zu und dicht neben Franz Baier hin, den er grimmig anſah. Der Bürger ließ ſich dadurch weder bewegen ſeinen Hut abzuziehen noch irgend eine Miene zu verändern; er trat jedoch einige Schritte zurück, um die Gelegenheit zu irgend einer rachſüchtigen Handlung zu vermeiden, denn er dachte daran, wie vor kurzer Zeit erſt der junge Graf Beuſt von einem Offizier geringer wörtlicher Fehde willen bei Tiſch erſtochen worden war.

Die Frechheit des Pöbels hat keine Grenzen mehr, ſagte der Oberſt, als er vorüber ging; aber dieſer Vorgang iſt eine überlegte Sache. Man muß die Urheber herauskriegen und kurzen Prozeß mit ihnen machen.

Meinſt mich etwa? lachte Franz, als er dem zornigen Mann und ſeinen Begleitern nachblickte. Kannſt aber lange warten. — Er ſah ihn in das Haus der reichen Wittwe gehen und ging ſelbſt heim, wo Frau und Kind ihn erwarteten.

Soll mich doch wundern, rief er, als er um die Ecke bog, obs da drinnen nicht bald losbrechen wird. Es war ein himmliſcher Spaß und die hübſchen Mädchen lachten wie die Kobolde. Jetzt kommt er und wird ſich rächen, und es kann ſich Jeder vor ihm in Acht nehmen. Haha! der Buchholz zumeiſt, der kriegt's vollauf mit dem alten Ungeheuer zu thun.

2.

Der Oberſt war inzwiſchen in das Beſuchzimmer der Frau von Belling getreten, wo er von einer Anzahl junger Damen und Herren empfangen wurde, von denen manche bei ſeinem Erſcheinen nicht übel Luſt zu haben ſchienen, ſich der lächerlichen Scene auf der Straße nur zu gut zu erinnern.

Frau von Belling, eine kleine, ſtarke und ſtolzblickende Dame im weitbauſchigen, ſchweren Seidenkleide, gepuderten Locken, rothen geſtickten Schuhen mit hohen Abſätzen und einem Kopfputz, der wie ein Thurm auf ihrem Scheitel ſich erhob, kam dem militairiſchen Gaſte mit aller der würdevollen Steifheit entgegen, welche die damalige Zeit von der guten Geſellſchaft forderte. Ihr Reifrock bildete einen ungeheuren Kreis um die kleine Frau, das Brokatkleid floß in gediegenen Wellen darüber hin, und ſchleppte hinten nach, alle Finger der feinen runden Hände waren mit Ringen beſteckt, und um die ganze Geſtalt ſchwebte eine Wolke ſüßen Wohlgeruches verſchiedener Eſſenzen, Pomaden und Seifen.

Frau von Belling gehörte zu dem begüterten Adel des Erzſtiftes. An dem üppigen Hofe in Mainz hatte ſie ihre Jugend verlebt; ihr Gatte war bei ſeinen Lebzeiten mehrfach im Dienſte der Erzbiſchöfe, zuletzt im Dienſte Karl Dalbergs gebraucht worden, und wenn auch jetzt früherer Glanz von der hinterbliebenen Familie abgeſtreift und eine ſtillere Zurückgezogenheit eingetreten war, ſo gehörte die

Wittwe dennoch zu den angeſehenſten Familien in Erfurt, welche zu den Hoffeſten nach Weimar geladen wurden und deren Häuſer die Sammelplätze der ſtädtiſchen Ariſtokratie bildeten.

Fitz-Patrick küßte der Dame galant die Hand und wurde dafür huldvoll an den Fingerſpitzen in das reich getäfelte und geſchmückte Cabinet, zu dem Ehrenſitze auf dem blumigen ſeidenen Sopha geführt; denn nicht allein war der Oberſt der höchſte und erſte Offizier, Jedermann wußte auch, daß er aus dem alten irländiſchen Grafenſtamme der Fitz-Patrick ein weit verſchlagener Sprößling war. Das gaſtliche Haus der Frau von Belling zählte ihn überdies zu ſeinen oft genannten Gäſten, und ſeit einiger Zeit erſchien er hier ſo häufig, daß allerlei Gerüchte hierüber verbreitet wurden, wenn es auch ungewiß blieb, ob der Mutter oder der Tochter ſeine Huldigungen galten. Der dürre, große Oberſt ſchien ſich um die übrige Geſellſchaft wenig zu kümmern. Nur einmal wandte er ſich zu ihr um, als er bei dem ſchönen Fräulein von Belling vorüberging, die im Kreiſe ihrer Freundinnen ſtand und eine Rolle Papier in der Hand hielt. Dergleichen Papierbogen beſaßen faſt alle Anweſenden, und mitten unter ihnen befand ſich auch der Lieutenant Buchholz, welcher ſeinen Vorgeſetzten militairiſch höflich begrüßte. Oberſt Fitz-Patrick ſah über ihn fort, aber er verbeugte ſich vor Fräulein Charlotte, und ein großes vertrauliches und verbindliches Lächeln, das ſein Geſicht verzerrte, machte ihn noch häßlicher, als er ſonſt war.

Die Frau vom Hauſe ſetzte ſich neben dem hohen

Offizier im Nebenzimmer nieder, deſſen Flügelthüren offen ſtanden, und theilte ganz ſeinen gerechten Zorn über den Frevel des kleinen Frohnleichnamfeſtes.

Es iſt empörend, ſagte ſie, was ſich die frechen Menſchen herausnehmen. Ganz offenbar will man damit doch nur die Obrigkeit verſpotten. Ach! in ſolchen Zeiten muß man leider allzu nachſichtig ſein.

Man wird nicht nachſichtig ſein! rief der Oberſt. Es ſoll eine Unterſuchung angeſtellt werden.

In dieſer Verwirrung wird ſie nicht viel fruchten, meinte die Dame, und obenein giebt es jetzt zu Viele, die an ſolchen Ungebührlichkeiten Wohlgefallen haben.

So wird es wenigſtens das letzte Mal geweſen ſein, erwiederte Fitz-Patrick mit einem grimmigen Lächeln.

Das wäre Schade, rief Frau von Belling. An ſich iſt die Volksluſt ſehr hübſch, nur ausarten darf ſie nicht; und dann unſer Ball im Caſino und Theater — Sie wiſſen doch, Oberſt, daß heut Abend geſpielt wird? Hier ſehen Sie ſämmtliche Schauſpieler zur Probe verſammelt, worauf im Caſino ſelbſt Generalprobe gehalten werden ſoll.

Fräulein Charlotte ſpielt auch mit? fragte der Oberſt, nachdem er einige Minuten ſtumm geweſen war.

Ich habe es erlaubt, ſagte Frau von Belling, weil ich von allen Seiten darum gebeten wurde und weil nur Perſonen daran Theil nehmen, die eine Garantie bieten.

Der Lieutenant Buchholz, murmelte der Oberſt.

Er iſt zum Regiſſeur gewählt worden, fiel die Dame entſchuldigend ein, und iſt ſo ziemlich der einzige Bürger-

liche. — Lieutenant Buchholz iſt ſehr hoch geſchätzt, lieber Oberſt, Sie ſelbſt haben ihn ja öfter gelobt.

Fitz-Patrick nickte mehrere Male und ſagte dann: Befähigt iſt er und im Dienſt vorzüglich.

Dabei gehört er zu einer Patrizierfamilie, fügte Frau von Belling hinzu, zu dem alten Stadtadel, der zwar immer Gewerbe getrieben hat, aber doch ſeinen Rang behauptet und ſeine Wappenſchilder noch immer über ſeine Hausthüren nagelt.

Das geringſchätzige Lächeln des Oberſten wurde mit einer dazu paſſenden Handbewegung begleitet, und der gereizte Ausdruck in ſeinem Geſicht vermehrte ſich, als eine junge Dame hereintrat, deren große blitzende Augen, voll Schelmerei oder Spott, ſich auf den grämlichen Offizier richteten.

Unſere Couſine Hartenſtein aus Weimar, ſagte Frau von Belling, die ſogar eine Reiſe gemacht hat, um Komödie ſpielen zu helfen.

Der Oberſt verbeugte ſich, ſo weit es die Höflichkeit erforderte, aber jeder ſeiner Blicke drückte deutlich ſeinen Widerwillen gegen die hübſche Frau aus. Er ſah mit derſelben Grimmigkeit auf ihr pfirſichfarbenes, mit grünen Ranken durchwebtes Kleid, auf die Kantenärmel, unter welchen die weißen vollen Arme hervorblickten, auf den goldgeſtickten Gürtel, der ihren ſchlanken Wuchs befeſtigte, und auf den prachtvollen Fächer, mit dem ihre ſchmalen Finger ſpielten, wie er auf einen ſeiner Musketiere geſehen haben würde, der ſein Lederzeug ſchlecht geputzt hatte. — O! ſagte er dann,

ich finde es ganz in der Ordnung, daß die gnädige Frau von Hartenſtein bei der Komödie nicht fehlen darf.

Die ſchöne Frau neigte ſich ſo tief, daß ihr reiches Kleid weit auf den Fußboden fiel. Sie ſenkte das Köpfchen mit den zahlloſen Locken, die à la neige, wie es genannt wurde, wirklich wie Schneeflöckchen Stirn und Scheitel bedeckten, und mit dem graziöſeſten Lächeln, indem ſie ihren Fächer öffnete und zumachte, erwiederte ſie: Der Herr Oberſt Fitz-Patrick, mein allzuleidenſchaftlicher Verehrer und Bewunderer, geht in ſeiner ſchmeichelhaften Anerkennung zu weit.

Niemals ſo weit, rief der Offizier mit unverkennbarem Hohn, um Ihren großen Talenten genug zu thun.

Die darin beſtehen ſollen, die Kunſt zu lieben und ſelbſt eine Künſtlerin zu ſein, lachte die Dame. Wir in Weimar haben darin den Vorzug vor allen Deutſchen. Unſere großen Geiſter haben uns Schönheitsſinn eingeimpft, die Komödie iſt unſere Lieblingsunterhaltung geworden, und jeder Caliban kann uns intereſſant genug werden, um ihm Hut und Perücke aufzuſetzen und ſeine Rolle ſpielen zu laſſen.

Cäcilie! rief Fräulein Charlotte vor der Thür, Du mußt kommen. — Sie ſteckte das freundliche Geſicht herein und nickte ihrer Mutter zu, die ziemlich verlegen und geärgert ausſah.

Muß ich? fragte die Hartenſtein, nun ſo will ich. Ich will immer, wo ich muß, aber ich muß nicht immer, wo An-

dere wollen. Adieu, liebenswürdiger Verehrer, auf Wiederſehen! Klatſchen Sie mir heut Abend Beifall zu.

Cäcilie iſt übermüthig wie immer, ſagte Frau von Belling. Sie neckt ſich gern mit Ihnen.

Sie iſt verwöhnt, erwiederte der Oberſt. Niemand wird leichter verwöhnt, als ſchöne Frauen, und dieſe da — er ſchwieg, indem er heftig den Kopf ſchüttelte, und Frau von Belling ſchwieg ebenfalls und lächelte vor ſich hin, denn ſie dachte an das vergangene Jahr, wo Fitz-Patrick wirklich den Namen eines leidenſchaftlichen Verehrers der jungen Wittwe verdient hatte.

Cäcilie hat ſehr viel Geiſt, begann Frau von Belling dann von Neuem, als ihr Nachbar kein Wort ſagen wollte. Sie iſt jung, ihr Mann iſt todt, ihr Vermögen iſt nicht unbedeutend und in Weimar geht es jetzt ſehr ungezwungen her.

Dieſe kleinen Höfe, erwiederte der Oberſt, ziehen Intriguanten und Koketten in ganzen Schaaren groß und rotten alle Moralität aus im deutſchen Volke. Die Weiber ſind die wahren Blutſauger; es geſchieht Unglaubliches durch dieſe Weiberwirthſchaft. — Er ſchüttelte wieder heftig den Kopf und blickte die Dame an, deren Geſicht ſich röther gefärbt hatte, denn ſie hatte ihre Jugend ja auch an einem üppigen Hofe verlebt.

Ah! ſagte er ihre Hand ergreifend, Sie haben nichts damit zu thun. Ich verehre Sie, und welch' Unterſchied zwiſchen der gnädigen Frau aus Weimar da und Fräulein Belling! Solcher Umgang taugt nichts, ich würde mich abſperren vor ihm.

Das iſt nicht wohl möglich, antwortete Frau von Belling, welche die Anmaßung ihres militairiſchen Freundes ſanft und leidend ertrug.

Möglich iſt Alles, fuhr Fitz-Patrick in ſeiner rauhen Weiſe fort, es giebt nichts Unmögliches. — Sein finſteres Geſicht hellte ſich auf, und indem er ſich näher zu dem Ohre ſeiner Nachbarin beugte, ſagte er: Ich wäre im Stande, Ihnen ſogleich ein Mittel vorzuſchlagen.

Welches Mittel? fragte die Dame erwartungsvoll.

Ein Mittel, das gewiß helfen wird, erwiederte er, und indem er den Finger auf ſeine Bruſt ſetzte, fügte er hinzu: Ich bin das Mittel, ich!

Frau von Belling ſchlug mit ahnungsvoller Verlegenheit lächelnd ihre Augen nieder.

Sie wiſſen, ſagte der Oberſt leiſe, daß wir Preußen werden?

Die Dame nickte.

Der Vertrag iſt abgeſchloſſen. Wir tauſchen die Röcke und für uns iſt es ein vortheilhafter Tauſch. Eine Anzahl Offiziere wird verabſchiedet, Alles liegt in meiner Hand. Ich ſelbſt erhalte mein Patent als preußiſcher Oberſt, und die Zuſicherung, in kurzer Zeit zum General ernannt zu werden.

General! rief Frau von Belling mit einem ſüßen Blicke.

General, Madame! erwiederte Fitz-Patrick. — Wir werden nach Preußen marſchiren, eine preußiſche Garniſon unter dem General Wartensleben wird Erfurt beſetzen, es wird hier Alles anders werden, und beim heiligen Patrick,

dem Schutzpatron meines Hauſes! dies übermüthige Volk wird lernen, was ſtrenges Regiment heißt, Soldatenregiment!

Strenge iſt ſehr heilſam, ſagte die Dame, und die Preußen ſpaßen nicht.

Spaßen nicht! wiederholte der Oberſt. Recht geſagt, Madame, und weil wir Preußen werden, müſſen wir ernſthaft ſein. — Sie kennen meine Ergebenheit, auch meine Gefühle können Ihnen nicht unbekannt ſein. Worte ſind meine Sache nicht — Sie verſtehen mich — wollen Sie mir geben, was ich fordere?

Herr Oberſt — ich bin ſehr überraſcht — laſſen Sie mir Zeit zu überlegen, ſagte Frau von Belling.

Warum überlegen? fragte Fitz-Patrick. Geben Sie mir Ihr Wort.

Frau von Belling deutete auf die offenen Thüren des Salons, wo die Komödie, von Gelächter und Lärm unterbrochen, im vollen Gange war.

Was thut das? rief der Oberſt. Rufen Sie Fräulein Charlotte herein, ſagen Sie ihr, was ich fordere, legen Sie ihre Hand in die meine, und Alles iſt abgemacht. — Blitz und Schlag! Soldatenart. Sie begleiten uns nach Preußen, leben mit uns.

Meine Tochter — murmelte Frau von Belling in großer Verwirrung.

Da iſt ſie, ſagte der Oberſt.

Ich habe bis jetzt an Charlottens Verheirathung ſo wenig gedacht, lieber Oberſt, fuhr die Dame mit ſchneller Faſ-

fung fort, daß Charlotte sehr überrascht sein würde, wenn ich unvorbereitet sie von Ihrem Antrage unterrichten wollte.

Oberst Fitz-Patrick richtete sich stolz auf. Sein hartes Gesicht verlor den Schein der Milde. Wie Sie wollen, Madame, sagte er, aber ich bitte um Pardon, wenn ich frage, ob meine häufige Anwesenheit in Ihrem Hause und mein Verhalten Ihre Aufmerksamkeit nicht in Anspruch genommen hat? Was sagen Sie? Sie werden roth. — Er lachte und ordnete sein Gilet mit der Hand. — Ich bin kein duftender Herr, der auf Hofbällen liegt, kein Komödiant, der Rollen einstudirt — er sah durch die Thür auf den Lieutenant — ich bin der Oberst Fitz-Patrick, aus alter Familie, Madame, das ist Alles.

Ich würdige ganz die Ehre, welche wir erfahren, erwiederte Frau von Belling sich steif verneigend.

Wohl, fuhr der Oberst fort, Sie kennen meine Stellung und welchen Rang meine Frau einnehmen wird. Fräulein Charlotte besitzt alle Eigenschaften, welche ich mir wünsche. Ich werde sie glücklich machen, verlassen sie sich darauf.

Meine Tochter besitzt kein großes Vermögen, sagte Frau von Belling.

Ich kenne Ihre Vermögensverhältnisse nicht, antwortete der Oberst, aber ich suche kein großes Vermögen, Madame. Von meiner Familie beziehe ich drei hundert Pfund jährlich, mein Gehalt ist als Oberst bedeutend und wird als General sich vermehren. Wir werden den Rang behaupten, der uns gebührt. Im Uebrigen liebe ich Einfachheit und, was Charlotte anbelangt, so ist sie so zufriedenen Sinnes und so

wenig nach Tand, Putz und Vergnügungen lüſtern, daß ſie die beſte Frau ſein wird.

Meine Tochter iſt häuslich erzogen worden, ſagte die Dame.

Häuslich! — Richtig, ich konnte das Wort nicht finden, was die Deutſchen allein für ſich haben, rief der Oberſt lachend. Man trifft ſie immer fleißig, beim Stickrahmen, beim Zeichnen, bei den Büchern ſogar. Das gefällt mir. — Ich habe oft zugeſehen und meine Entſchlüſſe gefaßt.

Aber ſind Sie auch von der Neigung meiner Tochter überzeugt? fragte Frau von Belling.

Neigung? rief Fitz-Patrick die Augen weit öffnend, als verſtände er die Frage nicht recht. Ich mache Ihnen meinen Antrag, Madame. Ich halte um die Hand Ihrer Tochter an. Haben Sie dieſe ſchon verſagt?

Nein, Oberſt, erwiederte ſie, aber meine Antwort hängt davon ab, was Charlotte auf Ihren Antrag zu ſagen hat.

Die ganze Unterredung war ſo beſtimmt und ohne alle Umwege geführt worden, der Oberſt mit ſeinem rauhen anmaßenden Weſen, und ſeiner nicht ganz vollkommenen Kenntniß der Sprache, war ſo wenig im Stande, ſeiner zu Werke zu gehen, und Frau von Belling ſo aufgeregt, daß dieſe letzte Antwort den paſſenden Schluß bildete.

Der Oberſt ſchien zu ahnen, was in dem Herzen der Mutter Charlottens vorgegangen war. Er lächelte und blinzelte ſie an, dann ſagte er: Sie wollen neutral bleiben, wollen ſich nicht einmiſchen, wollen mir allein das Schlachtfeld überlaſſen. — Gut, Madame, ich nehme es an. — Ich will

es abmachen wie ein Soldat. Rufen Sie Fräulein Charlotte herein, wir wollen in fünf Minuten zu Ende kommen.

Frau von Belling ſtand auf und kam mit ihrer Tochter zurück, indem ſie zugleich die Thür ſo weit zumachte, daß die Scene, welche jetzt ſich begeben ſollte, von der anderen Seite nicht zu beobachten war. — Das junge Mädchen ſchien völlig unbekannt mit dem, was ihr bevorſtand. Ihr liebliches Geſicht war voller Freude, ihre blauen freundlichen Augen blickten unbefangen auf den Oberſten; lächelnd und fragend ſah ſie ihre Mutter an, als dieſe zu Fitz-Patrick gewendet ihn mit den Worten anredete: Hier iſt meine Tochter, Herr Oberſt!

Und hier bin ich! erwiederte dieſer, indem er auf Charlotten zuging. — Wir beide ſind genug zu dem, was wir vorhaben, und wie es nach chriſtlicher Sitte ſein muß.

Wollen Sie mit mir etwas aufführen? fragte Fräulein Charlotte, ihre hellen Augen auf ihn richtend.

Aufführen? — Haha! Allerliebſt! rief der Oberſt ihre Hände ergreifend. Freilich will ich: ein Luſtſpiel!

Wenn's keine Poſſe wird, ſagte eine Stimme vor der Thür, auf deren Schwelle Frau von Hartenſtein ſtand.

Die Couſine winkte befehlend, und Frau von Hartenſtein zog ſich ſchnell zurück. Oberſt Fitz-Patrick ſchien es gar nicht zu bemerken. — Das Luſtſpiel, fuhr er fort, hat nur zwei Perſonen nöthig, Sie und ich; es heißt: Wir heirathen uns, und endet in vier Wochen mit der Hochzeit. — Wie ſehen Sie mich an, Miß Charlotte? — Es iſt kein Scherz. Richten Sie die Augen nicht auf die Mutter, es

iſt Wahrheit. — Oberſt Fitz-Patrick legt ſein Herz Ihnen zu Füßen, nehmen Sie es auf. Geben Sie mir Ihre Hand, die Mutter hat nichts dagegen. Haha! ich glaube, ſie wird ohnmächtig. Wie blaß ſie geworden iſt!

Das junge Mädchen hatte ſich in die Arme ihrer Mutter geflüchtet, ſie war keines Wortes mächtig, aber ſie zitterte heftig und ihre Hände hielten ſich krampfhaft feſt.

Sei ruhig Charlotte, beruhige Dich, flüſterte Frau von Belling. Oberſt Fitz-Patrick, unſer werther Freund, macht Dir einen höchſt ehrenvollen Antrag, der Dich mit Dankbarkeit erfüllen muß. Dein Herz allein hat darüber zu entſcheiden, welche Antwort Du ertheilen kannſt.

Nicht das Herz allein, Miß Charlotte, ſagte Fitz-Patrick mit einem ſcharfen Blick auf die Rathgeberin, ſondern Herz und Verſtand im Bunde. — Ja, liebenswürdige Charlotte, hören Sie mich, ich biete Ihnen Alles, was ich habe. Oberſt Fitz-Patrick, General Fitz-Patrick! wird ſeine ſchöne Frau anbeten, ſie mit Ehren umringen und alle ihre Wünſche erfüllen.

O, meine Mutter! o nein! Es kann nicht geſchehen! Es iſt unmöglich! flüſterte das junge Mädchen weiter zurückweichend.

Es kann nicht geſchehen? lachte der Oberſt. Es iſt unmöglich? — Es iſt möglich und wird geſchehen, liebreizende Charlotte. Auf mein Wort! ich bin Ihr Sclave, Sie ſollen meine Gebieterin ſein.

Antworte endlich, ſagte Frau von Belling. Du biſt neunzehn Jahre alt und haſt freien Willen.

Ja, anworten Sie, fügte der Oberſt ſo galant hinzu, wie es ihm möglich war. Bedenken Sie, grauſame Charlotte, daß ich hier im Kreuzfeuer Ihrer ſchönen Augen ſtehe und um Gnade bitte.

Das ſchüchterne Fräulein wandte ſich zu ihm um und indem ſie zwei oder drei tiefe und ſchnelle Verbeugungen machte, ſagte ſie halblaut mit niedergeſchlagenen Augen und einem reizenden, kaum merklichen Lächeln: Ich halte es noch immer für einen Scherz des Herrn Oberſten, denn ich kann nicht denken, wie ich einer ſo großen Ehre theilhaftig würde. Wenn es aber wirklich ſo ſein ſollte, und meine Sinne ſich nicht täuſchen, ſo würde ich dem Herrn Oberſten mich zu Füßen werfen und um Verzeihung flehen, wenn ich dem Herrn Oberſten bekennen müßte, daß ich — daß der Herr Oberſt es doch gar nicht übel deuten möge, wenn ich unterthänigſt dankte.

Ah! rief Fitz-Patrick, Sie danken? Warum danken Sie, Miß Charlotte?

Lieber Oberſt, ſagte Frau von Belling, ich denke, es wird das Beſte ſein, wenn wir den Gegenſtand für heut ganz fallen laſſen. — Sie ſtrich ihrer Tochter das Haar glatt, küßte ſie auf die Stirn, rieb mit dem Taſchentuche ihre blaſſen Wangen und ſagte lächelnd: Geh, Charlotte, ſpiele dort weiter. Du wirſt als gute Schauſpielerin wiſſen, mein Kind, daß man ſeine Gefühle beherrſchen muß.

Der Oberſt ſtand ſtumm, die Hand zwiſchen den Knöpfen ſeiner Uniform, noch immer auf derſelben Stelle, aber in ſeinem Geſicht arbeitete eine kaum zu bewältigende Er-

bitterung. — Nehmen Sie Platz, lieber Oberſt, ſagte Frau von Belling im möglichſt unbefangenen Tone. Die Probe wird gleich beendigt ſein, die jungen Acteure werden dann frühſtücken; ich hoffe, Sie wollen uns die Ehre ſchenken, daran Theil zu nehmen. — Glauben Sie, daß Herr Joſeph von Dalberg auf dem Balle ſein wird? Man ſagt, er ſei heut früh unerwartet abgereiſt, weil der Markgraf von Baden ihn zu ſeinem Geſandten in Paris ernannt habe. — Alle Schönheiten Erfurts werden ſich heut im Caſino einfinden. Ein wahrer Blumengarten, lieber Oberſt, und wenn wir im Saale beiſammenſitzen —

Madame! rief Fitz-Patrick ſich umdrehend und ſeinen Hut ergreifend, ich haſſe alle Komödienſtreiche, und danke Ihnen.

Das Geſicht der gnädigen Frau bedeckte ſich mit dunkler Röthe, dann wurde es leichenblaß; ſie war unfähig, ein Wort zu erwiedern; der Oberſt machte ihr eine kalte Verbeugung und entfernte ſich raſch, ohne die Schauſpieler im Saale eines Grußes zu würdigen. — Als er draußen auf der Treppe war, hörte er lautes Gelächter. — Ich will euch lachen lehren! murmelte er zwiſchen den Zähnen, und wenn ich erfahre, wem das kindiſche Püppchen ſich angehängt hat, der ſoll den Fitz-Patrick kennen lernen!

3.

Am Abend fand im Casino die Theatervorstellung statt, der sich der Ball anschließen sollte. Alles, was in der Stadt zur guten Gesellschaft gehörte, hatte sich dazu eingefunden, und so viel es nur irgend der Raum zuließ, waren Billets ausgegeben, welche von den betheiligten Familien guten Freunden zugewandt wurden. Die Offiziere der Garnison, der Adel, der höhere Bürgerstand, und manche fremde Gäste füllten den Theatersaal, der zum Hause gehörte und geräumig genug war, um mehrere Hundert Personen aufzunehmen. Eine glänzende Erleuchtung ließ jedes Gesicht genau erkennen. Die Damen waren im höchsten Staat, und der damalige Putz war reich an Seide, Gold und theurer Zierrath. Es war die Zeit des Ueberganges von der alten, schweren gediegenen Tracht zu den neu französischen, zwanglosen und gefälligeren Formen. Der Puder, der Zopf, die Schönpflästerchen und die Reifröcke stritten sich mit dem kurz geschnittenen Haar, dem anschmiegenden Corset, dem engen Aermel ohne Fischbein, und dem weiten Pantalon. Der Frack von Atlas und das Gilet von Gold- und Silberstoff führten den Kampf gegen den Rock von Tuch und den besponnenen Knopf; der Stiefel zog gegen den Schnallenschuh zu Felde, und der Strumpf von Seide gegen das verhüllte Bein. Es waren jedoch immer nur Einzelne, die es wagten, als Revolutionäre die Moden der Revolution nachzuahmen, und diese wurden als Sünder und Verbrecher gegen den guten Geschmack angesehen. Die Damen zumal konnten sich nicht entschließen,

den glänzenden ſchweren Stoffen zu entſagen, von deren Farbenpracht und bunter Herrlichkeit man jetzt nichts mehr weiß. Sie ſaßen in langen Reihen, in den weit ausgeſchnittenen Kleidern, und bewegten die Seidenfächer von Elfenbein, welche, mit Flittern geſtickt, ein blendendes Sterngefunkel verbreiteten, oder ſie verſteckten ſich mit verlockender Gefallſucht hinter den ſchützenden Schirmen, die ſie ſo gut zu gebrauchen wußten, wenn allzuneugierige Blicke ſie verfolgten.

Nach langen Vorbereitungen, und nachdem zahlloſe kleine Intriguen im beſten Gange waren; nachdem die Logen und Plätze gefüllt und über Anweſende und Abweſende, über Anzüge und Tagesvorgänge, über Neuigkeiten und Klatſchereien die Urtheile hinreichend ſich ergoſſen hatten, begann das erſte Stück, und alle Blicke richteten ſich neugierig auf die Bühne. Es war ein altes Stück von Schröder, eines der vielen, die der geiſtreiche Mann, nach dem Niemand mehr fragt, der deutſchen Komödie hinterlaſſen hat, die ſie in die Rumpelkammer warf. — Ein junges hübſches Mädchen wird von einem alten Vormund bewacht, denn damals ſpielten die Vormünder eine wichtige Rolle. Ein eben ſo alter Capitain ſoll ſie heirathen, aber ſein Vetter, ein junger Student, iſt ſein gefährlicher Nebenbuhler. Mit Hülfe einer höchſt luſtigen und höchſt kecken Couſine wird, unter draſtiſchen und ergötzlichen Zwiſchenfällen, endlich der grimmige alte Stelzfuß beſiegt. Der Geizhals muß das Geld ausliefern, und die beiden geprellten alten Sünder, welche ſchließlich als Damen verkleidet entdeckt werden, erhalten zu guter

Letzt eine tüchtige Tracht Schläge, die ſie ſich gegenſeitig zumeſſen.

Das Stück wurde unter zunehmendem Gelächter und Beifall flüſſig und warm geſpielt. Die Dilettanten machten ſich wenig aus der Charakterentwickelung, weit mehr aus der Karikatur; aber die Rollen waren gut vertheilt und paßten zu der Natur der Schauſpieler. Das ängſtliche, zaghafte Mündel war, wie es ſein mußte, dem Fräulein Charlotte Belling zugefallen, die übermüthige Couſine hatte in Eile Frau von Hartenſtein übernommen, da die eigentliche Eignerin der Rolle krank geworden war. Die beiden alten Herren wurden von zwei jovialen Mitgliedern der Caſinogeſellſchaft dargeſtellt, der Student endlich konnte kein Anderer ſein, als Lieutenant Buchholz. War es nun ſo, wie ſpäter behauptet wurde, daß Frau von Hartenſtein boshafter Weiſe den Darſteller der Rolle des alten Capitains vermocht hatte, in Gang, Sprache, und ſelbſt in manchen üblen Angewohnheiten, den Oberſten Fitz-Patrick nachzuahmen, oder war es Zufall, oder aber bildete der größte Theil der Geſellſchaft ſich überhaupt nur die Aehnlichkeiten ein, welche man finden wollte: genug, der Glaube daran verbreitete ſich raſch überall im Saale, und ein unmäßiges Gelächter und Beifallklatſchen folgte jedem erneuten Verſuche des Schauſpielers, ſein Vorbild wiederzugeben.

Der Beweis, daß Oberſt Fitz-Patrick wenige Freunde beſaß, war nicht abzuläugnen. Es gab kaum Einen, der nicht mit dem größten Vergnügen die Verſpottung belacht hätte. Des Oberſten Benehmen in letzter Zeit bei den Strei-

tigkeiten zwiſchen Soldaten und Bürgern hatte ihn noch verhaßter gemacht, dazu kam der heutige Feſttag, wo des Eſels Kinnbacken ihn ſchon zur komiſchen Perſon geſtempelt hatte, endlich aber waren ſeine Aeußerungen über die Stadt und ſeine Ausſichten auf die preußiſche Uniform hinlänglich bekannt, um ihm noch mehr Gegner zu erwecken.

Nur die Offiziere, welche im Theaterſaale anweſend waren, hüteten ſich, ſo viel als möglich, in die allgemeine Luſtigkeit einzuſtimmen. Theils hatten ſie Furcht vor den Folgen, theils war es ihnen empfindlich, einen Soldaten, ihren Oberſten, zum Gegenſtand des Gelächters gemacht zu ſehen. Der Corpsgeiſt regte ſich in ihnen, und finſtere Blicke flogen nicht allein auf die lachluſtige Geſellſchaft, ſondern mehr noch auf ihren Kameraden Buchholz, der unmittelbar mit dem Vorgange in Verbindung ſtand. — Alle Blicke aber ſpähten nach dem Oberſten umher, allein er war nicht zu entdecken, und als der Vorhang endlich fiel, entſtand eine allgemeine Bewegung der entgegengeſetzteſten Art. — Man erzählte ſich die Einzelnheiten, lief zuſammen, ſtritt und erzählte wieder, und in den wiederholten großen Jubel über den köſtlichen Spaß miſchten ſich nun erſt auch tadelnde Stimmen, welche es unrecht fanden, daß man durch ſolche Ungehörigkeiten neuen Skandal herbeiführe.

Frau von Belling hatte ihren Platz auf den Sperrſitzen der Logenreihe genommen, und ſaß dort unter mehreren Freundinnen in der vorderſten Reihe. — So ſehr ſie Urſache hatte, auf den Oberſten zu zürnen, ſo unangenehm war ihr das Geſchehene. Es wußte zwar Niemand, was an dieſem Mor-

gen in ihrem Hauſe vorgegangen war, aber Gerüchte konnten nicht ausbleiben, und wie leicht ließen ſie ſich mit dieſem beleidigenden Scherz verbinden. Sie bemerkte recht gut, wie viele Augen ſich auf ſie richteten, wie manch lachendes Geſicht ſich zu ihr hinwandte, wie ſpöttiſche Bemerkungen ſich auf ſie bezogen, und wie junge ſowohl wie alte Damen ſich Allerlei zuflüſterten, was keiner Anderen gelten konnte. — Mit jeder Scene ſteigerte ſich daher ihre Unruhe und ihr Mißfallen. Sie wünſchte auf's Lebhafteſte, nie ihre Einwilligung gegeben zu haben, daß Charlotte mitſpielen durfte, und zweifelte keinen Augenblick, daß die Hartenſtein wirklich die Urheberin des Unfugs ſei, denn ſie ſah es ihr auf der Bühne an, wie ſehr ſie ſich darüber freute. Kaum war daher der Vorhang gefallen, als Frau von Belling aufſtand und eilig ſich auf das Theater hinab verfügte, um ihren ganzen Unwillen auf die boshafte Couſine fallen zu laſſen. Augenblicklich ſollte Charlotte ſie in den Saal begleiten, denn eben hierdurch wollte ſie der Welt beweiſen, daß ſie durchaus keinen Theil an der Intrigue habe und ſich ganz von ihr losſage. Der Polſterſtuhl, auf welchem ſie bisher geſeſſen, wurde mit dem großen Kantentuche belegt, ein Zeichen, daß ſie bald zurückkehren werde; ſo machte ſie ſich eilig auf den Weg.

Es dauerte jedoch einige Zeit, ehe Frau von Belling auf der Bühne ſich zurechtfinden konnte, denn hier war der Lärm wo möglich noch ärger, als vor den Couliſſen. — Die Freunde der Schauſpieler waren hereingedrungen und beluſtigten ſich mit Wiederholung der Spöttereien auf's Köſt-

lichſte. — Endlich gelangte die erzürnte Dame in die Garderobe, wo Frau von Hartenſtein im vollen Theateranzuge auf dem Tiſche ſaß, da alle Stühle voll Kleider und Putz lagen, und mit einer kleinen Scheere Männerchen aus Papier ſchnitt, zu denen ſie Erklärungen gab, welche von anderen umſtehenden Damen ausgelaſſen belacht wurden. — Fräulein Charlotte allein nahm keinen Theil daran, ſondern war mit Hülfe einer Dienerin beim Umkleiden beſchäftigt.

Bei dem Eintritt der Frau von Belling, und dem ſtrengen Befehle an ihre Tochter zu eilen, um ſie zu begleiten, entfernten ſich die jungen Freundinnen, nur die Hartenſtein blieb auf dem Tiſche ſitzen, und ſagte gemüthlich: Sie wollen Charlotte mit ſich nehmen, gnädigſte Couſine? Warum ſehen ſie ſo geärgert aus? Es iſt ein allerliebſter Abend.

Ich finde es unverantwortlich, Cäcilie, erwiederte Frau von Belling leiſe, daß Sie, alle Dehors, welche Sie uns ſchuldig ſind, vergeſſend, einen ſolchen Auftritt veranlaſſen können, der uns in unzähligen Aerger und Verlegenheiten verwickeln muß.

Was habe ich denn veranlaßt, chère cousine? fragte die leichtfertige Frau.

Läugnen Sie nicht, geben Sie ſich keine Mühe, fuhr Frau von Belling fort. Sie haben dieſe Verhöhnung des Oberſten herbeigeführt. Es iſt Ihnen Natur, überall Muthwillen anzuſtiften, aber ich verbitte mir das, ſo weit es mich und meine Familie betrifft.

Sie werden aber ernſtlich — böſe, chère cousine, ſagte Frau von Hartenſtein lachend; doch ich beuge mein

ſchuldbeladenes Haupt. Schauen Sie her, Couſine Belling, fuhr ſie fort, jetzt bin ich fertig. Ich habe die ganze letzte Scene ausgeſchnitten, wo er geprellt wird und Prügel bekommt. Iſt das nicht allerliebſt! komm her, Charlotte, er iſt zum Sprechen ähnlich. Morgen früh ſoll er es zum Kaffee haben. Sie legte die ausgeſchnittenen Figürchen auf den Tiſch und bereitete ſich zu einer ſpaßhaften Erläuterung, als Frau von Belling ohne Umſtände die Kunſtwerke ergriff, zuſammenballte, zerriß und in die Taſche ſteckte.

Zugleich nahm ſie ihre Tochter bei der Hand und ſagte auf's Höchſte gereizt: Ich muß dafür ſorgen, dieſe hier — indem ſie auf Charlotten deutete — künftig vor Beiſpielen und Lehren zu bewahren, die ſie verderben würden.

Und die Tugend, ſie iſt kein leerer Wahn! rief Frau von Hartenſtein aufſtehend. -- Ueb' immer Treu und Redlichkeit, liebſte Charlotte. — Couſine Belling, ich danke Ihnen für dieſe Strafpredigt!

Die Couſine eilte jedoch aus der Thür, durch welche ſie Fräulein Charlotte vor ſich her trieb, und die ſchöne übermüthige Frau lachte hinter ihr her. — Gleich darauf klopfte es, und eine leiſe Stimme fragte, ob es erlaubt ſei einzutreten?

Sie ſind es, Herr Lieutnant Buchholz, erwiederte ſie ihm öffnend. Sie ſehen ja ganz beſtürzt aus. Was iſt geſchehen?

Es iſt gar nichts geſchehen, antwortete der junge Mann.

Nichts? Aber um nichts rollt man die Augen nicht,

oder bohrt wie Hamlet den Blick in den Boden, um dort den Geiſt zu ſuchen. — Sie haben ausgezeichnet geſpielt, Herr Buchholz. Ihr Feuer, Ihre Leidenſchaft, Ihre Empfindungen waren der Gipfel der Kunſt, die zur Natur wird, oder der Natur, die ſich zur Kunſt erhebt. Ihre Umarmungen ſind meiſterhaft, Sie haben den Polonius geleſen und verſtanden. — Und was iſt das Nichts? das Nichts iſt Alles. Aus dem Nichts geht nicht allein Himmel, Sonne und Sterne hervor; was kümmern uns die! Aber wir mit unſeren Empfindungen, mit unſerem Leben, unſeren Leiden und unſerem Seufzen, und Nichts bleibt übrig davon, wenn die Spanne vorüber iſt. Ich glaube, Sie ſind ein Philoſoph, Herr Buchholz.

Ich glaube, erwiederte er lachend, daß ich einer werden könnte.

Geben Sie die Hoffnung auf. Was ſagen die Narren da draußen. Lachen ſie noch?

Das Gelächter hat ſich abgekühlt, erwiederte der Lieutnant, und ich —

Nun und Sie?

Ich habe von einigen ernſthaften Narren Vorwürfe und die Weiſung erhalten, mich ſo ſchnell als möglich von dem hier begangenen Verbrechen loszuſagen.

Die ernſthaften Narren ſind die dümmſten, ſagte Cäcilie, und die dümmſten ſind die gefährlichſten. Was wollen Sie thun?

Da ich bei der Leitung betheiligt bin, werde ich bleiben und meine Pflicht erfüllen.

Pflicht erfüllen! vortrefflich! — Geſprochen wie ein Deutſcher, der nichts kennt als Pflichterfüllung, rief die ſchöne Frau. — Meine gnädige Couſine Belling erfüllt ebenfalls ihre Pflicht, indem ſie die betrübte Charlotte aus dieſer Höhle des Laſters entführt. Jeder erfüllt ſeine Pflicht in Deutſchland, von Kaiſer und Reich bis zum ärmſten tugendhaften deutſchen Hausknecht; darum geht es uns ſo vortrefflich, und darum wird der Caliban Fitz-Patrick nächſtens General werden, und wenn er mit den dicken Epauletten kommt, wird er die kleine Charlotte heirathen. — Was ſehen Sie mich ſo tugendhaft deutſch, ſtarr und voll tiefſinniger Gedanken an, Herr Buchholz? — Zweifeln Sie nicht an der Wahrheit, aber thun Sie Ihre Pflicht, und fliehen Sie aus meiner Nähe, oder erwarten Sie die Nemeſis.

Es könnte allerdings ſein, erwiederte der junge Soldat lächelnd, indem er in ihre muthwilligen Augen blickte, daß eine Nemeſis nicht ausbliebe.

Aber die Nemeſis, ſagte die ſchöne Frau mit einem ihrer feurigen und tief dringenden Blicke, ſtraft nicht allein, ſondern belohnt auch. — Haben Sie Muth? — Doch was frage ich danach, Sie ſind ja Soldat — ſo führen Sie mich in die Loge, Herr Buchholz, und ich erkläre Sie zu meinem Ritter.

Der arme Lieutenant gerieth in nicht geringe Beſtürzung. Frau von Hartenſtein lachte ihn aus.

Nun, ich ſehe ſchon, ſagte ſie, ich muß allein gehen, und tadle Sie nicht darum. Aber was hält Sie denn in dieſen jämmerlichen Verhältniſſen feſt? Warum kommen Sie nicht

nach Weimar, wo es ſich doch anders leben läßt, als hier unter dieſen engherzigen, mit Vorurtheilen vollgeſtopften Krämern, Prieſtern, Junkern und Kamaſchenhelden! — Sie würden bei uns, wo Geiſt und Bildung etwas gelten, beſſer am Platze ſein.

In dieſem Augenblicke wurde die Thür wiederum geöffnet, und abermals trat Frau von Belling herein, gefolgt und gehalten von ihrer Tochter, deren Geſicht mit Thränen bedeckt war, während ihre Mutter einer Ohnmacht nahe ſchien. — Sie zitterte heftig, das große Kantentuch hielt ſie zuſammengedrückt in der Hand, ihre Lippen waren blaß und zuſammengepreßt; ſo ſank ſie auf den nächſten Stuhl.

Buchholz und Cäcilie waren ſogleich zu ihrem Beiſtande thätig. Charlotte kniete an dem Stuhle nieder und küßte die Hände ihrer Mutter, Frau von Hartenſtein nahm ein Glas Waſſer und verſuchte der leidenden Couſine etwas davon einzuflößen, Buchholz griff nach einem Fläſchchen Meliſſeneſſenz und beſprengte das Tuch.

Was iſt Ihnen widerfahren? Was iſt geſchehen? riefen Beide zu gleicher Zeit; aber die Antwort blieb aus. Charlotte ſchluchzte laut, und Frau von Belling lehnte den Kopf zurück und ſchloß die Augen.

So rede doch, ſagte Cäcilie. Es muß ein Unglück geſchehen ſein, aber ihr lebt ja beide, alſo noch nicht das Aergſte.

Der elende, abſcheuliche Mann! rief das Fräulein. Welche gemeine niedrige Rache!

Rache! Wer? — O! ich bin überzeugt, kein Anderer

als Fitz-Patrick. Was hat er Dir gethan, Du armes Kind? Was iſt geſchehen, Couſine Belling?

Auf alle dieſe Fragen und Ausrufungen antwortete Frau von Belling nur mit einem Seufzer, den eine heftige Bewegung der Hände begleitete. Wäre mein Sohn hier, ſagte ſie dann mit heiſerer Stimme, mein Sohn! Wir würden nicht ohne Schutz ſein.

Madame, fiel Buchholz mit Wärme ein, Sie ſind nicht ohne Schutz; ſagen Sie mir, was ich thun ſoll.

Frau von Belling blickte ihn dankbar an, aber ſie ſchüttelte den Kopf. — Ich will nicht, erwiederte ſie, daß ein Freund ſich einwirft, der dafür leiden müßte, und dann — Sie können nichts thun; Herr Lieutenant, Sie können Ihren Oberſten nicht zur Rechenſchaft ziehen. — Verſchaffen Sie uns einen Wagen, daß wir nach Haus können. Ich bin meinem Ende nahe.

Buchholz eilte fort, Frau von Hartenſtein half und tröſtete und hörte dabei aus den abgeriſſenen Mittheilungen ihrer Verwandten den Hergang der Geſchichte.

Als Frau von Belling mit ihrer Tochter die Loge erreichte, in welcher ſie ihren Platz hatte, geſchah dort ſo eben etwas ſehr Befremdendes. Oberſt Fitz-Patrick war kurz vorher hereingetreten, und obwohl noch einige Plätze auf der hinterſten Bank leer waren, ging er bis an die Ballüſtrade vor und ſah ſich nach allen Seiten um. — Er war in voller Uniform, den Degen angeſteckt und den Paradehut in der Hand. — Wahrſcheinlich hatte man ihm geſagt, was in ſeiner Abweſenheit vorgefallen war und wie man auf ſeine Ko-

ſten ſich luſtig gemacht hatte. Seine Augen blitzten daher nach allen Richtungen, um einen der Lacher auf der That zu ertappen, und in ſeinen Mienen waren Vorſätze ausgedrückt, welche gerechte Beſorgniſſe vor einer Gewaltthätigkeit hervorrufen konnten. — Bei ſeinem Anblick, ſeiner ſtolzen Haltung und dem höhniſchen Lächeln, mit welchem er die ganze Verſammlung zu meſſen ſchien, verſtummte die Unterhaltung, und alle Geſichter wurden ernſthaft. Eine unbeſtimmte Furcht beſchlich ſehr Viele, die vorher am lauteſten geweſen waren; ſie wagten es nicht zu dem beleidigten Offizier empor zu ſehen, der mit rachſüchtiger Genugthuung eine Zeit lang den Triumph der Anerkennung ſeiner Macht genoß. Endlich blickte er neben ſich auf den Stuhl, wo Shawl und Fächer der Frau von Belling lagen, und machte Miene ihn in Beſitz zu nehmen.

Der Platz iſt beſetzt, ſagte eine der nebenſitzenden Damen.

Beſetzt? fragte der Oberſt rauh, die Sprecherin mit ſeinen runden grünlichen Augen in einer Weiſe anſehend, daß ſie behauptete, noch drei Tage nachher das Zittern nicht losgeworden zu ſein.

Er iſt beſetzt, antwortete eine Andere, die beherzter war. Frau von Belling wird ſogleich zurückkehren.

Jetzt ſah der Oberſt wirklich ſataniſch aus, und danach war auch ſeine Handlungsweiſe eingerichtet. Er faßte das Kantentuch mit dem Fächer zuſammen, als ſeien es Lappen und Flicken, und ſchleuderte beide mitten in den Gang der Loge, gerade zu den Füßen der zurückkehrenden Beſitzerin,

die in erſtarrender Beſtürzung ſtehen blieb und mechaniſch ihr Eigenthum aufhob.

Einen Augenblick herrſchte allgemeines Schweigen, dann erhob ſich ein Gemurmel des Unwillens. Mehrere Damen ſtanden auf und umringten Frau von Belling; eine hatte den Muth, dem Oberſten zu ſagen, daß er wahrſcheinlich nicht gehört habe, wem der Platz zukomme; aber Fitz-Patrick ſah ſich kaltblütig nach der beleidigten Frau um und erwiederte polternd: Hier giebt es kein beſonderes Recht. Mag die Dame ſich anderswo niederlaſſen, — und ohne weitere Beachtung lehnte er ſich in den Armſtuhl zurück und blickte in die Verſammlung, welche dieſen brutalen Uebermuth ſchweigend ertrug; wenigſtens war Niemand da, der auf der Stelle ihn geahndet hätte.

Frau von Belling ſelbſt hatte kein Wort geſagt, ſie entfernte ſich mit ihrer Tochter, aber ſie war nicht im Stande ihre Würde zu behaupten. Ihre Schritte wankten, der öffentlich zugefügte Schimpf füllte ihr Herz nicht ſowohl mit ſtolzer Verachtung, wie mit Wuth und Rachbegier. In Thränen und Drohungen ſuchte ſie Beruhigung, und da ſie in dieſem Zuſtande nicht ſofort das Haus verlaſſen konnte, führte Charlotte ſie in die Garderobe, wohin ſie auch ohne Widerſtand folgte.

Als Cäcilie Hartenſtein endlich Alles vernommen hatte, ſchien ſie große Luſt zu haben, weit eher zu lachen, als betrübt zu ſein. — Es iſt ein Scheuſal, dieſer Caliban! rief ſie aus, aber Niemand hat ihn richtiger behandelt, wie ich. Mich fürchtet und verabſcheut er bei Weitem mehr als die

ſämmtliche übrige Menſchheit, und ich fühle die größte Luſt, den glorreichen Verſuch zu machen, Sie wieder in Beſitz ihres Stuhles zu bringen, weil ich überzeugt bin, daß, ſo wie er mich erblickt, er das Haſenpanier ergreift.

Ich habe nach nichts jetzt Sehnſucht, als nach meinem Zimmer und nach Ruhe, ſagte die niedergeſchlagene Couſine.

Ohne Gnade! rief die Hartenſtein. Es iſt zu beklagen, daß der Lieutenant Buchholz eben ein Lieutenant iſt, und daß er der Familie nicht näher ſteht. Er würde die Sache am beſten führen.

Mein Sohn ſoll kommen, ſagte Frau von Belling. Er wird ſeine Mutter und ſeine Schweſter ſchützen.

Dem Caliban eine Kugel durch das verrätheriſche Herz jagen, fiel Cäcilie heimlich beluſtigt ein, oder ihn zur knieenden Abbitte zwingen.

Der Wagen wartet, gnädige Frau, ſagte Buchholz, der die Thür öffnete. — Und vorüber iſt es mit aller Ballherrlichkeit, rief Frau von Hartenſtein, denn ohne Zweifel iſt es das Klügſte und Schicklichſte, daß wir Alle gehen.

Buchholz begleitete die Damen zum Wagen und verließ dann, wie ſehr viele Andere, die Geſellſchaft, deren Freude ſo unerwartet geſtört worden war. Er hörte, daß auch der Oberſt ſich bald nach ſeinem Siege fortbegeben habe, und ſprach mit verſchiedenen Perſonen, welche die allgemeine Entrüſtung theilten und die härteſten Urtheile ausſprachen, dagegen aber ziemlich hoffnungslos waren, daß dem Störenfried etwas geſchehen könne.

Wer will ihm denn Etwas thun? ſagten ſie. Wo ſoll

denn gegen ihn geklagt werden? Wer iſt hier noch Herr und was kann ihm überhaupt geſchehen? — Die Preußen ſtehen in Halle bereit, wir können ſie alle Tage erwarten. Fitz-Patrick iſt unſer Meiſter, er kann machen, was er will, und eigentlich iſt es ein Glück, daß er nur einen Fächer und ein Tuch zu Boden geſtreckt hat; wäre ein Menſch ihm in den Weg gekommen, er hätte ihn niedergeſtochen, und es wäre auch nichts daraus gemacht worden. — Soldatenwirthſchaft Teufelswirthſchaft! der Himmel erbarme ſich über ſolche Zuſtände. Habt Ihr nicht gehört, was die Offiziere ſagten? Der Oberſt ſei gereizt worden, die Bellings ſeien Schuld daran. So werden ſie die Sache umdrehen. Alle haben ſie das Haus verlaſſen, ſobald der Oberſt ging, und wenn Einer einen ſchweren Stand haben wird, ſo werden Sie es ſein, Lieutenant Buchholz.

4.

Mehrere Tang lang war in Erfurt von nichts Anderem die Rede, als von den Vorfällen im Caſino und der beleidigten, angeſehenen Familie, für welche die ganze Stadt Partei nahm. Jedermann wünſchte, daß Fitz-Patrick einen gehörigen Denkzettel bekommen möchte, und Jeder freute ſich, als die Nachricht verbreitet wurde, der junge Belling ſei angekommen.

Leopold von Belling, der preußiſche Huſarenoffizier,

war ein lebhafter, ſtattlicher junger Herr, den man Entſchloſſenheit zutrauen durfte. In ſeiner goldblitzenden, reichen Uniform ſah er wie ein Halbgott aus, im Vergleich zu dem dürren, alten Irländer; auch hatte er gar kein Hehl, allen Bekannten einzugeſtehen, daß er gekommen ſei, Fitz-Patrick Sitte zu lehren. Er hatte an den Oberſten geſchrieben und Aufklärung gefordert, daran aber die unzweideutige Drohung gehängt, im Weigerungsfalle binnen vier und zwanzig Stunden diejenige Genugthuung zu nehmen, wie es unter Edelleuten und Offizieren Geſetz ſei.

Auch das war bekannt geworden, und in allen Familienkreiſen, wie an öffentlichen Orten wurde darüber geſtritten, was Fitz-Patrick thun werde. — Die Erwartung war auf's Höchſte geſpannt. Daß der Oberſt Verſöhnung ſuchen und abbittende Entſchuldigungen machen ſollte, glaubte man bei ſeinem ſtolzen und hochfahrenden Charakter nicht; die ihn näher kannten, glaubten jedoch ebenſowenig, daß er bei ſeiner Stellung und ſeinem Alter leichthin einen Zweikampf eingehen werde.

Am Morgen des Tages, wo Fitz-Patrick ſeine Antwort ertheilen ſollte, ſah der Weinhändler Baier den Lieutenant Buchholz in voller Uniform bei ſeinem Hauſe vorübergehen. — Er ſteckte den Kopf zum Fenſter hinaus und rief ihn an. — Wohinaus alleweil?" fragte er luſtig, mit Hut und Degen in die feuchte Morgenluft? Komm herein zu mir, und nimm ein Tröpfchen gegen die Erkältung.

Es geht nicht, erwiederte der junge Offizier, ich bin im Dienſte, Franz.

Da hinauf? ſagte der Weinhändler, indem er auf den Petersberg und auf das Commandantenhaus der Citadelle deutete, wo der Oberſt wohnte.

Da hinauf, antwortete Buchholz lächelnd. Er hat mich in aller Frühe rufen laſſen. —

Der alte Donner! ſchrie Franz. Sechs Flaſchen vom Beſten, wenn er Dich nicht bei der Geſchicht' brauchen will, die er ſich eingebrockt hat.

Magſt wohl nicht Unrecht haben, ſagte der Lieutenant.

Halt Dich tapfer! fuhr der Weinhändler fort, hilf ihm nicht, laß ihn ſeine Supp' aueſſen und blaſe weder hinein noch hinaus, ſo wird's gut für Dich ſein. — Ich will Dich nicht aufhalten, Heinrich, habe aber Manches gehört, was von Offizieren in meinem Hauſe über die Sach' geſprochen wurde. — Sie wiſſen, daß Du alle Tage, nach wie vor, in Bellings Hauſe ſteckſt, wiſſen auch, daß der Leopold Belling Dein Freund iſt, und der Donner da oben weiß es auch. — Haſt nicht viel Freunde unter ihnen, Buchholz; biſt ihnen zu ernſthaft, biſt kein adliger Junker, haſt mehr gelernt wie ſie, und hältſt Dich ab von den Meiſten. Sie nennen's gegen die Offizierehre, daß Du mit den Bellings noch verkehrſt, und wollen Dein ganzes Benehmen unterſuchen. — Halt Dich ſteif, Heinrich, laß Dich nicht unterkriegen!

Ich danke Dir für Deine Warnung, ſagte Buchholz ihm die Hand ſchüttelnd. Furcht habe ich nicht; was ich gethan habe, muß Jeder thun, der ſeine Ehre behüten will; aber es iſt mir lieb zu hören, wie man von dieſer Seite über mich urtheilt.

Der Lieutenant ging den Weg hinauf zur Citadelle und über Gräben und Brücken durch das düstere Thor, bis in das bombenfeste Haus des Obersten, der ihn ziemlich lange in dem Saale warten und hinreichend überlegen ließ, was er zu thun habe. — Er stellte sich an ein offenes Fenster und sah auf die Stadt hinunter, die zu seinen Füßen sich ausdehnte. Sie lag im Morgensonnenschein mit ihren vielen Thürmen und Klöstern groß und freundlich vor ihm. Rund umher lagen blühende Gärten, reiche Felder und duftiger Wald auf den Höhen. Die Frühlingsluft drang süß in den gewölbten finsteren Saal, Nachtigallen schlugen in den Fliederbüschen des kleinen Gartens hinter den Wällen, und ihm gegenüber an der Domseite konnte er das hohe Dach des Bellingschen Hauses erkennen. — Sehnsüchtig blickte er darauf hin und überließ sich seinen Gedanken, die mit immer größerem Ernste ihn überkamen und sein Herz belasteten.

Wenn ich mit ihr dort wohnen könnte! murmelte er vor sich hin, indem er auf die zerstreuten kleinen Häuser blickte, welche in den Gärten standen. Könnte ich nicht arbeiten, arbeiten wie Viele es thun für Weib und Kind? Und würde ich nicht glücklicher sein, dort in der Hütte, als hier abhängig von Menschen und Verhältnissen, die ich verachte.

Sein letzter Seufzer galt einem geheimen Familienleid, an welchem Buchholz zu tragen hatte. Seine Schwester, die einen wohlhabenden Mann geheirathet, war Wittwe geworden mit der Entdeckung, daß der Todte beinahe mehr Schul-

den als Vermögen hinterlaſſen hatte. Die Schulden wurden getilgt, aber die Wittwe ſollte nun mit kümmerlichen Ueberbleibſeln drei Kinder erziehen. Buchholz gab, was er geben konnte. Er zeichnete Karten und Pläne; er hatte ein paar militäriſche Handbücher herausgegeben, und über verſchiedene kriegeriſche Vorgänge geſchrieben, deren Ertrag er ſeiner armen Schweſter zuwandte. So viel wie möglich wußte es Niemand, er aber wußte am beſten, daß, wenn ſeine Unterſtützungen aufhörten, die Wittwe und ihre Kinder bald in tiefe Noth gerathen mußten.

Mitten in dieſem trüben Nachſinnen hörte er ſeinen Namen nennen, und auf der Schwelle des nächſtens Zimmers ſtand Oberſt Fitz-Patrick, der ihm gravitätiſch freundlich winkte. — Der Oberſt war im Hausrock und hatte eine Feder in der Hand, als ſei er eben von ſeinem Schreibtiſche aufgeſtanden. Das ergrauende Haar, heut noch nicht mit Puder und Pomade bearbeitet, hing wirr um ſeinen Kopf und gab ihm beinahe das Ausſehen eines Hexenmeiſters, der aus ſeiner Küche kommt.

Das Zimmer, in welches Fitz-Patrick den Lieutenant führte, war mit einem großen engliſchen Teppich belegt, weiß lackirte und vergoldete Lehnſtühle ſtanden an den Wänden, und um den großen Tiſch in der Mitte. Auf dieſem Tiſche erblickte Buchholz eine mächtige Silberſchüſſel mit dem herzoglichen Wappen der Fitz-Patrick, und auf derſelben eine große Terrine von demſelben edlen Metall in ſehr ſchöner getriebener, alter Arbeit. — Der Oberſt ſetzte ſich auf einen der Stühle am Tiſche und deutete Buchholz an, ihm

gegenüber Platz zu nehmen. Dann lüftete er den Deckel der Bowle, ergriff einen vergoldeten Löffel, füllte zwei Gläser mit starkduftendem Getränk und reichte das eine dem erstaunten jungen Offizier.

Kosten Sie, sagte er; echter Whiskipunsch. Es ist ein Geschenk meines Vetters, des Herzogs. Auf gute Kameradschaft und gutes Glück, Lieutenant Buchholz.

Der Lieutenant war über diese seltene Herablassung seines Vorgesetzten um so mehr verwundert, da er wußte, wie schroff und streng der Oberst weit höher stehende Offiziere von sich abhielt. Mit ihm plauderte er heut lange Zeit in so vertraulicher Weise über viele Dinge, welche auf die Lage der Verhältnisse und die nächste Zukunft des Bataillons Bezug hatten, als wolle er Buchholz zu seinem Rathgeber machen.

Wie alt sind Sie, Lieutenant Buchholz? fragte er endlich.

Sieben und zwanzig Jahre, war die Antwort.

Fitz-Patrick sah ihn mit wohlwollenden Blicken an. — Jung genug zum Capitain, rief er. In Jahr und Tag können Sie eine Compagnie haben, und dann ist der Weg offen, rasch weiter zu steigen. Ich habe mir vorgenommen, Ihnen zu helfen und bleibe dabei.

Herr Oberst, erwiederte Buchholz sich dankbar neigend, ich weiß, was ich Ihrer Gewogenheit schulde.

Ich werde mich nicht irre machen lassen, fuhr der Oberst fort, obwohl man mir allerlei Dinge hinterbringt, die mich aufreizen sollen.

Ich bin mir keiner Schuld bewußt, ſagte der junge Mann erröthend.

Fitz-Patrick lächelte und reichte ihm die Hand. — Ich kenne Ihren Werth, antwortete er; finde nichts darin, daß Sie der Familie Belling Ihren Reſpect beweiſen, glaube kein Wort, daß Sie von den ſchlechten Streichen im Caſino etwas wußten, und habe Sie rufen laſſen, um Ihnen zu beweiſen, daß mein Vertrauen unerſchüttert iſt.

Buchholz horchte hoch auf, er war in großer Erwartung.

Es giebt Leute, ſagte der Oberſt, die Ihnen zu Leder wollen, Lieutenant, Ihr Benehmen unterſuchen wollen — ich will nichts davon hören — ich haſſe die Mantelträgereien.

Ich fürchte keine Unterſuchung, fiel der junge Offizier ein.

Bah! rief Fitz-Patrick verächtlich, zum Hängen fehlt der Strick nie. Ich will Sie aus dem Geklätſch bringen und Allen die Mäuler ſtopfen. — Sie ſollen nach Halle gehen zu den Preußen. General Wartensleben fordert einen Offizier von mir, der ihm genaue Nachweiſungen über den Platz geben kann. Sie ſind der Mann dazu. Vortheilhaft wird es für Sie ſein, wenn Sie den General kennen lernen; überdies habe ich Sie in dem Briefe hier beſonders empfohlen.

Er nahm ein dienſtliches Schreiben von ſeinem Bureau und reichte es dem erſtaunten Lieutenant hin.

Sie müſſen ſogleich fort, ſagte er dann aufſtehend, ich gebe Ihnen höchſtens zwei Stunden. Nehmen Sie keinen Abſchied von Freunden, die Sache muß geheim bleiben,

Geld liegt in der Commandantur für Sie bereit, hier iſt die Anweiſung. — Halt, noch Eins. Ich habe geſtern einen Brief von dem Lieutenant von Belling erhalten, der wie ein Hahn ſeit einigen Tagen durch die Straßen kräht. Sie wiſſen darum. Man hat mir hinterbracht, daß Sie mit dem Belling viel zuſammen ſind.

Ja, Herr Oberſt, erwiederte Buchholz. Ich habe geglaubt, daß ich dazu beitragen könnte, den unangenehmen Vorfall vermitteln zu helfen.

Die grauen ſcharfen Augen des Oberſten fuhren über ihn hin. Er ſchüttelte den Kopf und grinſte ihn an. Dieſe Menſchen ſind unverbeſſerlich, ſagte er, man muß ſich vor ihnen hüten. Meinetwegen thun Sie, was Sie wollen, ich frage den Henker danach. Er legte die Hand auf des Lieutenants Schulter. — Ich achte Sie, Lieutenant Buchholz. Sind Sie mein Freund?

Herr Oberſt, erwiederte der junge Mann mit Wärme, gewiß das bin ich.

So gehen Sie nach Halle und laſſen Sie die intriguanten Frauen laufen. Die Alte hetzt mir jetzt den Sohn auf den Hals, als ob ich Zeit hätte, mich mit Lieutenants herumzuſchießen, eines alten Weibes wegen!

Der Herr Oberſt dürfte ja nur erklären, daß es ihm leid thue, Frau von Belling beleidigt zu haben, ſagte Buchholz bittend, und ich bin überzeugt, daß damit Alles gethan ſein wird.

Fitz-Patrick drehte ſich um, ging zum Fenſter, ſah hinaus und kehrte dann wieder zurück. In ſeinen Augen lag

ein böſer Blick. — Den Teufel will ich thun! rief er. Wenn ich Sie wäre, oder Sie ich, würde es gehen. Dies Volk haßt mich, ich verachte es. Kein Wort will ich ſagen! Was aber den Huſaren betrifft, ſo ſehen Sie ihn vielleicht noch oder können es ihm ſchreiben. Sagen Sie ihm, daß er in ſeine Garniſon reiſen und wiederkommen ſoll, wenn ich Zeit habe.

Sie verweigern alſo die Annahme einer Herausforderung?

Das thue ich, rief der Oberſt. Was meinen Sie?

Ich halte den Zweikampf überhaupt für die ſchlechteſte Ehrenrettung, erwiederte Buchholz.

Der Oberſt zog ſeine dichten, grauen Augenbrauen zuſammen. Was ſagen Sie da, Lieutenant, rief er. Ein Edelmann, ein Offizier, muß immer bereit ſein, nach Piſtol und Degen zu greifen. — Mir iſt es leid, daß ich dem Herrn von Belling nicht aufwarten kann, wie es ſich gehört; aber ich bin Commandant hier und habe wichtige Pflichten zu erfüllen. — Sagen Sie ihm das. Er ſoll warten, bis wir ſämmtlich preußiſche Uniformen tragen, dann ſtehe ich ihm zu Dienſten. Ordnen Sie die Sache und reiſen Sie ab. — Ich denke von Ihnen zu hören. — Capitain Buchholz! — Noch ein Glas und dann auf Wiederſehen! —

Der junge Offizier war, als er ſeinen Oberſten verließ, voll freudiger und dankbarer Gefühle, die ihm eine ſchwer zu ſchildernde Stimmung gaben. Statt der gefürchteten Vorwürfe und Drohungen war er mit Freundſchaftsbeweiſen überhäuft, mit einem ehrenvollen Auftrage betraut worden,

der ihm die ſicherſten Vortheile verhieß. Er ging auf die Kaſſe der Commandantur, wo ihm eine nicht unbeträchtliche Summe gezahlt wurde, mit der er überflüſſig die Reiſekoſten decken konnte, dann ſtieg er den Petersberg hinunter, packte raſch ſeine Sachen zuſammen, beſtellte Poſtpferde und überlegte während dieſer Zeit, wie er am beſten den Auftrag ſeines Beſchützers erfüllen könnte. — Sein Herz zog ihn in das graue Haus und mahnte ihn, nicht zu gehen, ohne dort Lebewohl zu ſagen, die Klugheit erinnerte ihn daran, es nicht zu thun. Seine Ehrlichkeit ſträubte ſich vor jeder Falſchheit und ſein Gewiſſen erklärte ihm, daß er ſchon auf falſchen Wegen ſei und nothwendig nicht zweien Herren dienen könne, ohne den einen zu hintergehen.

Was Fitz-Patrick ihm über die Familie Belling geſagt hatte, war unwahr und leidenſchaftlich unrecht, und doch hatte er nicht den Muth gehabt, ihm zu widerſprechen. Der Oberſt hatte ihm zwar erlaubt, zu thun, was er wolle, aber nur zu ſicher war es, daß er eine fortgeſetzte Freundſchaft nicht günſtig betrachten konnte. Alle Offiziere, die mit der Familie bekannt waren, hatten ſich zurückgezogen, er allein nicht. — Er erinnerte ſich, daß Fitz-Patrick ihn zuweilen lauernd und drohend angeſehen hatte, und war überzeugt, daß, wenn er nicht das dienſtwillige Werkzeug ſeines Vorgeſetzten werde, bald genug die Krallen zum Vorſchein kommen würden. Aber er tröſtete ſich damit, daß Alles bald ganz anders kommen könne. Wenn Fitz-Patrick General wurde, Erfurt den Preußen übergeben war, er den Capitainsrang erhalten hatte, mußten ſich die Verhältniſſe umwan-

deln. — Der General erhielt wahrscheinlich dann eine Stellung, die ihn Gott weiß wohin versetzte; die Offiziere wurden eben so gewiß zerstreut, die ärgerliche Geschichte war vergessen, und was konnte ihn dann noch hindern, mit dem geliebten Mädchen glücklich zu sein?!

Er beschloß zu thun, was sich irgend thun ließ, um seinen Freund zu bewegen, die Sache vor der Hand auf sich beruhen zu lassen, oder — den Vorschlag des Obersten anzunehmen. Nach einer Stunde trat er in das Haus der Frau von Belling und sein Gesicht strahlte vor Freude, als er, in das Wohnzimmer tretend, Charlotten allein fand, die, mit einer Arbeit beschäftigt, diese sinken ließ, als sie ihn erblickte.

Theuerste Charlotte, sagte er leise, wie gut meint es mein Schicksal, daß ich Sie finde.

Es muß Ihnen etwas sehr Glückliches begegnet sein, erwiederte das Fräulein.

Das Beste, daß ich bei Ihnen bin, um es Ihnen sogleich mitzutheilen, gab er zur Antwort. Ich gehe nach Halle zum General Wartensleben, in einer Stunde muß ich fort; aber wenn ich wiederkomme, werde ich Capitain sein, preußischer Capitain, im Dienste eines großen Monarchen, und wenige Jahre werden hinreichen, höher zu steigen. — Er erzählte ihr flüsternd Alles, was sich zugetragen, und Charlottens Blicke begeisterten sich, ihre Schüchternheit wich den feurigen Worten, mit denen er ihr den Muth ihrer Liebe gab. Sie blickte zu ihm auf und ließ ihm ihre Hände, die er mit Küssen bedeckte; sie vergaß endlich ganz, daß noch mancherlei

Hinderniſſe zu beſiegen waren, und hörte nichts mehr als ſeine Stimme.

Aber was wird geſchehen, wenn der Oberſt es erfährt, daß Sie noch in dieſer Stunde bei uns waren? fragte ſie furchtſam.

Daß ich hier war, mag er immerhin wiſſen, lachte der junge Mann. Er weiß freilich nicht, welcher Himmel mich hier aufnimmt, aber das ſoll er auch nicht eher erfahren, bis ſich nichts mehr ändern läßt. — Fitz-Patrick iſt ſo böſe nicht, wie man ihn macht.

Charlotte ſchüttelte das Köpfchen. Sie wagte nicht zu ſagen, was ſich an derſelben Stelle begeben hatte, wo Beide jetzt ſaßen, aber ſie flüſterte vor ſich hin: Ich fürchte ihn ſehr, uns allen iſt er bitter feind.

Mir iſt er dafür mehr zugethan, als ich es verdiene, erwiederte Buchholz. Mag ſein, daß er die Abſicht dabei hat, mich ganz an ſich zu feſſeln; aber was er auch ſinnen mag, in die Gefühle meines Herzens ſoll er ſich nicht miſchen. Meine menſchliche Freiheit ſoll er nicht antaſten. Irrt er ſich, ſo iſt das ſeine Schuld, nicht die meine.

Ach! theurer Freund, rief die junge Dame, wenn ich an ihn denke, iſt es mir, als ſtände er hinter uns und wollte uns ein Leid anthun. Es iſt mir ſo, als hätten Sie — verzeihen Sie mir — ihm dazu neue Gelegenheit gegeben.

Sie tadeln mich, Charlotte, erwiederte der junge Offizier betrübt, das thut mir weh. Was konnte ich thun? Sollte ich ihm die volle Wahrheit ſagen, ſeine Gunſt zurückweiſen, ihm ſein Unrecht vorhalten? Was hätte ich dabei

gewonnen? — Er würde mit Hohn mich in meine Schranken zurückgewieſen haben. Ich, der Lieutenant, er der Oberſt! Meines Bleibens wäre kaum mehr geweſen; es hätte dahin kommen können, es für das Beſte zu halten, dies Kleid freiwillig von mir abzulegen. — Und Alles, was ich thue, geliebtes Mädchen, ſagte er mit ausbrechender Leidenſchaft, thue ich ja für Dich! — Als ich vor ihm ſtand, bezwang ich den Trieb, der mich drängte, ihm zu ſagen, was ich dachte. — Ich dachte an Dich! — O! warum iſt Armuth die Feſſel, welche mich hindert, muthig und wahr zu ſein?! Warum ſind die Reichen und Mächtigen ſo ſehr zu beneiden? Weil ſie nicht klug zu ſein brauchen, nicht zu rechnen und zu drehen brauchen, ſondern thun können, was recht iſt, ohne zu bereuen. Alle meine Hoffnungen hängen daran, Sie mein zu nennen, Charlotte, und wo iſt ein anderer Weg dazu, als durch mein Steigen in Rang und Ehren? Was würde Ihre Mutter ſagen, wenn ich kommen würde, ich, der arme, verabſchiedete Lieutenant, der nichts beſitzt, nicht einmal einen Degen und deſſen Zukunft! Nein, immerhin! ſei es Gott oder Teufel, gleichviel wer mir hilft — ich darf ſeine Hülfe nicht zurückweiſen.

In dieſem Augenblick öffnete ſich die Thür und Frau von Belling trat herein, die von einem Beſuche zurückkehrte. Sie mußte geſehen haben, daß Buchholz den Arm um Charlotten gelegt hatte und in welcher vertraulichen Stellung er neben ihr ſaß, denn ſie blieb einen Augenblick überraſcht ſtehen, und eine Donnerwolke zog ſich auf ihrer Stirn zuſammen. Ehe jedoch Blitz und Schlag erfolgen konnte, er-

ſchien auch ihr Sohn, der mit Gelächter einen Brief emporhielt und zu Buchholz gewandt dieſem zurief: Da habe ich die Antwort von dem Bramarbas. Ich dachte es wohl, daß er Ausflüchte machen würde, aber ſie ſollen ihm nichts helfen. Ich will ihn ſo in die Enge treiben, daß er aus allen Pelzen herauskriechen ſoll.

Er las hierauf mit luſtigen Anmerkungen einen kurzen Brief des Oberſten vor, der ziemlich daſſelbe beſagte, was Buchholz von ihm gehört hatte. Die Form war höflich, aber der Inhalt beſtimmt. Für jetzt hindere ihn ſeine Pflicht die Forderung anzunehmen, wenn jedoch die jetzige politiſche bewegte Situation vorüber ſei, und der Herr Lieutenant dann noch Genugthuung wünſche, werde er damit nicht zögern. So lange aber ſei es unmöglich; bei einigem Nachdenken ſei es auch einzuſehen, daß jedenfalls er nicht im Stande ſei, ſeinen perſönlichen Wünſchen auf der Stelle zu folgen.

Nun, was ſagſt Du? rief der junge Belling. Er verkriecht ſich hinter ſeine Pflicht und verpanzert ſich in ſiebenfaches Steifleinen.

Wenn wir billig ſein wollen, ſagte Buchholz bedächtig, ſo hat er allerdings bei der nahen Uebergabe Erfurts viele Verantwortlichkeit und wichtige Geſchäfte.

Und deshalb ſoll ich warten? fiel der ungeſtüme junge Mann ein. Ein Offizier und Edelmann muß keinen Augenblick zögern ſich zu ſtellen, wenn der Beleidigte ihm keine Friſt giebt, und wenn Papſt und Kaiſer ihm ſagten, Du ſollſt nicht. — Ich aber will ihm dieſe Friſt nicht geben.

denn ich sehe, wohin er steuert. Ist er erst Oberst oder General in preußischen Diensten, so muß ich den Abschied nehmen, wenn ich ihn fordern will. Alle Vortheile sind dann auf seiner Seite, und Einmischungen werden stattfinden, um mir die Sache zu verleiden.

Gnädige Frau, sagte Buchholz, indem er sich an Frau von Belling wandte, die ihn stolz und streng beobachtete, ich rufe Ihr mütterliches Gefühl auf, Ihren Sohn, meinen lieben, aber allzu heftigen Freund, vor solchen Schritten zu bewahren. — Ich selbst muß in einer Stunde nach Halle reisen, da ich zum General Wartensleben commandirt worden bin.

Das ist eine neue List von ihm, rief Leopold von Belling. Er weiß, daß Du mein Freund bist, und schickt Dich fort.

Es ist ein ehrenvoller Auftrag, erwiederte Buchholz, der mir obenein das Capitainspatent sichert. — Ich bitte Dich, Leopold, verhalte Dich ruhig. Selbst wenn Du Recht hast, daß Oberst Fitz-Patrick sich verkriechen will, so wird er viele Mittel finden, es zu können. Seine Oberen werden ihm beipflichten, Du wirst endlich gezwungen, Deine Absichten aufgeben zu müssen, und während man ihn wegen seiner kaltblütigen Mäßigung lobt, wird man Dich verdammen und Deine Unüberlegtheit tadeln.

Nichts da! rief der Husarenoffizier erbittert, Deine Gründe bestimmen mich nicht. Du magst Ursach haben, Dich seiner anzunehmen, denn dieser Auftrag nach Halle wird Dir gute Dienste thun. Ich habe keine Rücksichten zu neh-

men und will keine nehmen. Oeffentlich auf der Parade mitten unter ſeinen Offizieren will ich ihn aufſuchen und, wenn er ſich weigert, ihn wie einen feigen Schelm behandeln.

Das wirſt Du nicht thun, ſagte Buchholz, denn mit Recht würden die Folgen einer ſo unüberlegten Handlung Dich verderben. Rufe einen Ehrenrath der Offiziere zuſammen, wenn Du mir nicht folgen willſt; aber ich ſehe voraus, er wird gegen Dich entſcheiden. Was mich anbelangt, ſo vergeſſe ich willig Deine mißtrauiſchen Worte. Meine Ergebenheit und Achtung für dieſe edle Frau und Alles, was zu ihr gehört, wie meine Freundſchaft für Dich, ſind viel zu groß, als daß ich denken könnte, Du glaubteſt in Wahrheit, Fitz-Patrick werde mich beſtechen oder ändern. Erwägeſt Du meine Lage, ſo muß mir die Sendung willkommen ſcheinen; erwägſt Du meine Grundſätze, ſo wirſt Du überzeugt ſein, daß ich in unwandelbar treuer Anhänglichkeit zurückkehren werde.

Die Ruhe und Klarheit, mit welcher Buchholz die Verhältniſſe eröffnete, die Beſcheidenheit, mit welcher er ſich beurtheilte, und die warme Theilnahme, welche er für die befreundete Familie zeigte, wirkten vortheilhaft für ihn. — Frau von Belling hörte aufmerkſam, was er ſagte, und ihre Strenge ſchmolz in gütige Zeichen. Sie nickte leiſe ihrer Tochter zu, die ſehr ängſtlich zeither die Mutter beobachtet hatte, küßte ſie auf die Stirn und flüſterte ihr einige Worte in's Ohr, welche Charlotte erröthen ließen, während ihre Augen ſich mit plötzlichem Glanz auf Buchholz hefteten.

Ich glaube, sagte die Dame dann, sich in das Gespräch mischend, unser Freund hat Recht, und seiner Einsicht sowohl, wie seiner Ergebenheit, dürfen wir unbedingt vertrauen.

Der Lieutenant küßte Charlottens Mutter die Hand und erwiederte freudig: Mein größtes Glück ist es, mich so belobt zu sehen, und mein ganzes Streben wird darauf gerichtet sein, Ihr Vertrauen zu verdienen. Was kann es helfen, wenn Leopold die äußersten Wege einschlägt, um den Obersten zum Zweikampf zu zwingen? Seine Handlung ist gerichtet durch ein öffentliches Urtheil, das niemals von ihm abgenommen wird; Ihre Ehre aber ist fürwahr nie angetastet worden, denn wer ist der Entehrte? Gewiß nur der, welcher so gröblich seine Ehre vergessen konnte.

Du sprichst wie ein Priester, wie ein blasser Moralist, rief der junge Belling unwillig. Meine Mutter selbst wird nicht wollen, daß ich in dieser Art mich ducken soll. Frage Charlotten, ob solche tugendhafte Ehrenrettung ihren Beifall findet. Ich würde ausgelacht werden, wir Alle würden ausgelacht.

Immer besser, daß die Unverständigen lachen, als daß die Verständigen weinen, sagte Buchholz. Ist ein Zweikampf ein Gottesurtheil? Siegt darin der Beleidigte immer? Ist der rohe Beleidiger, der Böswicht, der Nichtswürdige nicht allzuoft der Sieger? — Worauf kommt es denn an bei diesem schrecklichen Würfelspiel? Auf einen Zufall, oder auf eine mörderische Geschicklichkeit, nicht auf Recht, oder gar auf einen göttlichen Ausspruch. — Ich will von Religion

und Humanität nicht ſprechen, die mit ſo heiligem und gerechtem Abſcheu den Zweikampf verdammen, will nicht daran erinnern, was die beſten und edelſten Männer darüber geurtheilt haben, ich frage Dich nur: wo iſt die Genugthuung, die Ehrenrettung obenein, wenn Du ſelbſt etwa ihr Opfer wirſt? — Ich kann den Gedanken nicht ausdenken, den Jammer mir nicht ausmalen, wenn in der Blüthe Deines Lebens Du auf ſolche Weiſe enden ſollteſt. — Leopold, mein lieber Freund, iſt Dein Leben nicht mehr werth? Haſt Du nichts Größeres von ihm zu hoffen, als einem ſolchen Ende Dich auszuſetzen?

Du meinſt es gut, erwiederte der junge Belling ihm die Hand drückend, und Vieles iſt auch ſo, wie Du ſagſt, aber — Du ſprichſt nicht als Offizier, und kannſt ſelbſt nicht danach handeln. Meine Mutter hat mich gewiß lieb, Charlotte auch, dennoch werden ſie mir Beide Recht geben, daß ich mich nicht zurückziehen darf.

Ich glaube, ſagte Frau von Belling ſtolz den Kopf aufhebend, daß dies auch nicht die Abſicht des Lieutenant Buchholz iſt, da er weiß, was jeder Offizier thun muß. Kein Belling wird etwas auf ſeinem Namen ſitzen laſſen! Aber mein Sohn, wenn es möglich iſt, ſo ſoll man lieber den Frieden ſuchen, als den Streit, und die chriſtliche Religion befiehlt uns, unſeren Feinden zu vergeben. Ich will ihm gern verzeihen, will mich damit begnügen, daß meine Freunde mich tröſten, und ich in keines guten Menſchen Achtung geſunken bin. Du kannſt es vielleicht nicht, allein wenn ich denke, daß ich Dich verlieren könnte, möchte ich ſagen, wie unſer

lieber Freund hier ſagt: Es iſt beſſer, daß ſie über uns lachen, als daß wir im Jammer untergehen.

Bei dieſen letzten Worten wurde die Geſellſchaft durch Frau von Hartenſtein vermehrt, die im Reiſeanzuge hereintrat. — Sie ließ ſich Alles erzählen und lachte übermüthig, wie immer. — Schlage ihn todt, Leopold, ſchlage den Caliban todt! rief ſie, aber laß Dich nicht todtſchlagen, darin beſteht die ganze Kunſt des Fechtens und Duellirens. Man theilt Hiebe und Stöße aus und bekömmt keine wieder. — Wer davor ſich nicht ſicher weiß, iſt freilich ſehr närriſch, wenn er ſich hinſtellt, um von Einem, der ihn überdies ſchon geärgert und geplagt hat, noch einen Schlag auf den Kopf oder eine Kugel in den Leib dankbarlichſt in Empfang zu nehmen. — Seht, was ich für Vorzüge habe. Ich habe den grimmigen Irländer aufs Grauſamſte gezwickt, und fahre jetzt vergnügt davon, während mein armer Vetter Leopold wie ein Truthahn einherſpazieren muß, der die Zeit nicht erwarten kann, wo er geſchlachtet werden ſoll.

Sie lachte und ſcherzte weiter, und kümmerte ſich nicht um die mißbilligenden Blicke der Couſine. — Bah! Leopold, fuhr ſie fort, es iſt in der ganzen Welt derſelbe Trödel. Ein Unſinn vertreibt den anderen, ein Caliban kommt, der andere geht. Die nächſte Zeit werdet ihr von mir nichts hören.

Willſt Du nicht in Weimar bleiben? fragte der junge Belling.

Ich denke nein, ich will reiſen, erwiederte ſie. Nach Paris. Die Franzoſen ſind ein himmliſches Volk! Geſchickt

für Alles, was ſich begeben mag, ſich in Alles findend, raſch, klug und ritterlich. Hier wird es ſchwer und dunkel bleiben, bis an das ſelige Ende. Zopf und Corporalſtock werden die letzten Deutſchen überleben.

Sie nahm Abſchied und empfahl ſich endlich auch Buchholz. Sie gehen alſo nach Halle, ſagte ſie, um geſalzen unter die Preußen zu kommen. Schade, daß ich Sie dann nicht mehr ſehen kann, in hohen Stiefeln, zuſammengepreßtem Kragen und doppelt gewichſtem Zopf, meinem unvergeßlichen Caliban ehrfurchtsvoll aufwartend. Die Hand am Hut, ſteif, wie von Pappe und Bindfaden. — Sie legte die Hand an ihre Stirn und ſah den Lieutenant mit ſo komiſchem Ernſte an, daß ein allgemeines Gelächter entſtand. — Adieu, mein Lämmchen Charlotte, fuhr ſie dann fort. Nimm Dich vor dem Wolfe in Acht, der jetzt nicht mehr in Schafkleidern, ſondern mit Degen und Epauletten umherſchleicht. — Adieu, Leopold! Wenn Du nicht geſchlachtet wirſt, laß Dich in Weimar blicken und ſei klug. — Die ganze Geſchichte iſt nichts werth, als Gelächter und Verachtung über den elenden Caliban.

So ging ſie hinaus und nach einigen Minuten rollte ihr Wagen mit ihr fort. — Während Frau von Belling und ihr Sohn die Scheidende begleiteten, hatte Buchholz Gelegenheit, Charlotten ſeine zärtlichen Abſchiedsworte zuzuflüſtern; ſie vertraute ihm dagegen, daß ihre Mutter ſich vorher ſehr vortheilhaft über ihn geäußert habe, und mit ſolchen Erwartungen und frohen Hoffnungen konnte das Scheiden nicht ſchwer werden.

Wenn Sie zurückkehren, ſagte Frau von Belling im gütigen Tone, als er Abſchied nahm, erwarten wir den Capitain Buchholz zu empfangen; wenn dies aber auch nicht der Fall ſein ſollte, ſo wird uns unſer Freund, der Lieutenant Buchholz, eben ſo willkommen ſein. Ich denke, liebe Charlotte, wir können dies mit gutem Gewiſſen behaupten.

Entzückt von dieſer bedeutſamen Zuſicherung, und noch mehr entzückt von dem, was er in den Blicken ſeiner Geliebten las, eilte der glückliche, junge Offizier ſeiner Wohnung zu, an deren Thür er ſchon den wartenden leichten Wagen und die Poſtpferde erblickte. In Eile wurde ſein Koffer aufgepackt, die letzten Anordnungen getroffen und eine Viertelſtunde ſpäter ging es zum Thor hinaus, unter den luſtigen Klängen des Poſthorns, die aus den finſteren Gewölben des Feſtungswalles jubelnd in die freie, blaue Frühlingsluft dem polternden Wagen voraneilten.

5.

Vor funfzig Jahren gab es noch keine Kunſtſtraßen. Als dieſe viel ſpäter im heiligen deutſchen Reiche gebaut wurden, glaubten unſere Väter etwas höchſt Merkwürdiges und Unerhörtes ausgeführt zu haben, und waren ziemlich eben ſo erſtaunt und erfreut darüber, wie wir es jetzt über unſere Eiſenbahnen und Dampfſchiffe ſind, die wahrſcheinlich nach einem halben oder ganzen Jahrhundert wiederum von einer anderen Erfindung weit überflügelt werden.

Damals waren die Landwege von einer Stadt und von einem Dorfe zum anderen aber weit beſſer, als wir ſie heut zu Tage finden. Eben weil dieſe Wege das einzige Verbindungsmittel zwiſchen den menſchlichen Wohnſitzen bildeten, wurden ſie mehr gepflegt und beaufſichtigt, als es nun der Fall iſt, und während man jetzt trotz aller Landräthe, Gendarmen und Aufſichtsbehörden mit der größten Bequemlichkeit auf den meiſten dieſer eigenſinnig krummen, alten Straßen, die von Geſchlecht zu Geſchlecht forterben, den Hals brechen, und unter den alten Weiden und Brombeerbüſchen, die ſie gewöhnlich da und dort beſchatten, ſelig enden kann, wurden damals ſorgfältig alle Löcher ausgefüllt, die Steine beſeitigt, und die Brücken und Dämme in Stand gehalten. — Dafür mußte freilich der Reiſende bei jedem Dorfe Damm-, Brücken- und Pflaſtergeld bezahlen. Es gab faſt keine Gemeinde, die nicht ihr beſonderes Privilegium dafür hatte, den des Weges kommenden Leuten die Taſchen zu erleichtern; oft ſogar hatte ein einzelnes Haus oder eine Familie dieſe beſondere Gerechtigkeit, wie es genannt wurde, und dieſe Gerechtigkeiten waren häufig höchſt ſeltſamlich vom Landesherrn erſchlichen, erkauft, erſtritten, oder als Gnadenſache vergeben worden. — Niemand kann ſich jetzt mehr einen rechten Begriff davon machen, was es damals hieß, im lieben Deutſchland zu reiſen, und wenn man es in Büchern aus jener Zeit lieſt, möchte man die Leiden und Abentheuer unſerer reiſenden Vorfahren als Märchen belachen. — Das beſte blieb noch immer der Poſtwagen, der mit ſeinem Privilegium allen anderen Privilegien ein Schnippchen ſchlug,

aber der Postwagen war einer der grausamsten Marterkasten, von dem die Schriften erzählen. Ein Gestell von Holz mit Rädern versehen, und Bänke darauf, die, wenn sie recht elegant sein sollten, mit Juchtenleder übernagelt wurden, auf welchem der unglückliche Passagier binnen vier und zwanzig Stunden, Tag und Nacht, unter unsäglichen Qualen höchstens zehn bis zwölf Meilen zurücklegte, die man jetzt mit den Schnellzügen der Eisenbahnen in einer Stunde hinter sich bringt. — Wer es irgend konnte, ging daher der Ordinairen mit Grauen aus dem Wege, miethete Privatfuhrwerk oder bezahlte Extrapost; allein auch diese theuren Extraposten waren nicht etwa hübsche, leichte Halbwagen, sondern größtentheils Karren und Kaleschen, oft nur mit einem Strohsack versehen, ohne Verdeck und ohne die geringste Bequemlichkeit, so daß, wenn man dies Damals mit dem Jetzt vergleicht, man fast meinen sollte, es sei unmöglich, in fünfzig kurzen Erdenjahren so viele Fortschritte zu machen, und man das Zeitalter der Fortschritte nicht genug anstaunen und von einer erhabenen Zukunft des Menschengeschlechts träumen könnte. Auch das Fuhrwerk, mit welchem der Lieutenant Buchholz aus der großen Stadt sich entfernte, war keineswegs ein besonders beneidenswerthes. Es war eine kurze Kalesche mit brüchigem Hinterdeck, die vorn auf den Achsen stand, hinten in Schwanenhälsen hing, und deren gelblich verblichenes Ansehen, wie der wacklige Gang ihrer Räder, wohl einige unheimliche Ahnungen erwecken konnte. Von diesen war jedoch der wohlgemuthe Reisende weit entfernt. Er lag in der Ecke seiner stolzen Equipage so bequem

wie möglich ausgeſtreckt, und blickte mit ſeligen Rückerinnerungen auf die grünen Berge des Thüringer Landes. So verging ihm die erſte Trennungsſtunde, während der Wagen raſch fortrollte und den Reiſenden zuweilen ziemlich hart aus ſeinen verliebten Träumereien aufrüttelte, denn heut war es zwar ſchön Wetter, aber mehre Tage lang hatte es geregnet, und wenn es in dieſem Lande regnet, iſt der Thonboden aufgeweicht und ſchlüpfrig. Der Wagen ſtürzte daher in tiefe Geleiſe und Löcher, oder glitt und ſprang zur Seite, der Poſtillon ſah ſich dann und wann nach den Rädern um, bis er in der Nähe eines Dörfchens am Wege abſtieg und mit einigen üblichen Flüchen erklärte, daß der Ring an einer Stelle geſprungen ſei und nothwendig vom Schmied zuſammengeſchweißt werden müſſe.

Der Aufenthalt war ärgerlich. Der Wagen fuhr langſam ins Dorf hinein. Verdrüßlich blickte Buchholz auf die Hütten, wo über Zaunwänden und aus kleinen Fenſtern neugierige Köpfe erſchienen; aber plötzlich hörte er ſeinen Namen rufen, und ſiehe da, unter dem Vorbau der Schenke hielt eine Chaiſe, aus welcher eine Dame ihr Tuch winken ließ.

Es war Frau von Hartenſtein, die im Begriff ſchien, weiter zu fahren, und als ſie den Unfall vernommen hatte, Buchholz ſogleich einen Platz in ihrem Wagen anbot. — Hätte ich gewußt, ſagte ſie, daß Sie über Weimar reiſten, ſo würde ich Sie ſogleich gebeten haben, mein Reiſemarſchall zu ſein. — Steigen Sie ohne Complimente ein und laſſen Sie den Mann ſich helfen, wie er kann. Was uns nicht drückt, muß uns keine Sorge machen.

In fünf Minuten saß Buchholz neben Cäcilien, ihre Jungfer neben dem Kutscher, und rasch ging es zum Dorfe hinaus. Die schöne Frau scherzte in ihrer ungezwungenen Weise über dies unerwartete Zusammentreffen, aber es war noch keine halbe Stunde vergangen, so wußte der junge Offizier ganz bestimmt, daß er erwartet worden sei.

Bei der ersten Bemerkung, welche er darüber wagte, gab sie es zu. Wirklich, ich habe Sie aufgefangen, sagte sie, und meinen Plan wie ein Stegreifritter vom Thüringer Walde gemacht. Meine Jungfer da vorn besitzt Talent genug, um mit Ihrem Postillon Complott zu machen. Es war verabredet, daß er irgend ein Unheil anstiften oder vorgeben sollte, um im Dorfe mit zerbrochenem Wagen anzukommen. Das ist Alles vortrefflich ausgeführt und nun — sind Sie mein Gefangener.

Und in welches feste Schloß führen Sie mich? fragte Buchholz.

In das sicherste, das ich besitze, erwiederte sie.

Wie lange soll ich dort gefangen sein?

Zeit Ihres Lebens, wenn Sie nicht ausbrechen.

Der Offizier scherzte weiter; er hielt es für das Beste, was er thun konnte. Er küßte die feine Hand des schönen Kerkermeisters, von welchem er sich die mildeste Behandlung erbat.

Nachdem eine Zeit lang die Entführung belacht worden war, sagte Frau von Hartenstein sich zurücklehnend: Genug davon, ich führe Sie nach Weimar, wo Sie die Behörden um Schutz wegen Raub eines Lieutenants auf offener Landstraße anrufen, oder auch einen energischen Selbstbe-

freiungsverſuch machen können, der unfehlbar glücken wird. Aber im Ernſt! mein vortrefflicher Freund, wäre dieſe Gelegenheit nicht erwünſcht, Sie von Banden zu befreien, welche wie Stahl und Blei an Ihren Ferſen hängen müſſen?

Ich fühle keine Bande, ſagte Buchholz. Wenigſtens jetzt nicht, fügte er galant hinzu.

Bleiben wir bei dem Ernſt, antwortete die Dame. Sie ſind der einzige Menſch in dem ganzen kurmainziſchen heiligen Filial, der mir Intereſſe einflößt. Sie ſind jung, gewandt, gebildet, liebenswürdig, und von den Geiſtern ergriffen, welche durch dieſe dicken, deutſchen Nebel ziehen, ohne ſie zertheilen zu können. Wenn Sie wollen, Herr Buchholz, will ich Sie in Weimar dem Herzoge vorſtellen und ſeinen geiſtreichen Umgebungen zuführen. Bleiben Sie ein paar Tage bei uns, ich habe Einfluß genug, um ſie Ihnen angenehm und für Ihre Zukunft nützlich zu machen.

Wie gern würde ich bleiben, ſagte Buchholz, aber ich habe ſtrenge Ordre, keine Stunde zu verſäumen, und meine Pflicht —

Was da, Pflicht! fiel ſie lachend ein, ſchon wieder die Pflicht. Werfen Sie Ordre und Pflicht zuſammen über den Bord und gehorchen Sie mir.

Süßer Gehorſam! rief der Lieutenant, aber was würde die Folge ſein?

Man machte Sie ſicher nicht zum Capitain, ſagte Frau von Hartenſtein, doch was wäre daran verloren? — Iſt denn das Glück ſo groß, ein preußiſcher Hauptmann mit

fabelhafter Halsbinde und langem Rohrstock zu sein? Gütiger Himmel! welche trostvolle Aussicht, immer von den Winken eines gräulichen Caliban abzuhängen, mit den übrigen fluchenden Herren Kameraden auf die Wachtparade zu ziehen und deren sonstige geistvolle Unterhaltung zu theilen. — Sie passen dazu nicht, Sie sind Besseres werth und dennoch — ja dennoch wird es Ihnen als besondere Gnade angerechnet werden.

Ich glaube nur Ihrer Gnade zu bedürfen, sagte Buchholz, der den scherzenden Ton beibehielt.

Nein, mein schöner Herr, hören Sie die Wahrheit, antwortete Frau von Hartenstein, indem sie sich in ihren Shawl wickelte, denn die Luft strich kühl durch den offenen Wagen. Sie sind nicht umsonst mein Gefangener geworden; ich habe mir vorgenommen, Ihnen dabei Alles zu sagen, was ich über Sie und Ihre Lage denke. — Sie sind nicht von Adel, ich habe das mehr als einmal von Ihren eigenen Kameraden bemäkeln hören. Die Menschen da wissen nichts von einem Adel des Geistes. Das ist eine neue Erfindung, oder vielmehr eine sehr alte, die aber nie viel gegolten hat und noch lange nicht viel gelten wird. Die Roheit, auch wenn sie nichts hat, als ein Wappen, wird sich damit immer weit über das wahre Verdienst stellen. Es ekelt Einen an, das alle Tage zu sehen und zu hören, selbst von Menschen, wo man es nicht glauben sollte; aber Dünkel, Pharisäerthum aller Art, Engherzigkeit und angeborene, anererbte Vorurtheile werden unter diesem Haufen von Dummköpfen, Lügnern, Heuchlern und Narren nie aufhören. — Schon unter

den Soldaten des Erzprieſters ſieht man Sie über die Achſel an, in Preußen iſt das noch viel ſchlimmer. Der Offizier muß dort adlig ſein, dem Bürger traut man weder Muth, noch Befähigung zu. — Es iſt ſehr zweifelhaft, ob Sie trotz der Empfehlung Fitz-Patricks angenommen werden; ſollte es aber der Fall ſein, ſo werden Sie ſicher eine traurige Rolle ſpielen, gegen jeden Junker zurückgeſetzt werden und nur durch beſondere Glücksfälle weiter gelangen. — Sie haben auch öfter gegen den Unſinn geſprochen, der Zweikampf genannt wird; das wird man Ihnen nicht vergeſſen. Sie haben den ritterlichen Geiſt nicht begriffen, der erbliches Eigenthum des Adels und des Offiziers iſt. Hüten Sie ſich, mein ſchöner Herr, über kurz oder lang ſind Sie ein verlorener Mann. Reißen Sie ſich los von dieſer Kaſte, machen Sie ſich frei, vertrauen Sie Ihrem Muthe, der Zukunft, den Gedanken der neuen Zeit, oder wenn Sie dem Allen nicht vertrauen wollen, ſo vertrauen Sie meiner lebhaften Theilnahme — meiner Freundſchaft.

Die Blicke, welche die letzten Worte der ſchönen Frau unterſtützten, flogen wie zündendes Feuer durch die Bruſt des jungen Offiziers. Er glaubte ſie nie ſo geſehen und nie ſo angeſehen zu haben. — Ueber ihr reizendes Geſicht fielen lange braune Locken, ein unnachahmliches, auffordernes und verſpottendes Lächeln umgab den feinen Mund, und ihre Augen ruhten auf ihm mit einer geheimnißvollen Gewalt, die ſein Herz zu heftigen Schlägen trieb.

Er war allein mit ihr in dem engen Wagen, deſſen Vorderdeck der Sonne wegen feſtgeſtellt war. Der Kutſcher

plauderte und lachte draußen mit der Jungfer. Niemand ſah und hörte, was drinnen vorging. Buchholz hätte ſich dreiſt zu ihren Füßen werfen, oder mit einem verwegenen Entſchluſſe ſich in ihren Armen wiederfinden können; aber er war verwirrt und glühend. Er ſenkte ſeine Augen und konnte keine Worte finden, während ſie ſchweigend zu erwarten ſchien, was er thun würde.

Endlich fing Cäcilie laut an zu lachen. — Wollen Sie mir aufrichtig eine Frage beantworten? ſagte ſie.

Gern und aufrichtig, war ſeine Antwort. Fragen Sie.

Haben Sie jemals geliebt? — Heiß und innig eine Frau geliebt?

Wunderbare Frage! erwiederte er ſein Geſicht aufhebend. Ich ſoll Ihnen die Wahrheit ſagen. Gut — nein, bis vor kurzer Zeit wußte ich nicht was Liebe ſei, aber jetzt — jetzt!

Jetzt glauben Sie innig zu lieben? ſagte Cäcilie den Finger ſchalkhaft aufhebend.

Mit ganzer Seele, bis zur Anbetung! rief er, und ſein Geſicht füllte ſich mit der Gluth der Leidenſchaft.

Wie ſtolz, wie kühn Sie ausſehen, fiel die ſchöne Frau ein. Ich glaube es beinahe — wirklich, ich glaube es.

Darf ich Ihnen ein Bekenntniß machen, meine edle Freundin, fuhr der junge Mann fort, indem er die feine Hand heftig drückte, die ſie ihm gereicht hatte. Darf ich Ihnen mein ganzes Herz enthüllen?

Nicht hier, nicht jetzt, erwiederte ſie raſch. Da liegt der Ettersberg dicht vor uns, in wenigen Minuten ſind wir

in der Stadt. Aber ich wiederhole meine Frage: Will mein Gefangener nicht freiwillig einige Tage lang mein Gefangener bleiben, oder muß er durchaus nach Halle ziehen?

Sie ſtellen mich auf eine harte Probe, ſagte Buchholz ſeufzend, nach einem augenblicklichen Bedenken. Wie gern würde ich dieſer Einladung folgen, allein meine Ehre gebietet mir zu thun, was ich muß.

So ſind die Männer, rief Frau von Hartenſtein. Leichtſinnig und grauſam in unzähligen Fällen, wo ſie es nicht ſein ſollten, und voll pflichtgetreuer nüchterner Verſtändigkeit, wo ſie ſchwören, Flamme und Feuer zu ſein. — So gehen Sie denn nach Halle, aber ſchreiben Sie mir.

Gern und gleich, ſagte er.

Heinrich an Cäcilie, fuhr ſie fort. Es klingt poetiſch. Schütten Sie Ihr ganzes Herz aus, ſagen Sie mir Alles, Ihr ganzes Geheimniß — ich will es wiſſen. Und nun hören Sie mich an — meine arme kleine Perſon hat Ihnen auch ein Bekenntniß zu machen, worüber Sie weiter nachdenken ſollen. — Sie wiſſen, daß es dem Himmel gefallen hat, mich frühzeitig zur Wittwe zu machen. Ich war ein Kind, wie man mich verheirathete, und erhielt einen grämlichen Gebieter, der mich quälte und mich mißtrauiſch machte. — Seit ich frei geworden bin, haben mir alte und junge Herren in bedeutender Zahl die Ehre angethan, mich mit begehrlichen Blicken zu betrachten. Ich lachte darüber und ließ es mir gefallen, aber ich verſpottete ſie, wenn ſie mir langweilig wurden. Das hat man mir übel genommen. So viele Huldigungen und dennoch ein unempfindliches Herz! — Als

ob ich dazu da wäre, mich von jedem Narren heirathen zu laſſen. Ihre Narrheit konnte ich ertragen, ihre Ernſthaftigkeit war mir lächerlich. — Dafür haben ſich die Beleidigten gerächt und mir viel Uebles nachgeſagt, als ſei Alles an mir falſch und leer, mein Herz ohne Treue, mein Sinn eitel und verdorben, mein Gemüth keiner wahren Neigung fähig, leichtſinnig und unfähig, wahr und heiß zu lieben. — Was iſt Wahres daran? Denken Sie darüber nach, ſchreiben Sie mir mein Urtheil.

Sind Lüge und Verläumdung werth, daß man über ſie nachdenkt? rief Buchholz. Ich erblicke meine ſchöne Freundin in einem anderen Lichte. Erhaben über der trägen Maſſe ſtehend, mit Verachtung erfüllt gegen Anmaßungen und Vorurtheile, für alles Gute und Rechte aber die ganze Seele öffnend, und das Gemeine und Schlechte mit Hohn und Spott geißelnd.

Und werden Sie immer ſo denken, nie zweifeln, nie mich verrathen? ſagte Cäcilie, ihre Hände um ſeinen Arm legend und feurig dicht in ſeine Augen blickend.

Nie, o, nie! erwiederte er.

So lebe wohl und bleibe treu! flüſterte ſie. — Ein Kuß brannte auf ſeinen Lippen; er wußte nicht, war er gegeben, war er genommen. Im Augenblick aber hielt der Wagen ſtill und das pfiffige Geſicht der Jungfer ſah herein. — Hier iſt der Richtweg, gnädige Frau, ſagte ſie.

Oeffne den Schlag, Margarethe, ſagte Frau von Hartenſtein. Du biſt wie das Schickſal, Du ſorgſt für Alles.

Jakob, fahre den Herrn zur Poſt. Viel Vergnügen in Halle, Herr Lieutenant, und glückliche Reiſe.

Raſch ging ſie auf einem Gartenpfade fort, und der Wagen fuhr weiter.

Heinrich Buchholz ſaß eine Zeit lang wie betäubt. — Was war das? rief er endlich. Sie liebt mich! verlangt Treue von mir! — Alles, was ich ſagte, hat ſie falſch gedeutet; wie ſoll ich ſie aus dieſem Irrthum wecken? — Er hatte Zeit, ſich allen ſeinen Vorſtellungen zu überlaſſen.

6.

Am nächſten Abend traf der junge Offizier in Halle ein, wo General Wartensleben ſein Hauptquartier aufgeſchlagen hatte. — Der General war ein alter Herr mit ſteifem Zopf und hohen Stiefeln, ein Greis, der keinen hohen Reſpect vor ſeinen Kenntniſſen und geiſtigen Fähigkeiten erwecken konnte; allein was Bildung betraf, ſo waren die meiſten Generale ſeiner Zeit nicht beſſer wie er, und weit davon entfernt, von der „Federfuchſerei" viel zu halten. Graf Wartensleben ließ ſich von ſeinem Sohne, der ſein Adjutant war, den Brief des Oberſten Fitz-Patrick vorleſen, dann ging er in das Dienſtzimmer, wo der Lieutenant wartete, um dieſen zu empfangen.

Die ſchlanke Figur und das edel gebildete Geſicht des jungen Mannes machten einen vortheilhaften Eindruck; aber

ſeine Haltung war bei Weitem nicht militairiſch genug, um den General ſonderlich für ihn einzunehmen. — Nach einer langen Reihe von Fragen, die Buchholz genau beantwortete, und nachdem er einen vollſtändigen Bericht über die Zuſtände in Erfurt, über das kurmainziſche Bataillon, über die Feſtungswerke, über die abziehenden Oeſterreicher und viele andere Dinge abgeſtattet und ſeine ſauber gezeichneten Pläne vorgelegt und erläutert hatte, kam es zu einigen perſönlichen Bemerkungen.

Sie ſind mir von dem Oberſten Fitz-Patrick als vorzüglich brauchbar empfohlen worden, ſagte Graf Wartensleben, und ſtehen auf der Liſte der Offiziere, die in preußiſche Dienſte treten ſollen.

Buchholz verbeugte ſich. Der General ſchüttelte den Kopf und betrachtete die Uniformſtücke des Mainzer Offiziers. — Schwerenoth! rief er, es wird eine ſchöne Geſellſchaft ſein, die wir da in die Cur nehmen ſollen. Ihr Herren wißt nicht, was ſtrenger Dienſt heißt; reglementmäßig jeder Knopf und jedes Glied, Alles nach Vorſchrift, und ein Donnerwetter, wo ſich ein Auge im Kopfe rührt. — Sie ſind ſo was man einen gelehrten Offizier nennt. Oberſt Fitz-Patrick ſagt mir, daß Sie Bücher geſchrieben haben.

Einige militairiſche Darſtellungen, Herr General, erwiederte Buchholz ſich höflich neigend.

Gewöhnen Sie ſich die Complimente ab, Lieutenant, rief der General rauh und grob. In Preußen iſt die Inſtruction ſo, daß der Offizier ſtill ſteht, wenn ſein Vorgeſetzter mit ihm ſpricht, und Hand am Hut antwortet. Ich

will's hier allerdings nicht ſo genau nehmen, wie im ſtrengen Dienſt, auch ſind Sie noch nicht Offizier in der Armee; aber es iſt immer gut, wenn der junge Herr Conduite lernt, die Uniform knapp knöpft, die Binde zuhakt und keine Falten duldet.

Er warf einige bedeutſame Blicke auf den halb offenen Kragen des Lieutenants, deſſen Uniform ziemlich bequem und weit ausſah, und der in dieſem Augenblicke ſich an das Prophezeihen Cäciliens erinnerte; aber der General war einigermaßen befriedigt, als er die Verlegenheit des jungen Mannes bemerkte.

Nun, wird ſich ſchon geben, fuhr er im milderen Tone fort, wenn der preußiſche Rock erſt auf dem Leibe ſitzt und die preußiſche Soldatenehre mitbringt. — Sie ſind nicht von Adel?

Nein, Herr General.

Aber aus einer alten Stadtfamilie, die ein Wappen führt, wie der Oberſt ſchreibt.

Meine Familie gehört mit zu den älteſten in Erfurt.

Bah! rief der General, das will nicht viel ſagen. In der preußiſchen Armee ſind alle Offiziere von gutem Adel; indeß, es iſt immer doch etwas beſſer, als gemein bürgerlich.

Wenn der Herr General mich deswegen nicht gebrauchen kann, erwiederte Buchholz mit geröthetem Geſicht, weil ich nicht adlig bin, ſo wäre es vielleicht am beſten, ich rapportirte nach Erfurt, daß einer meiner adligen Kameraden mich erſetzen möchte.

Der General runzelte die Stirn. — Das Räſonniren

ſteht auch nicht im preußiſchen Reglement, ſagte er. Bei uns heißt es: ſchweigen und gehorchen. Sie ſind hierher geſchickt worden und werden hier bleiben, Ordre pariren, ſo lange es mir gefällt. — Schwerenoth, Lieutenant, wollen Sie mir etwa Vorſchriften machen?

Ich will nichts, Herr General, erwiederte Buchholz unerſchrocken, als keinen Makel auf mich werfen laſſen. Ich habe die Ehre Offizier zu ſein, und denke, wenn man mich für würdig hält in die Dienſte des Königs zu treten, muß ich das nöthige Verdienſt haben, das den Mann adelt, mag er ein Wappen beſitzen oder nicht.

Oho, Lieutenant, oho! rief der alte General erſtaunt und doch mit einem gewiſſen Wohlwollen, hab' ich es nicht gedacht! Sie ſind auch ſo Einer von den Neuerern, wovon der König jetzt mehre um ſich hat, und die, da und dort, ſelbſt in der Armee vorkommen. Hole der Teufel alle Gelehrten, alle Federfuchſer und alle Zungendreſcher, die nichts auf dem alten Fleck laſſen wollen; ſogar die Zöpfe wollen ſie abſchneiden! Haben franzöſiſche Gedanken in den Köpfen, wollen die Welt umkehren, reden von dem Bonaparte, wie von Einem, der uns Mores lehren ſoll. Kreuz Donnerwetter! ich beſtreite es nicht, gelehrte Offiziere haben ihre Meriten, ſind im Generalſtab und zum Schreiben und Zeichnen gut zu gebrauchen, oder können bei der Artillerie ihr Fortkommen finden, wo man leichter ein Auge zudrückt, ob ſie bürgerlich oder woher ſonſt ſind. Aber in der Armee taugen ſie nichts; mit der Armee iſt es eine andere Sache, und bei den Grenadieren iſt das beſte Blut im Lande

von jeher geweſen. — Nichts für ungut, Lieutenant, ich rede gerade heraus. Sie gefallen mir ſonſt, und was ich thun kann, ſoll geſchehen. Sie bleiben beim Regimentsſtab, meine Offiziers werden Sie gut aufnehmen, das Uebrige muß von Berlin kommen. Morgen halte ich Parade, da ſollen Sie mein Regiment ſehen, und das andere dazu, was zum Corps gehört. — Sind Burſchen, die ſich ſehen laſſen können; machen kein Federleſen, wo ſie hinkommen. Sind keine Pfaffenſoldaten, die eine Stiefelette hoch, die andere runter. Na, nichts für ungut, Lieutenant!

Der dicke General brach in ein ſchallendes Gelächter aus und gerieth nach und nach in ſo guten Humor, daß er den Lieutenant zu Tiſche bat, ihn mit ſeinem Sohne bekannt machte, und ihn mit ſich auf die Wachtparade nahm, wo er ihn ſelbſt den Oberoffizieren vorſtellte. — Buchholz wurde im Allgemeinen freundlich, aber ziemlich gleichgültig empfangen. Die Stabsoffiziere waren ſämmtlich bejahrte Herren, von den engſten und engherzigſten Begriffen über ihre Würde und ihren Stand. Auch unter den Capitainen und Oberlieutenants ſchienen die meiſten weit über die Jugendjahre hinaus, die Lieutenants und Fähndriche dagegen hatten zum Theil die Kinderſchuhe kaum ausgezogen. Es waren milchbärtige Junker, deren Ungebundenheit und kecker Muthwille ihnen meiſt deutlich genug aufgeprägt war, und deren wilde Streiche das preußiſche Heer überhaupt zur damaligen Zeit in beſonderen Ruf brachten. — Buchholz fühlte ſich von den erſten Eindrücken, die er erhielt, nicht beſonders freudig geſtimmt.

Zu Haus bei den Kurmainzern war das Alles anders. Die Soldaten wurden nicht hart behandelt, der Dienſt war weder ſchwer noch ſtreng. Das Ganze hatte weit mehr den Anſtrich eines Familienlebens, und ehe die letzten Zänkereien zwiſchen Bürgern und Soldaten ſtattgefunden hatten, war ein gewiſſer Familienverband überall ſichtbar. Faſt jeder Offizier hing mit Bürgerfamilien zuſammen. Man nannte jeden bei ſeinem Namen, kannte jeden Soldaten von Vater und Mutter her, und nahm es nicht übel, wenn der oder jener einmal fehlte, oder ein Knopf ſich verſchob, die Patrontaſche zu weit rechts ſaß, und das Gewehr zu weit nach links ſtand.

Hier ſah der Lieutenant zum erſten Male die ganze rauhe Disciplin eines eingeſchulten, ſtreng überwachten und ſtreng behandelten Heeres, wo jedes Haar ſeine Stelle hatte, der ganze Menſch nichts als Maſchine war. Das Bataillon auf der Wachtparade beſtand nur aus alten Soldaten, manche darunter mochten ſechszig Jahre zählen. In den blanken Grenadiermützen, den Uniformen mit breiten rothen Rabatten, den ſtraffen Hoſen, die kein Fältchen zeigten, und den blitzenden Waffen ſahen ſie ſtattlich und kräftig aus. Jedes Commando wurde ſchnell und ſicher ausgeführt; es war ein Tritt, ein Schlag, eine Linie, die nirgend ſich krümmte oder verſchob. Der General ſah lächelnd auf ſeinen verwunderten Gaſt, aber dieſer machte im Stillen manche Bemerkungen, welche keineswegs ſo günſtig ausfielen. — Die Geſichter dieſer Soldaten kamen ihm unheimlich, düſter und wild vor. Wie erſtarrt unter einer dämoniſchen Gewalt regte ſich nichts

an ihnen. — Der Stock und die Furcht hatten ſelbſt den Blick geknechtet, und alles Leben, alles Leiden, alle Leidenſchaften ſorgfältig nach Innen gedrängt. Aber dieſe ſchlecht behandelten, ſchlecht bekleideten und ſchlecht ernährten Maſchinen glichen Raubthieren, die, ſo lange der Wächter mit der Keule vor ihnen ſteht, ſich demüthig ducken, während ſie racheglühend den günſtigen Augenblick erwarten, wo ſie ihm an die Kehle ſpringen können. — Der junge Offizier war Zeuge von den Wirkungen der Fuchtel und des Rohres. Er ſah, wie knabenhafte Jünglinge dieſe alten Soldaten ſtießen und ſchlugen, ohne daß die Gemißhandelten mit den Lippen zuckten; er ſah die grauſame Tyrannei des Prügelſyſtems, das Friedrichs des Großen Staat einſt begründet und getragen hatte, und ihn noch immer tragen ſollte, nachdem eine neue Welt durch neue Ideen entſtanden war, die den Menſchenwerth und die Menſchenrechte verkündigt hatten.

Bei dem Diner im Hauſe des gräflichen Generals lernte er aber auch die unzugängliche Verſtocktheit des verrotteten Preußenthums von damals kennen, und welchen grellen Unterſchied bildeten dieſe Herren und Damen gegen viele Frauen und Männer aus den gebildeten Kreiſen der kurmainziſchen Ariſtokratie! Der erzbiſchöfliche Hof war früher ſehr üppig, ſehr ſinnlich und ſehr verſchwenderiſch geweſen, aber gebildete und gelehrte Leute hatte es immer dort gegeben, und welche Entartung auch die gekrönten Prieſter und ihre geiſtlichen Diener ergriffen hatte, die Prälaten der Kirche liebten und ſchätzten Künſte und Wiſſenſchaften doch immer weit mehr, als die allermeiſten Fürſten jener

Zeit, deren Erziehung gewöhnlich eine ſoldatiſche war, und deren Neigungen ſich jedem ernſten Lernen und jeder höheren geiſtigen Entwickelung widerſetzten.

Unter dem ganzen Kreis der Damen, die Buchholz hier fand, war keine einzige, welche über die allergewöhnlichſte Bildung hinausgegangen wäre, und unter all den dicken bezopften Majoren, Capitainen und Oberſten bemerkte er nicht Einen, den er Fitz-Patrick vorgezogen hätte. — Durch die dünne Decke angenommener Formen und einer Politur, die cavaliergemäß genannt wurde, brach alle Augenblicke die innere Roheit, der Dünkel, die Vorurtheile des Standes und des Kaſtengeiſtes. Die Damen übertrafen darin noch die Männer, und heimlich ſeufzend dachte der junge Mann an die liebenswürdige, alle Vorurtheile verſpottende Cäcilie und an ſeine ſchöne, kindlich treuherzige Geliebte, die winkend und lächelnd an ihm vorüberſchwebte.

Der ſchweigſame und beſcheidene junge Mann hatte ſich inzwiſchen doch Freunde erworben. Der Sohn des Generals war ſein Beſchützer geworden, der ihn im Geſpräche anfocht, und ihn gelegentlich mit ſeiner Gelehrſamkeit aufzog. Es war ein echter Cavalier, jung, tapfer, übermüthig, mit körperlichen Vorzügen ausgerüſtet, abenteuerluſtig und ein Liebling der Damen.

Wir feiern heut Abend ein Feſt ganz unter uns, ſagte er beim Schluſſe des Mahls zu Buchholz. Eine kleine Compagnie auserwählter Kameraden wird an einem Orte beiſammen ſein, wo es luſtig hergehen ſoll. Morgen früh haben wir Parade. Die alten Herrn thun es nicht anders, ſie

müſſen uns quälen, aber eine Paradenacht muß durchjubelt werden, das iſt das Beſte dabei. — Sie müſſen mein Gaſt ſein, Lieutenant Buchholz, Sie müſſen bei uns warm werden und ſehen, wie wir leben. Um zehn Uhr hole ich Sie ab, auch an Damen fehlt es uns nicht. Hübſche Kinder, Schauſpielerinnen, Leipziger Schönheiten, nicht etwa ſteife Püppchen, wie dieſe hier. — Auf Ehre! Sie dürfen es nicht abſchlagen; ich habe Sie ſchon angekündigt, Herr Kamerad.

Buchholz mußte es annehmen, und als der General ihn entlaſſen hatte, um mit einigen alten Stabsoffizieren bei einer Partie l'Hombre den Abend zu vertilgen, wurde es ihm endlich möglich, ein paar Stunden allein zu ſein und ſeinen Gedanken nachzuhängen. — Er gedachte ſeines Verſprechens, Frau von Hartenſtein ſogleich zu ſchreiben, aber er konnte ſich nicht dazu entſchließen. Alles Nachdenken hatte nichts gefruchtet; er war verlegen und ungewiß, was er ihr mittheilen und welchen Ton er annehmen ſollte. Endlich ſchrieb er an Leopold Belling, dem er eine Schilderung ſeiner Erlebniſſe in Halle machte, ohne jedoch ſein Zuſammentreffen mit Cäcilie Hartenſtein zu erwähnen. Er füllte ſeinen Brief mit Betheuerungen der Ergebenheit für die Familie ſeines Freundes, und mit Zeichen der Bewunderung für die liebenswürdige Charlotte, die nicht mißverſtanden werden konnten, und war noch damit beſchäftigt, ſich die lieblichſten Irrgärten ſeiner Hoffnungen auszumalen, als plötzlich die Thür lebhaft aufgedrückt wurde und der junge Graf Wartensleben hereintrat. — Sein Geſicht war geröthet, ſeine Augen glänzten, er ſchien bacchantiſch wild und froh gelaunt zu ſein

Holla! mein lieber Kamerad, rief er, seinen Hut um sich schwenkend, daß die Papierblätter vom Tische aufflogen, Sie sind bei meiner armen Seele! ein vollkommener Bücherwurm! Es ist beinahe elf Uhr, ich sollte um Verzeihung bitten, und finde Sie zwischen Federn, Büchern und Papier die ganze Welt vergessend.

Ich habe Briefe geschrieben, sagte Buchholz, die Schreiberei zusammenpackend.

Briefe? Verse! — Machen Sie Verse? — Um Gottes Willen lassen Sie meinen Vater nichts davon wissen. Er erzählt Ihnen sonst von dem einzigen Verse, den Friedrich der Große in deutscher Sprache einmal gemacht hat: „Will er Verse, mach Er se!" und schimpft über die verfluchten Versemacher, die jetzt in Deutschland Mode werden. — Der junge Offizier lachte hell auf, warf seinen Hut wieder auf den Kopf, stampfte mit seinem Schwert auf dem Boden umher und schrie übermüthig: Donnerwetter, Herr Kamerad, vorwärts, drauf und dran! Sie sehen so ernsthaft aus, wie ein Regimentsprediger vor der Front. — Sind Sie ein Duckmäuser, der den Kopf unter die Decke steckt, wenn der Nachtwächter pfeift und den Abendsegen betet, oder — sind Sie verliebt, Kamerad? — Auf Ehre! ich habs getroffen. — Verliebt in ein schönes Erfurter Kind. Laßt uns hineinkommen, wir nehmen sie Alle für uns in Beschlag!

Es lag eine gewisse Gutmüthigkeit in den Rodomontaden des jungen Grafen, der auf keinen Fall damit beleidigen wollte. — Buchholz hielt es für das Beste, in den Scherz

einzugehen und gab endlich zu, daß er, je eher je lieber, nach Erfurt zurückkehren möchte.

Ein höchst billiger und verständiger Wunsch, mein lieber Kamerad, erwiederte Graf Waldemar, den ich mit Ihnen theile, denn in dem Neste hier, bei Studenten und Professoren, gefällt es mir eben so wenig. — Kreuz Element! man kann keinen Witz mit einer Professorentochter machen, so wird man gerüffelt, und von oben herunter kommen Donnerwetter, die dem Junker gebieten, ehrbar und sittsam zu sein. — Die gute Nachricht kann ich Ihnen geben, daß die Parade morgen eine Abschiedsparade ist. Keine acht Tage kanns mehr dauern, sagt mein Vater, so wird der Befehl zum Vorrücken kommen. Also, frohen Muth, Herr Kamerad, und nun lassen Sie uns eilen, damit wir nicht zu spät kommen, sonst sind wir um die Damen geprellt.

Ich trete meinen Antheil freiwillig ab, sagte Buchholz.

Nicht ein Haar, nicht eine Nagelspitze! rief der junge Wartensleben zur Thür hinausspringend. Hören Sie, Kamerad. Ich bin kein Bibelhengst, kenne aus dem ganzen dicken Buche nur die eine Geschichte von dem heiligen Joseph und der schönen Potiphar, und frage Sie, was Sie davon halten?

Daß Joseph auf keinen Fall ein junger Grenadier-Lieutenant war, erwiederte Buchholz belustigt.

Daß er ein Esel war, der gepeitscht und gehängt werden mußte, rief der Graf, indem er seinen Begleiter unter den Arm faßte, und laut lachend und degenklirrend ihn durch die stillen Gassen fortzog.

7.

Nach einiger Zeit gesellten sich noch einige Offiziere zu ihnen, in deren Gesellschaft unter allerlei Späßen sie nach dem Gasthause gingen, das der Versammlungsort war. — Bald wurde ein ehrsamer Bürger auf die Seite gestoßen, bald eine Dirne verfolgt, bald durch ein erleuchtetes Fenster eine Familienscene beobachtet, bald an einen Laden geschlagen und ein dröhnendes Gelächter oder ein Hussa den Flüchtlingen nachgeschickt, die lieber sich bei Zeiten in Seitengassen oder Häuser retirirten, als auf den breiten Steinen mit den jungen Herren zusammentreffen mochten, von denen sie nichts Gutes erwarteten.

Man nannte das eine lustige Suite, aber die Lustigkeit war durchaus einseitig, denn Niemand freute sich darüber als die jungen Offiziere selbst, daß ihr Ruf ein so fürchterlicher sei. — In Berlin hatten freilich die Herren von den Gensdarmen und Husaren einen noch ganz anderen Flug für ihre lustigen Abende und Nächte genommen, aber auch in den Regimentern der Armee galt es gewissermaßen für Ehrensache, es den Garden nachzuthun, und die Regimentscommandeure sahen durch die Finger, wenn die lustigen Streiche selbst zuweilen zu den bittersten Klagen Anlaß gaben. — Für den kurmainzischen Lieutenant war diese frivole Lärmmacherei ganz neu und ungewohnt. Das durfte kein Offizier zu Haus sich herausnehmen. Die Canaille ließ sich in Erfurt nicht auf solche Weise tractiren, und Buchholz fand diese rohe und brutale Spaßmacherei keineswegs nach

ſeinem Geſchmack. Da er nichts zu hindern vermochte, ließ er ſeine Begleiter gewähren, ohne irgend ſich ſelbſt zu betheiligen; aber mit Erſtaunen ſah er, wie in den vielen Wohnungen, wo Soldaten einquartiert waren, — was immer maſſenweis geſchah, damit der Eine über den Anderen Aufſicht führen, und Keiner ſo leicht deſertiren konnte, — überall viel Licht brannte, und die Mannſchaften wach und gerüſtet waren. —

Auf Schemeln und Stühlen erblickte er die Grenadiere ſteif ſitzend, in Uniform, während Andere noch unter den Händen ihrer Kameraden waren, die ihnen die Haare brannten und die Zöpfe flochten, Alles unter Aufſicht der Corporale, welche Jeden beleuchteten und ihm ſeinen Platz anwieſen.

Als er nach der Urſach dieſer ſeltſamen nächtlichen Geſchäftigkeit fragte, rief der junge Wartensleben lachend: Das werden Sie künftig beſſer kennen lernen und Ihr Theil davon abbekommen. Morgen früh iſt Parade, aber wie zum Henker! ſollten die Burſchen alle ihre Zöpfe geflochten und ihre Locken gebrannt haben, wenn ſie bis zum Morgenlicht ſchlafen wollten? Legten ſie ſich ins Bett, oder auch nur an die Wand, ſo würden die Haare zerdrückt und, Himmel Element! was würde es für Hiebe morgen regnen! So müſſen die Kerle denn die Nacht über ſteif und ſtill ſitzen, gepudert und friſirt, drei Locken links, fünf rechts, und die Unteroffiziere müſſen aufpaſſen. Wo Einer einſchlafen will, wird er mit einem Naſenſtüber aufgeweckt, oder ihm etwas Papierrauch in den Hals geblaſen, oder ein Spaß mit dem Röhrchen angewandt.

Eine ſchlimme Lage, beſonders für die alten Leute, ſagte Buchholz.

Amüſant muß ſie eben nicht ſein, rief ein Anderer. Sie ſitzen ſo ernſthaft auf ihren hölzernen Schemeln, wie feſtgebundene Leichen; aber wer hat den Sakermentern auch Amüſement verſprochen? Wenn die Karbatſche nicht wäre, ſie rührten ſich überhaupt nicht, und auf meine Ehre! niemals hat Einer ein wahreres Wort geſprochen, wie unſer alter Fritz, als er den Zieten fragte, was das Beſte an ſeiner Armee ſei? Alle riethen hin und her, bis der König ſagte: Das Beſte daran iſt, daß die Kerle nicht eines Sinnes ſind, denn wenn das wäre, ſchlügen ſie uns heut noch todt, und ich und Er, Zieten, wir wären die Erſten.

Unter Gelächter und Lärmen zogen die Herren in dem Gaſthofe ein. Buchholz folgte ihnen in einen Saal, wo ſchon der größte Theil der Geſellſchaft beiſammen war. An zwanzig junge Offiziere ſaßen um einen großen Tiſch, der mit ſeinen Umgebungen das maleriſche Bild eines bacchantiſchen Feſtes darbot. — Die große Halle war mit Wolken von Tabacksdampf gefüllt, denn eine Anzahl der Theilnehmer rauchten aus kurzen Thonpfeifen. Wohl ein Dutzend Lichter brannten auf dem Tiſche mit langen Schnuppen und warfen ihr röthliches Licht auf die erhitzten Geſichter der Junker, die in den allerverſchiedenartigſten Stellungen die Stühle und Sophas in Beſchlag genommen hatten. — Gefüllte und leere Flaſchen und Gläſer, Schüſſeln mit Speiſen, verſchüttete Getränke, Brotſtücke und Korke, Säbel und Lichtſcheren, Teller und Taſſen und viele andere Dinge bedeckten

in wilder Unordnung die lange Tafel. — An dem einen Ende derſelben wurde geſungen, am anderen Ende ſaßen ein paar Tarokſpieler. Mehrere der jungen Herren hatten die Uniformen ausgezogen, und es ſich nach Herzensluſt bequem gemacht, Andere hatten die Röcke aufgeknöpft und die Halstücher abgebunden. Die mannichfache Unterhaltung der einzelnen Gruppen, Lachen, Flüche, Schwüre, kreiſchende und dröhnende Stimmen verurſachten ein betäubendes Gewirr, deſſen hervorragender Urſprungsort die Mitte der Tafel war, wo ein Schwarm lockerer Genoſſen ſich dicht zuſammengeſchaart hatte. Hier ſaßen die Damen des Feſtes, vier junge Schauſpielerinnen und einige ältere Freundinnen und Begleiterinnen, die es verſtanden, mit ſolchen Beſchützern und Verehrern umzugehen. — Champagnerflaſchen bezeugten, daß dieſe großmüthig und verſchwenderiſch waren. Die Mädchen gehörten zu der rechten Art, die, wie Göthe ſagt: „an des Erkorenen Bruſt mit Blicken ſchon die Nachbarn ſich verbinden.“ Sie waren nicht ſo ſchön, als einladend, ihre Locken flatternd und frei, ihre Augen keck herausfordernd, ihre Kleider Zitz und Mouſſelin, aber die Jäckchen von weitem Ausſchnitt, darunter verlockend durchſichtig und ihre weißen Arme ſchlangen ſich ohne Ziererei um ihre Lieblinge. Sie theilten Küſſe aus ohne Eiferſucht zu befürchten, und beantworteten die Späße und Witze ihrer halb berauſchten Freunde mit anderen Späßen und Witzen, die zuweilen eine brüllende Luſtigkeit erregten.

Es war ein Hogartſches Bild, dieſe nächtliche Tafel im Prinzen von Preußen; ſelbſt die Uhr fehlte nicht, welche

auf Mitternacht zeigte, und wenig änderte ſich daran, als Graf Wartensleben mit ſeinen Begleitern hereintrat.

Holla, Wartensleben! ſchrieen ein Dutzend Stimmen. Da iſt Wartensleben! Hierher Wartensleben! — Was zum Teufel! kommſt Du ſo ſpät? Eckſtädt hat Dir Deine Phillis genommen. — Phillis, da ſteht Wartensleben wie ein Mann von Stein. Stürze in ſeine Arme, wecke ihn auf, Du kannſt nicht ohne ihn aushalten.

Die junge Komödiantin, die hübſcheſte und ſchlankeſte unter allen, welche aus irgend einem Schäferſpiele den Namen Phillis davon getragen hatte, richtete ſich aus den Armen eines Offiziers auf, und ihr Glas emporhebend rief ſie in das ſchallende Gelächter hinein: Ich werde es euch beweiſen, daß ich ohne ihn auskommen kann. Auf Deine Geſundheit, Wartensleben, das iſt Alles, was ich heut für Dich thun kann. Wenn Du artig ſein willſt, ſetze Dich zu uns. Aber wen haſt Du da mitgebracht? Aus welchem fernen Ocean ſtammt dies fremdartig ſeltſamliche Weſen!

Sie declamirte die letzte Zeile und deutete mit dem Finger auf Buchholz, der neben ihrem Geliebten ſtand.

Dies, o Schönſte der Schönen, keuſche Phillis, Diana's Fächerträgerin, antwortete Wartensleben mit demſelben Pathos, iſt kein Gericht für Dich; ich fürchte, Du wirſt Deine prächtigen Zähne daran zerbeißen. Denn dieſer Mann der Weisheit und der Tugend ſtammt aus dem Lande des Hohenprieſters Johannes, und gehört zu ſeiner Leibwache, die das Gelübde gethan hat, kein Weib anzurühren.

Wenn er in Deiner Geſellſchaft iſt, kleiner Wartens-

leben, lachte die Schauſpielerin, wird kein Gelübde ihm helfen.

Der heilige Antonius, erwiederte der Graf, widerſtand dem böſen Feinde, als er das ſchönſte Weib ihm in den Arm legte; verſuche Du, o Phillis! was Du vermagſt, um dieſem Heiligen ſeinen Mantel zu entreißen. Und auf daß Du aufbieteſt alle Deine Künſte, ſo laß uns an Deinen Seiten ſitzen und von dem verführeriſchen Tranke trinken, den die Sünder Champagner nennen, und welcher bereitet wird in dem Lande des verworfenen Volkes der Franzoſen.

Bei dieſen Worten ſchnallte er ſein Schwert ab und warf es auf den Tiſch, den Hut ſetzte er auf den Hals einer Flaſche, und mit der anderen Hand drückte er Buchholz auf den Stuhl nieder, den ein aufſtehender Freund für ihn leer gemacht hatte.

Scherz folgte nun auf Scherz, und der kurmainziſche Offizier that ſein Beſtes, um, wie er ſich ſelbſt ſagte, mit den Wölfen zu heulen, und dennoch ſeinen Pelz für ſich zu behalten. — Die Damen fanden, daß er ſchön und ſtattlich ſei, dabei weder blöde noch begehrlich, und obwohl er auf alle Scherze einging, und keine Frage ohne Antwort ließ, hatte ſein Weſen doch etwas, was der Frivolität eine Grenze ſetzte. — Je mehr der ſchäumende Wein die Köpfe bewältigte, um ſo höher ſtiegen Uebermuth und Sinnentaumel. Die luſtigen Junker hatten es von allen Seiten auf den Pfaffenſoldaten abgeſehen. Alle waren freundlich und kameradſchaftlich um ihn beſchäftigt. Die Einen wollten ihn unter den Tiſch trinken, die Anderen ihm den Heiligenmantel

von der berauſchten Phillis abziehen laſſen, die zur größten Beluſtigung des ganzen Kreiſes vergebens ihre Liebkoſungen verſchwendete. Endlich als nichts fruchtete, warf Graf Wartensleben ſeine Börſe auf den Tiſch und ſchlug ein Spiel vor, das von allen Seiten mit Beifallsgeſchrei angenommen wurde. Die Karten wurden nun der Mittelpunkt aller Aufmerkſamkeit, auch die Mädchen nahmen Theil daran und Phillis ſelbſt gab den undankbaren Barbaren auf, der eben ſo wenig mit ihr ſpielen, wie trinken und ihre Küſſe und ihr Geflüſter annehmen wollte.

Nach einer Stunde gehörte Buchholz faſt zu den Vergeſſenen. Er ſah dem Spiele zu, das glückliche Wendungen für einzelne Theilnehmer hatte, während es andere mißmuthig und zornig machte. Die Mädchen tröſteten oder bewunderten, lachten mit den Glücklichen und ließen ſich Geld ſchenken, klatſchten und ſchrieen über einen vorzüglichen Treffer, und trieben die Verlierenden an, muthig weiter zu wagen, bis der letzte Thaler fort war. — Buchholz hatte Alles, was er ſah und hörte, herzlich ſatt und beſchäftigte ſich mit dem Gedanken, wie er am unbemerkteſten und beſten dem immer wüſteren Gelag entkommen könne, als etwas geſchah, was unerwartet ihn zum Bleiben beſtimmte.

Die Thür wurde plötzlich aufgeſtoßen, und ein Offizier zerrte gewaltſam und lachend ein Mädchen herein, deren Sträuben er mit einigen rohen Schmeichelworten zu beſchwichtigen ſuchte. — Er war ein großer ſchöner Mann, der wildeſte und verwegenſte unter dieſen jungen Edelleuten, denen ſo leicht nichts heilig und achtbar war. Seinen Man-

tel hatte er über den Arm zurückgeworfen, um ſeine Beute beſſer zu faſſen, in der anderen Hand hielt er eine Zither; ſo blieb er mitten auf der Schwelle ſtehen, offenbar weil der Widerſtand zunahm und er die äußerſte Gewalt nicht brauchen wollte.

Sei nicht ſo närriſch, Du dummes Ding, rief er, ſperre Dich nicht länger. Auf mein Wort! es ſoll Dir kein Leid geſchehen. Alter Gauner Du! laß ſie los oder bei Moſes und allen Propheten! ich ſchlage Dir mit dem Kaſten hier den Schädel ein. — Viel Ehre für euch in ſolche Geſellſchaft zu kommen. Du ſollſt bezahlt werden, Mädchen, aber jetzt iſt es aus mit meiner Geduld. He — holla! Herbei! Wartensleben! Eckſtädt! hier iſt Muſik. — Ich bringe die Muſikanten, ſie ſollen zum Tanz aufſpielen.

Das Spiel war geſtört, Alle eilten der Thür zu, wo inzwiſchen der Streit ſchon durch die ſtärkere Kraft entſchieden war. Der große Offizier hatte das Mädchen in den Saal gezogen und ſchleppte einen weißbärtigen Greis mit herein, der eine letzte, verzweifelte Anſtrengung machte ſich an dem Thürpfoſten feſtzuhalten.

Wen haſt Du da, Mons? riefen verſchiedene Stimmen. Bei Gottes Thron! es iſt der alte Jude und ſeine Tochter. — Steh ſtill, Jude, und ſei vernünftig. Wie heißt das ſchwarzhaarige Kind? Rachel, Rebekka oder Sarah? — Verdammter Jude! laß los, oder es geht Dir übel. — Werft ihn hinaus, den Hund und behaltet das Mädchen hier. — Nieder mit ihm! Nieder mit dem alten Makkabäer!

Alle dieſe verſchiedenartigen Ausrufungen wirrten

durcheinander und nahmen den letzten drohenden Charakter an, denn der alte Mann, welcher an einem Riemen über seiner Schulter eines jener alterthümlichen Instrumente trug, die jetzt ganz verschwunden sind, damals aber Hackebrett genannt und oft auf den Straßen gehört wurden, vergaß in seiner Noth, daß Unterwerfung und Geduld die einzige Rettung des Schwachen ist. — Er schlug mit der eisenbeschlagenen Ecke seines Hackebretts so kräftig auf den Arm des Offiziers, daß dieser das Mädchen losließ; in der nächsten Minute aber lag der Greis mit blutendem Gesicht in einer Ecke, sein Hackebrett war zertreten und zerbrochen, und nur das klägliche Geschrei seiner Tochter, die sich über ihn warf und laut um Mitleid und Gnade flehte, hinderte die weiteren Mißhandlungen.

Wart Du Hund! rief der große Offizier an seinen Arm fassend und im heftigen Zorn, ich will Dich lehren nach einem Edelmann schlagen. Ich will Dich lehren, Dich widersetzen, wenn ein Offizier Dir etwas befiehlt.

Hängt ihn auf! hängt ihn, den verdammten Juden! schrie der Chor.

Erbarmen, gnädige Herren, Erbarmen! weinte das Mädchen auf ihren Knieen.

Ich gehe die Straße entlang, sagte Mons zu seinen Freunden, der alte Kerl und das Mädchen kommen mir entgegen. Wir kennen sie als Hof- und Gassenmusikanten. Ich rede sie an; sie sagen mir, daß sie vor einer Horde Studenten Musik gemacht haben. — Darauf meine ich es gut mit ihnen, lade sie ein uns aufzuwarten und ein Stück Geld

mit nach Haus zu nehmen. Weil das Mädchen ſich ziert, faſſe ich ſie am Arme und bringe ſie herein. Iſt das ein Grund für den Hallunken, nach meinem Arm zu ſchlagen? Kreuz Element! iſt es dahin gekommen, daß ein Jude ſich erfrecht, die Hand gegen uns aufzuheben?

Er muß gerichtet werden! ſchrie einer der Junker.

Siegelt ihn mit dem Bart an den Tiſch feſt, rief ein Anderer.

Laßt ihn Speck und Schweinefleiſch eſſen, ſo lange er kann.

Und peitſcht ihn! Peitſcht ihn! — Heraus aus der Ecke da! — Peitſcht ihn, bis er auf ſeinen Knieen zur Thür hinauskriecht, ſchrieen Mehrere.

Eine Menge ähnlicher menſchenfreundlicher Rathſchläge ließen ſich hören. Die Schauſpielerinnen ſtiegen auf den Tiſch und klatſchten in die Hände, Andere betrachteten das zitternde Opfer von den Stühlen und lachten über ſeine Angſt. Ein Halbkreis hatte ſich um den greiſen Verbrecher gebildet, der in den Armen ſeines Kindes und mit dieſem vereint flehende Bitten und Entſchuldigungen verſuchte, die jedoch verſchloſſene Ohren und Herzen fanden. Rauchend, lachend und ſich in Strafvorſchlägen überbietend ſtanden die jungen Cavaliere umher und erhöhten die Pein des Juden durch die lockeren Worte, welche ſie an ſeine Tochter richteten.

Welches das Ende dieſes Auftrittes geweſen ſein würde, mag ungewiß bleiben, gewiß iſt, daß die Einmiſchung des kurmainziſchen Offiziers eine plötzliche Wendung herbeiführte.

Ich dächte, sagte Buchholz, der seinen Unwillen nicht länger bemeistern konnte, und indem er, wie zum Schutze, dicht vor die Angegriffenen trat, daß es das Beste sein wird, den alten Mann abziehen zu lassen, und ihm ein Schmerzensgeld für sein zerbrochenes Instrument und ausgestandene Angst auf den Weg zu geben.

So versöhnlich und scherzend diese Worte lauteten, so mißbilligend und verwerfend wurden sie aufgenommen. — Der Freiherr von Mons sah den Friedensstifter von Kopf zu Fuß höhnend an, und rief dann im wegwerfenden Tone: Was bei Ihnen in Kurmainz Sitte ist, mein Herr Kamerad, das weiß ich nicht; bei uns ist es Sitte, daß ein Schuft, wie der da, gepeitscht wird, so lange es uns beliebt, und daß Niemand sich einmischt, den die Sache nichts angeht.

Sie werden schwerlich doch einen Greis schlagen wollen, der so schwach auf seinen Füßen ist und obenein schon erfahren hat, wie sehr Sie ihm überlegen sind, erwiederte Buchholz ruhig.

Ich werde thun, was mir gefällt, fuhr der junge Offizier hitzig fort. Auf meine Ehre! ich hätte nicht geglaubt, daß dies Gesindel hier einen Vertheidiger finden würde!

Und ich, sagte Buchholz, stolz den Kopf aufhebend, bin überzeugt, daß, wenn Sie darüber nachdenken, was hier geschah, Sie mir Recht geben werden.

Was zum Teufel! schrie Mons, was glaubt der Herr Kamerad aus Erfurt? Glaubt er, wir denken nicht nach? Glaubt er, daß er ein Privilegium zum Denken hat? Her-

vor aus Deiner Ecke, Du alter Gauner! ich will Dir zeigen, wie hier gedacht wird.

Er ſtreckte den Arm nach dem zitternden Juden aus, der zum Gott ſeiner Väter ſchrie; aber Buchholz trat raſch vor ihn hin und ſagte mit gebietender Stimme: Ich will es nicht leiden und will eine ſolche Gewaltthat niemals dulden, ſo lange ich ſie zu hindern vermag.

Fort da! brüllte Mons, oder die Plempe heraus. — Er riß ſeinen Degen aus der Scheide. Buchholz kreuzte die Arme und blieb bewegungslos ſtehen, während ſein wüthender Gegner von Wartensleben und mehreren anderen Offizieren gehalten und entwaffnet wurde.

Biſt Du von Sinnen, Mons! rief Wartensleben ihm zu; iſt das alte Ungeheuer da ſo viel Zorn werth? — Fort mit ihm, hinaus! Packt euch Beide, und da — laß Dein Hackebrett leimen — er warf dem Alten ein Goldſtück zu — Mons, fuhr er dann ſich zu dieſem wendend fort, ſei verſtändig und gieb Dich zufrieden. Zum Henker! laßt keinen Streit aufkommen. Wer heißt Sie auch ſich hineinmiſchen, Herr? Was iſt daran gelegen, wenn der alte Kerl ein paar Hiebe mehr oder weniger in dieſer Welt bekommt?

Der erzürnte Freiherr wurde von ſeinen Kameraden fortgeführt, Buchholz ſeinerſeits öffnete die Thür und winkte dem alten Muſikanten und ſeiner Tochter zu, die eilig ſich davon machten.

Die Offiziere flüſterten in einem Haufen beiſammen, aber Wartensleben ſagte lebhaft: Es ſoll nicht geſchehen. Mein Gaſt iſt er, und arg genug iſt es geweſen. Hüten wir

uns, daß die Geſchichte nicht an die große Glocke geſchlagen wird. Mein Vater hält auf ihn, und wenn er hinausgewieſen werden ſoll, gehe ich mit.

So will ich ihm auf der Stelle Genugthuung geben und ſie von ihm fordern, rief Mons laut, indem er ſich zu Buchholz umwandte. — Wir haben uns gegenſeitig beleidigt, Herr Kamerad, ſagte er. Hier ſind Pallaſche genug und Raum genug, wir können es ohne Aufſchub abmachen.

Mein Herr Kamerad, ſagte Buchholz, ich bin der Aeltere von uns Beiden, es ſchickt ſich daher für mich zumeiſt, Ihnen die Hand zum Frieden zu bieten. Mehr als einmal habe ich mein Leben eingeſetzt, um anderer Menſchen Leben zu erhalten. Aus tiefem Waſſer und unter wilden Pferden habe ich Verunglückte hervorgeholt, aber niemals habe ich mein Leben gewagt, um meinen Mitmenſchen zu tödten.

Was iſt das? fragte der junge Offizier die Stirn faltend. — Sie ſind hier unter Männern von Ehre, von gutem Adel — Sie verſagen mir die Genugthuung?

Ich — der einzige Bürgerliche — ja — ſagte Buchholz. Ich mag Ihr Blut ebenſo wenig vergießen, wie ich das meine für eine beſſere Sache aufſparen will: für das Vaterland, für meinen Beruf als Offizier des Königs, nicht für Raufhändel dieſer Art.

Seine kalte Ruhe machte Eindruck. Mons ſah ihn ſtarr an und dann auf ſeine Genoſſen, die nicht recht zu wiſſen ſchienen, was ſie davon halten ſollten. Einige lächelten verächtlich, Andere fühlten etwas von der Wahrheit,

die der bürgerliche Offizier aussprach; abermals mischte sich jedoch Wartensleben ein und vermittelte den Frieden.

Ich will ein Jude werden! rief er, wenn unser Herr Kamerad aus Erfurt nicht gesprochen hat mit König Salomonis Zunge und Weisheit. — Was zum Henker! sollen wir uns solchen Gesindels wegen die Köpfe zerschlagen? Und wenn es morgen die Welt erführe, warum es geschehen, was würde mein Papa General dazu für Gesichter schneiden? — Arrest, Untersuchung, höllische Zöpfe würde es setzen. Deine Hand her, Mons! Und hier, Ihre Hand, Buchholz. — Eingeschlagen und vergessen, wie es tapferen Offizieren geziemt; und jetzt den letzten Groll hinuntergespült — die Gläser her — Champagner! He — Holla! laßt uns ein Lied singen — Phillis komm in meine Arme und streichle dem Mons das rothe Haar ins Genick. Buchholz hierher — stoßt an, Ihr müßt Freunde werden — und nun die Stimmen heraus: Ein freies Leben führen wir, ein Leben voller Wonne!

Gesang und Champagner brachten die Lustigkeit von Neuem in den alten Gang, und als der Tag dämmerte, war der größte Theil der jungen Schwelger des süßen Weines voll und beseligt durch mannichfache Genüsse. — Plötzlich traten dann Soldaten mit den Paradeanzügen der Herren herein, die sich nun unter fortgesetzten Scherzen im Saale frisiren ließen und sich ankleideten. — Die engen Beinkleider von Leder mußten halb naß angezogen, die Eigenthümer von zwei Stühlen herunter gleichsam darin eingesackt werden, ehe sie den weißen Thonanstrich empfingen, der, nachdem er

Bayerische Staatsbibliothek München

trocken geworden, mit der Bürste wiederum ausgetrieben werden mußte.

Alle diese Proceduren gaben Stoff zu unausgesetztem Gelächter. Die Schauspielerinnen ließen sich nicht davon abschrecken, sie jagten sich mit ihren frisirten und belederten Freunden im Saale umher, der mit Wolken von Thonstaub und Puder gefüllt war. Eine der dichtesten dieser Wolken benutzte endlich Buchholz, um sich davon zu machen. Als er auf der Straße war, schlugen die Tamboure Generalmarsch. Die Bataillone traten zur Parade zusammen.

8.

Der Abmarsch des kleinen Heeres verzögerte sich doch noch mehrere Wochen, und während dieser Zeit hatte Buchholz manche Gelegenheit, um die Gunst des General Wartensleben zu erwerben. Er war nicht allein ein thätiger Arbeiter im Bureau, sondern der General gestand ihm auch zu, daß er ein verteufelt gescheuter Federfuchser sei, dem nichts fehlte als der Adel, um einen Offizier abzugeben, aus dem was Rechtes werden könne. — Wenn er den Adel vom lieben Gott erhalten hätte, sagte der General, Donnerwetter! ich wollte ihn zu meinem eigenen Adjutanten machen. So aber kann er niemals unter die Grenadiere, es geht nicht, ist dummes Zeug!

Bei alledem aber begünstigte der alte General den jungen Mann und versprach ihm wiederholt, sich in Berlin

für ihn verwenden zu wollen. Auch mehrere der alten Stabsoffiziere waren ihm gewogen, vornehmlich weil der General es war, zum Theil vielleicht auch darum, weil Buchholz es mit den jüngeren Offizieren seit jener Nacht verdorben hatte. — Was damals vorgefallen, blieb nicht ganz verborgen. Es kam auch zu den Ohren des Grafen Wartensleben, daß der Kurmainzer den alten Juden und dessen Tochter beschützt, strengen Tadel über das Benehmen der übermüthigen Junker erhoben, dann aber sich dennoch geweigert habe, dem wilden Mons seine Klinge zu zeigen.

Er ließ sich Alles von seinem Sohne erzählen, der ein paar spöttische Bemerkungen darüber machte, daß Buchholz weit schneller mit der Zunge als mit der Degenspitze auf dem Platze sei; aber zu seinem Erstaunen billigte der General Alles, was sein Günstling gethan hatte.

Ihr jungen Springinsfelde, sagte er, seid nicht daran gewöhnt, daß ein gesetzter, verständiger Mensch unter euch ist, der euch die Leviten liest und zeigt, wie toll und gedankenlos ihr in den Tag hineinlebt. — Es freut mich von dem Buchholz, daß er den Juden schirmte. Ein Jude ist auch ein Mensch, und es wäre ihm sicher schlimm gegangen.

Bewahre, Papa, erwiederte der Sohn. Wir wollten ihm nur den Bart an den Tisch fest siegeln.

Der General lachte, daß er sich den Leib hielt, und drohte dann wieder. Ihr müßt dem Buchholz dankbar sein, rief er, daß er euch von dem Jux abhielt, den kein Christ und kein Gesetz billigen kann. — Aber das Beste war, daß er den Mons nicht gleich mit der Plempe bediente, sondern

ihm sein Unrecht nochmals vorhielt und sein Leben für's Vaterland aufsparte. Lache nicht, Waldemar. Die Raufereien sind dummes Zeug. Ich wills euch allen rathen, keine Händel mit ihm anzufangen, oder ich will euch ein ander Lied singen.

Durch solche Erklärungen zu seinen Gunsten konnte die Abneigung nicht verschwinden, welche die meisten der jungen Herren gegen den Sittenprediger empfanden, der offenbar nicht in ihren Kreis paßte. — Er wurde nicht wieder von ihnen eingeladen, fand, wo er sich sehen ließ, einen kühlen, steifen Empfang und hatte seinerseits kein Verlangen, es zu einer vermehrten Annäherung kommen zu lassen. Der Einzige unter Allen, welcher ihm fortgesetzt eine gewisse Anhänglichkeit zeigte, war der junge Graf Wartensleben, der zuweilen ihn aufsuchte, im Hause seines Vaters mit ihm zusammentraf, und den frommen und tugendhaften Pfaffenknecht, wie er genannt wurde, gern reden und erzählen hörte.

Was galten aber diese kleinen Spöttereien über seine Zurückgezogenheit für Buchholz, der seine besten Stunden hier allein verlebte. Er konnte ungestört dann an Charlotten denken, konnte den Brief lesen, den sie ihm durch Vermittlung ihres Bruders geschrieben hatte, und der so natürlich lieblich und reizend war, daß er ihn immer wieder hervorholte, lächelnd studirte, und Antworten schrieb, die er wieder zerriß, weil sie ihm nie genug thaten. — Seines Freundes Angelegenheit beschäftigte ihn daneben, aber er freute sich, daß Alles wahr geworden; was er vorher gesagt hatte. — Leopold Belling hatte sich an das Offiziercorps gewandt,

als Oberſt Fitz-Patrick nochmals ſeine Herausforderung ablehnte, aber das Offiziercorps hatte dem Oberſten Recht gegeben. Der ungeſtüme junge Mann trieb nun ſeine Angelegenheit bis an die biſchöfliche Behörde und bis an den Erzbiſchof ſelbſt, aber überall wurde er zur Ruhe ermahnt. — Die hohen Geiſtlichen und die erſten Räthe des Erzprieſters waren zum größten Theil ſelbſt adligen Stammes und fanden es gerechtfertigt, daß ein Duell ſtattfinden ſolle; allein Oberſt Fitz-Patrick weigerte ſich ja deſſen nicht, er forderte nur Aufſchub, um höhere Staatsangelegenheiten zuförderſt zu ordnen.

Leopold Belling ſchrieb leidenſchaftliche Briefe an ſeinen Freund, in welchen er das feige und tückiſche Benehmen des Oberſten zergliederte, der es hartnäckig abſchlug, die beleidigte Familie durch eine Entſchuldigung zu beſänftigen, und Hohn zum Schaden fügend, ſich über den Huſarenlieutenant luſtig machte, welcher ihm nirgend ankommen konnte. Der Briefwechſel, welchen Buchholz führte, war daher lebhaft und wurde vermehrt durch die Berichte, welche er dem Commandanten in Erfurt, ſeinem Chef und Gönner, ſenden mußte, der ihm öfter antwortete, und immer freundliche Worte und vertrauungsvolle Zuſicherungen einfließen ließ. Oberſt Fitz-Patrick benachrichtigte ihn dabei endlich, daß er aus Berlin die Beſtätigung erhalten habe, daß ſeine Anträge ſämmtlich bewilligt ſeien, und daß die Patente für die neu ernannten preußiſchen Offiziere ſofort nach Erfurt geſandt werden ſollten, wenn die Beſitznahme erfolgt ſei.

Dieſe Nachricht gab der Sehnſucht des jungen Mannes

neue Flügel, aber er wurde dadurch zu gleicher Zeit an die Gefahren erinnert, die ihn von zwei verschiedenen Seiten bedrohten. Fitz-Patrick sagte zwar kein Wort über seine Privatangelegenheit mit den Bellings, allein von Weimar aus erhielt Buchholz eine plötzliche zufällige Aufklärung über den eigentlichen Grund seiner brutalen Handlung, und eben dieser Brief aus Weimar jagte ihm zugleich Schrecken anderer Art ein.

Frau von Hartenstein schrieb an ihn: Cäcilie hat Wochen lang vergebens gewartet, der treulose Gefangene ließ nichts von sich hören. Hat Heinrich nichts an Cäcilien zu sagen? Was fesselt ihm in dem räuchrigen Sitze der Musen Hand und Gedanken? Ist etwa irgend eine hochblonde Tochter des allerdicksten Majors aus Pommern sein Magnet? Lehrt sie ihn mit eigenen zarten Händen, wie man Zöpfe macht und Zopfbänder wickelt? Oder trägt der schreckliche Caliban auch diesmal die Schuld mit allerlei kurzweiligen Befehlen und Arbeiten? — Sei es was es sei. Ein Königreich für einen Brief! — Aus Erfurt empfing ich Nachricht von meinem Lämmchen, Charlotte. Das arme Kind ist aufgeregt und romantisch gestimmt. Ich habe jetzt erst erfahren, wie Caliban an jenem unheilvollen Balltage ihr Herz und Hand zu Füßen legte, und — schmählich verworfen wurde. Das ist zum Lachen und zum Weinen. Die chère cousine hat sich dabei auch verrechnet. Irrthum an allen Ecken! Hätte er vor ihr gekniet, sie hätte ihn nicht liegen lassen, und niemals wäre geschehen, was geschah. Mein armer Vetter Leopold hätte auf der Hochzeit seines Papa's ge-

tanzt, ſtatt jetzt mit mörderiſchen Vorſätzen ihn zu umſchleichen. — Das Lämmchen ſchreibt ſo kläglich, ſo ſchwermüthig, ſo ſeufzend, ſo mondſcheinluſtig, daß ich glaube, es thut ihr leid, den zärtlichen Caliban ſo ſchlecht behandelt zu haben und nicht Frau Generalin geworden zu ſein. Ihr Herzchen ſchlägt ſo zärtlich nach einem anderen Lämmchen, um gemeinſam zu weiden, zu ſpielen und Blumen zu naſchen. Ach! armes Lämmchen, ich verſtehe Deine Sehnſucht. Ich kenne die Sehnſucht! aber mein Herz ſchlägt mit anderen Schlägen. Es ruft den Geliebten, es will ihn frei und ſtolz und herrlich ſehen. Es möchte ihm Vieles ſagen, doch zuerſt ein Brief! — Die Antwort ſoll nicht ausbleiben.“

Buchholz war durch dieſes Schreiben in keine geringe Unruhe verſetzt. Er hatte mehr als einmal ſchon Frau von Hartenſtein ſein Verſprechen erfüllen wollen, aber immer war er davor zurückgewichen. Jetzt wurde er gemahnt, und mit allen Zeichen gemahnt, daß er wirklich, ſeltſamer Weiſe, errungen hatte, was Andere vergebens erſtrebten, und er — konnte keinen Gebrauch davon machen. Als er Cäciliens Brief voll Spötterei und Verheißungen las, war ihm der Gedanke, von dieſer Frau geliebt zu ſein, unheimlich und unerträglich. — Er ſetzte ſich nieder, um ihr ehrlich zu ſagen, wie es mit ihm ſtand; allein die Worte wollten nicht aus der Feder. Er empfand, daß er ihr das Bekenntniß, Charlotten zu lieben, nicht machen könne, und daß es beſſer ſei, einen jener kalt höflichen Briefe zu ſchreiben, die von Allem reden, nur nicht von dem, worauf es ankommt.

Nach der Anrede „Gnädige Frau“ folgten ſteife und

zierliche Entschuldigungen über sein langes Schweigen und eine Geschichtserzählung seiner Arbeiten und zahlreichen Beschäftigungen. — Er theilte ihr mit, was er von Erfurt wußte, und beschrieb weitläuftig und ernsthaft die Verhandlungen zwischen dem jungen Belling und den verschiedenen Behörden, sammt den fortgesetzten Weigerungen des Obersten. — „Soll ich nach meinem innersten Gefühl urtheilen, fuhr er dann fort, so finde ich allerdings das Benehmen des Obersten in jeder Beziehung falsch, und wahrscheinlich haben Sie nur zu sehr Recht, daß er auf eine niedrige Weise sich rächen will. — Ihm ist aber geworden, was er verdiente. Wie kann er daran denken, sein Auge auf ein so liebliches und schönes Bild der Jugend und edler Jungfräulichkeit zu werfen! Jetzt verkriecht er sich hinter seine Pflichten, und obwohl Sie wissen, wie ich über den Zweikampf denke, so muß ich doch sagen, daß ich es für hinterlistige Feigheit halte; denn er rodomontirt dabei mit den Gesetzen der Ehre, wie ein Edelmann und Offizier stets bereit sein müsse, Genugthuung zu fordern und zu geben, während er doch sehr gut weiß, daß, wenn er erst Oberst in preußischen Diensten ist, ihm Leopold nichts mehr anhaben kann, ohne seine ganze Zukunft auf's Spiel zu setzen." —

Buchholz las noch einmal, was er geschrieben hatte, und einen Augenblick war er geneigt, das ganze Blatt fortzuwerfen. Aber sein Kopf war erhitzt von dem Gedanken, daß dieser alte, heuchlerische, brutale Mann es gewagt hatte, um Charlotten zu werben und sie dann roh zu beleidigen. Er hatte bisher nichts davon erfahren, jetzt faßte ihn eine eifersüchtige

Regung, und dieſe verband ſich mit dem Unwillen über Cäciliens Spott gegen Charlotte.

Mit Haſt ſchrieb er weiter und ſein feuriges Lob auf die edlen Eigenſchaften der Familie Belling wurde durch einige Bemerkungen über Natur und Unnatur, über einfache und ſchöne Empfindungen im Gegenſatz zu der geiſtigen Freiheit, die keine Feſſel kennt, noch ſchärfer hervorgehoben.

„Sie werden es glauben, meine ſchöne Freundin," ſagte er zuletzt, „daß ich mit Sehnſucht den Tag erwarte, wo ich zurückkehren kann. Sie haben mir gut prophezeit, was ich hier finden würde. Anregenden Umgang entbehre ich ganz. Die Kluft iſt grenzenlos, welche zwiſchen Militair und Civil beſteht. Ich kann es den Männern der Wiſſenſchaft, und wer ſonſt Geiſt und Herz beſitzt, nicht verdenken, wenn ſie ſich vor Unwiſſenheit und Roheit, die mit größter Anmaßung auftreten, zurückziehen. Ich ſelbſt mache es ſo, nachdem ich einen widerwärtigen Auftritt erlebt habe. Ohne meinen Schutz wäre ein Greis, der freilich nur ein Jude war, mit ſeiner Tochter aufs Grauſamſte gemißhandelt worden. — Am anderen Tage kamen beide zu mir, um ſich zu bedanken. Das Mädchen hatte etwas Tiefleidendes, Ergreifendes in ihren großen, ſchwermüthigen Augen. Ich verſichere Sie, daß es das einzige Weib iſt, die mir hier Intereſſe einflößte, obwohl es nur eine arme Sängerin kein Fräulein war. Ich rieth ihr die Stadt zu verlaſſen, machte dem Vater ein kleines Geſchenk und werde ſie wohl niemals wiederſehen. Sie wünſchten mir den reichſten Segen Gottes und daß ich General werden möchte, vermuthlich weil ſie

dies als den Gipfel meiner Wünsche betrachteten. — Nun, wenigstens kommt es auf den Versuch an, wie weit der Schutz Jehovas reicht und was seine Kinder für mich erbitten können. Ich bin entschlossen, Soldat zu bleiben. General Wartensleben will mir wohl; auch sein Sohn, der alle guten und schlechten Eigenschaften eines jungen preußischen Cavaliers in sich vereint, ist mir freundlich gesinnt. Ich bin gewiß, daß ich zum Capitain ernannt werde, und davon hängt mein Glück ab, denn —" hier wollte Buchholz das entscheidende Wort hinzufügen, aber er wurde unterbrochen. — Der junge Wartensleben trat rasch zu ihm herein und sang ihm fröhlich zu: Auf, auf Kameraden, aufs Pferd, aufs Pferd! — Wir haben Befehle aus Berlin, lieber Buchholz, es geht vorwärts. Uebermorgen marschiren wir. Schreiben Sie es in ihren Brief da, es wird Freude in Israel sein, und dann schnell! Begleiten Sie mich zu meinem Vater, er will Ihnen Aufträge für den Commandanten von Erfurt geben.

Buchholz hatte nur noch Zeit, Frau von Hartenstein die eben empfangene Nachricht mitzutheilen. — „So spare ich mir denn Alles für Erfurt auf," schrieb er. „Zürnen Sie mir nicht, meine schöne verehrte Freundin. Sie werden meine Bekenntnisse hören, und zu Ihren Füßen werde ich um Verzeihung bitten!"

9.

Eine Woche ſpäter zogen die Preußen in Erfurt ein. Raſch war die Stadt beſetzt, von der Citadelle wehte die ſchwarz-weiße Fahne. Das Bataillon der Mainzer ward entwaffnet, die Soldaten wurden in die Reihen der Preußen geſteckt, eine Anzahl Offiziere empfing die Anzeige, daß ſie verabſchiedet ſeien, die übrigen verſammelte General Wartensleben auf der Parade und hielt ihnen eine Anrede, worin er ihnen mittheilte, daß Sr. Majeſtät ſie allergnädigſt eſtimirt habe, in ſeine Dienſte zu treten, daß die Patente nächſtens von Berlin kommen, und ohne alles weitere Moleſtiren Jeder erfahren würde, wo Sr. Majeſtät höchſter Wille ihm ſeine Carriere anweiſe. Dann umarmte der General den Oberſten Fitz-Patrick und dankte ihm im Namen des Königs für alle geleiſteten Dienſte; den anderen Offizieren reichte er die Hand, und den Beſchluß machte ein Diner im Commandantenhauſe, wo der General ſich die Behörden vorſtellen ließ, nachdem der Act der Beſitzergreifung mit allen Formalitäten vollzogen worden war.

Die Einwohner von Erfurt ſahen neugierig und mit getheilten Empfindungen der Umgeſtaltung ihres politiſchen Schickſals zu; aber mit Ausnahme derer, die von der preußiſchen Herrſchaft Vortheile hofften, waren ſie nicht ſonderlich erbaut von den erſten Eindrücken. — Die ſteife und ſtolze Militairwirthſchaft, wie ſie jetzt ſich vor ihren Augen entwickelte, war doch etwas ganz Anderes, als was ſie bisher geſehen hatten. Die preußiſchen Offiziere traten keck auf,

als Herren im Hauſe, die abgedankten Mainzer ſchlichen ſchüchtern umher und ließen ſich geduldig auslachen. Bei dem luſtigen Weinhändler Franz Baier am Dom ſaßen die übermüthigen Junker alle Nächte, oft bis zum Morgen, und wenn ſie gingen, widerhallten Straßen und Plätze von Lärm und Gelächter, was ſonſt niemals gelitten worden war. Aber was kümmerten ſich die preußiſchen Offiziere um die Polizeiſtunde?! Die alten, armen Rathsdiener und Schaarwächter hatten in den erſten Tagen ſo viele Stöße und Hiebe bekommen, daß ſie ſich eiligſt davon machten, wo ſie Geſchrei und Degengeklirr hörten; Baier dagegen fand die Wirthſchaft in ſeinem Hauſe zwar oft heidniſch wild, aber ſonſt ganz einträglich, denn die Preußen hatten Geld und ſchonten es nicht. Er war der rechte Mann dazu mit Späßen, Schwänken und Schnurren, und mit ſeiner Derbheit und rieſenhaften Körperſtärke auch mit den Schlimmſten zurecht zu kommen.

Ein paar Tage nach dem Einzug kam Buchholz zu ihm und wurde mit vieler Herzlichkeit empfangen.

Glück auf, Heinrich! rief der Weinhändler, ſiehſt aus wie eine Lerche im Weizenfelde, aber ſing' nit zu früh und ſetz' Dich her zu mir. Laß uns Eins plaudern, wie ehemals.

Buchholz ſetzte ſich; Baiers Frau und Kinder kamen. Die Kinder hingen ſich an den guten Freund, die Frau war voller Freude ihn wieder zu ſehen. Es gab viel zu erzählen und zu lachen; alle Begebniſſe, alte und neue, wurden aufgetiſcht und ausgetauſcht. Buchholz mußte von ſeiner Reiſe und von Halle, von den Preußen und von ſeiner Zukunft mittheilen; als aber die beiden Männer wieder allein waren,

ſagte der Weinhändler: Wenn ich Dich höre und ſehe, Heinrich, will's mir nicht in den Kopf, daß ſo viele Leut' gegen Dich ſind. — Biſt ſo ein ſchmucker, gerader Burſch, freundlich von Weſen, klar in den Augen und haſt etwas in Deinem Geſicht, was aus dem Herzen kommt.

Habe ich denn ſo viele Feinde? fragte Buchholz.

Bah, ſagte Baier, unter den Preußen da, die Abends in der grünen Stub' ſitzen, iſt Keiner, der Dir nicht was anhängen möcht'.

Das hat freilich ſeine Gründe, erwiederte der junge Mann verächtlich lächelnd; doch es macht nicht viel aus, wenn die mich nicht beſonders preiſen. Meine Sache ſteht gut, Franz. Ich weiß, daß das Capitainspatent für mich unterweges iſt, und General Wartensleben, trotz aller ſeiner Vorurtheile und meines bürgerlichen Namens, hat mir ſeine Gunſt in ſolchem Grade geſchenkt, daß ich als Adjutant und Bureauchef bei ihm bleiben werde.

Baier machte ein vergnügtes Geſicht und ſchüttelte die Hand ſeines Jugendfreundes. — Es freut mich, Heinrich, rief er, als ob's mir ſelbſt widerführe oder meinem eigenen Kinde. Aber ich möchte um die Welt doch nicht in ſolchem bunten engen Rocke ſtecken, möcht' nicht wie eine Puppe ſteif vor dem Wartensleben ſtehen, mich preußiſch dreſſiren laſſen, und um den Fitz-Patrick ſchwänzeln, der ſeine rothe Naſe jetzt noch höher in die Luft ſteckt.

Laß es gut ſein, Franz, laß es gut ſein! antwortete Buchholz gutmüthig. Jeder in ſeiner Weiſe. Der Eine muß es ſo machen, der Andere ſo. Dieſem muß das ge

fallen, und jenem jenes, damit die Welt werden kann, wie ſie iſt.

Lumpig genug iſt ſie ausgefallen, rief Baier dazwiſchen. Wären Gottes Ebenbilder nur ein Bischen beſſer, als ſie ſind, ſo brauchte Vieles nicht zu ſein, wie wir's leider ſehen.

Dann gäbs aber auch keine Weinhändler, die den Paſtoren ins Handwerk fallen und ſich mit Taufen einlaſſen, ſagte der Offizier lachend. — Laß Du die Welt, wie ſie iſt, Franz, und mach Dir die Stirn nicht kraus.

Das Taufen iſt das Schlechteſte noch lange nicht, verſetzte Baier, der Wein bleibt immer noch Wein. Aber wozu ſind Soldaten in der Welt? Wozu die vielen, unnützen Leut', die nicht arbeiten, ſondern blos verzehren, uns ausſaugen, und obenein uns regieren, wie ſie's nennen? Das heißt uns mit allerlei Mitteln nehmen, was wir haben, und mit Hochmuth unter die Füße treten. — Wozu iſt der Fitz-Patrick da? Schau feſt auf den alten Donner, Heinrich, er hat Dich an der Leine. Traue ihm nicht; ich weiß, daß er Dich benutzen will als ſeine Creatur.

Buchholz ſchüttelte den Kopf. Der Oberſt iſt mir gewogen, ſagte er, ſchaden kann er mir nicht mehr. — In acht Tagen bin ich Wartenslebens Adjutant, damit ſind wir getrennt. — Das behalt für Dich, Franz, und behalt für Dich, daß ich eben jetzt in das graue Haus dort gehen werde, um — als ein Bräutigam wieder heraus zu kommen.

Wahrhaftig! rief Baier mit leuchtenden Augen und einem kräftigen Fauſtſchlag auf den Tiſch. Das iſt das Schönſte, Heinrich, was Du mir ſagen konnteſt.

Der junge Offizier ſtand auf und nahm ſeinen Hut. Ich bin meiner Sache gewiß, ſagte er; ich habe jetzt ein Mittel, Charlottens Mutter zu erweichen. — Er drückte ſich den Hut auf den Kopf feſt und fuhr fröhlich fort: Sieh her, Franz, wenn der Treſſenhut und der bunte Rock nicht wären, ſo würde ich niemals das Fräulein von Belling bekommen, ergo: müſſen Soldaten ſein!

Schnack! rief der Weinhändler ſeinen Freund zur Thür begleitend; wenns keine Soldaten gäbe, gäbs keine Fräulein, und wenns keine Fräulein gäbe, gäbs keine gnädigen Damen und Herren, und wenn die nicht in der Welt wären, gäb's keine Titel, Stände und beſonderen Ehren, Bänder und Orden, aber Menſchen gäb's, die menſchlicher dächten und handelten.

Du biſt ein Freigeiſt der ſchlimmſten Sorte, der nichts gelten läßt, lachte Buchholz. Nimm Dich in Acht, Franz, daß ſie Dich nicht bei den Ohren nehmen.

Keine Noth davor! ſchrie Baier ihm nach, aber mach's gut, Heinrich. Den Hochzeitswein geb' ich vom Beſten, und das Taufen ſoll der Paſtor allein vornehmen.

Nach einigen Minuten ſtieg der junge Offizier die Treppe des grauen Hauſes hinauf. Sein Herz ſchlug heiß, Charlotte hatte ihm vom Fenſter leiſe zugenickt und jetzt öffnete ſie ihm die Thür und blickte belebt von Glück und ſüßen Hoffnungen in ſeine Augen. — Ihr unſchuldsvolles Geſichtchen glühte; ſie ſah ſo reizend aus in den kleinen Löckchen, die ihre offene Stirn umgaben. Erwartungsvoll und freu-

dig forſchte ſie in ſeinen Mienen und flüſterte ihm zu, daß ſie ſeit einer Stunde am Fenſter geſtanden habe.

Und jetzt bin ich da, meine reizende Geliebte, erwiederte er ſchmeichelnd, und bringe Nachrichten mit, von denen ich hoffen darf, daß die Mama mich gnädig anhört. O, ſüße Charlotte, ich zweifle nicht, daß ich Ihr Herz gewonnen habe, nein, ich weiß es gewiß. Doch arm, wie ich bin, namenlos, ein ſchlichter Mann, der nichts hat als ſich ſelbſt — werden Sie niemals bereuen, mich Reicheren, Vornehmeren vorgezogen zu haben?

Können Sie das glauben? fragte ſie, die blauen, ſtrahlenden Augen zu ihm aufhebend.

Nein, Charlotte! — Nie, o, nie! rief er mit dem Feuer der Leidenſchaft. Was mich betrifft, ſo werde ich ſorgen, Dich vor der Welt ſo hoch zu erheben, wie ich es vermag; Dich mit ſo viel Ehren zu ſchmücken, wie ich erringen kann.

Ich frage wenig nach dieſen blendenden Ehren, ſagte Charlotte von Belling. Theurer, geliebter Freund, führen Sie mich in eine Einſamkeit, ich werde glücklich ſein, wenn Sie bei mir ſind.

Und in aller Noth, in aller Pein, die mich treffen könnte, würden Sie treu bei mir aushalten, geliebte Charlotte?

Alles, was Gott uns ſchickt, wollen wir getreulich theilen, Heinrich, flüſterte ſie in ſeinen Armen.

O! Himmel, welch Glück! rief er im Uebermaße ſeiner Seligkeit. Ein Herz, ein Weſen, jung und göttergleich, das mir ganz gehört. — Nicht in eine Einſamkeit, nicht

dem Unglück entgegen denke ich Sie zu führen. General Wartensleben hat mir heut mitgetheilt, daß mein Patent ſchon unterzeichnet ſei, und mir den ehrenvollen Antrag gemacht, ſein Adjutant und Chef ſeines Bureaus zu werden. Auch will er mich dem General Rühel empfehlen, der in der Nähe des Königs Alles gilt. Er will ihm meine Arbeiten einſenden und verſpricht mir, daß ich bald nach Berlin in den Generalſtab berufen werden ſoll. In Jahr und Tag ſchon kann ich Major ſein.

Charlotte hörte begeiſtert zu, ihr Geſicht verklärte ſich unter den Regenbogenfarben der Hoffnungen ihres Geliebten. Sie ſah ihn bewundert, geehrt, zu den Erſten gezählt, und ihr Stolz erwachte. Sie ſtieß einen Schrei der Freude aus und klatſchte in die kleinen Hände, während ſie voll Zärtlichkeit zu ihm aufſah, und der Ausdruck ihres Entzückens war ſo hinreißend, daß Buchholz, zu ihren Füßen knieend, Alles vergeſſend, ſie mit den ſüßeſten Namen nannte und ihre Hände und Lippen mit ſeinen Küſſen bedeckte.

Ein bekanntes Räuſpern von dem Kabinette der Frau von Belling her ſchreckte endlich die Liebenden auf; aber auf der Schwelle ſtand nicht allein die Mutter, ſondern über ihre Schulter fort blickte Cäcilie Hartenſtein dem erſchrockenen Buchholz verzerrt und hohnvoll lachend ins Geſicht. Ein erſtarrendes Gefühl der Schuld und Angſt überkam ihn; er fühlte, daß alles Blut aus ſeinem Geſicht wich.

Verzeihung, Madame, ſagte er ſtockend und verwirrt zu Frau von Belling, die ſehr gütig ausſah und ſehr mild lachte — ich hoffe, daß Sie mich hören, ehe Sie mein Urtheil fällen.

Lieber Buchholz, rief die Dame ihm die Hand bietend, ich denke, wir haben beide genug gehört, ich ſowohl, wie Couſine Hartenſtein, und was Ihr Urtheil betrifft, ſo iſt das geſtern ſchon gefällt worden. — Verborgen konnte es uns nicht ſein, was zwiſchen Ihnen und Charlotten vorging; da aber auch mein Sohn Ihr Fürſprecher geworden iſt, ich ſelbſt Sie ſeit langer Zeit hochſchätze, und Charlotte Sie aufs Innigſte liebt, ſo ſollen Menſchen nicht ſcheiden, was Gott zuſammenfügt und — Meine lieben, theuren Kinder, des Himmels Segen über Euch! Charlotte! meine geliebte Charlotte! — Couſine Hartenſtein, nehmen Sie Theil an unſerem Glück!

Sie umarmte die Couſine, und umarmte den Schwiegerſohn, der es nicht wagte, Cäcilien ſich zu nähern, obwohl ſie freundlich, wie immer, jetzt ausſah und ihre Augen ſchelmiſch umherblickten.

Nach kurzer Zeit kam Leopold, und ein Familienrath begann über die Veröffentlichung dieſer Verlobung. — Sie wird allerdings einige Verwunderung zunächſt erregen, ſagte Frau von Belling, und wer am meiſten getroffen ſein wird, kann ich mir denken.

Fitz-Patrick! rief Cäcilie. Er wird angenehm überraſcht ſein.

Nur wenige Tage noch, ſagte Buchholz, möchte ich mein Glück verheimlichen. Ich bin dem Oberſten Dank ſchuldig. Mögen ſeine Abſichten auch andere geweſen ſein, es hat ſich ſo gefügt, daß ich durch ſeine Verwendung wirklich große Vortheile gezogen habe. — Bin ich erſt preußiſcher Capi-

tain, Adjutant des General Wartensleben, ſo habe ich eine Laufbahn betreten, die von jener Seite nicht mehr angefochten werden kann. General Wartensleben aber wird ſich freuen, wenn er hört, welche edle Familie mich ihrer Verwandtſchaft gewürdigt hat.

Der Vorſchlag leuchtete ein und wurde gebilligt. Der rachſüchtige Irländer mußte vollſtändig getäuſcht werden, und Frau von Belling weidete ſich im Voraus an dem Triumph, wenn er inne werden würde, wozu er geholfen, ohne das Geringſte ändern zu können.

Eines aber müſſen Sie mir verſprechen, Buchholz, ſagte ſie. Ich bin nicht hochmüthig und denke, daß ich es beweiſe. Ich habe auch nichts gegen den Bürgerſtand, er iſt ſehr ehrenwerth und es kommt häufig gar nichts darauf an, ob ein Bürgerlicher oder ein Adeliger etwas Gutes thut; vor Gott ſind wir Alle gleich! — Aber in dieſer Welt muß man adelig ſein, wenn man ſeine Fortüne machen will. Wenn nicht ganz beſondere Zufälligkeiten Sie begünſtigten, würden Sie nicht fortkommen; auf jeden Fall werden Sie aber weit leichter ſteigen, wenn Sie ſich adeln laſſen. Sie ſind überdies aus einem alten Geſchlecht und haben ein Familienwappen. Was ſagen Sie, Cäcilie, habe ich nicht Recht? fuhr ſie lebhafter fort, als ſie die geringe Zuſtimmung bei Buchholz bemerkte.

Frau von Hartenſtein nickte ihr zu und erwiederte dann halb zu dem Bräutigam gewandt: Ich gebe Ihnen völlig Recht, chère cousine, und unſer neuer Couſin, Herr Heinrich Buchholz, kann ſchwerlich etwas dagegen haben,

künftig Herr Heinrich von Buchholz zu heißen. — Er muß einsehen, daß seine neuen Verhältnisse ihn in Kreise führen, wo man adelig sein muß, um etwas zu gelten. Meine liebe Charlotte könnte ja mit Anstand in keinem noblen Kreise erscheinen. Man würde ihr die Thür versperren, würde sie zu den Ungeborenen werfen. Bei keinem Hofe, und wäre es der Hof von Lilliput, könnte sie eingeführt werden, sie wäre nicht curfähig, nicht hoffähig, welch Horreur! Was gäbe es für ein Nasenrümpfen! Ich halte es daher für eine wichtige und unabänderliche Sache, daß Herr Buchholz sich so schnell wie möglich standesmäßig erhebt. Sollte es hier etwa schwierig werden, so schreibt man nach Wien. Der Ritter kostet dort fünfhundert Dukaten, der Freiherr tausend. Man kauft am besten, wo man am billigsten kauft, und im heiligen römischen Reiche braucht man Geld. Vielleicht kann man die Goldagio abziehen, wenn man ordentlich handelt. Räthlich wäre es dabei auch gewiß, gleich acht oder zwölf Ahnen mitzukaufen, die Stück für Stück mit zwanzig oder dreißig Dukaten bezahlt werden, aber bei verschiedenen Gelegenheiten besonders gute Dienste thun können.

Es ist mit Ihnen kein ernstes Wort zu reden, Cäcilie, sagte Frau von Belling verdrüßlich, als die schöne Frau in ihrer Weise lachte und von Leopold unterstützt wurde. Mein Schwiegersohn wird in Berlin haben können, was er wünscht.

Sie haben Recht, Cousine, rief die Hartenstein, es kommt mir Alles auch wirklich so spaßhaft vor, daß ich zum ernsthaften Rath nicht gut zu gebrauchen bin. Aber plagt euch nicht vor der Zeit mit Dingen, die aus der Zeit sich

erſt entwickeln und zur Geltung gelangen können. Laßt den Herrn Lieutenant erſt Capitain ſein, gebt ihm die glückliche Braut, laßt ihn ſeinem General Herr zum Donnerwetter! erſt ein würdiger Adjutant werden und in die neuen Verhältniſſe ſich einleben: das Uebrige kommt dann von ſelbſt, ein Schritt zieht den anderen nach ſich und aller Widerſtand hört vor der Nothwendigkeit von ſelbſt auf.

Buchholz ſah ſich unterſtützt, freilich in einer Weiſe, die ihm nicht ſonderlich behagte, allein er war froh, durch Gelächter und Scherze den Forderungen und Anmuthungen der Schwiegermutter vor der Hand entkommen zu können. Er ſagte daher fröhlich, daß er Alles der Zukunft überlaſſe und daß nichts richtiger wäre, als die Bemerkung, man müſſe der Zeit nicht vorgreifen.

So vergingen heitere Stunden, die nur dann und wann dem glücklichen jungen Paare durch die ernüchternden Interventionen der Frau von Belling unterbrochen worden. Von Zeit zu Zeit kam ſie in das Kabinet, wo die beiden Verlobten vertraut beiſammen ſaßen, und rechnete ihnen die Zukunft zuſammen, was jene längſt für ſich in ganz anderer Weiſe unternommen hatten. Dabei kam es zu Erklärungen über Charlottens Vermögen, das nicht unbedeutend war. Ihr Vater hatte Beſtimmungen hinterlaſſen, was ſeine Tochter bei ihrer Verheirathung erhalten ſollte; die Mutter legte jetzt großmüthig aus ihren Mitteln eine Summe zu, und ſchenkte dem jungen Paare obenein ein niedliches Landhaus dicht bei der Stadt an der Gera, wo es wohnen ſollte, ſo lange Buchholz in Erfurt blieb. — Nach

den Dankergüssen erfolgten lange Berathungen über Ausstattung und Hochzeit. Zahllose Fragen, Bitten und Widersprüche kreuzten sich. Charlotte versenkte sich in die Süßigkeiten dieser neuen Empfindungen, in alle Schätze von Seiden und Linnen, von Kanten und prächtigen Stoffen, die sich vor ihrer Phantasie ausbreiteten. Sie dachte an ihre Freundinnen, an deren Ueberraschung, an den Empfang, an alle die heiteren, köstlichen Tage, welche sie erwarteten, und Buchholz vermehrte ihre Seligkeit durch seine ausmalenden Träumereien, seine Schwüre und sein Entzücken über ihr Geplauder.

Der junge Offizier blieb, da er vor der Hand gar nichts zu thun hatte, als sich selbst und seinem Glücke zu leben, zum Mittag bei seinen neuen Verwandten. Am Nachmittage fuhr die Familie nach dem Landhause, das mitten in einem schönen schattigen Garten lag, ganz dazu geeignet, die bräutlichen Schwärmereien fortzusetzen. Wie anders aber würde Buchholz sich diesen Gefühlen überlassen haben, wenn nicht neben ihm Cäcilie, wie der Cherub mit dem feurigen Schwerte, gestanden hätte. — Sie war so übermüthig, neckig und gesprächig, wie je vorher, immer bereit zu launigen Einfällen und Sarkasmen, und keine Sylbe erinnerte daran, wie sie getäuscht worden war. Aber eben dies gänzliche Schweigen war drückend, und zuweilen kam es Buchholz doch vor, als ruhe ihr Blick leidenschaftlich heftig und verächtlich auf ihm, während sie lachte, weil Charlotte ihn umklammerte und ihn zu zärtlichen Tändeleien herausforderte.

Nicht ohne Abſicht erzählte der junge Mann das erſte Entſtehen ſeiner Neigung, und wie lange er hoffnungslos das Bellingſche Haus beſucht habe, bis er bemerkte, daß Charlottens Augen ihm entgegenſtrahlten, wenn er kam, und die geheimen Zeichen der Liebe, deren es ſo viele giebt, die Niemand kennt, als wer ſie empfindet, ihm ſagten, daß er verſtanden ſei. — Doch nun wurde das Unglück erſt groß, fuhr er fort, denn welche Hoffnungen blieben mir? Wo war die Ausſicht auf Beſitz? — Faſt ein Jahr verging ſo, ehe ein gütiges Schickſal für mich die Karten miſchte. — Oberſt Fitz-Patrick übernahm es, mein Brautwerber zu ſein, und wahrlich, ich will es ihm niemals vergeſſen. Als er mich nach Halle ſchickte, war ich meiner Sache gewiß. Ich hatte meiner ſüßen Charlotte Alles bekannt, und entfernte mich mit der Ueberzeugung, daß eine glückliche Wendung für mich eingetreten ſei. Leider durfte ich mein Geheimniß keinem Freunde vertrauen, ſelbſt denen nicht, die in edelſter Weiſe den lebendigſten Antheil an mir und meinem Geſchick nahmen.

Er blickte bei den letzten Worten zu Cäcilien auf, die kaum zuzuhören ſchien, weil ſie muthwillige Scherze mit ihrem Vetter Leopold trieb, ihn neckte, mit Blumen warf und ſich von ihm bekränzen und unter Spöttereien ewige Treue ſchwören ließ.

Dies luſtige Treiben wurde nach einiger Zeit von Beſuch aus der Stadt unterbrochen. Mehrere Damen kamen, und da man vor ihnen verbergen wollte, was ſich begeben, trat größerer Zwang ein. — Charlotte und ihr Bruder gin-

gen den Ankommenden entgegen. Die beiden Anderen blieben zurück. Buchholz befand ſich jetzt allein mit Cäcilien.

Es iſt heiß hier, ſagte ſie, die Sonne brennt, und hélles Licht können wir vermeiden, bei dem, was wir uns zu ſagen haben. — Sie trat in einen ſchattigen Gang wilder Akazien, zur Seite rauſchte der kleine Fluß in ſeinem tiefen Bette, das Haus lag bedeckt in der Ferne.

So, mein ſchöner Herr, begann ſie, hier vernimmt und ſieht uns Keiner. Laſſen Sie mich hören, was Sie mir zu ſagen haben.

Was ich zu ſagen hätte, theure Freundin, erwiederte er, iſt ſchwer in Worten auszudrücken, wie dieſe heut zwiſchen uns geſprochen werden dürfen. Um Ihre Verzeihung bitte ich, um die Gunſt ſchweigen zu dürfen, damit ich mich nicht anklage.

Wenn Sie ſchweigen wollen, großmüthig, wie ich denke, um mich zu ſchonen, rief Frau von Hartenſtein, ſo treibt es mich um ſo mehr zum Reden. — Sie haben mich ſchmählich verrathen, das mag ſein, ich trage geduldig mein Kreuz. Aber ich habe Ihnen mehr geglaubt, wie ich je einem Mann geglaubt habe; ich habe — ich weiß nicht warum — Ihnen ſo viel zugetraut, daß ich mich jetzt davor ſchäme, und noch in dieſem Augenblicke, noch jetzt, iſt es mir, als könnte ich nicht von meiner Täuſchung aufwachen.

Daß Sie nicht gering von mir denken, meine edle Freundin, erwiederte Buchholz ſanft, wird mich immer ſtolz machen. Mein Unglück beſteht darin, daß ich liebte. In

meinem Glücke liegt meine Schuld; um meines Glückes Willen, Verzeihung, Cäcilie!

Er küßte ihre Hand, sie blickte fest in seine Augen und legte den Arm auf seine Schulter. — Der Wind wehte in ihren Locken, das Wasser murmelte leise herauf, sie sah in ihren Kränzen und Blumen so schön aus, wie ein Weib aus überirdischem Stoff. — Und wenn dieser Schatten nicht zwischen uns stände, sagte sie leise lächelnd, indem sie den weißen Finger nach dem Hause ausstreckte, wenn Sie frei wären, Heinrich!

Fragen Sie nicht — o, fragen Sie nicht danach! antwortete er den Kopf senkend.

Welches Glück erwarten Sie denn? fuhr Frau von Hartenstein fort. Ist es kein Irrthum Ihres Lebens? Haben Sie wirklich Alles bedacht? Glauben Sie, daß dies Kind Ihnen genügen kann, daß Sie ihm genügen werden? — Antworten Sie mir nicht; ich weiß, was Sie sagen wollen; aber Alles, was Sie thaten, war falsch, es wird sich als falsch bewähren. Ihre Lage ist schwankend, Ihr Glück von Glas, der Boden unter Ihren Füßen hohl, ein einziger Stoß — und Alles bricht zusammen.

Buchholz wandte sich unmuthig ab. Warum denken Sie doch so gering von denen, die mich als Freund und Verwandten aufgenommen haben? sagte er.

Weil ich sie kenne, erwiederte Cäcilie. — Sie haben die Einwilligung meiner stolzen Cousine erhalten, theils aus geheimer Racheluft an Fitz-Patrick, dessen Zorn und Aerger grenzenlos sein wird, wenn er es erfährt, theils aus Berech-

nung der Umstände. — General Wartensleben ist Ihnen gewogen, Sie haben die Aussicht, einen raschen Flug zu nehmen, sogar in die Reihe des Adels zu treten. Lassen Sie an diesem Gebäude sich einen Stein verschieben, und Sie werden sehen, was übrig bleibt.

Und Charlotte, die mich liebt, die nicht nach jener Berechnung fragt? sagte er.

Was hoffen Sie von ihr, fiel Frau von Hartenstein ein, vom weichen Wachs, vom Kinde ohne Willen, ohne Charakter, ohne Bewußtsein?

Halten Sie ein, gnädige Frau, rief Buchholz stolz. Ich weiß, Sie behandeln Charlotten nach Vorurtheilen.

Stellen Sie diese Liebe auf keine Probe, antwortete sie im warnenden und spöttischen Tone — oder wagen Sie es, stellen Sie eine Probe an. Gehen Sie in jenes Haus, erklären Sie, statt des Hauptmannspatentes sei Ihr Abschied gekommen; sagen Sie ihnen, der General habe Sie ungnädig entlassen, und Sie werden erfahren, was der Rock gilt, und was der Mann.

Sie haben Unrecht, arge Verfucherin, murmelte er vor sich hin.

Ich habe Recht, Heinrich, und Sie fühlen es, daß ich Recht habe, erwiederte Frau von Hartenstein triumphirend. Wenn aber Alles um Sie wankt und bricht, dann denken Sie an die Freundin, deren Herz Sie von sich stießen. — Cäcilie hat nicht nach dem Rock gefragt, nicht nach dem Namen. In welche kleinlichen Verhältnisse haben Sie sich verirrt? Welche Binden liegen vor Ihren Augen? Wo ist

Glück, wo iſt Unglück, mein Freund? — Ich reiſe morgen, in acht Tagen bin ich in Paris. —

Madame, ſagte Buchholz mit ſtrenger Kälte, ich wünſche Ihnen glückliche Reiſe. Sie haben Recht, eine Binde hat vor meinen Augen gelegen, ſie iſt abgefallen. — Ich liebe Charlotten aufrichtig und wahr. Ein anderes Gefühl wird niemals in mir ſein. Ich kann weder lügen, noch mich erniedrigen. Laſſen Sie uns ſcheiden für immer.

Frau von Hartenſtein ſtand lächelnd vor ihm. Sie hatte den Kranz aus ihrem Haar genommen, den Buchholz vorher für Charlotten gewunden, und zerpflückte ihn ſpielend in Stücke. — Durch die Bäume leuchtete Charlotten's weißes Gewand, die von ihrem Bruder gefolgt den Gang heraufkam.

Geben Sie mir den Arm, Herr Buchholz, ſagte Frau von Hartenſtein.

Wo ſteckt Ihr denn? rief Charlotte voraneilend. Unſer Beſuch iſt glücklicher Weiſe weiter gewandert.

Hier liefere ich den Bräutigam unverſehrt ab, erwiederte Cäcilie lachend. Bewahre ihn vor Feuer und Licht, damit in der Stadt kein Schaden geſchicht.

Charlotte hing ſich ängſtlich an Buchholz' Arm, indem ſie einen leiſen Schrei ausſtieß. — Jenſeits des kleinen Fluſſes lief ein Weg hart am Ufer hin. Der Kopf eines Reiters, der ſein Pferd langſam gehen ließ, ſah über die Weidenbüſche. Es war Oberſt Fitz-Patrick, der ſein finſteres, rothes Geſicht der Gruppe zuwandte und wie ein Geſpenſt verſchwand.

10.

Als Buchholz am Abend aus dem Belling'ſchen Hauſe ſich entfernte, war er glücklicher als je. Eine Laſt war von ihm genommen, denn auch das fatale Begebniß mit Cäcilie von Hartenſtein war gelöſt. Zwar nicht in der verſöhnenden Weiſe, wie er es gewünſcht hatte, aber doch ſo, daß es auf immer begraben war. — Was ſie zuletzt mit ihm verſuchte, um ihn von Charlotten zu trennen, ſchien ſo abentheuerlich, daß Buchholz geneigt war, es für einen augenblicklichen Einfall zu halten, der nicht ernſtlich gemeint ſein konnte; was ſie ihm prophetiſch als Unheil ankündigte, nahm er leicht hin als Folge ihrer Gereiztheit und einer verſchmähten Leidenſchaft. — Es lag allerdings Wahrheit darin, aber dieſe Wahrheit hatte er ſich ſelbſt ja oft genug vorgehalten. Nur durch die Gunſt der Verhältniſſe war es möglich geworden, ſeine Liebe zu Charlotten gebilligt zu ſehen; fielen jene zuſammen, ſo trat die alte Unmöglichkeit ein. Allein in der Welt hängt ja überhaupt das Glück der Liebe unter Ungleichen von der Befriedigung der Bedingungen ab, welche die Klaſſen der Menſchen trennen. Mag es Hochmuth heißen, Geld oder Geburtsſtolz, Kaſtendünkel, Eigenliebe oder Vorurtheil, es iſt einmal ſo, daß Niemand von ſeinem Stande laſſen und nicht hinunterſteigen will, um ſeine Verwandten zu ſuchen.

Buchholz ſtellte ſich das Alles vor und ſagte dann beruhigend zu ſich ſelbſt: Nur noch einige Tage, und Alles wird für immer entſchieden ſein. Morgen ſpreche ich im Vertrauen

mit dem General, er wird durch ſeinen Beſuch und ſeine Theilnahme dem Stolze der Schwiegermutter genugthun; iſt meine Verlobung dann erſt öffentlich erklärt, ſo mag Fitz-Patrick wüthen, ſo viel er Luſt hat.

Heda! Lieutenant Buchholz! — Woher des Weges? fragte eine rauhe Stimme dicht hinter ihm, und nicht zu ſeiner Freude erkannte er den Mann, an welchen er ſo eben gedacht hatte.

Ich komme aus dem Hauſe der Frau von Belling, ſagte der junge Offizier, nachdem der Oberſt ſich zu ihm geſellt hatte.

Und es geht luſtig her da? rief Fitz-Patrick.

Der Kreis der Familienfreunde hat ſich weſentlich verkleinert, antwortete Buchholz.

Sie gehören noch immer dazu, fiel der Oberſt ein. Nun, es iſt ſo gekommen, wie ich geſagt habe. Der Lieutenant iſt mit ſeinen Dummheiten zurechtgewieſen worden, und die Weiber, die mir an den Hals wollten, führen jetzt andere Komödien aus. — Sie ſind oft mit Ihnen zuſammen?

Zuweilen wenigſtens und heut den ganzen Nachmittag.

Nehmen Sie ſich vor der Hartenſtein in Acht, ſagte Fitz-Patrick. Das iſt ein Weib ohne Gewiſſen und ohne Scham. In Weimar darf ſie nicht mehr an den Hof kommen; ſie will fort nach Paris, hat man mir geſagt, und dahin gehört ſie.

Ich glaube, daß ich nichts von ihr zu beſorgen habe, lachte Buchholz.

Und wie ist es mit dem Kinde, fuhr der Oberst fort, mit der Charlotte Velling? Sie sind mit ihr vertraut, wie ich heute bemerkte.

Vertraut, erwiederte der junge Mann, dürfte der rechte Ausdruck nicht sein, Herr Oberst. Es ist in der That noch ein Kind, das erst das Leben kennen lernen soll.

Der Oberst schwieg einige Minuten, er schien mit der Antwort zufrieden zu sein. — Ich will Ihnen etwas mittheilen, Lieutenant Buchholz, sagte er, was Ihnen beweisen soll, welchen Antheil ich an Ihnen nehme. — General Wartensleben will Sie zu seinem Adjutanten machen und hat Ihnen vom Generalstab vorgesprochen. — Wartensleben ist ein alter Mann, der nächstens pensionirt wird. Daß er Ihnen so günstig ist, hat seinen Sohn und alle Offiziere aufgebracht; einen Günstling Ihrer Art kann Keiner leiden. — Ich gehe nächstens nach Berlin, sobald ich zum General ernannt bin. Ich will Sie mitnehmen, Sie sollen bei mir bleiben, und wie ich denke, habe ich schon für Sie gesorgt und kann besser sorgen, wie der da.

Herr Oberst, erwiederte der Lieutenant, Ihre Güte flößt mir die dankbarsten Gefühle ein, aber —

Was aber? fragte Fitz-Patrick.

Ich weiß nicht — General Wartensleben —

Lassen Sie das meine Sorge sein. Ich werde morgen mit dem alten Herrn sprechen. Wir müssen Beide fort von hier; ich will Ihnen den Weg zeigen. — Kinder habe ich nicht, Lieutenant Buchholz, aber ich kann doch väterlich fühlen. Gute Nacht, ich werde Sie morgen sehen.

Der Oberſt drückte ihm die Hand und ging die Straße hinab, welche ihn zunächſt nach dem Petersberge brachte, da er noch immer im Commandanten-Hauſe wohnte. Als er an der Ecke war, wo die Straße zum Dome einbog, ſah er plötzlich an ſeiner Seite eine dunkle Geſtalt. Der Abend war ſo finſter, daß er kaum erkennen konnte, daß ein in Mantel und Kappe verhülltes Weſen ihn am Arm berührte und etwas hinhielt, das weiß ſchimmerte.

Was iſt das? fragte er.

Ein Brief, murmelte eine tiefe Stimme.

Für mich?

Leſen Sie, ſagte die Geſtalt, indem ſie ſich raſch entfernte.

Der Oberſt hielt das Papier in der Hand. Nach einigem Beſinnen eilte er der Unbekannten nach, aber ſie war verſchwunden. — Ein Abentheuer? rief er lachend, ja wenn ich jünger wäre, könnte ich Geſchmack daran finden. Aber was iſt es? Nirgend Licht. Ha da, bei dem Giftmiſcher!

Die hellen Fenſter in Franz Baier's Hauſe leuchteten die Straße entlang, und nach einigem Bedenken ſiegte die Neugier des Oberſten. — Zu des Weinhändlers größtem Erſtaunen ſah er Fitz-Patrick bei ſich eintreten, der ihn, wie er gut wußte, als einen der übelgeſinnteſten Bürger erklärt und immer mit Verachtung behandelt hatte. — Der Oberſt war nie in ſeinem Hauſe geweſen und hatte ſelbſt ſeine Offiziere häufig ſein Mißfallen empfinden laſſen, wenn er hörte, daß ſie bei Baier verkehrten; jetzt forderte er Wein und ſetzte

ſich in eine Ecke des grünen Zimmers nieder, wo er ſich allein befand.

Nachdem der Wirth ſich zurückgezogen hatte, nahm er das Papier hervor und betrachtete es von allen Seiten. Es war leicht zugemacht und ohne Aufſchrift. — Fitz-Patrick öffnete es, wenige Zeilen waren darin mit groben verbogenen Zügen geſchrieben: „Dem Oberſten Fitz-Patrick, las er, wird hierdurch mitgetheilt, daß der Lieutenant Buchholz ſich heut' mit Fräulein Charlotte von Velling verlobt hat. Weitere Neuigkeiten findet er in dem inliegenden Briefe."

Der Oberſt ſtarrte die Zeilen an, ein grimmiges Lachen lief über ſeine Lippen. — Er trank ſein Glas aus und ſchien etwas zu überlegen; plötzlich nahm er das beſchriebene Blatt, das in dem Umſchlage lag und hielt es an das Licht.

Betrügerei! Complott! murmelte er zwiſchen den Zähnen. Fitz-Patrick läßt ſich nicht fangen. Er kennt das Pack, er kennt den Streich. — Aber was iſt das — das iſt ſeine Hand, und hier — Höllenteufel! hat er das geſchrieben, ſo Gnade ihm Gott! — Er legte den Brief zuſammen, ſeine Hände zitterten ſo ſtark, daß er ihn zuſammenknüllte. Dunkelblaue dicke Adern traten auf ſeine Stirn, und mit einem furchtbaren Fluche ſtand er auf, drückte den Hut in ſein Geſicht und verließ das Haus.

11.

Am nächſten Morgen ſah Franz Baier mit der langen Pfeife wieder einmal zum Fenſter hinaus, als Buchholz des Weges kam und ihm die Hand bot.

Nun, Heinrich, ſagte der Weinhändler, ſiehſt beinahe aus wie damals, wo der alte Donner Dich in ſein Neſt hinaufgelockt hatte, um Dich nach Halle zu ſchicken, und es iſt mir ſo, als wollteſt Du ihm wieder eine Staatsviſite machen.

Keine Staatsviſite, erwiederte Buchholz, denn wie Du ſiehſt, hab' ich weder Degen, noch Uniform, weil ich noch immer nicht Fiſch noch Fleiſch bin.

Und es taugt allemal nichts, rief Franz lachend, wenn man nicht Eines ganz und vollſtändig iſt.

Wir dürfen jetzt Alle nur den Uniformrock tragen, bis wir das preußiſche Kleid und den Degen mit der preußiſchen Silbertroddel bekommen, ſagte Buchholz. Mein Schneider iſt in voller Arbeit. Heut' Abend wird der Capitainsrock fertig ſein, morgen komme ich zu Dir und ſtelle mich vor.

Höre, Heinrich, ſagte der Weinhändler, was iſt denn geſtern bei Bellings geſchehen?

Halt immer Deinen Hochzeitswein bereit, mein Junge, erwiederte Buchholz. Es iſt Alles in Richtigkeit.

Und jetzt willſt hinauf zu dem Fitz-Patrick, ſtatt zur Braut?

Er hat mich heut' morgen zum Frühſtück einladen laſſen.

Und willſt ihm ſagen, daß Du ein Bräutigam biſt?

Will's ihm nicht ſagen, bis ich es allen Leuten ſagen kann.

Geh' nicht hin, Buchholz, ſprach Baier bedächtig. Ich habe eine Menge preußiſcher Offiziere ſchon hinauf gehen ſehen, die allerwildeſten Junker ſind dabei.

Ich wüßte nicht, daß ich mich vor denen fürchten ſollte, ſagte Buchholz lächelnd.

Dann ſteck' einen Degen an die Seit', fuhr Baier fort, und ſchmeiß' ſie zuſammen, wenn Dir Einer zu nahe kommt.

Es iſt mir gar nicht ſo zu Muthe, erwiederte Buchholz. Ich hoffe, daß wir luſtig mit dem Glas in der Hand ſtreiten wollen.

So höre noch Eines, ſagte Franz, als er gehen wollte. Geſtern, es war bald Mitternacht, iſt der Fitz-Patrick hier geweſen.

Was? rief der junge Offizier erſtaunt. Haſt einen Geiſt geſehen?

So ſah er beinahe aus, fuhr Baier fort. Da hinten im Winkel hat er geſeſſen, hat da einen Brief geleſen, ich hab's durch das kleine Wandfenſter mit angeſehen. Weißt' etwas von dem Briefe?

Nicht eine Sylbe.

Was er ſagte, habe ich nicht verſtanden, ſprach der Weinhändler, aber er ſah aus, wie oben in der alten Kirche das Wandbild, auf dem die Peſt abgemalt iſt. Die Augen ſtanden ihm weit offen, das ganze ſchlimme Geſicht zuckt' und

zerrte ſich, und es kam mir vor, als hätt' er Deinen Namen geſprochen, und einen Fluch dazu, der nicht enden wollte.

Biſt ein Narr, rief Buchholz lachend. Ich habe den Oberſten geſtern ſpät noch geſehen, keine Viertelſtunde ehe er bei Dir war, und zärtlicher iſt er nie zu mir geweſen.

Aber wenn er nun erfahren hätte, was Du ihm angethan? fragte Baier. Weißt', was ich in Deiner Stelle thäte? Wenn ich hinauf käme zu ihm, würde ich ſprechen: Herr Oberſt, es muß klar werden zwiſchen uns, damit Sie nicht ſagen, es ſei Trug und Hinterliſt in mir. Von den Bellings kann ich nimmer laſſen, hab' mich mit dem Fräulein verlobt. Dank' Ihnen für alle Güt', kann aber den Segen nit brauchen, wenn's ſo gemeint ſein ſoll, daß ich hier oder da falſch ſein muß. Und dann ſchlag' an Deine Seit' und reck' den Kopf in die Höhe. Zeig' dem alten Donner, daß gut Erfurter Blut in Dir iſt, und Deine Väter ausgeritten ſind, wie mannhafte Leut', und haben Grafen und Fürſten die Zähn' gewieſen.

Franz, Franz! rief Heinrich Buchholz, noch luſtiger lachend, Du ſiehſt aus, als ſchrieben wir vier hundert Jahre zurück an einem Tage, wo die Buchholz und die Baier die Nachricht bekommen hätten, ihre Fuhrleute mit Waaren ſeien von den Grafen von Gleichen oder den Beichlingen niedergeworfen. — Lege die Kriegsluſt ab, Franz, und kollere Deine Weinfäſſer friedlich in den Keller. Mit dem Fitz-Patrick laß mich umgehen; ich hoffe zur rechten Zeit mit ihm fertig zu werden, in aller Ruhe und ohne Falſchheit.

Das kühne Geſicht des Weinhändlers ſah roth und

ärgerlich aus über die Abfertigung; er nickte ſchweigend und wandte ſich ab, als ſein Freund ſich entfernte, der raſch den Weg zurücklegte und erhitzt vom Erſteigen der Höhe vor dem Commandanten-Hauſe anlangte. — Hier ſah er ſich noch einmal um, und gerade ſo ein Tag war es, wie damals, wo der Oberſt ihn entboten hatte. Der Himmel blau und rein, die Sonne ſommerheiß, der blaue Rauch auf der tiefen Stadt ruhend und hier oben ein Strom friſcher kühler Gebirgsluft. — Die Sehnſucht des jungen Mannes wachte lebendig auf, als er das Dach des hohen, grauen Hauſes erblickte. — Lieber wäre ich bei Dir, meine ſüße Charlotte, murmelte er; aber Geduld, es iſt der letzte Tag — nur dieſer eine noch voll Zwang, morgen ſoll alle Welt mein Geheimniß erfahren, und wenn mein grimmiger Gönner auch noch ſo zornig wäre, meine Vorſtellungen und Bitten ſollen ihn verſöhnen.

Mit dieſen letzten Worten trat er in das Haus. Ein Diener des Oberſten öffnete ihm den Vorſaal, und plötzlich ſtand er Fitz-Patrick gegenüber, der an dem Tiſche beſchäftigt war, welcher die Mitte des großen Zimmers einnahm. Es war eine gedeckte Tafel, auf welcher die große ſilberne Terrine ſtand, deren ſüßen Inhalt Buchholz ſchon einmal erprobt hatte. Des Oberſten Hand ruhte auf dem Deckel, er ſchien dieſen ſo eben geſchloſſen zu haben. Als er ſich umwandte, blieb der Gaſt von einer ſonderbaren Ahnung ergriffen ſtehen. Es fiel ihm ein, was Franz geſagt hatte. Das furchtbare Geſicht des hölliſchen Geſpenſtes, das die Peſt darſtellt, blickte ihn an; doch im nächſten Augenblicke war

es vorüber. — Fitz-Patrick reichte ihm freundlich die Hand. Er war in die preußiſche Oberſtenuniform gekleidet, mit reichen Achſelſtücken und Fangſchnüren, und trug den Degen an der Seite.

Willkommen, Lieutenant Buchholz, ſagte er, ich bin erfreut Sie zu ſehen. Sie kommen zur rechten Zeit, wir ſind noch allein, können ein Wort im Vertrauen ſprechen. — Ich hoffe, fuhr er fort, als Buchholz ſich verbeugte, Vertrauen iſt das rechte Wort zwiſchen uns; denn ich zweifle nicht, daß es wahr iſt, was Sie mir oft betheuert haben: daß Sie mein Freund ſind.

Das bin ich, Herr Oberſt, erwiederte der junge Offizier.

Dankbarkeit der Menſchen iſt Staub, fuhr Fitz-Patrick fort, aber ich denke, mit Ihnen iſt es anders. Ich rühme mich nicht, doch ich habe Sie immer geſchätzt; ich wollte einen Freund haben, der es treu mit mir meint. Sie meinen es treu mit mir?

Zweifeln Sie nicht daran, antwortete Buchholz. In jeder Lage des Lebens denke ich es zu beweiſen.

Der Oberſt ſchüttelte ſeine Hand mit Wärme. Die Patente ſind gekommen, ſagte er; Sie ſehen, ich trage meine Uniform, und was ich Ihnen geſtern ſagte, wird heut ſchon wahr werden. Sie haben meinen Vorſchlag angenommen, mich zu begleiten?

Er nickte ihm zu, ſeine Augen nahmen einen wilden Glanz an. — Zuförderſt, ſagte der Lieutenant, muß ich Sie bitten, mir ein ruhiges Gehör für einige wichtige, mich betreffende Mittheilungen zu geſtatten.

Nichts da! — keine Einwände! rief Fitz-Patrick. Was es auch ſein mag, wir gehen zuſammen. — Heben Sie den Deckel da auf, dort liegt etwas für Sie. — Heben Sie ihn auf, ſage ich, wiederholte er, die Arme kreuzend.

Der junge Offizier blieb bewegungslos. Ich begreife nicht, murmelte er, — was iſt es — mein Patent?!

Oder ein Hochzeitsgeſchenk, treuer Freund, ſchrie der Oberſt lachend. Auf mit dem Deckel!

Buchholz ergriff den mächtigen Knopf, er ſah ein Papier in einem großen Umſchlage, und zog es heraus. — Leſen Sie, ſagte der Oberſt, leſen Sie laut und deutlich. Kennen Sie die Schrift?

Alles Blut wich aus dem Geſichte des Lieutenants, er erkannte den Brief, den er in Halle an Cäcilien geſchrieben hatte.

Hier, ſagte Fitz-Patrick mit dem Finger auf eine unterſtrichene Stelle deutend, leſen Sie das: „Er will ſich auf niedrige Weiſe für den Korb rächen; ich halte es für hinterliſtige Feigheit, daß er ſich hinter ſeine Pflichten verſteckt.“ — Haben Sie das geſchrieben, Herr? — Antwort! — Verdammniß und Tod! — Antwort, wenn Ehre noch in Ihnen iſt!

Ich habe es geſchrieben, erwiederte Buchholz; aber hören Sie mich. —

Du haſt es geſchrieben! — rief der Oberſt. — Schurke! Elender! was kannſt Du noch ſagen? — Hier — komm an! — hier! — Er riß den Deckel von der Terrine und ſchleuderte ihn vor ſich, daß er klingend über den Boden

kollerte. Mit beiden Händen griff er hinein und zog zwei Piſtolen heraus. — Dorthin an jene Ecke des Tiſches, ſchrie er, wähle — raſch — ſie ſind geladen. — Er hielt ihm die beiden Waffen hin.

Sie handeln falſch und ungerecht, ſagte Buchholz, bleich und verwirrt; allein auch durch dies Uebermaß von Schimpf will ich mich nicht zu einem Verbrechen leiten laſſen.

Verläumder! Feigling! ſchrie Fitz-Patrick, Du willſt nicht?

Wenigſtens nicht jetzt — nicht hier. — Ich habe für Weſen zu ſorgen, die ich liebe — die ich nicht laſſen kann ohne Abſchied. — Nein, ich will nicht, aber ich bin kein Feigling und kein Verläumder.

Fitz-Patrick hatte das Feuergewehr in ſeiner Hand umgekehrt und hielt deſſen Mündung auf den Kopf ſeines Gegners. Ein ſataniſches Lachen verzerrte ſein Geſicht.

Wollen Sie mich ermorden? ſagte Buchholz. Es ſteht in Ihrer Macht. Lieber aber ein Gemordeter ſein, als ein Mörder!

Nein, gemeiner Kerl, ſprach der Oberſt, der Du nicht verdienſt den Rock eines Offiziers zu tragen, Du ſollſt anders behandelt werden. Er warf das eine Piſtol auf den Tiſch, und zog aus der Terrine eine Peitſche hervor. — Nimm das, nimm das! ſchrie er und mit voller Gewalt führte er zwei oder drei Hiebe gegen den Lieutenant, der im nächſten Augenblicke ihm die Peitſche entriſſen hatte.

Fitz-Patrick ſprang zurück und hielt ihm das Piſtol

vor, aber Buchholz machte keine Miene auf ihn einzudringen, denn mit den Schlägen, die er empfangen, wurden zugleich die Flügelthüren aufgerissen, welche in die Zimmer des Obersten führten, und mehr als ein Dutzend preußische Offiziere blickten auf den Gemißhandelten unter lautem Gelächter und Huzzageschrei.

Fort mit ihm! — Herunter mit dem Rock! — Gepeitscht! Gepeitscht! — Werft ihn hinaus! Die Thüre da auf! schrieen die wilden Junker, und die Thüren zum Vorflur wurden geöffnet. Soldaten, Bedienten und Weiber standen draußen. —

Man hat mich entehrt — absichtlich — vorbereitet! rief Buchholz bleich und heftig athmend. — Empörend — nichtswürdig ist dieser Ueberfall. Ich werfe die Schande auf die, welche einen schuldlosen Mann zu verderben sich verschworen haben.

Hohngelächter und neue Beschimpfungen waren die Antwort. — Hohngelächter schallte ihm nach, als er hinaus ging. Er taumelte über die Brücke an der Wache vorüber, die beisammen stand und ihn betrachtete. — Weiber schrieen hinter ihm her, als wollten sie die ganze Stadt aufwecken mit ihrer Neuigkeit. Es war dunkel vor seinen Augen; er sprang den jähsten Abhang hinunter und lief durch die Gärten hinter St. Severin. — Vergebens suchte er Fassung zu gewinnen; mit jeder Minute wuchs die Gewißheit, daß er verloren sei. Angst, Verzweiflung, Entsetzen überwältigten jeden Versuch, sich vor sich selbst zu rechtfertigen; endlich setzte er sich in einem dichten Gebüsche nieder, um seine Lage

zu bedenken; aber ſein Gehirn brannte, wie mit Fieberfeuer gefüllt. — Zu ihr, zu Charlotten! rief er mit bebenden Lippen. Ich muß ſie ſehen. Mein Gott! was hab' ich gethan? — Nichts Böſes, nein! Ich bin derſelbe, der ich war — ich habe mir keinen Vorwurf zu machen. Ich habe recht und vernünftig gehandelt, und dennoch — dennoch verdammt!

Eine Viertelſtunde ſpäter erreichte er das graue Haus. Die Thür war verſchloſſen — er klingelte. — Nach einiger Zeit öffnete ſich ein Fenſter, und eine Magd ſah heraus, die ihn ſpöttiſch lächelnd anſah, mit einigen Worten ihm zurief, daß Niemand zu Haus ſei, und das Fenſter zuſchlug.

Er taumelte die Stufen hinab, an der Ecke blickte er zurück. — Da ſtand Charlotte hinter dem halb geöffneten Vorhang. Ihre Augen waren roth geweint, ihre Hände umklammerten das weiße Taſchentuch. Er hob den Arm zu ihr auf, es kam ihm vor, als wollte ſie ihm ein Zeichen geben; plötzlich aber wurde ſie zurückgezogen und ſtatt ihrer ſah das drohend finſtere Geſicht ihres Bruders auf ihn nieder.

Buchholz ging weiter. Franz Baier lehnte an ſeiner Thür, aber er rief ihn nicht an, er hatte kein frohes Wort, keinen Troſt, keinen Blick für ihn. — Einen Augenblick ſtand der Unglückliche ſtill und ſah bittend zu dem Jugendfreunde hin; doch Franz, der ſonſt für den Aermſten eine offene Hand und für Jeden Hülfe beſaß, der ſie haben wollte, trat einen Schritt zurück. — Wärſt' ein Mann geweſen, rief er grollend, hätt'ſt gethan, was ich Dir gerathen hab'. —

Schand' über Dich und geh' Deinen Weg. Es iſt aus mit uns, kein Menſch kann mehr mit Dir ſein.

So wichen ſie Alle vor ihm zurück, die arme Schweſter allein blieb ihm treu. — Drei Tage lang lag er hart nieder, weniger krank am Körper, wie erſchlafft durch Schmerz, zerfallen mit den Menſchen, irre geworden an ſich ſelbſt, ohne Muth, ohne Hoffnung und Vertrauen; Gram und Scham nagten an ſeinem Leben. — Die arme Schweſter wachte bei ihm, ſie tröſtete ihn, ſie vertheidigte ihn; ſie war die einzige letzte Freundin, die alle troſtloſen Stunden mit ihm theilte — ohne ihre Liebe würde er die Laſt ſeines Elends nicht ertragen haben.

12.

Eine Stunde hatte hingereicht, um alle die glänzenden Träume zu vernichten, welche Buchholz vom Glücke ſeines Lebens träumte, und ſchon am nächſten Morgen erhielt er ein Schreiben vom General Wartensleben, der ihm anzeigte, daß nach dem, was vorgefallen, er entweder, da ſein Patent unterzeichnet und eingetroffen ſei, ſofort um ſeinen Abſchied einkommen müſſe, oder aber eine Unterſuchung gegen ihn eingeleitet werden ſolle, die ſeine Caſſation zur Folge haben werde. — In harten, beſtimmten Ausdrücken ſprach der alte General von dem ſchmachvollen Benehmen eines Offiziers, der niemals ſeine Ehre reinzuwaſchen vermöge und der ſich nicht bemühen ſolle, ihn mit einer Vorſtellung zu behelligen.

Das aber war der härteſte Leidensbecher nicht, den er zu leeren hatte. Nachdem er an Frau von Belling einen Brief geſandt, in welchem er der Wahrheit gemäß den beſchimpfenden Vorfall erzählte und ſie um Bewilligung einer Unterredung bat, erhielt er eine Antwort, die ihn weit tiefer demüthigte. — Eine Unterredung kann ja nichts nützen, ſtand darin. Sie werden einſehen, daß von einem befreundeten Verhältniß zwiſchen uns nicht mehr die Rede ſein kann. Es erfolgt daher auch die Einlage an meine Tochter zurück, welche Sie erſuchen läßt, ihre Ruhe fernerhin nicht zu ſtören.

Ruhe vor dem Gebrandmarkten! ſtöhnte der junge Mann. Wo ſteht das Kainszeichen? Hier auf meiner Stirn! — Mein Gott! weil ich Deine Gebote ehrte, weil ich zurückbebte vor einer ſchlechten, gewaltthätigen, geſetzloſen Handlung, weil ich von einem Wüthenden mich nicht zwingen laſſen wollte, mich oder ihn auf eine Schlachtbank zu werfen: darum verdammen ſie mich, ſchaudern vor mir zurück, betrachten mich als einen Elenden, einen Verworfenen, ſtoßen mich als verpeſtet aus ihrer Geſellſchaft, machen mich ehrlos — ehrlos! — ſie, deren Ehre darin beſteht, in ſittenloſer Rohheit es allen Anderen zuvorzuthun. Ich wollte es ihnen vergeben, murmelte er ſeufzend vor ſich hin. Denn nach ihren Begriffen von Standesehre und ihrem Kaſtenweſen bin ich ein Verbrecher. — Wäre ich ein ehrlicher Kaufmann, ein Handwerker, ein Menſch, der Geſetze zu achten hat und dafür verachtet wird, ſie würden es ganz in der Ordnung finden, daß ich nicht wie ein wildes Thier mich zerfleiſchen

und tödten lassen will. Da ich Offizier bin, gehöre ich zu den Privilegirten, die verpflichtet sind, fortgesetzt im Zeitalter des Faustrechts zu leben, verpflichtet bei Strafe der Ehrlosigkeit jedem gemeinen Burschen ihr Leben vorzuwerfen, der wie ein Raubthier sie überfällt.

Mitten in diesen trübsinnigen Betrachtungen erhielt er ein Billet, das an ihn abgegeben worden war. Als er es öffnete, stand nichts darin, als die Worte: „Cäcilie reist morgen."

In die Hölle! rief Buchholz, indem er den Zettel zerriß und von sich warf. — Er ging heftig auf und nieder, der bitterste Groll war in seiner Brust, und dennoch flüsterte eine Stimme in seinem Kopfe: Was sie gethan hat, weshalb geschah es denn? Weil sie dich liebt, weil sie dich retten wollte aus diesem Elend. Und hat sie nicht Recht behalten? Sind nicht Alle von mir gewichen, die mich Freund, Bruder, Geliebter nannten — nur sie allein reicht mir die Hand, sie allein liebt mich noch.

In Mitten eines heftigen Seelenskampfes suchte er nach Entschuldigungen für Cäcilien, denn er konnte nicht zweifeln, daß sie selbst jenen verhängnißvollen Brief in die Hände des Obersten gebracht habe; aber je mehr er darüber nachdachte, um so mehr empörten sich seine Empfindungen. Herzlos und eitel hatte sie ihn mit dem schändlichsten Mittel verrathen, um einen schrecklichen Triumph zu feiern. Er war mit einem einzigen Stoße aus allen seinen Himmeln geworfen, der Bau seines Glückes lag eingestürzt bis auf den letzten Stein.

Mit geballten Händen und heißen Augen ſtand er in der Mitte des dunkelnden Zimmers, als die Thür ſich öffnete und Jemand leiſe hereintrat. — Fort von hier! ſchrie er auf. — Kein Wort! kein Laut! ich würde Dich erwürgen! — Geh' zu Deinem Helfershelfer, er kann Dich belohnen, wie Du es verdienſt.

Biſt ein Narr, Heinrich, antwortete die tiefe Stimme Franz Baier's. Ich bin kein Helfershelfer, ſondern, will's Gott, ein Helfer und fürchte mich nit vor Dir.

Du biſt es, Franz — Du biſt es! murmelte Buchholz mit matter Stimme.

Und wer ſoll's ſein? fragte Baier. O, ich merk's! Das ſchlimmſte Weib, das da iſt, die Hartenſtein. — Die iſt aber vor einer Stund' ſchon zum Thore hinaus, denn manche Leut' wollen's ihr eintränken und die Bellings haben ſie aus dem Haus geworfen.

Er zog die Vorhänge auf, öffnete ein Fenſter und ſetzte ſich dann zu ſeinem Freunde nieder. — Laß etwas Luft und Licht herein, ſagte er, Buchholz betrachtend. Siehſt übel aus, Heinrich, bring' Dir aber einen Sack voll Neuigkeiten, die auf's Blut wirken.

Es iſt aus mit Blut und Leben, murmelte der junge Mann vor ſich hin.

Richt' Dich auf, rief Baier ſeine Hand faſſend, wie ein ganzer Mann richt' Dich auf, und es iſt nicht halb ſo ſchlimm mit Dir, wie es ausſieht. Biſt in die Falle gegangen, weil Du den Kopf verloren haſt. Hab's Dir vorher geſagt, geh' weg, Du paßt nicht zu ihnen, zieh' den Rock ab, geh' nit

unter die Preußen. Straff Dich auf Deine eigenen Füß' und bück' Dich nit, dreh Dich nit, wirf den Kopf in den Nacken, wie ein freier Mann.

Ich weiß, fuhr er ruhiger fort, das verwetterte Weib hat es Dir auch gesagt, aber — aus anderen Gründen wie ich. — Der Fitz-Patrick will zwar nicht angeben, wie der Brief in seine Hände gekommen ist, es haben ihn aber Viele gelesen, wissen was darin steht, und die alte Frau von Belling hat mir selbst erzählt, daß die Hartenstein ihr haarklein berichtet, wie sie mit Dir nach Weimar gefahren ist, was sich zugetragen hat, und was sie gesagt und geschrieben hat.

Frau von Belling! rief Buchholz.

Sie ist nicht halb mehr so bös auf Dich, fuhr Baier fort. Der Leopold ist zu dem Regiment zurück, will von der ganzen Geschicht nichts mehr hören. Die Charlotte ist krank — glaub nicht, daß sie sterben wird — denn in der ganzen Stadt weiß man jetzt, wie's oben im Commandantenhause zugegangen, wie es abgemacht gewesen, Dich zu überfallen, wie Du plötzlich die Schläge bekommen hast, und wie Alles berechnet worden ist von dem alten Donner, aus Eifersucht und Neid und, weil er gewiß war, Du würdest seine Pistole nicht annehmen. — Hätt'st Du's gethan, er hätt' wohl andere Saiten aufgezogen; wärst überhaupt ein richtiger Mann gewesen, wär's gar nit dazu gekommen. So wußt' er, wie Du's Duell als eine schlechte Sach' vor Gott und Menschen erklärt, und einen Abscheu davor hattest. — Hab' den auch, Heinrich, im tiefsten Herzen, und bin ein schlichter Bürger und Hausvater; aber in solchem Fall, dem

böſen Kerl entgegen, hätt' ich geſagt: komm her, ſollſt mich nit unterkriegen; aber erſt Zeugen herbei und nachgeſehen, ob Alles mit rechten Dingen zugeht; denn Dir trau' ich nit, Hallunk!

Ich habe, erwiederte Buchholz, das Alles bedacht. Habe geſagt, gieb mir Zeit, meine Einrichtungen zu treffen, und hör' mich an, was ich zu ſagen habe.

Es iſt Alles bekannt geworden, fiel Franz Baier ein, und eben deswegen hat ſich die Meinung über Dich geändert. — Jetzt ſagen die Meiſten, der Buchholz hat Recht gethan, hat gehandelt wie ein vernünftiger Menſch, wollte nicht wie ein Vieh aus der Welt gehen, es war angelegt auf ihn — ich ſage jedoch, Du haſt Unrecht gethan.

Ja, Unrecht in allerlei Weiſ' rief er eifrig, denn wenn es Dein Wille war, und wenn Du den Muth in Deiner Bruſt trugſt, daß es Sünd' und Schand' ſei, ſein Mordgewehr auf ſeinen Mitmenſchen zu richten, dann mußteſt Du mit den Schlägen um ſo ſtolzer Dein Geſicht zeigen. — Mußteſt nit hier ſitzen in dem dunklen Zimmer in Scham und Gram, nit warten, bis ſie Dir Rock und Degen abforderten, ſondern ihn hinſchicken und ſagen: ich werf ein Kleid von mir, das mich zwingen ſoll ein Mörder zu ſein. — Mußteſt hintreten voll Stolz vor Deine Mitbürger und ſprechen: Seht her, wie es mir gegangen, ſeht hier das Zeichen an meiner Stirn, das ich mit Ehren trage, weil ich nicht freveln wollt' gegen Gottes Gebot.

Du haſt Recht! — ganz und vollkommen Recht! rief der junge Mann ſich aufrichtend.

Das iſt vorbei, fuhr Franz kopfſchüttelnd fort. Aber was duckſt Dich hier in die Eck' und legſt die Händ' in den Schooß? — Die Schläg' müſſen jetzt herunter von Dir, müſſen abgewaſchen werden in Blut, wie die Junker ſagen. Waſch' ſie ab, Heinrich, mit einem Schwamm von Eiſen und Stahl. Es bleibt kein Mittel ſonſt mehr für Dich, biſt ruinirt für alle Zeit, oder blühſt auf, wie ein Baum, unter deſſen Wurzeln ein Grab liegt.

Schieß' den alten Donner nieder, ſagte er mit zorniger Stimme, und hör', was ich Dir vertrauen will. Die Charlotte liebt Dich noch, ſie liegt in ihrer Kammer und weint und ſeufzt; das iſt der Mutter ins Herz gegangen. — Sie hat mich rufen laſſen und hat mir geſagt: Daß Buchholz nicht mehr ein preußiſcher Offizier ſein kann, iſt freilich wahr; aber ſo viel iſt gewiß, daß der rachſüchtige Oberſt ihn um unſertwegen verfolgt hat. Wenn er ſeine Ehre herſtellt, wie es ſich geziemt, ſo ſoll er nicht über uns klagen. Charlotte hat Vermögen und vielleicht iſt es recht gut, wenn ihr Mann den Soldatenſtand aufgiebt. — Nun, Heinrich, wie gefällt Dir das? — Mach Dich an den langbeinigen Irländer. Morgen will er fort, ich meine nach Berlin. Laß ihn nicht aus dem geſegneten Erfurt, haben prächtige Kirchhöfe hier. — Mohren, Stern und Hagel! entweder ein Sarg oder eine Braut, das iſt die einzige Wahl für Dich.

Buchholz ſaß mit gekreuzten Armen, den Kopf geſenkt, ernſthaft vor ſich hin ſchauend.

Glaubſt Du, ſagte er vor ſich hin ſprechend, daß ich den Tod fürchte? Daß es mir an Muth fehlt?

Ich glaube nichts, erwiederte Baier aufſtehend, aber ich habe geſprochen und gerathen, was mir Recht ſchien. Jetzt thue, was Du willſt, aber mach's raſch und entſchloſſen ab, oder es kann keine Hand Dir mehr aufhelfen; auch Charlottens Hand kann's nicht.

Mit dieſen Worten ging er, und nach einer Stunde ſchrieb Buchholz einen kurzen Brief an den Oberſten Fitz-Patrick. — Ich habe jetzt, ſchrieb er, alle meine irdiſchen Angelegenheiten in Ordnung gebracht und erwarte von Ihnen, daß Sie mir Rechenſchaft geben für den nichtswürdigen Ueberfall, welchen Sie ſich gegen meine Perſon erlaubt haben. Der Ueberbringer iſt von mir beauftragt, die Menſur auf Tiſchweite oder über ein Schnupftuch, oder wie es ſonſt Ihnen beliebt, anzunehmen. Zu dieſer Stunde, in dieſer Nacht, an jedem Orte, ſpäteſtens morgen in der Frühe, bin ich bereit."

Mit dieſem Briefe ſuchte er einen ſeiner verabſchiedeten Kameraden auf, der nach einiger Weigerung den Auftrag übernahm und Fitz-Patrick auf der Stelle aufſuchte, welcher ſich in einer Offiziergeſellſchaft befand. — Nach kurzer Zeit kehrte er mit düſterem Geſicht zurück und warf den Brief auf den Tiſch.

Was iſt es? fragte Buchholz erbleichend.

Dein Brief in Stücke zerriſſen, ſagte der Andere. Ein allgemeines Hohngelächter, das auch mich traf, iſt die Antwort. Der Oberſt wird niemals einen Menſchen, den er gepeitſcht hat, anders bedienen, als immer wieder mit der Peitſche.

Und Du — Du! ſtammelte der junge Mann.

Was kann ich thun? — Ich bin nicht im Stande noch etwas zu thun. Geh' fort von hier, — geh nach Amerika — weit fort — ich weiß nichts weiter für Dich.

Am anderen Morgen verließ Buchholz ſeine Wohnung ziemlich früh. Er hatte ſich ſauber bürgerlich gekleidet, und allem Vermuthen nach ſchien er die Abſicht zu haben, dem General Wartensleben einen Beſuch zu machen, um dieſem, ſeinem ehemaligen Gönner, eine offene Schilderung ſeiner Lage zu machen. — Mancher ſah ihm theilnehmend und mitleidig nach. Sein Geſicht, ſonſt ſo gut und freundlich, war blaß und tief leidend, die junge kräftige Geſtalt niedergebeugt, die Augen fieberhaft entzündet. — Plötzlich, gerade an der Ecke der Straße, wo dieſe auf den Domplatz mündete, ſah Buchholz kaum zwanzig Schritte vor ſich den Oberſten Fitz-Patrick. — Er ſchien eilig zu ſein, trug einen Mantel und eine Mütze, als ſei er bereit abzureiſen. — Als er Buchholz erkannte, wandte er ſich um, als habe er die Abſicht, ihm auszuweichen; nach einigen Augenblicken aber gab er dies auf und ging gerade auf den Gemißhandelten los, der ſtehen geblieben war und ihn erwartete.

Fitz-Patrick ſah nach der anderen Seite, doch Buchholz vertrat ihm den Weg.

Herr Oberſt, ſagte er, ich habe ein Wort mit Ihnen zu ſprechen.

Fitz-Patrick blickte ihn an und ſagte kalt: Ich nichts mit Ihnen; ſcheeren Sie ſich fort.

Sie haben nichtswürdig an mir gehandelt, ich verlange Genugthuung.

Die Sie bekommen haben. Fort, aus dem Wege!

Sie ſollen und müſſen mir Genugthuung geben, rief Buchholz ihn anfaſſend. Ich laſſe Sie nicht fort, aller Schimpf und alle Feigheit auf Sie!

Gemeiner Kerl, nimm das! ſchrie Fitz-Patrick, und Buchholz' Hand von ſeinem Mantel ſchleudernd, ſprang er zurück und ſtieß mit dem Degen nach ihm.

Heimlich, als er Buchholz ſah, hatte er die Klinge gezogen, aus Furcht, daß er angefallen werden möchte; und wahrſcheinlich vermuthete er, daß der tödtlich beleidigte Mann nicht unbewaffnet ſei.

Der meuchelmörderiſche Stoß war auf der Stelle entſcheidend. Der Getroffene taumelte gegen die Mauer des nahen Hauſes und glitt daran nieder. Seine Augen brachen ſchnell. Er drückte die Hand auf ſeine Bruſt: O, Gott! — arme Schweſter! — Charlotte! das waren ſeine letzten Seufzer.

Mörder! ſchrie eine gellende Stimme; haltet den Mörder! — Mord! Mord! — Fitz-Patrick ſah ſich wild um, er hielt den blutigen Degen noch in der Hand. Ein alter Jude mit einem Hackebrett lief hinter ihm her, und an dem Eckſteine, wo ſein Opfer lag, kniete ein weinendes Mädchen, die ihre Zither von ſich geworfen hatte, ihren Arm um den Kopf des ſterbenden Mannes ſchlang und ihn aufzurichten ſuchte. Unſer Wohlthäter! unſer Freund! weinte ſie. O! Gott meiner Väter, laß ihn nicht ſterben! —

Ihr Engel des Lichts, haltet ſeine Seele feſt, rettet ihn! rettet ihn!

Aber in dem Schooße der Jüdin verröchelte der Verlaſſene ohne Rettung, und hinter dem weichenden Oberſten erhob der weißbärtige Vater immer lauter ſein Geſchrei. — Die Menſchen ſtürzten aus den Häuſern, in der nahen Hauptwache traten die Soldaten ins Gewehr, von ſeiner Thür herüber ſprang Franz Baier, der Weinhändler, und ſeine hochgeſchwungenen Arme gaben der ausbrechenden Volkswuth die Richtung.

Er hat den Buchholz ermordet! ſchrie Franz, der feige, nichtswürdige Schurke! Nieder mit ihm, ſchlagt ihn todt! Schlagt ihn todt den irländiſchen Hund! —

Fitz-Patrick hätte ſein Ende gefunden, wenn eine Abtheilung der Wache ihm nicht zur rechten Zeit beigeſprungen wäre. Seinen Degen hatte Franz Baier ihm entriſſen und zerbrochen. Andere wüthende Männer hatten ihn zu Boden geſchlagen und ſtampften ihn unter Tritten und Stößen. — Sein Mantel und ſein Rock flogen in Fetzen, Hut und Perücke wurden zermalmt.

Die Wache hob ihn auf und nahm ihn in die Mitte. Der wuthbrüllende Haufen raffte Steine auf, und mehr als einer traf den Verbrecher und die Soldaten, welche, ſo raſch ſie konnten, der Wache zueilten. — Mit Blut bedeckt, entſtellt, zertreten und halb bewußtlos wurde der Oberſt auf das Offizierbett gelegt. Bald raſſelte der Generalmarſch durch die Straßen. — General Wartensleben ließ die Garniſon dichte Colonnen bilden, unter deren Schutz Oberſt

Fitz-Patrick auf die Citadelle gebracht wurde; aber er verſprach der aufgebrachten Stadt die ſtrengſte Unterſuchung, indem er zugleich mit den härteſten Strafen drohte, wenn Ruhe und Ordnung geſtört werden ſollten.

Am nächſten Morgen trat Franz Baier zu Frau und Kindern in die Wohnſtube. Die Mutter mußte Trauriges erzählt haben, die Kinder weinten, der Frau hingen die Augen voll Thränen.

O, Gott! ſagte ſie ihren Mann anblickend, der ſich ſchweigend zu ihnen geſetzt hatte, wie ſiehſt Du aus, Franz! es geht Dir ans Leben. Wie iſt's bei Bellings?

Sie haben das arme Kind hinaus auf das Gütchen gebracht, erwiederte er. Sterben wird's nicht davon, aber die Freud' iſt für alle Zeit aus ſeinem jungen Herzen geriſſen.

Und der Unmenſch, der das Alles thun konnte, ſagte die Frau weinend. Es iſt ein Troſt, daß er feſt ſitzt und der Blutrichter bei ihm ſteht.

Franz Baier drückte die Fauſt auf den Tiſch, daß er bebte. — Haſt es noch nicht gehört, ſprach er, was ſie durch alle Gaſſen ſchreien? In der Nacht iſt der Fitz-Patrick entſprungen, iſt auf und davon.

Jeſus Maria! ſchrie die Frau.

Entſprungen! rief Baier grimmig lachend, aber wir wiſſen's beſſer. Nachts um ein Uhr iſt der junge Wartensleben gekommen, hat mit eigener Hand den Mörder aus dem Gefängniß auf der Wach' am Ausfallsthor gelaſſen. Mehrere

Offiziere ſind bei ihm geweſen, haben ihm eine Börſe mit Gold gegeben, ihn auf ein Pferd geſetzt, und fort iſt er geritten.

Und das leidet ihr? Das darf geſchehen?! ſchrie die Frau roth vor Zorn.

Lieb' Dorel, ſagte der kräftige Bürger, ſetzt Dich nieder und hör' zu. Es iſt eine faule Sach' mit Recht und Gerechtigkeit auf Erden und wird's bleiben, ſo lange die Menſchen ihr Recht nit in ſich tragen. — Es wird lange dauern, ehe Gedanken in die Köpfe kommen; Gott im Himmel mags beſſern! aber nach und nach wirds doch ein Ende nehmen mit Gewalt und Uebermuth. Dafür muß man die Kinder aufziehen, daß ſie richtige Männer werden. Der Buchholz iſt todt, den weckt Keiner mehr. Lang' wirds nicht dauern, ſo wird Gras auf dem Hügel wachſen, unter dem die traurige Geſchicht liegt. Er iſt der Erſte auch nicht geweſen, und wird der Letzte nicht ſein, der für die Sünden der Menſchen ſterben mußte. Aber für die Waiſen laß uns ſorgen, Frau, denen er Vater geweſen iſt; das iſt das Einzige noch, was wir für den armen Freund thun können. — Willſt es thun, lieb Dorel?

Die Frau nickte ihm zu und mit Blicken der Liebe reichte ſie ihm beide Hände.

So endete Heinrich Buchholz, der den Vorurtheilen ſeiner Zeit trotzen wollte und nicht der Mann dazu war. — Seine Geſchichte wurde ſchnell vergeſſen, denn die Zeit lief raſch. Drei Jahre ſpäter ſtürzte der Staat Friedrichs des Großen ein, und alle die glänzenden übermüthigen Junker

wurden fortgefegt, ſammt Zopf und Stock, ohne doch in ihrem Sarge Ruhe zu haben.

Charlotte Belling iſt unvermählt geſtorben. Vom Oberſten Fitz-Patrick hat man nichts wieder gehört. — Zwölf Jahre ſpäter aber kam von Dublin ein Brief mit der Abſchrift eines Teſtamentes, welches James Fitz-Patrick hinterlaſſen hatte, durch welches er die Schweſterkinder des ehemaligen kurmainziſchen Lieutenant Buchholz zu Erben ſeines ganzen Vermögens einſetzte, das einige Tauſend Pfund betrug. —

Die Reimer von Weßliburen.

1.

Kehre um, Klaus, es kommt Nebel.
Noch nicht, noch ein Stück vorwärts.
Es iſt die Zeit, die Rinnen laufen voll.
Fehlt noch beinahe eine Stunde daran.
Aber, Du alter Satan, wo willſt Du denn hin? — St. Peters Dünen liegen hinter uns, und in der Bucht kann ich kaum mehr den Kirchthurm von Büſum erkennen.

Hier iſt's geweſen — ja hier muß es geweſen ſein, ſagte der Mann, an den dieſe Worte gerichtet waren, indem er ſtehen blieb und ſich auf ſeine Hacke ſtützte, deren langer Schaft ihm zugleich die Dienſte eines Springſtocks leiſtete. — Es war ein lederartig ausgedörrter langer Burſch, der über Fünfzig hinaus ſein mußte, denn viele tiefe Falten kreuzten ſeine Stirn, und ſein herabfallendes, rothblondes Haar ſchimmerte in's Graue. Darauf ſaß ein Ding, das wie ein Hut ausſah, verbogen nach allen Seiten, abgeſchabt, von Regen und Seewaſſer unzählige Male überſpült und mit lächerlich kleinen Krempen verſehen; darunter reckte ſich ein ſchmales Geſicht aus, mit hohlen Backen, einer ſpitzen Naſe, braungelb gebrannt von der Auguſtſonne und von jeglicher Art

Wetter festgemacht, aber mit klaren, pfiffigen Augen und zwei Reihen breiter Zähne, die so weit vorsprangen, daß die dünnen Lippen sie kaum bedeckten. — Mit seinen bis an's Knie aufgestreiften Leinenhosen, die nackten Füße in ein Paar dickſohlige Riemenschuhe gesteckt, die mageren Arme nackt bis zum Ellenbogen, über der Brust das grobe, graue Hemd weit geöffnet und auf dem Rücken einen Sack, der mittelst einer Schnur am Halse festhing, sah dieser sonderbare Gesell wie eines der fabelhaften Gespenster der Watten aus, von denen die Leute, welche in den Marschen und an den Deichen wohnen, so viel Grauenhaftes und Wunderbares zu erzählen wissen.

Um dem Leser jedoch sogleich die volle Wahrheit zu sagen, will ich bemerken, daß das, was er erfahren soll, sich vor einigen Jahrzehnten im Lande Dithmarschen zutrug, und für diejenigen, welche vielleicht mit den geographischen Eintheilungen unseres Vaterlandes nicht genau bekannt sind, mag es mir erlaubt sein hinzuzufügen, daß also das Stück Erdreich genannt wird, welches zwischen der Elbmündung und der Mündung der Eider liegt, und jetzt zum Herzogthum Holstein gehört. In alten Zeiten aber war es von diesem durch einen waldigen Landrücken getrennt, und bis tief ins sechszehnte Jahrhundert hinein bildete es die Republik der freien und edlen Dithmarschen, die keinen Herrn über sich, auch keinen unter sich duldeten. Diese kühnen sächsischen Bauern, einst der Schrecken der Fürsten und Ritter, sind nun freilich längst getreue Unterthanen des Dänenkönigs geworden, obwohl auch Angehörige des hohen Deutschen Bundes.

Von der Streitart und dem Volksthing ihrer Väter in Heide wissen sie nichts mehr, aber um so besser wissen sie ihr reiches Land zu bebauen. —

Von der Geest, d. h. dem höheren Lande, senkt sich der fette Kleiboden in die Marschen nieder, wie die tiefen, von Deichen geschützten Striche heißen, welche, von unzähligen Gräben durchzogen, je näher dem Meere je weiter unter seinem Fluthspiegel liegen. Diese hohen Deiche schützen das Land vor dem Einbruch der Springfluthen, und mit ihrer Hülfe hat man der wilden See nach und nach manch aufgeschwemmtes Stück Schlammboden abgewonnen, es mühsam eingekogt und fruchtbarer gemacht. Außerhalb dieser Koge aber und den hohen Krondeichen liegen die Watten, d. h. der Meeresstrand, von welchem das Wasser mit jeder Ebbe sich verläuft und mit jeder Fluth zurückkehrt. — An manchen Stellen ist bei tiefer Ebbe auf Meilen hinaus kein Meer zu sehen. Ein schwarzer Schlamm- und Sandgrund liegt hart und zerrissen dann trocken, so weit das Auge reicht. Nur in den tief ausgespülten Stellen bleibt Wasser stehen, und das sind die Rinnen, die bald groß bald klein, bald breit bald schmal sind. Wenn aber die Fluth abläuft, laufen viele arme Menschen, Männer, Kinder und Weiber, hinter ihr her in die Watten hinein, um mit Handnetzen und Hacken in den Rinnen umherzustören und zu fischen, Krabben und Muscheln zu sammeln oder sonst aufzulesen und in ihren Sack zu stecken, was der liebe Gott ihnen beschеert hat, und zu dieser Art Wesen, zu den Schlicklaufern, wie sie genannt werden, gehörte unzweifelhaft wenigstens der eine je-

ner Männer, die wir weit draußen in den Watten gefunden haben.

Sein Begleiter war von ihm weit verschieden. Es war ein junger Mann von einigen zwanzig Jahren, in Sommerrock und Mütze, mit offenem blühenden Gesicht und einem Ausdruck darin, als sei er etwas Besseres, als etwa der Sohn eines wohlhabenden Bauers, der er wirklich war. Seinem Vater gehörte ein großer Hof in der Nähe von Weßliburen sammt anderen Gütern in den Kogen, und da er vor Kurzem erst nach mehrjähriger Abwesenheit nach Haus zurückgekommen war, hatte er den freien Tag benutzt, um nach Büsum hinunterzureiten, die Felder, die Ernten und das Meer zu sehen, und war dabei mit seinem alten Bekannten, Klaus, dem Schlickläufer, zusammen gerathen, den er, wie in der Knabenzeit, in die Watten hinaus begleitete.

Was ist das für ein Platz? schrie er dem Schlickläufer zu. Was ist hier geschehen? — Liegt ein Schatz da unten in der schwarzen Rinne? Schlag' mit der Hacke hinein, hol' ihn heraus.

Still, Herr Ludolf, still! sagte Klaus mit größerem Ernst, als gewöhnlich. Das ist ein Unglücksplatz, und ich habe ihn lange nicht gesehen. Manch' Boot ist hier umgeschlagen, manch' gutes Schiff vom schweren Südwest in diese Bucht getrieben, manch' Menschenleben verloren gegangen. — Von hier geht das Riff hinauf bis an die Eider, und ich hab's mit meinen Augen gesehen, wie eine mächtige Barke mit einem Schlage auf diesen harten Thon auseinander sprang, als sei sie von Glas, und in einem Augenblick verschwand.

Es muß ein unangenehmer Augenblick geweſen ſein, Klaus, lachte der junge Mann.

Es war ein Abend, wie heut, fuhr der Schlickläufer fort. Im Weſten war es ſo roth, wie es jetzt iſt; aber die Möven flogen ans Land und ſchrieen wild und warnend über uns hin.

Gerade ſo, wie ſie es jetzt thun, Klaus.

Der Mann ſchwieg und ſah in den Himmel hinauf nach den weißen Seeſchwalben, die enge Kreiſe um die Köpfe der beiden Abentheurer zogen, dann in den röthlichen Dunſtkreis, in welchem die Sonne ſtrahlenlos, wie eine ungeheure Feuerkugel, ſtand, und endlich betrachtete er die Dünen, die Deiche und das Land, an denen ein düſterer Glutſchimmer hing.

Die Thiere ſind klüger wie die Menſchen, ſagte er dann bedächtig. Ich glaube, Herr Ludolf, wir haben keine Zeit zu verlieren, wenn wir ſchneller ſein wollen, wie das Waſſer.

Siehſt Du es nun endlich ein, alter Klaus, daß ich Recht hatte? erwiederte ſein Gefährte. Ich fühle es naß und weich unter meinen Sohlen.

Und es wird eine wilde Nacht werden, ſprach der Schlickläufer, indem er nochmals ſtehen blieb. — Morgen wird es anders hier ausſehen, Herr Ludolf; andere Rinnen werden entſtanden ſein, die alten zugeſchüttet vom Schlamm und neue aufgeriſſen. So ein Sturm, junger Herr, hat Glück und Unglück auf ſeinen Flügeln; dem Einen gräbt er ſein tiefes Grab, dem Anderen wirft er Geld und Gut in den Schooß. Mancher Maſt und manche Tonne und Kiſte kann

morgen hier liegen und aufgepickt werden von Händen, die das Ding verstehen, und wenn's ein Sturm ist, wie der rechte Schlickläufer ihn braucht, giebt's wohl noch andere Dinge in seinen Sack zu packen. Gerade hier ist der Ort, Ludolf Reimer, wo wir Beide zusammen, als Ihr noch ein Kind waret, mehr als einmal Bernsteinstücke aufgefunden haben. — Da unten, unter dem Muld, sollen ganze Bernsteinberge liegen, und scheue Meerweiber mit langen blonden Haaren wohnen darin. Ja, wer weiß es, Herr? — Aber erzählt wird's von Vielen, und ich selbst habe einmal in einer Nacht, wo der Mond über den Wellen hing und Nebel, wie helles Silber, darin niederfloß, seltsame Wesen hier gesehen und singen und sprechen hören, wie kein Mensch singt und spricht. Den Tag darauf ging ich hinaus in den Schlick, gerade an die Stelle, wo ich's gesehen hatte, und da lag ein Stück Bernstein, wie ein Kopf groß, wofür ich in Friedrichstadt vom Juden — Gott vergelt's dem alten Betrüger! — fünf Thaler bekommen habe. Nachher habe ich nie mehr was gefunden.

Und das war Dir Recht, Du alter Schwätzer, rief Ludolf. Hole der Henker Deine Bernsteinkugeln, Deine Meerweiber und Nebelgeister! Siehst Du dort unter dem letzten Sonnenroth das dunkle Ding, das wie eine Schlange sich auf und nieder windet? Das ist die Fluth, Klaus.

Ich sehe sie, sagte der Strandbewohner phlegmatisch seine Burbaumpfeife stopfend.

Und ich fühle sie, fügte der junge Mann hinzu. Die Blasen steigen aus dem Boden auf, die Seewürmer stecken

die Köpfe aus ihren Löchern. Nimm Deine Beine in die Hand, Klaus, und laß uns laufen was wir laufen können.

Mit dieſem guten Beiſpiele wollte er eben beginnen, als der vorſichtige Schlickläufer ſich von ſeiner Hacke aufrichtete, und ihn am Arm ergriff und feſthielt. — Halt da! zurück, Herr Ludolf, ſagte er.

Warum zurück?

Dort hinüber geht es nicht mehr. Wir müſſen auf die Dünen zu, wenn wir davon kommen wollen.

Während ſie darüber ſtritten und der Junge ſich nicht fügen wollte, weil die Entfernung bis zur Düne ihm weit größer dünkte, ging die Sonne ganz unter die ſchwarzen Wolken, welche den weſtlichen und ſüdlichen Himmel bedeckten, und mit dem Verſchwinden des rothen Schimmers veränderte ſich die Scene. Ein drohendes Halbdunkel bedeckte das Land, die ſchwüle, feuchte Luftſäule, welche bisher ſtill zu ſtehen ſchien, gerieth in Bewegung, ein leiſes Wehen kam vom Meere her und brachte ein dumpfes Rauſchen mit, das über die Köpfe der beiden einſamen Wanderer fortzog und ſtarb.

Wir müſſen auf dem Riff bleiben, ſagte Klaus, denn es liegt höher und hat wenige Rinnen, die ſich vermeiden laſſen. Wir dürfen nur geradezu gehen, ſo kommen wir gut fort. Folgt immer nach, junger Herr, und laßt Euch nicht irre machen. Aber Eure Augen ſind beſſer als meine. Seht nach Büſum hin, liegen die kleinen Schlupps dort noch ſtill auf der Seite?

Ludolf ſah hinüber. Vier oder fünf kleine Küſtenfahrer

waren bei der Ebbe vor dem Hafen in dem flachen Waſſer aufgelaufen, wie es immer geſchieht, und warteten nun, ſeitwärts auf Kiel und Planken liegend, daß die neue Fluth ſie flott machen ſollte.

Ich ſehe, ſagte er, daß die Maſten hin und her ſchwanken, und an der Hafenbrücke iſt ein Schein, als ſteckten ſie Laternen aus.

Dann halt' den Athem feſt, Herr Ludolf, und vorwärts mit den Beinen, rief Klaus. Eine halbe Stunde haben wir Zeit, und ich weiß einen Ort, wo wir warm ſitzen können. Holla! junger Herr, bleibt hinter mir und gebt Acht auf Löcher und Gerinn.

Ohne ein Wort weiter zu ſprechen, ſetzte ſich der hagere Burſche in einen anhaltenden Paß, den er nach und nach ſteigerte, bis es ein wirkliches Rennen war, das ſeinen Gefährten bald mit Schweiß bedeckte. Ein Zuſchauer, der völlig antheillos geweſen wäre, hätte ſich darüber beluſtigen können, welche Sätze und Sprünge der dünne zerlumpte Schlickläufer machte, aber es war ein Wettlauf um Tod und Leben. Sack und Netz flogen ihm dabei um die Ohren, ſeinen Hut hielt er in der Hand, und das gelbe zottige Haar wurde ihm wild um den Kopf getrieben. Während er ohne ſichtlich große Anſtrengung vorwärts eilte, über die vollgelaufenen Rinnen ſetzte und ſeine Hacke dabei zur Hülfe gebrauchte, folgte Ludolf Reimer keuchend nach; mehr als einmal ſtrauchelnd und dem Falle nahe, oder an den ſchwarzen Löchern ſtill ſtehend und einen Umweg machend, um ihnen auszuweichen. Der Boden war ſo weich geworden, daß die Füße daran

feſtklebten und das Waſſer daraus hervorſpritzte; doch die Luft war noch immer klar, nirgend ſchien eine Gefahr nahe; plötzlich aber wälzte ſich eine dunkle Wolke vom Meere her, dicht auf den Watten liegend wie ein ſchwarzes Geſpenſt, das von der Erde bis in den Himmel reicht und ſeine furchtbaren Arme nach Allem, was lebt, ausſtreckt. Hinter den beiden Flüchtlingen jagte das Geſpenſt lautlos heran, und als der junge Mann ſcheu nach Büſum zurück blickte, ſah er einen weißleuchtenden Schein der Dunkelheit vorangehen und mit ungeheurer Schnelle fortrücken.

Was iſt das, Klaus, was iſt das? ſchrie er dem Mann vor ſich zu.

Fragt nicht! fragt nicht! rief ſein Führer. Die erſte Fluthwelle iſt es. Sie geht gegen die ganze Bucht an. Kommt, kommt und dankt Gott, daß wir nicht in die Tiefe gelaufen ſind, der weißköpfige Drache hätte uns jetzt ſchon in ſeinen kalten Fingern und zöge uns hinunter zu den Nixen in den Bernſteinhäuſern.

So wenig Zeit und Ort dazu angethan waren, konnte ſich Ludolf doch einer Spötterei nicht enthalten. Die Nixen, rief er halb lachend, würden allerliebſte Geſichter machen, wenn ſie Dich kommen ſähen, Klaus.

Aber Klaus antwortete nicht, und die letzten Worte des jungen Mannes ſtarben in dem kalten Windſtoß, der plötzlich ſie ergriff und der naſſen Wolke voranging, die unmittelbar folgte und ſie einhüllte.

Hierher! ſchrie Klaus; faßt meine Hacke an, daß wir zuſammen bleiben, und fürcht' Euch nicht vor dem Staub-

nebel. Der Wind wird ihn zerreißen und jagen, ehe wir fünf Minuten älter geworden ſind. Aber fort, fort, Herr Ludolf! Hört Ihr ihn hinter uns?

Wen? — Wen?

Den Drachen — den weißen Drachen! ſchrie der Schlickläufer. — Er zog ſeinen Gefährten weiter; rund umher lag dichte Finſterniß. Die Nebelwand wurde von Sturmſtößen an ihnen vorübergeriſſen und hinter den beiden Fliehenden erhob ſich ein Heulen und dumpfes Rollen und Rauſchen, als ſei die Meute des wilden Jägers an ihren Ferſen.

Halt ein, Klaus — halt ein! — geh' langſamer — laß mich Athem ſchöpfen, ſagte Ludolf endlich.

Jetzt nicht, hier nicht! ſchrie der erfahrene Mann zurück. — Der Sturm treibt uns, Herr — wäre er gegen uns, keine Menſchenmacht könnte uns retten. — Setzt an — nehmt alle Kraft zuſammen — es kann nicht mehr weit ſein — ſeht da, ſeht da!

Und während er ſprach, fuhr ein zackiger Feuerſtrahl vom Himmel und leuchtete auf die hohen Dünenköpfe vor ihnen, und in demſelben Augenblick rann der Nebel nieder und verſchwand, wie ein Flor, der auf einer großen Schaubühne herabgelaſſen wird. Ein ſchmetternder Donnerſchlag übertäubte das Heulen des Windes, ein neuer blendender Blitz folgte dem erſten, und mit Entſetzen erblickte Ludolf Reimer, wenige hundert Schritte hinter ſich, eine weiße wogende Maſſe, die hoch aufgebäumt ihn zu erreichen ſuchte.

Er wußte, daß es die weißen Zähne der Fluth waren, die mit raſender Gewalt vom Sturme gegen die Küſten ge-

jagt wurde; er wußte auch, daß er verloren war, wenn das Ungeheuer ihn beim Haar faßte. — Er ſtieß einen Schrei aus und ſtrengte den letzten Reſt ſeiner Kräfte an. Da war die Dünenkante dicht vor ihm. In verzweifelnder Haſt klomm er empor — athemlos fiel er in den tiefen Sand, und zu ſeinen Füßen zerſplitterte die mächtige Woge, dumpf brüllend, wie im Zorn um die verlorene Beute, die ſie mit ihrem Geifer, mit Schaum und Waſſerſtaub bedeckte.

Höher hinauf, Herr Ludolf, ſchrie Klaus, der den Liegenden aufhob. Welle kommt auf Welle, eine höher wie die andere, alle Koge werden vollaufen. — Sagte ich's nicht, daß eine wilde Nacht kommen würde? Es iſt ein Schrecken in der Natur, Herr Ludolf. Jeſus hilf den armen Menſchen, die draußen ſind! — Kommt dort hinauf in den Einſchnitt — da ſteht eine Hütte, wenn Schafe hier in den Dünen weiden. — Kommt, kommt! ſchrie er mit großer Heftigkeit, oder der Sturm wird uns niederwerfen und Keiner kann uns helfen.

Die Balkenhütte in der Düne war aufgefunden, und kaum hatten die beiden Männer davon Beſitz genommen, als das Unwetter in ſeiner ganzen Gewalt losbrach. — Der Regen ſtürzte in Strömen nieder. Blitz folgte auf Blitz, und Klaus begann ein Danklied auf Gottes rettende Gnade und Güte zu ſingen, während ſeine heiſere Stimme von dem Wimmern und Pfeifen des Sturmes unterbrochen wurde.

Hier ſitzen wir ſchön, hier ſitzen wir trocken! rief der alte Bettler endlich, und eigentlich iſt es ſündlich, ſich noch etwas Beſſeres zu wünſchen.

Mein Vater wird Sorge um mich haben, wenn ich die Nacht ausbleibe, murmelte Ludolf, der ſich auf die Thürſchwelle niedergelaſſen hatte.

Laßt Euren Vater Sorge haben, ſo viel er will, erwiederte Klaus, morgen wird ſie zu Ende ſein. Ich habe oft gerungene Hände und blaſſe Geſichter geſehen um Einen, der hinausgegangen war und niemals wiederkehrte.

Ich habe Unrecht gethan, Dich zu begleiten, fuhr Ludolf fort.

Meiner Sir! Recht habt Ihr gethan, ſchrie Klaus. Habt den ſchönſten Nachmittag erlebt, den ein Menſch erleben kann. Wo iſt's wohl ſchöner in der Welt, als draußen in den Watten, wenn die Sonne ſcheint, die Krabben über den Schlick laufen und die Rinnen voll Fiſche, Auſtern und Muſcheln ſitzen?! Ich möcht' es nicht vertauſchen mit all' ihrem Schnickſchnack von grünen Bäumen und Kornfeldern. Und dann habt' Ihr ein wildes Geſtruggel mit Himmel und Meer erlebt und könnt was davon erzählen; Eure Füße ſind kaum davon naß geworden, und jetzt ſitzen wir warm und können lachen. — Haha! Wenn ich nur ein Licht hier finden möchte! Halt da — Gott's Lohn für die gute Vorſicht! — da iſt die Laterne und ein Feuerzeug. — Was fehlt uns nun noch, Herr? Wie die Könige ſind wir eingerichtet. Er bemühte ſich das Licht anzuzünden und ſprach dabei weiter. Habe wohl andere Nächte erlebt, Herr Ludolf, rief er. — Mitten da außen in der brüllenden See — zur Winterzeit im Schneeſturm — die Haare zuſammengefroren von Reif und Schaum und Schnee — kein Brot, kein Waſſer mehr im Fiſcherboot,

und bis in den dritten Tag hinein nichts als Geheul und Nebel und's wüthende Element. — Dankt Gott, daß Ihr's nicht so gesehen habt; bewahr', Herr, jeden Christen davor! Geld und Gut und was ein Mensch besitzt, würde der Reichste hinwerfen, wenn er fort könnte. — Hört! wie's heult. Wenn wir Licht hätten, wär' Alles gut.

Das Licht kam glücklich in's Brennen und zeigte Ludolf seinen genügsamen Gefährten, der auf der Erde saß, den Rücken an die Wand der Hütte gelehnt, und ein hartes Stück Brot mit seinen Zähnen zermalmte. — Eine Zeit lang herrschte Schweigen, dann fragte der junge Mann: Was war's für Jahreszeit, als das große Schiff auf das Riff stieß? Das Schiff, von dem Du mir erzählt hast, Klaus.

Es war auch im August, Herr — laßt mich sehen, was haben wir heut?

Den zehnten, sagte Ludolf, und Freitag ist's obenein.

Dann, Herr, ist's sonderlich genug, rief Klaus — denn es war auch am zehnten und an einem Mittwoch, als das Schiff verloren ging.

Und mit einem Schlage, sagst Du?

Ja, Herr, ja. Mit einem Schlag, wie eine Fliegenklappe zugeschlagen wird. Es war hineingeworfen worden vom tagelangen Sturm und konnte nicht wieder ab; aber es war Fluth, eine Springfluth, die mehr als zwanzig Fuß Wasser an unsere Deiche warf. Es hätte bis Büsum hineinkommen können, und wer weiß, was geschehen wäre; aber Sturm und Wellen brachten es auf das Riff; sie hoben es hoch auf und ließen es dann fallen, und die Masten stürzten alle drei, als

wären's Schwefelhölzer. Ein jammervoller Schrei kam bis zu uns her, die wir auf der Düne ſtanden; drei arme Leute, ich, der alte Schäfer, der den Schafen hier das harte Auguſtgras freſſen ließ, und Euer Vater, Ludolf, der von Lunden herübergekommen war, um's reiche Kogland zu kaufen, das ihm noch gehört.

Mein Vater war dabei? fragte Ludolf verwundert, Und es wurde nichts gerettet?

Es war Abend, wie es jetzt Abend iſt, als das Schiff mitten zerbrach, fuhr Klaus fort, und keine halbe Stunde nachher ſetzte der Sturm um, ging von Süd-West nach Süd-Oſt, und trieb Kiſten und Käſten aus der Bucht heraus, zum großen Leidweſen vieler Menſchen, die ſich auf den nächſten Morgen freuten. — Ein paar Ketten und Anker war Alles, was ſie bekamen; aber wir — haha! wir hatten das Beſte aufgefiſcht.

Was hattet ihr aufgefiſcht?

Da unten an der Dünenecke ſtanden wir mit unſeren Hakenſtangen, und plötzlich kam eine hohe Waag' und hatte auf ihrem Gipfel ein ſchwarzes Ding.

Faß' zu, Klaus! ſchrie Wolf Reimer, und es war ein kühner Mann, ohne Furcht ſein Leben lang. — Wir faßten das Ding mit den Haken und ließen es nicht wieder fahren, zogen es hoch herauf, ehe der Sog es wieder mitnehmen konnte — da ſahen wir, was wir hatten.

Was war's?

Der große Hühnerkorb vom Schiffe.

Und Hühner darin? rief Ludolf lachend.

Leer, ſagte Klaus, aber obenauf war etwas feſtgebunden.

Was?

Ein Kind, erwiederte der Bettler. Ein armes, kleines Kind. Nicht ein Jahr alt mochte das verlaſſene Weſen ſein.

Todt? fragte der junge Mann.

Mauſetodt, ganz von Seewaſſer durchgezogen, blau und ſtarr. — Wir brachten's hier hinein in die Hütte. Wolf Reimer warf's auf den Tiſch und ſagte: mach ein Loch im Sande, Klaus, und leg's hinein das arme Ding; den Hühnerkorb kann ich brauchen. — Ich hob es auf, und ein Mitleid kam in mein Herz. Riß ihm die naſſen Tücher ab, fing's an zu reiben, und denkt Euch, es lebte auf.

Lebte auf! rief Ludolf.

Es that einen ſchwachen Schrei und ſtreckte ſeine Aermchen aus. — Wer ſoll das Würmchen haben? fragte ich.

Ich nicht, ſagte Euer Vater und ging hinaus, nahm den Hühnerkorb und bracht' ihn nach Lunden. — Wenn's ein Kornſack geweſen wäre, den er nach Weßliburen auf den Markt bringen konnte, hätte er das Kind wenigſtens durchgeriſſen. — Recht, ſagt' ich, jedem ſein Theil. Der reiche Wolf Reimer nimmt den Hühnerkorb, der arme Schäfer Peter Henke nimmt ſich die Tücher und das Mäntelchen; ich behalte das Kind, das nichts mehr hat, wie ſein Hemdchen, ſammt dem Kreuzchen, das ihm um den Hals gebunden iſt, und jeder geht vergnügt nach Haus.

Du haſt es genommen? fiel der junge Reimer ein. Warum habe ich nie von dieſer Geſchichte gehört?

Es iſt gerade zwanzig Jahre her, ſagte Klaus, und

wart Ihr nicht damals ein Kind und bei Eurem Großvater in Brunsbüttel? Nachher seid Ihr in Meldorf gewesen auf der Gelehrtenschule, habt nicht viel in Eures Vaters Haus verkehrt, überhaupt aber haben die Leute die Sache bald vergessen, denn damals war's unruhige Zeit: Franzosen in Hamburg, Schweden und Dänen im Lande, Krieg und Todtschlagen überall, und Jedermann in Angst und Sorgen.

Aber was hast Du mit dem Kinde gemacht, Klaus? rief Ludolf lebhaft. Lebt es denn noch?

Freilich lebt es, sagte der Bettler, und ist eine schmucke Dirne geworden, die sich sehen lassen kann. Ich brachte sie erst unter bei einem alten Vetter, der so arm war wie ich, aber ein Herz hatte, das immer ja sprach, wenn's gebraucht wurde. — So halfen wir dem armen Ding ein paar Jahre durch, und dann lief's in den Schlick, wo's anstellig suchte, was es finden konnte. Hierauf kam's in die Armenschule, half das Heu in den Kogen harken und binden, und endlich nahm's ein Pachter auf einen Grashof, um's Vieh zu beaufsichtigen. Da ging's ihr gut und sie schlug ein. Der Mann schickte sie zum Pastor, und der Pastor kümmerte sich um ihr Christenthum und ihren Namen, und als er die Geschichte gehört hatte, ließ er mich kommen, forschte hin und her, und sagte endlich, einen Namen müßte sie haben und getauft müßte sie auch werden, da Niemand wissen könnte, ob's geschehen sei; gefährlich säh's aus sonst mit der ewigen Seligkeit. — So sagt' ich denn, in Gottes Namen laßt sie heißen wie ich heiße, und mein Kind mag's sein, weil's doch in der ganzen Welt Niemand hat, als den armen alten Klaus,

der es aus dem Hühnerkorb gezogen. Auguſte war ſie immer genannt worden, weil's im Auguſt geſchah, daß wir ſie fanden.

Und wo iſt ſie jetzt? fragte Ludolf.

Oh, obendrauf! rief der Bettler. Beim reichen Wiebeking führt ſie die Wirthſchaft ſchon ſeit zwei Jahren, und obwohl die Dirne eben ihre Zwanzig hat, iſt in ihrem Kopfe mehr Witz, als bei Anderen, die doppelt ſo alt ſind.

Hörſt Du nichts, Klaus? ſagte der junge Reimer aufſpringend.

Mir war's wie ein Schrei.

Beide horchten eine Weile. Der Wind brauſte laut, ferner Donner ſchien ſich darein zu miſchen. Ludolf ſtieß die Thür auf, es regnete nicht mehr. Durch ſchwarze Wolken zeigten ſich lichtere Stellen. Er lief auf den Kamm der Dämme und ſah in das wild fluthende Meer hinab. — Was er erkennen konnte, füllte ſein Herz mit Schrecken. Der Sturm hatte abgenommen, er blies noch in Stößen, aber die brandenden Wogen zerſtiebten über einander ſtürzend in Schaum und Waſſerſchauern, welche mit ungeheurer Gewalt weit über die Dünen geſchleudert wurden. Mitten durch die Dunkelheit der Nacht leuchteten die Schaumflocken und Kaskaden des Meeres, wie mit Irrlichtsglanz. So weit das Auge reichte, war nichts als Giſcht und kämpfende, ungeheure Waſſerberge, die gegeneinander anſtürmten und, mit weißen Kämmen ſich zerbeißend, die Luft mit ihren zerſtückten Leibern füllten.

Plötzlich richteten ſich Ludolfs Augen auf einen nicht

ſehr fernen Gegenſtand, der auf den Spitzen einer hohen Welle ſichtbar wurde und verſchwand. — Er ſtieß einen Schrei aus, der in dem Rauſchen der Wogen unterging, aber Klaus herbeilockte. — Ein Boot, rief er ihm zu, eine Fiſcherſchlupp oder ein kleiner Kutter. Ich ſehe den Maſt — da iſt der Rumpf — aber es iſt kein Segel zu ſehen — wenn Menſchen noch darin ſind, was ſoll aus ihnen werden?!

Klaus ſtrengte ſeine Sehwerkzeuge an und ſagte dann bedächtig: Es muß ein Boot ſein, das in den Heverſtrom hinein wollte und in Dunkelheit und Sturm ſeinen Weg verfehlt hat. Wahrſcheinlich iſt es aus der Elbe, oder eine kleine Schlupp aus Helgoland, die von Huſum oder Tönningen Fleiſch holen wollte. Ohi! da iſt eine Laterne am Maſt. Menſchen ſind darauf, Herr Ludolf — wart ein Bischen — wart ein Bischen!

Was willſt Du thun, Klaus?

Klaus ſprang von der Dünenſpitze hinunter der Hütte zu und kam nach einigen Augenblicken mit der Laterne und einer langen Stange zurück. In der nächſten Minute hatte er die kleine Leuchte feſtgebunden und hielt ſie hoch in die Luft.

Sie werden Dein Zeichen nicht ſehen, ſagte Ludolf.

Eines Seemanns Auge in der Noth ſieht Alles, erwiederte der Schlickläufer.

Und wenn ſie es ſehen, was kann es ihnen helfen? Es wird um ſo ſicherer ihr Ende ſein.

Nein, nein! ſchrie Klaus, wenn ſie das Fahrzeug noch regieren können, will ich ihnen einen Rettungsweg zeigen. — Seht da, Herr, ſeht da! Kommt das Boot nicht

näher? Könnt Ihr kein Segel jetzt erkennen? Sie haben einen Klüver aufgezogen und bringen es vor den Wind. — Nur mir nach, ich will euch einen Hafen zeigen, wo das Leben gerettet werden kann.

Er lief auf der Düne hin, bis wo dieſe einen einwärts gedrängten Bogen bildete, an deſſen entgegengeſetztem Ende die Schutzwehr von künſtlichen Deichen begann, an welchen Jahrhunderte gebaut und gebeſſert haben. — In dieſem Einſchnitt war ruhigeres Waſſer zu beiden Seiten der Brandungen, welche außerhalb ſich brachen, und hierher brachte die Leuchte des kundigen Strandbewohners endlich glücklich die bedrohte kleine Schluppe, welche hoch auf den Sand lief und liegen blieb, während ſogleich Leinen ausgeworfen wurden und ein paar Männer ins Waſſer ſprangen, das wenige Fuß tief war.

Nur die Frauen heraus, rief eine ſtarke Stimme. — Gott ſei Dank, daß wir hier ſind! — Hierher, Marie! Niklas wird Dich ans Land tragen. Landvoigt Hegemann! — Wo iſt der Landvoigt? Haltet die Laterne hoch, Ihr da am Lande. — Haha! die verdammte Seekrankheit hat uns gut zugeſetzt. Aber beſſer krank, als da unten liegen. — Wer hat uns den Weg hierher gezeigt? Bei Gott! kein Anderer, als der alte Burſche da. Klaus, Du biſt doch zu mehr nütze in der Welt, als ich gedacht habe. — Faßt den Landvoigt an, er kann noch nicht auf ſeinen Beinen ſtehen. — Und Ihr da — ſetzt die Laterne nieder — kommt her, und tragt zur Belohnung das hübſcheſte Mädchen ans Land, das in ganz Dithmarſchen zu finden iſt.

Dieſe letzten Worte waren an Ludolf gerichtet, der auch folgſam ins Waſſer trat und eine junge Dame in Empfang nahm, welche willenlos, zitternd und halb todt vor Angſt, Näſſe und Kälte, mit beiden Armen ſich um ſeinen Hals klammerte und ſo feſt andrückte, als wollte ſie ihn nie wieder loslaſſen. — Ludolf hielt es daher auch für das Beſte, ſie die ganze Düne hinauf nach der Hütte zu tragen, was keine allzuleichte Arbeit war. Er fühlte ihr Herz an ſeiner Bruſt ſchlagen, ihr heftiges Athmen über ſeine heißen Wangen ſtreifen, ihre zitternden Hände um ſeinen Nacken; Mitleid und ein ſonderbar wonniges Gefühl waren in ihm. — Die zweite Dame folgte mit den beiden Herrn nach, von Klaus begleitet; die Schiffsleute blieben mit der Laterne bei der Schluppe, um ſie ſicher zu legen und vor Umſchlagen zu ſchützen.

Das war eine Luſtfahrt, mein Leben lang will ich daran gedenken, rief der geſprächige Herr. — Wir ſind am Morgen mit der erſten Fluth aus Wöhrden gefahren. Eine bloße Spazierfahrt auf dem Meere, Klaus, um meiner Couſine Henriette ein Vergnügen zu machen. Landvoigt Hegemann war mit uns; die Schluppe iſt gut und raſch, ſie gehört Peter Ruller.

Ein ſchmuck Ding, ſagte Klaus. Gut für Euch, Herr Wiebeking, daß Ihr die hattet.

Und Alles war gut, fuhr der Andere fort, wenn mein Rath befolgt worden wäre. Aber die Frauen wollten wiſſen, wie die Welt ausſieht, wenn man kein Land mehr erblickt, und dazu ließ ich mich endlich überreden, weil der Tag ſo

ſchön war. — Trau' Einer allen Dingen, nur nicht Wind, Wetter und Weibern! — Als wir draußen waren, ſtarb jeder Luftzug, keine Katzenpfote weit und breit, bis der ganze Weſten roth und ſchwarz wurde und endlich der Tanz los ging. — Bei Gott! Hegemann, ich habe für unſer Leben keinen Schilling mehr gegeben; aber hier iſt die Hütte, und nun lauf, Klaus, was Du laufen kannſt. Lauf nach Lunden hinüber und verſchaff uns einen Wagen, ſammt etlichen Mänteln, Decken und was Du ſonſt bekommen kannſt. Wir wollen inzwiſchen von Innen einheizen, denn glücklicher Weiſe haben wir bei uns, was des Menſchen Sohn gern hat. — Marie, liebe Frau, ich hoffe, Du fühlſt Dich wohler? Landvoigt Hegemann, Sie erholen ſich, wie ich ſehe, und holla! Ihr da, Freund, ſetzt meine hübſche Baſe vorläufig auf die Schwelle und geht mit Eurem Kameraden. Morgen kommt zu mir auf den Hof. Ich bin Karl Wiebeking, wenn Ihr's nicht wißt. Das Uebrige wird ſich finden.

Ich hoffe, Herr Wiebeking, erwiederte Ludolf, daß ich im Stande ſein werde, Ihnen und den Damen ſchnelle Hülfe in Lunden zu verſchaffen, wo ich gut bekannt bin. Klaus wird nicht ermangeln, ſich bei Ihnen einzufinden, und wenigſtens werde ich morgen durch ihn hören, wie es geht.

Wer ſind Sie denn, fragte der Hofbeſitzer verwundert über dieſe Sprache.

Ludolf Reimer iſt mein Name, ſagte der junge Mann. Aber Klaus iſt ſchon fort. In einer Stunde ſoll ein Wagen hier ſein. —

2.

Am nächsten Tage war auf dem Hofe, welcher dem Herrn Wiebeking gehörte, viel Sprechen und Scherzen über das bestandene Abentheuer. Der Hof lag nicht weit von dem Hauptorte des ganzen Landes, von Heide, und war eine der bedeutendsten Besitzungen im Dithmarschen, wo es keine Rittergüter giebt, sondern die Bauern selbst die Herren sind. — So groß aber auch für diese Verhältnisse das Gut war, so blieb es doch eigentlich für den Besitzer nur Nebensache, denn Herr Karl Wiebeking trieb weit mehr Kornhandel als Ackerbau, und sein Onkel, Herr Johann David Wiebeking, hatte eines der ersten Geschäfte jener Art in Hamburg. Onkel und Neffe gingen dabei zusammen. Der junge Wiebeking kaufte in allen Marschen zwischen Elbe und Eider zur richtigen Zeit Weizen, Bohnen und Raps, oft in ungeheuren Quantitäten. Er erschien auf allen Märkten, sorgte für die Verschiffung aus den kleinen Küstenhäfen, und galt für einen verdammt fixen Kerl unter den schlauen Bauern und Kornhändlern im Dithmarschen, gerade so wie sein Onkel in Hamburg und Altona für ein höchst respectables Haus galt. — Der junge Wiebeking lebte im Winter, wenn alle Käufe abgeschlossen waren und es nichts mehr zu verschiffen gab, ebenfalls in Hamburg, und ließ sein Gut unter Sorge des Rechnungsführers und der Wirthschafterin; aber vom Frühjahr ab bis in den Spätherbst war er ununterbrochen im Lande auf den Beinen, und es war ein Mann,

vor dem die Veſten an den Hut faßten und gern in ſeine ausgeſtreckte Hand ſchlugen.

Karl Wiebeking war ein Kaufmann, wie er ſein mußte für dies Land, für die Menſchen darin und für ſein Geſchäft. Er hatte größtentheils mit Bauern, Händlern, Schiffern und Arbeitern zu thun, die zum Theil hochmüthig und eingebildet genug waren; aber er verſtand ſie Alle zu nehmen, wie ſie genommen ſein wollten. — Einfach, freimüthig und im derben Plattdeutſch machte er ſeine Geſchäfte. Raſch im Kauf und ohne zu knickern galt ſein Wort, auch wenn er es zurückziehen konnte und Schaden dabei war. Niemand aber wußte dennoch ſeine Vortheile beſſer zu verfolgen und ſeinen Schaden zu vergüten, wie dieſer mit großen Geldmitteln immer verſehene Speculant. —

Obwohl er geſtern eine arge Nacht verlebt hatte und erſt gegen Morgen nach Haus gekommen war, ſaß er doch den Vormittag über ſchon am Schreibtiſch. — Herr Wiebeking war ſtattlich von Geſtalt, nicht elegant, aber kräftig gebaut, und was die Züge ſeines Geſichts betrifft, ſo waren dieſe mit ihrer Regelmäßigkeit, der gekrümmten Naſe und den lebhaften grauen, ſcharfen Augen einnehmend zu nennen, obwohl die ungemein niedrige Stirn, von der ein Wald blondbrauner Haare ſteil in die Höhe ſtieg, den guten Eindruck ſtörte.

Zur Mittagszeit hatten die beiden Damen ausgeſchlafen und glücklicher Weiſe nicht die geringſten nachtheiligen Folgen einer Erkältung zurückbehalten. Im Gegentheil, ſie fühlten ſich, wie dies gewöhnlich nach überſtandener See-

krankheit geſchieht, ungemein leicht und froh geſtimmt, und bemühten ſich um die Wette, alle die üblen Situationen heut ausgelaſſen zu belachen, welche ihnen geſtern ſo grauſame Angſt und Noth verurſacht hatten.

Madame Wiebeking war eine muntere junge Frau, ebenfalls die Tochter eines reſpectablen Hauſes aus Hamburg, und Henriette Wiebeking ein zwei- oder dreiundzwanzigjähriges Fräulein, deren gewöhnlich romantiſche Stimmung ſich nicht abhalten ließ, zu dem allgemeinen Gelächter auch das Ihrige beizutragen.

Du haſt es am beſten gehabt, Henriette, ſagte endlich ihr Verwandter. Zuerſt hat Dich der Landvoigt auf alle Weiſe geſchützt und ſeinen eigenen einzigen Rock ausgezogen, um Dich zu bedecken, und zuletzt haſt Du ein Schlußtableau geliefert, das ich malen und auf die nächſte Ausſtellung liefern laſſen werde.

Es war ein verdammt geſcheuter Gedanke von Dir, Mädchen, fuhr er dann lachend fort, Dich dem Ludolf Reimer an den Hals zu hängen und durch den naſſen Sand bis in die Hütte ſchleppen zu laſſen. — Genial von Dir, haha! Er keuchte und ſpritzte, wie ein Mühleſel, aber ein wackerer Junge — er ließ nicht los, obwohl er halb erwürgt von Deiner Zärtlichkeit ſein mußte.

Karl, verſchone mich mit Deinen handfeſten Bemerkungen, erwiederte Fräulein Henriette. Ich war in einem Zuſtande der Auflöſung. Es war grauſenhaft; ich konnte nicht denken, nicht fühlen.

Aber er hat um ſo beſſer gefühlt und gedacht, lachte

der Gutsbeſitzer. Wenn er kommt, empfange ihn, wie es einem Menſchenfreunde gebührt.

Wen? ſagte die junge Dame. Wird er denn kommen?

Natürlich, erwiederte Wiebeking. Ich habe heut ſchon eine lange Epiſtel an ihn geſchickt und bin ſelbſt neugierig, wie er eigentlich ausſieht. Hegemann ſagt, es ſei ein gewiegter Burſche. Er hat ihn vor einigen Jahren geſehen, dann hat ihn der alte Reimer nach Frankreich geſchickt, einer Speculation wegen, die er mit Pferden gemacht hat. In Paris iſt er Jahr und Tag geblieben, iſt dann in Deutſchland, in Wien und ich weiß nicht wo noch geweſen, und jetzt iſt er zurück gekommen, um bei dem Alten in die Schule zu gehen.

Iſt es ein Schulmeiſter? fragte Henriette.

Ihr Vetter war ſehr beluſtigt über dieſe Frage. — Schnack! rief er, frage Marien, die kennt ihn, er iſt öfter hier geweſen. Der durchtriebenſte alte Pfiffikus, der im Dithmarſchen wohnt. Ein Bauer zwar, aber einer von den aufgeklärten, der das Gras wachſen hört. — Er iſt reich und verſteht den Handel. Da iſt kein großer Markt, wo er nicht wäre; er gehört zu meinen ſchlimmſten Concurrenten.

Dabei ſoll er über alle Maßen geizig ſein, ſagte Frau Wiebeking.

Wie man's nehmen will, fiel ihr Mann ein. Wo es was gilt, zeigt er ſich. Für ſeinen Namen bei Sammlungen zu Schulen, Kirchen, Bauwerken, öffentlichen Dingen thut er mehr, als die meiſten dieſer Lords in Miſtſtiefeln. — Es giebt keinen Bauer, der nicht engherzig und geizig wäre,

denn es ſind die größten Egoiſten. Mit Ideen iſt ihnen nicht beizukommen. Für Schönes, Großes, Edles, Erhabenes und was Idealiſten ſonſt noch begeiſtern kann, Poeſie, Kunſt, Gelehrſamkeit — Romantik, Henriette! geben ſie keinen Schilling. Ihre Lebensgenüſſe ſind ebenfalls billig, von Diners wiſſen ſie nichts, Logen in den Theatern haben ſie nicht, in Concerte gehen ſie auch nicht, die Weiber koſten ihnen nichts — ſo ſammeln ſie denn fortgeſetzt Geld und bringen zuletzt einen hübſchen Haufen Spezies und Banknoten, Aecker und Hypotheken zuſammen.

Nach meinem Urtheile, erwiederte Fräulein-Henriette mit einem ſtolzen Lächeln, iſt ein Menſch, der auf einer Stufe ſteht, wo er von Poeſie, Kunſt, Wiſſenſchaft und was Du weiter Romantik nennſt, nichts erfährt, mehr zu entſchuldigen, als derjenige, der alle dieſe ſchönen Dinge zwar dem Namen nach kennt, aber ſie als brotloſe Narrenspoſſen betrachtet.

Ohne alle Hitze, mein Liebchen, ohne alle Hitze, lachte der Gutsherr. — Ich liebe die Kunſt, ich belohne die Künſtler. Ich lade ſie ein, ich kaufe Bilder und kaufe Bücher, laſſe mir was vorſingen und vorſpielen, ſchaffe theure Dinge an und bezahle mit gutem Gelde. Was willſt Du mehr von mir? — Marie hat einen ganzen Schrank voll Bände in Goldſchnitt und Kalbleder. Sieh her, hier ſteht ein Erard'ſcher Flügel. Sieh mein Haus an, Alles iſt neu, glänzend, elegant. — Romantiſch iſt es aber freilich nicht, da mußt Du Deinen Retter beſuchen, der mit ſeinem Vater in einem höchſt ſchauerlichen, ſpukhaften alten Gebäude hauſt, das

Dir gewiß ein paar Wochen lang Gänſehaut verurſachen wird.

Fräulein Henriette kannte die Neckereien Ihres Vetters und mochte ſich nicht weiter darauf einlaſſen. — Sie blickte zum Fenſter hinaus in den Garten, und während dieſer Zeit machte Frau Wiebeking ihrem Manne ein lachendes Geſicht und drohte ihm mit dem Finger. — Der Gutsherr trommelte mit den Fingern auf den Tiſch und ſchien ſehr vergnügt zu ſein, indem er ſeine Verwandte beobachtete und raſche Blicke über ſeine artig ausgeſchmückte Wohnung warf.

Ja, ſagte er dann, ich bin kein Rittergutsbeſitzer, wohne hier mitten unter Bauern, die mich als Ihresgleichen betrachten und immer noch etwas von dem alten groben Stolz ihrer Vorfahren in ſich haben; aber es iſt ſo übel doch nicht hier, wenn man nicht etwa nur mit der ſogenannten feinen Welt verkehren will, und dazu habe ich keine Zeit und iſt auch nicht mein Geſchmack.

Er wandte ſich nach der Thür um, die ſo eben geöffnet wurde. — Die Wirthſchafterin trat herein, und Herr Karl Wiebeking nickte ihr wohlgefällig zu.

Nun, Jungfer Auguſte, ſagte er, was giebt es mit uns?

Die Wirthſchafterin hatte eine ganze Reihe verſchiedener Fragen und Mittheilungen zu machen, die ſich auf Angelegenheiten des Haushaltes bezogen; ſie hatte zu rechnen, Geld zu fordern, ihre Abſichten darzulegen, ihre Handlungen zu begründen, und ſie that dies mit ſolcher richtigen Kürze und überzeugenden Beſtimmtheit, daß der Gutsherr mehr

zu ſeinem Vergnügen als der Sache wegen Einwendungen machte, die das Geſpräch zwiſchen Herr und Magd verlängerten. Der ſcherzende Ton, in welchem Herr Wiebeking ſprach, drückte ſein Vertrauen und ſeine Zufriedenheit aus, und ſeine Augen unterſtützten ſeine Freundlichkeit, denn er ſah die junge Dirne mit vieler Güte an.

Es war jedoch auch jedenfalls eine Geſtalt, die ein Mann wie dieſer gern anſehen mochte. Jung und friſch, tüchtig und verſtändig ſtand ſie vor ihm. Ihr einfacher ländlicher Anzug war ſauber gehalten. Das Kattunkleid, die weiße Schürze und das Schlüſſelbund daran, bekundeten ihren Rang, ihr gebräuntes Geſicht hätte feine Formen gehabt, wenn Arbeit und die Mühen des Lebens dieſe wohlgebildeten Züge nicht feſt und beſtimmt gemacht hätten. Dabei drückten ihre dunklen, lebhaften Augen einen entſchloſſenen Willen aus; prächtige Zähne ſchimmerten hinter den trotzigen Lippen, und das tief geſcheitelte, üppige Haar war durch keine Sonne ausgeblaßt und fahl wie gewöhnlich bei dieſen armen Kindern des Nordens, welche Luft und Wetter ertragen müſſen, ſondern es war ſchwarz und glänzend und gab der kleinen kräftigen Geſtalt etwas Fremdartiges auf dieſem Boden.

Noch Eins, Auguſte, ſagte Herr Wiebeking, als die Haushälterin mit ihrem Buche gehen wollte. Iſt Klaus hier geweſen?

Heut früh, erwiederte ſie, aber nur auf ganz kurze Zeit.

Und warum iſt der alte Narr nicht zu mir herein gekommen?

Er wollte nicht, ſagte ſie. Meinte, er müßte hinüber zu Wolf Reimer's Hof; hätte es dem jungen Reimer verſprochen, Nachricht zu bringen, daß Alles im Hauſe gut ſtehe.

Hört an, Jungfer, antwortete der Herr. Wenn Klaus wiederkommt, ſchickt ihn her; ich will etwas für ihn thun, daß er aus ſeiner Noth kommt.

Die Wirthſchafterin ſchien etwas erwiedern zu wollen, aber Fräulein Henriette am Fenſter kam ihr zuvor. — Ein Reiter, rief ſie, ein Beſuch! Ich glaube er iſt es!

Ludolf Reimer? lachte Herr Wiebeking. — Du mußt ihn beſſer kennen, als ich, mein Bäschen. Biſt ihm näher geweſen als ich. Herz an Herz, oder Geſicht an Geſicht. — Aber ein ſchmucker Burſch, ſitzt gut zu Pferde, beſſer als mancher Baron, und was das Roß betrifft — ein gewaltiges Thier. Der alte Wolf hat die beſten Pferde im Lande und kauft auf, was er nicht hat.

Die beiden Damen und der Gutsherr ſtanden am Fenſter, die Haushälterin blieb neugierig einige Augenblicke an der Thür ſtehen, dann ging ſie hinaus, eben als der junge Reiter in den Hof ſprengte, auf welchem kein Knecht zu ſehen war.

Als er hielt und abſtieg, trat Auguſte eben aus dem Herrenhauſe. Die Wirthſchaftsgebäude lagen dieſem zur Seite, getrennt durch Hecken und Gartenräume.

Ruft Einen, der mein Pferd nimmt, ſagte der junge Mann.

Geben Sie es her, Herr, erwiederte die Dirne, ich will's beſorgen.

Nimm Dich in Acht, es iſt jung und wild, ſprach er ihr zu.

Werd's ſchon machen, ſagte ſie, dem Thiere die Zügel überſtreifend. Nur dort hinein. Die Thür iſt offen.

Sie deutete auf das Haus, er ſah ihr nach; dann folgte er der Weiſung, und Herr Karl Wiebeking kam ihm entgegen.

Ich denke, Herr Ludolf Reimer? rief er dem Gaſte zu, indem er ſeine Hand ausſtreckte.

Ja wohl, Herr Wiebeking, ſagte der junge Mann. Sie haben mir einen freundlichen Brief geſchrieben, mir mehr Dank geſagt als Recht iſt; denn wenn Einer geholfen hat, ſo war es Klaus. Doch den rechten Schutz haben Sie von einer höheren Macht erhalten, die es gefügt hat, daß Sie Alle wohl und munter Ihr Abentheuer beſtanden haben.

Davon mögen Sie ſich ſelbſt überzeugen, erwiederte der Gutsherr, der ihn in's Zimmer führte und den beiden Damen vorſtellte. — Was unſer Aller Dank betrifft, fuhr er dann fort, ſo dürfen Sie nichts davon ablehnen, denn wenn wir nicht in ſo kurzer Zeit aus Lunden alle mögliche Hülfe erhielten, möchten wir heut ſchwerlich ſo heiter geſtimmt ſein.

Die beiden Damen bekräftigten dies, und Ludolf mußte ſich ihr Lob gefallen laſſen. Seine Höflichkeit und ſein ſchickliches Weſen machten einen vortheilhaften Eindruck

und halfen Fräulein Henrietten glücklich über die erſten Erröthen und Verlegenheiten fort, mit denen ſie zu kämpfen hatte. — Wäre dieſer junge Mann ein plumper einfacher Geſell geweſen, wie ſie im Stillen zu denken geneigt war, ſo würde ſie über die nächtliche Ausſchiffungsſcene ſich ſchnell beruhigt haben, allein der Sohn des Bauers von Weßliburen war ein merkwürdig gebildetes Weſen, und obenein ſteckte er weder in einer Halbjacke, noch in Schmierſtiefeln, ſondern er trug ſich wie ein Mann aus guter Geſellſchaft. Sein Rock war vielleicht in Paris gemacht, ſeine Wäſche war fein, ſein Gilet nach der Mode, und ſeine Hände, als er die Reithandſchuh abzog, ſahen nicht nach ſchwerer Arbeit aus.

Nach der erſten halben Stunde war eine Befreundung eingetreten, welche durch Ludolfs geleiſtete Dienſte ſowohl, wie durch ſein offenes und zur Annäherung geneigtes Benehmen erleichtert wurde. — Der Kaffee wurde gebracht, Herr Wiebeking rauchte vortreffliche Cigarren und er beſaß die Kunſt zu fragen und die Verhältniſſe ſeiner Mitmenſchen zu erfahren im hohen Grade.

Bei Ludolf Reimer ſchien es nicht ſchwer zu ſein, ihm die Zunge zu löſen, er erzählte was ihn ſelbſt betraf, ohne den geringſten Anſtoß. — Seine Mutter war geſtorben, als er zwölf Jahre alt war. Sein Vater hatte ihn in die Gelehrtenſchule nach Meldorf geſchickt, und dort war er ſo weit gekommen, um ſtudiren zu können; dagegen aber zeigte der alte Wolf eine ſtarrſinnige Abneigung. Er hatte den einzigen Sohn, der ihm von dreien geblieben, in ſeine Wirthſchaft zurückgenommen, hatte ihn in alle Geheimniſſe des

Ackerbaues in den Marschen und auf der Geest, in den Grashöfen und in den Kogen, bei Viehgräsung und Pferdezucht eingeweiht, hatte ihn für den Kornhandel, Rapshandel und Butterhandel auszubilden gesucht, war aber dabei auf so mancherlei widerstrebende Neigungen gestoßen, daß er schon nach drei Jahren Ludolf nach Paris schickte, wo er mit einem großen Händler seit längerer Zeit in Pferdelieferungen stand, die einträglichen Gewinn brachten. — Ludolf hatte Frankreich bereist, er war in der Schweiz gewesen, hatte Wien und Berlin besucht, und sich in Hamburg öfter längere Zeit aufgehalten. — Alles, was er sagte, war verständig und zeigte von Unterrichtung. Er sprach mit Herrn Karl Wiebeking über Kornhandel und Handel überhaupt, daß dieser eine gewisse Achtung für ihn empfand; er sprach mit den Damen über Theater, Musik und Künstler, die er gesehen hatte, daß diese ebenfalls eine gewisse Achtung und Verwunderung fühlten.

Und jetzt, sagte Herr Wiebeking endlich, wollen Sie im Lande bleiben?

Was soll ich sonst thun? fragte Ludolf unbefangen. Mein Vater ist ein alter Mann, er will seinen Sohn nicht länger entbehren. Geschwister habe ich nicht, die Einsamkeit des Alters scheint daher meinen Vater zu plagen, und obwohl er so rüstig und gewaltig ist, wie ich ihn immer gekannt habe, meint er doch, es sei Zeit, einen Theil der Last auf meine jungen Schultern zu legen.

Und das scheinen ganz tüchtige, breite Schultern zu sein, lachte Wiebeking, indem er seine Hand auf Ludolf

legte. Es fragt ſich nur, ob Sie Luſt zum Landleben haben?

Luſt oder nicht, erwiederte Ludolf, für mich giebt es keine Wahl. Mein Vater kennt kein größeres Glück und keinen höheren Stolz, als ein freier Bauer in der Marſch zu ſein und auf ſeinem Hofe zu ſitzen. — Wir ſind ein altes Geſchlecht. Die Reimer von Weßliburen ſind in der Landesgeſchichte immer voran geweſen. Mein Vater würde, ſelbſt wenn ich Fürſt oder Prinz in Deutſchland oder Dänemark werden könnte, es niemals zugeben, daß ich mein Erbgut in der Marſch verließe oder gar verkaufte.

Nun mit den Prinzen und Fürſten geht das Geſchäft jetzt nicht ſonderlich, lachte Herr Karl Wiebeking, Ihr Vater iſt ein kluger Mann. Ein Rothſchild oder Baring oder ein anderer goldener Mann würde ihm für ſeinen Sohn beſſer behagen.

Und wenn ganz Hamburg und alle Goldmänner der Welt kämen, ihm ihre Schätze und Namen anböten, er würde es vorziehen, Wolf Reimer zu bleiben, ſagte Ludolf, und würde mich für einen Narren erklären, wenn ich mit ihnen tauſchen wollte.

Ich glaube es, rief der Gutsherr. Ich denke an den alten reichen Bauer aus der Marſch, der ſeinen Sohn, welcher reiſen wollte, am Arm feſthielt und zürnend ſagte: Du Thor, wo willſt Du hin? Hier iſt die Marſch, die ganze übrige Welt iſt Geeſt. Bleib, wo Du biſt, wenn Du fünf geſunde Sinne haſt.

Ein anhaltendes Gelächter belohnte die Erzählung dieſer Anekdote.

Ich finde dieſen Stolz aber dennoch ſchön, ſagte Fräulein Henriette zuletzt. Um Gold und Gut nichts aufgeben, ſeinen Namen erhalten, von ſeinem Erbe nicht laſſen, mit Keinem auf Erden tauſchen wollen, iſt gewiß ſehr ſelten in unſerer Zeit.

Es iſt ſehr romantiſch, rief Herr Wiebeking mit einem ſpottenden Blick auf ſeine Couſine.

Nenne es wie Du willſt, erwiederte ſie. Ihr Vater, Herr Reimer, muß ein ungewöhnlicher Mann ſein, da er ſo zu denken vermag.

Mein Vater, Fräulein Wiebeking, ſagte Ludolf, dem das Gelächter mißbehagte, das die Uebrigen anſtimmten, iſt ein einfacher Landmann, aber in dem, was er für Recht, hält, von unerſchütterlichem Sinn. Ich danke Ihnen in ſeinem Namen für die gute Meinung, welche Sie von ihm haben.

Die Antwort erregte eine augenblickliche Unterbrechung des Geſprächs, dann ſagte Wiebeking: Da Sie alſo unſer lieber Nachbar und Ihres Vaters Beiſtand, wohl oder übel, werden, ſo hoffe ich, daß immerdar gute Freundſchaft zwiſchen uns walten möge. Kommen Sie zu uns, ſo oft es Ihnen behagt, je öfter je lieber. Sie werden immer gern geſehen ſein, Herr Reimer, und wo ich rathen oder helfen kann, ſoll's mir Freude machen. — He, wie? fuhr er lachend fort, indem er Ludolf die Hand ſchüttelte, was ſagen Sie, habe ich nicht Recht? Gute Freundſchaft rund umher und am

eigenen Heerde volle Töpfe und luſtige Geſichter, damit das alte Haus der Reimer aus ſeiner Einſamkeit aufwache, und die langen Winterabende abgekürzt werden.

Wodurch? fragte Ludolf lächelnd.

Wodurch? ſagte der Gutsherr. Durch gute Geſellſchaft, Herr Reimer, durch eine praktiſche Bethätigung des alten Bibelſpruches: Und es iſt nicht gut, daß der Menſch allein ſei.

Ich glaube allerdings, erwiederte der junge Mann, indem er die Augen aufhob und zufällig vielleicht Fräulein Henriette anſah, die ſogleich auf ihre Arbeit niederblickte, daß mein Vater auch ſolche Wünſche hegt.

Nun — und Sie?

O! ich muß ſagen, daß er Recht hat. Jeder Menſch, wenigſtens die meiſten, bringen das Gefühl für häusliches Glück und Familienglück als ein Erbtheil Gottes mit ins Leben, ein Landmann aber muß in ſeiner Einſamkeit eine getreue Gefährtin haben, die ihm Alles erſetzt, was er ſonſt wohl miſſen muß.

Sie ſprechen ſo idylliſch von Familienglück, rief Herr Wiebeking, daß man annehmen kann, es bezieht ſich ſchon auf einen gewiſſen Gegenſtand.

Das iſt nun freilich nicht der Fall, ſagte Ludolf ehrlich.

Aber Herr Reimer iſt ſo lange in Paris und in anderen großen Städten geweſen, fiel Frau Wiebeking ein — wer weiß, wo er ſein Herz in der Fremde gelaſſen hat?

Ich habe es heil und ganz wieder mitgebracht, ant-

wortete Ludolf. Was ſollte ich mit einem Modepüppchen auch wohl hier in der Marſch anfangen?

In dieſem ſcherzenden Tone wurde das Geſpräch fortgeſetzt, bis der Gutsherr auf Wirthſchaftsverhältniſſe, Ernte und Viehſtand zurückkam, und endlich ſeinen Gaſt aufforderte, ihn durch Melkerei, Böden und Kammern zu begleiten.

Die beiden Damen blieben zurück und ihre Unterhaltung bewegte ſich um den jungen Mann, der ihren Beifall gefunden hatte. Nach einigen Minuten aber rollte ein Wagen in den Hof, er brachte den Landvoigt von Heide, der mit Vergnügen fand, daß Angſt, Kälte und Durchnäſſung glücklich überwunden waren.

Als der Landvoigt hörte, daß Ludolf Reimer hier ſei, drückte er ſein Wohlgefallen aus, ihn zu ſehen. Es ſcheint ein wackerer und gefälliger junger Menſch zu ſein, ſagte er, denn nicht allein, daß er uns geholfen hat, auch für unſeren Schlupp hat er geſorgt. Seines Vaters Arbeiter haben auf ſeinen Befehl heute in der Frühe das Boot von der Düne herunter in die Watten gebracht, und mit der erſten Fluth iſt es glücklich nach Wöhrden gekommen.

Es iſt ein ſehr höflicher junger Mann, ſagte Frau Wiebeking.

Ein gebildeter Mann, fügte Fräulein Henriette hinzu.

Von vortheilhaftem Aeußeren —

Er hat Jahre lang in der großen Welt gelebt.

Sehr angenehm.

Sehr beſcheiden —

Und dennoch sehr männlich und bestimmt.

Ja, wirklich, sagte Fräulein Henriette lächelnd, er sieht nicht aus wie Einer, der zu bücken und zu schmeicheln versteht.

Der Landvoigt nickte dazu und dachte seinen Theil. Es war ein Herr zwischen dreißig und vierzig, etwas mager und engbrüstig; ein Bureaukratengesicht, das sehr scharf und durchfahrend werden konnte, für gewöhnlich aber lächelte und im gesellschaftlichen Verkehr sehr liebenswürdig aussah.

Landvoigt von Hegemann war ein feiner und gewandter Herr, dessen einflußreiche Familie ihn rasch in die Höhe gebracht hatte. Er hatte eine dänische Frau aus Kopenhagen gehabt, die kinderlos gestorben war, jetzt wußte man viel von seinen häufigen Besuchen bei dem Gutsbesitzer Wiebeking zu erzählen. — Im vergangenen Sommer war die nähere Befreundung entstanden, aber damals war die dänische Frau eben gestorben. Im Winter hatte der Landvoigt die Familie in Hamburg besucht und jetzt kam er fast täglich auf den Hof hinaus, besonders seit Fräulein Henriette wieder dort war.

Die Absichten des hohen Beamten, der in Norder-Dithmarschen regierte, waren nicht zu verkennen. Er bemühte sich um die Tochter des reichen Hamburger Kornhändlers unter Aufbietung aller seiner Liebenswürdigkeit. — Bald gab er Gesellschaften in seinem stattlichen Hause in Heide, bald fuhr er die Damen in seinem neuen Holsteiner Halbwagen nach Rendsburg oder Meldorf, oder ans Meer, oder zu Freunden; bald veranstaltete er Wasserlustfahrten, deren letzte eben einen so gefährlichen Ausgang genommen hatte.

Der heitere, ſchmeichelnde und dienſteifrige Landvoigt ließ keine Gelegenheit vorbeigehen, um der Dame ſeines Herzens zu beweiſen, was in ſeinem Inneren vorgehe, und ihre Sprödigkeit zu erweichen; allein Fräulein Henriette ſchien zu keinem rechten Entſchluſſe kommen zu können. — Der Landvoigt im Dithmarſchen war allerdings eine Art Regierungspräſident, ein Mann von Rang, der weiter kommen und eine höhere Stellung einnehmen konnte; aber Herr von Hegemann war nicht mehr jung, ein Geſchäftsmann, und trotz aller ſeiner Schmeicheleien eigentlich doch ein weit mehr praktiſcher als phantaſtiſcher Verehrer, der ſich wahrſcheinlich inniger angezogen fühlte von der halben Million Mark Banko, die Fräulein Henriette baar auf den Hochzeitstiſch legen konnte, als von allen ihren übrigen Reizen.

Fräulein Henriette dagegen wollte keinen Geſchäftsmann und keinen armen Beamten, wenn er ſie nicht etwa durch ſeinen hohen Rang entſchädigen könnte. — Sie hatte ihren Vetter Karl Wiebeking vor drei Jahren entſchieden abgewieſen und dafür deſſen Heirath mit ihrer Freundin Marie vermittelt. Sie wollte keinen Mann, der Tag für Tag, Jahr aus Jahr ein in Handelsbüchern oder Acten umherwühlte. Sie war wähleriſch, wie reiche Erbinnen ſind, und eben deswegen war ſie beinahe drei und zwanzig Jahre alt geworden, ohne den Rechten finden zu können. — Ihr Vetter neckte ſie mit ihrer Romantik, und wenigſtens darin hatte er Recht, daß ſeine Couſine vor allen ihren hochmüthigen Forderungen ſelbſt nicht wiſſe, was ſie wolle. — Ihr Erwählter ſollte ein Ideal ſein. Hochgeboren, ſtolz, ſchön,

jung, geiſtvoll, ritterlich, und er ſollte ſie anbeten mit ritterlicher Hingebung. — Sie war allerdings nicht von hinreißender Schönheit, vielmehr, wie Herr Karl Wiebeking in ſeiner Derbheit oft ſagte, „gute Hausköſt und nichts weiter“; aber Fräulein Henriette war empfindſam, ſie hatte viel geleſen, ſie wußte, daß ſie reich war, und ſie wußte, daß ihr Vater ſich jeden Schwiegerſohn gefallen laſſen würde, den ſie ihm brächte.

Als der Landvoigt von Hegemann im Winter in Hamburg war, hatte der Papa mit ihr darüber geſprochen und ihre Meinung erforſcht. — Am liebſten, hatte er geſagt, wäre mir freilich ein firmer Kaufmann, der ins Geſchäft treten könnte; wenn's aber nichts damit iſt, ſo mag's auch ein Landvoigt ſein. Es läßt ſich wohl ſo drehen, daß er in Altona Oberpräſident wird, und dann iſt es ſo gut, als hätte ich ihn im Comptoir. — Mach' alſo was du willſt, Mädchen, aber heirathe. Es iſt mein liebſter Wunſch, dich mit deinem Manne an meinem Tiſche zu ſehen und meine Aalſuppe mit euch zu eſſen.

Ich werde heirathen, Vater — nur jetzt noch nicht, erwiederte ſie ſchmeichelnd und ihn küſſend.

Bah, Henriette. Ein Mädchen von drei und zwanzig Jahren iſt wie ein Wechſel, bei dem die drei Reſpecttage ohne Zahlung vorüber gegangen ſind.

Laß mich nur machen, Väterchen, laß mich nur machen, rief ſie lachend. Ich bringe dir den ſchönſten Schwiegerſohn, der dir gefallen wird.

Den Landvoigt? fragte der Kaufmann.

Wir werden ſehen, ich werde ihn näher kennen lernen.

Er iſt von Adel, ſagte Wiebeking, daran iſt mir freilich gar nichts gelegen — eine gute Firma hat einen ganz anderen Klang, als ſolch unnützer Titel. Mein Großvater war Schiffsmakler, mein Urgroßvater Gildenmeiſter, mein Vater Senator, das iſt mehr werth, als Graf oder Baron. Johann David Wiebeking iſt ein Name, der in Neuyork und London reſpectirt wird; ob ein Prinz oder General auf ſeinen Namen einen Groſchen dort bekommt, iſt ſehr zu bezweifeln. Aber Mädchen ſind Mädchen, bei ihnen gilt ein Mann mit einem Titel Alles. Somit iſt es was werth, daß der Landvoigt von Adel iſt, und ſomit wirſt du ihn nehmen, um eine ſogenannte gnädige Frau zu werden.

Papa, erwiederte Fräulein Henriette ſtolz und beſtimmt, wenn ich heirathen ſoll, will ich allerdings einen Mann von Namen und Rang. Einen Mann, der die Anſprüche befriedigt, welche ich an der Welt zu machen habe. Sei ohne Sorgen um mich. Ich werde meine Wahl ſo treffen, daß meine Wünſche erfüllt werden, oder ich werde niemals heirathen. Entweder einen Mann, der meiner würdig iſt, oder gar keinen.

Der Papa wagte nicht mehr ernſthaft in ſeine Tochter zu dringen, und der Landvoigt, welcher ſeiner Sache nicht ſicher war und ſich keiner Vortheile rühmen konnte, reiſte ab, ohne ſich zu erklären. Inzwiſchen blieb er mit ſeinem Freunde Karl Wiebeking in fortgeſetztem Verkehr, und da die Freundſchaft des Landvoigts für den Gutsherrn und

Getreidespeculanten mancherlei Werth hatte, so war dieser nicht abgeneigt, ihm beizustehen, so viel er vermochte. — Marie mußte Henriette einladen, ein paar Sommermonate wiederum mit ihr zu verleben. Die junge Frau sollte nun als Vertraute des Landvoigts zu dessen Besten ihre weiblichen Ueberredungskünste anwenden, und Alles ließ sich gut an. Fräulein Henriette schien wirklich mehr erweicht zu sein, als früher. Herr von Hegemann sah die glückliche Stunde nahen und ging Tag für Tag mit sich zu Rathe, ob es Zeit sei, den Pfeil abzuschießen, und eben jetzt — heut — nachdem das Abentheuer von gestern alle Empfindungen höher aufgeregt hatte, war er zu dem Entschlusse gekommen, daß er nicht länger zögern dürfte.

Das Lob der Damen auf den jungen Reimer rief endlich ein spöttisches Lächeln des Landvoigts hervor. Ich kenne den jungen Menschen nicht, sagte er, habe ihn früher kaum einmal gesehen, aber ich beneide ihn um den Antheil, den er erweckt. Mein eigener Dank soll nicht dahinter zurückbleiben, und wenn es so ist, wie Sie sagen, wenn er einige Bildung mit nach Haus gebracht hat, so wird es mir um so lieber sein, ihn kennen zu lernen. Sein Vater ist ein Muster unserer hartnäckigen alten Bauern, die von ihrem Recht und ihren alten Sitten kein Haar ablassen. Dabei ist er einer der reichsten Leute im Lande, aber sein Geld ändert nichts an ihm. Er lebt, ißt und arbeitet, wie es herkömmlich ist unter Seinesgleichen und seit uralten Zeiten üblich war. Da wohnt er. Sie können das Haus hinter Weßliburen sehen, denn der Hof liegt auf einer hohen Werft.

Er öffnete die Thür, welche in den Garten führte, und trat mit dem Fräulein hinaus.

Sind die Bauern im Dithmarſchen alle von ſolchem Schlage? fragte ſie.

Im Gegentheil, erwiederte der Landvoigt. Sie ſind mehr wie zu ſehr geneigt, die großen Herren zu ſpielen. — Sie bauen ſich neue, prächtige Häuſer, ſchicken ihre Söhne auf Univerſitäten, ihre Töchter in Penſionsanſtalten, ſchaffen Tapeten, Silbergeſchirr und Flügel an und treiben zuweilen den lächerlichſten Luxus, ohne doch den Bauer ablegen zu können.

Herr von Hegemann lachte geringſchätzig und fuhr dann fort: Es iſt nicht allzu angenehm, unter ſolchen reich gewordenen und ſelbſtſüchtigen Menſchen zu leben, die von höheren Genüſſen und von der Feinheit des Lebens nichts wiſſen. Kein Adel, kein Militair, nichts als Bohnen und Raps, Butter und gemäſtete Rinder. Ich ehre und achte Handel und Ackerbau, fuhr er fort, als er Fräulein Henriette ernſthaft vor ſich hin blicken ſah, namentlich in dieſem Lande ſind beide die Grundlagen des Lebens und Wohlſtandes; allein man muß das Nützliche mit dem Angenehmen verbinden, die edlen Culturgenüſſe, die Reize des geiſtigen Lebens ſich dafür erkaufen, welche doch allein für die Beſchwerden und Plagen des materiellen Schaffens und Strebens Erſatz gewähren können.

Der Landvoigt empfing einen freundlichen, beiſtimmenden Blick, denn was er ſagte, war ganz im Sinne der jungen Dame.

Nichts kann wahrer sein, erwiederte sie. Und hier weiß man noch weniger von Poesie, als unter den Pfeffer- und Kaffeesäcken in Hamburg.

Darum, fuhr Herr von Hegemann fort, bin ich erfreut, bald diese blühende Wüste verlassen zu können.

Sie wollen fort? fragte das Fräulein.

Es ist noch ein Geheimniß, erwiederte er vertraulich. Ich habe meine Versetzung lange betrieben und jetzt das Versprechen erhalten, in kurzer Zeit meine Bitte gewährt zu sehen.

So werden Sie uns verlassen? Das wird meinem Bruder sehr leid thun.

Er wird mir hoffentlich Glück wünschen, fiel der Landvoigt ein, denn ich werde Ihnen dadurch um so näher kommen.

Fräulein Henriette erröthete. Noch näher? sagte sie lächelnd. Wohin denn?

Rathen Sie?

Damit habe ich kein Glück.

Ich werde Präsident in Altona, flüsterte er. Dann bin ich dicht bei dem schönen Hamburg, und dicht bei den schönsten Augen in der Welt, von denen all mein Glück abhängt.

Er führte Henriette's Hand an seine Lippen, die entscheidende Minute war da. Der ziemlich wohl vorbereitete Mann richtete sich zur Anrede auf; seine Blicke glänzten sanft und bittend, als das Fräulein plötzlich ihre Hand ihm entzog und nach der Thür zurückblickend, ausrief: Mein Vetter Karl und Herr Reimer, unser Retter aus der Noth, da sind sie beide! —

3.

Ludolf Reimer blieb bis zum Abend bei der Familie Wiebeking, und als er Abſchied nahm, mußte er verſprechen, recht bald wieder zu kommen.

Es muß Zug um Zug gehen, ſagte er, wenigſtens müſſen Sie nächſtens einmal kommen, um den alten Hof der Reimer anzuſehen.

Wird Ihr Vater ſeine Ruhe gern ſtören laſſen von ſolchen ungereimten Gäſten, wie wir ſind? fragte Fräulein Henriette, da Ludolf ſich auch an ſie zu wenden ſchien.

Sie haben von meinem Vater eine zu gute Meinung, erwiederte der junge Mann, daß Sie gewiß auch glauben, er beſitze die uralte Tugend unſeres Volkes, ehrliche und herzliche Gaſtfreundſchaft. — Ich habe Ihre prächtig eingerichtete und trefflich verwaltete Wirthſchaft bewundert, fuhr er fort, indem er ſich an den Gutsherrn wandte, und will zu Haus eine Schilderung davon machen. Manches, was Sie hier haben, finden Sie nicht bei uns, aber Anderes zu ſehen, wird Ihnen doch auch Vergnügen machen. Kommen Sie nur recht bald, und wenn es ſein kann, kommen Sie morgen.

Mit einer ungewiſſen Zuſage ritt er davon und nahm die verſchiedenartigſten Eindrücke mit ſich. — Die tiefen Marſchwege waren von dem Gewitterregen noch nicht abgetrocknet, er mußte vorſichtig reiten, und erreichte den Hof eben, als die Sonne im Verſinken war. — Seine Blicke hefteten ſich nachdenkend auf das niedre lange Gebäude von

Backsteinen, das den Hof der Reimer von Weßliburen bildete. — Da lag es auf einer hügelartigen Erhebung, den sächsischen Pferdekopf, als altes Stammzeichen, am Giebel. Vor dem Hause standen alte Linden in einer langen Reihe, die Schatten und Kühlung gaben, und jetzt von der Sonne rothstrahlend beleuchtet wurden. — Wo der Hügel in die Marsch lief, wurde er von einem tiefen, schilfigen Wassergraben eingeschlossen, und wenn man sich da, wo jetzt Gartenanlagen und Blumenbeete waren, Mauern oder Wälle dächte, so würde das Haus mit seinen dahinter liegenden Wirthschaftsgebäuden ein Kastell gewesen sein. — Unregelmäßige, kleine Fenster, bald höher, bald tiefer gelegen, deuteten die verschiedenen Kammern und Gemächer an; in der Mitte aber gehörten die drei größten Fenster dem Hauptwohngemach des Hauses, und hier erblickte Ludolf seinen Vater, der auf das Fensterkreuz gelehnt, ihm zunickte, als er draußen am Graben anhielt.

Der greise große Mann in seiner Leinenjacke und hohen, schweren Stiefeln war eine ungewöhnliche Gestalt, bei der man wohl an die alte Zeit denken konnte, wo Dithmarschens kühne Bauern sich selbst regierten. Sein langes weißes Haar war von dem Scheitel und den Seiten nach hinten gekämmt und hing in reicher Fülle in seinen Nacken. — Die hohe, faltige Stirn war vollgewölbt, die starken Gesichtszüge streng und fest ausgeprägt, die Augen klar, klug und groß. Wenn ein Alterthumsforscher sich einen der alten Acht und Vierziger vorstellen wollte, die einst diesem Lande Gesetze gaben, seine Oberrichter und Heerführer

waren, ſo hätte er kein beſſeres Modell dafür wählen können, als dieſen alten Mann.

Nach einigen Augenblicken wandte er ſich vom Fenſter fort, und ſah ins Zimmer hinein, das tief und niedrig war. — Ein paar ungeheure alte Schränke mit Schnitzwerk, breiten Metallplatten und Zierrathen ſtanden an den Wänden, ein gewaltiger Tiſch von Nußbaum in der Mitte, hohe Holzſtühle, auf welchen Kiſſen von Seegras lagen, vermehrten die einfachen Geräthe. — Den Winkel zur Rechten füllte ein mächtiger ſchwarzer Ofen, um den eine Bank lief, und auf dieſer ſaß Klaus, der Schlickläufer, ein Meſſer und ein tüchtiges Stück Brot in der Hand, das er Schnitt für Schnitt eifrig verkleinerte. — Sein Sack lag über ſeinen Knieen, ſein Hut ſteckte auf ſeiner Hacke, er ſelbſt ſah vergnügt und zufrieden aus und lachte dem alten Wolf zu, als dieſer bei ihm vorüber nach der Thür ging.

Macht ihm auf, Herr, rief er, er wird Euch die Sache beſſer ſagen, als ich es kann. Aber ein wackerer Junge iſt Euer Sohn, kein beſſerer im Lande. Was er angreift, das muß vorwärts, das läßt er nicht, und wenn er nicht mit mir geweſen wäre, möcht's ſchlimmer geworden ſein, als damals, Herr, wo wir den Hühnerkorb ans Land zogen. — Ich hätt's allein nicht ſchaffen können, und die reichen Leute aus Hamburg, ſammt dem Landvoigt, wären erſoffen wie Mäuſe. — Seid alſo zufrieden, Wolf Reimer, und denkt, Gott im Himmel hat es ſo gewollt, daß Ludolf mit hinaus in die Watten laufen mußte.

Gott im Himmel, erwiederte der Greis, der die Thüre

wieder zugemacht hatte, hat mehr zu thun, als sich um solche Tagedieberei zu bekümmern.

Eh, Herr, Herr! rief Klaus schalkhaft, die Hand mit dem Messer aufhebend, Schlicklaufen ist ein mühsam Brot. Gott im Himmel hat wunderbar gezeigt, wie er dabei war, und wirds Euch noch weiter beweisen.

Was meinst? sagte der Bauer stillstehend.

Je nun, wie wär's denn, fuhr Klaus lachend fort, wenn der Ludolf dabei zu einer Frau käme?

Das strenge Gesicht des alten Mannes erhielt einen noch schärferen Ausdruck. Er sah den Bettler schweigend an.

Es ist mein Ernst, sprach dieser. Er hat die Dirne aus dem Wasser getragen, und als wir zusammen nach Lunden gingen, sagte er: Klaus, ich bin zehnmal glücklicher als Du. So ein süßes Kind aus dem Wasser zu holen und nach Haus zu tragen, ist eine andere Sache. Ich fühl's noch, wo ihr Herz an mir geschlagen hat.

Habt Ihr sie denn gesehen, Herr? fragt' ich. Es war ja Nacht.

Ich habe sie gesehen, Klaus. Sie ist schön und jung und deswegen will ich sie besuchen. — So ist er denn heut hinübergeritten, und noch sind keine zwei Stunden vergangen, wo ich sie beide gesehen habe, lauter Lust und Lachen, im Garten bei Herrn Wiebeking. Es ist eine mächtig reiche Dirne, Herr. In Hamburg gehört ihr Vater zu den Ersten, und heirathen möchte sie, der Landvoigt selbst ist hinter ihr her. —

So, ſagte Wolf Reimer. Und wer hat Dir das Alles erzählt?

Ich hab's von Einer, die es jeden Tag mit anſieht, antwortete Klaus. — Die Ihr einſt von Euch geworfen habt, mein Pflegekind, und es iſt ein Mädchen, die ein paar richtige Augen im Kopfe hat.

Iſt es die, ſprach der Bauer, ſo laſſ' ſie hinſehen, wohin die Magd ſehen ſoll, ihrem Herrn und ſeinem Haus keinen böſen Leumund machen. Mein Sohn hat nichts zu ſchaffen mit den Leuten da, die ins Land kommen, um uns auszupreſſen. Merke es dir, Klaus, und ſage es, wo du willſt.

Ja, Herr, ja! rief Klaus, ſein Meſſer zuklappend und vor ſich hin lachend. Seht zu, wie Ihr Euch helft, da iſt Euer Sohn.

Der alte Mann drehte ſich um und gab Ludolf die Hand. — Biſt lange ausgeweſen, ſagte er.

Auf Wiebeking's Gut, erwiederte Ludolf.

Haſt ihn heut Nacht aus dem Waſſer gezogen, gab der Vater zurück.

Ja Vater, ſagte der Sohn. Haſt es gehört von Klaus oder anderswo? Als ich heut Nacht zu Haus kam, ſchlieſſt Du, und als ich aufſtand, warſt Du fort.

In die Koge, antwortete Wolf. Sind alle voll Waſſer gelaufen von der hohen Fluth; iſt ein großer Schaden für uns und viele gute Leute.

Es gab ein langes Geſpräch darüber, in welches auch

Klaus ſich einmiſchte; dann erzählte Ludolf, während ſein Vater am Fenſter ſaß, die mächtigen Füße über einander kreuzte und im Zwielicht ſtill auf ſeinen Sohn blickte.

Ludolf ſprach von der Freundlichkeit, die Wiebeking ihm bewieſen, von der Familie, von dem Gute und der Wirthſchaft, und plötzlich wandte er ſich zu Klaus und ſagte lebhaft: Deine Pflegetochter habe ich auch geſehen. Eine rothe, ſchmucke Dirne, die das Hausweſen in ſeltener guter Ordnung hält und von ihrem Herrn hoch gehalten wird.

Ihr könnt lange umherſuchen, und werdet keine finden, die es ihr gleichthut, rief Klaus. Ehe die Hähne krähen, iſt ſie auf, und die Letzte, die in's Bett ſteigt.

Für ſolche Leute und ſolche Wirthſchaft mag ſie paſſen, ſagte der alte Mann. Wo der Herr nichts verſteht, wird der Diener bald gelobt.

Nein, Vater, fiel Ludolf ein, es iſt eine große Wirthſchaft und Herr, wie Diener, ſind beſſer, als Du meinſt. — Er begann wieder zu erzählen, lobte Vieles und ſprach dann von dem neuen Hauſe, das Wiebeking gebaut, und von der prächtigen Einrichtung, die er ihm gegeben hatte.

Wolf hörte eine Zeit lang zu, dann unterbrach er ſeinen Sohn: Es iſt Sitte geworden, ſagte er, neue Häuſer zu bauen und allerlei Plunder darein zu thun, wie die Stadtleute ihn haben. Einer macht es dem Anderen nach; ſie blaſen ſich auf wie die Fröſche, wenn ſie auf ihren Sophas ſitzen und in die großen Spiegel ſehen. Schande genug für ehrbare Leute; ſeit aber der Wiebeking aus Hamburg hergelaufen iſt, ſind ihnen vollends die Köpfe verdreht.

Ei Vater, rief Ludolf, Du biſt übel zu ſprechen auf den Mann, den Viele für einen tüchtigen und wackeren halten. Daß er gern in einem hohen, neuen Hauſe wohnt, iſt ihm nicht zu verargen. Ich möchte wünſchen, wir könnten es ihm nachmachen.

Möchteſt Du? ſagte Wolf mit ſeiner tiefen, zürnenden Stimme. Dann möchte ich den Tag nicht erleben, wo Du Macht dazu hätteſt; möchte Dich niemals als Herr hier ſchalten und walten ſehen.

Es entſtand eine lange Pauſe. Ludolf ſetzte ſich ſtill an den Tiſch und blickte in die nebelnde Marſch hinaus.

Nach einer Weile erſt begann der alte Mann zu fragen: Kennſt die Geſchichte der Dithmarſchen, Ludolf?

Wie ſollte ich ſie nicht kennen, Vater? war die Antwort.

Gut, fuhr Wolf fort, aber kennſt nicht die Geſchichte der Reimer von Weßliburen und ihres Hauſes hier auf der Warft, will ich meinen?

Ludolf blickte forſchend zu ihm hin. — Sieh' hier, ſagte Wolf, in dieſem Hauſe hat unſer Geſchlecht gelebt, ſo lange Menſchen ihre Nachrichten auf Nachkommen vererben. — Die Reimer von Weßliburen ſind immer voran geweſen, wo Dithmarſchen in Noth oder in Rath war. — Hier iſt der Friede geſchloſſen worden, als Henrik Reimer Landesälteſter war, und Herzog Gerhard an der Norder-Hamme erſchlagen lag mit mehr als dreihundert Fürſten und Herren. — Hier wohnte Rolf Reimer, Ludolf, der Erſte, von dem die Bücher ſagen, daß er in der Schlach

von Bornhöved die Dithmarſchen frei machte von der Dänenherrſchaft. — In dieſem alten Hauſe wurde auch der Kriegsrath gehalten in der Nacht vor der Schlacht bei Hemmingſtedt, die Dithmarſchen von ſeinen Feinden rettete. Von hier zog die fromme Jungfrau von Hohenwörden aus mit Wolf Iſebrand und Hans Reimer, in die Schanze auf dem Duſendüvelswarf, wo die ſchwarze Garde ihr Ende fand. — Hans Reimer, Dein Ahne, Ludolf, ſchlug den wilden Junker Schlenz vom Roſſe, daß die Streitart im Panzer ſitzen blieb und der Rieſe, der ſich vermeſſen hatte, er allein wolle die frechen Bauern an die Kette legen, mit ſeinem Roſſe zu Boden ſtürzte. —

Hier in dieſer Stube hat der Ritter gelegen, ſo lang er war, kalt und ſteif, und neben ihm lagen die beiden Grafen von Oldenburg ſammt Hans Alefeldt, dem Marſchall, mit der großen Dannebrogfahne, bis die Holſten ihre Leichen um ſchweres Geld kauften und in Rendsburg begruben.

Die weißen Haare des Greiſes glänzten durch das einbrechende Dunkel; Klaus am Ofen glaubte ſeine Augen funkeln zu ſehen, wie Löwenaugen. Seine Stimme klang, als ſei er ſelbſt der Sieger geweſen, und ſeine Hand deutete auf die Diele nieder, als läge dort noch der fürchterliche General der ſchwarzen Garde. — Die Schauder der Vergangenheit wachten nun auch bei ſolchen Erinnerungen in dem Herzen des jungen Mannes auf. Es kam ihm vor, als ſäßen alle die Landesälteſten, die Acht und Vierziger und Oberrichter, um den großen Tiſch, blickten nach ihm, ihrem

letzten Sprößling, und zeigten ihm ihre ernsten, kühnen und bärtigen Geſichter.

Das alſo iſt ein Haus, fuhr Wolf endlich fort, an welches Keiner, der Reimer heißt, ſeine Hand anlegen ſoll, denn ſeine Ehre ſitzt in den alten Steinen. — Mögen die auch ſchwarz ausſehen, mögen die Fenſter klein ſein, nach oben oder unten hängen, die Decken niedrig und die Thüren zum Bücken, es iſt doch ein edler Haus, als was der beſte Meiſter neu bauen könnte. — Die Reimer von Weßliburen brauchen kein anderes, und wenn Einer wäre, der es anrühren möchte, der müßte ſein Blut verwandelt haben, und müßte von Allem, was ihm ziemt, weniger wiſſen, als Klaus da, der nicht weiß, wer ſein Vater war, und den's auch nicht kümmert, wo ſein Ende kommen wird.

Der Bettler ſtand von der Ofenbank auf, und an der Stimme war's zu hören, daß er lachte. — Hört, Wolf Reimer, ſagte er, Ihr ſeid ein reicher Mann, und Euer Geſchlecht iſt alt, aber meines iſt wenigſtens eben ſo alt, wie ſollte ich ſonſt hier lebendig ſtehen. Mag mein Vater geweſen ſein wer er will, Gott habe ihn ſelig! Was habt Ihr aber davon, daß Eure Vorfahren hier in dem alten Steinkaſten wohnten, den Ihr wie einen Heiligen anbetet? Die Leute ſind klüger, wie Ihr, die ihr Geld für gute Dinge zu nützen wiſſen. Der Wiebeking da drüben iſt ein Mann, der verſteht's. Iſt klug im Handel, hat aber auch eine offene Hand. Geht hin, und ſeht Euch ſeine Sache an; es iſt manches Neue beſſer wie's Alte, und mancher Junge geſcheuter, wie ein grauer Kopf, der nur ans Schaffen denkt und geizt und

zuſammenhält, anderen Leuten Hochmuth vorwirft, und den Balken nicht ſieht, der ihm im Auge ſitzt.

Geh' Deiner Wege, rief Wolf, will Dich nicht länger hier haben.

Ich mag auch nicht länger bleiben, ſagte Klaus. Möchte aber wohl fragen, ob's zu den Tugenden der Reimer von Weßliburen gehört, einen armen Mann bei Nacht aus dem Hauſe zu jagen? — Will's verſuchen bei dem Wiebeking. Gute Nacht, Herr, und macht's beſſer mit Anderen, wie mit mir.

Narr! rief Wolf Reimer hinter ihm her, bleib oder geh, biſt nicht berufen zu meinem Rath. Dann ſchritt er auf und nieder, ließ Licht bringen und ſetzte ſich an den Tiſch, der gleich darauf von einer Magd gedeckt wurde. — Nach einer Weile brachte die Haushälterin eine große Schüſſel Suppe, ſammt Butter und Käſe herein, ein gewaltiges Brot wurde von dem alten Mann in Stücke geſchnitten und dieſe neben jeden Teller gelegt. Dann kamen ein halbes Dutzend Knechte und mehrere Mägde. Der erſte Knecht ſetzte ſich neben den Herrn, an der anderen Seite ſaß deſſen Sohn. Die Hände wurden gefaltet und die Köpfe geſenkt, darauf nahm jeder Löffel und Meſſer und nun ging es an die Mahlzeit. Wolf ſprach mit ſeinem Großknecht über den Schaden auf den Feldern und über die Tagesarbeit. Er hatte eine bedeutende Zahl Tagelöhner zur Hülfe genommen; die Haushälterin, eine alte Frau, gab ebenfalls Rechenſchaft, von Allem aber ſchien der reiche Hofbeſitzer nicht beſonders befriedigt zu ſein.

Er legte bald ſein Meſſer fort, ſah auf den Tiſch und blieb endlich allein mit ſeinem Sohne ſitzen, der ſchweigſam geworden war, wie er ſelbſt, und endlich aufſtand, um ſich zu entfernen.

Ich habe Dir noch etwas zu ſagen, Ludolf, habe es bedacht und ſollſt es auch bedenken, ſagte Wolf Reimer. Sitz' nieder und hör' an.

Was iſt es, Vater?

Biſt jetzt ſechsundzwanzig, fuhr Wolf fort, biſt mein Jüngſter und Einziger, der übrig geblieben iſt, von vielen. — Als ich ſo alt war, wie Du, nahm ich den Hof von meinem Vater und heirathete. Mein Vater ſaß auf dem Altenſitz und half redlich bis an ſein Ende. Dazu bin ich auch bereit in meiner Weiſe. — Ich will Dir den Hof geben, ſammt Allem, was dazu gehört, will Handel treiben, davon kann ich nicht laſſen; will Dich unterſtützen mit Rath und That, wenn Du meinen Rath annehmen willſt.

Laß die Zeit noch vergehen, Vater, bis ich beſſer in Zug und Zeug bin, erwiederte Ludolf nach einem kurzen Schweigen.

Nein, ſagte Wolf den Kopf ſchüttelnd, ſo ſoll's ſein, weils das Beſte iſt. Sollſt auf Deinen Füßen ſtehen, mitten in Deinem Erbe. Biſt jung und biſt ein harter Stein, ich auch, mit harten Steinen läßt ſich nicht mahlen. — Sollſt darum Dein eigener Herr werden. Biſt verſtändig, Ludolf, wirſt als Herr beſſer wiſſen, was Du thun mußt, denn als mein Gehülfe und von meinem Willen abhängig, der Dir häufig nicht gefallen möchte.

Ich bin Dir nie ungehorsam gewesen, sagte der Sohn.

Weiß es, erwiederte der alte Mann, aber die Zeit ist da, wo Du es sein könntest. Sollst darum frei sein von der Vaterhand, damit kein Unkraut zwischen uns wächst und uns trennt.

Gott verhüt' es, Vater!

Wolf Reimer nickte ihm bedächtig zu. Sieh' her, Ludolf, sagte er dann, der Hof macht Sorgen, es ist ein großer Besitz. Früh wirst Du aufmüssen, die Augen überall haben, immer voran auf dem Platz, und dennoch wirst Du's nicht schaffen können, ohne Eines Hülfe neben Dir zu haben, die Du nicht missen kannst.

Was, Vater?

Eine Frau, Ludolf. Die fehlt hier. Habe es kennen gelernt jetzt manches Jahr, jeder Tag hat's mir zugerufen.

Ueber das Gesicht des jungen Mannes zog ein freudiger Schein. Seine Augen sahen vor sich hin, als schwebe ihnen etwas vor.

Hast Recht, Vater, sagte er lächelnd, ich habe heut schon zu Wiebeking gesagt, daß ein Landmann nicht ohne Frau sein kann.

Wolf Reimer's Stirn zog sich zusammen, als er den Namen Wiebeking hörte. — Eine Frau, ja, sagte er, aber nicht etwa ein Püppchen aus Hamburg mit Handschuhen auf den Fingern und einer Golduhr am Gurt, wo das Schlüsselbund sitzen soll. — Hast Deinen Verstand von Gott bekommen, Ludolf, und bist ein Reimer; wirst keine Narrenstreiche machen. Wirst eine suchen, die für Dich paßt-

Da ſind Manche noch, bis nach Brunsbüttel hin, die zu den alten Geſchlechtern gehören, deren Namen im Landesbuche vom Jahre 1447 verzeichnet ſtehen; auch Dirnen giebt es noch, die in alter Zucht und Sitte aufgewachſen ſind, raſch und rüſtig, wie Du ſie brauchen kannſt. — In ſolchen Familien iſt alter Wohlſtand; die Frau bringt dem Manne Geld ins Haus; Ludolf Reimer kann anklopfen, wo er will, es wird keine Nein ſagen.

Das Geld thut es nicht, Vater, fiel Ludolf ein.

Das Geld thut es nicht, fuhr Wolf fort, iſt aber doch eine Sache, die nicht fehlen darf. Mags aber darum ſein. Wenn Eine Dir ſo ſcheint, daß Du ſie nicht laſſen kannſt — wenn's Eine iſt von altem Stamm und Namen, und dabei, wie Deine Mutter war, vom rechten Korn geſchnitten, ſo frag' ich nicht nach dem Gelde. Solch Weib iſt ein Schatz, der hohen Zins giebt. — Nun bedenk's, Ludolf, und ſieh umher, wo die Richtige wohnt. Am Tage, wo Du ſie herbringſt, ſoll der Hof Dein ſein. Gute Nacht.

Der alte Mann nahm ein Licht und ging in ſeine Schlafkammer, der Sohn blieb noch lange nachdenkend ſitzen.

4.

Am anderen Tage, Nachmittag, kam ein ſchöner Halbwagen den Dammweg herauf, der zu dem Hofe auf der hohen Warft führte, und ſchon von Weitem erkannte Ludolf die

Familie Wiebeking. Herr Karl Wiebeking lenkte ſelbſt die ſtattlichen Roſſe, und hinter ihm ſaßen ſeine Frau und Fräulein Henriette. Die großen Strohhüte der Damen ließen lange bunte Bänder durch die Luft flattern, und als ſie näher kamen, winkten ſie freudig dem jungen Gutsherrn zu, der ihnen entgegen ging, und ſelbſt das Thor an der Brücke öffnete.

Der Wagen fuhr die Warft hinauf, alle Leute waren im Felde beſchäftigt. Ludolf wies den Kutſcher an, ſich ſelbſt zu helfen, hob die Damen herunter und bat ſie einzutreten. Seine Blicke hingen an Fräulein Henriette, die allerliebſt ausſah und doch ſo einfach gekleidet war, daß er heimlich dachte, ſelbſt ſein Vater müſſe damit zufrieden ſein. Weder Gold, noch theurer Putz war zu ſehen. Ihr röthliches Mouſſelinkleid ſchloß feſt an die ſchlanke Geſtalt, der breite Strohhut fiel tief in den Nacken, und ihr Geſicht lachte ſchelmiſch darunter vor.

Wenn wir ungelegen kommen, Herr Reimer, ſagte Wiebeking, ſo haben Sie es meiner Baſe zu danken. Sie hat es ſo gewollt, daß wir heut ſchon unſeren Beſuch machen, und meine Frau hat redlich mit geholfen.

Wir werden uns nicht verlegen machen laſſen, erwiederte das Fräulein. Erſtlich iſt es wahr, was er ſagt, weil wir Beide begierig ſind, Ihrem Vater zu erzählen, welchen Dank wir Ihnen ſchulden. Zweitens aber hat mein Vetter große Luſt, einen Handel zu ſchließen. — Wirft er uns Neugier vor, ſo werfen wir Eigennutz auf ihn zurück. Er will Ihre Pferde ſehen, die Sie ihm geprieſen haben; wir, Herr

Reimer, wollen ſehen, ob es wirklich hier ſo ſchön iſt wie Sie uns verſicherten. —

Sie ſind willkommen, ſagte Ludolf. Treten Sie ein in unſer altes, ſtilles Haus, das ſolche Gäſte lange nicht gehabt hat. Mein Vater iſt bei den Arbeitern, er wird bald zurückkehren.

So führte er die Damen in das geräumige Wohnzimmer und bot ihnen die Bequemlichkeiten, welche er gewähren konnte. — Es fehlt hier Vieles, was Sie vermiſſen werden, ſagte er lächelnd, die weichen Polſter und die blanken Geräthe; das Beſte, was ich geben kann, iſt der Schatten unſerer Linden und die weite Ausſicht in die Marſch, welche freilich auch eine eintönige iſt.

Trotz dieſer Entſchuldigungen fand er reichliche Anerkennung. Die alten Schränke mit dem Schnitzwerk wurden ganz beſonders von Wiebeking bewundert; der Großvaterſtuhl mit alterſchwarzem borſtigen Leder und geſchnörkelten Füßen gefiel Fräulein Henrietten, da er ein Erbſtück war. von welchem Ludolf meinte, daß er vielleicht zur Zeit ſchon dageweſen ſei, wo ſeine Vorfahren, die Landrichter und Acht und Vierziger, ihr Mittagsſchläfchen darin gehalten hätten. — Er erzählte, was er geſtern von ſeinem Vater gehört, und die Damen begeiſterten ſich für die halbdunkeln, ſteingepflaſterten Kammern und Räume, durch welche er ſie führen mußte.

Haben Sie keine Bilder von Ihren Vorfahren übrig behalten? fragte Fräulein Henriette.

Nein, erwiederte Ludolf lachend, ich glaube auch nicht, daß ein Maler jemals Arbeit bei ihnen gefunden hätte. Es

waren einfache Männer, die auf dem Markt in Heide jeden Sonnabend saßen und vor allem Volk Recht sprachen.

Wenn ich hier wohnte, sagte das Fräulein, würde ich von ihren Gestalten umgeben sein und wachend davon träumen. Ich denke mir diese Volksrichter und Volkshelden alt und ehrwürdig, mit langem Haar und strengem Gesicht. Bald ritterlich im Panzer von Stahl, die Streitart in der Hand, bald friedlich Grabscheit und Pflug führend, wie die großen Römer, von denen die Geschichte erzählt, welche bei der Feldarbeit oder in enger Kammer gefunden wurden, wenn das Vaterland sie rief.

Sie öffnete dabei neugierig eine Seitenthür und prallte mit einem Schrei zurück, denn vor ihr in dem halb dunklen Raume stand eine hohe Gestalt mit weißem Haar, unbeweglich auf einen langen Springstock gestützt, das ernsthafte Gesicht streng auf sie gerichtet.

Es ist mein Vater! sagte Ludolf, und dem Schrecken folgte ein allseitiges Gelächter, als der greise Mann jetzt hervortrat, und den Beweis führte, daß er von Fleisch und Bein sei.

Herr Reimer, rief Wiebeking, indem er ihm die Hand schüttelte, hier also im dunklen Versteck muß man Sie aufsuchen, wenn man Sie sehen will.

Sie sollen mich auch im Sonnenschein haben, erwiederte Wolf freundlich, und Niemand soll sagen, er habe es mit einem Gespenst zu thun gehabt.

Er führte die Gäste in das große Zimmer zurück und

erzählte ihnen, daß er so eben nach Haus gekommen, von ihrer Ankunft gehört habe, und in seine Kammer gegangen sei, um seinen Rock anzuthun. — Nun haben Sie mich, wie ich bin, fuhr er fort. Die Damen müssen es einem alten Manne verzeihen, wenn er ungeputzt bleibt und es den jungen Leuten überläßt, sich angenehm zu machen.

Es war nicht ohne Würde, wie der alte Bauer diese Entschuldigung vortrug, aber er versüßte sie durch die Höflichkeit und Freundlichkeit, mit welcher er zu seinen Gästen sprach. Alles, was er sagte, trug den Stempel der Verständigkeit und des Wohlwollens, und was er mit Wiebeking über Land, Regierung, Ernte, Handel und Menschen sprach, zeugte von scharfer und sicherer Beobachtung und genauer Kenntniß aller Verhältnisse.

Unter den Linden im Garten wurde der Tisch aufgestellt, und hier lag ein schönes Panorama weit hin ausgebreitet. Der Garten auf der Warft stand voll prächtiger feuerrother Marschnelken und blühender Levkoyen, die nirgend so schön wachsen und duften, als in diesem fetten Kleiboden. Die mächtigen Bäume schirmten vor der Sonne; unter ihrem laubigen Dache saß die Gesellschaft im weichen Dämmerschein und sah über die unermeßlichen Weizenfelder hin, die in verschiedenartigster Färbung prangten, und an der Eiderseite auf die reichen Grasfluren, welche mit bunten und braunen Viehheerden bedeckt waren. — Die Kirchspielflecken lagen in dichten Gruppen und streckten ihre Thürme in die blaue Luft; aber zerstreut über das Land hoben sich viele Höfe auf ihren Warften empor und bildeten mit den

Baumgruppen, die ſie umgaben, Inſeln, die aus der tiefen fruchtbaren Marſch überall aufſtiegen.

Die Haushälterin brachte dann den Thee, und Fräulein Henriette übernahm es, die Wirthin zu machen. Die Taſſen waren engliſches Fajence, wie es gewöhnliche Leute haben, der Zucker war gröber und der Thee nicht von ſolcher Güte, wie Wiebeking ihn beſaß. Eben ſo wenig war das Brot ſo weiß und fein, die Butter ſo friſch und ſüß, und Rauchfleiſch und Schinken ſo trefflich zubereitet, wie man es häufig in dieſem Lande findet, und wie es der verwöhnte Gutsherr täglich genoß.

In ſeiner von Natur derben Weiſe und bekannt mit der Art, wie man mit Bauern umgehen müſſe, machte Wiebeking einen Scherz darüber, daß der reiche Wolf Reimer nicht beſſeres Brot und beſſere Butter genieße. Er, der den ſchönſten Weizen und das ſchönſte Vieh nach Hamburg ſchicke, laſſe den Schinken ranzig werden und das Rauchfleiſch holzig.

Der alte Mann blieb nicht unempfindlich bei dem Vorwurf, man ſah es ihm an, daß er ihn ärgerte, aber er entſchuldigte ſich, indem er die Wahrheit zugab, und ſich dabei wiederum ſchicklich an die Damen wandte. — Sie müſſen es nicht ſtreng mit uns nehmen, ſagte er. Wir leben hier einſam, Freunde kommen ſelten. Mein Sohn iſt ſeit einer Woche erſt wieder bei mir, und ich habe keine Zeit mich um die Vorräthe zu kümmern.

Es liegt an der Wirthſchafterin, erwiederte Wiebeking. Früher ging es mir wenig beſſer, ſeit aber Jungfer Auguſte

mein Haus verwaltet, iſt es auf einen anderen Platz gekommen.

Unſere Frauen verſtehen davon nichts, fuhr er lachend fort; ſo etwas muß von Jugend auf gelernt werden; man muß Neigung und Talent dafür haben, die beſte Milchkammer zu beſitzen, den beſten Käſe und die beſte Butter zu machen, in Boden, Keller, Küche und Rauchkammer zu regieren, und wie ein General voll Stolz auf ſeine Soldaten, ſo auf Fäſſer, Kiſten und Kaſten voll Vorräthe ſehen und unter ſtrengem Commando halten, was damit zuſammenhängt. — Meine Baſe hier hat heut plötzlich einen Anlauf dazu genommen und iſt bei Auguſten in die Lehre gegangen; aber ich fürchte, es wird nicht lange dauern, denn ſolche Händchen ſind für Dergleichen nicht gemacht. — Er hielt Henriette's Hand feſt, die ſich dagegen ſträubte, und ſagte luſtig: Jedes in ſeiner Weiſe. Auguſte iſt ein Schatz, es giebt keine Zweite im Lande, die ihre Stelle ſo ausfüllte; dafür biſt du am Theetiſch die Erſte, am Clavier eine Virtuoſin, und haſt dem Papa viel Geld gekoſtet, um bei den erſten Meiſtern zu lernen, was eine Dame ziert.

Als ob man nicht Alles lernen könnte, was man will, ſagte Fräulein Henriette. — Iſt es denn eine ſo große Kunſt, eine Wirthſchaft zu verwalten? Ich bin nicht daran gewöhnt, mein Leben und meine Verhältniſſe haben mich nicht dazu geführt. Wäre ich eines Landmanns Tochter, ſo würde ich tüchtig mit gearbeitet haben, wo es Noth thut, und würde keiner nachſtehen in Allem, was ſich ſchickt.

Das Geſpräch wurde unter Scherzen fortgeſetzt, und

Henriette zeigte ſich in ihrem Amte, als Hausfrau, gewandt und ſorgſam. Sie lief in die Küche und füllte die Theekanne, ſchnitt Brot und Fleiſch und reichte davon umher, ſchlug Zucker, als der vorhandene verbraucht war, und brachte unter allgemeinem Gelächter, mit Ludolfs Hülfe, aus der Vorrathskammer einen ungeheueren Käſe herbei, den ſie ſonſt ſchwerlich angefaßt haben würde. — Dem alten Wolf nöthigte ſie ſeine Pfeife auf und ſteckte ſie mit einem ſelbſt gefertigten Fidibus an. Es ſah allerliebſt aus, wie ſie geſchäftig hin und her lief, die Locken ihr vom Luftzuge geweht wurden, und ihr fröhliches Geſicht von der Arbeit ſich röthete.

Endlich ſetzte ſie ſich neben Ludolfs Vater und widmete ihm ihre beſondere Aufmerkſamkeit. Sie ließ ſich von ihm erzählen und erzählte ihm den Gewitterſturm auf der See, mit dankbaren und lächelnden Blicken auf Ludolf. — Wir wären alle verloren geweſen, ſagte ſie, wenn wir nicht ſolchen Beiſtand gehabt hätten. Es kann nichts Schrecklicheres ſein, als dies wilde, entſetzliche Meer.

Der alte Mann ſchüttelte den Kopf. Sie haben es noch nicht geſehen, erwiederte er, wie ich es oft geſehen habe. Wenn die Südweſtſtürme kommen, mag kein lebendes Weſen davor aufrecht ſtehen. Die See ſteigt brüllend dann an unſeren Deichen auf, wie ein raſender Drache, der ſeine langen Mähnen über das Land flattern läßt. Dampfwolken und Nebel füllen die Luft. Da iſt nichts zu blicken, als Berge von kochendem Metall, die ſich zerſchmettern und aufbäumen und in Schaum hochaufſliegen. Ich habe geſehen, wie

ein ſolcher Sturm drei Tage lang die See über Dithmarſchen warf. Alle Koge liefen voll, viele Deiche brachen; das Waſſer ſtieg aus den Gräben auf, über das ganze Land hin, bis an die Geeſt. Die Marſch war ein Meer, das hohe Wellen ſchlug; Alles verloren, was Menſchenfleiß ausgeſäet hatte, alle Warften Inſeln.

O Gott! rief Henriette, die Hände faltend, und Sie wohnen hier dennoch?

Ich wohne hier, erwiederte Wolf, und möchte an keinem Orte in der Welt lieber ſein. So wird's auch mein Sohn thun, denn wo wäre es ſchöner, als im Dithmarſchen?!

Ich will Ihnen meine Pferde zeigen, ſprach er zu Wiebeking, als die Damen lächelnd ſchwiegen, wir wollen ſehen, ob ſie Ihnen beſſer gefallen, als mein Brot. Damit brach er das Geſpräch ab und führte den Gutsherrn, dem ſich die Anderen anſchloſſen, in ſeine Hoflage, die groß und geräumig war. Acht junge Pferde ließ er vorführen, alle von der beſten Art, gewaltig groß, von edlem Gliederbau, muthige ſchöne Thiere, die das vollſte Lob fanden.

Das ſind Roſſe, ſprach Wolf mit Stolz, wie ich ſie jährlich im Herbſt nach Frankreich ſchicke für die Staatswagen der großen Herren in Paris. Es iſt kein Roß im Lande, das ſich damit vergleichen könnte, keine Zucht ſo gut, wie meine eigene. Von alten Zeiten her haben die Reimer die beſten Thiere in ihrem Stalle gehabt.

Seinen Lobſprüchen entſprach der Preis, den er forderte, als Wiebeking Anſtalt machte, auf zwei der ſchönſten zu bieten. Jetzt zeigte ſich der Handelsgeiſt bei den beiden

Speculanten. Der Eine bot alle Künſte auf, ſeine Waare zu rühmen, der Andere ſuchte Mängel hervor, tadelte die lichtbraune Farbe, mäkelte an Kopf und Schweif und that zuletzt ein Gebot, das weit hinter der Forderung zurückblieb.

Wahrſcheinlich wäre aber doch zuletzt durch Ablaſſen und Zugeben eine Einigung erfolgt, wenn nicht plötzlich ein dritter Käufer ſich eingemiſcht hätte.

Ich verſtehe nichts von ſolchem Handel, rief Fräulein Henriette, aber da Herr Reimer verſichert, daß dieſe beiden prächtigen Thiere weit mehr werth ſind, als er nachbarlicher Freundſchaft wegen fordert, ſo will ich ſie kaufen.

Du? ſagte Wiebeking verdrießlich.

Ja, ich, fuhr Henriette fort, ſie ſollen ein Geſchenk für meine liebe Marie ſein, und ihren Wagen ziehen, ſtatt nach Frankreich unter die Franzoſen zu wandern. — Morgen wollen wir ſie holen laſſen, und wenn mein Vater kommt, der uns in einigen Tagen beſuchen will, ſoll er zuerſt mit ihnen fahren.

Nicht mehr wie billig, ſagte Wiebeking erfreut — weil er ſie bezahlen muß, fügte er leiſe hinzu, indem er die großmüthige Couſine umarmte und ſeine Frau aufforderte, ſich für das Geſchenk zu bedanken.

Aber, liebe Henriette, rief die Freundin vorwurfsvoll.

Ich will es ſo, ich will Dir eine Freude machen, erwiederte die reiche Erbin. Ich weiß, wie gern du ſchöne Pferde haſt.

Und ſo laſſen wir ihr den Willen, lachte ihr Vetter. Warum ſoll der Papa nicht einmal ein ſchlechtes Geſicht

machen, und um ein paar tauſend Mark ärmer werden? Ich laſſe die Pferde morgen holen und ſchicke das Geld mit. — He, Herr Reimer, das war ein Handel, kurz und bündig, wie er ſelten vorkommt. — Er begleitete die Pferde in den Stall und ſagte lachend: Von mir hätten Sie fünfhundert Mark weniger genommen, und wären vergnügt zu Bett gegangen; wo aber ein Weib ſich einmiſcht, geht es entweder weit beſſer oder weit ſchlechter, als wir denken. — Nun, ich gönne es Ihnen, Reimer. Die Pferde habe ich, und Johann David Wiebeking kann für die Streiche ſeiner Tochter aufkommen. — Kinder ſind ein Segen und eine Plage. Ich habe bis jetzt keine, und weiß nicht, ob es ein Schaden iſt. — Eines kann einem Vater zu ſchaffen machen, und ein Mädchen manchmal noch mehr, als ein Sohn, wenn es den Kopf voll Narrheiten hat, wie dieſe da.

Das Fräulein ſcheint verſtändiger zu ſein, als Viele, erwiederte Wolf.

Oh! alter Praktikus, rief Wiebeking, ſitzt darin der Verſtand etwa, daß ſie auf den Tiſch wirft, was gefordert wird? Im Uebrigen iſt meine Baſe allerdings ein geſcheutes Mädchen, die ihre eigenen Gedanken und dabei einen reichen Vater hat, der Alles gut findet, was ſie thut.

Und iſt noch Keiner gekommen, der ſie haben wollte? fragte Wolf.

Gekommen? ſagte Herr Karl Wiebeking auflachend, gekommen ſind ſie zu Dutzenden. Ein Mädchen mit ſo vielem Gelde hat Anbeter, wie Sand am Meere, aber keiner wurde bisher angenommen. Jetzt aber, denke ich, ſoll es

Ernſt werden. Wenn der Papa aus Hamburg kommt, wird die Sache in Richtigkeit gebracht. —

Wolf ſtarrte in das pfiffige, halb vertrauliche Geſicht ſeines Nachbars. — Hier ſoll's geſchehen? fragte er.

Hier, alter Freund, hier im Lande, war die luſtige Antwort. Meine Baſe iſt ein ſeltſames Mädchen. In Hamburg haben ſich Männer aus den erſten Familien um ſie beworben, deren Name alle Hüte an der Börſe in Bewegung ſetzt. Die Geldmenſchen, welche Geldſäcke oder Kaffeeſäcke da zu ſitzen haben, wo bei Anderen das Herz zu ſitzen pflegt, wie ſie ſagt, ſind ihr aber ein Gräuel. — Verſtehen Sie, Reimer, fuhr er ſpottend fort, meine kleine Baſe iſt von lebhafter Einbildung. Sie ſchwärmt für das Edle und Erhabene, für Tugend und Menſchheit, was Alles man ſo romantiſch nennt.

Es iſt alſo hier nicht ganz richtig mit ihr? ſagte Wolf auf die Stirne deutend.

Herr Wiebeking brach in ein ſchallendes Gelächter aus. — Das heißt den Nagel auf den Kopf treffen, rief er. Ganz richtig iſt es allerdings nicht, ſie iſt verkehrt, verdreht in ihren Anſichten. Einen Mann, der Millionen in der Taſche hat, behandelt ſie mit Verachtung, aber einen Bauer oder dergleichen, der ihr gefällt, weil er ihr poetiſch oder romantiſch vorkommt, könnte ſie heirathen und, mit einer Hausſchürze vorgebunden, Küche und Stall regieren, obwohl die Herrlichkeit nicht lange dauern würde.

Jetzt verſtehe ich, ſagte Wolf.

Das heißt, Reimer, Sie begreifen jetzt, wie Sie Ihre

Pferde verkauft haben, und wünschen sich lauter romantische Käufer. In Weßliburen werden morgen aber dergleichen nicht vorkommen. Zähe Gewissen werden da um einen viertel Schilling handeln. Er sprach von dem Kornmarkt, der morgen am Sonnabend in Weßliburen gehalten wurde, und da Wolf Reimer dort bedeutende Vorräthe in Gebäuder aufgeschüttet hatte, die ihm gehörten, und steigende Preise vorhersagte, was der Hamburger Speculant erst eifrig bekräftigte und dann wieder bezweifelte, so folgte ein verwickelter Streit, der endlich damit endigte, daß Herr Wiebeking es für die höchste Zeit hielt, nach Haus zu fahren.

Während dies Alles im Hofe auf der Warft abgemacht wurde, ging Ludolf mit der reichen Erbin in dem Gartenstücke auf und nieder, das vor der anderen Seite des Hauses lag. Der Weg war so schmal, daß sie dicht neben einander gehen mußten und ihre Hände sich berührten; der ganze Raum, nicht fünfzig Schritte lang, endete mit einem spitzen Winkel, von dem die Warft sich steil in den Wassergraben senkte. — Kleine Taxushecken faßten die Blumenbeete ein, und eben so prachtvoll, wie gestern, senkte sich die Sonne eingehüllt in die Nebel der Marsch und überstrahlte mit rother Glut das alte narbige Haus und die jungen blühenden Gestalten.

Das Gut, welches Wiebeking besaß, lag auf höherem Lande am Rande der Geest, und wie es neu und prächtig gebaut war, so war auch der Garten groß und mit Sorgfalt gepflegt. — Hier ist Alles eng, gewaltsam Meer und Stürmen abgerungen, sagte Ludolf. Die Warft ist künstlich

durch Menſchenhände gemacht; die Deiche, unſere einzige Schutzwehr vor der wilden See, müſſen fort und fort ſorgſam gehütet und gebeſſert werden, und wie oft ſind Tauſende hier Abends fröhlich beiſammen geweſen, die am Morgen, blaß und kalt, ein Spiel der Wogen waren, welche in einer Stunde ihnen Alles genommen hatten, was ſie beſaßen.

Darum hat in der Marſch auch immer ein ſo kräftiges, muthiges Volk gewohnt, erwiederte das Fräulein.

Es iſt wahr, ſagte Ludolf, man ſagt den Leuten, die hier geboren ſind, Treue, Ausdauer und Feſtigkeit in allen ihren Neigungen nach, während oben auf der Geeſt Herzen und Sinne wankelmüthiger ſein ſollen.

Glauben Sie das? fragte Henriette lächelnd.

Warum ſollte ich es nicht glauben? Ich habe die groſſe Welt kennen gelernt, erwiederte Ludolf. Gute und böſe Menſchen giebt es überall, aber je bewegter der Kreis des Lebens iſt, je mehr die Menſchen zu fordern und zu ſorgen haben, je mehr ſie ſich in Klaſſen theilen, je größer die Bedürfniſſe ſind und je weiter die Wünſche ſteigen und die Leidenſchaften geweckt werden, um ſo leichter wird ihr Sinn. — Unſere Tugenden und unſere Fehler laſſen ſich nicht ſo leicht bedecken, wie in der großen Welt. Wir kennen uns Alle und ſehen auf uns. Jeder hat in der Einſamkeit und Stille ſeines Lebens weit mehr Zeit für ſeine Erinnerungen. — Wenn Sie nicht mehr hier ſein werden, Fräulein Wiebeking, werde ich oft noch des Tages gedenken, und wenn Sie in dem Strome vieler Vergnügungen dies alte Haus zwiſchen den Linden und Waſſergräben längſt vergeſſen haben,

werden die Leute darin immer noch von der schönen, jungen Dame sprechen, die so fröhlich hier den Tisch bestellte und so großmüthig, ohne allen Handel, des alten Wolf Reimer's Pferde kaufte.

Wollen auch Sie denn wirklich immer hier wohnen? fragte das Fräulein nachdenklich lächelnd, indem sie sich niederbeugte und eine der feurigen Nelken pflückte.

Wo sollte ich sonst wohnen, als im Hause meiner Väter?

Gewiß, ja, fuhr sie lebhaft fort, dies Haus mit seinen merkwürdigen Sagen dürfen Sie nie veräußern. Ich habe vorher mit Ihrem Vater darüber gesprochen und ihm dasselbe gesagt. Es muß stolz machen, solch altes Erbe zu besitzen und eine lange Geschichte ruhmreicher Vorfahren.

Die keine adeligen Herren und Grafen waren, fiel Rudolf lachend ein, sondern Bauern mit rauhen Händen.

Aber Heerführer, die Könige und Herzoge zur Flucht zwangen, Kaiser und stolze Reichsfürsten zittern machten. — Das ist größer, als der Ruhm und Ruf vieler Hunderte unbedeutender Adeliger. — Sie hob die blitzenden Augen zu ihm auf und sagte lächelnd: Wir haben einen gewissen Verwandtschaftsgrad, wir stammen beide aus republikanischem Blute. Meine Voreltern sind, so lange wir davon wissen, Bürger der freien Stadt Hamburg gewesen. Senatoren, Rathsherren, Stadthauptleute, Viertelsmeister und wie man sie weiter genannt hat. Ihre Vorfahren sind, trotz aller ihrer Würden und Ehren, eben so wohl Bauern geblieben, wie die meinigen Bürger. Die neue Zeit hat Vieles verändert, und doch stehen wir uns im Stande nahe. Ihr Vater treibt

Kornhandel, mein Vater ebenfalls. Der Bauer und der Bürger werden zu Kaufleuten, nur daß der Eine in ſeinem Comptoir ſitzt und ſeine Schiffe über die Meere ausſchickt, der Andere in Weßliburen und Büſum ſeine Speicher hat, und ſeine Geſchäfte nicht ſo weit ausdehnt.

Ihr Papa, Fräulein Henriette, lachte Ludolf, würde ſich ſchön bedanken, in meinem Vater ſeinen Collegen zu ſehen.

Mein Vater, ſagte Henriette, ebenfalls lachend, iſt ein Mann, der nach dem Bankeredit ſeine Hochachtungsregiſter berechnet, der aber recht gut weiß, wie viel Verſtand und Tüchtigkeit werth ſind. — Meine Meinung über Sie, Herr Reimer, iſt jedoch die, daß Ihr Vater eine falſche Rechnung gemacht hat, wenn er Sie auf dieſe einſame Warft und in dies alte Haus Zeit Ihres Lebens einſperren will. Er konnte es wohl, Sie aber ſind aus dem ſtillen Kreiſe herausgetreten. Sie haben von den ſüßen Früchten gekoſtet, welche bevorzugten Menſchen gehören. Sie lieben die Künſte, Sie haben Studien gemacht: wie können Sie in einem Bauernhauſe in der Marſch bleiben, wo kein Menſch lebt, der Ihrem Geiſte und deſſen Verlangen einen Trunk reichte? Zur Sommerzeit dann und wann hier ein paar Wochen bleiben, das mag hingehen. Unter dieſen alten Linden ſitzen, das Sonnenmeer der Marſch ſchauen, und in der Mittagsſchwüle dort in den alten Kammern von alten Zeiten träumen, das mag ich gern geſtatten; allein in unſerer Villa an der Alſter lebt es ſich denn doch angenehmer, und was kann man nicht ſonſt thun, wohin kann man fliegen, wenn man Geld und Zeit

hat! — Die ganze Welt gehört uns, alle ihre Genüſſe ſind unſer Eigenthum. Und das Leben iſt ſo kurz, wie thöricht wenn man nicht genießt, was dem gebildeten Geſchmack Genuß gewährt.

Es iſt wahr, was Sie ſagen, erwiederte Ludolf, und meine eigenen Zweifel wachen auf, indem ich Sie höre. Ich weiß nicht, ob ich das Leben in dieſem engen Hauſe aushalten werde; ich könnte es ſicher nur, wenn ich in ihm meine Welt fände. Ich bin hier geboren und Niemand hängt ſo feſt an ſeiner Hütte zwiſchen Sumpf und See, wie wir. Es giebt nichts Schöneres auf Erden, als dies wunderbare Land. Kein edler Leben als in dem ſtillen Hauſe auf der Warft, wenn Eines mit uns darinnen wohnt.

Was? fragte ſie lächelnd.

Die Liebe, ſagte er mit feſter Stimme. —

Wo biſt Du denn? — Henriette, wir wollen nach Haus, rief Herr Wiebeking in den Garten tretend. — Wo iſt Marie?

Hier, rief die junge Frau von der anderen Seite, indem ſie mit der Haushälterin zum Vorſchein kam.

Nehmen Sie dieſe Nelke, ſagte Fräulein Henriette, ich weiß nicht, was ſie in der Blumenſprache bedeutet, aber roth ſoll das Zeichen der Freundſchaft ſein. — Kommen Sie morgen zu uns, fuhr ſie flüſternd fort, als Ludolf die ſchöne Blume ſchweigend an ſeine Bruſt ſteckte; ich denke, wir haben uns noch Vieles zu ſagen.

Ich komme gern, erwiederte er und ihre Augen trafen aufleuchtend zuſammen. —

5.

Am nächſten Tage waren Vater und Sohn auf dem Markte in Weßliburen. Es war ein Hauptmarkttag und ein großes Gewühl. Aus der ganzen Landſchaft kamen die Grundbeſitzer; viele hatten ihre Frauen und Kinder mitgebracht, die Reichſten und Angeſehenſten waren da. Theils wollten ſie Geſchäfte machen und abſchließen, theils Arbeiter miethen, oder mit Freunden und Verwandten zuſammentreffen. An ſolchem Markttage geht es luſtig und bunt zu, es iſt ein Feſttag mit allerlei Genüſſen. Mehrere tauſend Menſchen füllten den Flecken, die Wohlhabenden kamen mit Roß und Wagen, die Armen, welche ſich ſelbſt zu Markt brachten, mit Hacke und Haue. Alle Gaſthäuſer waren voll, und auf dem Markt ein gewaltiges Drängen, Rufen und Lärmen der allerverſchiedenſten Art. Hier wurde um Roſſe gehandelt, und die reichen jungen Bauern zeigten voll Stolz oder Neid ihre bäumenden Hengſte; dort wurde Getreide verkauft, auf Wort und Handſchlag, heimliche Preiſe geboten und laut geſchworen, geflucht, gelacht und geeifert; dort endlich drängten ſich rüſtige Männer und Burſchen, kräftige Weiber und Dirnen um die, welche ſie miethen wollten, und auch hier gab es Gebote, die verworfen wurden, Forderungen, welche Zank und Hohn hervorriefen. — Die Weiber mit ſchwarzen Tüchern und bunten Röcken, die Männer und Burſchen in ihren farbigen Jacken, braungebrannt von Sonne und Wetter, und zwiſchen ihnen hin- und herziehend die ge-

putzten Frauen und Töchter der vornehmen Leute im Lande, gaben ein maleriſches Bild.

Da waren manche ſtattliche Mädchen, denen es weder an Hüten und Seidenkleidern, noch an Ringen, Ketten und Uhren, und an dem erlernten Weſen fehlte, wie es ſich dazu ſchickt und paßt. Neben ihnen und um ſie her bewegten ſich die jungen Herrn aus der Marſch, ihre Brüder oder Anbeter, mit mehr oder weniger Geſchick, und Vielen ſah man es an, daß der Geiſt der Zeit auch über ſie gekommen war und die einfachen Sitten und Trachten ihrer Väter längſt verdrängt hatte. Sie ſtolzirten in feinen, modiſchen Röcken umher, ſchnippten mit ihren Reitgerten, ließen ihre goldenen Uhren ſehen, und ſprachen hochdeutſch mit den jungen Damen, welche zu Haus ein Klavier hatten, und Noten und Bücher aus Altona oder Hamburg kommen ließen.

Der größte Theil der Grundbeſitzer, Kornhändler und Kaufleute, die hier beiſammen waren, hatte jedoch mit den Modethorheiten des jüngeren Geſchlechts nichts zu ſchaffen. Es waren breite, kräftige Geſtalten mit gewaltigen Schultern und dicken Köpfen, deren Sinnen und Trachten auf die Weizen- und Bohnenproben gerichtet war, welche von Hand zu Hand gingen, und auf die Preiſe, welche dafür gemacht wurden. In ihren bequemen, derben Ueberwürfen, die Hände in den Taſchen, die Beine geſpreizt, und den Hut im Genick, ſtanden ſie beiſammen, und nichts konnte man ſo deutlich in dieſen breiten Geſichtern leſen, als die Zuverſicht des Geldes und das Selbſtbewußtſein, zu den Erſten im Lande zu gehören. —

In dieſer auserleſenen Verſammlung erſchienen bald auch die beiden Reimer, und ihre Ankunft machte einiges Aufſehen, denn hier war Einer, von dem der Markt zum Theil abhing. Der alte Reimer wurde ſogleich von ſeinen Genoſſen umringt, die ihn begrüßten, befragten und beobachteten; Ludolf wurde beglückwünſcht, betrachtet, gemuſtert und in die Kreiſe ſeiner Bekannten gezogen, die ihn in Beſchlag nahmen. Unter Neckereien, Gelächter und derben Späßen friſchten ſie ſeine Erinnerungen für die jungen Schönheiten auf, welche er in Weßliburen beiſammen fand, und er erneuerte ſeine Bekanntſchaft mit einer ganzen Anzahl, die er halb vergeſſen hatte.

Nach einigen Stunden trat er in ein Gaſthaus, wo er ſeinen Vater erwarten wollte; rund umher an den Tiſchen in dem großen Gaſtzimmer ging es herrlich her. — Die reichen Leute ließen bei ſolchen Gelegenheiten ſehen, daß ſie Geld verthun konnten und nichts zu ſparen brauchten. Wo Ludolf ſich hinſetzte, um zu plaudern, war er freundlich empfangen, neidiſche Blicke flogen auf die Bevorzugten.

Der Markt in Weßliburen war nicht allein für Kornſäcke und Pferde, es wurde auch feinere Waare hierher gebracht. Die jungen Herren und die jungen Mädchen kamen nicht umſonſt. Viele Verſprechungen und Hochzeiten wurden hier verabredet, denn ein ſolcher Markt iſt für ein Land voll Bauern, was für die feine Welt ein Bad iſt. Die jungen Leute ſahen ſich und lernten ſich kennen, und da hier Jedermann genau wußte, wie viel Denat Land ein Freier beſaß, und was jedes Mädchen an Mitgift zu hoffen hatte, ſo war

man vor Täuſchungen im wichtigſten Punkte weit ſicherer, als es die vornehmen Leute ſind. — Ludolf Reimer war aber ein Erbe, bei deſſen Nähe jedes Herz zu ſchlagen und jeder Kopf zu rechnen begann. Die großen Höfe in der Marſch waren allein vierzig oder fünfzig tauſend Thaler werth, und was der Alte ſonſt noch beſaß, betrug gewiß nicht weniger. Dazu war kein Anderer vorhanden, als dieſer junge Mann, der obenein ſo fein und artig ausſah und ſo freundlich zu reden wußte, wie kaum ein Zweiter. — Ueberall ſteckten die Damen daher die Köpfe zuſammen und flüſterten mit den Männern. Die Mütter und Tanten betrachteten ihn mit Kennerblicken, und die Stolzeſten und Schwerſten dachten in ſich hinein: Wenn der käme und wollte mein Schwiegerſohn ſein, wär's gut.

Wie genau die jungen Damen aber auch aufmerkten, ob und welcher er wohl einen Vorzug geben möchte, ſie konnten nicht ſagen, daß ers gethan hätte. — Alle freundlichen Nöthigungen und alles Zurücken und Einſchenken half nichts, Ludolf ſtand bald wieder auf und plötzlich war er aus dem Zimmer verſchwunden und kam nicht wieder. Endlich erhob ſich Eine, der er zumeiſt gefallen hatte und die etwas hoffen durfte, denn ihr Vater mochte es wohl mit den Reimers aufnehmen können. Sie trat an das Fenſter, ſah auf die Straße hinaus, wurde roth und lachte ſpöttiſch auf. Dann kamen mehrere, und alle machten es eben ſo; denn da ſaß Ludolf Reimer auf der Bank am Thorwege, und rechts ſaß ein alter Bettler mit nackten Beinen und einer Jacke voll Flicken, links ein dralles Mädchen, das ſchwarze Zipfeltuch

um ihren Kopf gebunden, den kurzen Kattunrock bis auf die halben Waden, die Füße in Landschuhe gesteckt, welche mit Riemen zugeschnürt waren.

Der Bettler war kein Anderer, als der alte Klaus, und das Mädchen die Wirthschafterin von Wiebeking's Gut. Klaus blies aus seinem Pfeifenstummel eine Wolke von Tabacksqualm über seine Freunde hin und schien eifrig zu sprechen, wobei er mit den Armen um sich focht, während die Wirthschafterin an einem groben, großen Strumpfe strickte.

Solcher Gesellschaft und Unterhaltung opferte der stumpfsinnige Mensch alle Genüsse auf, die ihm in der Stube geboten wurden. Es war beleidigend, zu sehen, wie er mit dem gemeinen Volke schwatzte und der Wirthschafterin seine Aufmerksamkeit zuwandte, die ihm mit Klaus um die Wette viel zu erzählen hatte. — Mit Unwillen wandten sich die Damen von diesem Schauspiel fort, und brachen den Stab über den entarteten Erben, der sittenlos aus der Fremde zurückgekommen sei.

Die Magd, sagte einer der Herren, der nun auch erfahren was vorging, ist eine rasche Dirne geworden, und gut genug sieht sie aus; aber es ist ein Findling, ohne Namen und ohne Freunde. Ich erinnere mich der Geschichte, die wohl an zwanzig Jahre her ist. Der alte Lungerer hat sie aus dem Wasser gezogen, und wie sie durchgekommen und groß geworden ist, mag Gott wissen. Jetzt ist sie bei dem Herrn Wiebeking, der sie überall rühmt.

Der Wiebeking weiß was hübsch ist, rief ein Anderer,

ſein Glas aufhebend, und ſeine Genoſſen lachten wiehernd auf, indeſſen die Damen die Augen niederſchlugen und roth wurden.

Schmuck iſt ſie, und ſo ein Hamburger Herr calculirt ſich's heraus, was es ihm koſten und einbringen kann, ſchrie ein Dritter dazwiſchen.

Aber es kommt, ehe man's denkt, ein friſcher Liebhaber und legt die Hand auf den Schatz, ſprach noch Einer zu gleicher Zeit. Seht da, ſeht hin! — Die Augen wandten ſich nochmals hinaus, und wirklich hatte Ludolf ſeine Hand auf den Arm der Wirthſchafterin gelegt und redete zu ihr, als ſagte er recht was Liebes und Gutes.

Das iſt doch eine Schand', riefen mehre der jungen Damen und wandten ſich fort. Sich ſo gemein zu machen, als wäre er ein Einlieger oder Knecht. Mit uns ſoll er nichts mehr zu thun haben.

Gerade als dies Urtheil über ihn erging, ſagte Ludolf draußen: Das iſt nicht Recht von Dir, Klaus, daß Du dem guten Kinde nicht folgen willſt, die ſich's ſauer werden läßt, um Dir zu helfen. Der Wiebeking meint's gut, wenn Du aber ſein Brot nicht annehmen willſt, ſo komm zu mir auf den Hof, ein Platz wird ſich für Dich finden.

Zu Euch, Herr? rief Klaus lachend. Sollt bedankt ſein für alle Güte, aber denkt daran, wie vor zwei Tagen erſt Euer Vater mich aus dem Hauſe fortgewieſen hat.

Ei, ſagte Ludolf verlegen, Du mußt es ſo nicht nehmen. Mein Vater iſt barſch, meint's aber nicht ſo.

Kenn' ihn, Herr, kenn' ihn! nickte Klaus ſpöttiſch.

Und wenn er's nicht thut, thue ich's, fuhr Ludolf fort. In einen paar Wochen iſt der Hof mein, kommſt dann zu mir.

So, ſagte der Bettler, ihn ſcharf anſehend, ſteht's ſo, Herr Reimer? Wollt alſo hochzeiten?

Warum nicht, Klaus? Ich bin alt genug dazu, ſollt' ich meinen.

Und wo habt Ihr den Schatz, Herr? — Iſt er nicht auf dem Markt?

Wer weiß, Klaus, näher vielleicht, als Du meinſt. Ich nehme, die mir am beſten gefällt.

Seh' Eins! rief der alte Mann. Ihr geht alſo auf die Freie und kommt darum nach Weßliburen. Nun, ſind Goldfiſche genug hier. Da ſitzt drinnen der dicke Lamprecht von Wilmerſtädt mit zwei Töchtern, ſind beide glatt und feſt, und haben an jedem Finger einen Ring und einen Geldſack.

Ich will ſie mir beſchauen, lachte Ludolf; willſt Du kommen, wenn ich die Glättſte nehme?

Nä, ſagte Klaus, und wenn Ihr ſie beide nehmt, ich komme nicht. Es iſt mit euch, ihr Herren, kein gut Fiſcheeſſen, die Gräten bleiben für uns übrig. — Wer ſich verdingt, darf nicht thun, was er will, und wer's Gnadenbrot nimmt, dem werden die Biſſen zugezählt. Ich dank' meinem Gott, daß ich mein Lebtag ein freier Mann geblieben bin, und will's enden, wie's angefangen wurde. Habe meine Hacke und meinen Sack, und ſo lange es Schlick giebt und Krabben und Fiſche, wird der alte Klaus nicht umkommen.

Aber wenn Du krank wirſt, Klaus?

Es giebt arme Leute genug, die mir helfen; ein Armer hilft dem anderen, das iſt eine alte Sache, Herr. Den Klaus kennt Jeder; wo er kommt, ſchreien die Kinder: da kommt der Klaus; was haſt in deinem Sack, Klaus? Willſt ein Stück Brot, Klaus? Komm herein, Klaus, ſetz' dich, ruh' aus, es giebt eine Suppe, und da iſt dein Platz auf der Ofenbank. — So geht's zur Winterzeit, aber wenn's warm wird, muß ich draußen ſein. Wer ſollte in der Düne die Grünlinge fangen, die Schnepfen und die flüggen Enten? Das bringt Geld, Herr, und wenn der Klaus nicht immer munter wäre, wie wär's mit der Dirne hier geworden, die dem alten Mann jetzt Strümpfe ſtrickt und ihre Sparpfennige mit ihm theilt? Er legte ſeine magere knochige Hand auf des Mädchens Schulter, er lachte, während ſie ihre Augen warm und dankbar zu ihm aufhob. —

Ihr nehmt nur nicht, Vater, was ich geben möchte, ſagte ſie. Es iſt ſchlimm mit Euch auskommen.

Härm Dich nicht, Kind, erwiederte Klaus, wenn's Zeit iſt, will ich nehmen, und wenn's einmal gar nicht mehr geht und Du haſt einen Platz auf der Ofenbank, zu Dir will ich kommen. — Denken Sie, Herr Reimer, was ſie für mich thun wollte. In drei Jahren, und wohl noch länger, hat ſie fünfzig Thaler zuſammengeſpart, und was wollt' ſie damit anfangen? Wollte mir einen Platz im Hoſpital in Meldorf kaufen. Nicht einen Pfennig für ſich behalten, Schulden machen obenein auf Jahr und Tag hinaus, um das Geld zuſammenzubringen. Nun ſage Einer, Herr, ob Menſchenwerke ſich nicht lohnen. — Wenn's mir zuwei-

len wüſt und bang iſt, lauf ich zu ihr hinauf, ſeh zu, wie es ſo geht, und wie ſie Alles flink ſchafft und für Alles Rath weiß. Das iſt ein Troſt, Herr Reimer, ihr ſo recht in die Augen zu ſehen und zu wiſſen, die meint es gut. Da iſt kein Haar falſch, iſt Alles auf dem rechten Fleck.

Schweigt, Vater — rief die kleine Haushälterin, Ihr müßt mich nicht ſo loben vor dem Herrn Reimer. Der weiß, wie lieb Ihr mich habt, und wer uns lieb iſt, an dem bleibt kein Fehler.

Da war es, wo Ludolf die Hand auf Auguſtens Arm legte und mit ſo vieler Theilnahme zu ihr ſprach. — Er ſoll Sie immerhin loben, ſagte er, denn er hat ein Recht dazu, Jungfer Auguſte. Was er ſagt, iſt die helle Wahrheit, und ich meine, er ſagt noch viel zu wenig.

Sie wandte ſich zu ihm mit ihren großen dunklen Augen, die wie Feuer blitzten, und mit ſonderbarer Gewalt ſah ſie ihn an. Sein Herz begann lebhafter zu pochen, er blickte auf ihren lächelnden Mund, auf die weißen friſchen Zähne, und es überkam ihn ein heißes Gefühl, er wußte ſelbſt nicht, was es war, aber er nickte ihr zu und wiederholte noch einmal: Er ſagt noch viel zu wenig, der alte Klaus.

Und was wißt Ihr denn davon, Herr Reimer? fragte ſie lachend.

Ich hab's gehört, Herr Wiebeking ſagt es.

Das iſt die rechte Quelle nicht, rief das Mädchen, den Mund aufwerfend.

Alle Menſchen ſagen es, Jungfer Auguſte.

Die Menſchen ſagen lieber Schlechtes als Gutes von einer armen Dirne, wie ich bin.

Nun, wenns Keiner ſagt, ſo fühle ich's, rief Ludolf.

Die großen Augen blitzten wieder zu ihm auf, und lachend ſchüttelte ſie den Kopf. Dank Ihnen, Herr, ſprach ſie, wenn Sie es fühlen. Ich fühle es aber nicht, und muß es doch am beſten wiſſen.

He, Ludolf! rief eine Stimme vom Thorwege her, und den langen Stock in der Hand ſtand der alte Reimer da. — Er ſah den Klaus an, der ſeinem Hut an die Krempe faßte, und dann mit der Gleichgültigkeit eines nordländiſchen Strandbewohners den Hals zurückwandte und weiter rauchte. — Wolf Reimer betrachtete dafür das Mädchen, und ehe Ludolf, der aufgeſtanden war, ſeinem Befehle folgen konnte, that er ein paar Schritte näher heran, und hob die Spitze ſeines Stockes auf, die er auf Auguſte richtete.

Iſt ſie das? fragte er Klaus, der ſich langſam umſah.

Der alte Bettler machte verdroſſen ein zuſtimmendes Zeichen, und ſchien ſich nicht weiter um den reichen Bauer bekümmern zu wollen, der ſeinem Sohne einen Auftrag gab und ſich an deſſen Stelle auf die Bank ſetzte. Er nahm ſeinen Hut ab, wiſchte den Schweiß von der Stirn und begann dann mit der Haushälterin ein Geſpräch, das bald auf Dinge ſich erſtreckte, die dem greiſen Manne von großem Intereſſe waren. — Es war von Viehgräſen die Rede, von der Fütterung der jungen Thiere, vom Melken und Buttern, von der Milchkammer, wie ſie ſein muß, und von allerlei anderen landwirthſchaftlichen Künſten und Beſchäftigungen, und Wolf, ſo klug und erfahren er war, mußte ſich geſtehen, daß er von der jungen Dirne Manches hörte, was ihm vortheilhaft ſchien. Was

ſie ſagte, wurde, ohne anmaßend zu ſein, mit einer gewiſſen Beſtimmtheit ausgeſprochen, die überzeugen konnte. Sie ſchien ſich vor dem großen, ſtrengblickenden Mann weder zu fürchten, noch zu ſcheuen, ſah ihn ſo klar und feſt an, wie alle anderen Leute, und gab ihm derbe, kurze Antworten, als er in ſeiner Weiſe derb und kurz war und über den Hamburger Herrn zu ſpotten anfing.

Nun, ſagte er mit einem Seitenblick, was thut Ihr hier auf dem Markt, Jungfer? Helft dem Herrn Wiebeking den Weizen ausſuchen, oder flickt die Säcke dazu?

Weder das Eine, noch das Andere, erwiederte ſie. Ich habe meine Geſchäfte hier, um die kein Dritter ſich zu kümmern hat. Weizen mag kaufen wer Luſt hat, wer's aber thut, wird ſein Geld dabei verlieren.

Meinſt ſo? rief Wolf auf das Mädchen herunterblickend, die ihren Strumpf zuſammenpackte. — Hat's der Herr Wiebeking etwa geſagt?

Ich hab's geſagt, lachte ſie, und ſah ihn mit den großen Augen ſcharf an. Der Herr Wiebeking iſt dieſen Morgen nach Hamburg gefahren, darum iſt er nicht auf dem Markt. Er will's abwarten, wie der Preis ſein wird, wenn man die Ernte genau kennt, und das iſt geſcheidt von ihm. Die Ernte iſt überall gut, wohin man hört, und höhere Preiſe wird's niemals geben, wie heute.

Der Alte ſah eine Weile vor ſich hin, als überlegte er Mancherlei, dann ſtand er auf, und mit einem gewiſſen Wohlgefallen blickte er auf die Jungfer. — Wie lange ſeid Ihr denn auf dem Gute jetzt? fragte er.

Zwei Jahre ſind's, ſagte ſie.

Und wie lange wollt Ihr da noch bleiben?

So lange es mir gut ſcheint, Herr!

Habt nicht Luſt, es auf einem echten Marſchhofe zu verſuchen?

Bei Euch, Herr? fragte ſie nach kurzem Beſinnen.

Nicht juſt bei mir vielleicht, aber bei meinem Sohn könnt's ſein.

Mein Herr, ſagte ſie, dank' Euch, aber ich will nicht.

Dann guten Tag. — Meinte beinahe, Ihr wäret hier, um unter der Hand nach einem anderen Dienſt umzuſchauen?

Die Jungfer wurde blutroth, aber ſie ſagte nochmals nein, und der alte Wolf nickte einen ſtummen Gruß und ging fort.

6.

Die Nachmittagſonne ſenkte ſich, als Vater und Sohn Weßliburen verließen. Das war ein langer Markt geweſen, der mit manchem guten Glaſe geendigt hatte, denn an ſolchen Tagen wußte Jeder, was er that, wenn er ſeine Thaler wie Rechenpfennige auf den Tiſch warf, und Champagnerpfropfen knallen ließ. In allen Häuſern wurde Wochen lang davon geſprochen, wie der und jener ſich gezeigt, und daß er kein Knicker ſei in guter Geſellſchaft. — Wolf Reimer war nun zwar der Mann nicht, der darnach trachtete, Geld fortzuwerfen, aber ſein Sohn that es für ihn, und er ſelbſt hatte

ihn dazu ermuntert. Mit manchen Genoſſen hatte Ludolf ein Mahl gehalten, bei dem Jeder willkommen war, der zugreifen wollte; der Alte hatte zuletzt den Beutel weit aufgethan, die ganze Zeche bezahlt, und dennoch war er in guter Laune, als er mit ſeinem Sohne auf dem Marſchwege nach Haus ging.

Die Reimer müſſen dem Volke zeigen, ſagte er, daß ſie noch die Alten ſind, immer voran und die Hand in der Taſche, ſobald es ſein muß, was es auch koſten mag. — Du haſt ihnen einen Willkommen gegeben, woran ſie lange denken ſollen, und wird Dir's Keiner ſo bald nachmachen. Wo Andere fahren und reiten, können die Reimer zu Fuß gehen, es weiß doch Jedermann, daß die beſten Roſſe ihnen gehören. — Was ich heut bezahlte, wird ſich aber gut einbringen, Ludolf. Haben zuletzt noch mehr Weizen und Bohnen verkauft, als ich aufſchütten kann. Es iſt alles fort; gierigen Leuten muß man zu Willen ſein.

Ich habe es gemerkt, ſagte Ludolf, und begreife nicht, warum Du es gethan haſt, da ſo Viele auf höhere Preiſe hielten.

Es iſt eine Speculation, antwortete Wolf. Einer war nicht da, der ſonſt nicht fehlt, wo es zu kaufen giebt. Der Wiebeking iſt lieber nach Hamburg gefahren; dachte, laß den Wolf Reimer hineinrennen, aufkaufen was er mag, es wird ihm gut bekommen.

Herr Wiebeking iſt in Hamburg? fragte Ludolf. Wer hat es Dir geſagt?

Die Jungfer Naſeweis, die er auf den Markt geſchickt

hat. Aber höre an, Ludolf, das iſt eine Dirne, die ihre Sache verſteht; ſchlecht fahren würdeſt Du nicht, wenn Du ſie auf den Hof nehmen könnteſt.

Auf den Hof nehmen, Vater? rief der junge Mann verwundert.

Der Alte ſchwieg ein Weilchen, dann blieb er am Wege ſtehen und ſah ſeinen Sohn forſchend an: Ich will Dir eine Frage thun, ſprach er bedächtig. Haſt heute auf dem Markt manch Mädchen geſehen, die den Ring am Finger haben möchte, und nicht nein ſagen wird, wenn der Ludolf Reimer bei ihr anklopft. Da iſt der Lamprecht aus Wilmerſtädt, der geht mit obenan, aber Richtmann's Anna aus Büſum hat reichlich eben ſo viel, oder ſollt's ſein, daß Konrad Henke's Tochter aus Wöhrden Dir beſſer gefällt, wär's kein Schaden. Es iſt eine dralle, ſchmucke Dirne; die Familie gehört mit zu den alten, hat drei Grashöfe, die ihr zufallen, und obenein eine Tante, die Geld und Gut ins Haus wirft.

Mag ſie hineinwerfen, ſo viel ſie Luſt hat, ſagte Ludolf, es iſt nichts damit, Vater. — Ich habe mir die Mädchen angeſehen; es iſt keine dabei, die ich lieben könnte.

Biſt ein Narr! rief Wolf, langſam weitergehend. Sollſt eine Frau nehmen, das iſt die Sache. Wirſt mit ihr fertig werden, ſo gut wie andere Leute. Willſt keine Häßliche haben, ſo wähle Dir die ſchönſte aus.

Sind das Frauen, wie ich ſie brauche? erwiederte Ludolf geſchickt ablenkend. Gehen da in Seidenkleidern und Ketten zu Markte, und ſind ſchlimmer wie die Stadtdamen im Zieren und Schnüren.

Die alte gute Zeit iſt vorbei, brummte der greiſe Mann, aber he! — möchteſt eine Stadtdame lieber haben?

Ich könnte es nicht ſagen, antwortete Ludolf ſich abwendend.

Wo ſiehſt' da hinaus? fragte Wolf, und ſein hartes Geſicht verzog ſich zu einem Lachen. — Da drüben geht der Weg hinauf zu Wiebeking's Gut. — Willſt Du hin?

Ich habe es verſprochen, Vater.

Wem haſt Du es verſprochen? — Der Wiebeking iſt nicht zu Haus.

So ſind andere Leute da, die ich gern ſehe, lachte Ludolf.

Iſt es das, ſagte der Alte. Ich hab's wohl gemerkt; höre zu, was meine Meinung iſt. — Biſt ein Mann, der auf ſeinem Erbe ſitzt, und biſt ein Reimer, der zu den Erſten gehört. Nimmſt Du eine Frau, die das weiß, ſo wird ſie ſtolz auf Dich ſein. Auch wenn ſie Seide trägt und eine Kette um den Hals hängt, wird ſie doch gern auf der Warft wohnen und Dein Haus in Ehren halten. Nimmſt Du Eine aber, die ſich beſſer und feiner dünkt wie Du, ſo wird ſie Dich wie Einen betrachten, den ſie zum Manne gemacht hat.

Das wird niemals geſchehen! antwortete der junge Mann.

Thue, was Du willſt, fuhr Wolf fort. Eine feine Dirne iſt es, freundlich von Sinn, hochmüthig iſt ſie nicht, und anſtellig im Hauſe. Aber geh' nicht in die Welt, wo Du nichts giltſt. Bleib da, wo Deine Väter lebten, laß Dich nicht hinauslocken. Willſt mir das verſprechen?

Ja, Vater, sagte Ludolf.

So mag's sein, erwiederte Reimer. Geh' hin und frage sie. Das Kleid thut es nicht, seine Hände thun es auch nicht, es thut's der Wille. — Arbeiten können auch Andere, die es verstehen, und darum, Ludolf, sieh zu, daß Du die Haushälterin mit bekommst. Das ist eine Dirne, die ein Haus in Ordnung bringt, wenn die Frau nichts dazu taugt. Sie will fort von Wiebeking, obwohl sie es leugnet. Mach's ab mit ihr, wenn sich's paßt; es ist ein stolzes, rasches Wesen darin, und wenn die — hier schüttelte der Alte den Kopf und sagte dann: Geh also Deinen Weg, und sieh' zu, daß Du nicht zu Schaden kommst. Ei ja! die Geldsäcke in Hamburg klingen gut. Bring' sie herein in Reimer's Hof, es ist eine schöne Sache damit; aber hänge Dich nicht daran, Ludolf, so wird's gehen. — Er ließ seines Sohnes Hand los und verfolgte den eigenen Weg.

Ludolf dagegen eilte auf einer schmalen Straße den Höhen zu, die in der Ferne aufstiegen. — Er überließ sich seinen Gedanken, die ihn lebhaft beschäftigten; seine Sinne waren gereizt, sein Gesicht glühte, denn trotz aller Vorsicht hatte er doch Wein in reichlichem Maße getrunken. So fühlte er seinen Kopf schwerer und seine Füße leicht, und als er um ein Gehöft bog, hinter welchem Hecken von Weißdorn anzeigten, daß die Marsch aufgehört habe, sah er vor sich plötzlich das Pflegekind des alten Klaus gehen, einen Korb am Arm und ganz allein.

Mit freudiger Empfindung verdoppelte Ludolf seine Schritte, und eben als die Jungfer sich umsehen wollte, hatte

er ſie erreicht, und legte lachend den Arm um ihren Leib. — Aber er ließ ſogleich wieder los, als er in ihr Geſicht blickte. — Sie mußte geweint haben; ihre Augen waren naß, und obwohl ſie es verbergen wollte, ſah er die großen Tropfen an ihren langen Wimpern hangen, und eine Traurigkeit in ihren Zügen, die ihn erſchreckte.

Was giebt es denn? rief er. Wo iſt der Klaus? — Was iſt geſchehen, Jungfer Auguſte? Wo fehlt's?

Nichts, ſagte ſie, und zwang ſich zum Lachen.

Umſonſt lacht man wohl eher, als man weint, fuhr er fort. Heut iſt ein froher Tag für Viele.

Für mich iſt's keiner, ſagte ſie.

Und warum nicht? — Wenn's ein Kummer iſt, wo ich helfen kann, ſo ſprecht ihn aus. Zwei tragen's immer beſſer, wie Einer.

Es war ein herzliches Mitgefühl auf ſeinem Geſicht. — Ihr meint's wohl gut, Herr, ſprach ſie dankbar, aber da kann Niemand helfen.

Niemand? Das iſt ein hartes Wort. — Vielleicht iſt's falſch. In Weßliburen ging's ſo luſtig her. Seid Ihr nicht froh geworden unter ſo vielen Leuten, die mit ihren Freunden beiſammen ſaßen?

Das Mädchen ſchwieg einen Augenblick, dann ſagte ſie: Können die ſich mit ihnen freuen, die keine Freunde haben? Ich habe Niemand, lieber Herr, als den alten Mann. Es iſt einmal nicht anders, Gott hat es ſo gewollt! aber es kommt zuweilen ſchwer über Einen, beſonders wenn Rath Noth thut.

Ludolf ſah voll Theilnahme auf ſeine Begleiterin. Ohne Eltern, ohne Freunde, ohne Heimath, ganz allein in der Welt ging ſie neben ihm her, mit geſenktem Kopf. Er fühlte ihren Kummer und konnte ihr doch keinen Troſt ſagen.

Iſt es wahr, begann er endlich, daß Ihr Wiebeking's Haus verlaſſen wollt?

Es könnte wohl wahr ſein, antwortete ſie, ohne aufzublicken.

Wer hat Euch etwas gethan? Er lobt Euch ja ſo ſehr?

Ihr Geſicht glühte, ſie antwortete nicht.

Wenn Ihr fort wollt, ſagte Ludolf, ſo kommt zu uns. — Kommt zu mir auf den Hof, Jungfer Auguſte.

Sie zog ihre Hand leiſe zurück, die er ergriffen hatte, aber er hielt ſie feſt. — Glaubt Ihr denn nicht, daß ich es ehrlich meine? fragte er.

Die Jungfer ſchlug die Augen zu ihm auf und nickte ihm lächelnd zu. Ich glaube es, lieber Herr, ſagte ſie. Klaus ſpricht, Ihr ſeid Einer, der es mit allen Menſchen gut meint, ſo meint Ihr's auch mit mir nicht anders. Aber da iſt Euer Weg, der führt zum Hauſe hinauf. Gute Nacht, Herr! —

Wollt Ihr nicht mit mir gehen? fragte er.

Nein, ſagte ſie, mein Weg geht in's Gehöft. — Laßt meine Hand los, es iſt keine, die für Euch paßt.

Schnell hatte ſie ihm die Hand entzogen und ging auf einem Stege fort, der hinter dem Garten des Hauſes hinlief. Es war ihm einen Augenblick, als ſollte er umkehren und davonlaufen, oder ihr nachſpringen. Endlich ſchritt er langſam vorwärts, dicht an einer hohen Heckenwand von ſpan-

ſchem Flieder, und ſeine junge Stirn zog ſich in Falten zuſammen.

Es geht doch nimmermehr! rief er, den Hut vom Kopf reißend. Bin ich wirklich ein Narr, wie mein Vater ſagt, oder was iſt's mit mir? — Hat Einer Glück, ſo bin ich es, und da —

Er ſtand ſtill, denn jenſeits der Hecke hörte er eine laute Stimme, die ihm das Blut zum Herzen trieb. — Lieber Herr von Hegemann, ſagte Fräulein Henriette, ſehen Sie nicht ſo verzweifelt aus. Sie werden Präſident, das iſt doch wahrlich eine Gewißheit, die Sie für heut zufrieden ſtellen muß. Zu viel muß man vom Schickſale nicht auf einmal verlangen.

Sie ſind grauſam, Fräulein Wiebeking, ſehr grauſam, erwiederte der Landvoigt, daß Sie mir verbieten, Ihnen endlich zu ſagen, was ich ſo lange empfinde.

Jedes Wort zu ſeiner Zeit, werther Freund, rief ſie. Ein Wort, einmal ausgeſprochen, iſt nicht wieder zurückzurufen, und wie oft haben weiſe Männer bereut, zu voreilig geweſen zu ſein.

Könnten Sie glauben, daß ich jemals bereuen könnte? flüſterte der Landvoigt betheuernd.

Nein, ſagte Fräulein Henriette in ſehr ſtolzem Tone, Sie nicht. — Morgen, denke ich, wird mein Vater kommen, Karl wird ihn mitbringen.

Sie wollen Ihren Vater zu Rathe ziehen, antwortete Herr von Hegemann, den Troſt begierig aufgreifend. Dies ſchöne, kindliche Gefühl beruhigt mich. Ja, ich darf hoffen,

theure Henriette, daß der Papa mir günſtig iſt. Erhören Sie meine letzte Bitte, ſagen Sie mir, wann ich zu Ihnen reden darf.

Wann? — Sie ſind ein Mann des Geſetzes, der ſeine beſtimmte Zeit auf Stunde und Minute fordert, rief das Fräulein lachend. Nun gut, wenn es nach drei Tagen Ihnen noch gefällig iſt, mich mit einem vertrauten Geſpräch zu beehren, ſo bin ich bereit, Sie zu hören.

Tauſend Dank! o tauſend Dank! ſprach der Landvoigt, drei Tage werden mir lang werden, aber ſie mögen eine Probe meiner innigen Ergebenheit für Ihre Befehle ſein.

Ludolf hörte die beiden Sprechenden weiter gehen, er rührte ſich nicht. Drei Tage, murmelte er, in drei Tagen muß es entſchieden ſein. — Der dürre, abgelebte Mann oder — ich! — Ein ſpöttiſches Lachen kam auf ſeine Lippen, er fühlte alle ſeine Vortheile, und mit raſchen, beſtimmten Schritten legte er den Reſt des Weges zurück und trat in den großen Gang des Gartens.

Da iſt Herr Reimer, rief Henriette, die mit ihrem Begleiter ſo eben das Haus erreicht hatte, und die Stufen des Perrons hinunterſpringend, ließ ſie den Landvoigt ſtehen und ging Ludolf entgegen, dem ſie unbefangen die Hand reichte und ihn ausſchalt, daß er ſo lange ſich erwarten laſſe.

Ludolf antwortete in munterer Weiſe, indem er ſich mit dem Markte entſchuldigte und eine luſtige Erzählung von deſſen Herrlichkeiten machte. Er begrüßte den Landvoigt in leichter Art, wie ein Mann von Welt, und küßte der

hübſchen Frau Wiebeking die Hand, wie ein junger Cavalier.

Mein Mann iſt nicht zu Haus, ſagte ſie. Sie finden uns allein.

Um ſo glücklicher für mich, antwortete er galant, zwei ſchönen Damen Geſellſchaft leiſten zu dürfen, ohne einen Nebenbuhler zu haben.

Sie vergeſſen Herrn von Hegemann, rief Fräulein Henriette.

Ja wirklich, erwiederte Ludolf übermüthig. Der Herr Landvoigt wird es mir verzeihen.

Aber der Landvoigt verzieh es ihm nicht. Er ſah mit Unmuth auf den jungen Bauer, der ſich mit der Dreiſtigkeit eines Emporkömmlings vor ihn hinpflanzte, ſich des Geſpräches bemächtigte, die Aufmerkſamkeit auf ſich zog, und ſo unbefangen plauderte, als ſei er unter Seinesgleichen. — Er ſagte nichts Rohes und Unangenehmes, er that nichts, was zu tadeln geweſen wäre, er erzählte vielmehr in drolliger und angenehmer Weiſe, und ſeine Bemerkungen waren zuweilen ſcharf und treffend. Die Damen lachten darüber und ermunterten ihn durch ihre Antworten; ſie waren offenbar für dieſen jungen Menſchen ſehr eingenommen und behandelten ihn mit einer Vertraulichkeit, die den Landvoigt ärgerte, beſonders auch deswegen, weil er bemerkte, daß Fräulein Henriette's Blicke und Mienen zuweilen einen ganz beſonderen Antheil ausdrückten. Eine Zeit lang glaubte er, ſie wollte ihn eiferſüchtig machen, dann aber ergriff ihn ein Gefühl der Unruhe, und als Ludolf ſich immer mehr mit

der Dame seines Herzens beschäftigte, als sie auf seinen Wunsch spielte und sang, was sie vorher dem Landvoigt hartnäckig verweigert hatte, als Ludolf hinter ihrem Stuhle stand, die Notenblätter umkehrte und mit ihr flüsterte, steigerte sich sein Grimm bis zur Ironie.

Sie scheinen ja ein großer Musikkenner zu sein, Herr Reimer, sagte er spottsüchtig.

Ich thue es mehr mit dem Gehör, als mit den Fingern, erwiederte Ludolf. Unterricht habe ich wenig gehabt, aber ich liebe Musik, wie ein Seemann das Meer. Wie ihm bei den Wellen, geht mir bei den Tönen das ganze Herz auf.

Ein naives Geständniß, lachte Herr von Hegemann. Welle ist Welle, und Ton ist Ton. — Aber diese Musikliebe ist unseren Landleuten angeboren; Dithmarschen steckt voll Künstler und Talente, in jeder Hütte sitzt eine Catalani.

Und unser lieber Freund, der Herr Landvoigt, fiel Henriette boshaft ein, meint, daß die Töne der gesegneten, musikalischen Töchter dieses Landes Ihnen ganz dasselbe Vergnügen machen, welches meine unbedeutende Stimme Ihnen gewährt.

Was Herr von Hegemann meint, muß ich ihm überlassen, sagte Ludolf, wenn aber Dithmarschen auch kein Arkadien ist, wofür die Regierung schon sorgen hilft, so ist es doch immer ein Beweis fortschreitender Bildung, wenn die Musik bei uns einkehrt, und Jeder sein Bestes thut.

Was hindert die Regierung, Herr Reimer? fragte der Landvoigt im höheren Tone.

Ludolf lachte. Sie hindert uns daran, Arkadier zu

werden, ſagte er, das will heißen, ſie beglückt uns ſo hinreichend mit Steuern, Abgaben, Beamten und Stützen der Staatsmaſchine, daß wir praktiſche und nützliche Leute bleiben müſſen, die ſich dem ſüßen Müſſiggange der Kunſt nicht hingeben dürfen.

Es wäre noch beſſer von der Regierung, ſagte der Landvoigt, wenn ſie der Ausartung der einfachen und naturgemäßen Verhältniſſe ein Ziel ſetzen könnte, damit nicht Jeder über ſeinen Stand hinaus wollte und ſich in Dinge miſchte, die weit über ſeinen Gedankenkreis liegen.

Sehr weiſe und ſehr wahr, antwortete Ludolf, den hohen Beamten feſt anſehend.

Es iſt kein Glück, fuhr dieſer gereizt fort, wenn es in einem Lande eine Anzahl Bauern giebt, denen der Boden gehört, während das Volk gar nichts hat, und auch zu nichts kommen kann.

Auch darin haben Sie Recht, erwiederte Ludolf, aber immer iſt es beſſer ſo, als wären wir Alle arm, oder als hätten wir Beamte und adelige Herren, die ſich in Dithmarſchen theilten.

Es wäre denn doch die Frage, ſagte Herr von Hegemann ſtolzblickend, ob das Land ſich nicht beſſer befände unter der Leitung von Männern, deren Bildung, Erziehung und Fähigkeiten ihnen ganz andere Bahnen öffnen, deren Familien über Bauerndünkel und Anmaßung hinaus ſind.

Ich wollte, mein Vater wäre hier, antwortete Ludolf, heiter lachend, und könnte Ihnen Beſcheid geben. — Wir, Herr Landvoigt, ſind hier zu Lande der alte Landesadel. Wenn

ich nicht irre, iſt Ihr Vater oder Großvater geadelt worden für ſeine Verdienſte als Beamter. Meine Vorfahren haben vor mehr als fünfhundert Jahren ſchon Helm und Panzer getragen im Dienſte der Landesfreiheit. Als echte Freiherren haben ſie gegen Unterdrückung gekämpft, bis ſie erlagen; aber wenigſtens ſo viel iſt ihnen geblieben, daß ſie als freie Männer ohne adelige Herren neben ſich noch auf ihren Höfen ſitzen, die einſt von Kaiſer und Reich ihr Erbe waren. Unſer Geld und unſere Wohlhabenheit iſt die Frucht unſerer Arbeit. Unſer Haus auf der Warft iſt noch immer unſer Ritterſchloß. Niemand zieht aus, um in Reſidenzen zu verſchwenden, was ſeine Arbeiter und Pächter erwerben müſſen, ſondern er arbeitet ſelbſt, und nichts geht ihm über ſein einfaches Familienglück.

Die Damen miſchten ſich ein und hinderten die Fortſetzung eines Streites, der peinlich geworden war. Herr von Hegemann ſchwieg, aber ſein Geſicht wurde noch graugelber, als er ſah, daß Fräulein Henriette ſtolze und freundliche Blicke auf Ludolf richtete, und noch mehr als bisher ſich mit ihm beſchäftigte.

Bei Tiſch ſchenkte ſie ihm Wein ein und hob ihr Glas auf. Sie haben wie ein Held Dithmarſchen vertheidigt, ſagte ſie, trinken wir jetzt auf Frieden und Verſöhnung. Ich wünſche, daß jeder Menſch ein Freiherr ſein und wie ein ſolcher denken und handeln möge; auch wünſche ich, daß in jeder Hütte auf der ganzen Erde Muſik erſchallt, denn Muſik und Glück gehen Hand in Hand.

Der Spruch wurde lachend angenommen, und ſpät erſt

entfernten ſich die beiden Gäſte, da der Landvoigt nicht eher aufbrach, bis Ludolf zum Gehen bereit war.

Wenn Sie morgen Abend zu uns kommen wollen, Herr Reimer, ſagte Fräulein Henriette laut, ſo kann ich Sie mit meinem Vater bekannt machen.

Und was ſagen Sie mir? flüſterte Herr von Hegemann.

Auch wir ſcheiden harmoniſch, es bleibt bei unſerem Accord, lachte ſie. — „Drei Tage will ich Dir ſchenken.“

Ich werde aber doch kommen, ſprach der Landvoigt, als ſein Wagen fortrollte, und dieſer anmaßende Bauer — es iſt ja unmöglich, daß es mehr ſein ſollte, als die Laune eines Mädchens.

7.

Ludolf hatte ſeinen Vater am folgenden Tage faſt gar nicht geſehen. Er war ſpät nach Haus gekommen. Wolf hatte in Meldorf zu thun gehabt; erſt am Vormittage, der darauf folgte, trafen ſie beide zuſammen.

Nun, ſagte der alte Mann ihn ſcharf anſchauend, Du verlebſt Deine Zeit luſtig hin. Iſt der Wiebeking aus Hamburg zurückgekommen?

Ja, Vater, antwortete der Sohn.

Was iſt es mit Dir? fragte Wolf Reimer. Siehſt nicht aus wie Einer, der große Freude im Sinn hat.

Ludolf ſchwieg ein Weilchen und antwortete dann:

Er wird kommen und ſeinen Oheim mitbringen, der aus Hamburg ihn begleitet hat.

So, ſagte der Alte. Was iſt es für ein Mann?

Da ſiehſt ihn ſchon, rief der Sohn aufſtehend, indem er zum Fenſter hinaus deutete. Ein ſtolzer, kurzer Mann. Es wird gut ſein, Vater, ruhig zu hören, was er ſagt, und ihn zu nehmen, wie er iſt.

Reimer ſah auf den Weg hinaus. Ein Halbwagen fuhr raſch auf ſeinen Hof los. Er erkannte ſeine lichtbraunen Hengſte, die hell in die Luft wieherten, als ſie die Brücke hinaufrannten. Auf dem bequemen Polſter im Wagen ſaß ein wohlbeleibter Herr, der ſich neben Herrn Karl Wiebeking ausgeſtreckt hatte. — Ludolf war vorangeeilt, Wolf folgte langſam nach, und kam eben zur rechten Zeit, um die beiden Gäſte ausſteigen zu ſehen.

Da iſt er ja! rief Herr Wiebeking, ſeine Hand ausſtreckend, Willkommen Herr Reimer! Hier iſt mein Onkel David Wiebeking aus Hamburg. Das iſt unſer erſter Praktikus im Lande, Onkel. — He, Herr Reimer, wie war's in Weßliburen? Hohe Preiſe, enormer Schwindel, haha! — Zieh' meinen Hut ab, Herr. Sie haben einen Blick, vor dem man Reſpect bekommt. — Haben losgeſchlagen; ehe wir drei Wochen älter ſind, wird ſich zeigen, wer eine feine Naſe hatte.

Unter ſolchen Reden traten ſie in's Haus, und als Herr Wiebeking den Hausherrn zu Wort kommen ließ, hieß dieſer die Gäſte freundlich willkommen, und quetſchte dabei die weichen, wulſtigen Finger des Hamburger Handelsherrn

in ſeiner knochigen Hand mehr zuſammen, als dieſem lieb war.

Der Blick, mit welchem Herr David Wiebeking dieſe Zärtlichkeit vergalt, war nicht der angenehmſte, aber er ſagte nichts. Er betrachtete den gewaltigen Körper ſeines Wirthes mit muſternder Aufmerkſamkeit und ſchien Vergleiche anzuſtellen, welche die bedenkliche Ernſthaftigkeit ſeines Geſichtes vermehrten. — Es konnte nicht leicht Verſchiedeneres geben, als dieſe beiden Männer. Wolf Reimer in ſeiner groben Halbjacke, den weiten Leinenhoſen und den hohen, harten Stiefeln, reichte faſt bis zur Decke auf. Der Kaufmann in ſeinem feinen braunen Rock, der weißen Weſte, dem glatt gefalteten Halstuch und der dicken Goldkette, an welcher ſeine Uhr hing, ſtand vor ihm wie eine jener ſonderbaren, lächerlichen franzöſiſchen Karrikaturen. Der Greis, mit ſeinem langen, weißen Haar, ſeinem harten, muskelvollen Geſicht und den breiten Falten darin, der Kaufmann mit dem ſpitzen Leib, der braunen Perücke, den Hängebacken und den kleinen, kalten Augen, waren Weſen, die verſchiedenen Welten anzugehören ſchienen. — Aber Wolf Reimer war nicht der Mann, ſich von irgend einem Geſchöpfe, ſtamme es woher es ſtamme, beirren zu laſſen. Er ſchob die ſchweren Stühle an ſeinen Tiſch, ſetzte ſich und nöthigte die Gäſte zum Sitzen. Dann ließ er auftragen, was ſein Haus geben konnte, Wein bringen, ſo gut er ihn hatte, und nun kreuzte er ſeine Füße, ſtützte den Arm auf, ſprach von Handel und Preiſen, Land und Verhältniſſen, wie er mit Klaus oder jedem Nachbar geſprochen haben würde.

Nach einiger Zeit nahm Herr Karl Wiebeking Ludolf beim Arm und führte ihn hinaus. Wir wollen die beiden alten Herren allein laſſen, ſagte er leiſe. Haha! Reimer, Sie ſind ſchlauer, als ich dachte. Nehmen wir eine Flaſche und ſetzen wir uns draußen unter die Linden. Von dort können wir nach meinem Hauſe hinüber ſehen, wo Henriette umherwandelt und Sie erwartet. — Na, meinetwegen, es iſt ihre Sache, ich habe nichts dagegen, obwohl der Landvoigt Hegemann — haha! Na, es iſt mein Freund, aber Jeder ſieht nach ſeinem Geſchäft, und wenn Sie es machen, Reimer, kann er nicht die Factura bekommen.

Das Geſchäft iſt aber noch nicht abgeſchloſſen, Herr Wiebeking, lachte Ludolf.

Weiß es, rief der Nachbar; aber das Mädchen kann Alles mit dem Alten machen, der gegen jeden Anderen zähe iſt wie ein Eichenblock. Geſtern Abend hat es noch eine Scene gegeben. Er ſtampfte mit den Füßen wie ein Chineſe, dem der Zopf abgeſchnitten wird, aber ſie blieb dabei: ich will! — Was hat ſie Ihnen geſtern noch geſagt, als Sie gingen? Sie würde den Papa heut' zu uns ſchicken. Iſt es nicht ſo? — Ludolf nickte. Sehen Sie wohl, lachte Wiebeking. Geſtern ſchrie der Alte, es wäre eine Narrheit, ein Wahnſinn, eine Schande. Eher wollte er ſich an der Börſe fallirt erklären, als mit einem Schritt zu einem alten Bauer ins Haus gehen, um ſein einziges Kind einem ſolchen — Na, Reimer, Sie werden's vertragen können — ſolchen Bauerjungen an den Hals zu werfen. — Was machen Sie für ein Geſicht?

Um ſolch Mädchen, wie die, kann man ſich mehr ſagen laſſen.

Ich bin ja auch eines Bauern Sohn, ſagte Ludolf.

Liebſter Freund, rief Herr Wiebeking, mit den Händen luſtig durch's Haar fahrend, es ſind Leute in Hamburg, Leute, die feſt ſtehen an der Börſe, aber vier und zwanzig Stunden vor David auf den Knieen lägen und ſich mit ſeinem Hauptbuche rechts und links auf den Kopf ſchlagen ließen, wenn er ſie nachher aufheben und mit einigen Dutzend Verwünſchungen zu ſeinem Schwiegerſohn machen wollte. Der Landvoigt wälzte ſich von hier bis Altona, wenn er's erreichen könnte, und was geſchieht oft im Leben! Was machen Väter und Mütter für Rabengeſichter! Möchten dem Bräutigam lieber einen Stein um den Hals hängen, und finden ſich endlich in Alles, werden zuletzt die beſten Freunde.

Wenn ich wüßte, daß es ſolcher Gewalt bedürfte, ſagte der junge Mann.

Lirum, Larum! fiel Wiebeking lachend ein, der Alte ſagt Ja, verlaſſen Sie ſich darauf, und das iſt die Hauptſache. Mit ihm werden Sie leichter fertig werden, als mit ihr. Sie ſehen mich groß an? Ich will Ihnen einen guten Rath geben. Bringen Sie ihr ſo bald wie möglich die romantiſchen Raupen aus dem Kopf, ſonſt ſind Sie verloren. Sie hat ſich knall und fall verliebt, weil Sie ein netter Burſch ſind, über Ihren Stand gebildet, der Sohn eines Mannes, der wie ein Acht und Vierziger ausſieht. Er ſchlug ein ſchallendes Gelächter auf. Das wird in kurzer

Zeit Alles zuſammenſtürzen, aber wenn Sie ſie erſt feſt haben, dann zeigen Sie ihr, daß Sie Herr ſind. Sie wird Ihnen zu ſchaffen machen, wenn Sie nicht nach ihrer Pfeife tanzen wollen. Ich bin zufrieden, daß ich meine Marie nahm. Eine Frau wie ein Engel, kümmert ſich um nichts, genirt mich nicht, und das iſt das Beſte, Reimer. Wenn die Weiber uns geniren, wenn ſie uns quälen, eiferſüchtig, empfindlich, launiſch ſind, uns zu ihrem Bedienten machen wollen, ſo hole der Henker ſelbſt eine Million Mark! —

Während in dieſer Weiſe unter den Linden verhandelt wurde, ſaßen die beiden alten Herren am Tiſche und verhandelten denſelben Gegenſtand in anderer Manier. — Herr David Wiebeking hatte hin und her gefragt über die liegenden Gründe Wolf Reimer's, über Vermögensverhältniſſe und Familienverhältniſſe, und der alte Mann, der wohl wußte, was das bedeuten ſollte, hatte ihm ziemlich klaren Wein eingeſchenkt.

Der Handelsherr lächelte freundlicher vor ſich hin, indem er die Summen zuſammenzählte, und ſchüttelte dann wieder den Kopf, wenn er die rauhe Einfachheit und Aermlichkeit dieſes Haushaltes betrachtete. — Nach allerlei vorbereitenden Umſchweifen kam er dann endlich zur Hauptſache.

Sie haben alſo nur den einen Sohn? fragte er.

Es iſt Alles, was übrig geblieben iſt, ſagte Wolf.

Es geht mir eben ſo, erwiederte Herr David Wiebeking, ſanft lächelnd, indem er beide Hände auf ſeinen Bauch faltete. Ich habe nur die eine Tochter.

Es entſtand eine kleine Pauſe, der reiche Handelsherr ſah wieder in dem großen, ſtillen Gemach umher, und dann zum Fenſter hinaus. — Eine hübſche Gegend, ſagte er, feines Land hier, ſehr fruchtbar.

Fruchtbar durch unſeren Fleiß, Herr, antwortete Wolf.

Aber Sie, rief David, Sie ſind wohlhabend, warum wohnen Sie in dem alten Ziegelhauſe, mitten zwiſchen Sumpfgräben? Es muß Fieber hier geben; und das ganze Ding liegt auf einer Hand voll Erde zuſammengepreßt. — Er ſchüttelte ſich, als fühle er ſchon das eiſige Gruſeln.

Die Reimer geheißen, haben alle hier gewohnt, antwortete Wolf.

Was heißt das? fuhr Wiebeking fort. Ich habe auch ein altes Haus von meinem Vater geerbt, habe es niederreißen laſſen, und ein neues gebaut.

Es wird nimmermehr geſchehen, ſagte der alte Mann ſtreng. Ich bin geboren worden in den alten Mauern und werde darin ſterben.

Hm! meinetwegen, Jeder nach ſeiner Art, erwiederte der Handelsherr. Ich habe auch meine Eigenheiten, eſſe nichts lieber als meine Suppe, mein Rindfleiſch und mein Rundſtück; aber die jungen Leute denken anders. Na, wir haben Beide genug, um ihnen zu geben, daß ſie es machen können. Iſt es nicht ſo?

Wenn mein Ludolf heirathet, bekommt er den Hof und Alles, was dazu gehört, ſagte Wolf.

Was bringt er jährlich? fragte der Kaufmann.

In Mitteljahren mit dem Grashof an der Eider und

dem Land in den Kogen werden's nicht unter viertausend Thaler sein.

Und ein guter Pächter würde fünftausend Thaler geben können?

Der alte Reimer sah ihn starr an.

Fünftausend Ihr und ich das Doppelte, macht fünfzehntausend, sagte sein Nachbar bedächtig. Damit läßt sich auskommen. Sollte noch etwas fehlen, so schießen wir Beide zu.

Was meinen Sie, Herr? Was soll's? Wer schießt zu? rief Wolf.

Pst! nicht so laut, antwortete der Handelsherr, seine fette Hand auf die Faust des Bauers legend. Wir können die Sache in aller Stille abmachen, wie es bei mir Sitte ist. Wissen Sie darum, daß meine Tochter — es ist einmal ein Factum — seufzte er leise, Ihren Sohn heirathen will?

Reimer nickte ihm stumm zu. —

Nun also, fuhr der Kaufmann fort. Sie heirathet ihn, der Hof wird verpachtet, ich gebe die zehntausend und meine Villa an der Alster, dann mögen sie reisen, wiederkommen, Narrheiten treiben, die Welt ist groß. Vielleicht kommt Einsicht — dann kann er am Geschäft theilnehmen, oder auch ein Narr bleiben — wie er will. Henriette wird sehen, was aus ihm zu machen ist.

Während er sprach, richtete sich Wolf von seinem Stuhle auf, und vorgebeugt, den Arm aufgestemmt, öffneten sich die Flügel seiner mächtigen Nase, als ob ein Sturm

im Innern tobte. Sein Geſicht nahm einen ſtrengen und ſtarren Ausdruck an, und ſeine Augen erhielten einen ſo drohenden Glanz, daß der Handelsherr, von einer unbeſtimmten Furcht ergriffen, ſeinen Platz verließ.

Der Hof wird nicht verpachtet, mein Sohn bleibt hier — die er zur Frau nimmt, wohnt hier; das Ding hier iſt gut genug für jede, die er ſich ausſucht, ſagte Reimer hart und langſam. Ein Narr wäre er, wollte er in die Welt laufen; ein Narr, wenn er ein Weib nähme, die etwas aus ihm machen ſollte. Was er iſt, iſt er — hier hat er ſein Neſt; wem's nicht gefällt, der braucht's nicht zu theilen. — Mein Sohn wär's nicht mehr, wenn er anders dächte.

Herr David Wiebeking war keines Wortes mächtig. Er ſetzte ſeinen Hut auf und ſteckte die Hände in beide Taſchen, wie er an der Börſe immer that, wenn ein Geſchäft nicht einſchlug. — So ſtand er eine volle Minute, und die beiden Männer ſahen ſich an, ohne ein Glied zu rühren. — Wolf ſchlug die Arme über einander; David Wiebeking's Hochmuth brach ſich an dieſer eiſernen Starrheit eines Hochmuths, den er nicht faſſen konnte, und der noch viel gewaltiger war, als ſein eigener.

Bah! rief er endlich, was wollt Ihr, Mann? — Meine Tochter ſoll hier wohnen? Meine Tochter! Im Bauernhauſe bei Kühen! — Wißt Ihr, wer ich bin? Wißt Ihr, was es bedeutet, wenn ſie ihm ihre Hand reicht? — An jedem Finger hängen hunderttauſend Mark, und es bleibt dennoch genug übrig.

Und wenn Eure Geldſäcke den Weg pflaſtern wollten

von Hamburg bis an meine Warft, antwortete der Bauer, ich frage nichts darnach. Lieb aber wär's mir, der Junge hätte ſich wo anders umgeſehen.

Eine dunkle Röthe bedeckte den dicken Kopf des Kaufmanns. Meint Ihr etwa, ſchrie er auf, ich drängte mich nach der Ehre? — Verdammt ſoll der Schritt ſein — es iſt eine Verrücktheit, eine Schande iſt es —

Was iſt Schande, Herr? fragte Wolf.

Hm! antwortete David Wiebeking bedenklich, ich habe nicht Luſt, meiner Tochter Narrheiten weiter zu verfechten. Ich will nach Haus. Hat ſie Luſt, hier zu leben, ſo mag ſie es thun. — Habe aber doch eine andere Vorſtellung von Ihrer Einſicht gehabt, Herr Reimer.

Die beiden jungen Männer kamen vom Garten herein, die Unterredung war beendet, und keiner begann ſie wieder. — Nach wenigen Minuten brachen die Wiebekings auf, und nur beim Abſchied ſagte Henriette's Vater zu Ludolf: Wenn's Ihnen paßt, kommen Sie Nachmittag herüber; wenn's aber nicht ſein ſollte, ſo — guten Tag!

Was hat's gegeben? fragte Ludolf, als der Wagen fort war.

Geh hin, ſagte Wolf, und ſieh' zu, ob Du als mein Sohn wiederkommſt, als ein Mann, der ſeine Ehre bewahrt, um einem Weibe nachzulaufen, die ihn ſonach behandeln wird.

Er drehte ſich um und ging über den Hof fort. —

8.

Am Nachmittage ging Fräulein Henriette lachend mit ihrem Vater unter den Bäumen auf und ab, und ließ ſich nochmals die ganze Hiſtorie ſeines Aergers erzählen.

Bauern ſind immer grob und eigenſinnig, ſagte er, aber ſie haben wenigſtens Reſpect vor reellen Dingen.

Vor dem Geldkaſten, rief Henriette.

Vor Männern, die an volle Taſchen ſchlagen können; doch dieſer alte Grobian hat einen Dünkel, der mit nichts ſich vergleichen läßt.

Er hat nicht allein Geld, er hat auch einen alten Namen, alſo einen doppelten Dünkel.

Einen Namen! rief der Papa beluſtigt. Alle Wetter! ja, einen Namen, der von Weßliburen bis Büſum reicht.

Mehr wie Dein Name in Hamburg, ſagte das Fräulein. Das alte Haus unter den alten Linden, wo die Reimers ſeit Jahrhunderten wohnen, iſt in dieſem Lande bekannter, als Dein Haus, Papa.

Wie ein Hundeſtall ſieht es aus, antwortete der Handelsherr, und von Innen iſt es nicht beſſer. Mit altem Gerumpel ausgeſtopft, Holzſtühle mit Seegraskiſſen; unſer Gärtner iſt beſſer beſtellt.

Das läßt ſich bald mit Seidenpolſtern und Roßhaarſitzen verbeſſern, lachte ſie.

Was Henriette? Was Mädchen? ſchrie David auf, indem er ſtehen blieb. So weit wird Deine Tollheit doch nicht

gehen, um in dieſe Kajüte zu ziehen und am Sumpffieber zu ſterben!

Fräulein Henriette nickte ſchelmiſch. — Sehe ich recht, rief ſie, da kommt Ludolf. — Sei ohne Sorge, Papa, miſche Dich in nichts, höre ruhig zu, wenn Du willſt, oder laſſ' mich mit ihm allein.

Nein, ſagte Herr Wiebeking nach einigem Bedenken feſt entſchloſſen, ich will dabei bleiben. Marie iſt überdies nach Heide gefahren, und Karl hat zu thun. Ich wollte, daß ich heut noch nach Hamburg zurückkönnte und nähme Dich mit mir.

Du nimmſt uns Beide mit, ſagte Henriette.

Wen?

Mich und Deinen Schwiegerſohn, den dort! lachte ſie, indem ſie den Arm um den Hals des zürnenden Papa's legte.

Herr Wiebeking ſchwieg, er ſah auf Ludolf, der eben durch die Pforte trat, und ſein Mißfallen vermehrte ſich. Als ob er es ihm zum Aerger thäte, ſah Ludolf ſo recht wie ein junger Bauer aus den Marſchen aus. Ein breitkrämpiger, grober Strohhut mit grünem Bande ſaß auf ſeinem Kopfe; eine blaue Halbjacke mit Taſchen, aus denen ſein Sacktuch hervorguckte, und weite, weiße Leinenhoſen bildeten ſeinen Anzug. Der Hemdkragen war weit übergeſchlagen, und um den Hals ein ſchwarzes Seidentuch loſe geſchlungen, deſſen lange Zipfel durch die Luft flatterten.

Einige Minuten lang waren Vater und Tochter mit der Muſterung beſchäftigt; auch Fräulein Henriette ſchien davon überraſcht.

Wie ein Matroſe ſieht er aus, der ſeinen Lohn bekommen hat, brummte der Kaufmann verächtlich.

Allerliebſt! rief Fräulein Henriette. Willkommen Herr Reimer, Sie wollen ſich uns in der Nationaltracht vorſtellen, ein Dandy aus Weßliburen. Es iſt kleidſam genug für einen jungen friſchen Mann. Lieber Papa, das erinnert an das Bild von Lord Byron. Wenn man auf dem Lande wohnt, iſt dieſe Tracht vortrefflich, und wenn ich je dazu Gelegenheit habe, werde ich mit Vergnügen bunte Röcke anziehen, und ein ſchwarzes Mieder mit weißen Ermeln, wie es Jungfer Auguſte Sonntags zur Kirche trägt, worin ſie reizend ausſieht.

Die Göttin, welche herabſteigt von ihrem Thron und unter den Hirten ſitzt, bleibt immer die Tochter des Olymps, ſagte Ludolf.

Was ſagt mein Papa Jupiter zu dieſem feinen Compliment? rief Henriette ſich zu ihm wendend.

Schuſter bleib bei deinem Leiſten! antwortete Herr David Wiebeking in trockenſter Weiſe.

Fräulein Henriette lachte laut auf. — Wenn Sie ihm gefallen wollten, Ludolf, rief ſie, ſo hätten Sie im braunen Rocke kommen müſſen, ehrbar zugeknöpft bis ans Kinn, die Schiffsliſten und den Nelkenbrecher unter dem Arm, und hinter jedem Ohr eine Federpoſe.

Was jedenfalls beſſer wäre, als einen Prügel in der Hand, wie ein wandernder Handwerksburſche, ſagte David mit einem Blick auf den langen Stecken von Kreuzdorn, den Ludolf führte.

Pſt, Papa! drohte Fräulein Henriette, den Finger aufhebend. Geben Sie mir Ihren Arm, Ludolf, und erzählen Sie mir, was Ihr Vater Ihnen mitgetheilt hat.

Kein Wort, ſagte der junge Mann. Er hat mich hergeſchickt, um von Ihnen zu erfahren, was ſich in unſerem Hauſe zutrug.

So will ich Ihnen mit dürren Worten eröffnen, fiel Herr Wiebeking ein, daß Ihr Vater ein Mann iſt, mit dem — es iſt ein Unſinn, ich kann mich nicht weiter damit einlaſſen!

Still, Papa, ich will mich damit einlaſſen, unterbrach ihn das Fräulein. Ihr Vater, Ludolf, iſt, wie alle Väter, hartnäckig und eigenwillig.

Ja, das weiß Gott! rief Wiebeking.

Aber er wird weich und gütig werden, wie mein lieber Papa, wenn er ſieht, es geht eben nicht anders. — Er hat nichts dagegen, wenn Sie mir die Ehre anthun, mich zu heirathen; aber er iſt etwas zu gütig für mich geſinnt. Er verlangt, daß ich immer das Vergnügen haben ſoll, in ſeinem Hauſe zu wohnen.

Ich konnte es mir denken, ſagte Ludolf.

Im Fall Sie jedoch ohne dieſe Bedingung mir anhängen, mir folgen, mich begleiten, wie es in der Bibel ſteht —

Da irren Sie, rief Ludolf lachend, genau das Umgekehrte ſteht da. Die Frau ſoll Vater und Mutter verlaſſen, und dem Manne folgen.

In unſerer aufgeklärten Zeit hat der Mann keine Vor-

rechte, antwortete Henriette. Wenn Sie alſo meine Liebe über ſeine Autorität ſetzen, ſo will er Sie enterben.

Das wird er ganz gewiß thun.

Wirklich? Das iſt dramatiſch! rief Fräulein Henriette. Aber er wird bei der Verſöhnung, wenn er ſich in ſein Schickſal gefunden hat, um ſo liebenswürdiger ſein.

Wenn Sie meinen Vater kennten, antwortete der junge Mann, würden Sie überzeugt ſein, daß er mir niemals vergiebt.

Glauben Sie, Ludolf? — So würde es tragiſch! — Und was bleibt übrig?

Das ſchwarze Haus da drüben und ſein Segen, ſagte Ludolf, indem er mit dem Stab hinüber deutete.

Schauderhaft! rief Fräulein Henriette. Meine Couſine Marie, die ſo genügſam iſt, wie ein Kind, und wenigſtens den Winter in Hamburg lebt, möchte um keinen Preis hier immer wohnen. — Es bleibt nur Eines, Ludolf. — Sie ſah mit ihren großen, glänzenden Augen an ihm auf und lächelte ihm zu, als wollte ſie ihm Muth machen. — Es iſt ſchwer, ſagte ſie, einen Vater zu entbehren, aber ſelbſt auf dieſe Gefahr hin müſſen wir unſere menſchliche Freiheit und unſer Glück bewahren. Sind Sie wirklich feſt überzeugt, daß Ihr Vater weder Ihren noch meinen Vorſtellungen nachgeben wird?

Er wird es niemals thun, erwiederte Ludolf.

So begleiten Sie uns, fuhr Henriette fort, wir kehren noch heute nach Hamburg zurück. Ich reiche Ihnen meine Hand, mein gütiger Papa wird auch Ihnen Vater ſein. Er

hat genug für uns Beide, genug, um ſeiner Tochter Wünſche zu erfüllen.

Der gütige Papa ſtieß einen Ton hervor, der aus der tiefſten Kehle heraufgurgelte, als wollte er erſticken, und ſein Geſicht nahm einen Ausdruck an, als ſei er wirklich ſeinem Ende nahe. Er ſchnappte nach Luft, krümmte ſeine Finger zuſammen, und ſtierte den aufgedrungenen Sohn mit grimmiger Verachtung an.

Fräulein Henriette, ſagte Ludolf lächelnd, ich fühle mich von Ihrem Vertrauen beglückt und hoch geehrt, aber kann es ſein, daß ich, einfach wie ich bin, eines Landmannes Sohn, ſo gering mein Stand, ſo mannigfach vernachläſſigt meine Bildung, dauernd Ihre Liebe erwerben könnte?

Herr David Wiebeking nickte heftig mit dem Kopfe. — Da ſitzt es, rief er, das iſt die Sache!

Iſt es mehr als ein augenblickliches Gefallen, fuhr Ludolf fort, mehr — wie ſoll ich ſagen — als eine romantiſche Neigung, lieben Sie mich in Wahrheit, dann ſteht da drüben mein Haus, hier iſt mein Land, hier iſt der Ort, wo ich leben und glücklich werden muß.

Und da kannſt Du nicht leben, da willſt Du nicht leben! ſchrie der Papa ſeiner Tochter Arm faſſend.

Können Sie glauben, ſagte Ludolf, daß ich, ein Bettler, ausgeſtoßen von meinem Vater, Ihnen folgen ſoll, um vom Gelde meiner Frau im Müſſiggange zu leben? Ein abhängiges Werkzeug, ein untergeordneter Menſch, den Sie zu ſich emporgehoben haben, und der Ihnen bald läſtig werden würde?

Verſtändig geſprochen, fiel der Handelsherr ein. Es iſt Verſtand in dieſem jungen Mann. Höre ihn, Henriette!

Niemals, rief Ludolf, ſich aufrichtend, ſoll man mich verachten, niemals ſollen die Angehörigen meiner Frau, vielleicht wohl dieſe ſelbſt, ſich meiner ſchämen. Es iſt ein Irrthum mit uns, Fräulein Wiebeking. Ich glaubte eine kurze Zeit, es könnte möglich ſein, daß eine edle ſchöne Dame zu mir herabſteigen und mein beſcheidenes Glück theilen könnte. Sie glaubten mich zu ſich heraufzuziehen, und aus dem Bauer einen Herrn machen zu können. — Wir gehören aber zwei verſchiedenen Welten an — Sie der beſſeren, das will ich nicht ſagen — aber zwiſchen beiden liegt eine Trennung, die nicht aufzuheben iſt. — Schenken Sie Ihr Herz einem Mann, der Ihnen näher ſteht, als ich; der nicht fürchten darf, was ich fürchten muß. — Machen Sie Ihren Vater glücklich, und wählen Sie den Landvoigt, der Ihnen Rang, hohe Stellung und ein reiches Leben ſichern kann. —

Richtig! richtig! rief Herr David Wiebeking mit frohen Mienen. Die Rechnung ſtimmt! Stimmt auf den Schilling!

Fräulein Henriette ſtand ſchweigend neben ihrem Vater, ſie lächelte hochmüthig und ihre Stirne röthete ſich. Plötzlich machte ſie ihren Arm frei und wandte ſich um. — Sie ſind ein Narr! ſagte ſie, indem ſie dem Hauſe zuging.

Sie ſind ein geſcheuter junger Mann, ſchrie Herr Wiebeking. Es iſt mir lieb, Ihre Bekanntſchaft gemacht zu haben. — Ich bin Ihr Freund, bin dankbar. Brauchen Sie einmal Geld, kommen Sie zu mir.

Ludolf ſchüttelte den Kopf und legte beide Hände auf

ſeinen groſſen Kreuzdornſtecken. Ich brauche nichts, rief er. Weisheit iſt ſo wohlfeil, wie Narrheit auf der Welt. Dem Einen iſt's dies, dem Anderen iſt's Jenes. Wie wär's, Herr Wiebeking, wenn ich doch Ihr Schwiegerſohn würde?

Abgeſchmackter Burſche! brummte der Handelsherr, und ohne weiteren Gruß, die Hände in ſeine Taſchen ſteckend, ging er ſeiner Tochter nach.

Ludolf blieb ein Weilchen ſtehen und ſah das Haus an. — Da darf ich nicht mehr hinein, lachte er, es iſt vorbei mit mir; aber weil's eben das letzte Mal ſein ſoll, muß ich noch Eins verſuchen. Er ging durch das Gehege und trat in den Hof. Am anderen Ende lag das Wirthſchaftsgebäude. Niemand ließ ſich ſehen.

Als er unter den Fenſtern hinging, hörte er laute Stimmen und blieb ſtehen. Ein paar Minuten lang horchte er. Herr Karl Wiebeking ſprach und flüſterte in dem Vorrathsraume, dann ließ ſich Jungfer Auguſte ſcheltend vernehmen. Aus dem Schelten wurde ein Geflüſter, dem Geflüſter folgte ein Schreien, und mit drei Sätzen war Ludolf im Hauſe und ſtieß ſo heftig an eine Thür, die Innen verriegelt war, daß Riegel und Kramme herausflogen.

Da ſtand die Haushälterin mit flammenden Augen und glühendem Geſicht. Ihre ſchwarzen glänzenden Flechten hingen auf ihren Schultern, und Herr Karl Wiebeking hielt ſie feſt und hatte beide Arme um ihren Leib geſchlungen.

Im nächſten Augenblick jedoch ließ er mit einem fürchterlichen Fluche los, denn der Kreuzdornſtecken knallte über ſeinen Rücken hin, und Ludolf hielt das Stück ungebrannte

Aſche ſo drohend über ſeinem Kopfe, daß er in eine Ecke davor flüchtete.

Du wagſt es, mich anzurühren?! ſchrie er, die Hände ballend und mit dem Anſtand, als wollte er ſich auf den Angreifer ſtürzen.

Komm heran, ſagte Ludolf, und ich will Dich zeichnen, Du Schelm. Ich will Dich brandmarken vor allen Leuten, wie Du es verdienſt.

Aus dem Hauſe! ſchrie Wiebeking. Aus meinem Hauſe! Meine Knechte ſollen Dich in den Pfuhl werfen.

Auf ſie, ſagte Ludolf, ich will's abwarten. Werde aber gehen ohne ſie: ich mag nichts mit Euch weiter gemein haben. Nur Eines will ich fragen, ob die Jungfer mit mir gehen oder bleiben will?

Jungfer Auguſte hatte ſich aufgerafft, ihr Haar befeſtigt und ihre Kleider geordnet. — Sie nahm das Schlüſſelbund und warf es vor Wiebeking's Füße.

Nicht eine Stunde, ſprach ſie, will ich länger bleiben, ich kann's nicht. Lange habe ich's im Stillen ertragen und wollte fort, ſo bald ſich's thun ließ. Jetzt muß es geſchehen; ich denke, Herr, Sie müſſen es ſelbſt billigen.

Geh' zum Teufel! ſchrie Herr Karl Wiebeking. Dem Bauernbengel da will ich's gedenken. Ich will Dich ſchon treffen, Du ſollſt es nicht umſonſt gethan haben.

Zu dieſen und anderen Drohungen lachte Ludolf, und keine Viertelſtunde war nöthig, ſo hatte Jungfer Auguſte ein Päckchen mit dem Nothwendigſten unter dem Arm, ihren Kaſten verſchloſſen, der abgeholt werden ſollte, und ihren

Strohhut auf dem Kopf. — Der Gutsherr warf die Thür mit einer letzten Drohung hinter Beiden zu, und der friſche Wind wehte ihnen aus der grünglänzenden Marſch entgegen, als ſie aus dem Hauſe traten.

Gerade wie damals, als Ludolf mit Klaus in die Watten ging, lag eine ſchwarze Wand über dem weſtlichen Himmel, und die Sonne tauchte in blutrothe Nebel, die über den blaſſen Himmel flatterten. — Eine Zeit lang gingen die Beiden, ab und zu leiſe ſprechend, neben einander her, endlich verſtummten ſie ganz; jeder ſchien für ſich nachzuſinnen, bis ſie endlich an den Scheideweg kamen, der hier auf Reimer's Hof, dort nach Weßliburen hinab führte.

Ludolf ſtand ſtill und ſah auf ſeine Begleiterin. — Wo nun hinaus, Jungfer Auguſte? fragte er.

Weiß ich's? erwiederte ſie. Ich will meinen Pflegevater aufſuchen, in den Hütten an den Kogen. Gott wird weiter helfen.

Es entſtand wieder eine Pauſe. Plötzlich ergriff Ludolf ihre Hand und ſagte haſtig: Du ſollſt nicht fort. Ich will Dich nicht laſſen. Komm mit.

Wohin? fragte ſie.

Vertrauſt Du mir? antwortete er. Haſt da meine Hand, halte ſie, ich meine es recht.

Sie antwortete nicht, aber ſie folgte ihm. Habe keine Furcht, ſagte er entſchloſſen. Mein Vater iſt ein harter Mann, aber er will Dir wohl, und meinen Willen habe ich auch.

So ſprechend erreichte er mit ihr den Hof, trat in

das alte Haus und führte ſie in das Wohnzimmer. — Der alte Reimer ging darin mit großen Schritten auf und nieder. Die Fenſter waren geöffnet, der rothe Sonnenglanz, gebrochen von den Zweigen und Schatten der Linden, fiel in das Gemach und überglühte Wände und Geräthe, und den alten, rieſigen Mann, der ſein Geſicht aufhob und ſtillſtand, als er die Eintretenden erblickte.

Seine ſtrengen Augen hefteten ſich zuerſt auf das Mädchen, dann auf ſeinen Sohn, und eine unheimliche Ahnung ſchien ihn zu überkommen. — Wer ihn anſah, konnte keinen Muth finden. — Die harten Züge regten ſich für keine Empfindung; ſeine borſtigen Brauen zogen ſich an der Naſe tief zuſammen.

Vater, ſagte Ludolf, ich habe es gefunden, wie ich dachte. Mein Ernſt iſt es nimmer geweſen, ich habe nur aufgedeckt, was in mir war. Auf der Warft iſt mein Platz, den will ich behalten.

Und die dort, antwortete Wolf, den Arm ausſtreckend. Was iſt es mit der?

Die Jungfer habe ich mitgebracht, fuhr Ludolf fort, ſie wollte und konnte nicht länger bei Wiebeking bleiben.

Was ſoll's? fragte der Alte rauh und ſcharf, als er bemerkte, daß ſein Sohn dem Mädchen die Hand bot und ſie näher führte.

Will's Dir ſagen, Vater, ſprach Ludolf feſt. Sonderbar iſt es mir überkommen, als ich ſie zuerſt ſah. Dann auf dem Markt in Weßliburen hat ſie mir beſſer gefallen, wie irgend Eine, und heut weiß ich's gewiß, das iſt eine

Frau, wie ich ſie brauche. Die Beſte im Lande wird's ihr niemals gleich thun.

Wer biſt Du? fragte Wolf, ohne ſich vom Platze zu rühren, aber ſeine Augen glühten. Wo biſt Du her? — Wer ſind Deine Eltern?

Gott weiß es allein, antwortete ſie, und indem ſie ihn plötzlich anblickte, fügte ſie hinzu: Ihr wißt es am beſten, Herr, wem ich die Erhaltung meines Lebens zu danken habe.

Ein grimmiges Lachen flog über den Mund des Alten. — Und wer biſt Du? rief er ſeinem Sohne zu.

Ich denke, Vater, Du darfſt nicht fragen, antwortete Ludolf.

Biſt ein Reimer, trägſt meinen Namen, und willſt eine Dirne in mein Haus führen, auf die alle Leute mit Fingern zeigen? Die ausgeworfen iſt von der See und nichts hat, nicht einmal einen ehrbaren Menſchen, der ſagen kann, ich gehöre zu ihr!

Vater, ſchrie Ludolf auf, höre mich an!

Nichts da, Du Narr! antwortete Wolf Reimer, und wie ein Bild von roſtigem Eiſen blickte der gewaltige Mann ihn an. — Fort, Dirne, ſchlecht wie Du biſt, aus meinem Hauſe. — Fort mit Dir, oder es ſoll Dich reuen!

Ohne ein Wort zu erwiedern, wandte das Mädchen ſich um und ging hinaus. Ludolf wollte ihr nach, aber beim erſten Schritte ſtürzte ſich ſein Vater auf ihn und ſchleuderte ihn von der Thüre.

Du bleibſt! ſagte er mit dumpfer Stimme, und ſollte ich mit meinen Händen Dich erwürgen — Du bleibſt! —

Deine Schande ſoll nicht meine Schande ſein. Beſſer todt, als ſo zu Schimpf und Spott geworden.

Mein Wille gegen Deinen Willen! ſchrie Ludolf ſich aufrichtend. Meine Ehre gegen Deine Ehre! Ich bin ein Mann geworden, ich habe mein Recht, ich will nicht von ihr laſſen.

Willſt Du — willſt an Deinen Vater, Bube?! ſagte Wolf, ſeinen Arm ſchüttelnd.

Vater und Sohn ſtanden ſich gegenüber. Die düſtere Röthe des Himmels lag auf ihren Geſtalten. Das weiße Haar des alten Mannes ſträubte ſich auf, Muskeln und Adern traten dick hervor; eine fieberhafte Wuth durchbebte ihn, als er auf die flammenden Augen und in das todtenbleiche Geſicht ſeines Sohnes ſah.

In dieſem Augenblicke dröhnte das Haus von einem Donnerſchlage, und ein Feuerballen fuhr aus den Wolken. Ein Sturmſtoß zerſchmetterte die offenen Fenſter. Finſterniß und herabſtürzender Regen kamen urplötzlich. — Wolf ließ den Arm ſinken und wandte ſich ab. —

9.

Eine Woche lang war das Wetter böſe. Ein grauer Sturm- und Regenhimmel hing auf Dithmarſchen; an den Deichen brüllte die See und manche Nachrichten liefen um von Unglücksfällen, Schleuſenbrüchen, ſchweren Schäden an

den koſtbaren Schutzwerken, zertrümmerten Fiſcherböten und Verluſt an Menſchenleben.

Das waren aber Dinge, die Niemand ſehr erſchrecken konnten, weil man ſie genugſam kannte; trübſeliger als an der menſchenfeindlichen See ſah es auf Wolf Reimer's Hof aus. — Seit jener Stunde, wo Ludolf vor ſeinem Vater ſtand, war eine ſchlimme Veränderung mit ihm vorgegangen. — Sein frohes Geſicht war verſchwunden, er lachte nicht mehr; er blieb einſam in ſeinem Zimmer, kam nur, um ſich an den Tiſch zu ſetzen, meiſt ohne dem Eſſen zuzuſprechen, ohne durch ſeine heiteren Fragen und Scherze die Munterkeit aufzuwecken, die wohl auch ſeinen Vater ergriffen hatte. — Die Leute wußten nicht, was es war; aber ſie ſahen, daß ihren alten Herrn ſowohl wie den jungen etwas Schweres drücken mußte. Sonſt hatte er oft auf Ludolf ſtolze Blicke gerichtet, jetzt ſah er ihn finſter und flüchtig an. Was Beide ſprachen, war kurz und ging nicht über das Nothwendige, und wenn Einer dem Alten ſagte: ſein Sohn ſei krank, fuhr er auf und gab harte Antworten.

Spät Abends jedoch, wo Wolf ſonſt längſt ſchlief, ſahen ſie noch Licht, ſowohl oben im Erker, wo Ludolf wohnte, wie unten im Wohnzimmer, das darunter lag. Sie hörten die Schritte des alten Mannes, wenn er auf und ab ging, und durch die Thürſpalte konnte die Haushälterin ihn betrachten, wie er am Tiſche allein ſaß, ſein greiſes Haupt auf die Hand geſtützt, ingrimmig und doch auch kummervoll nach der Decke aufſchauend, und auf jedes Geräuſch horchend.

Endlich kam Klaus auf den Hof, ſeinen Hakenſtock in

der Hand, seinen Sack auf dem Rücken, und handelte im Hause um ein paar Dorsche, die er im Netze mitgebracht hatte. — Als Wolf die Stimme des Schlickläufers hörte, stellte er sich an die Thür, aber drei Mal hob er die Hand auf und drei Mal besann er sich, ehe er sie öffnete und hinausſah.

Friede in's Haus, Herr, sagte Klaus. Das Wetter wird gut.

Wolf Reimer nickte und wartete dann, bis der Handel fertig war. Komm herein, sagte er, setz' Dich, trink einmal. Wie sieht's an den Deichen aus?

Wild genug, antwortete der Bettler. Seht's Euch an, Herr. Die Stürme haben die Watten zerwühlt, wie seit vielen Jahren nicht. Ein ganzes Stück ist von den Dünen fort, und vor der Bucht von Büsum liegt der Schlick hoch aufgespült.

Bist hinausgewesen? fragte der Hofbesitzer.

Gestern, sagte Klaus. Ebbe und Fluth kamen unregelmäßig, es könnt' es Keiner wagen. Alles umgekehrt, Herr, Alles voll neuen Rinnen, bloßgelegt und aufgerissen, was tief unten war. —

Und machst Dich davon? sprach Wolf.

Ich möchte hinüber nach Friedrichsstadt, erwiederte der Bettler, seine dünnen Lippen zu einem Lächeln verziehend.

Reimer sah ihn scharf an und stieß mit dem Fuß an den Sack. — Bringst den Juden etwas zum Kauf? fragte er.

Ohne eine weitere Antwort ſteckte Klaus ſeine Hand hinein und holte einen Gegenſtand hervor, der wie ein Stein ausſah. Doch unter der ſchwärzlichen, unregelmäßigen Außenſeite ſchimmerte es gelb und klar, und als der Schlickläufer den Klumpen gegen das Licht hielt, funkelte es durchſichtig darin, hell wie Gold.

Es war ein Stück Bernſtein von großer Reinheit, das wenigſtens eine gute Hand voll Thaler werth wer. — Wolf prüfte das Gewicht, er fand es leicht und nirgends einen Riß. Der Geiſt des Beſitzes regte ſich in ihm. — Wo haſt's aufgepickt? begann er nach einer Weile.

Wo mehr liegt, rief der Bettler lachend. Ihr kennt den Ort gut genug, wir ſind mehr als einmal dort geweſen; aber Ihr ſeid reich, was liegt Euch an einem ganzen Nirenhaus von Bernſtein. Habt des Segens genug, und einen Sohn obenein, ſchmuck, ſchlank und bei Allen beliebt. Wo iſt der Herr Ludolf?

Der alte Reimer antwortete nicht, er ging an die Gewichtsuhr, ſah auf das alte Barometer, das daneben hing und kehrte wieder um. — Wie iſt's mit der Dirne? fragte er halblaut.

Ihr meint mein Pflegekind? ſagte Klaus. Dank, Herr, die iſt bei guten Leuten. Liegt freilich etwas krank noch nieder, weil's arme Ding mitten im Gewitterſturm auf offenem Wege war, doch jetzt geht's beſſer. — Von dem Wiebeking hat ſie Kaſten und Geld bekommen; er mochte ſie auch wieder haben. War zweimal bei ihr. Aber es iſt ein

wüſter Menſch, ſie will nicht. Eine Dirne, wie die, findet bald den Tiſch, ihre Füße darunter zu ſtecken.

Wolf ſagte nichts dazu, er ſchien etwas zu überlegen. — Ihr habt doch gehört, fragte der Bettler weiter, daß unſer Landvoigt fortkommt nach Altona in hohe Stelle, und daß er die reiche Jungfer Wiebeking aus Hamburg heirathet? Heut iſt ein Abſchiedsfeſt auf dem Hofe. Viele Leute aus Heide und rund umher ſind eingeladen. Seid nicht dabei, Herr?

Hör' zu, erwiederte der Alte, ich will Dir einen Rath geben und ſoll Dein Schaden nicht ſein. In Itzehöe habe ich einen Vetter, der ſoll die Dirne aufnehmen, und wird ihr einen guten Dienſt verſchaffen. Willſt es machen?

Ich kann's nicht ſagen, antwortete der Bettler. Was ſie thun will, mag ſie thun.

So rede mit ihr, fuhr Wolf Reimer mürriſch fort. Es wird gut für ſie ſein. Will ihr ein Stück Geld in die Hand geben, wenn ſie geht.

Geld! rief Klaus. Ihr ſeid ein ſtolzer Mann, Herr Reimer, aber es läßt ſich nicht Alles mit Geld machen.

Willſt bleiben oder gehen? fragte der Alte.

Klaus nahm ſeinen Sack auf. Es gefällt Euch nicht, ſagte er, darum will ich gehen. Lebt wohl, Herr.

Er ging hinaus, und nach einiger Zeit ſah ihn Wolf jenſeit der Warft. Ludolf hörte er über ſich; am Abend blieb er allein mit ſeinen Gedanken, ſein Sohn lag im Bett, wie die Haushälterin berichtete.

Am nächsten Morgen aber war Reimer schon früh auf, und als die Sonne die Dünste überwältigte, hatte er den halben Weg nach den Kogen und Deichen zurückgelegt. — Auf einem starkknochigen, raschen Pferde saß er so fest, wie ein rüstiger Mann, und lenkte es von dem großen Wege ab, auf schmale Pfade, wo er Gräben und Hindernisse nicht achtete, die sich ihm entgegenstellten. — Die hohen Eiderdämme blieben zu seiner Rechten, tief unter ihm lag die dampfende Marsch, wie in Schleier gewickelt, die der Wind aufwirbelt, und ein frisches, junges Gesicht zeigt. — Der Luftstrom kam bald kälter, bald wärmer, dicht und grau lag eine Nebelbank vor dem Reiter am Horizont, aber Sonnenblitze brachen durch und zeigten die gelben Dünenköpfe, die vorgebirgartig an der Eidermündung sich ausstreckten.

Nach einiger Zeit trat das Pferd weich in den Flugsand, dessen Wellen leise rieselnd die Hufspuren ausfüllten. Brombeerranken und hart schilfige spärliche Halme tauchten da und dort aus der Oede auf; kleine Thäler und kleine Hügel senkten und hoben sich in diesem Reiche des Todes; das Schnauben des keuchenden Pferdes war der einzige hörbare Laut. Endlich hielt der Greis an der Balkenhütte hinter dem Dünenkamm und schaute durch das zerbrochene Fenster hinein. Auch da war kein lebendiges Wesen. — Nach einigen Augenblicken stieg Wolf ab, das Roß blieb geduldig stehen. Er öffnete den Holzriegel an der Thür, trat hinein und kam mit einem Hakenstock zurück, den er aus der Ecke genommen hatte. Als er wieder im Sattel saß, richteten sich seine Blicke auf den alten Tisch, der in der Hütte stand,

und er ſah ihn an und murmelte etwas, was Niemand hören konnte, dann ritt er auf die Höhe der Düne, hielt dort an und ſchaute umher. Vor ihm in der Tiefe lagen die Watten kalt und ſtill im matten Sonnenſchein.

Wolf prüfte ihr Anſehen und ſchüttelte den Kopf. Es war ſo, wie Klaus geſagt hatte; die Stürme mußten wild gewüthet haben. Da waren weite Rinnen und Löcher aufgeriſſen, überall wo ſonſt keine geweſen. Die Seitenwand der Düne war fortgeſpült, Muſcheln, Steine und Trümmer lagen an anderen Orten hoch aufgeworfen. Der alte Mann ſah nach ſeiner Uhr und dann in die Weite hinaus, und er beſann ſich, ob er hinunter ſollte, denn ein graublauer Kreis hüllte die Ferne ein, da und dort dampfte der zerklüftete Boden, doch dieſe Dämpfe zerrannen, ſo wie ſie aufſtiegen. — Nach einigem Bedenken war er unten, und ſein Pferd antreibend, ließ er es raſch auf der harten Bank fortlaufen. Das Thier ſenkte den Kopf nieder und ſchien ſeine eigenen Schritte aufmerkſam zu prüfen, als traue es ihnen nicht. Es ſpitzte ſeine Ohren und ſchnaubte laut, während es über die Rinnen ſprang, und die breiten Waſſerlöcher zu vermeiden ſuchte. Nach und nach wurde der Schlick weicher, Waſſer und Erdſtücke ſchleuderten nach allen Seiten; das Roß ſtampfte ſtärker auf und ſchüttelte ſich, als wollte es ſeinen Herrn mahnen; allein dieſer achtete es nicht, bis er endlich vor ſich ein breites Gerinne ſah, und in die Zügel faßte.

Er hielt an, und blickte das Waſſer an. — Hier muß es geweſen ſein, ſagte er, und das iſt der Ort, den der Narr meinte. — Er richtete ſeine Augen auf den Boden nieder

und ſtieg ab, indem er kleine ſchwarze und bunte Steine aufhob, die am Rande der Rinne lagen.

Es iſt Bernſteingeſplitter, murmelte er vor ſich, indem er den Hakenſtock faßte, und ohne ein weiteres Wort ſchlug er in den Schlamm ein und riß ihn auf. — Seine mächtigen Schläge wiederholten ſich eine Zeit lang ohne Erfolg. Nur Schlick und Muſchelſtücke und ſchwarze Fadenwürmer brachte ſeine Arbeit zum Vorſchein, plötzlich aber fiel der eiſerne Haken mit ſolcher Gewalt auf einen harten Gegenſtand, daß er zerbrach. — Hinter dem greiſen Mann ſtemmte das Pferd ſeine Füße feſt und ſtreckte, die Nüſtern weit öffnend, ſeinen Hals aus. — Wolf hatte den zerbrochenen Stock mit einem Fluche fortgeworfen, er fiel auf ſeine Kniee nieder, und ſeine nervigen Hände gruben gierig den naſſen Schlamm zur Seite.

Jetzt faßte er auf den harten Gegenſtand, und ſeine Anſtrengungen verdoppelten ſich, ſeine Augen funkelten, als er inne wurde, was er aufgefunden hatte. — Es war kein Stein, wie er Anfangs meinte, es war ein [illegible]er viereckiger Kaſten, mit roſtigen Metallbeſchlägen und einer Kramme, die nach oben ſtand; in demſelben Augenblick aber, wo der alte Mann ſeinen Fund mit aller Kraft heraushob, ſprang er entſetzt auf, und ober ihm prallte das Pferd zurück. Ehe er es halten konnte, hatte es ſich aufgebäumt, einen gewaltigen Satz zur Seite gemacht, und nun lief es, was es laufen konnte, gerade aus in die Watten hinein, ohne auf den Ruf ſeines Herrn zu achten.

Eine kurze Zeit ſtand Wolf, ſeine Augen ſtarr auf die

Grube geheftet. Mit dem Kasten hatte er ein großes Stück Erdreich zur Seite gerissen, und deutlich sah er die Umrisse eines menschlichen Körpers, der darunter lag. Ein Arm und eine Hand ragten auf, die seinen Raub noch im Tode festgehalten hatten; langes Haar lag über einem Kopf, von dem nichts übrig war, als eine unförmige Masse. — Ein Grauen ging durch seine Brust; er that einige Schritte zurück, dann sah er nochmals hin. Schwarzes Wasser quoll in der Grube auf und bedeckte das Gebein. Seine Augen suchten sein Pferd, er erblickte es in weiter Ferne, und hastig nahm er den Kasten unter den Arm, sprang über die Rinne, wo diese am schmalsten war, und lief dem Thiere nach.

Nach einer Weile war er erschöpft. Der Kasten war nicht ganz leicht, der Schweiß lief von seiner Stirn; es schien ihm nutzlos, das flüchtige Roß zu verfolgen, und doch mochte er es nicht aufgeben. Er sah nach der Küste zurück, und zu seinem Schrecken konnte er sie nicht mehr erkennen. Dünen und Deiche waren in Nebel gewickelt, nach dem Meere zu war die Luft frei, aber er wußte gut genug, wie bald sich das ändern konnte. Er blickte auf das Wasser in den Löchern und Rinnen, sie waren bis nahe an den Rand voll; in einer halben Stunde mußten sie überlaufen. — Ohne sich zu bedenken, kehrte er um, und lief der Nebelbank zu; doch noch war er nicht weit, als der Boden um ihn her zu rauchen begann, als wären böse Geister unter ihm beschäftigt, die jede Spalte und Fuge öffneten, und geheimnißvolle Schlingen um seine Füße legten. — Eine sonder-

bare Angſt kam über ihn. So weit er blicken konnte, hüllten ſich die Watten ein. Er ſah über eine graue endloſe Wüſte, die ſtill an ihm heraufkroch und ihn verſchlang. Erſt bis ans Knie reichend, ſtieg ſie an ſeinen Leib und ſchlug nach wenigen Minuten über ſeinem Kopf zuſammen. Einige Augenblicke lang ſah er die Sonne noch hell, dann roth, dann dunkelbraun, und dann löſchte ſie aus in ſchwärzlicher Dämmerung; auf wenige Schritte war nichts mehr zu erkennen.

Die Angſt wuchs in dem Hofbeſitzer, denn bald ſtand er an tiefen Rinnen, die er umgehen mußte, bald in Löchern, in denen das Waſſer ſich düſter kräuſelte, weil es wuchs. Er wußte nicht mehr, ob er die rechte Richtung halte, ob er dem Lande zulaufe, ob nicht der See zu, deren dumpfen Ton er dann und wann zu hören glaubte. Zuweilen ſtand er ſtill, um auf den Wind zu achten, aber es regte ſich kein Hauch, kein Vogel ſchrie; wie ein lebendig Begrabener drang kein Laut zu ihm. Er erhob ſeine Stimme zu einem Hülfsſchrei, aber es kam ihm vor, als könne ſie nicht die beweglichen Mauern zerbrechen, die ihn ſchweigend einſchloſſen.

Plötzlich fiel er in einen tiefen Pfuhl, und als er aufſprang, wußte er nicht, gar nicht mehr, woher er gekommen war und wohin er nun ſollte. In ſeiner Noth flüſterte er ein Gebet, und alle ſeine Sünden traten vor ſein Gewiſſen. Er blickte auf, und es dünkte ihn, als ſähe er blaſſe Geſichter, die ihn anſchauten. Er dachte an ſeinen Sohn, an ſein Geld, an ſein Ende, und wieder begann er zu laufen, bis ſeine Sinne ſich verwirrten. Athemlos hielt er ein und

dachte nach. Sein Mannesmuth überwältigte die Schrecken. Er ſuchte umher, was er thun müſſe, er horchte und merkte auf alle kleinen Zeichen, er bat zu Gott, ihn zu erlöſen und ſtrengte ſeine Stimme an; aber Alles vergebens; nach wenigen Minuten faßte ihn die Angſt von Neuem mit wilder Fieberglut. Er glaubte die Fluth zu hören, wie ſie, leiſe plätſchernd und große Blaſen voranſchickend, aus dem Boden ſtieg; er glaubte zu fühlen, wie der Sand unter ſeinen Tritten ſich in Waſſer auflöſe, und ſein Schreien wurde zum Gebrüll, ſeine Verzweiflung machte ihn unfähig, zu überlegen.

In dieſer äußerſten Noth drang eine Stimme zu ihm, die ihm die Stimme eines Engels zu ſein ſchien. — Zagend horchte er auf, und ein Strom neuen Lebens drang in den alten Mann, als er ſich nicht getäuſcht ſah.

Wo? Wo?! ſchrie er auf. Helft hier! Helft hier!

Nach einigen Augenblicken ſah er eine Geſtalt neben ſich, die ihn am Arm ergriff. Es war ein Weib — ein ſchwarzes Tuch war um ihren Kopf gebunden — es war das Pflegekind des Schlickläufers.

Kommt, rief ſie, wir ſuchen Euch lange, Herr. Euer Roß iſt wohlbehalten. Gott ſei gelobt! daß er Euch bewahrt hat.

Vater! ſchrie eine andere Stimme, und eine zweite Geſtalt näherte ſich. Es war Ludolf, der ſeine Arme um ihn ſchlang, ihn herzte und drückte. — Reimer ließ ſich weiter führen, ohne Verwunderung zu äußern, ſeinen Sohn hier zu finden. Nach einiger Zeit wurde der Nebel leichter, und da lagen die Koge im matten Lichte, da lagen die hohen

Deiche mit ihren Strohſtickungen, da ging es hinauf an dem Schleuſenwerk, und oben ſtand der alte Klaus, der ſeinen Hut ſchwenkte. Jenſeit befanden ſich ein paar ärmliche Hütten, aus deren vorderſter dünner Rauch aufſtieg. An der Seite unter dem Schirmdache erblickte Wolf ſein entlaufenes Pferd, über deſſen Hals ein anderes den Kopf reckte, das Ludolf zu reiten pflegte.

Im Triumphzug wurde der Greis in die Hütte geführt. Jungfer Auguſte zog einen großen Holzſtuhl an den Herd, ſchob die Seegraskiſſen ſchnell zurecht und lehnte ſorgſam den erſchöpften Mann hinein, der ſich Alles gefallen ließ. Raſch ſprang ſie dann zum Feuer, brachte Thee und trug liebevolle Sorge. Die Blicke des alten Mannes begleiteten ſie; er ließ die Anderen noch immer ſprechen, während er nur ſtumme Zeichen gab.

Ruht aus, Herr, ſagte Klaus, Ihr ſitzt auf meinem Stuhl, davon ſoll Euch Niemand vertreiben. — Habt einen Kaſten gefunden, und habt ihn feſtgehalten in aller Noth. — Muß einmal ein ſchmuckes Ding geweſen ſein. Ich will die Augen verlieren, wenn's nicht Beſchläge von Silber ſind.

Wolf ſchaute den Kaſten an, der auf ſeinen Knieen ſtand.

Alle ſahen darauf hin, und viele Fragen folgten.

Macht ihn auf, ſchrie Klaus, ſeht zu, was darin iſt.

Thu' Du es, ſagte der Alte, indem er den Kaſten dem Mädchen gab, die bei ihm ſtand.

Der Deckel war verſchloſſen, allein er gab bald nach;

das mürbe Holz brach zuſammen. Schlamm und Schmutz lag oben, und eine Maſſe, die Papier geweſen ſein mußte, doch längſt vermodert war, folgte nach. Unter dieſer Hülle aber lagen große Geldſtücke; einſt in Rollen gepackt, reihten ſie ſich dicht zuſammen. Blind und grünlich, wie ſie waren, wurde ihr Werth doch ſogleich, ſelbſt von dem Bettler, erkannt. — Er ſchlug die Hände zuſammen und ſchrie laut auf. — Es iſt eitel Gold, Herr, das helle, richtige Gold!

Franzöſiſches Gold, ſagte Ludolf, es ſind lauter Vierzig-Frankenſtücke.

Heh, Herr, ſprach Klaus, ſich zu Wolf Reimer wendend, ſoll es nicht ein franzöſiſches Schiff geweſen ſein, die Bark, die damals verloren ging? — Damals — er nickte Reimer zu und ſah ſein Pflegekind an.

Und was iſt das hier? fuhr er fort, und faßte nach einer dünnen Kette, an der ein Kreuz hing, das ganz unten im Kaſten lag, den er auf dem Tiſch umkehrte.

Zeig' das Ding her, das Du da trägſt! Zeig' das Kreuz her, Mädchen!

Mit zitternder Hand zog ſie das Kreuz hervor, während Klaus das andere an ſeiner Jacke rieb und dagegen hielt. Beide waren länglich, von ganz gleicher Größe, hatten dieſelben Verzierungen, in der Mitte ein kleines, erhabenes Medaillon, mit einem geflügelten Engelskopfe.

Die paſſen zuſammen! rief Klaus. — Seht her! wem das Kind gehörte, der hat auch das Kreuz getragen, und das Gold hier war ſein.

Wo lag es? Wo habt Ihr es gefunden? Was mehr, o lieber Herr! was mehr? rief Auguſte bittend.

Nichts, erwiederte Wolf aufſtehend. Es lag tief im Schlick auf dem Riff; aber ich glaub's, daß es Dein iſt. Nimm es!

Das Mädchen ließ den Kopf ſinken, ihre Hände falteten ſich langſam. Was ſoll es mir, ſagte ſie. Ich habe Niemand. Wer bin ich? Keiner iſt da, der mich kennt.

Ein banges Schweigen folgte ihren Worten. Plötzlich that Wolf Reimer einen Schritt und nahm ihre Hand. — Glaubſt Du, ſprach er, auf ſeinen Sohn deutend, daß der Dich kennt?

O, Herr! Herr! rief ſie — zu ihm aufblickend.

Antworte, fuhr er fort. Glaubſt Du, daß er's treu meint? Willſt aushalten mit ihm auf Reimer's Hof und ihm anhängen?

Ich hänge ihm an, ſagte ſie haſtig, und kann's nicht laſſen.

Haſt keinen Vater, haſt keinen Freund — nimm ihn hin und komm zu mir. Ich will Dein Vater ſein.

Mein Vater! mein Herzensvater! ſchrie Ludolf auf.

Bleib da! ſprach Wolf, ihn mit der Hand abhaltend. Bring ſie heim, meinen Segen haſt Du.

So ging er hinaus, und gleich darauf hörten ſie ihn reiten. — Laßt ihn, ſagte Ludolf, die Braut in ſeinen Armen feſthaltend, ich kenne ihn. Er kann's noch nicht faſſen, und muß allein ſein, muß es weiter mit ſich abmachen. Aber was er ſagte, iſt geſagt, als ſeine Tochter wird er Dich aufnehmen, und Alles iſt gut.

Aber was wär's geworden, ſprach Klaus, pfiffig den Finger an ſeine lange Naſe legend, wenn der alte Schlickläufer nicht da wäre? Ich ſah den Jammer der Dirne, und konnt's nicht länger tragen. Lockte ihn herunter mit dem Bernſteinklumpen, und that's Euch zu wiſſen, wie es hier ſtand. Ich wollt' ihm das Herz weich machen, Ihr ſolltet helfen, da nahm's ein Anderer in ſeine Hand, und machte es beſſer, wie es je gelingen konnte. Die Braut nicht allein, auch ein Heirathsgut hat er Euch geſchenkt.

Das Gold iſt Dein, ſoll Dein bleiben, riefen Beide.

Gott behüt's! ſagte Klaus lachend, ich würde ein Leben voll Sorgen haben. Nehmt's mit, aber wenn's einmal gar nicht mehr gehen will, wenn's Bücken mir allzuſauer wird, wenn Krabben und Dorſche und Rochen ſich nicht mehr von mir fangen und aufleſen laſſen wollen, dann gebt dem alten Klaus einen warmen Platz und ein Stück gutes, feſtes Brot.

Zwei Monate ſpäter, als die Octoberſtürme über Dithmarſchen fuhren, ward in Reimer's Hof das Hochzeitsfeſt des jungen Paares gefeiert, von dem man lange noch erzählte. Wolf Reimer tanzte den Großvatertanz mit ſeiner Schwiegertochter, und pries ſie laut als ſein herziges beſtes Kind vor allen Leuten. —

An demſelben Tage wurde in Hamburg der Präſident von Hegemann mit der reichen Erbin, Fräulein Henriette Wiebeking, ehelich verbunden.

Die Gefahren des Glücks.

(Aus den Aufzeichnungen einer Frau von Stande.)

Zu den Auserwählten zu gehören, iſt zuweilen doch recht langweilig und unbequem, ich fühle ihr Mißbehagen und ihre Unzufriedenheit ſchon jetzt, nachdem ich eigentlich kaum begonnen habe, mich an den Sonnenſtrahlen meines neuen Lebens zu wärmen. — Es iſt wahr, was Birkfeld mir einmal ſagte: Man muß geboren ſein in dem, was die Menſchen das Glück der Vornehmen und Reichen nennen, um den Druck nicht zu fühlen, der darauf laſtet.

Wir waren geſtern Abend bei dem ****** Geſandten. Es war Concert dort, dann wurde an kleinen Tiſchen ſoupirt, die Creme der Geſellſchaft war beiſammen. Ich kann nicht ſagen, daß ich mich beſonders vergnügt hätte. Ich war gelangweilt, und ſehr Vielen iſt es ſicherlich ebenſo gegangen, denn überall ſah ich in müde, ſteife, in den ſpaniſchen Stiefel des knappen Corſets und des Glacéhandſchuhes eingeſchnürte Geſichter. — Die alten frohen Tage werden noch lange nicht wiederkehren, ſagte mir Comteſſe Brankau ſeufzend. Die Zeitverhältniſſe wirken verſtimmend auf die Geſellſchaftskreiſe. Es ſind zu viele Sünden begangen worden, die abgebüßt werden müſſen.

Ich hatte große Luſt zu lachen, wenn es ſich nur geſchickt hätte. Die Gräfin hat früher ganz anders gedacht und man erzählt ſich noch Manches von ihrer aimablen Lebensluſt, der Pracht ihres Hauſes und der Feinheit ihrer Feſte. Ich hütete mich alſo zu lachen, denn Arnold hat mir ſchon öfter ſeine Unzufriedenheit mit meinem unpaſſenden Benehmen erklärt. — Ach! die Brankau hat Recht, die alten, frohen Tage werden nie wiederkehren. — Als Arnold noch der Aſſeſſor von Nordſtern war, wie reizend fand er meinen Frohſinn. Meine Aufrichtigkeit war entzückend, mein Lachen bezaubernd; jetzt, wo er ein Staatsmann geworden iſt, ehrgeizige Zwecke verfolgt, mit Miniſtern und Hofherren verkehrt, in der Kammer ſitzt und von den Zeitungen ſich loben und ſchelten läßt, hat ſich Alles ſehr geändert.

Meine Tante, die Generalin, war heut bei mir und examinirte mich über den geſtrigen Abend. Gegen ſie ſchüttete ich ohne Bedenken meinen ganzen Mißmuth aus. Tante Sturm iſt ſehr gut, ſehr drollig, doch immer noch nicht ganz mit Arnold ausgeſöhnt, der ſie auch nicht zum Beſten leiden mag. Die große, hagere Frau, mit dem knochigen, faltigen Geſicht, dem Schnurrbart auf der Lippe, den kecken Augen, der aufgeſtülpten Naſe und den lebhaften Bewegungen, ſieht wirklich beinahe aus wie ein verkappter Huſar, was Arnold behauptet. Aber ſie liebt mich herzlich, und wenn ſie keinen Säbel beſitzt, um für mich zu ſtreiten, ſo hat ſie dafür eine tapfere Zunge, die immer bereit zu meinem Beiſtande iſt.

Kind, ſagte ſie heut, Alles wird Mode in der Welt und kommt aus der Mode. Von Zeit zu Zeit wird es alſo auch Mode, daß die Leute, welche obenan ſtehen und bewundert werden wollen, ſo unmoraliſch und leichtſinnig wie möglich ſich gebärden müſſen, und dann wird es wieder Mode, fromm zu ſcheinen und über die ſündige Menſchheit zu wehklagen. Gegenwärtig wird das Geſchäft wieder einmal in Frömmigkeit gemacht, und Deine Gräfin Brankau iſt nicht etwa die Einzige, die Tanzen für Gräuel und Weltluſt für Verbrechen hält, oder doch wenigſtens ſo thut, während ſie — hier ſchwieg Tante Sturm, aber ſie machte ein ganz ſonderbares grimmiges Geſicht und ſchnippte mit den Fingern.

Jedenfalls iſt die Brankau eine ſehr ſchöne und kluge Frau, ſagte ich. Ich habe nie geiſtvollere Augen geſehen, nie Geſichtszüge, welche ein ſo feines, klares Ganzes bildeten.

Meine Tante lachte. Sie kann jetzt die Schulden bezahlen, antwortete ſie, die früher von ihr und ihrem Manne gemacht worden ſind. Den armen Teufel hat ſie ruinirt. Er war ein Dummkopf, den ſie gänzlich beherrſchte. Gott ſei Dank! Mathilde, daß Du keine geiſtreiche, klare, feine Frau biſt, obwohl es nichts geſchadet hätte, wenn Du etwas klüger geweſen wäreſt, als Du Deinen Arnold nahmſt.

Liebſte Tante, rief ich lachend, was haſt Du denn jetzt noch an ihm auszuſetzen? Er hat ja mehr Glück gemacht, als je zu erwarten war, und im Vertrauen kann ich Dir ſagen — aber kein Wort darf über Deine Lippen kommen —

Sage mir nichts, was Du geheim halten willſt, fiel ſie ein.

Nein, Du kannſt es wiſſen, fuhr ich fort. Arnold iſt im Begriff, ein wichtiges Amt zu erhalten. Er ſoll zum Geſandten an einem großen Hofe ernannt werden.

Und das nennſt Du ein Glück — ein Glück für Dich, Mathilde? rief ſie, die Hände zuſammenſchlagend. Darauf freuſt Du Dich, in der Welt umher geſchleppt zu werden, aus einem Lande ins andere, aus einem ſteifen Hof- und Diplomatenkreis in den anderen? Nirgend eine Heimath, nirgend Ruhe, nirgend ein ſicheres Dach! Ich kenne nichts Schrecklicheres, als dies vornehme Zigeunerleben, wo man ſein Daſein zur Hälfte auf der Landſtraße zubringt, immer des Winkes gewärtig, von Süden nach Norden und von Norden nach Süden, bis an's äußerſte Ende des Meeres zu eilen, zur anderen Hälfte aber in Formen, in Kuiren, in Brocken, in Repräſentation und Unnatur aller Art erſtickt. — Du warſt ein glückliches Mädchen, hatteſt dreißigtauſend Thaler baares Geld und ein prachtvolles, ſchuldenfreies Rittergut, wurdeſt geſucht und gefeiert, konnteſt mit Deinen Eigenſchaften den ſchönſten Baron kriegen, konnteſt Birkfeld nehmen, der Gott weiß was darum gegeben hätte.

Tante, ſagte ich heftig lachend, höre auf. Birkfeld iſt ja zwanzig Jahre älter, als ich.

Mein ſeliger Sturm war drei und zwanzig Jahre älter, ſchrie ſie, und wie hat er mich geliebt! — Du haſt den armen Nordſtern genommen, deſſen Stern leuchtend aufgegangen iſt, gieb aber Acht, Mathilde, daß Dein Stern dabei nicht untergeht. — Kaum ſeid ihr verheirathet, ſo bricht die Revolution los und er ſpricht und wirkt dagegen,

wie und wo er kann, ſtellt ſich an die Spitze des Landadels, ſtiftet einen Verein zur Sicherung des Eigenthums, hilft eine Zeitung gründen, giebt Geld her — natürlich Dein Geld — läßt ſich in die Kammer wählen, achtet kein Schmähen und Wüthen, und iſt darum jetzt ein Mann von großen Ausſichten geworden, von dem man meint, daß er nächſtens einmal ſogar Miniſter werden könnte; aber Kind, gefallen hat er mir nie und jetzt gefällt er mir noch weniger, wie ſonſt. Er vernachläſſigt Dich.

Liebe Tante, rief ich aus, und ich fühlte, daß mein Geſicht glühte, das geht leider nicht anders. Arnold hat zu viel zu thun.

Ja, das hat er und das iſt es eben, erwiederte ſie. Was helfen Dir denn ſeine Ausſichten, ſeine Reden und die übrigen Narrenspoſſen, die ihn vom Morgen bis in die Nacht beſchäftigen?

Ich kann es nicht ändern, ſagte ich mit einem kleinen Seufzer.

Warum nicht? rief ſie lebhaft. Mein Sturm hat ſich auch Manches abgewöhnen müſſen, weil ich Ernſt brauchte, und das war ein Soldat, der ſich ſonſt wenig bieten ließ. Du weißt nicht, was Frauen vermögen, aber freilich —

Ich ſah ſie an, weil ſie ſchwieg. Freilich, fuhr ſie lachend fort, indem ſie mich an's Kinn faßte, muß man nicht ſolch trübſeliges Madonnengeſichtchen machen, muß keine Furcht haben, muß ſeinen Willen behaupten und durchführen können, und ſeinen Feind mit allen Mitteln angreifen. Dabei ſtampfte ſie mit dem Fuße auf.

Aber, beſte Tante, ſagte ich, halb lachend, halb ärgerlich, Arnold iſt ja nicht mein Feind. Es iſt mein liebſter, mein einziger Freund, den ich in der Welt habe.

Sie machte ein ganz ſeltſames Geſicht, es war ein Gemiſch von Mitleid und Liebe darin. Du Närrchen, flüſterte ſie mir ins Ohr, weißt Du noch nicht, daß der Mann, den wir geheirathet haben, immer unſer Feind iſt, dem wir fortgeſetzte Gefechte und Schlachten liefern müſſen, wenn wir unſere Selbſtändigkeit bewahren wollen? Entweder wir ſiegen oder er, oder wir ſetzen uns wenigſtens auf den Fuß bewaffneten Friedens, bis ein Theil dieſen bricht und der Kampf von Neuem beginnt.

Das iſt ſchrecklich! rief ich aus.

Das iſt in jeder reſpectabeln Ehe ſo, ſagte ſie kaltblütig, wenn man ſich nicht tyranniſiren laſſen will. Wir haben dabei große Vortheile, Kind; Waffen, die uns allein gehören, und, mit Klugheit gebraucht, entſcheidende Wirkung thun. Wir haben Thränen, haben Schmollen, haben Vorwürfe und Bitten, haben Eigenſinn und Launen, Traurigkeit und Sanftmuth, Leidenſchaft und apathiſches Dulden, oder Heftigkeit und rückſichtsloſes Fordern. Der Charakter unſrer Männer muß uns ſagen, was wir anwenden ſollen, um die meiſte Furcht zu erwecken.

Und was, fragte ich ungläubig und ſpöttiſch, würde ich bei Arnold anwenden können, im Fall ich es nöthig hätte?

Bei meinem ſeligen Sturm, ſagte meine Tante, war kein Mittel praktiſcher, als ſchweigen und ſchmollen. In

vier und zwanzig Stunden konnte ich damit Alles erreichen, und wenn ich ihm dann freundlich um den Hals fiel und ſeinen Schnurrbart ſtreichelte, war er großmüthig, wie Alexander. — Er liebte mich, Mathilde; es war ihm ſchmerzlich, mich zu betrüben.

Das iſt bei Arnold ganz derſelbe Fall, fiel ich ein.

Es iſt möglich, antwortete ſie; aber, mein Kind, Männer wie der, kaum acht Jahre älter wie Du, ehrgeizig, jung, von lebhafter und heftiger Gemüthsart, betrachten ihre Frauen anders und müſſen anders geleitet werden. Kümmerſt Du Dich um ſeine Geſchäfte, ſeine Politik?

Ich ſchüttelte den Kopf. Ich verſtehe gar nichts davon.

Haſt Du Intereſſe für ſeine Arbeiten, ſeine Meinungen, ſeine Pläne? Lieſt Du Zeitungen, wirſt Du zornig über ſeine Gegner?

Nein, ſagte ich kleinlaut.

Und er ſpricht nicht mit Dir darüber?

Früher öfter, jetzt ſehr ſelten oder nie. — Es widerſteht mir, liebe Tante. Ich finde es abgeſchmackt, mich mit Dingen beſchäftigen zu ſollen, deren Wahrheit ich doch nicht ergründen kann und deren äußerer Schein mich zuweilen verletzt. — Arnold hat ſich ſeiner Meinungen wegen mit manchen Freunden überworfen, ſogar mit Birkfeld hat er Streit gehabt, und wenn ich in Geſellſchaften ſo heftige, ſtolze und drohende Aeußerungen höre, Frauen höre, die mit Leidenſchaft Theil nehmen, bin ich um ſo beglückter, ihren Haß und ihren Eifer nicht zu fühlen.

Ach! rief meine Tante mich küſſend, ich habe es im-

mer geſagt, Du müßteſt einen Mann haben, der mit Dir ſpielt und tändelt, mit Dir lacht und Dich putzt; der an ſeiner hübſchen Frau Alles ſchön findet, und Dein natürliche liebenswürdige Offenheit und Einfachheit nicht abrichten und Kunſtſtücke damit machen will. — Lobt Dein Arnold Dich denn oft und tändelt er mit Dir?

Danach ſind die Zeiten wohl nicht, erwiederte ich ſchüchtern, und er iſt ſo viel beſchäftigt.

Du ſiehſt ihn alſo wohl nicht viel?

O nein, Morgens kaum, Mittags nicht immer und Abends, wenn wir in Geſellſchaft gehen oder empfangen.

Und wenn das nicht der Fall iſt? — Beſucht Ihr Theater? Concerte? Macht er Dir keine Geſchenke? Sorgt er für Vergnügungen?

Arnold liebt das nicht — wenigſtens jetzt nicht mehr. Er wechſelt überhaupt ſehr in ſeinen Stimmungen; zuweilen iſt er heiter, meiſt gereizt, mit Gedanken beſchäftigt, ſchweigſam, und er hat es nicht gerne, wenn ich ihn ſtöre.

Das iſt ja allerliebſt! rief Tante Sturm. Er kümmert ſich alſo gar nicht um Dich.

Da irrſt Du, gewiß, da irrſt Du, ſagte ich, dem Weinen nahe. Er iſt zuweilen ſehr gütig gegen mich, und wenn er mich anblickt, leuchten ſeine Augen, wie ſonſt. — Er bittet mich auch, zu kaufen, was ich wünſche, mich zu ſchmücken, fordert es ſogar, und — aber

Nun was aber? fragte ſie.

Er iſt mit meinem Geſchmacke nicht immer zufrieden, erwiederte ich leiſe.

Alſo dafür hat er Kritik, der politiſche Herr! Nach welchem Modell will er Dich denn formen? Etwa nach der — ſie hielt inne und ſagte gelaſſen: Mathilde, das iſt ein ſchlimmes Zeichen. Wenn Männer den Geſchmack ihrer Frauen tadeln, ſo ſchwebt ihnen ein anderes Bild vor, mit dem ſich ihre Gedanken beſchäftigen.

Mein Gott! rief ich erſchrocken.

Sei doch kein Kind, ſagte ſie. Es kommt darauf an, zu wiſſen, was er von Dir verlangt.

Eine feine geſchmackvolle Einfachheit, flüſterte ich, und die höchſte Eleganz; in Beidem aber erreiche ich ſeine Wünſche nicht.

Vortrefflich! lachte meine Tante. Wo lernt er das? Was hält er dafür? Gut, Mathilde. Aber, bleibt er keinen Abend mit Dir allein?

Seine Geſchäfte, die Parteiverſammlungen und ſeine Stellung erlauben es nicht.

O! rief Tante Sturm, mein Kind, frage die Männer, wenn ſie ihre Abende ohne uns, der Himmel weiß wo, zubringen, was ſie dazu nöthigt; ſie werden immer mit demſelben Bedauern ihre Geſchäfte und ihre Stellung anklagen, die ſie zwingen, unſerer liebevollen Nähe leider entſagen zu müſſen.

Aber Arnold iſt wirklich anders, ſagte ich eifrig. Er kommt meiſt erſt weit nach Mitternacht zu Haus und ſetzt ſich dann noch hin, um zu arbeiten, oder ich höre ihn

in ſeinem Zimmer auf und ab gehen, und vor ſich hin ſprechen.

Du armes Kind, antwortete meine Tante, Du wachſt alſo und der Unmenſch weiß nichts davon. — Verlaß Dich auf mich, ich werde erfahren; wie es mit ſeinen Geſchäften ſteht; jetzt laß Dir guten Rath geben. Dein Mann muß ſehen, daß Du an ſeinem Leben und Streben Antheil nimmſt. Du mußt Dich um ihn bekümmern, mußt fragen, mußt Zeitungen leſen, mußt ihn mit beiſtimmenden Worten zu unterſtützen ſuchen, auf ſeine Mittheilungen hören, antworten, Rath ertheilen, ihm beweiſen, daß ſein Ehrgeiz, ſeine Entwürfe und ſeine Pläne für die Zukunft Dein Intereſſe erwecken.

Aber, beſte Tante, rief ich erſchrocken, ich verſtehe ja nichts davon und kann das nicht lernen.

Dann hätteſt Du ihn nicht heirathen müſſen, ſagte ſie in ſtrengem Tone. Jeder Mann kann verlangen, daß ſeine Frau ſich für das intereſſirt, was er treibt und was ſein Leben erfüllt. Je mehr eine Frau keine bloße Salonpuppe oder bloße Haushälterin iſt, um ſo mehr wird ſie auf die Geſchäfte und Lebensſtellungen ihres Mannes eingehen und dafür einen um ſo höheren Platz in ihrer Ehe einnehmen. Ein Künſtler, ein Dichter, ein Muſiker würde unglücklich ſein, wenn ſeine Frau gleichgültig gegen ſein Fach und gegen ſeine Schöpfungen wäre, aber auch die Frau eines Politikers, eines Staatsmannes, muß Antheil nehmen an ſeinen Gedanken, Sorgen und Mühen, wenigſtens ihm zeigen, daß ſie ihm geiſtig folgt und nahe iſt. Mein ſeliger Sturm

war entzückt darüber, daß ich die Rangliſte ſtudirte, das militäriſche Wochenblatt las, über die Ernennungen und Penſionirungen Bemerkungen machte, und ſeine Urtheile über neues Riemenzeug, neue Achſelklappen oder neue Hornſignale aufmerkſam anhörte und bekräftigte, oder beſtritt.

Du glaubſt nicht, fuhr ſie fort, als ſie mich nachdenken ſah, welch Gewicht man erhält, wenn, wie mein ſeliger Sturm ſagte, man eine Frau iſt, mit welcher ein Mann ein vernünftiges Wort reden kann. Männer ſind immer geneigt, den Rath ihrer Frau zu ſuchen, und man kann ſie daran gewöhnen, mit uns die ſchwierigſten Gegenſtände zu verhandeln, wenn ſie überzeugt werden, daß wir Rath geben können. Raffe Dich auf, Mathilde, gehöre zu den Frauen, die nicht leiden, nicht Werkzeuge ſein, ſondern auch handeln wollen. Arnold verlangt das von Dir, er wird Dich ganz anders betrachten, wenn Du ihm bewieſen haſt, daß Du ihn verſtehſt. Es wird Dein Glück ſein, verſprich es mir.

Ich habe der Tante Sturm Alles verſprochen, was ſie wollte, und will nun Zeitungen leſen, fragen, hören, aufmerkſam ſein, mich bemühen, Rath zu ertheilen und Urtheile zu fällen. — Aber, mein Gott, wie ſoll ich das können? Ich fürchte, Arnold wird es ſo abgeſchmackt finden, wie ich ſelbſt.

Heut habe ich den Anfang gemacht. Heut früh kam er zu mir an den Kaffeetiſch, er war in der Nacht ſehr ſpät nach Haus gekommen, mein Herz ſchlug, als ich ihn anſah. Ich vergaß Alles, vergaß, daß ich eine Stunde lang Zeitungen geleſen hatte und womit ich ihn überraſchen wollte, ich ſah nur ſein Geſicht, das ungewöhnlich bleich war und ein geheimes, ſchmerzliches Leiden auszudrücken ſchien. In meinen Gedanken ſtand er vor mir, wie er war, als ich ihn kennen und lieben lernte. Kräftig und ſtolz, ein übermüthiges Lachen auf ſeinen Lippen, nichts von dem Hochmuth, den ſie ihm vorwerfen wollen, aber im Bewußtſein ſeiner Ueberlegenheit in vielen Dingen gegen Andere, die er demüthigte. Jetzt iſt nichts mehr von dieſem Frohſinn und dieſer ritterlichen Leichtigkeit zu erkennen. Er nickte mir ernſthaft zu, warf einen mißmuthigen Blick auf den Zeitungshaufen und griff dennoch gierig danach, ohne nach der Taſſe zu ſehen, die ich ihm hinhielt. — Seine Augen lagen tief, ſie waren entzündet, und ſeine Lippen preßten ſich verächtlich zuſammen, ſeine Stirn faltete ſich finſter, als er das Blatt auf den Tiſch ſchleuderte.

Mein Himmel! lieber Arnold, biſt Du krank? ſagte ich erſchrocken, meine Hand auf die ſeinige legend.

Nicht doch, erwiederte er, mir iſt ganz wohl. Es iſt nicht werth, daß man ſich ärgert, wenn man mit Geſindel zu thun hat, und dennoch — doch das verſtehſt Du nicht — ich muß eilen, ich habe viel zu thun.

Ich nahm das Blatt auf, eine Stelle fiel mir ſogleich in die Augen. — „Dem Gerücht nach, las ich, ſoll ein

bekannter Führer der äußersten Rechten nächstens zu einem hohen Gesandtschaftsposten befördert und zum wirklichen Geheimrath ernannt werden. Wenn dies möglich wäre, so würden wir bei dem Extrem angelangt sein, das uns lange schon bedroht. Die Diplomatie dürfte sich Glück zu diesem Erwerbe wünschen, der von den Regierungsblättern zwar noch in Abrede gestellt und selbst als ein schlechter Scherz behandelt wird; allein was wäre unmöglich in unserer Zeit, wo Erfahrung, Verdienste und Kenntnisse nichts gelten gegen die Kühnheit der jungen Häuptlinge jener Partei, die uns in's sechszehnte Jahrhundert zurückzuführen denkt." —

Elende, erbärmliche Verläumdung! rief ich aus. Darüber kannst Du nicht empört sein, Arnold.

Nein, sagte er, ich lache dazu; aber es ist mir lieb, Mathilde, Dich so erregt zu sehen.

Was Dich betrifft, erwiederte ich, trifft auch mich. Glaube nicht, daß ich gleichgültig bin, daß Deine Thätigkeit, Deine Sorgen und Dein Streben mich unberührt lassen.

Wahrhaftig! rief er lebhaft, mir die Hand reichend, das freut mich. Ich muß bekennen, daß ich einen Widerwillen mit meiner jetzigen Lage und meinen Aussichten in Dir zu entdecken glaubte, und daß ich mir einbildete, Du würdest weit lieber mit mir in unser stilles Schloßberg zurückkehren, um Feldblumen zu suchen, am See spazieren zu gehen und unter der alten Eiche auszuruhen, aus deren Epheuranken und Geblätter Du sonst mir Kränze flochtest.

Ich hätte mich an ſeine Bruſt werfen und komm! rufen mögen, aber die Lehren meiner Tante fielen mir ein. Du haſt Dich in dieſen Strom geſtürzt, ſagte ich, ſo aufrichtig als ich vermochte, und ich muß mit Dir ſchwimmen, muß an Deiner Seite bleiben.

Aber Du thuſt es nicht gern, Mathilde? fragte er mißtrauiſch.

O! gern, gern Alles was Du willſt, erwiederte ich. Ich weiß, ein Mann iſt nicht dazu da, um Blumen zu winden, wenigſtens kein ausgezeichneter Mann, wie Du es biſt. Wer die Kraft in ſich fühlt, Großes zu thun, muß ſich nicht mit Geringem begnügen, und in dieſer Zeit der Stürme muß der das Steuer nehmen, deſſen Hand das Schiff zu leiten vermag.

Wie Deine Augen leuchten, rief er aus. Das habe ich nicht erwartet; Du überraſcheſt mich, aber Du haſt Recht. Gerade dieſe Zeit der Stürme iſt es, wo ein Mann raſch vorwärts kommen kann, wo der gewöhnliche Verlauf der Dinge ſich umkehrt, wo Jugend kein Fehler iſt, wo Muth und Klugheit ſich geltend machen können. Wer hat früher nach dem Landedelmann gefragt? Man mußte grau werden auf der bureaukratiſchen Stufenleiter, um zu Etwas zu gelangen, mußte Gott weiß welche Examina machen, oder hiſtoriſche Familienverdienſte aufweiſen, um ausnahmsweiſe begünſtigt zu werden. Jetzt bin ich ſelbſt der Sohn und Erbe meiner Thaten, und, um mit dem Dichter zu reden: In meiner Bruſt ruhn meines Schickſals Sterne!

Seine ſtolze Stirn warf ſich zurück, er ſah ſo ſchön aus, daß ich ihn zärtlich küßte.

Sieh', Mathilde, ſagte er lachend, mir fällt der franzöſiſche General ein, der als Souslieutnant zu Napoleon ſagte, als dieſer ihn auf dem Schlachtfelde fragte, wer er ſei: Sire, ich bin von dem Holze, aus welchem Generäle gemacht werden. So ſage ich: ich bin von dem Holze, aus welchem man Staatsmänner macht. Wer das fühlt, kann nicht an ſeinem Ofen ſitzen, ſeine Heerden zählen, ſeine Felder beſtellen, über Maſtung und Branntweinbrennerei tiefſinnige Betrachtungen anſtellen.

Nein, nein! rief ich, das iſt ein eintöniges, langweiliges Daſein, nicht geſchaffen für einen feurigen Geiſt, der ſich nach einem größeren Schauplatze ſehnt.

Freilich, ſagte er, an ſeinen Kopf faſſend, iſt dafür Unruhe und Streit mein Loos. Haß und giftiger Neid fallen mich an. Die elendeſten Burſchen ſpitzen ihre Federn, und die beſiegten Gegner rächen ſich durch Spott und Hohn, nachdem ſie das Schwert verloren haben.

Was Du willſt, muß gut und recht ſein, rief ich aus.

Es iſt wenigſtens das, was die Beſten und Edelſten für recht und weiſe erkennen, was durch Zeit und Geſetze geheiligt iſt, was dem Umſturz und dem Unglück der Geſellſchaft allein Schranken ſetzen kann.

Und dafür verſpotten und höhnen ſie Dich, mein armer Arnold. O! dieſe fanatiſchen Menſchen ſollen auch meine Feinde ſein, ich will ſie haſſen lernen. Was haſt Du heut vor?

Er erzählte mir vertraulich, daß heut in der Kammer eine entscheidende Schlacht geliefert werden und daß er reden und die Regierung vertheidigen müsse; daß gestern eine Versammlung seiner Partei gewesen sei, bei welcher die Minister zugegen waren und die Rollen vertheilt wurden; daß er auf den ersten Posten gestellt worden sei, ihm die Aufgabe bleibe, alle Einwürfe der Gegner zusammenzufassen, um diese zu zermalmen. — Sie schonen mich nicht, rief er, aber sie wissen auch, daß sie keine Schonung zu erwarten haben. Sie sollen hören, was sie noch niemals hörten. Ich will sie Spießruthen laufen lassen. Ja, sie sollen über meine Unverschämtheit schreien, sie sollen mich zur Ordnung rufen lassen. Du mußt zugegen sein, Mathilde, ich will für Platz sorgen.

Während er sprach, war ich entzückt. Seine Augen funkelten, sein Gesicht belebte sich, die furchtloseste Kühnheit drückte sich in jedem Zuge aus, sein Vorschlag jedoch machte mich besorgt. — Du wirst siegen, sagte ich, und das ist mir genug; zugegen aber kann ich nicht sein, ich würde nicht ruhig bleiben können, wenn man Dich angriffe, Dich tadelte, Dir Vorwürfe machte, oder gar Dich verspotten wollte.

Er lachte und umarmte mich. Du bist ein Närrchen, sagte er, ich bin in meiner Haut von Stahl so sicher, wie der gehörnte Siegfried. Laß sie spotten, dieser Spott verschlägt nichts, und obenein — er hilft mir. — Je mehr sie mich hassen, um so höher wächst mein Ansehen, um so sicherer bin ich der Erfolge meiner Sache. Das ist mein Stolz,

Mathilde, daran hängt meine Zukunft. Wenn man in einer Partei nicht hervortritt, ſich nicht an die Spitze ſtellt, zu den Erſten gehört, ſo verſchwindet man in dem großen Haufen, der ins Schlepptau genommen wird; ſteht man aber als Hort und Stütze voran, ſo muß man auch die Streiche hinnehmen, die für Alle beſtimmt ſind.

Und Du biſt der Leonidas, mein Arnold, der die Thermopylen vertheidigt, rief ich von dieſem Gedanken erfüllt.

Seine hohe, kräftige Geſtalt richtete ſich auf, und an ſeine breite Bruſt ſchlagend, erwiederte er: Ich kann es auf mich nehmen und habe mehr als einmal ſchon die ganze Rotte der Barbaren bis zur Wuth gebracht. — Er erzählte mir nun von dem Geſetz, um welches es ſich handelte, und ich erinnerte mich, in einem der Morgenblätter davon geleſen zu haben.

Alles, was da ſtand, war mir ungemein klar und verſtändig vorgekommen, und ſtolz auf meine Kenntniſſe, wiederholte ich, was ich wußte. — Arnold ſah mich ſtarr an. — Wer hat Dir das geſagt? fragte er endlich. Iſt Birkfeld etwa hier geweſen?

Nein, rief ich triumphirend über ſein Erſtaunen. Die Wahrheit iſt ſo überzeugend, daß ich keinen Lehrer nöthig habe.

Aber woher haſt Du dieſe Weisheit?

Hier ſteht ſie. Ich habe Alles aufmerkſam geleſen, und glaube beinahe, Du haſt es ſelbſt geſchrieben.

Ich zog das Blatt hervor, und hielt es ihm hin, aber mit einem Blicke, der mich durchbohren wollte, riß er es mir

aus der Hand. — Das nennſt Du Wahrheit! ſagte er heftig. Dies Schandblatt, das von Lügengeweben lebt, das die Regierung fortgeſetzt angreift, das jeder rechtliche Menſch verabſcheut, das mich auf's Empörendſte verfolgt, das zertreten und zermalmt werden muß, ſobald es nur irgend möglich iſt! — Das iſt Dein Quell des Lichtes, das nennſt Du ſo prachtvoll klar verſtändig, daß ich es ſelbſt geſchrieben haben könnte!

Er brach in ein hohnvolles Lachen aus, und ſah mich an, als ſei ich ein blödſinniges, ſein Mitleid erregendes Weſen. Ich war dunkelroth vor Scham und Furcht. Lieber Arnold, ſagte ich bittend, verzeihe es mir. Ich habe Dich gewiß nicht kränken wollen.

Das wollteſt Du nicht, nein, das weiß ich, erwiederte er, aber es fehlt Dir überhaupt an Urtheil, Mathilde. Du biſt auf dem Lande erzogen und aufgewachſen, biſt ein paar Jahre bei Deiner verdrehten Tante, der Generalin, geweſen, haſt Dich in Deinem Leben um nichts gekümmert, als um Klavierſpielen, um Zeichnen, Sticken, Franzöſiſchplappern und Romanleſen, und wie man um nichts lacht und ſich vergnügt. — So lange wir in Schloßberg ſaßen und unſere jungeheliche Romantik trieben, ging das; jetzt aber muß es ſich ändern. Du darfſt niemals vergeſſen, daß Du meine Frau biſt.

Wann hätte ich dies je gethan, Arnold? fragte ich mit erhöhter Stimme.

Er wandte ſich zu mir um, denn er ſprach, indem er am Fenſter ſtand. Es kam mir vor, als wollte er mich mit

ſeinem ſtarren Anſchauen einſchüchtern, aber ich fühlte mich verletzt und in meinem Recht, und wiederholte die Frage.

Mein Vorwurf, begann er hierauf, ſoll Dich nur aufmerkſam machen, auf Dein Benehmen zu achten, und eben weil Du mir verſicherſt, daß meine Gedanken und mein Streben von Dir begriffen und getheilt werden, darum muß ich Dich doppelt bitten, auf Deinen Hut zu ſein.

Ich will gern Alles thun, was Du wünſchen magſt, war meine leiſe Antwort, und — mein Gott! Arnold, thue ich denn nicht Alles willig, was Du mir ſagſt? Ich ſehe Dich wenig, ich erfahre wenig von Dir. Du überläßt mich mir ſelbſt, belehrſt mich nicht, aber Du tadelſt mich häufig, und wenn ich mich beſtrebe, mich Dir zu nähern, an Deinem Leben Theil zu nehmen, erfahre ich Kränkungen und tief ſchneidende Vorwürfe.

Meine Augen hingen voll Thränen, ich ſah, daß er gerührt und unſchlüſſig war. Er ging mehrmals im Zimmer auf und ab, offenbar ſchwankend, wie er mich behandeln ſollte. Endlich näherte er ſich mir, und nahm meine Hand. — Ich bin heftig geweſen, ſagte er, es liegt in meiner Gemüthsſtimmung, ich bitte es Dir ab.

Ach, Arnold! rief ich froh lächelnd, mehr verlange ich nicht, um Alles zu vergeſſen.

Siehſt Du, erwiederte er ſchmeichelnd, wie wandelbar Du biſt. Ein Wort ſtimmt Dich um. Eine Andere würde mir nicht ſo leicht verzeihen, aber ſie würde auch nicht ſo leicht vergeſſen, und das iſt es, Mathilde, was ich von Dir fordere.

Ein neuer Vorwurf alſo, ſeufzte ich, die Augen ſenkend.

Nein, ſagte er, ich kenne Dein Herz; es iſt zu mild und gut, möchte ich behaupten. Alles, was ich bitte, beſteht darin, daß Du den veränderten Verhältniſſen Rechnung trägſt. — Du giltſt als eine ſchöne Frau, Mathilde, und Deine Jugend, Dein feines Geſicht, Deine edle Geſtalt geben Dir Vorzüge vor Vielen. Es fehlt Dir auch nicht an Kenntniſſen und Bildung, allein es fehlt Dir an der Kunſt, Dich geltend zu machen und zu glänzen.

Wenn ich Dir gefalle, mein Arnold, erwiederte ich, ſo iſt mir anderer Glanz gleichgültig.

Das darfſt Du nicht ſagen, rief er lebhaft, aber das iſt der Fehler eben, an dem Du laborirſt. In Schloßberg wäre Deine Antwort eine geweſen, die mich entzückt hätte, und jede Brauer- oder Bäckerfrau kann damit ihrem Eheherrn unſägliches Vergnügen bereiten; in der Welt jedoch, worin wir jetzt leben, und bei der Zukunft, der ich entgegen gehe, iſt eine ſolche Antwort niederſchlagend. — Frauen, welche ihre Männer auf die Höhe des Lebens begleiten wollen, Mathilde, fuhr er fort, als ich ſchwieg, müſſen ihre Blicke erweitern, klug um ſich ſchauen, die Verhältniſſe erwägen, Menſchen kennen und beurtheilen lernen, und mit Rath und That ihren Gatten nahe ſtehen.

Meine Tante fiel mir ein. — Zweifle nicht an meinem Willen, antwortete ich, aber was — was ſoll ich thun, um, wie Du ſagſt, zu glänzen und Einfluß zu gewinnen?

Ich will Dir ein Vorbild nennen, mehr kann ich nicht thun, ſagte er, — die Gräfin Brankau. — Sie iſt nicht

ſo ſchön wie Du, nicht ſo jung wie Du, ſie lacht faſt nie und ſchweigt ſehr viel, aber ſie ſpricht niemals ganz Unbedeutendes, und um ihren Platz drängen ſich die ausgezeichnetſten Perſonen, ihr Haus iſt der Sammelpunkt vieler Männer und Frauen von Geiſt und Bedeutung.

Sie iſt eine Frömmlerin geworden, ſagte ich empfindlich, nachdem ſie früher ſehr leichtſinnig gelebt hat.

Albernes Gewäſch, das Eine wie das Andere, rief er unmuthig. Sie iſt weit davon entfernt, ſich vom Glauben gedankenlos machen zu laſſen, aber ſie iſt klug genug, um jeden Faden zu benutzen, der in dieſer heilloſen Zeit die zerriſſenen Netze flicken hilft. Die Gräfin hält viel von Dir, weit mehr, als ich gedacht habe, fuhr er lächelnd fort, ſie hält Dich für einen Kopf, der große Anlagen habe, und deſſen Energie nur des Anlaſſes bedürfe, um glänzend hervorzutreten. — Du mußt ſie näher kennen lernen. Wenn Eine Dich geiſtig zu bilden und in alle Geheimniſſe und Feinheiten des Lebens einzuweiſen vermag, ſo iſt ſie es. — Beobachte ſie genau, lerne von ihrer Kunſt, und ich will Dich verehren, meine ſüße Mathilde, Du wirſt meine nächſte Freundin, meine Rathgeberin, meine Gehülfin ſein.

Er küßte mich, und ich verſprach ihm nochmals Alles; endlich verließ er mich ganz befriedigt. — So ſoll ich denn alſo eine geiſtreiche Frau werden, ſoll lernen, wie man die bedeutendſten Männer feſſelt, ſoll Intriguen leiten, Verhältniſſe ſtudiren, die Schwächen der Menſchen kennen und benutzen — ich, ich! — O! Tante Sturm, das heißt noch viel mehr von mir fordern, als Zeitungleſen.

Am Nachmittage kam Birkfeld zu uns, Arnold war noch nicht aus der Kammer zurückgekehrt. — Ich weiß nicht, wie es kommt, aber Birkfeld übt eine Art Zauber auf mich, seine Nähe wirkt immer ein wenig bedrückend, und doch habe ich großes Zutrauen zu ihm. Das macht vielleicht, weil er so ruhig ist, so orakelhaft, und weil man mir immer gesagt hat, er sei eine Art Gelehrter oder Philosoph, d. h. ein Mensch, der furchtbar viel gelesen hat, und den Alle fragten, wenn sie etwas nicht wußten. — Er war auch immer der Einzige, der mit Arnold streiten konnte und nicht in die Enge getrieben wurde.

Birkfeld besucht uns jetzt selten, heut war mir seine Erscheinung sehr lieb, denn ich war voller Unruhe. Er war besonders freundlich, als ich ihm meine Hand bot und ihm sagte, wie unrecht es von ihm sei, sich so selten sehen zu lassen. — Wir setzten uns und plauderten, seine Mittheilungen waren sehr überraschend für mich; er erzählte mir, daß er einige Wochen zu Haus gewesen sei, um Geschäfte abzuthun.

Alle Welt hat Geschäfte, sagte ich ihm, und sogar Sie, der, wie ich glaubte, gar nichts zu thun hat, als Bücher zu lesen, Briefe zu schreiben und Ihren Freunden gefällig zu sein, müssen sich mit Geschäften die Zeit verderben.

Er lachte, wie er immer thut, wenn ihm etwas gefällt, d. h. er kniff die Augen zusammen und zog sein Gesicht in unzählige Falten, wie ich mich erinnere, es schon in meinen Kinderjahren gesehen zu haben.

Meine Geſchäfte, erwiederte er dann, waren diesmal auch nichts Anderes, als was Sie da eben ſagen. Ich bin einem Freunde gefällig geweſen, der mein Gut kaufen wollte, und habe die Reiſe gemacht, um ihm den Weg zu mir und allerlei Weitläuftigkeiten zu erſparen.

Sie haben Ihr Gut verkauft? fragte ich erſtaunt. Ach! das thut mir leid. Sie waren in Schloßberg unſer naher Nachbar; was ſollen wir anfangen, wenn Sie fort ſind?

Ich bin auch in Schloßberg geweſen, fuhr er fort, und habe meine Erinnerungen aufgefriſcht. Wird denn jemals wieder Ihre Stimme dort das Echo am See wach rufen, meine liebe Freundin?

Gewiß, o gewiß! rief ich. Ich habe große Sehnſucht darnach.

Dann ſtimmen Sie nicht mit Nordſtern überein, erwiederte er. Denn wie mir Ihr Geſchäftsführer in Schloßberg erzählte, denkt er daran, die Güter zu verpachten, und läßt den ſchönen Eichwald niederſchlagen.

Den Eichwald niederſchlagen?! Warum?

Birkfeld zuckte die Achſeln. Das politiſche Leben, ſagte er lächelnd, koſtet nicht allein geiſtige Anſtrengungen, ſondern auch Geld, und wenn Nordſtern Geſandter wird, braucht er zu ſeinen Einrichtungen viel, wenn er ein bedeutendes Haus machen will, woran er es gewiß nicht fehlen laſſen wird.

Alſo auch Sie haben davon gehört, antwortete ich ihm. Aber warum die herrlichen Eichen verkaufen, auf welche er ſelbſt ſo ſtolz war? Ich begreife es nicht.

Birkfeld gab keine Antwort, er that eine Querfrage und ſagte dann: Nordſtern hatte ganz Recht, die Güter zu verpachten. Wenn man nicht ſelbſt mit Geſchick Landmann iſt und ſein mag, kann man nichts Beſſeres thun. Wenn aber je, ſo hat er heut durch ſeine Rede ſich die jetzige Regierung verpflichtet, die ihn dafür belohnen wird.

Sie waren in der Kammer? Sie haben ihn gehört? fragte ich.

Ich habe mit Mühe einen Platz erhalten, war ſeine Antwort.

Und Arnold hat geſiegt! rief ich im Triumph.

Er hat geſiegt, wenn auch ſeine Partei eine Niederlage erlitten hat.

In dieſem Augenblick trat Arnold herein, und offenbar war es ihm nicht angenehm, den Beſuch zu finden. Er ſah erhitzt aus, und begrüßte Birkfeld kalt. —

Nun, ſagte dieſer, Sie haben eine ganze Stunde lang geſprochen.

Um geſchlagen zu werden, erwiederte Arnold, ſpöttiſch lachend.

Jeder Soldat thut ſein Beſtes, fiel Birkfeld ein.

Und Ihre Soldaten waren heut teufelmäßig auf dem Platz, rief Arnold. Eine wahre Falſtaffcompagnie, die zuſammen ein Hemd hat, aus zwei Handtüchern zuſammengenäht, doch furchtbar tapfer, wenn es an's Schreien und Lärmmachen geht.

Wie komme ich damit zuſammen? fragte Birkfeld,

ſeine Augen noch tiefer zuſammenkneifend, als gewöhnlich. Was nennen Sie denn meine Soldaten?

Nun, Birkfeld, erwiederte Arnold, aus ſeiner plötzlichen bitteren Reizbarkeit einlenkend, Sie werden mir doch zugeſtehen müſſen, daß Ihnen der Ausfall der heutigen Sitzung viel Vergnügen gemacht hat.

Das kann ich eben nicht ſagen, antwortete der Baron trocken. Aber noch einmal, wie kommen Sie dazu, mich mit einer ſogenannten Falſtaffcompagnie, aus Ihren Herrn Collegen beſtehend, in Verbindung zu bringen?

Das kann auf Sie doch keinenfalls Bezug haben, ſagte mein Mann, da Jedermann weiß, daß Ihnen ein großes Vermögen zu Gebot ſteht. Aber aufrichtig, Birkfeld, ſind denn nicht die meiſten unſerer Gegner Bettler? Sind dieſe ehrſamen Bürger, Krämer und Handwerker, darunter ſogar Bauern, und was ſonſt die Maſſe ausmacht, im Stande, ein Land regieren zu helfen? Fallen nicht auf die Leiter dieſer Partei, auf Advocaten, Profeſſoren und die wenigen Männer von Familie, welche ſich ſo weit verirren, mit ihnen gemeinſchaftliche Sache zu machen, die herbſten Vorwürfe? Und ſind nicht eben, mit ſehr wenigen Ausnahmen, auch dieſe Herren ruinirt und den Geuſen zu vergleichen?

Ich kenne die Verhältniſſe zu wenig, um ein Urtheil darüber abzugeben, verſetzte Birkfeld, aber mir ſcheint, was Sie ſagen, die oft gehörte Sprache des Parteiſtandpunktes, alle Weisheit zum Regieren ſich allein beimeſſen zu wollen. Wenn wirklich jedoch der größte Theil derer, die Oppoſition machen, ruinirte Menſchen ſind, ſo müſſen ſie zugleich ent-

weder große Thoren ſein, oder ihre Sache muß ſie begeiſtern, daß ſie jetzt noch ſo hartnäckig dafür kämpfen. Von der Regierung haben ſie keine Vortheile, einträgliche Aemter oder Vermögensverbeſſerungen zu erwarten, und über ihren Köpfen hängt mehr als ein Damoklesſchwert. — Wenn ſie alſo Bettler ſind, ſo iſt es ihnen wenigſtens nicht um ein Almoſen zu thun, ſie ſuchen nicht nach Stellen, und können ſelbſt Niemänden beſtechen, denn ſie haben nichts, womit ſie ihre Anhänger belohnen könnten.

Ich denke nicht, daß Sie glauben werden, wer auf Seite der Regierung ſteht und energiſch deren Sache führt, habe eigennützige Zwecke, erwiederte Arnold ſtolz und warm.

Eigennützige Zwecke hat jede Partei, ſagte Birkfeld, jede ſucht zu gewinnen, ſonderbarer Weiſe aber will Niemand etwas von Eigennutz hören, ſondern ſpricht blos vom Recht, und wo möglich auch von der Vernunft. Was aber Bettler und halb oder ganz ruinirte Menſchen betrifft, die aus ihren Handlungen Vortheile ſuchen, ſo kann es in der Regierungspartei dergleichen weit eher geben, mögen ſie ihre wahren Abſichten ſowohl, wie ihre wahre Lage auch noch ſo gut verbergen und mit den ſchönſten Namen des Patriotismus und der Treue bedecken. Die Bettler auf der anderen Seite wiſſen genau, woran ſie ſind; es giebt aber manche an Geld und Gewiſſen ruinirte Menſchen, welche unter dem Schimmer des Reichthums in noch bedrängteren Zuſtänden ſind, als jene, und die zu allen Teufeleien benutzt werden können, wenn ſie die Ausſicht haben, damit zu Gunſt und Amt zu gelangen.

Arnold warf einen düſteren, faſt drohenden Blick auf Birkfeld, der gar keine Ahnung davon zu haben ſchien, daß mein armer Freund ſo reizbar ſein kann. Ich machte ihm vergebens verſtohlene, bittende Zeichen. — Wie verſchieden ſind dieſe beiden Männer. Arnold, mit ſeinen ſprühenden Augen, den zuckenden Lippen und der hohen gewölbten Stirn, lehnte an dem Tiſch, wie ein Held, der die Hand an's Schwert legt; Birkfeld ſaß vor ihm, ſo unſcheinbar, daß er meine Furcht und mein Mitleid aufregte. — Im Sitzen ſah er noch kleiner und ſchwächlicher aus, als er iſt. Sein mageres Geſicht, mit den eckigen Zügen, und ſeine röthliche Naſe ſind nichts weniger als ſchön. Sein ſchlichtes, dunkelblondes Haar liegt glatt und dünn auf ſeinem Kopf, und ſeine Augen ſind ohne Feuer, klein und zuſammengekniffen. Nur wenn er ſpricht, macht er ſie zuweilen weit auf, und dann haben ſeine Geſichtszüge etwas Vertrauenerweckendes und Klares. — Ich hielt es für die höchſte Zeit, mich einzumiſchen, um Frieden zu ſtiften. — Ich lachte, und legte meine Arme um Arnold. Der gute Birkfeld giebt Dir ja Recht, ſagte ich, er vertheidigt die Anwendung der Wahrheit nur nach allen Seiten. — Menſchen, wie er ſie ſchildert, verdammſt Du gewiß, und warum ſollen ſich ſolche gewiſſenloſe Heilige nicht überall finden? — Seien Sie unſer Gaſt, lieber Baron, und beweiſen Sie uns durch Ihre Energie bei unſerem einfachen Mahle, daß Sie Muth und Hingebung achten.

Birkfeld ſtand auf und küßte meine Hand. Daß ich es abſchlage, erwiederte er, darf als kein Beweis gegen mich

gelten. Was man iſt, ſoll man ganz ſein, und wenn man ißt, ſoll man Hunger haben. — Ich komme nächſtens wieder, vielleicht recht bald, denn oft kann ich nicht mehr kommen.

Ich theilte Arnold mit, daß der Herr Baron ſein Gut verkauft hatte; es gab einige kurze Fragen und Antworten. Birkfeld erzählte, daß er zu reiſen denke.

Wohin denn? fragte mein Mann. Wollen Sie auswandern?

Dazu habe ich keine Luſt, ſagte Birkfeld. Aber ich will mich zurückziehen auf irgend ein ſtilles Plätzchen, wo ich von dem Unſinn unſerer jetzigen Geſchichtsmacher ſo wenig wie möglich höre.

Sie haben alſo Furcht! rief Arnold ſpöttiſch.

Gehörige Furcht, erwiederte Birkfeld, darum will ich mein Geld in der Taſche ſicher haben, um hingehen zu können, wohin es mir beliebt, und keinen Groſchen für Zuſtände und Menſchen beitragen, denen ich das Allerſchlimmſte zutraue.

Als er fort war, brach Arnolds ganzer Unmuth aus. — Ich will mit dieſem kaltherzigen, anmaßenden Vernünftler nichts mehr zu thun haben, ſagte er, und ſollte meinen, er hätte begriffen, daß ich ihn längſt darnach behandle. Wenn er wiederkommt, laß ihn abreiſen. Er gehört nicht zu uns, und obenein iſt er langweilig und gedankenlos. Ein Schwätzer, der ewig dieſelben ungenießbaren Dinge wiederkäut.

Das Alles ſchien mir ungerecht und leidenſchaftlich,

ich konnte mich daher nicht enthalten, Birkfeld zu vertheidigen; aber ich merkte sogleich, daß ich Oel ins Feuer goß.

Wie Du in Allem unüberlegt bist und sprichst, sagte Arnold grollend, so auch in dieser Sache. Der kleine vertrocknete, häßliche Bursche, der immer von fern zu stehen scheint, gewöhnlich ganz unschuldig thut und den Bescheidenen spielt, ist keinesweges der Mann, der sich um nichts bekümmert, von nichts wissen will und sich die Ohren zuhält. Er steht mit verschiedenen Mitgliedern der Opposition, gerade mit den ärgsten, in guter Freundschaft, besucht sie und ist ohne Zweifel ihr Spion und Rathgeber.

Aber ich weiß doch, fiel ich ein, daß Birkfeld auch in ganz entgegengesetzten Kreisen Zutritt hat.

Er drängt sich überall ein, aber man mißtraut ihm längst, hat ihn sogar in Verdacht, an den Brochüren Theil zu haben, die jüngst so hämische Details über die Regierung gaben. — Heut hat er plötzlich sich gegen alle Gewohnheit offen ausgesprochen, und bei Gott! er soll es nicht umsonst gethan haben.

Ich habe aber wirklich nichts gehört, sagte ich, als daß er gegen Falschheit und Corruption sprach, die kein Mensch vertheidigen kann. Du bist ungewöhnlich gereizt, Arnold, das macht Dein heutiges Mißgeschick in der Kammer.

Mein Mißgeschick? rief er. Was hat er Dir davon erzählt? — Daß seine Sippschaft mich mit allem möglichen Hohn und Verdächtigungen angefallen hat; eben jene Falstaffbande, die ich zeichnete.

Er hat mir nichts gesagt, als daß Du gesiegt hättest,

wenn Deine Partei auch unterlegen ſei, und daß die Regierung für den heutigen Tag Dir beſonders erkenntlich ſein würde.

Sagte er das? erwiederte Arnold, mit der Hand ſein Haar zurückſtreichend und ſein Geſicht einen Augenblick bedeckend, vielleicht damit ich den veränderten Ausdruck in ſeinen Zügen nicht erkennen ſollte, denn als er die Hand entfernte, war das vergnügte Lachen verſchwunden. — Es iſt übel, begann er, daß der größte Theil der Menſchen wohl ernten, aber nicht ſäen möchte; daß ſie die Früchte in Empfang nehmen, aber den Baum nicht umhauen wollen. Wunden möchten ſie heilen, aber vor dem ſcharfen Meſſer fürchten ſie ſich, und wenn der Arzt das faule Fleiſch ſchonungslos herausholt, machen ſie ihm Vorwürfe über ſeine Härte und ſeine ſcharfen Meſſer.

Ich beſorge, ſagte ich, daß Du von Dir ſelbſt ſprichſt.

Was thut's, rief er lachend, die Halben und Schwachen ſind einmal nicht anders; doch glücklicher Weiſe ſind wir nicht Alle halb. — Birkfeld hat nicht ohne Abſicht geſagt, man müſſe, was man ſei, ganz ſein, und ebenſowenig hat er ohne richtige Würdigung der Verhältniſſe mir den Sieg zugeſprochen. — Man hat mir vorgeworfen, daß meine Rede Schrecken verbreitet und die Verwerfung des Geſetzes herbeigeführt habe. Die Schwachköpfe erſchrecken vor ihren eigenen Conſequenzen. Die Sprache der Wahrheit geht kalt über ihre Haut; aber was thut das? ſie werden ſich daran gewöhnen. Gewohnheit iſt Alles! Wovor ſie heut ſich entſetzen, wird ihnen nächſtens nicht mehr genügen. Was heißt Wahrheit, was heißt Recht auf Erden? Alles

hängt von Sitte und Gewohnheit ab. — Der Miniſter hat mir die Hand gedrückt, Andere noch werden ſie mir drücken. Heut Abend iſt bei der Gräfin Brankau ein auserwählter Kreis. Sie war auf der Tribüne, ich ging zu ihr hinauf und erhielt auch eine Einladung für Dich. — Nimm Dich zuſammen, Mathilde, und debütire gut. Ueberall im Leben kommt es auf das erſte Debüt an. Du haſt zuweilen elegiſche Anfälle und Stimmungen, bei denen man glauben ſollte, Du rührteſt Dich innerlich, wie Heine's Fräulein am Meere, und vergäßeſt die ganze Welt darüber. — Woran haſt Du eben gedacht, während ich mit Dir ſprach?

An meine prächtigen Eichen am See, die Du umſchlagen läßt, erwiederte ich.

Aha! das hat der Schwätzer Dir auch erzählt, rief Arnold, mich ſpöttiſch groß anſchauend. — Schäme Dich, Mathilde, wer wird ſo ſentimental ſein. Die alten Bäume werden hohl, jedes Jahr wird ihr Werth geringer, es iſt die höchſte Zeit, daß ſie benutzt werden, und eben jetzt kann ich ſie vortheilhaft verkaufen. Es iſt ja nichts, als knorriges Holz! Wenn Du noch in ſeinem Schatten ruhen könnteſt, ſo wäre eher ein Grund des Bedauerns da, allein wer weiß, ob es je wieder geſchieht. Dafür ſollſt Du im nächſten Sommer in irgend einem prächtigen Landhauſe wohnen, oder wir werden in einem Bade ſein; an Freuden und Feſten und Zerſtreuungen ſoll es Dir nicht fehlen, um die alten, abgelebten Eichen zu vergeſſen. Jetzt laß uns eſſen, ich will Dich dabei ein wenig auf heut Abend vorbereiten.

Ich bin heut noch müde von meinem Debüt, aber ich habe es im Ganzen, wie ich denke, gar nicht übel beſtanden, und Arnold iſt zufrieden, denn der Miniſterpräſident hat ſich eine halbe Stunde lang mit mir unterhalten, und was die Brankau betrifft, ſo hat ſie, ich weiß nicht warum, ſo viel Wohlgefallen an mir gefunden, daß ſie mich heut ſchon beſuchen wird, um — mich zur Kirche abzuholen. Wir fuhren erſt gegen neun Uhr hin, und doch waren wir beinahe die Erſten. Ich weiß nicht, was wahr, was falſch iſt an den vielen Geſchichten über die Verſchwendungen der Gräfin, und daß von dem großen Vermögen wenig mehr übrig ſei; aber eine koſtbarere und geſchmackvollere Einrichtung kann man nicht denken. Ihre Wohnung iſt mäßig groß, einen Theil des Hauſes hat ſie nach dem Tode ihres Mannes nicht wieder betreten; aber die vier großen Geſellſchaftszimmer, der halbrunde Saal, welcher daran ſtößt, und die kleinen Kloſets an den Seiten ſind mit dem feinſten Geſchmack ausgeſtattet und mit verſchiedenen köſtlichen Gemälden geſchmückt. Blumen, Stickereien, Teppiche, reich ausgelegte Mobilien, Niſchen mit Marmorgruppen, eine kleine allerliebſte Bibliothek, Sammet- und Atlaspolſter, bunte Vögel, ſüße Wohlgerüche, dämmernde Ampeln und ſtrahlende Kronleuchter, Alles vereinigt ſich, um dieſem Aufenthalt etwas Zauberiſches zu geben.

Die Gräfin empfing mich an dem vergoldeten Kamin ihres Kabinets, wo ſie mit zwei Herren ſaß. Der eine war der Miniſterpräſident, der andere ein ruſſiſcher Fürſt, der

als politiſcher Agent auf Reiſen geſchickt ſein ſoll. — Die Gräfin war, wie immer, dunkel und einfach gekleidet, aber ſie trug wundervolle Kantenbeſätze und einen gewiß ſehr theuren Schmuck.

Die Herren begrüßten uns in der vornehmen ſchweigenden Weiſe. Der Miniſterpräſident wechſelte mit Arnold einige gleichgültige Worte; ich ſetzte mich zu der Gräfin, die mit dem Ruſſen von Petersburg und der kaiſerlichen Familie ſprach, den Faden wieder aufnahm und mich hineinzog. — Es war davon die Rede, daß man ſich gewöhnlich ganz irrige Vorſtellungen vom Norden mache, von Rußland die ſchlimmſten; daß aber das geſellſchaftliche Leben dort höchſt angenehm ſei, und ſelbſt die Natur ihre beſonderen Reize biete.

Wenn das Alles der Fall iſt, ſagte ich endlich, warum reiſen gerade die Ruſſen ſo viel, und warum gehen ſie vor Allem ſo gern nach Paris, um dort zu leben?

Meine Bemerkung mußte etwas Treffendes haben. Der Miniſterpräſident ſah mich mit einem ſchelmiſchen Blick an, der Ruſſe rieb ſich lächelnd die Hände und meinte, kein Volk ſtrebe ſo ſehr danach, ſich zu unterrichten, und ſei ſo empfänglich, gelehrig und begierig, andere Zuſtände kennen zu lernen, wie ſeine Nation.

Deshalb, ſagte ich, leſen wir auch in den Zeitungen ſo viel von ruſſiſchen Reiſenden, die faſt in allen kleinen und großen Reſidenzen verweilen, um Deutſchland zu ſtudiren. — Ich hatte meine Weisheit aus einem der Morgenblätter und ſprach ſie unbefangen aus, aber es fiel mir auf, daß der

Miniſter mit unterdrückter Luſtigkeit ſich von mir abwandte und von einem Hoffeſte zu ſprechen anfing, der ruſſiſche Fürſt dagegen aufſtand und ein Gemälde betrachtete.

Es kamen mehre Perſonen, nach einer halben Stunde waren wohl dreißig zugegen, meiſt Herren, die in kleinen Kreiſen beiſammen ſtanden und Thee tranken, während die Damen ſich gruppirten und plauderten. Ich hörte viel Lob über Arnold, viele beißende und ſpottende Worte über die Mitglieder der Kammer, mancherlei lächelnde Bemerkungen einiger Staatsmänner, Anekdoten und Tagesereigniſſe, endlich aber ſetzte ſich der Miniſterpräſident zu mir, der mich lange ſehr angenehm unterhielt und von allen möglichen Dingen ſprach, ſcherzte und über meine Antworten lachte.

Excellenz, ſagte ich endlich, Sie ſind der einzige unter allen dieſen Herren, der nicht von Politik ſpricht, und am liebſten, wie es ſcheint, auch nichts davon hören möchte.

Sie haben ganz Recht, erwiederte er. Ich bin gern wenigſtens auf Stunden von meinem Panzer befreit, um ein freier Menſch zu ſein.

So fühlen Sie ſich alſo unfrei? fragte ich.

Man muß ſich vor Ihnen hüten, ſagte er. Den armen Fürſten haben Sie gut in die Enge getrieben, ich habe mich ſehr amüſirt, jetzt wollen Sie mich ins Gebet nehmen.

Wenn ich Alles glaube, war meine Antwort, ſo glaube ich nicht von Ihnen, Excellenz, daß ſie zu denen gehören, die leicht zum Gebet geneigt ſind.

Er lachte und ſah mich ſcharf an. Ich darf nichts

verrathen, entgegnete er, ich bin Miniſter des Auswärtigen. Diplomaten, wie wir beide ſind, dürfen überhaupt nicht ſo beſtimmte Fragen thun.

Mit meiner diplomatiſchen Kunſt iſt es nicht weit her, Excellenz, ſprach ich abwehrend, aber mit Bezug auf meinen Mann darf ich verſichern, daß ich nichts ſehnlicher wünſche, als ihn nicht zum Diplomaten zu machen.

Der Miniſter ſchien ſehr beluſtigt, und eine ganze Zeit lang folgten Fragen und Antworten, während die Blicke der Geſellſchaft ſich auf die Niſche richteten, in welcher wir allein ſaßen.

Ich erzählte ihm von meinem Landleben in Schloßberg, er erinnerte ſich meines Onkels, des ſeligen Generals von Sturm, ſtimmte meinen Klagen über die abgehauenen Eichen bei, und erklärte ſich für einen warmen Freund der Natur und der häuslichen Stille.

Dann bedaure ich Sie, Excellenz, ſagte ich ſcherzend, denn wie ſoll die Natur zu dem Miniſter kommen? Was hat ſie in glänzenden Sälen und mit Staats- und Regierungskünſten zu ſchaffen? Aber ich begreife, daß Männer zu jedem Opfer ihrer Neigungen bereit ſind, wenn eine mächtige Leidenſchaft ſie ergreift. Ehrgeiz iſt das bei Männern, was Eitelkeit bei Frauen iſt; es giebt kein Lebensheil, was dabei nicht in die Wage geworfen würde.

Er nickte, als gäbe er mir Recht, und betrachtete mich mit ſeinem feinen, kalten Lächeln. — Sie ſcheinen früh Erfahrungen gemacht zu haben, ſagte er, und ſprechen dieſe bewunderungswürdig aus. Herr von Nordſtern iſt ſehr

glücklich, die geiſtesſcharfe Wahrheit immer ſo nahe zu haben. Natur iſt niemals ſchöner, als in ihrer friſchen Urſprünglichkeit, ohne die Künſtlerei, welche den Wald in einen Park umſchaffen will.

Aber das Urſprüngliche macht frei und ſtolz vielleicht, doch nicht groß. Meine Mutter, die eine kluge Frau war, hatte viele Lebensregeln. Was ein Haken werden will, krümmt ſich zeitig zum Häkchen. Wer ein Wolf ſein will, muß auch den Pelz dazu haben. Wer durch die Welt will, muß ſich biegen und bücken lernen; mit dem Strom ſchwimmen und jedes Fahrwaſſer benutzen, macht den guten Schiffer.

Und wo bleiben die Grundſätze? fragte er.

Ich habe keine, erwiederte ich lachend. — Meine Tante fiel mir wieder ein. — Es iſt Alles Modeſache, heut zu Tage ſind ſie aus der Mode.

Auch die Tugend?

Warum nicht die Tugend? — Iſt die Welt tugendhafter geworden? Haben Wahrheit und Recht zugenommen? Haben wir größere Männer, als die alte Zeit? Sind die Menſchen edler und beſſer? Klagt man nicht mehr als je über Demoraliſation und Untergang? — Und wo finden ſich Charaktere, die zur Bewunderung nöthigten? — Ich hörte neulich den Ausſpruch thun: Talent und Geſchicklichkeit mehren ſich, aber der göttliche Kern der Menſchheit, der Muth der Wahrheit, die ſittliche Macht der Ideen, ſei in den Völkern zernagt.

Sie iſt nie da geweſen, ſagte der Miniſterpräſident,

und ſeine ſchmalen Lippen zuckten ſpöttiſch. Sie nannten den Ehrgeiz das leitende Princip der Männer, Eitelkeit das der Frauen. Es giebt noch ein anderes, was allen Menſchen gemein iſt, den Egoismus! — Aus ſeinen kalten Augen leuchtete ein wegwerfender Hohn. — Die Idealiſten ſind die Schlimmſten, rief er. Wo ſind Ihre Gedanken, gnädige Frau?

In einer Staubwolke, antwortete ich, obwohl ich den Staub ſo ſehr haſſe, wie die Lüge.

Sie ſind beide da und müſſen ſein, ſagte er. Dies Muß, weil es da iſt, darf uns um Vieles tröſten. Der hellſte Sonnenſtrahl zeigt uns den meiſten Staub, und wenn die Lüge nicht wäre, gäbe es keine Wahrheit. Alles zu brauchen und brauchbar zu machen, und ſich vor Täuſchungen zu bewahren, iſt unſere Aufgabe im Großen wie im Kleinen. Ich wünſche Ihnen das vollſte Verſtändniß und den hellſten Blick jederzeit, und nun — er ſah nach dem Nebenzimmer hin und fuhr dann fort: Herr von Nordſtern hat ſich zum Spiel geſetzt, ich werde ihn nicht mehr erreichen können; erlauben Sie mir einen Geſandtſchaftsauftrag: Ich laſſe Herrn von Nordſtern bitten, mich morgen um elf Uhr zu beſuchen. Er hat heut vortrefflich geſprochen, ſo furchtlos, kühn und wahrheitsmuthig, wie Sie es wünſchen können. Die Charaktere ſind nicht ſo ſelten, wie man ſagt, oder wollen Sie auch daran nicht glauben?

Er ſtand auf und entfernte ſich. Sein blaſſes, ſteinhartes Geſicht hatte den ſonderbaren, lauernden Ausdruck, der es zuweilen verändert. — Ich blieb ein Weilchen ſitzen,

dann ging ich in eines der kleinen Kloſets, und wunderliche Gedanken umſchwärmten mich. — Sich nicht täuſchen zu laſſen und Alles zu benutzen, das iſt die Kunſt des Lebens, ſagte ich leiſe. — Bin ich denn getäuſcht? Täuſche ich mich ſelbſt? Was iſt Staub, was Lüge?

Ich gerieth mitten in dieſer erwählten Geſellſchaft in jene elegiſche Stimmung, wie Arnold ſie nennt, d. h. ich vergaß gänzlich, wo ich war. Ich weiß nicht, ob es der Blumenduft machte, der von den zierlichen Terraſſen aufſtieg, die einen magiſchen Kreis von Farben und Blüthen im Dämmerlichte bildeten. Ich ſaß vor dem geöffneten Inſtrument der Gräfin, einem wundervollen, engliſchen Pianino, das mitten in dieſem blühenden Garten ſtand. Hinter dem Notenhalter von eingelegter Perlmutter und Goldarbeit ſchimmerte ein weißes Papier; mechaniſch ſtreckte ich die Hand danach aus. Es war ein Billet, das zwiſchen den koſtbaren Einbänden zweier Bücher lag. Ein elektriſches Zucken lief durch meine Adern, als ich Arnolds Schriftzüge erkannte. Meine Augen irrten heiß darüber hin.

„Ihre Beſorgniſſe ſind unbegründet, theuerſte Gräfin, las ich, M. iſt ganz in meiner Hand. Ich habe die ſicherſten Beweiſe dafür, daß mein Anſehen unerſchüttert iſt und bleiben wird. Eine Roſe hat Dornen, ein Wieſenblümchen kennt kein Sträuben. Starke und geiſtvolle Menſchen bedürfen ſtarker Bänder, für ein bloßes Herz iſt ein Baſtfädchen genug. — Sie müſſen M. näher kennen lernen, Sie werden mir Recht geben. — Tauſend Dank für Ihre Einwirkung auf den Premier. Er weiß zuweilen nicht recht,

wohin mit ſich ſelbſt, aber er iſt immer gelehrig unter Ihren ſchönen Fingern und begreift die Lection. — Auf heut Abend, meine edle Freundin. Ich führe Ihnen meine Frau zu. Ihr himmliſche Güte wird ſich auch des Stäubchens erbarmen.“

Ich warf den Brief zwiſchen die Bücher, wo er gelegen hatte; es war mir ſonderbar zu Sinne. — War ich das M., das ganz in ſeiner Hand war, das Wieſenblümchen ohne Sträuben, das bloße Herz, mit einem Baſtfädchen feſtzuketten? — Er hat Recht, wie gut kennt er mich! Ach, nicht einmal ein Fädchen hat er nöthig; da iſt kein Schlag, der ihm nicht ganz gehörte. — Und gegen dieſe ſtolze, geiſtvolle Frau bin ich ja ein Stäubchen und beuge mich andächtig, demuthsvoll vor ihrer Hoheit. — Wie herrlich, wie edel iſt Arnolds Bitte, ſich meiner zu erbarmen, damit ich von ihr lernen möge, wie er es will.

Ich war ſo begeiſtert, aufgeregt von dem Gedanken, in dieſe hohe Schule zu gehen, und träumte von meiner eigenen Erhabenheit ſo lebhaft, daß ich that, wie ich zu Haus oft thue, wenn ich meinen Gedanken mich hingebe. — Ich ſchlug Accorde an, und meine Gefühle ſuchten nach Tönen und Melodieen, die abgebrochen und in einander wirbelnd ausdrücken ſollten, was mich bewegte, und mich mit ſich fortriſſen in das unermeßliche Reich der Phantaſie.

Erſt nach einiger Zeit bemerkte ich, daß ich Aufmerkſamkeit erregt hatte. Ein Theil der Geſellſchaft hatte ſich im Nebenzimmer lauſchend gruppirt, in der Mitte ſah ich den Miniſterpräſidenten und neben ihm, zu meinem größten

Erſtaunen, Birkfeld, mit dem er flüſterte und die Hand auf ſeinen Arm gelegt hatte.

Die Gräfin kam und küßte mich; ſie dankte mir für dieſe Ueberraſchung und ſagte mir Schönes. Andere machten es noch ärger mit ihrem Entzücken über mein wundervolles Spiel. Endlich kam auch Birkfeld, dem ich die Hand reichte und mich freute.

Sie müſſen fortfahren, Sie müſſen ſingen, ſagten die Damen.

Ich kann nichts, als ein paar kleine Volkslieder, erwiederte ich.

Volkslieder! Deliciös! rief Einer, ich glaube ein Herr aus dem Kabinet, mit einem ſchwarzen Glaſe im Augenwinkel, indem er mich bittend angrinſte.

Es war mir ein wenig fatal, es ſah wie Schadenfreude aus. Ich blickte zu Birkfeld empor, er machte ſeine Augen weit auf und nickte.

So ſang ich denn guten Muthes: Es blüht in unſerem Garten, eine wilde Roſe allein, und dann: Bei Straßburg auf der Schanze, wofür ich vielen Beifall erhielt.

Volkslieder, wundervoll! ſchnarrte der junge Herr, ſie müſſen aber auch ſo vorgetragen werden. Gnädigſte Frau haben einen unvergleichlichen Vortrag. Bitte mehr; es liegt unendliche Poeſie darin. Rinaldo Rinaldini zum Beiſpiel, In des Waldes tiefſten Gründen. Süperb!

Oder auch: Es flog ein Gänſerich über den Rhein, ſagte Birkfeld, indem er mir die Hand küßte, ſich zu mir

ſetzte und ein Geſpräch begann, bei welchem nach und nach ſich die Anderen wieder entfernten.

Ich hätte nie geglaubt, Sie hier zu finden, lieber guter Birkfeld, rief ich aus, am wenigſten aber hätte ich geglaubt, daß Sie mit dem Miniſterpräſidenten ſo gut bekannt ſind.

Von der Univerſität her, war ſeine Antwort. Wir ſehen uns zuweilen; heut traf ich ihn ganz zufällig und er hielt mich feſt.

Sie ſprachen von mir, fiel ich lachend ein.

Er kniff die Augen zu. Ihre Unterhaltung hat ihm viel Vergnügen gewährt, ſagte er.

Meint er es im Ernſt? fragte ich.

Im vollen Ernſt. Ein friſcher Tropfen auf heißen, dunſtigen Boden iſt immer eine Erquickung.

Aber im nächſten Augenblick iſt er heiß und dunſtig wie zuvor.

Mehr dürfen Sie nicht fordern, lachte Birkfeld. Was wollen Sie denn von dieſen Menſchen? Glauben Sie — er hielt inne und machte wieder ſeine Augen weit auf — glauben Sie, daß dieſe da mehr wollen, als die Minute und die Oberfläche?

Das glaube ich allerdings.

Ach, ja — ſie wollen ſich — aber wie? Meine liebe Mathilde, es geht uns noch ſchlimmer als dem alten Diogenes, der Menſchen ſuchte; wir müſſen uns vor denen zumeiſt in Acht nehmen, die den Göttern am ähnlichſten ſehen.

Ich verſtehe, ſagte ich: vor den irdiſchen Göttern und

ihrem Egoismus, aber was habe ich damit zu ſchaffen? Ich hindere und beneide kein Weſen in der Welt.

Birkfeld ſah mich freundlich an. Der Egoismus, ſagte er, hat wie der Löwe ſeine edlen und großmüthigen Stunden, aber im raffinirten Zuſtande, wo er zur Intrigue wird, verſchlingt er, wie ein Tiger, Alles, was ihm in den Weg kommt.

Edle Naturen haſſen die Intrigue, habe ich mir erzählen laſſen, erwiederte ich.

Sie haben Recht, antwortete er, die Intrigue iſt immer gemein.

Und hier, ſagte ich mich umſchauend, in dieſem Sitze der Grazien und des feinſten Geſchmackes —

Birkfeld ſchwieg und legte den Finger auf ſeine Lippen. — Neulich, fuhr er dann fort, habe ich mich ſonderbar getäuſcht. Ich ſah einen Rieſen, der mich zittern machte; als ich näher kam, war es nichts als ein hohler Weidenbaum. Iſt es Ihnen noch nie ſo gegangen? Man muß genau zuſehen und ganz in der Nähe, wenn man nicht in ſeltſame Irrthümer fallen will.

Ich dachte einen Augenblick nach und ſchüttelte den Kopf. Sie machen mich bedenklich und ängſtlich, erwiederte ich leiſe.

Um's Himmelswillen, nein! rief er. Wovor ſollten Sie ſich fürchten?

Daß ich wie ein Blinder umhertappe.

Sie werden ſehen lernen, theure Mathilde. Gehen Sie nur gerade aus, je gerader, je beſſer. Ihre ſchöne Na-

tur iſt ganz dazu gemacht, in allen Irrwegen ſich zurechtzufinden, das Schickliche und Rechte fühlt der weibliche Inſtinkt von ſelbſt.

Wollen Sie mich verlaſſen? fragte ich, als er aufſtand.

Es wird ſoupirt, erwiederte er, und ich bin genügſam. Gehen Sie, liebe Freundin, ſeien Sie heiter, plaudern Sie fröhlich aus, was Sie denken, und laſſen Sie ſich gut unterhalten. Es wird an liebenswürdigen Rittern nicht fehlen.

Er führte mich in den Saal, wo ich bald in einem Damenkreiſe war, der über Moden und Theater allerlei und nichts zu Tage förderte; als ich aufblickte, war Birkfeld fort. Der junge Geheimrath aus dem Kabinette führte mich zu Tiſch; ich lachte viel über ganz Unbedeutendes, denn immer fiel mir der fliegende Gänſerich ein, und als ich merkte, daß er Luſt hatte Malicen zu üben, fand ich, daß es mir ſelbſt an Spottluſt nicht fehlte. Ich glaube, er bekam einigen Reſpect vor mir, denn er wurde ernſthafter und wußte nicht recht, woran er war. Das Souper war vortrefflich, die Schüſſeln brachten Kennerblicke und zärtliche Ausrufungen hervor. Ich habe ſo viel Veilcheneis gegeſſen, daß ich eine Magenerkältung fürchtete.

Als wir aufſtanden, kam Arnold zu mir. — Nun, ſagte er ſehr freundlich geſtimmt, Du haſt Dich gut unterhalten?

Vortrefflich, erwiederte ich. Ich habe Dich gar nicht vermißt.

Das beſte Compliment, was Du mir ſagen kannſt, flüſterte er lachend. Der Geheimrath iſt eine wichtige Perſon;

es wäre mir lieb, wenn er Beſuch machte. Laß uns jetzt nach Haus.

Aber die Gräfin hielt uns feſt. Zunächſt ging ſie mit Arnold durch die Zimmer auf und ab, dann ſaß ich mit ihr und einer großen Anzahl Damen am Kamine. Die Unterhaltung drehte ſich um den morgenden Sonntag, um Sonntagsfeier und Kirchenbeſuch.

Himmel, wie ſprachen ſie! Jede hatte ihren Lieblingsprediger. Ich mußte etwas kleinlaut geſtehen, daß ich bisher ſehr wenig die Kirchen beſucht hatte. Nicht aus Gottloſigkeit, aber ich war nicht daran gewöhnt, es hatte mich Niemand darauf hingewieſen, und Arnold, der gegen Religion vollkommen indifferent war, hatte mich mit meinen frommen Anfällen, wie er es betitelte, öfter aufgezogen.

Ich komme morgen zu Ihnen, ſagte die Gräfin, als ich mit möglichſter Unbefangenheit mich erklärt hatte, und will Sie zu Kreuzmann mitnehmen. Sie müſſen ihn hören und werden ihn hören. Sie haben Phantaſie, eine feurige, empfängliche Seele; das iſt der Boden, auf welchem gute Saat gedeiht.

Und der herrliche Chor, rief meine Nachbarin von der anderen Seite, der wundervolle Geſang.

Es wird geſungen? fragte ich lebhaft.

Reizend, fiel eine Dritte ein. Die Kirche iſt ſtets überfüllt.

Die Gräfin warf ihre ernſten Augen auf die Sprecherin und ihre Lippen zuckten leiſe; ich konnte mir denken, was es bedeutete. Plötzlich aber ſchlug die große Pendule

auf dem Kamin Mitternacht, und ohne ein Wort zu ſagen, machte ſie uns Allen eine tiefe Verbeugung und erlaubte uns aufzubrechen.

Als wir im Wagen ſaßen, legte mich Arnold in ſeinen Arm. — Nun, fragte er, was hat den ſtärkſten Eindruck auf Dich gemacht? Iſt nicht Alles bewundernswürdig, womit ſie ſich umgiebt? Wie viel Feinheit, wie viel Grazie! Alles in der höchſten Vollendung; auserwählt, wer den Fuß über dieſe Schwellen ſetzt.

Ich lachte im Stillen, weil ich an Birkfeld dachte, aber ich mochte nicht ſagen, daß ich ihn geſehen hatte.

Du haſt geſpielt? fragte ich.

Und gewonnen, rief er. Kaufe Dir morgen einen neuen Shawl, Mathilde, und ſchicke mir die Rechnung.

Morgen gehe ich in die Kirche, ſündiger Menſch, erwiederte ich. Ich will Dein Geld in den Opferſtock legen.

Ja ſo, ſagte er gähnend, morgen iſt Sonntag. Ich werde Dich begleiten.

Du? Welche Bekehrung! Aber ich habe meine Begleitung, die Gräfin. Sie kommt zu mir.

Zu Dir! Das iſt eine hohe Auszeichnung, Mathilde. Der Beweis, daß ſie ſich Dir nähern will, denn ſie geht ſelten, und nur zu den bedeutendſten Perſonen.

Um ſo größer die Ehre, fiel ich ein, wenn ſie zu meiner unbedeutenden Perſon ſich herabläßt.

Nein, nein, rief er lachend, ich ſagte Dir ſchon, ſie hält Dich für bedeutender und glaubt an Deinen Verſtand, wie an Deinen Willen.

Ich dachte an das Billet und ſchwieg. Nach einem Weilchen theilte ich ihm den Auftrag des Miniſterpräſidenten mit, der ihn ſehr zu freuen ſchien. Er äußerte ſich lebhaft; ich mußte ihm erzählen, was der Miniſter mit mir geſprochen; ich that es etwas unvollkommen, aber ſeine Stimmung wurde dadurch noch mehr erhöht. — Das iſt ja allerliebſt, rief er. Deine Naivetät hat nach allen Seiten hin Wunder gethan. — Gott iſt mächtig im Schwachen, Du muthwilliges Kind; wahrhaftig, es fehlt Dir nur an Formen, und darauf wird die Gräfin meiſterhaft wirken. Du haſt lebhafte Empfindungen, haſt Beobachtungsgabe, es muß nur Alles geweckt und geregelt werden. Vergiß nie, meine ſüße Mathilde, daß Du repräſentiren ſollſt, und eine glänzende Zukunft Dich erwartet, wo jede Bewegung berechnet ſein will.

So kamen wir nach Haus. —

Zeitungen leſen, politiſch werden, geiſtreich werden, und nun obenein auch fromm — das iſt zu viel für mich. Ich halt's nicht aus. — Geſtern habe ich einen üblen Tag erlebt; mir war es zu Muthe, wie es in der Offenbarung Johannis ſteht, die Geſchichte vom Honigkuchen. Ich hatte davon gegeſſen, und ſie ſchmeckten ſüß, aber hinterher kam das Leibgrimmen.

Die Gräfin holte mich in ihrem Wagen ab, wir fuhren zur Kirche, wo ſie zwei Sitze hat. Die ganze Verſammlung machte auf mich den Eindruck, als ſei ſie eine Fortſetzung

des gestrigen Salons; rund umher sah ich curfähige Personen, überall las ich auf den Schildern der Plätze die berühmtesten Namen. — Da waren Minister und Ministerinnen, die allerhöchsten Staatswürden, der höchste Adel und die einflußreichsten Männer. Sie nickten sich zu, sprachen leise, lächelten mit dem feinsten Anstande und hielten dabei die Gesangbücher mit den kostbarsten Einbänden in der Hand. Ich war in der nobelsten Gesellschaft, das läßt sich nicht läugnen, die hier ganz unter sich zu sein schien, um dem lieben Gott, dem Vater aller Wesen, ihre Ergebenheit zu betheuern. — Das Erscheinen der Gräfin erregte Aufmerksamkeit, eben so wie im Salon. Man musterte sie und musterte mich, die ich Vielen unbekannt sein mochte, da ich bisher mich zurückgezogen hatte. Die Brankau ging mit leisem Kopfneigen bis zu ihrem Sitze, legte ihr Buch auf das kleine Brett und kniete auf den Fußschemel nieder, indem sie, den Kopf tief geneigt, betete, gerade wie es bei den Katholiken üblich ist. Ich saß unbeweglich daneben, weil ich mich nicht überwinden konnte, ihrem Beispiele zu folgen; aber es war mir etwas unheimlich zu Muthe, als ich bemerkte, daß es alle Anderen eben so machten, wie sie. Einige junge Damen, die ich auf dem Ball bei dem Gesandten gesehen hatte, und denen ich nichts weniger als große Frömmigkeit zutraute, schienen die eifrigsten Beterinnen zu sein. — Als die Gräfin sich wieder erhob, kamen verschiedene ihrer Freunde näher, um ein paar Worte mit ihr zu flüstern, und wie ich hörte, waren es allerhand sehr weltliche Neuigkeiten, von denen die Rede war. Es wurde von einem Hofconcert

gesprochen, das in den nächsten Tagen stattfinden solle, und bei dieser Gelegenheit, flüsterte der Herr, welcher davon erzählte, wird wahrscheinlich die Aenderung mit der Intendantur der Theater zur Reife gelangen.

Das ist mir sehr interessant, erwiederte die Gräfin; vielleicht läßt sich noch etwas dabei thun; wir wollen darüber nachdenken.

Theaterintriguen, sagte ich lächelnd zu mir selbst, indem ich das leise Gesumm der Stimmen um mich her verfolgte, und die Gesichter betrachtete. Es belustigte mich zu denken, was hier wohl alles abgehandelt werden möge, und wie viele dieser Andächtigen auf Petris Wage am Himmelsthor zu leicht gefunden würden; plötzlich aber schrak ich zusammen, als ich umblickte und an dem Pfeiler dicht hinter mir Birkfeld stehen sah. Er begrüßte mich und beugte sich zu mir nieder. Wie kommt Saul unter die Propheten? fragte ich lächelnd.

Ich habe ein historisches Interesse an dieser Versammlung, erwiederte er. Ein andermal davon, jetzt etwas Neues. Nordstern wird nicht Gesandter, man hat —

Die Gräfin wandte sich nach uns um, einer ihrer durchdringenden Blicke traf Birkfeld, der sie begrüßte, einige Worte mit ihr wechselte und sich zurückzog, denn in demselben Augenblick begann das Orgelspiel und der Anfang des Gottesdienstes.

Ich war in so lebhafter Unruhe, daß ich alle Sammlung verloren hatte. Der treffliche Chorgesang ging spurlos an mir vorüber, ich hätte aufstehen und mit Birkfeld hinaus-

gehen mögen. Der Boden brannte unter mir, ich wandte mich so oft um und rückte hin und her, daß die Brankau endlich die Hand auf meinen Arm legte, und mit ihrem sardonischen Lächeln sagte: Von welcher Seite kommt der Zugwind, der Sie so unangenehm beläſtigt?

Ich erröthete und bezwang mich, als ich nach einiger Zeit aber doch wieder umblickte, hatte ſich Birkfeld entfernt. — So ſaß ich denn ſtill, aber ich hörte nicht viel von dem Prediger, der zu den beſten Kanzelrednern gezählt wird. Seine mächtige Stimme durchdrang aber doch zuletzt die Kreiſe der Vorſtellungen, welche meinen Kopf füllten. Es war ſehr ſeltſam, daß er in dieſer Verſammlung, welche aus den mächtigſten und höchſten Perſonen beſtand, mit dem lebendigſten Eifer und in eindringlichſter Sprache gegen die hochmüthigen Trennungen und den eitlen Tand des Lebens und der Menſchen eiferte. — Er malte den breiten Weg der Ueppigkeit und die ſchmale Pforte der Tugend, er ſprach mit flammenden Worten über die harten Seelen, welche den verlaſſenen Bruder von ihrer Thür ſtießen und für den Verſchmachtenden keinen Trunk hätten. Er ſprach die himmliſche Lehre der Gleichheit im heiligen Tone der Ueberzeugung aus, und ſeine erſchütternde Beredſamkeit machte viele Augen feucht, ſo auch die meinen. — Ich hörte andächtig zu, was er von der Liebe und Treue guter Menſchen und von ihrem Wandel ſagte, damit das Reich Gottes auf Erden komme. Ich dachte dabei an Arnold, und heiße Freude füllte mein Herz. Wenn er nicht Geſandter wurde, wenn Sie ihm mit Undank lohnten, wenn ſein Stolz erwachte,

er alle dieſe Trugbilder ſeines Ehrgeizes abwürfe, wie eine Sonne, die alle Nebel durchbricht, und wenn ich wieder mit ihm in meinem lieben Schloßberg dann wohnte, o! mit wie vieler Liebe und Treue wollte ich ihn umringen! — Ich wünſchte, Arnold wäre zugegen und könnte dieſe ergreifende Strafpredigt gegen Schwelgerei, unnatürliche Entartung, Sinnenkitzel des Reichthums und Ehrgeizes, dieſen Lobgeſang auf ein ſchönes, ſtilles, dem Wohlthun und der Bruderliebe geweihtes Daſein hören. — Ich war ſo voll von freudigen Hoffnungen, ſo träumeriſch ergriffen, daß ich aufzuſtehen vergaß, als der Segen ertheilt wurde, ſo daß die Brankau mich anſtoßen mußte, und rund umher mir ſehr mißbilligende Blicke zu Theil wurden. Aber ich war frommer und meine Seele gotterfüllter, als die, welche nachher mit allerlei trivialen Bemerkungen bewieſen, wie wenig ſie empfanden. — Der herrliche Mann, ſeufzte die Eine, wie verſteht er es, alle Gefühle aufzuregen. — Was ſagen Sie nun, rief eine Andere, heut war es noch viel erſchütternder, wie am vorigen Sonntage. — Ich darf ihn nicht oft hören, lispelte eine Dritte, meine Nerven leiden zu ſehr. — Ich fuhr mit der Gräfin nach Haus; ſie machte mir einige leiſe Vorwürfe über meine Zerſtreutheit, aber, fügte ſie hinzu, ich glaube dennoch, daß der Eindruck, den Sie empfingen, ein bedeutſamer war.

O gewiß! rief ich aus, wie könnte es auch anders ſein. Die erhabenen Lehren, welche ich ausſprechen hörte, fanden ein empfängliches Herz bei mir. — Mitleid und Liebe ſind die Genien des Menſchenlebens. Ich hoffe, dieſe kräf-

tigen Ermahnungen zum Guten werden bei dem Eindruck, den sie machten, manchen guten Vorsatz erweckt haben.

Moral, wenn sie gut und eindringlich vorgetragen wird, erwiederte die Gräfin lächelnd, und von einem klingenden Organe, rhetorischem Schwung und poetischer Begabung unterstützt ist, kann niemals den Eindruck verfehlen.

Ich sah sie verwundert an, sie bemerkte es, und das Lächeln verschwand. — Wir müssen uns nicht mißverstehen, fuhr sie fort. Niemand kann inniger wünschen, daß die erhabenen Lehren unserer Kirche kalte und erstarrte Herzen rühren und erwärmen mögen, doch dies kann nur geschehen, wenn die Nüchternheit des gewöhnlichen Gottesdienstes eine höhere künstlerische Weihe empfängt. Gesang, Bilder, Schmuck und die Macht ausgezeichneter Redner müssen vereinigt wirken, um den Geschmack an Religion zu wecken.

Den Geschmack an Religion? rief ich.

Das kommt Ihnen seltsam vor, und doch ist es so, war ihre Antwort. Die Religion ist bei uns ein lang vernachlässigter Boden, um den sich Niemand gekümmert hat. Gleichgültigkeit gegen diese dürre Haide hat die Menschen ergriffen; sie haben das Glauben und Beten den alten Frauen und Kindern überlassen, während es seit einem Jahrhundert beinahe als ein Zeichen der Bildung und der höheren Begabung galt, den Freigeist zu spielen, zu höhnen und zu zersetzen.

Die Philosophen werden jetzt von allen Seiten angeklagt, fiel ich ein, denn ich erinnerte mich an Birkfeld, der das öfter gesagt hatte.

Und mit Recht, erwiederte ſie. Die ſogenannte Bewegung der Geiſter iſt die furchtbare Folge der Gottesleugnung, die alle jene Abgründe aufgeriſſen hat, aus welchen Mord und Schande, Gewalt und Untreue aufwuchern. Das Kläglichſte aber iſt, daß das Verderben von oben kam, daß eine entſetzliche Blindheit ſelbſt die Fürſten und die Großen mächtiger Reiche befiel, um an ihrem eigenen Untergange zu arbeiten. Sie förderten das, was ſie Aufklärung nannten, und riefen den Gedanken zum Richter und Rächer auf. — Dem Himmel Preis! daß wir über dieſe Zeit fort ſind, daß die höheren Klaſſen endlich einſehen lernen, wie von ihnen der Stoß ausging, der Verderben über die Völker brachte, und wie von ihnen auch die Heilung kommen müſſe.

Es iſt wahr, ſagte ich nachdenkend, in den hohen Kreiſen der Geſellſchaft iſt häufig genug wenig religiöſer Sinn zu finden.

Darum, theure Freundin, antwortete die Gräfin, meine Hand drückend, müſſen wir den erſtorbenen Sinn aufwecken, mit unſerem Glauben den Glauben des Volks beleben, unſer Beiſpiel leuchtend voranſtellen. — Sie verſtehen, was ſich damit in langer Kette verknüpft? fügte ſie fein lächelnd hinzu.

Ich verſtehe, erwiederte ich. Es iſt die herrlichſte, die ſchönſte Aufgabe, voranzugehen in frommer Liebe und Erbarmen, Segen in die Hütten zu bringen, das edle Band brüderlicher Vereinigung um leidende Menſchen zu ſchlingen, hülfreich, wie Gottes Engel, allen Mühſeligen und Beladenen nahe zu ſein.

Meine Augen hoben ſich glänzend auf, ſie ſchloß mich in ihre Arme. Sie ſind eine kleine Schwärmerin, ſagte ſie, aber Schwärmerei gehört dazu, und Sie haben Recht. Unſere Vereine wollen nicht allein den Gläubigen den Himmel öffnen, ſie wollen auch ihr irdiſches Loos beſſern und ihre Treue belohnen. — Sie ſchließen ſich uns an, theure Mathilde?

Von ganzem Herzen, ſagte ich. Ich will getreulich helfen, wie ich kann.

Wie gut Sie ſind, rief ſie aus. Wie tief rührt mich dieſe ſchuldloſe Güte. Darf ich Ihre Freundin ſein?

Ich weiß nicht, ob ich es ſein darf, antwortete ich. Ob ich ein Recht dazu habe, fügte ich hinzu, als ſie ihre Augen forſchend auf mein Geſicht richtete.

Und wo ſuchen Sie das Unrecht? fragte ſie lächelnd.

In meiner Unerfahrenheit, erwiederte ich. Sie ſtehen auf der Höhe des Lebens, Sie beherrſchen es, Ihnen iſt Alles klar; Ihr Geiſt durchdringt und feſſelt die Verhältniſſe. Ich bin in Dunkelheit und Stille geboren und erzogen worden, habe nie viel nachgedacht, mich immer den Eindrücken hingegeben, und jetzt — jetzt, bin ich in eine fremde Welt gerathen, die mich oft hart berührt. Seien Sie meine Beſchützerin.

Sie hielt meine Hand noch feſt, ihre Blicke ruhten auf mir mit einem Ausdruck von Mitleid und Zweifel, dann ſagte ſie: Es iſt etwas in Ihren Zügen, Mathilde, was Ihren Worten widerſpricht. Wer ſo klare ſchöne Augen hat, wie Sie, und ſo viel natürlichen Verſtand beſitzt, wird ſchnell

das Leben begreifen lernen. — Wollen Sie ſich meiner Leitung anvertrauen?

Gern und willig, theure Gräfin. Ich fürchte nur —

Was? fragte ſie.

Daß ich eine ſchlechtbefähigte Schülerin ſein werde.

Ich dagegen fürchte, war ihre Antwort, die ſie mit einem reizenden, geheimnißvollen Lächeln begleitete, daß der Schüler den Meiſter übertreffen wird. — Wie ſtehen Sie mit Nordſtern? fuhr ſie nach einer kleinen Weile fort. Ich will meinen Unterricht damit beginnen.

Sie wiſſen, ſagte ich, daß unſere Heirath eine Neigungsheirath war, die alle Hinderniſſe beſeitigte. Ich liebe und ehre ihn ohne Aufhören und ohne Abnahme.

Und er? — Sie dürfen nicht erröthen, Mathilde; hoffentlich ſind Sie fern von der albernſten aller Leidenſchaften, der Eiferſucht.

Ich denke, Arnold hat mir zu dieſer Erkenntniß noch niemals Gelegenheit gegeben.

Er iſt zärtlich und gefällig? fragte ſie den Kopf neigend.

Er würde es ſicher noch mehr ſein, wenn er mehr um mich ſein könnte, erwiederte ich.

Ihr Glaube beruht demnach mehr auf Vertrauen, wie ich ſehe.

Worauf könnte er ſonſt beruhen? rief ich verwundert.

Auf Lebensweisheit, ſagte ſie lächelnd. — Vertrauen, theure Mathilde, iſt ein Schiff, das, mag es auch von Eiſen gebaut ſein, eines Tages plötzlich mitten durchbrechen kann,

und ein ſolcher Schiffbruch iſt furchtbar. — Man muß von Männern nie mehr verlangen, als was ſie halten können, und je weiter auf der Höhe des Lebens, deſto umſichtiger muß man die Grundpfeiler ſeines eigenen Glücks aufbauen.

Ich kann mir nicht denken, antwortete ich, daß ich von Arnold je etwas Anderes verlangen und Anderes ihm bieten könnte —

Als zwei Herzen und einen Schlag, unterbrach ſie mich, ſich in die Ecke zurücklehnend. — Liebe Freundin, da iſt Ihre Wohnung; ich habe nur noch einige Minuten, die ich zu einer Fundamentallehre Ihrer Zukunft verwenden will. — Im beſchränkten Naturzuſtande des Lebens, fern von allen Lockungen und Verſuchungen, mögen Liebe und Ehe Arm in Arm einträchtig wandeln und alt werden, um ſich das ſchöne Märchen von Philemon und Baucis zu erzählen. Vertrauen mag ſich nie täuſchen, Gebote und Schwüre jede Sicherheit gewähren, doch in den verfeinerten Sphären einer höheren Entwickelung kann damit unſere Ruhe ſich nicht begnügen.

Was dann? Womit dann? rief ich aus.

Wie Sie erſchrocken ausſehen, lachte die Gräfin. Armes Kind, ich wollte keine Schlange aufwecken, wenigſtens keine ohne Oelblatt. Ich will das allergewöhnlichſte, deutlichſte Gleichniß gebrauchen: Männer ſind Schmetterlinge, ſie flattern von Blume zu Blume. Wollten wir das wehren, welche grauſamen Qualen müßten uns verzehren. Wir dürfen es nicht, ohne Gefahr, Alles zu verlieren.

Iſt es möglich, dabei ruhig zuzuſehen? fragte ich. Kann Liebe gleichgültig ſein?

Nein, ſagte ſie, die Liebe bleibt nur ohne Ungeſtüm und Selbſtſucht dieſelbe. Sie wartet und ſichert ſich die Rückkehr.

Und verkümmert in ihren einſamen Schmerzen.

Das iſt nicht nöthig, oft nicht einmal räthlich, meiſt unerwünſcht und immer thöricht, rief ſie, als der Wagen hielt. — Wann ſehe ich Sie, Mathilde? Wollen Sie morgen bei mir ſpeiſen? Wir ſind allein.

Ich gab eine ungewiſſe Antwort. Sie wollen nichts ohne Erlaubniß thun, ſagte ſie lächelnd. — Aber es iſt beſſer, wenn wir uns, ſo früh wie möglich, auf den Fuß der Gleichberechtigung ſetzen, und die Annäherung an uns durch das Gefühl der Selbſtſtändigkeit erzwingen. Ich werde Sie erwarten. Auf Wiederſehen!

Als ich in's Zimmer trat, fand ich Arnold zu meiner Verwunderung darin. Er ſaß in einer Sophaecke und hielt den Kopf in der Hand. Mit einem Blick ſah ich, daß er in übelſter Laune war. Seine Stirn war roth, ſeine Lippen eingeklemmt, ſeine Augen rollten finſter und ſchlugen heftig zu mir auf, als er mich erblickte, um ſogleich ſie wieder abzuwenden.

So iſt es wahr, ſagte ich erregt. Sie haben dich getäuſcht — deine Hoffnungen ſind fehlgeſchlagen.

Wer ſagt das? rief er mit großer Heftigkeit.

Birkfeld, platzte ich heraus; allein ich bereute im Au-

genblick meine Unvorſichtigkeit, als ich ſeine zornentſtellten Züge ſah.

Er ſprang von dem Sopha empor und ſtampfte den Boden. — Der, ſchrie er, — der weiß es! — Woher? Welcher Teufel hat ihm die Nachricht gebracht? Doch ſeine ſchurkiſchen Hände ſind ſelbſt dabei thätig. — Und wo haſt Du ihn geſehen?

Er war in der Kirche, antwortete ich erſchrocken über dieſe Heftigkeit.

Ah, in der Kirche. — Er blickte mich mit geöffneten Augen an, und über ſeine Lippen lief ein ſonderbares Lächeln. — Alſo verabredet — geſtern — Du machſt Fortſchritte.

Ich verſtehe Dich nicht, ſagte ich, aber ich verſtand ihn ſehr gut. Ein Gefühl der Freude über ſeinen Verdacht und doch zugleich ein Gefühl des Unwillens kamen zugleich in mein Herz.

Was will denn dieſer Menſch? ſchrie er hart und laut. Was hat er ſich um mich zu kümmern, und was ſucht er Dich auf?

Er hat nur wenige Worte mit mir geſprochen.

Und dieſe Worte um mich zu verhöhnen.

Er hat Dich niemals verhöhnt, Arnold.

Vertheidige ihn nicht, rief er. Du biſt kindiſch genug, dies auch jetzt noch zu wagen.

Ich wüßte nicht, daß ich dabei etwas wagte, und begreife eben ſo wenig, was Dich berechtigt, mich kindiſch zu nennen.

Er blieb ſtehen, und wie ſchon öfter, ſchien er mich

mit den zornigen Falten ſeiner Stirn einſchüchtern zu wollen. Du haſt Dich geſtern kindiſch benommen, wahrhaft kindiſch, ſagte er, und Dein Freund Birkfeld hat Dich dabei unterſtützt.

Der Beweis? antwortete ich ruhig.

Du haſt erſt dem Fürſten, dann dem Miniſterpräſidenten Dinge geſagt, die ſich nicht paſſen, die man nur etwa einer Gurli zu Gute halten kann, einem Naturkinde, das man als ein halbnärriſches Wunderthier in der Geſellſchaft duldet, wie früher Hofnarren geduldet wurden; dann aber haſt Du Dich complett lächerlich gemacht, als Du mit Deiner miſerablen Fertigkeit Dich an das Inſtrument ſetzteſt, wo allein die erſten Künſtler geduldet werden. Um aber das Maß ganz voll zu machen, haſt Du auch geſungen.

Mein Gott, Arnold! rief ich erſtaunt, ich dachte, Du wüßteſt das Alles? Du biſt ja dabei geweſen. Eben deswegen habe ich kein Wort davon zu Dir geſprochen.

Ich war im Spielzimmer und habe wirre Töne gehört, mir aber nicht im Traume einbilden können, daß Du deren Urheberin ſeieſt. Aus Mitleid hat Niemand davon mich in Kenntniß geſetzt.

Du biſt im Zorn, ſagte ich, das thut mir leid, aber Du biſt ungerecht, denn mir wurde Beifall von Vielen geſpendet.

Und den nahmſt Du für Wahrheit, lachte er hohnvoll auf. Das iſt es ja, was ich ſage. Das iſt Deine kindiſche Natur, die nicht hinter den dünnſten Schleier zu ſehen vermag, und ſich von Jedem, was er will, aufbinden läßt.

Das war denn doch wieder zu viel. Mein Stolz trat mir ins Blut, ich hob den Kopf hoch auf und ſagte raſch: Nimm Dich in Acht, mir wehe zu thun, wenn ich nicht glauben ſoll, Du thuſt es abſichtlich. — Du irrſt, wenn Du meinſt, meine Augen ſeien ſo blöde. Ich kann das Wahre vom Falſchen ſehr wohl unterſcheiden, wie leichtgläubig ich auch ſonſt ſein mag.

Ich machte die Bemerkung, daß meine ernſte Antwort, die von meiner gewöhnlichen bittenden Nachgiebigkeit abwich, ihre Wirkung auf Arnold nicht verfehlte. Er ſah ſein Unrecht ein, beſann ſich, ging auf und nieder, und ſagte dann lächelnd: Ich zweifle nicht, Mathilde, daß Dir die Schlauheit Deines Geſchlechtes nicht fehlt, aber geſtehe zu, daß es mir nicht gleichgültig ſein kann, Dich bewitzeln oder beſpötteln zu hören.

Wer durfte das in Deiner Gegenwart thun?

Ah! Du rufſt meine männliche Ehre heraus, fuhr er ſcherzend fort, und Du wirſt mir zutrauen, daß ich Dich zu vertheidigen weiß. Aber ich habe den Kopf ſo voll von Aerger und Mißgeſchick, daß kleinliche Stiche in die Ferſen mir kaum den Muth geben, die Fliegen fortzujagen. Ja, wahrhaftig, es iſt nöthig, ihnen lieber Honig vorzuſetzen, und ſie damit zu füttern. — Er ſah mich verſöhnt und freundlich an; ich hatte Alles vergeſſen.

Biſt Du nicht mehr böſe? fragte ich, als er die Hand ausſtreckte.

Nein, Du Närrchen, im Grunde iſt es Nichts, Deine Naivetät iſt pikant, aber Du mußt über Dich wachen. Der

Miniſterpräſident hat dieſe Natürlichkeit allerliebſt gefunden; ob es immer der Fall ſein würde, iſt eine andere Frage. — Wir laſſen uns von ſolcher Art Frauen viel gefallen, aber wir behandeln ſie auch anders. Die feine, gewandte Dame zieht einen magiſchen Kreis der Verehrung um ſich, die natürliche Derbheit, welche eigentlich ſehr unnatürlich iſt, beluſtigt uns und fordert zu ähnlichen Derbheiten heraus. Eine Zeit lang mag das gehen, ſpäter wird es läſtig, und der Sonderling kann wohl Aufſehen machen, aber man weiſt mit den Fingern auf ihn.

Das wirſt Du nie an mir erleben, ſagte ich erröthend.

Ich hoffe es auch nicht, antwortete er; es iſt nur eine Lehre, die ich Dir gebe. Singe nicht mehr, beobachte, ehe Du ſprichſt, ſprich nicht aus, was Du denkſt, lerne die Verhältniſſe berückſichtigen, lerne Formen, denn ohne Form iſt der edelſte Inhalt verkrüppelt, lerne ſchweigen, liebe Mathilde, und lerne Dich verſtellen. Man muß keinem Menſchen ganz vertrauen.

Keinem, Arnold? Auch Dir nicht? rief ich wehmüthig.

O! mir — mir! Wer ſagt das? erwiederte er, von meiner Anwendung getroffen. — Wir ſind Verbündete auf ewig, da darf kein Schatten ſein. Mögen mich Menſchen und Götter auf die höchſten Stufen der Macht rufen, Du wirſt mir treu bleiben.

Im gläubigen Vertrauen, in glaubensvoller Liebe, mein Arnold, ſagte ich.

Das weiß ich, ſagte er zuverſichtlich lachend. Du biſt

mein gutes Kind und ſollſt mein guter Kamerad ſein, als Frau Geſandtin oder Frau Miniſterin, wie es kommt.

Aber es wird nicht ſo kommen. Du ſagteſt ja ſelbſt, daß Deine Ausſichten —

Für den Augenblick übel ſtehen, fiel er ein, aber — ſei ſicher — es ſcheint nur ſo, nur für den Augenblick. Der Miniſterpräſident gab mir heut die Medicin im goldenen Löffel. Seine höchſte Achtung, der Dank der Regierung, mein Muth und meine Talente, die ungünſtigen Umſtände, die Rückſichten auf unüberwindliche Schwierigkeiten, und die Ueberzeugung, daß dieſe ſehr bald ſich beſeitigen laſſen würden, wurden zu dem Pulver zuſammengerührt, das ich ohne Zucken hinunterſchluckte.

Er hat Dich geſtern ſo ſehr gerühmt, ſagte ich, daß ich ſein Bedauern ſehr gut begreife. Birkfeld ſprach mit ihm.

Wann? fragte er aufmerkſam. — Bei der Gräfin hat er ſich eingeſchlichen, aber ich werde ihn austreiben. Wann ſprach er mit dem Premier? Ehe er zu Dir kam, um dem Geheimrath Neumark Sottiſen zu ſagen?

Er ſprach mit ihm, während ich ſpielte.

Lange?

Ich glaube wohl. Ich ſah, daß der Miniſterpräſident vertraulich ſeine Hand auf Birkfeld's Arm gelegt hatte und in ſein Ohr flüſterte.

Es iſt kein Zweifel, rief Arnold die Zähne zuſammenbeißend, er hat ihm die Hölle heiß gemacht, hat mit der

öffentlichen Stimme, mit dem Schrecken der bleichen Geſichter, mit allen alten Weibern gedroht.

Wie kannſt Du das denken, ſagte ich beruhigend. Und wenn Du ſelbſt Birkfeld Böſes zutrauſt, der Miniſter —

Er mag mich nicht, ich weiß es, aber er ſoll mich haben! fiel er heftig ein. Er fürchtet, wie alle Halbheiten, die Energie. Er möchte Alles, er klammert ſich feſt, er geht mit, wenn es nicht anders iſt, allein er möchte die Palme des Vermittlers nicht verlieren, kein Extremer ſein, die gute Meinung der Schwachköpfe retten.

In dieſer Weiſe ſprach er noch eine Zeit lang fort, als wäre er allein und ſeinen Gedanken überlaſſen, dann hörte er plötzlich auf und wandte ſich zu mir. — Wir werden morgen einen Gaſt haben, ſagte er. Neumark wird bei uns eſſen.

Ich erinnerte mich meines Tiſchnachbars mit Widerwillen. Ich habe eine Einladung bei der Brankau angenommen, erwiederte ich.

Schreib' es ihr ab, forderte er.

Ich ſchüttelte den Kopf. Lade ihn ein andermal ein, oder entſchuldige mich.

Er unterdrückte ſichtlich ſeine Heftigkeit. Wieder eine Lehre, mein Kind, ſprach er, mich umfaſſend, die Du annehmen mußt. Du darfſt Dich nicht entſchuldigen, wenn ich Dich bitte, es nicht zu thun, und mußt mich unterſtützen, wo es ſich um eine wichtige, für mich wichtige Angelegenheit handelt. Die Brankau würde mir nicht ſo geantwortet haben;

ſie hätte auf der Stelle verſtanden, was dieſe Einladung bedeutet, und was ſich daran knüpft. Du merkſt es nicht.

In der That, nein.

Siehſt Du wohl, fuhr er ſchmeichelnd fort, aber gut, ich will es Dir ſagen. Neumark iſt von großem Einfluß, und wenn ich ihn ſpeciell für mich gewinnen kann, iſt der Nutzen unberechenbar.

Ich kann nicht denken, daß dieſer Mann ſo großen Einfluß hat, rief ich lachend.

Er iſt eitel, er glaubt ein großer Gelehrter zu ſein, er iſt ſtolz auf ſeinen Witz, auf ſeine Erfolge bei Damen, die ihn durch Schmeicheleien verwöhnt haben. Das ſind Schwächen, aber er iſt auch ein Mann von Geiſt und Kenntniſſen, und er ſteht in Verhältniſſen, die ihm erlauben, mächtig für ſeine Freunde zu wirken.

Und ich? fragte ich, — ich ſoll Dir helfen? — Was ſoll ich thun?

Bah! rief er, Du wirſt Deine Rolle jetzt leicht finden. — Er hat Dir nicht gefallen, nicht wahr?

Aufrichtig nein.

Um ſo beſſer. Er iſt es geweſen, der über Deinen Geſang und Deine ländliche Unbefangenheit ſpöttelte, aber ſie doch ungemein anziehend und prachtvoll nannte. Strafe ihn dafür, nimm ihn gefangen, reiße ihn zur Bewunderung hin. Ich ſage Dir zu, er iſt eitel, er wird ſich in ſeiner ganzen Liebenswürdigkeit entwickeln. —

Ich ſoll alſo mit ihm Komödie ſpielen? fragte ich beluſtigt.

Wer von euch könnte das nicht, rief er aus, wenn es darauf ankommt, eure Kunſt zu beweiſen?! Es iſt ja auch ein Scherz, ein Spiel, und bin ich nicht ein gefälliger Eheherr? Ich gebe Dir die Erlaubniß, ihn zu feſſeln, und will keine Miene verziehen, wenn er Deine kleine weiße Hand küßt, Dir ſüße Worte ſagt; ja ſelbſt, wenn er ſeufzt, will ich lachen.

Das wagſt Du? antwortete ich ſchmollend und ſpottend.

Weil ich es darf, ſagte er, übermüthig mich betrachtend, weil ich Deiner gewiß bin.

Heut Nachmittag kam die Tante Sturm. — Es iſt ſehr drollig, daß Arnold nicht eine Viertelſtunde mit ihr beiſammen ſein kann, ohne Zank anzufangen, offenbar zu ſeinem größten Ergötzen, denn er weiß recht gut, daß ſie niemals ſeine beſondere Freundin war, und bei ihrer Kampfluſt und ihrem polternden Weſen auch ſofort bereit iſt, ihm, was ſie Stiche nennt, zu verſetzen. Die Tante Sturm iſt aber doch herzensgut, und ich glaube, ſie hat ihn bei alledem lieb, wäre es auch nur, weil er mich lieb hat, oder noch beſſer, weil ich ihn ſo lieb habe.

Heut kam ſie mit einer feierlichen Miene und ſah ſchon an der Thür höchſt feindſelig aus. Ich lief ihr entgegen, Arnold ſaß bei mir auf dem Sopha, wir hatten ſoeben beſchloſſen, die Oper zu beſuchen.

Tante Sturm kann nie ſehr ſchön geweſen ſein. Sie

iſt groß und dürr, ſteht ſehr ſicher, wie Arnold ſagt, auf ihren Füßen, und hat Hände, auf welche kein Damenhandſchuh paſſen will. Mein ſeliger guter Onkel, der General, hat ſich gewiß herzinniglich über ihre Schritte, ihre gerade Haltung, über das Bärtchen und den ſonoren Ton ihrer Stimme gefreut. — Moden macht die Tante Sturm auch nicht mehr mit. Ihr ſeidener, geſtreifter Ueberrock mit den engen Ermeln, hoch bis an den Hals und mit zwei tüchtigen Taſchen an den Seiten, iſt ein alter Bekannter meiner ſchönſten Zeit; ſie hat ihn zu meiner Hochzeit machen laſſen. Die Haube mit den großen Roſen und die dicken falſchen Locken machen ihr ſtarkknochiges Geſicht noch viel gewaltiger; den weißen Shawl hat der General im Jahre 1815 aus Paris mitgebracht, und der Sammetpompadour mit Stahlgarnirungen iſt mein eigenes Chriſtgeſchenk vor drei Jahren.

Herzenstante, ſagte ich, Du kommſt gerade noch zur rechten Zeit, um eine Taſſe vom braunen Lebenstranke für Dich bereit zu finden. Aber warum habe ich Dich in mehreren Tagen nicht geſehen?

Geſchäfte, Kind, wichtige Geſchäfte, erwiederte ſie mit ihren großen feſten Schritten bis an den Tiſch gehend. Alle Welt hat jetzt wichtige Geſchäfte, alſo habe ich auch welche.

Ihre Zinſen einzucaſſiren, ſagte Arnold, während wir beide lachten.

Oder ſchlechten Schuldnern auf den Hacken zu ſein, erwiederte ſie. Es iſt eine böſe verkehrte Welt! Die ſich darin

zum feinſten und klügſten dünken, ſind die verdorbenſten. Trau Keiner dem Apotheker, ſagte mein ſeliger Sturm, er hat zu viele Büchſen.

Während deſſen nahm ſie die Taſſe aus meiner Hand, zog aus einer ihrer Taſchen ein großes Papier voll Kaffeekuchen und lud mich ein, davon Gebrauch zu machen, zum größten Aerger Arnolds, der ihre häuslichen Gewohnheiten immer verdammte.

Ich ſagte ihr meinen Dank und entſchuldigte mich, da wir ſo eben erſt vom Mittag aufgeſtanden ſeien.

Das gehört auch mit zur verkehrten Welt, rief Tante Sturm. Um drei Uhr frühſtens ſetzen ſie ſich hin, und wenn's recht vornehm ſein ſoll, um vier oder gar um fünf. Sechs Schüſſeln ſind das Wenigſte, und dabei nichts Feſtes und Herzhaftes, ſondern lauter Leckereien, lauter Feinheiten, um den Magen recht gründlich zu verderben; damit der aber am Uebermaß nicht gleich zu Schanden wird, muß der Kaffee zur Hülfe kommen, ſowie der letzte Biſſen herunter iſt. — Gott, Mathilde! was thuſt Du mir leid, daß Du das Alles mitmachen mußt, und wenn ich daran denke, wie Du es zu Haus hatteſt, was da für Ordnung und Sitte war, wird mir ganz ſchlimm um's Herz.

Nur hier nicht, ſagte Arnold beluſtigt.

Weißt Du wohl bei Deinem ſeligen Vater, fuhr Tante Sturm fort, indem ſie große Stücken Kuchen abbrach und in den Kaffee tauchte — weißt Du noch, wie es da war? Punkt Zwölf mußte die Suppe auf dem Tiſche ſtehen, Sonntags punkt Eins. Ein Gemüſe, ein Stück Fleiſch und ein

Stück Braten, das war Alles, und wenn's was Beſonderes war, kam ein Fiſch dazu oder eine Mehlſpeiſe. Und dabei war Dein Vater ſeinerzeit auch am Hofe geweſen, war ein Gardeoffizier geweſen, bis er Schloßberg annahm; aber das war ein Mann! Kein Menſch konnte von ihm ſagen: er ſchlemmt, er trinkt. er ſpielt, er faullenzt, er kümmert ſich um Dinge, die ihn nichts angehen, oder will mit der Naſe durch die Decke. — Morgens um vier Uhr war er auf, ich habe ihn oft ſelbſt am Klapperbrett ſtehen ſehen, wo er einen Heidenlärm machte, um die Verwalter und Arbeiter zu wecken, und ſeine Stimme klang wie eine Löwenſtimme, wenn er ordentlich anfing. Da fleckt's aber auch, da kommt man vorwärts. Sein Vater hatte ihm eine Laſt Schulden hinterlaſſen, er ſteckte darin bis über die Ohren. Es dauerte keine zehn Jahre, ſo war er damit fertig, und wenn der Krieg und die ſchwere Zeit nicht geweſen wären', hätte es noch ganz anders kommen können. Nun, Gott ſegne ihn, Kind! Schloßberg war noch einmal ſo viel werth, als er abgerufen wurde; viel zu früh für Dich, Mathilde; es wäre beſſer für Dich geweſen, wenn er bei Deiner Mutter geſtanden hätte, bis Du verſorgt warſt. Er war ein Mann, der die Welt kannte und die Menſchen, dem ſo leicht Keiner ein X für ein U machte. Na, es ſollte nicht ſein, dagegen läßt ſich nichts einwenden; aber bis zum letzten Tag war er auf ſeinem Poſten; eine Stunde vor ſeinem Ende ließ er ſich noch die Getreidepreiſe vorleſen und gab Befehl, daß unter einem Monat nicht gedroſchen werden ſollte. Dann ſah er zum Fenſter hinaus; er ſaß auf ſeinem großen Stuhl und

ſchaute über den See fort. Es iſt Alles in Ordnung, ſagte er, aber die Eichen müſſen geblättet werden. Seht gut nach den Bäumen, es iſt ein Capital — das waren ſeine lezten Worte.

Sie thäten doch gut, ſagte Arnold halb laut, wenn Sie Mathilden mit dieſen rührenden Mittheilungen verſchonten.

Du ſiehſt blaß aus, Kind, rief ſie mich anblickend, aber ſolche neumodiſche Nerven haſt Du nicht, die nichts vertragen können, als luſtige Geſchichten, Bälle und Geſellſchaften.

Ach, Tante! ſagte ich, Du ſchilderſt meinen Vater ſo lebendig, daß ich ihn vor mir ſehe in ſeiner ſchlichten, ſtrengen Weiſe, voll Ernſt und Redlichkeit, obwohl er niemals ein gelehrter Mann war, oder um den Staat ſich verdient gemacht hat.

Verdient machen! rief Tante Sturm. Als ob Jeder ſich um den Staat verdient gemacht hat, der ſeine Finger dabei einmiſcht und den Kohl umrühren hilft. Ich ſage Dir, Kind, wenn Dein Vater gewollt hätte, ellenlange Titel und Stern und Band hätte er haben können. Zum General-Landſchafts-Director wollten ſie ihn machen, in den Staatsrath wollten ſie ihn bringen, er blieb in Schloßberg und ließ ſich die Eitelkeit nicht über den Verſtand wachſen. — Hier bin ich mein freier Herr, ſagte er, hier kann ich leben, wie ich will, brauche mich nicht zu bücken, nicht zu heucheln und zu ſchmeicheln, nach keines Menſchen Pfeife zu tanzen. Habe, was ich habe, von Rechts wegen, verpraſſe

nichts und führe mein arbeitſames, chriſtliches Leben mit Frau und Kind, wie es Gott gefällt. — Und was war es für ein Leben, Mathilde! ſchrie ſie, das letzte Stück Kuchen in die dritte Taſſe Kaffee werfend. Alles ordentlich, Alles pünktlich, im Wachen wie im Schlafen. — War das Mittagsbrot vorbei, wurde das Schläfchen gemacht. Schlag drei Uhr kam der Kaffee und Bärmbrot oder Kuchen, wenn Deine Mutter gebacken hatte. Punkt ſieben Uhr ſtand das Abendbrot da, und wenn die Hausuhr zehn ſchlug — Gnade Gott, wo da noch Licht brannte! — Dabei konnte der Menſch gedeihen, dabei wurde Fleiſch angeſetzt.

Sie haben wohl wenig in Schloßberg gelebt, Frau Generalin, ſagte Arnold mit höchſt unſchuldiger Miene, während auf ſeinem Augenlide die ſchlimmſte Spötterei zuckte. Die dürre Geſtalt der Tante Sturm und ihre fetten Erinnerungen waren wirklich harte Gegenſätze. Sie achtete aber nicht darauf.

Oft und lange Zeit, erwiederte ſie, und ſo habe ich auch ein hübſches Stück in der Welt gelebt, um zu wiſſen, was das ſogenannte hohe Leben werth iſt, wo man weit nach Mitternacht endlich zu Bett geht, abgemattet an Leib und Seele, überreizt und überſättigt, oder gequält von Sorgen und Gewiſſensbiſſen, oder mit Flüchen und Verwünſchungen, oder mit einem grauſamen Jubel über gelungene Pläne zu anderer Leute Verderben und Aergerniß, oder mit ruchloſen Gedanken auf neue Liſt und neue Bosheit.

Arnold brach in ein ſchallendes Gelächter aus. Tante Sturm aber nahm die Kuchenkrümel zuſammen und ver-

zehrte ſie mit vielem Wohlbehagen. — Das iſt das Beſte, ſprach ſie, und es iſt immer gut, wenn das Beſte zuletzt kommt. Reibedanz bäckt denſelben Kuchen ſeit vierzig Jahren, ſo lange ich ihn kenne; bei den neumodiſchen Conditoren iſt er heute gut, morgen ſchlecht, und zuletzt ſieht man ein, daß ſie elende Stümper ſind, die an ihrem eigenen Teig bankerot werden. — Ich habe den Kuchen vorher gekauft, Mathilde, weil bei Reibedanzens ein Mann wohnt, den ich beſuchen wollte, und unterweges fiel mir ein, daß Niemand ſo gut zuſammen paßt, wie die beiden.

Wer wohnt dort, noch ein Bäcker? fragte ich.

Ei freilich, noch ein Bäcker, rief ſie lachend, oder doch Einer, der ſich und ſeine Waaren auch niemals verändert hat. Birkfeld wohnt da.

Wir wurden beide ernſthaft, ich ſowohl wie Arnold. So gleichgültig dieſe Neuigkeit war, ſo machte doch der Name und das damit verknüpfte Lob Eindruck.

Haſt Du ihn geſprochen? fragte ich.

Eine ganze Stunde lang, antwortete Tante Sturm. Er will fort, will reiſen, aber ſo raſch geht es nicht. — Der Miniſterpräſident hat ihn heut eingeladen, ſonſt, glaube ich, ſäße ich noch bei ihm. — Das iſt ein Mann, — ich meine Birkfeld — der müßte Miniſter ſein, der würde Ordnung ſchaffen.

Arnold ſtand auf; ich ſah, daß es ihm ſchwer wurde, das Geſchwätz ruhig anzuhören, und Tante Sturm war unermüdlich in ihrer Begeiſterung; ſie that, was ſie konnte, um Arnold zu ärgern. Sie erinnerte mich an die Zeit, wo

Birkfeld von seinem Gute fast täglich zu uns herüber kam, welche hohe Meinung mein Vater von ihm hatte, wie er überall geehrt und geachtet wurde, welche Liebe seine Leute zu ihm hegten, und wie er, trotz seiner Gelehrsamkeit, ein praktischer Mann sei, der überall den Nagel auf den Kopf treffe, und dem nichts entgehe.

Er hat aber auch viele Erfahrungen machen können, sagte ich. Weisheit kommt mit den Jahren, Tante.

Wie alt ist er denn? stritt sie dagegen. Du thust jedesmal, als ob er ein Greis wäre. Vierzig Jahre ist das schönste Alter. Was hilft mir denn ein Jüngling, wenn er ein Thunichtgut ist! Ein leichtsinniger Mensch kann so alt werden, wie Methusalem, aber die Weisheit kommt nimmermehr. — Ein neuer Strom von Lob überfluthete den armen Birkfeld; Arnold wußte kein anderes Mittel, ihm zu entgehen, als die Flucht zu ergreifen, was er auch eiligst ausführte.

Erst als Tante Sturm im Corridor draußen die Thür seines Zimmers kräftig schließen hörte, und als jede Spur seiner Schritte verhallt war, hielt sie inne und warf sich lachend in die Kissen zurück. — Glücklich zum Ausreißen gebracht, rief sie mit gedämpfter Stimme. Birkfeld hat also Recht. Wenn Sie Mathilde allein sprechen wollen, sagte er, so erzählen Sie ihr nur von mir, loben Sie mich, das wird auf Nordstern besser wirken, wie Flintenschüsse; er wird ihnen das Schlachtfeld überlassen.

Aber Tante, sagte ich betrübt, es thut mir weh, daß die beiden Männer so wenig sich leiden mögen.

Weil nichts an ihnen zuſammenpaßt, erwiederte ſie. Wenn Einer mild und nachſichtig iſt, iſt es Birkfeld, und wenn Einer es treu und wahr mit allen Menſchen meint, ſo thut er es. An Dir aber nimmt er beſonderen Antheil, denn — doch das weißt Du ja ſo gut und beſſer wie ich.

Was ſoll ich wiſſen — was?

Na, ſagte ſie barſch abbrechend, daß es ihm nahe gegangen iſt, daß Du nichts für ihn übrig hatteſt. Die Sache iſt abgemacht, Du haſt Dein Theil, aber einen Freund haſt Du doch an ihm, wie keinen zweiten in der Welt.

Ich nickte ſchweigend.

Du biſt eine Waiſe, Kind, fuhr ſie fort, Deine Eltern liegen im Grabe. Ich bin der ganze Reſt von Verwandten, die Dich nahe angehen, und wer weiß, wie bald mein ſeliger Sturm mich abholt.

Sprich nicht ſo, Tante, — ſprich nicht ſo, flüſterte ich, meinen Kopf auf ihre Schultern legend.

Ja, Kind, ein Factum iſt nicht zu ändern, ſagte ſie. Wenn's morgen im Wochenblatt ſteht, die Generalin von Sturm iſt von ihrem Magenkrampfe für immer curirt, ſo bleibt Dir Keiner, der Alles hören und Alles wiſſen kann, als Birkfeld.

Und Arnold, ſagte ich.

Dein Mann, ja freilich er auch, wenigſtens ſollte es ſo ſein, aber das iſt es eben — ich mag es drehen und wenden, wie ich es will, Mathilde, es liegt etwas da — hier auf meiner Bruſt, was ich nicht los werden kann, was mich

immer wieder bange macht — um Dich, Du theures, liebes Kind, um Dich — wenn ich einmal nicht mehr ſein werde.

O! Tante, Du biſt ungerecht gegen ihn.

Wenn ich allein ſo dächte, erwiederte ſie, ſo könnteſt Du Recht haben, aber Andere auch — er auch.

Birkfeld? rief ich aus, was hat er Dir geſagt?

Nichts gegen Nordſtern, gar nichts. Du weißt, was ich neulich ausforſchen wollte über ſein Treiben.

Du haſt Birkfeld doch keine Mittheilungen gemacht, die Arnold herabſetzen könnten, als vernachläſſige er mich, als ſei ich unzufrieden oder unglücklich? fragte ich erſchrocken.

Sie ſchüttelte den Kopf. — Gott bewahre! Ganz im Allgemeinen habe ich geſprochen. Er ſprach von Dir und von ihm, wie es ſeine Art iſt, freundlich und mit Zurückhaltung. Nur eine Frage that er.

Welche Frage?

Pſt! flüſterte Tante Sturm, den Finger auf den Mund legend und ihre Augen auf die Thür heftend, darum eben habe ich ja ſo lange gebohrt, bis er ausriß. — Sie neigte ſich zu mir hin und ſagte leiſe: Er fragte mich, ob Du Dich um die Verwaltung Deines Vermögens bekümmerteſt, ob Du wüßteſt, wie es damit ſtände?

Nein, ſagte ich, ziemlich erſtaunt, doch lächelnd; wie ſoll ich das wiſſen? Dafür iſt mein Mann ein um ſo beſſerer Verwalter. Wie kommt Birkfeld zu dieſer Frage?

Ich weiß nicht, verſetzte ſie, das Kuchenpapier in die Taſche ſteckend, aber ich finde es nicht recht, daß Du Dich

um gar nichts bekümmerſt. Es iſt ein delicater Punkt. Nordſtern ſollte jedoch ſelbſt ſo vernünftig ſein, und über Dein Vermögen wenigſtens nicht allein ſchalten. Davon haſt Du auch nichts gewußt, daß er den Eichwald in Schloßberg verkauft hat.

Liebe Tante, erwiederte ich im höheren Tone, ich war mit zwanzig Jahren nach dem Teſtamente meines Vaters mündig. Daß meine liebe Mutter ſo früh mich verließ, war ein großes Unglück. Sie war eine vielfach erfahrene Frau, die mit Geld und Gut umzugehen wußte, allein auch ſie hatte das größte Vertrauen zu Arnold. Er war noch bei ihrem Leben der unbeſchränkte Herr von Allem, was wir beſaßen. Vier Jahre beinahe ſind wir jetzt verheirathet, und nie hat er mir einen Grund gegeben, mich in Angelegenheiten zu miſchen, von denen ich nichts verſtehe. Die Eichen hat er verkauft, weil es die höchſte Zeit war, ſie nützlich zu verwerthen. Er hat mir nichts davon geſagt, aber das iſt ja auch eine reine Geſchäftsſache, bei der meine Zuziehung ganz überflüſſig war.

Hm! fiel ſie mit ihrem ſtarken Räuſpern ein, ſo ganz überflüſſig war es denn doch nicht, die Röthe in Deinem Geſicht bekennt, daß Du es fühlſt, und wenn ich an Deiner Stelle wäre, Mathilde — es iſt Unrecht von Dir, ich ſage es noch einmal, denn um ſein Eigenthum muß ſich Jeder bekümmern, und wenn ich das Kuchenpapier in meine Taſche ſtecke, ſo weiß ich, ich habe es; rechts unter den Handſchuhen liegt es, wenn ich es brauche, — wenn ich alſo an Deiner Stelle wäre, ſo würde ich mich um das bekümmern, was

mir gehört, und — aber Du weißt doch, wie und wo Dein baares Vermögen untergebracht iſt?

Ich weiß, daß Arnold Hypotheken gekündigt und ſichere gute Papiere gekauft hat, die in dieſer Zeit billig zu haben waren.

Dann würde ich ihn erſuchen, mir dieſe Papiere zu zeigen; oder hat er ſie Dir gezeigt?

Ich habe ſie geſehen, ſagte ich.

Aber es iſt lange her? Nicht wahr, mein Püppchen? Seit Jahr und Tag haſt Du Dich nicht mehr darum gekümmert? fragte ſie, mich anblinzelnd. Du biſt doch kein Kind, Mathilde, Du mußt Deinen Verſtand zu Rathe ziehen. Es kommt Alles von Dir, ſo haſt Du auch gutes Recht zu ſagen, ich will mich um mein Geld bekümmern.

Um keinen Preis — nein, niemals! rief ich. Wenn ich Arnold wäre, ich würde —

Du würdeſt ſagen, hier iſt es, fiel ſie ein. Du würdeſt Deine Frau nicht unmündig und unwiſſend, wie ein Lamm, halten wollen. Du würdeſt Dich freuen, daß ſie ſich um etwas bekümmerte, was ihre Sache iſt.

Nein, Tante, erwiederte ich unwillig, ich würde es als Zeichen eines kränkenden Mißtrauens betrachten, und meinen Gefühlen würde eine Wunde geſchlagen werden, die nicht wieder heilen könnte. Ich danke dem Himmel, daß ich dies Mißtrauen nicht habe, daß ich weiß, Arnold kann kein Unrecht thun. Ich mag den Gedanken nicht ausdenken, was geſchehen würde, wenn ich ſolche Fragen an ihn richten wollte. Mein Gott! nein; nie kann und will ich es. Stolz

und reizbar, wie er iſt, würde er ſeine Ehre angetaſtet ſehen.

Narrenspoſſen! rief Tante Sturm. Mein ſeliger Mann, der auf Ehre hielt, wie Keiner, hat niemals über meine paar tauſend Thaler ſich ein Recht angemaßt. Ich wollte ſie ihm freiwillig geben, er wies ſie zurück. — Verwahren will ich ſie Dir, ſagte er, aber da liegen ſie, jeden Augenblick kannſt Du ſie haben. Mit ſeiner Frau Geld ſoll ein Mann nie ſchalten und walten, wie er will; aber zu oft iſt es vorgekommen, daß, weil die Frau ein Täubchen war, oder ein Gänschen, der Mann ihr Vermögen durchbrachte, bis endlich eines Tages ihr die Augen aufgingen, als es zu ſpät war, und die leeren Kaſten zeigten, daß ihr Vertrauen ſie betrogen hatte.

Alles hat ſeine Grenze, Tante, antwortete ich; ich glaube, wir ſind dort angelangt. Ich weiß, daß der Schritt, zu dem Du mir räthſt, mein häusliches Glück zerſtören würde; ich verabſcheue ihn aber auch, er widerſtrebt meinem Glauben und meinen Ueberzeugungen. Es wäre niedrig und gemein, wollte ich gegen Arnold's makelloſe Ehre, gegen die edle Reinheit ſeines Charakters den mindeſten Zweifel hegen.

Wer ſagt denn ein Wort davon? ſchaltete ſie ein.

Genug, fuhr ich heftig fort, ich will nichts mehr davon hören. In meine Angelegenheiten hat ſich Niemand zu miſchen.

Tante Sturm ſtand ſchweigend auf, nahm ihren Shawl und den Pompadour, und ſagte mir grollend Lebewohl.

Ich kämpfte mit mir ſelbſt; es that mir weh, ſie unverſöhnt fort zu laſſen. — Ich dachte, Du wollteſt uns in die Oper begleiten? fragte ich.

Aus einer Komödie in die andere, iſt meine Sache nicht, erwiederte ſie. Sie geben heut den Liebestrank, den ſieh' Dir an, und lerne was davon. -- Damit ging ſie, und ich ließ ſie gehen.

Ich war aufgeregt, aber ich fühlte mich beglückt von dem Gedanken, Arnold tapfer vertheidigt zu haben. So weit geht die ungerechte Abneigung gegen ihn, daß ſie das Schlechteſte von ihm glauben. — Birkfeld hat den Ton angegeben, Tante Sturm hat die Melodie dazu gemacht. Ach! wie leichtfertig ſind die Menſchen, wenn es gilt, einen Stein aufzuheben. Theurer, theurer Arnold, wie wenig kennen ſie deinen ſtolzen Sinn. — Ich ſetzte mich nieder, wo er geſeſſen hatte; heiße Freude kam in mein Herz, als ich ſeinen Schritt draußen hörte. Schon dieſer Schritt elektriſirt mich, und als er herein trat, bat ich ihn heimlich um Verzeihung für die Sünden der garſtigen Tante.

Du ſiehſt ganz begeiſtert aus, ſagte er lächelnd.

Begeiſtert durch Deine Nähe, erwiederte ich.

Er nahm meine beiden Hände und ſah mir klar in die Augen. Liebſt Du mich denn noch ſo, fragte er, wie in jenen erſten Tagen?

Mehr, Arnold, mehr! rief ich.

Seine Blicke glänzten feurig. Er zog mich in ſeine Arme und betrachtete mich mit dem Ausdruck triumphirender Befriedigung. Eine Reihe von Gedanken mußte raſch

in ihm vorübergleiten und ihn beſchäftigen; er ſah mich ſo ſtarr und faſt verzerrt lächelnd an, daß ich zuletzt den Kopf an ſeine Bruſt lehnte.

Du weinſt ja! ſagte er, ſeine Hand unter mein Kinn legend. Deine Augen ſind voll Thränen. Was fehlt Dir, Mathilde? Hat die Tante Dir Grobheiten geſagt, oder was iſt es?

Nichts, nichts! erwiederte ich. Deine Nähe, der Schlag Deines Herzens unter meinen Fingern macht meine Augen naß.

Er lachte mich aus. Schaffe Dir etwas Heroismus an in dieſer harten Zeit, ſagte er. Wie kannſt Du über mich weinen!

O, Arnold! antwortete ich, mögen nie andere Thränen über mich und Dich kommen.

Kleine Schwärmerin, rief er, mich am Ohr zupfend. In der Welt, wo wir leben, iſt das Weinen ein eben ſo ſtreng verbotener Artikel, wie das Gelächter. — Nur keine Sentimentalität und keine ländliche Luſtigkeit. Ich ſage Dir nochmals, theure Mathilde, Beherrſchung, Beobachtung und Undurchdringlichkeit, mag in uns vorgehen, was da will, das ſind die Säulen eines Charakters. — Jetzt kleide Dich an und laß Deine Schönheit in allen Farben glänzen. Es iſt möglich, daß wir Neumark in der Oper treffen, und daß er in unſere Loge kommt. Beginne dann Deinen Feldzug mit ihm und vergiß nicht, meine Einladung zu wiederholen. —

Wir ſind in der Oper geweſen, aber glücklicher Weiſe haben wir den Geheimrath nicht geſehen.

Eine ganze Woche lang bin ich nicht dazu gekommen, etwas niederzuſchreiben, und eigentlich hat ſich auch wenig zugetragen. Herr von Neumark hat zweimal bei uns gegeſſen, und eines Abends, als er Arnold ſuchte, iſt er eine ganze Stunde mit mir allein geweſen. — Er iſt ſehr unterrichtet, ſcharf im Ausdruck, hat großes Selbſtvertrauen, gefällt ſich in ſeinen Urtheilen und Witzeleien, und iſt im Grunde genommen ein Geck, der mir lächerlich vorkommt, obwohl ich mir alle Mühe gebe, es nicht merken zu laſſen.

Ich habe, wie ich meine, überhaupt ſchon recht hübſche Fortſchritte in der Kunſt gemacht, Alles hören und Alles ſehen zu können, ohne zu verrathen, was ich eigentlich denke. Es iſt ſonderbar, was ein Menſch lernen kann, ohne zu erröthen. — Ich bin in dieſer Woche viermal in Geſellſchaften geweſen, und habe Manches bemerkt, was mir früher gänzlich entgangen iſt. Ich nahm ſonſt in völliger Unbefangenheit die Erſcheinung für den Inhalt, und hatte einen Wunderglauben für jedes Lächeln und jede Freundlichkeit; jetzt mit einem Male kommt es mir vor, als dürfe ich gar nichts glauben, und während ich ſelbſt lächele und freundliche Antworten gebe, dringen meine Blicke und Gedanken durch die äußere Schale. Ich ſuche zu erforſchen, was darunter ſteckt, und denke oft etwas ganz Entgegengeſetztes, als

was meine Worte ausdrücken. — Niemand kann ſich zeigen, wie er iſt, ſagte Arnold. Jeder zieht ſein beſtes Kleid an, wer will ſich denn in Unterröcken ſehen laſſen, oder wie ihn Gott geſchaffen hat? — Ja, wenn es mit einem Witzwort abgemacht wäre! — Warum ſollen wir denn nicht ſein, wie uns Gott geſchaffen hat? Urſprünglich war Alles gut; die Menſchen mit ihren Lügen und Heucheleien haben ſich ſo heruntergebracht, cultivirt, wie ſie es nennen. Iſt denn mit dieſer Weltcultur nothwendig all' dieſe Lüge, Neid, Haß, Gewalt, Betrug und Liſt verbunden, welche die Kinder Gottes gegen einander ausüben?

Aber es iſt ſo, Arnold hat Recht. Vor der Wirklichkeit darf man die Augen nicht verſchließen, und kein größerer Fehler, als ſich einbilden, die Menſchen wären beſſer, als ſie ſind. — Dieſer Gedanke hat ſich mir ſeltſam eingeprägt, und mit ſeiner Hülfe iſt mir, als könnte ich tief ins Innere anderer Leute ſchauen, ſo daß die ganze Schminke von ihnen abfällt. — Es giebt übrigens kleine Merkmale, woran ein Kundiger doch meiſt erkennen kann, was drinnen vorgeht, wie ein Schiffer an einem unmerklichen Farbenwechſel des Meerwaſſers, oder an einem kleinen Gekräuſel auf der glatten Oberfläche, an einer plötzlichen Strömung die Klippen erkennt. — Meine Unterhaltungen bei der Braukau und meine dreiſte Singerei haben den geiſtreichen Kreiſen viel Stoff gegeben, um ſich mit mir zu beſchäftigen. Auch darin hat Arnold Recht; ſie betrachten mich als einen Gegenſtand, der zu ihrer Beluſtigung dienen kann, als ein Naturkind, das, mit ſeinen originellen Einfällen außer Rand

und Band, ihr Gelächter erweckt. Man drängt ſich um mich, überhäuft mich mit Artigkeiten und Freundſchaftsbetheuerungen, und hat mich verſchiedentlich zu bewegen geſucht, mich wiederum hören zu laſſen, weil meine Lieder und mein Vortrag gar zu köſtlich ſeien. — Wenn ich noch ſo blind geweſen wäre, wie früher, wäre ich voller Freude ans Inſtrument gelaufen und hätte, um den lieben Freunden ein Vergnügen zu bereiten, geſungen, bis ich ſtockheiſer geweſen wäre. — Jetzt aber ſah ich auf der Stelle, wohin ſie wollten; irgend etwas, ich weiß nicht was, ſagte mir, daß das Alles Verſtellung ſei, daß nichts mehr bleibe, als ihre geheime Luſt, mich zu verſpotten, und ich verachtete ſie auf's Herzlichſte dafür.

Ich machte einen kleinen Knix, drehte mich halb im Kreiſe um, legte meinen Fächer an meine Lippen und ſagte: Huſch! erlauben Sie mir ein wichtiges Geheimniß auszuſprechen. Eben weil mein Geſang und Spiel ſo köſtlich ſind, bleiben ſie, wie alles Köſtliche, ſelten. Haben Sie von dem Paradiesvogel gehört, der einmal in ſeinem Leben nur mit den Füßen die Erde berührt, und wenn es geſchieht, muß er ſterben? Ich bitte um Gnade für mein junges Leben. — Damit gab ich Neumark den Arm, der mich mit einem Geſicht fortführte, das mühſam ein homeriſches Gelächter unterdrückte.

Köſtlich, prächtig, wundervoll! rief er endlich, meine Hand küſſend, als wir unbemerkt waren. Ich werde in acht Tagen dieſe verzauberten Creaturen nicht vergeſſen. Es giebt nichts Pikanteres, als Ihre Antwort. Der Paradiesvogel

will ſich nicht auf dieſe ſchmutzige Erde niederlaſſen, weil er den Tod fürchtet. Haha! haben Sie den Eindruck geſehen? Die Meiſten ſchienen den eigentlichen Inhalt nicht ſogleich zu faſſen, aber er wird ihnen klar gemacht werden.

Ich fürchte, ſie werden den Paradiesvogel dafür als die Henne betrachten, die ſich mit bunten Federn ſchmückte.

Wenn ſie an dieſen Federn zupfen, werden ſie neue Denkzettel auf die Schnäbel bekommen, lachte er lachend. Aber ſorgen Sie nicht, Ihre Antwort wird Sie in Reſpect ſetzen; ſie wird die Runde machen, und nur noch ein paar Male ſo, ſo wird man im Geheimen Sie anatomiren, und ſich, Gott weiß was Alles, von Ihnen auftiſchen, aber öffentlich wird ſich Jeder mit um ſo größerer Verehrung nähern.

Anatomiren heißt verläumden, ſagte ich, und verehren heißt: man wird ſich vor mir hüten.

Und was können wir mehr verlangen? rief er beluſtigt. Wer verläumdet und gefürchtet wird, hat den höchſten Ruf erlangt, den die Geſellſchaft ihm geben kann.

Ich habe es mit einem Meiſter zu thun und muß ihm glauben, ſprach ich zu ihm aufblickend.

Das iſt eine Schmeichelei, die ich zu würdigen weiß, erwiederte er, aber ich bin nicht beſcheiden genug, um ſie abzulehnen. Alles, was ich thun kann, gnädigſte Frau, iſt, mich ihrer würdig zu erweiſen.

Ihr Ruf, ſagte ich ſchalkhaft, iſt jedenfalls ſo befeſtigt, daß es der Proben nicht mehr bedarf.

Ich glaube, er wird in Gefahr kommen, flüſterte er,

in der bezaubernden Nähe paradieſiſcher Schönheit, die alles Irdiſche verſchmäht.

Was das anbelangt, erwiederte ich eben ſo leiſe, ſo wiſſen Sie ja, daß das Paradies längſt zur Fabel geworden iſt.

Er ſah mich mit einem unverſchämten Blicke an, der mir bis ins Mark ging, aber ich bezwang mich dergeſtalt, daß ich weder die Augen niederſchlug, noch verlegen wurde. Ich lachte, und unſer Einverſtändniß war geſchloſſen.

Mitten in dem Geräuſch der Geſellſchaft ſaßen wir lange beiſammen; während des ganzen Abends war er in meiner Nähe, und als das Souper begann, bot er mir raſch den Arm. — Ich muß geſtehen, daß ich gut unterhalten wurde. Es war kaum eine Perſon, die Herr von Neumark nicht kannte, von der er nicht etwas Lächerliches zu erzählen wußte, über welche er keine Bemerkung vorräthig hatte, die mit irgend einer Spitze endigte. — Ich erfuhr in wenigen Stunden mehr, als ſonſt in Jahren; erfuhr Familienverhältniſſe, Geheimniſſe, Liebesabentheuer verſchiedener Damen, eheliche Scenen von pikanter und komiſcher Färbung, luſtige Streiche aller Art und boshafte Folgerungen von treffender Wahrheit, welche mich herausforderten, das Meinige dazuzuthun, um mich des Vertrauens meines Verbündeten werth zu zeigen.

Die ganze Geſellſchaft erſchien mir endlich in ſolchem Lichte, daß ich es verdienſtlich hielt, ſie heimlich zu verſpotten. — Aber, ſagte ich zu Neumark, iſt denn hier kein Einziger, vor dem wir mit aufrichtiger Achtung uns neigen könnten?

Es ſind ja alles höchſt achtungswerthe Perſonen, erwiederte er. Was hindert uns, jede einzeln in unſer Gebet einzuſchließen? — Wie viel Geiſt, wie viel Schönheit, Hoheit, Größe, Reichthum, Weisheit und Jugend ſitzen hier beiſammen.

Und Alles wird anatomirt, flüſterte ich lachend.

Glauben Sie denn, erwiederte er, daß man es mit uns anders macht? Ich ſehe in jeder Hand ein ſcharfes Meſſer und bemerke eine infernaliſche Luſt, uns ins beſte Fleiſch zu ſchneiden.

Ich ſah nach dem Tiſch an der anderen Seite und erblickte plötzlich die Brankau im Geſpräch mit Arnold. Sie mußte ganz ſpät gekommen ſein, ich hatte ſie nicht bemerkt.

Da iſt die Gräfin, ſagte ich, von ihr haben Sie mir noch nichts geſagt.

Er neigte ſich tief nieder, indem er das Fricandeau auf ſeinem Teller zerſchnitt, und ziſchelte mir zu: Als die Griechen ihren Göttern noch Hekatomben ſchlachteten, wurde der fetteſte Stier immer zuletzt aufgeſpart.

Nun, erwiederte ich, ich wüßte wirklich nicht, daß dieſe Eigenſchaft das Opferbeil ſo lange von ihrem Haupt entfernt halten könnte.

Seine grünlichen Augen blitzten vor Vergnügen, als er ſie aufhob, und die allerdings etwas mageren Formen der Gräfin betrachtete. Köſtlich, ſagte er, noch ein klein wenig von dieſer Auſternſauce. — Kalbfleiſch, auch wenn es geſpickt iſt, hat immer etwas Fades, wenn die pikante Sauce ihm nicht den Haut-gout giebt.

Mit dieſen Worten wandte er ſich an unſere Nachbarin zur anderen Seite, eine ein wenig ſchwerhörende Präſidentin, die wegen ihrer haushälteriſchen Tugenden berühmt iſt, und drei graziöſe Ballſchönheiten zu Töchtern hat.

Ich hörte, wie ſie das Souper kritiſirte, ſah, wie ſie den Kopf ſchüttelte über die Sauce und eine andere rühmte, die neulich bei ihr alle Erwartung übertroffen hatte; dann vernahm ich einige giftige Bemerkungen über die geringe Sorgfalt der Frau vom Hauſe, und endlich folgten liebreiche Vorwürfe, daß Herr von Neumark ſich ſo ſelten nahe, ſammt einer Einladung auf übermorgen. — Den Anhang konnte ich nicht verſtehen, aber es war ſicher von mir die Rede. Ich hörte meinen Namen flüſtern, dann antwortete Neumark etwas dicht an ihrem Ohr, und die Ober-Präſidentin betrachtete mich mit dem Ausdruck geſättigter Genugthuung.

Es iſt doch wahr, ſprach ich zu mir, ſie ſind Alle ſich gleich; Alle abgerichtet, ihren Nächſten, wie ſich ſelbſt, zu täuſchen. Dieſe alte Frau, der ich nie ein Leid gethan, wird mit Vergnügen dazu beitragen, mir alles mögliche Schlechte nachzuſagen.

Neumark wandte ſich zu mir um. Denken Sie, ſagte er, daß ich übermorgen das Glück haben werde, mich an drei hüpfenden Murmelthierchen in exquiſiter Auſtern- oder Trüffelſauce zu ſättigen.

Ich habe Alles gehört, erwiederte ich. Was haben Sie von mir geſagt?

O! ich habe meiner alten Freundin eine ſelige Minute verſchafft, indem ich meine Augen auf ihr älteſtes Fräulein

Tochter dort drüben richtete, und mich beklagte, daß mich das Glück nicht besser begünstigt habe. Sie sind doch nicht böse?

Nicht im Geringsten. Es ist ganz in der Ordnung, keine Ausnahme im Anatomiren zu machen. Sagen Sie mir jetzt etwas von der Gräfin.

Ich denke, erwiederte er, Sie werden mir mehr davon vertrauen können, als ich weiß. Sie alliirt sich Ihnen sehr nahe.

Ich bin ihr sehr dankbar dafür, sagte ich.

Er zog die Augenbrauen in die Höhe und sein Gesicht erhielt eine eigenthümliche boshafte Schärfe. — Sie sind ein wirklicher Paradiesvogel, flüsterte er mir zu; jede Regung ist himmlisch. Aber, gnädigste Frau, wenn wir auch in das fromme Gebet einstimmen: Allen Sündern soll vergeben sein, so ist doch noch nicht damit gesagt, daß wir Undankbarkeit nicht bestrafen müßten.

Meinen Sie, erwiederte ich, weil ich ihn gar nicht verstand, daß Gräfin Aurore nach mancherlei Irrthümern ihres Lebens in dem Hafen christlicher Liebe angelangt ist?

Was ich meine? fragte er, mich fixirend. Ich meine durchaus, was Sie meinen. Sie ist zu schön und zu klug, um gemeinhin zu frömmeln, zu geistvoll, um nicht bestimmte Zwecke zu verfolgen, zu weltlich gesinnt und zu jung noch, um eine büßende Magdalena zu sein. — Sie tanzt niemals am Sonnabend nach Mitternacht, sie fehlt nie am Sonntag in der Kirche, am Donnerstag in der Erbauung; sie leitet zehn fromme Vereine und ist ein Erwählter des Herrn

in der inneren Miſſion. — Aber wird ſie davon gehindert, ihre liebenswürdigen Kreiſe zu beglücken, ihre köſtlichen Soupers fortzuſetzen, ihre Günſtlinge um ſich zu verſammeln, ihre Spiele zu arrangiren, ihre Intriguen fortzuſpinnen und — ihre Netze auszuwerfen?

Ihre Netze auszuwerfen? wiederholte ich, zu ihm aufblickend.

Wie der Fiſcher Petri für die frommen, edlen Seelen, fuhr er lächelnd fort, welche die Palme des Friedens und der Unſchuld tragen, und für die gefallenen Engel, deren Bekehrung oft noch viel amüſanter iſt. — Wiſſen Sie, was ich glaube?

Das ſollte mir ſehr ſchwer werden.

Ich glaube, daß Gräfin Aurore gern ihr Angeſicht leuchten laſſen möchte über Einen, der im Stande wäre, ſie wieder einzuſetzen in das Reich, aus welchem der Tod des guten Grafen ſie ausgetrieben hat in die Kammer der Wittwe.

Ah, und Sie könnten grauſam genug ſein —

Ich! rief er. Nein, ſie weiß zu gewiß, daß meine Verehrung viel zu groß iſt, um für eine Heilige irdiſche Wünſche zu hegen.

Aber was thut eine arme Heilige bei dieſer übermäßigen Verehrung?

Sie hilft ſich, wie Sie kann, und — nimmt vorlieb, murmelte er ſo leiſe, daß ich ihn kaum verſtand. — Sein Geſicht und ſein malizieſes Zucken der Lippen flogen zu Arnold hinüber, den ich im emſigen Geſpräch mit der Gräfin ſah. — Mein Herz fing heftig an zu ſchlagen, ohne daß ich

die eigentliche Urſache mir klar machen konnte. Ich kann doch unmöglich eiferſüchtig ſein, unmöglich den Thorheiten und läppiſchen Spöttereien Neumark's irgend Bedeutung geben. — Ich fuhr aber doch mit Arnold ſehr ſtill nach Haus, ſchützte Kopfſchmerzen vor und lag ſchlaflos bis zum Morgen, ehe ich meine Gedanken bewältigen konnte.

Ich war geſtern bei der Brankau, ſie hat mir mancherlei Aufſchlüſſe gegeben, die mich beunruhigen. — Ich fand ſie ein wenig unwohl, blaß. In einen köſtlichen Pelz gewickelt, lag ſie auf den Polſtern und ſtreckte mir die kleine Hand entgegen. — Ich ſetzte mich zu ihr, und während ſie mir dankte, betrachtete ich ſie mit Theilnahme. Die Scheitel ihres üppigen dunklen Haares lagen auf der hohen Stirn, eine breite Flechte hatte ſich wellig abgelöſt, und fiel über den weißen Hals. Sie war wunderſchön; ihr Geſicht hat große Aehnlichkeit mit der Judith von Horace Vernet, die Arnold neulich gekauft und in ſeinem Zimmer aufgehängt hat.

Ich habe mich geſtern erkältet, ſagte ſie, und werde noch dahin kommen, alle dieſe Geſellſchaften zu meiden, deren Gewinn ſo gering iſt gegen die Strafen, welche ſie uns auflegen.

Was ſollen die armen Geſellſchaften thun, wenn der glänzendſte Stein aus ihrer Krone fällt? erwiederte ich.

Ach, Mathilde, rief ſie, ſich auf den Arm ſtützend,

Sie kennen das Ennui noch nicht, das uns bei dem großen Haufen plagt, der, ſtumpfſinnig ausgeputzt, aus einem Salon in den anderen zieht, und deſſen ganzes Leben damit hinläuft, wie junge und alte Aeffchen ſich gegenſeitig zu ſtreicheln, im Kreiſe zu ſitzen, in allen Tonarten zu lachen und zu pfeifen, und ehe man es ſich verſieht, zu kratzen und zu beißen.

Ich lachte zu dieſem Bilde und antwortete luſtig: Da man es weiß, ſo pfeift man mit, und kratzt gelegentlich wieder.

Sie haben ſich geſtern ſehr gut unterhalten, wie ich denke, ſagte die Gräfin. Neumark war viel um Sie beſchäftigt.

Ich gab es zu. — Er intereſſirt Sie, fuhr ſie fort, und er verdient es.

Er iſt eine Größe, ſagte ich.

Die auch ihre Fläche hat, erwiederte ſie lächelnd. Hüten Sie ſich.

Wovor? fragte ich.

Theure Mathilde, war ihre Antwort, hören Sie meinen freundlichen Rath. Anbeter, wie Neumark, muß man allerdings mit Schonung und Vorſicht behandeln, aber — man muß ſie in den ſtrengſten Schranken halten, ihnen keine einzige Unbeſonnenheit erlauben.

Ich bin ſehr weit entfernt davon, rief ich erröthend.

Ich kenne ihn genau, fuhr ſie fort, ohne auf meine Gegenrede zu achten. Er iſt eitel, hält ſich für unwiderſtehlich; zugeben muß man, daß er kein gewöhnlicher Rou-

tinier der Geſellſchaft iſt, aber er iſt der Mann ſeiner Einfälle und Einbildungen, leichtſinnig über die Folgen, unbeſtändig in ſeinen Neigungen, und ſchonungslos, wenn dieſe paſſirt ſind.

Ich traue ihm das Alles ſehr gern zu, fiel ich ein, allein —

Dieſen Uebermüthigen zu halten, bedarf es ſcharfer Nadeln und ſtrenger Wachſamkeit, unterbrach ſie mich. Die Aufgabe iſt ſchwierig, doch der Verſuch würde ſicheren Erfolg haben, wenn Sie mit der einen Hand ihm zeigen, was Sie mit der anderen ihm entziehen, wenn er nicht im Stande iſt, ſich des kleinſten Erfolgs zu rühmen, während er doch unmöglich ſeine Anſtrengungen aufgeben kann.

Ich weiß nur Eines nicht, begann ich, als ich jetzt endlich ſprechen konnte, ich weiß nicht, was mich bewegen ſollte, einen ſolchen Verſuch anzuſtellen.

Nicht? fragte ſie. — Ich denke, Sie haben ihn ſchon begonnen; wenigſtens wird ſeit geſtern Niemand daran zweifeln, daß Neumark zu ihren Füßen liegt.

Aber ich hebe ihn nicht auf, erwiederte ich lachend.

Mit einem Finger, beſte Mathilde, mit dieſem kleinen einen Finger, rief ſie in liebenswürdiger Weiſe die Spitze meines Fingers faſſend, doch niemals mit der ganzen Hand, und dann ziehen Sie den Finger zurück und werfen ihm, wie die Taube der Biene, ein Strohhälmchen zu. Er wird es feſthalten und wird eine Jakobsleiter daraus machen, um lange daran aufzuklimmen. — Sie haben ihm geſtern erlaubt, Ihre Hand zu nehmen, Mathilde; er hat dieſe Hand

ſogar geküßt. — Ohne Zweifel hielten Sie ſich ſicher, aber in einem Salon hat jede Wand Ohren, jeder Spiegel wird zum Verräther, jeder Teppich kann uns compromittiren, und Neumark ſelbſt — ich warne Sie zur Vorſicht.

Ich gebe Alles zu, rief ich, dennoch aber iſt mir nicht eingefallen —

Etwas Böſes zu thun, fiel ſie ein, und Sie haben nichts gethan. Nur achtſamer ſollen Sie werden.

O! gewiß, ſagte ich lebhaft, ich will dieſem thörichten Gerede mit einem Male ein Ende machen.

Die Brankau ſchwieg ein Weilchen und ließ mich meine Entſchuldigungen führen. Ich erhitzte mich und ärgerte mich über ihre Ruhe.

Wenn mich meine Migräne nicht ſo hart plagte, ſagte ſie endlich, ſo würde ich mich ſehr über Ihren Zorn und Eifer beluſtigen. Welche ſchreckliche Unthat haben Sie denn vollbracht? Ein junger, liebenswürdiger, geiſtvoller Mann iſt von Ihren Reizen entzückt. Er huldigt Ihnen öffentlich, er überläßt ſich ſeinem Ungeſtüm und ſeiner Unbeſonnenheit.

Mein Gott! rief ich, dunkel erröthend, das ſagen Sie mir, Arnolds Frau!

Sie bezwang ſich zur Ernſthaftigkeit, aber ſie drückte beide Hände an den Kopf. — Können wir es hindern, wenn man uns anbetet, erwiederte ſie, und darf eine Frau keine Bewunderer haben? Glauben Sie, daß die Ehe ein Gefängniß iſt, durch deſſen düſtere Mauern kein fremder, freundlicher Blick dringen ſoll? Haben wir Geiſt, Schönheit, menſchliches Fühlen und Empfinden, alle Forderungen an

das Leben an jenem Tage abgeſchworen, wo man uns den Ring an den Finger ſteckte? Und unſere Augen, unſer Herz, Mathilde, ſollen ſie nur ein Gefühl noch haben für ein Weſen, das wir lieben müſſen?

Müſſen, rief ich. — Ja, wenn es ein Muß wäre! Aber nein; ich wenigſtens liebe, ohne einem Zwange zu folgen, und Arnold, mein Mann —

Ich ſollte denken, fiel ſie ein, er ſteht auf einem höheren Standpunkte, um ſeiner Frau den geringſten Vorwurf über ihre Anbeter zu machen. — In dieſem Falle aber, ſpeciell mit Neumark, müßte ich mich irren, wenn er nicht ſelbſt wünſchte, daß der liebenswürdige Cabinetsrath an den feinen Fingern ſeiner kleinen Freundin, ſo lange als nöthig, hängen bliebe.

Ich antwortete nicht, denn ein erſchreckender Gedanke erfüllte mich.

Sie ſind beſtürzt, fuhr Aurora fort. Was ängſtigt Sie?

Vor Allem das, erwiederte ich, daß Sie ſowohl, wie — o! noch mehr — daß Arnold in dieſem Trug nichts ſehen wollte, als einen erlaubten Vortheil. Sie, Gräfin, ſo erfüllt von heiligen Pflichten, und er — er!

Was wollen wir denn? fragte ſie. Ich will Ihnen die Augen öffnen, Mathilde, ſehen Sie ſelbſt. — Nordſtern hat ſeit Jahren der Regierung wichtige Dienſte geleiſtet, dafür hat man ihm Verſprechungen gemacht, ich ſelbſt habe alle meine Freunde in Bewegung geſetzt, für ihn zu arbeiten. Ich habe mich herbeigelaſſen, viel mehr zu thun wie Sie,

habe Menſchen zu mir geladen, ſie beſucht und ihnen geſtattet, mir Albernheiten zu ſagen, die ich ſonſt niemals der Beachtung würdige. Sogar einen Ihrer früheſten Anbeter, den Baron Birkfeld, duldete ich in meiner Nähe, weil ich glaubte, ſeine alte Zuneigung für Sie könne auf den Miniſterpräſidenten wirken, der ihn heimlich öfter noch ſieht und bei mir, auf meine Veranſtaltung, mit ihm zuſammentraf. Wir haben uns geirrt, gerade Birkfeld iſt es zu danken, daß des wankelmüthigen Miniſters Furcht aufgeſtachelt wurde, mit der entſchiedenen Partei zu gehen. — Wollen wir ihn zwingen, entweder zu fallen oder uns in die Arme zu ſinken, ſo müſſen wir uns ſeines beſten Hakens im Cabinet verſichern. Das iſt Neumark, der bisher gegen uns intriguirte, den Sie aber, Mathilde, jetzt ſchon halb und halb zu unſerem Verbündeten umgeſchaffen haben, und ihn ganz uns überliefern müſſen.

Wie ſollte ich das vermögen? rief ich aus.

Sie ſchlang den Arm um meinen Hals, drückte ihren Kopf an mein Ohr, und ſagte lächelnd: Sie fragen noch, Mathilde? Sie haben alle Mittel dazu. — Wozu haben ſchöne Frauen nicht die größten Männer ſchon bewegt! Was vermag eine Frau nicht, wenn ſie will! Und hier handelt es ſich um eine hohe und heilige Sache. Es handelt ſich nicht allein um Nordſtern, es handelt ſich um den Sieg unſerer Partei, um einen völligen Bruch mit der gleißneriſchen Rotte, die ſeit Jahren alle Sünden und Schrecken über uns heraufbeſchworen hat.

Ihr Geſicht erhielt einen harten Ausdruck und ihre

Augen funkelten in Haß, als ſie die Hand aufhob und zuſammenballte. — Fordern Sie von Neumark Beiſtand, ſagte ſie, und in vier Tagen wird Nordſtern Geſandter ſein. Dieſen Birkfeld überlaſſen Sie mir. In dieſem Augenblicke ſchon weiß der Miniſter, daß die nichtswürdigen Broſchüren von ihm herrühren, welche kürzlich verbreitet wurden. Ich will nicht ruhen, bis dieſer Elende beſtraft iſt, der es wagt, mich öffentlich zu verunglimpfen.

Thut er das? fragte ich erſtaunt.

Sie ſank auf die Kiſſen zurück und ſagte nach einigen Augenblicken: Ich will es Ihnen nicht verhehlen, Mathilde. Sie kennen mich beſſer, wie ich glaube, und denken zu verſtändig. — Meinen Soirées haben Sie ſelbſt beigewohnt, ich mache die ſtrengſte Auswahl. Die Herren ſpielen ein paar Stunden und ſpielen zuweilen hoch; ſie können es, que m'importe! — Birkfeld — er hat nicht allein gewagt zu erzählen, daß in meinem Salon alle Plane der wüthendſten Junkerreaction geſchmiedet würden — das wollte ich ihm verzeihen — es ehrt mich aus ſolchem Munde — aber er hat auch gewagt, zu behaupten, daß am Spieltiſch ſich meine Gäſte ruinirten, und daß ich, — ich — die fromme Gräfin Aurora Brankau, nichts ſei als eine Heuchlerin, die unter dem Deckmantel der Religion ſchamloſe Sittenloſigkeit verberge.

Unerhört! Unmöglich! rief ich aus.

Im Grunde mag es wenig bedeuten, fuhr ſie ruhiger fort, aber dieſer Birkfeld hat einen Anhang, der auf ſeine Worte ſchwört. Er gilt für ſehr ruhig, ſehr gemäßigt, für

einen jener weiſen Narren, die die gefährlichſten ſind, weil ſie ohne Leidenſchaft als Richter in Israel erſcheinen, und als Hoheprieſter der Vernunft beräuchert werden. — Birkfeld hat Verbündete, die ihm geſchäftige Handlangerdienſte leiſten; unter Anderen ſelbſt Ihre Tante, Mathilde, die Generalin von Sturm.

Meine Tante Sturm? Was hat ſie gethan?

Sie läutet Sturm, wie ich höre, ſagte die Gräfin lachend. Sie erzählt, daß ihre arme, beklagenswerthe Nichte eine höchſt unglückliche Ehe führe.

Das kann ſie nicht geſagt haben, erwiederte ich. Sie weiß es beſſer, und iſt keiner Lüge fähig.

Aber ſie ſchreit über die Blindheit der Unſchuld, welche, vernachläſſigt und getäuſcht, nicht ſehen will oder kann, was um ſie her vorgeht. Nordſtern iſt ihr ein Gräuel, und glücklich hat ſie herausgebracht, daß er ſeine Abende hier verlebt, ſeine freien Stunden mir widmet, daß ich ſein böſer Geiſt bin, und daß er in meinen Schlingen gefangen liegt.

Ein leiſer Schauer rieſelte über mich hin; meine Augen thaten ſich weit auf, ich ſah ſie ſtarr an. Sie begegnete meinen Blicken, ein ſeltſames, kaltes Lächeln ſchwebte um ihren Mund; es war mir, als wollte ſie meine heimlichen Gedanken mir aus der Bruſt holen.

Was denken Sie davon? fragte ſie, als ich ſchwieg.

Nichts, ſagte ich; aber Sie kennen Arnold, wie beurtheilen Sie ihn?

Wie einen Mann von glänzenden Gaben, großen Fähigkeiten und großer Zukunft, wenn er gut unterſtützt wird.

Sein Muth und ſein Ehrgeiz reißen ihn fort, er darf nicht neben ſich ſehen, nicht ſtehen bleiben, auf keinen Widerſtand achten. Sie beſonders müſſen ihn unterſtützen.

So viel ich dies vermag, bin ich ſein, flüſterte ich.

Es giebt zwei Arten Frauen, liebe Mathilde, erwiederte ſie, die über der Maſſe hervorragen. Die einen durch die Schärfe ihres Geiſtes, durch die Freiheit ihres Urtheils, durch die Kühnheit und Verſchlagenheit ihrer Pläne, mit denen ſie den Geliebten durch alle Klippen und Abgründe begleiten und auf allen gefährlichen Gipfeln neben ihm ſtehen. Die anderen ſchmiegen ſich an den Mann, den ſie lieben, mit nie endender Bewunderung und Treue. Kein Opfer iſt ihnen zu groß, keine That zu ſchwer, kein Wunſch und kein Wille erſchreckt ſie. Ihr Glaube iſt der Glaube einer Heiligen an ihren Gott; was dieſer auch befehlen möge, es iſt gut, weil es von ihm kommt.

Und wenn ich mich nicht täuſche, unterbrach ich ſie, ſo deuten Sie, theure Aurora, mit dieſen beiden Arten Frauen ein wenig auf uns ſelbſt.

Ich gebe nur den Weg an, wie wir dem Manne, den wir lieben, angehören müſſen, antwortete ſie. Entweder ihm ganz ebenbürtig oder überragend, ſo ſtark, daß er aus Hochachtung uns zu eigen iſt, oder ſo ihm eigen, daß er, von ſo vieler Liebe und Treue gefeſſelt, von Mitleid und Mitgefühl erfüllt, uns in ſeinen Armen feſthält und nicht laſſen kann.

Aber es giebt eine Grenze, ſagte ich. Auch der unterwürfigſte Gehorſam — wenn man es ſo nennen will — hat

die Forderung zu machen, nicht auf eine Stufe herabgedrückt zu werden, wo er ſeine Vernunft aufgeben, ſein menſchliches Recht verlieren ſoll.

Falſch! falſch! rief ſie mit der blitzenden Lebendigkeit einer Freude, die ſie plötzlich zu ergreifen ſchien. — Sagte ich es nicht, meine kleine Freundin gehört zu den Revolutionairen, die Gehorſam leiſten, ſo lange dieſer ſich mit dem verträgt, was ſie vernünftig nennen, die aber zur Rebellion greifen, wenn die Treue mehr von ihnen fordert.

Nein, erwiederte ich eben ſo lebhaft, meine Treue iſt hoher und heiliger Opfer fähig, ſie iſt fern von Zweifelſucht, fern von Verdacht; aber es giebt einen Punkt — ich drückte die Hand auf mein Herz.

Da ſitzt es, ſprach ſie lächelnd. Das arme Herz ſoll nicht beleidigt werden, den kleinen trotzigen Kopf nicht zur Verzweiflung bringen. Liebe, gute Mathilde, jede Frau iſt ein Staat im Kleinen; ſie bedarf einer Macht, die ſie treibt und regiert, ſie muß einen Herrſcher haben, der ihr Geſetze macht, und einen Polizeiminiſter, der ſie überwacht.

Mit Ausnahme derer, erwiederte ich lachend, die Selbſtherrſcher und Polizeiminiſter in eigener Perſon ſind.

Wer ſo ſchöne Farben, ſo gewölbte Glieder hat und ſo herzhaft lachen kann, muß darauf keine Anſprüche machen, muß niemals philoſophiren, rief ſie, mich umarmend. Er muß in ſeiner Liebe und Treue den ſtolzen, edlen Cavalieren der Stuarts gleichen, die mit dem Rufe: Mein König kann kein Unrecht thun! ihre unwandelbare Ergebenheit ſelbſt mit dem Tode beſiegelten.

Was hat die Treue der Liebe damit zu ſchaffen? fragte ich. Den Tod für den Mann leiden, den wir lieben, iſt nicht ſchwer. Liebe iſt eine gläubige Schwärmerei der Seele für ein Weſen, das der beſte Theil von uns ſelbſt geworden iſt. Wir ſehen zu ihm empor wie zu einem heiligen Bilde, das uns mit Kraft und Vertrauen beglückt.

Und nach dieſem Bekenntniß doch kein unbedingter Gehorſam gegen den Heiligen? rief ſie mit ſpottender Betonung aus.

Ich ſchüttelte leiſe den Kopf. Wir können nur lieben, die wir als Heilige erfinden, ſagte ich. Iſt es möglich, daß Liebe beſtehen kann, wenn der Glaube wankt? Wenn, was uns göttlich und anbetungswürdig war, von ſeiner Hoheit ſich entkleidet?

Das iſt gefährlicher Skepticismus, fiel ſie ein. Die Liebe unterſucht nicht; Sie ſind auf gefahrvollen Wegen, Mathilde. Wenn Nordſtern von Ihnen forderte, was Sie für Unrecht hielten, würden Sie ihm den Gehorſam kündigen?

Er wird nichts fordern, ſagte ich mit Entſchiedenheit, was ich nicht gewähren könnte. Mein Mann kann nichts fordern, was ich nicht freudig erfüllte.

Das iſt der rechte Glaube, rief ſie aus, meine beiden Hände und mich ſelbſt an ſich ziehend, und nun folgten ſo viele Lobſprüche und Schmeicheleien, daß ich zuletzt nicht wußte, war es wirklich ehrlich gemeint, oder waren es geheime Spöttereien.

Ich habe mit Arnold zum erſten Male eine Scene gehabt, die mich noch jetzt in Aufruhr bringt. — Ich bin ſeit langer Zeit daran gewöhnt, daß er mich zurechtweiſt, mir raſche Worte ſagt, welche mich zuweilen kränken, aber es waren immer nur verſtimmende Augenblicke, die er gleich wieder gut machte. — Als er heut nach Haus kam, ſchien er ungewöhnlich heiter zu ſein. Sein Gang war ſo leicht, ſeine Stirn klar, ſeine Augen glänzten; er lächelte und nickte mir zu und erkundigte ſich zärtlich nach meinem Befinden.

Du biſt ſeit geſtern ungewöhnlich ernſthaft, ſagte er, als wir beiſammen ſaßen, es muß Dich etwas ganz Beſonderes beſchäftigen.

Ich leugnete es, indem ich ihm verſicherte, daß ich mich wohl fühle und nichts mich bedrücke. Ich habe ein gutes Gewiſſen, ſchloß ich, und wer das hat, iſt immer beruhigt.

Mit dem Gewiſſen iſt es nicht immer abgemacht, erwiederte er. Man kann ſich damit abfinden, wie ein Großinquiſitor, oder ein Robespierre; vor den Menſchen wandeln als ein Muſterbild an Rechtſchaffenheit, Weisheit und Tugend, und doch weit weniger werth ſein, als die Geſchmähten und Gekreuzigten.

Er blätterte in den Papieren, die er mitgebracht hatte, und lachte, indem er zu leſen ſchien.

Du biſt froh geſtimmt, ſagte ich, es muß Dir Gutes widerfahren ſein.

Wie man es nehmen will, erwiederte er. Ich freue mich über den Zorn der Gerechten, die mit dem vortrefflich-

ſten Gewiſſen, tugendhaft bis über die Ohren, mich gar zu gern kreuzigen und verbrennen möchten.

Dich, Arnold? fragte ich.

Mich, ſagte er. — Die Sache iſt die, Mathilde, daß, nachdem ſie in letzter Woche Hymnen und Pſalmen angeſtimmt haben, daß der Herr den Staat vor mir errettet, ihnen jetzt der Gedanke wiederkehrt, daß bei alledem der böſe Feind ihre Sinne mit Lüge und Täuſchung umnebelt habe.

Was meinſt Du? Was iſt es? rief ich, indem ich meine Arbeit ſinken ließ.

Ein Stern iſt ihnen aufgegangen, fuhr er lachend fort. Sie finden plötzlich, daß es doch noch nicht ganz mit mir vorbei ſei; ja, daß der Wind mit einem Male ſo günſtig geworden iſt, daß er mein ſcheiterndes Schiff nächſtens mit vollen Segeln in den Hafen führen kann.

Iſt es denn ſo? fragte ich.

Ja, Mathilde. Allen dieſen Tugendſpiegeln, allen dieſen Gewiſſenshelden zum Trotz wird es geſchehen; all' ihr Winſeln und Seufzen wird ihnen zu nichts helfen. In wenigen Tagen denke ich Geſandter zu ſein, und Se. Excellenz, der Freiherr von Nordſtern, wirklicher Geheimrath, wird mit dieſem Geſchmeiß fertig ſein.

Ich ſchwieg, denn in mir waren ſehr verſchiedene Empfindungen. — Du ſcheinſt Dich zu den Gewiſſenhaften zu wenden, rief er beluſtigt, Du ſiehſt ganz ſchwermüthig darein.

Man ſoll den Tag nicht vor dem Abend loben, antwortete ich leiſe.

Sei ohne Sorge, fuhr er lebhaft fort, ich habe ſo gute Nachrichten, daß ich ſelbſt über dieſe boshaften Wiſche lachen kann, die heut die letzten Mittel verſuchen, um meinen Charakter zu verdächtigen, und ihr verläumderiſches Spiel auf mein Privatleben ausdehnen.

Auf Dein Privatleben? Was meinen ſie damit?

O! ſie faſſen es allerdings von der empfindlichſten Seite an. — Du weißt, wie man jetzt über religiöſe Geſinnung denkt, und mit vollem Recht verlangt, daß der Staat dieſen wichtigen Grundſtein aller Autorität benutze, ſo viel er immer vermag, und keine Diener dulde, die nicht dies Princip anerkennen und darnach ſich verhalten.

Iſt es möglich, fragte ich, religiöſen Sinn zu befehlen?

Närrchen, rief er lachend, das iſt freilich ſo wenig möglich, wie befehlen, es ſolle aus Regen Sonnenſchein werden. Aber fordern und befehlen kann die oberſte Leitung, daß ihre Diener dem angenommenen Syſtem ſich anſchließen, daß ſie gehorſam nach den Grundſätzen deſſelben handeln, eifrig dafür wirken, ſich ſelbſt darnach halten, und mit ihrem Beiſpiele öffentlich vorangehen, mit einem Worte, daß ſie ſich fügen.

Aber das iſt äußerer Zwang und innere Heuchelei, war meine Antwort.

Wahrhaftig, ſagte er, Du ſtehſt beinahe auf demſelben Standpunkte wie jene edlen Gewiſſensmänner, die Meinungsfreiheit, Glaubensfreiheit, und der Himmel weiß was noch für Freiheit verlangen, und mit tugendvoller Erbitterung über Zwang, Demoraliſation und Tyrannei ſchreien. —

Sieh hier, fuhr er fort, ein Blatt aufſchlagend, lies dieſen Salbader, er wird Dich in die Mitte ihrer heuchleriſchen Weisheit verſetzen. — Er hielt mir das Blatt hin und las ſelbſt. Es war ein ſcharf und kernig geſchriebener Aufſatz, der ſich auf's Strengſte gegen Gewiſſens- und Glaubenszwang ausſprach, und eine fürchterliche Darſtellung der Anfechtungen und ihrer Folgen lieferte, welchen man ausgeſetzt ſei, wenn es ſo fort gehe. — Wir wiſſen es zu gut, hieß es darin am Schluß, daß mit einem ſolchen Syſtem die innere Fäulniß groß und allgemein werden muß. Fanatismus, Aberglaube, Lüge und hohler Schein verdrängen und vernichten den wahren religiöſen Sinn und die Moral, durch welche allein das rechte Chriſtenthum im Volke gedeihen kann. Wir haſſen den Indifferentismus, aber wir haſſen noch weit mehr die Frivolität, welche ſich mit dem Mantel der Frömmigkeit bekleidet. Wir könnten Beiſpiele anführen, wie weit dies geht. Männer, die vor nicht gar langer Zeit ſich öffentlich rühmten, den Standpunkt poſitiver Religion ganz überwunden oder niemals gekannt zu haben, ſieht man jetzt in den erſten Reihen der Gläubigen; Frauen, deren Leben zu ganz anderen Schlüſſen berechtigt, ſtiften Vereine und erſcheinen in dem Lichte bekehrter Heiliger. Hebt man aber dieſe dünne Decke auf, ſo erblickt man einen Abgrund, den wir nicht weiter enthüllen wollen. Ehrgeiz, Leichtſinn, Genußgier, die Hoffnung auf Stellung und Einfluß, alle ſchlimmen Leidenſchaften der Menſchheit vereinigen ſich, um das neue Mittel zu benutzen; aber was hat die Geſellſchaft zu erwarten, die ſolcher Werkzeuge ſich bedienen will,

welche in geheimen Lüſten, in Spiel, Verſchwendung, ſittenloſer Intrigue und unſittlichen Verhältniſſen alle Treue und alle Pflicht vergeſſen und verſpotten? —

Das iſt eine furchtbare Anklage, rief ich aus.

Arnold warf das Blatt fort. — Und ſo geht es weiter, ſagte er, eine ganze Spalte herunter. Aber weiſt Du, wer dies Panegyrikon auf uns gedichtet hat?

Auf uns? fragte ich.

Ohne Zweifel auf uns, lachte er auf. Dem edlen Verfaſſer haben unſere Geſellſchaftskreiſe vorgeſchwebt. Die Brankau, ich — Du, wir Alle. Die Anklage iſt ſo deutlich, daß ſie mit Händen gegriffen werden kann, es fehlen nur noch die Namen. Die Brankau und mancher Andere ärgert ſich darüber, ich lache dazu, denn was kann es ſchaden, wenn Hunde bellen, deren Zähne längſt ausgebrochen wurden!

Und wer ſoll der Verfaſſer ſein?

Niemand als Birkfeld, ich kenne ſeine Feder. Es zweifelt auch kein Menſch mehr daran.

Und ſeine Abſicht?

Die erkennſt Du nicht? — Er will die Mächtigen vor uns warnen und ſchrecken. Es iſt eine Denunciation, die wohl berechnet iſt; gegen mich beſonders iſt ſie gerichtet. Er möchte mich fortſchaffen, mich wo möglich ins Exil ſchicken. Vielleicht erlaubte er mir in Gnaden nach Schloßberg zu gehen und meinen Kohl zu bauen, wenn ich erniedrigt und gedemüthigt genug mich ſchamvoll zu verbergen ſuchte.

Ich ſeufzte leiſe, doch ich wagte nicht auszuſprechen, was ich in dieſem Augenblick empfand.

Sie haben ſich aber verrechnet, rief er, und bald wird die Stunde kommen, wo ich dieſem Schelm die Suppe, die er ſich einbrockt, ſalzen werde.

Ich dachte an das, was Aurore mir geſagt, und erſchrak über ſeine Worte.

O! lieber Arnold, rief ich bittend ſeinen Arm ergreifend, laß Dich nicht zu rachſüchtiger Vergeltung fortreißen. Birkfeld war der Freund meines Vaters, er iſt ſogar entfernt verwandt mit uns, und ſeit den erſten Jahren meines Lebens habe ich ihn gekannt. Sicher meint er es nicht ſo böſe, ſchon um meinetwegen kann er es nicht böſe meinen.

Um Deinetwegen? erwiederte Arnold, und ſein Blick, der ſich einbohrte, nahm den höhniſchen fatalen Ausdruck an. — Ah, ich erinnere mich — damit brach er ab, that ein paar Schritte und kehrte dann zurück.

Was dieſen guten Birkfeld endlich treffen wird, ſagte er, wird ihn überkommen ohne mich. Er hat in wenigen Wochen ſich ſo vielen Leuten verhaßt gemacht, die ihm auf die Finger klopfen werden, daß ich mir die Mühe ſparen kann; auch werde ich nicht mehr hier ſein, um der Hetzjagd beizuwohnen. Aber was Dich näher angeht, Mathilde, iſt Deine Tante Sturm, die nach ihrer Huſarennatur, mit ihrem Strickbeutel als Huſarentaſche, umherläuft, und darin einen unermeßlichen Vorrath von Munition aller Art herbergt, den ſie auf uns abſchießt.

Ich habe von ihren Uebereilungen gehört, antwortete ich.

Von dergleichen Weibern muß man ſich befreien, fuhr

er fort. Ihr den Mund ſtopfen iſt unmöglich; wenn man ſie untertauchte, würde ſie es ganz ſo machen, wie die berühmte Frau, der dies geſchah. Man kann ſie nur verachten und ihr zeigen, daß man dies thut.

Ehe ich antworten konnte, meldete der Bediente den Cabinetsrath von Neumark. Arnold befahl, ihn in ſein Zimmer zu führen, und wandte ſich zu mir. — Er kommt, um mir Nachrichten zu bringen, ſagte er; wenn ich mit ihm fertig bin, führe ich ihn herüber. Du haſt vortrefflich Dein Spiel geſpielt, Mathilde, beſonders geſtern Abend. — Halte ihn nur noch einige Tage feſt, dann thue, was Du willſt.

Ich muß Dir erklären, ſagte ich, daß Neumark in einer Weiſe zudringlich und läſtig wird, die ich nicht länger ertragen will.

Er lachte. — Halte ihn in Schranken, flüſterte er, wie willſt Du denn Deinen Anbeter? Soll ihm alles Feuer fehlen? Soll er beſcheiden in Worten, kühn in Thaten ſein? — Neumark iſt ja unwiderſtehlich, ſie ſagen es Alle, und wenn er ſein ſchwarzes Glas einklemmt, ſieht er bezaubernd aus. — Ich ſchicke ihn Dir, Mathilde, verwandle die Flamme in Mondſchein. —

Als er hinaus war, überfiel mich Herzklopfen und Traurigkeit. — War es möglich, daß er ſo ſprechen konnte? Konnte er ſeiner Frau, die ihn liebte, die er liebte, einen Anbeter empfehlen, und mit ihr darüber ſcherzen, wie er es gethan? Er liebt dich nicht, du giltſt nichts gegen ſeinen Ehrgeiz! murmelte die Schlange in mir. Er würde dich verkaufen, wenn er damit ſeinen Durſt nach Macht, ſeinen

eitlen Hochmuth befriedigen könnte. Gedanken, vor denen ich in Scham bebte, folgten dieſer Warnung nach. Der Stolz meines Herzens rang gegen die Bitterkeit meiner Gefühle. Ich lebte bei den Vorſtellungen, die mich quälten, der Glaube meiner Liebe und die kampfgierigen Zweifel, welche ihre Zähne in mein Fleiſch ſchlugen, brachten mich zu Thränen, die endlich glühend heiß aus meinen Augen ſtürzten.

Mathilde! ſagte eine ſanfte Stimme endlich von der Thür her. Ich riß das Taſchentuch fort, es war Birkfeld.

Darf ich näher treten? fragte er. — Ihr Diener hat, da er mein langjähriger Bekannter iſt, wie in alter Zeit mir geſtattet, mich ſelbſt anzumelden.

Ich trocknete raſch meine Augen, ſuchte zu verbergen, was mit ihnen vorgegangen war, und hieß ihn willkommen. Er ſetzte ſich und ſchien nichts zu bemerken. — Ich habe Sie längere Zeit nicht geſehen, begann er, aber ich war Ihnen doch nicht fern.

Man hat Sie nirgends entdecken können, erwiederte ich.

Hm! räusperte er ſich lächelnd, indem er die Augen zukniff, ich bin eine in Acht und Bann geſprochene Perſon, und wenn wir nicht ſo gute Freunde wären, daß ich es wagen dürfte, würde ich mich auch hier nicht ins Haus wagen.

Sie haben mir, wie ich denke, kein Leid gethan, Birkfeld, und haben es auch nicht im Sinn, ſagte ich lächelnd.

Gewiß nicht, war ſeine ruhige Antwort. Ich wache über Ihr Wohl, Mathilde, aus alter Angewohnheit, und habe in letzter Zeit mancherlei Beſorgniſſe darum gehabt.

Lieber Birkfeld, erwiederte ich, Sie wiſſen, wie hoch ich Sie ſchätze, und wie wenig ich von dem glaube, was man mir von Ihnen erzählt; dennoch möchte ich Sie warnen.

Sie mich? fragte er, ſeine Hände reibend, wie er immer thut, wenn ihn etwas beluſtigt. Das iſt curios.

Ich, ja! rief ich aus. — Man ſinnt darauf, Sie zu verderben.

Darauf hat man ſchon ſehr lange geſonnen.

Aber man weiß von Ihnen — ich ſtockte.

Was weiß man, liebe Freundin?

Sie haben Schmähſchriften gegen die Regierung geſchrieben.

Das habe ich hübſch bleiben laſſen, dabei kommt nichts heraus.

Aber Sie haben viele mächtige Perſonen beleidigt, und öffentlich gegen eine Dame geſprochen, die Ihnen dies nie vergeben wird.

Gegen die Gräfin Brankau und deren Treiben, ſagte er, ſeine Augen weit öffnend, die ſo tiefblau und leuchtend ſind.

Haben Sie dies geſchrieben? fragte ich, indem ich das Blatt aufnahm, das Arnold liegen ließ, und ihm den Aufſatz zeigte.

Er ſah ihn lächelnd an, dann mich. — Sie ſind ein ſcharfer Inquiſitor, war ſeine Antwort, aber es freut mich, daß Sie das geleſen haben.

Es trat eine kleine Pauſe ein. — Sie ſollen nun auch wiſſen, liebe Mathilde, begann Birkfeld dann, warum

ich zu Ihnen komme. Ich komme, Sie zu warnen. Ich, Ihr älteſter und getreueſter Freund. Glauben Sie, daß ich das bin?

Ja — ja! rief ich gepreßt und drückte ſeine Hand.

Gut, erwiederte er ruhig. Ich will Sie nicht ängſtlich machen, aber Sie müſſen fort von hier, ſo ſchnell wie möglich.

Ich? — Wohin? — Arnold verlaſſen? Mich trennen? Es iſt unmöglich!

Nach Schloßberg, ſagte Birkfeld. Sie ſollen ſich nicht von ihm trennen; er muß Sie begleiten.

O! mein theurer Freund, rief ich ergriffen von dieſem Gedanken, er wird es nicht thun.

Es kommt darauf an. Vielleicht wird Ihr Wunſch doch erfüllt.

Was hoffen Sie? ſagte ich. Iſt es wahr, Birkfeld, was Arnold ahnet? Wirken Sie ihm mit allen Mitteln entgegen, daß ſein brennendes Verlangen nach einer hohen Stellung nicht erfüllt werde? Häufen Sie alle Beſchuldigungen und Anklagen gegen ihn zuſammen, um ihn dem Hohn und Undank Preis zu geben?

Und wenn ich es thue, Mathilde, antwortete er, glauben Sie, daß ich lüge und verläumde? Wenn ich ihn für Sie erhalten, dieſen Mann, der ſein Glück ſo wenig verdient, Ihnen wieder zuführen möchte, giebt es andere Mittel, als — ſeine Thorheiten zu durchkreuzen?

Sie ſind hart, grauſam, ungerecht! ſprach ich erregt. Sie haſſen Arnold und verdammen ihn auf unerhörte Weiſe.

Alle haſſen ihn, aber es iſt vergebens. In dieſem Augenblick iſt Neumark bei ihm. Ich zweifle nicht, daß er ihm die Gewißheit ſeiner Ernennung bringt.

Birkfeld ſchlug ſeine Augen klar auf zu mir, ein Strom von Mitleid und warmer Theilnahme brach daraus hervor. — Mathilde, ſagte er, meine Hand faſſend, wozu haben Sie ſich herbeigelaſſen?

Was meinen Sie? — Was? flüſterte ich.

Ich meine dieſen Neumark, erwiederte er. — Ich werde nichts weiter hinzufügen.

Reden Sie! rief ich, ihn feſt anſehend. Sie ſollen nichts von mir glauben, was ich nicht hören könnte.

Wir wurden unterbrochen, denn meine Tante Sturm öffnete die Thür und fuhr mit ihrem gewöhnlichen Ungeſtüm herein. — Wenn Du mich auch böſe anſiehſt, ſagte ſie, ihren Strickbeutel auf den Tiſch werfend, ich komme doch, denn Du biſt meiner einzigen Schweſter einziges Kind, und es ſoll nicht von mir geſagt werden, ich hätte meine Schuldigkeit nicht gethan.

So thue denn Deine Schuldigkeit, oder das, was Du dafür hältſt, erwiederte ich, ſo gelaſſen ich konnte.

Sie ſtellte ſich vor mich hin, ſtemmte den einen Arm in die Seite und den anderen auf den Tiſch. Kannſt Du mich mit gutem Gewiſſen anſehen? fragte ſie, und wenn Deine ſelige Mutter hier ſtände, wo ich ſtehe, könnteſt Du ihren Blick aushalten?

So geneigt ich war, ihr eine heftige Antwort zu geben, ſo machte ihre vorwurfsvolle Stimme und die Mahnung an

meine Mutter mich doch plötzlich ruhiger. Ich denke, daß ich jedes Menſchen Blick ertragen kann, ſagte ich; aber meine nächſte Verwandte, die mich am beſten kennen ſollte, müßte daran am wenigſten zweifeln.

Sie ſchwieg einen Augenblick und ſchüttelte mit Heftigkeit den Kopf. Weißt Du denn, rief ſie, was ſie von Dir ſagen?

Sie, wer iſt das? — Was ſagt man von mir?

Die Menſchen, die Geſellſchaft, die noblen Kreiſe! Sie ſagen von Dir, daß Du Dich zu tröſten weißt.

Und worüber weiß ich mich zu tröſten?

Ueber die Flatterhaftigkeit Deines vielgeliebten, theuren Gemahls. Es iſt eine Ehe nach der neueſten Mode. Er hat ſeine Amours und Du entſchädigſt Dich mit ſeiner Erlaubniß. Iſt es wahr oder nicht, daß der allerliebſte Herr von Neumark überall Dein Begleiter iſt, daß er Dich führt, Dich beſucht, Dich förmlich belagert, und daß Du öffentlich für ſeine neueſte Eroberung giltſt?

Herr von Neumark hat mir einige Male die Ehre erzeigt, mich auszuzeichnen, Tante. Ich kann Huldigungen, ſelbſt wenn ſie mir mißfallen, nicht ablehnen. Er iſt der Freund meines Mannes.

Ein prachtvoller Freund! rief ſie. Eine Frau, Mathilde, kann jeden Mann zur Raiſon bringen, wenn ſie ihm den gehörigen Ernſt zeigt, und nicht etwa aus geheimer Eitelkeit ſeine Anmaßung oder ſeine Leidenſchaft begünſtigt. — So klein und ſchwach wir ſind, fuhr ſie fort, indem ſie auf den Tiſch ſchlug und einen Kopf hoch länger zu werden

ſchien, ſo haben wir doch Mittel, um dem Verwegenſten Achtung zu lehren. Mein ſeliger Sturm ſagte zuweilen, eine Batterie ſei leichter zu nehmen, als eine Frau, die nicht genommen ſein wolle, und das iſt die einfache Wahrheit. Aber ſie wollen eben genommen ſein, daher kommen die Auftritte.

Ich hoffe, Tante, erwiederte ich erzürnt, daß weder ich noch Arnold —

Sie ließ mich nicht ausreden. Was den betrifft, ſo verliere kein Wort, fiel ſie ein. Iſt es von Deiner Seite Leichtſinn oder Unerfahrenheit, ſo iſt er dagegen ein abgehärteter, überlegter Sünder, der genau weiß, was er thut, um Dich zu verderben.

Wie kannſt Du es wagen, rief ich zürnend und wankend, mir ſolche Worte von meinem Manne zu ſagen!

Da iſt nichts zu wagen dabei, antwortete ſie kaltblütig. Weißt Du es nicht, iſt es nicht Aerger über ihn, oder gegenſeitiges Abkommen, ſich nicht zu geniren, wie man ſich erzählt, ſo weiß ich es um ſo beſſer. — Wenn Du meinſt, er habe wunder wie wichtige Geſchäfte abzumachen, ſo iſt er bei der Brankau; wenn er in der Frühe nach Haus kommt, ſo hat er ſie verlaſſen; wenn Du ihn unruhig erwarteſt, ſitzt er an ihrer Seite und — nimmt Unterricht im Beten!

Elende Verläumdung und Klatſcherei! ſagte ich glühend.

Er kann nicht ohne ſie leben, fuhr meine Tante boshaft lachend fort. Was hängt über ſeinem Schreibtiſch?

Eine Judith, flüſterte ich mit irrem Blick.

Ihr Bild, Du Lämmchen, rief ſie auflachend, — ihr

Bild für ihn gemalt. Und weißt Du, wohin Dein Geld wandert? Weißt Du, wer ihre Feſte bezahlt? Weißt Du, warum er Schulden macht, warum er Deine Eichen niederſchlagen läßt, und Schloßberg an den Mann bringen will?

Bis dahin hatte Birkfeld ohne ein Zeichen der Theilnahme ſchweigend zugehört, jetzt ſtreckte ich meine Hände bittend zu ihm aus. Reden Sie, mein Freund, reden Sie endlich, rief ich angſtvoll. Was ſoll ich glauben? Was iſt wahr? Bei Ihrem Gewiſſen, bei Ihrer Freundſchaft für mich, beſchwöre ich Sie, offen über Arnold zu ſprechen und keine Lüge über ihn zu dulden.

Es iſt jetzt nicht die Zeit, mich Ihnen zu erklären, erwiederte Birkfeld, indem er aufſtand. Sie ſind zu aufgeregt, theure Mathilde, ſchwerlich würden Sie die nöthige Ruhe haben, mich aufmerkſam zu hören. Morgen will ich Sie wiederſehen, oder übermorgen, und bis dahin glauben Sie nichts.

So habe ich nichts zu fürchten, fiel ich erleichtert ein, dann iſt es Verläumdung, was man geſchäftig ausſtreut, womit man ſelbſt meine gute Tante getäuſcht hat. Sie könnten mir nicht ſagen, daß ich ruhig ſein und nichts glauben ſollte. Freundſchaft und Ehre würden Ihnen nicht geſtatten, mich mit falſchem Troſte einzuwiegen, wenn Sie ſelbſt von den ſchändlichen Anklagen überzeugt wären.

Ich werde, was ich für wahr und gewiß halte, Ihnen nicht verhehlen, antwortete er. Seien Sie überzeugt, meine arme Freundin, daß ich das Beſte erwarte: was aber auch geſchehen möge, erinnern Sie ſich, daß mein getreuer Bei-

ſtand Ihnen immer gewiß iſt, wo es ſich um Ihr Glück handelt.

Als er dieſe letzten Worte ſprach, erſchien Arnold, der raſch hereintrat, und ſein lächelndes, lebhaftes Geſicht beibehielt. Es ſchien ihm nicht ganz unerwünſcht, Birkfeld hier zu finden; er überhäufte ihn mit Artigkeiten, begrüßte auch meine Tante ungewöhnlich gütig, die ihn grämlich anblinzelte, und ſetzte ſich dann zu uns, indem er ſogleich mit Birkfeld von allerlei politiſchen Neuigkeiten zu ſprechen begann. Seine Abſicht war bald zu merken; er wollte Birkfeld durch die neueſten Triumphe ſeiner Partei ärgern und demüthigen. Er erzählte ihm, daß heut in aller Frühe ſchon Miniſterrath geweſen ſei, wobei ein halbes Dutzend Präſidenten ernannt worden wären, deren Namen er nannte, und ſeine blitzenden Augen dabei auf den Baron heftete, um die Wirkung ſeiner Mittheilungen zu genießen. — Er konnte jedoch ſicher ſo wenig eine Aufregung bemerken, wie ich. Birkfeld ſaß mit dem ſanften Lächeln in ſeinem Geſicht ſo mild da und nickte ſo beiſtimmend, als höre er das Alles ſehr gern.

Es kann gar nicht anders ſein, ſagte er darauf, es iſt nur zu wünſchen, daß dieſer erſten Auflage bald noch recht viele nachfolgen. —

Wir werden damit wenigſtens aus der Schwäche und Halbheit heraus kommen, rief Arnold.

Und zur nothwendigen Energie übergehen, meinte Birkfeld gelaſſen. Aber wie kommt es, lieber Nordſtern, daß Ihr Name auf dieſer erſten Liſte fehlt?

Weil ich ſo theilnehmende Freunde habe, antwortete Arnold lachend, die für mein Heil ſo beſorgt ſind, daß ſie nicht aufhören, alle Mittel anzuwenden, um mich von dem Abgrunde zu erretten. Eine dieſer edlen Seelen hat mich ſogar heut als früheren Gotteslängner, Sabbathſchänder und verſchlagenen Heuchler geſchildert, während zu gleicher Zeit meine geiſtigen Fähigkeiten und mein Charakter einer ſo ſorgfältigen Kritik unterzogen werden, daß man mich chemiſch zerſetzt und nichts übrig läßt, als ein hohles Nichts.

Und auf dieſe Kritik hin hat man Sie von der Liſte geſtrichen? fragte Birkfeld.

Man hat ſehr Recht gethan, verſetzte Arnold mit frommer Miene. Der Moral und öffentlichen Meinung muß Rechnung getragen werden.

Aber Moral und öffentliche Meinung ſind ſelbſt ein hohles Nichts geworden. — Was werden Sie thun?

Ich? Gar nichts, erwiederte Arnold. Ich werde abwarten.

Sie haben alſo Hoffnungen? fragte Birkfeld, ſeine Augen öffnend.

Arnold's Geſicht drückte den luſtigſten Spott aus. Gott bewahre! ſagte er, wer ſollte ſich wohl eines ſo unbedeutenden und nur durch ſeine edle Dreiſtigkeit bemerkungswerthen Junkers annehmen?

Birkfeld lächelte und nickte noch ſtärker. Ich habe das auch geleſen, war ſeine Antwort, aber tröſten Sie ſich, lieber Nordſtern, es iſt das Schlimmſte nicht, was man von Ihnen ſagen kann. Im Gegentheil giebt es Ohren genug, vor denen

ſolch Ausſpruch jetzt hohes Lob iſt. Edle Dreiſtigkeit oder Kühnheit iſt daſſelbe, und wo man mit nichts Anderem mehr durchkommt, iſt es ja eben die unerſchrockene Stirn, die über Scrupel und Zweifel hilft. —

Der Ton dieſer Worte war freundlich, aber ich ſah auf Arnold's Stirn eine dunkle Wolke. — Es giebt Menſchen, gegen welche nichts weiter fruchtet als die feſte Hand, rief er aus, und ich denke, wir erleben Beide bald den Tag, wo alle Intriguanten und Verräther ſie fühlen ſollen.

So ging es noch eine Zeit lang fort. Ich verſtand nicht Alles, was ſie ſich gegenſeitig ſagten, aber ich bemerkte recht gut, wie Arnold mit Mühe an ſich hielt, wie ſeine Adern hervortraten, und ſeine Blicke hin- und herflammten, während Birkfeld ſeine lächelnde Ruhe keinen Augenblick verlor. Mein Herz zog mich zu Arnold, meine Gedanken richteten ſich auf Birkfeld. Angſtvolle Vorſtellungen peinigten mich. Es kam mir vor, als ſähe ich in Birkfeld's ruhigen, ſtolzen Zügen eine Schönheit glänzen, die ihn veredelte, während Arnold's Geſicht voll Leidenſchaft heiß und roth war. — Ungläubig und gläubig zugleich, ſaß ich zwiſchen Beiden, voller Furcht ihre Unterhaltung bewachend, und doch nicht geneigt, ſie zu unterbrechen.

Endlich ſtand Arnold auf und ſagte geringſchätzig lachend: Meine Stunde iſt leider um, ich erwarte einige Freunde hier. Wenn dieſe Zeit nichts Gutes hat, ſo iſt es das doch, daß man ſein Haus ſäubert von Menſchen, die nicht hinein gehören. Die Elemente ſcheiden ſich, das Verwandte ſucht ſich das Verwandte, am widerwärtigſten aber

ſind die Heuchler, welche ſich überall eindrängen, und unter ihrer Rhinozeroshaut die Fußſtöße nicht fühlen, die man ihnen giebt.

Mein liebſter Nordſtern, erwiederte Birkfeld, allerdings iſt es das charakteriſtiſche Zeichen unſerer Zeit, daß Alle heucheln, allein auch die Heuchler ſind heut zu Tage ganz anders, wie ehemals. Sonſt dachte man ſich unter dieſer Benennung einen geſchmeidigen, rückenkrummen Burſchen mit feinlächelnden, demüthigen Mienen und großer Verſchlagenheit; jetzt thut die Kühnheit auch dabei das Beſte. Je plumper und gröber es Einer machen kann, um ſo gewiſſer iſt die Täuſchung; je trotziger und frecher er auftritt, um ſo leichter ſein Spiel. — Man verſchwelgt fremdes Gut, betrügt und verräth die Nächſten, verläugnet die heiligſten Pflichten, bricht Eid und Ehre ohne zu erröthen, und thut ſich obenein viel darauf zu Gute, alle Scham verloren zu haben. In keiner Zeit iſt die Heuchelei ſo ordinair geweſen und hat doch ſo gute Geſchäfte gemacht.

Was Arnold geantwortet haben würde, weiß ich nicht, es ſchien, als ſuche er nach Worten, er wurde jedoch durch Tante Sturm jeder Antwort überhoben. — Sie ſchwang den ſchwarzen Strickbeutel wie eine Lanze, und ſchrie mit ihrer kernigen Stimme: So iſt es, Birkfeld, und deswegen eben iſt ſo viel Verdorbenheit bei den Menſchen, die auftreten, als wollten ſie die ganze Welt in die Taſche ſtecken. Mein ſeliger Sturm ſagte einmal, als ich einen von den neumodiſchen Romanen las, in denen die vornehmen Leute als lauter elende Schufte und Narren abgemalt werden,

während die armen Arbeiter und Mädchen lauter Engel an Gerechtigkeit und Großmuth ſind — ſiehſt Du, Margarethe, ſagte er, das ſind die Folgen der Heuchelei. Damit hetzen ſie die ganze Menſchheit auf, bringen Haß und Verachtung in alle Herzen, und reißen das rechte Chriſtenthum aus, das Gerechtigkeit und Wahrheit, Liebe und Treue Allen befiehlt, und denen, die oben ſtehen, am allermeiſten. Solche Menſchen ſind es eben, die alle diejenigen, welche durch Geburt und Reichthum, nach Gottes Willen, vorangeſtellt ſind, in ein ſo ſchlechtes Licht ſetzen, als ſei kein gutes Haar an ihnen, während es doch, dem Himmel ſei Dank! Manchen darunter giebt, der edel und gerecht denkt und handelt. — Den Unſinn der communiſtiſchen Lehren rufen ſie hervor, aber Recht wird darum Recht bleiben, und laß ſie nur pochen und prahlen, der alte Gott lebt noch, die Wahrheit kommt doch nach oben, und wer zuletzt lacht, lacht am beſten.

Das Letzte ſprach ſie mit ſteigendem Eifer, indem ſie heftig mit dem Kopf nickte und Arnold böſe anſah, der dazu lachte. — Erzürnt nahm ſie Birkfeld's Arm, der ſich raſch verabſchiedete und mit ihr fortging, um es zu keiner weiteren Strafpredigt kommen zu laſſen.

Dies würdige Paar ſoll uns zum letzten Male beläſtigt haben, rief Arnold, als ſie zur Thür hinaus waren, wohin er ſie mit ſpottender Höflichkeit begleitete, und er ſagte es ſo laut, daß ſie es jedenfalls gehört haben müſſen. — Du wirſt Befehl geben, Mathilde, daß ſie abgewieſen werden — oder ich! fügte er hinzu, indem er mich anſah; ich werde der Sache ein Ende machen.

Es iſt meine Tante, erwiederte ich, meiner Mutter Schweſter.

Gleichviel, ich will in meinem Hauſe vor Beleidigungen ſicher ſein, war ſeine Antwort.

Ich weiß nicht, was direct Dich beleidigen konnte, wandte ich ein, doch er unterbrach mich mit einigen haſtig hervorgeſtoßenen Worten, daß ſein Wille hier Geſetz ſei.

Aber Dein Wille wird mich niemals zu einer unſchicklichen Handlung zwingen wollen, ſagte ich.

Seine Haltung war drohend, er biß die Lippen zuſammen und wandte ſich um. Nach einigen Augenblicken aber war er freundlicher. — Wir wollen nicht ſtreiten, rief er, mir die Hand reichend, und meinetwegen auch keinen Anlaß geben, das Feuer zu ſchüren. In wenigen Tagen, morgen ſchon, vielleicht heut noch, wird Alles entſchieden ſein. — Neumark war ſo eilig, daß er nicht herein kommen konnte, was mir jetzt ſehr lieb iſt. Er wird heut Abend zu uns kommen. In ſeiner Hand liegt jetzt Alles, und durch ihn in Deiner Hand, liebe Mathilde. —

Darf ich offen zu Dir reden, Arnold? fragte ich.

Nicht jetzt, morgen, wann Du willſt — nur nicht heut! rief er. — Aber ich will offen ſein zu Dir. — Ich fordere eine Hülfe, die Deine Klugheit mir gewähren kann. Stelle Dich auf einen höheren Standpunkt, Mathilde; es handelt ſich um Großes und Bedeutendes, um unſere Zukunft, um unſer Glück, um mein ganzes Ringen und Streben. Ich ſage nichts mehr zu Dir; ich kenne Dein Herz, und weiß, wie ſicher ich darauf rechnen kann. Und im

Grunde, was iſt es denn? — Ein kleiner Roman, eine kleine Zerſtreuung, eine Toilettengeſchichte, über die wir künftig lachen werden. — Jeder Menſch hat ſeine Hoffnungen, und jede Frau muß ihren Mann unterſtützen, wo es etwas gilt. Sei liebenswürdig, ſei heiter, ſei hoffnungsvoll, Mathilde, ich verſpreche Dir dafür Alles, was Du Dir wünſchen kannſt. Zu Deinen Füßen will ich dankbar ſein, doch jetzt muß ich fort, und wenn ich zu Mittag nicht erſcheine, ſo verzeihe. — Wir haben eine Zuſammenkunft bei der Brankau; es wäre möglich, daß ſie mich feſthielte. —

Ich ging in ſein Zimmer, als er das Haus verlaſſen hatte, und betrachtete die Judith. Ein Zittern überfiel mich, je länger ich darauf hinſtarrte. — O! ſie iſt es, ſie iſt es! aber großer Gott! kann es möglich ſein? Iſt ſo viel Falſchheit, ſo viel Verachtung mein Loos? Ich kann es nicht faſſen und dennoch kann ich nicht mehr glauben.

Die Brankau iſt bei mir geweſen, ſie wollte mich ſehen, wollte mich zu einer Spazierfahrt auffordern. Ich ſchützte Kopfſchmerzen vor; ſie blieb eine Stunde zu meiner Geſellſchaft.

Wenn es wahr iſt, daß Verſtellung bei den Frauen eine natürliche Gabe iſt, ſo bin ich ſtiefmütterlich bedacht worden. Ich habe einen Widerwillen gegen dieſe Frau gefaßt, und bin nicht im Stande, ihn zu verbergen. Welche Mühe macht es mir, ſie anzuſehen, und die gewöhnlichſten Formen

zu beobachten! — Meine Hand zuckte, als ſie mich berührte, ich hätte ſie von mir ſtoßen und zurücktreten mögen. — Die Tante und Birkfeld haben dies Mißtrauen und Grauen in mir bewirkt. Sie können nicht heucheln, und wo Birkfeld zum ſtrengen Ankläger wird, da muß er überzeugt ſein, daß er nicht anders kann. Aber ich weiß es wohl, auch meines Herzens Schwäche tritt hinzu. Ich möchte Schutz für Arnold ſuchen, möchte ihn entſchuldigen, und iſt es denn nicht ſo? Dieſe argliſtige Frau hat ihn umſtrickt, ſie reißt ihn in ihre Netze, treibt ihn zu den trügeriſchen, ehrſüchtigen Entwürfen. Sie hat ihn vergiftet mit ihren Künſten, ſie beherrſcht ihn, und was ſoll daraus werden, was ſoll aus mir werden?

Während ich kalt und einſilbig blieb, war ſie bis zur Zärtlichkeit gütig gegen mich, voller Theilnahme, voll tröſtender Freundlichkeit und feiner Schmeichelworte. Meine Mißſtimmung ſchien ſie nicht zu bemerken. Ihre ſüße Stimme klang verführeriſch; was ſie ſagte, war ſo reizend, die edle Geſtalt ſo bezaubernd, daß ich verwirrt und demüthig mich davor beugte. — O! mein Gott, ich begreife es, was bin ich gegen ſie?! Sie iſt ſo ſchön, ſo klug, ſo welterfahren. Ihr Geiſt durchdringt alle Verhältniſſe, er hat männliche Stärke und Macht, er greift in alle Fäden und erſchrickt vor keinen Schwierigkeiten. Was bin ich dagegen! — ich, ſo untergeordnet, immer kämpfend mit mir und nichts beſitzend, als ein Herz mit ſeinen Sorgen und ſeinen Vorwürfen.

Aurora erzählte mir, daß Arnold bei ihr geſpeiſt habe und jetzt einen Beſuch mache. — Ich hielt es kaum für nöthig, fügte ſie hinzu, die Angelegenheit ſteht ſo gut, daß

er ruhig warten konnte; aber er iſt ungeduldig, und will das Eiſen ſchmieden, weil es warm iſt.

Sie glauben alſo, daß ſeine Ernennung erfolgt? fragte ich.

Ich zweifelte niemals daran, war ihre Antwort. Nordſtern iſt zu fähig und zu nöthig, ein Champion wie man ihn braucht, und wie er nicht häufig vorkommt. Die Schwächlichkeit der Vermittlungsmänner hat allein an den Verzögerungen ſchuld — ſeit aber Neumark ganz für uns gewonnen iſt, fügte ſie dann lächelnd hinzu, ihre großen dunklen Augen auf mich werfend, krümmt ſich die Schwäche, wie gewöhnlich, zuſammen und ſtreichelt ſich an den Rockfalten glatt.

Und bald kann es geſchehen, ſagen Sie? fuhr ich nachdenkend fort.

Sehr bald — vielleicht heut noch. Ihre Blicke beleben ſich, Mathilde. Sie ſind davon erfreut.

So ſehr ich es ſein kann. —

Sie lächelte und küßte mich. — Meine arme, kleine Freundin, rief ſie aus, das iſt ein neuer Triumph Ihres Geiſtes über Ihr Herz. Wäre es Ihnen nicht lieber hier zu bleiben, oder nach Schloßberg zu gehen? und fühlen Sie nicht einen leiſen Schauder vor dem Gewühl fremder Kreiſe? dabei Arnold kaum am Tage auf Minuten zu ſehen, ein Haus machen zu müſſen, mit Franzöſiſch und Engliſch ſich abzuplagen, mit ſteifen langweiligen Geſichtern ſich zu langweilen, und dem Zwange der Etiquette Alles zu opfern, was Sie liebgewonnen haben? Das iſt entſetzlich!

Entſetzlich, ja, aber ich weiß, daß ich mich fügen muß, erwiederte ich, ſomit werde ich thun, was ich vermag.

Heroiſche, himmliſche Seele! rief ſie, mich umarmend, wie wahr iſt das alte Wort: Eine Frau, die liebt, kann Alles! — Was wird aber geſchehen, wenn unſere Kreiſe dieſen Stern, der ſo leuchtend aufgegangen, ſo ſchnell verlieren ſollen? — Was wird ein gewiſſer Sonnenanbeter ſagen, wenn ſein Geſtirn, zu deſſen Dienſt er ſich geſchworen, ihm Licht und Leben entzieht?

Er wird, wie ich denke, Troſt und Licht bei denen ſuchen, die ſeine Klagen um das zu früh Verſchwundene theilen, erwiederte ich mit einem lächelnden Blicke auf ſie.

Im Ernſt, Mathilde, fuhr ſie fort, wenn Nordſtern heut oder morgen ernannt wird, ſo kann es kommen, daß er auch ſofort einen Reiſebefehl erhält. Seine Anweſenheit in ****** iſt wichtig, die dringendſten Fragen warten dort, und es bedarf eben ſo großer Unerſchrockenheit, wie unermüdlicher Arbeitsluſt, um in der erſten Zeit nicht zu unterliegen. —

Ich weiß nicht, warum es mir Vergnügen machte, ihr zu widerſprechen, aber ich fühlte das größte Verlangen darnach, und als ich bemerkte, daß ſie nach und nach gereizter wurde und ihre geiſtige Oberhoheit gegen mich ausüben wollte, ward ich immer bereitwilliger, ihr zu beweiſen, daß ich mich nicht unterwerfen mochte.

Ihre Abſicht war, mich zu überzeugen, daß ich Arnold nicht ſogleich begleiten dürfe, wenn er ſich auf ſeinen

Poſten verfügte. Er ſelbſt ſei ein Neuling in den Geſchäften und Lebenskreiſen, die ihn erwarteten. Er müſſe ſich einarbeiten und einleben, und würde dies weit leichter vermögen, wenn er vor der Hand nicht auch für die Herſtellung und Anordnung ſeines Hauſes zu ſorgen habe.

Die Anordnung und Einrichtung ſeines Hauſes, erwiederte ich, wird er hoffentlich mir überlaſſen können.

Theures Kind, antwortete Aurora mit einem gewiſſen übermüthig-mitleidigen Ausdruck, das Haus eines vornehmen Mannes einzurichten und ihm vorzuſtehen, erfordert eine künſtleriſche Bildung, die nur mit der Zeit erworben werden kann. Aus lauter Gutherzigkeit und Liebenswürdigkeit kann man Fehler machen, die Stoff zu unauslöſchlichen Moquerien geben, und wer auf dem glatten Parquet des höheren Lebens, indem er zur Thür hereintritt, ausgleitet und fällt, iſt für immer Gegenſtand der Lächerlichkeit geworden.

Ich werde dies niemals werden, liebe Gräfin, ſagte ich ſtolz.

Gute Mathilde! rief ſie leiſe den Kopf ſchüttelnd, vor der Gefahr der Lächerlichkeit ſchützen uns weder Tugend, noch edler Sinn, noch ſittliche Strenge, oder die achtungswertheſten Eigenſchaften. Die Geſellſchaft hat einen ganz anderen Maßſtab, der in der feinen Form, der Gewohnheit, dem Schönheitsſinn, der geiſtigen Beweglichkeit des Gedankens, und in dem ganzen Schliff eines Lebens liegt, das von den kunſtvollen, glänzenden Roſetten des Salons erleuchtet wird. — Der ungeſchliffene Diamant, und wäre

er noch ſo koſtbar, gilt dort nichts. Sehen Sie zum Beiſpiel Ihre würdige Tante, die Generalin; ſie iſt eine vortreffliche Frau, und doch von jeher nur Gegenſtand der Luſtigkeit geweſen, wo ſie ſich zeigte. Sehen Sie den Baron Birkfeld, er iſt ein Mann von großer Gelehrſamkeit, dabei beſitzt er Geiſt, Sarkasmen, Satyre, und dennoch lacht man ihn aus.

Das wird, wie ich denke, Vielen ſo gehen, fiel ich ein, die, gleich ihm, ſich nicht ſo ausprägen laſſen, wie die beliebte Form es will.

Sie haben das rechte Wort gefunden, fuhr ſie fort. Das Gepräge iſt es, worauf es ankommt! Der Inhalt mag immerhin Gold ſein, wenn es verunſtaltet iſt, wirft man es weg und behilft ſich lieber mit der feinen, glatten Compoſition der Scheidemünze. — Aber wir wollen dieſe Gleichniſſe nicht fortſetzen, es iſt beſſer einfach und wahr da zu ſprechen, wo die Stimme der einfachen Wahrheit am liebſten gehört wird.

Sie wiſſen, Mathilde, daß Nordſtern eigentlich einen gewagten, kühnen Sprung mitten in den höchſten Kreis macht. Er iſt nicht dafür geboren, er gehört nicht dahin, er iſt ein Eindringling, es wird mit ihm ein Verſuch gemacht. Mißräth dieſer, ſo fällt er zurück und keine Hand wird ihn halten, denn er hat keine Stützen, keine Familienverbindungen, keine mächtigen Verwandten. — So richten ſich denn alle Blicke auf ihn; der Neid iſt geſchäftig, die Eiferſucht rege, der erſte Fehler, den er begeht, wird ein Geläut aller Glocken zur Folge haben. — Nordſtern bedarf daher bewährten und

geprüften Rathes, er bedarf Freunde, die den Boden kennen, auf dem er ſteht, die ihn ebnen und nichts verwirren.

Und das, meinen Sie, würde ich thun?

Sie haben jedenfalls Talent dazu, ſagte ſie lachend, obgleich es die liebenswürdigſte Art iſt, wie man Verwirrung anſtiften kann. Aber, Mathilde, Sie ſind Nordſtern's erſtem Auftreten dort im Wege, während Sie ihm hier von größtem Nutzen ſein können. Bedarf es noch etwas Weiteres, um Sie zu überzeugen, daß Sie bleiben müſſen? Können Sie Beſſeres thun, ſüßes Kind, als den Mann, den Sie lieben, mit ſolcher Hingebung auch zu verſtehen?

Ich bedauere, daß mir dies höhere Verſtändniß fehlt, erwiederte ich, daß ich ſo einfach in meinen Sitten und ſo wenig geeignet zu der Politur der feinen Compoſition bin. Als ich Arnold heirathete, glaubte ich, niemals mich dahin zu verirren, wo ich oder er als Eindringlinge gelten könnten. Was aber auch geſchehen mag, mein Platz iſt bei ihm. Zu einer Intrigue bin ich zu gut oder zu ſchlecht, ihm dabei zu helfen vermag ich nicht; mögen meine Begriffe von Würde oder Ehre auch beluſtigend oder ländlich genannt werden, ſo werde ich doch nimmermehr mich zu einer Rolle verwenden laſſen, die mir verächtlich und abſcheulich erſcheint.

Die Gräfin ſchwieg einige Augenblicke; es ſchien mir beinahe, als habe ſie eine ähnliche Antwort erwartet. — Endlich ſagte ſie: Es iſt immer übel, wenn wir in veränderten Verhältniſſen nicht fähig ſind, das richtige Maß zu finden, und den kindlichen Trotz einer guten Seele da mitbringen, wo das Bewußtſein der That uns leiten ſoll. — Erinnern

Sie ſich, Mathilde, was ich Ihnen ſagte. Hingebende Liebe fordert unbegrenzte Opfer. Sie haben jetzt Gelegenheit, ſowohl dies zu beweiſen, wie auch, wenn Sie wollen, ſich kühn und gewandt zu zeigen. — Nordſtern kann Ihnen leicht einmal verloren gehen.

Wenn er mir verloren geht, ſprach ich erregt, wenn wirklich eintreten könnte, was Sie andeuten und was mich durchbohrt, ſo kann es nur dadurch geſchehen, daß ich aufhörte, ihn zu lieben, weil ich ihn verachten müßte.

Mit welchen Gedanken martern Sie ſich? erwiederte ſie. Nur wenn Sie die Hand zurückſtoßen, die Sie zum Verſtändniß ihrer richtigen jetzigen Stellung bringen will, kann Unglück über Sie kommen.

Nein, Gräfin, rief ich aufſtehend, und meine Augen hefteten ſich feſt und ſtolz auf ſie, ich bin nicht wie ein Kind zu behandeln, das ſich geduldig leiten läßt. In dieſem Irrthum befindet ſich Arnold vielleicht, und meine Schuld mag es ſein. — Er geht aber auf falſchen Wegen, nicht ich; er hat ſich vor Schuld und Unglück zu hüten; ich werde immer ertragen können, was mir droht. Bin ich betrogen, ſo will ich nicht betrügen, und wie Lüge und Sünde ſich auch geiſtvoll und höher begabt nennen mögen: ſie bleiben, was ſie ſind; ich mag keine Gemeinſchaft mit ihnen.

Vortrefflich, ſagte ſie lächelnd, allein Sie erhitzen ſich, meine kleine eifrige Freundin, und bei Ihrem Kopfſchmerz iſt das gefährlich. Sonderbar, wie wenig Männer oft ihre Frauen kennen. Sie haben Willensſtärke und großen Muth, Mathilde; ich habe das erklärt, nachdem ich Sie zweimal

geſehen hatte. Er hat es nicht glauben wollen, jetzt wird er es empfinden. — Ich kann Ihnen keinen Rath geben, gutes Kind. Sie ſind entſchloſſen zum Bruch, er wird nicht ausbleiben. — Mit dieſen Worten iſt ſie gegangen. —

In welcher Seelenangſt habe ich dieſen letzten Tag verlebt! Ich habe von einem Manne geleſen, der an einem morſchen Seile über einem furchtbaren Abgrunde ſchwebte und langſam heraufgewunden wurde. Er kam glücklich an, aber ſein dunkles Haar war weiß geworden. — Arnold habe ich faſt gar nicht geſehen, nur auf Augenblicke, und wie ich glaube, vermied er abſichtlich alle Gelegenheit zu einer Annäherung. Niemand iſt zu mir gekommen, weder Birkfeld, noch die Tante, noch ſelbſt Neumark, der im Hauſe war; er fuhr mit Arnold fort, ohne mich zu ſehen. — Es iſt, als ob mich Alle flöhen; meine Unruhe ſtieg mit jeder Stunde, und als es dunkel wurde, ſaß ich mit feſtgeklammerten Händen in einer finſteren Ecke, und wenn ich denken wollte, faßte mich eine glühende Hand und drückte meinen Kopf zuſammen. Ich hielt das morſche Seil meiner Hoffnung in Todesnoth feſt, jeder Gedanke war ein Meſſer, das die letzten Faſern zerſchnitt. Ich ſah den Abgrund deutlich unter meinen Füßen und ſchloß meine Augen; aber was hilft alles Augenſchließen, was helfen die qualvollen Rettungsverſuche eines verzweifelnden Herzens, wenn der Wurm in unſerem Gehirn immer wieder ſein Klopfen und Hämmern beginnt,

die Macht, der wir nicht entrinnen können, ohne zu enden oder wahnſinnig zu werden, uns zwingt zu hören, was ſie uns zuflüſtert. Zuweilen gelang es mir, ruhiger zu werden. Ich gelobte mir, vernünftig zu handeln, ich fand Stärke darin, zu bedenken, daß ich nicht ſchutzlos ſei, daß meine Tante und mehr noch Birkfeld Rath und Hülfe für mich hätten, und endlich, daß, trotz alles Scheins, doch Arnold ſelbſt mich und ſich zu retten vermöchte. Plötzlich aber brach dann ein Gedanke, wie ein Blitz, der eine Gewitternacht durchzuckt, durch alle dieſe trügeriſchen Bauwerke, und ließ ſie hell aufflammen und zuſammenſtürzen.

Mitten in einer ſolchen troſtloſen Verlaſſenheit, wo meine Augen in die leergebrannten Trümmer ſtarrten, hörte ich draußen eine Stimme, die mich bis ins Mark erſchütterte. — Ich wollte aufſpringen, wollte befehlen, Niemand den Eintritt zu geſtatten, wollte fliehen, aber ſtand mitten in dem halbdunklen Zimmer, als Neumark hereintrat, dem Franz die Thür öffnete.

Sie ſind allein, gnädige Frau? fragte er, und in Dunkelheit?

Bringe Licht, Franz, ſagte ich.

Er führte mich an das Sopha. — Man ſchreit ſo viel über die Finſterniß dieſer Zeit, ſagte er, nun aber fühle ich mehr als je, welch ein Vorzug es ſein kann, zu den Finſterlingen zu gehören.

Um dennoch lichtfreundliche Geſinnungen zu haben, erwiederte ich.

Das heißt da, wo das ſüße Licht mir auch im Finſtern leuchtet, rief er lachend. — Sie zittern, gnädige Frau. — Zittern iſt ein Zuſtand, welcher die verſchiedenſte Auslegung finden kann. Er kann Freude, Glück und Minne, eben ſo wohl aber das Entgegengeſetzteſte ausdrücken.

Sie haben die Erwartung vergeſſen, antwortete ich.

Darf ich das auf mich beziehen? fragte er raſch.

Gewiß, ich habe Sie längſt erwartet, ſagte ich.

O! wie Schade, rief er aus, daß ich nicht in Ihren Augen dies reizende Geſtändniß verfolgen kann. — Er küßte meine Hand, die er trotz meines Sträubens feſthielt, bis ich mich frei machte.

Haben Sie meinen Mann geſehen? fragte ich.

Grauſame Dame, erwiederte er, in dieſem Augenblick erinnern Sie mich an ihn? Laſſen wir dieſen Undankbaren, der nach Schätzen ſucht und Regenwürmer findet, während er den ſchönſten Schatz, den die Götter ihm zuwandten, nicht zu würdigen verſteht.

Es wurde Licht gebracht, und ich behielt Zeit, bei einigen gleichgültigen Fragen mich zu ſammeln. — Neumark mochte mir anſehen, daß ich erregt und verwirrt ſei; er verhielt ſich abwartend, erzählte mir Allerlei, und führte mich geſchickt damit, wohin er wollte.

Wiſſen Sie, ſagte er endlich, daß wir einige ausgezeichnete, neue Erſcheinungen in unſeren Kreiſen zu erwarten haben? — Er nannte ein paar Familien von hohem Rang, die ſich entſchloſſen hatten, einige Monate in der Hauptſtadt zu verleben, ſpöttelte dann über ſeinen werthen

Freund, den Präſidenten, der, von den drei Grazien, ſeinen Töchtern, umringt, nächſtens einer entfernten Provinz zuſchweben würde, wohin er als Proconſul verſetzt worden ſei, und fügte zuletzt im leichteſten Tone hinzu: Wenn wir ſomit genügſam ſein wollen, können wir uns um den Verluſt tröſten, den uns die Gräfin Brankau bereitet.

Bereitet ſie uns Verluſte? fragte ich raſch.

Keine unerſetzlichen, ſagte er lachend, indem er mich anblickte. Sie reiſt heut Nacht oder morgen.

Wohin?

Wiſſen Sie das nicht?

O! richtig, Sie begleitet Arnold, rief ich, an meine Stirn faſſend. Wie gütig meine liebe Freundin iſt, wie viel habe ich gut zu machen! —

Quitte à double! murmelte er, mich keck betrachtend.

Aber mein Mann, fuhr ich fort, wie ſteht es mit ihm? — Iſt ſeine Ernennung ſicher?

Unterzeichnet, ſagte er. Heut früh, als ich hier war, brachte ich ihm die Gewißheit; Alles wurde zwiſchen uns abgemacht. Sie wiſſen das nicht?

Ich ſollte meinen, daß ich Allerlei gehört hätte, was mich mehr noch intereſſirte, erwiederte ich lächelnd.

Das heißt, wir bleiben hier! antwortete er. Iſt es das?

Ich nickte und lehnte mich zurück, um ſeinen Fingern zu entgehen. Wir bleiben, er reiſt — aber wann? Ich hoffe, ſehr bald.

Natürlich morgen. Ich habe dafür sorgen helfen, flüsterte er.

Und diese Sorge hat sich auch auf mich erstreckt, wie ich vermuthe, sagte ich. Nämlich auf mein Hierbleiben.

Neumark besann sich einen Augenblick, dann erwiederte er mit seinem spöttischen kalten Tone: Ich muß jedes Verdienst dieser Art von mir ablehnen. Er war im Voraus und gewiß schon seit längerer Zeit dazu entschlossen, Sie den Unbequemlichkeiten einer eiligen Reise in dieser Jahreszeit nicht auszusetzen. Schon vor einer Woche wenigstens hatte er mir seine Besorgnisse mitgetheilt, und mich gebeten, in diesem Falle jede mögliche Sorgfalt für Sie zu tragen.

Ah! das ist mehr noch, als ich erwartete, rief ich lebhaft. Aber bei aller Bescheidenheit muß ich annehmen, daß Ihr ritterlicher Charakter seine Bitte nicht abgeschlagen hat.

Ich habe ihm heut noch die Versicherung ertheilt, zu allen Zeiten Ihr ergebenster und treuester Freund und Diener zu sein.

Und ich nehme diese Versicherung an, sagte ich, denn wer war jemals eines treuen Freundes benöthigter, als ich in meiner Verlassenheit!

Was ich mit dem Ausdruck tief empfundener Wahrheit sagte, hielt er ohne Zweifel für ein Kunstproduct, das seine Bewunderung erregte. Er tröstete mich ganz in der Weise, wie er ein Recht dazu zu haben glaubte, und suchte mit guter Berechnung mir Aufschlüsse zu geben, die ihm nützen und mir über mögliche Bedenken forthelfen konnten. — Alles, was ich hörte, weckte in mir die Art von Selbst-

ironie auf, welche das Product eines bis zur Verachtung gelangten großen Schmerzes iſt. — Ich lachte und ſpottete, ich ſann auf Antworten, deren beißende Schärfe ſich gegen Alles richtete, was mir einfiel; ich ſah, wie ich Neumark damit entzückte, wie er ganz erſtaunt war, eine ſolche Fülle von Bosheit in mir zu entdecken, und ich nahm ſeine ſchmeichelnden Bekenntniſſe über meinen fein organiſirten Geiſt mit Gegenbemerkungen in Empfang, die ihn noch mehr elektriſirten. — Ich weiß nicht, was ich that, aber ich erfüllte ihn mit Hochachtung, und ſicher gab er den Gedanken auf, in mir eine ziemlich leichte Beute zu erblicken, mit der man wenig Umſtände zu machen brauche, denn ohne irgend eine Mahnung wagte er nicht ein Wort mehr, das mich verletzt haben könnte.

Wir werden, ſagte er endlich lächelnd, unſere Freundſchaft als ebenbürtige Mächte abſchließen, das heißt auf Tractaten begründen, die uns gegenſeitige Vortheile ſichern.

Ich hoffe doch, es kommt dabei nicht bis zum Eide, erwiederte ich ſcherzend.

Was Eide bedeuten, wiſſen wir, fuhr er beluſtigt fort. Die wahre Freiheit beſteht darin, daß ſie jeden Zwang haßt und ihren Willen als einziges Geſetz erkennend, auf ſo lange mit anderen Willen in Einklang ſetzt, als beide das Bedürfniß dazu haben. — Nordſtern hat wirklich glückliche Conſtellationen. Zwei Damen von höchſter Willensfreiheit verbinden ſich mit ihm, zwei feine und glänzende Frauen, die von dem ſchweren Erdenſtaube alltäglicher Nüchternheit ſich erlöſt haben, theilen ſich in dieſen Endymion.

Aber Eine kann ihn nur beſitzen, rief ich, meine Locken zurückwerfend.

Und er, flüſterte er mit liſtigem Lächeln — er hat gewählt.

Ich auch, antwortete ich raſch.

Wer iſt der Glücklichſte? fragte er, meine Hände küſſend.

Still! ſagte ich, Spötter, was iſt das Glück? Ein weſenloſes Ding, ein Wahn, der uns täuſcht, ich frage nichts darnach. Im Willen liegt die Kraft, über Glück und Unglück des Lebens zu ſtehen, jede Feſſel zu brechen, die uns hinabziehen will.

So behalte denn Jeder, was er beſitzt, rief er aus. Aber wiſſen Sie, was ich der Brankau zutraue? — Sie hat eine ſolche Gewalt über Nordſtern gewonnen, hat ihn ſo in den Maſchen, daß er ſich ſchwer jemals wird frei machen können.

Und was liegt daran, wenn er ſtecken bleibt? fragte ich.

Göttliche Frau, ſagte er, ich möchte niederknieen und Sie anbeten.* Die Brankau wird Nordſtern nützlich ſein, ſie iſt für die Intrigue geboren. Er kann ſie zu den ſubtilſten Beobachtungen anwenden; ſie hat den Inſtinkt, auf's Feinſte zu combiniren, aber ſie iſt eine Verſchwenderin. Sie wird viel Geld brauchen, derangirt iſt ſie längſt, und ich müßte ſehr irren, wenn nicht —

Wenn Nordſtern nicht ſeit langer Zeit ihr gefälliger Kaſſier geweſen ſein ſollte, fiel ich ein. Darin irren Sie nicht.

Das wiſſen Sie alſo auch? erwiederte er erſtaunt. Dieſe Toleranz iſt die höchſte zu erringende. Man kann gegen einen Treuloſen gleichgültig ſein, kann über ſeinen Geſchmack lachen und ihm guten Appetit wünſchen, kann den contrat-social ſo erweitern, daß Niemand genirt wird, — dergleichen Beiſpiele ſind keine Seltenheiten; aber mit demſelben edlen Selbſtbewußtſein die Börſe zu den Füßen der Freundin ſchleudern, iſt die höchſte, ſeltenſte Spitze der Emancipation.

Sie ſehen, lieber Neumark, ſagte ich lachend, daß es bei mir nicht la bourse ou la vie! heißt.

Ich ſehe noch mehr, rief er, ich ſehe eine Vollendung, vor der ich mich tief beuge, wie vor einem großen Meiſter.

Der ſeinen größeren Schüler gewiß bald zu einer neuen Lection erwarten darf.

Die ihm neue Geheimniſſe aufſchließt, flüſterte er mir zu. Wann darf der Schüler nahen?

Sobald ich mit Nordſtern meine Rechnung abgeſchloſſen habe, erwiederte ich.

Damit beginnt mein Conto, lachte er, ſeinen Hut faſſend; und ehe ich es hindern konnte, fühlte ich einen Kuß auf meinen Lippen.

Sie zürnen doch nicht, himmliſcher Meiſter? fragte er von der Thüre zurück.

O! nein nein! rief ich ihn fortwinkend, ich finde es ganz in der Ordnung. Ein andermal mehr.

Er ſchlüpfte zur Thür hinaus. — Vernichtet, meine Hände krampfhaft in mein heißes Geſicht drückend, ohn-

mächtig und mit Abſcheu erfüllt, ſank ich in die Kiſſen zurück. —

Alles iſt vorüber. — Er iſt fort, ich bin allein, bin in Schloßberg, und dort ſitzt meine Tante Sturm ſtrickend am Fenſter, ſchaut auf den See hinaus, betrachtet den kahlen Eichwald und ſchwört, daß kein Baum angerührt werden ſolle, da jeder Contract null und nichtig ſei, den ich nicht unterſchrieben habe. Birkfeld wird nachkommen, ſobald er kann. O! welche Nächte, welche Tage! Und doch bin ich ruhiger, ſtärker und gefaßter, als ich ſelbſt mir zutraute. Das macht der Wille, der die Feſſel zerbricht, die Ueberzeugung, daß es nicht anders ſein kann — die Ueberzeugung, daß Arnold aus meinem Herzen geriſſen werden mußte, weil er keinen Platz mehr darin fand.

Es giebt mir Troſt, dieſe Worte niederzuſchreiben. Ich klage nicht, ich weine nicht. Weinen kann man nur um Schmerzliches, ich empfinde keinen Schmerz. Ich weiß, daß ich leiden muß, aber ich weiß auch, daß dieſe Leiden nothwendig ſind. Wie ein Arzt eine Wunde ausbrennt, der Kranke aber ſich ſagt, dieſe Pein rettet dein Leben, ſo habe ich meine Wunde ſelbſt ausgebrannt, ohne Furcht vor dem glühenden Eiſen.

Arnold kam an jenem letzten Abend ſehr ſpät nach Haus, es war mitten in der Nacht, und bis der Morgen dämmerte, blieb er in ſeinem Zimmer wach, ordnete ſeine

Papiere, arbeitete und packte zuſammen. Ich lag im Bett und bewachte jedes Geräuſch, hörte jedes Wort, jeden Schritt — er kam herein, und ich mochte ihn nicht anreden. — Er trank Kaffee, den Franz, der ihm Beiſtand leiſtete, bereitet hatte; endlich als es heller Tag war, warf er ſich aufs Sopha in ſeinen Kleidern und ſchlief ein paar Stunden. Ich ſaß inzwiſchen auf den Kiſſen aufrecht und überlegte, was ich thun wollte, nochmals. Während der ganzen unendlichen, qualvollen Nacht war dies mein einziger Gedanke geweſen. Endlich ſtand ich auf, kleidete mich an und begab mich in das Familienzimmer. — Ich frühſtückte allein. Sonſt hatte ich immer gewartet, bis er kam, heut wartete ich nicht — ich mußte mich daran gewöhnen, allein zu ſein.

Der Herr reiſt? fragte ich den alten Diener — ich konnte nicht „mein Mann" ſagen, meine Zunge weigerte ſich, und weigerte ſich noch mehr vor dem fremden Worte. — Wann reiſt er?

Um zehn Uhr habe ich den Wagen beſtellt, war ſeine Antwort.

Und Du? fragte ich.

Der gnädige Herr will, daß ich ihn bis auf Weiteres begleite.

Du haſt zu wählen, ſagte ich. Du biſt ein alter Diener meines Vaters, Franz; Du haſt mich auf Deinen Armen getragen. Willſt Du mit dem Herrn von Nordſtern gehen, ſo thue es; willſt Du bei mir bleiben, ſo wirſt Du heut noch mit mir nach Schloßberg zurückkehren.

Der alte Mann ſah mich mit einem eigenthümlichen

Ausdruck von Zärtlichkeit, Mitleid, Freude und Kummer an. Er ſtreckte ſeine Arme betheuernd in die Höh', nickte mit dem weißhärigen Kopfe und ſagte halb laut, als fürchte er ſich: Ja, ja! Schloßberg, da iſt es gut. Das iſt ein ſchlechter Boden hier, ſchlechte Luft. O! — ah! gnädigſte Frau, wie blaß ſind Sie hier geworden, und damals, ja — o! wo der gnädige Herr Papa, mein alter Herr, ſo oft ſagte: Was ſie für Backen hat, wie gemalt. Wie Vorſtorfer Apfel, Franz! — Haha!

Alles wird wiederkommen, antwortete ich, ihm die Hand drückend. Jetzt geh, und wenn der Herr aufwacht, ſage ihm, ich ſei hier.

Ich nahm die Zeitungen und las; wie gewöhnlich auf den erſten Blick fand ich ſeine Erinnerung, und noch hielt ich das Blatt in der Hand, als er hereintrat.

Steht es ſchon darin? fragte er lebhaft.

Ich reichte es ihm zu. — Das iſt die beſte Antwort auf das Geheul der Meute, rief er lachend. Auch der letzte nichtswürdige Verſuch, den Birkfeld angezettelt hat, iſt geſcheitert. Dafür iſt geſtern beſchloſſen worden, ihn zur Unterſuchung zu ziehen wegen ſeines Antheils an den Broſchüren; er wird heut ſchon die Vorladung erhalten haben.

Da er behauptet, unbetheiligt zu ſein, antwortete ich, wird er ohne Sorge ſein können.

Du haſt großes Vertrauen zu ſeiner Wahrheitsliebe! rief er ſpottend aus.

Weil ich niemals fand, daß Birkfeld gelogen hätte, ſagte ich.

Wahr oder falſch, erwiederte er, Du mußt von jetzt ab jeden Umgang mit ihm abbrechen. Ein Menſch, der in ſolchem Verdacht ſteht, ſich ſo perſönlich feindlich gegen mich ſtellt, darf in Deiner Nähe nicht mehr erſcheinen.

Ich glaube, war meine Antwort, daß mein Umgang künftig von meinem Ermeſſen abhängen wird.

Von meinen Vorſchriften, die Du befolgen wirſt, ſagte er nachdrücklich. Du wirſt keine Unſchicklichkeiten begehen, mich nicht compromittiren.

Sei verſichert, Arnold, daß dies meine erſte Sorge ſein wird, gab ich zurück, aber ſetze Dich zu mir und laß uns ruhig über unſere Angelegenheiten ſprechen.

Ruhig, aber ganz kurz, fiel er ein. In einer Stunde muß ich fort. Ich werde Dir ſchreiben, Mathilde, ſobald ich vermag. Inzwiſchen bleibſt Du, Neumark wird Dich beſchützen; Du weißt, was ich wünſche und erwarte. Ich habe ſeine Hülfe jetzt erſt recht dringend nöthig; Deine Klugheit wird Alles anwenden, ihn im Intereſſe zu erhalten. Und nun ſprich, was kann ich noch für Deine Wünſche thun?

Zuvörderſt, ſagte ich, da unſere Trennung lange währen kann, beantworte mir einige Fragen. Ich habe mich zeither nicht um mein Vermögen gekümmert, gieb mir Auskunft darüber.

Er blickte mich erſtaunt und finſter an. Ich werde ausreichend Sorge tragen, erwiederte er, daß Du vor jeder Verlegenheit geſchützt biſt. Im Uebrigen plage mich jetzt nicht mit einer Rechnungslegung, die ich Dir überhaupt nicht ſchuldig bin.

Du biſt ſie mir ſchuldig, ſobald ich ſie fordere, antwortete ich; und ich fordere ſie jetzt, weil ich wiſſen will, was davon noch mein iſt.

Das Blut ſtieg ihm dunkel ins Geſicht, aber er bezwang ſich. — Du haſt mir oft geſagt, begann er, daß Alles, was Du beſäßeſt, mein volles und freies Eigenthum ſei, und haſt mich gebeten, damit zu ſchalten, wie es mir gefalle. — Wer hat Dir jetzt das Köpfchen ſo verwirrt? Wer hat es angeſtiftet, daß Du mir Dinge ſagſt, Die mich empören müßten, wenn ich nicht größer dächte? Ich bitte Dich, Mathilde, laß uns die letzte Stunde nicht mit elenden Zwiſtigkeiten verbittern.

Du willſt mir ausweichen, ſagte ich ihn feſthaltend, als er aufſtehen wollte, ich darf das nicht zulaſſen. — Sage mir aufrichtig, wie viel Dein hohes Spiel und die Koſten der Feſte Deiner Freundin von meinem baaren Vermögen übrig gelaſſen haben?

Ich muß bekennen, rief er mit Heftigkeit aufſpringend, daß dieſe Inſolenz das Maß meiner Geduld überſteigt.

Ich werde Dir darauf nicht weiter antworten, ſprach ich gelaſſen, ich fürchte jedoch, daß dies Geld vollſtändig verbraucht ſein muß, da Du den Eichwald in Schloßberg niederſchlagen läßt.

Er hatte ſich geſammelt und richtete ſeine Augen freundlicher auf mich. Ich kann nicht denken, Mathilde, ſagte er, daß Du mir ungerechte Vorwürfe machen willſt.

Nein, erwiederte ich, davon bin ich weit entfernt, denn ob gerecht ob ungerecht, ſo wären ſie in gleichem Maße ver-

gebens. Du haſt mir öfter geſagt, daß an vollendeten Thatſachen nichts mehr geändert werden könne.

So willſt Du eigentlich nur eine Beichte, ſagte er. Gut, um Dich zu beruhigen, weigere ich mich nicht, Dir zu geſtehen, daß allerdings von unſerem Gelde ein Theil verbraucht worden iſt.

Sage dreiſt, Alles verbraucht worden iſt, fiel ich ein.

Nun ja, wenigſtens der größte Theil, rief er lachend meine Hände nehmend und an meine Seite rückend. Siehſt Du, Mathilde, ich halte nicht damit zurück. Dieſe Jahre haben Opfer gefordert; was ſind für Anſtrengungen gemacht worden — patriotiſche Anſtrengungen — und überall hieß es Geld geben. — Ich, der ich voran ſtand, durfte mich um ſo weniger ausſchließen, meine Börſe mußte zu allen Zeiten und bei allen Fällen offen ſein.

Die Feſte der Brankau waren ſomit ebenfalls patriotiſche Anſtrengungen? ſagte ich lächelnd.

Du mußt einſehen, erwiederte er, daß ſie nothwendig waren. Sie bildeten den belebenden Mittelpunkt für unſere ganze Partei. — Glaubſt Du, daß es ſonſt möglich geweſen wäre, dahin zu gelangen, wo wir ſind, und daß in Bezug auf mich ſelbſt es möglich geweſen wäre, zu erreichen, was ich erreicht habe?

Im letzten Fall bin ich allerdings überzeugt, daß Neumark das Beſte dazu beigetragen hat.

Durch Dich, Mathilde, nun ja — und wer könnte dankbarer ſein! — Harre nur einige Monate noch, ſo folgſt

Du mir. Hoffentlich habe ich dann Neumark nicht mehr nöthig.

Er wird überflüssig, so gut wie ich es bin, sagte ich. — Ich werde Dir niemals folgen, Arnold, denn weder Dein Herz, noch Deinen Besitz, noch mein Haus oder mein Vermögen will ich fernerhin mit Deiner geistreichen Freundin theilen.

Also eifersüchtig, Mathilde? Wahrhaftig eifersüchtig! rief er mich umarmend und laut lachend, um mit dieser Unverschämtheit mich zu erdrücken.

Nein, war meine Antwort, darüber bin ich hinaus. Sie ist Dir nothwendig, sie wird Dir sehr nützlich sein. Ich könnte Dir dagegen wenig bieten, würde wahrscheinlich Deine Verlegenheiten vermehren, während, wenn ich hier bleibe, Neumark sich die erſinnlichſte Mühe geben wird, mir gefällig zu sein, und wenn ich es recht anfange, kann ich ihn so vollſtändig feſſeln, daß auf lange hinaus er allen meinen Winken folgt.

Das hoffe ich, Mathilde, das ist die Erwartung, welche ich hege, erwiederte er.

Die Brankau hat mir Alles klar gemacht, Du haſt geholfen, Neumark ſelbſt wird das Uebrige thun. Aber Arnold, ich bin jung, unerfahren, reizbar, ich bin nicht ohne Leidenſchaft — ich weiß nicht, wohin dieſe Intrigue, bei der ich allein ſtehe, führen kann.

Du biſt ein Närrchen, rief er beluſtigt. Ich fürchte von Deinen Leidenſchaften nichts, denn ich weiß, daß Du mich liebſt, und weiß eben ſo wohl, daß Dein Kopf ſtark ge-

nug iſt, um Blut und Jugend die Zügel zu halten. — Du biſt keine Frau, die ihren Mann compromittiren kann durch irgend einen öffentlichen Scandal. Was Du auch thun magſt, es wird überlegt ſein, es wird mit Beſonnenheit ausgeführt werden. Der Zweck heiligt die Mittel! mag man darüber denken, wie man will. — Auf jeden Fall haſt Du volle Freiheit, über Dich zu beſtimmen.

Das will ich, erwiederte ich von einem unbeſchreiblichen Weh gefaßt, indem ich aufſtand. — Wir müſſen uns trennen, Arnold, für immer trennen. Zwiſchen uns liegt eine Kluft, die durch Nichts mehr ſich ausfüllen läßt.

Was meinſt Du? Was ſagt Du da? fragte er erſchrocken und ungläubig, mich ſtarr anſehend.

Ich werde den nöthigen Rechtsbeiſtand finden, fuhr ich fort, und hoffentlich wird die Trennung unſerer Ehe von keiner Seite erſchwert werden.

Mathilde! ſchrie er auf, und alle Farbe verließ ſein Geſicht.

Ich gehe noch heut nach Schloßberg, ſprach ich mit ſo vieler Ruhe, wie möglich. Mein Juſtiziar ſoll an Dich ſchreiben. Mache Deine Forderung, ich werde mich nicht weigern, auf alle Bedingungen einzugehen.

Um Gotteswillen! Du biſt im Fieber — Du haſt den Verſtand verloren! rief er mich am Arm faſſend und in ſeine Nähe ziehend. Rede, Mathilde! Sprich zu mir. — Sage mir, daß es ein Scherz, ein Traum, ein Einfall iſt. — Liebſt Du mich nicht mehr? Habe ich Dein Vertrauen ganz verloren?

Ich liebe Dich nicht mehr, erwiederte ich tonlos, denn Du haſt mich verrathen und verlaſſen. — Das Alles wollte ich Dir verzeihen — wollte in Demuth warten, bis Dein Herz ſich wieder zu mir wendet, aber Du haſt mich hingeworfen auf den Markt, mich verkauft. — Ein Mann, der das vermag, hat nichts mehr von mir zu hoffen, als —

Halt ein! rief er zornfunkelnd. Mit dieſem Worte wankt die Brücke zwiſchen uns; laß ſie nicht ſtürzen, Mathilde.

Was kannſt Du zu Deiner Vertheidigung ſagen? fragte ich. — O! wenn es möglich wäre, wenn ich mich täuſchen könnte — auf meinen Knieen wollte ich Dir Abbitte leiſten, Deinen Fuß auf meinen Nacken ſetzen, Deine willenloſe Sclavin für immer ſein. — Aber das iſt es, darin eben haſt Du Dich verrechnet. — Deine Freundin kannte mich beſſer, ſie beeilte ſich, mich für das höhere Verſtändniß des Lebens reif zu machen; meine bäueriſche Natur konnte nicht lernen. — Nein, Arnold, es iſt aus mit uns. — Wir müſſen uns ſcheiden. Der Bruch iſt da, wie die Brankau richtig ſagte, er iſt nicht mehr zu vermeiden — ſuche und finde Dein Glück bei der, die zu Dir paßt; ich weiß, daß ich es nicht vermag.

Was willſt Du denn? Was verlangſt Du denn? erwiederte er. Erhole Dich, werde ruhig, laß uns zu einer Vermittlung kommen.

Die giebt es nicht, war meine Antwort. — Ich will Dir nur eine Frage ſtellen: Willſt Du dem Miniſterpräſidenten ſchreiben, daß Du für alle Huld und Gnade dankſt? Willſt Du mich nach Schloßberg begleiten, und dort mit mir leben?

Nein! ſagte er mit ſtolzer Beſtimmtheit — das iſt Narrheit, wie überhaupt alle Deine Anſchauungen auf die Spitze gedrängt, überſpannt und verrenkt ſind. — Du biſt immer unklar, ein Spiel Deiner fantaſtiſchen Einbildungen geweſen.

Du wirſt mich nicht zwingen wollen, Dir den ganzen Verlauf Deiner Handlungen herzuzählen, ſagte ich.

Trage Deine Kindereien vor, rief er, kein vernünftiger Menſch wird ſich davon rühren laſſen. Erkennen wird man nur, daß ich Recht gethan habe, bei der feinen, geiſtvollen Brankau Schutz zu ſuchen.

Ich ſtand mit gefalteten Händen vor ihm, meine Augen auf ihn gerichtet. Eine Minute lang blieb ich ſprachlos von dieſer Antwort, während er unruhig hin und her blickte, vielleicht im Gefühl, daß er zu weit gegangen ſei. — Du haſt ſelbſt Schuld, Mathilde, ſagte er mild ſich nähernd, wenn ich gereizt antworte. Ihr Frauen tragt immer den meiſten Antheil an ehelichen Scenen, durch Euren Widerſpruchsgeiſt und Eigenſinn, der keine vernünftige Ueberlegung aller Verhältniſſe zuläßt.

O! wie wahr iſt es, rief ich meine Augen aufhebend, daß in dieſer ſchrecklichen Zeit die Heuchelei alle Scham verloren hat.

Er erwiederte nichts, aber er deckte die Hand auf ſeine Stirn und drehte ſich ſchnell um, als meine Tante in das Zimmer trat. — Was höre ich denn? rief ſie. Du willſt freien? Der Wagen ſteht vor der Thür. Alle Welt ſchreit

über den neuen Herrn Geſandten, und ich weiß nichts davon? Kein Wort, keine Zeile haſt Du mir geſchickt.

Beruhige Dich, liebe Tante, erwiederte ich, ich reiſe allerdings, aber nach Schloßberg, und ich würde zu Dir gekommen ſein, um Dich zu bitten, mich zu begleiten.

Das verſteht ſich, Mathilde, ſagte ſie, allein kannſt Du nicht bleiben, Du mußt Schutz und Beiſtand haben, und Landluft wird Dir beſſer thun, ſelbſt jetzt, wo es beinahe noch Winter iſt, als die Luft, welche Dich hier umgiebt. Wie krank Du ausſiehſt. Zum Erbarmen! — Da kommt Birkfeld; er wird mir beiſtimmen.

Ich zuckte zuſammen bei Birkfeld's Anblick, und doch war es mir, als erhielte ich durch ſeine Nähe eine höhere Sicherheit. — Arnold blieb abgewandt ſtehen, während wir die erſten Worte wechſelten.

Ich höre, ſagte der Baron, daß Nordſtern ſogleich fort muß, und da ich nicht weiß, wann ich Sie wiederſehen werde, komme ich, um mein Verſprechen zu erfüllen.

Nehmen Sie meinen Dank, theuerer Freund, antwortete ich. Ihr aufrichtiger Rath, den ich mir erbeten hatte, ſtimmt, wie ich hoffen darf, mit dem Uebereinkommen zuſammen, das ich mit Arnold getroffen habe.

Mein Mann wandte ſich zu uns, als habe er jetzt erſt Birkfeld's Anweſenheit bemerkt. — O! Birkfeld, rief er, ich bin erfreut, Sie zu ſehen. Sie kommen ganz zur rechten Zeit, denn kaum bleibt mir eine Viertelſtunde, um Ihnen Mathildens Glück und Wohlfahrt aufs Innigſte empfehlen zu können.

Und was — was ſoll das arme Kind denn als Grund angeben? rief meine Tante.

Treten Sie an Ihre Stelle, beſte Tante Sturm, ſagte er, und klagen Sie getroſt auf unüberwindliche Abneigung.

Ja, die habe ich, ſchrie meine Tante, denn hinter allem dieſem Lächeln, dieſem ſanften Weſen, dieſer bezuckerten Süßigkeit und Milde iſt doch nichts verborgen als Sünde und Schande und innere Verdorbenheit. Es wäre mir lieber geweſen, ich hätte Thränen bei Ihnen geſehen und Seelenſchmerz, aber Reue iſt nur bei denen, die dazu fähig ſind. Gott ſei alſo gedankt! daß Mathilde frei wird, mag dabei verloren gehen, was da will.

Ich hoffe, Sie auch darüber zu beruhigen, antwortete Arnold mit einer anderen lächelnden Verbeugung, aber meine Pferde warten. So lebe denn wohl, Mathilde, laß Deines Herzens Güte immer über meinem Andenken walten, und wenn wir uns wiederſehen — ſei es, daß wir nichts bereuen.

Ich fiel in Birkfeld's Arme zurück. Meine Augen waren dunkel, als ich ſeinen Schritt hörte. Als die Räder ſeines Wagens rollten, fuhr ich elektriſch auf, ein Schrei, ſein Name widerhallte im Zimmer, und meine krampfhaft verſtrickten Hände deckten ſich auf mein Geſicht.

Du kannſt es nicht tragen, Mathilde, rief meine Tante, das Herzeleid bringt Dich um. Ruf ihn zurück, verſöhne Dich! Wir wollen Alles verſuchen!

O! Tante, ſagte ich mit feſter Stimme, mich aufrichtend, um keinen Preis der Welt kannſt Du mein Elend

wollen. — Reden Sie, Birkfeld, ſagen Sie mir, ob ich recht gehandelt habe?

Seine tiefblauen Augen öffneten ſich weit und ſtrömten ihre Liebe über mich aus. — Die Kämpfe unſeres Herzens, ſagte er mild, in denen wir uns läutern — werden mit unſerem beſten Blute bezahlt. Große Siege fordern große Opfer, aber es iſt kein leerer Wahn, Mathilde, daß eine göttliche Macht uns überwinden hilft.

Nach einer Stunde ruhigen Geſprächs und auf Birkfeld's Rath ſchrieb ich ein Billet an Neumark, in welchem ich ihm Arnold's Abreiſe anzeigte, zugleich aber mich ihm empfahl, da ich nothwendig mich nach Schloßberg begeben müſſe. — Dies Billet ſandte ich fort, als der Wagen bereit war, der mich zur Eiſenbahn brachte, und hier in Schloßberg habe ich nun ein ſehr feines, ſehr beſcheidenes und ſehr ſchmachtendes Briefchen von meinem betrübten Anbeter erhalten, der ſo bald nicht auf Antwort rechnen darf.

Meine Scheidung iſt erfolgt, ein Jahr iſt hingegangen — ſeit einem Monate bin ich frei, und jetzt kommt der Frühling wieder. Ueber dem See ſpiegelt die Himmelsbläue, die Kronen meiner geretteten Eichen werden wieder grün, und o! ich kann wieder weinen und lachen.

Alles danke ich Birkfeld, Alles ſeiner Treue, und Tante Sturm ſchlug geſtern mit der Hand auf den Tiſch, und ſchrie mir zu: Mathilde, wenn Du gegen Birkfeld undankbar biſt,

ſo giebt es keine Gerechtigkeit mehr in der Welt. Deinetwegen hat er alle ſeine Pläne und Reiſen aufgegeben, iſt geblieben, um Dir beizuſtehen, hat Deine Sache geführt bei Advocaten, Richtern, Phariſäern, und mitten in dem Wirrwarr hat er obenein immer auch an ſeine eigene Haut denken müſſen, denn gar zu gern hätten ſie ihn in feſte Mauern gebracht.

Gott ſei Dank, daß er frei iſt, daß wir beide frei ſind! fiel ich ein. Aber wie ſoll ich ihm denn danken, Tante? fügte ich lachend hinzu, weil ich ihre Ungeduld bemerkte.

Was das für eine Frage iſt! rief ſie. — Wie kann eine junge freie Frau einem Manne danken, von dem ſie genau weiß, was unter ſeinem dritten Knopfe geſchrieben ſteht?

Alſo in ſeinem Herzen, erwiederte ich. Aber, beſte Tante, ich kann doch wirklich nicht zu ihm ſagen: Birkfeld, da bin ich, wollen Sie mich haben? — Er hat mit keiner Sylbe mir angedeutet, was in ihm vorgeht. Er iſt immer ſich gleich, immer hülfreich, immer gut, und wenn er ſeine freundlichen Augen öffnet, überkommt es mich mit ſo heißer Freude, daß ich ihm beide Hände reichen möchte.

Tante Sturm ſtand auf, legte ihre Finger auf meine Stirn und ſah mir ſo ſonderbar ſtarr ins Geſicht, daß ich roth wurde. Was treibſt Du denn? fragte ich, was drohſt Du mir?

Du haſt mir einmal ein Geheimniß anvertraut, Mathilde, antwortete ſie lachend, weißt Du noch, als Arnold Geſandter werden ſollte? Jetzt werde ich Dir ein Geheimniß

mittheilen, aber Du mußt es ganz für Dich behalten, kein Menſch darf etwas davon erfahren. Du liebſt ihn! ſchrie ſie mir ins Ohr, daß das Zimmer dröhnte.

Um's Himmels Willen, Tante! fuhr ich auf, aber ich ließ den Arm ſinken, und ſagte gelaſſen: Warum ſollte ich ihn nicht lieben? Er iſt der beſte, der edelſte Mann, den ich bis jetzt kennen lernte.

Ich ſehe es auch nicht ein, antwortete ſie, aber Du mußt es ihm ſagen, denn, wie ich ihn kenne, wird er niemals Dir einen Antrag machen. Du haſt ihn früher verſchmäht, haſt den jungen ſchönen Nordſtern vorgezogen, der hat Dich dafür behandelt wie ein Gänschen vom Lande, mit dem er machen mochte, was er Luſt hatte; was hat aber Birkfeld gethan? und was thut er noch jetzt? — Schloßberg hat er dem Nordſtern aus den Zähnen geriſſen, hat ihn ſo tractirt mit Politeſſen und Ermahnungen, daß Deine Ehe Dich nichts koſtet, als die dreißig tauſend Thaler, die er mit der Brankau durchgebracht hat.

Du ſchmähſt Arnold noch immer, Tante, unterbrach ich ſie, er hat aber Wort gehalten und iſt auf Alles eingegangen. — Sie ließ ſich nicht ſtören. — Was hat Birkfeld weiter gethan? fuhr ſie fort. Er iſt hierher gekommen, hat Dein Gut verwaltet, hat Dir die richtigen Leute ausgeſucht, hat Zeit, Mühen und Geld geopfert, um Dir zu dienen, und iſt noch jetzt Tag für Tag in Arbeit für Dich, um alle Beſchwerden des Beſitzes von Dir zu entfernen. Von dem aber, was er für Dich im Herzen fühlt, kann und wird er Dir nichts ſagen.

Ich blickte ſtill vor mich hin, als eben ein Brief hereingebracht wurde. Ich kannte die Aufſchrift, er war von Neumark. Seit einiger Zeit hatte ich mehre empfangen, die äußerſt lebhaft, witzig, eindringlich geſchrieben waren; er bittet mich in jedem, zurückzukehren, aber in dieſem — ja, wirklich! es ſteht klar und deutlich darin — er trägt mir ſeine Hand an! — Und welche Neuigkeit habe ich dabei erfahren! Arnold hat ſich von der Brankau getrennt, ſie hat ihn verlaſſen, aufgegeben, und er — er hat ſich mit der reichen Tochter und einzigen Erbin eines Handelsherrn verlobt! — Neumark witzelt darüber. Sie ſoll häßlich und ſchief ſein, aber was thut das! Der gute Papa hängt ſeinen Kaſſenſchlüſſel an die unglückliche Hüfte, und ſie iſt feingeformt und ſchlank, wie ein antikes Meiſterſtück. — Neumark ruft aus, daß ich gerächt ſei und es bald noch mehr ſein werde. O! mag er glücklich leben, mag er ſie glücklich machen, das iſt Alles, was ich wünſche. — Birkfeld kommt. Er hat Freunde in der Nähe beſucht. Tante Sturm, er ſoll mir Rede ſtehen!

So bin ich denn, was ich vor vier Jahren hätte ſein ſollen, wenn meines Herzens Täuſchungen mich nicht ins ungewiſſe Lebensmeer geſchleudert hätten — ich bin Birkfeld's Verlobte!

Als er geſtern zu mir hereintrat, ſah ich, daß er ein wenig unruhig und haſtig war, und nach den erſten Begrüßungen fragte ich ihn, was ihn betrübe?

Ich fürchte, meine letzte Stunde iſt gekommen, antwortete er lächelnd.

Wie? rief ich erſchrocken. Sind Sie krank, Birkfeld? Mein Gott! ängſtigen Sie mich nicht. Es kann nicht ſein, es wäre zu ſchrecklich!

Was wäre ſchrecklich, theuere Freundin?

Ich mag es gar nicht ausſprechen — ich mag es nicht denken! fiel ich ein, und meine Hand zitterte heftig in der ſeinen, während ich die andere auf meine Augen deckte.

Ich ſah aber doch, wie er mich betrachtete, wie ſeine Augen aufſtrahlten, und wie ein zärtlicher Kummer, eine tiefe Empfindung ſein Geſicht veredelte.

Hören Sie mich an, liebe Freundin, ſagte er. Meine letzte Stunde iſt ſo gemeint, daß ich Sie lange Zeit nicht mehr ſehen werde. Ich bin jetzt wieder mehre Monate in Ihrer Geſellſchaft, lebe in Ihrem Hauſe, in Ihrem täglichen Umgange. — Ich muß fort, Mathilde, die Urſachen liegen nahe. Sie ſind jung, ſchön, reich, die Welt liegt offen vor Ihnen, Sie müſſen hineintreten. Ich werde endlich meine große Reiſe antreten, die mich ſeit Jahr und Tag beſchäftigt. Es iſt wirklich die höchſte Zeit, wenn noch etwas daraus werden ſoll, fügte er leiſer hinzu, indem er ſeine Augen ganz zukniff und ſeine Hände rieb.

Ich darf mich nicht beklagen, erwiederte ich; reiſen Sie, Birkfeld, verlaſſen Sie mich, wenn es Ihr Wille iſt, aber zum letzten Male fordere ich Ihren guten Rath in einer wichtigen Angelegenheit. — Ich zog Neumark's Brief aus

der Taſche und reichte ihm dieſen. Er las ihn aufmerkſam. — Was ſoll ich thun? fragte ich.

Ich denke, erwiederte er, daß Sie die richtige Antwort gefunden haben.

Das habe ich, und hier iſt ſie, erwiederte ich, indem ich ihm ein Blättchen gab. auf welches ich geſchrieben hatte: Als Verlobte empfehlen ſich Ferdinand Baron von Birkfeld — Mathilde von Nordſtern.

Er hielt das Blatt, dann ſchlug er ſeine Augen groß auf, voll Rührung, voll Liebe, aber ohne ein Wort zu ſagen.

Darf ich Neumark dieſe Karte ſchicken? flüſterte ich bebend.

O! Mathilde, erwiederte er die Hand auf ſeine Bruſt legend — welche Seligkeit, die ein ganzes Leben aufwiegt, liegt in dieſer Frage.

Und die letzte Stunde iſt nicht gekommen, rief ich, meine Arme um ihn ſchlagend — ſie wird nie kommen, Birkfeld — grauſamer Freund, keine Reiſe ohne mich, wohin es auch ſei — hier oder dort, Birkfeld — aber kein Verlaſſen!

Niemals! niemals! ſagte er, und ſeine Küſſe ſchloſſen meine Lippen.

Bravo! ſchrie Tante Sturm hinter uns. — Küſſe ihn, Mathilde, ja halte ihn feſt und küſſe ihn, oder ich reiße ihn Dir fort, und thue es für die ganze Familie. — Deine Eltern ſind nicht mehr da, um ihren Segen zu geben, mein ſeliger Sturm kann auch nicht mehr Amen ſagen, und

ſeinen lieben Birkfeld ans Herz drücken, aber ich kann Alles. Segen über euch, Gottes reicher Segen! — doch das verſteht ſich eigentlich von ſelbſt, und nun keine Narrenspoſſen weiter, kommt beide in meine Arme. — Sie öffnete ihre mächtigen Arme und lachte, aber die Thränen liefen ſtill über ihr Geſicht, und das Glück dieſer reinen, ſchönen Stunde wird dauern und unſer Leben begleiten. —

Bayerische Staatsbibliothek München

Druck von J. B. Hirſchfeld in Leipzig.

☞ Zu Geschenken

empfehlen wir folgende schön ausgestattete Werke:

Sirach.

Das Buch des gefeierten Weisen

in metrischen Formen.

Ein

Fest- und Weihgeschenk für Jung und Alt.

Mit einem Stahlstiche.

16. In engl. vergoldetem Einband mit Goldschnitt. Preis 1 Thlr.

Minnesang

von

Alexander Erbach.

Mit einem Stahlstiche.

16. In engl. vergoldetem Einband mit Goldschnitt. Preis 1 Thlr. 21 Ngr.

Weihnachtsbilder.

Eine

Festgabe für deutsche Frauen und Jungfrauen

von

C. Herloßsohn.

Zweite vermehrte Auflage.

Mit einem Stahlstiche.

12. In engl. vergoldetem Einband mit Goldschnitt. Preis 24 Ngr.

Paul und Virginie,

eine wahre Geschichte der Jahre 1726—1744,

dem treu bewährten und väterlichen Freunde der Vollendeten nacherzählt

von

BERNHARDIN DE SAINT PIERRE.

Aus dem Französischen der Edition des L. Aimé-Martin und der Prachtausgabe des L. Gürmer.

Mit fünf Stahlstichen

und

der Karte von Ile de France.

8. In engl. Einband. Preis 1 Thlr.

Zu haben in allen Buchhandlungen.

Baumgärtners Buchhandlung
in Leipzig.

Court del. Weger. Stuttgart

Die Königin der Gesellschaft.

Vielliebchen.

96.4798

Ein Taſchenbuch für

1854.

Neue Folge, fünfter Jahrgang.

Von

Theodor Mügge.

Mit 7 Stahlſtich

Leipzig,
Baumgärtner's Buchhandlung.

Inhalt.

Seite

Romantische Studien 1

Die Macht der Liebe 155

Alexander Petion 275

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Verzeichniß der Stahlſtiche.

Die Königin der Geſellſchaft, gezeichnet von Court, geſtochen von P. Singer (Titelkupfer).

Die Unſchuld, gemalt von J. B. Greuze, geſtochen von C. Preiſel.

Auf der Jagd, gemalt von W. Verſchuur, geſtochen von W. Steelink.

Winter, gezeichnet von A. Schelfhout, geſtochen von J. B. Tétar v. Elven.

Magdalena Moons, gemalt von N. Pieneman, geſtochen von D. J. Cluyter.

Im Walde, gemalt von J. Hackaert und A. v. d. Velde, geſtochen von D. J. Cluyter.

Erſte Sorge, gezeichnet von J. de Vletter, geſtochen von J. B. Tétar v. Elven.

Die Königin der Gesellschaft.

Bewundert und gerühmt von allen Zungen,
Beneidet und beglückt wer sie darf schauen,
Von Tausenden ersehnt und nicht errungen
Ist sie die schönste, herrlichste der Frauen.

Zu Füßen liegt die Welt, die sie bezwungen.
Ihr Geist, ihr Witz, wohl darf sie beiden trauen.
Was wäre ihren Reizen nicht gelungen!
Und doch dies Sinnen, dies geheime Grauen?

Sie denkt zurück an jene frühen Tage,
An jene süße Ruhe der Gefühle,
Die Zeit, wo Wiesenblumen trug ihr Scheitel.

Und nun — des Ruhmes und der Ehrsucht Plage,
So viele stolze Kränze, bunte Spiele,
Und endlich kommt der Tag — wo Alles eitel!

J. B. Greuze pinx.t *C. Pouzet sc*

Die Unſchuld.

Das erſte Roth des Lebens auf den Wangen,
So rein und zart, wie jene erſten Roſen,
Die ihr am Herzen aus den Knospen ſprangen,
Die Locken wehend in des Windes Koſen, —

Wie hold ein Veilchen blickt aus duft'gen Mooſen,
Geduldig, ſtill, verſchämt und ohne Bangen
In Einſamkeit erblüht; fern von dem Toſen
Der bunten Welt und ihrem falſchen Prangen.

So ſteht ſie lächelnd, fromm und ohne Wiſſen
Noch vor dem Buch mit ſeinen ſieben Siegeln,
Beglückt und froh an jedem neuen Morgen.

O heil'ge Unſchuld, Alle kannſt du miſſen:
Nie mag ſich dir die gold'ne Thür entriegeln,
Die zu dem Leben führt, voll Luſt und Sorgen.

Auf der Jagd.

Halt, Jäger! ich dich fragen mag:
Was jagſt du hier am lichten Tag,
Weit ab vom grünen Walde?
Die Dogge bellt, es ruft das Horn,
Du aber ſprengſt durch Buſch und Korn,
Da ſteht das Wirthshaus balde.

Halt, Jäger! ſchau zum Fenſter hin,
Da iſt ein Wild nach deinem Sinn,
Die hellen Augen offen.
Das flieht nicht ſcheu, es kommt heran,
Und winkt dir zu und lacht dich an,
Du haſt es gut getroffen.

Halt, Jäger! beugſt dich tief zu ihr
Und ziehſt ſie in den Arm zu dir:
Süß Liebchen muß zum Pirſchen.
Hollih, Hollah! komm mit geſchwind!
Es rauſcht der Wald, es weht der Wind —
O weh den armen Hirſchen!

Winter.

Rauher Nord und trüber Himmel,
Schwer die Luft auf Land und See,
Dicht im flockigen Gewimmel
Fällt der erſte Winterſchnee.

Um die kalten Glieder ſchlagen
Mühl und Haus das weiße Kleid,
Und die dürren Ranken klagen
Ihre Noth der lieben Maid.

O wie ſchön war ſonſt ihr Rauſchen,
Grün und ſchattig war ihr Dach;
Unſer Wort und Küſſetauſchen
Riefen keinen Späher wach.

Aber jetzt hilft kein Verſtecken,
Nirgend winkt ein laubig Zelt,
Unſer Lachen, unſer Necken
Iſt den Augen bloßgeſtellt.

Von dem Herdſtein ſprühen Flammen
Und wir ſitzen Hand in Hand,
Rücken näher noch zuſammen,
Heult der Sturm um Dach und Wand.

Warte nur, Du liebe Kleine,
Bis der Frühling wiederkehrt;
Doch bei Dir im Flammenſcheine
Iſt der Winter auch begehrt.

Magdalena Moons.

Nacht iſt's, tauſend Kerzen röthen
Den geſchmückten weiten Saal,
Hörner, Violin' und Flöten
Rufen laut zu Tanz und Mahl.
Doch in ſeinem Zelte weilet
Spaniens Feldherr noch allein,
Als die Linnenwand er theilet,
Fällt ein Strahl des Mond's herein.

Valdes blickt nach Leydens Thurme,
Wo die rothe Fahne weht,
Die nach manchem harten Sturme
Noch rebelliſch drohend bläht.
Muß ich, du verhaßtes Zeichen,
Spricht er, dich noch einmal ſehn?
Heut noch, eh' die Sterne bleichen,
Wird dort meine Fahne ſtehn.

Alle Dämme ſind durchſtochen,
Dunkel kräuſelt ſich das Meer —
Alle Brücken ſind gebrochen,
Auf der Flucht das ſtolze Heer.
Geuſen, Geuſenſchiffer dorten,
Rauhes Kriegsvolk ſchwimmt herbei,
Und ſchon öffnen ſich die Pforten:
Leyden, Leyden — es iſt frei!

Im Walde.

Unterm Rauſchen hoher Bäume
In des Waldes grüner Nacht
Ueberſchleicht mich meiner Träume
Unzerſtörte Zaubermacht.

Alles, was ich einſt empfunden,
Jugendſchmerzen, Jugendluſt,
Neue Freuden, neue Wunden
Finden eine offne Bruſt.

Durch der Zweige Wehn und Rauſchen
Dringt des ſcheuen Vogels Sang,
Schwankend zwiſchen Gehn und Lauſchen
Horch ich ſtill auf jeden Klang.

Und des Sees kühle Wellen
Flüſtern alte Mähr mir ein,
Und ich ſeh' in ſeiner hellen
Fluth entſchwundner Tage Schein.

Wald mit deinen grünen Hecken,
See mit deiner lichten Fluth,
Laß die alten Träume wecken
Jungen, frischen Lebensmuth!

Erſte Sorge.

O ſüße, frohe Kinderzeit!
Wie ſteht der Wald im grünen Kleid,
Die Birne reift im Garten.
Die Puppe nickt ſo wunderſchön,
Mit Ball und Peitſche laßt mich gehn,
Das Kätzchen will ich warten.

Da kommt die Mutter hergerannt
Und nimmt den Knaben bei der Hand:
Lebſt nicht zum Spiel auf Erden.
Komm mit, du lieber kleiner Hans,
Jetzt giebt es einen andern Tanz,
Aus dir muß etwas werden.

Sieh dort, da ſteht das alte Haus,
Die weiſe Frau guckt ſchon heraus,
Die wird gelehrt dich machen.
Da lernſt du ſitzen, fleißig ſein
Aus Schriften, Büchern groß und klein.
Darfſt weinen nicht, nicht lachen.

Und immer mehr packt man dir auf,
Mit jedem Jahr ein neuer Hauf
Von Sorgen und von Plagen.
Man ſtutzt dich zu mit Ruth' und Stock,
Und endlich ziert den ärgſten Block
Wohl Doctorhut und Kragen.

Romantiſche Studien.

Da bin ich in Schaffhauſen, mein Schweſterchen Hedwig, und habe heut einen frohen, bewegten Tag verlebt. Ich kam von Freiburg hier an; eine ſchöne Fahrt durch den Schwarzwald brachte mich Abends ſpät an dieſe Eingangspforte der Schweiz. Als ich aufwachte, lag heller Sonnenſchein auf dem alterthümlichen Ort mit ſeinen bemalten Häuſern, unter denen manche mit den Wappenſchilden der Stadtjunkerſchaft geſchmückt ſind. Zu ſehen iſt hier eigentlich Wenig, das Beſte bleibt der Rhein und ſein Waſſerfall, um deſſentwegen die Fremden auch allein verweilen. So ſind denn auch heut mancherlei Pilger hier, vornehmlich Engländer in allerlei Ausgaben. Schöne, ſchlanke Ladies, mit Skizzenbüchern und rothbackenbärtigen Begleitern, wanderten mit mir über den Markt und den Rhein abwärts nach Laufen: ein angenehmer Spaziergang, kaum eine Viertelſtunde weit, der im Schatten alter Nußbäume zurückgelegt wird. Das liebliche Hügelland dehnt ſich zu beiden Seiten aus, Gärten bekränzen die Höhen und die Geſenke, den Hinter-

grund füllt die Stadt mit ihren zackigen weißen Mauern und Thürmen, und grade über dem Rheinfall ſteht auf einem ziemlich hohen Steine das kleine Züricher Schloß Laufen, wie von einem Zuckerbäcker aus Marzipan friſch aufgebaut, und läßt den Schaumſturz ſeine granitnen Füße zernagen.

Ich ging nach dem Eiſenwerke Neuhauſen, das dicht am Fall liegt, und ſuchte meinen alten lieben Werner auf, meinen Freund und Studiengenoſſen, der hier ſeit mehren Jahren Geſchäftsführer iſt. Du kennſt ihn ja, den wackeren Burſchen mit ſeinen treuherzigen, blauen Augen und dem trockenen, langen, verſtändigen Geſicht. Er ſah mich an wie eine Erſcheinung und fiel mir dann um den Hals. Ludwig! ſchrie er, haſt es wirklich wahr gemacht? Biſt zu mir gekommen? Das will ich dir mein Lebtag nicht vergeſſen! — Du kannſt denken, mein Herzensſchweſterchen, was die Freude bei uns that. Wir ſaßen erſt eine Weile Hand in Hand und lachten wie toll aus Leibeskräften, indem wir uns betrachteten. Eine ganze Stunde plauderten wir dann von alter und neuer Zeit wild durch einander und ſchwatzten uns in eine beſondere Art Seligkeit hinein, die kein anderer Menſch haben und empfinden kann, wie zwei Freunde, denen beim Wiederſehen das ganze Herz aufgeht.

Ich erzählte ihm, wie es mit mir ſtehe: daß ich meine Fabrik einrichten wolle, ſobald ich heimkehre, daß ich einige Vorbereitungen ſchon gemacht habe und daß ich mich auf Arbeit und Thätigkeit freue, auf Sorgen und Laſten, die das regſame Leben bringt. Er nickte mir zu, fand Alles vortrefflich und gab mir guten Rath. Seine Stellung hier iſt eine

einträgliche und umfaſſende; er iſt ein klarer, tüchtiger Kopf, der die Geſchäftsverhältniſſe genau kennt und praktiſch angreift. Und nun, ſagte er lachend, willſt vorher, ehe Du ein Philiſter wirſt, noch einmal ins romantiſche Zauberland reiten, willſt die Schweiz ſehen und Abentheuer aufſuchen, wie ein Engländer.

Mein Geſchmack daran iſt eben nicht allzugroß, antwortete ich, aber nehmen will ich, was mir geboten wird, und genießen, ſo viel ich vermag.

Verbrauch's mit Geſundheit, rief er lachend; haſt hier gleich zum Anfang ein hübſches Stückchen Taſchenſpielerei der Natur vor Augen, den prächtigen Rheinfall.

Hm! ſagte ich, daran iſt eben nichts Sonderliches. Ich hoffe, daß es beſſer kommt.

Was! ſchrie er. Biſt von der Sorte, die verächtlich die Achſeln zucken, wo Andere anbeten? Willſt den Rheinfall nicht anerkennen? Laß es nicht in Schaffhauſen hören, ſie kreuzigen Dich, und wenn Du mit echt romantiſchen Gemüthern zuſammenkommſt, ſchweig mäuschenſtill, wenn Du nicht tief verachtet ſein willſt.

Nach mancherlei Scherz rieth er mir aber doch nach Lauſen hinüber zu fahren, um einige beſſere Gedanken über den Rheinfall zu bekommen, und verſprach Nachmittag bei mir zu ſein und zu bleiben.

So ſchieden wir denn und er begleitete mich bis an den Kahn, der unterhalb der Fälle die Schauluſtigen auf das linke Ufer bringt. — Der Rhein, mein Schweſterchen, iſt hier ziemlich breit, wohl an dreihundert Schritte. Quer

durch ſein Bett laufen Felſenklippen, welche daraus mehr oder minder hervorragen und zwiſchen denen der Strom an verſchiedenen Stellen 20 bis 30 Fuß tief niederſtürzt. Der höchſte, wohl 50 Fuß tiefe Fall iſt eben dicht unter dem Felſen, auf welchem Schloß Laufen ſteht. Darüber haben die ſchlauen Schweizer wohlweislich eine hölzerne Gallerie gebaut und wer da hinein und den Waſſerfall ſehen will, muß einen Franken Entree bezahlen.

Ich lachte im Stillen über dieſe Pfiffigkeit und kümmerte mich Anfangs wenig um meine Reiſegefährten im Kahne. Es iſt doch ſonderbar, woraus die Menſchen ſich Alles Geld zu machen wiſſen. Der Eine richtet weiße Mäuſe ab, der Andere ſpeculirt in Actien, Der läßt Murmelthiere nach ſeiner Pfeife tanzen und Jener ganze Völker. Ein ſonderbarer Wirrwarr, um endlich an ſein ſeliges Ende zu kommen und von aller Speculation ſanftſelig auszuruhen! Nachher ſah ich meine Geſellſchafter näher an und dachte, was mögen Die für Abſichten haben, um glücklich zu werden? denn darauf kommt doch das ganze Treiben dieſer Welt hinaus, doch es ſchaffen's eben die Wenigſten. — Es waren zwei Damen. Die Eine ſaß vorn in der Spitze, ſah auf die Felſen und auf die Waſſerwirbel und drehte mir den Rücken zu, die Andere ſtarrte mich an und ſah eben nichts Beſonderes, ſo wenig wie ich.

Als der Kahn ans Ufer ſtieß, bemerkte ich, daß dieſe eine Art Dienerin ſein mußte, denn ſie legte der Anderen Tuch und Kleid zurecht und erhielt einen Wink, der Züricher hohen Obrigkeit, oder deren Pächter, den Zins für die zu genießende Romantik zu bezahlen. Was ſich hohe Obrigkeiten

Alles bezahlen laſſen! Ich weiß nicht, welcher indiſche Monarch ſich von den getreuen Unterthanen Jahr für Jahr bezahlen läßt, daß er ihnen zu leben erlaubt. Im Grunde aber bezahlen wir alle unſer Leben und Mancher bezahlt es ſchrecklich theuer. Geburt und Sterben koſtet Geld, es iſt alſo ganz in der Ordnung, daß man einen lumpigen Waſſerfall zur Steuerquelle macht. Und nun gieb Acht, Schweſterchen, was ſich begab. Werner hatte meine Abentheuer verſpottet und ich behauptet, daß ich gar nicht dazu geeignet ſei. Gleich hatte mich eines beim Kragen und es war gar nicht ſo übel, es gefiel mir ganz gut, obwohl es mir damit ging, wie von den Honigkuchen der Offenbarung geſchrieben ſteht: erſt ſchmeckten ſie ſüß, nachher gabs Bauchgrimmen. Die Dame ging zum Schloſſe hinauf, ich folgte ihr und als ich dicht hinter ihr war, mochte ſie meinen, es ſei ihre Begleiterin. — Es iſt doch ſchön hier, ſagte ſie mit wohlklingender Stimme, die Ausſicht von oben muß herrlich ſein. Dabei wandte ſie ſich ein Wenig um und erkannte ihren Irrthum. Sie lächelte und erröthete, aber es war einmal geſchehen und das Geſpräch war angeknüpft. Ich faßte an meinen Hut und erwiederte: dies Miniaturſchlößchen iſt eigentlich auf Ausſicht gebaut und dieſe Schweizer ſind vortreffliche Rechner und Kaufleute; wenn es möglich wäre, würden ſie jeden Waſſerfall zollweis in die Auction bringen.

Point d'argent point de suisses! ſagte ſie lachend.

Aber man muß gerecht ſein, fuhr ich fort, denn in Wahrheit iſt es überall nicht beſſer. Geld will Jeder gewinnen, das Metall hilft über alle Noth und Narrheit fort, deckt alle Män-

gel zu und macht uns begehrungswerth. Für die Schweizer nicht allein iſt daher Jeder, der Geld beſitzt, ein wichtiges Speculations-Object.

Sie ſah mich mit einem raſchen Blicke an und wir gingen weiter, bis in den Vorhof, wo ſie ihre Begleiterin erwartete. Ich blieb bei ihr ſtehen. Sie war keine brillante Schönheit, auch nicht mehr ganz jung, wohl in die Mitte der zwanziger Jahre, aber ſie beſaß dunkle, feurige Augen, einen feinen Mund und prächtige Zähne, wenn ſie lachte. Ich wußte nicht recht, was ich aus ihr machen ſollte. Aus Norddeutſchland mußte ſie ſein, das hörte ich an der Sprache; ich that eine Frage darauf hin, aber ſie gab eine allgemeine Antwort. Ich war beinahe überzeugt, daß ich mit einer jungen Frau zu thun habe, es ſchien mir etwas davon in ihrem Geſicht und ihrem Weſen zu liegen, etwas Beſtimmtes, Freies und Ungezwungenes, und ich dachte ſchon, der Herr Gemahl träte aus der Thür des Schlößchens und machte dem ganzen Abentheuer ein Ende. Es war jedoch nur eine Art höflicher Caſtellan, der uns einlud, das Kunſtmagazin von Bleuker zu beſichtigen, das drinnen aufgeſtellt iſt. Nun kam auch die Begleiterin und entſchuldigte ſich. Verzeihen Sie, Fräulein, ſagte ſie, man hat nicht ſogleich wechſeln können.

Es war alſo ein Fräulein, aber doch gewiß keines, das allein reiſte. Vater, Mutter, Onkel oder Tante mochten im Gaſthofe zurückgeblieben, unwohl geworden ſein. Das mußte ich herausbringen.

Wir betrachteten die Kunſtſammlung, an der nichts Beſonderes iſt. Sie war heiter gelaunt, gewandt, unterrichtet

und von lebhafter Einbildungskraft. Ueber Kunſt und Kunſtwerke ſprach ſie mit Begeiſterung, und als wir oben auf der Eſtrade ſtanden, ſchwärmte ſie über Landſchaftsbilder von Calame und Diday, deren ſie viele geſehen hatte.

Der größte und mächtigſte Meiſter, ſagte ich endlich, weil mich ihre Ueberſchwänglichkeit reizte, bleibt doch immer die Natur ſelbſt, gegen deren Werke keine Kunſt aufkommt.

Das wäre zu beſtreiten! rief ſie lebhaft. Die Natur würfelt Schönes und Häßliches wild durcheinander, der große Künſtler aber, der die Natur idealiſirt, giebt uns den reinen Genuß des Schönen.

Sie ſetzen die Kunſt alſo über die ſchaffende Gottheit, antwortete ich lachend.

Ich ſehe in der Kunſt die Wiedergeburt des Göttlichen, ſagte ſie, und in dem Künſtler den erwählten Prieſter.

Ich ſchwieg ſtill, weil ich wieder an Werners Warnung dachte, wenn ich mit romantiſch geſtimmten Seelen zuſammenträfe, und da kam mir eine ſolche ſchon in den Wurf.

Wir gingen hinunter zu der Gallerie, die bis dicht vor den Fall führt. Es waren mehre Geſellſchaften Engländer, Herren und Damen, ſchon beim Beſichtigen, die kluger Weiſe ſich mit Mänteln von Wachstaffet verſehen hatten, um ſich vor Durchnäſſung zu ſchützen.

Es iſt ein prächtiges Schauſpiel, Schweſterchen, großartiger, wie ich es gedacht hatte. Eine mächtige Waſſermaſſe ſtürzt von oben an der Brüſtung vorüber in einen Abgrund, aus welchem Wolken von Waſſerſtaub aufwirbeln. Der Donner des Sturzes war ſo groß, daß man keine andere Stimme

hörte. Die funkelnde Waſſerſäule wälzt ſich in endloſer Haſt vorüber, wie kochendes Metall. Der Giſcht ſprüht auf, Schaumflocken fliegen weit über die Gallerie, der Boden zittert unter den Füßen und ein ſchneidend kalter Luftſtrom drang, wie von den Waſſergeiſtern gejagt, aus dem halbdunklen Gewölbe in den ſommerwarmen Tag. Mein unbekanntes Fräulein wickelte ſich in den großen, weißen Shawl und ging mitten in die Staubnebel hin über die naſſen Bettungen, bis an die Bruſtwehr. Ich mußte folgen, um nicht wie ein Haſe vor dem naſſen Pelz zu bangen, aber nach einigen Minuten faßte ich ſie am Arm und führte ſie zurück.

Sie war ſo naß geworden, daß ſie trieſte; doch ſie lachte und ihre Augen funkelten vor Freude. Die praktiſchen Engländer ſahen uns an, als kämen wir aus dem Tollhauſe. — Das iſt ſchön! Das iſt herrlich! rief ſie. Nichts übt eine größere Macht auf die Seele, als dies Gehen und Kommen, dies Fluten und Wirbeln ohne Raſt und Ruh und ohne Ende. Der Fels ſteht feſt, die Gletſcherſpitze regt ſich nicht, aber hier iſt Leben, Bewegung, ewiger Wechſel! Hier ſind geheimnißvolle Stimmen, Töne, die ins Mark gehen, Geiſter, die an uns vorüberrauſchen.

Und uns durchweichen, fiel ich lachend ein, das Waſſer von mir ſtäubend.

Was thut es! ſagte ſie. Faßt Sie nicht auch eine heimliche Gewalt, wenn Sie in den klingenden Abgrund blicken? Fühlen Sie keine Sehnſucht hinunter zu ſpringen, um auf Tod und Leben zu verſuchen, was da unten aus Ihnen wird?

Nicht im Geringſten, ſagte ich. Meine einzige Sehnſucht

geht jetzt nach Sonnenlicht und Wärme. Ich bitte Sie dringend, den naſſen Tuch abzuwerfen und den Ihrer Dienerin dafür zu nehmen, die es klüger gemacht hat, wie wir, und trocken geblieben iſt.

Sie ließ es geſchehen, daß ich den Tauſch vollzog und ſah mich ſpöttiſch an. Ich bitte um Entſchuldigung, ſagte ſie, daß ich Sie zu einer Unvorſichtigkeit verleitet habe; aber wenn man reiſt, muß man das Naßwerden nicht fürchten, und um Schönes und Erhabenes zu ſehen, muß man ſelbſt Gefahren trotzen können.

Ich beſorge nichts für mich, erwiderte ich, allein Sie ſelbſt könnten erkranken, und Ihr Herr Vater, oder Ihre Frau Mutter —- oder Anverwandten — Reiſegefährten —

Ich ſah an Ihrem Lächeln, daß ſie mich errieth. Ich bin ziemlich hart gewöhnt, ſagte ſie, liebe keine Verweichlichung und kümmere mich nicht um blanke Schuhe. Im Uebrigen ſorgt Niemand um mich, ich reiſe allein zu meiner Belehrung und meinem Vergnügen. Mit dieſer Erklärung brach ſie ab und wir ſtiegen den Hügel hinauf, um den Rückweg anzutreten. Sie ſagte nichts zu meiner weiteren Begleitung, aber wir wußten beide nicht, daß wir auf der linken Seite des Stromes einen weit größeren Bogen zu machen hatten, und wohl eine Stunde wandern mußten, ehe wir die Brücke erreichten. Dafür gab es hier mancherlei anmuthige Ausſichten, weil das linke Ufer weit höher iſt, und die Zeit verging reißend ſchnell; ich weiß kaum, daß ich mich je ſo gut unterhalten hätte.

Du haſt mich oftmals beſpöttelt, übermüthiges Mädchen, daß ich bei aller meiner Gelehrſamkeit, wie Du es nannteſt,

nicht im Stande ſei, eine junge Dame zehn Minuten lang angenehm zu beſchäftigen, und ich habe Dir immer Recht gegeben; denn häufig, auf Bällen oder in Geſellſchaften, war ich unbeholfen wie ein Schulmeiſter, wenn ich neben einer ſchönen Nachbarin ſtand, die mir unbekannt war. Triviale Phraſen, vom Wetter und dergleichen, mochte ich nicht machen und Anderes fiel mir durchaus nicht ein. Wie oft habe ich den Lieutnant Pannewitz beneidet, der die bewundernden, dankbaren Blicke der wohl unterhaltenen Fräulein in Empfang nahm, allen ein Lächeln abzugewinnen wußte, für jede einen ganzen Faden voll intereſſanter Fragen hatte und wenn er ſein Bärtchen ſtreichend durch den Saal ging, ſtolz wie ein Olympier mich niederſchmetterte. Heut hätteſt Du mich ſehen ſollen, Hedwig, Du würdeſt über mein Talent, eine wildfremde Dame zu beſchäftigen, erſtaunt geweſen ſein. Im Vertrauen aber: lag es an mir oder an ihr, ich weiß es nicht. Es kommt jedoch, wie ich meine, darauf nicht an, wer Stein oder Stahl iſt, genug wenn die Funken kommen, und hier ſprühten ſie luſtig auf, meine Schwerfälligkeit war völlig überwunden. Sie war voll Neckerei, voll überraſchender Wendungen und warf damit unſere Geſpräche hin und her, wie ein Federball, der immer einen neuen Schlag empfängt und wie eine Rakete neu aufſteigt, wenn er niederfallen will. Alles, was ſie ſagte, war anregend, brachte Antworten hervor, ging vom Scherz zum Ernſt und vom Ernſt zum Scherz über und forderte mich heraus, ebenfalls mein Beſtes zu thun. Eine gewiſſe Exaltation war in Allem zu erkennen, allein dieſe ſchwebte wie ein Nymbus um ſie. Gebehrde, Schritt, Bewegung trugen einen

bestimmten, festen Ausdruck, etwas Ungewöhnliches, das mich anzog, etwas Geheimnißvolles, das mich fesselte. Ich machte verschiedene Versuche, Aufschlüsse zu erhalten, wer denn eigentlich meine schöne Unbekannte sei, aber es lief immer fruchtlos ab. Meine Offenherzigkeit in Betreff meiner selbst hatte keine Wirkung. Sie hörte ruhig an, daß ich Ludwig Hagen heiße, von Gewerbe ein Chemiker sei, eine große Fabrik mehrjährig verwaltet habe und nun selbst eine solche gründen werde.

Sie gehören somit zu den praktischen Männern, sagte sie endlich, welche nützliche Lebenszwecke verfolgen.

Es kam mir vor, als läge eine Art Geringschätzung in ihrer Antwort und in dem Lächeln, das über mich hinglitt. — Was meine Wissenschaft betrifft, erwiderte ich, so ist diese allerdings am weitesten entfernt von jeder Fantasterei und deren Gespenstern.

Ich sollte aber meinen, rief sie von ihrem Widerspruchsgeist ergriffen, auch ein Chemiker könnte ein Künstler sein.

Künstler ist Jeder, der etwas Ungewöhnliches leistet, sagte ich, die sich jedoch mit diesem Namen selbst taufen, verdienen ihn häufig am wenigsten. Die Chemiker sind die Hexenmeister unserer Zeit, Priester der wunderbarsten Mysterien, die ganz anderes Zittern machen können, wie die Geheimnisse von Paris. In ihren Retorten und Schmelztiegeln lösen sie die ganze Schöpfung auf. Zeit und Ewigkeit verlieren ihren Werth, was der Weltbaumeister allein erfunden zu haben glaubte, erfinden sie ihm nach, machen Luft, Granit und Wasser und schaffen neue Körper, die er nicht zu Stande gebracht hat.

Aber kein Hälmchen, keine Pflanze, nicht das kleinſte Thier, lachte ſie.

Nein, ſagte ich, und was das Schlimmſte iſt, weder Gold noch Silber und kein Weisheitsarcanum.

Wiſſen Sie, rief ſie den Kopf raſch wendend und mit ihren dunklen Augen mich anſchauend, daß Sie viele Anlagen zum Künſtler haben?

Warum das? fragte ich.

Weil Sie Poeſie in Ihre Schilderungen bringen.

Liegt die höchſte Poeſie in der höchſten Wahrheit, ſo kann ich mein Haupt beugen, war meine Antwort. Zu den gewöhnlichen Poeten möchte ich jedoch nicht gern gezählt werden.

Und warum ſchlagen Sie dieſe Bevorzugung aus? Sind Künſtler und Poeten nicht ſeit den älteſten Zeiten die Lieblinge der Götter?

Mir gilt dieſe hohe Titulatur viel weniger, wie die menſchliche Würde, erwiderte ich, und meiſt habe ich gefunden, daß in dieſen Auserwählten ſehr kleine und gewöhnliche Geſchöpfe ſtecken. Wenn die Kunſt nicht ſo göttlich iſt, daß ſie den Künſtler beſeelt und den Menſchen erhebt, wenn die Schönheit ſeines Empfindens nicht auf die Schönheit ſeines Denkens und Handelns zurückwirkt, wenn ſie nicht im Stande iſt, ihn zu veredeln, ihn auf die höchſte Stufe menſchlicher Güte und Würde zu heben, ſo bleibe ich lieber der nüchterne, proſaiſche Chemiker, der alle Dinge ſieht, wie ſie ſind, und ſein nützliches Leben ſo gut wie möglich zu Ende führt.

Und halten Sie denn nichts vom Ruhme und Nach-

ruhme eines großen Namens? fragte ſie nach einem augenblicklichen Schweigen.

Vom Ruhme ſehr wenig und vom Nachruhme noch weniger, rief ich aus. Gewöhnlich iſt der Ruhm ein bloßer Eitelkeitskitzel und wie wird er meiſt erworben, wie angefochten! Wie verdammt ein Geſchlecht das andere und zerrupft deſſen Größen. Der Nachruhm aber iſt ein leeres Nichts. Was kann es mich kümmern gerühmt zu werden, wenn meine Zeit vorüber iſt? Was hilft mir ein Name in dem kahlen, öden Tempel der Geſchichte? Große Erfindungen, große Entdeckungen, welche der Menſchheit weiter helfen, mögen Segen und Dank an einen Namen heften, der übrig geblieben iſt von einem mächtigen Geiſte, und warnend mögen andere neben ihm ſtehen, die vom Richtſchwerte ihrer Thaten getroffen ſind — aber dieſe Künſtler und ihre Kunſtwerke was wollen Die? Nach einigen Jahrhunderten ſchon ſind ſie in Staub und Moder zerfallen, und was haben ſie der Menſchheit genützt? Wodurch iſt dieſe freier, glücklicher, aufgeklärter geworden? Künſte und Künſtler ſind nie für die Völker dageweſen. Griechenland allein hat einmal davon eine Ausnahme gemacht. Die Künſte haben immer den Fürſten, den Vornehmen, den Höfen und den Reichen gedient, in die Hütten iſt kein Strahl davon gefallen. Und was haben ſie uns hinterlaſſen? Eine Heerde Kunſtenthuſiaſten, Schwärmer und Fantaſten, verbildete, verſchrobene Menſchen, die den unvernünftigſten Faſeleien nachjagen und alles Verſtändniß des Lebens in ihren Träumereien verlieren.

Wehe der Kunſt vor ſolchem Richter! fiel ſie ein.

Aber was ſagen Sie zu der Schweiz, die mit Menſchen gefüllt iſt, welche jährlich hierher ſtrömen, um in den Schönheiten und Wundern der Natur zu ſchwärmen?

Das beſtätigt nur mein Urtheil, antwortete ich. Sie laufen hierher theils aus leerer Eitelkeit und um die Mode mitzumachen, theils um die ſchlechte romantiſche Empfindelei zu befriedigen, die eine Krankheit unſerer Zeit iſt. Wären die Köpfe praktiſch klar, ſo blieben ſie zu Haus und thäten das Nützliche.

Aber Sie ſelbſt, warum ſind Sie denn gekommen? fragte ſie lachend.

Um Berge zu ſteigen, um nach länger anhaltender Arbeit mich tüchtig auszulaufen, meinen Körper zu kräftigen und daneben allerlei nützliche Erfahrungen zu ſammeln.

Und Sie empfinden nichts von dem Schönheitszauber einer erhabenen Natur? Sie erheben ſich nicht geiſtig beim Anblick der Sonne, die auf den Alpen glüht?

Ich bin dazu wirklich wenig eingerichtet, ſagte ich, wenigſtenskann ich nicht darüber ſchwärmen und die natürlichen Urſachen dieſer Wunder vergeſſen.

Seltſam! rief ſie; wozu das Wiſſen Alles nützt und welche Wirkungen es hervorbringt!

Es nützt ſo viel, ſagte ich, daß es uns vor bitteren Täuſchungen und Selbſttäuſchungen bewahrt.

Es nimmt dem Leben jeden höheren Reiz, antwortete ſie, ſtreift jeden Hauch der Göttlichkeit von uns ab und läßt nichts übrig, als das kahle, arme, aber gewiß höchſt nützliche Getriebe der zweibeinigen Geſchöpfe, die ein arbeitſames Daſein führen.

So ging es weiter mit uns, meine Antworten ſchienen ſie eben ſo ſehr zu ergötzen wie zu reizen. Ich ſtellte mich ganz auf den realen Boden und wie es immer beim Streit geht, man wird bis auf die Spitze getrieben. Ich verdammte alle Kunſt- und Naturſchwärmerei aus Herzensgrunde mit ſo vielem Spott und Witz, wie ich aufbringen konnte; ſie dagegen verlachte die Nützlichkeitsmenſchen mit eingetrockneten Seelen, welterlöſenden Retorten und Pfefferſäcken ſtatt der Herzen aus allen Tonarten, und ſo kamen wir endlich vergnügt über die Brücke bis auf den Markt, wo ſie wohnte. Nehmen Sie meinen Dank, ſagte ſie dort, und damit Sie ſehen, daß ich auch realiſtiſcher Gedanken fähig bin, ſo mache ich Sie darauf aufmerkſam, daß nicht allein die Tiſchglocke eben hier in meinem goldenen Schiff läutet, ſondern daß dies auch in Ihrem Hotel der Fall ſein wird. Eilen Sie alſo, um nichts wahrhaft Nützliches zu verſäumen.

Mit dieſer Spötterei verbeugte ſie ſich, aber ich war ſo leicht nicht abzuweiſen. Ich begleitete ſie bis zur Thür. — Sie verweilen noch nicht lange hier? fragte ich.

Seit geſtern Abend, antwortete ſie.

Und Ihre Reiſe — Sie werden Schaffhauſen bald wieder verlaſſen?

Ich weiß es nicht, ſagte ſie lächelnd.

Es giebt wenige romantiſche Ausbeute hier, fuhr ich in derſelben Art fort, doch man muß den Tag ausfüllen, ſo gut man kann. Würden Sie mir geſtatten, wenn ich Nachmittag, in Geſellſchaft eines Freundes, der hier ſehr gut bekannt iſt und die ſchönſten Punkte weiß, mich Ihnen vorſtellte?

Sehr freundlich, Herr Hagen, ſagte ſie; es wird mir Vergnügen machen Sie wieder zu ſehen.

Das waren Ihre letzten Worte. Sie ging in das Haus und erſt als ich über den Markt fort war, fiel mir ein, daß ich ihren Namen nun doch nicht wußte. Mein Aerger gegen mich ſelbſt war nicht gering, denn wie gut hätte ich danach fragen können; und was ſagſt Du dazu, mein Schweſterchen, die Du mir ſo oft Unempfindlichkeit und verſtockte Sündhaftigkeit gegen die Reize der Frauen vorgeworfen haſt? Ich war ganz unruhig und wild darüber, daß Werner mich weit in den Nachmittag hinein warten ließ, und endlich nahe daran, allein zum goldenen Schiff zu laufen, als er endlich erſchien.

Da hatte ich nun gleich neue Noth. Ehe ich ein Wort ſagen konnte, warf er ſein graues Schweizerhütchen auf den Tiſch, zog den luftigen Paletot aus und warf ſich aufs Sopha.

Wir müſſen fort! ſchrie ich ihn an.

Nicht für eine Million! ſagte er ſich ausſtreckend, den Kopf hinten über und die Cigarre hoch in der Luft. Gleich ſetz Dich in die andere Ecke, ſtreck Dich aus, mach Feuer und Rauch, laß Kaffee und Waſſer bringen und dann erzähl' los.

Ich verliere die Geduld, Werner! rief ich ihn rüttelnd.

Was? ſagte er, biſt ein Chemiker, und haſt keine Geduld? biſt noch immer der Alte. Es iſt draußen eine Hitze, wir werden aufgelöſt in Faſer- und Eiweißſtoff, ehe wir um die Ecke kommen.

Endlich kam ich dazu, ihm meine Geſchichte zu erzählen, die er unter allerlei Kopfſchütteln, Geſichterſchneiden und Auflachen anhörte. Siehſt Du wohl, Ludwig, ſchrie er

zuletzt, was hab' ich geſagt! Nimm Dich vor den Abentheuern in Acht, ſie ſind wohlfeil in der Schweiz, wohlfeil wie die hübſchen Weiber, die aus Paris und Berlin und Gott weiß woher, zu uns auf den Fiſchfang kommen. Brauchſt nicht hitzig zu werden, fuhr er fort; gefällt's Dir beſſer, ſag' ich ſie ſind theuer, und damit habe ich keine Lüge geſprochen.

Ich begreife Dich nicht, brummte ich ärgerlich.

Begreifſt mich nicht? Was iſt eine einzelne Dame? Was will ſie hier? Was hat ſie für Gründe, um allein im fremden Lande herum zu reiſen? Thut das ein ehrbar Mädchen? Was hat ſie für Zwecke und was ſteckt dahinter? Streck' Dich aus, Ludwig, und laß ſie laufen, wohin ſie will.

Ich hatte Mühe ihn endlich zu bewegen mich zu begleiten, weil ich es zugeſagt hatte. Nuh, rief er, wenn's nicht anders ſein kann, ſo ſoll ſie mich anſchauen. Er betrachtete ſein trockenes, ſcharfes Geſicht im Spiegel, grinſte ſich wohlgefällig muſternd an und ſagte dann lachend: Wenn ſie mich erblickt, werden ihr die verführeriſchen Gedanken vergehen. Ich will ihr die ariſtokratiſchen Kunſtgefühle ſchon austreiben. Schau, Ludwig, ich ſtech' Dich aus, will's ſchon danach treiben. Nun aber, Schweſterchen, jetzt merk auf, jetzt kommt das Beſte vom Ganzen. Wir kamen ans Gaſthaus, der dicke Wirth ſtand an der Thür und grüßte Werner. Wo wohnt die deutſche Dame, fragte der, die eine Jungfer bei ſich hat.

Iſt fort vor einer Stunde, ſprach der Wirth.

Spazieren gegangen? Wohin? fiel ich ein.

Nicht ſpazieren gegangen. Fort nach Baſel mit der Poſt.

Unmöglich! rief ich bestürzt.

Er beschrieb sie mir, hatte mich auch mit ihr am Vormittage zurückkehren sehen, es war nicht daran zu zweifeln. Wie heißt sie? fragte ich.

Wissen Sie es nicht? sagte der Gasthalter schlau lachend; mich kümmert es nicht, ich habe nicht gefragt.

Nun wirst Du mich wacker auslachen, Hedwig, es ist mir, als könnt' ichs hören; aber ich habe genug daran, wie es Werner that und mich über den Markt fortzog, voll Vergnügen, daß ich von meinem Abentheuer so leicht losgekommen sei.

Gott sei Dank! sagte er, sie hat Dich rechtschaffen angeführt; kannst Dich dafür bedanken, wenn Du sie jemals wieder siehst.

Deine Rechtschaffenheit hat sonderbare Grundlagen! rief ich ärgerlich.

Was? schrie er, ist es nicht rechtschaffen, daß sie Dich sitzen läßt, ohne einen armen Knaben weiter in Versuchung zu führen? Es war keine Anziehungskraft bei ihr vorhanden, die Reagenz fehlte, sie verflüchtigte sich ohne eine Spur zu hinterlassen und nun stehen wir hier wie ein paar Streifen Lackmuspapier, die eben eingetaucht werden sollten, um zu sehen, welche Säuren das angenehme Getränk enthielt, das sich der Untersuchung entzogen hat.

Er belachte seinen chemischen Vergleich aus Herzenslust, faßte mich dann an dem Arm und rüttelte mich in seiner drolligen Vergnügtheit hin und her, indem er seinen Hut schwenkte und der treulosen Verrätherin eine glückliche Reise nachschrie, daß der Markt davon schallte. — Nun

iſt's gut, fuhr er fort, nun ſind wir freie Leute, können reden was wir wollen und thun was wir wollen. Wandern hinaus zu dem alten Munoth, ſehen uns nach allen Seiten um und wenns genug iſt, ſetzen wir uns an ein kühles Plätzchen, wo der Wein am beſten ſchmeckt, und das ſoll ein Abend ſein, Ludwig, an den wir lange noch denken wollen.

Und ſo iſt es geſchehen, mein Schweſterchen. Wir haben den Munoth beſtiegen, einen ſeltſamen alten Geſchützthurm aus dem fünfzehnten oder ſechszehnten Jahrhundert, ein wahres Römerwerk, was Viele auch glauben, die ſeinen eigentlichen Urſprung nicht kennen. Ich habe auf die fernen und nahen Berge der Schweiz geſchaut und in Schau- und Wanderluſt ſchlug mir das Herz. Dann haben wir im Schützenhof geſeſſen, gelacht und kühlen Wein getrunken, bis die Sterne am Himmel ſtanden, und Arm in Arm gingen wir heim. Der Strom brauſte und funkelte tief in ſeinem Felſenbett, ferne Lichter glänzten von den Bergen, aus einem Nachen, den ich nicht ſehen konnte, kam Geſang. Ich hätte hinunter ſpringen mögen. Aber wie, zum Wetter! bin ich etwa angeſteckt von dem romantiſchen Fräulein? Es war mir ſo, als ſäße ſie da unten und als wäre es ihre Stimme.

Doch ſei ohne Sorge um mich, ich bin ſo nüchtern proſaiſch, wie immer. Morgen bleibe ich noch hier, ich kann meinen Werner doch nicht ſo ſchnell verlaſſen. Er will mich mit einer Familie bekannt machen, die zu den erſten in der Stadt gehört, ein Oberſt Kuni, dem er viel verdankt und welchem das Eiſenwerk eigen iſt, deſſen Verwaltung Werner führt. Es iſt mir auch lieb, einmal in das Weſen und Leben

ſolcher Schweizerfamilien zu blicken, die ſich meiſt vor allen Fremden abſchließen, ärger wie Engländer. Uebermorgen geht es fort nach Zürich und dann gerade ins Herz der Schweiz hinein. Ehe ich aber reiſe, packe ich alle Blätter zuſammen und ſchicke ſie Dir.

Schaffhauſen am 16. Juli.

Das war wieder ein Tag, meine Hedwig, und ein recht klarer, nützlicher und erfreulicher. Den ganzen Vormittag lief ich umher, Kirchen und Bibliotheken anzuſchauen, ſammt allerhand Sammlungen, die mir Werner empfohlen hatte. Es kommt bei dieſem Umherſtreichen meiſt nicht viel mehr heraus, als müde Beine. Erfreulich aber iſt es doch, wie hier in der Schweiz viele Menſchen gelebt haben und noch leben, die mit eiſernem Fleiß und großen Mühen und Koſten allerlei Sammlungen zu Stande brachten, die ihren Mitbürgern und der Wiſſenſchaft zu gute kommen. In großen Staaten legen die Fürſten Muſeen an und die Koſten dafür fließen aus dem allgemeinen Seckel; hier thun es die einzelnen Bürger und Familienmitglieder aus eigenem Vermögen, und ſo ſoll es in den meiſten dieſer kleinen Republiken ſein, mit Ausnahme der inneren Hirtenkantone, wo die Bauernariſtokratie ihr abgeſchiedenes Naturleben führt und keinen Sinn für geiſtige Entwicklung hat. In den Städten dagegen, namentlich in den reichen proteſtantiſchen, iſt es anders. Da haben ſich immer wohlhabende Leute aus den alten Geſchlechtern gefunden, die Zeit zum Lernen und Studiren hatten

und mit ihrem Gelde Bücher kauften, Münzen, Pflanzen und Mineralien zusammenbrachten und Gott weiß was Alles aufhäuften, was Sohn und Enkel dann immer weiter vermehrten. Es macht Freude, das zu sehen und zu denken, wie der menschliche Geist überall thätig ist und überall seine Nester baut; man mag diese zerstören wie man will, sie kommen doch immer wieder.

Nachmittag holte mich Werner ab und wir gingen nach dem Landhause des Obersten, ein halbes Stündchen von der Stadt. Du mußt Dir bei dem stolzen Titel Oberst keinen Soldatenführer in unserem Sinne denken. In der Schweiz giebt es eigentlich gar keine Soldaten, wie wir diese kennen, und doch ist jeder Schweizer Soldat, das heißt in der Miliz, die nur zusammengerufen wird zu Jahresübungen oder wenn es etwas gilt. Die Offiziere sind so gut Bürger wie die Gemeinen, und Jeder treibt sein Geschäft, bis der Befehl kommt, den bunten Rock anzuziehen. Da giebt es denn nun allerhand Titel vom Obersten herunter bis zum Lieutnant, und es hört sich lustig genug an, wenn sich die Leute Major und Hauptmann nennen. Ländlich sittlich, wir brauchen darüber keine Glossen zu machen, und immer ist es die Frage, ob die Schweizer mit ihren Bürgeroffizieren, wenn sie angegriffen werden, ihr Vaterland nicht eben so tapfer und noch besser vertheidigen, als wenn sie eine Offizierkaste hätten. Niemals, sagt ein alter Geschichtsschreiber, kämpft ein Hahn so gut, wie auf seinem eigenen Hofe; und kriegskundige Führer haben sie auch in ihrem Generalstabe und unter den eidgenössischen Obersten, dazu viele tausend Männer, die fortge-

ſetzt mit der Büchſe ſchießen, und ein handfeſtes Volk iſt es, man darf es nur anſehen, man ſieht viele feſte, willenskräftige Geſtalten und Geſichter. So ſieht auch der Oberſt Kuni aus. Schau, Ludwig, ſagte Werner zu mir, als wir hinausgingen, das will euch Deutſchen nicht in den Kopf, daß ein und derſelbe Mann bei uns Kaufmann, Soldat und Geſetzgeber ſein kann, weil ihr Alles nach Klaſſen und Ständen abgetheilt habt. Der Kuni gehört zu den alten, regierenden Geſchlechtern, denen ſie heut zu Tage die Nägel zwar beſchnitten haben, aber es iſt doch immer noch genug davon übrig geblieben, um ſich oben feſt zu halten. Geht's nicht mehr mit dem Stadtjunkernamen, ſo gehts mit dem Anſehen und dem Gelde; das iſt eine Ariſtokratie die immer bleiben wird; und dann iſt es doch eine andere Sache mit ſolchem bürgerlichen Gemeindeweſen, wo es kaum ein paar ſchlecht bezahlte Beamte giebt, wie mit einem Staate, wo das Beamtenvolk Alles commandirt, oder eine andere regierende Kaſte dazu aufſpielt. Hier ſitzen die gewählten Bürger auf ein paar Jahre im großen Rath und im kleinen Rath, verwalten und geben Geſetze, aber der nächſte große Rath kann ganz andere Leute bringen, wenn das Volk merkt, es iſt nicht richtig mit denen da, und ſie nicht wieder wählt. Der Kuni iſt Kaufmann und Großrath und Oberſt. Sitzt als Kaufmann in ſeinem Haus am Schreibtiſch und macht ſeine emſigen Geſchäfte nach Baden hinein und nach Zürich, hält im Rath lange Reden über das Gemeinweſen, hat in der Tagſatzung mehr als ein Jahr geſeſſen und iſt als Geſandter verſchickt worden; wenn aber die Trommel rief, hat er be-

wieſen, daß er auch ein Bataillon aufs Piket ſtellen kann. Siehſt Du, Ludwig, das iſt unſer Bürgerweſen in der Schweiz. Es gehören mancherlei Opfer dazu, denn Jeder muß Hand anlegen, daß die Maſchine in Gang bleibt und die edle Eidgenoſſenſchaft nicht zu Grund geht, aber dafür iſt doch auch Mannesſinn in unſerem Volk, und es weiß es ein Jeder, daß er ein Stück vom Ganzen iſt.

Als wir an das Landhaus kamen, ſah ein Kopf über die Hecke weg und nickte uns zu. Ein breitkrämpiger Strohhut mit einem ſchwarzen Sammetband beſchattete das braune Geſicht, ein ſchwarzer Schnurrbart ſaß auf der Lippe, ein Seidentuch war loſe um den Hals geſchlungen.

Grüß' Sie Gott, Oberſt Kuni! rief Werner, und dann gingen wir hinein und ich wurde ihm vorgeſtellt.

Es war ein großer Garten voll Fruchtbäume aller Art und voll Wein, auch mit vielen Gemüſebeeten feiner Art. Der Oberſt hatte einen Spaten in der Hand, auf den er ſich ſtützte, und kam mir vor, wie ein indiſcher Pflanzer, der durch ſeine Plantage ſpaziert. Er war freundlich und höflich, aber doch mit einem Anſtrich, dem man es anmerkte, daß er zu den alten Geſchlechtern gehörte.

Wir ſind in Schaffhauſen einfache Leute, ſagte er, die den Fremden nicht viel zu bieten haben. Zur Sommerzeit wohnen wir gern auf dem Lande, wo Jeder, der es kann, ſein Gütli hat. Klopft ein Freund bei uns an, ſo iſt er willkommen, wenn er mit uns vorlieb nehmen will. Er führte uns dem Hauſe zu, das behaglich unter alten Bäumen und zwiſchen Weingängen ſich mit hellen Fenſtern lang

ausſtreckte. Vor ihm lag ein Raſenplatz, der in einen Grund hinablief. Der Rhein zog in der Ferne durch fruchtbare Auen, jenſeit ſtiegen waldige Berge auf, zur Linken ein prächtiges grünes Hügelland, und tief am Horizont lagerten ſich die langen zackigen Linien und blauen Spitzen der Appenzeller und Vorarlberger Alpen.

Der Oberſt hörte es gern, daß ich Alles lobte. Es iſt ein gut gewähltes Plätzchen, ſagte er, ein Familienbeſitz aus Herzog Friedrichs Zeiten. Seit vierhundert Jahren haben die Kuni darin geſeſſen und über den Rhein hinaus geſchaut in guten und böſen Tagen.

Wir ſetzten uns dann auch und allerlei Geſpräche kamen in Gang. Der Oberſt iſt ein verſtändiger, unterrichteter Mann, von dem ich vielerlei über die Schweiz erfahren habe. Ich mußte ihm auch wohl gefallen, er hörte gern zu, was ich von Handel und Induſtrie, Volk und Einrichtungen erzählte, bis er plötzlich nach der Thür blickte und laut dahin ſagte: Bäbli! laß Dich ſehen. Wir haben Gäſte, mein Mädchen.

Auf dieſen Ruf erſchien ſeine Tochter, von der mir Werner gar nichts geſagt hatte, ein kleines, ſtarkes, rothes Fräulein, einen ungeheuren Strohhut auf dem Kopf, im blauen Zitzkleid und ein weißes Schürzchen darüber. Sie ſah ſehr einfach aus, aber ſie machte einen günſtigen Eindruck. Schön iſt ſie eben nicht, denn ſie hat wie alle Schweizerinnen ſehr ſtarke Züge und etwas Derbes; aber ihr Geſicht iſt eben eines, wo man gern hineinſieht, mit einem offenen freundlichen Ausdruck und blauen, klaren, ruhigen

Augen. Sie gab Werner die Hand, und als mein Name genannt wurde, ſagte ſie:

Ich habe ihn ſchon gehört, der Herr Werner hat mir von Ihnen erzählt; nun freue ich mich, Sie ſelbſt zu ſehen.

Es geht mir ſonderbar, Schweſterchen, aber eigentlich geht es wohl Dir und Vielen nicht anders: mit manchen Menſchen iſt es mir unmöglich etwas zu reden, da bleibe ich einſilbig und fremd, bei anderen bin ich bald eingelebt und es macht ſich wie von ſelbſt, daß ein erfreuliches Beiſammenſein herauskommt. Hier war es ſo mit uns allen. Ich fühlte mich wohl in meiner Haut, es war etwas Heimiſches und Vertrauliches, was mich anregte. Es geht im Menſchen eben ſo her, wie in der Chemie, überall giebt es Wahlverwandtſchaften, der eine Stoff ſucht ſich gierig mit dem anderen zu verbinden, bei manchen iſt die Anziehung ſchwächer und immer ſchwächer, endlich hört ſie ganz auf und ſie liegen gleichgültig neben einander, welche jedoch ſtoßen ſich ab und einige vertragen ſich ſo wenig, daß es eine Revolution, Mord und Todtſchlag giebt, ſo wie ſie nur ſich nähern.

Hier hatte ich es ſicher mit homogenen Organiſationen zu thun, denn in der erſten Stunde waren wir befreundet und lachten und ſcherzten zuſammen, als hätten wir uns lange gekannt.

Laß uns aber nicht mit trockenen Lippen reden, Bäbli, ſagte der Oberſt endlich, und zeige unſerem Gaſte, wie es in Küche und Keller bei Dir beſchaffen iſt.

Da hätteſt Du nun ſehen ſollen, wie's Bäbli ſich tummelte. In wenigen Minuten war das Tiſchchen bereit, als

hätten es Aladins Geister gethan. Alles war an seiner Stelle, Alles sauber, blank und recht, und Bäbli war immer bei der Hand, wo etwas fehlen wollte. — Die Schweizer, selbst die reichsten, leben sehr einfach, daher war auch unser Mahl nicht etwa ein lucullisches, doch es schmeckte mir ganz herrlich im Grünen und Freien, vor mir das weite schöne Land, an den fernen Alpen rother Abendsonnenschein und Bäbli neben mir, die für mein leibliches Wohl Sorge trug und die schönsten Geschichten vom Stadt- und Landleben zu erzählen, oder ihrem Vater und Werner einzuhelfen wußte.

Sie war voll Natürlichkeit und frohen Sinnes. Mit Werner hatte sie viel zu scherzen, und endlich ging sie mit mir in dem Garten umher, wo ich erstaunt sah, wie gut sie alle Namen der Blumen und Gewächse kannte und was sie von ihrer Zucht, Pflege und Behandlung zu sagen wußte.

Es ist gar keine große Kunst, erwiderte sie, als ich meine Bewunderung ausdrückte, ich habe meine Lust am Wirthschaften und führe die Oberaufsicht schon lange. Der Garten trägt auch etwas ein. Die vielen Fremden, welche im Sommer zu uns kommen, brauchen Früchte und Blumen, und die großen Gasthäuser kaufen unsere Gemüse, Spargel und Artischocken. Jeden Morgen schicke ich ganze Körbe voll fort, und habe mancherlei Plage mit den Leuten, die Aufsicht nöthig machen.

Und das Alles thun Sie selbst? fragte ich.

Wer soll es thun? antwortete sie; ich arbeite gern und jeder Mensch sollte schaffen, keiner die Hände müßig in den Schoß legen.

Aber junge Damen pflegen ſich lieber mit anderen Dingen zu beſchäftigen. Sie machen Muſik, zeichnen, malen, lernen Sprachen.

Iſt nicht meine Sache, ſagte ſie luſtig den Kopf ſchüttelnd. Mit Muſik iſt es nichts bei mir, in der Penſion habe ich es nie weit gebracht, und jetzt habe ich keine Zeit dazu, wenn ich auch wollte.

Sie erfreuen ſich an der ſchönen Natur, in der Sie leben, fiel ich ein.

Es gedeiht Alles herrlich hier, rief ſie beifällig umherblickend, und nirgend möchte ich lieber ſein.

Bäbli hält ſtrenge Ordnung, ſagte der Oberſt, der zu uns kam. Sie müſſen wiſſen, Herr Hagen, es iſt im ganzen Lande kein Mädchen, die es ihr gleichthut.

Willſt mich ſchamroth machen? fragte ſie lachend.

Kannſt Dein Haupt ſtolz aufheben, mein Mädchen, erwiderte er. Biſt keine Dame aus der großen Welt, aber haſt eine geſegnete Hand; was Du angreifſt, glückt und lohnt. — Das iſt die Sache, fuhr er zu mir ſich wendend fort, die man an uns tadeln kann. Wir ſind ein geſchäftiges, emſiges Volk, ſehen fleißig zu, wie wir erwerben können, arbeiten früh und ſpät und nützen unſer Geld und unſere Kräfte, aber von vieler Kunſt und was ſie da außen feine Bildung nennen, haben wir nicht viel abbekommen. Und ſo iſt's auch mit unſeren Frauen und Mädchen, fuhr er fort. Die haben ihre häuslichen Tugenden, ſtehen uns wacker bei, helfen erhalten und mehren, was wir beſitzen, ſind aber wenige darun-

ter, die zu glänzen verſtehen und nicht für den kleinen, ſtillen Familienkreis eingerichtet wären.

Das iſt das ſchönſte Lob, was Sie ausſprechen können, erwiderte ich. Frauen ſind für Häuslichkeit und Familienglück geſchaffen, und eben das iſt das Unheil unſerer Zeit, daß ſo viele Frauen nicht ihren Beruf erkennen, Putz- und Modepüppchen ſind, überbildet und fantaſtiſch nur nach Vergnügungen und Zerſtreuungen haſchen, und mit romantiſcher Schwärmerei ſich die Köpfe verdrehen.

Werner lachte boshaft und ſah mich ſpottend an.

Was ſoll denn Ihre Luſtigkeit bedeuten? fragte Bäbli herausfordernd. Der Herr Werner iſt, wie es ſcheint, von anderer Geſinnung.

Gott bewahr's! rief Werner, aber mein Freund Ludwig ſpricht gerade ſo, als hätte er ſchlimme Erfahrungen gemacht und wäre von einer romantiſchen Dame ſo recht an der Naſe herumgeführt worden.

Ich ſuchte meine Verlegenheit zu verbergen, denn wirklich hatte ich bei dem, was ich ſagte, an meine Unbekannte gedacht und ſo erbittert geſprochen, als ſtände ſie hinter der Hecke und hörte Alles mit an.

Nun wer weiß, was Herr Hagen ſchon erlebt hat, lachte Oberſt Kuni.

Da konnt' ich auftreten, Schweſterchen, mit gutem Gewiſſen. Ich habe wirklich noch gar nichts dergleichen erlebt, rief ich, und mag es auch nicht erleben. Habe ſeither, wenn ich offen bekennen ſoll, auch wenig Zeit übrig gehabt, mich um das ſchöne Geſchlecht viel zu bekümmern; habe gelernt

und gearbeitet und an dem Grundſatz feſtgehalten, erſt ein tüchtiges Fundament zum Lebenshauſe zu begründen, dann das Haus ſelbſt zu bauen und die Augen klar offen zu halten bei Allem, was weiter mit mir geſchieht.

So ging es fort und Oberſt Kuni hatte ſeine Freude daran. Sie ſind ein praktiſcher Mann, ſagte er, und das iſt die Hauptſache in der Welt. Bei euch in Deutſchland, bei den luſtigen Franzoſen da drüben und bei dem heißblütigen Volk im Süden verlieben ſich die jungen Leute häufig ohne allen Verſtand und denken nimmer nach, was daraus werden ſoll; bei uns in der Schweiz kommt es ſelten vor, daß nicht Jeder vorher rechnete und dann liebte. Die Eltern beſtimmen über ihr Kind, und das Kind hat Einſehen genug und folgt dem Gebot. Man hat unſere alten Einrichtungen mit den Kränzchen und Jahrgängen genug verdammt, aber ihr Gutes haben ſie doch. Die Mädchen und Knaben wiſſen von Anfang an, für wen ſie beſtimmt ſind, wachſen damit auf, und werden nicht unglücklich, wenn ſie heirathen.

Nun erfuhr ich eine ſeltſame Sitte, die, wie ich glaube, nur noch unter den Juden vorkommt und welche Dir wohl nicht ſonderlich gefallen wird, wie ich denke, Du luſtiges, freigeſinntes Mädchen. Hier in der Schweiz iſt es aber überall noch üblich in den alten Patriziergeſchlechtern und ehemals regierungsfähigen Familien, daß die Kinder immer wieder unter ſich heirathen. Bei ihrer Geburt ſchon wird die Verbindung verabredet und der Pact feſt geſchloſſen. Dann thut man die Kinder zuſammen in Kränzchen, die nach den Jahrgängen geordnet ſind. Sie beſuchen ſich wö-

chentlich ein paar Mal, nehmen gemeinſamen Unterricht, lernen tanzen, theilen alle Vergnügen, gewöhnen ſich zuſammen, werden, wenn es Zeit iſt, meiſt ſo früh wie möglich, in die Kirche geführt, und kommen als Mann und Frau nach Haus. — Ländlich ſittlich, liebe Hedwig. Es ſträubt ſich etwas auch in mir dagegen, ich möchte mich nicht ſo willenlos behandeln laſſen; aber es kommt Alles auf Gewohnheit an, und wenn Voltaire einſt behauptet hat, es könnte Einem in der Hölle ſo wohl ſein, wie einem Fiſche im Waſſer, warum ſollte es mir nicht wohl ſein können mit einer Frau, oder Dir mit einem Manne, wenn man von Jung auf uns dafür abgerichtet hätte? Was iſt denn die Liebe? Doch nichts am Ende als ein Sinnenreiz oder eine romantiſche Schwärmerei, ein Rauſch der Gefühle, der den Meiſten ſehr ſchlecht bekommt. Die praktiſchen Leute hier laſſen ſich nicht darauf ein, ſichern ſich und ihre Kinder vor Schaden, und was thut's, wenn dieſe etwa die ſogenannte Liebe nicht kennen lernen! Hoho! Du wirſt ein kraus Geſichtchen machen und einen Bannſtrahl gegen mich ſchleudern; aber ich bin einmal für die romantiſche Empfindſamkeit verdorben, halte es mit der praktiſchen Vernunft und möchte um keinen Preis ſolche Frau haben, wie etwa mein Fräulein vom Rheinfall, ſo hübſch die auch zu ſprechen wußte.

Von dieſer bürgerlich einfachen, edlen Familie wurde mir das raſche Scheiden ſchwer. Der Oberſt iſt reich, ſeine älteſte Tochter iſt in Baſel an einen der erſten Handelsherrn verheirathet, ſein Sohn verweilt ſeit einem Jahre in Spanien in Handelsgeſchäften für einen großen Fabrikbeſitzer,

deſſen einziges Kind er heirathen wird, wenn er im Herbſt zurückkommt. Das ſind Alles Leute von altem Adel, aus den alten Geſchlechtern, gewiß auch ſtolz und mit manchen Vorurtheilen behaftet, aber dabei fleißig, thätig und trotz ihrer Oberſten- und Rathstitel arbeitſam und klug. Was ſagten wohl unſere Ritter dazu, wenn ſie im Comptoir ſitzen und mit Waagſchalen und Gewichten klappern ſollten? Wie würde jede anſtändige Hofrathstochter die Naſe rümpfen und vor Scham roth werden, wenn ſie wie Bäbli jeden Morgen die Gemüſekörbe zählen und mit der Frühſonne in den thauigen Garten laufen ſollte, um das Markt- und Küchenregiment zu führen! — O! am Clavier ſitzen, ſich ſchmücken, die feinen Händchen beringen und romantiſch oder ſentimental fantaſiren, das können ſie meiſt alle; Männer möchten ſie auch, und wenn Einer nur reich iſt oder gar Equipage hält, ſo ſind ſie gern bereit, in ſeine Arme zu ſinken und ihm ewige Liebe zu ſchwören. —

Genug, Hedwig, genug! ich weiß, auf Dich paßt das nicht, aber es fällt mir eben nur ein. Es ſind gewöhnliche Alltäglichkeiten, tauſendmal dageweſen, Gott beſſer's! was hilft's? Den Oberſten und ſeine Tochter werde ich aber vielleicht doch wieder ſehen. Als ich Abſchied nahm, erkundigte er ſich nach meinem Reiſeplane. Ich nannte ihm dieſen im Allgemeinen.

Das iſt nichts, ſagte er, machen Sie es nicht wie die gewöhnlichen Touriſten, die über Zürich auf den Rigi und über den Vierwaldſtätter See ins Berner Oberland laufen. Gehen Sie in die öſtliche Schweiz, über den Rigi nach

Schwyz, Appenzell und Glarus bis an den mächtigen Tödi. Dann nach Graubündten hinüber. Sehen Sie den Taminaſchlund und Pfeffers, das iſt eines der größten Wunder in der Schweiz. Sie ſind jung, die Jugend liebt Mühen und Gefahren, ſie hat langen Athem und leichte Beine. Steigen Sie den Rheinwald hinauf ins Land der Bergamasken und ſchauen Sie hinunter in die Kaſtanienwälder Italiens, wenn Sie die Citronenhaine am Gardaſee verſchmähen. Ich habe das auch gemacht, als ich jung war, und denke noch mit Vergnügen daran zurück. Die Hirten bringen Sie dann auf ihren Alpenſtegen bis an das Gotthards-Hospiz und von dort iſt es keine große Sache, um über Furka und Grimſel nach Interlachen zu kommen, wo der beſte Platz zum Ausruhen iſt.

Als ich erwiderte, daß ich mir vorgenommen hätte, in Interlachen eine oder zwei Wochen zu bleiben, ſagte er:

So iſt es möglich, daß wir uns dort wieder ſehen, vorausgeſetzt, daß Sie nicht unter Monatsfriſt dahin gelangen. Wir Schweizer reiſen gewöhnlich nicht zu unſerem Vergnügen, denn unſere Zeit wiſſen wir beſſer anzuwenden; thun wir es aber, ſo geſchieht es, wenn die meiſten Fremden gehen. In dieſem Jahre möchte es ſein, daß ich mich dazu entſchlöſſe, und Werner muß dann mit uns fort in die friſche Bergluft. Er ſitzt zu viel bei der Arbeit, wird alle Tage magerer und dünner. Meinſt' nicht, Bäbli?

Bäbli ſagte lachend ja, das graue Röckchen würde ihm immer weiter, und Werner betheuerte, es könnte nicht anders ſein, müßte davon kommen, daß er jetzt ſo viele Eng-

länder am Rheinfalle sähe, von denen der Eine immer dünner und länger wäre, wie der Andere.

So schieden wir denn, nachdem Bäbli in meine Hand versprochen, daß wir in Interlachen uns wieder sehen wollten, doch wenn's nicht sein könnte, so wär's in Schaffhausen ja auch lieblich, und wenn's mir gefallen hätte, wollte sie sehen, was ich thäte.

Es ist mir immer weh ums Herz, mein Hedchen, wenn ich von Menschen scheiden muß, die mir lieb sind, und dabei denke, wer weiß, ob du sie jemals wieder schauen wirst. Heut aber war's mir nicht so, ich ging mit Werner fröhlich fort und wir sprachen von Interlachen, und wie er es einrichten wollte, um abzukommen, und erzählte mir viel von dem Obersten, der wacker sei vom Wirbel bis zur Zehe, und von Bäbli, und rühmte sie so begeistert, daß ich endlich sagte, ich hoffte, es würde einmal ein Paar aus ihnen beiden.

Das ist Narrheit! meinte er, es geht nimmermehr.

Wie, sagte ich, hat sie etwa auch einen Bräutigam aus dem Kränzchen und gehört zu einem Jahrgange?

Den hatten sie ihr bestimmt, wie jeder, erklärte er, einen rothhaarigen, breitnasigen Stadtjunker, aber er ist glücklicher Weise gestorben und einen anderen hat sie sich nicht aufschwatzen lassen. Die Schwester in Basel wollte mehr als einmal für sie sorgen, sie hat sich die Sache jedoch verbeten, und weil sie des Obersten Liebling ist, sagt er nichts dazu.

Das gefällt mir! rief ich, und was willst Du mehr, mein alter Kamerad, um alle Hoffnungssegel aufzuspan-

nen? Ich müßte mich täuſchen, oder Bäbli hat viel übrig für Dich.

Er ſchwieg einen Augenblick, dann ſagte er: Sie iſt viel zu vernünftig, um an mich zu denken, und ich — ich möchte ſie nicht, ſelbſt wenn Kuni ſagte: Nimm ſie hin, Du ſollſt mein Sohn ſein.

Wie, ſchrie ich auf, was für Gebrechen hat ſie denn?

Die Gebrechen hab' ich, antwortete er ſo ernſthaft, daß es mir leid that, mit ihm geſcherzt zu haben. Mein Vater war ein heimathloſer Mann, ausgetrieben aus Unterwalden, fortgeſtoßen mit Weib und Kind, ohne Obdach, ohne Freund; ohne Mitleid und Erbarmen gejagt und getreten, wie ein Thier. Du weißt nicht, Ludwig, was ein Heimathloſer iſt in der Schweiz. Es iſt ein Menſch, der kein Recht hat in einer Gemeinde, der geduldet wird, ſo lange es der Gemeinde gefällt, ſo lange er jung iſt und demüthig, ſo lange er keinen Feind hat, oder man nicht fürchten muß, er könnte krank und ſchwach werden und dann der Gemeinde zur Laſt fallen. Da hilft nichts. Ob auch Großvater und Urgroßvater im Orte lebten und ſtarben, ſie hatten das Gemeinderecht nicht erworben, ſind Fremde geweſen und geblieben, haben keine Heimath gehabt; ſo werden denn Kinder und Enkel hinausgetrieben in die weite Welt, gehetzt und geſtoßen, wo ſie ſich blicken laſſen, von Grenze zu Grenze gepeitſcht, eingeſperrt und geſtraft, bis ſie endlich in einem Graben, in einem Sumpfe oder See umkommen. Es iſt mit der Menſchheit ein ſonderbar Ding, Ludwig! Vom Menſchen zum Menſchen giebt es kein Band, ärger wie Wölfe und Bären zer-

fleiſchen ſie ſich und nennen es Recht und Geſetz. Und wenn auch ein Samariter darunter iſt, der ein Herz hat für fremde Noth, die Gemeinden leiden es nicht, der Ausgeſtoßene, Heimathloſe muß fort, denn es iſt altgermaniſch Recht und ſteht in den Büchern klar und feſt. Mein Vater kam bis Schaffhauſen, immer hinter ihm der Büttel, der ihn weiter trieb. Er war krank und ſchwach, konnt's nicht länger ſchaffen. Aus der Stadt hatten ſie ihn ausgetrieben, meine Mutter trug mich im Querſack, führte mein Schweſterchen an der Hand. Der Rhein ging hoch mit Eisſchollen, die über den Fall donnerten; es war Abend. Schnee lag überall; alle Thüren waren geſchloſſen, wo ſie auch anſprechen mochten, es that ſich keine auf. Sie ſaßen auf dem hohen kalten Stein, demſelben Stein, auf welchem ich heut ſtand und Dir nachſchaute, als Du nach Laufen hinüber fuhrſt; der iſt jetzt eine Art heiliger Altarſtein für mich, wo ich einſam oft meine Hände falte. Dort ſaßen ſie lange ſtumm in Nacht und Wind und fallendem Schnee, bis mein Vater meine Mutter anfaßte und zu ihr ſprach: Wir müſſen umkommen, Lorli, es iſt kein Erbarmen, nicht bei Gott, nicht bei den Menſchen, und die Kinder da müſſen mit uns hinab.

Wie er die letzten Worte ſprach, deutete er mit der Hand auf den Strom und meine Mutter ſchaut' zum Himmel auf, wo kein Stern war, und dann auf das dunkle Waſſer, wo das Eis kracht und der weiße Schaum aufſpritzt. Es kam ihr etwas an, ſie hat es mir oft erzählt und wußte es nimmer recht zu ſagen. Ein Gefühl wie Sehnſucht, als möchte ſie tief unten liegen. Sie zog den Mann vom Steine auf, ſtellte ſich

neben ihn an den Rand und faßte mein Schweſterchen ins Haar.

Das Kind jammerte laut und ich fing in dem Querſack an zu ſchreien, als merkte ich, daß der Hunger mich zum letzten Male plagen ſollte. Im ſelben Augenblicke aber ſpringt ein ſchwarzer Hund am Steine auf und eine Stimme ruft durch die Nacht: Halt ein! Was thut ihr da?

Werner ſchwieg, ſeine Stimme war ins Zittern gekommen, ich legte meinen Arm um ſeine Schulter. Nun, es war der Herr Kuni, fuhr er fort, damals noch ein junger Mann, der kam von der Jagd. Er war noch nicht lange verheirathet, hatte auch ein Kind im Hauſe, das mochte ihm dabei einfallen. Nach einer Stunde waren wir alle untergebracht und das Leid war aus. Mein Vater bekam Arbeit, Herr Kuni bürgte für ihn. Ich wurde in die Stadtſchule gebracht, nachdem es ſo weit mit mir war, und als meine Eltern und mein Schweſterchen ſtarben, als ich ganz allein in der Welt ſtand ohne eine Seele, die mir anhing, da war der Oberſt mein einziger Freund und Erretter. Was wäre aus mir geworden, wenn er mich von ſich geſtoßen hätte? Statt deſſen ſorgte er väterlich. Als die Lehrer meinten, es ſei etwas hier in meinem Kopfe, ſparte er nichts, zahlte Penſion, ſchickte mich endlich auf die Univerſität — Alles, Alles danke ich ihm!

Nun ſiehſt Du, fuhr er fort, nachdem er ein Weilchen ſtill geſchwiegen, daß ich ein Schelm ſein müßte, wenn es mir einfiele, an Bäbli zu denken.

Iſt es nicht oft geſchehen, ſagte ich, daß aus dem Pfle-

geſohn ein Schwiegerſohn wurde? Lobt er Deinen Fleiß und Deine Geſchicklichkeit nicht über alle Maßen? Und dankſt Du ſeine Sorge nicht durch Deine Sorgfalt?

Du kennſt die Verhältniſſe nicht, antwortete er. Jedermann weiß, daß ich der Sohn des heimathloſen Arbeiters bin, heimathlos wie er, und der Oberſt iſt aus altem, regierendem Stadtgeſchlecht, ſeine Sippſchaft zählt zu den reichſten und erſten. Es iſt nichts, Ludwig, rief er mit hellem Gelächter, das Bäbli iſt viel zu verſtändig und ich bin es auch. Es wäre ein noch ärgerer Schimpf, als wollte eine deutſche Gräfin einen armen Dorfbuben nehmen. Es iſt einmal ſo in der Welt, wir können nichts daran ändern, und da ſind wir an deinem Gaſthaus. Glück mit dir! in Interlachen ſehen wir uns wieder, will's Gott!

Da haſt Du Werners Geſchichte, mein Hedchen. Es iſt nichts Sonderliches und kommt wohl oft vor, aber Du ſiehſt, wie wacker er ein Mann iſt! In zwei Stunden fahr' ich nach Zürich hinüber und packe nun alle die Blätter zuſammen. Ehe ich ins innere Land weiter gehe, ſollſt Du von mir hören.

Zürich, den 18. Juli.

Zwei Tage bin ich nun hier in dem Centralpunkte der deutſchen Schweiz, dem einzigen Orte, wie mir geſtern ein Deutſch-Schweizer ſagte, der ſeit Jahren hier wohnt, wo ein gebildeter Menſch leben kann; und wie er denkt, mag er Recht

haben. Denn Zürich ist wirklich wohl die einzige Stadt, die einen großstädtischen Anstrich hat, wo das enge beschränkte Bürgerleben der Schweiz sich allmälig abstreift und der Geist einer Allgemeinbildung sichtlich überall einzuwirken anfängt. Die Züricher sind immer kluge Leute gewesen und gelten in der ganzen Schweiz auch jetzt noch dafür. Handel und Fabrikation haben hier einen Hauptsitz — und die neuere Geschichte der Schweiz ist von hier ausgegangen. In alter Zeit wurde dies Bergland erst wichtig, als die Städte zu dem Bunde der Bauern traten und ihre Freiheit gegen Ritter, Mönche und Fürsten eroberten; in neuerer Zeit waren es die städtischen Kantone wieder, die ihre alten Regenten absetzten, neue Verfassungen einführten und dem Landvolk gleiche Rechte verschafften. Die Hirtenkantone, und wo sonst die katholische Kirche das Uebergewicht hatte, folgten dieser Bewegung nicht, so kam es endlich zum harten Bruch und zur gezwungenen Unterwerfung. Zürich aber hielt durch seine Vermittelungen auch den radicalen Ungestüm in Schranken. Seine Aristokratie besteht aus Kaufleuten und Fabrikanten, nicht, wie in Bern, aus großen Grundherren. Die Hälfte seiner Bevölkerung arbeitet an Webstühlen und in Fabriken der verschiedensten Art. Ihr Wohl ist mit dem Wohle der Gewerbe und Geschäfte genau verbunden, und das ganze Leben und Treiben sieht darum aus wie ein Ameisenhaufen, der voller Thätigkeit und Sammelfleiß durch einander läuft und herbeischafft, was er irgend fassen kann.

Ueberhaupt ist es eigenthümlich, wie die Schweizer, umringt von so vielen tausend Fremden, die ihr Land durch-

ziehen, einen ganz eigenen Stamm für ſich bilden, gar nichts mit jenen ſich zu ſchaffen machen, immer in ihrer Geſchäftigkeit bleiben und kaum mit ihnen in Berührung kommen. Die Fremden gehören ganz und gar den Gaſtwirthen, die dann freilich wieder ihren Gewinn mit den Bäckern, Fleiſchern, Arbeitern aller Art theilen, und ſo das Geld in viele Hände ſtreuen. In die Familien aber dringt ſo leicht kein fremdes Geſicht, und ich ſehe immer mehr ein, wie es eine beſondere Gunſt war, daß ich durch Werner den Oberſten Kuni kennen lernte.

Hier ſtrömen die Fremden von Baſel, Schaffhauſen, vom Bodenſee und von allen Seiten zuſammen, denn von Zürich aus geht es auf den Rigi, und was von Luzern herunter kommt und an den Rhein will, geht zunächſt ausruhend in die Stadt an der Limmat. Es iſt auch ſicher eins der ſchönſten Plätzchen, wo die alten Alemannen ihr Neſt gründeten; ſchon die Römer hatten hier ein Caſtell. Die Stadt iſt krumm und winklig, mit engen verſchobenen Gaſſen, es geht Hügel auf und Hügel ab, aber dabei iſt es doch prächtig auf vielen hohen Punkten; Gärten und Fruchtbarkeit rund umher, und die neuen Vorſtädte auf ihren Höhen ſind mit geſchmackvollen großen Häuſern beſetzt. Man ſieht überall, daß Wohlſtand herrſcht, und daß der Staat ſich wohlbefindet, erkennt man an der waltenden Ordnung, an großen Bauwerken, Schulen und gemeinnützigen Anſtalten. Die Univerſität hat manche gute Kräfte vereint, die anderswo ausgeſtoßen wurden, das Schulweſen iſt vortrefflich geordnet, und mehr wie an irgend einem anderen Orte in der

Schweiz finden ſich in Zürich viele gelehrte und gebildete Männer beiſammen, ſo daß durch ſie ein Anklang davon durch die Geſellſchaft dringt. Ueberwiegend iſt das freilich nicht; die Schweizer ſind, wie mein deutſcher Bekannter mir zürnend ſagte, faſt immer trockene Verſtandesmenſchen. Sie haben keinen Prometheusfunken mit auf die Welt gebracht, für Poeſie und Kunſt ſo gut wie gar keinen Sinn, und ſo ein deutſcher Schweizer will nur Nützliches lernen, was Brot giebt und Geld einbringt. Darum ſind ſie auch voller Gier nach Erwerb und haſſen die Deutſchen, welche hierher kommen und Gewerbe treiben, aus tiefſter Seele, weil ſie ihnen das Brot nehmen, und weil die deutſchen Arbeiter, wo es auf Geſchicklichkeit und Kunſtfertigkeit ankommt, weit beſſer ihre Sache verſtehen. Was aber vielleicht die Abneigung noch viel mehr anfacht, das iſt der geiſtige Unterſchied zwiſchen den beiden verwandten Nachbarn. Ein Deutſcher hat immer ein Reſt von Fantaſien und Hirngeſpinnſten in ſeinem Kopfe und trägt eine Art von Utopien mit ſich herum, das er mit Hülfe gleichgeſtimmter Kameraden ſich zurecht gemacht hat. Drei Deutſche können auch nimmer beiſammen ſein, ohne in Streit über ihre verſchiedenen Meinungen zu gerathen, ohne das wunderlichſte Zeug zu behaupten und mit Erbitterung über den Widerſprechenden herzufallen. In der Schweiz haben die deutſchen Handwerker ihre Communiſtenvereine ausgebildet, hierher haben ſich Hunderte und Tauſende deutſcher Flüchtlinge gewandt und die Schweiz in üble auswärtige Händel verwickelt, während ſie ihre Wirthe und deren Staatseinrichtungen, Charakter, Sitten und Gebräuche

verhöhnten, ſich ſelbſt aber gegenſeitig dabei aufs Schlimmſte anfeindeten und dem Gelächter preisgaben.

Den nüchternen praktiſchen Schweizern erregte das Alles Widerwillen und Verachtung. Von Gemüth und Gemüthlichkeit, Schwärmerei und romantiſcher Begeiſterung wiſſen die freilich ſo wenig, wie neugeborene Kinder. Wenn ein Volk Europas den Amerikanern ähnelt, ſo ſind es dieſe deutſchen Schweizer mit ihrem Triebe zum Geldmachen, der über allen anderen Trieben ſteht, mit ihrem unerſchütterlichen Fleiße und ihrer unermüdlichen Arbeitskraft.

Alles, was ich darüber ſah und hörte, ſtimmte mich zur Anerkennung. Die Deutſchen, welche ich ſprach, ſchimpften dagegen über den Geiz, die Habgier und die Engherzigkeit, welche hier herrſchen ſollen. Während die Fremden in den Gaſthäuſern ſchwelgen und dafür natürlich tüchtig zahlen müſſen, ſitzen die reichſten Schweizer zu Haus bei der einfachſten Koſt, und wer ſelbſt als Millionair gilt, ſpeiſt des Abends in irgend einer Gartenſchenke ſein Stückchen Käſe und Brot und trinkt einen Schoppen herben Seewein dazu. Von Kunſt, Geſchmack und Pracht wiſſen ſie nichts, Bilder und Kunſtwerke kaufen ſie nicht, die koſten Geld, Künſtler ſind ihnen überflüſſige Möbel, und ein Verſchwender, betheuerten meine Bekannten lachend, ſei noch nie in der Schweiz geboren worden.

Wie mich das innerlich freute, das Alles zu hören! Dieſe Einfachheit des Lebens und der Bedürfniſſe ſichert vor den ſchlimmſten Uebeln, von denen wir und viele andere Völker zernagt und zerfreſſen werden. Hier iſt kein Heer

hochbeſoldeter Beamten, die auf Koſten der Regierten Prunk und Pracht treiben, und ewig hungrig nach mehr zu allen Dienſten bereit ſind. Hier haben die Regierungsräthe kaum ſo viel Gehalt, wie bei uns der einfache Schreiber; die höchſten Staatsſtellen im Lande werden mit einigen Tauſend Franken bezahlt. Da iſt alſo kein Drängen, um mit einer lebenslänglichen Anſtellung verſorgt zu werden, und kein Unglück iſt es, den Dienſt zu verlaſſen. Nur der Ehrzgeiz der politiſchen Partei und der Gedanke, ſeinen Mitbürgern nützlich zu ſein, läßt nach den Aemtern greifen, aber bei der Nichtwiederwahl kehren Bürgermeiſter und Räthe zu ihren bürgerlichen Beſchäftigungen zurück, und weil ſie an Einfachheit des Lebens mit ihren Familien gewöhnt ſind, wird es ihnen nicht ſchwer, dieſe zu erhalten. Es iſt kein Hinabſteigen in Armuth, keine Entbehrung liebgewonnener Genüſſe nöthig, man vermißt keine Pracht und Herrlichkeit.

Und daß ſie keinen Sinn für Kunſt und Poeſie haben, iſt kein allzu großer Schaden für dieſe thätigen, praktiſchen Männer. Wohin führt denn dieſe Kunſtbildung und Kunſtempfänglichkeit? Zu ſolchen abentheuerlichen Erſcheinungen, wie mein Fräulein vom Rheinfall, zur Schwärmerei mit ihren verderblichen Auswüchſen. Was finde ich dagegen hier mit Sorgfalt und Liebe gepflegt? Eine große Bibliothek, vortreffliche Sammlungen aller Art, ausgezeichnete Volks- und Gelehrtenſchulen, einen vorzüglichen botaniſchen Garten, eine große Zahl kenntnißreicher Männer, die hier Schutz und Anſtellung fanden, und dazu Leſecabinette, Einrichtungen zur Bildung, wie man ſie ſelten trifft, und ein verſtän-

diges Volk, das ſich ſelbſt regieren hilft, voll Arbeitsluſt, Thatkraft und Vaterlandsliebe. Romantiſche Bücher und ſogenannte Kunſtwerke giebt es mehr wie zu viel, und ſie verweichlichen die Menſchen, nehmen ihnen das Mark, ſtürzen ſie in ſinnliche Ueppigkeit, raffiniren die Empfindungen und füllen die Köpfe mit luftigem Tand und Träumereien. — Schüttle Du dein Köpfchen, wie Du willſt, mein Schweſterchen, es bleibt doch wahr. Hole der Henker alle die romantiſchen und poetiſchen Narrenspoſſen, alle dieſe Kunſt- und Naturvergnüglinge! Thut Nützliches, ſchafft Tüchtiges, ſeht dieſe Schweizer an, ſie können Euch Muſter und Vorbild ſein.

Ihr Land iſt prachtvoll, aber bei aller Romantik iſt nicht die Spur romantiſcher Empfindſamkeit in ihnen. Sie freuen ſich auch des Lebens und der ſchönen Sommerabende, aber ſie benebeln ſich nicht in Mondſcheinduft und ſchwärmeriſcher Verzückung über ein Alpenglühen oder eine Felſennaſe, und ebenſo wenig in ihrem grauenvollen Seewein, oder in Champagner und Liebe. So eine deutſche, gemüthliche Seele iſt aber immer durſtig: durſtig und ſchmachtend, iſt es nicht nach der Geliebten, ſo nach dem vollen Glaſe; kann keine alte Charteke von ausgegrabenem Torſo einer zerfreſſenen Marmorſtatue herhalten, an der ſie Phidias oder Praxiteles glücklich heraus erkennen, ſo fällt ihre Begeiſterung über ein verdunkeltes Bild oder über ein Buch her, und wenn das fehlt, ſo thut es die Natur. O! wie läßt ſich dabei in lächerliche Verzückung gerathen. Ein ſolcher deutſcher Schwärmer kann ſich nie mäßigen, ſchwebt immer in Him-

melshöhen, immer in einem blauen Strom von Bewunderung, und fällt dabei alle Augenblicke über seine eigenen Füße.

Ich mußte laut lachen, als mir heut ein ehrlicher Schwabe, ein Musikmeister, mit wahrem Grimm auseinandersetzte, daß diese Schweizer von Gott verlassene Leute seien. Es wäre eine Schande hier Musik zu unterrichten. Sie hätten keine Ohren und keine Stimme, und die verfluchte krächzende Sprache wäre kaum gut, um mit Kühen und Hunden zu sprechen. Dabei hätten sie aber die Wuth bekommen zu singen, Gesangvereine zu stiften und Gesangfeste zu feiern; das wäre zum Umbringen. Nichts verständen sie; kein Musiker wäre da, kein Maler, der was taugte, kein Dichter käme auf. Nichts als Baumwollen- und Seidenspinner, Fabrikanten und Arbeiter, das sei das Ganze. — Das Land ist ein Paradies, schrie er endlich; wo man hinsieht, kommt Einem das Entzücken ins Herz, aber die Menschen — er schlug sich den Hut wild in den Kopf — das ist eine saubere Gesellschaft!

Ich glaube, es kann sich nicht recht vertragen, die praktische, ernste Tüchtigkeit mit dem Kunstleben im höheren Styl. Die Engländer sind doch eine große Nation, unermeßlich reich, ihr Adel gierig nach Kunstschätzen, ihr Ehrgeiz darauf gerichtet, es allen Völkern gleich und zuvor zu thun, ein ganzes Heer reicher Müßiggänger ist dort beständig auf den Beinen. Und was sieht man in London? Jammervolle Statuen, schlechte Bildwerke, geschmacklose Bauwerke. Keinen Maler, keinen Musiker, keinen Sänger bringt der Boden hervor, der

ſo vielen großen, gewaltigen Geiſtern das Leben gegeben. Wie anſtaunungswerth iſt das Volk in Allem, was nützlich iſt. Welche Wunder ſchaffen ſeine Ingenieure, welche Dienſte haben ſeine Naturforſcher und Gelehrten der Menſchheit geleiſtet, was haben ſeine Dampfmaſchinen und Dampfſchiffe bewirkt! Aber tanzen können ſie nicht, Muſik machen und ſingen auch nicht, in Allem, was Geſchmack heißt, ſtehen ſie tief unten. Denn was nützt denn dieſer Geſchmack, was nützen dieſe Künſte? Wird es einem Engländer jemals einfallen, dafür ſich etwa in einen Deutſchen umwandeln zu wollen? Genug, mein Schweſterchen, Du ſiehſt, daß ich, mehr wie je, ganz auf praktiſchem Boden ſtehe, nichts mit der Feenwelt der Fantaſie zu ſchaffen haben will, ſondern mich überall ans Reale und Reelle halte.

Vielleicht bin ich dafür noch mehr durch meine Reiſe von Schaffhauſen nach Zürich geſtimmt worden, ſo kurz die iſt, denn man fährt in fünf oder ſechs Stunden ganz bequem durch das grüne ſchöne Hügelland bis an den blauen Zürichſee. Heiter ſaß ich oben auf dem Deck des Poſtwagens, hatte einen Engländer vor mir, der von oben bis unten quarrirt ſchottiſch ausſah, und einen ungeheuer langen ſchwarzen Schulmeiſter aus Winterthur, der ſeine ſtämmige Frau glücklich auf unſere Höhe gebracht hatte. Der Engländer ſprach kein Wort, er ſchlief oder ſtudirte ſeine Instruction for Travellers in Switzerland, der Schulmeiſter rauchte unterdeſſen und unterrichtete mich unter beifälligen Anmerkungen ſeiner Ehehälfte über das Glück, ein Bürger von Winterthur zu ſein, der aus dem Gemeindegut jährlich im Herbſt

ſo und ſo viele Klaftern Holz und Maß Wein frei ins Haus bekommt, ſomit ſelig von außen und innen einheizen kann. Den beſten Spaß machte mir jedoch ein Brief, oder Brieffragment, das ich eben wie ich abreiſen wollte empfing, und welches keinem Anderen gehörte, als meiner Unbekannten, dem romantiſchen Fräulein vom Rheinfall.

Wie ich am Morgen nach der Poſt eile, hält mich der Wirth vom goldnen Schiff an, der vor ſeiner Thür ſteht. Sie, mein Herr, ruft er, als ich vorüber will, einen Augenblick. Sie haben vorgeſtern nach der Dame gefragt, Sie wiſſen wohl, die deutſche Dame mit den ſchönen Augen. Es iſt ein Zettel gefunden worden, der ihr gehört. Vielleicht treffen Sie die Dame wieder und geben ihn ihr zurück. — Dabei zog der Schlaukopf ein Blättchen Papier hervor, drückte es mir in die Hand, und weil der Poſtillon eben blies, ſchrie er: Jetzt ſpringen Sie, oder Sie kommen zu ſpät!

So lief ich denn haſtig davon, und wie ich oben im Cabriolet ſaß und der Wagen davonrollte, ſah ich erſt, was ich erhaſcht hatte. Es war ein Blatt aus einem Briefe, wahrſcheinlich ein Nachtrag, ohne Ort und ohne Namen, etwas kritzlich geſchrieben, aber ſehr amüſant, ich will es Dir hier abſchreiben.

„So eben überraſcht mich die Gewißheit, daß ich nicht fort kann, und was werden Sie ſagen, theure Helene, wenn ich eine ganze Woche ſpäter komme? Ich beuge meine Knie und flehe um Verzeihung. Die Prinzeſſin hat mich vor einer Stunde rufen laſſen, ſie wünſcht, daß ich noch bleibe, und ſolche Wünſche ſind Befehle, was kann ich alſo thun? Je

höher wir ſtehen, je mehr die Großen dieſer Welt uns ſchmeicheln, um ſo abhängiger ſind wir; natürlich haben wir dafür auch unſere Vortheile und machen unſere Gegenrechnung. Wie ſchön ſprach ſich Ihr edler Geiſt darüber in Ihrem letzten Briefe aus. Unabhängigkeit iſt das höchſte Glück eines Menſchenlebens, Einfachheit giebt Zufriedenheit, und Sie haben Recht, ich bin unabhängig, ich liebe die Einfachheit, haſſe alle Verſchwendungen; dennoch aber giebt es Verhältniſſe, die man beachten muß. Der Großherzog hat mir, wie Sie wiſſen, ſeinen Orden geſchickt. Ich habe deren ſchon mehrere, was nützen ſie mir? Sie ſagen, dies ſei eine geringe Anerkennung meiner Verdienſte. Nun ja, ich habe nichts dagegen, es iſt eine Ehrenſache, die man nicht überſehen darf, man erhebt ſich damit über die Menge; aber mein Ruhm wird dadurch nicht vergrößert, der ſteht, wie ich denke, auf anderen Grundlagen. Ihre Lobſprüche, meine edle Freundin, ſind mir weit ſchmeichelhafter, ihre ſüßen und erhabenen Gedanken möchte ich in Gold faſſen laſſen, um ſie auf meinem Herzen zu tragen. Ja, theuerſte Helene, mein Ruhm ſoll der Ihre ſein, an Ihrer Seite zu leben, iſt der Gedanke, der jeden anderen überwiegt. Eine Helena war es ja, die in alter Zeit kein Sterblicher erblicken konnte, ohne ſie zu lieben. Empfangen Sie mich, meine Freundin, nach ihrer entzückenden Verheißung, wie man einen Engel empfängt — anbetend! aber wir werden die Rollen tauſchen. In einer Woche bin ich bei Ihnen, Alles wird dann in Erfüllung gehen.“

Iſt das nicht ein beſcheidener, vielverlangender und vielverſprechender Herr? — Wer er iſt? Ja, was weiß ich

es. Irgend ein Kammerjunker, Jagdjunker, Hofmarschall Kalb oder dergleichen. Aber er hat doch einige vernünftige Gedanken, vernünftiger wie die, welche ihn anbetend erwartet und für ihn in höchster Glut schwärmt. Den ganzen Weg über beschäftigte ich mich mit dem Inhalt des Zettels und machte mir lustige Vorstellungen. Das war es also, weshalb sie reist. Ein Stelldichein mit einem verliebten Anbeter, der seinen Ruhm mit ihr theilen will. und sie mit ihm ihre Abentheuer. Siehst Du wohl, mein Hedchen, bis wohin die romantische Verrücktheit auch Frauen führt?! Diese hier ist nun freilich, wie ich glaube, so weit abgeirrt, daß es sich nur noch fragt, wer besser rechnet, der Bursche, an den sie sich gehängt hat, oder sie mit ihren schlau gewebten Netzen. Doch so geht es, wenn die natürlich einfachen und sittlichen Satzungen des Lebens von unnatürlicher Ueberreizung gelockert und zerrissen werden. Da schreien die Weltverbesserer über das Elend der Armuth und deren moralische Versunkenheit, wollen von unten auf heilen, die Wunden mit glühenden Eisen ausbrennen, oder mit ihren tollen Fantastereien curiren; die Heilung muß von oben herunter kommen, wenn überhaupt etwas daraus werden soll. Wie ist das aber möglich in diesem Wirrwarr von Eitelkeit, Genußsucht und glänzender Unnatur? Wozu werden unsere Mädchen nicht von der Wiege an erzogen? Wer lehrt sie noch Häuslichkeit, stillen Sinn, Einfachheit, Genügsamkeit? Ist es nicht dahin gekommen, daß Arbeit als Schande betrachtet wird? Und was heißt die sogenannte Emancipation anders, als politische Frauen, verbildete Damen, oberflächliche ästhetische

Schwätzerinnen machen, die mit romantiſchen Phantaſien ſich die Köpfe füllen und Abentheuer erleben wollen. Solche Frauen ſind mir ein Greuel, Gott bewahre mich davor! Da lobe ich mir dieſe Schweizerinnen, die in ihrem Leben kein Buch leſen, als ein nützliches, die von Kunſt nichts wiſſen und über nichts in Begeiſterung gerathen, aber das Haus rein und blank halten, praktiſchen Blick beſitzen für Alles, was noth thut, und ihre ordnende ſtille Hand über den Familienkreis ausſtrecken, ſegensvoll wie eine Gottes-hand. Ich muß immer wieder an das helläugige Bäbli denken. Der Kreis ihrer Gedanken iſt gewiß nicht groß, Alles was ſie ſagt iſt einfach, ſie weiß nicht viel Worte zu machen, doch was ſie thut iſt recht, und was ſie will iſt gut. Ich freue mich auf ihre Geſellſchaft in Interlachen und habe wohl zehnmal ſchon das Zettelchen betrachtet, wo ſie mir den Namen der Schweizerpenſion aufgeſchrieben hat, wo ich wohnen und ſie finden werde. Denn, ſagte ſie, wir Schweizer gehen nicht in die großen Hotels, wo man wenigſtens fünf Franken täglich zahlen muß, die ſind nur für die Fremden, welche von den Gaſtwirthen ausgepreßt ſein wollen. Wir gehen nach Unterſeen in ein ſauberes ſtilles Haus. Große Spiegel und Sammetpolſter giebt es dort nicht, aber man kann auch ohne den Tand fertig werden.

Sieh! mein Schweſterchen, das ſagt ein Mädchen, deren Vater reich iſt, die jedoch ſich deswegen in nichts überhebt, auf Tand und Luxus nichts giebt, und ihre einfache Natürlichkeit nicht verloren hat.

Zürich, den 19. Juli.

Ich habe meine Unbekannte wieder gefunden und eine ſonderbare Geſchichte mit ihr erlebt. Geſtern, als ich von Bäbli geſchrieben hatte, warf ich die Feder fort, denn die Abendkühle brach an und ich ging in das Freie hinaus an den See. Da iſt es ſchön, liebes Hedchen, das ganze übrige Zürich iſt nichts dagegen. Der See liegt in dem tiefen Thalkeſſel und füllt ihn auf vier Meilen aus. Zu beiden Seiten ſteigen die Hügel breit und hoch empor, voll Rebengrün und herrlichem Anbau, Wald und mancherlei Menſchenwohnungen. Man kann ſich ſchwer ein vollgültiges Bild von dieſem Thale machen, das zu den ſchönſten gehört, die man finden kann. Der Fleiß der Menſchen vereinigt ſich darin mit einer glücklichen milden Natur, welche überall die Triebe zum Sproſſen und Keimen in ſich trägt. An den Höhen liegen große Gemeinden und mancherlei Landhäuſer, am Ufer große Fabriken und Induſtrieanſtalten, im Hintergrunde die Stadt an den Gehängen aufkletternd mit prächtigen Gebäuden, und in der tiefen Ferne ſchweben, wie am Himmel angehängt, die ſchweizer Alpenhörner von Uri. Dazu iſt der See gefüllt mit Schiffen und bewimpelten Fahrzeugen; ein Dampfer zog ſeine lange Rauchſäule gerade durch die Mitte des blauen Waſſers, und nichts Angenehmeres, als an ſolchem Abend ein kleines Boot miethen und in den blauen See hinausfahren.

Das that ich denn auch, viele Fremde thun es, und es iſt ein gar liebliches Ding, ſo zu ſitzen im rothen ſterbenden Sonnenlicht, warme Luft rund umher, blauer, goldiger

Himmel oben, kühle kleine Wellen unten und überall in der Ferne dies reiche, belebte Bild. Meine Fährleute fuhren mich ein gutes Stück hinein und fragten mich dann, ob ich in einem Vergnügungsgarten mich umschauen und erfrischen wollte, der auf einer Landzunge in den See springt, und wo man sich prächtig umschauen kann. Ich ließ es geschehen, es ist dort ein Hauptversammlungsort der Züricher bei Concert und anderen Freuden. Heute aber war es ganz still, nur eine andere kleine Gondel lag noch am Bollwerke, Niemand war zu schauen. Ich ging durch die einsamen Gänge am Bollwerk hin, wo Trauerweiden ihr Gezweig bis auf das Wasser senken, und zwischen durch drang die Sonne mit ihrem letzten Leuchten. Plötzlich sehe ich eine Dame, die an dem Geländer steht und nach den Schwyzer Bergen hinblickt. Wie sie meinen Schritt hört, wendet sie den Kopf, der Niemandem anders gehört, als ihr, dem abentheuernden Fräulein.

Im ersten Augenblicke war ich überrascht, vielleicht auch erfreut, ich weiß es nicht. Es kam mir vor, als ging es ihr eben so, sie lächelte und erwiderte meinen Gruß. Dann aber fiel mir ein, wie sie mich behandelt und was ich von ihr erfahren, und mein Benehmen wurde immer kühler und spöttischer, bis ich zuletzt ziemlich unumwunden ausdrückte, was ich empfand.

Ich habe viel Glück, Sie unverhofft wieder zu finden, sagte ich.

Wenn es Glück sein soll, mußte es so kommen, erwiderte sie. Sie haben Schaffhausen schnell verlassen.

Nicht so schnell wie Sie, erwiderte ich mit scharfer Betonung.

Sie that, als merkte sie nichts, machte auch keine Entschuldigung, sondern sagte gleichgültig: Ich war in Basel, der Stadt der frommen Wechsler und Seidenhändler, die dort ein eintöniges Krämerleben führen. Man muß auf Reisen seine Zeit benutzen, wie man kann, und sich durch nichts Ueberflüssiges aufhalten lassen.

Ueberflüssiges! Das bezog ich auf mich und steckte die Kriegsflagge auf.

Ich bewundere Ihren Heroismus, sagte ich, mich verbeugend, der keine Opfer scheut.

Mein Heroismus, antwortete sie, legt es nicht auf Bewunderung an, und was meine Opfer betrifft, so bin ich egoistisch genug, nichts davon zu wissen.

Es müssen in der That aber doch heroische Triebe sein, lachte ich, die eine junge Dame bewegen können, sich allen Gefahren einer Reise auszusetzen.

Die Schweiz ist, wie ich denke, ein sicheres Land, war ihre Antwort, und gegen Anmaßungen weiß ich mich zu schützen. Wie finden Sie Zürich, Herr Hagen?

Ich bin zu wenig poetisch und romantisch, sagte ich, um mich hier bis zu einer Idylle begeistern zu können.

Das ist Schade! erwiderte sie, indem ihr Blick über mich hinflog. Aber Sie sind ein Freund der Natur.

Es sieht allerdings ganz artig hier aus, gab ich ihr noch gereizter zurück, recht malerisch und lieblich für das Auge, doch über diesen bunten Schein muß man den Inhalt

nicht vergeſſen. Dieſer See und ſeine Umgebung wären mir gleichgültig, wenn der Menſchenfleiß ſie nicht fruchtbar gemacht hätte; es wäre eine wilde todte Einſamkeit ohne die Stadt dort, ohne ihre Thürme, ihre Fabriken und den Reben- und Fruchtbehang dieſer Berge.

O, richtig! rief ſie mit unverkennbarer Spottluſt, Sie ſind ja ein Mann der Nützlichkeit; aber was werden Sie zu den ſchrecklichen, unfruchtbaren Felſen und Eismaſſen ſagen, die da drüben herüberſchimmern.

Ich werde mich freuen, antwortete ich, auch dort zu ſehen, wie der Menſch jeden Halm und jedes Lebenszeichen der Natur zu benutzen weiß, um ſie dienſtbar zu machen, mich freuen, wie er ihr ſein Leben abgewinnt, und was er an Geſchick, Kraft und Scharfſinn aufbietet, um ſie zu beherrſchen.

Und weiter wollen Sie nichts? fragte ſie lachend. Bei aller Erhabenheit und göttlicher Schönheit nichts empfinden, als wie viel Futter gewonnen wird, oder wie viel Kraft nöthig ſein wird, um einen Eiſenbahntunnel nach Italien zu bohren!

In der That, ſagte ich, heftig geärgert, für den Anblick eines ſolchen Triumphes des menſchlichen Geiſtes würde ich alle Sonnenaufgänge und Gletſcherfantaſien herzlich gern hingeben. Es iſt wohlfeil, ſich in Naturenthuſiasmus zu berauſchen, und bei jedem Waſſerfalle ſich zu rühren, wie Heine's Fräulein am Meere.

Und dennoch kann es ſo wohlfeil nicht ſein, antwortete ſie, ihre funkelnden Augen auf mich heftend, mit künſtleri-

ſchem Gefühl ſich an der Schöpfung zu erfreuen; aber Schade, Herr Hagen, daß es nicht hell genug iſt, wir würden vielleicht Ufenau ſehen können, wo Ulrich Hutten ſeine letzte Zuflucht fand und ſtarb.

Auch ein Schwärmer, ſagte ich, auch ein Romantiker!

Wie! rief ſie, auch den verdammen Sie? Hat er als Ritter der Wahrheit nicht ſeiner Zeit vorangeleuchtet? Hat er Pfaffen und Mönchen nicht getrotzt, mit Feder und Degen gegen den Fanatismus ſeiner Zeit gekämpft, und gegen Unrecht, Heuchelei, Betrug und Tyrannei, wo er ſie fand, kühn ſein Haupt erhoben?

Er war ein leichtſinniger, nichts achtender Mann, deſſen kecke, unbeſonnene Worte mehr verwirrten, wie beſſerten, erwiderte ich trotzig. Der mit anderen Schwärmern ſeiner Zeit Blut und Unglück über Viele brachte, ſeine Kräfte weit überſchätzte, und endlich hier in einem Winkel ſtarb, ohne genützt zu haben.

Nun dann, ſagte ſie mit ſtolzen, zürnenden Blicken, dann iſt ja alles Hohe und Edle nichts als unſinnige Schwärmerei, wenn es vor Gewalt und Macht ſcheitert. Dann iſt jede Erhebung des Geiſtes eine Thorheit, jeder Kampf für innere Ueberzeugung und Wahrheit Leichtſinn, jedes Märtyrerthum lächerlich und verächtlich.

Es that mir ordentlich wohl, ſie ſo erhitzt zu ſehen. Die Wahrheit, antwortete ich, bedarf keiner Märtyrer, wenigſtens keiner, die mit wildem Ungeſtüm in blindem Eifer ihre Zornſchalen auf die Köpfe der Gegner gießen, Spottgedichte machen, mit fanatiſchen Reden und Schriften fech-

ten und ganz wie Romantiker und Schwärmer es thun, ohne Ruhe und Beſonnenheit ſich fantaſtiſch aufreizen.

Sie ſchwieg mit einem halb mitleidigen, halb verächtlichen Lächeln. Wenn die Welt ſo wäre, wie Sie es möchten, ſagte ſie dann, wie klein und jämmerlich würde es darin ausſehen.

Ich glaube, es geht bei aller Begeiſterung für das Wahre und Schöne jämmerlich genug darin her, rief ich aus, doch ich bin überzeugt, daß wir weiter wären, wenn die Menſchheit immer vernünftig und nüchtern fortgeſchritten, und niemals ſich mit Schwärmereien eingelaſſen hätte. Aber je tiefer die Finſterniß, um ſo größer die Umnebelung. Das ganze romantiſche Mittelalter iſt davon erfüllt. Kreuzzüge, Mönchswesen, Aberglauben, Geſpenſterſpuk, Hexen und Teufelsglauben, Scheiterhaufen und Inquiſition, was ſind ſie weiter, als die Folgen wilder Fantaſterei! Je weiter die Welt fortſchreitet, je nüchterner und praktiſch klüger werden die Menſchen, je mehr ſie nachdenken lernen, je nützlicher werden ſie ihr Leben verwerthen, und endlich wird es dahin kommen —

Daß Alles ſich in Nützlichkeit und Nüchternheit auflöſt, fiel ſie ein, und jeder unnütze Gedanke mit einer Polizeiſtrafe belegt wird. Aber nicht weiter, Herr Hagen. Betrachten Sie dies wunderbare Abendbild. Frieden überall, Ruhe und Sehnſucht im Himmel und auf Erden. Erweckt es nicht auch in Ihnen eine Empfindung, die über alle Nützlichkeit hinausgeht?

Und in fünf Minuten wird es verwehen in Nacht und

Dunkelheit! rief ich. So iſt es mit allen dieſen Werken des Augenblicks, mit allen Gefühlsſchöpfungen und luſtigen Fantaſiebildern. Der Heiligenſchein erblaßt, der Nebel fällt, in einer Stunde werden wir Regen und Sturm haben.

Dann iſt es Zeit nach Haus zurückzukehren, ſagte ſie.

In das ſichere Haus von ganz gewöhnlichen Ziegelſteinen, rief ich höhniſch auflachend.

Sie ſtieg in die Gondel, ich wollte helfen, aber ſie nahm meine Hand nicht an. Die Ruderer ſtießen ab.

Leben Sie wohl! rief ich. Morgen wird die Sonne gewiß höchſt romantiſch aufgehen. Der Hüttliberg iſt voller Zauber und Wunder für empfindſame Seelen.

Gute Nacht! ſagte ſie in derſelben ſpöttiſchen Weiſe. Wie glücklich ſind Sie! Sie dürfen nie an einen Morgen denken.

Ich ſtand noch ein Weilchen, dann folgte ich ihr, aber ihre Fährleute waren jünger und raſcher, ich blieb weit zurück. Nun, ich Kind der Nacht und Finſterniß, das keinen Morgen nöthig hat, um ſein Elend zu beleuchten, ich war ganz damit zufrieden; allein dieſe Nacht machte mir doch allerlei zu ſchaffen, denn denke Dir, mein Schweſterchen, das romantiſche Fräulein war meine Nachbarin. Wir wohnten Thür an Thür. Irgend ein ſchadenfroher Kobold hatte ſie dahin gebracht.

Als ich ſpät nach Haus kam, hörte ich nebenan ſprechen und erkannte ſie auf der Stelle an der Stimme. Ihre Jungfer war hereingetreten, ich hörte ſie deutlich ſagen: Es iſt

kein Brief auf der Poſt, liebes Fräulein, ich habe nochmals nachgefragt.

Das beunruhigt mich, antwortete ſie. Warum hat er nicht geſchrieben?

Vielleicht krank! meinte die Jungfer.

O, ſchweig! rief ſie. Der Gedanke macht mich unglücklich.

Ich hätte laut auflachen mögen. Glückſeliger Endymion! wie kläglich und zärtlich der Ton war. Ich horchte aufmerkſam, denn nun war von mir die Rede.

Wiſſen Sie, gnädiges Fräulein, wer hier iſt? fragte die Jungfer beluſtigt. Der junge Herr aus Schaffhauſen.

So, ſagte ſie gleichgültig.

Er wohnt hier im Hauſe, ich habe ihn vorher geſehen.

Dann wünſch' ich ihm, daß er beſſer wohnt, wie wir.

Und daß er ſich nicht langweilt, wenn er allein iſt, rief die ſchnippiſche Dirne.

Er wird ſich nützlich zu beſchäftigen wiſſen — mit Schlafen, antwortete das Fräulein. Die dienſtwillige Jungfer lachte laut auf.

Du kannſt denken, daß mich dieſe Unterhaltung beluſtigte und verdroß, beides zu gleicher Zeit. Ich hätte plötzlich die Bretter durchbohren und mit dem Kopfe hineinfahren mögen, aber ich fand es doch am zweckmäßigſten, dem guten Rath zu folgen und mein Bett aufzuſuchen. Das war jedoch ein ſchlechtes Lager. Ich konnte nicht ſchlafen, ich mochte es anfangen, wie ich wollte. Eine unerträgliche Hitze peinigte mich, dazu ſprachen die beiden Damen nebenan,

bald leiſer, bald lauter, und Gott weiß es, wie es kam, ich bildete mir ein, ſie ſprächen von mir, lachten über mich. Du mußt es alſo erklärlich finden, daß ich einige Male aufſprang, an die Thür ſchlich, mich ſchämte, umkehrte, wieder ins Bett ſtieg, wieder aufſtand, kurz allerlei Tollheiten trieb und mein Blut bis zum Sieden erhitzte.

Einmal war es mir, als ich mein Ohr an die Thür legte, als rauſchte es an der anderen Seite, als hörte ich ganz leiſe Athemzüge und plötzlich einen Seufzer. Ich prallte zurück, wie ein Narr, und ſtand, wie vom Blitz berührt; aber ich glaube beinahe, ich habe ſelbſt geſeufzt. Dann ſchlief ich endlich ein, träumte, daß die dunkeläugige Hexe vor mir ſtände, ſich über mich beugte und ihr langes ſeidenfeines Haar kühl auf mein Geſicht fiele. Darüber fuhr ich auf, ſtieß meinen Kopf ſchrecklich an dem Bettpfoſten, ärgerte mich abermals, verwünſchte alle Träumereien und wachte auf, als ein Kellner anpochte und fragte, ob ich im Saale frühſtücken wollte.

Sind das nicht reumüthige, ſchreckliche Bekenntniſſe, mein Schweſterchen?! Ja, lache nur, was kann ein Menſch für ſeine Viſionen in der Finſterniß und für ſeine Träume! Glücklicher Weiſe war Alles vorbei am lichten Tage. Fräulein Helene war in erſter Frühe abgereiſt, mit dem Dampfſchiffe nach Horgem und von dort auf den Rigi. Ich hatte keinen Laut gehört, hatte feſt geſchlafen, und weiß bis dieſe Stunde nicht, ob ſie ahnte, daß ich ihr Nachbar geweſen ſei, oder nicht.

Aber einen Streich hat ſie mir doch geſpielt, einen lu-

ſtigen, der mich zum Lachen zwang. Ich ſaß unten im Salon und frühſtückte, las die Zeitungen dabei und machte meine Gloſſen über die Artikel aus Paris. Da pudern ſie ſich die Köpfe mit Gold- und Silberſtaub, erfinden alle Tage neue Moden, Kaiſertrachten, ſchwelgen in Luxus und Pracht, erſticken an ſittenloſem Leichtſinn und feiler heuchleriſcher Genußſucht. Welch' ein Schauſpiel iſt das! Aber die Franzoſen ſind nicht beſſer und nicht ſchlechter, wie alle Anderen. Es könnte immer ſchon ein neuer Gibbon geboren werden und eine Geſchichte vom Fall und Untergang der abendländiſchen Völker beginnen. Das iſt die Folge des Sinnentaumels unſerer Zeit, die Folge der romantiſchen Verwilderung der Gemüther, der Sucht zu glänzen und jeder Eitelkeit, jeder Selbſtſucht zu fröhnen; und ſolche Frauen ſind es, die von Jugend auf nichts fürchten lernen, als die Langeweile, das heißt ein ſittlich einfaches Familienleben.

Ich dachte dabei auch an meine Nachbarin, und plötzlich fiel mir ein, daß ich, um ihren Namen zu erfahren, nur hier ins Fremdenbuch ſehen dürfe, wo der meine ja auch eingeſchrieben ſtand. Ich machte mir ein Geſchäft und ſchlug es gleichgültig auf, aber der Schalk! Weißt Du, was ſie eingeſchrieben hatte? Helene Nützlich! Ich mußte laut auflachen. Ohne Zweifel hat ſie geahnet, daß ich neugierig ſein würde, wenn ich etwa zufällig erführe, daß wir in demſelben Hauſe wohnten, oder die naſeweiſe Jungfer hat es herausgebracht, daß ich in dem Zimmer nebenan ſteckte. Nun einerlei, ſie iſt fort und glückliche Reiſe!

Auf den Rigi gehe ich nun nicht; ich will ſie nicht wie-

der finden, habe genug daran. Mit Zürich aber bin ich auch fertig, ich will weiter. Morgen früh fahre ich den See hinauf über Einſiedeln nach Schwyz, von dort mache ich eine Kletterpartie über den Pragelpaß nach Glarus und dann ins Appenzeller Land, und wohin mich der Geiſt führt. Vier Wochen liegen vor mir, ehe ich in Interlachen das Bäbli wiederfinde, und bis dahin ſollſt du allerlei andere Nachrichten haben. Lieb' Schweſterchen, denk' an mich und bitt' für meine Beine.

Chur, den 1. Auguſt.

Seit beinahe zwei Wochen haſt Du nichts von mir gehört, mein Hedchen. Hier bin ich nun in dem ſeltſamlichſten aller Schweizerkantone, in einer der Wiegen und Urſtätten des Menſchengeſchlechts, voll wunderbarer alter Sagen nnd Mährchen, voll Trümmer und zerſtörter Ritterſchlöſſer und voll einſamer, wilder, tief verborgener Thäler, wohin faſt niemals ein fremder Fuß dringt, wo die Menſchen bei tauſendjährigen Sitten und Satzungen leben, glücklich werden und ſterben. Nur das Wallis mit ſeinen ſchauerlichen Felsſpalten am Mont Roſa und ſeinen vergletſcherten Paradieſen, die geheimnißvoll in den Schooß der ungeheuren Alpenkette dringen, welche Piemont von der Schweiz trennen, ſoll noch Menſchen in den abgeſchiedenen Thälern enthalten, die nichts von der übrigen Welt wiſſen, nie hinabſteigen in das Rhonethal, nie ein anderes Weſen ſehen,

als den Pfarrer, der ihre Heerden und ſie ſelbſt ſegnet, und dafür ihre gläubige Demuth und den Zehnten redlich in Empfang nimmt.

Ich könnte Dir vielerlei erzählen, mein Schweſterchen, was ich geſehen, an Ländern von mancherlei Bildung, und wie der ſelige Odyſſeus allerlei Irrfahrten vollbracht, nicht ohne Noth und Gefahren; aber dazu habe ich weder Zeit noch Luſt. Von Zürich zog ich ins katholiſche Schwyz, ſah in Einſiedeln, dem prächtigen reichen Kloſter, zehntauſend Menſchen, weit aus Deutſchland und Lothringen, vor den ſchwarzen Marienkopf rutſchen, weinen, beten, den harten Stein küſſen, der ausgehöhlt iſt von ihren Lippen und Knieen, und ſah ſie den letzten Groſchen den frommen Mönchen opfern, um als Bettler wieder heimzukehren. Sonderbar ſind die Gegenſätze in dieſem Lande. Sechs Stunden weit liegt das freigeiſteriſche Zürich, wo Feuerbachs Lehren widerhallen, und hier findeſt Du die zerknirſchten Pilger, den Ablaßkram, die Heiligenbilder und den Roſenkranzhandel. Auf den Bergen wohnt der Hirt mit dem dicken Schädel, den nackten Beinen und den Holzſchuhen, der Schmutz der Sennhütte und das rohe Alpenleben, im Flecken Schwyz aber herrſchen ſchwarze Prieſter, und die gebietenden Häuptlinge, der Reding, der Abyberg, der Hans auf der Mauer und wie ſie weiter heißen, verbrüdert mit jenen ſchwarzen Geſellen, um keinen Strahl des Lichts in dies geſegnete Land zu laſſen. Doch nun mit einem Sprunge über den Pragel fort ins Thal von Glarus und Du biſt mitten in dem Ameiſenhaufen proteſtantiſcher Weber, in einer Ge-

noſſenſchaft, die in dieſen Felsſchlünden Dampfmaſchinen ſauſen läßt, und weit mehr nach den Preiscouranten von Bombay und Kalkutta, wie nach allen Kirchen und Prieſtern fragt.

Iſt das nicht ein ſeltſames, merkwürdiges Land und Leben?! Hier liegt der tiefe, romantiſche Wallenſtätter See, eingekeilt zwiſchen entſetzlichen Felſen, über welche kein Pfad und keine Straße führen. Aber Fabriken haben ſie unter den Adlerneſten gebaut, Dampfboote fahren über die ſtürmiſchen Wellen, und oben auf den Felſenzacken blaſen die Hirten den Kuhreigen.

So iſt es auch in dem grünen, luſtigen Appenzeller Lande. In den Vorbergen, die Außerrhoden bilden, Alles voll proteſtantiſcher Weber, voll Fleiß, voll Gardinenſticker und Schleiermacher, voll neuer heller Häuſer und klug rechnender Kaufleute; drinnen in dem Alpenlande dagegen Alles voll katholiſcher Hirten und Bauernariſtokraten, Heiligenkreuze, uralter verrotteter Geſetze und Einrichtungen. Weiber habe ich hier geſehen, wie nirgendwo in der Welt. Koloſſale Geſtalten und Geſichter mit ungeheuren Fächermützen, wie ſie vor Jahrhunderten die Urmütter trugen; mittelalterlicher Schauer überall!

Das wäre ſo etwas für mein romantiſches Fräulein; wie würde ſie ſich entzückt haben an dieſer maleriſchen alten Herrlichkeit. Ich will Dir nur eine Bemerkung machen, mein Schweſterchen. Ueberall, wo das Land proteſtantiſch iſt, iſt auch der Gewerbfleiß und das regſte Schaffen und Streben ſichtbar. Schöne Straßen ſind gebaut, prächtige Brücken über Flüſſe und Tiefen gelegt, ein wohlthuender

Geiſt der Ordnung glänzt aus den hellen Häuſern mit groſſen Fenſtern, aus Gärten und Anlagen, aus Allem, was die Regierungen unternehmen, wie was die Bürger ſich behaglich einrichten, und was ihren Wohlſtand und ihr Wohlbefinden ankündigt. So wie Du aber verfallene Landſtraſſen, ſteinige wilde Wege, ſchlechte Häuſer, ſchmutzige Hütten, ärmliche zerlumpte Menſchen antriffſt, kannſt Du ſicher ſein, ein katholiſches Gebiet betreten zu haben. Das iſt doch wunderbar, aber es iſt ſo, es ſind die unverkennbaren Merkzeichen der verſchiedenen Religionsparteien. Sie wohnen oft wirr durch einander, man ſollte denken, es wäre unmöglich, daß der fleißige Fortſchritt nicht anſteckte, Neid und Ehrgeiz zum Nacheifer ſpornten, aber es bleibt, wie es iſt. Eine Art chineſiſcher Mauer trennt die Kinder eines Landes. Die Einen beten und hungern romantiſch bei ihren Heerden auf den Alpen; die Anderen arbeiten vom Morgen bis in die Nacht, und beide Theile haſſen ſich, verachten und verſpotten ſich. Aber hier iſt die Intelligenz, die geiſtige Kraft und das Geld, dort die rohe Natur, Armuth, Einfalt und ſinnliche Schwärmerei.

Durch das Rheinthal bin ich hierher gelangt, habe in den Taminaſchlund geſchaut, und will es nun machen, wie Oberſt Kuni mir gerathen hat. Morgen gehe ich Rhein aufwärts bis an die Quellen des ehrwürdigen Vaters aller Ströme und verſpreche mir mancherlei Genuß. Hier iſt wenig zu ſchauen, Chur iſt eine alte düſtere, öde Stadt. Der Dom ſtammt aus dem neunten Jahrhunderte, auf den will ich einen Blick werfen. Ein zahlreiches Junkerthum iſt hier zu Hauſe, aber

es ist heruntergekommen, lebt meist vom Holzhandel, oder sitzt verkümmernd auf den Resten seiner Habe. Als es noch das Veltlin besaß, hatte es Unterthanen, die es auspressen konnte, jetzt giebt ihm kein Mensch einen Pfennig, und die Beamtenstellen sind hier zu Lande noch weit miserabler bezahlt, wie in den großen reichen Kantonen. Die Leute in Graubündten sind aber auch zu zwei Drittheilen Protestanten, da sind sie denn so gescheut gewesen, dem Bischof in Chur die Nägel tüchtig zu beschneiden und protestantisch nüchtern ihre und seine Sache zu ordnen. Es freut mich immer, wenn ich praktisch verständigen Sinn sehe, und diese armen Bergbewohner haben einen guten Theil davon. Denke Dir doch, lieb Schwesterchen, daß von ganz oben, jenseit des Septimer und Julier, wo der Inn herabkommt, in dem hohen Thale Engadin, das Paradies der Zucker- und Pastetenbäcker liegt, die Dir, mein Süßmäulchen, schon manche vergnügte Stunde bereitet haben. Von dort aus wandern sie durch ganz Europa, selbst nach Amerika, errichten in Madrid und Petersburg, in Neapel und Newyork ihre Conditoreien und Liqueurfabriken, kehren aber doch immer wieder in das rauhe Innthal zurück und haben da mit dem Gelde von zwanzig Nationen sich Häuser aufgebaut, die viele tausend Gulden kosten, und welche sie alle drei oder fünf Jahre einmal auf ein paar Wochen, oder im Greisenalter bewohnen, wenn es ihnen glücklich gelungen ist, mit weißen Haaren heimzukommen, um sich bald in ein enges stilles Felsengrab legen zu lassen.

Am Abend.

Ich bin im Dome geweſen, und räthſt Du, wen ich dort gefunden, was ich dort erlebt habe?! Doch, Du ſollſt Alles hören. Ich ging durch die Stadt, der Abend dämmerte ſchon, in die ſchmalen Gaſſen fiel kein Sonnenſchein, die alten ſchwarzen Häuſer ſahen mich geſpenſtiſch an. Es war Sonntag heut; die öde Stille wohl noch größer darum. Das ſchiefe und holperige Pflaſter war feucht, die Luft dunſtig kalt, die Treppenſteine vor den mürben geſchnörkelten Thüren hingen zerfallen und zertreten nieder, als weigerten ſie den Eingang, und hinter den roſtigen Eiſengittern der Fenſter klirrten blinde, ſtaubbedeckte und zerbrochene Scheiben. Sicher ſtehen viele dieſer alten, maſſiven Häuſer lange ſchon unbewohnt, oder die Armuth hat ſich darin untergebracht; die Patrizier, denen ſie einſt gehörten, haben ſich draußen auf den Hügeln am Rhein luftiger und grüner angebaut. Aber mir war es recht, hier langſam einherzuwandeln und nachdenkend die tiefen Thorwölbungen und die Wappenſchilde darüber zu betrachten, die von ſchwarzen Flechten ganz überwuchert waren.

So wandelbar iſt Alles! Nichts bleibt von aller Pracht und Herrlichkeit, als Moder. Es war mir ſtill zu Muthe, als ich aus dieſen Gaſſen heraustrat und vor mir der uralte Dom lag, zur Seite die weitläuftigen Gebäude des Biſchofsſitzes, auf der Höhe aber im glühen Abendſchein das Kloſter, das jetzt ein Seminar iſt, eine der beſten Höhlen des Pfaffenweſens in der Schweiz. Wie hängt dies doch zuſammen mit dem Ringen unſerer Zeit. Auf der einen Seite

ungeſtümer Drang nach Freiheit aller Thätigkeiten und Kräfte, Drang nach Entwicklung und Entfaltung, Erfindungen und Fortſchritte ohne Zahl, welche das Feuer ſchüren; auf der anderen Seite fanatiſche Gier, jede Kohle auszulöſchen, jeden Athemzug der belebenden Forſchung zu erſticken, Fluch und Kreuzigung für jeden Ungläubigen, reichen Lohn für jeden kriechenden Speichellecker und blutige und lächerliche Verdammniß für alle Aufklärung. Als ob die ſich halten ließe! Als ob wir ins finſtere Geiſtesgefängniß der Vorzeit wieder eingeſchnürt werden könnten! Als ob die blaſſen ausgehungerten Geſichter da oben im Seminar, die aus den Fenſtern herabglotzten, die Welt zum Stillſtand und zur Umkehr bringen könnten, oder als ob Pulver und Blei das Wahre und Gerechte zu tödten vermöchte! Schaden genug können ſie freilich anrichten, Unheil genug ausbrüten, Schwärmer und Heuchler genug erziehen. Was tauchen ſchon wieder für wilde Geſichter und Gebilde auf! Wie ſpeculiren ſie ſchon wieder auf Verdickung und Verdummung des Gehirns, wie ſchimpfen und predigen ſie ſchon wieder gegen die heilloſe Vernunft, welche Wunder- und Teufelsgeſchichten kommen zum Vorſchein und wie läuft die Menge ſchon wieder blind und toll den ſinnverwirrenden Bekehrungspriestern nach! Und ſchleichen die Geſpenſter nicht am hellen Tage auch durch die Reihen der Proteſtanten? Sind viele nicht längſt es kaum mehr, wie dem Namen nach? Wird die Jugend nicht ſchon danach erzogen? Verbindet ſich der politiſche Fanatismus nicht mit dem religiöſen, und beide, Hand in Hand, wollen

gehorsame, treue, unterthänige, demüthige Knechte heranbilden?

Sieh, mein Hedchen, das waren ungefähr die Gedanken, mit denen ich diesen alten Dom betrachtete, der aus einer Zeit stammt, wo religiöse Schwärmerei die einzige bewegende Idee der Menschheit war. Blaue Schatten lagerten sich um das gothische, tausendjährige Gemäuer, um Pfeiler, Bogen und Geschnörkel; Fledermäuse kreuzten scheu daran umher und umschwirrten die verstümmelten Heiligengruppen an dem uralten Vorthor. Langsam trat ich durch das niedere Portal in das Kirchenschiff und überließ mich der Einsamkeit meines Nachdenkens. Die große Kirche war ganz leer. Ihre ungeheueren Pfeiler warfen schwere, geheimnißvolle Schatten durch den öden, hallenden Raum. Mein Auge verlor sich in die Dunkelheit der Seitenkapellen, aus denen goldene Altäre und Geräthe mir matt entgegenglänzten. An den Pfeilern hingen alte Waffen, Helme und Wappenschilde; Leichensteine mit zertretenen Steinbildern deckten dichtgereiht den geheiligten Boden, und an den Seiten gähnten tiefe Grüfte, von schweren, grauen Säulen eingefaßt. Ich ging durch diesen mächtigen Saal der Todten und der Gläubigen mit aufgeregter Empfindung, die für mächtige Eindrücke fähig macht. Wie viel heiße Gebete hatten diese Mauern gehört, wie viele Geschlechter, von Jahrhundert zu Jahrhundert, lagen an diesen Altären! Wahrheit wurde Wahn, Glaube zum Hohn, Ewiges Staub, doch diese bröckelnden Mauern trotzen noch, und sie bauen daran zur neuen Herrlichkeit der seligmachenden Kirche. Sic transit gloria mundi!

BIBLIOTHEK DER DEUTSCHEN LITERATUR
Mügge, T.
3-598-51962-1
FNr. 21600 / 065

Kein anderer Ton war hörbar als mein schallender Schritt, der bis in die Spitzbogenwölbung drang! Halbdunkel lagerte sich in allen Winkeln und Ecken und kroch daraus hervor; nur durch ein hohes bemaltes Fenster drang ein Widerschein vom Abendlichte auf den Hochaltar und beleuchtete dort den reichen Schmuck und die bärtigen und schmerzerfüllten Gesichter des großen Bildes der Kreuzesfällung, das Albrecht Dürer gemalt hat.

Wie ich meine Blicke auf dies farbenschimmernde Gemälde richtete, regte sich etwas auf den Stufen eines Nebenaltars und ich sah eine knieende Frau, die still zu beten schien. Ihre Hände waren gefaltet, ihre Lippen flüsterten leise Worte, und plötzlich hob sie den gesenkten Kopf und wandte ihn dem Bilde zu. Da sah ich ihr Gesicht vom gelben Lichtschimmer erhellt, ein seliges Lächeln war darin und plötzlich erscholl der Gesang eines Priester, der im hohen Chor, oder in einer Kapelle, ich weiß nicht wo, denn ich entdeckte ihn nicht, eine Messe las. Seine schöne weiche Stimme sprach die langen klagenden Worte voll wehmuthsvoller Innigkeit und das Echo gab sie wieder und ließ sie leise verhallend sterben.

Ich stand wie festgebannt, hörte zu und heftete meine Augen unverwandt auf die Beterin. Die Kirche füllte sich inzwischen mit Nacht, wie ewige Lampe am Altare schwamm darin wie ein rother, strahlenloser Stern, aber ich hatte mich nicht getäuscht. Diese Frau in dem weiten weißen Seidenshawl, die jetzt aufstand und bei mir vorüberging, war keine Andere als Helene.

Halb verdeckt von dem Pfeiler glaubte ich, daß ſie mich nicht bemerken würde. Doch ich hatte mich getäuſcht. Sie wandte ſich plötzlich zu mir hin und ſagte mit ihrer klingenden Stimme, die einen eigenthümlichen Wohllaut hat: Treffe ich Sie hier in dieſem alten, wunderbaren Gotteshauſe, das von Geſpenſtern aller Art wimmelt?

Ich bin gewiß, erwiderte ich, daß mir dieſe nichts anhaben können. Man muß weder den Geiſt noch die Geiſter fürchten.

Als aufgeklärte Proteſtantin, wie ich es bin, antwortete ſie, kann ich Ihnen nicht Recht geben. Die böſen Geiſter ſind immer zu fürchten.

Wie? Proteſtantin! rief ich ſo laut, daß es den Mönchsgeſang übertönte. Kniet eine Proteſtantin an einem Altar?

Und obenein in einem katholiſchen Dome, ſagte ſie. So weit geht meine Sünde. Ich kam hierher, um Albrecht Dürer's Bild zu ſehen, und ſuchte an dieſen düſteren Mauern nach der Stelle, wo einſt ein alter Meiſter einen wunderbaren Todtentanz gemalt haben ſoll. Den fand ich nicht, aber ſtatt deſſen kamen die Todten ſelbſt und umringten mich; Ritter und Grafen, Biſchöfe und Prieſter, ein ganzes Jahrtauſend ſah auf mich nieder.

Das ſind die Vorzüge einer lebendigen Fantaſie, ſagte ich ſpöttelnd.

Es ſind blaſſe Schatten der Vergangenheit, ich weiß es wohl, fuhr ſie fort. Ein Menſchenleben, wenn es lang iſt, iſt ein flüchtiger Augenblick, doch ſein Göttliches bleibt

zurück in ſeinen Werken. Umringt von dieſer Geiſterwelt blickte ich auf den Pfeilerwald dieſes alten Baues, auf die prächtigen Linien der Gewölbe, auf die Blumen und Arabesken. Und vom Altare her glänzte das große Bild, als ſei der Meiſter erſt heut damit fertig geworden. Welche Ruhe und Klarheit, welch' Schmerz und welche ſeelenvolle Innigkeit! Der Staub lag beim Staube, allein das Kunſtwerk, zu Gottes Preis und Ruhm, redete zu mir mit tauſend Zungen. So kniete ich nieder und faltete meine Hände voll Anbetung, daß dies ſchwache, ſo früher Vernichtung verfallene Weſen ſo großes und Schönes ſchaffen kann; daß ſeine Seele ſich zu erheben und zu begeiſtern vermag, daß es ein Mittel giebt, es zur Unſterblichkeit und Gottähnlichkeit zu erheben, daß auch in mir der göttliche Drang zum Schönen wohnt, womit der Menſch ſeinen Gott, ſeine Helden und Heiligen verehrt, worin er ſeine Ideale feiert.

Ich hörte ſchweigend zu, mochte ihre Erregtheit nicht durch Widerſpruch verſtimmen, ihr eben ſo wenig beipflichten. Wir gingen über den Vorplatz, es war Nacht geworden. Duftiges Mondlicht fiel durch die zackigen Giebel und beleuchtete die Spitzen des alten Baues. Auf der Höhe ſtrahlte das Seminar, unten flatterten jetzt die Fledermäuſe in zahlloſen Schaaren.

Sie betrachtete das ſchimmernde Nachtſtück mit entzückten Blicken. Kein Hauch regte ſich, kein Ton ſtörte uns, nur aus dem Dunkel der Kirche drang noch immer der Geſang des Prieſters.

Iſt das nicht wunderbar und ergreifend! ſagte ſie vor ſich hin.

Es ſchien mir Zeit, etwas Waſſer in ihr Feuer zu gießen. Wir werden Noth haben, uns dieſer flatternden ſchwarzen Geſpenſter zu erwehren, rief ich lachend, die mir vorkommen, als ſeien es die abgeſchiedenen Seelen der alten Biſchöfe, Aebte und Mönche, welche einſt den blutigſten Fanatismus auch in dieſen einſamen Gebirgsthälern aufſtachelten und den armen Leuten ihren letzten Groſchen abzwackten, um dieſen Dom dafür zu bauen. Die Biſchöfe ſind zu Eulen, die Aebte zu Käuzen und die Mönche zu Fledermäuſen geworden, welche allnächtlich nun zur Strafe dieſe Pfeiler und Bogen umſchwirren müſſen, bis der letzte Stein zerfällt.

Er wird ſo bald nicht zerfallen, fiel ſie ein.

Ich glaube es ſelbſt, ſagte ich, um ſo ſchlimmer alſo für die Unholde. Die Kunſt iſt von jeher die Begleiterin der Religion geweſen; das heißt, man hat ſie als Betäubungsmittel der Sinne benutzt, um dem Denken damit einen Damm zu ſetzen, und ruft jetzt mehr als je wieder nach dem getreuen Bundesgenoſſen, der die alte gläubige Demuth zurückbringen ſoll. Aber die Künſtler ſelbſt haben den Glauben verloren; wo iſt Einer, der noch mit der alten glühenden Begeiſterung Madonnen- und Heiligenbilder malen könnte? Wo iſt ein Baumeiſter, der einen gothiſchen Dom zu Stande brächte? Die Künſtler ſind jetzt kalte, nüchterne, pfiffige Geſellen, die ihre Talente gut zu verwerthen wiſſen, woran ſie ganz recht thun; von göttlicher Begeiſterung iſt nicht mehr die Rede.

Wir gingen neben einander her, endlich ſagte ſie: Ich habe noch eine Stunde Zeit, wollen Sie mir Ihre Geſellſchaft ſchenken, Herr Hagen?

Wie? rief ich, nur eine Stunde noch!

Ich bin von Ragaz herübergekommen, fuhr ſie fort, um den Dom zu ſehen. In einer Stunde fährt die Poſt und nimmt mich mit.

Ich begleitete ſie in das Gaſthaus, das zugleich Poſthaus iſt, und ſpeiſte mit ihr. Wir ſaßen uns gegenüber und plauderten, ſcherzten und neckten uns. Liebenswürdig iſt dieſe ſonderbare Dame ohne Zweifel in hohem Grade, und ſchön iſt ſie auch; heut kam ſie mir ſchöner vor, wie je vorher. Ihre dunklen Augen mit den langen, ſchwarzen Wimpern haben einen ganz beſonderen Reiz; man kann ſo tief hineinſehen, als entdeckte man ein unbekanntes Land, von deſſen Anblick man ſich nicht trennen möchte. Dabei ſcheint ihr Kopf immer in Thätigkeit zu ſein, ich dachte an Göthe's Gedankenfabrik, wo ein Tritt tauſend Verbindungen regt. Wir kamen gar nicht aus dem Sprechen, ſie erzählte gewandt und leicht, bilderreich und anmuthig, und wandte Alles ſo wechſelnd hin und her, als drehe ſich ein Kaleidoſkop vor meinen Augen.

Sie iſt auf dem Rigi geweſen, dann in Luzern, hat natürlich den romantiſchen Vierwaldſtätter See befahren und in der Tellskapelle geſchwärmt. Von Altorf aus aber hat ſie einen anſtrengenden und ziemlich gefährlichen Ritt über den Klauſen nach Glarus gemacht und iſt ſo hierher gelangt. Dazu gehört nicht wenig Entſchloſſenheit, und daran fehlt

es ihr ſicher nicht, aber es iſt doch blos eben der romantiſirende Muth eines abentheuerſüchtigen Mädchens, die ſich über die gewöhnlichen Schranken fortſetzt, und deren ganzes Treiben und Weſen durchaus unklar iſt.

Zuletzt kamen wir doch wieder in allerhand Streit und zu ſpitzen Worten über ihre Anſchauungen vom Leben, die ich nicht geduldig anhören konnte. Sie behauptete, alle wahre höchſte Lebensfreude entſpringe aus einer inneren Befriedigung am Schönen und Guten, dies Gefühl könne nur ein dazu organiſirter Menſch haben, und nun ſchwärmte ſie wieder über das Glück einer künſtleriſchen Natur, welche erhaben über der dunklen Alltäglichkeit ſtehe, die am trocknen Brot des Lebens nage.

Das forderte mich dann zu Sarkasmen heraus. Ich dachte an das Zettelchen, das noch immer in meiner Brieftaſche lag, aber ich hatte keine Luſt, ihr es jetzt zurückzugeben; es lieferte mir allerlei Waffen in die Hand.

Wie Schade, ſagte ich, daß meine Organiſation ſo grob irdiſch iſt, aber wie dankbar bin ich dafür, doch auch allerlei Lebensfreude zu haben. Das iſt freilich nichts Beſonderes, ich freue mich ganz ordinair, wie ein gewöhnlicher Menſch, und wollte, ich wüßte, wo ich in die Lehre gehen könnte, um die höheren Weihen zu erhalten.

Sind Sie niemals mit Künſtlern umgegangen? fragte ſie lächelnd, weil ich ſie ſchalkhaft anſah.

Ich habe mich immer gefürchtet, erwiderte ich, Sie kennen ſchon meinen eigenthümlichen Widerwillen; aber ich

muß annehmen, Sie haben dieſen Lieblingen der Götter und Menſchen ſich öfter genähert?

Das habe ich, ſagte ſie, und ich danke ihnen die ſchönſten Stunden meines Lebens.

O, ſagte ich, ich kann mir denken, welch feurige Begeiſterung im Umgange mit einem von den höchſten Ideen getragenen Manne liegt, der uns zum Olymp erhebt und fähig macht, Rauſch und Ruhm mit ihm zu theilen, wenn wir anbetend zu ſeinen Füßen liegen.

Sie ſah mich einen Augenblick ſcharf an, dann ſagte ſie: An der Seite eines wahren Künſtlers zu leben, iſt das höchſte Glück einer Frau.

Sie meinen einen Künſtler zu heirathen, eine irdiſch gewöhnliche Ehe zu ſchließen? fragte ich lachend. Das iſt gefährlich, davor laſſen Sie ſich warnen. Künſtler und Poeten ſind in der Regel ſchlechte, wunderliche, unholde Eheherren, voller Launen und Tücken. Weit beſſer verſucht ſich dies Wageſtück mit einem jungen, feinen Hofmann, der mit Prinzeſſinnen umzugehen weiß, galant und courfähig iſt, ein echter Cavalier, großmüthig und verſchwenderiſch, und der auch ſeinen hohen Ruhm hat, ſüß zu ſchwärmen verſteht, und mit mehr Fug und Recht verſprechen kann, die Geliebte zu ſich empor zu heben und allen Glanz mit ihr zu theilen.

Ich hatte das im ironiſchen Aerger hervorgeſtoßen und begleitete es mit deutungsvollen Blicken. Im nächſten Augenblicke that es mir leid, denn ich dachte, ſie würde durch meine Indiscretion verletzt ſein; aber die hat eine feſte Haut, ſie erröthete nicht einmal, wurde nicht einmal verle-

gen. Sie ſtand nur auf, ſah mich ſpöttiſch an und ſagte: Ich hoffe, Herr Hagen, obwohl ſie kein Künſtler und kein feiner Hofmann ſind, werden Sie dennoch ein recht guter Eheherr werden und eine Frau heimführen, die an Ehrbarkeit, Beſcheidenheit und Häuslichkeit nicht ihres Gleichen hat. Darauf laſſen Sie uns anſtoßen, aber geſchwind. Der Poſtillon bläſt.

Wie Schade! rief ich, doch Gott ſegne Sie für Ihren edlen Wunſch und gebe Ihnen dafür einen wahren Künſtler ſammt allen höchſten Lebensfreuden.

Müſſen Sie denn fort, theures Fräulein? fragte ich, als ſie mit einem maliciöſen Lächeln ſich verbeugte. Graubündten iſt ein Ausbund von Romantik. Denken Sie an die vielen alten Burgen und an die Rheinquellen. Sie werden es nirgend ſo wiederfinden.

Wie gern ſähe ich Sie empfindungslos daran vorüber ziehen, antwortete ſie lachend, doch darin eben liegt Ihre Strafe. Ich muß zurück, ich erwarte einen Freund.

Einen Freund? wiederholte ich.

Ich darf die Perſon, von welcher ich rede, wohl ſo nennen.

Ohne Zweifel iſt es ein großer Künſtler? fragte ich boshaft.

Das iſt er, ein ſehr großer Künſtler.

Berühmt und von hoher Stellung?

Von beneidenswerther Höhe.

Ja dann, ſagte ich, ihre Verbeugung nachahmend, dann dürfen Sie allerdings nicht ſäumen, jede Stunde iſt ein Verluſt.

Vollkommen wahr, ſagte ſie, während der Poſtillon nochmals blies. Sie können meine Sehnſucht ſchwerlich faſſen. Ich führte ſie an den Wagen und half ihr hinein. Dahin fuhr ſie, ich lachte ihr nach. Wie viel Lüge und Falſchheit iſt in ihr. Ein großer Künſtler! ja, das mag er ſein, aber er hat es mit einer noch größeren Künſtlerin zu thun und mag ſich in Acht nehmen. Lebe wohl, mein Hedchen, morgen beim erſten Tagesgrauen geht es den Rhein hinauf bis ans ſchöne Land Italien.

Im Gotthards Spital, am 9. Auguſt.

Da ſitze ich nach mühevoller, ſchöner Wanderung. Draußen regnet es leiſe, regnet ſeit Wochen zum erſten Male, und ich ruhe hier aus in dem einſamen Hauſe und warte blauen Himmel ab, um ins Hoſpital herunter zu ſteigen. Es iſt gerade ſo weit dort hinab, wie nach Airolo, zwei Stunden können mich nach Italien bringen, und als ich oben am Kreuze ſtand, war ich unſchlüſſig genug; aber die Zeit drängt mich, ich muß nach Interlachen, darf meinen Werner, den wackern Oberſt und das freundliche Bäbli nicht warten laſſen.

Von Chur, lieb Schweſterchen, bin ich das ganze Rheinthal hinauf gezogen, kreuz und quer gelaufen, und es war eine genußvolle Reiſe. Das Rheinthal ſelbſt iſt lebhaft genug, und auf der großen Straße über den Splügen ziehen lange Caravanen, Poſten, Frachten aller Art. Doch, ſo wie

man abbiegt, iſt man in tiefſter Einſamkeit, hat nichts mehr zu thun mit räuberiſchen Wirthen, glaubt gar nicht mehr in der Schweiz zu ſein. Selten läuft ein Naturforſcher, oder ein deutſcher Schulmeiſter, über die halbverkohlte Benediktiner-Abtei Diſentis in das wilde Alpenland hinaus, ſelten zieht ein klingender Maulthierzug über den Lukmanier und ein neugieriger Geſell ſpringt ab und ſteigt zu den Seen hinauf, aus denen der Hinterrhein herunter brauſt. Ich bin da überall herumgeſtiegen und dann hinüber bis auf die Eisgrotten des Giffel- und Muthelhorns. Denke Dir, daß dieſe Hand voll Menſchen in Graubündten in mehr als hundertfunfzig Thälern wohnt; man könnte einen ganzen Sommer umherpilgern und immer wieder ein neues kleines Gemeindeleben entdecken, das ſein abgeſchloſſenes Daſein führt, deſſen Urſprung Niemand kennt. Das wäre ſo etwas für unſere Socialiſten, die könnten allerlei dabei lernen, denn jedes Thal hat ſeine uralten Geſetze, ſeine Gebräuche und Gerichte, jedes bildet einen kleinen Staat, deſſen Souveränetätsrechte kaum in neueſter Zeit etwas erſchüttert werden konnten. Und nun die Romantik. Bis in die wildeſten Schlupfwinkel ſtehen die Reſte alter Ritterſchlöſſer, nirgend giebt es mehr Sagen und Mährchen, und nirgend iſt die Natur großartiger und kühner. Als ich die Via mala und die Roſta geſehen hatte, ging ich durch den Rheinwald hinauf ins Land der Bergamasken, zu dem ſeltſamen Menſchenſtamm, der dort oben ſeit undenklichen Zeiten ſeine ſchwarzköpfigen Schafe hütet. Das ſind echte Naturkinder, die nichts von der Welt wiſſen, nichts von ihr wollen, als

ein paar Felle, etwas Milch und ſchwarzes Brot, um froh wie Könige zu ſein. Auf ihren Alpenkämmen wanderte ich mit ihnen umher und bin ein berühmter Mann in kurzer Zeit geworden, dem ſie wunderbare Dinge anvertrauten. Sie zeigten mir die Reſte eines Tempels, den Römerhände einſt hier erbaut hatten; kein ſonderliches Kunſtwerk zwar, rohe verwitterte Blöcke, mein ſchwärmeriſches Fräulein würde ſchwerlich davor gekniet und ſich begeiſtert haben. Dann führten ſie mich zu den mächtigen Baumſtämmen, die ein Gletſcher mit ſeinen eiſigen ungeheueren Geſpenſterarmen aus der Tiefe heraufgehoben, und als ſchwierige Nuß zum Knacken für alle gelehrte Nußknacker ſäuberlich oben niedergelegt hatte. Meine dunkeläugigen Weltweiſen im Schafkleide machten ſich die Sache leicht. Einſt, ſagten ſie mir, ſo ſicher, als ſei das völlig ausgemacht, hat hier oben ein großes Volk gewohnt. Viele Dörfer haben hier geſtanden, Gärten, Bäume, Blumen und Matten; große Heerden weideten; es war Freude und Glück überall. Dann aber iſt es immer kälter und kälter geworden, die Felſen ſind in den Himmel gewachſen, die Bäume und Matten wurden von Rollſteinen und Gerüll vernichtet, die Menſchen unter Schutt und Eis begraben. Darunter liegen ſie bis zum jüngſten Tage, und nur zuweilen faßt ein Dämon oder Teufel mit ſeiner glühenden Fauſt mitten durch den Gletſcher und wirft ein paar rieſenhafte Gebeine oder einen Baumſtamm in die Höhe, als Wahr- und Warnungszeichen. Daß das Alles geſchah, weil die reichen übermüthigen Menſchen von Gott abfielen, verſteht ſich von ſelbſt. Aber es iſt doch wunderbar, wie Baum-

ſtämme und Tempelreſte hier hinaufkommen, und merkwürdig genug, wie ſich die Sagen von Römer- und Rieſenkämpfen bei dieſen armen Hirten erhalten haben. Hier in dieſen Päſſen und Wildniſſen Graubündtens wurden drei römiſche Heere von den Cimbern und ihren Bundesgenoſſen vernichtet, und als endlich Marius ihnen bei Verona den tödtlichen Schlag beibrachte, flohen die Reſte in die öden Schluchten dieſer Alpen und verſchwanden aus der Geſchichte. Davon wußten meine halbnackten Freunde nichts, aber ich ſaß bei ihren Feuern und trug ihnen Weltgeſchichte und Philoſophie vor. Wir kamen alle überein, daß es beſſer wäre auf Erden, wenn die Menſchen nicht von Gott abgefallen wären; dann würde ſicher aller Fluch in Segen ſich verwandeln, auch hier oben ein neues Leben aufblühen, neue Früchte reifen und warme ſchöne Luft das Eis ſchmelzen.

Sie hörten mich an, als ſei ich ein Prophet, und ich wanderte mit ihnen von Weide zu Weide, ging über die Eiskämme am Muthelhorn, ſprang über Gletſcherſpalten, lief über ſchwindelnde Stege und Grate, daß ihre rauhen Geſichter ſich begeiſterten und ſie jubelnd ſchwuren, ich verdiene ein Bergamaske zu ſein. Odyſſeus unter den Phäaken! Aber was iſt aller Ruhm, mein Schweſterchen, und warum kann ich nicht auch einmal der Held einer bewunderten Sage werden? Sie werden hier noch viele Jahre an ihren Feuern ſitzen und der Vater wird ſeinen Enkeln von dem fremden Mann erzählen, der über die tiefe Kluft an der Möſaquelle ſprang, wunderbare Geſchichten kannte, und weit, weit herkam von einem Meere, das mit Eis und Nacht bedeckt iſt. Aus

dem Manne wird dann ein Dämon, oder ein anderes überirdiſches Weſen. Einer bringt es in Verſe, und meine Unſterblichkeit iſt fertig.

Was würde die boshafte Verächterin ſagen, die den Fluch der Barbarei auf mich ſchleuderte, nichts Schönes und Edles zu empfinden, wenn ſie mich hier unter den Hirten geſehen hätte, die mich wie ein höheres Weſen anſtarrten, wenn ich ihnen die fernen Städte und Völker malte, und was dieſe hegen und pflegen. Einmal aber habe ich mich ganz beſonders ihrer erinnert und wollte, ſie hätte bei mir geſtanden. Ich ließ mich von einem jungen Hirten, der mich begleitete, auf den Scopi führen, einen gewaltigen Felſenkegel, der öſtlich vom Luckmanier aufſteigt. Es war noch Nacht, als wir uns aufmachten und rüſtig zu klimmen begannen, eine harte gefährliche Arbeit, denn auf drei Seiten iſt der Scopi arg vergletſchert. Endlich dämmerte ein blaſſes Licht durch den ganzen Himmelsraum, und nach und nach legte es ſich röthlich glänzend an die ſchwarzen und ſilbernen Zacken der höchſten Gipfel. Nebel lag grau und ſchwer unter ihnen, wie ein unermeßliches, wogendes, wellenſchlagendes Meer. Kein Ton war zu hören, nicht einmal der dumpfe Schlag einer Lavine, oder das Gepolter eines fallenden Steins. Die rothe Spitze des Scopi ſtieg in den lichten Himmel, zu meinen Füßen lag ein kleines Thal, wie ein Hexenkeſſel voll qualmendem Dunſt, aus dem zerriſſene Felſenblöcke wie die Leiber zerſtückter Giganten auftauchten, die darin gekocht wurden. Zuweilen ſtreckten ſich lange, graue Nebelarme nach uns aus, fuhren mir über Kopf und

Haar, als wollten ſie mich packen und hinunterreißen, aber von oben ſtiegen Engel mit Safranflügeln, die holden Engel des rettenden Lichtes zu uns herab, und die böſen Geiſter mußten ablaſſen. Endlich ſtanden wir auf dem Gipfel und eben war der Kampf mit der Finſterniß entſchieden. Ein unſchreibliches wundervolles Panorama lag grenzenlos vor mir aufgeſchlagen. Zahlloſe rieſenhafte Alpengipfel hoben ſich in die goldige Morgenluft. Vom Großglockner bis zum Montroſa und zum Montblanc konnte ich in alle geheimnißvollen Werkſtätte dieſer großartigen Natur blicken. Blendende Schneemaſſen lagen zwiſchen düſteren Klippen und Hörnern, Säulen und Thore von funkelnden Eiskryſtallen führten in das innerſte Mark der Schöpfung, in die geheimnißvollen Höhlen und Schlünde, wo Drachen und Rieſen den heiligen Graal bewachen. Gletſcherſtröme in den wechſelndſten Farben hingen ſchimmernd über Abgründen und Spalten von ewiger Nacht. Unerſteigliche Pyramiden glänzten über lange düſtere Gebirgsketten in nackter Wildheit und entſetzlicher Zerklüftung, die eine über die andere geworfen, ſtrahlende Halsbänder um die ſtarren Nacken, und zwiſchen ihnen tiefblaue Schluchten und Spalten, halb eingehüllt von weißen, ſchweren Leichentüchern.

Doch nach und nach, wie das Licht ſich weiter ſeinen Weg brach, weckte es das Leben auf. Da dämmerte das ſaftige Grün der Pioraalp, da dämmerten die Matten aus zahlreichen Thälern. Auf der einen Seite ließ ſich Santa Maria erkennen, auf der anderen das ſchimmernde Blegnothal. Da lag Italien tief zu meinen Füßen mit ſeinen dunklen Wald-

maſſen, und von Airolo zog ein warmer Hauch duftig her. Meine Augen irrten ſuchend durch dieſe Wunder, und wohin ich blicken mochte, faßte mich ein Gefühl der Ehrfurcht, ein ſüßer, ahnungsvoller Schauer, eine Schwärmerei der Seele, der ich mich hingab, ohne Widerſtand zu leiſten. An meiner Seite hatte ſich der junge Hirt niedergeworfen, ein Heiligenkranz von Licht lag auf ſeinem ſchwarzen langen Haar und verſchönte mild ſein hartes Geſicht. Der arme Knabe ſah ganz verklärt aus, er betete und ſtarrte verzückt in dies roſige, golddurchſtickte Himmelsbild. So ergriffen von der Majeſtät der Schöpfung bin ich nie geweſen und werde es auch ſo bald nicht wieder ſein. Sonderbar, was Licht und Farben thun können, und was iſt denn dieſe geheime Macht, die uns zur Demuth und zur Anbetung zwingt, während wir doch recht gut wiſſen, wie das Blendwerk zuſammenhängt? — Die Empfindungen der Seele! Giebt es etwas, was wir nicht begreifen, nicht erfaſſen, was allem Verſtande der Verſtändigen ſpottet? Gott weiß es: Du weißt es vielleicht beſſer wie ich, lieb' Hedchen, denn Euch iſt das Buch der Seelen beſſer aufgeſchlagen. Aber was hilft Kunſt, Schönheit, Anmuth, höhere Organiſation! Was weiß dieſer arme Hirt davon? Es giebt nur ein Gefühl, in welches alle verſchmelzen: die Liebe!

Ueber den Gotthardsſtock bin ich bis hierher gegangen, habe vom Proſa aus nochmals nach Italien hinabgeblickt, bin jedoch proſaiſch nüchtern geblieben, und wandere nun rechtsum wieder auf die große Straße der Touriſten hinab ins Berner Oberland, um mit meinen Freunden aus Schaff-

hauſen ein gemüthliches Daſein zu führen und mit dem verſtändigen Bäbli praktiſche Dinge zu überlegen. Denn — doch davon ſpäter, mein Schweſterchen. Jetzt hört der Regen auf, der blaue Himmel ſieht herein, ich packe zuſammen und wandere.

Auf der Grimſel, den 10. Auguſt.

Da bin ich, ein geärgerter, gelangweilter Menſch, der in ſeinem Zorn nichts Beſſeres zu thun weiß, als Papier und Feder zu ergreifen, um Dir mein Mißgeſchick zu klagen. Vor allen Dingen aber gilt es, mich ſelbſt dabei ans Ohr zu faſſen, denn meine Schuld iſt die ſchlimmſte, oder es giebt wirklich einen Fatalismus, dem wir nicht entgehen können, und Niemand iſt ſchuldig, Alles iſt Beſtimmung.

Ich ging vom Gotthardſpital geſtern früh über die Furka und den ſchmutzigen Rhonegletſcher, ſtieg an der Mayenwand hinauf und gelangte auf die Hauseck. Einen Führer hatte ich nicht, ſolche langweilige Geſellen mag ich nicht dulden, wo ich ſie irgend miſſen kann, und hier auf der vielbetretenen Straße ſind ſie überflüſſig. Die Hauseck iſt ein kleines Felſenplateau oben über der Grimſel, wohin man von dort hinabſteigt. Ein kleiner ſeltſamer See liegt hier, und an dieſem ſchwarzen Waſſer haben Franzoſen und Oeſterreicher 1799 ſich in Nacht und Nebel gemordet, die öden Felſen mit Blut getränkt, das den See färbte, und die Leichen hineingeworfen. Ein alter Mann ſaß auf einem Steine

und erzählte mir die halb vergessenen Geschichten, welche er in seiner Jugend erlebt hatte. Ein armer Gemsenjäger, Nägli hieß er, habe einen Pfad über Gletscher und Hörner gekannt, davon habe der französische General gehört und den Burschen kommen lassen. Auf dem Tische habe ein Sack voll Gold gelegen, daneben aber standen sechs Voltigeure. Entweder, habe der Franzose gesagt, Du führst uns, und dies Gold ist Dein, oder in fünf Minuten bist Du erschossen. Die Franzosen wurden damals von den Schweizern glühend gehaßt, die Oesterreicher hatten die Grimsel besetzt und galten als Freunde und Erretter. Die Wahl mag dem Nägli somit wohl etwas unangenehm gewesen sein, und später soll es auch nicht an Vorwürfen und Verfolgungen gefehlt haben. Der alte Mann meinte, es sei überhaupt die ganze Geschichte mit dem Erschießen nur eine Komödie gewesen, um den Burschen vor der Rache seiner Landsleute zu sichern; kurz und gut, er führte die Franzosen richtig über Eis und Abgründe, bis sie plötzlich hier an dem schwarzen See herunter den Oesterreichern in den Rücken kamen. Und nun zeigte er mir, wo der Kampf gewüthet, wo die Oesterreicher gefangen wurden, und behauptete, daß noch zuweilen aus der Tiefe des Wassers Leichen heraufkämen, wozu allerdings viel guter Glaube gehört. Bei seinen Beschreibungen zeigte er mir aber das Sidelhorn, wo die schönste Aussicht auf das Finsteraarhorn sei, und auf die andern gewaltigen Heroen der Berner Alpen. Es war noch hoch am Tage und das Sidelhorn lag vor mir, als sei es ein Spaziergang von einer halben Stunde. Der alte Schelm meinte, es sei ein

Spaß da hinauf zu ſteigen; er wollte jedoch nicht mit, ſondern zog es vor, mein Reiſeſäckchen ins Grimſelhaus hinunter zu tragen. Den Weg beſchrieb er genau, fehlen konnte ich nicht, ſo ging ich denn rüſtig vorwärts, aber es waren zwei runde Stunden abgelaufen, ehe ich oben anlangte, denn der Gipfel iſt an neuntauſend Fuß hoch, und bei dem heißen Tage rann der Schweiß mir in Bächen von der Stirn. Plötzlich ſtand ich vor einem Knaben von zehn oder zwölf Jahren, der ſchlafend in einer Furche des Geſteins lag, ſeine Mütze über die Augen gedeckt hatte, und als ruhte er im weichſten Bett, behaglich ſchnarchte. Ich hob meinen Stock, um ihn zu berühren, da wehte etwas wie ein Schleier hinter einem Vorſprunge, der ein Dutzend Schritte entfernt war, und ein Kopf kam zum Vorſchein, welcher ſo viel Anziehungskraft für mich hatte, wie der magnetiſche Pol, von dem die alten Schiffer berichten, daß er die eiſernen Nägel aus ihren Fahrzeugen gezogen habe.

Wie! rief ich näher eilend, und ich muß es geſtehen von einer auflodernden Freude ergriffen. Es iſt keine Täuſchung! Sie ſind es!

Sie war es wirklich, Helene war es! Sie lächelte zu mir auf und ſtreckte mir die Hand entgegen. Es war etwas in ihren Augen, was die magiſche Gewalt, die mich plötzlich gefangen nahm, erhöhte.

Ich ſetzte mich zu ihr, wir hatten uns Vieles mitzutheilen. Sie hing mir ihren Shawl um, weil ich erhitzt war und dann und wann ein kalter Luftſtrom von den Gletſchern und Schneefeldern herüber kam. So ſaßen wir und

schauten ins Wallis hinab und auf die gigantischen Berghäupter, bis an die weiße Jungfrau. Ihr Schleier fächelte um mein Gesicht, ihre Stimme war so süß, sie stahl sich durch mein Ohr tief hinein, und was sie von ihren Bergreisen erzählte, war so anmuthig und ergötzlich, daß ich sie immer wieder ansehen und mich daran freuen mußte.

Es kam mir vor, als spräche sie auch nicht so erregt, wie früher, als klänge Alles viel natürlicher und einfacher, aber wie anziehend wußte sie es vorzutragen.

Sie sind eine kühne Reisende, sagte ich. Wenige Damen haben gesehen, was Sie sahen, wenige werden den Muth haben selbst hier herauf zu klimmen.

Gestern, erwiderte sie, ist eine Engländerin über den Aargletscher nach Grindelwald hinuntergegangen. Das soll einer der gefährlichsten Wege sein, ich würde mich aber gar nicht besinnen, es ihr nachzumachen, wäre mir nicht versichert worden, daß diese Wanderung weder schön noch lohnend sei. So ging ich denn auf Empfehlung des Wirths hierher auf das Sidelhorn, und da sitze ich nun seit Stunden, betrachte diese gewaltigen Massen und sehe auf die Alpen des Wallis, die ihre Köpfe bald mit farbigen Schleiern behängen, sich fantastisch aufputzen, wie Damen an der Toilette, bald wieder alle Binden fortwerfen und ihren reinen, edlen Gliederbau zeigen.

Das stimmt nicht recht zum Charakter der Frauen, sagte ich lachend.

Nicht zum Charakter der Frauen? fragte sie. Was glauben Sie von den Frauen? Sie gehören zu den Männern, die

uns für Geschöpfe halten, denen eine sehr untergeordnete Stellung nach himmlischem Ermessen angewiesen wurde.

Im Gegentheil, erwiderte ich, ich halte die den Frauen angewiesene Stellung für eine sehr hohe.

So, sagte sie schalkhaft, eine sehr hohe, das heißt eine sehr nützliche. Wir haben schon einmal diese Frage berührt und einen Scherz daran geknüpft. Eines schickt sich nicht für Alle, das ist ein alter richtiger Satz, aber glauben Sie denn, daß die Männer auserkorene Wesen sind, denen die Gebiete des Wissens, Forschens und Denkens allein zufallen, während wir zu nichts in der Welt weiter taugen, als Haus und Garten zu bestellen, uns zu putzen und besten Falls ein artiges Spielwerk zu sein? Für die Masse der gewöhnlichen Männer sind solche Frauen gut. Ich kann mir denken, wie glücklich es macht, eine kleine hübsche Haushälterin zu haben, die sehr sparsam, sehr vorsichtig und verständig ist, über Alles, was in ihr Fach schlägt, sehr unterrichtet ist, mit inniger Zufriedenheit die größte Ordnung hält, kein Stäubchen und kein Fleckchen duldet, unermüdlich stickt und strickt, kehrt und säubert, daß es eine Lust ist, Abends unter grübelnder Ueberlegung einschläft, wie morgen Alles gerathen soll, und früh erwacht, um gestärkt und froh an ihr Tagewerk zu gehen. Doch ein solches Ideal ist obenein eine Seltenheit. Gewöhnlich sieht es viel schlechter mit diesen häuslichen Frauen und Mädchen aus, die in ihrer geistigen Verkümmerung nicht einmal jene hochgelobten Nützlichkeitstugenden haben. Ist denn aber der allergrößte Theil der Männer besser? Erheben sie sich etwa über den großen Sumpf

der Alltäglichkeit, der Erwerbsgeschäfte, des engherzigen Elends gewöhnlicher Lebens- und Gesellschaftsverhältnisse? Wenn also eine Frau von höherer Begabung die Ketten, welche sie niederziehen wollen, zerreißt, was kann sie anders beginnen, als sich dem begabten Manne anschließen, dessen Genius sie entzückt?

Ich hatte schweigend zugehört und mußte mir heimlich Bäbli bei ihrer Schilderung denken, endlich aber schüttelte ich den Kopf zu ihren Schlüssen und sagte dann: Was Sie mir mittheilen, ist falsch, denn was richtig ist, verrechnet sich in den Folgerungen. Wir sind, ich weiß selbst nicht wie, plötzlich in unserem Gespräche auf Charakter und Liebe gerathen, Sie verwirren dies seltsam mit Talent und Genius.

Eine Frau von Charakter, das heißt von Willenskraft und selbständiger Geistesthätigkeit, wird keinen unbedeutenden, rohen, geistiguntergeordneten Mann wahrhaft lieben können, sie wird nur durch Täuschungen dahin gebracht werden, ihm eine Zeit lang anzuhängen; doch eben so wenig wird sie in solche Verblendung fallen, das Talent lieben zu wollen. Der Charakter ist der Mann selbst, das Talent ist die glänzende Hülle; hängt Liebe sich an diese nur, so wird sie meist davon verdorben, wenn nicht zufällig das große Talent auch zugleich mit einem Herzen voll menschlich edler Eigenschaften verbunden ist. Eine hochbegabte Frau wird aber auch oft die schönen Bande abstreifen und vergessen, die der Himmel für ihr Geschlecht bestimmt hat. Was giebt es denn Herrlicheres in der Welt, als eine schöne Häuslichkeit mit ihrem heiligen Frieden, mit dem Geiste der

Ordnung und der Ruhe, mit einer ſüßen Behaglichkeit, welche die Hand der Frau uns bereitet und uns ſo innig damit zu feſſeln weiß. Sie haben die Haushälterin gemalt, die in ihrem engen Kreiſe immerhin doch ein treues, gutes, ſorgendes Weſen ſein kann; ſtellen Sie die große Zahl der Frauen daneben, die alle jene Pflichten vernachläſſigen und romantiſchen Schwärmereien nachhängen. Fataler wie jene vergnügungsſüchtigen, putzſüchtigen, eitlen Damen, die nur dem zerſtreuenden Genuß leben wollen, iſt dieſe Klaſſe eingebildeter und hochmüthiger Frauen, die da meinen, über der Menge zu ſtehen und ſie zu verachten, in Wahrheit aber weit tiefer ihren Platz finden. Ich erkenne Frauen von Charakter an, Frauen von hoher und edler Bildung, aber dieſe zeichnen ſich durch die Beſcheidenheit und Einfachheit ihrer Urtheile aus. Sie ſprechen verſtändig über die großen Gebiete des Wiſſens, über Kunſt und Leben, ſelbſt über Politik, aber ſie werden niemals zu vorlauten Schwätzerinnen, verlieren ſich niemals in hohlem Enthuſiasmus, in Fantaſterei und Unnatur, wollen niemals die Schranken niederreißen, welche die Frauen in ihrem ewigen Eigenthum ſichern, und dies beweiſt, daß charaktervolle Frauen vorherrſchend ſcharfen Verſtand beſitzen, während die Menge derer, die da meinen zu jenen zu gehören, nur gereizte Nerven, eine aufgeſtachelte Fantaſie haben, die ihnen den tollſten Spuk der modernen Emancipationsträumereien vorgaukelt.

Sie ſah mich unverwandt feſt an, aber ſie ſagte kein Wort. Ihre Lippen lächelten, aber ihre Augen blickten ſo ſtarr, als dächte ſie in weite Ferne. Zürnen Sie mir nicht,

fuhr ich, ihre Hand ergreifend, fort. Welche göttliche Macht üben die Frauen aus, wie groß ist ihre Gewalt über uns, wie wunderbar der Zauber, dem der wildeste Mann gehorchen muß. Was wir auch an Kraft des Denkens und Wissens voraushaben, wie Fantasie und heiße Empfindungen getheilt sein mögen, in Einem, dem edelsten und erhabensten Gefühle der Seele, sind die Frauen geborene Herrscherinnen. Dort ist ihr Reich, dort spenden sie das höchste irdische Glück, den größten Lebenssegen.

Welches Gefühl? fragte sie.

Die Liebe! sagte ich zu ihr aufblickend.

In dem Augenblicke rollte ein Donner über das Thal von Wallis so heftig, daß wir Beide auffuhren. Zugleich sprang der Knabe zu uns her, der aus dem Schlafe geweckt war.

Eilt! schrie er, eilt! Seht da drüben hin nach dem Gotthard, es kommt ein Unwetter. Wir müssen brav laufen, wenn es uns nicht fassen soll. Wo habt Ihr die Augen gehabt?

Das war eine grobe Frage, wir mußten beide lachen. Aber das Wetter stand wirklich über der Gotthardkette, und eine dicht geballte, schwarzblaue Wolkenmasse mit weißen Rändern, die höchst bedenklich aussahen, wälzte sich mit großer Schnelle über die Furka fort. Es war mir keinen Augenblick zweifelhaft, daß, ehe wir nur die Hälfte des steilen Sidelhorns herunter waren, der Sturm losbrechen mußte, dessen ganzer Wuth wir uns aussezten.

Hier geht es nicht mehr hinab, sagte ich nachdenklich,

Der Wirbelwind würde uns faſſen, und wer davon käme, hätte von Glück zu ſagen. Giebt's keine Höhle, keinen Schutzort hier?

Der Knabe verneinte es.

Dann bleibt nichts übrig, als auf den Gletſcher hinab. Die Felſen halten den Sturm zurück, und dort unten — halt! dort muß ja der berühmte Pavillon des Herrn Agaſſiz ſtehen!

Ja, Herr, ja! ſchrie das Kind, dem dieſe Hülfe nun auch einfiel. Der Schlüſſel liegt unter der Schwelle, ich weiß den Ort. Aber das Hinunterkommen geht hart. Die Jungfer da wird's nimmer ſchaffen.

Wollen Sie es wagen? fragte ich.

Alles, was Sie wollen, ſagte ſie.

Das Wort traf mich, ich weiß nicht wo, aber ich war entzückt davon. Nun wohlan, rief ich, Alles was ich will! Nehmen Sie meinen Stock, ich bin dicht bei Ihnen. Vertrauen Sie feſt auf mich, ich ſchütze Sie vor aller Gefahr.

Sie lächelte mir muthig zu, der kleine Führer raffte das Körbchen auf, in welchem Wein und einige Lebensmittel lagen, dann ging es, ſo raſch wir immer vermochten, in die ſteile Tiefe hinab. Es dauerte nicht lange, ſo hörten wir über uns den erſten Windſtoß toben, und er muß wild genug geweſen ſein, denn von allen Seiten polterten Steine von dem Gipfeln. Wir befanden uns im Schutze der Gebirgsſchlucht; das Finſteraarhorn uns gegenüber wurde von glührother Sonne beleuchtet, der Himmel war noch blau, aber bald kletterte ein bleichgrauer Dunſt an den Felswänden auf

und oben über den Spalt legte sich die schwarze Gewitternacht.

Nur eine halbe Stunde noch, eine ehrliche gutgemessene halbe Stunde, rief ich, und wir sind unten. Als ich aber nach dem Felsenkopfe zurücksah und ihn nicht mehr erkennen konnte, und das Licht an dem ungeheuren Horn vor uns auslöschte, dampfende Nebel von allen Seiten, wie aus tausend Schmiedeessen, aufstiegen, verging mir der Glaube. Es wurde Nacht, und zwar mit solcher Schnelle, als decke eine ungeheure schwarze Hand plötzlich den ganzen Spalt zu.

Mehr als einmal hatte ich dabei meine Gefährtin festgehalten. Plötzlich glitt sie vor mir nieder, ich fing sie in meinen Armen auf.

Haben Sie sich wehe gethan? fragte ich.

Nein, sagte sie, aber ich möchte still stehen. Sie legte ihre Hand auf meine Schulter.

Noch eine kurze Anstrengung, bat ich. Sehen Sie dort den weißen Schimmer? Das ist der Gletscher.

Ich sehe nichts mehr, erwiederte sie, und wirklich, es ist mir, als könnte ich nicht weiter. Lassen Sie mich hier.

Ein blendender Blitz, der den ganzen Himmel öffnete, fuhr am Aarhorn nieder und züngelte zerspalten, wie ein Bündel feuriger Schlangen, nach allen Seiten hin. Ein Donnerschlag folgte ihm nach, so brüllend, als thäten sich Abgründe auf, aus denen Legionen Ungeheuer ihre Stimmen erhoben. Da war kein Wählen. Begann der Regen das Gestein schlüpfrig zu machen, so wuchs die Gefahr. Ich sah in ihr Gesicht, es war bleich, die Lippen wie im Schmerz

zuſammengepreßt. In einem Augenblicke hatte ich ſie auf meinem Arme und trug ſie auf den Gletſcher hinab, und das war keine leichte Sache, mein Schweſterchen, denn ein Gletſcher iſt nicht etwa ein glattes Eisfeld, wie ein gefrorener Teich, ſondern ein welliger, narbig und zackig erſtarrter Strom, der ſich ein tiefes Bett in den Fels geriſſen hat, und an ſeinen Ufern Haufen von Trümmern, Schutt und Schlamm aufwirft, die, mit Lavinenreſten und Eisbrocken vermiſcht, weit ſchwieriger zu überſteigen ſind, wie der Gletſcher ſelbſt.

Ein Schauer großfallender Tropfen vermehrte die Verlegenheit. Wochenlang hatte es hier nicht geregnet, die Wände waren ausgebrannt von Sonnenglut und hauchten eine drückende Schwüle aus, die in den nächſten Minuten von einem ſchneidend kalten Windſtoße verweht wurde, der vom oberen Gletſcher herunter kam. Der Regen hörte zwar eben ſo ſchnell wieder auf, aber über uns heulte der Sturm, ein Blitz folgte dem anderen, der Lärm des Donners war ſinnbetäubend, und in meiner Herzensangſt wußte ich nicht, wohin mich wenden?

Wo iſt die Hütte, der Pavillon?! ſchrie ich voller Verzweiflung.

Ich weiß es nicht! Ich ſehe ſie nicht, Herr! Sie iſt fort! ſagte der Knabe, der ganz verwirrt war.

Ein neuer Blitz zeigte uns die Zufluchtsſtätte gar nicht weit zur Seite, aber mit ihm kam ein Regenguß, der mit größter Heftigkeit auf uns niederfiel. Glücklicher Weiſe hat dieſer Gletſcher keine Spalten. Ich lief raſch durch die Dun-

kelheit, und eben als das Wetter in ſeiner ganzen Wuth losbrach, war der Schlüſſel gefunden und die Thür geöffnet.

Gott ſegne den guten Agaſſiz, der jetzt in Amerika unter einem beſſeren Dache ſitzt, als er hier zurückgelaſſen hat, aber er kann ſich mit nicht größerem Wohlbehagen in ſeinem bequemen Hauſe fühlen, als ich zu jener Stunde in ſeinem eiſigen Pavillon, der gar nichts weiter iſt, als eine kleine Balkenhütte, aber in ſolcher Noth dem prächtigſten Palaſte gleich kam. Er behütete uns vor dem ſündfluthlichen Guſſe und vor dem Sturm, der draußen tobte. Es fand ſich ein großer Holzſtuhl, in welchen ich meinen Schützling niederlegen konnte, es fanden ſich Licht, ein kleiner Holzvorrath, allerlei Geräthe. Ein Feuer loderte auf; ich hielt ſie in meinem Arm, ihre Augen waren noch immer geſchloſſen, ſie regte ſich nicht. Das waren qualvolle Minuten. Ich wußte nicht, was ich beginnen ſollte, wußte nicht, ob Erſchöpfung, Angſt vor dem Wetter, oder eine Verletzung ſie in dieſen Zuſtand verſetzt hatte; dabei überfiel mich der Gedanke, ſie ſei todt, und ich verdoppelte meine Anſtrengungen. Ich zog ihr die Schuhe aus, rieb ihre Füße, wickelte dieſe in eine warme Decke. Dann erinnerte ich mich, daß ich ein Theebüchschen in der Taſche hatte, und daß ein Theekeſſel vorhanden war. Waſſer mußte um jeden Preis geſchafft werden. Mitten in dem Regenſturm trieb ich den Knaben fort, und hingebeugt über ſie, forſchte ich in ihren Zügen nach einer Bewegung, horchte ich an ihren Lippen nach einem leiſen Athemzuge und legte meine Hand auf ihr Herz, um eine Lebensſpur zu entdecken. Die Blitze, welche zuweilen die Hütte tageshell mach-

ten, und die furchtbaren Erſchütterungen des Donners, unter denen der Boden bebte, waren vergeſſen. Meine Augen hingen unverwandt an ihrem Geſicht, und je länger ich hineinblickte, um ſo gewaltiger wuchſen Kraft und Wille, die Energie meiner Seele, die ihr Leben, ihr Erwachen forderte. Mit ſolcher glühenden Innigkeit, ſolcher verzweiflungsvollen Wuth habe ich noch nie dem Schickſale Trotz geboten, und ich weiß nicht, welches Gefühl mich ergriff, als ich ſah, daß ihre Bruſt ſich bewegte, daß ſie athmete, — es war ein unermeßliches Entzücken!

Sie lebt! rief ich, und es muß ein Schrei geweſen ſein, der ſtärker war, als alles Toben des Unwetters. Ich wußte nicht, was ich that, aber ich küßte ſie, küßte ihre Hände, ihre Stirn, ihre Lippen — ja, ihre Lippen, mein Hedchen, und wunderbar war das Glück, das durch meine Adern, durch mein Herz drang. Als ich den Kopf aufhob, waren ihre Augen weit offen, ſie ſah mich an und ließ es geſchehen, daß ich ſie an mich preßte, ihren Namen rief und wieder rief, ihre Hände in die meinen klammernd, auf meine Knie ſinkend ihren Leib umſchlang, und Gott weiß was Alles in der halb wahnſinnigen Freude ſagte, die mich beherrſchte. Die rothe Flamme des Feuers leuchtete dazu und ich bemerkte mit trunkener Luſt, wie ihre Lippen leiſe zuckten und lächelten, wie ihre Augen Bewegung erhielten, wie ihr Blick über mich hinſtrahlte. — O! das war eine ſelige Minute, eine Minute ohne Worte, ein reines, unermeßliches Glück!

Plötzlich ſtürzte der Junge herein. Er war umhergeirrt, war gefallen, hatte das Gefäß zerſchlagen, die Hütte

nicht wiederfinden können. Ganz triefend und voller Entſetzen weinte und heulte er bitterlich. So mußte ich denn ſelbſt gehen, und nach wenig Minuten ſchon hatte ich Waſſer genug; ein ganzer Strom brauſte in den Gerinnen des Gletſchers. Als ich wiederkam fand ich ſie am Feuer ſitzen, ſie ſtreckte mir die Hände entgegen. Wie vielen, vielen Dank bin ich Ihnen ſchuldig! flüſterte ſie.

Sprechen Sie das häßliche Wort nicht aus, ſagte ich. Dank! das durchkältet mich. Sagen Sie mir, ob Sie ſich wohl fühlen?

Sie nickte mir zu, ihre Augen ruhten mit ſanfter Innigkeit auf mir. Mein Fuß iſt ein wenig verſtaucht, ſagte ſie, ich ſtrauchelte, aber das war es nicht. Ich fühlte mich plötzlich ſchwindeln und erſtarren. Ich ſah nicht mehr, die Felſen drehten ſich mit mir, ich wäre umgekommen, und doch verließ mich das Vertrauen nicht, weil —

Weil ich bei Ihnen war, ſagte ich mit feſter freudiger Stimme, als ſie ſchwieg.

Ihre ſchönen Augen leuchteten auf. O! mein lieb Schweſterchen, ich ſah es ihr an, daß ſie mich für ihren Lebensretter hielt, zärtliche Hingebung ihre ganze Seele füllte.

Nun kochte das Waſſer, der Thee war bereit, eine Taſſe war auch vorhanden, etwas Zucker ſogar fand ſich in dem Schranke. Das Fläſchchen Wein, welches wir in dem Körbchen gerettet hatten, und der übrige Proviant, thaten uns herrliche Dienſte, und mitten auf dem krachenden Gletſcher, in dieſem ſchrecklichen Schlunde, unter Sturm und

Donner und ſtrömenden Regen verlebte ich eine Stunde, wie im Paradieſe.

Ich ſaß bei ihr und trank aus derſelben Schale, theilte mit ihr daſſelbe Stück Brod, und umwand ihren Fuß, der am Knöchel geſchwollen war, mit meinem Taſchentuch, den ich in Stücke riß und in Eiswaſſer tauchte.

Verlange nicht zu wiſſen was wir ſprachen, ich wüßte Dir es kaum zu ſagen. Nichts von der Vergangenheit, nichts vom Zukünftigen; abgeriſſene Sätze und Gedanken, augenblickliche Einfälle, freudeſprühende Worte und fragende ſtille Blicke.

Da leuchtete ein Licht in der Ferne. Der Knabe ſchrie auf, daß Leute zur Hülfe kämen, und ſo war es. Von der Grimſel ſchickten ſie drei Männer, und mit dieſen kam der Alte, der mein Ränzchen hinab getragen hatte. Das war eine Freude, als ſie uns fanden! Sie hatten vermuthet, daß wir in den Pavillon geflüchtet ſein würden, waren aber doch in großen Sorgen, und nun machten die Grimſelleute ſchnell aus einigen Stangen eine Art Trage, und als der Regen aufgehört hatte, zogen wir den Gletſcher hinab, und waren nach zwei Stunden glücklich im Hoſpital.

Das war gefüllt mit Reiſenden, wie jeden Tag. Die Töchter des Wirths bemächtigten ſich der hülfbedürftigen Leidenden, die Jungfer ſtürzte ſchreiend und händeringend herbei, mit meinen Dienſten war es aus.

Morgen! ſagte ich, ihre Hand leiſe drückend. Ihre Augen antworteten mir, und beglückt ſetzte ich mich an den gedeckten Tiſch, erzählte allen verſammelten Nationen meine

Abentheuer und zerriß muthig den berühmten Gemsbraten in der ſchwarzen Brühe, mit welchem der pfiffige Grimſelwirth ſeinen neugierigen Gäſten täglich aufwartet, denn er hat eine ganze Heerde alter dürrer Ziegen dafür im Vorrath.

Zwiſchen heut und morgen, mein Hedchen, liegt eine Nacht, wie Viele haben dies ſchon zu ihrem Schrecken erfahren! Iſt doch vom Becher bis zum Munde, wie die Schotten ſagen, ein langer Weg; von höchſter Jugendluſt und Glück zum blaſſen Tod oft nur ein Augenblick. Aber was will ich denn entſchuldigen, oder mit weiſen Betrachtungen umbrämen? Die ganze Geſchichte verdient eigentlich, daß man darüber lacht, und o! wenn Werner das wüßte — was für Geſichter würde er ſchneiden! Zum Henker auch, ich lache ſelbſt, allein es iſt eigentlich doch immer ein übel Ding, wenn man ſich ſelbſt auslachen muß.

Nun, einfach verhält ſich die Sache ſo. Ich lag in einem gelinden Paroxysmus die halbe Nacht über, und will Dich nicht damit unterhalten, was ich dachte, was ich meinte und welche Träume ich träumte. Endlich ſchlief ich ein und ſchlief wie ein Todter, denn als ich aufwachte, ſtand die Sonne hoch am Himmel und im Hauſe war Alles ſtill, die Reiſenden waren längſt abgezogen.

Ich ging hinunter in den Saal, mein Frühſtück wurde ſogleich herein gebracht, und am Fenſter ſaß der Beherrſcher der Grimſel und machte ſich mit ſeinen Bergkryſtallen zu ſchaffen, von denen er eine werthvolle Sammlung beſitzt.

Meine erſte Frage betraf Helenen. Wie geht es dem Fräulein? fragte ich.

Nun, ſagte er, mich angrinſend, Sie haben es beſſer gemacht, haben ſich durch einen braven Schlaf erholt.

Beſſer gemacht? — ich ſah ihn an. Wo iſt das Fräulein?

Ganz früh hinab nach Meyringen, ſagte er. Es iſt eine herrliche Einrichtung mit unſeren Tragſeſſeln, über das wildeſte Gebirg kommt man damit, wie in Abrahams Schooß. Aber ſorgen Sie nicht, Herr, die Dame iſt wohlauf, kann auf den Fuß treten und wird in einem paar Tagen nichts mehr zu merken ſein. — Haben Sie das Briefchen noch nicht bekommen, das ſie hier gelaſſen hat? fragte er, als er mein ſtummes Erſtaunen ſah.

Der Brief wurde gebracht und während der Zeit erholte ich mich, lächelte, trank meinen Kaffee, ließ das Blatt noch ein paar Minuten vor mir liegen, als hätte es damit keine Eile, und brach es endlich auf. Wenige Zeilen ſtanden darin, ſie lauteten ſo: „Wie gern ich Ihnen auch heut ſelbſt noch meinen innigſten Dank für Ihre edle Hülfe und Güte nochmals geſagt hätte, ſo zwingen mich dennoch meine Verhältniſſe zur ſchnellen Entfernung. Mein Verlobter erwartet mich, und da ich nicht zögern darf, mein geleiſtetes Verſprechen zu erfüllen, mit ihm am beſtimmten Tage mich zu vereinigen, ſo nehmen Sie dieſe meine Abſchiedsworte verzeihend auf. Ihre dankbare und unwandelbare Freundin Helene Arnold.“

Da haſt Du nun Alles, lieb Schweſterchen, ihren Namen, die Pflicht, welche ſie forttrieb, ihr ganzes Verhältniß.

Helene Arnold! Mag ſein, daß es diesmal die Wahrheit iſt, ich glaube es beinahe. Geſtern brannten meine Küſſe auf ihren Lippen, in der Nacht wurden dieſe heißen Lippen kühl; der Hofmarſchall Kalb fiel ihr ein. Sie überlegte bis zum Morgen, traf ihre Wahl, beſchloß treu zu bleiben, und ſchrieb mir dieſen Abſchiedsbrief. — Ich tadle ſie nicht, ſie war verſtändiger wie ich, klarer, beſonnener; wir hatten unſere Rollen gewechſelt. Ich war in eine wüſte Romantik gerathen und ohne Zweifel wäre ich heut darin unrettbar verſunken, wenn ſie mir einen Finger gereicht hätte. Das hat ſie nicht gethan, ich danke ihr dafür. Was konnte ich ihr bieten? ich, der ſonnenverbrannte, rohe Arbeiter. Was ſollte ſie mit meiner rauhen, groben Verehrung machen, die ganz unkünſtleriſch materiell zu Werke geht? Meine abgeſchabten Kleider ſind von dem geſtrigen Wetter obenein ſo mitgenommen worden, daß ſie vollends den Reſt bekommen haben, ſo daß ich auch äußerlich nichts weniger wie einem feinen Herrn gleiche, der mit Prinzeſſinnen und Herzoginnen zu leben weiß. Heut bei Tage wäre es ihr gewiß doch leid geworden, wenn ſie mich geſehen hätte, mit dem großen Loch auf dem Ellenbogen, welches ſo eben eine der Grimſeldamen mit weißem Zwirn zuſammenflickt. Nun gut, mein Schweſterchen, ich bin bezahlt worden für meinen Vorwitz, romantiſch zu ſein, will mich aber für alle Zeit beſſern. Ich erwarte nur noch meinen geflickten Rock, dann breche ich auf und ziehe nach Meyringen hinab. Das verlobte Fräulein wieder anzutreffen, macht mir keine Sorge. Der Wirth ſagte mir, daß ſie gleich weiter nach Brienz wollte, um mit dem Dampfer

noch über den See zu fahren. Sie eilt in die Arme des edlen Cavaliers und wird mich darin gewiß trotz ihrer unwandelbaren Freundschaft schnell vergessen; was mich betrifft, so will ich es eben so machen. Wenn ich nur erst in Interlachen bin, meinen treuen Werner, das liebe Bäbli, den wackeren Obersten wieder habe, so ist Alles gut. Ich habe nun ein wahres Bangen darum. Erst war es mir gleichgültig, dann wünschte ich es, gestern dachte ich mit Abneigung daran, und heut macht es mir innere Sorge, ich könnte sie nicht finden. Es ist doch eine andere Sache mit dem natürlich, einfach bürgerlichen Wesen, das seinen sicheren festen Schritt geht, und seine Hände nicht drücken, seine Lippen nicht küssen läßt ohne den reellen Hintergrund. Lebe wohl, mein Hedchen, in Meyringen gebe ich meinen Brief ab; in drei Tagen bin ich in Interlachen.

Im Grindelwaldthal den 12. August.

Hier ist es schön, mein trautes Schwesterchen, und wenn ich nur nicht mitten in dem Touristentreiben wäre, würde es noch schöner sein. Glücklicher Weise geht es aber noch an, denn der Hauptstoß ist vorüber, gegen Mitte August ziehen die meisten schon an den Genfer See, in der französischen Schweiz umher. Grindelwald ist ein reizvolles Gebirgsthal, kühl durch zwei prächtige Gletscher, voll erquickender Gebirgsluft und umstellt von den höchsten Gipfeln und mächtigsten Gebirgsstöcken der Berner Alpen. Da stehen

Jungfrau, Mönch und Eiger, die Schreck-, Wetter- und Viſcherhörner in einer langen Reihe, Faulhorn und Wellhorn zur anderen Seite, den Schluß macht der düſtere Rieſe, mein alter Bekannter, das Finſteraarhorn. Bei alledem iſt es ein grünes, mildes Thal und wie es geſtern Abend im Mondſchein und tiefer Ruhe lag, der wundervolle Mettenberg ganz in Silber verwandelt, die ſchwarzen Giganten im Dämmerſchlaf, kam ein Gefühl über mich, beinahe wie damals auf dem Scopi, und ich weiß nicht, was überhaupt in mich gefahren iſt, ich fühle mich ſo ſentimental geſtimmt, wie ſonſt niemals. Es iſt eine Krankheit, die mich beſchlichen hat; ich muß eilen, ſie wieder los zu werden.

Nun immerhin, ich kann doch noch lachen, und das habe ich reichlich geſtern gethan, als ich einem komiſchen Auftritt beiwohnte. Aus dem unteren Gletſcher kommt die ſchwarze Lütſchine, ein wildes Waſſer, aus einer halb zertrümmerten Eisgrotte und theilt ſich in allerlei Arme, die kleine Inſeln einſchließen; dahin geht man, bis zu einem Felsſtück, die Platte genannt, und ſieht die zerklüftete Gletſchermaſſe vor ſich. Als ich zu dem tiefen Bett des Baches hinunter ſtieg, hörte ich heftig zanken. Ein Junge lief lachend bei mir vorüber, und auf einem der Inſelchen ſtand ein alter Herr, der erbittert fluchte und tobte. Die Geſchichte war leicht erklärt. Der boshafte Bube hatte das Brett ins Waſſer geſtoßen, und den alten Herrn auf der Inſel eingefangen. Er hatte dieſem ſich, wie gewöhnlich, aufgedrängt, ihn begleitet, hatte Geld verlangt und nichts bekommen, ſo nahm er denn ſeine Rache. Ich fiſchte das Brett auf, das

dicht ans Ufer geworfen war, und befreite den Eingeſperrten, der mir vielen Dank ſagte, und einigen Grund dazu hatte, denn es war beinahe Abend, und er hätte lange warten können, ehe Jemand zu ſeiner Hülfe gekommen wäre. Aber in meinem Leben habe ich keinen ſeltſameren alten Kauz geſehen. Er war in einen blauen Mantel gewickelt und hatte die fabelhafteſte Sorge um ſeine Geſundheit. Wenn ich mich nur nicht erkältet habe, wenn ich nur kein Reißen davon trage, wiederholte er voll Aengſtlichkeit. Ich bin zwar ganz in Flanell gewickelt, aber die Zugluft iſt hier abſcheulich, man weiß nicht, wie man ſich davor ſchützen ſoll.

In Folge der Flanelleinwicklung hätte ich ihn faſt für einen Engländer gehalten, die ſämmtlich ihr Fell in dichte Wolle hüllen und mehr davon verbrauchen, wie alle übrige Völker auf Erden; aber es war ein Deutſcher, vielleicht ein Geheimrath, oder ein Gelehrter, ſo einer, wie die Münchner fliegenden Blätter ihn beſchreiben. Das Bildchen dieſer Blätter, über welches wir Beide einmal ſo viel gelacht haben, auf dem ein reiſender deutſcher Profeſſor einen Jungen examinirt, wo das ſchlechteſte Wirthshaus zu finden ſei, fiel mir unwillkürlich dabei ein. Es war ein großer, ſtarkleibiger Mann, mit einem Kopfe, der keilförmig vorn zuſammengepreßt war. Sein Haar war im Grauen und dünn, ein ziemlich ſchäbiger Hut ſaß darauf, dicke Lippen und eine dicke, gerade, röthliche Naſe machten ihn nicht beſonders einladend, aber der ganze Mann ſah aus, wie aus Repräſentation zuſammengebacken. Hochmuth und Geiz ſaßen ihm in den Augenwinkeln, und ſeine übermäßige Freundlichkeit hatte

etwas, was mir höchſt widerlich war und mich zum Hohn reizte.

Wir gingen zuſammen hinauf, er war von Interlachen herüber gekommen, um Grindelwald zu ſehen, nachher fand es ſich, daß er eine Gelegenheit benutzt hatte, die ihn nichts koſtete. Von den Schweizern, ihrer Habgier und wie ſie die Fremden auspreßten, machte er ſchauerliche Beſchreibungen, die mich außerordentlich beluſtigten. Er war jedenfalls ein noch viel ärgerer Geizhals und Gauner, aber mit innigem Entzücken beſchrieb er mir, wie er es anfinge, um ſich ſo wenig wie möglich prellen zu laſſen. — Sehen Sie, ſagte er, hier in der Schweiz muß man aufpaſſen, wenn man den Blutegeln, den Gaſtwirthen, nicht ganz und gar in die Hände fallen will. Wohin man auch kommen mag, überall haben ſie ein Wirthshaus gebaut und füttern uns zu enormen Preiſen. An ſehr vielen Stellen jedoch giebt es auch kleinere Häuſer, die man aufſuchen muß, und wo Bauern und ſchlichte Leute wohnen, kann man oft zu recht billiger Herberge kommen. Auf einem Heuboden ſchläft es ſich zum allerbeſten, ein Reiſender muß ſo etwas nicht verſchmähen, er muß es ſogar aufſuchen, wenn er in der Natur leben will, und eine einfache, nahrhafte geſunde Koſt iſt das Allerzuträglichſte. In meiner Jugend bin ich weit umhergewandert, und bin immer gut fortgekommen. Macht man hier kleine Partien, ſo müßte man närriſch ſein, wollte man die Wirthe reich machen. Ein wenig kalte Küche in die Taſche geſteckt und im Grünen gelagert an einem Quell, das iſt die wahre Würze des Lebens auf Reiſen.

Solche Mittheilungen, ergötzlich ausgeſtattet mit heiligem Abſcheu gegen Schlemmerei und oft ſehr treffenden Bemerkungen über die Thorheiten der Reiſenden, verkürzten unſeren Weg. Er war wirklich auch hier in kein Gaſthaus gegangen, ſondern hatte irgendwo ſich ein geſundes Mahl aufs Billigſte verſchafft, dabei aber trug der Mann einen Ring an ſeinem Finger, deſſen großer blitzender Stein beträchtlichen Werth haben mußte, und ich möchte eine Wette eingehen, daß er reſpectables Vermögen beſitzt, überhaupt ein ſogenannter ſehr achtbarer Mann iſt. Er ſah ganz ſo aus wie ein Beſitzender, der einige eitle, vielleicht ſelbſt koſtſpielige Schrullen hat, die den Beweis liefern ſollen, daß es ihm nicht an Geld fehlt, der aber keinen Pfennig für Alles ausgiebt, was ihm unnütz erſcheint.

Wahrſcheinlich hätte ich mehr von ihm erfahren, denn er würdigte mich ſichtlich ſeines Wohlwollens; vielleicht weil kein anderes Weſen eben dafür vorhanden war, vielleicht auch weil ich ihm erzählte, daß ich nie ein Pferd, und ſelten einen Führer genommen, ſondern immer meinen Beinen und Schultern vertraut, und bei Hirten und Sennern getafelt habe, oder aber, weil mein Aufzug für ſeine Lehren trefflich paßte; allein, eben wie wir ans Wirthshaus kamen, fuhr der Wagen heraus, mit dem er hergekommen war, und nun gab es auf dem Vorplatze noch eine ſpaßhafte Scene. Der Fuhrmann wollte durchaus zwei Franken fürs Mitnehmen von ihm haben, er weigerte ſich das Geringſte zu geben, weil Alles abgemacht ſei, und nach einer langen Unterhandlung, die einen Kreis Zuſchauer um uns verſammelte, glückte es

ihm richtig einen Franken abzuhandeln. Schlau lächelnd winkte er mir zu, als wollte er ſagen: Siehſt Du, mein Freund, das iſt die Art mit Schweizern umzugehen! und als ich ihm in den Wagen half, ſagte er halb laut triumphirend, als hätte er ein Königreich gewonnen: Man muß immer nur den vierten Theil bieten, mit der Hälfte kommt man ſicher fort, und giebt noch immer zu viel. Wenn Sie nach Interlachen kommen, gehen Sie nicht in die großen Penſionen. Gehen Sie nach Unterſeen, dort giebt es Häuſer, wo Sie für zwei Franken täglich prächtig aufgehoben ſind. Ich wohne in der Nähe, bin aber leider gezwungen — hier glaube ich, verlor der Schweizer die Luſt länger zu warten, oder der neidiſche Menſch wollte mich nicht wiſſen laſſen, wo das Paradies meines edlen Gönners ſei, genug die Räder raſſelten plötzlich und die Pferde zogen ſo ungeſtüm an, daß die Riemenbank hinten überbockte, der alte Herr die Beine in die Luft ſtreckte, Hut und Mantel darüber verlor, und zum unendlichen Vergnügen der Bauern und Jungen, die ihn inſtinktmäßig zu haſſen ſchienen, lange in einer mißlichen Lage blieb.

Nun, der alte Pfiffikus hatte ſeinen Frack gerettet und ſeine Seele erhob ſich über alle körperlichen Leiden. Ich war froh, daß ich ihn los war. Welch Gegenſatz iſt der Geiz dieſes engherzigen Geſchöpfes zu der verſchwenderiſchen Großmuth, mit der Helene Arnold die Leute auf der Grimſel belohnte. Vor Meyringen kamen mir die Männer entgegen, welche ſie dahin getragen hatten. Sie hatte allen das Doppelte gegeben und obenein einen Napoleon, um auf ihre glück-

liche Reiſe zu trinken. Die Beiden müßten ſich begegnen, das wären Gefährten.

Nachmittag, wenn das Wetter gut bleibt, ſteige ich auf das Faulhorn und dann hinab ins grüne Interlachen, wo ich meinen Brief vollenden will. Grüß Dich Gott, mein Schweſterchen! ich wollt' Du könnteſt bei mir ſein.

Interlachen den 14. Auguſt.

Da ſitze ich nun richtig, mein Hedchen, nicht weit von der Brücke vor Unterſeen, herrlich und in Freuden in einem kleinen artigen Zimmerchen, und nebenan ſchnarcht Werner in ſeinen beſten Molltönen, über mir trippelt ein leiſer Schritt, das iſt Bäbli, der Oberſt iſt auf der anderen Hausſeite untergebracht. Ich habe ſie Alle gefunden und bin empfangen worden, wie der verlorene Sohn, oder beſſer wie ein lang erwarteter Freund, denn zwei Tage ſchon ſind ſie hier und meinten beinahe, ich könnte ausbleiben.

Als ich heut Nachmittag durch das reiche, breite Thal von Interlachen wanderte, kam es mir vor, als ſei ich wieder in die große Welt verſetzt, dicht vor den Barrieren von Paris oder Wien. Geputzte Leute aller Orten, ſchöne Damen in glänzenden Kleidern und Schmuck. Paris und London, Newyork und Petersburg ſind hier vertreten, und wo fehlte jemals Deutſchland oder vielmehr der Haufen Vaterländer, der Deutſchland ausmacht! Es war immer mein Aerger, wenn ich in den Fremdenbüchern kurzweg verzeichnet fand:

aus England, aus Frankreich, aus Rußland oder Norwegen, und dann kam Hinz und Kunz hinterher aus Darmstadt, aus Naumburg, Dessau oder Burtehude. Ich schrieb immer stolz aus Deutschland, aber was kann es helfen, wenn Einer auf diese Weise sein Vaterland in Ansehen bringen will, und von der deutschen Flotte bleibt inzwischen nichts übrig, als die Punschbowle? — Wie ich von den Bergen herunter kam und durch die Nußbaumgänge spazierte, die großen Häuser vorüber, deren viele im Thale höchst reizend zwischen Gärten und Vorgärten liegen, fand ich Kolonien aller Nationen darin, aber deutsch sprachen die allermeisten, welche hinter den Gittern saßen, Kaffee tranken, lasen und spielten. An der Sprache konnte man den Oesterreicher und den Berliner, den Frankfurter und den Baier erkennen und mir fielen wieder die Fremdenbücher ein und ich fragte mich, woher es denn komme, daß die Leute selbst hier sich trennten und absonderten, wie die Stämme Israels? Was macht denn ein Volk? Die gemeinsame Sprache thut es nicht, sonst müßten wir ja eines sein und diese Schweizer könnten nie eines werden. Das wahre Band sind die gemeinsamen Interessen, gemeinsame Vortheile und Nachtheile, die großen Lenkseile gemeinsamen Staatslebens. Mag's einen Namen haben, wie es will, ein Czaar die Spitze bilden oder ein Präsident, die Hauptsache ist, daß überall dasselbe Gesetz gilt, überall dasselbe Gebot Kraft hat, nicht an jeder Ecke ein Schlagbaum steht und dahinter ein anderer Herr sitzt, der ganz anders decretirt, ein ganz anderes Recht übt, und von seiner obersten Hoheit kein Fädchen abfallen läßt. Da ist es freilich

eine Lächerlichkeit ein einiges Volk ſein zu wollen und den Particularismus zu verdammen. Gerade den hat man mit Mühe und Fleiß groß gezogen und nur durch ihn iſt es möglich, die Zuſtände zu erhalten, wie dieſe ſind. Die Leute da haben alſo ganz Recht, wenn ſie ſich die Rücken kehren und ſich gegenſeitig verachten; denn ſie handeln, wie getreue Unterthanen handeln müſſen, und da ich ein ſolcher bin, habe ich mir feſt vorgenommen, gar nichts mit den Deutſchen, weß Geſchlechtes ſie auch ſein mögen, fernerhin zu ſchaffen zu haben. — Wie ich noch darüber nachſann und mich in meinen Entſchlüſſen durch Gründe beſtärkte, kam plötzlich Jemand hinter mir und hielt mir die Augen zu; zugleich hörte ich ein liſtiges Lachen und als ich mich los gewickelt, war es Werner in ſeinem grauen Röckchen und dem Freiſchärlerhütli; am Gitter aber ſtand Bäbli in dem blauen Kleide und Oberſt Kuni neben ihr, gerade ſo, wie in ſeinem eignen Garten. Es war, als wäre ich verzaubert im Kreis herumgelaufen und wachte vor Schaffhauſen wieder auf. Es blieb jedoch Interlachen und die Schweizerpenſion für drei Franken, bei der ich vorbei gelaufen wäre, wenn Bäbli mich nicht erblickt hätte.

Nun führten ſie mich hinein und nach einer Stunde ſaßen wir unter dem mächtigen Ahorn beiſammen, um welchen ein Tiſch eingeſchnitten iſt, und plauderten nach Herzensluſt. Ich ſah wieder ganz menſchlich aus, denn mein Koffer mit den Kleidern war längſt angelangt; Werner hatte Alles pünktlich beſorgt und das beſte Stübchen aufbewahrt. Ueberall iſt es freundlich hier, liebe Hedwig, mein alter Werner iſt ordent-

lich zärtlich, Bäbli's blaue Augen ſind ſo klar, wie ein Alpenſee, der Oberſt aber kommt mir vor wie ein Vater, und in dieſem netten, reinlichen Hauſe, wo die Mutter eines Arztes mit ihren Töchtern waltet, iſt es ſo behaglich, daß man davon angeheimelt wird. Dennoch iſt etwas Dumpfes in mir wie ein verborgener Schaden, der nicht gerade durch einen beſtimmten Schmerz, doch durch Unruhe und plötzliche Bewußtloſigkeit ſich ankündigt. So bin ich heut Abend mit der Familie ſpazieren gegangen, durch die große Nußbaumallee bis an das alte Kloſter, und Bäbli hatte ſo viel zu erzählen, ich hörte zu, aber ich gab ſo verkehrte Antworten, daß ſie endlich zankte und lachte. Ich habe wahrlich an gar nichts gedacht; ich ſann ohne Ziel und Geſchick ins Blaue hinein. Und das iſt auch eigentlich wieder nicht wahr. Ich habe allerdings ein Ziel, das mir vorſchwebt, habe einen Plan gemacht, der mich beſchäftigt, eine Anſicht, die mich treibt; allein es iſt damit wie mit einer neuerfundenen Maſchine. Das Räderwerk will nicht ſo recht in einander faſſen, es fehlt überall noch irgend etwas; die Glätte, die Ueberzeugung, daß es ſo und nicht anders gehen kann, iſt noch nicht vorhanden. Nun, du verſteheſt mich, wie ich denke, ich habe nichts mehr zu ſagen. Morgen und die nächſten Tage ruhen wir alle aus, machen kleine Wanderungen durch das Thal bis an die Seen. Dann aber wollen wir weiter, zunächſt auf die Wengern-Alp dicht unter der Jungfrau. Laß ſehen, ob dieſe Jungfrau mir günſtig iſt.

Interlachen den 19. August.

Nun bin ich fast, mein Hedchen, im Klaren mit mir selbst. Drei Tage bin ich hier, und in froher Geselligkeit sind sie mir vergangen. Mit Bäbli vom Morgen bis zum Abend beisammen, auf allen Spaziergängen ihr Begleiter oft ganz allein, denn Werner will zuweilen nicht mit, oder hat Geschäftsbriefe zu schreiben und Oberst Kuni bleibt dann meist bei ihm sitzen und calculirt mit ihm allerlei Nothwendiges; auf diesen Spaziergängen habe ich Bäbli kennen lernen, was allerdings nicht schwer ist, denn es ist ein offenes, reines, kindliches Gemüth und dabei durch und durch praktische Verständigkeit und Tüchtigkeit. Nein, hohe Gedanken und große Talente besitzt sie nicht und von romantischer Erregtheit hat sie keine Spur. Heut ging ich mit ihr auf die Felsabsätze des Abendberges und wollte eine schöne rothe Alpennelke pflücken, beugte mich tief hinab und verlor um ein Haar das Gleichgewicht. Sie sprang auf der Stelle zu, ohne zu schreien, ohne einen Laut und hielt mich kräftig fest, als ich aber wieder auf den Beinen stand, machte sie ein ernsthaftes Gesicht und meinte, sie hätte mich für verständiger gehalten, um eine dumme Blume mich in solche Gefahr zu setzen. Aber, liebes Fräulein Bäbli, sagte ich, ich wollte sie für Sie pflücken.

Dank Ihnen, war ihre Antwort; hier oben stehen Blumen genug, die eben so schön sind.

Wohl möglich, sagte ich lachend, jene jedoch reizte mich. Ist es denn nicht mit Allem so? Was man leicht haben kann, mag man nicht, doch was uns verweigert wird und Noth macht, darnach wendet sich der Sinn. Sie sah mich mit

einem klaren, ſcharfen Blicke an, der mir Recht zu geben ſchien. Haben Sie nicht auch darnach Verlangen? fragte ich.

Warum nicht, antwortete ſie beluſtigt. Ich gehe auch wohl aus dem betretenen Wege und ſuche mir meinen Pfad durchs Gebüſch; allein Leib und Leben ſetz ich nimmer daran. Denke, was recht iſt, läßt ſich auch wohl ohne die ſchlimmſte Gefahr erreichen.

Ich überlegte mir ihre Worte, es war etwas darin, was mich zu treffen ſchien. Nun, liebes Fräulein Bäbli, ſagte ich, Sie werden doch von demſelben Stoff ſein, wie andere junge Damen. Wenn ein Mann kommt, der kühn ſeine Hand ausſtreckt, um Ihre Hand zu gewinnen, und Alles dabei wagt, was zu wagen iſt, wird eine Stimme in Ihrem Herzen ihm nicht danken und verzeihen?

Sie ſah mich wieder ſo ſcharf und beobachtend an. Wenn er es geſcheut macht und weiß, was er thut, wird es den Hals nicht koſten, meinte ſie, und wenn die Stimme überhaupt im Herzen iſt, wird ſie ſich hören laſſen, wenn es Zeit iſt.

Und wann, liebe Bäbli, wann iſt es denn Zeit? rief ich, ihre Hand nehmend.

Das muß Jeder ſelbſt wiſſen, ſagte ſie ſich losmachend. Ich denke, das iſt eine Sache, fügte ſie mit einer gewiſſen trotzigen Beſtimmtheit hinzu, wozu der Muth kommen muß, wenn man die Hand ausſtrecken will, und wenn ein Mädchen die Gnade hat, noch Eltern zu beſitzen, haben die allein darüber zu entſcheiden.

Mit dieſen Worten eilte ſie den ſteilen Abhang hinunter, als wollte ſie nichts ferner hören und ſehen, und als

wir im Thale wieder uns vereinten, kam die Tochter der Frau Doctorin, unſerer Wirthin, uns entgegen, ein junges artiges Kind, deren Begleitung jede neue Anknüpfung unſeres Geſprächs hinderte. Allein wozu wäre dies auch nöthig geweſen! Bäbli hatte ſich offen genug erklärt. Leidenſchaft darf man von einer Natur dieſer Art nicht erwarten, doch wie klar, wie tief und bedeutſam blickte ſie mich an und wie gerade aus und einfach wies ſie mich an ihren Vater und gab mir den Troſt mit, daß ihre Herzensſtimme nicht fehlen werde.

Ja ich bin entſchloſſen, liebe theure Hedwig; ja ich bin entſchloſſen, um Bäbli zu werben, und habe deſſentwegen auch Werner eine vertraute Eröffnung gemacht.

Als wir am Abend allein waren, ging ich auf und ab, drehte mich nach allen Seiten und rieb mir die Stirn.

Endlich merkte er etwas; wie ich es wollte, richtete er ſich auf und ſchaute meinem Treiben zu. Nuh, lachte er, wo ſteckt es dir? Was haſt du für ein Experiment im Kopf und kannſt die Miſchung nicht finden?

Doch, ſagte ich, eben die Miſchung iſt es, die ich bedenke. Willſt du mich anhören, Werner?

Allezeit, rief er, und wenn's bis Mitternacht dauert, im Fall es nicht anders zu machen iſt.

Ich mache es kurz, ſprach ich, Was meinſt Du dazu, wenn ich's Bäbli heirathe? Er ſah mich ſtarr und groß an, wie Einer, der es nicht recht glaubt, was er hört; endlich ſagte er: Ich wüßte wahrlich nicht, was du Beſſeres thun könnteſt, aber Ludwig —

Du meinſt, der Oberſt könnte mir's abſchlagen? fiel ich ein.

Er ſchüttelte den Kopf. Der Oberſt hat Dich lieb, hält viel von dir, nennt dich einen wackeren Mann, der es weit bringen mag.

Nun alſo, ſagte ich. Sie wollen Familie, ich habe eine, die nicht ohne Anſehen iſt, und bin ich auch nicht übermäßig reich, ſo habe ich doch genug, um mein bürgerliches Wohl zu begründen. Wenn's aber etwa auf eine beſondere Bedingung ankommt, wenn ich in Schaffhauſen bleiben ſoll, kann ich auch dieſe annehmen.

Und's Bäbli? flüſterte Werner.

Mit der laß es gut ſein. Sagt der Vater ja, ſo ſagt ſie nicht nein.

Nun dann, rief er meine Hände heftig ſchüttelnd, ſo ſei Gott mit Dir, mein Ludwig, und bring all ſein Glück über euch. Wie mich das freut, wenn ich mir denke, daß das herzige Bäbli Dein ſein ſoll. Keinem auf der ganzen Welt wollte ich ſie lieber gönnen.

Er fiel mir um den Hals, ich war ſo gerührt wie er, die halbe Nacht ſaßen wir beiſammen. Werner erzählte mir ſo viele Züge von Bäbli's Güte und Verſtändigkeit, daß der Faden nicht abriß. Ich theilte ihm dagegen mit, wie ſich auf der Reiſe nach und nach der Gedanke bei mir ausgebildet hätte und wie ich nun hier in den drei Tagen vollends ins Reine gekommen ſei. Von meinen ſonſtigen Abentheuern ſagte ich ihr nichts, die ſind verſenkt, wie der Hort der Nibelungen. Keiner ſoll je die Stelle zu finden wiſſen, wo ſie

ruhen. Zuletzt bat ich Werner, er möchte den Oberſten ſondiren, ehe ich mit ihm ſpräche, möchte zu erfahren ſuchen, wie ich aufgenommen ſein würde, und das hat er mir zugeſagt, der wackere Freund. O! lieb Hedchen, ihr Mädchen lernt das nimmer kennen, was Männerfreundſchaft iſt; doch unter Allem, was die guten Götter dem Menſchen gegeben haben, iſt ſie das Erhabenſte, das Edelſte, und darum auch das Seltenſte. Da iſt keine Leidenſchaft wie in der Geſchlechtsliebe, kein Neid und keine Selbſtſucht, es iſt die reinſte, ſchönſte Hingebung der Seele an eine andere Seele, das göttlichſte Band, das zwei Menſchen verbinden kann; kein Opfer giebt es was nicht willig und frei geleiſtet würde.

Werner ſah am Morgen ganz verſtört aus, er hatte die ganze Nacht nicht geſchlafen, weil er immer daran gedacht, wie er es am beſten machen ſollte, um den Kuni für mich zu ſtimmen. Ich will's aber ſchon beſorgen, ſagte er, verlaß Dich darauf. Du mußt ein glücklicher Menſch werden, Ludwig, Keiner ſoll Dir's nehmen.

Und ſo lebe ich denn heut in Spannung und Erwartung und bin den ganzen Vormittag umhergegangen, als ginge ich auf Eiern. Habe nicht gewagt mit Fräulein Bäbli ſpazieren zu gehen, habe mich hingeſetzt und behauptet, ich müßte an Dich ſchreiben; wollte doch dem Werner Zeit laſſen, ſein Sprüchlein anzubringen; aber heut Nachmittag vielleicht ſchon iſt Alles gethan und mein nächſtes Blatt fängt mit Hurrah und Vivat auf Braut und Bräutigam an!

Interlachen den 20. Auguſt.

Das ſteht Alles da, Hedchen, ich habe es durchgeleſen und ſtreiche nichts aus; rufe auch Hurrah und Vivat! Braut und Bräutigam ſollen leben! aber es iſt doch ganz anders gekommen, wie ich dachte. Ich ſagte es Dir, ich tauge nichts für Liebe oder Ehe, ich gehöre offenbar zu denen, welchen es weder mit der einen noch mit der anderen glückt; ich bin Unſtern, der gute Junge, der überall ein Bischen zu ſpät kommt.

Und dennoch freue ich mich herzlich, ja vielleicht — ganz leiſe Dir ins Ohr geſprochen, mein Schweſterchen — vielleicht freue ich mich wärmer, inniger, wahrer, als hielte ich jetzt Bäbli's Hände in den meinen und ſäße mit ihr in dem leuchtenden Mondlichte, der Fackel der Verliebten, die mir ins einſame Fenſter ſcheint.

Aber es iſt ganz nüchtern, kalt und ruhig hergegangen und eben ſo will ich es Dir erzählen. Heut Nachmittag ſaß ich mit dem Oberſten unter dem Ahorn, wir rauchten und ſchauten auf die Straße hinaus, wo es von Damen und Herren wimmelte, denn nicht weit von uns liegt eine große Penſion, eine der erſten im Thale, und ich hatte Allerlei zu denken; denn ein prächtiger Phaeton fuhr vorüber, beſpannt mit zwei köſtlichen Grauſchimmeln, und wenn ich nicht ganz blind geweſen bin, ſo war die Dame, welche darin ſaß, keine andere wie Helene Arnold. Den Herrn habe ich nur von der Seite geſehen: er war jung, elegant, trug ein ſchwarzes Bärtchen, ſo recht wie ein Gentleman nach der neuſten Mode.

Nun, das ſoll mich weiter nicht anfechten, das iſt ganz

in der Ordnung; aber dennoch, wenn ich es ſagen ſoll, regte es mich zu einem gewiſſen Ingrimm auf, der mein Blut heiß machte. Ich ließ den Oberſten ſprechen und ging meinen Gedanken nach, die mit Hartnäckigkeit ſich auf Bäbli richteten. Heiße Leidenſchaft, nein, die hatte ſie mir nicht eingeflößt, ſo viel war gewiß; aber ich fragte mich, ob ich dieſe je fühlen würde, und ſagte wieder nein. Es iſt doch Alles damit nur Lug und Trug, und der Oberſt ſprach eben vom Reellen und Tüchtigen, das die Welt erhalte. Was aber dieſe Welt erhält, erhält auch jeden Einzelnen und giebt ein ſicheres Gedeihen. Ich fühlte plötzlich große Zuverſicht, richtete meinen Kopf auf, ſah den alten Herrn an, der mich auch freundlich beſchaute, und ſagte dann: Herr Oberſt, halten Sie mich für einen wahren und aufrichtigen Mann?

Wie ſollte ich nicht, antwortete er. Es hat mir ſo bald keiner ſo wohl gefallen. Habe auch mit Werner darüber geſprochen.

Hat Werner Ihnen Eröffnungen gemacht? fragte ich.

Werner? nein! — aber halt! Ich weiß Alles, was Sie ſagen wollen, hab's mir auch überlegt.

Und was haben Sie beſchloſſen? rief ich meine Hand ausſtreckend.

Still! ſagte er, mir die Finger quetſchend und umher ſchauend, es iſt eine ernſthafte Sache. Ich habe lange hineingeſchaut, es giebt viel dabei zu bedenken, aber Bäbli's Glück iſt mir theurer als Alles, und ihr Herz hat ſich aufgethan, ich weiß es.

Ihr Herz! wiederholte ich, während das meine in eine

revolutionaire Aufregung gerieth. Das ſteigert meine freudigen Hoffnungen.

Freilich, die Verhältniſſe ſind ungewöhnlich, fuhr er fort. Ich haſſe die alten Vorurtheile; dennoch ſind dieſe vorhanden.

In unſerer Zeit, antwortete ich, müſſen die Beſten und Edelſten mit ihrem Beiſpiele vorangehen, um Vorurtheile zu zerbrechen. Der wahre Werth eines Mannes muß entſcheiden.

Glauben Sie, rief er mit einem warmen Blicke, daß ich das erkenne; Bäbli thut es mit mir. Sie iſt mein beſtes Glück auf Erden.

Und nimmer ſollen Sie ſich von ihr trennen, fiel ich ein. Ich bin bereit —

Das könnte ich auch nicht, unterbrach er mich. Bäbli muß bei mir bleiben, es darf ſich nichts ändern. Werner kann zu uns ziehen, mein Haus iſt groß genug, uns Alle aufzunehmen.

Das iſt herrlich! rief ich aus. Werner verdient Ihre Liebe und Güte, er iſt der treuſte, beſte Menſch.

Weiß es, ſagte der Oberſt. Ich weiß auch, daß ihm von verſchiedenen Seiten vortheilhafte Anerbietungen gemacht ſind, die er ſämmtlich ausgeſchlagen hat. Er ſchwieg eine Minute lang, dann begann er mit gedämpfter Stimme: Es iſt mir ſo, als müßte es zu Ende kommen. Sie ſollen die Sache in Ihre Hände nehmen. Sprechen Sie mit Bäbli, ſagen Sie ihr, ich wäre mit Allem einverſtanden.

Ich habe ſchon mit ihr geſprochen, antwortete ich lächelnd.

Haben Sie ſchon geſprochen? fragte er raſch. Was ſagt ſie?

Ich ſollte nur den Vater fragen; an ihr ſollte es dann nicht fehlen, die Stimme Ihres Herzens hören zu laſſen.

Nun, in Gottes Namen denn! rief der Oberſt. Laſſen Sie ihn herkommen.

Wen?

Werner!

Und Sie?

Ich will ihm ſagen, wie es ſteht, oder Sie — ſein beſter Freund, Sie können ihm ſagen, daß Alles in Ordnung iſt.

Ja, aber —

Nichts, nichts! fuhr er fort, mit dem Aber iſts vorbei, wenn ich einmal mein Wort darauf ſetze. Ich weiß, wo es ſtockt. Er fürchtet ſich, meint der Sohn eines heimathloſen Mannes dürfe ſein Auge nicht ſo hoch heben. Sprechen Sie mit ihm, er ſoll es wagen. Soll Bäbli's Hand nehmen und ſie zu mir bringen. Da geht er eben aus der Thür in den Garten, Bäbli ſitzt hinten in der Laube. Machen Sie es ab mit Beiden, ich bleibe hier.

So riß denn mit einem Male die Binde vor meinen Augen. Zunächſt war mir ſo ziemlich zu Muthe, als wär ich feſtgewachſen, dann aber ſprang ich auf, lief Werner nach, faßte ihn an den Arm, zog ihn in die Laube, ehe er ſich erholen konnte, und ſtellte ihn vor Bäbli, die im Schatten ſaß und, wie gewöhnlich, fleißig nähte. Sie blickte auf, als wir kamen.

Bring Deinen Wunſch an, rief ich. Fall aufs Knie und ſtreck' Deine Hand aus, der Oberſt erlaubt es Dir.

Sein bleiches Geſicht wurde ſo roth, wie ich es nie geſehen habe.

Ich habe noch nichts geſprochen, flüſterte er mich anblickend.

Aber ich, fuhr ich fort. Herr Kuni hat mir anvertraut, er hätte es lange ſchon überlegt, der Werner müßte ſein Sohn werden und in einem gewiſſen Herzen ſpräche eine Stimme, kein Anderer dürfte da hinein. Mache es jetzt ab mit dem Fräulein hier, die Dich ſo klar anſchaut, dann fort zu dem Oberſten, der ſeine Kinder haben will.

Damit ſprang ich hinaus, hinten über die Hecken ins Freie, und nach einer Stunde kehrte ich zurück und traf ſie beiſammen unter dem Ahorn. Werner lief mir entgegen wie er mich ſah, und fiel mir um den Hals. Er ſah ganz verklärt aus, der arme Junge; die Thränen hingen ihm an den Wimpern. Er ſtammelte allerlei dummes Zeug von ewigem Dank — das hatte ich davon, ich mußte es mir obenein gefallen laſſen.

Aber wie war's denn, Ludwig, wie kam's denn, rief er endlich, daß Du Dich ſtelltest, als hätteſt das Bäbli ſchon in Deinem Gebläſe? Wollteſt mich damit herauslocken, wollteſt ſehen, wie es mit mir ſtände? War alſo Alles nichts, als Liſt und Trug, um heut ſelbſt bei Kuni als mein Freiwerber aufzutreten. O! liebſter Herzensbruder, in keiner Stund meines Lebens will ich Dir das vergeſſen.

In dieſer Klemme ſagte ich kein Wort, denn die Wahr-

heit konnte ich nicht preisgeben. Ich drückte ihn aber an mein Herz und ſagte aufrichtig: Nimm es, wie es gekommen iſt, mein alter Werner, Niemand verdient Bäbli, wie Du allein. Ich habe ſie wohl auch lieb, aber Du liebſt ſie, und das iſt ein anderes Empfinden, wie ich es in mir trage. Du wirſt glücklich ſein, ich werde mich Deines Glückes innig freuen, ſo haben wir Beide das Beſte davon, was wir haben können.

Den Tag über ſind wir nun in Fröhlichkeit und Eintracht beiſammen geweſen und ſieh, mein Hedchen, welch Wunder! ich fühle nicht den geringſten Neid, nicht das geringſte Herzweh, bin im Gegentheil äußerſt zufrieden und fühle mich ganz behaglich bei dem Gedanken, daß Werner jetzt noch unten im Garten mit Bäbli luſtwandelt und ich hier oben, während ich ſchreibe, ſehen und hören kann, wie er ihre Hände drückt und küßt, und wie ihre friſche Stimme ſich dabei hören läßt. Ich habe das Gefühl, als ſei es eine Gnade Gottes, daß Alles ſich ſo gefügt hat, und werde ſo feſt und ruhig ſchlafen, als läge ich im Schlaf der Gerechten. — Morgen wollen wir eine Partie ins Lauterbrunnerthal machen und zur Wengern-Alp hinauf ſteigen. Das wird aber das Beſte ſein, was ich unternehme, denn in zwei Tagen will ich weiter. Solch Liebespärchen iſt ſich ſelbſt genug, und mich drängt es fort und heimwärts. Noch ein raſches Streifen bis an den Genferſee und dann zurück zu Dir, lieb Schweſterchen. Ich bin doch müde, ich fühle mich müde, es iſt gut, wenn ich gehe, mit der Luſt am Reiſen iſts vorbei.

Interlachen den 22. August.

Ich habe ſie wiedergeſehen, wiedergefunden — wie wiedergefunden! Ich bin noch in großer Aufregung, in einer Unruhe, deren ich mich nimmer fähig glaubte. Welche Gewalt hat dieſe Frau über mich und was ſind Grundſätze, die ich ſo oft vertheidigt habe! — Alles iſt Spreu gegen den Zauber der Leidenſchaft, die man Liebe nennt, und doch wage ich es mir kaum ſelbſt zu geſtehen, daß ich dieſer Macht, die ich ſo oft, und noch geſtern Thorheit genannt habe, unterworfen ſein ſoll. Was hilft es aber, ſich ſelbſt zu belügen. Es iſt ſo, ich kann es nicht läugnen. Von jener erſten Stunde an, wo ich ſie am Rheinfalle traf, war ein Gefühl in mir erregt, das ich bis dahin nicht gekannt hatte. Ich warf es von mir, ſuchte es zu unterdrücken, zu verhöhnen und es rächte ſich oder ich weiß nicht wer es that; aber welche geheime Macht war es denn, die ſie immer wieder mir zuführte, und mit jedem Male ſpann mich ein dichterer Faden ein? Sonderbarer Glaube des Menſchen, daß er frei ſei, ſein Wille allein entſcheide. Es iſt nicht ſo, ſein Wille iſt von den Verhältniſſen geleitet, von einer Erſcheinung plötzlich abhängig, beherrſcht, gebunden, und wenn er ſich losreißen will, wird er von der nächſten Minute wieder eingefangen, die ihn unerwartet überfällt.

Ich war geſtern auf der Wengern-Alp. Wir fuhren bis Lauterbrunn und ſtiegen dann heiter in den heiteren Tag. Der Oberſt und Bäbli nahmen Pferde, denn der Weg iſt hart, ich ging mit Werner. So kamen wir endlich hinauf und ſahen die Jungfrau vor uns liegen, die in blendender

Sonne ſtrahlte. Dicht am Hauſe auf der Alp rief plötzlich eine Stimme meinen Namen, und als ich umſchaute, erblickte ich ein bekanntes Geſicht, den jungen Herrn von Pannewitz, unſeren Freund, den allerliebſten Lieutnant, den beſten Tänzer in der Chriſtenheit, Deinen vielbelobten Tänzer, mein Hedchen.

Er ſtreckte ſeine Arme nach mir aus, ich mußte hinein fallen, es war ein erhabenes Wiederſehen, wie er ſagte, hier oben auf der Alp, und er feierte dies durch unzählige Betheuerungen über ſein Glück mich zu treffen und durch eben ſo viele Fragen nach Dir, und Erinnerungen an die ſchönſten Tage ſeines Lebens.

Nachdem ich dieſen Sturm und ſeine vertrauten Mittheilungen ausgehalten, aus welchen ich erfuhr, daß ſein Onkel, der penſionirte Oberſt, todt ſei und ihn zum Erben einiger Erſparniſſe gemacht habe, welche er jetzt in ſo löblicher Weiſe zu einer intereſſanten Reiſe verwendet, hörte ich denn auch, daß er mir gegenüber in der großen Penſion ſeit einer Woche wohnt, wo er ſich famos amüſirt, und von Schönheiten umringt iſt, die es unmöglich machen, daß er weiter reiſen kann. Mit einem Theile des köſtlichen Kreiſes, der ſich dort zuſammen gefunden hat, war er heut auf die Wengern-Alp gepilgert und: was man für Abentheuer hier erlebt, flüſterte er mir ins Ohr, famoſe Abentheuer, die wunderbarſten Geſchichten, koſtbare Intriguen, Dinge, die man nimmermehr glauben ſollte, wenn ſie nicht ganz gewiß wären.

Sie waren immer ein Liebling der Damen und der Grazien, ſagte ich lachend.

Nun, ich, antwortete er ſein Bärtchen drehend, ich machte es auch darnach. Aber hier wird es ernſthaft, ich habe ein kleines Verhältniß angeſponnen, das ſeine reelle Seite entwickeln kann.

O! rief ich, wirklich reell?

Auf mein Wort, ſagte er. Sehen Sie dort am Rande der Schlucht, gerade vor dem Hauſe auf der Bank, ſehen Sie die Dame in dem großen, weißen Shawl? Meine Augen folgten der Richtung, eine ganze Geſellſchaft hatte ſich niedergelaſſen, um nach der Jungfrau hinauf zu ſchauen und die fallenden Staublawinen zu beobachten, auf welche ſich ihre ganze Aufmerkſamkeit richtete. Auch meine Freunde hatten ſich dorthin begeben und der Oberſt erklärte ſeiner Tochter, wie es komme, daß des Vormittags zur Sommerszeit oft die Schneemaſſen von den jähen Abſtürzen fielen und aufpuderten, daher keinen Schaden thun und keinen Lärm machen könnten. Ich war froh, daß ſie ſich entfernt hatten, denn Werner und Bäbli würden meine Beſtürzung bemerkt haben. Die Dame, auf welche Pannewitz deutete, war Helene.

Ein himmliſches Mädchen! fuhr er fort, voll Geiſt, Witz, Geſchmack, mit allen Gaben ausgeſtattet und dabei reich, alſo mit dem Beſten verſehen, was ein irdiſches Weſen beſitzen kann.

Reich, murmelte ich.

Famos reich! ſagte er. Einzige Tochter — Eltern todt — ganz frei. Es kennt hier Jemand die Verhältniſſe genau. Ein enormes Vermögen — Vater Kaufmann geweſen, Bankier, Fabrikant, ſo dergleichen — ſind die beſten Partien.

Mir ging es wirr im Kopfe um. Der konnte doch nicht der Erwartete ſein. Unmöglich! er hatte ſie ja erſt kennen gelernt. Und dann der Brief, den ich beſaß, der Kammerherr oder Hofmarſchall — das war ein anderer Speculant.

Aber hat denn dieſer Phönix keinen weiteren Verehrer für ſeine goldenen Federn? fragte ich.

Er lachte luſtig auf. Das iſt ja das Merkwürdige, das Sonderbare, das Entſetzliche! Bemerken Sie den Menſchen hinter ihr in dem blauen Mantel und breitgekrempten Hut? eben ſieht er ſich um.

Der! rief ich aus und ein neues Erſtaunen überfiel mich. Was iſt mit dem?

Das iſt ihr erklärter Bräutigam, flüſterte er mit ſo vielem Hohn im Geſicht, als er aufbringen konnte.

Ah, Thorheit! — Sie ſcherzen, Pannewitz.

Bei Gott! ſagte er, es iſt die volle Wahrheit und ich kann Ihnen genaue Auskunft geben, wie die Sache zuſammenhängt. Der blaue Mann dort iſt der berühmte Maler Streichenberg; ſie hat ſich in ihn verliebt.

Aber er iſt alt und häßlich.

Bah! ſie hat ſich in ihn verliebt, ohne ihn je geſehen zu haben. Sie haben Briefe gewechſelt, ſie iſt eine Schwärmerin, die ihre Anbetung glühend heiß aufs Papier brachte und ſich eine allerliebſte Suppe damit eingebrockt hat. Denn er —

Er iſt ein gemeiner, niedriger Menſch, ein entſetzlicher Geizhals, fiel ich ein.

Woher wiſſen Sie das? fragte er.

Ich ſehe es ihm an, ſagte ich; aber Hedchen, es war

kein Anderer, als mein Bekannter, der alte Herr vom Gletſcher in Grindelwald.

Dann täuſcht Ihre phyſiognomiſche Begabung Sie nicht, ſagte Pannewitz, es iſt ein unerträglicher ſchmutziger Patron, der fortgeſetzt zu den köſtlichſten Scenen Anlaß giebt. Denken Sie ſich nur, hier herauf hat er kein Pferd genommen, wohl aber ein entſetzliches Klagelied über den unerſchwinglichen Preis angeſtellt. Fräulein Arnold mußte ihm nach der erſten Stunde ihr Pferd abtreten, denn er konnte nicht weiter, und nun ſitzt er dort, bis an die Naſenſpitze eingewickelt, und ſeufzt über den Zugwind.

Sie hat ihn nie vorher geſehen? rief ich, wie aus der Mitte eines Traumes.

Niemals. Sie haben ſich ein Stelldichein in Interlachen gegeben, dazu iſt ſie hergekommen. Er malte vorher noch in aller Eile an einem benachbarten Hofe die regierende Familie, und ſelbſt hier ſetzt er das Geſchäft fort und hat eine Engländerin in Arbeit genommen, die gehörig dafür zahlen muß. Geld iſt die einzige Paſſion dieſes edlen Künſtlers. Er beſitzt ſchon großes Vermögen, ſcharrt aber jeden Pfennig zuſammen und der alte Schalk weiß beſſer wie Einer, daß ſeine Auserkorene ein Goldfiſchchen iſt. Dabei iſt er kindiſch eitel auf ſeinen Titel und ſeine Orden, kurz ein Narr, ein Schelm und ein Geck, wie er gedacht werden kann.

Und ſie — ſie! Wäre es möglich? murmelte ich.

Sie nimmt ihn nicht! ſagte Pannewitz energiſch. Meinen Kopf zum Pfande, ſie hat ihn ſatt und will von ihm los, und dazu werde ich ihr helfen.

Sie! erwiderte ich, ihn betrachtend.

Ich, verlaſſen Sie ſich darauf. Ich bin ſo weit, um in den nächſten Tagen meine Mine in die Luft zu ſprengen und damit fliegt der Blaumantel auf. Er malt die Engländerin, ich begleite das reizende Kind. Er macht ſich zum Geſpött und Gelächter, ich helfe dazu ſo viel ich kann, fahre ſie ſpazieren und mache Mondſcheinpromenaden.

Sie waren es, ſagte ich, der geſtern mit der Dame in einem Phaeton mit Grauſchimmeln beſpannt bei mir vorüberrollte?

Famoſe Thiere! erwiderte Pannewitz. Ja wohl. Ich habe Wagen und Pferde expreß von einem Franzoſen dazu gekauft, hölliſch theuer bezahlt! Schadet aber nichts, es iſt gut angelegtes Geld.

Ein grollend bitteres, heißes Weh war in meiner Bruſt. Ich hörte ſchweigend zu, wie er mich zum Vertrauten ſeiner Hoffnungen machte, dem alten Gauner die Beute zu entreißen. Dahin war es alſo mit dieſem thörichten, fantaſtiſchen Mädchen gekommen, daß, um der Scylla zu entkommen, ihr nur dieſe Charybdis übrig blieb! Ein alter Geizhals und ein junger Verſchwender. Ein großer Künſtler und ein Held aus dem Tanzſalon! Wenn nur die Hälfte von dem wahr war, was Pannewitz mir erzählte, mußte ſie aus Entſetzen nahe daran ſein, in ſein Netz zu ſpringen, und er ſah nichts als ihr Gold und was dies ihm ſchaffen konnte.

Mit langſamen Schritten näherten wir uns der Geſellſchaft, welche ſich auf der Alp zuſammengefunden hatte. Es war daſſelbe bunte Gewühl aus allen Nationen, eine Ab-

theilung des großen Karavanenzuges, der durch die ganze Schweiz geht; wohl fünfzig oder sechzig Individuen jedes Alters und Geschlechts, die vor der Schlucht saßen und lagerten, in zehn Sprachen sich unterhielten und Erfrischungen genossen. Das Alpenhaus versorgt sie damit, aber ich bemerkte, daß mein listiger Freund vom Grindelwald auch hier seinem Principe treu geblieben war, aufs Billigste fortzukommen. Er hatte ein Papier mit Butterschnitten auf dem Schoß und in der Hand ein Glas voll Milch, das er mit seiner Nachbarin großmüthig zu theilen suchte, während die übrigen Mitglieder der Gesellschaft bei Wein und Fleischspeisen lachten und scherzten.

Ich hatte keine bestimmten Gedanken darüber, wie unser Erkennen ablaufen würde, allein ich beschloß, so kalt höflich wie möglich mich zu benehmen. In dem Augenblicke jedoch, wo ich mich näherte, erscholl ein vielstimmiges Gelächter. Ein plötzlicher Windstoß rauschte über die Alp, und da Helene die Bänder ihres Hutes aufgeknüpft hatte, wirbelte dieser hoch empor und unter allgemeiner Lustigkeit sank er in die steile Schlucht, kollerte daran hinunter und blieb in ansehnlicher Tiefe an einem Strauchwerk hängen.

Die Schlucht, welche die Alp vom Fuße der Jungfrau trennt, ist ein eigenthümliches Felsenthal mit jähen Wänden und schwindelnder Tiefe. So viel auch gelacht und in die Hände geklatscht wurde, der Hut kam davon nicht herauf; er lag ein paar Häuser tief unten und keiner der jungen Herren hatte Lust, das Stückchen zu wagen, um den Dank der schönen Dame zu ernten.

Wo iſt Herr von Pannewitz? rief eine übermüthige Stimme, zugleich ſah Helene ſich um und ihr Blick fiel auf mich, nicht auf den Geſuchten neben mir. Ich las Freude darin, die überwältigend kam; ſie hob ihre Hand auf, es ſchien als wollte ſie mir entgegen eilen, im nächſten Augenblicke war ihr Geſicht bleich und ohne Bewegung.

Hier, Herr von Pannewitz, ſchrieen inzwiſchen ein paar der lachenden Damen, retten ſie den Hut des Fräulein Arnold! Allein Herr von Pannewitz ſah ſich die Sache näher an und machte ein bedenkliches Geſicht. Wenn ich ihn aus feindlichem Batteriefeuer holen ſollte, ſagte er, würde ich mich nicht einen Augenblick bedenken, zu ſolchen Klettereien bin ich jedoch durchaus ſchlecht organiſirt.

Während er dieſe Erklärung abgab, war ich über die ſchützende Einfaſſung geſtiegen und hinter mir hörte ich einen Schrei, der offenbar meinem Unternehmen galt, aber wunderbar ſüß und Muth machend in mein Ohr drang. Zugleich hörte ich Bäbli's Stimme, die mich abmahnte, ſammt anderen Stimmen, die mir zur Umkehr riethen; aber, wenn Engel im Himmel oder alle Dämonen der Tiefe mir ihre Arme entgegengehalten hätten, ich würde ſie fortgeſtoßen haben.

Im Uebrigen war es nicht ſo gefährlich, wenn man nicht etwa ins Ausgleiten gerieth. Ich hatte auf meinen Wanderungen in den Graubündtner und Gotthards-Alpen ganz andere Grate und Klüfte durchkrochen, wo ein einziges Fehltreten oder Schwindeln den unrettbarſten Tod zur Folge haben mußte. Hier gab es ſtaffelartig vorſpringendes Geſtein genug. In wenigen Minuten war ich unten, ergriff den

Hut und trat eben ſo ſchnell den Rückweg an unter dem Jubel der ganzen verehrten Verſammlung, die ſich über die Brüſtung lehnte und Beifall klatſchte, als ſei ich ein Komödiant oder Seiltänzer, der ein Hauptſtück glücklich ausführt und zu Ende bringt.

Als ich oben war, ging ich zu ihr und überreichte ihr den Flüchtling. Es war inzwiſchen von mir die Rede geweſen, Pannewitz hatte Alles erzählt, was er wußte, ich war ſomit eine legitimirte Perſon. Helene nahm den Hut mit einigen Worten des Dankes an, die in dem Stimmengeräuſch untergingen. Sie war noch immer bleich, und eine lebhafte Unruhe in ihren Augen, die mich ſo fragend, forſchend und bittend zugleich anblickten, daß ich den Zuſtand ihrer Seele recht gut daran zu erkennen glaubte.

Nein, hier war keine Erkennungsſcene möglich, und was überhaupt ſollte die uns? Ich blieb vollkommen kalt und wollte mit einer Verbeugung mich entfernen, als der große Künſtler mich plötzlich feſthielt. Er hatte mich erkannt und bewillkommnete mich zu Helene's Erſtaunen mit vielen Freundſchaftsbeweiſen, indem er der Geſellſchaft erzählte, welche Dienſte ich ihm geleiſtet hätte.

Dieſe Mittheilung beluſtigte und beſchäftigte in ſehr verſchiedener Weiſe. Herr Streichenberg war allerdings eine lächerliche Perſon, auch bei dieſer Gelegenheit konnte er allerlei Bemerkungen nicht unterdrücken, die ſeine vorherrſchenden Leidenſchaften kund gaben, und es dauerte nicht lange, ſo hatte Pannewitz ſich ſeiner bemächtigt und machte ihn zum Gegenſtand grober Spöttereien, die Helenen wehe thun

mußten, ohne daß ſie, wie ich glaube, den Muth hatte ſich einzumiſchen.

Der Oberſt, Bäbli und Werner hatten ſich inzwiſchen längſt zu uns geſellt und an lachend geſprochenen Vorwürfen für mich fehlte es nicht.

Was machen Sie für Geſchichten, ſagte Bäbli. Wäre Einer hineingelaufen, hätte den Wirth gerufen, der würde bald Rath geſchafft haben.

Sehen Sie, theure Bäbli, ſagte ich, das iſt es eben, wo unſere Naturen ſich weit von einander trennen. Sie ſind immer bedächtig, wiſſen immer den richtigen Weg; ich aber — ich warf einen raſchen Blick auf Helenen hinüber — ich bin wirklich ein Deutſcher und kann's nimmer verläugnen. Ein Bischen Träumerei und Schwärmerei klebt mir, ich weiß nicht wo, im Kopf oder im Herzen feſt, und treibt mich zu allerhand vertrakt romantiſchen Streichen, wenn's auch Leute giebt, die da meinen, ich gehörte ganz und gar zu den eingetrockneten, verſchrumpften Verſtandesſeelen.

Das gab zu allerlei anderem Scherz Veranlaſſung, aber Helene miſchte ſich nicht hinein. Nur einmal ſah ſie mich an, als ich den alten, ſteifen Mann, ihren Künſtler, in Schutz nahm, der unbarmherzig von Pannewitz mitgenommen wurde, als er behauptete, er ſei ſelbſt in Begriff geweſen, den Hut heraufzuholen. So gar ſchwierig ſei es nicht geweſen, und das werthvolle, ſchöne Putzſtück hätte doch da nicht bleiben, zerreißen und jämmerlich verkommen können. Dabei kam es denn heraus, daß der Hut ein Geſchenk Streichenbergs iſt, der von ihm rühmte, er ſei aus Paris für eine

hohe Dame hergebracht worden, von welcher er ihn erhalten habe. Die lächerlichen Prahlereien gaben dem Lieutenant Stoff genug ſeinen Witz zu üben, ich machte jedoch ein paar Bemerkungen, die zur rechten Zeit kamen, und Helene heftete ihre Augen dafür voll Dankbarkeit auf mich. Jetzt hatte ich aber auch den Künſtler völlig gewonnen, der ſich an uns neſtelte, als gehorche er dem Zuge ſeines Herzens. Der Oberſt wurde von ihm in Beſchlag genommen und dieſer mit ſeiner geduldigen Ruhe paßte auch am beſten, um die langſtyligen Geſchichten und dies Gemiſch von Hochmuth und Demuth, von ſelbſtgefälliger Anmaßung und widerlich anſchmiegender Unterthänigkeit in Empfang zu nehmen. Ich ſaß ſchweigſam lange daneben; Bäbli und Werner hatten für ſich zu thun, Helene wurde von den Damen und ihrem aufmerkſamen Anbeter umringt; ſo hatte ich Zeit genug zum Beobachten.

Das iſt auch ein praktiſcher Mann, dieſer berühmte Maler, aber wie kleinlich, wie ganz ohne Würde, ein verſchrumpfter Egoiſt und dennoch ein Künſtler von hohem Ruf! Er erzählte von ſeinen vornehmen Gönnern, von ſeinen Auszeichnungen, von den Ehren, mit denen er überſchüttet war, und ſeine kindiſche Eitelkeit blähte ſich widerwärtig dabei auf; aber er machte auch allerlei treffende Bemerkungen, und was er über die Verſchwendungsſucht, den Leichtſinn und die Thorheiten der jetzigen Menſchen ſagte, die Alles beſſer wiſſen und die Welt umſtürzen wollten, war viel zu ſehr im Geiſte des Oberſten geſprochen, um ihm nicht zu gefallen. — Das Berner Oberland iſt der Sitz des Radica-

lismus in dieſem Canton; Kuni hatte viel darüber zu ſchelten, und Streichenberg, der mehre der alten, reichen Patrizierfamilien kannte, ſtimmte ihm ſo kräftig bei und lobte die alte, ſchöne Zeit, wo der Bauer noch nicht Herr ſein wollte, ſo begeiſtert, daß eine Art Freundſchaft zwiſchen den beiden Herren entſtand. Ein reicher Mann, angeſehen, mit Fürſten und hohen Perſonen bekannt und dabei einfach und genau, wird immer ein günſtiges Vorurtheil bei einem Schweizer erwecken, und doch iſt der Oberſt von dieſem großen Künſtler himmelweit unterſchieden. Es dauerte nicht lange, ſo war das Geſpräch auf den koſtbaren Aufenthalt in der großen Penſion gekommen, die, wie Streichenberg ſagte, ihm äußerſt zuwider ſei und welche er nur gewählt habe, weil Fräulein Arnold es ſo beſtimmte. Er beugte dann ſeinen Kopf näher zu uns und flüſterte leiſer: Fräulein Arnold iſt eine junge Dame, die unter meinem beſonderen Schutz ſteht und derentwegen ich auch allein hier verweile, um das Glück ihrer näheren Bekanntſchaft zu haben. — Wo haben Sie das Fräulein denn angetroffen, Herr Hagen? fragte er mich dann, nachdem er bedeutſame Blicke nach allen Seiten gethan.

In Schaffhauſen am Rheinfall, war meine Antwort, deren Folge mir erſt einfiel, als ich in Werners Geſicht ſah, welcher ſo eben herbei trat.

So, ſo! erwiderte Streichenberg, ſie erwartete mich in Schaffhauſen, doch ich konnte nicht kommen. Ein liebenswürdiges, geiſtvolles Fräulein, voller Kunſtſinn, weit über alle Gewöhnlichkeit erhaben. — Er ſah mich an, als ſei ich dieſe Gewöhnlichkeit, lächelte ſelbſtgefällig und fuhr dann

fort: die Penſion iſt für uns beide unangenehm; ſagten Sie nicht, daß noch Platz in Ihrem Hauſe ſei, Oberſt Kuni?

Zwei kleine Zimmer und nicht die beſten, erwiderte dieſer, dem auch nicht ganz wohl bei der Ausſicht auf dieſe Hausgenoſſenſchaft werden mochte.

Alles genug, tauſendmal genug! rief der Künſtler. Einfachheit, Mäßigkeit, Genügſamkeit! das ſind die Würzen des menſchlichen Lebens. Ein Kämmerchen klein und behaglich, der Tiſch ländlich, ſchmackhafte Bürgerlichkeit und drei Franken ohne Nebenausgaben, he?! — Alles in Allem, nur keine Seitenkniffe und Pfiffe.

Der Oberſt beruhigte ihn über dieſen Punkt und eine innere Wohlbehaglichkeit lagerte ſich auf ſeinem Geſicht. Er wandte ſich um, winkte dem Fräulein, und Helene folgte ſeinem Gebot. Sie machte ſich frei und kam zu uns.

Liebes Herzchen, ſagte er, indem er ihre Hand nahm, da findet ſich eine prachtvolle Gelegenheit, ſo ein recht ruhiges, gemüthliches Daſein zu führen. In dem Hauſe, wo der Herr Oberſt mit ſeiner Familie wohnt und auch Herr Hagen wohnt, giebt es noch Platz für Sie und mich.

Zwei kleine Zimmerchen oben, fiel Kuni nochmals ein.

Aber eine herrliche Ausſicht im Garten! fuhr er lebhafter fort. Die Jungfrau gerade gegenüber und das ganze Thal. Ein Ballon, wo wir ſitzen können und ungeſtört ſind, keine alberne Geſellſchaft, kein Lärm, keine Unruhe.

Und Alles für drei Franken, murmelte ich, zu ihr aufblickend. Mir war ſonderbar zu Sinne. Unſere Augen begegneten ſich, ſie ſah mich lächelnd an, ich wußte ſie würde nein ſagen,

aber, mein liebes Hedchen, ſie ſagte ja! und plötzlich war es mir, als thäte ſich ein Himmel in mir auf, und Engel mit ungeheuren Poſaunen und Trompeten flogen darin umher wie in unſeres alten Onkels altem Saal mit der ſchönen Stuckaturarbeit. Ein Gefühl ergriff mich, ich weiß nicht wie ich es nennen ſoll, eine Luſt, ein Glück — beinahe wie damals in dem Pavillon des guten, trefflichen Agaſſiz, als ich zu ihren Füßen lag. Viel fehlte nicht, ſo hätte ich mich auf ſie geſtützt und, mochte geſchehen was da wollte, ſie geherzt und geküßt, denn ich wußte nun ganz feſt und beſtimmt, wie es mit uns ſtand. Zur rechten Zeit beſann ich mich, ſtand auf und machte mich davon, als wollte ich nichts damit zu thun haben, aber ich war ein anderer Menſch geworden. Ich ballte meine Hände zuſammen in unbezwinglicher Luſt, daß alle Muskeln ſich ſtreckten, es war mir, als müßte ich etwas Unerhörtes, Tolles, Raſendes beginnen. Ich hätte den Pannewitz aufheben und mit ihm über das Geländer in die Schlucht ſpringen mögen. Jubelnder Lebensmuth in ſeiner ganzen Göttlichkeit füllte meine Bruſt. Ich ſcherzte mit allen Damen, lachte ausgelaſſen über Nichts, ſagte Unſinn, der dankbar anerkannt wurde, erregte Bewunderung und war, was Du mir immer abgeſprochen haſt, ſo liebenswürdig unterhaltend, daß der arme Lieutenant ſchweren Neid empfand, denn er zog mich endlich fort, um mir zu ſagen, daß ich famos ſei und allen Damen die Köpfe verrücke.

Lieber Pannewitz, antwortete ich ihm, ich laſſe ſie Ihnen alle, auf mein Wort! denn ich habe mein Theil, und Eine iſt mir vollkommen genug.

Was? rief er. Sie ſind feſtgemacht?

Ich denke ja, aber heut fragen Sie mich nicht weiter.

Gut, ſagte er, ich kann warten. Aber was ſagen Sie zu meiner Eroberung?

Suchen Sie dieſe zu ſichern.

Damit hat es keine Noth! rief er lachend. Der alte Menſch iſt in ſeiner Kunſt famos, aber in der Liebe ein Ungeheuer aus der Fabel, das jedem dieſer ſchönen Kinder Entſetzen einflößt.

Bah! ſagte ich, ſie lieben ihn nicht, aber ſie heirathen ihn.

Nein, erwiderte er, ſie heirathen Männer, die ſie nicht lieben, allenfalls verſtehen ſie ſich auch dazu, einen lächerlichen Burſchen zu nehmen, den ſie beherrſchen, ſein Geld verthun und mit ſeinem Namen und Titel ſich breit machen können; aber dies Ungeheuer iſt geizig, zänkiſch, eigenſinnig, und jene feine, junge Schwärmerin hat nur ihre romantiſche Grille verfolgt, ſo lange ſie ihn nicht ſah. Wäre er ſchlau genug zur Heuchelei geweſen, hätte ſie ihren Traum vielleicht weiter geträumt; das vermochte er aber nicht, und glücklicher Weiſe hat ſie auf ihrem Wege einen Mann kennen gelernt, der ihr Herz und ihre Augen öffnete.

Ich war ſo einfältig überraſcht, daß ich lebhaft fragte: Wie, Pannewitz, hat ſie Ihnen etwas davon mitgetheilt?

Mitgetheilt, nein! aber ich denke, das fühlt ſich leicht heraus, ſagte er ſich in die Bruſt werfend. Ich habe Erfahrungen!

Ah ſo! rief ich, Sie ſind der Herzens- und Augenöff-

ner. Nun, Glück auf! die Liebe erwartet, daß jeder Mann ſeine Schuldigkeit thue.

Und nun, mein Schweſterchen, war es an mir, meine Rolle zu ſpielen und mein Herz mit Energie zu füllen. Ich ging zurück zu Helenen, die inzwiſchen mit Bäbli ſich unterhalten und ein freundſchaftliches Verſtändniß eingeleitet hatte. Sie ging mit ihr und Werner auf und ab, ich aber ſetzte mich zu den beiden Herren und nahm ehrbar Theil an ihrer Unterhaltung, wodurch mir die Gewißheit wurde, daß Alles in Ordnung ſei. Meine Zurückhaltung trug ihre Früchte, Herr Streichenberg beglückte mich mit verſchiedenen Beweiſen ſeiner Huld, fragte mich über meine Verhältniſſe aus, hörte mit Theilnahme zu, daß ich nur noch kurze Zeit verweilen, dann nach Haus gehen und tüchtig arbeiten würde, und erklärte zuletzt, daß er entzückt von dem Gedanken ſei, mit mir unter einem Dache zu wohnen. Ich glaube wirklich, daß es damit ſeine Richtigkeit hatte, denn wir ſprachen unter Anderem auch von Farben und Farbenmiſchungen, von neuen Erfindungen auf dieſem Gebiet, vom Nachdunkeln der Bilder, Anwendung der Oele, Auflöſung des Kopallacks, Farbendruck nach engliſcher Art und anderen Dingen, die ſein Intereſſe erregten und von denen er Nutzen zu ziehen meinte. Seine Schmeicheleien waren mir fatal und ſicher habe ich nichts gethan ſie zu erwidern, weit eher ihm abweiſende Kälte bewieſen; aber je mehr ich dieſe herauskehrte, um ſo zudringlicher wurde er. Nach einigen Stunden traten wir gemeinſam den Rückweg an, weil Streichenberg darauf beſtand, um vier Uhr wieder im Hotel zu ſein, damit das Mittageſſen

nicht verſäumt werde. Das wäre doch nicht zu verantworten, ſagte er, wenn man, um noch etwas länger den Schneekegel und die Luft anzuſtarren, die überdies ſchon kalt genug werde, das wohlbezahlte Diner im Stich laſſen und dem gierigen Wirth im Haslithale in die Hände fallen wollte. Er dachte aber ſicher nicht allein ſo, denn obwohl er verhöhnt wurde, folgten doch Alle ſeinem Beiſpiele, die ganze Geſellſchaft brach auf. Den ſteilen Abhang hinunter mußte ich den Künſtler ſchleppen, denn er hing ſich mit voller Macht an meinen Arm und flüſterte mir dabei vertraulich zu, daß er im Ganzen keine acht Batzen ausgegeben habe; denn die Butterbrote hätte er beim Frühſtück zuſammen gewickelt und das Pferd habe er nicht genommen, das ſei dem Fräulein Arnold von dem vorlauten Herrn von Pannewitz aufgedrungen worden, der nun auch zuſehen möge, wie er es los würde.

Trotz deſſen aber nahm er dies nützliche Thier von Neuem in Beſchlag und drängte ſich zum Aerger des Führers und zum allgemeinen Aerger in den Tragſeſſel, während Helene mit Bäbli und Pannewitz vorauslief. Endlich waren wir unten, fanden die wartenden Wagen und kehrten nach Interlachen zurück.

Mich ärgerte es zunächſt, daß Helene allen Anordnungen dieſes Mannes mit einer Unterwürfigkeit Folge leiſtete, die ſonderbar zu der ſelbſtändigen Willenskraft abſtach, welche ſie früher bewieſen hatte. Er behandelte ſie obenein mit einer Herrſchaft, die ſich wenig Zwang auflegt, ganz wie ein Papa, der gewöhnt iſt, ſein Familienanſehen geltend zu machen. Abſchied nahmen

wir kaum. Sie winkte Bäbli zu und gab uns einen allgemeinen Gruß, von dem ſich Jeder nehmen konnte, ſo viel er wollte. Aber gegen Pannewitz hatte der alte Schlaukopf eine geheime Verſchwörung angezettelt, die mich beluſtigte. Als dieſer ihm Helenen entführen wollte, fand er ihn am Platze, und ſeinem Willen gehorchend mußte ſie ihm zu dem Sitze folgen, den er für ſie beſtimmte.

Du kannſt denken, mein Hedchen, daß, als wir zu Haus waren, das Geſpräch ſich vornehmlich auf jene beiden ſo ganz verſchiedenen Menſchen wandte. Jeder hatte von ihnen allerlei gehört, im Allgemeinen aber kam es auf daſſelbe heraus. Bäbli war ganz erwärmt von Helene's Liebenswürdigkeit, ſie hatte ihr ſo gut gefallen, daß ſie Alles für falſch und erlogen erklärte. — Ein vernünftiger Menſch, ſagte ſie zuletzt voller Eifer, wird nimmer daran glauben, daß eine feine Dame ſich ſolchen Mann ausſuchen kann und ihn heirathen will, weil er ſchöne Bilder malt.

Aber wie oft iſt es vorgekommen, erwiderte ich, daß ein Greis eine junge ſchöne Frau nahm. Und werden denn nicht auch hier in der Schweiz Mädchen auf dieſe Weiſe verſorgt?

Ich habe es nicht gethan, rief Bäbli, indem ſie Werner anſchaute, hätte nie darein gewilligt, mir einen Mann, den ich nicht mochte, aufzwingen zu laſſen. Wenn es aber geſchieht, ſo iſt es eben Zwang, freiwillig thut es keine, und das wäre eine verkehrte Welt, wenn jene da, die ſchön und reich und frei iſt, ſich und ihr Gut an den hängen wollte, den ihr Herz nicht möchte.

Dagegen ließ ſich nichts einwenden. Wir wollen's ab-

warten, ſagte Bäbli, bis ſie hier iſt. Da werden wir's bald ſchauen, wo der Haken ſitzt, der ſie gefangen hat.

Am Abend faßte mich Werner an die Schulter und ſah mir ins Geſicht. Nuh, ſagte er, möchte auch ein Wort mit Dir reden, Ludwig, obwohl Du die Lippen ſelbſt aufmachen könnteſt. Es iſt doch Dein ſchönes Fräulein vom Rheinfall und hat ſich nicht verflüchtigt, wie Waſſerſtoff.

Nein, Werner, rief ich lachend, ich denke, es iſt edler Sauerſtoff, der zu meinem Leben nothwendig iſt.

Und es giebt halt ein Knallgas, das nächſtens explodiren wird, ſchrie er mit ſeinem ſeligſten Grinſen.

Ich denke, ich halt's aus, Werner, und wird mich nicht zerſprengen, ſagte ich, ſetzte mich zu ihm und erzählte ihm Alles. Was meinſt Du, was ich thun ſoll? fragte ich dann.

Er wiegte ſich bedächtig hin und her, endlich ſprang er auf. Ich will's für dich thun, wenn Du nicht ſelbſt den Muth dazu haſt, ſagte er, zu Ende mußt Du es bringen. Tritt hin und ſprich, da bin ich, und ſtreck deine Hand aus, ſo wird auch die Stimme des Herzens ſprechen, wie bei Bäbli. Wenn's nichts damit wäre, hätte ſie keinen Schritt in dies Haus geſetzt. Kannſt Deiner Sache gewiß ſein, Ludwig.

Ich bin es auch, erwiderte ich. Ich weiß es ſeit heut, daß ſie mich liebt, weiß, daß ſie mein ſein muß, wenn ich nicht elend werden will. Mein Freund, mein Bruder, jetzt erſt verſtehe ich Dein Glück, jetzt erſt weiß ich, was leben heißt.

Er kühlte mich ab mit ſeinen Scherzen über meine Weißglühhitze, war aber doch ſelbſt warm genug. Wir ſaßen ſpät beiſammen, wie in jener Nacht, wo es ſich um Bäbli handel-

delte, doch mit ganz anderen Empfindungen. Und nun, lieb Schweſterchen, morgen wird ſie kommen!

Den 23. Auguſt.

Ich habe erreicht, was ich wollte, Alles hat ſich erfüllt, ſie iſt mein. Noch weiß es Niemand, morgen ſchreit es der Tag aus — Niemand, doch ja, er weiß es, der ſie mir laſſen mußte und mir ließ, wie ein Feigling, wie ein Dieb, der ſeine Beute abwirft, weil er das Gold in Blei verwandelt ſieht.

Er kam heut früh und miethete ſich ein; eine Stunde ſpäter führte er Helenen ins Haus; ich ſtand an meinem Fenſter und ſah ſie kommen. Sie warf einen frohen Blick herauf, ich hielt mich verborgen und konnte ihn auffangen. Ihre Augen ſuchten mich, ich ſah es ihnen an, mir wurde unſäglich wohl dabei, wie gern wäre ich hinab geeilt, hätte ſie empfangen! Gleich darauf hörte ich ihre helle Stimme auf dem Gange. Eines der Zimmer, das ſie haben ſollten, liegt dem meinen gegenüber, das andere jenſeit der Treppe, die das Haus theilt. — Wer wohnt hier? fragte er. Man ſagte es ihm. — Ich glaube, fiel ſie ein, daß dies das paſſendſte Kämmerchen für mich ſein wird. — Nicht doch, Herzenskind, erwiderte er in ſeinem Amtstone, jenes iſt weit bequemer für Sie, dies will ich behalten.

Damit war die Sache abgemacht, Helene that keinen Einſpruch.

Ich ſtand hinter der Thür und ſtreckte meinen Arm drohend aus. Böſewicht! ſagte ich, thue was du willſt, es ſoll dir nichts helfen.

Die Koffer wurden gebracht, die Jungfer begleitete die Träger, ich machte mich hinunter und begegnete ihr. Als ſie mich ſah, klärte ſich ihr Geſicht auf. — O, Herr Hagen, flüſtete ſie halblaut, Gott ſei Dank, daß Sie hier ſind!

Haben Sie mich vermißt? fragte ich.

Ich? ach ja! ich auch; aber mein Fräulein — ich denke noch viel mehr. Es iſt abſcheulich! — Ihre vertrauliche Mittheilung wurde durch den Huſten des Künſtlers oben auf dem Gange unterbrochen. Sie lief die Treppe hinauf, doch ihr Blick und ihr einladendes Lächeln verhießen mir das vollſtändigſte Bündniß, und wenn die Weltgeſchichte erzählen könnte, was Kammerjungfern Alles angeſtiftet haben, würde Vieles ganz anders lauten.

Im Garten traf ich mit der Familie Kuni und mit Werner zuſammen. Ich weiß nicht, ob dieſer etwas geplaudert hat, oder ob ſich mein böſes Gewiſſen allerlei einbildete, genug ſie beobachteten ſämmtlich ein ernſthaftes Schweigen, ſprachen von vielen gleichgültigen Dingen und endlich auch nebenher von dem Einzug der neuen Gäſte, ohne ein Wort über die beſonderen Verhältniſſe zu verlieren. Entweder war es ihnen unangenehm, oder ſie wollten ſich nicht hinein miſchen. Abgeſchloſſen in ſich ſind alle Schweizer; lebhafte Theilnahme für Dinge, die ſie nicht ſelbſt treffen, iſt ihre Sache nicht, das Geſchäft iſt immer die Hauptſache; dieſe aber

nehme ich doch aus. Der Oberſt iſt ein Mann, der wirklich ein Herz von Fleiſch und Blut hat, keinen Kornſack oder eine Eiſenſtange. Als Streichenberg und Helene endlich zu uns kamen, ſah ich ihm an, wie ſeine Empfindungen ſich regten. Seine innere Abneigung gegen den kriechend freundlichen, geſchwätzigen und großſprecheriſchen Mann ließen ſich nicht ganz verbergen. Er ging bald fort, um einen Freund zu beſuchen, und drückte mir die Hand, was ſonſt nicht ſeine Sache iſt.

Und wie wir den Tag gemeinſam verlebt haben, liebe Helene, davon könnte ich eine Herzensgeſchichte erzählen. Wir kümmerten uns ſcheinbar nicht um uns, ſelbſt unſere Augen vermieden ſich, als wüßten ſie, daß ein magnetiſcher Strom ſie dann auf immer an einander feſſeln würde. Streichenberg ſaß zwiſchen uns, wie das ſchwarze Geſpenſt aus Tauſend und Einer Nacht, das beim erſten Laut, woran es die verzauberte Prinzeſſin und ihren Geliebten erkennt, dieſem den Hals umdrehen will.

Mißtrauiſch gegen mich war er jedoch nicht, im Gegentheil er zeigte ſich heut noch viel zärtlicher, wie geſtern, und als wir durch den Garten ſpazierten, ſchüttete er ſeinen Unmuth über die Zudringlichkeit fataler Gecken aus, denen er nun glücklich entgangen ſei, bat mich dringend, doch ein paar Tage länger zu bleiben, rechnete mir vor, daß man gar nicht ſchöner und ſparſamer leben könnte, wie an dieſem vortrefflichen Orte, und that dann endlich die Querfrage, ob ich etwa von einer geheimen Sehnſucht nach Haus gezogen würde?

Wohl möglich, ſagte ich lachend; wollte ich meiner Sehnſucht folgen, ſo würde ich nicht mehr hier ſein.

Du ſiehſt, mein Hedchen, ich ſprach wie das Delphiſche Orakel, er war jedoch ganz entzückt davon, grinſte wie ein Affe, that noch ein paar bezügliche Fragen, die ich in ähnlicher Weiſe beantwortete, und griff mich dann unter den Arm. Sie ſind ein ſo verſtändiger, trefflicher junger Mann, ſagte er, daß ich gewiß bin, Sie haben eine ausgezeichnete Wahl getroffen.

Wer dächte das nicht, erwiderte ich, und wer iſt deſſen gewiß?

O! ſagte er, wer vorſichtig zu Werke geht, wird ſelten getäuſcht.

Und Sie, antwortete ich, indem ich ihn ſchlau lächelnd anſah, Sie gehen vorſichtig.

Was meinen Sie denn? Was meinen Sie denn? fragte er vergnügt.

Nun, ſagte ich, ich meine, was alle Welt meint.

Nun ja, vielleicht könnten Sie Recht haben, lachte er auf. Aber in meinem Alter entſchließt man ſich ſchwer. Man will geheirathet ſein, wenn man vierzig Jahre alt geworden iſt.

Er zählte deren wenigſtens fünfzig und ich hatte Mühe, ihm nicht ins Geſicht zu lachen, wenn ich meine Irrthümer und die Wahrheit, die vor mir ſtand, verglich; aber es ſtimmte mich wieder ernſthaft genug, als er mit dem eitelſten Hochmuth mir erzählte, daß dies edle, hochgebildete Mädchen ihm mit einer Innigkeit anhänge, die ihn aufs Aeußerſte

rühre und zu Allem bewegen könne. Das heißt, sagte ich, Sie wollen Ihren unsterblichen Ruhm mit ihr theilen, sie zu Ihrer Höhe erheben! — der Zettel regte sich wieder auf meiner Brust.

Er sah mich an, als besänne er sich auf etwas. Mein lieber junger Freund, flüsterte er dann, das ist es eben, was noch überlegt sein will. Wenn ich sie würdig finde, wie ich wohl glaube, so bin ich wirklich dazu bereit. Sie ist sehr liebenswürdig, besitzt ein bedeutendes Vermögen, wonach man auch fragen muß, aber ich werde ihr Manches noch abgewöhnen müssen, um sie weiter heran zu bilden.

In dem bedauerlichen Tone, den er mit einem Blicke begleitete, als wollte er mir noch etwas Besonderes vertrauen, wurde er plötzlich durch eine Stimme unterbrochen, die ihn in heftigen Zorn versetzte. Pannewitz war gekommen und hatte sich zu Helenen an den Tisch gesetzt.

Da ist der Mensch wieder! rief er ingrimmig. Das ist die Schlange, die uns hier umkriecht. Wenn ich den los wäre, so wäre Alles gut. Aber er soll mir hier nicht kommen, ich will ihn nicht haben. Helfen Sie mir ihn fortbringen. Er soll nicht mehr in ihrer Nähe sein.

Ich müßte mich irren, sagte ich, oder dieser Herr ist nicht sehr fürchterlich.

Ich kenne seine Pläne, murmelte er. Menschen von dieser Art, galante Zungendrescher, lackirt von oben bis unten, sind für den Leichtsinn der Weiber geschaffen.

Doch nicht für Helenen, sagte ich. Er ließ sich davon nicht anfechten und kam eben zur rechten Zeit, um die vor-

wurfsvollen Klagen ſeines Widerſachers über die geheimnißvolle Flucht aus der Penſion nachdrücklich zu beantworten.

Geheimnißvoll nennen Sie das? fragte er höhniſch. Was wir thun, iſt öffentlich, warum hätten wir auch Geheimniß nöthig? Wir ziehen beide dieſe ruhige, ſchöne Wohnung und unſere jetzige Geſellſchaft vor, von welcher wir nicht beläſtigt werden. Habe ich nicht Recht, Fräulein Arnold? Reden Sie doch, liebes Kind, iſt Ihnen hier nicht weit wohler? Haben Sie irgend ein Verlangen nach der Welt dort drüben?

Mein Verlangen, antwortete ſie leiſe lächelnd, iſt erfüllt.

Pannewitz wurde geſchlagen in Allem, was er vorbringen mochte. Er hatte eine dicke Haut, gute Ausdauer und ſchadete Streichenberg ſo viel er konnte, zuletzt aber mußte er doch abziehen, ohne einen Spaziergang, eine Spazierfahrt oder irgend eine Verabredung erreichen zu können. Es gab eine peinliche Schlußſcene zwiſchen den beiden Herren, denn der Künſtler verbat ſich ziemlich deutlich jeden ferneren Beſuch, während Pannewitz ihm eben ſo deutlich merken ließ, daß er nicht im Entfernteſten etwas von ihm wünſche. Er ſah lachend und höhnend über ihn fort, richtete ſeine Bitten und Artigkeiten nur an Helenen, ärgerte den zornigen Mann bis zum letzten Augenblick und bat mich zuletzt, ihn zu begleiten, was ich that, um den Auftritt zu beenden.

Und nun kam das Luſtigſte von Allem. Wir gingen den großen Gang hinab nach dem Kloſter wo es einſam war und wo der arme Pannewitz plötzlich einen ritterlichen Dienſt von mir forderte. — Sie müſſen mir helfen, Hagen, ſagte er leidenſchaftlich erregt, ich beſchwöre Sie!

Muß ich? fragte ich. Wozu?

Es bleibt nichts weiter übrig, rief er. Ich muß Helenen aus dieſen Feſſeln befreien, ich muß ſie entführen!

Glauben Sie, antwortete ich lachend, daß ſie darauf eingeht?

Hörten Sie nicht, erwiderte er, was ſie ſagte, indem ſie mich anſah? — Mein Verlangen iſt erfüllt! und dabei traf mich ein Blick, ſo ſehnſuchtsvoll wie der Blick einer Taube in den Klauen des Falken. — Ich war darauf vorbereitet von dem alten Tiger bewacht zu werden, habe im Voraus meine Entſchlüſſe gefaßt und ein Briefchen geſchrieben. Um Alles in der Welt! Sie müſſen es ihr geben.

Ich zögerte, endlich nahm ich es. Weiter aber verlangen Sie nichts von mir, ſagte ich. Ihr Brief ſoll richtig in die Hände des Fräuleins kommen.

Doch die Antwort?

Antwort ſollen Sie morgen erhalten. Ich will dafür Sorge tragen. Er war voller Dank und Freude, ich konnte mich lange nicht von ihm los machen. Endlich verſprach er mir ruhig zu erwarten, welche Nachrichten er erhalte; er war jedoch des Erfolges ſo gewiß, daß er nach Thun ſchreiben und Poſtpferde beſtellen wollte.

Welche Intriguen, lieb' Schweſterchen, und ich in deren Mitte, lachend und glücklich unter allen dieſen Schrecken! Ich kam nach Haus, es war Mittagzeit, wir aßen zuſammen; ich ſo voll von guter Laune, daß ich damit den ganzen Kreis der Freunde anſteckte; doch alle meine Aufmerkſamkeit war Bäbli gewidmet, alle meine Scherze richteten ſich an ſie.

Die Neckereien wurden von ihr erwidert und die Stunden liefen ſchnell hin, der Abend brach herein, ehe wir es dachten. Es war ein wundervoller, entzückender Tag geweſen; der Himmel ſo rein und tief blau wie ſelten, die Abendluft ſo mild und durchſichtig, Thal und Berge wie von goldenen Rahmen eingefaßt.

Der vorſichtige Streichenberg war aber nicht zu bewegen, eine Wanderung nach dem Abendhügel zu machen, wie Werner vorſchlug. Er wolle ſich heut ausruhen, ſagte er, und ſein Herzenskindchen ſei auch ermüdet. — Nicht von der Stelle dürfe es, und hier ſei ja die allerbeſte Geſellſchaft, die man haben könne.

Er fürchtete ohne Zweifel, daß der verwegene Nebenbuhler irgendwo im Hinterhalte lauern würde, und wollte ſich vor jeder Gefahr ſichern; allein er bot Helenen Erſatz dafür durch ſeine eigene angenehme ununterbrochene Gegenwart und durch ein Uebermaß von Liebenswürdigkeit und Zärtlichkeit, die mich höchlichſt beluſtigte, ihn aber noch viel fataler machte. Ich bewunderte die ſanftmüthige Ergebenheit, mit der ſie Alles ertrug. Bald nahm er ihre Hände, um dieſe entzückend fein und ſchöngeformt zu finden, dann aber küßte er halbverſtohlen ihre Fingerſpitzen und flüſterte ihr etwas ins Ohr, erzählte dann wieder von ſchmeichelhaften Huldigungen, welche Fürſten ihm gemacht, von hohen Damen, die ihm ihre Gunſt geſchenkt, von den koſtbaren Geſchenken, welche er erhalten, mit wie vielen Notabilitäten er umgehe und wie ſich die bedeutendſten Menſchen an ihn drängten. Das war ſicherlich auf beſondere Wirkung berechnet. Aber

mit dieſen Prahlereien miſchten ſich auch alberne Anekdoten und grobe Späße, Züge ſeiner Engherzigkeit und heuchleriſche Phraſen über Weltverderbniß, ſündige Eitelkeit und Verkehrtheit der jetzigen Zeit, die wir zur Genüge kannten. Der Oberſt ſtimmte heut nicht bei, es wurde überhaupt, je länger es währte, je ſchweigſamer in unſerm Kreiſe und endlich war ich allein mit ihm.

Der Mond ſtieg eben in voller Pracht auf. Ich hatte wohl bemerkt, daß Helene in die Tiefe des Gartens gegangen war, ſie mußte auf der Terraſſe ſein. Ich ſtand auf, um ihr zu folgen.

Er kam mir nach aus der offenen Halle, in welcher wir unſeren Thee getrunken hatten, und hielt mich feſt.

Sie haben mir heut einen ſo ſehr freundlichen Dienſt geleiſtet, ſagte er, daß ich Ihnen immer verpflichtet ſein werde. Haben den ungeſchliffenen Menſchen fortgeſchafft, der uns den ganzen Tag verdorben hätte; he, wie wäre es? Wollen Sie mir ſitzen? Ich will Sie malen.

Ich ſchlug es natürlich aus. Gut, rief er, aber das müſſen Sie mir zuſagen: Wenn wir uns wiederſehen, male ich ihre Braut oder ihre junge Frau.

Das nahm ich dankbar an. Und eher dürfen Sie uns nicht verlaſſen, fuhr er fort, bis dieſer Herr von Pannewitz vollſtändig zur Ordnung gebracht iſt. Verſprechen Sie mir das, lieber junger Freund.

Wenn Sie es wünſchen, ja, ſagte ich. Pannewitz war bei ihm zur fixen Idee geworden, er witterte ihn überall, drängte mich mit Fragen und ſchien ſogar beſorgt, er könnte

in der Nähe ſein. Ich traue dieſem Menſchen Alles zu, ſeufzte er. In Geſchöpfen dieſer Art iſt weder Ehre, noch Recht, noch Pflichtgefühl. Sie ſind eine Ausnahme von den jungen Männern dieſer Zeit, die nichts im Sinne haben, als Liebelei, Schwelgerei, Sinnentaumel, und wie ſie verwirren und verführen können.

Ich fühlte Mitleid mit ihm. Trauen Sie mir nicht zu viel zu, ſagte ich; doch von dem, was Sie anklagend anführen, bin ich allerdings entfernt.

Was Sie thun, erwiderte er, iſt jedenfalls immer auf Gewiſſen und Recht begründet.

Das iſt es! rief ich aus. Verlaſſen Sie ſich darauf. Was aber den leichtſinnigen Offizier betrifft, ſo wird er wenigſtens vor morgen nichts von ſich hören laſſen.

He, und dann? Was will er morgen thun?

Wahrſcheinlich einen verwegenen Antrag machen.

Wird er? Wie! Einen Antrag? Oho! Das ſagte er Ihnen? Er lachte laut auf. Damit mag er kommen, er wird die Verachtung finden, die er verdient.

Gewiß, aber um ihn völlig zu vernichten, giebt es nur ein Mittel.

Ein Mittel! Welches Mittel? flüſterte er.

Wenn Fräulein Arnold die erklärte Braut eines Mannes iſt, dem ſie Herz und Hand reichen will, wird Herr von Pannewitz es nicht mehr wagen, ſie zu beläſtigen.

Er ſchwieg und ging zehn Schritte langſam mit mir in tiefer Ueberlegung. Ich hatte beſchloſſen, es jetzt zu Ende zu bringen.

Wo ist denn mein Herzenskindchen? fragte er plötzlich den Kopf aufhebend in einem Tone, der mich erkennen ließ, was er wollte.

Sie sitzt dort hinter den Bäumen auf der Terrasse. Aber es wird kalt und feucht. Mondnebel steigen aus dem sumpfigen Thalboden.

Er schüttelte sich bedenklich und ängstlich. Es ist wahr, sagte er, ich fühle es auf der Haut. Leichtsinniger Weise habe ich nicht daran gedacht. Der Oberst ist klüger, da brennt schon Licht oben in seinem Zimmer. Warten Sie eine Minute, bester Freund, ich hole meinen Mantel.

Als er fort war, ging ich durch den kleinen parkartigen Garten, der mit hohen Bäumen, Ulmen und Espen, größtentheils angefüllt ist. In silberner Klarheit leuchteten die Wipfel, kein Blatt regte sich, unten war schwerer Schatten, überall Stille und Frieden. Als ich aus dem dunklen Gange trat, sah ich Helenen auf dem Altan sitzen. Umglänzt von dem Himmelslichte, wandte sie ihre Augen ihm zu, und als ich heraufstieg, bewegte sie nur den Kopf ein Wenig nach mir. Ein unbeschreiblich süßes, sanftes Lächeln füllte ihr Gesicht, ich kniete an ihrer Seite nieder, ergriff ihre Hand, preßte sie in der meinen fest und sagte aus tiefster Brust, wie damals in Agassiz' Hütte: Du lebst, ich bin bei Dir!

Eine Minute lag ich so, dann plötzlich fühlte ich ihre andere Hand auf meiner Stirn, ihre leuchtenden Augen, wie Sterne, vor meinen Augen, ihren Athem, wie göttlichen Hauch mich anwehen, einen Schauer entzückender Lust durch alle Nerven rieseln und ich hielt sie in meinen Armen, ihre

Küſſe ſtrömten, ein Feuerſtrom, auf meine Lippen. Die klare, kalte, funkelnde Eispyramide der Jungfrau leuchtete dazu als Brautfackel des Himmels, wie ſie ſelten der Liebe zu Theil wird.

Da kamen Schritte und ein hohles Räuspern und neue Schritte dicht bei uns. Wir blieben in derſelben Stellung, Helene hielt mich feſt, mein Kopf ruhte auf ihrer Schulter. Eine Zeitlang hörte ich nichts, dann einen dumpfen knurrenden Ton, dann einen Fluch, der mit einem Aufſchrei endete, und mit einer Wendung ſah ich Streichenberg, bis an die Ohren in ſeinen blauen Mantel gehüllt und den breitgekrempten niedrigen Hut in die Stirne gedrückt.

Ohne Zweifel hatte er zuerſt gemeint Pannewitzvor ſich zu haben, jetzt ſchien der Mond in mein Geſicht und er erkannte mich. Ein namenloſes Staunen feſſelte ſein Glieder und ſeine Zunge; er ſah mich ſo ſtier an, als ſei ich ein Dämon, den eine der Klüfte des Gebirgs ausgeſandt und der meine Geſtalt angenommen hätte.

Setzen Sie ſich zu uns, ſagte Helene, und laſſen Sie uns zur Erklärung kommen.

Er blieb ſtehen ohne Antwort zu geben. Ich nehme an, fuhr ſie mit derſelben Feſtigkeit fort, daß wir beide wiſſen, wie ſehr wir uns getäuſcht haben: Unſer kurzes Beiſammenleben während einer Woche hat die ſchwärmeriſche Unklarheit meiner Empfindungen von Grund aus zerſtört. Ich habe Buße dafür gethan, habe heut beſonders den ganzen Tag über dazu verwandt, um zu bereuen und zu bedenken, und glaube nun, daß kein Zweifel mehr zwiſchen uns beſtehen kann.

Und er — der — der dort! ſagte Streichenberg.

Mein Geliebter! rief ſie, dem ich ewig angehören will, er hat mir Augen und Seele geöffnet. Sein Sie edelmüthig, hören Sie mich an, ich will Ihnen erzählen, wie wir uns gefunden haben und was geſchehen mußte, um dies innige Verhältniß reifen zu laſſen.

Ich danke für alles Vertrauen, danke für alle Mittheilungen! ſchrie Streichenberg. Ich bin hintergangen, betrogen worden. Ich kann mich tröſten, ich verachte Ränke und Pfiffe ſammt denen, die dergleichen treiben. Thun und machen Sie, was Sie wollen, denn Sie ſind nicht werth —

Was er weiter im Hochgefühl ſeiner Erhabenheit ſagte, verſtand Niemand. Er verſchwand, und erſt nach Stunden folgten wir ihm nach.

Als ich in mein Zimmer trat, erwachte Werner in der Nebenkammer und richtete ſich auf den Ellenbogen auf.

Ruh, ſagte er, biſt Du da, Ludwig? Haſt es fertig?

Ja, mein alter Kamerad, rief ich jubelnd. Helene iſt mein.

Wünſch' Dir tauſendmal Glück! antwortete er, mir die Hand ſchüttelnd und ſich auf die andere Seite werfend. Wird eine Freude ſein morgen, bei Bäbli und dem Vater. Iſt Alles gut jetzt, ſtreck Dich und mach das Licht aus.

Interlachen den 24. Auguſt.

Ja, es iſt Alles gut, meine liebe, theure Hedwig! Wenige Worte ſollen Dir mein Glück vervollſtändigen. Am Morgen, als ich aufwachte, ſah ich Streichenbergs Koffer und

Kaſten zum Haus hinaus tragen und auf einen der Wagen packen, die an den See fahren, wo das Dampfſchiff nach Thun abgeht. Er folgte hinterher mit Mantel und Regenſchirm, Niemand begleitete ihn, kein Wort des Abſchieds folgte; er blickte nicht zurück. Der böſe Geiſt zog ſtill von dannen; es war das Beſte, was er thun konnte.

Nach einer Stunde klopfte ich an Helenens Thür. Sie kam mir entgegen, friſchroth und blühend wie eine Alpenroſe. Ich führte ſie hinunter in das Eß- und Kaffeezimmer, wo Kuni, Werner und Bäbli erwartungsvoll ſaßen.

Hier iſt ſie! rief ich, als ich die Thür aufmachte. Meine Braut! O! das Bäbli hat doch ein liebevoll Herz für ihre Freunde. Große Thränen liefen ihr aus den hellen Augen und wie ſie mich trotzig anſah und lachte, rief ſie, mit dem Finger drohend: Ich hätt's nicht eine Stunde ausgehalten, hätt's nicht gelitten, daß der böſe alte Mann hier einen ganzen Tag lang plagen durfte; aber nun mag's ſein, wir wollen's um dieſe Stund' vergeſſen!

Und das haben wir gethan, lieb Schweſterchen, wir haben vergeſſen alle Plage und alles Leid. Dem Pannewitz habe ich ſeinen Brief zurückgeſchickt, ihm kurz gemeldet, was geſchehen, mit allerlei Troſt, den er ſich zu Herzen nehmen wird. — Noch einen Tag mit Deinen Freunden hier, mein Hedchen, dann zu Dir in die Heimath, Helene mit mir; im nächſten Jahre aber reiſen wir alle nach Schaffhauſen und an den Rheinfall, der mir zuerſt mein Glück in die Arme warf.

Die Macht der Liebe.

1.

Hier wohnt er alſo?

Ja, gnädiger Herr.

Wie lange ſchon?

O! ſeit März; es war Alles noch kahl und jetzt wollen beinahe die Blätter fallen.

Und wenn die Blätter fallen, Franz, kommt der Winter.

Ja freilich, gnädiger Herr Baron, aber —

Der Baron ſah ſeinen Begleiter an, der die Schultern hoch zog und ein klägliches Geſicht machte. Es war ein ältlicher Mann mit kurzgeſchorenem grauen Haar, langen hageren Backen und Augen, welche trotz aller Demuth einen ſchlauen, ſcharfen Blick beſaßen. Der Baron war jung, eine feine, ſchlanke Geſtalt, in einen kurzen Ueberrock eingeknöpft. Sein Geſicht war bleich, die Augen groß, dunkel und ſtechend. Er hielt eine Reitgerte in der Hand, mit der er vor ſich hin ſchnippte.

Als er den Blick auf den alten Diener heftete, ſpielte

um ſeine ſchmalen blutloſen Lippen ein Lächeln. Das heißt, ſagte er, Du glaubſt nicht daran.

Franz ſchüttelte bedenklich den Kopf.

Der Baron ſah umher. Die beiden Sprechenden ſtanden hinter einer hohen Hecke von dichtverwachſenen Linden, die, nach altfranzöſiſcher Art verſchnitten, einen Raſengrund im Halbkreiſe umſäumte. Auf der anderen Seite erhob ſich dieſer Grund ſanft aufſteigend zu einem Landhauſe, das einfach, ſchweizerartig, aus Balken und Fachwerk erbaut, mit Gallerien und einem Vorbau verſehen, und von Geblätter umrankt, freundlich anzuſchauen war. Die blauen und rothen Winden öffneten ſo eben im Frühſonnenſchein ihre Kelche; um die rothen Dolden der Vogelbeerbäume ſchwärmten gefiederte ſchreiende Näſcher, aber das Haus lag in tiefer Ruhe, ſeine Fenſter waren mit Vorhängen bedeckt, ſeine Thür geſchloſſen.

Sie ſchlafen noch? fragte der junge Herr.

Der Herr Graf hat geſtern gejagt, ſagte Franz.

Der Fremde blickte über den Gartenraum hin, der nicht allzugroß war. Eine Mauer umſchloß ihn, die meiſt von Bäumen und Gebüſchen verdeckt wurde. An einer entfernten Stelle ragte die Geſtalt eines Mannes darüber fort, das Schnauben von Pferden ließ ſich hören und machte den Baron aufmerkſam.

Geh hin, Franz, ſagte er, und ſchicke meinen Burſchen weiter fort; er ſoll an dem Birkenhölzchen warten.

Der Diener ging und der Baron kreuzte die Arme und that einige Schritte rechts und links.

Es ſieht ganz idylliſch hier aus, ſagte er vor ſich hin. Alfred hat ſich eingerichtet, ich werde in dies Paradies fallen und ihn austreiben. Was wäre aus den Menſchen geworden, wenn der Engel mit dem feurigen Schwerte, ſie nicht in die Lehre genommen hätte?

Was iſt denn das eigentlich für ein Haus und Gehöft? fragte er den Zurückkehrenden. Wo habt ihr es her?

Eigentlich iſt es eine Art Meierhof und wird der Lindenhof genannt, antwortete Franz, und in alten Zeiten ſoll ein Jagdſchloß hier geſtanden haben. Da es aber nur zwei Meilen von der Stadt liegt, hat es ein reicher Bürger gekauft, der es ein paar Jahre beſaß, den Acker verſchacherte, das Haus da aufbaute und zur Sommerzeit darin wohnte. Weil jedoch gar keine große Straße hierherführt, das Ding von Wald und Haide eingeſchloſſen liegt, wie in einer Wüſte, wollte es ihm nicht mehr gefallen.

Nach Spießbürgerſitte, ſagte der Baron. Die müſſen an der Heerſtraße im Staube leben.

So hat es denn der Herr Graf gekauft, hat es billig bekommen und einſam genug iſt es. Kein Menſch verirrt ſich ſo leicht hierher.

Um ſeine Verirrung zu ſehen, murmelte der junge Herr. Er macht alſo keine Beſuche? Fährt nicht in die Stadt? fragte er laut.

Fahren? antwortete der Diener ſein trockenes Geſicht verziehend. Wir haben weder Wagen noch Pferde.

Aber wer beſorgt denn eure Verbindung in dieſer Wildniß mit der geſitteten Welt?

Eine Viertelſtunde von hier liegt am Waſſer ein Fiſcherdorf. Von dort wird uns gebracht, was wir haben wollen. Es wohnt ein Krämer da, der zweimal wöchentlich in die Stadt ſchickt, und was er nicht bringt, ſchafft Schlenz an.

Schlenz? Was iſt das für ein Geſchöpf?

Das iſt der Förſter, ſagte Franz, der dort oben am Walde wohnt, und den der Herr Graf oft beſucht.

Er jagt mit ihm?

Er iſt ein Narr! antwortete Franz; aber, ſetzte er ſanftmüthiger hinzu, ich ſollte wohl ſo nicht ſprechen, da mein gnädiger Herr mit ihm ſo viel verkehrt.

Der Baron nickte ſchweigend. Er ſah auf der Stelle, daß es Eiferſucht gegen den Eindringling war, die ſich hier geltend machte. Die Geringſchätzung, mit welcher Franz von dem Jäger erzählte, der nicht viel beſſer wie ein Bauer ſei, beſtärkte ihn noch mehr darin. Als er ein Weilchen zugehört hatte, unterbrach er ihn plötzlich.

Noch eine Hauptfrage, ſagte er. Wie lebt denn mein Vetter mit ſeiner Geſellſchafterin?

Der alte Diener ſchlug die langgeſchlitzten Augen mürriſch nieder und murmelte dann: Das iſt ein Punkt, Herr Baron, worüber man wohl ſchweigen müßte.

Im Gegentheil, Du ſollſt reden, ſagte dieſer. Kommt Uneinigkeit vor?

Ach! wenn das Gott wollte! rief Franz tief Athem holend und die Hände faltend; aber nein, es iſt immer Luſt und Freude hier. Die Mamſell hüpft durch den Garten wie

ein Kind und der Herr Graf hinterher. Es ist manchmal nicht mit anzusehen, so geht es den ganzen Tag.

Jedes Ding muß seine Zeit und sein Ende haben, sagte der blasse Herr. Dennoch aber — sie muß besondere Künste können, um Deinen Herrn so lange zu fesseln.

Wenn es das noch wäre, antwortete Franz, allein ich weiß nicht, wie es zugeht. Musik macht sie zuweilen und singt ein Bischen dazu, das ist Alles. Meist sitzt sie dort unter dem Vorbau, der Herr Graf liest ihr vor und sie näht oder stickt, oder der Herr Graf pflanzt und gräbt und sie wühlt mit ihm in der Erde, oder sie gehen spazieren zu dem Förster, der hat eine junge Frau, mit der machen sie Wesens genug.

Sei gutes Muths, Franz, sagte der Baron nachsinnend, Deine Leiden werden bald enden. Wie nennt ihr die Mamsell?

Wir müssen sie gnädige Frau heißen, sagte der Diener; es ist schlimm genug das auszuhalten, wenigstens für mich. Das Mädchen ist eine dumme Gans vom Lande, die thut es ohne Nachdenken, und der Bengel, der im Garten hilft und zum Schicken gebraucht wird, ist ein Klotz, wie er sein muß.

In dem Augenblick wurde eine Glocke im Hause gezogen, deren Ton hell herüber schallte.

Sie sind aufgestanden, sagte Franz, in welchem pflichtmäßige Disciplin erwachte. Ich muß gehen und den Kaffee besorgen. Was soll ich sagen, gnädiger Herr?

Nichts, antwortete der Baron, Du schweigst still, wir haben uns nicht gesehen. Hast Du das Pförtchen offen gelassen, daß ich hinaus kann? So ist es gut. Sei vorsichtig, es soll Dir gute Dienste leisten.

Die Klingel ließ ſich nochmals hören, Franz entfernte ſich, der Baron blieb hinter der Hecke, die ſo dicht und doch ſo durchbrochen war, daß er Alles ſehen konnte, ohne geſehen zu werden. Er zog ſeine Uhr, der Zeiger ſtand auf acht. Das iſt etwas ſpät für einen ländlichen Lebensanfang, flüſterte er, ich freue mich aber darüber; es beweiſt, daß er noch einigermaßen an Sitten hängt.

Im Augenblick wurde drüben die Thür geöffnet und ein junger Mann trat im Morgenanzuge heraus. Er rieb ſich die Hände, ſchaute nach allen Seiten um, wandte dann ſein Geſicht wieder der Thür zu, und breitete die Arme aus, um lachend und froh belebt die ſchöne Frau an ſich zu ziehen, welche eben über die Schwelle trat.

O Du Langſchläfer! rief dieſe laut, biſt Du endlich aufgewacht?

Aufgewacht, um Dich vergebens hier zu ſuchen, antwortete er.

Weil ich Dich nicht ſtören wollte, hielt ich mich ſtill und dachte an Dich.

Du liebes Herz! ſagte der junge Mann. Ich war ſehr ermüdet, Schlenz hat mich umher gepirſcht bis an die äußerſte Grenzmark. Nun bin ich wieder friſch, und heut wird ein herrlicher, warmer Tag uns hinaus locken.

Scherzende Worte und frohes Lachen folgten dieſen erſten Grüßen, und der Lauſcher hinter der Hecke beobachtete jede Miene und jede Bewegung des unbeſorgten Paares, bis ſeine Blicke ſich vorzugsweis der ſchönen Frau zuwandten. Dieſe ſchien noch ſehr jung zu ſein; auf der Schwelle der

Entwickelung, trug dies kindliche, weiche Geſicht die erſten jungen Roſen. Alle Reize dieſer Jugend waren über ſie ausgebreitet; ſie war ſo lieblich zu ſehen, wie ein Maitag, ſo fröhlich und ſo glücklich wie ein ſpielendes Kind, und ſie lachte, ſprang und neckte ihren Geliebten mit ſo viel anmuthiger Natürlichkeit, daß dieſer ganz davon entzückt ſchien.

Nun ſetze Dich, rief ſie endlich ihm zunickend. Erſt laß uns frühſtücken, dann weiter überlegen. Hier haſt Du Briefe und Zeitungen, hier iſt Dein Cigarrentäſchchen, hier das Feuerzeug. Da kommt Franz mit dem Kaffee, und heut giebt es auch ganz friſche Semmel und vortreffliche Butter; Georg hat ſie in aller Frühe eine Meile weit vom Amte geholt.

Sie ſchob den Lehnſtuhl von Binſengeflecht an den Tiſch und nöthigte ihn mit liebender Emſigkeit hinein. Ihre ordnende Hand half geſchäftig dem alten Diener; dann füllte ſie die Taſſen, und ſetzte die größte vor den Hausherrn, welcher inzwiſchen einen der Briefe geöffnet hatte und ihn nachdenkend mit immer größerem Ernſte las.

Was haſt Du denn? fragte ſie. Du machſt ein böſes Geſicht.

Von meinem Sachwalter, dem Juſtizrath, ſagte er. Nichts für Dich, mein Annchen, eine Geſchäftsmittheilung.

Er legte das Papier zuſammen und brach den anderen Brief auf.

Plötzlich fing er an zu lachen.

Nun, auch nichts für mich? rief ſie aus.

Ei ja, gewiß, antwortete er, indem er über das Blatt ſah. Mein Vetter, Baron Hermann Legard, iſt von Paris

zurückgekommen, hat den Juſtizrath aufgeſucht, von ihm erfahren, wo ich bin, und will uns beſuchen.

Du brauchſt Dich nicht zu fürchten, fuhr er fort, Hermann iſt mein alter Freund und Genoſſe, ein liebenswürdiger Menſch, der die engherzigen Satzungen der Welt immer verlacht und ſie zerriſſen hat. Ich erzählte Dir auch ſchon von ihm, fuhr er fort. Er war einige Jahr lang Offizier, hat es aber vorgezogen, den Abſchied zu nehmen, eben wie ich es vorgezogen habe, keinerlei Carriere zu machen, um mich ganz Deinem Dienſte zu widmen. Mag er kommen, mag er uns ſehen und mit uns leben, wenn er will. Er wird uns ein paar angenehme Tage machen, doch hüte Dich vor ihm! Er iſt ſchön, verführeriſch, leichtſinnig; es hat ihm ſelten ein Herz widerſtanden.

Die junge Frau lehnte ſich lächelnd an ihn und indem ſie ihren Arm über ſeine Bruſt legte, ſah ſie ihn mit ihren ſchönen, leuchtenden Augen liebevoll an. Ich wollte wohl, daß er fort bliebe, Dich mir ganz ließe, ſagte ſie, was jedoch mein Herz betrifft, ſo wird er es nie berühren können.

Man kann Dich alſo auf jede Probe ſtellen? rief er unter ihren Schmeicheleien.

Wenn Du das wollteſt, mein Alfred, ich würde ſie beſtehen. Ich bin ja demüthig, voll Liebe und Glauben, bin dein Geſchöpf und bete dich an; was könnten Proben helfen!

Biſt Du denn auch ganz vollkommen glücklich? fragte er.

Glücklich in Dich, glücklich, mein Alfred, wie ich es nie gehofft hätte.

So ſaßen ſie, und Baron Hermann Legard hinter der

Hecke hörte lange zu. Sein blasses Gesicht blieb ernsthaft, nur zuweilen zuckte es, wie ein Nervenzucken, darüber hin; seine dunklen Augen hefteten sich mit dauernder Starrheit auf das Gesicht der jungen Frau, bis diese plötzlich an ihre Stirn faßte und lebhaft ausrief: Was es schwül hier ist, es drückt mich ordentlich. Der Tag wird warm werden. Laß uns umhergehen, oder willst Du Zeitungen lesen?

Alte Neuigkeiten! rief der Graf aufstehend, schaal wie das Getriebe der Welt, das mich nicht kümmert. Aber wie Du erhitzt bist, mein Annchen, komm laß uns gehen.

Legard entfernte sich ebenfalls. Er ging leise durch das Buschwerk zu der kleinen Pforte, öffnete diese und schritt dann langsam durch die Haide dem Birkenstreif zu, hinter welchem seine Pferde warteten.

2.

Nach einer Stunde hielt er mit seinem Diener vor dem Eisengitter, das den Haupteingang in diesen einsamen Hof bildete. Ein Hund lärmte ihm entgegen, verschiedene Thiere schrieen und krähten den ungewohnten Gast an. Franz sprang herbei und öffnete das Thor.

Ei, gnädiger Herr Baron! schrie er laut auf. Sie sind es!

Ja, mein Alter, Du kennst mich. Wo ist dein Herr?

Hier! sagte der Graf, der um die Ecke des Landhauses

aus dem Garten in den abgetheilten Hofraum trat. Mein lieber, guter Hermann, ſei mir herzlich willkommen.

Er führte ihn an der Hand fort den Kiesweg hinauf bis unter den Vorbau, indem er die erſten raſchen Empfangsfragen that. Dort umarmte er den Freund nochmals, ſchob ihm den Stuhl hin, auf welchem Anna geſeſſen, und beide junge Männer betrachteten ſich dann mit Blicken voll vergleichender Erinnerung, um aus Vergangenheit und Gegenwart ſich das Horoſkop ihres Lebens zu ſtellen.

Du ſiehſt angegriffen aus, rief der Graf, biſt blaß und ein wenig mager geworden. Du biſt doch nicht krank geweſen, Hermann? Oder macht es die Reiſe? Haſt Du Dich angeſtrengt?

Iſt denn das feſte, friſche Fleiſch immer der Ausdruck der Geſundheit? antwortete Hermann Legard lächelnd, indem er den kräftigen Wuchs und die nervige Geſtalt ſeines Verwandten betrachtete. Ich befinde mich wohl, mir fehlt nichts. Blaß war ich immer. Es iſt wenig Blut in mir, das nach Außen drängt, und vielleicht habe ich eine Zeit lang zu viel gearbeitet und zu mäßig gelebt.

Alfred lachte zu dieſer Erklärung. In Paris, rief er, und mäßig leben, das iſt ein Widerſpruch, der nähere Aufſchlüſſe verlangt. Aber Du haſt doch den Sommer über nicht in der Dunſtatmoſphäre der Kalkhügel an der Seine zugebracht?

Bis auf eine kurze Zeit, die ich im Schloß St. Evreux, das der Marquiſe von Houcourt gehört, verlebte, bin ich allerdings ſtets in Paris geweſen. Du haſt den gewöhnlichen

Glauben, fuhr er fort, daß dieſe ungeheure Stadt nichts Anderes enthält, als leichtſinnige, in jeder Sinnenluſt und jedem Taumel verlorene Menſchen, welche mit gieriger Hand alle Schätze des Augenblicks abreißen, verſchlingen und doch niemals ſatt werden; aber Du irrſt. Ich habe in der Vorſtadt St. Germain in größter Abgeſchiedenheit und Stille gewohnt, kaum je etwas von dem wüſten Lärm der Boulevards vernommen, bin zu wenigen edlen Familien in Beziehungen getreten, habe aber dafür volle Entſchädigung gefunden und die ſchönſten Tage meines Lebens dort verlebt.

Wohl uns, daß Du Dich von ihnen trennen und zu uns zurückkehren konnteſt, antwortete Graf Alfred ihm die Hand ſchüttelnd.

Liegt in Deinen Worten ein Vorwurf oder eine Spötterei, mein Freund? ſagte der Baron, nachdem er einen Augenblick geſchwiegen und ſeinen Verwandten überlegend angeblickt hatte, ſo ſollſt Du wiſſen, daß ich zum guten Theil Deinetwegen zurückgekehrt bin.

Meinetwegen! Man hat Dir alſo über mich geſchrieben? fragte der Graf.

Nein, antwortete Hermann, ich habe, was Dich angeht, auf andere Weiſe erfahren. Als ich vorgeſtern dann den Juſtizrath Bertram aufſuchte, beſtätigte mir dieſer, was ich wußte.

Ich müßte ihm darüber zürnen, wenn Du es nicht wäreſt, fiel Graf Alfred ein, denn nach unſerer Abrede und ſeiner feſten Zuſage ſollte vor der Hand Niemand erfahren, wo ich ſei.

Du zürnſt ihm ohne Grund, ſagte der Baron, er hat mir nichts verrathen. Ich wiederhole Dir, er beſtätigte lediglich, was ich ihm, als mir bekannt, vorhielt.

Aber wie iſt das möglich! rief ſein Verwandter ungläubig lächelnd aus. Wer könnte Dir in Frankreich erzählt haben, was wenige Menſchen hier nur wiſſen.

Das blaſſe Geſicht des Barons ſah ein Weilchen ſtill vor ſich hin, als horche er auf etwas, dann begann er leiſer ſprechend: Du hältſt vielleicht als das Heimlichſte von Allem die Art, wie Du mit der jungen Dame bekannt geworden biſt, welche die einſamen Freuden dieſes abgelegenen Hauſes mit Dir theilt. Ich will es Dir erzählen. Anna Hülſens Vater war Prediger auf Deinem Gute Taſchenberg; als er ſtarb, hatte ſie eben ihr ſiebenzehntes Jahr erreicht.

Alfred legte ſeine Hand raſch auf Legards Arm und deutete mit dem Finger nach oben.

Sie iſt nicht dort, erwiderte der Baron, ſie hört uns nicht. — Das junge Mädchen war ganz verlaſſen, Du hatteſt ihr durch Deine zarte Theilnahme und Fürſorge eine ſchwärmeriſche Neigung eingeflößt. Sie folgte Dir, Du wollteſt ſie bei einer Familie, wie Du ſagteſt, in Pflege geben, ſtatt deſſen führteſt Du ſie hierher. Du hatteſt Alles dazu vorbereitet.

Bei Gott! ſagte Alfred im höchſten Erſtaunen, ich halte Dich beinahe für einen Hexenmeiſter. Ich kann nicht begreifen, woher Du das weißt, aber ich bin nicht im Stande, ein Wort davon zu läugnen.

Er faßte Hermanns Hand und zog ihn halb gewaltſam

einige Schritte fort in den Garten, wo er Arm in Arm mit ihm weiter ging.

Du ſtehſt alſo mitten in meinem Geheimniß, Legard, begann er dort, und da Du mich aufgeſucht und gefunden haſt, iſt es gut, daß Du Alles weißt. Ich habe keine Noth Dir ein Geſtändniß zu machen.

Du fühlſt alſo, daß ein Geſtändniß Dir Noth machen würde?

Graf Alfred hob ſeine ſtolze Stirn auf und ſagte dann mit einer gewiſſen Gewalt: Nein, ſo war es nicht gemeint. Ich habe Niemand Rechenſchaft zu geben, eben ſo wenig habe ich mich zu ſchämen.

Baron Legard ſchwieg, in ſeinem Geſicht änderte ſich kein Zug.

O! ich weiß wohl, fuhr ſein Vetter fort, daß es tugendhafte Leute genug giebt, die über mich die weiſen Häupter ſchütteln und die allezeit fertigen Zungen wetzen möchten; eben um dieſe zu ſchonen, habe ich mich auf dies ſtille Plätzchen zurückgezogen, und Alles, was ich von Dir verlange, Legard, iſt, nicht über mich zu ſprechen und — doch das wirſt Du auch nicht thun — mir keine moraliſche Vorleſung zu halten.

Du willſt in Deinen Gefühlen nicht geſtört ſein, ſagte Hermann, Du haſt Recht, man muß ſich dieſe nicht durch Reflexionen verkümmern laſſen.

Ich verſtehe Dich, antwortete der Graf. Aber ich erwidre Dir, daß kein heißblütiges, ſinnliches Verlangen mich zu dieſem Bündniß getrieben hat, ſondern daß ich überlegte,

prüfte und erſt nach einer ernſten Abwägung mich entſchloß, mein wahres Lebensglück durch Anna's Beſitz zu ſichern.

Ich hoffe, erwiderte der Baron abbrechend, Du giebſt mir die Erlaubniß, dieſen Tag mit Dir zu verleben und das Weſen kennen zu lernen, dem Du Dein Glück dankſt.

Lebe mit uns, lieber Legard, komm ſo oft Du willſt, überzeuge Dich, daß ich keine leeren Worte geſprochen habe, rief Alfred warm und herzlich. Du findeſt freilich hier keine andere Geſellſchaft als uns, im höchſten Fall eine einfache Familie aus der Nachbarſchaft, doch Alles, was wir Dir bieten können, ſoll gern geboten ſein. Da kommt Anna!

Mit dieſen Worten führte er ſeinen Vetter zum Hauſe zurück, wo die junge Frau ſie erwartete. Sie hatte ſich für den Gaſt geſchmückt, das heißt, ſie hatte ein einfaches Kleid von leichtem Wollenſtoff angelegt, ihr ſchönes Haar ſorgſam geordnet und den Tuch um ihren Hals mit einer goldenen Nadel befeſtigt. Ohne Verlegenheit richtete ſie ihr lächelndes Geſicht auf den Gaſt, und ihre hellen, freundlichen Augen hießen dieſen willkommen, als Alfred ihn vorſtellte.

Das iſt Hermann, von dem ich Dir erzählt habe, ſagte er, er will heut bei uns bleiben und wiederkommen, wenn es ihm gefällt. Sieh' alſo zu, liebe Anna, wie wir es machen, um den Freund feſtzuhalten, der in der großen Welt lebt und Anſprüche macht.

Solche Anſprüche mache ich nicht, fiel der Baron ein. Ich nehme es dankbar an, wenn Sie mich als einen Freund betrachten wollen, mit dem man ohne Umſtände verfährt.

Sorgen Sie nicht, ſagte Anna unbefangen. Sie ſind

Alfreds Freund, ſo müſſen Sie auch mir befreundet ſein. Ich ſehe es ihm an, wie ſehr er ſich freut, daß Sie gekommen ſind, darum freue ich mich auch und heiße Sie recht von Herzen willkommen.

Legard nahm ihre Hand und hielt ſie feſt. Ich weiß es, ſagte er, daß dies Wahrheit iſt, und wünſche, daß es mir vergönnt ſein möge, Ihnen zu beweiſen, wie auch ich den lebhafteſten Antheil für Sie hege.

Sie zog die Finger mit einem ſo plötzlichen Zucken fort, daß es faſt wie ein Erſchrecken ausſah, und als ihre Augen ſich begegneten, blickte ſie ſchnell nach Alfred hin, der ſich zur Seite gewandt und nach Franz gerufen hatte.

Nun, hierher an den Tiſch, rief der Graf fröhlich aus. Setze Dich zu uns, Legard, wir müſſen plaudern, während Anna das Haus beſtellt. So arm ſind wir nicht, um Dich nicht mit einem vollen Glaſe empfangen zu können. Ich habe einen kleinen Vorrath vortrefflichen Wein hierher ſchaffen laſſen, der bei feſtlichen Gelegenheiten ans Tageslicht kommt. Da bringt Franz ſchon, was wir brauchen, um nach alter guter Sitte Herzen und Lippen öffnen zu helfen.

Der Diener ſtellte Flaſche und Gläſer auf den Tiſch. Der Baron ſagte lächelnd: Bei meinem Eingange in Dein Haus will ich eine Ausnahme machen, um auf das Wohl dieſer ſchönen Frau und auf Dein Wohl anzuſtoßen. Sonſt trinke ich niemals Wein.

Du niemals Wein, Legard?! rief Alfred laut lachend. Du, der anakreontiſch ſonſt ſein Haupt bekränzte!

Auch das habe ich mir abgewöhnt, antwortete der Ba-

ron ſanft und reuevoll, und bin zu der franzöſiſchen Sitte gelangt, mein Waſſer höchſtens mit einem wenig Wein zu miſchen, wenn ich überhaupt genöthigt werde, Wein zu genießen.

Biſt Du in den Mäßigkeitsorden getreten? ſpottete Alfred.

Ohne ihm anzugehören, müßte Jeder ſein Mitglied ſein, erwiderte Legard, dann erſt würden die geiſtigen Fähigkeiten der Menſchen eine höhere Entwickelung erreichen können.

Du biſt alſo ein Spiritualiſt geworden, ſagte Alfred ſcherzend, der allem Spiritus den Tod geſchworen hat.

Wenigſtens, antwortete der Baron in ſeiner langſamen, gemeſſenen Sprechweiſe fortfahrend, glaube ich, daß die Herrſchaft der Materie, wie ſie jetzt iſt, nie ſo weit hätte gelangen können, wenn wir mehr daran gedacht hätten, uns von ihrer Knechtſchaft frei zu halten.

Ei was! rief der Graf ſein Glas hebend, ſtoß an, Legard! Der Knechtſchaft giebt es überdies genug. Im Wein iſt Wahrheit, nichts iſt von den Dichtern ſo oft beſungen worden. Wein und Liebe haben die guten Götter dem Menſchen mitgegeben, damit er es auf Erden aushalten könne; Wein und Liebe mögen auch Dir niemals fehlen!

Der Baron trank lächelnd, indem er mit Anna anſtieß. Mein lieber Alfred, ſagte er dann, wenn der Wein nicht wäre, würde die Liebe auch von anderer, edlerer Natur ſein, als wir ſie kennen. Noahs Geſchenk iſt für ſein Geſchlecht ein ſehr verderbliches geweſen, der Herr hat nichts damit zu ſchaffen gehabt und die eigene Geſchichte dieſes alten Trinkers

beweiſt zur Genüge, was wir davon zu halten haben. Blicke auf Chroniken und Legenden, wohin Du willſt, überall ſchimmern Dir dieſelben Folgen entgegen, rohe Begierden, ſchreckliche Thaten, gemeine Leidenſchaften, die bis zum Wahnſinn durch Sinnenrauſch aufgeſtachelt werden. Das pflanzt ſich von Geſchlecht zu Geſchlecht fort; und welch großer Unterſchied iſt denn zwiſchen den Bachuszügen des Alterthums und einem modernen wilden Gelage, einem ſogenannten Feſte, bei dem die rohe Gier nach Genuß Luſt und Freude heißt? Das hat die Menſchen heruntergebracht, ihren Aufſchwung gelähmt, ihre göttliche Miſſion verkümmert. Ihre Liebe iſt, wie ihr Wein, ein Mittel zum wüſten Rauſch geworden, und ihre abgeſtumpften Nerven bedürfen immer größerer Reizmittel, um erregt zu werden. Davon kommt der Unglaube, der Verfall, die Sittenloſigkeit unſerer Zeit, davon die krampfhaften Zuckungen gegen Geſetze und alte geheiligte Satzungen, dieſe hohnvolle Verachtung ehrwürdiger und göttlicher Einrichtungen. Man nennt ſo etwas geiſtreich, Kampf gegen Vorurtheile, Kampf der Vernunft, doch wie wenig Geiſt und Vernunft iſt darin! Es iſt nichts als der Kitzel des Eigendünkels, der ſich zum Herrn ſeiner ſelbſt macht und allen Zuſammenhang mit einem höheren Herrn aufgegeben hat. Freilich ſind die ſtumpfen Sinne nicht fähig zum Sehen und zum Hören, keine Stimme ſpricht zu ihnen, wie die ihrer Eitelkeit und ihrer kurzſichtigen Selbſtſucht. — Nun, das ſind Gegenſtände von ſo ernſter Bedeutung, fuhr er ſich unterbrechend fort, daß wir ſie aufgeben müſſen. Führe mich jetzt in Deinem Beſitze umher, laß mich ſehen, wie Du lebſt

und wie Du Dich beſchäftigſt, ich werde Dir dann ſagen, was ich davon halte und ob ich Deinem jetzigen Glücke Dauer prophezeihen kann.

3.

Graf Alfred hatte ſeinem Verwandten nicht viel zu zeigen. Er ging mit ihm in dem Garten umher, den er pflegte, in das kleine Gewächshaus, wo er Ananas, ſpaniſche Trauben und Pfirſiche zog, dann in das Haus, wo ſeine Gewehre und eine Bücherſammlung vertraulich beiſammen ſtanden, überragt von mehren Angelruthen, aus denen Alfred das Vergnügen erläuterte, auf den Seen und Buchten des angrenzenden Fluſſes Fiſche zu fangen, und dabei hing und lag mancherlei anderes Geräth, das zu ähnlichen Zwecken dienen mochte.

Ich ſehe, ſagte Legard, nachdem er Alles betrachtet hatte, Du lebſt ein Naturleben, aber nicht einmal in der Weiſe eines altengliſchen Landedelmannes, der doch mit Seinesgleichen in der Nachbarſchaft umgeht und ſeine Wohlhabenheit oder ſeinen Reichthum in edlen Roſſen und allerlei Pracht zur Schau trägt.

Ich habe mich davon entwöhnt und vermiſſe ſie nicht, antwortete der Graf ziemlich verſtimmt.

Du täuſcheſt Dich ſelbſt, erwiderte ſein Verwandter, Du haſt Dich in dieſen Zuſtand gezwungen, und jetzt hält

Dich ein Gegengewicht dafür ſchadlos. Ich wünſche Dir, daß es immer die Wage halten möge.

Das wird es, ſagte Alfred, ich gehöre nicht zu den Flatterhaften.

Du haſt mit Nachdenken, wie Du ſagſt, Deine Wahl getroffen, entgegnete Legard nach einigen Augenblicken, und dennoch glaube ich, Du haſt nur auf die Minute dabei geſehen. Du biſt reich, biſt jung, haſt Beſitz und gehörſt einer Familie an, vor der Du doch nicht Dein ganzes Leben über Dich verſtecken willſt. Was willſt Du thun?

Vor der Hand bleiben, wo ich bin.

Vor der Hand. Aber dann — was dann? fuhr Hermann fort. Dieſer Gedanke iſt Dir ohne Zweifel von ſelbſt gekommen, Du haſt ihn aber in einen tiefen Winkel geworfen, weil Du den Ausweg nicht finden konnteſt. Entweder mußt Du aufgeben, was Du haſt, — das kannſt Du nicht; oder Du mußt den Knoten unlösbar ſchürzen, — das willſt Du nicht.

Nein, antwortete Graf Alfred, das will ich nicht. Eine Ehe eingehen mag ich nicht, auch ſehe ich keine Nothwendigkeit. Anna iſt mit meiner Liebe zufrieden, mehr habe ich ihr nicht zugeſagt, auf meine Hand und was ſich damit verknüpft macht ſie keine Anſprüche. Meine Liebe ſoll ihr unwandelbar dafür bleiben.

Und wird ſie immer damit zufrieden ſein, Deine Geliebte zu heißen? fragte der Baron leiſer.

Du kennſt ſie nicht! rief Alfred. Ihr Herz iſt ſo rein, wie ein Kryſtall, ihr ganzes Weſen iſt Liebe und Güte. Sie

iſt ein Kind, nur von dem einen Gedanken erfüllt, mir zu gehören und für mich zu leben.

Baron Hermann ſchüttelte den Kopf. Wenn Du mir ſagteſt, ſie hätte wie Du mit dem vollen Bewußtſein ihrer Lage dieſen Bund geſchloſſen, würde ich ruhiger über den Ausgang ſein. Der Tag wird kommen, wo der eine Gedanke, der ſie jetzt beherrſcht, anderen Gedanken Raum giebt. Es wird nicht an der Schlange in dieſem Paradieſe fehlen.

Alfreds Stirn verfinſterte ſich, ſeine Augen blitzten auf. Ich würde jede Schlange warnen, ſich in mein Gehege zu verirren, ſagte er drohend.

Du kannſt nichts dagegen thun, erwiderte der Baron, denn Du darfſt nicht erwarten, dieſe junge Frau immer ſo kindlich unbefangen in dieſem Verhältniß zu ſehen; Du darfſt auch nicht erwarten, daß ihre Liebe ohne Forderungen bleibt, ſobald ſie erkennen wird, daß ſie dazu berechtigt iſt.

Du biſt mit Tadel für mich gekommen, wie ich merke, ſagte Alfred erregt.

Nein, entgegnete Legard, aber ich ſehe ſchärfer, wie Du und Alles, was ich thue, beſteht darin, Dir meine Zweifel aufzudecken. Bis jetzt hat man in der Welt, der Du angehörſt, Dich noch wenig vermißt. Die Einen glauben, Du ſeiſt auf deinem Gute, die Anderen vermuthen Dich in einem Bade oder in einem intereſſanten Familienkreiſe. Niemand weiß Dich ſo nahe; ſelbſt Deine Tante Arnheim meint, Du ſeiſt immer ein Sonderling geweſen und würdeſt ſchon wieder zum Vorſchein kommen. Nur Couſine Eugenie ſchmollt über Dein unverantwortliches Schweigen.

Du haſt Ihnen doch keine Andeutung gemacht? fragte der Graf.

Gewiß nicht. Aber ich ſehe, daß ich viele eingeſchlafene Erinnerungen erwecke.

O, allerdings! Allerdings! rief Alfred, Erinnerungen laſſen ſich nicht abſperren und bei dem Namen der Tante fällt mir Allerlei ein.

Es fällt Dir ein, ſagte Legard, daß ſie ein großes Vermögen und eine geiſtreiche Pflegetochter beſitzt, die ihre vielberingte Hand nach Dir ausſtreckt.

Freilich, das iſt ein alter Plan, erwiderte der Graf lachend.

Und wenn Du plötzlich wiederkämſt, würde die Freude groß ſein.

Ich werde aber nicht kommen und aus der Freude wird nichts werden, ſagte Alfred mit Entſchiedenheit. Nichts ſoll mich bewegen, dahin zurückzukehren, wo ich mich frei gemacht habe. Unabhängig, wie ich bin, frage ich nicht darnach, ob ſie zuletzt erfahren, was mich hält und was mich in ſolche Verirrungen, wie ſie es nennen, geführt hat. Ich haſſe die Ehe, habe ſie immer gehaßt. Es iſt ein verknöcherndes, gewaltthätiges Band, das Grab aller Liebe, ich habe es zu oft, an tauſend Beiſpielen geſehen. Mögen ſie mich von ſich ſtoßen, ich habe es längſt gethan, und wenn ich hier des Lebens müde bin, giebt es andere Orte, wohin ich mich zurückziehen kann.

Und andere Arme, die ſich für Dich öffnen, fiel der Baron ein.

Ungeduldig drückte der junge Mann seine Hand fest auf den Tisch. Was willst Du damit sagen? fragte er. Es giebt nur ein Mittel, mich von Anna zu trennen: wenn sie, was Gott verhüte! mir sagte, ich kann nicht länger mit Dir sein.

Schweige jetzt, sagte Legard, sie kommt.

Ich höre nichts.

Sie kommt die Treppe herauf.

Ich bewundere die Schärfe Deines Ohrs.

Mein Ohr hat nichts dabei zu thun. Ich fühle es.

Du fühlst es? rief Alfred lachend. Was soll das heißen?

Wie soll ich Dir erklären, was ich nicht vermag? Sie spricht mit Jemand, der sie begleitet.

Sonderbar! sagte der Graf seinen Vetter starr ansehend, der so ernsthaft aussah, wie immer, Du hast mir auch noch immer nicht gesagt, von wem Du meinen Aufenthalt und was sich damit verknüpft so genau erfahren hast.

Du sollst es heut noch erfahren, wenn es angeht; jetzt laß uns gehen, überzeuge Dich, daß wir gesucht werden.

Indem er die Thür öffnete, hörte Alfred die frische, helle Stimme seiner Geliebten, die von Außen herein schallte. — Wo steckst Du denn, rief sie; hier ist unser Freund Schlenz, lieber Mann, der uns eine Einladung bringt.

Komme ich nicht recht, Herr Nachbar, störe die Unterhaltung der Herren? fragte der Förster, als er den Grafen in der Thüre still stehen sah.

Sie kommen immer recht, erwiderte dieser, und sind mir diesmal sogar vorher angekündigt worden. Hier, mein

Vetter, Baron Legard, hat Sie mit meiner Frau ſchon die Treppe heraufkommen gehört.

Dann muß der Herr beſondere Gaben haben, denn leiſe genug traten wir auf, um einen Fuchs zu beſchleichen, antwortete Schlenz. Ich komme, weil der Tag ſo ſchön iſt, fuhr er fort. Meine Antonie meinte, es ſei Wetter darnach, um noch einmal aufs Marienſchild zu wandern und im Grünen zu lagern. Mit dieſer Botſchaft hat ſie mich hergeſchickt, beliebt es Ihnen nun, Herr Nachbar und Frau Nachbarin, ſo fahren wir nach Tiſch hinüber; für den Kaffee und was dazu gehört, wird Toni Sorge tragen.

Die kurze, beſtimmte Weiſe, mit welcher der Förſter ſeine Einladung vortrug, wurde gemildert durch ſeine Freundlichkeit. Es war ein noch junger Mann, der dreißig Jahre haben mochte. Sein Blick war frei, er war ſchlank und kräftig, ein verſtändiges, tüchtiges Weſen ſprach ſich an ihm aus, und bei aller Ungezwungenheit war er höflich und zeigte mehr Bildung und Haltung, als gewöhnlich Jäger beſitzen.

Ich denke, lieber Schlenz, ſagte Alfred, mein Vetter, der mich heut beſucht, wird auch gern einmal den ſchönſten Punkt ſehen, den wir in der Gegend haben, und da er keinen Wein trinkt und ſich das Rauchen abgewöhnt hat, wird ihm Frau Antonien's Kaffeeviſite um ſo mehr gefallen.

Mit dieſer Wendung war die Sache abgemacht, der Förſter aber ſetzte ſich mit an den Tiſch unter der Halle, und wenn Legard auch nur Waſſer trank, das er mit einigen Tropfen Wein vermiſchte, ſo waren ſeine Nachbarn doch keines-

weges so genügsam. Graf Alfred ließ es nicht bei einer Flasche bewenden und in seiner Fröhlichkeit hatte er die größte Lust, den genügsamen Vetter zu bespötteln.

In meinem Leben, rief er aus, hätte ich nicht geglaubt, daß ein paar Jahre einen Menschen so umwandeln könnten. Sehen Sie, Schlenz, mein Vetter Hermann war sonst frisch bei der Hand, wo die Gläser klangen, nun will er weder trinken noch lachen. Wir müssen ein Mittel finden, ihm seine Heiterkeit wieder zu verschaffen.

Das beste Mittel wird sein, wenn der Herr Baron eine Zeit lang mit uns lebt, sagte der Förster. Wenn er rechtschaffen müde und hungrig wird, wird auch der Durst nicht ausbleiben.

Legard ging auf diese Scherze ein, ohne jedoch seine zurückhaltende, abgemessene Form aufzugeben. Seine feinen, scharfen Züge belebten sich, wenn er sprach, seine Stimme war ungemein wohlklingend und was er sagte eben so höflich wie Achtung fordernd.

Ich glaube, ließ er sich nach manchem Hin- und Herreden hören, daß Alfred ganz Recht hat, wenn er eine große Umwandlung an mir wahrnimmt. Ich habe, wie ich bekennen muß, früherhin ziemlich wild in den Tag hinein gelebt, doch wenn ich davon zurückgekommen bin, so hat meine Heiterkeit oder innere Zufriedenheit nicht dadurch gelitten. Ich habe einsehen gelernt, daß es sich so am besten für mich paßt, mit meinen Neigungen und Beschäftigungen am besten übereinstimmt. Jeder muß dafür seinen Maßstab haben, Jedem muß man diesen überlassen.

Deine Beſchäftigungen, Legard! rief der Graf. Womit haſt Du Dich denn beſchäftigt?

Mit ſehr ernſten Studien, lieber Freund, ſagte Hermann lächelnd, die es nöthig machen, den Geiſt zu ſtärken und das Fleiſch zu ſchwächen.

Als ob das Fleiſch ſchwach ſein müßte, wenn der Geiſt ſtark ſein ſoll, erwiderte Alfred. Ich fange an zu glauben, daß die jetzige Zeitrichtung auf Dich eingewirkt hat und fromme Hände Dich ſo blaß geſtreichelt haben.

Wenn dieſe Hände wahrhaft fromm waren, antwortete der Baron ſanftmüthig, was könnteſt Du dagegen haben? Indeß fürchte nichts für mich. Ich bin noch immer ſo gern froh mit den Frohen, wie ich es immer war, nur in etwas anderer Form und Geſtalt; nichts wird mir lieber ſein, als es Dir zu beweiſen.

Er wandte ſich an Anna und ſagte einladend: Sie lieben; wie ich glaube, gewiß zumeiſt die Natur mit ihren Reizen?

Ich bin ſo fern von der großen Stadt erzogen worden, daß ich ſo gut wie nichts davon weiß, erwiderte ſie, auch nichts davon wiſſen mag, fügte ſie hinzu.

Was man nicht kennt, antwortete Legard, flößt uns gewöhnlich entweder zu viel oder zu wenig Bedenken ein. Haben Sie keine Sehnſucht nach den bunten Schätzen und Freuden, die in einer mächtigen Reſidenz ſich vereinen?

Ich habe keine andere Sehnſucht, rief die junge Frau indem ſie Alfred lebhaft anblickte, als immer da zu ſein, wo er iſt, und wie Sie jetzt davon ſprechen, ergreift mich ein ſonderbar

furchtſam Gefühl, ich könnte einmal wirklich mitten in eine fremde Welt geſchleudert werden, die ich nicht verſtehe.

Und die Dich nicht verſteht, mein armes Kind, fiel Alfred ein. Sei ganz ruhig, wir wollen uns unſer harmloſes Naturleben nicht verkümmern laſſen, wollen der Künſtelei, die ſie ſich angekränkelt haben, entſchieden den Rücken kehren und die ſichere einfache Natürlichkeit feſthalten. Laß ihnen ihre goldenen Säle, ihre Pracht, ihren Schmuck, ihre Sänger und ihre Schauſpieler, wir haben dafür den Wald mit ſeinen Decorationen und Couliſſen, die goldenen Sonnenſäume, die Sänger in der Himmelsbläue, den mächtigen Salon des großen Sees mit ſeinem ſtrahlenden Parquet, wenn Mondlicht ſich darüber ausgießt. und was uns ſonſt noch fehlt, das zaubern wir uns hinein, wir beide, wenn wir durch unſere Paläſte wandern und große Cour halten.

Der fröhliche Ton dieſer Unterhaltung wurde ſo lange fortgeſetzt, wie das ländliche Mahl dauerte, das dieſe vier ſo verſchiedenen Perſonen vereinte. Die drei jungen Männer ſuchten jene Verſchiedenheit auszugleichen, indem ſie ſich bemühten, ihr Beiſammenſein unbefangen und heiter zu vereinigen, aber jeder behielt doch ſeine wahre Meinung für ſich und gab nur ſo viel heraus, wie nöthig war, um die anderen zu täuſchen.

Dem derben Jäger gefiel der blaſſe Baron gar nicht, und geſunde Beobachtungsgaben beſaß er genug, um zu bemerken, daß ſein guter Nachbar, dem er herzlich zugethan war, eine gewiſſe Verſtimmung nicht ganz verbergen konnte. Graf Alfred war ſichtlich zuweilen von den hingeworfenen

Aeußerungen ſeines Vetters geärgert, dann wieder eben ſo ſichtlich von deſſen verſchiedenartigen Erzählungen und Mittheilungen über Perſonen und Verhältniſſe angeregt und erfreut. Zuweilen ſaß er im Nachſinnen verloren ganz zerſtreut da, und dann wieder richteten ſich ſeine Augen nachdenkend auf Legard, oder er verwandelte ſeinen Ernſt in Scherz und Gelächter, oder in eine Liebkoſung für die ſtillhorchende und aufmerkſame junge Frau.

Es war ganz gewiß, daß die unverhoffte Erſcheinung dieſes Gaſtes eine plötzliche Veränderung in dieſem einſamen Hauſe bewirkt hatte. Trotz aller Mühe unbefangen zu ſcheinen, war die alte Unbefangenheit ausgeflogen. Sonſt ſetzte ſich Schlenz, wenn er kam, an den Tiſch, der Graf lehnte ſich darüber hin, Anna flog hin und her und ihr frohes Geplauder miſchte ſich mit dem Neuigkeitsaustauſch, den Einfällen und munteren Fragen und Antworten der beiden Männer. Das waren einfache Dinge, ohne Kunſt und Sorgfalt boten ſie ſich dar, heut aber nahmen die Geſpräche immer eine Wendung, bei der Schlenz zuletzt innerlich unmuthig wurde, und der guten, freundlichen Anna ging es ohne Zweifel eben ſo, denn ſie war meiſt ſtill, ihr liebliches Geſicht war zwar eben ſo freundlich anzuſehen wie ſonſt, aber was bei dem Förſter Unmuth wurde, ward bei ihr Verlegenheit. Zuletzt ſchienen alle froh zu ſein, daß der Tiſch verlaſſen werden konnte. Alfred ſprang auf, als wollte er eine Laſt von ſich werfen, und noch mehr erleichtert zeigte ſich die junge Frau, die nun erſt wieder den ängſtlichen Schimmer in den Augen verlor, welchen Schlenz heimlich bemerken wollte.

Nun müſſen wir keine Zeit verlieren, rief der Graf. Ruf' den Georg, ehrſamer Franz. Er ſoll unſere Fregatte in Ordnung ſetzen, damit wir wohlbehalten Maria's ſchützenden Schild erreichen.

4.

Von dem Dorfe Grünau, das an dem großen See lag, fuhr die kleine Genoſſenſchaft in einem Ruderboote hinüber nach einem hohen, jäh abfallenden Hügel, der ſich mit ſeinem kuppigen Rücken über das ganze Waldrevier erhob.

Georg, der blondhaarige, ſtämmige Burſche, welcher Gärtner, Fiſcher, Läufer und Page zugleich war, zog die Schalten mit raſchen Schlägen, Alfred ſaß am Steuer, Legard auf der Bank neben Anna, und Schlenz, beiden gegenüber, führte ebenfalls ein paar Ruder. — So ſchoß das kleine Fahrzeug ſchnell über den breiten Waſſerſpiegel, deſſen Uferumſäumung ſo lieblich war, daß Legard mit Wärme davon ſprach.

Unter tief hängenden Birken lag das Dorf im Laube meiſt verſteckt. Auf der einen Seite mochte der Blick in weite Fernen ſchweifen, auf der anderen begrenzte ihn eine Waldkette, die am See über hohes, welliges Land lief, aus deſſen Mitte, vorſpringend und Buchten zu beiden Seiten bildend, ſich eben jener Berg erhob, welcher Marienſchild genannt wurde. Rohr- und Binſenfelder liefen träumeriſch in tiefe

Ausschnitte und um Inselchen, die aus der Mitte des Wassers auftauchten; sonderbare Gärten von Wasserpflanzen legten ihre breiten Blätter und Kelchblumen auf den klaren Spiegel und wogten leise in den hüpfenden kleinen Wellen auf und nieder, die an das Boot klopften, während der sonnenvolle Wald sich nicht regte, nirgend weder Mensch noch Thier zu erblicken war.

Das ist der eigenthümliche Charakter dieser Seen und Wälder Norddeutschlands, sagte Legard, und kaum irgendwo in der Welt wird man ihn so wiederfinden. Ich habe ihn immer lieb gehabt und freue mich an seiner melancholischen und doch so milden Herrlichkeit. Die Alpenseen in ihren nackten Felsenkesseln sehen meist so öde und wild aus, als hätten böse Geister sie geschaffen, die Seen des Nordens liegen düster zwischen düsteren Nadelwäldern und Nebeln, hier taucht die Birke ihre langen grünen Finger in die helle Fluth, Buchen und Eichen ragen gewaltig über die schwarzen Tannen empor, und der Mensch mit seiner Cultur drängt sich überall herbei. Da liegen Dörfer und Kirchen zu beiden Seiten, und dort das alte Mauerwerk auf dem Berge hat sicher einmal einem Schlosse angehört.

Einem Schlosse oder einem Kloster, sagte Alfred, oder beiden, darüber streiten sich die Gelehrten. Nach einer alten Sage wurde hier zwischen Christen und Heiden, oder Wenden und Deutschen, eine grimmige Schlacht geschlagen. Ein Wendenfürst soll dabei in große Noth gerathen sein. Sein Schild wurde ihm von einer mörderischen Streitart zerspalten; da rief er zur Mutter Maria und gelobte, wenn sie ihn

rette, wolle er ein Kloſter hier zu ihren Ehren bauen. Das half. Die Himmelskönigin ſchwebte plötzlich über ihm und an ſeinem Arme glänzte ein neuer Schild. Er hieb ſich tapfer aus den Feinden, oder ſeine hohe Beſchützerin that das Beſte, genug er entkam und hielt Wort; baute das Kloſter, hing den Schild darin auf, nannte es Mariaſchild und duldete Mönche in ſeinem Lande.

Die ihn im Heile des Glaubens weiter führten, ſprach Legard vor ſich hin.

Ihn nicht, antwortete der Förſter, der ſeine Schalken ruhen ließ. Das iſt ein beſonderer Theil der alten Sage, daß der Wende ſich weigerte, ein Chriſt zu werden; denn er behauptete, daß davon bei ſeinem Contracte gar keine Rede geweſen ſei, daß er vielmehr blos das Kloſter verſprochen habe. Auf dieſe Weiſe wurde die Mutter Maria von dem Heiden geprellt, der in keinen anderen Himmel wollte, als in den ſeines Wodan.

Und daran hat er ſehr Recht gethan, rief der Graf lachend. Er wollte bleiben, wo alle ſeine Väter geblieben.

Nachher, fuhr Schlenz fort, als die Mönche hier überall ausgetrieben und die Klöſter aufgehoben wurden, iſt ein Schloß daraus entſtanden, wie die Einen ſagen; Niemand aber weiß, wer darin wohnte. Unſer Paſtor in Grünau meint dagegen, es ſei die Kirche dem neuen Glauben geöffnet worden, und im Kloſtergebäude habe ein Voigt des Kurfürſten gewohnt. So viel iſt gewiß, daß das ganze Neſt von den Huſſiten zerſtört und verbrannt wurde. Der Wald wuchs luſtig darüber hin, wie über viele alte Schlöſſer, Klöſter und

ganze Dörfer, deren Namen kein Menſch mehr kennt und deren Ueberreſte man noch jetzt zuweilen mitten im Dickicht findet. Unſer Paſtor, der zu den Frommen gehört, ſteuert nun ſeit langer Zeit ſchon darauf los, daß dort oben wieder eine Kirche oder eine Kapelle aufgebaut werden ſoll, und die Regierung hat ein halbes Dutzend Male wohl ſchon Berichte gefordert, die jedoch immer ungünſtig gelautet haben; denn was ich dazu thun kann, trage ich redlich bei. Die Kirche wäre da oben zu nichts nütze, aber der ſchönſte Punkt in der ganzen Gegend ginge verloren und mit dem Trinken und Lachen auf dem Marienſchild wäre es für immer vorbei.

Haſt Du keinen Umgang mit dem Pfarrer? fragte der Baron.

Nein, erwiderte Alfred, es iſt kein Mann für mich. Ein Stück Fanatiker, wie man ſie jetzt häufig unter den Dorfpfarrern findet, die da meinen, ſie ſeien auserwählt, die Welt zu beſſern und zu bekehren, und mit unerträglichem Hochmuth über die Gewiſſen zu Gericht ſitzen. Dieſer hier hat allerlei Unheil angeſtiftet, die Gemeinde in Haß und Feindſchaft gebracht und ſich als unberufener Rathgeber und Hirte in die Familienkreiſe gedrängt.

Legard warf einen langen, ſcharfen Blick auf ſeinen Vetter, vor dem ſich dieſer abwandte und ein lautes Halloh! zu dem Marienſchild hinauf ſchrie, denn oben, wo ein Halbkreis alter Bäume ſtand, ließ ſich eben eine Frauengeſtalt blicken, die luſtig eine weiße Schürze als Bewillkommnungsflagge ſchwenkte.

Da iſt ſie ſchon! rief Schlenz. Es iſt Toni, die iſt überall die Erſte.

Das Boot lenkte in eine kleine Bucht, wo ſchon ein anderer Kahn lag, und auf einem ſteilen Pfade ſtiegen die Landenden zu der Berghöhe auf, wo die Frau des Förſters ihre Grüße entgegen rief.

Ich habe mir die Augen halb ausgeſchaut nach meinem lieben Annchen, rief ſie, und als ich das Boot ſah, ſchlich es ſo langſam über das Waſſer fort, als ſäße das Unglück darin.

Das iſt kein richtiger Vergleich, fiel Alfred lachend ein. Das Unglück kommt ſchnell, nur das Glück läßt ſich Zeit und bleibt nur zu oft ganz aus.

Dieſer da iſt Schuld! rief die Förſterin, auf ihren Mann deutend. Ich habe geſehen, daß er ganz müßig ſaß, und ſo macht er es immer, wenn er weiß, ich erwarte ihn. Mit ſeiner Sehnſucht nach mir iſt es vorbei. Ja, das merken Sie ſich, lieb' Annchen: ſo ändern ſich die Zeiten.

Die kleine runde Frau machte ein trotzig ſchmollendes Geſicht und ihre lebhaften Augen blitzten ſchalkhaft umher und trafen auf Legard, den ſie neugierig muſternd betrachtete.

Es iſt mein Vetter, ſagte der Graf, den ich Ihnen vorſtelle.

Herr Baron Legard, antwortete ſie ohne Zögern, o! wir kennen uns von früher her. Der Herr Baron wohnte uns gegenüber, damals als ich noch bei meinen Eltern im Flügelkleide lebte und in die Nähſchule ging. Sie lachte laut

auf und machte Legard eine Verbeugung. Wir haben uns beide verändert, fuhr ſie fort. Sie ſehen jetzt ganz geſetzt aus und ich — bin auch nicht mehr, wie ich war. Meinen Mann haben Sie ſchon geſehen und da am Feuer hockt mein kleiner Bube und hilft Kaffee kochen; letzte Woche Dienſtag iſt er drei Jahre alt geworden. Nun, meine Herrſchaften, iſt es nicht prächtig hier? Gefällt es Ihnen nicht, Herr Baron? Es iſt ein koſtbarer Tag für einen letzten Auguſttag, und der Kaffee iſt fertig. Dein Horn habe ich auch mitgebracht, Wilhelm. Er bläſt das Waldhorn, Herr Baron, ſo leicht thut es ihm Keiner nach, und dort in die Waldſchlucht hinein iſt das beſte Echo in der ganzen Gegend. Nachher wollen wir ein Liedchen ſingen. Im Sommer ſaßen wir zuweilen hier oben noch ſpät Abends, wenn der Mond aufgegangen war, und die Fiſcher auf dem See dachten Anfangs, die alten Mönche wären aufgewacht und trieben ihr Weſen, bis ſie merkten, wer es war. Lieſe, gieß jetzt das Waſſer auf, aber nicht zu viel auf einmal. Hole den Bernhard her, Wilhelm, der Junge macht ſich an den Kuchen. Nun, meine Herrſchaften, kommen Sie, es iſt Alles fertig. Unter des Grafen Eiche iſt die Tafel aufgeſchlagen. Herr Baron, Sie müſſen vorlieb nehmen, wie Sie es finden. Jetzt, liebes Herzens-Annchen, fängt Ihr Amt an, die Taſſen warten ſchon, ich will den Kuchen ſchneiden. Ach! Herr Graf, was haben Sie für einen Schatz an Schönheit und an Güte. Wie oft man Annchen auch ſehen mag, man ſieht ſich niemals ſatt.

Die letzten Worte halb ſingend, nahm ſie den Arm der jungen Frau und lief vorauf einer kräftigen Eiche zu, die

auf dem höchſten Punkte des Hügels ihre breiten Aeſte ausſtreckte.

Die Herren folgten lachend, und Alfred ſagte: So viele gute Laune, Heiterkeit und Drolligkeit wie in unſerer liebenswürdigen Nachbarin findet man ſelten beiſammen. Schlenz kann wohl ſagen, daß er eine richtige Frau hat, denn für jeden Fall hat ſie Rath und dem Rath folgt die That. Die läßt ſich niemals bange machen, wie das Sprichwort da drinnen in der Stadt heißt. Du haſt ſie alſo gekannt, Hermann?

Ich erinnere mich ihrer kaum, ſagte Legard. Sie muß jedenfalls ein beſſeres Gedächtniß haben, wie ich.

Die Kaffeegeſellſchaft unter der Grafeneiche war bald in voller Thätigkeit und die Stimmung ſo heiter, daß ſelbſt Legard ſein Theil dazu beitrug, die Luſt zu vermehren. Er wußte mancherlei Intereſſantes von ſeinen Reiſen zu erzählen, und da er weit umhergekommen war, Spanien beſucht und ein Stück afrikaniſches Küſtenland durchzogen hatte, klangen ſeine Mittheilungen mannigfach, romantiſch, ſeltſamlich und ungewöhnlich. Alle hörten ihm gern zu. Er ſchüttete eine Fülle von Geſtalten und Bildern vor ihnen aus und malte mit glänzenden Farben Sitten und Trachten, wilde Scenerien aus dem Leben räuberiſcher Beduinen und ſpaniſcher Banditen, Feſte, Tänze und Abentheuer der verſchiedenſten Art, mit denen er die geſpannte Aufmerkſamkeit der kleinen Geſellſchaft zu feſſeln wußte.

Je mehr er gefragt wurde, um ſo mehr wußte er zu berichten, und ſeine Darſtellungsgabe war von ſeltener Lebendigkeit; ſelbſt der biegſame und wechſelnde Ton ſeiner

Stimme trug dazu bei, den Eindruck zu vermehren. Es war sehr gut zu bemerken, wie vielen Antheil ein Jeder ihm schenkte, und wie sich damit Achtung und Ansehen vor dem weitgereisten, vornehmen Herrn steigerten, der so viel gesehen und erlebt hatte.

Am schönsten aber bleiben doch immer die Geister- und Gespenstergeschichten, rief endlich die bewegliche Frau Schlenz, und da Sie in Spanien gewesen sind und viele alte Klöster und Schlösser besucht haben, ist Ihnen doch gewiß auch irgend etwas recht Grausenvolles begegnet, was die Haut zusammenzieht und das Haar zu Berge stehen macht.

Legard lächelte zu dem Gelächter der Uebrigen. Meinen Sie denn, sagte er darauf, daß Geister nur in alten Gemäuern wohnen können? Mir fällt eine Geschichte ein, die vor einiger Zeit in Paris sich zugetragen und in den Kreisen, wo sie bekannt wurde, viel Aufsehen erregt hat. Das Haus, in welchem dies geschah, war ein ganz neues, glänzendes, mit dem feinsten Luxus ausgestattetes, und die dabei betheiligte Dame gehörte zu den aufgeklärtesten Frauen in dieser genußsüchtigen Stadt, wo die Meisten gar nichts glauben, wo sich Fest an Fest drängt, und die Wenigsten Zeit finden, sich mit dem dunklen Jenseits zu beschäftigen.

Ich muß bemerken, fuhr er fort, als er sah, daß die Erwartung allgemein war, daß diese Dame seit kurzer Zeit erst verheirathet war und zu den schönsten, geistvollsten Frauen gehörte, in deren Nähe sich ein glänzender Kreis drängte, um an ihren Festen Theil zu nehmen und seine Huldigungen darzubringen. Der Gemahl der Dame war aus einer alten Fa-

milie, eine von denen, die noch ſtolze Erinnerungen auf Abkunft und Ruhm bewahren. Die Mutter des Marquis hatte daher niemals etwas von der Heirath ihres Sohnes mit der Tochter eines Negotianten wiſſen wollen, der an der Börſe reich geworden war, und auf ihrem Todtenbett legte der Sohn ihr ein feierliches Gelöbniß ab, niemals eine unpaſſende Verbindung einzugehen. Nach drei Monaten war Alles vergeſſen. Der junge Marquis fand Freunde, die ihm ſagten, daß es Thorheit ſei, ein durch die Verhältniſſe abgezwungenes Verſprechen halten zu wollen, daß der Hochmuth auf dem Sterbebett nicht beſſer ſei, wie jeder andere Hochmuth, daß man ſein Lebensglück höher achten müſſe, als ein Wort, ausgeſprochen um einer alten Frau die letzten Augenblicke zu verſüßen, und daß, wenn es ein Jenſeits gäbe, dort alle Vorurtheile ſicher aufhörten und ſelige Geiſter in der ewigen Freiheit und Gleichheit des Himmels nicht daran denken könnten, über die Nichthaltung eines Verſprechens zu zürnen, das der Fanatismus des irdiſchen Kaſtenweſens dictirt habe.

Die junge Dame ſagte ihrem Geliebten Aehnliches. Sie gelobte alle Folgen auf ſich zu nehmen; ſeine Leidenſchaft hatte wenig Widerſtand zu überwinden. So kam es denn zur gewünſchten Verbindung. Nach einiger Zeit bemerkte man eine wunderbare Umwandlung bei der lebensluſtigen, heiteren Frau. Sie war in ſich gekehrt, unruhig, bleich, und ihre Feſte und Zerſtreuungen, in welche ſie ſich mit wachſender Begier ſtürzte, währten bis an den hellen Tag.

Es gab etwas, was ihr Furcht machte. Sie ängſtigte ſich vor dem Alleinſein, vor der Nacht; aber kein Menſch er-

fuhr, was ſie quälte. Endlich einmal bei einem großen Balle, wozu die Marquiſe die verſchwenderiſchſte Pracht aufgeboten hatte, kam es zur Kataſtrophe. Es war keineswegs die Geiſterſtunde, der Abend war kaum hereingebrochen, tauſend Kerzen brannten, der erſte Tanz ſollte beginnen; die ſchöne Frau, von Diamanten ſtrahlend, wollte ihn mit einem jungen Generale eröffnen. Plötzlich aber ſchwankte ſie, riß die Hände zurück, ſtarrte in gräßlicher Angſt vor ſich in die Luft und ſank mit einem herzzerſchneidenden Schrei zu Boden.

Der Ball war aus, die erſchrockenen Gäſte entfernten ſich, was weiter im Hotel des Marquis ſich begeben, erzählten Gerüchte, die bald eine furchtbare Beſtätigung erhielten. Schon in der Nacht ihrer Vermählung wollte die junge Frau ein ſeltſames bleiches Weſen bemerkt haben, das, als ſie erwachte, vor dem Bett ſtand, den Vorhang aufhob und ſie unverwandt anſah. Sie hatte die Mutter ihres Gemahls gekannt und war nicht im Zweifel, daß ſie es ſei. Von da ab kehrte die Erſcheinung immer wieder, und was ſie auch thun mochte, wie ſie das Ganze Anfangs als Spiel der Einbildungskraft behandelte, ſie konnte es nicht verſcheuchen. Sie erwachte von einer unwiderſtehligen Macht geweckt, und nach und nach gewann ihre innere Angſt die Oberhand, ſie fürchtete ſich vor der Dunkelheit, verſchloß jedoch Alles in ſich, um ihren Gemahl nicht zu erſchrecken. Auf jenem Ball aber ſah ſie plötzlich, ſtatt des feurigen jungen Tänzers, den blutloſen Schatten vor ſich ſtehen und die Arme nach ihr ausſtrecken.

Thorheit! rief Alfred, indem er Anna an ſich zog. Sie

hören Dir ſo geiſterſchaurig zu, als ſtände das blaſſe Geſpenſt vor ihnen. Solche Geſichte ſind bekannt genug, ſie kommen aus dem Blut oder aus kranken Nerven.

Oder aus dem kranken Gewiſſen, ſagte Legard.

Sie können wirklich die Geſichter blaß machen, fiel die kleine runde Frau ein, Annchen ſieht ganz elend aus und mein Mann ſitzt ſo bedenklich da, als hätte er auch ſeiner Mutter verſprochen, mich nicht zu heirathen, und jetzt thät es ihm leid, ſein Wort nicht beſſer gehalten zu haben.

Und Gott weiß es, ſagte der Förſter, der ſie lachend anſah, welch böſer Geiſt mich dafür plagt.

Lirum larum! rief ſie, Dein Plagegeiſt heißt Toni, alle anderen verbitte ich mir. Ein Mann muß ſich aber nicht vor Geiſtern fürchten, mögen dieſe heißen wie ſie wollen. Was wurde denn aus der armen Frau, Herr Baron?

Legard beſann ſich einen Augenblick, dann ſagte er: darüber ſchwebt Dunkel. Wie man glaubt, iſt die Marquiſe in einen frommen Orden getreten, der im Süden Frankreichs mehrere Stiftshäuſer beſitzt.

Glauben Sie denn an dieſe Geſchichte? fragte der Förſter mit vielem Ernſt.

Daß ſie ſich ſo zugetragen hat, wie ich ſie erzählte, weiß ich von vielen glaubwürdigen Perſonen, antwortete er.

Aber es war leere Einbildung, nicht wahr?

Wer kann das mit voller Beſtimmtheit behaupten?

Geiſterſeherei! fiel Alfred ſpottend ein.

Lieber Freund, ſagte Legard, giebt es denn nicht Manches zwiſchen Himmel und Erde, wovon unſere Philoſophen

ſich nichts träumen laſſen? Wir prahlen mit unſeren Sinnen und deren Wahrnehmung, aber welche Ahnung hat denn das ſchärfſte Menſchenauge von der wunderbaren Welt, die ein mäßig gutes Mikroſkop uns öffnet? Und je ſchärfer die Gläſer geſchliffen ſind, je größere, oft ſchreckliche Entdeckungen machen wir. Welche Ungeheuer leben in jedem Waſſertropfen, im Blute, das durch Herz und Adern rollt, und was würden wir ſehen, wenn die Inſtrumente ſo weit vervollkommnet werden könnten, daß nichts ihnen verborgen bliebe! Dahin reicht die Materie nicht. Aber wenn die geiſtige Macht ſich mikroſkopiſch ſchärft, wenn die wunderbaren Träger des Geiſtes in uns ſich von ihren Feſſeln befreien, dann erhalten auch die Sinne eine ganz andere Begabung. Swedenborg, der immer von Geiſtern umringt war, mit ihnen lebte, ſie überall entdeckte, beſchrieb noch auf ſeinem Todtenbette die Geſtalten, welche ihn umſchwebten. Ihr glaubt mir nicht, ſagte er zu ſeiner Umgebung, weil ihr nicht ſeht, was ich ſehe. Wären eure Augen ſo geiſtig klar, wie die meinen, ihr würdet nicht länger zweifeln, daß ich wahr rede. So iſt es auch gewiß, daß Swedenborg, als er einſt in Gothenburg war, dort das Feuer deutlich ſah und beſchrieb, welches mehr als achtzig Meilen davon — Stockholm verheerte. Und wenn man auch darüber lacht, fuhr er fort, als er Alfred lachen ſah, es ändert nichts. Was war denn die wunderbare Kraft, mit welcher die Propheten der Camiſarden wahrſagten? Einfache Bauern und Hirtenmädchen warfen ſich nieder und der Geiſt kam über ſie, von dem die Bibel uralt Zeugniß giebt. Sie ſahen viele Meilen weit, durch

hohe Felſenwände, Wildniſſe und Wälder die Heere des Königs heranziehen, beſchrieben die Generale, welche ſie nie geſehen, kannten aufs Genauſte deren geheime Gedanken und Pläne und nannten die Mittel, durch welche die Feinde beſiegt werden konnten. Und das iſt kein Betrug, keine Täuſchung, dieſe beliebten Namen, welche man für Alles bereit hat, was man ſich nicht in grob ſinnlicher Weiſe zu erklären weiß. Das bezeugen die beſten Männer, die berühmteſten Schriftſteller jener Zeit, und Menſchen, die ſonſt Alles verſpotten, was ſie nicht verſtehen, wagen doch nicht, ſolche Thatſachen in den allgemeinen Sack der Fabeln und Wunder zu werfen.

Alfred wußte nichts Triftiges dagegen anzuführen, obwohl er zu ſtreiten und zu zweifeln verſuchte; aber durch dieſe Abſchweifungen war der frohe Ton der kleinen Geſellſchaft verſchwunden. Anna ſaß träumeriſch neben ihren Freunden, die ebenfalls ihren Gedanken nachhingen, und erſt nach einiger Zeit, als Schlenz ſein Waldhorn nahm und die ſanften langhallenden Klänge das Echo vierfach weckten, kehrte die Munterkeit zurück. Die Sonne war im Untergehen und warf ihr rothes, brennendes Licht auf die farbigen Ufer des Sees und auf den Wald. Heerdenglocken läuteten in der Ferne, ein großes Schiff mit mächtigem weißen Segel zog in der Mitte des Waſſers ganz leiſe vorüber, überall ſonſt war bewegungsloſe Ruhe und tiefer Frieden.

Nun wurde Wein auf den Tiſch geſetzt, ein Korb mit Eßwaaren geleert, und während dies geſchah, ſtimmten Alfred und der Förſter in Begleitung der beiden Frauen ein Lied an, das herrlich durch die ſtille Luft klang. Es war das alte

wohlbekannte Lied: „Freunde lagert euch im Kreiſe"; aber noch war es nicht vollendet, als von der hinteren Hügelſeite her ſich ein Mann näherte, der mit langſamen Schritten und prüfenden Blicken herbeikam und im Schutz des Gemäuers ſeine Beobachtungen machte. Er war im mittlen Lebensalter, trug einen ſchwarzen Rock, hohe Stiefeln, einen breitgekrämpten Hut und einen Stock in der Hand, auf den er ſich ſtützte. Seine gefurchte Stirn und das ſtarke, muskelkräftige Geſicht mit buſchigen Augenbrauen und langer, dicker Naſe drückten kein beſonderes Gefallen an dem Geſang und dem Gelächter aus, welche ihm von oben entgegen ſchallten. Als die Stimmen ſchwiegen, hatte er ſeinen Entſchluß gefaßt. Er trat hinter den Steinen vor und ſtieg zu der Eiche aufwärts, wo man ihn ſogleich bemerkte.

Da kommt ja unſer Herr Paſtor! rief Frau Schlenz. Willkommen im Grünen, lieber Herr Fichtner, ſetzen Sie ſich zu uns. Lieſe, nimm den Jungen fort; Wilhelm, rück zu; ſetzen Sie ſich neben unſere Frau Nachbarin, Herr Prediger, da ſitzt es ſich zum beſten.

Dieſe Anpreiſung hatte jedoch keinen Erfolg. Der vierſchrötige, ſchwarze Herr blieb ſtehen und muſterte die Geſellſchaft, dann nahm er langſam ſeinen Hut ab, zeigte ſein geſcheiteltes Haar und ſagte im halb ſüßlich verſöhnenden, halb ſtrafenden Tone: Finde ich meine lieben Nachbarn hier am Sabbath beiſammen in ſo weltlicher Luſtbarkeit, daß der Wald davon widerhallt? Ei, ei! und Lieder ſingend, die eigentlich zu den verbotenen gerechnet werden, wenigſtens nicht ſolche, die man gern vernimmt.

Lieder, Herr Prediger Fichtner, die der Freude und dem Glück des Menſchenlebens gewidmet ſind, ſollte jedes Ohr gern vernehmen, erwiderte Alfred.

Das Menſchenleben und ſein Glück iſt der verſchiedenſten Auffaſſung fähig, antwortete der Geiſtliche. Zügelloſigkeit ſcheint Manchem auch Glück, und heut zu Tage ſtreben Viele eben danach, das Geſetzliche und Sittliche von ſich abzuthun, um, wie ſie meinen, dann erſt recht frei und glücklich zu ſein. Das niedere Volk richtet ſich dabei nach den Beiſpielen, die ihm von den ſogenannten Beſſeren gegeben werden, was dieſe aber betrifft, ſo müßten ſie wohl eigentlich die Vorbilder zum Guten ſein, um durch chriſtliches Leben in ihren Familienkreiſen nach Innen und nach Außen Freudigkeit und Nachahmung zu erwecken.

Herr Paſtor, ſagte Alfred, wollen Sie unſer Gaſt ſein, ſo bieten wir Ihnen gern Gaſtfreundſchaft und einen neuen Geſang mit obligater Waldhornbegleitung.

Danke, danke! Herr Graf, antwortete Fichtner. Es wird kühl und meine Grundſätze erlauben mir nicht — hier hielt er inne und richtete einen beſonders ſtrengen Blick auf den jungen Herrn und ſeine Nachbarin. Im Uebrigen, fuhr er fort, hat die Regierung ſich wirklich dafür entſchieden und ich habe heut die frohe Nachricht erhalten, daß eine Capelle hier oben erbaut werden ſoll, und damit dürften denn wohl die Gelage an dieſem ehrwürdigen Platze ein Ende nehmen.

Gelage, ſagte Schlenz, ſind hier nie geweſen.

Nun, man denkt von anderer Seite anders darüber. Paſſend, Herr Förſter, dürften hohe Vorgeſetzte es immer

nicht finden, wenn an einem Orte, der Jahrhunderte lang ein heiliger und hochverehrter geweſen iſt, wo Altäre ſtanden, Gebete und fromme Geſänge zum Himmel ſtiegen, ein Aergerniß für Viele gegeben wird.

Wo liegt denn das Aergerniß, Herr Paſtor? rief Alfred. Aergerniß geben zunächſt und zumeiſt die Zeloten und Eiferer, welche in jeder unſchuldigen Luſt Verdammniß wittern.

Was die Unſchuld anbelangt, Herr Graf, ſagte der Geiſtliche, ſo möchten darüber doch ſehr verſchiedene Stimmen in unſerer Gegend laut werden. Aber ich will nicht länger ſtören, die Fiſcher fahren nach Haus und Peter Lamm wartet auf mich, um mich mit hinüber zu nehmen. Gott behüte Sie alle in Gnaden vor Unheil und gebe Ihnen Frieden! Gute Nacht, mein Söhnchen!

Er legte die Hand auf den Kopf des blondhaarigen Knaben, lüftete den Hut und ging davon. Aber mit der Luſt war es nun aus; der ſchwarze Strafrichter hatte ſo viele wunde Stellen getroffen, daß die freundlichen Geſichter nicht zurückkehren wollten und jeder für ſich Allerlei im Stillen zu überwinden hatte, ehe der allgemeine Verdruß losbrach.

Die luſtige kleine Frau war die erſte, die ihren Gedanken Worte gab. Ei was! rief ſie aus, will er unſeren Wein nicht trinken, unſer Brot nicht eſſen und unſere Geſellſchaft nicht haben, ſo mag er mit dem frommen Peter Lamm beten, den er halb verrückt gemacht hat.

Ohne Zweifel, ſagte Schlenz, hat er wieder einen Bericht vor, in welchem meine Gottloſigkeit obenan ſteht.

Laß ihn nur berichten! rief Toni, wir fürchten uns nicht. Wer recht thut, braucht Niemand zu scheuen. Wenn der Wolf ein Schaf verschlingen will, kann es ihm übel gehen, denn auch aus dem Schafe kann ein Löwe werden, wenn es nur Muth dazu hat.

Doch es half kein Scherz, die gute Laune war fort, und die letzte halbe Stunde ging eintönig vorbei. Die Reste des Mahls wurden viel vollständiger als sonst zusammengepackt und der Rückweg angetreten, ohne daß das Waldhorn des Försters, wie es früher immer geschehen, einen Abschiedsgruß erschallen ließ und den Marsch der Gesellschaft den Berg hinab begleitete. Erst als sich die beiden kleinen Fahrzeuge weit von einander getrennt hatten, klangen die Töne einer munteren Jagdfanfare durch die Abendstille, und Alfred rief lachend: Toni hat ihrem Manne wirklich wieder Muth eingeflößt, das Schaf hat sich zum Kampfe gerüstet und der fromme Knecht Gottes wird darob noch mehr ergrimmen.

Wo wohnt er denn? fragte Legard die junge Frau, welche neben ihm saß.

Dort im Dorfe, erwiderte sie, eben da, wo jetzt das Licht durch die Bäume scheint.

Ich glaube, Sie haben sich vor ihm gefürchtet? sagte er lächelnd.

Wenigstens mag ich ihn nicht gern, nachdem er einmal mich sehr rauh erschreckt hat und auch heut wieder mich so böse betrachtete.

Denke nicht an ihn, mein Annchen, rief Alfred dazwischen. Er kam einmal in mein Haus, Legard, ich hatte eine

Unterredung mit ihm, ſeit der Zeit kam er nicht wieder. — Da ſind wir am Ufer, und nun laßt uns eilen, ehe es ganz finſter wird. Du bleibſt bei uns, Hermann.

Der Baron entſchuldigte ſich, er hatte am nächſten Morgen ein nothwendiges Geſchäft abzuthun. Als ſie auf dem Landhauſe anlangten, ſtanden die Pferde ſchon bereit.

Irren kannſt Du nicht, ſagte Alfred, nachdem er vergebens ſeinen Vetter zum Bleiben beredet hatte, der Weg führt geradeaus an dem Birkenwald vorüber; Nebenwege giebt es nicht, nur hinter dem Hügel links führt die Straße ins Dorf. Wann willſt Du wieder kommen?

In einigen Tagen gewiß, jedesfalls ſobald ich irgend kann.

Sie nahmen Abſchied, Legard hielt Anna's Hand wiederum längere Zeit feſt, um ihr Artigkeiten und Dank zu ſagen. Werden Sie auch nicht eiferſüchtig werden, fragte er lächelnd, wenn ich öfter komme, und durch meine Gegenwart Ihnen Alfred entziehe?

Er wird, wie ich denke, dann um ſo inniger zu mir zurückkehren, ſagte ſie leiſe und erröthend.

Ich nehme dieſe Antwort von der beſten Seite, antwortete er, und will darauf vertrauen.

Der Hufſchlag ſeines Pferdes verlor ſich raſch in dem ſandigen Wege, als Legard über die Mauer des Gartens ſeinen letzten Abſchiedsgruß gerufen hatte. Ein paar Männer, welche eine Stunde ſpäter aus dem Städtchen kamen, das landeinwärts lag, fanden an dem Waldſaume einen Reitknecht mit Roſſen, und als ſie im Dorfe an der Thür

ihres Paſtors vorüber gingen, begleitete dieſer ſo eben einen Herrn bis an die Pforte, ſprach dort mit dem Fremden noch einige Zeit leiſe und ſagte dann etwas lauter: Es ſoll Alles ſo geſchehen, wie Sie es wünſchen, hochgeehrter Herr Baron, möge der Herr unſer Bemühen gnädig ſegnen.

5.

Am anderen Morgen, als das Jägerhaus am Waldſaume im glänzenden Sonnenſcheine lag, kam Anna auf dem Steg, der durch Felder und Wieſen führte, und eine Sehnſucht mußte ſie zu ihrer Freundin treiben, denn ſie eilte raſch der einſamen Wohnung zu. Der Wind fächelte mit dem weiten blauen Kleide, ſpielte mit den langen Bändern ihres Strohhutes und wehte den weißen Tuch von ihren Schultern. Als ſie an dem Gehege der Förſterin ſtand, ruhte ſie einen Augenblick aus und ſah durch die dürren Stecken auf das friedliche Häuschen, das nicht viel beſſer und größer wie eine Bauernwohnung war, aber doch eine beſondere Prägung von Sauberkeit und Ordnungsſinn an ſich trug.

Da lag es auf grünem hohen Land, an deſſen Fuß ein eirunder, kleiner See ſich ausbreitete, der gar lieblich klar heraufblickte. Gleich dahinter ſtanden hohe Waldbäume, welche ihr Gezweig im Waſſer ſpiegelten. Hinter dem Hauſe war ein Fruchtgarten und zur Seite lagen einige Wirthſchaftsgebäude, Ställe und Scheunen. Ein bunter Hahn ſtand in

der Mitte auf dem Düngerhaufen, ſchlug mit den Flügeln und krähte aus Leibeskräften ſeine Familie herbei, die an den Weinranken umher pickte, welche die Mittagsſeite des Häuschens überſchatteten. Die Fenſter waren klein, aber ſie ſchimmerten hell; die grünen Läden blitzten von dem neuen Anſtrich und oben zwiſchen dem Scheungiebel ſaß der Vater Storch auf ſeinem Neſte, ſonnte ſich, klapperte gewaltig und ſchien mit Reiſegedanken umzugehen, die er drei anderen jüngeren Gliedern ſeines Stammes mittheilte, welche am Rande des Daches ſaßen und tiefſinnig zuhörten.

Anna ſeufzte leiſe, indem ſie ihre Blicke über dieſe Scenerie des ländlichen Stilllebens fliegen ließ, eben aber erſchien Frau Schlenz auf dem Hofe. Das Jäckchen aufgeſtreift, an den Füßen gewichtige Holzſchuhe, eine Schwinge mit Futter in den Händen trat ſie aus einer Nebenthür, und in einem Augenblicke war ſie von ihrem ganzen Hofſtaate umflattert und umſchrieen. Die Tauben kamen und ſetzten ſich auf ihre Schultern, die Enten, die Truthühner und Gänſe, der Hahn und ſeine Geſellſchaft, groß und klein, ſammt Sperlingen und einigen Schafen und Ziegen alle flogen und rannten, ſchrieen und meckerten, und die kleine hübſche Frau, die ſich des Schwarmes kaum erwehren konnte, lachte und wehrte ſich und ſtreute Futter aus, ſtrafte und lobte, bis ſie zuletzt Anna erblickte, welche ſtill zuſah, und nun warf ſie den ganzen Reſt der Schwinge den Thieren hin und eilte dem willkommenen Beſuch entgegen.

Mein liebes Herzens-Annchen! wie freue ich mich, daß Sie kommen. Nun, geſchwind herein in die Küche.

Es ſteht ein Keſſel Milch auf dem Feuer, der darf nicht überkochen, es muß gleich ſo weit ſein. Knecht und Magd mit ſechs Arbeitern ſind auf dem Felde und graben die erſten Kartoffeln aus, ſo bin ich allein im Hauſe, muß kochen und wirthſchaften. Davon wiſſen Sie Alles nichts, behalten die Fingerchen weich und fein; ſehen Sie meine dagegen an, die ſind feſt und rauh wie Stahl und Eiſen. Aber Der dies, Jener das, und immer etwas Anderes; Jeder hat ſein Päckchen zu tragen, und ich bin zufrieden mit meinem. Nun Annchen, gut daß die Milch heiß iſt, eine Tafel Chocolade giebts noch im Eckſchrank von meinem Geburtstage her, meine Mutter hat ſie mir damals geſchickt, die weiß auch was gut ſchmeckt. Hier iſt ein Stuhl, geſchwind ſetzen Sie ſich. Ehe das Huhn ein Ei legt, bin ich fertig und dann ſolls luſtig hergehen. Wie ſind Sie denn nach Haus gekommen?

Weil Anna nicht antwortete, ſah ſie ſich um. Die junge Frau hielt den Tuch vor ihre Augen. Frau Schlenz ſetzte den Keſſel geſchwind fort, kam herbei und blickte ſie erſtaunt an. Was iſt denn das! rief ſie. Was iſt denn geſchehen? Sie weinen ja!

Anna ſtreckte ihre Hand aus, die Toni lebhaft ergriff und drückte, während ſie allerlei liebkoſende und tröſtende Worte ſprach.

Es iſt mir eigentlich gar nichts geſchehen, begann die junge Frau endlich, indem ſie mit einem ſchwachen Lächeln den Kopf aufhob. Ich war im Grunde nur gerührt über Ihr Glück, liebe, beſte Toni. Wie Sie ſo freundlich und

ſchön hier wohnen und wie Alles Sie liebt. Wie alle Thiere zu Ihnen kommen und alle Menſchen Ihnen wohl wollen.

Die Förſterin lachte hell auf. Weiter iſt es nichts? rief ſie. Sie ſind ein kleiner Schelm, der Einen in Angſt ſetzen kann. Bei Ihnen iſt es ja weit ſchöner, und wenn Sie hier wohnen und leben ſollten, würde es bald Seufzer genug ſetzen.

Möchten Sie denn mit mir tauſchen? fragte Anna mit einem ſcheuen, furchtſamen Blick.

Was das für Fragen ſind, ſagte die Freundin. Jede von uns muß behalten, was ſie hat. Aber es muß doch irgend etwas mit Ihnen geſchehen ſein, liebes Annchen, fuhr ſie fort, indem ſie ihre hellen Augen forſchend auf das betrübte Geſicht der Freundin richtete. Iſt's vielleicht mit dem Grafen?

Anna ſchüttelte den Kopf. Er iſt heut Morgen mit dem Gewehr fortgegangen; nein, ich weiß nicht, was es iſt. Mir iſt ſo bang, ganz unwillkürlich kamen mir die Thränen. Ich habe eine Unruhe im Herzen, die mich auf keinem Fleck duldet, und doch weiß ich nicht, was mich plagt. So bin ich denn zu Ihnen hergekommen; es wurde mir ſo bang allein im Hauſe.

Das haben Sie recht gemacht, Annchen, ſagte Toni, kein Menſch in der Welt kann Sie lieber kommen ſehen. Es iſt nichts als das Blut, das Sie unruhig mach:. Ich habe das auch ſchon kennen gelernt. Es iſt, als hätte man ein Verbrechen begangen, ſollte bekennen und wollte nicht. Ich habe noch ein engliſches Brauſepulver, das müſſen Sie nehmen, das hilft.

Dazu mußte ſich die junge Frau bequemen, dann ſaßen die beiden Freundinnen Hand in Hand und ſprachen von dem geſtern verlebten Tage, wobei es zu vertrauten Mittheilungen kam, welche vor Allem Legard betrafen.

Anna erzählte von ihm, von ſeinem Verſprechen, bald wiederzukommen, und von verſchiedenen Aeußerungen, die er gethan, daß ſie ſeine ganz beſondere Theilnahme erregt habe; aber aus Allem, was ſie ſagte, klang ein Ton des Mißtrauens und Mißfallens, den die kluge Nachbarin ſehr wohl bemerkte.

Ich glaube, der Herr Vetter hat Ihnen nicht beſonders gefallen, ſagte ſie endlich. Iſt es nicht ſo? Und Herr Alfred wird auch nicht beſonders erbaut von ihm ſein.

Alfred war geſtern Abend ſo mißgeſtimmt, wie ich ihn nie geſehen. Er hat kein Wort darüber geäußert, und ich ſelbſt mochte nicht von dem Baron ſprechen, der mir, ich will's nicht läugnen, ein Gefühl erweckt hat, daß ich Herzklopfen bekomme, wenn ich daran denke.

Wie! rief Toni lachend, ſo ſchlimm hat er es gemacht!

Ich fürchte mich vor ihm, flüſterte Anna erröthend. Ich weiß ſelbſt nicht warum, und immer, noch jetzt, iſt es mir, als müßte er plötzlich herein treten oder als ſtände er hinter mir.

Fürchten Sie ſich immer ein wenig, ſagte die Förſterin, zu trauen iſt ihm nicht. Obwohl er jetzt ernſthaft genug thut und ſo ſanft und ſüß zu ſprechen weiß, wie ein Lämmchen, glaube ich dennoch wenig Gutes von ihm.

Sie glauben nichts Gutes von ihm? fragte die junge Nachbarin.

Ich will Ihnen ſagen warum, fuhr die Freundin vertraulich fort. Vor fünf Jahren habe ich ihn kennen gelernt und damals war er ein ſchöner, galanter Herr, der keinen allzu feinen Lebenswandel führte.

Er hat ſich aber gewiß gebeſſert, ſagte Anna.

Ich will es ihm wünſchen. Nun zu jener Zeit gefiel ich ihm auch und es dauerte nicht lange, ſo war er immer da, wo ich mich blicken ließ. Aber ich kannte ihn und ließ mich nicht verblenden; kannte damals ſchon meinen Wilhelm, freilich nur ganz von Weitem; der war Feldjäger, und wir hatten uns ein paar Male geſprochen. Eines Abends nun, als ich aus der Näheſchule kam und mich verſpätet hatte, faßte plötzlich eine Hand meinen Arm und eine Stimme flüſterte mir Worte und Bitten und Schwüre zu, die ſo ſüß klangen, als kämen ſie vom Himmel.

Und war es Ihnen auch ſo wunderbar dabei? ſagte die junge Frau ſie unterbrechend. Fühlten Sie bei ſeiner Berührung nicht einen beſonderen heißen Schmerz bis in die Bruſt?

Gar nichts fühlte ich, als Luſt zum Lachen. Herr Baron, ſagte ich, ich bin entzückt über ihre Anträge. Sie lieben mich alſo über alle Maßen, bei mir wird's kommen, wenn wir uns näher kennen, und Frau Baronin möchte ich ſchon werden. Vor allen Dingen begleiten Sie mich nach Haus, damit wir es meinem Vater und meiner Mutter mittheilen, Aufgebot und Hochzeit beſtimmen können.

Da hätten Sie ihn ſehen ſollen, Herzens-Annchen, rief die Förſterin vergnüglich lachend, wie er ſich krümmte und drückte, was er für Künſte anwandte und ſchmeichelte; doch

ich hielt ihn feſt, wich und wankte nicht, zog ihn fort und packte ſeine Hand, bis er ſich zuletzt mit Gewalt losriß. Danke für die Ehre, lieber Herr Baron, rief ich ihm nach und wollte mich ausſchütten. Ich bin ein tugendhaftes, ſittſames Mädchen, und immer zu ihren Dienſten, wenn Sie mit Ring und Brautkrone kommen, ohne dieſe aber — hier unterbrach ſich die Erzählerin, ſprang auf, eilte ans Fenſter und ſagte: Immer ſchöner, was will denn Der? da kommt der Pfarrer Fichtner gerade auf unſer Haus los.

Ich mag nicht mit ihm zuſammentreffen, ſagte Anna, indem ſie aufſtand.

Warum denn nicht, Herzchen? Nehmen Sie doch nicht Reißaus vor dem langbeinigen Störenfried. Sitzen Sie ſtill auf ihrem Stuhl, wir wollen ihn bald wieder fortſchaffen.

Es war auch nicht mehr Zeit, dem Pfarrer auszuweichen, der durch das Gehege geſchritten war und an der Schwelle ſtand. Anna's Geſicht war beim letzten Abſchnitt der Mittheilungen ihrer Freundin auffallend blaß geworden, jetzt wurde es von einer glühenden Röthe bedeckt, und als der Kopf mit den groben, harten Zügen und dem langfallenden Haar ſich durch die Thür ſteckte und katzenartig freundlich umhergrinſte, raffte ſie ihr Tuch zuſammen, um ohne Aufenthalt ſich zu entfernen.

Ah! ſagte Fichtner, Sie haben Beſuch, Frau Schlenz, bitte um Entſchuldigung! Ich wollte nur hereinſehen, um mit dem Förſter einen Augenblick zu reden.

Sie gab ihm kurzen Beſcheid und fügte hinzu, daß ihr Mann aus den Holzſchlägen vor Abend nicht zurückkommen

werde; aber ſtatt damit fortzugehen, legte der Geiſtliche ſeinen Hut auf das Fenſter, ſetzte ſich in den Polſterſtuhl und kreuzte ſeine Füße.

Ein vortreffliches Wetter, ſo warm, daß man müde wird; ich muß mit Ihrer Erlaubniß ein wenig ausruhen. Er wandte ſich zu Anna um, die nicht wußte, ob ſie gehen oder bleiben ſollte, grinſte ſie von der Seite an und fuhr dann fort: Wird der Herr Graf noch lange auf dem einſamen Lindenhofe wohnen?

Ich weiß Ihnen darüber keine Auskunft zu geben, erwiderte die junge Frau furchtſam.

Nicht? antwortete Fichtner, das iſt Schade. Ich höre, daß ſeine Verwandten in der Stadt ſich darüber grämen. Wie lange iſt denn ihr Vater todt, Mamſell Gärtner?

Seit einem Jahre, entgegnete ſie leiſe.

Kaum alſo ein Jahr vorüber, murmelte der finſtere Mann, und ſeine ſtechenden, ſcharfen Augen hefteten ſich auf die junge, leiſe zitternde Geſtalt. Wie alt ſind Sie denn, Mamſell Gärtner?

Achtzehn Jahre.

So jung noch und ſo — er ſchüttelte den Kopf und ſeufzte. Ich habe Ihren Vater gekannt, Mamſell Gärtner, er gehörte zu denen, die zu ſchwach gefunden werden, um ſich zu wappnen mit dem Schwerte des Herrn, damit der böſe Feind ihre Saaten nicht verderbe. Nun iſt er abgerufen worden, um Rechenſchaft zu geben; doch wenn er herunterblickt, wird ſeine Seele aufſchreien in Qualen über das, was ſie verſchulden half.

Anna ſtand auf, ihre Augen waren mit Thränen gefüllt, und ihr kindlich freundliches und zartes Geſicht glühte vor Schmerz und Scham. Sie nickte ihrer Freundin einen ſtummen Gruß zu und entfernte ſich, ohne ein Wort zu ſagen; als aber die Förſterin ihr folgen wollte, hielt Fichtner ſie feſt und ſagte mit befehlender Stimme: Laſſen Sie die Sünderin gehen und Buße thun, ich habe mit Ihnen zu reden.

Was nehmen Sie ſich heraus! rief die erzürnte Frau, die jetzt erſt ihre Zunge gebrauchte. Wie können Sie das arme Annchen ſo kränken und beleidigen?

Kraft meines Amtes, ſagte der Geiſtliche kaltblütig, bin ich berufen, überall die Wahrheit zu ſagen.

Nicht unter meinem Dache, nicht an meinem Tiſche ſollen Sie Unheil ſtiften, rief ſie noch zorniger. Mein Mann ſoll uns Genugthuung verſchaffen.

Ihren Mann eben ſuchte ich, antwortete Fichtner, um ihm in Betreff jenes verlorenen Mädchens da eine ermahnende Vorſtellung zu machen, die ſein eigenes Wohl betrifft. Hören Sie mich ruhig an und urtheilen Sie, ob ich Recht habe.

Wie nennen Sie die junge Perſon, welche eben von uns geht? Sie nennen Sie Annchen, warum nennen Sie ſie nicht Frau? und da ſie bei dem Grafen Hohnſtein lebt, warum nennen Sie ſie nicht Frau Gräfin?

Sie ſchweigen, Sie erkennen die Bedeutung meiner Frage, aber Sie müſſen auch wiſſen, daß dies anſtößige Verhältniß überall Widerwillen und Aergerniß erregt. Niemand

mag damit zu thun haben, Jedermann wendet ſich davon ab. Keine chriſtliche Familie wird ihre Thür ſolcher verwerflichen Sittenloſigkeit öffnen, keine ehrbare Frau ſich damit einlaſſen.

Die Förſterin wollte auffahren, ſie wußte aber nicht recht, was ſie ſagen ſollte, der Pfarrer hielt ihr ſeine große Hand abwehrend entgegen. Ueberlegen Sie das Alles wohl und achten Sie darauf, was ich hinzuſetze, fuhr er fort. Die Familie des Grafen Hohnſtein iſt eine ſehr hochgeachtete, und wenn es an den Tag kommt, daß der Förſter Schlenz und ſeine Frau ſich ganz beſonders der Mamſell Gärtner willig zeigten, das Unweſen auf dem Lindenhofe unterſtützten, ſich über das Anſtößige und Unſchickliche fortſetzten und den jungen leichtſinnigen Herrn in ſeiner Verblendung beſtärkten, ſo dürfte von einer Beförderung im Dienſte nicht weiter die Rede ſein. Ja es könnte wohl geſchehen, daß es zu traurigen Ereigniſſen käme; denn Unmoralität kann ein chriſtlicher Staat nicht dulden, und Beiſpiele haben wir genug, wie man ſtraft ſowohl, als wie man lohnt.

Ich werde mir Alles merken, antwortete Toni mit ernſthaftem Geſicht und einer Erſchrockenheit darin, die der Geiſtliche wohl bemerkte und die ihm ein beifälliges Lächeln abgewann. Glauben Sie nicht, liebe Frau Schlenz, ſagte er mit einer milderen Stimme, daß ich es böſe meine. Ich meine es mit allen Menſchen gut, und ſuche die Irrenden zu ihrem Heile zu führen. Auch das arme, geſunkene Mädchen erbarmt mich, obenein da ſie eines Geiſtlichen Tochter iſt, der freilich ſeine Heerde wie ein ſchlechter Hirte weidete.

Was kann ich denn aber thun? fragte die kleine Frau

demüthig, indem ſie den Zipfel ihrer Schürze zwiſchen ihren Fingern drehte. Ich kann das arme Annchen doch nicht von meiner Thür ſtoßen.

Das ſollen Sie auch nicht, ſagte der Pfarrer. Das Schaf, das in den Brunnen gefallen iſt, ſoll man nicht ertrinken laſſen, man ſoll es herausziehen. Sie haben bis jetzt aber gewiß noch niemals mit dem unglücklichen Mädchen von ihrer Lage geſprochen, niemals dazu beigetragen, ihre Augen zu öffnen und ihre Schande zu erkennen.

Nein, erwiderte Toni, es iſt ein ſo liebes, freundliches Weſen, ihr Glück iſt ſo groß, und ihr Herz ſo voll Zufriedenheit und Dankbarkeit, daß ich kein Wort über meine Lippen bringen konnte.

Das iſt falſch! das iſt Unrecht! rief Fichtner. Wie können Glück und Zufriedenheit da wahrhaft wohnen, wo die Sünde auf der Thürſchwelle liegt! Nur weil ſie in Unwiſſenheit und Verblendung wandelt, hat ſie die Stimme des Gewiſſens nicht gehört.

Ich fürchte, ſie hört ſie ſchon, ſagte die Förſterin leiſe vor ſich hin.

Als eine Chriſtin und als achtbare Frau, fuhr der Geiſtliche fort, müſſen Sie darauf einwirken, und wenn Sie eine wahre Freundin des verirrten, verlaſſenen Mädchens ſein wollen, müſſen Sie ſchon um deſſentwegen eifrig ſein. Der Graf iſt ein leichtſinniger junger Herr. Einer von denen, die keine Satzung achten, die über alles Heilige ſpotten, und deren hochmüthige Verkehrtheit die göttlichen Grundlagen des Lebens als Vorurtheile und alten Sauer-

teig verhöhnt. Er hat mir das ſelbſt geſagt, als ich nach meiner Pflicht ihn aufſuchte und zum Ablaſſen ermahnen wollte; aber glauben Sie denn, daß das Schickſal Ihrer Freundin bei einem ſolchen Manne geſichert ſei? Er wird bald genug ihrer überdrüſſig werden und ſie von ſich werfen, wie man Nußſchalen fortwirft, wenn der ſüße Kern genoſſen iſt. Den Lindenhof hat er ihr verſchrieben und eine Abfindungsſumme wird er ihr gewiß auch einmal auszahlen, aber zu Ehren wird er ſie nimmer bringen, und nach der Kenntniß menſchlicher Natur wird dies um ſo weniger der Fall ſein, je länger es dauert, ehe die wachſamen Freunde des unglücklichen Mädchens und ſie ſelbſt die Vollziehung der Ehe nach den Geboten der Kirche von dem Verführer fordern.

Graf Alfred iſt nicht leichtſinnig, antwortete Toni, aber dennoch muß ich ſagen — gewiß wäre es beſſer, wenn er dem armen Annchen ſeinen Namen geben wollte.

Es wäre nicht allein beſſer, ſagte der Pfarrer mit Nachdruck, ſondern es iſt die einzige ſichere Rettung aus Bedrängniß, Noth und Schmach. — Sehen Sie, Frau Schlenz, man mag die Sache anſehen, wie man will. Man mag die Ehe für ein heiliges Sacrament halten, wofür ein jeder Chriſt ſie halten muß, denn das iſt ſie, von Gott eingeſetzt, — oder aber man mag ſie als einen bürgerlichen Vertrag betrachten, wie es die Aufgeklärtheit unſerer Tage thut, immer aber giebt die Ehe allein Rechte und Sicherheit, giebt ſie dem Weibe die feſte Stellung in der bürgerlichen Geſellſchaft und legt dem Manne Pflichten auf, welche er nicht leichtſinnig von

ſich werfen kann. Dieſer thörichte junge Herr verſteckt ſich hier mit ſeinem Raube, wie ein Dieb; würde er das nöthig haben, wenn er wie ein ehrenhafter Mann gegen das Mädchen handeln wollte, die er zu lieben vorgiebt? Er zwingt ſeine Umgebung, ihr den Titel Frau zu geben, der ihr nicht gebührt, heimlich aber lachen und ſpotten die Leute darüber und die ferner ſtehen ſchreien über das Aergerniß. Was hindert ihn aber, morgen dieſe Geliebte fortzujagen, oder was wird aus ihr, wenn ihn der Herr in ſeinen Sünden ſterben läßt? Sehen Sie, Frau Schlenz, das Alles ſtellt ſich uns bei der erſten ernſten Betrachtung dar. Darum iſt das Heiligthum der Ehe der Schutz gegen wüſte Willkür und Gewalt und deſſentwegen ſchon müſſen Sie aus allen Kräften dahin ſtreben, Ihrer Freundin zu ihrem Recht zu helfen, damit ſie eine rechtmäßige, chriſtliche Ehefrau werde, die ihr Haupt aufheben darf, wenn auch die Vergangenheit ſich nicht ändern läßt.

Sie wollen alſo, daß er Annchen heirathen ſoll? rief die kleine Frau, deren Geſicht ſich belebte.

Sie muß es von ihm mit allem Ernſt und aller Strenge fordern, erwiderte der Pfarrer, dahin müſſen Sie wirken.

Nun, wahrhaftig! darin haben Sie ſo Unrecht nicht, ſagte ſie. Ich will mit ihr darüber ſprechen, oder ich will ihr ſchreiben.

Der Geiſtliche nahm ſeinen Hut und ſtand auf. Sie ſind eine verſtändige Frau, ſagte er, reden Sie zunächſt mit Ihrem Manne, dann ſchreiben ſie ihr Alles, was ich Ihnen eindringlich vorſtellte.

Aber was wird die Familie des Grafen dazu ſagen?

Das geht uns nichts an, antwortete der Geiſtliche. Es wäre freilich beſſer, wenn dieſe edle Familie kein Leid davon hätte, aber es wird ihr jedenfalls mehr Troſt dadurch werden, als durch ein fortgeſetztes Verharren ihres Verwandten in ſolchen Verirrungen. Im Uebrigen ſteht Alles in Gottes Hand, der das Schickſal derer erwägt, die ihm vertrauen. Mit dieſen Schlußſätzen entfernte er ſich und verſprach bald wieder zu kommen.

6.

Nach drei Tagen erſchien Legard wieder auf dem Lindenhof. Er traf ſeinen Vetter aber nicht zu Haus, Anna kam ihm allein entgegen, und wie ein Herz, das eines Vertrauten bedarf, in ſeiner Kümmerniß leicht von Hoffnungen und Täuſchungen fortgeriſſen wird und ſein Mißtrauen vergißt, ſo war es auch hier, als der Baron mit ſanfter Freundlichkeit und gewinnender Ruhe ihr die Hand reichte und küßte und theilnehmende Fragen an ſie richtete.

Nach einiger Zeit, als ſie im Garten umhergingen, ſagte Anna: Sie ſind ſchon geſtern ſehnlich erwartet worden, Herr Baron. Alfred war ſo unruhig, er ging bis auf die Hügel hinaus, um recht weit in die Ferne zu ſehen.

Haben Sie mich auch ein wenig erwartet? fragte er.

Das habe ich, erwiderte ſie, obgleich ich faſt beſtimmt wußte, Sie würden nicht kommen.

Wodurch wußten Sie das?

Anna erröthete. Ich weiß es nicht, antwortete ſie dann, aber es war mir ſo, als ob es mir Jemand ſagte.

Legard richtete ſeine dunklen, großen Augen auf ſie, und um den feingeformten Mund ſchwebte ein geheimnißvolles Lächeln. Es war eine Stimme, ſagte er, welche Sie allein verſtanden, und die ich hörte, wenn ich auch weit von Ihnen war.

Sie ſah ihn fragend an, er lächelte bedeutungsvoller. Sie glauben mir noch nicht, fuhr er fort, und doch könnte ich Ihnen ſagen, was Sie thaten. Als Sie geſtern von dem Spaziergange zurückkehrten, ging Alfred an den See hinab, um im Boote zu rudern und zu fiſchen. Sie blieben allein, ſaßen dort unter dem Kaſtanienbaum, und wohl eine Stunde lang dachten Sie über etwas nach, was Sie in den letzten Tagen beunruhigt hat.

Eine glühende Röthe überdeckte das Geſicht der jungen Frau. Woher, ſtammelte ſie voll Furcht und Erſtaunen, woher wiſſen Sie das?!

Ich habe Sie geſehen, ſagte Legard.

Sie waren hier?

Nein, nicht hier. Aber dieſelbe Macht, welche Ihnen ſagte, daß ich nicht kommen werde, zeigte mir Sie deutlich. Ich konnte ſelbſt Ihre Gedanken leſen. Seien Sie ruhig, liebe Anna, fuhr er fort, ich verrathe nicht allein nichts davon, ich werde auch Ihr Verbündeter ſein. Sagen Sie mir aufrichtig — ich weiß, daß ich Anfangs Ihnen einige Furcht einflößte, weiß auch, daß dieſe von Ihrer Freundin Toni ver-

mehrt worden iſt — haben Sie noch in meiner Nähe ein ängſtliches Gefühl?

Nein, erwiderte ſie den ſonderbaren Mann anblickend, der wieder ihre Hand ergriffen hatte und deſſen glänzende Augen eine Art magiſchen Zauber auf ſie übten.

Fühlen Sie wahrhaftes Vertrauen zu mir? fragte er.

Ich glaube, daß ich es muß, war ihre leiſe Antwort, indem ſie die Augen ſenkte.

Das richtige Wort, ſprach er mit ſeiner tiefen, melodiſchen Stimme, die ſeltſam in ihrem Herzen widerhallte. Vertrauen Sie mir, ich will Ihr Freund und Beſchützer ſein. Es giebt ein Band zwiſchen uns, das wunderbare Kraft beſitzt, und Sie frei machen wird von allen anderen unwürdigen Feſſeln. Da kommt Alfred, ſeien Sie heiter, ich werde Ihre Sache führen.

Der Graf kam in ſeiner ländlichen Tracht mit Angelruthen und Hamen, den breitkrämpigen Hut mit dem flatternden Bande keck auf ſein üppiges Haar gedrückt, um den nervigen Hals ein leichtes Tuch geſchlungen. Sein Geſicht war erhitzt, ſein Auge voll Uebermuth und Lebenskraft, um ſeine Lippen zuckte es, wie verhaltenes Lachen.

Biſt Du endlich da, Hermann, rief er erfreut, aber was ſiehſt Du wieder trübſelig ernſthaft aus! Was giebt's in der Stadt? Machſt Du Actiengeſchäfte und die Curſe ſtehen ſchlecht? Wo ſoll es denn überhaupt mit Dir hinaus! Höre, guter Freund, ich habe, ſeit Du fort warſt, mir Alles überlegt, und weißt Du, was ich herausgebracht habe? Du biſt ein blaſſer Moraliſt, biſt fromm geworden. Ein Wun-

derthäter, ein Hexenmeiſter, ein Geiſterbeſchwörer, ein Menſch, der mit geheimen Wiſſenſchaften ſich einläßt, mittelſt der ſeltſamen Urkräfte der Natur, Magnetismus, Galvanismus, elektriſch-galvaniſch-magnetiſche Geiſterbekanntſchaften anknüpft und aller irdiſchen Luſt entſagend ſich zu einem Mikroſkop für das ganze Weltall macht.

Er faßte Legard, nachdem er ſein Geräth abgeworfen, ohne eine Antwort abzuwarten, an beide Schultern, drehte ihn um, ſchlang lachend den Arm um ihn und führte ihn fort, indem er mit der anderen Hand Anna feſthielt.

Du ſcheinſt ganz beſonders heiter geſtimmt zu ſein, ſagte der Baron.

Das bin ich, Hermann, rief Alfred, theils weil Du hier biſt, denn ich hatte Verlangen nach Dir, theils weil ich ſoeben eine luſtige Scene erlebt habe. Wie ich hinter dem Dorfe fortgehe, an Zäunen und Hecken hin, ſehe ich von ungefähr in den Pfarrgarten. Der geſtrenge Herr ſitzt unter dem Apfelbaum; und wer ſitzt neben ihm, ganz verſunken in Gottſeligkeit? Unſere luſtige Nachbarin aus dem Forſthauſe, deren runde Händchen der ehrwürdige Mann in den ſeinen hält, während er ihr aus einem Briefe etwas vorlieſt und ein Geſicht, wie ein Satyr, ſchneidet.

Guten Abend, Frau Nachbarin! ſchrie ich über den Zaun, und nun hätteſt Du ſehen ſollen, wie ſie auffuhren. Ich ging luſtig lachend weiter, ohne einzuhalten, aber der Paſtor ſtand wie ein verſteinter Apoſtel und als ich ihm boshaft zuwinkte, ſtreckte er beide Arme wie gegen eine ſataniſche Erſcheinung aus.

Das iſt freilich ſonderbar, ſagte Legard, aber warum ſoll die Frau nicht bei dem Pfarrer ein Anliegen haben?

Leichtſinnig ſind ſie alle, lachte Alfred, und Prieſter, die alle Sünden vergeben können, ſind von jeher noch weit gefährlicher geweſen, wie Kriegsmänner. Schlenz iſt ein wohlgebauter, kräftiger Mann, ein Adonis gegen dieſen vierkantigen Geſcheitelten, dennoch aber kann er ſich in Acht nehmen.

Du willſt Deiner Freundin doch nicht leichtfertig Uebles nachſagen? erwiderte Legard.

Im Ernſt nein, rief Alfred, aber es zwingt mich zum Spott, wenn ich daran denke, mit welchem Hohn die redeluſtige Frau noch vor wenigen Tagen über den frommen, heuchleriſchen Pfaffen herfiel, und nun hat ſie ſich mit ihm verſöhnt, und ich fühle beinahe, dies Bündniß iſt gegen uns gerichtet.

Gegen Dich? fragte Hermann.

Alfred warf den Hut auf den Tiſch, entfernte Anna mit einer Bitte, die ſie aus dem Zimmer brachte, und ſagte dann leiſer: dieſer Prieſter zettelt eine Verſchwörung an, die mich beluſtigt. Ich habe einen Brief geleſen, den die Schlenz an Anna geſchrieben hat, in welchem ſie dieſe aufgefordert, in mich zu dringen, daß ich den Segen der Kirche über unſeren Bund ausſprechen laſſe, und nach den Redensarten zu urtheilen, muß dieſer Paſtor dabei geweſen ſein, wie das eifrige von gefährlichen Gründen wimmelnde Schreiben ausgeheckt wurde.

Und was hat Anna gethan? fragte Legard.

Nichts, erwiderte Alfred.

Und was haſt Du gethan?

Nichts, als ſie vielleicht noch herzlicher, noch inniger geküßt als ſonſt.

Und damit glaubſt Du der Verſchwörung trotzen zu können?

Damit glaube ich allen Liſten und Kniffen meiner Widerſacher zu trotzen.

Sonderbar, ſagte Legard, ich dachte ſelbſt daran.

Woran?

Ein ernſthaftes Wort mit Dir über Dein Verhältniß gerade in dieſer Beziehung zu ſprechen, obwohl Du jede Einmiſchung neulich ſchon ſcharf abgewieſen haſt.

Ich würde ſie wieder abweiſen.

Auch wenn ſie Deine eigene Sicherheit beträfe?

Meine Sicherheit? fragte Alfred. Was verſtehſt Du darunter?

Auf welchem Felſen ruht die Ewigkeit Deiner Liebe?

Der Fels bin ich ſelbſt, erwiderte der junge Mann.

Und welche Gewißheit haſt Du für Anna, für die Unwandelbarkeit ihrer Neigungen?

Alfred hob ſtolz den Kopf auf, ſeine Eitelkeit war verletzt. Dieſe Gewißheit, ſagte er, beruht auf dem feſten Vertrauen.

Vertrauen? — Kann das nicht erſchüttert werden?

Nein, erwiderte er. Wenn es erſchüttert würde, wäre es mit der Liebe aus. Ich haſſe die Ehe, ich ſagte es Dir ſchon, haſſe den Zwang, die Feſſel, welche Sicherheit geben ſoll und keine giebt. Als ich die friſche, hübſche Frau vorher neben dem häßlichen Prieſter ſitzen ſah, dachte ich daran, wie wenig

Treue ein Gelübde ſichert, wenn das gebrochen werden ſoll, und wie menſchlich beſſer es ſei, man ſchwört es niemals. Ich meine nicht, daß ich der Frau überhaupt dort Böſes nachſagen will, aber ſie reizt mich zu Vergleichen, beſtärkt mich darin, daß man ſich frei erhalten muß und die, welche man wahrhaft liebt, um nicht in Heuchelei zu fallen.

Biſt Du eiferſüchtig? fragte Legard.

Alfred lachte auf. Eiferſüchtig? Auf wen?

Wenn Du in dieſer Einſamkeit Dich für Dein ganzes Leben wirklich verſchließen willſt, haſt Du vielleicht keine zu große Vorſicht nöthig; allein Du wirſt in den nächſten Wochen ſchon zurückkehren müſſen. Die Tante verlangt dringend nach Dir.

Woher weißt Du denn das?

Sie hat mir es geſagt und dein Rechtsanwalt hat mir aufgetragen, Dich damit bekannt zu machen. Ich kann Dir nicht verſchweigen, daß ſie ſehr aufgeregt war, denn ſie hat von unbekannter Hand eine Anzeige erhalten, die ſie auffordert, nach Dir zu forſchen, wenn Du nicht ſchweres Unglück über Dich und ſie bringen ſollteſt.

Das kommt Alles von dem verdammten Prieſter! rief Alfred; doch immerhin! Ob etwas ſpäter oder früher, kommen muß es doch.

Du haſt zu bedenken, daß dieſe Enthüllung Dich viel koſten kann. Es iſt nicht allein das Vermögen der Tante, es iſt auch der unheilbare Bruch mit der Geſellſchaft, der Dir bevorſteht.

Ich verachte ihn! rief Alfred. Gut, ich will mich die-

ſer Geſellſchaft entgegenſtellen; ich will ihr offen den Krieg erklären, will ihr zum Trotz Anna mitten in ihre Schauplätze und Tempel führen.

Das kannſt Du nicht wagen, erwiderte Legard ruhig, ohne dem Weſen, das Du liebſt, vielleicht die herbſten Beſchämungen zu bereiten. Der alten Frau aber, die mit äußerſter Zärtlichkeit an Dir hängt, wirſt Du damit das Herz brechen.

Eine finſtere Falte zog ſich auf des Grafen Stirn zuſammen. Ich habe hier ſeit fünf Monaten ein Leben voll ungeſtörten Glücks und Friedens verlebt, ſagte er, aber wahrlich ich glaube, daß ich mich jetzt zum Kampf rüſten muß.

Und dieſen Kampf willſt Du nicht in neuen glücklichen Frieden umwandeln.

Was ſoll ich thun?

Der Aufforderung des Geiſtlichen und dem Briefe Deiner Freundin folgen. Deine Tante liebt Dich zu ſehr, ſie wird Dir verzeihen, die Familie muß wohl oder übel folgen, und die Geſellſchaft wird darüber fortſehen, in einer Zeit, wo ſie über ſo Manches fortſehen muß.

Mit Hohn, mit heimlichem Gelächter, mit Naſenrümpfen, ſchlechten Späßen, die jeder alberne Burſche und jede hochmüthige Gans über uns ausſchütten mag, rief Alfred. Nein, das hieße die reuevolle Umkehr zu theuer erkaufen und dann — er fuhr mit der Hand über die Stirn — ich will Dir noch etwas vertrauen, Hermann; es iſt Thorheit, was ich ſagen will, aber Deine Erzählung von dem Spuk in Paris hat mich an einer wunden Stelle getroffen. Meine Mutter

hatte auch ihre Vorurtheile; ſie war eine gute Frau, aber der Kaſtenſtolz fehlte ihr nicht, und einmal, als der alte Majoratsherr Zirzow die Gouvernante der Kinder ſeines Sohnes geheirathet hatte, war ſie außer ſich vor Zorn und Verachtung. Ich hoffe, ſagte ſie, Du wirſt mir nie ſolche Schande machen. Verſprich mir das, Alfred, verſprich mir feierlich, daß Du nie Deinen Namen vergeſſen, nie eine andere als eine ſtandesmäßige Ehe ſchließen willſt. Das habe ich verſprochen und that es, damals innerlich beluſtigt; ſpäter war mir die Erinnerung unangenehm und endlich gehäſſig, aber ich glaube alles Ernſtes, daß dies dazu beigetragen hat, mir die Ehe überhaupt zu verleiden. Mein menſchliches Recht ſträubte ſich gegen mein abgelegtes Wort. Der Stand ſollte meine Liebe beſtimmen oder vielmehr von Liebe nicht die Rede ſein, und die ſtandesmäßige Ehe, als ein gewöhnliches Rechenexempel behandelt, auch von mir in gemeiner Ueblichkeit gelöſt werden. Der Gedanke wurde mir äußerſt zuwider; ich ſagte mir: Niemand ſoll mir meine Liebe nehmen; wenn ich heirathen müßte, würde ich an mein Wort gebunden ſein. Was ſagſt Du?

Wenn es ſo ſteht, antwortete Legard, habe ich nichts mehr zu ſagen.

Jetzt trat Anna wieder herein und Alfred hob ſeine ſchöne breite Stirn auf, in ſeinen Augen glänzte eine gluthvolle Zärtlichkeit. Er küßte ihre Hände und drückte dieſe an ſeine Bruſt, während er mit ſolcher Innigkeit ſie anblickte, daß das Verſtimmende in ihrem Herzen weichen mußte. Die vielen liebevollen Fragen, die kleinen Neckereien, die Lobſprüche

über ihr häusliches Walten, und die feurigen Betheuerungen seines Glücks übten den vollen alten Zauber aus. Wie er bei ihr saß und sich an sie lehnte, wurde sie froh und ihr bedrängtes Herz leicht. Was seit Legards erstem Besuch sie plötzlich überfallen hatte, der Wurm, der sich langsam um ihren Leib wand und ihren Athem zusammenpreßte, ließ von ihr ab, sie athmete freudig auf, erkannte wieder, daß ihr Glück doch dieser geliebte Mann sei.

Es gingen Stunden in Lust und Scherz hin, an denen auch der Baron Theil nahm. Der Abend brach ein, sie saßen gemeinsam vor der gastlichen Tafel. Die Thüren waren offen, die Sterne am milden, tief dunkeln Himmel, das Licht der Lampen fiel auf Fluren, Gras und Geblätter, und lustige Worte wurden vom Klingen der Gläser begleitet. Es half nichts, auch der genügsame Gast durfte sich nicht ausschließen; endlich mußte er versprechen, die Nacht über zu bleiben. Du mußt meine liebe Anna auch als sorgsame Wirthin kennen lernen, sagte Alfred. Sie hält, seit wir hier wohnen, das obere Balkonstübchen in Bereitschaft und hat immer gesagt, ich will doch sehen, wen der gute Gott uns zuerst schickt, um bei uns zu wohnen. Es soll mir eine Offenbarung sein, denn wer der Erste ist, wird auch der Liebste und Treuste bleiben.

Und auf diesen Prophetenspruch bin ich hierher gesandt worden, erwiderte der Baron, um ihn wahr zu machen.

Also wirklich eine Sendung von oben! rief Alfred.

Glaube es, erwiderte Legard, doch Du gehörst nicht zu denen, die daran halten.

Warum nicht, ſagte der Graf, ich habe meinen Glauben auch; nur ruht er in mir ſelbſt, heftet ſich mit ſeinen Wurzeln an mein Erkennen. Ich glaube, was ich wohl bedacht und wahr befunden.

Und wie oft ſchon haſt Du Dich getäuſcht? erwiderte Legard. Wie oft iſt Deine gläubige Erkenntniß zu Schanden geworden?

Wer irrt ſich nicht! verſetzte Alfred. Iſt doch der Irrthum die Mutter der Wahrheit, ſind doch die Prüfungen dazu da, um zu verwerfen, was ſich nicht bewährt.

Und damit meinſt Du Alles erklären zu können, ſagte Legard mitleidig. Aber auch das iſt eine Deiner Täuſchungen. Du gehörſt nicht zu den vertrockneten Verſtandesmenſchen, die für Alles irgend eine Erklärung wiſſen, die den Schöpfer und den ganzen Weltenbau in ein Syſtem einſchachteln und mit weiſer Miene endlich herausbringen, daß das radicale Nichts der Anfang und Ausgang aller Dinge ſei.

Und was bleibt übrig? fragte der Graf ſpöttiſch.

Legard heftete den Blick nachſinnend auf ihn und antwortete dann: der ganze Streit von ſo und ſo viel tauſend Jahren dreht ſich um die einzige, ſo viel beſtrittene, ſo viel vertheidigte Frage, ob es ein Jenſeit giebt, ob nicht?

Weißt Du die Löſung?

Nein, antwortete Hermann, dahin reicht unſere Macht nicht, allein eben ſo wenig können wir um deſſentwegen das Ewige abläugnen und uns neben das Thier ſtellen.

Es giebt alſo eine Geiſterwelt, die zu uns herüber ſchauet, dann und wann ſich aufthut und einen Blick frei

läßt, rief Alfred. Du haſt uns neulich ſchon einige Andeutungen gegeben, und darum ſagte ich ja, Du biſt als ein Erwählter und Eingeweihter des großen Myſteriums zurückgekehrt.

Wohin gerathen wir doch in dieſer ſpäten Stunde, erwiderte Legard mit ſeinem ſtillen Lächeln. Du möchteſt mich gern verſpotten, ich ſehe es Dir an, möchteſt gern hören, daß ich die Riegel von meinen Geheimniſſen fortzöge, allein ich habe Dir wenig zu entdecken. Ich beſitze keinen Ariel oder Puck, der mir dient, kenne keinen Zauberſpruch, glaube ſo wenig wie Du, daß ein ſterbliches Auge ſo geiſtig ſich verklären kann, um über das Grab hinaus zu ſchauen; aber, mein guter Freund, es giebt dennoch Manches, was weit über die flach abſprechende Negation hinaus geht, die ſich damit breit macht, nichts zu glauben, was ſie nicht ſieht und nicht beweiſen kann.

Daran thut ſie ſehr wohl, lachte Alfred ſein Glas füllend.

Aber ſie geht noch weiter, fuhr Legard fort. Auch was ſie ſieht, was ſie aus ihrer eitlen und niedrigen Selbſtſucht aufſchrecken könnte, wird von ihr frech abgeläugnet und entweder als Betrug, oder, wo dies nicht zuläſſig erſcheint, als Sinnentäuſchung erklärt. Dennoch aber läßt die Wahrheit auch in dieſer Zeit des groben Materialismus ſich nicht unterdrücken, und ich habe ſelbſt mehr als einen Spötter geſehen, der, von den Entdeckungen, die auf ihn einſtürmten, betäubt, eingeſtehen mußte, daß es Kräfte giebt, die weit über alle Berechnungen des Verſtandes gehen.

Alfred hatte Glas auf Glas getrunken, er hatte ſich erhitzt, er lachte und ſpottete, und doch war das Thema eines, das für ihn großen Reiz hatte. Je länger die beiden Männer ſprachen und ſtritten, je mehr vertieften ſie ſich in Behauptungen und Folgerungen, bei denen nach und nach alle Hülfsmittel aufgeboten wurden, um die nöthigen Widerlegungen zu liefern. Die große Uhr in der Halle ſchlug endlich Mitternacht, und Alfred rief lachend, daß dies die rechte Stunde ſei, um Geiſter zu beſchwören, und in ſeinen Scherzen fortfahrend, forderte er Legard auf, ihm eine Probe zu geben, ob er echter Schwarzkünſtler geworden ſei.

Der Baron richtete ſeine Augen nach dem großen Lehnſtuhl, in welchem Anna müde die Augen geſchloſſen hatte und eingeſchlafen war. Du mußt nicht von mir meinen, antwortete er dann, daß ich zu den Narren gehöre, die ihre Geſpenſter mitternächtig aus den Gräbern aufſteigen laſſen. Mein Glaube beſchränkt ſich darauf, daß der Geiſt in uns im Stande iſt, Raum und Zeit zu überwältigen, daß er ſich aus ſeiner Hülle frei machen, und er in dieſem Zuſtande Dinge ſehen und erkennen kann, die er für gewöhnlich, beherrſcht von ſeiner irdiſchen Verbindung mit einem Körper, nicht zu erkennen vermag.

Alſo magnetiſche Vergeiſtigung, rief Alfred. Wunder, von denen wir ſeit einem halben Jahrhunderte viel gehört haben. Die Kunſt, Todte zu erwecken, Lahme gehend und Blinde ſehend zu machen. Und Du ſelbſt haſt Dich in ſolchem Zuſtande befunden?

Nicht ich, aber ich habe Andere in dieſen Zuſtand ver-

ſetzt und habe dadurch Dinge erfahren, von denen es unmöglich ſchien, daß ſie wahr ſein konnten; dennoch überzeugte ich mich.

O! rief Alfred, nun merke ich, wo hinaus. In Paris treibt man ja jetzt die magnetiſche Taſchenſpielerei ganz öffentlich, läßt ſie für Geld ſehen und giebt Unterricht darin. Sage aufrichtig, Hermann, war es nicht ſolche Quelle, aus der Du auch von mir gehört, meine Verborgenheit aufgefunden, meine ganze geheime Geſchichte kennen gelernt haſt?

Ja, erwiderte Legard mit feſtem Tone, und wie Du auch zweifeln magſt, ich hörte und erfuhr Alles. Er legte die Arme über ſeine Bruſt, ſah vor ſich hin, ſtand dann auf und deckte ſeine Hand auf Anna's Stirn. Weit über hundert Meilen von hier hörte ich von einem Weſen, das nichts von Dir wußte, Deinen Namen nie gehört hatte, Dich und dies junge Weib aufs Genauſte beſchreiben. Sie ſah Dich hier ſitzen auf derſelben Stelle, beſchrieb mir dieſen Saal, dies Haus, dieſen Garten, vernahm Deine Worte und kannte Deine Gedanken.

Wenn das wahr wäre, wenn das möglich wäre, ſagte Alfred heftig erregt, dann freilich müßte ſich Mancher gefangen geben.

Ich betheure Dir, daß es ſo iſt, wie ich ſagte, erwiderte Legard.

Sonderbar! rief der Graf. Du biſt ein Mann, der doch ſonſt über Aberglauben und Unſinn zu urtheilen wußte, und ſollteſt in ſolche plumpe Netze fallen?!

Legard nahm ſeine Finger von Anna's Stirn. Du haſt

noch nie einen magnetiſchen Schlaf geſehen, ſagte er, hier ſiehſt Du ein Beiſpiel. Wecke ſie auf, wenn Du kannſt, wende alle Deine Macht an, verſchwende Kraft und Liebesworte, Alles wird vergebens ſein.

Alfred beugte ſich über die Schlafende, berührte ihren Mund, ihre Glieder, rüttelte ſie, rief ihren Namen leiſe, lauter und dann mit der größten Gewalt in ihr Ohr, aber ſeine Bemühungen fruchteten zu nichts. Sein Erſtaunen wuchs unter dieſen Verſuchen, endlich aber ergriff ihn eine innere Angſt, denn in dem blaſſen Geſicht der jungen Frau ſah er ein ſchmerzhaftes Zucken, das nach und nach ihren ganzen Körper durchflog. Thränen drängten ſich unter den dicht geſchloſſenen Augen hervor, es ſchien ihr etwas vorzuſchweben, was ſie entſetzlich ängſtigte, oder es war ein Krampf, der ſie beſinnungslos machte. — Mein Gott! rief er entſetzt, was iſt ihr geſchehen? Sie iſt krank — zum Tode krank!

Ihr fehlt nichts, ſagte Legard. Laß ſie los und tritt zurück, ſo wird ſie ruhig weiter ſchlafen.

Alfred folgte dem Gebot und die Züge der Schlafenden glätteten ſich; Widerwille und Aufregung verſchwanden darin, ein freundliches Lächeln umſchwebte ihren Mund.

Meine Nähe ſollte dieſen krampfhaften Abſcheu bewirken, den ſie fühlt? murmelte der junge Mann halblaut.

Verſuche es noch einmal, erwiderte Legard.

Alfred that einen leiſen Schritt und ſtreckte ſeine Hand aus, aber ſogleich ſtellten ſich die Wirkungen ein. Das Zittern begann von Neuem, es war, als wollte Anna einen Schrei ausſtoßen, ihre Finger verſchränkten ſich flehend; ſo-

bald jedoch ihr Geliebter ſich von ihr entfernte, ſanken ihre Arme ſchlaff nieder; eine ſüße Ruhe ſchien ſie einzuwiegen.

Und Du — Du haſt das bewirkt? Womit bewirkt? fragte der Graf.

Ich habe meine Augen auf ſie gerichtet, antwortete Legard. Wenige Minuten reichten hin, um ſie in Schlaf zu bringen, dann habe ich meine Hand auf ihre Stirn gelegt. Niemand vermag ſie jetzt zu wecken, als ich allein.

Willſt Du, fuhr er fort, daß ſie erwachen ſoll? Doch warte noch einen Augenblick. Hat Anna je die Tante geſehen?

Nein.

Hat ſie etwas von ihr gehört?

Ich habe nie anders von ihr geſprochen als im Allgemeinen.

Er beugte ſich über die Schlafende, aber er berührte ſie nicht. Alfred konnte ſehen, daß ihr Geſicht von Freude erfüllt wurde, daß ſie lächelte, als er ihr nahe kam, und ein brennender Schmerz preßte bei dieſem Anblick ſein Herz zuſammen.

Anna, ſagte Legard ſehr leiſe.

Ja, antwortete ſie mit hellklingender Stimme.

Hören Sie mich?

Ich höre Sie ſehr deutlich.

Bin ich allein bei Ihnen?

Nein, es iſt noch Jemand da, aber er iſt finſter, ich kann ihn nicht erkennen.

Soll er näher kommen?

O! nein, nein! rief ſie lebhafter.

Können Sie mir ſagen, was ich jetzt von Ihnen wünſche?

Sie wollen mich nach Alfreds Tante fragen, antwortete die Schlafende ohne Zögern.

Sehen Sie ſie?

Ja.

Wie ſieht ſie aus?

Es iſt eine kleine alte Frau, in einem ſchwarzen Kleide. Sie hat keine Zähne außer einem, der in der Mitte des Mundes ſteht; ihr weißes Haar iſt ſehr dicht und ihre Augen ſchützt ſie durch einen grünen Schirm.

Wo iſt ſie?

In einem Zimmer mit grünen Tapeten. An der Seite ſteht ein Bett mit blumigen Vorhängen, vor dem Kamin ein Tiſch.

Schläft ſie?

Nein, ſie ſitzt an dem Tiſche und vor ihr liegt ein Papier mit einem großen Siegel. Jetzt —

Was jetzt? — Anna ſchwieg eine Minute lang.

Es iſt ihr Teſtament, ſie hat es zerriſſen! ſagte ſie dann.

Legard richtete ſich auf, ſeine dunklen Augen wandten ſich langſam zu ſeinem Verwandten, der regungslos mit geſträubtem Haar in der Mitte des Zimmers ſtand. Soll ich weiter fragen? ſprach er leiſe.

Nein, ſagte Alfred mühſam. Ich habe genug an Deiner Probe. Wecke ſie auf.

Legard umfaßte mit ſeiner rechten Hand Anna's Arm,

mit ſeiner Linken ſtrich er abwärts über Stirn und Schläfe in die Luft. Nachdem er dies kurze Zeit wiederholt hatte, ſchlug die junge Frau plötzlich die Augen auf, und obwohl der Graf dicht herangetreten war, ſchien ſie ihn nicht zu bemerken; wohl aber ſah ſie den Baron, der ſie noch immer hielt und eine Frage nach ihrem Befinden that.

Sie blickte ihn groß an, als wolle ſie ſich auf Etwas beſinnen, dann wandte ſie den Kopf und nun erſt entdeckte ſie ihren Geliebten. — O, theurer Alfred! rief ſie ihre Arme nach ihm ausſtreckend, ich habe recht lange und ſehr feſt geſchlafen?

Du haſt lebhaft geträumt, erwiderte er ſich zu ihr ſetzend, indem er ſie genau betrachtete. Beſinne Dich.

Ich weiß nichts, ſagte ſie freundlich den Kopf ſchüttelnd, nicht ein Wort weiß ich davon. Aber Du ſiehſt ſo ernſthaft, ſo finſter aus. Was habe ich Dir gethan? Sie blickte furchtſam auf ihn und dann bittend auf Legard.

Alfred nahm ein Licht vom Tiſch und bot ihr den Arm. Er ſchien ganz verwirrt im Kampf mit den widerſtreitendſten Gedanken. Komm! ſagte er, und er ſtieß dabei dies Wort rauh und heftig hervor, ich will Dein Schlafen und Dein Wachen ein andermal beſſer bewachen. Gute Nacht, Hermann! Zieh die Glocke, wenn Du willſt, daß Franz Dich in Dein Zimmer führen ſoll.

Legard verbeugte ſich ſchweigend und verfolgte mit ſeinen Augen die Abgehenden, bis er ſie die Treppe hinaufgehen hörte. Endlich wandte er ſich um und eine Secunde lang war ein hohnvoller, unermeßlicher Triumph in ſeinem Geſicht

zu erkennen. Eben ſo ſchnell aber kehrte die kälteſte Ruhe zurück, und als Franz hereintrat, war nichts mehr davon zu entdecken.

Der Baron winkte ihn dicht heran und ſagte leiſe: Haſt Du den Brief beſtellt?

Alles geſchehen. Der Herr Paſtor ſitzt ſeit drei Stunden bei mir in der Kammer.

Nach einigen Minuten ſpazierte er unter den Bäumen auf und ab und ſprach mit dem Geiſtlichen, Franz wachte an der Thür.

7.

Baron Hermann blieb eine Woche auf dem Lindenhofe, das heißt er ritt einige Male auf einen halben Tag in die Stadt, kam aber dann ſogleich zurück, um ſeinem Vetter Geſellſchaft zu leiſten, der ſich in einem fortgeſetzt aufgeregten, fieberhaften Gemüthszuſtande befand, den er zwar unter einer äußeren ruhigen Haltung bedecken und verbergen wollte, welcher jedoch unter dieſer Hülle um ſo gefährlicher arbeitete. Graf Alfred war ein Muſter unbefangener Heiterkeit und jenes glücklichen Gleichgewichts geiſtiger und körperlicher Kräfte geweſen, durch welches ein Mann nach allen Seiten zu glänzen vermag. Er war allerdings exaltirt, hatte ſich ſeine Lebensphiloſophie mit jugendlicher Kühnheit ausgebildet, hatte den ſicheren, gewöhnlichen Weg verworfen, hatte Geſetzen und Herkommen, Sitten und Verhältniſſen ins Geſicht getrotzt

und war fantaſtiſch genug, um durchzuführen, was er ſich vorgenommen; aber er war bei alledem ein feiner, gewandter, ritterlicher Mann, der zu ſcherzen, zu lachen und zu lieben wußte. Die Liebe dieſes jungen Weibes, das ſein Geſchöpf war, das zu ihm aufblickte wie zu einem erlöſenden Heiland, das nur durch ihn und in ihm lebte, war eine Gewißheit, an welcher jeder Zweifel ihm lächerlich geweſen wäre. Eine ſolche ſanfte, ſchmiegſame, willenloſe Natur gehörte dazu, um ihm die Energie zu geben, ſein ſelbſtgeſchaffenes Glück zu behaupten und immer von Neuem zu beſchwören. Anna war ein liebeglühendes Kind, ſie wollte nie etwas Anderes als ſein Herz, forderte niemals Anerkennung der Welt, und Alfred hatte ſich aus ſelbſtſüchtigem Stolz einen zehnfachen Panzer geſchmiedet, in welchem er ganz ſicher gegen Alles war, was ſich ſeinen Lehren und Wahrheiten entgegen werfen mochte.

Plötzlich erſchien Legard, und das Gebäude, das für das ganze Leben ausdauern ſollte, ſank mit einem Male in Trümmer. Ein Heer von Sorgen und Zweifeln, ein Heer von Mißtrauen und innerem Kummer fiel über den ſtolzen Beſitzer, verließ ihn nicht am Tage, ſog Nachts vampyrartig das Blut aus ſeiner Bruſt, ſcheuchte den Frohſinn von ſeiner Stirn, die Jugendluſt aus ſeinen Augen, die Liebe von ſeinen Lippen. — Anna war nicht mehr das unſchuldige, nur von ſeiner Liebe lebende Weſen; ſie hatte vom Apfel der Erkenntniß gekoſtet, ſie grübelte, ſie ſchmollte, ſie forderte, und wenn er mit bittender Miene ihre Hände küßte, traf ihn ein vorwurfsvoller, anklagender Blick. — Alle Welt, oder vielmehr

die letzten Freunde darin hatten ſich auch von dem Lindenhof zurückgezogen. Der Förſter Schlenz kam nicht mehr, und ſeine luſtige kleine Frau ließ ihre helle Stimme nicht wie ſonſt unter dem Säulendache hören. Nach dem Briefe, den Anna erhalten und nicht beantwortet hatte, war Niemand aus dem Forſthauſe weiter erſchienen, und im Lindenhofe hatten Ereigniſſe ſtattgefunden, durch welche eine ſolche Umänderung in Alfreds Charakter und Gewohnheiten bewirkt wurde, daß er Haus und Garten nicht verlaſſen mochte.

Nach der merkwürdigen Nacht, wo Anna in magnetiſchen Schlaf verſenkt ihn mit Abſcheu von ſich geſtoßen, dagegen Legards Winken gehorcht, wunderbarer Weiſe hellſehend geworden, die alte Tante beſchrieben und deren Thun mit erſchreckender Genauigkeit angegeben hatte, war Alfred ein Anderer geworden. Im erſten Augenblick hatte er an Betrug geglaubt und der Verdacht eines Einverſtändniſſes zwiſchen Legard und Anna hatte ihn die ganze Nacht über gequält; allein er überzeugte ſich bald, daß ſeine Geliebte nichts wiſſe, ja daß ſie nicht einmal ahne, was mit ihr geſchehen ſei, und dieſe Ueberzeugung machte den tiefſten Eindruck auf ihn.

Am nächſten Morgen ſuchte er aus dem ganzen Vorfalle einen Scherz zu machen. Er ſtellte Anna als eine Kranke dar, der man nichts anmerke, die aber durch ihr äußerſt empfindſames Nervenſyſtem ernſtlichen Schaden leiden könne, wenn ſie abermals Wunder thun ſollte, und er bat daher ſeinen Vetter, lieber, wenn er wollte, ſeine Künſte an ihm ſelbſt zu verſuchen.

Ich werde ohne Deine Einwilligung niemals wieder

Anna berühren, ſagte Legard, doch welche wunderbare Organiſation beſitzt dies ſeltene Weſen. Ich muß Dir geſtehen, fuhr er fort, daß ich nie ein Weib geſehen habe, an welchem mein Intereſſe ſo lebhaft geweſen wäre, deren Geſchick mich mehr beſchäftigt hätte. Ihre Herzensgüte iſt ſo groß, wie der Ausdruck in ihren Geſichtszügen ſeelenvoll und anziehend iſt. Dieſem meinem beſonderen Antheile kann ich es auch allein zuſchreiben, daß die Wirkung des magnetiſchen Stroms ſo außerordentlich war; aber es hätte nicht geſchehen können, wäre Anna nicht ein ſo unſchuldvolles Kind, ihre Seele ein Lichtfunken, ihr Denken und Empfinden ſo edel und harmoniſch, daß jede Annäherung ſündiger, irdiſch ſchwererer Körper ſie in Zuckungen verſetzt.

Noch geſtern würde Alfred über dieſe Aeußerung laut gelacht und geſpottet haben, denn die Sünde war er, Hermanns Blick ſagte dies deutlich genug; heut ſchwieg er und ſein Lächeln war ein peinlich gezwungenes. Eine Reihe von Vorſtellungen flog durch ſeinen Kopf und ein ſchmerzliches, zorniges Nachſinnen blieb darin zurück. Wie war es möglich, daß dies Weib, die ihn mit wachen Augen anbetete, Abſcheu vor ihm empfinden konnte? Was hatte er ihr gethan, um eine ſolche Empfindung zu erwecken?! Er liebte ſie, er wollte ſie beglücken, er wollte ihr Alles geben, mit ewiger Treue ihr anhängen — war er darum ein Gegenſtand ihres Entſetzens, weil er ihr nach den gewöhnlichen Formen der Kirche ſeinen Namen nicht geben mochte, ihr, der ſein ganzes Herz gehörte?!

Aber je mehr ſein Blut ſich erhitzte, ſeine Gedanken

ſich verwirrten, um ſo mehr drangen Zweifel und Ungewißheit auf ihn ein. Er hatte nie an etwas Ueberſinnliches geglaubt, hatte Alles, was dahin ſchlug, für Täuſchung und Betrug erklärt und ſich noch in der letzten Zeit eifrig mit der radicalen Naturforſchung befreundet, die von der ganzen Welt nichts übrig läßt, als einen Haufen Stoffe und Gasarten und mathematiſche Geſetze. Plötzlich fiel auch dieſe Sicherheit ſeiner Ueberzeugungen zuſammen und ſeine Grübeleien halfen zu nichts. Er konnte ſich nicht erklären, wie es Legard möglich geworden ſei, ſolche Wirkungen in natürlicher Weiſe hervorzubringen. Alſo war es dennoch begründet, es gab eine Macht, die keine Gelehrſamkeit, kein forſchender Verſtand, kein ſcharfſinniger, klarer Menſchengeiſt ergründen konnte; es gab eine Welt jenſeit aller Berechnungen, jenſeit des Begreiflichen, deren Wunder ſich plötzlich vor ihm aufgethan hatten. Dreiſte Abläugnung war nach dem, was er geſehen hatte, nicht mehr möglich, eben ſo ſehr aber ſträubte er ſich vor dem Abfall von ſich ſelbſt, und doch verlor er ſich in fortgeſetzte Betrachtungen und Folgerungen, deren er ſich nicht erwehren konnte.

Legard brachte bei ſeinem erſten Ausfluge nach der Stadt einen Brief des Juſtizraths zurück, in welchem dieſer meldete, daß die Tante ihr Teſtament, das bei ihm niedergelegt war, und welches ganz zu Gunſten Alfreds gelautet hatte, zurückgenommen habe. Zugleich ſchrieb er, daß, wie er es beſorgen müſſe, die erzürnte Frau es in derſelben Nacht vernichtete, und wenn der Graf nicht bald zurückkehre, ſei zu beſorgen, daß ſie ſehr veränderte Dispoſitionen treffen werde.

Der erste Theil dieser Nachrichten vermehrte seine innere Unruhe. Anna hatte also auf so viele Meilen weit gesehen und gehört, was sich in dem stillen Zimmer seiner Tante zutrug. Er konnte stundenlang sitzen und darüber nachsinnen, wie dies möglich sein mochte, und je mehr er es für unmöglich hielt, um so verwirrender drang das Gewicht des Factums auf ihn ein, daß er es selbst erlebt hatte.

Aber mit dieser trüben Verstimmung kam noch ein anderes Bedrängniß. Es war ihm, als werde er täglich mehr von Anna vernachlässigt und als wende sich die Aufmerksamkeit und Theilnahme seiner Geliebten in demselben Maße seinem Verwandten zu. Während er diese Bemerkung machte, fühlte er eine folternde, immer wachsende Qual, gegen welche sich sein Stolz vergebens sträubte. Er erinnerte sich, daß Legard ihn einmal gefragt hatte, ob er eifersüchtig sei, und er hatte darauf mit Hohn geantwortet, daß Eifersucht Narrheit gleich käme. Er erinnerte sich auch, daß er mehrmals geäußert, er würde ohne Bedenken sich von Anna trennen, sobald diese ihm beweise, daß ihre Neigung von ihm weiche, und jetzt war ihm beinahe, als habe er das Schicksal herausgefordert und dies zeige ihm, was menschlicher Trotz sei.

Die Qualen in seinem Herzen, dies Brennen seiner Eingeweide, dies verzehrende Hinbrüten, diese fieberhafte Unruhe, was war es Anderes, als Eifersucht, und wenn er den Gedanken ausdenken wollte, daß Anna ihn verlassen, daß er sie verlieren könnte, überfiel ihn eine entsetzliche Angst. Er liebte heißer, wie er je geliebt hatte, und dennoch war er fortgesetzt rauher, heftiger, unfreundlicher wie er je gewesen.

An einen Betrug glaubte er freilich nicht mehr, aber daß Anna ihn, wenn auch ſchlafend, von ſich geſtoßen, erbitterte ihn immer von Neuem. Sein Mißtrauen war aufs Aeußerſte geſchärft, und weil er nichts entdecken konnte, ward er immer mehr gereizt. Er ließ Legard nicht aus den Augen und wagte doch nichts zu ſagen, im Gegentheil mußte er zu jeder Verſtellung greifen, heiter ſcheinen, ſich aufraffen und zu ſcherzen ſuchen, ohne doch im Stande zu ſein, dieſe Maske durchzuführen. Anna's ſorgende Blicke und theilnehmende Fragen beleidigten ihn; wenn er bemerkte, daß ſie ihn kummervoll anſah, fühlte er ſich gereizt, und er that was er konnte, um darüber zu lachen; ſah er ſie mit Legard im Geſpräch, ihm freundlich zugewandt, ſo brach ein Strom bitterer Empfindungen über ihn ein.

Zehnmal in jeder Stunde kam ihm der Gedanke, daß Legard fort müſſe, und eben ſo oft verwarf er dieſen Ausweg. Er hatte von ihm gehört, daß er den größten Antheil an Anna nähme, er ſah dieſen Antheil wachſen, ſah, mit welcher zunehmenden Sorgfalt ſich Hermann mit der jungen Frau beſchäftigte, wie er ihr alle Aufmerkſamkeit widmete und in zahlreichen kleinen Dienſten und freundlichen Bemühungen ihr ſeine Ergebenheit bezeigte, und doch that er nichts, um mit ihm entweder zu wetteifern oder ihn darin zu ſtören. Er ſah zu, und ſagte mit ſeinem alten Stolze zu ſich ſelbſt: Anna iſt frei, keine Feſſel hindert ſie. Wenn es wirklich ſo wäre, wenn er ſie gewönne, was könnte ich dagegen haben? Dann fiel es ihm ein, daß, wenn er Legards Rath und Warnungen befolgen, wenn er das einzige Wort ſprechen wollte, das die Ge-

ſellſchaft verlangt, Alles ſich ändern müſſe; allein mit der größten Entſchiedenheit verwarf er dieſe Einflüſterung. Niemals, ſagte er ſich, werde ich ſo thöricht und ſo ſchwach ſein, am wenigſten jetzt, wo ich ihre Liebe und Treue erkaufen müßte. Nein, ich will verhindern, wenn ich es vermag, daß Hermann ſich ihrer bemächtigt, aber keine Nachgiebigkeit, keine Schwäche ſoll mich erniedrigen.

Mit jedem Tage aber wurde die Zerfallenheit ſeines Gemüths ſichtbarer, und kaum ließ ſich noch die äußere Hülle aufrecht erhalten. Es war rauhes, herbſtliches Wetter eingetreten, kalte Regenſchauer fielen, die drei Perſonen waren auf das enge Haus beſchränkt, und eine peinliche Entfremdung trat hervor, je mehr ſie ſich jetzt einigen und verſtändigen ſollten. Schwermüthig ſaß Alfred vor dem Kamin und ſtarrte ins Feuer, während Legard Anna aus einem Buche vorlas, ihr erzählte, ſie unterrichtete, mit ihr flüſterte und von Zeit zu Zeit einen halben Blick auf ſeinen Vetter gleiten ließ.

An dieſem Abend kam es zu einer Erklärung.

Legard entfernte ſich früh, und ſchüchtern näherte ſich die junge Frau dem einſt ſo geliebten Manne, dem ſie leiſe den Arm um den Nacken legte und ſich furchtſam zu ihm niederbeugte.

Alfred hob den Kopf auf, er ſah ernſt, faſt finſter aus, ſeine Stirn zog ſich in Falten zuſammen. Was willſt Du? fragte er abſtoßend.

Ich möchte mit Dir ſprechen, erwiderte ſie leiſe.

So ſprich, ſagte er ohne ſich zu rühren.

Alfred, begann ſie, ich weiß nicht, weshalb Du mich

ſo hart behandelſt, weshalb Du unzufrieden mit mir biſt. Du biſt krank.

Nicht ich, aber Du vielleicht, antwortete er raſch.

Ich! ſagte ſie mit dem Ausdruck des Erſtaunens, nein, gewiß nicht; allein ich fürchte —

Was fürchteſt Du? fiel er mit Heftigkeit ein, während ſeine Augen ſie anblitzten.

Sie hielt dieſen Blick nicht aus, ihr Geſicht wandte ſich ſcheu von ihm ab und um ihre Lippen ſchwebte jener Zug des Schreckens oder des Abſcheus, den Alfred ſchon geſehen hatte. Er fuhr mit der Hand über ſeine Stirn, und als er ſie fallen ließ, ſagte er: Du fürchteſt Dich vor mir, wie es ſcheint. Was iſt es? Wer hat Dir geſagt, daß ich krank ſei?

Niemand, erwiderte ſie mit erlöſchender Stimme.

Du lügſt! ſchrie er auf, dann aber ſein haſtiges Wort bereuend, fügte er mit milderem Tone hinzu: Du willſt mir nicht die Wahrheit ſagen, weil Du glaubſt, ich könnte darüber erſchrecken. Sei ruhig, ich erſchrecke ſo leicht nicht. Sage mir Alles, was Du denkſt, oder was Du willſt; wir wollen überlegen, was für uns das Beſte iſt.

Für Dich das Beſte, wiederholte ſie ſich ſammelnd und mit einer gewiſſen Gewalt, wäre es gewiß, wenn Du von dieſer Einſamkeit Dich trennteſt und Dich dem Leben, dem Du Dich entzogen haſt, wieder zuwendeteſt.

Eine dunkle Röthe bedeckte Alfreds Geſicht. Wenn ich mich dem Leben wieder zuwendete? ſagte er. Warum? Weshalb? Er richtete ſeine brennenden Augen auf die Sprecherin, die heftig zitterte und ihre Hände faltete; aber er

fand in ihren Zügen eine Ueberlegung, die auf ihn zurückwirkte.

Nein, ſagte er ruhiger, dahin ſoll mich nichts zurückdrängen. Wenn es uns hier nicht länger behagt, ſo können wir einen anderen Platz aufſuchen. Würdeſt Du gern von dem Lindenhofe ſcheiden?

Sie gab keine Antwort, aber ſie ſchüttelte leiſe den Kopf.

Der Hof iſt Dein Eigenthum, fuhr er fort, ich bin eigentlich Dein Gaſt darin. Wenn Du mich gehen heißt, ſo muß es freilich geſchehen, Was willſt Du alſo, erkläre mir Deinen Willen! Aber halt! rief er, indem er ſeine Stimme erhob, laß es ruhen bis morgen, morgen am Tage wollen wir davon weiter ſprechen. Legard ſoll uns verlaſſen, ich will dieſe Geſellſchaft nicht länger.

Er ſoll uns nicht verlaſſen, ſagte die junge Frau erregt. Er darf uns nicht verlaſſen!

Die Röthe verſchwand aus Alfreds Geſicht, er ſtarrte vor ſich hin. Haſt Du den guten Rath von ihm, fragte er nach einem kleinen Beſinnen, daß ich mich dem Leben wieder zuwenden ſoll?

Eine Stimme ſagt es mir, lispelte ſie.

Und er — Du haſt ihn lieb gewonnen. Ich zürne nicht darüber, er hat Gewalt über Dich, Du willſt, er ſoll bleiben? Anna!

Er ſtieß den Namen ſo hart und wild aus, wie einen Schrei, indem er beide Arme nach ihr ausſtreckte; aber im Augenblick brach ein Hohngelächter von ſeinen Lippen, denn

Anna wandte ſich voller Entſetzen von ihm ab. Sie floh — floh vor ihm, entzog ſich ſeiner Berührung, und wie von einem Wahnſinnsanfall ergriffen, warf er ſich in den Stuhl zurück, deckte die Hände über ſein Geſicht und ſetzte ſein Gelächter fort, das hohl von Kamin und Wänden widerhallte. Als Franz hereintrat, winkte er ihm herriſch zu, ſich zu entfernen. Tief in der Nacht hörte Legard noch ſeine Schritte im Saale und behaglich lächelnd drückte er den Kopf in die Kiſſen.

8.

Am nächſten Morgen trat Alfred leiſe in Anna's Zimmer. Sie ſchlief. Er ſetzte ſich auf den Stuhl an ihre Seite und richtete ſeine Augen auf ihr Geſicht. Der rothe junge Tagesſchein fiel auf die weißen Decken und auf die ſchönen, friedlichen Züge der jungen Frau. Ihre langen dunklen Wimpern bildeten einen ſchwarzen Halbkreis unter den geſchloſſenen Augen; er glaubte Spuren von Thränen zu erkennen, mit denen ſie eingeſchlafen war, die wie ein vertrockneter Bach ein zackiges zerſtörtes Bett auf ihren Wangen eingegraben hatten, und mit einer ſchmerzlich-ſüßen Empfindung verfolgte er dieſen Gedanken.

Hat ſie um mich geweint, flüſterte er in ſich hinein, dann iſt die Liebe auch noch in ihren Herzen! Seine Blicke belebten ſich; er betrachtete mit ſteigender Erregtheit die reiche,

weiche Fülle ihres Haares, das über die Kiſſen floß und, von einem goldigen Schimmer umſäumt, wie Heiligenſchein ihm entgegenglänzte. Wie oft hatte er dieſe ſeidenen Schleier ſich auf Stirn und Bruſt gelegt und Träume darin geträumt, die ihm jetzt mit voller Macht der Erinnerung einfielen. Wie war es möglich, daß ſie ihn zurückſtoßen konnte? Wie konnte es eine Macht geben, die ihn plötzlich auf immer von ihr trennte?

Leiſe ſtreckte er ſeine Hand aus, und ihre warmen, zuckenden Finger lagen in den ſeinen. Er ſah mit liebevoller Innigkeit und geheimer Angſt zu ihr auf; er fürchtete dem abſcheulichen, ſchmerzhaften Widerwillen abermals zu begegnen, aber ein ſanftes Lächeln öffnete ihre geſchloſſenen Lippen und eine helle Freude lief wie Sonnenſchein über das ſtille Geſicht und ſtrahlte in ſeine Seele zurück. Er beugte ſich weit über ſie hin, ſeine Augen glänzten, er ſuchte die Stelle, wo er mit zitternder Leidenſchaft ſie mit ſeinen Küſſen erwecken wollte, und ſeine Kniee wankten, er wollte niederſinken: aber plötzlich war es, als träfe ihn ein Donnerſchlag, der ihn von ihren Lippen zurückriß.

Ihr Mund, der ſo ſüß ihm entgegenlächelte, hatte ein Wort geflüſtert, das alle ſeine Hoffnungen vernichtete. Hermann! ſagte ſie, und wie er ihre Hand fallen ließ, hörte er noch einmal denſelben Laut, ſo ſanft, ſo ſehnſüchtig, daß er davon erſtarrte.

Eine Minute lang ſtand er unbeweglich, dann ging er eben ſo leiſe fort, wie er gekommen war, und als er in den Gartenſaal trat, ſah er Legard, der mit Franz in dem ſonni-

gen Gange vor der Thür auf und ab ging, mit ihm ſprach und ihm einen Brief übergab, den er ihm beſonders zu empfehlen ſchien.

Der alte Franz nickte, lachte boshaft und warf dann ein paar Male ſeine Augen voll triumphirenden Grolls auf die oberen Fenſter des Hauſes. Endlich ging er, und Alfred trat hervor und näherte ſich ſeinem Vetter, der ſtehen geblieben war und mit ſeinen ſtechenden Augen ihn prüfend betrachtete.

Du biſt früh auf, ſagte Alfred nach der erſten Begrüßung, doch es iſt gut, daß ich Dich finde.

Die Sorge um Dich hat mich aufgeweckt, erwiderte Hermann.

Sorge um mich! murmelte Alfred mit einem bittern Lächeln. Welcher Art iſt dieſe Sorge?

Ich glaube, ſagte Legard, Du haſt dieſe Nacht in Unruhe verlebt und ſtehſt im Begriff, einen wichtigen Entſchluß zu faſſen.

Mein Entſchluß iſt gefaßt! rief Graf Hohnſtein, indem er raſch den Kopf aufhob und ſeinen Verwandten anſchaute. Du haſt einen Einfluß auf mein Lebensgeſchick genommen, den ich vorherſehen konnte. Du haſt Dich gewaltſam hineingedrängt durch Mittel, die mich irre an mir ſelbſt gemacht, die mich gedemüthigt haben.

Sollen das Vorwürfe ſein? fragte Legard.

Nein, erwiderte Alfred in feſtem Tone, ich habe Dir keine zu machen. Anna's Herz hat ſich von mir gewandt,

ich beſitze ihre Liebe nicht mehr, ſomit ſteht unſerer Trennung nichts entgegen.

Du thuſt recht, ſagte Legard, dieſe Trennung iſt eine Nothwendigkeit geworden.

Nothwendigkeit nennſt Du es? ſagte Alfred kalt.

Ihr fühlt es beide, fuhr Hermann fort. Du wollteſt den einzigen Weg nicht gehen, den ich Dir als den verſöhnenden und verſtändigen rieth; ſie dagegen gelangte zu einer Erkenntniß, die ihre Augen ſehend machte, und der Geiſt in ihr wachte auf und ließ ſie vor dem Abgrunde zurückſchaudern.

Alfred hörte ſchweigend zu. Er warf einen ſcheuen Blick auf den Sprecher und ſagte dann: Ich kann es nicht begreifen, aber was ich geſehen und gehört habe, genügt mir. Ich bin verwirrt und ein Zweifler an Allem geworden, was ich für wahr und gewiß hielt.

Die Löſung liegt Dir nahe, antwortete Legard, Du willſt Deinen Trotz nur nicht beugen. Abermal jedoch iſt es Anna, die Dir den Weg zeigt, den Du jetzt nur gehen kannſt. Die göttliche Macht, welche ſie mit Abſcheu gegen Deine Annäherung erfüllte, hat ihr ganzes Weſen auf eine höhere Stufe gerückt und ihr die Ueberzeugung gegeben, daß die Rückkehr zu Deinen Pflichten, die Rückkehr zu Deiner Familie, die Auflöſung eines Verhältniſſes, das ſie nicht länger zu tragen vermag, der einzige Rettungsweg für Dich wie für ſie ſelbſt iſt.

Göttliche Macht! rief Alfred, iſt das eine göttliche Macht?

Eine Macht, die geheimnißvoll in unſer Leben dringt,

war Legards Antwort, die alles Verſtandes der Verſtändigen ſpottet, die Thore vor uns aufreißt, welche mit den Siegeln der Ewigkeit verſchloſſen ſind, und die uns aus der Sünde erhebt und die Sünder zittern macht, muß eine göttliche ſein.

Er betrachtete den ſchweigenden, in ſich verſunkenen Mann, deſſen Geſicht den tiefſten menſchlichen Kampf ausdrückte. Seine ſtolze Stirn war gebeugt, ſeine klaren Augen, welche ſonſt ſo ſchön und furchtlos waren, lagen ſcheu und verdunkelt zurückgezogen in ihren Höhlen. Den Schmerz, der ſeinen Zügen aufgeprägt war, ſuchte vergebens ſein männlicher Stolz zu überwinden; es war dahin mit ihm gekommen, daß er furchtſam vor den harten Mahnungen Legards den Nacken ſenkte und wie ein geſcholtener Bube zerknirſcht zuſammenfuhr.

Höre mich, ſagte Legard, ich will verſuchen, Dir Deine Lage zu erleichtern, oder vielmehr, ich will Dich in Deinen Vorſätzen beſtärken, die, wie Du ſagſt, gefaßt ſind. Franz hat mir erzählt, daß Du heut in der erſten Frühe einen Koffer gepackt haſt; Du haſt alſo die Abſicht, Dich von hier zu entfernen. Ein ſolcher Ausgang der Verhältniſſe war vorauszuſehen, ich kann ihn nur billigen. Mache eine Reiſe, gehe wohin Du willſt. In einigen Wochen ſchreib an Deine Tante, ſage ihr, wo Du biſt, erzähle ihr ein Mährchen, zerſtreue ihre Beſorgniſſe: ſie wird die Arme nach Dir ausbreiten, wird mit Sehnſucht Dich zurückrufen und Alles wird gut ſein.

Und Du? fragte Alfred nach einem Schweigen.

Die reiche Erbſchaft wird Dir dann nicht mehr ange-

fochten werden, fuhr Legard fort, im Gegentheil ich bin verſichert, daß die zärtliche Tante Alles für Dich thun wird, was ſie vermag, um Deinen Wünſchen entgegen zu kommen. Du biſt jung, Du wirſt Dich in die Strömungen des Lebens werfen. Deine Ausſichten ſind glänzend, Du wirſt viel erlangen können; Dein Ehrgeiz wird erwachen, Du wirſt alle Mittel haben, ihn zu befriedigen.

Und was ſoll aus Anna werden? murmelte Alfred.

Ich werde für ſie Sorge tragen, antwortete Legard. Sei unbekümmert um ſie, ſie wird mit Deinen Entſchlüſſen einverſtanden ſein und ihren Frieden finden.

Alfred ſtand nachſinnend; plötzlich hob er die Augen auf, in denen ein düſteres Feuer brannte. Du liebſt ſie? fragte er mit dem Tone der Gewißheit.

Es würde vergebens ſein, wenn ich es läugnen wollte, antwortete Hermann.

Und ich — ich liebe ſie noch immer! rief Alfred ſeine Hände ballend und an ſeine Stirn drückend. Ich kann ſie nicht laſſen!

Armer Freund, ſagte Legard mit ſeiner ſanften Stimme, ich begreife Dein Leid, allein Du wirſt es tragen, weil Du mußt. Erinnere Dich, was Du mir ſagteſt; erinnere Dich, mit welcher Stimme Du zu mir ſprachſt, daß Anna jeden Augenblick frei ſein würde, ſobald Du einſäheſt, daß ihre Liebe wankte; erinnere Dich auch, daß Du die Eiferſucht eine Narrheit nanntеſt, gerechte Strafe der thörichten Eigenliebe, die ein Weib nicht von ſich abthun kann, das ſich zu einem anderen Manne wendet. Jetzt ſtehſt Du vor dem

Richterſtuhle Deiner eigenen Geſetze. Anna liebt Dich nicht mehr — ſie liebt mich! Glaubſt Du, daß ich lüge?

Nein, ſagte der Graf, und es war ihm, als hörte er Anna's flüſternde Lippen.

Meine Liebe aber, fuhr Legard fort, wird eine andere ſein, als Deine Liebe war. Ein heiliges, höheres Band wird ſie mit mir verbinden, und das harmoniſche Zuſammenwirken unſeres geiſtigen Lebens ſie mit nie geahntem Glück umgeben. Sie iſt erwacht! fuhr er in feierlicher Weiſe fort, ſie kommt, ich höre ihre Schritte, empfinde ihre Nähe. Was Dir verborgen bleibt, offenbart ſich mir in Zeichen und Geſtalt. So war der geiſtige Zuſammenhang zwiſchen uns mir vom erſten Augenblick an gewiß, als ich von ihr hörte, und als ich ſie ſah, wußte ich, daß eine magiſche Kette uns verband. Gieb mir Deine Hand, Alfred, ich will Dich zu ihr führen.

Ohne dieſe Aufforderung zu erfüllen, wandte ſich Graf Hohnſtein ſchnell und heftig von ihm ab. Er wußte nicht, welches Grauen ihn ergriff, aber es heftete ſich an ſeine Schritte. Er hörte nicht darauf, daß Legard ihn zurückrief, er eilte durch die Boskets in die Gänge des kleinen Parks und durch die Pforte in der Mauer ins Freie. Dann und wann blickte er ſo ſcheu zurück, als werde er verfolgt. Als er den Wald erreicht hatte, lief er pfadlos über die Hügel an den Rand des großen Sees fort, deſſen leichte Nebel von der Frühſonne aufgelöſt wurden. Das ſonnenſchimmernde Becken lag ſtrahlend in der Tiefe, drüben hob das Marienſchild ſeine blaue waldige Kuppe, und er dachte daran, wie er dort

den letzten frohen Tag erlebt, dort das Unheil begonnen hatte. Er ging durch die waldigen Gründe weiter und nach und nach trat aus der Verworrenheit seiner Empfindungen der Gedanke hervor, daß er fort müsse, daß Alles verloren sei, daß jetzt nichts übrig bleibe, als Legards Rath zu befolgen, und mitten in diesen peinvollen Vorsätzen, hörte er eine Stimme, die seinen Namen rief. Als er aufblickte und umschaute, sah er das Försterhaus zur Seite liegen. An der Umzäunung stand seine alte Freundin, Frau Schlenz, grüßend und winkend, auch heut von allerlei Gethier umgeben, das sein Geschrei erhob.

Einen Augenblick war es Alfred, als müßte er, ohne auf den Ruf zu achten, rasch umwenden und weiter gehen, plötzlich aber kam ihm ein Gedanke, der bestimmende Macht über ihn gewann. Er sammelte sich, so viel er vermochte, und näherte sich der kleinen, behäbigen Frau, welche geschäftig die niedrige Thür öffnete, dann aber ihre klugen, hellen Augen voll Theilnahme ihm entgegen schickte.

Nun, das muß ich sagen, lieber Herr Nachbar, rief sie ihren Knix machend, Sie sind früh auf und der Wald ist noch naß von Regen und Thau, voll Dampf und bösem Dunst, wie ein Sumpf. Das ist die rechte Art, um sich ein Fieber zu holen, besonders wenn man nicht innerlich ausgewärmt und durchgewärmt ist, und ich möchte wetten, Sie haben nicht einmal eine herzhafte Tasse heißen Kaffee, oder ein Eierbier genossen. Ist es nicht so? Habe ich nicht Recht, lieber Herr Nachbar?

In ihren Blicken lag so viel Gutmüthigkeit, eine so

herzliche, eindringliche Einladung, die allergrößte Gewißheit sorgsamer Güte, daß die schwere Last auf Alfreds Brust leichter wurde. Er drückte ihr die Hände, die sie ihm reichte, sah sie dankbar an und sagte mit einem matten Lächeln: Wirklich, Sie haben Recht, liebe Nachbarin, ich habe noch nichts genossen.

Sehen Sie wohl, was ich für ein Rathsherr bin?! rief sie triumphirend. Mein Wilhelm sagt immer, es sei Jammer und Schade, daß ich nicht Bürgermeister werden könnte, ich würde eine ganze Stadt mit Weisheit füllen. Ich sage ihm, es sei Schade, daß ich nicht Oberjäger-Meister werden kann, so sollte es keine vier Wochen dauern und der Förster Schlenz wäre wenigstens Oberförster. Nun, dafür werden jetzt andere Leute sorgen; allein Schlenz würde nicht lange Oberförster sein, wenn er des Morgens, ohne gehörig getränkt, gespeist und eingewickelt zu sein. in die kalten Nebel laufen wollte. Das ist Sünde und Gewalt an sich selbst. Nur geschwind hier herein, Herr Nachbar, hier ist ein Plätzchen im Großvaterstuhl, der ist weich und warm; und wissen Sie, wem der gehört hat? Meinem Oheim, dem Doctor, der ein grundgescheuter Mann war, und der sagte mir einmal, kaum ein paar Wochen vorher, ehe er sanft und selig von uns ging: Lonchen, meinen Großvaterstuhl sollst Du erben. Du bist die Gescheuteste von der ganzen Familie, denn Du wirst niemals krank, hältst den Kopf kalt, die Füße warm und die Augen klar, und gehst nicht aus in rauhes, feuchtes Wetter, ohne den Magen gestärkt zu haben. Du sollst den Großvaterstuhl haben, in ihm habe ich immer gesessen, wenn mich

etwas plagte, und meine beſten Gedanken ſind mir darin eingefallen; er hat mir oft aus allerlei Sorgen und Noth geholfen. Alſo ſetzen Sie ſich, lieber Herr Nachbar, und keine fünf Minuten ſoll es währen, ſo bin ich wieder da und bringe den beſten Kaffee, den ich machen kann. Nicht ſo, wie ein berühmter ſchlauköpfiger Franzoſe, Talleyrand geheißen, einmal geſagt hat: Kaffee ſoll ſein ſchwarz wie der Teufel, heiß wie die Hölle und ſüß wie die Liebe, ſondern weiß und zart und manierlich; aber wenn der alte feinzüngige Thunichtgut wieder aufſtände und meinen Kaffee koſtete, würde er ihn auch nicht ſtehen laſſen.

Mit dieſer Lobeserhebung ſprang ſie fort, nachdem ſie Alfred in die weichen Polſter des alten Stuhles gedrückt hatte, und wenn magiſche Kräfte in dieſem ſteckten, die der alte Doctor einſt empfunden haben wollte, ſo kamen ſie in ſofern wirklich zum Vorſchein, daß der junge im Gemüth zerrüttete Mann von einer wohlthätigen Ruhe ergriffen wurde. Das Geplauder der kleinen munteren Nachbarin hatte ihn erfreut. Da waren doch noch Menſchen, die ihm mit alter Anhänglichkeit anhingen, mit treuherziger Ehrlichkeit wenn nicht Rath, ſo doch Troſt für ihn hatten, und wie er ſich behaglich ausſtreckte und ſeinen matten Kopf in die backige Lehne barg, war es, als legte ſich eine ſanfte Hand auf ihn, als wären es Anna's liebevolle, weiche Finger, die ſo oft ſeine Stirn gewärmt und ihn in einen träumeriſchen Zuſtand verſetzt hatten. — Seine halbgeöffneten Augen ſchweiften dabei über das ſtille, freundliche Zimmer, wo Alles ſo ruhig und ſo wohl geordnet war. Da ſtanden die großen Blumentöpfe

an den Fenſtern und die Sonne ſchien durch das Geblätter auf die weißen Gardinen. Die Dielen waren blank geſcheuert und mit Sand beſtreut, der Tiſch mit der gewürfelten Decke, das Eckſpind mit den zierlich gereiften Gläſern und Taſſen und dort über dem großen Clavier, das Toni mit aus der Stadt gebracht, als das beſte Schmuckſtück des Förſterhauſes, dort das Waldhorn des wackeren Jägers und die Familienbilder von Immergrünkränzen umwunden — Alles ſah ihn ſo glänzend, ſtill und heimlich an — die Augen fielen ihm zu und er träumte von Tönen und Liedern und Geſängen; es war ihm, als fahre er wieder über den wogenden See nach dem Marienſchild, und neben ihm, von ſeinem Arme umſchlungen, ſaß die Geliebte ſelig lächelnd. Das Waldhorn begleitete eine ſüße Stimme — er hörte ſie in ſeinem Ohr verklingen und ſchlief feſt ein.

9.

Als er aufwachte, fühlte er einen leiſen Luftzug über ſeiner Stirn und eine Minute lang mußte er ſich beſinnen, dann drang der ganze Kummer des Lebens auf ihn ein, aber nicht ohne Rührung ſah er die gute Nachbarin an ſeiner Seite ſtehen und mit einem Wedel die Fliegen von ihm ſcheuchen.

O! liebe, gute Frau Schlenz, ſagte er, das haben Sie für mich gethan! Und wie lange habe ich geſchlafen?

Es mögen wohl an die zwei Stunden ſein, antwortete ſie freundlich, aber es war ein geſunder, feſter Schlaf, der wird Sie geſtärkt haben.

Sie haben Recht, rief er ſich aufrichtend. Ich hatte Stärkung nöthig und fühle mich auch kräftig zu dem, was ich thun muß.

Um das Rechte zu thun, ſagte ſie, muß man immer ſtark ſein, denn in der Schwäche kommt der böſe Feind über uns und verwirrt Sinn und Verſtand.

Warum haben wir uns ſo lange nicht geſehen? fragte er. Warum ſind Sie nicht zu uns gekommen? Auch Schlenz nicht.

Das hat ſeine guten Gründe, antwortete ſie lächelnd. Erſtens wollte es der Herr Pfarrer nicht, der unſer guter Freund geworden iſt und uns täglich beſucht, zweitens wollte es der Herr Baron nicht, und endlich wollten Sie es auch nicht, oder der Herr Franz wollte uns nicht, denn er kam protzig und patzig, und erſuchte uns im Namen der Herrſchaft, vom Lindenhof fortzubleiben und das Briefſchreiben künftig zu unterlaſſen.

Franz hat das gethan? fiel Alfred ein. Nie habe ich ihm einen ſolchen Auftrag ertheilt, aber Anna — Sein Geſicht verfinſterte ſich, und mit zunehmender Heftigkeit ſagte er: Sie wiſſen nicht, was geſchehen iſt. Geben Sie mir Papier und eine Feder. Haben Sie Jemand, der einen Brief hinunter tragen kann?

Hände und Beine genug, antwortete ſie. Aber was ſoll's denn? Was ſoll's für ein Brief ſein?

Ein Abſchiedsbrief, murmelte er den Kopf ſtützend.

So iſt's recht! rief die Förſterin in die Hände ſchlagend. Ein Abſchiedsbrief für den Herrn Baron. Der muß fort. Ich hab's wohl geſagt, es ſingt keine Lerche da, wo der Kukuk ſchreit.

Alfred blickte ſtill vor ſich hin, dann ſagte er: Wenn's eher geſchehen wäre, möchte es wahr ſein, jetzt iſt es zu ſpät. Der Abſchiedsbrief iſt für mich, Nachbarin. Ich muß fort von hier, muß ihm laſſen, was ſein iſt.

Wie? ſchrie ſie auf, das wollten Sie thun! Es kämpft ein Mann um einen Stecken, den ein Dieb ihm nehmen will, wie viel mehr um eine Seele, der er tauſendmal ſich zugeſchworen hat. Es kann nimmermehr geſchehen und Gott verhüt's! Wir wollen es beide zuſammen überlegen, aber erſt muß der Kaffee getrunken werden. Mag er auch ſchmecken wie er will, nachdem er ſo lange geſtanden hat, es kann kein Menſch mit leerem Magen einen richtigen Entſchluß faſſen. Mein alter Onkel, der Doctor, hat es tauſendmal geſagt, daß viel Unglück und Leid in der Welt nicht geſchehen würde, wenn die Menſchen immer gehörig ſatt wären. Es wäre gar keine Kunſt, tugendhaft zu ſein, wenn's keinen Hunger gäbe, und wenn ein Feldherr und ſeine Soldaten eine Schlacht beginnen wollten und hätten vorher nicht ordentlich gefrühſtückt, würden ſie allemal geſchlagen.

Lachend holte ſie das bereit gehaltene Getränk und die aufgeſtapelten Vorräthe von Gebäck und Speiſen herbei und nöthigte ihren Gaſt ſo lange, bis er ſich fügen und zugreifen mußte. Die kleine, flinke Frau war unermüdlich in ſeiner

Bedienung, und ihr ermunterndes Lächeln, ihre muthigen blauen Augen, und ihre frisch gesprochenen Worte brachten vielleicht eine noch günstigere Wirkung hervor, wie der belebende Trank, den sie ihrem Gaste reichte.

Alfred hörte ihren Plaudereien zu, ohne etwas zu erwidern. Meist waren es Erinnerungen aus der Vergangenheit und Hoffnungen, daß es in Zukunft eben so schön und noch besser im Lindenhofe hergehen sollte. Dann knüpften sich Lobeserhebungen über Anna daran, die so ein herzig, süßes Wesen sei, wie es so leicht kein zweites in der ganzen Welt gebe. Da sei nichts Falsches und Böses in ihr, mit dem ärmsten Wurm meine sie es gut, aber freilich ihre Gedanken habe sie auch, und was die Schlange ihr ins Ohr geflüstert, sei nicht zu verachten gewesen; denn Wahrheit müsse Wahrheit bleiben, käm's aus dem Himmel oder käme es von unten her, und gesagt müßt' es bleiben, was in ihrem Briefchen gestanden; hätte er es zu Herzen genommen, wäre es anders gekommen. Als Alfred leise den Kopf schüttelte, stemmte sie den Arm in die Seite und fuhr nachdrücklich fort: Gerecht ist es nicht von Ihnen, Herr Nachbar, und verträgt sich nicht mit Sitte und was die Menschen achten. Es ist ein schönes Ding um die Liebe in einem jungen Weibe, und um den festen Glauben an einen Mann, aber das Band wird doch mürbe, wenn die Menschen ihren Tadel und ihren Spott darauf werfen. In einer Wüste leben wir nicht, mag's auch noch so einsam sein, und was die Menschen in ihrem Sinn ür heilig halten, das dürfen wir nicht so ohne Weiteres verwerfen, mögen wir auch denken, wir hätten es nicht nöthig;

die Strafe bleibt nicht aus. So iſt es mit Anna gekommen; der Stachel hat ſich langſam in ihre Bruſt gedrückt. Erſt merkte ſie nichts und Niemand ſagte es ihr. Da kam der Paſtor und riß an dem Vorhang. Es half nichts, daß Sie ihn auf die Finger ſchlugen, es war einmal geſchehen. Nun machten es die Bauern eben ſo, ſie gingen zur Seite und lachten oder ſpotteten heimlich, wenn ſie kam, und der alte Franz machte ein ſaures, falſches Geſicht im Hauſe. Allerlei kleine Zeichen ſchmiedeten ſich zuſammen zu einem Eiſen; aber es war nicht ſcharf genug, um das Liebesband zu zerſchneiden; da kam endlich der Herr Baron, und das Maß war voll.

Ja, das Maß war voll! murmelte der junge Mann.

Mit einem Wort, mit einer Hand hätten Sie es leeren und umkehren können! rief Toni.

Nein, ſagte er zuſammenſchaudernd, es miſchte ſich eine finſtere Macht hinein. Unbegreiflich, unerhört, aber zerſchmetternd. Ich ſtand vor ihr und ſah, wie ich der Gegenſtand ihres Abſcheues war. Ich ſtand wachend vor ihr und ſie hieß mich gehen; ich ſah ſie ſchlafend — heut — vor wenigen Stunden — und ihre Lippen flüſterten ſeinen Namen. Es iſt aus mit mir, mit Allem, was mein Leben zuſammenhielt. Es giebt eine Welt der Geheimniſſe und der Wunder, die mich mit Schrecken erfüllt, der ich mich unterwerfen muß. Sie hat mich verworfen, ihn erwählt. Eine Gewalt vereinigt beide, die weder Raum noch Zeit kennt. Nein, es iſt keine Täuſchung, ſagen Sie das nicht. Sei es, was es wolle, nenne man es Jenſeit, Geiſterwelt, Hellſeherei, welchen Na-

men man auch dafür wählen mag, ich habe ſeine furchtbare Nähe kennen gelernt.

Er ſtieß dieſe Sätze hervor, halb mit ſich ſelbſt ſprechend, halb als Antwort auf die Einwendungen, und die Nachbarin faltete die Hände und betrachtete ihn mitleidig, obwohl ſie ausſah, als hätte ſie Luſt zu lachen. Ich dachte es mir wohl, erwiderte ſie dann nach einem Weilchen, daß im Lindenhofe allerlei Spuk vorfallen würde, denn der Herr Baron Legard mit ſeinem blaſſen Geſicht, den dunklen, ſeltſamen Augen und den Geſpenſtergeſchichten, die er nicht umſonſt immer im Vorrath hatte, ſieht aus wie ein rechter Hexenmeiſter, der da weiß, wie er ſeine Sache machen muß; aber ich dachte hinterher, der Nachbar iſt auch nicht auf den Kopf gefallen, der wird den Hokuspokus ſchon durchſchauen und ihm zur rechten Zeit ein Ende machen.

Sie wiſſen nicht, ſagte Alfred unwillig, Sie haben nicht geſehen, was ich ſah.

Ich habe es freilich nicht geſehen, rief Frau Schlenz, denn dafür war geſorgt; aber gehört habe ich Mancherlei, was Sie nicht gehört haben, Herr Nachbar. Wiſſen Sie denn, weshalb der Herr Vetter gekommen iſt? Er iſt gekommen, um Ihnen Anna abzunehmen. Und wiſſen Sie denn auch, daß er dazu gehörig vorbereitet war, daß er mit Ihrem Advocaten und Ihrer Tante unter einer Decke ſteckte, und daß ihr eigener Diener Franz ihm zu allen Dingen dienlich und behülflich war, ihm alle Nachrichten zutrug, die er brauchte?

Alfreds Augen öffneten ſich groß und ſtarr. Ein Strom

neuer Hoffnungen ſchien durch ſein Herz zu fließen, ſein Geſicht röthete ſich; dann aber ſeufzte er tief auf und warf ſich in den Stuhl zurück. Wenn das Alles auch ſo wäre, wie Sie ſagen, antwortete er, Anna hat mich nicht betrogen, ſo weit reicht ihre Verſtellung nicht.

Nein, antwortete Toni, die hat Sie nicht betrogen, es gehört Alles mit zu der Kunſt des Herrn Vetters, der in Paris bei einer frommen Dame, mit der er mehre Jahre gelebt hat, zur Geiſterſeherei bekehrt worden iſt und Unterricht darin genommen hat. Die Dame iſt vor einiger Zeit geſtorben und eben damals erhielt er ein Schreiben von Ihrer Tante, voll Jammer und Weh über Ihr Betragen und was zu thun ſei, um Sie auf den rechten Weg zu führen? Er kam und ſprach mit Ihrem Juſtizrath und Niemand wußte, was geſchehen ſollte, denn ſie kannten Ihre Hartnäckigkeit und daß nichts fruchten würde in gewöhnlicher Weiſe, um es zu einer Trennung von dem armen jungen Blut im Lindenhof zu bringen. Der Baron ſah ſich die Verhältniſſe in der Nähe an, ſprach zuerſt mit Franz, ließ ſich von ihm erzählen, was er wußte, kam ſo hinter allerlei kleine Geheimniſſe und machte ſeinen Plan, den er ausgeführt hat.

Woher wiſſen Sie das Alles?! fragte Alfred.

Das ſollen Sie gleich erfahren; vorher jedoch, da Sie in meines Onkels Lehnſtuhl ſitzen, muß ich Ihnen etwas von dem würdigen Doctor erzählen, was ich von ihm mit dieſen meinen eigenen Ohren gehört habe. Zu ſeiner Zeit war einmal auch die ganze Geiſterwelt offen. Die Magnetiſeure ſpielten eine große Rolle, die Damen fielen in den magneti-

ſchen Schlaf und ſprachen wunderbare Dinge. Mein Onkel verdammte den Wunderglauben mit allen Waffen, einmal aber kam er ſehr ernſthaft nach Hauſe, denn es war ihm eine ſeltſame Geſchichte begegnet. Er war zu einem armen Mädchen gerufen worden, die im bewußtloſen Zuſtande lag. Als er ſeine Hand auf ſie legte und eine Unterſuchung begann, gerieth ſie in Zuckungen, und weil er an demſelben Abend ein Buch über magnetiſche Wundercuren geleſen hatte, fand er ſolche Aehnlichkeit, daß ihm einfiel, dies müſſe ein ſolches Wunder ſein. Er that das, was in dem Buche vorgeſchrieben war, rief ſie dann bei Namen und ſiehe da, ſie antwortete ihm. Mein Onkel war ein feſter, in ſeiner Wiſſenſchaft ſtrenger und allen Wundern unzugänglicher Mann, aber wie er ſelbſt geſtand, war er wie vom Donner gerührt und ſein Haar ſträubte ſich zu Berge, als dies arme Mädchen ihm Alles erzählte, was er ſo eben über ihren Zuſtand gedacht hatte. Sie ſprach zu ihm mit ſeinen Gedanken, nannte ihm die Mittel, welche er anwenden ſollte, ermahnte ihn zur Vorſicht, was er ſelbſt ſich ſo eben geſagt. Es war, als ſei ſein ganzes Denken und Empfinden in dies fremde, unwiſſende Weſen übergegangen.

Das iſt meinem Onkel paſſirt, lieber Nachbar, aber er iſt deswegen doch kein Geiſterſeher und kein Gläubiger geworden. Nach einiger Zeit hatte er ſich die Sache zurechtgelegt; das Mädchen war geſund geworden und ſpäter glückte es ihm nicht mehr ſie zum Sprechen zu bringen. Die Nerven des Menſchen, ſagte er zu mir, als er mir den Vorfall erzählte, dieſe Fühlfäden des Geiſtes, oder was wir ſo nen-

nen, werden noch lange ein tiefes Geheimniß ſein. Wer weiß denn etwas Rechtes von ihrer Thätigkeit, wer weiß denn, ob nicht in ihnen das ganze geiſtige Gewicht ruht, ob ſie und die unbekannte Kraft, welche ſie ausſtrömen, nicht der Geiſt ſelbſt ſind, der unſere ganze Göttlichkeit begreift. Jeder Menſch iſt eine Welt für ſich, doch die Neigungen und Abneigungen ſind ſchon ein Spiel von Kräften zwiſchen verſchiedenen Menſchen. Magnetismus iſt ein Name für eine Macht, von der wir noch kaum die erſten Ahnungen haben, aber es iſt gewiß, daß die geheimnißvolle Nerventhätigkeit in dem Einen viel größer iſt, als in dem Anderen, und was man damit machen kann, hat man ſchon in alten Zeiten erprobt, wo Handauflegen und Streichen viele Wunder gethan haben. Wenn daher eine ſolche gewaltige Kraft mit einer anderen zuſammentrifft, die aufs Höchſte gereizt und erregt iſt, ſo muß der Lebensſtrom dahin überfließen. Ich kann mir denken, wie eine Verbindung ſtattfindet, wie meine Gedankenthätigkeit ſich mittheilen kann, wie meine Empfindungen empfunden werden, wie das Nervenleben des einen Körpers den anderen überwältigt und ihn zwingt, gleichſam ein Theil von ihm zu ſein.

So ſagte mein Onkel, Herr Nachbar, aber geiſterhaft fand er es nicht, übernatürlich fand er es auch nicht, er fand nur, daß es ungewöhnliche krankhafte Nervenzufälle ſeien, die man noch nicht gehörig erforſcht habe, und daß man damit leicht ſich ſelbſt täuſchen oder Andere betrügen könne.

Legard wollte mich betrügen, murmelte der Graf.

Deſſen können Sie gewiß ſein, antwortete ſie. In den

erſten Stunden ſchon machte er ſeine Manöver. Er magnetiſirte ſie mit den Augen, dann mit den Händen, ſie fürchtete ſich Anfangs ſehr vor ihm, konnte ſeine Berührung kaum ertragen, das hat ſie mir ſelbſt geſagt. Inzwiſchen vermehrte er Ihre Mißſtimmung und Ihren Verdacht. Er reizte Sie zur Eiferſucht und weckte Ihren Stolz; je mürriſcher Sie aber wurden, je mehr Sie Anna Anlaß zur Furcht und zur ſcheuen Aengſtlichkeit gaben, um ſo einſchmeichelnder und freundlich fürſorglicher wurde er, und ſtahl ſich ſo in ihr Vertrauen.

Das war die Urſache! ſagte Alfred mit ſchwankender Stimme.

Er verſuchte es auf alle Weiſe, fuhr Toni lachend fort. Dabei glaubte er ſelbſt an ſeine Zauberei, bepuſtete und beſtrich alle Speiſen und Getränke, die Franz ihm bringen mußte, und war gewiß, daß Anna gänzlich in ſeiner Gewalt ſei; aber er verſäumte dabei doch auch nicht, ihr ins Ohr zu flüſtern, daß Sie von der Tante enterbt würden, daß Sie ſich unglücklich fühlten und daß es darauf ankomme, Sie mit ihrer Familie und dem Leben auszuſöhnen.

Wäre es möglich! rief der Zuhörer halb gläubig, halb noch immer zweifelnd.

Was Anfangs Berechnung, Trug und Spiel war, um Sie aus dem Lindenhof zu treiben, ſagte die kleine Frau, wurde bald Leidenſchaft bei ihm. Der Wolf läßt wohl vom Haar, wie das Sprüchwort ſagt, aber nicht von den Tücken. Der Herr Baron wünſchte die Beute für ſich und jetzt gebrauchte er ſeine ſchwarze Kunſt für ſeine beſonderen Zwecke.

Aber im Namen des Himmels! rief Alfred heftig aufstehend, ſagen Sie mir endlich, wer Ihnen das Alles mittheilte?

Pſt! flüſterte ſie luſtig nickend, immer ruhig Herr Nachbar, es wird gut ſein, wenn Sie keinen Lärm machen. Magnetiſirt hat mich keiner, aber darum habe ich doch ſo hell geſehen, als ſei ich durch und durch erleuchtet. Blicken Sie da hinaus, da kommt der ehrwürdige Mann, dem ich das Alles verdanke.

Alfred folgte ihrem Winke und ſah den Geiſtlichen auf dem Pfade dicht bei dem Hauſe. — Er hat es Ihnen vertraut? fragte er voller Staunen.

Es geht Alles mit rechten Dingen zu, erwiderte ſie lachend, man muß ſich nur, wie wir hier zu Lande ſagen, nicht verblüffen laſſen und die Schelme mit ihrer eigenen Münze bezahlen. Geſchwind hier hinein in die Kammer, Herr Nachbar. Es iſt eine Ritze in der Thür, da können Sie ſehen und hören, ſo viel Ihnen beliebt. Wenn's aber genug iſt, ſo geht der Weg hinten durch die Küche hinaus und dann links um gerade nach dem Lindenhof. Ich denke den müſſen und ſollen Sie gehen, rief ſie, die eine Hand in die andere ſchlagend und ihre hellen Augen blitzten zu ihm auf. Hören Sie, Herr Nachbar, eine Schande wär's für alle Zeit, wollten Sie davon laufen, und das arme, gute Annchen, die trotz aller Hexerei ein unverwandelt Herz hat, dem liſtigen, falſchen Vetter überlaſſen.

Damit ſchob ſie ihn raſch in die Kammer, und kaum war es geſchehen, als der Paſtor Fichtner ſein dickes, vier-

kantiges Geſicht am Fenſter zeigte, herein nickte und gleich darauf in der Stube ſtand.

Des Himmels Segen ſei mit Ihnen, meine liebe Frau Schlenz, ſagte er.

Ich hoffe, Herr Paſtor, Sie bringen ihn mit ſich in unſer armes Haus, erwiderte ſie mit einer demüthigen Verbeugung.

Iſt der Förſter zu Haus? fragte er.

Nein, mein Mann iſt im Revier.

Meine liebe Freundin, ſagte der Geiſtliche, indem er ſeine Hand unter ihr Kinn legte, meine Seele jauchzt heut in ſolchem Jubel, daß ich meine Arme ausbreiten und um ihr Haupt legen muß. Er verband hierbei den Willen mit der That und neigte ſeine Lippen erſt auf ihre Stirn, was ſie willig hinnahm, dann tiefer hinab, was ſie mit einer geſchickten Wendung verhinderte.

Aber, lieber Herr Paſtor, rief ſie ſchalkhaft drohend, ſie ſind auch gar zu gütig gegen mich.

Nur väterlich, wahrhaft väterlich und voll chriſtlicher Liebe, erwiderte er; ich muß es bekennen, liebe Freundin, daß ich zu Niemandem mich mehr hingezogen fühle und eben deswegen komme ich auch gleich zu Ihnen, um Ihnen eine freudige Nachricht mitzutheilen. Der Herr hat unſere vereinten Bemühungen geſegnet, der böſe Feind iſt heulend entflohen, der Lindenhof wird ihn nicht mehr wieder ſehen.

Nun Gott ſei Dank! wenn es ſo weit iſt, rief die Frau Schlenz.

Es iſt ſo, fiel der Pfarrer ein. Heut in aller Frühe

kam Franz zu mir, der Baron ſchickte ihn und ließ mir ſagen, daß geſtern Abend eine höhere Eingebung das verblendete Mädchen angetrieben, ihrem Verderber zu erklären, er möge ſie verlaſſen, zu ſeiner würdigen Tante eilen und deren Segen und Vergebung erflehen.

Das heißt, ſagte Toni mit einem ſchlauen Lächeln, der Herr Baron hat ſie dazu angetrieben und die höhere Eingebung kommt aus ſeinen Vorſpiegelungen, daß der Graf ihrer überdrüſſig ſei.

Die Wege des Himmels ſind wunderbar, antwortete Fichtner, und Sie ſind ſo klug, daß Ihnen nichts verborgen bleibt; aber, liebes Kind, was geht es uns an, wenn dieſer Baron mit ſeinen Mitteln ſeine Zwecke verfolgt? Ich habe Ihnen den Brief der würdigen Frau gezeigt, neulich in meinem Garten, als der leichtſinnige Mann uns erſchreckte. Ich habe Ihnen auch die Zuſicherungen des Barons gezeigt, beide verſprechen uns ewige Dankbarkeit und jede Hülfe für unſer Wohl, wenn wir den verirrten Grafen aus der Sünde erlöſen helfen. Nun iſt er davongelaufen, heut in der Frühe.

Davongelaufen? — Wohin denn?

Nach der Stadt. Seine Sachen hat er eingepackt, die werden ihm nachgeſchickt.

Und der Herr Vetter?

Der tröſtet und beruhigt die verlaſſene Ariadne, ſagte Fichtner mit einem eigenthümlichen Grinſen.

Aber was ſoll aus ihr werden? rief die kleine Frau mitleidig. Ich will zu ihr gehen, mit ihr ſprechen.

Pſt! flüſterte der Pfarrer die Ohren ſpitzend. Wo iſt der Knabe? Sitzt er dort in der Kammer?

Nein gewiß nicht, er iſt ſeit drei Tagen ſchon bei meiner Mutter, die ihn mitgenommen hat.

Gut, ſagte er, Sie müſſen zu dem verlaſſenen Mädchen gehen, müſſen mit ihr ſprechen, das denke ich auch, und andere Leute ſind derſelben Meinung.

Andere Leute, lieber Herr Paſtor, antwortete ſie pfiffig die Augen zwickend. Ah ſo, ich verſtehe.

Kommen Sie her, liebſte Freundin, ſagte Fichtner, ich will Ihnen ein Wort im Vertrauen ſagen. Sie ſind eine kluge Frau, wiſſen was leben heißt, wiſſen, daß in der Welt die Guten in die Hände der Böſen fallen, wenn jene einfältig der Lehre des Apoſtels Paulus nicht gedenken, der da ſagt: Sehet zu was ihr thuet, damit ihr nicht untergehet, ſondern oben bleibt und Theil habt am Segen.

Wir wollen auch Theil haben am Segen, nicht waht? fuhr er ſchmeichelnd fort. Sie wollen, daß ihr Haus größer werde, daß Milch und Honig darin fließe, und das iſt ein guter, gerechter Wunſch. Um deswegen müſſen wir alſo dem Baron ferner beiſtehen und erfüllen, was er begehrt.

Er iſt vorhin bei mir geweſen, fuhr er fort, als ſie ſchwieg, und hat mir ſeinen Willen mitgetheilt. Von uns beiden fordert er, daß wir ihm dienen, und dafür wird er uns wieder dienen, nicht allein mit Geld und Gut, ſondern auch mit anderer mächtigen Hülfe.

Was verlangt er denn? fragte Frau Schlenz.

Er will das Mädchen mit ſich führen, womöglich heut noch, ſagte er.

Wohin?

Darnach haben wir nicht zu fragen. Sie liegt in der Sünde und mag ſie tragen. Ich will ſie fortſchaffen aus unſerer Gegend, damit die Peſt nicht etwa wiederkehrt. Mag er ſie nach Paris bringen, wie er ſagt, und dort auf beſſere Wege führen; uns muß darum zu thun ſein, daß ſie entfernt werde, der ganzen Familie des leichtſinnigen Mannes geſchieht damit ein großer Dienſt, darum wollen wir beide ans Werk gehen, beide vor ihr ſtehen, ihr Glück wünſchen zu ihrer Errettung und ihr zagendes Gemüth aufrichten und ſtärken.

Sie zagt alſo? fragte Toni.

Sie ſcheint ſehr betrübt zu ſein und ihr verkehrter Sinn noch immer an ihrem Verführer zu hängen. Der Baron hat ihr alle nöthigen Vorſtellungen gemacht und ſeine Gewalt über ſie iſt ſo groß, daß ſie auf ihn hört, ſo lange er in ihrer Nähe iſt.

Wie hat er ſie nur verlaſſen können, um zu Ihnen zu gehen? rief die kleine Frau laut und lebhaft.

Er iſt auch ſchnell genug zurückgekehrt, antwortete der Geiſtliche und während er fort war, hat Franz ſie bewacht. Auf dieſen getreuen Knecht kann der Baron ſich verlaſſen, er hat ihm die beſten Dienſte geleiſtet.

Nun, in Gottes Namen! rief Toni, wir wollen gehen und ein gutes Werk verrichten, obwohl ich beinahe gewiß bin, fügte ſie hinzu, indem ſie auf ein leiſes Knarren der Küchenthür hörte, daß es auch ohne uns verrichtet wird.

Und wir, ſagte der Paſtor ſüß lächelnd, indem er ſeine feiſte Hand auf ihrem Nacken ſtrich, wir, beſte Freundinn, werden dann einträchtiglich wohnen, uns des Lebens freuen, und dieſer Lindenhof ſelbſt dürfte uns zufallen, wie der Baron merken ließ.

Uns? fragte Toni ſchalkhaft.

Oder mir, nun ja, aber was theilte ich nicht gerne mit getreuen Freunden! rief er, indem er ſeine Arme ausbreitete.

10.

Alfred eilte aus dem Hauſe, die ſandigen Hügel hinab, durch den Birkwald und mit jeder Minute wurde es heller in ihm, ſein Blick freier und freudiger, ſein Gang ſtolzer und ruhiger. Die hellen Mauern des Lindenhofes ſchimmerten ihm entgegen, aber ſie erregten ihm kein trauriges oder unheimliches Gefühl. Im Gegentheil, er lachte, rieb ſich dann die Stirn und ging mit gemeſſenen Schritten durch die Pforte über den Hof Es kam ihm Niemand entgegen, als er jedoch zu dem Hauſe hinaufſtieg, hörte er Legards Stimme und blieb einen Augenblick ſtehen.

Seien Sie nicht traurig, liebe Anna, hörte er ihn mit feinem ſanften Tone ſagen. Glauben Sie, daß eine höhere Fügung es ſo gewollt hat und daß ſie es war, die mich zu Ihnen rief, zu Ihrem Beiſtande und zu Ihrem Heile. Denken Sie darüber nach, ob ein Mann von Alfreds Eigenſchaften

nicht früher oder ſpäter den Schritt thun mußte, den er gethan hat; denken Sie auch darüber nach, daß das, was Sie gerecht zu fordern hatten, nie von ihm gewährt worden wäre. Vertrauen Sie mir; folgen Sie mir; zwiſchen uns iſt ein unzerreißbarer Bund aufgerichtet, den keine irdiſche Hand zerſtören kann. Er hat leichtſinnig hingeworfen, was ihn ewig halten ſollte, ſeiner trotzigen Selbſtſucht hat er Sie geopfert. Er iſt fort und wird nicht wiederkehren.

Darin täuſcheſt Du Dich doch, mein lieber Legard, ſagte Alfred, indem er näher trat und zum Erſtaunen ſeines Vetters die Stufen hinaufſtieg. Wie groß die Kaltblütigkeit des Barons auch war, einige Minuten lang verließ ſie ihn. Er hielt Anna's Hand krampfhaft feſt und wandte ſeine Augen auf ſie, denn er fühlte ſie heftig zittern und war ſelbſt nicht im Stande eine Antwort zu geben. Da ſtand ſein Vetter vor ihm, ein ganz anderer Mann, als er ihn gehen ſah. Keine Spur von Verzweiflung in ſeinem Geſichte, kein Schimmer von Trübſal und Noth in ſeinen Augen. Seine Stirn war frei von Sorge, ſein Haar fiel lockig darüber hin und um ſeinen Mund ſchwebte ein ſpottendes, neckendes Lächeln.

Halte Anna's Hand recht feſt, ſagte er, oder lege ſie lieber auf Dein Herz, damit ſie fühlt, ob die höhere Macht und Fügung dort ihren Sitz hat, ich erlaube es Dir. Ich bin zurückgekehrt, guter Hermann, nachdem ich Deine Eröffnungen mir in Einſamkeit und Nachdenken überlegt habe, und finde es nun ganz paſſend, in Deinem Beiſein mit meinem lieben Annchen ein Wort zu reden.

Er nahm Anna's andere Hand und ſah ſie mit Zärtlichkeit an. Sieh' in meine Augen, mein Herzenskind, fuhr er fort, überzeuge Dich, daß keine Lüge darin ſteht, und nun ſieh uns Beide an und dann wähle zwiſchen uns. Stoß meine Hand zurück, theure Anna, wenn Du glaubſt, daß es wahr ſei, was er Dir ſagte; wirf Dich an ſeine Bruſt, wenn wirklich ein unzerreißbares Band Dich zu ihm zieht. Aber das einzige, unzerreißbare Band im Menſchenleben iſt die Liebe, meine Anna, und ich liebe Dich ebenſo wie damals, wo ich zu Dir ſagte: Sei mein!

Er breitete ſeine Arme aus und wie von einer Zaubermacht ergriffen, riß die junge Frau ſich los von Legard und hing an ſeiner Bruſt, bedeckt von ſeinen Küſſen, bethaut von ihren Thränen.

Hab ich Dich! rief er ſie umfangend, und Du willſt nie wieder an mir zweifeln, willſt mich nie wieder fortſchicken?

Nie und nimmer! ſagte ſie. Ach! ich weiß nicht was es war, ich weiß nicht was mich dazu trieb!

Du ſiehſt Legard, ſagte Alfred zu dem ſchweigenden Verwandten, der die Lippen zuſammengeklemmt vor ihm ſaß, daß meine Götter mächtiger ſind, wie die Deinen. Ich mache Dir keine Vorwürfe, denn ich mache dieſe mir ſelbſt. Wie konnte ich mich täuſchen laſſen, wie konnte ich glauben, daß eine geheimnißvolle Macht die Liebe aus meinem und ihrem Herzen reißen und dafür Widerwillen und Abſcheu aufwuchern laſſen konnte! Geht hin und treibt eure Poſſenſpiele, ihr ſeid im beſten Falle betrogene Betrüger; aber halt: ſteh

nicht auf. Du mußt bei uns bleiben, Legard, wir ſind Dir großen, ſchweren Dank ſchuldig.

Nimm Deine Rache, wie es Dir beliebt, antwortete der Baron.

Rache nehmen? Wofür denn? erwiderte Alfred lächelnd. Du haſt eine weite Reiſe gemacht, haſt gethan was Du konnteſt, um die Wünſche meiner guten Tante zu erfüllen, haſt mit vieler Klugheit Dein Ziel verfolgt und ich kenne ja die Welt, der Zweck heiligt die Mittel! Ich will Dir ein Zeugniß ausſtellen, Hermann, daß Du Deine Sache vortrefflich gemacht und nichts verabſäumt haſt, daß Du alle nöthige Geſchicklichkeit beſitzeſt, um Wunder zu thun, Tiſche tanzen und Geiſter klopfen zu laſſen, und daß hier nur der kleine Umſtand den Erfolg hinderte, daß am Schluß ich unverhofft zu der Ueberzeugung kam, der ganze Hokuspokus, wie meine gute Nachbarin ſagt, müſſe berſten und platzen, ſobald ich einmal nur meine Hände auf dies treue Herz legen, einmal friſch und frei zu dieſem lieben, gequälten und gereizten Kinde ſagen konnte: Hier bin ich, meine Anna. Alles, womit er Dich krank gemacht iſt eitel Trug und Liſt, werde geſund an mir und laß mich geſunden.

Du ſprichſt in Deinem eigenliebigen Hochmuthe, ſagte Legard, ohne zu bedenken, daß Alles, was ich Dir rieth, darin beſtand, daß Du Anna zu Deiner Gattin machen, ihr die Ehre, die ihr gebührt, geben ſollteſt.

Auch dies Zeugniß will ich Dir nicht verweigern, erwiderte Alfred. Du mahnteſt mich daran, freilich mit der gewiſſen Vorausſetzung, mich um ſo hartnäckiger und wider-

ſtrebender zu machen. Es war dies eine Deiner beſten und feinſten Combinationen, und irren werde ich nicht, wenn ich annehme, daß Du auch von Deiner eben gethanen Aeußerung noch irgend ein kleines Wunder erwarteſt. Doch, ſieh her, mein lieber Hermann, ich will auch dieſe Prüfung beſtehen. Du haſt gehört, theure Anna, was er ſagte, haſt vernommen woran er mich mahnte. Du weißt aber auch, wie ich darüber denke. Ich habe Dir niemals eine Verſprechung gemacht, nie geheuchelt, nie gelogen, nimmer Dich getäuſcht. Ich habe Dich ganz auf mein Herz gewieſen, auf meine treue Liebe. Glaubſt Du noch jetzt daran, willſt Du ihr allein vertrauen?

O! ich will — will nur Dich! rief Anna an ihm aufſtrebend.

Und bekennſt Du hier vor ihm, daß die Schlange, die in Dein Ohr flüſterte, Deine Liebe ſei unwürdig, verächtlich, eine Sünde, ein Verbrechen, wenn die kirchliche Ceremonie der Ehe dabei fehle, nie wieder Dich bethören ſoll?

Nein, nein! ſagte ſie ihn feſt umſchlingend. Ich bin Dein, thue mit mir was Du willſt, Seele und Leib gehören Dir!

Alfreds Augen flogen entzückt über ſie hin und dann auf ſeinen Vetter, in deſſen Geſicht kein Zug ſich regte, als er den Kopf leiſe neigend ſprach: Wir werden ſehen! Ich wünſche Dir Glück!

Das ſollſt Du, rief Graf Hohnſtein lebhaft, aber warte noch einen Augenblick. Da höre ich an meiner Thür ſonderbare Stimmen, Lärm und Wortwechſel.

Er trat bis auf den Vorplatz hinaus und sah, daß Franz den Förster Schlenz und dessen Frau abweisen wollte. Der Geistliche stand hinter den Beiden und schien nicht recht zu wissen, was er thun müsse, ob Franz Recht habe oder ob er verrückt geworden sei.

Ich sage Ihnen, grollte der grauköpfige Diener, der Graf ist zurückgekehrt, ich weiß nicht warum. Machen Sie, daß Sie fortkommen, Herr Pastor, ich glaube der Teufel ist los und will uns alle holen.

Pfui Franz! rief Graf Alfred, Du prophezeihst Dir ein böses Schicksal. Kommen Sie, liebe Nachbarin und Sie, wackerer Schlenz, ich habe Sie beide erwartet. Auch Sie, Herr Prediger, sind mir willkommen; Ihre freundliche Bemühung erspart mir allerlei Beschwerde.

Er führte die Ankömmlinge unter die Vorhalle des Hauses und stellte sich mit Anna vor den verwunderten Prediger. — Mein ehrwürdiger Herr, sagte er, Sie haben seit langer Zeit mit allem Eifer sich um mein zeitliches und ewiges Heil gekümmert; keine Mühe gespart, um sich in meine Angelegenheiten zu mischen, und weder Tag noch Nacht geruht, um mich vom Verderben zu erretten.

Herr Graf! rief Fichtner verwirrt, indem er zugleich seine Würde zu behaupten suchte und einen Hülfe suchenden Blick auf Legard richtete, Sie wollen mich verspotten.

Das will ich nicht, fuhr Alfred fort, ich will Ihnen vielmehr meinen Dank ausdrücken. Sie haben mit meiner Tante Briefe gewechselt, haben meinem lieben Vetter Beistand geleistet, haben meine Freunde und Nachbarn aufgefordert,

Ihnen hülfreich zu sein, um mich auf den rechten Weg zu bringen, und Alles ist Ihnen herrlich gelungen. Ich stehe hier mit meiner Braut und bitte Sie, unsere Ehe einzusegnen, zu welcher ich die nöthigen Papiere in kürzester Zeit herbeischaffen werde.

Ja, würdiger Herr, fuhr er fort. Ihre Gründe und die meines Verwandten haben mich vollkommen überzeugt und bekehrt. Der Brief, welchen Frau Schlenz geschrieben hat, der Ihre Ansichten wiedergiebt, und was mein Freund Hermann mir eindringlich vorstellte, das Alles ist so gewichtig, daß im Verein mit dem, was ich erlebt habe, mir die Pflicht einleuchtet, Anna auch meine Hand zu reichen und unseren Bund vor allen Menschen und deren Gesetzen legitimiren zu lassen. — Gott könnte mich in meinen Sünden abrufen, so sagten Sie und Sie haben Recht. Wüste Willkür und Gewalt könnten die kränken und verfolgen, die ich so innig liebe, auch das ist wahr; endlich aber hat mein lieber Vetter mir noch so eben vorgehalten, daß ich Anna die Ehre geben müsse, welche ihr gebührt, und wahrlich, ich kann nichts weniger thun, als dieser edelmüthigen Vorstellung gern und willig Folge leisten.

Mein liebes, geliebtes Annchen! rief er, die Geliebte in seine Arme schließend, bitte mit mir diesen ehrwürdigen Herrn, daß er unsere Verbindung beschleunige, bitte unsere Freunde auch bei der feierlichen Handlung Zeugen zu sein. Meine Tante werde ich selbst davon in Kenntniß setzen; unser guter Hermann, der so innig wünschte, daß ich diesen Schritt thun möge, wird unser Fürsprecher sein. Gewiß das wird er, ich sehe es ihm an.

Legard verbeugte ſich und ſagte kalt: Du haſt mich richtig beurtheilt. Ich gebe Dir mein Wort, daß ich zu Deiner Verſöhnung ſo viel beitragen werde, als ich vermag. Für jetzt aber und unter den obwaltenden Verhältniſſen erlaube, daß ich mich entferne.

Lebe wohl, Hermann, erwiderte der Graf mit demſelben freundlichen Lächeln. Thue was Du willſt, handle nach Deiner Einſicht, aber ſage meiner Tante, ändern ließe ſich nichts mehr. Dein Diener hat die Pferde ſchon bereit, er iſt ſehr aufmerkſam; doch halt! noch Eins. Du haſt gewiß auch an Franz gedacht. Er iſt Dir ſo ſehr gewogen, voller Treue, nimm ihn mit, er verdient es.

Legard gab eine ſtumme Zuſtimmung, der Paſtor aber wußte noch immer nicht, was er von dieſer Scene recht eigentlich denken ſollte. Er hatte die größte Luſt, Legard zu begleiten und legte ſeine Hand auf den Arm des Barons, als dieſer an ihm vorüber ging.

Iſt es denn Alles Wahrheit, was ich höre? rief er.

Ohne Zweifel volle Wahrheit, antwortete der Graf für ſeinen weiterſchreitenden Vetter. Gehen Sie, lieber Herr Paſtor, gehen Sie, hören Sie von Ihrem Verbündeten, wie ſich Alles ſeltſamlich wohl gefügt hat, und ſchreiben Sie den Sieg der himmliſchen Mächte in das Kirchenbuch, zum ewigen Angedenken an dieſen glorreichen Tag.

Der Geiſtliche entfernte ſich und nun erſt wandte ſich Alfred an ſeine kleine, lebhafte Vertraute, die in ihrer Seligkeit Anna umklammert hielt, ſie drückte und küßte, ihren Mann herbeizog und fortſtieß und während ſie ausgelaſſen

lachte, zugleich Thränen vergoß, die aus ihren offenen, blauen Augen rollten.

Nun, liebe Frau Nachbarin, rief Alfred. Sprechen Sie Ihr Urtheil. Habe ich es gut gemacht?

Wie ein tapferer Mann, der mit dem Stock die Bettler und Diebe aus seinem Hause jagt, antwortete sie; und was das Beste ist und was mich zumeist freut, ganz ohne Aergerniß, ganz ohne Zorn, in der besten Laune von der Welt.

Und diese tapfere Freudigkeit soll uns nimmer wieder verlassen, fiel Alfred ein. Wenn das Leben uns drängt, wenn allerlei Hexenmeister uns plagen, wenn finstere Mächte ihre Wunder an uns versuchen wollen, dann soll die Macht der Liebe uns den rechten Muth geben — wo ist der böse Feind, der ihr widerstände?!

Alexander Petion.

1.

An einem der letzten Märztage des Jahres 1789 landete eine französische Fregatte, die weiße Königin genannt, im Hafen von Port au Prince auf der Insel Domingo. In dieser Jahreszeit enden die Regengüsse des Winters auf den Antillen, der Sommer kommt dann schnell mit seinem ewig klaren Himmel, an welchem die Sonne wie ein verbrennender Diamant funkelt. So stand sie an jenem Tage auch über der Hauptstadt der großen französischen Kolonie und beleuchtete die weißen Häuser des Hafens und die lebensvolle Scene der Ausschiffung.

Die Fregatte hatte einen reichen Herrn am Bord, der zu den größten Grundbesitzern der Insel gehörte. Simon von Lariviere war jedoch, wie die meisten Kreolen von Geburt und Vermögen, in Frankreich erzogen worden, und hatte sich in Paris verheirathet. Seine Eltern waren todt; zuerst war sein Vater, dann vor drei Jahren seine Mutter gestorben, und jetzt kehrte er mit seiner jungen Frau, die von einer

unvermählten Schweſter begleitet wurde, in ſein Vaterland zurück, um auf ſeiner Pflanzung am See Henriquille zu wohnen. — Als die Fregatte unter der Hafenbatterie Anker warf, näherte ſich ihr ein Boot, das von ſechs Negern gerudert wurde, und einige Minuten darauf umarmte Lariviere einen nahen Verwandten, den Baron Delville, der von ſeiner Ankunft wußte und ihn zuerſt empfing.

Mein theurer Delville, rief Lariviere nach den erſten Begrüßungen, ſeit zehn Jahren haben wir uns nicht geſehen, aber Du haſt Dich nicht verändert, die Zeit hat Dir nichts anhaben können.

Der Baron lachte zu dieſer Schmeichelei. Er war ein Mann, der vierzig Jahre zählen mochte, eine echt kreoliſche hagere, ausgedörrte Geſtalt, lang von Geſicht, mit vorſpringenden Backenknochen, ſcharfen Zügen, einer ſchmalen hervortretenden Naſe und feurigen Augen. Sein ſchwarzes Haar fiel kurzabgeſchnitten auf die hohe, gelbe Stirn, den Kopf trug er ſtolz im Nacken, denn er war Soldat geweſen, commandirte noch jetzt die Milizcompagnie von Cul de Sac, dabei war er auch Präſident des Aſſemblée des Weſtdepartements, alſo einer der angeſehenſten Männer.

Lieber Simon, ſagte er, nimm meinen Dank und die Verſicherung, daß ich mich vortrefflich befinde; ſchöner bin ich jedoch gewiß nicht geworden. Unſere Sonne preßt uns aus, bis auf Sehnen und Knochen, und wenn Du ein halbes Dutzend Jahre erſt wieder unter uns gelebt haſt, werden Deine friſchen, runden Glieder merklich zuſammengetrocknet ſein. Damit aber hat es Zeit, und nun ſtelle mich Deiner

Frau vor, um Dir zu beweiſen, daß ich wenigſtens in meinen Sitten mich nicht verſchlechtert habe.

Frau von Lariviere kam ſo eben mit ihrer Schweſter auf das Deck des Schiffes. Sie waren beide jung und ſchön; und nach einer Viertelſtunde nahm das Boot des Barons die Reiſenden ſämmtlich auf und führte ſie durch den Hafen der Stadt zu.

Ich ſtelle mein Haus zu Ihrem Befehle, ſagte Delville, und bitte Sie, es als das Ihrige zu betrachten. Sobald die Fregatte morgen früh Ihr Gepäck nach dem Zollhauſe geſchafft hat, wird es in Ihren Beſitz kommen. Mein Rechnungsführer ſoll Alles pünktlich beſorgen. Inzwiſchen ruhen Sie einige Tage aus, dann erlauben Sie mir, daß ich Sie nach Croix rouge begleiten darf. Dein alter Intendant, lieber Lariviere, der wackere, getreue Anton, hat Dein Haus, mit Hülfe der unermüdlichen Couſine Lätitia, ganz zu Deinem Empfange in Bereitſchaft geſetzt.

Unter vielerlei Mittheilungen, Fragen und Belehrungen für die beiden Damen erreichten ſie endlich das Ufer. Das war eine neue und unbekannte Welt, die des Wunderbaren viel enthielt. Der Blick über den Hafen hinaus auf die weite Bucht, in deren Tiefe Port au Prince liegt, war entzückend. Viele Meilen weit ließ ſich die Küſte ſüdwärts verfolgen; und welch Panorama bot ſie dar! Da lagen die Städte Leogane, Gonave und das terraſſenförmige Marſouin auf ſeiner kühnen Felſenhöhe. Eine ununterbrochene Kette reicher Pflanzungen dehnte ſich zwiſchen dieſen Städten aus und in dem wechſelnden Grün ſchimmerten Landhäuſer mit

flachen Dächern, winkten hohe Palmen herüber, und andere seltsam geformte Bäume stiegen schlank in die Luft.

Das Alles und die düsteren Berggewinde dahinter, deren unermeßliche Wälder sich am fernen Horizont verloren, konnte nur im Fluge angeschaut werden, weil die Neugier weit näher durch das bunte Gewühl des Hafens gereizt wurde. Ein Haufen Kauffahrer mit den Flaggen aller Nationen lag an dem Quai und in dem großen Wasserbecken zwischen den beiden alten Forts. Eine Menge kleiner Boote und Jollen, Fischerfahrzeuge und lange, schmale Schaluppen kreuzten dazwischen hin und her. Der allergrößte Theil war mit halbnackten Männern und Weibern gefüllt, welche Waaren und Menschen von den Schiffen ans Land und vom Lande an die Schiffe brachten. Ein betäubender Lärm, Gesang, Geschrei und Gelächter füllte die Luft, und diese schwarzen, braunen und gelben Gesichter in allen Schattirungen, ihre kreischenden Glückwünsche, ihre rollenden, funkelnden Augen und ihre sonderbaren, demüthigen Grüße konnten eben so gut belustigen, wie erschrecken.

Sie werden den Anblick schon gewohnt werden, sagte der Baron. Wir haben zwölf verschiedene Hautfärbungen, von dem dunkelsten Schwarz des Negers, der aus Afrika herüber gebracht wird, bis zu der Quarteronklasse, der man nur an wenigen, oft fast unmerklichen Zeichen noch ansieht, daß sie zu der Mischlingsrace der Farbigen gehört. Lassen wir das Gesindel, da ist mein Wagen. Heda! Pompejus, Schlingel, gieb Acht!

Ein junger Neger im Glanzhut mit Goldtresse, rothem,

goldbeſetztem Rock, grünen Schnallenhoſen und weißer Binde, eilte herbei und hielt das anprallende Boot. Zur Belohnung empfing er einen Fußſtoß des herausſpringenden Kreolen, darauf rannte er davon und nach einer Minute ſtand der neue pariſer Wagen an der Treppe, die Pferde, von der ſchönen ſpaniſchen Race der Kolonie, durchflogen das Hafenquartier und hielten bald darauf in der Rue royale vor dem ſtattlichen Hauſe des gefälligen Wirthes. Wohl ein Dutzend ſchwarzer Diener ſtürzten hier ſogleich aus der Thür, um zu helfen, ſich gegenſeitig zu hindern, zu gaffen und ſich zu bücken. Delville aber führte die Damen in die kühlen, luftig hohen Zimmer, welche mit feinen Baſtmatten belegt und mit allen möglichen Luxusmöbeln ausgeſtattet waren. Er bedauerte, daß die Saiſon vorüber und faſt alle Familien, welche den Winter, d. h. die Regenzeit, in Port au Prince zuzubringen pflegten, die Stadt ſchon verlaſſen hätten, und fügte dann hinzu: In zwei oder drei Tagen werden wir es eben ſo machen, denn die Sommerhitze wird bereits fühlbar und ſobald dies geſchieht, flieht Jeder, der es kann, dieſe glühenden, öden Straßen und dieſe Sumpfatmoſphäre, die von den gefährlichſten Miasmen gefüllt iſt. Die Küſtenfieber von Port au Prince ſind jährlich eben ſo ſchlimm, wie das gelbe Fieber, das ab und zu dieſe Stadt ganz beſonders heimſucht. So wollen wir denn eilen, unſere ſchönen Freundinnen an die reizenden, geſunden Ufer des Henriquille zu verſetzen.

Als die Damen ſich in ihre Zimmer begeben hatten, zog der Kreole ſeinen Verwandten in ſein Kabinet auf eines der

Seidenpolſter; ein Sklave reichte ihm die Havannahcigarren und das Licht, dann wurde der Diener fortgeſchickt und Delville ſagte: Nun erzähle, Simon, laß mich hören, ob Du zufrieden und glücklich biſt.

Glücklich, wie es ein Menſch ſein kann, erwiderte Lariviere, der aus inniger Neigung ſich vor drei Monaten verheirathet hat und vier Wochen darauf mit einer bis zur Anbetung geliebten Frau ein enges Schiff beſtieg, das ein Beiſammenſein zu jeder Stunde nöthig macht.

Das kann leicht zum Ueberdruß führen, lachte Delville. Wer will alle Tage Rebhühner eſſen!

Weder die Entſchuldigung des galanten Königs Heinrich, noch die kreoliſche Leichtfertigkeit werden mich anſtecken, erwiderte Simon. Ich liebe meine Eugenie, ich werde ſie immer lieben; und wenn Du ſie kennen lernſt, ihre Güte, ihre Sanftmuth, ihre zahlloſen edlen Eigenſchaften, wirſt Du mein Glück preiſen.

Ich thue es ſchon jetzt, ſagte Delville, und wünſche Dir, daß es immer ſo bleibt. Unſere Damen ſind freilich mit Deinen Entſchlüſſen wenig zufrieden, aber was thut das! Eine kann man nur heirathen und eben deswegen habe ich bis jetzt keine genommen, weil ich die Qualitäten nirgend vereinigt fand, die mir nöthig ſchienen. Du haſt den Phönix entdeckt, wenn ihm auch die goldenen Eier fehlen, denn Vermögen — wie ſteht es damit?

Der Vater Eugeniens, der alte Chevalier d'Aubriſſon, ſagte Simon lächelnd, hat nichts hinterlaſſen, als ſein Ludwigskreuz und ſeine beiden Töchter.

Und Du haſt die ganze Erbſchaft genommen, unerſättlicher Simon, rief Delville lachend, aber Du haſt Recht gethan. Die ſchöne Melanie iſt die edle Eugenie vom Braunen ins Blonde überſetzt. Die dunkelblauen Augen Deiner Frau ſind ſchmachtender, wie die lichten lebhaften ihrer reizenden Schweſter; Sanftmuth verbindet ſich dort mit der Luſt zur Neckerei, Schüchternheit mit der Luſt Urtheile abzugeben, und Grazie mit dem Bewußtſein ſie geltend zu machen.

Komm nur recht oft nach Croix rouge, ſagte Simon, Du wirſt noch andere Vergleiche auffinden, Eugenie ſpielt meiſterhaft den Flügel und Melanie ſingt zum Entzücken. Wir wollen frohe Tage verleben.

Gut, erwiderte der Kreole, es ſoll an meinen Beſuchen nicht fehlen. Aber warum haſt Du Frankreich ſo ſchnell verlaſſen?

Es wurde mir unheimlich dort, antwortete Simon. Der Boden iſt unterhöhlt, alle Leidenſchaften ſind entfeſſelt, alle geſellſchaftlichen Kreiſe zerſtört, und gegen die Kreolen herrſcht eine ſolche Erbitterung, daß der Name hinreicht, um öffentlich beleidigt zu werden.

Die elenden Narren! rief Delville, ſie hetzen uns die gelbe Race auf den Hals, ſtatt uns die Hände zu reichen. Der Abbé Gregoire hält ihnen Vorleſungen und die pariſer Freiheitshelden klatſchen Beifall und fordern Gleichheit und Menſchenrechte für dieſe farbigen Affen mit Menſchengeſtalt. Dazu haben ſie es den engliſchen Schwindlern nachgemacht, haben eine Geſellſchaft Negerfreunde geſtiftet! — Er lachte

wild auf. — Wenn wir ein Paar von dieſen Burſchen hierher bekommen könnten, ſie ſollten belohnt werden!

Lariviere ſchwieg anfänglich, denn er dachte anders wie ſein Vetter. Man muß doch zugeben, ſagte er dann ſchüchtern widerſprechend, daß es auch unter den Farbigen manche gebildete Männer giebt. Ich ſelbſt habe einige kennen gelernt —

O! unterbrach ihn Delville heftig, lernen kann auch ein Sklave Mancherlei, Vermögen kann er auch ſammeln, wenn ihm dazu Gelegenheit wird, wie dieſen Gelben, denen man es geſtattet hat; aber alles das giebt ihnen kein Recht, Gleichheit von uns zu verlangen. — Du wirſt in der Kolonie viel Aufregung finden, Lariviere, eben dieſer verdammten Farbigen und des Unſinns wegen, der in Frankreich ſich ihrer Sache annimmt. Sie ſollen es aber nicht zu weit mit uns treiben, wenn ſie klug ſind. Amerika hat ſich auch von England losgeriſſen, als man ihm Gerechtigkeit verſagte. Wir lieben die Freiheit, wir verabſcheuen die Tyrannei der Gouverneure und ihrer Beamten, die im Namen des Königs uns ausplündern und die Herren ſpielen. Die neuen Ideen von den Rechten des Volkes ſind wohlbegründet. Die Nationalverſammlung muß kommen und die Verfaſſung machen; hier auf der Inſel muß die General-Aſſemblée regieren und der Gouverneur ihr gehorchen. Wir wiſſen am beſten was uns gut thut, wenn man uns aber das Geſindel, die Farbigen, und endlich wohl gar unſere Sklaven an die Seite ſetzen will, ſo wollen wir lieber zollweis unſer Leben verlieren, oder die ganze Brut in Stücke hauen, ehe wir uns ſo

ſchmachvoll demüthigen laſſen. Doch da kommen die Damen zurück, ſagte er aufſtehend; ſtill davon, Du wirſt noch genug zu hören bekommen.

Sie gingen in den Salon zurück und der reizbare Kreole war plötzlich wieder ein höflicher, liebenswürdiger Wirth geworden, der die Damen aufs Beſte unterhielt und ſie an ſeine reich beſetzte Tafel führte, die mit allen feinen Leckereien der Inſel prangte. Als die Limonienbowle und die köſtlichſten Früchte der Antillen aufgetragen wurden, trat hinter jeden Stuhl auch ein Sklave mit breitem Pfauenwedel, um den erhitzten Gäſten die nöthige Kühlung zuzufächeln.

2.

Drei Tage währte der Aufenthalt in Port au Prince, dann, als die Koffer und Geräthe der Reiſenden auf einem Wagen nach dem See geſchafft waren, brach die Geſellſchaft am nächſten Morgen auf. Herr von Delville hatte alle nöthigen Einrichtungen getroffen. Ein Paar ſchöne Bergpferde, die in dem Thale von Boja am trefflichſten gezogen wurden, waren für die Damen beſtimmt, die großen Roſſe von St. Juan ſchickten ſich beſſer für die beiden ſtattlichen Herren und auf vier Kleppern folgten eben ſo viele ſchwarze Diener, welche mit Mänteln, Schirmen, Proviantſäckchen und was ſonſt nothwendig, beladen waren.

Es war noch dunkel, als Delville die große Glocke des Hauſes läuten ließ, die alle Schläfer aus den Betten brachte. Licht brannte in dem Salon, wo das Frühſtück bereit ſtand, durch die halbgeklappten Jalouſien erkannte man noch die funkelnden Laternen des Leuchtthurmes im Hafen und ſah in die bleichen Dünſte, welche über die Meeresbucht trieben. Bald war die ganze Geſellſchaft beiſammen und Delville verſchwendete ſeine ganze Liebenswürdigkeit, um ſich in der Huld der Damen zu befeſtigen, die er ſchon im reichſten Maße verdient und erworben hatte. Er bat dieſe frühe Störung zu entſchuldigen und ſcherzte über ſeine Grauſamkeit, mit der ſchrillenden Glocke ſo zarten Schönen den Schlaf zu vertreiben; aber, fügte er hinzu, ich hoffe, Sie werden mir vergeben, ehe wir einige Stunden älter geworden ſind. Die feuchte Savanne von Port au Prince wimmelt, ſobald die Sonne heraufkommt, von Muskitoſchwärmen und nirgend iſt die Tageshitze drückender, als in dieſem Sumpfbecken. Brechen wir mit dem erſten Grauen auf, ſo ſind wir in den Bergen, ehe es heiß wird, haben den kühlen Seewind von Leogane her mit uns, auch Schatten von Tamarinden, Cypreſſen und Bananen. Statt in dem röthlichen Staub der Landſtraßen halb zu verſchmachten, bleiben wir dann in den reizenden Thälern, die jetzt nach dem Henriquille hinabſtreifen, und dies eben iſt der Vorzug unſerer Reiſe zu Pferde. Meine ſchönen Freundinnen werden zugleich einige der prächtigſten Fernſichten und Landſchaften unſerer Inſel ſehen und, wie ich hoffe, mir ein wenig dankbar dafür zu ſein.

Sie ſorgen dafür, Herr von Delville, erwiderte Eugenie, daß dieſe Dankbarkeit niemals enden darf.

Und was ſagt Fräulein Melanie? fragte der Kreole, indem er ſeine feurigen Augen auf die junge Dame heftete.

Ich ſage, erwiderte dieſe, daß ich meinen Dank aufſpare, bis der Tag vorüber iſt, daß ich aber immer bereit bin eine romantiſche Partie in dieſe Zauberinſel zu machen.

Delville fand dieſe Antwort herausfordernd und allerliebſt. Nun mein ſchönes romantiſches Fräulein aus Paris, rief er lachend, wenn es darauf ankommt, Ihnen die volle maleriſche Wildheit dieſes Landes zu zeigen, ſo müſſen wir einen kleinen Jagdzug in die Einöden der Cibao-Mornen machen, wo der Stier noch hauſt und in den ſeltſam ſchauerlich zerklüfteten Felſen ſich Tigerkatzen und die großen Affen umhertreiben, die man ſonſt nirgend mehr findet.

Wo nichts Beſſeres zu finden iſt als Stiere und Affen, mag ich nicht ſein, antwortete Melanie.

Zuweilen giebt es dort auch noch andere Geſchöpfe, fuhr Delville fort, aber ich weiß nicht, ob Sie dieſe beſſer finden, oder den Affen vorziehen werden. Wenn uns Sklaven entlaufen, ſo ſuchen ſie, wenn irgend möglich, in die Cibao-Wildniſſe zu entkommen, denn dort ſoll es Thäler geben, die noch nie ein weißer Fuß betreten hat.

Ich ziehe es vor, ſagte Melanie, einen Salon zu bewohnen, den recht viele und recht ſchnelle weiße Füße betreten.

Hörſt Du wohl, Lariviere, lachte Delville, das geht auf Dich. Fräulein Melanie befiehlt Dir, ſogleich einen Ball zu geben und ihn ſo oft wie möglich zu wiederholen.

Zu Pferde! zu Pferde! rief Simon. Ich ſehe das Meer, ſo hell iſt es ſchon. Laßt uns raſch hinaus, wir haben Zeit genug, das Weitere draußen zu überlegen.

Nach einer Viertelſtunde eilte der Zug die ſtille Rue royale hinab und bald war er außerhalb der Linien. Der Tag brach eben an und zu beiden Seiten des moraſtigen Flüßchens, das durch dieſe Ebene zieht und weite Lachen ausbreitet, ballten ſich weißliche Dünſte, die einen Modergeruch aushauchten.

Hier iſt das echte Küſten- und Sumpffieber zu Haus, ſagte Delville, und kaum geht ein Jahr vorüber, wo es nicht gewaltig aufräumt. Machen wir, daß wir auf höhern Boden kommen.

Es iſt ſehr fruchtbarer Boden, fiel Lariviere ein.

Ausgezeichnet für Zuckerplantagen, die vortrefflich gedeihen, erwiderte ſein Verwandter. Allein wer will dieſe peſtialiſchen Miasmen ertragen? Wenige weiße Familien von wirklich gutem Blut wohnen hier, das meiſte iſt in den Händen der Miſchlingsrace, die am beſten in den Sümpfen ausdauert, ſich aber anzuſtellen ſucht, als gehöre ſie zu uns, und ſehr froh iſt, wenn wir über ihre Abſtammung ſchweigen, was freilich jetzt nicht immer geſchieht, da ſie alle Tage frecher wird, und ſogar in die Aſſembleen ſich einzuſchleichen ſucht.

Damit wurde das Geſpräch unterbrochen, denn Delville trieb ſein Roß an und für die jungen feurigen Zelter der Damen war dies genug, um im Galopp zu folgen. — Wohl eine Stunde eilte der Zug mit kurzen Unterbrechungen in derſelben Richtung weiter, dann begannen wellige Erhebungen des

Bodens, eine Reihe niederer Hügel, hinter denen immer höhere auftauchten, und während die Gesellschaft auf Wegen, die immer schmaler wurden, daran aufstieg, trat die Sonne mit wunderbarer Schnelle hoch an den wolkenlosen Himmel und beleuchtete mit ihren heißen Strahlen die Ebene und das ferne Port au Prince. Die Reiter hielten einige Minuten an und blickten zurück. Der Anblick war anziehend genug. Das ganze Cul de Sac schimmerte von Häusern, Fabrikanstalten und Plantagen. Da lagen sie gruppenweis beisammen, dort mehr zerstreut, große Gerbereien, dampfende Ziegelöfen an den Schlangenwindungen des Flusses, vermischt mit Indigoplantagen, welche den fetten schwarzen Boden brauchen. Die kurzen Sträuche, dicht und üppig aufwachsend, waren im ersten Blühen begriffen und schimmerten mit unabsehbaren Feldern voll gelbrother Blumenknospen wundervoll herauf. Dann schlossen sich, über die ganze Ebene hin, Zuckerplantagen der verschiedensten Art und Größe an und weil eben jetzt die Zeit war, wo die jungen Pflanzen aufsprießen, erfordert es viele Arbeit der Neger, um die Bewässerung künstlich zu beschaffen, die Erde zu lockern und die Wasserrinnen aufzureißen. Die Felder waren daher mit Menschen gefüllt, die in ihren hellfarbigen und streifigen Baumwollenjacken und Strohhüten in langen Reihen arbeiteten, während die Aufseher hin und her gingen. Der Wind führte den Schall ihrer Gesänge herauf, und Eugenie horchte lächelnd darauf hin und sagte dann: Es muß keine leichte Arbeit sein, so gebückt zu graben; um so mehr freut es mich, daß es so heiteren Sinnes geschieht.

Delville lachte. Wenn Sie nicht singen müßten, rief er aus, sie würden es schwerlich thun. Doch das wissen Sie nicht, meine schöne Cousine. Diese Schwarzen haben einen tiefen Hang zur Schwermuth, namentlich die Afrikaner, und sterben daran, wenn man sie nicht etwas gewaltsam zu erheitern sucht. Dabei würden sie auch am liebsten vom Morgen bis Abend im Schatten irgend eines kühlen Busches liegen und nur so viel arbeiten, daß sie nicht verhungerten, wenn es in ihrem Belieben stände.

Dagegen ließe sich nichts einwenden, sagte Melanie.

Wenn wir nichts einzuwenden hätten, möchten sie Recht haben, fuhr der Pflanzer fort, aber unglücklicher Weise sind wir durchaus nicht damit einverstanden und besitzen einige kräftige Mittel, sie zum Fleiß und zum Gehorsam anzuhalten. Sehen Sie da hinab, dort wird so eben eines derselben angewandt.

Die erschrockenen Damen sahen deutlich, daß in der nächsten Pflanzung einer der Aufseher mit seiner Peitsche den Rücken eines Negers bearbeitete und ihn mit einem Fußstoße zu Boden warf.

O, mein Gott! wie grausam ist das! rief die junge Frau.

Nicht doch, fiel Delville ein, dergleichen ist nöthig und heilsam. Denken Sie nur, daß es unmöglich wäre, diese halb thierische Masse in Ordnung zu halten, und nun blicken Sie auf diese reiche Ebene, die bis an die Berge hinauf mit Zucker-, Indigo- und Cacaopflanzungen bedeckt ist, und fragen Sie sich dann, wie es wohl anders möglich sein möchte

in diesem Klima, unter diesem erschöpfenden Himmel so reichen Anbau hervorzubringen, wenn die strenge Zucht und unablässige Furcht vor der Peitsche nicht wäre.

Ihr weiches Herz und Ihre europäische Gewohnheit, setzte er lächelnd hinzu, als sie weiter ritten, erschreckt vor unserer Grausamkeit, wie die Narren in Paris es nennen; betrachten Sie unser Leben in der Nähe, so wird Ihr verständiger Sinn Ihnen bald Alles in anderem Lichte zeigen. Ich habe mehr als eine junge Dame gekannt, die so zartfühlend hierher kam, daß sie keinen Musquito beleidigen mochte, aber nach einigen Monaten ließ sie ihre nachlässigen Negermädchen peitschen, weil sie sich überzeugt hatte, daß bei dieser Race die Peitsche das einzige Mittel ist, immer folgsame Diener zu haben.

Die Peitsche ist allerdings ein treffliches Mittel, getreue Unterthanen zu machen und Civilisation zu verbreiten, sagte Melanie spottend, an welche der Pflanzer sich gewandt hatte.

Sie werden noch weit grausamer sein, schönes Fräulein, ich will einen Eid leisten! rief Delville belustigt. Aber im Ernst gesprochen, Sie werden bald finden, daß wir mit wenigen Ausnahmen weit besser sind, wie unser Ruf. Es giebt freilich einzelne Plantagenbesitzer, die fürchterliche und barbarische Herren sind, doch man verachtet sie, und ohne alles Recht sind auch die Sklaven nicht, denn es giebt ein Gesetzbuch, den Code noir, der sie schützt.

Niemand beachtet diesen berühmten Code noir, sagte Lariviere.

Das ist wahr, erwiderte Delville, doch wie die Gerichtshöfe sind, verlangt der Sklave, wenn er ein Verbrechen

begangen, ſich gegen den Aufſeher oder gegen ſeinen Herrn widerſetzt hat, gewiß auch nicht, von dem Gericht beſtraft zu werden, denn die Geſetze ſind drakoniſch. Er wird wenigſtens halbtodt gepeitſcht, Monate lang in einen Kerker geworden, oder die Hand wird ihm abgehauen, oder er wird gehängt oder gar gerädert.

Entſetzlich! riefen die Damen ſchaudernd.

Beruhige Dich, erwiderte Simon, es kommt ſelten dazu. Wenn es irgend ſein kann, d. h. wenn nicht ein Mord vorgefallen iſt, ruft man die Gerichte nicht um Hülfe oder Rache an.

Nein, ſagte Delville, wir hüten uns davor, und mit allem Recht. Denn wenn der Gerichtshof uns den Sklaven zu Schanden ſchlagen läßt, ihn Monate lang einſperrt, ihm die Ohren abſchneidet, oder gar aufzuhängen befiehlt, ſo haben wir den Schaden davon. Brauchbare Arbeiter ſind theuer. Wir laſſen es daher faſt immer bei einer häuslichen Züchtigung, das heißt bei einer derben Tracht Prügel bewenden, die in allen Fällen ſo viel Maß behält, daß die Arbeit nicht leidet; im Uebrigen kann eine afrikaniſche Haut etwas vertragen. Tüchtig gegerbt, wird ſie geſchmeidig; ohne die nöthigen Schläge bleibt ſie hart, wie Elephantenhaut.

Doch mit welchen ſchrecklichen Blicken ſehen Sie mich denn an? rief er laut lachend; als ob ich ein Ungeheuer wäre. Ich verſichere Sie, meine Damen, alle meine Sklaven lieben mich zärtlich, obwohl ich ſie ſtreng halte und keinen Fehler durchgehen laſſe; eben weil ſie wiſſen, daß ich der Maſſa bin, eine Art Gott in ihren Augen, weil ich göttliche unbe-

ſchränkte Gewalt habe. Hätte ich dieſe nicht, ſo würden ſie keinen Schritt thun und mich auslachen. Jedes Land, meine ſchönen Freundinnen, muß in ſeiner Weiſe regiert werden. Wie iſt es denn in vielen europäiſchen Ländern, wo der Bauer vom Gutsherrn nach Herzensluſt geprügelt, gequält und geſchunden wird, wo er die Knute bekommt und die Hände dafür küßt? Und das ſind weiße Sklaven, während hier kein Weißer berührt werden darf und unſere Wollköpfe in ihren Hütten, wenn ſie ſonſt verſtändig und folgſam ſind, es viel beſſer haben, wie die Bauern in der Picardie oder Dauphinée bei ihrem geſtrengen Seigneur.

Was aber wird die Folge davon ſein, und zwar in ſehr kurzer Zeit? ſagte Lariviere vor ſich hinſprechend.

Ah! Du gehörſt auch zu den Geiſterſehern, rief der Pflanzer. Doch geſchehe was da wolle, wir werden auf unſerer Hut ſein. Von unſeren getreuen, zum Gehorſam geborenen und gezogenen Negern haben wir nichts zu beſorgen, die denken nicht und empfinden nicht. Eine tüchtige Schüſſel Cuscu iſt ihnen lieber, als alles Geſchwätz von Freiheit und Gleichheit. Unſere Ruheſtörer und Feinde ſind die Farbigen, und dieſe hetzen uns jetzt die hölliſchen, philanthropiſchen Schufte in London und Paris auf den Hals. Es iſt merkwürdig, daß der Menſch, der die erſten Negerſklaven auf dieſe Inſel brachte, ein Engländer war und daß es jetzt wieder ein Engländer iſt, der an der Spitze der Schreier ſteht, die alle Sklaverei abſchaffen wollen. Nun laßt ſie nur ſchreien, lachte er, ſie werden heiſer werden; aber Du mußt in der nächſten Aſſemblée Deinen Sitz einnehmen, Lariviere.

Während deſſen befanden ſich die Reiter mitten in den Hügeln, die zu ihrer Rechten immer höher aufſtiegen und mächtige Bergwälder auf ihrem Rücken trugen, über welche in der Ferne ſcharfkantige, röthliche Felſen aufragten. Zur Linken wurde der Höhenzug flacher und lief in die Ebene hinaus. Alle dieſe Vorberge waren längſt abgeholzt und hatten Cacao- und Kaffeepflanzungen Platz gemacht, die mit herrlichen grünen Stämmen und Büſchen große Räume einnahmen. In der Mitte ſolcher Pflanzungen lagen die Häuſer der Herren mit ihren flachen Dächern und dicht geſchloſſenen Jalouſieen, umringt von Granaten, Limonien, Fächerpalmen und Blumen von feurigen Farben. Dann und wann blickten die Reiſenden auch in große Fruchtgärten, in welchen alle die ſaftigen, ſüßen und wunderbaren Gewächſe des Südens in üppigſter Fülle wuchſen; oder auf einem und dem anderen ſchönen Punkte ſtand ein weiß ſchimmerndes Landhaus, das einem der reichen Kaufleute in Port au Prince gehören mochte, der die heißen Monate hier verträumte und von ſeiner Verandah in ein zauberiſches kleines Thal hinunterſah, das zwiſchen Hügeln voll Pflaumenpalmen lag. Mit dem ſchon halbvertrockneten Bach und dem kleinen Teich in der Mitte war es parkartig für den reichen Mann umgeſchaffen, und ſeine Gärtner und Sklaven arbeiteten in der Sonnenglut, während er auf den kühlen Matten lag und ohne aufzuſtehen einen forſchenden Blick auf die fernab ziehende Cavalcade that.

Mehre Stunden lang ging der Zug ſo fort, und ſo lange der Seewind zu fühlen war, milderte er die Hitze; nach und

nach aber ſchien die Luftſäule ohne Bewegung und glühend zu werden, die großen Schirme über den Köpfen der Damen halfen wenig, der Schatten der Bäume ſelbſt, die vereinzelt ſich vorfanden, war nicht mehr kühl, und in den Gründen, welche durchritten werden mußten, ging es noch ſchlimmer her.

Delville bemerkte endlich, daß er den Kräften der beiden Damen nicht zu viel zumuthen durfte. Er ließ vergebens mancherlei Erfriſchungen umherreichen, die ſich in den Körben ſeiner Diener befanden, und dazu unter dem laubigen Dache einer Banane dann und wann Halt machen. — Wir ſind zu langſam geritten, ſagte er zu Simon, unſere Kreolinnen hätten in anderer Weiſe Peitſche und Zügel gebraucht. Glaubſt Du, daß Deine Frau bis zu Jean Poſſard's Pflanzung kommen kann?

Dazu gehören zwei Stunden, wenn ich mich recht erinnere.

Zwei wenigſtens, erwiderte Delville. Es geht nicht an, ich ſehe es ein. So bleibt denn nichts übrig als bei irgend einem der gelben Schelme anzuhalten, die hier umher wohnen. Da fällt mir ein, daß wir dem berühmteſten unter ihnen einen Beſuch machen können. Ein Licht voller Weisheit, ein Burſche, vor dem ſie gewaltigen Reſpect haben, und obenein ein alter Bekannter von Dir, Simon.

Wer kann es ſein? fragte Lariviere.

Bah! Du wirſt es früh genug erfahren, rief der Baron ſein Pferd antreibend. Muth, meine Damen, nur noch ein halbes Stündchen halten Sie aus, und obenein iſt es nicht

beſchwerlich. Wir reiten jetzt durch ein Stück Wald, das wird Kühlung geben; jenſeit liegt ein wohleingerichtetes Haus, das uns gern aufnehmen wird, wenn Sie es nicht verſchmähen, ſich die Gaſtfreundſchaft eines Farbigen gefallen zu laſſen.

Wir werden nichts verſchmähen, was uns Schatten und Ruhe giebt, antwortete Melanie, auch wenn unſer gütiger Wirth kohlſchwarz oder blau wäre.

Sie ſind ohne Vorurtheile, Fräulein Melanie, lachte der Pflanzer, und ich opfere meine Bedenken gegen ſein ſchlechtes Blut, weil ich einſehe, daß es nöthig iſt.

Aber mein Gott! rief Melanie, wenn ſein Blut ſo ſchlecht iſt, muß er entſetzlich ausſehen. Ich fürchte mich im Voraus vor ihm.

Sie werden ihn ganz erträglich finden, ſagte Delville, aber hüten Sie ſich vor ihm. Die Gelben ſind, wie unſere Neger behaupten, gefährliche Zauberer. Im Uebrigen iſt er ein Quarteron, dem man nur noch an den gelben Daumennägeln ſeine Abkunft anmerkt.

Das muntere Fräulein von Aubriſſon betrachtete die roſigen Nägel an ihren Händchen, und ſagte dann mit ſpöttiſcher Coquetterie: Künftig werde ich immer Handſchuhe tragen, wenn ich in Ihrer Nähe bin, denn wer weiß, was Sie meinen Fingern anmerken.

Dazu, antwortete Delville ſich zu ihr neigend, gehört eine genaue Unterſuchung. Ich habe die freudige Vorausſicht, daß, wenn ich dieſe weißen Finger einmal in den meinen halte, ich ſie ſo leicht nicht wieder frei geben werde.

Das waren deutungsvolle Worte, die durch den feurigen Blick des Kreolen und durch den Ausdruck seines Gesichts verstärkt wurden. Die junge Dame trieb ihr Thier mit einem Lächeln an, das mehr einladend wie abweisend aussah, und in Lariviere schien zum ersten Male ein Gedanke aufzudämmern, der eigentlich ganz nahe lag, den er jedoch bis jetzt nicht gedacht hatte. Delville war unbeweibt, er war reich, kaum vierzig Jahre alt, und was seine Erscheinung betraf, so war er zwar ein wenig zu schwarz, zu knochig und zu faltig, aber dennoch ein stattlicher, kräftiger und stolzblickender Mann, der einem Mädchen wohl gefallen konnte. Kam nun dazu, daß dies Mädchen arm war, Delville ihm Geld und Wohlleben in Fülle verschaffen konnte, so schienen die Verhältnisse noch paßlicher zu werden, und Simon Lariviere wurde es warm ums Herz und fröhlich zu Sinne, denn mit einem Zauberschlage seiner Gedanken sah er Melanie als Delville's Frau und eine heitere Zukunft vor sich aufgerollt.

Er ritt langsam hinter den Voraneilenden her und musterte sie. Delville sah in seinem grünen, knappen Perkanrock in dem Strohhut mit breitem Bande und den Reitgamaschen von Ranking so schlank und elegant aus, wie ein junger Anbeter. Sein Haar war glänzend schwarz und dicht, seine Augen funkelten bei jeder Seelenregung. Die Leidenschaften dieses Mannes waren ohne Zweifel, im Guten wie im Bösen, noch jetzt stärker wie bei manchem Jüngling. Je mehr Simon über allerlei Aeußerungen nachdachte, die sein Vetter seit drei Tagen gethan, um so mehr überzeugte er sich,

daß ſein Herz Feuer gefaßt habe, und vergnügt über dieſe Entdeckung trieb er ſein Roß in einen ſchmalen Hohlweg hinein, der zwiſchen ziemlich hohen zerbröckelten Kalkſteinwänden auf die Spitze der Hügelkette führte.

Hier zum erſten Male wuchs der Tropenwald noch ungeſtört, weil die felſige Beſchaffenheit des Bodens und der Waſſermangel den Anbau verhinderten. Einzelne gewaltige Acajoubäume ſtanden unter himmelhohen Stämmen von Eiſenholz und Blauholz, vermiſcht mit Tulpenbäumen, mit Pfeifen- und Zuckerahorn, um welche wilder Wein und Lianengeflechte ihre ſeltſamen Schlingen und Arme ausſpannten. Außerhalb des Weges war vor dieſen ſtarken Schmarotzergeweben, die ſich von Baum zu Baum ſpannten, ſchwer durchzukommen, und Menſchen wie Thiere hatten ſich in Acht zu nehmen vor den langen Stacheln mancher ſonderbaren Pflanzen.

O! wie ſchön iſt es hier! rief Eugenie, indem ſie Simon die Hand reichte. Welche wunderbare Natur, wie fremdgeſtaltet! Es kommt mir vor wie ein Märchentraum, der uns in das Land der Feen und Geiſter führt.

Das iſt nur der Anfang, nur ein kleines Pröbchen, ſagte Delville. In den hohen Mornen, in jenen einſamen unermeßlichen Wäldern giebt es ganz andere Wunder zu ſchauen. Doch Damen ziehen das Liebliche vor, und hier ſtehen wir nun auf der Höhe der Hügel von Vermont und vor uns thut ſich das reiche Land auf, in welchem Sie wohnen werden.

Melanie ſtieß einen Schrei aus, denn eben hatte ihr

Pferd den höchſten Kamm erklommen, und vor ihr lag ein Panorama, das ſie mit Bewunderung erfüllte.

Hier war keine Ebene zu erblicken, ſondern das Auge verlor ſich in ein unendliches Gewirr kleiner Thäler, die, mit dem wechſelndſten Grün, mit Blumen und blühenden Bäumen bekleidet, einem prächtigen Garten glichen. Aber dieſe Thäler ſenkten ſich, übereinander liegend, zu einem großen See hinab, der auf Meilenbreite und Länge ſeinen Waſſerſpiegel ausdehnte. Das war der See Henriquille, in deſſen Nähe Delville's und Lariviere's Pflanzungen lagen. Ein kühles Fächeln kam den müden, erhitzten Reitern entgegen. Sie hielten unter den hohen Bäumen, deren Kronen ſich zu einem dichten Dache zuſammen wölbten, wie die Pfeiler eines gothiſchen Domes, welche glatt und ſchlank aufſteigen, um ſich endlich zu einer Decke zu verſchmelzen. Die beiden Herren nannten ihren Begleiterinnen viele Pflanzungen in der Nähe und Ferne, und endlich deutete Lariviere auf einen ſpitzen Berg, der an einer ſüdwärts ſtreifenden großen Bucht des Sees ſich erhob, und ſagte: dort liegt Croix rouge, dort wirſt Du wohnen, geliebte Eugenie.

Und glücklich ſein! antwortete ſie halb laut mit einem ſeelenvollen Blicke, den er erwiderte.

Ihre Augen ſchweiften zu dem fernen Punkt und dann über den Seeſpiegel fort, deſſen nördliches und öſtliches Ufer von wilden hohen Bergen umkränzt war. Aus Waldketten hoben ſich einzelne nackte Klippen empor, und je weiter der Blick in das Innere des Landes drang, um ſo höher und zerklüfteter ſah es aus.

Wohlan denn, rief Delville endlich, nehmen wir vor der Hand das Nächste als das Beste. Es ist schlimm genug, daß auch in diesem Theile unserer schönen Insel, der für den gesundesten und besten gilt, Farbige sich angekauft haben, allein es ist einmal nicht anders. Der Mittag ist da, wir wollen während der schwülen Stunden dem Herrn Philosophen die Ehre unserer Gesellschaft schenken.

3.

Der Weg senkte sich auf einen Absatz der Berglehne nieder, an deren Rand die Gesellschaft eine Zeit lang fortritt, dann bog Herr von Delville auf einen steinigen Pfad ein, der zwischen senkrechten Hügelwänden fortlaufend in einer kleinen Ebene endete, die mit hohen Aloehecken umzogen und mit Kaffeebäumen besetzt war. Die Pflanzung war nicht bedeutend, aber sie war gut geordnet, die Bäume kräftig mit breiten Kronen voll junger Blüthen, die Wege sauber und alle Arbeiten wohl gethan.

Lariviere machte eine Bemerkung darüber und Delville sagte im wegwerfenden Tone: An Fleiß und Anstellung fehlt es überhaupt diesen gelben Schlauköpfen nicht. Von ihren Vätern haben sie Verstand und Ausdauer bekommen, von ihren schwarzen Müttern dicke Schädel und feste Knochen, die Sonnenglut aushalten können. Dazu sind sie überaus mäßig, sparsam, geldgierig und mit der erbärmlichsten Kost zu-

frieden. Gut, daß ich für einige Eßwaaren geſorgt habe, denn ich bin überzeugt, in dem Hauſe da werden wir wenig genug Genießbares finden.

Er deutete auf ein beſcheidenes, niedriges Holzgebäude, das mit der üblichen Verandah zwiſchen einigen Gruppen großer Limonien, Fächerpalmen und üppiger Jasminbüſche lag. Ein ſorgfältiger Garten, umhegt von Ananas und prächtigen geſtreiften Melonen, mit blühenden Sträuchern und von Blumen beſetzt zog ſich an der anderen Seite hin, vor deren Mitte eine ungeheure Banane ihr weitgebogenes Gezweig bis auf den Boden niederſenkte. Das Ganze, ſo gering es war, ſah ſehr gefällig und geordnet aus und zeigte einen gewiſſen Geſchmack und Schönheitsſinn, der von Allen empfunden wurde.

Du haſt mir noch nicht geſagt, fragte Lariviere jetzt, wer der Mann iſt, der hier wohnt und ſich dieſe kleine Behauſung geſchaffen hat.

Wer er iſt? erwiderte der Kreole — da haſt Du ihn! Sieh zu, ob Du Dich ſeiner noch erinnerſt.

Während er ſprach, wurde eine der Thüren geöffnet, die auf die Verandah führten, und heraus trat ein Mann im grauen Rock und breiten Palmenhut, der das Stampfen der Pferde und die Stimmen der Reiter gehört haben mochte.

Alexander Petion! rief Lariviere freudig aus und mit einem Sprunge war er vom Pferde und ſchüttelte die Hände, welche ſich ihm entgegenſtreckten. — Wie, mein lieber Freund, fuhr er in derſelben herzlichen Weiſe fort, Du biſt auf Domingo zurück, und hier ſo unverhofft wird mir das Glück zu

Theil Dich zu finden! Aber mein Vetter Delville hat es gewußt und mich überraschen wollen.

Das hat er wahrlich nicht gewußt, sagte dieser, wie es schien wenig erbaut von Lariviere's Benehmen; eben so wenig wie er geglaubt hat, daß Du diesen Herrn noch kennen würdest.

O gewiß, erwiderte Simon, wir haben uns in Paris öfter gesehen, und noch vor einem Jahre ungefähr hat er mich besucht.

Herr Petion, sagte der Kreole mit stolzer Herablassung, indem er seinen Hut berührte, diese Damen, Frau von Lariviere und Fräulein d'Aubrisson, wünschen in Ihrem Hause einige Zeit auszuruhen.

Die edlen Verwandten meines Freundes werden mir immer willkommen sein, antwortete Petion, und ohne sich an den finsteren, messenden Blick des Assembléepräsidenten zu kehren, wandte er sich zu den Damen und bat sie in höflichster Weise einzutreten und mit den wenigen Diensten, welche er zu leisten vermöge, zufrieden zu sein.

Mein Eigenthum ist klein, sagte er, und ich besitze keine Sklaven. Meine Arbeiter sind eben bei ihrem Mittagsmahle. Führt die Pferde dort in den Grund hinter den Pflaumenpalmen, wo die Wirthschaftsgebäude stehen. Ihr werdet Alles finden, was nöthig ist. Nachdem er so gesorgt, öffnete er den Damen die Thür, und Alle traten in ein großes, einfach weißgetünchtes Gemach, das mit wenigen groben Matten belegt war und außer einigen Baststühlen und Tischen nur ein paar Schränke enthielt, in welchen ein ziemlich bedeutender Büchervorrath aufgestellt war. Auf einer Tafel, die in der

Nähe der Fenſter ſtand, deren Jalouſieen nur halbgeſchloſſen waren, lagen beſchriebene Bogen Papier bei Allerlei, was zum Schreiben gehörte, ſammt mehren ausgebreiteten Landkarten St. Domingo's, der Antillen und Amerika's. Eine Erdkugel, die ſich in einem metallenen Kreis bewegte, ſtand mitten darauf. In einer Ecke des Zimmers erblickten die neugierigen Damen dann ein großes Fernrohr, das auf einem Geſtell ruhte, und in dem Fachwerk an der Wand befanden ſich mehre andere mathematiſche und phyſikaliſche Inſtrumente, eine Bouſſole, ein Halbkreis, Meßketten und Stäbe, welche auf die Beſchäftigung des jungen Beſitzers deuteten.

Dieſer ſelbſt vermehrte durch ſeine ganze Erſcheinung das Intereſſe, das ſeine Gäſte an den Einrichtungen ſeiner Behauſung zu nehmen ſchienen. Delville hatte Recht, wenn er vorher ſagte, daß die Damen dieſen Mann trotz ſeines ſchlechten Blutes ganz erträglich finden und ihm wahrſcheinlich nicht anmerken würden, daß er zu dem verachteten Geſchlecht gehöre. Er war ſchlank und groß, ſein Geſicht war regelmäßig und ſeine Farbe weißer und reiner, wie die des kreoliſchen Barons. Sein Haar fiel glänzend ſchwarz und ſeiden fein auf eine hochgewölbte ſchöne Stirn, unter der ſich zwei Augen befanden, deren durchdringender Blick eben ſowohl von Geiſt und Kühnheit zeugte, wie ihr ſanfter ſchwermüthiger Ausdruck etwas ungemein Feſſelndes und Anziehendes hatte.

Er bat die Damen ſich niederzulaſſen und wiederholt zu entſchuldigen, wenn es ihm an Bequemlichkeiten für ſo edle Gäſte gebreche. Dann entfernte er ſich auf kurze Zeit, und während deſſen betrachtete Delville die Karten und Pläne,

die Instrumente und Bücher und sagte spöttisch: Damit beschäftigt sich also dieser verdächtige Mensch. Er nimmt die Insel auf, wie ich sehe, und hat hier ganze Bogen voll allerlei Namen, Zahlen und Bemerkungen. Was will er damit? Nimm Dich in Acht vor ihm, Lariviere, er steht in üblem Ruf. Wir sind hier nicht in Frankreich, wo man dergleichen Freunde haben kann. Solche Leute muß man in den gehörigen Schranken halten.

Der junge Petion kehrte zurück und erklärte freundlich, daß Alles, was seine Gastfreundschaft gewähren könne, in kurzer Zeit zu Diensten stehen solle. Ein brauner, flinker Bursche von sechszehn oder siebzehn Jahren folgte ihm mit einer Schüssel Limonien, saftvollen kleinen Melonen und Ananasscheiben in Zucker; ein junges etwas hellergebräuntes Mädchen trug Gläser und Eingemachtes auf den Tisch.

Ich glaube, Herr Petion, sagte Delville, Sie haben mehr geistige Schätze und Seltenheiten vorzusetzen, als materielle Genüsse. Sie leben hier seit einigen Monaten schon ein abgeschiedenes, einsiedlerisches Leben; aber wie ich sehe, beschäftigen Sie sich mit ernsten wissenschaftlichen Arbeiten.

Ich theile meine Zeit ein, so gut ich vermag, und nütze sie nach meinen Kräften, erwiderte Petion. Meine kleine Pflanzung nimmt meine Thätigkeit nicht wenig in Anspruch. Ich ziehe Früchte, die ich nach Leogane und Port au Prince verkaufe, in meinen freien Stunden beschäftigen mich meine Bücher und was ich gelernt habe.

Und was haben Sie damit vor? fragte der Kreole, indem er auf die Tafel, die Karten und Papiere deutete.

Ich wünsche eine kleine allgemein faßliche Geographie unserer Insel zu schreiben, an der es uns sehr mangelt.

Zu welchem Zwecke? Wer soll daraus etwas lernen?

Jeder der lernen will, Herr von Delville. Solche Kenntnisse sind allgemein nützlich. Sie regen das Nachdenken an, berichtigen die Irrthümer, tragen zur Erkenntniß der Wahrheit bei und zeigen alle Hülfsquellen und alle Mängel durch Zahlen an, die nicht zu widerlegen sind.

Was haben Sie denn herausgebracht? rief der Baron ihn betrachtend.

Ich habe mich bemüht, die besten Nachrichten über Einfuhr und Ausfuhr zu sammeln, unsere Producte und deren Gewinnung nach den Jahren zu ordnen, die Zahl der Pflanzungen jeder Art und Gattung angegeben, jeden Distrikt besonders beschrieben, die Naturverhältnisse erörtert und die Zahl der Einwohner zu ermitteln gesucht.

Wie viele Pflanzungen wurden denn von Ihnen zusammengezählt, fragte Delville in seiner höhnenden Weise.

Wir haben gegenwärtig 1081 verschiedene Zuckerplantagen, antwortete Petion bescheiden, indem er ein Papier vom Tische nahm; 3137 Kaffeeplantagen, 4957 Baumwollenpflanzungen und 2158, wo Indigo gebaut wird. Dazu kommen 310 Cacaogärten und mehr als 400 Gerbereien, Ziegelhütten, Baum- und Fruchtgärten.

Nun, und wie viel Menschen leben darauf?

Nach den Zählungen vom vorletzten Jahre und was ich durch Mittheilungen zusammenstellte, bewohnen den französi-

ſchen Theil dieſer Inſel 450,000 Neger, nahe an 100,000 Farbige und 30,800 Weiße.

Warum nennen Sie die Weißen zuletzt? fragte Delville mit einem langen, finſteren Blicke, den ein eben ſo böſes Lächeln begleitete. Aber Sie haben Recht, die Weißen fallen am ſchwerſten in die Waage, eine Hand voll wiegt die ganze übrige Geſellſchaft auf. Zum Henker mit aller Büchermacherei! Die Büchermacher ſind von jeher das Verderben der Menſchheit geweſen. Ich rathe Ihnen nicht dazu, dergleichen drucken zu laſſen, daß alles Volk ſein Gift daraus ziehen kann. Sie wiſſen doch, Herr Petion, daß die Regierung eben jetzt eine Brandſchrift verfolgt, die ein Elender auf verbotenen Wegen hier eingeſchmuggelt hat. Es iſt nämlich eine Schrift, die in Paris erſchienen iſt, wahrſcheinlich den Abbé Gregoire zum Verfaſſer hat, und auf Koſten der Geſellſchaft der Negerfreunde gedruckt wurde. Mehre tauſend Exemplare ſind hier davon vertheilt worden, und wehe den Verbrechern, wenn ſie erwiſcht werden.

Was ſteht denn in dieſer gefährlichen Schrift? fragte Melanie.

Sie predigt Haß gegen die weißen Bewohner Domingos und enthält manche Notizen über die Anzahl der Neger und der Farbigen, woraus dann die nichtswürdigſten Schlüſſe gezogen werden.

Es entſtand eine Pauſe, Niemand wagte zu widerſprechen, da jeder die Folgen wohl ahnen konnte. Lariviere wandte daher das Geſpräch, indem er allerlei Fragen an Petion über ſeinen Aufenthalt in Frankreich, über ſein Leben

in Paris, seine Reisen und seine Rückkehr that, wobei die Damen sich einmischten und nun längere Zeit eine lebhafte allgemeine Unterhaltung stattfand, bei der auch die Jugendfreundschaft der beiden jungen Männer erzählt wurde. Petions Vater hatte am Ufer des Sees Henriquille einen Baumgarten besessen, der nicht weit von der großen Pflanzung Croix rouge belegen war, der alte Lariviere war dem fleißigen Gärtner gewogen, und dessen artiger, verständiger Knabe durfte zuweilen in die Pflanzung kommen, um dem Sohne des reichen Kreolen als Gespiele zu dienen. Da Petions Eltern einiges Vermögen gesammelt hatten, schickten sie ihren Sohn in eine Kostschule nach Leogane und endlich, als eine alte Tante starb, machte es deren Vermächtniß möglich, ihn auf Betrieb eines Lehrers, der große Erwartungen von dem jungen Alexander hegte, nach Paris zu senden. Dort fand er thätige Freunde und lernte sogar den jungen General Lafayette kennen, durch dessen Empfehlungen er Erlaubniß erhielt, die Kriegsschule von St. Cyr besuchen zu dürfen, was mehre Jahre lang der Fall war, bis er zuletzt eine Reise an den Rhein und in die Schweiz machte und vor sechs Monaten sich einschiffte, weil das gelbe Fieber plötzlich seinen Vater fortgerafft hatte.

Das Alles erzählte der junge Mann mit solcher Bescheidenheit, daß Lariviere hinzufügte: Er verschweigt euch, daß er alle Prüfungen eines Genieoffiziers gemacht und bestanden hat und daß er den ersten Preis gewann, was in Paris damals allgemeines Aufsehen erregte.

Aber mein kriegerischer Ruhm ist abgestreift, antwor-

tete Petion lächelnd. Ich habe mich angekauft und bin ein Landmann geworden, der friedliche Eroberungen zu machen ſucht.

Wenn ich in Ihrer Stelle wäre, ſagte der Aſſembléepräſident, der lange geſchwiegen hatte, ſo wäre ich bei dem hochherzigen Marquis Lafayette geblieben und lieber mit ſeinen Empfehlungen nach Amerika gegangen. Man hat mir erzählt, daß das einmal Ihre Abſicht geweſen ſein ſoll.

Man hat Ihnen die Wahrheit geſagt, erwiderte der junge Mann in ſeiner ſanften Weiſe, allein nach reiflicher Prüfung zog ich es vor, in meinem Geburtslande zu bleiben.

Nun meinetwegen! rief Delville, vielleicht glückt es Ihnen auch hier noch einmal General oder Präſident zu werden.

Wenn mir das beſchieden ſein ſollte, ſagte Petion, indem er ſeine dunklen Augen feſt auf den übermüthigen Spötter richtete, ſo würde ich ein gerechter Präſident ſein.

Delville lachte laut auf und kreuzte ſeine Arme, indem er hohnvolle Blicke meſſend über den jungen Pflanzer warf, dieſer aber wandte ſich von ihm ab zu den Damen, welche mit geheimem Unwillen und wachſender Theilnahme dem Geſpräch zugehört hatten.

Wollen Sie mir die Ehre ſchenken, ſagte er, mein ärmliches Mahl anzunehmen, wie ich es bieten kann, ſo erlauben Sie mir, Sie in das Eßzimmer führen zu dürfen.

Er bot Frau von Lariviere ſeinen Arm; der braune Diener, welcher an der Thür erſchienen war, öffnete dieſe und zu Delville's Aergee mußte er wohl oder übel mit Melanie nachfolgen.

Das kleinere Zimmer, in welchem der gedeckte Tiſch wartete, war eben ſo einfach und eben ſo reinlich, wie das erſte. Keine Sklaven mit Fächern, kein Eis aus Amerika, keine köſtlichen ſüßen Torten und Leckereien ließen ſich hier blicken, aber der verwöhnte Baron war doch nicht ganz unzufrieden. Er fand einen der großen wilden Auerhähne aus den hohen Mornen aufgetragen, die unter dem Namen Hoko auf den beſten Tafeln geſchätzt werden, und neben ſolchem leckeren Braten mundete der junge zarte Palmenkohl auch nicht übel; die fettgebackenen kleinen Kuchen, welche den Nachtiſch bildeten, waren ſo trefflich zubereitet, daß der Beifall nicht ausbleiben konnte.

Es konnte keinen freundlicheren, unermüdlicheren Wirth geben, als dieſen jungen farbigen Pflanzer. Immer war er bereit für ſeine Gäſte zu ſorgen und die Unterhaltung nach ihren Wünſchen zu leiten. Bald wußte er die Damen mit angenehmen Erinnerungen aus Frankreich, mit Bildern aus dem Leben oder mit feinen Bemerkungen und Scherzen über kleine Reiſeabentheuer zu beſchäftigen, bald wieder wurden ernſtere Gegenſtände angeſchlagen; die Zuſtände der Regierung des Mutterlandes, die Wünſche des Volks und die Ideen, welche damals alle Köpfe in Bewegung ſetzten, kamen zur Sprache. Petion zeigte ſich ungemein bewandert in der Geſchichte und in den Schriften derjenigen Männer, die ihre Saaten ausgeſtreut hatten. Er kannte Rouſſeau, er kannte Montesquieu und Diderot, die Encyklopädiſten, Helvetius, Raynal, Buffon und d'Alembert; ſein Büchervorrath enthielt deren Werke. Alles, was er ſagte, war wohl bedacht,

und immer war es derselbe bescheidene Ton, in welchem er die anmaßenden und wegwerfenden Bemerkungen des stolzen Barons widerlegte, der ihn oft sehr schonungslos anließ.

Je mehr dies geschah, um so mehr suchten Lariviere und besonders die Damen durch Freundlichkeit die Unbill zu vergüten, aber es blieb immer peinlich genug für sie, einen so guten und edelgesinnten Mann anscheinend ganz demüthig und wehrlos zu sehen, ohne daß er im Stande gewesen wäre, dadurch den Angreifer zur Achtung in seinem eigenen Hause zu zwingen. Inzwischen waren die Antworten Petions doch nicht ganz so harmlos und unterwürfig, wie es den Anschein hatte, sie wurden nur mit unerschütterlicher Ruhe und in höflicher Form gegeben, enthielten jedoch Mancherlei, was Delville's Unwillen nährte.

Sie sind unverheirathet? fragte er mit einem boshaften Blicke auf das Mulattenmädchen, die Limonade und Kaffee brachte.

Bis jetzt ja, erwiderte Petion.

Aber Du mußt meinem Beispiele folgen, Alexander, mußt Dich vermählen, fiel Lariviere ein. Auf Deiner einsamen Pflanzung brauchst Du nothwendig eine Lebensgefährtin.

Ich habe zeither noch nicht daran gedacht, sagte der junge Mann, und darin liegt für mich der beste Beweis, daß ich ledig bleiben muß.

Bis Deine Stunde schlägt! rief Simon. Ist es nicht wahr, Eugenie? Seine Stunde wird auch schlagen.

Vielleicht hat sie schon geschlagen, lächelte die Dame. Die Liebe ist geheimnißvoll.

Bis ſie auf den Markt gebracht wird und alle Glocken läuten läßt, ſagte Delville. Herr Petion gehört zu den Wähleriſchen und hilft ſich wie er kann. Freie Verbindungen werden auf dieſer Inſel häufig dem prieſterlichen Segen vorgezogen; es giebt ſelbſt viele weiße Herren, die ohne Frau ſterben, aber zuweilen doch eine recht zahlreiche Nachkommenſchaft hinterlaſſen. Ländlich, ſittlich, die Damen werden es nicht übel deuten, wenn wir auch ſolche Verhältniſſe berühren, die ganz natürlich ſind und denen ja die ganze gelbe Bevölkerung ihren Urſprung verdankt. Weiße Damen, die ſich herabgelaſſen hätten, einem ſchmachtenden Neger ihre Sammethand zu reichen, hat es hier niemals gegeben, aber weiße Herren fanden häufig ihre ſchwarzen Sklavinnen ganz artig, ſchenkten ihnen und ihren Kindern die Freiheit und vererbten ſogar nicht ſelten ihren Namen und Vermögen auf ſie.

Herr von Delville ſpricht wahr, erwiderte Petion, und wenn es nicht auch unnatürliche Väter gäbe, die ihre Kinder als Sklaven aufwachſen ließen und ſogar verkauften, würden alle Farbigen frei ſein.

Eine fahle Röthe ſammelte ſich auf der Stirn des Kreolen und ſeine Augen ſchoſſen einen Blitz auf den Sprecher, der gelaſſen fortfuhr: Es haben jedoch zu allen Zeiten auch Verbindungen zwiſchen weißen und farbigen Perſonen ſtattgefunden und hierdurch iſt die ſo verſchiedene Hautfärbung bewirkt worden, welche zuletzt kaum mehr einen Unterſchied übrig gelaſſen hat.

Delville faßte mit einem raſchen Griffe Petions Hand zog dieſe über den Tiſch den Damen zu und rief mit rohem

Triumph: Hier haben Sie den Beweis von dem, was ich ſagte. Sehen Sie hier die gelben Halbmonde an den Nägeln, namentlich an dem Daumennagel. Der wird niemals verſchwinden, auch wenn dieſer Herr ein weißes Mädchen finden ſollte, die ihn heirathen möchte.

Ich danke Ihnen für die Zulaſſung dieſer Möglichkeit, antwortete Petion lächelnd. Auch meine Mutter war eine Weiße, mein Vater ein Quarteron, beide haben eine ſehr glückliche Ehe geführt.

War es nicht eine ihrer Couſinen, Herr Petion, die neulich der Stadtrath in Goave heirathen wollte, der das Unglück hatte darüber zu Tode zu kommen? rief der Kreole.

Meine unglückliche Couſine, ja, ſagte der junge Mann.

Was iſt ihr geſchehen? fragte Melanie.

Ein Municipalrath in Goave, Vercel mit Namen, wollte eine Quarteronne zur Frau nehmen, fuhr Delville fort. Gut, das hätte er thun mögen, wenn er ſich dahin verſteigen wollte; aber er hatte auch die Frechheit, eine Broſchüre zu ſchreiben, in welcher er die Rechte der Farbigen vertheidigte und die Vorurtheile und Grauſamkeiten ſeines eigenen Blutes, der herrſchenden, weißen Kaſte, wie er uns nannte, angriff — die Aſſemblée ſetzte ihn dafür ins Gefängniß, um ihn dem Gerichtshofe zu überliefern; aber die Wuth des Volkes war ſo groß, daß es die Thüren erbrach und ſelbſt Gerechtigkeit übte.

Das heißt, ſagte Petion, ein betrunkener Haufe zog den unglücklichen Mann an den Haaren bis auf den Platz und ermordete ihn dort mit zahlloſen Meſſerſtichen.

Die Damen blickten ſich entſetzt an.

Ich will die That nicht vertheidigen, ſagte Delville, aber in Zeiten wie dieſe muß Jeder ſich hüten, die Leidenſchaften heraus zu fordern, und läugnen kann Niemand, daß die unklugen, anmaßenden Forderungen der Farbigen daran Schuld ſind.

Petion hob ſeinen Kopf auf und ſagte mit markiger, feſter Stimme: Wer Schuld hat, Herr Präſident, wird dieſe Schuld büßen müſſen, ſo gewiß es eine ewige Gerechtigkeit giebt!

So ſtolz und heftig Delville war, ſo machten dieſe wenigen Worte doch einigen Eindruck auf ihn. Ich habe Sie nicht beleidigen wollen, Herr Petion, murmelte er, indem er aufſtand und ſeinen Stuhl zurückſtieß.

Ich bin auch nicht beleidigt, erwiderte der Farbige, in ſeiner früheren ruhigen Weiſe. Was wir zu tragen haben, fügte er hinzu, indem er ſeine großen, ſchwermüthigen Augen langſam öffnete und ein ſanftes Lächeln über ſein Geſicht glitt, iſt eine Laſt, die von einem Menſchen weder bedeutend vermehrt noch vermindert werden kann.

Sie ſtanden nun alle auf und Delville trieb zum Aufbruch, da die heißeſten Stunden vorüber waren. Petion bat vergebens zu warten, der Baron rief nach den Pferden und Lariviere ſowohl wie die Damen rüſteten ſich ſchon aus dem Grunde, weil längeres Verweilen neue peinliche Auftritte herbeiführen konnte.

Ich hoffe, ſagte Simon, Du wirſt bald einmal zu mir nach Croix rouge herunter kommen. Auch für meine Frau

und Melanie nehme ich das Wort, ſie werden Dich gern empfangen, Alexander.

Laß die erſte Zeit vorüber gehen, antwortete Petion, Du wirſt dann ſelbſt entſcheiden können, ob mein Beſuch Dir erwünſcht iſt. Giebſt Du mir eine Nachricht und glauben die Damen, daß ich Ihnen nahen darf, ſo will ich mit Freuden erſcheinen.

Dieſe Antwort mit eben ſo vieler Beſcheidenheit wie mit männlichem Bewußtſein der Verhältniſſe gegeben, vermehrte den Antheil Lariviere's an ſeinem Jugendfreund. Die Augen der jungen Franzöſinnen ruhten auf ihm und was ihre Blicke ihm ſagten, mußte ihn überzeugen, daß ſie Wohlwollen für ihn empfanden. Delville's Gegenwart hinderte jedoch jede laute Aeußerung. Er dankte Petion kalt höflich für die Aufnahme, Simon drückte ihm die Hand und die beiden Frauen ſagten ihm freundlich Lebewohl, dann verließen die Reiter raſch die kleine Pflanzung.

4.

Es war beinahe Abend geworden, als ſie ſich den Ufern des Sees Henriquille näherten, Delville war wieder der liebenswürdige, ſorgſam bemühte Führer geworden und hatte die Vorwürfe der Damen und ſeines Verwandten über die rauhe Behandlung des jungen Petion damit abgeſchüttelt, daß er Lariviere vor dieſem ſchlauen und ränkevollen Burſchen warnte.

Sie müſſen mir vergeben, ſagte er, wenn ich Ihre Gefühle verletzte, doch glauben Sie mir, dieſer Petion iſt der gelben Schlange ähnlich, die ſo unſchuldig ausſieht, daß, wer ſie nicht kennt, mit ihr ſpielen möchte. Man hat ihn in Verdacht, daß er die Schandſchrift, von der ich ſprach, ins Land brachte, und daß er mit den Gelben im Süden, mit den Rigauds und ihrem Anhang, wie mit den Clubs in Paris in Verbindung ſteht, iſt gewiß. Hüte Dich, Lariviere, mit ihm in Berührung zu kommen, lade ihn nicht zu Dir ein, — doch Du wirſt bald ſelbſt erkennen, daß das unmöglich iſt und wirſt mein Benehmen gegen dieſen Menſchen gerechtfertigt finden, der übrigens nicht werth iſt, ſich länger mit ihm zu beſchäftigen.

Um die fünfte Abendſtunde hatten ſie das ſchöne Thal erreicht, das die Pflanzung Croix rouge bildete. Zwiſchen zwei ſanften Höhen dehnte es ſich aus und begann mit einem lieblichen Palmenwäldchen, an welchem der Intendant Ardon, der Pfarrer des Kirchſpiels und einige benachbarte Pflanzer ſie empfingen. Hinter ihnen bildeten fünfhundert Sklaven zu beiden Seiten des Weges ein doppeltes Spalier dunkelfarbiger Köpfe. Mit Jubelgeſchrei wurde der junge Maſſa begrüßt und begleitet. Die Weiber in ihren kurzen bunten Calicoröcken hielten ihre Kinder auf den Armen, die Männer ſchwenkten ihre Strohhüte mit flatternden Bändern, und als der dicke Pfarrer ſeine Anrede gehalten hatte, trat eine Deputation der Sklaven herbei und kniete vor der jungen Herrſchaft nieder. Ein Greis war darunter, deſſen Geſicht voll Runzeln und Falten und deſſen Haar faſt weiß war.

Mein alter guter Cäſar! rief Lariviere, indem er ihn vom Boden aufhob, ich freue mich, Dich wieder zu ſehen. Das Knieen wird Dir ſauer; ſteht alle auf, meine Freunde.

Maſſa! antwortete der alte Neger — Cäſar Rede halten ſoll, habe gelernt, aber Kopf iſt alt, Alles vergeſſen. Weiß nichts mehr, als Maſſa ein guter Herr ſein — Maſſa tauſendmal willkommen — alle Neger für ihn beten, alle ihn lieben und anbeten!

Vielen Dank, mein guter Cäſar, vielen guten Dank euch Allen, ſagte Simon. Sieh hier dieſen alten Mann, liebe Eugenie; er hat mich auf ſeinen Armen getragen und immer viele Anhänglichkeit für mich gezeigt.

Dafür will ich ihm auch danken, fiel die junge Frau ein, indem ſie dem Neger die Hand reichte, die er demüthig an ſeine Lippen zog. Dann ſchlug er im größten Entzücken ſeine Hände zuſammen und fiel wieder auf ſeine Kniee. O! Maſſa ſehr gut, ſchrie er, Dama ſehr gut — ſchwarzer Mann zufrieden ſein! Schwarzer Mann gehorſam iſt, Maſſa zufrieden ſein ſoll.

So iſt es recht, Cäſar, ſagte Lariviere, und nehmt mein Wort, ich will euch ein guter Herr ſein.

Heut ganz beſonders nach altem Gebrauch, lachte Delville. Wenn der Maſſa heimkehrt, darf es an Muſik und Tanz nicht fehlen. Gebt Ihnen tüchtige Schüſſeln voll Cuscubrei, Schweinefleiſch und Reisbranntwein, bis ſie ſämmtlich am Boden liegen. Das iſt das einzige Mittel, ihnen dieſen Tag unvergeßlich zu machen.

Der Zug ſetzte ſich nun in Bewegung und erreichte das

Haus, das auf einer ſanften Anhöhe lag. Mit ſeiner einen Seite überblickte es das Thal der Pflanzung, mit der anderen ſah es über den See hinaus, deſſen Wellen den Fuß des Hügels beſpülten. Es war, wie alle Herrenhäuſer großer Pflanzungen, ſo angelegt, daß es von den Wirthſchaftsgebäuden und der Stadt der Neger getrennt lag, die eine Strecke davon ein Seitenthal einnahm. Von weißen gebrannten Steinen war es aufgeführt, und Ardon hatte Alles neu tünchen, malen und ſorgfältig einrichten laſſen. Delville, der ihm beigeſtanden, ließ prächtige neue Möbel aus Port au Prince kommen, die Gemächer mit den zierlichſten Matten belegen, die feinſten indiſchen Gacen über Fenſter und Thüren ſpannen und bot alle mögliche Fürſorge auf, um den Eindruck glänzend und angenehm zu machen. Auf der Verandah ſtanden die ſchönſten Blumen, deren duftende Kelche ſich der Herrin entgegen neigten, und in dem letzten rothen Sonnengezitter flatterten Hunderte der ſchönen kleinen Vögel umher, die wie die Bienen des Abendlandes in Blumenkelchen ſich trunken baden und mit bienengleichem Summen daraus hervorfliegen.

Der Geiſtliche, die weißen Nachbarn, der Arzt und die verſchiedenen Beamten der Pflanzung waren bei dem Einzuge zugegen und hatten auch keine Luſt, ſich ſo bald zu entfernen; denn wo ein Gaſtmahl ſo unerläßlich iſt, wie hier, geht ſelten Einer trockenen Mundes gern davon; auch wäre es eine Schande geweſen, wenn der zurückgekehrte, wohlempfangene, reiche Herr nicht Alle bewirthet hätte. In der Küche war die Haushälterin den ganzen Tag mit ſechs ſchwarzen Küchen-

mädchen beſchäftigt geweſen, Perlhühner, Kapaunen, wilde Vögel, ſaftige Lendenſtücke, Torten, Crême und andere Leckerbiſſen zu bereiten, und manchen tüchtigen Puff und Karbatſchenhieb hatte es dabei geſetzt, denn Dama Lätitia ſtammte noch aus der Zeit der ſeligen Frau Lariviere und hatte mit ihr gemeinſam ein ſtrenges Regiment geführt. Sie rühmte ſich vom beſten Blute der Colonie zu ſein und konnte an den Fingern zehn oder zwölf Ahnen aufzählen, alle von guter Familie und ſo ausgebreiteter Verwandtſchaft, daß es wenige angeſehene Männer in dieſem weſtlichen Landestheile gab, zu denen ſie nicht „mein Couſin" ſagen konnte.

Solcher heruntergekommenen Geſchlechter gab es manche auf der Inſel und aus ihnen gingen gewöhnlich die Intendanten und Aufſeher in den großen Pflanzungen hervor, welche nicht ſelten Edelleute von beſſerem Blut waren, wie die Beſitzer ſelbſt. Auch die Wirthſchaftsführerinnen ſtammten aus jener Klaſſe von Vettern und Baſen; ſo war denn auch die Dama Lätitia eine Verwandte der Lariviere's.

Als die junge Herrſchaft im Saale anlangte, ſtieg die Haushälterin aus dem Küchenbereiche hervor, von den ſcheuen Blicken ihrer Untergebenen begleitet, die Alles, was ſie etwa denken mochten, ſtreng in ſich verſchloſſen.

Fräulein Lätitia Caduſch war ungewöhnlich groß und eben ſo mager. Ihrem gelben, kreoliſch ſcharfen Geſicht wurde von einer ſchmalen Naſe, langen farbloſen Lippen und blitzenden Augen der charakteriſtiſche Ausdruck von Härte und Stolz gegeben, welcher allen Kreolen mehr oder minder nachgeſagt wird. Ihr grauendes Haar hatte ſie gepudert

und einen Kopfputz von Kanten und vielen blau und rothen grellen Bändern darauf gesetzt, wie er vor einiger Zeit Mode geworden war. Ein außerordentlich buntgemustertes Foulardkleid mit ganz kurzem Leibchen und weiten Türkenärmeln, aus denen ihre mageren Arme lang hervorreichten, vollendete den Feststaat; aber auch an ihm hatte sie die Zierde ihres Amtes, das mächtige Schlüsselbund, nicht vergessen. Es steckte im Gürtel und hinter ihm hing eine geflochtene eckige, kurze Peitsche von sehr hartem Leder, die sie in der Eile nicht abgethan hatte.

Als diese seltsame Gestalt in dem Saale erschien und mit ausgebreiteten Armen sich auf Simon stürzte, waren die beiden munteren jungen Französinnen nahe daran, ein übermüthiges Gelächter anzustimmen. Melanie mußte sich die größte Gewalt anthun, es zuckte ihr in allen Gliedern, und selbst die ernsthaftere Eugenie wandte sich ab, um mit Ardon zu sprechen und ihm für seine Aufmerksamkeiten zu danken.

Die kreischende Stimme des alten Fräuleins schallte jedoch laut hinter ihr her, und belustigt sah sie zu, wie Lariviere umschlungen, gedrückt, geküßt und mit einer Fülle zärtlicher Namen und Bewillkommnungen begrüßt wurde, so schnell die Lippen diese nur auszusprechen vermochten.

Endlich, rief die alte Dame, endlich bist Du da, mein Herzenslämmchen. Seit ich es gewußt habe, ist mir keine Nacht ruhig vergangen. Immer dachte ich an meinen kleinen Simon, an meinen Engel, an mein Zuckerpüppchen, und konnte die Zeit nicht erwarten, wo er hier sein würde. Und wie Du aussiehst, Du allerliebster Schelm! Was ist er groß

geworden, Couſin Delville, und ſchön und wunderhübſch! Haha! was er für rothe Backen und eine weiße Stirn hat! Wart, Du liebes Närrchen, die Sonne von Sant Domingo wird Dich ſchon färben und die Musquitos werden Dir das ſüße europäiſche Blut ausſaugen. Aber ach! wenn Dich Deine arme Mutter ſehen könnte, wenn ſie Dich ſo ſehen könnte, Simon, ſo prächtig wie Du ausſiehſt, ſie würde Thränen vergießen. Viel beſſer ſiehſt Du aus, wie Dein Vater je ausgeſehen hat, und er war ein ſtolzer, ſchöner Mann, Dein Vater, ein echter kreoliſcher Edelmann von beſtem Blute, von unſerer Familie.

Thränen vergießen ſchien das Höchſte zu ſein, was die Haushälterin ſich denken konnte; ſie ſelbſt ſah aus, als wäre nie ihr Auge naß geworden, und die Neger, welche hier, in der Nähe der ſpaniſchen Grenze der Inſel, ſich aus Donna und Dame das Wort Dama für alle ihre Gebieterinnen zurecht gemacht hatten, behaupteten von der Dama Lätitia, daß ein Kaiman vom Raybaſtrome eher zu rühren ſei, wie ſie.

Lariviere hatte geduldig ſich in ſein Schickſal gefunden, ſein Widerwille aber ging in Rührung unter bei der Erwähnung ſeine Mutter. Jetzt umarmte und küßte er die bärtige Pflegerin und Helferin und ſagte bewegt: Ich danke Dir für alle Deine Güte und Liebe, gute Lätitia, danke Dir von Herzen für Deine treue Sorge, die ſo viele Jahre meiner Mutter zur Seite ſtand, und hoffe, Du wirſt auch fernerhin meiner Frau eine gütige Freundin ſein, die Dich dafür eben ſo lieben und ehren wird, wie ich es thue.

Lätitia ließ ihre Augen umherrollen und fuhr auf Me-

lanie los, die ſie an ſich drückte und küßte, was nicht ohne ein vergebliches Sträuben geſchah.

Es iſt meine Schwägerin, rief Simon lachend, hier haſt Du meine Eugenie. Hier, liebe Eugenie, iſt unſere Couſine Lätitia, von der ich Dir ſo Vieles ſchon erzählte.

Das war jedoch nicht ganz wahr, denn bis jetzt hatte Lariviere wenig von der Verwalterin ſeines Hauſes geſprochen. Er hatte ſeiner jungen Frau nur geſagt, daß eine entfernte Verwandte und Freundin ſeiner Mutter der Wirthſchaft vorſtände und daß Lätitia auch ferner, wie es üblich und ſchicklich, ihr alle Sorgen und Mühen abnehmen werde, ohne daß ſie es nöthig hätte, ſich um das Hausweſen zu kümmern. Im Uebrigen hatte er ſich gehütet, näher auf dies Thema einzugehen, und die junge Dame trug ebenſo wenig Verlangen darnach, mehr davon zu erfahren. Sie hatte ſich ein allgemeines und vortheilhaftes Bild von der erfahrenen und treuen Wirthſchafterin entworfen, ein gewiſſes mütterliches Bild einer Frau, die geſchäftig, behäbig und freundlich ſie empfangen und ihr treuherzig und verwandtſchaftlich entgegenkommen werde; ſtatt deſſen empfand ſie ein innerliches Bangen vor dieſer langen dürren Couſine, die ſie anſah, wie die gelbe Schlange den Kolibri, der auf ſeinem Neſte ſich feſtklammert.

Sie ſtammelte unter dem Eindruck dieſer Blicke ein paar der gewöhnlichen Freundſchaftsbitten, die Dama Lätitia mit Wohlgefallen annahm. Die ſcheuen Blicke und die geheime Furcht der jungen Frau entgingen ihr nicht, aber ſie freute ſich darüber im Gefühl ihrer Ueberlegenheit, aus der

eine Art Mitleid für das zarte, weiße Kind entſprang, deſſen Hülfloſigkeit und Schwäche ihr ein Lächeln abpreßte. — Madame, meine gute Couſine, ſagte ſie, ich werde mich gern Ihrer annehmen, ſo viel ich immer vermag. Wir werden gewiß gute Freunde ſein, und da Sie, als eine Fremde, Vieles nicht wiſſen und verſtehen können, was hier üblich und ſchicklich iſt, ſo will ich getreulich Ihnen beiſtehen und Sie lehren, was Sie bedürfen. Stützen Sie ſich nur auf mich, ſo wird es bald gehen; die Dama von Croix rouge wird den beſten Namen im Lande haben, wie es ihr zukommt.

Das Geſpräch wurde nun allgemein; Simon kam ſeiner Frau zu Hülfe, als er ſah, daß ſie verlegen und ſtumm war, Lätitia ſelbſt aber ſchien Behagen an Eugenie zu finden, oder es war ihr Triumph über das ſchwache, ſchüchterne Weib, der ſie dazu antrieb, ſie durch das ganze Haus zu führen, ihr alle Einrichtungen zu zeigen und den zahlreichen ſchwarzen Dienerinnen gleich auf der Stelle zu beweiſen, wie ſie mit der neuen Gebieterin umgehe.

Endlich war auch dieſer Umgang vollendet, und als ſie in den Saal zurückkehrten, war es Nacht geworden. Draußen ſchwärmten Wolken feuriger Cocucos und anderer ſchöner Leuchtkäfer, innen brannten die großen Kronen und Armleuchter. Die Gacefenſter hielten die Thierwelt ab und ließen den kühlenden Luftzug ein; eine reiche Tafel war gedeckt, beſetzt mit den leckerſten Speiſen der kreoliſchen Küche. Delville hatte aus Port au Prince Weinvorräthe mitgeſchickt, und aus Simons Keller kamen beſtaubte Flaſchen, die ſein Vater dort einſt niedergelegt hatte. Der wohlgenährte Pfarrer

brachte den erſten Trinkſpruch aus, dem mancher andere folgte, und die geweckte Fröhlichkeit ließ nicht nach, bis endlich die ſüßen Torten den Schluß machten und Delville aufſtand und Lariviere erinnerte, daß es Zeit ſei, wenn er den Damen das Feſt der Sklaven zeigen wolle, deſſen Lärm durch die Nachtſtille drang.

So gingen ſie alle denn hinaus, und erhitzt von Luſt und Liebesglück ſchlang Simon ſeinen Arm um Eugenien. Delville folgte mit Melanie, der Pfarrer führte Lätitia, die Andern ſchloſſen ſich ihnen an. Der Tropenhimmel hing oben mit ſeinen großen Sternen, an den Bäumen brannten farbige Ballons von den Sonnen und Rädern der Feuerkäfer umſpielt, und endlich erreichten ſie den Platz vor den Wohnungen der Neger, der zum Tanz und Feſtplatz eingerichtet war. Er war hell erleuchtet, an den Seiten mit Tiſchen beſetzt, auf denen große Krüge gefüllt mit dem gegohrenen Getränk ſtanden, das aus den Reſten des Zuckerrohres gewonnen wird und eben ſo kühl und lieblich ſchmeckt, wie es berauſchend wirkt. Auch Limonienſaft, Rum, Reiskuchen, Bananen und ſüße Pataten, Fleiſchſpeiſen und Brotfrüchte waren in Menge vorhanden, doch Alles ſtand faſt unberührt, denn Hörner und Flöten, von ſchwarzen Muſikanten geſpielt und von afrikaniſchem Beckenklang begleitet, riefen zum Tanz, der Alt und Jung in ſeine Wirbel riß. Es war keine Melodie, kein Wohllaut in den wilden Tönen der Inſtrumente, doch war es eine gewiſſe Wiederkehr derſelben barbariſchen gellenden Laute, die europäiſche Ohren zerreißen, während ſie die Herzen der Neger mit Wonne und ihre Arme und

Beine mit Springfedern füllten. Herkuliſche Männer und halbnackte Mädchen und Frauen, Jünglinge und Kinder, Greiſe und alte Weiber drehten und wanden ſich unter Gekreiſch und Gelächter hin und her. Andere ſangen dazu ein Lied, das aus lauter einzelnen Sylben oder Takten zu beſtehen ſchien, die ſie mit großer Gewalt ausſtießen. Sie hielten ſich dabei an Händen und Schultern feſt, ſprangen bald mit beiden Füßen auf, bald hüpften ſie auf dem einen oder anderen Beine, dann flogen ihre Arme in die Luft oder wirbelten über ihren Köpfen, während der Körper ſich umkreiſelte, und das Licht erhellte ihre dunklen Geſichter, beleuchtete ihre blutloſen Lippen, die großen weißen Wölbungen ihrer Augen und die blendende Weiße ihrer Zähne. Manche Geſtalten waren kräftig und ſchön von Formen, andere von Alter entſtellt und häßlich gemacht; im Ganzen aber war der Anblick doch kein unangenehmer, wozu auch die ſaubere Tracht beitrug, denn alle dieſe als Thiere verhandelten und als Thiere betrachteten Weſen waren mit roth- und weißgeſtreiften Jacken und Hoſen oder Röcken bekleidet, und manche der Mädchen und jungen Weiber trugen Korallenſchnüre, oder Schnüre von großen weißen oder farbigen Glasperlen um Hals und Arme.

Nun, ſagte Delville zu Melanie, wie gefällt Ihnen der Spaß hier zu Lande?

Im Anfang beſſer, als wenn man lange darauf hinſieht, antwortete ſie.

O! Sie haben Recht, rief er lachend, lange muß man nicht in der Nähe ſolcher Wollköpfe ſein, ihre Atmoſphäre beleidigt unſere Nerven. Die Gelehrten meinen, der ſonder-

bare Knoblauchsgeruch käme aus ihrer öligen Haut; ich meine, es sei eines der Zeichen, daß sie überhaupt nicht in menschliche Gesellschaft gehören, so wenig wie diese zu ihnen.

Aber es sind doch manche junge Leute dabei, deren glänzendes Schwarz sie gut kleidet, sagte Melanie.

Das sind Neger vom Senegal, frisch eingeführt und wild wie Wüstenrosse, antwortete der Kreole. Einige dieser jungen Mädchen sind glatt wie Aale und ihre Haut ist weicher wie Sammet; sie werden oft sehr geschätzt und hoch bezahlt.

Er schien sich über den Blick zu belustigen, den Melanie auf ihn warf, und sagte dann: Vor einigen Wochen kam eine lustige Geschichte auf dem Kap vor. Im Casino wetteten ein paar Freunde, wer von ihnen den schwärzesten und blänksten Neger besäße. Der eine hatte einen Burschen gekauft, von dem Jeder, der ihn sah, behauptete, es sei niemals ein dunkleres, stattlicheres Geschöpf auf den Markt gekommen. Es galt eine hohe Summe, Schiedsrichter wurden ernannt, man hielt den anderen für verloren. Was that der verschmitzte Patron? Er machte einen echten Kreolenstreich. Ein Engländer hatte eine neue Art Glanzlack aus Jamaica herübergebracht. Damit ließ er den Burschen von oben bis unten wichsen und anstreichen, und so brachte er ihn den nächsten Tag blank wie einen Ballstiefel vor die Richter, die ihm unter lautem Gelächter, das durch die ganze Insel nachschallte, den Preis zuerkannten.

Eine Antwort wurde Melanie erspart, denn jetzt hatten die Sklaven erfahren, daß ihr Massa bei ihnen sei. Die Musik hörte auf, und plötzlich lagen die Tänzer auf ihren

Knieen, ſtreckten die gefalteten Hände zu ihm empor und ſchrieen ihm ihren Dank entgegen.

Erlauben Sie ihnen noch eine Stunde zu tanzen, ſagte der Intendant, denn wenn es länger währt, fügte er leiſer hinzu, wird aus der Arbeit morgen nicht viel werden.

Ich glaube, erwiderte Lariviere fröhlich, die Arbeit drängt zur Zeit nicht allzuſehr. Tanzt alſo heut, meine guten Freunde, ſo lange ihr Luſt habt und laßt es euch ſchmecken, ſo viel ihr immer könnt.

Eine ſolche Erlaubniß wurde auch von den Negern ſofort verſtanden und mit einem Freudengeheul beantwortet. Der gute junge Maſſa war, wie ſie ſich zuriefen, ein Engel, den der weiße Gott ihnen geſchickt hatte, und als nun gar ein Feuerwerk abgebrannt wurde, das höchſte Entzücken jeder ſchwarzen Haut, als Raketen aufſtiegen und Feuerräder ſich blitzſchnell drehten, war die äußerſte Spitze ihrer Glückſeligkeit erreicht.

Ich fürchte, mein lieber Ardon, ſagte Delville lachend, dieſe ſchwarzen Schufte werden Ihnen bald mehr zu ſchaffen machen, wie je vorher. Lariviere weiß ſie nicht zu behandeln.

Der junge Herr wird einſehen, antwortete der Intendant, daß eine vernünftige Strenge nothwendig iſt.

Sprechen Sie mit ihm, von der Leber fort ohne Umſtände, wenn es ſein muß, ich werde Sie unterſtützen, fuhr Delville fort, und laſſen Sie ſich die jungen Damen nicht etwa über den Kopf wachſen. Doch dafür, fügte er leiſer hinzu, haben Sie einen guten Bundesgenoſſen an Dama Lätitia; die wird ſie zuſtutzen und ihnen Sitte lehren.

Nach einigen Stunden war endlich Lariviere allein mit ſeiner jungen Frau. Die Gäſte waren fort, das Haus geſchloſſen, die Lichter gelöſcht, Alles zur Ruhe. Er ſtand mit ihr am Fenſter hinter den feinen, weichen Gaceſchleiern, und eben trat der Mond über die ſchwarzen Mornen der Sanct Juankette und leuchtete groß und hell auf den Spiegel des Sees. So biſt Du denn in Deiner neuen Heimath, geliebte Eugenie, ſagte er, und ſollſt ein neues, fremdes Leben beginnen. Wirſt Du es ertragen? Wirſt Du glücklich ſein?

Alles mit Dir, mein Simon, flüſterte ſie, Alles mit Deiner Liebe.

Da beugte er ſich nieder auf ihre Hände, zog dieſe an ſeine Lippen und ſagte zärtlich: Liebe mich; man muß hier lieben, um glücklich zu ſein, und das iſt ja das Einzige, was ich vom Leben will und ſehnſüchtig hoffe. Die ganze Welt iſt mir nichts gegen Deine Liebe, und wenn ich Alles miſſen ſollte, Alles verlöre und behielte Dich allein, ſo würde ich nichts verloren haben. Er hielt ſie in ſeinen Armen und küßte ſie leidenſchaftlich. Dann ſah er zu ihr auf; der Mond ſchien in ſein erregtes Geſicht und in ſeine funkelnden Augen.

5.

Am nächſten Morgen begann für die Familie das kreoliſche Pflanzerleben mit allen ſeinen Freuden und Leiden, und ſchon nach den erſten Tagen ſagten ſich die beiden

Schweſtern, daß allerdings viel Ausdauer, guter Muth und guter Wille dazu gehöre, um ſich daran zu gewöhnen, zu vergeſſen und an Frankreich und Paris ohne Seufzen zu denken. Alles war anders hier, Manches abſtoßend und den Gefühlen widerwärtig. Die heiße Luft, die ſchattenloſen Bäume, die Thierwelt und die Menſchen — überall fielen die Vergleiche unvortheilhaft aus. Delville hatte die Pflanzung verlaſſen, und eigentlich war dies kein Verluſt; die beiden Damen, denen der ſtolze ritterliche Mann Anfangs ſo wohl gefallen hatte, waren von ſeinen Aeußerungen und harten Handlungen wiederholt erſchreckt und beleidigt worden. Es half nichts, daß er gegen ſie nur die glatteſte und höflichſte Seite herauskehrte, auch nicht, daß ſie ihn als einen der klügſten, reichſten und angeſehenſten unter den großen Beſitzern des Weſtens rühmen hörten; es waren europäiſche Frauen mit milden Sitten und mitleidigen Herzen, und dieſe empfanden ein geheimes Grauen vor ihm, das bald noch mehr durch das überſchwengliche Lob der Dama Lätitia vermehrt wurde; denn was dieſe lobte, konnte gewiß nicht lobenswerth ſein.

Die Haushälterin war und blieb die erſte Perſon in dem häuslichen Getriebe, und wer hätte ihr die Bürde ihrer Pflichten ſtreitig machen ſollen? Die Hitze vermehrte ſich jeden Tag; man mochte ſich, ſo lange die Sonne brannte, nicht regen und nicht rühren. In ihren kühlen Gemächern auf feinen Matten liegend, Limonienſaft ſchlürfend und von Sklavinnen mit Pfauenfedern gefächelt, brachten alle die reichen Kreolinnen ihre Tage hin. Erſt wenn der Abend

kam, öffneten ſie ihre Thüren, ſaßen und gingen auf der Verandah umher, oder fuhren und ritten wohl einmal zum Beſuch bei den Nachbarn, oder zu einem Feſte, das auf einer Pflanzung veranſtaltet war. Zwei fremde Frauen, des Klimas ganz ungewöhnt, konnten es eigentlich nicht beſſer machen, als die Eingeborenen und Eingelebten; allein bei alledem zeigte ſich auch hier die Wahrheit der Bemerkung, daß Europäer bei weitem mehr Kraft und Willen beſitzen, der erſchöpfenden Hitze zu trotzen, und ſich viel ſchwerer in das träge Nichtsthun finden, als Kreolinnen, die darin geboren und erzogen wurden. Die erſten Morgenſtunden mit dem Zauber des friſchen Tages, welche auf dem Balkon genoſſen wurden, waren die ſchönſten. Simon Lariviere kam zum Frühſtück hierher, wenn er mit Ardon fertig war und deſſen Berichte gehört, Rechnungen geprüft und Anordnungen erledigt hatte. Dann brachte er das Regierungsblatt aus Port au Prince mit und die Zeitung, welche zweimal wöchentlich in Cap Français erſchien und alle Neuigkeiten aus der Inſel enthielt, oder er brachte auch Schriften und Zeitungen, die mit Schiffen aus Frankreich und England eingetroffen, und es gab Mancherlei zu erzählen, zu lachen und zu ſcherzen. — Endlich ſetzte Lariviere ſeinen großen Palmenhut auf und machte einen Weg nach den Arbeitsgebäuden und durch die Pflanzung, und während deſſen wurden die Läden geſchloſſen, denn die flimmernde Hitze brach herein; das Haus mußte dunkel gehalten werden.

Eine Kreolin kann lange Stunden liegen, ſchlafen, träumen, ſich mit den Gaukelſpielen ihrer Gedanken beſchäf-

tigen, oder auch Cigaritos rauchen, gar nichts denken und unter den Fächerſchlägen ihrer Sklavinnen, wie der Kaiman auf einer Sandbank, mit offenen Augen unbeweglich vor ſich hinſtarren; dem beweglichen Geiſte der jungen Abendländerinnen mußte eine ſolche Unthätigkeit bald eben ſo zur Laſt werden, wie die erdrückende Schwüle dieſes Himmels. Lariviere hatte doch einige Geſchäfte und machte überdies kleine Ausflüge über den See fort und in die Berge, die Damen hatten dagegen keinerlei Abwechſelung und während Simons Abweſenheit keine andere Geſellſchaft, als die unbequeme der Dama Lätitia, die ihre Geduld auf harte Proben ſtellte.

Die anmaßende Haushälterin ſchien es ſich in den Kopf geſetzt zu haben, ihr Regiment auch über die beiden Eindringlinge auszuüben, ihnen Vorſchriften zu machen, wie es in allen Dingen hergehen ſolle, und weil ſie ſeit einer Reihe von Jahren unbeſchränkt befahl, weil ſie wußte, wie unentbehrlich ſie war, und endlich, weil ſie keinerlei Achtung vor den weißen, ſchwächlichen Frauen empfand, erlaubte ſie ſich, ſie danach zu behandeln.

Wäre Eugenie allein geweſen, ſo würde ſie ſich wahrſcheinlich unterworfen haben, Melanie aber beſtärkte ſie im Widerſtande, und ſo kam es bald zu Widerſprüchen und Uneinigkeiten, die zur Folge hatten, daß Lätitia immer böſere Launen zeigte.

Nichts war den ſanften Frauen fataler, als die Züchtigungen, welche die geſtrenge Jungfrau häufig in den Küchenräumen vollſtreckte. Es verging faſt kein Tag, wo ſie ihre kreiſchende Stimme nicht hören ließ, der ein Jammergeſchrei

folgte. Die beiden ſchwarzen Mädchen, welche den Vorzug genoſſen, Zimmermägde zu ſein, zu den Füßen ihrer Gebieterinnen zu ſitzen, ſie zu bedienen und ihnen Luft zuzufächeln, merkten bald, was ſie ungeſtraft erzählen durften, und was ſie mit ängſtlicher Scheu über die Dama Lätitia berichteten, empörte die beiden Schweſtern.

Eines Tages, als Simon nicht zu Hauſe war, ſchien das Wehgeheul in dem Wirthſchaftsraume ärger als je zu ſein, und nach einer Berathung drang Melanie's Wille durch, Lätitia aufzufordern, ihre Untergebenen milder zu behandeln.

Du darfſt dieſe Grauſamkeiten nicht länger dulden, ſagte Melanie, ſie fallen auf Dich zurück. Biſt Du Herrin in dieſem Hauſe, ſo haſt Du auch das Recht, Deiner Haushälterin zu ſagen, wie ſie Dein Geſinde behandeln ſoll. Ich würde mir die Nichtachtung niemals gefallen laſſen, welche ſie überhaupt gegen Dich beweiſt.

Eugenie ſandte eine der Dienerinnen an Lätitia mit der Bitte, ſich zu ihr zu bemühen, und nach einigen Minuten erſchien ſie; aber ihr Anblick verkündigte nichts Gutes.

Nun, Madame, rief ſie vor der Thür aus, Sie haben mich rufen laſſen. Was haben Sie mir zu ſagen?

Meine liebe Freundin, ſetzen Sie ſich zu mir und ſeien Sie nicht böſe über meine Bitte. Ich habe wenige Erfahrungen bis jetzt geſammelt, aber wie ich glaube, giebt es kein Land auf dieſer Erde und kein Volk, ſei es chriſtlich oder heidniſch, wo nicht mit Güte und Milde mehr bewirkt werden könnte, wie mit Härte und Gewalt. Wir aber, die wir an einen Gott glauben, der ein Gott der Liebe ſein ſoll, uns

ziemt es ſich gewiß noch mehr, mild und menſchenfreundlich zu ſein, und eben darum — deswegen — ja darum hören Sie meine herzliche Bitte — hier verſtummte die junge Frau, denn Lätitia ſtand von dem Stuhle auf und ihre Hände ballten ſich zuſammen, ihre Lippen zuckten und ihre Augen richteten ſich ſo flammend auf Frau von Lariviere, daß dieſe erblaßte.

Was werfen Sie mir vor? ſchrie ſie. Laſſen Sie doch hören, was Sie befehlen.

Meine Schweſter befiehlt Ihnen, ſagte Melanie an Eugenie's Stelle, daß Sie mild und menſchlich mit denen umgehen ſollen, die das Glück haben, unter Ihrer Botmäßigkeit zu ſtehen.

Lätitia wandte ſich zu der kühnen Sprecherin hin, und während eines Augenblicks ſchien es, als wollte ſie ſich auf dieſe ſtürzen und eine Gewaltthat begehen; plötzlich aber hob ſie ihren Arm auf und ſchlug das Negermädchen, das vor ihr auf der Matte ſaß, mit ſolcher Heftigkeit ins Geſicht, daß es rücklings überſtürzte. Ungeziefer, ſchrie ſie, mußt Du zuſehen, wie ich geſchändet werde?!

Das iſt unverſchämt! Das iſt abſcheulich! ſagte Eugenie zitternd. Fort von hier! Entfernen Sie ſich! rief Melanie zu gleicher Zeit.

Lätitia rührte ſich nicht; aber mitten unter dieſem Lärm wurde die Thür geöffnet und Lariviere trat herein, begleitet von Delville.

Was geht hier vor? fragten beide.

O, Simon, ſagte Eugenie weinend, ſchütze mich vor Mißhandlungen.

Laß es Dir erzählen, ſchrie Lätitia, indem ſie hinausging.

Der Baron ſchickte die Sklavinnen fort, dann hörten ſie, was ſich zugetragen, und Lariviere war verlegen und mißmuthig; er hatte Gründe genug, die Couſine zu ſchonen, und konnte der Frau, die er liebte, doch ſeinen Beiſtand nicht verſagen. Delville half ihm, indem er den ganzen Streit als geringfügig behandelte und darüber lachte.

Ich ſagte es ja, fing er an, Sie werden mit Ihrer europäiſchen Gemüthlichkeit in allerlei ſeltſame Widerſprüche gerathen und das heiße Blut unſerer Kreolen nicht eher begreifen, bis es Ihnen ſelbſt durch die Adern fließt. Geh hin, Simon, zu der Dama Lätitia Caduſch, unſerer reizenden Couſine, und ſetze ihr den Kopf zurecht; ich bin überzeugt, ihre Heftigkeit thut ihr jetzt leid und ſie bietet gern ihre gewichtige Hand zum Frieden. Was aber die beiden ſentimentalen Damen betrifft, ſo werde ich Ihnen zu beweiſen ſuchen, daß ſie auch ihr Theil Unrecht haben.

Es ſoll Ihnen ſchwer werden, Herr von Delville, erwiderte Melanie, unſer Recht in Unrecht zu verkehren.

Ich glaube, ſagte der Präſident, es giebt überhaupt nichts Leichteres in der Welt. Wofür wäre denn auch das Unrecht, wenn es nicht verübt werden ſollte? und was iſt Gerechtigkeit, wenn Jeder darauf ſchwört, Recht zu thun und Recht zu haben? Unrecht und Recht ſind verſchiedene Begriffe für verſchiedene Anſchauungen, Handſchuhe für verſchiedene Hände, der eine paßt dieſer, der andere jener. Es kommt im Grunde auch nur darauf an, ob ich im Stande bin, das, was ich Recht nenne, zu behaupten und durchzuführen, und dazu allerdings ſind Leute nöthig, die uns beiſtehen und nöthigenfalls

unſer Recht vertheidigen helfen. Wer alſo die Macht hat, hat auch das Recht. Salomonis Weisheit iſt Kinderei gegen ſolchen Beweis! Ich beuge mich vor der Macht der Schönheit, die unwiderſtehlich iſt, obwohl ich ſelbſt ein Richter in Israel bin und in der Aſſemblée allerlei erleuchtete Sprüche zu fällen habe. Es iſt das lächerlichſte Poſſenſpiel in der Welt, mit hoher Gerechtigkeit zu prahlen, denn jeder Proceß hat für jede Partei Recht und Unrecht auf jeder Seite. Es kommt daher nur auf die richterliche Meinung einer gewiſſen Anzahl Perſonen an, deren Meinung ſich hierher oder dorthin neigt. Hätte der eine oder andere weiſe Richter nicht an dem Tage, wo die Gerechtigkeit zu Ehren kommen ſoll, Kopf- und Leibſchmerzen gehabt, ſo würde, was nun Unrecht genannt wird, Recht geweſen ſein. Sie ſehen ſomit, meine ſchönen Damen, wie es überhaupt mit dieſen wankelmüthigen Begriffen beſchaffen iſt.

Er ſcherzte noch eine Zeitlang fort und ſagte dann: Die Hauptſache iſt alſo: was ſagt die öffentliche Meinung dazu? und dieſe wird Ihnen diesmal nicht beitreten. Was um des Himmelswillen geht es Sie denn an, wenn ein paar ſchwarze Teufel von der eifrigen Dama Lätitia gepeiſcht werden? Danken Sie doch allen Heiligen, daß Sie es nicht ſelbſt thun müſſen, daß eine ſo willige und gewichtige Hand Ihnen zu Gebot ſteht, um Ihr Hausweſen in Ordnung und dieſe träge, widerſpenſtige Race in Zucht zu halten.

So läßt ſich Alles rechtfertigen, ſagte Eugenie.

Doch ich, fügte Melanie hinzu, möchte nicht der Vertheidiger ſein.

Sie ſollen mir nicht zürnen, theures Fräulein, rief Delville ihre Hand küſſend, auch will ich nicht ſchlimmer ſein, wie ich bin. Dieſe alte Jungfer iſt eine Tyrannin in ihrer Art, und je älter ſie wird, um ſo ſchärfer ſcheint die Luſt dazu zu kommen, und Sie dürfen nicht vergeſſen, daß bei Negern ein Uebermaß von Strenge immer beſſer iſt, als zu große Milde. Glauben Sie mir, daß ich Wahrheit ſage. Es iſt mit dieſen Geſchöpfen wie mit unſeren böſen Hunden, die täglich die Peitſche ſehen müſſen. Streichelt man ſie, ſo dauert es nicht lange und man wird gebiſſen. Solche verthierte Weſen müſſen Furcht haben, wenn ſie Achtung haben ſollen; es konnte daher der gefürchteten Lätitia nicht gleichgültig ſein, daß Sie in Gegenwart ihrer Sklavinnen ihr Vorſtellungen und Vorwürfe machten, und ohne Zweifel war dies die Haupturſache ihres unangemeſſenen Benehmens.

Die beiden Damen fühlten, daß einige Wahrheit in dem war, was Delville zuletzt ſagte: ſie ſchwiegen daher und der Baron fuhr lachend fort: So iſt es mit der Philanthropie, die alle ſogenannten Geſchöpfe Gottes veredeln und ihnen ein wonniges Leben bei Chocolade und Zuckerplätzchen bereiten will. Sie haben aber mit Ihrer Gutherzigkeit ſchon allerlei Unheil angeſtiftet. Ardon iſt nichts weniger als ein ſtrenger Intendant, er läßt gern Fünf gerade ſein; dennoch klagt er mir, daß alle die Schufte, die gepeitſcht werden ſollen, weil ſie es reichlich verdient haben, ſich den holdſeligen Damas zu Füßen werfen, welche dann Lariviere ſo lange bittend ſchmeicheln, bis er befiehlt, die Strafe nicht zu vollziehen. Ardon bemerkt ſeitdem, daß ein Geiſt der Widerſetzlichkeit

ſich in der Pflanzung zeige, der davon herkommt, weil Intendant und Aufſeher nicht mehr ſo geachtet, das heißt gefürchtet werden, und wiſſen Sie was daraus entſtehen kann? Eines ſchönen Morgens können der alte gute Ardon und ſeine Gehülfen mit abgeſchnittenen Kehlen ſanft und ſelig in ihren Betten gefunden werden. Wenn nicht etwa noch etwas Nichtswürdigeres geſchieht, fügte er mit einem langen, ſcharfen Blicke auf die Damen hinzu.

Mein Gott! lieber Delville, ſagte Eugenie beſtürzt, ſetzen Sie mich nicht in Angſt.

Behüte, erwiderte er, das will ich nicht, dahin wird es nicht kommen; aber wir haben mehr als ein klägliches Beiſpiel aufzuweiſen, daß Pflanzer, deren Milde und Güte für ihre Sklaven bekannt war, das ſchrecklichſte Unglück erlebten. Ihre Häuſer wurden nächtlich in Brand geſteckt, Frauen und Kinder verbrannten, ihr Vermögen ging verloren, Mordthaten kamen vor und ihre wie zur Familie gehörend gehaltenen Sklaven raubten, begingen ſchändliche Verbrechen und liefen davon in die Mornen jenſeit der ſpaniſchen Grenze, wo ſich jetzt ganze Schaaren ſolcher verzweifelten Vagabonden umhertreiben, auf welche von allen Seiten Jagd gemacht wird und die doch immer wieder entſchlüpfen. Darum, meine ſchönen Freundinnen, hüten Sie ſich vor unzeitigem Mitleid. Ein ſchwarzer Schädel iſt dreimal ſo dick, wie der eines weißen Menſchen, und auf meine Ehre! wenn es wahr wäre, was uns dieſe verdammten Narren in Paris prophezeihen, wenn unſere Neger einmal losbrächen und über uns herfielen, ſo würden ſie ihre mildherzigen Freunde zuerſt in Stücke hauen.

Delville ſagte ſeine prophetiſchen Worte leicht und luſtig hin und hatte keine Ahnung, daß kaum zwei Jahre ſpäter eine furchtbare Wahrheit daraus werden ſollte. — Nun, rief er dann, laſſen wir den ſchwarzen Bart der Dama Lätitia in Frieden; ſie wird kommen und um Verzeihung bitten, nur müſſen Sie ihr einige Zeit dazu laſſen. Ich bin mit Lariviere gekommen, um Sie zu einem ländlichen, häuslichen Feſte einzuladen. Die ganze Nachbarſchaft wird bei mir verſammelt ſein, Lariviere wird meine Bitten unterſtützen.

Während der reiche kreoliſche Grundherr ſeine Einladung ausmalte und den Ball beſchrieb, der in der Nachtkühle das Feſt bis zum jungen Tage verlängern ſollte, hatte Lariviere eine Unterredung mit Lätitia, die nicht ſo anmuthig endete. Er hatte ſie in ſein Zimmer gerufen und machte ihr hier ſanfte, aber eindringliche Vorſtellungen.

Biſt Du unzufrieden mit mir, ſagte ſie demüthig, ſo vergieb mir, mein lieber Simon. Ich könnte ja Alles für Dich thun, könnte auf meinen Knieen bis in das Hijathal zu der Kapelle der heiligen Gottesmutter von Preſo rutſchen, wenn ich dadurch wieder gewinnen könnte, aber glaube mir — ſie ſchüttelte ihren langen gelben Kopf und ſah ihn traurig an.

Lätitia, erwiderte Lariviere, ich weiß, wie ſehr Du mich liebſt, und weiß, welche Dankbarkeit ich Dir ſchuldig bin; aber dennoch —

Eine Andere hat Dein Herz und ich habe die Qual, murmelte ſie.

Eugenie iſt gut und ſanft, ſagte Lariviere. Nähere Dich ihr, Du wirſt ſie lieben lernen, wie Du mich liebſt.

Nein, antwortete ſie, das iſt nichts für mich. Sie verſteht mich nicht; ſie lachen über mich und verſpotten mich.

Du biſt ungerecht und thuſt mir weh, rief er unwillig.

Lätitia ſchwieg und richtete ihre Augen feſt auf ihn, dann legte ſie ihre gelbe, knochige Hand auf ſeine Schulter und ſagte leiſe an ſeinem Ohr: Warum haſt Du ſie hierher gebracht, Simon? Warum nahmſt Du keine Frau, die Deiner würdig wär?

Seine Stirn wurde roth. Schweig! rief er ſich losreißend und — bei Gott! kein Wort weiter in dieſer Weiſe. Meine Frau iſt Herrin in dieſem Hauſe. Du haſt zu gehorchen, wenn ſie was befiehlt, wenn nicht —

Still, Simon, ſtill, fiel ſie ein, ich bitte Dich, es iſt genug! Sage nichts, was ich Dir nicht vergeben könnte.

Sie drehte ſich raſch um und verließ ihn, aber was ihre Blicke ausſprachen, der Kummer in ihrem harten Geſicht und die Würde und Liebe zugleich, mit der ſie ihn hinderte, ſeinen Zorn zu verfolgen, machten tiefen Eindruck auf ihn.

Er ging auf und ab, bis Delville kam. Nun, ſagte dieſer, Du haſt Aerger gehabt?

Ich fürchte, erwiderte er, Lätitia wird heut noch mein Haus verlaſſen.

So wärſt Du ſie los, doch Du willſt das nicht und haſt Recht. Sie würde ein Geſchrei über Dich erheben, das von Port au Prince bis zum Cap Français ſchallte. Laß mich mit ihr reden, ich verſtehe mich darauf. Geh zu Dei-

ner Frau und ſage ihr, ſie würde in Zukunft Ruhe haben; ich verbürge mich dafür.

Er ging zu dem kleinen Zimmer neben der Küche, das die Haushälterin inne hatte, und fand ſie an dem Tiſche ſitzend, ein paar brennende Thränen aus den Augen wiſchend, die da hinein gerathen waren.

Couſin Delville, ſagte ſie, ich muß fort. Die Peſt über Croix rouge! Bin ich da, um mich ſo nichtswürdig behandeln zu laſſen?

Ich komme deswegen zu Ihnen, Couſine Lätitia, antwortete der Präſident gelaſſen. Sie müſſen wirklich fort, wenn Sie es nicht vorziehen, ſich in die Umſtände zu ſchicken.

Schicken? Ich?! ſchrie ſie auf. Dieſe beiden — Gott vergieb mir! ich will das Wort nicht ausſprechen — aber niemals, nein niemals will ich mich einem ſolchen blaſſen Milchgeſicht unterordnen.

Wer ſagt denn das? fragte Delville. Sie ſollen ſich auch nicht unterordnen, Sie ſollen nur vorſichtiger ſein. Was verlangt denn die Dame Eugenie von Ihnen? Sie verlangt nur, daß ihre zarten Nerven nicht geſtört werden. Sie will kein Geſchrei hören; es iſt mir auch nicht angenehm. Ich bin niemals zugegen, wenn am Sonnabend die Abrechnung am Prügelpfahl im Hofe ſtattfindet. Machen Sie Ihre Angelegenheiten mit den Negermädchen doch mehr in der Stille ab, und laſſen Sie die Zeit hingehen, bis die Dame ſich mehr an unſere Sitten gewöhnt hat. Geben Sie ihr Gelegenheit, ſich darin zu üben, und warten Sie ab, was geſchieht. Seien Sie freundlich, gefällig, ein wenig ſchmiegſam. Es

iſt Simon Lariviere's Frau, das dürfen Sie nicht vergeſſen.

Wäre ſie es allein, murmelte Lätitia, ſo möchte es gehen, aber dies ſchnippiſche, übermüthige Ding, dieſe Schweſter —

Pſt! unterbrach Delville ihren Erguß, nichts von dieſer Schweſter; von ihr werde ich Sie befreien. — Ich werde ſie heirathen!

Sie — Sie! rief die Haushälterin mit weit offenen Augen.

Ich, ſagte der Baron, und darum, meine liebe Couſine, ſeien Sie verſöhnlich und klug. Sie werden in Croix rouge alsdann die unbeſtrittene Herrſchaft ausüben, nach wie vor die nöthigen Denkzettel vertheilen und die gefürchtete und geliebte Dama Lätitia ſein. Frau von Lariviere iſt durchaus nicht geeignet, Ihnen das Alles ſtreitig zu machen, und ſind erſt Kinder da, wird ſie um ſo mehr die Hände ſegnen, die ſo treulich das Haus in Ordnung halten. Nun noch Eines, liebe Lätitia. Alles, was ich Ihnen vertraute, bleibt unter uns. Wir wollen gemeinſam darauf hinwirken, dieſe kleinen, empfindſamen Franzöſinnen zu bekehren, und ich hoffe, es ſoll uns gelingen. Alſo, ſeid klug wie die Schlangen! ſo ſteht es in der heiligen Schrift. Morgen habe ich ein Feſt auf meiner Pflanzung; wenn die Damen von dort zurückkehren, werde ich Ihnen meine Braut vorſtellen, Couſine Lätitia. Ich lade Sie nicht ein, weil ich weiß, Sie kommen nicht, aber ein Hochzeitsgeſchenk bitte ich mir aus: dieſe vortreffliche kleine Peitſche, die auf der ſchwarzen Haut ſo viele große Wunder ſchon gethan hat.

Mit dieſem Scherze, den die Haushälterin zu würdigen wußte, verließ er ſie und verſicherte den Damen, daß Alles abgethan ſei, Lätitia verſprochen habe, daß das klägliche Geheul in der Küche aufhören ſolle, über welches er dann ſeine gewöhnlichen ſarkaſtiſchen Gloſſen machte. Den ganzen Abend über blieb er in Croix rouge und mehr als ein neugieriger Neger, der aus dem Sklavenzwinger ſich dem Herrenhauſe heimlich näherte, lauſchte auf die Töne des ſchönen Flügels, den Lariviere mit aus Paris gebracht hatte, und auf die ſüßen Stimmen, deren Lieder durch die Nachtſtille drangen.

6.

Delville's Pflanzung lag tiefer hinab am Henriquille jenſeit des Mongon, der aus dieſem See zwiſchen hohen, waldigen Bergen dem Meere zuſtrömt. Die Thäler öffnen ſich dort nach Süden und ihre außerordentliche Fruchtbarkeit giebt ihnen den höchſten Werth. Ein paar Meilen öſtlicher lief die alte Grenze der Kolonie über die Mornen von St. Juan, und mitten durch dieſe maleriſche und liebliche Landſchaft, durch Wälder von Palmen und Bananen und durch unermeßlichen Kaffeepflanzungen und Zuckerrohrfelder, welche in den Niederungen am See ſich ausdehnten, ging der Weg, auf welchem am nächſten Tage Lariviere mit den beiden Frauen fuhr.

Sie hatten frühzeitig die Reiſe angetreten, um die Hitze

zu vermeiden, auch hatte Delville besonders darum gebeten, daß sie den Tag über mit ihm verleben möchten. Für die Damen war es der erste größere Ausflug, und ihre Erwartungen auf das Fest und auf die kreolische Aristokratie nicht wenig angeregt. Lariviere hatte ihnen so viel von Delville's Reichthum und Geschmack erzählt, daß sie wohl neugierig sein konnten, und einzelne Scherze und Winke, welche er über den vielbegehrten Mann mittheilte, der so manche Hoffnungen getäuscht hatte, wurden nicht ohne Berechnung in seine Erzählungen gestreut.

Hat er denn niemals ein zärtliches Verhältniß gehabt? fragte Eugenie.

Keines wenigstens, was zu dem erwünschten Ende aller Verhältnisse geführt hätte, erwiderte Simon. Aber ich müßte mich sehr irren, wenn er nicht jetzt mehr Neigung besäße, als je vorher.

Die schönen Kreolinnen werden heut einen Kranz um ihn bilden, aus dem er sich die reizendste Blume pflücken kann, sagte Melanie.

Muß es denn eine Kreolin sein, Melanie? lachte Lariviere. Was würdest Du denn sagen, wenn er seine Hand nach Dir ausstreckte?

Ich würde mich sehr bedenken, antwortete sie, denn Delville —

Nun Delville, fiel er ein, ist jedenfalls einer der geachtetsten Edelleute auf der ganzen Insel, und diese Partie wäre eine, um die Dich manche, die ihr Näschen hoch trägt, beneiden würde.

Dies Geſpräch im Wagen konnte ganz zwanglos gehalten werden, da Lariviere ſelbſt fuhr, und zwei Diener zu Pferde in einiger Entfernung folgten; aber es wurde unterbrochen, als am Ende des Hohlweges, den das Gefährt eben hinablief, ſich die Geſtalt eines Mannes zeigte, der ihm entgegen kam. Er hatte ein Gewehr über die Schultern gehängt, ein breitkrämpiger grauer Hut beſchattete ſein Geſicht und ſeine Beine ſteckten hoch hinauf in ledernen Mokaſſins, wie ſie Jäger tragen, die durch Sümpfe und Dickichte ſich Bahn brechen müſſen.

Als er den Kopf aufhob, wurde er von Allen erkannt, es war Alexander Petion. Lariviere hielt ſeine Roſſe an, die Damen grüßten freundlich, der Farbige trat an den Wagen.

Nach einigen begrüßenden Worten erzählte der junge Mann, daß er von einem Freunde, der am Reyba wohne, eben zurückkehre.

Uns aber haben Sie vergeſſen, Herr Petion, fiel Eugenie ſtrafend ein.

Ertheilen Sie mir Ihre gütige Erlaubniß zu kommen? antwortete Alexander.

Wir haben Sie erwartet, ſagte Frau von Lariviere, und ſeit wir erfahren haben, daß Sie Muſik lieben und ſelbſt üben, haben wir um ſo mehr Ihr Ausbleiben bedauert.

Ich werde mein Vergehen bereuen und mich beſſern, erwiderte er; überdies habe ich vielleicht eine Urſache, bald bei Ihnen zu erſcheinen, um mit Lariviere ein Anliegen zu verhandeln. Sie wollen den Herrn von Delville beſuchen?

Ja, sagte Simon, und es kann einige Tage dauern, ehe wir zurückkehren.

Petion verbeugte sich lächelnd und trat zurück. Herr von Delville versteht es Feste zu geben, die eben so glänzend wie erschöpfend sind, sagte er. Diesmal hat er wohl noch einige besondere Zwecke dabei; aber ich darf Sie nicht länger belästigen und wünsche Ihnen die frohsten Stunden.

Mit dem ausgesprochenen Dank rollte der Wagen weiter und eine Zeit lang wurde kein Wort darin gesprochen, denn Alle hatten etwas zu bedenken. Eugenie dachte darüber nach, weshalb Simon offenbar weit kälter gegen den armen Freund gewesen sei, als damals, wo er in dessen Hause mit ihm zusammentraf.

Lariviere überlegte Alexanders Bemerkung über die besonderen Zwecke, die Delville haben sollte, und fühlte sich betroffen und unmuthig über den Blick, den Petion auf ihn geworfen. Delville hatte wirklich verschiedene Zwecke bei dieser Versammlung der reichsten und einflußreichsten Männer; einen politischen Zweck, denn es handelte sich um ein gemeinsames Auflehnen gegen den General-Gouverneur, den Grafen Peynier, und dann um seinen Zweck mit Melanie, den er am vergangenen Tage ohne Rückhalt gegen ihn ausgesprochen und die freudigste Theilnahme und Beistimmung gefunden hatte. Simon hatte jedoch geloben müssen, gegen Niemanden, auch gegen Eugenien, kein Wort davon zu äußern, sollte nun dennoch dieser stille Petion etwas ahnen? Es ging ihm seltsam mit diesem Jugendfreund. Er hatte viel alte Anhänglichkeit und Zuneigung noch jetzt für

ihn, allein er ſah doch nach wenigen Wochen, die er nun hier verlebt hatte, ſchon ein, daß er ihn von ſich abhalten müſſe. Delville's Warnungen waren nicht vergebens geweſen; der Haß gegen die gelbe Race hatte auf der ganzen Inſel einen ſolchen Grad erreicht, daß kein Mann von gutem Blut es wagen konnte, einen Farbigen als Freund zu behandeln, und dieſer Petion zumal war obenein Gegenſtand der ſchlimmſten Beſorgniſſe. Wenn im europäiſchen Staatsleben ſchon der geborene Ariſtokrat ſich Unwillen und Verachtung zuzieht, wenn er mit einem erklärten Demokraten in Freundſchaft leben wollte, um ſo mehr hier, wo man glühend liebt und haßt, und wo eine unſäglich ſtolze, bevorrechtete Kaſte jedes leiſeſte Rütteln an ihren Privilegien als todwürdiges Verbrechen erklärte.

Simon hatte daher die erneute Einladung Petions durch Eugenie mißfällig gehört, ſie mit keinem Worte unterſtützt, vielmehr durch ſeine Aeußerung den Beſuch abzuwenden geſucht, und er zweifelte nicht, daß der kluge Alexander ihn verſtanden hatte. Wenn Melanie ſich mit Delville verlobte und dieſe Verbindung am Ende des Feſtes ſogar noch öffentlich würde, ſo konnte er vorausſehen, daß Petion ſeine Schwelle von ſelbſt meiden mußte. Sein Geſicht heiterte ſich daher ſchnell wieder auf, er ſah nach Melanie hin und ſagte lachend: Meine ſchöne geiſtvolle Schwägerin ſieht ſo nachdenkend ernſthaft aus, als wäre ſie mit den tiefſinnigſten Dingen beſchäftigt. Wohin ſchweifen Deine Gedanken?

Rückwärts, ſagte ſie.

Vorwärts ſollſt Du ſie richten! rief er. Da ſieh hin,

da liegt Delville's Haus, sein prächtiger Sitz. Es ist eine von den wenigen stattlichen Bauten, die wir auf der Insel haben. Mit doppelten Stockwerken steht es auf dem Felsenboden; sein Vater hat es mit gewaltigen Kosten aufmauern lassen, und damals galt es als eine Art Wunder. Nun, schöner kann keines liegen und einen lieblicheren Aufenthalt sich kein Sterblicher schaffen. Croix rouge muß seine Segel streichen, ich fürchte ihr werdet alles Gefallen daran verlieren.

Die Besitzung des Barons lag in einer tiefen Bucht des großen Sees und überblickte denselben in seiner ganzen Ausdehnung. Zucker wurde an der Uferstrecke gebaut, höher hinauf zu beiden Seiten des ausgedehnten Thals lief die reiche Kaffeepflanzung mit Tausenden der schönsten Bäume, und mitten durch den fruchtbaren Boden wand sich ein Bach aus den Bergen hervor, welche die Neyba-Mornen bilden. Auf einem Hügelplateau erhob sich das Haus des Barons, dessen Vorfahren, länger als ein Jahrhundert schon, in der Kolonie zu den größten Seigneurs gehörten. Ein Weg mit buntem Kies bestreut führte durch Blumen und Gebüsche hinauf zu der breiten Verandah, deren Pfeiler mit schönen Rankengewächsen umwunden waren, und eine ganze Schaar prächtig in Roth und Grün gekleideter schwarzer Diener stand bereit, um den Gästen ihres Herrn die ersten Dienste zu leisten.

Delville erschien jedoch selbst gleich an dem Wagen, um die Damen herauszuheben, und zuvorkommender, ritterlicher konnte kein Empfang sein. Der kühle, große Saal des prächtigen Gebäudes hatte Marmorwände, über welche, wie die schönsten Bildnisse, Gobelintapeten aufgehängt waren;

der Fußboden war von Cedern mit eingelegter Arbeit, und die ganze Ausschmückung, die großen Spiegel, die Sessel und Sophas von weißlackirtem oder von Eben-, Sandel- und Rosenholz reich mit Gold verziert und so kostbar und nach dem neusten Geschmack, daß die jungen Französinnen sich mitten in den Luxus des pariser Hotels eines gefeierten Hofmannes versetzt glaubten. Broncen und Glaskronen, schöne Uhren und goldene Tische mit milchweißen Marmorplatten funkelten durch die dämmernden Nebenräume, in deren einem sich auch ein prachtvoller Flügel befand, welchen Delville erst so eben in Port au Prince für eine bedeutende Summe gekauft hatte.

Während der heißen Stunden war die Gesellschaft auf den luftigen Saal beschränkt, in welchem der galante Wirth ihnen jede nur mögliche Unterhaltung gewährte. Die übrigen Gäste wurden erst bei einbrechendem Abend erwartet, er hatte somit Zeit, seine ganze Aufmerksamkeit Melanie und ihrer Schwester zuzuwenden und deren Gedanken zu beschäftigen. Nach dem auserwählten Mahle und als es kühler zu werden begann, ließ er die Balkonthüren öffnen und die frische Luft der Mornen strich jetzt herein, während die Augen über die reiche Pflanzung fort durch das weite Panorama des Sees schweifen konnten. Dann führte er die Gäste durch sein ganzes Haus, und überall fanden sie denselben Glanz, überall dienstbare Hände, Menschen, die auf den Blick des Gebieters warteten, voll Unterwürfigkeit und ehrfurchtsvoller Anbetung. Der stolze Baron schien ein göttliches Wesen zu sein, das mit einem Wink Wunder that. Aus seinem Garten brachten junge Sklavinnen, in zierlicher Tracht, die schönsten

Früchte in ſilbernen Schaalen und überreichten ſie knieend den Damen. Als dieſe in eine Rotunde von jungen Bananen traten, erhob ſich plötzlich ein ſchöner Waſſerſtrahl in einem kleinen Teich, wo ſchwarze Schwäne ſchwammen und prächtige Flamingos ihre roſenfarbigen Flügel öffneten. Ein Waldrevier voll ſchöner ſeltſamer Bäume, zu einem eigenthümlichen tropiſchen Park umgeſchaffen, führte zu einer Art Eremitage, die, auf dem höchſten Punkt gebaut, weit in die Mornen hinein und weit über das Seegebiet ſchaute. Melanie war jedoch bei Allem, was ſie ſah, und bei allen Bemühungen Delville's, die ihr vorzugsweis gewidmet waren, ungewöhnlich ſtill und befangen geblieben. Ihre Lebhaftigkeit ſchien ſie heut verlaſſen zu haben, ſie war zerſtreut und erröthete mehr als einmal, verlegen lächelnd, zum großen Vergnügen Lariviere's, der mit ſeinem Verwandten heimlich zu flüſtern und zu lachen hatte.

In dieſer kleinen Eremitage aber wachte Melanie zur Freude auf. Wohin gelangt man, fragte ſie, wenn man in dieſe Waldberge ſteigt.

Man gelangt in die tiefſte Einſamkeit unſerer Gebirge, ſagte Delville. Wenn Sie mich künftig einmal begleiten wollen, führe ich Sie auf jene rothen Kuppen dort, von denen man Schöneres ſehen kann, als was einſt dem Herrn Jeſus Chriſtus vom Satan gezeigt wurde.

Das Beiſpiel war nicht gut gewählt. Durch Melanie's Kopf drängte ſich ein Gedanke, vor dem ſie ihre Hand zurückzog, welche Delville gefaßt hatte. Es kam ihr vor, als werde ihr auch von einem böſen Feinde das reichſte Paradies der Erde

gezeigt, und eine Stimme flüſterte in ihr Ohr: das Alles ſoll dein ſein, aber vor ihren Augen ſtand dabei eine ſtille dunkle Geſtalt, die ſie ſchwermüthig warnend anſah.

Gefällt es Ihnen hier, Fräulein d'Aubriſſon? fragte der Präſident.

Es iſt entzückend, antwortete ſie, auf den Spiegel des großen Sees hinausblickend.

Es iſt auch mein liebſtes Plätzchen, fuhr Delville fort. Unſer Geſchmack ähnelt ſich alſo. Meinen Sie nicht, theure Melanie, daß wir in unſeren Wünſchen viel Uebereinſtimmendes finden?

Dieſe Worte flüſterte er ihr zu, während am anderen Fenſter Eugenie lebhaft rief: Da kommen Wagen, ich zähle einen, zwei, drei, und Reiter folgen nach, eine ganze Cavalcade.

Ich will mir die Antwort ſpäter holen, ſagte Delville im vertrauten Tone, indem er Melanie's Hand verſtohlen drückte, denn ich ſehe wohl, daß ich jetzt doch dieſe ſchönen Lippen nicht zu öffnen vermag. Ich muß meine Gäſte empfangen, wir wollen ihnen entgegen gehen, rief er dann laut, und indem er dem Fräulein ſeinen Arm gab, führte er ſie in den Garten hinab und dem Hauſe zu.

Lariviere folgte mit Eugenie. — Laß ſie nur voraus, vielleicht hat Delville ihr noch etwas zu vertrauen.

Was ſoll er ihr vertrauen?

Aber mein Himmel! rief Simon beluſtigt, ihr Frauen ſeht doch ſonſt in ſolchen Dingen oft mehr wie zu ſcharf. Was er ihr vertrauen will, beſteht einfach darin, daß er ſie fra-

gen wird, ob ſie die Herrin und Gebieterin dieſes Schloſſes mit Allem, was es enthält, werden will.

O, mein Gott! ſagte Eugenie.

Du erſchrickſt, antwortete Lariviere. Ja, Liebe, das iſt ein großes, unverhofftes Glück. Der reichſte Mann in der Kolonie wünſcht ſie zu ſeiner Gattin! Sie bleibt in Deiner Nähe. Haſt Du nicht immer den Wunſch genährt, daß ſich für Melanie eine gute Partie finden möge? Haben wir nicht neulich erſt im Vertrauen darüber geſprochen und machte ich Dir nicht allerlei Hoffnungen? Nun ſieh, meine liebe Eugenie, ich wußte damals ſchon etwas von Delville, was bald darauf Gewißheit wurde, und günſtiger, beſſer kann ihr kein Loos fallen.

Wird ſie denn glücklich werden? fragte die junge Frau leiſe.

Wie ihr ſeid! rief Simon. Was verlangt ihr denn vom Glück? Jugend, eine elegante Geſtalt, hübſche Formen! Hängt denn daran die Glückſeligkeit? Glaube mir, ich kenne keinen Mann, der Melanie glücklicher machen könnte.

Keinen? ſagte ſie vor ſich hin.

Alle dieſe jungen Herren hier, fuhr er fort, ſind nicht die beſten. Es liegt an ihrer Erziehung, die meiſt ihnen von jung auf alle Wildheit und allen Uebermuth geſtattet. Unter der Tünche, die mehr oder minder über ſie geworfen iſt, verbergen daher ſich wüſte und rohe Leidenſchaften. Wenige ſind gebildet und die allermeiſten ſuchen überdies nach Geld und Vortheilen, wenn ſie heirathen wollen, dazu finden ſie Gelegenheit in ihren Kreiſen; Delville aber iſt klug, hochgeachtet. Es kann leicht ſein, daß er bald ſelbſt die

höchſte Würde auf der Inſel einnimmt, daß er General-Gouverneur wird. Doch das gehört nicht hierher. Du wirſt einſehen, meine liebe Frau, daß wir aus allen Kräften ihn unterſtützen müſſen, wenn es nöthig ſein ſollte, oder glaubſt Du — doch das iſt ja Thorheit! unterbrach er ſich. Melanie iſt zu verſtändig, um Delville's Antrag mit einer Beleidigung erwidern zu wollen.

Das kann ſie nicht und wird ſie nicht, erwiderte Eugenie, und dennoch, o lieber Simon, dennoch wollte ich, ſie wäre länger darauf vorbereitet.

Vorbereitet? Als ob ein Mädchen eine lange Vorbereitung nöthig hätte, wenn ſie geheirathet werden ſoll! rief er lachend. — Wie lange haſt Du dazu gebraucht, mein ſüßes Herz? — Dreimal hatte ich Dich geſehen, dann kam ich und Du ſagteſt freudig ja.

Weil ich beim erſten Male ſchon Dich liebte, antwortete ſie mit einem zärtlichen Anſchauen.

Hat ſie denn etwa einen harrenden Anbeter in Frankreich zurückgelaſſen? fragte er. Du ſchüttelſt den Kopf. Nun gut; oder hat ſie hier einen Gegenſtand ihrer Neigung gefunden? Das iſt unmöglich. Es iſt alſo kein vernünftiger Grund zum Sträuben vorhanden. Sollte aber wirklich ein Zweifel in Dir ſein, ſo ſprich mit ihr. Delville liebt ſie, er wird ſie anbeten, ſie wird glücklich ſein, wie Du es biſt, geliebte Eugenie, und welch Glück für uns Alle, wenn wir einen gemeinſamen Familienkreis bilden!

Ihre eigenſten Gedanken konnte die junge Frau ihrem Manne nicht mittheilen, ſie würde ihn damit in Schreck und

Zorn geſetzt haben. Seine ſelbſtſüchtigen Pläne waren ſo ausgebildet, daß jeder fremde Strich darin ihn erbittert hätte. Er eilte dem Präſidenten nach, und überließ es Eugenien, ihrer Schweſter vielleicht noch einige Lehren zu geben; aber dazu bot ſich jetzt ſchwerlich mehr eine Gelegenheit. Als ſie in den Saal traten, waren wohl ein Dutzend Damen und Herren darin verſammelt, und in weniger als einer Stunde hatte ſich dieſe Zahl verfünffacht. Bis weit aus der Ebene her kamen die Gäſte; viele Familien wollten mit den Lariviere's bekannt werden, die Vorſtellungen nahmen ſomit kein Ende, die beiden Schweſtern wurden getrennt, in verſchiedene Kreiſe gezogen, in lange Geſpräche verwickelt, und wo wäre hier, wo alle Augen auf die fremden Damen gerichtet waren, eine vertraute Mittheilung möglich geweſen!

Delville, trotz ſeiner Geſchäftigkeit als Wirth in dieſer zahlreichen Verſammlung und trotz der vielen Pflichten, welche er zu erfüllen hatte, fand aber dennoch Zeit, um der Geſellſchaft Beweiſe zu geben, wie groß ſeine Theilnahme für das Fräulein von Aubriſſon ſei. Er kehrte immer wieder zu ihr zurück, wenn er ſich entfernt hatte, knüpfte immer von Neuem mit ihr ſeine Unterhaltung an und zeigte deutlich, daß er dem ſchönen Mädchen ſeine Huldigungen darbringe. Es waren manche Frauen von Reichthum und Namen mit ihren Töchtern hier beiſammen, und unter dieſen befand ſich mehr wie Eine, die ſpöttiſche Vergleichungen zwiſchen ſich und dieſen Franzöſinnen anſtellte; aber geärgert wurden ſie mehr oder weniger alle. Die jungen Herren drängten ſich um dieſe bleichen Geſichter, und da ſie meiſt ſämmtlich in

Frankreich geweſen waren, hatten ſie trotz des berüchtigten kreoliſchen Stolzes doch ſo viel Vorliebe für die Frauen von Paris mit nach Haus gebracht, daß ſie Lariviere mit Glückwünſchen überſchütteten und über Melanie Geſpräche führten, die Delville mit eitler Genugthuung anhörte.

Inzwiſchen wurden die feinſten Erfriſchungen: Eis, Früchte und alles Seltene umhergereicht, was nur die Antillen, die Häfen Amerikas und die europäiſchen Welthauptſtädte zu liefern vermochten. Eine wahre Schatzkammer von ſilbernen und goldenen Geräthen mußte der kreoliſche Baron geöffnet haben, um die Augen ſeiner Gäſte zu blenden und ihre Herzen mit Neid zu füllen. Da war nichts, was nicht edles Metall war, und welche Menge vortrefflich abgerichteter Sklaven, welche Fürſorge überall, welche Aufmerkſamkeit, welche unausgeſetzte Unterhaltung!

Hohe Kartenſpiele waren von jeher eine Lieblingsunterhaltung der reichen Pflanzer, und auch dafür hatte Delville geſorgt, nachdem die lebhaften Geſpräche abnahmen, welche zunächſt überall über den Zuſtand der Inſel, über Regierung und Verwaltung und über allerlei naheliegende Ereigniſſe geführt wurden. Die Köpfe waren bald erhitzt, zumal es an anregenden Getränken nicht fehlte, und gegen den General-Gouverneur, gegen ſeine Anordnungen, ſeinen Widerſtand gegen die Aſſembléen und über allerlei Kränkungen der Notablen wurden die erbittertſten Urtheile gefällt.

Stellen Sie ſich vor, ſagte endlich ein kleiner, ſchwarzbärtiger Herr, welcher Marquis von Rochefort genannt wurde, was dieſer Herr Graf Peynier mir vor einigen Tagen erſt

antwortete, als ich von ihm eine ſchärfere Aufſicht über die Umtriebe der Farbigen verlangte. Sie wiſſen nicht, Excellenz, ſagte ich, was im Süden vorgeht. Sie wiſſen nicht, daß die heilloſen Buben von dort ihre Emiſſaire durch alle zwei und fünfzig Kirchſpiele ausſchicken und daß, ſeit dieſer Petion zurück iſt, eine vollſtändige Organiſation ihrer verbrecheriſchen Verbindungen ins Werk geſetzt wurde. Laſſen Sie dieſen Schuft feſtnehmen und Sie werden das ganze Vampyrneſt in Händen haben. Uebergeben Sie ihn dem Henker, ſo wird eine einzige gehörige Tortur hinreichen, alle Fäden aus ihm herauszupreſſen, die ſeit Jahr und Tag geſponnen wurden; denn dieſer ſanfte, höfliche, durch Nichts aus der Faſſung zu bringende Burſche iſt der gefährlichſte von Allen. Die Uebrigen, die Rigaud, die Chavannes, die Oge und der ganze Haufe ſind von ihm geleitet. — Wiſſen Sie nun, meine Herren, was Se. Excellenz mir antwortete? Mein lieber Marquis, ſagte er, ich kann nichts thun, was ungeſetzlich wäre. Petion iſt ein ruhiger, beſcheidener junger Mann, der nützliche Dinge treibt, ſich wiſſenſchaftlich beſchäftigt, nicht gegen die Regierung ſich auflehnt, wie dies jetzt leider üblich wird, ſondern dem Könige und den Geſetzen gehorcht. — Das ging auf uns, meine Herren, und ich ſagte daher entrüſtet wie ich war: Mein lieber Herr General-Gouverneur, ich hoffe nicht, daß Sie die freien und edelgeborenen Bürger dieſer Inſel mit der gelben Race in einen Topf werfen wollen, wie es in Frankreich geſchieht, wo die Regierung leider unſere heiligſten Rechte verhöhnen und verſpotten läßt.

Nein, erwiderte der Herr Graf, ich verwechsle Sie

eben nicht mit den farbigen Unterthanen Sr. Majeſtät, aber ich verbitte mir Zumuthungen wie die, welche Sie mir gemacht haben. Ich werde Jeden, der unterdrückt werden ſoll, zu ſchützen wiſſen, Meutereien ohne Anſehen der Perſon beſtrafen, und was Tortur und Henker betrifft, mein Herr Marquis, ſo ſollten diejenigen, welche ſo laut ſich als Bekenner der neuen Ideen von Volksfreiheit, Aufklärung und Humanität anpreiſen, am allerwenigſten darnach verlangen.

Eine ganze Reihe Verwünſchungen folgte dieſem Berichte, und wer dieſen kreoliſchen Landadel nicht kannte, hätte glauben müſſen, daß er es mit wüthenden Jakobinern zu thun habe, ſo heftig wurden hier die abſolutiſtiſchen und bureaukratiſchen Grundſätze der Regierung verdammt.

Geduld, meine Herren, ſagte ein fanatiſch blickender Pflanzer, der die Offiziertracht der Miliz trug, wir werden auch an die Reihe kommen und dann uns die Geſetze machen, wie ſie ſein müſſen. Den Petion kenne ich längſt und will ihn mir merken. Es ſoll nicht lange dauern, ſo ſoll er mit Anderen ſeines Gleichen die Landſtraßen ausbeſſern helfen. Das kann der Gouverneur nicht hindern oder verbieten. Es iſt altes Recht auf der Inſel, daß alle Farbigen ohne Unterſchied die Polizeiwache bilden und die Wege erhalten ſollen. Man hat ihnen zu viel dabei durch die Finger geſehen. Wer, zum Teufel! hat dieſen Schuften überhaupt erlaubt, großen Grundbeſitz zu kaufen und großes Vermögen zu ſammeln? Darin liegt das Verderben, und wenn Delville erſt unſer General-Gouverneur iſt —

So ernennt er ſeinen lieben Freund, den Capitän Mo-

rand, zum Großrichter, lachte der Präſident, welcher näher getreten war; bis dahin aber, meine Herren, Geduld und Vorſicht. Er drehte ſich um und bemerkte, daß Melanie aufmerkſam zu ihm hinſah. Sie hatte Petions Namen gehört und mit Intereſſe das Geſpräch verfolgt. — Geſchwind, ſagte Delville, ehe der Ball beginnt, laſſen Sie ſich erweichen, ſchöne Melanie, und beſänftigen Sie alle dieſe ſtürmiſchen Herzen durch eines Ihrer himmliſchen Lieder.

Dieſe Aufforderung war das Signal zu einem Sturme gemeinſamer Bitten, dem Melanie ebenſo wenig wie Eugenie Widerſtand leiſten konnten. Alle hatten, wie ſie ſagten, ſchon von den außerordentlichen Talenten gehört, die plötzlich und unerwartet St. Domingo beglückten, und unter unermeßlichem Beifall mußten die Schweſtern an das Inſtrument treten, um einige der neuſten in Paris üblichen Operarien und Geſangſtücke vorzutragen. Mit der Muſik kam die erhöhte Fröhlichkeit. Die jungen Herren forderten laut den Anfang des Tanzes, die Augen der jungen Mädchen und Frauen blitzten feuriger und draußen war es kühl geworden, die Gaſen der Fenſter und Thüren ließen die ſanft wehende Luft herein, welche der See in das Thal ſchickte. Jetzt brannten zahlloſe Kerzen, und unter ſtürmiſchem Bravoruf und Beifallklatſchen trat das Muſikchor des Grenadierregiments von Port au Prince in den Saal, das Delville hatte kommen laſſen, und nun begann einer jener üppigen, kreoliſchen Bälle mit Tänzen halb ſpaniſchen halb franzöſiſchen Urſprungs, in welchen alle Reize und alle Leidenſchaften, Grazie und ausdrucksvolle Beweglichkeit ſich vereinigen und die von vielen

dieſer heißen Frauen mit dunklen Augen und erregtem Blut vollendet ſchön ausgeführt wurden.

Melanie tanzte auch, aber nur ſolche Tänze, wie ſie in Frankreich üblich waren. Lange Zeit ſah ſie in das Gewühl der ſchwebenden, ſich drängenden, ringenden und fliehenden Paare. Alle nahmen Theil daran. Die Herren ſtanden von ihren Spieltiſchen auf und begleiteten mit Klatſchen und Ausrufen der Bewunderung die ausgezeichneten Gruppen; als Delville aber endlich das Fräulein von Aubriſſon ſuchte, war dieſes verſchwunden, und leiſen Schrittes ging er über die Verandah in den Garten, flüſterte einem der ſtummen demüthigen Wärter ein Wort zu, erhielt eine Antwort und eilte nun, ein triumphirendes Lächeln auf ſeinen ſchmalen Lippen, die Stufen hinauf nach der kleinen Eremitage.

Er öffnete die Thür und erkannte ſogleich den Gegenſtand ſeiner Wünſche. Seine ſcharfen Augen entdeckten Melanie, die am Fenſter ſaß und in die Nacht ſchaute. Die großen Glühkäfer, welche draußen vorüberſchwärmten, warfen einen rothen Schein auf ihr Geſicht, ihre Hände ruhten gefaltet in ihrem Schooß.

Sie ſind hier, ſchöne Melanie, ſagte Delville, indem er raſch näher eilte, ſich zu ihr ſetzte und ihre Hände ergriff. Hatte ich nicht Recht, zu behaupten, daß ſympathetiſche Gefühle uns vereinigen? Ich wußte, daß ich Sie hier finden würde, und nun bekennen Sie, gewähren Sie mir den Triumph: Sie wußten auch, daß Sie nicht allein bleiben würden.

Und wenn ich dies wußte? erwiderte ſie.

Dann, meine theure Freundin, kommen wir zu einem

glücklichen Schluß, rief er lachend. Ich werde mich nicht zu Ihren Füßen werfen, dazu bin ich zu alt; ich werde Ihnen keine ſüßen Schmeichelworte ſagen, dazu ſind wir beide zu verſtändig, ich werde einfach Sie fragen: Wollen wir jetzt hinunter gehen, ſoll ich der Muſik ein Zeichen zum Schweigen geben, dann vortreten und dieſe Anrede halten: Meine hochgeehrten Damen und Herren, erlauben Sie, daß ich Ihnen meine Braut vorſtelle, die ſie mit mir heut über vier Wochen zur Hochzeit ladet.

Das würde eine unverzeihliche Störung des Feſtes ſein, ſagte Melanie.

Gut, rief Delville, ſo behalten wir uns meine Rede zum Schluß vor. Sind wir einig?

Herr von Delville, antwortete Melanie, Ihre Güte für mich zwingt mich zu fragen, was meine Schweſter und Lariviere davon wiſſen.

Sie wiſſen Alles und billigen Alles, antwortete der Baron. Vom Augenblicke an, als ich Sie zuerſt ſah, theure Melanie, erwachte in mir der Gedanke, mich mit Ihnen zu vermählen. Ich theilte Lariviere meine Abſichten mit und er kam mir entgegen; er war entzückt darüber und ſchwor mir zu, kein Anderer ſolle Sie beſitzen.

Das war mehr, als er beſchwören konnte, fiel ſie ein.

Vortrefflich! ganz daſſelbe habe ich ihm auch geſagt. Miſche Dich in nichts, ſagte ich ihm, ich will meine Sache ſelbſt führen. Ich bin ſtolz genug, von mir zu glauben, daß ich noch fähig bin, mir eine ſchöne Frau nach meiner Wahl zu erwerben. Und hier bin ich nun, theure Melanie, mit

der Gewißheit, daß Sie meine Bitte nicht unerhört laſſen werden. Iſt es nicht ſo? Habe ich nicht Recht?

Was war das? fragte ſie zuſammenſchreckend.

Nichts, antwortete er, Niemand wird wagen, uns hier zu ſtören. Sprechen Sie es aus, Melanie, ſprechen Sie ihr Ja, ich will es mit tauſend Küſſen vergelten.

Und haben Sie Alles bedacht? flüſterte ſie. Ich bin arm, eine Waiſe, ohne eine mächtige, einflußreiche Familie.

Sie brauchen nichts, als ſich ſelbſt, um einen Fürſten ſtolz zu machen, ſagte der Kreole; was aber mich betrifft, ſo pflege ich immer erſt zu bedenken, dann zu handeln.

Der raſche Galopp eines Pferdes wurde unten auf dem Wege hörbar. Der Baron ſchwieg und horchte hinaus, dann wandte er ſich wieder zu der Dame um, deren Hand in der ſeinen zitterte. Nein, Melanie, fuhr er fort, fürchten Sie nichts. Mein Wort, meine Ehre ſoll das Pfand ſein, das ich für Ihr Glück einſetze.

Delville! rief eine Stimme im Garten. Wo iſt der Präſident? Sucht ihn auf der Stelle.

Verdammt, wer es wagt! ſchrie der Baron, wüthend mit dem Fuß aufſtampfend.

Gehen Sie, ſagte Melanie lebhaft, man darf Sie nicht hier finden, darf mich nicht ſehen. Schützen Sie mich, ich höre Schritte auf den Stufen.

Bleiben Sie ruhig, ſagte er. Gott weiß, was es iſt, aber ich gehe. Wir ſind einig, alles Uebrige wird eine nächſte Stunde ordnen.

Als er fort war, ſank Melanie auf die geflochtene Bank

zurück, und als die Stimmen verhallten, deckte ſie die Hände vor ihr Geſicht und ließ ſie kraftlos niedergleiten. Eine Zeit lang ſaß ſie ſo, ohne ein Wort zu ſprechen, plötzlich aber wurde die Thür wieder geöffnet. Die Geſtalt eines Mannes blieb darin ſtehen, und als ſie mit einem halb unterdrückten Schrei die Arme gegen ihn aufhob, lag er zu ihren Füßen, und ſeine Lippen fanden keinen Widerſtand.

O mein Gott! rief Melanie dann nach einer Minute, wie aus einem Traum auffahrend, iſt es wahr, ſind Sie es, Alexander Petion? Waren Sie der Schatten, der dort ſtand, als ich kam? Der verſchwand, als Delville mir folgte? Was wollen Sie? Was thaten Sie? Laſſen Sie mich! Sie haben gehört, was hier geſchah.

Ich habe Alles gehört, antwortete er mit ſeiner weichen Stimme, ich weiß auch, daß ein Opfer gebracht werden ſoll. Dies Opfer ſind Sie, Melanie, Sie ſollen der Selbſtſucht, der Gier dieſes gewiſſenloſen Mannes hingeworfen werden, und man hat Sie dazu mit Blumen geſchmückt und läßt Muſik erſchallen.

Fliehen Sie, Alexander Petion, fliehen Sie! rief das junge Mädchen. Ich habe gehört, wie man Sie verfolgt, welche Drohungen gegen Sie ausgeſtoßen wurden. Wenn man Sie hier entdeckte, Sie würden verloren ſein!

Ich fürchte nichts, antwortete er, ich kenne alle dieſe Menſchen und ihre Pläne; ich ſage Ihnen, ſie werden ſo ohnmächtig zerſplittern, wie Wellen an einer Klippe. — Er ſprang auf und fuhr leiſe fort: Da liegen die Mornen von Neyba, der Mond beleuchtet ihre Gipfel, in einer Stunde

werde ich dort oben ſtehen und auf den Ballſaal hinabſchauen, in welchem Delville's Braut tanzt.

Ich bin ſeine Braut nicht, flüſterte Melanie.

Er ſetzte ſich neben ſie und legte ihre Hand in ſeine Hände. Sie dürfen es niemals ſein, ſagte er, es wäre ein Unheil. Er iſt ſo innerlich verdorben und voller Laſter, daß Sie bald an dieſem Gift ſterben würden. Und ſeine Stunde wird kommen, wie die Stunde aller dieſer unmenſchlichen, grauſamen Männer; wer ſoll dann bei Ihnen ſein und Sie beſchützen? Haben Sie Muth, Fräulein d'Aubriſſon, o widerſtehen Sie allen Verlockungen! Warum iſt es Nacht und mein Geſicht dunkel! Warum bin ich nicht er, um mir Beifall klatſchen zu laſſen!

Er legte ſeinen Arm ſtark um ihren Leib, ihr Kopf berührte ihn, er fühlte ihren Athem.

Es iſt nicht Nacht, ſagte ſie leiſe, ich ſehe Ihre Augen, ich ſehe in dieſe Bruſt, und ich glaube daran, daß ein edler, kühner Freund an meiner Seite iſt.

Glauben Sie das, Melanie? rief er laut. Was hindert mich daran, mich dem ganzen Glück dieſer Stunde hinzugeben! Was hindert mich daran — wenn es wahr iſt — Großmüthige Seele! kannſt Du auch das Kainszeichen ſehen, das ſie auf meine Stirn gedrückt haben? Doch nein, Du ſchämſt Dich nicht, Du ſollſt Dich nicht ſchämen. Wenn Du wollteſt, Du ſollteſt keinen Fuß mehr in dies Haus ſetzen, ſollteſt den frechen Delville nicht wiederſehen, all ſein Suchen und ſein Wüthen ſollte umſonſt ſein. — Doch nein, fuhr er ruhiger fort, erſchrecken Sie nicht; ich weiß, eine ſolche That

wäre Ihrer und meiner nicht würdig. Aber ich will kommen, Melanie, ich will mit Lariviere ſprechen, er ſoll mich hören. Ich will ihm ſagen, wie es mit mir ſteht, was ich glaube, was ich weiß und nun — die Muſik hat aufgehört, ich ſehe Lichter dort unten — theure, edle Melanie, hier iſt mein Herz, jeder Schlag iſt ein Schrei zu Gott um Freiheit und um Glück. Ich werde frei ſein, ihrer Liebe würdig. Beten Sie Melanie, Sie ſind ſchön, Sie ſind gut, Gott wird Ihr Gebet erhören!

Ein glühender Kuß brannte auf ihrer Stirn, dann war er fort, ihren Händen entſchlüpft, die kleine Zelle leer und ſie eilte hinaus, ihm nach und traf draußen Lariviere, der ihr entgegen kam.

Gut, ſagte er, daß ich Dich finde, komm ſchnell herunter; Delville hat mir geſagt, daß Du hier ſeieſt, und er kann nicht zurückkommen. Es ſind Nachrichten angekommen, die dem Tanz ein Ende gemacht haben, ſo möchte man Dich vermiſſen.

Sie fragte nicht weiter und er führte ſie in den Saal, wo die ganze Geſellſchaft erregt in dichten Gruppen zuſammen ſtand, in deren Mitte Delville und eine Anzahl Herren Papiere laſen, welche dies Aufſehen bewirkt haben mußten.

Es iſt nicht daran zu zweifeln, rief der Präſident, die Briefe ſagen ganz daſſelbe, wie dieſe Zeitungsblätter. Necker iſt zurückberufen, das Parlament hergeſtellt, die neuen Gerichtshöfe ſind aufgehoben, der König hat die Nationalverſammlung genehmigt!

Ein langſchallendes Jubelgeſchrei füllte den Saal. —

Wann? Wie? riefen viele andere Stimmen. — Es iſt eine Falle; es wird nichts daraus! fielen andere ein.

Am 1. Mai verſammelt es ſich in Paris! rief Lariviere, der einen der Briefe las. Die Ständeverſammlung, wie der König es nennt, die Nationalverſammlung, wie das Volk ſie ſchon im Voraus tauft, muß jetzt kommen. Für den dritten Stand fordert Necker doppelte Vertretung und wird ſie durchſetzen.

Füllt die Gläſer! ſchrie der kleine Marquis Rocheford. Es lebe die Nationalverſammlung!

Und was thun wir? brüllte der Capitain Morand.

Wir berufen die General-Aſſemblée der Inſel, ſagte der Marquis. Wir wählen eine Deputation nach Paris, die ihre Sitze in der Nationalverſammlung einnimmt und in dieſer ſowohl, wie vor dem Könige die Rechte der Colonie vertheidigt.

Delville muß an der Spitze ſein! rief einer der Kreolen.

Lariviere neben ihm! ſchrieen ein paar Andere.

Und nieder mit dieſer Regierung! nieder mit dieſem Peynier und der ganzen Beamtenwirthſchaft! war der allgemeine Ruf.

Der Vorſchlag wurde gemacht, ſogleich ein Schreiben an den General-Gouverneur zu entwerfen und zu unterzeichnen, worin die Einberufung der General-Aſſemblée gefordert werde. Einige Beſonnene oder Furchtſame wollten abwarten, bis nähere Nachrichten kämen, aber ſie wurden überſtimmt und hatten harte Vorwürfe zu ertragen.

Und wenn der Gouverneur nicht einwilligt? fragte einer der Widerſtrebenden.

Dann berufen wir die General-Assemblée aus eigener Machtvollkommenheit, sagte Delville kaltblütig. Man muß das Eisen schmieden, wenn es heiß ist, und nicht durch unnütze Bedenken es kalt blasen. Ich will den Brief entwerfen, wir unterzeichnen ihn. In drei Tagen vereinigen wir uns in Banique zu einer Besprechung mit den angesehensten Männern aus dem Norden. Ich werde Boten an meine Freunde nach dem Cap, Goave und Leogane senden. Verbreiten wir alle diese Nachricht und verpflichten wir uns alle zu erscheinen.

Dieser Vorschlag war entscheidend, alle Bedenken hörten auf. Der Brief wurde geschrieben, mit Jubelgeschrei angenommen und dies Fest, das erst am Morgen endete, als die Sonne über die rothen Felsenhäupter der Reybamornen drang, war der Anfang der Zerrüttungen der großen blühenden Colonie, die bald davon verschlungen werden sollte.

7.

Am nächsten Tage war das Herrenhaus in Croix rouge still bis zum Abend. Die Familie schlief die Ermüdung aus, sie war spät zurückgekehrt, und erst als die Kühlung eintrat, fand sich Eugenie in dem Salon ein, wo Lariviere sie erwartete. Er saß bei einigen Büchern und Landcharten und schien Allerlei nachzulesen und zu studiren.

Hast Du endlich ausgeschlafen und fühlst Dich wohl? fragte Simon ihr entgegen.

Die junge Frau bejahte beides und nach einigen ſcherzenden Worten zog er ſie an den Tiſch, deutete auf die Bücher und ſagte: Ich ſuche ſchon den Weg nach Frankreich zurück und denke, das wird die liebſte Neuigkeit ſein, die ich Dir ſagen kann. Morgen reite ich nach Banique, übermorgen iſt dort die große Verſammlung. In die Ratio nalaſſemblée komme ich ganz ſicher und ebenſo gewiß werde ich zu der Deputation gewählt, die nach Frankreich geht. Die Freude darüber glänzt ſo hell in Deinen Augen wie in Deinem Herzen, liebe Eugenie, aber in mir ſieht es eben ſo aus. Ich bin zu lange von Domingo entfernt geweſen, offen geſtanden, es behagt mir wenig. Darum lebe ich lieber noch eine Zeit da, wo es mir beſſer gefallen hat; und wer weiß, was geſchieht, ob wir überhaupt bald zurückkehren, womit Du gewiß einverſtanden biſt.

Ganz mit Dir einverſtanden, mein Simon, rief die junge frohgeſinnte Frau. Ich gehe, wohin Du gehſt, bleibe gern, wo Du auch ſein magſt, aber führſt Du mich nach Frankreich zurück, ſo wüßte ich nicht, was mir Lieberes geſchehen könnte. Wann glaubſt Du, daß ich meinen Koffer packen kann?

Es kann ſehr bald geſchehen, ſagte er beluſtigt über ihre Eile, und nun ſetzten ſie ſich, und er erzählte ihr von den Schritten, die erfolgen müßten, von dem Widerſtande, den die Behörden leiſten könnten und wie dieſer zu überwinden ſei; denn was ſie auch thun möchten, es werde ihnen ſicher nichts helfen. Im Norden der Inſel ſei die weiße Bevölkerung noch mehr für die Bewegung, wie im Weſten, und der Landadel an ihrer Spitze noch viel mehr den neuen Ideen zugethan; viele

ſogar nicht abgeneigt zu den Waffen zu greifen und den General-Gouverneur zu zwingen, entweder ſeinen Platz und die Inſel zu räumen und einem Kreolen Platz zu machen, oder aber ſich der General-Aſſemblée zu unterwerfen und deren Willen zu vollziehen.

Delville, fügte er dann hinzu, hat überall längſt Verbindungen angeknüpft und iſt mit den bedeutendſten Männern vertraut. Die Verſammlung in Banique wird zahlreich ſein und eine Haltung annehmen, vor welcher der ängſtliche alte Peynier das Zittern bekommen muß. Ich habe Delville verſprochen, feſt bei ihm zu ſtehen, und was könnte ich Beſſeres thun! Es iſt der Mann der Zukunft. Aber wo bleibt Melanie, warum kommt ſie nicht?

Sie wird nicht aufſtehen, ſagte Eugenie; ſie fühlt ſich ermattet und will ſich nicht ſehen laſſen.

Lariviere lachte. So wird ſie morgen kommen, erwiderte er, und ich habe Zeit zum Warten. Delville hat beim Abſchiede noch etwas in ihr Ohr geflüſtert. Weißt Du, was es war?

Ich weiß es nicht, ſagte Eugenie.

Du ſcheinſt mir in der Verſchwörung, fuhr er fort, aber ich will Dir ſagen, was es iſt. Delville wird mich von Banique hierher begleiten, und dann müſſen alle dieſe mädchenhaften Ziereréien ihr Ende haben. Er hat ihr geſchworen, daß er ſich die Braut holen will, und wenn wir reiſen, liebe Eugenie, nehmen wir das junge Paar mit uns, halten die Hochzeit als Abſchiedsfeſt und engen alle Seligkeit der Flitterwochen nochmals in Schiffswände ein.

Eugenie nickte ihm lächelnd und nachdenkend zu. Sie wagte nicht die Zweifel noch einmal zu erheben, die ſie bei der erſten Mittheilung angeregt hatte, aber Simon ſelbſt kam darauf zurück. Ich kann mir wohl denken, ſagte er, daß Melanie ein gewiſſes Sträuben empfindet, doch ihr Verſtand hat ſie richtig geleitet. Sie hat Delville in der Eremitage erwartet, und ſich mit ihm dort verſtändigt; was übrig bleibt, iſt Formalität. Es zeugt von richtigem Takt, daß Sie Delville bat, nochmals ſeine Schritte zu prüfen, da ſie ohne Vermögen und ohne vornehme Verwandte ſei. Er hat Beides nicht nöthig, darum kommt er, um ihr nochmals zu ſagen, daß er nur ſie will, nichts weiter. Und ſo ſind wir denn in Richtigkeit und können ihnen von ganzen Herzen unſeren Segen geben. Sage ihr das Alles, liebe Eugenie, bereite ſie vor und beſprecht euch, ſo viel ihr mögt. Im Uebrigen ſoll Melanie nicht wie eine Fremde von uns gehen. Ich ſtatte ſie aus und will ſo viel Sorge tragen, wie ich kann. Delville, das kannſt Du ihr noch im Stillen vertrauen, wird in dem Ehecontract ihr ſofort einen bedeutenden Theil ſeines Vermögens zuſichern.

Hier wurde das Geſpräch durch den raſchen Schritt einiger Pferde geſtört, die ſich draußen hören ließen. Lariviere ſprang auf und ſeine Stirn zog ſich mißmuthig zuſammen. Er ſah Alexander Petion, der von einem Diener begleitet eben an dem Gartengehege anlangte und abſtieg.

Was führt ihn heut hierher? fragte er halblaut.

Haben wir ihn nicht geſtern erſt eingeladen? ſagte Eugenie.

Du, nicht ich, antwortete Lariviere. Ich mag ihn nicht, ich habe meine Meinung über ihn bedeutend geändert, und eben jetzt kann ich am wenigſten mit ihm zu ſchaffen haben. Geh auf Dein Zimmer, fuhr er fort, ich werde ihn raſch abzuweiſen ſuchen, und hoffe, er wird mich verſtehen.

Sei nicht hart gegen ihn, flüſterte ſie bittend.

Nimmſt Du ſo großen Antheil an ihm? fragte er.

Ja, ſagte Eugenie, denn ich halte ihn für edel und unglücklich.

So, lachte Simon ſpöttiſch auf. Nun, geh denn, ich werde dieſen Edlen ſo ſanft behandeln, wie ein Kätzchen.

Die junge Frau verließ das Zimmer, Lariviere blieb hinter den Jalouſieen ſtehen und beobachtete ſeinen Jugendfreund, der langſam durch die Kiesgänge und Jasminbüſche ging, dann ſtehen blieb und das Haus betrachtete, in welchem ſich nichts zu ſeinem Empfange regte, bis er endlich die Stufen der Verandah erreicht hatte, und Simon es für Zeit hielt, die Thür zu öffnen.

Sieh da, Alexander! rief er ihm entgegen, ſei mir willkommen.

Bin ich Dir willkommen? fragte Petion mit einem Blicke, der den jungen Pflanzer verlegen machte.

Wenn Du mit mir vorlieb nehmen willſt, antwortete dieſer, ſo kann ich getroſt ja ſagen. Tritt herein, nimm Platz. — Er ſchlug nach der Sitte in die Hände, ein paar ſeiner Hausſklaven ſprangen herein. Das Pferd ward dem einen übergeben, der es im Schatten umherführen ſollte, der andere brachte Erfriſchungen und Cigarren; dann

ſaßen die beiden jungen Männer in dem kühlen Strom der Abendluft und waren bald in einem ernſten Geſpräch begriffen.

Zu Lariviere's Verwunderung wußte Petion nicht allein was im Mutterlande vorgefallen war, er wußte auch ganz genau, was während der Nacht in Delville's Hauſe geſchah. Eben deswegen, ſagte er, bin ich zu Dir gekommen, mein theurer Simon, um Dir meine Anſichten mitzutheilen, meinen Rath, wenn Du ihn haben willſt.

Warum nicht, erwiderte Lariviere. Wenn Dein Rath jedoch dahin geht, mich von der Verbindung in Banique abzuhalten, ſo wird es vergeblich ſein. Ich habe meine Ehre verpfändet, dort zu erſcheinen.

Dann mußt Du allerdings Dein Wort einlöſen, ſagte Petion, Du kannſt Dich jedoch auch in Banique noch zurückziehen, wenn meine Gründe einiges Gewicht haben.

Deine Gründe? So laß ſie hören! rief der junge Pflanzer mit einem ſtolzen Lächeln.

Ihr wollt den alten furchtſamen Grafen zwingen, die General-Aſſemblée zu berufen, um deren Willen zu vernehmen.

Das wollen wir und das wird gut ſein, ſagte Simon.

Ihr verlangt eine Deputation nach Paris zu ſchicken, fuhr Petion fort.

Glaubſt Du, daß er uns daran hindern wird?

Nein, ſagte der Farbige, er wird nachgeben müſſen, weil er es nicht wagt, dem reichen Landadel die Spitze zu bieten, weil dieſer die Aufſtandsfahne erheben könnte und weil

er den dreitauſend Soldaten in der Colonie nicht trauen darf, da ein bedeutender Theil der Offiziere Kreolen ſind, überdies aber die achtzig Milizcompagnien die dreifache Zahl bewaffneter Männer liefern.

Nun alſo, lachte Simon, ſo iſt unſer Spiel geſichert und gewonnen.

Es iſt verloren, antwortete Petion ruhig. Laß Dich nicht wählen, Lariviere. Nimm keinen Theil daran. Geh vor allen Dingen nicht nach Paris, ſondern bleib auf Deiner Pflanzung.

Warum ſoll ich nicht nach Paris gehen? fragte Lariviere ſpöttiſch. Was hat Deine Weisheit für Gründe.

Was wollt Ihr denn in Paris? Ihr wollt gegen den General-Gouverneur klagen, wollt Antheil an der Nationalverſammlung fordern, wollt begehren, daß ihr ſelbſt euch künftig regiert, Geſetze macht, Befehle erlaßt, daß dieſe Inſel, die Soldaten und Beamten darauf euch gehorchen; aber man wird euch mit Hohn aus dem Hauſe jagen.

Was ſagſt Du da! rief der junge Pflanzer, indem ſich ſein Geſicht verfinſterte und ein Blick voll Mißtrauen und Aerger über den Sprecher glitt.

Man iſt, wie Du weißt, den Kreolen in Frankreich überhaupt nicht gewogen, fuhr Petion fort. Du kennſt ja die öffentliche Stimmung, haſt oft wohl ſelbſt gehört, was man Sünde, Anmaßung und Unrecht nennt, und hier haſt Du erfahren, wie wenig die weißen Herren dieſer Inſel geneigt ſind, Gerechtigkeit zu üben, wie übermäßig groß die Verachtung iſt, mit der ſie auf Jeden herabſehen, der nach ih-

rer Meinung getreten werden muß, weil ſein Blut von Gott zur Knechtſchaft und zur Peitſche verdammt wurde.

Laß uns aufhören, ſagte Lariviere unruhig. Du weißt, Alexander, daß ich nicht zu den Unbilligen gehöre, ich beweiſe es Dir, indem ich Dir mein Haus öffne, Dich Freund nenne; allein Du kannſt bei der heftigen Erbitterung der weißen Farbe gegen die Forderungen der Gelben nicht verlangen, daß die allein berechtigte Klaſſe weiſe und mäßig ſein ſoll.

Weil ſie dies niemals ſein wird, antwortete Petion, darum wird ſie verderben. Das Mutterland wird die Freiheit und Gleichheit aller Menſchen ausrufen, der Tornado, den dies Wort über den ganzen Erdboden ſtürzen wird, wird auch zu uns kommen und ſeine Wuth in einem Maße entwickeln, wie nirgend auf der Erde.

Das heißt, Du drohſt mit Aufſtänden, wie es ſchon Manche gethan haben. Die Farbigen wollen zu den Waffen greifen. Nimm Dich in Acht, Petion. Man weiß, daß ein gewiſſer Ogé Geld von den Negerfreunden in Paris bekommen hat, um in Amerika Waffen anzukaufen; man weiß von allerlei geheimen Verſammlungen in Höhlen am Artibonite, man weiß auch, daß die Rigauds in Jacmel ein Complott im Werke haben; aber Rad und Henker ſind bereit, und wehe ihnen, wenn ſie ſich ertappen laſſen!

Ich danke Dir, ſagte Petion gelaſſen, ich kümmere mich um unüberlegte Handlungen nicht; doch, Simon Lariviere, denkſt Du auch daran, wer die Verzweifelnden dahin bringt? Dieſelben Männer, die mit Rad und Henker ſtrafen, dieſel-

ben ſind es, die durch Gräuel und Druck der furchtbarſten Art uns auf den Weg der Gewalt treiben. Sie werden auch nicht eher ruhen und raſten, bis ſich erfüllt hat, was ich kommen ſehe, bis nicht die Farbigen über ſie herfallen, ſondern ihre eigenen Sklaven erbarmungsloſe Vergeltung üben werden.

Unſinn! Narrheit! rief Lariviere, aber wenn es ſo käme, wer anders trüge dann die Schuld, als die Verrücktheit der tollgewordenen Nationalverſammlung, die Freiheit und Gleichheit aller Menſchen decretiren will?

Petion ſchwieg eine Minute lang, dann begann er ſanftmüthig: Du biſt, mein theurer Simon, in der kurzen Zeit Deiner Rückkehr ſchon mehr Kreole geworden, als ich dachte. Bei alledem aber glaubſt Du ſelbſt nicht an das, was Du ſagſt. Du ſprichſt nur nach, was der fanatiſche Delville Dir in den Mund legt.

Sprich mit größerer Achtung von ihm! fiel Lariviere haſtig ein.

Die Nationalverſammlung, fuhr der junge Farbige fort, wird allerdings eine Uebereilung begehen, allein ihr werdet ſie hervorrufen und werdet die Folgen ernten. Sieh, lieber Simon, das iſt der Kern meiner Gründe. Es giebt, wenn auch nur in kleiner Zahl, doch edle und gerechte Männer auf Domingo, die wohl einſehen, wohin die traurige Verblendung der meiſten Pflanzer führt. Schließe Dich ihnen an, bereite Dich vor, Deine Sklaven in Deine Arbeiter umzuwandeln.

Ich behandle meine Sklaven mild, und ſie lieben mich dafür, antwortete Lariviere.

Sie lieben Dich, wie Sklaven lieben können, ſagte Petion. Nein, nein, Freund, das iſt der rechte Weg nicht. Glaube nicht, daß die Neger Dir den mäßigen Gebrauch Deiner Macht danken; wie wilde Thiere werden ſie nur um ſo leichter Dich zerreißen, wenn Du die Verthierung nicht von ihnen nimmſt. Suche Menſchen aus ihnen zu machen, flöße menſchliche Gefühle in ihre Herzen. Nimm Dich ihrer an, richte ſie auf, belehre ſie, bringe Nachdenken in ihre öden Köpfe. Darum bleibe hier, Lariviere; im Namen der Menſchheit, im Namen der Tugend fordere ich Dich dazu auf! Und die Zeit wird kommen, bald wird ſie da ſein, wo Du es mir danken wirſt, daß ich Dich abhielt, Delville zu folgen.

Ein lautes Gelächter in der Nähe der Thür machte, daß die beiden Herren umblickten, und da ſtand die Dama Lätitia den Arm in die Seite geſtemmt, den rachſüchtigſten Hohn in ihrem lederharten Geſicht. Nun, meiner Treu! ſchrie ſie, es iſt weit in Croix rouge gekommen, daß ſo ein Taugenichts öffentlich den edlen Baron Delville verſpotten darf. Laß ihn feſtnehmen, den Schelm! Holla! Cäſar, Jupiter, Pluto, bringt Stricke und ſchnürt ihn zuſammen. Wir wollen ihn dem Gerichtshof in Leogane überliefern, der ihn an den höchſten Galgen hängen wird.

Da haſt Du ein Beiſpiel, ſprach der Farbige, wie weit ruchloſe Bosheit und die Verwilderung aller Gefühle reicht, und dies Weib da iſt noch immer nicht das ſchlechteſte unter ihres Gleichen.

Lätitia faßte die Peitſche an ihrem Gürtel und ſchrie:

Er kennt mich noch, er weiß aus alter Zeit, wie ich ihn gegerbt habe!

O ja, Dama Lätitia, antwortete Petion, wir ſind alte Bekannte. Gedenke des Tages, wo Du das unglückliche Negermädchen zwangſt, den glühenden Reiskuchen zu verſchlingen, den ſie verbrennen ließ, und wo ich Gottes Fluch und Gottes Rache über Dich herabrief, ohne Deine Krallen zu achten.

Geh hinaus, Lätitia! rief Lariviere, fort hinaus, ich befehle es Dir! — Die Haushälterin gehorchte, ſie war verſtummt, Wuth und Schrecken ſchienen im Streit bei ihr.

Höre, Petion, fuhr der junge Edelmann dann unmuthig fort, ich will über Deine Worte nicht mit Dir rechten, aber ich darf ſie nicht länger hören. Du mußt einſehen, daß die Verhältniſſe gegenwärtig ſo ſind, daß wir beide die größte Gefahr laufen, wollten wir unſere Freundſchaft fortſetzen.

Ich werde die meine für Dich niemals aufgeben, Simon, ſagte Petion.

Kann ich etwas für Dich thun, was ich thun darf, ſo ſoll es mir Freude gewähren, erwiderte der Pflanzer.

Thue was Du darfſt und kannſt für Dich ſelbſt, rief der Farbige, indem er ſeines Freundes widerſtrebende Hand faßte. Noch einmal, Simon, merke auf meine Worte. Bleib hier, ſichere Dein Glück, Dein Vermögen, Dein Leben, Alles iſt bedroht. Laß dieſen Delville ſeinem Verhängniß entgegen gehen, trenne Dich von ihm, und was Deine Abſicht betrifft, ihm Deine Schwägerin zu geben —

Das weißt Du auch? unterbrach ihn Simon erhitzt. Wie weit reicht Deine Spionage?

So weit, ſagte Petion, daß ich Dir ſagen kann, Du bringſt Unheil über Dich und ſie, denn dieſer gewiſſenloſe Mann wird ſie verderben.

Schweig! ſchrie Lariviere mit dem Fuß aufſtampfend.

Bedenke was Du thuſt, fuhr der Farbige mit ſeiner unerſchütterlichen Ruhe fort, Du kennſt ihn, ohne daß ich ſein Bild Dir hinſtelle.

Verlaß mich, ich verlange, daß Du gehſt! rief Simon. Da iſt die Thür, Du bringſt es dahin, daß ich es ſagen muß. Ich will nichts weiter hören, will kein Wort mehr!

Noch ein Wort über mich, wenn es Dir beliebt.

Lariviere ſtarrte ihn an. — Ich liebe Melanie! ſagte Petion die Hand auf ſeine Bruſt legend. Höre mich aus, unterbrich mich nicht.

Aber Lariviere hob ſeinen Arm mit der geballten Fauſt auf, und ſchien im Begriff, ihn mit Gewalt auf Petions Kopf fallen zu laſſen, als dieſer ihm zuvorkam und mit überlegener Kraft ihn feſt hielt.

Wie, ſagte er ſtrafend, ſo weit wollteſt Du Dich vergeſſen? Ich, der ich hundert Male mit meinen Armen Dich ſchützte, der ich mein Leben für Dich laſſen würde, wenn Du in Gefahr wäreſt, ich könnte Gegenſtand einer entehrenden Behandlung ſein? Beſinne Dich, Simon; ſieh mich an. Kennſt Du mich noch? Kannſt Du Unwürdiges von mir denken?

Du biſt der einzige Menſch in dieſem heißen Lande, der kalt iſt wie Eis, ſagte Lariviere. Sie haben wohl Recht, Du biſt der Gefährlichſte von Allen. Was Du geſagt haſt,

laß Dein Geheimniß ſein und bleiben, ich will es vergeſſen. Wenn es Delville erführe, er würde nicht ruhen und raſten, bis er Dich vernichtet hätte. Andere würden Dich auslachen, für mich iſt es Beleidigung.

Glaube mir, fiel Petion ein, auf den dieſe Antwort keinen Eindruck zu machen ſchien, die Stunde kann kommen, wo mein Beiſtand, meine Freundſchaft, meine Verwandtſchaft Dir mehr werth ſein wird, wie die der ganzen Kreolenſchaft.

Auch das will ich Dir vergeben, erwiderte Simon heftiger gereizt. Sei ein Narr, wenn Du es ſein willſt, aber ſei es nicht auf meine Koſten und miſche den Namen des Fräulein von Aubriſſon nicht hinein, das verbiete ich Dir, verbiete es für alle Zeit — und nun verlaß mich, wenn Du Aufſehen vermeiden willſt.

Armer Simon, ſagte Alexander ſeine milden Augen zu ihm aufhebend, Du wirſt verloren gehen, weil Du zu ſchwach biſt, Dich zu retten. Lebe wohl, ich gebe noch nicht alle Hoffnung auf, Dich zu befreien.

Als er hinaus war, drückte Lariviere ſeine Hände an ſeinen Kopf und murmelte haſtig: Iſt es möglich, dieſer Wahnſinnige liebt ſie! Kein Wort davon ſoll über meine Lippen kommen; Melanie ſoll es niemals erfahren. Delville würde raſen, und doch iſt das Ganze nur eine Lächerlichkeit.

8.

Beinahe eine Woche verging, ehe Simon Lariviere aus Banique zurückkehrte, denn an dieſe Verſammlung hatte ſich eine andere geſchloſſen, die in Mirebalais ausgeſchrieben war und noch viel mehr beſucht wurde, als jene erſte. Eine Begeiſterung, die ganz zu dem kreoliſchen Ungeſtüm paßte, hatte ſich bei der Nachricht von der Berufung der Nationalverſammlung über die ganze Kolonie verbreitet; aber in dieſen Verſammlungen, in welchen der Freiheit, den Rechten des Volks und den Ideen des Jahrhunderts flammende Reden gehalten wurden, fehlte es nicht an den ſchreiendſten Gegenſätzen dazu. Mit größter Eiferſucht wurden die Thüren bewacht, nicht etwa damit man vor Spionen und Verräthern ſicher ſein möchte, ſondern auf daß nicht Leute von zweifelhaftem Blut ſich etwa eindrängten, um Theil zu nehmen und die Adreſſe an den General-Gouverneur zu unterzeichnen. Ein paar reiche Pflanzer, die vergebens Verwandte und Freunde abſchworen, um ihre weiße Geburt zu behaupten, wurden mit Schimpf und Schmach hinausgeworfen und die ſchrecklichſten Drohungen gegen alle Farbigen ausgeſtoßen, die es wagen würden, irgend eine Demonſtration vorzunehmen.

Wenn die heißen, ſtolzen Kreolen nicht vor Fanatismus blind und toll geweſen wären, hätten ſie merken müſſen, daß die farbige Bevölkerung trotz aller erzwungenen Demuth und Stille doch voller Bewegung und Thätigkeit war. Heimliche Zuſammenkünfte wurden von jetzt ab an allen Orten eingerichtet, Geld wurde geſammelt, Verbindungen eingeleitet, und da es auf allen Pflanzungen auch farbige Sklaven

gab, wurde damals zuerſt der Grund zu dem Aufſtande gelegt, der zwei Jahre ſpäter mit der großen Mordnacht vom 23. Auguſt begann. Wie aber die Pflanzer bis zum letzten Augenblicke keine Ahnung hatten, daß die Beile, die ſie am Abend überall ſchleifen ſahen, für ihre Schädel beſtimmt waren, ſahen ſie auch jetzt nicht den geheimen Triumph der Gelben über die Heftigkeit ihrer Angriffe auf den General-Gouverneur und über ihr ganzes Unterfangen, in Paris als Freiheitshelden erſcheinen zu wollen. Lange ehe die Kreolendeputation in Frankreich landete, hatten der Abbé Gregoire, Barnave und die Männer des Clubs die genaueſten Berichte, was ſich in Domingo zugetragen, und ein Empfang wurde dieſen reichen, übermüthigen Kreolen bereitet, der Petions Vorherſagung noch bei Weitem übertraf.

An dem Tage, wo Lariviere ſein Pferd mit Sehnſucht heimwärts trieb, hatten Eugenie und Melanie ſchon die Jalouſieen häufig geöffnet, um auf die Straße am Seeufer hinauszuſchauen. Simon hatte einen Brief geſandt, und von dort her mußte er zurückkommen. Sein Schreiben beſtand aus wenigen Worten, allein dieſe waren inhaltsvoll.

Alles iſt erreicht, ſchrieb er; bereite Dich zur Reiſe, theure Eugenie. Delville kommt mit mir, er iſt verlangungsvoll, wie ein Bräutigam.

Und wenn er nun kommt, ſagte Frau von Lariviere zu ihrer Schweſter, wozu biſt Du entſchloſſen?

Entſchloſſen, niemals einzuwilligen, antwortete ſie.

O Melanie, ſeufzte Eugenie, ich fürchte für uns Alle.

Und was iſt denn das Fürchterliche, das mich treffen

kann? rief das Fräulein muthig. Ich werde Zeit zu gewinnen ſuchen; ich will ſo höflich ſein, wie ich kann, aber man wird mir doch erlauben, wie ein freier Menſch zu handeln, da ich glücklicher Weiſe nicht als Sklave geboren wurde. Ach, meine arme Eugenie, fuhr ſie fort, ich betrübe Dich, aber ich kann nicht anders. Simon wird mit Dir zürnen. Suche ihn zu verſöhnen, wirf alle Schuld auf mich; ich will Deine Hand dafür küſſen und Dich noch mehr lieben. Sind wir nur erſt in Frankreich, ſo iſt Alles gut; dann mag dieſer grimmige Baron mich haſſen und verachten, ſo viel ihm beliebt, ich lache dazu. Er ſoll mich kennen lernen; er ſoll erfahren, daß ich auch für Freiheit und Menſchenrechte ſchwärmen kann.

Still, flüſterte Eugenie, da kommt das alte Geſpenſt und belauert uns mit unheimlichen Blicken. Es war Dama Lätitia, die über die Verandah ging, den See und die Landſtraße betrachtete, die Hand vor ihre Augen hielt und ihre Ohren ſpannte, um von der Unterhaltung hinter ihrem Rücken, etwas zu vernehmen.

Nach einem Weilchen drehte ſie ſich um und ihre ausgedörrte Haut zog ſich in tauſend Falten zuſammen bei dem Verſuche freundlich zu thun und zu lächeln; denn Dama Lätitia war ſeit einiger Zeit ganz anders geworden, als früher; mild und beſcheiden wie ein Negermädchen, das ſechs Wochen unter ihren Händen war, und eben ſo dienſtfertig und auf jeden Wink paſſend.

Es iſt doch ſchön, meine gute Couſine, ſagte ſie, wenn die Liebe zu einem geliebten Mann das Herz ſehnſüchtig

macht und, wenn er entfernt iſt, bei jedem aufſliegenden Staub alle Pulſe ſchlagen.

Wo haben Sie dieſe Erfahrungen geſammelt, theure Mademoiſelle Caduſch? fragte Melanie muthwillig lachend.

Ich, antwortete Lätitia mit einem rachſüchtigen Blick auf ihre Feindin, den jedoch ein holdſeliges Lächeln verſüßte, ich weiß davon freilich nur das, was Dichter und Schriftſteller erzählen; allein die Wahrheit liegt ja vor meinen Augen. Ich ſehe, wie die ſehnſüchtige Unruhe bei der lieben Couſine Eugenie mit jeder Stunde wächſt, und was das ſchöne Fräulein von Aubriſſon betrifft, ſo ſollte man beinahe ſeit einiger Zeit von ihr daſſelbe glauben.

Meine Sehnſucht iſt von der Art, liebe Dama Lätitia, ſagte Melanie, daß ſie nur geſtillt werden kann, wenn ich Frankreichs Küſten wieder ſehe.

Iſt es möglich! rief die Haushälterin, alſo zurück nach Frankreich, aber doch begleitet von einem ſüßen Gegenſtande?

Begleitet von allen meinen Erinnerungen an meine liebe Freundin Lätitia, lachte Melanie.

Danke ſchön! Danke ſchön! antwortete die Couſine mit einer ſolchen gewaltſamen Anſtrengung vergnügt zu ſcheinen, daß ihr Geſicht ſich krampfhaft verzerrte. Es iſt aber doch gut, fuhr ſie fort, daß Simon Lariviere heut wiederkommt und Delville mit ihm. So viel Geiſt und Witz, wie ſich in Fräulein Melanie vereint, will einen würdigen Zielpunkt und würdige Erwiderung.

Der Eine hält es mit dem Geiſt, der Andere mit den

Geiſtern, ſagte Melanie. Haben Sie zeither nichts wieder von dieſen gehört und geſehen?

Lätitia ſchnappte nach Athem; ihre Lippen nahmen die blauſchwarze Farbe an, die ſie bei höchſtem Aerger oder Leidenſchaft hatten. Nein, murmelte ſie, aber nehme ſich Jeder, der da höhnt, in Acht, daß ihm kein Schaden geſchieht, und ihren Stuhl zurückſtoßend ſprang ſie auf und entfernte ſich.

Du treibſt es arg mit ihr, ſagte Eugenie. Sie wird uns abermals verklagen.

Die alte, gräuliche Hexe! rief Melanie; ſie hat die Krallen eingezogen, um uns durch ihre Liebenswürdigkeit zu bezaubern. Gott ſei Dank! daß ich ſie bald und für immer nicht mehr ſehen werde. Seit uns Alexander erzählte —

Eugenie legte ihr die Hand auf den Mund, in demſelben Augenblick aber ſprang ſie auf und rief laut jubelnd: Da kommt Simon! das iſt ſein Pferd. Jetzt erkenne ich ihn deutlich, ich ſehe, wie er den Arm aufhebt und herüberwinkt.

Und hinter ihm folgt Delville, ſagte Melanie. Er hat es nicht ganz ſo eilig, wie mein ungeſtümer Schwager; allein er kommt doch immer noch ſchnell genug, um ſein heißes Blut hier abzukühlen.

Frau von Lariviere eilte den Nahenden durch die Gartenumgebungen entgegen, Melanie aber blieb auf der Verandah ſtehen, und erſt als ſie ihren Namen rufen hörte und Lariviere mit Eugenien und Delville den Jasmingang heraufkommen ſah, that ſie einige Schritte die Stufen hinab und erwiderte die Bewillkommnungen.

Heda! rief Simon in der beſten Laune, was iſt das für

ein Empfang? Wir reiten durch den glühenden Tag wie Euriere, laſſen uns durch nichts aufhalten, um unſere ſchönen Nachrichten friſch zu überbringen, doch ſtatt uns entgegen zu fliegen, ſcheinen wir dieſem ernſthaften Fräulein zu früh zu kommen.

Fräulein Melanie hat ſich mit anderen Dingen beſchäftigt, ſagte Delville.

Nein, ſeien Sie ſicher, gnädiger Herr, fiel ſie ein, ich habe viel und oft an Sie gedacht.

Das iſt ein Bekenntniß, wie Du es gern hören wirſt, lachte Lariviere. Nun, in Gottes Namen! kein Streiten mehr. Theure Eugenie, ich bin von Herzen froh, daß ich wieder hier bin, und noch zehnmal froher, daß ich nicht wieder fort muß. Alles iſt abgethan, fuhr er fort, der Gouverneur hat ſich ſchneller gefügt, wie wir glaubten, er hat nicht einmal Umſtände gemacht, die General-Aſſemblée zu berufen. Am Montag kommt ſie in St. Marc zuſammen, die Deputation aber iſt im Voraus ſchon beſtimmt. Delville ſteht an der Spitze, ich mit ihm, und ſo bereite Dich denn zur Reiſe, in einer Woche werden wir die Anker lichten.

Während Lariviere ſeine Gattin unter dieſen Mittheilungen in den Salon zurückführte, folgte Delville mit Melanie, und als er unter den Limonien vor dem Hauſe ſtill ſtand, ſagte er lächelnd: Ich bin nun endlich hier, theure Melanie, und will keinen Schritt weiter gehen, bis meine ſehnſüchtigen Hoffnungen ſich in Gewißheit verwandelt haben. Hier ſtört und überraſcht uns nichts mehr. Lariviere nickt uns zu und Ihrer Schweſter Geſicht iſt voll Freudigkeit. Ich habe ſchon

zu viel Zeit verloren. Geben Sie mir ihre Hand, daß ich Sie hinaufführe und mein Glück laut ausspreche.

Herr von Delville, antwortete die junge Dame, indem sie mit liebenswürdiger Koketterie ihre Finger zurückzog, ich fordere zunächst ein Versprechen von Ihnen.

Was begehren Sie? fragte er.

Schwören Sie zuerst, sagte sie.

Ich kann nichts beschwören, was ich nicht kenne.

Ist das Ihre Huldigung! rief sie drohend. Sie widersetzen sich gegen meinen Willen?

Nun gut, sagte er lachend, ich schwöre! Was legen Sie mir auf?

Ich habe beschlossen, fuhr sie fort, nicht eher Ihnen eine Antwort zu geben, bis wir in Frankreich sind. Ich lege Ihnen daher Schweigen auf und erwarte, daß Sie Ihren Eid getreulich halten.

Delville's Gesicht verfinsterte sich. Aber mein Gott! rief er zweifelnd und mißtrauisch, welche Caprice treibt Sie zu solcher Grausamkeit?

Ich bin eine Pariserin, sagte sie, die Capricen sind unser besonderes Eigenthum. Denken Sie ein wenig nach und Sie werden doch allerlei tristige Gründe finden. Ein Anbeter, mein Herr Baron, ist auf einem Schiffe der wünschenswertheste Gefährte bei einer Seereise, die möglicher Weise sehr lange dauern kann. Auch für Sie, glaube ich, wird es in diesem Falle so am wünschenswertheſten sein, wie ich es ordne.

Und meine Liebe, meine Sehnsucht, meine innigsten

Wünſche gelten Ihnen nichts?! rief Delville. Laſſen Sie ab, Melanie, ich bitte und beſchwöre Sie!

Nichts da! rief ſie lachend. Ich will mich nicht in die Kirche führen und dann in ein Schiff ſtecken laſſen. Nirgend ſind Vorbereitungen möglich, Alles würde übereilt werden und Niemand haßt Uebereilungen mehr wie ich.

Hüten Sie ſich davor! ſagte er, ſeinen Unwillen mühſam beherrſchend, und in ſeinen Augen, die ihre Gedanken zu erforſchen ſuchten, loderte eine ſolche Glut, daß Melanie davor bebte.

Mein Fräulein d'Aubriſſon, fuhr der Kreole fort, Sie haben mein Wort, daß ich warten will, und beſtehen Sie darauf, ſo werde ich mich fügen; bei alledem aber glaube ich von Ihnen, daß, wenn Sie meine Ergebenheit auf ſolche Probe ſtellen, Sie Gründe haben müſſen, die weit entfernt davon ſind, mich zum Gegenſtand einer Laune zu machen.

Meine Gründe ſind mein Eigenthum, ſagte ſie mit einer Verbeugung, wie ich ſelbſt das einzige Eigenthum bin, das ich beſitze, und mir mein Recht darüber nicht ſtreitig machen laſſe, bis ich es für Zeit halte, mich deſſen zu entäußern.

So kommen Sie denn, liebenswürdige Tyrannin! erwiederte er lächelnd. Ich muß mich vor Ihnen beugen, doch ich erwarte Nachſicht und Güte.

Er führte ſie in den Salon, wo Lariviere ihnen mit vorgeſtreckten Händen entgegenkam. Nun? ſchrie er luſtig auf, ſo nehmt denn meinen väterlichen Segen!

Gnädiger, gütiger Papa, ſagte Delville munter, warte

noch ein wenig damit. Ein Ritter soll seine Dame verdienen, auch mir ist eine Prüfung auferlegt worden und bei dem Feuer dieser schönen Augen! ich will mich unterwerfen.

Mit Aufbietung aller seiner Gewandtheit suchte der Baron seinem Geschick die beste Seite abzugewinnen, den Humor hinein zu mischen und seine Klagen in Scherze zu kleiden. Als Lariviere sich unmuthig zeigte und zu schelten begann, übernahm er Melanie's Vertheidigung, die scharfsinnig und belustigend Alles hervorsuchte, was sich möglicher und unmöglicher Weise für ihren Willen sagen ließ. Die Verstimmung verschwand daher bald, die Besorgnisse hörten auf, fröhliches Gelächter schallte durch den Saal und bis zur späten Stunde blieben sie alle um den Acajoutisch versammelt, und leerten die Ananasbowle, die duftend in der Mitte stand.

Morgen, rief Delville endlich aufstehend, muß ich in aller Frühe fort und werde weit sein, ehe meine grausame Herrin die schönen Augen aufmacht. Ob ich Sie nochmals wiedersehe, ehe wir die große Reise antreten, ist zweifelhaft; ich weiß nicht, ob ich mich betrüben darf, denn meine Entschlüsse würden wankend werden. So leben Sie denn wohl, theure Melanie: Es lebe die Liebe und das Vertrauen! Wahrhaftig, ich glaube nie ein größeres Opfer mit größerer Selbstverleugnung gebracht zu haben, aber ich bin stolz darauf. — Er nahm Abschied und die Scherze und witzigen Wendungen seiner Worte hörten nicht eher auf, bis die Sklaven, welche ihm die Lichter vortrugen, endlich die Zimmerthür schlossen. Als Alles ruhig im Hause war, knisterte

die Treppe unter einem leiſen Tritt, und unten in der Biegung, wo ein Gang zu dem Anbau führte, der Küche und Nebenräume enthielt, ſtand Dama Lätitia, ein rothes langes Netz auf dem Kopf, in welchem ihre aufgelöſten Haare lagen. Sie leuchtete die Stufen hinauf und als ſie Delville erblickte, winkte ſie ihm, ohne ein Wort zu ſprechen.

Nun, Couſine Lätitia, ſagte der Kreole mit gedämpfter Stimme, als er bei ihr in der Stube ſaß, Du haſt mir einen Zettel in die Hand gedrückt, darin ſtand, daß Du mich heut noch ſprechen willſt. Was haſt Du mir zu ſagen?

Lätitia beugte ſich zu ihm und flüſterte ihm hohl und dumpf ins Ohr: daß Du betrogen biſt, Reginald Delville!

So! antwortete der Kreole die Füße kreuzend. Erzähle, wer betrügt mich?

Als Du fort warſt, ſagte Lätitia, Du und Simon, hörte ich einſt in der Nacht ein Geräuſch. Ich höre ſcharf auf, draußen knarren die Stufen; ich vernehme ein Geſumme, wie leiſes Sprechen, da öffne ich die Thür. Meine Augen ſehen einen Schatten und es ächzt und wimmert aus der Ecke und eine grauenvolle Stimme ruft: Erbarmen, Dama, Erbarmen!

Ah, murmelte Delville, das ſollte Ines ſein, das ſpaniſche Negermädchen, die an dem etwas zu heißen Reiskuchen ſtarb.

Verflucht, daß ich es glauben konnte! rief Lätitia. Ich warf mich nieder, wie vom Satan angefaßt, allein am anderen Tage kam mir die Ueberlegung. Ich erzählte den beiden Franzöſinnen von dem Lärm im Hauſe und merkte

bald, daß ſie darum wußten. Nun paßte ich auf, doch ſie waren klüger geworden. Ins Haus kam der Spuk nicht mehr, er trieb ſich draußen in dem Gebüſch herum, und wer war es, den ich entdeckte? Wer war es, der nächtlich die Treppen herunter kam, leiſe ächzend an meiner Thür ſtill ſtand und dann durch den Saal verſchwand?

Es war Melanie, antwortete der Kreole lächelnd, doch wer war der Andere?

Ein Hund, ein Wurm, ein elender Maki! ſagte die Dama mit unermeßlichem Hohn.

Wer? fragte Delville lebhafter, indem er den Kopf nach ihr hinwandte.

Alexander Petion! der Sohn des gemeinen Kerls, der einmal hier am See einen Limoniengarten hatte.

Der alſo, ſagte er. Weißt Du es gewiß?

So gewiß, wie ich Dich ſehe.

Und kam er jede Nacht?

Jede Nacht, gerade um die zwölfte Stunde.

Glaubſt Du, daß auch heut dieſer Geiſt erſcheint?

Ich denke wohl.

Delville ſchwieg. Sein ſchwarzes Haar fiel auf die gelbe hohe Stirn. Die kleine Leuchte warf ihren glimmenden Schein auf ſeine ſcharfen Züge und Dama Lätitia ſtarrte mit wildem Lächeln hinein, aber ſie konnte nichts erkennen. Die broncene Haut des Barons war ſo unbeweglich, wie Eiſen, und ſein Geſicht ſo ruhig, um ſeine Lippen ein feines Lächeln, ſeine Augen ſtill vor ſich hinſchauend, als mache Alles, was er gehört hatte, nur den Eindruck ironiſcher Selbſtverläugnung.

Nach einem Weilchen voll Nachſinnen ſagte er: Ich will mit meinen eigenen Ohren hören und mit meinen eigenen Augen ſehen. Erwarte mich, liebe Couſine Lätitia, ich bin ſogleich wieder hier.

Er ging und kam bald wieder zurück. — In einer halben Stunde wird es Mitternacht ſchlagen, ſagte er. Es iſt bequem hier im Hauſe für ſolche verliebte Geſpenſter, daß ſämmtliche Schlafzimmer nach der anderen Seite liegen, wo man nichts von ihren nächtlichen Irrfahrten vernimmt. Löſche das Licht ganz aus.

Lätitia befolgte dieſe Weiſung.

Du kannſt von hier aus in die Küche, fragte er und von dort ins Freie.

Dieſe Thür führt hinaus, antwortete ſie.

Sie blieben eine Zeit lang im Finſtern. Es war eine ſchöne wunderholde Nacht. Dann und wann wehte der Wind durch die Gaeen und brachte Blumen- und Orangendüfte herein; das Gefunkel der großen Sterne dämmerte durch die reine Luft und die Zweige der Granaten klopften an die Jalouſieen. Plötzlich knarrten die Stufen und Lätitia faßte Delville's Arm. Er machte keine Bewegung. Ein Seufzer ſchien durch die Thür zu kommen und durch das öde Zimmer zu ziehen, wie der Seufzer einer Sterbenden. Lätitia's Finger drückten ſich krampfhaft zitternd zuſammen, dann war Alles ſtill, ſie hörte nichts mehr.

Das Geſpenſt iſt in den Saal verſchwunden, ſagte Delville, und nun iſt es Zeit für uns aufzuwachen. Geh hinauf, Lätitia, wecke Simon, ſage ihm was in ſeinem Hauſ

vorgeht. Von mir ſprich nichts, kein Wort ſoll mich verrathen. Treibe ihn an, ſeine Ehre zu bewahren, zur rechten Zeit will ich bei ihm ſein.

Laß mich machen, flüſterte ſie. Jetzt ſehe ich, was Du willſt. Damit war ſie auf dem Gange.

9.

In den Gebüſchen ſtand auf einem kleinen Platze ein offener Tempel, um deſſen Säulen ſich Rankengewächſe wanden, die in dem gegitterten Dache zuſammenliefen. Aus dem Schatten des Verſteckes öffnete ſich der Weg zu der Verandah, und hier auf- und niedergehend legte Petion den Arm um Melanie und flüſterte ihr ſeine heißen Wünſche und Hoffnungen zu.

Meine Geliebte, ſagte er ſtillſtehend und das Haus betrachtend, deſſen weiße Wände im Sternenlicht ſchimmerten, ich bin froh und traurig zugleich. Froh, daß mit des Himmels Beiſtand ſich die nahe Zukunft uns günſtig zeigt, traurig, daß wir zu ſolcher Falſchheit uns bequemen müſſen. Hier in Nacht verborgen, gehaßt, geſchmäht, ſtehe ich, um vor jedem Geräuſch zu fürchten, und bis nach Frankreich muß ich fliehen, um vor der Menſchen Augen mein Haupt zu erheben, offen ſagen zu können: Ich liebe ſie und ſie will mein ſein!

So giebt es doch noch ein Land in der Welt, wo der

Fanatismus der Menschen keine Macht hat, antwortete sie tröstend.

Der Fanatismus! antwortete er, wo wäre er nicht?! Aber mag es sein, edle, schöne Melanie, mag das Schicksal über uns walten, ich will ihm nicht weichen. Ja, rief er sein Haupt aufhebend, Deine Liebe ist Ersatz für tausend brennende Wunden; Deine Liebe soll mich gläubig machen, daß die Menschen doch von Gott stammen und zu ihm zurückkehren. Mag denen vergeben sein, die durch ihre hochmüthige Grausamkeit uns irre machen! Du kehrst nach Frankreich zurück, ich folge Dir nach, wie der Pilot dem glänzenden Sterne folgt, der ihn durch das wüste Meer leitet.

Und dort, mein lieber, geliebter Freund, fiel Melanie ein, wollen wir keinen Augenblick länger falsch heißen. Sobald ich den Fuß in mein Vaterland setze, werde ich Delville meine ehrliche Erklärung machen und seine Verzeihung erbitten.

Er wird uns nie verzeihen, sagte Petion, und wahrlich ich verlange von diesem Manne nichts, als Haß und Hohn, weil ich sicher bin, dann immer auf rechtem Wege zu sein. Nur Lariviere wünsche ich zu versöhnen und bin zu jedem Schritte bereit. Sein Herz ist gut, aber es ist zu schwach, um der Kreolenweisheit zu widerstehen. Ich zähle auf Deiner Schwester Beistand, auf ihren Einfluß und auf Frankreichs Luft. Meine Freunde in Paris werden nicht müßig sein. O! wären wir erst dort, geliebte Melanie! In dem Augenblick, wo ich scheiden will, überfällt mich eine troſt-

loſe Bangigkeit. Es iſt mir', als dürfte ich nicht gehen, als dürfte ich Deine Hand nicht loslaſſen, als wäre es am beſten ich ſchlöſſe Dich in meine Arme und flöhe in die Berge. — Ha, Lariviere! Mit dieſem leiſen Ausrufe blieb er unbeweglich ſtehen und ſah den Pflanzer aus der Thür auf die Verandah treten. Er erkannte ihn deutlich, ſah in Simons Hand ein Gewehr, und wie dieſer die Stufen herabſprang, rief Melanie, ihn gewaltſam in das Gebüſch drängend: Flieh, Alexander! Ich halte ihn auf. Entfliehe!

Dazu iſt es zu ſpät! erwiderte Petion; ich will ihm Rede ſtehen.

Biſt Du es? ſagte Lariviere, dem das Fräulein von Aubriſſon entgegen ging, und wo iſt er? Wo haſt Du ihn verſteckt? Wo iſt Petion!

Hier, antwortete dieſer, indem er unter den Büſchen vortrat.

Schurke! ſchrie Lariviere in ausbrechender Wuth, was wagſt Du?!

Ich bin kein Schurke, ſagte Petion und wage nichts, was ich nicht wagen dürfte. Richte Deine Waffe gegen mich und morde einen Wehrloſen, wenn Du glaubſt eine ſolche That mit Deiner Ehre vereinbaren zu können.

Halt ein, Simon! rief Melanie, indem ſie zugleich den Lauf des Doppelgewehrs faßte, das ihr Schwager auf Petion hielt. Ich habe es ihm geboten; auf meinen Wunſch iſt er hierher gekommen.

Du — Du! murmelte Lariviere, Du kannſt Dich ſo erniedrigen und ſchämſt Dich nicht es zu ſagen?

Wovor? erwiderte ſie ſtolz. Vor dem Bekenntniß, daß ich ihn liebe? Nein, Lariviere! Er ſteht ſo hoch und Du ſelbſt haſt ſeinen edlen Sinn, ſeine Sitten, ſeine Talente ſo viel gerühmt, daß Dein Gedächtniß ſehr kurz ſein muß, wenn Du es läugnen wollteſt. Von jenem Tage an, wo er in ſeinem eigenen Hauſe, vom brutalſten Hochmuthe überfallen, ſeine Würde und Ehre zu behaupten wußte, gewann er auch mein Herz. Dann ſahen wir uns wieder und in ſeinen Blicken las ich Alles, was er mir nicht ſagen konnte. Als er dies that, bedurfte es keiner Worte mehr.

Und Du betrogſt dafür mit ſchmeichelhaften Lügen den Mann, der Dir Namen und Ehren bot,! ſchrie Lariviere.

Er betrog ſich ſelbſt, oder ihr betrogt ihn, eure Selbſtſucht, eure Barbarei, antwortete Melanie. Wenn ich meinen Gefühlen gefolgt wäre, hätte ich dem Herrn von Delville geſagt, ich danke für alle Ihre Ehren. Petion war es, der mir vorſtellte, daß ich dies Deinetwegen, meiner Schweſter wegen, und die unſeligen Verhältniſſe dieſer Inſel bedenkend, nicht dürfe. Hätte er mir geſagt, fliehe mit mir, ich würde geflohen ſein. Hätte er gefordert, ſtehe ihnen Rede und erkläre ihnen laut, daß Du mich liebſt, ich würde nicht davor gezittert haben. Ich hätte ſein Loos getheilt, ſeine Schmach ertragen; eure Verachtung oder eure Rache hätte mich nicht ſchrecken ſollen, weil ich ihn liebe. Ja, höre es, Simon Lariviere, weil ich ihn liebe! Statt deſſen ſagte er mir, das Alles iſt Lariviere's wegen nicht zuläſſig. Entflöhſt Du mit mir, ſo würde der Hohn dieſer Kreolen auf ihn und Deine

Schweſter fallen; erklärteſt Du ihnen, mir Deine Hand zu reichen, ſo würden Deine nächſten Verwandten dafür zu leiden haben. Sie würden ausgeſtoßen ſein, oder uns abſchwören und verfluchen müſſen, und Gott weiß, wohin der unmenſchliche Haß dieſe wüthende Kaſte führte, Gott weiß, was wir an vielen Unglücklichen verſchulden könnten; denn ein ſolcher Fall könnte ſie bewegen, mit Feuer und Schwert über meine hülfloſen Freunde herzufallen. Geh nach Frankreich zurück, ich folge Dir. Dort, im Schutz der Geſetze und der öffentlichen Meinung, laß uns mild löſen, was hier Geheimniß bleiben muß. Lariviere wird dort verſöhnt werden, er wird frei ſeinem guten Herzen folgen können; er wird uns vergeben, wir werden uns vor ihm rechtfertigen.

Niemals ſoll es geſchehen! rief Simon. Ich will es mit allen Mitteln hindern.

Darf ich fragen mit welchen Mitteln? fiel das Fräulein von Aubriſſon ein.

Ich bin Dein nächſter Verwandter, ſagte er. Ich habe das Recht, mich zu widerſetzen, eine unwürdige Verbindung zu hindern.

Ich bin weder eine Sklavin, noch ſtehe ich in einem abhängigen Verhältniß, erwiderte ſie. Erhebe Deine Einſprüche, wenn wir in Frankreich ſind, ich erwarte ſie; oder willſt Du mich aus Deinem Hauſe ſtoßen, ſo thue es, ich kann es nicht hindern.

Du halsſtarriges Mädchen ſollſt nicht von der Stelle! rief Lariviere. Fort mit dieſem da, und alles Unglück auf Deinen Kopf, wenn Du Dich wieder blicken läßt.

Wenn Du die Stimme des Herzens und alter Freundschaft nicht hören willſt, Simon, ſagte Petion, ſo höre auf die Stimme der Vernunft. Ich für mein Theil ſorge nicht um Deine Drohungen, ich habe dieſe weder verdient, noch können ſie mich abhalten, das Rechte zu thun. Deinen Ruf und Deine Ehre ſuchte ich zu bewahren, hüte Du Dich, ſie nicht in Gefahr zu bringen. Ich ſchwöre Dir zu, daß ich Melanie's Liebe verdienen will, Du ſollſt Dich meiner nicht ſchämen. Nie habe ich eine Handlung begangen, vor der ich die Augen niederſchlagen müßte; kein Menſch auf Erden kann den Finger gegen mich aufheben und wider mich zeugen. Du weißt ſelbſt, mit welchen Widerwärtigkeiten ich zu kämpfen hatte, was ich ertragen und überwinden mußte und wie ich es überwand. Und denkſt Du denn nicht an die Zukunft? ſo frage ich Dich jetzt noch einmal. Denkſt Du nicht daran, daß in kurzer Zeit dieſer kreoliſche Hochmuth ſein Ende finden wird? Er wird enden, Lariviere; dieſe Nationalverſammlung, die ihr herbeiwünſcht, wird ihm ſein Ende bereiten. Ich bin kein Prophet und will keiner ſein, doch wer nur die Augen öffnet, muß ſehen. Glaubt ihr, daß die Freiheit für euch allein gekommen iſt? Meinet ihr, daß ſie nur dazu gut ſei, uns noch mehr zu quälen? Ihr irrt euch, ſie kommt für alle Menſchen, und ich, Simon, ich werde den Tag erleben, wo ich vor Dich hintreten kann ein Freier und ein Gleicher wie Du, wo alle Würden und Ehren mir offen ſtehen und ſelbſt der hochmüthigſte Tyrann, dieſer Delville ſelbſt, erfreut ſein wird, meine Hände mit den gelben Daumennägeln zu drücken.

Nenne den Namen nicht oder begleite ihn nicht mit einer unnützen Prahlerei, ſagte Simon milder. Er iſt mein Verwandter, ich bin ihm Dankbarkeit ſchuldig; ich kann nicht dulden, daß er ſo ſchmählich behandelt wird.

So ſühne Deine Schuld, antwortete Petion, denn Du haſt ihn unterſtützt, übernimm jetzt die Vermittelung. Du kannteſt ſeine Härte, ſein ſittenloſes Leben, ſeine Unbarmherzigkeit und wollteſt dennoch ein Weſen, das Dir werth ſein muß, mit dieſem gewiſſenloſen Manne verbinden.

Niemals ſoll es geſchehen! rief Melanie.

Und mit Recht, ſagte Petion. Schlau und falſch weiß er Jeden zu täuſchen; voll gemeiner Leidenſchaften, giebt es keine, die er nicht ausübte. Sein ganzes Leben iſt eine Kette raffinirter Lüſte, Ränke und Grauſamkeiten. Frage ſelbſt bei denen, die ihm anhängen und ſeine Ueppigkeit, ſeinen Reichthum, ſeinen Stolz bewundern, ob dieſer echte Kreole ein Herz hat, das ihn liebt. Wie kann der auch Liebe erwerben, der nur auf Schande und Verderben ſinnt! Wie kann ein menſchliches Gefühl in dem Böſewicht ſein, der ſeine eigenen Kinder, erzeugt in dem Serail ſeiner Sklavinnen, von den Armen ihrer Mütter reißt und verkauft.

Ich haſſe, ich verabſcheue ihn! fiel Melanie ein. O Simon, theurer Freund, kann Dein mildes, edles Herz noch unſchlüſſig ſein?

Ehe Lariviere eine Antwort geben konnte, trat Delville hinter einer der buſchigen Säulen des Tempels hervor, und ohne ein Wort zu ſagen, feuerte er ein Piſtol ab. — Der Blitz, der Knall, der Pulverdampf und Melanie's erſtick-

ter Schrei war ein Werk des Augenblicks. Sie lag in Petions Armen, ihr Blut strömte über sie hin und auf der Verandah stand Lätitia und ließ ein gellendes Gelächter erschallen.

Um Gottes Willen! lauf in die Pflanzung, schaff einen Arzt herbei! rief Lariviere mit furchtbarer Stimme.

Kein Arzt kann nützen, sagte Petion, sie ist todt. Er ließ den Körper los, die Pflanzung war erwacht, Hunde bellten und Lichter erschienen. Im Nachtkleide stürzte Eugenie todtenbleich aus dem Hause.

Entflieh, sagte Lariviere, und fort mit allen Zeugen dieser schrecklichen That. — Unseliger Delville, was hast Du gethan!

Der Baron stand regungslos auf der Stelle. Petion drehte sich um und sah ihm dicht und stier ins Gesicht. Elender! sagte er, es war kein Zufall, Du wolltest sie morden. Lebe, lebe so lange, bis Gott seinen Rächer sendet; er wird Dich finden, deß sei gewiß.

Eugenie hatte den Platz erreicht, Lariviere trat ihr mit seiner Last entgegen. Sie klammerte sich an ihn, legte ihre Hand auf Melanie's Brust und sank bewußtlos nieder.

So endete Alexander Petions erste und einzige Liebe. Melanie wurde nach zwei Tagen auf dem kleinen Kirchhofe der Gemeinde Henriquille begraben. Ein Nervenschlag sollte ihr Leben beendigt haben; der Arzt der Pflanzung stellte das

nöthige Zeugniß darüber aus, und bei der heftigen politischen Aufregung auf der Insel wurde ein Vorfall bald vergessen, von dem Niemand etwas Genaues wußte und wissen wollte; denn die Familien, welche er betraf, waren so angesehen, daß die, welche die Macht besaßen, zumeist bemüht waren, jedes Gerücht unterdrücken zu helfen. — Eine Woche später segelte eine Regierungscorvette von Port au Prince nach dem Havre und hatte an ihrem Bord die Deputation der General-Assemblée, bei der sich Lariviere und Delville befanden. Lariviere verbrachte den größten Theil seiner Zeit am Bette seiner kranken Frau, die Schiffsgenossen aber wollten bemerken, daß die beiden Verwandten sich sehr kalt behandelten und ihre bisherige Vertraulichkeit völlig verschwunden war. — In Paris geschah es so, wie Petion vorhergesagt. Die Deputation wurde schimpflich von der Barre der Nationalversammlung gejagt und ihre Proteste mit Verachtung zurückgewiesen. Lariviere blieb in Paris, als Delville nach St. Domingo zurückschiffte, und kam bei den Septemberscenen um. Delville wurde bei dem großen Aufstande von 1791 von seinen Sklaven ermordet; Alexander Petion starb als Präsident der Republik am 29. März 1813. Als er reich an Ehren war, als die vornehmsten weißen Herren sich an ihn drängten und seine Gunst suchten, sah man ihn zuweilen allein und gramvoll auf einem zerfallenen Stein sitzen, der ein vergessenes Grab an der Pfarrkirche von Henriquille bedeckte. Niemand aus der Menge wußte, wer darunter ruhte; der General nannte nie den Namen der Todten, wenige seiner Vertrauten kannten allein die Geschichte dieser un-

glücklichen Liebe und verſtanden den langen kummervollen Blick, wenn er den Kopf aufhob und über den See fort, nach dem Hügel ſah, auf welchem einſt die weißglänzenden Mauern des ſchönen Herrenhauſes der Pflanzung Croix rouge ſich erhoben hatten.

Druck von J. B. Hirſchfeld in Leipzig.

VIELLIEBCHEN
neue Folge
G. Mugge.
1855

Vielliebchen.

Ein Taſchenbuch für

1855.

Neue Folge, ſechſter Jahrgang.

Von

Theodor Mügge.

Mit 7 Stahlſtichen.

Leipzig,
Baumgärtners Buchhandlung.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Inhalt.

Seite

Schuld und Strafe 1

Erinnerungen eines Diplomaten 219

Verzeichniß der Stahlſtiche.

Lenz und Jugend, gezeichnet von Jülien, geſtochen von C. Preiſel.

Wer biſt Du? Nach einem Original-Gemälde des Chr. Seybold, im Beſitze des Verlegers, geſtochen von C. Preiſel.

Der letzte Freund, gemalt von S. van den Berg, geſtochen von D. J. Sluyter.

Der letzte Wall, gemalt von J. Spoel, geſtochen von D. J. Sluyter.

Väterliche Prophezeihung, gemalt von D. Bles, geſtochen von W. F. Wehmeyer.

Waldgedanken, gemalt von J. J. Cremer, geſtochen von W. F. Wehmeyer.

Erlöſe uns, gemalt von C. Kruſemann, geſtochen von J. W. Kaiſer.

Lenz und Jugend.

Bringſt Du endlich neues Streben
Nach des Winters Laſt und Qual?
Neues Keimen, neues Leben,
Laub und Blumen allzumal?

Auf der Erde, welch' Gewimmel
In dem farbigen Gemiſch!
Und aus Gottes mildem Himmel
Weht ſein Athem hold und friſch.

Weit iſt jedes Auge offen,
Jede Bruſt vergißt die Pein.
Neues Lieben, neues Hoffen
Senkt ſich gläubig tröſtend ein.

Blumen, Blumen laßt mich pflücken —
Blüht mir doch des Lebens Mai;
Laßt mit Kränzen reich mich ſchmücken,
Eh' die Zeit für mich vorbei.

Wenn auf unſ'rer weißen Scheitel
Einſt die Frühlingsſonne fällt,
Iſt des Lenzes Pracht wohl eitel,
Glanzlos, leer die ſchöne Welt.

Lenz und Tugend ſind verbunden,
Nützt das junge Frühlingsglück.
Unaufhaltſam fliehn die Stunden,
Nimmer kehren ſie zurück!

Wer biſt Du?

Aus ſchwer geſchnitztem Rahmen
Schauſt Du mich an mit Liſt.
Wer nennt mir Deinen Namen?
Wer ſagt mir, wer Du biſt?

Ich ſeh' mit ſtillem Bangen
Auf Deiner Haare Gold,
Wohin biſt Du gegangen
So ſchön, ſo jung und hold?!

Die blauen Augen heben
Sie auf, ſo ſchalkhaft mild.
Von Deinem Menſchenleben
Blieb nichts, als dieſes Bild.

Doch ach! was iſt geblieben
Von allem, das da war,
Von allem Menſchenlieben
Viel tauſend, tauſend Jahr?!

In Staub ſind ſie zerfallen,
Die einſt ſo klug, ſo ſchön.
Von ihrem Erdenwallen
Kaum noch ein Bild zu ſehn.

Von großen Meiſterhänden
Iſt kunſtvoll es gemalt,
Es hängt an edlen Wänden
Bewundert und bezahlt.

Wir ſchaun es an und fragen:
Wer biſt Du ſtolz und groß? —
Doch Niemand weiß zu ſagen
Von Deinem Erdenloos!

Der letzte Freund.

Die Sonne brennt, das Feld iſt kahl,
Der Alte hält ſein dürftig Mahl,
Kein Schatten iſt zu haben.
Die Hand iſt von der Arbeit matt,
Es ſinkt der Kopf ihm lebensſatt,
Der Trunk will ihn nicht laben.

Wie war er ſonſt ſo ſtark und friſch,
Im Feld der Erſte wie am Tiſch,
Kein And'rer thät ihm gleichen.
Kein Mädchen weigert ihm den Kranz
Und wollt' die ſchönſte er zum Tanz,
So mußten Alle weichen.

Nun iſt's mit Spiel und Tanz vorbei,
Nichts bleibt im Alter uns getreu
Als Mühe, Noth und Bangen.
Hier lieg' ich traurig und allein,
Kein Freund, der möchte bei mir ſein;
So ſeufzt er voll Verlangen.

Der letzte Freund.

Die Sonne brennt, das Feld iſt kahl,
Der Alte hält ſein dürftig Mahl,
Kein Schatten iſt zu haben.
Die Hand iſt von der Arbeit matt,
Es ſinkt der Kopf ihm lebensſatt,
Der Trunk will ihn nicht laben.

Wie war er ſonſt ſo ſtark und friſch,
Im Feld der Erſte wie am Tiſch,
Kein And'rer thät ihm gleichen.
Kein Mädchen weigert ihm den Kranz
Und wollt' die ſchönſte er zum Tanz,
So mußten Alle weichen.

Nun iſt's mit Spiel und Tanz vorbei,
Nichts bleibt im Alter uns getreu
Als Mühe, Noth und Bangen.
Hier lieg' ich traurig und allein,
Kein Freund, der möchte bei mir ſein;
So ſeufzt er voll Verlangen.

Da plötzlich fährt er aus der Ruh,
Sein Hund, der wedelt Muth ihm zu,
O, Troſt für alle Armen!
Ob Menſchenliebe uns verläßt,
Er hält am alten Herren feſt
In Treue und Erbarmen.

Und wehmuthsvoll in ſeinem Schmerz
Drückt er den letzten Freund ans Herz,
Doch wie — verfluchte Puppe!
Derweil ich wein' in meiner Noth,
Läuft er davon mit meinem Brot
Und ſäuft mir aus die Suppe.

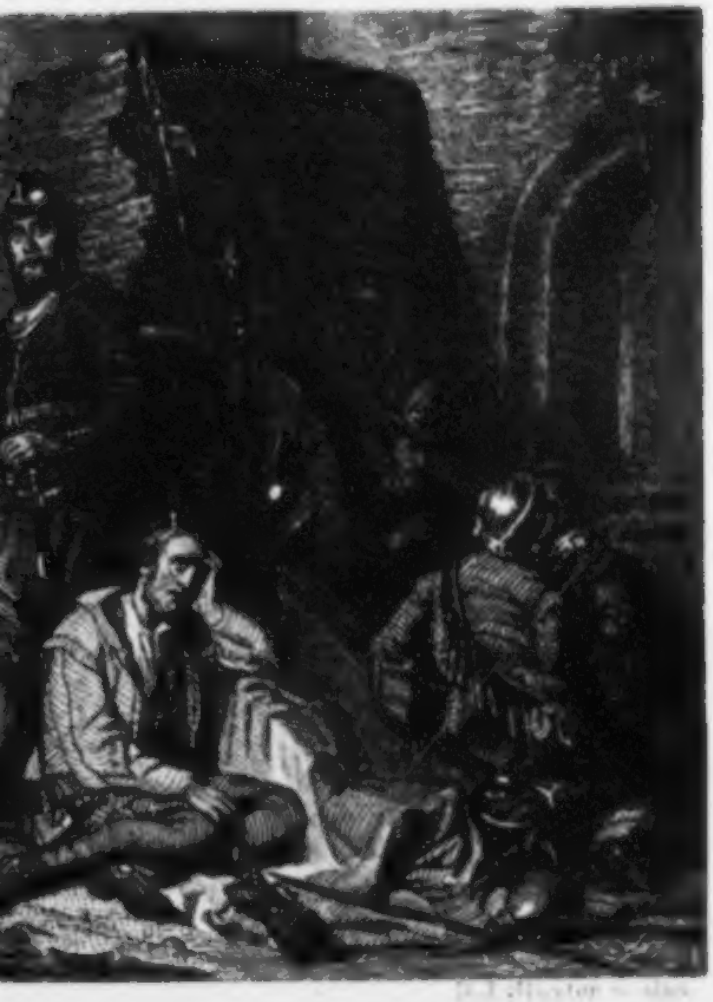

Der letzte Wall.

„Das war eine bange, bange Nacht
Im Pulverdampf und Blut vollbracht.“

„Der Morgen dämmert ſo bleich herein
Als graut' er ſich vor dem eig'nen Schein.“

„O weh! wie mancher guter Kamrad
Heut nimmer wieder die Büchſe ladt.“

„Und die da leben, die liegen matt
Und ſchlafen zum letzten Male ſich ſatt.“

„Zerſprungen ſind die Mauern all',
Zerwühlt, zerborſten der letzte Wall.“

„Und dennoch floh der grimmige Feind,
Wir haben es gut mit ihm gemeint.“

„Zu Haufen liegt er im Graben todt,
Von ſeinem Blut ſind die Steine roth.“

„Wir aber ſtehn auf dem letzten Wall,
Uns ſchreckt kein Sturm, kein Karthaunenknall.“

„Für's Vaterland und für Kind und Weib
Da will ich laſſen Leben und Leib.“

„Da will ich ſterben, wenn's ſoll geſchehn,
Da will ich kämpfen für's Wiederſehn!“

Der Krieger lehnt an der Breſche Rand,
Er fühlt nicht des Schlafes weiche Hand.

Es liegt im Thale ein altes Haus,
Da tritt ſein Lieb mit dem Kind heraus.

Laut ſchreiend fliegt ſie an ſeine Bruſt,
Es ſchreit der Knabe in Liebesluſt.

Und wie er ſie faßt voll Himmelsglück —
Da ſinkt er durchbohrt und ſterbend zurück.

Die Feinde ſind da, all überall
Erſtiegen iſt der letzte Wall! —

Väterliche Prophezeihung.

Frau höre auf zu wiegen,
Der Junge hört nicht auf zu ſchrein.
Er will nicht ſtille liegen,
Sich nicht in Kiſſen ſchmiegen,
Er will ein freier Deutſcher ſein!

Doch halt! das iſt gefährlich,
Du kleiner Schelm, es thut nicht gut.
Auch ſchreien iſt beſchwerlich,
Zeigt an, daß Du begehrlich,
Aufrüh'riſch biſt, von böſem Blut.

Komm her, gleich ſollſt Du lachen,
Wer lacht, dem wird das Daſein leicht.
Der ſinnt nicht böſe Sachen,
Und Niemand braucht zu wachen,
Daß er vom Pfad der Tugend weicht.

Der Vater nimmt die Geige
Und kratzt und streicht bald grob bald fein.
He Mutter! schau und schweige,
Das Schreien geht zur Reige,
Da jauchzt der Bube schon darein.

Klatscht in die Händchen eben
Zu jedem Ton im engen Haus.
Der wird einst lustig leben,
Ich will die Bürgschaft geben,
Ein guter Bürger wird daraus.

J. J. PRESSER.

Waldgedanken.

Im kühlen Waldesſchatten,
Da rauſcht vom Berg der Bach,
Die Blumen auf den Matten
Sie ſchaun ihm grüßend nach.
An hoher Buchen Wipfel
Hängt gold'ger Morgenſchein,
Und in des Laubdachs Gipfel
Singt manches Vögelein.

Die Käfer wandern ſchnelle,
Es ſummt an jedem Blatt,
Langbeiniger Geſelle,
Wie biſt Du blank und glatt!
Euch allen ohne Sorgen
Iſt hier der Tiſch beſtellt,
Und keiner braucht zu borgen
Und keinem fehlts an Geld.

Kein Stiefel kann euch preſſen,
Kein Schneider macht euch Qual,
Ihr braucht nicht Band, nicht Treſſen,
Nicht Hut, noch Rock und Shwal.
Ihr lieben Leute alle,
Wie wären wir doch froh,
Ging es in jedem Falle
Uns Armen eben ſo.

O! Wald voll grüner Ranken.
Der treulos uns verſtieß,
Was weckſt Du für Gedanken,
Verlornes Paradies!
In Wams und Hemd und Kragen
Floh unſ'rer Unſchuld Traum,
Sechstauſendjähr'ge Plagen
Gab uns ein Apfelbaum!

P. REMBRANT.

Erlöſe uns.

Gen' Golgatha, hin zu der Schädelſtätte,
Ermattet, blutig und ſein Haupt voll Wunden
Trägt er das Kreuz, daß es die Welt errette,
Das Kreuz, woran ſie höhnend ihn gebunden.

Weint nicht um mich, weint um die Sklavenkette,
Die Wahn und Trug ſo dicht für euch gewunden.
Den Weg zur Wahrheit hatte ich gefunden,
Den Weg zur Freiheit, der erlöſt euch hätte.

Ja weinet, weinet Zions ſtolze Töchter!
Verloren ſeid ihr, nimmer ſollt ihr ſchauen
Des Menſchen Göttlichkeit auf dieſer Erde.

Ich ſterbe für die kommenden Geſchlechter,
Die einſtmals eine neue Welt erbauen —
Das Reich der Liebe, wo ich herrſchen werde!

Schuld und Strafe.

1.

Für die kleine Stadt Königswalde war ein ſeltener Feſttag gekommen. Der Landesherr kehrte von einer weiten Reiſe in ſeine Reſidenz zurück und hatte verſprochen einen Umweg zu machen, um dies abgelegene von ihm noch niemals beſuchte Waldgebiet und deſſen Bewohner kennen zu lernen. Land und Leute waren daher voll freudiger Aufregung, voller Luſt ſich hervorzuthun, und voller Erfindungstrieb, um dem alten Fürſten allerlei Beweiſe ihrer Liebe zu geben, wie er ſie noch nirgend empfangen. — Aber ach! was hatten ſie damit für große Noth! — Der Bürgermeiſter, der Amtsrath, der die große Domaine gepachtet hatte, der Oberprediger, der Apotheker, der Rector, ein paar wohlhabende Ackerbürger, die Senatoren waren, der Kämmerer und der Gerichtsdirector, — denn es war ein Landgericht im Orte, — endlich auch ein alter Major, der ſeine Penſion in Königswalde verzehrte: alle dieſe Häupter und Patrizier der Stadt hielten ſeit länger als einer Woche tägliche Sitzungen, um die Anordnungen und Einrichtungen zu den Empfangsfeierlichkeiten

zu treffen. Die Herren im Rath konnten jedoch nimmer damit fertig werden. Es war gar zu Vielerlei zu bedenken, und was dem Einen gefiel, dagegen hatten die Anderen triftige Ausstellungen zu machen. Eine Ehrenpforte sollte gebaut werden, das war gewiß, aber wo? das blieb eine kitzliche Frage. Der Bürgermeister wollte sie am Eingange der Stadt haben, der Amtsrath vor dem Amtshause, das von Alters her das Schloß genannt wurde. Der Stadteingang war jedoch wenig einladend; zu beiden Seiten standen Scheunen, welche sich an die zerbröckelte Stadtmauer lehnten, wo sich diese noch erkennen ließ. Der ehemalige Stadtgraben durchschnitt den Weg und die Brücke darüber war bedenklich eng und altersschwach. Bei alledem stritt der Bürgermeister mit größter Hartnäckigkeit für diesen Platz, weil hinter dem Graben einst der Stadtthurm und Thorthurm gestanden haben sollte und weil es von urewigen Zeiten her Sitte gewesen, daß die Landesherren, wenn sie Königswalde besuchten, dort empfangen wurden. In der letzten Sitzung, wo die brennende Frage nothwendig entschieden werden mußte, brachte er daher auch eine Zeichnung mit, welche sein Sohn, der Baumeister werden sollte, gegenwärtig aber noch in des Rectors Schule saß, unter Beihülfe seines Lehrers nach alten Papieren aus der Rathsstube angefertigt und während zweier Tage und Nächte mühsam ausgetuscht hatte. Diese Zeichnung stellte die Stadt vor, wie sie in Mitte des sechszehnten Jahrhunderts ausgesehen, und der Rector stand auf und hielt einen dreiviertelstündigen Vortrag, um seinen Freund, den Bürgermeister, zu unterstützen. Es ging daraus hervor, daß

Königswalde ein markgräfliches Jagdſchloß geweſen, daß das jetzige Amtshaus ganz unfehlbar auf deſſen Grundmauer ſtehe, daß um daſſelbe ſich ſpäter die Stadt bildete, welche von Joachim Hektor Stadtrechte erhielt, daß der damals gebaute Thurm, welcher achtzig Fuß hoch aufgeführt wurde, einen Mauerkranz und darunter eine Thürmerſtube beſeſſen, und daß unter der Wölbung, dicht an der Brücke, der jedesmalige Bürgermeiſter den einreitenden hohen Herren den Ehrentrunk gereicht habe: weshalb denn auch nur hier und an keinem anderen Orte die Ehrenpforte ſtehen dürfe. Bei den letzten Worten ſeines gelehrten Verbündeten zog der Bürgermeiſter einen beinahe zwei Fuß langen Schlüſſel aus ſeinem Rocke und ſchrie mit aller Macht, dies ſei der wahre Thorſchlüſſel von Königswalde, den er wunderbarer Weiſe heut erſt in des Archives unterſtem Grunde entdeckt habe und den er Sr. Majeſtät überreichen werde, was wiederum ſelbſtredend doch in keinem Falle anderswo möglich ſei, denn da, wo das Thor geſtanden.

Ueber die Echtheit dieſer Reliquie erhob ſich jedoch ein gefährlicher Streit mit dem Amtsrath, der ſeine ſkeptiſchen Spöttereien ſo weit ausdehnte, daß er durchaus einen alten Kellerſchlüſſel des Rathhauſes darin entdecken wollte. Die Parteien erhitzten ſich bis zu Injurien und viel fehlte nicht, ſo wäre der Rath in Gewaltthat übergegangen. Leider war der Gerichtsdirector nicht zur Stelle, der mit ſeiner kalten Würde ſolche Scenen ſchnell abzuſchneiden wußte; als es jedoch allzu bunt wurde, übernahm es der alte Offizier Frieden in ſeiner Weiſe zu ſtiften.

Meine Herren! ſagte er mit einem derben Soldatenfluche, wollt ihr Euch denn ſämmtlich zum Spott und Gelächter machen? Was zum Henker! ſoll die Ehrenpforte zwiſchen den Scheunen und der Sumpfpfütze? Wäre ich Bürgermeiſter, ich hätte längſt für einen beſſeren Eingang in die Stadt geſorgt. Dankt Gott, wenn unſer gnädiger Herr ſchnell durch dieſen Höllenpaß fährt und ſeine Naſe nichts davon merkt, zumal bei jetziger Sommerhitze. Hole der Schwarze! Euren Thurm, von dem man nichts mehr ſieht, und Euren Schlüſſel, zu dem es kein Schloß mehr giebt. Der Amtsrath aber hat eben ſo Unrecht wie der Bürgermeiſter. Was iſt daran gelegen, daß das Amtshaus auf den Grundmauern des Jagdſchloſſes ſteht? Es liegt am anderen Ende der Stadt und darum iſt der einzige paſſende Platz für die Ehrenpforte der Markt. Da ſoll ſie ſtehen, da ſteht ſie gut und dabei bleibt es!

Die ſtreitenden Parteien fanden ſich um ſo leichter in dieſe Entſcheidung, weil keine Recht bekam und die Majorität ſchlug ſich ſo energiſch auf Seiten des Majors, deſſen Rath einleuchtend vernünftig war, daß nachgegeben werden mußte; allein dies abgethan, gab nun die Bewirthung des Landesherrn Anlaß zu einem anderen noch weit hitzigeren Streit. Der Bürgermeiſter vertrat die Ehre der Stadt mit unerſchütterlicher Kühnheit und wollte auf keinen Fall dem Amtsrathe weichen, der ſein großes Haus anbot und deſſen Stattlichkeit von außen und innen geltend machte. Der Bürgermeiſter hatte die letzte Nacht davon geträumt, daß der allergnädigſte Herr ihm mit eigener Hand einen Orden umhing,

und die Frau Bürgermeiſterin ſaß ſeit acht Tagen ſelig lächelnd in dem grünen Saffianſtuhl und ſchwärmte ihren Gedanken nach, wie der allerdurchlauchtigſte Monarch mit ihr reden, was ſie antworten und wie er ihr ſeinen Arm bieten würde. Sie hatte mit ihren drei Töchtern vor dem großen Spiegel die Knixe eingeübt und wie man die Augen ehrfurchtsvoll ſenken und roth werden, zittern und ſich dann beſcheiden erholen müſſe. Die Schmach der Amtsräthin zu weichen hätte die Frau Bürgermeiſterin zur Hyäne gemacht; der Bürgermeiſter erhob ſich daher, gereizt durch alle dieſe Bilder der Zukunft, die ſeiner wartete, wie der verwundete Mars. Seine Augen glühten im ingrimmigſten Haß auf den Amtsrath, und er erklärte mit ſchrecklicher Stimme, daß er ſich lieber von vier Pferden lebendig zerreißen laſſen würde, ehe er zugäbe, daß der allergnädigſte Landesherr nicht von ſeiner getreuen Stadt bei deren Vorſtande bewirthet werden ſolle.

In dem Augenblicke, wo der Amtsrath nun ebenfalls aufſprang, ebenfalls blauroth wurde und mit der Hand auf den Tiſch ſchlug, daß die Gläſer umſtürzten, wo hier wie dort die Freunde und Nachbarn herbeieilten, um Unglück zu verhüten, gefiel es der höheren Vorſicht ſich unerwartet nochmals einzumiſchen und den Ausbruch der Zwietracht in Königswalde gnädig abzuwenden.

Zwei Männer traten in das Berathungszimmer, die unter dem verwirrten Geſchrei Anfangs nicht beachtet wurden, ſobald man ſie aber erkannte und der Eine zu ſprechen begonnen, legte ſich ſofort der Lärm.

Der Forſtmeiſter! Der Gerichtsdirector! riefen mehrere Stimmen. Die kommen zur rechten Zeit:

Hoho! Hoho! begann der erſte der beiden Ruheſtifter, indem er an den Tiſch trat. Giebt es hier eine Treibjagd? Wird zum Sammeln geblaſen?

Er lachte dabei vergnügt auf und ſah die erhitzten Geſichter rund umher an. — Es war ein großer, ſchöner, alter Herr, breit und kräftig gebaut, mit blauen, hellen Augen, einer mächtigen, reich geaderten Stirn und ſtarkem noch braunen Haar, durch welches ſich einzelne Silberfäden zogen.

Herr Forſtmeiſter von Bruchen! ſchrie der Amtsrath, laſſen Sie ſich erzählen.

Herr Gerichtsdirector Zeltwach! ſchrie der Bürgermeiſter zu gleicher Zeit, ich will Ihnen erklären, was hier vorgeht.

Nichts für ungut! antwortete der Forſtmeiſter, doch hören Sie mich zuerſt, ich bitte ums Wort.

Ich bitte Sie Alle, zu ſchweigen, meine Herren, ſagte der Gerichtsdirector; Herr von Bruchen hat das Wort.

Der Gerichtsdirector beſaß die Art ſich Anſehen zu verſchaffen. Seine kleine dürre Geſtalt, in den grauen Rock eingeknöpft, war eben ſo abſonderlich unter dieſen dicken, behäbigen Leuten, wie ſein weißhaariger, langer Kopf eigen, thümlich war. Sein Geſicht hatte ſo ernſte, ſtrenge Züge, als läge das ganze Strafgeſetzbuch in den tiefen Falten, aber ſein Lächeln war mild und gutmüthig und ſänftigte den Ausdruck der dunkeln Augen, die unter grauen, buſchigen Augenbrauen ſcharf hervorleuchteten.

Meine Herren, ſagte der Forſtmeiſter, als es ſtill geworden

war, ich habe ſoeben ein eigenhändiges Schreiben unſeres allergnädigſten Herrn empfangen.

Er kommt nicht! ſchrie der Bürgermeiſter, und er richtete ſeine Blicke voll grimmigen Hohns auf den Amtsrath, der ſie ihm zurückgab.

Er kommt! erwiederte der alte Jäger, und obendrein zwei Tage früher, als es beſtimmt war. Er kommt übermorgen.

Bürgermeiſter und Amtsrath lebten wieder auf. — Was ſollen wir anfangen? Wir werden nicht fertig! riefen ſie beſtürzt.

Gar nichts ſollen wir anfangen, ſagte Herr von Bruchen. Der gnädigſte Herr ſchreibt mir: daß er ſich jede ungewöhnliche und ganz beſonders jede koſtſpielige Empfangsfeierlichkeit ausdrücklich verbitte.

Die Ehrenpforte iſt nicht koſtſpielig! fiel der Bürgermeiſter haſtig ein.

Die Illumination auch nicht! ſchrie der Apotheker, der an die Lichte dachte, die er nicht verkaufen würde. Illumination gehört zu jeder patriotiſchen Begeiſterung!

Und die Kränze! die Blumen! die Gewinde! der Geſang der Schüler! die weiß gekleideten Jungfrauen, unſere Töchter! Es iſt Alles eingekauft, blaue Schärpen, Mull, neue Handſchuhe! — Gott ſteh uns bei, wenn nichts daraus wird! ſtöhnte es von allen Seiten.

Und meine Rede! ſagte der Rector würdevoll, ſie iſt nicht koſtſpielig, aber eine mühſame, claſſiſche Blumenleſe.

Es darf nichts verloren gehen, meine Herren! entſchied der Bürgermeiſter energiſch. Zum Empfange des theuren Landesvaters iſt uns nichts koſtbar oder koſtſpielig. Für die

Bereitung des Frühstücks habe ich eine berühmte Köchin aus der Hauptstadt verschrieben, die das Leckerste mitbringen wird, was zu haben ist.

Ich habe einen Koch verschrieben, einen ehemaligen Leibkoch und Küchenmeister vom seligen Prinzen August! schrie der Amtsrath. Morgen früh spätestens wird er hier eintreffen.

Der Bürgermeister erblaßte vor Entsetzen. Seine Köchin, und wenn er sie mit Curierpferden holte, konnte erst am nächsten Abend in Königswalde sein. Er besann sich auf eine zermalmende Lüge für den boshaft grinsenden Widersacher; ehe er jedoch dazu gelangen konnte, sagte der Forstmeister mit größter Ruhe: Was die Ehrenpforte betrifft, so kann diese auf dem Markt stehen. Die Bürger können sich dort sammeln und Bürgermeister, Rector oder Oberprediger reden; was aber Aufenthalt und Frühstück in Königswalde anbelangt, so ist aller Hader unnütz. Wie in meinem Briefe steht, so will der gnädigste Herr nichts dergleichen annehmen, sondern in meinem einfachen Hause ausruhen. Er erzeigt mir da eine Gnade, die ich weder gesucht noch gehofft habe, befiehlt mir jedoch durchaus keine Umstände zu machen, sondern ihm vorzusetzen, was eben vorhanden. — So ist er immer gewesen! fuhr er dann mit einem Anflug von Rührung fort. Weit ab von Prunk und Pracht, schlicht und recht und darum, liebe Nachbarn und Herren, weil es so sein Wille ist, so laßt uns also thun. Kommen Sie sämmtlich hinaus zu mir und seien Sie meine Gäste. Wir wollen ihn so recht von Herzen empfangen, ohne Schnörkelei und Ziererei, ihm aber doch beweisen, wie wir es mit ihm meinen.

Blumen kann ich nicht ſtreuen, Ehrenpforten nicht bauen, meine Enkelin iſt auch das einzige junge Mädchen, das ich im Hauſe habe, von geſtickten Kiſſen, Gedichten und Reden kann ſomit nichts vorkommen; bei alledem aber wird der Herr doch zufrieden ſein, denn wir wollen thun und geben, was wir haben, und das Beſte bleibt immer ein offenes Auge und eine offene Antwort, die verlangt er beide.

Der Gerichtsdirector ſprach nun auch in ſeiner Weiſe praktiſch und bündig; wie die abgekürzte Zeit alle ferneren unnützen Verhandlungen ausſchließe und was geſchehen ſolle raſch und einig ausgeführt werden müſſe. Ich für meinen Theil, ſagte er dann, ſtimme meinem Freunde Bruchen bei. Wie Sr. Majeſtät es befohlen hat, ſo muß es geſchehen. Aendern läßt ſich nichts; aufdringen können wir dem Herrn unſere Bewirthung nicht. Der Forſtmeiſter iſt, wie Sie wiſſen, Jahre lang in deſſen Nähe geweſen, als Feldjäger, im Hauptquartier während des Krieges, und ich glaube kaum, daß wir den hohen Beſuch erwarten dürften, wenn Herr von Bruchen nicht hier dicht an wohnte.

Damit hatte der Streit ſein Ende erreicht. Der Bürgermeiſter hohnlächelte über den getäuſchten Amtsrath, und dieſer ſpottete über den Bürgermeiſter, zuletzt aber vertrugen ſie ſich ſämmtlich. Die Ehrenpforte wurde in Eile aufgebaut, die Häuſer feſtlich geſchmückt, das Straßenpflaſter ausgebeſſert, die Brücke ſogar mit einigen neuen Bohlen und Brettern belegt; doch während öffentlich alle dieſe Zeichen auf ein einiges freudiges Zuſammenwirken deuteten, wühlten Aerger und Mißgunſt unter der Friedensdecke und in den

Familienkreiſen wurden heftige Beſchuldigungen gegen den Forſtmeiſter, den Gerichtsdirector und den alten Soldaten ausgetauſcht, denn dieſe drei ſollten unter einer Decke ſtecken und die Geſchichte ſo eingefädelt haben, um die Ehre, natürlich auch den Lohn, für ſich fortzuſchnappen. Die Damen waren dabei die Aufgeregteſten und im höchſten Grade erfinderiſch, um feſtzuſtellen, wie der Fürſt bearbeitet worden ſei, um endlich ſolchen Brief zu ſchreiben; darin jedoch waren Alle einſtimmig, daß ſie keinen Schritt nach dem Forſthauſe thun wollten, um den Triumph dort zu vermehren und mit ihren Töchtern das Gefolge des hochmüthigen Fräuleins Roſa von Bruchen zu bilden. Es entſtand ganz in der Stille eine organiſirte Verſchwörung gegen das übermüthige Triumvirat. Der Bürgermeiſter ſollte den Fürſten inſtändigſt anflehen, unter ſeinen getreuen Königswaldern zu verweilen; Rector und Oberprediger und die geſammten Väter der Stadt ſollten Stimmen und Hände zur Unterſtützung der innigen, beglückenden Bitte aufheben, nichts ſollte geſpart werden, um dem ſtolzen Fräulein da draußen den Spaß zu verderben, und es müßte doch ſeltſam zugehen, ſagte der Oberprediger ſanft lächelnd, wenn unſer kindlich frommes, reines Streben nicht von Gottes Segen begleitet ſein ſollte!

Das Fräulein von Bruchen bereitete aber noch am Vorabend des Feſtes den Damen in Königswalde keinen geringen Aerger. Als die Ehrenpforte fertig ſtand, die Ketten von Eichenblättern und Blumen über die Straßen gezogen wurden, und die ganze ſtädtiſche Bevölkerung auf den Beinen war, um ihre Wunder zu beſchauen, kam ſie auf ihrem

ſchwarzen Pferde hereingeritten. Sie trug ein grünes Reitkleid, einen aufgeſchlagenen Hut mit einer weißen Feder, und über ihren Nacken rollte eine Fluth dunkelglänzender Locken auf den Spitzenkragen. Neben ihr ritt der Forſtinſpector, Herr Lorenz Lüders, ein ſtattlicher, hoher Mann, der in der ganzen Umgegend umher in gefürchtetem Anſehen ſtand. Er war noch jung und hatte ein kühnes, ſonnenverbranntes Geſicht, blitzende große Augen, herrliche Zähne und herculiſche Schultern. Er trug ſchon heut das Feſtkleid, das er morgen benutzen wollte; den grünen Jagdrock mit rothem goldgeſtickten Kragen, einen zweiſpitzigen Hut mit goldener Eichelſchnur, weiße Lederbeinkleider und hohe Reiterſtiefeln, an denen mächtige Silberſporen blitzten. Der junge Forſtinſpector war ein Bild männlicher Kraft und er wußte es auch recht gut, was die Geſichter der Zuſchauer ausdrückten, was namentlich die Mädchen und Frauen von Königswalde ihm ſagten. Er bändigte ſein unruhiges Thier meiſterhaft, grüßte da und grüßte dort, hatte dabei aber auch immer mit der Dame zu ſprechen und zu lachen, deren Cavalier er war und deren vornehme Haltung und vornehmes Kopfneigen den Verſammelten und neugierig Nachblickenden weit weniger gefiel.

Das Fräulein ritt über den Markt fort bis an die Ehrenpforte, und die Köpfe der Frau Bürgermeiſterin und ihrer Töchter verſchwanden vom Fenſter, bis ſie vorüber war. Auch die Frau Apothekerin, welche eben Beſuch von der Frau Amtsräthin und anderen Damen hatte, zog ſich eiligſt mit dieſen hinter die Gardinen des Putzzimmers zurück, von

wo aus ſie genau beobachteten, wie die ſtolze Enkelin des Forſtmeiſters vor der Ehrenpforte anhielt, mit ihrer Reitgerte auf verſchiedene Punkte wies, als gefiele ihr Manches nicht, und als ob ſie Veränderungen angäbe. Nach einigen Minuten kam der Gerichtsdirector herbei, und der alte Offizier mit dem zerſchoſſenen Fuß humpelte hinter ihm her. Dieſe beiden Herren erfreuten ſich beſonderer Gnade, wie es die Lauſchenden höhniſch nannten, denn das Fräulein reichte ihnen die Hand vom Pferde herunter und was ſie ſagte brachte Heiterkeit über den ganzen Kreis, der ſich um ſie geſammelt hatte. Mehrere Fahnen und Laubgewinde wurden geſteckt, wie ſie es anordnete; der Forſtinſpector kletterte auf eine hohe Leiter, die Arbeiter faßten an wie ſie es wollte, der Gerichtsdirector half ſelbſt dabei, und der alte Major riß ein paar Blumen aus einer Kette und überreichte ſie mit der ſtürmiſchen Galanterie eines alten Soldaten dem ſchönen Mädchen, das ſie annahm, ſich dankend und lächelnd neigte, die Blumen dann in der Hand ſchwenkte und endlich ihr Pferd antrieb, welches ſie im Galopp von dannen trug.

Das Alles beobachteten die verſteckten Widerſacher, und es fehlte ihnen nicht an Luſt und gutem Willen zu allerlei Randgloſſen, die boshaft genug lauteten. Schon daß das Fräulein als Amazone zu Roß erſchien, war Grund genug ſie ſcharf zu bekritteln, denn in der Stadt ſo wenig wie in der Umgegend gab es eine junge Dame, die ſich Dergleichen zu Schulden kommen ließ.

Wenn ich wollte, ſagte die Amtsräthin, wer könnte mich denn daran hindern? Ich dächte, mein Mann wäre im Stande,

eher ein Dutzend Pferde für mich zu halten, wie andere Leute Eines, aber Gott bewahre mich vor solcher unschicklichen Lustbarkeit!

In einem christlichen Staate, erwiederte der gescheitelte Oberprediger, der die Hände auf dem Rücken hielt und sanft lächelte, müßte solch heidnisches Wesen auch niemals vorkommen, und eine christliche Ehefrau oder Jungfrau wird keinen Gefallen daran finden können.

O! rief die Frau Apothekerin, ich glaube auch nicht, daß es besonders christlich in ihrem Herzen aussieht, denn kommt sie etwa in die Kirche?

Selten, sehr selten! murmelte der Oberprediger traurig lächelnd und die Achseln zuckend. Die ganze Familie, der Forstmeister und seine Umgebungen, der Herr Forstinspector dazu — er warf dabei einen Blick auf die Amtsräthin — es steht überhaupt übel da draußen im Forsthause, sagte er wehmüthig seufzend.

Bei dem Namen des Forstinspectors warf die kleine, hübsche Frau Amtsräthin die Lippe auf und ihre Augen erhielten den Ausdruck der Verachtung. Sie sagte nichts, aber ihre Blicke flogen über die Gesichter ihrer Freundinnen, welche ebenfalls nichts sagten und sehr ernsthaft geradeaus sahen. Der Forstinspector war ein Vetter des Amtsraths und früher ein nie fehlender Gast in dessen Hause gewesen. Die Amtsräthin war bedeutend jünger als ihr schwerfälliger Gemahl, sie war handlich, munter und angenehm, es konnte daher allerlei Gerede nicht ausbleiben, das leicht da entsteht, wo bei einem an Jahren ungleichen Ehepaar sich ein junger Vet-

ter als Hausfreund einfindet. Aber die Frau Amtsräthin hielt auf ihren Ruf. Als ſie bemerkte, wie ſchlecht die Welt ſei, wies ſie den Couſin in die gehörigen Schranken und entfernte ihn endlich ganz von ſich, als er ſich unverſchämt betrug. — So wenigſtens hatte ſie ſich ſelbſt im Vertrauen geäußert; gewiß war, daß ein Bruch der Freundſchaft zwiſchen den Verwandten ſtattgefunden hatte, doch wie die böſe Fama flüſterte, war dies ſeit der Zeit geſchehen, wo das Fräulein von Bruchen aus der Erziehungsanſtalt in das Haus ihres Großvaters zurückkehrte, was zur nahen Herbſtzeit jährig wurde.

Nach dieſem allgemeinen Schweigen faßte die Frau Rectorin den Entſchluß, der Geſellſchaft über die Klippe zu helfen. Da Fräulein von Bruchen nicht einmal ihrem Gott die Ehre giebt, ſagte ſie, darf man ſich nicht wundern, daß ſie uns ſo wenig beachtet.

Es iſt wirklich wahr, fiel die Frau Apothekerin ein, eine Prinzeſſin könnte ſich nicht anders benehmen. Mit keiner Familie hat ſie näheren Umgang angeknüpft.

Aber mein Gott, wer iſt ſie denn?! rief die Frau Amtsräthin. Ihr Vater, der Sohn des alten Forſtmeiſters, war Forſtrath, als er ſtarb. Ihre Mutter, die kaum ein Jahr hinterher begraben wurde, war blutarm, und der Vater hatte auch nichts hinterlaſſen. Mein Mann weiß es ganz genau, wie die Frau mit dem ſechsjährigen Kinde hier ankam und mit einem zweijährigen, das jetzt bei ihr auf dem Kirchhofe liegt. Der Forſtmeiſter mußte für Alles ſorgen. Ich ſage nichts gegen ihn und gegen die Familie überhaupt. Der

alte Mann wurde ſchwer heimgeſucht: Sohn, Tochter, Enkel ſtarben ihm fort und nichts blieb übrig als dieſe Waiſe, die jetzt nicht weiß, wie hoch ſie das Näschen tragen ſoll. Was wird denn aber werden, wenn der Großpapa einmal die Augen zumacht? Wie groß wird denn die Erbſchaft ſein?

Die werthe Geſellſchaft beleuchtete eine Zeit lang mit vielem Eifer dieſe letzte Frage und blieb endlich dabei ſtehen, daß das Vermögen des Forſtmeiſters nicht bedeutend ſein könne. Geſammelt möge er wohl etwas haben, allein die Erziehung ſeiner Enkelin, an der er nichts geſpart, koſtete ſicher nicht wenig, und dann habe er ſelbſt allerlei theure Angewohnheiten. Sein Tiſch ſei gut, ſein Keller wohlverſorgt und wer zu ihm komme ſei willkommen, nur müſſe er mit ihm trinken, Whiſt ſpielen und fröhlich ſein wollen, denn luſtigen Sinnes und guten Herzens ſei der alte Herr. Er liebe frohe Geſellſchaft und weiſe ſo leicht auch keinen Bittenden von ſeiner Thür.

Auch Dergleichen kann ſehr übertrieben werden, ſagte dann der Oberprediger, der die Hände noch immer auf dem Rücken hielt und ſanft lächelnd zuhörte. Seid froh mit den Frohen, ſpricht der Apoſtel, aber hütet euch vor Sünde und entheiligt den Sabbath nicht. Wer da giebt, der ſehe zu, daß ſeine Gabe in die rechte Hand komme, und wer bei Freunden ſitzt, der bedenke, ob es Gottes Freunde ſind.

Es entſtand wiederum ein Schweigen in der Geſellſchaft, deren Mitglieder recht gut wußten, daß der gaſtliche alte Jäger dem geiſtlichen Hirten nicht beſonders Freund war. Als der Oberprediger nach Königswalde kam, wurde er wie Alle,

die das Forſthaus beſuchten, freundlich geladen, bald wieder einzuſprechen, um, wie ſein Vorgänger es gethan, einen Rubber zu machen und einen Wildbraten vertilgen zu helfen. Der neue Geiſtliche gehörte jedoch einer anderen Schule an, wie der alte, rundköpfige Superintendent, dem er nachfolgte. Er erklärte niemals eine Karte anzurühren, weil Kartenſpiel ſowohl wie Jagd und Tanz, Trunk und lärmender Schmaus, Komödienſpiel, Singerei und Muſik, letzteres beſonders an Sonn- und Feſttagen, unpaßlich für jeden Chriſten, für einen Diener des Herrn aber gänzlich verdammlich ſei. So gerieth er denn bald mit dem Forſtmeiſter in Zwieſpalt, der in neueſter Zeit noch mehr gewachſen war, denn ſeit Roſa von Bruchen wieder bei ihrem Großvater hauſte, ſchien das heidniſche Leben dort ärger als je geworden. Da wurde Sonntags Geſellſchaft geladen, da ſah man das Fräulein mitten unter Jägern und Herren zu Walde reiten, über Gräben und Hecken ſetzen, und Nachmittags oder Abends ſaß ſie am Klavier am offenen Fenſter, ſang Trinklieder und luſtige Opernarien, ſchämte ſich auch endlich nicht der Vierte am Kartentiſch zu ſein, wenn Einer fehlte, und was des läſterlichen Treibens mehr war.

Wer geht denn auch mit ihr um? fragte die Frau Oberpredigerin endlich, als dies Alles zur Sprache gebracht wurde. Keine achtbare Familie ſchließt ſich ihr an. Ich würde es meinen Töchtern, wenn ich Töchter hätte, gewiß nicht erlauben.

Es iſt auch gar kein Geſpräch mit ihr zu halten, fiel die Frau Apothekerin ein. Wäſche, Küche, Einmachen,

Einſchlachten, Reinemachen, Alles beſorgt die alte Neumann, die Haushälterin; ſie weiß ſo viel davon, wie ein jährig Kind. Sie weiß nur von Büchern, von Journalen, von Zeitungen, von Noten, oder von Jagdhunden und Pferden. Ich glaube, ſie kennt jeden Hirſch im Walde und wie viele Zacken jedes Geweih hat, aber wie ein Braten geſpickt oder ein Pudding eingerührt wird, das ſind ihr böhmiſche Dörfer.

Ein allgemeiner Schauder lief über die Rücken der achtbaren Damen. Mein Gott! ſeufzte die Frau Rectorin die Hände faltend, ich bedaure den unglücklichen Mann, der die einmal zur Frau bekommt.

Bei dieſem Ausrufe nickten ſich die Freundinnen beifällig zu und einige wandten ihre Augen mit einem flüchtigen Blicke auf die Frau Amtsräthin, welche ſogleich lebhaft ſagte: Sie wird ſo leicht keinen bekommen! Ein Armer kann ſie nicht nehmen und ein Reicher, wie ſie ihn braucht, fällt nicht vom Himmel. So hochmüthig wie ſie iſt, wird es auch Niemand wagen, ihr ſeine Hand anzubieten, und wenn der Herr Forſtinſpector zuweilen die Erlaubniß erhält, ihr den Steigbügel zu halten, ſo hat er auch kaum auf Dank zu rechnen. Wer ſind denn ihre Freunde? Niemand als der liebenswürdige Gerichtsdirector Zeltwach und der Adonis auf einem Beine, der galante Major Eſſenbach. O! zwei ganz charmante, feurige Anbeter, nur ein bischen zu jung, gar zu jung!

Ein allgemeines Hohngelächter folgte dieſer Spötterei; auch der geſcheitelte Oberprediger ſtimmte ein, er hob jedoch, um ſeine Würde zu bewahren, drohend den Finger gegen die

satyrische Amtsräthin auf. Plötzlich aber sprang die ganze frohgestimmte Gesellschaft von den Stühlen und stürzte an die Fenster. Eine Extrapost fuhr auf den Markt, zum allgemeinen Staunen mitten durch die Ehrenpforte, da diese so dicht an der Straßenecke stand, daß kein anderer Weg für den Wagen blieb. Dieser Verstoß wurde jedoch weder beachtet noch strenge gerügt, denn die Neugier war groß, wer da kommen möge? Im ersten Augenblicke faßte Entsetzen die Damen, weil die Frau Apothekerin sich einbildete, es könne der Fürst selbst sein; aber der Oberprediger beruhigte sie sogleich mit der Versicherung, daß ein gekröntes Haupt niemals einen solchen gelblackirten elenden Halbwagen besteigen würde, der nicht einmal gut genug für einen Hofmarschall oder Kammerherrn sei. Der Postillon ließ inzwischen sein Horn schmettern, das Bürgermeister und Rath auf den Markt lockte. Die Herren standen in Gruppen beisammen von allerlei Ahnungen und Zweifeln erfüllt, ob die Equipage nicht etwa doch eine Person vom Hofstaat, einen Küchenmeister oder Obervorschneider enthalte. Jetzt bogen jedoch die Pferde ab und der Wagen hielt vor dem Häuschen still, in welchem der invalide Major wohnte, welcher mit dem Gerichtsdirector auf der Steinbank vor der Thür saß. Im nächsten Augenblicke sahen sie alle, wie ein junger, schlanker Mann mit einem Satze aus dem gelben Kasten sprang und dem alten Krieger um den Hals fiel.

Eine Stunde später war das Räthsel erklärt und bekannt, jedes Kind wußte es. Des Majors Neffe war angekommen. Seiner Schwester Sohn, ein Herr, der mit Steinen han-

delt, oder Steine ſucht und gräbt, von denen er bei uns gewiß nicht viel finden wird, ſagte die kluge Magd des alten Offiziers im Gefühle ihrer Landeskenntniß. Denn Steine giebt es auf Meilen um Königswalde nicht, blos Sand und Heide, Torfbrüche und ſchöne Wieſen voll Störche und Kibitze. Der junge Herr ſieht aber auch gar nicht aus, als ob er ſich viel mit Steingraben abgäbe, fuhr ſie dann geſchwätzig fort, er hat feine Glieder und weiße Hände, ein manierliches Geſicht und eine angenehme Stimme. Jetzt ſitzen ſie beiſammen an dem Tiſch mit dem Gerichtsdirector und er erzählt, woher er gekommen iſt. Fürchterlich weit muß es ſein, denn ich habe gehört, wie er ſagte, drei Monate ſei er unter Weges geweſen.

2.

Am nächſten Tage um die Mittagszeit kam der Fürſt und hielt unter dem begeiſterten Jubel der Königswalder ſeinen Einzug durch die Ehrenpforte; wer aber noch niemals einen Fürſten geſehen hatte, wurde aufs Aeußerſte getäuſcht, und deren waren nicht wenige. Die guten Leute in dem abgelegenen Waldgebiet hatten ſich eingebildet, ſolch Herr ſei nicht allein immer in Purpur und Hermelin gekleidet und trage eine dicke Krone auf dem Kopfe, wenn andere Leute ſich eine Nachtmütze aufſetzen, ſondern um ihn her wimmle es auch von Generalen und Miniſtern, von Garden und Trabanten

und von Mohren und Heiducken. Statt aller dieſer Herrlichkeit kam ein einziger Wagen mitten in einer mächtigen Staubwolke, voran ein Dutzend Reiter, die der alte Forſtmeiſter führte, hinterher aber ſtatt der Garden eine Anzahl Landleute, Weiber und Buben mit nackten Beinen, die mitliefen, um beim Einzuge nicht zu ſpät zu kommen. Der Wagen war gelblackirt, alt und unſcheinbar, noch unſcheinbarer wie der Wagen des Steinſuchers, der geſtern die Ehrenpforte einweihte. Rechts in der Ecke ſaß ein alter Herr, eingehüllt in einen grauen abgetragenen Mantel, die Feldmütze tief in die Stirn gezogen; in der anderen Ecke aber ſaß ein Offizier mit großen Epauletten und hinten im Coupé zwei Diener in dunkelblauen unſcheinbaren Kleidern.

Wäre der Forſtmeiſter mit ſeinen Jägern nicht vor dem Wagen geweſen, ſo würden die allermeiſten Königswalder ſicherlich nicht geglaubt haben, daß der mächtige Fürſt darin ſitze; inzwiſchen ſtanden ſie offenen Mundes, riſſen die Hüte ab, ſtarrten den alten Herrn an und ſchrieen endlich Hurrah! und Vivat! weil der Bürgermeiſter, der Apotheker, der Doctor und der Amtsrath ſo zu ſchreien anfingen. Der alte Herr legte häufig die Finger an ſeine Mütze, um zu grüßen; ſeine Augen waren klar und mild, doch veränderte ſich kein Zug in ſeinem ernſthaften Geſicht. Als der Wagen durch die Ehrenpforte rollte, dort anhielt, und die Hurrahs ein Ende nahmen, nahten ſich die zwölf weißgekleideten Mädchen, Töchter der königswalder Nobili. Bürgermeiſters Amanda hielt das Atlaskiſſen mit dem Lorbeerkranze und zitterte am ganzen Leibe. Der erſte Lehrer an der Stadt-

ſchule, berühmter Poet, hatte ein ſinnvolles Gedicht von acht Verſen gemacht, das Amanda unter ſeiner Aufſicht binnen acht Tagen vorwärts und rückwärts auswendig lernte, wie ein Staar; aber in dieſem entſcheidenden Augenblicke hatte das unſelige Kind Alles vergeſſen. Es war vergebens, daß ihr Vater ihr liebevoll die Knöchel in die Seite drückte, ſie verlor nur dadurch das Gleichgewicht, und wäre um ein Haar vornüber gegen den Wagenſchlag gefallen. Ihre Gefährten hielten ſie, das Kiſſen und den Kranz, aber der Bürgermeiſter ſelbſt war ſo erſchrocken über das Unglück und Ungeſchick ſeiner Erſtgeborenen, daß er den zwei Fuß langen Schlüſſel, den er am Morgen mühſam mit Mützenpulver verſilbert hatte, aus der Hand fallen ließ, und wie er ihn ſtürzen, klirren und darauf herum treten hörte, verlor er den Reſt ſeiner Geiſtesgegenwart.

Während deſſen herrſchte eine vollkommene Stille. Der Fürſt ſaß erwartungsvoll da, als er jedoch bemerkte, daß die weißgekleideten Mädchen ſämmtlich an zu weinen fingen, ſagte er in ſeiner klugen Weiſe: Dummes Zeug! hergeben, danke für den Kranz. Weiß wohl, daß Alles gut gemeint iſt.

In dieſem Augenblick faßten der Oberprediger und der Rector, beide zugleich mit dem Bürgermeiſter, ein und denſelben energiſchen und verzweiflungsvollen Entſchluß. Der Bürgermeiſter hatte den verſilberten Schlüſſel wieder aufgerafft, ergriff ihn beim Bart mit beiden Händen und hielt den Ring hoch an den Wagen in die Höhe, während er ſich tief verbeugte; der Oberprediger faltete ſeine Hände, ſtreckte ſie empor und verneigte ſich eben ſo tief, der Rector endlich

umklammerte zwiſchen ſeinen Fingern eine Rolle Papier, die mit einem breiten roſenrothen Atlasbande gebunden war, welches ſeine Tochter letzten Winter als Schärpe auf den Stadtbällen getragen hatte, ſchwang dieſe ſo hoch er konnte, und bückte ſich nicht minder ſo tief er es vermochte. Da dieſe drei eifrigen und getreuen Unterthanen aber von verſchiedenen Seiten ſich bückten, ſo geſchah es, daß ihre Köpfe dabei in eine unangenehme Nähe geriethen. Der Rector links und der Bürgermeiſter rechts, ſtießen an das Haupt des Oberpredigers, welches ſich in der Mitte befand, und prallten davon ab, wie von der ſiebenfacherznen Bundeslade Jehovas.

So ernſthaft der Fürſt war, ſo blieb es doch auch für ihn unmöglich, ſeine ſelten zu erſchütternde Gravität länger zu bewahren. Die Geſichter der drei Gratulanten, welche ſich voller Verwirrung und Schmerz aufrichteten, um ſich mit zornigem Abſcheu anzuſtarren, wirkten ſo überwältigend, daß der alte Herr herzlich auflachte. Sein erhabenes Beiſpiel hatte anſteckende Folgen. In der nächſten Minute widerhallte der ganze Markt von ausbrechender, ſündiger Luſtigkeit des großen Haufens, der ſich freilich ſogleich beſann, als das Geſicht des Fürſten ſeinen Ernſt zurückerhielt; allein über den Ehrentag der Stadt hatte dieſer unglückliche Zufall rettungslos den Stab gebrochen. — Der hohe Herr neigte ſich aus dem Wagen und ſagte noch immer mit ſeiner inneren Luſt kämpfend: Danke Ihnen für den Empfang, meine Herren. Sie haben ſich viele Mühe gegeben, mir eine frohe Stunde zu bereiten. Bleibe dafür in Ihrer Schuld und ſage Ihnen ein freundliches Lebewohl!

Der Adjutant winkte den Postillonen zu, der Wagen ruckte an, die Reiter sprengten vor, die Räder rollten, man sah nur noch, wie der Fürst sich in die Ecke legte und huldreich mit der Hand winkte. Die vorn standen, bemerkten, daß er seinen grauen Mantel über sein Gesicht zog und sein Körper hin und her wankte. Der Adjutant hielt sich die Hand vor den Mund, die Bedienten aber gaben sich diese Mühe nicht, sie lachten, so viel es sich für sie schickte.

So endete der von so vielen Erwartungen begleitete Besuch und ließ die gute Stadt Königswalde voll Verwirrung, Scham und Traurigkeit und voller Vorwürfe und Zank. Es gab schadenfrohe Böſewichte genug, die das allgemeine Unglück noch verhöhnen und verspotten konnten, Andere die Oel ins Feuer goſſen und bald für den bald für jenen Partei nahmen. Der Bürgermeiſter fuhr auf den Oberprediger los, der Oberprediger auf den Rector, der würdige Rector warf die Schuld auf beide zurück. Der Bürgermeiſter hatte eine geſchwollene Stirn, der Oberprediger behauptete ſein Schädel ſei plattgedrückt, der Rector mußte Umſchläge um ſein Naſenbein machen. Kaum gelang es dem frechlachenden Pöbel gegenüber, der überall derſelbe iſt, die äußere Würde zu behaupten und in anſtändiger Weiſe den offenen Markt zu räumen; aber welche Auftritte folgten nun in dem geweihten Dunkel der Familienkreiſe. Die Frauen miſchten ſich hinein, Bürgermeiſters Amanda wurde ein Opfer des väterlichen Zorns; doch von allen Seiten richtete ſich dieſer, wie es immer der Zorn der Gekränkten und Heimgeſuchten thut, mit geſteigerter Heftigkeit gegen die Glücklichen, mö-

gen dieſe auch noch ſo ſchuldlos ſein. — Der Forſtmeiſter und ſein Haus wurden nun erſt recht der Gegenſtand des Neides, des Haſſes und der Anklage. Alles wäre anders gekommen, wenn dieſer alte Jäger nicht der Stadt den Streich geſpielt hätte, eine Viertelſtunde von ihrer verfallenen Mauer zu wohnen. Der Fürſt würde verweilt, gefrühſtückt, mit ſeiner Gnade Alle beglückt, Doſen, Ringe, Buſennadeln und Orden — ach Orden! ausgetheilt haben; jetzt waren Bürgermeiſter, Amtsrath, Oberprediger, Rector, Alle darum geprellt; Alles war mißglückt, Alles verloren, und Niemand hatte daran Schuld, als dieſer ſündhafte alte Mann und ſeine hochmüthige Enkelin.

Während dies ſo ziemlich in allen betheiligten Familien mehr oder minder das Schlußergebniß aller Unterſuchungen blieb, verweilte der Fürſt mehrere Stunden lang bei dem Forſtmeiſter, länger als es dieſer ſelbſt erwartet hatte, obwohl dem gebietenden Herrn keine ſonderlichen Feſtlichkeiten dort bereitet waren.

Das Forſthaus ſtand ſeitab vom großen Wege auf einer Bodenerhebung, die nach einer Seite ſich zu einem Waldſee niederſenkte, nach der anderen eine weite Ausſicht über das grüne Wieſenland und über die Stadt gewährte. Im Rücken lag ein prächtiger Buchen- und Eichenwald, der einzelne rieſenhafte Bäume, wie Grenadiere auf der Wacht, bis dicht an das Haus vorſchob, welches ſie in ihren knorrigen Armen hielten. Behauptete der Amtsrath, daß das Amt auf den Mauern des weiland churfürſtlichen Jagdſchloſſes ſtehe, ſo konnte das Forſthaus noch jetzt wohl dafür gelten,

denn es war ein Haus mit runden Ecken und ſtarken Mauern, es hatte ein hohes achtkantig zugeſpitztes Schieferdach, auf der höchſten Spitze eine Thurmfahne mit einem Knopf und ein gewölbtes Thor. Groß war es nicht, allein es beſaß doppelte Stockwerke, kühle, hohe Zimmer, einen Garten, der es rings umgab, und eine breite Vortreppe mit Steinſtufen.

Auf der letzten Stufe dieſer Treppe ſtand Roſa von Bruchen ganz allein, als der Wagen des Fürſten anlangte und die Reiter ihm vorausſprengten. Die hohen Waldbäume hüllten Haus und Grasplatz in kühle Schatten, doch durch das Geblätter fielen zahlloſe kleine Sonnenlichter und ſammelten ſich auf dem Geſicht und der Geſtalt des jungen Mädchens, welches ſchweigend und wartend ſtand, ohne ſich zu bewegen. Sie war nicht weiß gekleidet, nicht geſchmückt, nicht in Gold ſtrahlend, und weder Kranz noch Blumen in ihren Händen, aber ihre Erſcheinung war ſo lieblich, und die dunklen Locken, welche auf den ſchönen, ſtolzen Nacken fielen, waren ſo eigenthümlich reizend, daß der alte Fürſt, der ſehr gute Augen hatte, ihren ſittſamen Gruß, mit welchem ſie die Arme über ihrer Bruſt kreuzte, ſehr freundlich erwiederte.

Der Forſtmeiſter ſchwang ſich mit jugendlicher Haſt von ſeinem Pferde, und ehe ihm Jemand zuvorkommen konnte, öffnete er ſelbſt den Wagenſchlag und half beim Ausſteigen. Mein allergnädigſter Herr, ſagte er, das ſoll kein Anderer thun, als ich allein; denn das iſt mein Recht, wenn mein geliebter Herr an meinem Hauſe hält, das ich durch ſeine Gnade beſitze.

Der Fürſt lächelte, indem er die Hülfe des getreuen Dieners annahm, und ſich auf deſſen Arm ſtützte. — Und dort, ſagte er, das Fräulein anblickend, wer iſt das?

Meine Enkelin! erwiederte der Forſtmeiſter, der ganze Reſt meiner Familie und meines Glückes.

Der Fürſt betrachtete die ſchöne junge Dame mit vermehrtem Wohlgefallen. Er bot ihr die Hand, als ſie aber ſich tief neigte, zog er dieſe zurück und küßte ſie auf die Stirn. — Nun, ſagte er dann ſcherzend, Sie erwarten mich zwar an der Schwelle Ihres Hauſes, doch ich will von Ihnen ſelbſt auch hören, ob ich Ihnen aufrichtig willkommen bin und welchen Empfang Sie mir bereitet haben.

Gnädigſter Herr, antwortete ſie unerſchrocken, wir bringen uns ſelbſt Ew. Majeſtät entgegen, als das Beſte was wir haben. Unſer armes Haus enthält weder Schätze noch Köſtlichkeiten, doch treuere und ergebenere Herzen können nirgend gefunden werden.

Dem Fürſten ſchien dieſe Antwort ſehr zu gefallen. Er bot dem ſchönen Fräulein den Arm, und Roſa leitete ihn die Treppe hinauf in den Saal. Dieſer war mit Blumen und Kränzen verziert, und der Herr ſetzte ſich, nahm das Glas duftenden Rheinwein an, welches die heitere, jugendliche Wirthin reichte, und ſetzte ſein Geſpräch mit ihr fort, das ihm ſtets mehr behagte, je länger es dauerte. Der Saal war kühl und goldige liebliche Stille darin; die Hoheit fiel von dem mächtigen Gebieter ab; er lehnte ſich in die weichen Kiſſen und ließ ſich von der jungen blühenden Geſtalt ihre kleinen Lebensſchickſale erzählen. Es war Geiſt und

Leben in ihr, ſie wußte zu ſprechen und zu ſchildern, wußte zu rühren und zu erfreuen. Sie erzählte von dem Tode ihrer Eltern, von der Liebe und Güte ihres Großvaters, von ihrer Erziehung in der Reſidenz und von ihrer Rückkehr in dies einſame Haus und ſeine Freuden. Ihre Augen glänzten, ihr Geſicht drückte ihre Empfindungen aus, ſie war natürlich und einfach, doch kein Naturkind, im Gegentheil ſie hatte Mancherlei gelernt und geleſen, ſie hatte Neigungen und Gedanken, die ſie zu beherrſchen und zu verbergen wußte. Der Fürſt wurde angenehm von allen ihren Mittheilungen angezogen; er freute ſich heimlich, daß ſie durch ſeine Fragen und ſcherzenden Worte nicht verlegen wurde, ſondern immer ſogleich und ohne Stocken zu antworten wußte, und daß es oft etwas Pikantes und Ueberraſchendes war. Als er ſich endlich zu dem eintretenden Forſtmeiſter wandte, geſchah es mit einem Glückwunſch zum Lobe einer ſo ſchönen und klugen Enkelin, die in Wahrheit einer blühenden Roſe gleiche und der, wie der hohe Herr mit einem Fingerdrohen hinzufügte, gewiß auch nicht die nöthigen Stacheln fehlten.

Der Forſtmeiſter war von dieſem Lobe und dieſer Theilnahme beſeligt. Er pries ſeine Roſa als aller Schönheit und Tugend Krone, dann mußte er ſich zu dem Fürſten ſetzen und über ſich und ſein Wohl Auskunft geben, auch auf mancherlei Fragen antworten, welche die Landes-, die Dienſt- und die öffentlichen Verhältniſſe betrafen. Der Fürſt unterrichtete ſich gern in dieſer Weiſe und liebte es, wenn ihm freimüthig und offenherzig Beſcheid gegeben wurde. Daran ließ es der Forſtmeiſter nicht fehlen. In aller Ehrfurcht be-

klagte und beſchwerte er ſich über das, was ihm nicht gefiel, ſagte was ihm gut dünkte und ſchilderte die Verhältniſſe, wie er ſie kannte. Der Fürſt war alt und ſein Diener war ihm noch um einige Jahre voraus; ſie hatten ſich beide gekannt wie ſie jung waren, ihre Geſpräche wandten ſich daher bald der Vergangenheit zu, von welcher der Forſtmeiſter vielerlei Erinnerungen aufzuwecken wußte, die den Herrn anregten und froh ſtimmten. So geſchah es, daß wohl eine Stunde hinging, leichter und ſchneller, wie dem großmächtigen Fürſten eine ſeit langer Zeit vergangen war. Draußen ſammelten ſich inzwiſchen mancherlei Leute, die auf ein gnädiges Wort warteten. Der Gerichtsdirector kam aus der Stadt nebſt einigen anderen Perſonen, endlich kam auch der invalide Major Eſſenbach, der ſeinen Neffen mitbrachte, und alle wurden zuletzt dem Fürſten vorgeſtellt, welcher ſie durch ſeine Freundlichkeit entzückte. Der Fürſt hatte immer ein außerordentliches Gedächtniß gehabt, dies war ihm auch im Alter geblieben. Wen er einmal geſehen, den kannte er nach vielen Jahren noch wieder. Er erinnerte ſich des Gerichtsdirectors, den er vor langer Zeit in einem ganz anderen Landestheile als Richter angetroffen, und erinnerte ſich noch beſſer des invaliden Majors, welcher im Felde als Capitain ſich ausgezeichnet und einen Orden der Tapferkeit erhalten hatte. Der alte Soldat war begeiſtert von der Gewißheit, daß ſein Fürſt, der ſo viel zu denken hatte, dem zahlloſe Namen und Menſchen vorübergingen, ſeinen Namen und ſeine Lebensbegebniſſe ſo treu bewahrte. In ſeiner Freude ſtampfte er mit dem lahmen Fuß auf, daß es dröhnte, und vergaß vollſtändig,

daß er häufig gehörig darüber geflucht, zurückgesetzt und nicht besser belohnt worden zu sein, als durch eine mäßige Pension. Jetzt sagte er mit stolzer Heftigkeit, daß er hundert Füße zu haben wünschte, die sämmtlich lahm geschossen wären für einen so großmüthigen und vortrefflichen Herrn. — Der Fürst drückte ihm die Hand dafür, aber ehe er sich zu einem anderen der Wartenden wandte, begann der Major: Allergnädigster Herr, darf ich allerunterthänigst um eine Gnade bitten? Der Fürst nickte ihm Gewährung zu, allein er that es mit einem Blicke, in welchem zu lesen war: Fordere nichts, was ich nicht bewilligen könnte. Doch der Ernst seines Gesichtes schmolz sogleich wieder in Güte, als der alte Soldat fortfuhr: Meine unterthänigste Bitte ist die, Ew. Majestät meinen Neffen vorstellen zu dürfen, damit er das Glück hat, sein ganzes Leben über diesen Tag zu preisen. Bei diesen Worten sah er sich um, winkte den jungen Mann herbei, der bescheiden in der Ferne stand, stellte ihn neben sich und fuhr dann fort: Dies ist mein Neffe, Majestät, meiner Schwester Sohn, Richard Steinau. Ich habe ihn erziehen lassen, so gut es anging, denn Eltern hat er nicht mehr. Er ist ein Bergmann geworden und kommt so eben aus Mexico zurück, wo er im Auftrage einer englischen Compagnie nach Kupfer und Silber gesucht hat. Es ist aber mehr werth, als alle Gold- und Silberminen auf der ganzen Erde, daß er eben jetzt hier anlangte, um seinen angestammten und angebeteten Landesherrn von Angesicht zu Angesicht zu sehen. —

Der Fürst richtete an den jungen Bergmann mehrere

theilnehmende Fragen, und deſſen ganze Erſcheinung wie ſein Benehmen waren wohl geeignet Intereſſe für ihn zu erwecken. Es war ein mächtig großer, mehr ſchlank und zart, als kräftig gebauter junger Mann, auch ſein Geſicht war von ſanftem Ausdruck und feinen wohlgeformten Linien, die beinahe etwas mädchenhaft Weiches hatten. Nur ſeine gebräunte Geſichtsfarbe ſprach dafür, daß er Anſtrengungen ertragen konnte, und in ſeinen klaren Augen lag etwas Feuriges und Unerſchrockenes. Ihr feſter, ruhiger Blick wurde auch durch die Nähe des Herrſchers nicht eingeſchüchtert.

Nachdem dieſe Vorſtellungen vorüber waren, geleitete der Forſtmeiſter ſeinen hohen Gaſt in das anſtoßende Speiſezimmer, und dort verweilte der Fürſt mehrere Stunden, obwohl das Mahl kein eben köſtliches und ausgezeichnetes genannt werden konnte. Allein entweder wollte er an dem heißen Tage die Kühlung abwarten, um ſeine Reiſe fortzuſetzen, oder es gefiel ihm wirklich in dieſem einſamen, ländlichen Hauſe, unter dem Schatten der Bäume und im Kreiſe dieſer geringen Leute, die ihn mit Verehrung und Liebe und doch mit einer gewiſſen Freimüthigkeit umringten. Auch Fürſten haben ihre idylliſchen Tage und Stunden und dieſe mochten den alten Herrn überſchleichen, als er ausruhend dem Waldhorneoncert zuhörte, das zuweilen von draußen hereinhallte, und mit welchem der Geſang einiger Dutzend junger Mädchen und Bauernburſchen aus dem am Hügel liegenden Weiler abwechſelte, die in ihrem beſten Feierſtaat ſich eingefunden hatten und auf der Flur vor dem Saale ſangen. Der Gerichtsdirector theilte dem Fürſten mit, daß

Fräulein Roſa eine Singſchule geſtiftet habe und darin ſelbſt den jungen Leuten Unterricht ertheile, was dem alten Herrn abermals Gelegenheit gab, dem ſchönen Mädchen ſeinen Dank auszuſprechen, die friſchen Stimmen zu loben und es für ein edles und wohlthätiges Werk zu erklären, wenn Menſchenliebe herunterſtiege zu den Armen und Verlaſſenen, dieſe um ſich ſammle, aufrichte und belehre und durch Lieder und Geſänge ihre Gemüther für das Gute empfänglich mache. Ja die Guten, — die Guten! ſagte er am Schluß, die müſſen überall auf Erden zuſammenhalten, und müſſen ſich helfen! wobei er die Hand des Fräuleins lächelnd hielt und es gewinnend anſah. Dann ließ er die jungen Sänger kommen und beſchenkte jeden mit einem großen blanken Geldſtück; draußen auf dem Vorplatze hatten ſich inzwiſchen viele Landleute aus der Nähe und Ferne verſammelt. Eine Schaar kecker Knaben ſteckte auf den Bäumen, kletterte affenartig in den Zweigen umher, um durch die Fenſter in den Saal zu ſchauen, wo die Vornehmen ſaßen und aßen; die Buben lachten dabei auch vor der Hand über den zornigen, großen Forſtinſpector, der das Concert leitete, jetzt aber unten mit der Peitſche umherging und die jungen Vagabonden aufforderte ſofort herunterzukommen, was ſie natürlich bleiben ließen. Der Adjutant ſammelte inzwiſchen Bittſchriften und Geſuche ein, an denen es nicht fehlte, und einige Male, als die Tafel beendet war, trat der Fürſt an ein Fenſter, grüßte freundlich, nickte und winkte, was jedesmal von einem unermeßlichen Freudengeſchrei beantwortet wurde.

Endlich nahm der erlauchte Gaſt Abſchied. Ich erinnere mich nicht, ſagte er zu dem Forſtmeiſter, ſeit langer Zeit ſo zufriedene Stunden verlebt zu haben. Haben Sie Dank dafür, mein lieber Bruchen; nun aber ſagen Sie mir, was ich für Sie thun kann.

Der Forſtmeiſter war von dieſer Gnade tief gerührt. Allergnädigſter Herr, ſagte er, und ſeine Stimme zitterte, Sie haben mir ſo viel gewährt, daß ich keinen Wunſch habe als den, mir Ihre höchſte Huld bis ans Ende meiner Tage zu erhalten.

Sie haben keinen Wunſch? fragte der Fürſt lächelnd.

Nein, antwortete der Forſtmeiſter. Ich bin alt, ich bin abgefunden. Ich bin zufrieden mit dem, was ich beſitze.

Er ſah dabei ſeine Enkelin zärtlich an, welche neben ihm ſtand, und der Fürſt legte die Hand auf ſeine Schultern und ſprach: Sie ſind ein glücklicher Mann, was kann ich da noch thun?

Dann wandte er ſich an die junge Dame und ſagte zu ihr: Schützen Sie mir dieſen alten Stamm, daß er lange noch ſeine kräftigen Wurzeln treibe. Eine junge Roſe, die mit ihren weichen Armen und ſchönen Blüthen ihn umwindet, vermag wohl ihm von ihrer Jugend und Liebe mitzutheilen; wenn Ihnen aber etwas geſchieht, wo ich helfen kann, ſo kommen Sie zu mir. Ich bin Ihr Freund und will es Ihnen beweiſen.

In gnädiger Weiſe ſagte er dann auch den Uebrigen Lebewohl und ſo ſtieg er in den Wagen und ließ überglückliche Menſchen zurück, deren Segenswünſche ihn begleiteten.

Der Forſtmeiſter und der Major umarmten ſich voll Seligkeit. Giebt es noch einen ſolchen Herrn in der ganzen Welt?! ſchrie der alte Jäger.

Es iſt Alles Lumperei; alle Anderen ſind nichts! antwortete der alte Soldat. Kreuz Bataillon! wir kennen ihn.

Und er kennt uns, Major! Er kennt uns! Kennt den Gerichtsdirector, den er vor dreißig Jahren geſehen hat.

Der blaſſe, grauhaarige Gerichtsdirector lächelte, und ſeine ſtechenden Augen blitzten unter den buſchigen Augenbrauen. Er ſagte nichts, aber der junge Steinau begegnete ſeinem Blicke und ſeinem Lächeln, und er murmelte halblaut vor ſich hin: Wie leicht iſt es doch die Menſchen zu gewinnen, wie wohlfeil iſt ihre Liebe und ihre Begeiſterung, und wie wenig bedarf ein Fürſt, um ſich getreue und ergebene, zu jedem Opfer bereite Herzen zu verſchaffen!

Nun aber, ſchrie der Forſtmeiſter, müſſen wir die Nachfeier halten. Ich habe allen meinen Leuten und allen meinen Freunden und Nachbarn ein Feſt verſprochen. Die in der Stadt haben ihre Dummheiten noch nicht überwunden, ſie ſitzen zu Haus und ſchämen ſich. Wir aber, die wir beiſammen ſind, wollen uns deſſen nicht anfechten laſſen. — Räumt den großen Saal aus, es muß getanzt werden; Major, ich denke, Ihr Neffe da ſoll ſeine Künſte zeigen, Roſa wird ſie ihm abfragen. Was vorhanden iſt an guten Dingen zum Eſſen und zum Trinken, das ſoll bereit ſtehen, und Jeder ſoll willkommen ſein, der dabei helfen will. Zunächſt aber muß er trinken auf langes Leben und Heil und jedwede Freude für unſeren theueren, geliebten Herrn!

So geſchah es denn im Forſthauſe, und bis an den hellen Morgen wimmelte es darin von lachenden und erhitzten Gäſten. —

9.

Eine Woche ungefähr nach dieſem Feſte beſuchte der Forſtinſpector Lüders den Amtsrath in Geſchäften. Der Forſtinſpector ſtand an der Spitze der Forſtſchreiberei und des Kaſſenweſens, der Amtsrath machte zu Zeiten bedeutende Holzankäufe und er war ein viel zu praktiſcher Oekonom, um nicht ſchon um deſſentwegen es zu bedauern, daß die Freundſchaft ſeines Vetters kühler geworden war. Der heitere, lebensluſtige Lüders wurde aber auch als vortrefflicher Geſellſchafter überall gern empfangen. Es war eine Ehre für die geſelligen Kreiſe in Königswalde, wenn der Herr Forſtinſpector dabei nicht fehlte, denn er war der beſte Tänzer, der Liebling der Damen, der Mann der Mode und des guten Geſchmacks. Doch in nicht geringerem Grade ſtand ſein Ruf bei den Herren feſt, die ihn bewunderten und nebenbei fürchteten, denn kühner, gewandter, klüger und ausgezeichneter in allen Eigenſchaften, die einen jungen Mann in einer Stadt wie Königswalde zieren können, war keiner. Schön und kräftig von Geſtalt, galt er zugleich als ſehr gebildet. Er ſpielte auf dem Klavier Märſche und Tänze, ſang Lieder zur Guitarre, blies das Waldhorn mei-

ſterhaft und konnte über die verſchiedenſten Dinge ſprechen, lachen und angenehm oder derb ſpotten und witzeln. Er konnte überhaupt Alles, was er wollte. Er konnte mit Männern gewaltig trinken und wilde Gelage halten, übermüthig und leichtſinnig ſein, den Frauen aber beſcheiden und höflich entgegentreten, wenn er meinte, daß dies nöthig ſei, um ſie zu gewinnen; es war daher für die ganze Geſelligkeit ein Verluſt, daß Lüders ſeit längerer Zeit wenig mehr in den Geſellſchaften ſich blicken ließ.

Ueber die Urſachen ſeiner Zurückgezogenheit gab es verſchiedene Meinungen. Die Einen vermutheten, daß Fräulein Roſa von Bruchen daran ſchuld ſei, die Anderen, daß die Eiferſucht der Amtsräthin ihn verſcheucht habe. Die Couſine, der er im letzten Winter noch ganz beſonders ſeine Huldigungen darbrachte, ſprach ſehr übel von ihm und konnte ihn wohl bewogen haben, ſie möglichſt zu vermeiden; Roſa von Bruchen mochte aber eben ſowohl dazu beitragen, denn es war bekannt genug, daß er zuweilen mit ihr ſang, ſie am Klavier begleitete, auch ſonſt ins Forſthaus geladen wurde und mit dem Fräulein Spazierritte machte oder jagte und ſchoß. Trotz deſſen aber glaubten ſelbſt die Damen in Königswalde nicht daran, daß etwas Ernſthaftes im Werke ſei, denn dagegen gab es zu viele Gründe, und als jetzt der Forſtinſpector bei ſeinem Vetter ſaß, als ſie ihre Geſchäfte beſprochen und dann den Beſuch des Fürſten und die verſchiedenen luſtigen und ärgerlichen Vorfälle belacht und beſtritten hatten, lief das Geſpräch bald auch auf perſönliche Verhältniſſe über.

Der Amtsrath machte Lüders Vorwürfe, daß er alte Freunde vernachläſſige und ſich kaum mehr bei ihnen blicken laſſe. Aber he! rief er dann luſtig drohend, man ſtreichelt dem Fuchs das Fell, wenn man ihm das Küchelchen aus dem Maule nehmen will. Sieh Dich vor, Lorenz, daß er Dich nicht in die Finger beißt.

Was ſind das für Poſſen, erwiederte der Forſtinſpector. Du wirſt mir doch nicht zutrauen, daß ich mich in ſolche Gefahr begebe?

Bah! ſagte der Vetter. Furcht haſt Du nicht und ein hübſches Vögelchen iſt es, aber Du biſt nicht der, der dies Neſt ausnehmen kann.

Meinſt Du?! rief Lüders lachend. Ich ſehne mich auch nicht darnach.

Es wäre nichts dagegen zu ſagen, fuhr ſein Verwandter fort, wenn der Alte anders wäre, wie er iſt. Vermögen iſt wenig da. Er konnte vor zwei Jahren die zwölftauſend Thaler nicht aufbringen, als ihm das Vorwerk Schönlinde zum Kauf angeboten wurde, und ſeinen hohen Gönner den Fürſten um ein Darlehn oder ein Gnadengeſchenk bitten, wie ihm verſtändige Leute riethen, mochte er nicht. Ich kaufte es alſo und jetzt iſt es das Dreifache werth.

Es iſt ein alter Eiſenfreſſer, ſagte der Forſtinſpector.

Nichts iſt mit ihm anzufangen, rief der Amtsrath. Eigenſinnig iſt er wie mein polniſcher Schimmel, und was er für recht und gut hält, davon geht er nicht ab, wär's auch noch ſo unklug.

Alte Leute machen es nicht anders.

Und der Adelstick sitzt doch in ihm, wenn er sich auch noch so geradeaus und einfach anstellt, meinte der Vetter. Meine Frau hat das oft gesagt und Weiber haben eine feine Nase. Wärst Du adlig, würde er Dich anders behandeln, und die hochmüthige Mamsell würde sich Deine Artigkeiten ganz anders gefallen lassen.

Es ist mir einerlei, rief Lorenz. Ich verlange kein Anderer zu sein, als der ich bin.

Sachte, Lorenz! erwiederte der Amtsrath, Du hast wenigstens geglaubt, es könnte etwas werden. Der Alte hat Dich aber aus dem Hause geschafft und das gnädige Fräulein hat Dir gezeigt, wer Du bist. Er mag Dich nicht leiden; wäre es das nicht, würde er Manches für Dich thun können. Statt dessen tadelt er Dich und hudelt Dich. Wären seine Berichte über Dich besser, so würdest Du weiter kommen, das meinen Bürgermeister und Oberprediger, wie wir Alle. Seit der Geschichte vor drei Jahren — na! lassen wir es ruhen — doch seit der Zeit hast Du es bei ihm verdorben.

Des Forstinspectors Gesicht nahm einen finsteren und unruhigen Ausdruck an, seine Augen flammten wild auf, ein zorniges, böses Lachen war auf seinen Lippen. Er schüttelte diese leidenschaftliche Erregtheit aber plötzlich ab, legte sich in den Stuhl zurück, trank sein Glas aus und sagte gelassen: Laßt sie klatschen, sie können nicht anders. Ich weiß, was wahr ist, weiß wie der Forstmeister über mich denkt, und daß ich sein Günstling nicht bin, hat er mir selbst deutlich genug gesagt, doch das ist seine Sache, er ist mein Vorgesetzter. Ich bemühe mich mein Amt pünktlich und ge-

treulich zu verwalten, mag er über mich berichten was er Luſt hat; im Uebrigen iſt er aufrichtig und ehrlich. Was aber meine Geſinnung oder Neigung zu dem gnädigen Fräulein anbelangt, ſo iſt das Geſchwätz zum Lachen. Als ob ein junger Mann nicht einer jungen Dame höflich und artig begegnen ſoll, die er täglich ſieht; als ob ich nicht eben dadurch auch Gelegenheit hätte, ſie näher kennen zu lernen! Bin ich etwa ſo blödſinnig und einfältig, um von mir wie von einem Narren zu ſprechen? Ich und dies ſtolze Fräulein wir ſtehen uns ſehr fern. Was ſollte ich mit dem Püppchen thun?! Iſt das eine Frau für mich? könnte mir je ſolche Thorheit einfallen? — Hoho! rief er beluſtigt, was giebt es in Königswalde für geſcheute Leute und was denken ſie von dem dummen Lorenz Lüders! — Nein, mein lieber Vetter, ſei ſicher, ſo viel Verſtand habe ich mir dennoch geſpart, um über eure Weisheit herzlich zu lachen. — Es giebt andere Gründe, die mich bewogen haben etwas einſamer und ſtiller zu leben, ſagte er nachdenkend, indem er nach der Seitenthür horchte, die leiſe knarrte. Es war nothwendig mich zurückzuziehen, um Menſchen, die ich ehre und liebe, nicht ſo boshafter Verläumdung auszuſetzen, wie dieſe über mich hergefallen iſt. Ich kann es ertragen und kann ſchweigen.

Lieber Lorenz, erwiederte der Amtsrath mit ſo vieler dankbarer Rührung, wie ihm aufzubringen möglich war, Du wirſt uns immer willkommen ſein. Laß ſie reden, was ſie wollen. Ich habe es immer geſagt, Lorenz iſt wild, aber das Herz hat er auf dem rechten Fleck, und habe Dich ver-

theidigt, wenn — hier ſchwieg der Amtsrath, denn es öffnete ſich die Thür und die Frau Amtsräthin trat herein: allem Vermuthen nach hatte ſie ſchon lange gehorcht und wollte jetzt ihren Mann nicht weiter beichten laſſen. — Die Bekenntniſſe des Forſtinſpectors hatten jedoch ſichtlich gute Wirkung gethan; ſie war freundlich und nahm die beſcheidenen und höflichen Begrüßungen und Fragen ihres vormaligen Verehrers wohlgefällig auf.

Nach einiger Zeit ſaßen ſie beiſammen und Lüders mußte über die Anweſenheit des Fürſten berichten, was er wußte. Er erzählte, was er geſehen und gehört hatte, beſtätigte, daß der hohe Herr das Fräulein beim Abſchied auf die Stirn geküßt und zweimal wiederholt habe, daß, wenn ſie etwas wünſche, was er gewähren könne, ſie ſich an ihn wenden möge, und ſchilderte dann überhaupt den feſtlichen Tag und die Theilnehmer deſſelben in allerlei Färbungen. Es war wohl herauszuhören, daß er dabei der halbverſöhnten feindlichen Macht zu gefallen ſuchte, denn er miſchte die Farben nach ihrem Geſchmacke und ließ es nicht an kleinen Spöttereien fehlen, welche beſonders Roſa von Bruchen nicht verſchonten; aber er behauptete dabei doch mehr Form und Mäßigung, als dieſe ſonſt ihm eigen waren, und beobachtete eine achtungsvolle Zurückhaltung gegen die hübſche Couſine, welche dieſe erfreuen und zur vollen Vergebung geneigt machen mußte.

Ha! ſagte der Amtsrath endlich, das muß ja jetzt ein luſtiges Leben im Forſthauſe ſein, nachdem der Bergwerksdirector aus Mexico, wie ſie ihn in Königswalde nennen,

täglich hinaus läuft und alle Taſchen voll Diamanten mitbringt.

Er wird für Röschen nächſtens einen Kranz daraus machen laſſen, rief die Amtsräthin ſpöttiſch, indem ſie den Forſtmeiſter anſah. Ich habe ſo etwas gehört.

Wohl möglich, antwortete dieſer, es iſt ein feiner, unterrichteter junger Herr. In ſeinem Fache ſoll er große Kenntniſſe beſitzen; gewöhnlich ſpricht er wenig, doch was er ſagt, iſt ſehr verſtändig und bedacht.

Sie loben ihn ja über alle Maßen! ſagte die hübſche Frau. Sind Sie denn nicht neidiſch, Lorenz?

Neidiſch? Weshalb?

Ei, ſagte ſie ſpitzig, ſie ſollen ja Alle ganz bezaubert von dem liebenswürdigen Bergwerksdirector ſein und Fräulein Roſa ihn nicht von ihrer Seite laſſen.

Um deſſentwegen kann ich ihm nur Glück wünſchen, erwiederte er. Aber ſpricht man wirklich in der Stadt davon?

Gewiß, der alte Major hat es ſelbſt erzählt, daß ſein Neffe beſonderes Wohlgefallen an dem herzigen Röschen habe und daß nichts Lieberes auf der ganzen Welt ihm geſchehen könnte, als wenn die Beiden ein Paar würden.

O! meinte der Forſtinſpector, das wäre allerdings ſehr paßlich. Er ſchweigſam und ernſthaft, ſie übermüthig und lebhaft, das gleicht ſich aus.

Und er ſoll reich ſein, ſagte die Couſine.

Um ſo beſſer alſo, antwortete er. Dem Reichthum widerſteht kein Frauenherz.

Das iſt abſcheulich geurtheilt! rief die hübſche Frau. Aber was halten Sie von dem Gewerbe?

Ich glaube, daß einiges Wahre daran iſt, obwohl ich, ehrlich geſtanden, mich bis jetzt nicht darum gekümmert habe. Von jetzt ab will ich aufmerkſamer ſein, und will Ihnen darüber berichten, wenn ich wieder komme. Eines nur macht mich zweifelhaft. Der zärtliche Großpapa wird dies Schoßkindchen doch nicht ſo weit fortgeben; ſie, die an Nichtsthun und Luxus gewöhnt iſt, wird in kein wildes Land gehen wollen.

Er braucht ja nicht fortzugehen, fiel die Amtsräthin ein. Im Uebrigen aber, wenn eine Frau liebt und einem Manne angehören will, opfert ſie Alles.

Da haben Sie Recht, ſagte Lorenz Lüders, indem er ſeine feurigen Augen zu ihr aufſchlug, daß ſie den Blick kaum ertragen konnte, das mag ſich auch hier bewähren, und ſo möge denn der Herr Bergwerksdirector ſeinen Schatz vor allem Unheil behüten.

Er nahm Abſchied und verſprach bald wieder zu kommen. Die Ausſöhnung war zu Aller Zufriedenheit erfolgt und unwillkürlich rötheten ſich die Wangen der hübſchen Frau höher, als Lorenz draußen zu Pferde ſaß und noch einmal hereingrüßte. Stolz und ſtattlich ſaß er auf dem bäumenden Gaul. Der prächtige Bart legte ſich braun und weich um ſein männliches Geſicht, und ſeine Augen, die ſonſt ſo übermüthig blitzten, hatten heut etwas Düſteres, Schwermüthiges und Bittendes.

Der Forſtinſpector hatte mit verſchiedenen Förſtern zu

ſprechen und die Holzläger zu beſichtigen, welche nächſtens zum Verkauf kommen ſollten. Mehrere Stunden lang ritt er daher in den großen Revieren auf und ab und die Abendſonne ſchien ſchon roth durch die hohen Föhren, als er endlich an den Heimweg dachte. Anfangs trabte er ſcharf durch die öden Waldwege, nach und nach aber ließ er ſein Pferd langſamer gehen und hing ſeinen Gedanken nach, die nicht immer erfreulich ſein mochten. Zuweilen lachte er laut und heftig auf, zuweilen verfinſterte ſich ſein Geſicht und ein Ausdruck wilder Leidenſchaft und ingrimmigen Hohns veränderte ſeine Züge. Dann wieder ſaß er den Kopf geſenkt und rechnete, oder überlegte, bis er auffuhr, mit ſeiner Peitſche durch den Mückenſchwarm hieb, der über ſeinem Haupte ſchwebend ihn begleitete, und mit einem gellenden Halloh! das flüchtige Roß in Galopp ſetzte. Aber es dauerte nicht lange, ſo verfiel er in neue Betrachtungen und einzelne Worte und Sätze heftig ausſtoßend überließ er ſich allerlei angenehmen und unangenehmen Phantaſiebildern; denn bald ſah er heiter umher und ſchien voll Glück und Uebermuth, bald drückte er die Stirn zuſammen und ballte ſchüttelnd ſeine Fauſt. — Er hatte viel geſprochen, hatte mancherlei getrunken, ſein Blut war erhitzt, es klopfte in allen Pulſen; ſo merkte er lange nicht darauf, daß er, ſtatt an der erſten Stelle von dem eingeſchlagenen Wege abzubiegen, geradeaus weiter ritt und endlich durch ein dichtes Gehölz auf eine Lichtung gelangte. Erſt als er dieſe erreicht hatte, ſah er umher und erkannte ſeinen Irrthum. Er hielt das Pferd an und ſchien zu überlegen, ob er umkehren ſolle;

dann richteten ſich ſeine Augen auf einen Waldhügel und ſie blieben an dieſem hängen, während ein langſames, lautloſes Lachen über ſein Geſicht lief. Auf dem Hügel ſtand eine einſame, mächtige Eiche, deren phantaſtiſche, knorrige Aeſte von dem rothen Sonnenlicht magiſch beleuchtet waren. Der alte Baum war größtentheils kahl, nur ein Theil ſeines gewaltigen Gezweiges wickelte ſich in dichten grünen Blätterſchmuck, der wie ein dunkler Gürtel unter der flammenden Sonne lag. So ſtand er ſüdwärts über den Hügel geſtreckt, der Stamm klaffend aufgeriſſen, die Rinde abgeſprengt von Blitzſtrahlen oder von der zürnenden Vernichtung, der er trotzte, und rund umher lag kahles, falbes Land. Daneben zog ein Graben hin, gefüllt mit ſchwarzem Waſſer, umwuchert von wilden Ranken und hohem Schilf; hartes, dürres Gras häufte ſich zwiſchen den Sandſtellen in Büſcheln zuſammen, und jenſeits des Weges wucherte eine dichte Waldleiſte junger Tannen und Birkenaufſchuß. Als der Forſtinſpector einige Minuten lang rund umhergeſchaut hatte, rief er laut vor ſich aus: Hier bin ich lange nicht geweſen! Wie bin ich denn hierher gekommen?

Das Gewiſſen hat es gethan, ſagte eine Stimme hinter ihm. Das Gewiſſen! das thut's!

Der Forſtinſpector ſchrak zuſammen, als er dieſe Antwort hörte. Er hatte die Gegenwart eines Menſchen nicht vermuthet; der Platz war öde, weit ab von jeder Wohnung, aber die Stimme ſchien ihm Grauen oder Furcht zu machen. Er that einen Griff, als ſuche er nach einer Waffe, zugleich warf er ſein Pferd herum, um den Gegenſtand ſeines

Unwillens zu entdecken. Er hatte nicht lange danach zu ſuchen. Unter dem tief hängenden Geblätter einer jungen Birke ſaß ein Weib, vor ſich einen Korb mit Binſen und gelben Waſſerblumen, aus welchen ſie kleine Beſen band, wie dieſe Kinder zu ihren Spielen gern haben. Zu ihren beiden Seiten aber kauerten, hier ein Knabe, dort ein Mädchen, die ſich ängſtlicher an ihre Mutter drückten, als der große, wildblickende Mann ſein Schaum werfendes Thier näher heran trieb. Die Frau hörte auf zu arbeiten, doch ſie rührte ſich nicht und zeigte weder Bangen noch Unruhe. Aus ihrem kurzen rothen Rocke ſtreckte ſie die nackten Füße vor, ohne die Hufen des Pferdes zu beſorgen. Ihr hartes, knochiges und vom Sonnenbrand ausgedörrtes Geſicht ſah mit trotzigen Augen zu dem Forſtbeamten auf, und ihre breiten Lippen öffneten ſich und zeigten die langen, ſcharfen Zähne eines Wolfs, als hätte ſie Luſt ihn zu zerreißen. Mit den beiden zerlumpten und ſchmutzigen Kindern, die ihren Hals umſchlangen und ohne Zweifel die Binſen und Blumen aus dem Bruchlande und Graben geholt hatten, bildete ſie eine Gruppe, der es nicht an maleriſcher und ergreifender Wirkung fehlte. Das Weib mit ihren ſehnigen Armen und dem zottigen, ſtrohfarbenen Haar ſah aus wie eine Hexe, die eine fürchterliche Verwünſchung ausſprechen will, und vor ihr hielt Lorenz Lüders, ſeine Stirn im äußerſten Grimm zuſammengezogen, ſeine Augen voll Wuth und ſein Arm mit der Peitſche ſo drohend ausgeſtreckt, als wolle er ihr ein Leid anthun.

Was machſt Du hier? ſchrie er endlich mit aller Kraft auf ſie ein.

Ihr ſeht's, antwortete das Weib ohne eine Miene zu verändern.

Diebsgeſindel! ſagte Lorenz ſeine Zähne zuſammenpreſſend. Wenn es nichts weiter rauben kann, nimmt es Binſen und Blumen.

So weit ſind wir gekommen. So weit habt Ihr uns gebracht, erwiederte ſie.

Schweig ſtill, Du Satan! rief er ihr zu. An den Galgen mit Dir und Deiner Brut!

Er beugte ſich nieder und das Pferd ſtreifte die Blätter. Die beiden Kinder flohen jammernd zur Seite, das Weib aber ſprang auf ihre Füße und ihre Hand ausſtreckend ſagte ſie mit ihrer harten Stimme: Dahin ſeht! Die Eiche ſeht an! Da ſteht er und wartet, bis er Euch holt!

Ein Schlag mit der Peitſche über Kopf und Nacken war die Antwort des erbitterten Mannes, kaum aber war dies geſchehen, als ſie einen brüllenden Schrei ausſtieß und, beide Arme zum Himmel erhebend, ſo entſetzlich ihr Geſicht verzerrte, daß das Pferd ſich vor der drohenden Geſtalt mit den flatternden Haaren hoch aufbäumte, zurückſprang, ſich im Kreiſe drehte und mit ſeinem Reiter dann in tollem Lauf unaufhaltſam davonrannte.

Die Frau lief zwanzig oder dreißig Schritte ihm nach, dann blieb ſie ſtehen. Mörder! verfluchter Mörder! ſchrie ſie hinter ihm her, fliehe ſo weit Du willſt, er holt Dich doch ein, er holt Dich doch! Und ihren Flüchen und Verwünſchungen folgte ein wildes, hohnvolles Gelächter, das von Wald und Hügel widerhallte.

Es dunkelte, als der Forſtinſpector ſeine Wohnung erreichte. Sein Rock war arg zerriſſen, — am Kopf hatte er eine blutige Schramme, auch ſein Pferd ſah übel zugerichtet aus.

Der Burſche, der ihm diente, ſtierte ihn erſchrocken an. Du lieber Gott! rief er, was iſt Ihnen geſchehen?!

Nichts, Du Maulaffe! antwortete Lüders, die Beſtie iſt mit mir durchgegangen. Waſch ihr die Beine und den Rücken mit Branntwein und mach kein Reden davon. Mir iſt nichts widerfahren.

4.

Der junge Schatzgräber aus Merico oder der Bergwerksdirector, wie ihn die Mißvergnügten in Kön'gswalde nannten, war wirklich ein täglicher Gaſt im Forſthauſe geworden, wo es ihm eben ſo wohl zu gefallen ſchien, wie er Gefallen zu erwecken wußte. — Verſtändig und beſcheiden wie er war, trotz ſeiner Jugend von vorherrſchendem Ernſte, dabei thätig und ſchicklich in allen Dingen, hatte er bald die ganze Gewogenheit des Forſtmeiſters erworben, dem Leute von dieſem Schlage beſonders zuſagten. — Richard Steinau war der Sohn ſeiner Thaten und Verdienſte. Vor fünf Jahren hatte ihn der Director der Bergakademie einer engliſchen Geſellſchaft empfohlen, die in der mexicaniſchen Provinz Sonora nach edlen Metallen ſuchen ließ, und

Richard hatte die erhaltenen Aufträge in einer Weiſe ausgeführt, daß die große Zacatecas-Bergwerkscompagnie ihm bei ſeiner Rückkehr die glänzendſten Anerbietungen machte, welche er anzunehmen im Begriff war. Ehe er jedoch wahrſcheinlich für immer oder doch auf ſehr lange Zeit Europa verließ, wollte er ſeinen Oheim noch einmal ſehen, deshalb war er von London herübergekommen. Einen Monat dachte er nun bei dem treuen Freund und Beſchützer ſeiner Jugend zu verweilen und während deſſen mit der Zacatecas-Compagnie alle Verhandlungen zu beendigen, ſo daß er, die Contracte unterzeichnend, dann ſogleich noch nach Veta-grande abreiſen konnte.

Der alte Soldat lebte im Umgange mit ſeinem Neffen wieder auf und täglich ſahen die Königswalder ihn und den Gerichtsdirector in Begleitung des fremdländiſchen Schatzgräbers nach dem Forſthauſe ziehen, das in Folge der Zerwürfniſſe und Klatſchereien, welche der fürſtliche Beſuch mit ſich brachte, jetzt von keiner anderen Familie des ſtädtiſchen Patriziats mehr beſucht wurde. Der Krieg war ſomit im vollen Gange und Major Eſſenbach ein viel zu ſtandhafter Vertheidiger ſeiner Fahne, um den Gegnern auch nur die geringſte Höflichkeit zu erzeigen. Er führte Richard weder zum Bürgermeiſter, noch zum Rector oder zum Amtsrath, denn er ſelbſt ging grimmig ſteif bei Allen vorüber, und was der junge Mann von der Königswalder ſchönen und vornehmen Welt ſah und hörte, ſchien ihm keine ſonderliche Luſt zur näheren Bekanntſchaft zu machen.

Dagegen ſaß er gern im Forſthauſe im Kreiſe der

würdigen Männer, erzählte ihnen von den Zuſtänden in der neuen Welt oder beantwortete ihre Fragen über Natur- und Menſchenleben. Richard Steinau war allgemein gebildet genug, um für viele verſchiedene Gebiete des Wiſſens Anſchauungen und Urtheile zu haben, dabei beſaß er gründliche Kenntniſſe in ſeinem Fache, lebhafte Empfindungen und ein bewundrungswürdiges Gedächtniß. Seine Schilderungen der Wälder, der verſchiedenen Bäume und Gewächſe und der zahlreichen Thierarten und Jagden waren für den alten Forſtmeiſter eben ſo intereſſant, wie für den Gerichtsdirector die Schilderungen der Geſetze, Gebräuche und geſelligen Zuſtände. Die langen Geſpräche über dieſe verſchiedenartigen Verhältniſſe und Dinge waren oft ſo unterhaltend, daß ſelbſt Fräulein Roſa zuhörte, obwohl ſie, ſobald es langweilig wurde, wie ſie ſagte, durch allerlei ſpöttelnde Querfragen und Einfälle den Ernſt ſtörte und die Sitzung beendete. Gewöhnlich forderte ſie Richard dann auf, ſie auf einen Spaziergang zu begleiten, oder ſie ſetzte ſich an ihr Inſtrument und ſpielte und ſang, weil dies ein ſicheres Mittel war, ihn bald als Zuhörer in der Nähe zu haben, oder ſie kam mit einer engliſchen Ausgabe der Werke Shakeſpeare's und erſuchte ihn, mit ihr zu leſen und ihre Ausſprache zu verbeſſern, was er ſehr gern that, da er den großen engliſchen Dichter eifrig verehrte; oder endlich ſie brachte ihre Piſtolen in den Garten und fordertr ihn in muthwilliger Weiſe zu einem Wettkampfe im Schießen heraus, bei dem er gewöhnlich unterlag und ſo ſchnell wie möglich eine andere Unterhaltung vorſchlug, zum großen Ergötzen des

Fräuleins, die von ihm behauptete, daß er das Knallen nicht vertragen könne.

Die alten Herren saßen inzwiſchen beiſammen und freuten ſich über die kleinen Streite und lebhaft vertheidigten Meinungsverſchiedenheiten der beiden jungen Leute, welche bei alledem kein geringes gegenſeitiges Wohlgefallen zu empfinden ſchienen und ihre Bekanntſchaft befeſtigten. —

Sie paſſen gut zuſammen, murmelte der alte Soldat dann dem Forſtmeiſter zunickend, der eine dicke Wolke Tabacksdampf in die Luft wirbelte ohne ein Wort zu erwiedern.

Es ſind entgegengeſetzte Charaktere, antwortete der Gerichtsdirector an ſeiner Stelle; aber darin liegt vielleicht ein gewiſſes Geſetz zur Ausgleichung. Richard iſt die Ruhe ſelbſt.

Hoho! ſchrie der Invalide, eben darum muß er die Unruhe an ſeiner Seite haben. Wär's Röschen ein Mädchen von geduldigem Temperament, die den Mund nicht aufthäte, würde es eine langweilige Compagnie ſein.

Nun, lächelte der Gerichtsdirector, indem er ſeine Doſe umherbot, davor iſt nichts zu beſorgen.

Die ſanften Weiber und die ſanften Pferde ſind mir immer unausſtehlich geweſen, fiel der Major ein. Wenn man ſie anſieht, müſſen die Funken aus den Augen fliegen, wenn man ſie anrührt, müſſen ſie in die Luft fahren, wenn man ſie ſtreichelt, müſſen ſie beißen und den Kopf in die Höhe werfen. Das iſt die rechte Art!

Mit der man den Hals brechen kann, ſagte der Gerichtsdirector in ſeiner trocknen Art.

Hoho! den Hals bricht Keiner, der ſeine Sache verſteht,

lachte der Major. Das wildeſte Pferd und das wildeſte Weib werden wie Lämmer ſo zahm, wenn die rechte Hand nur die Zügel faßt. Und der da, fuhr er fort, indem er auf ſeinen Neffen zeigte, welcher in der Ferne mit Roſa durch den Garten ging, ſo ruhig der ſcheint und ſo fein manierlich er ausſieht, iſt doch kein Mann, der ſich fürchtet und ſich unterducken läßt.

Wann will er denn fort? fragte der Forſtmeiſter noch ſtärker rauchend.

Der alte Soldat rieb ſich die Stirn, als wollte er die dicke Falte fortbringen, die ſich dort zuſammengezogen hatte. Ich mag gar nicht daran denken, brummte er. Es kommt mir faſt vor, als könnte es nicht ſein, oder als wär's mir lieber, wenn er mich gar nicht aufgeſucht hätte.

Es entſtand eine Pauſe, bis Herr von Bruchen ausrief: Es iſt wahr, Major, es iſt ein prächtiger Menſch, Alles klar an ihm, geſcheut und beſtimmt. Es wird doch noch ein Mittel geben, ihn feſtzuhalten? In meinen Kopf will's auch nicht hinein, daß er wieder auf und davon gehen will.

Die drei Herren ſchwiegen, ſahen gerade aus, rauchten und nickten vor ſich hin.

Himmel Element! ſchrie endlich der alte Soldat, indem er auf den Tiſch ſchlug, das Wort fällt wie eine Bombe auf mich. Er muß hier bleiben!

Wir müſſen's bedenken, ſagte der Forſtmeiſter ihm die Hand drückend. Wo ſind die beiden?

O, dort, ſie gehen durchs Dorf oder nach dem See

hinaus. Laßt ſie, laßt ſie! die Roſa iſt voll Neckerei, aber er wird ihr ſchon die Stacheln beſchneiden.

Mögen ſie ſehen, wie ſie fertig werden. — Hierher mit dem Tiſch, Chriſtian, und bringe die Karten und Wein, alter Burſche.

Es gab noch manches kleine Stich- und Witzwort, ehe die drei Herren an dem Tiſche ſaßen, und während deſſen ging Fräulein Roſa mit dem Bergwerksdirector durch das grünende Gehege und im Schatten der hohen Waldbäume, dem See zu, der ſich jenſeit an den Hügeln ausdehnte. Sie waren während dieſes Spazierganges in einem der vielen Streite begriffen, welche ſie täglich zu führen hatten und bei denen es nicht an Offenheit der Meinungen und an Anſchuldigungen fehlte.

Wenn Sie das Knallen nicht ſo ſehr fürchteten, Herr Richard, ſagte das Fräulein, ſo hätten wir im Garten bleiben und ſchießen können.

Ich fürchte das Knallen nicht, erwiederte er, aber ich habe überhaupt keine große Freude an dem Durchlöchern eines Stückes Pappe oder eines Brettes.

Was würden Sie denn lieber durchbohren? fragte ſie ſpottend. Etwa einen Hirſch? der hat Geweihe; einen Eber? der hat Hauer; oder gar einen Menſchen? der kann wieder ſchießen.

Mein friedlicher Beruf iſt, die Eingeweide der Erde zu durchbohren, antwortete er lächelnd, indeß hat die Nothwendigkeit mehr wie einmal ſchon mir die ſcharfgeladene Büchſe gegen wilde Thiere und wilde Menſchen in die Hand gedrückt.

Wenn Sie ſo tapfer ſind, Herr Richard, ſagte ſie ihn ſchelmiſch betrachtend, ſo haben Sie gewiß auch ſchon der gleichen ſchreckliche Geſchöpfe erlegt.

Mein Geſchick hat mich bis jetzt glücklicher Weiſe davor bewahrt, war ſeine Antwort, eines meiner Mitgeſchöpfe zu tödten; ſicher aber würde ich nicht anſtehen den wilden Comanchiindianer, der auf mich anſprengte, niederzuſtrecken, wenn ich es könnte, ehe er ſeine Kugeln mit der ſchrecklichen Schlinge um meinen Kopf werfen könnte.

Man muß ſeinen Kopf immer fein aus der Schlinge zu ziehen wiſſen, erwiederte ſie, aber ſo ruhig und gelaſſen, wie ich Sie ſehe und kenne, kann ich mir kaum einbilden, daß Sie im Stande wären, ſo unchriſtlich gegen eines der ſtolzen wilden Kinder der Wüſte zu handeln.

Sie meinen alſo, daß ich ſtill halten müßte, wenn der Laſſo fliegt? fragte Richard.

Sie haben mir neulich auseinandergeſetzt, antwortete Roſa, daß wir in dem abſterbenden Europa der Barbarei *geradeaus in die Hände laufen, während in Amerika ſich ein* neues Leben, eine höhere Cultur entwickelt.

Und dieſe höhere Cultur, meinen Sie, ſagte er, ſei von der Art, daß ſie ſanftmüthig die Mütze über die Ohren zieht, und dem Himmel alle Rache und alle Hülfe befiehlt? Nein, mein liebes Fräulein, in dieſer neuen Cultur der neuen Welt iſt das erſte Grundgeſetz: Hilf dir ſelbſt! das heißt vertraue deiner Kraft und deinem Muthe. — Man hat dort jenſeits des Waſſers keine hohen romantiſchen Ideen, fuhr er fort, indem er ſeine Augen auf Roſa heftete, aber

man weiß was man will und muß, und ſchreckt nicht zurück, wenn es gilt einen Gegner oder Feind unſchädlich zu machen.

Mein Herr Richard, erwiederte das Fräulein, ich fange an mich vor Ihnen zu fürchten. Dem Himmel ſei Dank! daß ich nicht daran glauben kann, jemals Ihr Gegner oder Feind zu werden, und Ehrenhändel mit Ihnen zu bekommen.

Ehrenhändel? fragte er lachend und den Kopf ſchüttelnd. Glauben Sie, daß ich ſo närriſch ſein könnte, oder ſo romantiſch ſein könnte, mich auf einen ſogenannten Zweikampf einzulaſſen?

Nicht? rief Roſa ſtolz aufblickend. Und wenn Ihre Ehre beleidigt würde?

Meine Ehre wird nicht dadurch wieder hergeſtellt, antwortete er, daß ich Blut vergieße, oder mein Blut vergießen laſſe.

Sie würden an keinem frechen Beleidiger Rache nehmen?

Ich würde ihn den Geſetzen und der Gerechtigkeit überliefern.

Den Geſetzen! — Sind die Geſetze im Stande immer Gerechtigkeit zu üben? Giebt es nicht viele Fälle, wo ſie Spinnengewebe ſind? Wo ſie nicht helfen, nicht ſchützen können?

In ſolchen Fällen würde ein Amerikaner ſeine Büchſe vom Nagel nehmen und den nichtswürdigen Angreifer wie einen Hund todtſchießen.

O! das iſt Mord! das iſt Verbrechen! rief das Fräulein mit Abſcheu.

Ueber die zarte, europäiſche Romantik! erwiederte Ri-

chard. Sie morden ſich um irgend ein Geſchwätz, oder eine Albernheit, und nennen es Ehrenſache, preiſen es und ſind ſtolz darauf; wenn aber ein Scheuſal in mein Haus bricht, wenn es eine Schandthat begehen, mich unermeßlich elend und unglücklich machen will, und ich vernichte ſolchen Schurken, ſo bin ich ein Mörder, werde eingeſperrt und für immer ehrlos gemacht, wenn es mir wirklich gelingt dem Blutgerüſte zu entgehen.

Und was folgt daraus? fragte Roſa.

Es folgt daraus, antwortete Richard, daß jenſeits des großen Waſſers ſehr wenig Romantik, aber ſehr viel nüchterner Verſtand anzutreffen iſt; man dort für einen Mord gelobt und gerechtfertigt werden kann, wie hier für einen Zweikampf, und daß eben dies ein ſehr charakteriſtiſcher Unterſchied zwiſchen den beiden Welttheilen iſt.

Ein Unterſchied, bei dem man ſchaudern muß! rief Roſa von Bruchen.

Schaudern? Weshalb?

Ueber die entſetzliche Roheit und Verwilderung der Gemüther.

Richard lächelte, und ohne den ſanften Ausdruck ſeines Geſichts zu verändern, wurden ſeine Augen größer und ſtrahlender. — Sonderbar, ſagte er, eben die zunehmende Verwilderung der Gemüther und die damit verbundene Entſittlichung hat mich nach Amerika getrieben, und ich habe gefunden, daß die Menſchen dort bei weitem menſchlicher und beſſer ſind.

Das ſagen Sie im Ernſt? fragte Roſa.

Weil ſie natürlicher ſind, weil ſie ihre Laſter nicht ſchminken, und weil ihre Tugenden einfache Empfindungen des Herzens, oder eben ſo einfache Sitten ausdrücken, fuhr er fort. Gewiß, ich ſage es im vollen Ernſt, und Sie werden es nicht läugnen können. Hier heuchelt Jeder, und Jeder hat auch nöthig ſein beſtes Kleid anzuziehen. Jeder möchte glänzen, ſich irgend einen erborgten Schimmer anheften, damit auf ſeiner Mitmenſchen Nacken ſteigen, und ſie reiten, auspreſſen, zu Knechten machen und erniedrigen, wie es immer geht.

O! ſagte das Fräulein, Sie ſind einer von denen, die Alles gleich machen wollen. Ihr armer Onkel hat mir ſchon ſein Leid über die ſchrecklichen Grundſätze geklagt, welche Sie mitgebracht haben.

Er irrt, erwiederte Richard, ich habe nichts mitgebracht; was ich an Grundſätzen habe, hat mir meine Mutter hinterlaſſen. Das war eine Frau, Fräulein Roſa, wie es wenige giebt. Weit ab von aller Schwärmerei, klar und feſt in Allem, was ſie wollte. Auf ihrem Todtenbette ſagte ſie mir: Mein Kind, ſieh dich vor in der Welt; thue deine Augen auf, arbeite, lerne, ſei gut und gerecht, ſo viel du es vermagſt, und laß dich nicht vom falſchen Schein blenden. Laß dich nicht betrügen, Richard, aber vor allen Dingen betrüge dich ſelbſt nicht. — Dieſe Ermahnungen habe ich nie vergeſſen, und mich deswegen immer bemüht mich von aller Phantaſterei und Selbſttäuſchung fern zu halten.

Und das iſt Ihnen vortrefflich gelungen, wie ich denke, ſagte ſie in ihrer übermüthigen Weiſe. — Aber ach! mein

beſter Herr Richard, wie iſt es mir dagegen ergangen! Unſer Schickſal hat in ſofern Aehnlichkeit, daß auch ich meine Eltern früh verlor. Ich kannte ſie kaum, und hatte keine Mutter, die mir ſo weiſe Lehren vermachte. Ich ſtudirte daher am allerwenigſten mich ſelbſt, bildete mir jeden Tag etwas Anderes ein, und ich glaube ſogar, daß ich noch jetzt ohne Mondſchein am hellen, lichten Tage häufig ſchwärme und Träume habe.

Dann hüten Sie ſich um ſo mehr vor dem Erwachen, Fräulein Roſa, erwiederte Richard mit ſeiner freundlichen Ruhe, die den Spott gar nicht zu bemerken ſchien.

Gewiß, erwiederte ſie beluſtigt, es muß ſehr nüchtern dabei hergehen. Aber im Ernſt, Herr Richard, iſt die romantiſche Begeiſterung denn nicht das Erbtheil der Jugend, und wollen Sie nicht zugeben, daß das Edle, das Ritterliche und Erhabene, das Poetiſche und Schöne immer mit einer gewiſſen Schwärmerei verbunden iſt, und eigentlich aus dieſer entſpringt? Ich kann mir einen edlen ſtolzen Mann gar nicht anders denken, als angeregt von ritterlichen Empfindungen, und wie will man irgend eine kühne That thun, wenn man nicht begeiſterungsfähig iſt, wenn man zunächſt Alles wohl überlegt, und — das Knallen nicht vertragen kann?!

Sie waren während dieſer ganzen Zeit über den grünen, ſchönen Wieſenplan fortgegangen, dem zur Seite die zerſtreuten Häuſer der nahen Gemeinde lagen. Ein Weg, der aus dem Walde kam, durchſchnitt dieſe Gelände, und jenſeit lag in einiger Entfernung der Hügelkranz, welcher den See

einfaßte, der das Ziel ihrer Wanderung war. — Niemand hatte auch bis jetzt ſich auf ihrem Pfade blicken laſſen und ihre Neckereien geſtört; bei Roſas letzten Worten aber wurde ihr frohes Lachen von dem Schnauben und dem Galopp eines Pferdes unterbrochen, das ſie nicht ſehen konnten, weil dichtes Ellerngebüſch die Straße einfaßte. Nach einigen Augenblicken jedoch ſprengte der Forſtinſpector auf ſeinem ſchaumbedeckten Gaule vorüber. Sein Hut war eingedrückt, ſein Rock zerriſſen, ſein Geſicht blutig und voll roher Leidenſchaft. Er ſtieß ſeine langen Sporen in die Seiten des keuchenden Thieres und ſchlug es mit der Peitſche, wohin er traf, während er in der Staubwolke verſchwand, die er aufwirbelte.

Die beiden Zuſchauer ſtanden einige Minuten lang in ihrem Verſteck ſtill, ehe ſie heraustraten und dem tollkühnen Reiter nachſchauten.

Er wohnt hier in der Nähe? fragte Richard.

In einem der Häuſer dort unten, erwiederte ſie.

Da haben Sie einen ritterlichen Herrn, der nichts fürchtet und nichts ſcheut! ſagte Richard, und zum erſten Male bemerkte das Fräulein einen Ausdruck von Verachtung in ſeinem Geſicht.

Sie antwortete nicht darauf, ſondern eilte voran, die Höhe aufwärts, zu welcher er ihr folgte. Als er oben ſtand, ſaß ſie ſchon auf der Bank unter der großen Buche und blickte auf den See hinunter und in das rothe Sonnenlicht, das weſtwärts durch die hohen Baumwipfel brach. Die ſchöne, ſtille Waſſerfläche wand ſich mit Buchten und

bogenförmigen Armen in dem Schoß dieſer Waldhügel. Es war ſo grün, ſo heimlich und geheimnißvoll in dieſem abendlichen Gemiſch von feurigem Licht und aufſteigenden Schatten, kein Ton unterbrach die Ruhe, kein Windzug regte einen der alten Wipfel.

Eine Zeit lang ſaßen ſie ſchweigend beiſammen, die Neckereien waren verſtummt, andere, ernſtere Gedanken ſchienen Roſas Kopf zu füllen. Ihre Augen hingen an den ſchönen, brennenden Wolken, ſie ſah ſtill und ſtarr hinein, ihr Geſicht erhielt von dem rothen Abglanz etwas Finſteres und Trauriges.

O! ſagte Richard endlich, die Welt iſt überall ſchön, und überall kann man glücklich ſein. Wenn ich in dieſe Abendglut blicke, überfällt mich die Sehnſucht nach dem hohen herrlichen Thale von Veta-grande, nach den Schneebergen von Sombrerete, nach den wunderbaren Gebirgswäldern am Andrea und nach den tiefen, ſeltſamen Seen, welche die verſunkenen Krater großer ausgebrannter Vulcane füllen.

Dahin ſehnen Sie ſich, fort von hier? fragte Roſa ohne ihre Augen vom Himmel zu wenden.

Ich ſehne mich zugleich zur Arbeit und zur Thätigkeit, erwiederte er. Ich bin jetzt dreißig Jahre alt geworden, es iſt ſomit Zeit, daß ich an mich und mein Haus denke.

Muß ihr Haus denn in der Wildniß ſtehen? fragte ſie.

Es muß da ſtehen, wo ich mich wohl und glücklich fühle, theures Fräulein. Wenn Sie es ſähen, wie es an einem Bache ſteht, der aus den Bergen hervorſchäumt, wie zierlich

und luſtig es mit ſeinen weißen Wänden und ſeinen Rohrjalouſieen durch die breiten Blätter der Feigen, der Tamarinden, der Jasminbüſche und der Granaten leuchtet, und wie die großen, ſüdlichen Sterne darauf niederfunkeln, wie tauſend Blumen, wunderbare Blumen, ihre Kelche öffnen, wenn die Sonne über die Erliantekette ſteigt; es würde Ihnen gefallen, Sie würden nicht glauben, daß dies eine Wildniß iſt.

Schade, daß ich dieſe Wildniß nie ſehen werde! ſagte ſie mit den Lippen zuckend.

Richard antwortete nicht darauf.

Aber, fuhr ſie mit wiedererwachendem Uebermuthe fort, iſt der Enthuſiasmus, mit dem Sie davon ſprechen, nicht auch eine Schwärmerei? Stecken Sie nicht mitten in einer romantiſchen Aufregung, beſter Herr Richard, die ſo weit geht, daß Sie dieſe armſelige, norddeutſche Waldlandſchaft mit den erhabenen Gebirgseinſamkeiten Ihres vielgeprieſenen Zacatecas vergleichen?

O! antwortete er ſanft lächelnd, indem er ſie anblickte und ſeine Hand auf die ihre legte, warum ſollte ich nicht auch meine Träume von Glück und Zukunft haben?

Und was ſagten Sie, fuhr ſie fort, ohne ihm ihre Hand zu entziehen — man kann glücklich ſein überall! Gebraucht Menſchenglück denn eine erhabene Natur?

Nein, erwiederte er, die Scholle thut es nicht; allein jedes Glück bedarf einer Stätte, auf der es gedeihen kann. Mein Glück kann nur da gedeihen, wo ich mich nicht gedemüthigt fühle, wo Sitten und Menſchen zu dem paſſen, was ich für recht und gut halte.

Und dies Alles finden Sie nicht bei uns? fragte Rosa.

Statt zu antworten sprang er auf, und ohne sich einen Augenblick zu besinnen, lief er in größter Eile den Hügel hinab und dem See zu. Zu gleicher Zeit hörte Rosa das durchdringende Geschrei eines Kindes und auf dem Wasser an dem Rohre erblickte sie einen Gegenstand, der dort auftauchte, heftig um sich schlug und wieder verschwand. Das Kind, welches das Geschrei erhoben hatte, war ein kleines Mädchen, das mit ausgestreckten Armen an dem hohen, steilen Ufer hin und her lief, ohne, wie es schien, den Muth zu haben etwas Anderes zu thun. Es wandte sich vielmehr um und lief mit erneutem Jammern in das Gebüsch, eben als Richard den Platz erreichte, seinen Rock abwarf und von oben herunter in den tiefen See sprang, dessen Wellen über ihm zusammenschlugen.

Bei diesem Anblick stieß Rosa selbst einen Angstruf aus, allein sie gehörte nicht zu den Frauen, die von einem unerwarteten Ereigniß besinnungslos gemacht werden. So schnell sie es vermochte, lief sie, um den Schauplatz dieser Vorgänge zu erreichen, und athemlos langte sie dort an, als Richard, den leblosen Körper eines Knaben in seinem Arm, aus dem See auftauchte und ans Ufer schwamm.

Ein warmes, edles Gefühl sowohl für den Retter wie für den kleinen Geretteten erfüllte das junge Mädchen. Es war augenscheinlich ein armes Kind, ohne Schuhe, in zerlumpten Kleidern. In seiner einen zusammengepreßten Hand hielt der Knabe noch die Halme und Blumen, welche er pflücken wollte, als er das Gleichgewicht verlor und ins

tiefe Waſſer ſtürzte. Bleich und völlig leblos lag er nun auf dem Graſe vor dem hülfreichen Richard, der ſich um ihn bemühte, ihm die Handflächen, Bruſt und Arme rieb, Roſa ermunterte ihm beizuſtehen und gar nicht zu beachten ſchien, wie ſehr er ſelbſt durchnäßt war und wie der Nachtwind kühl über den See zu wehen begann.

Geſchwind! geſchwind! rief er dem Fräulein zu, nehmen Sie Ihr Taſchentuch, reiben Sie ihm die Füße ſo ſtark Sie können. Er iſt nur betäubt, ich fühle ſein Herz ſchlagen, in wenigen Minuten wird er ſich erholen.

Sie that, was er ihr geheißen, und während ſie Beide eifrig arbeiteten, kam das kleine Mädchen zurück, von einer Frau begleitet, die einen Tragkorb auf dem Rücken hatte. Es war daſſelbe große, ſtarkknochige Weib, mit welchem der Forſtinſpector zuſammen getroffen war, und das er mit ſeiner Peitſche ſchlug. Die blutunterlaufene Geſchwulſt lag dick auf ihrer Stirn und machte ihren Anblick noch widerwärtiger. Sie führte das Kind, das ſie herbeigerufen, an der Hand und trat ohne eine Wort zu ſagen dicht heran, während das kleine Mädchen jammernd ſchrie: da liegt er Mutter, da liegt unſer Fritz! — Er iſt todt! — O weh! o weh! er iſt todt!

Er iſt nicht todt, ſagte Richard. Sieh her, er ſchlägt die Augen auf.

Wirklich, er lebt! rief Roſa mit holder Freude. Armes Kind! ach! armes Kind! — Seid Ihr ſeine Mutter?

Dieſe letzten Worte richtete ſie an die Frau, die noch immer, wie es ſchien theilnahmlos, daneben ſtand und den

reglosen Körper starr betrachtete. Plötzlich, ohne Antwort zu geben, faßte sie nach den Beinen des Knaben und suchte ihn aufzuheben. — Das Wasser muß aus ihm heraus, murmelte sie. Der Junge ist mein. Thut die Hand fort, Ihr versteht das nicht.

Unverständige Frau! sagte Rosa lebhaft. Rührt ihn nicht an! Wer seid Ihr?

Das große Weib hob ihr hartes Gesicht auf, über welches das gelbe, zottige Haar gefallen war, und sah das vornehme Fräulein grimmig an. Sie ließ den Weidenkorb von ihrem Rücken fallen, daß die armseligen Besen, die sie gebunden, daraus hervorkollerten. Was geht es Euch an, wer ich bin? antwortete sie rauh und trotzig. Gebt mir mein Kind, damit ist's genug.

Da habt Ihr es, sagte Richard. Jetzt athmet der kleine Bursche wieder. Und indem er die abschreckende Frau mit Theilnahme betrachtete, fügte er hinzu: Es ist ein hübscher Junge, er hat ein kluges Gesicht und eine kräftige Brust; er wird sich schnell erholen.

Die Bäuerin kniete nieder und indem sie den Kopf des Kindes in ihren Arm legte, deckte ihr wirres Haar sein Gesicht zu. Einige Augenblicke blieb sie in dieser Stellung, den Knaben fest an sich gedrückt, bis dieser seine Hände um ihren Hals schlang und mit halb erstickter Stimme: Mutter! Mutter! sagte.

Jetzt rasch! rief Richard, nehmt ihn auf und tragt ihn nach Haus, er friert vor Nässe; habt Ihr kein warmes, trocknes Stück, um ihn einzuhüllen?

Er iſt an Froſt und Hunger gewöhnt, antwortete ſie, indem ſie das Kind aufhob und in den Tragkorb legte.

Nehmt meinen Rock hier, ſagte Richard den Knaben bedeckend, er iſt trocken, bringt ihn mir morgen in die Stadt, fragt nach dem Major Eſſenbach. Dann wollen wir weiter reden, ich will hören, wie es meinem kleinen Freund geht. Jetzt macht fort, faßt an! nehmt den Korb auf den Rücken und eilt, was Ihr könnt.

Er begleitete ſeine Worte mit den entſprechenden Hülfsleiſtungen und das ſtörrige Weib fügte ſich ihm willig. Sie ſagte ihm keinen Dank, aber in ihrem Geſicht war etwas, was danach ausſah, als empfände ſie, was er gethan.

Roſa zog ihr kleines, farbiges Geldnetz aus der Taſche und ſteckte es in die grobe Fauſt der Bäuerin, allein mit einer widerwilligen Bewegung ließ dieſe es fallen und trug ihre Laſt fort.

Das iſt eine Wolfsnatur, ſagte Richard Steinau die Börſe aufhebend, aber es iſt Kraft darin, ich muß mehr von ihr wiſſen. Was ſie undankbar verſchmäht, beſtes Fräulein, das beanſpruche ich für mich. Laſſen Sie mir dieſe Börſe als Andenken an dieſe Stunde.

Wo Sie wie ein tapferer Mann handelten, erwiederte Roſa, wenn Sie auch das Knallen nicht vertragen können.

Sie lachten Beide, dann aber rief Roſa Bruchen beſorgt: Was fangen wir nun an? Romantiſch unbeſonnen ſind Sie doch, Herr Richard! Wahrlich, ich wüßte nicht, wie man es mehr ſein könnte, ſonſt hätten Sie Ihren Rock nicht dem Betteljungen umgehängt auf Nimmerwiederſehen.

Oh! antwortete er, seien Sie überzeugt, mein Rock ist unverloren und schaden wird es mir nicht. Ich bin oft tagelang vom Regen durchgeweicht worden. Lassen Sie uns gehen.

Erst muß ich Sie schützen! rief Rosa und rasch warf sie ihren großen theueren Seidenshawl, das kostbare Geburtstagsgeschenk ihres Großvaters, über seine Schultern und wickelte ihn fest darin ein.

Der Tuch wird vollständig verderben, sagte er, ohne sie zu hindern.

Besser er verdirbt, als Sie verderben, antwortete sie. Jetzt lassen Sie uns laufen.

Richard gab ihr die Hand und drückte diese zunächst an seine Lippen. Wie mich das freut, sagte er, daß Sie den schönen Tuch um mich opfern. Ich gelobe Ihnen, theuerste Rosa, daß ich das nie vergessen werde. Wir wollen einen Bund machen, uns gegenseitig zu schützen und vor Verderben zu sichern.

Ich nehme den Bund an, antwortete sie, doch in seinem Namen befehle ich Ihnen zu eilen, mir zu gehorchen. Lachend trieb sie ihn an, und in seiner weißen Decke sprang er mit ihr durch Busch und Feld, bis sie das Forsthaus erreichten.

5.

Am nächsten Tage besuchte Richard den Gerichtsdirector Zeltwach, der nach der ersten Begrüßung mehrmals leise

auf Richards Bruſt ſchlug, und ihm freundlich zunickte.

Was ſoll Ihre Zeichenſprache bedeuten? fragte dieſer.

Sie ſoll bedeuten, erwiederte der greiſe Richter, daß da drinnen etwas ſitzt, das mir Freude macht. Ein Herz für fremdes Leid und Muth zum Beiſtand.

Das bedarf keines Lobes, ſagte Richard. Die meiſten Menſchen haben etwas von dem göttlichen Funken, den Leidenden in ihrer Noth beizuſtehen; ein Mann meines Standes aber iſt dazu noch mehr verpflichtet, wie jeder Andere. Denn unter der Erde geht es oft noch viel fürchterlicher her, wie oben auf, und brüderliche Liebe und Beiſtand thun in der Finſterniß noch wohler, wie im Sonnenſchein.

Die dunklen, warmen Augen des Gerichtsdirectors ruhten liebevoll auf dem jungen Freund. Sie haben doch keinen Schaden von dem Sprunge ins kalte Waſſer gehabt? fragte er dann.

Nicht den geringſten, verſicherte er, allein etwas recht Freudiges iſt mir begegnet, ich habe meine Wette gegen Fräulein Roſa und meinen Onkel gewonnen.

Das heißt, Sie haben Ihren Rock wieder erhalten?

Heute ganz früh ſchon hat ihn die arme Frau gebracht. — Es wäre kein großer Verluſt geweſen, aber es hätte mich betrübt, wenn ich mich geirrt hätte. Den Armen, den Elenden traut man, als verſtände es ſich von ſelbſt, auch die meiſte Schlechtigkeit zu, und in gewiſſer Beziehung iſt es auch ſo, gewiſſe Verbrechen ſind die Folgen der Armuth und des Elends: Diebſtahl wird zumeiſt von denen begangen,

die nichts haben und nicht die moraliſche Kraft beſitzen, durch Arbeit und Redlichkeit ſich ihr Loos zu erleichtern; Mordthaten fallen zumeiſt in Folge von Gewinngier und Gier nach Beſitz vor. Für die Reichen, die Wohlhabenden, die Guterzogenen und von den geſellſchaftlichen Verhältniſſen Begünſtigten iſt es daher gar kein ſo großes Verdienſt, nicht zu ſtehlen und nicht zu morden, ein viel größeres iſt es, wenn ſie nicht lügen, nicht betrügen, nicht verläumden, ihres Mitmenſchen Ehre und Rechte unangetaſtet laſſen, keine ſchamloſen und nichtswürdigen Handlungen begehen, für welche es keine Geſetze giebt.

Der Gerichtsdirector ging lächelnd und ſchweigend auf und ab, ſeine Hände auf dem Rücken, ſeine weißen, breiten Augenbrauen in die Höhe gezogen und ſein Geſicht voll Zuſtimmung zu Richards Bemerkungen.

Um deſſenwegen iſt es mir daher immer eine rechte Freude, fuhr dieſer fort, wenn ich einen Armen finde, der jenen harten Urtheilen ſich entzieht und zeigt, daß er beſſer iſt, wie ſeine Richter. Aber dieſe Frau hat viel Ungewöhnliches. Sie iſt ſo hart wie Eiſen und doch iſt menſchliches Empfinden darin. Heute wurden ihre Augen roth, als ſie mir dankte und ſagte, ſie wüßte wohl, das Kind wäre verloren geweſen, wenn ich nicht in der Nähe war, aber ein Geſchenk wollte ſie nicht nehmen und ihr Schickſal wollte ſie mir nicht vertrauen. Sie nahm ihren Korb und ging davon.

Hat ſie Ihnen nicht geſagt, wo ſie ſich aufhält? fragte Zeltwach.

Giebt es hier umher eine Mühle, welche die Buſchmühle heißt?

Der Richter nickte bejahend.

So muß ſie dort wohnen, denn ſie murmelte einen Namen, der wie Buſchmühle klang.

Es iſt ihr alter Wohnplatz, ſagte der Gerichtsdirector.

Sie kennen die Frau alſo?

Ich kenne ſie recht gut, fuhr Zeltwach fort, und leider muß ich Ihnen ſagen, daß ſie zweimal in meinen Händen geweſen iſt. Trotz deſſen, daß ſie Ihren Rock ehrlich zurückbrachte, iſt ſie einmal wegen Diebſtahl beſtraft worden; das zweite Mal wegen lebensgefährlicher Drohungen und Angriffe auf Forſtbeamte. Damals ſaß ſie ſechs Monate im Gefängniß, dann verſchwand ſie aus der Gegend, und ſeit dieſer Zeit ſind mehr als zwei Jahre vergangen. Ich weiß nicht, was ſie wieder hergeführt hat.

Sind Sie überzeugt nicht in der Perſon zu irren? fragte Richard nachdenkend.

Ohne Zweifel, nein, antwortete der Richter. Als Sie geſtern den Vorfall erzählten, wußte ich auf der Stelle, wer das Weib war; auch der Forſtmeiſter wußte es. Ihr Onkel hat ſie nicht gekannt und Roſa weiß nichts von Allem, was damals vorfiel. Sie heißt Gertraud, ihr Mann hieß Greif; da er aber auf der Buſchmühle wohnte, die ſein eigen war, wurde er von allen Leuten der Buſchmüller genannt.

Sie ſieht nicht aus wie eine Diebin, ſagte Richard.

Mein lieber, junger Freund! rief Zeltwach ſeufzend aus, die Geſchichte dieſer unglücklichen Menſchen und ihre Ver-

brechen hängen mit unſeren ſocialen Einrichtungen zuſammen und ſind deren Folgen. Greif war ein raſcher, fleißiger Mann, es konnte ihm Niemand Uebles nachſagen. Die Mühle im Buſch iſt eine Lohmühle und hat ein paar Oelſtampfen, die Gegend umher iſt todtes Bruch- und Heideland, auf dem nichts gedeiht; die paar Feldſtückchen des Müllers trugen kaum Kartoffeln. Dennoch war er in einem gewiſſen Wohlſtande. Sein Häuschen ſtand reinlich und nett am Bache, ſeine Frau hielt die Kinder und ſich ſelbſt blank, es ſah ordentlich bei ihnen aus und die Leute ſprachen mit einer gewiſſen Achtung von dem Buſchmüller und ſeiner Klugheit. Die Sache war, daß er ſein Leinöl und Mohnöl zu verkaufen wußte, ohne an die Steuer zu denken, daß er den Wald ſo genau kannte, wie ſeine Mühle, und daß er im Finſtern ſehen konnte, beſſer wie die beſte Katze, wie die Bauern behaupteten. Mit einem Worte der Buſchmüller war ein Wilddieb der ſchlimmſten Art, aber das war in den Augen ſeiner Mitmenſchen kein Fehler und kein Makel. Er galt als ein beſonders kühner, verwegener Mann, und um keinen Preis wäre Einer an ihm zum Verräther geworden, ſowohl aus Furcht wie aus Zuneigung, denn Greif hatte überall Freunde und war ſelbſt ſeiner Freunde treueſter Freund. Offenherzig, freigebig und zur Fröhlichkeit geneigt, aber auch eben ſo gern bereit Böſes mit Böſem zu vergelten, war ſein Ruf im Guten wie im Uebeln weit verbreitet. — Nach unſerem Jagdgeſetz darf der Eigenthümer eines Gartens die Haſen nicht ſchießen, die ihm ſeinen Kohl abfreſſen, er darf dem Hirſch oder dem Eber nicht zu Leibe gehen, die ſein klei-

nes Feld verwüſten, nicht einmal ſeinen Hund ſoll er auf das Wild hetzen, das ſeine Ernte zu Grunde richtet, und an Schadenerſatz iſt nicht zu denken, denn wir haben kein Wildſchadengeſetz, das irgend einen Erfolg böte.

Da haben Sie einen Ihrer geprieſenen europäiſchen Culturzuſtände, fiel Richard ein. So macht man Verbrecher!

Ja, ſo macht man Verbrecher! ſagte der alte Richter, und ſo iſt Greif ein Wilddieb geworden, wie viele Andere. Und um die Buſchmühle giebt es Wild in Menge. Er wußte nicht, wie er ſich der hungrigen Gäſte erwehren ſollte, die ihm Alles ſtahlen und abnagten, was er pflanzte. Aus ſeinem Fenſter ſchoß er in ſeinem Garten einen Haſen todt, wurde ertappt und beſtraft; ſeit dieſer Zeit ließ er ſich nicht wieder ertappen, wie groß auch der Verdacht war, daß er ein arger Freibeuter ſei. Die Jäger umſtellten ſein Haus, ſie waren ihm oft auf der Spur, ſchrieen ihn an in Nacht und Nebel, ſchoſſen auf ihn, wollten ihn erkannt haben, durchſuchten in der Buſchmühle jede Diele und jeden Winkel, um Waffen oder Jagdgeräth zu finden — es war Alles vergebens, Greif ließ ſich nicht fangen.

Die Sache ging ſo fort, bis Lorenz Lüders, der Forſtinſpector, hierher kam; an ihm fand der Buſchmüller ſeinen Mann. Eine Zeit lang wurde Lüders gerade ſo gefoppt und genarrt, wie alle Anderen, aber er war eben ſo wild und verwegen, eben ſo unermüdlich und ſchlau, wie Greif, und dabei noch rachſüchtiger und zu Gewaltthaten geneigter wie dieſer.

Er ſieht danach aus, ſagte Richard.

Es kam zu einem Streite zwiſchen ihm und dem Buſch-

müller, Lorenz verſetzte ihm einen Schlag, aber obwohl er große Körperkraft beſitzt, wäre es ihm wahrſcheinlich übel ergangen, wenn nicht Andere ihn aus den Fäuſten des ſtarken Greif befreit hätten. Seit dieſer Zeit waren die beiden Männer Todfeinde, und endlich kam die Racheſtunde. In einer nebelvollen Herbſtnacht belauerte der Forſtinſpector den Buſchmüller, als dieſer tief im Walde mit einem Kameraden eben einen Hirſch geſchoſſen hatte. Was dort vorfiel, iſt niemals ganz klar geworden. Lorenz behauptete, als er die Wilddiebe angeſchrieen, habe Greif auf ihn gefeuert, und nun erſt habe er ſeine Waffe gebraucht. Man hat jedoch nur einen Schuß fallen hören, und als die beiden Jäger herbeiliefen, welche Lüders begleiteten, lag der Buſchmüller todt unter einer Eiche, die nahe bei dem Platz, wo dies vorfiel, auf einem Hügel ſteht. Der ausgeweidete Hirſch und Greifs Genoſſe wurden dagegen etwas ſeitab an einem Graben gefunden. Der Forſtinſpector war, wie jener Mann ſpäter ausſagte, wie aus der Erde gewachſen zwiſchen ſie geſprungen. Er ſelbſt hatte in dem Augenblicke, wo er ſich aufrichtete, einen Schlag an den Kopf bekommen, der ihn beſinnungslos niederwarf. Lüders hatte ihm einen Kolbenſtoß verſetzt; er wußte nicht, was weiter geſchah. Wahrſcheinlich ergriff der Müller die Flucht und der Forſtinſpector lief ihm nach oder ſchoß von der Stelle aus nach ihm. War dies der Fall, ſo mußte Greif ſich nach ihm umgewandt haben, denn die Kugel hatte von vorn ſeine Bruſt durchbohrt, und bei der Unterſuchung kam dieſer Umſtand dem Forſtinſpector beſonders zu Statten.

Er wurde frei geſprochen? fragte Richard.

Es konnte nicht anders ſein, antwortete der Richter. Verrufen, wie Greif es war, mußte man glauben, daß er ſich nicht geduldig fangen ließ. Dabei hatte Lüders ſein eigenes Leben gewagt, und daß er zwei Raubgeſellen unſchädlich machte, brachte ihm Bewunderung bei den Leuten und Lob bei ſeinen Vorgeſetzten ein.

Und was denken Sie, was denkt der Forſtmeiſter von dieſem Menſchen? fragte Richard.

Vielleicht denken wir Beide nicht zum Beſten von ihm, doch darauf kommt es nicht an. Als Forſtbeamter that Lüders ſeine Pflicht. Seine Ausſage nahm er auf ſeinen Dienſteid; der ſchwarze Chriſtel, Greifs Vetter, wanderte ins Zuchthaus als vielfach beſtrafter Wilddieb, da ſitzt er noch; des Buſchmüllers Weib wurde eingeſteckt, weil ſie den Forſtinſpector unter Mordgeſchrei verfolgt und Steine auf ihn geſchleudert hatte. Vorher ſchon hatte ſie einmal einige Wochen im Gefängniſſe zugebracht, weil ſie heimlich Wildprett in der Stadt verkaufte, das ſie gefunden haben wollte, was natürlich Niemand glaubte. Jetzt ſaß ſie ein halbes Jahr, während deſſen ging ihr geringes Eigenthum für Prozeß und Strafe darauf. Als ſie entlaſſen wurde, war ſie eine Bettlerin und Landſtreicherin, die Niemand duldete und Niemand aufnahm. Die Mühle kaufte der Amtsrath für eine Kleinigkeit und verpachtet ſie jetzt.

Unglückliches Weib! ſagte Richard aufſtehend. Und weiter kann man ihr nichts nachſagen?

Nein, antwortete der Richter. Ich ſagte Ihnen ſchon,

daß sie als eine wackere Frau galt, so lange ihr Mann lebte, und an diesem Mann hing sie mit größerer Leidenschaft, als sonst gewöhnlich das Phlegma der Landleute es erlaubt. Sie gerieth vor Schmerz und Herzeleid, als man ihr die Leiche brachte, in eine Art Starrkrampf. Sonst war sie lebhaft und gesprächig gewesen, sauber an ihrem Körper, ohne Unterlaß thätig, jetzt sah sie stier, verwildert und schmutzig aus und sprach kein Wort. Nur bei der Untersuchung, wo sie mit dem Forstinspector zusammentraf, fiel sie plötzlich in Wuth, überhäufte ihn mit Schimpf und Schmach, warf einen Stein nach ihm, der ihn fast an den Kopf traf, und fiel ihn mit Nägeln und Zähnen an, so daß ihre Bestrafung nicht ausbleiben konnte.

Und dieser gewaltthätige Mann, dem ich es zutraue, daß er ohne Noth einen Menschen tödtete, ist nach wie vor in derselben Achtung bei seinen Mitbürgern, vielleicht sogar durch diese Heldenthat noch mehr im Ansehen gestiegen, rief Richard aus. Da haben Sie wiederum einen Beweis, wie es mit der hochgerühmten Civilisation der alten Welt steht.

Der Forstinspector ist ein brauchbarer Beamter, sagte Zeltwach achselzuckend. Unter den Förstern und Holzhändlern, den Pächtern und den wohlhabenden Grundbesitzern ist er sehr beliebt. In der Stadt hat er auch Freunde, der Amtsrath ist sein Vetter und die Amtsräthin seine besondere Gönnerin. Er besitzt auch einige sogenannte Bildung für die Gesellschaft und Klugheit genug, sich den Verhältnissen anzupassen. Wenn ich Ihnen rathen darf, mein lieber

Steinau, gehen Sie Ihm aus dem Wege; doch was haben Sie überhaupt mit ihm zu theilen!

Ich möchte auch nichts mit ihm theilen, ſagte Richard.

Der Gerichtsdirector lachte und nickte. Sie ſehen nach der Uhr, ſagte er. Wollen Sie fort?

Ich habe verſprochen mich in dem Forſthauſe zu zeigen, um zu beweiſen, daß ich wohl auf bin.

Da müſſen Sie freilich gehen und dürfen das liebe Röschen nicht warten laſſen. — Es iſt Schade darum!

Was meinen Sie, was Schade ſei?

Daß Sie wieder übers Meer wollen.

Richard wußte recht gut, was in dieſer Antwort lag; aber mit der Hartnäckigkeit eines Menſchen, der mehr hören, und ſich nichts merken laſſen will, erwiederte er: Was könnte es mir helfen, wenn ich hier bliebe?

Es kam mir ſo ein Gedanke ein, ſagte der alte Richter lächelnd, der nicht anders ſich wahr machen läßt, als wenn Sie im Vaterlande Ihre Hütte bauen.

Der junge Bergmann ſchüttelte den Kopf.

Giebt es denn nichts, was Sie halten könnte? fragte Zeltwach, indem er vor ihm ſtehen blieb.

Was ſollte das ſein?

Nun, ein Mädchen meinetwegen. Eine junge Frau!

Soll die Frau nicht dem Manne folgen, den ſie liebt?

So ſteht's geſchrieben, allein es geht nicht immer an.

Warum nicht? fragte Richard.

Zum Beiſpiel es wäre Roſa, ich nehme es nur an, ſagte Zeltwach die Hand auf ſeine Schulter legend: würde die den

Großvater verlaſſen können, deſſen einzige und letzte Lebensfreude ſie iſt?

Wenn ſie liebt, ſagte Richard nach einem augenblicklichen Schweigen, muß die Liebe entſcheiden.

Mein alter Freund würde ſich ſeinen Schatz nicht entreißen laſſen, fuhr Zeltwach fort, ich möchte es auch Niemandem rathen, ihm das zuzumuthen, und wie ich Roſa kenne, würde ſie eher den Geliebten aufgeben, als dem Großvater das Herz brechen.

Es trat eine Pauſe ein, Steinau nahm ſeinen Hut. Es iſt doch ſeltſam, ſagte er, daß ein Vater ſeinen einzigen Sohn ziehen läßt, wohin ihn ſeine Neigungen oder die Verhältniſſe treiben; folgt aber ein Mädchen dem Manne nach, ſo beklagt man es, wie ein Unglück.

Ein Beweis, erwiederte Zeltwach, daß der Sohn der Welt gehört, die Tochter aber der Familie und dem Hauſe.

Und Sie glauben, fragte Richard, indem er ſtehen blieb und nachſann, daß der Forſtmeiſter, wenn ſeine Enkelin ihn verlaſſen wollte, dies nicht zugeben würde?

Gewiß nicht, er würde ſchon bei dem Gedanken außer ſich gerathen.

Aber er iſt alt, ſie iſt jung.

Eben deswegen, ſagte der greiſe Richter. Sie kennen das Gefühl nicht, lieber Steinau, das wehmüthige, ſehnſüchtige Gefühl, mit dem das Alter auf die Jugend blickt. Es weiß, daß es das geliebte Kind zurücklaſſen muß, und wenn dies von ihm geht, daß ſein irdiſches Auge es nicht wieder

ſehen wird. Daraus entſteht ein heftiges Verlangen nichts fortzugeben, nichts zu miſſen, was zu ſeinem Glücke gehört. Man nennt dies den Egoismus des Alters und man hat Recht; das Alter macht egoiſtiſch, es macht habſüchtig. Die großen, ſtolzen Gedanken der Jugend ſchrumpfen zuſammen, die Träume fallen ab, die Ideale verſchwinden. So ſieht man zuletzt nur ſich, ſorgt nur für ſich, bewacht mit Aengſtlichkeit ſein Wohl und ſeine Freuden, und jede Störung, jeder Eingriff findet harten, heftigen Widerſtand.

Richard hörte nachdenkend zu, er antwortete nichts. Zeltwach fuhr fort: In dieſem Falle jedoch bin ich gewiß, daß der Egoismus des Alters ſeine Härte zu zeigen nicht nöthig hat, Roſa ſelbſt würde jeden Antrag zurückweiſen, der ſie weit von ihrem Großvater trennen müßte.

Nun denn, erwiederte der junge Mann in ſeiner bedächtigen Art, ſo muß er ihr auch befehlen, ihre Liebe ſo einzurichten, daß dieſe geſellig und häuslich an ſeinem Lehnſtuhle ſitzt. Er muß ihr einen Mann zuweiſen, den er in ſeiner Umgebung vorräthig hat.

Seine Augen hefteten ſich fragend auf den Freund, der den Kopf wiegte, lächelte, und endlich ſagte: Das würde ihm freilich das Liebſte ſein, denn Roſa's Abſchied aus dem guten alten Hauſe wird immer Schmerzen genug machen. Betrüge der Raum auch nur eine Anzahl Meilen, und wären wenige Tage nöthig, um ſie wieder zu ſehen, es wäre doch genug, um unſer heiteres und behagliches Wohlſein, wie es jetzt iſt, zu zerſtören. Dies ſchöne, liebliche Kind mit ſeinem Frohſinn, ſeinen neckiſchen Einfällen, ſeiner ro-

mantiſchen Schwärmerei, Herzlichkeit und Natürlichkeit, iſt ſo wohlthuend und erfriſchend wie die Sonne.

O! die romantiſche Schwärmerei, ſagte Richard vor ſich hin.

So engherzig kann freilich Niemand ſein, fuhr der Gerichtsdirector fort, um nicht einzuſehen, daß Roſa unſertwegen nicht bleiben kann und darf, wenn ihr Herz ſie fortzieht. Auch Bruchen wird ſeinen Kummer ſtillen, wenn er weiß, es muß ſo ſein. Bewirbt ſich ein Mann, den er ſelbſt achtet und ehrt, um Roſa, ſieht er ſeines Lieblings Glück und bleibt ihm die Hoffnung, daß er dies Glück wenigſtens von Zeit zu Zeit theilen und mitgenießen kann, ſo wird er gewiß nicht Nein ſagen. Es iſt etwas Anderes, mein lieber Steinau, eine Tochter im Lande zu haben, als tauſend Meilen weit, und ich ſelbſt, der ich keine Kinder beſitze, fühle doch das Grauen ſolcher Trennung, und würde meine einzige Enkelin niemals von meinem Herzen reißen.

Alſo lieber von einem anderen Herzen, das wenigſtens eben ſo treu ſein kann, ſagte Richard. Leben Sie wohl, Herr Director!

Als er fort war, ging der alte Herr, die Hände auf dem Rücken und den Kopf geſenkt, lange auf und nieder. Der kleine, magere Körper bewegte ſich leiſe durch das ſchattenvolle Zimmer, das durch die Lindenbäume verdunkelt wurde, aber ſein ſtrenges, faltiges Geſicht lächelte und ſeine Augen blitzten unter den dichten Wimpern. — So wird es geſchehen, murmelte er endlich mit ſich ſelbſt ſprechend, ja, ſo wird es geſchehen. Er wird bleiben, er wird nicht fort

können. Armer Knabe! flüſterte er mit einem leiſen Seufzer, er hat ein Herz voll ſtolzer Träume. Neues Leben, Freiheit, Jugendhoffnungen auf eine neue, auf eine beſſere menſchliche Entwickelung. Und an dieſer Leimruthe ſoll er ſich fangen, um an den alten Zugkarren geſpannt zu werden, den wir Alle mühſam weiter ſchleppen helfen. — Wäre ich jung wie er, rief er ſtillſtehend aus, o! wer weiß, was ich träumte und hoffte. Aber Roſa ſoll glücklich werden; und iſt denn die Liebe eines ſolchen Weibes nichts? Mancher Held hat Ruhm und Thron um ein Weib aufgegeben, warum ſoll dieſer nicht ſeine rauhe Arbeit in den Bergen von Zacatecas vertauſchen gegen dieſe weiche Hand, die ihn zu Ehren und Wohlſein führt?

Während der Gerichtsdirector dies mit ſich abmachte und dann zu dem alten Major hinüberging, der heut an ſeinem lahmen Fuße empfindlich litt, und im Lehnſtuhle ſaß und wetterte, erreichte Richard das Forſthaus. Schon unter der Halle kam ihm Roſa entgegen und empfing ihn voller Freudigkeit.

Nun, da ſind Sie ja, rief ſie, und das kalte Bad hat nichts geſchadet?

Nichts, ſagte er; doch was macht der Shawl?

Der iſt gründlich verdorben, lachte ſie, ich werde ihn aufheben, bis der junge Herr wieder einmal eine Schwimmpartie macht, und um ſeinen Rock kommt.

O, ſagte er ihre Hand nehmend, der Rock iſt wieder da, meine Wette habe ich gewonnen, und darüber freuen Sie ſich, beſtes Fräulein?

Sie nickte ihm mit Blicken zu, die ſein Blut erwärmten. Ja, aufrichtig, rief ſie, das iſt mir lieb, ſehr lieb! Ich will gern bezahlen; doch jetzt kommen Sie herein zu meinem Großvater.

Als ſie eintraten, ſaß der Forſtmeiſter am Frühſtücks-tiſche, und neben ihm ſtand Lorenz Lüders mit einigen Pa-pieren, Rechnungen und Berichten. — Der alte Herr un-terbrach ſein Geſpräch über die Geſchäftsſachen, um ſeinen Gaſt zu empfangen. Nun, da iſt er ja, begann er in ſeiner herzlichen Art, wir waren beide ſchon beſorgt und wollten einen Boten in die Stadt ſchicken. Roſa iſt ein halbes Du-tzend Male bis an die Pforte gegangen, um nach Ihnen aus-zuſchauen; ſie hat die Zeitung nicht einmal zu Ende geleſen.

Er lachte und ſah ſeine Enkelin an, die für Richard ein Glas Wein einſchenkte und einen Teller an den Platz ſtellte, wo er ſitzen ſollte. Was der Papa nicht verräth, ſagte ſie. Es iſt gut, daß er keine Geheimniſſe zu bewahren hat.

Kannſt Du Deine Geheimniſſe bewahren? rief der Forſt-meiſter beluſtigt. He, Roſa, heraus mit der Sprache. Haſt Du Geheimniſſe, Mädchen? — Sie hat, keine! fuhr er lachend fort, indem er den Forſtinſpector anſah.

Junge Damen haben immer Geheimniſſe, antwortete dieſer.

Roſa nicht! ſchrie der alte Herr. Wenn ſie Geheimniſſe hätte, würde ich es wiſſen, ſie würde mir ſie anvertrauen. Iſt es nicht wahr, mein Röschen? Der alte Großvater iſt ſchlau, der käme doch dahinter, und wer weiß was er ſchon Alles entdeckt hat.

Was haſt Du denn entdeckt? fragte das Fräulein, und ihr Geſicht wurde ſo ernſt, daß der alte Mann ſie in ſeine Arme zog: Nun, nun, ſagte er ſchelmiſch mit einem Blick auf Richard, Du wirſt doch Scherz verſtehen! Nichts habe ich entdeckt und will auch nichts entdecken; Geheimniſſe müſſen von ſelbſt an den Tag kommen, verborgen iſt noch ſelten eines geblieben. Geben Sie die Feder her, Herr Lüders, daß ich unterſchreibe.

Er unterzeichnete die Papiere und fuhr dabei weiter ſprechend fort: Sie hätten übel fort kommen können, Lüders. Von einem ſcheuen Pferde durch Wald und Buſch geriſſen werden, iſt noch ſchlimmer, als ins Waſſer fallen. Da kann Keiner helfen. Sie haben doch gehört, Lüders, was geſtern am See paſſirt iſt?

Ich habe davon gehört, erwiederte der Forſtinſpector.

Arme Frau, murmelte Bruchen. Es giebt viel Unglück in der Welt.

Viel Schuld und viel Unglück und eines mit dem anderen, antwortete Lorenz.

Gott beſſer's! ſprach der Forſtmeiſter zu ihm aufſchauend, indem er mit Schreiben einhielt. Schuldig oder nicht, das Unglück hat immer ein Recht auf unſer menſchliches Mitgefühl.

Er gab dem Forſtinſpector die Papiere zurück, der mit einem Gruße ſich entfernte. Richard betrachtete die Schramme auf ſeiner Stirn, als er vorüberging, und es kam ihm vor, als ſähe der große Mann ihn übermüthig und ſpöttiſch dafür an.

Der alte Herr ſchnitt inzwiſchen verdrießlich ſein Brod und ſpießte ein Stück kaltes Fleiſch mit ſolcher Gewalt auf, daß die Gabel bis auf die Schüſſel durchfuhr. Er hatte einen Aerger zu überwinden, und erſt als die Thür hinter dem Forſtinſpector ſich ſchloß, hellte ſich ſein Geſicht auf.

Richard erzählte, daß ſein Rock wieder gekommen ſei und Roſa ihre Wette verloren habe. Auch den Forſtmeiſter ſchien dies zu freuen, er ließ ſeinen Gaſt berichten, ſagte aber nichts dazu, als dieſer erwähnte, daß die Frau, wie er gehört, Greif heiße und auf der Buſchmühle wohne, ſondern ſchien vielmehr bedacht, darüber ſo ſchnell wie möglich fortzukommen, indem er Roſa aufforderte ihre Wette zu bezahlen und künftig vorſichtiger zu ſein. — Wie lange wird es noch dauern, ſagte er zuletzt, ſo wird er uns davonfliegen wollen, wie ein Zugvogel, wenn der Herbſt da iſt.

Dieſe Wendung brachte das Geſpräch auf Richards Angelegenheiten, und er erklärte, daß er höchſtens noch einige Wochen bleiben könne. Der September ſei da, im October müſſe er fort, um nicht in allzuſchlechter Jahreszeit die lange Seereiſe zu machen.

Und was ſagt der Major? fragte Bruchen.

Er möchte wohl lieber, daß ich länger bliebe oder gar nicht wieder fortginge.

Nun, ſo bleiben Sie' rief der alte Herr. Am beſten iſt es doch im Vaterlande, und Brod wird überall gebacken.

Mein Vaterland iſt da, wo es mir wohlgeht, an der Scholle darf der Menſch nicht feſtkleben, antwortete Richard. Ich habe in Zacatecas wichtige Entdeckungen gemacht, habe

Anträge, die eben ſo ehrenvoll wie gewinnbringend ſind, und kann dort in kurzer Zeit durch Fleiß und Ausdauer eben ſo viel Nützliches leiſten und ſchaffen, wie für meine Zukunft Sorge tragen.

Der Forſtmeiſter ließ einige Minuten vergehen, dann ſagte er: Ich glaube es wohl, daß Sie in Ihrer Sache ein Meiſter ſind, allein eben deswegen ſollten Sie nicht in Wüſteneien laufen, ſondern dem Vaterlande Ihre Dienſte widmen.

Ich wüßte wahrlich nicht, wie ich das vermöchte, verſetzte Richard. In dieſem wohlgeordneten Staate geht Alles nach dem eingerichteten Schema. Die bureaukratiſche Organiſation iſt ein Gewebe von Fäden, welche ſo geregelt und geknüpft wurden, daß kein reglementswidriger Sonnenſtrahl durch die Maſchen ſchlüpfen kann. Es iſt eine Leiter mit zahlloſen Sproſſen, welche Schritt für Schritt erſtiegen werden ſoll; wer endlich das Glück hat oben anzukommen, iſt müde und abgenutzt, und wer etwa raſch empor gehoben wird, muß unter beſonders günſtigen Umſtänden geboren ſein: durch Geburt, durch Gunſt, durch mächtige Freunde oder großes Vermögen ſich den Weg bahnen. Da ich das Alles nicht beſitze, ſo bleibt es für mich das Paſſendſte, wenn ich mich in ein Land wende, wo alle menſchliche Thätigkeit ungehindert ſich entfalten darf; wo ich ergreifen und ausbeuten kann, was ich mit Geſchick, Talent, Glück und Geld zu unternehmen vermag, und wo der Staat ſich mir nicht entgegenſtellt, mir mein Loos aufzwingt, meine Kraft lähmt.

Oho! oho! rief der alte Jäger, ſo arg iſt es doch nicht hier zu Lande.

So wenigſtens ſcheint es mir, erwiederte Richard beſcheiden, und es kann nicht anders ſein in den Staaten Europas, die aus feudalen und ſtreng monarchiſchen Grundlagen hervorwuchſen und darauf ruhen. Die Gliederung nach Ständen und die verſchiedenen Rechte und Vorrechte bringen es ſo mit ſich, die Freiheit der Bewegung iſt unſtatthaft, Handel und Induſtrie werden beſchränkt durch Regierungsintereſſen und Finanzrückſichten, durch Staatsprivilegien und Regalien. Die Völker ſelbſt ſind ſeit Jahrhunderten daran gewöhnt, nicht ſelbſt zu denken, ſelbſt für ihr Wohl zu ſorgen, ſondern die Fürſten und ihre Beamten für ſich ſorgen und denken zu laſſen. Und darin, beſter Herr von Bruchen, beſteht eben der große Unterſchied dieſer Staaten der alten Welt und der jung aufblühenden in Amerika, daß dort die Regierungen ſo wenig wie möglich thun, und es ihren Bürgern überlaſſen zu denken und zu organiſiren, die denn auch dafür einen wunderbaren Trieb entwickeln. Die Aſſociation ſchafft dort in einem Jahre mehr, wie die Bevormundung in einem Jahrhundert vermag; wo vor Kurzem noch eine Wüſte war, ſteigen plötzlich Städte auf, wachſen Eiſenbahnen aus dem Boden, regen ſich unermeßliche, ungeahnte Kräfte, die von keinem Beamtennetz, von keiner Polizei bewacht werden, und dennoch keinen Unfug anrichten, weil ſie ſich ſelbſt bewahren, weil ſie Ordnung und geordnete Einrichtungen annehmen, ihres wohlverſtandenen Beſten wegen.

Das hört ſich vortrefflich an, ſagte der Forſtmeiſter bedenklich, aber ich möchte nicht dabei ſein. Was ich davon gehört habe, iſt mir genug. Ein wildes, tolles Leben muß es ſein, wo Jeder den Herrn ſpielt, Jeder thut was er Luſt hat; keine Obrigkeit da iſt, die zu befehlen hat und gehörig reſpectirt wird. Der Eine ſchlägt da den Anderen todt und es wird nichts daraus gemacht.

Nun, verſetzte Richard lächelnd, dergleichen kommt wohl auch in civiliſirten Ländern vor, wo der Mörder frei geſprochen und obenein belobt wird.

Halt! ſagte der alte Jäger umherblickend, indem er ſeine Hand auf Richards Arm legte, Röschen hört uns nicht, dort ſitzt ſie ſchon im Garten unter der Akazie mit dem Buche, das Sie ſo viel gelobt und mit ihr geſtritten haben, welches das beſte Stück ſei, das der Menſch, wie heißt er gleich, geſchrieben hat.

Shakeſpeare, ſagte Richard.

Gut, Shakeſpeare. Reden Sie mit ihr von ihm und von wem Sie wollen, aber nicht von dem Weibe in der Buſchmühle, und der traurigen Geſchichte. Das Weib taugt nichts, ſo wenig wie ihr Mann, der Buſchmüller, etwas getaugt hat. Sie hat einen Haß auf uns Alle. Guter Gott! ich glaube, ſie haßt ſogar meine arme, liebe Roſa, die keinem Wurme ein Leid anthun kann. Sie ſoll nicht erfahren, wie die Sache zuſammenhängt, es würde ihr nur wehe thun; ſie würde auch bei ihrer Lebhaftigkeit ſich einmiſchen, helfen wollen und neuen Aerger davon haben. Ich kenne das Weib, es hat mir Elend und Schande genug an den Hals gewünſcht

Augen in die Höhe und fing leiſe an zu lachen. Was ſie von ihm lernen wird, murmelte er, und der Mexicaner da von ihr — ich glaube wirklich, ſie haben ſich ſchon gegenſeitigen Unterricht gegeben, und das Ende wird ſein — das Ende wird ſein —

Eine Hochzeit! ſagte eine Stimme ihm ins Ohr, und wie er erſtaunt umblickte, ſtand der Gerichtsdirector dicht bei ihm. — Darum komme ich eben zu Dir, Bruchen, fuhr Zeltwach fort. — Wir müſſen ein Protokoll aufnehmen und den Prozeß einleiten, damit das Urtheil bald geſprochen werden kann.

6.

Nach einer Woche ungefähr beſuchte der Forſtinſpector Lüders wiederum den Amtsrath, der ihn mit Freuden kommen ſah. Ehe, Lorenz! rief er ihm entgegen, iſt das eine Art ſich ſelten zu machen. Jeden Abend haben wir Dich erwartet, und Jettchen iſt bitterböſe; Du haſt nicht einmal auf ihren Brief geantwortet.

Die Antwort bringe ich ſelbſt, ſagte der Forſtinſpector, ich habe keine Zeit gehabt. Jetzt gehen die Holzverkäufe an. Ich habe alle Hände voll zu thun, ich muß den ganzen Tag auf den Beinen ſein, die Auctionen halten, und die Schreibereien abmachen und die Kaſſe in Ordnung bringen.

Da giebt es Geld in Maſſen! rief der Amtsrath.

Jetzt noch nicht, aber gegen Ende des Monats wird der Kaſten voll ſein.

Laßt euch nur nichts ſtehlen, fuhr der Vetter fort. Das Geſindel iſt jetzt wie beſeſſen auf die Amtskaſſen.

Es ſoll nichts heraus kommen ohne meinen Willen, lachte Lüders; was aber das Geſindel betrifft, ſo hegſt Du es ſelbſt auf Deinem Grund und Boden.

Wer? Ich? ſchrie der Amtsrath. Keinem Menſchen iſt Geſindel mehr verhaßt wie mir. Was meinſt Du alſo?

Nun, ſagte der Forſtinſpector, Dir gehört doch die Buſchmühle; mehrere Wochen ſchon treibt ſich meine gute Freundin, des ſeligen Buſchmüllers Weib, mit ihren beiden Sprößlingen umher. Sie haben ihr ein Lager in dem Mühlſchuppen eingeräumt. Weißt Du etwas davon?

Ja, ſagte der Amtsrath verlegen. Höre an, Lorenz. Das Weib iſt zu mir gekommen, hat mich gebeten, der Pächter auch; er iſt ein Verwandter. Elend iſt ſie genug, geſtraft auch.

Was kümmert Dich ihr Elend! ſpottete Lüders. Mag ſie verhungern, wo ſie will, ich mag ſie nicht ſehen. Er ballte die Fauſt zuſammen und ſeine Augen blitzten rachſüchtig.

Lieber Lorenz, ſagte der Amtsrath begütigend, ich dachte weil ihr der Junge ins Waſſer gefallen und weil Ihr ihn herausgezogen hattet —

Wer? Ich? — ich ihn herausgezogen! fiel der Forſtinſpector ein. Meinetwegen könnte er da liegen bis zum jüngſten Tage.

Fräulein Roſa aber doch, und der mericaniſche Berg-

werksdirector und der Gerichtsdirector und Alle, ich denke Alle! erwiederte der Vetter. Erzähle uns doch die Geſchichte genau, Lorenz; man wird nicht recht klug daraus. Fräulein Roſa hat mit dem Mexicaner auf der Bank am See geſeſſen, ganz allein, beim Sonnenuntergang, wie der Junge hinunterplumpte, und es ſoll ja überhaupt große Herrlichkeit jetzt draußen mit dem Schatzgräber ſein, der vom Morgen bis zum Abend bei ihr iſt.

Aber nicht vom Abend bis zum Morgen, lachte Lüders. Schaff das Weib fort; thu mir's zu Gefallen.

Gern, ſagte der Amtsrath, herzlich gerne. Morgen gleich ſoll es geſchehen.

Und ſprich mit dem Bürgermeiſter, fuhr der Forſtinſpector fort. Er ſoll ſie aus der Gemeinde jagen laſſen, ſie hat kein Recht darin.

Ich will es Alles machen, es ſoll keine drei Tage dauern, verſicherte der Amtsrath; aber Du ſiehſt ganz wild und erhitzt aus, Du mußt Dich nicht über ſolche Lumpereien ärgern. Da kommt mein Jettchen aus der Stadt.

Die Frau Amtsräthin kam in der neuen Victoriachaiſe, die von zwei prächtigen Schimmeln gezogen wurde. Der Amtsrath betrachtete die Pferde mit Blicken voll Vaterzärtlichkeit, und durch ſeinen Kopf ging die ganze Geſchichte, wie er ſie nach dem Wollmarkt für den Preisüberſchuß kaufte, den er noch am letzten Tage davon trug, weil er ſchlau gewartet hatte.

Ehe er jedoch ſeinen Gefühlen Worte gab, war Lorenz Lüders ſchon hinaus, hob die ſchöne Couſine aus dem Wa-

gen und küßte ihre Hand, ließ ſich ſchelten und führte ſie galant in ihr Zimmer, wo er ihr den Tuch abnahm und durch ſeine Scherze und Entſchuldigungen ſie verſöhnte.

Nun, ſagte die Amtsräthin, ſchalkhaft ihn fixirend, als ſie beiſammen ſaßen, haben Sie Nachforſchungen angeſtellt?

Nachforſchungen, worüber?

Vetter! Vetter! rief ſie mit dem Finger drohend, ſollten Sie wirklich ſolch kurzes Gedächtniß haben?

Oh! ich erinnere mich, lachte er, ich wollte das junge Pärchen beobachten.

Und Sie haben es beobachtet?

Man hat es, wie ich denke, kaum nöthig, ſagte Lüders. Ich glaube jetzt ſelbſt daran.

Wirklich! und Sie wünſchen ihm Glück und Segen?

Was mein Segen dabei thun kann, ſo ſoll er gewiß nicht fehlen, fiel der Forſtinſpector beluſtigt ein; doch ich fürchte, ſie ſehnen ſich nicht danach.

Wenigſtens helfen Sie Verlobung und Hochzeit fröhlich feiern, erwiederte die junge Frau.

Gewiß, das will ich! rief Lüders, aber ſollte es ſchon ſo weit ſein?

Nächſtens. Wir wiſſen Alles, ſagte ſie. Der Major hat der alten Anne mitgetheilt, daß ſein lieber Neffe ihn nicht wieder verlaſſen werde, und Dinge geſprochen, aus denen klar hervorgeht, daß Alles in Richtigkeit iſt. Sie wollen dem Herrn Neffen eine Anſtellung verſchaffen, meint die alte Anne, und dann ſoll er heirathen.

Eine Anſtellung, meinte der Amtsrath, der Wein geholt

hatte und die Gläſer füllte, iſt aber nicht ſo leicht zu haben, wie ein Mädchen, die heirathen möchte.

Warum denn nicht? ſagte ſeine Gattin. Wenn man hohe Gönner hat, kann man Vieles erreichen, und wenn der Forſtmeiſter ſich an den Fürſten wendet, oder Röschen ihrem erhabenen Verehrer zu Füßen fällt, macht er ihren Bräutigam zum Geheimrath. Meinen Sie nicht, Vetter?

Sehr möglich! rief der Forſtinſpector. Es iſt eine ſchöne Sache als Geheimrath eines Morgens aufzuwachen.

Der Bürgermeiſter und der Oberprediger ſind davon überzeugt, daß es ſo kommen wird, fuhr ſie fort, und verliebt ſoll das himmliſche Röschen ja ſein, daß ſie für nichts mehr lebt, als für ihren edlen Freund. Seit der den Betteljungen aus dem See gezogen hat, iſt er eine Art Meſſias geworden, den ſie Alle anbeten. Der trockene, ſtrenge Herr Gerichtsdirector ſelbſt ſpricht von ihm wie von einem Meerwunder, und die alte Anne hat in der Apotheke erzählt, daß der Major mit dem Gerichtsdirector ganz etwas Beſonderes vorhaben muß, denn ſie ſitzen heimlich zuſammen bei verſchloſſenen Thüren.

Vielleicht arbeiten ſie an einem Kochbuch für Röschen, ſagte Lüders.

Der Witz erregte ein allgemeines beifälliges Gelächter. Scherz bei Seite, rief die Frau Amtsräthin, das romantiſche Fräulein ſoll ſich gänzlich verändert haben. Sie reitet nicht mehr, weil er es nicht liebt, und ſchießt nicht mehr, weil er es nicht leiden kann. Dafür lernt ſie Engliſch von ihm, ſingt ihm ſtundenlang vor und ſieht ihn verklärt an, wenn

er ſpricht. Das müſſen Sie doch auch Alles hinlänglich bemerkt haben, Vetter Lorenz!

Ich muß geſtehen, ſagte Lüders, daß ich die Poſſen nicht beſonders beachte. Junge Damen müſſen irgend ein Spielwerk haben. Iſts nicht ein Kätzchen oder ein Schoßhund, ſo iſt es ein Mann.

Aber wozu haben Sie denn Ihre Augen, mein lieber Vetter, wenn Sie ſolche wichtige Dinge nicht einmal beobachten wollen! erwiederte die hübſche Frau.

Als ob meine Augen nichts Beſſeres zu thun hätten! rief er leichtfertig und lachte ſie an. Seine Blicke mußten dabei eine beſondere Macht ausüben, denn die Couſine ſenkte die Wimpern und wandte ſich raſch zum Fenſter hin, vielleicht um die helle Röthe in ihrem Geſicht zu verbergen. — Da Sie mir ſo viele ſchöne Neuigkeiten mitgetheilt haben, fuhr er fort, ſo muß ich Ihnen doch auch etwas erzählen, was Sie noch nicht wiſſen. Der Forſtmeiſter hat einen Orden bekommen.

Die Frau Amtsräthin erſtarrte, ihr Mann ſetzte das Glas auf den Tiſch und that den Mund weit auf. Einen Orden! rief er, als könne er es nicht recht begreifen. Welchen Orden?

Das Ritterkreuz vom Adlerorden, wiederholte Lorenz kaltblütig. Heut morgen kam es an mit einem großen Schreiben aus dem Cabinet.

Und der Bürgermeiſter nichts, murmelte der Amtsrath — keiner von Allen — Alle nichts! Er ſchüttelte den Kopf und warf die Flaſche um, die klirrend zerbrach.

Weil ihr Narren ſeid! rief die kleine Frau mit einem furchtbaren Blick, weil ihr wie Narren euch benommen habt, ungeſchickt und lächerlich, was Du in dieſem Augenblicke beweiſt.

Liebes Jettchen, rege Dich doch nicht auf, bat der große Mann ſanftmüthig, Du bekommſt ſonſt Deine Kopfſchmerzen.

Wer keinen Kopf hat, kann keine Kopfſchmerzen bekommen, erwiederte die zornige Dame. Er hat alſo den Orden — ſie lachte erbittert auf — und ihr habt nichts als die Koſten für die Ehrenpforte, für Blumen und Fahnen! Iſt es nicht köſtlich, Vetter Lorenz, ein würdiger, weiſer Magiſtrat!

Der hülfloſe Amtsrath warf einen flehenden Blick auf ſeinen Verwandten, der ſich an dieſem häuslichen Unheil, das er angeſtiftet, ſehr zu ergötzen ſchien.

Endlich aber miſchte er ſich doch ſchützend ein: — Laß es doch gut ſein! rief er lachend, der Fürſt hat den weiſen Herren in Königswalde keine Orden geſchickt, weil er weiß, daß Jeder ſchon einen beſſeren beſitzt, als er geben kann.

Einen Orden? fragte der Amtsrath, mit großen Augen, weil er nicht verſtand, was Lorenz meinte.

Ei freilich, fuhr dieſer lachend fort, hat denn nicht Jeder von Euch ſein Hauskreuz?

Der Vetter ſchrie laut auf, daß dies ein prachtvoller Einfall ſei, und mochte ſie wollen oder nicht, die kleine Frau mußte endlich auch lachen, als der Forſtinſpector ſeinen Scherz weiter ausführte und betheuerte, daß gegen ein ſol-

ches feines, allerliebſtes, zierliches und buntbebändertes Kreuz alle Kreuze der Welt für nichts zu achten ſeien..

Nun, ſagte ſie, ich hoffe, auch Sie ſollen davon nicht verſchont bleiben und damit Sie Ihren Spott gehörig büßen, wünſche ich, daß Sie ein Kreuz bekommen, Vetter Lorenz, woran Sie ordentlich zu tragen haben.

Für dieſen frommen Wunſch, antwortete er, nehmen Sie meinen aufrichtigen Dank, allein ich paſſe ſo wenig zum Kreuzritter, daß ich feſt entſchloſſen bin, keines je an meine Bruſt zu ſtecken.

Sie fürchten Sich alſo? fragte die Couſine.

Ich will mein Herz frei behalten, erwiederte er, indem er ihre Hand küßte. — Sein Lächeln und ſeine Blicke brachten nochmals eine ſo ſüße Verwirrung über die Couſine, daß ihre Finger heftig zitterten und es gut war, daß der Amtsrath herbei kam, der die Scherben der Flaſche fortgeſchafft und eigenhändig die entſtandene Unordnung beſeitigt hatte. — Er war froh, als er ſein Jettchen verſöhnt und freundlich ſah, und ſtatt des erſten Aergers über den Orden des Forſtmeiſters gab es nun Heiterkeit in Fülle, als die Folgen dieſes wichtigen Ereigniſſes näher überlegt wurden. Der Amtsrath ergötzte ſich bei der Vorſtellung der Geſichter des Bürgermeiſters und des Oberpredigers, und die Amtsräthin war voller Begier zu erfahren, welchen Eindruck die Neuigkeit auf ihre Freundinnen machen würde. Sie fühlte, daß ſie nichts Beſſeres thun könne, als die Nachricht ſelbſt zu überbringen, und dies Verlangen wurde von dem Forſtinſpector geſtärkt, der in komiſcher Weiſe die Beſtürzung und den

Grimm der verſchiedenen Perſonen ausmalte, welche ſo angenehm überraſcht werden ſollten.

Wenn man auf anderer Leute Koſten lachen kann, ſagte der Amtsrath zuletzt, ſo iſt man nicht zum ſchlechteſten fortgekommen. Lorenz hat ganz Recht, es würde noch ganz anders verdrießen, wenn der Bürgermeiſter oder der Oberprediger, oder Beide einen Orden bekommen hätten, und ich müßte ihnen obendrein Glück dazu wünſchen. Und was würde Jettchen für ein Geſicht dazu machen, wenn ſie mit den beiden hochmüthigen Weibern zuſammenkäme, und es würde von den neuen Orden geſprochen! — Nein, nein! rief der gutmüthige Mann, ganz erſchrocken bei dem Gedanken, ſeine hitzige, junge Frau in ſolchem Gram und Schmerz zu ſehen, ich danke Gott, daß es ſo gekommen iſt, und im Grunde genommen bin ich froh, daß kein Orden nach Königswalde gelangte und daß ich ſelbſt kein Ritter geworden bin, wovon man nur Scherereien und Mühen hat.

Beſter Vetter, erwiederte Lüders ihn umarmend mit einem ſchalkhaften Seitenblick, ich hoffe, Du wirſt noch in einen Orden aufgenommen. — Der Spaß, die langen Geſichter des Bürgermeiſters und des Oberpredigers zu ſehen, iſt aber ſo verlockend, daß ich ihn mit Vergnügen theile, zumal da ich mich dabei auch der angenehmen Geſellſchaft meiner liebenswürdigen Couſine erfreuen kann.

Mit dieſer galanten Wendung bot er der hübſchen Frau ſeinen Arm und ſeelenvergnügt trabte der Amtsrath nebenher, bis in die Wohnung des Bürgermeiſters, wo ſich Alles erfüllte, was dieſer Beſuch verſprochen hatte. — Erſt nach

einigen Stunden verließ der Forſtinſpector dieſen niedergeſchlagenen und reichlich geärgerten Kreis der Königswalder Patrizier, nachdem ihn die Frau Amtsräthin öffentlich, zum nicht geringen Erſtaunen: lieber Vetter! genannt, und er eben ſo laut verſprochen hatte, ſo bald es irgend angehe, ſie zu beſuchen. In den Augen der ganzen ehrenwerthen Verſammlung war es richtig, daß das ſo viel beſprochene und ſo oft als anſtößig behandelte Verhältniß wieder hergeſtellt ſei, und wäre die Ordensfrage nicht ſo brennend geweſen, ſo hätte dieſe merkwürdige Aventüre das allergrößte Aufſehen erregen müſſen. Jetzt aber begnügten ſich die Bürgermeiſterin und die Oberpredigerin, die Apothekerin und die Rectorin damit, ſich ſtiere und traurige Blicke zuzuſchleudern, die ſie mit einigem heimlichen Geflüſter und einigem verächtlichen Achſelzucken auf den Amtsrath begleiteten.

Der Forſtinſpector ging inzwiſchen mit raſchen Schritten durch das Gehölz, das die Stadt begrenzte, und auf einſamen Pfaden bis an das Seeufer. Hier ſtand er plötzlich ſtill und blickte im Schutz der Bäume zu dem Hügel hinauf, auf welchem die Bank ſtand. Er war keine hundert Schritte davon entfernt und konnte genau ſehen, daß auf dieſer Bank Roſa von Bruchen und der mexicaniſche Bergwerksdirector ſaßen. Zuweilen hörte er ſie laut ſprechen, zuweilen aber hörte er nichts. Es kam ihm vor, als ſtritten ſie zuſammen und das Fräulein lachte hell auf. Dann ſah er, wie Richard Steinau die Hand ſeiner Nachbarin nahm, ſie zwiſchen ſeinen Fingern hielt und ſo zu ihr redete, aber er konnte nichts verſtehen. Seine Neugier wurde gereizt, die

Augen des großen Mannes funkelten wild und ſpöttiſch, und da die Seite des Hügels dicht mit einer Schonung junger Tannen beſetzt war, ſchien es gar nicht ſchwer, unentdeckt bis in die Nähe jener Beiden zu gelangen und ſie zu belauſchen.

Er warf ſich mit der Geſchicklichkeit eines Indianers, der ſeinen Feind beſchleicht, in das dichte Unterholz, kroch ohne das geringſte Geräuſch zu bewirken bis an den Rand des Hügels und hörte hier am Boden liegend jedes über ihm geſprochene Wort.

Müſſen Sie denn fort, lieber Richard? fragte Roſa. Warum müſſen Sie?

Ich könnte Ihnen viele Gründe ſagen, erwiederte er, aber ſie würden Ihnen nicht genügen. Ich kann dieſe Luft nicht athmen!

Dieſe Luft? rief ſie lächelnd. Und ich athme ſie doch.

Er antwortete nicht, mit dem Stöckchen, das er in ſeiner Hand hielt, malte er wirre Linien in den Sand. — Wir haben die Geſchichte Romeos und Julias heut geleſen, begann er dann, Shakeſpeare hat ſeine ſüßeſte Liebestragödie daraus gebildet, voller Gedankenſchönheit, voller Bilderpracht, voll Schmerz und Glück; dennoch habe ich mich nie damit verſtändigen können. Romeo iſt ein ſchwächlicher, verliebter Held, der ſich in ſeiner Verbannung wie ein Weib gebehrdet, und endlich wie ein Narr ſtirbt.

Was verlangen Sie von ihm? fragte ſie.

Den Muth zu entſagen, wenn Julia nicht den Muth hatte, ihn zu begleiten.

O! ſagte ſie, wie ſprechen Sie das ſo kalt und hart aus.

Was hat dies unglückliche, unſelige Liebespaar auch mit unſerer Frage zu thun? Sind hier Väter, die ſich feindlich haſſen? Giebt es einen Machtſpruch, der Sie verbannt, einen grimmigen Tybalt, der Ihr Leben bedroht?

Auch keinen Paris, fiel er ein.

Sie legte ihre weiche, warme Hand auf ihn und lächelte wie eine Zauberin. Niemand, ſagte ſie, als einen alten Mann, der Sie ſo lieb hat, daß er Tag und Nacht darüber ſinnt, was er wohl beginnen könnte, Ihnen dieſe Luft, welche Sie nicht athmen mögen, angenehm zu machen. — Und geheime Verſammlungen werden gehalten, fuhr ſie flüſternd fort, die Weiſen Egyptens kommen zuſammen und berathen was man thun ſolle, um den ungeſtümen Mann zu bändigen, der ſeinem Vaterlande und den heimiſchen Laren durchaus den Rücken kehren will.

Und was haben dieſe weiſen Männer beſchloſſen? fragte Richard.

Ich weiß es nicht, erwiederte ſie ihre großen Augen zu ihm aufſchlagend. Vielleicht meinen ſie, es ſei doch möglich, daß ſich das rechte Mittel finden ließe, wodurch ſein harter Sinn von ſeinem Herzen bezwungen würde.

O, Roſa! rief Steinau und durch die Ruhe ſeines Weſens drang eine Glut, die ſie mit Entzücken erfüllte, iſt mein Herz denn nicht bezwungen, kämpft es nicht längſt einen ſchweren und ſchmerzlichen Kampf?!

Mit dieſem Bekenntniß blickte er ſie an, und ſie beugte ſich zu ihm voll Glück und Liebe, als plötzlich unten am Hügel ein ſcharfer gellender Pfiff ſich hören ließ und faſt zu-

gleich Lorenz Lüders unter den Bäumen ſichtbar wurde. — Er blickte nach der Bank hinauf und zog grüßend ſeinen Hut. Die beiden Ueberraſchten fuhren aus ihrer vertrauten Stellung zurück, und über Roſas Geſicht deckte ſich eine feurige Röthe, die ſo drohend wurde, wie die Röthe eines Sturmhimmels. Mit Höflichkeit näherte ſich der Forſtinſpector inzwiſchen und nahm auf der Bank Platz, ohne dazu eingeladen zu ſein. Das Fräulein heftete einen langen, unwilligen Blick auf den unwillkommenen Störer und beantwortete ſeine Fragen nach ihrem Wohlbefinden in einem ſo einſilbigen harten Tone, daß jeder Andere davor zurückgewichen wäre. Dem Forſtinſpector machte es jedoch ein heimliches Vergnügen ſich einzudrängen und unbefangen zu bleiben. Er wandte ſich an Richard und bat ſeine Störung zu entſchuldigen. Ich bin weit umher gelaufen, ſagte er, habe meinen Hund durch mein Pfeifen aufmerkſam machen wollen, wo er ſeinen Herrn zu ſuchen hat, und möchte nun ein wenig ausruhen, wenn Sie es erlauben.

Ein Jagdhund iſt ſeinem Herrn gewöhnlich treu, erwiederte Richard.

Da die Treue, wie man ſagt, überhaupt abnimmt, lachte Lüders, ſo iſt kein Grund vorhanden, weshalb ſie bei den Thieren bleiben ſollte wie ſie iſt.

Glauben Sie denn, daß die Treue abnimmt? fragte Steinau.

Man ſagt es, der Leichtſinn ſoll ja zunehmen, antwortete der Forſtinſpector. Wenn das gnädige Fräulein nicht zugegen wäre, würde ich noch andere Dinge behaupten.

Was würden Sie behaupten? fragte Rosa von Bruchen, indem sie sich zu ihm umwandte.

Sie sah so feindlich streng aus, daß der Forstinspector sich verbeugend antwortete: Ich muß fürchten das Mißfallen des gnädigen Fräuleins erregt zu haben; es thut mir leid, daß ich so ungelegen gekommen bin.

Ungelegen oder nicht, erwiederte sie, sagen Sie jetzt, was Sie zu sagen haben.

Es war von Treue und vom Leichtsinn die Rede, gab Lorenz zurück, und ich wollte nur bemerken, daß es schon in einem alten Liede heißt: Leichtsinnig sind die Weiber alle, die treuste führt dich in die Falle! — Ich bitte nochmals um Entschuldigung, fügte er mit erzwungener Unterwürfigkeit hinzu; ich würde es nicht gewagt haben, einen so vermessenen alten Spruch vorzubringen, wenn ich nicht dazu aufgefordert wäre.

Die Frauen aller Zeiten, erwiederte das Fräulein stolz, sind daran gewöhnt verläumdet zu werden, aber sie konnten niemals etwas Besseres thun als Verläumdung und Gemeinheit verachten!

Der Forstinspector lächelte noch demüthiger. Sehr wahr, mein gnädiges Fräulein, sagte er. Verachtet müssen die werden, die sich betrügen lassen, denn sie verdienen nichts weiter.

Das Gespräch machte einen unheimlichen Eindruck auf Richard, der es dadurch zu beenden suchte, daß er Lüders nach den Verhältnissen und Einrichtungen des Forstwesens fragte, mit welchem dieser zu thun hatte. Bereitwillig ging

er darauf ein, und eine Zeit lang erzählte er ihm von dem bedeutenden Umfange ſeiner Geſchäfte, von den großen Holzverkäufen, und wie große Summen aus denſelben gezogen würden. Es entſpann ſich eine Unterhaltung über die geregelte Forſtcultur, im Gegenſatze zu den unermeßlichen amerikaniſchen Wäldern, die in ihrem Urzuſtande von Richard geſchildert wurden.

Der große Unterſchied iſt der, ſagte er endlich, daß hier jeder Baum und jeder Fuß breit Land ſeinen Eigenthümer hat, während dort oft auf viele Meilen der Begriff Eigenthum kaum gekannt iſt.

Und das iſt ein wichtiger Begriff, erwiederte Lüders, denn was ich als mein Eigenthum betrachte, will ich mir nicht nehmen laſſen, ſei wer es ſei, der danach faßt. So iſt es mit dem Wald, ſo iſt es mit Allem. Hier zu Lande behandelt man Jeden als Dieb und Räuber, der ſtehlen will, und macht kurzen Prozeß mit ihm.

Das iſt die Luft, die hier geathmet wird, ſagte Richard lächelnd mit einem Blicke auf Roſa.

Aber beſter Herr Steinau! rief Lüders lachend, ſollen wir denn unſer Holz, unſer Wild und was wir ſonſt beſitzen, nicht ſchützen?

Doch nicht ſchützen, indem man Menſchen todtſchießt, die einen Baum fällen, oder einen Hirſch tödten.

Was würde denn in Ihrem freien Amerika geſchehen?

Mit dem, der eines erlegten Wildes wegen einen Men-

ſchen ermordete? Seien Sie überzeugt, Herr Forſtinſpector, jeder Richter ließe ihn aufhängen.

Eine fahle Röthe flog über Lorenz Lüders Stirn. Einen Augenblick verfinſterte ſich ſein Geſicht zum Erſchrecken, aber es heiterte ſich ſchnell wieder auf. Ländlich ſittlich, ſagte er. Hätten wir hier nicht das Recht, unſere Waffen zu gebrauchen beim leiſeſten Widerſtand, ſo würde es bald hier weder Bäume noch Hirſche geben. Und ſehen Sie dorthin, iſt es nicht ein ſchöner Anblick, wohl werth, daß Ordnung gehalten wird?

Am jenſeitigen Ufer des Sees traten ſo eben aus dem Schatten der Buchen ganze Heerden geflekter Edelhirſche und ſchönen, ſchlanken Rothwildes. Ein wandelnder Wald von zackigen Geweihen eilte dem kühlen Waſſer zu. Zuweilen drang das tiefe Gebrüll der mächtigen Thiere herüber; die Kälber drängten ſich ſpielend um ihre Mütter, da und dort entſtand ein Kampf auf dem grünen Abhang, den die königlichen Leiter der freien Gemeinden des Waldes ſchlichteten. Es war ein reizendes Jagd- und Thierſtück, das ſich, von der Abendſonne beleuchtet, den Blicken zur Schau ſtellte.

Einen ſolchen Wildſtand findet man ſelten, ſagte der Forſtinſpector. Er wird auch gepflegt und mit Sorgfalt behütet; ein Wilddieb aber fragt nicht nach Pracht und Seltenheit, er ſchießt nieder was er bekommen kann. Darum hat jeder Waidmann von Fach den tiefſten Abſcheu gegen das heilloſe Geſindel.

Giebt es viele Wilddiebe hier? fragte Steinau.

Es gab verwegene Burſche, einen beſonders, der alle

übertraf, antwortete Lüders, jetzt haben wir Ruhe vor ihm Dort hinter dem See liegt ein Grund mit einer Mühle, ſo recht gemacht für Diebe und ſchlechtes Volk. Da hauſte er als Müller und jetzt — er ſprach nicht weiter, denn Roſa, die den Hügel hinabgegangen war und nach dem See ſchaute, fragte den nahenden Freund, ob er nichts weiter von ſeinem kleinen Schützling erfahren habe?

Ich denke ihn nächſtens aufzuſuchen, erwiederte er.

Sie wiſſen alſo, wo er mit ſeiner häßlichen Mutter wohnt?

In der Buſchmühle, ſagte Richard. Ich bin neugierig auf dieſen verrufenen Aufenthalt, und möchte gern etwas für die unglückliche Frau thun, die ſich nicht wieder bei mir blicken ließ.

Ich kenne die Mühle, erwiederte ſie, obwohl ich kaum einige Male bei ihr vorüber kam. Aber ich werde Sie begleiten; vielleicht iſt ſie krank und milder gegen mich geſtimmt, wie damals.

Sie gingen den Weg nach dem Forſthauſe zurück; das Fräulein an Richards Arm und im Geſpräch mit ihm, ohne den höflichen Forſtinſpector zu beachten, der ſie begleitete und lächelnd zuhörte.

An der Gartenpforte empfing ſie der Forſtmeiſter, der ſchon von weitem ſchalt und drohte. Der alte Herr war beſonders gut gelaunt und zärtlich. Er hatte ſeinen Rock mit dem geſtickten Kragen angezogen und den Orden daran befeſtigt, auf den er lächelnde Blicke warf, als er ſeine Enkelin umarmte.

Ihr Langebleiber! rief er, warum kommt Ihr ſo ſpät? Nur raſch herein, damit ihr noch Theil an den Feſtreden und dem Champagner nehmt, mit denen der Major und Zeltwach meine neue Ritterſchaft einweihen. Oho! mein Röschen, ſchau mich nicht ſo ſpottluſtig an, als ſei ich ein Ritter von der traurigen Geſtalt. Ich ſage Dir, ein Mann mit einem Orden iſt ein Gegenſtand, für den jedes Mädchen ſchwärmt, und wenn Du je Einen nimmſt, ſo mache es ihm zur Pflicht, daß er ſich einen Orden verdient, ſo ſchnell er immer kann. He, Steinau! ſo ein Bändchen im Knopfloch und ein Kreuz daran, davon weiß das wilde, heidniſche Volk in der Wüſte nichts, und Geheimräthe hat es auch nicht — nicht einmal Geheimräthe hat es.

Orden und Geheimräthe gehören immer zuſammen, ſagte Richard lachend.

Der Forſtmeiſter hing ſich an Lorenz Lüders Arm, und Beide folgten langſam dem jungen Paare nach.

Lüders, flüſterte Herr von Bruchen in ſeiner Glückſeligkeit, wie gefällt er Ihnen? Iſt es nicht ein Menſch, den man lieb haben muß?

Daran fehlt es gewiß nicht, antwortete der Forſtmeiſter.

Und geſcheidt! rief der alte Herr. Er hat ein Buch geſchrieben über den Bergbau in Amerika. Ich verſtehe nichts davon, aber es iſt ſehr gelobt worden und Zeltwach hat geleſen, daß eine Ueberſetzung angekündigt iſt.

Herr Steinau wird gewiß noch einmal zu hohen Ehren und Anſehen kommen, ſagte Lüders.

Das wird er! Das ſoll er! fiel der Forſtmeiſter ein.

Ich habe es nicht umſonſt geſagt, von wegen Orden und Geheimrath. Wir wollen ihn hier behalten, Geheimrath ſoll er werden und der Orden wird auch kommen.

Eine höchſt glückliche Zukunft für den jungen Herrn!

Sie können wohl denken, worauf es hinaus geht, fuhr Herr von Bruchen vertraulich fort. Mein Röschen, meine ich, wird nichts dagegen einwenden. Sie haben ja auch Augen, Lüders. Was ſagen Sie dazu?

Ich ſtatte meinen unterthänigſten Glückwunſch ab.

Stille! noch iſt es nicht ſo weit, aber bald; erſt muß Alles abgemacht ſein. Sie wiſſen, ich ſollte mir eine Gnade ausbitten bei unſerem allergnädigſten Herrn; er glaubte wohl, ich ſollte ſo ein Narr ſein und Ober-Forſtmeiſter werden wollen. Gott bewahre mich! ich bin alt, habe genug, will bleiben was ich bin; aber der Steinau ſoll angeſtellt werden, ſoll ins Bergdepartement, die Gnade ſoll er mir erweiſen. Richard wird ſchon beweiſen, daß er es verdient.

Ein ganz vortrefflicher Plan, ſagte Lorenz, wenn es gelingt.

Es wird, es iſt Alles dazu eingeleitet; aber wir wollen beide darauf anſtoßen, ganz in der Stille.

Lüders nahm dieſe Einladung nicht an, er entſchuldigte ſich mit ſeinen vielen und dringenden Arbeiten und der großen Holzverſteigerung, welche am nächſten Tage ſtattfinden ſollte. — Nun, ſo gehen Sie, ſagte ſein Vorgeſetzter, ich muß Ihren Eifer anerkennen, und hören Sie, Lüders, fügte er treuherzig hinzu, wir ſind manchmal nicht allzu gute Freunde geweſen, aber wir wollen es beide beſſer machen.

Nur keine Gewalt und kein Leichtſinn, Ordnung und würdiger Ernſt, das iſt es, was ich verlange. Wenn mein Röschen fort iſt, ziehen Sie wieder in mein Haus — es vertrug ſich recht gut mit meinen Grundſätzen. Nun, Sie verſtehen mich, die Sache iſt abgemacht. Aber wo ich helfen kann, ſoll es geſchehen, und eine Stelle wollen wir ſchon finden, die Ihnen zuſagt.

Ich hoffe Ihnen alle Ihre Güte für mich zu vergelten, ſo viel ich kann, ſagte der Forſtinſpector.

Damit empfahl er ſich und Herr von Bruchen kehrte vergnügt zu ſeinen Gäſten zurück, die ihn mit vollen Gläſern und luſtigen Reden empfingen.

Hier blüht ſie wie eine Alpenroſe zwiſchen Eisbergen, rief der alte Soldat, indem er um das ſchöne Mädchen ſeine Arme legte, und ich glaube wirklich, fuhr er fort, indem er den Gerichtsdirector betrachtete, der an der anderen Seite ſaß, wir ſind beide ins Schmelzen gekommen und müſſen fortrücken, um Richard Platz zu machen, der das Feuer dieſer Sonne beſſer aushalten kann.

Die drei weißhaarigen Greiſe blieben während des Abends in voller Fröhlichkeit, und Roſa trug dazu bei, ihren Scherzen und ihren Liebkoſungen neue Nahrung zu geben. Ihr Frohſinn war zurückgekehrt, ihre Neckereien ſprudelten über den ganzen Kreis und verſchonten Keinen: wenn ſich aber zwiſchen ihr und Richard ein Streit entſpann, winkten ſich die alten Herren zu und wechſelten bedeutungsvolle Blicke, bis der Eine oder der Andere mit einer Anſpielung einfiel, die allgemeinen Beifall fand. — Endlich wurde wie gewöhn-

lich der Kartentiſch gebracht und trotz aller Einwendungen und Weigerungen mußte Richard Theil an dem Spiele nehmen.

Keine Ausflüchte, junger Herr, ſagte der Forſtmeiſter; bei meiner Ritterſchaft! es ſoll Ihnen heut nichts helfen. Roſa hat ſich davon gemacht, um Sie unſeren Händen zu überliefern. Wer bei den Damen Glück hat, kann es auch bei den Königen verſuchen. Wir wollen die Probe machen, ob die Majeſtäten Ihnen gnädig ſind.

Dieſe Anſpielung, bei welcher Bruchen ſeine Freunde bedeutungsvoll anblickte, wurde durch den lauten Zuruf des Majors und das ſtille Lächeln des Gerichtsdirectors belohnt.

Biſt der Neffe eines alten Soldaten! rief Eſſenbach, der ſeinem Könige vierzig Jahre lang mit Leib und Blut diente, kannſt alſo wohl auf Gnade hoffen. Hervor denn, und gieb Acht, daß Du Dein Glück nicht verzettelſt!

So gezwungen ſetzte ſich Richard an den Tiſch, um die Karten zu befragen, welche ſo Vielen ſchon wahr und falſch prophezeiht haben. Roſa hatte das Zimmer verlaſſen, aber vielleicht war das eben die Urſache, daß er zerſtreuter als jemals ſpielte. Er machte in der halben Stunde ſo viele grobe Fehler, daß er von allen Seiten Tadel und Spott hören mußte, und endlich wurden ſeine Mißgriffe ſo unverantwortlich, daß der Major drohte, er wolle alle Verwandſchaft zu ihm abſchwören.

Es geht nicht anders, ſagte Zeltwach, wir müſſen ihm einen Beiſtand geſtatten; wir ſehen ja alle, daß er ohne

dieſen nicht länger beſtehen kann. Wo iſt Röschen? ſie ſoll ſeine Gedanken in Ordnung bringen.

Erſt ſoll er uns bekennen, wodurch ſeine Gedanken in Unordnung gekommen ſind! rief der Major.

Laßt ihn hinaus in die freie Luft! lachte der Forſtmeiſter, er muß ſeinen Stern befragen.

Richard warf die Karten hin und verließ das Zimmer. Die alten Herren lachten und ſpotteten hinter ihm her. — Es war finſter draußen, die Sterne funkelten und der Thau fiel. Ein friſcher Luftſtrom wehte in den Bäumen des Gartens, deren Kronen ihm entgegen rauſchten. Langſam ging er den breiten Mittelgang hinauf, ſeine heiße Stirn und ſeine Augen kühlend, die ſich an das lichtvolle Himmelsgewölbe hefteten.

Plötzlich war es ihm, als hörte er vor ſich Jemand ſprechen, das Gemurmel einer Stimme, dann lauter einfallende Worte, und als er ſtill ſtand, um darauf zu horchen, hörte er, daß es Roſa war, die mit Heftigkeit ausrief: Das iſt erbärmlich! Das iſt nichtswürdig!

Was iſt das? fragte er laut. Wo ſind Sie, Roſa? und mit raſcheren Schritten näherte er ſich dem kleinen Platze am Ende des Ganges, der mit Linden rund eingefaßt war, welche ihre Zweige in einander ſchlangen.

Eben als er den Eingang erreichte, kam ſie ihm entgegen. Er ſah ihr helles Gewand flattern, als ſie ſchnell unter den Bäumen vortrat, und im erregten Tone redete ſie ihn an. — Sie haben mich aufgeſucht, ſagte ſie, haben Sie

Dank dafür; aber es iſt kalt und dunkel hier, laſſen Sie uns zurückkehren.

Ich hörte Sie ſprechen, erwiederte er. Mit wem ſprachen Sie?

Mit mir ſelbſt, ich liebe die Monologe.

Ihre Stimme klang, als drohe Ihnen Gefahr.

Gefahr? ich fürchte mich nicht!

Ich fühle Ihre Hand zittern, ſagte er, und jetzt, da ein Lichtſtrahl aus dem Fenſter auf Ihr Geſicht fällt, iſt es mir, als ſähen Sie erſchrocken und erhitzt aus.

Erſchrocken, nein, antwortete ſie; erwärmt oder erhitzt von meinen Gedanken, das mag ſein. Ich gehöre nicht zu den Naturen, die geduldig tragen können was ſie bewegt, geduldig ihr Schickſal überlegen, ruhig bedenken, was Kopf und Herz in Fieber bringt.

Und doch ſollen wir immer wohl überlegen was wir thun.

Dazu gehört ein Gott, rief ſie, oder ein Teufel, der ſeine Pläne macht.

Es gehört dazu ein klares, feſtes Wollen und die Kraft zum Vollbringen.

Kraft zum Vollbringen, wiederholte Roſa. Sie mögen Recht haben, daran ſcheitert viel Menſchenglück auf Erden. Glauben Sie an eine Vorſehung?

Ich glaube, ſagte er nach einem augenblicklichen Bedenken, daß das, was wir Vorſehung nennen, in der Entwickelung der Verhältniſſe liegt, und die Worte des großen

Dichters: In unſrer Bruſt ruhn unſres Schickſals Sterne, einen tiefen, wahren Inhalt haben.

Nein, o nein! rief ſie mit Heftigkeit und er fühlte, wie ſie beide Hände krampfhaft feſt auf ſeinen Arm legte, es giebt einen Gott, einen rettenden, ſchirmenden, der die Schwachen ſchützt, die Irrenden nicht verloren gehen läßt. Er zeigt uns den Weg in höchſter Kümmerniß, und iſt es nicht ein ſchöner, alter Volksſpruch, daß, wenn irdiſche Noth am größten, Gottes Hülfe dem Bedrängten am nächſten iſt?

Der Spruch iſt gut, antwortete Richard, wenn er gut angewandt wird. Wer in Noth iſt, der vertraue auf Gott, indem er auf ſich ſelbſt vertraut, und — er vertraue ſeinen Freunden, fügte er hinzu, von denen er weiß, daß ſie bei ihm ſtehen werden, mag drohen, was da will.

Und wer — wer würde bei mir ſtehen? fragte ſie, als richte ſie die Frage an ſich ſelbſt.

Ich, antwortete Steinau.

Sie — Sie, Richard! Ja, Sie nehmen Antheil an mir, ich weiß es. Ich glaube Ihnen mehr, wie jedem Menſchen auf Erden, aber — auch Ihr Antheil kann aufhören — kann ſein Ende finden.

Niemals, erwiederte er mit feſter, ſtarker Stimme, niemals, theure Roſa, denn ich liebe Sie, und meine Liebe iſt unendlich!

In dem Augenblicke erſchien vor ihnen auf der Hausſchwelle der Forſtmeiſter, der ein Licht in der Hand trug, deſſen Flamme der Wind hin und her warf, ehe er es auslöſchte. Er hatte aber doch die beiden Geſtalten geſehen und

was er ſah, machte ihm wahrſcheinlich Freude, denn luſtig auflachend rief er: Da ſtehen ſie und vergeſſen die ganze Erde und natürlich auch den alten Großvater und ſeine Whiſtpartie. Herein mit Euch, herein! und laßt uns nicht länger warten.

Theurer! theurer Richard! flüſterte Roſa und mit leidenſchaftlicher Gewalt ſchlangen ſich ihre Arme um ihn; gleich darauf aber fühlte er ſich losgelaſſen und faſt zurückgeſtoßen. — Ich komme, Großvater, da ſind wir! antwortete ſie laut, indem ſie die Stufen hinauflief.

7.

Die Buſchmühle lag am Rande einer Einſenkung oder eines Thalgrundes, durch welchen ein ſchwarzes, ſchilfiges Waſſer floß. Sandhügel mit Kiefern bewachſen dehnten ſich öſtlich und nördlich in einem weiten Halbkreiſe aus, und mitten durch dieſe Hügel floß in einer Schlucht das Waſſer, das von dem Abfluß der Waldſeen geſpeiſt wurde. Die Mühle lag an einem Teiche und jenſeits deſſelben begann ein ſumpfiges Bruchland, deſſen verrätheriſches Grün von breiten Lachen unterbrochen wurde, aus deren Rohr- und Schilffeldern der Schrei der Drommeln und der gurgelnde Ton der kleinen Taucher dann und wann ſich hören ließ. Es war das einzige Lebenszeichen in dieſem öden, ärmlichen Grunde. Die Mühle war ein verfallenes, hölzernes Bau-

werk, das neben dem Bach hinter dem Wehr ſtand und ein altes hohes Rad unter einem mooſigen Schirmdache in das Gerinn tauchte, das zu Zeiten wohl die Stampfen in Bewegung ſetzen mochte. Der ganze Bau war ſchwarz und verwittert, das Rad von grünen, ſchleppenden Pflanzenfäden umſponnen; trockene Halme und braune Flechten klammerten ſich mit zähen Fingern in die Spalten und Ritzen der geſprungenen Bretter, und nickten zitternd zu dem umdüſterten Himmel auf, der ihnen einen tüchtigen Regen ankündigte.

Seitwärts neben der Mühle lag ein eben ſo traurig ausſehender alter Schoppen und etwas höher hinauf, wo ein Steg über den Bach führte, ein Wohnhaus, das mit einiger Sorgfalt kürzlich ausgebeſſert ſchien. Es hatte einen weißen Anſtrich, ein paar kleine, aber leidlich ganze Fenſter und ein Rohrdach, das die Herbſtregen abhalten konnte. Nirgend aber war rund umher ein Anbau, eine Einfriedigung oder ein Gartenſtückchen zu ſchauen und nirgend war ein menſchliches Weſen zu erblicken. Ein rauher Wind trieb die Wolken über die gelben Sandhügel und die dunklen, ſchwankenden Kiefern hin; regenverkündend jagten ſich die Sumpfſchwalben ſtumm und ſchwarz über den ſchwarzen Mühlteich.

Das einzige weitere ſichtbare Gethier aber war ein Pferd, das an dem Riegel neben der Thür des Hauſes hoch angebunden ſtand, ſeine Vorderfüße auf deren Schwelle ſetzte und den Kopf durch die geöffnete obere Thürhälfte in die Flur ſteckte, als wollte es mit geſpitzten Ohren horchen,

was drinnen laut ſcheltend verhandelt wurde. Nach einem Weilchen prallte das kluge Geſchöpf zurück, denn ſein Herr trat aus der Stube, und dieſer war kein Anderer, als der Forſtinſpector Lorenz Lüders. Der ärgerlich blickende Mann ſprach mit dem demüthigen Bauer, der ihn begleitete, in heftiger Weiſe. — Amtsrath und Bürgermeiſter ſind alſo nichts in Eurer Meinung? ſagte er. Heut iſt es der fünfte Tag, daß Ihr den Befehl habt das Weib mit ihrer Brut fortzuſchaffen, Ihr folgt nicht. Es wird Euch ſchlecht bekommen, Müller, denkt daran. Ihr müßt auf den Finger geklopft werden.

Der kleine, krummbeinige Müller in der blauen geflickten Schoßjacke drehte die Zipfelmütze zwiſchen ſeinen Fingern und ſein ſchmutziges, faltiges Geſicht hob ſich ängſtlich bittend zu dem drohenden Beamten auf. — Lieber Herr Forſtinſpector, ſtotterte er, ich möchte es ja gerne thun, und das Weib wird auch gehen; ſie will ſich umthun nach einem Unterkommen, aber jetzt iſt ſie krank.

Was kümmert es Euch? Was habt Ihr mit der Diebsbrut für Mitleid? ſchrie Lorenz ihn rauh an. Iſt es etwa alte Freundſchaft für den — Schelm, ihren Mann, Euern Vetter, der hier gehauſt hat?

Er zog ſeine Stirn zuſammen und ſtierte den armſeligen Müller wild an, der ſeinen mageren, langen Hals ſenkte und furchtſam antwortete: Gott weiß es! ich bin ein ehrlicher Mann — ich bin nicht wie er war.

Nicht wie er! rief Lüders verächtlich lachend. Ich glaube es Euch, Kaspar Stumpf. Er war ein Kerl, dem keine

Nacht zu ſchwarz, kein Graben zu tief war, aber wie ein Hirſch ſtand er auf ſeinen Läufen und was er wollte, das that er. Er hätte Euch und Euer Weib zehnmal in einer Stunde zum Hauſe hinaus gejagt, wenn es ihm ſo gepaßt hätte.

Ach, beſter Herr Forſtinſpector, ſagte der Müller noch ängſtlicher, es ſoll ja Alles geſchehen. Aber es nimmt ſie doch Keiner auf, und aus der Gemeinde will ſie nicht, weil ſie dazu gehört, wie ſie ſagt, und weil ſie dagegen beim Gericht klagen will.

Ich ſage es Euch noch einmal, erwiederte Lüders, ſchafft ſie heut noch fort. Was der Bürgermeiſter befiehlt, das geſchieht, darüber habt Ihr nichts zu raiſonniren.

Wenn ich's nur könnte! ſtöhnte der arme kleine Mann. — Es iſt doch ein Menſch und eine Muhme iſt's obenein; ich kann's nicht übers Herz bringen. Hier hat ſie ſonſt in ihrem Glücke gewohnt und es iſt ihr gut gegangen, bis — bis —. Er warf einen ſcheuen Blick auf den Forſtinſpector und ſchwieg.

Lorenz Lüders machte ſeine flammenden Augen weit auf; ein grauſames Lachen ſchwebte um ſeine Lippen, als dächte er an etwas, oder als hörte er etwas, das ihn freute. — Wo iſt das Weib? fragte er.

Da drüben im Stalle liegt ſie, antwortete der Müller, es geht ihr ſchlecht, ſie klagt. Seien Sie mitleidig, Herr Forſtinſpector; ſie wird gehen, ich weiß es — ſie wird gehen.

Lüders gab ihm keine Antwort, er ging auf den Stall

zu und faßte an die Thür, welche kein Schloß hatte. Durch ein Loch war ein Band gezogen und an die morſchen Bretter innen befeſtigt, damit Sturm und Regen nicht ihr Spiel treiben möchten. Ohne ſich mit einer Frage oder mit Klopfen aufzuhalten, riß der Forſtinſpector die Thür auf, daß der ſchwache Faden zerſprang, und ſah hinein. — Wüſtes Gerümpel und Lohe zum Stampfen füllte die eine Hälfte, die andere war leer, bis auf eine Ecke; dort lagen ein paar alte Kleidungsſtücke auf einem Tragkorb, auf einem dreibeinigen Tiſche ſtand einiges ärmliche Geräth und auf einem niederen Holzklotz ſaß die Buſchmüllerin, ihren Kopf mit einem Lappen umbunden und in ihre beiden Hände geſtützt. Zu ihren Füßen hockten die Kinder; ohne Zweifel hatten ſie alle den Forſtinſpector kommen ſehen, aber als er jetzt an der Schwelle ſtand und umher ſchaute, rührte ſich keine der drei Geſtalten, auf welche er finſter und verächtlich herunter blickte.

Nun, Ihr da! rief er, als ſeine Muſterung ein Ende nahm, habt Ihr keine Augen und Ohren?

Die Frau hob ihren Kopf langſam auf, es zuckte kein Muskel darin, aber in ihren Blicken glühte ein grenzenloſer Haß. — Augen zum Sehen, ſagte ſie mit ihrer harten Stimme, was Keiner ſieht, und Ohren zum Hören, was Niemand hört. — Was wollt Ihr von mir?

Biſt Du ſolche Hexe, rief der Forſtinſpector, und liegſt hier auf der Bärenhaut? Mach Dich auf, und packe Dich fort, ehe die Rathsdiener kommen und Dich austreiben.

Die Wittwe antwortete ihm nicht. Sie ließ ihren Kopf

wieder in ihre Hände fallen, als wollte sie den verhaßten Mann nicht mehr sehen. —

Heda! schrie Lüders erbittert, willst Du antworten? Willst Du Dich auf die Beine machen?

Geht! sagte sie, ohne ihr Gesicht aufzuheben, Ihr habt genug Sünde und Schande zu verantworten. — Wenn es Zeit ist, wird geschehen, was da soll.

Es wird geschehen, antwortete er, daß Du wieder ins Loch gesteckt und gepeitscht wirst, wie es sich gehört.

Sie schwieg, aber der Müller, der in seinen Holzschuhen hinter Lüders hergeklappert war und nun auch an der Thürschwelle stand, sagte begütigend: Seit drei Tagen ist sie nicht herausgekommen. Sie hat das Fieber, es schüttelt sie jeden Abend, und seit der Junge da in den See gefallen ist, wobei sie sich den Kopf zerstoßen hat, sieht es schlecht mit ihr aus.

Lüders betrachtete seine Peitsche und den zottigen Kopf des Weibes mit einem vielsagenden höhnenden Blick. Solch Volk kommt nicht um! rief er. Narrenspossen! Sie will Mitleid erregen. Warum hat sie den Lappen sich um die Stirn gewickelt?

Darum! sagte die Buschmüllerin, indem sie aufstand, die Binde abnahm und sich dicht vor ihren Feind stellte. Der Peitschenhieb, den er ihr versetzte, hatte eine rothe, zackige Geschwulst gebildet. Die Haut war davon geborsten, die Wunde, seit Wochen von Hitze und Staub entzündet, lief bis an das linke Auge hinab und entstellte das harte,

knochige Geſicht in einer Weiſe, daß Lüders einen Schritt zurücktrat, weil er Furcht davor empfand.

Im nächſten Augenblick aber ſagte er mit Genugthuung: Das iſt ein Denkzettel, wie er Dir zukommt und wie Du ihn fürs Erſte nicht vergeſſen wirſt. Packe Dich jetzt, und lauf ſo weit Du kannſt, wenn es Dir nächſtens nicht noch ſchlimmer gehen ſoll.

Ich werde nicht gehen, ſagte ſie trotzig. Ich werde bleiben.

Diebesbrut! antwortete er, haſt Du Dir neue Schliche ausgeſonnen?

Ich habe mir etwas ausgeſonnen, ſagte ſie mit einem grimmigen Lachen, ihr entſtelltes Geſicht gegen ihn neigend, indem ſie den Arm in die Seite ſtemmte.

Drache! rief er, willſt Du ſtehlen, oder willſt Du mich morden?

Wenn ich es könnte, antwortete ſie, indem ſie ihre nervigen Arme ſtreckte und ihn gierig anblickte, ich wollte es mit Freuden thun.

Du ſchändliches Weib! ſagte er voller Verachtung, wäre es nicht beſſer, Du verhungerteſt in einem Graben, ſo würde ich Dich greifen und ſtrafen laſſen für Deine mörderiſchen Drohungen. Aber da kommen die Stadtdiener gerade zur rechten Zeit. Zum letzten Male ſage ich Dir, pack' Deine Lumpen zuſammen und ſchau mich noch einmal an, damit Du mich in gutem Gedächtniß behältſt.

Zwei Männer in grauen Röcken, Amtsſchilde auf der Bruſt und Stöcke in den Händen, kamen über die Brücke

und näherten ſich dem Schoppen, wo die Buſchmüllerin genau das Gebot des Forſtinſpectors befolgte. Sie nahm ihre Kinder an ihre beiden Hände und ſtellte ſich mit ihnen vor den großen verächtlich auf ſie niederblickenden Mann. — Seht ihn an, ſagte ſie die Worte tief aus der Bruſt holend, und verflucht ihn! Seht den Mörder an, der Eueren Vater gemordet hat, als der ſich nicht wehren konnte, denn ſonſt hätte er es nimmermehr gewagt. Seht ihn an, der Euch das letzte Bett und den letzten Pfennig ſtahl. Gott, der Alles ſieht, ſieht ihn und uns; Gott, der Alles hört, wird ihn und uns hören. Verflucht ihn, daß er in Schimpf und Schande umkomme! Verflucht ihn, daß was er angreift zu Schanden werde!

Nun iſt's genug! antwortete Lüders gleichgültig. Es ſchadet mir zwar nichts, und hilft mir eben ſo wenig, ob Du fluchſt oder beteſt; Jeder weiß hinlänglich, was an ſolchem Auswurf iſt. Mitleid mit Dir wäre jedoch Sünde; es iſt Zeit, die Gegend von ſolchem ſchamloſen Unflat zu befreien, und dazu ſind die beiden Männer hier gekommen, wie ich denke?

Die Stadtdiener ſtanden während dieſes ſonderbaren Auftritts als Zeugen an der Thür. Das Weib mit ihrem wilden entſtellten Geſicht, ihren Verwünſchungen und ihrer Berufung auf Gottes Richteramt jagte ihnen Grauen ein. So abgehärtet ſie waren, ſo fühlten ſie doch ein Mitleid mit ihr; als der Forſtinſpector ſich jedoch zu ihnen wandte, ſagte der Aelteſte: Der Herr Bürgermeiſter ſchickt uns allerdings, um zu ſehen, ob die Buſchmüllerin noch nicht fort iſt, und ihr das Geleit zu geben, wenn es ſo ſein muß.

Wenn es ſo ſein muß! ſagte die verfolgte Frau ihre Hände zuſammenballend, und ihre Augen funkelten, als füllten ſie ſich mit Feuer. Dann aber fuhr ſie ruhig fort: Was wollt Ihr von mir? Wohin ſoll ich?

Dahin, woher Ihr gekommen ſeid, antwortete der Amtsbote.

Sie ſchüttelte den Kopf. Wir gehen alle dahin, woher wir gekommen ſind, und es bleibt Keiner übrig! doch Ihr macht es grauſam mit mir. Wo ich geboren bin, wollen ſie mich nicht aufnehmen, weil ich zu lange außen mit meinem Manne wohnte; hier treibt ihr mich auch fort, da ich nichts mehr habe, was ihr mir nehmen könntet. Wer ſich meiner erbarmt, dem drohet ihr mit Strafen; aber ſagt mir doch, wohin ich gehen und was ich beginnen ſoll? Redet doch, da Ihr Menſchen ſeid! Wohin wollt Ihr mich ſtoßen in Nacht und Regen? Bin ich ein Thier? Sind die armen Kinder da nicht von Fleiſch und Gebein? Was haben ſie euch gethan, und was ſoll aus uns werden?

Die tonloſe Ruhe in ihren Fragen that auf die Stadtdiener größere Wirkung, als wenn ſie ſich wild gebehrdet hätte. Die Männer ſahen den Forſtinſpector an, in deſſen Gegenwart ſie nicht mild zu ſein wagten; da aber Herr Lorenz Lüders die Arme kreuzte und zum Himmel hinauf ſchaute, antwortete der Eine endlich: Wir haben ſtrenge Ordre, Frau, die muß ausgeführt werden.

Morgen will ich gehen, begann ſie darauf noch einmal, ihr könnt es glauben. Ich will morgen einen Gang thun, der mir helfen kann. Mein Vetter Kaspar wird mir wohl noch dieſe Nacht ein Lager geben.

Die beiden Männer blickten wieder zu dem Forſtinſpector hin, und der Aelteſte zuckte die Achſeln und machte ein betrübtes Geſicht. Wenns wahr wäre, ſagte er halblaut, ſo würde es bis morgen wohl nichts verſchlagen.

Es iſt aber nicht wahr, ich glaube es nicht! rief Lüders, indem er ſich raſch umwandte. Ich glaube es auch nicht, fuhr er fort, daß Kaspar Stumpf dieſem Geſindel noch eine Nacht Herberge geben will. He. Kaspar! Müller! hierher! heraus mit der Sprache! Wollt Ihr das Weib da noch eine Nacht in Eurem Hauſe dulden?

O! — oh! ſtammelte der kleine, furchtſame Müller, ich möchte wohl, warum denn nicht, der Platz iſt da — als aber Lüders ſeine finſteren Augen auf ihn richtete, ſetzte er ſchnell hinzu: Nein, ich will ſie nicht länger! Es muß doch geſchehen, Muhme; ich ſage Euch, es muß geſchehen!

Wohl, ſagte ſie mit ihrer ſtarren Ruhe, es muß geſchehen, und Gott vergeb's Euch, was Ihr thut. Es nimmt Alles ein Ende auf Erden, mag's alſo enden wie es will mit mir.

Bittet doch den Forſtinſpector, flüſterte ihr der jüngere Stadtdiener zu, während er ſich bückte und ihr den Korb hielt, in welchen ſie ihre Habe warf.

Den bitten! ſchrie ſie laut auf, und ſich in die Höhe richtend, ſagte ſie mühſam: Lieber im Sumpf ſterben, lieber vor dem böſen Feind niederfallen! Könnte ich mit meinen Nägeln ihm ſeinen Lohn geben, ſo wäre mir wohl.

Plötzlich hielt ſie mit Sprechen ein, und ihre harten Hände zuſammenſchlagend blieb ſie ſtehen, denn in der Thür

hinter dem Forſtinſpector erſchien plötzlich ein unerwarteter Freund und Helfer, Richard Steinau, deſſen klare, wohllautende Stimme zu gleicher Zeit ſeine Anweſenheit bemerklich machte.

Was giebt es denn hier? fragte er die verſchiedenen Anweſenden muſternd.

O, Herr! rief die Buſchmüllerin, und jetzt zuerſt zitterte ihr ſtarker Körper und von Seelenangſt getrieben eilte ſie ihm entgegen. Gottes Wille muß es ſein, daß Sie kommen. Was es giebt? Ausgetrieben ſoll ich werden. Erbarmen Sie ſich der armen Kinder wegen, die umkommen müſſen, denn Niemand nimmt ſie auf.

Wie? fragte der junge Mann, ausgetrieben aus dieſem jämmerlichen Obdach, bei ſolchem Wetter und bei einbrechender Nacht? Das wäre doppelt unmenſchlich. Das kann nicht ſein.

Der Herr Bürgermeiſter hat es befohlen, ſagte der Stadtdiener. Wir thun was wir müſſen.

Dann verlange ich Aufſchub, erwiederte Steinau. Ich will Bürgſchaft leiſten.

Was kann das Alles helfen! rief Lüders, der jetzt das Wort ergriff, weil er ſah, daß der Amtsbote zweifelhaft und geneigt ſchien ſich zu fügen. Die Geſetze haben wir nicht gemacht, es iſt aber einmal geſetzlich, daß Vagabonden nicht geduldet werden.

Schlimm genug, wenn man Menſchen durch die Geſetze zu Vagabonden macht, antwortete Richard, der den Forſtinſpector ſcharf anſah. Ich wiederhole, daß ich mich für dieſe Frau verbürge.

Sie ſind ſelbſt hier ein Fremder, verſetzte Lüders gereizt. Wer macht Vagabonden? Was meinen Sie damit?

Vermeiden wir allen unnützen Hader, war Richards Antwort. Ich mache mich verbindlich, jede Summe für dieſe Frau zu zahlen.

Wir ſind nicht in Amerika, ſagte Lüders, wo man mit Geld Alles abmachen kann. Hier werden die Gebote der Obrigkeit vollſtreckt; was dieſe befiehlt, muß geſchehen.

Sie ſcheinen türkiſche oder chineſiſche Anſichten zu vertheidigen, verſetzte Steinau, und indem er ſich zu den Stadtdienern wandte, fügte er hinzu: Die Frau bleibt hier, ich ſtehe für ſie ein.

Ich hoffe, rief der Forſtinſpector auffahrend, dieſe Leute wiſſen beſſer was ihre Pflicht iſt.

Nein, mein Herr, nein! ſagte Richard nachdrücklich, dieſe Leute werden dem Recht und der Menſchlichkeit Gehör geben. Welche Gründe haben Sie denn, um dieſe unglückliche Frau ſo grauſam zu verfolgen? Hören Sie auf damit, und — er brach ab und ſchwieg.

Was wollen Sie ſagen? heraus damit! ſchrie Lüders äußerſt heftig.

Und ſchämen Sie ſich Ihrer Härte! ſagte Steinau.

Die beiden jungen Männer ſtanden ſich dicht und feindlich gegenüber. Die koloſſale Geſtalt des Forſtinſpectors überragte ſeinen Gegner um mehr als Kopfeslänge. Sein Geſicht drückte den ganzen Haß aus, den er empfand, und in allen ſeinen Muskeln ſchien eine Leidenſchaft zu arbeiten, die ganz den Anſchein hatte, als würde er eine plötzliche

Gewaltthat begehen. Was aber auch ſeine Abſicht ſein mochte, er gewann nach einigen Augenblicken ſeine Selbſtbeherrſchung wieder. Richard Steinau ſtand ſo furchtlos vor ihm, als ſähe er keine Gefahr, nur ſeine Stirn hob ſich höher und ſeine Augen hefteten ſich ſo eigenthümlich feſt auf Lorenz, daß dieſer in Verwirrung gerieth.

Ich bin nicht hart, antwortete er, ich will nur was Recht iſt. Sie ſind ein Fremder. Wie können Sie bürgen wollen? Wer bürgt für Sie?

Ich! ſagte eine andere Stimme, und hinter der Thür hervor trat Roſa von Bruchen. In dem langen Reitkleide, dem Hut auf ihren Locken und dem wehenden Schleier ſah ſie in der Abenddämmerung wie eine ſchöne, himmliſche Erſcheinung aus. Niemand hatte ihre Gegenwart bemerkt, das erhöhte den Eindruck ihres plötzlichen Hervortretens. Ich bürge für Herrn Steinau, wenn dies nöthig ſein ſollte, und bürge für dieſe arme Frau, der mein Großvater beiſtehen wird, um ſie vor Verfolgung zu ſchützen.

Wenn das gnädige Fräulein dies ſagt, ſo müſſen wir es glauben! rief Lüders, und wenigſtens vor der Hand werden die Stadtdiener damit zufrieden ſein können, bis der Bürgermeiſter weiter entſchieden hat.

Wenn der Herr Forſtinſpector es ſo meint, ſagte der Stadtdiener, ſo könnten wir gehen.

Ich will's nicht hindern, erwiederte Lüders, und habe überhaupt nichts dabei zu ſagen.

Die Buſchmüllerin lachte auf, aber eben ſo ſchnell verſtummte ſie, und ihre beiden Kinder an der Hand ſtand ſie

vor dem Fräulein, faßte deren Gewand und preßte es in ihren Fingern zuſammen, indem ſie die junge Dame mit dankbaren Blicken betrachtete. Sie ſuchte nach Worten, die ſie nicht finden konnte, und rang zugleich mit der Abneigung, welche ſie gegen alle Bewohner des Forſthauſes hegte, und mit dem neuen Gefühl, das über ſie gekommen war. Nach einigen Augenblicken ſtieß ſie die Worte hervor: Sie müſſen gut ſein, ſchöne Dame! Nein, Sie können keine Gemeinſchaft mit dem Böſen haben. Gottes Dank dafür! Gottes Dank für alles Gute!

Es löſte ſich nun Alles in ſchicklicher Weiſe. Der Müller hatte neuen Muth bekommen, er betheuerte herzlich gern die Muhme behalten zu wollen, ſo lange es anginge, oder bis ſich Beſſeres für ſie gefunden, und als er ſah, daß der junge Herr aus der Stadt jedem der beiden Kinder einen großen Thaler in die Hand ſteckte und für Nöthiges zu ſorgen befahl, erbot er ſich zu allen möglichen Freundſchaftsdienſten. Auch die beiden Stadtdiener wurden beſchenkt, und Steinau beruhigte ſie mit der Verſicherung, daß der Gerichtsdirector ſich der Sache der Wittwe jedenfalls ſogleich annehmen werde. Sie entfernten ſich erfreut und dankbar, und während ſie an der Thür noch mit dem Müller flüſterten, hatte die Wittwe ſich ihrem Beſchützer genähert, vor dem ſie ihre ganze Natur aufzugeben ſchien. Denn wie ſie ſeine Hände faßte und zwiſchen ihren harten Händen hielt, füllten ſich ihre Augen mit großen Thränen, und vor krampfhaften Schluchſen, das ihre Bruſt zuſammenzog, vermochte ſie nicht zu ſprechen. Richard ſagte ihr Troſtworte und erneute ſeine Ver-

ſprechungen, und als übte ſeine Stimme eine magiſche Gewalt auf ſie, ſo verklärten ſich ihre rohen Geſichtszüge, ein Strom warmer Liebe breitete ſich darüber aus.

Mein Herr! mein lieber Herr! ſagte ſie, o! Sie thun mir wohl. Es iſt nicht die Gabe; dem Bettler, dem der Pfennig hingeworfen wird, dem fällt er aufs Herz, wenn er eins hat, und was mir auch geſchah, Herr, ich habe noch ein Herz, ja Herr, ich habe eines! — und ich kann nicht vergeſſen — ich muß immer wieder daran denken — an die Zeit, wo ich und Martin — Oh! oh! rief ſie ſich unterbrechend und ihre Augen haſtig mit der Schürze wiſchend, hüten Sie ſich vor dem da, und — und — ich hätte Ihnen wohl mehr zu ſagen, Herr, was hier nicht geſchehen kann.

So kommen Sie morgen früh zu mir, erwiederte Richard, wir wollen dann über alle Ihre Angelegenheiten ſprechen.

Ich will kommen, antwortete die Buſchmüllerin ſich dicht an ihn ſtellend, Sie ſollen hören, was ich weiß. Gute Nacht, Herr! Es wird raſch dunkel werden. Der Wind bringt das Wetter herauf. — Solche Nacht war's, ja ſolche Nacht wie dieſe, wo mein Martin von dem Schelm da todtgeſchoſſen wurde. Hüten Sie ſich, Herr, er hat Böſes im Sinn. Geben Sie Acht auf ihn, was er thut. Er weiß nicht, was ich weiß; wüßte er's, er möchte mich erwürgen. Sie lachte hohnvoll vor ſich hin und flüſterte dann nochmals: Morgen komme ich, Sie ſollen es erfahren.

Richard entfernte ſich. Der Forſtinſpector hatte das

Fräulein längſt hinaus geführt und ging mit ihr den beiden Pferden zu, die des Müllers Bube ein Streckchen davon an den Zügeln hielt und das Gras am Stege freſſen ließ. — Richard konnte ſehen, wie der Mann, von dem er ſo viel Schlimmes und Verächtliches gehört, neben dem ſchönen Mädchen mit ſeiner gewöhnlichen Höflichkeit herging, mit Roſa ſprach und ganz vergeſſen zu haben ſchien, was hier ſoeben zu ſeiner Beſchämung vorgefallen war. Er konnte auch ſehen, daß das Fräulein, Stolz und Unwillen im Geſicht, einige Male ſich wie im heftigen Zorne zu ihm wandte, und ſie ballte dabei ihre kleinen Hände und drehte ſich von ihm ab, als wollte ſie ihn verlaſſen. Herr Lüders ſuchte in ſeiner unterwürfigen Weiſe ſich zu vertheidigen oder zu entſchuldigen, dann ſah er ſich um, und als er Richard kommen ſah, lächelte er demüthig, zuckte die Achſeln, zog den Hut und machte vor dem Fräulein eine Verbeugung. Was er dabei ſprach, war ſo leiſe geſprochen, daß es nicht verſtanden werden konnte; nur die letzten Worte hörte Steinau. Jeder muß wiſſen was er thut, ſagte Lüders. Ich weiß es; ich bin dazu gezwungen. Es läßt ſich nichts daran ändern.

Das Fräulein blickte über das Waſſer fort in die Weite. Es war, als hörte ſie nicht was er ſprach; plötzlich wandte ſie ſich um, ſah Richard an und ſagte zu dieſem: Wir wollen Beide für dieſe unglückliche Frau ſorgen. Sie hat in ihrer Noth das Herz einer Hyäne bekommen; ich begreife es, wie das geſchah.

Der Forſtinſpector ordnete die Zäume an Roſa's Pferde und hielt den Bügel. — Vor der Hand, mein gnädiges

Fräulein, ſagte er, müſſen Sie eilen, um nach Haus zu kommen, denn es giebt einen abkühlenden Regen. Alles Uebrige wird ſich finden. Verzeihen Sie meine Unbeſcheidenheit, es iſt jedoch ein aufrichtiger Rath.

Roſa ſtützte ſich ohne Erwiederung auf Richard, der ſie in den Sattel hob, dann das andere Pferd beſtieg, und Beide entfernten ſich, indem ſie mit einem kalten Gruß die tiefe Verneigung des Forſtinſpectors erwiederten. Als ſie jenſeits der Brücke waren, ſahen ſie ihn mit verſchränkten Armen ſtehen und herüber ſtarren, ein Lachen in ſeinem Geſicht, das mit einem drohenden Blicke auf die Gruppe der armen Leute vor dem Schoppen endete, die nicht wagten näher zu kommen. Nach einigen Minuten ging Herr Lüders zu dem Hauſe, band ſein Pferd los und ritt davon, ohne ſich weiter um die Nachgaffenden zu kümmern; aber er ſchlug einen Weg ein, der ihn bald mitten durch die Waldhügel der Stadt näher brachte. Der Regen fing an zu fallen und die Dämmerung dichter zu werden, ohne daß er es beachtete; je länger er ritt, um ſo mehr heiterte er ſich auf, und als er endlich das Amtshaus vor ſich ſah, war er in ſeiner übermüthigen Stimmung, mit welcher er in den Hof ſprengte und ſeine Verwandten begrüßte.

Lorenz, im vollen Regen! rief der Amtsrath, der ihm entgegen kam. Du ſiehſt aber aus wie lauter Sonnenſchein.

Sonnenſchein iſt jedenfalls dem Mondſchein vorzuziehen, lachte der vergnügte Gaſt, indem er ſeine derbe Hand auf ſeines Vetters dünnes Haar legte.

Nicht immer, ſagte dieſer. Du wirſt heut Abend zufrieden ſein, wenn der Mond Dir ein wenig leuchtet.

Hoho! rief der Forſtinſpector; willſt Du mir ſo ſcharf zuſetzen, daß ich den Mond brauche, um meinen Weg zu finden?

Der Mond kommt erſt um Mitternacht, meinte der Amtsrath, Zeit genug haben wir alſo.

Nichts da, ſprach Lüders, ich muß heut noch eine Abrechnung halten. Kaſſenabſchluß! Morgen fangen wir ein neues Leben an.

Und wie beſchließen wir das alte? fragte die hübſche Couſine, welche nun auch hereintrat.

Mit Liebe und mit Punſch, lachte Lorenz. Schaffen Sie mir ein volles, heißes Glas, und ich bete Sie dafür an.

Sie ſind ja heut beſonders freigebig, erwiederte ſie; es muß Ihnen etwas ſehr Gutes und Liebes begegnet ſein.

In Ihrer Nähe, ſagte er, kann es nicht anders ſein. Aber auf mein Wort! Sie haben es getroffen. Ich bin in der beſten Laune von der Welt. Ich möchte die ganze Menſchheit umarmen, und wenn Sie mir erlauben, den Anfang bei zu Ihnen machen, thue ich es auf der Stelle.

Die Frau Amtsräthin wehrte ihn ab, der Amtsrath ſchüttelte ſich lachend. So ging es eine Weile fort, bis der Punſch kam, den der wackere Vetter mit beſonderer Geſchicklichkeit braute, und mit jedem neuen Glaſe wurde Lorenz übermüthiger und liebenswürdiger, die Unterhaltung angeregter und die Scherze draſtiſcher. Er war in der glücklichen Laune, gar keinen Ernſt aufkommen zu laſſen, er be-

ſpöttelte und bewitzelte Alles und Alle in ſeiner derben Weiſe.

Aber was ſitzt denn heute in Dir? rief der Amtsrath endlich. Es iſt beinahe, als ſeien die alten Zeiten wiedergekommen, wo Du zu allen tollen Streichen aufgelegt warſt, und vor den allertollſten keine Sorgen hatteſt.

Drauf und dran! ſchrie Lorenz ſein Glas ſchwingend, und nicht gefragt, was man von uns ſagt. Glücklich will ich ſein, mag die Welt in Trümmern gehen!

Er ſah mit ſolchen Flammenblicken die hübſche Couſine an, daß dieſe ihr Herz laut klopfen fühlte. Ich glaube wirklich, ſagte ſie —

Was glauben Sie? fiel er ein.

Daß Sie ſchon glücklich und ſelig ſind, lachte die Frau Amtsräthin.

Verliebt! Verliebt bis über die Ohren! rief der Amtsrath die Gläſer füllend.

Oder beſeligt von Freundſchaft über die nahe Verlobung Fräulein Roſa's, fügte ſeine Gattin hinzu.

He, Lorenz! ſchrie der Amtsrath, die Sache iſt alſo völlig richtig.

Richtig iſt ſie?! fragte der Forſtinſpector. Das iſt ja herrlich!

Wir wiſſen Alles, was ſie ausgeheckt haben. Der Brief an den König iſt abgegangen, ſo wie die Antwort kommt, ſoll die Verlobung ſein.

Proſit! Proſit! rief Lorenz, indem er ſich in dem Lehnſtuhl ausſtreckte.

Glauben Sie noch nicht daran? neckte die Couſine.

Ob ich daran glaube?! Der Forſtmeiſter hat es mir ſelbſt haarklein mitgetheilt. Sie liebt ihn leidenſchaftlich, kann nicht ohne ihn leben, und er klebt an ihren Rockfalten feſt. Es iſt ein Entzücken, ein Seufzen und ein Händedrücken, die Bäume neigen ſich davor, die Thiere im Walde ſtehen ſtill und die Fiſche im See ſtecken die Köpfe aus dem Waſſer und ſehen zu, um zu wiſſen, was lieben heißt.

Der Amtsrath und die Frau Amtsräthin ſchlugen ein helles Gelächter auf. — Element! ſchrie Lorenz, und was werden für Anſtalten getroffen, um eine Hochzeit zu halten, wie ſie noch nicht dageweſen iſt. Die Hochzeit von Canaan iſt eine Lumperei dagegen. Die ganze Stadt will der Alte einladen, will dem Oberprediger ſeinen Orden umhängen, dem Bürgermeiſter mit dem Bande den Hals zuſchnüren und dem Rector das Diplom zu gelehrten Studien vermachen. Der Gerichtsdirector will alle Herren unter den Tiſch trinken, der Major hat geſchworen, alle Damen todt zu tanzen und der glückſelige Bräutigam bringt ſie ins Leben zurück, indem er jeder einen ungeheuren Diamanten ſchenkt.

Und Sie, Vetter, was thun Sie?

Ich lache ſie alle aus! rief Lorenz, indem er ihre Hand küßte, und ich denke, ich lache am beſten.

Welch großmüthiger Menſch Sie ſind! ſagte die Amtsräthin.

Großmüthig über alle Maßen! antwortete er.

Sie müſſen den Herrn Bergwerksdirector aufs Höchſte verehren.

Verehren? o, ſicherlich! Es iſt ein verdammt geſcheidter Burſche. Er hört das Gras wachſen und iſt ſo tugendhaft, daß ich ihm das ewige Leben wünſche.

Was hat er Ihnen gethan? fragte die Amtsräthin, als er höhniſch auflachte.

Gethan nichts, obwohl ich glaube, daß es an ihm nicht liegt, mir das Aergſte zu thun, wenn er könnte.

Aber was iſt denn geſchehen? rief das Ehepaar neugierig.

Das nichtswürdige Weib, die Buſchmüllerin, hat Schuld, ſagte Lorenz, ohne aus ſeiner Luſtigkeit zu kommen. Ich glaube, er hat ſich in ſie verliebt und will ſie als Geſellſchafterin für ſeine ſchöne Frau mitnehmen.

Er erzählte, was ſich zugetragen, aber er that dies mit ſolchen Zuſätzen und derben Spöttereien, daß die Zuhörer ſich ſehr daran erfreuten. Ich gönne ſie ihm von ganzem Herzen, ſchrie er endlich, und vermache ſie ihm für alle Zeit. Sie ſoll ſein Troſt und ſeine Freude ſein. Hoho! das iſt ein prächtiger Einfall. Und jetzt noch ein Glas auf Ihr Wohl, meine liebenswürdige Couſine. Wir wollen anſtoßen, daß alle unſere Wünſche in Erfüllung gehen.

Erſt muß ich wiſſen, welches Ihre Wünſche ſind, ſagte die Dame.

Meine Wünſche? Erſtens, daß dieſer glückliche Bräutigam ein eben ſo glücklicher Gatte werde; zweitens, daß die Buſchmüllerin ihn an ihr zärtliches Herz drückt, wenn er unglücklich werden will, und drittens, daß Sie mich in gutem Andenken behalten, bis wir uns wiederſehen.

Närriſches Zeug! rief ſie lachend, aber das Letzte wenigſtens können wir annehmen und darauf anſtoßen.

Nun, ſo ſtoßen wir an. Beſte Couſine, Sie ſind ein Engel; ich möchte weinen, daß ich Sie verlaſſen muß.

Und ich möchte Sie nicht gehen laſſen, ſagte ſie, bis Sie ſich abgekühlt haben.

Der ſtattliche Mann ſtrich ſein lockiges Haar von der ſtolzen Stirn. Er ſah ſo kräftig, ſo ſchön und ſo muthig aus, wie Apollo, als er mit ſeinen unwiderſtehlichen Pfeilen den Drachen Python erlegt hatte. Abgekühlt! rief er, wie ſoll das möglich ſein, wenn ich hier bleibe? Ich will mich überhaupt nicht abkühlen. Was hätte die Jugend für ſich, beſte Couſine, wenn ſie nicht das heiße Blut hätte?! Ich will mich nicht abkühlen, ein Schauder überläuft mich, wenn ich daran denke, kühl und kalt zu ſein. Feuer in den Augen, Blut in den Adern, ein Herz voll Flammen, feſter Wille, feſtes Fleiſch und Mark in den Gebeinen, ſo gehört uns Alles, was wir haben wollen. Gute Nacht! gute Nacht! Habe ich Recht?

Wie er ſie mit ſeinen leuchtenden, heißen Blicken anſah, glühte es auch in den ihren. Der wilde, kühne Jäger hatte ſie plötzlich in ſeinen Armen, und ein Abſchiedskuß war auf ihren Lippen, ohne daß ſie es hinderte; eben ſo ſchnell aber fiel er dem Vetter um den Hals, ſtieß den dicken Herrn dann zurück und ſeinen Hut ſchwenkend ſprang er nach der Thür.

Du Satanskind! ſchrie der Amtsrath. Haha! ſo habe ich lange nicht gelacht. He, Lorenz, noch ein Glas!

Hebe es auf, ich hole es mir und mehr, wenn ich wie-

derkomme, rief er zurück. Gleich darauf sprühten die Funken unter den Hufschlägen seines Pferdes.

Der böse Feind sitzt in ihm und das ganze schwarze Heer! sagte der Amtsrath. Aber der bricht den Hals nicht, der ist von Eisen und Stahl. Man muß ihm gut sein, mag man wollen oder nicht.

Die Frau Amtsräthin antwortete nicht. Sie lehnte lächelnd in der Sophaecke und dachte über etwas nach.

8.

Der Major saß am Morgen bei seinem Kaffe, rauchte aus einer ungeheuer langen Pfeife, welche über den ganzen Tisch reichte, und las die Zeitung mit aller Andacht und aller Anstrengung eines Invaliden, das heißt indem er die gesammte Politik mit Verachtung kaum ansah, dagegen aber nach Nachrichten umhersuchte, welche nur für einen alten Soldaten Interesse haben konnten, insofern sie Befehle des Landesherrn für das Heer, oder Beförderungen, Paraden und Inspectionen betrafen; hierauf blickte er in die Todtenliste, ob nicht etwa ein alter Kamerad ins große Hauptquartier abgerufen sei, und endlich sah er die Verlobungs- und Hochzeitsanzeigen an, lachte vor sich hin, legte die Zeitung fort, blickte nach der Seitenthür, schüttelte den Kopf und nahm das Blatt wieder auf, um mit einem halblauten derben Fluche auf die verdammten Zeitungsschreiber und ihre

kleinen ſchmierigen Buchſtaben ſeine Augen zu wiſchen und weiter zu leſen. Plötzlich aber hielt er das Druckpapier ſtarr vor ſich ausgeſtreckt, ſchaute links und rechts, und wieder geradeaus, las und las, bis er den Pfeifenkopf nahm, auf den Tiſch pochte und nach ſeinem Neffen ſchrie.

Wach' auf, wenn Du noch in den Federn liegſt! rief er, hier iſt eine ſchöne Neuigkeit für Dich.

Richard öffnete die Thür, er war vollſtändig angekleidet und hielt eine Feder in der Hand.

Alle Wetter! ſagte der Invalide, Du ſchläfſt alſo nicht?

Nein, ich ſchreibe ſeit zwei Stunden. Aber, was giebt es, Onkel?

Was ſo ein Zeitungsſchreiber nicht Alles weiß! antwortete der Major halb ärgerlich, halb wohlgefällig. Was ſo ein Kerl nicht Alles ausplaudert, wohin er nicht ſeine Naſe ſteckt! Wenn ich zu befehlen hätte, ich wollte den Rackern auf die Köpfe fahren; ich wollte ihnen zeigen, was es heißt die Mäuler halten.

Aber, lieber Onkel, ſagte Richard lachend, dann wäre es ja überhaupt mit den Zeitungen vorbei.

Würde auch nichts ſchaden! brummte der alte Soldat. Zu meiner Zeit erſchien die Zeitung zweimal in der Woche, und eine gab es nur. Jetzt hat jedes Neſt ſein Blättchen, und durch die langen Bogen kommt ein ehrlicher Mann nicht mehr durch. Als ob kein Menſch mehr was Anderes und Beſſeres zu thun hätte, als Zeitungen leſen.

Nun, was iſt das? fragte der junge Mann als der Major ihm das Zeitungsblatt hinhielt und mit dem

Finger auf eine Stelle tippte. — Ein Artikel über mich. Das iſt intereſſant! „Unſer Landsmann, Richard Steinau — aus Mexico zurückgekehrt — der eine vortreffliche Schrift herausgegeben, die von der Akademie in London gekrönt und jetzt überſetzt worden iſt — hält ſich gegenwärtig in der Nähe bei ſeinem Oheim, einem verdienten Offizier, auf.“

Höre Einer! ſchrie der alte Soldat dazwiſchen; was wiſſen denn ſolche Tintenklexer von meinen Verdienſten?!

Richard nickte lächelnd, ließ ſich jedoch nicht ſtören. — „Ein ſo wiſſenſchaftlich gebildeter, und zugleich praktiſch erprobter Bergmann ſollte dem Staate erhalten bleiben — könnte die größten Dienſte leiſten. — Das ſchwierige Feld des Bergbaues bedarf bei aller Anerkennung der Verdienſte vieler trefflicher Beamten jedenfalls der Reform, und wie wir zu unſerer größten Freude hören, iſt begründete Hoffnung vorhanden, den ausgezeichneten Forſcher (er verbeugte ſich) trotz der vortheilhafteſten Anerbietungen der engliſch-mexicaniſchen Bergwerks-Compagnie an die Heimath zu feſſeln.“

Ganz vortrefflich! ſagte Richard. Wer mag das geſchrieben haben?

Wer kann wiſſen, antwortete der alte Soldat, welcher Wind den Burſchen ſo etwas zuweht.

Der junge Bergmann legte das Blatt nieder und ſetzte ſich an den Frühſtückstiſch, indem er eine Taſſe nahm und ſich einſchenkte. Ich bin eben dabei, ſagte er, an meine Abreiſe zu denken. Ich habe nach London geſchrieben, daß ich komme; in einigen Tagen, morgen oder übermorgen muß ich reiſen.

Der Invalide ließ die Bernſteinſpitze der Pfeife aus dem Munde fallen und ſah ſeinen Neffen betroffen an. Reiſen? fragte er. Was ſoll das heißen?

Was es heißen ſoll, Onkel? erwiderte Richard aufblickend, daß die Tambours Generalmarſch ſchlagen und jeder Mann ſeinen Torniſter packt.

Der alte Soldat ſtopfte mit dem Finger den Taback zuſammen, ehe er antwortete, und that dann noch einige kräftige Züge, um ſich völlig zu erholen. Nun, ſagte er gefaßt, wird es Dir denn ſo leicht, Richard, den alten ſteifen Onkel zu verlaſſen? Ah, bah! daran iſt freilich wenig gelegen. Ich bin kein altes Weib, das nachheult, wenn ſein Kind abmarſchirt; kann mich auch ohne Dich in mein Grab legen laſſen, es werden ſich ſchon Hände dazu finden, aber — Kreuz Element! iſt es denn nicht wahr, was die Tintenklexer da geſchrieben haben, giebt es kein Band, das Dich an die Heimath feſſeln könnte?

Richard brach ſein Brot und ſchwieg.

Antworte! rief der Major. Giebt es kein Herz, keine Hand, kein Geſicht, kein Weib, nenn's wie Du es willſt, was Dich hier feſt hielte?

Nein, ſagte Richard.

Nein? Nun denn ſo — ſo geh zu den Juden und Türken! brummte der Invalide, der ſich wild in den Stuhl zurückwarf. Es iſt nicht wahr! ſchrie er im nächſten Augenblick wieder auffahrend, ich habe es mit meinen Augen geſehen, wir alle haben es geſehen und haben darauf unſere Pläne gebaut. Treibe keinen Scherz mit mir, Richard;

ſage mir aufrichtig: Liebſt Du die Roſa, den Engel, das liebe Herzenskind denn nicht?

Ja, Onkel.

Alſo, Du Narr! Alſo, Du Herzensjunge, alſo mußt Du bleiben!

Alſo muß ich gehen, Onkel.

O — oh! ſchrie der alte Mann die Fauſt ballend, denkſt Du, ſie liebt Dich nicht?

Richard zögerte. Nicht ſo, daß ſie mit mir gehen möchte oder könnte, ſagte er dann.

Möchte, könnte, wollte, was zum Henker! ſie ſoll auch nicht mit Dir gehen und Du ſollſt ſie nicht verlaſſen. Wir wollen Dich hier behalten, es ſind alle Anſtalten getroffen worden, daß Du es mit Ehren kannſt. — O! Gerichtsdirector, Freund, Sie kommen zu rechter Zeit, ſchrie er nach der Thür hin, die ſich knarrend aufthat. Stellen Sie ſich vor, was er will. Fort und davon will er, aber nicht von der Stelle ſoll er!

Der Gerichtsdirector war hereingetreten, er hielt das Zeitungsblatt in der einen Hand und reichte die andere dem alten Soldaten. Ich bin gekommen, ſagte er, um zu fragen, ob Sie den Artikel hier ſchon aufgefunden haben; wenn es aber ſo ſteht, wie Sie berichten, wird es wohl nöthig ſein etwas mehr zu thun, und mit unſerem jungen Heißſporn ein aufrichtiges Wort zu ſprechen.

Grade heraus! Recht ſo! antwortete der Major. Er ſcheint mir ohnehin ſchon Verdacht zu haben, daß das ge-

ſchriebene Zeug da aus einer verdeckten Batterie losgeſchoſſen worden iſt.

Herr Richard hat vielleicht nicht Unrecht, fiel Zeltwach lächelnd ein, allein die Batterie iſt jedenfalls eine befreundete und ihre Geſchoſſe ſind von der Art, daß ſie nicht durchbohren, ſondern vorbereitend aufbauen, ſo daß man an ihnen merken kann, woher ſie kommen und was ſie beabſichtigen.

Sie wiſſen alſo darum? fragte der junge Bergmann.

Ich weiß nichts, aber ich errathe etwas, ſagte der Gerichtsdirector. Lieber Steinau, fuhr er fort, warum ſollen wir Ihnen länger verhehlen, daß wir eine Verſchwörung gegen Sie anzettelten, doch nur eine von Liebe und Freundſchaft erzeugte? Sie ſollen Alles wiſſen, denn dieſe Zeitung beweiſt mir, daß wir gewonnen haben. Der Forſtmeiſter hat an ſeinen erhabenen Gönner geſchrieben. —

Der Gerichtsdirector hat den Brief entworfen! fiel der alte Soldat ein.

Bruchen bat nie in ſeinem Leben um eine Gnade, fuhr Zeltwach fort, jetzt bat er um eine ehrenvolle Stellung für den Gatten ſeiner Enkelin, und da in dieſem Zeitungsartikel Worte und Wendungen erwähnt ſind, die in jenem Briefe Platz fanden, ſo geht daraus hervor, daß er benutzt worden iſt, um die öffentliche Meinung oder die Meinung der Betheiligten auf etwas vorzubereiten, was in außergewöhnlicher Weiſe geſchehen ſoll. Ich weiß, wie man es in ſolchen Fällen macht, fuhr er fort. Die ſchlichte Redlichkeit des alten Fürſten ſträubt ſich etwas zu thun, was gegen den herkömmlichen Gang der Einrichtungen ſtreitet.

Das Uhrwerk dieſes Staatsweſens mit ſeinem großen Beamtenthum, das in dem Dienſtaltersrecht ſeine Sicherheit findet, ſoll nicht durchbrochen werden, wenn nicht etwas Außerordentliches die Abweichung entſchuldigt. Der Fürſt hat ohne Zweifel die Bitte bewilligt, aber er rechtfertigt ſich durch Hinweiſung auf beſonderes, ſeltenes Verdienſt und beruhigt damit, daß ſo etwas nur ſelten vorkommen könne. Ich bin überzeugt, die Antwort für Sie iſt unter Weges oder Bruchen hat ſie ſchon und — lieber, theurer Steinau, es ſteht Ihnen nichts mehr im Wege Ihr Glück zu befeſtigen.

Richard hörte dieſe Mittheilung ohne ſichtbare Bewegung an. Ich danke Ihnen für alle dieſe Güte, ſagte er, aber wenn der Erfolg wirklich ſo iſt, wie Sie glauben, wird es mir wahrhaften Schmerz verurſachen; denn ich werde keine Gnade annehmen, und der Forſtmeiſter wird in Kummer und Verlegenheit gerathen.

Wie! Sie wollten eine ehrenvolle Stellung ausſchlagen?! rief Zeltwach.

Jede, auch die höchſte, antwortete Richard, denn ich würde nach allen Seiten hin Unrecht thun. Unrecht gegen mich und Unrecht gegen Andere.

Aber das iſt Exaltation, das iſt Starrſinn! ſagte der Gerichtsdirector.

Nein, es iſt meine Ueberzeugung, war Richards Antwort. Gutes und Bedeutendes vermag ich hier nicht zu wirken. Ich würde in eurem Staatsdienſt nichts weiter ſein, als ein neuer Stift zu den zahlloſen Stiften, welcher

die Räder des büreaukratiſchen Getriebes in Bewegung erhalten. Glauben Sie mir, ich paſſe nicht dazu, ich kann das nicht. Ich würde in dem großen Strome mich eben ſo abarbeiten, ermatten und untergehen, wie viele rüſtige Geiſter ſchon untergingen. Ich will durchführen, was ich als gut erkenne; will nicht nach Reſcripten und Befehlen hoher Vorgeſetzten mein beſſeres Wiſſen unterdrücken laſſen. Ich will meine Kräfte anwenden, dazu muß ich Freiheit haben; ich paſſe nicht in dies ganze Weſen büreaukratiſcher Verwaltung und Ordnung, und dies paßt nicht zu mir. Es würde mich lähmen, würde mich vernichten, in kurzer Zeit würde es mir unerträglich ſein und mich würde man unerträglich finden.

Der Gerichtsdirector war jetzt eben ſo ſtill, als Steinau vorher. Es war etwas in ſeinen Augen und Mienen, was Richards Gründen beizupflichten ſchien, und doch war er ſehr bewegt und bekümmert. Haben Sie auch bedacht, was daran hängt, fragte er halblaut, wenn Sie darauf beharren?

Ja, mein gütiger, mein edler Freund! verſetzte der junge Mann ſeine Hand ausſtreckend, ich habe Alles bedacht und weiß, was ich verlieren muß.

Der alte Soldat hatte bisher ſich nicht eingemiſcht. Er ſtützte den grauen Kopf in ſeine Hand und faßte dann und wann an ſeinen weißen Bart. Alſo zu den Wilden willſt Du, dahin zieht es Dich! rief er jetzt mit Bitterkeit. Das Vaterland haſt Du aus Deinem Herzen geriſſen ſammt Allem, was dazu gehört. Richard! Richard! es wird

Dir leid werden. — Arme Roſa! murmelte er dann vor ſich hin, arme Roſa!

Steinau ſchien dieſe letzte Anrufung nicht hören zu wollen und doch erhielten ſeine Augen einen helleren Glanz. Er unterdrückte gewaltſam, was er empfand, und ſagte mit äußerſter Ruhe: Zu den Wilden zieht es mich nicht, aber fort will ich, aus einem Welttheile, wo die Völker und Staaten im Untergehen begriffen ſind und keine Zukunft haben.

Element! ſchrie der Invalide zornig auf, willſt Du uns ſagen, daß wir rückwärts gehen, wie die Krebſe?

Ja, das will ich ſagen, antwortete Richard, wenigſtens ſcheint es mir ſo. Daß ich kein Staatsbeamter, kein Fürſtendiener ſein kann, wird Dir einleuchten.

Fürſtendiener! ſagte der Major ſich aufrichtend, ſoll das eine Beleidigung ſein? Wiſſe, junger Menſch, daß ich ſeit fünfzig Jahren ein Fürſtendiener bin, mit Leben und Blut, mit Ehre und gutem Namen, und daß ich Gott dafür preiſe und danke, meinem hohen Herrn in Treue gedient zu haben.

Wie ſollte ich Dich beleidigen wollen, erwiederte Richard ſanft, da ich doch Niemanden habe, den ich mehr achtete und ehrte! Aber Du ſiehſt wohl, mein guter Onkel, daß ich gehen muß. — Sage mir nichts mehr, es muß ſo ſein. Ich habe die Verhältniſſe geprüft und bin zu dem Entſchluſſe gekommen, entweder Alles zu gewinnen, oder Alles zu verlieren; die Liebe aus meinem Herzen zu reißen, oder mit der Geliebten dahin zu ziehen, wo ich weiß, daß ich ſie glücklich

machen kann und daß ſie glücklich ſein wird. Und das iſt mein feſter, unabänderlicher Wille, fügte er im beſtimmteſten Tone hinzu. Dringe nicht weiter in mich, ich bitte Dich. Beſter, theurer Onkel wolite Gott, ich könnte bei Dir ſein bis zur letzten Stunde.

Ich glaube es nicht, Richard! Ich glaube es doch nicht! murmelte der alte Soldat kopfſchüttelnd. — Sprecht ein Wort, alter Freund, Gerichtsdirector, ſagt es ihm, daß er Unrecht hat, daß er hier bleiben muß.

Der alte Richter hob ſein ernſtes Geſicht auf und ſagte langſam: Er muß es doch am beſten wiſſen. Kann er nicht bleiben, ſo iſt die letzte Frage, ob er allein gehen muß, und über dieſe kann Roſa nur entſcheiden.

Der alte Jäger des Forſtmeiſters ſteckte eben ſein ehrliches Geſicht zur Thür herein, klopfte aber dabei zu gleicher Zeit an und ſtolperte über die Schwelle.

Einen ſchönen Gruß von meinem Herrn, beſtellte er, und wenns ſein könnte, möchten der Herr Major und alleſammt doch gleich zu uns herauskommen, weil eine wichtige frohe Nachricht angelangt iſt.

Was iſt es denn, Chriſtian? fragte der Major.

Ein großes Schreiben, antwortete der Jäger, mit einem ſchlauen Winke auf Richard, vor einer Viertelſtunde iſt es mit einem Courier gekommen.

Es iſt richtig, ſagte Zeltwach, als der Bote fort war. Es iſt die Antwort aus dem Cabinet.

Und angenommen von Sr. Majeſtät, in Gnaden ange-

nommen! ſchrie der alte Soldat. Es muß geſchehen, Richard, es läßt ſich nicht zurückweiſen.

Wer heißt Euch denn, mich verhandeln? fragte der junge Mann. Wer heißt Euch meine Liebe zu einem Geſchäft machen, ohne zu fragen, ob ich den Kaufpreis dafür bezahlen will?

O, Du Narr! rief der Major zornig. Als ob's ein Unglück wäre, ein ſchönes Amt und eine ſchöne Frau zugleich zu bekommen; als ob's ein Unglück wäre, Rath oder Geheimrath zu werden! Hätte die Roſa mich ein einziges Mal ſo angeſehen, wie ſie es hundert Male und geſtern Abend noch Dir gethan hat, ich wäre ein Mohr oder ein Tambour geworden, wenn ich ſie dafür hätte haben können.

Richard wandte ſich ſchweigend ab. —

Sie werden uns doch begleiten? fragte der Gerichtsdirector.

Gewiß, erwiederte er; was es auch koſten mag, ich will mein Schickſal nicht aufhalten.

Nach wenigen Minuten gingen ſie und während des kurzen Weges mochte Niemand wieder einen neuen Sturm auf den eigenſinnigen Menſchen verſuchen, der ſein Glück mit Gewalt von ſich ſtieß. Erſt als das Forſthaus unter den alten Bäumen hervorragte, die von einem plötzlichen Sonnenblitz beleuchtet wurden, und der Gerichtsdirector raſcher voranging, ſtieß der alte Soldat eine Art Seufzer aus, der ſich unter Weges in eine Verwünſchung verwandelte, und indem er heftig ſeinen lahmen Fuß aufſtampfte, ſagte er: Es war heut Nacht ein Sturm und Wetter, die Fenſter

zitterten und krachten, und wie Kanonenſchüſſe ſo donnerten die Windſtöße. Ich lag in meinem Bett, meinte die Welt möchte untergehen, und war doch froh, daß Du nebenan ſchliefſt und nicht auf der wilden See ſchwammſt. Nun ſcheint die Sonne wieder, ſoll denn nicht Sonnenſchein auch auf uns fallen? Ich kann's noch immer nicht denken, Richard. Iſt es denn wirklich wahr und gewiß?

Wahr und gewiß, antwortete Richard, bewegt ſeine Hand drückend.

Aber, was iſt es denn? fragte der Major. Was iſt über Dich gekommen?

Meine Ueberzeugung. Wenn Du Roſa liebſt, wenn Du mich liebſt, Onkel, ſo wende Alles an, daß ſie mich begleitet.

Es geht nicht, murmelte der Invalide, es geht nun und nimmermehr; ſie kann den alten Großvater nicht verlaſſen. Da ſteht er ſchon an ſeiner Thür und erwartet Dich, ſtreckt Dir die Arme entgegen und winkt im vollen Jubel, und dort oben ſehe ich Dein Liebchen am Fenſter ſtehen, ſie lacht und nickt und aus ihren Augen glänzt ein Himmel voll Seligkeit. O, Richard! ich glaube, Satan ſelbſt könnte ihr nichts Böſes anthun!

Der Forſtmeiſter war inzwiſchen näher gekommen, hatte den Gerichtsdirector erreicht, ſchüttelte ihm die Hände und ſprach mit ihm halb heimlich ans Ohr geneigt. Man ſah es an jeder Miene, wie voller Freude ſein Herz ſein mußte; aber nach einigen gewechſelten Worten rief er lachend: Er weiß es alſo ſchon? weiß ſchon Alles?! Nun, meinetwegen denn, ſo braucht es keine lange Einleitung. Willkommen,

Herr Ober-Bergrath! Willkommen, Major! Alles bewilligt, gnädigſt bewilligt, und das Hochzeitsgeſchenk ſoll obendrein nicht ausbleiben! Das Oberbergamt iſt angewieſen, er ſoll ſich ſofort beim Finanzminiſter melden. Ja, ſo iſt es, mein Sohn, mein theurer Richard! Es lebe mein allergnädigſter Herr, der alle meine Bitten erfüllt hat! Doch nun hinein in mein Haus, hinein, zu Roſa, die ihren Oberbergrath erwartet. — O! Kinder! Kinder! was iſt das Leben ſüß, wenn die Liebe ein altes Herz jung macht!

Voll väterlicher Seligkeit hielt er Richard in ſeinen Armen feſt und bemerkte nicht, daß dieſer ſich leidend und ſtumm verhielt. Er nahm es wohl für den höchſten Grad ſeiner Ueberraſchung, daß er kein Wort zum Austauſch hatte. — Jetzt eine rauhe Hand auf dies reine Glück des alten Mannes zu legen war unmöglich. Der Major ſtand mit zuſammengeklemmten Lippen daneben, er wagte nicht die Augen aufzuſchlagen, und als er es that, ſah er ſeinen Neffen flehend an und drückte die Hand des Gerichtsdirectors, als ſuche er bei dieſem Hülfe und Beiſtand.

Was iſt denn das? fragte Zeltwach eben als dies geſchah, und er deutete auf ein Fuhrwerk, das langſam über den Hügel kam. Es war eine leichte Kaleſche mit einem Hinterdeck. Das Pferd, in der Gabel eingeſpannt, ging einen trägen Schritt, lenkte ſeitwärts ab, nagte an den Grasſpitzen und ſtand einige Augenblicke ſtill, bis es von den Stimmen aufgeſchreckt raſcher vorwärts lief und ſich näherte.

Das iſt Lüders Pferd! ſagte der Forſtmeiſter, der

Richard eben fortführen wollte und ſich nun umwandte. Aber wo iſt er denn ſelbſt? Was ſoll der Wagen da?

Es liegt etwas auf dem Sitze, ſagte der Major.

Sein Mantel! Was iſt geſchehen? rief Bruchen, und von einer Ahnung gefaßt, fügte er hinzu: Sollte ihm ein Unglück begegnet ſein?

Da liegt er! ſchrie er gleich darauf. Denn während dieſer Worte waren ſie dem Pferde ebenſowohl entgegen gegangen, wie dies das Forſthaus erreicht hatte. Ein menſchlicher Körper lag zwiſchen den beiden Bänken des Wagens, mit dem Geſicht dem Boden zugekehrt. Die linke Hand mit dem Siegelringe, den Lüders zu tragen pflegte, hing ſchlaff über das Korbgeflecht.

Es iſt der Forſtinſpector! ſagte Zeltwach.

Ohne Beſinnung! rief der Forſtmeiſter, der den Arm des Liegenden faßte und ihn ſchüttelte. Lorenz Lüders! he Lüders!

Er iſt betrunken! meinte der Major.

Er iſt todt! ſagte Richard, der ſeine Stirn anfaßte und den Kopf aufhob.

Todt! murmelte Bruchen mit Zweifeln und Entſetzen ringend. Er ergriff die ſtarre, kalte Hand, die ſich aus dem Wagen ihm entgegen ſtreckte. — Gerechter Gott! ſie haben ihn ermordet, ſchrie er auf. Da liegt Blut, geronnen Blut! Ein Verbrechen iſt geſchehen.

Was iſt geſchehen? fragte Roſa, die eben aus der Thür trat.

Bring' ſie fort, Richard, ins Haus mit ihr! Fort! Fort!

das iſt nichts für Dich, Kind! rief der Forſtmeiſter, indem er ſie abhielt näher zu kommen.

Es waren mehrere Jäger, Knechte und Mägde herbei gelaufen. Verwirrtes Geſchrei, und was das erſte Entſetzen eingab, umhallte den Wagen. Mehrere der Männer ſuchten den Körper aufzurichten und bei dieſer Bemühung erblickten ſie Zeichen, welche den Verdacht des Forſtmeiſters nur zu ſehr zu beſtätigen ſchienen. Die Kleider des Todten waren blutgetränkt, lange rothe Streifen liefen über die bläuliche Leichenfarbe ſeines Geſichts. Die Hände, welche ihn gefaßt hatten, ließen ſchaudernd los.

Der Gerichtsdirector übernahm ſogleich die nöthigen erſten criminalpolizeilichen Anordnungen. Er ließ den Leichnam genau in die Stellung legen, wie er gefunden war, ſchickte nach dem Arzt in die Stadt, nach Gerichtsſchreiber und Bürgermeiſter, bot alle Jäger und die Leute der Umgegend auf, um ſofort die Wagenſpur zu verfolgen und machte auf der Stelle alle die nothwendigen Bemerkungen über den Thatbeſtand, ehe er den Wagen vor das Haus führen und die Leiche in den unteren Saal ſchaffen ließ, wo ſie genauer unterſucht werden ſollte.

Während aller dieſer Proceduren war das Fräulein trotz der Vorſtellungen und Bitten des Majors und Richards nicht zu bewegen geweſen, den Platz zu verlaſſen. Sie war nicht ſo erſchrocken, wie man es vermuthen durfte, und äußerte ſich in ernſter, aber ſehr gefaßter Weiſe über das ſchreckliche Ereigniß. — Laſſen Sie mich hier, ſagte ſie, allein in meinem Zimmer würde ich mich mehr ängſtigen und mit traurigen

Vorſtellungen erfüllen, als es ſo der Fall iſt. Man mußte ſie gewähren laſſen; aufmerkſam beobachtete ſie was geſchah und hielt ihre Meinungen nicht zurück.

Das iſt auch eine von den Mordthaten, ſagte der Major, wie ſie in dieſen Wäldern nur zu oft bei Tag und Nacht vorkommen. Ein Raubſchütz wird erkannt, verfolgt und wenn er die Wahl hat zwiſchen Zuchthaus und Freiheit, drückt er los und wird lieber ein Mörder.

Wer weiß, ob es nicht ein Selbſtmord iſt? antwortete Richard.

Nein, entgegnete das Fräulein. Zu einem Selbſtmord gehört die qualvolle Hülfloſigkeit, welche keine andere Rettung ſieht, als Rettung durch Selbſtvernichtung. Der Todte dort wußte nichts von Verzweiflung. Er war ohne Glauben, ohne Edelmuth; ein erbarmungsloſer Mann, wenn ſeine Leidenſchaften erwachten.

Aber wie ſoll er umgekommen ſein? Wer kann die That gethan haben?

Irgend ein Verzweifelter, irgend ein Opfer, das von ihm gemartert wurde, ſagte ſie.

Da bringen ſie den Mörder! ſchrie der Major. Bei meiner armen Seele! das Weib ſieht danach aus.

Die Buſchmüllerin! rief Roſa.

Wäre es möglich! ſagte Richard. Die Unglückliche!

Nein! Nein! fuhr das Fräulein lebhaft die Hand aufhebend fort. Sie hat es nicht gethan! Sie wird ſich rechtfertigen, gewiß ſie wird es!

Die Buſchmüllerin, von mehreren Jägern und Bauern an

den Schultern gepackt, wurde vorüber geführt, der alte Chriſtian, der den Zug begleitete, blieb aber ſtehen und ſagte eifrig: Sie können es glauben, Fräulein, keine andere Hand hat es gethan. Wir fanden das Weib gar nicht weit von hier. Als ſie uns ſah, wollte ſie ſich verſtecken, und als wir ſchrieen, lief ſie davon, beſann ſich aber bald und blieb ſtehen. Die Hexe hat dem Forſtinſpector ja ſchon vor Jahren den Tod geſchworen, und Herr Lüders mochte ſie nicht ſehen, ſo kam ihn eine Wuth an. Sie hat's gethan! da iſt Keiner, der nicht einen Eid darauf ablegte.

Ein wüthendes Rachegeſchrei erhob ſich in dem Haufen, als die Gefangene ins Haus gebracht werden ſollte. Der Gerichtsdirector hatte Mühe ſie vor Mißhandlungen zu ſchützen, denn obwohl der Forſtinſpector bei Lebzeiten auch manche Gegner und Widerſacher durch ſein hochfahrendes Weſen ſich erworben, ſo hatte ſein grauſames, jähes Ende doch alle üblen Erinnerungen ausgelöſcht. Man ſah nur das mörderiſche Weib, das obenein ſo frech und trotzig umherblickte, daß jede Fauſt ſich dabei ballte. Hätte der Gerichtsdirector ſich nicht vor ſie hin geſtellt, und wäre der Forſtmeiſter mit ſeinen Jägern nicht um ihn her geweſen, die erbitterte Menge würde eine Volksjuſtiz auf der Stelle ausgeübt haben.

Endlich war die Verbrecherin in den Saal geführt, an deſſen Wänden noch die dürren Kränze und Feſtons hingen, welche Lorenz zum Empfange des Landesherrn dort befeſtigt hatte. Damals hatte er ſeine Hurrahs und Vivats hier erſchallen laſſen und als ein bewunderter Tänzer ſich auf der-

ſelben Diele gedreht, auf welcher er jetzt unter dem weißen Tuche als ein ſtiller Mann lag.

Der Gerichtsdirector ſtellte ſich neben dieſe Hülle, und nachdem er mehrere Minuten lang die Buſchmüllerin ſtarr und ſchweigend betrachtet hatte, ſagte er: Antwortet aufrichtig, Frau, denn nur die größte Aufrichtigkeit kann Euch helfen. Woher kommt Ihr jetzt?

Von der Buſchmühle, Herr, antwortete ſie unerſchrocken.

Der Richter ſchwieg von Neuem einige Zeit, ſeine ſchwarzen Augen bohrten ſich auf die Beſchuldigte ein, aber ſie hielt alle dieſe ſcharfen Blicke ohne Unruhe zu verrathen aus. Sie war ſo ſauber gekleidet, wie es ihr möglich war. Ihr Haar ſaß glatt, ihr Rock ſchien neu gewaſchen, eine reine Schürze hatte ſie vorgebunden und einen blaubedruckten dreieckigen Tuch um den Hals geſteckt.

Und wohin wolltet Ihr jetzt gehen? fuhr der Richter fort.

Ich wollte in die Stadt und den jungen Herrn aufſuchen, der mir geſtern Gutes gethan.

Wenn Ihr das wolltet, antwortete der Gerichtsdirector, ſo hattet Ihr einen viel nähern Weg. Warum ſeid Ihr den nicht gegangen?

Weil ich ſehen wollte, ob der junge Herr nicht hier ſei, war ihre Antwort. Und er iſt hier, dort ſteht er.

Der Gerichtsdirector wandte ſich nach der Thür, wo er Richard neben Roſa erblickte. Kommen Sie näher, Herr Steinau, ſagte er. Kennen Sie dieſe Frau?

Ja.

Haben Sie ſie heut zu ſich beſtellt?

Ja, es iſt Beides wahr.

Hat ſie geſtern in der Buſchmühle einen Zank mit dem Forſtinſpector gehabt?

Das hat ſie, erwiederte Richard, aber auch ich gerieth mit ihm in Streit.

Warum lieft Ihr fort, als die Leute vorher auf Euch zukamen? fragte der Richter, indem er ſich wieder zu der Gefangenen wandte.

Weil ich gewohnt bin hart und ſchlecht behandelt zu werden, ſagte ſie.

Wißt Ihr was unter dieſem Tuche verborgen liegt? fuhr er fort, doch ohne die Antwort abzuwarten, gab er einen Wink und die Hülle wurde raſch fortgezogen. Da lag der übermüthige, gewaltige Mann, er, deſſen Kraft und Schönheit, deſſen heitere Luſt und rieſige Stärke ſo viel bewundert wurden — da lag er lang ausgeſtreckt, bleich und blutig, erſchlagen von einem Weibe, und ſeine offenen Augen ſtier auf die Mörderin gerichtet, die mit hohnvollem Triumph ihn betrachtete.

Kennſt Du dieſen Todten?! fragte der Gerichtsdirector laut und ſtreng.

Ob ich ihn kenne? ſagte ſie. Beſſer wie Einen auf Erden! — Sie ſchlug ein heiſeres Gelächter auf und ballte ihre Fauſt, die ſie drohend über dem Leichnam ſchüttelte. Er wollte mich zertreten, meine Brut wollte er morden, wie er ihren Vater gemordet hat, ſagte ſie mit der Gebehrde des unerſättlichen Haſſes, und da liegt er nun ſelbſt wie ein Aas im Winkel, da liegt er verflucht und verfault!

Weib! fiel der Richter ein, der ihren Arm ergriff, Du haſt dieſen Mann ermordet! Betrachte dieſen dunklen Fleck auf Deinem Rock, fuhr er fort, indem er ihren Rock anfaßte. Es iſt das Blut Deines Opfers, Weib! Den Rock haſt Du gewaſchen, um den Zeugen Deiner That zu vertilgen, dennoch tritt er gegen Dich auf, weil es Gott ſo will. Bekenne Dein Verbrechen!

Erſchüttert von dem Gewicht dieſer Anklage ſtanden die Zuſchauer athemlos, allein die Buſchmüllerin war nicht ſo leicht zu bewältigen. Der greiſe Mann, der mit ſeinen durchbohrenden Augen vor ihr ſtand wie der Engel des Gerichts, ſchien ſie nur beſonnener zu machen, wie ſie geweſen. Herr, ſagte ſie ruhig, hätte ich den da kalt gemacht, glaubt es mir, ich würde es nicht läugnen; den Rock habe ich gewaſchen, weil er ſchmutzig war, und die Flecke darin mögen Blutflecke ſein, denn mancherlei Blut iſt darauf gefallen. Mein eigenes Blut, fuhr ſie fort, indem ſie auf ihre Stirn deutete, die von dem weißen Tuche bedeckt war. Seine verfluchte Hand hat es aus meinem Kopfe geſchlagen! Blut hat er vergoſſen, wofür ich ihn tauſendmal mit meinen Nägeln und Zähnen zerreißen möchte; aber ich habe es nicht gethan, weil ich es nicht konnte. Glaubt nun, was Ihr wollt, es iſt doch ſo.

Die trotzige Feſtigkeit ihrer Antwort hatte etwas Ueberzeugendes.

Wenn Du es nicht ſelbſt warſt, ſo weißt Du darum, ſagte der Richter. Du kennſt den Mörder!

Nein, erwiederte ſie, aber wenn ich ihn kennte, ſo würde ich ihn nimmer verrathen.

In dieſem Falle verhafte ich Dich im Namen des Geſetzes, ſagte der Gerichtsdirector. —

Man wird Deine Zunge ſchon löſen! fügte der Forſtmeiſter hinzu.

Eher wollte ich ſie abbeißen! rief ſie trotzig. Schleppt mich fort, ich weiß es wohl, damit fängt Eure Gerechtigkeit an.

Du mörderiſche Hexe! ſchrie der alte Soldat, der ſich über dieſe Unverſchämtheit ärgerte, gepeitſcht ſollſt Du werden, bis Du bekennſt.

Seht Ihr wohl, Ihr Herren, erwiederte die Buſchmüllerin mit einem bitteren Lachen, indem ſie den Arm in die Seite ſtemmte. Ich hab's nicht gethan und bleibe dabei. Wo iſt ein Beweis, der Euch auch nur eine halbe Gewißheit gäbe? Dennoch behandelt Ihr mich, als wäre der Stab ſchon über mich gebrochen. Ich ſag's Euch noch einmal, ich bin unſchuldig; aber wenn Gott im Himmel ſich nicht erbarmt, Ihr habt kein Erbarmen. — Nehmt mich denn hin, Herr, ich will's erdulden. Aber meine Kinder, die armen Kinder! was ſoll aus ihnen werden?

Ich will für ſie ſorgen, ſagte Roſa.

Thut's, Fräulein, fuhr die Gefangene fort, die ſich zu ihr wandte und mit hellen, großen Augen ihr freudig zunickte, Gott der Herr mag's Euch lohnen, wenn ich es nicht kann! Schickt in die Mühle, da ſind ſie, und wenn ſie mich auf den Rabenſtein bringen, oder ins Zuchthaus mein Lebenlang, dann zieht ſie auf und ſagt ihnen: Eure Mutter war doch eine brave Frau! — Jetzt, Ihr Herren, bin ich fer-

tig, jetzt bringt mich in den Thurm; zu bekennen habe ich nichts mehr.

9.

Groß und allgemein war das Aufſehen, das dieſe entſetzliche That in der Stadt und in der Umgegend hervorrief. Der Leichnam des ermordeten Forſtinſpectors wurde in das Gerichtslocal gebracht und dort einer genauen Unterſuchung unterworfen. Man fand, daß Lorenz Lüders durch einen Schuß getödtet worden ſei, der in größter Nähe auf ihn abgefeuert ſein mußte, denn ſeine Kleider waren vom Pulver geſchwärzt und geſengt. Die Kugel war ihm gerade durchs Herz gegangen und hatte ihren Ausweg unter der rechten Schulter gefunden. Er mußte auf der Stelle geſtorben ſein, und nach der Richtung der beiden Schußlöcher beurtheilt, hatte er auf dem Wagen geſtanden, während der Mörder ſich neben demſelben befand. — Wo die That vorgefallen war, konnte längere Zeit nicht ermittelt werden, endlich am Nachmittage entdeckten die eifrig Suchenden den Platz. Es war dieſelbe Stelle tief im Walde, auf welcher ſchon einmal ein entſeelter menſchlicher Körper gelegen hatte, die Lichtung mit dem Hügel, auf welchem die Eiche ſtand, an deren Fuß der Buſchmüller Greif von demſelben Manne getödtet wurde, der jetzt dort ſein Ende gefunden hatte. — Am Rande des Hügels, wo der Graben ſich hinzog, entdeckte man die Mütze

des Forſtinſpectors, ſchmutzig und durchnäßt unter den Brombeerranken. Wahrſcheinlich war ſie ihm, als er niederfiel, vom Kopfe gefallen, und der Sturm, der ſo heftig während der Nacht tobte, hatte ſie bis an das Geſtrüpp getrieben. Seitswärts vom Wege war eine Stelle von den Hufen eines Pferdes zertreten, als hätte dies hier lange Zeit geſtanden. Blutſpuren konnte man nicht auffinden, der Boden des Wagens war dicht, überhaupt nicht allzuviel Blut nach Außen geſtrömt. Auch Fußſtapfen ließen ſich im Graſe nicht erkennen; nur an einer Stelle, die tiefſandig war, zeigten ſie ſich und paßten genau zu den mit Nägeln beſchlagenen Schuhen der Verhafteten, welche damit verglichen wurden. Nach dieſen Entdeckungen herrſchte kein Zweifel mehr, daß das rachſüchtige Weib den Forſtinſpector hierher gelockt und an derſelben Stelle ermordet hatte, wo ihr Mann verrätheriſch, wie ſie ſagte, durch ihn ſeinen Tod fand; welche Mittel ſie aber angewandt haben konnte, um den kühnen, ſchlauen Jäger an den verrufenen Ort zu bringen, das war bei näherer Betrachtung um ſo ſchwieriger zu enträthſeln. Nicht weit an dieſem Platze vorüber führte ein Waldweg, der in gerader Richtung durch die Gehölze lief, und endlich an der Chauſſee endete. Wer dieſen Weg genau kannte, mochte dadurch den ganzen Bogen der Straße abſchneiden, an welcher Königswalde lag, und über eine Meile ſparen, wenn er etwa dort hinaus nach der nächſten Poſtſtation wollte. Was hatte Lorenz Lüders jedoch dahin zu ſchaffen? Warum war er mitten in der Nacht aufgebrochen? Warum hatte er den kleinen Wagen genommen, der ihm allerdings

gehörte, den er aber höchſt ſelten benutzte? — Der Burſche, der ihn bediente, wußte nicht, wann ſein Herr abgefahren ſei. Er hatte ihm am Abend vorher erlaubt ſeine Eltern zu beſuchen, die in der Nähe wohnten, und die Nacht dort zu bleiben, hatte ihm auch geſagt, daß er früh ſchon Geſchäfte habe, daher wohl fort ſein werde, noch ehe jener zurückkehre, und hatte mit ihm allerlei Scherze getrieben, wie es ſeine Art war, wenn er ſich bei guter Laune befand. — Der Burſche hatte nicht bemerkt, daß ſein Herr irgend eine Vorbereitung zu einer Reiſe gemacht, dennoch war unter dem Hinterſitz des Wagens eine Reiſetaſche gefunden worden, in welcher ſich mehrere Kleidungsſtücke und einige Wäſche befanden. Lüders hatte an ſeinem Arbeitstiſche geſeſſen, als der Diener ihn verließ, auf dem Tiſche hatte der Theekeſſel geſtanden, unter welchem die Spiritusflamme brannte. Er hatte, was er oft that, Grogg getrunken, dem Burſchen ein Glas zum Abſchiede gegeben, und über dies Abſchiedsglas allerlei Gloſſen gemacht, die jetzt als prophetiſche Ahnungen ausgelegt wurden.

Während man dies Alles in der Stadt mit vielen Zuſätzen und Vergrößerungen erzählte, ſich mittheilte, daß auf dem Amte Jammer und Thränen ohne Ende das Haus füllten; der Amtsrath geſchworen habe, tauſend Thaler für die Entdeckung des Mörders auszuſetzen, und die Amtsräthin aus einer Ohnmacht in die andere falle: war auch im Forſthauſe die Beſtürzung nicht weniger groß, denn die Durchſuchung der Leiche hatte Ergebniſſe geliefert, die den Forſtmeiſter aufs Heftigſte erſchütterten.

Lorenz Lüders hatte um den Leib einen Ledergurt getragen, eine Geldkatze, wie die Volksſprache dieſen nennt, und in demſelben war eine bedeutende Summe in Gold gefunden worden. Eine weitere Unterſuchung ſeiner tiefen, vernähten Manteltaſche brachte aber auch ein ſtarkes Packet zum Vorſchein, deſſen Inhalt aus Kaſſenanweiſungen beſtand, im Geſammtbetrage von nahe an vierzehntauſend Thalern. Dieſe Entdeckung, welche der Gerichtsdirector dem Forſtmeiſter zunächſt heimlich mittheilte, führte zu einer Unterſuchung der Kaſſe und machte es zur Gewißheit, daß Lüders ſich in Beſitz des bedeutenden Geldvorrathes geſetzt hatte, der in Folge der Holzverſteigerungen ſich dort angehäuft und welcher in den nächſten Tagen der Regierung überliefert werden ſollte. Da der Forſtmeiſter die Schlüſſel zu dem eiſernen Geldſchrank beſaß, ſo konnte Lüders nur durch einen ſchlau berechneten Mißbrauch des Vertrauens ſeines Vorgeſetzten den Diebſtahl verübt haben. Am Abend vorher hatte er noch eine Summe abgeliefert, und der argloſe Forſtmeiſter ließ es zu, daß er auch diesmal wie ſonſt ſchon oft das Geld ſelbſt in den Schrank legte. In wenigen Minuten war Alles geſchehen, allein Lüders mußte gut vorbereitet geweſen ſein. Die Goldrollen waren gegen Rollen voll Kupfermünzen vertauſcht, und in dem Kaſten, der die Kaſſenſcheine enthielt, lag unter den oberſten ein Haufen weißgrauer, genau nach der Form geſchnittener Papierblätter.

Auf den erſten Blick war daher nichts von dem Betruge zu entdecken, als jedoch die Wahrheit ſich herausſtellte, traf

dieſe den alten Mann wie ein Blitz. Er hielt ſich ſchwankend an dem Schrank feſt, ſein Kopf wurde dunkelroth, der Gerichtsdirector mußte ihn umfaſſen, halten und auf einen Stuhl ſetzen, wo er lange ohne ein Wort zu ſprechen ſaß, bis er mit größter Heftigkeit ſeines Freundes Hände umklammerte.

Gerechter Gott! ſtöhnte er, der elende Schurke! er hat mich beſtohlen, unglücklich gemacht! Was wäre geworden, wenn er entkommen wäre?! Wie hätte ich es erſetzen ſollen? Ich — ich kann es nicht läugnen, ich habe meine Pflicht verſäumt. Welche Schande! Welche Schande! Ich möchte ſagen: Geſegnet ſei der Mörder, geſegnet ſei er! — Gieb mir das Geld wieder, Zeltwach; ich muß es haben, Niemand darf ein Wort davon wiſſen, was geſchehen iſt.

Mein armer Freund, ſagte der Gerichtsdirector, ich kann Deinen Wunſch nicht erfüllen.

Du kannſt nicht? Du willſt nicht! rief Bruchen entſetzt.

Ich bin Richter, der Bewahrer der Geſetze. Ich darf es nicht!

Aber Du biſt mein Freund, fiel der Forſtmeiſter bittend ein. Du kannſt mich nicht in eine ſolche ſchmachvolle Lage bringen.

Bruchen, erwiederte der Gerichtsdirector mit ſanfter Feſtigkeit, kannſt Du von mir fordern, daß ich meinen Eid breche? Kannſt Du, dem ſeine Ehre ſo hoch und heilig iſt, von mir erwarten, daß ich Ehre und Gewiſſen laſſe?

Du haſt Recht! Du haſt Recht! murmelte der alte Jäger, indem er ſeinen Kopf auf die Bruſt ſenkte, Du darfſt

nicht; aber was ſoll aus mir werden? Sie werden mich verſpotten und mir Vorwürfe machen. Ich werde die Wahrheit geſtehen müſſen, daß ich ihm oft die Geldſchüſſel allein überlaſſen habe; man wird dies leichtſinnig und pflichtwidrig nennen, und es iſt wahr, vollkommen wahr! Ich habe niemals von dem Ober-Jagdamte einen Vorwurf erhalten; niemals! rief er mit großer Heftigkeit, ich werde es nicht ertragen können.

Zeltwach tröſtete ihn, ſo viel er es vermochte. Vor der Hand, ſagte er, wollen wir von dieſer Entdeckung nichts erwähnen, Niemand kennt ſie, als ich und der Actuar; aber ſie iſt zu wichtig, um verſchwiegen zu bleiben, denn ſie wirft ein ganz neues Licht auf dieſen Mord. Du mußt die Vorwürfe hinnehmen, die man Dir macht, glücklich genug, daß das Geld wieder gefunden iſt, daß Du es nicht zu erſetzen haſt.

Ich würde es nicht erſetzen können, erwiederte Bruchen, denn ich habe es nicht. Aber man hätte mich in eine Unterſuchung verwickelt, hätte mich abgeſetzt, mit Schimpf und Schande caſſirt! — Ich kann den Gedanken nicht ausdenken. Mein Kind, meine Roſa, beſchimpft, entehrt! — Er gerieth in eine ſo heftige Aufregung, daß Zeltwach äußerſt beſorgt darüber wurde und ihn dringend bat jetzt den Kopf nicht zu verlieren, wo es am nöthigſten ſei, dieſen oben zu behalten. Lüders, ſagte er, hat in dieſer Nacht einen reiflich überlegten Plan ausgeführt. Er hat die Kaſſe beraubt und damit entfliehen wollen. Ich habe von der Poſtſtation ſoeben die Nachricht erhalten, daß geſtern Nachmittag durch

ihn ſelbſt zwei Curierpferde dort beſtellt wurden und daß die uns zehn Uhr Abends durchgehende Poſt einen Laufzettel für alle Stationen bis zur Hauptſtadt mitnahm. Du ſiehſt, daß an ſeiner Schurkerei nicht zu zweifeln iſt; allein er muß einen Theilnehmer oder Mitwiſſenden gehabt haben, der ihm auflauerte; oder, ſagte er nachſinnend, gehört es zu den unerforſchlichen Wegen der Vorſehung, welche die Vollendung eines Verbrechens zuweilen durch ein anderes Verbrechen hindert, den Verbrecher ergreift und ſtraft, ehe dieſer es denkt, und den Genoſſen des Räubers zum Rächer macht?

Glaubſt Du, daß ein ſolcher Theilnehmer die That verübte?

Nein, fuhr der Richter fort, ein Theilnehmer am Raube würde ſich des Geldes bemächtigt haben, und doch mußte es Jemand ſein, der genau wußte, daß Lüders mitten in der Sturmnacht des Weges kommen werde.

Die Buſchmüllerin läugnet, murmelte der alte Jäger.

Und ich glaube ihrer Ausſage, erwiederte der Gerichtsdirector. Es liegt etwas in ihrem Weſen, das mir verbürgt, ſie ſpricht die Wahrheit. Trotz der paſſenden Fußſpur und der Blutflecken in ihrem Rocke drängen ſich mir einige Zweifel auf. Es iſt ein desperates, rachſüchtiges Weib. Sie weiß davon etwas zu erzählen, ſagte der Richter ſtarr vor ſich hinſehend und halb mit ſich ſelbſt ſprechend. Vielleicht war ſie in der Nähe, vielleicht iſt ihr Kleid ſelbſt in ſein Blut getaucht worden, aber Hand an ihn hat ſie nicht gelegt, ſie hätte es eingeſtanden. Die Kugel kam von ei-

nem Anderen, von Einem, der mit Feuergewehr gut Bescheid weiß.

Von wem? fragte der Forſtmeiſter.

Hat Lüders einen Feind in Deinem Hauſe? Unter Deinen Jägern? Hat er Einen beleidigt? Weißt Du keinen Menſchen, der im Stande wäre Rache an ihm zu nehmen?

Ich weiß keinen.

Hat er ein Verhältniß mit einem Mädchen? fuhr der Richter fort. Er war ein leidenſchaftlicher, leichtſinniger Mann, der gewiß mehr wie Einer ſeine Neigungen zuwarf.

Ich habe nichts davon gehört, antwortete Herr von Bruchen. Beging er Ausſchweifungen, ſo wußte er ſie gut zu verſtecken. Er wollte reich und angeſehen heirathen, darauf ging er aus. Dem Gerede nach hatte ihn ſeine Couſine, die Amtsräthin, mehr als gern, aber es kam zum Bruch.

Es giebt keine Spur, die dorthin führt, ſagte Zeltwach; dennoch aber wäre es möglich. Wir müſſen das tiefſte Schweigen beobachten, ſo finden wir vielleicht am ſchnellſten den richtigen Faden.

Ich wollte, murmelte der Forſtmeiſter, Du fändeſt ihn nicht.

Als Menſch möchte ich es mit Dir wünſchen, als Richter muß ich Alles anwenden, um den Schuldigen zu entdecken. Dieſer Todte war ein elender Schelm; die menſchliche Gerechtigkeit will jedoch ihren Lauf haben, ſollte ſie auch ein beſſeres Weſen vernichten.

Während nun den ganzen Tag über die Forſchungen fort-

geſetzt wurden, blieb Richard in dem Forſthauſe in Geſellſchaft ſeiner Geliebten. Die Unruhe, welche die entſetzliche Begebenheit bewirkte, war ſo groß, daß an eine Erklärung, wie dieſe beabſichtigt wurde, nicht gedacht werden konnte. Bald kamen Leute aus der Stadt, bald aus der Umgegend, Boten und Berichte trafen ein und gingen ab, neue Unterſuchungen wurden angeſtellt und ausgeführt, eine Menge fremder Geſichter blieben immer im Hauſe und dabei flößte die Unruhe und Aufregung des Forſtmeiſters Beſorgniſſe ein. Der alte Herr ſchien außerordentlich gereizt und von dem traurigen Ereigniß tief bedrückt.

Roſa zeigte ſich mitten in dem Tumult als die ruhigſte und kaltblütigſte Zuſchauerin aller dieſer erſchütternden Auftritte. Ihre Urtheile waren von der erſten Entdeckung ab klar und beſtimmt, und obwohl ſie ernſter war und bleicher ausſah, wie ſonſt, merkte man ihr doch an, daß das Ende des Forſtinſpectors keinen beſonders tiefen Eindruck auf ſie machte. In die vielen Geſpräche über die Unthat miſchte ſie ſich nicht, allein ſie vertheidigte mit vielen Gründen die Gefangene und bewies oft überzeugend genug, daß die Buſchmüllerin den Mord nicht begangen haben könnte.

Am Nachmittage begleitete Richard den Forſtmeiſter nach der Buſchmühle und Beide brachten die verlaſſenen Kinder von dort mit, welche Bruchen zwar vorläufig ſeiner Enkelin übergab, doch die Bedingung hinzufügte, daß ſie nicht im Hauſe bleiben ſollten. Ich habe auch Erbarmen mit ihnen, ſagte er, allein die Verhältniſſe geſtatten es nicht, dies öffentlich zu zeigen.

Die Verhältniſſe geſtatten es nicht, uns dieſer unglücklichen Waiſen anzunehmen? fragte das Fräulein.

Nein, mein Kind, antwortete er. Lüders war ein Beamter des Königs, ich bin dies ebenfalls und obenein der Vorgeſetzte des Ermordeten. Die Mutter dieſer Waiſen iſt angeklagt den Mord begangen zu haben — es wird ſich zeigen, ob es wahr iſt, ich behaupte es nicht — ihr Vater war ein berüchtigter Wilddieb, als ſolcher hat er ſein Ende gefunden. Lüders hat ihn erſchoſſen, ich weiß nicht, ob Dir das bekannt iſt.

Ja, Großvater, ſagte ſie. Ich habe es geſtern erfahren, als ich von der Buſchmühle zurückkehrte, wo dieſer Elende die Frau, welche er ſo unglücklich gemacht hat, in Nacht und Regen mit ihren Kindern hinausjagen wollte.

Man hätte es Dir nicht ſagen ſollen! antwortete Bruchen, doch es iſt jetzt Alles daſſelbe. Lüders iſt todt, Haß oder Liebe haben keinen Werth mehr für ihn. Er war ein roher, gewaltthätiger Mann, ich gebe es zu; ja, er war ein heuchleriſcher Schurke! rief er mit plötzlich ausbrechender Heftigkeit, ich weiß es am beſten. Da Du jedoch geſehen haſt, wie er das wüthende Weib zum Aergſten reizte, und da Jedermann weiß, wie ſie Lüders verfluchte und ihn zum Tode haßte, ſo wird alles Abläugnen ihrer That doch zuletzt nichts helfen. – Und die Kinder einer ſolchen Mörderin dürfen nicht in meinem Hauſe ſein, es darf kein Verdacht auf uns fallen, daß wir keinen Abſcheu vor dem Verbrechen hegten, Lüders wohl gar ſelbſt gehaßt und verachtet hätten, obwohl — der alte Herr hielt inne und ſagte dann, indem

er tief und mühsam Athem holte: was wir denken, ist unsere Sache, aber die Welt darf nichts davon erfahren.

Wie haben Sie doch Recht! rief das Fräulein, indem sie sich zu Richard wandte, wenn Sie sagen, der Mensch in uns wird durch die Rücksichten und Verhältnisse der civilisirten Gesellschaft erdrückt! Mein theurer Großvater sogar, der doch so gut und gerecht ist, muß sich diesem Zwange unterwerfen und hart und ungerecht werden. Ach! was die Gesellschaft, was die Verhältnisse fordern! Was fordern diese hartherzigen Ungeheuer nicht? Können sie nicht auch fordern, daß ich selbst verstoßen, verlassen, von Allen verdammt und verläugnet werde?

Herzensrosa! sagte der alte Mann voll Vaterzärtlichkeit, indem er sie umarmte, mach mir den Kopf nicht noch schwerer. Gott segne Dich, mein Kind, wie ich Dich segne! — Aber in die Verhältnisse müssen wir uns fügen, was schicklich ist, muß geschehen, und da ist Einer an Deiner Seite, der wird Dir sagen, daß ich Recht habe.

Sie haben vollkommen Recht, antwortete Steinau.

Der Forstmeister drückte ihm die Hand. Machen Sie es ihr klar, fuhr er fort, daß Schranken für Jeden in der Welt sind, die er nicht überspringen darf. Wir haben alle nicht gut gethan, daß wir den Leuten in der Stadt uns so geradezu entgegen stellten; jetzt, da das Unglück losbricht, schütten sie ihr Gift über uns aus. Ich muß zum Bürgermeister, aber loben und preisen sollen sie mir diesen Todten nicht und thun, als ob ein Heiliger erschlagen läge, der von

mir und von uns allen nichts als Kränkung und hochmüthige Zurücksetzung erfahren hätte.

Ruhig Blut! rief der Major, ruhig Blut, Forstmeister! Wenns in die Schlacht geht, soll man kalt und gefaßt sein. Was die da drinnen auch sagen mögen, laßt es Euch nicht anfechten und nehmt mich mit; ich will Euch den Rücken decken.

Der Großvater küßte seine Enkelin auf die Stirn und sah ihr in die klaren Augen. Es ist mir doch lieb, sagte er, daß Du jetzt einen anderen Schützer und Helfer hast, als mich. Jedes Mädchens Freiheit muß beschränkt werden durch den Mann, an den sie ihr Herz und ihr Leben hängt, und die Ehe giebt ihren Pflichten eine bestimmte Richtung, giebt ihr Sorgen und Mühen, wenn sie es ehrlich meint, und jagt die lustigen Einbildungen zum Fenster hinaus. Es ist gut so, Rosa, daß das Alles nun auch über dich kommt. Alle wilden Zweige müssen Dir jetzt abgeschnitten werden, in der großen Stadt sollst Du wohnen, da muß man sein, wie andere gute Leute sind. Aber den alten Großvater darfst Du um deswegen doch nicht lassen, und gleich morgen am Tage will ich einen Pakt mit dem da schließen, wie oft und wie lange er mir mein Röschen in jedem Jahre wiedergiebt, daß es frisch in der Waldluft aufblüht. Morgen, mein lieber Richard, scheint uns, wills Gott, eine bessere Sonne!

Und die Luft ist gut! rief der alte Soldat, der dem Forstmeister nachhinkte und seinem Neffen zunickte. Es ist ein gesundes Leben hier, Herr Ober-Bergrath; sei jetzt

geſcheidt und halt den Schatz feſt. Mach ein Ende mit aller Sylbenſtecherei und zeig Dein Herz wie ein tapferer Mann.

Damit ging er hinaus und Richard blieb bei Roſa ſitzen, welche die beiden Kinder der Verbrecherin einer mürriſch blickenden Magd übergab, die offenbar nicht beſonders freundlich die Befehle vernahm, die ſie erhielt.

Sie werden einen ſchweren Kampf zu beſtehen haben, ſagte Steinau, wenn Sie dieſe Kinder vor Unbill ſchützen wollen.

Sie geben alſo denen Recht, die aus Rückſichten davon abſtehen?

Ich gebe denen Recht, ſagte er, die den Kampf gegen die Vorurtheile ſcheuen, und nichts unternehmen, was ſie mit der Geſellſchaft entzweit. Was dieſe Kinder betrifft, fuhr er fort, als ſie ihn groß und feſt anblickte ohne zu antworten, ſo iſt es in dieſem aufgeklärten Lande unmöglich, ihnen das Kainszeichen jemals von der Stirn zu wiſchen. Ihr Vater iſt als ein Dieb geſtorben, ihre Mutter iſt als Mörderin angeklagt. Thun Sie was Sie wollen, Sie werden dieſen Makel nicht von ihren Schützlingen nehmen können. Wer will mit dem Sohne eines Verbrechers Freundſchaft ſchließen, wer der Tochter einer Mörderin ſeine Hand reichen? — Liebe und Treue zerſtieben wie Spreu vor der Verachtung der Geſellſchaft, die ſich mit Grauen und Ekel von dieſen Unſchuldigen abwendet.

Und dennoch, antwortete Roſa, die ſehr blaß ausſah, zählt dieſe Geſellſchaft in ihren geachteten Reihen gewiß noch weit gemeinere, ſchaamloſere Miſſethäter.

Ohne Zweifel haben Sie Recht, ſagte Richard. Nichtswürdiger als Diebe und Mörder ſind gar Viele, vor denen die Menge ſich beugt und ſie verehrt. — Dieſer Lüders ſelbſt, um den ſie jetzt jammern und klagen, war er nicht ein gewiſſenloſer, zu jeder Unthat befähigter Mann?

Ein Elender! ein Unmenſch!

Und dieſer Menſch, fuhr er fort, erwarb ſich Achtung, Freundſchaft und Verehrung; ſein Tod ſetzt eine ganze Stadt in Trauer, und ein armes Weib, das man des Mordes beſchuldigt, wird von Verwünſchungen und Rachegeſchrei bis in die Tiefe ihres Kerkers verfolgt. Lüders aber iſt nur ein geringes Beiſpiel der vielen Verbrecher, die ſelig leben und ſterben und mit Thränen begraben werden. Größere, ärgere Schurken wie er werden als Heilige berühmt und die Geſchichte ſelbſt preiſt ihre Tugenden.

Und was iſt die Moral Ihrer Lehren? fragte ſie.

Daß wer mit der Geſellſchaft in Streit gerathen iſt, wer etwas gethan hat, was ſie mit ihrem Bann belegt, etwas verſchuldet hat, was ſie ein Verbrechen nennt und was ſie nicht vergiebt, von ihr ſich trennen muß, um nicht ihrer Schmach oder ihrer Rache zu erliegen. — So müſſen dieſe Kinder fort von hier übers Meer in ein Land, wo man anders denkt und anders richtet, ſo muß ich gehen, weil ich auch zu den Ausgeſtoßenen gehöre.

Sie, Richard?!

Ich, theure Roſa, weil ich anders empfinde, anders lebe, ein anderes Rechtsbewußtſein mit mir umhertrage. —

Weil ich in meinem ganzen Wollen und Streben ein anderes Weſen bin.

Und was mein Großvater hoffte, Ihr Onkel, wir alle — was für Sie erbeten und gewährt wurde? ſagte ſie die Worte abgebrochen hervorſtoßend.

Ich kann es nicht annehmen, denn es würde mich erdrücken.

Und ich! flüſterte ſie, mit leiſer erlöſchender Stimme.

Auch Sie, Roſa, gehören zu den Ausgeſtoßenen, über deren Haupte das Richtſchwert hängt.

Das Richtſchwert! — Sie hob ihren Kopf ſtolz auf. Ich fürchte es nicht. Ich erkenne keinen anderen Richter, als mich ſelbſt.

Und das nennen Sie kein Verbrechen? Sie finden gut, was Anderen entſetzlich ſcheint. Sie machen ſich Ihre eigenen Geſetze, Sie rechtfertigen ſich durch Ihre eigene Moral, aber die Geſetze und die Moral der Geſellſchaft werfen Ihnen dafür den Fehdehandſchuh hin. — Liebe, theure Roſa, fuhr er fort, indem er ihre beiden Hände nahm, ich frage nicht, ob Sie mich lieben; ich weiß es, ich glaube daran! aber dieſe Liebe muß die Macht haben, welche ich von ihr fordere. Sie muß nichts ſehen, nichts empfinden als mich, nach keinem Anderen neben mir noch ein Verlangen haben; ſie muß aufgeben und opfern was ihr ſonſt noch lieb und theuer auf Erden. — Sie müſſen mich begleiten, Roſa!

Während er ſprach, ſah ſie ihn ſtarr mit weit geöffneten Augen an, dann ſchüttelte ſie ſtumm mit einem ſchnellen ſcheuen Blicke den Kopf und zog ihre Hände zurück.

Sie müſſen! wiederholte Richard. Ich fordere es zu meinem wie zu Ihrem Heile. — Ich kann nicht bleiben, ich will nicht bleiben! fuhr er mit eiſerner Beſtimmtheit fort. Und wollte man mich zu den höchſten Ehren erheben, ich würde dieſe zurückweiſen und gehen. Fragen Sie mich nicht, glauben Sie, daß ich Alles wohl überlegte. Wenn Land und Meer hinter uns liegt, will ich Ihnen Rechenſchaft geben.

O! ſagte ſie mit einem Seufzer und eintönig troſtlos, ſo ſtürzen dennoch die Mauern meines Hauſes über mich zuſammen und Alles war vergebens!

Nichts ſtürzt ein, nichts, Roſa, erwiederte er. Ich halte dieſe Mauern, vertrauen Sie mir — aber wir müſſen fort, beide fort!

Einige Minuten lang ſaß Roſa Bruchen regungslos den Kopf geſenkt und die Hände gefaltet, dann flog ein blitzhaftes Zucken durch ihren Körper und ſie richtete ihr Geſicht auf, aus dem der Schmerz entwich, um einer wilden Energie Platz zu machen. Nein, und tauſendmal nein! ſagte ſie mit krampfhafter Anſtrengung. Ich kann nicht, ich darf nicht. Ich muß bleiben!

Er ſtand auf und that einige große Schritte, dann wandte er ſich zu ihr zurück, und plötzlich beugte er ſein Knie und preßte ihre Finger an ſeine Lippen. Der kalte Mann war von ſeiner Ruhe verlaſſen; eine Glut brannte in ſeinen Augen, die beſchwörend und überwältigend ſie anſchauten. — Wenn die Brücke hinter uns abgebrochen iſt, theure Roſa, ſagte er, dann dürfen wir nicht fragen, wer

noch jenſeit ſteht und ſeine Arme nach uns ausſtreckt. Die Brücke iſt abgebrochen. O! meine Geliebte, zage nicht, ich ſtehe bei Dir, wir werden glücklich ſein! — Du wendeſt Dich von mir? fuhr er leiſer fort, Du bedeckſt Dein Geſicht? — Unheil über mich, wenn Du mich verläßt! Unheil über Dich, wenn Du bleibſt!

Welch Entſetzen! erwiederte Roſa, ihn anſtarrend, welche Angſt, welche tödtliche Angſt! Sei barmherzig mit mir, Richard, ich kann nicht, mein Großvater —

Laß mich mit ihm ſprechen, ich hoffe ihn zu überzeugen.

Nein! rief ſie mit harter, gellender Stimme, eher verderben, eher verzweifeln! Mag mein Herz mit ſeinem Wahn und ſeiner Noth zu Grunde gehen.

Er hielt ihre Hand; ſie ſah ihn an wie aus weiter Ferne und ſtieß ihn von ſich ab. Ihre Finger waren kalt wie Eis, ihre Lippen feſt auf einander gepreßt, an ihrer ganzen Geſtalt keine Bewegung.

So ſaß ſie vor ihm, bis er ſich zu ihr beugte und mit leiſer, aber feſter Stimme ſagte: Morgen gehe ich. Gott ſchütze Dich! Lebe wohl!

Sie antwortete nicht, ſie rief ihn nicht zurück. Als er die Thür erreicht hatte, blickte er noch einmal um, ein letzter kummervoller Abſchiedsblick fiel auf ſie, aber ſie ſah ihn nicht an, ſie ſchien leblos zu ſein. — Als ſein Schritt draußen längſt verhallt war, ſtand ſie auf, ein entſetzlicher Schmerz arbeitete und zuckte in ihrem Geſicht. Blutlos rangen ſich ihre Hände zuſammen und ihre Augen richteten

ſich ſtarr und thränenlos auf die falben Wolken des Abendhimmels.

10.

Der Gerichtsdirector ging am Abend in ſeinem Arbeitszimmer auf und ab. Wie er gewöhnlich that, wenn er überlegte, hielt er die Hände auf dem Rücken und ſenkte den Kopf, indem er mit ſich ſelbſt ſprach, ohne daß Worte laut wurden. Die dürrknochige Geſtalt des alten Mannes beugte ſich nach vorn, ſein weißes Haar fiel auf das ernſte, faltige, ſtrenge Geſicht, aber ſeine Augen waren mild und kummervoll und ſeine Unruhe drückte ſich zuweilen durch raſchere Schritte, durch plötzliches Stillſtehen und durch ein heftiges Aufſchnellen des ganzen Körpers aus.

Er hatte die genaueſten Nachforſchungen angeſtellt und nichts herausgebracht; eben hatte er die verhaftete Buſchmüllerin nochmals verhört und nun den Bericht an das Obergericht aufgeſetzt, in welchem er alle Gründe angab, nach welchen die Greif die That nicht begangen haben konnte, der Verbrecher ſomit bis jetzt nicht entdeckt ſei. Dagegen hatte er die Mitwiſſenſchaft dieſer Frau als höchſt wahrſcheinlich dargeſtellt, alle Anzeigen hervorgehoben, welche dies glaublich machten, auch die Reſultate der Unterſuchung beigefügt, welche Doctor und Apotheker mit dem Rocke der Greif vorgenommen, aus welchen ſich mit Gewißheit ergab,

daß die Flecke darin frische Blutflecke seien. Trotz dessen machten sich jedoch auch hierbei viele Zweifel und Bedenken geltend. Der Gerichtsdirector hatte sich weitläuftig über den Ermordeten ausgelassen, über die Kassenberaubung, über seinen leichtsinnigen, gewaltthätigen Charakter und damit verschiedene Hypothesen über einen Mitschuldigen verknüpft, der um das Vorhaben des Forstinspectors gewußt und seine Mitwissenschaft zu dessen Verderben benutzt hatte. Allein auch hierbei gerieth er bald wieder in die schwersten Bedenken, denn ein Mitschuldiger, Mitwissender, würde sich der bedeutenden Geldsummen bemächtigt haben. Wer konnte Rache an Lüders nehmen wollen, und dabei wissen, daß er um Mitternacht durch den Wald fahre? Wer hatte ihm dort bewaffnet aufgelauert, wer mit ihm in dichter Nähe sich unterredet, wie dies geschehen sein mußte, um ihn mit einem sicher gezielten Schusse zu tödten?! Das Pferd mußte lange Zeit auf dem Platze der That gestanden haben, es war kurz mit den Zügeln an dem Wagen befestigt. Hatte Lorenz dies gethan, hatte er seinen Genossen im Walde erwartet, oder war es der Mörder gewesen, der sich sichern wollte, daß das Thier nicht allzufrüh den Weg nach Haus nähme? — Warum ließ der Mörder überhaupt den Todten liegen, wo dieser lag? Warum kümmerte er sich nicht weiter um ihn? Der Rock des Forstinspectors war fest zugeknöpft, nichts an seinen Kleidern in Unordnung, dem Anschein nach hatte ihn keine Hand berührt. Sogar seine goldene Uhr wurde unversehrt gefunden und war noch im Gange, als ihr Besitzer kalt und todt aus dem Wagen gehoben ward. Die

kurze Goldkette mit dem Schlüssel hing weit aus der Tasche, mit einem Griff hätte der Mörder sie haben können, allein sein Werk war gethan, als er die mörderische Waffe abgedrückt hatte. Er entfloh wahrscheinlich sogleich und das Gefährt stand mit der Leiche, bis das Roß endlich die Zügel zerriß und im Walde umherirrend zuletzt vor dem Forsthause anlangte.

Wohin ich denke, murmelte der Gerichtsdirector, seine Stirn reibend, überall finde ich dieselben Unwahrscheinlichkeiten; was mir einfällt, ist nichts als wüstes, erschreckendes Vermuthen ohne Sinn und ohne Zusammenhang. — Wie traurig ist es doch, ein Richter zu sein, der die Wahrheit erforschen soll und nach allen Seiten hin seine lauernden Ohren richtet. Immer bereit sich diese Wahrheit zusammenzusetzen, immer bereit, Verdacht zu wittern und zu verfolgen, bereit zum Zufassen, bereit, um durch Pein und Noth aller Art ein Geständniß auszupressen — ein Geständniß, vielleicht aus einem Unschuldigen, der die Marter des langen, einsamen Gefängnisses, die Marter der endlosen Verhöre, der verwirrenden Fragen nicht aushalten kann. — Möge Gott mir ein Zeichen senden, damit der Schuldlose nicht leide, denn diese Frau ist unschuldig, und dennoch — kann ich sie nicht retten und befreien.

Bei seinen letzten Worten hörte er ein leises Klopfen an der Thür und als er stehen blieb und aufblickte, sah er eine dunkle Gestalt, welche zu ihm eintrat. Es war eine Dame in einen Mantel gehüllt, der Hut mit dem Schleier verbarg ihr Gesicht. Der Gerichtsdirector konnte dies um so weniger

erkennen, da der dichte Schirm seiner Lampe, welche auf dem Arbeitstische stand, das ganze Zimmer in Dämmerung hüllte.

Ich muß mit Ihnen sprechen, flüsterte die Dame, als der Richter überrascht vor ihr stand.

Wer sind Sie? fragte er.

Sie schlug den Schleier zurück. — Frau Amtsräthin! sagte er erstaunt.

Ich muß mit Ihnen sprechen, weil mich mein Gewissen dazu drängt, wiederholte sie mit leiser Stimme.

Setzen Sie sich und eröffnen Sie mir, was ich von Ihnen erfahren soll, sagte Zeltwach, und als sie schwieg, fügte er aufmunternd hinzu: Sie kommen, wie ich annehme, in der traurigen Angelegenheit zu mir, die einem Verwandten, dem Sie wohlwollten, das Leben geraubt hat.

Sie haben Recht, murmelte sie hastig, Sie haben Recht! aber wenn ich es thue — werden Sie es verschweigen, mich, meine Ehre, nicht preisgeben?

So weit ich irgend als Richter schweigen darf, soll es gewiß geschehen, antwortete er erwartungsvoll.

Sie besann sich einige Augenblicke, krampfte die Hände zusammen und drückte sie vor ihre Brust. Ich muß, ja ich muß! sagte sie mit fliegendem Athem, ich muß sprechen, geschehe, was da wolle. — Sie wissen, daß Lüders früher häufig in unser Haus kam und ich — ich bin jung — ich sah ihn gern — ich habe keine Heirath aus Neigung geschlossen.

Schweigen wir davon, unterbrach sie der Gerichts-

director, wenn es nicht durchaus nöthig iſt, ſo zarte Familienverhältniſſe zu berühren.

Es kam endlich zu einer Trennung zwiſchen uns, fuhr ſie fort, als draußen im Forſthauſe das Fräulein zurückkehrte. Lorenz kam ſelten, ich machte ihm Vorwürfe, er erwiederte ſie, und längere Zeit mied er uns gänzlich. Ich wußte, daß er ſich um die Gunſt des Fräuleins bewarb, und wie es ſchien, erwiederte dies ſeine Bemühungen.

Daran irren Sie, fiel der Gerichtsdirector ein.

Man ſagte es ſo und ich dachte es, es dachten es auch wohl Andere. So viel iſt gewiß, daß Lüders ſelbſt es ſich einbildete, bis des Majors Neffe hier ankam, auf den er einen heftigen Haß warf.

Woher wiſſen Sie das? fragte Zeltwach.

Von ihm ſelbſt, ſagte ſie, und dieſer Haß war ein gegenſeitiger. Von dem Tage an, wo dieſer Fremde bei dem Forſtmeiſter erſchien, kam Lüders wieder zu uns und immer ſprach er ſo von dem Herrn Steinau, daß man es merken konnte, wie ergrimmt er war. — Geſtern aber —

Nun geſtern?! fragte der Richter erwartungsvoll.

Ich muß Ihnen ſagen, erwiederte ſie ſtockend und die Augen niederſchlagend, daß Lorenz ſich mir wieder näherte, daß er meine Neckereien über das Fräulein und ihren jungen Anbeter mit Spott über Beide vergalt, dagegen durch ſeine Aeußerungen mir merken ließ — ich ſei ihm noch immer lieb und werth. — Geſtern nun kam er von der Buſchmühle in größter Aufregung zu uns. Er hatte dort einen Auftritt mit dem Herrn Steinau gehabt, den er uns erzählte

und in die zornigſte Erbitterung gerieth. Er redete mit Hohn und Schimpf von dem Narren, der an ihn denken ſolle; dabei aber flüſterte er mir verwegene Worte zu, küßte meine Hände und zog endlich aus der Taſche ſeiner Weſte ein Briefchen, das er mir zuſteckte.

Was ſtand darin? fragte Zeltwach.

Daß er nicht ohne mich leben könne, — daß er mich beſitzen müſſe, daß ich ihm folgen müſſe, Alles ſei bereit, und daß mein Widerſtreben mir nichts helfen ſolle. Verwirrte Ausrufungen über ſeine Leiden folgten darauf, endlich ein fürchterlicher Schwur, daß er heut noch mich ſehen wolle.

Wo haben Sie den Brief? fragte der Richter.

Ich habe ihn zerriſſen und verbrannt.

Und was dachten Sie? Was thaten Sie?

Lorenz hatte viel getrunken, er war, ich glaube, ſeiner Sinne nicht recht mächtig. Ich hielt es Anfangs für eine wahnſinnige Eingebung ſeiner Leidenſchaft, dann aber überlegte ich, daß dieſer Brief für eine Andere beſtimmt ſein könnte, und dieſer Gedanke brachte mein Blut in ſolchen Aufruhr, daß ich —

Daß Sie ihn aufſuchten.

Ich wollte es thun, ſagte ſie; ich wollte mit ihm ſprechen, wollte mich überzeugen. Auch mein Mann hatte viel getrunken, er ſchlief früh ein, und ich ſtand auf, nahm meinen Mantel und ſchlich mich fort. Niemand bemerkte mich. Ich war in einem Zuſtande der heftigſten Aufregung; ich mußte wiſſen, was er that, wo er war, was er begann. In Sturm und Wetter ging ich nach dem Forſthauſe, um mich

zu überzeugen, ob er noch dort sei, als nicht weit davon zwei Menschen mir entgegen kamen, die eifrig zusammen sprachen, stillstanden und sich endlich mir näherten. Ich hatte hinter einem der dicken Bäume mich verborgen und kauerte mich dicht am Boden zusammen.

Kannten Sie diese Personen?

Ich kannte sie Beide. Wer sie waren, ging aus ihrem Gespräch hervor.

Wer waren sie?

Die eine war Herr Steinau, die andere die Buschmüllerin.

Fahren Sie fort! murmelte der Gerichtsdirector.

Als sie Beide an dem Baum standen, hinter welchem ich hockte, hörte ich den Herrn Steinau laut sagen: Der Elende! so ist es wahr. Mit seinem Leben soll er es bezahlen, wenn er es wagt.

Ruhig, Herr, antwortete seine Begleiterin, ich bin ihm auf den Hacken. Ist er noch im Hause dort?

Nein, sagte er, er ist fortgegangen.

So will ich sehen was er treibt, und wenns nichts Gutes ist, sollen Sie Nachricht haben, erwiederte sie.

Thut es, Frau Greif, ich will dankbar sein, hörte ich ihn antworten. Es ist ein Schelm der infamsten Art, dem ich das Aergste zutraue.

Eine kurze Strecke gingen sie beisammen weiter, dann trennten sie sich und das Weib kehrte zurück. Ich hörte sie laut lachen, und der Sturm trieb sie bei mir vorüber. Sie sah wie ein schwarzes Gespenst aus; Entsetzen ergriff mich

bei dem Gedanken, mit ihr zuſammen zu treffen. Ich mochte daher nicht weiter gehen. Am ganzen Leibe bebend, naß und erkältet, kehrte ich um, erreichte ungeſehen das Amtshaus und warf mich in mein Bett, wo ich im Fieber lag, als man mir heut Morgen die ſchreckliche Nachricht brachte.

Iſt das Alles wahr, was Sie erzählten? fragte der Richter, als ſie ſchwieg.

Wahr und gewiß, antwortete ſie.

Und was iſt Ihre Meinung?

Daß er ihn ermordet hat, mit Hülfe des Weibes ermordet hat, die ihm Nachricht brachte. Er will fort, das hat mich zu Ihnen getrieben. Ich habe gehört, daß er morgen die Stadt verlaſſen will, die Haushälterin des Majors hat es erzählt. Er hat mit ſeinem Onkel darüber heftig geſtritten. Er ſoll nicht von dannen, denn er iſt der Mörder!

Sie war aufgeſtanden, Thränen füllten ihre Augen, Ihr Geſicht war roth und verzerrt, ihre Stimme bebte. — Lorenz iſt todt, ſagte ſie, ich kann ihn nicht wieder aufwecken, aber gerächt ſoll er werden und ſollte ich auf den Markt laufen und es ausſchreien, daß man den Mörder aus ſeinem Wagen reißt.

Warum ſollte Richard Steinau eine ſolche That begangen haben? fragte Zeltwach.

Warum? erwiederte ſie. Aus Neid, aus Eiferſucht, ja, aus Eiferſucht! — Ich weiß es nicht, aber ich glaube es. Lorenz haßte ihn, er war ein Mann, der ſich nicht beleidigen ließ. Er verachtete das ſtolze Fräulein, verſpottete es, aber er wollte ſich rächen, und er wußte zu ſchmeicheln, er

war ſchön! Was iſt dieſer blaſſe, elende Menſch gegen ihn! — Sie ſind ſein Freund, Herr Gerichtsdirector, aber Sie ſind auch Richter. Sie müſſen ihn feſthalten, er muß bekennen, Alle müſſen bekennen, Alle müſſen vor Gericht, auch das Fräulein — die Maske muß ihr abgeriſſen werden!

Der rachſüchtigſte Hohn prägte ſich in ihrem Geſicht aus, als ſie endigte. Der Gerichtsdirector nahm ihre Hand und ſagte mit ſeinem tiefen Ernſte: Verhalten Sie ſich ruhig, ich verſpreche Ihnen, daß Richard Steinau die Stadt nicht verlaſſen ſoll, daß überhaupt Niemand verſchont bleiben ſoll, der dieſer That nahe ſteht.

Gut, antwortete die erregte Dame, ich will thun was Sie ſagen; Alles will ich thun, aber Lüders ſoll gerächt werden, ſeine Mörder ſollen nicht triumphiren. Nach einigen weiteren Verabredungen und der wiederholten Ermahnung zu ſchweigen und ſeine Aufforderung zu erwarten, begleitete er ſie zur Thür; als er zurückkehrte, malte ſich in ſeinen Zügen die unruhigſte Beſtürzung. Er blieb einige Minuten lang ſchweigend in der Mitte des Zimmers ſtehen, dann ergriff er einen Schlüſſel und die Lampe, ſtieg die Treppe hinab und begab ſich durch einen langen Gang in die Gerichtszimmer. Als er eines derſelben aufgeſchloſſen hatte, öffnete er einen Schrank, in welchem Kleider hingen. Er nahm dieſe Stück für Stück heraus, es waren die Kleider des Ermordeten, welche er zuletzt getragen hatte und die nun hier aufbewahrt wurden. Der alte Richter betrachtete jedes Stück genau, er faßte in jede Taſche, unterſuchte jeden Ort, wo eine ſolche ſein konnte, befühlte das Futter und die Näthe

des Mantels und des Rockes, ohne daß seine geheimen Gedanken, die ihn hierher getrieben, eine Bestätigung erlangten. Die Untersuchung dieser Kleider war schon heut in seinem Beisein von dem Gerichtsactuar angestellt worden, und was man gefunden, wurde sorgfältig verzeichnet. Jetzt wiederholte Zeltwach diese Nachforschung mit äußerster Sorgfalt, doch seine Züge drückten nach und nach eine vermehrte Beruhigung aus, als sich nicht das Geringste entdecken ließ.

Endlich war auch das letzte Stück durchsucht, er hing die Kleider wieder an den Riegel. Als er die Weste von dem Tische nahm, heftete sich sein Blick auf die furchtbare Stelle an der linken Brustseite. Die mörderische Kugel hatte hier eine kleine Oeffnung gemacht, doch rund um diese war die ganze Seite mit Blut getränkt und durchzogen. Der Lampenschein flackerte darüber hin, die Weste rundete und formte sich, und von innerem Grauen ergriffen meinte der alte Richter beinahe Lorenz Lüders selbst vor sich zu sehen, in diesem ihm wohl bekannten Kleidungsstück, das so oft seine breite Brust bedeckt und seinen kräftigen Formen sich gefällig angeschmiegt hatte. Lange starrte er darauf hin, endlich sank die Weste ihm aus der Hand und betäubt hob er sie mit den Fingerspitzen auf. Er hatte das untere Ende gerade unter der linken Tasche gefaßt und eben, als er sie an den Riegel hängen wollte, fühlte er, daß seine Finger dort etwas Hartes berührten.

Einem Untersuchungsrichter ist der kleinste Umstand von Wichtigkeit. Zeltwach nahm die Weste nochmals an den Tisch und rückte die Lampe heran. Die Tasche war mit

Blut befleckt und leer, aber an der Seite befand ſich ein Riß im Futter, durch welchen ein kleiner zuſammengerollter Papierſtreifen bis auf den Grund gefallen war. Auch dieſer Streif war außerhalb blutig und ſein Ende dadurch zuſammengeklebt. Vorſichtig und begierig öffnete der Gerichtsdirector den Zettel. Es ſtanden einige mit Bleiſtift geſchriebene Worte darin, die ſich vollſtändig gut erhalten hatten. Er hielt ihn gegen das Licht, ſah hinein, und indem er ihn aus ſeinen Fingern fallen ließ, die ſich mechaniſch öffneten, ſchlug er mit der Handfläche gegen ſeine Stirn. Ein tiefes, ſtöhnendes Oh! rang ſich aus ſeiner Bruſt, das dumpf von den öden Wänden widerhallte.

Mein Gott! mein Gott! rief der greiſe Mann dann verzweiflungsvoll, welche ſchreckliche Prüfung ſchickſt du mir! und Zettel und Lampe ergreifend ſchien er einen Augenblick bereit das Papier zu verbrennen. Mitten auf dem Wege zur Flamme aber hielt er ein, und ein entſetzlicher Kampf malte ſich in ſeinem Geſicht, bis er die Hand langſam zurückzog, und mit einer Stimme, die nach und nach an Feſtigkeit gewann, ſchmerzvoll ausrief: Ich darf es nicht, und wäre es mein eigenes einziges Kind! ich darf es nicht! Seine zitternde Hand ſchob gleich darauf die Lampe zurück, und den gebeugten Körper aufrichtend, ſagte er mit feſter Stimme: Herr, du willſt es ſo, du haſt erhört was ich begehrte. Der Thäter iſt in meiner Hand!

Eine Stunde darauf klopfte der Gerichtsdirector an die Thür des Forſthauſes, die der alte Chriſtian, der Jäger, ihm öffnete. — Wo iſt der Forſtmeiſter? fragte Zeltwach.

Als ich Sie klopfen hörte, glaubte ich ſchon, er wäre es, antwortete der Diener. Er iſt noch in der Stadt.

Und das Fräulein? fragte Zeltwach. Schläft Fräulein Roſa?

Gewiß nicht, erwiederte Chriſtian; es iſt ja kaum zehn Uhr. Gehen Sie nur hinauf, in ihrem Zimmer iſt es hell.

Der Gerichtsdirector ſtieg die Treppe hinauf und näherte ſich mit leiſen Schritten dem Zimmer. Faſt bei jedem Schritte aber ſtand er ſtill, als ſchleppe er eine fürchterliche Laſt mit ſich; ſeine Athemzüge waren ſo ſchwer und lang, wie in der Bruſt eines Sterbenden.

Nachdem er gehorcht hatte und nichts hörte, legte er ſeine Hand auf den Drücker der Thür und öffnete dieſe. Roſa ſaß in der Ecke des Sophas, ihre Locken ringelten über den weißen Hals, ſie ſtützte ihren Kopf mit der Hand und blickte ihn ohne Beſtürzung und ohne Freude an; ohne aufzuſtehen, ohne Gruß, ohne ihre Haltung zu verändern.

Der greiſe Richter nahm einen Stuhl und ſetzte ſich ihr gegenüber. Seine ſchwarzen, großen Augen ſahen lange in ihr Geſicht und bohrten ſich darauf feſt. Sie hielt dieſe Blicke aus und erwiederte ſie. Ihre Wimpern zuckten nicht, ihre Stirn war furchtlos und ihre Züge drückten die kälteſte Entſchloſſenheit aus.

Einige Minuten lang ſaßen ſie ſo, dann ſagte der Gerichtsdirector mit tiefer Stimme: Wiſſen Sie, weshalb ich hier bin, Roſa?

Ich werde es von Ihnen hören, antwortete ſie.

Ich komme aus dem Verhöre der Buschmüllerin. Die Frau iſt unſchuldig.

Ich weiß es.

Wiſſen Sie auch, wer die unſelige That beging?

Sie richtete ſich langſam auf.

Wiſſen Sie, wer dieſe Worte ſchrieb? — fragte er und damit zugleich hielt er ihr den blutigen Zettel hin.

Roſa warf einen Blick darauf und ſagte mit Feſtigkeit: Ich ſchrieb ſie!

An wen, unglückliches Kind? An wen?

An den Elenden, antwortete ſie, den ich tödtete, weil er mich ermorden wollte!

Eine Minute lang ſaß der alte Richter wie betäubt. Gott erbarme ſich aber uns alle! ſagte er dann tief erſchüttert. Meine letzte ſchwache Hoffnung iſt vernichtet, ſie bekennt ſich ſelbſt ſchuldig.

Schuldig der That, ein giftiges Gewürm vernichtet zu haben, das mich ins Herz ſtach, ja, das bekenne ich, antwortete ſie mit eiſiger Ruhe.

Und nun, Unglückliche — und nun?! rief der Greis. Welche furchtbare Leiden bereiten Sie ſich und Allen, die Sie lieben! Welche That des Wahnſinns und der Schande haben Sie verübt!

Um mich vor Schande, um mich vor Wahnſinn zu bewahren, that ich was ich thun mußte, erwiederte ſie, denn es iſt Alles umſonſt gethan! fügte ſie mit einem ſtarren Lächeln hinzu.

Wollen Sie mir die volle Wahrheit erzählen? fragte Zeltwach nach einem kummervollen Seufzer.

Ich will, erwiederte ſie, denn es giebt nichts mehr, was meinen Mund zum Schweigen nöthigen könnte, der vor wenigen Stunden noch ſich auch nicht vor dieſem Zettel geöffnet haben würde.

Als ich aus der Penſion hierher zurückkehrte, war ich ein übermüthiges Mädchen. Richard hat Recht, ich war mit einer ſtürmiſchen Fantaſie geboren worden, die das Herkömmliche und Gewöhnliche verachtete, die Formen verlachte und die Menſchen, welche daran klebten, verſpottete. Mein Großvater — o! er wird mir verzeihen, er wird nicht aufhören mich zu lieben — denn ſeine Liebe, ſeine Güte iſt ohne Ende — er beſchränkte meine Launen und meine fantaſtiſchen Einfälle nicht. Alles was ich that war recht, Alles was ich begann gut.

Es entſpann ſich ein Verhältniß mit dem Forſtinſpector, ſagte Zeltwach vor ſich hin.

Es konnte nicht anders ſein, fuhr ſie fort. Er begleitete mich, er ritt und jagte mit mir, er war an meiner Seite im Walde und im Hauſe. Wenn ich ſang, hörte ich ſeine Stimme, wenn ich aufblickte, ſah ich in ſeine Augen. Sein froher Ruf weckte mich auf, und wenn ich ſchlafen wollte, hörte ich die Klagen ſeiner Lieder unter meinem Fenſter. Kein anderer Mann konnte ſich mit dieſem meſſen; wie ein Held, wie ein König ragte er über alle auf, die Anderen beugten ſich vor ihm, wie vor einem Meiſter.

Und Sie ſetzten dieſes Verhältniß fort, als Ihr

Großvater Lüders aus dem Hauſe entfernte? fragte der Richter.

Ich ſetzte es fort, denn es war zu ſpät. Mein Großvater hatte mir manches Ueble von ihm geſagt, aber ich glaubte es nicht, und er ſchwor mir Liebe, ſpottete über ſeine Feinde und Verläumder. Wir ſahen uns ſpät Abends, oder ich traf ihn im Walde, endlich einmal war er in der Nacht hier in meinem Zimmer. Er hatte mich dazu überredet. Ich weiß jetzt, was ſeine ſchamloſe Abſicht war. Damals wußte ich es nicht. Er wollte mich dahin bringen, daß mein Großvater genöthigt ſein ſollte, ihn als Sohn anzunehmen; er hat mir ſelbſt geſagt, daß dies das Mittel ſei, um ihn dazu zu zwingen. Ich widerſtand und meine Heftigkeit machte ihn demüthig; aber von dieſer Zeit an glaubte ich ihm nicht mehr und ich begann ihn zu beobachten, meinen Irrthum zu begreifen, und da kam Richard zu uns und eine Umwandlung ging mit mir vor.

Es fielen Schleier von meinen Augen, ich ſah plötzlich, was ich nie geſehen hatte. Ich ſah einen Mann, der mich kalt betrachtete, der mich offen tadelte; einen Mann, den ich achten mußte, und den ich zu verſpotten ſuchte, weil Lorenz ihn verſpottete. Er war klein und ſchwach gegen Lüders, und doch bemerkte ich bald, daß dieſer ſich vor ihm beugte. Der Rieſe erſchien mir roh und gemein; ich begriff nicht, wie es möglich war, daß ich ihn geküßt und mit Liebesnamen genannt hatte.

Unglückliches Mädchen! murmelte Zeltwach, das thaten Sie!

Ich war glücklich! ſagte Roſa ohne auf dieſen Vorwurf zu achten. Richard liebte mich, ich wußte es. Der Major hatte mir ſeine Aeußerungen anvertraut, mein Großvater eröffnete mir ſeinen Plan, ich fiel ihm glühend vor Freude um den Hals. Lorenz mochte ich keine weiteren Zuſammenkünfte mehr bewilligen, wie oft er mich auch beſtürmte; endlich ſah ich ihn an jenem Abende, wo Richard ſpielen mußte, ich mich in den Garten entfernt hatte.

Ich ſagte ihm Alles und bat ihn um Verzeihung; bat ihn großmüthig zu ſein und mich und meine Verirrungen zu vergeſſen. Er überhäufte mich mit Drohungen und mit Vorwürfen, mit Bitten und gemeinen, kriechenden Betheuerungen. Endlich gerieth er in Wuth und meine Hand faſſend, zog er mich dicht an ſein Geſicht und ſprach mit furchtbarer Stimme: Glaube nicht, Du falſches Mädchen, daß ich der Mann bin, um mit mir ſpielen zu laſſen. An Zähnen und Haaren will ich Dich feſthalten und mein ſollſt Du bleiben, oder Schimpf und Schande ſoll über Dich kommen. Vor Deinen Großvater und vor den verliebten Narren will ich hintreten und will ihnen erzählen, wie viele Nächte Du in meinen Armen gelegen, wie viele Küſſe Du mir gegeben, wie viele Liebesnamen Du für mich erfunden haſt.

Elender! rief ich, wage es! — In dem Augenblicke hörte ich Richard, der mich ſuchte.

Er hielt mich feſt und verſuchte mich zu umarmen. Ich ſtieß ihn von mir. Morgen, flüſterte er mir zu, biſt Du hier, zu derſelben Stunde, oder Du wirſt ſehen, was geſchieht.

Und ich kam — ich kam, weil ich mußte, ich kam öfter, ſah ihn und ſprach mit ihm. Ich fiel ihm zu Füßen, ich bat um Mitleid, ich gelobte ihm Gold, ich ſuchte ihn mit allen Mitteln zu rühren, die meine Angſt und mein Elend mir eingaben. Vergebens, vergebens! Er wollte mich liebkoſen, er ſagte mir, daß er nicht leben könne ohne mich, daß er entſchloſſen ſei, mich und ſich ſelbſt zu vernichten, oder daß ich ihm folgen müſſe, denn er wolle mit mir entfliehen. Alle Anſtalten dazu habe er getroffen, ſo leicht werde uns Keiner einholen. Wir würden nach Hamburg gelangen, ehe man wüßte, wo man uns ſuchen ſolle, und dort ſei es leicht, ein Schiff zu bekommen und ſich raſch davon zu machen, wenn man Geld aufwenden wolle.

Ich war überzeugt, daß ich nichts zu ändern vermöchte; jeden Verſuch dazu wies er zurück und endlich wiederholte er mit fürchterlichen Schwüren, daß er mich brandmarken wolle, wie ich es verdiene, wenn ich mich weigere. Ich war ruhiger geworden, in einem Winkel meines Kopfes loderte ein Licht auf und zeigte mir meinen Weg. Ich haßte, ich verabſcheute dieſen Elenden, der mich in ſeiner Hand hielt und meine Qualen verlachte. Ich wußte, daß er thun würde, was die Rache ihm eingab, und daß ich verloren ſei. Der Gedanke an meine Schmach, an Richard, an meinen Großvater, machte mich kalt. Wie ein Ungeheuer ſtand dieſer Menſch zwiſchen mir und meinem Glück; wenn er nicht mehr war, war Niemand, der mich hinderte glücklich zu ſein.

Ich fragte ihn ſo ruhig ich vermochte, wohin er mich

führen wolle und woher die Mittel nehmen. Die Mittel? erwiederte er mich betrachtend. Gut, ich will es Dir ſagen; wenn Du mich verrathen willſt, thue es, Du verräthſt Dich ſelbſt. Ich werde das Geld nehmen, das in der Forſtkaſſe liegt. Es wird ungefähr ſo viel ſein, wie Du einmal von dem Alten zu erwarten hätteſt. Er kann den Schaden damit erſetzen und uns kann er es nicht verdenken, wenn wir die Erbſchaft im Voraus mitnehmen. Wir gehen nach Amerika, da läßt es ſich luſtig in der Freiheit leben.

Das ſprach ſein Urtheil. Ich machte ihm keine Vorſtellungen weiter; ich ſagte ihm, daß ich nicht daran dächte, ihn zu verrathen, und daß ich ihn begleiten würde, wenn er es durchaus ſo wolle; aber ich bäte ihn noch einmal, Alles zu bedenken, wohl zu bedenken, was über ihn und mich kommen könne. Denn er ſei mir zum Abſcheu und Gräuel geworden.

Du wirſt mich ſchon wieder lieben lernen, mein Vögelchen, rief er roh auflachend, wenn Du meine Zärtlichkeit kennen lernſt. Uebrigens thue jetzt was Du willſt zum Abſchiede mit Deinem ſüßen Schätzchen, doch halte Dich bereit.

Ich verſprach es und ſchwor, kein Wort ſolle über meine Lippen kommen. Er hätte es merken müſſen, daß ein ſchrecklicher Entſchluß mir dieſe Gelaſſenheit gab, aber der Nichtswürdige glaubte mich eingeſchüchtert, oder ſein böſer Geiſt verblendete ihn, daß er wirklich denken konnte, ich würde dies Alles geſchehen laſſen und wäre im Stande, dieſe grauenvolle Schmach zu theilen.

Als wir uns zuletzt trennten, waren wir überein ge-

kommen, daß ich ihm am nächſten Tage den Platz beſtimmen möchte, wo er mich in ſeinem Wagen erwarten würde. Er wollte durch den Wald bis zur Poſtſtation fahren, dort ſollten die Pferde bereit ſtehen. So ſchlug er das Seeufer vor, an dem der Weg ſich hinzieht; ich machte jedoch Einwendungen, daß dieſer Platz zu nahe an bewohnten Häuſern liege, und daß der Zufall eine Entdeckung herbeiführen könne. Ich hatte meine Gründe, weiter ab mit ihm zuſammenzutreffen; mir fiel die Stelle ein, wo der Hügel mit der Eiche ſteht, und von wo aus die Straße in gerader Richtung weiter läuft. Anfangs wollte er nichts davon hören, doch bald gab er nach. Meinetwegen, ſagte er, Du ſollſt ſehen, daß ich gefällig bin; Du haſt zwar eine gute halbe Stunde vom See zu laufen, doch um Mitternacht kommt der Mond herauf. Sage mir morgen, ob es dabei bleibt.

Ich ſage nichts, wie ich dieſe Nacht, wie ich den Tag vollbrachte, aber jede Stunde machte mich feſter in dem, was ich thun mußte. Man reißt einen Dorn aus, der uns ſticht, man tödtet den wüthenden Hund, der uns anfällt: welches größere Recht hatte ein Weſen, das unermeßliches Elend über mich bringen, mit ſeiner Bosheit, ſeiner Schlechtigkeit, ſeiner unerbittlichen Grauſamkeit mich herabwürdigen, zertreten, mein Blut ausſaugen, mich in Jammer und Verzweiflung enden laſſen wollte?! Und ich konnte ihm nicht entgehen; ich ſah nichts, als mein Verderben. Hier mein Glück, meine Liebe, meine reich blühende Zukunft, dort die Natter, die ich würgen mußte, um nicht von ihrem Gifte getödtet zu werden.

Sie holte tief Athem und fuhr dann mit größerer Ruhe fort: Am anderen Tage traf ich mit ihm in der Buschmühle zusammen, wo er eine andere gemeine, schlechte That beging, die Richard hinderte. Wie groß und edel war Richard, wie nichtswürdig war er! Er führte mich bis an die Brücke und fragte mich, ob ich bereit sei? Ich antwortete nichts, ich sah zu den Wolken auf und auf die schwarze Hand, die über den Tannenwald fuhr. Es war der Racheengel Gottes, der dort die Kronen brach und die Starken in den Staub warf. — Ich komme noch in das Forsthaus, dann entscheide Dich — entweder, oder?! flüsterte er mir zu; da kam Richard und wir trennten uns.

Nach einigen Stunden erschien er, erhitzt, lauernd, mit heimlich unverschämten Blicken, halb trunken und doppelt widerlich durch seine heuchlerische Demuth. Es kam mir vor, als ob Richard mich scharf beobachtete, als ob er dann und wann einen durchbohrenden Blick auf mich würfe, und ich fühlte, wie ich davor die Kraft verlor. Ich hatte einen Zettel geschrieben und zusammengerollt, denselben Zettel, der dort vor Ihnen liegt, mit den Worten, welche noch darauf stehen: Ich komme, Du willst es so. An der Eiche um Mitternacht.

Und ich kam, sagte sie sich aufrichtend. Ich war aus dem Forsthause gegangen, als es zwölf Uhr schlug. Niemand hörte mich. Unter meinem Mantel trug ich ein Körbchen, darin lagen die beiden Scheibenpistolen, welche ich besaß. Ich kam auf den Platz, ein Pferd schnaubte, ein Wagen hielt unter dem Hügel. Ich hatte zu Gott gebetet, er möge

mich bewahren; aus aller Kraft meiner Seele hatte ich gebetet, er möge es nicht geſchehen laſſen, möge durch ſeine göttliche Hülfe dieſen elenden Mann abhalten, hier zu ſein. — Aber es war vergebens. Er war da; es ſollte ſo ſein! Entſetzen rieſelte durch mich hin, als ich ſeine Stimme hörte, dann kehrte mein entſchloſſener Wille zurück. Ich nahm das eine Piſtol aus dem Korbe, ſpannte den Hahn und näherte mich. Er ſaß im Wagen und rief mich an.

Was zum Teufel! ſagte er halb froh, halb ärgerlich, Du haſt mich lange warten laſſen. Raſch herauf, das iſt kein Ort zu langen Complimenten.

Ich bin Dein Dämon, der Dir Unglück bringt, antwortete ich. Laß ab von mir. Rette Dich!

Was, Du Hexe! rief er, Du drohſt? Biſt Du noch nicht fertig? Herauf, ich will Dich ſtill machen, gieb mir Deine Hand.

Er ſtreckte die Hand nach mir aus — in dieſem Augenblick fiel der Schuß. Ich ſah den Blitz, ich ſah ihn fallen; er fiel vorn über ohne einen Laut zu thun. Der Sturm tobte in der Luft, ein bleigrauer Glanz des verdeckten Mondes lag auf Wald und Lichtung; jetzt aber trat die glänzende Scheibe aus zerriſſenen Wolken und beleuchtete den Platz. Die Eiche auf ihrem Hügel ſtieg wie ein Rieſe in den Himmel, in ihren knorrigen Aeſten wimmerte der Orkan, und plötzlich glaubte ich ein Gelächter zu hören, das aus dem Boden ſtieg, oder aus dem Schatten des Baumes kam. Vielleicht war es Täuſchung, aber ich ergriff die Flucht da-

vor; athemlos, ſinnlos lief ich, bis ich das Haus erreicht hatte.

Hier wurde das Bekenntniß abgebrochen, denn auf dem Gange an der Treppe erhob ſich ein Lärm von kreiſchenden Stimmen, und faſt zugleich riß der alte Chriſtian die Thür auf, ſo erſchrocken und entſetzt, daß er kaum ſprechen konnte.

Oh, das Unglück! ſchrie er — oh, das Unglück! Mein Herr! mein lieber Herr!

Was iſt geſchehen? fragte Zeltwach.

Roſa flog der Thür zu. Der Gang war voll Menſchen. Die Haushälterin lief heulend mit zwei Lichten voraus, welche ſie hoch hielt; vier Männer trugen den Forſtmeiſter, der anſcheinend völlig leblos war, in ſein Zimmer. Hinterher kam der Bürgermeiſter, der Arzt und der Amtsrath, die ſehr beſtürzt ausſahen.

Wer iſt es? Wer? fragte Roſa, als begriffe Sie nicht, was ſie ſah.

Halten Sie das Fräulein zurück, flüſterte der Arzt dem Gerichtsdirector zu, ich muß den Aderlaß wiederholen. — Es wird nichts zu ſagen haben, fuhr er laut fort, wenigſtens hoffe ich es. Der Herr Forſtmeiſter hat ſich wahrſcheinlich heut ungewöhnlich angeſtrengt, erhitzt und erkältet — es iſt eine ſtarke Ohnmacht. Wir müſſen ihn ausſkleiden und ins Bett bringen.

Ohne eine Wort zu erwiedern, wandte ſich Roſa um und ging in ihr Zimmer zurück. Der Arzt eilte dem Kranken nach, der Richter hielt den Bürgermeiſter feſt.

Der Schlag hat ihn gerührt, ſagte dieſer ängſtlich. Ich habe mir keine Schuld beizumeſſen, und der Amtsrath eben ſo wenig, auch der Oberprediger nicht. Er erhitzte ſich und ärgerte ſich, bis er plötzlich umfiel.

Lüders war mein Vetter, fiel der Amtsrath ein. Er mag ſeine Fehler gehabt haben oder nicht: ſo viel iſt gewiß, es haben Andere wohl noch größere, die Wunder meinen, welche Heilige ſie ſind. Ich habe Lüders lieb gehabt und wir alle hatten ihn lieb. Von einem Todten ſoll man nichts Böſes ſagen, obenein aber, wenn Einer ermordet worden iſt, ſo ſchrecklich, fürchterlich ermordet wie der, ſo ſoll man ſich nicht hinſtellen und ihn beſchimpfen, ihn Schuft und Hallunke heißen. Das hat der Forſtmeiſter aber gethan, und ich habe geſagt, daß das ſchlecht und gemein und erbärmlich ſei, und das ſage ich noch und verdammt will ich ſein, wenn ich es leide und nicht Rechenſchaft darüber fordere, ſobald —

Der Bürgermeiſter murmelte ihm zu, ruhig zu ſein und abzuwarten, dann zog er ihn mit ſich fort und Zeltwach kehrte zu Roſa zurück.

Als er herein trat, ſtand ſie mitten im Zimmer, das todte, verächtliche Lächeln auf ihren Lippen. — Glauben Sie, daß es einen Gott giebt? fragte ſie, ihre großen Augen aufſchlagend. — Gleichviel! gleichviel! fuhr ſie fort, ob Gott, ob Dämon, ich danke ihm, daß mein armer geliebter Großvater friedlich ſchläft, daß, o! ich ahne es, ihm der grauſame Schmerz erſpart werden ſoll, mich eine Mörderin nennen zu hören.

Unglückliches Kind! erwiederte der alte Richter und ſeine Augen füllten ſich mit Thränen, während ſeine Hände zitterten, die er auf ihre Schultern legte, glaube an Gott, bete zu Gott! Er allein kann Dich aus ſolcher Noth erretten! — Ich verlaſſe Sie, Roſa, fuhr er dann fort, um den einzigen Weg einzuſchlagen, der übrig bleibt; aber ich fordere von Ihnen das beſtimmte Verſprechen, daß Sie dies Haus als Ihr Gefängniß betrachten und es nicht verlaſſen, bis ich zurückkehre.

Und wenn ich Flügel hätte, erwiederte ſie, wohin ſollte ich fliehen? Ich bin bereit zu Allem; ſchlagt mich ans Kreuz, aber ſchnell!

Still, ſagte der Greis, es hofft jeder Menſch, ſo lange er lebt, hoffen auch Sie, wie ich es thue. Am Bette Ihres Großvaters iſt jetzt Ihr Platz, dorthin ruft Sie die Pflicht.

Und wenn er erwacht? fragte ſie zuſammenſchaudernd. Erwacht, um zehnfach zu ſterben!

Keine Unbeſonnenheit! fiel er ein. Bedenken Sie, daß bis zur Stunde Niemand ahnet, was ich allein weiß.

Niemand! wiederholte ſie mit dumpfer Stimme, das iſt ſchrecklich! Wohlan denn! ich muß jeden Becher leeren.

Der Gerichtsdirector verließ ſie, und nachdem er einige Minuten in dem Krankenzimmer verweilt hatte, kehrte er in die Stadt zurück. Hier verfügte er ſich ſelbſt auf die Poſt, ging dann nach Haus, ſchrieb ein Billet an den Major, das dieſem am Morgen übergeben werden ſollte, und nach einer Viertelſtunde ſaß er im Wagen und fuhr, was die Pferde laufen konnten, zum Thore hinaus.

11.

Der Fürſt arbeitete in ſeinem Kabinet, wie dies jeden Morgen zu derſelben Stunde geſchah, mit derſelben Minute begann und, wenn irgend möglich, mit dem Glockenſchlage aufhörte. Es war Alles ſtreng geordnet, was täglich und ſtündlich geſchehen ſollte, und die geringſte Abweichung von der vorſchriftsmäßigen Regel konnte den leutſeligen Herrn oft ſehr unwillig und heftig machen. Gegen das, was ihm Gewohnheit geworden war, durfte Niemand ſündigen; er ſelbſt that es am wenigſten. Die Gewohnheit war ſein höchſtes Geſetz, darum ertrug er Perſonen ſowohl wie Verhältniſſe, mochten ſie ihm auch unbequem und läſtig ſein, weil er daran gewöhnt war und ſie nicht miſſen konnte. Pünktlich um ſechs Uhr ſtand er auf, mit dem Schlage ſieben mußte der Kabinetsrath vor ihm ſtehen, um neun Uhr, ſpäteſtens um zehn Uhr die Arbeit beendet ſein, und dann gab es für jede Stunde einen genau beſtimmten Inhalt, der ausgeführt werden mußte.

Das Arbeitszimmer war ſo einfach, beinahe ärmlich, ausgeſtattet, wie der mächtige Fürſt ärmlich gekleidet war. Ein großer, brauner Tiſch befand ſich in der Mitte des Gemachs, der viele Jahre gedient hatte, ein abgenutzter Teppich bedeckte den Boden, die Wände waren mit verdunkelten Tapeten bekleidet, und grüne, von Luft und Sonne verblaßte Gardinen beſchatteten die Fenſter. Ein paar Stühle mit Rohrgeflecht ſtanden um den Tiſch, auf einem dieſer Stühle ſaß der Kabinetsrath, der einen ganzen Stoß Schriften vor

ſich hatte, die zum Unterſchreiben bereit lagen, und einen Bogen in der Hand hielt, auf welchem nach der Nummer alle die Vorſtellungen, Bitten, Eingaben und Berichte verzeichnet ſtanden, über welche er Vortrag halten ſollte.

Ihm gegenüber vor dem Kamin, den Rücken dem Feuer zugekehrt und beide Hände in den Taſchen des fadenſcheinigen Uniformüberrocks, ſtand der Fürſt an den Sims gelehnt und hörte den Vortrag ſeines Rathes an. Bei jedem einzelnen Falle ſagte er einige kluge Worte über das, was geſchehen, oder was geantwortet werden ſollte und der Kabinetsrath machte ſeine Bemerkungen am Rande des Papiers. Die klaren, braunen Augen des gebietenden Herrn ſahen ſcharf umher und ſein langes ernſtes Geſicht hatte heut einen Zug vermehrter Strenge und Ungeduld, denn der Kabinetsrath war fünf Minuten zu ſpät gekommen. Zum Schelten ließ der Fürſt ſich nicht herab, er blickte nur zu der Uhr hin und dann in das Geſicht des Strafwürdigen, der eine halblaute Entſchuldigung geſtammelt, ſich geſetzt und ſeine Arbeit begonnen hatte. Zu ſpät kommen war ein Fehler, den der Fürſt, der niemals zu ſpät kam und doch ſo Vieles verſäumt hatte, am allerwenigſten nachſichtig beurtheilen konnte.

Nach einiger Zeit hob die Uhr aus und ſchlug neunmal und beim letzten Schlage richtete der Fürſt die Augen nach der kleinen Seitenthür im Hintergrunde und runzelte die Stirn. Die kleine Thür führte in das Zimmer ſeines Kammerdieners und es kam ihm vor, als ſei dort ein Gemurmel von Stimmen, die bald lauter, bald leiſer wurden.

Eine ſolche Störung der geheiligten Ruhe, die das Arbeitskabinet umgab, war ihm fatal; er hatte die ſtrengſten Befehle gegeben, daß Niemand während des täglichen Vortrags dort lärmen und Störungen verurſachen ſollte. Die Falten zwiſchen ſeinen Augen zogen ſich daher dichter zuſammen, ſeine Aufmerkſamkeit wurde von der gedämpften Rede des Kabinetsraths abgezogen und ſeine ſpähenden Blicke glitten ärgerlich über den langen Bogen, der heut ganz beſonders viel zu enthalten ſchien.

Während dies in dem Kabinette vorging, fand nebenan eine ganz andere Scene ſtatt. Der Gerichtsdirector ſtand dort vor einem kleinen, blaſſen, ſpitznaſigen Manne in ſchwarzem Frack, weißer Halsbinde, wohlgekämmtem, graumelirtem Haar und Backenbart, der höfliche Anſtrengungen machte, den eingedrungenen Beſuch zur Thür hinauszubringen, an welche eine Treppe ſtieß. — Es war der Kammerdiener des Fürſten, der nicht geneigt ſchien, die dringenden Vorſtellungen des alten Richters zu beherzigen.

Es iſt heut ganz unmöglich, ſagte er leiſe, der gnädigſte Herr will den Vortrag abkürzen, ich merke es an ſeinem Räuſpern, daß er ungeduldig iſt, und der Kabinetsrath weiß das eben ſo gut. Hören Sie die Räder auf dem Hof rollen? Da kommt der Wagen ſchon. In einer halben Stunde fährt der Herr.

Wohin fährt er? fragte Zeltwach.

Es iſt heut der Geburtstag ſeiner Enkelin, der lieben, kleinen Prinzeſſin, antwortete der Kammerdiener. Er fährt zu ihr.

Seiner Enkelin? O, mein Gott! ſo muß ich ihn ſprechen! Ich habe ſechzehn Meilen in acht Stunden gefahren, es hängt Glück und Leben eines Mannes daran, der des Fürſten treuſter Diener iſt; Leben und Ehre eines Menſchen, deſſen lichte Hoffnung ich mit mir trage. Sein Sie mitleidig, helfen Sie mir, weiſen Sie mich nicht ab!

Er hielt ſich am Arm der einflußreichen Mittelsperſon feſt, die durch den Ausdruck der Rührung und Angſt in dem würdigen Geſicht des Greiſes offenbar ſchwankend geworden war. — Wenn es irgend gehen könnte, flüſterte der Kammerdiener, ſo wäre es hier. Iſt einmal der Vortrag beendet, ſo bleibt keine Zeit mehr. Aber ich wage es nicht, ich darf es nicht.

Wagen Sie es, ich bitte Sie flehentlich, fiel Zeltwach ein. Vielleicht ſind Sie ſelbſt Vater und haben Kinder, haben Enkel, welche ſie zärtlich lieben!

Der Kammerdiener ſchien noch mehr gerührt, aber er ſchüttelte den Kopf. Sie kennen das nicht, ſagte er. So wie ich die Thür öffnete, würde ich hinausgewieſen werden und keine Sylbe ſagen dürfen.

So will ich ſie öffnen, antwortete der Gerichtsdirector entſchloſſen.

Auf keinen Fall! flüſterte der Kammerdiener entſetzt, das würde Sie und mich verderben.

Aber was können wir thun?

Er muß ſelbſt kommen und die Ordnung aufheben, lächelte der kluge Rathgeber. Erheben Sie Ihre Stimme laut

und eindringlich, dann ſehen Sie zu, was geſchieht. Die Folgen aber fallen auf Sie.

Ich bin hier in einem ſo dringenden Fall, daß ich mich nicht abweiſen laſſen kann, rief der alte Richter, dieſen Rath befolgend. Ich muß eine Audienz haben! Ich weiß, daß ich ſie begehren darf, und gehe nicht von der Stelle.

Bei den letzten Worten ſtampfte im Nebenzimmer ein Fuß heftig auf, und eine ſcharfe Stimme rief: Unerträglich! abſcheulich!

Jetzt kommt er! flüſterte der Kammerdiener, die Hände reibend. Fangen Sie noch einmal an. Noch lauter!

Ich will abwarten, was mir geſchieht, ſchrie der Richter. Ich rufe die Gerechtigkeit meines allergnädigſten Herrn an, er mag über mich entſcheiden.

Die Thür wurde mit Heftigkeit aufgeriſſen, das zornige rothe Geſicht des Fürſten ließ ſich ſehen; dann trat er ſelbſt auf die Schwelle; ſeine Augen blitzten vor Entrüſtung.

Mein Herr! mein Herr! ſchrie der Kammerdiener, Sie machen ſich unglücklich; ich rufe die Wache! Er faßte nach der Klingel, aber indem er ſich umdrehte und den Fürſten erblickte, prallte er zurück und verbeugte ſich.

Zu gleicher Zeit hatte auch der Gerichtsdirector ſich umgewandt und ſeine Arme hochhebend, ſagte er: Gott ſei Dank! da iſt mein allergnädigſter Herr, er wird prüfen, ob ich berechtigt bin, zu ihm zu dringen auf jede Gefahr.

Der Fürſt erkannte den Richter ſogleich. Sein außerordentliches Gedächtniß fand auch ſofort den Namen des Mannes, der es wagte, ſo unſchicklich Gehör zu verlangen. —

Gerichtsdirector Zeltwach aus Königswalde! begann er in seiner abstoßenden Weise — sonderbare Manier — bin dergleichen nicht gewöhnt!

Nur die äußerste Noth konnte mich dazu treiben, antwortete der greise Mann unerschrocken. Wo keine Hülfe ist, wendet sich das geängstigte Gemüth an den höchsten Herrn auf Erden, ihm sein Leid zu klagen und seine Weisheit anzurufen.

Der Fürst blickte ihn streng und forschend an, aber seine Züge wurden milder. Zurücktretend, winkte er dem kühnen Sprecher, der ihm in das Kabinet folgte.

Der Kammerdiener hielt sich die Hände vor den Mund und lachte in sich hinein. So hat er denn richtig wieder selbst gethan, was kein Anderer wagen durfte, kicherte er. Er hat seine Arbeitsstunden unterbrochen, die ganze Tagesordnung erschüttert, seine höchsten Gesetze über den Haufen geworfen. Es hilft ihm doch Alles nichts, fuhr er sich die Hände reibend fort, das Herz läuft doch immer mit ihm davon.

Aber es geschah etwas, was den Kammerdiener noch mehr verwunderte. Er hielt das Ohr der Thür nahe, denn seine Neugier war gereizt, und richtete die Nase vor Erstaunen hoch in die Höhe, als er den alten Graurock sagen hörte: Was ich Ew. Majestät mitzutheilen habe, ist von solcher Art, daß ich unterthänigst bitten muß, mich ohne Zeugen zu hören.

Der Kammerdiener verwandelte seine hochaufgerichtete Stellung schnell in eine gebückte und brachte sein rechtes

Auge an das Schlüsselloch. Richtig, der Kabinetsrath packte seine Papiere zusammen und verließ das Zimmer. Der Fürst mußte ihm einen Wink gegeben haben.

Jetzt strengte der Kammerdiener Augen und Ohren an, um zu erfahren, was der untergeordnete Beamte denn eigentlich für wichtige Geheimnisse überbringe? Er war ein verschwiegener, in seinem langjährigen Dienste erprobter Diener, der manches Wichtige gesehen und gehört hatte, ohne es sich jemals merken zu lassen, aber er ärgerte sich doch, daß er von dieser gewiß unbedeutenden Sache nichts erfahren sollte. — Der Fürst hatte sich nach seiner Gewohnheit an den Kamin zurückgezogen und hörte, vor diesem stehend, an, was der Gerichtsdirector ihm mittheilte, der in so gedämpftem, murmelndem Tone sprach, daß der Lauscher kein Wort verstand. Allein er sah an den Geberden seines Herrn, daß die Nachrichten tiefen Eindruck auf diesen machten. Der mächtige Monarch war daran gewöhnt, seine Gemüthsbewegungen zu unterdrücken. Schweigsam von Natur hatten die Stürme seines Lebens seine Verschlossenheit vergrößert. Auf seiner Höhe hatte er Menschenschicksale der verschiedensten und der furchtbarsten Art um sich walten und Viele verderben sehen; treue Diener und Freunde waren ihm in großer Zahl gestorben, Elend und Schuld warfen sich täglich vor ihm nieder und forderten sein Mitleid und sein Urtheil.

Der alte Kammerdiener kannte seinen Herrn genau; er wußte, was es zu bedeuten hatte, wenn dessen Arme zuckten und die Schultern sich bewegten, wenn er seine rechte Hand

BIBLIOTHEK DER DEUTSCHEN LITERATUR
Mügge, T.

3-598-51962-1
FNr. 21601 / 066

zwiſchen die Knöpfe ſeines Rockes ſchob und wenn er nach und nach in Unruhe gerieth, die ihn hin und her ſchob. Es war ein heftiger Kampf, den der Fürſt mit ſeinem Herzen und ſeinem Gewiſſen kämpfte. Seine Lippen klemmten ſich dann zuſammen, ſeine Stirn und der ganze Kopf wurden roth und während er mit aller Gewalt ſich ſträubte, die Milde in ſeinem Herzen zu beſiegen, wandte ſich dieſe an ſeine Augen und machte dieſe trübe, zuweilen feucht.

Als der Gerichtsdirector geendet hatte, nahm der Fürſt etwas aus deſſen Hand, was wie ein Zettel ausſah. Er hielt es vor ſich ausgeſtreckt und legte es auf den Tiſch, indem er einige Schritte that. — Entſetzlich! ſagte er ſcharf und heftig, entſetzlich! Es giebt keine Hülfe — ich kann nicht helfen!

O! Majeſtät! erwiederte der Richter, Gott iſt barmherzig und die Fürſten ſind ſeine Statthalter auf Erden.

Der Fürſt blieb vor ihm ſtehen und ſah ihn ſtreng an. Was ſagen die Geſetze? fragte er.

Die Geſetze, antwortete Zeltwach, kennen keine Gnade. Sie ſehen die That allein, ohne auf menſchliche Schwäche, auf Verzweiflung, Schande und den Wahn der Leidenſchaften Rückſichten zu nehmen.

Und was würden Sie als Richter thun?

Als Richter in meiner Stellung muß ich das Verbrechen ſtrafen mit dem Geſetzbuche in der Hand.

Ich bin der oberſte Richter, ſagte der Fürſt mit einem gewiſſen Ingrimm auf ſeine Bruſt klopfend. Ich bin da, die Geſetze aufrecht zu erhalten, nicht ſie zu verletzen.

Der Gerichtsdirector ſchwieg einen Augenblick, um ſeinen Muth zu ſammeln. Geſetze, antwortete er dann, ſind Menſchenwerk, mögen ſie noch ſo weiſe, noch ſo gut ſein; es iſt unmöglich, ſie ſo zu machen, daß ſie für jeden Fall paſſen. Sie beſtimmen, daß für dieſes oder jenes Verbrechen dieſe oder jene Strafe erkannt werden ſoll, und der Richter kann nichts Anderes thun; mag ſein Herz auch von Mitleid erfüllt ſein, er muß ſeiner Pflicht gehorchen. Ein einziger Weg iſt ihm übrig geblieben, der Weg an den höchſten Richter im Lande und an deſſen Recht. Das Geſetz iſt von Eiſen, die Gerechtigkeit ſoll blind und fühllos ſein, der höchſte Richter aber ſoll ſein fühlendes, empfindendes Menſchenherz mitbringen, wenn er die Wage in ſeiner Hand hält. Ihm ſteht kein Geſetz entgegen, er kann mit göttlicher Milde, mit göttlicher Liebe prüfen, was Schuld, was Strafe iſt. Nicht die Unerbittlichkeit der Geſetze aufrecht erhalten, mein hoher Herr, heißt die Geſetze aufrecht erhalten. Die Geſetze fordern es, daß ein edler, freier, die menſchliche Noth und Schwäche erkennender Geiſt über dem Buchſtaben ſtehe und das niederfallende Schwert aufhalte.

Ja, Sire! fuhr der alte Richter fort, indem er ſeine dunklen, feurigen Augen zu dem ſchweigenden Herrn aufhob, das iſt die heiligſte und ſchönſte Miſſion der Fürſten, das ihr erhabenes, göttliches Vorrecht, daß ſie ſich der Sünder erbarmen können, die Mitleid verdienen. — Steht denn der Böſewicht, der verhärtete Verbrecher mit dem Opfer unſeliger Verblendung, ſinnverwirrender Leidenſchaft, auf einer Stufe?! Das Geſetz ſtellt ihn dahin. Es baut

für den Einen wie für den Anderen das Schaffot auf, oder ſperret ſie in denſelben Kerker. Es fragt nicht nach den entſetzlichen Seelenkämpfen, der Todesangſt, der Verzweiflung, die den Unglücklichen endlich zu einer ſchrecklichen That trieb, nur der Mörder ſteht vor ihm.

Wenn wir Einrichtungen hätten, wie dieſe in anderen Ländern beſtehen; wenn es Richter aus dem Volke gäbe, Volksgeſchworene, die der Buchſtabe in dem Geſetzbuche nicht kümmert, ſondern welche allein in ihrem Gewiſſen erwägen, ob der Angeklagte ſchuldig oder unſchuldig ſei, nachdem ſie Alles gehört, was ihn getrieben: dann Majeſtät würde ich nicht zu Ihnen gekommen ſein; ich würde dieſen Richtern vertraut haben. Jetzt aber ſind Sie der Geſchworene vor Gott, mein hoher Herr; jetzt haben Sie dies heilige Amt zu erfüllen und im Namen der Menſchheit, im Namen des lebendigen Rechtes in Ihrer Bruſt, ſprechen Sie das Urtheil!

Die gebeugte Geſtalt hatte ſich aufgerichtet, es lag ein hoher feierlicher Ernſt auf dem Geſicht des Greiſes, die irdiſchen Unterſchiede ſchien er vergeſſen zu haben. Der Fürſt blickte ihn ſtreng, mißfällig an. Sie haben ſonderbare, eigenthümliche Anſichten, ſagte er hart abſtoßend. Extreme liebe ich nicht!

O! Majeſtät, ſagte der alte Mann mit bewegter Stimme, ich bin wohl ein ſchlechter Anwalt, denn ich folge meinem Herzen und dies reißt mich fort, ohne den Kopf zu fragen; aber ich denke an meinen alten Freund auf dem Todtenbette, ich denke an das unglückliche Kind und ich liebe es, als wäre es meine eigene Tochter.

Und wenn Sie nicht als Vater, wenn Sie als höchster Richter, als Geschworener im Namen Gottes und des lebendigen Rechtes, wie Sie sagen, urtheilen sollten? unterbrach ihn der Fürst — Was dann?

Dann würde ich sie freisprechen, erwiederte der Greis mit fester Stimme. Ich würde nach Gewissen und Ueberzeugung vor Gott und Menschen behaupten, daß ich kein Schuldig über sie aussprechen könnte. — Ein Nichtswürdiger gewinnt ein unerfahrenes, schwärmerisches Mädchen, das ihren erregten ersten, heißen Empfindungen folgt. Zu spät erkennt sie, wohin sie gerathen. Ein edler Mann ist ihr nahe getreten, aber der Elende läßt sie nicht los, er droht ihre Ehre Preis zu geben, droht ihr ganzes Lebensglück zu zerstören, droht ihr mit der äußersten Schande und Schmach, die ein Weib erfahren kann. Aber noch mehr, er beraubt ihren Großvater, er will sie zur Flucht zwingen; wie das Ende auch sein möge, überall tritt ihr dasselbe Verderben, dieselbe Vernichtung entgegen. — Majestät! ich rufe Ihre Gnade nicht für den auf seine Ehre so stolzen, treuen Diener an, ich rufe sie nicht an für das Fräulein von Bruchen, dem Sie Ihren gnädigen Schutz in jeder Bedrängniß verheißen haben. Mein gnädigster Herr, üben Sie Ihr höchstes Richteramt väterlich für ein armes, zur Verzweiflung getriebenes Mädchen, das in seines Herzens Noth, verrathen und mißhandelt, sich von einem Elenden zu retten suchte, der sie entehren und ihr mehr als das Leben rauben wollte!

Der Fürst hörte schweigend, in seinem Gesicht regte sich nichts, er blickte vor sich hin durch das Fenster zum Himmel

hinauf. Plötzlich fiel heller Sonnenglanz durch die dunkle Gardine auf den Teppich und er wandte ſich um, ergriff den Zettel, der auf dem Tiſche lag und warf ihn in das Feuer des Kamins. Sein hoher Körper nahm eine gebietende Stellung an, ſeine Stirn wurde ſtolz und königlich. — Gerichtsdirector Zeltwach, ſagte er, ich befehle Ihnen, von dieſer Sache fortan gegen Jedermann zu ſchweigen. Kehren Sie zurück und ſagen Sie dem Fräulein von Bruchen, daß ich allein von ihrer That weiß, ich kraft meines Amtes auf Erden ihr Zeit zur Reue laſſe, und Gott anheimſtelle, ihr zu vergeben. Aber ich verbanne ſie aus meinem Lande, fügte er nachdrücklich hinzu, ſie ſoll es meiden, ſobald es geſchehen kann, und ſich nie wieder darin blicken laſſen!

O, Majeſtät! erwiederte der Gerichtsdirector mit zitternder Stimme, Sie ſegnen, indem Sie ſtrafen!

Der Fürſt ging nach der Thür, dort wandte er ſich noch einmal um. — Sagen Sie ihr, daß ich ihr Frieden wünſche und tröſten Sie meinen armen, alten Bruchen, wenn er irdiſchen Troſt nöthig hat. — Mit dieſen Worten entfernte er ſich.

12.

Es war Abend geworden, als der Gerichtsdirector wieder in Königswalde anlangte. Er ließ den Wagen vor dem Gerichtsgebäude halten, zog einige Erkundigungen über das

Befinden des Forſtmeiſters ein, welche günſtig lauteten, unterzeichnete einen Befehl und fuhr dann weiter nach dem Forſthauſe.

Seine Reiſe ſowohl wie ſeine Rückkehr machte den Königswaldern Kopfzerbrechen genug. Der Bürgermeiſter und der Apotheker hatten die Ahnung, daß Zeltwach direct zum Fürſten gefahren ſei, oder doch wenigſtens zum Miniſter, der Oberprediger witterte etwas ganz myſtiſch Geheimnißvolles, der Kämmerer, der Rector und alle anderen Notablen flüſterten von ſeltſamen, unerhörten Entdeckungen, und der Amtsrath ging umher wie der brüllende Löwe und ballte vom Fenſter der Apotheke aus die Fauſt gegen das Haus, in welchem der alte Soldat wohnte. Es war bekannt geworden, daß der Gerichtsdirector, ehe er abgefahren, einen Brief an den Major geſchrieben hatte, in welchem er dieſen erſuchte, nicht zu geſtatten, daß ſein Neffe ſich aus dem Hauſe entferne, bis er ſelbſt zurückgekehrt ſei. Auch begehrte er, daß Eſſenbach ſich dieſem Hausarreſt anſchließe, und forderte ihn dazu aus Gründen auf, die für ihn Ehrenſache wären, und über welche er ihm die nöthige Aufklärung geben werde. Der Major hatte Schuld, daß der Inhalt dieſes Briefes bekannt wurde, denn er geberdete ſich, als er ihn geleſen, wie ein Raſender. Er vergaß ſeinen ſteifen Fuß, lief bis in die Küche, ſchrie nach ſeinen Stiefeln und ſchwor, keine Legion Teufel ſollte ihn abhalten zu gehen, wohin er Luſt habe, am wenigſten aber ſolch vertrockneter Rechtsverdreher, wie dieſer Gerichtsdirector. Die alte Anne brachte ihn mit Mühe wieder die Treppe hinauf und ſein Geſchrei rief Richard her-

bei, deſſen Einſpruch die Scene veränderte. Der Bergwerksdirector, erzählte die Haushälterin nach einer Stunde in der Apotheke, las das Schreiben und ſagte dann ſo ruhig, wie er immer ſpricht: das iſt ein richterlicher Befehl, in mildeſter Form zwar, aber dennoch ein Befehl. Ein Richter mag verantworten, was er thut, doch unterwerfen muß ſich ihm ein Jeder unbedingt. Sobald er zurückkehrt, wollen wir Rechenſchaft fordern, bis dahin jedoch bleibt es bei dem Hausarreſt. Ich werde mich nicht von der Stelle rühren, Du, mein guter Onkel, mußt mir Geſellſchaft leiſten.

Der Major fluchte zwar noch eine ganze Reihe heidniſcher Soldatenflüche, aber es iſt zum Verwundern, ſagte die Haushälterin, was der junge Menſch bei ihm ausrichten kann. Er hat etwas in ſeinem Weſen, daß man den Mund halten muß, man mag wollen oder nicht. Der Blick, mit dem er mich anſah, war gar nicht böſe, ich ging aber doch ſchneller aus der Stube, als wenn der Major geſchrieen hätte: Schere Sie ſich hinaus!

Den ganzen Tag über waren daher die Königswalder äußerſt begierig auf die Rückkehr des Gerichtsdirectors und als nun am Abend wirklich der Wagen über den Markt rollte und vor dem Landgericht anhielt, ſammelten ſich Gruppen von Menſchen an der Thür und aus allen Fenſtern ſteckten ſich neugierige Köpfe.

Nach einer Weile trat der alte Richter wieder aus dem Gebäude und mit ihm kam noch eine andere Perſon, die er in den Wagen ſteigen ließ. Obwohl es ziemlich finſter war, erkannten doch viele die Buſchmüllerin, die Mörderin des

Forſtinſpectors, und wie ein Lauffeuer verbreitete ſich dieſe ſeltſame Neuigkeit. — In der Apotheke wurde eine höchſt aufgeregte Verſammlung gehalten, denn nach eingezogenen Erkundigungen brachte der Bürgermeiſter die Nachricht, daß der Gerichtsdirector dem Gefängnißaufſeher einen ſchriftlichen Befehl zur ſofortigen Entlaſſung der Gefangenen ertheilt, darauf ſelbſt in das Gefängniß gegangen und die Mörderin mit ſich genommen habe. — Wohin? wozu? das wußte Niemand; aber er war nach dem Forſthauſe gefahren, dort ſollte das Weib wohl aufgenommen werden, denn dort, das wußten ja Alle, wurden ihre Kinder verpflegt. Zugleich erfuhr man auch, daß der Gerichtsdirector den Criminal-Actuarius zu dem Major geſchickt habe, um dieſem anzuzeigen, daß er zurückgekehrt und der angekündigte Hausarreſt aufgehoben ſei, er auch ſelbſt kommen und den Herrn noch heut einen Beſuch machen würde. Allein der alte Soldat und ſein Neffe hatten ſich nicht damit begnügt, ſie hatten ſich auf der Stelle ſelbſt nach dem Forſthauſe aufgemacht, das ſie den ganzen Tag über gezwungen meiden mußten, und Bürgermeiſter, Oberprediger ſammt allen anderen Notablen hätten ſie gern dahin begleitet, denn ſie brannten vor Neugier, zu wiſſen, was dort vorgehe. Nicht einmal bei Tage hatte jedoch Jemand einen Blick in jenes verhängnißvolle Haus thun dürfen, Jeder war abgewieſen worden, der Arzt allein konnte zu dem Kranken gelangen, und dieſer ſtupide Doctor pries Fräulein Roſa als einen Engel an Sorgfalt und Liebe für den leidenden Großvater. Die ganze Nacht habe ſie an ſeinem Bette geſeſſen, und während des Tages ſei ſie keine

Minute von ihm gewichen. Der Forſtmeiſter halte auch immer ihre Hände und ſehe ſie mit großer Zärtlichkeit an, doch ſeien ihm Sprache und Gedächtniß nicht recht wiedergekehrt, auch zweifelhaft, ob es geſchehen werde.

Ueber alle dieſe Dinge wurde in der Apotheke viel hin und her geſtritten; während deſſen erreichte Zeltwach das Forſthaus und ließ dort ſeine Begleiterin zum Erſtaunen und Grauen aller Leute frei gehen und ihre Kinder aufſuchen, indem er ſelbſt ſich in das Krankenzimmer begab.

Roſa kam ihm entgegen, als er hereintrat. Sie war außerordentlich bleich, aber ſehr gefaßt. Ihr ſchönes, dunkles Haar rollte auf ihre Schultern und auf ihr weißes Gewand. Prüfend hefteten ſich ihre Augen auf den alten Mann, der ihr troſtvoll freudig beide Hände entgegenſtreckte. — Da bin ich wieder, ſagte er, und ich komme als ein guter Bote, mein liebes Kind. Ich bringe Hülfe, Freiheit, Rettung — wie ſteht es hier?

Er ſchläft ſüß und feſt, antwortete ſie. Kein Schrei der Verzweiflung wird ihn aufwecken, kein Hohn und keine Schande.

Der Gerichtsdirector nahm das Licht und beleuchtete das Lager. Da lag ſein alter Freund auf ſeinen Kiſſen, ſtumm und ſtill, im feſten, ewigen Schlaf, die Arme ins Kreuz gelegt, das milde Lächeln noch um ſeinen Mund.

Der alte Richter ließ ſeufzend den Kopf ſinken, O! ſagte er erſchüttert, das ſtand nicht in meiner Rechnung und doch erhält dieſe dadurch einen Schluß, den eine Hand gemacht hat, vor der wir uns beugen und ihre Gnade preiſen müſſen.

Er führte Roſa in das Nebenzimmer, ſetzte ſich zu ihr und erzählte ihr von ſeiner Reiſe und deren Erfolg. — Er machte ſich ſtark, ſeine Stimme zitterte nicht. Er ſprach zu ihr wie ein Vater und wie ein Prieſter, ermahnend und aufrichtend, und ſie hörte ihm zu ohne ein Wort zu erwiedern, ohne eine Regung, ohne das Zucken einer Wimper.

Mein theures Kind, ſagte er endlich, Sie haben, als ich Abſchied von Ihnen nahm, mir zugerufen: Ich glaube an Gott, denn er hat meinen geliebten Großvater davor bewahrt, mein ſchreckliches Geheimniß zu erfahren, das ich ihm nicht verſchweigen könnte. So glauben Sie denn an Gott, Roſa, glauben Sie, daß es der Wille einer höheren Macht iſt, die leicht und ſchmerzlos ihn für immer abgerufen hat, um ihm vielen Kummer und Gram zu ſparen. Hochbetagt wie er war, iſt ſein Leben ein vielbewegtes geweſen. Sie waren das ganze letzte Glück ſeines Alters, den Bruch und Fall dieſes Glücks würde er nicht überwunden haben, und dennoch war es nicht zu ändern. — Mit ſeinem Segen auf den Lippen, mit einem letzten freundlichen Druck ihrer Hand hat er Sie verlaſſen, Roſa, und nun ſind Sie frei, nun können Sie dem geliebten Manne folgen, ja Sie müſſen ihm folgen, denn Sie ſind eine Verbannte. Richten Sie ſich auf, theures Kind. Nach den Schmerzen, die Ihrer noch warten, werden neue Hoffnungen Ihr junges Leben erhellen. — Der höchſte Richter Ihres Volkes hat Sie frei geſprochen und ich — Ihr Freund — der Freund des geliebten Todten dort, ich ſage Ihnen, daß er ſegnend und vergebend Sie umſchwebt! — Hören Sie mich mit Faſſung an, Roſa. Wir Beide al-

lein wiſſen um dieſe Sache, wir und der Fürſt. Er hat mir ewiges Stillſchweigen auferlegt, ſchweigen wir auf ewig. Niemand wird erfahren, wer dieſe That gethan, in wenigen Jahren wird die Zeit darüber hinwuchern. Keine Spur wird ſich auffinden laſſen, kein Menſch wird Zeugniß geben, Richard wird niemals die Wahrheit ahnen.

Sein leiſes Flüſtern wurde hier plötzlich durch ihre heftige laute Antwort unterbrochen. — Nein! rief ſie und eine feurige Röthe übergoß ihr blaſſes Geſicht, ich muß entſagen, ich muß verderben! — Nicht um alles Glück, nicht um alle Seligkeit, möchte ich ihm angehören. Niemals!

Und warum niemals, liebe Roſa? fragte eine ſanfte Stimme von der Thür. — Richard ſtand auf der Schwelle.

Fort! ſagte ſie, die zitternde Hand an ihre Stirn legend, verlaß mich! — Weil es unmöglich iſt, weil Du mich von Dir ſtoßen mußt.

Nichts iſt unmöglich, antwortete er, und wie könnte ich Dich von mir ſtoßen, da ich Dich liebe? Ich bin derſelbe, der ich geſtern war, ich frage Dich, wie ich geſtern fragte.

Du liebſt mich noch? rief ſie mit flammenden Blicken. Sieh mich an, betrachte meine Stirn, ſuche das Kainszeichen! Du kennſt mich nicht, Du weißt nicht, was ich that, wie man mich nennen muß.

Still! ſagte er, ich weiß Alles!

Alles! wiederholte er. Weil ich es wußte, darum beſtürmte ich Dich, mich zu begleiten; darum zeigte ich Dir den Weg, welchen der gehen muß, der mit der Geſellſchaft gebrochen hat, die ihm nie vergiebt. — Reiche mir Deine

Hand, meine Geliebte, laß uns dieſen Weg gehen.. Ich will Dein Führer ſein, Dein Freund, Dein Gatte, der Dich liebt, Dich ehrt, mit dem Leben Dich verſöhnt, und mit Verachtung von ſich ſtößt, was Dich betrüben oder verläumden könnte.

Sie lehnte ſich an ihn, ihr Kopf ſank an ſeine Bruſt, ihre Arme ſchlangen ſich um ſeinen Hals. — Der alte Richter deckte ſeine Hände auf ſie; ſeine Augen wurden dunkel, als er die zitternd leiſen Worte ſprach: Geht hin in Frieden!

Hoho! rief der Major hereinpolternd, Rechtsverdreher, gieb Antwort, warum haſt Du uns eingeſperrt?!

Zeltwach deutete auf das vereinte Paar, dann hob er das Licht gegen das Bett auf. Der alte Soldat ließ Hut und Stock fallen.

Ein Jahr war vergangen und die Malven blühten wieder rund um das Gartenhäuschen im Garten des Landgerichts. Der Gerichtsdirector ging in den Gängen auf und ab, ſah nach den Weinſpalieren hinauf und nach den Birnbäumen und Aepfelbäumen, die ganz voll von reifenden Früchten hingen, kletterte da und dort auf eine Leiter, um die Netze über die großen Muskatellertrauben feſt zu ziehen, daß räuberiſche Spatzen ihnen nichts anhaben möchten, und bückte ſich dann wieder zu den Beeten hinunter, um die Re-

ſeda zu betrachten und ſeine Georginen in ihrer reichen Farbenpracht zu muſtern. Der alte Richter war noch dünner geworden, noch weißer ſein Haar, noch faltiger ſeine Stirn, aber ſeine Augen waren ſo hell und ſcharf wie früher, und ſein Geſicht hatte den weichen, warmen Zug um den Mund nicht verloren.

Als er die Lattenthür am Hofe zuſchlagen hörte, ſah er ſich um. Da kam der alte Major gehumpelt, dem das Gehen ſichtlich auch ſaurer wurde, als im Jahre vorher. Er brauchte zwei Stöcke und ſein grauer Schnurrbart hing ihm tief über die Mundwinkel herab und machte ſein Geſicht grämlicher.

Mein alter Freund, biſt Du da! rief ihm der Gerichtsdirector entgegen. Da ſteht der Tiſch im Gartenhauſe ſchon gedeckt, der Gerichtsrath, der uns beim Rubber helfen ſoll, wird auch bald kommen, und Anna ſoll den Kaffe bringen. Es iſt ein prächtiger Tag. Die Sonne ſcheint warm, ein prächtiges, fruchtbares Jahr iſt es, überall reicher Segen.

Der Invalide hatte ſich ſchweigend auf die Bank am Gartenhäuschen geſetzt, klemmte grimmig die Lippen zuſammen und ſtrich den Bart.

Nun? fragte Zeltwach lächelnd, was giebt's denn wieder?

He, wieder! wieder?! — rief der Major, als gäb's nicht immer allerlei, was mich herunterbringt. Ein armſelig Leben iſt es, ein lumpig Leben!

Wir müſſen es nicht übler machen durch üble Launen, erwiederte der Freund.

Launen! brummte der alte Soldat, als ob es Launen wären! und dann ſchüttelte er den Kopf, und ſtützte ihn auf den Stock, auf deſſen Krücke ſeine Hand lag. — Ich kann's doch nimmer vergeſſen, ſagte er halb vor ſich hin, wie es ſonſt war, wenn wir zu dem Alten hinausgingen ins Forſthaus. Ich mag es gar nicht mehr ſehen, laufe lieber auf die ſtaubige Landſtraße und dreh' ihm den Rücken zu.

Der neue Forſtmeiſter iſt ein ganz wackerer Mann, ſagte der Richter.

Aber der alte iſt er nicht! ſchrie der Major, und das iſt die Sache.

Freund, ſagte der Richter, indem er ſich zu ihm ſetzte, wer wird denn ſo Ungebührliches von ſich und Anderen fordern wollen! Denken wir mit Liebe an die, die von uns gegangen ſind, und tröſten wir uns mit dem menſchlichen Geſchick.

Ich bin kein Philoſoph! rief der Invalide, und denke daher, daß es anders und beſſer hätte ſein und kommen können, wie es gekommen iſt.

Aber auch um Vieles ſchlechter, erwiederte Zeltwach. Wäre unſer lieber Freund uns auch nicht entriſſen worden, ſo würde das Forſthaus doch nimmer, wie früher, ein Freudentempel geweſen ſein.

Es iſt wunderbar! murmelte der Major, daß keine Spur von dem Thäter entdeckt werden konnte.

Die Leute in Königswalde, ſagte der Richter, bleiben noch immer dabei, daß die Buſchmüllerin den Mord verübte.

Das ſchlechte Volk! ſchrie Eſſenbach, Gott weiß, was es Alles glaubte. Weil Richard das Weib mit ſich fortgenommen hat, munkeln ſie, er ſteckte mit ihr unter einer Decke und — Himmel Element! ſie haben es laut genug erzählt, daß er die Hexe gedungen hätte, aus Eiferſucht und Haß. Die Unholde!

Laß ſie klatſchen, erwiederte Zeltwach. Richard und Roſa haben nichts davon zu beſorgen.

Aber wenn ſie bei uns wären, hätten ſie auch nichts zu beſorgen, fiel der alte Soldat ein. Und wenn ſie bei uns wären, ja dann — dann würde es doch ein anderes Leben ſein.

Wenn ſie bei uns wären, antwortete der Richter, was hätteſt Du dann von ihnen? Richard ſäße in ſeinem Büreau, bei einem fernen Oberbergamte, geplagt mit Arbeiten, gedrückt von Verhältniſſen, die ihn unter ihrer Laſt begrüben. Du haſt ſelbſt anerkannt, alter Freund, daß Dein Neffe nicht zu den Anerbietungen paßte, die ihm gemacht wurden, daß er fort mußte, um glücklich zu werden, und daß er Roſa mit ſich nehmen mußte, um es ganz zu ſein. Nun iſt das Alles geſchehen, nun wiſſen wir, daß ſie wohlbehalten die Ueberfahrt gemacht haben, und gönnſt Du ihnen nicht ihr frohes Beiſammenſein? Iſt es denn nicht für uns ein Troſt, der uns Freude und Frieden giebt, wenn wir uns vorſtellen, daß Menſchen, denen unſer ganzes Herz gehört, zufrieden und

innig vereint, wenn auch fern von uns, leben? — Für ſolches Glück unſerer Kinder, guter Eſſenbach, können wir immer ein bischen Sehnſucht und Neid dulden, im Stillen halten wir doch dabei die Hoffnung feſt, ſie noch einmal wieder zu ſehen und für allen Kummer uns ſchadlos zu halten.

Wenn er nur geſchrieben hätte! rief der Major, wenn man nur wüßte, ob Alles ſo recht gut und in Ordnung wäre. Ich habe mich von ihnen getrennt, weil es vernünftiger Weiſe am beſten war, ſie gingen, und Gott ſegne ſie, die Herzenskinder! aber es iſt doch hart, ſo lange nichts von ihnen zu wiſſen, und Nachts zu liegen, zu denken und zu ſinnen, bis der alte Kopf wie im Fieber brennt. So lange nicht zu ſchreiben, und die Roſa hat es doch an meinem Hals geſchworen, ich ſollte Briefe haben, ſo viel ich wollte.

Es lag etwas Rührendes in der Klage des Greiſes und der, der ſo alt und einſam war, wie er ſelbſt, legte den Arm um ihn und drückte ihn an ſich, indem er ihm Troſt zuflüſterte.

Plötzlich klappte die Lattenthür abermals. Die alte Anne kam und Zeltwach ſagte: Kopf in die Höhe, alter Soldat, die ſchwarze Stunde ſchlägt! Da kömmt die Hebe und bringt uns den Trank des Lebens, der alle Wunden heilt.

In dem Augenblick fing die Haushälterin an zu ſchreien: Herr Major! Herr Major! ſehen Sie doch hier! ſehen Sie doch hier! und ſtatt der Kaffeekanne hielt ſie ein Blatt in Briefform in die Höhe und lief ſo ſchnell ſie konnte.

Der Major warf die beiden Stöcke fort; seine Freude that Wunder, er half sich ein Dutzend Schritte weit der Magd entgegen, der er den Brief aus der Hand riß. Seine Augen strahlten, sein ganzes Gesicht glänzte. Es war ein dickes, schweres Schreiben mit allerlei Postzeichen und einem großen Siegel. Als er die Aufschrift besehen hatte, sagte er, mit leise zitternder Stimme: Es ist wirklich von ihm, von Richard. Er hat die Adresse gemacht; aber das Wort Königswalde da mit den schiefen Buchstaben ist von Rosa geschrieben. Wie gut die Kinder sind, wie herzensgut! Gleich beim ersten Blick sollen wir wissen, daß sie beide leben und an uns denken.

Der alte Richter führte ihn in das Gartenhäuschen und dort saßen sie eine volle Stunde, denn der Brief war lang, er bestand aus mehrern engbeschriebenen Bogen und je weiter sie lasen, je freudiger und seliger wurden sie gestimmt. Es war eine Beschreibung der ganzen Reise und aller kleinen und großen Abenteuer und Erlebnisse, eine Beschreibung von Veta-grande daran gehängt, des Landhauses, nach englischer Art eingerichtet, welches sie mitten in einem großen Garten an einem schönen, krystallhellen Bache bewohnten. Richard und Rosa hatten abwechselnd an diesem Briefe geschrieben; wenn der Eine aufgehört, hatte der Andere angefangen und jeder hatte beurtheilt, was sein Vorgänger berichtet. Ein Strom von Glück und Frieden leuchtete aber daraus hervor, sie bekannten beide in jeder Zeile, daß sie voll Liebe und Vertrauen waren.

Unser Hauswesen, sagte Rosa endlich auch an einer

Stelle, wird mit großer Treue verwaltet. Die Schaffnerin für Alles iſt Frau Greif, die für uns ein wahrer Schatz iſt. Unermüdlich ſorgt ſie für uns und ihre Tochter unterſtützt ſie, während der Knabe um Richard iſt. Ich unterrichte die beiden Kinder, ſie ſind lieb und anhänglich, und machen mir Freude. Nimmer werden ſie uns verlaſſen, ſie gehören zu uns, wir werden ſie erziehen.

Richard hatte dann geſchrieben: Alles geht gut und die Zukunft liegt heiter vor mir. Meine Stellung iſt von großem Belang, ich muß alle Thatkraft anſtrengen; man erwartet etwas von mir, dieſe Erwartung werde ich rechtfertigen. Dafür hoffe ich auf reichlichen Gewinn, und ſind nur erſt ein paar Jahre vorüber gegangen, ſo hoffe ich nicht ohne Grund, daß mein Antheil ein beträchtlicher ſein wird. Nach London muß ich jedenfalls öfter, als ich dachte, und jedesmal komme ich zu Euch, und jedesmal bringe ich meine Roſa in Eure Arme.

Und bis dahin, hatte Roſa darunter geſetzt, bekommen meine beiden lieben Vetter jeden Monat einen Brief.

Die beiden Greiſe ließen die Papiere ſinken und ſchauten ſich an. Es war heller Sonnenſchein in ihren Geſichtern.

Unſere Kinder! murmelte der alte Richter.

Wiederſehen! ſchrie der Major, ihn ſchüttelnd, Wiederſehen! Element! ja, es giebt doch noch etwas, das das

Herz warm macht, um Dessentwillen man noch leben möchte!

Sie saßen beide Hand in Hand und Zeltwach neigte sich zu dem Invaliden und sprach wehmüthig lächelnd und erinnerungsvoll: Was ist das Leben süß, wenn die Liebe ein altes Herz jung macht!

Erinnerungen eines Diplomaten.

1.

Am 1ten December 1798 fuhr ich mit der Poſt von Karlsruhe nach Raſtatt. Es war ein ſehr ſchöner, faſt warmer Tag und der Poſtwagen — einer der damals üblichen, ſchwerfälligen Ungeheuer, in deren Bauche fünfzehn bis achtzehn Perſonen Platz hatten — gefüllt mit einer bunten Geſellſchaft. — In Raſtatt, der kleinen Stadt im Murgthale, war ſeit einem Jahre beinahe der Congreß beiſammen, um den in Campo Formio zwiſchen Oeſterreich und Frankreich abgeſchloſſenen Frieden durch Zuſtimmung der deutſchen Fürſten und Stände zu beſiegeln, in Wahrheit aber, das deutſche Reich zu Grabe zu beſtatten. Dieſe Leichenfeier zog ſich nun ſchon viele Monate hin und man konnte noch immer nicht damit zurecht kommen, obwohl das Grab längſt weit geöffnet wartete. Raſtatt aber war durch dieſe Reichsdeputationsverſammlung ſehr belebt, die ſtille Stadt mit Glanz aller Art gefüllt; viele Miniſter und viele mächtige Perſonen mit ihren Genoſſen und Dienern aller Art hauſten darin und eine große Zahl vornehmer und

reicher Fremden flog aus ganz Europa hier ab und zu, um ſich das merkwürdige Schauſpiel und die berühmten und bekannten Perſönlichkeiten, welche darin Rollen übernommen hatten, in der Nähe anzuſchauen.

Das heilige römiſche Reich in ſeiner ganzen bunten alten Seltſamkeit war hier zum letzten Male zu ſehen. Geiſtliche und weltliche Kurfürſten, Herzöge, Biſchöfe, Fürſten, Aebte, Grafen, Ritterſchaften, freie Herren und freie Städte hatten ihre Deputationen, Geſandten und Bevollmächtigten zum Reichscongreß geſchickt. Der kaiſerliche Plenipotentiarius, Graf von Metternich, vertrat das allerdurchlauchtigſte Reichsoberhaupt, das weislich in Wien geblieben war, wie überhaupt die hohen Reichsfürſten ſich von dieſem Orte entfernt hielten und es ihren Geſandtſchaften überließen, zuzuſehen, daß ſie bei der Erbſchaftstheilung des deutſchen Leichnams, nach welcher ſo viele gierige Hände ſich von allen Seiten ausſtreckten, nicht zu kurz kämen.

Die Fahrt von Karlsruhe nach Raſtatt dauerte nur einige Stunden und war ziemlich intereſſant. Im Wagen befanden ſich mehrere Offiziere von der badenſchen Garniſon in Raſtatt, die ſich über das fortgeſetzte Deſertiren ihrer Soldaten unterhielten und ob Weidenruthen oder Rohrſtöcke das beſte Mittel ſeien, ihnen die Luſt dazu zu verleiden. Auf dem zweiten Rückſitze in der Ecke ſaß ein Herr, der trotz des ziemlich warmen Wetters ſeinen großen Ueberzieher hoch heraufgezogen hatte, während ſein Kinn bis an die Naſe in einem Shawltuch ſteckte. Ich erblickte daher nur den oberen Theil, Stirn und Augen, die beſonders kühn und unter-

nehmend ausſahen und dadurch meine Blicke auf ſich zogen. In der anderen Ecke, ihm gegenüber, hatte ein Mann ſich niedergelaſſen, dem ein kurzer, gewaltig dicker Zopf über den Rockkragen fiel und deſſen hartes, trotziges Geſicht ſtarke Leidenſchaften ausdrückte. Endlich ſaß neben mir eine Dame, in einen Seidenmantel gehüllt, den Kopf in eine Kappe à la Rinon verborgen und einen weißen Schleier darüber gezogen, den ſie nur einige Male zurückſchlug. Der übrige Theil der Geſellſchaft beſtand aus ganz unbedeutenden Perſonen, welche ich nicht weiter beachtete. Mit der Dame neben mir verſuchte ich, indem ich ihr einige kleine Artigkeiten erwies, ein Geſpräch anzuknüpfen; allein ich erhielt einſylbige Antworten und ſo blieb es beim gelegentlichen Anſchauen, denn ſie war jung und von einnehmender Geſichtsbildung, bis wir endlich in Raſtatt einfuhren und der Wagen vor dem Poſthauſe ſtill hielt.

Der Erſte, den ich dort erblickte, war mein Freund, der Legationsſecretair von Matolay, welcher mir eine Wohnung zu miethen verſprochen hatte. Ich war früher mit ihm bei der Geſandtſchaft in Wien geweſen, jetzt ſollte ich von Neuem ſein Genoſſe ſein und freute mich, ihn wieder anzutreffen, denn obgleich nichts weniger als unterhaltend oder was man ſonſt geiſtreich nennt, war er doch beluſtigend, dabei eine durchaus ehrliche Haut, gefällig, großmüthig und immer bereit, für ſeine Freunde Alles zu thun, was dieſe verlangen mochten.

So ſtand er denn auch hier auf dem Poſten und erwartete mich, ſteif wie ein Wegweiſer, den rechten Arm im

kaffeebraunen Surtout weit ausgestreckt und die Hand umhüllt von der großen Manschette, auf sein spanisches Rohr gestützt. Sein merkwürdig langes Kinn konnte ich nicht sehen, weil das unermeßliche Jabot es zudeckte, aber ich sah seine eben so merkwürdig schief stehende Nase und die runden, langsamen Augen, welche mich im Postwagen suchten. Es dauerte einige Minuten, ehe ich hinaus konnte, und daran war vornehmlich jene Dame an meiner Seite schuld, welche von zwei Herren erwartet wurde, die nicht sogleich die Thür des Wagens zu öffnen verstanden. Die schweigsame verschleierte Schöne war jetzt lebendig geworden und ans Fenster gelaufen, von wo aus sie mit ihren Beschützern Grüße und Worte wechselte, dabei aber völlig rücksichtslos meine Füße behandelte, als seien diese zu nichts Anderem in der Welt da, als Tritte zu bekommen. Ich zog es bei alledem vor, ruhig auszuharren, denn ich fühlte es nicht sehr, auch konnte es nicht lange währen, zudem aber bot sie mit dem sanftgerötheten und erregten Gesicht eine Seitenansicht, die mich entschädigte.

Endlich sprang der Schlag auf und nun bemerkte sie erst, daß ich der Betretene gewesen sei, allein auch jetzt erfolgte statt aller Entschuldigung nur eine leichte Kopfwendung von einem reizenden Lächeln begleitet; dann eilte sie in die Arme des alten Herrn und verbeugte sich vor dem jüngeren, der jenen begleitete. Ich hörte den alten Herrn rufen: Willkommen, meine liebe Bertha, endlich haben wir Dich hier! zugleich sprach sie zu dem jungen in französischer Sprache: Mein Herr Chevalier, man merkt es

Ihnen an, daß die Luft in Raſtatt Ihnen ſehr gut bekömmt; damit entfernten ſie ſich und ich konnte nun meinen armen Matolay aus ſeiner feſten Stellung erlöſen.

Ich ſchüttelte ihm die Hände und drückte ihm mein Vergnügen aus, ihn ſo wohl und friſch zu finden trotz aller fürchterlichen Reichstagsdeputationsprotokolle und Reichsfriedenspacificationsverhandlungstractate.

Er lächelte nach ſeiner Art, ohne die Lippen zu öffnen, mit ſeinem mir wohlbekannten Grinſen und ſagte dann: Ich ſehe, Sie ſind ſo übermüthig, wie Sie immer waren, mein theurer Baron; aber der Poſtwagen iſt neun Minuten zu ſpät gekommen, fügte er ernſthaft hinzu, indem er ſeine Uhr herauszog und mit pedantiſcher Pünktlichkeit die Zeiger betrachtete. Hierauf nahm er mich beim Arm, befahl einem Poſtboten, mein Gepäck in ein Haus zu bringen, welches er ihm bezeichnete, und führte mich in meine Reſidenz. Dieſe lag in einer Seitenſtraße am Markt und in der Nähe des Schloſſes. Sie war günſtig gelegen, übrigens ein großes, ziemlich wüſt ausſehendes Zimmer mit einem kleineren zur Seite. Der Miethspreis war unmäßig hoch, aber Matolay hatte dennoch die größte Mühe gehabt, es aufzutreiben, denn Raſtatt war mit Fremden bis unter die Dachgiebel angefüllt.

Nach einer Reihe allgemeiner Fragen und gegenſeitiger Erkundigungen ließ ich mir meine Hausgenoſſen und Nachbarn nennen. — Matolay ſchielte mich mit ſeinem feſten Grinſen an und tippte nun mit ſeinem Rohre auf die Dielen. Sie werden mit mir zufrieden ſein, ſagte er, denn

hier unter Ihren Füßen haben Sie zunächſt eine Nachbarin, um welche Sie Viele beneiden werden. Es wohnt dort Mademoiſelle Hyacinthe, die erſte Liebhaberin der franzöſiſchen Komödie.

Iſt ſie ſchön?

Sie wiſſen wohl, ſagte Matolay, ſein langes Kinn ſtreichelnd, eine Schauſpielerin mit ſchwarzen Augen, kleinen Füßen und lebhafter Zunge, hat immer viele Verehrer, die auf ihre Schönheit ſchwören. Im Uebrigen weiß ſie, was ſie werth iſt und — hier beugte er ſich zu mir, um mir ein wichtiges Geheimniß mit gedämpfter Stimme anzuvertrauen — ihr Freund und Beſchützer in erſter Reihe iſt der Herr Graf Cobenzl.

So, ſagte ich, der Herr Graf liebt die Kunſt und die Künſtler und wohnt wahrſcheinlich hier in der Nähe ſeines Schützlings.

Er wohnt am Markt, erwiederte Matolay, wie ein Faun lachend. Aus dieſem Hauſe kann man über den Hof zu ihm gelangen, eben ſo aus dem Nebenhauſe, wo der Graf Lehrbach, dritter Geſandter Sr. Kaiſerlichen Majeſtät wohnt.

Vortrefflich ausgeſonnen! rief ich. Es kann ſomit Se. Excellenz bald ſeinem Herrn Collegen, bald der hübſchen Actrice Lection ertheilen, oder von ihr ſolche empfangen.

Matolay war ſo vergnügt über meine Spötterei, daß er ſeine kleine Spaniolboſe von Bergkryſtall aus der Seitentaſche ſeiner langen Schoßweſte zog und ſie mir hinreichte. —

Nun, ſagte er, Sie werden die ganze chronique unſeres Congreſſes bald kennen lernen, und ich bemerke Ihnen nur

noch, daß die Klugheit, Graf Lehrbach, alſo zu Ihrer Rechten; dagegen die Frömmigkeit in Geſtalt des würzburgiſchen Domherrn und Geſandten, Grafen Friedrich Stadion, zu Ihrer Linken wohnt; endlich aber, wie billig, die Weisheit ihren Sitz über Ihrem Haupte aufgeſchlagen hat, denn in dem oberen Stockwerke hauſt der gelehrte Profeſſor und Doctor beider Rechte Herr Samhaber, Troſt und Stab unſerer dermals viel bedrängten geiſtlichen Reichsherren.

Und wer wohnt dort drüben? fragte ich über die Straße fortſehend, wo ſo eben in einem Erkerausbau ein Herr erſchien, deſſen Geſicht mir auffiel.

Das iſt Einer, ſagte Matolay, indem er ſehr ernſthaft wurde, vor dem man drei Kreuze ſchlagen muß, wenn man mit ihm zu thun hat. — Es iſt ein Gräuel, flüſterte er widerwillig den Kopf ſchüttelnd, und die größte Schmach für das Reich, daß ein Menſch mit ſo ſtruppigem Haar ohne Puder, ſogar ohne Band, die Geringſchätzung ſo weit treiben darf, in ſolchem Aufzuge in den Geſandtenverſammlungen zu erſcheinen.

Während er ſprach, betrachtete ich den Herrn, der allerdings Matolays Abſcheu rechtfertigen konnte. Er war lang, mager, ſein Geſicht eckig und ſcharf, bleich und mit hochgebogenen, breiten, dunklen Augenbrauen gezeichnet. Dies Alles hätte ihm allerdings billiger Weiſe verziehen werden können, allein über ſeine gewölbte Stirn fiel langes, ſchwarzes Haar, und das war völlig unverzeihlich. Damals, wo Puder und Perrücke noch in ſo großem Anſehen ſtanden, wagten es kaum einzelne verwegene Empörer den Zopf ab-

zuſchneiden; allein Männer von Stande, Mitglieder der guten Geſellſchaft, wagten dies gewiß nicht, denn es galt für gemein und unanſtändig. Staatsmänner und Diplomaten ohne Puder, Band und Locken wären eben ſo undenkbar, wie jetzt noch ein Miniſter oder Geſandter mit unraſirtem Kinn.

Wer iſt es? fragte ich noch einmal, als Herr von Matolay nicht antwortete.

Jean Debry, der franzöſiſche Geſandte, antwortete er.

Mein Intereſſe vermehrte ſich, als ich dies erfuhr, zugleich aber regte ſich in mir mein deutſcher Widerwille gegen den Franzoſen. — Er ſieht aus wie ein Schulmeiſter, ſagte ich.

Er iſt auch einer, antwortete Matolay höhnend. Den Edelmann hat er abgeſchworen, denn er nennt und ſchreibt ſich Debry, und ſeine Lieblingsbeſchäftigung, wenn er ſich nicht mit Geſandten und Deputationen beſchäftigen muß, beſteht darin, mit Horaz, Homer und anderen alten längſt vermoderten Schriftſtellern zu leben und ſie zu überſetzen.

Oh, Matolay! rief ich lebhaft, ich wollte, alle Franzoſen beſchäftigten ſich mit nichts Anderem; aber wenn ich dieſen Mann einen Schulmeiſter nenne, fallen mir die ein, denen er Unterricht ertheilt und ſie auf die Finger klopft. Und dieſe Geklopften ſind wir, dieſe in die Schule Geſchickten und Gerupften ſind wir. Der Menſch mit dem ſtruppigen Haar dort jagt, wie ich beſorge, allen Perrücken in Raſtatt Furcht und Entſetzen ein, und ſie beugen ſich vor ihm und ſeinen eben ſo ſtruppigen Collegen bis auf die Schuhſpitzen.

Dagegen muß ich denn doch bemerken, ſagte der ehrliche Freund, daß die beiden anderen republicaniſchen Bürger und Geſandten ein anſtändigeres Aeußere beſitzen. Sie haben doch Formen, tragen Zöpfe, pudern ſich erträglich und erſcheinen in ſeidenen Strümpfen und Schnallenſchuhen, wo ſie eingeladen werden.

Ich hatte große Luſt dem wackeren Burſchen ins Geſicht zu lachen, aber als ich mich umwandte, erblickte ich einige Häuſer weiter von der Wohnung des Franzoſen einen Gegenſtand, der mich Schulmeiſter und Perrücken vergeſſen ließ. Ich ſah die Dame, mit der ich hergekommen war, welche ſich in Begleitung des jungen Herrn, der ſie an der Poſt erwartet hatte, hinter einem Fenſter zeigte.

Hei Matolay! rief ich lebhaft, wer iſt dieſe Schöne?! —

Er ſah hinüber und ſchüttelte dann ſein weiſes Haupt. Ich kenne ſie nicht, ſagte er, allein der alte Herr, welcher ſie an der Poſt empfing, war der Geheime Legationsrath von Wochardi, von der bairiſchen Geſandtſchaft, das heißt von dem Theil der bairiſchen Geſandtſchaft, der für den Herzog Max von Zweibrücken die Reichstagsdeputationsverhältniſſe beſorgt, verbeſſerte er ſich. Er erörterte mir, ehe er weiter ſprach, daß Zweibrücken mit dem geſammten linken Rheinufer von den Franzoſen verſchlungen worden ſei, Preußen ſich bemühe Baiern Erſatz dafür zu ſchaffen, und fuhr dann fort: der alte Herr von Wochardi gehört zu denen, die Alles über den Haufen werfen möchten. Er hält es mit den Franzoſen, wofür die öſterreichiſche Partei ihm grimmig feind iſt; bei unſerem erſten Geſandten, dem Grafen Görz,

iſt er dagegen beliebter, obwohl auch mit Vorſicht. Dort drüben wohnt er, und da ich weiß, daß er ſeine Nichte kommen laſſen wollte, ein Fräulein von Hochhauſen, ſo vermuthe ich, daß es dieſe Dame ſein wird, welche hier eine Mariage machen ſoll.

Und er, der neben ihr ſteht, iſt, wie ich vermuthen darf, der glückliche Erkorene.

Möglich, erwiederte Matolay grinſend, daß er es werden kann, indeß wird Herr von Wochardi wohl zunächſt zuſehen, ob kein Anderer an den ausgeworfenen Angeln ſeiner Nichte ſitzen bleibt, wie dieſer pauvre Chevalier. — Sie müſſen wiſſen, fuhr er fort, daß bei der großen Verſammlung des Adels aus allen Theilen des Reichs hier ſehr viele ſtandesmäßige Mariagen geſchloſſen werden, und viele unſerer Excellenzen, Geſandten, Geſchäftsträger u. ſ. w. Töchter, Nichten, Couſinen und junge und alte Frauenzimmer ihrer Familien kommen laſſen, um ſie vortheilhaft zu verſorgen.

Es lebe der Congreß um deſſentwegen! rief ich lachend, und Gott ſchenke ihm noch einige Jahre Dauer, um ſämmtliche hoffnungsloſe alte Jungfern in Deutſchland an den Mann zu bringen.

Dieſe da, ſagte Matolay ſchmunzelnd, iſt, wie ich bemerke, weder alt noch häßlich. Vermögen ſoll ſie auch beſitzen, und der galante Chevalier de Bray wird es an Bemühungen nicht fehlen laſſen, um den Preis davon zu tragen. Auch hat er Vortheile, die kein Anderer hat, fügte er hinzu, denn mit den franzöſiſchen Geſandten weiß er umzugehen und iſt in ihrer Gunſt.

Die franzöſiſchen Geſandten will er aber doch nicht heirathen, fiel ich beluſtigt ein, und indem ich den geſchmeidigen jungen Herrn betrachtete, der ſich lebhaft mit ſeiner Dame zu unterhalten ſchien, fügte ich hinzu: Er ſieht aus wie ein Tanzmeiſter, der ihr die Poſitionen beibringt.

Vielleicht iſt er einer geweſen, antwortete Matolay ſo laut lachend, wie es ihm möglich war.

Ein Tanzmeiſter? Was, zum Henker! wiſſen Sie von ihm?

Man hat die Wahl: ein Tanzmeiſter, oder ein Paſtetenbäcker, fuhr er fort. Der Herr Chevalier de Bray iſt ein Emigrant, welcher zuerſt unter dieſem Namen in Regensburg auftauchte, wo er dem Grafen von Rechberg als Secretair nützlich war.

Es iſt zuweilen ſchwierig, grinſte er ſpottſüchtig, franzöſiſche Noten leicht und correct zu entwerfen; ſehr viele unſerer Excellenzen ſuchen ſich daher zu helfen, wie es geht, und Chevalier de Bray iſt jedenfalls ein ſchlauer Patron, mag er geweſen ſein was er will. Bei einem Volke wie dieſe Franzoſen, welches Gewürzkrämer und verdorbene Advocaten zu Geſandten und Generalen macht, kommt es wirklich nicht darauf an, ob Monſieur de Bray ein Tanzmeiſter, oder ein Bäcker war. Genug daß er hier der Chevalier de Bray iſt, und eben ſo wohl, trotz ſeiner Emigranteneigenſchaft, bei den Herren Bonnier und Roberjot aus und ein geht, wie er ſeinen Platz an der Tafel des Grafen von Rechberg hat, endlich auch unſerer Excellenz, dem Grafen Görz, gute Dienſte leiſtet und Neuigkeiten bringt.

So iſt er ein Spion!

Wer wäre hier kein Spion? ſagte Matolay vergnügt ſeine langen Hände reibend. Wir alle, mein beſter Freund, vom kaiſerlichen Plenipotentiarius, dem hochgeborenen Grafen von Metternich, bis hinab zu dem letzten Kanzleiboten und Stiefelputzer, wir ſpioniren von früh bis ſpät, was ſich etwa da und dort erhaſchen läßt und nur einigermaßen glaublich klingt, um in einen Bericht aufgenommen zu werden. Denn dieſe Franzoſen und ihr Anhang ſind Teufel! Kein Menſch weiß, wie er mit ihnen daran iſt und was ſie zuletzt noch fordern und wollen werden.

Vielleicht wiſſen ſie es ſelbſt nicht.

Matolay ſah mich ganz erſtaunt über dieſen Einfall an, der ihm wahrſcheinlich noch nie gekommen war. O! ſagte er, es iſt wirklich möglich, daß Sie Recht haben, aber, fügte er dann kopfſchüttelnd und nachſinnend hinzu, andere Leute wiſſen es eben ſo wenig.

Damit begann eine lange Unterredung zwiſchen uns, in welcher mir Matolay, ſo gut er konnte, auseinander ſetzte, was in Raſtatt bisher geſchehen ſei, und warum am Ende doch nichts Gutes herauskommen könne. In ſeiner weitſchweifigen Art erging er ſich über die frechen Gewaltſtreiche der Franzoſen und über den traurigen Zuſtand des kranken Mannes oder deutſchen Reichs, das in ſeinen zerfetzten Plundern und Lumpen hier zu den Füßen dieſer drei elenden, großſprecheriſchen pariſer Demokraten lag und um ihre Gnade bettelte.

Zorn und Scham ergriffen mich, je weiter Matolay erzählte, und ſelbſt er, der an ſeinem Chiffrirbuch ſo fühllos

erſtarrt war, wie ein Stück Gletſchereis, er konnte ſich dennoch eines Gefühls der Zerknirſchung nicht erwehren, als er das Gemälde der großen und allgemeinen Schande vor mir ausbreitete.

Oeſterreich hatte im October 1797 den Frieden von Campo-Formio geſchloſſen, deſſen Fortſetzung dieſer Raſtatter Congreß wurde, denn es handelte ſich darum, hier die geheimen Beſtimmungen jenes Friedens auszuführen. Der beſiegte Kaiſer der Deutſchen hatte für ſeine Verluſte in den Niederlanden und am Rhein ſich in Italien durch Venedig entſchädigt, aber er hatte dafür den Franzoſen das linke Rheinufer als Grenze zugeſagt, und ihnen Mainz zu überliefern verſprochen. Das ganze Stück des deutſchen Reichs jenſeits des Rheins ſollte dem Reichsfeinde geopfert werden, der ſchon ſo viel davon verſchlungen; doch das war es nicht, was den Diplomaten Kopfſchmerzen verurſachte; es kam nur darauf an, den vielen und mancherlei Fürſten, Grafen und Herren, welche durch dieſe Abtretungen Schaden litten, Erſatz zu gewähren, und eben um deſſentwegen war das deutſche Reich in Raſtatt verſammelt, um die vielen Entſchädigungsforderungen zu berathen und zu vermitteln. Der Reichstag eröffnete ſich mit einer jammervollen Täuſchung. Niemand kannte die geheimen Beſtimmungen, welche Graf Ludwig Cobenzl in Campo-Formio unterzeichnet hatte, und als nun am 9. December der kaiſerliche Plenipotentiarius Graf Metternich mit größtem Pomp als unantaſtbaren Grundſatz die Integrität des Reichs verkündigte, ergriff ein Freudentaumel die bange, erwartungsvolle Verſammlung. Welch Entſetzen

aber und welche betäubende Verwirrung, als trotz dieſer feierlichen Verkündigung der zweite Geſandte Oeſterreichs, eben derſelbe Graf Ludwig Cobenzl, am 30. December den Franzoſen Mainz überliefern ließ, und in der allgemeinen Troſtloſigkeit und dem Jammergeheule über Verrath und Schande der dritte öſterreichiſche Geſandte, Graf Lehrbach, in bittere Thränen ausbrach und mit aufgehobenen Händen die Verſammlung beſchwor, bei dem allerhöchſten Reichsoberhaupte zu klagen, damit Mainz zurückgegeben und die großmüthig erwirkte Reichsintegrität bewahrt werde.

Und mitten in dies ſeltſame Gaukelſpiel der drei Oeſterreicher flog als feurige Bombe, die Alles niederſchlägt, eine Note der drei franzöſiſchen Geſandten mit der dictatoriſchen Erklärung, daß von jetzt ab ohne alle Widerrede das linke Rheinufer die Grenze Frankreichs ſei. Franzöſiſche Soldaten drangen vor, die Rheinſchanze bei Mannheim wurde trotz des Friedens gewaltſam fortgenommen. Ein Heulen und Wehklagen entſtand in Raſtatt, als ſolle die Welt untergehen, allein es rührte ſich kein Stein davon und nach kurzer Zeit ſtärkte und beruhigte man ſich wunderbar durch die Verſicherung der Excellenzen und der drei Franzoſen, es ſolle Niemand von allen den Fürſten, Grafen und Herren etwas verlieren, alle ſollten vielmehr genügend entſchädigt werden; auch ſei die Integrität des Reichs ja keineswegs verletzt, wenn man ein Stück davon abtrete. Die höhere Integrität beſtehe darin, daß das Reichsoberhaupt mit deſſen vielgetreuen Kurfürſten, Fürſten und Ständen des Reichs nach wie vor in derſelben Verbindung bleibe und alle fort-

beſtänden, keiner materiellen Schaden leide, weit eher Vortheile empfinge und ſeine Güter mehre.

Wie ſollte dies jedoch geſchehen? durch welche Zauberkünſte wollte man ein ſolches Wunder möglich machen?! Zwei Monate vergingen unter Zweifel, Unglauben, Furcht und Zuverſicht, dann erfolgte der neue Orakelſpruch der drei Franzoſen: Entſchädigt ſollt ihr ſämmtlich werden durch Säculariſirung der geiſtlichen Güter! Damit war das Signal zur Plünderung gegeben. Deutſchland hatte ſo reiche Erzſtifte, Bisthümer, Abteien, die geiſtlichen Herren hatten ein Jahrtauſend lang ſo manche Länder und Städte, Güter und Schlöſſer, Dörfer und Höfe auf mancherlei Weiſe zuſammengebracht, nun war ihre Stunde gekommen; denn von den mächtigſten Fürſten bis zum geringſten Edelmann ſuchte jeder zuzufaſſen, wie es ging, um ein Stück von dem großen Raube zu erhaſchen. Es regnete unzählige Liquidationen über die Verluſte, welche ein jeder am linken Rheinufer erlitten haben wollte, und wer nur ein Mittel auftreiben konnte, ſei es welches es wolle, um ſich den drei Franzoſen angenehm zu machen, der hoffte auf eine Gunſt bei der Vertheilung; wer dies nicht zu Stande brachte, ſuchte bei den Geſandtſchaften von Oeſterreich oder Preußen Schutz und Beiſtand. An das Vaterland, an Schande, Schmach und Unrecht dachte man nicht mehr. Der Verluſt des linken Rheinufers war vergeſſen; Entſchädigung, Erwerb auf Koſten der Prieſter, die fetten Güter dieſer gefürſteten Mönche einzuſtreichen, das war der Gedanke aller dieſer getreuen Stände des deutſchen Reichs, welche in Raſtatt theilen wollten.

Die Gesandtschaften der dem Tode geweihten geistlichen Herren gingen umher wie Verurtheilte, die vergebens nach allen Seiten Augen und Hände ausstrecken, um Mitleid zu erregen. Ueberall abgewiesen, überall von harten Blicken, von unbarmherziger Kälte, wenn nicht von offenem Hohn begleitet, versuchten sie vergebens die Gewissen zu rühren, oder mit Gottes Rache zu drohen. Endlich aber wurden sie an sich selbst zu Verräthern.

Die Erzbischöfe wollten die Bischofe opfern, um sich zu erhalten; die drei geistlichen Kurfürsten gaben ihren Segen zur Theilung, nur möge man sie selbst bei dem Raube mit einigen Landstrichen bedenken; endlich wollte der Primas, der Erzbischof von Mainz, zu Allem in Gottes Namen ja sagen, sofern man nur dafür sorge, daß er als Patriarch ungekränkt übrig bliebe. — Aehnlich schrieb jeder Bischof, ähnlich suchte jeder Abt sich zu retten. — Gütiger Gott! welch grauenvolles Bild deutscher Schmach, welch Werk des Untergangs, der äußersten Trostlosigkeit und der innersten Vernichtung!

Ich war von dem, was ich hörte, aufs Tiefste ergriffen. Empört von der feigen Schwäche und Selbstsucht, die Alles außer dem eigenen Vortheil vergessen hatte, empört noch mehr über diese drei Franzosen, die mit hohnvollem Lachen dabei standen und mit ihren dictatorischen Machtsprüchen die Verwirrung vermehrten.

Jetzt, sagte Matolay endlich geheimnißvoll, sind wir aber dennoch an einen Wendepunkt gekommen, der sehr wichtig zu werden verspricht.

Der helfen kann aus dieſem Chaos?

Er nickte würdevoll. Preußen, fuhr er fort, hat erfahren, daß durch die geheimen Artikel des Friedens von Campo-Formio beſtimmt wurde, es ſolle keine Entſchädigung erhalten. Nun hat Graf Haugwitz in Wien erklären laſſen, daß wir wirklich alle Anſprüche auf die verlorenen Provinzen am Rhein ohne jede Entſchädigung aufgeben wollen, wenn Oeſterreich ebenfalls dieſem großmüthigen Beiſpiele folgen werde.

Und was erwarten Sie davon?

Fragen Sie lieber, was die bedrückten geiſtlichen Stände erwarten, erwiederte er. Sie ſind entzückt von dem Edelſinne des preußiſchen Kabinets und des jungen großherzigen Monarchen und geben ſich der Hoffnung hin, daß Oeſterreich bewogen werden dürfte darauf einzugehen. Wenn aber die beiden Großmächte ſolchen Sinnes ſind, ſo müſſen die kleineren Herren ſchweigen und gleichfalls ihre Verluſte tragen. Die deutſche Geiſtlichkeit iſt gerettet, ſie wird nichts verlieren.

So jung und unerfahren ich war, ſo ſchien mir doch die Richtigkeit der Folgerungen meines Freundes höchſt zweifelhaft. Mein ungläubiges Lächeln ſagte ihm, was ich dachte.

Sie werden ſich davon überzeugen, fuhr er fort, denn morgen müſſen Sie Ihre Beſuche machen, und ohne Zweifel wird unſer zweiter Geſandter Baron Jakobi Sie zum Abend in ſeinen Kreis einladen.

Ich bringe dem Herrn Baron Jakobi ein Schreiben des Grafen Haugwitz, antwortete ich.

Um so beſſer! rief er. Im Vertrauen geſagt, halten Sie ſich an Jakobi, der iſt die Seele der Ambaſſade. Graf Görz hat nichts als die Repräſentation und Herr von Dohm iſt ein Gelehrter, der Abhandlungen ſchreibt.

Und die Frau Baronin Jakobi? fragte ich.

Matolays Augen nahmen einen beſonderen Glanz an. — Ueberaus geiſtreich, überaus liebenswürdig! flüſterte er.

Und ſchön!

Himmliſch! — In Ihrem Hauſe verſammeln ſich die auserwählteſten Männer und Zierden des Congreſſes.

Ich unterdrückte mit Mühe eine Spötterei, da der ehrliche Matolay ſich ſelbſt offenbar zu dieſen Zierden rechnete, und meine Anſtrengung wurde mir erleichtert, denn eben rollte ein Wagen die Gaſſe herab, daß die Häuſer bebten, und hielt nebenan ſtill. Ich trat ans Fenſter, Matolay folgte mir nach, und eben kamen wir zur rechten Zeit, um einen gepuderten und bezopften Herrn im ſammtenen geſtickten Rock, mit einem breiten Ordensbande um Bruſt und Schulter ausſteigen zu ſehen. Sein kleiner dreieckiger Hut mit Goldborten und Federleiſte ſaß auf wulſtigen Locken, deren Mehlſtaub einen wunderbaren Gegenſatz zu der braungelben Hautfarbe ſeines Geſichts bildete. Er hüpfte den Wagentritt herunter, während die beiden Bedienten in ihren Treſſenröcken an ſeine Arme griffen, und als er ſeine ſchwarzen funkelnden Augen zufällig nach oben richtete und uns erblickte, lächelte er Matolay zu und machte eine verbindlich grüßende Handbewegung, durch welche ſich mein Nachbar ſicherlich ſehr geſchmeichelt fühlte. Der würdige Legationsſecretair verſuchte

eine ehrfurchtsvolle Verbeugung, die von meiner Reverenz begleitet wurde; ſicher aber ſah der bebänderte Herr von beiden nichts, denn er hüpfte mit raſchen Sätzen in ſein Haus.

Ein ausgezeichneter Mann! Ein höchſt energiſcher Mann! murmelte Matolay, nachdem er ſich von ſeiner inneren Erwärmung erholt hatte. Wenn es nach dem ginge, mein lieber Baron, ſo würde bald ein anderes Licht hier leuchten.

In der That hatte der Anblick des Mannes etwas, was dieſen Worten entſprach. Er war ziemlich groß, hatte breite Schultern, aber einen dünnen Leib und dünne Beine. Sein Kopf war häßlich, ſeine Geſichtszüge ſchienen mir roh und hart zu ſein, aber es lag etwas Kühnes darin, das einen ſehr entſchloſſenen Charakter ankündigte, und dieſer Ausdruck wurde durch die blitzenden Augen erhöht, welche unruhig umher zu rollen ſchienen.

Da Sie eine bedeutende Divinationsgabe beſitzen, fuhr Matolay inzwiſchen fort, ſo werden Sie wiſſen, wer er iſt?

Ohne Zweifel, antwortete ich ihm, denn wenn nicht etwa ein verkappter Zigeuner-Hauptmann dahinter ſteckt, ſo muß es Se. Excellenz der Graf von Lehrbach ſein.

Matolay ſah etwas verlegen und ängſtlich umher, ſtimmte jedoch in mein Gelächter ein und ſchüttelte den Kopf dabei. Sie ſind noch immer wie Sie waren, ſagte er dann, aber ich gebe Ihnen den guten Rath, nehmen Sie ſich in Acht. Sie wohnen mit dem Grafen Wand an Wand, machen Sie, daß er Ihnen ein guter Nachbar bleibt. In der

blutigen tiroler Erhebung hat er ſich an die Spitze des Landſturms geſtellt und man erzählt grauſame Geſchichten von ihm.

Nun, rief ich beluſtigt, ich hoffe nicht, daß er jemals Gelegenheit findet, mich deren Wahrheit erproben zu laſſen; im Uebrigen aber empfinde ich eine gewiſſe Zuneigung und Zärtlichkeit für den Herrn Grafen und werde mich glücklich ſchätzen, wenn er mir geſtattet ihm dies zu beweiſen.

Matolay zog ſeine Handſchuh an und belobte mich, indem er mir verſprach es bald zu vermitteln, dem öſterreichiſchen Geſandten vorgeſtellt zu werden. Dann ermahnte er mich, morgen in der elften Stunde dem Grafen Görz aufzuwarten, zugleich auch dem Baron Jakobi meine Viſite zu machen, heut Abend aber mit ihm das franzöſiſche Theater zu beſuchen und dann im franzöſiſchen Kaffeehauſe des Herrn Saglio aus Straßburg zu ſpeiſen, wo ich einen großen Theil der intereſſanteſten Raſtätter Gäſte kennen lernen würde. — Ich nahm dies Alles dankbarlichſt an und der gute Matolay verabſchiedete ſich. Als er ging, ſah ich, daß drüben bei dem Herrn Geſandten der glorreichen Republik ſich einige andere Herren und unter dieſen auch der Herr Chevalier de Bray eingefunden hatten, welche lebhafte Unterhaltungen zu führen ſchienen. Weiter war nichts zu bemerken und zu erſpähen, ich ſtieg ins Bett, verwünſchte alle Franzoſen und ſchlief den Schlaf der Gerechten bis zur Theaterzeit.

2.

Am nächsten Abende besuchte ich nach dem Theater das Kaffeehaus des Herrn Saglio, welches ganz nach französischer Art, wie die Cafés im Palais-Royal oder National wie es damals hieß, eingerichtet war, d. h. es bestand aus einem großen Salon mit allerlei anstoßenden Kabinets und Hinterzimmern. Man speiste an kleinen Tischen, ein paar hundert Lichter brannten, an den Wänden hingen große Spiegel, ein ganzes Heer Aufwärter bediente die Gäste mit geschäftiger Eile und vieler Höflichkeit, und an der Kasse saß eine geputzte Dame, welche von ihrem Throne herunter dirigirte.

Das Kaffeehaus war der Sammelplatz der diplomatischen Welt und aller Fremden. Hier fand man seine Freunde und machte Bekanntschaften, saß bis tief in die Nacht beisammen, um zu trinken und zu plaudern, und wer etwa in eine Abendgesellschaft der Excellenzen oder in einen Familienkreis geladen war, kam später hierher, um sich für die ausgestandene Langeweile in dem munteren Kaffeehause zu entschädigen, das vor Anbruch des Morgens nicht geschlossen wurde. Zu den besonderen Reizen dieses vielgesuchten Aufenthalts gehörte es auch, daß in einem Hinterzimmer mit deutscher Leidenschaft gespielt wurde und mancher mit leeren Taschen betrübt nach Haus ging, der mit vollen gekommen war.

Als ich eintrat, war der große Speisesaal ziemlich gefüllt.

Ich ſah mich nach einem Platze und nach Bernard von Matolay um, konnte jedoch beide nicht entdecken. Endlich trat ich in eines der Kabinette, das verlaſſen war, um den pünktlichen Freund zu erwarten, ließ Wein und die trefflichen provencaliſchen Cottelets bringen, welche Saglio zu bereiten verſtand, und dachte über meine Erlebniſſe des heutigen Tages nach. Ich hatte mich den Herrn Geſandten vorgeſtellt und war wohl empfangen worden. Graf Görz war ein Diplomat aus der alten Schule, ganz Repräſentation und Würde, jeder Zoll ein Edelmann aus dem Zeitalter Ludwigs des Fünfzehnten, Maria Thereſia's und des großen Friedrich, mit Schminkpflästerchen und von Pomaden duftend, in nobelſter Haltung und in nobelſter Kleidung. Er war ein ſehr ſchöner, ſtattlicher Herr und trotz ſeines ſchneeweißen Haares beſaß er zwei Reihen eben ſo weißer, prächtiger Zähne; bei alledem aber kam es mir vor, als wäre er nicht beſonders geeignet dazu Nüſſe zu knacken, am wenigſten die des Raſtatter Congreſſes.

Der zweite Geſandte, Baron Jakobi, war der gerade Gegenſatz zu dem vornehmen Grafen und deſſen vornehmen Manieren. Er war kurz, breitſchultrig, dickhalſig und glich im Aeußeren wie in ſeinem ganzen Weſen einem jüdiſchen Kleinhändler, der Geſchäfte mit den alten Kleidern und der ſchwarzen Wäſche des heiligen deutſchen Reichs zu machen denkt und den ganzen Plunder gern möglichſt billig an ſich bringen möchte. Baron Jakobi war früher Geſandter in Wien geweſen und man hatte ihm dort ziemlich übel mitgeſpielt. Er haßte dafür erſichtlich die öſterreichiſche Politik

ſammt allen Oeſterreichern, welche er genau kennen gelernt hatte. Ein Staatsmann war er jedenfalls noch viel weniger wie der erſte Geſandte, aber er war ein guter Geſchäftsmann, der die geſammte Leitung der Kanzlei und Correſpondenz führte. Eigenthümlich genug erſchien mir der Kreis, der ſich in ſeinem Hauſe um ſeine ſchöne junge Frau verſammelte und aus den Geſandten der Erzbiſchöfe, Biſchöfe und Prälaten beſtand, die Graf Friedrich Stadion, mein Nachbar, anführte. Baron Jakobi hatte mich ſeiner Gemahlin vorgeſtellt, ohne Zweifel eine romantiſch-fantaſtiſche Dame, ganz geeignet, wie mich dünkte, für die Zeiten der Roſenkreuzer und Illuminaten, der Mucker und Geiſterbeſchwörer. Von dem galanten Domherrn wurde ſie mit einem Heiligenſchein verziert, aber doch ziemlich irdiſch angebetet. Ich hatte in dieſem geweihten Kreiſe entzückte Viſionen und ſelige Träume vernommen über die edlen und hochherzigen Entſchließungen des preußiſchen Kabinets, im Ganzen aber hatten alle dieſe Perſönlichkeiten mir ſo wenig behagt wie ihre ſüßlichen gottſeligen und lächerlichen Betheurungen, daß der Herr ſeine Kirche und deren Rechte und Güter retten werde, trotz alles Wüthens der Gewaltigen. Endlich war ich froh geweſen, als ich mich empfehlen und dem dritten Geſandten meinen Beſuch machen konnte, nämlich dem bekannten Herrn von Dohm, einem gelehrten, wohlwollenden, unterrichteten, langen, dürren Mann, der mir unter Seufzen bekannte, daß er die Geſchäfte in der Reichsdeputation führe, die Geſandtſchaftsberichte für den Miniſter von Alvensleben arbeite, und mit ſchwermüthigem Kopfſchütteln hinzufügte,

daß aus dieſem Chaos keine Ordnung und kein glückliches Ende zu erwarten ſei.

Als ich hier allein ſaß, vertiefte ich mich in Betrachtungen über die Zuſtände dieſes heilloſen Congreſſes ſo ſehr, daß ich lange Zeit kaum bemerkte, wie in dem anſtoßenden zweiten Kabinet drei Herren ſaßen, die ihr Abendeſſen dort einnahmen und eine geräuſchloſe Unterhaltung dabei führten. Erſt als ich zufällig das Geſicht des Einen näher beſchaute und den Chevalier de Bray erkannte, wurde ich aufmerkſamer und neugieriger. Seine beiden Tiſchgeſellſchaften waren mir völlig unbekannt. Der Eine ſah aus wie ein feiſter Landpaſtor, von unten bis oben ſchwarz gekleidet, ein kurzer, dicker, trotzig blickender Mann, der mich verächtlich von der Seite anſchaute, als ich mein Glas aufſtieß, und im Vollbewußtſein ſeiner Hoheit die fetten Hände auf ſeinem gepolſterten Bauch kreuzte. Der Andere ihm gegenüber war beweglich und wohlbehäbig; er drehte ſich nach rechts und links, zupfte an ſeinen Manchetten, legte behaglich ſein Kinn in das weiße Tuch, ſpielte mit der goldnen Doſe und bot ſeinen Tabak umher.

In dem Augenblick, wo ich mit mir übereingekommen war, daß dieſer höfliche, freundliche Mann ein Kaufmann ſein müſſe, ſah ich den Grafen Stadion zu mir hereintreten, in Begleitung eines anderen Herrn, der ſich auf ſeinen Arm ſtützte.

Graf Stadion begrüßte mich und ſtellte mich ſeinem Begleiter vor, der kein Anderer war als der öſterreichiſche Geſandte Graf Lehrbach. Kaum hatte der Graf meinen Na-

men gehört, als er auf mich zueilte oder vielmehr zuhüpfte, denn er tänzelte und sprang in komischer Weise, und mich befragte, ob ein gewisser Oberst meines Namens ein Verwandter von mir sei? — Dies war wirklich der Fall. Der Mann, dessen er sich von Wien aus erinnerte, war einer meiner Vettern, welcher mir übrigens ziemlich weit abstand, allein es genügte, um bei dem Grafen einen bedeutenden Theil jener süddeutschen Gemüthlichkeit zu entwickeln, die so viel Offenes, Treuherziges und Schlichtes hat, daß sie uns leicht zu der Meinung verführen kann, als trete uns die harmloseste Natürlichkeit entgegen.

Nie aber im Leben hatte ich ein so seltsamliches Exemplar von vornehmem Herrn gesehen. Während er mir erzählte, daß er zur Kriegszeit kaiserlicher Landescommissarius in Tirol gewesen sei, flogen ihm Kopf und Augen marionettenartig nach allen Seiten. Dieser Kopf selbst war einem Kürbis ähnlich, den übermüthige Knaben auf einen dünnen Stiel gesteckt und ihm ein Gesicht geschnitzt haben. Die runden, braunen Augen hatten etwas Schlaues und Uebermüthiges, Augenbrauen besaßen sie nicht. Wenn er lachte, zog sich sein Mund in fabelhafte Breite, und sein ganzes Zigeunergesicht verzerrte sich dann aufs Häßlichste. Er war sehr beweglich, regsam, außerordentlich höflich, gefühlvoll und gesprächig; ein dünner Zopf, wie ein Rattenschwanz, wurde durch den Rockkragen steil in die Höhe gehoben, und zu beiden Seiten des langen Gesichts lagen weißgepuderte, zusammengerollte Löckchen wie eine Batterie Kinderkanonen über einander. Obwohl seinem Aeußeren nach

eine vollständige Karrikatur, konnte man doch nicht abläugnen, daß seine Unterhaltung etwas Anregendes besaß, und seine Bemerkungen oft sehr treffend waren, seine gute Laune aber ganz unerschöpflich schien.

Beide Herren setzten sich zu mir und wir plauderten lange Zeit über allerlei aus dem Tagesleben gegriffene Dinge, wobei, wie ich wohl bemerkte, Graf Lehrbach es geschickt genug vermied, ein Wort über den Congreß und über politische Dinge überhaupt zu sagen. Dagegen schüttete er einen Schatz von Anekdoten aller Art vor uns aus, bald aus der Hofgeschichte, bald aus seiner Heimath Tirol, von dessen Volkssitten er die lustigsten Geschichten erzählte.

Ich hörte ihm mit Vergnügen zu, während Graf Stadion theilnahmlos seine dunklen Augen auf den Saal richtete, bald darauf aber aufstand und sich entfernte.

Gewiß, sagte ich, sind die Tiroler ein Kernvolk voll Ursprünglichkeit und Sitteneinfalt, die in ihren abgeschiedenen Thälern noch nichts von den einfachen Tugenden ihrer Väter eingebüßt haben.

Sie haben Recht, erwiederte er, wir sind einfache Leute, wissen nicht viel von der Welt, können uns nicht verstellen und falsche Worte machen, sondern müssen thun, wie es uns ums Herz ist. — Ein aufrichtig Gewissen ist eine große Sache jetzt, fuhr er fort, indem er mich freundlich anschaute, aber es ist ein prächtiges Volk in den Bergen und eine Freude, mitten darunter zu sein. Ich selbst habe die Ehre gehabt mit der Landwehr bei Botzen und Peiren und am Brenner zu hantiren. Es war eine Herzensfreude, die jun-

gen und alten Leute zu ſehen, wie ſie ihre Köpfe anſetzten, um das feindliche Gewürm zu faſſen, das nicht wußte, wie ihm von den ſchwarzen Kühbuben geſchah.

Er rieb ſich lachend ſeine langen, vielberingten Finger wie in freudigen Erinnerungen und erzählte mir einige Scenen aus dieſem tiroler Kriege, die allerdings ſpaßhaft klangen, aber fürchterlichen Inhalts waren. Eine darunter, bei der er beſonders lange verweilte, war gräßlich anzuhören. In einem Thale bei Riva wohnte ein Mann, der von ſchlechter Geſinnung ſich gezeigt hatte, denn er hielt's heimlich mit dem Feind, und weil er eben ſeine Tochter verheirathete, lud er auch franzöſiſche Offiziere zum Schmaus ein. Es ging über die Maßen luſtig her bis in die Nacht hinein, doch Keiner wußte, daß wackere tiroler Schützen im Verſteck lagen, die all die Luſt und das Geſchrei auf den Sieg der Wälſchen mit anhörten, bis das letzte Licht erloſch, dann bohrten ſie Thür und Fenſter feſt zu, und plötzlich loderte an allen Ecken die Flamme auf und die ganze Hochzeit verbrannte zu Aſche.

Aber das iſt entſetzlich! rief ich von Abſcheu erfüllt.

Freilich! freilich! erwiederte er ſeufzend und mit den Schultern zuckend, während ſein Geſicht einen ſentimentalen Ausdruck annahm. Das tiroler Volk iſt voller Treue für das Kaiſerhaus und voller Haß gegen Verräther. Es meint wohl, gegen ſolche, die Kaiſer und Gott verlaſſen, ſei keine Schonung zuläſſig, und ſo viel wenigſtens iſt gewiß, wenn alle Deutſchen ſo feſt geſtanden hätten, bei der guten Sache, wie die Männer in Tirol, ſäßen wir hier nicht beiſammen

im Kaffeehaus des Herrn Saglio zu Raſtatt, was mir des heutigen Abends wegen Leid thun würde.

Mit dieſem verbindlichen Scherze wandte er ſich um und ſtand auf, um den Herren, welche ſoeben das Kabinet nebenan verließen und bei uns vorübergingen, einige zuvorkommende Verbeugungen zu machen und ihnen in ſeinem ſchlechten Franzöſiſch den beſten guten Abend zu wünſchen. Während wir uns unterredeten, hatte ich bemerkt, daß Graf Lehrbach einige Male flüchtig auf die Gruppe im Nebenzimmer blickte und wahrſcheinlich ebenſowohl wie ich geſehen, daß der Chevalier de Bray ſein Taſchenbuch hervorzog, in welches er etwas einſchrieb, was ſein ſchwarzer Nachbar ihm vorſagte. Der dritte Herr las es dann durch und gab ein Zeichen der Beiſtimmung, worauf der Chevalier die Brieftafel einſteckte und alle Drei aufſtanden und fortgingen.

Als ſie bei uns vorüber waren, hatte mich die Art, wie ſie die verbindlichen Grüße des Geſandten erwiederten, noch neugieriger gemacht. Der voranſchreitende dicke Geiſtliche bewegte mit auffallender Geringſchätzung kaum den Kopf, der Handelsmann, welcher ihm folgte, that ungefähr, als ſähe er einen Wechſelgläubiger, dem er mit einem eilfertigen Hutſchwenken aus dem Wege gehen möchte, nur der Chevalier verbeugte ſich mit dem Anſtande eines Mannes, der Form und Sitte kenat.

Nachdem Graf Lehrbach von ſeinen wagerechten Neigungen, Handdrehungen und Kopfverrenkungen ſich erholt hatte und wieder ein aufrechtſtehendes Weſen geworden war, konnte ich nicht umhin, ihn über dieſe Herren zu befragen.

Wie? rief er, Sie kennen dieſe berühmten Männer nicht? Wiſſen nicht, wer ſie ſind?

Ihrem Anſehen nach würde ich einen Paſtor und einen Kaufmann darin entdecken, war meine Antwort.

Er lachte herzlich und betrachtete mich mit einem unverkennbaren Ausdruck von Wohlwollen. Vortrefflich gerathen! ſagte er mit gedämpfter Stimme. Der würdige Herr Bonnier, Geſandter der Herren Franzoſen, iſt wirklich früher einmal Prieſter geweſen, und Herr Roberjot, ſein College, hat mit Kaffee und Zucker gehandelt. — Ehe, ehe! fuhr er fort, ich denke, ich habe die Ehre Sie nächſtens einmal bei mir zu ſehen, habe die Ehre und Freude, unſere Bekanntſchaft fortzuſetzen, zumal da ich mir Glück zu wünſchen habe, Ihr nächſter Nachbar zu ſein. — Wo iſt unſer vortrefflicher Graf Stadion geblieben? fuhr er dann fort. Ein höchſt edler, höchſt liebenswürdiger junger Herr von hohen Kenntniſſen und großer Beſcheidenheit. — Er zog ſeine Augenbrauen oder den weißgelben Strich, der dieſe bedeutete, faſt bis auf die Mitte der Stirn, deren Haut er in zahlloſe Falten zuſammenrollte, und blinzelte mich an, als wollte er erforſchen, ob ich es glaubte oder nicht glaubte? — Ein höchſt edler, genialer junger Herr, fuhr er dann fort. Den deutſchen Adel in ſeiner alten Herrlichkeit wieder herſtellen, ſehr ſchön! ſehr erhaben! Die alte Zeit würdig reſtauriren, nichts von neuer Zeit, nichts von dem abſcheulichen, verbrecheriſchen Unfug ſogenannter neuer Ideen — mein ganzes Herz erwärmt ſich dabei! — Ich habe die Ehre mich Ihnen zu empfehlen und werde entzückt ſein, Sie

wieder zu ſehen. Ausgezeichnet gut! Prieſter und Handelsmann! Hehe! hehe! ausgezeichnet gut! Gute Nacht! mein theuerſter Baron, meinen unterthänigſten Dank für dieſe unvergeßliche Stunde.

Mit ſolchem Schwall von Redensarten und Verbeugungen entfernte er ſich und ich ſah ihm heimlich lachend nach, wie er in den Saal zurückkehrte, ſich durch die vielen Gruppen und Tiſche wand und in ſeiner grotesken Manier grüßte, winkte, nickte und mit einzelnen Herren, die ihm entgegen kamen, Worte wechſelte. Es war nichts Ungewöhnliches, im Kaffeehauſe auch die Geſandten der Großmächte zu erblicken, wenn ſie etwa einen Vertrauten aufſuchen oder von den vortrefflichen franzöſiſchen Früchten und Süßigkeiten des Herrn Saglio naſchen wollten. Da meine Augen zu jener Zeit außerordentlich ſcharf waren, konnte ich den Grafen verfolgen und ſehen, daß er noch einige Minuten mit einem Herrn ſprach, der ſich in einer entfernten Ecke niedergelaſſen hatte. Es mußte ein Fremder ſein und ſeiner Kleidung nach war er geputzt genug, um auf einen gewiſſen Rang zu ſchließen. Sein Haar war gepudert, ſeine Stiefeln reichten bis auf die halbe Wade, er trug Sammetbeinkleider mit Knieſchnallen und zwei lange Goldketten, rechts und links auf ſeinen Leib fallend, zeigten den Beſitz zweier Uhren an, was damals die neuſte Mode war. — Der Geſandte ſprach wenige Augenblicke mit dieſem Manne und ſetzte dann ſeinen Weg fort, jener aber nahm nicht wieder Platz, ſondern zog ſeinen Regenrock an und entfernte ſich ſo haſtig, daß die Vermuthung bei mir aufſtieg, Graf Lehrbach müßte ihm einen Auftrag

ertheilt haben. Da die Thür, durch welche er den Saal verließ, meinem Standpunkte näher war, so konnte ich ihn genauer betrachten und ich zweifelte nicht, daß dies derselbe Herr sei, mit dem ich im Postwagen gesessen und dessen frisches, kühnes Gesicht mir damals schon aufgefallen war. Auch hier schlug er den Kragen hoch, und seinen muskelvollen Beinen und breiten Schultern nach mußte es ein sehr kraftvoller Mann sein, der vielleicht wie der Herr Graf aus Tirol stammte.

Inzwischen wartete ich vergebens noch einige Zeit auf meinen Freund Matolay, welcher nicht kommen wollte, bis ich endlich den Saal durchstreifend in das berüchtigte Hinterzimmer gelangte, wo der König Pharo seinen Sitz aufgeschlagen hatte. Den großen grünen Tisch umgab eine beträchtliche Zahl Spieler, die zum Theil bedeutende Summen vor sich aufgestapelt hatten, auf der anderen Seite lag vor dem Bankier und seinen Gehülfen zur Rechten und Linken ein verlockender Goldhaufen, denn es wurde hier nur mit Gold gespielt. Die eintönige Stille einer Spielhölle, unterbrochen von den Zauberworten des Bankiers, von dem Klang des Goldes, von einzelnen Ausrufungen, Gelächter und halb unterdrückten Flüchen war mir zu wohl bekannt, um Besonderes daran zu finden; sie würde mir schnell langweilig geworden sein, hätte ich nicht Vergnügen daran gefunden, eine Zeit lang die Gesichter der Spieler zu beobachten.

Solche, an denen sich alle Angst und alle Schrecken zerstörender Leidenschaft erkennen ließen, gab es hier nicht, allein es gab doch einige, denen man die heftige Aufregung über

ihre Verluſte, Aerger, Grimm und Wuth gegen die unerbittliche Glücksgöttin, welche ihnen entſchieden den Rücken kehrte, deutlich genug anſah. Dicht neben mir ſtand ein Herr, der das beſte Studium dafür bot; was mich aber beſonders beluſtigte, war, daß ich abermals in ihm einen Reiſegefährten erkannte, den Paſſagier mit dem dicken Zopf, dem Knebelbart und dem harten Geſicht, in welchem ich einen Offizier vermuthet hatte, was ich jetzt beſtätigt fand. Er trug einen mit ſtarken Silberſchnüren reich beſetzten, kurzen Pelz, ſilberne Arabesken und Schnüre auch an ſeinen kornblauen knappen Beinkleidern und mußte, wie ich mir vorſtellte, Offizier in einem der öſterreichiſchen Reiterregimenter ſein, die am Oberrhein und Schwarzwald lagerten.

Dieſer Herr ſpielte, wie ich bald merkte, mit wachſender Leidenſchaft. Anfangs waren ihm die Karten günſtig, bald aber ſchlugen ſie regelmäßig um, und je mehr er ſein Spiel erhöhte, um ſo ſicherer ging ſein Geld verloren. Sein an ſich nicht eben einnehmendes Geſicht erhielt dadurch nach und nach einen blaurothen Anſtrich. Seine Lippen preßten ſich gewaltſam zuſammen, der gedrehte Schnurrbart zog ſich in die Höhe und die dicken Adern auf ſeiner Stirn wie die ſtier hervortretenden Augen zeigten ſeine Erbitterung an.

Dieſe ſuchte ſich endlich einen Ausweg, denn indem er ſich zu mir beugte und nach dem Bankier hinüberſah, murmelte er halblaut:

Es geht Alles verloren gegen dieſe verdammten Wälſchen da!

Es giebt unglückliche Tage, erwiederte ich lächelnd, weil

ich mich angeredet ſah, aber man muß dieſe Herren Franzoſen mit ihren eigenen Soldaten ſchlagen.

Wie meinen Sie das? fragte er haſtig. Glauben Sie, daß die Schufte falſch ſpielen?

Ich habe nicht den geringſten Beweis dafür, erwiederte ich, während er ſich grimmig den Bart ſtrich. Allein Sie haben immer den König beſetzt oder auf das Aß gehalten. Könige und Kaiſer haben jetzt wenig Glück, verſuchen Sie es mit dem Bauer, ſchmeicheln Sie den Citoyens.

Sein brutales Geſicht verzog ſich zu einem beifälligen Lachen; er nahm meinen Scherz gut auf und raffte ſeine gute Laune zuſammen. Marie Joſeph! rief er, ich könnt's wahrlich halt verſuchen, aber bei meiner armen Seele! Ihr guter Rath kommt zu ſpät. Ich bin ausgeſchält bis auf den letzten Goldpfennig.

Ich ſtellte ihm meine Börſe zur Diſpoſition, wie man dies höflich zu thun pflegt und ohne langes Bedenken nahm er es an. Küß die Hand! ſagte er mit vermehrter Freundlichkeit, wenn Sie mir zehn Piſtolen vorſtrecken wollen, ſo zahle ich ſie morgen zurück. Ich bin der Rittmeiſter Burkard von den kaiſerlichen Seckler-Huſaren, damit Sie wiſſen, wer Ihnen verpflichtet iſt.

Ich händigte ihm das Geld ein und er ſetzte die Hälfte ſogleich auf den Valet, der ihm Glück brachte. Viermal hinter einander hielt der Bube in dieſer Taille aus, wodurch der Herr Rittmeiſter zu höchſt freudigen und freundſchaftlichen Gefühlen für mich erregt wurde. Schaun's, ſagte er mir in's Ohr, Sie kennen die Schliche, wiſſen wie

man mit dieſen Schelmen umgehen muß. Ich will's mir halt merken, wie ſie bedient ſein wollen

Damit ſpielte er weiter und nach einiger Zeit hatte er bedeutend gewonnen; allein meine geliehenen zehn Goldſtücke gab er nicht zurück. Nun iſt es ein alter Spieler-Aberglaube, daß man geliehenes Geld während des Spiels nicht zurückgeben dürfe, weil damit das Glück ende. Mochte er alſo mich morgen im Kaffeehauſe aufſuchen, die Summe war zu gering, um beſonderen Werth darauf zu legen. Ich blieb eine halbe Stunde lang noch ſtehen, indem ich dann und wann eine Karte nahm, die gewöhnlich ſich mir günſtig zeigte, als aber Mitternacht vorüber war, verlor ich die Luſt und verließ ganz in der Stille den Tiſch und das Haus.

Es war eine ziemlich milde Nacht, der Himmel mit ſchweren Regenwolken bedeckt, die Luft feucht und dumpf. Bis zu Laternen hatte es die Cultur in Raſtatt trotz des Congreſſes nicht gebracht, dichte Finſterniß lag jenſeits des Lichtkreiſes, den das Kaffeehaus verbreitete. Wollte ich den nächſten Weg einſchlagen, ſo hätte ich mich bald zur Linken wenden und eine ſchmale, ſchmutzige Querſtraße durchkreuzen müſſen; ich zog es aber vor, ein Stück weiter zu wandern, wo ich einen beſſeren Weg fand. Der Luftſtrom, welcher mir entgegenzog, wehte mich erfriſchend an. So wenig Spiel oder Wein mein Blut erhitzt hatten, fühlte ich mich dennoch aufgeregt, und während ich langſam Schritt für Schritt mich entfernte, dachte ich an die Summe aller Thorheiten, die ſich in dieſem kleinen Ort zuſammenhäuften.

Hier wurde die neuſte Geſchichte Deutſchlands gemacht, hier über Wohl und Weh ganzer Völker, ſo vieler Millionen menſchlicher Weſen entſchieden. Hier handelten ſie um Unterthanen wie um Schafheerden, warfen dieſe mit ihrem irdiſchen Beſitz, mit Städten, Dörfern, Schlöſſern und Hütten, aus den Händen des einen Herrn in zehn oder zwanzig weit aufgeſperrte, gierig lauernde andere, und dies waren die Fabrikanten der Weisheit, welche das Vaterland ſchützen und retten ſollte, dies waren die Männer am ſauſenden Webſtuhle der Zeit! Je mehr ich mich in dieſe Vorſtellungen verlor, um ſo mehr fühlte ich mich zu einem Hohngelächter aufgelegt. Die ſich verhandeln und verkaufen ließen, erſchienen mir eben ſo unwürdig, verwildert und entſittlicht wie dieſe Krämer und Taubenhändler, die im Tempel ſaßen und mit Fleiſch und Blut ihrer Mitmenſchen ſchacherten. Wie viele kleinliche Jämmerlichkeit, wie viele hochmüthige Vorurtheile, wie viel Neid, Habgier, Eigennutz und Gewalt vereinigten ſich auf dieſer Scholle, und wo war der Held, der Meſſias für Deutſchland!

Indem ich dies dachte, fiel ein Lichtſchein in meine Augen, und als ich aufblickte, ſah ich, daß gegenüber der Stelle, auf welcher ich ſtand, Graf Görz, mein hochgebietender Chef, ſeine Wohnung hatte. Das Licht kam aus dem Arbeitszimmer des Grafen im erſten Stockwerk und ich erblickte ihn ſelbſt hinter den Scheiben, wie er, ohne Zweifel die rechte Hand in der Weſtentaſche, mit der gewohnten noblen Höflichkeit zu einer anderen Perſon ſprach, welche ich nicht entdecken konnte.

Dieſer alte, ſteife Diplomat, der ſeine halbe Lebenszeit in Petersburg am Hofe Katharina's zugebracht hatte, galt in Raſtatt als ein beſonderes Gefäß der Weisheit. Er hatte Memoiren geſchrieben über die beabſichtigte Theilung Baierns und über die Theilung Polens, aber ein ſchöpferiſcher Gedanke, irgend ein Himmelsfunke von Geiſt und Genius war in dieſer in Formen verknöcherten Hülle nicht zu finden. Und was hätte Geiſt und Genie denn dieſen Menſchen auch genützt? Sie waren nichts als Maſchinen, die von ihren Höfen in Bewegung geſetzt und gelenkt wurden, ſie hatten nichts zu thun als ſich auszuhorchen, ſich gegenſeitig Daumſchrauben anzulegen, um ſich dies oder jenes Stück Land oder dieſe oder jene Heerde Unterthanen abzupreſſen; ihre ganze Kunſt und Geſchicklichkeit beſtand darin, bei dem großen Leichenſchmaus in Raſtatt ſo viel einzuſacken und mitzunehmen wie möglich.

Während ich ſtill ſtand und zu den erleuchteten Fenſtern hinaufſah, die ſich bald darauf verfinſterten, wurde die Hausthür unten geöffnet und Jemand herausgelaſſen. Ich hörte ſeine Schritte, ſehen konnte ich nichts, aber ich nahm an, daß es dieſelbe Perſon ſein müſſe, mit welcher der Graf ſich unterredet hatte. Es machte mich neugierig, wer ſo ſpät wohl noch Geſchäfte dort gehabt haben könne? Plötzlich wurden meine Vermuthungen durch einen ſonderbaren Ton unterbrochen, der beinahe wie ein erſtickter Schrei klang, und dem ein Geräuſch folgte, als rängen zwei Menſchen mit einander, von denen Einer zu Boden geworfen würde. Ohne zu zögern lief ich quer über die Straße fort auf

den Ort los, indem ich ein lautes: Wer da?! Was iſt da?! wiederholt hören ließ.

Es antwortete mir jedoch Niemand. Die Finſterniß war vollkommen, in keinem Hauſe Licht und gerade hier bog die Gaſſe ein, durch welche ich meine Wohnung zu erreichen dachte. Der Wind ſauſte jetzt um die Giebeldächer und ließ mich in Ungewißheit, ob eine Perſon, die ich nicht ſehen konnte, ſich mit raſchen, leiſen Schritten entfernte, ob ich mich täuſchte, oder ob ein Stöhnen aus dem Boden drang. Ich ſtand und horchte und that dann zweifelnd einige Schritte vorwärts, als ich mit dem Fuße an etwas ſtieß, mich bückte und voller Entſetzen mich überzeugte, daß ein lebloſer Körper vor mir lag. Ich faßte auf einen Mantel, auf einen Kopf und ergriff eine Hand, die Zeichen des Lebens gab, denn ſie umklammerte meine Finger.

Großer Gott! rief ich, was iſt hier geſchehen?

Der Unbekannte ſuchte ſich aufzurichten. Ich unterſtützte ihn; er holte tief Athem.

Wer ſind Sie? fragte ich. Wer hat Sie in dieſe Lage gebracht? Ich will Hülfe rufen!

Nichts, nichts! erwiederte er im gebrochenen Deutſch, machen Sie keinen Lärm.

Sind Sie verwundet? fuhr ich in franzöſiſcher Sprache fort, als ich bemerkte, daß er kein Deutſcher ſei.

Ich weiß es nicht, aber ich fühle nichts, war ſeine langſame Antwort. Ich erhielt einen Stoß oder Schlag, der mich betäubte.

So war es ein Raubanfall?

Sehr möglich. Vielleicht ein Soldat. Dieſe Soldaten ſind zum guten Theil Galgengeſindel.

Er ſchien ſich zu erholen, ſeine Sprache wurde feſter; ohne bedeutende Unterſtützung half ich ihm aufſtehen. Sehen Sie doch zu, ob man Sie beraubt hat? ermahnte ich ihn.

Ich fühle meine Uhr und meine Börſe, erwiederte er.

So bin ich zur guten Zeit gekommen. Ich war dicht in der Nähe, als ich den verdächtigen Ton hörte.

Mein Taſchenbuch! rief er mich unterbrechend. Es fehlt, vielleicht iſt es mir aus der Taſche gefallen.

War es werthvoll?

Werthvoll, nein! Wer es genommen, wird bald einſehen, daß er eine Dummheit beging. — Es ſchien, als habe er Luſt darüber zu lachen, und ich gewann die Ueberzeugung, daß ihm wirklich wenig Leid zugefügt war. Mein Umherſuchen half nichts, ich fand nur ſeinen Hut: [illegible]einen Vorſchlag, uns Licht zu verſchaffen, wies er zurück.

Laſſen Sie alle die guten Leute ſchlafen, mein beſter Herr, ſagte er, es lohnt ſich nicht der Mühe. Die Brieftaſche enthielt Notizen ohne Werth und Papiere, die Niemand verwerthen kann. Sollte man ſie finden, ſo erhalte ich ſie vielleicht zurück, denn es ſteht mein Name darin. Laſſen Sie mich jetzt wiſſen, wer mir ſo großmüthigen Beiſtand leiſtete, für den ich immer verpflichtet ſein werde.

Als ich mich genannt hatte, drückte er erfreut meine Hände und verſicherte mit vieler Lebendigkeit, wie ſehr er über die Gunſt des Zufalls erfreut ſei, der mich zu ſeinem Beiſtande ſandte. Ich bin der Chevalier de Bray,

fuhr er dann fort, vielleicht haben Sie meinen Namen ſchon gehört.

Allerdings, erwiederte ich erſtaunt über dieſe Entdeckung, ich habe Sie mehrmals nennen hören, auch ſah ich Sie vor kaum zwei Stunden in Saglio's Kaffeehauſe in Geſellſchaft der franzöſiſchen Geſandten.

Parbleu! rief er lachend, indem er meinen Arm nahm und wir weiter gingen, Sie waren es, der mit dem Grafen Lehrbach in dem Kabinette ſaß? Schade, daß es ſo verteufelt finſter iſt, daß ich keinen Zug Ihres Geſichts erkennen kann. Wir müſſen warten, bis die Sonne ſcheint, um unſer verdüſtertes, erſtes Zuſammentreffen beſſer aufzuklären, aber ich wage ſogleich noch eine Bitte. Sie wiſſen vielleicht, daß ich in gewiſſen Verhältniſſen zu der baieriſchen Geſandtſchaft ſtehe; auch wiſſen Sie, daß dieſe Geſandtſchaft ſich ganz beſonders mit allen ihren Hoffnungen und Erwartungen auf die preußiſche Geſandtſchaft ſtützt. Ich kam ſoeben vom Grafen Görz, dem ich in dieſen Angelegenheiten Mittheilungen zu machen hatte; nach mehr als einer Seite hin würde es daher unangenehm auffallen, wenn morgen früh ſich in Raſtatt die Nachricht von meinem Abenteuer verbreitete. Man würde aus meiner nächtlichen Anweſenheit m Hauſe des Grafen allerlei Muthmaßungen ſchöpfen, die ich wenigſtens für die nächſten Tage vermeiden möchte; kurz, mein theurer Herr, ich glaube, daß Sie vielfachen, warmen Dank verdienen werden, wenn Sie meinen, an ſich geringfügigen Unfall vergeſſen und alles Geſchwätz damit abſchneiden.

Ich ſagte ihm dies ſehr gern zu, was ihn zu vermehrten Dankſagungen bewegte. Eben ſo dankbar nahm er mein Anerbieten an, ihn bis zu ſeiner Wohnung zu begleiten, welche nach Raſtatter Begriffen ziemlich entfernt lag. Er erzählte mir nun in luſtiger Weiſe, wie er überfallen worden ſei. Aus der tiefen Niſche einer Einfahrt ſei plötzlich eine Geſtalt auf ihn ſo geräuſchlos losgeſtürzt, daß er kaum eher etwas davon merkte, bis er einen Schlag auf den Kopf erhielt, der ihn beſinnungslos machte.

Und Sie haben keine Muthmaßung über dieſen Schelm?

Zum Henker! rief er, wie ſoll man Muthmaßungen haben in dieſer Finſterniß. Der Kerl kam mir vor wie ein Rieſe; das iſt Alles, was ich weiß. Doch hier bin ich an meiner Thür; mein Kopf iſt nicht ganz frei von Schmerz, um zu dem Friedenscongreß in Raſtatt zu paſſen, iſt ihm Ruhe nöthig.

Mit dieſem Scherze ſagte er mir gute Nacht und verſprach mich morgen aufzuſuchen. — Ich ging nun raſch zurück und erreichte ohne Anfechtung die Nähe meiner Wohnung, wo mir jedoch etwas begegnete, was ich nicht übergehen will. Ich hatte eben das Haus meines Nachbars erreicht, als ſich deſſen Thür aufthat, und Graf Lehrbach in eigener Perſon denſelben Mann heraus ließ, mit welchem er heut Abend im Kaffeehauſe geſprochen hatte. Der Graf war noch vollſtändig angekleidet, ganz ſo wie er mich verlaſſen, mit dem hohen Toupé, der feingefältelten Binde und den blitzenden Ringen an ſeinen langen Fingern, welche ein Licht empor hielten, deſſen Schein mir gerade ins Geſicht fiel. Ich weiß

nicht, ob er mich ſah, aber er blickte ſtier nach mir hin und warf raſch die Thür wieder ins Schloß, als der Herr in dem großen Ueberzieher heraus war. Dieſer ſprang bei mir vorüber und eilte davon. Wer war er? Was hatte der Geſandte mit ihm zu ſchaffen? Warum begleitete er ihn ſelbſt? — Dieſer Menſch ſah nicht aus wie Einer, der zu der höheren Geſellſchaft gehört; weit eher wie ein Curier oder ein ähnliches dienſtbares Weſen. — Es war vergebens, daß ich allerlei Combinationen machte.

Ich ſollte jedoch bis zum letzten Augenblick an dieſem Tage wunderliche Abenteuer erleben, denn als ich die Flur des Hauſes betrat, in welchem ich wohnte, ſchallten mir Geſang und Gelächter entgegen. Mademoiſelle Hyacinthe hatte Geſellſchaft, welche ſehr luſtig gelaunt zu ſein ſchien. Ich hörte Gläſer klingen, hörte helle Stimmen dazwiſchen ſprechen; es wurde Beifall geklatſcht, Verſe declamirt, dann wahrſcheinlich eine Rede gehalten, der ein lärmender Jubel folgte, kurz es waren ſämmtliche Anzeichen einer ſehr frohen und zwangloſen Compagnie vorhanden. — In den Bürgerhäuſern jener Zeit lag das untere Stockwerk gewöhnlich hoch, und nach der Flurſeite hin befand ſich ein kleines Fenſter, von welchem aus der Eigenthümer jeden Fremden ſehen und ſprechen konnte, der bei ihm eintrat. Dies Fenſter fehlte auch hier nicht und mittelſt deſſelben fiel Licht genug in die Halle, um eine Leiter zu entdecken, welche an einem Haken an der Wand hing. Ich beſann mich nicht lange, holte ſie herbei, und befand mich in der nächſten Minute in einer Stellung, von der aus ich das ganze Gemach der

Schauſpielerin überblicken konnte. Dieſer Anblick war nicht unintereſſant. Eine gedeckte Tafel ſtand in der Mitte, an welcher mehrere Herren und Damen ſaßen. Ich erkannte ſogleich Mademoiſelle Hyacinthe und einige ihrer Colleginnen vom Theater, die in ihren weiten, griechiſch ausgeſchnittenen Mouſſelingewändern, ihren duftenden Locken und den Blumenkränzen, welche ihre Stirnen ſchmückten, ſehr lieblich und verlockend-bacchantiſch ausſahen. Als Franzöſinnen beſaßen ſie alle Reize, welche leichtfertige, graciöſe Coquetterie in Geberden und Ausdruck, lebhaftes Geplauder und witzige Einfälle geben können. Die Tafel war mit gewählten Speiſen aller Art und mit feinen Früchten und Süßigkeiten beſetzt; aus glänzenden, mit Eis gefüllten Unterſätzen ſahen die Champagnerflaſchen, Näſchereien der theuerſten Art füllten die ſilbernen Etageren. — Die Herren, welche ſich zu dieſen Schönen geſellt hatten, waren offenbar ihnen an Rang meiſt ſehr überlegen. Sie waren nicht mehr jung, allein ihre Sitten, ihr Uebermuth und ihre galanten Scherze, wie ihre Kleider und ihre Brillantringe und Buſennadeln deuteten auf ihre geſellſchaftliche Stellung. Sie warfen die hübſchen Mädchen mit Zuckerkörnern und dieſe vertheidigten ſich mit ähnlichen Waffen und mit Schelten und Schreien. Ein ſchrecklicher Lärm, Gelächter und Getobe der tollſten Art füllten das Gemach, dazwiſchen ſtimmte Einer, der ein Künſtler ſein mochte, eine Melodie auf ſeiner Geige an, und eine der Damen, welche ſich ihm widmete, trällerte ein Liedchen dazu, ohne daß die Anderen ſich in ihrem luſtigen Bombardement ſtören ließen. Mademoiſelle Hyacinthe ſaß am

oberen Ende des Tiſches und ſchien mit ausdrucksvoller Lebendigkeit Verſe zu citiren, welche zwei andere Perſonen theilnehmend anhörten. Die junge Schauſpielerin, ihr Glas ſchwingend und ihren bekränzten Kopf in den Nacken werfend, ſah allerliebſt aus, dennoch aber erregten ihre Nachbarn mir größeres Intereſſe. Auf dem Eckplatze erblickte ich einen Herrn, der mir heut ſchon gezeigt worden war, den Beſchützer und Anbeter dieſes hübſchen Mädchens, den wegen ſeines Geiſtes berühmten Grafen Ludwig Cobenzl. Der Friedensſtifter von Campo-Formio, dieſe hohe Perſon, ohne Zweifel eine der höchſten in Raſtatt, lag hier in einem Fauteuil halb ausgeſtreckt in nachläſſiger Stellung, ließ ſich mit Zuckerwerk füttern und küßte ab und zu der kleinen Actrice die Fingerſpitzen, wenn dieſe ſeinem häßlichen Munde zu nahe kamen. Der geiſtreiche laſcive Graf ſah wie ein Meerungeheuer aus, das ſich in ſeinem Serail von ſchönen Weibern hätſcheln läßt. Sein Geſicht glich einem Katzenkopf, oben breit, nach dem Kinn ſpitz zu, mit übermäßig hoher Stirn und röthlich dünnem Haar, in welchem kein Puder haften wollte. Obwohl erſt fünf und vierzig Jahre alt, ſah er doch viel älter aus, denn ſein Körper war vollſtändig ausgemergelt durch jede Art Lebensgenuß, und dieſem erſchöpften Organismus jeder Blutstropfen abgezapft. Er war buchſtäblich kreideweiß, und dabei aufgedunſen im Geſicht und Leib, wie eine Blaſe. — Das war alſo der berühmte Diplomat, der Deutſchlands Schickſal beſtimmt hatte! Ich betrachtete lange dieſe zuckenden unförmlichen Lippen, die ſchiefliegenden, blinzelnden kleinen Augen, und fragte mich, wie es möglich,

daß dieſer häßliche Mann nicht nur der Liebling ſo vieler ausgezeichneter Frauen ſein konnte, ſondern, daß ſelbſt eine Dame wie die Kaiſerin Katharina die Zweite, die ſo gut über männliche Schönheit zu urtheilen wußte, ihn zu ihrem erklärten Günſtling erhob und nicht müde wurde, ihn gern in ihrer Nähe zu ſehen, bis ſie ſtarb. Ich betrachtete ihn aus meinem Verſteck mit Intereſſe und mußte mir ſagen, daß man auf der Stelle trotz dieſer furchtbaren Häßlichkeit den vornehmen Mann und den erfinderiſchen Verſchwender erkennen könne, der durch ſeine ſybaritiſchen Feſte ſich mindeſtens eben ſo großen Ruf erworben, wie durch ſein ſtaatsmänniſches Geſchick. — Ohne Zweifel wurden auch hier in Raſtatt von ihm alle jene Vorzüge ausgeübt, welche ihn ſo berühmt und beneidet machten, und wenn er als Staatsmann ſcheiterte und die Geſchichte ihm keine Lorbeerkränze gewunden hat, ſo muß man ihm wenigſtens nachſagen, daß er der vollendetſte Lebemann, der witzigſte Wüſtling und der liebenswürdigſte Verehrer der Frauen ſeiner Zeit war.

Aber der Herr Graf Ludwig Cobenzl war nicht allein mit Mademoiſelle Hyacinthe beſchäftigt, es befand ſich an ſeiner anderen Seite noch eine Dame, der er zu huldigen ſchien, und welche meine Aufmerkſamkeit nicht wenig erregte, denn ſie war ſchön und jung und ſchien dabei von anderem Stoff gemacht, wie dieſe luſtigen, leichtſinnigen Schauſpielerinnen. Sie ſaß auf ihrem Seſſel neben dem Grafen, ohne in die allgemeine Fröhlichkeit einzuſtimmen, mit einer gewiſſen Würde, mehr beobachtend als theilnehmend. Ein großes geſticktes, weißes Seidentuch mit langen Franſen hüllte ſie

ein, ſie hatte ihre Hände darunter verborgen und ſtützte den Ellenbogen auf die Lehne des Stuhles. Ich erinnerte mich, in Rom eine antike Marmorſtatue geſehen zu haben, die in ihrer faltenvollen Draperie mich beſonders anzog; die Stellung dieſer ſchönen Dame war ähnlicher Art und ihr ſtolzes, volles Geſicht mit ſtarken, feſt gebildeten Zügen und großen Augen voll Feuer italieniſch ausdrucksvoll. Dann und wann ſprach ſie einige Worte mit dem Grafen, oder nickte der declamirenden Schauſpielerin zu, lächelte über eine Antwort, blieb jedoch fortgeſetzt in ihrer zurückgezogenen Stellung, als wolle ſie damit zu erkennen geben, daß irgend eine Kluft zwiſchen ihr und dem übrigen Theile der weiblichen Geſellſchaft in dieſem Raume vorhanden ſei. — Ich weiß nicht, was endlich das Ende meiner Beobachtungen geweſen ſein würde, aber in dem Augenblicke, wo jene ſtolze, eingehüllte Geſtalt den Kopf aufhob, und, wie ich glaube, mein Geſicht an dem kleinen Fenſter entdeckte, denn ſie ſah ſtarr darauf hin; wo ich mich raſch bückte und verſchwand, indem ich an der Leiter niederrutſchte, die mich bisher getragen: erblickte ich auf den oberſten Treppenſtufen ein Weſen, ſeltſamer als Alles, was ich bis jetzt geſehen hatte.

Es war die außerordentlich lange und dürre Geſtalt eines alten Mannes, oder eines Geſpenſtes von menſchlichen Formen. Eingewickelt in einen blumigen Schlafrock, der nicht zum beſten ausſah, hielt die Erſcheinung in ihrer Linken einen gelben Metallleuchter mit tiefniedergebranntem Licht, deſſen Flamme ein röthliches, hageres Geſicht mit mächtiger Naſe beleuchtete, welche faſt gerade aus in die

Welt ragte. Auf ſeinem Kopfe trug das fabelhafte Geſchöpf eine hochſtehende weiße Zipfelmütze, mit welcher es zornig nickte, während ſeine Augen mich ingrimmig anſtierten und ſein Mund ſich wunderbarlich breit und ungefügig verzerrte. Nachdem ich den Schrecken einer Geiſtererſcheinung, oder eines Hauskoboldes von mir abgewehrt, blieb die Frage übrig, ob ich es mit einem Wahnſinnigen zu thun habe, der mir den Weg verſperrte?

Nach einiger Ueberlegung nahm ich meinen Hut ab, grüßte aufs Höflichſte, machte eine tiefe Verbeugung, lächelte freundlich und indem ich ihm einen guten Abend wünſchte, nannte ich zugleich meinen Namen, erklärte, daß ich ſeit zwei Tagen hier wohne, ſo eben nach Haus komme und erfreut ſei, einen ſo würdigen Herrn noch munter zu finden, welcher gewiß ſo artig ſein werde, mir zu erlauben, daß ich in mein Zimmer gelangen und dort mein müdes Haupt zur Ruhe bringen könne.

Dieſe höfliche und lange Auseinanderſetzung rührte ihn ſichtlich, er betrachtete mich mit milderen Blicken und ſagte dann mit einer merkwürdig knarrenden Stimme: Entſchuldigen Sie meine zornige Aufreizung in dieſer nächtlichen Zeit, hochwohlgeborener Herr Baron, allein was bleibt einem gequälten Mann übrig, der, von dem wüſten Lärm turbulirt, welcher in dieſem Hauſe verübt wird, ſich hierher begab, um ſich weiter zu informiren, wie er gegen die Turbatores einſchreiten und ſich Ruhe verſchaffen ſollte. Denn es giebt auch hier eine lex publica disciplina und das vorhandene Municipium muß mich ſchützen, dieweil ich ein fried-

licher, ſeine nächtliche Ruhe zum Heil des salus publicae opfernder Mann bin, der aber nichts opfern will für dergleichen Compotitium einer franzöſiſchen Mamſell Actrice.

Dieſe Antwort, welche mit ſteigender Erregtheit und heftigen Schlägen der dürren Finger an die dürre Bruſt gegeben wurde, machte mir es klar, mit wem ich es zu thun hatte. Ohne Zweifel, ſagte ich, mich ehrfurchtsvoll verbeugend, habe ich das Glück vor dem berühmten und hochgelahrten Profeſſor Samhaber zu ſtehen.

Doctor juris utriusque, antwortete die lange, dürre Geſtalt mit einem angenehmen Grinſen, indem ſie meine Verbeugung eben ſo tief erwiederte.

Ach! hochverehrteſter Herr Profeſſor, ſagte ich ſeufzend und meine Verbeugungen verdoppelnd, bedenken Sie, daß Jugend noch immer ohne Tugend iſt, ſintemal ihr ſtets das nöthige Ingenium mangelt, ergo es der erhabenen Weisheit immerdar wohl anſteht, ſie zu pardonniren. Um deſſentwegen bitte ich Sie, hochgelahrter Herr, von dem Vorſatz abzulaſſen und mit mir umzukehren.

Dieſe Beſcheidenheit wirkte auf den Profeſſor wie Sonnenſchein auf Märzſchnee. Sein langes faltiges Geſicht füllte ſich mit einem zärtlichen Grinſen und hintereinander machte er eine Anzahl Rückenkrümmungen und Grimmaſſen, die mich außerordentlich beluſtigten. Wenn man bedenkt, daß dieſe Scene mitten in der Nacht auf einem öden Vorſaal ſtattfand, und der geſpenſtiſche alte Mann in ſeinem Schlafrock und der weißen hochſtehenden Spille ſich vor mir wie ein Derwiſch drehte, ſo wird man es erklärlich finden, daß

ich zur Verlängerung meines Vergnügens gern ſeine Einladung annahm ihn auf einige Minuten zu begleiten, damit er mich mit Licht verſorgen könne.

Ich ſtieg ſomit noch eine Treppe höher und befand mich in ſeinem Allerheiligſten. Herr Samhaber war ein echter deutſcher Profeſſor. Ausgetrocknet vom Wirbel bis zur Zehe, unbehülflich wie ein Nilpferd, unbekannt mit den gewöhnlichſten Gebräuchen und Sitten des Lebens. Er war ein alter Junggeſelle mit unſtillbarer Sehnſucht für Tabak, Kaffee, ſchweinsledernen Folianten und vergilbten Documenten, von denen eine ganze Schaar ſeinen Schreibtiſch umringten, wie Amouretten die Göttin der Liebe.

Hochgeſchätzteſter Herr Profeſſor, ſagte ich zuſammenſchaudernd vor dieſer Hexenküche, wie ich bemerke, arbeiten Sie in dieſer tiefen Nachtzeit noch an irgend einem unſterblichen Werke ohne Ihre theure Geſundheit zu achten.

Samhaber rieb ſeine langen Knochenfinger, die mit ſchwarzen Flecken und Streifen bedeckt waren, und indem er ſich triumphirend zu mir beugte, flüſterte er mir halblaut zu: Nicht nach Ruhm und eitlem Tand frage ich, mein vortrefflicher Herr, obſchon es auch heißt: tanto major famae sitis est, quam virtutis! Mein höchſter Stolz iſt es, für das unantaſtbare Recht des Bisthums Würzburg ſo eben ein Elogium zu vollenden, welches Erz und Panzer ſein wird gegen alle freventlichen Verſuche, die würzburgiſchen Kirchengüter zu rauben.

Und glauben Sie, antwortete ich, daß Sie mit ihrer unſterblichen Beredtſamkeit durchdringen werden?

Sicherlich! ohne Zweifel! rief er mit Energie. Das

Heil des ganzen deutſchen Reiches hängt davon ab, es iſt unmöglich, meinen Beweiſen zu widerſtehen. Im Vertrauen, fügte er dann mit kindiſcher Selbſtbefriedigung hinzu, will ich Ihnen nicht verſchweigen, daß alle die in der Reichsdeputation viel bewunderten Reichsdeputations-Abſtimmungen des hochwürdigſten Geſandten, meines verehrten Herrn Grafen Stadion, das Werk meiner von Gott geſegneten Feder und die Frucht dieſes meines unermüdlichen nächtlichen Fleißes ſind. — Wäre es nicht dermalen ſehr ſpät und wollten Sie einige Stücke meines Werkes hören —

Dieſen Genuß, unterbrach ich ihn, darf ich nicht leichtſinnig und ungeſammelt mir gewähren; allein, mein theurer Herr, werden Ihre wunderbaren Werke zum Heile des Vaterlandes nicht durch eine Erſchöpfung Ihrer Kräfte ein Ende nehmen?

Niemals! ſchrie er, mit ſeinem langen Arme die Luft durchſägend, ich werde unerſchöpflich ſein, ſo lange mir der Stoff nicht ausgeht, welcher mir die Macht verleiht, den höchſten Wahrheiten der bedrängten Kirche und dem bedrängten Vaterlande zu dienen. — Dann ſah er mich geheimnißvoll grinſend an, tippte mit ſeinem Zeigefinger auf meine Schultern und flüſterte mir ins Ohr: Ich bin mit dieſem Stoffe, dem Himmel ſei Dank! ſo reichlich verſorgt, daß ich hoffen darf, alle Feinde, Heiden und Gotteslängner zum Schweigen zu bringen.

O! ſagte ich, ihn anſchauend, ich beneide Sie um dies Arcanum, aber —

Pſt! unterbrach er mich, indem er mir winkte und mit

dem Licht in der Hand mich in eine ferne Ecke führte, ſehen Sie hier!

Ich ſah ein ziemlich großes Faß dort liegen und eine profane Ahnung ſtieg in mir auf, die ſich mit der rothen Naſe des würdigen Samhaber in Verbindung ſetzte. Wie? rief ich, iſt das der Quell Ihres Geiſtes und Ihrer Begeiſterung?!

Er nickte gravitätiſch. O, mein junger Herr! flüſterte er, den langen Finger aufhebend und würdevoll grinſend, in dieſem Safte liegt das wahre Licht der Welt, ohne ihn wären und blieben wir Abderiten!

Aber Herr Profeſſor! liebwertheſter, hochweiſeſter Herr Profeſſor! antwortete ich, ihm ſchelmiſch drohend, welche verwegene Grundſätze ſprechen Sie aus, welche wunderbare Offenbarungen umſchweben Ihr edles Haupt! Doch concedo, doctissime, venerabilissime Professore, concedo! Sagen Sie mir geſchwind, welche Sorte ſie darin haben?

Die allerbeſte, die allervortrefflichſte! flüſterte er, ſüß den Mund ſpitzend und ſeine verklärten Augen auf das Faß richtend. Ich werde Ihnen ein Pröbchen geben, dieweil in Raſtatt nirgend ſeinesgleichen zu haben iſt.

Tauſend Dank! würdiger Herr, Sie machen mich äußerſt begierig und eben ſo zweifelſüchtig, antwortete ich ihm, indem ich erwäge, daß es hier mancherlei feine Kenner giebt, welche ſich vortrefflich darauf verſtehen, das Beſte auszuwählen.

Alles iſt nichts! rief Samhaber, nichts kommt meinem Fäßchen gleich! Nichts kann ſich mit der Lieblichkeit,

dem Glanze, der Farbe dieſes vortrefflichen Saftes vergleichen.

Welches aber iſt der Name dieſes bezaubernden Trankes? antwortete ich aufs Höchſte erwartungsvoll.

Name? erwiederte er. O! mein vortrefflicher, junger Freund, dieſe edle Flüſſigkeit trägt den einfachen, ſchlichten Namen, der ſo viele der herrlichſten Eigenſchaften vereint, welche man mit dem Appellativum Tinte bezeichnet.

Ah, ſagte ich, alſo Tinto iſt es. Ich kenne dieſen berühmten ſpaniſchen Wein noch nicht.

Tinto! Tinto! murmelte er, was meinen Sie damit? — Es iſt Tinte, ſchwarze, ſanftglänzende, leichtfließende, jeden Gedanken aufs Feinſte wiederſpiegelnde Tinte, liquor scriptorius niger, deren Compoſition mein eigenſtes Geheimniß iſt.

Wie? rief ich erſtarrend ungläubig, dann mehr und mehr überzeugt, Tinte! Entſetzlich, unerhört! nichts als Tinte? Und dies ganze Faß voll haben Sie mitgebracht, um das deutſche Reich zu retten?!

Ich werde es retten! ſchrie Samhaber und ſeine Zipfelmütze richtete ſich auf; ja, ich werde es retten. Ich werde mein großes Werk vollenden, ich werde alle dieſe Kirchenräuber mit dieſem heiligen Liquor tödten und nicht eher aufhören, bis der letzte Tropfen ausgetunkt iſt!

Ein nicht mehr zu überwindendes homeriſches Gelächter erſtickte meine Worte. Schreibt, ſchreibt, mein würdiger Herr! ſchreibt mit zehntauſend Gänſekielen, brachte ich zuletzt hervor. Ruft alle Magiſter und Doctoren des heiligen

römiſchen Reichs zuſammen, tunkt alle Tinte aus bis auf den letzten Tropfen und werft die leeren Tintenfäſſer endlich dem Teufel an den Kopf, wie es der tapfere Doctor Luther gethan.

Bei dieſem unheiligen Namen und meinem tollen Lachen ſpreizte ſich der alte Mann auf, reckte Arme und Hände und ich glaube beinahe, er hielt mich für den Knecht des Verſuchers, gegen den er ſich rüſtete, Kralle um Kralle und Zahn um Zahn. — Gute Nacht, gelahrteſter Herr, rief ich, mich raſch entfernend, wenn ich wiederkomme, wollen wir weiter darüber ſprechen, wie wir dieſe gallichte, nichtswürdige Tinte in ſüßen, feurigen Tinto verwandeln und alle Diener der heiligen geplagten Kirche damit von ihrem Weh erlöſt werden mögen.

Apage Satanas! ſchrie Samhaber mir nach und ich eilte die Treppe hinunter und warf mich lachend auf mein Lager. — Rette Deutſchland! ſchrie ich zur Decke hinauf, rette, edler Samhaber, Du wirſt Deine Sache wenigſtens eben ſo gut machen, wie dieſer Ludwig Cobenzl, dieſer Graf Metternich und alle die anderen Excellenzen, Barone, Ritter, Aebte, Mönche, galante Damen und ſonſtige Komödianten. — Es entſtand eine wilde Jagd um meinen Kopf. Die Domherren und Prieſter, Graf Stadion und der Chevalier de Bray, Franzoſen, Oeſterreicher, Mademoiſelle Hyacinthe und ihre Freundinnen, und meine hochgeehrten Herren Geſandten tanzten um mich her, und Profeſſor Samhaber fing ſie Alle, den Einen nach dem Anderen, bis auf den Letzten, den zigeunerhaften Grafen Lehrbach, den faßte er an dem

Rattenſchwanz und tauchte ihn in das Gefäß des lieblichen, ſchwarzen, Deutſchland rettenden Naſſes. Graf Lehrbach aber ſah ſo fürchterlich aus, daß mein Gelächter ſich in Grauſen verwandelte. Mit einem langen Meſſer in der Hand, ganz triefend von ſchwarzem Blut, ſprang er auf mich los. Ich ſchrie davor auf und erwachte.

3.

Am nächſten Tage beſuchte mich der Chevalier de Bray, um mir ſeinen Dank nochmals abzuſtatten. Günſtiger konnte nicht leicht der Eindruck einer Perſönlichkeit ſein. Er war körperlich wohl gebildet, dazu von feinen Manieren und elegant in ſeiner Tracht, vom Degen und Haarbeutel bis auf die blitzenden Schnallen ſeiner Schuhe mit rothen Hacken. Ich drückte ihm meine Vergnügen aus, durch ein, wenn gleich nicht ganz angenehmes, Abenteuer, ſeine Bekanntſchaft gemacht zu haben und er betheuerte mir, daß er Alles über dem Glück vergeſſe, an meiner Seite zu ſitzen und mich Freund zu nennen.

So blieben wir über eine Stunde beiſammen und ſprachen über die verſchiedenſten Dinge, welche uns bald vertraut machten. Ich theilte ihm mit, daß ich mit einem unſerer Miniſter entfernt verwandt, dadurch in die diplomatiſche Laufbahn gebracht worden ſei, die mir übrigens nicht ſonderlich behage; er dagegen erzählte mir mit vieler Aufrich-

tigkeit, daß, nachdem ſeine Eltern in den Revolutionsſtürmen in Nantes umgekommen, er ſelbſt ſein Vaterland verlaſſen und nach mancherlei Noth in der Schweiz und in Wien, zuerſt in Regensburg bei einem Notar als Schreiber ſein Brot gefunden habe, bis er zum Privatſecretair des Grafen Rechberg erhoben worden ſei. Er ſprach über dieſe Verhältniſſe und ſeine Pflicht, zu arbeiten, um zu leben, ſo würdig, daß meine Achtung ſich vermehrte; eben ſo offen theilte er mir mit, daß er gegenwärtig eine Mittelsperſon zwiſchen den franzöſiſchen Geſandten und den Geſandten von Baiern und Preußen bilde, welche in Raſtatt ſehr viele gemeinſame Intereſſen verfolgten.

Einleuchtend zeigte er mir den Zuſammenhang der Parteiungen dieſes Congreſſes. Wie Oeſterreich Preußen entgegen ſtehe und es wenigſtens eben ſo ſehr haſſe, als die Franzoſen, wie es dieſen das linke Rheinufer hingeworfen, um dafür Venedig zu bekommen und ſich durch Salzburg und Oberbaiern zu vergrößern; wie es die beſondere Bedingung in Campo-Formio geſtellt habe, daß Preußen von aller Entſchädigung und Vergrößerung ausgeſchloſſen bleibe, und wie Preußen nun dies hier in Raſtatt beſtens vergölte, indem es durch den Geſandten Sieyes in Berlin genau über die öſterreichiſchen Pläne aufgeklärt mit ganzer Macht Baiern beſchützte und jede Landabtretung an Oeſterreich zu hintertreiben ſuchte.

Es iſt dies daſſelbe Spiel des Neides und der Eiferſucht zwiſchen den beiden deutſchen Mächten, ſagte ich, das ſchon das ganze achtzehnte Jahrhundert über

währt und dem deutſchen Reiche den letzten Stoß gegeben hat.

Es kann nicht anders ſein, antwortete er. Wo zwei Adler die Lüfte durchkreiſen, muß der eine zuletzt doch ſich unterordnen und in die Fänge des anderen gerathen.

Ich ſah ihn fragend an, er rieb ſich lächelnd ſeine weißen Finger.

Haben Sie gehört, fragte er mich, daß 80,000 Ruſſen unter dem General Suwarow über die galliziſche Grenze gegangen ſind? Die Nachricht iſt geſtern hier angekommen und wird nicht wenig Aufſehen erregen. Man ſagt, daß dieſe Ruſſen in vierzehn Tagen an der Donau ſein werden.

Die Ruſſen an der Donau? rief ich erſtaunt. Was ſoll das heißen?

Wie man glauben muß, eine neue öſterreichiſch-ruſſiſch-engliſche Coalition.

Und was wird aus dieſem Congreß?

Wahrſcheinlich nichts! erwiederte er, oder, ſetzte er mich ſchlau anblickend hinzu, vielleicht ebenfalls eine Coalition.

Eine Coalition?! Welche Coalition?

Ich weiß es nicht, ſagte er, aber die denkbarſte würde eine franzöſiſch-preußiſch-bairiſche ſein.

O! rief ich lebhaft aus, iſt noch nicht genug Schmach und Schande über uns gekommen, haben wir uns noch nicht genug zerfleiſcht? Mit den Franzoſen im Bunde gegen Oeſterreich! Niemals wird der junge König, der jetzt den Thron beſtiegen hat, ſich dazu verſtehen. Er denkt zu deutſch, zu ehrlich, um das zu können.

Zu deutſch! zu ehrlich! lachte Herr de Bray, das iſt der allgemeine Fehler. Der kaiſerliche Hof denkt ebenfalls zu deutſch und zu ehrlich, und hier auf dieſem noblen Congreß denkt Jedermann viel zu deutſch und zu ehrlich. — Hören Sie doch, wer ſich nicht darüber beklagt und wehmüthig an ſeine Bruſt ſchlägt. Mein beſter Freund, noch iſt es nicht zwei Jahre her, als die franzöſiſche Republik und deren ſiegreicher General Bonaparte in Wien den Frieden anbot und die Antwort erhielt, der Kaiſer kenne keine franzöſiſche Republik, die deutſche Ehrlichkeit würde niemals ſich herablaſſen mit der Revolution Frieden zu ſchließen. Ein Jahr ſpäter kannte man die Republik aber ſehr genau, und was glauben Sie, was man jetzt für ein Bündniß mit ihr in Wien geben würde? Was glauben Sie, was geſchähe, wenn das republikaniſche Directorium den deutſchen Reichsleichnam zergliederte und die beſten Stücke auf die kaiſerliche Tafel ſetzte?

Ein patriotiſcher Grimm ſtieg in mir auf und drückte mir Hände und Lippen zuſammen. Es könnte doch noch ſein, murmelte ich, daß dieſer Leichnam lebendig würde und die ihn zerſtücken wollen in die Finger biſſe.

Nein, nein, erwiederte er lachend, euer Reich iſt todt, kein Gott kann dieſen wüſten Ruinen neues Leben einhauchen. Träumen Sie keinen eitlen Traum, wie etwa der ſchwatzende, romantiſirende Graf Stadion mit ſeinen Mönchen und Reichsrittern. Die Erbſchaft muß getheilt werden; ſehe Jeder zu, daß er nicht zu kurz kommt. Hier darf man nicht wünſchen, nicht ſeufzen, nicht Thränen vergießen und

die Hände ringen, ſondern man muß, wie es ſich ſchickt, die Thatſachen ſprechen laſſen und nach dieſen allein handeln. Das verſteht Oeſterreich, es weiß ſeine Männer gut zu wählen.

Den chineſiſchen Grafen Lehrbach etwa? fragte ich.

Spotten Sie nicht, antwortete er. Dieſer Mann, der wie ein Narr oder wie ein Affe ausſieht, der Krokodilsthränen weinen kann, wenn er will, und in Tirol gezeigt hat, daß er auch ſeine beringten Finger in Blut zu waſchen verſteht, iſt brauchbarer hier wie die ſteifen, kalten, geputzten vornehmen Diplomaten, welche tauſend alte Formen, Bedenken und Vorurtheile in ihren Brokatweſten mit ſich herumſchleppen.

Ich wußte recht gut, wen er damit meinte, und ich lachte, indem ich ihm bemerkte, daß ich nicht geglaubt hätte, von ihm ein ſo günſtiges Urtheil über den Grafen Lehrbach zu hören.

Man muß auch gegen ſeine Feinde gerecht ſein, erwiederte er ſpottend. Lehrbach iſt ein beſonderer Günſtling des allmächtigen Baron Thugut in Wien, den ich für den größten Thunichtgut auf Erden halte. Wen er bevorzugt, der muß ſeine Verdienſte haben, und man erzählt ſich, daß, als ihn einmal ein Vertrauter fragte, wie er es dulden könne, daß ein ſo roher, falſcher und brutaler Menſch wie dieſer Lehrbach ſich überall vordrängen und von ihm begünſtigt gegen ihn ſelbſt intriguiren dürfe, er mit ſeinem eiſigen Lachen antwortete: Laſſen Sie den Lehrbach zufrieden, das iſt ein Mann, zu Allem zu gebrauchen. Ich

liebe es, ſolche Leute voranzuſtellen, die man alle Augenblicke aufhängen laſſen kann.

Wir lachten Beide über dieſe Anekdote, die freilich ein höchſt ſeltſames Licht auf den Herrn Geſandten warf; der Chevalier aber ſagte aufſtehend: Laſſen wir dieſen fatalen Gegenſtand auf ſich beruhen und ſprechen wir von etwas Beſſerem. Ich hätte Luſt, Sie für Ihre patriotiſche Geſinnung mit einer Dame bekannt zu machen, welche Ihnen darin ganz ebenbürtig iſt, obenein aber ein tragiſches Schickſal zu erdulden hat.

Ich ahnte, daß er meine ſchöne Reiſegefährtin meine, und fragte lebhaft, was es für ein Schickſal ſei.

Sie iſt aus der Pfalz gebürtig, fuhr er fort, alſo mit dem linken Rheinufer abgetreten worden, und ſoll eine Republikanerin ſein, wogegen ſie ſich entſchieden ſträubt.

So mag ſie auf dem rechten Ufer bleiben.

Leicht geſagt! rief er aus. Ihr irdiſches Gut, Weinberge und Grundbeſitz aller Art, kann nicht ſo leicht veräußert werden, auch wehrt ſie ſich ritterlich gegen jede Anmuthung, daß jenſeits des Rheins Deutſchlands aufhöre. Wollen Sie ſie kennen lernen? Ich glaube, ſie wird Ihr Intereſſe erregen. Mademoiſelle von Hochhauſen iſt keine beſondere Schönheit, aber ſie iſt achtzehn Jahr alt, lebhaft, aufrichtig, voller Empfindung, dabei beſſer unterrichtet, als viele deutſche Damen, und voller Liebenswürdigkeit. Ich habe ſchon in Regensburg ihre Bekanntſchaft gemacht, während des letzten Sommers iſt ſie in Frankfurt bei Verwandten geweſen, unter deren Schutz ſie vor einigen Ta-

gen nach Karlsruhe reiſte und von dort mit der Poſt hierher befördert wurde.

Sie ſelbſt verrichteten ohne Zweifel dieſen ritterlichen Dienſt, ſagte ich.

Nein, erwiederte er, ich ſowohl wie der Geheimrath, Ihr Oheim, konnten uns nicht aus Raſtatt entfernen, da es eben etwas Wichtiges zu thun gab. Ein alter Diener des Herrn von Wochardi begleitete die Dame, welche übrigens nicht die geringſte Furcht hat und ganz allein eine Reiſe um die Welt machen würde.

Ich ſah hieraus, daß er mich nicht im Poſtwagen bemerkt hatte, und weiß nicht, warum mir dies lieb war. Sein Anerbieten, mich dem Geheimrath von Wochardi und deſſen Nichte vorzuſtellen, nahm ich mit Freude an, und als er darauf beharrte, dies ſogleich thun zu wollen, begleitete ich ihn in das nicht weit entfernte Haus und ſtand nach wenigen Minuten vor der vielbelobten jungen Dame, die uns allein empfing, da ihr Oheim zu dem Miniſter gerufen worden war.

Der Chevalier machte mich mit ihr bekannt, und ich merkte an ihrem Lächeln, daß ſie ſich meiner erinnerte, doch ſagte ſie nichts davon, was mich bewog ebenfalls über unſer erſtes Begegnen zu ſchweigen. Nachdem mit der üblichen graziöſen Förmlichkeit die Verbeugungen und Empfangsworte gewechſelt waren und de Bray ihre Fingerſpitzen geküßt hatte, deutete er auf mich und empfahl mich als einen Freund, der ihre ganze Theilnahme verdiene.

Darf ich fragen, aus welchem Grunde? erwiederte ſie mit einem ſchelmiſchen Seitenblicke.

Weil dieſer Herr, verſetzte er, eben ſo patriotiſch geſinnt iſt, wie Sie, meine ſchöne Freundin, weil er glaubt, daß das deutſche Vaterland nicht ſterben kann, wie oft man dem kranken Herrn Michel auch zur Ader laſſen mag.

O! wenn es das iſt, ſagte ſie, indem ihre blauen glänzenden Augen mit dem freundlichſten Ausdruck mich anſchauten, ſo hat der Herr Chevalier gewiß Recht. Für ſeine Spötterei aber ſoll er geſtraft werden, denn als patriotiſche Deutſche wollen wir keine andere, als unſere reiche und ſchöne Mutterſprache ſprechen.

Mochte der Chevalier nun auch Beſſerung geloben und Sarkasmen aller Art gegen dieſe barbariſche, rauhe Sprache ſchleudern, von der er übrigens genug gelernt hatte, um uns verſtehen zu können, das muthwillige Fräulein ließ ſich nicht erweichen. Wir ſetzten uns an ihren Tiſch und bald fand ich, was de Bray mir vorhergeſagt hatte; ich fand mich lebhaft angezogen ſowohl durch die offene Natürlichkeit und Empfänglichkeit ihres Charakters wie durch eine Bildung, welche damals bei Damen aus den höheren Ständen ſelten war.

Die Erziehung und der Unterricht des weiblichen Geſchlechts beſchränkte ſich in jener Zeit meiſt darauf, daß man jungen Mädchen von Stande eine Franzöſin als Gouvernante gab, und da der allergrößte Theil der jungen Cavaliere eben auch nicht viel mehr lernte und ſich höchſt ſelten zu einer wiſſenſchaftlichen Bildung erhob, brachte dieſe ariſtokratiſche Jugend es meiſt nicht dahin, richtig ſchreiben und ſprechen zu können. Von ihrer eigenen Mutterſprache ver-

ſtanden ſie kaum ſo viel, um ſich fehlerhaft auszudrücken, und von dem edlen Aufſchwung der deutſchen Literatur und Kunſt, von den Dichtern und Dichterwerken, den Schauſpielen und den glänzenden Erfolgen der deutſchen Bühne — eine Periode, welche damals doch reichlich ſchon zwanzig Jahre währte — hatten gerade dieſe höheren Schichten der Geſellſchaft kaum eine Ahnung. Die aufkeimende Bildung beſchränkte ſich auf einen keineswegs großen Kreis, der überhaupt den neuen Ideen zugänglich war. Weimar blieb die Oaſe in der Wüſte, das deutſche Mekka, von dem das Licht ausging; allein noch fielen deſſen Strahlen, trotz alles Glanzes, nicht erwärmend auf die Maſſe des Volkes, was ja auch jetzt noch immer nicht der Fall iſt. Denn in das Volk iſt weder Goethe noch Wieland, noch Leſſing oder Klopſtock oder Herder, ſelbſt nicht einmal Schiller gedrungen. — Die hohe Geſellſchaft von damals kannte aber kaum die Namen jener Heroen unſerer Literatur und die allermeiſten ſpotteten über die Komödienſchreiber und Reimſchmiede, welche den deutſchen Sumpf zum Parnaß machen wollten, noch ganz ſo, wie die Zopfjunker und Zopfgelehrten des achtzehnten Jahrhunderts dies von je an gethan, und wie ſelbſt Friedrich der Große und ſeine Freunde es nicht anders gemacht hatten.

Ich war daher um ſo mehr erfreut, als ich bei dieſem jungen Mädchen eine ungewöhnlich gute Kenntniß der Literatur entdeckte. Sie holte aus ihrem Schreibtiſche mehrere Bücher und Hefte, darunter die Damenkalender, Muſenalmanache, Wielands deutſchen Merkur und die „Horen", jene berühmten Erzeugniſſe Schillers, unter Beihülfe Goethes her-

ausgegeben, und neben dieſen ſah ich den Oberon und den Cid, Leſſings Schauſpiele und manches andere Treffliche.

Alles dies gab uns viel zu ſprechen. Sie zeigte mir, was ſie zumeiſt ehrte und bewunderte, und ſprach mit warmer Empfindung über Schillers Lied von der Glocke, das damals eben erſchienen war, und aus welchem ſie einige Verſe mit ſchöner klingender Stimme vortrug.

Der Chevalier ſaß neben uns und hörte ſtill lächelnd zu. Dann und wann hob er ſeine Augen auf und das ſpöttiſche Zucken ſeiner Lippen ſpiegelte ſich darin ab. Er machte keine laute Bemerkung, allein es war ihm wohl anzuſehen, daß er ſich über den poetiſchen Eifer des Fräuleins beluſtigte, und Bertha von Hochhauſen mußte ſeine Gloſſen kennen, denn ſie wandte ſich plötzlich zu ihm und ſagte drohend:

Sie ſollen nichts mehr davon hören, mein Herr de Bray, denn Sie verdammen dieſe deutſche Gefühlswelt, ſowohl an unſerem Volke, wie an unſeren Dichtern.

O! erwiederte er ſich verbeugend, ich liebe ſchöne, fantaſiereiche Frauen, und dies Land voll alter Geſpenſter iſt ganz dazu gemacht, um ein träumeriſches Volk zu erzeugen: dennoch aber glaube ich allerdings, daß die Poeſie wirkliches Leben enthalten muß, und die Gefühlsſchwärmerei auch bei ihr auf bedenkliche Abwege führt.

Gefühlsſchwärmerei, antwortete ich ihm, iſt nicht zu verwechſeln mit Gefühlswärme, welche alles Schöne ſowohl wie alles Wahre begleiten muß, wenn es nicht, dürr und nackt, höchſtens durch Schärfe des Gedankens oder durch treffenden Spott ſich Anſehen verſchafft.

Sie bezahlen mich mit guter deutſcher Münze! ſagte er lachend, ich will mich aber auf keinen Streit zwiſchen deutſcher und franzöſiſcher Poeſie einlaſſen; ich behaupte allein, daß die deutſchen Poeten keine beſſere Zeit für das deutſche Volk bringen werden, denn ſie umnebeln die Köpfe, ſtatt ſie aufzuklären.

Der Herr Chevalier, wandte ſich das Fräulein zu mir, hat öfter ſchon mir beweiſen wollen, daß Gefühle ein für allemal nichts taugen und ſogenannte gefühlvolle Frauen keinen Charakter beſäßen.

Keineswegs, erwiederte er, ich habe nur geſagt, daß die Empfindſamkeit der Frauen um ſo gefährlicher ſei, weil ihr Geſchlecht weit mehr als das unſere dahin neigt, ſich ſeinen Gefühlen zu überlaſſen. Statt nach Thatſachen zu denken und zu handeln, und von dieſen geleitet zu werden, berauſchen ſie ſich in poetiſchen Fantaſieen und träumen glückliche Träume, ſtatt glücklich zu leben.

Die junge Dame legte die Hand an ihre ſchöne poetiſch hohe Stirn und lächelte mit unbeſchreiblicher Lieblichkeit. Glückſelig träumen! ſagte ſie. Was iſt denn das Glück des Lebens, wenn nicht etwas träumeriſch Schönes ſich damit verbindet? Iſt denn etwa dies Leben der thatſächlichen Herren in Raſtatt ſo glücklich und empfehlungswerth? Oder dies wilde Kriegführen und ſchlaue Berechnen aller Vortheile? Haben die Edelſten und Beſten aller Zeiten nicht ſich davon abgewendet, und das ſchönſte Glück auf Erden nicht in den Träumen ihres Herzens geſucht?

Sie ſah mich an, als wollte ſie eine Antwort oder eine

Beſtätigung. — O! rief de Bray, Sie beſtätigen Alles, was ich ſage. Deutſche Frauen leben zu viel mit dem Herzen und leiden deswegen an Herzkrankheiten, welche die Urſachen jener verderblichen Tugendſchwärmereien ſind, die mehr Unheil über die Menſchheit gebracht haben, als ſämmtliche Neros und Attilas. Wer die Welt mit klaren Augen betrachtet und ſich keinen Illuſionen hingiebt, wird niemals unglücklich werden können, denn er wird nicht mehr verlangen, als er zu erwarten berechtigt iſt, und wird über Täuſchungen lachen können, bei denen die Gefühlvollen die Hände ringen.

Beſter Freund, ſagte ich, Sie ſpotten über Illuſionen und ſtecken doch ſelbſt mitten darin. Sie verlangen Wahrheit und geiſtige Klarheit und verwerfen die Macht des Herzens und der Gefühle, als ob Wahrheit und menſchliche Würdigkeit ſich wie jeder edle und freie Aufſchwung des Geiſtes von dem Gefühl des Schönen und Rechten trennen ließe! Wer geiſtig auf der Höhe menſchlicher Entwickelung ſteht, muß tief empfinden; ein großer, edler Menſch kann keine Rechenmaſchine ſein, kein Tyrann, kein Egoiſt, keiner jener blutloſen, engherzigen, verknöcherten Henker, die man freilich oft genug große Staatsmänner, berühmte Feldherren, große Männer überhaupt nennt.

Der Chevalier lachte. Wahrlich, rief er dann, ziehen Sie die Summe dieſer Größe, die Sie verdammen, von der irdiſchen Größe und Glückſeligkeit überhaupt ab, und ſehen Sie zu was übrig bleibt. Es wird wahrlich wenig genug ſein!

Ehe ich ihm antworten konnte, ſagte eine tiefe, ernſte Stimme von der Thür her: Gänzlich falſch, Herr de Bray. Daß die Menſchen nicht genug fühlen, das iſt ihr Unglück. Könnte man das, was Sie als Größe und Glück preiſen, ganz von der Erde vertilgen, ſo möchte es ſein, daß unſer Geſchlecht ein friedliches und glückliches Daſein führte; da dies nicht der Fall iſt, morden und betrügen ſie ſich gegenſeitig, und die Betrüger verſpotten und zertreten ihre Opfer im Bewußtſein, daß ſie Recht haben, weil ſie klar, klug und vorſichtig handeln.

Wir hatten uns alle umgeſehen und waren aufgeſtanden, während der Herr, welcher unbemerkt eingetreten war, ſich dem Tiſche näherte.

O! Herr Jean Debry! rief Bertha von Hochhauſen, Sie kommen zur rechten Zeit, um uns gegen dieſen böſen Chevalier beizuſtehen, der nicht glauben will, daß man ſtarken Geiſtes, ſtandhaft und energiſch ſein kann, wenn man ein warmes Herz beſitzt.

Als die Dame den Namen des Fremden nannte, erkannte ich den franzöſiſchen Geſandten, jenen langen, ſchwarzen, finſterblickenden Mann, den mir Matolay gezeigt hatte. Wie er neben dem feinen, geſchmeidigen Chevalier ſtand, kam es mir faſt komiſch vor, daß dieſer nichts von Gefühlen wiſſen wollte, jener ſie pries, obwohl er ausſah, als wäre Alles an ihm erſtarrt. Sein Geſicht war kalt wie Marmor, jeder Zug darin ſcharf und feſt ausgeprägt, aber aus ſeinen großen Augen, die in tiefen Höhlen lagen, drang dann und wann ein Feuer, das alle Schärfe und Strenge ſchmolz, und wenn

er lächelte, wurden die eckigen Formen eigenthümlich weich und anziehend.

Herr de Bray hat darin Recht, ſagte er, daß ein Herz beſitzen immer ein übles Geſchenk der Götter iſt. Ein warm empfindendes Herz macht mild und empfänglich für fremde Schmerzen und Leiden ſowohl, wie zornig und heftig gegen das Schlechte und Ungerechte. Alles ſchlägt ihm Wunden und häufig fehlt es an Oel, dieſe zu heilen. Die glatte Kälte des Lebens, welche man Klugheit nennt, weiß dagegen ſich abzuſchließen und ſich zu tröſten. Sie haßt nicht, wo ihr Haß nicht reellen Nutzen bringt, und liebt nicht, wo die Liebe nicht praktiſche Vortheile gewährt. Die klugen Leute dieſer Welt halten ſich daher nicht mit Ideen auf, Idealiſten ſind ihnen zuwider, und dafür gilt ihnen ein Jeder, der den Eichbaum nicht für vortreffliches Brennholz erklärt und dieſe Eigenſchaft am höchſten hält.

Die laute Fröhlichkeit, mit welcher die junge Dame in die Hände klatſchte und den armen Chevalier auslachte, gab Stoff zu einer weiteren Fortſetzung der Neckereien, aus welchen ich erfuhr, daß geſtern erſt bei einem Spaziergange nach dem Luſtſchloſſe Favorite de Bray den ſchönen Eichenwald in der Nähe in ſehr praktiſcher Weiſe als Brennholz vorzüglicher Art bewundert und behandelt hatte. Er vertheidigte ſich mit Geſchicklichkeit, allein der franzöſiſche Geſandte war ihm an Dialektik weit überlegen, und eine Zeit lang wurde der Kampf zum Nachtheile des Chevaliers fortgeführt, bis der Geheimrath von Wochardi endlich auch erſchien und ſich auf ſeine Seite ſtellte.

Herr von Wochardi war ein lebhafter alter Herr, dem es weder an guter Laune noch an durchſchlagendem Verſtand fehlte. Aus dem pfälziſchen Rheinlande gebürtig, trug er alle äußeren und inneren Zeichen dieſer Abkunft, d. h. er war breit von Sprache und von Schultern, derb und unterſetzt, lach- und ſcherzluſtig; wo es aber auf das Erreichen ſeiner Abſichten ankam, war er ſo geſchickt im Benutzen aller ſeiner Gaben, wie man es den Pfälzern überhaupt nachſagt. — Trotz ſeiner Jahre und ſeiner weißen Haare drehte er ſich ſo raſch wie ein junger Mann, und als er mich ſehr freundlich begrüßt hatte, hielt er mich beim Knopf feſt und ſagte lachend: die Hauptſache bleibt, daß man jedesmal das thut, was nothwendig iſt, um, wenn man ins Waſſer fällt, nicht unterzugehen, oder wenn es kalt iſt, nicht zu erfrieren. Geräth man unter die Poeten, ſo ſoll man die Eiche als den heiligen Baum der alten Götter beſingen, kommt aber Einer mit Holzhauern zuſammen, ſo muß er tüchtig zuſchlagen, damit ihm ſein Feuer nicht ausgeht.

Er ſah mich liſtig an und fuhr dann fort: Hier in Raſtatt hat Jeder, der geſund bleiben will, ſich vor Dreierlei zu hüten: vor dem Erfrieren, vor dem ſchlechten Wein und vor den Ratten und Mäuſen. Was das Erſte anbelangt, ſo leſen Sie niemals die Reichsdeputations-Protokolle, zum Anderen ſpeiſen Sie niemals bei dem ſächſiſchen Geſandten, was jedoch die Ratten und Mäuſe betrifft, ſo weiß ich kein Mittel, und es ſoll mich nicht wundern, wenn ſie eines ſchönen Morgens den ganzen Congreß ſpurlos aufgefreſſen haben.

Da die Reichsdeputations-Protokolle durch ihre Langweiligkeit und Endlosigkeit eben so berüchtigt waren wie die Naumburger und Meißner Kabinetsweine des sächsischen Gesandten, die Ratten und Mäuse in Rastatt aber wirklich in allen Häusern zu Legionen wohnten, so war der alte schelmische Herr der lachenden Zustimmung seiner Zuhörer gewiß.

Seien Sie des Congresses wegen außer Sorge, antwortete ich ihm. Die Ratten und Mäuse werden sich vergebens anstrengen, er wird sich als unverdaulich bewähren.

Die Antwort war ganz nach seinem Sinne. Bravo! rief er, ich wills glauben, doch sollte es mir leid thun, wenn Sie mit verzehrt würden. Ehe es dazu kommt, müssen wir wenigstens ein Glas guten Wein zusammen trinken, damit Sie eine bessere Meinung von unserem erfolgreichen Beisammensein bekommen. — Bring uns Wein, Peter, und bring uns vom besten! schrie er dem Diener zu, den er herbei geklingelt hatte. Sage mir Niemand, wir wären nicht mehr wie unsere Väter waren, fuhr er dann lustig fort, ich wills beweisen; wir sind gerade noch so, wie zur Zeit des Tacitus. Wo es guten Trunk giebt, ist der Deutsche immer zu den ernsthaftesten Dingen bereit, und nichts haßt er mehr, wie den Durst. Fragt den Lehrbach, was ihm schrecklicher ist, der Herr Jean Debry oder ein leeres Glas, und er wird lieber den Herrn Debry und seine Collegen umarmen und die ganze preußische Gesandtschaft obenein, ehe er den entsetzlichen Anblick einen ganzen Tag lang aushielte.

Der Wein wurde gebracht und die Unterhaltung mit

demſelben Humor noch eine Weile fortgeführt, bis es mir an der Zeit ſchien, mich zu entfernen. — Der Chevalier begleitete mich, ich wurde eingeladen, meinen Beſuch zu erneuern, bei ihm war dies Ceremoniell nicht nöthig.

Kommen Sie recht bald, ſagte der alte Herr meine Hand ſchüttelnd, auf große Gaſtereien laſſe ich mich nicht ein, dazu paßt mein ganzes Hausweſen nicht; aber ein kleiner Kreis von Freunden, die ohne allen Zwang mit uns froh ſein wollen, das iſt unſere Sache. — Die blauen Augen des lieblichen Fräuleins ſprachen auch ein Wort dazu, wenigſtens glaubte ich es. Es kam mir vor, als könnte ich darin leſen, daß es ihr nicht unangenehm ſein würde, wenn ich käme, und ich beugte mich vor ihr, indem ich, wie es Sitte war, die Hand mit dem Hut an mein Herz legte und mich dann dem Herrn Jean Debry empfahl. Auch dieſer ernſthafte, kalte Mann hatte ein Lächeln für mich. Er drückte den Wunſch aus mich wieder zu ſehen, eine Ehre, welche jedenfalls hoch anzuſchlagen war, denn als wir auf die Straße traten und Arm in Arm langſam an den Häuſern hingingen, ſagte plötzlich de Bray:

Ich wünſche Ihnen Glück, mein Freund, Sie haben eine Eroberung gemacht.

Ich fühlte, wie mir das Blut bei dieſer Anrede in den Kopf ſtieg und meine Pulſe heftig ſchlugen. Kaum konnte ich lächelnd fragen, was ich erobert haben ſollte?

Jean Debry, ſagte er. Sonderbar, daß er Ihnen die Hand bot und Sie einlud ihn zu beſuchen.

Thut er das ſonſt nicht?

Wenigſtens gewiß ſehr ſelten, war ſeine Antwort. Er iſt vielleicht die ſeltſamſte Erſcheinung auf dieſem Congreß. Klugheit und große Gelehrſamkeit kann ihm Niemand abſprechen, aber dabei — wir ſprachen vorher ſchon von Tugendſchwärmern — hier haben Sie eines der ſchönſten Exemplare! Die Robespierres, Dantons, Marats u. ſ. w. glaubten, man könne die Tugend auf die Beine bringen, wenn man recht viele Köpfe abſchlagen ließe; dieſer glaubt das nicht, darum iſt er voll Groll und Mitleid gegen die ganze laſterhafte Geſellſchaft, die er verachtet und ſich dabei, wie ich glaube, ſelbſt nicht ausnimmt.

Aber er wird doch einige Ausnahmen machen, erwiderte ich. Er ſcheint mit beſonderem Wohlgefallen das Fräulein von Hochhauſen anzuſchauen.

Meinen Sie? fragte der Chevalier ſpöttiſch. Wahrhaftig! es wäre möglich, daß ſeine entſagende Tugend hier den Altar für ihre Ausſöhnung mit der Menſchheit fände. Aber wie gefällt Ihnen dieſe Prieſterin der Gefühle des Herzens?

Ich glaube, antwortete ich ihm, daß Sie ihr Unrecht thun. Unter ihrer breiten Stirn ſcheint der Verſtand vorzuherrſchen, und obwohl ich kein Schüler Lavaters bin, glaube ich in ihren Augen wie in ihrem Geſicht viel Entſchloſſenheit und einen feſten Willen, alſo was man Charakter nennt, zu erkennen.

Meine Antwort machte ihm ſichtlich Freude. Ich denke, daß Sie gut beobachteten, ſagte er. Meine Scherze über Gefühlsſchwärmerei haben nicht viel zu bedeuten; ſie verſteht

zu urtheilen und hat Geſchmack, zwei Dinge, die gewöhnlich zur richtigen Erkenntniß führen, mag die jugendliche Begeiſterung auch poetiſchen Träumereien nachhängen.

Wir befanden uns eben dem Hauſe des Grafen Lehrbach gegenüber und erblickten ihn am Fenſter ſtehend, die Hände auf den Rücken gelegt, die hochgerollten Löckchen zu beiden Seiten ſeiner gewaltigen rothen Ohren. De Bray verbeugte ſich tief, ich desgleichen, dafür grinſte und nickte er in ſeiner chineſiſchen Manier höchſt ergötzlich, während der Rattenſchwanz in ſeinem Nacken zum Himmel ſtarrend alle dieſe Bewegungen mitmachte. Hinter den Vorhängen ſtand, wie es mir vorkam, eine zweite Geſtalt, doch ſo verſteckt, daß ſie nicht erkannt werden konnte. Auch mein Begleiter hatte ſie bemerkt, und als wir weiter gingen, ſagte er: Es wird die Couſine des Herrn Grafen geweſen ſein, Frau von Garampi, eine junge Wittwe. Graf Cobenzl hat ſie für die liebenswürdigſte und geiſtreichſte Dame in Raſtatt, gleichſam für die Königin des Congreſſes erklärt, man hat ſogar behauptet, er hege die ernſthafteſten Abſichten — ſoweit er dies nämlich vermag, fügte er lachend hinzu. Haben Sie noch nichts von dieſer Schönen geſehen?

Nichts geſehen, nichts gehört, war meine Antwort.

So müſſen Sie keine Zeit verlieren, wer weiß wie bald ſie von uns ſcheidet, denn in Wien kann man nicht ohne ſie leben. Selbſt der alte Thugut, der ein gräulicher Verächter des ſchönen Geſchlechts iſt, macht bei ihr eine Ausnahme, ſie iſt ſeine Freundin, was dem Herrn Grafen dort oben ganz beſonders dienlich ſein ſoll. Nützen wir unſere

Tage beſſer, Freund; Niemand kann ſagen, wie bald der letzte da iſt. — Unter ſolchen Scherzworten trennten wir uns mit der Verabredung, uns am Abend im Kaffeehauſe wieder zu finden.

4.

„Oftmals geſchieht im Leben was wir am wenigſten gedacht", dieſer alte Spruch bewährte ſich auch an mir; denn kaum war ich in meiner Wohnung angelangt, als ein Diener des Grafen Lehrbach mir ein Handbillet ſeines Herrn brachte, der mich einlud mit ihm zu ſpeiſen, wenn ich ihm Freude machen und eine ſolche Aufforderung als Nachbar ohne alle Umſtände nicht übel aufnehmen wolle. Er ſei unpäßlich, dürfe nicht ausgehen, Niemand ſei bei ihm, als Frau von Garampi, eine Dame, welche ihm nahe ſtehe.

Ich nahm dieſe Einladung ſofort an, denn ich hielt ſie für einen Wink des Schickſals und war viel zu neugierig, die intereſſante Wittwe kennen zu lernen. Während ich mich ankleidete, ergötzte mich der treffliche Profeſſor Samhaber, indem er mir eine große Weinflaſche gefüllt mit ſeinem Univerſalarcanum ſchickte. Auf der Flaſche klebte ein Zettel, auf welchem mit ſteilen Buchſtaben geſchrieben ſtand: Trank des Lebens, mittelſt welchem man alle die unſauberen Geiſter austreiben mag, ſo die menſchliche Geſellſchaft jetzund plagen. Täglich ein mäßig Spitzgläschen davon ge-

braucht, hilft gegen den Zeitſchwindel und gewaltthätig gottloſe Gebreſte, ſo die beſte Conſtitution in venenum verwandeln wollen. Probatum est.

Dies wundervolle Recept ſetzte mich in die beſte Laune, mit welcher ich nach einigen Stunden die Treppe meines Nachbars hinaufſtieg und ſogleich in das Speiſezimmer geführt wurde, wo Graf Lehrbach mich erwartete. Er tanzte mit offenen Armen auf mich los und überſchüttete mich mit groben Schmeicheleien, als Dank für meine Bereitwilligkeit ſeine Wünſche zu erfüllen, dann führte er mich der Dame zu, die auf dem Divan ſaß und ſich damit beſchäftigte, einen Brief zuſammenzufalten, den ſie geleſen oder vorgeleſen hatte. In den erſten Augenblicken konnte ich ihr Geſicht nicht deutlich ſehen, als ſie aber den Kopf aufrichtete, erkannte ich ſogleich dieſelbe ſchöne ſtolzblickende Frau, welche ich in letzter Nacht neben dem Grafen Cobenzl bei Mademoiſelle Hyacinthe belauſchte.

Sie trug daſſelbe dunkle, ſchwerfaltige Gewand und den großen indiſchen Seidenſhawl; außer einer Schnur koſtbarer Perlen bemerkte ich keinen Schmuck an ihr, aber dieſe gebietende Geſtalt bedurfte auch ſeiner nicht, um die Blicke zu feſſeln. Ihre Augen waren groß und feurig, ihr Geſicht ausdrucksvoll ſchön und ihr ſchwarzes welliges Haar nicht mit Puder, ſondern mit Silberſtaub beſtreut, der wie zahlloſe kleine Sterne darin funkelte. Auf der Scheitel wanden ſich die Flechten zu einer Art Krone zuſammen, ſo daß ſie wirklich, wie de Bray geſagt, einer Königin glich.

Meine Muhme, Frau Julie Garampi, ſagte der Ge-

ſandte, indem er mich ihr vorſtellte. Seit einigen Wochen erſt bin ich ſo glücklich ſie bei mir zu ſehen, doch wenn meine Bitten helfen und andere Bitten ſich damit vereinigen, hoffe ich Sie den Winter über feſt zu halten.

Man bleibt gern, wo man ſich gefällt, antwortete die Dame, und da in Raſtatt ſehr Viele ganz gegen ihren Willen bleiben müſſen, ſo iſt es um ſo billiger, daß wenigſtens Einige es freiwillig und gern thun.

Wir wollen bei der Suppe überlegen, was dazu nöthig iſt, um zu dieſen Freiwilligen zu gehören, lachte Graf Lehrbach, und ich faßte den Wink auf, um Frau von Garampi den Arm zu bieten. Der Tiſch war nur für drei Perſonen gedeckt, wir aßen jedoch trotz aller Entſchuldigungen über häusliche Einfachheit ganz vortrefflich, und mit lüſternem Wohlgefallen pries mir der Herr Geſandte verſchiedene Speiſen an und erzählte dabei, daß ſein Koch den entſchiedenſten Neid durch unübertreffliche neue Erfindungen erregt habe.

Und alle dieſe excellenten Köche, ſagte Frau von Garampi mit einer gewiſſen verächtlichen Betonung, haben doch noch nichts erfunden, was alle dieſe Gourmands des Congreſſes zufrieden geſtellt hätte.

Eine hohe Aufgabe! eine große Aufgabe! ſchrie der chineſiſche Graf. Welche Verſchiedenartigkeit des Geſchmacks begegnet ſich hier! — Er gab eine ziemlich originelle Erzählung von den Diners der Geſandten, die einen Ehrenpunkt darin ſahen, ſich gegenſeitig an Glanz und Pracht zu überbieten und oft ſehr große Summen ausgaben, um aus Straßburg, Frankfurt oder noch weiter her irgend eine Sel-

tenheit für ihre Tafel herbeizuſchaffen, welche Staunen und Neid erregte. Die Köche hatten Recepte, welche wie Staatsgeheimniſſe bewahrt und denen eben ſo eifrig nachgeſpürt wurde; jede der Excellenzen mußte wenigſtens ein berühmtes Gericht beſitzen, was nirgend ſo gut wie bei ihr zu haben war.

Es beluſtigte mich heimlich nicht wenig, zu bemerken, mit welcher Erwärmung der Geſandte von einer Rebhühnermarionaiſe ſprach, die auf dem Tiſche ſtand und welche eines ſeiner Lieblingsgerichte war. Seine Lippen ſpitzten ſich ſüß, ſeine Augen glänzten, in den Runzeln ſeiner Stirn lagen tiefſinnige Betrachtungen, glückſeliger Genuß in ſeinen Mundwinkeln und für die Belehrungen, welche er mir über das Reiben des Oels, über die Miſchung der Champignons mit den Trüffeln und über die Bereitung der köſtlichen Sauce ertheilte, hätte ein Wiſſender Thränen der Dankbarkeit geweint. Ich war jedoch ein Barbar, der keine Ahnung von dem Werth dieſer großen Geheimniſſe hatte, und er mochte mir es anſehen, was ſich in mir regte.

Mein beſter Herr, ſagte er, kommen Sie zu uns, kommen Sie nach Wien, wenn Sie die höhere Weihe empfangen wollen; denn ſeitdem in Paris die Roheit triumphirt hat, giebt es keinen Platz auf der ganzen Erde, wo die Küche mit ſolcher Kunſt und Feinheit behandelt wird wie bei uns. Die noblen Seigneurs der alten Monarchie verſtanden zu eſſen, man muß vor ihrem Andenken ſich beugen, die Engländer dagegen haben niemals ſich zur feineren Ausbildung erhoben, eben ſo wenig Spanier und Italiener.

Die italieniſchen Köche verderben Alles durch zu viel Oel und zu ſtarke Gewürze; und weiter nach Norden, in Berlin, in Petersburg fehlen die feinen Zungen und die Erziehung.

Ich lachte, weil ich es nicht unterdrücken konnte, aber er rief mit vermehrtem Eifer: Die Erziehung, beſter Baron, ohne allen Zweifel, die Erziehung! Wer nicht Gelegenheit hat, ſeine Studien gründlich bei großen Meiſtern zu machen, wird ſein Geld fortwerfen und niemals zu Ruf und Anſehen gelangen. Fragen Sie meine Muhme hier, die mir beiſtimmen wird, deren Haus und Tafel in Wien von den vorzüglichſten Kennern geſchätzt wird.

Ich gebe Ihnen Recht, Couſin, antwortete Frau von Garampi, doch nur aus dem Geſichtspunkte, daß es zu dem Glück des Daſeins nothwendig iſt, die feinen Genüſſe der Tafel nicht zu entbehren. Keine Schwelgerei, aber Genuß iſt das Ziel jedes höheren Strebens, Belohnung für Anſtrengungen, Auszeichnung für die Auserwählten der Geſellſchaft. Es giebt nichts Reizenderes, als eine mit den feinſten Producten menſchlicher Erfindung beſetzte Tafel, an welcher Laune, Witz und Heiterkeit ſprudeln. Dieſe Verbindung der höchſten materiellen und geiſtigen Genüſſe muß man ſich verſchaffen und deſſentwegen, mein Herr Graf, bin ich ſchwer zu bewegen, eure Geſandten-Diners zu beſuchen, wenn mir nicht die Gewißheit gegeben iſt, etwas mehr dort zu finden, als gute Gerichte, oder den berühmten Eispunſch des Herrn Grafen Görz.

Sie müſſen wiſſen, ſagte Graf Lehrbach lachend, daß meine liebenswürdige Muhme vor einiger Zeit ein Diner bei

dem Herrn Grafen Görz annahm, das ſie nicht vergeſſen kann. Ihr Nachbar war unglücklicher Weiſe Herr Jean Debry, der etwas herbe Manieren beſitzt.

Die Manieren eines Dorfſchulmeiſters, fiel Frau von Garampi ein.

Ehe! er iſt trotz deſſen ein ſehr unterrichteter, gelehrter Herr, fügte Graf Lehrbach ſpottend hinzu.

Gelehrte ſind, wie wir alle wiſſen, mit ſeltenen Ausnahmen ungeſchickt wie Kinder und unwiſſend wie Wilde, ſagte die Dame. Dieſer Herr Jean Debry übertraf jedoch an Bosheit oder Roheit Alles, was ich bisher geſehen und gehört hatte. Er gab ſich die Mühe, mir eine philoſophiſche Abhandlung nach der anderen zum Beſten zu geben, um mir zu beweiſen, daß unſere verfeinerten Zuſtände unſittlich und verwerflich ſeien, der wahre Menſch einfach und nüchtern lebe, und wahre Glückſeligkeit nur kommen könne, wenn die Köche den Königen nachgeſchickt würden.

Unverſchämt! rief ich, während wir lachten. Ohne Zweifel wurde er beſtraft.

Ich entfernte mich, ſagte Frau von Garampi, indem ich ihn bedeutete, nur da ſein zu können, wo man die Könige und Köche verehre.

Auf keinen Fall geben die Herren Geſandten der Republik alſo Diners in Raſtatt?

Spartaniſche Suppe iſt ihre tägliche Nahrung! rief Graf Lehrbach mit ſeiner krähenden Stimme, und, ſetzte er hinzu, indem er nach ſeiner Gewohnheit den Rattenſchwanz wackeln ließ, mit Blutſuppe muß man ſie bewirthen.

Er ſah, wie er dies ſagte, abſcheulich aus. Sein braunrothes Geſicht grinſte wie ein böſer Pavian und in ſeinen Augen lag etwas, das mich unwillkührlich an das erinnerte, was der Chevalier von dem Baron Thugut erzählt hatte.

Faſt in demſelben Augenblicke aber, wo der Graf das letzte Wort ſprach, wurde die Thür geöffnet und ich ſah den eben geſchmähten Jean Debry hereintreten. Er kam mir vor wie ein Geſpenſt, das ein Magier aus dem Nichts hervorruft, um arme Sterbliche zu ſchrecken. Eine ähnliche Empfindung mußte auch in dem Geſandten und ſeiner Couſine vorwalten, ſie ſaßen eine Minute lang wie erſtarrt, allein der unerwartete Eindringling ließ ſie nicht lange in Ungewißheit. — Mit franzöſiſcher Zwangloſigkeit näherte er ſich dem Tiſche und als wollte er beweiſen, daß man ihn verläumdet habe, wenn er ungeſchickt und tölpelhaft genannt wurde, konnte der Anſtand nicht würdiger und höflicher ſein, mit welchem er Frau von Garampi begrüßte und ſich gegen den Grafen Lehrbach entſchuldigte.

Ich habe in der That nicht geglaubt, Sie hier zu finden, und noch weniger, Sie zu ſtören, ſagte er. Ihr Vorſaal war leer, ich ſuchte einen Diener und trat hier ein.

Bleiben Sie, beſter Herr Debry, bleiben Sie! rief der Geſandte, indem er nach einem Stuhle hüpfte und dieſen eigenhändig herbeibrachte. Die ſeltene Ehre Ihres Beſuches iſt zu koſtbar, um ihn ſo bald zu miſſen. Unſer Gaſt zu ſein iſt es für diesmal zu ſpät, aber ein Glas Tokaier dürfen Sie nicht verſchmähen.

Ich trinke niemals Wein, Herr Graf von Lehrbach, ant-

wortete Debry. Was mich zu Ihnen führte, beſteht in einer Bitte, welche ich Ihnen in einer halben Minute mitzutheilen vermag.

Graf Lehrbach deutete, da er ſchwieg und mit einer leiſen Neigung einen Schritt zurücktrat, auf die Thür eines Nebengemaches, und Jean Debry folgte dieſem Winke, indem er mit einer lautloſen Verbeugung ſich empfahl. — Die ganze Scene hatte etwas Theatraliſches. Der ernſte, ſtolzblickende Mann, ſchwarz und hoch aufgerichtet, ſchritt an dem gelenkig ſich beugenden, ihm die Thür öffnenden Geſandten gebieteriſch vorüber. Graf Lehrbach hüpfte hinter ihm her wie Figaro hinter ſeinem Herrn und ſeine verſchmitzten Augen zeigten an, daß er allerlei arge Liſt im Sinne habe.

Als Beide hinauswaren, blickte mich Frau von Garampi fragend an. — Wir waren ohne Zweifel gleich neugierig, allein ließen uns, wie es ſchicklich war, nichts davon merken. — Sonderbar, ſagte ſie, daß dieſer Herr uns eben jetzt erſcheinen mußte. Eine Geſtalt, wie aus einer Polterkammer verroſtet hervorgeholt, nichts Lebendiges, als die tiefen, fanatiſchen Augen. So denke ich mir die Menſchen, die das große Verbrechen begangen haben.

Welches Verbrechen? fragte ich.

Die den König ermordeten und die ſchöne, unglückliche, liebenswürdige Königin, ſagte ſie, indem ſie ihre großen, ſchwarzen Augen mit einem flammenden Blicke des Haſſes aufſchlug.

Er war nicht dabei, ſoviel ich weiß, ſagte ich.

Gleichviel, ſo war es nicht ſeine Schuld, antwortete ſie. — Unſer Mahl war beendet, Jean Debry hatte uns beim Nachtiſch überraſcht.

Wir wollen ſeine Rückkehr nicht abwarten, fuhr die ſtolze Dame fort, indem ſie aufſtand, lieber ihm das Feld räumen und den Grafen bei mir erwarten.

Ich bot ihr den Arm und ſie führte mich in einen reich geſchmückten, anmuthigen Salon, dem man es anſah, daß eine prachtliebende, elegante Frau ihn bewohnte. Vorhänge von der ſchwerſten, gewirkten Seide fielen bis auf die Erde nieder. Ein ſehr großer, venetianiſcher Spiegel aus einem Glasſtück in reich geſchnitztem Goldrahmen reichte bis an die Decke, Armſtühle der bequemſten Art, mit rothem blumigen Damaſt überzogen, ſtanden um einen Marmortiſch und an der einen Wandſeite war ein prächtig gearbeiteter Flügel aufgeſtellt, von Conrad Graff in Wien, dem berühmteſten Meiſter ſeiner Zeit. Eine Menge Noten häuften ſich neben an auf einem beſonderen Tiſch, und das aufgeſchlagene Inſtrument deutete an, daß die Beſitzerin thätig übe.

Ich liebe die Muſik, ſagte Frau von Garampi auf meine Frage, und ſpiele ſelbſt ſo gut es gehen will, oder ſinge mir ein Lied, wenn ich Zerſtreuung brauche. — In Wien, fuhr ſie fort, habe ich die Gewohnheit, die beſten Künſtler von Zeit zu Zeit bei mir zu verſammeln, um ihnen zu zeigen, wie ſehr ich ſie ſchätze und ihre Kunſt verehre. — Sie verbreitete ſich mit vieler Lebhaftigkeit über die Muſik in Wien und ſchilderte mir die berühmteſten und bekannteſten der

großen Talente, welche dort gehegt und gepflegt werden. Gluck und Mozart waren oft in ihrem Hause gewesen, den alten Joseph Haydn nannte sie ihren Freund, und einer seiner Schüler, ein gewisser Ludwig von Beethoven, hatte ihr soeben einige Sonaten gesandt. Je länger wir von der Musik sprachen, um so mehr wurde sie davon erregt, und mit wahrem Entzücken beschrieb sie mir, wie trotz alles Unglücks der Zeit diese Kunst in Wien einen wahrhaft geheiligten Boden gefunden habe. Der Enthusiasmus der Wiener für die Oper, für die Concerte, für Musiker und Sänger sei unvergleichlich und die Kunstliebe des Volkes so leidenschaftlich, daß Musik und Lieder die Geringsten begeistern und die Höchsten und Ersten in ihre Zauberkreise ziehen.

Nach einiger Zeit setzte sie sich an das Instrument und zeigte mir, daß sie sehr bescheiden von ihrer eigenen Fertigkeit geurtheilt habe, denn sie spielte hinreißend und mit künstlerischer Empfindung. Ihr edles Gesicht beseelte sich dabei, und da sie bemerkte, welchen Antheil ich nahm, fuhr sie fort und begann, ohne meine Bitte abzuwarten, mich auch ihre Stimme hören zu lassen, die von großem Umfange, vollkommen gebildet und vom herrlichsten Klang war.

Sie sang nach einigen raschen Läufen mehrere der neuen Wiener Volkslieder, in denen die naive Gemüthlichkeit des Volks sich mit patriotischer Begeisterung für den Kaiser und für das Vaterland mischte, und trug diese an sich einfachen Gesänge mit solchem Feuer und solcher Kraft vor, daß ich, überwältigt davon, ihr eben meine volle Bewunderung ausdrücken wollte, als von der Thür her dasselbe

und zwar ſehr laut durch Händeklatſchen und lärmendes Bravo, Braviſſimo! geſchah, mit welchem Graf Lehrbach wieder hereinhüpfte.

Ah! rief er, Julie ſpielt Ihnen etwas vor, am Klavier iſt ſie bewunderungswerth! — Ich ſage nicht zu viel. Haydn iſt ihr Lehrer geweſen.

Um Frau von Garampi zu bewundern, hat man nicht nöthig ſie zu hören, ſagte ich halblaut zu ihm gewandt.

Er grinſte mich beiſtimmend an. Sie hatte meine Schmeichelei gewiß verſtanden, ein anmuthiges Aufſchlagen ihrer Augen belohnte mich. Seltſam, wie in einer Familie nahe Verwandte ſo ungleich ausſehen, der Eine einem Engel, der Andere einer Mißgeburt nahe kommen kann und Beide dennoch eine gewiſſe Aehnlichkeit zu haben vermögen. — Dies fiel mir auf, wie ſie bei einander ſtanden, und doch konnte ich nicht entdecken, worin dieſe Aehnlichkeit beſtehen ſollte.

Mein Glaube an eine beſſere Zukunft, ſagte die Dame inzwiſchen, hängt mit dieſer Liebe des Volks zur Muſik zuſammen. Die Muſik macht gut, treu, froh und erhebt im Unglück. Wie war es mit den Arkadiern des Alterthums? Baron Thugut, der die Geſchichte genau kennt, erzählte mir einmal, daß die Arkadier immer ihren Königen getreulich anhingen und obwohl ſie Muſik und Tanz leidenſchaftlich liebten, doch ſtets kriegeriſch blieben und auf jeden Wink ihrer Fürſten zum Kampf bereit waren.

Ehe! lachte Graf Lehrbach, unſere modernen Muſiker ziehen jedoch nicht mit in die Schlachten, wie die alten

Barden; es ſind heut zu Tage ohne Ausnahme kindliche Gemüther. Wenn ich an den Mozart denke, der in der Welt nichts weiter mochte, als am Klavier ſitzen oder Billard ſpielen, kommt mir das Waſſer in die Augen. Und in Tirol, wie geſchah es da von Gott geweckt, daß ein Burſch, der gewiß nicht wie ein Dichter und Sänger ausſah, ſich Abends zum Feuer ſetzte und ſtier hineinſchaute, Nachts aber ſprach der heilige Petrus ihm ein Lied ins Ohr und die Engel brachten ihm die Melodie. Am Morgen ſtand er auf und ſang's mit allmächtiger Stimme und Tauſende hörten es ſtaunend, ſangen's nach, faßten ihre Stutzen und da lief das welſche Blut in Bächen an den Trienter Felſen herunter, daß die Etſch davon roth ward. Das hat ein einziger kleiner Sang gethan, drum iſt es was Großes um die Muſik!

Seine Augen funkelten, und er ſchien große Luſt zu haben, von ſeiner tiroler Hauptmannſchaft zu erzählen. Um dieſem Schickſale zu entgehen, ſuchte ich die Unterhaltung zu wenden und fragte Frau von Garampi, ob in Wien man ſich nicht auch neben der Muſik mit der neuen deutſchen Literatur, den Werken der Dichter, den Schauſpielen und Büchern lebhaft beſchäftige?

Ich muß bekennen, antwortete ſie lächelnd, daß ich daran kein großes Behagen habe. Das deutſche Theater findet geringen Beifall, die Oper iſt die Hauptſache für uns, und was die Bücher, die Komödien und Gedichte betrifft, ſo ſind ſie größtentheils ſchwerfällig und langweilig, andererſeits mag ich ſie nicht, weil ſo viele gottloſe unpaß-

liche Gedanken darin ſind, die mich abſtoßen oder ermüden.

Der Geſandte ſparte mir eine Antwort, welche ich ſonſt wohl gegeben haben würde. Mein beſter Freund, ſagte er, Bücher ſind gut, wo ſie mit Verſtand geleſen werden, aber fürs gewöhnliche Volk taugen ſie nichts. Ich habe weiſe Männer bezweifeln hören, ob die Buchdruckerei ein Glück für die Menſchheit genannt werden kann, und was mich ſelbſt betrifft, ich ſag' es gerade hin: könnte ich die geſammten Bücher zuſammenpacken und die Schreiber dazu, ich ſchnürte ſie ſämmtlich in einen Ballen und ſenkte ſie ins tiefſte Waſſer.

Es giebt aber doch noch viele liebenswürdige Autoren und treffliche Bücher, erwiederte ich lachend.

Nichts! nichts! rief er erbittert und eifrig. Es wäre ein Glück für die Menſchheit, wenn wir ſie los würden, da es aber nicht ſein kann, muß man das Volk wenigſtens behüten, ſo viel es angeht. Schaun Sie, wer hat das Unheil in Paris angeſtiftet? Wer hat es angeſtiftet vor mehr als hundert Jahren in England? Die Bücher und die Schriftſteller. — Wer hat die heilige Kirche verwirrt und zum Unglauben verführt? Die Bücher und die Schriftſteller. — Wer hetzt jetzt in Deutſchland die Gemüther auf, daß das hirnloſe Volk gegen Reich und Fürſten, gegen ihre Geſetze und Einrichtungen, ihre Miniſter und Räthe, gegen uns alle und gegen den Congreß in Raſtatt die ärgſten Schmähungen ausſtößt? Die Bücher und die Schriftſteller. — Man wird bald überall dahin kommen einzuſehen, was die

Regierungen vom Denken und Dichten der unruhigen Köpfe zu erwarten haben, und wird ihnen das Handwerk legen; bei uns hat die große Kaiſerin ſchon dafür geſorgt und Kaunitz hat ein weiſes Wort geſprochen. Die Bücher, ſagte der Fürſt, ſtellt unter ſtrenge Cenſur, die Muſik gebt frei. Muſik iſt das beſte Mittel gegen das Denken, ſie macht gläubig, luſtig, zerſtreut alle Sorgen. So geſchah es auch, bis die Joſephiniſche Zeit kam. Der junge Kaiſer wollte Aufklärung, meinte, Bücher brächten Einſicht, hob die Cenſur auf, ließ Licht in ſein Land, wie er ſagte. Was geſchah, iſt bekannt genug. Ein ſchönes Licht wars, wovon der Himmel roth wurde. Pasquille auf ihn ſelbſt las er an der Hofburg; was haben wir für Noth gehabt, die Fehler gut zu machen!

Sie ſind aber doch gut gemacht, fiel Frau von Garampi ein.

Gott ſei Dank! Vollkommen! rief er lachend. Baron Thugut und Graf Franz Saurau der Polizei-Miniſter ſind Männer, die alle ſolche Lichter auszupuſten wiſſen.

So gern ich ein Muſiker in Wien wäre, antwortete ich, ſo wenig möchte ich ein Schriftſteller ſein.

Wir ſaßen beiſammen auf einer Ottomane; er klopfte vertraut auf meine Schulter. Sagen Sie das nicht, rief er, wir haben bei uns halt gute Köpfe nöthig, um die gute Sache zu vertheidigen, und nirgend in der ganzen Welt wird der talentvolle Schriftſteller höher geachtet und beſſer bezahlt. Man geizt nicht mit ihm, man giebt mit vollen Händen.

Was kann man geben? fragte ich, indem ich in das

Geſicht der reizenden Wittwe blickte, die mir gegenüber, in ihr großes Seidentuch gehüllt, den Kopf an die Kiſſen gedrückt, halb liegend eine plaſtiſche Stellung einnahm.

Was man geben kann, beſter Freund? antwortete der Graf den Zeigefinger aufhebend. Alles was dazu gehört, um das Leben angenehm zu machen, was den Ehrgeiz befriedigen, was das Herz wünſchen kann. Ehe! es giebt vielerlei: Gold, Güter, Würden, Namen, Muſik, Feſte, den beſten Koch, und die ſchönſten Frauen. — Er grinſte, wackelte mit dem Zopfe und ſchielte die ſchöne Couſine an.

Julie Garampi regte ſich nicht, aber um ihre Lippen ſchwebte ein verlockendes Lächeln. Sie ließ ihre weiche, weiße Hand unter dem Tuche hervorſinken und ſtreifte meine Finger. — Es iſt ſpät! ſagte ſie. Wollen Sie mich ins Theater begleiten? Ich gebe Ihnen einen Platz in meiner Loge.

Ich dankte im Gefühle meines Glücks. — Kennen Sie die Hyacinthe? fragte ſie.

Ich ſagte natürlich nicht was ich wußte, aber ich ſagte, daß ich ſie ſpielen geſehen hätte. Mademoiſelle Hyacinthe beſucht mich zuweilen, fuhr ſie fort. Sie beſitzt Geiſt und Witz. Ich will Sie mit ihr bekannt machen, Sie werden frohe Stunden bei ihr haben.

Wie gnädig Sie ſind, antwortete ich ihre ſchöne Hand küſſend, ſelbſt die Schauſpielerin darf ſich Ihnen nahen.

Was nützt mir ein Fürſt, erwiederte ſie, wenn er nicht fürſtlichen Verſtand beſitzt! Der Mann, welcher gegenwärtig Oeſterreich regiert, mein vielverehrter Freund, Baron

Thugut, iſt der Sohn eines armen Donauſchiffers. Was hilft ein Name, was hilft ein hübſches Geſicht! Ich begreife die Männer nicht, welche ſich einer ſchönen Bildſäule in die Arme ſtürzen, ſo wenig wie ich Frauen begreife, die einem Tituskopfe nachlaufen! Wenn man Aepfel eſſen will, kümmert man ſich darum, ob die Schale roth und weiß ausſieht?

Mit dieſer philoſophiſchen Frage ſtand ſie auf, und der zigeunerhafte Graf grinſte und nickte ihr Beifall, indem er in dem venetianiſchen Spiegel ſein häßliches Geſicht betrachtete und ſeine Löckchen drehte.

Aber der ſüße Kern in ſchöner Schale erhöht doch jedenfalls den Genuß! flüſterte ich ihr zu.

Sie ſchleuderte mir einen ihrer übermüthigen, flammenden Blicke zu. — Frauen wollen allerdings auch ihrer Reize wegen geliebt ſein, antwortete ſie, geiſtvolle Männer haben keinen Körper nöthig.

Aber wer iſt das? fuhr ſie fort, indem ſie auf die Straße hinabblickte.

Der Chevalier führte das Fräulein von Hochhauſen vorüber, hinter beiden folgte der Geheime-Legationsrath und Herr Jean Debry.

Graf Lehrbach nannte die Namen der beiden Herren, ich fügte den der Dame hinzu.

Ein artiges Geſicht, ſagte ſie ſpottend, eines von denen für den erhöhten Genuß, derb und tüchtig in Schritt und Tritt. Aber was wollte der berühmte Diplomat, Herr Jean Debry, daß er wie ein ſchwarzer Schatten unſeren Frieden ſtörte? — Iſt es ein Geheimniß?

Eine Kleinigkeit, erwiederte der Graf. Ein franzöſiſcher Curier iſt bei Kehl angehalten worden und hat einige Unannehmlichkeiten mit einem Offizier gehabt, der ihn durchſuchen ließ, wobei ſeine Depechen verloren gingen. Dieſer Offizier, ein Rittmeiſter von Burkhard, ſoll gegenwärtig hier ſein und mit mir in Verbindung ſtehen.

Und was weiter? fragte Frau von Garampi.

Der Rittmeiſter war in Tirol in meiner Nähe, fuhr Lehrbach fort, ein tapferer Offizier, der nicht viel Umſtände macht, wenn er Franzoſen ſieht. Der Curier hat aber ſicherlich Schuld; man weiß ja, wie es dergleichen Leute machen. Herr von Burkhard ſoll nun vernommen werden, die franzöſiſche Geſandtſchaft dringt auf Genugthuung. Aber wo iſt der Rittmeiſter! rief er die Achſeln zuckend und lachend, wer weiß etwas von ihm? Ich kann nur den Rath geben ihn beim Oberkriegs-Commando zu belangen, bei dem Erzherzog ſelbſt, der ſolche gewaltthätige Streiche mitten im Frieden gewiß nicht dulden wird.

Beſonders gegen eine ſo beſcheidene, friedliebende Nation, ſagte Frau von Garampi. Schade, daß ich dem tapferen Rittmeiſter nicht danken kann.

Ich würde ihn nicht kennen, auch wenn ich ihn ſähe, ganz gewiß nicht! rief der Graf. Mögen die Herren Franzoſen ſchauen, wo ſie ihn finden. Ich glaub's nicht, daß es wahr iſt.

Der Wagen des Geſandten brachte uns in das franzöſiſche Theater, das wie gewöhnlich mit dem größten Theile der Notabilitäten des Congreſſes gefüllt war. In einer Sei-

tenloge entdeckte ich Fräulein von Hochhauſen mit ihren Begleitern, daneben die beiden anderen franzöſiſchen Geſandten und deren Anhang. — Während einer der Zwiſchenacte kam Graf Ludwig Cobenzl zu uns herein, um Frau von Garampi zu beſuchen. Ich wurde ihm vorgeſtellt, und obwohl unſere Unterhaltung nur kurz war und ſich in den üblichen Formen hielt, erkannte ich dennoch den feinen und gewandten Cavalier, der durch glänzende Gaben, anmuthige Rede und Bewegung einen eigenthümlichen Zauber auszuüben wußte.

Als er ſich empfahl und zu Frau von Garampi niederbeugte, hörte ich ihn leiſe ſagen: Suwarow iſt in Wien. Alles iſt in Ordnung.

Ich habe einen Brief erhalten, antwortete ſie. Thugut ſchreibt mir —

Was ſie weiter hinzufügte, verſtand ich nicht. Er ging nach einigen Minuten fort, ſie winkte mich an ihre Seite.

Da haben Sie ein glorreiches Beiſpiel von den Triumphen des Geiſtes, ſagte ſie. Graf Cobenzl war der Liebling der Kaiſerin Katharina, ſo lange dieſe lebte; alle die ſchönen Männergeſtalten am ruſſiſchen Hofe, der ſo reich daran war, beugten ſich vor ihm und beneideten ihn, und welche unter den Schönheiten, die er auszeichnete, hätte ihm je widerſtanden?

So wäre es des höchſten Ruhmes werth, erwiederte ich, dieſen unwiderſtehlichen Paris zu beſiegen.

Wodurch?

Durch den Raub der Helena, flüſterte ich ihr zu. — Sie lächelte hinter dem Fächer. —

Wohlan, verſuchen Sie es, ſagte ſie nach einem Augenblick, ich gebe Ihnen die Erlaubniß dazu.

Der Geſandte trat mit einigen Herren in die Loge, Offiziere und Excellenzen umringten die ſchöne Frau, ich konnte mich ihr nicht wieder nähern. Als das Schauſpiel zu Ende war, hatte ein dickgepuderter, ſteifbeiniger Reichsgraf in lockiger Alongenperrücke ihr den Arm geboten. Sie ſchwebte grüßend und verheißend bei mir vorüber.

5.

Drei Tage ſpäter folgte der große Schreckenstag in Raſtatt, hervorgerufen durch das berüchtigte, franzöſiſche Ultimatum. — Der Chevalier de Bray hatte mich faſt täglich beſucht, an jenem traurigen Morgen kam er ungewöhnlich früh und in der munterſten Laune rief er eintretend, Sie ſind beſchäftigt, wie ich höre, man hat Sie zu Arbeiten herangezogen.

Das war allerdings der Fall. Ich hatte den Tag darauf, wo ich bei dem Grafen Lehrbach geladen war, ein Billet von Baron Jakobi erhalten, der mich erſuchte, einige Stunden im Dechiffrirbüreau zuzubringen, um den Herrn von Matolay zu erſetzen, den man als Curier nach Berlin geſchickt hatte.

Der arme Matolay! ſagte ich ſeufzend, Gott weiß, ob der Wackere jemals an Ort und Stelle anlangt, denn er hat

nicht den geringsten Ortssinn und kommt vielleicht in Petersburg wieder zum Vorschein.

Er lachte ausgelassen, als ich ihm erzählte, daß Matolay wirklich sich beständig verirrte.

Im Uebrigen, fuhr er dann fort, ist Ihnen die Arbeit zu gönnen; Sie wird Ihre lebhafte Phantasie etwas abkühlen und die diplomatische Besonnenheit wach erhalten.

Ich wüßte nicht, erwiederte ich, daß ich diese besonders nöthig hätte.

Nicht? fragte er drohend, Sie fürchten also die feurigen Augen der gefährlichen Wittwe nicht?

Mir ist so kühl dabei zu Muthe, wie den drei Männern im feurigen Ofen.

Auch kühl, wenn diese zauberische Susanna ihren Figaro herbeilockt: „Komm mein Geliebter, daß ich mit Rosen Dein Haupt bekränze!"

Chevalier, sagte ich, was wissen Sie?

Gar nichts, antwortete er, als daß Sie ein Günstling des Glücks sind. Benutzen Sie es, bester Freund, doch seien Sie vorsichtig. Die Sachen stehen eben jetzt so, daß Sie sich nicht gut als täglicher Gast bei Lehrbach zeigen können, wenn Sie nicht schon ganz entschlossen zu einem entschiedenen Schritt sind. Diesen werden Sie jedenfalls nach allen Seiten hin überlegen wollen.

Ich sah ihn ziemlich erstaunt an. Vorläufig, erwiederte ich, handelt es sich um nichts, als daß ich einer schönen Frau dienstfertiger Cavalier bin.

Vortrefflich! rief er, aber das sollte Sie nicht abhalten,

auch an andere Leute zu denken. Warum haben Sie bis jetzt noch nicht Ihren Beſuch bei Fräulein von Hochhauſen wiederholt, um einen ganzen Berg Bücher und Gedichte zu leſen, die für Sie bereit liegen?

Weil ich vermuthe, ſagte ich, daß das Fräulein ſich mit einem weit angenehmeren Gegenſtand dringend zu beſchäftigen hat.

Das heißt, Sie meinen mich? lachte er, den Finger auf ſein Herz ſetzend.

Wollen Sie es läugnen?

Nein, antwortete er, warum ſollte ich es? Sie ſind mein Freund und ich bin der Ihre, mit aller Aufrichtigkeit. Ich will Ihnen darum bekennen, daß ich Mademoiſelle von Hochhauſen heirathen werde.

Ich wünſchte ihm Glück zu einer ſo liebenswürdigen Braut, und fragte ihn dann, ob die Verbindung ſchon erklärt ſei?

Noch nicht, erwiederte er, allein wir ſind in Richtigkeit.

Die Acten zwiſchen den beiden Herzen ſind alſo abgeſchloſſen, ſagte ich, ihm die Hände ſchüttelnd. Ich hoffe, Chevalier, Sie werden von der deutſchen Leidenſchaft ſich nicht übertreffen laſſen.

Was reden Sie da! antwortete er. Ich will nicht behaupten, daß Frauen mir gleichgültig wären, nicht etwa, wie man von dem alten Thugut erzählt, der für ſeine intimſten ſchönen Freundinnen ſelbſt in früheren Jahren kaum dann und wann einige Minuten zu einem Schäferſpiele übrig hatte, ebenſowenig bin ich galant und flatterhaft wie Ludwig

Cobenzl, der, ſo abgelebt er iſt, noch immer von einer Blume zur anderen fliegt, und ſich bewundern und heimlich auslachen läßt. Ich widme und opfere gern auf einem Altare, ſchließe eine Heirath mit den vortrefflichſten Grundſätzen, ehre, achte und beuge mich vor meiner ſchönen Braut und ihren Vorzügen und Reizen, allein ſentimental, leidenſchaftlich, deutſch zärtlich in dieſem Sinne, ein ſchmachtender Anbeter, — nein, mein lieber Freund, das dürfen Sie nicht von mir erwarten.

Aber wenn Sie lieben, wird die Liebe alle dieſe kalte Philoſophie vernichten.

Ich werde heirathen, ſagte er, weil ich weiß, daß ich es muß; ich werde artig und gefällig ſein, weil eine Dame, meine Braut oder Frau, dies von mir verlangen kann; ich werde mich bemühen, alle ihre Wünſche zu erfüllen, weil dies für meine eigene Zufriedenheit und für mein häusliches Glück vortheilhaft iſt; im Uebrigen aber werde ich auf keinen Fall mich verlieben, denn nichts kann abgeſchmackter ſein, als was man ſo nennt. Es gehören durchaus dazu zwei Narren, die ſich gegenſeitig zu allen möglichen Tollheiten aufſtacheln, bis ſie am Ziele ſind, d. h. bis ſie auf irgend eine Weiſe den Lohn für ihre Thaten ernten.

Sie ſind in allen Dingen praktiſch, mein lieber de Bray, lachte ich.

Ich hoffe, wir ſind es beide, fuhr er ernſthaft fort. Wenn wir heirathen, werden wir uns fragen, was können wir damit erreichen? Nach unſeren chriſtlichen Geſetzen iſt der berühmte Graf von Gleichen eine ſeltene Ausnahme.

Da wir alſo unſere Hand nur Einer Frau reichen dürfen, ſo müſſen wir um ſo vorſichtiger ſein, keine Thorheit zu begehen. — Wenn Frau von Garampi ihre weißen Arme ausſtreckt, werden Sie gewiß nicht hineinfallen, ohne vorher überlegt zu haben, was Sie dafür bekommen.

In der That, ja, rief ich beluſtigt, ich würde es ſehr genau überlegen, obgleich ich noch nicht an eine Heirath gedacht habe.

Thun Sie es alſo bei Zeiten, antwortete er, und wenn der Augenblick da iſt, machen Sie Ihre Bedingungen. Die Garampi hat bedeutendes Vermögen. Sie hat einen alten Mann geheirathet, unter der Bedingung, daß er ſein Teſtament vor der Hochzeit machte und ſie zur alleinigen Erbin einſetzte. — Sie ſehen, mein theurer Baron, daß die ſchöne Wittwe zu rechnen verſteht, machen Sie Ihr daher die Gegenrechnung.

Aber auf mein Wort! ſagte ich, ich denke an keine Heirath mit der liebenswürdigen Dame.

So werden Andere daran denken, erwiederte er unerſchütterlich. Sollten Sie jedoch wirklich noch niemals daran gedacht haben, fügte er ungläubig mich fixirend hinzu, daß Helene Garampi die vertraute Freundin des allmächtigen Thugut iſt, der mit einem Federſtriche aus dem Legationsſecretair einen bevollmächtigten Miniſter oder kaiſerlichen wirklichen Geheimrath machen kann?

Daß er es kann, antwortete ich, unterliegt keinem Zweifel.

Und an dieſe Gewißheit reihen ſich andere Gewißheiten,

mein Beſter, ſagte er mit einem triumphirenden Blicke auf mich. Ich denke, wir verſtehen uns. Man muß nicht nach den Gefühlen, ſondern nach den thatſächlichen Verhältniſſen über ſich beſtimmen, das iſt es, was ich ſchon neulich ausſprach; ſo allein ſchützt man ſich vor Fehlern, die ſchlimmer ſind als Verbrechen.

Sie lieben, wie ich jetzt mich überzeugt halte, ihre Erwählte alſo nicht, ſagte ich.

Mein Gott! rief er, es iſt mir Bedürfniß ſie zu lieben, alſo liebe ich ſie. Sie beſitzt Vermögen, und was mir noch mehr convenirt, ſie beſitzt eine Familie, die nicht ohne Einfluß iſt, namentlich bei dem Herzog Max, und dieſer wird nächſtens zur Regierung gelangen, denn mit dem alten Kurfürſten geht es zu Ende. Se. Hoheit iſt mir geneigt, in Folge meiner Heirath aber werde ich in ſeine Nähe gelangen; keine Familie iſt mehr dazu geeignet, mich darin zu unterſtützen.

Nun erſt begreife ich Ihre Neigung zu dieſer Heirath. Ich hoffe, Sie ſind Ihrer Sache gewiß.

Unfehlbar, antwortete er mit ſeinem ſicheren Lächeln. Man iſt mir einigen Dank ſchuldig; glauben Sie, daß ich dies richtig beurtheile. Dankbarkeit nach geleiſteten Dienſten zu fordern, iſt eine der üblichen Tugendſchwärmereien. Wer Welt und Menſchen kennt, wird ſich damit nicht einlaſſen. Ich habe meine Angelegenheiten vorher geordnet, jetzt werden ſich dieſe glatt und leicht abwickeln, denn nach dem, was heut geſchieht — ich glaube, Sie wiſſen wirklich noch nicht, was ſich ſo eben zuträgt?

Er neigte ſich zu mir hin und ſagte mit ſeiner ſpötti-

ſchen Laune: So eben wird in der verſammelten Reichsdeputation das franzöſiſche Ultimatum vorgeleſen. Entweder das ganze linke Rheinufer und alle Rheininſeln, dazu Kehl, Kaſtel, Hüningen und ſämmtliche Familiengüter und Domainen ohne alle Schulden, oder die Friedensconferenzen haben ein Ende.

So werden Sie ein Ende haben! rief ich aufſpringend. Nimmermehr wird und kann die Reichsdeputation dieſe ſchaamloſen, empörenden Forderungen bewilligen.

De Bray blieb ruhig ſitzen und ſpielte mit ſeinem Stöckchen. Wie Sie heftig ſind, lachte er. Sie ſind ſo ſanguiniſch wie meine kleine Braut, die vorhin in Thränen ausbrach, als ſie hörte, was geſchehen ſollte. Ich ſage Ihnen, mein beſter Freund, die Reichsdeputation wird das Ultimatum bewilligen, noch ehe drei Tage um ſind, obwohl die franzöſiſchen Geſandten ihr ſechs Tage Zeit gelaſſen haben.

Dann, rief ich mit gepreßter Stimme, dann ſind wir freilich nichts Beſſeres werth.

Er zuckte die Achſeln. Das Schickſal der Völker, ſagte er, iſt noch ſchwieriger aufzuhalten, als das Schickſal einzelner Menſchen. Man muß darüber ſtehen, um ruhig zu urtheilen. Geben Sie Acht, was geſchieht. Preußen wird beiſtimmen, weil es um dieſen Preis den franzöſiſchen Beiſtand für ſeine eigenen Forderungen und die Gewißheit erhält, daß Oeſterreich nicht über Baiern herfallen darf; Oeſterreich wird beiſtimmen, weil es zu weit gegangen iſt, um umkehren zu können; alle dieſe gierigen, kleinen Fürſten, Grafen und Herren aber werden ihren Segen geben, damit ſie

endlich zu dem heißgewünschten Frieden kommen, um die Klöster und geistlichen Güter rechtschaffen zu theilen.

O! welch Gemälde der Schmach, welche Schande, welche Versunkenheit! sagte ich kummervoll.

Um dessentwegen, erwiederte er, dürfen Sie nicht klagen, denn was geschieht, ist die Folge des unvermeidlichen Auflösungsprocesses, der schon seit Jahrhunderten in den Gliedern und Adern dieses alten Reichs wühlt. Seht jetzt zu, daß euch der Kaiser nicht verschlingt und österreichisch macht, darauf kommt es an. — Vorwärts, bester Freund, denken wir nicht mehr daran; denken wir an unsere eigene Zukunft voll Freude, voll Ruhm und voll Glück! — Begleiten Sie mich zu meiner theuren Bertha und lesen Sie mit ihr die Rodoweſſiſche Todtenklage ihres Lieblingsdichters Schiller, die ich erst gestern hörte, und welche ganz vortrefflich auf diesen deutschen Todten paßt. Dann aber erholen Sie sich bei der kaiserlichen Schönheit Ihrer Angebeteten, bei den Trostgründen des genialen Lehrbach und bei den Wortspielen des lieben Grafen Cobenzl und der hübschen Hyacinthe, die ohne Zweifel bis heut Abend einige Dutzend reizende Impromtus über das Ultimatum fertig haben werden.

Und Sie, de Bray, Sie haben, wie Sie sagen, dabei mitgeholfen? fragte ich ihn.

Zu dem Ultimatum? Nein, mein Bester, die Directoren in Paris wollen ein Ende machen. Man weiß, was vorgeht; man weiß, daß Oesterreich mit den Russen und Engländern unterhandelt, — die selbst hier in Rastatt ihre Agenten ha-

ben, fügte er hinzu, indem er mich eigenthümlich lächelnd anſah. Nun kam Alles darauf an, Preußen zu überzeugen und mit den deutſchen Reichsfürſten Frieden zu ſchließen, wenn Oeſterreich abermals Krieg will, und im Vertrauen auf Ihre Ehre und Freundſchaft mögen Sie wiſſen, daß dies meine Aufgabe war. Ich vermittelte die Verſtändigung zwiſchen der franzöſiſchen Geſandtſchaft und den baieriſchen Bevollmächtigten und theilte dabei im Stillen meinem hohen Gönner, dem Grafen Görz, die Pläne und Abſichten der Oeſterreicher mit, ſo lange dieſe Verſuche machten, die Franzoſen zu gewinnen, um Preußen zu demüthigen. An jenem Abend, wo ich mit den Geſandten im Kaffeehauſe ſaß, erhielt ich den Auftrag, dem Grafen Görz mitzutheilen, daß das Directorium entſchloſſen ſei, vollſtändig mit Oeſterreich zu brechen, ein Ultimatum zu erlaſſen, ſich den Beſitz deſſen zuſprechen zu laſſen, was es ſchon hat und was keine Macht ihm wieder entreißen kann, daß es aber dafür Preußen mit aller Kraft unterſtützen und niemals zugeben wolle, daß Oeſterreich Baiern theile, überhaupt ſich in Deutſchland fernerhin vergrößere.

Und dieſe wichtige Mittheilung wurde Ihnen in jener Nacht mit ihrer Brieftaſche geraubt?

Sie wurde mir eben nicht geraubt! lachte er, denn das Blatt wurde verbrannt, nachdem Graf Görz Abſchrift genommen. Irgend Jemand mußte beobachtet haben, was in dem kleinen Kabinet vorging, und ſchickte mir einen Spion auf die Ferſen, der ohne Zweifel den Auftrag hatte, ſich wo möglich meines Taſchenbuchs zu bemächtigen.

Wäre es möglich? rief ich. Wäre das der Zuſammenhang!

Was fällt Ihnen ein? fragte er.

Ihr Taſchenbuch enthielt gar nichts von einiger Bedeutung?

Ein paar Notizen von untergeordneter Wichtigkeit und einen Brief aus München, der allerdings davon ſprach, daß die Ruſſen an der Donau ſeien, die zweite Coalition ſo gut wie gewiß wäre, Preußen die Verſicherung habe abgeben laſſen, daß es Baiern mit aller Macht gegen Oeſterreich vertheidigen werde, und daß der dortige engliſche Geſandte fortgeſetzt Berichte aus Raſtatt empfinge, die er nach London befördere. Der engliſche Agent ſchüre das Feuer und ſei auch in Wien thätig, Thuguts Haß zu vermehren, ſo viel er irgend könne.

Und dieſer Agent, ſagte ich. —

Er ſchickte eine Stunde ſpäter, nachdem ich ſo unglücklich war meine Brieftaſche zu verlieren, dieſe mit einem Curier nach München, fuhr der Chevalier fort. Ich glaube es wenigſtens ſo, nachdem ich mir allerlei Beobachtungen und Combinationen zuſammengeſetzt. Wir haben auch unſere Getreuen, die für gute Bezahlung unſere Gegner nicht aus den Augen laſſen; doch was halten wir uns mit dieſen Betiſen auf. Hier ſind wir an Berthas Thür; vergeſſen wir Alles, nur nicht was uns nützt und hilft.

Als wir eintraten, fanden wir einen ganzen Kreis von Herren, die ſich über das wichtige Ereigniß des Tages laut

und lebhaft unterhielten, dabei aber so ziemlich einerlei Meinung zu sein schienen, denn sie betrachteten die Nachgiebigkeit als unerläßlich nothwendig, und waren eben nicht sonderlich betrübt, als ich ihnen vorhielt, daß Deutschland dadurch seiner vollständigen Vernichtung entgegen geführt würde.

Ei, rief der alte Geheimrath, sagen Sie doch lieber, seiner Wiedergeburt entgegen, denn was soll aus dem Trümmerhaufen werden, wenn nicht endlich eine kleine Anzahl kräftiger und rüstiger Leute die Stücke zusammensuchen, um ihr Haus damit auszubauen?

Es wird bei alledem doch eine Flickarbeit bleiben, rief der witzige Graf Melzi aus Mailand, und ehe nicht ein Bonaparte über Deutschland kommt, der den richtigen Zwirn mitbringt, um alle die tausende von Lappen an einander zu nähen, wird das deutsche Vaterland überall gesucht und nicht gefunden werden.

Oder bis der alte Hohenstaufenkaiser wieder aufwacht, lachte der Chevalier, welcher seit vielen Jahrhunderten in seinem Thurm sitzt und darauf wartet, daß die Deutschen einig werden sollen.

Wenn der große Kaiser diese elende Wirthschaft nur einen Augenblick sehen könnte, sagte ich, wenn er sehen könnte, wie herabgewürdigt und zertreten Deutschland ist, er würde alle Hoffnung verlieren, jemals aus seinem Grabe aufzustehen. Daß Fremde über uns spotten und lachen, kann ich verzeihen; daß wir selbst aber kein Gefühl mehr haben für unsere tiefe Schmach, das ist weit schlimmer. An

jedem Abend beinahe wird auf der franzöſiſchen Bühne ein Deutſcher dargeſtellt, der gefoppt, verhöhnt, betrogen, geſtoßen, lächerlich gemacht wird und deſſen Tölpeleien zum Geſpött dienen. Die vornehmſte Geſellſchaft ſieht zu und ergötzt ſich daran, ohne ein Gefühl zu haben, daß ſie ſelbſt davon getroffen wird, denn was wäre Deutſch in ihr, was empfände ſie im Namen des beleidigten Nationalſtolzes! Gäbe es von dem noch einen Funken, die Reichsdeputation müßte das Ultimatum in Stücke reißen, jede deutſche Hand müßte ſich dagegen aufheben, und wenn wir auch keinen General Bonaparte beſitzen, ſo beſäßen wir Vaterlandsliebe, ſo würden wir einig ſein, und wenn kein Hohenſtaufe aufſtände, ſo würde ein Friedrich auferſtehen, der uns vor dem Uebermuthe der Fremden bewahrte.

Meine grollenden und ſtrafenden Worte brachten ein plötzliches Stillſchweigen hervor. Die Herren ſahen mich theils verlegen, theils lächelnd, theils herausfordernd an und ohne Zweifel würde ich lebhafte Antworten erhalten haben, wenn mir nicht unerwartet von zwei verſchiedenen Seiten Beiſtand gekommen wäre.

Aus dem Nebenzimmer, deſſen Thüren offenſtanden, trat nämlich Mademoiſelle von Hochhauſen in denſelben Augenblick, wo hinter mir eine tiefe und wohllautende Stimme ſagte: Sie haben vollkommen Recht, ſo würde es ſein, wenn Ihre Vorausſetzungen ſich erfüllten. Jeder Deutſche muß mit Trauer auf die verworrenen Zuſtände ſeines Vaterlandes blicken, welche er nicht zu ändern vermag. Wenn es aber einen Troſt giebt für Wunden dieſer Art, ſo kann es nur

der ſein, daß aus dieſen Kämpfen und Leiden der Gegenwart eine beſſere Zukunft möglich wird, aus dem Unrecht der Einzelnen und der Völker geſicherte Rechte für die ganze Menſchheit entſpringen und ein neues Jahrhundert kommt, wo eine höhere Geſittung Menſchen und Völker beſſer beſchützen wird, als dies jetzt der Fall iſt.

Noch ehe ich mich umwandte, wußte ich, daß der Sprecher Niemand anders ſein konnte, als Herr Jean Debry. Ich hatte ihn bisher nicht bemerkt, er kam aus dem Kabinette des Geheimraths und hielt eine jener großen, alten Landcharten in der Hand, welche die damalige Kunſt nicht eben in Vollkommenheit hervorbrachte. Sein ſchwarzes Geſicht war von milder Freundlichkeit belebt und um ſofort den Gegenſtand zu verlaſſen, der uns in Hader bringen konnte, beſchwerte er ſich, daß er mich bis jetzt vergebens erwartet habe, und lud mich ein, ihm bald einen Beſuch zu ſchenken. Damit legte er die Karte auf den Tiſch, welche, wie ich nun ſah, eine Karte des linken Rheinufers war, und wandte ſich mit Fragen über ſpecielle Verhältniſſe an den Geheimrath, was mir Gelegenheit gab, mich dem Fräulein von Hochhauſen endlich nähern zu können.

Ich redete ſie auch diesmal in deutſcher Sprache an und bemerkte, wie ſie ſich darüber freute. — Das haben Sie gut gemacht, ſagte ſie, indem ich ſie in das Nebenzimmer begleitete, mir ging das ganze Herz auf, als Sie für unſer gekreuzigtes Land ſo tapfer in die Schranken traten.

Ah! beſtes Fräulein, antwortete ich, daß es eben nur Worte ſein können, das iſt das Kläglichſte dabei. Wenn ich

es recht bedenke, haben diejenigen wohl Urſache zu ſpotten, die unnützes Reden einen der größten Fehler unſeres Volkes nennen.

Sie haben nicht unnütz geredet, ſagte ſie lebhaft. Was Sie ſagten, war wahr, ich fühlte es, und wurde davon innig bewegt. Wenn ein Mann muthig redet, wo Andere ſchweigen, wenn er die Wahrheit vertheidigt ohne Menſchenfurcht, iſt es immer ſchön zu hören und niemals unnütz.

Aber es iſt vielleicht nicht klug, erwiederte ich lächelnd, da zu reden, wo man ſo viele Gegner findet.

Eben da ſoll man reden, verſetzte ſie. Wo es gilt, wo man, was man liebt, vertheidigen ſoll, wird die Klugheit zur Feigheit, wenn man ſchweigt. — O! dieſe ewig klugen, ewig lächelnden Leute haben kein Herz, weder für eine gute noch für eine ſchlechte Sache. Sie berechnen, was ſich für ſie paßt, rechnen den Gewinn aus, und dafür allein wagen ſie, was ſie wagen.

Aber ſie erreichen ihr Ziel, fiel ich ein.

Und wenn ſie es erreichen, fragte ſie, ſind ſie um deſſentwegen zu beneiden? Welche furchtbare Lehre wäre es, wenn der Erfolg allein das Rechte und Löbliche beſtimmte! Dann hätte jeder Tyrann, jeder Egoiſt, jeder Gewaltmenſch Recht; dieſe Franzoſen begingen nichts Tadelnswerthes, ſo wenig wie dieſe Geſandten und Herren, denen Vaterland und Deutſchland gleichgültige Namen ſind. Nein, o nein! denen gegenüber, die nur Gewalt kennen, muß der Unterdrückte um ſo ſtolzer ſein Haupt erheben, und wo die Klugen ſich anſchmiegen, um ihr Theil zu bekommen, die Furchtſa-

men den Kopf verſtecken, wie der Vogel Strauß, zeigt der freie Mann ſeine Stirn und ſteht ungebeugt für ſein Recht!

Während ſie ſprach, belebten ſich ihre Züge und ihre tiefblauen Augen erhielten einen ſtrahlenden Glanz. Sie ſah ſchön und begeiſtert aus; alle Regungen ihrer empfänglichen Seele, Schmerz, Verachtung, Zorn und Opferfreudigkeit waren in ihrem Geſicht zu leſen. Ich nahm ihre Hand und drückte dieſe an meine Lippen.

Dächten viele unſerer Frauen, wie Sie, ſagte ich, ſo würden wir Männer haben, die den Namen verdienten.

Jean Debry kam zu uns herein. Er blieb einen Augenblick an der Thür ſtehen, als er uns ſo vertraut ſprechen ſah, und ich glaubte einen finſteren Schatten zu bemerken, der ſein freundliches Lächeln verdrängte, wie eine Wolke, die an der Sonne vorüberſtreift. Gleich aber war er bei uns und ſprach ſo wohlwollend und artig, daß ich mich gedrungen fühlte, ihm meine theilnehmende Achtung zuzuwenden, obwohl er einer von denen war, die ich als erbitterte und übermüthige Feinde meines Volkes verabſcheute.

Länger als eine Stunde dauerten unſere Geſpräche, die ſehr friedlicher und verſöhnlicher Natur blieben. Mit feinem Gefühl ſprach er von der Schönheit Deutſchlands, von den Vorzügen des Volks, von der Vortrefflichkeit deutſcher Wiſſenſchaft und was dieſe unter dem Schutze der Aufklärung, welche Friedrich der Große verbreitet habe, zu leiſten vermöchte. Zu meinem nicht geringen Erſtaunen wußte er auch etwas von deutſcher Philoſophie, befragte mich über Immanuel Kant und bedauerte lebhaft, nicht ſo viel Deutſch zu

verſtehen, um deſſen Bücher leſen zu können. — Da ich ſelbſt in Königsberg ſtudirt hatte, konnte ich ihm viel von dem kleinen, feinen, witzigen Profeſſor mittheilen, und er hörte die Anekdoten, welche ich ihm erzählte, mit eben ſo großem Intereſſe, wie die allgemeine Darſtellung, welche ich von dem Inhalte der berühmten Kritik der reinen Vernunft zu geben verſuchte.

Auch Bertha von Hochhauſen nahm lebhaften Antheil. Ich machte ſie mit Kants Urtheilen über Leſſing bekannt; mit welcher regen Theilnahme er auf die dichteriſche Sturm- und Drangperiode des deutſchen Volks blickte, was er davon erwartete und welche Hoffnungen er beſonders an Schiller knüpfte, der ſo ſichtlich ſeiner Philoſophie zugethan war. Kant hoffte, daß Deutſchland zu einer neuen Blüthenzeit erwachen und durch ſeine geiſtigen Kräfte an die Spitze der europäiſchen Völker gelangen werde, daß es den Sieg der Vernunft, den er in friedlicher Weiſe erſtritten, ausbreiten würde über die Erde, und daß dieſe glorreiche Vernunft endlich doch die ſchärfſte Waffe wider alle Unvernunft, alles Unrecht und alle Gewalt am Ende bleibe.

Die übrige Geſellſchaft verſammelte ſich nach und nach um uns und nahm Theil an den Debatten, wodurch denn ſehr bald die bisherige Einigkeit verſcheucht wurde. — Graf Melzi, der Italiener, ein genauer Freund und Bewunderer des General Bonaparte, der ihn auch nach ſeiner Rückkehr aus Egypten zum Präſidenten der cisalpiniſchen Republik und ſpäter zum Senator und Staatsrath machte, beſtritt in geiſtreicher Weiſe, daß die deutſche ſchwerfällige Gelehrſamkeit

oder gar die dunkle und ſpitzfindige Philoſophie die Menſchheit weiter bringen, ſie zur Freiheit führen, dieſe praktiſch entwickeln und ihr die Energie geben könne, ſie zu behaupten. Es iſt ſehr ſchön, ſagte er, daß dieſer Herr Kant da oben in der Nähe des Nordpols durch ſeine dialektiſchen Unterſuchungen daſſelbe gefunden hat, was man in Paris auf einem ganz anderen Wege herausbrachte, aber der Sieg der Vernunft, bewieſen auf dem Papier und durch die ſchärfſten geiſtigen Kategorien unterſtützt, hat nichts von der überzeugenden Gewalt der Lehren, die von dem franzöſiſchen Volke mit der Spitze des Schwertes dictirt wurden.

Darf ich fragen, fiel ich lächelnd ein, welche Tempel der Weisheit ſich bis jetzt durch die Vernunft-Herrſchaft aufgebaut haben?

Und ſind die Blutſtröme und die Verwüſtungen dieſes Reiches der Vernunft etwa Beweiſe ſeiner Göttlichkeit? fügte das Fräulein hinzu.

Glauben Sie, antwortete Melzi lebhaft, daß, wenn General Bonaparte, ſtatt die Brücke von Arcole zu ſtürmen, den Philoſophen Kant gebeten hätte, den Oeſterreichern das Unvernünftige ihres Widerſtandes begreiflich zu machen, dieſe nach Hauſe gegangen wären?

Ein allgemeines Gelächter entſtand. Was iſt überhaupt Wahrheit? rief der Chevalier de Bray. Es giebt keine Wahrheit! Was ein Zeitalter dafür hält, erklärt das nächſtfolgende meiſt ſchon als Trug und Lüge. Wie viele Götter wurden bereits angebetet und hinterher mit Hohn und Spott als leerer Wahn verachtet! Wie Viele ſind ge-

kreuzigt worden, die Thoren genug waren, ſich für das, was ſie Wahrheit nannten, zu fanatiſiren, und wie lange wird es dauern, bis die göttliche Wahrheit des Herrn Kant ebenfalls verhöhnt und als Unſinn behandelt wird.

Und was, Herr de Bray, was ſteht denn feſt? fragte Bertha.

Ich, ſagte er, ich, mein ſchönes Fräulein, ſo lange ich lebe, und wenn dies unglücklicher Weiſe einmal nicht mehr von mir geſagt werden kann, ſo mögen die nach mir kommen ſich darüber mit ſich abfinden, ob ſie die Wahrheit meiner Exiſtenz anerkennen wollen oder nicht.

Wenn Sie an nichts glauben wollen, als an ſich ſelbſt, erwiederte ich, die ganze Welt ſich um dies Ich drehen und ausgebeutet werden ſoll, ſo giebt es allerdings für Sie nichts, mag es heißen wie es will, was nicht Mittel zum Zweck wäre. Aber Sie haben Unrecht, Chevalier, es giebt doch etwas, was die Menſchen ewig wahr nennen müſſen: Den Drang zum Guten, den Fortſchritt zur Erkenntniß. Leſen Sie die Geſchichte. Wo dieſe die Thaten der Könige und der Völker richtet, hat ſie niemals die Laſter gelobt, oder die Schande ſchön gemacht. Die Tugend iſt doch kein leerer Wahn! und Kunſt und Wiſſenſchaft, des Menſchen allerhöchſte Kraft, führen endlich doch ſicherer zum Siege der Vernunft und Wahrheit, als alles Blut der Schlachten.

Wahrlich! rief Jean Debry, erwachend aus ſeinem Nachſinnen, wir dürfen nicht verzweifeln, ſo lange wir ſehen, daß das Edle und Hochherzige wenigſtens von den Nachkommen

gepriesen, Gewalt und Unrecht verdammt und das Gemeine verachtet wird.

Und welches Urtheil wird einst diese unerbittliche Geschichte über den Congreß in Rastatt fällen? fragte Graf Melzi mit seinem feinen Lächeln.

Niemand antwortete auf diese verwegene, spottende Frage. Endlich sagte Jean Debry: Wie das Urtheil auch ausfalle, sorgen wir für unsere persönliche Vertheidigung.

Meine theuren Herren, rief der Geheimrath, da wir sämmtlich keine Epigonen sind, die von der Zukunft leben, vielmehr Histrionen, welche, nachdem sie sich declamatorisch erhitzt, beweisen wollen, daß sie die praktische Vernünftigkeit über Alles schätzen, somit einen kühlen Trunk und ein gutes Essen niemals verschmähen, so lade ich Sie sämmtlich ein, mit mir diesen wahrhaften Sieg der Vernunft zu begehen. Diese Zwischenkunft des schalkhaften alten Herrn wurde mit Beifall aufgenommen, und erst am späten Abend verließ ich das gastliche Haus.

6.

Von dieser Zeit an war ich öfter im Hause des Herrn von Wochardi, auch mehrere Male bei Jean Debry, der mich gern sah und dessen bedeutende Kenntnisse und philosophische Bildung mich eben so sehr interessirten, wie sein edles, ernstes und männliches Wesen. Erregbar für Alles,

was ihn berührte, behielt er dennoch die unerschütterliche, äußerliche Ruhe, womit er seine heiß empfindende Seele bedeckte, und während er in kältester Weise zu urtheilen schien, öffneten sich zuweilen seine großen, dunklen Augen wie die Krater eines Vulkans, in dessen Tiefe ein glühendes Meer kocht. — Es ging mir jedoch seltsam mit diesem ungewöhnlichen Mann. So sehr ich ihn persönlich schätzte, so wenig war ich geneigt, mich ihm näher anzuschließen. Ich befand mich über ihn in einem beständigen Streit mit mir selbst, und wenn ich in seiner Nähe von sympathetischen Gefühlen gefesselt wurde, ergriff mich, wenn ich entfernt war, um so heftiger der Unmuth wider den Franzosen, der die Gewaltthaten gegen mein Vaterland leiten und vollziehen half. — Dazu kam, daß seine beiden Genossen, Bonnier und Roberjot, widerliche, aufgeblasene Menschen waren, ganz gemacht, um den Stolz eines jungen, lebhaften Gemüths zu empören und zum Haß anzutreiben; endlich aber kamen in wenigen Wochen so viele Thatsachen vor, welche diesen Haß nähren und stärken mußten, daß ich kaum anders konnte, als den französischen Gesandten, wo ich ihn antraf, höflich und abgemessen zu behandeln, jeder näheren Berührung aber auszuweichen.

Drei Tage darauf, als der Chevalier mir lachend prophezeiht hatte, daß die Reichsdeputation das französische Ultimatum ganz gewiß annehmen würde, geschah dies zu meinem Schmerze wirklich. Aber damit noch nicht genug, setzten die Franzosen ihre Forderungen fort und verlangten nachträglich noch Manches, was sie vergessen hatten. Die

Reichsdeputation bewilligte Alles, ſie beugte ſich demüthig vor den drei Republikanern, und jeder dieſer ſonſt ſo ſtolzen deutſchen Barone ſuchte nun erſt recht ihre Gunſt zu gewinnen. Welch Schauſpiel war das! Welche Erniedrigung, welche Schmach, dies Rennen und Laufen der großen und kleinen Geſandten zu ſehen, um irgend eine Vertröſtung oder Schutzzuſicherung von dieſen Fremdlingen zu erhaſchen, dieſen revolutionairen Krämern, welche mit dem Ausdruck der tiefſten Verachtung um ſich blickten und meiſt gar keine Antwort auf alle demüthigen Bitten und Schmeicheleien gaben. Bei allen dieſen Gründen, mich fern zu halten, hatte ich aber noch einen beſonderen geheimen Grund. Ich glaubte bemerkt zu haben, daß Jean Debry dem Fräulein von Hochhauſen ſeine beſondere Aufmerkſamkeit widmete. Nach ſeiner Gewohnheit ſprach er auch in ihrer Geſellſchaft wenig, allein er konnte lange Zeit ſitzen und ſie anſchauen, ihre klangvolle Stimme ſchien einen Zauber auf ihn zu üben, ihr Anblick ihm wohlzuthun, denn immer ſah ich ihn davon nach und nach gleichſam wie an einer Frühlingsſonne aufthauen. Wenn dann das harte, feſte Geſicht ſich belebte und ſeine Lippen lächelten, öffneten ſich auch die reichen Adern ſeines Geiſtes; ſeine Gedanken waren ſo blitzend und ſcharf, wie ſeine Einfälle voller Laune und Friſche. Er konnte in liebenswürdigſter Weiſe das Geſpräch und die Geſellſchaft beherrſchen, galant und fein den Damen huldigen, und ich glaubte deutlich genug wahrzunehmen, daß Bertha von Hochhauſen davon nicht unberührt blieb. — Dieſer Mann, der Geſandter war, der im Rathe

der Republik saß, dem große Fähigkeiten nicht abgesprochen werden konnten, ging augenscheinlich einer bedeutenden Zukunft entgegen. Sein Vorgänger in Rastatt war in das Directorium berufen worden, man sprach davon, daß auch ihm dies bevorstehe, daß er also in kurzer Zeit zu den Herrschern in Frankreich gehören werde.

Wenn ich dies Alles bedachte und meine Beobachtungen hinzufügte, war ich keineswegs so sicher wie der Chevalier de Bray, daß die Braut ohne alle Anfechtung ihm gehöre; es kam mir vielmehr vor, daß sie trotz ihrer schönen Unbefangenheit und ihres heiteren Sinnes sich merklich mehr zu Jean Debry neigte, wie zu dem abenteuernden Emigranten; daß sie jenem viele der kleinen kaum merklichen Aufmerksamkeiten erwies, durch welche Frauen in Blicken, Lächeln, Anschauen und Bewegungen ohne alle Worte ihre Gunst bezeugen können, während sie diesem verschiedentlich abweisende Antworten ertheilte, und ich fühlte mich dadurch, ich weiß nicht warum, mitgetroffen, verstimmt, zu einer bitteren Kritik getrieben und veranlaßt, diese auch gelegentlich geltend zu machen.

Dem entgegen kam ich häufig in das Haus des Grafen Lehrbach und fand Ersatz für mancherlei öffentliches und geheimes Aergerniß an den Auszeichnungen, welche mir eben so wohl bei dem Gesandten, wie noch mehr bei Frau von Garampi zu Theil wurden. Keine geringe Zahl junger und alter Herren bildeten ihren Hofstaat, und unter diesen waren mehrere, welche die ernsthaftesten Absichten hatten und es sich ungelegen sein ließen, ihre Verehrung deutlich zu machen;

ich konnte jedoch immer gewiß ſein, daß ich keinen Nebenbuhler beſaß, der mir ernſtlich gefährlich geweſen wäre.

Zur gelegenen Stunde zeigte mir ein leiſer Druck ihrer Hand oder eine mir zugeflüſterte Spötterei, daß ich der erwählte Cavalier noch immer ſei; inzwiſchen konnte ich mich freilich eben ſo wenig einer Aufmunterung rühmen, die vielleicht in einer vertrauten Stunde mich jäh überwältigt und Alles vergeſſend mich zu ihren Füßen gebracht hätte.

Helene Garampi war kalt, trotz der Leidenſchaft, deren ſie fähig war, denn ſie war klug und berechnend. Sie folgte ihren Neigungen nicht, wenn dieſe ſich nicht rechtfertigen ließen. Sie erzählte mir ſelbſt, daß ſie eine Jugendliebe gehabt, einen jungen, ſchönen Mann, der dem Tode nahe geweſen ſei, als ſie ihren Gatten wählte. Aber, fügte ſie hinzu, ich beſann mich nicht, ich wußte genau was ich that. Garampi war weder jung noch ſchön, allein er betete mich an und erfüllte alle meine Wünſche. Keinen Augenblick thut mir meine Wahl leid, nie hat er mir etwas abgeſchlagen.

Und was iſt aus dem Verſtoßenen geworden? fragte ich.

O! er wurde hergeſtellt, ſeine Schwermuth verſchwand. Dann hat er geſcheidt geheirathet, ein Mädchen mit Vermögen, und jetzt iſt er glücklich und zufrieden.

Sie lehnte ſich in die ſeidenen Polſter zurück und betrachtete lächelnd den Luxus, der ſie umgab. Ihr üppiger, ſchöner Körper drückte ſich in den rothen Damaſt, der Kopf mit der antiken, hohen Stirn und den dunklen Augen ſtrahlte mir aus drei Spiegeln entgegen. — Ich möchte wiſſen, ſagte ſie, was aus mir geworden wäre, wenn ich meinen armen

Freund erhört hätte? Viele haben damals den Stab über mich gebrochen, ich bin jedoch überzeugt, daß wir Beide ganz unglücklich geworden wären; von mir wenigſtens weiß ich es gewiß.

Ich zweifle nicht daran, fiel ich ein, da ich weiß, wie Sie über die Liebe urtheilen. Doch jetzt, wo viele frühere Wünſche Ihnen erfüllt ſind, wird das Herz um ſo mehr ſein Recht fordern.

Das Herz! antwortete ſie lächelnd, ja freilich, ich habe es Ihnen ſchon geſagt, dies wird bei jeder Frau immer ſeine Rolle ſpielen. Ich möchte keinen Mann nehmen, von dem ich nicht wüßte, daß er Wohlgefallen an mir hätte, mehr wie an jeder Anderen.

Aber das iſt Eitelkeit, antwortete ich, und das nennen Sie das Herz?!

Als ob das Herz nicht der Sitz aller Eitelkeit wäre, ſagte Frau von Garampi, als ob die Liebe nicht eben ein eitler Traum des Herzens iſt, der, wenn er zerreißt, nichts übrig läßt, als Schaam über unſere Selbſttäuſchung.

Aber was verlangen Sie von dem, der ſo glücklich ſein ſoll, dieſen Sitz aller Eitelkeit zu erobern?

Vor allen Dingen Gehorſam und Ergebenheit.

Und dann?

Wahrhaftig! rief ſie mir zunickend, ich werde weiter darüber nachdenken, wenn ich einmal entſchloſſen bin, mich nochmals einem Manne zu überliefern. Wenn ich dies thue, muß ich ſicher ſein, daß er mich nicht in dem gewöhnlichen Elend des Lebens und der Ehe verkümmern läßt.

Gewöhnlich endeten unſere Unterhaltungen damit, daß ſie ſich an den Flügel ſetzte und in entzückender Weiſe ſpielte und ſang, oder ich las ihr etwas aus den neuen Büchern und Schriften vor, welche in Raſtatt zu haben waren, was ſie jedoch meiſt nicht genug intereſſirte, oder ſie lag in ihrem Rococo-Lehnſtuhl und während das Feuer im Kamin hell loderte, verſammelte ſich ein ganzer Kreis befreundeter Perſonen um ſie, der bis zur Theaterzeit beiſammen blieb, und alle Tagesfragen, alle Neuigkeiten und die allerverſchiedenartigſten Gegenſtände aus allen Tonarten beſprach. Auch Graf Ludwig Cobenzl fand ſich zuweilen dabei ein; beſſer jedoch lernte ich den geiſtreichen Epikuräer in den Abendgeſellſchaften bei Mademoiſelle Hyacinthe kennen, zu welchen ich endlich Zutritt erhielt. Witz, Scherz, Laune und Muthwillen füllten dieſe Abende und dieſe Geſellſchaften, in denen es aufs Strengſte verboten war, ein ernſtes Wort zu ſprechen, oder von politiſchen Dingen zu reden. Es war ein Zauberkreis des üppigſten Lebensgenuſſes, deſſen reife Früchte unbedenklich gepflückt werden konnten, und meine ſchöne Beſchützerin kümmerte ſich nicht im Geringſten darum, welchen anderen Göttinnen ich dort meine Dienſte weihen mochte.

Ich bin nicht eiferſüchtig auf dieſe witzigen und pikanten Damen, ſagte ſie; bei Allem, was ſie bieten können, ſind es doch nur Eintagsfliegen, die nicht werth ſind, daß man ſich um ſie kümmert. Die Hyacinthe iſt ein artiges Geſchöpf, dann und wann mag man ein paar Stunden mit ihr verplaudern, und einige Andere ähneln ihr. Ich habe ſelbſt einmal den Grafen Cobenzl begleitet, um zu ſehen, wie es

ſich mit ihnen lebt, und ich kann mir denken, wie geiſtreiche junge Cavaliere ſolche Erheiterungen lieben, bis ſie genug daran haben und andere lebende Püppchen ſuchen, um ſich zu zerſtreuen.

Aber dieſe Püppchen, antwortete ich, können doch ſelbſt zuweilen ſchweres Unglück anrichten. Es giebt Beiſpiele genug, wo Schauſpielerinnen zu hohem Rang erhoben wurden.

Sie blickte mich mit einem ſtolzen Lächeln an. Eine ſchöne Probe für Schwachköpfe, ſagte ſie. Wer dahin gerathen kann, in ſolchen Netzen hängen zu bleiben, iſt gewiß nichts Beſſeres werth; eine Frau aber, die ſich um dergleichen Privatvergnügungen der Männer kümmert, iſt eine Närrin und ihre eiferſüchtigen Krämpfe eine ſehr gerechte Strafe.

Ich war ziemlich erſtaunt über dieſe großmüthige Nachſicht. Sie erklären alſo die Eiferſucht überhaupt für Narrheit? fragte ich.

Zum erſten Male erhielt ich ein Zeichen ihrer Neigung, das mein Herz in Bewegung brachte. Sie legte ihre weiche, warme Hand auf meinen Arm und ſchlug die Augen lebhaft zu mir auf. Nein, ſagte ſie, ich bin eiferſüchtig, weil ich lieben kann, nicht mit dem Herzen lieben, ſondern mit dem Kopf, ja, mit dem Kopf, in welchem alle Fäden des Lebens ſich vereinen. Wenn dieſer Kopf mir ſagte, meine Liebe ſei in Gefahr, ich ſei verrathen; wenn eine Frau, die ich als Nebenbuhlerin fürchten muß, ſich zwiſchen mich und den ſtellte, den ich mir erwählt: dann würde ich eiferſüchtig ſein, alle Qualen der Eiferſucht würden mich umwinden!

Die funkelnden Blicke, mit denen ſie mich betrachtete, und

die Röthe, welche plötzlich über ihr blasses Gesicht zog, zeigten mir an, was sich plötzlich in ihr regte; doch Alles blieb die Aufregung einer Minute. Als ich ihre Hände festhalten wollte, sprang sie auf, lachte und schüttelte ihre Finger. —

Ich will nichts hören! rief sie, wir werden sehen, die Zeit wird kommen! — vor der Hand gehen Sie mit sich darüber zu Rathe, wie weit Ihre Ergebenheit reicht.

Wir wurden durch den Grafen Lehrbach unterbrochen, der ungewöhnlich lebhaft hereintrat, denn statt seiner hüpfenden Schritte machte er heut förmliche Sprünge; sein Zopf wackelte wunderbar und sein Zigeunergesicht mit den Kanonenlöckchen grinste und nickte wie eine Pagode. Graf Lehrbach war aber nicht allein, er kam in Begleitung des würzburger Domherrn Friedrich Stadion, der, was Heftigkeit der Bewegungen, hüpfenden Gang, zuckende Schwenkungen der Arme und Beine und hastig hervorgestoßene Redesätze betraf, eine wunderbare Verwandtschaft mit dem chinesischen Grafen kund that. Graf Stadion aber war viel jünger, und sein langes aristokratisches Gesicht mit den unruhig hin- und herfahrenden Augen gab ihm doch ein anderes Ansehen, als es der seltsamliche tiroler Kriegshauptmann besaß.

Frau von Garampi richtete sich nach der ersten Begrüßung auf, und sagte lächelnd: Es muß etwas Besonderes vorgefallen sein. Was hat es gegeben, Graf Stadion?

Der Domherr in seinem malerischen Seidenmantel mit dem rothen Kreuz tänzelte der Dame näher und stieß einige heftige Worte hervor, deren Sinn ich nicht sofort faßte: Diese Elenden! rief er, diese von Gott und den Sitten ihrer

Väter Abgefallenen, ſie trotzen und prahlen, weil ſie wiſſen, daß ſie es können.

Während dies geſchah, hüpfte Lehrbach von der anderen Seite herbei, rieb ſeine unermeßlichen Finger, zuckte und ruckte mit den Schultern und ſchüttelte den Kopf unter den abſcheulichſten Grimaſſen. Beſter Freund! fiel er dem Domherrn ins Wort, nur nicht aufgeregt, ohne allen Zorn, nur die Verhältniſſe richtig gewürdigt, um zum Urtheil zu gelangen!

Wir wiſſen noch immer nichts, ſagte Frau von Garampi, allein ich fürchte, daß wir wenig Gutes erfahren.

Warum denn nicht? erwiederte der Graf heuchleriſch demüthig. Alles iſt gut, auch das Böſe, wenn die Gnade Gottes es begleitet, daß es in ſeiner Hand ſich verwandelt. Wir haben in Tirol ganz entſetzliche Dinge erlebt und dennoch waren dieſe nothwendig, um die herrlichſten Tugenden zu offenbaren. Die patriotiſche Treue und Hingebung für das kaiſerliche Haus hätte ſich niemals alſo entwickeln können.

Aber was iſt es denn? fragte ſie ungeduldig.

Eine neue Mittheilung des Herrn Jean Debry und ſeiner Collegen, fuhr er ſanft lächelnd fort, auf Befehl der Herren Directoren in Paris uns heut übergeben. Dieſe Herren Directoren haben vernommen, daß ein ruſſiſches Heer die Donau überſchritten hat und ſich gegen den Lech bewegt; ſie haben auch vernommen, daß das öſterreichiſche Heer am Bodenſee und Oberrhein beträchtlich verſtärkt ſein ſoll; ſomit verlangen ſie, daß zunächſt die Ruſſen vom deutſchen Boden gänzlich entfernt werden mögen.

Der unverkennbarſte Spott ſprach aus ihm, und ſeine Geberden ſtimmten damit überein. — Und wenn dies nicht geſchieht? fragte Frau von Garampi.

Dann, ſagte der Geſandte auf- und abhüpfend, ſoll der Congreß ein Ende haben und die Friedensunterhandlung beendet ſein.

Nun denn! rief die Dame, ſo wären wir ſo weit.

O nein, noch nicht! antwortete Lehrbach. Ich denke, der ſüße Friede ſoll ſo leicht nicht verſcheucht werden.

So glauben Sie, daß die Ruſſen den deutſchen Reichsboden wieder verlaſſen? fragte ich ihn.

Wer kann das wiſſen? erwiederte er mit ſeinem beſtändigen Achſelzucken, den Kopf in den Hals ziehend und ausſtreckend, und in fortgeſetzter unruhiger Beweglichkeit wie ein Maikäfer, der ſich zum Fliegen fertig macht. Wer kann das wiſſen, beſter Freund? Wir müſſen dieſe drohende Eröffnung nach Wien ſenden; dort wird man ſie prüfen, unſer vortrefflicher Baron Thugut wird den Willen der kaiſerlichen Majeſtät vernehmen; aber es kann wohl ſein, daß es zum allgemeinſten Bedauern unmöglich iſt, dieſe armen, lieben Ruſſen mitten im Winter nach Polen zurück zu ſchaffen.

Es ſind höchſt liebenswürdige, feingebildete Menſchen, dieſe Ruſſen, ſagte die gnädige Frau.

Ich glaube es nicht, lieber Graf Stadion, ich glaube es wirklich nicht, fuhr der Geſandte fort, daß man ſich dazu entſchließen kann, ſo grauſam zu ſein, dieſe großmüthigen Freunde mitten im Winter nach Polen zurück zu ſchicken. Ein fürchterlicher Gedanke, beſter Baron, im Winter, im Schnee

und Eis über die Karpathen zu marſchiren. Und Suwarow hat 80,000 Mann, er wird ſo leicht nicht gehen wollen. Ich meine, lieber Graf Stadion, es kann das Frühjahr heran kommen, ehe die Ruſſen eine Bewegung machen.

Meinen Sie mich damit zu tröſten, antwortete der Domherr, wenn Sie mir die Ausſicht eröffnen, daß dieſe moskowitiſchen Schaaren ſich über Deutſchland ergießen werden?

Tapfere Arme, beſter Graf, tapfere Arme! rief Lehrbach. Suwarow wird von ſeinen Soldaten angebetet.

Der geiſtliche Herr ſchlug ſeinen ſchwarzen Seidenrock um ſeine Schultern und ſenkte auf der weichen Ottomane ſein Haupt, wie Marius. — Knechtſchaft von allen Seiten, ſprach er verdüſtert, hier die Franken, dort die Slaven. Was ſoll aus Deutſchland werden?

Ein wiedergeborenes Reich, eine neue feſte Burg! ſchrie der Graf.

Gott ſei's geklagt! antwortete Stadion, indem er heftig aufſtand und eben ſo arg zuckte und ſprang wie Lehrbach, daß jede Hand geſchäftig iſt, die alte Burg einzureißen. Die glorreiche deutſche Verfaſſung helft ihr Alle vernichten, ſtatt wie eine alte Fahne ſie heilig zu achten. Sie ſchützte die Schwachen wie die Mächtigen, ſie gab den Fürſten Raum Gutes zu thun, aber ſie beſchränkte deren Gewalt und war ein Hort gegen den Despotismus. Räumt den Schutt fort, ſo iſt das alte Haus noch immer ſo feſt, daß ſeine Feinde die Köpfe daran zerbrechen werden; aber wehe uns Allen! ſtatt deſſen ruft ihr die Ruſſen herbei, und ſchon ſtehen bei

Straßburg und Mannheim hunderttauſend Franzoſen, um Deutſchland mit Schlachtfeldern zu bedecken.

Aber, mein theurer Freund! krähte Lehrbach auf ihn einhüpfend, wenn die Ruſſen ſiegen, wenn wir das linke Ufer wieder erobern, wenn dieſe Monſieurs Jean Debry und Collegen ihren Raub aufgeben müſſen, ſo erfüllen ſich Ihre Wünſche, ſo kommt die gute alte Zeit wieder!

Die alte Zeit kommt niemals wieder, antwortete Friedrich Stadion, ſie kann nicht kommen und ſoll nicht kommen; doch die neue Zeit, welche kommen wird, wird leider keine deutſche ſein!

Nicht? nicht! rief Lehrbach die Hände reibend. Warum denn nicht?

Nein, ſagte der Domherr, es wird eine franzöſiſche, eine ruſſiſche oder eine öſterreichiſche ſein, deutſch nimmermehr. Deutſch könnte ſie nur ſein, wenn der deutſche Adel die deutſche Verfaſſung ſchützte, wenn er das auszuführen vermöchte, was Franz von Sickingen einſt wollte, wenn jede Freiheit frei von Unterdrückung wäre. Aber ach! blickt hin wohin ihr mögt. Ueberall iſt bei den Mächtigen der Durſt nach Allgewalt, der Durſt nach Unterthanen, bei den Schwachen der Schrei über Unrecht und Verrath, dabei aber die Gier es den Mächtigen gleich zu thun. Und wo iſt der deutſche Adel, der einſt an der Spitze der Geiſtlichkeit und verbunden mit den Städten die eigenen und des Volkes Rechte gegen die immer weiter greifende Fürſtenmacht bewahrte?

Mein lieber Graf, ſagte der Geſandte ihn zärtlich anfaſſend und hoch in die Höhe ſpringend, die neue Zeit ruft

den Adel um ſeine angeſtammten Fürſten, die ihn als Mauer vor ihren Thron ſtellen und ihn mit Gnaden und Ehren bedenken. Sie ſind ja öfter ſchon in Wien geweſen, Ihr Bruder war im Dienſte kaiſerlicher Majeſtät. Es iſt ſo übel nicht dort, eh?!

Mein Herr Graf von Lehrbach! rief der Domherr, indem er ſeinen Mantel um ſich ſchlug und dicht an den Geſandten trat, wir waren dort, aber wir blieben nicht. Mein Bruder verließ den kaiſerlichen Dienſt, weil er den Despotismus eines Emporkömmlings, wie dieſer Thugut, nicht ertragen konnte, und weil eine an den Blicken ihrer Herren alternde, aus den Vorzimmern ſtammende, in den Vorzimmern niſtende Camarilla, eine Intriguantenclique, der nichts zu gut und nichts zu ſchlecht iſt, ihm Ekel einflößte.

Die Blicke, mit denen der ſtolze Graf den Geſandten betrachtete, waren ſo brennend und einbohrend, daß Lehrbach beinahe ſeine unerſchütterliche Faſſung verlor. Seine braungelbe Haut bekam einen bläulichen Schimmer und ſein grinſendes Geſicht etwas Gorgonenartiges, während ſeine Augen nicht recht wußten, wohin ſie ſich richten ſollten.

Mein theuerſter Stadion! ſagte er ſchmeichelnd, ich denke, Sie werden ſo gerecht ſein zu geſtehen, daß der öſterreichiſche Adel in keiner Tugend gegen irgend einen Adel der Welt zurück ſteht.

Meinen Reſpect davor, antwortete der Domherr; Sie dagegen werden mir zugeſtehen, daß denn doch ein Unterſchied zwiſchen dem Reichsadel und dem öſterreichiſchen oder preußiſchen iſt. Die Unmittelbarkeit und Freiheit, mein

Herr Graf von Lehrbach, ſind Kleinode, die durch keine Fürſtengunſt und Gnadenketten aufgewogen werden.

Mit dieſem eben nicht beſonders höflichen Urtheil für uns machte er eine tiefe Verbeugung, drehte ſich um und verließ das Zimmer. Der Geſandte begleitete ihn ſeitwärts chauſſirend bis an die Thür und kehrte dann zurück, während Frau von Garampi boshaft lachte.

Der gute Stadion! ſagte Lehrbach kopfnickend und händereibend. Ein ſehr altes Geſchlecht, dieſe Stadion, uralt, aus Graubündten ſtammend, und noch immer uraltgeſinnt, ohne rechte Begriffe darüber, was die neue Zeit verlangt.

So ſpöttelte er weiter und Frau von Garampi half ihm dabei. — Wenn man dieſen ehrwürdigen Domherrn hört, ſagte ſie, ſo ſollte man meinen, die edle Reichsritterſchaft und die Reichsarmee könnten wirklich das Vaterland retten. Was ſind es für langweilige, fantaſtiſche und eingeroſtete Narren, die hier zu Dutzenden in Raſtatt umherlaufen. Sie ſind ſo heruntergekommen, ſo verkrüppelt, ſo unwiſſend, dünkelvoll und knabenhaft, daß ſie Erbarmen erregen. In Wien bewirkt nichts mehr Mitleid und Geſpött als ſo ein Schwabe, der aus der Wüſte an den Hof kommt, und welch ein Don Quixotte muß man ſein, wenn man mit dieſem Reichsadel die Fürſtenmacht bändigen, und die neue Zeit damit herbeiführen will.

Sie lachte laut auf und der Geſandte ſprang wie ein Tanzmeiſter vor mir umher und demonſtrirte mir, daß die beiden Stadion von je an überſpannte, romantiſche Köpfe geweſen ſeien, die auch in Wien ſchon davon geträumt hät-

ten, daß die kaiſerliche Majeſtät mit der Reichsritterſchaft und getreuen Städten das alte Reich der Deutſchen zeitgemäß reformiren und ihm neue Kraft und Stärke geben ſollten, indem ſie die Fürſtenmacht beſchränkte.

In Wahrheit, antwortete ich, wenn Kaiſer und Reich noch einmal mächtig, groß und einig werden ſollen, muß dieſe Fürſtenmacht gebrochen werden.

Er nickte mir lebhaft zu und drückte meine Hände. Sehr wahr! ſehr richtig! rief er, ein ganz vortrefflicher, preiswürdiger Ausdruck hoher Wahrheit. Der Kaiſer muß mächtig werden, damit ſein Reich ſtark und einig ſei. Wäre dies jetzt ſchon der Fall, beſter Freund, dieſe Franzoſen würden andere Saiten aufſpannen und wir hätten die Ruſſen nicht nöthig. Woher kommt die polniſche Wirthſchaft in Deutſchland und auf dieſem Unglückscongreß? Weil ſo viele große und kleine Herren hier zu Rathe ſitzen, die da meinen, altes Recht dazu zu haben, und weil unſer armes Vaterland ſo elendiglich zerſpalten und zertheilt iſt.

Das freilich iſt der Knotenpunkt unſeres Unglücks, antwortete ich.

Vortrefflich geſagt, ganz vortrefflich! ſchrie er wiederum auf mich einhüpfend und mich umarmend. Wer es redlich meint mit dem Vaterlande und ſeinem Kaiſer, muß ſich mit allen Guten verbinden, um ein einiges, ſtarkes Deutſchland endlich ſchaffen zu helfen. Das iſt die Aufgabe der neuen Zeit, ein einiges Vaterland und kaiſerliche, mächtige Hand darüber! Kommts dahin erſt, ſo ſollen die Schelme nicht ein Dorf, nicht einen Hof behalten!

Er schüttelte mich an der Schulter und aus seinen Blicken leuchtete ein ingrimmiger Haß und Hohn. — Es ist zum Beweinen, flüsterte er dann halblaut, daß so viele Deutsche aus Eigennutz lieber mit den Feinden sind, als mit ihrem Kaiser. Ich nenne Niemand, will Ihr Herz und Ihr Ohr nicht kränken, aber denken Sie an den Frieden von Basel, wie wir dort verrathen wurden, und jetzt — wohin hat es diese Politik jetzt gebracht?!

Er wandte sich bei dieser Frage von mir ab an Frau von Garampi und sagte zu ihr: Die Franzosen haben uns angezeigt, daß wir Salzburg und Oberbaiern nicht bekommen würden, da weder die Republik, noch Preußen jemals darein willigen könnten.

So haben sie ihre Versprechungen von Campo-Formio in elendester Art gebrochen? antwortete die Dame.

Der Gesandte zuckte die Schultern und ließ seinen Zopf heftig wackeln. Freilich, freilich! seufzte er so sentimental er es konnte, kaiserliche Majestät ist in ihrer edlen Gläubigkeit und aufrichtigen Treue übel belohnt worden. Neidische Eifersucht verwehrt jetzt zum dritten Male, daß zum Heile Deutschlands Baiern und Oesterreich verschmolzen werden. Damit der Kaiser schwach und das Vaterland zerspalten bleibe, hindert Preußen wiederum eine solche heilsame Besitznahme. Möge es zusehen, daß es dafür Dank erntet; möge es aber nicht zu viel hoffen. Die bairische Dankbarkeit wird niemals groß sein.

Wir wurden unterbrochen, aber verschiedene meiner Aeußerungen hatten dem Grafen so wohl gefallen, daß er

mir ſeine Beiſtimmung wiederholt ausdrückte, und Helene Garampi winkte mich an ihre Seite, ich durfte ihre weißen, ſchönen Hände küſſen, ihr Neckereien zuflüſtern und ſie endlich in ihre Loge begleiten. Die Auszeichnungen, welche mir zu Theil wurden, riefen die Neider wach, denn ſie war ſchön, reich und in einflußreichen Verbindungen; allein eine Frau in der vollen Blüthe des Lebens, ehrgeizig und genußſüchtig, konnte nicht leicht in den Verdacht kommen, einen ſo jungen Anfänger wie ich ernſtlich begünſtigen zu wollen. Es erſchien als die Caprice einer erfahrenen Weltdame, die ſich an den Verehrungen des Neulings beluſtigte, ſo wenigſtens faßte es ohne Zweifel Graf Ludwig Cobenzl auf, als er mir an Mademoiſell Hyacinthes Tafel ironiſche und witzige Glückwünſche über mein Cäſarentalent, Siege zu erringen, zuſchleuderte. Ich wurde bekränzt und mußte eine Dankrede halten, die mit allgemeinem, jubelndem Beifall aufgenommen wurde, denn ich bewies darin, daß die Sieger unter Amors Fahnen weit eher einen Platz in den Geſchichtsbüchern verdienten, als die blutdürſtigen Helden alter und neuer Zeit, und demzufolge der beglückende nächtliche Congreß bei Mademoiſelle Hyacinthe weit eher auch ſeinen Geſchichtsſchreiber finden müſſe, als die unerquickliche übrige Verſammlung in Raſtatt, welche nichts zu Stande brächte.

Wahrhaftig! rief Graf Cobenzl, als ich geendigt hatte, ich glaube jetzt wirklich, daß Sie vielleicht etwas zu Stande bringen, woran ich bis jetzt nicht gedacht habe.

An welches Herkuleswerk haben Sie nicht gedacht, Excellenz? fragte ich.

Mein guter Herkules, lachte er, ſein kreideweißes Geſicht und ſeine ſchielenden Augen boshaft auf mich richtend, es giebt Arbeiten, die ſelbſt einem Halbgott zu ſchwer werden; allein Sie haben Muth, vielleicht gelingt es Ihnen, aus Steinen Brot zu ſchaffen. Kalte, egoiſtiſche und ſtolze Frauen zur Liebe zu zwingen, iſt die höchſte Aufgabe eines ſterblichen Mannes. Herkules ſelbſt gerieth an den Spinnrocken der ſchönen Omphale, die ihm die Locken wickelte und in Unterröcken zu ihren übrigen Sklavinnen ſteckte, während ſie ſeine Keule und ſeine Löwenhaut trug. Es lebe darum der Herkules, der Spinnrocken und Unterrock nicht fürchtet!

Als Ritter ohne Furcht entlaſſen, gerieth ich auf meinem Vorſaal wiederum mit Profeſſor Samhaber zuſammen, der mir diesmal jedoch nicht in Spillenmütze und Schlafrock erſchien, ſondern in vollſtändiger Tracht, lang, ſchwarz, wohlbezopft und dick bepudert, entgegentrat. — Der Stern der Wiſſenſchaft kam ſoeben erſt nach Haus und hatte ſein Licht ſoeben an der kleinen Lampe auf der Flur angezündet, als ich ihn ereilte.

Vir doctissime! rief ich ihm zu, ſehe ich Sie mit dieſen meinen Augen weit nach Mitternacht erſt heimgekehrt aus irgend einem verderblichen Pfuhl der Sünde! Vae tibi! wohin ſind wir gerathen in dieſem unſeligen Raſtatt, wo Niemand Raſt hat, daß ſelbſt dieſer hochwürdige und tugendreiche Profeſſor eine andere recreatio ſucht, als ſeinen unſterblichen Labetrunk aus dem geheimnißvollen Faſſe des himmliſchen Elexirs, das hoffentlich noch lange nicht ausgeſchlürft iſt.

Samhaber wendete ſich mit kläglichen Blicken zu mir. Er ſah ſehr erſchöpft aus; ſein langes Geſicht war noch länger, die rothe Naſe blauröthlicher und ſpitzer geworden. — O! ſagte er ſeufzend und ſchwermüthig den Kopf ſchüttelnd, dieweil ich ein armer und geplagter Mann bin, bleibt mir wahrlich nichts weiter, als Abends in das lärmende Gewühl des Kaffeehauſes zu laufen, um dort mein Elend zu vergeſſen.

Ein Mitleid faßte mich, denn er ſah wirklich leidend aus. Wie, mein lieber Profeſſor, fragte ich, ſind Sie ernſtlich unwohl?

Graviter! Graviter! murmelte er mit ſtieren Blicken.

Was iſt es denn? Wo drückt es denn? fuhr ich fort.

Es giebt keine Abſtimmungen mehr aufzuſetzen, ſprach Samhaber im wahren Grabestone, keine Denkſchriften mehr, keine Promemoria, und in dieſen beklagungswerthen, bedauerlichen, lamentablen und jammervollen Erleidenheiten erſtarren meine Hände ſowohl wie meine Sinne in unermeßlicher Langweiligkeit.

Unglücklicher Mann! ſagte ich, ich verſtehe; Sie haben nichts zu thun.

Nein, antwortete er, indem ſein langer Kopf auf ſeine Bruſt niederklappte. Vehemente Deſperation hat auch meinen hochwürdigſten Herrn Geſandten Stadion ergriffen. Es giebt keine Rettung mehr für die heilige Kirche, deren Feinde ſelbſt die zerſchmetternden Poſaunenſtöße der Wahrheit verhöhnen.

So hat Ihre letzte mühevolle Arbeit, die den Felsen Petri wieder aufrichten sollte, nichts gefruchtet?

Man hat sie abgewiesen, flüsterte Samhaber, ohne sie zu lesen. An die zweihundert Bogen voller Beweise zum Schutz und Schirm des Rechtes schnöde abgewiesen!

Aber Sie besitzen doch noch von Ihrem wundervollen Tranke des Lebens?

Mit plötzlicher Begeisterung drückte er meinen Arm und flüsterte mit einem Strahle der alten Seligkeit: das Faß ist noch halb voll!

Sancta clementia! welche süße Beruhigung, schrie ich, indem wir uns umarmten. Schreiben Sie, theuerster Professor, schreiben Sie dreihundert, schreiben Sie vierhundert Bogen. Ermatten Sie nicht, hören Sie nicht auf den schwarzen Lebensquell ausströmen zu lassen, so lange noch ein Tropfen da ist.

Mit diesen Worten entwich ich, denn Samhaber machte eine verdächtige Bewegung, als wollte er sich meiner bemächtigen und mich nochmals in seine Höhle schleppen.

7.

Nachdem es bekannt geworden war, daß die französischen Gesandten den Rückzug der Russen von dem deutschen Reichsboden verlangten, und man sich zuflüsterte, daß Preußen und die Republik dem Kurfürsten von Baiern den Besitz

ſeiner Länder garantirt hätten, wurde es immer ſichtbarer, daß in Raſtatt nichts mehr erreicht werden konnte. Bei Straßburg ſtand ein franzöſiſches Heer, bereit, jeden Tag in Deutſchland einzufallen, und alle Nachrichten vom Bodenſee ſtimmten darin überein, daß die Oeſterreicher dort jeden Tag ſtärker wurden. Bei alledem tagte und tafelte der Congreß luſtig weiter. Die Geſandten machten ſich ihre Beſuche und ſchrieben ihre Noten nach wie vorher und die Winterluſtbarkeiten wurden von dem drohenden Rollen des Kriegswagens ſo wenig wie möglich geſtört.

Inzwiſchen war mein guter Freund Matolay aus Berlin zurückgekehrt, hatte ſeine Arbeiten übernommen und mich dagegen in den Ruheſtand zurück verſetzt. Ein größeres Schlaraffenleben ließ ſich kaum denken. Ich bezog ein tägliches Taſchengeld von zwei Karolin, hatte meinen Platz, wenn ich wollte, an der Tafel des Grafen Görz, und für das Alles nicht das Geringſte zu thun. Des bloßen Vergnügens wegen ging ich von Zeit zu Zeit einmal in die Kanzlei, oder beſuchte den Baron Jakobi, um nach Neuigkeiten zu fragen. Niemand bekümmerte ſich um mich; um alſo doch etwas zu thun und täglich ein paar Morgenſtunden auszufüllen, entwarf ich Tabellen über die Entſchädigungsanſprüche derjenigen Stände und Familien, welche auf dem linken Rheinufer ihr Eigenthum verloren, und dieſe Tabellen, welche ich zunächſt dem Grafen Görz überbrachte, die aber bald allgemeine Verbreitung und Anerkennung fanden, bewirkten, daß mir von manchen Seiten größere Beachtung und mancherlei Lobſprüche zu Theil wurden. Bei meinem eigenen

Herrn Geſandten war dies jedoch ſo wenig nachher wie vorher der Fall. Er behandelte mich mit der kälteſten Höflichkeit oder Nichtbeachtung, und wenn ich nicht aus mancherlei Gründen an Raſtatt gefeſſelt geweſen, würde ich ohne Zweifel meine Abberufung ſo ſchnell wie möglich bewirkt haben.

Auch Matolay war, ſeit er wieder gekommen, noch viel ſteifer und förmlicher wie ſonſt. Der gute Burſche getraute ſich kaum mehr über einen meiner Scherze, die ich auf Koſten der Excellenzen und deren heilloſer Wirthſchaft mir erlaubte, zu lachen. Er brach oft, wenn er ſein langes Geſicht eben zu einem wohlgefälligen Grinſen verziehen wollte, plötzlich ab, als beſönne er ſich eines Beſſeren, und betrachtete mich zuweilen mit Blicken, als ſähe er etwas Schreckliches an mir herum kriechen. Uebrigens kam er ſelten und immer ſeltener, und als ich ihn endlich einmal herzhaft anfaßte und zur Rede ſtellte, war er ſo verlegen, daß er ſich beide Manchetten zerriß.

Was zum Henker! rief ich ihn anfahrend, was ſoll das heißen, Matolay? Sind wir um deſſentwegen Jahre lang gute und getreue Kameraden geweſen, um uns hier plötzlich wie ſpaniſche Granden zu behandeln? Was haben Sie gegen mich? Wofür habe ich um Verzeihung zu bitten?

Er wurde dunkelroth, ſah mich ſcheu an und wieder fort, indem er zugleich etwas ſtotterte, was beinahe ſo lautete wie, er habe gar nichts gegen mich, worauf er ſein Wort geben könnte.

Dann, lieber Matolay, hat ein Anderer etwas gegen mich, fuhr ich fort. Ah, jetzt habe ich es. Graf Görz! Bekennen

Sie, der iſt es, und nun ſagen Sie mir Alles. Weswegen bin ich in Ungnade?

Ich weiß gar nichts. Sie irren durchaus; ich kann Ihnen nicht die geringſte Auskunft geben, antwortete Matolay in höchſter Verwirrung.

Weswegen benutzt man mich zu den geringſten Geſchäften? fuhr ich unbekümmert fort. Etwa deswegen, weil ich von Zeit zu Zeit an den Miniſter Hardenberg ſchreibe und dieſer ſich für mich intereſſirt?

Ich weiß es nicht — auf mein Wort! ich weiß es nicht, ſagte Matolay, allein ich denke, dies kann die alleinige Urſache nicht ſein.

Nicht die alleinige Urſache? Alſo nur zum Theil die Urſache dieſer mir übrigens gar nicht unangenehmen Vernachläſſigung. Aber der andere Theil, was iſt der andere Theil! — Heraus mit der Sprache, Matolay, wenn ich unſere alte Freundſchaft nicht für leeres Stroh halten ſoll.

Aber mein Beſter — mein Beſter — begann er ſtockend, wie ſoll ich wiſſen, was Se. Excellenz gegen Sie hat? Wenn ich mir einen Gedanken erlauben dürfte — aber es iſt durchaus nichts als ein Gedanke ohne irgend eine Bürgſchaft, ich verwahre mich gegen alle Bürgſchaft.

Theurer Matolay, ſagte ich mit unterdrücktem Lachen, ich ſchwöre Ihnen aufs Feierlichſte, daß ich durchaus keine Anſprüche darauf mache.

Nun denn, ſagte er, Sie haben nach zwei Seiten hin den Tact verletzt.

Nach zwei Seiten, wahrhaftig! rief ich aus.

Oder nach drei, fuhr er fort.

Drei, mein lieber Johann, ist eine heilige Zahl. Nun weiter!

Erstens haben Sie mehrmals die Abendgesellschaften des Herrn Jean Debry besucht, wo es sehr republikanisch hergehen soll.

Das heißt, antwortete ich lachend, man ist dort ungezwungen heiter und theilt die Menschheit nicht ein in berechtigte Wesen, die mit dem Baron beginnen, und in einen großen Kehrichthaufen, sondern in Leute von Verstand und in bêtes, wozu denn auch manche Excellenz gerechnet werden mag.

Matolay sah sich so scheu um, daß meine Lustigkeit sich verdoppelte. Liebenswürdiger Freund! rief ich, machen Sie kein solches Jammergesicht. Bei Gott! Matolay, in Wien ist man vernünftiger. Man weiß dort wenigstens, was gescheidte Köpfe werth sind, und fragt nicht nach dem Wappen, das man alle Tage machen und geben kann.

Dies wird bei Ihnen nicht nöthig sein, antwortete er.

Bei mir, was meinen Sie damit? fragte ich und ich fühlte, daß ich glühend heiß wurde.

Nichts, nichts! sagte er mit einem langen Grinsen, aber es wäre doch möglich, daß Sie in österreichische Dienste träten, und wenn man dies dächte, würde bei der gegenwärtigen Spannung der beiden Höfe wohl einiger Grund vorhanden sein, Sie nicht zu beschäftigen.

Das also ist des Pudels Kern! rief ich lachend. Und darum, mein guter Matolay, gehen Sie schon jetzt dem

Apoſtaten aus dem Wege. Ich werde den Herrn Grafen befragen, was er für das Beſte hält, ob er mir räth, unter die Revolutionaire zu gehen, oder unter die Kaiſerlichen, oder aber unter die Ruſſen.

Matolay entfärbte ſich. Er ſtreckte ſeine Hände flehend aus und ſagte zitternd: Das werden Sie nicht thun, Sie werden mich nicht unglücklich machen.

Unglücklich machen?! Was fällt Ihnen ein!

Indiscretionen begehen iſt mein Tod! murmelte er.

Aber Sie haben mir ja nichts verrathen; daß Wien und Berlin in heftigſter Spannung ſind, weiß alle Welt.

Nein, nein! flüſterte er. Sie nähern ſich mehr wie Sie denken. Wir wiſſen ganz gewiß, daß in Berlin die größten Anſtrengungen gemacht werden, um uns in die Coalition zu ziehen. Das wird nun zwar nicht glücken, aber eben ſo wenig wird ein Bündniß mit Frankreich geſchloſſen werden. Man will neutral bleiben, ſtreng neutral, dafür ſind Zuſicherungen gegeben.

Ich konnte mich des Lachens nicht erwehren, als er in vollkommener Unſchuld dies Geheimniß ausplauderte und eine wirkliche Indiscretion beging, um ſich vor einer eingebildeten zu retten. Mein Wort darauf, ſagte ich, über meine Lippen ſoll nichts von Allem kommen, was Sie mir vertraut haben, ſelbſt wenn ich heut noch des Kaiſers Diener würde. Aber ich ſchwöre Ihnen, daß ich ſelbſt noch nicht daran glaube, und Sie werden ſehen, daß Alles eitles Gerede bleibt.

Halb und halb beruhigt, verließ er mich endlich, nachdem

ich ihm nochmals gelobt, dem Grafen Görz kein Wort über seine Muthmaßungen zu sagen, und er dagegen mir den guten Rath hinterlassen hatte, jeden Tag Sr. Excellenz aufzuwarten und ihm alles Neue zu hinterbringen, was ich bei Lehrbach, oder sonst wo, fügte er mit einem pfiffigen Blicke hinzu, herausgebracht habe. Ich fand seine Weisheit salomonisch, umarmte ihn in dankbarer Rührung und gelobte danach zu handeln.

Als er fort war, ging ich zu meinem Nachbar, freilich in ganz anderen Gedanken, doch ernsthaft genug; denn was ich gehört hatte, überzeugte mich, daß meine Besuche im Hause des Gesandten und meine Verhältnisse zu Helene Garampi mehr Aufmerksamkeit erregten, als ich vermuthet hatte. Zum ersten Male dachte ich an den ganzen Ernst der Folgen, die mir nie in solchem Lichte erschienen waren. Ich hatte bisher alle Fragen, welche sich mir aufdrängten, weit mehr im Sinne einer pikanten und galanten Aventure behandelt. Die schöne Frau interessirte und reizte mich, ihre verschiedenen glänzenden Eigenschaften zogen mich an, ihre Einfälle, ihr Geschmack, ihre Talente fesselten mich eben so sehr, wie ihre Bevorzugung meiner Eitelkeit schmeichelte. Ihre glänzenden Augen sagten so viel und ließen so vielen Hoffnungen Raum, an eine lebenslängliche Beglückung durch ihre Hand hatte ich in Wahrheit jedoch niemals mit der gehörigen Ueberlegung gedacht. Sie war ohne Zweifel älter als ich, in vollständig entwickelter Reife ihrer Schönheit. Alle Formen plastisch ausgebildet, jeder Zug voll und fest, marmorartig und von seltener, harmonischer Stimmung.

Wie süddeutsche Frauen sind, üppig, lebenslustig, den materiellen Genüssen anhängend, wenig geneigt zu ernsten Beschäftigungen, besaß sie doch keineswegs das Phlegma, welches zu jenen Eigenschaften meisthin gehört. Es war südliches Blut in ihren Adern, ein Feuer, das nur durch Selbstbeherrschung gemäßigt wurde, Schlauheit und Berechnung, die ihre Leidenschaften, welche diese auch sein mochten, überragten, und mehr kalter Verstand und Ausdauer, als gewöhnlich Frauen besitzen.

Alle diese Vorzüge wiederholte ich mir, allein als ich die Stufen hinauf stieg und mich leise verhörte, ob ich Helena Garampi liebe, trat ein kaltes Gefühl in mein Herz. Mit einem Zauberschlage sah ich die Zukunft vor mir aufgethan, doch was ich erblickte, machte mich nicht heiter. Ich öffnete die Thür des Vorsaales und fand Niemand dort, was sehr häufig der Fall war. Bekannt mit den Einrichtungen, ging ich weiter und gelangte unangefochten bis in das Kabinet, das die Zimmer des Grafen und seiner Muhme trennte, als ich mehrere Stimmen lebhaft reden hörte.

Es war nicht schwer, das scharfe, schreiende Organ des Gesandten zu erkennen, das durch seine Thür schallte, in den Pausen aber hörte ich auch, daß Frau von Garampi bei ihm sein müsse, und zögernd blieb ich stehen, denn wohin sollte ich mich wenden? Es war, als ob die beiden erlauchten Personen sich in nicht geringer Aufregung befänden und wenig Umstände machten, sich zwanglos auszusprechen; wie ich mich bald überzeugte, enthielt das Zimmer aber noch ein drittes Wesen, das auf allerlei Fragen antwortete.

Und weiter hat der Baron Dir nichts gesagt? fragte der Graf.

Nein, gnädigster Herr, antwortete die Stimme. Er hat mir dann nur die Briefe gegeben und das Packet für die gnädige Frau, und hat zu mir gesprochen, ich möchte Ihnen berichten, wie ich die Stimmung gefunden hätte.

Und wie hast Du die Stimmung gefunden?

Schlecht, Excellenz, unter aller Würde schlecht. Die Leute sind alle für den Frieden, wollen nichts von den Russen wissen, meinen, es käme nur neues Unglück über sie. Und einige Male schon, wo der gnädigste Herr Abends spät von der Staatskanzlei in die Währinger Gasse nach seinem Hause gefahren ist, haben sie Steine in seinen Wagen geworfen.

Canaille! sagte Frau von Garampi laut und hohnvoll.

Ganz recht, Gnaden, antwortete der Bote in seinem breiten Dialekt und lachend, das hat der Herr von Thugut auch gesagt und hat sich gar nichts daraus gemacht, aber wie ich gehört hab' —

Was hast Du gehört? fragte Lehrbach, als er schwieg.

Es entstand eine kleine Pause, dann sagte der Mann mit gedämpfter Stimme: Sie erzählen sich's überall in Wien, daß die Erzherzoge und viele vom hohen Adel auch nicht für den Krieg seien, und der Kaiser selbst würde von allen Seiten gedrängt — hier hielt der Sprechende von Neuem ein, bis Frau von Garampi lebhaft ausrief:

Wozu gedrängt? O, ich kann's wohl denken, man hat

ihn ſchon öfter gedrängt, ſeinen beſten Freund und treuſten Diener von ſich abzuthun.

Es ſoll nahe dran ſein, antwortete der Bote, daß der Herr Miniſter weichen muß. Der Einzige, der ganz bei ihm ſteht, iſt der Herr Graf Franz Dietrichſtein, und der gilt halt wiederum mehr wie die Höchſten bei der kaiſerlichen Majeſtät.

Gott ſegne ihn dafür! ſagte Frau von Garampi. Die Schande wird nicht über uns kommen, daß wir die Augen roth weinen müſſen über Alles, was vergebens geſchah.

Es entſtand ein längeres Schweigen, welches, wie ich vermuthete, daher kam, daß Lehrbach und vielleicht auch Frau von Garampi Briefe laſen; denn ich hörte Papier kniſtern. Vergebens ſann ich darüber nach, wer der vertraute Curier ſein konnte, der ſich bei ihnen befand. Die Stimme kam mir bekannt vor, aber ich hatte doch keine beſtimmte Vermuthung, und ehe ich eine weitere Beobachtung machen konnte, begann der Geſandte wieder zu ſprechen. Du mußt fort, Andreas, ſagte er, zwei Stunden kannſt Du ausruhen, mehr nicht.

Es iſt mehr als genug, Gnaden, antwortete Andreas, bei deſſen Namen plötzlich meine Erinnerungen erwachten.

Du gehſt nicht nach Wien zurück, fuhr Lehrbach fort, gehſt nach München. Ich gebe Dir keine Schrift an Mylord, es könnte gefährlich ſein. Sage ihm, was Du in Wien gehört haſt, und ſag' ihm von mir, daß etwas geſchehen müßte, um das Unheil abzuwenden. Vom Frieden dürfte keine Rede ſein, wie es auch kommen möchte, und dann

bring mir Nachricht zurück, was der gnädige Herr Engländer gesagt hat, Du Barthel.

Die letzte vertrauliche und landsmannschaftliche Benennung, der noch mehrere andere kräftigere folgten, wurde wahrscheinlich von einigen handgreiflichen Liebkosungen und Späßen begleitet. Das scharfe Gelächter des Grafen mischte sich mit den rauhen Brusttönen seines Vertrauten; jetzt war es die höchste Zeit mich zurückzuziehen, aber unglücklicher Weise hörte ich in dem Speisezimmer Gepolter und lautes Gerede.

He, Andreas, noch ein Wort! rief Lehrbach, als ich den Drücker drehen sah, und diese Zeit benutzte ich, um durch eine ganz schmale Tapetenthür in einen Kamin zu schlüpfen, von dem aus die Oefen mehrerer Zimmer geheizt wurden.

Gleich darauf trat der Gesandte heraus, und da ein ziemlich großes Loch in der Tapete war, konnte ich ihn sowohl deutlich sehen, wie den Mann, der ihm folgte und der ganz derselbe war, den ich im Postwagen, im Kaffeehause und in jener Nacht gesehen hatte. Er hatte seinen dicken Ueberzieher an und zeigte mir sein trotziges kühnes Gesicht ganz dicht an meinem Versteck. Als er die lauten Stimmen draußen hörte, machte er eine plötzliche Bewegung, und ehe ich irgend etwas thun konnte, hatte er die Tapetenthür halb geöffnet, um herein zu springen. Ich stand ohne Laut und Regung; wenn er einen Blick hinein that, mußte er mich erkennen, und welche Scene stand mir bevor!

So schnell wie die Gefahr gekommen war, ging sie jedoch vorüber. Lehrbach hielt ihn am Kragen fest, stieß die

Thür wieder zu, und ſagte kichernd: Willſt Du Dir ein ſchwarzes Geſicht machen, Andreas? Es würde Dir aber doch nichts helfen; wenn der Böſe Dich abholen will, kennt er Dich doch. Dahin geht es jetzt nicht hinaus, die Leute haben mit den Tiſchen zu ſchaffen; geh hier durch die Zimmer der gnädigen Frau, ſo kommſt Du auf die Gallerie und von dort auf die Hintertreppe. Und nun mach fort, halt Dich nirgend auf, und wenn etwa Dein Geld nicht reichen möcht, ſo nimm das dazu.

Aus ſeiner Taſche holte er eine lange grüne Börſe, die gut gefüllt ſchien und welche der Geſandte wahrſcheinlich für dieſen Zweck ſchon bereit gehalten. Andreas ſteckte ſie mit einem gierigen Griff ein, und Lehrbach hopſte um ihn her, grinſte und pruſtete, ſchlug ihn auf die Schulter und wackelte mit dem Chineſenkopf und dem Rattenſchwanz, indem er zugleich in tiroler Mundart einige Volksredensarten und Schlagworte der derbſten Art gebrauchte.

Mit unhörbaren Schritten und Sprüngen verſchwand Andreas, und nachdem der Geſandte ihm noch einen Augenblick durch das Zimmer der gnädigen Frau nachgeſehen, ſchloß er die Thür, drehte ſich um und ging Helenen entgegen, die von der anderen Seite hereintrat. — Das gemeine Gelächter war aus ſeinem Geſicht verſchwunden, aber die kleinen zuſammengekniffenen Augen funkelten voll Hohn, als er auf das Papier deutete, das ſie in der Hand hielt, und leiſe fragte: Was ſchreibt er?

Ziemlich daſſelbe, antwortete ſie, was wir gehört haben.

Er fürchtet ſich, fuhr er fort; er ſieht den Abgrund vor ſich, der ihn verſchlingen wird.

Eher noch, erwiederte Frau von Garampi nachdrücklich, dürften Andere verſchlungen werden.

Meinſt Du mich? rief er lachend. Küß' die Hand! küß die Hand! — Es ſteht aber wahrlich ſchlimm mit unſerem werthen Freund, ſelbſt die Kaiſerin Thereſia iſt gegen ihn und die Erzherzoge alleſammt.

Mögen ſie, antwortete die Dame verächtlich die Lippen zuckend. Sie wiſſen ſo gut wie ich, daß daran wenig gelegen iſt. Der Kaiſer fürchtet ſeine Brüder mehr wie er ſie liebt. Er hat ein gutes Gedächtniß dafür, daß Kaiſer Rudolph einſtmals auch von ſeinen Brüdern abgeſetzt wurde, und daß man die abſcheuliche Geſchichte dieſes Verrathes abſichtlich wieder verbreitet hat.

Eine üble Erinnerung, eine ſehr üble Erinnerung! rief Lehrbach, indem er ſeltſam umher hopſte und ſeine Hände rieb. Den ſchrecklichen friedensfeindlichen Miniſter Cleſel ſperrten die Erzherzoge damals in einen Kerker auf Schloß Ambraß.

Das thaten ſie allerdings, antwortete die Dame lächelnd, aber es könnte ſein, daß man mit manchen Perſonen, wenn ein Miniſterwechſel einträte und alle ihre Handlungen genau unterſucht würden, noch viel kürzeren Prozeß machte. — Was denken Sie wohl, wer, wenn Thugut wirklich ſeinen Feinden unterliegt, die Erbſchaft übernehmen wird?

Wer? — Ehe! ich denke wirklich kein Anderer, wie Cobenzl.

Das iſt nicht wahr, ſagte ſie, Sie denken an ſich ſelbſt und glauben mehr wie je daran, berufen zu ſein, in die Staatskanzlei einzuziehen.

Wie Du meine Gedanken errathen kannſt! antwortete er; aber wenn es ſo wäre, würde ich das kaiſerliche Vertrauen zu rechtfertigen wiſſen. — Und warum ſollte ich nicht Staatskanzler ſein können, ſo gut wie Er und Jeder? fuhr er herauspolternd fort. Sind meine Verdienſte nicht groß genug? Fehlt es mir an Erfahrungen oder an Gaben?

Vor allen Dingen, erwiederte Helene, fehlt es Ihnen wenigſtens an der Kunſt Ihre Anſichten zu verſchweigen. — Still! flüſterte ſie, als er auffahren wollte, ich denke wir kennen uns. Hören Sie, was ich Ihnen mittheilen will. Man denkt nicht an Sie, auch nicht an Cobenzl; die Partei, welche Thugut beſeitigen will, denkt an den Grafen Stadion.

Er blieb ſteif vor ihr ſtehen. Den Kopf ſteil auf den hohen, dünnen Hals geſteckt, den Zopf darüber ſchwebend, die Hände geballt und ſein Geſicht voll Schrecken und Wuth, ſah er höchſt lächerlich aus, und dennoch konnte man ſich vor ſeinen verzerrten Zügen und den kleinen blitzenden Augen fürchten.

Sie ſehen, ſagte ſie, daß Thugut bleiben muß, daß kein Anderer als er die Macht beſitzt, uns Allen zu helfen. Wird er überwältigt, ſo iſt es vorbei mit Ihnen; was weiter geſchieht, mag ich nicht unterſuchen.

Ich ſagte es ja, es muß etwas geſchehen, murmelte er.

Woran denken Sie?

Ich wills erſt bedenken, antwortete er.

Stadion und Friede. Sie ſchreien in Wien nach beiden.

So muß es etwas ſein, das beide unmöglich mache! rief er ſich zu ihr beugend, und ich ſah, wie ſie ſich anſchauten und der Eine im Anderen zu leſen ſuchte, ob ſie ſich verſtänden. — Ich hatte mich mehrmals ſchon gefragt, worin bei der großen Verſchiedenheit dieſer beiden Perſonen die Aehnlichkeit läge, die ich zu bemerken meinte. Jetzt fiel es mir plötzlich ein, daß es ihre Augen waren, welche bei beiden zuweilen einen eigenthümlichen, ſtechenden und lauernden Ausdruck annahmen. Ich konnte Alles deutlich erkennen, denn die Scene erfolgte keine drei Schritte von mir, und ich bemerkte, wie dieſe lauernden Blicke ſich in ein wohlgefälliges Lachen auflöſten, mit welchem Lehrbach ihr den Arm bot und ſie in ihr Zimmer führte.

An der Thür ſagte ſie: Schicken Sie doch zu unſerem Nachbar und laſſen Sie ihn wiſſen, daß ich ihn zu einer Spazierfahrt erwarte. Ich brauche Zerſtreuung; er könnte mit uns ſpeiſen.

Ah, Er! antwortete der Graf, nebenher hüpfend, was ſoll denn überhaupt mit ihm geſchehen? Iſt es wirklich Ernſt, mein Engel?

Ich habe über ihn geſchrieben, erwiederte ſie, und denke, er ſoll eine würdige Stellung erhalten.

Aus dieſen reizenden Händen! rief er lachend, die ihm Roſenketten anlegen werden, welche er immer knieend küſſen wird.

Dies waren die letzten Worte, welche ich hörte. Ich blieb noch eine Zeit lang in meinem Schlupfwinkel, allein ich

mußte auf jeden Fall verſuchen, mich daraus und aus meiner peinlichen Lage zu befreien, was mir über Erwartung gut gelang. Das Eßzimmer war leer; ich ſchlüpfte durch eine Seitenthür auf die Gallerie und von dieſer in den Hof, von wo aus ich in verſchiedenen Richtungen entkommen konnte.

Eben als ich meine Wohnung wieder betrat, ſtieß ich auf den Chevalier de Bray, der mich beſuchen wollte und nun mit mir umkehrte.

Wie ſehen Sie denn aus! rief er lachend, als er mich betrachtete. Sie haben auf der Stirn einen ſchwarzen Strich und Ihre Hände — was haben Sie denn angefaßt?

Er ſchleppte mich vor den Spiegel und zeigte mir mein Geſicht. Ich warf die Handſchuh fort, erfand ein Märchen von einem Kohlenkaſten im Vorzimmer der Frau von Garampi, und meinte dann lachend, daß es immer beſſer ſei, ſich etwas ſchwarz wie weiß machen zu laſſen.

Sprechen Sie mit Vorbehalt? fragte er mich. Glauben Sie, daß Ihre Angebetete Sie verräth?

Nein, erwiederte ich, im Gegentheil, ich glaube daß Sie es verzweifelt ernſthaft meint.

Und Sie — Sie finden den Ernſt doch nicht ſpaßhaft?

Ich finde ihn weit eher melancholiſch, war meine Antwort. In Wahrheit, Chevalier, ich befinde mich in ſonderbarer Lage. Man hat Gerüchte über mich ausgeſtreut, die mit allen Conſequenzen über mich herfallen.

Das heißt, ſagte er, man glaubt von Ihnen, daß Sie im

Stande wären, eine koloſſal reiche und dabei ſchöne und geiſtreiche Frau zu heirathen.

Noch mehr, erwiederte ich, man glaubt von mir, daß ich ins kaiſerliche Lager laufen und mich anwerben und — der Himmel weiß, welche Verräthereien begehen werde. Graf Görz iſt davon ſo überzeugt, daß er mir nicht die geringſte Beſchäftigung zuweiſt.

Der Chevalier lachte ausgelaſſen. Er erzählte mir, daß er dazu mit geholfen habe, und machte kein Hehl daraus, daß er vielleicht zuerſt den Grafen von meinen Ausſichten unterrichtete.

Aber wie konnten Sie das? Wie durften Sie das? fragte ich entrüſtet.

Weil ich mehr wußte, wie Sie ſelbſt, erwiederte er, und weil ich Ihnen Dankbarkeit ſchulde. — Ich weiß aus guter Quelle, fuhr er fort, daß dieſe Frau Sie zu beglücken wünſcht und daß es von Ihnen abhängen wird, ſie und Alles zu beſitzen, was ſie zu geben hat.

Sie iſt ehrgeizig, herrſchſüchtig, zur Intrigue geneigt, und ein Werkzeug mancher Intriguen, war meine Antwort.

Aber ſie iſt klug, beſitzt beſondere Verbindungen vom höchſten Einfluß, ſpielt ſelbſt eine politiſche Rolle und wem ſie ihre Hand reicht, ſichert ſich dadurch einen Platz.

Und ihr Ruf? fragte ich halblaut.

Bah! ſagte er mit den Fingern ſchnippend. Mein theurer Freund, gewöhnliche Weiber halten ihren tugendhaften Ruf für den Mantel, welcher alle ihre Blößen bedecken ſoll;

hochgeartete Frauen ſind mit anderen Tugenden und Vorzügen begabt, um ſich daran feſtzuklammern.

Ich geſtehe, antwortete ich, daß ich einige alte Vorurtheile beſitze, die ein Mann von Welt, Ihrer Anſicht nach, nicht haben ſollte.

Gut, daß Sie das ſelbſt bemerken, fuhr er fort, doch was kann ſelbſt der Neid von ihr ſagen? Nichts, als daß ſie die Freundin Thuguts iſt, eines Greiſes von mehr als ſechszig Jahren. Denken Sie an Kaiſer Juſtinian, der eine Tänzerin aus der Rennbahn heirathete, und was that vor Kurzem erſt ein Zeitgenoſſe, ein hochſtehender Diplomat, Lord Hamilton, der würdige Geſandte Englands in Neapel, der die wilde Schauſpielerin Emma Harto zu ſeiner Gemahlin erhob? Und dieſe reizende, edle Lady iſt nun die Freundin der Königin Karoline, Schweſter ſeiner kaiſerlichen Majeſtät. Die Königin kann nicht leben ohne ihre kluge, ſchöne Freundin, und dieſe wieder kann nicht leben ohne ihren einäugigen, zärtlichen Freund Nelſon. Lord Hamilton, dieſer treffliche Gatte, klatſcht ohne alle ſtupide Eiferſucht Bravo dazu und freut ſich der großartigen Erfolge ſeiner Frau, die den Helden von Abukir um ihre Finger wickelt.

Hoffentlich, ſagte ich, trauen Sie mir etwas weniger Galanterie zu.

Sie haben nichts zu befürchten, wie ich denke, erwiederte er. Sie ſind der Begehrte, was wollen Sie mehr?

Ein Herz, das mich liebt!

O! rief er ſpottend, da kommt die poetiſche Sentimentalität zum Vorſchein, das ſind die Folgen Ihrer

dichterischen Studien. Sagen Sie mir aufrichtig, besitzen Sie großes Vermögen, haben Sie hohe Verbindungen, bedeutende Aussichten?

Nein.

Oder sind Sie arm und verlassen und haben Sie den Trieb des verrückten Jean Jacques Rousseau, arm und verlassen bleiben zu wollen?

Weder das Eine noch das Andere.

Nun denn, so können Sie nicht ungewiß sein. Um in der Welt nach Herzen umherzujagen, in Gefühlen zu schwärmen, und für phantastische Einbildungen zu leben, muß man entweder sehr reich oder sehr arm, ein Sonderling, ein Narr oder ein Philosoph sein.

Eine artige Auswahl! rief ich belustigt; aber, mein kluger Freund, darf ich fragen, ob Sie selbst ganz sicher sind, nicht auch zuletzt einer dieser Klassen anheim zu fallen?

Seien Sie ohne Sorge um mich, erwiederte er. Ich hasse nichts mehr als Selbsttäuschungen und bin somit auf meiner Hut. Herr Jean Debry ist so geistvoll und liebenswürdig, daß ich ihm jedes mögliche Glück wünsche, wenn es ihm beikommen sollte, mit mir nach einem Ziele zu laufen. Aber hören Sie, was ich Ihnen noch im Vertrauen mittheilen kann. Ich sagte Ihnen schon, daß ich der bairischen Gesandtschaft einige Dienste geleistet habe und dafür bestimmte Zusicherungen erhielt. Jetzt, wo es glücklich dahin gekommen ist, daß Oesterreich nicht eine bairische Schäferhütte bekommen wird, sind meine Ansprüche reif gewordene Früchte. Ich werde in den bairischen Staatsdienst treten, Graf Mont-

gelas hat ſich dafür verbürgt, ich werde einen Geſandtenpoſten erhalten, ich werde zum Grafen ernannt werden und — werde Mademoiſelle von Hochhauſen zur Gräfin de Bray machen, was ſie nicht übel nehmen wird, wie ich denke.

Bei ſeinen letzten Worten ſtörte uns ein Diener der Frau von Garampi, der mich zur Spazierfahrt einlud, zu welcher die gnädige Frau mich erwarte. Ich nahm dieſe Einladung an, und ließ ſagen, daß ich ſogleich erſcheinen würde.

Der Chevalier drückte mir die Hand, als er ging, und muſterte mich mit Wohlbehagen. Wie Ihre Augen blitzen, ſagte er, wie die Erwartung Ihr Blut durch die Adern treibt. — Wir werden uns wiederfinden, mein Freund, der kaiſerliche Miniſter und der bairiſche Geſandte, und wenn wir uns gegenſeitig diplomatiſch bekriegen ſollten, werden unſere Herzen nicht das geringſte damit zu thun haben. Alles in der Welt, nur kein Herz, und fort mit Allem, wozu das ſogenannte Herz nöthig iſt!

8.

Der Frühling meldete ſich früh, die Luft wehte mild über den Rhein von Weſten, und ſüdwärts von den Alpen her. Raſtatt lag im jungen Sonnenſchein, aber Gewitterſchwüle und eiſige Kälte wechſelten, wer weiß wie oft, in der Atmoſphäre ſowohl, wie in den Gemüthern des Menſchen-

knäuls, der ſich hier mit tauſend Fäden in einander drehte. Was endlich werden ſollte, wußten Wenige oder Keiner, ſelbſt die Excellenzen und hohen Diplomaten lebten von den ſchrecklichen Geſpenſtergeſchichten, die auf ſie eindrangen, und von matten Hoffnungsſtrahlen, welche irgend eine mitleidige Hand dann und wann beruhigend wie linderndes Oel in ihre Wunden träufelte. Weder Miniſter, noch Kabinette, noch Fürſten und Könige ſahen klar in dieſe ſchreckliche Verwirrung, oder beſaßen irgend einen leitenden Gedanken, irgend einen feſten Willen. Es wäre beluſtigend geweſen, dies Jagen und Haſchen, dieſe Angſt und dieſe fratzenhaften Poſſen der ganzen Geſellſchaft zu beobachten, wäre es nicht ſo tief entmuthigend geweſen. Die Franzoſen blieben ſtumm auf alle Fragen wie auf alle Bitten, was das Directorium beginnen wolle? Sie hatten was ſie haben wollten, ſie hatten das linke Rheinufer, hatten Ehrenbreitſtein geſchleift, hatten Hüningen in Beſitz genommen, hatten die Schweiz unterworfen und Neapel erobert. Von Italien kamen die Siegesnachrichten, von Egypten ſchallten ſie herüber und verwandelten die Freude über den großen Seeſieg der Engländer bei Abukir in Trauer. Der Name des jungen Helden Bonaparte wurde mit den verſchiedenſten Empfindungen genannt und ſeine Thaten unter dem heißen Himmel der Wüſte auch in Raſtatt gefeiert und verflucht. Alle Tage hörten wir dabei, wie die franzöſiſchen Heere bei Straßburg, Mannheim und Hüningen immer ſtärker wurden, die Generale Jourdan, Ney und Vendamme kriegathmende Proclamationen erließen. Der Kriegsſchrei gegen Oeſterreich und

Rußland widerhallte durch ganz Frankreich, und von der anderen Seite wälzten ſich die Schaaren des Heeres, welches der tapfere Erzherzog Karl führte, über den Lech dem Rheine zu, die Ruſſen aber zogen nach Italien: „eine Vergnügungsreiſe des alten Suwarow, der ſich ein paar Lorbeerreiſer ſelbſt abpflücken will", ſagte Graf Lehrbach zu mir, als wir davon ſprachen.

Die Schilderungen der Ruſſen und des ſiebenzigjährigen Siegers von Warſchau, welche zu uns drangen, waren jedoch entſetzlicher Art. Die Gräuel in der erſtürmten polniſchen Hauptſtadt unter den Augen Suwarows begangen, gaben ſeinem Namen einen ſchrecklichen Klang. Die Ruſſen ſelbſt, ſeit dem ſiebenjährigen Kriege nicht mehr in Deutſchland geſehen, erhielten den Nimbus halb fabelhafter Weſen, Centauern von übermenſchlicher Geſtalt und wilder Tapferkeit, mit denen nicht allein Mütter ihre ſchreienden Kinder zum Schweigen brachten, ſondern die auch von Staatsmännern und Allen, welche die Franzoſen und die Revolution haßten, mit wahrer Anbetung und Vergötterung als die Engel der Verheißung betrachtet und erwartet wurden, als ausgeſandt von Gott, um das Reich Satans zu vernichten.

Man kann ſich denken, wie alle Gefühle des Haſſes und der Parteien in Raſtatt hin und her wogten, Krieg und Schrecken drangen auf uns ein, vermiſcht mit Gerüchten und Hoffnungen der abgeſchmackteſten und wunderbarſten Art. Es hatte ſich die Rede verbreitet, daß in Wien eine mächtige Partei für den Frieden ſei, daß der allgewaltige Miniſter Thugut nur mit Mühe ſich im Sattel halte, daß ſein Fall mit einem

Male alle dieſe blutigen Wolken zerſtreuen könne, und daß der Kaiſer ungewiß und ſchwankend ſei, ob er Thuguts Regiment ſich entziehen ſolle?

Alle dieſe Nachrichten und zahlloſe andere durchkreuzten ſich und jagten wie ein Rudel verfolgter Haſen und Rehe die geſammten jagdbaren Diplomaten und Agenten in Raſtatt tagtäglich und ſtündlich von einer der großen Geſandtſchaften zur anderen. Händeringend, verzweifelnd, verſtockt, ungläubig, oder ſcheinbar unbeſorgt und die Gefahren verlachend erſchienen ſie bei den Oeſterreichern, um gleich darauf bei den preußiſchen Geſandten ihre Rollen zu wechſeln, und endlich zu den Franzoſen zu laufen, um zu horchen, zu jammern, politiſche Räthſel zu löſen, irgend ein neues Wehgeheul anzuheben oder eine neue übermüthige Laune zu heucheln. Bei alledem ſetzte die Reichsdeputation ihre Sitzungen fort, und nach wie vor wurden unermeßlich breite Protokolle über die Friedensbedingungen und Anſprüche abgefaßt, die kein Menſch mehr las und beachtete. Die Aufmerkſamkeit begann aber ſich vornehmlich auf den Grafen Lehrbach zu wenden, obwohl dieſer mit dem eigentlichen Friedenswerke nichts zu ſchaffen hatte, ſondern Oeſterreich als Stand vertrat. Allein einerſeits wußte man, daß Lehrbach mit dem Baron Thugut in engſter Verbindung ſtand, andererſeits verbreitete ſich ein Gerücht, daß er Englands Agent ſei und durch den engliſchen Geſandten in München während des ganzen Congreſſes geheime Verbindungen unterhalten habe.

Graf Lehrbach war daher in nicht geringem Grade be-

lagert von der Masse des Congresses, und der leidenschaftliche Mann gab sich jetzt keine besondere Mühe mehr, seine wahren Meinungen zu verhehlen. Was Frau von Garampi von ihm gesagt hatte, daß ihm zum Diplomaten und Minister vor allen Dingen die Kunst zu schweigen fehlte, zeigte sich jetzt in voller Wahrheit. In seiner polternden Heftigkeit äußerte er sich zuweilen ganz wie der ehemalige Kriegscommissarius von Tirol, und wenn er früher schon gern seine gräulichen patriotischen Mordgeschichten des Landsturms auftischte, so that er dies jetzt unter den bündigsten Versicherungen, daß es diesmal noch weit patriotischer hergehen solle. Wenn man ihn umherhüpfen, sein Zigeunergesicht verzerren, die Augen in grimmiger Härte funkeln und den chinesischen Zopf wackeln sah, so konnte man glauben, daß er wie ein Mandarin des himmlischen Reichs und echter Sclave des Sohnes der Sonne im Stande sei, mit eigener Hand erbarmungslos die Köpfe der Feinde seines göttlichen Gebieters abzumähen.

Das Wesen dieses Mannes, der mich fortgesetzt mit größter Freundlichkeit und einem gewissen Zutrauen behandelte, ward mir immer widerwärtiger und unheimlicher; es kam aber noch etwas dazu, was diese Empfindungen vermehrte — es zeigte sich, daß er bei allem seinen Ungestüm ein Poltron war.

Ich war Zeuge einer Scene im französischen Kaffeehause, die einen höchst peinlichen Eindruck auf alle Anwesenden hervorbringen mußte. Graf Lehrbach saß an einem Tische und hatte, wie dies gewöhnlich der Fall war, einen ganzen

Kreis von Zuhörern um ſich verſammelt, denen er Hiſtörchen von den Heldenthaten in Tirol zum Beſten gab und ohne alle Rückſicht die wegwerfendſten Urtheile über die Franzoſen fällte. Seine Unterhaltung, wenn ſie lebhaft wurde, liebte Kraftausdrücke, und als ſeine Ausſprüche doch einige Bedenken fanden, reizten ihn dieſe zu immer größerer Heftigkeit. — Nun, rief er endlich, wir werden ja ſehen, was jetzt kommt. Ich frage nichts nach den Ruſſen, ich verlaſſe mich allein auf's gut öſterreichiſche Blut. Wir werden es alle erleben, meine Herren, wohin die Ohnehoſen endlich laufen, und in welchem Winkel man ihnen endlich den letzten ſteiriſchen Bajonnethopſer aufſpielen wird.

Man kann doch nicht von ihnen ſagen, bemerkte Jemand am Tiſche, daß ſie Furcht hätten.

Wo ihrer viele beiſammen ſind, lachte der Graf, ſchreit der Eine dem Anderen Courage zu. Kein Volk macht darum ſo einen Teufelslärm. Hat man ſie aber einmal geklopft oder ſind ihrer wenige, ſo laufen ſie davon, als hätten ſie Flügel an den Beinen.

In dem Augenblick ſah er zur Seite, weil eine Unruhe entſtand, der Kreis ſich öffnete, mehrere der zuhörenden Herren zurückwichen, und die hohe Geſtalt Jean Debry's ſichtbar wurde.

Er hielt die Hände auf dem Rücken, ſein knochiges, eckiges Geſicht regte keine Muskel. Die finſteren, ſchwarzen Augen hefteten ſich wie mit eiſernen Spitzen auf dem Grafen feſt, der plötzlich ſchwieg, aufſtand und ſo unverſchämt wie

möglich ſich verbeugte, indem er freundlich grinſend ſeinen Kopf wackeln ließ.

Bei dieſen Höflichkeitsbeweiſen trat ein ſtolzes Lächeln in die erzenen Züge des Franzoſen. Mein Herr Graf, ſagte er, Sie erzählten ohne Zweifel dieſen Herren eine ſehr intereſſante Neuigkeit. Ich bin leider ſo wenig mit der deutſchen Sprache vertraut, daß ich kaum einige Worte davon verſtanden habe. Erfüllen Sie meine Bitte, mir das Ganze nochmals zu wiederholen.

Mein theurer Herr Debry, antwortete Lehrbach ſeine Hände reibend, es war eine ganz allgemeine Geſchichte von gar keinem Werth.

Verzeihen Sie, fuhr Debry fort, wenn ich mich täuſchte, aber es war mir ſo, als hörte ich einige Scherze über mein Volk, das freilich, wie ich denke, zu hoch ſteht, um auf Dergleichen zu achten.

Sehr richtig! höchſt richtig! ſagte der Graf.

Gewiß, nahm Debry von Neuem das Wort, hat meine Sprachunwiſſenheit mich getäuſcht. Ich bin eben nur ein einzelner Franzoſe und beſitze, wie Sie ſehen, keine Flügel, mein Herr Graf; dennoch aber würde ich gewiß nicht davon laufen, wenn man mich auf eine beliebige Probe ſtellen wollte. Daß meine Landsleute dies eben ſo wenig thun, haben ſie, wie ich denke bei Arcole, bei Mantua und an zahlloſen anderen Orten bewieſen. Sie geben mir ohne Zweifel Recht, Herr Graf?

Vollkommen Recht! ganz vollkommen! rief Lehrbach mit beſtändigem Neigen.

Und Sie bezweifeln eben ſo wenig den franzöſiſchen Muth wie den Muth jedes einzelnen Franzoſen?

O! wirklich nein! auf mein Wort, nein! war die Antwort.

Dann habe ich die Ehre, Ihnen einen guten Tag zu wünſchen, und bitte Sie, ſich in weiterer Ausführung ihrer charmanten Geſchichten nicht ſtören zu laſſen. — Höflich grüßend entfernte er ſich, aber das Geſchichtenerzählen hatte natürlich ein Ende. Graf Lehrbachs Keckheit ging allerdings ſoweit, aus dem ganzen Vorfall einen Spaß machen zu wollen und den Franzoſen zu verhöhnen. Wie groß aber auch Feigheit, Furcht und Schwäche waren, dahin reichten ſie doch nicht, um Beifall zu klatſchen. Man fühlte den Triumph des Franzoſen und die Niedrigkeit der Geſinnung dieſes brutalen Mannes, der ſchmachvoll gezwungen wurde, ſeine eigenen Worte zu verſchlingen. Die Allermeiſten eilten daher ſich zu entfernen.

Dieſer Vorfall machte auch auf mich keinen geringen Eindruck und beſtärkte mich in Abneigungen, welche längſt ſich weiter verwurzelten. Inzwiſchen war meine Stellung ſo, daß ich ſie nicht aufgeben konnte und nicht aufgeben mochte, denn ſie erſchien mir unabhängig und frei, dabei in ſehr vieler Beziehung angenehm und wünſchenswerth, endlich aber knüpfte ſich auch ein Hintergrund daran, welcher der ernſtlichſten Betrachtung würdig war.

Frau von Garampi würdigte mich fortgeſetzt ihrer Gunſt und zwar in einem eigenthümlichen Grade. Als ich ſie kennen lernte, hatte ſie mir manche Freiheiten geſtattet, doch

war ich damit nicht weiter, ſondern geradezu zurück gekommen. Ich konnte mich des Gedankens nicht erwehren, daß ſie wie ein Geizhals handelte, der ſeine Schätze zeigt, aber ſogleich wieder in den Kaſten verſchließt, um ſeinen hungrigen Diener treu und auf die Erbſchaft lüſtern zu erhalten; andererſeits aber geſtattete ſie mir ihre Nähe und ihre Geſellſchaft, bevorzugte mich, forderte meine Dienſte und bildete ſich eine Art Oberhoheitsrecht aus, das nach und nach immer beſtimmter über mich verfügte. Etwas Wohlthuendes hatte die Sorge, welche ſie für mich hegte, die Theilnahme, welche ſie mir bezeigte, wenn ich bedrückt ſchien, oder irgend ein Schmerz mich plagte. Alles, was ſie ſagte und that, hatte etwas Verſtändiges, Vertrauen Erweckendes; ihre klugen Augen beſaßen eine beſondere Kraft und ihre Gedanken und Entſchlüſſe waren weit von den ſchwankenden und ungewiſſen Ergebniſſen des Augenblicks entfernt, welche gewöhnlich Frauen beſtimmen. Auf ihren Rath hatte ich eine Beleuchtung des Congreſſes nach deſſen beſtimmten Richtungen für die Friedens- und Entſchädigungsfrage ausgearbeitet und nach beiden Seiten hin alle Geſichtspunkte und deren Beſtrebungen nebeneinander geſtellt und ſo objectiv erörtert, wie dies geſchehen konnte. Es fehlte jedoch darin auch nicht an kritiſcher Schärfe, welche eben ſo wohl auf das Verhalten der Reichstagsdeputation, wie auf die franzöſiſchen Forderungen angewandt wurde. Dieſer Aufſatz war in Frau von Garampi's Händen geblieben. Ich fragte nicht danach, aber ich wußte, was ſie damit gemacht hatte. Sie hatte ihn ohne Zweifel nach Wien geſandt, und ich war neugierig genug da-

rauf, wie der ſchlauſte und ſcharfſinnigſte aller damaligen Diplomaten, denn als ſolcher galt Herr von Thugut, ihn aufgenommen hatte.

Während nun der Wirrwar in Raſtatt von Tage zu Tage größer wurde, blieben die geſellſchaftlichen Zerſtreuungen doch dieſelben. Die Diners und Soupers der Excellenzen hatten erfreulichen Fortgang, eben ſo die Theater- und Kaffeehausvergnüglichkeiten, endlich die zahlreichen kleinen Cirkel, in denen ſich die Gleichgeſinnten vereinigten. Für mich war das Haus des Geheimraths Wochardi immer noch ein gaſtliches und jederzeit geöffnet, obwohl ich ſelten darin erſchien. Der größte Theil meiner Zeit war meiner ſchönen Freundin gewidmet, dann und wann koſtete mich auch Mademoiſelle Hyacinthe einen Abend, ich hatte ſomit Entſchuldigungen genug, wenn der alte joviale Herr oder der Chevalier mir Vorwürfe über mein ſeltenes Erſcheinen machten. Nur Eine ſtimmte darin niemals mit ein, hatte nie eine Aeußerung weder im Scherz noch im Ernſt für mich, aus welcher ſich ihr Antheil an meinem Kommen oder Gehen hätte erkennen laſſen, und doch hätte dies allein mich reizen können, und weil ich nichts bemerken, nichts erkennen konnte, war ich von unmuthigen, unbehaglichen Empfindungen beherrſcht, die mich aus ihrer Nähe verſcheuchten.

Bertha von Hochhauſen empfing mich mit derſelben ſchönen und ruhigen Freundlichkeit, die mir von Anfang an zu Theil geworden war. Unſere Unterhaltungen über Literatur und Poeſie, über alle neuen Erſcheinungen im geiſtigen Gebiete, über das Erwachen des deutſchen Geiſtes und deutſchen

Volkes, kurz über Alles, was ihre empfängliche Seele erregte, blieben ſtets lebendig und warm. — Es war ein eigenthümlicher Unterſchied zwiſchen dieſem jungen Mädchen und der Dame, welcher ich ſie oft in meinen Betrachtungen gegenüber ſtellte. Helene Garampi, die ihr Haupt ſo ſtolz trug, aus deren klugen Augen eine ſolche befehlende Sicherheit blitzte, und dieſe ſanft lächelnde feine und zierliche Geſtalt, mit lichtbraunem Haar und Blicken voller Schalkheit und Güte, wie ſank dies arme kleine Fräulein gegen die Frau, welche eine Freundin berühmter Staatsmänner war, die auf ihren Rath hörten und ihre Geheimniſſe ihr anvertrauten.

Dennoch aber ſank die Waage nicht ſo, um ſich nicht wieder zu heben, wenn man den veränderten Maßſtab gebrauchte. Was Bertha von Hochhauſen ſprach, war gewiß nicht immer klug und vorſichtig überlegt, es waren oft ſehr heiße Ergüſſe ihrer Vorſtellungen, patriotiſche Phantaſieen, bunte Bilder aus der Welt ihrer Gefühle; allein man konnte leicht davon ergriffen und hingeriſſen werden, wenn ſie aus der Fülle ihres Herzens ſprach, wenn ihre braunen Augen glänzten und wenn in Vertheidigung ihrer Behauptungen die ſchöne, breite Stirn ſich zu heben und zu dehnen ſchien, um den Strom ihrer Gedanken aufzunehmen. Ihr Anblick hatte dann etwas Begeiſtertes, das ganze Geſicht war ſo klar, als könnte man wie in einen Spiegel tief hinein ſchauen, und ein Gefühl von Gläubigkeit, ich weiß nicht welcher Glückſeligkeit, aber ein unendlich wohlthuendes Gefühl überkam mich dann.

Zuweilen ſtritten wir, denn es war angenehm mit ihr

zu ſtreiten, die immer bereit zu unerwarteten Wendungen und bereit zum Frieden war; noch viel öfter aber wurde ich ihr beſter Bundesgenoſſe gegen den Chevalier oder gegen den witzigen Grafen Melzi, den holländiſchen Ritter von Buch, oder auch wider den munteren Oheim, welcher häufig mit ihr in Hader lag.

Im Laufe des Winters war ich jedoch immer ſeltener gekommen, und als ich von de Bray gehört hatte, daß in der nächſten Zeit ſein Verlöbniß erklärt werden ſollte, ſtellte ich meine Beſuche faſt ganz ein. Ich hatte mir nicht ein einziges Mal geſagt, daß ich eine beſondere Zuneigung für Fräulein Hochhauſen empfände, und wenn ich kam, behandelten wir uns gegenſeitig in einer Art, als ſei ich geſtern erſt dort geweſen und niemals vermißt worden. Wir ſcherzten und erzählten uns, was wir ſeit dem erlebt oder gehört hatten, und da ſie fleißig Zeitungen las, an der Politik Theil nahm und mit aller Beſtimmtheit fortgeſetzt ſo deutſch dachte, wie damals, als ich ſie zuerſt geſehen, hatten wir Anknüpfungspunkte genug, um uns zuſammen zu finden. Oefter kam es dabei vor, daß wir längere Zeit allein blieben; allein nicht einmal hatten unſere Mittheilungen ſich auf eines der gefährlichen Gebiete verirrt, auf welchem ſich die Herzen entgegen kommen. Ich betrachtete ſie als ein fremdes Eigenthum, obenein das Eigenthum eines Freundes, und dieſe Gewißheit hielt alle Nebengedanken zurück. Die Gräfin de Bray ſtand vor mir; die Erinnerung daran machte mich zuweilen plötzlich ſchweigſam und ſo zerſtreut, daß ich gewöhnlich mich ſehr raſch entfernte.

Hierzu trug jedoch auch nicht wenig der Kreis von Freunden bei, welcher ſich in dieſem Hauſe verſammelte. Es waren größtentheils Männer, die mit der franzöſiſchen oder bairiſchen Geſandtſchaft in Verbindung ſtanden, oder zu dieſen ſelbſt gehörten, manche lebhafte, witzige und geiſtvolle Perſönlichkeiten, allein auch viele, die mir nicht behagten. Die dunkle, ſtille Geſtalt Jean Debrys ging zwiſchen dieſen lauten, beweglichen Gäſten umher, als hätten ſie ihm alle ihre Sorgen und Schmerzen aufgebürdet; aber je ſchwerer die Laſt war, um ſo leichter ſchien er ſie zu tragen, und je verworrener und gefahrvoller der Congreß ſich geſtaltete, um ſo gefaßter und gewiſſer ſchien er im Gemüth zu ſein.

Bertha von Hochhauſen nahm ſichtlich ſehr großen Antheil an dieſem ungewöhnlichen Mann, und meine Bemerkungen erhielten fortgeſetzte Beſtätigung. Ich fand, daß ſie ſich gern und vorzugsweiſe mit ihm beſchäftigte, und wenn er zugegen war, hielt ich mich für vernachläſſigt; denn im Fall es ihm zu ſprechen beliebte, übte er auch auf ſie den Zauber aus, dem ich ſelbſt mich nicht ganz entziehen konnte. Worüber er auch reden mochte, er wußte überall zu feſſeln. Die Schärfe ſeiner Beobachtungen und die durchdringende Kraft ſeines Verſtandes waren eben ſo glänzend, wie er durch Gelehrſamkeit und reiches Wiſſen der verſchiedenſten Art überraſchte; daneben konnte er auch ſarkaſtiſch und witzig ſein und ſelbſt der gewandte und witzige Graf Melzi fürchtete ſein plötzliches Aufwachen, wenn er lange ſchweigſam zugehört hatte, und verglich ihn mit einem jener galvaniſchen Aale, die gereizt werden müſſen, wenn ſie ihre elektriſchen Schläge austheilen ſollen.

Ich erinnere mich, daß Melzi einſt ſehr lebhaft die politiſchen Fragen beſprach und ſich mit mir über den Ausgang des Krieges herumſtritt, der, wie es ſchien, nächſtens beginnen ſollte. Faſt alle Anweſenden waren überzeugt, daß die Franzoſen raſche Siege erfechten müßten, und rodomontirten mit ſolchem Uebermuthe von den ſicheren Erfolgen, daß ich um ſo nachdrücklicher und ruhiger dagegen auftrat. Ich rühmte die öſterreichiſche bewährte Tapferkeit, rühmte den trefflichen General Erzherzog, der an der Spitze des Heeres ſtand, und vertheidigte meine Sache mit ſolchem Eifer, daß der Chevalier mich endlich ſpöttiſch fragte, ob ich ſchon in öſterreichiſche Dienſte getreten?

Ich bemerkte, wie die Anweſenden lachten und mich in einer Weiſe anſahen, als ſtimmten ſie der Frage vollkommen bei; ich bemerkte auch, wie Berthas Augen feſt und groß ſich zu mir aufſchlugen und wie ein Schleier ſie zu bedecken ſchien, der im nächſten Augenblicke gleich Nebelgewölk zerriß, das die Sonne ſprengt. Ihre ſtrahlenden Blicke fielen auf mich, als wollten ſie mich ſtärken und ermuthigen, und wirklich gaben ſie mir Energie zu meiner Antwort.

Nein, Herr Chevalier, antwortete ich, noch bin ich nicht in Oeſterreichs Dienſten, wenn ich aber hoffen könnte, dadurch für meines Volkes Sache zu glücklichen Erfolgen beizutragen, würde ich nicht einen Tag zögern.

Beſter Freund, lachte der Emigrant, ich ſollte meinen, Graf Lehrbach und ſeine reizende Geſellſchafterin, Frau von Garampi, hätten Ihnen die weiſe Lehre klar gemacht, daß, wenn man für ſich ſorgt, man immer auch das Beſte ſeines

Volkes will, da man ein Theil deſſelben iſt und was dem Theile gut thut, auch dem Ganzen frommen muß.

Bei dem Namen der Frau von Garampi färbte ſich meine Stirn und einen Augenblick hatte ich die Ruhe ſo weit verloren, daß ich mit erhöhtem Tone ſagte: Ich gehöre nicht zu denen, die ſolchen Grundſätzen anhängen, eben ſo wenig zu ſolchen, die mit patriotiſchen Dienſten Handel treiben.

Es handeln Kaiſer und Könige, antwortete der Chevalier ohne die geringſte böſe Miene. Betrachten Sie dieſen Congreß, alle Congreſſe, das ganze Weltgetriebe, überall blüht Handel und Wandel. Der Onkel handelt mit Mauſefallen, die Muhme verhandelt den Speck dazu; die Hauptſache bleibt, nicht die Maus zu ſein, der zuletzt das Fell abgezogen wird.

Graf Melzi d'Eroles miſchte ſich ein; er mochte meine Entrüſtung bemerken. Was wollt ihr Deutſchen, rief er mir zu, und was könnt ihr noch hoffen?! Als Volk und Reich habt ihr eure Aufgabe erfüllt, ihr habt das Reich der Römer über den Haufen geworfen, damit eine Reihe neuer Staaten und Reiche daraus entſtehen konnte. Jetzt kommt die Stunde des Todes an euch. Seht doch, wie alle die kleinen Herren und Herrchen hin und her laufen und ſich zu retten ſuchen. Wie Ameiſen, die vor dem Ameiſenbär in Todesangſt fliehen und doch dabei noch etwas für ihre Freßzangen zu haſchen ſuchen; aber die fürchterliche Bärenzunge iſt hinter ihnen und leckt ſie ſämmtlich auf.

Unter dem Gelächter der Geſellſchaft ſagte ich unbeirrt:

Das jetzige verrottete Reichswesen mag zerstört werden, aber das deutsche Volk wird nicht verschwinden, Deutschland wird aus seinem Grabe auferstehen.

Deutschland! fiel Melzi spottend ein, deutsches Volk! — Ihr werdet Oesterreicher werden, Preußen werden, ihr werdet ein halbes Schock Vaterländer haben, bis die fürchterliche Zunge auch an diese kommt und sie verschluckt, eben so wie sie die Klöster und Stifte, die Bischöfe und Reichsritter, die Reichsmarktflecken und die schwatzhaften Reichsstädte, diese edlen Grafen von Stadion, Hompesch und andere hüpfende, lustige Creaturen, welche Rastatt jetzt bevölkern, verspeist, trotz alles Geheuls und Wehklagens.

Wir wollen es abwarten, erwiederte ich. Mein Vaterland hat mehr als einen schrecklichen Sturm erlebt, sein Stern wird nicht untergehen, der Geist fängt an sich darin zu regen.

Der deutsche Geist! sagte Melzi.

Der deutsche Geist! wiederholte ich, der alle diese leckenden Bären überwinden und vernichten wird. Prahlt nicht zu viel, ihr Herren, ihr werdet euch zuletzt doch verrechnen.

O! sagte Melzi lächelnd, wir wollen nicht streiten um die Hoheit des deutschen Geistes und seine Zukunft; so viel aber ist gewiß, daß sich gegenwärtig noch wenig davon zeigt. Was man Deutschland nennt, ist ein Chaos voll Nacht und Finsterniß; ihr braucht den Geist, der Licht und Ordnung schafft, und dieser wird kommen, er wird die Zukunft der Völker bestimmen.

Da ich wußte, daß Melzi dem General Bonaparte mit

begeiſterter Verehrung anhing und von ihm die höchſten Erwartungen hegte, ſagte ich: Von dem Beſieger der Mamelucken erwarten Sie ohne Zweifel, daß er das alte heilige Deutſchland zu einer franzöſiſchen wohlgeordneten Provinz mache.

Er wird euch von euren Mamelucken helfen, rief der Italiener lachend, wird euch die Freiheit bringen und dem Strom der neuen Zeit ſein Bett graben.

Und wir, antwortete ich mit nicht weniger Uebermuth, wir werden ihm dafür danken, wie er es verdient. Er wird in Deutſchland ſein Ende finden!

Jean Debry hatte anſcheinend theilnahmlos zugehört, jetzt hob er ſeinen Kopf auf und ſagte mit ſeiner vollen ſtarken Stimme: Er iſt ein Adler, der von Sieg zu Sieg fliegen wird, aber er iſt ein Tyrann, ich kenne ihn. Statt der Freiheit wird er Knechtſchaft über die Völker bringen, ſtatt der Ordnung bringt er Gewalt und Unterdrückung. Auch Sie, Melzi, Sie werden einſt bereuen.

Seine Worte machten Eindruck; der Graf erwiederte etwas, aber Jean Debry preßte ſchweigend ſeine Lippen zuſammen, und indem er ſich umwandte und fortging, ſagte er langſam nachdrücklich: Kein Alexander und kein Cäſar hat jemals Völker frei gemacht. Ehrgeizige Soldaten verachten die Rechte des Bürgers.

Als ich gehen wollte, gab mir Bertha ein Buch. Es war Schillers Wallenſtein, der damals ſoeben erſchienen war. Das müſſen Sie leſen, ſagte ſie, und ihre Augen leuchteten mich an, und hier habe ich noch etwas. Eine

theure Freundin hat es mir mit diesem Buche geschickt; es sind einige Scenen aus einem neuen Schauspiele, mit welchem der große Dichter sich eben jetzt beschäftigt. Es soll Wilhelm Tell heißen.

Sie hielt mir einige beschriebene Blätter hin, es waren Scenen eines Schauspiels, aus welchem Schiller nachmals den dritten Act seines berühmten Dramas gebildet hat; und jene Blätter enthielten den Schuß nach dem Apfel, die Scene von dem Hut auf der Stange und die einleitenden Scenen in Tells Hause und auf der Jagd zwischen Bertha und Rudenz. — Mein erster Blick fiel auf ihren Namen und ob der Zufall es fügte — ihre Finger ruhten auf den Worten:

„Zerreiße sie mit männlichem Entschluß
Die Schlingen, die Du um Dein Haupt gelegt.
Was auch draus werde — steh' zu Deinem Volk!
Das ist Dein angeborner Platz."

Ich war von dem, was ich las, lebhaft ergriffen. Bestürzt und fragend blickte ich in ihr Gesicht, ohne zu erkennen, wie es gemeint war. Ich nahm das Manuscript und als ich zu Haus anlangte, beschäftigte mich sein Inhalt viele Stunden lang, bis in die Nacht hinein. — Jene Erbin des Dichters, die dem Geliebten sich zusagt, wenn er nicht auf Oesterreichs Lockungen hören, bei seinem Volke stehen, seines Volkes Sache vertheidigen will, füllte meinen Kopf mit abentheuerlichen Phantasien. Ich ließ mich in zahllose Vergleiche ein und verwarf sie alle, denn im Grunde gab es hier keine Vergleiche. Wie sollte ich glauben können, daß sie selbst sich mit jenem Gebilde gemeint und mich zu Hoffnungen

kühn gemacht hätte, die bisher so weit ab von mir lagen, daß ich niemals davon beschlichen wurde? Aber in dieser Nacht, als ich ruhlos und heiß unter meinen Decken lag, Samhaber über mir umherpolterte und von unten herauf Gelächter und Gesänge aus Mademoiselle Hyacinthes mysteriöser Grotte drangen, gerieth ich in einen Fieberparoxysmus. Je dichter ich die Augen schloß und die Ohren verstopfte, um so deutlicher sah ich das lächelnde, freundliche Gesicht, und hörte ich ihre helle, reine Stimme. Mit wunderbarer Genauigkeit that sich mein Gedächtniß plötzlich auf und flüsterte mir Erinnerungen, Blicke, Worte, Gebehrden zu, die sich zu einer Kette verlockender Unterstützungen, geheimer Wünsche, zusammenreihten, die mich umgarnten. Was mir unmöglich und abgeschmackt geschienen hatte, gewann Leben und Möglichkeit, und indem ich mich ihm hingab, kam ein Traum von Gewißheit und Glück über mich, dem ich nicht widerstehen konnte. Leise sprach ich ihren Namen aus, und mein Herz zitterte dabei; ich legte die Finger meiner linken Hand dahin, wo die ihren zuletzt in meiner Rechten gelegen hatten, und ein Feuer flog durch meinen Arm. So saß ich in meinem Bette aufgerichtet und starrte in die Finsterniß mit solcher Macht, daß Alles um mich her Licht wurde. Plötzlich stürzte Samhaber über mir einen schweren Körper um, daß die Decke krachte. Gott erbarme sich! schrie ich auf, er will mich mit seinem Elexir ersäufen! Ich fühlte den schwarzen Strom über mich hinfließen, mit allen Träumen war es vorbei, alle Götter flohen davon!

Am folgenden Tage mochte ich Niemand sehen, eine

Einladung von Frau von Garampi ſchlug ich unter Vorwänden aus, erſt am ſpäten Nachmittage machte ich einen einſamen Spaziergang nach der Favorite hinaus. Kleine Sträucher grünten dort ſchon, der Frühlingswind trieb rieſige Abendwolken über den Himmel und im Weſten lagerte ſich eine feurige Glut, welche alle die rieſigen nackten Eichen des Parks in Flammen zu ſetzen ſchien. Es war ganz einſam dort, als ich aber über die Terraſſe ging, ſah ich einen Mann am äußerſten Ende ſtehen, der in ſeinen blauen Mantel gehüllt den Himmel betrachtete. Da er hinter einem der Pfeiler lehnte, bemerkte ich ihn erſt, als ich nahe bei ihm war, und als er ſich beim Schall meiner Schritte umwandte, erkannte ich Jean Debry.

Er grüßte mich und ich trat zu ihm. — Eine ſehr wunderbare Beleuchtung, ſagte er. Dieſe alten Bäume mit ihren zahlloſen knorrigen Aeſten und Zweigen kommen mir vor wie unglückliche, beſeelte Weſen, die ihre Hände flehend zu Gott aufheben, ſie vor der fürchterlichen Glut zu beſchützen, die gegen ſie anfährt.

Glauben Sie, erwiederte ich ſeinen Gedankengang aufnehmend, daß dieſe Himmelsglut die unaufhaltbare Kriegsglut anzeigt?

Können Sie noch daran zweifeln? war ſeine Antwort. Jourdan dringt nach Schwaben vor, der Erzherzog von Oeſterreich zieht ihm entgegen. Heut iſt die Kriegserklärung erfolgt.

Heute?! rief ich lebhaft. Und Sie, und der Congreß?

Die Republik hat dem Kaiſer von Oeſterreich und

ſeinem Bundesgenoſſen, dem Czar, den Fehdehandſchuh hingeworfen, mit dem deutſchen Reich werden wir in Raſtatt weiter unterhandeln.

Wie iſt das möglich? Was können Sie noch hoffen?

Hoffen! erwiederte er, melancholiſch lächelnd, welche Hoffnungen bleiben uns überhaupt noch? Der Aufſchwung der Menſchheit, den wir erwarteten, für den wir uns begeiſterten, er iſt nicht in Erfüllung gegangen; ſtatt des Friedens und des Glückes auf Erden zerfleiſchen ſich die Nationen, ſtatt der Freiheit kommt die Knechtſchaft über ſie mit neunfachen Banden.

Aber Sie glauben an den Genius der Menſchheit? fiel ich ein, an eine höhere Beſtimmung, an eine fortſchreitende Entwickelung zum Guten.

Wir haben ſchon einmal dieſen Troſt edler Seelen berührt, antwortete er, aber ach! was hilft er dem, der, um ſich vor den Schrecken des Zweifels zu retten, in den Abgrund des Glaubens ſtürzt? Zum Glauben, mein junger Freund, gehört jener Leichtſinn, den wir Hoffen nennen, der Trug, den wir in uns tragen, ohne den wir nicht leben möchten, und der doch Schuld daran iſt, daß wir nie dem Himmel nahen, aus dem wir ſtammen wollen.

Den Himmel, ſagte ich, als er ſchwieg, öffnet uns nicht das Wiſſen, nicht der Glaube, aber die Liebe! Und iſt es denn ein leichtſinniges Hoffen, daß endlich eine große, edle Liebe alle Menſchen gut machen und beſſern wird? Daß je mehr die Finſterniß aus den Köpfen verſchwindet, die Herzen dafür um ſo leichter und heller werden? Wenn wir

die Jahrtausende der Geschichte unseres Geschlechts überblicken, sehen wir daran, daß wir doch vorwärts gekommen sind, aus finsteren barbarischen Zeiten zu milderen gelangten und — setzte ich leiser hinzu — dürfen wir nichts von einem neuen Jahrhundert hoffen, dem die junge Sonne vorleuchtet, die Frankreich entzündet hat?

Die Sonne, murmelte er vor sich hin, indem er in den glühenden Himmel blickte, die Sonne, welche Frankreich entzündet hat!

Sie werden dahin zurückkehren, fuhr ich fort, und werden dann zu denen gehören, die an der Spitze der Ereignisse stehen.

Mit einer raschen Bewegung ergriff er meine Hand. Haben Sie nicht gehört, sagte er, was Melzi gestern prophezeihte? Die Welt harrt ihres Erretters, und dieser wird kommen, das blutige Schwert in seiner Hand. Sie sind jung, mein Freund, Sie glauben und hoffen noch, ich sehe nichts als eine Wüste, über welche der Sirocco fährt. Alle Blüthen liegen abgestreift, alle Kränze sind verwelkt. Verwirrung, niedre Leidenschaft, gemeine Habsucht überall. Aufklärung der Menschheit, welch edles Wort! Bruderliebe, Menschenliebe! was haben wir dafür gelitten und wohin sind wir gerathen? Wie weit ist Aufklärung möglich, wo ist die Grenze der Vernunft? Können diese elenden Geschöpfe, die den Menschennamen tragen, jemals von Verrath und Bosheit lassen? Können sie gut und weise werden, können sie sich lieben, werden sie nicht ewig sich morden, aussaugen und plagen? werden sie jemals frei und glücklich werden?!

Er strich nach diesem leidenschaftlichen Ausrufe mit der

Hand über seine hohe Stirn, und sagte sanfter: Alles, was wir thun können, ist, uns selbst zu bessern und wo möglich uns weise und glücklich zu machen. Es giebt keine andere Philosophie, als die der großen Stoiker, die Philosophie der Entsagung; kein anderes Glück des Lebens, als das, welches wir aus uns selbst schöpfen. Ich werde nach Frankreich zurückkehren, aber nicht um mich wiederum in das wüste Getümmel zu stürzen, nicht um ein Mitschuldiger zu werden, bis der wankende Bau über uns zusammenstürzt. Die Freiheit kann ich nicht retten, die Menschen kann ich nicht bessern, allein ich selbst kann frei sein. Ich habe ein kleines Gut, ein kleines Haus an der Loire. Wein rankt um seine Schwelle, ein schattiger Baum steht an seiner Thür. Dahin kann ich mich retten, dahin all' mein Glück bringen, all' meine Liebe, allen meinen Kummer, und wenn ein Herz ihn mit uns theilt, ein Herz, das uns versteht, ist es genug für ein Menschenleben.

In diesem Augenblick erschien dicht unter uns auf dem Fahrwege ein halboffener Wagen, welcher rasch um die Ecke bog. Auf einen Blick erkannte ich Frau von Garampi darin, neben ihr saß Graf Lehrbach, auf dem Rücksitze aber befand sich im militairischen Rock mit hohen Kragen ein Herr, der mir sehr bekannt schien.

Graf Lehrbach beugte sich weit heraus, winkte und nickte verbindlichst und sah noch einmal nach uns zurück, um uns sein grinsendes Gesicht zu zeigen; Frau von Garampi sah mich, wie ich meinte, strafend an, der Herr auf dem Rücksitz wandte dagegen den Kopf nach der anderen Seite.

Der Wagen eilte raſch vorüber und verſchwand zwiſchen den Bäumen, als Jean Debry ſeine Hand auf mich legte und in einem Tone, der mich lebhaft rührte, zu ſprechen begann. Ich habe Sie lieb gewonnen, ſagte er, weil Sie empfänglich für alles Gute und Rechte ſind. Darf ich Ihr Freund ſein?

Mein Freund! rief ich ihn begeiſtert anblickend, Ihr Wort macht mich ſtolz.

Als Ihr Freund, fuhr er fort, darf ich ein vertrautes Wort ſprechen. Wie können Sie mit denen dort — er ſtreckte den Arm aus und zeigte den Weg hinab, den der Wagen genommen hatte — etwas gemein haben? Was man mir erzählte, glaube ich nicht, es kann nicht ſein; denn was Sie ehren, wird dort verachtet, was Sie hoffen und glauben, verſpottet und verlacht. Kein Menſch auf Erden haßt und verfolgt mit ſolcher Gewalt jedes Recht, wie der Kanzler in Wien, und dieſe Frau dort iſt ſeine Vertraute, ſein Spion in Raſtatt; Niemand iſt ſo verknechtet, ſo gefüllt mit ruſſiſchem Sklavenſinn und ſo entſittlicht in ſybaritiſcher Entnervung wie Ludwig Cobenzl. Endlich jener da, halb Chineſe halb Zigeuner, wer erſchrickt nicht vor ihm? Und dennoch, ſo abſchreckend er ausſieht, noch viel übler iſt, was er verbirgt. Falſch, feige, roh und gemein. Vor nichts erſchreckend, nichts achtend, ohne irgend eine Moral, ohne ein beſſeres Gefühl. Mit dieſen Menſchen können Sie kein Bündniß ſchließen; wer ſie benutzt, kann nichts Gutes wollen. — Und das Gute, ſagte er ſein Geſicht zum Himmel aufhebend, der es mit ſeinem rothen Schimmer bedeckte, iſt

doch das Einzige, was uns in allem Leid tröſten kann. Wir können fehlen und irren, zweifeln, ob wir je zur Wahrheit gelangen; doch wenn wir uns das Zeugniß geben können, wir ſtrebten nach Recht und Wahrheit, was wir wollten, war gut, was wir haßten und verwarfen, war Unrecht und Lüge, dann, mein Freund, dann mag das Schickſal über uns hereinbrechen, wir haben einen Stab, der uns den Weg zu dem Quell alles Guten, zu Gottes Frieden in uns, leitet.

Ich lehnte mich an ihn, wir ſtanden ſo einige Minuten. Von Zeit zu Zeit fühlte ich den Druck ſeiner Hand, und meine Augen hingen an ſeinem Geſicht, das wunderbar ſchön und ſtolz ausſah. Arm in Arm gingen wir nach der Stadt zurück, und ich blieb bei ihm bis ſpät in der Nacht.

9.

Der März des Jahres 1799 warf uns mitten in das ausbrechende Kriegsgewühl. Die Franzoſen wurden von dem Erzherzog Karl bei Stockach geſchlagen, ſie wichen über den Rhein zurück, und dieſem Siege folgte eine furchtbare Aufregung der Gemüther. Es gab in Deutſchland damals eine große Menge Anhänger, weniger vielleicht der Franzoſen, wie der von ihnen vertheidigten Ideen; allein es gab auch nicht Wenige, die ſie, eben dieſer Fleiſch gewordenen Ideen wegen, welche die Republik geſchaffen, tödtlich haßten. Die Freunde der Franzoſen, welche beſonders die deut-

ſchen Städte bewohnten, geriethen durch die verlorenen Schlachten in tiefe Trauer und Betrübniß, denn faſt zugleich kam auch Nachricht von den Siegen der Oeſterreicher und ſpäter der Ruſſen in Italien; die Franzoſenfeinde aber warfen nun allen Zwang ab und wußten nicht, wie ſie ihre Freude und ihren Haß öffentlich zeigen und ausdrücken ſollten. Da die eigentlichen Anhänger der Republikaner allermeiſt dem Bürgerſtande angehörten, ſo kann man denken, daß in Raſtatt unter den Diplomaten und Rittern des heiligen römiſchen Reichs nicht viel davon zu finden waren. Das ganze Rudel der geängſtigten kleinen Reichsſtände und ihrer Agenten, welches bisher vor den franzöſiſchen Geſandten gekrochen hatte, um in Demuth ein gnädiges Lächeln zu erhaſchen, floh jene jetzt wie Satans Geſellen. Was konnte ihr Schutz noch helfen, was waren ihre Zuſicherungen werth? Die Meiſten, namentlich die weſt- und ſüddeutſchen Herren, liefen zu Oeſterreich, die norddeutſchen drängten ſich eifriger um Preußen, Baiern allein hielt noch immer zu den Franzoſen. Doch auch dieſe Geſandtſchaft war zurückhaltender und vorſichtiger geworden, neigte ſich ebenfalls zu der ſchützenden Hand Preußens, und wie ich erfuhr, beſuchte der Chevalier de Bray täglich jetzt den Grafen Görz. Eben war in Baiern ein wichtiges Ereigniß erfolgt. Der Kurfürſt Karl Theodor ſtarb, und der Herzog von Zweibrücken ſetzte ſich den Kurhut auf.

Der Chevalier kündigte mir dies glückliche Ereigniß ſelbſt an, das alle ſeine Hoffnungen erfüllen mußte. Er war aufgeregter, als ich ihn je geſehen.

Beſter Freund! rief er zu mir eindringend, ſehen Sie mir ins Geſicht, wie ſehe ich aus? Bemerken Sie keine höhere Befähigung auf meiner Stirn, oder iſt in meinen Augen nicht ein beſonderer Seherblick ausgeprägt?

Warum, erwiederte ich, muthen Sie ſich eine plötzliche noch größere Begnadigung zu, wie Sie dieſe ſchon beſitzen?

Weil ich jetzt täglich mit der weiſeſten Excellenz des Congreſſes mich einſchließe, ſagte er lachend, und deren Orakel geworden bin.

Nun erzählte er mir, was ſich zugetragen, den Einzug des neuen Kurfürſten in München an der Seite ſeines vertrauten Freundes, des Grafen Montgelas, welcher ſogleich zum Miniſter des Auswärtigen ernannt worden ſei. Graf Montgelas aber, de Brays beſonderer Gönner ſchon zur Zeit ſeiner Anweſenheit in Raſtatt, hatte ihn mit beſonderen Aufträgen beglückt, die ihn aus ſeiner zweifelhaften Stellung zu einer einflußreichen Perſon machten.

Die Aufträge des Herrn de Bray, ſagte ich, beſtehen ohne Zweifel darin, dem Grafen Görz zu betheuern, daß Baiern genau das thun werde, was Preußen thut, wobei der Herr Graf von Görz die außerordentliche diplomatiſche Einſicht des Herrn Chevaliers zu würdigen weiß.

Getroffen, mein Freund, antwortete er. Sie wiſſen, welche Anſtrengungen Oeſterreich und Rußland in Berlin gemacht haben, um den König zum Bunde gegen Frankreich zu bewegen; Sie wiſſen auch, wie Frankreich nichts unverſucht ließ, Preußen zu gewinnen, und ihm halb Deutſchland

dafür verſprach. Allein Preußen bleibt neutral und Baiern wünſcht nichts als dieſelbe Neutralität.

Und die franzöſiſche Freundſchaft? fragte ich lächelnd.

Bah! rief er lachend, wie kann man ſo närriſch ſein und ſich von den Oeſterreichern ſchlagen laſſen! Das ganze Renommée geht bei einem ſo gründlich durchgebläuten Rücken verloren. Hätte Jourdan geſiegt, wer weiß was in Berlin und München geſchehen wäre! Und was wird Suwarow in Italien thun, da ohne ihn der alte Kray ſchon drei Schlachten gewonnen hat?

Was meint der Geheimrath? unterbrach ich ihn.

Der Geheimrath?! Als Politiker iſt er ziemlich unbrauchbar, in der Kanzlei vortrefflich. Er hängt gewiſſen Ideen mit dem Eigenſinne alter Leute an, ſpricht von Volksrechten, Verfaſſungen, einer neuen Zeit, neuen Staatsgrundlagen, und würde ein ausgezeichneter engliſcher Radicaler ſein. Frieden und Freundſchaft mit Frankreich, Bündniß mit der Republik und gemeinſame Sache gegen den Abſolutismus. Aufrichtig geſagt, ich bin mehrere Tage nicht dort geweſen, um nicht mit Herrn Jean Debry zuſammenzutreffen.

Sie wollen nicht mehr mit Jean Debry zuſammentreffen?

Fort jetzt mit allen Franzoſen! war ſeine Antwort. Was ſollen wir mit ihnen? Wir brauchen Preußen, brauchen Neutralität. Wenigſtens für jetzt, ſetzte er mit feinem Lächeln hinzu, denn, mein Beſter, die Situation iſt ſehr einfach. Wollten wir uns den Republikanern länger zugeneigt erweiſen, ſo käme das dem Kaiſer ſehr gelegen, ſeine Kriegs-

völker überſchwemmten Baiern; wollten wir mit dem Kaiſer gehen, ſo hieße das dem Wolf Futter zutragen.

Und was wird aus der Säculariſation?

Nichts für jetzt, erwiederte er, doch aufgeſchoben iſt nicht aufgehoben, und das iſt es eben, weshalb wir neutral warten müſſen, bis es Zeit ſein wird ans Werk zu gehen. Von Oeſterreich hat Baiern nie etwas zu erwarten, es muß immer beſorgt ſein, verſchlungen zu werden; von Preußen wird es beſchützt, um Oeſterreich nicht in Beſitz kommen zu laſſen, allein zu unſerer Vergrößerung wird es gewiß nicht beitragen; Frankreich dagegen iſt der natürliche Verbündete Baierns, der es vergrößern und verſtärken muß, um jene beiden Mächte im Zaum zu halten. Wohlan denn, die Zeit wird kommen, wo geſchieht was nöthig iſt; für jetzt aber wollen wir nichts mit Herrn Jean Debry zu ſchaffen haben, und ich für meine Perſon habe dazu am allerwenigſten Gründe.

Er ſprang auf, rannte vor den Spiegel und zupfte ſeine Locken und ſeine Binde in Ordnung, dann ſchlug er luſtig ſeine Arme um meine Schultern, ſah mich an, und fragte lachend: Wann machen wir Hochzeit?

Ich weiß noch nichts, antwortete ich.

Sie wiſſen noch nichts? Courage, mein Freund! Stürmen Sie die Feſtung, ich denke, ſie ergiebt ſich Ihnen jetzt auf Gnade und Ungnade.

Und Sie, de Bray? —

Ich, ſagte er, ich bin in der zwölften Stunde. In der nächſten Zeit, vielleicht heut ſchon wird meine Anſtellung von Montgelas eintreffen. Sobald Sie in meiner Hand iſt,

werde ich keinen Augenblick länger zögern, um vor meiner Angebeteten mein Knie zu beugen. Im Uebrigen iſt ein fataler Zwiſchenfall eingetreten — der Krieg!

Wollen Sie fechten ſtatt zu lieben?

Gott behüte mich ein ſolcher Narr zu ſein! rief er, der für Dinge, die ihn gar nichts angehen, ſeine geſunden Glieder auf den Markt bringt. Ich kenne nichts Abgeſchmackteres, als ſich todt ſchlagen zu laſſen für anderer Leute Ehrgeiz und Ländergier. Der beſte Beweis gegen alle dieſe Tugendhelden, die vom Licht der Aufklärung, und von der Göttlichkeit der Vernunft faſeln, ſind dieſe Menſchenſchlächtereien im Großen. So lange die Völker noch nicht einmal ſo weit kommen, ſich nicht mehr gegenſeitig zu morden, ſo lange ſie ſich willig auf die Schlachtbank ſchleppen laſſen, iſt alles Gerede vom Zeitalter der Vernunft und Moral Thorheit. — Nein, mein Freund, wenn ich ſage, der Krieg iſt mir fatal, ſo meine ich damit, die Güter meiner Braut auf dem linken Rheinufer werden ruinirt werden, vielleicht in andere Hände gerathen, und wer weiß, wie es mit der Entſchädigung endlich ausſieht.

Das iſt allerdings Grund genug, um Sie bedenklich zu machen.

Mag ſein! antwortete er, ich bin dennoch entſchloſſen. Das Vermögen kann ſich ſchmälern, allein die Familie wird ihren Einfluß nicht verlieren; Montgelas hält den Geheimrath ſehr werth, und der neue Kurfürſt iſt ihm außerordentlich gewogen. Ich werde ſeine Nichte heirathen, und weil ihre Güter halb verloren ſind, wird man meine

Uneigennützigkeit um ſo glänzender anerkennen und belohnen.

Wir wurden unterbrochen, ich erhielt ein Billet von Frau von Garampi, die mich zu ſehen wünſchte. Kommen Sie ſogleich, ſchrieb ſie, ich habe Ihnen etwas mitzutheilen, das Ihnen Freude machen wird. Es erwartet Sie Ihre Helene.

Nun, ſagte de Bray, der mich beobachtete, Sie machen ein allerliebſtes Geſicht, was giebt's?

Ich reichte ihm das Billet, er klatſchte in die Hände. Sagte ich es nicht? rief er. Sie iſt bereit, ſich Ihnen zu ergeben. Glücklicher Paris! Fliegen Sie in ihre Arme. Ich kann mir denken, was ſie Ihnen mittheilen will. Thugut hat den Wunſch ſeiner ſchönen Freundin erfüllt, er ruft Sie in ſeine Nähe, giebt Ihnen die Stellung, welche den Ehrgeiz dieſer Frau befriedigt, und nun iſt ſie bereit, Ihnen mit Hand und Herz anzugehören.

Sie charakteriſiren vortrefflich, antwortete ich. Sie wird mich zu ihrem Mann machen, nachdem ſie mich zum kaiſerlichen Geheimrath gemacht hat.

Ganz ſicher, ſo und nicht anders! erwiederte er, eben um deſſentwegen iſt ſie ſo anbetungswürdig. Eine Frau, die ſich nicht mit dem Schwindel der Gefühle und Empfindungen einläßt, ſondern ein ſicheres praktiſches Calcül macht, iſt eine Seltenheit; hier haben Sie Eine, die gar nichts vom Augenblick verlangt, und wenn ſie Ihnen ſchreibt: Ihre Helene erwartet Sie! ſo iſt ſie zum Abſchluß mit ſich ſelbſt gelangt und Alles in Ordnung und Richtigkeit. Vorwärts

denn, mein Freund, nicht länger gezögert. Ich muß noch heut dem glücklichen Herrn Bräutigam meine tief empfundenen Gratulationen darbringen, er muß mich auch noch heut der edlen, klugen Braut vorſtellen. Verſprechen Sie mir das! Ihre Hand darauf, und nun laſſen Sie uns gehen. Wie Sie erwartungsvoll und glücklich ausſehen; ich kann Studien daran machen, um mich würdig vorzubereiten.

Er verließ mich mit einigen ähnlichen Neckereien und ich eilte die Treppe hinauf; denn er hatte Recht: es war eine brennende Unruhe in mir, und was geſchehen ſollte, mußte raſch geſchehen. — Statt aber ſogleich zu Helene Garampi dringen zu können, wurde ich von dem Grafen Lehrbach aufgehalten, der in dem Empfangzimmer ſich mit einem kaiſerlichen Offizier unterhielt.

Als ich eintrat, hüpfte er mir entgegen und hielt mich bei beiden Händen feſt. Hier können Sie hören, wie es bei Stockach zugegangen iſt, ſagte er grinſend und puſtend wie immer, wenn er ſich freute. Prächtig iſt es zugegangen, zum Entzücken muß es geweſen ſein! Vier Regimenter Franzoſen wurden niedergeſäbelt, es kam Keiner davon. Küraſſiere und Huſaren mitten hinein, rechts und links heruntergehauen, kein Pardon den welſchen Banditen! Das iſt die Sache, Rittmeiſter von Burkard, ſo muß man es mit dieſen Teufelsbraten machen!

Indem er durch das Zimmer ſprang und mit den Armen durch die Luft fegte, brachte er mich dem Offizier näher, der allerdings kein anderer war, als mein alter Bekannter. Seit

jener Nacht, wo ich ihm am Spieltiſche Geld geliehen, hatte ich ihn nicht wiedergeſehen, natürlich auch mein Geld nicht zurückerhalten; jetzt, wo ich vor ihm ſtand, tauchte auch ihm die Erinnerung unſeres Begegnens auf, und er machte mir ſeine Entſchuldigungen mit ſoldatiſcher Kürze.

Ich muß bekennen, ſagte er, daß ich verſprochen hatte, Sie am nächſten Abend wieder zu finden, allein ein Soldat iſt nicht Herr ſeiner Zeit. Am folgenden Tage mußte ich fort, denn man wollte mich in Raſtatt nicht weiter dulden. Ich hatte einen Auftritt mit einem großmäuligen franzöſiſchen Curier gehabt und den Burſchen behandelt, wie er es verdiente. Um alle Weitläufigkeiten abzuſchneiden, ging ich ins Hauptquartier und rechtfertigte mich dort. Nun ich wieder hier bin, werde ich nicht ermangeln mich einzuſtellen.

Mit dieſen Worten und mit der dazu gehörigen Verbeugung war die Sache in Ordnung und ich ganz zufriedengeſtellt. Dieſer Rittmeiſter hatte ſchon bei unſerem erſten Begegnen meinen Beifall nicht gefunden, jetzt erſchien er mir noch widerlicher. Sein Geſicht trug das Gepräge einer rohen und heftigen Natur. Der gelbbraune Schnurrbart, an beiden Enden ſpitz zuſammen und in die Höhe gedreht, vermehrte den harten und grimmigen Ausdruck der zwei dicken Falten über der ſtarken Naſe, und man konnte es ihm ſchon glauben, daß, wie er erzählte, ſeine rechte Hand an jenem Siegesabend von Stockach wund geweſen ſei und ſein Säbel ſo ſtumpf und ſchartig, daß ein Reibeiſen daraus gemacht werden konnte.

Aber er iſt doch wieder blank und ſcharf! rief Lehrbach um ihn herhüpfend.

Scharf genug, um allen dieſen Schurken die Kehlen abzuſchneiden, antwortete der Rittmeiſter.

Das iſt ein Mann! erwiederte der Graf entzückt, indem er den Rattenſchwanz heftig wackeln ließ. An ihm liegt es nicht, wenn Einer davon kommt. Habe ich Recht, Herr von Burkard? Keiner dürfte über den Rhein zurück!

Stände es in meiner Macht, ſie müßten Alle daran, ſagte der Gefragte ſeinen Schnurrbart drehend.

So ging es noch eine Zeit lang fort. Da aber Niemand von Worten ſtirbt, hatten dieſe Aeußerungen nicht viel zu ſagen.

Warum duldet man die drei Franzoſen und ihren Anhang noch in Raſtatt? fragte der Rittmeiſter endlich. Was wollen die Schelme noch hier? Donner und Stern! iſt das zu begreifen? Wir ſchlagen uns und das Blut fließt in Strömen, in Raſtatt aber ſitzen die Herren von der Feder noch immer beiſammen und unterhandeln weiter über den Frieden.

Der Geſandte hopſte vor Vergnügen rund um den Rittmeiſter und lachte heftig, als er ſich an deſſen Schulter feſthielt. Das begreifen Sie nicht, Burkard, ſagte er komiſch nickend und wackelnd, ich will's wohl glauben, denn ſchaun Sie, das gehört mit zur höheren Politik. In Wien giebt es noch immer Leute, die nach Frieden ſchreien und kaiſerliche Majeſtät in Schrecken zu ſetzen ſuchen über den gräulichen Krieg, und wie Leut' und Land dabei zu Grunde gehen müſſen. So kommt es denn, daß die franzöſiſchen Herren

noch immer feſt in Raſtatt ſitzen und thun, als gehörten ſie hier zu Haus. Sie wiſſen wohl, daß ſie in Wien noch immer gute Freunde haben, und hat mir doch geſtern erſt der Allerſchlimmſte unter den Dreien, Herr Jean Debry, ins Geſicht geſagt, wenn auch der kaiſerliche Plenipotentiarius den Congreß aufheben wollte, ſo würden ſie doch nicht gehen, denn ſie könnten mit allen anderen Ständen weiter unterhandeln.

Jean Debry, ſagte der Rittmeiſter, das iſt der große, ſchwarze Menſch?

Ein fürchterlich häßlicher Menſch, antwortete Lehrbach, zu meiner Beluſtigung.

Wenn ſie nicht fort wollen, rief Burkard, ſo überlaßt ſie uns. Wir wollen ihnen den Weg weiſen. Bei Gott! wir wollen ſie nach Haus bringen!

Lehrbach antwortete nichts darauf, aber das Wohlgefallen in ſeinem Geſicht war nicht zu verkennen. Es war, als ob er über etwas nachſänne, das einige Augenblicke lang ſeinen ganzen Kopf erfüllte. Er nickte mechaniſch und grinſte entſetzlich dazu, dann rief er plötzlich: So kann es zuletzt kommen, die Erbitterung der Soldaten kann ſich einmiſchen!

Hoffentlich, ſagte ich, betroffen über dieſe Aeußerung, wird man niemals vergeſſen, daß die Geſandten unter dem Schutze des Völkerrechts ſtehen und daß es ſchmachvoll wäre, ſie beleidigen zu wollen.

Gott behüt' uns! erwiederte er, ich habe nichts davon geſagt, habe nichts damit zu ſchaffen. Aber ſolche Leute wie Soldaten ſind nicht gemacht das Völkerrecht zu unterſuchen.

Wo ſie Feinde des Kaiſers ſehen, fängt das gut kaiſerliche Blut an warm zu werden. Wir haben's erlebt in Tirol. Maria Joſeph! der tapfere Landſturm fragte nicht eben viel nach Geſetzen, doch wo er einen Franzoſen fand, ſchlug er drauf, beſann ſich nicht lange, und kam dabei immer gut zurecht.

Und das iſt die einzig richtige Weiſe! rief Herr von Burkard. Was ſchiert mich die gelehrte Schreiberei! Ich ſchreibe nicht und leſe nicht, aber wo die Feinde ſind, das weiß ich, und damit iſt's genug!

Mir war es längſt genug. Graf Lehrbach ſchien eine ſeiner Landſturmgeſchichten beginnen zu wollen; ſowie ich jedoch die erſten Worte „Am Brenner" hörte, ſtand ich auf und zog mich mit äußerſter Schnelle zurück.

Wohin, mein Beſter? Warten Sie doch! rief er mir nach.

Frau von Garampi hat mir eine Botſchaft geſchickt, wandte ich ein.

Ah! ſagte er ſeine runden Augen aufmachend und zuſammenblinzelnd, Sie hat Briefe empfangen dieſen Morgen. Wir haben uns noch nicht geſehen, doch wenn Sie nach Ihnen ſandte, ſo — ja ſo will ich Sie nicht aufhalten! Schrie er neben mir her chaſſirend, mit zahlloſen Verbeugungen und ſeinem lieblichſten Grinſen, ſo will ich Sie durchaus nicht aufhalten, denke aber, Sie Mittag bei mir zu ſehen, damit wir uns ausplaudern können, beſter Freund, verſteht ſich, damit wir uns ausplaudern können. Auf Wiederſehen, alſo und gute Geſchäfte! flüſterte er mir ins Ohr, indem er ſich auf die Zehen ſtellte und, mit einer plötzlichen Schwen-

kung zurückhüpfend, mir ſeine letzten Abſchiedsgrüße unter eckigen Handbewegungen, Kopfnicken, Kußfingerwerfen und der unvermeidlichen Zopfwackelei nachſchickte.

Mein Rückzug war vollbracht, ich ſchlüpfte durch das Vorzimmer und öffnete leiſe die Thür zu Frau von Garampi's Kabinet. Sie ſaß an ihrem Schreibtiſch, mir den Rücken zugewandt. Wie ſchön war ſie! die hohe Geſtalt in blumigen Atlas gekleidet, der faltig an ihr niederfloß, das Haar in dunklen, üppigen Ringen um die hohe Stirn und den gewölbten weißen Nacken gelagert, alle Linien und Umriſſe dieſer edlen Formen voll junoniſcher Kraft und Hoheit. Als ich hereintrat, blickte ſie nach mir um, und die Strenge in ihrem Geſicht verſchwand vor einem bezaubernden Lächeln. Sie legte die Feder nieder und reichte mir ihre Hand entgegen, welche ich an meine Lippen drückte.

Endlich ſind Sie da, Rudolph, ſagte ſie. — Es war das erſte Mal, daß ſie mich ſo nannte. — Ich habe Sie lange erwartet, warum kamen Sie nicht?

Ich entſchuldigte mich mit Beſuch. Apropos! unterbrach ſie mich, da fällt mir ein, daß man mir erzählt hat, Sie beſuchen ſeit einiger Zeit ſehr häufig den alten bairiſchen Geſandtſchaftsrath, der dort drüben wohnt.

Man hat Ihnen Falſches geſagt, ich hätte gewünſcht ihn häufiger beſuchen zu können.

Warum? Weil er eine hübſche Nichte hat? fragte ſie.

Ich will es nicht läugnen, antwortete ich lächelnd. Sie iſt wirklich anziehend.

Frau von Garampi nickte mir zu. Wie heißt die Kleine? fragte ſie.

Bertha von Hochhauſen.

Bertha iſt ein romantiſcher Name.

Ich finde ihn proſaiſch genug, erwiederte ich, aber er paßt zu der, die ihn trägt. Sie iſt einfach, natürlich, ein wenig empfindſam, gefühlvoll und aufrichtig.

Genug! rief ſie, laſſen wir das Kind. Erhalten Sie ſich ſeine Zärtlichkeit. Es liebt Sie doch?

Ich weiß es wirklich nicht, ich machte noch keinen Verſuch.

So machen Sie ihn, aber bald! denn Sie haben keine Zeit zu verlieren, wenn Sie in Raſtatt noch Idyllen und Schäferſpiele feiern wollen.

Ich denke, Sie haben Recht, antwortete ich in derſelben Weiſe. Es muß entzückend ſein von ihr geliebt zu werden; ich bringe den beſten Willen dazu mit.

Sie hatte die Feder wieder aufgenommen und wiſchte mit deren Haar über meine Stirn. Fort mit allen Poſſen jetzt, ſagte ſie; da iſt ein Brief, leſen Sie ihn.

Sie reichte mir ein gefaltetes Blatt und begann dann zu ſchreiben, während ich mich in den Armſtuhl zurücklehnte und das Papier aufſchlug. Es war, wie ich ahnte, eine Antwort des allgewaltigen Miniſters, der ſeiner Freundin bewilligte, was ſie von ihm erbeten. — Sie haben nichts mehr in Raſtatt zu thun, ſchrieb er ihr, kommen Sie daher ſo raſch wie möglich zu mir zurück und bringen Sie Ihren Auserwählten mit. Was in Raſtatt noch geſchehen muß, überlaſſen Sie Lehrbach, miſchen Sie ſich in Nichts. Die

Siege in Deutſchland und Italien wirken gut, allein wir müſſen mit der Geſpenſterfurcht fertig werden, coute qui coute! — Gute Köpfe können wir immer brauchen, wir müſſen Sie an uns ziehen und keine Mittel ſparen, ihre Dienſte zu belohnen. Die Arbeiten, welche Sie mir überſandten, laſſen Bedeutendes erwarten; ſagen Sie ihm alſo, er würde mir willkommen ſein, und rechnen Sie beſtimmt darauf, daß ich ihm ſogleich eine Stellung geben werde, die mir einen dankbaren Empfang bei meiner ſehnlich erwarteten und lange entbehrten Freundin ſichert. Somit alſo noch einmal, halten Sie ſich nicht länger auf, mit dem Krieg iſt kein Spaßen, es könnten böſe Dinge da in der Nähe vorfallen. Kommen Sie zu Ihrem Franz Maria. — Ich ließ das Blatt ſinken, ſie blickte nach einiger Zeit von Neuem nach mir um. Nun, ſagte ſie, ich werde in zwei oder drei Tagen reiſen, Sie werden Ihren Abſchied noch heut einſchicken, bis zur Bewilligung Urlaub nehmen und mich begleiten. — Ich ſchreibe dies ſo eben hier an den Baron; was ſoll ich ihm noch beifügen?

Warten Sie noch einen Augenblick, antwortete ich lächelnd, Herr Franz Maria darf keine irrige Anſicht von mir erhalten.

Ich denke, ſagte Frau von Garampi, ihm die richtige beigebracht zu haben. Er erwartet Sie, das ſchreibt er ſelten; er freut ſich über den guten Kopf und verſpricht ihm ſofort eine Stellung, die ihn befriedigt; dieſe Stellung auszuwählen überlaſſen Sie mir.

Und dann?

Sie legte den Kopf in ihre Hand, die ſo ſchmal und fein war, und ihre dunklen Augen thaten ſich auf und warfen einen Feuerballen auf mich. Dann, flüſterte ſie, ſich mir entgegenneigend, habe ich nur noch eine Kleinigkeit für den Geliebten in Bereitſchaft.

Wahrſcheinlich hatte Frau von Garampi geglaubt, daß ich von dieſem beſtimmten Worte und ſeiner Bedeutung hingeriſſen zu ihren Füßen mir die ganze entzückende Wahrheit erobern würde, denn mit einer gewiſſen Verwunderung ſah ſie mich an, als ich ſitzen blieb und meine Arme langſam über meiner Bruſt zuſammenkreuzend ſo ausſah, als faßte ich den eigentlichen Gedanken nicht.

Ich glaube, ſagte ſie übermüthig auf mich blickend, die plötzliche Erfüllung ſo vieler Erwartungen hat Sie überwältigt.

Nein, Madame, nein! rief ich mich aufrichtend, meine augenblickliche Beſtürzung entſpringt aus einer anderen Quelle: aus dem Bedenken, Ihnen Bekenntniſſe machen zu müſſen.

Laſſen Sie hören, ſagte ſie. Wie es intereſſant iſt die Bekenntniſſe eines Mannes zu hören, der uns nahe ſteht, iſt es ſüß, ihn zu beruhigen und ihm zu vergeben.

Das iſt es, was ich nöthig habe, Ihre Vergebung! erwiederte ich, indem ich ihre Hand ergriff und küßte, denn ich bin ein Undankbarer, der Ihren Zorn und Haß zu fürchten hat.

Ich werde zur Vergebung geneigt ſein, antwortete ſie, beichten Sie alſo ohne Zagen.

Ah, Madame! ſagte ich ſeufzend, ich fürchte, daß Sie mich gänzlich verſtoßen müſſen, aus ſehr vielen und ſehr ſchweren Gründen.

Laſſen Sie dieſe Gründe hören.

Ich bin nicht im Stande in den Dienſt des Kaiſers zu treten, denn meine Grundſätze ſind denen ſeiner Regierung geradezu entgegen. Von je an habe ich mich den neuen Zeitideen zugeneigt, und ſeit ich in Raſtatt bin, hat der Umgang mit manchen denkenden Perſonen, namentlich mit dem franzöſiſchen Geſandten Jean Debry und dem Fräulein von Hochhauſen, die, obwohl eine patriotiſch geſinnte Deutſche, doch eine arge Jakobinerin iſt, mich vollends zum Gegner aller abſolutiſtiſchen Regierungsordnungen gemacht. Endlich bin ich Proteſtant, und wenn auch nicht fromm, würde ich doch niemals weltlicher Vortheile wegen Katholik werden.

Von allen dieſen Sünden, erwiederte ſie, als ich ſchwieg, im ſchalkhaften, aber ſalbungsvollen Tone, ſpreche ich Sie frei. Denken Sie, wie Sie wollen, Niemand wird ſich darum kümmern, ſobald Sie nur Ihre Pflichten erfüllen. Wir haben gar manchen gut kaiſerlichen Diplomaten, der ſeinen Ueberzeugungen nach vielleicht Republikaner iſt. Herrn Jean Debry, dem ich alles Schlechte zutraue, werden Sie nicht wiederſehen, eben ſo befehle ich Ihnen die gefährliche Jakobinerin fortan zu meiden, was aber endlich den Umſtand betrifft, daß Sie Proteſtant ſind, ſo iſt dies zwar zu bedauern, doch wird es kein Anſtoß zu Ihrer Beförderung ſein, und wenn es nicht gelingen ſollte, durch liebevolle Belehrung die Ketzerei Ihnen auszutreiben, wird ſie geduldet werden oder

kann ſogar zum Nutzen des Staates beſondere Verwendung finden, denn Herr Franz Maria iſt, obwohl oder dieweil von Jeſuiten erzogen, ein ſehr kluger und aufgeklärter Mann.

Aber dieſer Mann, ſagte ich, und dies iſt eine neue Hauptſünde, dieſer gewaltige, gebietende Herr, welcher mich mit ſo vieler Gunſt bedenkt, wird von mir aus Herzensgrund verabſcheut. Ich ſehe in ihm eines der ſchrecklichſten Werkzeuge jeder Gewalt und jeder Tyrannei, um ganze Nationen zu zertreten. Jean Debry hat ihn in Paris kennen gelernt, als er dorthin geſandt wurde, um Mirabeau zu beſtechen, und dieſer, mein Freund, den ich als einen der edelſten Menſchen liebe und ehre, ſpricht von ihm mit grenzenloſer Verachtung. Es iſt bekannt, daß ihm nichts mehr zuwider iſt, als ſelbſtſtändige Charaktere, freiſinnige Anſichten, tugendhafte Sitten, und daß er Niemand um ſich duldet und Niemand zugeneigt iſt, als feilen, verderbten Weſen, Geſchöpfen, die zu Allem zu brauchen ſind, würdigen Helfershelfern für ſeine Pläne und dabei durch Flecken und Verbrechen ſo abhängig von ihm, daß er ſie zermalmen kann, wenn ſie ungehorſam werden wollen.

Frau von Garampi ſah mich noch immer mit dem ſchalkhaften Lächeln an, doch war es ſtierer und forſchender geworden, und während ſie antwortete, breitete ſich ein eigenthümlicher Schatten über ihre ſtolze, marmorfeſte Stirn. — Man ſagt dem mächtigen Premier-Miniſter viel Böſes nach, wie dies allen großen und ausgezeichneten Männern in ſeiner Lage geſchieht, begann ſie dann, allein Niemand fragt weniger danach, als er. Er iſt an Haß gewöhnt, von Ver-

läumdungen und Intriguen umringt. Sehr Viele, die ihm Alles danken, haſſen ihn tödtlich, allein wie gut er dies auch weiß, läßt er ſie doch gewähren und zieht ſeine Bahn wie die Sonne. Haſſen Sie ihn, wenn Sie wollen, ich ſpreche Sie in ſeinem Namen auch von dieſer Sünde frei. Er iſt der Blitz, der das Gewürm tödtet, das Gewitter, das die böſen Dünſte vertilgt. Die Revolution und alle ihre Anhänger zu vernichten, das iſt ſeine Aufgabe. Es kann ſein, daß dabei auch da und dort ein Unſchuldiger mit getroffen wird, aber haſſen Sie ihn, Sie werden anders denken lernen, wenn Sie in ſeiner Nähe ſind. Er öffnet Ihnen eine große Zukunft; fort alſo mit allen kleinlichen Bedenken. Liebe verlangt er nicht von Ihnen, auch keine Treue, nicht einmal Dankbarkeit, nur Gehorſam, und dafür giebt er Ihnen ein glückliches Leben, Reichthümer und alle Freuden, die in dieſer Welt zu haben ſind.

Und jetzt, ſagte ſie plötzlich abbrechend, jetzt iſt, wie ich denke, Ihre Beichte aus und die Abſolution ertheilt. Ich will Sie in ein neues Leben führen, Rudolph, an meiner Hand ſollen Sie darin erſcheinen. Ich habe Ihnen den Weg geebnet, ich will nicht ablaſſen, bis Sie auf dem Gipfel ſind. Alles, was ich habe, biete ich Ihnen, Alles! hören Sie? Alles!

Und wiederum hob ſie ihre Arme gegen mich auf, und wiederum blieb ich ſitzen ſtatt niederzufallen. — Warum antworten Sie nicht? fragte ſie aufſtehend.

Ich ſagte es Ihnen wohl, Madame, erwiederte ich, Ihrem Beiſpiele folgend, daß ich ein ärgerer Sünder bin, als Sie glauben, und Ihrer Verzeihung im hohen Grade nöthig habe.

Sie ſah mich mit einem feſten meſſenden Blicke an. Reden Sie! ſagte ſie.

Sie erlauben mir offen zu ſein?

Im Namen Gottes! reden Sie endlich, ſei es was es ſei! rief ſie mit Heftigkeit, indem ſich ihre Hände ballten und ihre Augen funkelten.

Iſt Frau von Garampi wirklich eine Verwandte des Grafen Lehrbach, oder gab es einſt eine ſchöne und talentvolle Sängerin, die arm und unbekannt nach Wien kam, wo der Baron von Thugut ſich ihrer annahm und ſie ſpäter an eine ſeiner Creaturen, einen gewiſſen Garampi verheirathete, der bald genug, nachdem er dieſen letzten Dienſt geleiſtet, begraben wurde, worauf Frau von Garampi ſich ihrem berühmten Freunde ganz wieder widmete, der ſie endlich nach Raſtatt ſandte, um ſeine Agenten zu beobachten und ihm geiſtreiche Berichte zu erſtatten.

Sie hatte ſchweigend zugehört; ein ſtolzes Lächeln ſpielte um ihre Lippen. Und das iſt Alles, was man Ihnen von mir geſagt hat? fragte ſie. Es iſt im Grunde wenig oder nichts darin gelogen, und dennoch gemeine Verläumdung. Der hochverehrte Freund, der Ihnen dies Alles warnend erzählte, — dieſer Tugendheld und Ritter aller Ehre, deſſen Spione dieſe Gräuel glücklich herausbrachten, hätte Ihnen ſagen können, Thugut, der kein Weib achtet, hat dieſe Frau achten gelernt; er, der von den Höchſten und Größten keinen Rath nimmt, hat ihren Rath oft geſucht; er, der keinem Menſchen traut, vertraute ihr ohne je zu wanken. Faſſen Sie das zuſammen und nehmen Sie dann den Maßſtab,

um mich zu meſſen. — Sie trat mir einen Schritt näher und indem ſie ihre Hand auf meine Schulter legte, blickten mich ihre großen, feurigen Augen voll Kraft und Hoheit an. Ein Lächeln zuckte um ihren Mund und mit leiſer feſter Stimme hörte ich ſie ſagen: Der Mann, der mich liebt, dem ich gehören will, wird in die Zukunft blicken, nicht rückwärts.

Sie haben Recht, Madame, ſagte ich, wenn man liebt, vergißt man die Vergangenheit eben ſo wohl, wie wenn man die Zukunft berechnet. Ich beſitze geringen Ehrgeiz, aber ich haſſe die Lüge und mein Gewiſſen ſagt mir —

Was ſagt es? fragte ſie, als ich ſchwieg.

Daß ich Sie nicht täuſchen darf!

Sie ließ ihre Hand ſinken und trat zurück. Einen Augenblick ſtand ſie ſo; ihre Blicke nahmen denſelben finſteren, ingrimmigen und lauernden Ausdruck an, mit dem ſie einſt Lehrbach gegenüber geſtanden hatte, und wie ſie eine krampfhafte Bewegung mit ihrer rechten Hand nach ihrer linken Seite machte, glaubte ich, ſie halte dort irgend eine heimliche Waffe verborgen. Plötzlich aber wandte ſie ſich zu dem Schreibtiſch um, ſetzte ſich, zerriß den Bogen in Stücke, den ſie halb beſchrieben, und nahm einen neuen und die Feder.

Ich darf Ihnen Lebewohl ſagen? fragte ich.

Gehen Sie, erwiederte ſie mit einer entlaſſenden Bewegung und — beruhigen Sie Ihre Freunde, ſetzte ſie hinzu, ohne ſich umzuwenden.

Ich machte ihr eine tiefe und gemeſſene Verbeugung, und

dann noch eine, ſie würdigte dieſe jedoch keiner Beachtung. Von der Thür blickte ich noch einmal zurück, ich konnte in ihr Geſicht ſehen, es war ſo ruhig wie gewöhnlich. Die Feder flog ſcharf und kritzelnd über das Papier, ſie faßte ſie wie einen Dolch, ſtieß ſie auf und ſchleuderte ſie fort. Das war das Letzte, was ich von ihr ſah. Auf der Straße kam mir Matolay entgegen, der ſo wie er mich erblickte eine Schwenkung nach links machte und quer über die Gaſſe die Flucht ergriff. Ich ließ ihn jedoch nicht entkommen, rief ihn an, eilte ihm nach und ergötzte mich an dem Verdrehen ſeines langen, ehrlichen Geſichts, das ganz unmöglich meine freundlichen Worte mit einigen der gewöhnlichen Geſellſchaftsmasken beantworten konnte. Der tapfere Kamerad ſah ſo ſcheu um ſich her, wie eine wilde Katze, die aus dem Buſch gejagt wurde, er duckte ſich an meinem Arm zuſammen, als ränge er mit der Kunſt ſich unſichtbar zu machen, dennoch wagte er nicht ſich loszureißen; plötzlich aber zog er mich gewaltſam in eine halboffene Thür, denn eben kam Se. Excellenz, Graf Görz, im langen Rock und den weißen Spitzhund hinter ſich, majeſtätiſch die Straße herauf.

Warum fliehen wir? fragte ich. Was zum Henker! Matolay, warum verkriechen wir uns vor dieſem immer noblen und höflichen Cavalier, der uns mit einer Hand voll Geiſt aus ſeiner Weſtentaſche tractiren würde?

Matolay drückte mich in eine Ecke und hielt mir den Mund zu, bis Graf und Spitz vorüber waren. Sie wiſſen nicht, ſagte er athemlos — o, mein Gott! es iſt eine harte Prüfung, ich kann es Ihnen auch nicht mittheilen, aber —

er ſchien einen ſchweren Kampf mit ſich ſelbſt zu kämpfen, dann ſchüttelte er meine Hände und flüſterte mir ins Ohr: Was Sie thun wollen, thun Sie raſch. Kommen Sie ihm zuvor.

Was? Wie? Wo? fragte ich ihn anſehend.

Er ſchüttelte den Kopf und zuckte mit den Schultern. Sie müſſen es wiſſen, murmelte er, es wäre daher das Beſte — er ſah mich wieder mit dem jammervollen Blicke an, als bäte er mich um Gnade, ihm nicht die Kehle abzuſchneiden, und dann flüſterte er wiederum: An den Miniſter ſchreiben, nicht länger warten!

Warum denn, Matolay? erwiederte ich. Was ſoll ich ſchreiben?

Aber mein Gott! rief er in Verzweiflung, glauben Sie denn, daß wir nichts wiſſen?

Ja, das glaube ich wirklich, ſagte ich lachend.

Alles weiß er, der Graf, fuhr er fort. Sie wollen die Garampi heirathen, Thugut hat Ihnen Zuſicherungen gemacht, Sie nach Wien gerufen. Ich wage nicht darüber zu urtheilen, aber ich würde dieſe Frau nicht nehmen und wenn ſie mich zum Premier machen wollte!

Aber, lieber Matolay, antwortete ich, das Beſte wird jedenfalls ſein, wir heirathen ſie beide nicht; doch woher wiſſen Sie und der Graf und Gott weiß wer noch, daß ich es thun werde? Ich betheure Ihnen, daß es nicht wahr iſt!

Es iſt doch wahr, es iſt auf mein Wort wahr! rief er hitzig.

Es iſt auf mein Wort nicht wahr! ſagte ich eben ſo lebhaft.

Nicht wahr? Nicht wahr? ſchrie er empört; wollen Sie mich wieder zum Beſten haben? Vor zwei Stunden kaum hat der Chevalier de Bray dem Grafen die genauſte Nachricht darüber gebracht, und eben jetzt habe ich eine Depeſche an den Grafen Haugwitz befördert, dem alle Ihre Geſchichten mitgetheilt werden und daß es nöthig ſei, Sie ſofort aus dem Dienſt zu entlaſſen. Nehmen Sie alſo ſogleich Urlaub; gehen Sie nach Haus, ſchreiben Sie und fordern Sie Ihren Abſchied, ehe irgend etwas geſchehen kann, was Ihnen unangenehm wäre.

Mit jedem Worte ſprach Matolay langſamer und ängſtlicher, die letzten hauchte er kaum noch hervor. — Ich danke Ihnen, mein Freund, ſagte ich, von ganzem Herzen, Dank für Ihre vertraute Mittheilung, trotz aller Amtsgeheimnißkrämerei.

Amtsgeheimniß! murmelte der arme, vielgetreue Matolay und ſeine Augen wurden ſo ſtier, als ſchaute er in einen entſetzlichen Abgrund. Plötzlich ſtieß er meine Hand zurück, drehte ſich um und eilte fort, ohne daß es möglich war ihn zurückzuhalten.

Ich überlegte einige Minuten, ob ich ſeinem Rathe folgen, ob mit dem Grafen Görz ſprechen, oder was ich überhaupt beginnen ſollte, doch ich blieb bei dem ſtehen, was ich von Anfang an beſchloſſen hatte.

Das Haus, in welches mich Matolay geführt, war die Wohnung des Herrn von Wochardi; dorthin hatte ich gewollt. Matolay mit ſeinem langen ſpaniſchen, goldknopfigen Rohr erſchien mir als Cherub mit dem flammenden Schwerte,

der mich aus dem Paradies der diplomatiſchen Zunft ſtieß, mir aber den Weg zu einer Eva zeigte, die allein mich darum tröſten konnte.

Leichtfüßig ſprang ich die Treppe hinauf. Es war, als hätte ich Flügel an den Sohlen, als ſei ich ein froher übermüthiger Götterbote, jener ſchalkhafte, arkadiſche Sohn Jupiters, deſſen Rede kein Ohr und kein Herz widerſtehen konnten. Niemand hielt mich auf; ich ging durch die Zimmer mit leiſen Schritten bis zu einer angelehnten Thür; da ſaß Bertha an dem kleinen Tiſch, vor ihr lagen ihre Bücher und ein kleiner Blumenſtrauß, Maiblumen und Hyacinthen, die ich geſtern aus dem Schloſſe mitgebracht, und welche ſie in ein Glas geſtellt hatte. Auf ihrem Schoos lag eine Filetarbeit, an der ſie fleißig war, weil aber ihre Finger ruhten, blickte ſie zu den Blumen hin, und ſonderbar klopfte es an meiner linken Seite. Wie reizend war dies reine gütige Geſicht, wie mild waren ihre Augen, wie ſüß dies Lächeln und ihre ſinnenden Blicke, ſo ohne allen Harm und doch ſo furchtlos. Ich betrachtete ſie lange, weil ich immer Neues zu entdecken glaubte, und jetzt, jetzt — ſie beugte ſich zu dem Strauß hin, ihre Lippen berührten die Spitzen der Blumen!

Bei dieſem Anblick faßte mich das ſeligſte Gefühl, das ein Menſchenleben in ſich trägt, und ich weiß nicht mehr, was jetzt geſchah; ich weiß nur, daß ich die Thür aufſtieß, daß unſere Augen ſich begegneten wie Pilger in der Wüſte, und daß ich, ehe ſie aufſtehen konnte, an ihrer Seite kniete und ihre Hände mit meinen Küſſen bedeckte. Ich glaube nicht, daß ich Widerſtand fand; Bertha ließ mich gewähren; als ich

aber meinen Kopf zu ihr aufhob, fühlte ich, wie zwei leiſe zitternde Arme mich umſchlangen, wie zwei heiße Tropfen auf meine Stirn fielen, und mein Name drang in mein Ohr, ein Strom von Wohllaut und Glück, den ich nie dabei empfunden.

Nach einiger Zeit — weiß es Gott wie lange nachher — ſah ich einen Schatten von der Thür hereinfallen und ich richtete mich aus Berthas Armen auf, blickte dorthin und wie ein Schuldbeladener davon ab. An der Thür ſtand Jean Debry. — Es war, als erwachte ich aus einem Traum, in welchem ich einen unermeßlichen Schatz fand, als ich mich jedoch ermunterte, ergab es ſich, daß ich ihn geraubt hatte; meinem Freunde geraubt, dem beſten, edelſten Menſchen, für den ich mein Leben laſſen, dem ich kein Leid anthun möchte, ſelbſt nicht um den höchſten Preis. Ein bitteres Weh verdrängte mein Glück und ſteigerte ſich, als ich ihn betrachtete. Er ſtand unbeweglich und blickte uns an. Die düſtere Härte in ſeinem bleichen Geſicht war von einer leidenſchaftlichen Glut verdrängt. Seine Augen rollten unter den breiten, ſchwarzen Brauen, auf Stirn und Wangen ſammelte ſich Fieberröthe und ſeine Lippen zitterten. Er ſah aus wie Einer, der nicht glauben kann, was er ſieht, und, mit dem Verſtändniß kämpfend, davor zuſammenſchaudert und ſich gegen ſich ſelbſt wehrt. Allein wozu Andere ein halbes Leben nöthig haben, das errang ſein edler Geiſt in wenigen Pulsſchlägen. Sein zürnendes Verzweifeln verſchwand in einer ſanften Trauer, ſeine Augen verloren den wilden Glanz und um ſeine Lippen ſchwebte ein entſagendes und verſöhnendes Lächeln.

Indem ich verwirrt aufſprang, einen Schritt ihm entgegentrat und Bertha feſthielt, die ſo bewegt war, wie ich ſelbſt, kam er uns näher und reichte uns ſeine beiden Hände.

Ich glaube, ſagte er, daß Sie mir Ihr Vertrauen ſchenken wollen, und ich denke Ihnen verſichern zu können, daß ich deſſen mich werth bezeigen werde.

Großmüthiger, vortrefflicher Freund! rief ich, mich in ſeine Arme werfend, wie Vieles danke ich Ihnen ſchon, und ach! —

Still! erwiederte er mich unterbrechend und lächelnd, Sie haben ohne mich das Beſte gethan, was Sie thun konnten, mir bleibt nur übrig Ihnen Glück zu wünſchen und dies Glück ſichern zu helfen, wenn ich es vermag.

Er hielt unſere Hände noch feſt, als wir im Nebenzimmer Schritte und die Stimme des Geheimraths hörten, der laut rief: Geben Sie hinein, de Bray, und tragen Sie Ihre Sache vor. Ein Mann, der zum vortragenden Miniſterrath eben ernannt worden iſt, muß ſein Probeſtück machen, und da will ich alle Collegien zuſammenkommen laſſen und fragen, ob es nicht eine Capitalſache iſt, Ihre Kunſt daran zu zeigen, wie ſie ſo leicht nicht wieder kommt. Alſo immer hinein, ich werde gleich nachkommen und ſchauen, was für mich übrig bleibt.

Ein ſchallendes Gelächter des alten Herrn folgte nach, zugleich trat der Chevalier herein. Er erblickte uns, und obwohl ihn unſere Anweſenheit einen Augenblick lang gewiß überraſchen mußte, war doch keine Verlegenheit an ihm zu bemerken. Im Gegentheil verdoppelte ſich die Freundlichkeit

in ſeinen Mienen und ich bemerkte, wie ein gewiſſes boshaftes Vergnügen in ſeinen Augen ſchimmerte. Nach einigen zierlichen Verbeugungen gegen die Dame ſeiner Wahl und vor Debry, der, die Arme auf den Rücken gelegt, ihn genau zu beobachten ſchien, näherte er ſich mir und ſagte lebhaft: Ich hoffe, mein lieber Freund, daß ich gratuliren darf?

Das dürfen Sie, Chevalier, erwiederte ich.

O! rief er meine Hände drückend, alſo wirklich, Alles in Richtigkeit! Ich dachte es. Sie befolgten ſomit meinen Rath und ſtürmten?

Ich ſtürmte.

Und Sie fanden, wie ich Ihnen ſagte, keinen Widerſtand?

Weil ihr Herz mir gehörte, weil ſie mich liebt!

Weil Sie geliebt werden! lachte er ſpottend. Viel Glück dazu, mein zärtlicher Philoſoph. Ah! Die Liebe, welche Seligkeit bereitet ſie doch! Sie hören es, Fräulein von Hochhauſen, oder wußten Sie es ſchon, daß ein überausglücklicher Bräutigam bei Ihnen ſteht?

Ich weiß es in der That, antwortete Bertha lächelnd.

Charmant! rief er, und Sie kennen die Braut?

Gewiß, auch die Braut.

Sie haben ſomit gebeichtet, lachte er, mich anfaſſend. O! mein glücklicher, an Liebe ſo reicher Freund, möge ein Abglanz Ihrer Herrlichkeit auch andere Herzen weich gemacht haben. Ich benutze dieſe ſchöne Stunde, um Sie zu meinem Fürſprecher zu machen. Glück, ſo ſagt man, hat ebenſowohl beſchwörende Kraft wie Unglück. Ich habe ſo eben ein Schreiben des Grafen Montgelas erhalten, der mich

mit der Ernennung zum geheimen, vortragenden Rath zu ſich nach München ruft und mir eine glänzende Laufbahn zuſichert. Ich darf dies, wie ich denke, mit Sicherheit erwarten und mit dem Anfange wohl zufrieden ſein. Die Gnade des Kurfürſten hat mich mit Geld und Gut reich bedacht, ein ſehr ſchönes Haus mit koſtbarer Einrichtung iſt mir als beſonderes Geſchenk zugewieſen, allein dies Haus würde mir eine Einöde ſein, alle ſeine Pracht wäre mir gleichgültig, wenn nicht eine ſchöne, liebenswürdige Fee darin walten und mich zu ihrem glücklichen Gemahl annehmen wollte.

Er hatte bisher theils zu mir gewandt, theils ſich zu Bertha neigend geſprochen, jetzt aber drehte er ſich ganz ihr zu, und ihre Hand an ſeine Lippen ziehend, ſagte er: Ihr Oheim, Mademoiſelle von Hochhauſen, hat mir die Erlaubniß ertheilt, Ihnen mein freimüthiges Geſtändniß abzulegen. Der Chevalier de Bray — bald wohl iſt ſein Name mit einem anderen Titel verbunden, ſetzte er leiſer hinzu — wagt es, Sie um Ihre Hand zu bitten. Meine Ehre, meine treue Ergebenheit, meine Liebe ſollen Bürgſchaft für mich leiſten. Der glücklichſte aller Sterblichen beuge ich mein Knie, um zu ſchwören, mich nicht eher wieder zu erheben, bis Sie mich erhört haben.

Halten Sie ein! rief Bertha, indem ſie ihn am Niederknieen hinderte, ich darf dies auf keinen Fall zugeben.

Sie wollen es nicht zugeben, Ihnen knieend zu huldigen?

Nein, theurer Chevalier, fuhr ſie lächelnd fort, weil ich wirklich nicht wüßte, wie ich bei Ihrem Schwure Sie jemals wieder zum Aufſtehen bringen könnte.

Wie liebenswürdig Sie ſind! rief er, doch in Gegenwart dieſer beiden Herren, meiner Zeugen, beſchwöre ich Sie mir zu ſagen, was ich thun ſoll, um Ihr Herz zu erweichen.

Gnädiger Herr, erwiederte ſie, indem ſie mit unnachahmlicher Schalkheit einen Schritt vortrat und einen tiefen Knix machte, während ſie die Augen ſenkte und die linke Hand auf ihr Herz drückte, ich muß Ihnen das reuige Geſtändniß ablegen, daß dies Herz keineswegs ein hartes und grauſames genannt zu werden verdient, im Gegentheil hat es ſchon ſeit längerer Zeit einen höheren Grad von Wärme und ſympathetiſcher Empfindlichkeit angenommen, als mit ſeiner Ruhe verträglich war.

Sie entzücken mich! rief de Bray. Dies edle und ſchöne Herz empfand ſomit ein ſehnſüchtiges Verlangen.

Leider iſt es ſo! lächelte ſie mit einem kleinen Seufzer, und indem ſie ihre Augen zu ihm oder zu mir aufſchlug, denn ich denke, Sie ſah mich an, fügte ſie hinzu: Ich darf es nicht läugnen, daß ich liebte.

Sie liebten mich! fiel der Chevalier triumphirend ein, indem er unaufhaltſam auf ſein Knie ſank und beide Hände gefaltet zu ihr emporhielt.

Sie ſchüttelte leiſe den Kopf. Mein armer Freund! flüſterte ſie ſich beugend, geſchwind ſtehen Sie auf, ich habe kein Wort davon geſagt. Verzeihen Sie mir, aber ach! es iſt unmöglich, Sie kommen zu ſpät!

So überraſcht der Chevalier war, verlor er doch auch jetzt nicht ſeine Geiſtesgegenwart. Er ſprang auf ſeine Füße, um aus der lächerlichen Situation zu kommen, und rief laut

lachend: Hier waltet durchaus ein Irrthum ob, der an den Tag kommen muß, oder ſpielen wir in einem Märchen der Scheherazade mit? Mein Kopf! ich faſſe es nicht. Wer iſt der Glückliche? Ha! — Er warf ſeine Augen auf Jean Debry, der ihm gegenüber ſtand, und mit einem Geſicht, in welchem ſich Mißtrauen und Ueberzeugung, boshafte Zweifel und ärgerliche Gewißheit ausdrückten, machte er ihm eine langſame, tiefe Verbeugung.

Begehen Sie keinen zweiten Irrthum, ſagte Debry, ohne ſich zu rühren.

Bei allen Wundern der Allmacht! rief der Chevalier, ſo theilen Sie mir endlich mit, wie lange Sie mich foltern wollen. Sie, mein Freund, Sie, als ein glücklicher Bräutigam, ſtehen Sie mir bei und helfen Sie mir dieſe liebenswürdige Dame zu einer ernſthaften Erklärung bewegen.

Ich glaube wirklich, erwiederte ich, daß das, was Sie hörten, ernſthaft genug iſt.

Ernſthaft genug? Sie ſind alſo im Vertrauen?

Wie ich denke, ja.

Und Sie kennen den Bräutigam?

Ich legte meinen Arm raſch um Bertha, und ſagte laut: Zweifeln Sie noch daran?

Wie? fragte er zurücktretend, indem er die Farbe wechſelte und erſtarrte. Iſt das wahr? Wirklich ernſthaft wahr? Dann, mein Herr, dann — ja dann iſt es wirklich beluſtigend, merkwürdig, allerliebſt! Aber warum haben Sie mir das nicht gleich geſagt? Eine höchſt ergötzliche Ueberraſchung.

Kommen Sie, theurer Geheimrath. Sehen Sie dort ein Brautpaar, das auf Ihren Segen wartet.

Mit dieſen Worten wandte er ſich an den alten, weißköpfigen Herrn, der ſoeben eintrat, jedoch gar nicht ſo ausſah, als ob er ſich leichthin rühren laſſen wollte. Sein breites, rothes Geſicht zog ſich vielmehr grimmig zuſammen, und die Blicke, welche er auf mich warf, waren keineswegs beſonders ermuthigend. — Was geht hier vor? fragte er barſch und laut, den Chevalier unterbrechend.

Fragen Sie lieber, mein Theurer, was hier vorgegangen iſt, lachte de Bray. Ohne Zweifel etwas höchſt Angenehmes, auf Ihre väterliche Zärtlichkeit Vertrauendes. Ich vereinige meine Bitten damit, nachdem Mademoiſelle mir erklärte, daß ich zu ſpät gekommen bin.

Ich will nicht hoffen, polterte der alte Herr dazwiſchen und er wurde noch röther und finſterer, daß Sie — daß Du, Bertha — Hand in Hand ſtehen ſie Beide! Nimm Deine Hand fort, ich habe dem Chevalier de Bray mein Wort gegeben, er hat Anſprüche zu machen!

Auf wen Anſprüche zu machen? fragte Bertha. — Auf mich? Ich wüßte nicht, daß ich jemals dem Herrn Chevalier dies geſtattet hätte.

Aber, mein Kind! rief der Geheimrath — ſie unterbrach ihn, indem ſie ihn umarmte, küßte und ſchmeichelte. Mein theurer Oheim, mein Vater! antwortete ſie, ich ehre Deinen Willen, wie ein Kind, allein Du achteſt auch meine Freiheit, Du wirſt mich nicht wie eine Sache behandeln wollen, die man veräußert, ohne ſie zu fragen. Ich liebe, theurer On-

kel, ich konnte meinem Herzen nicht gebieten, dies nach Deinen Wünſchen zu thun, und Du biſt zu gut, zu gerecht, zu ſehr mein zärtlicher Freund und Beſchützer, um mich zwingen zu wollen.

O! alle Wetter ja — nein! rief der alte Herr, indem er einen tragi-komiſchen Seitenblick auf de Bray und auf uns warf, was ſoll daraus werden?! Soeben hat der kaiſerliche Plenipotentiarius ein Edict erlaſſen, wonach der Reichstag in Raſtatt aufgehoben iſt. Von allen Seiten rücken öſterreichiſche Colonnen heran, um alle Weisheit und Friedensluſt, welche etwa hier trotz deſſen noch ſitzen bleiben möchte, in alle Winde zu jagen. Der würdige Chevalier, unſer Freund, will nach München fort, um dort ſeinen neuen Orden und ſeine junge Frau glänzen zu laſſen. Sie — Sie! ſchrie er mich anfaſſend, der Sie alles dies hintertreiben wollen, Sie dürfen es nicht und ſollen es nicht, ich gebe es nicht zu, und kann es nicht geſchehen laſſen.

Bei ſeinen letzten Worten trat Debry zwiſchen uns und ſagte lächelnd: Hörten Sie nicht, daß der Chevalier ſelbſt Ihren Segen für dies glückliche Bündniß begehrte? Und was könnte er auch Anderes thun, als ſeine guten Wünſche mit unſeren Wünſchen vereinigen! — Möge Gottes Hand immerdar mit Ihnen ſein und Sie in allen dieſen Stürmen ſchützen! Was ich neulich Ihnen als den Traum meiner Zukunft malte, das möge Wahrheit für Sie werden. Ein Haus voll Frieden, ein Herz voll Liebe, ein treues Haupt! Fort mit allem falſchen Plunder, rette ſich wer kann aus dieſem Meer von Ränken und Sünden! Aber wenn ihr ei-

nen Freund nöthig habt, einen Freund, der Theil nehmen darf an eurem Glück, dann ruft mich und ich will kommen.

Er wandte ſich raſch um und ſagte zu dem Chevalier: die Nachricht von der Schließung des Reichstags iſt überaus wichtig. Wir werden nicht abreiſen, bis wir den Befehl dazu aus Paris erhalten. Will der Kaiſer nicht weiter mit uns unterhandeln, ſo haben wir ihn nicht nöthig, wir unterhandeln mit den übrigen Reichsſtänden. Begleiten Sie mich, de Bray, ich wünſche Ihnen einige Mittheilungen zu machen.

Dieſe Wendung war ohne Zweifel dem Chevalier ganz erwünſcht, der ohne eine weitere Bemerkung ſich entfernte, indem er vor Bertha eine lächelnde Verbeugung machte, von der auch für mich ein Antheil übrig blieb. — Der Geheimrath ging bis an die Thür, dann blieb er ſtehen, ſah durch den Spalt ihnen nach und kehrte zu uns zurück. Sein rother Kopf hatte etwas Satyrhaftes; das dicke weiße Haar darüber und die Puderleiſte quer über die Stirn gezogen gaben ihm einen höchſt ſeltſamlichen Ausdruck. Er kniff die ſpottluſtigen, kleinen Augen zuſammen, ſpitzte den Mund, als wollte er das laute Gelächter unterdrücken, und ſah ganz heiter, übermüthig aus, als er auf den Fußſpitzen zu uns anlief, meinen Rock packte, indem er ſich an mein Ohr aufhob, und kichernd hineinſchrie: Kein Franzoſe kann ein Heiliger ſein, denn auch der Heiligſte iſt ein Schlaukopf, wenn es darauf ankommt andere Leute hinters Licht zu führen. Der heilige Jean Debry hat den pfiffigen Chevalier glücklich aus dem Hauſe geſchafft, das Feld iſt frei, ich habe nichts da-

gegen. — Bertha, mein Goldkind, iſt es denn dieſer auch ganz gewiß?

Ganz gewiß, Onkel.

Und Sie, ſagte er, Sie wiſſen es doch auch ganz gewiß, daß dies meine Nichte iſt, keine große Dame von Rang, Reichthum und Einfluß, ſondern ein einfaches Mädchen, die ihren Mann nicht viel mehr mitbringt, als ſich ſelbſt?

Herr Geheimrath! rief ich erröthend, vielleicht erfordert es eine Erklärung —

Um Gottes Willen! ſchrie er mit beiden Händen an ſeine Ohren ſchlagend, daß eine olympiſche Puderwolke aufſtäubte, nur in Raſtatt keine Erklärungen mehr! Nehmen Sie es hin mein Herzenskind, erklären Sie es ihr, und wenn ihr damit fertig ſeid, ſo kommt und laßt uns auf deutſche Weiſe herzhaft anſtoßen, daß Alles ſo geſchehe, wie der Franzoſe da es Euch angewünſcht hat!

Er ſtieß mich in die Arme der Geliebten und lief davon. — Jedes Hinderniß war beſeitigt, endlich war ich allein mit ihr, die in Glück und Liebe weinend mich umſchlungen hielt.

10.

Am 26. April zogen die Szekler Huſaren in Raſtatt ein, ein ungariſches Regiment der prächtigſten Art. Ich ſtand mit Bertha am Fenſter, neben uns befand ſich Jean

Debry, einige andere Herren plauderten mit dem Geheimrath; ſo blickten wir auf die Straße hinunter, die vom Schalle der Trompeten widerhallte. Es war ein lebensvoller, glänzender Anblick, dieſe wimmelnde Kette maleriſch gekleideter Reiter, ihre blitzenden Spencer und Dollmanns, ihre Schnüre und Quaſten, die flatternden blauen Säbeltaſchen und die bunten Huſarenmützen mit dem Troddelbeutel. Alle dieſe Männer waren kräftig und ſchlank, ſchwarzbärtig und ſlaviſch ſtarkknochig. Ihre Pferde mit krauſen Mähnen und funkelnden Augen ſahen ſo fremdartig und tückevoll aus, wie die Reiter. Von dem Riemzeug, das mit Schlangenköpfen beſetzt war, ſchleuderten ſie den Schaum nach allen Seiten und bäumten ſich in den Reihen plötzlich auf, um die Vorſicht und Geſchicklichkeit ihrer Reiter zu prüfen, welche bewunderungswerth war. An der Spitze des Regiments ritt ein alter Offizier, Oberſt Barbaczy, der die öſterreichiſche Vorhut befehligte. Er war ein echter Huſarenoberſt, mit verwettertem Geſicht, langem, eisgrauem Schnurrbart und blauen, hellen Augen. Sein Stab war um ihn her, ritterliche junge Offiziere auf herrlichen Roſſen und ſo ſauber geputzt und geſchniegelt, als ginge es zu einem Balle. — Als der Zug die Straße herunterkam, die Muſik ertönte und alle Fenſter ſich mit Neugierigen füllten, hatten auch wir uns aufgeſtellt, in demſelben Augenblick, wo im Hauſe des Grafen Lehrbach der Geſandte neben Frau von Carampi ſichtbar wurde.

Ich hatte ſie ſeit jenem Tage nicht mehr erblickt. Sie ſollte erkrankt ſein, ſagte man mir; krank aus Verzweiflung

über mich, wie de Bray ſpottete. Nur einige Male hatte ich ihre große Berline fahren ſehen, doch ganz verſchloſſen und verhängt, und mich verlangte wahrlich nicht danach in das Innere jenes mächtigen Sammetkaſtens zu ſchauen. Ich lebte ſo beglückt in Berthas Nähe, daß ich alles Andere vergaß, was nicht dicht zu mir herantrat; denn meine ganze Zeit brachte ich jetzt in dieſem Hauſe zu, ſo weit dies ſtatthaft ſchien. Offen erklärt war unſer Verhältniß noch nicht und ſollte es auch in dieſem Wirrwarr der Auflöſung nicht ſein. Wir wollten das Ende abwarten, dann ſollte ich ihr nach München folgen, ſobald ich meine Angelegenheiten geordnet hatte.

Man kann denken, wie ſehr uns dies Alles beſchäftigte; welcher Reiz und wie viele kleine Leiden darin lagen, vor den Allermeiſten unſer inniges Verſtändniß zu verbergen, wie aber dennoch ſich die Schleier zuweilen verrückten, und welche ſchöne Minuten und Augenblicke uns Entſchädigung gewährten. Jetzt erſt lernte ich Bertha kennen; ihre liebenswürdige, kindliche Güte, die Reinheit ihrer Seele und die Wahrheit ihrer Empfindungen entzückten mich eben ſo ſehr, wie ihr Muth, ihr ſchönes Zürnen gegen alles Schlechte und Ungerechte und ihr ſtarkes Hoffen auf den Sieg des Guten mich erfreute.

Als ich mit ihr und Debry am Fenſter ſtand und die Huſaren gegen uns anzogen, ſagte ſie lächelnd: Ich mag dieſen Trompetenlärm nicht leiden. Dieſe ſcharfen, wilden Töne müſſen rohe Naturen zu noch größerer Wildheit aufſtacheln. Ich kann mir denken, wie unter ſolchem Geſchmet-

ter die Köpfe ſich mit Mordgedanken füllen und alle Rachegeiſter aufwecken.

Indem ſie dies ſagte, blickte ich die Straße hinab und meine Augen hefteten ſich auf Helene Garampi. Schwarz und groß ſtand ſie hinter dem offenen Fenſter, das beinahe bis zur Erde reichte und mir ihre ganze Geſtalt zeigte. Sie ſchien im Reiſeanzug zu ſein, ihr Haupt bedeckte ein dunkler Federhut, aus dem das blaſſe Geſicht hervorſchaute. So ſah ſie zu uns herüber und blieb eine Minute lang ſtehen, indem ſie uns beobachtete und ſich dann langſam den heranziehenden Huſaren zuwandte.

Hoffentlich, ſagte ich ſcherzend, ſind dies nicht die Trompeten von Jericho, vor denen Wälle und Mauern ſtürzen. Selbſt dieſe halbwilden Soldaten aus dem Szeklerlande wurden ſchon von der Cultur beleckt und ſind bei Weitem nicht ſo ſchlimm, wie ſie ausſehen.

Die Huſarencolonne war jetzt bis vor das Haus des Geſandten gelangt, Oberſt Barbaczy grüßte verbindlich hinauf, und alle die glänzenden Offiziere um ihn beugten ſich bis auf die Sattelknöpfe, indem ſie zugleich ihre Säbel vor Frau von Garampi ſenkten, welche dieſe Huldigungen mit dem wehenden Taſchentuche in ihrer Hand erwiederte; Graf Lehrbach ſteckte nebenan ſeinen Kürbiskopf ſo weit er konnte aus dem Fenſter; der Rattenſchwanz wackelte in merkwürdigen Windungen, und mit ſeinem unaufhörlichen Nicken und heftigen Hand- und Armbewegungen ſah er ſo lächerlich aus, daß es faſt unmöglich war, ihn ernſthaft anzuſehen.

Selbſt Jean Debry vermochte dies nicht; in dem Augen-

blick aber, wo er ſein erheitertes Geſicht auf die Huſaren wandte, bemerkte ich den Rittmeiſter von Burkard, der an der Spitze des erſten Zuges reitend zu uns heraufſah, dann ſein Pferd ſpornte, bis er neben Barbaczy war, und mit dieſem alten Soldaten redend ſich halb zurückwandte, indem er mit dem Säbel auf uns deutete.

Barbaczy ſah nun ebenfalls zu uns hin. Er ſtrich ſeinen Bart, ſprach heftig zu dem Offizier und drohte mit dem Finger; gleich darauf kehrte der Rittmeiſter um; ſtatt aber ſeinen Platz wieder einzunehmen, ſprengte er bis an unſere Thür, ſprang ab und polterte die Treppe herauf.

Er kommt hierher, ſagte ich.

Da iſt er ſchon! antwortete Bertha, als die Thür geöffnet wurde.

Mit einem raſchen Soldatengruße, die Mütze auf dem Kopfe, ging der Rittmeiſter gerade auf den franzöſiſchen Geſandten los. Sie ſind Herr Jean Debry? fragte er. Ich habe einen Auftrag des Oberſten von Barbaczy auszurichten.

Was wünſchen Sie, mein Herr? fragte Debry franzöſiſch.

Ich verſtehe kein Wälſch, antwortete der Rittmeiſter rauh. Wollen Sie dem Herrn deutlich machen, was ich ihm zu ſagen habe? fuhr er fort, indem er ſich an mich wandte. — Oberſt Barbaczy verlangt, daß die drei Geſandten noch heut Raſtatt verlaſſen; was ſie längſt hätten thun ſollen, da ſie hier nichts mehr zu ſchaffen haben.

Wir werden uns entfernen, ſobald wir dazu die Befehle unſerer Regierung empfangen haben, erwiederte Debry.

Hier hat kein Anderer zu befehlen, als der Commandant der Vorhut! rief der Rittmeiſter, indem er ſeinen Säbel aufſtieß, der dabei ein Stück aus der Scheide fuhr; Oberſt Barbaczy befiehlt Ihnen zu gehen, da es noch Zeit iſt. Thun Sie es nicht, ſo ſchreiben Sie ſich alle Folgen ſelbſt zu; der Commandant kündigt Ihnen hiermit alle Sicherheit und alle Anſprüche daran auf, welche Sie in Ihrer Eigenſchaft als Geſandter bisher zu machen hatten.

Damit verließ er das Zimmer, in welchem wir ziemlich beſtürzt zurückblieben.

Es wird in der That nichts übrig bleiben als Abſchied zu nehmen, ſagte Debry lächelnd. Sie künden uns die Sicherheit auf, um ſo mehr müſſen wir dafür Sorge tragen.

Was haben Sie zu fürchten, wenn Sie bleiben? fragte ich. Bei aller Roheit dieſer Soldaten verbürgt dennoch deren Ehre Ihre Sicherheit, welche niemals aufgekündigt werden kann.

Alle Anweſenden ſtimmten mir bei, alle waren jedoch auch überzeugt, daß die franzöſiſchen Geſandten nichts mehr in Raſtatt zu thun hätten. Der Congreß war aufgelöſt, der kaiſerliche Plenipotentiarius fort, die übrigen Excellenzen zum Theil ebenfalls ſchon nach Haus, zum Theil in der Abreiſe begriffen. Mit den Reichsſtänden weiter zu unterhandeln, nachdem der Kaiſer nicht mehr unterhandeln wollte, war unmöglich; Preußen weigerte ſich deſſen, Niemand hatte Luſt dazu, und rund umher lagerte die ſiegreiche öſterreichiſche Armee. Die franzöſiſchen Geſandten konnten daher nichts Beſſeres thun, als den Ort verlaſſen, was Debry auch ſeit

einer Woche ſchon wollte, während ſeine Collegen noch immer zögerten.

Nach einer langen Berathung, welche jetzt in Debrys Wohnung ſtattfand, an welcher auch die Geſandten der liguriſchen Republik und die Mailander und Holländer Theil nahmen, wurde beſchloſſen, daß ſie ſämmtlich am Abend ſich auf den Weg nach Straßburg machen ſollten. Der General Secretair Roſenberg ließ die Päſſe unterzeichnen, theilnehmend halfen wir dem Freunde Bücher und Gepäck ordnen, und ſchon dunkelte es, als ich mich entfernte, um in meine Wohnung zu gehen.

Die Straße war öde geworden, Raſtatt hatte ſich überhaupt verändert. Alle die Rettungsengel Deutſchlands, welche hier beiſammen geſeſſen, waren zerſtiebt; einer derſelben, Graf Stadion, ſtrich flüchtig an mir vorüber und bot mir ſeinen letzten Gruß.

Er war erregt wie immer, voll fantaſtiſcher Hoffnungen und hochfliegender Träume. Ich begleitete ihn einige Schritte, bis vor Lehrbachs Haus, deſſen Fenſter im erſten Stockwerk hell erleuchtet waren. Unten ſtand die Einfahrt geöffnet, Diener liefen mit Koffern und Lichtern umher, mehrere Reiſewagen wurden gepackt.

Zeit gewonnen Alles gewonnen, ſagte Graf Stadion; glauben Sie mir, es kann nicht lange mehr dauern, daß Menſchen wie dieſer Thugut und ſeine Gehülfen in Wien geduldet werden. Der Erzherzog Karl iſt ein deutſchgeſinnter Fürſt. Sobald er fertig iſt mit dieſen Franzoſen, wird er der Wirthſchaft in Wien ein Ende machen. Die Ruſſen

ſiegen in Italien, die Deutſchen dringen nach Paris vor. Deutſchland wird wieder werden was es war. Alle Deutſchen müſſen ſich jetzt um ihren Kaiſer ſammeln. Der deutſche Adel muß ihm zur Seite ſtehen, dann werden die groſſen ſchönen Zeiten des Reichs auch wiederkehren; wir werden noch einmal Herrliches erleben!

Und Sie glauben, daß die Geiſtlichkeit nicht ihrer Güter beraubt, daß der reichsfreie Adel, die reichsfreien Städte fortbeſtehen werden?

Wir werden unſere Freiheiten und unſere Rechte künftig beſſer ſchützen, wie es jetzt der Fall geweſen! rief er. Nur feſtes Vertrauen zu dem Kaiſer, nur Gezücht wie dieſer Lehrbach erſt beſeitigt. Der Erzherzog Johann, die Kaiſerin, die Beſten und Erſten ſind für uns. Mein Bruder geht nach Wien, ich werde ihm nachfolgen. Der Adel muß dem Kaiſer zeigen, daß des Reiches Kraft noch in ihm iſt; er muß die Reichsfahne ihm vortragen, wie einſt vor Friedrich Barbaroſſa.

Mit ſolchen Träumen ſchied er von mir, um, wie ſein Bruder, noch jung in Gram um unerfüllte Einbildungen als letzter Reichsritter zu ſterben.

Wehmüthig blickte ich ihm nach und ſetzte meinen Weg fort, als ich meinen Namen hinter mir nennen hörte. Aus Graf Lehrbachs Hotel kam der Rittmeiſter Burkard in luſtiger Laune und hielt mich an. Seine Huſarenmütze ſaß ihm ſchief auf einem Ohr, den Säbel trug er unter dem Arm, und ſein Geſicht ſah ungemein erhitzt und roth aus.

Gut, daß ich Sie antreffe, ſagte er mit ſchwerer Stimme

und lachend, ich muß endlich meine Schuld bezahlen. Wiſſen Sie damals im Kaffeehauſe, wo Sie mir zehn Karolin liehen. — Auf Ehre! es war wie ein Edelmann gehandelt! — Ich riß den Franzoſen mein Geld damit aus den Zähnen, Gott verdamme alle dieſe wälſchen Schufte! Hier, da nehmen Sie — er zog eine gefüllte Börſe aus ſeiner Taſche und zählte die Goldſtücke ab, — ſo! und wenn ich jemals wieder dienen kann, ſoll's mit Vergnügen geſchehen. — Eh, warum waren Sie nicht bei dem Grafen Lehrbach?

Er reiſt heut noch ab? fragte ich ſtatt der Antwort.

Weiß es nicht! rief er mich anſtierend, Frau von Garampi reiſt. Ein göttliches Weib, mit nichts zu vergleichen! Wir haben vortrefflich geſpeiſt, und noch beſſer getrunken! Aber es iſt ein Engel an Liebenswürdigkeit und dabei ein echt kaiſerlich Herz, daß man niederknieen möchte davor. Voller Ehre für das Vaterland, das alle ſeine Feinde zerſchmettern möchte!

Hoffentlich wird das Ihre Sache ſein, mein tapferer Rittmeiſter, erwiederte ich.

Meine Sache! hoho! meiner Treu, Sie haben Recht! Meine Sache muß es ſein, die Feinde meines Kaiſers zu zermalmen, wo ich ſie finde. — Morgen gehen wir über den Rhein; zum Teufel mit allen Franzoſen! Machen Sie, daß Sie aus dieſem vermaledeiten Neſte fortkommen, und Glück auf Ihren Weg, mögen wir uns wieder finden oder nicht!

Damit ſchüttelte er meine Hand, und ſeine Schritte waren nicht ganz ſicher, als er mich an meiner Thür verließ, wo ebenfalls einige Wagen hielten, welche Abreiſende erwarteten.

Gerade als ich eintrat, ſchlüpfte Mademoiſelle Hyacinthe heraus, in einem Arm ihren Bologneſer Spitz, im anderen eine große Schachtel voll Bonbons, Blumen, Kuchen, Schleier, Fächer, Tücher und verſchiedenartiger Dinge. Ich half ihr in den Wagen. Sie war dankbar.

Wo iſt Graf Cobenzl? fragte ich.

Fort, erwiederte ſie, heut Mittag iſt er abgefahren.

Er hat Sie verlaſſen?

Er geht nach Petersburg zurück, ſagte ſie lachend; es war Zeit, ich liebe die Kälte nicht. Fahren Sie mit mir nach Straßburg; ich bleibe acht Tage dort, die ich Ihnen widmen will; dann gehe ich nach Paris.

Ich ſagte ihr tauſend Dank für ihre Güte, warf den Spitz auf meinen Platz und ſchlug den Schlag zu. Adieu denn, Undankbarer! rief ſie mir nach, auf Wiederſehen bei dem nächſten Congreß dieſes glorreichen deutſchen Volks!

Verſpottet ſogar von dieſer Hetäre! murmelte ich indem ich die Treppe hinaufſprang. Doch viel fehlte nicht, ſo hätte ich auf der oberſten Stufe den würdigen Samhaber zu Boden gerannt, welcher ſoeben, beladen wie ein Kameel der Wüſte, mir entgegen kam. Auch er war reiſefertig, im großen Klappenrock, Hut und Perrücke, aber welch ein Unterſchied bildete ſeine Bürde gegen Mademoiſelle Hyacinthe's leichtfertiges Gepäck! Unter ſeiner linken Achſel hielt der gelehrte Profeſſor einen ungeheuren rothen Regenſchirm eingeklemmt, ſtatt des Blumenkorbs umklammerte ſeine Hand einige verräucherte Bücher in Pergamentband, und im rechten Arme trug er, zärtlicher wie die Schauſpielerin ihr Bolog-

neſer Hündchen, das berüchtigte große Faß, in welchem das göttliche Arkanum enthalten war.

Theuerſter Profeſſor! rief ich nach den erſten Entſchuldigungen, ſo ſollen auch wir uns trennen?

In Gottes Namen! antwortete er. Ich kehre freudig zurück in meine Zelle. Das Werk des Böſen iſt nicht gelungen, die Tempel Gottes ſind nicht geſchändet worden!

Dank Ihnen! Dank Ihren weisheitträufelnden Reichsdeputationsgutachten, Dank Ihren tiefſinnigen Promemorias!

Er lächelte voll Selbſtbewußtſein und nickte mir würdevoll zu. Sie ſind ein junger Herr von Einſicht, ſagte er, ich werde mich Ihrer immer mit Freuden erinnern, und ſintemal ich in dieſem unſcheinbaren Behälter noch eine Quantität des edlen Stoffes bewahre, mit welchem allein die Barbarei bezwungen und das deutſche Vaterland errettet werden kann, ſo nehmen Sie dieſe von mir als ein Zeichen meiner Verehrung an.

Er machte in Wahrheit eine Bewegung, mir das ſchreckliche Faß zu überantworten, aber ich wehrte es mit Heldenmuth ab. Unmöglich! rief ich, das wäre zu viel der Güte! Nein, edler und gelehrter Mann, niemals darf ich Sie Ihres Geiſtes berauben. Was ſollte aus Deutſchland werden ohne den großen Samhaber und ſein Faß?! Eilen Sie, reiſen Sie, ſitzen Sie und ſchreiben Sie unermüdlich, denn wenn es Einem gelingen kann, die ſchöne alte Zeit längſtvergangener Jahrhunderte zurückzuführen, ſo ſind Sie es!

O! mein beſter, vortrefflicher Herr! erwiederte Sam-

haber tief gerührt, wie soll ich diese Ihre hohe Meinung jemals verdienen!

Gehen Sie, Theuerster, erweichen Sie mich nicht zu Thränen, sagte ich ebenfalls gerührt. Der Himmel sei mit Ihnen und allen Ihren Werken! Die Unsterblichkeit derselben wird Ihre eigene Unsterblichkeit sichern.

So schied ich von Samhaber, nachdem er bis an die Treppenstufen rückwärts schreitend sich mehrmals verbeugt, während ich vorschreitend im gleichen Tempo dasselbe gethan; er einen letzten Versuch gemacht hatte, mir trotz des Nektarfasses und der Folianten die Hand zu drücken, ich ihm dafür das nöthige Gleichgewicht zurückgegeben, ohne welches er die Treppe hinabgestürzt sein würde. Endlich war ich ihn los und lief nun lachend in mein Zimmer, allein hier wurde mein Gelächter von einem anderen Gelächter erwiedert, mit welchem mich der Chevalier, oder der jetzige Geheime-Legationsrath de Bray empfing, der auf dem Sopha saß und die Füße kreuzte.

Ich habe Sie hier erwartet, theurer Freund, sagte er, weil ich in wenigen Stunden nach München fahre und Sie doch noch vorher sehen und sprechen möchte.

Auf meinem Tische lag ein amtliches Schreiben, nach welchem ich mechanisch griff, während er sprach. — Lesen Sie zunächst, wenn es Ihnen beliebt, sagte de Bray, vielleicht unterstützt der Inhalt mich bei meinen Abschiedswünschen.

Ich brach den Brief auf, er war aus dem Cabinet des Grafen Haugwitz; der Minister zeigte mir ganz kurz an, daß ich hiermit einen Urlaub auf unbestimmte Zeit zur Herstellung meiner Gesundheit empfinge.

Man ſchickt mich auf Reiſen, ſagte ich das Papier fortſchleudernd, und wahrlich ich bin nicht böſe darüber.

Was wollen Sie thun? fragte de Bray, doch nicht etwa ein achtbarer Hausvater auf irgend einer Scholle werden?

Mir ſcheint dies wirklich beinahe das einzige Nützliche, was wir Alle thun ſollten, antwortete ich ihm, um die Menſchheit von ihren Drohnen zu befreien.

Was ſagen Sie da! rief er ſpottend, die Drohnen im Bienenſtock ſind ſo nothwendig, daß der Staat ohne ſie unmöglich wäre. Aber laſſen Sie uns ernſthaft bleiben. Man weiſt Ihnen die Thür, Sie wollen gehen, ich finde dies eben ſo richtig wie gerechtfertigt. Allein wohin wollen Sie? Geben Sie Acht auf Ihren Weg, mein Freund, wie Herkules haben Sie zu wählen.

Er drückte meine Hände und hielt ſie feſt. Hören Sie mich ruhig an, fuhr er fort. — Sie haben meine Abſichten und Pläne durchkreuzt, Sie wiſſen, daß ich mich darein zu fügen wußte, wie jeder Menſch von Einſicht ſich den Thatſachen fügen ſoll.

Ich habe Ihnen Alles offen mitgetheilt, antwortete ich ihm. Sie dürfen nicht weiter zürnen, de Bray!

Zürnen! lachte er, warum ſollte ich zürnen? Ich ſagte Ihnen, daß ich mich vollſtändig ſicher geſtellt habe. Montgelas wird eine andere Partie für mich ſuchen und ich ſage Ihnen im Vertrauen, das Vermögen des Fräulein von Hochhauſen hat bedeutend gelitten und wird noch mehr leiden, und da Sie ebenfalls nicht mit großen Glückgütern geſegnet ſind, ſo ſcheint es mir auch von dieſer Seite gerechtfertigt, wenn Sie im Dienſte eines Staates bleiben.

Ihr Rath hat Vieles für sich, antwortete ich. — Welch Glück reich zu sein!

Sie haben dies Glück verschmäht, flüsterte er mich ans Ohr fassend, Sie haben Reichthum, Macht, eine große Zukunft von sich gestoßen! — Denken wir nicht mehr daran, nehmen wir die Sachen auf wie sie liegen, aber halten wir jetzt das Gewisse fest ohne uns weiter in Ungewisses zu verlieren.

Ich reise heut Abend um zehn Uhr nach München. Begleiten Sie mich; mein Wort darauf, Graf Montgelas wird Sie nicht wieder fortlassen. Sie haben das Größere aus Gewissensscrupeln und Ihrer Herzensgefühle wegen verworfen, wohlan denn, Ihr Herz ist befriedigt und Ihr Gewissen wird sich nicht empören können, wenn Sie in die Dienste des Kurfürsten treten. Graf Montgelas ist ein Mann der neuen Zeit, der Kurfürst den liberalen Ideen zugänglicher, wie irgend ein deutscher Herr und — mit Frankreich muß er gehen! Baiern ist ein Staat der Zukunft, schließen Sie sich ihm an, helfen Sie zu seiner Größe, er wird dankbar dafür sein. Mögen Idealisten wie Jean Debry am Herde unter dem Birnbaum sitzen und es für das höchste Glück erklären, mit den Heimchen dort um die Wette zu singen und zu lieben; Sie würden solche idyllische Gemüthlichkeit bald bis zum Ekel langweilig finden und darüber zu Grunde gehen.

Es kam mir vieles wahr vor was er sagte, ich blieb nachdenkend sitzen. — Packen Sie rasch zusammen, fuhr er fort, nehmen Sie Abschied von der schönen Braut und folgen Sie mir diesmal, sie wird Ihnen später diese rasche Trennung

danken. Punkt zehn Uhr ſoll mein Wagen vor Ihrer Thür ſein. Wollen Sie?

Ich ſchlug ein und wir umarmten uns, denn ich war gerührt über ſeine Freundſchaft, welche ich, wie ich ihm aufrichtig geſtand, gar nicht in ſolchem Maße verdient hätte.

Weil ich Sie achte, ſagte er, weil Sie Geiſt und Kenntniſſe beſitzen, die Beſſeres werth ſind, als in einem Winkel, in einem Weiberſchooß zu vermodern, und weil ich nicht dulden will, daß Sie unglücklich werden, darum ſollen Sie auf der Höhe des menſchlichen Daſeins bleiben, die träge, trübe Maſſe ordnen und treiben helfen, zu den Regierern gehören, um nicht unter die Füße der Regierten zu gerathen. Um zehn Uhr alſo! Ehe wir München erreichen, ſollen Sie von allen tugendhaften und romantiſchen Grillen geheilt ſein.

Als er mich verlaſſen hatte, räumte ich, was ich beſaß, zuſammen und füllte meine Koffer damit, ſo ſchnell ich konnte. De Brays Rath war verſtändig, ſeine Anerbietungen von Werth, ich zweifelte nicht daran, daß ſie ernſtlich gemeint waren, und daß er ohne alle Eiferſucht mir dienen wollte. Mochte er einige geheime eitle Nebenabſichten hegen, vielleicht die, daß Bertha, welche ihn verſchmähte, ſeinen Glanz bewundern, oder er im ſchönſten Lichte der Großmuth ſich zeigen konnte, ich glaubte, daß ich ihm folgen müſſe, und als ich fertig mit meiner Arbeit war, hörte ich mit Freuden die Stadtuhr achtmal ſchlagen. In zwei Stunden fort nach München! Ich eilte, um dieſe letzten Stunden zu benutzen, mein Kopf war voll Hoffnungen, voll Zukunftsträume.

Bertha kam mir entgegen, als ich zu ihr hereintrat. Am

Tiſche ſaß Debry in ſeinen Reiſekleidern und der Geheimrath neben ihm hob ſein gefülltes Glas auf und rief mir zu: da kommt er endlich, um den Abſchiedstrunk mit uns zu halten. Zeigen Sie uns zum letzten Male ein frohes Geſicht, Debry, und ſegnen wir dieſen Congreß, der uns ſämmtlich hier zuſammenbrachte. Was können wir dafür, daß er ein klägliches Ende genommen hat! Sorgen wir, damit wir ſelbſt kein ſolches nehmen, und dazu iſt vor allen Dingen ein Glas voll guten Weins nöthig.

Sorgen wir dafür, daß es uns wohl gehe auf Erden! fiel ich fröhlich ein.

Und daß das Himmelreich zu uns komme! fügte der alte Herr hinzu, als er bemerkte, daß ich Berthas Hand feſthielt.

Es muß Ihnen etwas ſehr Gutes begegnet ſein, ſagte ſie in mein erregtes Geſicht blickend.

So iſt es auch, antwortete ich; ich habe ſo eben meine Entlaſſung oder einen ewigen Urlaub erhalten. Ich bin frei!

Wirklich! rief der Geheimrath aufſpringend und mich nach ſeiner Gewohnheit an einem Knopf faſſend. Es iſt ein Glücksmenſch! es macht ſich Alles, wie er es haben will. Eben ſitzen wir hier beiſammen und denken nach, wie wir's halten könnten mit ihm, wenn er ein freier Mann wäre, und kaum haben wir's gedacht, ſo iſt er frei und die Sache kann losgehen.

Was kann losgehen?

Das Heirathen! ſchrie er mich ſchüttelnd. Die Hochzeit kann morgen am Tage ſein.

Ich ſah ihn verwirrt an, dann Bertha, die ſo lieb-

lich lächelte und die Augen niederſchlug, daß ich noch mehr dadurch verwirrt wurde, doch Debry kam mir zur Hülfe.

Was Sie hören, iſt Wahrheit, ſagte er, und da Sie unerwartet von Ihren bisherigen Pflichten befreit wurden, ſtehen Sie dicht an der Erfüllung Ihrer Wünſche. — Herr von Wochardi bewilligt Ihnen die Hand ſeiner Nichte, noch hier in Raſtatt können Sie das Bündniß ſchließen, dann ziehen Sie mit Ihrer jungen Frau nach Speier, weil deren Güter während der jetzigen Kriegsverwirrung der Aufſicht und Verwaltung bedürfen. Wie glücklich ſind Sie, mein Freund, und wie ſehr freue ich mich Ihres Glücks!

Mir ſchwindelte der Kopf. Mit einem Schlage war Alles vernichtet, was de Bray darin aufgebaut. Statt in die Hofburg nach München, ſollte ich jetzt in eines der alten Giebelhäuſer von Speier ziehen, ſtatt der glänzenden Träume vom Leben mit Fürſten und deren Genoſſen, ſollte meine vielleicht einzige Geſellſchaft das lächelnde Mädchen ſein, das neben mir ſtand und mich anblickte, als wollte ſie mir Muth dazu machen. Und welche Arbeiten erwarteten mich! Das ganze mühevolle Daſein eines Mannes, der in des Tages Laſt und Hitze hart werden ſoll, trat mich ſchreckend an.

Ich wagte nichts von dem Chevalier und unſeren Plänen zu ſagen, aber ich ſagte ſtockend: Wir müſſen das wohl bedenken und überlegen, ob in dieſer Zeit ein ſo abgeſchiedenes Leben zu führen, für uns Beide gutgethan wäre.

Ein abgeſchiedenes Leben führt man niemals, wenn man mit der Frau lebt, die man liebt, ſagte Debry.

Aber in dieſer Zeit der Stürme, fiel ich ein, iſt es, wie

mich dünkt, eines Mannes würdiger, auf der Höhe des Lebens zu ſtehen, Theil zu nehmen an den großen Bewegungen der Völker, und zu deren Führern zu gehören, als in einem Weinberge zu ſitzen und Reben anzubinden.

Debry betrachtete mich ſtrenge. — Zu den Führern zu gehören! ſagte er, das klingt freilich verlockend genug, allein die Führer der Völker haben immer zum Volke gehört, bei dem Volke gewohnt, das Volk kennen gelernt und ſich nicht geſchämt, wie jener berühmte Cincinnatus hinter ihrem Pfluge hervor an die Spitze des Volkes geholt zu werden.

Man muß billig ſein, man muß nicht übertreiben! rief ich aus. Wir leben nicht mehr in rohen Zeiten; die Diener der Fürſten ſind zugleich Diener des Volkes.

Eh, Bertha! fiel der Geheimrath lachend ein, ich glaube er hat nicht Luſt mit Dir in Deiner Mutter Weinberg auf der Haardt zu wohnen, obgleich der allerbeſte Wein dort wächſt.

Er hat mir geſagt, daß er mich liebt, erwiederte meine treue Freundin, und daß er zu ſeinem Volke ſtehen will; darauf will ich feſt bauen, mag geſchehen, was er für gut hält.

Jetzt rollten Wagen unten auf der Straße und hielten vor dem Hauſe; ich konnte nur Bertha danken und ihr leiſe ſagen, daß ich ſogleich mit ihr und dem Geheimrath weiter über dieſe wichtige Sache reden würde, als die Herren Bonnier und Roberjot hereintraten, gefolgt und begleitet von einem Dutzend anderer Perſonen, die alle Abſchied nehmen wollten.

Es wurde der Vorſchlag gemacht, die ſcheidenden Geſandten bis ans nahe Thor zu begleiten, und von allen Sei-

ten angenommen. Der Abend war ſchön, aber ſehr dunkel; denn der Himmel war bedeckt. Frühlingsluft wehte, Debry legte ſeinen Arm in den meinen; wir gingen voraus, er nahm einen faſt zärtlichen Abſchied.

Ich kann mir denken, daß jetzt in Ihrer Bruſt zwei Mächte ſich bekämpfen, mein armer Freund, ſagte er. Der Ehrgeiz zeigt Ihnen noch immer Ruhm und Größe in der Ferne, in Ihrer Nähe aber zeigt die Liebe Ihnen ein dunkles Loos, einen engen Herd, ein ſtilles Leben. Wehren Sie den Trug von ſich ab, nehmen Sie das Schönſte und Edelſte, was ein Menſch vom Schickſal erhalten kann, nehmen Sie das Herz auf, das Sie gefunden haben und das mehr werth iſt, als was alle Könige der Erde Ihnen geben könnten. Gehen Sie nicht von ihr, um Fantomen nachzujagen. Sie können es nicht, Sie dürfen es nicht!

Warum nicht? fragte ich hart.

Er fragt warum, murmelte er, und er ſagt, daß er ſie liebt!

Bertha ſelbſt ſoll darüber entſcheiden, ſagte ich mit meinem Unmuth kämpfend.

Wir gingen ſchweigend weiter, endlich drückte er mir die Hand und wandte ſich zu ſeinen Gefährten zurück; die Wagen hielten am Thore und beim Schein einer Laterne, die der alte Diener des Geheimraths mitgenommen, ſtiegen die Geſandten ein.

Debrys Wagen war der erſte. Er umarmte den Geheimrath, doch als er Bertha auf die Stirn küſſen wollte, bot dieſe ihm den Mund, und ich glaube ihre Hände, die auf

ſeinen Armen ruhten, zitterten heftig. — Dann wurde der Schlag zugeſchlagen und ein letztes Lebewohl vermiſchte ſich mit dem Rollen der Räder und dem Stampfen der Roſſe. Die beiden andern Wagen folgten ſchnell und flogen an uns vorüber, die letzten Abſchiedsgrüße verhallten, wir ſchauten lautlos einige Minuten lang hinter ihnen her, jeder in Erinnerungen verſunken, die ihre himmliſchen Flügel ausſpannten und unſere Seelen mit ihren Schmerzen und Hoffnungen den Freunden nachtrugen. — Es war kein Menſch auf der Straße zu ſehen und zu hören; außerhalb der Stadt tiefe, ſchweigende Dunkelheit, innerhalb nur da und dort ein Lichtſchimmer aus einem Fenſter. Der Weg, der ſich in Nacht verlor, war mit ſtarken Bäumen beſetzt, in deren meiſt noch kahlen Zweigen der Wind rauſchte. Plötzlich war es uns, als ob der Boden dröhnte, es kam mir vor, als ob in einiger Entfernung eine Anzahl Pferde im vollen Galopp über den feſten Damm jagten, und der Wind brachte einen Ton wie Waffengeklirr mit.

Was war das?! — Wir ſtanden Alle und horchten. Ein dumpfes Geſchrei ließ ſich hören, verworrene Stimmen, ein gellender ſchnell erſtickter Ruf, der wie ein Ruf nach Hülfe klang. — Die Wagen konnten noch nicht weit ſein. War etwas an ihnen gebrochen, irgend ein Unfall vorgekommen? Es vergingen noch einige Minuten, während wir in die Ferne forſchend uns mit Erklärungen tröſteten, bis das Geräuſch ſich nochmals hören ließ, das, wie wir meinten, raſch laufende Pferde verurſachten.

Da fahren ſie ſchon weiter! rief der Geheimrath

aus, und, wie es mir ſcheint, mit vermehrter Geſchwindigkeit.

Es kommt Jemand von dorther, ſagte Bertha, er wird uns Aufſchluß geben können.

Der alte Peter hielt ſeine Laterne ſo hoch er konnte, um deren Lichtkreis zu erweitern. Die Umriſſe einer menſchlichen Geſtalt wurden ſichtbar, ein hoher dunkler Schatten, der hin und her ſchwankte. Jetzt erkannte ich einen Kopf ohne Hut mit lang herunterfallendem verwirrten Haar, und die Laterne ergreifend eilte ich auf ihn zu und ſchrie voll Entſetzen auf: Debry! Großer Gott! was iſt geſchehen?

Jean Debry ſtrich das blutige Haar von ſeinem Geſicht, das mit Blutſtreifen ganz bedeckt, grauenhaft bleich und entſetzlich ausſah. Blut floß von ſeinem Hinterkopf von Hals und Arm, doch ſeine Stimme war feſt und klar. Er hielt ſich ohne Schwanken auf ſeinen Beinen, als ich ihn unterſtützte, und ſeine erſten Worte waren: Da ſehen Sie, wie mich die treuen Diener des Kaiſers, die auch die Diener des Volkes ſind, zugerichtet haben!

Fragen und Geſchrei beſtürmten ihn, und eben raſſelte ein Wagen aus der Stadt mit vier Poſtpferden beſpannt. Auf dem Bock ſaßen zwei Diener, die brennende Fackeln trugen, welche, als ſie an uns vorüberrollten, ein helles Licht verbreiteten. Die Fenſter der großen Vatarde ſtanden auf, Julie Garampi lehnte ſich heraus, wenige Schritte ihr gegenüber erblickte ſie die blutige, entſtellte Geſtalt des Geſandten und ich ſah, wie ſie einen langen ſtieren Blick auf ihn warf, wie etwas, das einem Lachen glich, über ihr Ge-

ſicht zuckte und wie ſie langſam in die Kiſſen zurückfiel. — Der Wagen entfernte ſich ohne Aufenthalt, aber er fuhr die Straße, welche nach Karlsruhe führte, und ließ uns, die wir den wunden Freund umringten, in Dunkelheit und Schrecken zurück. Noch wußten wir nicht, was geſchehen war, in Mitten der verwirrten Ausrufungen hatte Debry nur eine ungenügende Antwort ertheilt, welche darin beſtand, daß er die Laterne ergriff und uns aufforderte ihm zu folgen: Laßt uns ihnen Hülfe leiſten, rief er, vielleicht iſt es möglich, daß wir ſie retten!

Er ſchwankte jedoch bei den erſten Schritten und verlor ſo viel Blut, daß er unmöglich weiter konnte. Bertha unterſtützte mich, wir hielten ihn beide zurück. Inzwiſchen kamen noch einige Leute und der Wagen, in welchem die liguriſche Geſandtſchaft, die Herrn Boccardi, ſich befanden.

Schafft einen Arzt herbei! rief ich, Debry iſt ſchwer verwundet. Es muß ein Verbrechen an den Geſandten verübt worden ſein!

Wir wurden überfallen, erwiederte er, mein Wagen aufgeriſſen, ich niedergeſtoßen!

Wer hat die Schandthat verübt?

Eine Räuberbande, ſagte er, die ihr Handwerk in der Finſterniß abthat. Soldaten in weißen Kitteln und Jacken.

Szekler Huſaren!

Eilen Sie, vielleicht leben meine unglücklichen Collegen noch, antwortete Debry, aber ach! ich fürchte, die Mörder haben ſie beſſer getroffen, wie mich.

Ohne längeres Verweilen eilten wir den Weg hinab,

während Debry in den Wagen der liguriſchen Geſandtſchaft geſetzt und nach Raſtatt zurückgebracht wurde; Bertha und ihr Oheim begleiteten ihn.

Wir Anderen hatten nicht weit zu gehen, um an den Ort des Schreckens zu gelangen. Wenige Hundert Schritte vom Thor war die verruchte That vollbracht worden, welche uns ſo unglaublich und unerhört ſchien, daß wir ſie in ihrer ganzen Schrecklichkeit noch immer bezweifelten. Allein noch waren wir nicht auf dem Platze, als ein Mann ganz verwildert und verſtört uns entgegenſprang, in dem wir den General-Secretair der franzöſiſchen Geſandtſchaft erkannten. Er war ſo erfüllt von Entſetzen, daß er nur unverſtändliche Töne hervorbrachte; ſpäter ergab ſich, daß er ſich rettete, indem er zunächſt unter den Wagen kroch, in welchem er ſaß und dann querfeld ein davon rannte, bis er uns hörte und unſere Laterne ſah. Wir hielten uns nicht lange bei ihm auf, Pferde ſchnaubten, vor uns tauchte eine dunkle Maſſe bepackter Wagen auf. Wir ſahen, wie ſie ſeitwärts gegen den Graben gezogen, die Deichſeln gegen dieſen gekehrt waren. Die Poſtillone waren entflohen, die Schläge der Wagen nach beiden Seiten aufgeriſſen, Papiere und zertrümmerte Kaſten und Kiſten lagen umgeſtreut am Boden, und wie ich die Leuchte aufhob, fiel ihr Strahl auf einen gräßlich verſtümmelten, von Hieben und Stichen zerhackten menſchlichen Körper.

Bei dieſer furchtbaren Entdeckung ſtanden wir einen Augenblick regungslos; von Schauder ergriffen blickten wir darauf hin und dies Entſetzen verdoppelte ſich, als wir we-

nige Schritte weiter einen zweiten Leichnam erkannten, ganz mit Blut und schrecklichen Wunden bedeckt.

Ringsumher war Nacht, die Mörder vielleicht noch in der Nähe; hinter den rauschenden Bäumen auf der Lauer hielten sie vielleicht diese Todtenschau mit uns. Plötzlich aber drang aus dem Innern der verlassenen, verwüsteten Wagen ein wildes, verzweiflungsvolles Geschrei. Die ermordeten Gesandten waren verheirathet. Die Mörder hatten sie aus den Armen ihrer Familien an den Haaren herausgerissen, barbarisch zerfetzt und durchbohrt. Stöße und Schläge trafen auch diese unglücklichen Frauen, welche jetzt aus ihrer Ohnmacht erwachten. Trostloser Jammer erwachte mit ihnen, furchtbare Herzensnoth malte sich in ihren Gesichtern, als sie auf die entseelten Reste ihrer Gatten niedersanken, die kein Schrei zu Gottes Erbarmen wieder aufzuwecken vermochte.

Viele Menschen eilten jetzt mit Fackeln und großen Laternen herbei, denn die Nachricht von dem was geschehen, hatte sich in der Stadt verbreitet. Mit den Bürgern kamen auch mehrere Mitglieder der Gesandtschaften, und unter diesen zeichnete sich besonders der edle, aufs Tiefste empörte, Herr von Dohm aus. Er war es, der auch am nächsten Tage schon alle Gesandten vereinigte, um den Thatbestand festzustellen, die Verfolgung der Verbrecher möglich zu machen und mit dem Abscheu der noch in Rastatt vertretenen Regierungen den verruchten Gesandtenmord zu brandmarken. Aber man darf nicht verschweigen, daß Herr von Dohm für seinen Eifer übel belohnt wurde; seine eigene Regierung nahm ihm die Einmischung übel und er fiel in Ungnade.

Als ich in die Stadt zurückkehrte, wohin jetzt alle Wagen und die unglücklichen Frauen eiligst geschafft wurden, fand ich im Hause des Geheimraths Jean Debry unter den Händen des Wundarztes, der die allerbesten Hoffnungen gab, daß er in kurzer Zeit völlig hergestellt sein würde. Wunderbarer Weise war keine der vielen Wunden, die er empfangen, bedeutend oder gefährlich, was Debry dem Umstande zuschrieb, daß es ganz finster war und die große Menge der Mörder in ihrem Eifer sich gegenseitig hinderten. Ich muß fast glauben, sagte er, daß es auf mich besonders abgesehen war. Die ganze Bande stürzte sich zunächst auf meinen Wagen, wenige nur machten sich mit meinen Begleitern zu schaffen. Ich sah, wie der Schwarm, breite Säbel in den Händen, mich umringte, ich sah auch die wilden Pandurengesichter, welche ich heut schon unter den Husaren gesehen hatte; aber im nächsten Augenblick waren die Laternen zerschlagen, der Schlag aufgerissen, und ein Dutzend rauhe Stimmen brüllten mich fragend an, ob ich Jean Debry sei? Ja, meine Freunde, erwiederte ich; doch beim ersten Laute ward ich an der Kehle, an Armen und Beinen gepackt, niedergeworfen und niedergesäbelt. In der Finsterniß schlugen ihre Säbel meist in den Wagen, in den Boden oder der eine auf den andern, und da ich keine Bewegung machte, ließen sie mich liegen, um ihren Kameraden bei dem Morde meiner armen Collegen zu helfen.

Die Elenden! rief ich. Doch Husaren morden keine Gesandten ohne Befehl. Wer hat diese That angestiftet und sich dieser Werkzeuge bedient?! darauf muß sich die Unter-

ſuchung richten; ſie muß die wahren Schuldigen herausbringen.

Es ſtanden Viele umher, die dies hörten, die allermeiſten aber hatten bis jetzt nichts weiter gedacht, als daß ein ein Trupp Marodeure oder halb wilde Ungarn auf eigene Fauſt den Mord und die Plünderung ausgeführt. Meine Worte machten eine ſichtliche Wirkung, es fielen Winke und Blicke verſtändlich genug, um zu beweiſen, wohin der aufgeweckte Verdacht ſich richte. Herr von Dohm rief laut, daß jede Regierung dafür ſorgen müſſe, daß kein Schatten von dieſer ungeheuren That auf ihre Ehre falle.

In dieſem Augenblick berührte Jemand leiſe meine Schulter; als ich umblickte, ſah ich, daß es der Chevalier war. — Beſter Freund! ſagte ich lebhaft, wo waren Sie? Welch gräßliches Ereigniß iſt hereingebrochen!

Ich weiß Alles, erwiederte er. Nehmen Sie ſich in Acht, ſich weiter dabei zu betheiligen, Sie compromittiren ſich.

Wodurch?

Wenn Sie ſich in die vorderſte Reihe derjenigen ſtellen, die dies Verbrechen verfolgen und aufdecken wollen.

Es wird und muß aufgedeckt werden!

Er lächelte achſelzuckend. Ich wünſchte es gewiß ſo lebhaft wie Sie, ſagte er, allein ich glaube, es wird nie ans Tageslicht kommen, wer die Urheber waren. Die Nacht war dunkel, man wird bald genug läugnen, daß überhaupt Soldaten dieſen Mord verübten. Der Krieg wird bald ärger raſen, wie je vorher, und wenn ſelbſt, des allgemeinen

Abscheus wegen, eine Untersuchung beginnt, wird diese schnell erloschen und für immer abgethan sein.

Die Untersuchung muß Andere treffen, nicht diese räuberische Bande, fiel ich ein.

Eben deswegen, sagte er, wird nichts daraus werden. Käme es nur darauf an, ein Dutzend Schaafhirten aus dem Szeklerlande aufzuhängen, der Galgen würde bald fertig sein. Aber dieser Mord hängt an langen Fäden, die weit reichen. Es giebt eine Partei, die den Krieg will auf Tod und Leben, die den wildesten Fanatismus, den Schrei nach blutiger Rache braucht. Denken Sie, welche Wuth dieser Gesandtenmord in Paris und ganz Frankreich aufwecken wird! Von jetzt ab hat die Friedenspartei in Wien jede Hoffnung auf Versöhnung verloren. Es wird ein Kampf werden, wie die Engländer ihn wünschen, keine Möglichkeit für Oesterreich mehr sich zurückzuziehen. Der schwankende Kaiser ist unaufhaltsam in das blutige Verhängniß gerissen.

Glauben Sie, flüsterte ich, seinen Arm krampfhaft pressend, daß die kaiserliche Regierung um diese That weiß?

Die Regierung, nein, antwortete er. Diese That ist allerdings ein Mord, der in die Politik greift, allein es haben sicher nur einzelne Personen einer Partei damit zu thun.

Lehrbach! murmelte ich.

Möglich, sagte er, indem sein stechender Blick auf mir ruhete. Vielleicht trug auch eine Dame besonders dazu bei, die Freundin eines berühmten Staatsmannes, welcher durch diesen Mord ganz sicher ist, seine Macht zu behalten.

Abſcheulich! rief ich, wenn der Menſchheit ein ſolches Beiſpiel von denen gegeben werden könnte, die ihre Geſetzgeber ſind.

Bah! antwortete er kaltblütig, wo denken Sie hin. Die That iſt von dem Standpunkte aus, von dem ſie begangen wurde, gut berechnet, aber ſie iſt zum Theil dadurch mißlungen, daß Debry am Leben geblieben iſt, theils wird ſie ſich als ein Fehler herausſtellen. Die Cabinette werden bald klar ſehen und ſchweigen, das Geſchrei wird ein Ende nehmen, allein die Franzoſen werden durch dieſen Mord ſich bis zur höchſten Wuth begeiſtern, der Abſcheu aller Völker wird ſie unterſtützen und was das Schlimmſte iſt, die ſogenannten ehrlichen Leute in Oeſterreich, der Erzherzog Karl an der Spitze, werden ſich zurückziehen, den Muth verlieren oder von der Partei Thugut abgeſetzt werden. Geben Sie Acht, es wird nicht lange dauern, ſo verläßt der Erzherzog das Heer und dann werden die Franzoſen ſiegen.

Er ſagte das Alles mit der größten Ruhe, zugleich zog er ſeine Uhr heraus und fuhr fort: Wir haben uns um zwei Stunden verſpätet, der Wagen wartet. Nehmen Sie Abſchied und laſſen Sie uns gehen.

Bertha näherte ſich uns, ich rief ſie herbei. Mein theurer Chevalier, ſagte ich, ich bin Ihnen dankbar, allein ich kann Ihnen nicht folgen. Zunächſt habe ich für meinen Freund Debry zu ſorgen; er muß fort aus Raſtatt, ſobald der Morgen tagt, ich werde ihn nach Straßburg begleiten. Sobald ich aber von dort zurückkehre, werde ich mich verheirathen, mit meiner Frau mich in Speier niederlaſſen und

auf ihrem Gütchen bei Neuſtadt mit ihr das einſame, einfache Leben eines Landmannes führen.

Das wollen Sie? fragte er lächelnd.

Ja, das will ich, antwortete ich. Was ich ſo eben erlebte, beſtärkt mich darin, daß ich nicht zu den Höhen des Lebens paſſe. Ich will euren Ruhm nicht theilen, ich will bei denen ſtehen, die den Fehler nicht über das Verbrechen ſtellen. Mein Daſein will ich nützen ſo viel ich vermag, will mit edlem Herzen lieben die mich lieben, und zu den Narren gehören, die nichts weiter begehren, als eines engen Hauſes Glück.

Dann fort mit mir! ſagte der Chevalier, indem er mir die Hand ſchüttelte. Ich ſehe, Sie ſind abgefunden mit der Welt, wir wollen warten, wer zuletzt Recht behält.

Er entfernte ſich raſch und unbemerkt, aber ohne auf die Anweſenden zu achten legte Bertha ihre Arme um mich und ſah mich mit unausſprechlicher Liebe an. Jetzt biſt du mein! flüſterte ſie, ich laſſe dich nicht mehr!

Ich habe nur wenige Worte noch hinzuzufügen. — Am folgenden Tage begleitete ich unſeren verwundeten Freund nach Straßburg und verweilte bei ihm, bis er ſeine Reiſe nach Paris fortſetzte. Die entſetzliche That machte ihn zum Gegenſtande der Neugier für ganz Europa, doch es kam ganz ſo, wie der Chevalier vorher geſehen. Der Fanatismus der Völker wurde zur wildeſten Wuth aufgeſtachelt, entdeckt aber wurde nichts, die Unterſuchung vielmehr bald beſeitigt. Nach wenigen Monaten kam General Bonaparte aus Egyp-

ten zurück, die Directorialgewalt wurde gestürzt, die beiden Räthe zersprengt, die Vertreter der Nation mit Bajonetten verjagt. Debry zog sich in die Einsamkeit seines kleinen Hauses zurück und lebte dort mit seinen Büchern und Blumen, ein Wohlthäter der Armen und Bedrückten.

Als ich aus Straßburg zurückkehrte, waren von dem guten, alten Oheim alle Vorbereitungen zu meiner Verbindung mit Bertha getroffen, die in der Stille erfolgte. An demselben Tage reiste ich mit ihr nach Speier und lange schöne Jahre habe ich dort und in den rebengrünen Bergen der Haardt mit ihr verlebt. — Als ich den Chevalier wiedersah, war er längst Graf und Gesandter geworden, aber er war alt und gebückt, obwohl er nicht älter war, als ich, der ich nichts von der Abnahme meiner Kräfte spürte. Er besuchte mich auf meinem Weinberg, blieb einen Tag bei uns und wir tauschten unsere Schicksale aus. Ich erzählte ihm mein einfaches Leben, erzählte ihm von meinen Kindern und Enkeln, wie der alte treffliche Geheimrath bis an sein Ende bei uns gelebt und wie Debry uns oft besucht und Monate bei uns zugebracht habe, bis er abgerufen wurde von Einem, dessen Willen noch Niemand widerstehen konnte. — Er dagegen theilte mir mit, daß er an sechs großen Höfen im Norden und Süden Gesandter gewesen, daß er eine Verwandte des Grafen Montgelas, die Tochter eines Staatsrathes, geheirathet, diese Ehe jedoch kinderlos geblieben und seine Frau von ihm getrennt sei!

Er ging über dies eheliche und häusliche Verhältniß mit einigen ironisirenden Schlagworten fort, die herb genug

klangen. — Habe ich das Haus nicht voll Kinder, ſagte er, ſo habe ich dafür keinen Platz mehr für alle Orden auf meiner Bruſt! — Eh! — er richtete ſeine Blicke dabei auf meine jüngſten Buben, die ſich friſch und kräftig vor uns im Graſe wälzten — es iſt doch noch die Frage, was die wenigſten Sorgen giebt und den meiſten Segen bringt? — Aber wiſſen Sie auch, fuhr er dann fort, daß ich Frau von Garampi häufig geſehen habe? Sie machte ein ausgezeichnetes Haus, hat ſich jedoch nicht wieder vermählt. Als Thugut ſich zurückziehen mußte, begleitete ſie ihn auf ſeine kroatiſchen Herrſchaften, ſpäter nach Preßburg. Der größte Theil ſeiner zuſammengeſcharrten Millionen floß in ihre Taſchen, der ganze ungeheure Reichthum aber iſt zuletzt der Kirche und Stiftungen zugefallen; denn ſie wurde fromm und ſtarb ohne Erben.

Er ſah mich mit dem alten lauernden Blicke an, und indem er mich leiſe am Arme rüttelte, ſagte er: Haben Sie niemals bereut?

Eben kam Bertha mit ihren Töchtern, um den einfachen Holztiſch unter dem großen Birnbaum zu decken. Sie brachten Brod, Milch, friſche Butter, Früchte und Wein. Die ſinkende Sonne ſchien roth und mild auf uns, und vor uns lag das weite Land wie ein herrlicher Garten Gottes. Die traute Frau war noch immer ſtattlich. Ich legte den Arm um ihren Leib und zog ſie an mich. — Ob ich bereut habe?! rief ich aus. Wie hätte ich dies je gekonnt! Sehen Sie ihr ins Auge, ſehen Sie in das gute, liebe Geſicht, mein Glück ſteht darin geſchrieben. Wenn ich zurückblicke, bin ich dankbar für jeden Tag. Wir haben in mancher Noth beiſammen geſtanden, niemals hat ſie mich verlaſſen. Mancher Sturm

iſt über uns hingefahren, doch wo es galt, ſich rüſtig zu hel-
fen, den Muth wach zu halten, das Rechte zu thun, und vor
dem Verzagen ſich zu hüten, hat ſie mir nie gefehlt. Kein
Nothleidender iſt von unſerer Thür gegangen, kein Trauern-
der ohne Troſt, kein Bedrückter ohne Beiſtand. Alle meine
Nachbarn kommen zu mir und verlangen nach mir, wenn Noth
über ſie kömmt, ſie aber iſt geſegnet von den Mühſeligen und
Beladenen. — Und ſo ſind wir Beide alt geworden, alt in
Arbeit und mancherlei Sorgen, aber auch in vielen und gro-
ßen Freuden. Da ſind meine Kinder, einfache Menſchen
doch mit warmen Herzen und klaren Köpfen, da ſitze ich in
Frieden unter dem Baume, der mir Schatten giebt, und dank
Gott, daß er mich ſo glücklich machte! Ich habe keine Reich-
thümer, ich bin nicht geehrt und geſchmeichelt von den Mäch-
tigen, kein Titel und kein Orden iſt von mir erworben wor-
den, allein ſo nahe dem Grabe fallen alle Flittern — reden
Sie de Bray, bekennen Sie, daß ich recht gethan habe!

Er zog ſeine Stirn zuſammen und ſein Mund ſpitzte ſich
wie zu einer Spötterei, allein ſeine Augen wollten nicht mit
es überkam ihn etwas wie ein tiefes innerſtes Empfinden
Stumm drückte er meine Hand, und während er trocken und
hohl aufhuſtete, ſah er in das Sonnenlicht hinaus und in die
warme glänzende Abendlandſchaft.

Nach einer Stunde verließ er uns, ich habe ihn nicht
wieder geſehen. Ein paar Jahre darauf iſt er geſtorben. —

Druck von J. B. Hirſchfeld in Leipz

Vielliebchen.

Ein Taschenbuch für

1856.

Neue Folge, siebenter Jahrgang.

Von

Theodor Mügge.

Mit 7 Stahlstichen.

Leipzig,
Baumgärtners Buchhandlung.

13 P.n

Inhalt.

Seite

Cosimo 1

Eine Lebensfrage 193

Weihnachtsabend 355

Verzeichniß der Stahlstiche.

Alte Zeiten, gemalt von André, gestochen von C. Preisel. (Titelkupfer.)

Einsamkeit, gemalt von Perignon, gestochen von C. Preisel.

Vor einem Bilde, gemalt von J. Israëls, gestochen von D. J. Sluyter.

Hirtenruhe, gemalt von J. D. Keelman, gestochen von D. J. Sluyter.

Anna Boleyn, gemalt von A. J. Ehnie, gestochen von J. P. Lange.

Abschied, gemalt von H. A. C. ten Kate, gestochen von C. Ed. Taurel.

Der Stern im Osten, gemalt von Ary Scheffer, gestochen D. J. Sluyter.

Alte Zeiten.

Alte Zeiten, kehret wieder
Mit der unbefangnen Luſt;
Bringt die alten, frohen Lieder,
Bringt die unverhüllte Bruſt.

Laßt die deutſche Zither klingen,
Laßt die langen Locken wehn;
Laßt uns lachen, laßt uns ſingen,
Wie es ſonſt ſo froh geſchehn.

Hilft euch das gelehrte Denken,
Hilft das Geiſtreichſein ſo viel?
In Blaſirtheit ſich verſenken,
Zu verachten Tanz und Spiel?

Iſt die Welt jetzt ſchöner worden
Und das Leben froh und ſüß?
Naht im aufgeklärten Norden
Das verlorne Paradies?

Höhnt drum nicht die alten Zeiten,
Lacht nicht Puder aus und Schopf.
Denkt bei euren Herrlichkeiten
Immer — an den eignen Zopf!

Einſamkeit.

Rings umher ſchweigſame Nacht,
Kein Auge am Himmel, das mit mir wacht.
Nur ich wache ſinnend allein,
Wache, hoffe und denke Dein!

Wo Du ſeiſt, deckt Dich auch Nacht,
Ein Auge am Himmel hält für Dich Wacht.
Mag's Dir leuchten wie Sonnenſchein,
Mag's Dir ſagen, ich denke Dein!

Hüll' ihn ein, ſchweigſame Nacht
Daß nimmer ein feindlich Aug' ihm wacht.
Kehre wieder, wo ich allein
Wache, hoffe und denke Dein!

Vor einem Bilde.

Welche ſchreckensvolle Kunde
Haſt Du dieſen zu vertraun,
Die an Deinem harten Munde,
Hängen voller Noth und Graun?

Niemand weiß, was da geſchehen,
Keine Stimme ſagt es mir,
Und doch kann ich es verſtehen
Was Du biſt aus dem Papier.

Was mit Thränen und mit Schmerzen
Füllt ein Menſchenangeſicht,
Das verſtehen alle Herzen,
Weitre Kunde braucht es nicht.

Hirtenruhe.

Am Abend auf der Halde
Da weht es kühl und lind,
Und unten aus dem Walde
Steigt schon die Nacht geschwind.
Die Heerdenglocken klingen
Aus dem bebuschten Rain,
Und bunte Lämmer springen
Im letzten Sonnenschein.

Der Hirt am langen Stabe
Ruft weit hinaus und schmält,
Und mustert seine Habe
Und sieht ob keines fehlt.
Am Hut den Strauß von Flieder,
Die Stirne schweißesnaß,
Streckt er die müden Glieder
Ins weiche, tiefe Gras.

Da horch, wie singt so helle,
Die schmucke Sennerin,
Sie kommt daher in Schnelle,
Das ist nach seinem Sinn.
Das Herz fühlt er erwarmen
Und Lachen giebt's und Streit;
Doch bald in seinen Armen,
Sitzt sie an seiner Seit.

Die Kühe mit den Schafen,
Die sehn's voll Staunen an,
In welchem weichen Hafen
Ausruht der müde Mann.
Und möchten's wohl ihm wehren
Und brummen rings dazu,
Doch er läßt sich nicht stören
In seiner Hirtenruh.

J. D. KO

P. a. Cluyter sculp.

Anna Boleyn.

Holdſelig Weib, der alle Dichter ſangen,
Du, viel beklagt, zu ungezählten Malen,
Was half Dir Deiner Schönheit Blühn und Prangen?
Was half Dir Deines Geiſtes lichtes Strahlen?

Ein König trug nach Deinem Reiz Verlangen,
Mit ſeiner Krone ließeſt Du ihn zahlen.
Weh Dir! bald lagſt im Kerker Du gefangen,
Der Hoheit Traum verſchwand in Henkersqualen.

Du blutiger Tyrann, der nichts geachtet,
Der jeden Frevel furchtlos durfte wagen,
Wen haſt Du Deinen Lüſten nicht geſchlachtet?!

Und dennoch, — wer iſt härter anzuklagen,
Du, oder Die nach Deiner Gunſt getrachtet?
Der Knechtsſinn Deiner Zeit, der's ſtumm ertragen?

J P Lange sculp

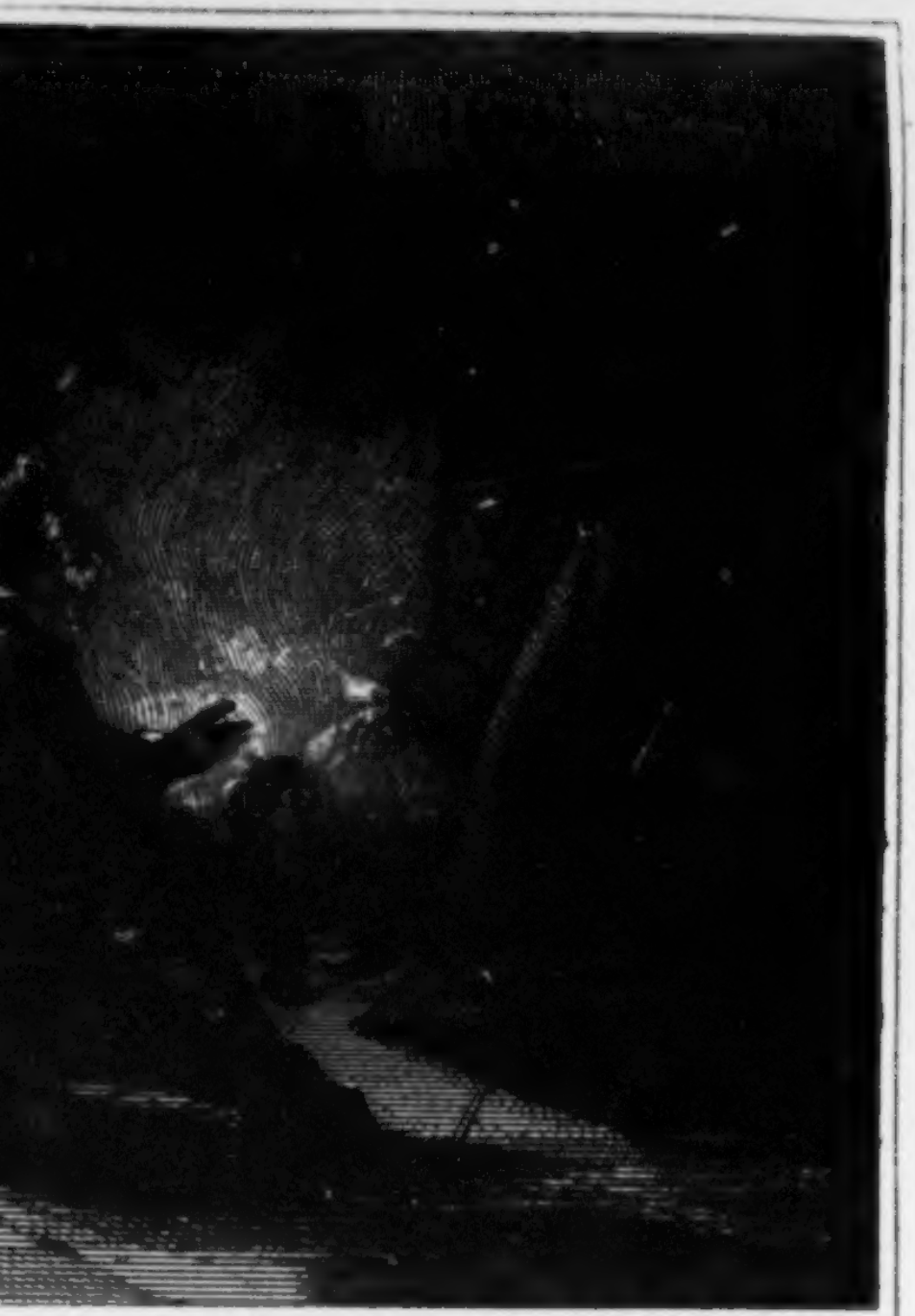

C. Fd Taurel sculpa.

Abſchied.

Leb' wohl, leb' wohl, Du Traute mein,
Geſchieden muß noch heute ſein,
Es geht mal anders nicht.
Heb' auf zu mir die Aeugelein
Und lach' mir Muth ins Herz hinein,
Heb' auf Dein hold Geſicht.

Komm her, komm her, noch einen Kuß,
Denk' nicht, daß es der letzt' ſein muß,
Ich kehr' zurück, mein Schatz,
Und halt' Dich wieder ſo im Arm,
Und drück' Dich roth und drück' Dich warm,
Hier auf dem alten Platz.

Wein' nicht, wein' nicht, es thut mir weh,
Wenn ich die Thränen laufen ſeh,
Säh' lieber rothes Blut.
Laß kommen Lieb, was kommen mag,
Doch bis zum allerletzten Tag
Bin ich Dir treu und gut.

ARY SCHEFFER.

Schlag' ein, ſchlag' ein, auf Wiederſehn!
Wo es geſchehn ſoll, wird's geſchehn,
Gott hat ein großes Haus.
Den falſchen Feind, den ſchlagen wir,
Und dann zurück in Dein Quartier;
O, Herz! da ruhſt Du aus.

Der Stern im Osten.

Stern der Rettung, aufgegangen
Warst Du endlich unſ'rer Qual,
Und der Weiſen Blicke hangen,
Voll von Sehnſucht und Verlangen,
Gläubig an dem Himmelsſtrahl.

Der Meſſias war geboren,
Stern, die Weiſen ziehn Dir nach,
Und Du führſt ſie zu den Thoren,
Wo das Kindlein auserkoren
In der Krippe hülflos lag.

Aber auf den Knieen ſtehen
Hirt' und Weiſe demuthsvoll;
Denn der Stern, den ſie geſehen,
Bei dem Kinde bleibt er ſtehen,
Das die Welt erlöſen ſoll.

Aus dem licht umſtrahlten Munde
Ruft's: zieht heim in euer Land.
Feſt vertraut dem neuen Bunde,
Hofft und wartet auf die Stunde,
Wo er kömmt, der mich geſandt.

Und ſie beten an und gehen,
Hoffen, warten unverzagt.
Doch kein Wunder iſt geſchehen,
Und wir warten noch und ſpähen,
Wann der Stern im Oſten tagt.

Coſimo.

1.

Im Jahre 1779, als Alviſo Mocenigo Doge in Venedig war, begab es ſich eines Abends, daß zwei junge Edelleute noch in ſpäter Stunde unter den Arkaden des Marcusplatzes auf und abgingen. Sie waren innige Freunde, doch ſeit einigen Jahren getrennt geweſen, denn Graf Coſimo Vinci, der ältere von beiden, hatte während deſſen in Frankreich und Spanien gelebt, Odoardo Albergati dagegen trat inzwiſchen in Venedig in den großen Rath der Signoria und machte ſich mit den Staatsgeſchäften bekannt. Beide waren ſchöne und edle Jünglinge, alten Geſchlechtern angehörend, deren Namen im goldnen Buche der Republik verzeichnet ſtanden; beide die Erben bedeutender Glücksgüter, beide endlich ähnelten ſich an äußerer Geſtalt und innerer Denkweiſe; aber wie Albergati der reichere war, ſo war Vinci der ſchönere, ja wenn man alten Aufzeichnungen glauben will, ſo war er der ſchönſte und herrlichſte Mann Venedigs in ſeiner Zeit, und eines jener Menſchenbilder, deren Pracht und Kraft den ſtolzen Glauben erzeugt haben, daß Gott darin ſein Ebenbild

geschaffen. Er war groß und schlank von Gestalt, und als jetzt der Mond aus den Wolken hervortrat und an den vier Rossen über dem Portal der Marcuskirche hinstreifend in den offnen Bogen des Ganges leuchtete, in welchem Cosimo Vinci stand, an seinen Freund gelehnt und hinüberschauend nach dem finsteren, hohen Dogenpalast, wurde selbst Odoardo von der Macht hingerissen, welche Cosimo über so viele Menschen ausgeübt hat. Bewundernd schaute er ihn an und legte, ihn an sich ziehend, den Arm um seine Schulter.

Der Mondschein erhellte Cosimo's Gesicht, das römisch edle, männliche Züge von vollendeter Reinheit besaß. Ueber sein dunkel fallendes Haar deckte das Licht der Nacht einen bläulich duftigen Schimmer, auf seiner stolzen Stirn schien es sich zu sammeln und feuriger zu glänzen, oder war es das Feuer seiner großen glänzenden Augen, die im Gespräche mit Odoardo Albergati heiße Funken warfen? — Cosimo hatte Grund dazu, erregt und leidenschaftlich zu sein, denn was er über die Zustände seines Vaterlandes erfahren, überzeugte ihn, daß diese nicht allein dieselben geblieben, sondern sich verschiedentlich noch mehr verschlimmert hatten, und doch waren es eben diese Zustände, durch welche er gezwungen wurde sich zu entfernen. Als er kaum fünf und zwanzig Jahre zählte, starb sein Vater, ein Freiheit liebender Mann, der seiner Grundsätze wegen niemals in dieser enggeschlossenen, mißtrauischen Aristokratie zu Ansehen gelangen konnte. Er verbarg sich in seinem alten Palast, lebte dort mit Büchern und Bildern und erzog seinen einzigen Sohn als Republikaner, dessen Geist er an den Geistern der Heroen des

Alterthums bildete und deſſen Seele er mit kühnen Vorſtellungen und Entwürfen füllte, wie Tyrannei und Tyrannen zermalmt werden müßten. Als ſein Vater todt war, blieb dem jungen Edelmann eine Mutter, die den ſchönen geiſt- und talentvollen Sohn anbetete und welche dieſer aufs Zärtlichſte verehrte. Nach Allem, was man von ihr weiß, muß es eine hochgeartete Frau geweſen ſein, denn was Coſimo that, vermehrte ihren Stolz auf ihn, und ohne Zittern ſah ſie, wie er ſich in Gefahren ſtürzte, die den Verwegenen mit rettungsloſem Untergang bedrohten. Als Graf Vinci im großen Rathe Platz genommen, währte es nicht lange, ſo erhob er ſich gegen die Mißbräuche der Verfaſſung, ſomit zugleich für Herſtellung der Rechte des Volks, und in kurzer Zeit war er deſſen erklärter Liebling. Wo er erſchien, folgten ihm die Viva's der dankbaren Menge, wo er redete, hörten ſie ihn mit Jauchzen, und wenn er den Saal der Signoria verließ, begleiteten ſie ihn nicht ſelten im Triumphe bis an ſeine Thür. Er that nichts gegen das Geſetz, nichts was er kraft ſeines Rechts nicht thun durfte; aber wie die Liebe des Volkes aufwachte, erweckte ſie auch den Haß der Nobili, des Senates, des Raths der Zehn, der furchtbaren Staatsinquiſitoren und des Dogen ſelbſt, denn Mocenigo's Neffe war Coſimo's erbitterter Feind.

Niemand, der des Volkes Liebe je erwarb, indem er für deſſen Recht ſtritt, hat noch jemals den Dank der Mächtigen damit verdient. Bald war Coſimo Vinci verfolgt, und nur aus Furcht wagte man keinen Gewaltſtreich gegen ihn. Dazu kam, daß er auch unter dem Adel ſelbſt Freunde und

Anhänger zählte, daß sein Verwandter Albergati zu den Reichsten und Ersten gehörte, und daß der hochgeachtete Herzog Orzio, der mit seinem Vater erzogen war und ihn selbst von Jugend auf kannte, Alles, was er vermochte, zu seinem Schutze that. Als dieser nicht mehr ausreichen wollte, und die Stimmen des Hasses immer lauter wurden, und das Aergste zu fürchten stand, gelang es dem Herzog Cosimo zu bewegen sich durch freiwillige Verbannung dem Untergange zu entziehen. Seine Entfernung beschwichtigte die Inquisitoren. Der schon bereite Verhaftsbefehl wurde zerrissen, man erlaubte Cosimo nach Frankreich zu gehen und hoffte, daß er gebessert daraus zurückkehren werde. Jetzt waren Jahre vergangen, Cosimo war zurückgekehrt, gerufen von seiner alten Mutter, von dem durstigen Ehrgeiz seiner Seele, von der stürmischen Gluth seiner Gedanken und Gefühle, und von der gramvollen Sehnsucht seines Herzens; aber gebessert war er nicht.

Theurer Cosimo, sagte Odoardo, nachdem sie mit gedämpften Stimmen längere Zeit gesprochen hatten, so innig ich mich freue Dich wieder in Venedig zu sehen, so voller Sorgen bin ich um Dich; denn Alles, was Du sagst, beweist mir, daß Dein Name nicht von der Liste der Verdächtigen gestrichen werden wird.

Auf dieser Liste, antwortete Cosimo seinem Freund, haben von jeher die besten und edelsten Namen gestanden. Sie sollen mich auch nicht davon streichen, denn wenn es geschähe, würde ich vor mir selbst entehrt sein.

Still! flüsterte Albergati, indem er scheu nach

allen Seiten blickte, Du vergißt, daß Du in Venedig biſt.

Wo gedungene Spione und Mörder ſeit vier Jahrhunderten den Staat regieren helfen, ſagte Coſimo, und Niemand ſicher iſt vor das blutige Tribunal geſchleppt zu werden, das ſeine Opfer nächtlich erſäufen läßt, wenn es ſie nicht als Hochverräther im Hofe des Arſenals ſchlachten kann.

Um aller Heiligen willen, Coſimo! murmelte Odoardo in höchſter Beſtürzung, hüte Dich und behüte mich. — Wenn wirklich einer von den zahlloſen geheimen Agenten der Staatsinquiſition Dich hörte, würde auch ich verloren ſein, denn weißt Du nicht mehr, daß, wer die Inquiſitoren, oder die Zehner, oder den Dogen und ſeinen hohen Rath ſchmähen hört und es nicht anzeigt, dieſelbe Todesſtrafe leiden ſoll?

Ich weiß Alles, antwortete Graf Vinci, aber ich weiß auch, Odoardo, daß Du mit mir ſterben würdeſt.

Ich würde es gern und willig, wenn mein Tod nützen könnte, ſagte Albergati; man muß jedoch ſeinen Gegnern und Feinden niemals leichtes Spiel machen.

Coſimo drückte ihm lächelnd und innig die Hand. Du biſt noch immer mein vorſichtiger und treugeſinnter Schutzgeiſt, antwortete er, und Du haſt Recht. Alles, was ich gehört habe, beſtärkt mich darin, daß die Zuſtände in Venedig ärger geworden ſind, als ſie waren. Die Gewaltthaten der Regierung haben zugenommen, denn die Unzufriedenheit iſt fort und fort gewachſen. Doch iſt es dagegen auch kein geringer Theil des großen Rathes mehr, der den Senat

ſowohl demüthigen möchte, wie er tiefen Haß gegen den Rath der zehn Tyrannen trägt. Doch was ſage ich, unterbrach er ſich; ich glaube, daß unter den vier Millionen Menſchen, die jetzt noch zur Republik gehören und zum Hohn der Welt Republikaner genannt werden, nur dieſe Hand voll übermüthiger, aufgeblaſener Familien und ihr Anhang nicht wünſchen, daß ſie ſämmtlich beſeitigt würden. Du ſollteſt hören, mein Freund, wie man in Frankreich über uns urtheilt, in Frankreich, wo man doch auch den Abſolutismus des Königthums kennt und eine Baſtille beſitzt. Aber was iſt das gegen unſere drei Staatsinquiſitoren, die wie die Richter der Hölle ihre entſetzlichen Urtheile fällen, von denen Niemand etwas erfährt, als die Unglücklichen, welche ſpurlos verſchwinden, und von denen Niemand zu ſprechen wagt, weil jedes Wort Verbrechen und Tod iſt.

Mein Freund, ſagte Odoardo, bedenke, daß dieſe wenigen Männer trotz deſſen noch immer im Beſitz der geſammten Macht und Gewalt ſind. Daß ſie den Staat regieren, ſie alle Mittel in Händen haben; daß zwanzigtauſend Soldaten und Tauſende von Häſchern und Sbirren jeden ihrer Winke vollziehen; daß eine furchtbare, in die geheimſten Familien- und Freundeskreiſe eindringende Polizei ihnen zur Seite ſteht, der nichts verborgen bleibt, die Alles weiß und nichts verſchont.

Es wird mit ihr ein Ende nehmen, fiel Coſimo ein, raſcher, unerwarteter, als ſie es denkt, und — fügte er mit ſchwermüthigem Gemurmel hinzu — es wird mit uns allen ein Ende nehmen, Odoardo; ja, mit uns allen! Mit dieſem

uralten Staat, mit den Sklavenketten, die ſie um ihn mit Blut und Schweiß ſo lange zuſammengenietet haben, daß er längſt eine verpeſtete Leiche wurde, mit dieſer bettelſtolzen, heruntergekommenen Signoria aller vier Grade, mit dieſem hochmüthigen, verblendeten Senat, mit dem Lumpenprinzen, Doge genannt, den ſie als eine Puppe in den alten Palaſt dort einſperren, mit den zehn feigen Tyrannen und mit den drei Höllenrichtern, den Staatsinquiſitoren. Mit Allen geht es zu Ende, Odoardo, aber auch mit uns. Der erſte Stoß wirft dies verrottete Haus zuſammen, und dieſer Stoß wird kommen, denn es kommt eine neue Welt. Die Befreiung Amerika's und die Gründung neuer Republiken auf der breiten Grundlage der Gleichberechtigung aller ihrer Bürger wird für Europa noch größere Folgen haben, als Amerika's Entdeckung. Wie der Durſt nach Gold und Schätzen damals die Menſchen ergriff und zu den kühnſten Thaten trieb, ſo wird jetzt der Durſt nach Freiheit ſie zu anderen noch größeren Thaten treiben. Ich habe den jungen Lafayette geſehen, wie er in Paris empfangen wurde; ich habe Männer kennen gelernt, die den Strom neuer Gedanken durch ganz Frankreich verbreiten; ich habe erfahren, welche Macht dieſer neue Geiſt ausübt, und ich ſage Dir, Odoardo, er wird alle Völker ergreifen und die ihm widerſtehen, werden von ihm zerſchmettert niederſinken.

Albergati hörte ſtill zu, ſo lange ſein Freund ſprach, dann antwortete er leiſe: Was glaubſt Du, was hier geſchehen kann, und was denkſt Du zu thun?

Was hier geſchehen kann? fragte Coſimo. Ich habe vor

zwei Jahren ein paar von den Steinen aufgeleſen, die vor mir Angelo Querini gegen unſere Tyrannen geſchleudert hatte, jetzt werde ich dieſe Steine wieder zuſammenraffen, werde einen Haufen neue hinzu thun und nicht eher aufhören, bis die Decemvirn und ihr Anhang darunter begraben liegen.

Oder Du! ſagte Albergati den Kopf ſenkend.

Oder ich! antwortete Coſimo. Es mag ſein, Odoardo, aber dann bin ich für eine groſſe und edle Sache geſtorben, für die Wiedergeburt meines Vaterlandes. Glaube mir, fuhr er mit ſeiner tiefen melodiſchen Stimme fort, ich weiß genau, was mir droht, aber wenn Venedig nicht untergehen ſoll, ſo muß jetzt neues Blut in die Adern dieſes abgeſtorbenen Körpers kommen. Ich bin es ja auch nicht allein, der ſo denkt. Selbſt im Senate giebt es Männer wie Luigi Zeno, wie Antonio Malapier, wie Paulo Renier, die den tiefen Verfall unſeres Vaterlandes erkennen. Gelingt es uns nicht Venedig zu neuem Leben zu bringen, ſo werden wir das unſere laſſen müſſen.

Du haſt Deine Mutter noch nicht geſehen? fragte Albergati.

Nein, erwiederte der Graf. Seit wenigen Stunden erſt bin ich in Venedig. Meine Mutter befindet ſich ſeit zwei Tagen im Kloſter der Urſulinerinnen zu einer Andachtsübung. Sie betet dort für die glückliche Heimkehr ihres Sohnes, fügte er gerührt hinzu.

Alſo haſt Du bis jetzt Niemandem Dich gezeigt, lieber Coſimo? fragte der Freund weiter.

Bis jetzt ſah ich nur Dich, in Folge des glücklichen Zufalls, der uns hier zuſammenführte.

So bleib noch einige Tage wenigſtens ſtill in Deinem Hauſe; zeige Dich nicht öffentlich.

Coſimo dachte einige Augenblicke nach, ſchüttelte dann aber den Kopf. Ich errathe Deine Beſorgniſſe, ſagte er. Du fürchteſt, daß, wenn ich mich ſogleich auf den Plätzen zeige, das Volk wie ſonſt mir nachlaufen und dem Coſimo Vinci ſeine Viva's nachrufen wird. Das kann ſofort alle Spürhunde wieder an meine Ferſen bringen und den Haß der zehn Tyrannen aufwecken. Aber nein, Odoardo, ſo darf ich es nicht machen; ich darf mich nicht verſtecken, denn ich will nicht furchtſam oder demüthig ſcheinen, und die Kunſt zu heucheln fehlt mir gänzlich. — Bei der Menge der Angeber und Spione wiſſen die Inquiſitoren doch wahrſcheinlich, daß ich hier bin. Was ich an Sicherheit gegen ihre Rachgier und Gewalt gewinnen kann, beſteht darin, daß ich dreiſt und feſt auftrete und meine alten Freunde für mich begeiſtere. Fürchte nicht, theurer Odoardo, fuhr er fort, daß ich unbeſonnen handle. Ich habe dies niemals gethan und bin zu ruhiger Ueberlegung noch geneigter geworden. Glaube mir, ich gehöre nicht zu denen, die wilde Kräfte entfeſſeln und ſie dann nicht zu bändigen vermögen. Ich bin kein Rienzi, der den Adel vertreiben will und Klugheit wie Mäßigung vergißt, auch begehre ich nicht zu ernten, wo erſt noch zu ſäen übrig bleibt. Saaten auszuſtreuen, mein Odoardo, das iſt es, was uns zunächſt obliegt. Den Geiſt anzufachen, aus dem das Gute kommt, das ſoll meine Aufgabe

ſein. Jetzt laß uns gehen, erzähle mir Neues von meinen Freunden. Wir werden Zeit haben weiter zu ſprechen, wenn ich in Venedig warm geworden bin.

Nur Eines noch, ſagte Albergoti. Der Rath der Zehn hat das Verbot ſtreng erneut, daß kein Venetianer mit Fremden, namentlich nicht mit fremden Geſandten und was zu dieſen gehört, Verbindungen unterhält, welche auf innige Befreundung ſchließen laſſen. Hüte Dich davor, Coſimo.

Du biſt im Irrthum, antwortete Coſimo lächelnd. Ich habe keine Verbindungen mit Fremden. Meine wenigen Freunde in Spanien und Paris ſind größtentheils Gelehrte, oder Männer, die in jetziger Zeit keine Geſandtſchaftspoſten bekommen; Männer der Zukunft, lieber Odoardo, welche auf ihre Zeit warten, und das iſt auch unſere Sache. Jetzt ſage mir, wie es dem guten, alten Herzog Orzio geht, dem ich ſo Vieles zu danken habe.

Es geht ihm körperlich wohl, ſo viel ich weiß, antwortete Albergati, obwohl ich ihn ſeit längerer Zeit nicht geſehen habe.

Du ſagſt körperlich wohl, verſetzte Coſimo, betonſt dies ſo ſtark und haſt ihn nicht geſehen? Iſt er geiſtig krank? Hat er Gram? — O! und Lavinia, meine kleine Freundin Lavinia, wie ſteht es mit ihr? Es muß etwas ſein, Odoardo, was Dir nahe geht, mein Freund, ich leſe es in Deinem Geſicht.

Da Du mich frägſt, will ich Dir nicht verſchweigen, was Du morgen vielleicht aus anderem Munde gehäſſiger erfahren würdeſt, ſagte Odoardo. Der alte Herzog hat ſchweren Kummer und — Lavinia hat ihm dieſen gemacht.

Eine Liebesgeſchichte! rief Coſimo.

Eine der ſchlimmſten Art, erwiederte Albergati. Der Herzog hatte ſich den Prinzen Rucini in Piſa zum Eidam auserſehen. Du kennſt ihn.

Ein Menſch, wie ſie ſchockweiſe zu finden ſind, entgegnete Coſimo. Zu gut um ſchlecht zu heißen, zu ſchlecht um gut zu ſein.

Die Sache war richtig. Orzio reiſte mit ſeiner Tochter nach Piſa, dort aber hat ſie mit einem jungen leichtſinnigen Cavalier von ſchlechtem Ruf und ausſchweifenden Sitten, der obenein nichts hat und nichts iſt, ſich in Verhältniſſe eingelaſſen.

Das iſt nicht wahr! rief Coſimo lebhaft. Das iſt Verläumdung!

Ich wünſche es, antwortete Albergati; ſo viel aber iſt gewiß, daß der Prinz die Verbindung abgebrochen hat, und Lavinia beſchimpft iſt.

O! ſagte Vinci, nachdem er einige Minuten lang ſchweigend neben ſeinem Freunde weiter gegangen war, ſo ſind dieſe Menſchen. Ich kenne Lavinia, eben iſt ſie vierzehn Jahre alt geworden; wollte Gott, alle wären ſo reinen Herzens wie ſie. Wenn ſie wirklich ſchuldig wurde, dann haben es die zu verantworten, die ſie nicht beſſer bewachten, ſie nicht beſſer erzogen. Die Erziehung unſerer Frauen, Odoardo, iſt eine unſerer tiefſten Schattenſeiten; unſere eigene Erziehung, die ſo mangelhaft und ungenügend iſt, wird darin noch weit übertroffen. Nicht allein, daß das Volk in Unwiſſenheit und Aberglauben bleibt, weil gute Schulen und

Aufklärung despotiſchen Regierungen verhaßt ſind, Sitten und Gewohnheiten kommen dazu, um Geſchlecht auf Geſchlecht weiter zu entnerven und ihnen des Lebens Ernſt und Strenge, Moral und Tugend, widerwärtig und lächerlich zu machen. Wären unſere Männer anders, dann freilich würden auch die Frauen anders ſein; wären die Eltern verſtändig und die Familie ein Vorbild ſchöner, edler Häuslichkeit, ſo würden die Kinder ſich daran ſtärken und Grundſätze erben, wie dieſe jetzt ſelten geworden ſind.

Man wird doch niemals alle Menſchen beſſern können, ſagte Odoardo.

Nein, antwortete Coſimo, das wird man nicht, allein eine andere Sache iſt es, ob das Rechte und Gute von den Meiſten geübt wird, ob eines Volkes Sitten und Geſetze mit dem übereinſtimmen, was die Richter des Menſchenlebens, die Geſchichtsſchreiber, als Tugend und Wahrheit erheben, oder ob das Thörichte und Schlechte Preis und Beifall findet. Ein ſittenloſer Menſch verliert die Scham vor ſeinen Laſtern, aber die Beſſeren ſtoßen ihn von ſich. Verfallen die Sitten eines Volkes, dann breitet das Verderben ſich über Alle aus; die Laſterhafteſten ſind die Erſten und Angeſehenſten, und man verſpottet die Wenigen, die noch an Tugend und Würde glauben. Ein verfallendes Volk iſt gierig nach ſinnlichen Genüſſen und nach Allem, was jene gewähren kann, darum iſt auch immer Barbarei und Knechtſchaft im weiteſten Sinne ſein Loos geweſen. Hat ſolche Fäulniß einmal ein Volk durchdrungen, ſo geht es ihm wie einem lebendigen Körper, der mit verdorbenen Säften gefüllt iſt. Es nützt

nichts mehr, wenn einzelne Glieder etwa noch schön und kräftig sind; oder glaubst Du nicht, daß selbst zu den Zeiten Tibers, Nero's und Caligula's Menschen genug auch in Rom noch waren, die mit tiefem Gram auf die Entartung ihrer Zeitgenossen blickten? Ihr edler Schmerz aber bewirkte keine Umkehr. Die Zeit der Freiheit und der Wahrheit war vorüber, Tyrannei und Feigheit hatten längst das alte stolze Heldenthum verzehrt.

Wenn Du solche Urtheile fällst, sagte Odoardo, was kannst Du dann von uns und unserer Zukunft hoffen?

Vieles, versetzte Cosimo. Die alte Freiheit starb an der Tyrannei der Imperatoren, die Imperatoren werden sterben an der jungen Freiheit der Zukunft. Das Menschengeschlecht erfrischt sich durch neue Ideen, welche neue Lebenskeime treiben. Denn es ist kein Kreislauf der Dinge, theurer Odoardo, in den die Menschheit gebannt ist. Nein, der Geist, der das Göttliche in uns ist, treibt uns vorwärts zur besseren Erkenntniß. — Was aber die Frauen anbelangt, setzte er dann hinzu, so haben diese von jeher ganz besonders in Italien eben sowohl viel dazu beigetragen, den Heldensinn und die Größe des Volks zu nähren und zu fördern, wie sie zu dem tiefen Verfall vieles beitrugen. Welch ein Unterschied zwischen der Mutter der Gracchen und der Mutter des Britannicus, der Juvenal ein ewiges Denkmal der Schande setzte!

So weit, antwortete Albergati lächelnd, ist es aber mit unseren Damen noch nicht gekommen.

Weit genug, Freund, weit genug! rief Cosimo. O, arme

Lavinia, armes Kind! dich ſchmähen ſie, dich verachten ſie, weil du vielleicht in deines Herzens Einfalt an einen Elenden gerietheſt; ſie aber, die argen reifen Sünderinnen, die mit vollem Bewußtſein ihren Leidenſchaften fröhnen, ſie, die ſich verkaufen und Treue heut geſchworen morgen ſchon vergeſſen, ſie ſind geehrt und bewundert.

Das iſt das Verkehrte, Odoardo, das Unſittliche an unſerem Familienleben. Ein Mädchen darf keinen Fehler begehen, gleich ſind ſie alle da, um ſie zu verdammen; eine Frau aber darf ſich Alles erlauben, der Mann muß es tragen, wenn er nicht etwa ein eiferſüchtiger Narr ſein und obenein gelegentlich Dolch- oder Degenſtöße bekommen will. Wie viele Frauen haben wir ohne den üblichen Liebhaber, den cavaliere servente? Wie viele wechſeln nicht mit ihm jährlich oder monatlich und nebenbei noch mit ihren anderen Liebſchaften? Wie viele Weiber giebt es in Venedig, die dreißig Jahre alt wurden, und nicht ein Dutzend Male ſchon Pilgerfahrten und Bußübungen anſtellten zur Abbüßung ihrer Sünden?

So bereuen ſie doch, ſagte Odoardo lächelnd.

Wie es der unverbeſſerliche Leichtſinn thut, erwiederte Coſimo. Sie büßen, um von Neuem zu ſündigen, und ſündigen, um das Vergnügen zu haben Buße zu thun.

Man muß dennoch nicht zu hart beurtheilen, was einmal mit Sitten und Gewohnheiten vererbt und verwachſen iſt, fiel Albergati ein.

Eine gute Entſchuldigung, mein Freund, mit der man Alles beſchönigen kann, antwortete der Moraliſt; doch aller-

dings iſt es wahr, daß Sünde ſich forterbt und fortwächſt, wenn Sitten und Geſetze ſie begünſtigen. Nur Beiſpiel und Erziehung könnten helfen. Wie geht es aber her im Leben? Was geſchieht hier für Bildung des Geiſtes, für eine freie edele Entwickelung des Verſtandes und der Gefühle? Der nothdürftigſte Unterricht wird den Mädchen ertheilt, von Nonnen und Prieſtern, die erſt die Vertrauten, dann die Beichtväter und endlich die Kuppler werden. In Müßiggang und Putzſucht wachſen ſie auf. In den Bädern verweichlicht der Körper; auf den Polſtern, von Wohlgerüchen und Salben umduftet, entwickelt ſich die frühe Sinnlichkeit, bis endlich die Stunde kommt, wo der gnädige Papa oder die gnädige Mama einen Mann hereinführt und befiehlt: den ſollſt du heirathen. Das thut ſie, mag er ſein wie er will, alt oder jung, häßlich und von allen Sünden angefreſſen; allein am Altare ſchon denkt ſie daran, wie ſie ſich entſchädigen will, und keine Woche vergeht, ſo iſt der Liebhaber im Hauſe.

Höre auf, Coſimo! lachte Albergati; wenn man Dich hört, muß man glauben, daß es kein Mädchen und keine Frau giebt, die nicht den ſchändlichſten Laſtern verfallen wäre.

Das ſage ich nicht, antwortete Coſimo. Nein, im Gegentheil, es giebt edle und herrliche Ausnahmen. Es giebt Mädchen voller Geiſt und der Liebe voll, die vom Himmel ſtammt; es giebt Frauen ſo hochgeartet, wie kein anderes Land ſie hervorbringt. Und das iſt es, Odoardo, was mir den Muth giebt daran zu glauben, daß es beſſer werden kann.

Unſere Frauen ſind heiß und glühend, begeiſterungsfähig für Alles, was ihre Herzen ergreift. Eine Frau kann unglaublich ſchnell ſchlecht werden, viel ſchlechter, grauſamer, fühlloſer als ein Mann, aber ſie kann auch ſchneller ſich erheben, groß und erhaben handeln, denn Alles iſt ihr Herzensſache.

Während ſie ſprachen, waren ſie dem Rialto zugeſchritten, und eben kamen von dort her ihnen mehrere Herren und Damen entgegen. Es war eine vornehme Geſellſchaft, die von einer Luſtfahrt zurückkehrte und anderer Luſt entgegen ging. Diener in blitzender Tracht, mit großen Stocklaternen verſehen, ſchritten voran, lachende und lärmende Cavaliere führten die Damen. Die beiden Freunde traten zur Seite und ließen den Trupp vorübergehen; es konnte jedoch nicht fehlen, daß ſie bemerkt und betrachtet wurden, eben ſo wie ſie bemerkten und betrachteten. Was Coſimo betraf, ſo hefteten ſich ſeine Blicke auf eine Dame von großer Schönheit, die in reichſter Kleidung am Arm eines Herrn ging, der einen Stern auf der Bruſt trug. Ihr kurzer dunkler Mantel war mit großen Demantknöpfen beſetzt, ihr ſpaniſcher Hut mit weißen Straußenfedern hatte eine Agraffe von funkelnden Steinen; eine Page hielt die Schleppe ihres Kleides. Der Herr an ihrer Seite ſah ſtolz und vornehm aus; eine lange trockene Geſtalt, ein langes Geſicht, das zwiſchen den dicken gepuderten Locken an beiden Seiten ſeines Kopfes farblos kalt hervorſchaute. Hinter dieſem Paare folgten mehrere andere, endlich auch einige Cavaliere ohne Damen, und bei dieſen befand ſich ein breitſchultriger Herr, der beſonders

froher Laune zu ſein ſchien, oder des Guten zu viel gethan haben mochte; denn ſein Gang ſowohl wie ſeine Sprache und die Art, wie er lachte und ſich geberdete, ſchienen anzudeuten, daß er vortrefflich gegeſſen und noch beſſer getrunken haben mochte. Er war nicht mehr jung, ſeine Züge roh und roth, der Körper aufgeſchwemmt, und die wulſtigen Lippen und hervortretenden Augen Zeugen, welche unzweideutig genug ein langes wüſtes Leben ankündigten.

Als er ein halbes Dutzend Schritte vorüber war, ſtand er plötzlich ſtill und ſuchte ſich von denen, die mit ihm Arm in Arm gingen, loszumachen. Heda! ſchrie er, wer ſtand dort? Habt Ihr ihn geſehen, Paolo? Beim heiligen Marcus! ich will gehangen ſein, wenn es nicht Coſimo Vinci war. Laßt mich ſehen, laßt uns ſehen!

Er wollte umkehren, allein ſeine Begleiter litten es nicht, und Coſimo war inzwiſchen mit Albergati hinter einen Pfeiler getreten, wo Beide nicht zu bemerken waren.

Es war Lorenzo Lambertini, ſagte Odoardo.

Gemeiner und heruntergekommener als je, antwortete Coſimo verächtlich. Ein nobler Verwandter der Mocenigos. Von ſeinem großen Vermögen wird wenig mehr vorhanden ſein.

Er iſt von Neuem reich geworden, erwiederte Albergati, denn er hat eine Erbin geheirathet.

Wen hat er geheirathet?

Du haſt ſie geſehen. Dort ging ſie an der Spitze des Zuges mit dem langen bepuderten Herrn.

Coralie Foscarini!

Du haſt ſie erkannt. Francesco Peſaro, der Staatsprocurator, war ihr Vormund, und hat mit Hülfe ihrer eigenen Mutter und mit Hülfe des Dogen, der ſeinem Neffen eine reiche Frau verſchaffen wollte, ſie dem Lorenzo ins Haus gebracht. Wahrſcheinlich haben ſie in ihrem Landhauſe geſpeiſt und machen jetzt dem Dogen einen Nachtbeſuch. Man ſagt, Lambertini werde eine Geſandtſchaft nach Wien erhalten.

Der Schwelger, der Verſchwender?

Ob er das Geld ſeiner Frau in Venedig durchbringt oder in Wien, iſt vielleicht nicht einerlei. Die Republik bezahlt ihre Geſandten nicht beſonders. In Neapel hat Lambertini den größten Theil ſeines Vermögens gelaſſen, hier iſt der Reſt fortgegangen. Nun iſt er ſeit drei Monaten verheirathet und macht wiederum großen Aufwand. Dabei iſt es bekannt, daß die Tänzerin Zuchi und die Sängerin Volita ihn ausplündern, alſo muß er fort.

Alſo muß er Geſandter werden! rief Coſimo mit bitterem Lachen. Der zu allem Schlechten fähige, leichtſinnige Wüſtling muß eine Sendung ins Ausland bekommen, damit ſeine Schande hier zugedeckt werde.

Seine Sendung wird nicht viel zu bedeuten haben, ſagte Odoardo. Ich hörte, Oeſterreich will hier eine Anleihe machen. Abzuſchlagen wagt es die Regierung nicht, Lorenzo ſoll in Wien davon abrathen. — Warum ſiehſt Du ſo wild und finſter aus, Coſimo? Dieſer Lambertini iſt allerdings immer einer Deiner Gegner und Feinde geweſen, auch mag er es noch ſein, und Du mußt Dich vor ihm hüten, denn er

iſt falſch, gemein und rachſüchtig. Hat er auch ſelbſt wenig zu bedeuten, ſo hat er doch bedeutende Verwandte: Peſaro, der den Senat beherrſcht und den Rath der Zehn, und Luigi Barbarimio der Staatsinquiſitor, bei deſſen Namen ſchon Jeder unwillkürlich an ſeinen Hals faßt, endlich der Doge ſelbſt, obwohl er noch der gutmüthigſte in dieſem Kleeblatte iſt.

Wer war der lange, dürre Menſch, der ſie führte, unterbrach Coſimo ſeinen Freund.

Der die Lambertini führte? erwiederte Albergati. Das war ein deutſcher Prinz, Herzog Ferdinand, ein naher Verwandter des Erzherzogs von Toscana, des Herzogs von Modena und des deutſchen Kaiſerhauſes. Unter den Ausländern, welche ſich in Venedig aufhalten, iſt er der vornehmſte und höchſte. Unſere Regenten bücken ſich vor ihm ſo weit ſie können, denn Du weißt wohl, ſie haben geſchmeidige Rücken großen Herren gegenüber, beſonders wenn dieſe aus Wien kommen. Darum haben ſie es auch gerne geſehen daß dieſer Prinz mit Lambertini ſo vertraulich umgeht.

Mit ihm, murmelte Coſimo vor ſich hin. Hat er ſich lange ſchon dieſen werthen Freund ausgeſucht? fragte er dann laut.

Seit einigen Monaten vielleicht iſt er hier, und damals gab der öſterreichiſche Geſandte zu ſeinem Empfange ein großes Feſt, dort wurde die Bekanntſchaft wohl zunächſt gemacht und dann bei Lambertini's Feſten fortgeſetzt.

Gute Nacht, Odoardo! ſagte Coſimo, ich bin müde und hier erwartet mich Haus und Bett. Morgen, wenn ich meine

Mutter geſehen habe, ſuche ich Dich auf und laſſe mir mehr von Dir erzählen.

Meine letzte Bitte, Freund, erwiederte Albergati, iſt die: ſei vorſichtig und gieb Deinen Feinden keinen Anlaß gleich wieder über Dich herzufallen.

Sei ohne Sorgen! betheuerte Coſimo, Du wirſt finden, daß ich mehr halte, als ich verſprochen habe.

Er ſchlug ſeinen Mantel feſt um ſich und verlor ſich in die ſchmale Gaſſenſchlucht, welche ihn zu der Hinterthür ſeines Hauſes brachte.

2.

Am nächſten Tage verbreitete ſich durch Venedig die Nachricht, daß Graf Coſimo Vinci zurückgekehrt ſei, und in der Volksmenge brachte dieſe Neuigkeit ungewöhnliche Aufregung hervor. Während der zwei Jahre, wo er entfernt war, hatte man ihn nicht vergeſſen. Er hatte gegen Uebel und Leiden des Volkes geſprochen, welche ſeit dieſer Zeit nicht beſſer, ſondern fühlbarer geworden waren, darum erinnerte man ſich ſeiner um ſo lebhafter. In der despotiſch-ariſtokratiſchen Republik war das Volk die völlig ungültige Ziffer, welche zwar zu allen Rechenexempeln diente, aber für ſich immer und überall doch die werthloſe Null blieb. Der Adel war Alles und that Alles; auch jetzt noch, wo es mit ſeiner Macht, ſeinem Glanze und ſeinem Ruhme jäh zu

Ende ging. Mehr als ein Doge hatte verſucht, die königliche Macht in Venedig zu begründen und die erbliche Adelsmacht zu vernichten, welche Grandenigo zum Geſetz erhoben hatte; als aber Marino Falieri im Jahre 1355 darüber hingerichtet wurde, befeſtigte der Senat ſeine Gewalt noch mehr, und der Doge wurde ſein machtloſes Werkzeug. Dann nach einem Jahrhundert voll Kriege und Siege, im Beſitze ungeheurer Reichthümer, Provinzen und großer Colonien, größer als Königreiche, im Beſitz vom halben Oberitalien, kam der Verfall und kamen die Türken. Zur beſſeren Handhabung des energiſchen Widerſtandes, ſowohl nach Innen wie nach Außen, wurde im Jahre 1454 der Rath der Zehn mit vermehrter Gewalt bekleidet und die Staatsinquiſition ihm zur Seite geſtellt, dies furchtbare Tribunal, das mit ſeinen Schrecken Venedig länger als drei Jahrhunderte zittern machte, mit ſeinen Heeren von Angebern den Palaſt wie die Hütte umringte, bei deſſen Namen auch der Wildeſte und Stolzeſte ein Zittern fühlte, und das mit eben ſo unerbittlicher Strenge, wie mit Grauſamkeit, Klugheit und Argliſt über die Sicherheit Venedigs wachte. Der Senator wie der Feldherr, der Podeſta und der Nobile, der reichſte Kaufmann wie der ärmſte Bettler, der Doge, und der Rath der Zehn ſelbſt: alle ohne Ausnahme ſtanden unter dem Blutbann des Großinquiſitors und ſeiner beiden Gehülfen. Nichts ſchützte den Höchſten, wenn er ſchuldig befunden wurde. — Die Erbariſtokratie des goldenen Buches hatte mit Hülfe dieſer Inquiſition ſechs Jahrhunderte überdauert, der größte Theil der Eroberungen ging verloren, der größte Theil des Handels

und Reichthums folgte ihnen nach, aber über Venedig ſelbſt und was ihm in Italien, Dalmatien und Corfu blieb, herrſchten die Zehn und die Inquiſition mit derſelben Härte und vermehrtem Mißtrauen weiter. Die wachſende Armuth, die Noth der Zeiten, die geheime Unzufriedenheit wurde durch keine anderen Mittel beſchwichtigt, als durch vermehrte Wachſamkeit und unerbittliche Strenge, die ſchonungslos und unerwartet auf den Verdächtigen fiel. Je weiter in das achtzehnte Jahrhundert hinein, um ſo ſichtbarer wurde der Verfall, um ſo häufiger wurden aber auch die Leichen, welche von der Seufzerbrücke dem Meere zuſchwammen, entſetzliche ſtumme Zeugen der geheimen Hinrichtungen, von denen Niemand ſprechen, ja deren Opfer Niemand anblicken, erkennen, einen Namen nennen durfte. Der Handel kam zurück, der Erwerb ſtockte, das Elend wurde größer, aber wehe! wer laut darüber ſprechen, wer den Senat anklagen, wer mit einem frevelnden Worte die herrſchende Kaſte, deren Uebermuth, deren Verſchwendungsſucht antaſten wollte. Er verſchwand wohl in der nächſten Nacht auf ewig. Selbſt die im Geheimen und unter Vertrauten und Freunden dies wagten, hatten oft daſſelbe Schickſal. Daß Keiner dem Andern traute, Niemand wußte, ob nicht ſein Bruder, ſeine Schweſter, ſein Kind, ſein nächſter Freund ein Spion der Inquiſition ſei, das allein machte es möglich, daß kein Aufſtand des Volkes erfolgte. Die Venetianer warteten, bis die Franzoſen einzogen, wo ſie unter Hohngelächter und barbariſchem Jubel ihre bisherigen Herren in den Staub fallen ſahen. Bis dahin aber war jedesmal bei den erſten Keimen

einer Verſchwörung auch ſogleich die Entdeckung da, und mit der Entdeckung die furchtbare Strafe.

Dennoch gab es Zeichen, welche deutlich genug bewieſen, daß der Verfall weiter fraß. Die Verbannungen und die Vermögensberaubungen nahmen eben ſo wohl zu, wie die geheimen Hinrichtungen, und die Verbannten oder gefangen Geſetzten gehörten immer mehr der herrſchenden Kaſte ſelbſt an. Es gab Nobili, es gab Senatoren, welche alſo geſtraft wurden, weil ſie gegen den Rath der Zehn, gegen den Verfall des Staates, gegen die unpaſſenden und tyranniſchen Einrichtungen ſich geäußert hatten, und in den ſiebenziger Jahren kam es verſchiedentlich zu heftigen Scenen im großen Rath, Auflehnungen und Streiten gegen die Regierer und Tyrannen, allein dieſe behaupteten endlich doch immer ihre Macht und bändigten ihre Widerſacher, die von dem allergrößten Theil des eingeſchüchterten großen Rathes verlaſſen und verrathen wurden.

Zu jener Zeit hatte auch Coſimo Vinci ſich hören laſſen, nicht ſowohl gegen den Senat oder die Zehn, als zum Beſten des bedrückten Volks. So lange Venedig groß und reich war, lebte die Bevölkerung üppig und in Freuden, und ſo lange es ihr leiblich gut ging, kümmerte ſie ſich nicht weiter darum, wer ſie regierte und wie ſie regiert wurde. Die Colonien und beherrſchten Provinzen lieferten die Speiſe für den großen Magen Venedig, der Alles verſchlang, und wer unter dem Schutze des heiligen Marcus wohnte, hatte Theil an dem Segen. Venedig war der Mittelpunkt eines reichen und großen Weltlebens. In ſeinem Hafen lagen

Flotten, die des Orients und Occidents köſtliche Güter brachten und fortführten, aus der Lagunenſtadt hervor ſteuerten die Geſchwader der Kriegsgaleren, welche ganze Heere in ferne Länder trugen. Venedig wimmelte von Fremden aller Länder; man ſchickte die jungen Fürſten und Prinzen hierher, um ein mächtiges Staatsgetriebe kennen zu lernen, das als Muſter von Kraft und Weisheit galt. Hierher kamen die Geſandtſchaften der größten Könige, hierher der junge Adel Europas, hierher die berühmteſten Krieger, die höchſten Würdenträger, Roms Cardinäle und Prieſter, die Kaufleute der ganzen Welt und wer ſonſt noch die Wunder der meergeborenen Stadt anſtaunen, wer reiſen konnte. Und Alle, die hierher kamen, brachten reich gefüllte Börſen mit und nahmen ſie leer wieder mit nach Haus. Die Pracht der Feſte war der Pracht der Paläſte gleich, die noch jetzt in ihren Trümmern greiſen Bettlern gleichen, in deren verwitterten Zügen man die ehemalige Hoheit erkennt und deren edle Leiber mit den Fetzen vermoderter Scharlachkleider umwunden ſind.

Alle dieſe goldenen Zeiten aber waren vorübergegangen. Die Provinzen im Oſten waren verloren, der Welthandel an andere Völker gekommen, die Schwerter der Republik zerbrochen. Venedig zehrte langſam die Reſte ſeiner Größe auf und je ärmer es wurde, je mehr mußten ſeine eigentlichen Bürger Steuern und Abgaben zahlen, je drückender wurde die Laſt, um den Staat, wie dieſer einmal war, zu erhalten. Nun erſt begann man das Joch zu fühlen, nun erſt regte ſich geheimer Grimm gegen die regierende Adelskaſte, und man

hörte die Ketten klirren, ohne doch Muth und Macht zu haben, um ſie zu zerreißen. Die ſchwachen Verſuche dazu wurden vereitelt, aber wo ſich Einer zeigte, der kühn genug war ſich hervorzuwagen, der galt als Liebling des Volks und wurde von ihm gelobt und geliebt. Ein ſolcher war Coſimo Vinci geweſen.

Es war ein altes Geſetz der Inquiſition, daß, wenn im großen Rathe ein Edelmann aufſtand und Senat oder Zehner, die Inquiſition oder die Verfaſſung angriff, einer der Regenten ſich erhob und ihm Stillſchweigen gebot. Hörte er nicht darauf, ſo ließ man ihn weiter ſprechen, aber ſein Leben war verfallen. Konnte man ihm nicht als Staatsverräther beikommen, ſo wurde er durch Meuchelmörder erdolcht, dergleichen immer im Dienſte des Blutgerichts ſtanden. Coſimo Vinci hatte niemals ſo geſprochen, daß ihm Stillſchweigen befohlen wurde; er redete immer nur, wie dem Volke Erleichterung zu verſchaffen ſei, wie man dem wachſenden Elend ſteuern, die Gewerbe beleben, den Handel fördern, den Wohlſtand heben müſſe; aber er deckte dabei ſo viele Mißbräuche, Schäden und Wunden a..., daß endlich dennoch das Racheſchwert über ſeinem Haupte ſchwebte.

Jetzt, wo der Graf zurückgekehrt war, empfingen ihn ſehnſüchtige Hoffnungen und Wünſche, die ſchon am erſten Tage ſich ſo überwältigend zeigten, daß ſelbſt die Furcht ſie nicht zurückhalten konnte. Die Schiffer und Gondoliere hatten Coſimo immer mit beſonderer Vorliebe angehangen. Sie ſelbſt zum guten Theil junge, athletiſche Leute erblickten in ihrem Liebling ein lebendiges Bild ihres Schutzheiligen.

Coſimo kannte viele unter ihnen bei Namen, und kaum hatte er ſich gezeigt, als alle ihn ſehen, alle ihm nachlaufen, ihn umringen, ihm die Hände drücken, und mit italieniſcher Leidenſchaft ihm ihre Wünſche und Segnungen zurufen wollten. Dazu kamen die Haufen der Armen, welche ſich ſeiner Wohlthaten und ſeiner Herzensmilde erinnerten, viele Menſchen, die ihm Rath und Hülfe dankten, deren Fürſprecher er geweſen, denen er Gutes gethan hatte. Seine Rückkehr war ein Ereigniß, aber es bewährte ſich, was Albergati davon beſorgte. Die bedeutenden Männer der Republik wurden von dieſem Empfange geſchreckt, die Feinde des Grafen ſogleich wieder mit Mißtrauen erfüllt, die Beherrſcher Venedigs erbittert. Der Großinquiſitor Barbarimio ordnete eine ſtrenge Ueberwachung an.

Coſimo hatte ſeine Mutter im Kloſter der Urſulinerinnen am frühen Morgen überraſcht. Er vergaß zu ihren Füßen, in ihren Armen, unter ihren Thränen, die wie Frühlingsregen auf ſein Haupt floſſen, Alles, was ihn bedrücken konnte. Er blickte in ihr ehrwürdiges, von Liebe mit einem Jugendſchein verſchöntes Geſicht, wie ein Gläubiger am Altare der Jungfrau; ſie hielt den ſtarken, ſchönen Sohn an ihrem Herzen, mit ſolcher Innigkeit und ſo vollem Entzücken und Bangen, wie eine Mutter dies nur vermag, die ihr heiß geliebtes einziges Kind vor allem Weh und aller Noth behüten will, welche ihr ahnendes Auge es umſchweben ſieht. So ſehr auch Coſimo ſeine Gefühle zu beherrſchen verſtand, ſo dauerte es dennoch lange, ehe er das Glück dieſes Wiederſehens ruhiger genießen konnte, und erſt als er ſeine Mutter

in ſein Haus geführt hatte und bei ihr ſaß, Hand in Hand mit ihr, erfolgten die zuſammenhängenden gegenſeitigen Mittheilungen, welche ſie nach ſo langer Trennung ſich zu machen hatten. Dabei wurde endlich auch die Heirath des Grafen Lambertini mit der Signora Coralie Foscarini erwähnt. Coſimo fragte danach und beſchwerte ſich, daß ſeine Mutter ihm nichts davon gemeldet habe.

Ich wußte, erwiederte die Gräfin mit einem bittenden Lächeln, daß es Dich betrübt haben würde, denn es ſchien mir in früherer Zeit, als ſei Coralie ein Gegenſtand Deiner eigenen Neigung, Lorenzo Lambertini aber wurde von Dir als roher, ausſchweifender Menſch verachtet.

Du haſt recht gethan, ſagte er nachſinnend, ich habe dieſe Neuigkeit früh genug erfahren. Auch iſt nichts Beſonderes dabei; denn in dieſer Weiſe werden ja die meiſten Ehen geſchloſſen.

Die Gräfin ſchwieg eine kleine Weile, dann antwortete ſie ſeufzend: So werden ſie geſchloſſen, und der Zwang trägt ſeine Früchte. Das Schlechte wird ſelten oder niemals Gutes gebären können. O, mein lieber Coſimo! jetzt habe ich Dich wieder, und hoffentlich ſollſt Du mich nie mehr verlaſſen.

Nein, theure Mutter, niemals, wenn ich es vermeiden kann.

Sie blickte ihn beſorgt an. Man verbannt jetzt ſehr Viele, fuhr ſie leiſer fort, die ſich geringer Vergehen ſchuldig machen.

Ich denke, man wird mich nicht verbannen, ſagte Coſimo,

denn ich werde mich ruhig verhalten, obwohl ich niemals meine Meinung verläugnen werde.

Das kannſt Du nicht, verſetzte ſie. Du wirſt thun, was recht iſt.

Ja, meine Mutter, antwortete er. Da Gott es ſo gewollt hat, daß ich zu denen gehöre, die ihre Stimme erheben ſollen gegen Unrecht und Gewalt, ſo werde ich es thun, und ich ſehe voraus, daß der Haß der Gewaltthätigen nicht ausbleiben kann; allein ich werde, ſoviel ich es vermag, mich ſchützen.

Alles, was Du thuſt, iſt gut, erwiederte ſie über ſein Haar ſtreichelnd und liebevoll ihn betrachtend. Ich bin ſtolz darauf, mein Sohn, wenn die Böſen Dich haſſen. Du wirſt nichts unternehmen, was Deine Ehre in Gefahr brächte.

Niemals, theure Mutter.

Gottes Segen dann mit Dir, mein theures Kind! Sanct Marcus und die heilige Jungfrau mögen Dich leiten.

Er beugte ſein Haupt und ſie legte ihre Hände darauf, dann zog ſie ihn in ihre Arme und küßte ihn. Nun biſt Du hier in Deinem Erbe, mein Coſimo, ſprach ſie zu ihm, und Du biſt der letzte Deines Namens und Stammes. Denkſt Du auch daran, daß Du ihn erhalten mußt? Denkſt Du auch daran, daß in dieſen ſtillen, weiten Räumen, die ſeit langer Zeit nur die Seufzer der Wittwe kennen, wieder Glück und Jugend wohnen ſoll?

Ich habe noch nicht daran gedacht, Mutter, allein Du haſt Recht, ich werde es thun müſſen, erwiederte er.

Es giebt ja viele ſchöne, edle Mädchen in Venedig, ſagte ſie ihn zärtlich betrachtend.

Und ich möchte wetten, Du weißt ſchon eine Braut für mich, lachte er.

Mehr als eine, guter Coſimo, antwortete ſie; indeß —

O! eine die ganz beſonders Dir gefällt, fiel er ein. Wer iſt ſie?

Ich war neulich in einer Geſellſchaft bei dem Senator Revero, begann die Gräfin, da erkundigte ſich eine junge Dame nach Dir und ſprach mit beſonderem Feuer zu Deinem Lobe. Auch kam ihr Vater dazu, fragte nach Dir, rühmte Dich, meinte, die Republik könne große Dienſte von Deinen Talenten noch erwarten.

Wer waren dieſe gütigen Leute? fragte Coſimo.

Der Procurator Peſaro und ſeine Tochter Lucia.

Coſimo ſchüttelte den Kopf. Sie iſt, wenn ich mich recht erinnere, weniger ſchön, als er gewaltig, ſagte er. Wenn ich mich bekehren wollte, könnte es ſein, daß ich es ihretwegen verſuchte; aber Peſaro iſt ein fanatiſcher Vertheidiger des Alten, ein Anhänger Oeſterreichs, ein Feind aller Neuerungen. Nein, meine Mutter. Es würden wenige Wochen hingehen, und er würde mich haſſen, wie er mich gehaßt hat. Ich muß Dir eine andere Schwiegertochter ausſuchen, wenn ich dazu ſchreite.

Wähle, lieber Coſimo, wen Du willſt, entgegnete die alte Dame. Frage Dein Herz und befrage Deinen Kopf; die, welche Du mir zuführſt, ſoll mir immer willkommen ſein.

Er küßte dankbar ihre Hände dafür und ſie ſprachen weiter über mancherlei Familienſachen und Vorgänge, bis

endlich das Geſpräch ſich auch auf den alten Freund des Hauſes, den Herzog Orzio, und auf ſein Unglück lenkte.

Das iſt eine traurige Geſchichte, ſeufzte die Gräfin, der arme alte Herzog iſt tief zu beklagen. Er mag keinen Menſchen ſehen, verſchließt ſich vor Allen in ſeinem Hauſe.

Und Lavinia hat er in ein Kloſter geſperrt?

Man weiß es nicht, wo ſie iſt, berichtete die alte Dame, wahrſcheinlich aber iſt ſie hier und er hält ſie in ſeinem Hauſe verborgen. Was endlich daraus werden ſoll, weiß Gott allein. Lavinia iſt auf immer beſchimpft, kein Mann wird ſich mehr für ſie finden, wenn der Herzog ſich nicht erniedrigen will. Sie kann ſich nicht mehr blicken laſſen, Alle, die ihres Standes ſind, würden ihr ausweichen. In keiner Geſellſchaft des hohen Adels iſt mehr Platz für ſie; Madonna erbarme ſich über den armen Vater!

Und ſtrafe die Unbarmherzigen, murmelte Coſimo. Du, meine Mutter, die Du ſo mild und gütig biſt, haſt Du ihm nicht Troſt gebracht?

Die Gräfin verneinte es. Der Herzog läßt auch Niemand vor ſich, ſagte ſie, auch habe ich keinen Verſuch gemacht. Was kann ich ihm ſagen, womit ihn tröſten? Es giebt keine Hülfe gegen Lavinia's Schande. Nur wenn der Prinz die Verbindung wieder anknüpfte oder ein anderer angeſehener Mann ihr ſeine Hand reichte, würde ſie gerettet ſein. Dann müßte der Verdacht ſchweigen, man würde annehmen, daß Lavinia unſchuldig ſei. Aber wie iſt das möglich, mein Sohn? Wer könnte, wer wollte das thun?

Freunde der Familie kamen, um den heimgekehrten

Erben zu begrüßen, dann machte Coſimo mit ſeiner Mutter Beſuche und zeigte ſich auf dem Marcusplatze, wo das Volk ihn empfing, und in dem Caſino des Adels, wo er Albergati und viele ſeiner früheren Bekannten antraf, die mehr oder minder herzlich ihn bewillkommneten, oder auch fremd und kalt thaten, als Zeichen, daß ſie nichts mit ihm zu ſchaffen haben wollten. Coſimo kümmerte ſich wenig darum. Die, welche ſich mit ihm beſchäftigten, waren bald zu neuer Huldigung ſeiner Vorzüge und glänzenden Eigenſchaften gezwungen, denn nicht allein, daß er körperlich an Vollkommenheiten zugenommen hatte, auch die ruhige Sicherheit ſeines Weſens und die geiſtige Beſtimmtheit und Klarheit ſeiner Rede war eindringlicher geworden. Dabei beſaß er eine eigenthümliche Macht Vertrauen und Ueberzeugung zu verbreiten, die aus der ſich aufdrängenden Gewißheit entſprang, daß ein ungewöhnlicher Geiſt in dieſem männlich ſtarken und ſchönen Körper wohne, welcher, weit entfernt durch ſeine Ueberlegenheit hochmüthig zu bedrücken, doch eben ſo entfernt von heuchleriſcher Beſcheidenheit war.

Es war ſpät geworden, als Coſimo das Caſino und den Kreis ſeiner Freunde verließ, die er mit ſeinen Erzählungen von dem Leben in Paris und den Zuſtänden Frankreichs lange unterhalten hatte. Was er Albergati andeutete, ward von ihm hier weiter ausgeführt, und die Aufmerkſamkeit der Zuhörer durch die Schilderung gefeſſelt, welche er ihnen von der wachſenden fieberhaften Zerrüttung des ganzen geſellſchaftlichen Körpers gab. Damals ſchon rang in Frankreich die aufklimmende Revolution ſeit fünf Jahren, ſeit der Thron-

beſteigung des jungen Königs, mit dem zerfallenden Staat Ludwigs des Vierzehnten, doch es war nicht wie in ſpäterer Zeit, wo der wilde Strom Alles von ſich ſtieß und verſchlang, was nicht zu ihm gehörte. Die Unzufriedenheit mit den beſtehenden Zuſtänden und die neuen Ideen wurzelten vorzugsweis auch in den obern Ständen, der Adel gehörte zum guten Theil dazu und bildete die Spitze, alle Männer von Geiſt und Hoffnungen vereinigten ſich, um Reformen durchzuſetzen, welche an dem gutmüthigen, ſchwachen König ſelbſt keinen entſchloſſenen Gegner fanden. Necker war ſein Miniſter geworden, und Neckers Wahlſpruch war ſeines Vorgängers Turgots Wahlſpruch: Aufhebung aller Steuerfreiheit, Gleichheit der Abgaben und Laſten, Gleichheit vor dem Geſetz, Erleichterung des Volks, Unterdrückung aller Privilegien, öffentliche Rechnungslegung, Oeffentlichkeit des Staatshaushalts überhaupt und Einberufung der Generalſtaaten. Was aber Coſimo von Frankreich erzählte, wie es bisher verwaltet wurde: alle die Mißbräuche, welche dort heimiſch waren, alle die Schattenſeiten des alten Staates warfen einen grellen Widerſchein auf das heimiſche Weſen und Treiben Venedigs, wo es noch weit ärger herging. Er nannte nicht ein einzigesmal einen Namen, machte nicht die kleinſte Anſpielung, allein ſeine Zuhörer blickten ſich oft bedeutungsvoll genug an, und ihr finſteres und ſpöttiſches Lächeln ſagte deutlich, was ſie dabei dachten und empfanden. Coſimo ſchildert, ihnen die Stimmung, die Zuſammenkünfte des Adels und der Gelehrten in den Sälen des Baron Holbach und an andern Orten, den Verfall der Geiſtlichkeit und der Religion, die

moderne Naturphiloſophie, die von Diderot und den Encyklopädiſten ausgegangen war und in Rouſſeau eine geiſtig tiefere Durchbildung gefunden hatte. Damals eben war des Genfer Philoſophen lange Zeit wenig beachtete und vielfach mißverſtandene berühmte Schrift über den Contract der Geſellſchaft zu einer unerwartet großen Anerkennung gekommen, welche ſie zum Katechismus der Revolution machte, und was Coſimo davon mittheilte, mußte zündende Funken in dies heiße italieniſche Blut werfen. Manches Auge flammte dabei glühend auf, viele andere blickten beſorgt und ſcheu umher, und Albergati faßte endlich mahnend ſeines Freundes Arm und ſagte lachend: Laß dieſe Franzoſen machen, was ſie wollen, wir ſind weit davon und haben nichts mit ihnen zu thun. Gute Nacht, Coſimo! Laßt uns nach Haus gehen.

Der Rath wurde ſo verſtanden, wie er gegeben wurde. Alle fühlten, daß es Zeit ſei einen ſo gefährlichen Gegenſtand abzubrechen, und die Erinnerungen an mögliche Folgen kamen ſo plötzlich, daß die meiſten der Anweſenden ſchnell nach ihren Hüten griffen und ſich entfernten, um nicht etwa Coſimo durch die Straßen zu begleiten. In kurzer Zeit war dieſer mit Odoardo allein, der nicht Anſtand nahm ihm beſorgte Vorwürfe zu machen.

Ich ſagte es ja, fing er an, Du hätteſt Dich nicht eher zeigen ſollen, bis Du wieder zu dem Bewußtſein gekommen biſt in Venedig zu leben. Wahre Deine Zunge, Coſimo! um des Himmels Willen! führe kein Geſpräch wieder wie an dieſem Abend.

Aber was willſt Du denn? antwortete der Graf lächelnd. Ich habe nichts gethan, als unter Freunden die Zuſtände eines fremden Landes geſchildert, wie dieſe ſind, wie kein Menſch ſie läugnen kann, und ohne die geringſte Parteinahme.

Du ſiehſt die Folgen, erwiederte Albergati. Deine Zuhörer liefen voll Grauen davon, denn eine ſchreckliche Hand griff an ihre Kehle.

Die Haſenherzen! lachte Coſimo.

Sieh es nicht von der ſpottenden Seite an, flüſterte Albergati. Sei ſicher, daß auch unter Deinen Zuhörern mehr als ein Werkzeug der Inquiſition war. Sie hat ihre Spione in allen Kreiſen, ſelbſt in den erſten und höchſten, und bezahlt danach. Noch in dieſer Nacht wird Barbarimio harklein Alles wiſſen, was Du ſprichſt, und wohl noch mehr, denn Spione müſſen vergrößern, lügen und verläumden, um ihre Verdienſte zu vermehren.

Coſimo bedachte was er hörte, dann verſetzte er: Allzu große Aengſtlichkeit iſt oft noch gefährlicher als zu große Keckheit. Wollte ich mich zurückziehen, ſchweigen, mich verbergen, würde ich, wie ich dieſe Menſchen kenne, ihnen noch weit verdächtiger ſein. Ich thue nichts, wodurch ſie geſetzlich, ſelbſt nach ihren abſcheulichen Geſetzen, mich antaſten könnten, mehr dürfen ſie nicht von mir verlangen. Gegenſtand des Mißtrauens werde ich ihnen ſein, ich mag anfangen was ich will. Zeige ich mich aber frei und beſonnen, ſo mögen ſie immerhin mich als Verdächtigen behandeln. Sei unbeſorgt, lieber Odoardo, ich behüte mich.

Als er allein ſich ſeinem Hauſe näherte, trat aus einem Winkel eine dunkle Geſtalt. Coſimo war nicht ohne Waffen. Kaum hatte er den Schatten geſehen, als er, den Mantel um ſeinen Arm geſchlagen, ſich in der ſchmalen Gaſſe ſo geſtellt hatte, daß er nicht rückwärts angegriffen werden konnte.

Sie ſind es, Graf Coſimo Vinci, ſagte eine ſchwache Stimme, Sie haben nichts von einem Feinde zu befürchten.

Coſimo ließ den bewehrten Arm ſinken. Seine ſcharfen Augen glaubten eine umhüllte Geſtalt zu erkennen, einen Mönch aus einem der vielen frommen Brüderſchaften, und ohne Zweifel war er alt, klein und ſchwächlich.

Ich bin Coſimo Vinci, antwortete er. Was wollen Sie von mir?

Hier, murmelte der Unbekannte, nehmen Sie dies.

Er reichte ihm ein Papier hin, Coſimo aber nahm es nicht. Von wem? fragte er.

Von einer Dame, erwiederte der Vermittler.

Eine Dame? Ich kenne keine, die mir geheime Briefe in der Nacht ſchicken darf. Ich mag ihn nicht.

Leſen Sie ihn, flüſterte der Mönch.

Ich kenne eure Geſchäfte, ſagte Coſimo, aber ich will nichts damit zu ſchaffen haben, ehrwürdiger Herr. Sagen Sie Ihrer Dame, ſie möge ſich an einen Anderen wenden, der ihr dankbarer für ihre Gunſt iſt, als ich.

Als er weitergehen wollte, hörte er den Fremden ſagen: Warten Sie noch einen Augenblick, mein Sohn. Wenn es Tag wäre, oder ein Licht in der Nähe, würden Sie einen

armen Greis ſehen, der zum Liebesboten nicht paßt. Die unglückliche Dame, welche mir dieſen Zettel anvertraute, hat Niemand, den ſie zu Ihnen ſenden könnte; nur um deſſentwegen habe ich es übernommen.'

Seine Stimme hatte den Ton der Wahrheit, und in Coſimo's Kopf ſprang ein Gedanke auf, der heiß nach ſeinem Herzen lief. Er nahm das Papier und preßte es in ſeiner Hand zuſammen.

Der Fremde ging fort und Coſimo folgte ihm bis an den Ausgang der Gaſſenſchlucht in die Straße Schiavoni, wo Laternen brannten. Dort ſah er, daß er ſich getäuſcht hatte. Der Bote war ein greiſer Geiſtlicher aus dem Orden der ſchwarzen Büßer. Die düſtere Kappe über ſein Geſicht geſchlagen und ganz gehüllt in ſein weites ſchleppendes Gewand, ging er mit müden Schritten ſeinen Weg, Coſimo aber wartete, bis er allein war, dann las er die Botſchaft, doch eher noch als dieſe den Namen, der darunter ſtand, den ſeine Lippen leiſe flüſterten.

„Ich muß Dich wiederſehen, Coſimo", ſtand darin, „ich muß Dich ſprechen, ich erwarte Dich. Um die elfte Stunde komm in die Villa Grandimo, Du wirſt mich finden. Coralie."

Als er dies geleſen hatte, war ſein Entſchluß gefaßt. Sagte er nicht, daß ſie unglücklich ſei, murmelte er, und muß ſie es nicht ſein?

Nach fünf Minuten befand er ſich in einer Gondel. Er kannte den Gondolier, hatte ihn aufgeweckt, da er ſchlafend in ſeinem Fahrzeug lag, hatte ihm einige Worte ins Ohr

geſagt, und der Mann hatte ihm geantwortet: Verlaſſen Sie ſich auf mich, Herr! Darauf konnte er ſich verlaſſen.

Zur Sommerzeit wohnte ein groſser Theil der reichen Leute Venedigs in Landhäuſern, die im Schmuck ihrer Gärten und voll kühler reiner Luft angenehmer waren als die heiſsen Straſsen der Stadt und der Dunſt der Kanäle und Lagunen. Die Villa Grandimo war eine der ſchönſten, umringt von einem prächtigen Park, dazu mit allen Reizen ausgeſtattet, welche Natur und Kunſt im Verein gewähren können.

Coſimo überſprang das Gehege und ging vorſichtig durch die finſteren Gänge der alten Bäume. Er war nicht unbekannt hier, die Villa gehörte den Foscarinis. Mehr als einmal war er früher hier geweſen, mehr als einmal hatte Coralie ihn hier erwartet.

In der Nähe des Gebäudes ſtand ein offener Tempel von Lorbeer- und Granatbüſchen umgeben und von Blumenſtücken umringt, vor welchem eine Fontaine ſprang. Vor zwei Jahren, in der Zeit, als das Volk Venedigs ihm ſeine Viva's zujauchzte, hatte Coralie Foscarini ihn hier mit feurigen Küſſen dafür belohnt, heimlich belohnt, da ſie es öffentlich nicht thun durfte. Es war einſt im Werke geweſen, ihm Coralie's Hand zu geben. Der alte ſtolze Senator erlaubte ihm wenigſtens in ſein Haus zu kommen und zeichnete ihn vor manchen Anderen aus, allein dieſe Zuneigung verwandelte ſich in heftigen Widerwillen, als Coſimo durch ſeine Reden und Handlungen die Lenker des Staats gegen ſich erbitterte. Pietro Foscarini gehörte ſelbſt zu dieſen. Haſs

gegen alle Neuerungen war ihm angeſtammt, kein Wunder alſo, daß er ſein Haus vor dem Verräther verſchloß und ſeiner Tochter befahl, nicht mehr an ihn zu denken. Aber der Held des Volks war der Held Coralie's geworden, und einige geheime Zuſammenkünfte wurden ermöglicht, wo Liebesſchwüre wechſelten und Hoffnungen ſich wach hielten, welche Coſimo begleiteten, als er Venedig verlaſſen mußte. Ein Jahr darauf war der alte Foscarini geſtorben. Als Coſimo es erfuhr, hielt er es für ein gutes Zeichen, und ſeine Sehnſucht regte ſich lebendiger. Er dachte von dieſer Zeit ab an Rückkehr, kaum aber hatte er den Fuß in Venedig geſetzt, als ihm die Geliebte als Gattin eines Menſchen entgegen trat, den er immer verachtet und gemieden hatte.

Lorenzo Lambertini war vierzig Jahre alt, ein Schwelger von Jugend auf, ein charakterloſer Wüſtling, der ſich ſelbſt, ſein Vermögen und das einer Frau, die er unglücklich gemacht und die in Verzweiflung geſtorben war, vergeudet hatte. Alles, was er empfand, als er Coralie ſah und Albergati's Erzählung hörte, wußte er zu verbergen. Kein Schrei, kein Wort verrieth, was in ihm vorging. Sein ſtolzes Herz hüllte ſich in Erz, ſein Kopf ſagte ihm, daß Niemand wiſſen dürfte, was er gedacht und geglaubt, daß dieſe treuloſe Jugendliebe begraben liegen müſſe in einem tiefen ewigen Grabe, daß eine vollendete Thatſache vor ihm ſtehe, an welcher nichts mehr zu ändern ſei. So warf er das widerſpenſtige Traumbild von Glück in den eiſigen Sarg der Entſagung und drückte ihn entſchloſſen zu; jetzt aber, als er ihren Brief geleſen hatte, der ihn zu ihr rief, als der alte

Mönch ihm zugeflüſtert, daß ſie unglücklich ſei: jetzt zerbrach eine unwiderſtehliche Macht die Gruft und trieb ihn zu ihr hin.

Durch das Dunkel der Bäume ging er einem beſtimmten Ziele entgegen, denn er wußte, daß Coralie nirgend anders ihn erwarten würde, als in dem Tempel, in deſſen Mitte eine Bildſäule der Florentiniſchen Venus ſtand. Seine Schritte waren feſt, und eben ſchlugen die Glocken des fernen Venedigs Mitternacht, als er die Granatbüſche zurückbog und in den heiligen Kreis trat. Die Sterne funkelten am Himmel, als verdoppelten ſie ihren Glanz, um ihm zu leuchten, aber dieſer Glanz ſtrahlte aus ſeinen Augen, und er ſah mit ihnen eine lichte Geſtalt, die auf der Marmorbank im Hintergrunde bewegungslos ſaß.

Er legte ſeine Hand auf das Gewand der cypriſchen Göttin, als wollte er ſich feſthalten. So ſtand er ſtill, und eine Minute lang herrſchte tiefes Schweigen. Erwartete ſie, die ihn gerufen, daß er in auflodernder Leidenſchaft zu ihren Füßen ſinken, unter der Macht des Augenblickes Vergangenheit und Zukunft vergeſſen ſollte, ſo wartete ſie vergebens. Regungslos blickte er auf ſie hin, als ſähe er auf eine Erſcheinung ohne rothes Blut und warmes Fleiſch, aus mitternächtlichem Dunſt gewebt.

Coſimo! hörte er endlich flüſtern, und der Ton ſchauerte durch ihn hin.

Hier bin ich, antwortete er mit ſeiner tiefen Stimme. Warum riefſt Du mich?

O, mein Coſimo! wiederholte die Erſcheinung, und

ihre Arme hoben ſich auf und ſtreckten ſich nach ihm aus.

Dein Coſimo, murmelte er, bin ich Dein Coſimo?

Göttin der Liebe! rief ſie leiſe und bebend, ſage es ihm, ſage Du es ihm!

Er drückte den Kopf an den kalten Stein, als ſollte dieſer ihn kühlen. Arme Coralie, flüſterte er, was iſt Deine Liebe in Dunkelheit gehüllt und ohne Segen?

Iſt es denn Segen, ſagte ſie, und eine wilde Begeiſterung ſchien ſie zu ergreifen, mein zu heißen am hellen Tage ohne meine Liebe? Sie zwangen mich, die Elenden, das wollte ich Dir ſagen. Sie zwangen meinen Leib, meine Seele war bei Dir und war Dir treu. Jetzt verlaß mich, Coſimo, verlaß mich und ſei glücklich!

Aber ſtatt dieſem Gebote zu folgen, ließ er die kalte Statue los und einen Augenblick darauf hielt er ihre heiße Hand in ſeinen Händen. Und plötzlich fühlte er ihre Arme um ſeinen Nacken, glühende Küſſe bedeckten ſeine Lippen. Tödte mich, tödte mich! damit ich ſelig ſterbe! rief ſie mit erſtickter Stimme.

Lebe, meine Coralie, lebe! Gott wird uns gnädig ſein, antwortete er.

3.

Einige Zeit lang war Graf Coſimo mit ſeinen häuslichen Angelegenheiten beſchäftigt und hatte mit Geſchäfts-

führern und Advocaten zu thun, wie dies ein ziemlich bedeutender Beſitz, um ſo mehr nach einer langen Abweſenheit, nöthig macht. Der venetianiſche Adel hatte von alten Zeiten her die Erfahrung gemacht, daß es nicht wohlgethan ſei, ſein ganzes Vermögen innerhalb der Grenzen der Republik zuſammen zu halten, ein Theil der herrſchenden Erbariſtokratie war daher längſt ſo vorſichtig geweſen, Güter zu kaufen oder durch Familienverbindungen zu erwerben, welche zu anderen italieniſchen Staaten gehörten. Je mehr Verbannungen und Vermögensentziehungen zunahmen, um ſo nachdenklicher wurden diejenigen, welchen Beſorgniſſe aufſtiegen, daß wohl einmal auch ſie oder ihre Kinder davon getroffen werden könnten; darum hatte Coſimo's Vater auch Güter in Neapel angekauft, damit einmal ein Rückzugsplatz für ihn oder ſeine Nachkommen vorhanden ſei. Dieſe Güter wurden inzwiſchen verpachtet und verwaltet, und Coſimo fand einen ganzen Haufen Rechnungen und Nachweiſe, welche mit anderen im Verein ihm hinlängliche Beſchäftigung gaben. Er ließ ſich daher wenig blicken, und wo es geſchah, hinterließ er den beſten Eindruck, den würdevolle Beſcheidenheit und verſtändige Klugheit bei ſeinen Sitten verſchaffen können. Er war jung, ſchön und vermögend, drei Eigenſchaften welche vereinigt den, der ſie beſitzt, immer beneidenswerth und geſucht machen, noch höheren Werth aber erhalten, wenn damit die Vorzüge der Geburt ſich verbinden. Sein Rang und ſein Name verſchafften ihm das Recht in den erſten Reihen zu ſtehen, und kaum acht und zwanzig Jahre alt und noch unvermählt, mußte ſeine Rückkehr ſehr bald in manchen

Familien Verhandlungen über die Frage herbeiführen, welche unter den Töchtern Venedigs er endlich ſich auserwählen würde? Die alte Gräfin ward in vertraulicher Weiſe von ihren Freundinnen und Verwandten ſcherzend ausgeforſcht, ob Coſimo etwa mit verlorenem Herzen aus der Fremde zurück gekommen ſei, allein ſie konnte verſichern, daß ihr Sohn wiederkehrte, wie er gegangen. Sie verhehlte ihre Wünſche nicht, daß er bald ſich vermählen möchte, und hierdurch wurden die Erwartungen noch höher geſpannt. Die Liebe der alten Dame war ruhmredig wie alle Mutterliebe. Sie erzählte gern zu ſeinem Lobe, ſprach gern von ſeinem ernſten Weſen, ſeiner Herzensgüte, und was ihm weiter zur Ehre gereichte. Die Venetianer waren ein Handelsvolk, Handel hatte ſie groß und reich gemacht, haushälteriſche Tugenden wurden auch von ihrer Ariſtokratie geachtet, und daß Coſimo jetzt mit ſolchem Eifer ſein Hausweſen ordnete, ſich Rechenſchaft geben ließ und bis in die Nächte hinein an ſeinem Schreibtiſche arbeitete, vermehrte die gute Meinung, welche ſich über ihn verbreitete. Niemand wußte, daß, wenn Alles ſchlief, der Graf nach einer Pforte ſeines Hauſes ſchlich, welche auf den Kanal ſich öffnete, daß dort eine jener ſchwarzen, ſchmalen Gondeln ihn erwartete, die geräuſchlos ihn fortführte und zurückbrachte, ehe der Morgen kam.

Es wurden verſchiedene Feſte von befreundeten Familien veranſtaltet, bei denen Coſimo nicht fehlen durfte, und er entzückte Alle durch ſeine liebenswürdige Freundlichkeit und vollendete ritterliche Sitten. So heiter belebt und doch ſo ſchicklich hatte man ihn früher nicht gekannt. Seine Unter-

haltung war voller Reiz, er wußte eben ſo wohl, wie man den Frauen gefällt, als wie man von gewiegten Männern und Greiſen Achtung gewinnt. War ſeine Rede im Kreiſe der Schönen leicht und gefällig und in buntem Wechſel mit Scherzen und munteren Einfällen belebt, ſo waren ſeine Urtheile über gewichtige Gegenſtände geeignet ihm Aufmerkſamkeit und Beifall ernſter Zuhörer zuzuwenden. Seine Kenntniſſe, ſeine Reiſen und mehr noch ſeine ſcharfen Beobachtungen über Zuſtände und hervorragende Menſchen, welche er geſehen, gaben ihm Gelegenheit zu anziehenden Mittheilungen, und Manche, welche früher ihn als einen unruhigen heißblütigen Kopf gemieden und verworfen hatten, ſchieden jetzt von ihm mit ganz anderen beſſeren Erwartungen.

Es war überhaupt, als ſei ein friedlicher und verſöhnlicher Geiſt in Coſimo erwacht, ſeit er wieder in Venedig verweilte, und dieſer zeigte ſich überall auch in den Berührungen, welche er mit ſeinen alten Freunden und Anhängern in der Volksmaſſe hatte. Früher, wenn er mit ihnen ſprach, hatte es ihm nicht an hingeworfenen Gedanken gefehlt, die wie Blitze durch die Köpfe fuhren und in den Herzen den Groll aufſtachelten, es hatte ihm nicht an Vergleichen gefehlt zwiſchen dem Jetzt und Sonſt, wo Venedig voll goldener Blüthen hing, wo es das Aſyl aller Verfolgten war, die hier Schutz und Freiheit fanden. Jetzt hörte man ihn verſöhnlich reden, tröſten, zur Geduld mahnen, Hoffnungen auf die Zukunft, auf das heranrückende, beſſere, neue Jahrhundert ausſtellen. Denn dies Jahrhundert wurde ſchon damals auch in anderen Ländern als die von Gott erwählte Zeit der

Wendung prophetiſch angekündigt, wo das Licht der Aufklärung und der Freiheit die dunklen Wege der Verlaſſenen und Unterdrückten erhellen ſollte. Aber auch die Propheten lügen.

Was Coſimo that, was er ſprach, wohin er ging, wer mit ihm verkehrte, wurde genau beobachtet. Die Staatsinquiſition war wachſam, und Mancher drängte ſich an ihn, mit Geberden und Worten Freude und Vertrauen heuchelnd, der gleich darauf ſeinen Bericht für Signor Barbarimio machte. Allein ſie konnten mit aller Kunſt der Angeberei doch keine Anklage zu Stande bringen, denn die ſcharfen Augen des Großinquiſitors und ſeiner Gehülfen ſahen ſogleich, daß Coſimo ſich über Verſchiedene, welche er durchſchaute, luſtig gemacht hatte; Anderen dagegen, die ihn ausforſchen wollten, Antworten gab, welche ihnen den Muth nehmen mußten, ſich wieder an ihn zu machen.

Trotz des nie raſtenden Mißtrauens gegen Jeden, der dazu den geringſten Anlaß geben konnte, neigte die Inquiſition ſich doch der Meinung zu, daß Coſimo beſonnener zurückgekommen ſei. Dieſe Meinung theilten die einflußreichſten Männer, und was ſie davon hofften, ſollte Coſimo bald erfahren, als ein ihm Verwandter, der Senator Quirini, ein glänzendes Feſt veranſtaltete, auf welchem ſich viele der edelſten und erſten Würdenträger und Beamten der Republik zuſammen fanden.

In dem glänzenden Kreiſe der Gäſte befand ſich nicht allein der Doge und mehre Mitglieder des Rathes der Zehn, Staatsmänner und Geſandte, vornehme Fremde, darunter

der prinzliche Verwandte des öſtereichiſchen Kaiſerhauſts, die Blüthe der Signoria und ein Kranz der ſchönſten und edelſten Damen Venedigs; es war auch ein Mann zugegen, der als die Seele der Regierung galt, an der Spitze der Leitung der geheimſten Staatsgeſchäfte ſtand, und als der Talentvollſte und Thatkräftigſte unter allen dieſen Excellenzen betrachtet wurde. Dies war der Staatsprocurator von St. Marco, Francesco Peſaro, nicht etwa einer der Titularprocuratoren, die um ſchweres Geld ſich ihren Rang kauften, ſondern einer der neun Männer, aus denen der Doge gewählt wurde, bekleidet mit großer Macht und hohem Anſehn.

Coſimo hatte ihn nicht beſucht, er wußte, wie Peſaro früher über ihn geurtheilt, und fand überhaupt keine Neigung ſich ihm zu nähern, denn ſympathetiſches Empfinden konnte zwiſchen ihm und dem Procurator nicht beſtehen. Beide Naturen ſtrebten ſich entgegen, zwiſchen ihren geiſtigen Eigenſchaften beſtand ſo wenig Aehnliches, wie ihre Erſcheinung ſie unterſchied.

Francesco Peſaro mochte damals einige vierzig Jahre zählen. Er war klein, breitſchultrig, von feſtem Bau und ſtarkem, knochigem Geſicht. Sein ſchwarz behaarter Kopf, mit hoher, eckiger Stirn, erhielt ſeinen finſteren Ausdruck durch die breiten Augenbrauen, unter denen zwei ſcharfblickende, tiefliegende Augen ſich bewegten. Es war etwas Eiſernes und Erſtarrtes in ſeinen Zügen, und in den Lippen mit dem ſchwärzlichen Schatten, aber dieſe kalte, ſtrenge Ruhe konnte auch einem Lächeln Platz machen, das, wie Sonnenſchein auf einem Gletſcher, etwas Bezauberndes beſaß.

Pesaro gehörte zu der streng conservativen Partei, die nicht im Kleinsten nachzugeben entschlossen war, und in den Streiten jener Zeit fest bei den Foscarinis gestanden hatte. Er besonders war es, der im Jahre 1773 die Angriffe auf die Macht der Zehn und auf die Inquisition zurückschlug, Angelo Querini's Verbannung bewirkte, den Procurator Pisani aber zehn Jahre lang in einem Kerker Verona's einsperrte. Auch Cosimo wurde von ihm verfolgt und entrann ihm nur durch seinen eiligen Rückzug; um so mehr erregte es Erstaunen, und Cosimo erstaunte heimlich zumeist, als der gefürchtete Mann auf diesem Feste ihm freundlich entgegenkam, und glückwünschend, unter schmeichelhaften Worten, ihn bewillkommnete.

Warum sind Sie noch nicht bei mir gewesen, lieber Cosimo? sagte er darauf vertraulich: ich habe Sie erwartet.

Excellenz, antwortete der Graf, indem er freimüthig ihn ansah, ich glaubte mit meinem Besuche Sie nicht belästigen zu dürfen.

Sie sind im Irrthum, erwiederte Pesaro lächelnd. So bedeutende, befähigte Männer, wie Sie, sind mir immer willkommen. Lassen Sie sich bald sehen, es wird meinem Hause zur Ehre und Freude gereichen.

Er sprach mit ihm noch längere Zeit so zuvorkommend huldvoll, wie man es selten an ihm kannte, fragte über Cosimo's Reisen und erkundigte sich nach Mancherlei, bis die Aufmerksamkeit der ganzen Gesellschaft durch dies Zusammentreffen erregt war. Eben trat der Doge Mocenigo in den Saal, und die Verwunderung steigerte sich, als der

Procurator Coſimo's Hand ergriff, und ihn dem angeblichen Fürſten Venedigs vorſtellte. Alviſo Mocenigo war hinfällig und nicht lange Zeit darauf war er todt. Groſſe Geiſtesgaben hatte er niemals beſeſſen. Peſaro war ſein Geiſt und ſeine Hände, aber er war dennoch augenſcheinlich eben ſo erſtaunt, als alle Anderen, als Coſimo Vinci ihm mit warmen Empfehlungen von dem Manne vorgeſtellt wurde, von welchem er dies am wenigſten erwartete. Mit der Gutmüthigkeit, welche ihm eigen war, freute er ſich jedoch darüber, und ſprach ſeine Hoffnungen aus, daß Venedig bald von den Kenntniſſen und Erfahrungen eines ſeiner edelſten Bürger Nutzen ziehen möge.

Nach dieſem Empfange und dieſer Auszeichnung war Niemand mehr, der ſich nicht bemüht hätte, eben ſo freundlich und zuthunlich zu ſein. Wem die Mächtigen ſo ſichtlich wohl wollen, den umringen ſchnell die Schmeichler. Coſimo war alsbald von einem Kreis von Menſchen umgeben, die ihn bis dahin zumeiſt noch gemieden hatten, doch jetzt mit falſchem Lächeln dem jungen Licht ſich zu empfehlen und ihr Benehmen vergeſſen zu machen ſuchten.

Endlich kam ſeine Mutter, in deren glücklichen Blicken er ihr Entzücken und ihren Stolz las. Mein lieber Coſimo, ſagte ſie, ich muß Dich mit einer Dame bekannt machen, die ſich freuen wird, wenn Du ihr Deine Höflichkeit bezeigſt. Lucia Peſaro erwartet Dich, fügte ſie leiſer hinzu. Du darfſt es nicht verabſäumen, ihr Deine Achtung zu bezeigen, mein Sohn.

Lucia Peſaro war die älteſte Tochter des Staatspro-

curators von St. Marco. Sie war nicht schön, denn sie hatte viel von den Zügen ihres Vaters, in weicheren Formen zwar, allein dennoch hart und stolz genug, um nicht angenehm zu bewegen. Klein von Gestalt, besaß sie dennoch wenig Zierlichkeit, aber ihre Augen strahlten glänzend, und man rühmte ihr den Geist und den energischen Charakter ihres Vaters nach, auch Kenntnisse, wie sie damals selten bei Frauen, namentlich bei italienischen Frauen anzutreffen waren.

Als Cosimo zu ihr geführt wurde, empfing sie ihn so zuvorkommend, wie es der Procurator in seiner Weise gethan, und mancherlei Gedanken konnten dabei entstehen. Lucia war noch jung, sie hatte ihr zwanzigstes Jahr eben erst angetreten, doch in diesem Alter waren die meisten Mädchen Venedigs schon Mütter. An Freiern hatte es ihr nicht gefehlt, allein Keiner konnte sich ihrer besondern Gunst rühmen, und gegen die herrschende Sitte hatte Francesco Pesaro niemals zu ihr gesagt, hier ist der Mann, den ich für Dich bestimmt habe. Lucia war seine Lieblingstochter, und es gab Leute, welche sich heimlich lachend erzählten, sie sei das einzige Wesen auf Erden, vor dem er sich fürchte, während Andere meinten, er liebe sie mehr, als Alles, was sonst noch auf Erden und im Himmel sei. So viel war gewiß, daß der stolze Staatsprocurator Alles gut hieß, was seine Tochter that, daß sie eine gewisse Herrschaft über ihn ausübte, und er wohl überzeugt sein konnte, sie besitze Entschlossenheit genug, sich lieber in ein Kloster sperren zu lassen, als einen Mann zu nehmen, den sie nicht mochte. Ihre Freundlichkeit gegen Cosimo wurde daher sehr wohl bemerkt, und

bewirkte verſtändliche Blicke und heimliches Geflüſter. Das unſchöne Mädchen und der ſchönſte Mann Venedigs an ihrer Seite mußten wohl Hohn und Neid herausfordern. Aber ſie ragte geiſtig über viele Schönere hervor, und ihr Vater hielt ſeinen mächtigen Arm ausgeſtreckt über ihr und der ganzen Republik. Coſimo war bei Weitem nicht der Reichſte unter den jungen Nobili Venedigs, auch war er nicht der Vornehmſte. Zu den höchſten und erſten Staatsämtern hatten es ſeine Vorfahren nie gebracht, es lag eine gewiſſe Dunkelheit auf dem Geſchlecht, trotz ſeines Alters und ſeines Ranges. Odoardo Albergati beſaß berühmtere Ahnen, großes Vermögen und dabei nicht geringe liebenswürdige Eigenſchaften, dennoch aber hatte ihn Lucia Peſaro nicht begünſtigt. Man wußte, daß er ſich lange um ſie beworben hatte, auch daß der Staatsprocurator ihm günſtig geweſen, aber ſeine Vorſtellungen hatten nichts bewirken können, als ein entſchiedenes Nein ſeiner Tochter.

Odoardo Albergati ſtand auf dieſem Feſte von fern und beobachtete ſeinen Freund und die, welche ihn ſelbſt verſchmäht hatte. Er ſah, wie ſie lebhaft zu Coſimo ſprach, wie ſie mit ihren glänzenden, großen Augen ihn anſchaute, während er antwortete, wie ſie ihm zulächelte und ihren Fächer in der unnachahmlichen Weiſe ſpielend gebrauchte, wie Italienerinnen dieſen zu gebrauchen wiſſen, um die Sprache ihrer Gefühle damit in bezaubernder Weiſe zu unterſtützen. Ein Weh ſchnitt durch ſein großmüthiges Herz, ein Seufzer bewegte ſeine Lippen.

Wenn Lucia Peſaro ihn einmal ſo betrachtet, ſo zuge-

lächelt hätte, wie glücklich würde er gewesen sein. Aber nein, dies Mädchen war höher geartet, sie wollte Cosimo, und er sagte sich, daß er mit ihm sich nicht vergleichen könne. Er empfand in seiner Demuth nicht den Neid, der in gemeinen Seelen aufsteigt; eine schöne Freude überwältigte seinen Kummer bei dem Gedanken, welche Zukunft sich vor seinem Freunde öffnete, wenn er der Tochtermann des gewaltigen Procurators würde. Es gab keine Ehre und keine Würde, nach welcher Cosimo dann nicht die Hand ausstrecken konnte, und was ließ sich nicht von einem so begabten geist- und ideenreichen jungen Staatsmann erwarten.

Cosimo's Unterredung mit Lucia beschränkte sich auf den in der Gesellschaft üblichen Inhalt und wurde unter der Theilnahme anderer Personen geführt, welche sich einmischten und die Sprechenden umringten; bei alledem war es jedoch gewiß, daß Lucia an Lebendigkeit, an Urtheilsfähigkeit und Schärfe des Verstandes alle Anderen überragte, daß ihre Fragen und Antworten immer ihre Ueberlegenheit bewiesen, und daß sie ihre glänzenden Gaben geltend machte, um Cosimo zu zeigen was sie besitze, um vergängliche körperliche Reize vergessen zu machen.

Erst nach langer Zeit endete diese Vorstellung dadurch, daß Jemand sie unterbrach, der sich vorgenommen hatte, auch seinerseits den Beispielen nachzukommen, welche hier gegeben wurden, obwohl er darüber empört war. Eine Hand legte sich plötzlich auf Cosimo's Arm, und als er aufblickte, sah er in Lorenzo Lambertini's Gesicht, das sich voll gemachter Freudigkeit zu ihm niederbeugte.

Mein theurer Coſimo! rief Lambertini, vergebens habe ich bis jetzt verſucht Sie anzutreffen, um Ihnen meine Glückwünſche zu ſagen. Fräulein Peſaro wird mir verzeihen, wenn ich es jetzt thue. Mögen Sie Alles erreichen, beſter Freund, was Sie hoffen, und Alles, was ich Ihnen wünſche, in Erfüllung gehen.

Mit dieſem zweideutigen und prophetiſchen Ausruf, den er mit einem Blick auf Lucia begleitete, ſchickte er ſich an ihn zu umarmen, doch Coſimo wehrte dies ab, indem er ſich kalt und höflich verneigte. Ich bin von Ihren freundlichen Geſinnungen für mich überzeugt, ſagte er lächelnd, und gebe Ihnen dieſe zurück. Sie ſehen ſo wohl und glücklich aus, wie ich es erwarten durfte.

Lambertini's wüſtes und welkes Geſicht machte dieſe Antwort zum Spott, den die Umſtehenden mit geheimem Vergnügen empfanden. In Lorenzo's Augen ſchimmerte der Haß, der in ihm aufſtieg, aber eben ſo ſchnell unterdrückt wurde. O! Sie haben Recht, rief er aus. Seit Sie uns verlaſſen haben, bin ich unendlich glücklich geworden, und obwohl ich glaube, daß Sie wiſſen, wie ich dies meine, wiederhole ich Ihnen, beſter Coſimo, daß nichts ſo glücklich macht, als die Liebe einer angebeteten Frau.

Die Ihnen das Glück bereitet, das Sie, theurer Lorenzo, in ſo reichem Maße verdienen, antwortete Coſimo mit feiner Höflichkeit.

Der Kreis der Zuſchauer war entzückt über dieſe Antwort, die nicht boshafter ausfallen konnte. Es war bekannt, in welcher Art Lorenzo dieſe ſchöne Frau gewonnen hatte,

bekannt, unter welchem Zwang ſie ihm zum Altare folgte. Bekannt genug auch ſein eigenes Leben, ſeine entſetzliche Verſchwendung, die Art, wie er ſeine junge Gattin gleich nach ihrer Vermählung verlaſſen hatte, um Tänzerinnen öffentlich nachzulaufen; wie er ihr angeboten, ſich einen Cavaliere ſervente zu halten, und jetzt flüſterte man ſich noch ärgere Geſchichten zu, ſeit der Herzog Ferdinand ſein Hausfreund geworden war.

Coſimo's Antwort war daher das Signal für zwanzig hohnvolle Blicke, welche ſich auf Lorenzo richteten, er aber ſchien nichts davon zu fühlen. O! wahrlich, rief er, Sie überhäufen mich mit Artigkeiten, und wie ſoll ich Ihnen anders dafür danken, als durch die Freude, welche es mir gewährt, Sie meiner Frau vorzuſtellen. Sie kannten ja Coralie Foscarini; ſagen Sie ihr ſelbſt Ihre Wünſche für ihr und unſer vereintes Glück.

Coſimo folgte ſeinen Augen und er erblickte die geliebte Frau ihm gegenüber an der anderen Seite des Saales, umringt von Cavalieren und neben ſich den Herzog Ferdinand, der ſich angelegentlich mit ihr beſchäftigte. Schöner als die ſchönſten in dieſem glänzenden Kreiſe, ſah er nur ſie allein, und an dem Schlagen ſeiner Pulſe fühlte er die unbändige Gewalt ſeines Blutes, das mühſam nur ſich bezähmen ließ. Er hätte zu ihr eilen, ſie in ſeine Arme ſchließen und in raſender Leidenſchaft allen Satzungen der Kirche und allen Verhältniſſen Trotz bieten mögen, und doch ſollte er ſie verläugnen, lügen und heucheln, während ſein Herz im glühenden Verlangen zitterte. Als er in ihrer Nähe war, ſah er,

wie ihre Augen ſich auf ihn hefteten, wie ein vergeſſendes Lächeln ihr Geſicht bedeckte, und plötzlich ließ ſie den Herzog ſtehen und kam ihm entgegen.

Hier iſt Graf Coſimo Vinci, meine ſüße Coralie, der es ſich nicht nehmen läßt, Dir ſeine Glückwünſche zu unſerem Bunde ſelbſt zu ſagen, rief Lorenzo ihr entgegen.

Ich nehme es an, erwiederte ſie. Unſer Bund, Graf Coſimo, bedarf des Glückes, Ihre Wünſche werden mir immer theuer ſein.

Er küßte die Hand, welche ſie ihm reichte, und mit äußerſter Ueberwindung bewachte er jedes Wort und jede Miene. Nichts verrieth, was in ihm loderte, und dennoch war er errathen.

Lorenzo Lambertini hatte im Allgemeinen davon gehört, daß Coſimo einſt häufig in das Haus der Foscarini gekommen ſei und was man davon gemuthmaßt hatte. Voll eitler Bosheit lud er daher den Grafen ein, den Schatz zu betrachten, der an ihn gekommen war; als aber Coralie den Herzog ſtehen ließ, und als er die Blicke ſah, mit denen ſie Coſimo empfing, lief ein finſterer Verdacht durch ſeinen Kopf. Das waren keine Blicke unglücklicher Erinnerungen oder Klagen um verlorenes Glück. Es lag ein Verſtändniß darin; es waren Blicke voll heißer Leidenſchaft, die alle Schleier zerſtäubten, und nichts half es, dieſe ſchnell wieder aufzuziehen. Das Mißtrauen war aufgeweckt, der Haß ſieht ſchärfer noch als die Liebe.

Wäre Coſimo irgend ein unbedeutender, geckenhafter Menſch geweſen, ſo würde Lambertini nichts dagegen gehabt

haben, wenn er als dienender Cavalier ihm alle Sorge um ſeine Frau abgenommen hätte. Aber Coſimo war von jeher ihm verhaßt geweſen, und nichts konnte ihn heftiger erbittern als der Gedanke, welcher ſich jetzt ſeiner bemächtigte. Hochmüthig, eitel, neidiſch und von gemeiner Denkweiſe haßte er Jeden, der gelobt und gerühmt wurde; dieſer Coſimo aber hatte ihn immer gedemüthigt, wo er es wagte ihm entgegen zu treten. Die Mißachtung, welche der Graf ihm bezeigte, gab er durch Verfolgung zurück, und jetzt in dem Augenblick, wo er ſah, daß Coſimo auf dem Wege war von den mächtigſten Männern der Republik, von ſeinem eigenen ſchwachen Oheim ſogar bevorzugt zu werden, jetzt drängte ſich ihm der Verdacht auf, daß Coralie dieſen Elenden liebe und im Einverſtändniß mit ihm ſei.

Bei der Schlechtigkeit eines Charakters wie der ſeine war, hätte er eine ſolche Entdeckung zu anderer Zeit vielleicht mit Hohn und einer Art Genugthuung aufgenommen, jetzt jedoch war ſie ihm noch durch andere Umſtände unleidlich.

Nicht ſeine Ehre erachtete er als bedroht, ſeine Schande ſah er in Gefahr. Herzog Ferdinand war ein mächtiger Herr, und welche Vortheile hatte es für ihn, wenn Coralie dieſen begünſtigte! Manche Frauen Venedigs führten einen lockeren Lebenswandel; man ſah darüber fort. Die Sitte einen erklärten Hausfreund zu halten mußte ſolche Verhältniſſe begünſtigen, und einen Mann von ſolchem Rang und Einfluß zu benutzen, würde viele Venetianer bewogen haben beide Augen zuzudrücken.

Lorenzo Lambertini dachte nun mit tiefem Grimm daran, daß dieſer Schelm, Coſimo, wenn es wahr ſei, was er ahnte, allein auch die Schuld trüge, daß Coralie ſich wie ein Tugendſpiegel geberde; er dachte mit Furcht daran, daß, wenn der Herzog ſich getäuſcht ſehe, er ſich zurück ziehen werde, und Alles, was Lorenzo heimlich an den vortheilhaften Handel geknüpft, den er abzuſchließen dachte, ſtürzte dann zuſammen.

Er war jedoch ein Diplomat und ein Venetianer. Seine Geſchmeidigkeit vermehrte ſich, und mit betheuernden Artigkeiten forderte er Coſimo auf, recht bald ihn und Coralie mit ſeinen Beſuchen zu beglücken. Unter einem Schwall von Worten umarmte er ihn jetzt wirklich und ſtellte ihn dann dem Herzoge vor, als ſeinen Freund und einen Mann, deſſen große Gaben und Fähigkeiten bald die Anerkennung finden würden, welche ſie verdienten.

Der Herzog hatte von Coſimo ſprechen hören und Manches erfahren, was ihm nicht beſonders zuſagen konnte. Daß dieſer neuerungsſüchtige unruhige Kopf kein Freund der Intereſſen ſeines Hauſes ſei, ſchien ihm nicht zweifelhaft, aber es war deutſches offenes Weſen in dem hohen Fremdling, und Coſimo's feines Benehmen, die Würdigkeit ſeiner Haltung gefielen ihm eben ſo wohl wie deſſen vortheilhafte Erſcheinung ſeine Theilnahme erregte. Er redete mit ihm längere Zeit in huldvoller Weiſe und verabſchiedete ihn erſt, als die Muſik den Beginn des Tanzes anzeigte, worauf er der ſchönen Coralie Lambertini ſeinen Arm reichte und mit ihr in die Reihen trat.

Eine Zeit lang ſah Coſimo dem Beginn des Balles zu, und während ſeine Freunde um ihn plauderten, verlor er ſich in Betrachtungen. Er wagte nicht ſich ſeiner Geliebten nochmals zu nähern, ſelbſt ſeinen Augen erlaubte er nicht ſie zu verfolgen. Eine Glut brannte in ſeiner Bruſt und folterte ihn mit ihren Schmerzen. Er durfte es nicht wagen ſie anzuſchauen, fremd und kalt mußte er ſich abwenden, während jener dort ihre Hände drücken, ihr zulächeln, leiſe Worte, Bitten, Schwüre vielleicht in ihr Ohr flüſtern durfte, und um ſich her vernahm er ziſchelnde Stimmen, welche nichtswürdige Anſpielungen auf den Herzog und ſeine Tänzerin machten, Geſchichten erzählten, als ſei gar nicht daran zu zweifeln, daß der deutſche Herr mit dem langen Geſicht und den langſamen Augen nichts mehr zu wünſchen übrig habe. Mit dem Ingrimm und der Verachtung, die dies in ihm erregte, miſchte ſich ein Frohlocken über die Gewißheit, daß es Lüge ſei. Er konnte dieſe den Verläumdern nicht ins Geſicht werfen, konnte Coralie nicht vertheidigen, aber die Glut in ſeiner Bruſt verwandelte ſich in Licht. Ihn liebte ſie, ihn allein! Mochten alle Fürſten und Prinzen der Welt zu ihren Füßen liegen, über ſie fort umſchlangen ihn ihre Arme, hörte er ihre zärtliche Stimme, die in ſeinem Herzen widerhallte.

Plötzlich wurde er aufgeſchreckt, denn abermals kam ſeine Mutter, die ihm zuflüſterte, daß Lucia Peſaro keinen Tänzer habe.

Sogleich! ſogleich! rief er heiter ihre Finger küſſend, und nach einigen Minuten ſchwebte das Paar den

Saal hinab. Lucia tanzte, was ſie ſelten that; Coſimo's Triumph war gewiß.

4.

In der Nacht, welche dieſem Feſte folgte, glitt die ſchwarze Gondel in mitternächtlicher Stille geräuſchlos durch die Kanäle, und bald hörten die Myrthen und Granatblüthen, welche den Tempel umringten, das Liebesgeflüſter der dürſtigen wieder Vereinten. Lange Zeit verging, ehe ein verſtändlicher Laut aus dem Dunkel dieſer Verborgenheit drang, endlich aber ließ ſich von einem aufmerkſamen Ohre verſtehen, was dort die Lippen ſich vertrauten. Es ſchien, als habe Coſimo eine Frage gethan, um welche ſeine Geliebte ihn zu beruhigen ſuchte. Niemals, ſagte ſie kräftiger und vernehmlicher, niemals wird es geſchehen! Ich weiß, was er beabſichtigt; ich kenne ſeine gemeinen Pläne, deutlich genug hat er mir dieſe ſelbſt angedeutet; aber, ich hoffe nicht, meine Seele, daß ein Zweifel in Dir entſtehen kann.

Nein, antwortete Coſimo, ich zweifle nicht. Was bliebe mir noch zu glauben übrig, wenn ich zweifeln könnte? Aber welche Kämpfe erwarten Dich, geliebte Coralie, und wann — wann wird ſich für uns die Nacht in Tag verwandeln?

Vielleicht kommt Gottes gnädige Hülfe ſchneller als Du denkſt, verſetzte ſie darauf. Ich verachte dieſen Elenden, an den ſie mich gefeſſelt haben, aber ich freue mich, daß er mein

Vermögen in Spiel und Völlerei vergeudet, ich freue mich doppelt, daß er es raſch thut, daß er in anderer Weiber Armen mich vergißt und verlacht, und daß er bald ein Bettler ſein wird. Das freut mich mehr als ich ſagen kann, denn davon kömmt uns die Erlöſung.

Nicht ſo ſchnell, murmelte Coſimo, nicht ſo gewiß.

Gewiß, ſagte ſie, denn ſo oder ſo werde ich dann von ihm befreit ſein. Wer achtet ihn noch in Venedig? Wer hält ihn allein noch in der Geſellſchaft? Der Doge, ſein Oheim. Aber Mocenigo iſt ein alter kranker Mann, die Aerzte ſagen, noch in dieſem Jahre müſſe er ſterben. Wer beklagt mich nicht und bedauert mich nicht? Und wer wird mich tadeln, wenn ich den verlaſſe, der mich ſo elend gemacht hat? Er wird mit Freuden auch die Laſt von ſich ſtoßen, denn ich werde ihm unnütz geworden ſein.

Denkſt Du auch daran, murmelte Coſimo, daß Deine Feſſeln nicht brechen, ſo lange er lebt?

Mutter Gottes! rief ſie leidenſchaftlich, beſchütze mich! Es iſt wahr, mein Geliebter. Sie nennen ihre Grauſamkeit Gottes Gebot, wenn ſie Unglückliche verdammen, die Hölle auf Erden zu ertragen, aber er, der die Liebe iſt, er wird uns gnädig ſein. Zerrüttet am Körper und an ſeinen Sünden ſiech, wird er untergehen. Ich werde frei ſein, befreit von ihm, und dann, mein Coſimo, dann nimm mich auf, dann bin ich Dein, wie jetzt vor Gott, ſo vor den Menſchen.

Ein Windzug bewegte die Myrthen und ſtreute ihre Blätter auf die Liebenden. Coſimo hielt die glühende Frau in

ſeinem Arm, ſeine Hand drückte ihr ſchlagendes Herz, er ſchwieg unter ihren Küſſen. Endlich ſagte er ſeufzend: Laß uns warten und glauben, theure Coralie. Wie ſchrecklich wüthen die Menſchen gegen ſich und ihr irdiſches Loos. Wie glücklich könnten ſie ſein, wenn ſie gut und weiſe ſein wollten, wie unglücklich ſind ſie durch ihre Fehler und Schwächen. All' dies Elend iſt groß gezogen von Geſchlecht zu Geſchlecht, weil ſie wie wilde Thiere gegen einander gewüthet haben, von uralter Zeit bis auf dieſe Stunde. Wird je das Paradies wiederkehren? Werden jemals dieſe Gott ſuchenden Weſen Gott erkennen, der gerecht und gut iſt?!

Suche das Paradies in meinen Armen, mein Geliebter, flüſterte ſie ihm zu. Mögen ſie haſſen und verdammen, wir wollen ſie vergeſſen.

Nicht vergeſſen, ſagte Coſimo. Wir müſſen vorſichtig ſein, theure Coralie, dreifach vorſichtig jetzt, wo ſich die Gefahren vermehren. Ich halte Lambertini für ſchlecht genug, Dich dieſem deutſchen Prinzen verkaufen zu wollen, Du wirſt Deine ganze Stärke und Klugheit nöthig haben, um ſeinen Abſichten zu entgehen.

Ich fürchte ihn nicht, erwiederte ſie. Dieſer Prinz, der mir gleichgültig iſt, wird im äußerſten Falle vielleicht ſelbſt mich beſchützen, denn er iſt von edlem Sinn, großmüthig und ſtolz.

Traue ihm nicht! rief Coſimo lebhafter, traue Niemandem. Unſer Geheimniß muß verborgen bleiben. Laß mich hoffen, Coralie, daß Du den Prinzen, von dem man öffentlich ſagt, daß er begünſtigt ſei, niemals begünſtigt haſt.

Niemals! antwortete ſie beſchwörend. Ich muß ihn dulden und muß höflich ſein. Ich muß mich zwingen, muß ſeine Schmeicheleien ertragen. Dabei denke ich an Dich allein, mein Coſimo. Ich ſehe Dich, wenn er ſpricht, und wenn er mich verläßt, fliehe ich in mein einſames Zimmer, um Deine Briefe zu leſen, die ſo ſchön und ſo begeiſternd ſind.

Du verwahrſt die armen Worte, welche ich Dir durch den guten Mönch ſende? ſagte Coſimo. Vernichte ſie, Coralie.

Sie ſind mein einziges Glück, erwiederte ſie, um keinen Preis möchte ich mich von ihnen trennen. Aber welche Sorge plagt Dich denn, Coſimo? fuhr ſie lächelnd fort, habe ich nicht mehr zu fürchten? Habe ich nicht geſehen, wie Lucia Peſaro geſtern Nacht nicht von Deiner Seite kam, und ſagten nicht Alle, die es ſahen, daß wir bald eine glänzende Hochzeit in Venedig haben würden?

Ich kann nicht darüber ſcherzen, flüſterte er vor ſich hin.

Aber ich! rief ſie aus, denn ich weiß, daß Du dieſer ſtolzen Dame Schleppenträger niemals ſein wirſt.

Nein, ſagte Coſimo, gewiß nicht.

Sie iſt herrſchſüchtig wie ihr Vater, klug wie er und hart wie er, fuhr Coralie fort.

Ich weiß es, fiel er ein, aber Du ſiehſt, theure Geliebte, wie vorſichtig ich ſein muß, um Pläne, die ſelbſt Vielen gefallen, welche mir nahe ſtehen, von mir abzuwenden. Manche meiner Freunde ſehen darin das Glück meiner Zukunft, Francesco Peſaro's mächtige Hand als Bürgſchaft dafür.

Du kannſt Dich nicht mit ihr verbinden, denn Du biſt mein, und mir gehörſt Du an! rief ſie ihre Arme um ſeinen Hals ſchlingend, und unter ihren Küſſen ſagte er: Geliebte Coralie! Könnte Alles, wonach ich ſtrebe und trachte, ſich erfüllen, Du ſollteſt nie das Opfer ſein.

Die Mondſichel warf einen matten Glanz aus den Wolken, und öſtlich dämmerte ein bleicher Schimmer, als Coſimo den Tempel verließ. Durch die Büſche begleitete er die Geliebte, bis an die Weingehege, durch welche ſie unbemerkt in das Landhaus gelangte; aber hinter dem Geſtrüpp an der Bildſäule der großen Göttin alles Lebens richtete ſich ein düſterer Schatten auf, und hob ſich ein Arm empor, deſſen Hand einen Dolch zuckte. Einen Augenblick ſchien es, als wollte er den beiden Verrathenen nacheilen, doch ſchon beim erſten Schritte blieb er ſtehen, und als er den Kopf aufhob zum Himmel, um einen fürchterlichen Fluch zu murmeln, fiel ein Lichtſchimmer auf das entſtellte Geſicht Lorenzo Lambertini's.

Gleich darauf hörte er Coſimo zurückkehren, an dem Tempel vorübergehen, und wenige Schritte von ihm ſtand er ſtill und trat nochmals herein. In dem tiefen Dunkel verborgen, ſtreifte ſeines Feindes Mantel ſeine Hand, ohne daß er ſich bewegte. — Einige Minuten lang lehnte ſich Coſimo an die Bildſäule und ſtarrte vor ſich hin. Lorenzo hörte ihn tief aufſeufzen und dumpfe Worte vor ſich hin murmeln.

Fort, fort! ſagte er endlich, es iſt etwas an dieſem Ort, vor dem mich graut. Betrüger ſind wir Alle. O! Coralie, auch das für Dich.

Und Betrüger werden betrogen, sagte Lorenzo höhnend, indem er ihm nachsah. Er ist aufrichtig und hat Gewissensbisse, das ist doppelt abgeschmackt. — Er steckte seine Waffe ein und fuhr dann mit sich selbst sprechend fort: Ich danke Dir, heiliger Marcus, daß Du mir Ueberwindung gabst, diese Elenden nicht niederzustoßen. Was würde daraus geworden sein, wenn man ihn morgen hier gefunden hätte, oder wenn ich dies treulose Weib, diesen Tugendspiegel — er brach ab und sagte nach ruhiger Ueberlegung: Es wäre Alles verloren gewesen, ich selbst zumeist. Nein, er soll leben und ich will ihn sogar glücklich machen, will ihn von seiner selbstanklagenden Unruhe erlösen. Er soll diese Lucia haben, sie wird ihm zeigen, was ein Weib vermag. Francesco Pesaro soll mit ihr vereint sich seinen Schwiegersohn erziehen, ich freue mich darauf. Aber Dich, mein Schätzchen, Dich habe ich in meiner Hand, und jetzt laßt uns sehen, wie wir für Dich sorgen.

Am folgenden Tage erhielt Graf Cosimo einen Brief von dem Staatsprocurator, der in freundschaftlichen Ausdrücken ihn zu einem Besuche und einer Unterredung einlud. Seine Mutter war bei ihm, als er dies Schreiben las, und die gute alte Dame betrachtete ihn während dessen mit inniger Freude. Auf ihrem Gesichte war deutlich zu erkennen, was sie hoffte und welche Bedeutung sie an dies Ereigniß knüpfte. Der stolzeste, härteste unter den Feinden ihres Sohnes reichte ihm die Hand und wollte ihn gewinnen. Als Frau sah sie nur das Glänzende, als Mutter frohlockte sie über Cosimo's Glück und welche Ehren sich ihm öffneten, als Venetianerin empfand

ſie den Vorzug mit den mächtigen Peſaros in nahe Familienverbindung zu treten. Sie faltete ihre Hände und blickte gläubig lächelnd und dankend zu dem Bilde der Jungfrau auf, das von der Wand ſüß tröſtend ſie anſchaute, und lächelte dann ihrem Sohne zu, als dieſer das Papier ſinken ließ und ſeine Augen voll gedankenvollen Ernſtes ihren Augen begegneten.

Iſt es denn keine gute Nachricht? fragte ſie leiſe.

Man muß es ſo nehmen, antwortete er. Peſaro bittet mich in vertraulicher Art, ihn heut noch zu beſuchen, und aus einigen Andeutungen ſcheint es, daß er mir Vorſchläge für meine Zukunft machen will.

Für Deine Zukunft, mein Sohn? ſagte die Gräfin. O! dann iſt Alles gut. Er hat, wie ich gehört, zu Einigen, die große Macht beſitzen, ſehr vortheilhaft von Dir geſprochen, zu Barbarimio und Spada, wie man mir ſagt. Ich freue mich, lieber Coſimo, daß ein Mann von ſolchem Anſehen, wie Peſaro, Dir freundlich iſt.

Auch mir iſt es lieb, obwohl unerwartet und überraſchend, erwiederte der junge Mann, allein — er verſchwieg das, was ſich daran knüpfte, und fügte ſtatt deſſen hinzu: ich beſorge nur, daß ich bei näherer Bekanntſchaft ihm nicht genüge.

Beſorge nichts, ſagte ſie tröſtend, es wird ſich Alles zum Beſten wenden, mein Kind. Peſaro ſchätzt Dich hoch und klug wie er iſt, würde er Dich nicht ſo öffentlich ausgezeichnet haben, wenn er nicht Alles reiflich überlegt hätte.

Er hat keinen Sohn? fragte Coſimo vor ſich niederblickend, um den Blicken ſeiner Mutter auszuweichen.

Nur drei Töchter, erwiederte ſie, und unter dieſen iſt Lucia, wie Du weißt, ſein Liebling, der Alles über ihn vermag. Nein, ſie iſt nicht ſchön, fuhr ſie fort, aber ſie iſt gelehrt zu nennen, ſo eifrig hat ſie Wiſſenſchaften getrieben, welche ſonſt nur Männer treiben, und ihr Geiſt, das ſagen Alle, die ſie kennen, iſt bewunderungswerth.

So fuhr ſie eine Zeitlang fort, und er hörte zerſtreut zu und wandte öfter den Kopf nach der Thür. Fra Bartholomeo, der alte Mönch, erſchien heut nicht, um ihm Nachricht zu bringen, und doch ſehnte er ſich danach. Er dachte an Coralie, während ſeine Mutter von Lucia redete, und als er aufſtand, geſchah es mit ſo ſichtlicher Unruhe, daß die alte Dame ihre Hand nach ihm ausſtreckte.

Wohin willſt Du denn? fragte ſie.

Zu ihr, erwiederte er — zu ihm, verbeſſerte er ſich. Ich werde hören, was er mir vorſchlägt.

Die Mutter lachte beglückt auf. O, mein Coſimo! ſagte ſie ihn umarmend, mein Herz will wieder jung werden. Geh zu ihr oder geh zu ihm und denke daran, was ich Dir verſprach. Jede Tochter, welche Du mir zuführſt, ſoll mir willkommen ſein.

Coſimo ging, begleitet von ihren Segenswünſchen, unter denen ein dunkler Flor ſich um ſein Herz wand. Was ſagten ihm dieſe naſſen Augen voll Liebe, welche Erwartungen ſah er darin und was konnte er davon erfüllen? Einen Augenblick war es ihm, als müßte er zu ihren Füßen ſinken und ſein Geheimniß enthüllen, einen anderen Augenblick kam es ihm vor, als müſſe er fliehen, und dieſer Gedanke begleitete

ihn auf ſeinem Wege zu dem mächtigen Senator, aber er fühlte den tödtenden Schmerz, den er ſeiner Mutter bereiten würde, wenn er Venedig abermals meiden wollte, und in ihm bäumte ſich Alles dagegen auf, was ſein Leben zuſammenhielt.

Endlich war er ruhiger, und nichts ſchien ihm gerechter als zunächſt zu vernehmen, was Peſaro mit ihm vorhatte. Klugheit war nöthig, und es fehlte ihm nicht daran. Er wollte den mächtigen Staatsminiſter nicht erzürnen, aber er wollte ihm auch nichts verbergen, und durch freimüthiges Enthüllen und Beharren glaubte er einen Vermittlungsweg zu finden, wodurch Peſaro von ſeinen Abſichten ihn zu gewinnen abzuwenden ſei, ohne daß er von Neuem ſein Verfolger werde.

Der Procurator empfing ihn mit vertraulicher Freundlichkeit. Eigentlich habe ich Sie geſtern erwartet, nachdem Sie wußten, daß Sie mir willkommen waren. Da Sie aber noch immer nicht mich aufſuchen wollen, mußte ich Sie beſonders einladen, weil was ich Ihnen mittheilen möchte nicht verzögert werden darf.

Ich wäre gekommen, Excellenz, erwiederte Coſimo, wenn Ihre Gnade nicht einen ſo hohen Werth für mich hätte, daß ich Ihre Befehle erwarten mußte.

Die ſchwärzlichen Züge des Staatsmannes hellten ſich von ſeinem Lächeln auf. Sie haben diplomatiſches Talent, ſagte er, um ſo beſſer alſo. Aber ſetzen wir uns, Graf Coſimo, und ſprechen wir in der einfachen Sprache gewöhnlicher Menſchen.

Sie wundern ſich vielleicht, daß ich, der ich niemals Ihr Freund war, jetzt plötzlich in Wahrheit dies geworden bin.

Ich wundere mich nur in ſofern, antwortete Coſimo, weil ich nicht weiß, was mir dies Glück verſchafft hat, und Glück ſonſt nicht meine Sache iſt.

Man darf Glück nicht mit Zufall verwechſeln, entgegnete Peſaro. Sie vertrauen dem Zufall nicht, und daran thun Sie wohl; das Glück des Zufalls iſt Sache der Abentheurer und unbeſonnener, leichtſinniger Menſchen. Das Glück dagegen, welches Folge überlegten Nachdenkens, durchdringenden Verſtandes und der Energie des Talentes iſt, gehört den gediegenen, bedeutenden Charakteren an, und dieſes Glück wird Ihnen nicht abgeſprochen werden.

Ich danke Ihnen für Ihre gute Meinung, Excellenz, ſagte Coſimo.

Danken Sie ſich ſelbſt, Graf, verſetzte der Miniſter. Schon als Sie Venedig verließen, haben Sie eben dadurch einen Beweis von Beſonnenheit gegeben, denn es war das einzige Beſte, was Sie thun konnten. Während der Zeit Ihrer Abweſenheit haben Sie nicht minder klug gehandelt, daß Sie faſt gar keine Verbindung hier unterhielten und keine Briefe ſchrieben, die Ihnen ſchädlich werden konnten. Sie können denken, daß wir dies nicht unbeachtet ließen, fuhr er mit einem blitzenden Aufſchlagen ſeiner großen ſchwarzen Augen fort. Als Sie zurückkehrten, ſchien es dann allerdings, als wollten Sie die frühere Rolle wieder aufnehmen, denn Ihre Mittheilungen im Caſino des Adels mußten neues Mißtrauen erwecken. Inzwiſchen zeigte auch dieſer erſte

Verſuch von Vorſicht ſowohl, wie von vortrefflichen Beobachtungen, und da er nicht wiederholt wurde, befeſtigte ſich bei mir die Ueberzeugung, daß ein ſo talentvoller, klarblickender Mann die Irrthümer ſeiner Jugend von ſich abgeſtreift habe.

Nochmals meinen Dank, Excellenz, ſagte Coſimo. Ich glaube, daß dies wirklich der Fall iſt und daß dafür meine Ueberzeugungen an Sicherheit gewonnen haben.

Ueberzeugungen eben ſind es, fiel der Miniſter ein, welche jedes Mannes feſten Halt im Leben bilden, und in ſofern er an der Leitung eines Staates Theil nimmt, müſſen dieſe ſich den Staatsmaximen anſchließen können. In dem Enthuſiasmus der Jugend glaubt man leicht mit ſtürmiſchen Einbildungen, welche man für höchſte Wahrheiten hält, in ein Staatsgetriebe faſſen und dies über den Haufen werfen zu können, je näher man jedoch einem ſolchen auf hundertjährigen Einrichtungen und Geſetzen ruhenden Gebäude tritt, um ſo mehr ſieht man ein, daß alle phantaſtiſchen Träume nur dazu dienen Verwirrung und Unglück anzurichten.

Damit, Excellenz, antwortete Coſimo lächelnd, wird aller göttlichen und irdiſchen Ordnung entgegen das Alte unvergänglich gemacht, alle Entwickelung abgeſchnitten, alle Kraft gelähmt.

Das meine ich nicht, verſetzte Peſaro. Ich gehöre nicht zu denen, die nicht vorwärts wollen; ich erkenne vielmehr an, daß auch bei uns Manches, das vor Jahrhunderten paſſend und gut war, jetzt nicht mehr an der rechten Stelle iſt. Die Angriffe auf Senat, Zehner und Inquiſition, wie auf manches Andere, ſind Beweiſe dafür, Sie ſelbſt, Graf

Coſimo, ſind eine Erſcheinung, die uns ſagen muß, daß wir die Zeitforderungen nicht unbeachtet laſſen dürfen, und eben deßwegen wird es am beſten ſein, wenn Sie mit Ihren jungen friſchen Kräften uns und den Staat unterſtützen.

Und das iſt es, was ich mit Ihnen beſprechen will, fuhr er fort, denn es bietet ſich eben jetzt die Gelegenheit. Wir bedürfen eines geſchickten, klugen Mannes, der in Wien die Intereſſen der Republik wahrnimmt und in ſpeciellen Aufträgen mit der kaiſerlichen Regierung unterhandelt.

Und dazu, Excellenz, hat Ihre Gnade mich auserſehen? fragte Coſimo überraſcht.

Ich vermuthe, Sie haben ſchon davon gehört, daß Lambertini auf dieſe Sendung rechnet, antwortete der Staatsprocurator, aber der Doge weiß, was ich beabſichtige, und ſtimmt mir bei. Mag Lambertini, fügte er mit einem ſpöttiſchen Lippenzucken hinzu, den Herzog Ferdinand nach Wien begleiten, wenn er oder ſeine galante Frau dies in ihrem Intereſſe finden. Es ſoll uns ſogar lieb ſein, wenn es geſchieht, denn die Geliebte eines Prinzen kann uns dort von Nutzen ſein.

Coſimo fühlte ſeinen Kopf brennen. Gerüchte verläumden oft, ſagte er.

Gleichviel, erwiederte Peſaro die Achſeln zuckend. Der Herzog überhäuft ſie mit Geſchenken, ſie weiſt dieſe nicht zurück. Heut giebt er ihr zu Ehren ein Feſt in ſeinem Hauſe, und hat ihr in der Frühe dazu ein Geſchmeide von ſeltenen Perlen und Edelſteinen geſchickt, viele tauſend Ducaten an Werth. Morgen wird es ganz Venedig wiſſen. Eine Frau

die ein ſolches Geſchenk annimmt und damit öffentlich erſcheint, im Hauſe ihres Verehrers erſcheint, hat ſich nicht mehr über Gerüchte zu beklagen.

Sie wird nicht erſcheinen, murmelte Coſimo in ſich hinein, während er lächelnd ſich dem vornehmen Herrn zuneigte, der Coralie in dieſe Ehe und an dieſen unwürdigen Gatten gebracht hatte.

Francesco Peſaro ſprach inzwiſchen weiter über die Verhältniſſe der Republik zu Oeſterreich, welche damals ſo anſchmiegend als möglich waren, und erklärte ſeinem Zuhörer, um was es ſich handelte. Um eine Anleihe nämlich, welche der Kaiſer in Venedig zu machen wünſche, die man ihm nicht abſchlagen konnte, und doch verhindern wollte, denn Peſaro ſprach ſich mit Nachdruck dagegen aus, daß Venetianiſches Geld über die Alpen gehen ſollte, um Oeſterreichs Politik zu unterſtützen. Der Herzog Ferdinand, angeblich nur zum Beſuch in Venedig erſchienen, ſollte durch ſein perſönliches Verhandeln beweiſen, welchen Werth die kaiſerliche Regierung auf die Durchführung ihrer Abſichten legte. Doge und Rath, alle die leitenden Männer des Staates, behandelten den Prinzen mit höchſter Zuvorkommenheit, und überhäuften ihn mit Achtungsbeweiſen und Schmeicheleien, im Geheimen jedoch war ihre Staatsklugheit ihm entgegen. Während ſie alle mögliche Verſprechungen machten, häuften ſie Verzögerungen und Hinderniſſe, und wollten endlich zu dem Verſuch ſchreiten, in Wien durch Unterhandlungen das Aufgeben jenes Finanzplanes zu bewirken.

Wir werden es niemals zugeben, ſagte der Procurator

von St. Marco zuletzt. Denn wenn der Kaiſer uns zum Aeußerſten drängt, werden wir zwar unſeren Handelsſtand öffentlich auffordern, die Anleihe eifrig zu befördern; im Stillen aber werden wir den großen Wechslern befehlen, nichts dafür zu thun. Nicht einen Ducaten ſoll Oeſterreich aus Venedig bekommen, allein wenn wir es irgend vermeiden können, es bis dahin kommen zu laſſen, muß es geſchehen.

Das Ende dieſer Anleiheforderung Oeſterreichs fiel ſo aus, wie Peſaro andeutete. Oeſterreich konnte kein Geld in Venedig bekommen, weil die Staatsregierung es heimlich hintertrieb. — In dieſer Unterredung aber ſuchte Coſimo dem Staatsminiſter zu beweiſen, daß es beſſer ſein würde, in Wien, wenn die Unterhandlungen um Aufgeben des Vorhabens nichts fruchteten, lieber offen zu erklären, daß die Regierung Venedigs daſſelbe nicht unterſtützen könne. Eine ſolche beſtimmte Erklärung würde zum Ziele führen, und dem Kaiſer, auch wenn er darüber zürne, zuletzt doch beſſer gefallen, als wenn er ſich heimlich getäuſcht fände; denn daß er die Wahrheit erfahre, ſei doch nicht zu vermeiden.

Francesco Peſaro war ein Staatsmann aus der Schule, welche Venedig ſeit einem Jahrhundert geleitet und mit wundervoller Weisheit regiert zu haben glaubte, indem ſie mitten unter den Kriegen des achtzehnten Jahrhunderts die Neutralität nach allen Seiten hin aufrecht erhalten hatte.

Das können wir nicht und dürfen wir nicht, ſagte er. Maria Thereſia iſt alt und krank, der Kaiſer Joſeph führt ſchon jetzt alle Geſchäfte, wer weiß, wie bald er unbeſchränkter

Herr ist. Er ist ehrgeizig und ruhmgierig, wir müssen ihm schmeicheln, aber nicht zum Feinde machen. Von wem hätte Venedig mehr zu besorgen, als von Oesterreich?

Gewiß von Niemandem, erwiederte Cosimo, denn schon jetzt ist die Republik fast umringt von österreichischen Besitzungen und in solche Abhängigkeit gerathen, daß Oesterreichs Wille kaum mehr einen Widerstand findet.

Des Staatsprocurators Stirn verdüsterte sich. In unsere innern Angelegenheiten dulden wir keine Einmischung, sagte er, und unsere Geldmittel können wir nicht durch fremde Anleihen schwächen lassen, was aber unsere auswärtige Politik betrifft, so leiden wir das Loos des Schwächeren. Eben weil Oesterreich unser nächster und übermächtigster Nachbar ist, müssen wir ihn auch als nächsten Freund behandeln und durch Klugheit gewinnen. Diese Klugheit, mein lieber Cosimo, hat Venedig während der spanischen und östereichischen langen Kriege beschirmt, und nur durch sie ist es möglich gewesen, daß wir ohne Verluste uns erhalten haben.

Vergeben Sie mir, Excellenz, wenn ich Ihrer Meinung widerspreche, versetzte der junge Graf lebhaft. Venedigs Neutralität hat uns dem Verfalle zugeführt, alle Säfte verstockt, alle Kräfte ausgetrocknet. Statt lebendig in die Geschicke Italiens einzugreifen, haben wir zugesehen, und nur das Alte erhalten, nicht vorwärts streben und Neues erwerben wollen. Die Republik ist trotz ihrer Neutralität von Feindesschaaren heimgesucht worden. Sardinien hat sich groß gemacht, weil es nicht wie der Vogel Strauß den Kopf in den Busch steckte, Oesterreich aber hat uns so einge-

ſchnürt, wie wir es jetzt ſind. Wir haben eine große Rolle in der Weltgeſchichte von uns gewieſen, ſetzte er mit ernſter Stimme hinzu; denn an der Spitze Italiens würden wir noch heut ſtehen können — jetzt fürchte ich —

Was fürchten Sie? fragte Peſaro.

Daß es zu ſpät iſt, daß uns Oeſterreich in ſeinen Armen zerdrückt.

Der Procurator ſchüttelte lächelnd den Kopf. Sie haben für einen Staatsmann noch eine zu lebhafte Phantaſie, ſagte er; doch Sie ſind jung, Sie werden anders ſehen lernen.

Gott möge wollen, daß Sie Recht haben, Excellenz, erwiederte Coſimo. Aber, fügte er hinzu, wo iſt Schutz für uns, wenn Oeſterreich mit uns ein Ende machen will?

Daß dies nicht geſchehen kann, muß Sache unſerer Staatsklugheit und unſerer freundſchaftlichen Verbindung mit dem Kaiſer ſein.

Haben Sie niemals an Polens Schickſal gedacht? fragte Coſimo nach einem augenblicklichen Schweigen.

Der Staatsminiſter blickte düſter vor ſich hin. Was geht uns Polen an, ſagte er darauf, dort verbanden ſich drei große Mächte.

Gegen ein zerrüttetes Volk, in welchem der Adel auch eine Republik gebildet hatte, die er beherrſchte, ohne der Zeit Rechnung zu tragen. Viele Jahre werden nicht mehr vergehen, Excellenz, bis furchtbare Stürme über Europa hereinbrechen. Italien wird ihr Schauplatz ſein.

Und was meinen Sie denn, was geſchehen könnte?

Ich meine, antwortete Coſimo, daß Venedig daran denken muß ſich einen andern Verbündeten zu ſichern. In Frankreich nur kann es ſeine Stütze finden, die Franzoſen ſind ſeine natürlichen Bundesgenoſſen. Dieſe allein können uns nicht nur vor Untergang bewahren, ſie können uns auch neues Leben geben. Die Ideen, welche dort jetzt geboren wurden und das ganze große Volk durchzittern, werden auch Italien ergreifen, und nur wenn wir ſie auf unſere Fahnen ſchreiben, werden wir den kaiſerlichen Adler nicht von dem Dogenpalaſt wehen ſehen.

Peſaro hatte ihn ruhig angehört, jetzt legte er die Hand auf die Schulter des Grafen und lachte, wohlwollend zwar, aber wie ein Mann, der über ein luſtiges Märchen lacht. Sie ſind voller Mißtrauen gegen Oeſterreich, ſagte er, und das kann nicht ſchaden, aber Sie kehren aus Paris zurück und haben dort unter dem leichtſinnigen verkehrten Volke an dem großen Schwindel Theil genommen, mit dem es ſich die Zeit vertreibt. Da Sie jung ſind und lebendige Einbildung beſitzen, kommt es Ihnen vor, als würde die Welt ſich davon umkehren. Ich ſage Ihnen, Coſimo, alle dieſe Seifenblaſen werden zerplatzen, beſorgen Sie nichts. Das Volk will man aufregen, ſpricht von ſeinen Rechten, predigt ihm Tollheit vor. Sobald ein paar Köpfe ohne Rückſicht darauf, wem ſie gehören, herunter geſchlagen werden, iſt es aus damit. Es kann dazu kommen, auch bei uns dazu kommen, aber das wird auch das Ganze ſein. Noch ſind wir nicht ſo ſchwach, wie Sie meinen. Wir haben fünf und zwanzig tauſend Slavonier und Dalmatier unter den Waffen;

wäre Venedig in Aufruhr, so würde der fünfte Theil davon hinreichen alle dieſe lärmenden, ſchimpfenden Haufen nach Haus zu jagen. Niemals darf ſich ein ſcharfblickender, denkender Mann etwa auf Volksmeinung und Volksanhänglichkeit verlaſſen, er wird immer verloren ſein, das Geſindel verläßt ihn und überliefert ihn feig, wie es iſt, dem Henker, um ſich ſelbſt zu retten. Wir ſind noch immer ſo organiſirt, daß wir von dieſer herrenloſen Maſſe nichts zu beſorgen haben; was uns jedoch nach Ihrer Meinung vom Kaiſer kommen ſoll, ſind Geſpenſter, die ſich verlieren werden, ſobald Sie dieſe in der Nähe anſehen. Gehen Sie darum nach Wien, es wird Ihnen gut thun, Kaiſer Joſeph iſt ein ritterlicher Herr, der ſelbſt großen, zeitgemäßen und aufklärenden Gedanken und Plänen anhängt. Sie ſind ein Mann für ihn, Graf Coſimo, Sie werden ihm gefallen, und wer weiß, was ſich Alles daran knüpft, welche Dienſte Sie Ihrem Vaterlande und der Menſchheit leiſten können. Ueberlegen Sie ſich den Inhalt unſerer heutigen Unterredung, morgen wollen wir uns wieder ſehen und wie ich hoffe zum Abſchluß kommen. Jetzt begleiten Sie mich, wenn nichts Sie abhält, zu meiner Familie und ſeien Sie unſer Gaſt bei unſerem häuslichen Mahle.

5.

Coſimo verweilte bis zum Abend in dem Familienkreiſe des Procurators, doch nur unter Aufbietung aller Gewalt,

die er über ſich beſaß, gelang es ihm die feinen und leichten Formen der Geſelligkeit zu behaupten, welche er nöthig hatte, um nicht dem trüben Ernſt und der Bangigkeit Raum zu geben, die ihn im Geheimen anfielen. Es befanden ſich einige wenige Freunde des Staatsminiſters an ſeinem Tiſche, wo es ſehr lebhaft und fröhlich herging, und da Coſimo neben Lucia geſetzt war und die Verpflichtung dadurch bekommen hatte, ihr zu dienen ſo viel er vermochte, konnte es nicht fehlen, daß mancher lächelnde Blick auf das junge Paar fiel. Das Fräulein hörte mit Theilnahme ſeine Unterhaltung und ihre aufmerkſame Lebendigkeit beſtärkte die Vermuthungen. Was konnte denn auch der ſtaatskluge Peſaro Anderes wollen, wenn er Coſimo ſo vertraulich auszeichnete, als ihn zu ſeinem Schwiegerſohne beſtimmen, und dieſe Wahl, ſo auffallend ſie ſein mochte, war jedenfalls eine wohl getroffene. Coſimo war reich genug, auch von alter Familie, um annehmbar zu ſein, mehr noch wurde er es durch den Glanz ſeiner Jugend und ſeine Schickſale. Peſaro handelte wie ein Staatsmann, der den Unzufriedenen ihr Haupt entreißt, und da es ſchon öfter in der Welt vorgekommen iſt, daß eines Weibes Hand hinreichte, um eines Mannes Grundſätze bis auf die letzte Spur auszulöſchen und in Gegenſätze zu verwandeln, ſo zweifelte man nicht daran, daß Coſimo vielleicht ſelbſt einmal Staatsinquiſitor werden würde.

Lucia nahm die höflichen Huldigungen des jungen Herrn an ihrer Seite mit demſelben Bewußtſein auf. Sie war nicht eitel auf ihre Reize, denn ſie wußte, daß dieſe nicht groß waren, aber ſie war eitel auf ihre geiſtige Ueberlegenheit und

ſtolz die Tochter Francesco Peſaro's zu ſein, von der man ſagte, daß ihr Vater ſich von ihr rathen ließe.

Alles, was ſie ſprach, trug dieſen Charakter. Sie wollte Coſimo gefallen, allein die Mittel, welche ſie anwandte, erfüllten dieſen Zweck nur ſehr unvollkommen. Er gehörte zu den Männern, die für ſtolze, ſelbſtbewußte Frauen, welche ſich ebenbürtig erachten und ihre geiſtige Entſchiedenheit voranſtellen, weniger Neigung fühlen, denn für weibliches Anſchmiegen und ſanftes Ergänzen. Ihre Spöttereien und die Schärfe, welche darin lag, ihre Urtheile über Menſchen und Zuſtände, hätten ihm eigentlich gefallen müſſen, denn das Meiſte ſtimmte mit ſeinen eigenen Urtheilen überein, dennoch aber ſtieß es ihn ab, weil es im Munde einer ſo jungen Dame hart und höhnend klang und zur Selbſtverherrlichung wurde. Lucia Peſaro war voller Verſtand, aber es fehlte ihr an der verſöhnenden Milde, es fehlte ihr etwas, was Coſimo zwang, um ſo heißer an Coralie zu denken, und während er halb träumeriſch lächelnd zuhörte, zauberte ſich das Bild der Geliebten vor ſeine Augen.

Seine Zerſtreutheit ward ihm nicht übel gedeutet. Er war von ſeinem Glück überraſcht, und hatte zur rechten Zeit doch immer wieder Antworten voll feiner Schmeichelei und Höflichkeit, neckende Bemerkungen und geiſtvolles Scherzen, wie ſie dem Fräulein gefielen. Die Stunden verliefen ihr raſch, während Coſimo endlich mit unerträglicher Pein rang, denn je länger er blieb, um ſo mehr ſah er die Gunſt ſich befeſtigen, welche Lucia und ihre Verwandten ihm bezeigten.

Sind Sie auch zu dem Feſte des Herzogs Fernando eingeladen? fragte die junge Dame, als er Abſchied nehmen wollte.

Ich gehöre nicht zu denen, die das Glück haben, von ihm ausgezeichnet zu werden, antwortete er.

Das iſt ein koſtbares Glück, lachte ſie. Der geiſtvolle Herzog liebt geiſtvolle Geſellſchaft. Herr Lambertini iſt ſein Günſtling und deſſen Gemahlin. Sie kennen Sie ja, was halten Sie von ihr, Graf Coſimo?

Ich denke, erwiederte er lächelnd, daß ich mich jedes Urtheils enthalten darf.

Weil Madame Lambertini darüber erhaben iſt, fiel das Fräulein ein. Aber man findet ſie ſchön. Was ſagen Sie?

Schönheit war zu allen Zeiten eine Eigenſchaft, um deren Preis ſelbſt Göttinnen ſtritten. Wir müſſen den Herzog fragen.

Welchen Preis er ſie werth achtet, fiel Lucia laut und verächtlich lachend ein. Ihr Vater ſtimmte bei, die Damen fanden die Bemerkung im höchſten Grade treffend.

Aber wenn Sie nicht zu der geiſtreichen Elite des Herzogs gehören, und auch nicht etwa Madame Lambertini in der neuen Glorie ihrer großen Brillanten bewundern wollen, warum bleiben Sie nicht noch bei uns? fuhr das Fräulein fort.

Meine Mutter erwartet mich, ſagte Coſimo, der keinen anderen Vorwand wußte, ich habe ihr verſprochen, ſobald als möglich zurückzukehren.

Und einer Mutter muß man Wort halten, fügte der

Procurator hinzu, besonders einer so zärtlichen, vielbesorgten. Beruhigen Sie sie, lieber Cosimo; ich kann mir vorstellen, daß sie voller Verlangen ist. Bringen Sie ihr gute Nachrichten.

Denken Sie auch an uns, fügte Lucia hinzu, und daß wir Sie morgen mit dieser trefflichen Mutter erwarten.

Vieles habe ich zu bedenken, erwiederte er die Hand küssend, welche sie ihm bot; ihre strahlenden Augen sagten ihm, daß er nicht zu zweifeln brauche.

Als er auf dem Marcusplatze war, drang der Luftstrom kühlend in seinen Kopf, der wie Fieber brannte. In welcher Lage bin ich, sagte er zu sich selbst, und wie soll dies enden? Ich kann Pesaro's Haus nicht wieder betreten, nie hätte ich seine Schwelle berühren sollen. Nur zu gewiß ist es, daß diese rasche Zuneigung sich eben so schnell wieder in das Gegentheil umwandeln wird, denn ich kann sie nicht verdienen. Und wem soll ich mich anvertrauen, fuhr er fort, wem, der mich nicht thöricht und verblendet nennen würde? Meine Mutter selbst müßte mich verdammen. All' mein Muth, alle meine Standhaftigkeit gehören dazu, mich zu rüsten; doch Alles für dich, geliebte, verläumdete Coralie! Niemand soll in unser Geheimniß dringen. Dir allein will ich anhängen, dich allein lieben, bis zu meiner letzten Stunde.

Den Lärm der Kaffeehäuser und Spaziergänger vermeidend, entfernte er sich im Nachsinnen verloren, als plötzlich dicht bei ihm sein Name genannt wurde, und Odoardo neben ihm stand.

Ich ſuchte Dich, ſagte der Freund nach den erſten Begrüßungen, war auch in Deinem Hauſe, und habe mit Deiner ehrwürdigen Mutter geſprochen. Von ihr hörte ich, was ſich zugetragen hat, daß Peſaro Dich bitten ließ. Wie ich vermuthe, haſt Du bis jetzt bei ihm und — bei Lucia Deinen Tag verlebt.

Bis jetzt, ja, antwortete Coſimo.

Das iſt eine hohe Auszeichnung, fuhr Albergati fort. Der ſtolze Procurator ſucht ſonſt Niemand auf, am wenigſten —

Mich, unterbrach ihn Coſimo, und ich wollte, fügte er düſterblickend hinzu, er hätte es niemals gethan.

Warum? fragte Odoardo. Hat er Dir etwas Uebles mitgetheilt?

Nur Gutes, wie er meint, aber — Du biſt mein Freund, Odoardo, ich weiß, daß Du es biſt. Er will mich bekehren, ich ſoll ein Staatsmann werden, Theil haben an dem Regiment in Venedig, wohl gar einmal ſo hoch ſteigen, als er ſelbſt, oder noch höher.

Und ſind das nicht verlockende Ausſichten, die großen Ehrgeiz befriedigen können? meinte Odoardo.

Ich bin nicht ehrgeizig, fiel Coſimo ein, wenigſtens nicht ſo, wie er es meint.

Theurer Coſimo, ſagte Albergati, bedenke wohl, welche Zukunft ſich Dir ſelbſt für die Umwandelungen öffnet, denen Du anhängſt. Biſt Du ein mächtiger Mann in der Republik, dann erſt kannſt Du auch ein mächtiger Reformator werden. Jetzt, wo Du keinen Einfluß beſitzeſt, als auf arme

und unwiſſende Menſchen, wo der größte Theil der gebietenden Klaſſe Dich haßt, iſt Gutes zu thun Dir faſt unmöglich. Es iſt eine glückliche Fügung, daß Peſaro Dich beſchützen will. Du darfſt ſeine Hand nicht zurückſtoßen.

So iſt es mit den Menſchen, antwortete Coſimo ſeinen Kopf ſtützend. Sie nennen Fügung, was ihnen merkwürdig, oder nach ihrer Rechnung erſtaunlich ſcheint, und denken nicht an die Gegenrechnung. Es iſt ein alter Kniff despotiſcher Regierungen, wen ſie nicht durch Schwert und Beil unſchädlich machen können, durch Belohnungen, Aemter und Würden zu gewinnen. Oft genug iſt dies auch in Venedig geſchehen, ſelbſt Querini iſt auf dieſe Weiſe abgefunden worden.

Und weißt Du auch, entgegnete Albergati mit leiſer Stimme, daß noch niemals Einer, den die Inquiſition als Feind des Staates behandelte, der ſich nicht verſöhnen laſſen wollte, dem Richtſchwerte oder dem Mörderdolche entkommen iſt? Wie viele edle Männer haben im Kerker geendet, oder ſind im Elende der Verbannung geſtorben. Wie vielen hat man ihre Güter genommen, und iſt es jetzt etwa anders? Genügt nicht der leiſeſte Verdacht zur Anklage? Tauchen keine erdroſſelten Leichen mehr in den Kanälen auf?

Beſſer zu den Gemordeten als zu den Mördern zu gehören, ſagte Coſimo, allein ſo weit ſind wir noch nicht.

Nein, glücklicher Weiſe, nein! Du biſt zu verſtändig, um nicht das Verſtändige zu thun, und Peſaro will Dich nicht durch gemeine Mittel verlocken. Er hat, wie ſich Venedig ſeit einigen Tagen erzählt, Dich ſo lieb gewonnen, daß er —

Was die Narren nicht Alles wiſſen! rief Coſimo hart auflachend. Sie werden noch einige Zeit daran zu zehren haben.

Wie, Coſimo? fragte Albergati.

Bin ich ein Mann, der ſich verhandeln läßt? fuhr der Graf fort. Bin ich Einer, der, wenn Herr Peſaro gnädig winkt, ſich eine Frau anhängen läßt? Bin ich Einer, der jedem Mädchen um den Hals fällt, der es etwa beliebt, mich heirathen zu wollen?

Du könnteſt — Lucia zurückweiſen, ihren Vater tödtlich beleidigen? fragte Odoardo erſchrocken. Gott ſchütze Dich, Coſimo! Das kann nicht ſein. Ganz Venedig weiß es, daß Francesco Peſaro Dich für ſeine Tochter auserwählt hat.

Und ganz Venedig iſt in Aufruhr über die Ehre, deren ich ſo unwürdig bin, erwiederte Coſimo. Sklaven dieſer gebietenden Kaſte ſind wir Alle, Odoardo. Sie können uns morden, verbannen, uns zu Bettlern machen, in Ketten ſchlagen, aber noch habe ich nicht gehört, daß ſie uns zwingen können, Weiber zu nehmen, die ſie für uns beſtimmen. Schlimm genug, daß ſie ihre eigenen Kinder verkuppeln, ohne die Stimme ihres Herzens, die Stimme der Natur zu hören; ich aber bin frei, wenigſtens in ſoweit, und heirathe kein Weib, das mir nicht behagt.

Und Lucia — liebt ihn! ſagte Albergati dumpf vor ſich hin. — Wie iſt es möglich, Coſimo, fuhr er eindringlich fort, wie kannſt Du Dich von der wenden, die, unbeachtet was in den Augen der Meiſten ſie erhebt, ſo viele Vorzüge beſitzt?

Es fehlt ihr Eines, ſagte Coſimo, es fehlt ihr ein Herz, das mir geben könnte, was ich nöthig habe; es fehlt ihr — O, frage nicht weiter, Odoardo, vielleicht iſt es mein eigenes Herz, das unfähig iſt, zu fühlen, was ſie begehrlich macht, und deſſen Blut gerinnt, ſtatt zu glühen, wenn mein Kopf zu dem Gedanken gelangt, an dem Venedig ſich beluſtigt. — Mit einem Worte alſo, fuhr er voll ruhigen Ernſtes fort, ich habe mich heut überzeugt, daß Lucia Peſaro, trotz der großen Vorzüge, welche ich ihr willig zugeſtehe, nicht meine Gattin werden kann. Eine Ehe, bei welcher nur der Verſtand gefragt wird, während alle Neigung fehlt, iſt mir unmöglich zu ſchließen. Oft genug habe ich dagegen ſcharf geſprochen, jetzt würde es mir eine Nemeſis ſein, die mich ereilt. — Nichts iſt geſchehen, Odoardo, was mich zu einer Unterwerfung nöthigen könnte. Ich habe der Dame und ihrem Vater meine Achtung bewieſen, darüber hinaus bin ich nicht gegangen. Das Geſchwätz wird ſich legen, wenn man ſieht, ich bleibe dem Hauſe des Procurators fern; dieſer ſelbſt ſoll morgen von mir hören, daß ich ſeine Vorſchläge ablehnen muß.

Albergati ſchwieg ein Weilchen, dann faßte er ſeines Freundes Hand und ſagte bewegt: Ich muß zu Dir reden, Coſimo, ich darf nicht länger ſchweigen. — Du haſt ein geheimes Verhältniß mit Coralie Lambertini angeknüpft.

Coſimo blieb ſtehen, es traf ihn wie ein Blitz. Was weißt Du davon? fragte er, nachdem er ſeiner Ueberraſchung Herr wurde.

Was ich weiß, weiß ich nicht allein, fuhr Albergati fort.

Du biſt von dieſer leichtſinnigen Frau verrathen. Sie ſpottet über Deine Leidenſchaft.

Meinſt Du? erwiederte der Graf.

Ich weiß es gewiß. Haſt Du nicht Briefe an ſie geſchrieben, voll ſchwärmeriſcher Zärtlichkeit, die ein Mönch vom ſchwarzen Büßerorden ihr kürzlich gebracht hat?

Ja, flüſterte Coſimo leiſe.

Nun dieſe Briefe ſind ſämmtlich in Lambertini's Händen.

In ſeinen Händen? Er lügt!

Er hat ſie mir ſelbſt gezeigt, antwortete Odoardo. Er kam zu mir, angeblich weil ich Dein Freund ſei und weil er Dich ſchonen möchte, wie er ſagt; aus heuchleriſcher Theilnahme für Dich, um Deine Verbindung mit Lucia Peſaro nicht zu ſtören. Die leichtſinnige Frau hat ihm Alles bekannt. Du haſt in letzter Nacht erſt eine Zuſammenkunft mit ihr in ſeiner Villa Grandimo gehabt; als ſie davon zurückkehrte, erwartete er ſie, und nach einer Scene, die man ſich denken kann, erfolgte eine Verſöhnung und die Auslieferung Deiner Briefe. Hier ſind ſie.

Lautlos griff Coſimo nach dem kleinen Päckchen, das Odoardo ihm hinhielt. Er hat ſie ihr entriſſen, der Elende! murmelte er.

Nein, antwortete Albergati. Er hat ihr geſagt, daß er ihr verzeihen wolle, und hat ihr mitgetheilt, daß Du Dich mit Lucia vermählen würdeſt.

Dann hat er Lüge mit Lüge bezahlt, und ſie hat edelherzig geglaubt, ſich meinem Glücke zu opfern.

Bleib, fiel Odoardo ein, und hänge keinen weiteren

Täuschungen an. Aus Allem, was Lambertini mir sagte, ging hervor, daß Beide in würdiger Weise ein Abkommen getroffen haben. Er hat ihr die Untreue vergeben, und ihr die Büßung in einem Kloster erlassen, sie hat dafür ihm gelobt, Dich mit dem Anbeter zu vertauschen, den er schon längst für sie bestimmt hat.

Es ist nicht wahr. Alles, Alles ist Lüge! stöhnte Cosimo.

Hast Du noch nicht davon gehört, fuhr Odoardo fort, daß der Herzog heut ein Fest giebt, bei welchem die Lambertini in dem Brillantschmuck erscheinen wird, den er für dreißigtausend Zechinen gekauft hat?

Ich habe davon gehört, aber ich glaube es nicht, sagte er tonlos in sich hinein.

Nun dies Fest — er war so niederträchtig es anzudeuten — bildet die Feier zu dem Abschluß des Contractes mit dem Herzog. Die Perlen und Diamanten sind das Aufgeld, und sie hat es genommen und wird, aller Schande zum Spott, heut noch vor aller Welt sich darin zeigen. Niemand wird länger zweifeln, welche Stelle sie einnimmt, und Du, Cosimo, willst Du noch an einem Weibe hängen, die Dich so verräth und verwirft?

Nein, sagte Cosimo mit fester Stimme. Niemals!

Und kannst Du eines solchen Weibes wegen alles Glück Deiner Zukunft aufs Spiel setzen? Mein Freund, denke an Deine Mutter, denke an Alles, was als edelste und höchste Aufgabe Deines Lebens Dir vorschwebt, und — denke auch an sie, setzte er mit leiser, bewegter Stimme hinzu, an Lucia,

die Dich reinen Herzens liebt — die Dich verdient, wie Du ſie!

Wir denken, ja wir denken, erwiederte Coſimo, aber es nützt ſo wenig, als unſer Glauben und Hoffen. Sterben müſſen wir Alle, Odoardo. Leben iſt nichts als ein langes Sterben, Tod das Ende, und wie es mit dem Jenſeit ſteht, weiß Niemand. — Laß mich allein, Freund, und fürchte nichts. Wenn ich betrogen bin, will ich Alles, was Liebe heißt, mit einem Griff aus meiner Bruſt reißen, und Salz auf die leere Stelle ſtreuen. Gute Nacht!

Odoardo hielt es für gut, ſeinem Freunde nicht weiter zu folgen, der an den großen Kanal hinabging und einen Weg einſchlug, welcher ahnen ließ, welches ſein Vorhaben war. Der Herzog wohnte nicht weit davon in dem ſchönen Palaſte des Grafen Paolo, und dorthin richtete Coſimo ſeine Schritte.

Er will ſich überzeugen, ſagte Albergati, und er wird ſich überzeugen. Daß wir doch immer erſt, was uns elend macht, mit eigenen Augen ſehen müſſen, ehe wir daran glauben. Armer Coſimo! doch es muß ſo ſein. Scharfe Mittel heilen freſſende Wunden. Seine ſtolze Seele wird ſich von dem Irrthume ſeines Herzens befreien, und Lucia — Lucia wird glücklich ſein!

Coſimo erreichte inzwiſchen das Haus des Herzogs, das vom Glanze zahlloſer Kerzen erhellt war, welche ihr Licht durch die Fenſter auf die Straße warfen. Die großen Thüren des Palaſtes waren geöffnet, die Halle dahinter mit blühenden Sträuchen und Blumen dicht bekleidet, der Boden

mit kostbaren Teppichen belegt, welche über die Stufen hinabreichten. Marmortreppen mit Statuen und Vasen besetzt führten hinauf zu den Sälen des Fürsten, überall verwandelten die lichtsprühenden Candelaber die Nacht in Tag.

Es hatte sich mancherlei Volk versammelt, das neugierig das Haus umlagerte und dessen Pracht beschaute. Cosimo blieb fernab im tiefen Schatten stehen, fast ohne Denken, von einem dumpfen, erdrückenden Gefühl beherrscht, mit dem sich die Schatten seiner Hoffnungen durchwebten. Gondeln kamen auf dem Kanal und brachten Gäste; andere von ihren Dienern begleitet, die ihnen farbige Laternen vortrugen, zogen an ihm hin, ohne ihn zu beachten. Nach einiger Zeit wurde sein Athmen leichter, seine Brust freier, er blickte zu den Fenstern hinauf und seine Augen strahlten glänzender als diese. Plötzlich aber sah er auf dem Wasser ein Licht; rubinroth funkelte es über der schwarzen Tiefe. Es brannte an der Spitze einer großen Gondel, welche plötzlich auch an beiden Seiten hell erleuchtet wurde. Mit seidenen, weich gewirkten Decken war sie belegt, und eine Flagge flatterte im Winde, die einen gewaltigen Adler zeigte.

Da kommt sie! schrie ein Mann, nicht weit von Cosimo.

Wer? fragte ein anderer.

Die Dame Lambertini, die Geliebte des Herzogs. Um ihretwegen giebt er ja dies Fest, und siehe da, da ist er selbst, um sie zu empfangen.

Der Herzog stieg die Marmortreppe herab und ging durch die Blumenhalle bis an die Schwelle seines Hauses. Er trug einen großen Stern auf seinem Gallakleide, viele

Cavaliere umringten ihn. Ihm entgegen kam Coralie Lambertini, und ein bewunderndes Ah! ließ ſich aus dem Volkshaufen hören. Pagen leuchteten mit Wachsfackeln, was in Venedig nur den Höchſten und Erſten erlaubt war; ihr Kleid ſchien ganz mit Perlen und Edelſteinen beſäet, doch dies verſchwand gegen das Gefunkel ihres Geſchmeides und gegen die Schönheit ihres Geſichts, das unter dem Diadem wie das Geſicht einer hehren Königin ausſah, die lächelnd ſtolz ſich ihren Vaſallen neigt.

Coſimo ſah, wie die langen, trockenen Züge des Herzogs einen Ausdruck des Entzückens zurückgaben, der ſeine kalten Augen mit Leidenſchaft füllte; er ſah, wie er ſie empfing, und wie ſie ihm mit Blicken antwortete, die er kannte. Er ſah, wie er ihr den Arm reichte, wie die Cavaliere ihr nachſchauten, und hörte das Volk um ſich her Viva's ſchreien. Dann wandte er ſich um und ging ohne zu wiſſen wohin, über zahlloſe Brücken, durch endloſe krumme, finſtre Gaſſen, über viele der größeren offenen Löcher, durch welche die Sterne bis auf das Pflaſter Venedigs blicken können und die man Plätze nennt, wenn ſie zehn oder zwanzig Schritte breit oder lang ſind. Er fühlte keinen Haß, und kein Fluch kam auf ſeine Lippen, kein gemurmeltes Wort und kein Seufzer. Er fühlte nichts als eine entſetzliche Leere, die ihn gleichgültig gegen Alles machte, was ihn treffen konnte. Venedig hatte damals kaum noch zweihunderttauſend Einwohner von der doppelten Zahl, die es einſt beſeſſen. Verfallen und öde war Vieles, was ſonſt glänzend und lebendig geweſen, und in die geheimen Schlupfwinkel des Elends und der Verbrechen,

in dies innerſte Gewirr kleiner Kanäle und bedeckter Gänge voll Peſtgerüche und zigeunerhafter Weſen in Lumpen wagte ſich ſelbſt bei Tage ſo leicht kein Mann im ganzen Rock.

Lange irrte Coſimo über einen großen Theil der hundert und vierzig Inſeln und Inſelchen fort, auf denen dieſe ſeltſame Stadt gebaut iſt, endlich aber hob er den Kopf auf, als die mächtigen Mauern einer Kirche ſich vor ihm erhoben. — San Georgio, murmelte er vor ſich hin, und indem er ſich umwandte, fielen ſeine Blicke auf die Umriſſe eines anderen mächtigen Gebäudes, das an dem Kanal der Guidecca ſichtbar wurde.

Es war ein palaſtartiges großes Haus, doch ſchien es unbewohnt zu ſein. Der Schimmer einer Laterne fiel auf ſeine Marmoraltane, auf die hohen, dunklen Bogenfenſter und auf die feſtverwahrte Thür. Hinter den eiſernen Gittern waren die Läden geſchloſſen, nirgend ein Zeichen, daß Menſchen hier lebten; kein Laut weit umher, als ſei es eine Stätte des Fluchs und der Furcht.

Eine Zeit lang ſtand Coſimo bewegungslos vor dieſer öden Schwelle und ſtarrte darauf hin, dann ſchlug er den Mantel zurück und blickte zum Himmel hinauf, der kühle Hände auf ſeine Stirn legte. Eine Sternſchnuppe fuhr über das Firmament, und ſeine Augen folgten ihr nach, bis ſie erloſch. Seine Arme ausſtreckend murmelte er vor ſich hin: Auf ewig, wie dieſes Meteor, verſchwinde, falſches Weib. Niemand ſoll wiſſen, daß ich Dich liebte. O! es giebt eine Vorſehung, es giebt einen lebendigen Gott, er hat mich hierher geführt!

Und plötzlich mit festen, raschen Schritten stieg er die Stufen hinauf, griff nach dem Drath an der Thür und zog die Glocke, deren helles Geläut durch die Halle schallte. Erst als er dies mehrmals wiederholt hatte, ließen sich Schritte hören, und eine Stimme fragte, wer da sei?

Ich will den Herzog Orzio sprechen, sagte der Graf.

Des Herzogs Gnaden läßt Niemand vor sich, antwortete die Stimme.

Sage ihm, rief Cosimo, daß ich es bin, ich, Cosimo Vinci, der ihn in einer dringenden Sache sprechen muß.

Sie sind es, Herr Graf, erwiederte der alte Hauswart, nachdem er schnell die Riegel zurückgeschoben, ach! ich würde es gerne thun, und Gott segne Sie, bester Herr; aber Se. Gnaden will niemand sehen, weder Freund noch Verwandten.

Sei ruhig, antwortete ihm Cosimo, er soll mich sehen, keine Verantwortung wird Dich treffen. Ich will mich selbst bei ihm melden.

So ging er durch die Halle nach den Zimmern des Herzogs, doch das Läuten der Glocke und die lauten Stimmen hatten diesen aufmerksam gemacht. Eben als Cosimo an seine Thür trat, öffnete er diese und kam ihm entgegen.

Mein Vater! rief Cosimo erschüttert, als er ihn erblickte.

Mein Sohn! antwortete der Greis, indem er seine Arme ausbreitete.

Welche Veränderung war mit dem würdigen Edelmann vorgegangen! Sein sonst so heiteres glattes Gesicht wurde von tiefen Falten durchzogen; sein Haar war ergraut, sein

Fleiſch verſchwunden, ein bittres und wehmuthsvolles Lachen verzerrte ſeine Lippen.

Warum biſt Du gekommen, Coſimo, ſagte er leiſe, warum willſt Du meinen Gram und meine Schande ſehen?

Weil ich dieſen Gram theilen will, mein Vater, erwiederte der junge Mann, weil ich die Schande tragen helfen will. Aber nein, fuhr er fort, Schande treffe die Elenden, welche ſo viel Gram auf Dich und Lavinia häuften. Ich habe Alles wohl überlegt, Herzog Orzio, und komme mit dem feſten Vorſatz, meine arme Freundin von den Folgen unwürdiger Verläumdung zu befreien. — Willſt Du mich zu Deinem Sohne annehmen? Willſt Du mir Lavinia geben, mein Vater?

Coſimo! rief der Herzog bebend, indem er ſeine Hand auf des Grafen Schulter legte und dieſe zuſammendrückte.

Vor meines Namens Ehre, fuhr Coſimo im ſtolzen Tone fort, wird die Verläumdung verſtummen. Lavinia ſoll mir theuer ſein, ich will ſie achten und ehren, ich will ſie ſchützen und ſie beglücken — ſo viel ich dies vermag, ſetzte er leiſer hinzu.

O, mein Gott! ſagte der Herzog voll tiefer Rührung, wäre es möglich? Mein Sohn! — Er ſchloß ihn in ſeine Arme, Thränen füllten ſeine Augen. Weißt Du auch, was Du thuſt? murmelte er ihm zu. Du könnteſt es bereuen.

Niemals! erwiederte Coſimo, kein Wort mehr, theurer Vater. Ich weiß was ich thue, ich weiß was ich will, ſetzte er mit größter Beſtimmtheit hinzu. Führe mich zu Lavinia;

wenn ſie meinen Antrag nicht zurückweiſt, will ich getreulich halten, was ich verſprach.

Komm, ſagte Orzio, indem er einen der Armleuchter nahm, ich will Dich zu ihr führen. Richte ſie auf, mein Sohn, gieb ihr, wenn Du es kannſt, neues Hoffen für ihr junges, geknicktes Leben. Erbarme Dich einer Blume, die ein Sturm brach, ſie wird es Dir lohnen. Gott wird Dir es lohnen, Coſimo, er wird Lavinia gut und dankbar machen.

Durch die Gänge des weitläufigen Gebäudes führte ihn der Herzog in den entfernteſten Flügel deſſelben, wo hohe Mauern einen kleinen Gartenplatz umgaben. Hier ſchloß er eine düſtere Galerie auf, und voller Mitleid entdeckte Coſimo, daß das junge Mädchen als Gefangene gehalten wurde.

Ich habe ſie hier vor der Welt und vor mir ſelbſt verborgen, murmelte der Herzog. Dieſe Galerie und den anſtoßenden Garten hat ſie nicht verlaſſen dürfen. Entſchließen konnte ich mich nicht, mein Kind in ein Kloſter zu ſperren, öffentlich ſie als Schuldige zu bekennen und auf ewig ſie von mir abzuthun, aber ich mochte ſie nicht ſehen, Coſimo, denn ich konnte ihr nicht vergeben, nicht vergeſſen, was ſie auf mich gebracht.

Vergeſſen wird Alles auf Erden, ſagte Coſimo.

Nicht Alles, mein Sohn, nicht Alles! antwortete Orzio, ſeine Hand preſſend. Ich ſchwöre Dir Dein Freund zu ſein, ſchwöre mit Dir mich innig zu verbinden. In meiner Verlaſſenheit und in meinen Schmerzen habe ich erkennen lernen, wie verrottet und entſittlicht die meiſten unſerer Zuſtände ſind; welche Vorurtheile, Unrecht, Gewalt und die

blinde Macht des Aberglaubens uns dahin gebracht haben, wo wir ſind, und wie Noth eine neue Zeit des Rechts und der Aufklärung thut, die Du ſo oft gegen mich vertheidigt haſt. Hier, murmelte er, indem er auf eine Thür in der Mauer der Galerie deutete, hier iſt ein Opfer der Verderbtheit dieſer Menſchen, die, abgehärtet in Sünden, für den Unglücklichen nur Hohn und Schmach haben.

Leiſe öffnete er die Thür, Coſimo blickte erſchüttert hinein. Lavinia lag betend auf ihren Knien vor einem Hausaltare, an dem eine Lampe brannte, die ihr mattes Licht auf das Bild der Gottesmutter warf. Das junge Mädchen war bleich und ſchön. Ihr langes, ſchwarzes Haar fiel aufgelöſt über ihren Rücken, ihre gefalteten Hände hoben ſich zu der gnadenreichen Heiligen, ihre Lippen flüſterten Gebete, die von ihren Seufzern unterbrochen wurden.

Lavinia! ſagte der Herzog.

Sie ſtieß einen Schrei aus und ſprang auf, aber im Begriff ſich auf ihren Vater zu ſtürzen, hielt ſie ein, und ihr Kopf ſank auf ihre Bruſt, ihre Arme fielen matt nieder.

Ich komme zu Dir, fuhr Orzio fort, um Dir Troſt zu bringen.

Troſt! rief ſie angſtvoll. Ich ſoll in ein Kloſter, Du willſt mich von Dir ſtoßen!

Nein, mein Kind, nein! ſagte ihr Vater, ſieh mich an. Hier iſt ein Freund, der für Dich bittet.

Sie hob ihre dunklen, ſcheuen Augen auf. Das Licht fiel auf Coſimo; ſie erkannte ihn. Freude, Scham, Hoffnung und Schrecken warfen plötzlich eine Purpurglut auf ihr

Geſicht, über welches ſie mit einem ſchmerzlichen Ach! beide Hände deckte.

Lavinia, meine liebe Lavinia, höre mich, begann Coſimo ſanft. Ich komme, um Dir zu ſagen, daß ich immer noch Dein treuer Freund bin, der Dich lieb hat und an Dich glaubt. Niemand ſoll Dich mehr kränken, ich werde Dich beſchützen; morgen werde ich Dich an meinem Arm auf den Marcusplatz führen, Dich der ganzen Signoria vorſtellen, als meine Verlobte, wenn Du das ſein willſt, theure Lavinia, wenn Du mir vertrauen, mir angehören willſt.

Mutter Gottes! mein Kopf! Gnade! ſchrie Lavinia betäubt. Edler Coſimo, täuſche mich nicht. Oder iſt es Traum? fuhr ſie um ſich blickend fort. Ich ſehe meinen Vater — dort ſteht er — Gnade, Vergebung mein Vater!

Der Herzog nahm ſie in ſeine Arme, er küßte und ſegnete ſie, und als er ihr mit liebevoller Rührung ſeine volle Vergebung verheißen hatte, fügte er leiſe hinzu: Bedarf ich denn nicht ſelbſt der Vergebung? Vierzehn Jahre erſt biſt Du alt, und ſchon hatte ich Dich an einen Mann verhandelt, ohne zu fragen, was Dein Herz dazu ſprach. Großer Gott! war es denn nicht das Herz eines unſchuldigen Kindes, das einfältig aufgewachſen, nie von mir ſo gepflegt und ſorgſam gebildet wurde, um zur Erkenntniß des Guten zu gelangen, um zu wiſſen, was Sünde ſei. Sie iſt ſchuldlos, Coſimo, ſchuldlos wie Kinder ſind. Ihr Herz iſt rein und gut, es wird Dir allein, ganz und freudig angehören. Willſt Du, Lavinia? Willſt Du, mein Kind? Soll Coſimo Dein Gatte ſein?

Coſimo! Coſimo' flüſterte das junge Mädchen. Iſt es wahr?

Wahr, Lavinia, wahr, bei dem Thron des Ewigen!

Sie ſank auf ihre Knie und hob ihre Hände zu ihm auf. Ich will Dir immer dienen, will zu Dir beten, rief ſie mit erſtickter Stimme. Er hob ſie auf und küßte ſie. Und ich, ſagte er, ich will Dich lieben, Lavinia. — Ein Schauer lief durch ſeine Bruſt; er wußte, daß er eine Lüge ſprach.

Der Herzog führte Lavinia zu dem Altare und deutete auf das Kreuz. Noch einmal wirſt Du mir wieder gegeben, ſagte er. Gott iſt uns gnädig, Du wirſt der Troſt und Stolz meines Alters ſein. Danke ihm, danke dem edlen Mann, an deſſen Hand Dich ein geehrtes Leben erwartet, und ſchwöre mir vor dem Bilde des Gekreuzigten, bei dem Namen Deines ruhmvollen Geſchlechts, ſchwöre in den Armen Deines Vaters, daß Du Deiner würdig Coſimo treu anhängen willſt, wie im Leben ſo im Sterben.

Ich ſchwöre! ich ſchwöre! rief Lavinia zitternd. Nie will ich ihn laſſen bis ins Grab. O, bis ins Grab!

Dieſem erſchütternden Auftritt in der Gallerie folgte ein freudiger, als Lavinia von ihrem Vater und Coſimo begleitet in dem Theile des Hauſes erſchien, der ihr ſo lange verwehrt worden war. Die Diener und Dienerinnen des Herzogs knieten um ſie, küßten den Saum ihres Kleides und ſegneten weinend vor Freude ihre junge Herrin und dieſe Stunde. Ihr Entzücken ſteigerte ſich aber noch höher, als ſie vernahmen, daß Graf Coſimo Vinci Lavinia's Verlobter ſei. Ihre Viva's ließen die große Halle beben, die ſo lange keinen frohen

Ton gehört hatte, und mit Erstaunen sahen Vorübergehende wie der öde Palast Orzio plötzlich hell erleuchtete Fenster hatte, wie die Laternen an der Thür brannten und laute, lachende Stimmen sich dahinter hören ließen.

Nach einer Stunde begleiteten Lavinia und der Herzog den Grafen zu seiner Mutter. Cosimo war voll ruhigen Ernstes, weich und freundlich; er sprach dem zagenden Mädchen Muth ein und führte sie die Treppe hinauf ohne Zögern in das Zimmer der Gräfin.

Lange hatte sie ihren Sohn erwartet und mit welchen Hoffnungen hörte sie seine Schritte! Er kommt, flüsterte sie sich lächelnd zu, und es rauschen weibliche Gewänder. Er ist nicht allein, Lucia begleitet ihn, Pesaro selbst — O, mein Cosimo! rief sie ihre Hände aufhebend, als sich der schwere Damastvorhang an der Thüre bewegte und ihr Sohn sichtbar wurde, in dessen Arm ein anderer Arm lag, Du bringst mir eine Tochter!

Ja, Mutter, ja, antwortete Cosimo mit erhabener Festigkeit, ich bringe Dir eine Tochter, nimm sie gütig auf, hier ist sie!

Den Vorhang ganz zurückwerfend führte er Lavinia herein, der Herzog blieb hinter Beiden stehen.

Lavinia! sagte die alte Dame in ihrer Bestürzung, als glaubte sie zu irren.

Lavinia ist es, wiederholte Cosimo. Ich habe sie mir erwählt, Mutter. Sie wird eine gute Tochter sein.

Dein Wille geschehe! rief die Gräfin zärtlich und gefaßt. Sei gesegnet, mein Kind! Liebe ihn, wie ich ihn liebe.

Lavinia warf ſich zu ihren Füßen. O! meine Mutter, rief ſie, aus tiefem Unglück bin ich zum Glück berufen. Seit ich denken kann, bewundere ich ihn, jetzt darf ich ihn lieben!

6.

Coſimo's Verlobung mit der Tochter Orzio's machte ein unerhörtes Aufſehen in Venedig. Die verſpottete Lavinia war plötzlich eines Mannes Braut geworden, vor deſſen Namen die giftigſte Verläumdung verſtummen mußte; denn konnte man glauben, daß er, der ſtolze bewunderte Coſimo, ein Mädchen von beflecktem Ruf wählen würde, wenn er nicht von dem Ungrund aller jener boshaften Anſchuldigungen überzeugt war? Ein großer Theil derer, die zumeiſt geläſtert hatten, war daher auch überzeugt, daß Lavinia das Opfer einer nichtswürdigen Cabale geworden ſei, und Viele, die den Prinzen Rucini kannten, behaupteten gradezu, daß er der Anſtifter derſelben ſei. Um ſein gegebenes Wort zu brechen, habe er einen gewiſſenloſen Elenden beſtochen, der ſich in Lavinia's Nähe drängen und die Rolle eines zärtlichen Liebhabers ſpielen mußte, den die kindliche Jungfrau in ihrer Unſchuld duldete, bis er endlich abſichtlich ſich überraſchen ließ und Geſtändniſſe ablegte, welche es dem Prinzen leicht machten, Lavinia zu vernichten.

Erreichte Coſimo in dieſer Beziehung ſeine Abſicht, Lavinia's Ehre zu retten und die Schmach auf ihre Ankläger zu

werfen, ſo gab es nicht Wenige auch, die ſein Verfahren klug nannten. Der Herzog war ein hochangeſehener Mann und obwohl er niemals in der Regierung eine bedeutende Rolle geſpielt hatte, auch keine hervorragenden Talente dazu beſaß, ſo gehörte er doch zum Senate, wenigſtens dem Namen nach. Seine Familie zählte zu den erſten, und ſein Vermögen war bedeutend. Für Alles aber beſaß er nur die einzige Erbin, die ſomit jedenfalls das war, was man eine gute Partie zu nennen pflegt, und dieſe zu machen und vor allen andern Eigenſchaften bei jeder Heirath zu ſchätzen, war den Venetianern als einem rechnenden Volke von jeher angeſtammt.

Mit aller Schadenluſt und heimlichem Frohlocken freuten ſich jedoch die Meiſten unter ihnen über die Demüthigung, welche dem ſtolzen Procurator von St. Marco und ſeiner hochmüthigen Tochter bereitet wurde. Die Auszeichnungen, welche Beide dem Grafen Vinci zu Theil werden ließen, waren ſo auffallend geweſen, daß Niemand zweifelte, welches Glück Coſimo erwartete; aber er hatte es nicht dazu kommen laſſen. Mit einem unabänderlichen Streiche hatte er das ganze Gewebe zerriſſen, alle Pläne Peſaro's zerſtört, ihm gezeigt, daß er nichts von ihm wünſche und wolle. Niemand wußte, was er Coſimo angeboten, allein es verbreiteten ſich Gerüchte darüber, daß der Graf an demſelben Abend, wo er von dem Procurator kam, der ihm die Hand ſeiner Tochter antrug, zu Orzio gegangen ſei und ſich mit Lavinia verlobt habe.

Coſimo ſelbſt ſchrieb am nächſten Morgen an Francesco Peſaro einen fein höflichen und dankbaren Brief, in welchem er erklärte, daß es ihm unmöglich ſei, der Republik ſeine

Dienste in der betreffenden Angelegenheit zu widmen. Er setzte dabei noch einmal auseinander, was Venedig von Oesterreich zu fürchten habe; wie dies dreimal schon den Krieg über die Alpen getragen, Venedig in die höchste Gefahr gebracht und es mit seinen Besitzungen jetzt umringe. Dabei deutete er wiederholt auf den inneren Verfall, auf die wachsende Verarmung sogar eines großen Theiles des Adels und auf den auflösenden Einfluß, den das System der Neutralität über alle Kraft des Staates gebracht habe. Ein Bündniß mit Frankreich und Reformen im Geiste der neuen Zeit, welche unaufhaltsam heranrücke, seien die einzigen Mittel, das Verderben, das er nahen sehe, aufzuhalten und abzuwenden, und wenn er irgend dazu beitragen könne, oder wenn die Staatsmänner, welche Venedig leiteten, in ihrer Weisheit ihn für würdig erachten sollten, eine Ausarbeitung aller seiner Gründe und Vorschläge entgegen zu nehmen, werde er eine solche Schrift den Excellenzen überreichen. Dann fehlte es nicht an Entschuldigungen und Bitten um Verzeihung seiner Kühnheit und um Verzeihung für seine Ablehnungen. Cosimo erkannte gut genug, daß seine Tadel über die Staatspolitik, wie seine Hinweisungen auf innere Reformen und auf ein Bündniß mit Frankreich, als Verbrechen von den fanatischen Anhängern des Alten erklärt werden konnten, er war daher so schlau einfließen zu lassen, daß Se. Excellenz selbst sich ja Reformen geneigt gezeigt hätten und nicht zu denen gehörte, welche jeden Fortschritt von sich wiesen. Am Schlusse endlich zeigte er dem Procurator auch seine bevorstehende Verbindung mit Lavinia an

und indem er einige Worte einfließen ließ, daß dies längst sein Entschluß gewesen, und Freundschaft wie Dankbarkeit ihn den Herzog und sein Haus von Jugend auf verehren lehrten, hoffte er, den gekränkten Stolz des mächtigen Mannes dadurch am leichtesten zu versöhnen.

Auf diesen Brief erhielt Cosimo jedoch zunächst gar keine, dann endlich eine kurze, kalte Antwort, welche deutlich bewies, daß Pesaro's Thür ihm verschlossen sei, und er einen Feind mehr besitze. Er zweifelte auch nicht und wurde es bald inne, daß damit auch die Gunst verscherzt war, welche in der letzten Zeit ihm manche der bedeutendsten unter den Regenten bezeigt hatten. Ihr kaltes Begegnen, wo er zufällig mit ihnen zusammentraf, entging ihm nicht, und sein Verstand mußte ihm sagen, daß er sich zu hüten habe, denn das Schwert der Rache schwebte von jetzt ab über seinem Haupte.

Aber Cosimo fürchtete dies nicht so sehr, um davor zu erschrecken, im Gegentheil dachte er mit größerer Energie als je vorher daran, wie seinem Vaterlande geholfen werden könne. Der Schlag, welcher sein Herz getroffen, hatte seinen Kopf gestählt, und die schwärmerische Glut für ein Weib, das ihn verrathen, machte jetzt unbestritten dem Gedanken Platz, sein Leben der Sache seines Volkes zu widmen.

Vor allen Dingen war er bemüht den Schritt, welchen er unwiderruflich gethan, zu befestigen und sich selbst jedes Wanken unmöglich zu machen. Schon am nächsten Tage war Venedig von seiner Verlobung unterrichtet, und er wußte gewiß, daß Lambertini nicht säumen würde, Coralie davon in Kenntniß zu setzen.

Am folgenden Morgen ſchon erſchien Fra Bartholomeo bei ihm, aber Coſimo wies das Briefchen zurück, das der alte Mönch ihm überreichen wollte. Mein Vater, ſagte er, ich darf und will von dieſer Frau nichts mehr hören. Ich habe meine Hand dem Fräulein Orzio zugeſagt, Alles, was geſchehen iſt, liegt hinter mir, vor mir aber eine neue Zukunft. Sagen Sie ihr, daß ſie mich vergeſſen ſoll, wie ich es thue, und daß ich ihr verzeihe.

Der Mönch entfernte ſich ohne Coralie zu vertheidigen, und Coſimo athmete auf, als er fort war. Mit finſterem Lächeln legte er die Hand auf ſein Herz und ſagte leiſe: Es iſt leer, ganz leer, aber ich will es wieder füllen, und Niemand ſoll wiſſen, daß es anders geworden iſt, als es war. Was haben die alten ſtolzen Römer von der Frauenliebe geſagt? Sie ſei nichts als das Streben nach Freundſchaft durch den Anblick der Schönheit geweckt. Und iſt Lavinia nicht auch ſchön? fuhr er mit ſchwermüthigem Geflüſter fort, iſt ſie nicht ſchön genug, um mit ſorgender Freundſchaft dies leere Herz zu füllen? Freundſchaft ohne Kummer, ohne jene verzehrende Sehnſucht, ohne jene grauſamen Qualen — ohne Leidenſchaft! So will ich von jetzt an lieben, ſo will ich Lavinia's Glück mein Glück ſein laſſen. Liebe ohne Leidenſchaft, ohne den Wankelmuth der Leidenſchaft, ſo ſoll es ſein!

Der Seufzer, der auf ſeinen Lippen ſchwebte, zerrann vor der Gewalt ſeiner Entſchlüſſe, und mit lächelnder Ruhe erſchien er vor ſeiner Mutter, um dieſer zu beweiſen, mit welcher Wohlüberlegtheit er Alles bedacht und danach gehandelt

habe. — In einer langen Unterredung erklärte er ihr wie es kam, daß er anſcheinend plötzlich ſeinen Ueberzeugungen gefolgt war. Längſt ſchon, ſagte er, war ich dazu entſchieden, mit dem Herzog zu ſprechen und Lavinia von ihm zu fordern, denn ich verehre ihn, und Lavinia's unverſchuldetes Unglück machte ſie mir noch theurer. In der erſten Kindheit hatte man ſie ſchon dem Prinzen Rucini zugeſagt; das hielt uns alle ab an eine Verbindung zu denken. Der Elende hat in ſchändlicher Weiſe ſich frei gemacht, um ſo mehr erſchien es mir Pflicht, ſie zu ſchützen und zu erretten.

Mein edler Sohn, erwiederte die Gräfin gerührt, Gottes Segen dafür auf Dich! Aber haſt Du auch an Dich gedacht, Coſimo? Liebſt Du Lavinia?

Soviel ein Mann in meiner Lage an ſich denken muß, theure Mutter, erwiederte er, habe ich dies nicht verſäumt. Lavinia iſt gut und ſchön, aber noch mehr, ſie iſt Orzio's Tochter, und die Verbindung mit ihr eine vortheilhafte. Wie weit ich auch davon entfernt bin, fuhr er lächelnd fort, bei einer Heirath nur nach Familien- oder Glücksvortheilen zu fragen, ſo muß der letzte Sprößling eines alten Hauſes ſich doch auch daran erinnern, beſonders wenn er ein Venetianer iſt.

Die alte Dame hörte ihn mit Verwunderung reden. Ihre Blicke hingen mit liebevoller Sorge an ſeinem ſchönen Geſicht, ſie drückte ſeine Hände und lächelte furchtſam. Wenn Du daran dächteſt, mein Coſimo, flüſterte ſie, dann wahrlich — ja, dann weiß ich nicht, warum Du Lucia Peſaro nicht wähltеſt.

Darüber höre mich, erwiederte er. Als ich mit dem

Procurator ſprach, erkannte ich deutlich, was ſeine Auszeichnungen bezweckten. Er machte mir verlockende Anerbietungen, deutete mir an, daß ich bald zu den erſten Männern der Republik gehören könne, allein es war gewiß, daß ich alle meine Grundſätze abſchwören, ein Geſchöpf der jetzigen Herren Venedigs, ein Helfershelfer ihrer Regierungskünſte werden müßte. Und das will ich niemals ſein, fuhr er fort, eben ſo wenig aber konnte ich Lucia's Gatte werden. Sie iſt von großer Begabung, aber ſie beſitzt ein hartes, ſtolzes Gemüth. Ich würde unglücklich geworden ſein, darum beſchloß ich mit einem raſchen Streiche den Knoten zu zerſchneiden, ehe dieſer mich erwürgte. Hätte ich den Palaſt der Procuratoren öfter beſucht, länger die Gerüchte genährt, welche ſich ſchon verbreiteten, ſo wäre ich ſchuldig geworden. Meine Verlobung mit Lavinia widerlegt alles Gerede. Peſaro kann nicht beleidigt ſein, ich habe ſeine Abſichten nicht genährt, keine Hoffnungen erweckt, auch Lucia wird mir leichter vergeben.

Ich wünſche, daß Du Recht haſt, ſagte die Gräfin leiſe ſeufzend, als er geendet hatte. Peſaro iſt rachſüchtig und ſtolz. Man ſagt ihm nach, daß er unverſöhnlich ſei und noch niemals eine Beleidigung vergeben habe.

Mag er mich denn haſſen, wenn er nicht anders will, antwortete Coſimo, ich bin daran gewöhnt und werde mich, ſo gut ich kann, davor zu ſchützen ſuchen. Sei nicht ſo traurig, theure Mutter, ſprach er weiter, als er die Betrübniß in ihren Zügen ſah, es iſt nicht Alles ſo ſchlimm, als es ſcheint. Offen werden ſie mich nicht anzugreifen wagen,

denn Tyrannen ſind immer feige, und ich habe viele Freunde. Endlich auch müſſen wir die Verhältniſſe bedenken, die nicht ſo beſchaffen ſind, um ihnen großen Muth zu geben. Die Unzufriedenheit iſt allgemein, trotz ihres fürchterlichen Tribunals. Seit der alte, wilde Foscarini todt iſt, haben die Decemcirn ihr grimmigſtes Haupt verloren. Selbſt im Senat ſind Männer, die anders denken, und in dem großen Rathe noch viel mehre, die an Abſchaffung der Allgewalt ihrer Oberherren denken. Mocenigo iſt krank, und im Geheimen wird gearbeitet, ihm einen Nachfolger zu geben, der Reformen günſtig geſinnt iſt. Man denkt an Paulo Renier, ſogar an Carlo Piſani. Die Zeit iſt gekommen, wo eine günſtige Wendung möglich wird, und in Verbindung mit Orzio, unterſtützt von ihm und ſeinen Anhängern, kann es leicht ſein, daß die Reformpartei diesmal glücklicher iſt, als früher.

Die alte Dame hörte dies gläubig an, denn ihr Vertrauen zu Coſimo war ſo groß, als ihre Liebe. Sie ſchloß ihn in ihre Arme und ſagte beglückt: Du biſt gut und biſt verſtändig. O! behüte Dich für Deine Mutter, deren einziger, letzter Troſt Du biſt. Lavinia iſt noch ſehr jung, aber ihr Unglück hat ſie älter gemacht. Sie hat ihr ganzes Lebensheil an Deine großmüthige That gekettet, Du haſt eine Seele gewonnen, die ganz und für immer Dein iſt.

Coſimo brachte den Tag damit zu, Briefe an entfernte Freunde zu ſchreiben, am Abend aber ging er, um Lavinia und ihren Vater zu beſuchen, die ihn mit allen Beweiſen zärtlicher Zuneigung empfingen. Seine heitere Unbefangen-

heit und die zarte Weiſe, mit welcher er das verſchüchterte und bedrückte Gemüth Lavinia's von allen ſchreckenden Erinnerungen zu befreien ſuchte, machten, daß ſie bald mit vollem Vertrauen ihn betrachtete. Ein glückliches Lächeln ſchwebte um ihre Lippen, und begeiſterungsvoll hefteten ſich ihre Augen auf ihn, der ihr eine ſchöne Zukunft ankündigte. Lange gingen ſie in dem kleinen Gärtchen umher, und Coſimo erzählte ihr, daß mit dem nächſten Frühjahr ihre Hochzeit gefeiert werden ſolle. Bis dahin wolle er jeden Abend bei ihr ſein, jeder Tag ſolle neue Freuden bringen, und ſobald der Segen der Kirche ſie ganz vereinigt habe, wolle er ſie nach Neapel und auf ſeine Güter in der Nähe Sorento's führen, dort die ſchönſte Zeit mit ihr zu verleben.

Lavinia blickte mit ſolcher Seligkeit dafür zu ihm auf, daß er ſie an ſeine Bruſt drückte und ſie küßte.

Er fühlte ihr leiſes Zittern, er ſah, wie ihre Augen ihn anſtrahlten, Sterne der Verkündigung, die ihr feuchtes Feuer in ſein Herz warfen, das davor erſchrak.

Wirſt Du die arme Lavinia auch immer lieben? fragte ſie furchtſam demüthig.

Immer! antwortete er mit tiefer Stimme; immer, theure Lavinia, wie in dieſem Augenblick. Gott hört meinen Schwur!

O dann, rief ſie leidenſchaftlich den Kopf in den Nacken legend, dann, edler geliebter Coſimo, will ich nichts mehr von Allem, was die Welt geben kann. Mit Dir leben will ich, und mit Dir ſterben.

Er blickte in den nächtlichen Himmel hinauf, und wäh-

rend ſeine Arme ſie umfaßten, murmelte er tonlos: So ſei es, Lavinia, ich bin Dir treu!

Der Herzog kam, und Coſimo blieb bei ihm, bis es ſpät wurde. Die beiden Männer hatten viel zu ſprechen, ſowohl über ihre Familienangelegenheiten wie über das, was Venedig betraf. Orzio hatte erfahren, was zwiſchen Peſaro und Coſimo vorgegangen, und heimlich erfreut hörte Lavinia zu, als ihr Geliebter erklärte, daß er niemals Lucia's Neigung hätte erwiedern können. Ihr Herz ſchlug feuriger bei dieſem Geſtändniß, denn ſie, die Geſchmähte, Verlaſſene, war ja die Bevorzugte und Erwählte. Voll ſüßer Dankbarkeit hing ihre Seele ſich an den theuren Mann mit allen ihren Freudenträumen, und während die beiden Nobili immer ernſthafter und leiſer ſich in politiſche Entwürfe vertieften, ſaß ſie entzückt lächelnd und blätterte in dem Bilderbuche ihres Glücks.

Orzio war mit Allem einverſtanden, was Coſimo ihm ſo klar entwickelte. Der geſammte Adel hatte den tiefſten Widerwillen gegen die Gewalt der Zehn und gegen die fürchterliche Tyrannei der Inquiſitoren. Es kam nur darauf an, dieſe Unzufriedenheit zu organiſiren, Plan und Ziel hinein zu bringen und die Furcht zu überwältigen, durch welche bis jetzt die Beherrſcher Venedigs ſich vornehmlich behauptet hatten. Denn als zuletzt es im großen Rathe zur Abſtimmung gekommen war, die Zehner zu beſchränken, fand man nicht weniger als zweihundert und vierunddreißig leere Zettel in der Urne. Aus Angſt vor der Rache der Mächtigen hatten ſo Viele nicht gewagt ihre Stimme abzugeben, doch Coſimo

folgerte daraus, daß, da sich diese Furchtsamen trotz dessen nicht für die Tyrannen erklärt hatten, man ihnen nur Muth zu machen brauche, um ihrer größtentheils gewiß zu sein. Das Ansehn des Herzogs sollte dazu helfen. Er war bereit allen Einfluß anzuwenden, um die Vorbereitungen zum gemeinsamen Handeln zu treffen, die Gemüther anzuregen und die nöthige Thätigkeit in das Gewebe zu bringen. Cosimo dagegen wollte ihn nicht allein unterstützen und die jüngeren Köpfe unter seinen Bekannten in Bewegung setzen, er wollte auch auf die Bürger und auf die Masse einzuwirken suchen, ihnen Gedanken über ihre Zustände und über Aenderungen derselben beibringen, welche ihnen Licht verschaffen sollten.

Es schien so schwer nicht, zu günstigen Erfolgen zu kommen, und obwohl das Vorhaben von den Regierenden gewiß verdammt wurde und ihren Haß erregen mußte, so war es doch keineswegs eine Verschwörung gegen sie, sondern die Mittel, dem Rechte nach, nicht unerlaubt. Der große Rath hatte ja zu wählen, nur die herrschende Tyrannei hatte diese Rechte zu Schein und Spiel gemacht. Dennoch blieb große Vorsicht nöthig und diese sollte auch angewandt sein. Nicht offen wollte Orzio auftreten, nur ausforschend und gelegentlich sprechend, bis ein Kern gewonnen sei, aus dem sich der Baum der Erkenntniß entwickeln lasse. Cosimo mußte ihm daher auch zusagen, nichts zu übereilen und keinen Anlaß zu einem offenen Ausbruch des Mißvergnügens zu geben, der Alles verderben konnte.

Spät erst verließ der Graf das Haus des Herzogs und die glückliche Lavinia, der er sein freudiges Wiedersehen auf

morgen zuflüſterte. Dicht in ſeinen Mantel gehüllt, ging er an der Kirche San Georgio vorüber, als eine Geſtalt ihm entgegen kam, die ihn erſchreckte. Er erkannte ſie, noch ehe er ihre Stimme hörte; aber ein krampfhafter Schmerz durchzuckte ihn, als ſie bei ihm ſtand und ſeinen Namen nannte.

Was willſt Du noch von mir — Coralie? fragte er ſeine Bewegung beherrſchend.

Was ich will? antwortete ſie, Rechenſchaft, Coſimo. O, was haſt Du Dir und mir gethan!

Du haſt mich verrathen, Dich verrathen, ſagte er, und forderſt Rechenſchaft?

Beweiſe! Beweiſe! flüſterte ſie.

Wo ſind meine Briefe? fuhr er fort. Du haſt ſie Lorenzo gegeben.

Nein, entgegnete ſie, er hat ſie mir entriſſen; gewaltſam entriſſen. Er wußte Alles.

Und dafür, fuhr Coſimo fort, biſt Du ihm gefällig geweſen, haſt Dich ſchmücken laſſen, wie ein Opferlamm, mit dem Schmuck des Herzogs Ferdinand, haſt Dich ihm an demſelben Tage zuführen laſſen, um zu tanzen und in ſeinen Armen mich zu vergeſſen.

Mutter Gottes! höre ihn und vergieb ihm! rief Coralie. Nicht, weil Lambertini, weil meine eigene Mutter mir mit offener Schmach und dem Kloſtergefängniß drohte — nein, darum nicht, Coſimo. Mochten ſie mich als eine Verworfene behandeln, ich hätte es geduldet; aber weil ſie Dich verfluchten, nicht eher zu ruhen ſchworen, bis ihre Rache Dich getroffen habe, darum nahm ich die Geſchenke, darum ging

ich — ging ich, Cosimo, mit dem Versprechen, frei zu sein von Zwang und Buße. Zwischen mir und ihm, sobald er erreicht, was er bezweckt, sobald er Gesandter sei und der Herzog Venedig verlassen habe, sollte eine Trennung stattfinden, und diese Trennung führte mich zu Dir. Keine Hölle hätte mich geschreckt, um sie zu kaufen. Bei Gottes Allmacht! bei Seligkeit und Verderben, Cosimo! es ist wahr. Glaube mir, ich bin unschuldig!

Sie streckte ihre Hände nach ihm aus, er ließ es einen Augenblick geschehen, aber sein Mantel öffnete sich nicht, er zog sie nicht in seine Arme. Sein bleiches Gesicht starrte in die düsteren Wolken hinauf, die Donnerschläge seiner Schmerzen verhallten vor der eisernen Gewißheit, nichts ändern zu können.

Was ich auch glauben möchte, antwortete er, die Zeit dazu ist vorüber. Wir müssen scheiden, Coralie, es giebt keinen Weg, der uns wieder zusammenführt. Ich bin Lavinia's Verlobter.

Cosimo! rief Coralie bebend, und mit verzweifelnder Leidenschaft fügte sie hinzu: Treuloser Mann! Du darfst mich nicht verlassen. Mir gehörst Du an, mir allein!

Du nicht mir, erwiederte er. Du hast Deine Würfel geworfen, Coralie. Ganz Venedig nennt Dich des Herzogs Geliebte. Seit Du seine Steine, seine Ketten nahmst, ist Dein Name befleckt. Cosimo Vinci kann nicht mehr zurückkehren.

Und wie er im harten, stolzen Tone dies gesprochen, grausame Scheideworte, die ihn auf immer von ihr trennen

ſollten, riß er ſich los und entfernte ſich von ihr. Coralie Lambertini taumelte an das Kirchengitter, deſſen Eiſenſtäbe ſie mit ihren glühenden Fingern drückte, als wollte ſie das Erz zerſchmelzen. Ihre Augen blickten ihm nach, bis er in der Dunkelheit verſchwand. Sie regte ſich nicht, kein Schrei, kein flehendes Wort kam über ihre Lippen. Dein Name iſt befleckt, murmelte ſie endlich vor ſich hin. Ganz Venedig weiß es, und er — er iſt zu ſtolz für meine Schande!

Ein Mann trat hinter einem der gewaltigen Pfeiler der Kirche hervor, wo er bis jetzt verborgen geweſen. Sie ſah ihn kommen, ohne zu erſchrecken.

Coralie, ſagte er, gieb mir Deinen Arm, laß uns gehen.

Du biſt da, antwortete ſie, ſich aufrichtend, das iſt gut, Lorenzo. Haſt Du gehört?

Alles, verſetzte er. Er verachtet Dich und Deine närriſche Liebe.

Du biſt ein guter Rechner, Lorenzo! rief ſie hohnvoll, ein wackerer Handelsmann. Hier iſt Deine Sclavin, komm, verkaufe ſie. Mache den beſten Preis, den Du machen kannſt, ich will Deinen Handel unterſtützen. Fort, laß den Herzog kommen, noch heut. Venedig weiſt mit Fingern auf mich, es ſoll ein Recht dazu haben!

7.

Während der nächſten Wochen war Coſimo thätig, um nach den Plänen zu handeln, welche er mit Orzio verabredet

hatte, um die Stimmung vorzubereiten, die zum Gelingen derſelben nothwendig war. Häufig erſchien er in dem Caſino des Adels, dort mit ſeinen Freunden zu ſprechen und die Zahl ſeiner Anhänger zu vermehren, und da ein großer Theil der Nobili ſchon damals tief heruntergekommen war, wurde ſeine großmüthige Freigebigkeit bald eben ſo gerühmt, wie ſeine Liebenswürdigkeit und der Reiz ſeiner Unterhaltung. Wenn er erſchien, wurde er ſchnell von einem Haufen junger Leute umringt, die ihn als ihren Führer betrachteten; aber mitten in Luſtbarkeiten, Spielen und dem Austauſch von Neuigkeiten wandten ſich die Geſpräche dann häufig auch auf die Weltbegebenheiten und auf Venedigs Verhältniſſe, endlich wohl auch auf die nächſten Wahlen, auf die Krankheit des Dogen und auf Fragen über das, was kommen werde und geſchehen müſſe, wobei es nicht an Winken und Aeußerungen über den Druck und die Uebel der gegenwärtigen Einrichtungen fehlte. Es fielen dabei auch wohl manche haſtige und feurige Worte und Wünſche, daß es anders werden müſſe, Coſimo aber hütete ſich wohl, den Ton anzugeben. Er beruhigte vielmehr die Erregteſten und deutete darauf hin, wie in dem großen Rath ja eigentlich von jeher alle Macht der Republik gelegen habe und noch liege, denn kein Geſetz habe ihm dieſe je genommen.

Auch der Herzog Orzio wirkte in derſelben Weiſe im Senat. Zur Feier der Verlobung ſeiner Tochter öffnete er ſein Haus zu mehren großen Feſten, bei denen ein bedeutender Theil der Ariſtokratie erſchien; allein dieſe Feſte zeigten auch, daß ein anderer Theil ſich von ihm zurückhielt; denn

keine geringe Anzahl Senatoren und angesehener Männer fehlte dabei, die sonst wohl als Reformen günstig und mit den Zuständen unzufrieden galten. Dasselbe war der Fall, als Cosimo den Palast seines Vaters in ähnlicher Weise mit Gästen füllte. Er hatte viel Geld ausgegeben, um die Prachtzimmer neu auszuschmücken; man erzählte in Venedig zahlreiche Geschichten darüber, und die Neugier bewog Manchen, den Einladungen zu folgen; allein es war auch nur diese; wirkliche Theilnahme bezeigten ihm Wenige, und Cosimo war zu einsichtig, um nicht zu bemerken, daß auch in diesen Reihen die Scheu vorwaltete, sich ihm zu nähern und der Regierung einen Grund zum Verdacht zu geben.

Um so mehr war Cosimo darauf bedacht, sich seiner anderen Stützen besser zu versichern. Zeither hatte er es so viel als möglich vermieden, mit seinen alten Freunden unter dem Volke, namentlich mit den rüstigen Gondolieren, die ihn alle kannten, zu verkehren, nun aber ließ er sich häufiger wieder sehen, und bei Spaziergängen erschien er zuweilen plötzlich an ihren Sammelplätzen mitten unter ihnen, um mit ihnen zu plaudern und zu scherzen. Da war denn Keiner der schwarzäugigen, gelenkigen Burschen, der seine rothe Mütze nicht in die Luft gewirbelt hätte, sobald er den Grafen erblickte, und Keiner, der auf seinen Wink nicht mit Faust und Messer bereit gewesen wäre, Alles zu thun, was er verlangte. Der freigebige, herablassende Herr war ihnen lieber als Alle; sein Anblick schon hatte für diese rohen Männer etwas Fesselndes, seine Anrede und sein Lob machten sie stolz, und was er zuweilen zu ihnen sprach von alten Zeiten, wo aus den

Gondolieren Venedigs das kühnſte und tapferſte Seevolk der Republik hervorgegangen ſei, welches Griechen, Spanier und Türken zittern gemacht, und die wilden Corſaren Afrika's gebändigt, hörten ſie mit Freude und mit Schaam zugleich. Denn jetzt war es anders. Jetzt zahlte Venedig den Algierern und Tuneſern Tribut, jetzt verfaulten die Gallionen, armſelige Ueberbleibſel der gewaltigen Flotten, im Kriegshafen, armſelige dalmatiſche Söldner bewachten die verfallenden Schanzen und Thürme, und die reichen Gondoliere waren arm geworden, Seidenjacken und Quaſten trug Keiner mehr.

Es waren jedoch nicht die Gondoliere allein, welche Coſimo anhingen, der geſammte Bürgerſtand nannte ſeinen Namen mit Wohlgefallen und geheimen Hoffnungen, denn unter einem gedrückten Volke mußte ein Mann wie er, von dem es bekannt war, daß die Regierung ihn haßte und ſchon einmal gezwungen hatte, Venedig zu verlaſſen, viele Menſchen finden, die ihn dafür werth hielten und von ihm beſondere Dinge glaubten. Ohne daß er noch etwas gethan, war ſeine Rückkehr genügend, um eine gewiſſe Unruhe in viele Köpfe zu bringen, und bald genug flüſterte man ſich zu, daß es bei den nächſten Wahlen, ſtürmiſch hergehen werde. Nicht mehr wie früher werde der große Rath ſich demüthig ducken und zu Allem ja ſagen. Er werde ſeine Rechte vertheidigen und des Volkes Rechte aufhelfen. Die Zehner und die Inquiſition müßten fallen, vermehrte Freiheit werde vermehrte Thätigkeit ſammt neuem Handel und Verkehr bringen. — Woher dieſe Unruhe und mancherlei Gerüchte kamen, wußte Nie-

mand, aber Coſimo Vinci war wieder da, und heirathete Gonſalvo Orzio's Tochter, einer Excellenza, die immer des Volkes Freund war. Ihnen würde es wohl gelingen, die Nobili zuſammen zu halten, und zu ihnen würden alle ſtehen, die es mit Venedig gut meinten, denn kaum ſei die Wirthſchaft länger zu ertragen.

Die guten Bürger hüteten ſich freilich, Dergleichen laut zu ſagen; aber wie es in Zeiten geht, wo der Boden unter den Füßen der Gewaltigen zu zittern beginnt: Einer machte dem Anderen Muth, und gewiß war in Venedig ſeit langen Zeiten nicht ſo verwegen geſprochen worden, als damals. Es war auch, als empfänden die furchtbaren Inquiſitoren Scheu vor dem Umſichgreifen dieſer Stimmung und als meinten ſie, man müſſe dieſe nicht noch mehr aufreizen, ſondern lieber von der Strenge nachlaſſen. Man hörte nicht vom plötzlichen Verſchwinden ſolcher Perſonen, die, wenn ſie zu anderer Zeit ſo wenig vorſichtig in Aeußerungen geweſen wären, das Aeußerſte hätten beſorgen müſſen. In den Weinſchenken wurde über den nächſten Dogen verhandelt und alle Heiligen angerufen, daß nicht etwa Francesco Peſaro Doge werde, denn von ihm habe Venedig nimmer Gutes zu erwarten. Mancher Fluch gegen die Foscarini, die Spada, die Barbarimio und andere der erſten unter den Herrſchern wurde dabei zwiſchen den Zähnen gemurmelt. In dieſer Zeit war es auch, wo in Venedig eine kleine Schrift erſchien, die in allen Kreiſen das größte Aufſehen erregte. Es war keine Aufforderung zur Herſtellung alter Rechte, keine Aufzählung von Uebeln und Leiden, nicht einmal eine

Klage über Druck und böse Zeit darin, und doch konnte der Eindruck nicht größer sein. Es hatte sich Jemand bemüht, auf wenigen Blättern die Geschichte der Republik in verständlichster Art zu schreiben. Die ältesten Zeiten allgemeiner Freiheit wurden in wenigen einfachen Zügen eben so eindringlich dargestellt, wie das Aufblühen und Umsichgreifen der erblichen Aristokratie, deren Kämpfe gegen die Volksgewalt, und deren Kämpfe gegen die fürstliche Macht der Dogen. So ging es fort bis zu der Zeit, wo der Rath der Zehn und die Staatsinquisition alle Gewalt an sich rissen, wo Doge sowohl wie großer Rath ihre Geschöpfe wurden, und mit einigen schlagenden Thatsachen zeigte der unbekannte Verfasser, wie hieraus eine entsetzliche Tyrannei entspringen mußte, der ebensowohl die Verknechtung des Volkes unter zahllosen Greuelthaten gelang, wie Venedigs staatlicher Verfall die Folge war. Bis auf die Gegenwart setzten sich die Blätter fort, deren letzte Seiten mit den Namen der Männer gefüllt waren, die Versuche gemacht hatten, den Bann zu brechen, und daran zu Grunde gingen: mit den Namen von Verbannten und mit Tod oder Kerker Bestraften, deren Andenken und deren Schatten heraufbeschworen warden; was aber fast noch mehr die Theilnahme und die Neugier erregte, war ein Auszug aus den geheim gehaltenen Statuten der Staatsinquisition vom 16ten Juni 1454, deren furchtbare Artikel Zittern und Entsetzen erregten.

Wie diese kleine Schrift verbreitet wurde, war nicht zu ermitteln. Sie wurde in manchen Wohnungen gefunden, manchen Personen in die Taschen gesteckt, in Wirthshäusern

auf die Tiſche gelegt und kam an vielen Orten zugleich zum Vorſchein, in den Kreiſen der Nobili ſowohl, wie bei Kaufleuten und Advocaten und in der Maſſe des Volkes. Obwohl nun nicht eine gehäſſige Aeußerung darin enthalten war, der Ton vielmehr der ruhigſte und einfachſte blieb, auch nichts darin ſtand, was nicht geſchichtlich wohlbegründet genannt werden mußte, ſo erſchien dies Unterfangen doch ſo kühn und für Venedigs Verhältniſſe ſo außerordentlich, daß ein allgemeines Staunen und Schrecken entſtand. In anderen Ländern, in Frankreich zumal, war längſt die Preſſe in heftigſten Kampf mit der Staatsgewalt gerathen. Manchem verwegenen Schriftſteller hatte der Henker in England die Ohren abgeſchnitten, oder in Paris ſeine verbrecheriſchen Schriften verbrannt. In Venedig wußte man davon nichts. Die Inquiſition wachte, und das Volk war ſo wenig vertraut mit dem Geiſt, der im Worte ſteckt, ſo tief heruntergebracht und von geringer Bildung, daß die Preſſe weder Furcht noch Hoffnungen erregte. Plötzlich geſchah ein erſter Verſuch, und wie ein lang verſchloſſener Zauber drang er in die Gemüther. Wenn auch die wenigſten Venetianer leſen konnten, ſo gab es doch immer Leute, ſelbſt in der Maſſe der armen Prieſter, die ihnen behülflich dazu waren, und mit Erſtaunen hörten große Verſammlungen lautlos zu, wie es in ihrem Vaterlande hergegangen, wie es gekommen, daß die Bürger alles Recht verloren, und was geſchehen bis auf dieſe Stunde. Ein ſolches Gaſtmahl vom Brunnen der Erkenntniß war eben ſo neu, wie alle Lebensgeiſter aufregend, Gedanken bringend und Gedanken verwirrend. Die Regie-

rung gerieth darüber mehr noch als bisher in Unruhe, ihre Spione waren in unausgesetzter Thätigkeit, und deren Berichte nicht geeignet, die Gewissen zu erleichtern. Die Aufregung war allgemein, alle Gemüther davon erfüllt.

Der Verdacht, der Urheber dieses Verbrechens zu sein, fiel, wie es nicht anders sein konnte, auf Cosimo, der auf das Genauste beobachtet wurde; allein kein Späher konnte etwas entdecken, was nicht Viele wußten. Cosimo erschien unbefangener und mit sich und seinem häuslichen Leben beschäftigter als je. Seine Tage waren seinen Geschäften gewidmet, seine Abende brachte er bei Lavinia zu, und man sah ihn in ihrer Begleitung mit seiner Mutter und Orzio häufig in den Straßen oder bei Lustfahrten auf den Kanälen und auf dem Meere, anscheinend versenkt in Vergnügungen und in froher Laune. Sein Anhang war groß, und die Begeisterung für ihn gab sich häufig kund, doch sein Benehmen blieb vorsichtig und seine Aeußerungen über die verbreitete Schrift trugen dies Gepräge. Ich thue nichts Heimliches und Verstecktes, sagte er, als Freunde mit ihm davon sprachen, und keine meiner Handlungen wird je nöthig haben, mich und meinen Namen zu verläugnen. Wenn ich das geschrieben hätte, würde ich mich öffentlich dazu bekennen, denn der Inhalt ist gut und wahr, und wer kann behaupten, daß die Wahrheit der Geschichte, so dargestellt, ein Verbrechen wäre? Allein ich bin der Verfasser nicht. Ich hätte die Thorheit niemals begangen, mich nicht zu nennen, denn wie ihr sehet werde ich dadurch erst so recht zum Gegenstande gehässiger Anschuldigungen. Es kommt mir vor, als merkte ich die Absicht,

denn weil ich mich außer aller Kenntniß weiß und dabei doch überall behaupten höre, ich und kein Anderer ſtecke dahinter, muß ich um ſo mehr bedenken, wer dahinter ſteckt. Nur Geduld, wir werden bald ſehen, wozu es dienen ſoll.

Odoardo Albergati war eine Zeit lang von Venedig entfernt geweſen. Er hatte ſich in die Einſamkeit ſeiner Villa del Borgo an den Ufern der Brenta zurückgezogen, weil ſein edles Herz von mehr als einem Dorn durchſtochen wurde. Er liebte Coſimo aufs Innigſte, und doch war er mit deſſen Thun unzufrieden.

Die letzten, jähen, leidenſchaftlichen Schritte ſeines Freundes hatten ſo viel Abſtoßendes und Widerwärtiges für ihn, daß er unmöglich in die Glückwünſche einzuſtimmen vermochte, welche die Ereigniſſe forderten. Er allein wußte ja, was Coſimo gethan, was er verſchleudert und was er eingetauſcht hatte, und zu ſeiner Ueberzeugung, daß Coſimo Unglück über ſich gebracht, kam ſein geheimer Schmerz, daß er zugleich Lucia's Glück damit zerſtörte. Seine großmüthige Seele hatte in einer erhabenen Entſagung Troſt gefunden. Er ſah den Freund zu Glanz und Ehren berufen, er ſah die ehrgeizige Geliebte an deſſen Seite, als Dogareſſe, die Herzogskrone auf ihren düſteren Locken; alle Kronen der Welt hätte er für ſie aufhäufen mögen, und jetzt lag Alles zerbrochen und zerknickt. Lucia verbarg ſich, wie man ſagte, ſelbſt vor ihrem Vater und ihren Geſchwiſtern; ſie lag krank an ihrer verſchmähten Liebe, Coſimo aber war einem unbedeutenden entehrten Mädchen anheim gefallen, das er in ſchwärmeriſcher

Hoffnungslosigkeit ehrlich machen wollte, weil er meinte, sein verarmtes Herz sei nur dazu noch gut genug.

Alle Nachrichten, welche Odoardo erhielt, machten ihn trauriger. Er stand nicht allein mit Männern in Verbindung, die zu Cosimo's Freunden zählten, mehre seiner Verwandten befanden sich in hohen Regierungsämtern, unerschütterliche Anhänger der alten Ordnung und vertraut mit den ersten Größen der Republik. Was er aus ihren Mittheilungen las, erfüllte ihn mit Besorgnissen, denn die heftigsten Anschuldigungen gegen Cosimo sowohl, wie gegen den Herzog Orzio, sprachen sich darin aus, und man wünschte ihm Glück, sich von diesen zurückgezogen zu haben, weil es kein gutes Ende mit ihnen nehmen würde. Allerlei Andeutungen, daß die Regierung diesem Treiben ein Ziel setzen werde, ehe die Verschwörer es ahnten, erhöhten den Kummer des getreuen Albergati, und eben als er mit dem Vorhaben rang nach Venedig zu gehen, um zu warnen und zu helfen, erhielt er die Schrift zugesandt, welche seine Bestürzung auf den Gipfel trieb. Auch nach seiner Meinung konnte Cosimo allein dies verfaßt und verbreitet haben und damit hatte er die Brücke hinter sich abgebrochen. Albergati's Verwandter, eines der Mitglieder des hohen Raths, Guiseppe Capello, ein strenger, finsterer Mann, schrieb ihm darüber wie von einem unerhörten Staatsverbrechen und machte es ihm zur Pflicht, jeden Umgang mit Cosimo Vinci von jetzt an abzubrechen. Albergati wußte, daß der Inhalt dieser Blätter gesetzlich unstrafbar sei, allein er wußte auch, daß die Inquisition nicht nach Gesetzen frage, sondern erbarmungslos

vernichte, was ihren Staat in Gefahr bringe, und daß dies der Fall ſei, konnte Niemand verkennen.

So machte er ſich auf den Weg nach Venedig, das er am Abend erreichte, und von ſeinen Sorgen getrieben, ſuchte er zunächſt ſeinen Vetter auf, um von ihm was vorgehe zu erfahren. Der hohe Rath des Doge, aus ſieben Excellenzen beſtehend, war an dieſem Tage verſammelt worden, und Guiſeppe Capello ſo eben daraus zurückgekehrt. Als Odoardo bei ihm eintrat, fand er ihn nicht allein. Der Staatsprocurator Peſaro war bei ihm, die beiden Herren empfingen ihn jedoch mit Freundlichkeit.

Mein lieber Albergati, ſagte der Rath, ich dachte es beinahe, daß mein Brief Dich nach Venedig bringen würde, obwohl ich gewünſcht hätte, Du wärſt in der Villa Borgo geblieben. Inzwiſchen überzeuge Dich, was Dein Freund Coſimo angerichtet hat, und kehre dann, ſo ſchnell Du kannſt, in Deine Einſamkeit zurück.

Wenn ich nicht vermag Gutes zu bewirken, erwiederte Odoardo, werde ich dieſen Rath gern befolgen.

Capello wechſelte einen Blick mit dem Procurator, der ſtill an ſeinem Platze ſaß, Arme und Füße kreuzend, und fuhr dann fort: Dein Vater gehörte, wie wir, zu den treuen Freunden Marc Foscarini's und hielt feſt an unſeren alten Satzungen; Du biſt zu verſtändig, um ein Freund der Umſtürzer und Zerſtörer zu ſein. Hüte Dich, Dein Schickſal mit dem ihren zu verflechten.

Odoardo ſprach ſein Bedauern aus, daß ſolche Zerwürfniſſe in Venedig ſtattfinden könnten, und knüpfte Hoffnungen

daran, die leiſe andeuten ſollten, daß man zu viel davon fürchte, allein in gereiztem Tone fiel ſein Vetter ein und ſchilderte die Ränke der Aufrührer in erbitterter Weiſe. Auch Peſaro fügte Einiges hinzu, und ſeine kalte Ruhe wie der wegwerfende Spott über die Unternehmungen einer Hand voll knabenhafter Hitzköpfe, ängſtigten Albergati mehr noch, als Capello's Schimpfreden.

Nach einer halben Stunde ſchien es ihm das Gerathenſte ſich auf ſein Bedauern zu beſchränken und zu überlegen, was er hörte. Die Schilderungen der beiden Staatsmänner ließen ihm keinen Zweifel, daß die Regierung nicht länger die Hände ſtill halten werde. Was ſie thun wollte, blieb ihm geheim, nur im letzten Augenblicke, als er Abſchied nahm, erhielt er noch einen Wink darüber.

Ich rathe Dir nochmals, Dich von jeder Theilnahme entfernt zu halten, ſagte Capello. Es könnte ſein, daß Du es ſonſt bald zu bereuen hätteſt, guten Rath nicht zeitig befolgt zu haben. Das ganze Geſindel läuft beim erſten Kanonenſchuß davon und überläßt Euch dem verdienten Schickſal.

Bah! fiel Peſaro lächelnd ein, laſſen Sie ihn; er iſt einſichtig und wird wiſſen, was er zu thun hat. Bei einiger Klugheit wird Jeder, der ſich einer Verſchwörung beigeſellt, die Mittel bedenken, welche ihm zu Gebot ſtehen, eine Regierung zu ſtürzen, und ſich fragen, was bleibt dieſer übrig, um ſich zu vertheidigen? Danach muß man ſeine Wahl treffen. Sie werden dies nicht unterlaſſen, Herr Albergati, zugleich aber werden Sie ſich überzeugen, daß Verblendeten

keine Vernunft zu predigen iſt. Ich hoffe, Sie morgen bei mir zu ſehen, fuhr er fort, wir werden dann weiter ſprechen; zunächſt aber nehmen Sie den Glauben mit, daß wir uns nicht fürchten. Der Winter wird in Venedig ſo gefeiert ſein, wie es immer der Fall war, ſelbſt wenn Paulo Renier wirklich bis dahin Doge geworden ſein ſollte.

Ja, ich will mich überzeugen, ſagte Odoardo zu ſich ſelbſt, als er gegangen war. Ich will Coſimo aufſuchen, je ſchneller, je beſſer. Er muß hören, wie es mit ihm ſteht, und darf ſich nicht davor verſchließen.

Er ging nach Coſimo's Wohnung und traf ihn eben im Begriff auszugehen, um Lavinia zu beſuchen. — Du mußt mich begleiten, Odoardo, rief der Graf, nach dem herzlichſten Empfang. Endlich habe ich Dich wieder und will Dir zeigen, daß ich glücklich bin.

Glücklich, erwiederte Albergati ſeine Hände preſſend, und indem er in ſeines Freundes Geſicht zu leſen ſuchte, drückten ſeine Augen alle ſeine Zweifel aus.

Iſt es kein Glück, glücklich zu machen? erwiederte Coſimo, und darf ich undankbar ſein gegen die zärtliche Liebe, die mich dafür belohnt?

Liebe erweckt Liebe, ſagte Odoardo.

Das iſt ihre göttliche Macht, fuhr Coſimo fort, ſie verſöhnt, ſie veredelt. Aber komm, Odoardo, laß uns nach der Piazzetta hinaufgehen. Die Meerluft weht entzückend herein, und Vieles habe ich Dir mitzutheilen.

Sie gingen unter den Bäumen auf und ab, und Coſimo ſprach von ſeiner Mutter, von den neuen Einrichtungen

ſeines Hauſes, von ſeiner Verheirathung, von der Reiſe, welche er alsdann zu machen denke, endlich auch von Lavinia's Sanftmuth, ihrer innigen Anhänglichkeit und wie er die Triebe ihres Herzens und Geiſtes pflege; welche zufriedene, glückliche Häuslichkeit er davon erwarte.

Sein Ton war angeregt, es lag etwas Frohes, aus der Tiefe Kommendes darin; ſeine Blicke in die Zukunft bezeugten, daß er ahnungslos darauf hinſchaue.

Du haſt alſo vor, Venedig auf längere Zeit zu verlaſſen? fragte der Freund.

Ja, Odoardo, und ich ſehne mich danach, denn — fügte er mit ruhiger Stimme, aber leiſer hinzu — es giebt in mir manche wunde Stellen, die ſo leicht nicht vernarben werden.

Coralie! flüſterte Odoardo.

O! es geht ihr vortrefflich, ſagte Coſimo. Lorenzo wird nächſtens nach Wien gehen. Der Herzog vermag Alles und er verſagt ihr nichts. Jeder erfüllt ſeinen Beruf in dieſer Welt, Freund, und Gott weiß es! ich bin zufrieden, denn ich habe ſie geſtern noch voller Luſt an ſeinem Arme geſehen. Dennoch mögen auch dieſe Erinnerungen dazu beitragen, daß ich in Sorento wohnen will.

Verlaſſe Venedig ſo ſchnell Du kannſt, erwiederte Albergati.

Das will ich, entgegnete der Graf. Gleich nach meiner Hochzeit ſoll es geſchehen.

Warte nicht, fuhr Albergati fort. Geh morgen, geh heute noch, Orzio wird Dich begleiten.

Warum denn ſo eilig? fragte Coſimo.

Weil Du verloren biſt, wenn Du zögerſt, flüſterte ihm Albergati zu.

Was ängſtigt Dich wieder, lieber Odoardo? verſetzte Vinci tröſtend. Wie ſoll ich verloren ſein?

Wache auf, fuhr Albergati mit bangem Geflüſter fort, blicke um Dich; Dein Vorhaben ſteht ſo ſchlecht als möglich; Du wirſt dieſe Regierung nicht umſtürzen.

Das weiß ich längſt, erwiederte Coſimo.

Vertraue nicht auf Deinen Anhang, ſprach Odoardo weiter, wie zahlreich er ſein mag, er iſt ohnmächtig. Kein Mann von Bedeutung wird ſich damit einlaſſen; die Wenigen, welche jetzt noch mit Dir und Orzio befreundet ſind, werden ſich zurückziehen, ſich ſelbſt zu retten ſuchen, ſobald ſie ſehen, daß das Ungewitter da iſt. Und es wird kommen, Coſimo, Du haſt es heraufbeſchworen, es iſt im vollen Anzuge.

Aber, Freund, fiel Coſimo ein, glaube mir, Du ſagſt mir wenig Neues. Die Raben erheben ihr Geſchrei, Du haſt es gehört und zitterſt davor.

Sie werden auf Dich niederſtürzen, mit Schnäbeln und Krallen, ſagte Odoardo halblaut vor ſich hin. Sie rüſten ſich dazu.

So werden Sie hartes Fleiſch finden, lachte der Graf. Es geht ſeit einigen Tagen ſchon ein Gerücht umher, daß von Dalmatien mehre Regimenter ihrer Söldner kommen ſollen; wenn dies aber wirklich wahr wäre, was würden ſie denn hier finden? Was iſt geſchehen, um Gewalt zu gebrauchen? Das Volk unterhält ſich damit, daß, wenn

Mocenigo ſtirbt, ein Mann der Reformen an die Spitze des Staates geſtellt werden müſſe; es unterhält ſich damit, daß es endlich dann auch zu einer Beſchränkung der unbeſchränkten Gewalt des Rathes der Zehn und der Inquiſitoren kommen werde, wie dieſe nun ſchon dreimal vergebens verſucht wurde. Manche Mitglieder des großen Rathes denken ebenfalls daran, und gleichgeſinnte Freunde finden ſich zuweilen bei Orzio oder bei mir zuſammen; mit ihnen aber auch Andere. Auf meine Ehre! Odoardo, es iſt nichts Heimliches geſchehen, weiter überhaupt nichts geſchehen. Wo iſt da etwas Ungeſetzliches? Wodurch ließe ſich eine Gewaltthat rechtfertigen?

Unglücklicher Freund, murmelte Albergati, vergißt Du denn immer wieder, daß Du in Venedig biſt?

Ich vergeſſe nichts, entgegnete Coſimo, aber auch in Venedig will ich der Tyrannei gegenüber mein Recht behaupten. Wollte ich Aufruhr, ich könnte ihn morgen anfachen, aber ich bin weit entfernt davon. Ich will nicht umſtürzen, ich will in geſetzlicher Weiſe zu Reformen gelangen.

Alles, was Odoardo von ſeinem Freunde hörte, mußte ihn überzeugen, daß Coſimo feſt daran glaubte, nichts fürchten zu dürfen, auch ihm aber läugnete er jede Theilnahme an dem Erſcheinen der Flugſchrift ab, welche ſo viel Streit und Zorn erregte.

Du haſt vielleicht Recht, ſagte er endlich, es wird mir Niemand glauben, und mein Abläugnen den Verdacht vermehren, allein es iſt dennoch ſo. Ich kenne den

Verfaſſer nicht, doch ſagt mir ein richtiges Gefühl, daß Peſaro mehr davon weiß, als ich.

Coſimo! rief Albergati ungläubig aus.

Da bricht der Zweifel ſchon hervor und wendet ſich gegen mich, fuhr der Graf fort; überlege es näher, und Du wirſt finden, daß ich Recht habe. Peſaro iſt, ſeit Marc Foscarini todt iſt, der kräftigſte und entſchloſſenſte Mann in der Regierung. Die Meiſten der Anderen ſind ſchwach und fangen an, ſich zu fürchten. Er möchte ſie zum Widerſtande vereinigen, und dazu iſt dieſe Schrift ganz paſſend angelegt. Sie muß Beſorgniſſe erwecken, daß es der geſammten Erbariſtokratie zu Leibe geht, das Volk aufſtehen, und nicht allein den hohen Rath und die Inquiſition verjagen, ſondern die ganze Signoria ihnen nachſchicken werde. In dieſer Art beutet man, wie ich höre, ſchon jetzt die wohlerſonnene Intrigue aus. Man erſchreckt den Adel, will ihm zeigen, wohin es führt, an Neuerungen zu denken, Steine aus dem alten Bau zu ziehen, der über die Köpfe der ungeſchickten Werkmeiſter zuſammenſtürzen wird.

Wenn Du das Alles ſiehſt und weißt, theurer Coſimo! rief Albergati, ſo mußt Du um ſo mehr an Dein eigenes Heil denken. Verlaß Venedig, da es noch Zeit iſt. Noch wagen Deine Feinde nichts gegen Dich, ſie fürchten Dich, fürchten die Wuth der Volksmaſſe; warte nicht ab, bis ſie ſich ſtark genug fühlen. Iſt Venedig erſt mit Dalmatiern beſetzt, ſo biſt Du verloren, und die Du liebſt, ſind es mit Dir. Deine Freunde werden Dein Schickſal theilen.

Coſimo Vinci ſtand einige Augenblicke ſchweigend vor

ihm, dann ſagte er er mit ſanfter Stimme: Du willſt mich nicht zu Orzio und Lavinia begleiten?

Nein, erwiederte Odoardo.

Und dies Nein iſt ein Abſagebrief für mich?

Kein Abſagebrief, allein ich will mich nicht in Gefahren ſtürzen, die mich nutzlos verderben.

Kluger Freund, ſagte Coſimo, ſo trennen ſich unſere Wege. Du haſt Recht in Deiner Weiſe. Man kann alt werden und ein erbauliches Leben vor Gott und Menſchen führen, wenn man nur immer ſeinen Verſtand zur rechten Zeit gebraucht. Was aber ſoll aus der Menſchheit werden, wenn Keiner aufſteht gegen Unrecht und Gewalt, und für ſeine gute Sache ſeine Stirn erhebt trotz aller Gefahr? — Ich will nicht weichen, Odoardo, um meinen Namen brandmarken zu laſſen. Ich habe nichts gethan, was mich dazu zwänge. Und iſt denn dieſe Spanne Leben ſo viel werth, um ängſtlich davor zu zittern und ein raſches Ende zu fürchten? Muß man ein Greis werden, um genug daran zu haben? Sind nicht die größten Helden aller Zeiten jene tugendhaften Männer, welche, für Recht und Wahrheit ſtreitend, nicht danach fragten, was Tyrannei ihnen drohte? Lebe wohl, theurer Odoardo. Gott ſei mit Dir und ſchenke Dir langes Leben!

Ein banger Schmerz füllte Albergati's Bruſt, als Coſimo ihn verließ, und miſchte ſich mit ſeinem verletzten Stolz. Er war gekränkt von Coſimo's Worten, die ihm Schwäche, wenn nicht Feigheit vorhielten. Unwillig wandte er ſich fort und in der erſten Erregtheit beſchloß er,

Capello's Rath zu befolgen, Coſimo zu meiden und ihn aufzugeben.

Einige Tage gingen vorüber, während welcher er Gelegenheit hatte, die Stimmung in Venedig kennen zu lernen; und er fand, daß dieſe ſchlimmer war, als er dachte. Er fand faſt überall, ſelbſt bei dem gemäßigten Theile des Adels, daß Coſimo richtig geurtheilt hatte. Die Abneigung gegen ihn war allgemein; heftige Vorwürfe wurden ihm als einem Menſchen gemacht, der die in Frankreich auftauchenden, verderblichen Ideen eingeſogen und mitgebracht habe. Man erinnerte ſich, wie er dieſe bewundert und angeprieſen, wie er erklärt habe, kein Land würde den Umwälzungen, welche in Paris vorbereitet würden, widerſtehen. Freund der Franzoſen zu ſein, war in Italien niemals eine beſondere Empfehlung. Die Franzoſen hatten ſich bis dahin den Italienern oft genug furchtbarer gemacht, als die Deutſchen, und die freundſchaftlichen Verbindungen Venedigs mit dem Kaiſer waren in vollſter Blüthe. Coſimo's Schrift wurde als ein Vorläufer zu anderen ſchlimmeren Büchern, zu den gotteslängneriſchen Schriften, welche Frankreich überſchwemmten, betrachtet. Jeder Tag konnte jetzt dergleichen über Venedig bringen, das den Furchtſamen ſchon eine Beute wilder Pöbelhaufen ſchien.

Gegen Ende der Woche erhielt Odoardo ein Billet von ſeinem Verwandten Capello, der ihn in freundſchaftlichen Ausdrücken einlud, ihn zu beſuchen und mit ihm zu ſpeiſen. Du wirſt einige Freunde bei mir treffen, ſchrieb er, und wie ich hoffe in ihrer Geſellſchaft Dich wohl befinden.

Ich habe Dir eine vertrauliche Mittheilung zu machen, komm somit ein wenig früher, als gewöhnlich.

Was konnte es sein, worüber er vertrauliche Mittheilungen hören sollte? Die verschiedensten Muthmaßungen füllten seinen Kopf, und als endlich die Zeit da war, ging er voller Erwartungen zu dem hohen Rath, der ihn in sein Cabinet zog und willkommen hieß.

Ich muß damit anfangen, sagte Capello, Dir meine Freude auszudrücken, daß Du mit der Aufrührerrotte gänzlich gebrochen hast. Du bist genau beobachtet worden, ich weiß Alles. Du hast mit Cosimo eine Unterredung auf der Piazzetta gehabt und ihn von da ab gänzlich gemieden.

Odoardo mußte es zugeben. Da meine Gründe, die ihn bewegen sollten, Venedig zu verlassen, nichts fruchteten, habe ich ihn aufgegeben, erwiederte er.

Pesaro hatte es Dir vorher gesagt, fiel Capello ein, dem Blinden scheint keine Sonne. Aber es ist gut so, fuhr er mit einem rachsüchtigen Lächeln fort; ich denke, wir wollen ihn in Venedig festhalten, daß er es niemals verlassen soll. — Was Dich jedoch betrifft, mein lieber Odoardo, so muß ich kurz sein, denn ich höre meine Gäste kommen. Er nahm seine Hand und sein finsteres Gesicht suchte einen Ausdruck liebevoller Freundlichkeit anzunehmen. Du bist mein naher Verwandter, Dein Glück ist mein inniger Wunsch. Seit langer Zeit schon dachte ich daran, daß Du Dich vermählen mußt, und hoffte Dir eine passende Wahl vorzuschlagen. Jetzt bin ich im Stande dies zu thun und wenn Du willst, wird sich Dir nichts entgegen stellen. Mache keine Einwürfe,

ſondern ſieh Dir erſt die Braut an. Ich wiederhole Dir nur, daß, wenn ſie Dir gefällt, Du keine Fehlbitte bei ihrem Vater und durch dieſen bei ihr zu erwarten haſt.

Nach dieſen Worten führte er ihn in das Familienzimmer; Odoardo ſtand plötzlich vor Lucia und dem Staatsprocurator.

8.

Es war Abend geworden, ehe die Geſellſchaft ſich trennte, und Albergati hatte während ganzer Stunden neben der jungen Dame geſeſſen, die er verehrte und deren Nähe dennoch jetzt ihn verwirrte und bedrückte. — Lucia war freundlich und geſprächig; ihre Augen ruhten zuweilen mit ſo gewinnendem und bedeutſamem Ausdrucke auf ihm, daß ſein Herz heftiger ſchlug und das Feuer ſchöner Gläubigkeit darin aufloderte; aber faſt eben ſo ſchnell erloſch es wieder vor der Zweifelſucht und dem Ernſt ſeiner Gedanken. Was blieb denn wahr an dieſem angebeteten Mädchen? Wie ſollte es möglich ſein, daß ſie ihm jetzt ihre Gunſt ſchenken könnte, welche ſie vor nicht langer Zeit ihm verſagt hatte? Hatte ſie Coſimo vergeſſen? Wollte ſie der Welt beweiſen, daß dieſe lüge, wenn ſie ihr Schmerz und Trauer andichte? Wollte ſie dieſen Beweis damit führen, daß ſie ihm ihre Hand reichte, oder hingen noch andere Pläne damit zuſammen — wollte ſie Coſimo zugleich für immer den Freund entreißen?

Dieſer innere Kampf machte, daß Albergati voller Unruhe blieb, und alle die Auszeichnungen, deren er ſich zu erfreuen hatte, von einer geheimen Verkümmerung angeſchwächt wurden. Eine ſchwarze Wolke ſchwebte vor ihm und verbarg die Sonne, dennoch aber durchbrachen deren Strahlen oft jene Verfinſterung, und in ſeinen Blicken glänzten ſeine Empfindungen. Die Gäſte des hohen Rathes beſtanden aus einigen vornehmen Herren und Damen, die Unterhaltung wurde mit Lebendigkeit und Feinheit geführt; ſelten einmal verirrte ſie ſich auf das Gebiet der Tagesfragen und dann nur, um mit einigen Spöttereien darüber fortzugehen. Man hätte nothwendig Coſimo's Namen nennen, über ihn reden müſſen, Lucia's wegen vermied man dies, und nur einmal, als davon die Rede war, daß man bald eine neue Dogenwahl haben, wobei es ohne Zweifel hitzig hergehen werde, erzählte einer der Gäſte, daß, wie er gehört, vor einigen Tagen bei dem Herzog Orzio darüber lebhaft debattirt worden ſei, in welcher Weiſe die Wahlzettel unter ſtrenge Controlle zu ſtellen wären, worauf Graf Coſimo die genauſte Zählung der Anweſenden und die Wahl von Wahlcommiſſarien empfahl, indem er zugleich daran erinnerte, daß nach einem alten Geſetz derjenige ſofort aus dem Fenſter geſtürzt werden ſollte, der es wagte zwei Kugeln in die Wahlurne zu werfen.

Und das iſt allerdings zuweilen vorgekommen, ſagte Albergati.

Es iſt öfter vorgekommen, erwiederte Lucia, zuletzt damals, als das Gericht der Vierziger Anträge machte, den

Preis der Lebensmittel herabzusetzen, die Arbeit zum Wohle des Volks zu schützen, den Verschwendungen des Adels Einhalt zu thun und die Sitten zu verbessern. Der große Rath schickte die Anträge an den Senat, der Senat schob sie dem Regierungscollegium zu. Zuletzt bestanden die Vierziger auf eine Specialcommission, da dies jedoch dem Rath der Zehn gefährlich schien und das Volk in Aufregung gebracht wurde, widersetzten sich die Freunde der alten Verfassung, und es wurde ein Antrag in den großen Rath gebracht, den Vierzigern das Recht zu nehmen, so aufrührerische Vorschläge machen zu dürfen. Dies gelang zwar nicht, allein die Specialcommission wurde mit geringer Stimmenmehrheit verworfen. Es fanden sich jedoch in den Wahlurnen zweiundsiebenzig Stimmen mehr als Anwesende im Saale waren, was zu den heftigsten Auftritten führte.

Solche und ärgere Auftritte haben wir jedenfalls auch zu erwarten, rief einer der Gäste. Es ist jetzt viel schlimmer noch, als damals.

Die Abstimmung wird günstig wie sie war, trotz alles Gelärmes, fuhr Lucia stolz lächelnd fort. Die Zehner ließen in der nächsten Nacht den ärgsten Schreier, Carlo Contarini, festnehmen und verbannten ihn nach Cattaro, drei andere wurden in die Festung Peschiera gesperrt, und Venedig war beruhigt.

Bravo! bravo! rief Capello, auch diesmal wird Venedig ruhig werden. Was unsere Väter uns hinterlassen, sollen uns diese Uebelthäter nicht rauben: Die Frömmigkeit, die Gläubigkeit, die Demuth vor Gottes Weisheit und der von

ihm eingeſetzten Obrigkeit. Cospetto! wir werden dieſen Buben beweiſen, daß wir wohlerworbene Rechte und die Macht dazu haben.

Warum ſind Sie ſo nachdenkend, Herr Odoardo? fragte Lucia während des allgemeinen Geſprächs.

Ich bin erſtaunt darüber, welche Kenntniß unſerer Geſchichte Sie beſitzen, antwortete er.

Weil ich mich viel damit beſchäftigte, ſagte das Fräulein, und weil mein Vater die beſten Hülfsmittel dafür beſitzt: Staatsſchriften, Bücher und ein vortreffliches Gedächtniß, das auch mein Erbtheil geworden.

Sie vergeſſen nichts, erwiederte er lächelnd.

Nein, Herr Odoardo, verſicherte Lucia, und ihre Worte begleitete ein feuriger Blick. Die meiſten Frauen vergeſſen leicht, ich mache eine Ausnahme. Ich habe niemals vergeſſen, wie vielen Dank ich Ihnen ſchulde.

O! daß ich ihn verdient hätte und je verdienen könnte, fiel er ein.

In Zeiten wie dieſe, war ihre Antwort, muß man treue Freunde doppelt hochſchätzen, die zu uns gehören. Ich bin entzückt von dem, was mir mein Vater mitgetheilt hat, der Ihres Ruhmes voll iſt, Herr Odoardo.

Er iſt ſehr gütig geſinnt, ſagte Albergati. Doch Ruhm zu erringen iſt mir immer fremd geweſen. Ich habe ein ſtilles und zurückgezogenes Leben allen Anſprüchen auf Macht und Rang vorgezogen.

Ein Mann ſoll nach Macht und Ehren ringen! erwiederte Lucia.

Wenn er die Eigenschaften dazu besitzt, antwortete Albergati. Ich habe nicht den Trieb und Drang bekommen, ein sicheres Zeichen, daß ich die Gaben nicht besitze.

Ihr stolzes Lächeln flog über ihn hin. Sie trauen sich zu wenig zu, Herr Odoardo, versetzte sie. Sind nicht viele große Männer unentschlossen und träumerisch gewesen, bis ihr Ehrgeiz geweckt wurde? Vielleicht bedarf es nur eines Sporns, und Alles ist geschehen.

Er las in ihren Blicken: dieser Sporn werde ich sein! Tief und verlangend tauchte er in diesen glänzenden Strom, der über ihm zusammenschlug. Ein edler Stolz erfüllte ihn, und seine Stirn hob sich zu ihr auf, um ihr zu sagen: Auch ich bin ein Venetianer, meiner Väter Thaten wurden nicht umsonst gethan.

In diesem Augenblick erschallte von dem Platze her der Lärm und das Geschrei vieler Stimmen und störte die Tafelfreuden. Von dem Balkone aus konnte man einen Theil der Rhede und des Hafens überblicken, und dorthin eilte die Gesellschaft, um nach den Ursachen dieses Getümmels zu forschen. Volkshaufen sammelten sich, Gondeln und Boote in dichter Zahl eilten aus den Kanälen dem Meere zu, und die Batterie des Arsenals feuerte mehre Kanonen ab. Es war aber kein Pöbelaufstand ausgebrochen, die erschreckten Damen wurden alsbald darüber beruhigt, denn vor den Sandinseln zeigten sich in der Ferne mehre große Schiffe, welche den Löwen von St. Marco in ihren Flaggen trugen. Es waren Kriegsschiffe der Republik, begleitet von Transportfahrzeugen, und Albergati, wie die meisten der Anwesenden, wurde über-

raſcht durch die lebhaften Aeußerungen ſeines Verwandten Capello, der ſeine Freude über dieſen Anblick nicht länger zurückhielt.

Da ſind ſie endlich, rief er, die wir ſo ſehnlich erwarteten. General Spada und ſeine Dalmatier. Sechstauſend wackere Burſche bringt er uns von Cattaro. Beim heiligen Marcus! ich kann die Bajonette blitzen ſehen. Gelobt ſei die gebenedeite Jungfrau! jetzt ſind wir ſicher vor den Elenden und ihren Plänen.

Francesco Peſaro ſtimmte ihm mit einigen Worten bei. Alle guten Bürger werden ſich freuen, von der Angſt vor dem Halsabſchneiden erlöſt zu ſein, ſagte er; denn lange hätte es wahrlich nicht mehr gedauert, ſo wären die Rotten, denen man in den Kopf geſetzt hat, die Reichen und Vornehmen ſeien an Theurung und allem Elend ſchuld, über uns hergefallen. Ich muß nach Haus, Capello, es wird uns nicht an Thätigkeit fehlen.

Alle Anweſende theilten die Freude über die Ankunft der Soldaten, und ihre patriotiſchen Wünſche machten ſich in Ausrufungen Luft, die den Erwartungen des Procurators entſprachen. Das Volk am Meeresufer ſtand in großen Haufen zuſammen, um die Schiffe zu betrachten und ihrem Einlaufen zuzuſehen, den Allermeiſten aber gewährte es ſicher keine Freude. Finſtere Geſichter blickten zuweilen zu den Balkonen der Adelshäuſer in der Nähe hinauf, die ſich mit Damen und Herren füllten, welche mit Tüchern wehten und die Hüte ſchwenkten. Mißtrauiſche Blicke beobachteten die Nachbarn und ſuchten nach den Spionen umher; Flüche,

Verwünſchungen und Warnungen wurden in vertraute Ohren gemurmelt. Plötzlich erſcholl ein Jubelgeſchrei, die ganze Maſſe wendete ſich dem Platze zu, wo Coſimo in Begleitung des alten Orzio und an ſeinem Arme Lavinia ſichtbar wurde.

O, der Unbeſonnene! flüſterte Albergati ſeufzend.

Er blickte Lucia an. Ihre Augen hatten einen dämoniſchen Glanz; wie dem Engel der Rache ſtrahlte ihr Geſicht vor unerbittlicher Vernichtungsgier. Ein Grauen überlief ihn davon, und ſeine Hand zitterte wie ſein Herz, als ſie ſich zu ihm umwandte und mit einem verzehrenden Lächeln ſagte: Zum letzten Male wird ihm die Sonne dazu leuchten. Laſſen Sie uns gehen, Herr Odoardo, ein neuer Tag geht uns auf.

Nach einiger Zeit begleitete er das Fräulein und ihren Vater bis zum Palaſt der Procuratoren, wo Peſaro wohnte. — Noch ein Wort, ſagte der Staatsmann, als er ſich entfernen wollte, und indem er ſich an ſein Ohr neigte, flüſterte er ihm zu: Verlaſſen Sie Venedig heut Abend noch und kehren nach Ihrer Villa zurück. Was hier geſchehen wird dürfte Ihnen ſchmerzlich ſein. Schwärende Beulen muß man mit glühendem Eiſen brennen und darf keine Zeit verlieren. Ich werde Sie bei Lucia entſchuldigen. In einer Woche kehren Sie zurück, dann auf Wiederſehen, lieber Odoardo!

Er iſt verloren! murmelte Albergati, als er durch die Straßen ging, und ich — ich werde die ihn mordeten küſſen und lieben. Sein Kopf, der ſo mild und vorſichtig dachte, füllte ſich plötzlich mit einem ungewöhnlichen energiſchen Widerwillen, ſein Herz überwältigte die furchtſame Beſonnenheit,

ſeine Freundſchaft rang ſich hervor aus den Feſſeln der Leidenſchaft, die ſie gebunden hatte. Es darf nicht ſein! rief er ſich zu, ich muß ihn retten! Mag ſie mich haſſen, mag ich ſein Schickſal theilen, ich kann den Freund nicht verderben helfen.

In ſein Haus zurückgekehrt, traf er ſogleich Anſtalten, welche zu ſeinem Vorhaben dienen ſollten. Er hatte treue Diener, auf welche er rechnen konnte, und ließ dieſe ſeine große Gondel in Stand ſetzen, um Venedig ſogleich zu verlaſſen. Da er vermuthen durfte, daß die Spione der Inquiſition ihn beobachteten, war er bemüht ſeine Abreiſe ſo öffentlich als möglich zu machen, und noch war es nicht Abend geworden, als er davon fuhr, eben als die Regimenter landeten und in Barken nach den verſchiedenen feſten Punkten geführt wurden.

Mehre Stunden lang, bis es dunkel wurde, ſetzte Albergati ſeine Reiſe fort, dann aber kehrte er in einem ſchmalen ſchnellen Ruderboot zurück, das ihm nachgefolgt war. Die beiden Ruderer waren gewandte und entſchloſſene Burſche, wohlbekannt mit dem Labyrinth der Kanäle und deren Verzweigungen und Mündungen, was jedenfalls von Bedeutung war, denn Odoardo bemerkte wohl, daß an verſchiedenen Orten größere und kleinere Fahrzeuge lagen oder auch hin und her kreuzten, und vermuthete nicht ohne Grund, daß die Regierung die Kanäle und Lagunen bewachen ließ.

Der kleine Nachen ſchlüpfte unbemerkt durch ſchmale Gräben und breite Waſſerarme, bis zu der Inſel St. Georgio, und legte ſich unter die Brücke, welche nahe dem Hauſe

des Herzogs über den Kanal führte. Alles war still umher, nur von Zeit zu Zeit bemerkten die Verborgenen dunkle Gestalten, welche in einiger Entfernung den Palast zu beobachten schienen, und mehre Male klirrten Waffen über ihren Köpfen.

Nach einer Stunde etwa öffnete sich des Herzogs Thür, Cosimo trat heraus, kaum aber hatte er einige Schritte gethan, als Albergati sich vom Boden aufhob und leise seinen Namen rief. Die erste Bewegung des Grafen war nach dem Dolche zu fassen, den er bei sich trug, eben so schnell jedoch ließ er seine Hand sinken.

Sprich kein Wort, flüsterte Odoardo, wenn Du uns nicht verderben willst. An der Kirche dort stehen die Sbirren der Inquisition, die Dich erwarten. Dein Haus ist umringt, wirf Dich nieder und verschwinde, ehe man Dich entdeckt.

Das Gefühl der Selbsterhaltung siegte in diesem Augenblick über Cosimo's ungläubigen Stolz. Er hatte an diesem Tage schon die Bemerkung machen können, wie ängstlich die wenigen Freunde, welche ihm in den Reihen des Adels geblieben, vor ihm geflohen waren, seit die Soldaten landeten. Die ihm Wohlthaten schuldeten, gingen dabei mit gutem Beispiele voran; Alle, die in Orzio's Sälen noch bisher ausgehalten, waren bis auf den Letzten ausgeblieben, das Erscheinen der Dalmatier und ihres Generals Spada hatte einen panischen Schrecken verbreitet. Cosimo konnte sich nicht abläugnen, daß er von der Aristokratie Venedigs gänzlich aufgegeben sei, und was ihm auch geschehen mochte, er hatte kaum ein Bedauern von Wenigen zu erwarten. Schweigend befolgte er seines Freundes Beispiel, und kaum hatten Beide den

Kanal und das verſteckte Boot erreicht, als die Uhr an St. Georgio zwölf ſchlug, und noch war der letzte Schlag nicht verhallt, als dicht bei ihnen hin durch den breiten Bogen der Brücke eine bedeckte Barke fuhr, die ſich geräuſchlos durch die Dunkelheit bewegte und vor dem Waſſerthor des herzoglichen Hauſes ſtill hielt.

Solche ſchwarze Gondeln, die geſpenſtiſch durch die düſteren Kanäle glitten, waren bekannt genug in Venedig. Wer ſie erblickte, floh ſo ſchnell er konnte, denn es waren die fürchterlichen Boten der Inquiſition, beſtimmt die heimlich Verhafteten eben ſo heimlich in ihre Kerker zu bringen. In demſelben Augenblicke, wo dies entſetzliche von ſchwarzen Schatten geruderte Schiff an Coſimo hinſtreifte, hörte er über ſich die Schritte der bewaffneten Sbirren, und gleich darauf läutete die Glocke an Orzio's Thür. Eine dumpfe Stimme forderte, daß man öffne.

Sie ſuchen mich und finden ihn! murmelte Coſimo ſich aufrichtend. Odoardo preßte die Hand auf ſeinen Mund. Bedenke, flüſterte er, daß Du nichts zu ändern vermagſt. Der Haß, welcher Dich trifft, trifft auch den Herzog. Sein Alter, ſein Rang, ſeine Verwandten werden ihn jedoch beſſer ſchützen, als Du es thun kannſt, zu Deinem Verderben.

Er gab den Gondolieren den Befehl zu eilen, und unbemerkt ſchwamm das Boot fort, unbemerkt erreichte es die Lagunen und war weit von Venedig entfernt, ehe es Tag wurde. Noch waren Sterne am Himmel, als ſie die Villa Borgo erreichten, und Albergati konnte unbemerkt für ſeines Freundes Sicherheit ſorgen, ſo weit ihm dies möglich war.

Coſimo hatte ſich ſeinen Anordnungen überlaſſen, ohne weitere Einwendungen zu machen. Nachdem er lange Zeit ſchweigend in ſeinen Mantel gehüllt und ſein Geſicht darin verborgen auf dem Boden des Bootes geſeſſen, war er mit ſeinen Ueberlegungen zu Ende gekommen. Er reichte dem treuen Freunde ſeine Hand, welche dieſer herzlich drückte. Ich habe Unrecht gehabt, ſagte er, denn ich habe dieſen Elenden immer noch ein gewiſſes Schaamgefühl vor ihrer Schande zugetraut, ich habe nicht geglaubt, daß ſie das Aeußerſte gegen mich verſuchen würden, weil ich ihre Feigheit kenne. Aber Peſaro hat ihnen Muth gemacht, und ſie ſind bereit zu jedem blutigen Gräuel, denn ſie beſitzen Söldner, die nicht Weib, nicht Kind ſchonen würden. Verbirg mich nur einige Zeit, Odoardo, bis ich erfahre, was meinen Freunden geſchehen iſt, damit ich weiß, was ich ſelbſt zu thun habe.

Albergati hatte in dem Park, der ſeine Villa umgab, eine Einſiedelei, eine Grotte bildend, in deren Hintergrunde ſich ein kleines Gemach befand, das zur Sommerzeit kühl und wohnlich war. Die Thür zur Grotte war verſchloſſen, verlaſſen und vergeſſen lag ſie von Ranken und Dornen umwuchert. Niemand konnte hier ſo leicht einen Bewohner vermuthen. Dorthin führte er Coſimo, und obwohl er der verſchwiegenen Treue ſeiner Diener gewiß war, verbarg er auch vor ihnen dies Geheimniß. Er belohnte ſie reichlich, ließ ſie jedoch in dem Glauben, daß der Graf ſogleich ſeine Flucht fortgeſetzt habe, um in die Gebirge zu entkommen.

Es war vorauszuſehen, daß, da der Inquiſition ihr beſtes Opfer entkommen war, ſie öffentlich mit ſeiner Verfol-

gung hervortreten und kein Mittel verſäumen werde, um Coſimo in ihre Gewalt zu bekommen.

Dieſe Befürchtungen blieben nicht ungerechtfertigt, denn ſchon am nächſten Morgen waren Soldaten und Polizei auf den Beinen, um den Flüchtling zu verfolgen. Boten der Regierung eilten durch das ganze venetianiſche Gebiet, um an allen Orten das Landvolk zu einer Hetzjagd aufzubieten und Belohnungen zu verſprechen. Mehre Tage lang ſtreiften auch an der Brenta die Häſcher umher, und nur bei Nacht in tiefſter Verborgenheit konnte Odoardo ſeinen armen Freund aufſuchen, ihm Lebensmittel und Troſt zu bringen.

Coſimo, wie ſtark ſeine Seele und ſein Körper auch waren, befand ſich dennoch in angſtvoller aufreibender Ungewißheit. In dem dumpfigen, düſteren Schlupfwinkel verborgen, den er nicht zu verlaſſen wagte, vollbrachte er ſeine Stunden mit den traurigſten Vorſtellungen. Nur zur Nachtzeit ging er in den Park hinaus, um Albergati zu erwarten, allein auch dieſer wußte nur widerſprechende Gerüchte zu wiederholen. Er getraute ſich nicht Briefe zu ſchreiben und hatte keine erhalten, ein Beweis, daß die Furcht Jeden abhielt, ſich Gefahren auszuſetzen.

So verging eine Woche, nach deren Ablauf Odoardo ein Schreiben ſeines Vetters Capello empfing, das ihm Schrecken und Freude zugleich brachte. In dieſer Nacht begab er ſich damit zu Coſimo und theilte ihm den Inhalt mit. Dein Schickſal iſt entſchieden, ſagte er. Heut früh hat die Regierung bekannt gemacht, daß Graf Coſimo Vinci, des Hochverraths angeklagt, ſich durch Flucht der gerechten Strafe

entzogen habe. Er iſt daher auf ewige Zeiten verbannt, ſeine Güter eingezogen, ſein Name aus dem goldenen Buche geſtrichen. Wo er ſich blicken läßt, ſoll er verhaftet und der Strafe überliefert werden, welche Verbannte trifft, die ohne Erlaubniß das Gebiet der Republik betreten.

Das heißt den Tod durch Henkershand erleiden, ſagte Coſimo ruhig. Es konnte nicht anders kommen, aber Orzio —

Orzio, fuhr Odoardo leiſer fort, iſt ebenfalls verbannt, nach Candia, und ſeine Güter ſind eingezogen, bis es dem hohen Rathe gefallen wird, dies Urtheil zu ändern.

Sie ſind barmherzig, die Unbarmherzigen! rief Coſimo. Aber meine Mutter, Freund, und Lavinia — was iſt aus ihnen geworden?

Ich weiß es nicht, flüſterte Odoardo.

O! wenn Du nicht willſt, daß ich hingehen und auf dem Marcusplatz ſchreien ſoll, hier bin ich, mordet mich, aber ſagt mir, wo meine Mutter iſt! ſo ſchaffe mir Nachricht, Odoardo. Ich kenne ihre unmenſchlichen Geſetze, die an den Schuldloſen Rache nehmen, wenn ihre Rachgier an den Schuldigen ſich nicht ſättigen kann. Ich weiß, was in dem verfluchten Buche ſteht, das ihr Recht enthält: es ſollen die nächſten Verwandten eines Staatsverbrechers ſo lange in einen Kerker geworfen werden, bis der Entflohene ſich ſeinen Richtern überliefert. Meine Mutter, dahin hat Dich Dein Sohn gebracht!

Er bedeckte ſein Geſicht, und Odoardo hatte Mühe ihn zu beruhigen. Endlich verſprach er ihm, ſelbſt nach Venedig

zu gehen, um Nachrichten einzuziehen, den verlaſſenen Frauen, wenn irgend möglich, Beiſtand zu leiſten oder doch tröſtende Nachricht zu geben. Odoardo fand, daß es überdies wohlgethan ſei, wenn er ſich einige Tage lang in Venedig zeige, um jeden möglichen Verdacht abzuwenden, denn aus dem Briefe ſeines Verwandten konnte er entnehmen, daß auch ſeiner ſchon bei den Nachforſchungen gedacht wurde. Er verſorgte Coſimo mit Vorräthen und ließ ſich von ihm geloben, daß er bis zu ſeiner Rückkehr die Grotte nicht verlaſſen wolle.

9.

In Venedig war, nach dem Einzuge der dalmatiſchen Regimenter, ein Zuſtand des Schreckens und der allgemeinen Furcht eingetreten, welcher ſich wohl rechtfertigen ließ durch das bisherige herausfordernde Verhalten vieler Leute, die jetzt von der Angſt geplagt wurden, daß es ihnen vergolten werde. Die kriegeriſchen, räuberiſchen Morlacken aus den dalmatiſchen Bergen waren ein unbändiges Soldatenvolk, deſſen ſlaviſche Geſichtszüge den Venetianern ſchon Widerwillen einflößten und von dem ſie keine Zuneigung zu erwarten hatten. Es geſchah jedoch nichts Böſes, denn die Beherrſcher der Republik konnten auch ſchonen, wenn es ihnen vortheilhaft ſchien. Die ſie treffen und vernichten wollten, gehörten nicht zu dieſer Maſſe unbedeutender Menſchen,

welche, in Schrecken geſetzt durch die Ungewißheit ihres Schickſals, hinlänglich eingeſchüchtert wurden, wenn ſie die fallen ſahen, die ihnen Wurzel und Haupt waren.

Als Albergati die Lagunenſtadt erreichte, bemerkte er ſogleich, welche Veränderungen vorgegangen waren. Eine ſcharfe Bewachung fand er überall. Alle Zugänge und Landungsſtellen hielten Soldaten beſetzt. Er mußte ſich kenntlich machen und befragen laſſen, ehe man ihm den Eintritt erlaubte. Die Straßen, Kanäle und Plätze ſchienen ihm öder und ſchweigſamer, die Menſchen gingen ſtill und ſcheu vorüber, Jeder eilte, kein unnützes Wort zu verlieren, Lachen und Geſchwätz konnten gefährliche Folgen haben. Auch in ſeinem Hauſe fand er beſorgte Geſichter und ängſtliche Erzählungen über die Menge der Spione, welche aller Orten umherſtreiften. Viele Wohnungen, ſelbſt die mancher Nobili, waren durchſucht worden, um Coſimo zu entdecken, und was die allgemeine Furcht an Gefahren ausheckte, welche noch kommen ſollten, übertraf bei Weitem das, was wirklich geſchehen. Was aus den Damen geworden, wußte man nicht, nur daß Coſimo's Palaſt von Soldaten beſetzt ſei, die ſelbſt Mauern durchbrochen hätten, um einen verborgenen Schlupfwinkel zu finden, ſagten die Gerüchte.

Albergati fand es am beſten, Capello zu beſuchen, der ihn freundlich aufnahm. Ich ſehe Dich mit Vergnügen bei mir, rief er ihm entgegen, Du haſt meinen Wink verſtanden, Odoardo. Es iſt gut, daß Du Dich hier zeigſt, Peſaro-beſuchſt und Deine Geſinnungen kund giebſt. Die unbegreifliche Weiſe, in welcher es dem elenden Vinci bis jetzt gelungen

iſt, allen Nachforſchungen zu entkommen und ſich zu verbergen, mußte Jeden verdächtig machen, der je mit ihm umging. Nun weiß man zwar von Dir, daß Du mit ihm brachſt, ehe ſein Schickſal ihn ereilte, dennoch aber fehlte es nicht an ſolchen, die eurer früheren Freundſchaft ſich erinnerten, und ein Verdacht tauchte auf, Du könnteſt ihn gewarnt, oder ſeine Flucht befördert haben. Glücklicher Weiſe hat ſich herausgeſtellt, daß Du genau beobachteſt wurdeſt, von dem Augenblicke an, wo Du Peſaro verließeſt, bis dahin, wo Deine Gondel aus den Kanälen lief. Du haſt mit Niemandem verkehrt, konnteſt Coſimo nicht benachrichtigen und wirſt zu klug dazu geweſen ſein.

Die ſcharfen Blicke des hohen Raths ruhten, während er ſprach, auf Odoardo, der ſich zu beherrſchen ſuchte und ſeine Antwort mit Feſtigkeit gab.

Es wäre auch der Gipfel der Thorheit, ſagte Capello. Wehe dem, der ihm dieſe Hülfe leiſtete und ihn verbirgt. Jeder weiß, daß ein ſolches Verbrechen das Leben koſtet, und in dieſem Falle wird das Geſetz unerbittlich vollzogen werden. Wäre es mein eigener Bruder, oder mein Sohn, nichts ſollte ihn retten.

Albergati war in einer peinlichen Lage. Er ſah, in welcher Gefahr er ſich befand, und der unheimliche Ausdruck im Geſichte ſeines Vetters flößte ihm Beſorgniß ein, daß ſein Schweigen ihn mißtrauiſch mache. Er hätte durch heftige Aeußerungen gegen Coſimo dieſe Mißſtimmung verbeſſern können, allein er war unfähig zu heucheln. Es iſt traurig, ſagte er, daß durch dieſe Unbeſonnenheiten ſo viele

Unſchuldige mit leiden müſſen. Coſimo's Mutter iſt eine ehrwürdige Frau und Orzio's Tochter —

Capello ließ ihn nicht weiter reden. Alle ſind ſchuldig! rief er mit fanatiſcher Heftigkeit. Coſimo's Mutter hieß Alles gut, was ihr Sohn that: es geſchieht ihr Recht, wenn ſie dafür büßt; Orzio's Tochter aber iſt nicht beſſer. An Kindern und Kindeskindern ſollen der Väter Sünden gerächt werden. Hüte Dich vor jedem unzeitigen Mitleid, Odoardo, und nenne nicht vor anderen Ohren dieſe Verbrechen Unbeſonnenheiten. Der hohe Gerichtshof der Staatsinquiſition hat Vinci als Hochverräther erklärt, keiner unſerer Bürger, und wäre es der Doge ſelbſt, darf wagen daran zu zweifeln. Er muß aus allen Kräften dazu beitragen, den Verräther zu entdecken, der den Staat umſtürzen, deſſen Grundlagen, den Rath der Zehn und die Inquiſition, aufheben wollte.

Albergati durfte nichts darauf erwiedern, denn wenn er geantwortet hätte, was ihm einfiel, ſo war er vor Capello verloren. — Er griff daher nach dem nächſten Auswege, um dieſer Lage zu entkommen, und fragte nach dem Befinden des Doge, den der Rath vorher erwähnt hatte.

Es geht ihm übel, ſagte Capello, allein wir haben dennoch eine gute Stütze an ihm. Mocenigo iſt alt, und das Alter macht ſchwach; glücklicher Weiſe kommt uns ſeine Neffe Lorenzo zur Hülfe, der dieſen Coſimo glühend haßt, und treibt den Dogen, alle Mittel aufzubieten, um den Verräther aufs Aeußerſte zu verfolgen. — Du weißt doch, fuhr er dann fort, daß Coralie Lambertini den Herzog Ferdinand ganz in ihrer Gewalt hat? Der Herzog hat dafür ihres Mannes

Schulden bezahlt und überhäuft seine Geliebte mit den kostbarsten Geschenken. Jetzt aber hat Lorenzo diesen großmüthigen Freund bewogen, nach Mailand, Florenz, Parma, Tyrol, kurz nach allen österreichischen Ländern, an alle Gouverneure zu schreiben, Cosimo fest zu halten, wo er sich blicken läßt, und ich zweifle nicht, daß er gefangen und uns ausgeliefert wird, sobald er seinen Versteck verläßt, der auf keinen Fall weit sein kann.

Alles, was Albergati vernahm, war geeignet, seine Sorgen zu vergrößern. Er ging mit schwerem Herzen endlich von seinem Vetter, um andere Freunde aufzusuchen, allein er fand nicht einen, der ihn vertraulicher gemacht hätte. Diejenigen, welche sich bewußt waren, verdächtig zu sein, hielten es für gerathen, am schärfsten Cosimo zu verdammen und seine Entdeckung zu wünschen, verschiedene Senatoren und reiche Nobili in der Reformpartei zogen sich ganz zurück, die Anhänger des Alten aber kannten in ihrem Eifer keine Grenzen, und Albergati mußte es mit anhören, daß sie die strengste Rechenschaft für Alle forderten, die jemals mit dem Hochverräther Umgang hatten.

Seine Fragen nach der alten Gräfin und Lavinia erhielten auch hier keine genügende Antwort. Orzio sollte auf ein Schiff gebracht sein, seine Tochter Erlaubniß erhalten haben, ihn nach Korfu zu begleiten. Andere verneinten dies und gaben an, sie sollte bei der Gräfin Vinci sein, die in ihrem Palast bewacht werde, noch Andere aber verneinten auch dies. Denn die Gräfin selbst sei nicht mehr dort; wo sie sei, ob in den Gefängnissen des St. Marco oder in einem

Kloſter, wiſſe man nicht; am räthlichſten ſei es jedenfalls, ſich nicht darum zu kümmern.

Endlich ſchickte ſich der ſorgende Freund zu dem Beſuche bei dem Procurator an, den er nicht unterlaſſen durfte und doch nur mit bangen Gefühlen antreten konnte. Das Glück, welches ihm dort entgegenkam, war ein verlorenes; Vertrauen und Freundſchaft ſollte er mit Heuchelei vergelten. In ſeinem Herzen ſprachen noch immer Stimmen, die er nicht ganz zum Schweigen bringen konnte, doch andere tönten ihnen entgegen, welche alle Hoffnungen vernichteten.

Nun, mein lieber Albergati, ſagte Peſaro vertraulich, Sie ſind mit dem Verlaufe dieſes Drama's zufrieden, wie ich denke, obwohl der Schlußact noch nicht vollendet iſt. Coſimo iſt entkommen, und wenn er klug iſt, bleibt er in ſeinem Verſteck, bis er ſich nach Turin oder Paris retten kann. Man wird ihn in Savoyen gut aufnehmen, und ich habe nichts dagegen, wenn er ſeinen Kopf in Sicherheit bringt und die Köpfe ſeiner Freunde zugleich vor Gefahren rettet. Das harte Lächeln in ſeinem Geſicht und der ſtechende Blick, welcher auf Odoardo ruhte, ließen dieſen heimlich ſchaudern. Setzen Sie ſich, fuhr der Procurator fort, Sie ſehen leidend aus. Wie gefällt Ihnen Venedig?

Ich habe es ruhig gefunden, erwiederte Albergati.

Und ruhig wird es bleiben, fiel Peſaro ein. Eine einzige, entſchloſſene That iſt beſſer als alles Wortemachen. Ich habe Recht behalten. Alle dieſe lärmenden Mäuſe ſind in ihre Löcher geſchlüpft und werden ſich ſobald nicht wieder daraus hervor wagen. Wenn Coſimo jetzt ſich erinnert, was

ich ihm auf dieſer Stelle vorher ſagte, wird er ſich ſchämen müſſen. Aber ein Ideologe, wie er, ſchämt ſich nicht, fuhr er fort. Dergleichen Menſchen bleiben bis zum letzten Augenblick Fantaſten.

Odoardo antwortete jetzt das, was ihm bei ſeinem Vetter eingefallen und was er dieſem nicht zu ſagen ſich traute. Ich vertheidige ihn nicht, begann er, und weiß auch nicht, wie weit er ging; was er mir früher mittheilte, bezweckte jedoch nur, durch den großen Rath und in geſetzlicher Weiſe längſt angeregte Reformen wieder zu beginnen.

Darin eben beſtand ſeine Narrheit, rief der Procurator. Wenn man einen Staat erſchüttern will, muß man nicht nach alten Geſetzen ſchreien und geſetzlich verfahren wollen. Venedig wird in dieſer Weiſe nicht geſtürzt, fuhr er fort, als er Odoardo's Erſtaunen bemerkte, allein die herrſchende Staatsform hat das Recht, auch ſolche Feinde unſchädlich zu machen, die ihr vorwerfen, ihre Macht ſei ungeſetzlich. Ein verrottetes Gebäude kann man in die Luft ſprengen und ein *neues aufführen; wenn man es abtragen will, ſtürzt es* zuſammen. Dem Adel ſind die Augen geöffnet worden; er mußte aus der verbreiteten Schrift erkennen, wohin dieſe ſogenannten Reformen führten, und er wird ſich hüten, dazu fernerhin die Hand zu bieten.

Paulo Renier, ſagte Albergati, hat dennoch viele Anhänger.

Es iſt möglich, daß ihn dieſe wirklich zum Dogen wählen, erwiederte Peſaro mit einem verächtlichen Ausdruck, aber auch in dieſem Falle wird ſich nichts ändern. Der

Rath der Zehn und die Inquiſition werden fortbeſtehen, ſie werden den Dogen ebenſowohl überwachen, wie jeden Anderen, und Coſimo wird ſo leicht keinen Nachfolger finden. Gehen Sie jetzt zu Lucia, lieber Odoardo, und hören Sie auf meinen Rath: Handeln Sie, wie ein edler Venetianer handeln muß, dem die Stimme der Klugheit und der Pflichten gegen ſich und ſein Vaterland höher ſtehen, als etwa die ſogenannte Stimme des Herzens. Sie werden bald Gelegenheit finden, ſich geltend zu machen. Fort alſo mit der Vergangenheit, brechen Sie gänzlich mit ihr, und fort mit dieſem Coſimo! Fort mit ihm!

So entließ er ihn, und wenige Minuten ſpäter ſtand Albergati vor Lucia, die von ſeiner Ankunft ſchon benachrichtigt war. — O! ſie war nicht ſchön, das ſagte Venedig, aber wie falſch urtheilte die blödſinnige Menge! Alle ſeine Pulſe klopften, als er ihr entgegen ging. Wer konnte ſich denn mit ihr vergleichen? Ihr Haar fiel heut in überreicher Pracht glänzend auf ihre Schultern, das blaſſe Geſicht war belebt von Erwartung, die dunklen Augen verbreiteten einen ſonnigen Glanz darüber. — Sie ſprach ihre Freude aus, ihn ſobald wieder zu ſehen, und forderte ihn auf, Venedig nicht von Neuem zu verlaſſen.

Heut Abend müſſen Sie bei uns ſein, ſagte ſie. Mein Vater giebt dem General Spada ein Feſt, bei welchem alle unſere Freunde ſich vereinigen werden. Der Doge iſt zu krank, doch Lambertini wird kommen mit ſeiner ſchönen Frau und — Herzog Fernando, der nicht fehlen darf.

Odoardo erinnerte ſich, mit welcher Verachtung Lucia

öfter auf Coraliens Verhältniß zu dem öſterreichiſchen Prinzen gedeutet hatte, und ſie mochte es ihm anſehen, was er dachte. Seit ich erfahren habe, fuhr ſie lächelnd fort, daß Madame Lambertini ihren Einfluß angewandt hat, den Herzog zu beſtimmen, dahin zu wirken, daß alle öſterreichiſchen Gouverneure den entflohenen Verbrecher ergreifen ſollen, bin ich mit ihr verſöhnt. Er wird nicht entkommen können, und die ihm geholfen haben, werden dann auch entdeckt werden. Vorläufig hat man wenigſtens ſeine Mutter. Mein Vater hat es Ihnen mitgetheilt?

Er hat mir nichts mitgetheilt, erwiederte Odoardo. Wo iſt die Gräfin?

Man hat ſie als Gefangene ins Kloſter der Urſulinerinnen gebracht. Niemand kann ſie beklagen. Geſtern in der Nacht iſt ſie dorthin geſchafft worden. Keine Bitte, keine Klage iſt über ihre Lippen gekommen. Gott beſchütze meinen Sohn, ich will für ihn beten! Das iſt Alles, was man von ihr gehört hat.

O! ſagte Albergati, ſie iſt alt und kränklich.

Danach kann das Geſetz nicht fragen, antwortete das Fräulein. Mag er, der ſie dahin gebracht hat, ſie erlöſen.

Und was iſt aus Lavinia geworden? fragte Odoardo. Iſt ſie ihrem Vater gefolgt?

Nein, antwortete Lucia, die Regierung hat es nicht geſtattet. Orzio wird in das Kaſtell von Korfu eingeſperrt; was ſoll ſie dort bei ihm?

Ein Greis ohne den Troſt ſeines Kindes, flüſterte Odoardo. Wo iſt ſie?

Schade, ſagte Lucia ſpottend, daß Sie nicht in Venedig waren, um ſich ihrer anzunehmen. — Sie hatte bei der Mutter des Verräthers Zuflucht geſucht, als dieſe aber geſtern ſelbſt ins Gefängniß wanderte, iſt ſie verſchwunden. Man hat mir erzählt, daß ſie vergebens Zuflucht bei Freunden ihres Vaters ſuchte. Niemand will ſich mit der Verlobten des flüchtigen Verbrechers befaſſen.

Welche Erbärmlichkeit! rief Albergati empört aus.

Ich bin erſtaunt, Sie ſo ſprechen zu hören, Herr Odoardo, ſagte das Fräulein unwillig.

Sie würden anders handeln, edle Lucia, fuhr Albergati fort. Wenn das unglückliche Mädchen Ihren Schutz anriefe; wie gerecht Sie auch zürnen möchten, Sie würden ſie dennoch nicht von Ihrer Thür ſtoßen.

Ich, erwiederte Lucia, werde nicht in dieſe Lage kommen, doch wenn es geſchehen könnte, würde ich niemals unzeitiges Mitleid fühlen. Freunde ſoll man lieben, Feinde haſſen. Wenn Coſimo Hülfe von Ihnen begehrte, würden Sie dazu bereit ſein?

Ich bin kein Sbirre, ſagte er, aber — er verſtummte vor dem Haſſe, der aus ihren Augen flammte, und vor der Leidenſchaft, mit welcher ſie ſeine Hand ergriff.

Wenn ich denken könnte, ſagte ſie, daß das möglich wäre, würde ſich mein Herz verſteinen. Rächen ſollen Sie mich an ihm, Odoardo; nicht raſten ſollen Sie, bis er entdeckt und ergriffen iſt. Schwören Sie mir, daß Sie ihn verfolgen wollen, ſo lange er lebt! Alle Liebe, die ich geben kann, ſoll Sie dafür belohnen.

Albergati ließ ſeinen Kopf ſinken unter der Pein, welche er litt. Einen Augenblick war er nahe daran, ihr Alles zu ſagen und ihre Großmuth zum Mitgefühl für ſeine ſchreckliche Lage aufzurufen, allein er fühlte die Gewißheit, daß es vergebens ſein würde. Seine Blicke voll tiefer Kümmerniß, voll Liebe, und um Schonung flehend, hefteten ſich auf ſie. Fordern Sie nichts von mir, theure Lucia, bat er, was ich nicht zu ſchwören vermag. Er iſt ausgeſtoßen, verbannt, elend genug, ſammt Allen, die ihm anhingen. Niemals wird er zurückkehren, niemals!

Sie wollen nicht ſchwören? fragte ſie drohend.

Nein, antwortete er ſanft, denn ich könnte dieſen Schwur nicht halten.

Sie wandte ſich von ihm ab und verließ mit raſchen Schritten das Zimmer.

O, Lucia! rief er ihr nach, ſeinen Arm ausſtreckend.

Kommen Sie heut Abend, Herr Odoardo, ſagte ſie an der Thür ſich umwendend, ich will Sie dann noch einmal fragen. Auf Wiederſehen alſo noch einmal!

10.

Albergati's Kopf brannte im Fieber, als er ſich entfernte. Die Sonne ſchien ihm wie durch Trauerflore, aber in ihm leuchtete ein ſchreckliches Licht. — Ich werde nicht kommen, flüſterte er ſich zu, es iſt Alles aus. Sie weiß

nichts von Liebe und Erbarmen. O! Coſimo hat Recht, es fehlt ihr an Einem, was keinem Weibe fehlen ſoll — ſie hat kein Herz! Rache und Haß haben ihren Wohnſitz dort aufgeſchlagen, ſie haßt auch mich ſchon, auch mich wird ſie verfluchen und verachten. — Er muß fort, ſetzte er dann mit größerer Feſtigkeit hinzu, auf der Stelle muß er fliehen; morgen vielleicht möchte es zu ſpät ſein. Ich bin verdächtig; Gott weiß es, was ſie ahnen oder wiſſen.

Als er nach Haus zurückkehrte, ließ er einen ſeiner Diener kommen, in deſſen Klugheit und Treue er das meiſte Vertrauen ſetzte. Trotz aller Wachſamkeit der hohen Polizei, gab es doch immer noch Mittel, dieſe zu betrügen oder mit ihren eigenen Waffen zu ſchlagen, wenn man die richtigen Wege einſchlug, ihre Spione zu kaufen, da dieſe meiſt ſchlecht beſoldet wurden. Das Syſtem der Inquiſition blieb ſeit Jahrhunderten daſſelbe. Ihre Creaturen wurden niemals feſt angeſtellt und hoch bezahlt, ſondern Alles richtete ſich nach den Dienſten, welche ſie leiſteten. Jedem Verrath aber und jeder Geſchwätzigkeit folgte ſo gewiß der Tod, daß kein Spion ſich zu beklagen wagte; bei alledem bewirkte Geldgier dennoch nicht ſelten, daß ſie ſich zu Dienſten gebrauchen ließen.

Albergati gab ſeinem Diener auf, ihm um jeden Preis Nachricht über das Verbleiben Lavinia's zu verſchaffen, und dieſer verſprach zu thun, was er konnte, allein ſeine Nachforſchungen blieben erfolglos. Es ſchien gewiß, daß auch die Spürhunde Barbarimio's nicht wußten, was aus ihr geworden ſei. Vielleicht hatte ſie in einem der vielen Klöſter

Zuflucht gefunden, oder die Gondoliere hatten ſie fortgeſchafft und verborgen; ſo viel war ausgemacht, daß kein Kerker ſie feſthielt.

Mit dieſem Troſte verließ Albergati Venedig endlich bei Einbruch der Nacht, ſo unbemerkt es geſchehen konnte, und landete in der zwölften Stunde an ſeiner Villa. Ein düſterer Gewitterhimmel deckte alle Sterne zu, und durch die unheimliche Stille brach zuweilen ein Windſtoß aus den Bergen hervor, der das ſchwarze Waſſer aufriß und dumpfen Donner aus den Wolken ſchüttelte. — Albergati war voll banger Ahnungen, denn zuweilen kam es ihm vor, als höre er Ruderſchläge hinter ſich, als ſchlüpften Schattengeſtalten an den Ufern hin, und Stimmen murmelten in ſein Ohr, vor denen er bebte. Wenn er ſeine Augen ſchloß, ſah er Lucia rachſüchtig drohend vor ſich ſtehen, und über ihre Schulter blickte der Procurator ihn verächtlich an, und wenn er dann erſchrocken um ſich blickte, ſchwebten ſie um ihn her, und Capello hob ſeinen Arm gegen ihn auf und ſchrie ihm zu: Keine Gnade, auch wenn es mein Bruder wäre!

Endlich war der Platz erreicht, und kaum ſah Albergati ſich allein in ſeinem Zimmer und die Thüre verſchloſſen, als er Coſimo aufſuchte. Gequält von Vorſtellungen, was aus dem Freunde geworden ſein könnte, kam ein Strahl jener Freudigkeit, welche edle Seelen in aller Noth empfinden, über ihn, als er in der Nähe der Villa, unter den erſten Bäumen des Parks, ſeinen Namen nennen hörte.

Coſimo erwartete ihn. Odoardo warf ſich in ſeine Arme; ſtumm unter der Heftigkeit ſeiner Gefühle, preßte er

ihn an ſich und richtete ſein Haupt dann zu dem dunklen Himmel auf. Seine brennenden Blicke ſuchten Gott, deſſen allmächtige Hand die Wolken ſpaltete, und in dem feurigen Zucken des Firmaments ihn Coſimo's edles Geſicht erkennen ließ, das vertrauend und hoffend ihn anſchaute. Für den Freund hatte er gelitten, für ihn wollte er leiden. Was er gethan, war gut, die Macht des Guten gab ihm neue Stärke; ſie gab ihm die Kraft zu entſagen und zu handeln.

Ich komme zurück, Coſimo, ſagte er, weil Dein Wohl keine weitere Zögerung geſtattet.

Du biſt verdächtig, fiel der Graf ein.

Albergati verſchwieg ihm nicht ganz, was er vermuthete und fürchtete. Es iſt möglich, ſagte er, daß auch hier eine Hausſuchung ſtattfindet, wie dies an manchen Orten ſchon der Fall war.

Zunächſt ſprich von meiner Mutter, rief Coſimo. Du haſt ſie geſehen? Nein! Wo iſt ſie? — Gefangen? Im Kerker? Sagte ich es nicht?

Deine Mutter iſt im Gewahrſam der Urſulinerinnen.

Bis ſie in den Thurm St. Marco geſchleppt wird. Die Unmenſchen! Sie ſollen mich haben.

Dann würdeſt Du Deine Mutter tödten, verſetzte Odoardo. Nichts könnte Dich retten, nichts könnteſt Du ändern. Flieh, Coſimo! Geh' nach Savoyen und vertraue Deinem Freunde. Noch iſt es Zeit; ich habe einen Bauernanzug für Dich, und biſt Du erſt in den Bergen, ſo wird man Dich ſo leicht nicht fangen.

Coſimo ſchien ſich zu bedenken. — Du mußt fort, heut

noch fort, ſprach Albergati weiter, jeder Tag vermehrt die Gefahr. Ich will Dir nicht verbergen, daß der Herzog Ferdinand ſich in Dein Schickſal miſcht. Du biſt ihm als ein Feind des Kaiſers geſchildert. Alle öſterreichiſchen Behörden ſind aufgefordert worden, Dich zu fangen und auszuliefern. Noch kann ſein Schreiben freilich kaum in Mailand angelangt ſein, doch jede Zögerung iſt Dir verderblich.

Sie hatten ſich auf eine Bank geſetzt, Coſimo ſtützte den Kopf in ſeine Hände. Es iſt unmöglich, ſagte er dumpf vor ſich hin. Coralie —

Odoardo erkannte, was er dachte, und es ſchien ihm nöthig, alle falſchen Vorſpiegelungen zu zerſtören. Eben ſie, ſagte er, ſie hat den Herzog dazu beſtimmt und wird dafür in Venedig gerühmt. Ihr Makel verſchwindet vor ihrer patriotiſchen That.

Auch ſie! auch ſie! ſeufzte Coſimo. Nein, nein!

Weiſ' alle Täuſchung von Dir, fuhr Albergati fort. Verachte endlich dies Weib.

Verachten, murmelte der unglückliche Mann, wie könnte ich es. Ich habe ſie geliebt und — ich liebe ſie noch — ewig, ewig!

Unglücklicher! rief Odoardo angſtvoll laut. Lavinia! — Und als er dieſe Worte ſprach, antwortete eine Stimme in der Nähe. Die Jasminbüſche rauſchten, Gewänder flatterten, und um Coſimo's Hals ſchlangen ſich zwei Arme. Coſimo, mein Coſimo! rief die Stimme in Schmerzen und Entzücken, da bin ich! Mit Dir leben, mit Dir ſterben, mein Geliebter! Lavinia hat Dich wieder!

Es war Lavinia, die athemlos und ohnmächtig in Cosimo's Armen lag und krampfhaft ihn an sich preßte, bis sie endlich ihm erzählen konnte, was sie gelitten und ertragen; wie sie, verlassen und verstoßen umherirrend, zu dem Entschlusse gekommen, Venedig zu verlassen und Schutz bei Albergati zu suchen. — Ich hoffte Trost und Beistand von ihm, sagte sie, der immer Dein Freund gewesen; mein Herz sagte mir, er müsse etwas über Dich und Dein Schicksal wissen, und mitleidige Gondoliere, welche sich meiner annahmen, bestärkten mich darin. Sie flüsterten mir zu, nach der Villa Borgo müsse ich gehen, wenn ich ihn, den Gott segnen und schützen möge, suchen wolle.

Cosimo hatte seine Fassung wieder gewonnen, Lavinia schmiegte sich an ihn, er küßte und beruhigte sie. Ja, Gott wird uns schützen, sagte er, er wird uns wieder vereinigen und uns neue Freuden geben. Odoardo, mein vielgetreuer Freund, Du wirst Lavinia's Schirm und Stütze sein. In Deine Obhut gebe ich sie und meine arme Mutter. Bewahre sie mir, bis ich Beide wiederfordern kann.

Du willst mich verlassen! rief Lavinia angstvoll. Kaum gefunden, willst Du mich verstoßen? Ich gehe nicht von Dir, Cosimo. Alles will ich tragen, Alles dulden; wohin Du gehst, will ich Dir folgen.

Armes Kind, antwortete er mitleidig, armes theures Kind! Ich muß mich in Einöden verbergen, Ströme durchschwimmen, in Nacht und Nebel suchen, wie ich dem Tode entrinne. Wie wolltest Du mich begleiten? Bleib bei Odoardo; sobald ich in Sicherheit bin, sollst Du von mir hören.

Und wenn Du ſtirbſt, wenn ich nichts mehr von Dir höre?! fuhr ſie fort. Ich will für Dich betteln, ich will Deinen Schlaf bewachen, Dich beſchützen. O! verlaſſe mich nicht.

Niemals! ſagte er, niemals verlaſſe ich Dich. Meine Lavinia, höre Gottes Stimme in den Wolken, höre den Donner, der über uns hinrollt, ich ſchwöre Dir, daß ich halten will, was ich Dir verſprach! Mein Weib ſollſt Du ſein, der ich Liebe und Treue vergelten will, der ich anhängen will, bis zur letzten Stunde.

Mit Dir, bei Dir! rief Lavinia. Zu Deinen Füßen will ich liegen, bis Du mich erhörſt.

So komm, erwiederte er verzweifelnd und entſchloſſen. Laß uns tragen, was Gott über uns verhängt hat. —

Ein blendender Blitz durchzuckte den Himmel und verbreitete Tageshelle über den Park. Der Feuerballen warf über der Villa Borgo blaurothe Schlangen nach allen Seiten aus und zeigte in ſchrecklicher Nähe und Deutlichkeit eine Anzahl bewaffneter Männer, welche vor den Bäumen ſtanden.

Soldaten! murmelte Odoardo entſetzt.

Flieh, Coſimo, flieh! ſchrie Lavinia, indem ſie aufſprang.

Da ſind ſie! antworteten damit zugleich rauhe, wilde Stimmen, und während ein neuer Blitz, glänzender noch als jener, die Wolken ſpaltete, raſſelten die Waffen und ſprangen die Slavonier heran.

Ergebt Euch! ſchrie ein Offizier, der an ihrer Spitze war; Ihr ſeid verloren!

Hier bin ich, hier! ſchallte Lavinia's Stimme, und Coſimo ſah, wie ſie den Soldaten entgegenlief, um ihm Zeit zur Flucht zu verſchaffen. Gleich darauf hörte er einen Schrei, und das Feuer des Himmels miſchte ſich mit Fackelſchein, der an allen Orten des Parks und von der Villa her leuchtete. Lavinia lag auf dem Raſen, ein Bajonettſtoß hatte ſie am Kopf verwundet. Blut bedeckte ihr Geſicht, und mit der Wuth eines Raſenden ſtürzte Coſimo ſich zwiſchen die Söldner, ſchleuderte ſie zurück und hob Lavinia in ſeine Arme.

Seine Blicke hingen an der blutigen Wunde. Er legte ſeine Hand darauf, als wollte er den Lebensſtrom damit verſtopfen, und achtete es nicht, daß er umringt und Flucht unmöglich geworden war.

Sie ſind es, Graf Coſimo Vinci, ſagte der Offizier.

Ich bin es, ja, erwiederte der Gefangene. Seien Sie menſchlich, helfen Sie dieſem unglücklichen Mädchen.

Ich habe keinen Befehl, dieſe Dame zu verhaften, erwiederte der Offizier, ſie mag in dieſer Villa bleiben; Sie aber, mein Herr, Sie ſind Odoardo Albergati.

Coſimo ſah ſeinen Freund neben ſich, im Augenblick wurden ſeine Arme von einer Anzahl ſtarker Fäuſte gefaßt; andere bemächtigten ſich Odoardo's, und da Beide geringen Widerſtand leiſteten, waren ſie ſchnell gebunden in ihrer Feinde Gewalt.

Während dieſer Zeit hatten auf Anordnung ihres Offiziers einige der Soldaten die ohnmächtige Lavinia fortgetragen und ſie den Leuten in der Villa übergeben, welche in Angſt um ihres Herrn Schickſal von ferne ſtanden.

Das Gewitter zog von den Bergen heran, Blitz auf Blitz beleuchtete die wilden Geſichter der Soldaten, und unter den Schlägen des Donners verhallten die Verwünſchungen und das Geſchrei der Diener des Hauſes und der Nachbarn, welche herbei liefen und doch nichts zu thun wagten, um die Gefangenen zu befreien. Wie hätten ſie dies auch gegen mehr als funfzig Bewaffnete vermocht, die wohl auf ihrer Hut waren. Nach wenigen Minuten nahmen die Soldaten die Gefeſſelten in ihre Mitte und führten ſie fort, vergebens aber verſuchte Albergati Aufſchub zu erlangen, um mit ſeinen Leuten zu ſprechen.

Kein Wort, Herr, rief der Offizier. Folgen Sie ohne Widerſtand. Fort zum Ufer, zu unſerer Barke.

Und welchen Grund hat man, mich zu binden und aus meinem Eigenthume zu reißen? fragte Odoardo.

Das werden Sie in Venedig erfahren, erwiederte der Dalmatier, ich thue meine Pflicht. Im Uebrigen vergeſſen Sie nicht, daß Sie einen Verbannten verbargen, dem der Tod angedroht iſt, wenn er ſich ertappen läßt.

Armer Odoardo, mein armer Freund, vergieb mir, murmelte Coſimo ſeufzend, ich werde Dein Henker ſein.

Wenn meine Hand noch frei wäre, erwiederte Odoardo, würde ich die Deine gern noch einmal drücken. Wir ſind verloren, Coſimo, aber wir ſind Männer. Ich habe nichts zu bereuen, der Tod hat nichts Schreckliches für mich — ich werde zu ſterben wiſſen.

Und Lavinia, fuhr Coſimo düſter fort. Muß ich denn Alle, die mir anhängen und die mich lieben, verderben?!

Der Himmel, zu dem er zürnend ſeine Augen aufhob, antwortete ihm mit ſeinem Feuer und einem ſchmetternden Donnerſchlag, den der herabſtürzende Regen begleitete. Die ſchwarze Gondel ſchwankte unter den Windſtößen. Ihre Thüren thaten ſich auf; Ketten, die an dem Fußboden befeſtigt waren, wurden um die Beine der Gefangenen gelegt, jeden Fluchtverſuch zu verhindern, dann umgab ſie dichte Finſterniß.

11.

Die Verhaftung der beiden jungen Nobili blieb in den erſten Tagen ein Geheimniß für ganz Venedig, und als ſich Gerüchte verbreiteten, waren dieſe doch ſo ungewiß und verworren, dabei aber die Furcht ſo groß und allgemein, daß Niemand darüber laut zu ſprechen wagte. Noch ehe es Tag wurde, landete das ſchwimmende Gefängniß in Venedig, und durch die fürchterliche Waſſerpforte betraten die Unglücklichen die Kerker des St. Marco, welche ſich rühmen konnten, daß noch Keiner ihnen entſprungen ſei. In einer feuchten lichtloſen Zelle harrte Coſimo der Erfüllung ſeines Schickſals. Er wußte, daß er keine Gnade zu erwarten hatte, und ſein Muth wurde durch dieſe Gewißheit nicht erſchüttert. Nur die Gedanken an ſeine Mutter, an Lavinia und ſeinen unglücklichen Freund beugten ihn und füllten ſein Herz mit Kummer. Wie war es möglich ihn zu retten? Welchen Troſt konnte

er den armen Frauen hinterlaſſen? O! ehe ſie noch erfuhren, wo er ſei, hatte er wohl ſchon längſt geendet. Die entſetzliche Stille dieſes Kerkers, die öde Finſterniß, die Gewißheit, daß er verlaſſen und verloren ſei, und die bange Ahnung, daß jedes Raſſeln an ſeiner Thür die Mörder ankündige, welche ihn heimlich erwürgen ſollten, begleiteten die ſchrecklichen Stunden des Gefangenen. Die Angſt des Todes empfand er nicht, aber die Angſt ſeiner Vorſtellungen, die Qualen geliebter Menſchen. Die Geſichter, welche vor ſeine brennenden Augen traten, die weit geöffnet in dieſe Finſterniß ſtarrten, machten ihn ſehnſüchtig nach dem Ende.

Endlich in der dritten Nacht wurde er durch den Lichtſchein geweckt, der in ſeine Zelle fiel. Der Wärter, welcher bisher kein Wort zu ihm geſprochen, auf keine Frage Antwort ertheilt hatte, bedeutete ihn, daß er ihn begleiten müſſe. Ein Schauder überlief den unglücklichen Mann. Wohin? In jene Kammer, in welcher den Opfern bei ihrem Eintritt eine Schlinge um den Hals geworfen wurde und aus der wenige Minuten ſpäter ihr entſeelter Körper in den Kanal hinab ſtürzte? Aber was ihm auch geſchehen mochte, er war bereit zu leiden und zu enden. Durch einen langen düſteren Gang folgte er ſeinem Führer. Hinter ſich hörte er leiſe ſchleichende Schritte, das dumpfe Echo der Gewölbe murmelte ihm entſetzliche Töne nach, jeden Augenblick glaubte er eine Fauſt an ſeiner Kehle, eine Schnur an ſeinem Nacken zu fühlen; doch ohne umzublicken, ohne zu wanken, ſetzte er ſeinen Weg fort, bis zu einer aufwärts führenden Treppe, durch welche ein Strom reinerer Luft in dieſe Keller drang.

Und wenn dieſe Luft ihn auch nicht mit dem Zauber der Hoffnung und der Freiheit anwehte, ſo brachte ſie ihm doch die Ueberzeugung, daß ſein Ende noch nicht ſo nahe ſei. Er war als Venetianer nicht unbekannt mit den Einrichtungen des Inquiſitionsgerichts. Entweder entledigte ſich dies der Verurtheilten dadurch, daß es ſie ohne alle gerichtliche Form dem Tode in größter Heimlichkeit überlieferte, oder aber es fand ein Verfahren und Verhör ſtatt und ein Urtheil wurde ausgefertigt, unterzeichnet und regiſtrirt. Im Jahre 1762 hatte es die Oppoſition im großen Rath durchgeſetzt, daß ein Gerichtsſchreiber den Sitzungen des Tribunals beiwohnen ſollte, der die Protocolle führen und die Urtheile mit unterzeichnen ſollte. Man wollte die entſetzlichen Willkürhandlungen der Inquiſition dadurch einſchränken und ein geſetzliches Verhalten hervorrufen, allein die Inquiſitoren kehrten ſich wenig daran. Der Gerichtsſchreiber, der ihr Cenſor ſein ſollte, wurde ihr Geſchöpf, und nach wie vor ſchalteten ſie nach ihrem Willen.

Bei Coſimo aber hatten die Regenten Venedigs beſchloſſen, ihn nicht heimlich verſchwinden zu laſſen, wie ſo viele Andere verſchwunden waren. An ihm ſollte allen unruhigen Köpfen gezeigt werden, daß keiner ſicher auf ſeinen Schultern ſaß, und wie er öffentlich als Hochverräther erklärt war, der des Todes ſterben ſollte, ſobald man ihn ergriffe, ſo ſollte dieſe Strafe auch jetzt öffentlich an ihm vollſtreckt werden. — Das war im Rath der Zehn beſchloſſen, damit ſtimmte der Dogenrath überein, alle die Excellenzen waren einig darüber, daß ein Beiſpiel gegeben werde müſſe, an welches das Volk von Venedig lange zu denken habe.

Die ſechstauſend Soldaten waren hinreichend, um jeden Tumult oder Befreiungsverſuch blutig zu erſticken, obwohl ein ſolcher kaum möglich ſchien bei ſolcher Machtentfaltung. Die öffentliche Hinrichtung des Hochverräthers und ſeiner Genoſſen galt aber eben ſo wohl als Zeichen für die Kraft der Regierung, wie für ihre Gerechtigkeit, welche die heimliche Hinrichtung verſchmähte. Jeder, der auf ſolche Weiſe verſchwand, hatte immer die Meinung für ſich, daß er ein ſchuldloſes Opfer der Tyrannei geworden ſei, diesmal jedoch ſollte die Oeffentlichkeit dazu dienen, um den Staatsgerichtshof in ſeinem Anſehen zu ſtärken. Coſimo wurde in den Saal geführt, in welchem die Inquiſitoren in ihren ſchwarzen Mänteln ihn erwarteten. Der Geheimſchreiber ſaß vor ſeinen Papieren, der Großinquiſitor Babarimio ließ den Gefangenen an die Schranken treten.

Graf Coſimo Vinci, redete er ihn an, Sie ſind hieher beſchieden worden, um Ihr Urtheil zu vernehmen.

Wie kann man mich verurtheilen, ohne mich gehört zu haben? fragte Coſimo.

Ihr Urtheil, verſetzte der Großinquiſitor, bedarf keiner Verhöre. Als entflohener Verbrecher wurden Sie verfolgt und ergriffen. Der rechtsgültige Ausſpruch erkannte Sie des Hochverraths ſchuldig und ſetzte den Tod darauf, ſobald man ſich Ihrer Perſon bemächtigen könnte. Zugleich iſt es ein altes, auch Ihnen bekanntes Geſetz, daß Verbannte, die es wagen das Gebiet zu betreten, ohne weitern Proceß mit dem Leben dafür büßen ſollen.

Ich begreife, worauf es abgeſehen iſt, ſagte Coſimo, und

würde vergebens nach Gerechtigkeit rufen. Macht mit mir was Ihr wollt, doch übt Barmherzigkeit an Odoardo Albergati. Er hat seinen Freund retten wollen, das ist sein Verbrechen. Im Namen der Menschheit flehe ich für ihn um Gnade.

Die Inquisitoren schwiegen, dann sagte Barbarimio mit seiner eisernen Härte: Das Gesetz steht über menschlicher Schwäche. Das Gesetz Venedigs bestimmt, daß der sterben soll, der einen flüchtigen Verräther verbirgt. Hören Sie jetzt Ihr eigenes Urtheil.

Ich werde mich nicht weiter demüthigen, antwortete Cosimo stolz. Vor Gottes Thron will ich Euch erwarten.

Der Gerichtsschreiber erhob sich und las das Urtheil, nach welchem Cosimo Vinci, der des Hochverraths schuldig befunden, dessen Name aus dem Buche des venetianischen Adels gestrichen, und der auf ewig verbannt und darauf flüchtig, eingefangen, durch des Henkers Hand sterben und auf dem Hinrichtsplatz ihm der Kopf abgeschlagen werden solle.

Dies Urtheil, fügte dann der Großinquisitor hinzu, wird an Ihnen morgen in der sechsten Frühstunde vollstreckt werden. Wir bewilligen Ihnen diesen Tag, damit Sie bereuen und mit Gott und den Menschen sich versöhnen mögen.

Ich sage Ihnen Dank, antwortete Cosimo und seine Augen glänzten, Dank dafür, daß ich in freier Luft sterben soll. Zu bereuen habe ich nichts, aber Gott will ich bitten, mir und Euch Frieden zu geben. Ihm dem Ewigen und Gerechten empfehle ich mich und meine Sache.

Der Großinquisitor läutete die Glocke, deren Schall die

Wärter rief, und Cosimo wurde fortgeführt, doch nicht zurück in die unterirdische Zelle, sondern in ein besseres Gefängniß, wo Licht und Luft war und wo man ihn befragte, was er begehre. — Er forderte Schreibzeug und Papier und nach einiger Zeit brachte man ihm beides. Barbarimio hatte die Forderung des Verurtheilten bewilligt.

Nach einigen Stunden erschien ein Geistlicher in dem Kerker zum Beistande des Verurtheilten. Die schwarze verhüllte Gestalt blieb an der Thür stehen, als Cosimo sich ihr näherte und mit sanfter Bestimmtheit sagte: Ich danke Ihnen, mein Vater, für Ihren Besuch. Gern will ich aus Ihrem Munde die letzten Tröstungen der Religion hören, doch verschonen Sie mich mit ermahnenden Vorwürfen, die ich nicht verdiene.

Mein Sohn, erwiederte der Geistliche, ich komme nicht Sie zu quälen, sondern Ihnen beizustehen in Versöhnung und Vergebung. — Er schlug seine Kappe zurück, und Cosimo erkannte den alten Priester Bartholomeo. Eine freudige Regung lief durch seine Züge. Sie sind es, rief er aus, o! seien Sie mir willkommen. In Ihrer Brust schlägt ein menschliches Herz. Von Ihnen werde ich hören, was mich allein noch beschäftigt; Sie werden mir sagen, was ich für meine Lieben zu fürchten und zu hoffen habe. Meine Mutter —

Ihre Mutter, antwortete der Geistliche, befindet sich im Kloster der Ursulinerinnen, doch ist sie frei, seitdem Sie in die Hände Ihrer Feinde gefallen sind. Die guten Schwestern widmen ihr alle Sorgfalt und verbergen ihr bis jetzt den großen Schmerz, den sie erleiden muß.

O, meine Mutter! rief Coſimo ſein Geſicht bedeckend, dann ließ er ſeine Hände fallen und fuhr mit Feſtigkeit fort: Sie darf nichts erfahren, bis Alles vorüber iſt. Verſprechen Sie mir, mein Vater, daß Sie ihr meinen letzten Grüße, meine letzten kindlichen Bitten bringen wollen, ſie tröſten wollen, ſo weit menſchlicher Troſt reicht. Ich weiß, daß ich mit ihrem Segen ſterbe, er wird mich begleiten.

Ach! mein Sohn, ſeufzte der Greis, könnte ich mit meinen ſchwachen Kräften mehr für Sie thun. Aber — er ſchüttelte kummervoll den weißen Kopf.

Ich weiß, daß dieſe Tyrannen mein Blut wollen, erwiederte Coſimo, um ihre wankende Gewalt damit zu verkitten, ich weiß aber auch, mein Vater, daß ſie mich vergebens morden, denn bald wird ihr Reich zu Ende ſein, und die Geſchichte der Menſchheit wird ihrer Schmach und ihren Verbrechen den Denkſtein ſetzen. Ich fürchte den Tod nicht, fuhr er ſtolzer fort. Geringe Zeit iſt allen menſchlichen Weſen gegeben. Alle meine Verfolger werden bald niedergemacht ſein von der nie raſtenden Sichel des Todesengels, und was iſt das längſte Menſchenleben, was iſt alle Herrlichkeit, alles Glück dieſer Welt an der Uhr der Ewigkeit! Ich ſterbe jung, mein Vater, und dennoch alt und reif. Ich bin glücklich geweſen und habe Unglück getragen. Ich habe nach dem Guten und Rechten geſtrebt, ich habe mein Menſchenloos nicht unwürdig erfüllt. Die mich verfluchen, werden verflucht werden, die mich verdammen, werden verdammt ſein. Ich vergebe ihnen, denn ein Anderer wird ſie richten. — Nicht um mich, fuhr er dann fort, ſehen Sie meine Augen naß

werden, aber um die, deren Unglück ſich mit meinem Schickſal verkettet. Sagen Sie mir, wenn Sie es wiſſen, mein Vater, was iſt aus Lavinia geworden? Wo iſt das unglückliche Mädchen, das in meiner Vertheidigung von dieſen Barbaren mißhandelt und verwundet wurde?

Alles, was ich weiß, beſteht darin, verſetzte der alte Prieſter betrübt, daß ſie aus der Villa Borgo entflohen iſt. Man wollte ihr Hülfe verſchaffen, denn ihr Schickſal hat, nachdem es bekannt wurde, auch harte Herzen gerührt, allein ſie hatte ſich entfernt und iſt bis jetzt nicht aufgefunden worden.

Und Albergati? fragte Coſimo.

Albergati, murmelte der Mönch ſein Haupt ſenkend, wird Sie begleiten, mein unglücklicher Sohn.

Coſimo's Blicke drückten die Qualen ſeiner Seele aus. Auf ſeinem blaſſen Geſicht miſchte ſich der Gram mit auflodernden Zorn, endlich aber rief er, indem er den Prieſter flehend anſchaute: Er darf nicht ſterben. Stehen Sie mir bei, mein Vater; retten Sie ihn!

Wie könnte ich es? flüſterte der Greis.

Coralie Lambertini, ſagte Coſimo ſeine Hände drückend. Sie hat mich geliebt, ihr Haß hat ſein Ziel erreicht, ſie wird Odoardo und Lavinia ſchützen, denn ihr Herz iſt weich, und ſie hat die Macht dazu. Im Namen Gottes, ſchlagen Sie einem Sterbenden nicht ſeine letzte Bitte ab. Ich bitte nicht für mich, für Unſchuldige und Verfolgte. Erfüllen Sie Ihr heiliges Amt; gehen Sie zu Coralie, ich will an ſie ſchreiben. Bringen Sie ihr meinen Brief, den Herzog Ferdinand wird man nicht zu beleidigen wagen. Sein mäch-

tiges Fürwort wird Odoardo befreien. Coralie wird auch Lavinia beſchützen. Mein Gott! ja, ich werde getröſtet ſterben.

Der Prieſter getraute ſich nicht zu widerſprechen. Schreiben Sie, mein Sohn, ſagte er, ich werde Alles verſuchen, was ich thun kann.

Coſimo ſetzte ſich und ſchrieb, während Bartholomeo ſein Knie beugte und vor dem Kreuze betete, das er auf ſeiner Bruſt trug. — Nehmen Sie, mein Vater, ſagte Coſimo, als er das Blatt zuſammenſchlug. Segen über Sie und Gottes Dank! Kehren Sie zu mir zurück und bringen Sie mir den Troſt, der mein Sterben leicht machen wird.

Der Greis entfernte ſich, nachdem er nochmals verſprochen hatte, Alles, was er vermöge, anzuwenden, um Coſimo's Aufträge zu erfüllen. Als aber auf ſein Klopfen die ſchwere Thür geöffnet wurde, flüſterte er dem Wächter zu, ihn zu dem Oberrichter Barbarimio zu führen.

Fra Bartholomeo wußte zu gut, daß es in dieſen Gefängniſſen geheime Oeffnungen gab, durch welche die Gefangenen fortgeſetzt belauſcht wurden, er wußte zu gut, daß dies gewiß auch jetzt nicht unterlaſſen ward, und war überzeugt, daß der Verſuch, dem Gericht Coſimo's Auftrag und ſeinen Brief zu verheimlichen, Unglück über ihn bringen und alle Hoffnungen des Gefangenen vereiteln würde. Er überzeugte ſich von der Richtigkeit ſeiner Betrachtungen auch ſogleich, als er vor Barbarimio ſtand, aus deſſen Benehmen er merkte, daß der ſchreckliche Inquiſitor von dem, was geſchehen, ſchon Kenntniß habe. Denn er hatte kaum begonnen von

ſeinem Auftrage zu ſprechen, als Barbarimio nach dem Briefe fragte, den er aufmerkſam las, während ſein ſonſt ſo verſteintes Geſicht eine ungewöhnliche Unruhe verrieth. Der alte Prieſter bat inzwiſchen mit flehender Stimme, ihm zu geſtatten, ſich in den Palaſt Lambertini's zu begeben, und der Großinquiſitor unterbrach ihn nicht. Er verſank in ein ſtarres Nachdenken, bis er endlich in dem Gemach auf und ab ging, dann vor dem demüthigen Mönch ſtehen blieb und ihm ſagte: Warten Sie hier auf mich und verlaſſen Sie dies Gemach nicht eher, bis ich zurückkehre. Damit entfernte er ſich, und zagend und betend ſank der alte Mann auf einen der dunklen ſchweren Stühle und flehte zu allen Heiligen und zur gnadenreichen Gottesmutter, daß dieſe die Herzen der Gewaltigen erweichen möchten.

Der Großinquiſitor begab ſich inzwiſchen in den Palaſt der Procuratoren und trat in Francesco Peſaro's Arbeitszimmer, wo er eine Zeit lang ein leiſes Geſpräch mit ihm führte und darauf den Brief hervorzog, welchen Peſaro las, deſſen dunkles Geſicht nach und nach zu einem häßlichen Lachen bewegt wurde.

Ich habe ſeine Unterredung mit dem Mönch angehört, ſagte Barbarimio. Kein Zittern vor ſeinem Ende iſt in ihm, er prophezeihte unſeren Untergang mit entſetzlicher Gewißheit.

Der Fanatismus des Todes iſt Schwärmern eigen, antwortete Peſaro. Niemand darf hoffen, daß dieſer als ein reuiger Sünder ſtirbt; eben ſo wenig würde Gnade ihn ändern.

Aber dieſer Brief, verſetzte Barbarimio. Ich weiß nicht, wofür ich mich entſcheiden ſoll.

Peſaro ſchwieg nachſinnend. Die Lage iſt bedenklich, ſagte er dann. Er bittet zwar nicht um ſein Leben, und wenn eine Einmiſchung des Herzogs für Albergati ſtattfindet, wäre Gnade für dieſen kein beſonderes Unglück. Manche Stimmen werden heut ſchon dafür laut, andere ſind unſicher, Großmuth ließe ſich vertheidigen. Albergati iſt ein Tugendnarr, aber von unſchädlicherer Art als Coſimo. Er iſt ſchwach und geduldig, ein leichtgläubiger Träumer, der niemals ahnen wird, daß ſein Diener ihn verrieth. Wenn der Herzog für ihn bittet, mag man ihm zeigen, wie gern wir ihm zu Dienſten ſind.

Es könnte aber ſein, murmelte der Inquiſitor, daß der Herzog bewogen würde, auch für Coſimo zu ſprechen. Können wir in unſerer jetzigen Lage es abſchlagen?

Nein, verſetzte der Procurator. Wir können es nicht.

So darf der Brief nicht abgehen.

Wenn Du den Boten ſtumm machen kannſt, nein.

Die beiden Gewaltigen blickten ſich an, der Großinquiſitor ſchüttelte den Kopf. Dieſer Mönch, ſagte er, iſt in Venedig zu allgemein verehrt. Die Geiſtlichkeit überdies ſchon gereizt gegen uns durch Schmälerung ihrer Einkünfte. Wäre es ein unbedeutender, unbekannter Menſch, ſo — er ſprach nicht weiter, aber in dem kleinen Worte lag ein furchtbarer Klang.

Francesco Peſaro ſah nach der Uhr hinauf, dann nahm er Barbarimio's Hand und führte ihn in eine Fenſterniſche,

wo er leiſe an ſeinem Ohre ſprach, bis das Geſicht des Großinquiſitors den Ausdruck beiſtimmender Ueberzeugung erhielt. Dies iſt allerdings der beſte und richtige Weg, flüſterte der ſchreckliche Richter, aber --

Kein Aber, fiel der Procurator ein. Warten wir ab, was geſchieht. Wir werden dem Herzog gern den Willen thun — ſo weit dies in unſerer Macht ſteht. Gieb dem heiligen Bartholomeo den Brief und erlaube ihm zu vollbringen, was der Herr ihm befiehlt. Er wird die fromme Dame Lambertini vielleicht noch ſchlafend finden, denn ihr Feſt nahm erſt am Morgen ein Ende.

Barbarimio entfernte ſich, und Peſaro kehrte zu ſeinen Arbeiten zurück. Plötzlich öffnete ſich eine Wandthür, Lucia trat herein. In heftiger Aufregung hob ſich ihre Bruſt, ihre Augen funkelten vor Zorn, ſo blickte ſie ihren Vater an.

Biſt Du da, mein Kind, ſagte der Staatsmann, ihr ſeine Hand bietend. Du haſt gehorcht.

Er muß ſterben! rief ſie ihre Zähne zuſammen preſſend.

Und er ſoll ſterben, ſagte ihr Vater, indem er ſie umarmte.

12.

Fra Bartholomeo eilte bald darauf dem Palaſte Lambertini zu und erreichte erſchöpft das Thor der Halle, durch welches er ſo oft eingegangen war. Der Greis ſeufzte leiſe,

als er umherblickte und die prächtigen Genien aus blendendem Marmor ſah, welche zu beiden Seiten aufgeſtellt waren, um große Blumenkörbe zu tragen. Er ſeufzte noch mehr, als ſein zitternder Fuß über die koſtbaren Teppiche glitt, welche Treppen und Gänge bedeckten, und ſeine Augen ſenkten ſich, als er in die geſchmückten Zimmer trat, in welchen aller Glanz und alle Pracht der damaligen Zeit ſich häuften. — Er war ſeit längerer Zeit nicht in dieſem Hauſe geweſen, denn die Beſitzerin aller dieſer Herrlichkeit hatte ihn nicht rufen laſſen, und ungerufen mochte er nicht erſcheinen. Er wußte von Vielen allein, was ihr geſchehen und was ſie gewählt; er wollte ihr Glück nicht anſchauen, denn er blickte unter deſſen goldene Decken und mochte ſie nicht aufheben, um ihr zu zeigen, welches Elend darin verborgen lag.

Coralie hatte ein Feſt gefeiert, und nur nach langem Warten, nach vielen Bitten und nach endlichem ernſten Fordern gelang es ihm, daß der Dame gemeldet wurde, er ſei da und verlange ſie zu ſehen. Die Cameriera, welche ihre Herrin eben anzukleiden begonnen, vernahm mit Erſtaunen, daß die ſtolze Frau den alten Prieſter ſogleich hereinzuführen befahl, und daß ſie ihr einen Wink gab, ſich zu entfernen, nachdem ſie den ärmlichen Greis mit allen Zeichen ihrer Gnade empfangen hatte.

Ich freue mich, mein Vater, Sie heut noch zu ſehen, ſagte Coralie, denn in wenigen Stunden will ich Venedig verlaſſen.

Sie wollen Venedig verlaſſen? fragte der Mönch beſtürzt.

Ja, mein Vater. Sie kennen mein Schickſal, fuhr ſie fort, während das Lächeln von ihren Lippen verſchwand. Schweigen wir davon, es kann nichts mehr daran geändert werden. Der Herzog hat ſeine Unterhandlungen in Venedig faſt beendet. Man dringt in mich, nach Mailand zu gehen, in wenigen Tagen wird er mir dorthin folgen, und wenigſtens — werde ich davon befreit ſein, Lorenzo länger ſehen zu müſſen.

Man dringt in Sie, Venedig zu verlaſſen, ſagte der Prieſter mit wehmuthsvollem Ernſt. Man will Ihnen das ſchreckensvolle Schauſpiel entziehen.

Welches Schauſpiel, mein Vater?

Coſimo Vinci! murmelte der Greis.

Bei dieſem Namen flog eine jähe Röthe über ihr Geſicht. Was iſt mit ihm? fragte ſie haſtig.

Sie wiſſen es nicht? antwortete Bartholomeo. O! meine Tochter, welcher Haß Sie auch getrieben hat mitzuwirken, daß er in die Hände ſeiner Feinde fallen möge, verwandeln Sie Ihren Zorn in Mitleid.

Ich mitgewirkt, ich! rief Coralie. Niemals, mein Vater. Ich weiß nichts von Coſimo. Heilige Mutter Gottes! wo iſt er?

Im Kerker von St. Marco, murmelte der Mönch, und morgen ſoll er ſterben.

Coraliens Augen öffneten ſich weit, als wollte ſie in Dunkelheit ſehen. Sie öffnete ihren Mund, um einen Schrei auszuſtoßen, aber ſie vermochte es nicht. Erſtarrt blieb ſie vor dem Prieſter ſitzen, der mit leiſer, dumpfer Stimme zu

ihr ſprach, was wie aus weiter Ferne in ihr Ohr drang, als ſängen es die Geiſter der Nacht. Endlich reichte er ihr den Brief, und ſie erwachte aus dieſer Lähmung, griff danach, riß ihn auf und las:

„Ich gehe zum Tode, Coralie! nimm meine Abſchiedsgrüße, nimm mein Vermächtniß. Damit mein Andenken Dich künftig nicht mit Schrecken peinige, damit Du geſegnet und glücklich ſeiſt, erfülle meine letzte Bitte. Sie iſt die einzige, welche mein Herz noch an Dich zu richten wagt, dies Herz, das Dir noch gehört, obwohl Du es verrathen haſt. — Ein Feind der Tyrannen und der Tyranni muß ſtrafbar in Deinen Augen ſein, aber ich bitte nicht für mich. Bin ich ſchuldig, mein Vaterland zu ſehr geliebt zu haben, ſo iſt Albergati doch nur den heiligſten Gefühlen der Freundſchaft gefolgt. Rette ihn, Coralie, Du kannſt es! Dein Herz iſt weich; oft habe ich geſehen, daß Du Gutes thateſt, Du kannſt nicht ganz verhärtet ſein.“

„Noch giebt es auf Erden ein Weſen, tauſend Mal unglücklicher als ich, auch für dies flehe ich Deinen Schutz, Dein Mitleid an. Lavinia irrt verlaſſen, verwundet umher. Das Eiſen, das ſie traf, ſollte mich durchbohren, für mich leidet ſie, mich liebt ſie und dennoch — Du warſt es, Coralie, die mich hinderte, ihr Liebe mit Liebe zu vergelten. Ich lege Lavinia in Deine Hände, ſchütze ſie, tröſte ſie. Verſöhnung, geliebte Coralie, Verſöhnung und Frieden ſollen ewig mit Dir ſein. Gott ſegne Dich! ich denke Dein bis zur letzten Stunde.“

Coſimo.

Ich verrieth Dich nicht! rief Coralie außer ſich ihre Hände ringend. Bei Gottes Thron, bei meiner Seele Seligkeit, ich bin unſchuldig. Dann trocknete ſie ihre Augen, und ihre glühende Stirn drückend, fuhr ſie fort: Faſſung! Faſſung! barmherziger Himmel, behüte meinen Verſtand! Sie ſollen ihn nicht morden, oder ich will mit ihm ſterben. Kehren Sie zu ihm zurück, mein Vater. Sagen Sie ihm, daß er hoffen, daß er vertrauen ſoll. Bei dieſen Barbaren iſt keine Gnade, es würde vergebens ſein, ſie zu fordern, aber zum Herzog will ich, auf meinen Knieen will ich ihn ſo lange bitten, bis er ſie gewährt; ſeinem mächtigen Worte können die Beherrſcher Venedigs ſich nicht verſchließen. Gehen Sie, mein Vater, gehen Sie, wir haben keine Minute zu verlieren.

Bartholomeo legte ſegnend ſeine Hand auf ihr Haupt. Möge Gott mit Ihnen ſein, ſagte er, ſein Wille wird geſchehen.

In kurzer Zeit war Coralie auf dem Wege zum Palaſte Landro, den der Herzog bewohnte. Graf Paoli war bei ihm. Die Mitglieder der Geſandtſchaft, ſeine Höflinge und mehre vornehme Fremde befanden ſich in ſeinen Zimmern. Der nahen Abreiſe wegen wollten Manche noch ſich vorſtellen, oder ihre Anliegen vortragen. Die Erſcheinung der geſchmückten, erregten Dame rief allgemeines Aufſehen hervor, und wenn es auch den Meiſten bekannt war, welche Macht ſie über den Herzog übte und in welcher Stellung zu ihm ſie ſich befand, ſo war es doch auffallend, ſie zu ſolcher Stunde, alle Regeln der Schicklichkeit verachtend,

hier eintreten und ohne eine Meldung abzuwarten das Cabinet des Herzogs öffnen zu ſehen.

Herzog Ferdinand ſelbſt ſchien jedoch kaum weniger überraſcht davon, als ſeine Umgebung. Mit dem Grafen Paoli in einem geheimen Geſpräch begriffen, ſah er Coralie plötzlich vor ſich ſtehen. Wer durfte es wagen ſeine Thür zu öffnen, ohne die Formen der Etiquette zu beobachten, an welche er von frühſter Jugend auf als an geheiligte Schranken gewöhnt war? Sein ſtrenger Blick drückte ſeinen Unmuth aus, allein die Gräfin achtete dieſe Zeichen nicht.

Ich muß Sie allein ſprechen, ſagte ſie, mir blieb keine Zeit zum Warten übrig. Schenken Sie mir Gehör.

Sie müſſen der Schönheit weichen, Herr Graf, erwiederte der Herzog, der lächelnd ſich unterwarf; ihr gebühret überall das erſte Recht.

Coralie, ſagte er dann ſich umwendend, als Paoli ſich entfernt hatte. Was iſt geſchehen?

Auf einem der reichen Tabourets ſitzend, reichte ſie ihm Coſimo's Brief. — Er nahm ihn und las und ſeine Stirn verfinſterte ſich dabei, das lange ſcharfe Geſicht war voll feindlicher Härte. — Nun, ſagte er dann mit gedämpfter Stimme, dieſer Brief iſt ſtolz und unverſchämt, er bezeichnet die Grundſätze dieſes Mannes, der ein gefährlicher Aufwiegler iſt.

Man hat ihn dazu gemacht, erwiederte Coralie, um ihn morden zu können. Verurtheilt ohne ihn zu hören, will man ihn dem Henker überliefern.

Venedig hat ſtrenge Geſetze, antwortete der Herzog.

Begriffe Venedig zu verlaſſen, ſich mit Lavinia, des Herzogs Orzio Tochter, zu vermählen.

Während ſie ſprach, ſtand der Herzog auf und ſetzte ſich an ſeinen Schreibtiſch. Er ſchrieb an den Dogen und bat um die Begnadigung Coſimo's und Albergati's, bat um Aufſchub der Hinrichtung und fügte in wenigen warmen Ausdrücken hinzu, daß er die Erfüllung ſeiner Wünſche nur als Gunſt betrachte, welche er niemals vergeſſen werde. Da Graf Vinci ein Feind Oeſterreichs ſei, habe er beſondere Gründe, ſein Fürwort einzulegen.

Dann übergab er Coralie dieſen Brief und küßte ſie ſchweigend, als ſie mit Blicken zu ihm aufſah, die alle Schatten aus ſeinem Herzen jagten. Geh, theure Coralie, ſagte er, ſprich in meinem Namen, morgen will ich ſelbſt zu den Herren reden. — Zauberin! was vermagſt Du nicht!

Coralie eilte in ihre Gondel. Sie begab ſich nach dem Marcusplatze zu dem Palaſte des Dogen, Lambertini's Oheim, und ſie zweifelte nicht, daß er, der im Grunde ſeines Herzens gutmüthig war, ſich bereit finden laſſen und ſogleich die nöthigen Schritte thun würde, um im Einverſtändniſſe mit dem mächtigen Rath der Zehn die Forderungen des Herzogs zu erfüllen. Oeſterreichs Einfluß war ſo groß, daß dieſe grimmigen Gewaltigen, wenn auch wie Hunde mit geſträubtem Haar und Zähne fletſchend, doch von ihrer Beute ablaſſen mußten. Gefährlicher als Coſimo war ein Feind wie der Prinz. Ihn offen zu beleidigen, konnten ſie nicht wagen, mit der Zuverſicht eines gewiſſen Erfolges ſchritt Coralie daher die Stufen hinauf in den Palaſt.

Aber welche Verwirrung war hier. Alviſo Mocenigo lag gefährlich erkrankt auf dem Lager, von dem er nicht wieder aufſtehen ſollte. Eine Menge Räthe und Beamten, Senatoren und Nobili liefen ab und zu durch die Säle, Coralie entgegen kam ihr unwürdiger Gatte Lambertini.

Meine Liebe, ſagte er, das iſt kein Platz für Dich. Mein Onkel iſt unter den Händen der Aerzte. Komm mit mir, damit ich für Dich ſorge?

Du haſt ſo viel für mich geſorgt, antwortete ſie ihm, daß ich für alle fernere Güte danke. Wenn der Doge nicht mehr Doge ſein kann, wer ſteht an ſeiner Stelle?

Darf ich fragen, verſetzte Lorenzo, was für Geſchäfte Du haſt?

Geſchäfte, erwiederte ſie, welche Du mir abnehmen wollteſt, als Du in mich drangſt, noch heut nach Mailand abzureiſen.

O! ſagte er boshaft blinzelnd, alſo in Geſchäften Coſimo's, wie ich denke?

Ja, entgegnete Coralie, zu ſeiner Errettung von Menſchen, die wie Du nicht werth ſind — doch was ereifre ich mich. Willſt Du mir ſagen, an wen ich mich wenden ſoll, um ein Schreiben des Herzogs zu übergeben.

Du biſt ſehr ungerecht, begann er heuchleriſch, denn es iſt mir wahrlich lieb, daß der Herzog ſich ſeiner annimmt. Wende Dich an den Senator Lapi, oder an Peſaro, oder an Beide, denn ſie führen die Geſchäfte. Ich will Dich begleiten, verliere ja keine Zeit.

Ich mag Deine Begleitung nicht, ſagte ſie, und indem ſie ihn durchdringend anſchaute, fügte ſie hinzu: Es iſt etwas in Deinem Geſicht, das mich zittern macht; umſonſt ſuchſt Du es zu verbergen.

Lorenzo hob ſeinen dicken Kopf betheuernd auf und unter der Mühe, welche er ſich gab, gekränkt und beleidigt zu ſcheinen, wurde er noch häßlicher. Coralie wendete ſich ſtolz und verächtlich von ihm, und ſeine Lippen verzogen ſich wehmüthig, ſeine Blicke verfolgten ſie, bis ſie die Thür erreicht hatte, dann griff er nach ſeiner Uhr, betrachtete die Zeiger, und unter ſeinen wulſtigen Augenlidern brach ein hohnvoller Triumph hervor.

Coralie irrte eine lange Zeit umher, ehe ſie den Senator Lapi fand, endlich aber ſtand ſie vor ihm. Lapi gehörte zu dem Rathe der Zehn und zu den mächtigſten und gewaltigſten unter den Häuptern Venedigs. Er war klein, alt und mumienartig vertrocknet. Tiefe Falten bedeckten ſein Geſicht, das von einer ungeheuren Perrücke eingefaßt war.

Was wünſchen Sie von mir? fragte er ſo artig, als es ihm möglich war.

Ich fordere die Freiheit des Grafen Vinci, erwiederte ſie unerſchrocken, wenigſtens aber, daß ſeine Hinrichtung aufgeſchoben werde.

Das iſt unmöglich, verſetzte Lapi kalt.

Weil es unmöglich iſt, darum fordere ich es, ſagte ſie mit Feſtigkeit, denn ſie wußte, daß ſie nöthig hatte, kühn zu ſein.

Es iſt Ihnen Manches möglich, Madame, antwortete der Senator, begnügen Sie ſich damit. Dieſer Frevler muß büßen, was er verſchuldete.

Wir werden ſehen, verſetzte Coralie, indem ſie den Brief herauszog. Leſen Sie dies.

Lapi las und ſeine Runzeln und Falten ſchienen noch tiefer zu werden, das ganze verſteinte Geſicht drückte ſich noch mehr zuſammen. Ich kann darüber nicht entſcheiden, ſagte er endlich; wenn etwas geſchehen ſoll, muß es durch Peſaro geſchehen. Gehen Sie zu ihm, Madame, was er beſchließen wird, ſoll von mir genehmigt werden. Das iſt Alles, was ich thun kann.

Coralie hatte einen Sieg errungen. Sie ſah, wie dieſer unerbittliche Mann ſich unterwerfen mußte, wie er ingrimmig ſich unter den Zwang beugte, und es machte ihr Freude, die ſtarren feindlichen Blicke zu betrachten, die er ihr zuſchleuderte.

Ich habe dies hartgeſottene Herz weich gemacht, ſagte ſie, als ſie zu Peſaro eilte, und wahrſcheinlich iſt dies noch nie einem Menſchen gelungen. O! ihr Heiligen, welche Zeit, welche Sitten! Ganz Venedig könnte in Thränen vor dieſen Tyrannen zerſchmelzen, ſie würden es für Verbrechen erklären, aber das Wort eines Prinzen krümmt ihren Rücken. Auch dieſer finſtere, ſtolze Peſaro wird wie Wachs davon zerfließen.

Und ſo war es, in noch höherem Grade ſelbſt, als Coralie es erwarten durfte; denn Francesco Peſaro kam ihr mit ſolcher Freundlichkeit entgegen, daß ſie davor erſtaunte.

Ich habe es wohl gedacht, ſagte er lächelnd, daß, wenn Sie, theure Coralie, Coſimo's Schickſal erführen, Ihr edles Herz, davon gerührt, alle Mittel ergreifen würde, um Gutes zu thun; obwohl er dieſe Theilnahme um Sie nicht verdient hat.

Excellenz! antwortete ſie ſtolz.

Still! fiel er ein, laſſen wir die Vergangenheit ruhen. Doch, Coralie, ich, der ich der Freund Ihres Vaters war und Ihr Freund bin und immer ſein werde, ich darf Ihnen ſagen: mögen Sie es nie bereuen, was Sie für dieſen Mann geopfert und gethan, der undankbar, ſinnlos handelte und niemals anders handeln wird.

Coralie warf einen ernſten Blick auf den Staatsmann. Die mich an einen Elenden verkauften, ſagte ſie, die haben Schuld daran, daß ich hier ſtehe, und dennoch Dank dafür! denn ich kann Coſimo befreien.

Peſaro fuhr fort zu lächeln. Streiten wir nicht weiter, ſagte er. Wir wiſſen Beide, daß der Senat und Rath die Bitte des Prinzen nicht abſchlagen werden. Ich werde ſogleich das Nöthige verfügen.

Erlauben Sie mir Coſimo zu ſehen, fiel Coralie ein. Ich ſelbſt will ihn davon benachrichtigen, was für ihn gethan wurde.

Das iſt Sache des Großrichters Barbarimio zwar, antwortete Francesco Peſaro, allein eilen Sie zu ihm, ich will Sie dabei unterſtützen und Barbarimio in Kenntniß ſetzen, daß Aufſchub jedenfalls eintreten ſoll. — Er warf einige

Zeilen auf das Papier und ſagte dann: Er wird keinen Anſtoß nehmen, Ihre Wünſche zu erfüllen. Möge Gott Ihre Tage viele Jahre behüten und mir Ihre Gunſt erhalten.

Zu Barbarimio, zu dem ſchrecklichen Blutrichter! flüſterte Coralie aus tiefer Bruſt, als ſie den Palaſt verließ. — Eine dunkele Angſt war in ihr, Peſaro's freundliche Bereitwilligkeit hatte dieſe noch mehr erregt, als Lapi's Härte. — O! mein Gott, rief ſie, gieb mir Muth, gieb mir Glück, mag dann das Unglück ſich an meine Füße heften.

Alle ihre Kraft zuſammen raffend, ſtand ſie endlich vor Barbarimio, und er, vor dem jeder Blick ſich furchtſam ſenkte, ſchien ihr feſtes Anſchauen unbehaglich zu finden, ſeine ſcharfen, ſtrengen Züge zogen ſich ſchreckender zuſammen, ſchweigend nahm er das Papier aus ihrer Hand, blickte ſtarr darauf hin und ging dann an ſeinen Tiſch, wo er einen Bogen ergriff, und mit großen Worten ſchrieb: Haltet ein mit der Vollſtreckung des Urtheils gegen Coſimo Vinci und geſtattet der Gräfin Lambertini eine Unterredung mit ihm; darunter ſtand ſein furchtbarer Name; ſo reichte er das Blatt offen Coralie hin. Begeben Sie ſich damit in das Gefängniß, ſagte er, und händigen Sie dies dem Oberaufſeher Monti ein.

Ohne dies Geſicht von Erz und den erbarmungsloſen Ton ſeiner Stimme zu ändern, winkte er ihr mit der Hand, und es war ihr, als entrönne ſie dem Orte der Verdammniß und deſſen Meiſter. Sie athmete auf, als ſie mit dieſem

Blatte in der Hand dem Gefängniß entgegen fuhr, ſie rief ihren Gondolieren zu vorwärts zu eilen, denn jetzt endlich waren alle Hemmniſſe überwunden. Sie ſollte Coſimo ſehen, ſollte ihm ſagen, daß er frei ſein werde, frei und mit Lavinia vereint. Die Opferfreudigkeit, die begeiſterungsvoll ſich dem Tode weiht, erfüllte ihre Bruſt.

Die Glocke an dem düſteren Thor des Gefängniſſes rief einen Haufen Aufſeher und Wächter herbei.

Wo iſt Herr Monti, der Oberaufſeher des Gefängniſſes? fragte Coralie.

Er iſt nicht hier, war die Antwort. Er iſt im Arſenal.

So ruft ihn herbei. Hier iſt ein offener-Befehl des Oberrichters Barbarimio, der mir erlaubt den Gefangenen — Coſimo Vinci — zu ſehen.

Ein Schweigen entſtand. — Auch der iſt im Arſenal, ſagte endlich einer der Wächter.

Im Arſenal? — Was thut er dort?

Die Hinrichtung ſoll dort geſchehen.

Die Hinrichtung! rief Coralie entſetzt. Morgen!

Heut, Madonna, noch heut.

Allmacht Gottes! Hier iſt der Befehl zum Aufſchub. Wann ſoll es geſchehen?

Um die ſechſte Stunde! riefen mehre theilnehmende Stimmen. — Eilt, fuhren ſie fort, eilt, vielleicht iſt es noch Zeit. Vorwärts, ihr Gondoliere, es gilt Coſimo Vinci's Leben zu retten!

Wie Coralie zurück in ihre Gondel kam, war später ihrem Gedächtniſſe entſchwunden. Sie warf ſich verzweifelnd auf die Kiſſen nieder, ſie rang ihre Hände, die gnadenreiche Gottesmutter und alle Heiligen anflehend, und dann ſprang ſie auf und bot den Gondolieren Gold und Reichthum, die alle ihre Kraft und Kunſt aufboten, um dem ſchlanken Fahrzeug die Schnelligkeit des Vogels zu verſchaffen.

Zwei Stunden vorher, ehe dies geſchah, war Coſimo Vinci plötzlich aus ſeinem Gefängniß auf die Inſel des Arſenals geſchafft worden. Als er in den Hof trat und dieſen gefüllt mit Soldaten ſah, welche ein geſchloſſenes Viereck bildeten, wußte er, daß er ſterben mußte. Man führte ihn in eine Galerie des Gebäudes und hier wurde ihm angekündigt, daß der Gerichtshof ſeinen Beſchluß dahin geändert habe, daß er nicht öffentlich den Tod leiden ſolle, ſondern mit der ſechsten Abendſtunde im Hofe des Arſenals und im Beiſein derer, die der Gerichtshof und der hohe Rath dazu beſtimmt hatte.

Der Verurtheilte hörte mit Feſtigkeit dieſe Ankündigung an, die ihm kaum noch eine Stunde zu leben übrig ließ. Seine Augen ſuchten umher, und als er jetzt den alten Prieſter hereintreten ſah, lief ein Lächeln durch ſeine Züge.

Mein Vater! rief er zu ihm eilend, ich danke Gott, daß ich Sie noch einmal wiederſehe. Welche Nachrichten bringen Sie mir?

Ach, mein Sohn! antwortete der Greis klagend, man hat

mich von Ihnen entfernt gehalten und erſt nun mir geſtattet, dieſe letzte Stunde bei Ihnen zu ſein.

Ich bin vorbereitet, verſetzte Coſimo, ohne Zittern erwarte ich die Ewigkeit. Aber Odoardo, mein Vater. — Lavinia!

Odoardo Albergati wird gerettet werden. Er iſt nicht hier, flüſterte der Prieſter.

Coſimo's Augen leuchteten beglückt. O, mein Odoardo! rief er, Du wirſt leben, wirſt meiner denken. Aber Lavinia. Haben Sie nichts von ihr gehört?

Nichts, antwortete Bartholomeo ſeufzend. Man hielt mich feſt, als ich aus dem Palaſte Lambertini zurückkehrte. Wehe den Unbarmherzigen und Gewaltigen! Weil ſie das Fürwort des Herzogs fürchten, darum eilen ſie, damit Gnade unmöglich werde.

Coſimo ließ ſich mittheilen, was Bartholomeo von Coralie zu erzählen wußte, und leiſe ſich auf die Hände des Greiſes beugend, flüſterte er ihm zu: Bringen Sie ihr meine letzten Grüße, ſagen Sie ihr, daß ich ſie noch liebte, als ich ſtarb. — Dann ſprang er auf; ſein ſchönes, ſtolzes Geſicht füllte ſich mit zornvoller Verachtung, und mit dem Eiſenſtift der Kette, die ſeine Arme gefeſſelt hatte, ſchrieb er in die Mauer der Gallerie dieſe Worte: Temono ancora Cosimo Vinci, il proscritto. I vili! son vendicato abbastanza! (Sie fürchten noch den Coſimo Vinci, den Verbannten. Die Elenden! ich bin gerächt genug!)

Dieſe Worte, welche die Franzoſen noch vorgefunden haben, als ſie 1797 in Venedig einzogen, die Republik ihr

Ende nahm und ſich Alles erfüllte, was Coſimo prophezeiht hatte — ſie waren kaum geſchrieben, als der Henker mit den Wachen eintrat und ſein Opfer forderte.

Seine Hände wurden gebunden, er küßte das Kreuz, das der greiſe Gottesmann ihm vorhielt. Er beugte ſein Haupt vor dem Segen der zum letzten Male ihn tröſtete, und dann hob er es ruhig auf und blickte frei in den blauen, friedensvollen Abendhimmel.

Der Kreis der Soldaten öffnete ſich vor ihm und ſchloß ſich wieder, kein Weg, der wieder rückwärts führte. Ein niedriges Gerüſt war aufgeſchlagen und ſchwarz bedeckt, in einem Halbkreiſe daneben ſtand die Schaar der barmherzigen Brüder, die mit ihrem dumpfen misericordia di Dio! ihn empfingen. Ihre ſchwarzen Mäntel umhüllten ſie, ihre Köpfe waren nach der Sitte mit dichten Flören umhüllt und hinter ihnen ſtand der Sarg, der den entſeelten Körper des Verurtheilten aufnehmen ſollte.

Coſimo verneigte ſich vor dieſen Büßern, welche ihm die letzten Dienſte leiſten ſollten, dann warf er ſeinen ernſten Blick auf den Sarg und ſtieg mit feſten Schritten auf das Schaffot. Plötzlich aber fühlte er ſeine gefeſſelten Hände ergriffen. Einer aus der Schaar der Barmherzigen war ihm nachgeeilt, die Flöre hatte er von ſeinem Haupte geriſſen, ein bleiches, entſetztes Geſicht ſtarrte ihn an. Lavinia! ſchrie Coſimo auf.

Lebe wohl, mein Geliebter, lebe wohl! erwiederte ſie ihn an ſich preſſend.

Mein Vater, rettet ſie! rief der unglückliche Mann.

Mit Dir leben, mit Dir ſterben! antwortete Lavinia ihn zärtlich anblickend, und ehe man es hindern konnte, ſank ſie zu Boden. — Unter ihrem Mantel hatte ſie ein Meſſer in ihre Bruſt geſtoßen, das ſein Ziel nicht verfehlte.

In dieſem Augenblick ſchlug die Uhr des Arſenals ſechsmal und damit zugleich landete Coraliens Gondel an der Inſel. Ein Geſchrei drang durch das Thor, ein Arm hielt ein Papier hoch — das Schwert des Henkers funkelte ihm entgegen.

Wo, — wo?! rief Coralie Lambertini athemlos, als ſie in den Kreis drang. — Ihre Augen irrten umher. Ein weißes Tuch lag über dem Gerüſt, darunter rieſelte ein blutiger Bach hervor. Misericordia di Dio! ſangen die barmherzigen Brüder auf ihren Knieen liegend, und mit einem Schrei der Verzweiflung fiel Coralie in die Arme des greiſen Prieſters.

Ein Jahr war vergangen, als an dem Todestage Coſimo Vinci's ſein Freund, Odoardo Albergati, an einem Grabhügel ſtand, der im Park der Villa del Borgo zwiſchen den hohen Bäumen lag, welche die Einſiedelei umſchloſſen. Zwei Cypreſſen neigten ſich über die kleinen Hügel, ein Halbkreis duftiger Büſche ſchloß ihn ein, und Odoardo ſtreute Blumen auf das Grab und murmelte leiſe Liebesworte, welche ſeine Thränen und Seufzer begleiteten.

Plötzlich hörte er Schritte in seiner Nähe und er erblickte eine Dame, die sich an eine der Cypressen lehnte und ihre Augen auf das Grab richtete. Sie war in Reisekleidern, Odoardo erkannte Coralie Lambertini. Ihre hohe, stolze Gestalt war dieselbe, aber ihr Gesicht war bleich und trübe, ihre Schönheit nicht mehr, wie sonst, einer frischen Blüthe gleich.

Einige Minuten lang standen sich Beide schweigend gegenüber, bis Coralie langsam ihren Arm aufhob und auf den Hügel deutend flüsterte: Hier liegen sie!

Ja, antwortete Odoardo. Ein Grab hat sie aufgenommen, das war Alles, was für ihre ewige Vereinigung übrig blieb.

Seliger Tod! murmelte Coralie und dann richtete sie sich auf und setzte mit fester Stimme hinzu: Sie wissen, daß ich auf der Aerzte Rath und auf dringende Bitten des Herzogs mich nach Mailand schaffen ließ, dort habe ich lange krank gelegen, jetzt geht es besser. Ich fühle mich körperlich wohl, der Herzog hat mir daher erlaubt, Venedig zu besuchen — er weiß, daß er nichts mehr zu fürchten hat. Erzählen Sie mir, Albergati, an diesem Grabe, was mir noch unbekannt sein kann. Sie wurden gleich nach jenem schrecklichen Tage in Freiheit gesetzt?

Gleich am nächsten Morgen, erwiederte er. Man wollte dem Herzoge den Beweis liefern, daß, was an Gnade übrig blieb, gewährt werden sollte. Auch die Gräfin Vinci erhielt die Güter ihrer Familie zurück.

Die Gräfin iſt todt.

Sie iſt todt, und Coſimo's Habe an ſeine Verwandten gekommen. Eine Woche lang verhielten ihr die Urſulinerinnen das Schreckliche, dann eröffnete Bartholomeo ihr, was Gott zugelaſſen hat. Sie hörte es ſchweigend an, ſo ruhig, daß Alle, die ſie liebten, Hoffnung ſchöpften. Als man nach einer Stunde wieder zu ihr trat, ſaß ſie todt in ihrem Stuhle.

Gnadenreiche Gottesmutter! ſagte Coralie ihre Hände faltend und zum Himmel blickend, Du wußteſt, was ihr frommte. — Ihnen erlaubte man dieſe Aſche hier zu beſtatten?

Man erlaubte es und man that noch mehr. Francesco Peſaro gab ſich Mühe, mir beizuſtehen und mich zu überzeugen, daß er keine Schuld trage.

O! ich verſtehe, fiel Coralie ein. Lucia!

Ich bin ihr niemals wieder genaht, antwortete Odoardo, niemals wird es geſchehen! Ich weiß jetzt, daß jene Schrift, welche Coſimo zum Verbrechen gemacht wurde, ihr Werk war, und daß ihr Vater ſie verbreiten ließ.

Der Elende! rief Coralie, Gottes Rache wird ihn finden. Er wird ſehen müſſen, wie ſein Werk über ihm zuſammenſtürzt.

Iſt das das Glück, auf welches ich warten ſoll? murmelte Odoardo traurig den Kopf ſenkend.

Bin ich denn glücklich? fragte ſie zurück und ein unſägliches Leid zuckte um ihren blaſſen Mund.

Und was bleibt uns als Lohn für ſo viele Schmerzen? fuhr er ſeufzend fort.

Die Hoffnung! rief Coralie Lambertini auf ihr Knie ſinkend. Die Hoffnung! flüſterte ſie, und mit zitternden Armen drückte ſie den kalten Hügel an ihr heißes, tobendes Herz.

Eine Lebensfrage.

Erſtes Kapitel.

Es war ein Frühlingstag, einer der erſten warmen und ſchönen, der die Blüthen an den Aepfelbäumen aufrollte, welche in dem Gärtchen des Doctors Johannes Gerber ſtanden, und die Knospen an dem alten großen Kaſtanienbaum platzen ließ, der zur Sommerzeit die Fenſter ſeines Studirzimmers dicht beſchattete. Der Herr Doctor aber ſaß in ſeinem grünen Saffianſtuhl am Schreibtiſche und ſchien von allen Frühlingsherrlichkeiten nichts zu merken. Um ihn her lagen viele aufgeſchlagene Bücher, und die Sonne ſchien heiß darauf, und dem gelehrten Herrn gerade ins Geſicht, als wollte ſie ihm das Schreiben und Leſen verleiden und ihn hinauslocken, um ihm die jungen Blätter und die lichten Blüthen zu zeigen, die ſie aus trockenen Stecken und harten Rinden für ihn hervorgezaubert hatte; aber er gehörte zu den Undankbaren, denen das Wort lieber iſt, als die That.

Die Sonne hatte daher auch Recht, ihn mit größter Schärfe zu beſcheinen, und wenn es ihr möglich geweſen wäre, hätte ſie wahrſcheinlich bedenklich ihren Kopf geſchüttelt und

ihn ausgelacht, denn der Herr Doctor konnte ihr wohl einigen Anlaß dazu bieten. Da ſaß er in dem heißen, dunſtigen Zimmer, gebrannt von dem ſtechenden Himmelsfeuer, roth von der Anſtrengung ſeines Trachtens und Dichtens, und draußen pochte der laue, belebende Gottesathem mit duftigen Zweigen an und konnte ihn doch nicht aufwecken. Johannes Gerber war nicht mehr ganz jung. Sein Haar war ihm dünn geworden, und die Sonne machte ſich das neckende Vergnügen, an ſeinem Backenbart verſchiedene weißliche verdächtige Punkte recht hell leuchten zu laſſen; dabei war er eher klein als groß, eher dick als ſchlank und eher häßlich als ſchön zu nennen. Endlich aber ließ ſich auch an ihm bemerken, daß er an verſchiedenen garſtigen Fehlern litt, welche gelehrten Herren häufig eigen ſind; denn in ſeiner linken Hand, während er mit der rechten ſchrieb, hielt er den Reſt einer Cigarre vor ſich ausgeſtreckt, wie einen Zauberſtab, der das Räderwerk ſeiner Gedanken in Bewegung ſetzen ſollte, die rechte Hand des Herrn Doctors aber war an Daum und Zeigefinger ſchwarz von Tinte, in Folge des miſerablen Federſtumpfes, den er damit feſt hielt und welcher immer ein untrügliches Zeichen des wahren Gelehrten iſt. Viel längere Zeit als wir zu unſerer Beſchreibung nöthig hatten verging, ohne daß etwas Anderes die Stille unterbrochen hätte, als der leiſe Ton der Feder. Zuweilen erheiterte ſich das Geſicht des Arbeitenden, er lächelte vor ſich hin und ſeine Augen, die einen ſanften nachdenkenden Ausdruck hatten, belebten ſich von einem plötzlich darin auflodernden Feuer; zuweilen aber wurde er auch wieder ernſthaft. Seine hohe Stirn

ſpannte ſich dann an und ſeine gutmüthigen weichen Züge preßten ſich energiſch zuſammen. In ſolchen Augenblicken handhabte er ſein Schwert noch raſcher und tauchte es ſo ſtürmiſch in den ſchwarzen ätzenden Saft, der ſo viel Unheil ſchon über die Welt brachte, daß ſeine weiße Weſte einige Spuren dieſer ungebührlichen Begeiſterung davon trug. Der Doctor Gerber befand ſich nämlich an ſeinem Schreibtiſche nicht in dem Zuſtande, in welchem Gelehrte gewöhnlich die Muſen und Grazien empfangen, das heißt er war nicht in Schlafrock und Pantoffeln, ſondern er ſah wie ein Menſch aus, der mit anderen Menſchen menſchlich umgehen will; denn er ſteckte in einem ſtattlichen, ſchwarzen Frack, einer Atlasbinde und in der ſchon genannten weißen Weſte.

Eben als die Uhr über dem Schreibtiſche drei ſonore Schläge that, welche in dem ſtillen Zimmer widerhallten, von denen jedoch der Doctor nicht einen Ton vernahm, rauſchte draußen etwas an der Schwelle. Einige Minuten ſpäter ließ ſich ein leiſes Klopfen hören, weil aber Niemand antwortete, öffnete ſich die Thür auch ohne Einladung und eine junge, einfach und häuslich gekleidete Dame trat herein. Ihrem Benehmen nach konnte man glauben, daß ſie in einem abhängigen Verhältniß zu dem Gelehrten ſtehen mußte, denn gedu[illegible]ig und ſchweigend wartete ſie, bis es ihm gefallen [illegible], ſie zu bemerken. Ihr Geſicht mit glatt anliegenden, [illegible]unen Scheiteln gehörte zu den guten und verſtändigen, d[illegible] ein wohlthuendes, Vertrauen erweckendes Gefühl hervorru[illegible]n, weil Alles beſtimmt und klar darin iſt und weil Güte

und Ernſt ſich darin verſchmelzen. — Als die junge Dame ein Weilchen vergebens gewartet hatte, blickte ſie zu der Uhr hinauf und dann wieder auf den Gelehrten.

Herr Doctor! ſagte ſie hierauf im leiſe mahnenden oder warnenden Tone, indem ſie zugleich mit einigen Schlüſſeln klirrte, welche ſie in der Hand hielt.

Der Doctor, ohne aufzublicken und ohne die Feder aus der Hand zu legen, nickte vor ſich hin und antwortete dabei: Nur noch einen Augenblick, liebe Marie, ich komme ſogleich.

Sie müſſen aufhören, fuhr die junge Dame fort. Es iſt die höchſte Zeit.

Die höchſte Zeit! rief er erſtaunt. Ja wirklich, drei Uhr. Wo iſt meine Frau?

Mit der gnädigen Frau Tante in ihrem Zimmer völlig bereit. Auch Herr von Sternau iſt gekommen.

Das iſt ſchön, der wird ſie unterhalten, antwortete er unverkennbar freudig. Ich hatte es beinahe vergeſſen, liebe Marie, daß wir ausgeladen ſind und fort müſſen.

Das iſt gar nicht galant, Herr Doctor, ſagte Fräulein Marie.

Sie haben Recht, es iſt nicht galant, erwiederte er, aber ich bliebe wirklich lieber bei meiner Arbeit, als daß ich — Er legte die Hand an ſeine Stirn und fuhr lächelnd fort: Zeno, der alte Stoiker, hat ſchon geſagt, daß Alles ſich erſetzen und vergüten läßt, alles verlorene Glück und alles Leid, nur die nutzlos verlorene Zeit nicht.

Wollen Sie nicht, ehe Sie gehen, ein wenig an Ihre Finger denken, Herr Doctor, fiel Marie ein, als er aufſtand und nach ſeinem Hut griff.

Meine Finger? O, die ſind ſchwarz! Ich danke Ihnen, beſte Marie, Sie ſorgen für meinen Ruf. Die Tante würde ſchön geſcholten haben.

Nehmen Sie kölniſches Waſſer, ſagte die junge Dame. Sie haben gewiß auch geraucht?

Geraucht? Ja wirklich ich habe geraucht! antwortete er, als wundere er ſich darüber. Ich hätte es nicht thun ſollen, beſonders heut nicht, wegen der Geſellſchaft bei dem Geheimrath, aber es iſt eine alte Gewohnheit, und dieſe ſind ja die ſtärkſten Bande des Lebens. Vielleicht haben diejenigen ſogar Recht, die da meinen, daß die Gewohnheit des Lebens das Leben allein ertragen lehrt. Nun, wie dem auch ſein mag, ich bin bereit. Vielen Dank, liebe Marie! Wollen Sie mich begleiten?

Ich werde zunächſt hier ein Fenſter öffnen und einige Ordnung ſchaffen.

Rühren Sie nur kein Buch an, kein Blatt Papier, ſagte er beſorgt.

Werfen Sie den ganzen Plunder ins Feuer! fiel eine ſcharfe helle Stimme von der Thür her ein, durch deren Spalt ein greiſer Kopf ſchaute, und lachend nickte und winkte, bis der Eigenthümer deſſelben, ein alter Herr, ſeinen kleinen mageren Körper hinterher ſchob.

Eh! rief er, als er drinnen war, da ſteht er ja, der Stubenhocker; aber alle Wetter! man muß den Hut vor ihm abziehen. Angeputzt iſt er wie ein Bräutigam und will wohl gar mit der Herzallerliebſten ſich an die friſche Luft wagen?

Wenn es nur das wäre, beſter Onkel, erwiederte der

Doctor lächelnd, indem er dem alten Herrn die Hand reichte, aber ich ſoll in eine große Mittagsgeſellſchaft gefahren werden.

Gehorſamer Diener! rief der alte Herr, da ſtreiche ich meine Segel und mache links um. Ich wollte einmal zuſehen, ob ihr denn noch am Leben ſeid, wollte euch mitnehmen, wenn's ſo wäre, in meinen Garten. Es ſind meiner Treu! volle vier Wochen hingegangen, ſeit ſich Keiner mehr bei mir blicken ließ.

Der Doctor war in Verlegenheit, er wußte nicht recht, was er antworten ſollte, aber er behielt auch keine Zeit dazu, denn der alte Herr fuhr in ſeiner ſchalkhaften Drolligkeit fort: Es iſt freilich ein weiter Weg für Dich, Johannes, bei Deinen Jahren und Deiner Hinfälligkeit. Eine richtige halbe Stunde vom Thore ab, bis wo die letzten Häuſer ſtehen. Eh! Aber es gab einmal eine Zeit, wo es ihm nichts ausmachte alle Tage hinaus zu laufen, doch jetzt — jetzt meint er, ſo ein junger friſcher Burſch, wie ich bin, kann bald hereinſpringen und nachfragen, wie der würdige Greis und die ganze werthe Familie ſich befinden.

Er ſchwenkte dabei ſeinen Hut, den er wieder aufſetzte und ſeine beiden Hände auf die Elfenbeinkrücke ſeines ſpaniſchen Rohrs legte. Hochbetagt wie er war, ſein Kopf ganz weiß und die breiten Augenbrauen wie Silber glänzend, leuchteten die hellblauen Augen darunter voll jugendlicher Lebendigkeit. Der kleine magere Körper ſteckte in einem braunen Klappenrock mit hohem Kragen und breiten Schößen, alle ſeine Bewegungen bezeugten, daß er eine eben ſo ungewöhn-

liche Lebenskraft beſaß, wie die friſchen, ſcharfen Züge ſeines Geſichts heitere Laune und gute Geſundheit ausdrückten.

Ich muß es mir gefallen laſſen, ſagte der Doctor ſanftmüthig, wenn ich verſpottet werde, aber ich bin bei einer nothwendigen Arbeit, die mich ſeit längerer Zeit beſchäftigt und dann — ich war öfter in Geſellſchaften, die viel Zeit koſten.

Das iſt recht! rief der alte Herr, da muß er heraus aus ſeinen vier Wänden. Aber was ſchreibſt Du denn ſo Wichtiges und Erbauliches, daß keine Stunde für den alten Onkel übrig bleibt?

Ich ſchreibe an einer Abhandlung über die Kunſt und deren Aufgabe, auf Volksbildung und Volkserziehung zu wirken.

Ein helles Gelächter war die erſte Antwort des alten Herrn. Seine ſchalkhaften Augen betrachteten den Gelehrten mit übermüthiger Zweifelſucht. Du ſchreibſt über das Volk und wie es erzogen werden ſoll! ſchrie er dann mit ſeiner krähenden Stimme. Der Menſch, der Stubenhocker, was weiß er denn, wie es beim Volke ausſieht, was das nöthig hat, wo der Schuh es drückt? Oh! ihr Herren vom Schreibtiſch geht doch fort mit all' eurem gelehrten Zeuge, das keinen Hund vom Backofen lockt. Laß Deine Finger davon, Johannes, Du bringſt doch nichts Geſcheutes zu Stande. Wer für das Volk etwas thun will, muß es vor allen Dingen kennen, und dazu gehört mehr als in den Büchern ſteht, oder was die Weisheit hinter dem grünen Tiſche ausheckt. Wärſt Du ein Weber geworden, oder ein Spinner,

wie Dein Vater einer war, ſo wollte ich ſagen, es könnte ſich machen; haſt aber den geſcheuten Gedanken niemals faſſen können, haſt ſtatt mit Menſchen Dich mit Buchſtaben und allerlei altem Gerümpel abgegeben, darum hat auch kein Mann aus Dir werden können, der mit Menſchen umzugehen und mit ihnen fertig zu werden weiß.

Aber mein Himmel! was laſſen Sie uns warten, rief bei den letzten Worten des alten Herrn eine ſtattliche Dame hinter ihm, und mit einem Schwung auf dem Abſatz wandte er ſich um und machte eine tiefe Verbeugung. — Es war eine große, ſtolzblickende Frau im prächtigſten Putz, hinter welcher eine jüngere und ſchönere ſtand, neben der ein Herr mit lockigem Haar und einnehmendem Geſicht den Hut auf den Arm gelegt hatte und ſich damit beſchäftigte, die engen gelben Handſchuh auf ſeine ſchmalen Hände zu ſtreifen.

Die gnädige Frau Tante, ſo wahr ich lebe! ſchrie der alte Herr, und hinter ihr die Frau Doctorin, wie die Sonne hinter Wolken — komm herein, Emma, mein Töchterchen; laß Dich beſchauen, gieb dem alten Onkel Dein Pätſchchen und nimm Deinen Mann in Schutz um meinetwegen. Denn ich habe ihn aufgehalten, um ihm zu beweiſen, daß er kein richtiger Mann iſt und keiner ſein kann.

Aber warum denn nicht, beſter Onkel, erwiederte ſie lachend, indem ſie ſeine Wünſche erfüllte. Johannes iſt lieb und gut und wird alle Tage noch beſſer.

Darin liegt's! fiel er ein. Es iſt immer verdächtig, wenn ein Mann von ſeiner Frau ſo ſehr gelobt wird. Ein Mann muß immer etwas vom Tyrannen haben, und jede Frau

muß etwas von dem Joche fühlen, das er auf ihren Nacken gelegt hat.

Ausgezeichnete Grundſätze hat der Herr Stadtrath! rief die Tante, Schade, daß wir nicht mehr davon hören können.

Ja Schade, daß Sie eben heut kommen, beſter Papa, wo wir fort müſſen, fügte die junge Frau hinzu. Es trifft ſich unglücklich.

Glücklich trifft es ſich, mein Emmchen, glücklich! verſetzte er. Ich ſehe Dich ſo prächtig geſchmückt und allerliebſt anzuſchauen, daß mir das Herz dabei ganz warm wird. Wo ſoll es denn hingehen, wenn man fragen darf?

Wir ſind zu unſerem Couſin, dem Geheimrath von Köller eingeladen, erwiederte die Tante ſtatt ihrer. Wir werden aber zu ſpät kommen.

Und es iſt unangenehm, wenn die Suppe kalt wird, lachte der alte Herr, obwohl es Gerichte giebt, die ſein können wie ſie wollen, ſie ſchmecken doch nicht.

Sehr wahr, lieber Herr Stadtrath, antwortete die ſtolze große Dame, es bleibt Vieles in dieſer Welt unverdaulich.

So wünſche ich den allerbeſten Appetit und einen guten Magen, ſchrie er dagegen. Ein guter Magen, Johannes, iſt das Haupterforderniß für alle menſchliche Glückſeligkeit, alſo auch für eine glückliche Ehe. Adieu, mein Töchterchen. Treib' den Johannes an, daß ein Tyrann aus ihm wird, und laß es Dir gut bekommen.

Mit ſolchen Scherzen begleitete er zum unverkennbaren Aergerniß der gnädigen Tante die Scheidenden bis an die Thür und rief ihnen von dort aus noch einſchlägige Abſchieds-

worte nach. Erſt nach einiger Zeit kehrte er zurück, ſtützte die Hände auf ſeinen Stock und lachte mit ſolcher Schalkheit Fräulein Marie an, als wollte er ſie einladen ihm dabei zu helfen.

Allein die junge Dame blieb davon unberührt. Sie öffnete die Fenſter, ſchloß die Bücherſchränke, rückte die Stühle und ſtellte die Geräthe an ihren Platz.

Der alte Herr ſah eine Zeit lang vergnügt zu, endlich aber rief er mit ausbrechender Luſtigkeit: Sie werden dem Stubenhocker gehörig die Leviten leſen. Die gnädige Tante ſah ganz darnach aus, und Emmchen hat, wie es mir ſcheint, ſchon ganz artige Fortſchritte bei ihr gemacht. Aber es geſchieht ihm Recht! Es iſt eine komiſche Welt, hehe! — Wenn er ſeinen Gänſekiel in der Hand hat, tritt er wie ein Löwe auf und fürchtet ſich vor Keinem, mag er heißen wie er will, aber vor einem Unterrock duckt er ſich. Er arbeitet alſo wieder viel, Fräulein Marie. Sitzt bei ſeinen Büchern, ſtatt bei der jungen Frau? heh!

Der Herr Doctor iſt immer fleißig, erwiederte ſie.

Das gefällt mir gar nicht, ſagte der alte Herr. Als ich ihn dahin brachte, daß er heirathete, habe ich beſſere Früchte davon erwartet.

Der Herr Doctor beſitzt große Herzensgüte, ſagte Marie.

Schwach iſt er, furchtſam iſt er! ſchrie der alte Herr. Er wagt es nicht, dreiſt aufzutreten und herzhaft um ſich zu ſchauen. Sehen Sie, Fräulein Marie, das eben, glaubte ich, würde Emma ihm abgewöhnen. Vor zwei Jahren, als

er ſie geheirathet hatte, ging auch Alles gut, und es ging eigentlich gut bis zum letzten Herbſt, wo die Frau Tante Majorin ins Haus kam. Was meinen Sie?

Die Frau Majorin iſt eine Dame von ſehr vielen Erfahrungen.

Und allerlei Feinheiten, allerlei noblen Paſſionen, fügte er hinzu, aber ich wollte, ich könnte ſie ihr austreiben. Was geſchieht denn hier nun eigentlich, Kind? Was hat die feine Frau Tante mit dem Stubenhocker vor? Warum kommen die vornehmen Verwandten denn jetzt plötzlich hier ins Haus, nachdem ſie ſo lange ſich nicht um Emma bekümmert hatten? Ihr Vater, der alte Hauptmann Treuenſchild, wollte von der ganzen Sippſchaft nichts wiſſen, ſo wenig wie ſie von ihm, und bis die gnädige Frau Majorin kam, haben wir auch weiter nichts davon gehört.

Es iſt aber doch ſehr natürlich, daß man ſeine Verwandten aufſucht und mit ihnen ſich befreundet, ſagte Marie.

Das iſt allerdings ſehr natürlich, und der da, ich meine den, der dort an der Thür ſtand und hereingrinſte, wie ein Affe, ohne den Mund aufzuthun, der kommt wohl auch ſehr oft hierher?

Herr von Sternau? ſagte Marie. O ja, er kommt oft.

Der alte Herr nickte ihr zu und ſah ſie durchdringend und lächelnd an. So eine Art Hausfreund, fuhr er dann fort, ein gnädiger Herr Couſin, auch von der Frau Majorin Tante aufgegabelt. Es iſt ja wohl ein Schwager von dem Herrn Geheimrath?

Ich glaube, es iſt ſo, Herr Stadtrath.

Bleiben Sie mir mit dem Stadtrath vom Leibe! ſchrie er auf. Schenken Sie mir lieber reinen Wein ein. Es iſt ein luſtiges Leben jetzt hier? Eh! Viel Geſellſchaft, allerlei Vergnügen? Die Frau Doctorin iſt eine junge Frau, will Zerſtreuungen haben, und er, der weiſe Herr Doctor, ſitzt inzwiſchen und ſchreibt über die Volkserziehung durch die Kunſt. Iſt es nicht ſo, Fräulein Marie?

Ich kann das nicht beurtheilen, erwiederte ſie ruhig.

Das heißt, Sie wollen nicht darüber urtheilen.

Es würde ſehr unpaſſend für mich ſein.

So, ſagte der alte Herr und dann legte er ſeine Hand nach einem augenblicklichen Bedenken auf ihren Arm und fuhr freundlich fort: Sie ſind ein gutes verſtändiges Mädchen und Sie haben Recht. — Wir wollen uns beide nicht weiter darum kümmern; aber das Kind will ich ſehen, den Jungen, den Gotthold. Wie geht's dem Kinde?

Es iſt ein wenig krank und liegt in ſeinem Bettchen.

Krank iſt es und ſie geht davon? rief er aus. Aber ſie weiß es in guter Obhut und das wiſſen wir Alle, und nun laſſen Sie uns gehen und den armen kleinen Schelm tröſten.

Mit der Galanterie der guten alten Zeit und einem überaus freundlichen Lächeln bot er ihr ſeinen Arm an und führte ſie hinaus, doch ſchon nach wenigen Schritten, als er mit der Geſellſchafterin durch die Gallerie ging, welche in den Seitenflügel führte, gab es neuen Aufenthalt. Der Stadtrath begegnete hier dem Diener ſeines Neffen, einem be-

jahrten Mann, beinahe ſo alt als er ſelbſt und ſeit vielen Jahren im Hauſe, als die Eltern des Doctors noch hier wohnten und an dieſen noch nicht gedacht wurde. Der Stadtrath erblickte ſeinen alten Bekannten kaum, als er laut zu lachen begann und vor ihm ſtehen blieb, indem er ihn von oben bis unten ſpottſüchtig betrachtete.

Der alte Bediente lächelte auch, aber nicht eben freiwillig und allzuluſtig, denn er zuckte die Achſeln dazu und blickte bittend auf die Geſellſchafterin, als ſollte dieſe ihm beiſtehen.

Was! Du — alter Brinkmann, Peter Brinkmann! ſchrie der alte Herr, wie ſiehſt Du denn aus? Alle Wetter! ja, was iſt aus Dir geworden? Und er fing von Neuem herzlich zu lachen an.

Es war jedoch eigentlich nichts da, was zum Lachen geweſen wäre. Der Diener des Herrn Doctors ſah ganz ſtattlich und wohlgefällig aus. Er trug einen neuen braunen Rock, auf deſſen großen blanken Knöpfen ein G gepreßt war, darüber eine Krone. Kragen und Aufſchläge waren mit Goldſchnur eingefaßt, ſchwarze Kniehoſen ſammt Gamaſchen und Schuhen vollendeten ſeinen ſauberen Anzug. Dennoch ſchien eine gewiſſe Schaam das Gemüth des alten Mannes zu bedrücken und ſeine Augen ſcheu zu Boden zu ziehen. — Ja, mein lieber Herr Stadtrath, ſagte er mit zaghafter Stimme, es weiß Niemand auf Erden, was noch aus ihm werden kann.

Sprichſt da eine große Wahrheit aus, Peter! rief der alte Herr, aber Hochmuth kommt vor dem Fall und Hoffahrt

will Zwang haben. Haſt den alten bequemen Hausrock abgeworfen und biſt ein Mann nach der Mode geworden.

Mit meinem Willen nicht, ſagte Brinkmann ſeinen Kopf heftig ſchüttelnd, nein! mit meinem Willen gewiß nicht, denn ich wollte lieber — aber was kann ein alter Diener thun, wenn es der Herr ſo haben will?

Alſo Dein Herr hat Dich ſo herausgeputzt, Peter? ſagte der Stadtrath. Hätte ich doch kaum geglaubt, daß er Dich auch noch erziehen will. Allein des Herrn Wille muß geſchehen, Peter, ſo ſteht es geſchrieben.

Ach, der Herr Doctor, von dem kommt's nicht, murmelte der Alte, aber wenn's da iſt, ſo iſt es gut. Denn es iſt einmal ſo hier im Hauſe. Es hat ſich Vieles verändert, ja verändert; doch zum Beſten eben nicht, ſetzte er mit einem neuen Achſelzucken hinzu, und mit einem Blick auf die Geſellſchafterin, der ein mitleidiger Blick war.

Stille, Peter, ſtille! ſagte der Onkel. Erbſtücke, wie Du biſt und wie ich auch eines bin, werden gewöhnlich in den Winkel geworfen und nicht weiter beachtet. Holt man ſie hervor, ſcheuert den Ruß ab und putzt ſie blank, ſo iſt das ein Zeichen, daß ſie immer noch etwas werth ſind. Sei Du alſo ohne Sorgen, Peter, und mache dem neuen Rocke ſo viel Ehre wie dem alten. Ein Rock hat zwar Manchen ſchon, nicht allein von Außen, ſondern auch von Innen, zum neuen Menſchen gemacht, wir beide aber werden uns um deſſentwegen nicht verändern. Wir bleiben die Alten, Peter, es kann kommen wie es will.

Damit ſchlug er den getröſteten Mann auf die Schulter und bot der Geſellſchafterin wiederum ſeinen Arm, um mit ihr in die Kinderſtube zu gehen.

Zweites Kapitel.

Es weiß Niemand, was noch aus ihm werden kann! Dieſen weiſen Spruch ſeines alten Bedienten hatte der Doctor Gerber ebenfalls auf den Lippen, als er am Morgen aufwachte, und es ungewöhnlich ſpät war. — Es war nichts Unerklärliches dabei, denn er war mit ſeiner jungen Frau und deren Tante ſehr ſpät nach Haus gekommen. Der Geheimrath von Köller hatte eine glänzende und fröhliche Geſellſchaft an ſeiner Tafel vereinigt. Vier Stunden lang dauerte das Eſſen, und dann hatten ſich die erregten Gäſte ſtatt nach Haus zu gehen zum Tanze vereinigt, der wiederum vier Stunden und länger gewährt hatte. Der Doctor Gerber hatte niemals getanzt, er fühlte, wie die meiſten Gelehrten, vielmehr eine ſtarke Abneigung gegen derartige Vergnügungen, und während der zwei Jahre ſeines ehelichen Lebens war er nicht dazu gekommen, vermehrte Neigung dafür zu entwickeln, denn er lebte einfach und einſam und hatte niemals daran gedacht, ob ſeine junge Frau an ſolchen Sachen Geſchmack und Gefallen finde.

Die Lebensgeſchichte des Herrn Doctors war eine ganz gewöhnliche. Sein Vater, ein eben ſo ſchlichter Mann wie

der alte Onkel, hatte mit diesem gemeinsam eine Spinnerei und Weberei besessen, und seinem noch unerwachsenen Sohne ein ziemlich bedeutendes Vermögen hinterlassen. Statt aber dem Willen und den Wünschen seines Onkels und Vormundes zu folgen und ein Fabrikant zu werden, hatte Johannes die Gelehrsamkeit vorgezogen und ließ sich nicht davon abbringen. Der kinderlose Onkel führte das Geschäft lange Zeit allein, bis er endlich einen armen Knaben, den er erzogen, zu seinem Geschäftsführer und Theilnehmer machte, und diesem zuletzt die ganze Fabrik übergab. Der junge Hertner war ein thätiger, industrieller Kopf, der ganz anders vorwärts ging und die Fabrik bedeutend vergrößerte. Der Onkel, welcher für seine vielen Aemter und Dienste in der Gemeinde den Titel Stadtrath erhalten hatte, der, wie er scherzend sagte, ihm als Pension gegeben wurde, als es nichts mehr für ihn zu rathen gab, zog sich auf ein Landhaus zurück, das er vor einem entfernten Thore in einer wenig besuchten Gegend besaß, und als sein Neffe nach mehrjährigen Reisen und längerem Aufenthalt in Italien und Griechenland zurückkehrte, fand er das Haus seines Vaters leer auf ihn wartend. Der Onkel Stadtrath hatte immer geglaubt, daß der Aufenthalt in fremden Landen und die langen Reisen seinen Neffen zu einem praktischen Weltmann machen würden, allein er sah sich getäuscht, der Doctor kehrte heim wie er gegangen, ein stiller Gelehrter, der, mit seinen Studien über Kunst und Alterthümer verwachsen, wenig Sinn für andere Freuden zu haben schien. Er schrieb eine Reihe gelehrter Briefe über seine Untersuchungen und Entdeckungen

in Unteritalien, Sicilien und auf der nordafrikaniſchen Küſte, welche viel Aufſehen machten und heftig angegriffen wurden, allein mit der Feder in der Hand war er, wie ſein Onkel von ihm ſagte, ein ganzer Mann, der ſich vor keinem Namen und keinem Anſehen fürchtete. Die kühnſten Dinge behauptete und vertrat er ohne alle Scheu, die Angaben der größten Gelehrten, Anſchauungen, welche als unumſtößlich galten, wurden von ihm für Täuſchung und Einbildung erklärt, und ohne vor der Zahl und dem Gewicht ſeiner Gegner zu erſchrecken, führte er ſeine Sache mit großer Kenntniß, Klarheit, Scharfſinn und ſelbſt mit den Waffen des Witzes zum Siege; in allen anderen Dingen jedoch blieb er blöde, ſchüchtern und unbehülflich wie ein Neugeborener. Er beſchäftigte ſich mit einem großen Werke und bereitete ſich zu neuen Reiſen vor, allein der Onkel ließ es nicht dazu kommen. Der Doctor war fünf und dreißig Jahre alt geworden und jetzt hatte er die größte Luſt, ſtatt in die Brautkammer, in die Kammern der Pharaonen zu ſteigen, und ſtatt die große Sphinx des Lebens, die Liebe, um ſeine Zukunft zu befragen, ſich mit den Räthſeln der alten Granitblöcke in Theben einzulaſſen. — Der Zufall begünſtigte die Abſicht des Onkels, denn eben um dieſe Zeit ſtarb einer ſeiner Freunde, der Hauptmann von Treuenſchild, und hinterließ eine Tochter von zwanzig Jahren, die mittellos und ohne Ausſichten war. Fräulein Emma wurde von dem alten Herrn in ſein Haus genommen, ſechs Monate darauf war ſie Frau Doctorin Gerber. Wie es vielen frauenſcheuen Männern geht, ging es dem gelehrten Herrn auch. Sie fürchten das Begegnen,

gelangen nicht dazu, ihre Aengſtlichkeit zu überwinden, ſobald jedoch zum erſten Male ihnen ein Weib ſich naht, die ihnen Theilnahme zeigt und freundliche Fürſorglichkeit oder Bewunderung, ſpringt plötzlich der warme Strom des Lebens auf, den ſie ſo lange gemieden haben. Der Doctor beſaß ein weiches, ſanftes Gemüth; er war gar nicht ohne Anlagen für das Glück eines häuslichen Familienlebens, und Emma hörte gern zu, wenn er ihr erzählte und erklärte, wenn er von ſeinen Arbeiten ſprach, von ſeinen mühevollen Unterſuchungen und Reiſen. Er lieh ihr Bücher und ſie las dieſe und ſprach ſeine Urtheile nach, was ihn außerordentlich freute; dafür vertheidigte ſie ihn gegen die Angriffe und Spöttereien des Onkels, und dankbar drückte er ihr die Hände und fühlte einen elektriſchen Schlag bis in ſein Herz, wenn er Gegendruck ſpürte. So kam es denn eines ſchönen Tages, daß, als er ſie in der Gartenlaube fand, ihre Augen ihn ſo ſonderbar glänzend empfingen, daß er ſeine Arme aufhob und ihre Arme ſich um ihn legten. Er wußte nicht was er that, aber er ſagte leiſe: Emma! und der Ton zitterte durch ihn hin und verband ſich mit einem anderen unerklärbar ſchönen Schauer, denn ſie antwortete eben ſo leiſe: Johannes! Da neigte er ſich zu ihr, und plötzlich trat der Onkel aus dem Gartenhäuschen, klatſchte in die Hände und ſchrie: Bravo, alſo küſſen kann er doch auch! Küſſe die hübſchen Lippen friſch noch einmal, mein Herzensjunge, es iſt die beſte Arbeit, die Du je in Deinem Leben gethan haſt.

So war es denn geſchehen, und es that ihm nicht leid. Er ſah ſich geliebt von einem Weibe und er glaubte daran

und gab ihr Alles dafür, was er ihr geben konnte, ſein weiches Herz mit dem Schatze von Zärtlichkeit und Sorgfalt, der darin verborgen lag. Dieſen darzulegen in der gewöhnlichen Art eines gewöhnlichen Bräutigams vermochte er freilich nicht, weder durch ſchöne Worte, noch durch ſchöne Geſchenke und vielerlei Zerſtreuungen, aber er legte ſeine Bücher fort, widmete ihr einen großen Theil ſeiner Zeit, freute ſich über Alles, was ſie freute, und war glücklich, wenn er ihre Wünſche erfüllen konnte. Seine Reiſen und Ankäufe hatten viel Geld gekoſtet, weit mehr als die Zinſen ſeines Vermögens abwarfen, doch der Onkel hatte immer ausgeholfen, und auch jetzt ließ er das Haus einrichten und ausſtatten, zwar nicht in vornehmer Weiſe, aber bequem und angenehm. Die Einkünfte des Doctors reichten vollkommen aus, um in wohlhabend bürgerlicher Weiſe zu leben, und da der größte Theil in der Fabrik angelegt war, die ſein Freund Hertner jetzt ſo vortheilhaft betrieb, vermehrten ſich ſogar ſeine Mittel. Gern erfüllte er die Bitte ſeiner jungen Frau, eine ihrer Freundinnen, Marie Selben, bei ſich aufzunehmen, welche in allen wirthſchaftlichen Angelegenheiten weit erfahrener war als ſie ſelbſt und den jungen Haushalt eben ſo geſchickt zu unterſtützen, wie dem jungen Paare Geſellſchaft zu leiſten wußte. Ein Jahr ging in angenehmer Weiſe hin. Der Doctor hatte einige gelehrte Bekannte, er arbeitete, wie es ihm Vergnügen gewährte, aber er ging nicht mehr in dieſen Arbeiten auf. Die junge Frau liebte die Muſik und Geſang, und wie gern hörte er zu! Der Onkel kam täglich ins Haus, oder ſie gingen hinaus zu ihm, dann kam Hertner, der junge Fabrik-

herr, es kamen einige verwandte und bekannte Familien und gesellige Freunde, und dies häusliche Glück steigerte sich noch mehr, als der Knabe geboren wurde, welcher jetzt erkrankt in seinem Bettchen lag. Nach dem alten Onkel wurde er Gotthold genannt, und in den ersten Wochen vergaß der Doctor gänzlich, daß es Bücher und Gelehrsamkeit in der Welt gab. Er war ein glücklicher zärtlicher Vater, der, sein Kind im Arm, stundenlang umher gehen und es betrachten konnte.

Gerade in dieser Zeit aber kam die Tante der jungen Frau ins Haus. Sie hatte in einer großen Provinzialstadt gelebt und war an einen Major von Graßwitz verheirathet gewesen, der vor wenigen Monaten in das Himmelreich der Soldaten versetzt wurde. Jetzt wandte sie ihre Liebe und Sorge ungetheilt ihrer verheiratheten Nichte zu. Aus dem Besuche zur Pflege und zum Beistande wurde aber ein dauernder Aufenthalt, und ohne daß es der Doctor wußte, geschah eine Revolution in seinem Hause und an ihm selbst, denn alle bisherigen Verhältnisse kehrten sich um.

Die große stattliche Dame ergriff die Zügel der Regierung mit eben so vieler Sicherheit wie mit glänzendem Erfolg, und keine drei Monate verflossen, so war ihre Herrschaft unbestritten festgestellt. Zunächst trat sie zwischem ihre Nichte und deren bisherige Freundin, indem sie diese in die Schranken der Wirthschaftsvorsteherin zurückwies, dann als mütterliche erfahrene Rathgeberin anerkannt, übernahm sie den Oberbefehl im Hause, in der Kinderstube und Küche, zugleich aber beseitigte sie eben sowohl die bisherigen Gesellschafter und Freunde des Doctors wie diesen selbst, der sich in sein

Studirzimmer und zu ſeinen Büchern zurückzog, mit dem tiefſten Reſpect vor der außerordentlichen Umſicht und Liebenswürdigkeit der gnädigen Tante, und mit einem Gefühl der Dankbarkeit, daß er wieder an ſeinem Schreibtiſch angelangt ſei. Der gute freundliche Doctor hatte ſeine Frau noch eben ſo lieb als früher, ja es kam ihm vor, als habe er ſie noch lieber, ſeitdem ſie ſich mehr ſchmückte als bisher, die Tante ſo viele Sorgfalt dafür trug und ihm ſo oft ſagte, Emma ſei eine ſchöne junge Frau, ſo ſchön und liebenswürdig, daß er zu beneiden ſei. Der gute Doctor fühlte das ſelbſt, er that Alles gern, was von ihm begehrt wurde. Er erfüllte alle Wünſche mit Freuden, hieß Alles gut, was geſchah, und fügte ſich lächelnd in alle Ordnungen; dennoch aber war ihm bald nirgend ſo wohl, als bei ſeinen Arbeiten, wo er vergnügt daran dachte, daß die gute, treffliche Tante ſeiner Frau Geſellſchaft leiſte.

Er wunderte ſich nicht darüber, daß er ſich auf ſich ſelbſt zurückzog, aber er wunderte ſich darüber, daß ſeine Bekannten immer ſeltner kamen, Hertner ſich nicht mehr blicken ließ, und Wochen vergingen, wo der Onkel ihn nicht mehr beſuchte. Statt deſſen fand ſich jedoch andere Geſellſchaft ein, denn die Tante hatte nicht allein zerſtört, ſie hatte auch aufgebaut. Ihre Verwandten erſchienen in dem Hauſe des Gelehrten, Leute von Namen und Anſehn, die mit ganz anderem Ton und Gewicht auftraten. Der Geheimrath von Köller, einer der erſten Räthe des Staatskanzlers, befand ſich an ihrer Spitze, außer ihm andere von wenig geringerer Bedeutung, darunter ein Schwager des Geheimraths, ein junger

feiner, liebenswürdiger Herr, der dem Doctor beſonders gefiel, vielleicht zumeiſt darum, weil die Tante ihn ſo ſehr rühmte und weil er faſt täglich kam, um den beiden Damen ein angenehmer, lebhafter Geſellſchafter zu ſein. Herr von Sternau war Offizier geweſen, arbeitete jetzt jedoch im auswärtigen Amte, und wie die gnädige Tante ſagte, war er ein vorzüglicher Kopf, der eine glänzende Carriere zu erwarten hatte.

Herr von Sternau hatte geſtern die Familie zu dem Feſte ſeines Schwagers begleitet und allerlei Beziehungen des Doctors zu dem Geheimrath vermittelt, über welche jener eben nachdachte, als er ſo ſpät erwachte und lächelnd vor ſich hin ſagte: Es weiß Niemand, was noch aus ihm werden kann! — O! wirklich, fuhr er dann fort, indem er ſich ankleidete, ich habe niemals beſondere Erwartungen über mich gehegt, und weiß auch nicht, warum ich dies thun ſollte. Es widerſteht mir daran zu denken, murmelte er leiſe vor ſich hin, aber ich weiß nicht, wie ich anders kann.

Inmitten dieſer räthſelhaften Worte trat der alte Brinkmann herein, der ihm meldete, daß die gnädige Frau den Herrn Doctor erwarte.

Welche gnädige Frau? fragte ſein Herr erſchrocken.

Die gnädige Frau Doctorin, ſagte der alte Mann.

Biſt Du geſcheut! lachte Johannes Gerber. Was hat denn das zu bedeuten?

Die gnädige Frau Majorin, erwiederte der Alte, haben mir anbefohlen, künftighin nicht anders zu ſagen.

So, ſagte der Doctor nachdenkend; ja wenn das der

Fall iſt, Brinkmann, ſo hat es gewiß ſeine Richtigkeit. O, ja wohl, ſprach er dann aufklärend und tröſtend, es iſt ein allgemeiner Gebrauch, ich habe es geſtern oft gehört. Alle Damen in der Geſellſchaft wurden gnädige Frau oder gnädiges Fräulein genannt. Es iſt vortrefflich, lieber alter Peter, wenn die Titulaturen abgeſchafft werden, denn es iſt doch höchſt lächerlich: Frau Geheimräthin, Frau Profeſſorin, Frau Doctorin zu ſagen. Was in aller Welt haben die Frauen mit Titeln und Würden der Männer zu thun, Peter?

Die gnädige Frau Majorin, fiel der Alte mit niedergeſchlagenen Augen ein, haben auch befohlen, daß ich, da ich auch Franz heiße, künftig Franz genannt werden ſoll.

Wirklich? ſagte Johannes Gerber verlegen lächelnd, ja, das iſt ſonderbar, aber es iſt einerlei, Peter — oder Franz — das liegt im äſthetiſchen Gefühl der Damen, dem muß man ſich fügen. Peter iſt ein altfränkiſcher, ungewöhnter Name, der kaum mehr vorkommt.

Es iſt aber doch mein ehrlicher Name, brummte der alte Mann kopfſchüttelnd.

Im Grunde kannſt Du ganz damit zufrieden ſein, lieber Brinkmann, fuhr der Doctor freundlich fort. Peter iſt gänzlich in Ungnade gefallen, man braucht den Namen nur noch, um Spötterei damit zu treiben, wie z. B.: Grober Peter, fauler Peter, dummer Peter und ſo weiter, davon will die gnädige Tante Dich befreien; Franz klingt ja viel ſchöner, es ſpricht ſich auch viel leichter aus. Im Uebrigen aber, ſagte er, indem er ſeine Hand ſchmeichelnd auf den alten Diener

legte, bleib Du doch mein guter lieber Peter, den ich kenne und der mich kennt.

Er ging ſchnell davon, um weitern Erörterungen auszuweichen, trat mit ſeinem freundlichſten Lächeln bei ſeiner Frau ein, die in halb liegender Stellung den Kopf in die weichen Kiſſen des Sophas drückte und ein Tuch um die Stirn gewunden hatte, während die Tante vor ihr an dem Kaffetiſch ſtand.

Was iſt denn das? fragte er erſchrocken. Du biſt doch nicht erkrankt, beſte Emma?

Nur nicht ſo laut, erwiederte die gnädige Tante ihm zuwinkend. Eine kleine Erkältung, weiter nichts. Emma war zu erhitzt vom Tanzen und die Nachtluft ſehr kühl.

Dieſe Geſellſchaften bringen mehr Plagen als Freuden, ſagte der Doctor beſorgt. Emma ſieht ſo blaß aus.

Wenn Jemand ſchuld daran iſt, ſo ſind Sie es, mein Lieber, erwiederte die Tante.

Ich? rief er erſtaunt.

Sie peinigten die arme Frau mit Ihrer Unruhe, eilig nach Haus zu kommen, ſo ſehr, daß ſie ſich nicht abkühlen konnte. Ich ſelbſt habe dadurch eine ſchlechte Nacht gehabt.

Es war ſchon ſo ſpät, entſchuldigte er ſich kleinlaut und von ſeiner Sündigkeit überzeugt. Aber es thut mir herzlich leid, ſehr leid! — Er küßte Emma's Hand, ſie lächelte ihm zu und verſicherte ihm, daß es nichts zu bedeuten habe.

Die Tante reichte ihm die Taſſe, ſein Geſicht hellte ſich auf. Künftig müſſen Sie vorſichtiger ſein, ſagte die gnädige

Frau ſtrafend, Sie müſſen bedenken, daß Emma's Geſundheit zarte Rückſicht nöthig hat.

Er wollte darauf erwiedern, daß er im Gegentheile immer geglaubt habe, ſeine Frau beſitze eine recht dauerhafte, kräftige Geſundheit, allein er ſchwieg und nickte freundlich beiſtimmend, dennoch aber mußte die Frau Majorin einen Widerſpruch in ſeinen Augen bemerkt haben.

Wenn man darnach erzogen iſt, ſagte ſie, ſich Wind und Wetter auszuſetzen, ſo kann man mehr aushalten. Solche Geſundheiten, wie man bei Bürger- und bei Bauerstöchtern findet, darf man bei jungen Damen von Familie nicht vorauszuſetzen. Marie mit ihren feſten Füßen und breiten Schultern würde wahrlich heut keine Kopfſchmerzen haben, aber es gehören denn auch ſolche derbe Geſtalten dazu.

O, fiel er ein, da hat mir geſtern eine junge Dame mitgetheilt, die fein und bleich wie ein Wachsbild ausſah, daß dies die dritte Nacht ſei, wo ſie tanze. Ich glaube nicht, daß Marie das aushalten könnte.

Das glaube ich auch nicht, ſagte die gnädige Tante vornehm lächelnd. Für ſolche geiſtige Beſeelung des Körpers ſind dergleichen Menſchen nicht geeignet; ſie haben grobe Mittel nöthig, um in Bewegung gehalten zu werden. Wir haben noch gar nicht darüber geſprochen, wie es Ihnen gegangen iſt.

Außerordentlich gut, verſetzte er freundlich.

Es iſt ſehr unrecht, daß Sie nicht tanzen.

Ich konnte niemals Geſchmack daran finden.

Und was Hänschen nicht lernt, lernt Hans nimmermehr.

Allerdings, ich bin zu alt dazu. Aber ich ſehe gern tanzen, wenn es ſo ſchwebend leicht und zierlich geſchieht, wie es Emma verſteht. Ich habe dabei mich wieder überzeugen können, daß die einzige Schönheitslinie die Wellenlinie iſt.

Die Majorin lachte und die junge Frau Doctorin ſtimmte leiſe ein. Es gehört aber auch ein ſo guter Tänzer dazu, wie Leopold Sternau, um dieſe lebenden Wellenlinien der Schönheit hervorzubringen, ſagte ſie.

Ohne Zweifel, erwiederte er. Ich würde mit meiner Unbehülflichkeit Emma's ganze Kunſt vernichtet haben. Der junge ſchöne und gewandte Mann hat etwas von griechiſcher Anmuth. Ich kann mir denken, welchen Einfluß ſo ſchöne Körper in ihren geſchmeidigen, harmoniſchen Bewegungen und vollendeten Formen auf die Entwickelung der alten Kunſt haben mußten, und in welcher Wechſelwirkung Kunſt und Leben durch die Spiele, Feſte und Tänze ſtanden, wo die ſchönſten Körper der geſammten Jugend ohne alle Hülle ſich zeigten und vom ganzen Volke bewundert wurden.

Die Majorin lachte noch lauter und die Frau Doctorin ſtimmte heller damit ein. Das würden wir uns denn doch jetzt in unſeren Ballſälen verbitten! rief die gnädige Frau. Solch gelehrter Herr bezieht Alles auf Kunſt und fragt wenig darnach, was aus den Toiletten und Modenmagazinen würde. Aber Sie ſollen es zu Ihrem Schrecken erfahren, mein Lieber. In nächſter Woche iſt der Geburtstag der Geheimräthin. Dabei giebt es wieder ein Feſt, und Emma muß Ihnen Ehre machen. Sie hat ſehr Vieles nöthig dazu, Putz, Schmuck, Kleid und was eine Dame ſonſt noch braucht.

Wirklich? ſagte er lächelnd. Emma muß ſehr viel davon beſitzen, ſollte ich meinen.

Das verſtehen Sie nicht, antwortete die Tante. Emma iſt ſo arm daran, wie nur wenig Frauen. Eine Dame kann nicht zweimal an demſelben Ort in demſelben Anzug erſcheinen, und wer eine junge ſchöne Frau hat, muß dafür ſorgen, daß ſie bewundert wird.

Wer bewundert ſie denn mehr als ich ſelbſt, ſagte Johannes Gerber, einen zärtlichen Blick auf ſeine Frau richtend, und dennoch — ich muß geſtehen, ich weiß wirklich niemals etwas von ihrem Anzug. Ich ſuche ihre Augen, ihr Lächeln; ich ſehe ſie an, und das iſt genug.

Aber es iſt Ihnen doch lieb, wenn Ihre ſchöne Frau in glänzenden Gewändern und blitzendem Schmuck wie ein Stern erſcheint, zu dem alle Augen ſich erheben. Doch das verſtehen Sie ebenfalls noch nicht, mein Lieber, das müſſen Sie erſt lernen. Sie haben kein Verſtändniß für die Geſellſchaft, wie der, der darin geboren und erzogen wurde. In der Geſellſchaft richten ſich die Blicke zuerſt auf die Toilette und dann auf das, was darin ſteckt. Die Toilette iſt der Probirſtein des Geſchmacks, des Reichthums, der Stellung, welche man in der Welt einnimmt, der Achtung, welche uns gezollt wird. Sie glauben nicht, welche Beurtheilungskraft Damen beſitzen, welche Kritik darin herrſcht. So wie eine Dame den Fuß in den Geſellſchaftsſaal ſetzt, richten ſich alle Blicke auf ſie. Man fragt nicht nach ihrem Geſicht, das kennt man, das verändert ſich nicht; man fragt aber ſogleich, wie ſieht ſie heut aus? Wie hat ſie ſich gekleidet? Was iſt

neu, geſchmackvoll, was iſt koſtbar an ihr? Darnach richtet ſich die Bewunderung, die Aufmerkſamkeit, der Beifall, den ſie findet, darnach wird ſie behandelt und für würdig oder unwürdig erklärt, in der Geſellſchaft einen achtungswerthen Platz einzunehmen. Lachen Sie nicht darüber; das ſind Geſetze, welche Niemand verlachen darf. Aber das verſtehen Sie abermals nicht, mein Lieber.

Nein, erwiederte er ſanftmüthig, das verſtehe ich wirklich nicht und werde es wohl auch niemals lernen.

Gleichwohl haben Sie es nöthig, ſagte die Tante, nöthiger als ſehr viele Andere, und mit Ihrer Erlaubniß will ich ein offenes Wort darüber ſprechen. Sie ſind ein ſehr achtbarer Gelehrter, und meine Nichte iſt Ihre Frau. Hierdurch öffnen ſich Ihnen Kreiſe, zu deren Sitten und Gebräuchen es gehört, viel auf den äußeren Anſtand zu geben. Der Herr Doctor Johannes Gerber muß nothwendig wünſchen, daß ſeine junge, ſchöne Frau, das ehemalige Fräulein Emma von Treuenſchild, anderen Damen nichts nachgiebt, nicht etwa von dieſen über die Achſel angeſehen wird.

Ich hoffe, daß dies niemals geſchieht, erwiederte der Doctor.

Sehen Sie wohl, mein Lieber, das iſt der gefährliche Punkt, ſagte die gnädige Tante. Emma muß ihren Verwandten und Freunden beweiſen, daß ihr Mann ſie liebt, daß ſie nichts vermißt, daß er die Mittel beſitzt, ihr Alles zu gewähren, was eine Frau von Stande nöthig hat, und daß ſie glücklich iſt.

O! wenn es das iſt, rief er, ihr Glück iſt mein höchſter

Wunsch. Sie haben Recht, ich muß meine liebe Emma schmücken, damit Jeder sieht, wie lieb ich sie habe.

Und was Sie selbst betrifft, fuhr die stolzlächelnde Frau fort, so können Sie nur dabei gewinnen, denn es ist ganz natürlich, daß die Achtung, welche Emma bezeigt wird, auch auf Sie übergeht. Ich habe gesehen, daß der Geheimrath sich lange mit Ihnen unterhielt und vertraulich und freundlich war.

Das war er, sagte der Doctor, er war sehr freundlich und gütig. Er lobte meine Arbeiten und — rühmte zu viel daran, fügte er nach einem Bedenken hinzu.

Nun, und in Betreff ihrer Abhandlung, mit der Sie beschäftigt sind?

Sternau hatte ihm davon gesagt, und er hat mich ersucht, sie ihm so bald als möglich zu geben, denn — er schwieg nochmals lächelnd still und fuhr dann fort: Die Professur für Archäologie an der Universität ist seit kurzer Zeit erledigt und soll wieder besetzt werden; es wäre möglich, daß der Minister auf mich aufmerksam gemacht werden könnte, aber —

Seien Sie überzeugt, mein Lieber, sagte die Majorin mit stolzer Bestimmtheit, der Minister wird auf Sie aufmerksam gemacht werden; auch habe ich gar keinen Zweifel, daß Sie die Stellung erhalten.

Glauben Sie wirklich, daß es — zu Unterhandlungen kommen könnte? fragte der Doctor ängstlich.

Ich kann Ihnen sogar sagen, erwiederte sie, daß alle Einleitungen dazu getroffen sind, daß der Minister auf Sie auf-

merkſam gemacht iſt, daß Sie ihm aufs Dringendſte empfohlen ſind, und daß Sie zu gewärtigen haben, zu ihm gerufen zu werden. Sternau hat es mir mitgetheilt, fuhr ſie fort; Sie ſind ihm den größten Dank ſchuldig, er intereſſirt ſich aufs Lebhafteſte dafür, durch ihn natürlich auch ſein Schwager, durch dieſen andere einflußreiche Männer, ſelbſt der Staatskanzler. Man erwartet nur noch Ihre Abhandlung, zu welcher Sie Sternau angetrieben hat. Eilen Sie damit, ſo viel es angeht, im Uebrigen hat es nichts auf ſich, das Ganze ſoll nur zur unterſtützenden Empfehlung dienen. Sie werden Profeſſor werden, mein Lieber, dafür wird die Familie ſorgen, mit welcher Sie ſich verbunden haben, und Herr Profeſſor Gerber klingt denn doch ſchon etwas beſſer, als Herr Doctor. Meinen Sie nicht, Frau Profeſſorin?

Die junge Dame nickte lächelnd.

Das iſt der Anfang, fuhr die Tante fort. Der verſtorbene Profeſſor war aber auch Geheimrath, war Mitglied der Akademie, war Director des Muſeums und wurde endlich ſogar Mitglied des Staatsraths. Ich ſehe durchaus nicht ein, warum der neue Herr Profeſſor nicht ebenfalls bald in alle dieſe Aemter und Titel rücken ſoll, und er wird hineinrücken, verlaſſen Sie ſich darauf. Sternau hat mir geſagt, daß das Alles ſehr bald zu erreichen ſei, bei richtiger Thätigkeit und Geſchicklichkeit, verbunden mit der nöthigen Klugheit.

Daran, ſagte Johannes Gerber furchtſam und mit leiſem Kopfſchütteln, ja daran fehlt es mir freilich gar ſehr; nämlich an ſogenannter Lebensklugheit oder ehrgeiziger Klugheit,

und ich läugne es nicht, es beängſtigt mich, wenn ich denke, vielleicht wirklich und unerwartet zu einem Lehrſtuhl berufen zu werden, für den es gewiß viele Würdigere und Paſſendere giebt, als ich bin.

Aber was wollen Sie denn? fragte die ſtolze Dame, indem ſie mitleidig lachte. Wollen Sie Ihr ganzes Leben über nichts weiter werden, als was Sie ſind, und unter Ihren Büchern in der Gartenſtube ſitzen bleiben?

Ich glaube wirklich, es wäre mir das Liebſte, ſagte er in ſeiner Beklommenheit freudig aufathmend.

Die Frau Majorin lachte ſcharf auf. Aber mein Gott! rief ſie, ein Mann ohne Ehrgeiz iſt wie ein Mädchen ohne Eitelkeit. Man muß doch etwas auf ſich halten, muß hervortreten, ſich geltend machen.

Glauben Sie mir, ſagte der Doctor ſanftmüthig, das Beſte, das der menſchliche Geiſt von je an entdeckte und enthüllte, geſchah in der Stille und von Menſchen, die weder Profeſſoren noch Geheimräthe waren.

Sie werden witzig, mein Lieber! rief die Tante. Denken Sie denn gar nicht daran, daß Sie ſowohl Pflichten gegen ſich ſelbſt, wie gegen Emma, gegen Ihr Kind und gegen Ihre ganze Familie haben?

Johannes blickte ſie fragend an.

Wir ſind ſämmtlich Menſchen, nicht etwa Engel, fuhr die große Dame belehrend fort, indem ſie ihre gewaltige Geſtalt aufrichtete, als wollte ſie beweiſen, daß viel irdiſcher Stoff zu ihr verbraucht ſei. Das glauben Sie doch?

O, gewiß, ſagte der Doctor lächelnd.

Als Menschen aber haben wir viele menschliche Bedürfnisse. Ich meine nicht etwa die Ernährung, welche Sie mit Ihrem Gelde sich verschaffen können, sondern wir haben höhere Bedürfnisse, wir wollen geachtet sein, wollen, daß wir aus der gemeinen Menge uns zu einer höheren Stufe erheben. Und das ist die Pflicht jedes Menschen, daß er sich anstrengt, um zu denen zu gehören, die oben stehen, um mit ihnen die Freuden und Auszeichnungen des Lebens zu genießen, Theil zu nehmen an den Genüssen, und seinen Namen berühmt zu machen.

Unterbrechen Sie mich nicht, fuhr sie fort. Ich will nur noch hinzufügen, daß die ganze vernünftige Menschheit den thöricht nennen würde, dem die Wege geöffnet werden, einen ehrenvollen Platz einzunehmen, der aber davor zurückwiche, um lieber im Schatten seines Kastanienbaumes alt zu werden. Wie würde man einen solchen Mann nennen, der so wenig Energie und Ehrgeiz besitzt?! — Die Verbindung mit unserer Familie öffnet Ihnen jenen Weg, mein Lieber, und nun fragen Sie sich einmal ernstlich, was Emma wünscht und wünschen muß. Kann es Ihrer Frau gleichgültig sein, ob der Doctor Gerber ihr Mann ist, oder der Geheime-Regierungsrath und Director des königlichen Museums? Eine Frau fühlt sich gehoben durch den Rang ihres Mannes. Ich würde mit viel größerer Sehnsucht an meinen Gatten denken, wenn er es zum General gebracht hätte, und würde ihn ganz närrisch stolz geliebt haben, wäre er Excellenz gewesen. Frauennaturen sind einmal so, mein Lieber, und dieser Stolz auf den Mann ist durchaus gerechtfertigt. Jede Frau sieht

ſich in dem ruhmvoll emporgeſtiegenen, zu hohen Ehren gelangten Gatten mitgeehrt, ihre Liebe erhält dadurch ein edles Feuer; ſie bewundert ihren Auserwählten, den alle Menſchen bewundern. Man kann wirklich von einer Frau nicht verlangen, daß ſie einen Mann innig lieben ſoll, der nicht auch ihrem Stolze Nahrung giebt. — Wenn Sie aber nun gar Kinder haben, wie kann für dieſe beſſer geſorgt werden, als wenn der Vater eine höhere Stellung einnimmt? Was kann aus den Kindern des in tiefſter Stille lebenden Doctor Gerber-Großes werden? Was wird dagegen aus den Kindern des Geheimen-Regierungsraths und Directors, der einen großen Kreis hülfreicher und angeſehener Verwandten und Freunde beſitzt? — Die Töchter machen gute Partien, die Söhne rücken raſch vorwärts, werden befördert, finden Beſchützer. Es iſt einmal ſo im Leben, mein Lieber, wer oben ſchwimmt, hat Luft und Sonnenſchein, und bei größter Gerechtigkeit kann es gar nicht anders kommen, wie das alte Sprüchwort ſagt, daß, wer den Papſt zum Vetter hat, gewiß iſt, Cardinal zu werden.

Johannes hatte nachſinnend dieſe klugen Ermahnungen gehört, bei deren Ende er lebhafter aufblickte. Sie zeigen mir da ganz neue Geſichtspunkte, antwortete er. Ich werde meine Abhandlung in den nächſten Tagen ſchon dem Geheimrath überbringen, und wenn es ſo ſein ſollte — ich meine, wenn der Miniſter mich etwa wirklich bevorzugte, nun ſo — ja, dann würde ich thun, was ich vermöchte, um nicht als unwürdig zu gelten.

Gewiß werden Sie das thun, erwiederte die Tante. Sie

werden ſich zu empfehlen wiſſen, und immer dazu den nöthigen guten Rath und nützliche Winke erhalten. Verlaſſen Sie ſich auf Sternau und auf alle Ihre Beſchützer, welche für Sie ſorgen werden. Ihre Gönnermiene drückte deutlich aus, daß ſie ſelbſt in der erſten Reihe dieſer Beſchützer ſtehe, und mit einem herablaſſenden Lächeln ſah ſie auf ihn nieder, als er ihr dankbar die dargebotene Hand küßte.

Natürlich werden Sie auch aus dieſer entlegenen Gegend ziehen und ſich beſſer einrichten müſſen, fuhr ſie dann fort.

Am liebſten würde ich im Park wohnen, ſagte die Frau Doctorin, die, den Kopf in ihre Hand ſtützend, ſich aufrichtete.

Eine ſolche Wohnung vereinigt Stadt- und Landleben, mein liebes Kind, unterſtützte ſie die Tante. Wir könnten eines von den neugebauten Häuſern zunächſt für den Sommer miethen, da Du doch unmöglich bei Deinem leidenden Zuſtande in dieſem dumpfen, alten Gebäude bleiben kannſt.

O! das wäre ſehr ſchön! rief Emma lebhaft, indem ſie ihrem Mann lächelnd zunickte.

Ich habe neulich ſchon eines dieſer Häuſer angeſehen, das ganz für uns paſſen wird, ſagte die Frau Majorin. Wir möbliren es vollſtändig und behalten es, wenn es uns gefällt. Sie können hier keine Einladungen machen, mein Lieber, auch Ihre jetzige Einrichtung paßt nicht dazu; wohnen Sie im Park, ſo können Sie Familien aus den beſten Kreiſen bei ſich ſehen. Das alte Haus verkaufen Sie und wenden das Geld nützlicher an.

Der arme Doctor hörte alle dieſe Vorſchläge mit ſtoiſcher

Ruhe und in einer gewiſſen Betäubung, denn ſie kamen ihm ganz unerwartet, aber er konnte dieſe doch nur äußerlich behaupten, denn er fühlte ein tiefes Weh dabei. Das Haus hatte ſchon ſeinem Großvater gehört, ſein Vater hatte es ſein ganzes Leben lang bewohnt, und er war darin geboren worden. Es lag allerdings in keiner vornehmen Gegend, auch war es alt, hatte ziemlich niedrige Zimmer, und weder Flügelthüren noch glänzende Geräthe, allein es war nach des Doctors Meinung ſo bequem, gemüthlich und wohnlich, wie es unmöglich ein anderes ſein konnte. Ein tiefes Grauen kam über ihn bei dem Gedanken, daß er es verlaſſen ſolle. Alle ſeine Bücher, alle ſeine Schränke, alle ſeine Schätze ſollten aufgeladen und fortgeſchafft, der gute, vortreffliche Hausrath verkauft, die Erbſtücke, welche er ſo lieb hatte, von ihm abgethan werden, um neumodiſchem Putz, den er haßte, Platz zu machen. Er konnte ſich nicht enthalten, das ſüße Lächeln ſeiner jungen Frau mit einem flehenden Blicke zu erwiedern, und, obwohl mit dem verzagenden Bewußtſein eines ſchon vor der Schlacht geſchlagenen Generals, ſeine Einwendungen zu machen.

Ich dächte doch, ſagte er ſanftmüthig lächelnd, dies Haus hätte Dir früher ſehr gut gefallen, meine liebe Emma, und wenn es auch nicht in der beſten Gegend liegt, ſo hat es dafür doch manche ſchöne Vorzüge, da weder viel Geräuſch noch viel Staub uns plagen, endlich aber —

Die Tante ließ ihn nicht enden. Mein Gott! rief ſie, haben Sie denn Alles ſchon wieder vergeſſen, mein Lieber? So bedenken Sie doch zunächſt, daß Emma's

Gesundheit auf jeden Fall für den Sommer frische Luft nöthig hat.

Wir haben ja einen recht netten Garten, erwiederte er.

Dreißig Schritte lang, fiel sie ein. Emma muß gesunde Landluft genießen.

Landluft! rief Johannes, indem er sich mit freudigem Gesicht aufrichtete, denn es kam ihm ein Gedanke, da weiß ich den besten Rath. Der Onkel wird glücklich sein, wenn Emma einige Monate bei ihm leben will.

Die Frau Majorin lachte hell und verächtlich auf, und ihre großen, herrischen Augen richteten sich mit solchem vernichtenden Ausdruck auf den Gelehrten, daß er davor verstummte.

Ist es möglich, sagte sie, daß Sie solchen Vorschlag machen können! Was soll denn die junge leidende Frau in der Sandwüste da draußen? In einer Einöde, wohin kein Mensch von Stand und Bildung sich verirrt! Nur Fabriken liegen dort, und eine Fabrikbevölkerung hat sich rund umher niedergelassen. Weil der Herr Onkel Stadtrath ebenfalls allda seine Fabrik hatte, baute er sich in der Nähe an; allein für eine junge Dame ist das doch wahrlich kein Aufenthalt.

Aber, entgegnete Johannes Gerber mit derselben sanftmüthigen Hartnäckigkeit, auch Emma's Vater wohnte dort mit ihr, und in des Onkels Haus lernte ich sie kennen. Es ist auch gar nicht so übel, wie Sie meinen. Ich habe selbst von Aerzten gehört, daß es keine gesundere Lage giebt. Der schöne, große Garten, der hübsche See in der Nähe und der Wald!

Er blickte Emma bittend an, allein es war augenſcheinlich genug, daß ſie ihn nicht verſtehen wollte. Sie hüllte ſich dichter in den großen Tuch und ſagte kopfſchüttelnd: Es geht nicht an. Wenn ich mich auch darein fügen wollte, des Kindes wegen geht es nicht, und dann — ſie blickte zu ihrer Tante hin.

Was mich betrifft, antwortete die Frau Majorin energiſch, ſo verlange ich keine Rückſichten. Ich würde zwar niemals hinausziehen, auch dem Herrn Onkel Stadtrath ſchwerlich willkommen ſein; allein es iſt Ihretwegen gar nicht daran zu denken, mein Lieber. Sie müſſen da wohnen, wo es ſich für Sie ſchickt, und wenn Sie um Emma's willen ſich nicht zu einem Opfer entſchließen können, müſſen Sie es Ihrer ſelbſt wegen thun.

O! rief der Doctor beſtürzt, Alles, was Emma will, ſoll geſchehen. Wenn es Dir lieb iſt, beſte Emma, wenn es überhaupt nöthig iſt —

Aber Sie müſſen doch einſehen, daß es nöthig iſt, unterbrach ihn Frau von Graßwitz. Sie ſind ja ein gelehrter und verſtändiger Mann.

Ja wohl, ja wohl! ſagte Johannes leiſe, Sie haben Recht, es iſt nöthig. Wir wollen in den Park ziehen; und wenn Sie es einrichten wollen: ganz wie Du willſt, liebe Emma, wie Du willſt!

Wie gut Du biſt! wie lieb Du biſt! rief die junge Frau, indem ſie beide Arme nach ihm ausſtreckte.

Unter ihren Küſſen vergaß er Alles, was ihm zu vergeſſen übrig blieb. Er ſetzte ſich neben ſie, die Tante ihm

gegenüber, und nach einer Viertelſtunde war er feſt davon überzeugt, daß es ſo ſein müſſe, und die Tante eine überaus kluge, vortreffliche Frau ſei.

Machen Sie nur Alles, wie es Ihnen recht dünkt, ſagte er endlich, wie es meiner theuern Emma gefällt. Ich will mich an meine Arbeit begeben und denke morgen damit fertig zu ſein.

Als er hinaus war, ſtreichelte die Tante über das Geſicht ihrer Nichte. Beide blickten ſich an, und es waren Blicke des Einverſtändniſſes und des weiblichen eitlen Triumphes. Dann beugte die Tante ſich nieder und ſagte leiſe: Er iſt doch mit aller ſeiner Gelehrſamkeit ein — Pinſel! Glücklicher Weiſe aber iſt er folgſam und wagt nicht eigenſinnig zu ſein. Wenn ich jedoch nicht bei Dir ſtände, mein liebes Kind, würdeſt Du niemals aus dem ſchrecklichen Leben hinauskommen, das Du mit ihm geführt haſt.

Es koſtet ihn große Opfer, erwiederte die junge Frau.

Zu ſeinem Beſten, antwortete die gnädige Frau Majorin und haſt Du ihm denn nichts geopfert? Es gehört doch immer ein Entſchluß dazu, wenn man einen Mann heirathet, der nicht mit uns auf gleicher Stufe ſteht. — Ich ſage nichts, Kind, fuhr ſie fort, als Emma die Hand aufhob, als wollte ſie ihr Schweigen zuwinken, Verhältniſſe thun vieles, allein der Wahrheit darf man ſich nicht verſchließen. Wenn es aber nun einmal ſo iſt, und nichts daran geändert werden kann, ſo muß er doch wenigſtens dafür dankbar ſein, daß er durch Dich zum Manne wird.

Ein leiſes Klopfen an der Thür unterbrach die gnädige

Tante, Marie Selben trat herein. Bei ihrem Anblick mochte der Frau Majorin wohl der Vergleich einfallen, den ſie ſo eben auf Koſten der Geſellſchafterin gemacht hatte. Ihre Blicke hafteten auf der kräftigen Geſtalt und dem friſchen Geſicht mit einem eigenthümlichen Ausdruck ſpottſüchtiger Betrachtung. Es war ihr Grundſatz und Geſetz, Jeden, den ſie zur dienenden Klaſſe rechnete, in der Weiſe zu behandeln, daß er fühlte, wohin er gehörte, nicht durch Schelten oder heftiges Weſen, ſondern durch einfache Weiſungen und Befehle, deren Ton jeden Widerſpruch und jede vertrauliche Annäherung ausſchloß. In derſelben Art ging die gnädige Tante auch mit anderen Leuten um, welche nicht von ihr geachtet wurden. Mit eiskalter Höflichkeit hatte ſie die Verwandten und Bekannten des Doctors verjagt, dieſe kleinbürgerlichen Menſchen, welche zudringlich, wie ſie gewöhnlich ſind, dieſelbe Zudringlichkeit, oder Herzlichkeit, wie ſie es nennen, auch von Anderen begehren und vor nichts mehr ſich zurückziehen, als vor der vornehmen, herablaſſenden Kälte und Oberhoheit.

Das Alles hatte Frau von Graßwitz in wenigen Monaten zu Stande gebracht. Die Mägde und der alte Bediente hatten vor ihr eben ſo viel Furcht und Ehrfurcht, wie ihr Herr, der Doctor. Wenn ſie ihre Augen auf einen dieſer Sünder richtete, fühlte er ein geheimes Zittern, und ſo geſchah es allen Uebrigen, denen ſie ihr gebietendes Geſicht zeigte. Nur mit dem Onkel Stadtrath war ſie nicht fertig geworden. Er hatte ſich nicht commandiren laſſen, war nicht zum Schweigen oder zur Unterwerfung gebracht worden,

allein er ließ ſich wenigſtens ſelten mehr ſehen. Eben ſo Hertner der Fabrikant, der ihr kaum minder unangenehm geweſen war. Die Einzige von Allen, die im Hauſe geblieben war und bei alledem ſich nicht unbedingt unterworfen hatte, war Marie, darum fühlte die gnädige Tante auch eine ungewöhnliche Abneigung gegen dieſe unangenehme Perſon. Die Uebrigen behandelte ſie mehr oder minder als Weſen, gegen welche ſie vorwiegende Geringſchätzung empfand, die Geſellſchafterin aber reizte ihren Zorn und ihre Eiferſucht. Sie hatte, wie es in ihrer Abſicht lag, ſie gedemüthigt, hatte ſie mannigfach gequält, hatte ſie aus Emma's Nähe immer mehr verdrängt, aus der Freundin eine Dienerin gemacht, und ſie darnach behandelt, aber ſie hatte nicht bewirken können, daß Marie dies zu empfinden ſchien. Ganz ſo wie ſie geweſen war, als die gnädige Tante im Hauſe erſchien, war ſie noch zur Stunde. Freundlich, beſcheiden, einſichtig, immer hülfreich und in unausgeſetzter Thätigkeit, allein unverändert auch in ihrem Ernſt, dem es nicht an Würde und Beſtimmtheit fehlte. Wie ſanftmüthig ſie ausſah, ſo trat dennoch in ihrem Thun überall eine gewiſſe Beſtimmtheit hervor, und ihre milden Augen warfen über das lange ſtarke Geſicht einen Ausdruck von Ruhe und Sicherheit, den die gnädige Tante am wenigſten leiden mochte.

Nun, ſagte ſie mit herablaſſendem Lächeln, das ſie gewöhnlich anwandte, da unſere liebe Marie erſcheint, ſind jedenfalls die Wirthſchaftsangelegenheiten in Ordnung?

Es iſt Alles in Ordnung, gnädige Frau.

Wie geht's mit dem Kinde, Marie? fragte Emma.

Es hat eine unruhige Nacht gehabt, viel geweint. Jetzt iſt es ruhiger, der Doctor iſt eben hier geweſen.

Es iſt doch nicht kränker geworden?

Nein, nicht kränker, antwortete die Geſellſchafterin.

Der Ton war ſehr ruhig, dennoch mußte die junge Frau etwas daran heraus fühlen, das ihr empfindlich war. Ich konnte meinen Knaben heut noch nicht ſehen, liebe Marie, ſagte ſie, mein Kopf ſchmerzt ſo ſehr. Aber Du biſt ſo gut zu ihm. Sie reichte ihr die Hand, welche Marie leiſe drückte und ſich auf den Stuhl ſetzte, wo Johannes geſeſſen hatte.

Frau von Graßwitz ärgerte ſich über eine Vertraulichkeit, welche ſie nicht hindern konnte. Sei unbeſorgt, liebe Emma, ſagte Marie, der Doctor meint, es habe nichts zu bedeuten. Das Fieber ſei nicht ſtark, Krämpfe ſind nicht vorgekommen, und da faſt jeder Menſch ſeine Zähne ſich mit einem Kampfe erobern muß, ſo wird auch unſer lieber Gotthold damit fertig werden.

Unſer lieber Gotthold, wiederholte die Tante mit einem verweiſenden Lächeln, iſt ein ſo kräftiges Kind, daß die gute Marie gewiß Recht hat, wenn ſie Dich beruhigt. Indeß wäre es vielleicht, um alle Sorgen zu verſcheuchen, ſehr gut, wenn Sie heut ſich ſeiner beſonders annähmen.

Es geſchieht Alles, wie der Doctor es beſtimmt hat, gnädige Frau, erwiederte Marie. Das Kind ſchläft jetzt, und ſeine Wärterin, die ganz zuverläſſig iſt, ſitzt bei ihm. — Iſt es noch nicht beſſer mit Deinem Kopfſchmerz, liebe Emma?

Ein Wenig wohl. Ich habe zu viel getanzt, Marie, aber wer kann da widerſtehen! Ich bin ſehr vergnügt geweſen.

Du biſt nicht daran gewöhnt, ſagte Marie.

Man gewöhnt ſich an Alles! rief die junge Frau. Du liebſt den Tanz nicht?

Ich habe zu wenig Gelegenheit zum Tanz gehabt.

Wenn wir im Park wohnen, geben wir Bälle, ſagte Emma, und dann mußt Du auch tanzen.

Im Park wohnen? fragte Marie.

Das gehört gar nicht hierher, fiel die Tante ein. Das ſind Familienangelegenheiten, gute Marie, über welche noch nichts mitzutheilen iſt. Sie warf der jungen Frau einen mißbilligenden Blick zu und wandte ſich nach dem Fenſter um, da eben ein Wagen unten ſtill hielt. Mein Gott! rief ſie, es iſt Sternau. Abweiſen können wir ihn nicht. Liebe Marie, gehen Sie ihm entgegen, ſagen Sie ihm, daß wir noch bei der Toilette ſind, und bitten Sie ihn inzwiſchen bei meinem Neffen, dem Herrn Doctor, zu verweilen.

Der Herr Doctor iſt, wie er mir ſagte, heut ſehr beſchäftigt, bemerkte Marie.

Thun Sie, was ich Ihnen ſage, meine Liebe, erwiederte Frau von Graßwitz, und rufen Sie dann die Luiſe, ich werde meiner Nichte inzwiſchen ſelbſt beiſtehen. Sehen Sie doch auch wieder nach dem Kinde, gute Marie, und laſſen Sie es an nichts mangeln. Sternau wird uns viel zu erzählen haben. Er iſt ſehr aufmerkſam.

Ich wußte, daß er kommen würde, lächelte die junge Frau, indem ſie ſich von der Tante fortführen ließ.

Drittes Kapitel.

Der Doctor ſaß inzwiſchen an ſeinem Schreibtiſche eifrig mit ſeiner Arbeit beſchäftigt und obwohl er geſtern erſt verſprochen hatte nicht mehr zu rauchen, hielt er dennoch in ſeiner linken Hand den verbotenen Apfel und neben ihm brannte das Licht, das ſeiner Sünde dienen half. Er ſah dabei ſo froh und friedlich aus, als hätte er das beſte Gewiſſen, und ſteckte in ſeinem grauen, bequemen Hausrock mit weit größerer Behaglichkeit als am Tage vorher in dem neumodiſchen, neuen Frack, den die gute Tante ihm anbefohlen hatte.

Mitten in ſeinen ſchönſten Gedanken aber polterten ein paar raſche Schläge an ſeiner Thür, und es waren ganz andere Schläge, als er es gewöhnt war, auch eine ganz andere Art, mit welcher der Drücker umgedreht wurde. Wer nicht weiß, was es heißt, wenn Jemand in ſeiner geiſtigen Thätigkeit von einem fremden Störenfried unterbrochen wird, der kann nicht beurtheilen, welche unangenehme Empfindung über den Gelehrten kam, der eine innere Anſtrengung machte nichts hören zu wollen, und doch gezwungen war hören und ſehen zu müſſen. Denn im nächſten Augenblicke hörte er die angenehm klingende Stimme des Herrn von Sternau, welcher geräuſchvoll die Thüre ins Schloß warf und auf ihn zueilte.

In der gewöhnlichen Weiſe unerwarteter Eindringlinge rief er dabei: Ich ſtöre doch nicht, beſter Doctor? Man hat mich zu Ihnen geſchickt, weil die Damen mich noch nicht empfangen wollen; allein ich gehe bald wieder. Wie haben Sie geſchlafen nach der ungewohnten Anſtrengung?

Sehr gut, ſagte Johannes, der ſeine Freundlichkeit wieder geſammelt hatte. Aber meine Frau —

Was iſt mit der liebenswürdigen, kleinen Couſine?

Sie iſt nicht recht wohl heut.

Herr von Sternau lachte. Die Damen ſind immer nach ſolchen Vergnügungen angegriffen, ſagte er, es hat nichts auf ſich. Ich gebe Ihnen mein Wort, beſter Herr Doctor, wenn heut Abend wieder getanzt würde, wäre ſie eben ſo friſch und geſund als geſtern.

O! rief Johannes erfreut, meinen Sie wirklich?

Wofür ſind denn die Frauen geboren, als zur Freude und zum Genuß! antwortete Sternau übermüthig. Wir, mein lieber Doctor, wir tragen die Laſt des Lebens, die Arbeit und die Mühen, wir bilden die ernſthafte Seite der Schöpfung; die Frauen dagegen die heitere und wonnigliche. Sobald man uns in die Schule ſchickt, geht die Plage los. Wir ſollen lernen, ſollen etwas werden, etwas ergreifen, einem Berufe folgen, erwerben, ſteigen, wagen, gewinnen, und mit Gott und den Menſchen kämpfen.

Um Wahrheit und um Recht, ſagte der Doctor mit einem feurigen Blick aus ſeinen dunklen Augen.

Ja wohl, lachte Sternau, Jeder ſucht ſich kein Körnchen heraus aus dem großen Sack, der das Futter für die ganze Geſellſchaft enthält, und den Meiſten wird es knapp genug zugemeſſen, unter Angſt und Noth im Schweiße ihres Angeſichts, bis ſie abgelöſt werden. Sehen Sie dagegen die Mädchen an, wie anders geſtaltet ſich da Alles. Was brauchen die zu lernen? Und was ſie lernen, geſchieht zu ihrem Vergnügen,

zu ihrer Unterhaltung und ſogenannten Bildung. Plagt ein Mädchen ſich mit Scrupeln und Zweifeln? mit religiöſen und politiſchen Fragen, mit wiſſenſchaftlichen Kunſtintereſſen?!

Sie ſollten es thun, fiel Johannes ein; denn eben weil ſo wenige Frauen am öffentlichen Leben Theil nehmen und keinen Sinn für höhere Intereſſen haben, iſt unſere Entwickelung eine ſehr unvollkommene geblieben. Bei den Athenern —

Beſter Freund! fiel Sternau ein, um des Himmels willen keine gelehrten oder politiſchen Frauen, die in den einzelnen Exemplaren, wie ſie uns vorkommen, Grauen und Entſetzen erregen. Etwas Ganzes und Rechtes wird es doch nimmermehr. Wo bliebe aber dabei die reizende Seite des Lebens? Wo wäre Erſatz für die ſchöne Weiblichkeit, für die duftige, roſenfarbige Vergeltung, welche wir für unſere Plagen von den Gebieterinnen der Herzen und der Geſellſchaft erhalten?

Die Gebieterinnen der Herzen! antwortete Johannes mit ſeinem ſanften Lächeln, während ſeine Augen nachſinnend in die Weite blickten, denn er dachte an Emma. Das iſt eine ſchöne Benennung; ja das ſind die Frauen, ihre Liebe enthält das beſte menſchliche Glück.

Sie genießen dies ſchöne Glück im reichſten Maße, ſagte der junge Herr, und ſind zu beneiden.

Der Doctor drückte ihm lebhaft und dankbar die Hand. Sie haben Recht, erwiederte er, und Emma hat einen künſtleriſchen Sinn, rege Empfindungen und ein ſehr richtiges

Urtheil. Das muß man hoch ſchätzen, denn wenn Frauen ſich bis dahin erheben, verdoppelt ſich ihr Werth.

Sehr wahr! rief Sternau, und dabei vermehrt ſich Ihre glückliche Häuslichkeit durch die treffliche Tante. Ich kenne keine Frau, die mit ſo vieler Lebensklugheit ſo viele liebenswürdige Eigenſchaften verbände.

Ja wohl, ſagte Johannes erfreut. Sie iſt äußerſt umſichtig und dabei voller Liebe für meine Frau.

Und für Sie, beſter Doctor, für Sie faſt noch mehr.

Ich bin ihr auch ſehr dankbar dafür, antwortete er. Sie hat ſich mit mütterlicher Sorgfalt unſerer angenommen.

Sie werden ihr noch ſehr Vieles zu danken haben, ſagte Sternau. Doch wie ſteht es mit Ihrer Arbeit, iſt ſie bald fertig?

Ich würde ſchon fertig ſein, wenn ich geſtern zu Haus geblieben wäre, lächelte der Doctor; und wenn ich heut nicht geſtört werde, wenn Emma nicht etwa kränker wird —

Er fügte das Letzte hinzu, da Sternau aufſtand und zugleich erwiederte: Ich verlaſſe Sie, beſter Freund. Der Miniſter iſt vorbereitet, eilen Sie nur; aber im Vertrauen: den hauptſächlichen Erfolg haben Sie jedenfalls der guten Tante zu verdanken. Sie hat meinen Schwager ſo eindringlich belagert und zu Ihren Gunſten angetrieben, daß er ſeinen ganzen Einfluß aufgeboten hat.

Die Tante hat mir daſſelbe von Ihnen geſagt, fiel Johannes freundlich ein.

Ich habe ſie natürlich unterſtützt, ſo viel ich es vermochte,

weil ich weiß, daß es keinen würdigeren Bewerber geben kann, dem ich zugleich mit wahrer Zuneigung ergeben bin.

Des Doctors Augen leuchteten vor Freude. Ich habe Sie auch lieb, ſagte er, und freue mich, daß ich Sie kennen lernte. — Er reichte ihm die Hand hin, und hielt Sternau's Hand feſt, indem er ihn mit innigen klaren Blicken betrachtete; ich wollte, daß ich ebenfalls etwas thun könnte, das Ihnen Freude macht, um Ihnen zu beweiſen, wie gern das geſchähe! rief er aus.

Das nehme ich an, erwiederte Sternau, und nachdem er einige Augenblicke geſchwiegen hatte, fügte er hinzu: Ich wäre wohl im Stande Sie um eine Gefälligkeit zu bitten, wenn ich wüßte, daß Ihnen dadurch keine Beſchwerde erwüchſe.

Gerne, gerne, ſagte der Doctor. Wenn es mir Beſchwerde macht, werde ich es um ſo lieber thun.

Es iſt eine ganz materielle Bitte, verſetzte Sternau lachend, aber Sie wiſſen, wie es im Leben hergeht, die materiellen Fragen haben oft das größte Gewicht. Ich habe allerlei Ausgaben gehabt, die meine Kaſſe ſprengten; könnten Sie mir auf einige Zeit ein Darlehn von tauſend Thalern machen, ſo würde mir dies über Verlegenheiten forthelfen.

Der Doctor ſah überraſcht aus, das hatte er nicht vermuthet; allein ſogleich wurde er noch freundlicher, denn er konnte dieſe Bitte, die ihm keine Zeitverluſte und Beſchwerden verurſachte, ſehr leicht erfüllen. Sein Haushalt koſtete allerdings jetzt mehr als früher, allein es blieb immer noch

etwas übrig, und Hertner hatte ihm vor Kurzem eine Zahlung gemacht, von der gewiß noch ſo viel vorhanden war, als jetzt von ihm gefordert wurde.

Es macht mich ſehr glücklich, ſagte er daher, daß ich aushelfen kann, und zwar ſogleich, warten Sie — ſogleich! Eilig ſchloß er den Schrank auf, holte ſeinen Geldvorrath hervor und war entzückt darüber, als er ſich überzeugt, daß dieſer reichte. — Er legte die Bankſcheine vor Sternau hin und bat ihn ſie einzuſtreichen, was der junge Herr ſogleich that, und indem er ſie in der Hand hielt, fragte, ob er auch wirklich nicht etwa Unbequemlichkeiten verurſache?

Durchaus nicht! rief Johannes Gerber, im Gegentheil, es macht mir wahrhaftes Vergnügen.

Dann weigre ich mich nicht länger, erwiederte Sternau, der die Scheine zuſammendrückte und einſteckte. Nur eine Bitte noch: dieſe Angelegenheit bleibt unter uns. Selbſt was Drei wiſſen, iſt kein Geheimniß mehr.

Das verſteht ſich von ſelbſt, ſagte der Doctor. Wir beide wiſſen es, das iſt genug.

Dann nochmals herzlichen Dank, beſter Freund, und ſobald Ihre Schrift fertig iſt, nehme ich ſie in meine Hände. Jetzt erlauben Sie, daß ich die Damen aufſuche.

O ja, thun Sie das! rief der Doctor erfreut. Ich hoffe, Emma wird nicht kränker geworden ſein, ſie wird ſich freuen Sie zu ſehen.

Ich werde Sie vor allen Störungen ſchützen, ſagte Sternau. Auf Wiederſehen, lieber Doctor.

Als er hinaus war, legte Johannes Gerber vergnügt den

kleinen Geldreſt fort, der ihm übrig geblieben war, und ſeine freundlichen Mienen zeigten an, wie zufrieden er mit ſich ſelbſt war. — Ein liebenswürdiger Menſch, ſagte er, immer heiter und voll Lebensluſt. Er legte die Hand auf den Schreibtiſch und lächelte vor ſich hin, ſein Blick fiel in den Spiegel, der ihm ſeine eigene Geſtalt zeigte. O, flüſterte er, damit iſt es freilich nichts, allein ich möchte dennoch nicht tauſchen! Und unter dem Eindruck der Gefühle ſeines Glückes ſetzte er ſich nieder und begann von Neuem ſich in ſeine Arbeit zu verſenken.

Es ſchien jedoch, daß der Doctor heut nicht zu etwas Rechtem kommen ſollte, denn kaum mochte eine Stunde vergangen ſein, als er abermals unterbrochen wurde, und zwar durch einen Beſuch, zu dem er ein freundlicheres Geſicht machte, als zu Sternau's Eintritt. Der Mann, welcher diesmal ihn ſtörte, war mit dem jungen Cavalier nicht zu vergleichen. Er war wohl auch noch jung, allein er hatte einen feſten, derben Körper und ein dem entſprechendes Weſen, harte Geſichtszüge und eine hohe, knochige Stirn.

Du biſt es, Hertner, rief der Doctor ihm entgegen. Das iſt mir lieb, Dich endlich einmal zu ſehen.

Es iſt zwar eine ungewöhnliche Zeit, in der ich zu Dir komme, erwiederte der Fabrikant, aber ich muß mich nach meinen Geſchäften richten, und da ich in Deiner Nähe war, benutzte ich dies, um mit Dir über etwas zu ſprechen, was Dich zunächſt angeht.

Was iſt es denn? fragte Johannes.

Du ſollſt es gleich hören. Er nahm einen Stuhl, ſetzte

ſich neben den Freund und richtete ſeine ſtrengblickenden Augen auf ihn. Dein Onkel iſt geſtern hier geweſen, begann er, dann iſt er zu mir gekommen und auf ſeinen Wunſch mache ich Dir meinen Beſuch, um mich nach Deinem Wohlbefinden zu erkundigen. Er iſt in Sorgen um Dich.

Um mich! rief Johannes erſtaunt. O! ich danke ihm und Dir; aber was glaubt denn der gute Onkel? Ich befinde mich ſehr wohl.

Das glaubt er eben nicht, ſagte Hertner, und ich glaube es auch nicht.

Du glaubſt es nicht? rief Johannes lachend. Warum glaubſt Du es nicht?

Weil Du Dich merklich verändert haſt, fuhr der Fabrikant fort. Dein Geſicht iſt länger geworden, Johannes, Deine Augen liegen tiefer. Dein Onkel meint, es müßte etwas auf Dich drücken, irgend ein Kummer. Haſt Du Kummer, Johannes?

Kummer? Gott ſei Dank, nein! rief der Doctor. Ich bin ſehr vergnügt; warum ſollte ich auch Kummer haben?

Hertner ſchwieg. — Im Gegentheil, fuhr Johannes fort, ich möchte ſagen, wenn es nicht vermeſſen wäre, ich habe zu viel Glück, denn es kommt mir entgegen, ohne daß ich es ſuche, und zwingt mir ganz unerwartet Gaben auf, wonach Andere vergebens ſtreben.

Die unerwarteten Gaben des Glücks täuſchen oft, erwiederte der Freund, Du lebteſt bisher, ohne Dich viel um das zu kümmern, was die meiſten Menſchen Glück nennen.

Das iſt wahr, aber es wird aufhören. Ich werde dieſe

Zurückgezogenheit aufgeben, denn ich habe Aussicht eine einflußreiche Stellung zu erhalten, die Professur der Archäologie an der Universität. Der Minister will mich sehen, ich bin ihm dringend empfohlen worden.

Ich dächte, sagte Hertner in seiner ruhigen Weise, daß ich noch vor nicht zu langer Zeit von Dir gehört hätte, Du glaubtest nicht als öffentlicher Lehrer zu passen und hieltest es für Dein bestes Glück, in voller Freiheit und Unabhängigkeit der Wissenschaft zu leben.

Das mag sein! rief der Doctor ein wenig verlegen, aber darf man nur seinen Neigungen leben? Man muß sich so nützlich machen, als man es vermag, und dann muß man auch Ehrgeiz besitzen. Die Welt ist einmal so, mein lieber Rudolf. Ich kann ganz anders in solcher Stellung wirken, und für mich selbst dabei thätig sein, für meine Kinder, für meine Familie.

Also ehrgeizig bist Du geworden, und egoistisch auch, antwortete der Fabrikant.

Ehrgeizig, egoistisch, sagte Johannes — das sind keine Vorwürfe. Alle Menschen sind Egoisten und ehrgeizig, man muß es sein, es geht nicht anders. Bist Du es nicht auch? Willst Du nicht der Erste sein in Deinem Geschäft? Willst Du nicht möglichst viel Geld gewinnen? Bemühst Du Dich nicht, alle Anderen durch alle Mittel zu überflügeln, auf ihre Kosten Dich zu erheben?

Hertner nickte ihm zu. Durch welche Mittel, fragte er dann, ist es Dir denn gelungen den Minister zu Deinem Beschützer zu machen?

Der Doctor ſtutzte und ſtrich ſich lächelnd über die Stirn.

So viel ich mich erinnere, fuhr Hertner fort, war der verſtorbene Geheimrath, der bei dem Miniſter in hohem Anſehen ſtand, ein Gegner Deiner Kunſtanſchauungen, gegen den Du ſcharf geſchrieben haſt, und welcher durch ſeine Anhänger Dich als einen gefährlichen Fantaſten und unklaren Kopf verdammen ließ, der mit Hülfe der Kunſt den modernen Zeitſchwindel unterſtützen wolle.

Das iſt allerdings wahr, antwortete der Doctor, aber da ſiehſt Du, Rudolf, was es nützt, wenn man ſich mit einer einflußreichen Familie verbindet. Du weißt es ja, der Geheimrath von Köller iſt Emma's Verwandter, und die gute Tante hat es bemerkt, daß er ſehr freundlich zu uns iſt. Die Tante iſt ein wahrer Schatz von Lebensklugheit und Sorgfalt.

Alſo durch Weiberprotection und Verwandtſchaft empfohlen, ſagte Hertner. Ich kann mir die Wege nun wohl denken und glaube allerdings, daß es gehen wird, wenn Du Dich klug zu benehmen weißt.

Das ſagte die Tante auch, und daran ſoll es mir nicht mangeln. Eben war der Schwager des Geheimraths bei mir, der im Kabinet des Staatskanzlers arbeitet.

Herr von Sternau, der ehemalige Gardeoffizier?

Ja wohl, er iſt ſehr geſchickt und mir zugethan. Sobald meine Arbeit hier fertig iſt, geht ſie durch ſeine Hände an den Miniſter. Es iſt nämlich eine Abhandlung über den Einfluß der Kunſt auf Volkserziehung und Volksbildung.

So, ſagte Hertner, das iſt eine ſchöne Aufgabe; aber dieſer Sternau hat nicht den beſten Ruf. Ich habe zufällig davon gehört. Er ſoll leichtſinnig ſein, Schulden machen, überhaupt ein lockeres Leben führen.

Der Doctor hörte aufmerkſam zu, doch ſein Geſicht wurde immer lächelnder und endlich ſchüttelte er den Kopf. Er iſt ſehr liebenswürdig, erwiederte er, ein ſchöner Mann und jung, daher gefällt er; aber wer ſolche Vorzüge beſitzt, wird am leichteſten verläumdet. Wenn das wahr wäre, würde er im Hauſe des Geheimraths nicht ſo beliebt ſein, eben ſo wenig in manchen anderen vornehmen Häuſern, ſelbſt bei dem Staatskanzler, und die Tante würde ihn ſchön führen. Er lachte und rieb ſich die Hände, was er immer that, wenn er von einer Sache feſt überzeugt war.

Hertner verzog dabei keine Miene. — Wie geht es denn Deinem kleinen Gotthold? fragte er.

Sehr gut geht es ihm. Der Junge wird bald ein Jahr alt. Siehſt Du, Rudolf, wenn ich Profeſſor bin, Director des Muſeums und Rath im Miniſterium, kann ich einmal ganz anders für ihn ſorgen.

Sorgſt Du denn jetzt für ihn? fragte Hertner. Haſt Du ihn geſehen?

Geſehen? Nein, ſeit einigen Tagen nicht. — Er iſt ein wenig unwohl an den Zähnen, doch die Tante ſagte mir, es habe nichts zu bedeuten.

Dein Onkel hat das Kind geſtern geſehen, er meint es ſei krank.

Krank? — Er ſah Hertner ungläubig an. Es kann

nicht ſein, erwiederte er, die Tante würde es mir geſagt haben und Marie — von der hätte ich es auch erfahren. Sie iſt ſehr gut, ſehr lieb.

Das iſt ſie, verſetzte Hertner. Bei alledem aber könnte es doch ſein, daß der arme Knabe ſich übel befände, und der Onkel Recht hätte.

Ich glaube es nicht! rief Johannes, will aber doch mit der Tante ſprechen.

Sprich doch zunächſt, wenn Du ſelbſt Dich überzeugt haſt, mit Deiner Frau darüber.

Meine arme Emma iſt heut recht unwohl, antwortete er. Das macht mir mehr Sorge, als das Kind. Aber Du mußt ihr doch guten Tag ſagen, Rudolf; ich will mich erkundigen, wie es ihr geht.

Bleib, ſagte Hertner ihn zurückhaltend, und als Johannes eine Einwendung machte, ſetzte er hinzu: Deine Frau iſt nicht zu Haus.

Nicht zu Haus? rief der Doctor erfreut, dann iſt ihr Kopfſchmerz auch gewiß vorüber.

Sie iſt mit der gnädigen Tante und dem Herrn von Sternau ausgefahren. Als ich die Straße herauf kam, rollte der Wagen bei mir vorüber.

Eine Spazierfahrt in die friſche Luft, ſagte Johannes freundlich. Der Tag iſt ſchön, das wird ihr gut thun.

Du weißt alſo gar nichts davon?

Nein. Warum ſollte ſie mich ſtören? Und die Tante iſt ja bei ihr. Die Tante ſagt ganz richtig, eine Frau muß dem Manne gegenüber ihre Selbſtſtändigkeit bewahren.

Und Du weißt auch nicht, wohin ſie gefahren ſind?

Wie ſollte ich das wiſſen? Ich werde es nachher hören.

Ich kann es Dir ſagen, erwiederte Hertner, denn ich erkundigte mich bei Peter, oder, wie er jetzt genannt wird, bei Franz, und er antwortete mir, daß, wie er gehört habe, die Fahrt nach dem Park ginge, wo ein Haus beſehen und von der gnädigen Frau Tante gemiethet werden ſolle.

Ah richtig! rief der Doctor, das iſt wahr, ich hatte es vergeſſen. Ja, lieber Rudolf, das iſt nothwendig, denn wenn ich die Profeſſur erhalte, ſo kann ich hier nicht wohnen bleiben. Ich wohne zu entlegen und muß dann doch manche Leute bei mir ſehen, die nicht hierher kommen würden.

Das Eine folgt aus dem Andern, ſagte Hertner.

Ja wohl, wir müſſen uns danach einrichten, aber da fällt mir ein, daß ich heut noch an Dich ſchreiben wollte. Ich brauche Geld dazu.

Und Du willſt es von mir haben. Doch nicht ſogleich?

Nein, aber doch bald, und wenigſtens für jetzt etwas. Meine Kaſſe iſt leer.

Leer? erwiederte Hertner verwundert. Vor nicht langer Zeit haſt Du eine anſehnliche Summe empfangen; Alles, was Du zu fordern hatteſt.

Aber ich habe wirklich nichts mehr davon.

Hertner ſah ihn ſcharf an. Der Doctor lächelte verwirrt; es war ihm, als drängen die Blicke ſeines Freundes pfeilartig in ihn ein.

Es iſt Alles fort, wiederholte er, Du wirſt aushelfen müſſen.

Wie viel? fragte der Fabrikant.

Tauſend Thaler, ſagte der Doctor raſch. Wenn ich das Haus verkaufe, zahle ich ſie Dir zurück, auch was ich weiter brauchen werde.

Du ſollſt das Geld morgen erhalten, erwiederte Hertner. In Betreff deſſen, was Du weiter brauchſt, überlege erſt, was Du thuſt.

Die Tante wird es einrichten, antwortete Johannes, mit Emma zuſammen. Meine arme Emma iſt ſo leidend, ſie muß friſche Luft haben, und im Park iſt die Luft am beſten.

Möchteſt Du nicht mit Deinem Onkel zunächſt darüber ſprechen? Willſt Du ihn nicht beſuchen?

Gerne, gewiß will ich! verſetzte der Gelehrte. Es wird ihm zwar nicht ganz recht ſein, ich weiß, er wird Einwände machen, allein ich werde ihn überzeugen. Sage ihm nur zunächſt, was mir bevorſteht und was ich vorhabe, mein lieber Rudolf. Du biſt einſichtig und kennſt die Weltverhältniſſe. Der Onkel iſt herzensgut, aber er iſt alt, und zuweilen doch wunderlich in ſeinen Vorurtheilen.

Was nennſt Du Vorurtheile?

Er mag die Tante nicht leiden. Ich glaube faſt, er zürnt darum auch auf Emma, und das thut mir doppelt weh, denn Emma iſt das Liebſte und Beſte, was ich auf Erden beſitze.

Ich werde mit Deinem Onkel reden, erwiederte Hertner ſeinen Hut nehmend, indem ich Dich aber jetzt verlaſſe, höre ein letztes Wort, Johannes. Wer ſich thatkräftig im Leben

zeigen will, muß die Augen offen haben, und weder ſchwach gegen ſich ſelbſt ſein, noch die Schwächen anderer Menſchen verkennen. Thue alſo Deine Augen auf. Was die Menſchen Güte nennen, iſt häufig bedauerliche Schwäche. Auch die Liebe darf nicht ſchwach ſein. Gott befohlen, Johannes!

Meine arme Emma! flüſterte der Doctor von der Thür zurückkehrend, ſie ſind dir nicht zugethan, ich merke es wohl; aber ſie kennen dich nicht, und ſie wiſſen nicht, fügte er noch leiſer hinzu, daß dein Glück mir über Alles geht.

Viertes Kapitel.

Eine Woche war vergangen, und während dieſer Zeit hatte der Doctor ſeine Abhandlung vollendet und dem Herrn von Sternau überliefert, die Tante hatte das Haus im Park gemiethet und dem gutmüthigen Gelehrten bei dieſer Gelegenheit ſeinen geſammten Geldvorrath abgenommen. Es iſt beſſer, ſagte ſie, wenn Sie mir und Emma die Verwaltung anvertrauen und uns die Ausgaben für das Hausweſen ganz überlaſſen. Sie haben nur unnütze Laſt davon und keinerlei Freude. Mein ſeliger Mann machte mich auch zu ſeinem Kaſſenführer und ſtand ſich ſehr gut dabei. Er war ſo freigebig und gutherzig, wie Sie es ſind, borgte ſeinen Freunden und Bekannten, ſo lange er etwas hatte, und gerieth darüber in eigene Bedrängniſſe. Sind Sie erſt in Ihrem neuen Amte, ſo können Sie überhaupt ſich nicht mehr

mit ſolchen Dingen einlaſſen. Gelehrte Herren wiſſen gewöhnlich mit Geld nicht umzugehen, ſie überlaſſen ihre Einnahmen daher gern ihren Frauen. Ich habe einen berühmten Gelehrten gekannt, der trotz ſeiner großen Einkünfte zu nichts kam, weil er das Geld nicht achtete. Als er heirathete, wurde er reich, obwohl er nun ein Haus machte, denn die junge, elegante Frau übernahm die Kaſſenführung. Wer Geld haben wollte, mußte ſich an ſie wenden, und die Studenten, welche bisher Jeden auslachten, der ſo dumm war, den Herrn Profeſſor zu bezahlen, erhielten nichts mehr frei; denn der Herr Profeſſor mußte ihnen erklären, daß die Collegiengelder ſeiner Frau gehörten, ihre Nadelgelder ſeien, und daß ſie ſich an die Frau Profeſſorin wenden müßten, die kein Erbarmen mit ihnen hatte.

So wollen wir es künftig auch machen! rief Emma ſchmeichelnd, indem ſie ihren Arm um ihn legte.

Der Doctor ſchüttelte lachend den Kopf dazu. Daß die Lehrer, welche ſchon für ihre Dienſte beſoldet werden, ſagte er, noch von den Schülern ſich bezahlen laſſen, iſt ein altes Unrecht, das endlich abgeſchafft werden müßte, denn es erſchwert das Studiren unbemittelter junger Leute. Würdeſt Du aber einem Bittenden, der nichts begehrt, was Dich in Koſten ſetzt, und nur etwas lernen möchte, ſeine Bitte abſchlagen können?

Schicken Sie ſie nur zu mir, ſagte die Tante, ich werde eben ſo gut mit ihnen fertig werden, wie jene Frau Profeſſorin, zu der bald Keiner mehr kam, denn ſie ſetzte ihnen bündig aus einander, daß ihre Nadelgelder durchaus keine

Verluſte ertragen könnten, und wer nicht Geld habe, müſſe auch nicht ſtudiren, ſondern ein Handwerk lernen. Und das, mein Lieber, habe ich neulich erſt auch von unſerem Couſin, dem Geheimrath von Köller, zu meiner innigen Genugthuung ausſprechen hören; aber bei dieſer Gelegenheit will ich Ihnen einen guten Rath ertheilen. Sie haben gegen den Geheimrath einige Meinungen geäußert, welche ihm nicht gefallen haben, die jedoch ganz zu dem paſſen, was ich jetzt von Ihnen höre.

Ich weiß nicht, was das ſein könnte, antwortete der Doctor.

Sie haben davon geſprochen, daß — ich weiß nicht recht, wie Sie ſich ausdrückten — allein ich glaube, Sie haben geäußert, daß die Univerſitäten mit den Zeitforderungen nicht im Einklange ſtänden, oder hinter der Zeit zurückblieben, kurz, Sternau hat mir erzählt, daß Herr von Köller gemeint, Sie müßten ſich vor Unvorſichtigkeiten hüten, beſonders dem Miniſter gegenüber, und das meine ich auch.

O, ſagte Johannes mit ſeinem ſanften Lächeln, das iſt ja nichts Böſes, und man könnte wohl von dem geſammten Schulweſen daſſelbe behaupten.

Aber was hilft das Behaupten, wenn man keine Macht beſitzt, ſeine Behauptungen zur Geltung zu bringen? rief die gnädige Frau. Im Uebrigen ſind das Dinge, die Sie nichts angehen, und verſtändig, wie Sie es ſind, mein Lieber, werden Sie ſolche Aeußerungen gewiß vermeiden.

Der Doctor verſprach dies, um ſo eher, da er der

lebensklugen Tante Recht geben mußte, und weil ſein Reſpect vor ihr ſich noch vermehrt hatte. Er hatte, nachdem Hertner bei ihm geweſen, ſein Kind beſucht und ſich davon überzeugt, daß der Knabe allerdings leidend und verändert ausſah. Während deſſen kehrte Emma zurück und er konnte nicht umhin, ihr mit ſeinen väterlichen Sorgen entgegenzukommen, deren Wirkungen ihn jedoch ſehr erſchreckten.

Die junge Frau wurde todtenbleich, ſie eilte in das Krankenzimmer und blieb ſo lange in größter Kümmerniß, bis der Arzt kam und ihr erklärte, daß für jetzt gar keine Gefahr vorhanden ſei. Frau von Graßwitz hatte dies von Anfang an verſichert und ſchalt nun auf die unüberlegte Art, wie die arme Frau in Angſt und Schrecken geſetzt worden ſei.

Sie haben Recht, beſte Tante, ſagte der Doctor demüthig. Ich bin im höchſten Grade beſtürzt über Emma's entſetzliche Aufregung.

Eine Mutter, denken Sie doch, eine junge unerfahrene Mutter, die ihr Kind leidenſchaftlich liebt, und der man plötzlich mittheilt, es ſei abgezehrt und elend! Wie iſt es anders möglich, als daß ein ſo weiches, edles Gemüth außer ſich geräth!

Es ſoll nicht wieder geſchehen, es war voreilig und unbedacht, murmelte er bittend vor ſich hin; doch nicht allein Hertner ſetzte mich in Sorge, ſondern auch Marie ſagte mir, daß das Kind recht krank geweſen ſei, und ich hörte von Peter — von Franz — daß die gute Marie die ganze Nacht über an dem Bett geſeſſen habe.

Die Frau Majorin lächelte und zuckte die Achseln. Dergleichen Leute, sagte sie, geben sich gern das Ansehen, als ob sie uns Wunder wie große Dienste leisten. Sie werden mir glauben, mein Lieber, und zwar, wie ich denke, mehr glauben, als Wirthschafterinnen und alten Bedienten, wohl auch mehr als Ihrem würdigen Onkel und seinem Geschäftsgenossen. Wenn wirkliche Gefahr ist, werde ich selbst Emma in schonendster Weise davon unterrichten, aber ich bitte Sie, ängstigen Sie mein liebes Kind nicht wieder so unnöthiger Weise.

Der Doctor drückte der gnädigen Tante reuevoll die Hand, und sie sprach mit ihm über die neue Wohnung im Park und über die dazu nöthigen Geldmittel. Sie haben also noch keine Antwort von dem Herrn Hertner erhalten? fragte sie.

O ja, erwiederte er, Hertner hat geschrieben, daß er im Augenblick mir nicht dienen könne; daß er jedoch mit dem Onkel darüber sprechen werde, an den ich mich gleichfalls wenden solle.

Was haben Sie darauf gethan? Sind Sie bei dem Onkel gewesen?

Ich wollte heut noch an ihn schreiben, sagte Johannes verlegen.

Schreiben hilft bei Geldangelegenheiten viel weniger als hingehen und selbst handeln. Einen Brief beantwortet man mit einigen Entschuldigungen; im Uebrigen ist es wenig höflich von dem Herrn Stadtrath, daß er sich so gar nicht um uns kümmert, von Hertner aber ist es auffallend — ich

weiß nicht, wie ich es nennen ſoll — impertinent, Ihnen zu antworten, er könne Ihnen nicht dienen. Er wirthſchaftet mit Ihrem Gelde. Wiſſen Sie denn, wie er überhaupt wirthſchaftet? Was haben Sie denn für Sicherheit? Ich würde mein Vermögen nicht einem Fabrikanten überlaſſen, einem Speculanten. Wenn er Ihnen nicht einmal dreitauſend Thaler zahlen kann, wie muß es denn überhaupt mit ihm ſtehen?

Hertner iſt ein ausgezeichneter induſtrieller Kopf, erwiederte der Doctor. Der Onkel vertraut ihm ja noch viel mehr an.

Ich würde mich nicht damit einlaſſen, fuhr Frau von Graßwitz fort. Ich muß Ihnen bekennen, daß neulich bei dem Geheimrath davon die Rede war, der ganz meine Anſicht theilte, eben ſo Sternau. Es iſt ſchon zu oft geſchehen, daß Leute ihr ganzes Vermögen verloren haben, weil ſie dies leichtſinnig Banquiers oder Fabrikanten anvertrauten. Man muß ſein Vermögen in Händen behalten, ſelbſt darüber zu jeder Zeit verfügen können.

O, das hat gar nichts zu ſagen, das iſt ganz ſicher, fiel der bedrängte Mann ein. Mein Onkel weiß das am beſten.

Dann rathe ich Ihnen auf jeden Fall, wenigſtens mit ihm zu ſprechen, ſagte die Tante. Kann Hertner das Geld nicht geben, ſo iſt es ſeine Pflicht, dafür zu ſorgen. Erklären Sie ihm einfach und beſtimmt, was Sie vorhaben. Sie ſind doch mündig, mein Lieber, und der Herr Stadtrath iſt nicht mehr Ihr Vormund. Ihre Ausſichten müſſen ihm Freude machen. — Sie begleitete dieſe Worte mit einem ſo

ſpöttiſchem, ſcharfem Lächeln, daß der Doctor keinen Widerſpruch wagte.

Ja wohl, ſtieß er endlich hervor, er wird ſich freuen, und kann nichts dagegen einwenden. Sie haben ganz Recht, ich werde mit ihm ſprechen.

Und das thun Sie heut noch, ſagte die Tante in ihrem befehlenden Tone. Der Tag iſt ſchön, machen Sie einen Spaziergang.

Mit Emma! rief er, indem ſein Geſicht ſich erheiterte. Wir ſind lange nicht bei ihm geweſen.

Für Emma iſt es zu weit, beſtimmte ſie, und dann, mein Lieber, paßt es ſich auch nicht, daß ſie dabei zugegen iſt; endlich aber haben wir verſprochen, Nachmittag bei Damen Beſuch zu machen. Sternau wird uns dazu abholen.

So muß ich denn allein gehen, erwiederte er ſanftmüthig lächelnd.

Wenn Sie nicht auf meinen Rath hören wollen, und Ihre Frau nöthigen, ihre Partie deshalb aufzugeben.

Gewiß nicht! rief er erſchrocken. Ich will auf keinen Fall ihr eine Freude verderben.

Sie ſind gut und verſtändig, ſagte die gnädige Tante zu ſeinem Lobe. Kommen Sie jetzt, Sternau wird mit uns eſſen, dann können Sie Ihren Spaziergang machen.

Sie reichte ihm zur Belohnung ihren Arm, und er führte ſie freudig in das Zimmer, wo Emma ſich befand, und der gedeckte Tiſch wartete. Die Frau Doctorin plauderte und lachte mit dem eleganten Couſin, der, als Johannes hereintrat, ſich nach ihm umwandte und ihm die Hand entgegenſtreckte.

Kommen Sie her, beſter Doctor, ſagte er, und unterſtützen Sie mich bei Ihrer Frau. Ich habe ihr ſoeben zwei Vorſchläge gemacht, und wir ſtritten darüber, wie ſie Ihnen gefallen würden.

Mir? fragte Johannes. Gefallen Sie Dir denn nicht, liebe Emma?

Sie nickte ihm zu. Mir gefallen ſie gar nicht übel.

Nun ſo bin ich gewiß damit zufrieden, ſagte er, indem er Sternau anſah.

Sie wiſſen doch, erwiederte dieſer, daß ſich die jungen Damen jetzt vorzüglich mit Radiren beſchäftigen?

Eine ſehr löbliche Beſchäftigung, wenn man Fehler gemacht hat, erwiederte der Doctor.

Emma und die Tante lachten ihn aus, und Sternau ſtimmte ein. Ich konnte es mir wohl denken, ſagte die Frau Majorin, daß Sie an Lintenflecke und dergleichen dachten. Radiren heißt auf Porzellan oder Glas allerlei Zeichnungen ſchaben, was eine höchſt artige und geiſtreiche Beſchäftigung iſt.

Und da ich dies ſelbſt gelernt und geübt habe, fuhr Sternau fort, auch verſchiedener junger Damen erfolgreicher Lehrmeiſter war, ſo bot ich mich auch hier zu denſelben Dienſten an. Couſine Emma meinte jedoch, Sie wüßte nicht, ob ihre Zeit es erlaubte, und ob Sie nichts dagegen einzuwenden hätten.

Nicht das Geringſte, rief der Doctor erfreut. Wenn es Dir Vergnügen macht, liebe Emma, und Herr von Sternau Dich unterrichten will, iſt es gewiß ein recht artiger Zeitvertreib.

Und obendrein wirthſchaftlich vortheilhaft, ſagte die gnädige Tante. Ich kenne Damen, welche ſich ganze Dutzende Teller und Taſſen aufs Zierlichſte radirten, alle ihre Geſchirre damit ausſchmückten, und allgemeine Bewunderung erregten.

Dem Doctor radiren wir ein neues Tintenfaß mit hetruriſchen Vaſen und den ſchönſten Apis- und Ammonshörnern, lachte Sternau. Was aber meinen zweiten Vorſchlag betrifft, beſter Freund, ſo folgt er aus dem erſten. Die anſtrengende ſitzende Arbeit erfordert Bewegung, und da es ebenfalls jetzt zu den Lieblingsneigungen der Damen gehört, den Pegaſus zu beſteigen, ſo kann gar nichts Beſſeres geſchehen, als wenn Couſine Emma die Zügel ergreift, welche ihr überall gebühren.

Das klingt ganz poetiſch, meinte Johannes lächelnd.

Und was kann denn auch poetiſcher ſein in unſerer nüchternen Zeit, verſetzte Sternau, als eine junge ſchöne Frau im aufgeſchlagenen Schleierhut, im langen ritterlichen Kleide, auf ſchaumwerfendem Roß durch Wald- und Frühlingsluft jagend? Wenn Sie erſt im Park wohnen, lieber Doctor, können Sie jeden Tag eine poetiſche Morgenſtunde damit feiern. Couſine Emma reitet dann alle Tage, die Beſchaffung des Pferdes überlaſſen Sie mir. Ich weiß ein ausgezeichnet ſchönes Thier, das um billigen Preis zu haben iſt.

Der Doctor hörte ganz erſtaunt und erſtarrt zu. Das Lächeln blieb auf ſeinen Lippen, aber ſeinem Geſicht ſah man es an, daß er einen tiefen Widerwillen empfinden

mußte. Reiten, o! ſagte er endlich, indem er ſeine Hände rieb.

Sie können alle Tage ein Dutzend Damen im Park finden, rief Sternau. Die feinſten, eleganteſten Frauen haben Leidenſchaft dafür; auch Couſine Emma hat, als ihr Vater noch lebte, dieſen öfter zu Pferde begleitet.

Es iſt wahr, Johannes, fiel Emma ein. Ich war damals freilich noch ein Kind, aber mein Vater freute ſich daran, und der Arzt meinte, es ſei mir gut.

Alle Aerzte empfehlen es, ſagte die Tante mit dem Tone der Weisheit; auch iſt es ein nobles Vergnügen und durchaus ſchicklich, denn in England reiten alle Damen.

Es iſt aber doch wohl ziemlich gefährlich, erwiederte der Doctor ſchüchtern, und ich halte es — was ſich ihm in den Mund drängte, ſprach er nicht aus, aber er ſetzte leiſer hinzu: ich halte es wenigſtens für nicht üblich.

Durchaus nicht gefährlich! lachte Sternau. Das Beſte thut ein ſicheres, ruhiges Pferd, und daran ſoll es nicht fehlen. Couſine Emma kennt die Handgriffe ſchon, ich begleite ſie als unterthänigſter Diener und Beſchützer. In vierundzwanzig Stunden iſt ein Reitkleid zu haben und was ſonſt nöthig iſt; wir üben zuerſt, fahren in den Park, ſteigen dort auf und in drei Tagen iſt die Reiterin vollkommen.

Aber, mein Lieber, ſagte die Tante mit ihrem ſcharfen Lächeln und ihre Augen nahmen den durchdringenden Blick an, der ſich auf den immer noch ſchweigenden Mann einbohrend richtete, Sie müſſen doch zugeſtehen, daß ſich keine ernſtlichen Bedenken dagegen erheben laſſen, wenn Emma damit

einverſtanden iſt. Bei ihrer Kränklichkeit, ihrem Blutandrang, Kopfſchmerzen und allerlei Leiden kann es nichts Heilſameres geben, und wenn dieſe vortreffliche Bewegung in friſcher Luft nicht allgemeiner iſt, ſo liegt dies theils an Verweichlichung und Vorurtheilen, theils daran, daß nur vornehme oder reiche Leute ſich damit einlaſſen können. Eine Krämerfrau zu Pferde wäre allerdings höchſt lächerlich, dazu muß man der höheren Geſellſchaft angehören. Ein geborenes Fräulein von Treuenſchild iſt jedoch dazu berechtigt, und die Tochter eines Offiziers noch mehr. Was Emma's Vater gern ſah, wird doch Ihnen nicht auffällig erſcheinen wollen, und wenn es Emma Vergnügen macht, haben Sie gewiß nichts dagegen.

Wenn es ihr Vergnügen macht, o, nein! ſagte Johannes. Seine Augen hefteten ſich auf das Geſicht der jungen Frau, und es ſchimmerte darin mit dem Ausdruck entſagender Liebe zugleich ein eigenthümliches ſanftes abmahnendes Bitten.

Wäre Emma mit ihm allein geweſen, ſo würde ſie der Stimme gefolgt ſein, die in dieſem Augenblick zu ihr ſprach und ihr deutlich ſagte, was ſie thun ſollte. Es regte ſich auch ein Gefühl in ihr, als müßte ſie erklären, daß ihr an dieſem Vergnügen wenig liege, und daß ſie früher, nur weil ihr Vater und ſein Arzt es ſo wollten, dazu gekommen ſei; dem entgegen regte ſich jedoch auch ihre Eitelkeit und etwas Schlimmeres noch als das: ein hartherziger Stolz, der zeigen wollte, welche Gewalt ſie über ihren Mann beſäße, und welcher ſich mit einem dunklen Gefühle übermüthiger Geringſchätzung verband, als ſie ihn ſo demüthig ſtehen ſah.

In der Seele eines Menſchen regen ſich oft die widerſtrebendſten Empfindungen zugleich, und wunderbar iſt der Kampf an der geheimnißvollen Stelle, die Niemand noch erforſcht hat. In der halben Minute, welche die junge Frau zu ihrer Antwort brauchte, wandelte ſich Vieles in ihr. Sie ſah ſich in dem prächtigen Reitkleide bewundert, angeſtaunt, beneidet, begleitet von Sternau, der auch ſeine Blicke bittend und fordernd auf ſie richtete. Da ſaß er neben dem armen, unterwürfigen Doctor, jung, ſchön, mit großen, glänzenden Augen, die ihren Stolz anfachten, denn ſie verſtand was jene ausdrückten und verſtand das ſpottende Lächeln, das ihrem Manne galt. Sie verſtand auch was die Tante meinte, die mit einem kleinen Ruck den Kopf in den Nacken zog und eine Falte auf ihrer Stirn bildete. Sie ſollte beweiſen, daß ihr Wille hier herrſche, daß dieſer Mann ihr gehorche, daß er an ihrem Wink hänge, und ſie wußte, daß ein ſolcher genüge, um ihn zu Allem zu bewegen, was ſie wollte. Früher hatte ſie, wenn er ihre Wünſche freudig erfüllte und ſo gern that, was er davon erlauſchen konnte, liebevoll Dankbarkeit empfunden. Aus heißer Leidenſchaft hatte ſie nicht geheirathet, aber auch nicht, wie die Tante ſagte, in ihrer Verlaſſenheit und aus Mitleid, auf Zureden, mit der Ausſicht einen wohlhabenden Mann zu bekommen. Johannes hatte trotz ſeiner Schüchternheit und Beſcheidenheit oder vielmehr durch dieſe Eigenſchaften ihr immer einen günſtigen Eindruck gemacht, und die Milde ſeines ganzen Weſens vermehrte dieſen eben ſo ſehr, wie die Achtung, welche ihm von allen Seiten gezollt wurde. Als ſie ſeine Frau war, ging es ihr wie den meiſten

Frauen, ſie lernte ihn erſt wirklich kennen und empfand für die Liebe und Güte, welche er ihr zeigte, Gegenliebe. Wäre die Tante nicht geweſen, dieſe Gegenliebe würde ſich ein ſicheres Haus gebaut haben; allein ſeit ſie die junge Frau zu leiten und zu beherrſchen begann, war Alles anders geworden. Seine Nachgiebigkeit rief keine Zärtlichkeit mehr wach, kein warmes, dankbares Gefühl, nur einen Triumph und das ſtolze Bewußtſein ihrer Macht. Die Tante demüthigte den Mann ihrer Wahl; bald widerſprach ſie ihr nicht mehr, dann verband ſie ſich mit ihr, und je weiter dies ging, je mehr er ſich unterwarf, um ſo kälter wurde es in ihrem Herzen. Kalt war es auch jetzt darin, denn der Funke, den ſein liebevoller, bittender Blick aus dem harten Stein geſchlagen, erloſch ſchnell vor dem Gefühl der Schaam, dem Couſin und der Tante gegenüber nachgeben zu ſollen. Was würden ſie geſagt haben? Ihre Geſichter drückten es zur Genüge aus. Und wem ſollte ſie nachgeben? Dieſem ſchwachen Mann, über den ſchon ſo viel Spott ausgegoſſen war, deſſen Geſtalt, Weſen, Unbehülflichkeit und Furchtſamkeit ihr ſo oft ſchon lächerlich gemacht waren?

Sie ſagte daher, indem ſie ſein Lächeln mit einem freundlichen, ſicheren Lächeln erwiederte: Vergnügen macht es mir allerdings, lieber Johannes, auch denke ich es mir höchſt angenehm und dabei zuträglich für mich, wenn ich den Vorſchlag annehme, und Du nichts dagegen haſt.

O! wenn es das iſt, ja wohl, dann mußt Du es thun, ſagte er.

Und wir können nächſtens anfangen bei dieſem herr-

lichen Wetter, rief Sternau. Sie können ja mit uns reiten, beſter Doctor.

Die Frau Majorin lachte laut auf, und Emma ſtimmte ein, denn die Zumuthung hatte etwas boshaft Lächerliches und war darauf berechnet.

Der Doctor ſah nicht aus wie ein Cavalier, und er beſtätigte dies ſelbſt in ſeiner Harmloſigkeit. Ich habe in meinem Leben nicht geritten, ſagte er, als einmal in Italien auf einem Eſel, der mich beinahe abgeworfen hätte. Seit dieſer Zeit habe ich mich davor gehütet.

Es giebt auch nichts Komiſcheres, als ſo ein Ritter von der traurigen Geſtalt, lachte die Tante. Bleibe Jeder bei dem, was Gott für ihn beſtimmt hat. Nachmittag wollen wir zum Schneider ſchicken und Dein Reitkleid beſtellen, Emma, Du wirſt ganz allerliebſt ausſehen.

So ſetzten ſie ſich zu Tiſche, und die Unterhaltung fuhr in derſelben Weiſe fort. Sternau erzählte luſtige Geſchichten von reitenden Damen und von ſchlechten Reitern, welche in allerlei Fährlichkeiten geriethen. Er zog den Doctor mit ins Geſpräch und ſcherzte mit ihm über ſeinen unglücklichen Eſelritt. Die Abſicht war unverkennbar, ihn dabei ins Lächerliche zu ziehen, und die Frau Majorin unterſtützte ihn redlich, während Emma wenigſtens mitlachte. Sie that damit eigentlich nur das, was ihr Mann ſelbſt that, der ſein Abenteuer an den Waſſerfällen von Terni mit gutem Humor erzählte, aber ſie empfand einen dumpfen Unmuth dabei, der erſt nach einiger Zeit immer mehr von dem Gefühl, die Spöttereien zu vermehren, überwältigt wurde.

Wir werden uns jetzt in Bereitſchaft ſetzen unſere Beſuche zu machen, ſagte die Tante endlich. Sie, mein Lieber, machen inzwiſchen Ihren Spaziergang, wie Sie ſich vorgenommen haben.

Du willſt uns alſo nicht begleiten, Johannes? fragte Emma.

Wenn Du es wünſcheſt, erwiederte er, ſo begleite ich Dich gern.

Das iſt ja nicht möglich, mein Lieber, rief die gnädige Tante im ſtrengen Ton, Sie müſſen heut noch Ihre Geſchäfte abmachen.

Was in dem Herzen der jungen Frau vorging, war die Folge ſeiner lebhaften, freudigen Antwort, die einen ſo ſehnſüchtigen Klang hatte, daß wiederum dadurch ein Funke an ihr Herz ſchlug, der in ihren Augen widerglänzte. Es war ihr ſo, als geſchähe ihr nichts lieber, als wenn er ſich jetzt der Tante widerſetzte, und in ihren Mienen lag etwas Aufmunterndes und Einladendes zu einem ſolchen Attentat. In der nächſten Minute war Alles vorbei, denn der gute Doctor ſagte mit doppelter Freudigkeit: Sie haben ganz Recht, beſte Tante. Nein, es geht nicht an, ich muß meine Geſchäfte heut noch abmachen.

Emma wandte ſich von ihm ab, und ſo wandte ſich auch etwas in ihr, und als ſie ihren Couſin anblickte, ſah ſie, daß er wußte was ſie dachte, und ſie verſtand, was der Hohn um ſeinen Mund ausdrückte, was ſeine dunklen, kühnen Augen ihr erwiederten. Es war ein ſtummes Einverſtändniß, denn indem ſie ihrem Gatten Lebewohl ſagte und ihm

ihre Lippen bot, fühlte ſie, daß es ein Judaskuß ſei, und daß ſie im Begriff war ihn zu verrathen. Sie wußte nicht, daß die Freudigkeit, mit welcher der arme Doctor wie immer, ſo auch diesmal, der Tante Recht gab, daher ſtammte, weil ihr Anſchauen in einer Weiſe, wie er es faſt vergeſſen hatte, ſein Herz unendlich beglückte. Er erinnerte ſich, daß er Geld nöthig habe für ſie, um ihr eine glänzende Wohnung und glänzende Geräthe zu verſchaffen, um alle die koſtbaren Spielereien zu bezahlen, welche man von ihm forderte, und er hätte Alles, was er beſaß, gern für dieſen Sonnenblick hingeworfen; ſeine Bruſt öffnete ſich weit, aller Nebel darin verſchwand vor dieſer Wärme. Emma fühlte nichts davon; als er ſich entfernte, that es ihr wohl, und als Sternau ihre Hand nahm und ſie leiſe an ſeine Lippen zog, zog ſie ihre Finger nicht zurück.

Ihre Blicke trafen zuſammen; plötzlich lachte die junge Frau ſcharf auf, wandte ſich um und verließ das Zimmer.

Fünftes Kapitel.

Der Doctor Gerber durchwanderte inzwiſchen die heißen Straßen und hatte einen langen Spaziergang zu machen, ehe er die entfernte Gegend erreichte, in welcher der Stadtrath ſeine Wohnung aufgeſchlagen hatte. Eine bedeutende Zahl Fabriken und ähnliche der menſchlichen Geſchäftsthätigkeit gewidmete Gebäude lagen hier am Wege und reckten ihre

hohen qualmenden Schornſteine in den lichten Frühlingshimmel. Zwiſchen dieſen großen Werkſtätten öffneten ſich Gaſſen meiſt mit kleinen, niederen Häuſern beſetzt, und dieſer ganzen Bevölkerung, dieſen Männern mit rauhen harten Geſichtern, in Blouſen und Arbeitsjacken, dieſen Frauen mit Schürzen und Kopftüchern und dieſen Schaaren ſchreiender, ſchmutziger Kinder, die ſich im Staube wälzten, ſah man es an, daß ſie hierher gehörten. — Sonſt hatte der Doctor oftmals, wenn er hier umherging, Mancherlei bewundert und ſinnende Gedanken daran geknüpft. Er bewunderte vor Allem den menſchlichen Geiſt und den menſchlichen Fleiß, die ſchaffende Regſamkeit in dieſen Paläſten der Arbeit, und die wunderbare Zähigkeit und Ausdauer der Menſchen im Laufe ſo vieler Jahrhunderte. Das Alterthum hat nichts hinterlaſſen, als die Reſte von Tempeln und Kaiſerpaläſten und was zum Schmuck derſelben gehört, das Mittelalter ließ Raubſchlöſſer, Klöſter und Kirchen zurück, wir dagegen überliefern unſeren Nachkommen zahlloſe dampfſpeiende Obelisken und Maſchinen, und wenn nach dreitauſend Jahren einmal eine verſunkene Stadt ausgegraben würde, welche Alterthümer würden dann das dafür angelegte Muſeum füllen? Mit ſolchen Träumen im Kopfe ſah Johannes Gerber häufig das Getriebe hier in der Vorſtadt an und mit einer gewiſſen Zärtlichkeit blickte er auf die vielen tauſend Menſchen, die ihr ganzes Leben über für die Verherrlichung ihres Zeitalters ſich abmühten. Die zwölf Dynaſtien der alten Aegyptier hatten ihres Volkes Kräfte Jahrtauſende lang dazu gebraucht, jene ungeheuren Steinkoloſſe aufzuthürmen, welche

jetzt im Nilschlamm und Wüstensand versunken liegen, dies Volk dagegen, nicht mehr im Stande, einen einzigen gothischen Dom fertig zu bauen, regt Millionen Arme, um zu spinnen und zu weben, und bringt mit Leichtigkeit ungeheure Arbeiten zu Stande; eiserne Straßen, die ganze Welttheile zusammenrücken. Eine schöne menschliche Empfindung füllte bei solchen Betrachtungen das Herz des gelehrten Doctors. Er glaubte daran, daß es besser geworden sei in der Welt mit jedem Jahrhundert, daß der Menschenwerth zugenommen habe, daß diese schöpferische Thätigkeit zu immer weiteren Culturentwickelungen führen müsse, zum allmäligen Verschwinden der Barbarei und der Unterdrückung, und da er an Ideale glaubte, mischten sich mit seinen Träumereien seine Anschauungen aus dem Alterthum und sein lebhaftes Gefühl für eine schöne gleichmäßige Entwicklung, für ein gleichberechtigtes Volksleben, für eine Erhebung aller Menschen zum Genuß alles Guten und Schönen und zur sittlichen Vollendung. In der Abhandlung, welche er so eben für den Minister geschrieben hatte, ließ er seinen Gedanken darüber freien Lauf, und mit aller Energie hatte er bewiesen, daß, so lange die Kunst nicht Eigenthum des Volks sei, und der Staat nicht darauf hinwirke, lebendige Theilnahme dafür im Volke zu erwecken, eine Blüthe der Menschheit nicht erreicht werden könne, und er hatte vielerlei Mittel vorgeschlagen, wie darauf hinzuwirken sei, um dies möglich zu machen. Heut als er durch diese Arbeiterstadt ging, fühlte er aber eine Niedergeschlagenheit, die er sonst nicht empfunden. Früher hatte er mit warmem Herzen diese armen, arbeitsamen Menschen, diese

Frauen mit ſchwieligen Händen und dieſe Kinder in Lumpen betrachtet. Es war ihm, als könnte ein Zauberwort geſprochen werden, das den hochherzigen Gedanken des Heilands zur Wahrheit machte, daß alle Menſchen Brüder ſeien; jetzt hatte er vom Apfel der Erkenntniß gegeſſen und er fühlte etwas innerlich in ſich verwandelt. Die Tante hatte ihm geſagt, hier unter dieſen Menſchen könne ſie nicht leben, Emma hatte ihm daſſelbe geſagt, und er hatte jetzt erſt Lebenskreiſe kennen gelernt, an denen er erfahren konnte, was die Unterſchiede der Geſellſchaft bedeuten. Und ſonderbar war es, er fühlte ſelbſt etwas davon. Er ſah die ſchmutzigen Kinder und die rohen Geſichter mit widerſtrebenden Gefühlen an und er gab der Tante und Emma heimlich Recht, indem er vor ſich hin ſann, und ein leiſes Grauen bei dem Gedanken durch ſeine Glieder ſchlich, zu denen da zu gehören.

So gelangte er endlich zu der Beſitzung des alten Herrn, welche abwärts von der Straße auf freier, ziemlich hoher Stelle lag und aus einem mäßig großen Garten beſtand, in deſſen Mitte das Wohnhaus lag. Der Garten war mit Hecken umſchloſſen, und das rothe Ziegeldach des Hauſes ragte über den Obſtbäumen hervor, die mit rothen und weißen Blüthen bedeckt den lieblichſten Frühlingsſchmuck trugen. Als er die Pforte öffnete, ſtieß dieſe an eine lautſchallende Klingel, und kaum war dies geſchehen, als oben auf der Vortreppe auch der Onkel in ſeinem braunen Klappenrock ſichtbar wurde. Er hatte ein ſchwarzes Käppchen auf ſein weißes Haar geſetzt, hatte ein Pfeifchen im Munde, auf dem

eine lange Cigarre ſteckte, und als er ſeinen Neffen erkannte und mit dem lauten Rufe: Sieh da, Johannes! Willkommen! Willkommen! entgegen kam, liefen ein bellender Hund und ein großer Kater mit hoch aufgehobenem Schweif ihm voran, welche beide ihren alten lange nicht geſehenen Freund begrüßen wollten.

Der Onkel ſchüttelte ihm die Hände, der Hund ſprang liebkoſend an ihm auf, der Kater wand ſich ſchnurrend um ſeine Füße. Siehſt Du wohl, mein Kind, rief der alte greiſe Mann, wie ſich meine ganze Hausgenoſſenſchaft freut, daß wir Dich wieder hier haben. Und es iſt ein Tag ſo recht gemacht, um warm bis ins Herz hinein zu werden. Schau her, Johannes, was aus dem Apfelbäumchen geworden iſt, das ich an Deinem Hochzeitstage pflanzte. Von Blüthen iſt es bedeckt bis in alle Spitzen, nur der eine Zweig da taugt nichts, der muß herunter. Und jetzt ſetze Dich her zu mir, und laß uns Eines ordentlich zuſammen rauchen und ſchwatzen, bis der Kaffe kommt. Warte einen Augenblick, ich will ihn ſelbſt beſtellen, damit es etwas extra Gutes wird.

Während der Onkel ihn allein ließ, kam ein ängſtliches Gefühl über den armen Doctor und verdrängte den Frohſinn, welchen der liebevolle Empfang des alten Mannes hervorgerufen hatte. Er ſaß an dem Tiſchchen unter der Vorhalle und blickte über den blüthenreichen Garten auf den jungen ſchönen Apfelbaum, der gerade vor der Laube ſtand, wo er zuerſt ſeine Arme um Emma gelegt und in ſeliger Gewalt ſie an ſein Herz gezogen hatte. Wenn ſie jetzt bei ihm geweſen wäre, er hätte es wie damals gemacht. Sehnſüchtig

blickte er nach allen Orten, wo ſie oft ihn begleitet, wie ſie ihn erwartet hatte, wenn er kam, und als die Pforte aufging, ſprang er von ſeinem Sitze, denn er meinte, ſie müſſe herein treten, aber es war eine Frau in Begleitung eines Mannes, der ein Kind auf dem Arme trug. Er ſah ſie kommen und dachte dabei an ſein eigen Kind, denn der Knabe ähnelte beinahe dem kleinen Gotthold, nur ſchaute er geſund und friſch um ſich her und ſtreckte jauchzend ſeine Arme nach den blühenden Bäumen und ſummenden Käfern aus.

Jetzt kam auch der Onkel wieder und als er die Leute erblickte, rief er ihnen freundlich entgegen: Ehe! das iſt ja der Schirmer mit Weib und Kind. Nun wie geht's? Alles gut, Alle munter?

Ja, Herr, ſagte der Mann, indem er ſeine Mütze abnahm, wir ſind wieder auf dem Platze. Und da ich eben eine Stunde Zeit habe, kommen wir hierher, um Ihnen das Kind zu bringen.

Und Gottes Segen für alles Gute zu wünſchen, das Sie an uns gethan haben, fiel die Frau ein.

Gottes Segen für Euch ſelbſt, Frau! rief der alte Herr. Ihr habt eine ſchwere Zeit durchgemacht; ein krankes Kind und dabei ſelbſt krank. Aber wo ein Mann iſt, der den Kopf auf der rechten Stelle hat und das Herz dazu, geht es in Leid und Freud beſſer, als man denkt.

Die Frau wiſchte ihre Augen mit der Schürze und ſah zu ihrem Manne auf, der ernſthaft neben ihr ſtand. Ja, das hat er, ſagte ſie, brav iſt er. Er hat uns nicht verlaſſen, hat gethan, was ein Menſch thun kann; aber

wenn Herr Hertner ihm nicht beigeſtanden hätte und Sie, lieber Herr —

Ein braver Mann findet immer Beiſtand, fiel der Onkel ein. Es iſt nichts weiter geſchehen, als was Recht und Pflicht war. Es liegt in ihm, Frau; weil es Jeder weiß, daß er es verdient, und weil ihn Jeder darnach achtet, und weil's bekannt iſt, daß er Weib und Kind in Ehren hält.

Die Frau warf einen ſtolzen, ſchönen Blick auf den Mann und er antwortete darauf mit einem Lächeln. Es war ein eher ſchwacher als kräftiger Mann, und ſein Geſicht war hart und ſchmal. Seine Frau war jung und groß, und die überſtandene Krankheit hatte ihre Züge noch weicher und feiner gemacht, doch mit welcher vertrauungsvollen Liebe ſah ſie auf ihn und wie hell und mild wurden ihre Augen, als er von ihr ſprach.

Nein, lieber Herr, ſagte er, ich weiß wohl, was ich Ihnen und dem Herrn Hertner verdanke. Die Unterſtützung aus unſerer Krankenkaſſe hätte es nicht gethan, wenn Sie beide nicht geholfen hätten, was ich mein Lebelang nicht gut machen kann. Doch wahr muß wahr bleiben! Weder Doctor noch Medecin hätten das Kind hier durchgebracht, wenn das eine andere Frau wäre. Sie konnte kaum aus dem Bett, ſo ging es mit dem Kinde los, und da half kein Reden, ſo eine treue gute Seele ſie auch ſonſt iſt und auf verſtändige Worte achtet: ſie wollte nicht fort von dem Kinde und hat in ihrer Schwäche ſechs Tage ohne Ruhe ausgehalten und ſechs Nächte kaum die Augen zugemacht, immer bereit, wenn der arme Wurm einen Schrei that.

Ach! Heinrich, rief die junge Frau, es ging ja nicht anders. Eine Mutter kann doch ihr Kind nicht verlaſſen, ſonſt wär's ja keine Mutter. Und dazu giebt der Himmel Kräfte! Sehen Sie doch, lieber Herr, ſehen Sie, wie der Junge lacht und ſpringt.

Nach einiger Zeit entließ der Onkel das dankbare Paar mit Lobſprüchen und guten Wünſchen, und begleitete es bis an die Pforte, wo er ihnen die Hände ſchüttelte und dem Kinde etwas in die Hand ſteckte. Der ganze Vorgang hatte einen tiefen Eindruck auf den Doctor gemacht, an dem er ſich herzlich freute, ohne jedoch etwa Vergleichungen mit ſich ſelbſt anzuſtellen, wie nahe dieſe auch lagen. Die Mutterliebe der jungen Frau rührte ihn aufs Innigſte. Er dachte dabei an Emma's Entſetzen, als ſie von Gottholds Erkrankung hörte, und welche heilige Mutterliebe ſie auch opferfreudig gemacht haben würde, wenn ſie in die Lage dieſer armen Frau gerathen wäre.

Als der Onkel, Hund und Katze voran, zurückkehrte, leuchteten ſeine blauen Augen doppelt freundlich. Da kann man ſehen, ſagte er, daß es immer doch noch beſſer mit den Menſchen ſteht, als viele weiſe Leute denken. Es iſt doch noch immer etwas Ehrlichkeit und Dankbarkeit in der Welt und da, wo es die feinen Leute am wenigſten glauben, obwohl — hier, zuckte der alte Herr lebhaft ſeine Schultern zuſammen und lachte ſcharf auf — ja obwohl, die der Herr geſegnet hat, ſich an die eigne Naſe zupfen ſollten. Der Schirmer da iſt ein Arbeiter, der ſchon in der Fabrik war, als ich noch das Regiment führte, ein fleißiger, geſchickter Menſch,

der ſich vor einigen Jahren erſt verheirathet hat. Es meinten Viele damals, er ſei ein zu ernſthafter, alter Mann für ſolche junge Frau, aber ſie hängt an ihm, weil er es verſtanden hat, ſie für ſich zu gewinnen. — Doch nun können wir endlich von uns ſprechen, Johannes. Wie geht es zu Haus? Warum haſt Du Emma nicht mitgebracht?

Der Doctor entſchuldigte ſeine Frau mit den Beſuchen, welche ſie abgehalten hatten, und der Onkel nickte dazu. Es iſt allerdings natürlich, ſagte er, eine junge Frau geht lieber hin, wo es ihr gefällt, und hier gefällt es ihr nicht mehr.

Das darfſt Du nicht annehmen, erwiederte Johannes ihn ehrlich anblickend. Emma ſpricht mit voller Liebe von Dir.

Sprechen läßt ſich Vieles, lachte der alte Herr, allein ich will's glauben, es iſt vom Herzen her Gutes in ihr. Ich verdenke es ihr auch nicht, fuhr er fort, wenn das Blanke und Glänzende ihr mehr zuſagt, als das Alte und Abgenutzte, und da ich gehört habe, daß Du Profeſſor werden willſt und bei vornehmen Herren in die Schule gehſt, kann's gar nicht anders ſein, wie es eben iſt.

Du haſt alſo davon gehört? fragte der Doctor.

Freilich, Hertner hat davon geſprochen.

Und was ſagſt Du dazu?

Nichts! rief der Onkel, denn ich verſtehe nichts davon. Biſt Du der Mann, der ſolche Wege gehen kann, ſo mußt Du es wiſſen; biſt Du es nicht, iſt es Deine Sache, wenn es mißräth. Würde ich ſagen, Johannes, thue es nicht, mache es ſo und ſo, thue lieber dies und das, würdeſt Du Dich

doch nicht daran kehren. Gestehe es aufrichtig ein, würdest Du die Sache aufgeben, wenn ich aus allen Kräften abriethe?

Ich glaube wirklich, daß ich es nicht könnte, erwiederte der Doctor, denn ich habe mich schon an den Minister gewandt und mancherlei Einleitungen sind getroffen.

Siehst Du wohl, sagte der alte Herr, so käme ich also jedenfalls zu spät, wie bei vielem Anderen. Im Uebrigen muß ein Mann, wenn er einmal ja gesagt hat, auch nicht mehr wanken, und mit aller Macht thun, was er kann, um mit Ehren zu bestehen. Vielleicht ist es gut so, Johannes, wenn es gilt, daß Du Dich zeigen mußt.

Der Doctor war erfreut über diese Zustimmung. Ich gehöre allerdings zu denen, die sich scheuen hervorzutreten und nach Ehren zu greifen, sagte er, doch wenn es geschieht, soll meine Ehre nicht in Gefahr kommen.

Es ist recht so, sagte der Onkel, indem er ihn anschaute. Ehrgeiz ist ein zweischneidig Schwert; der rechte Ehrgeiz aber, der seine Ehre fest bewahren will gegen alle Unehre, mag diese noch so verlockend aussehen, das ist eine Tugend, die keinem Manne fehlen darf.

Es entstand eine kleine Pause, während welcher der alte Herr, eifrig rauchend, ein brennendes Zündholz an sein Pfeifchen hielt. Der Doctor sah in den Garten hinaus, er wußte nicht recht, wie er fortfahren sollte, er fühlte sich ein wenig beklommen.

Es hat sich Alles unerwartet gemacht, begann er endlich, durch die gute Tante, die mir sehr zugethan ist und lebhaft wünscht, daß aus mir etwas recht Bedeutendes werden soll.

Der Onkel nahm ein neues Zündholz und nickte ſeinem Neffen zu.

Sie iſt ſo voller Eifer und Güte und dabei ſo weltklug, daß ſie ein wahrer Schatz für uns iſt, ſagte der Doctor. Man muß ſie nur näher kennen, fügte er mit einem einladenden Lächeln hinzu, um ihre einſichtige Klugheit zu bewundern, und darum thut es mir ſehr leid —

Halt ein! unterbrach ihn der alte Herr. Du meinſt, es thut Dir leid, daß ich ſie nicht bewundere? Daraus kann nun freilich nichts werden; allein, mein lieber Johannes, bewundere Du ſie dafür, ſo viel Du immer willſt, ich werde Dich ganz gewiß nicht darin ſtören. Denn wenn ich Dir ſagte, mit dieſer gnädigen Tante würde ich gar keine Umſtände machen, und wenn ich Dir zeigte, warum ich keine machen würde, würdeſt Du es doch nicht thun. Ganz aufrichtig, Du würdeſt es nicht thun.

Wenn ich Alles vergeſſen wollte, wofür ich ihr dankbar ſein muß, erwiederte der Gelehrte ſanftmüthig, ſo könnte ich doch nicht vergeſſen, daß Emma aufs Innigſte an ihr hängt.

Hängt! hängt! ſchrie der alte Herr. Laß ſie hängen! aber Deine Emma ſelbſt — an Dir ſollte ſie ſo innig hängen, zu Dir ſollte ſie hinblicken, wie die Frau, die hier ſtand auf ihren Mann blickte, aber freilich, freilich! —

Onkel, ſagte der Doctor, und ſeine Stimme erhielt einen feſteren Nachdruck, Du darfſt nicht ungerecht gegen meine Frau ſein.

Nein, antwortete er, Du haſt Recht, ſie kann nicht dafür, wenigſtens trifft die Schuld nicht ſie allein, und wir wollen

davon ſchweigen. Denn was könnte es helfen, wollte ich Dir einen Spiegel vorhalten. Du würdeſt hinein ſehen und ſagen, das bin ich nicht, und das iſt Emma nicht. Es würde nicht das Geringſte helfen, nichts würde ſich ändern. Habe ich Recht?

Ich weiß wirklich nicht, was ſich ändern ſollte, erwiederte Johannes lächelnd.

Siehſt Du wohl, mein Sohn! rief der Onkel lachend, alſo behüt' uns Gott! daß wir weiter mit Worten ſtritten. Halt Du feſt, was Du vorher ſagteſt, mache es ſo, daß Deine Ehre nirgend in Gefahr kommt, es iſt Alles Deine Sache. Werde ein Profeſſor und meinetwegen ein Geheimrath, aber ſei auch ein Mann, wie der arme Arbeiter, der Schirmer, vor dem die Weiber Reſpect haben, und nun ſage mir, ob es wahr iſt, daß Du aus Deines Vaters Haus unter die vornehmen Leute ziehen mußt?

Der Doctor ſetzte ihm auseinander, daß es nicht anders ginge, weil Emma's Geſundheit friſche Luft verlange und weil es für ihn ſelbſt geeigneter ſein würde.

Nun, ſo warte wenigſtens, ſagte der alte Herr, bis Du wirklich biſt, was Du ſein willſt. Hertner hat mir mitgetheilt, daß Du dreitauſend Thaler von ihm verlangſt zu Deinen neuen Einrichtungen. Das iſt viel Geld, Johannes. Dein Vater hat es mühſam erworben. Deine Zinſen verbrauchſt Du, Du mußt es alſo von dem Capital nehmen.

Der Doctor ſchwieg nachdenkend ſtill.

Vor ſolchen Angriffen aber muß man ſich in Acht nehmen, fuhr der Onkel fort, beſonders wenn man kein Geſchäfts-

treibender, überhaupt kein Mann iſt, dem Gelderwerb und Vermögensvermehrung nahe liegen. Wer von dem lebt, was ſeine Vorfahren für ihn ſammelten, muß wenigſtens was er beſitzt zu erhalten ſuchen. Du haſt mir einmal von dem berühmten Dichter Goethe erzählt, daß er irgendwo geſagt hat: Was du ererbt von deinen Vätern haſt, erwirb es, um es zu beſitzen. Ich habe das wohl behalten, Johannes, und trage es Dir jetzt vor.

O, ſagte der Gelehrte lächelnd, Goethe hat das ganz anders gemeint.

Wie er es auch gemeint haben mag, rief der alte Herr, es iſt ein praktiſcher Spruch, der überall anzuwenden iſt. Erwirb was du von deinen Vätern haſt, das heißt, brauche es nach Deiner Art, aber ſieh zu, daß es nicht verloren geht. Und das iſt Mannes Sache, liebes Kind; wer das nicht verſteht, dem fehlt etwas, das keinem Manne und keinem Menſchen fehlen ſollte: Nachdenken, Lebensverſtändniß, klarer Verſtand, und wenn er auch noch ſo gelehrt wäre.

Ich dächte aber, erwiederte der Doctor ſanftmüthig, wenn ich dieſe Summe vorgeſtreckt erhielte, ſo könnte ich ſie bald abtragen, denn meine Einkünfte werden ſich auch vermehren, ſobald ich Profeſſor bin, und mein Hausweſen — o! die Tante wird es gewiß ſehr gut einrichten, und dafür ſorgen, daß geſpart wird.

Einrichten? ſparen? meinſt Du? Wahrhaftig, das meinſt Du?! rief der Onkel. — Er ſtützte den greiſen Kopf in ſeine Hand, und aus den ſcharfen, blauen Augen leuchtete ein Gemiſch von Spott, Aerger und Mitleid, als ſein

Neffe mit dem Ausdruck feſten Vertrauens antwortete, daß die Tante die größten Erfahrungen beſitze, und alle Geldangelegenheiten ihres Mannes in Ordnung gebracht habe.

Der alte Herr ſchwieg eine kleine Weile, dann ſagte er: Ich will Dir reinen Wein einſchenken, Johannes, damit wir nicht unnütz uns abmühen. Du willſt das Geld von mir haben, da es Dir Hertner nicht geben kann, ich bin aber ebenſowenig im Stande es zu thun. Nicht, daß ich es nicht hätte, o ja, ich habe es, aber ich habe es für andere Zwecke, hebe es ſorgfältig auf, lege es nützlich an, und kann Dir nichts davon ablaſſen. — Gieb mir Deine Hand, mein Sohn, fuhr er fort, ich weiß, Du haſt ein Herz dazu, das zu hören, was ich Dir mittheilen werde. Als Dein Vater ſtarb, habe ich Dein Vermögen verwaltet, habe mich bemüht, es Dir zu ſichern und zu mehren, bis ich es in Deine Hände zurückgeben konnte. Was mir gehörte, iſt noch mehr gewachſen, denn ich habe weniger verbraucht. Ein alter, einſamer Mann, wie ich bin, hervorgegangen aus den Menſchenkreiſen, die an Arbeit gewöhnt ſind, arbeiten müſſen, um zu leben, und altbürgerlich einfache Bedürfniſſe haben, kann wohl ſparen, und das habe ich gethan. Ich habe geſpart, Johannes, und ſpare noch, aber nicht für Dich, mein Kind. Du haſt ſo viel und ſelbſt mehr, als zu Deinem Glücke nöthig, viele Tauſende aber ſind in der Welt, die nicht wiſſen wohin, wenn Noth und Alter kommen. Sieh den Mann, der hier ſtand mit Weib und Kind. Er ernährt ſie rechtſchaffen, er wird redlich ſorgen, auch wenn eine ganze Schaar um ihn her nach Brot ſchreit. Immer wird er ſein Aeußer-

ſtes thun, aber im allerglücklichſten Fall wird er niemals mehr erwerben, als er braucht, und endlich wird er vielleicht, von Schickſalen heimgeſucht, kummervoll auf ſein Ende warten. — So will ich denn verſuchen, was ich kann, um zu helfen, ſo viel ich vermag, und um deſſentwegen ſpare ich auch, was mir übrig bleibt. Hier, wo ich wohne, ſoll nach meinem Ende eine Zufluchtſtätte für hülfloſe Arbeiter entſtehen, und Alles, was ich beſitze, muß ich zuſammenhalten, um mein Werk zu Stande zu bringen, wie ich es denke. Du wirſt alſo nichts von mir erben, Johannes, auch kann ich Dir nichts leihen, denn ich glaube, es würde verloren gehen. Wie ich Dich herzlich liebe, weißt Du, und weil ich das thue, denke ich auch, Du liebſt mich wieder, mich, den alten Onkel, wie er da iſt.

Ja, ja! rief der Doctor ihm die Hand drückend, und indem er ganz vergaß, was ihn ſelbſt betraf, fügte er hinzu: Das iſt ein edler und ſchöner Zweck, davon darf nichts verloren gehen. Ich würde es eben ſo machen, wie Du, ich würde Dir nichts leihen. Du haſt ganz Recht, Du darfſt mir nichts leihen.

Du würdeſt es nicht ſo machen, wie ich, erwiederte der alte Mann, indem er des Doctors Hand feſthielt. Du würdeſt mir es leihen, Du würdeſt mir Alles geben, was Du haſt, und wenn es ein bodenloſer Abgrund verſchlänge, Du würdeſt immer mehr hineinwerfen, zuletzt Dich ſelbſt.

Onkel und Neffe ſahen ſich an. Die ſanften, dunklen Augen des Gelehrten hüllten ſich in den Glanz ſeiner herz-

lichen Freude über das Lob des alten Mannes, das zugleich ſeinen Tadel einſchloß, aber Johannes ſchien auch dieſen zu fühlen, denn der Blitz einer energiſchen Regung unterbrach den milden Schein, und mit tiefer Stimme ſagte er: O, ich könnte auch hart ſein, ja ich könnte es, Onkel, wenn ich wüßte, daß ich es müßte.

Sein weiches Lächeln ſtrafte dieſe Worte Lügen, und der alte Herr nahm ein neues Zündholz, ſetzte ſein Pfeifchen wieder in Brand und ſagte dann: Es iſt Narrheit, Johannes, wenn die neumodiſchen Schwärmer ſchreien, das Eigenthum ſei Diebſtahl; ein Blick auf die geſammte Menſchheit reicht hin, um einzuſehen, daß eine andere Welt nöthig wäre, um eine ganze Wahrheit daraus zu machen. Aber ein Korn Wahrheit ſteckt bei alledem darin, und vergeſſen ſollte es Niemand, daß der Menſch zum Menſchen gehört, daß Einer ſo geboren wird wie der Andere, und Jeder ſo ſterben muß, ohne das Geringſte mitnehmen zu können. Darum ſoll Jeder daran denken, mag er eine Krone tragen oder in Gold ſitzen, daß er zu denen gehört, von denen der Heiland ſagte: Kommt her zu mir, die ihr mühſelig und beladen ſeid, ich will euch erquicken, und darum ſoll der Stolzeſte nicht vergeſſen, daß es über die Familie hinaus eine große Menſchenfamilie giebt, die ein Anrecht hat an ihm und an Allem, was da iſt. — Wärſt Du arm, mein Kind, ſo würde ich Dich bedenken, wenigſtens mit einem Theil von dem, was ich mir erworben habe, da Du es nicht biſt, bedenke ich Deine armen Brüder; und Jedermann ſollte dies thun, ſollte einen Theil ſeiner Habe ihnen zuwenden. Dir, vor Allen, bleibt mein

Segen, mein Sohn, und meine herzliche Liebe, die Dich nicht verlaſſen wird auf allen Deinen Wegen.

Und dieſe Liebe leuchtete auch auf des Doctors Geſicht, das er dem alten Onkel zuwandte, der ihn enterbte. Er war gerührt und beglückt von dieſen Zuſicherungen; plötzlich aber fiel ihm ein, was nun mit ſeiner Angelegenheit werden ſollte. Er dachte an die Tante und empfand ein leiſes Zittern. Ich weiß wirklich nicht, an wen ich mich wenden ſoll, ſagte er, um aus dieſer Verlegenheit zu kommen.

Es iſt auch gar nicht nöthig, rief der alte Herr. Du biſt ja nicht in Verlegenheit, wenn Du nicht darin ſein willſt. Geh nach Haus, ſage, es iſt nichts damit, ich habe kein Geld, um mich damit einzulaſſen. Sage ihnen rund heraus, der Onkel kann und will nichts geben und — Eines verſprich mir, Johannes, das fordere ich von Dir im Namen Deiner Eltern. Hertner hat mir mitgetheilt, daß davon die Rede geweſen ſei, dein Haus zu verkaufen. Das darfſt Du nicht thun, denn erſtens iſt es Deines Vaters letzter Wille geweſen, dies Haus als ein Familienerbe ſeinen Nachkommen zu erhalten, er hat es zwar nicht geſetzlich gemacht, aber doch ausdrücklich empfohlen, nur im Falle der Noth es zu veräußern; zweitens iſt jetzt keine Zeit Grundſtücke gewinnreich loszuſchlagen.

Ich werde es nicht thun, ſagte der Doctor, es widerſteht mir ſelbſt, und meines Vaters Willen muß ich achten, wenn ich nur — er vollendete nicht, was er ſagen wollte, aber der Onkel verſtand ihn.

Wenn Du nur der gnädigen Tante das begreiflich machen

könnteſt, fiel er ein. Nun, ich weiß nicht, was Dich davon abhält, ihr einfach zu ſagen, ich muß meine Angelegenheiten beſſer kennen, als jeder Andere, und werde hier wohnen bleiben. Wem es im Park beſſer gefällt, der wird wohl thun – und ſo und dergleichen, Johannes.

Er lachte hell auf und nickte ſeinem Neffen zu, der leiſe mitlächelte. Mit Deiner Frau wirſt Du auf jeden Fall eher fertig, fuhr er fort, es wäre denn —

Was? fragte der Doctor, als er ſah, daß der Onkel ſchwieg und vornüber gebeugt ihn ſcharf anſchaute.

Es wäre denn, fuhr der alte Herr fort, daß ihr Herz ſich von Dir abgewandt hätte und ſchon ganz umſtrickt wäre.

Eine helle Röthe bedeckte die Stirn des Gelehrten. Von mir abgewandt? Ihr Herz? rief er aus. Du kennſt ſie nicht. Ja, das wäre allerdings das Schrecklichſte, das mich treffen könnte, und davor behüte mich Gott! Aber, fügte er mit einem ſchönen Lächeln hinzu, das iſt ja unmöglich, gewiß, das iſt ganz unmöglich!

Kannſt Du ſo feſt daran glauben, ſagte der Onkel, ſo muß es wahr ſein, und wenn es ſo freudig um Dein eigenes Herz ſteht, Johannes, ſo wird ſich Alles auch zum Beſten wenden. Dann zeige ihr nur, was da innen geſchrieben ſteht, und ſchau ſie dabei an, wie Du mich anſchauſt, ſo wird es auch bei ihr durchbrechen. Die gnädige Tante aber — gut, kein Wort will ich weiter verlieren. Jeder Mann muß ſeinen Hut auf den Kopf ſetzen, ſagen die Leute jenſeit des großen Waſſers, und zuſehen, daß er ihm nicht abfällt, und nun erzähle mir etwas von dem guten, lieben Mädchen, das

Du in Deinem Hauſe haſt. Ich meine Marie Selben. Das iſt ein Schatz, Johannes, ſo lange der aushält, ſchwimmt Dein Schiff noch oben. Leide es nicht, daß ihr Unrechtes geſchieht.

Das würde ich gewiß nicht dulden, ſagte der Doctor, aber wer ſollte ihr Unrecht thun? Wir ſind ihr ja Alle herzlich zugethan.

So, Alle! rief der Onkel, nun, Ihr habt es nöthig. Ich bin ihr auch zugethan, und es giebt andere Leute, die es wohl noch mehr ſind. — Er blickte ſeinen Neffen ſchelmiſch an und fuhr dabei fort: Das iſt eine Frau für einen praktiſchen Mann, wer die nimmt wird nicht betrogen, und kann ſicher ſein, daß ſie ihm mit Leib und Leben anhängt. Aber wo willſt Du denn hin? fragte er, als Johannes aufſtand. Du willſt mich doch noch nicht verlaſſen? Ich denke, Hertner wird kommen, dann ſitzen wir den Abend fröhlich beiſammen.

Ein unheimliches Gefühl war über den Doctor gekommen, ein Grauen vor einem Gedanken, den die letzten Worte des alten Mannes in ihm aufgeweckt hatten. Das kleine Wort „betrogen" brachte ein ſonderbares Zittern in ſein Herz und verband ſich mit einem anderen Gedanken, der ihm noch nicht eingefallen war. Er hatte noch niemals daran gedacht, daß Marie ſein Haus verlaſſen könnte, und jetzt, wo ihn die Rede des Onkels darauf brachte, fühlte er, wie er davor erſchrak. Es kam ihm vor, als bräche etwas in ihm zuſammen, unwillkürlich legte er die Hand an ſeine Seite, und wie man einen Stern verfolgt, der über den dunklen Himmel fährt und erliſcht, ſo hefteten ſich ſeine Augen ſtill

auf einen Punkt, wo er ein Geſicht zu ſehen glaubte, das vor ihm verſank.

Ich will fort, ſagte er, Emma würde ängſtlich ſein, wenn ich ausbliebe; auch Marie. Du haſt wohl Recht, ſie iſt ein Schatz an Herzensgüte und Verſtand. Hertner — er brach, indem er den Namen nannte, ab und ſchwieg einen Augenblick — ich kann ihn nicht erwarten, aber ich komme bald wieder, wir ſehen uns ein ander Mal.

Was der alte Herr auch noch einwenden mochte, der Doctor ließ ſich nicht länger zurückhalten, und nach einiger Zeit begleitete er ihn Arm in Arm bis an die Pforte, wo der zottige Hund, Abſchied nehmend, an ihm aufſprang, und die große Katze ſich zärtlich ſchnurrend an ihm rieb.

Sie ſagen Dir, was ich Dir ſage, Johannes, rief der Onkel. Komm bald wieder! und wenn Du kannſt, bring' mit, was Du lieb haſt. Erzähle Deiner Emma, wie die beiden hier ſie einladen laſſen, und welche Grüße ſie Dir mitgegeben haben, der alte Onkel freilich noch viel mehr. Erzähle ihr, wie die Bäume wieder blühen und die Laube wieder grünt, und trage es ihr vor, ſo recht aus dem ganzen Herzen. Und wenn ſie dann Dich anſieht, wie in alter Zeit, dann thue den Mund auf, und ſprich mit ihr friſch von der Leber herunter, wie ein Mann ſprechen muß. Setz Deinen Hut auf, Johannes, ſetz den Hut auf, mein Sohn. Der Hut macht den Mann, ſagen die Engländer, und ſo geh mit Gott!

Der Doctor ſetzte den Hut auf und nahm Abſchied, und der alte Herr mit dem ſchwarzen Käppchen, dem greiſen, ver-

gebogenen Körper und dem faltigen, ſcharfen Geſicht, blickte ihm nach und wirbelte eine Dampfwolke aus ſeiner kleinen Pfeife in die Luft, wie der beſte Dampfſchornſtein. Wenn ich ihm nur etwas abgeben könnte, was ich für ihn übrig habe, ſagte er, indem er ſeine hellen Augen blitzem ließ, etwas Eiſen in ſein Blut, denn darin ſteckt der ganze Fehler. Aber ich hoffe, ſie werden ihn doch ein bischen verändert finden, und vielleicht bricht es jetzt durch, und die alte grimmige Hexe wird Zeter und Mordio über den elenden Onkel ſchreien. Das ſoll ſie, das wäre meine größte Wonne! ſchrie er auf, und luſtig lachend ging er mit Hund und Katze in ſein Haus zurück.

Der Doctor ging inzwiſchen erſt raſch und in ſeinen Gedanken verſunken nach Haus, dann langſamer, je mehr er ſich ſeiner Schwelle näherte. Die Unruhe und Beklommenheit ſeines Herzens wich einem ängſtlichen Gefühle, denn er konnte wohl denken, wie die Nachrichten, mit denen er heimkehrte, aufgenommen wurden. Er kam nicht mit einem Oelblatte des Friedens, leider wußte er auch nicht, wie er ſich dies verſchaffen ſollte. Der Onkel hatte gut ſagen: tritt hin und ſprich ganz einfach, es geht nicht an, wir müſſen wohnen bleiben, und wem es nicht gefällt, der mag gehen. Ein ſolches hartes, dürres Wort war ihm unmöglich, denn welchen Kummer hätte er dadurch über Emma gebracht, und was würde die Tante dann thun? Sie würde auf der Stelle ihn verlaſſen, Emma verlaſſen, alle ihre Verwandten, Sternau, der Geheimrath, die Familien, mit denen Emma ſo gern umging, würden ſich zurückziehen, Thränen, Bitten und

Vorwürfe würden über ihn kommen, Schmerzen, bei deren Vorſtellung er in bittre Angſt gerieth und die Gewißheit empfand, ihnen nicht widerſtehen zu können. — So wunderbar ſind die Schwächen des Herzens, daß er, der mit allen ſeinen Neigungen ſich gegen die Pläne ſträubte, welche die Tante für ihn eingefädelt hatte, die größte Furcht empfand, daß ſie ſcheitern könnten, und noch ſtand er nicht vor ſeiner Thür, als er in äußerſter Rathloſigkeit nur noch dem einen Gedanken nachhing, bei Emma Schutz vor dem Zorne der ſtolzen Frau zu ſuchen, vor deren vernichtenden Blicken er ſich im Voraus beugte.

Leiſe ging er die Treppe hinauf, in ſeinem eigenen Hauſe wie ein Eindringling, der vor Entdeckung und Strafe bangt, und an dem Vorzimmer ſtand er erſchrocken ſtill, denn er hörte drinnen die Frau Majorin ſprechen, und die Thür war nur angelehnt.

Frau von Graßwitz ſprach mit Marien über häusliche Angelegenheiten. Wie geſagt, meine Liebe, hörte der Doctor in dem bekannten, beſtimmten Tone ſie ſagen: Sie haben von jetzt ab ſich immer an mich zu wenden, und mir allein Ihre Meldungen zu machen. Bringen Sie mir des Morgens Ihre Berechnungen, wir können dann alles Nöthige abthun.

Ich werde Ihren Weiſungen nachkommen, ſagte Marie.

Endlich, meine Liebe, begann die Frau Majorin nochmals, glaube ich, Ihrer ſelbſt wegen, noch eine Bitte hinzufügen zu müſſen. Ich weiß, es iſt Ihnen unangenehm, bei Ihrer Stellung hier im Hauſe an dem Mittagstiſch Theil zu nehmen, wo Sie fortgeſetzt geſtört ſind. Ueberdies haben wir

jetzt öfter Fremde, und in Zukunft wird das noch häufiger der Fall ſein. Sie werden es daher wahrſcheinlich lieber ſehen, wenn Sie in Ihrem Zimmer eſſen können.

Ganz nach Ihrer Beſtimmung, gnädige Frau, erwiederte Marie mit ihrer klaren, feſten Stimme.

Aber muß denn das ſein? fragte der Doctor, indem er hereintrat, und wie gewöhnlich, wenn ihn etwas anregte, alles Andere darüber vergaß. Muß denn das ſein? wiederholte er, ohne das ſcharfe Lächeln der Tante und ihre Blicke zu beachten, und indem er die Hand ſeiner Freundin nahm und zwiſchen ſeine beiden Hände legte, fügte er hinzu: Es würde mir das Beſte fehlen, liebe Marie, wenn ich Sie Mittags nicht mehr ſähe, nicht mehr freundliche Worte mit Ihnen wechſeln könnte.

Allerliebſt! lachte die Tante auf, ich habe immer geſagt, es liegt etwas Poetiſches in Ihnen, mein Lieber, und wenn unſere gute Marie wirklich nicht von Ihnen gemißt werden kann, ſo müſſen wir allerdings das Nützliche über dem Angenehmen vergeſſen.

Die gnädige Frau hat vollkommen Recht, antwortete das beſcheidene Mädchen. Bei den Veränderungen, welche in Ihrem Hauſe ſtattgefunden haben, Herr Doctor, iſt es ſchicklich und nützlich, daß ich Ihren Familienkreis an Ihrem Tiſche nicht vergrößere.

Wenn Sie das ſelbſt ſagen, ſo muß ich es wohl glauben, erwiederte er, doch wird es hoffentlich nicht lange dauern. Es wird ſich abändern laſſen, Sie ſind uns Allen ja ſo lieb und werth.

Der herzliche Ton, mit welchem er dies ſagte, brachte eine ſehr verſchiedene Wirkung hervor. In Mariens Geſicht ſchimmerte eine Dankbarkeit, die von dem eigenthümlichen Ausdruck ihrer Augen begleitet und beherrſcht wurde, welche voll inniger Theilnahme ſich auf den Doctor richteten; die gnädige Tante dagegen drückte ihren Widerwillen durch die ruckende Bewegung aus, mit welcher ſie den Kopf in den Nacken zog und ihre Lippen lächelnd zuſammen preßte.

Als die Wirthſchafterin ſich entfernt hatte, ſprach ſie nichts mehr über dieſen Vorgang, aber Johannes Gerber, der ſie jetzt erſt recht anſah, gerieth in große Verwirrung; denn er erkannte auf der Stelle, daß er etwas fürchterlich Strafbares begangen haben mußte, ſo höhnend und verwerfend blickte ſie ihn an, und ſchien etwas in ihm leſen und verſtehen zu wollen. Gleich darauf jedoch bot ſie ihm ihre Hand hin, wie zur Vergebung, und ihr Geſicht wurde viel milder, als er inſtinctmäßig dieſe gewaltige Hand küßte. Nun, ſagte ſie, das iſt ſchön, daß Sie ſo bald zurückkommen. Wir glaubten ſchon, der Herr Onkel Stadtrath würde Sie nicht fortlaſſen, beim Glaſe Wein, wie es ſeine Sitte iſt, mit Ihnen feſtſitzen bleiben und Sie in Nebel gehüllt — ich meine die abſcheulichen Tabacksnebel — entlaſſen. Kommen Sie nur herein, Emma iſt müde, ſie ruht aus. Sternau iſt nach Haus gegangen, er will ſich noch heut nach dem Pferde umthun. Wir haben Alles beſtens beſorgt. Das Reitkleid iſt beſtellt, morgen ſoll es fertig ſein. Dann haben wir Einkäufe gemacht, Stoffe und Möbel ausgewählt, äußerſt geſchmackvoll, mein Lieber, und endlich iſt eine Einladung von unſerem Couſin Köller

gekommen, übermorgen ſoll der improviſirte Ball wiederholt werden, der ſo allgemeinen Beifall gefunden hat.

Das Alles erfuhr der Doctor, während er der Tante folgte und in das Zimmer trat, wo, da es dunkel zu werden begann, eine Lampe dämmernd unter einem großen Blumenſchirm brannte. Die junge Frau lag wie am Morgen in den weichen Kiſſen, und ihr beſorgter Mann blickte beſtürzt auf ſie hin, denn in dem Schatten um ſie her ſah ſie grau und bleich ihm entgegen.

Mein Gott! ſagte er, Du biſt wieder unwohl, liebe Emma.

Sein ſorgender Ausruf machte, daß ſie ihm freundlich antwortete. Nur müde von der Luft und dem vielen Laufen. Wir ſind wohl in zehn Magazinen geweſen und haben wunderſchöne Sachen geſehen. Nun liege ich hier und beſchäftige mich mit wichtigen Gedanken, ſchmücke unſere neue Wohnung aus, ſehe Alles ſchon vor mir, wie ich es haben will, und bin ganz entzückt darüber. Wie war es bei dem Onkel, lieber Johannes?

Der Doctor fühlte ſein Herz voll Blut und Noth, doch er erinnerte ſich, was der Onkel ihm geſagt hatte, und indem er die weichen, warmen Finger ſeiner Frau nahm, begann er die Lehren des Greiſes zu befolgen. O! es war ſchön bei ihm, rief er aus. Die Bäume alle in voller Blüthe, der ganze Garten Duft und Glanz.

Der Garten im Park, fiel die Tante ein, iſt jedenfalls noch ſchöner und prächtiger. Es ſind ſogar Orangenbäume auf die Terraſſe geſtellt.

Und unſere Laube hat ſich mit dichten, jungen Blättern bedeckt, fuhr Johannes fort. Ja, denke Dir, fuhr er freudiger fort, als er einen leiſen Druck fühlte, das Apfelbäumchen, das der gute Onkel an unſerem Hochzeitstage vor dieſer Laube pflanzte, iſt ſo blüthenreich, wie kaum ein anderer Baum im Garten.

Ein ſehr erfreuliches Zeichen, ſagte die Majorin, wenn man an Zeichen glauben will.

Ich möchte den Baum wohl ſehen, flüſterte die junge Frau.

Kind, ein Baum iſt ein Baum, das heißt ein grünendes Stück Holz, das eben ſo ausſieht, wie jedes andere von derſelben Beſchaffenheit, lachte die Tante.

Der Onkel läßt Dich mit tauſend Grüßen dazu einladen, ſagte Johannes, und dein alter Freund Amor, ſammt ſeiner Freundin, die Du ſelbſt einſt Pſyche getauft haſt, laſſen gar ſchön darum bitten.

Liebenswürdige Geſellſchaft! rief die gnädige Tante. Köſtlich! mit Amor und Pſyche vorauf und den Herrn Stadtrath am Arm umherzuſchwärmen! Aber wir haben jetzt keine Zeit zu ſolchen romantiſchen Abentheuern, mein Lieber, und müſſen vor der Hand daher wohl auf dies Glück verzichten. Brechen wir alſo davon ab, und ſagen Sie uns, wann wir die ausgewählten Möbel und Stoffe bezahlen wollen.

Der Doctor zögerte. Wäre es Tag oder helles Licht geweſen, Emma hätte erkennen müſſen, mit welcher innigen, bittenden Liebe, trotz des Spottes der hochmüthigen Tante

und trotz ihres Gelächters, er ſie anblickte. Aber ſie ſah dies nicht, oder ſie beachtete es nicht, und ihre aufgeregte Eitelkeit beſchäftigte ſich weit mehr mit der Begier, ihre Wünſche erfüllt zu ſehen. — Ja, es kann nichts daraus werden, rief ſie, Amor muß ſich ohne mich behelfen. Wir haben zu viel zu thun, um ihn aufzuſuchen, denn morgen müſſen wir unſere Einkäufe vervollſtändigen, übermorgen iſt der Ball und dann werde ich reiten. Es iſt ganz unmöglich, Johannes; doch wie iſt es mit dem Gelde? hat es der Onkel gleich gegeben?

Er hat es nicht gegeben, erwiederte er ſanftmüthig.

Alſo wird er es ſchicken. Morgen brauchen wir es nothwendig.

Ich glaube nicht, daß er es ſchicken wird, ſagte er zogernd, da er nicht wagte, die volle Wahrheit zu geſtehen.

Aber, mein Gott! rief die Tante, was ſind denn das für Umſtände. Sollen Sie nochmals darum hinauslaufen?

Das würde nichts helfen, erwiederte er gedrängt von ihren Fragen, denn — er kann es mir nicht geben, fügte er mit einer gewaltſamen Anſtrengung hinzu.

Eine kleine Stille folgte. Die Frau Doctorin richtete ſich auf und ſtützte ſich auf ihren Arm, die Tante lächelte grimmig den Doctor an. Er kann es nicht geben? ſagte ſie. So ſchlecht ſteht es mit ihm?

O, nein! erwiederte er, allein er verfolgt einen ſehr edlen Zweck, den er mir mittheilte. Er ſpart, ſo viel er kann, und will damit und mit ſeinem ganzen Vermögen ein Rettungshaus für arme, alte Arbeiter ſtiften, auf dem Platze, wo jetzt ſein eigenes Haus ſteht.

Eine neue Pauſe trat ein, dann fragte die Frau Majorin mit möglichſter Selbſtbeherrſchung: Und das hat er Ihnen ſelbſt mitgetheilt? Und von dem Gelde, welches er aufſammelt, will er Ihnen, ſeinem einzigen Neffen, nicht einmal ein Darlehn vorſtrecken, das Sie nothwendig brauchen?

Ich weiß allerdings nicht recht, wie ich ihm das Geld zurückerſtatten ſoll, erwiederte der Doctor ſehr verlegen. Meine Zinſen verzehre ich, mein Vermögen anzugreifen iſt nicht rathſam.

Elende dreitauſend Thaler! rief die gnädige Tante verächtlich. Er enterbt Sie alſo, und Sie nehmen das auf, als läge darin kein Schimpf und keine Abſcheulichkeit, ſondern eine Ehre. Glauben Sie wirklich, daß das ſein Ernſt ſein kann?

Ich glaube es allerdings, antwortete er.

Und Sie machten keine Einwendungen?

O! ich — ich, was hätte ich ſagen können?

Was Sie hätten ſagen können? rief die ſtolze Frau empört. Dachten Sie nicht an Ihre Familie? Konnten Sie ihm nicht vorhalten, daß es ungerecht, abgeſchmackt, lieblos ſei, ſeine nächſten Verwandten um ihr rechtmäßiges Erbe zu bringen?

Gewiß nicht lieblos, antwortete Johannes ſeine Hände reibend, er liebt mich, liebt Emma und ſegnet uns.

Ein Hohngelächter antwortete ihm, und diesmal lachte Emma mit. Iſt es möglich, ſo — ſo — einfältig zu ſein, wollte ſie ſagen, aber ſie unterdrückte das Wort, das deutlich genug in ihren Mienen zu leſen war — ſo wenig einſichtig

zu ſein, ſagte ſie. Mit Hund und Katze zu promeniren, und den Apfelbaum zu beſichtigen, dafür reichen Liebe und Segen aus. Ich hoffe aber nun, mein Lieber, daß Sie dieſen Leuten gegenüber, welche Sie ſo lange bewundert haben, und die ſo wenige Umſtände mit Ihnen machen, ſich endlich als Mann zeigen werden. Man erträgt Launen, erträgt Unſchicklichkeit und Rohheit, wenn man Rückſichten zu nehmen hat. Ich habe zu Manchem geſchwiegen, weil ich dachte, ein alter, kinderloſer, wohlhabender Onkel muß nachſichtig behandelt werden, und ſo iſt es Emma auch gegangen. Ich habe das arme Kind getröſtet, wenn ſie zu kränkenden Aeußerungen lachen mußte.

Kränken? O, nein! das war gewiß niemals ſein Wille, flüſterte der Doctor bittend.

Seine ſpöttiſchen Anſpielungen und ſein Tadel waren wenigſtens verſtändlich genug, erwiederte die junge Frau. Was ich thue, iſt ihm längſt nicht angenehm, und wie kann er uns lieben, wenn er ſo unnatürlich gegen uns handelt!

Die Thränen traten in ihre Augen und begleiteten ihre letzten Worte. Weine nicht, mein liebes Kind, weine nicht, ſagte die Tante. Es iſt zwar äußerſt ſchmerzhaft, ſich ſo getäuſcht zu ſehen, aber Du haſt einen Mann, der Dich ſchützen wird, und glücklicher Weiſe macht der Herr Stadtrath euch ja nicht unglücklich. Ihnen werden zur rechten Zeit die Augen geöffnet, mein Lieber, Sie ſehen nun, was Sie zu erwarten haben. Sie werden jetzt nicht länger zögern, um zu beweiſen, daß Sie ſelbſtſtändig ſind.

Der Doctor war in größter Unruhe. Emma weinte,

und ihr Kummer schnitt in sein Herz, die Tante stand vor ihm wie der Rachengel, und er fühlte das feurige Schwert in seinem Nacken. Er wagte nicht zu widersprechen, und wußte auch nicht, wie er dies thun sollte. Es schien ihm allerdings auch hart, daß er so gänzlich abgewiesen war, und die Vorwürfe der Tante hatten etwas Wahres, wenigstens kam es ihm jetzt so vor. Dem entgegen rang der hinsterbende Gedanke, den der Onkel ihm eingeflüstert, zu bleiben, wo er sei, und die leichtsinnigen Pläne fallen zu lassen. — Es ist sehr verdrießlich, sagte er stockend, aber es läßt sich doch nicht ändern und — da es einmal nicht sein kann — so werden wir — wenigstens für jetzt — ich weiß allerdings nicht — Er gerieth in Verwirrung, denn Frau von Strahwitz sah ihn mit solcher vernichtenden Heftigkeit an, daß er nicht weiter konnte.

Hier bleiben, mein Lieber, sagte sie mit dem befehlenden Lächeln, in diesem Winkel, in dieser jämmerlichen Hütte, uns lächerlich machen vor der ganzen Welt. Alle unsere Freunde wissen, was wir vorhaben, denn wir haben es überall erzählt und sind beglückwünscht worden, haben Anläufe gemacht, haben gemiethet. Sind Sie rasend! wollen Sie Ihre Frau und mich dem abscheulichsten Gespött aussetzen? Wollen Sie sich selbst zum Gelächter machen?

Wie sollte ich dies thun? erwiederte der Doctor in seiner Bestürzung.

Du kannst uns nicht so bloßstellen, Johannes, fiel die junge Frau ein. Du hast eingewilligt, hast Alles gut geheißen; jetzt können wir nicht mehr zurück.

BIBLIOTHEK DER DEUTSCHEN LITERATUR
Mügge, T.

3-598-51962-1
FNr. 21602 / 067

Das iſt wahr, ſagte er begütigend, aber ich meinte nur für jetzt, da ich nicht weiß, wie es auszuführen iſt.

Es muß ausgeführt werden! rief die Tante. Wir haben Credit genug, Sternau wird uns behilflich ſein, ein Capital aufzunehmen. Inzwiſchen verkaufen wir das Haus und Sie reißen Ihr Vermögen aus den Händen dieſes Hertner, dem ich das Aergſte zutraue. Er iſt übrigens, als Sie fortwaren, hier geweſen. Marie, mit der er ſich unterhalten hat, ſagte mir, daß er noch gefragt habe, ob Sie ſeinen Brief erhalten und den Herrn Onkel Stadtrath ſchon beſucht hätten? Als er mich erblickte, empfahl er ſich. Melden Sie ihm morgen, daß Sie Ihr Geld haben wollen, das iſt die beſte Antwort darauf.

Das Haus kann ich nicht verkaufen, erwiederte der Doctor, der bei dem einen Punkte ſtehen blieb.

Sie können es nicht verkaufen? fragte Frau von Graßwitz drohend.

Nein, ſagte er ſanftmüthig. Mein Vater hat es ſo beſtimmt und ich — ich habe verſprochen, es nicht zu thun.

Aber das ſind ja Poſſen, mein Lieber. Wie kann man ſo etwas verſprechen?

Ich habe es aber verſprochen, antwortete er, und indem er mit größerer Feſtigkeit, als die ſtolze Frau an ihm gewöhnt war, den Kopf aufhob und ihre Blicke aushielt, fügte er hinzu: ich werde es nicht verkaufen!

Mein Gott! was ſollen wir dann beginnen? rief Emma. Es geht doch nicht anders.

Die Tante ſah beſſer ein als ihre Nichte, daß ein an-

derer Weg eingeſchlagen werden müßte, denn Johannes Gerber blickte ſtreng vor ſich nieder und blieb ungerührt.

Gut, ſagte ſie, halten Sie die Grille eigenſinnig feſt; aber es wird doch wenigſtens ein Capital auf dies Haus aufgenommen werden können, das ſpäter wieder abgezahlt werden kann?

Die kluge, verſtändige Tante hatte den richtigen Ausweg gefunden. Des Doctors Geſicht erheiterte ſich, er blickte ſie dankbar an. Ja, das kann ich, ſagte er, das will ich, liebe Emma. Ich will gern Alles thun, was ich vermag. O, wenn es möglich iſt, wollen wir, ſo ſchnell es geſchehen kann, uns das Geld verſchaffen.

Damit war die Einigkeit hergeſtellt. Die Frau Doctorin trocknete ihre Thränen und lächelte huldvoll, und als er ſich zu ihr neigte, ſchlang ſie plötzlich beide Arme um ſeinen Hals, ihre Küſſe brannten auf ſeinen Lippen, und mit dem Tone, dem er niemals widerſtehen konnte, rief ſie aus: Du biſt gut, ſehr gut, Johannes. Doch wenn es Dir ein zu großes Opfer iſt, mußt Du nein ſagen.

Aber der gute Doctor ſagte nicht nein. Er war ſo erfreut, daß ein ſo leichter paſſender Ausweg gefunden war, und ſo beglückt über Emma's Glück, daß er den ganzen Abend voller Vergnügen ihren Plaudereien zuhörte und rechnen half, was Alles geſchafft und geordnet werden mußte, wenn die Einrichtung geſchmackvoll und ſo elegant ſein ſollte, wie die junge Frau ſich dieſelbe mit eitlem Stolze ausmalte.

Sechstes Kapitel.

Die beiden nächſten Tagen ließen den Erfolgen, welche die kluge Tante errungen hatte, wenig zu wünſchen übrig. Der Doctor war ſo gelehrig, als ſie es wünſchen konnte, ſo liebenswürdig verſtändig, wie ſie ſagte, daß ihre Belobigungen nicht ausblieben. Wirklich, ſagte Frau von Graßwitz, als ſie mit ihrer Nichte am Kaffetiſche ſaß, wir können jetzt mit ihm zufrieden ſein. Er hat an Hertner geſchrieben ganz wie ich ihm dictirte, voller Betheuerungen unvergänglicher Freundſchaft, aber ſein Vermögen hat er ganz beſtimmt zurück gefordert. Er tröſtet ſich damit, fuhr ſie dann lachend fort, Hertner werde gewiß nicht böſe ſein, denn er werde glauben, daß er ſein Freund bleibe. Ein vortrefflicher Mann, Dein Mann. Jetzt ſitzt er in ſeinem Hinterzimmer ſeit frühem Morgen bei einigen ungeheuren Büchern und vergißt darüber Hören, Sehen und Denken. Ich habe nur hinein geſchaut und ihm geſagt, daß er nicht vergeſſen möge, daß heut Abend der Ball ſei, und daß Du Vormittag noch ausreiten würdeſt, er Dich alſo in dem neuen Reitkleide ſehen könnte; endlich, daß Sternau kommen würde, um wegen des Geldes mit ihm zu ſprechen. Er war ganz ſelig vor Freude, nickte mir wonnevoll zu, ſagte ja, beſtes Tantchen! und ſah wieder in ſein Buch. — Wir müſſen ihm unſere Dankbarkeit beweiſen. Die Männer ſind einmal ſo. Ein Lächeln, ein ſchmeichelndes Wort, thut bei ihnen mehr als die vernünftigſten Gründe.

Bei ihm, erwiederte die junge Frau mit triumphi-

render Sicherheit, reicht ein Blick hin, um Alles zu erlangen.

Die Tante nickte ihr zu. Deine Blicke ſind aber auch bezaubernd, ſagte ſie leiſe mit dem Finger drohend. Ich kenne andere Leute, die das ebenfalls empfinden.

Emma wurde nachdenkend, ſie ſchien zu erſchrecken und blickte halb fragend, halb verlegen auf die Verſucherin.

Aber Du thörichtes Kind, was machſt Du denn für ein ernſthaftes Geſicht? rief die Majorin ſie küſſend und laut lachend.

Ich habe mir ſelbſt ſchon Vorwürfe gemacht, erwiederte die junge Frau ſtockend. Man könnte glauben — Leopold — es iſt nicht recht. Er nimmt ſich viel heraus.

Dein Verwandter, der Freund Deines Mannes, ein junger, liebenswürdiger Cavalier, der ganz für Dein Alter paßt, fiel die Tante ein. Warum ſollſt Du Dir nicht den Hof machen laſſen, Kind? Das iſt ein ſehr unſchuldiges und angenehmes Vergnügen. Und es wäre ja traurig, wenn eine junge, ſchöne Frau alle andern Männern fliehen ſollte, obenein, wenn ſie —

Aber die Menſchen, ſagte Emma leiſe.

Welche Menſchen? fragte Frau von Graßwitz. Die ordinaire Geſellſchaft, der Herr Stadtrath und Conſorten, o ja, die haben ihren ſpießbürgerlichen Abſcheu vor allem Höheren und Beſſeren. — Was ſoll denn aber eine junge Frau thun, wenn ihr Mann ſo wenig zu ihr paßt?

O, Tante! flüſterte die Doctorin und ihre Augen flogen ſcheu durch das Zimmer, als fürchte ſie ſich vor dem Worte,

das ſie gehört hatte, wie vor einem Geſpenſt, das ſie umſchwebte und ſeine Hand nach ihr ausſtreckte. In ihrem Herzen rief eine Stimme, nein! und eine andere Stimme ſagte: ja. Sie wagte nicht zu widerſprechen.

Wir müſſen uns niemals über uns ſelbſt täuſchen, fuhr inzwiſchen die Tante fort; was wir thun, muß immer mit der nöthigen Beſonnenheit geſchehen. Leichtſinnige Frauen ſind mir fatal; ich vertheidige ihren Lebenswandel nicht, denn gewöhnlich nimmt er ein übles Ende. Wenn jedoch eine unpaſſende Heirath ſtattgefunden hat, ſo darf ſich Niemand beklagen, im Fall das Herz unbefriedigt bleibt und einen Erſatz ſucht. Lieben wir den Mann, den wir wählen, hängen wir ihm leidenſchaftlich an, iſt er in unſeren Augen ein Heros, dann freilich kommen weder Alter noch Häßlichkeit in Betracht. Ich habe die ſchönſten, liebenswürdigſten Frauen gekannt, die ihre bejahrten Männer in lächerlicher Weiſe anbeteten.

Johannes iſt gut, ſehr gut, ſagte Emma, und ich — ich liebe ihn auch.

Die Tante erwiederte nichts, allein ſie ſah ihre Nichte in einer Weiſe an, daß dieſe ſich verwirrt abwandte, und eine glühende Röthe ihr Geſicht bedeckte. Du haſt ganz Recht, mein liebes Kind, antwortete ſie dann; einen ſo guten verſtändigen Mann, den man mit einem Blicke um den Finger wickelt, der ſo folgſam und ſo artig iſt, muß man auch lieben. Man liebt ja auch ein Schooshündchen, liebt einen Papagei, um ſo mehr alſo einen gelehrten Herrn, der ſein Glück anerkennt, eine junge, ſchöne Frau zu beſitzen, die er verehrt,

wie es ſich gebührt, wobei er verſtändig genug iſt einzuſehen, daß er beſcheiden ſein muß.

Ich will Dir etwas ſagen, mein Kind, fuhr ſie lächelnd fort, etwas was nicht neu iſt, aber jedenfalls immer wahr bleibt. Wir können leichtſinnige, verbrecheriſche, verrätheriſche Männer lieben, Männer, die den ſchlechteſten Ruf haben, ihre Laſter verſchwinden vor uns, aber einen Mann, und wäre er aller Güte Inbegriff, der ſich lächerlich macht, den wir um den Finger wickeln können, den liebt kein Weib.

Sie hatte bei dieſen Worten die junge Frau umarmt und ihr den Schlußſatz ins Ohr geflüſtert. Emma eilte damit fort, ſie mochte nichts weiter hören.

Nach einiger Zeit trat ſie in das Zimmer ihres Mannes. Da ſaß er an ſeinem Schreibtiſch verſenkt in Betrachtungen über ein großes, gelehrtes Buch, das mit Bildwerken gefüllt war. Er hörte ſie nicht, denn er beugte ſich über den Folianten, aber ſie konnte in ſeinem Geſicht den Ausdruck freudiger und geſpannter Erwartung erkennen. — Nein, er war nicht ſchön, er war nicht jung, er war nicht angenehm leicht und beweglich. Seine dünnen Haare fielen wirr auf die breite Stirn; ſeine groben, ſtarken Züge trugen in ihren Falten die Spuren angeſtrengter Arbeiten; die Hand, auf welche er den ſchweren Oberkörper ſtützte, war nicht ſchmal und nicht ſorgſam gepflegt. In ſeinem grauen, abgetragenen Rocke, ein Morgentuch nachläſſig um den dicken Hals geſchlungen, bot er den muſternden Blicken der jungen Frau, die ſich nachſinnend auf ihn hefteten, nichts dar, was ihr ein freudiges Gefühl erregte. Sie ſtand einige Minuten

lang nachsinnend und ohne sich zu regen, dann aber hellten sich plötzlich wie von einem Entschluß belebt ihre Mienen auf, und indem sie dicht herantrat und lächelnd über seine Schulter fortblickte, legte sie auf diese ihre weichen Finger.

O! rief er sich aufrichtend voller Freudigkeit, Du bist es!

Freilich bin ich es, erwiederte sie. Aber ich komme wohl nicht zur rechten Zeit?

Immer kommst Du zur rechten Zeit, immer, meine liebe Emma! sagte er; nur jetzt, ja wirklich, — er warf einen lächelnden verlangenden Blick auf das große Buch — jetzt bin ich sehr beschäftigt. Wolltest Du mir etwas mittheilen?

Was beschäftigt Dich denn so sehr? fragte sie.

Das ist etwas ganz Neues, höchst Interessantes! rief er mit großer Lebendigkeit. Es ist ein Werk von dem berühmten Layard, seine Berichte über die Ausgrabungen in Babylon und Ninive. Das sind wunderbare Entdeckungen, von denen man bisher nichts ahnte; die Trümmer und Reste von Bauwerken, Städten, Tempeln und Palästen, gegen welche Alles, was die neue Zeit hervorbrachte, Kartenhäuser und Kinderspiele sind. Der Kaiserpalast in Ninive hat mit seinen Bauten mehr Raum eingenommen, als alle Römerpaläste zusammengenommen, und, denke Dir, Ninive war wenigstens drei Mal so groß, als London jetzt ist. Von diesem ältesten Culturleben der Menschen wissen wir gar nichts, und doch haben sie viele Jahrhunderte lang große Staaten gebildet, Künste und Wissenschaften getrieben, und wunderbare Werke ausgeführt. Ich finde hier neue Beweise dafür, daß Assyrier und Aegypter die Lehrer der Griechen

waren, die griechiſche Kunſt ſich aus der Kunſt dieſer älteſten Völker herausbildete. — Es kann auch gar nicht anders ſein, fuhr er mit glänzenden Blicken fort, man hat Säulenſchäfte und Verzierungen entdeckt, die den doriſchen durchaus ähneln und nicht fortzuläugnen ſind. Du kannſt denken, beſte Emma, wie das Alles meine Theilnahme erregt und mich beſchäftigt.

Mehr als Deine Frau, ſagte ſie ſpottend.

Allerdings, in ihrer Art, das heißt — nun ja, Du weißt wohl, wie ich es meine, erwiederte er. Wo man in vergangene, feſtverſchloſſene Jahrtauſende blickt, vor denen plötzlich ein Vorhang fortgezogen wird, da iſt es verzeihlich, wenn man ſich ganz darein vertieft und den Staub der Gegenwart vergißt.

Ich wage als ein ſolches Staubkorn mich kaum weiter bemerkbar zu machen, fiel ſie ein.

O! Du mußt nicht böſe ſein! bat er ihr beide Hände reichend. Du mußt mir verzeihen, wenn ich wie ein Gelehrter ſpreche.

Gut, ſagte ſie, ich will es dem Gelehrten nicht nachtragen, daß er ſich lieber mit babyloniſchen Ruinen, als mit ſeiner hübſchen Frau beſchäftigt, aber ich verlange jetzt von ihm, daß er ſich wenigſtens auf einige Stunden herabläßt mich zu begleiten.

Begleiten? fragte der Doctor. Wohin denn?

Ich glaube, erwiederte ſie, daß es ſchicklicher iſt, wenn ich nicht immer mit der Tante allein gehe, und daß es — beſſer iſt, wenn Du Deinen Willen dabei doch auch zuweilen

geltend machſt. Thue es, Johannes; komm, mache Deinen Willen geltend.

Meinen Willen? fragte er ganz erſtaunt, als begriffe er nicht, wie ſein Wille in Betracht kommen könne. O, fügte er dann freudig hinzu, ich will ja Alles, was Du willſt, und die Tante iſt eine ſo kluge Frau, die in allen Dingen Dir den beſten Rath geben kann.

Meinſt Du? ſagte Emma, indem ſie ihn anblickte, und wenn er das geringſte Weltverſtändniß gehabt hätte, würde er an dem Klange dieſer Worte und an den Lippen ſeiner Frau warnende Zeichen genug entdeckt haben. Aber er ſah und entdeckte nichts. Die größte Vertrauensgläubigkeit leuchtete aus ſeinem Geſicht. Ganz ſicher! rief er aus, es iſt unmöglich, daß es beſſeren Rath und Beiſtand geben kann.

Die junge Frau ſtand einige Minuten nachſinnend und ſchweigend, während er ihre Hand hielt und mit unruhigen Augen darüber weg nach ſeinem Buche blickte.

Weißt Du auch, ſagte ſie, daß Leopold, ich meine Sternau, mir heut den erſten Unterricht geben will? Das Reitkleid iſt ſo eben gekommen.

Das iſt ja vortrefflich! erwiederte er ſeine Hände reibend.

Nun meinte ich, fuhr ſie fort, Du ſollteſt mit uns in den Park fahren und wenigſtens zugegen ſein, oder, ſetzte ſie raſcher hinzu, ich laſſe es auch ganz, wenn Du glaubſt, es ſei beſſer. Meinſt Du das nicht, lieber Johannes?

Gewiß nicht! ſagte er zärtlich, Du haſt es ja gern und es ſoll ſo geſund ſein. Aber ich, meine liebe Emma, ich bin

wirklich nicht im Stande Dich zu begleiten, denn ich muß meine Zeit benutzen; ich habe sehr dringende Geschäfte.

Ich müßte mich also Sternau allein anvertrauen, da Du mich nicht begleiten willst.

Der gute Sternau! Er wird alle Sorgfalt für Dich haben, erwiederte der Doctor ohne ihren Blick zu verstehen. — Ich will mich besonders bei ihm bedanken, aber begleiten kann ich Dich nicht. Ich bin, wie ich glaube, auch völlig überflüssig dabei.

Sein argloses Lächeln und diese gedankenlose Liebesfreudigkeit, so unfähig einen Zweifel aufkommen zu lassen, würden zu anderer Zeit und unter anderen Beziehungen das Herz der jungen Frau mit Wonne gefüllt haben, jetzt aber verschärften sie die geheime Abwendung ihrer Gefühle und den Streit, der in ihr wühlte. Sie war hierher gekommen, weil die Tante ihr einen Spiegel vorgehalten hatte, vor dem sie erschrak, denn was sie darin erblickte, wollte sie sich selbst abläugnen und Lügen strafen. Die Ueberlegenheit der Tante hatte sie gedemüthigt; die Blicke, mit denen die kluge Frau die Behauptung erwiederte, daß auch sie ihren Mann liebe, waren in ihre Seele gedrungen wie Diebe, die mit frechen Augen einen Genossen verlachen, der ihnen ins Gesicht behauptet, er sei ehrlich und wahrhaftig. Rücksichtslos hatte die Tante in die dunkle Kluft ihrer geheimsten Gedanken gegriffen, was sie vor sich selbst verbarg ans Licht geholt, ihr gezeigt, daß sie wisse, was sich in ihr rege, und ihren Segen dazu gegeben. Aber noch erfüllte diese Entdeckung sie mit Unwillen; sie fühlte sich erniedrigt, beleidigt von der gewalt-

ſamen Vertraulichkeit, die ſich ihr aufdrängte, eine Stimme ſagte ihr, daß die Tante ſie damit vollſtändig beherrſchen werde. So gelangte ſie zu dem Entſchluſſe, ihren Mann aufzuſuchen, um ihn zur Hülfe zu rufen gegen den Feind in ihrem Herzen. Sie wollte der Tante beweiſen, daß ſie ihn noch liebe, und er ſollte inne werden, was auf dem Spiele ſtehe.

Gleich bei ſeinen erſten Worten, bei ſeinem Empfange, ſank ihr jedoch der Muth. Wie ſollte ſie ihm die männliche Energie geben, die ihm mangelte? Als er mit ſeinem ſanftmüthigen geduldigen Lächeln und den milden, freundlichen Augen ſie anſah, wußte ſie, daß es unmöglich ſei. Obenein aber merkte ſie bald, wie ſehr er ſie fortwünſchte, wie die erbärmlichen Striche und Linien in ſeinem Buche weit größeren Reiz für ihn hatten, als alle ihre Bitten, ihre Einladungen, ihr ſchmeichelndes Gelächter. Sie ſagte es ihm deutlich genug, warum er ſie begleiten ſolle, um ſie und ſich zu behüten; er antwortete mit dem Bekenntniß, daß er überflüſſig ſei. — Sie wandte ſich von ihm und ging der Thür zu; er rief ſie nicht zurück. Es ſchien ſogar, als habe er ihre Gegenwart vergeſſen, denn er bückte ſich ſchon wieder über den Folianten. Der Unwille ihres Herzens verwandelte ſich in Spott, der tief herauf bis auf ihre Lippen ſtieg und aus den Blicken leuchtete, mit denen ſie ihn anſchaute. Wenn Einer ihm geſagt hätte, dieſer Sternau will dein Buch ſtehlen, er würde grimmig aufgefahren ſein, alles Andere mochte er nehmen, er blieb gleichgültig. — Iſt das nicht lächerlich? ſchrie der böſe Geiſt in ihr Ohr. Was kümmerſt du dich darüber, was kränkſt

du dich? — Hat die Tante nicht Recht? Kann ein Weib ſolchen Mann lieben?!

Lebe wohl, Johannes! rief ſie plötzlich ihm zu.

Er blickte überraſcht auf. O, da biſt Du ja noch, meine liebe Emma, erwiederte er ſo freundlich wie immer. Verſäume nur nichts und recht vieles Vergnügen.

Sie lachte hell auf. Das ſoll meine Sache ſein, ſagte ſie, indem ſie hinaus ging.

Eine Stunde darauf kam Sternau zu dem Doctor. Es hilft Ihnen nichts, lieber Freund, begann er, Sie müſſen ſich von Ihren intereſſanten Unterſuchungen auf einige Zeit trennen, die gnädige Tante ſchickt mich her. Sie ſollen Ihre ſchöne Frau ſehen, ehe ich ſie fortführe, ſie ſieht als Amazone entzückender als je aus. Vorher haben wir noch fünf Minuten Zeit, um Finanzangelegenheiten zu ordnen. Ich habe alles Nöthige eingeleitet, morgen oder übermorgen ſollen Sie das Geld haben. Unterſchreiben Sie nur dieſe Wechſel. In vier Wochen zahlen Sie zurück, bis dahin iſt das Capital auf ihr Haus leicht geſchafft.

Das ſind fünf Wechſel zu tauſend Thaler ein jeder, ſagte der Doctor, indem er in die Zettel ſah, welche Sternau vor ihn hin legte. Herzlichen Dank, beſter Herr von Sternau, allein ich glaube, wir haben nur dreitauſend nöthig.

Der junge Herr ſchlug lachend mit der Reitgerte durch die Luft. Ja, mein beſter Doctor, rief er, bei ſolchen Gelegenheiten ſind die Leute, welche das Geld hergeben ſollen, unverſchämt in ihren Zinsforderungen. Uebrigens brauchen Sie auch mehr, denn Sie wollen doch das Pferd für Couſine

Emma kaufen. Ich habe darauf hin den Handel abgeschlossen. Ein ausgezeichnetes Thier, aber theuer. Alles in Allem müssen wir auf hundert Louisdor rechnen, was auf mein Wort! nicht zu viel ist. Es wird somit doch nicht viel mehr als die nöthigen dreitausend Thaler übrig bleiben. Die Wechsel lauten auf meine Ordre, ich girire sie, wie man es in der Kunstsprache nennt, das heißt verpflichte mich mit Vergnügen ebenfalls, um Ihnen das Geld zu verschaffen. Setzen Sie Ihren Namen hierher, Doctor, Sie wissen nicht damit Bescheid.

Der Doctor wußte jedoch besser damit Bescheid, als Herr von Sternau dachte. Er kannte die Bedeutung des Wechsels recht gut, da er auf seinen Reisen und in seinen Lebensverhältnissen häufig mit solchen gefährlichen Papieren zu thun gehabt hatte, auch war er durchaus nicht so blödsinnig, um nicht auf der Stelle zu begreifen, daß er um eine bedeutend höhere Summe sich versicherte, als er erhalten solle. Einen Augenblick lang ging ein häßlicher Gedanke blitzartig durch seinen Kopf. Vor wenigen Tagen erst gab er dem aufopfernden Freund ein Darlehn, das dieser eingesteckt hatte, ohne ein Wort darüber zu verlieren; jetzt gab er ihm die fünfache Summe und es stand nicht weniger in seinem Belieben, damit zu machen, was ihm gut dünkte. In der nächsten Minute aber erschrak er beschämt vor diesem schwarzen Mißtrauen. Sternau wollte sich ja sogar für ihn verbürgen; er unterzeichnete daher, so schnell er konnte, und drückte ihm dankbar die Hände.

Ich bin Ihnen sehr vielen Dank schuldig, sagte er, auch

Emma, wir Alle. Sie werden am beſten wiſſen, was nöthig iſt. Ich vertraue auf Ihre Freundſchaft, gewiß, ich habe das größte Vertrauen zu Ihnen.

Die herzliche Güte, mit der er ihn anblickte, hatte etwas Ueberwältigendes ſelbſt für Sternau. Es war, als fühle er Mitleid oder noch mehr als das, als fühle er Theilnahme, allein es blieb bei einer augenblicklichen Regung dazu. In der nächſten Minute war Alles vorüber. Verlaſſen Sie ſich auf mich, erwiederte er, Sie ſollen mich immer bereit finden, Ihnen zu helfen und zu dienen. Sie ſind ein Gelehrter, der ſeine Zeit anders anwenden muß, wie andere Leute, und mit den gewöhnlichen Freuden und Leiden des Lebens ſo wenig wie möglich geplagt werden darf. Wir wollen Alle dafür ſorgen und helfen, daß Sie Ihrem hohen Berufe nicht entzogen werden. Kommen Sie jetzt, beſter Doctor, bewundern Sie Ihren Schatz, um den Sie ſo ſehr zu beneiden ſind; dann können Sie bis Mittag ganz ungeſtört arbeiten.

Noch Eines, fuhr er fort, als Johannes ihm freudig zunickte. Mein Schwager hat ihre Abhandlungen geleſen und findet ſie ganz meiſterhaft. Nur einige kleine Abänderungen will er Ihnen vorſchlagen. Wenn er heute Abend mit Ihnen ſpricht, gehen Sie ja ſogleich darauf ein, denn dieſe Aenderungen ſind, wie er behauptet, nothwendig, ehe die Sache an den Miniſter geht.

Der Doctor erklärte ſich gern dazu bereit, und Sternau nahm ihn mit ſich fort. Nur einige Minuten, lachte er, die müſſen Sie opfern, dann überlaſſen wir Sie allen reizenden Göttinnen von Babylon und Ninive.

Emma erwartete ſchon im Amazonenkleide und Caſtorhut ihren ſäumigen Begleiter und in Wahrheit, die neue Tracht ſtand ihr ausnehmend gut. In dem knappen dunklen Jäckchen, den Hut über die lang rollenden Locken, mit dem männlichen Anſtrich, den Halstuch und Kragen ihr gaben, erhielt das liebliche Geſicht einen Ausdruck größerer Kraft und Kühnheit.

Voller Freude rieb Johannes ſeine Hände und ſchaute ſie mit glänzenden Augen an. Weil er ſie liebte, weil er ſah, wie gut ſie ſich ſelbſt gefiel, weil ihre Blicke ihm auffordernd entgegen kamen und die Laute ihm entgegen rief, ob Emma nicht noch ſchöner ausſehe als das bekannte Bild der ſchönen engliſchen Dame, die zur Jagd reitet, darum nickte er mit einem ſeelenvollen Lächeln ihr zu.

Sie müſſen ſtolz ſein, mein Lieber, eine ſolche Frau zu beſitzen! rief die Tante.

Und ich bin auch ſtolz, ſehr ſtolz! antwortete er, Emma's Hände drückend.

Laſſen Sie Emma los, ſagte Frau von Graßwitz. Ihre Finger ſind ſchon wieder ganz ſchwarz, auch haben wir keine Zeit mehr zu verlieren. Geben Sie ihr den Arm, Leopold.

Adieu Johannes! rief die junge Frau mit einem leichten Gruße zu ihrem Gatten zurückblickend.

Er dankte und ſah ihr voll inniger Freudigkeit nach. Wie zierlich ſie das ſchleppende Kleid hielt, wie ſchwebend ihr Gang war, wie ihr voller Arm in Leopolds Arm ruhte! Und welch paſſender Cavalier war Sternau! Schlank, groß, biegſam, männlich ſchön und dazu die blitzenden Sporen und das ritterliche Weſen. — Er ſtand am Fenſter, bis der Wagen

fortrollte, denn die Pferde warteten im Park, und als er ſie nicht mehr ſah blickte er in den blauen Frühlingshimmel, der in den Himmel ſeines Herzens ſich niederſenkte. Wie ſie ſich freut, wie glücklich und froh ſie iſt! flüſterte er. Und wie mich das entzückt, wenn ich ihre Freude ſehe! Sie iſt ſo lieb, ſo gut, ich habe keinen Namen dafür.

Mit dieſen Empfindungen kehrte er in ſein einſames Zimmer zurück; auf dem Wege dahin bemerkte er jedoch in einem Seitengemach, deſſen Thüre eben von dem alten Peter geöffnet wurde, ſeine Freundin Marie, welche damit beſchäftigt war, Kanten und Kragen ſammt anderem Damenputz zu plätten. — Er hatte ſie in den beiden letzten Tagen faſt gar nicht geſehen, jetzt fiel ihm das ein und er trat näher.

Was machen Sie denn da, liebe Marie? fragte er.

Einige kleine nothwendige Arbeiten für den Ballputz der Frau Doctorin und der Frau Majorin, erwiederte ſie.

Für Emma, ſagte er. Sie ſind immer hülfreich und freundlich.

Die gnädige Frau hat mir die Arbeit aufgetragen, war ihre Antwort, und ich thue es ſehr gern.

Wirklich! rief er; ja, ich glaube es Ihnen. Sie thun Alles gern, was Andern Freude macht, und denken nicht an ſich ſelbſt.

O! ſagte ſie, ihre milden Augen zu ihm aufhebend, das thun Sie ſelbſt ja in viel größerem Maße, als Jeder.

Ich — ich! verſetzte er lächelnd, das weiß ich nicht; aber nein, ich denke viel mehr an mich ſelbſt, als vielleicht recht

iſt. Denn ſehen Sie, eben heut zum Beiſpiel habe ich es Emma abgeſchlagen, ſie zu begleiten, weil ich ſo gerne zu Hauſe bleiben wollte.

Dann hätte die Frau Doctorin ebenfalls zu Hauſe bleiben ſollen, antwortete ſie, indem ſie weiter ſich beſchäftigte.

Gewiß das wäre auch geſchehen, fiel er ein, hätte ich es zugegeben, aber wie ſollte ich ihr eine Freude verderben?

Marie erwiederte nichts. Der alte Diener ſtand noch an der Thür und ſchien auf etwas zu warten. Er ſah trübſelig ſeinen Herrn an, als dieſer nach ihm hinblickte.

Nun alter guter Brinkmann, Du biſt doch nicht krank? ſagte er.

Nein, Herr Doctor, ich nicht, nein! antwortete Peter.

Aber es ſitzt Dir etwas Betrübtes im Herzen, fuhr Johannes fort. Was haſt Du denn in der Hand? Einen Brief.

Ein paar Worte von mir an den Herrn Onkel, ſagte Marie. Er hat ſich in einer Angelegenheit an mich gewendet, die eine Antwort erforderte. Dabei fragte er zugleich nach dem Befinden unſeres lieben Gotthold, auch darüber habe ich ihm Nachricht gegeben.

Doch gute Nachricht, nicht wahr? Die Tante verſicherte geſtern, es gehe gut mit ihm, Emma meinte es auch.

Die Frau Doctorin hat das Kind in den letzten Tagen wohl nur ſehr flüchtig geſehen, erwiederte Marie, heut gar nicht.

Warum nennen Sie Emma die Frau Doctorin? fragte er, denn jetzt fiel es ihm auf.

Die gnädige Frau Tante wünſcht es ſo, ſagte Marie,

das Kind aber iſt heut wirklich kränker, als es war. Ich bin zwar aus der Kinderſtube verwieſen worden, allein ich kann es dennoch nicht unterlaſſen hinein zu blicken.

Thun Sie es, beſte Marie! rief er bittend. Aber es iſt doch keine Gefahr? Man muß ſich nicht umſonſt ängſtigen. Die Tante iſt eine Frau von großen Erfahrungen, und darin hat ſie gewiß Recht; man muß mit einem Kinde nicht zu viel Umſtände machen.

Das muß man nicht, antwortete ſie. Seien Sie unbeſorgt, was irgend geſchehen kann, wenn Gefahr eintreten ſollte, wird gewiß geſchehen.

Ich bin auch ganz ruhig, ſagte er ihre Hand drückend, denn wenn ich Sie anſehe, weiß ich, daß nichts zu fürchten iſt. Doch Frau Doctorin dürfen Sie Emma nicht nennen, auch nicht im Scherz, nein! niemals. Wir haben Alle unſere Schwächen, beſte Marie, fuhr er bittend und lächelnd fort, und wer — ja wer will denn vergeben, wenn es die Gerechten nicht thun wollen!

Er wußte nicht, was er noch hinzufügen ſollte. Einen directen Tadel mochte er nicht über die Tante ausſprechen, und doch fühlte er, daß ſie es ſei, welche die trennende Entfremdung der Jugendfreundinnen bewirkte und mit hochmüthiger Hartnäckigkeit fortfuhr die vertraute Gefährtin zu einer Dienerin zu machen, um ſie aus dem Hauſe zu treiben. Es war, als ob er dies Alles erkannte und vergüten wollte, denn er blickte ſie voll Güte an und ſagte mit dem edelſten Ausdruck: Emma hat keine ſolche treue Freundin, wie Sie es ſind, und ich, beſte Marie, ich achte und ehre Sie höher,

als ich es ſagen kann. Das iſt Wahrheit, volle Wahrheit! Erproben Sie es.

Er entfernte ſich, ohne eine Antwort abzuwarten. Marie beugte ſich tief nieder. Lange Stunden war er jetzt allein, zerſtreuter bei ſeinen Beſchäftigungen, als es früher der Fall geweſen, denn zuweilen richtete er ſich von ſeinen Büchern und Blättern auf, und indem er ſich auf einen Arm ſtützte, ſah er ſtarr vor ſich hin und ſtrich mit der Hand über ſeine Stirn, um dieſe nachſinnend feſt zu halten. Allerlei Gedanken durchkreuzten ſeinen Kopf. Sein Kind fiel ihm ein und einige Male ging er nach der Thür und kehrte wieder um, denn plötzlich dachte er daran, daß die Tante geſagt hatte, es ſchicke ſich nicht, daß ein Mann von Stande in die Kinderſtube laufe. Sein Kind werde ihm gebracht werden, wenn er es zu ſehen wünſche, Emma hatte das auch gemeint, und wenn die Wärterin erzählte, daß er da geweſen, würde er verhöhnt werden. Seine Stirn faltete ſich, als ihm das einfiel, er gab es auf und arbeitete wieder. Doch nicht lange, ſo kam ihm das Geſicht des alten Peter wieder vor, wie ſonderbar kläglich er ihn betrachtet hatte, und der Brief an ſeinen Onkel. Eine Unruhe überlief ihn. Was hatte Marie geſchrieben? Was war es, was der Onkel wiſſen wollte? Er ſtützte ſich immer wieder auf den Arm und deckte die Hand auf ſeine Stirn, bis er über ſich ſelbſt lächelte.

O! es iſt gewiß etwas Gutes, flüſterte er, was es auch ſein mag, und er lächelte dazu; denn es kam ihm vor, als hörte er, wie Marie mit ihrer feſten klaren Stimme freundlich ja ſagte. Er fing von Neuem an ſich zu beſchäftigen;

endlich aber war er erfreut, als ihm berichtet wurde, die Damen ſeien zu Haus und das Eſſen bereit.

Alles war vorüber, als er bei Emma ſaß und ſich erzählen ließ, wie köſtlich das Vergnügen geweſen, und wie vortrefflich es abgelaufen ſei. Die gnädige Tante konnte nicht genug rühmen, wie graziös Emma ausgeſehen habe, wie ſie angeſtaunt wurde, und wie ein paar Offiziere, die Sternau kannte, ſie einige Zeit begleitet und unterhalten hatten. Eben ſo rühmlich wurde des Pferdes gedacht, das die ſchöne Reiterin getragen und ihr nun ganz gehören ſollte. Es war ein herrliches Thier, echter Araber, wie die Frau Majorin mit Kennermienen ſagte, die Offiziere hatten es außerordentlich gelobt, weil ſie es genau kannten.

Der gute Doctor hatte mehre Stunden lang das Vergnügen, von dieſen Gegenſtänden fortgeſetzt ſprechen zu hören, und die Tante hatte einen Plan gemacht, wie das Pferd in das Haus genommen und untergebracht werden könnte, wobei ſie auseinander ſetzte, daß zwei Pferde eigentlich wenig mehr koſteten als Eines, daß eine Equipage doch ſpäter für Emma nöthig ſei und daß der alte Brinkmann nichts tauge, ſondern ein junger raſcher Diener nöthig wäre, den Sternau beſorgen würde, und welcher die Wartung des Pferdes übernehmen könne.

Der Doctor ließ ſich Alles ohne Widerſpruch gefallen, nur den alten Diener wollte er nicht opfern, und als zwiſchen den Damen die Streitfrage verhandelt wurde, was mit dem ſteifen, halbblinden Mann anzufangen ſei, ob man ihn in ein Hospital ſchicke oder ihm lieber eine kleine Penſion gebe,

ſagte er erſchrocken lächelnd: Ach, ich bitte um Gnade für meinen armen Peter, er wird mich nicht verlaſſen wollen, und ich will es auch nicht.

Eine enorme Zärtlichkeit! rief die Tante lachend, aber mein Lieber, Sie können uns doch nicht zumuthen, daß wir unnütze und unbrauchbare Leute halten! In Emma's Stelle würde ich ihn längſt fortgeſchickt haben, und jetzt geht es nicht anders, das werden Sie einſehen, wir haben einen raſchen Bedienten nöthig, und ich ſagte Ihnen ſchon, Leopold wird uns damit verſorgen.

Sternau wird uns morgen einen vorzüglich brauchbaren Menſchen zuſchicken, ſagte Emma, und die Tante hat Recht, Johannes, es geht wirklich nicht länger mit Deinem alten Freund.

Aber ich weiß nicht, begann der Doctor hartnäckig, Peter iſt doch noch recht raſch und —

Hören Sie auf, Lieber, fiel Frau von Graßwitz ein, ſchon dieſer Name iſt äußerſt lächerlich. Er ſoll ja nicht auf die Straße geworfen werden, wir werden für ihn ſorgen, allein fort muß er. Ich glaube, Emma verlangt dies mit voller Ueberzeugung.

O! ſagte er ſanftmüthig bittend, das wirſt Du nicht thun.

Doch zu ſeinem Erſchrecken antwortete ſie ganz wie die Tante: allerdings, Johannes, er iſt nicht mehr zu brauchen. Du wirſt Dich darein finden müſſen, fuhr ſie unbewegt fort, obwohl ich mir denken kann, wie nahe es Dir geht, denn Du biſt ein Mann der Gewohnheiten, und ich finde es ganz

natürlich, daß auch dieſe grauhaarige Gewohnheit Dir lieb iſt. — Tröſten wir uns gemeinſam, denn ich glaube, daß auch mir ein Verluſt — ſie beendete ihre Worte nicht, denn die Tante gab ihr einen Wink, und der Doctor ſah vor ſich nieder und ſchien nicht zu hören. — Wir behalten uns ja, Johannes! rief ſie, und ich hoffe noch recht lange, obwohl ich ſo müde bin, daß ich auf immer einſchlafen möchte.

Du darfſt nicht länger ruhen, Kind, ſagte Frau von Graßwitz; es iſt die höchſte Zeit, an Deinen Anzug zu denken. Wir haben Sternau verſprochen, ſo früh als möglich zu kommen. Auch Sie, mein Lieber, müſſen ſich ankleiden, Sie haben Zeit nöthig. Gehen Sie jetzt. Die Sache mit dem Franz zu ordnen überlaſſen Sie mir nur. Machen Sie ſich keine Sorgen darüber, es wird Alles, was gut iſt, geſchehen.

Der Doctor wagte nichts mehr zu antworten, er war jedoch ſehr unruhig.

Er ſieht ganz unglücklich aus, ſagte Emma, als er hinaus war.

Laß ihn nur, verſetzte die Tante, er wird ſich beruhigen und morgen überzeugt ſein, daß es ſo ſein muß. Mache Dein Haus rein von allen alten Anhängſeln des Herrn Stadtraths, ſonſt hören die Zwiſchenträgereien nicht auf. Ich habe den alten Schelm in dringendem Verdacht, daß er Rapport über Alles abſtattet, was hier geſchieht; er ſowohl wie ſeine Gönnerin Marie. Die Kinderfrau hat mir geſagt, daß er einen Brief auf die Poſt gebracht hat für die Mam-

fell, und daß der Doctor eine ganze Weile bei ihr geweſen ſei. Sie müſſen beide fort.

Emma ſtützte den Kopf in ihren Arm. Sie antwortete nichts darauf, aber ſie war damit einverſtanden. Was wollte er denn bei ihr? fragte ſie nach einem langen Schweigen halblaut und in ſich hinein.

Die Tante blickte ſie ſcharf lächelnd an. Ich weiß es nicht, erwiederte ſie; es ſchickt ſich jedoch allerdings nicht und — es iſt Zeit, mein Kind, ſie muß aus dem Hauſe.

Johannes ahnte von Alledem nichts. Er ging lange Zeit unruhig in ſeinem Zimmer auf und ab, bis es darüber finſter wurde. Es that ihm ſehr weh, daß er den treuen Diener fortſchicken ſollte, noch weher, daß Emma ſo gar keine Theilnahme für ihn gezeigt hatte. Sie hatte, ohne ihn zu fragen, einen neuen Diener angenommen, den Sternau ihnen ausgeſucht. Er fühlte ſich darüber gekränkt, aber was ſollte er thun? Vorſtellungen halfen ja nichts, und das Einzige, was er thun konnte, das verwarf er, denn er fürchtete ſich davor. Aber eben ſo unmöglich ſchien es ihm, daß Emma ungerecht und hart ſein ſollte. O, nein, ſie wollte ja für den alten Mann ſorgen, und bildete ſich ein, es ſo am beſten zu thun. Er nahm ſich vor morgen noch einmal mit ihr darüber zu ſprechen, ſie dringend zu bitten, ihm ſeinen lieben Peter zu laſſen, und das würde ſie gewiß nicht abſchlagen, nein gewiß nicht!

Mitten in ſeinen Betrachtungen trat der, um den es ſich handelte, mit einem Lichte herein. Ach, mein Herr Doctor!

ſagte er erſchrocken, Sie ſollen ja fortfahren, und der Wagen iſt da und die gnädige Frau iſt bereit.

O! wirklich, rief Johannes eben ſo erſchrocken, ich habe es ganz vergeſſen.

Der alte Mann ſtellte das Licht auf den Tiſch, und dicht an ſeinen Herrn tretend, ſagte er leiſe: Es iſt ein rechtes Unglück.

Der Doctor ſah ihn verlegen an und wandte dann die Augen ab. Wir müſſen zuſehen, wie wir es abwenden, flüſterte er.

Ja, ja! erwiederte der Alte. Sie wiſſen es alſo ſchon?

Ich weiß es, allerdings, die Frau Majorin hat es mir geſagt.

Ach, die — die! rief Brinkmann, Gott verzeihe es mir! die macht ſich nichts daraus, die ſagt, es iſt Kleinigkeit; die fühlt nichts!

Es wird noch Alles gut werden, Peter, erwiederte der Doctor beruhigend. Du mußt nicht ſo heftig ſein. Hilf mir jetzt ein wenig, hole meinen Rock.

Der alte Mann legte ſeine zitternden Hände auf des Doctors Arm. Sie ſollten uns nicht verlaſſen, ſagte er. Sie nicht!

Ich will auch nicht, Peter, gewiß, ich will nicht! verſetzte er unruhig. Aber ich bin — was ſoll ich zuletzt thun?

Sagen Sie nein, abſolut nein! antwortete Brinkmann, und ſeine blöden Augen blitzten feurig auf. Wenn ich es wäre, ich thät's nimmermehr.

Aengſtige Dich nicht, Peter, nein, ängſtige Dich gar nicht. Ich muß jetzt gehen; warte nur bis morgen.

Bis morgen, verſetzte der Alte traurig. Ja, dann iſt es zu ſpät.

Nicht doch, Peter. Sprich nicht ſo — ſo thöricht! ſagte der Doctor.

Es iſt Ernſt, lieber Herr, es geht zu Ende in dieſer Nacht; vielleicht ſchon in dieſer Stunde!

Was ſagſt Du da? fragte der Gelehrte erſchrocken. Du mußt es Dir nicht ſo zu Herzen nehmen.

Nicht zu Herzen nehmen! rief der alte Mann ſeine Hände faltend. Mein Gott! Die es thun ſollten — es muß heraus, lieber Herr — die haben kein Herz, und die Eine, der das Herz dabei brechen möchte, wird wie eine Magd dafür geſcholten. Doch wenn ſie nicht wäre, lebte das arme Kind längſt nicht mehr.

Wer? Mein Kind! ſchrie Johannes auf. Die Tante meint, es habe nichts zu bedeuten, ſetzte er ruhiger hinzu.

Sie weiß es beſſer, was es zu bedeuten hat, fuhr Brinkmann fort, aber ſie will es nicht wiſſen. Es ſoll Niemand etwas der Frau Doctorin ſagen, weil es ihr ſchaden könnte und weil's dann wohl mit dem Ausfahren nichts wäre. Der Doctor ſoll kommen und das Haus nicht in Unruhe verſetzt werden um ein bischen Fieber.

Nein, nein! Emma darf nichts erfahren, ſagte der Doctor. Es wird auch nichts ſein, Peter, es iſt ja ſchon öfter ſo geweſen, und die Tante iſt ſehr erfahren, ſehr klug.

Gott weiß es, ja! ſtöhnte der alte Mann kläglich. Aber

gehen Sie nicht von hier. Es ist Gottes Gebot, daß ein Vater sein Kind nicht verlassen soll in der letzten Stunde.

In dem Augenblick machte Emma die Thür auf, und hinter ihr stand die Tante. Sie war im glänzenden Ballkleide, Blumen im Haar, Blumenschleifen zu beiden Seiten. Ihr Fächer hauchte Wohlgerüche aus, und wie mit Sternengeflimmer umgab sie das weite, silberstreifige Gewand. — Es ließ sich kaum eine lieblichere Erscheinung denken, als diese junge, schöne Frau, so reich geschmückt und so voller Lebenslust und voll Verlangen nach den Freuden, die ihrer warteten.

Als sie ihren Gatten erblickte, der noch immer in seinem grauen Rocke stand und nicht im Geringsten festlich aussah, schlug sie ein lebhaftes Gelächter auf, das ein grelles Gegenstück zu der Betrübniß bildete, die ihre dunklen Hände über die Augen des armen Doctors legte.

Da steht er wahrhaftig noch wie er war! rief sie. Er hat es vergessen und sitzt an den Wassern von Babylon, bei denen, die da weineten.

Bei ihrem frohen Gelächter und ihrer Spötterei machte Johannes eine gewaltsame Anstrengung, ebenfalls zu lächeln und seine Augen thaten sich freundlich auf und ruhten auf seiner schönen Frau. Wie hätte er ihr ein Wort sagen können, das alle diese Blumen und Bänder mit einem Schlage welk und schwarz gemacht hätte? Nein, sie durfte nichts wissen, nicht in Angst und Schrecken gesetzt werden. Sie durfte nichts erfahren, was alle Freude, auf welche sie hoffte, plötzlich weit von ihr getrieben hätte. Es war wohl auch nur

unnütze Beſorgniß, Täuſchung oder doch Uebertreibung, und indem er einen Blick auf die Tante richtete, wurde er darin beſtärkt, denn ſie ſchüttelte mit ſtolzer Ueberlegenheit den Kopf und ſah ihn mit gebietender Würde an.

Ich bin ſo beſchäftigt geweſen, ſagte er, und noch jetzt — noch jetzt. Es iſt auch noch ſo früh, liebe Emma, viel zu früh.

Im Gegentheil, ſagte Frau von Graßwitz, es iſt ziemlich ſpät.

Und was fangen wir nun an? fiel Emma ein.

Die kluge Tante ahnte ohne Zweifel, was hier vorgegangen war, und in Betracht aller Umſtände ſchien es ihr vielleicht paßlich, wenn Johann* zu Haus bliebe. — Zur Strafe, ſagte ſie, nehmen wir ihn nicht mit und laſſen ihn bei den Babyloniern. Kommen Sie alſo nach, mein Lieber, wir wollen Sie vorläufig bei dem Geheimrath entſchuldigen.

Das iſt das Beſte; ja, ja! rief der Doctor dankbarlich erfreut. Bitte, liebe Emma, entſchuldige mich.

Ich dachte es wohl! lachte die ſchöne Frau, indem ſie übermüthig ihn anſchaute. So wollen wir gehen, da er uns die Erlaubniß giebt.

Du biſt doch nicht böſe? bat er nach ihrer Hand faſſend.

Gar nicht, ſagte ſie ſich abwendend, ich denke ſehr vergnügt zu ſein. Unterhalte Dich gut. Es giebt gewiß hier Gegenſtände, die für Deine Unterhaltung ſorgen werden.

Er blieb, mit ſeinem ſanften Lächeln auf den Lippen, ſtehen, bis ſie ihn verlaſſen hatten. Sie hatte gethan, als bemerkte ſie ſeine Hand nicht, ſie hatte ihn gehöhnt, während

ſein Herz voll zärtlicher Sorge um ſie war, und dies Herz ſchlug jetzt in großen, vollen Schlägen; ein Weh lief ſchaudernd darüber hin. — Er drückte ſeine Finger, wie er es oft that, wenn Unruhe in ihm war, feſt auf ſeine Stirn, und ſo ſtand er einige Minuten lang, bis ein großmüthiges Gefühl wie eine Sonne durch Nebel drang.

Sie iſt doch gut; ſagte die Stimme der Liebe in ihm. O! ich kenne ſie ja, ich weiß ja, wie gut ſie iſt. Sie wird froh ſein, ſie wird keine Thränen vergießen, und morgen wird ſie mir danken, morgen wird ſie erfahren, warum ich lieber zu Haus blieb. Und nun — nun, mein Kind!

Er ging haſtig durch den Corridor und blieb dort horchend ſtehen. Der Wagen donnerte eben durch die Gaſſe, der die junge Mutter zum Balle führte, und mit dem Klirren der Fenſter miſchte ſich, als er leiſe die Thür öffnete, das Aechzen und Wimmern des kleinen Kranken. Die Lampe war verhängt, ein matter Schein fiel auf das Bettchen und auf Marie, welche daneben ſaß und kummervoll ſich niederbeugte.

Betroffen ängſtlich ſchaute er darauf hin. Iſt denn wirklich Gefahr? fragte er.

Große, ſehr große Gefahr, erwiederte ſie.

Wo iſt der Arzt? War er hier?

So eben, ja. Er mußte uns wieder verlaſſen.

Was haben Sie da in der Taſſe?

Moſchuspulver, ſagte ſie.

Und was — was meint er?

Marie ſchwieg. — Wenn der Krampf nicht nachläßt, flüſterte ſie endlich, ſo iſt menſchliche Hülfe vergebens

Keine Hülfe! rief er mit gepreßter Stimme. Das kann nicht ſein, das wird nicht geſchehen! — Mein armes Kind! O, Emma! — Er dachte an ſie, die in den Ballſaal geeilt war, an ihre Leiden, wenn der Morgen kommen würde, wo Alles hier ſtill ſei, und er ſetzte ſich zitternd an dem Schmerzenslager nieder und blickte auf das fieberheiße, röchelnde Kind mit der Troſtloſigkeit und dem Grauen eines Vaters.

Es iſt noch nicht Alles verloren, ſagte Marie. Ich habe Beiſpiele erlebt, wo die Aerzte alle Hoffnung aufgegeben hatten, und dennoch half ſich die kräftige Natur. — Das Kind iſt in großer Unruhe, wir müſſen es aufnehmen, ihm die Medicin einzuflößen ſuchen.

Ich will es tragen, erwiederte er, geben Sie es mir.

Sie legte es in Betten gehüllt in ſeinen Arm, und bemühte ſich mit unendlicher Mühe, ihm die feſtzuſammengepreßten Gaumen zu öffnen. Es wollte nicht glücken; ein heftiges Schlucken ſtellte ſich ein, das kleine Geſicht verzerrte ſich im Krampfe.

Da lag es auf ſeinen Knieen und länger als eine Stunde kniete Marie vor ihm, in immer neuen Mühen um das fliehende Leben ſeines Kindes. Die Wärterin lief weinend und kopflos umher, er ſelbſt ſah, wie der Tod ſich immer deutlicher ſeiner Beute bemächtigte, nur ſie hörte nicht auf zu hoffen und immer wieder zu verſuchen, was helfen möchte. — Der Arzt hatte geſagt, daß nichts mehr zu erwarten ſei, daß der Zahnreiz die Krämpfe tödtlich machen würde und daß ein Hirnſchlag das Ende ſein werde. Je mehr die Pulſe flogen, die brennenden Lippen zitterten, die Muskeln und

Augen zuckten, um ſo unverkennbar näher rückte die Minute der Vernichtung.

Es ſtirbt! ſagte er endlich aus tiefer Bruſt. Mein liebes Kind! welche Qualen, welche ohnmächtige Qualen!

Sie nahm es aus ſeinen Armen und preßte es an ihre Bruſt. In inbrünſtiger Zärtlichkeit und mit einem Ausdruck, als ſammle ſich alle ihre Kraft darin, blickte ſie den Knaben an. Plötzlich hob ſie den Kopf auf. Geben Sie mir das Etui dort, ſagte ſie, wir müſſen es verſuchen. Nehmen Sie das Licht, leuchten Sie mir, ich fühle mit meinem Finger den ſcharfen Zahn und mir iſt es ſo, als wäre dies die einzige mögliche Hülfe.

Ohne zu wiſſen, was ſie beabſichtigte, erfüllte er ihr Begehren; aber er gerieth in Beſtürzung, als er ſah, daß ſie ein kleines, ſcharfes Meſſer aus dem Etui zog und es öffnete.

Was wollen Sie thun? fragte er.

Leuchten Sie ganz dicht heran, erwiederte ſie. Ich mache einen Schnitt durch das Zahnfleiſch.

Ihre Entſchloſſenheit wirkte auf ihn zurück. Das Kind lag leblos in ihrem Schoos. Als ſie mit feſter Hand das Meſſer einſetzte zuckte es zuſammen und that einen jähen, ſchmerzlichen Schrei. Das Blut floß aus ſeinem Mund über ihre Hand fort; ſie ließ ſich dadurch nicht abhalten, noch einen Schnitt zu thun.

O, du mein Gott! rief die Wärterin, das iſt ſein Tod! Was haben Sie gethan? — Das iſt ſein Tod!

Schweigen Sie ſtill, antwortete Marie. Warmes Waſſer, warme Schwämme! Her damit, geſchwind!

Eben kehrte der Arzt zurück. Verwundert ließ er ſich den Hergang erzählen und nachdem er eine Zeit lang das Kind beobachtet hatte, ſagte er Mariens Hand drückend: Sie ſind ein College, vor dem man Hochachtung bekommen muß, denn mit größerer Geſchicklichkeit und größerem Muthe hätte Niemand eine ſolche Operation machen können. Wie war es möglich? Wie ſind Sie darauf gekommen?

Ich weiß es nicht, erwiederte ſie. Allein es war mir ſo, als könnte es allein noch helfen und — es wird helfen! ſetzte ſie hinzu, indem ſie ihre Stimme und ihre Augen erhob.

Der Arzt ordnete Mittel an zu vermehrten Ableitungen, endlich aber ſprach er beſtimmt aus, daß eine wohlthätige Kriſis eingetreten ſei, und wiederholte, daß der kühne Entſchluß Mariens ohne Zweifel das Leben des Kindes in der entſcheidenden Minute gerettet habe. Das Fieber nahm ab und Schlaf trat ein, er hoffte davon das Beſte, nur ſollte die größte Aufmerkſamkeit beobachtet werden.

Dieſe bin ich von Ihnen gewiß, fuhr er dann fort, Sie werden, ehe der Tag kommt, den Platz nicht verlaſſen, den Sie ſo manche Nacht ſchon behauptet haben. Ja, Herr Doctor Gerber, Sie haben eine Schutzheilige in Ihrem Hauſe, der Sie einen beſonderen Cultus weihen müſſen. Gott weiß es! die zärtlichſte Mutter könnte nicht mehr thun.

Der Doctor ſaß lange ſchweigend bei ſeinem Kinde. Die tiefe Stille umher unterbrach kein Laut. Die Wärterin war fortgeſchickt, um zu ruhen, die umhüllte Lampe beſchränkte ihr Licht auf einen kleinen Kreis. Er kreuzte die Arme über

ſeine Bruſt und horchte auf die Athemzüge des Kranken, aber leiſe und langſam wandten ſich ſeine Blicke von ihm ab und ſchauten zu dem Weſen auf, dem er dies Leben dankte. Eingehüllt in ein großes, weißes Tuch kam es ihm vor, als ſchwebe eine leuchtende Wolke um ſie, und rund umher ſei Nacht. Er ſah ihr Geſicht wie mit himmliſchem Glanz erfüllt, ihre Augen voll Strahlen, ihre Mienen ſo ſchön und ruhig klar, wie man Heilige malt. Trotz der dunklen Schatten, welche Alles mit ihren Fäden umſpannen, glaubte er dies genau zu ſehen, und ein wunderbar gläubiges, inniges Gefühl durchbebte ihn. Je mehr er darauf hinſah, um ſo heller wurde das Licht, um ſo heißer ſeine Freudigkeit, um ſo weiter ſeine Bruſt. Sie regte ſich nicht, aber ihre Augen ruhten auf ihm, wie Sonnenſchein.

Langſam ſtreckte er die Hand über das Bett ſeines Kindes fort, und er fühlte, wie ſie ihre Hand hineinlegte. Kein Wort kam über ſeine Lippen, aber ſeine Finger zitterten. Ein Schmerz zuckte durch ſeinen Arm, er ſchloß ſie feſt zuſammen.

In dieſem Augenblick fuhr ein Wagen auf der Gaſſe und hielt vor dem Hauſe ſtill. Die Klingel an der Hausthür, mit Heftigkeit gezogen, ſchallte durch die Flur, und Johannes ſtand auf. Wie ein langes Seufzen klang der tiefe Athemzug, mit dem er das Zimmer verließ.

Siebentes Kapitel.

Am nächſten Morgen war er früh ſchon auf; er hatte die Augen überhaupt kaum geſchloſſen, denn den größten Theil des Reſtes dieſer Nacht war er auf und ab gegangen, ohne zu einem ruhigen Bedenken zu kommen. Freude und Leid rang in ihm. Die Liebe, welche ihre Binden um ihn geworfen, ſträubte ſich vor der Hand, welche die Knoten löſen wollte, und bemühte ſich die erſten ſchwachen Lichtſtrahlen zu zerreißen, die auf ihn eindrangen. Es war nicht recht, daß Emma geſtern ohne ihn gegangen war, es war Manches nicht recht, das empfand er mehr als je, und doch blieben ſeine Entſchuldigungen dieſelben, doch freute er ſich auch heut noch, daß ſie den Jammer dieſer Nacht nicht mit erlebte. Ein banges, ſchreckliches Gefühl tauchte in ihm auf, wenn er an die Zukunft dachte, und dieſe öffnete ſich vor ihm, wie ſie es nie gethan. Wie in einen ſchwarzen Abgrund blickte er hinein, und ſeine Blicke irrten dann über ſeine Bücher und Arbeiten troſtlos umher. Sein Herz war aufgewacht und verlangte nach mehr, verlangte nach etwas, was mit unheimlichem Ahnen und Verlangen ihn erfüllte und ihn zu Vergleichungen trieb, die er nie gemacht hatte.

Warum war Emma nicht wie ſie — wie Marie? Sie war ſo gut, ſo ſchön, ſie liebte ihn, ſie liebte ihr Kind. Warum war es ſonſt anders geweſen? Warum war ſie nicht mehr wie ſonſt?

Quälende Gedanken überfielen ihn; gewaltſam wollte er ſie übertäuben mit den Selbſttäuſchungen, die er ſo oft

ſchon angewandt hatte, um ſein Glück zu preiſen, allein es gelang nur unvollkommen; die trüben Gedanken kehrten immer wieder zurück. Immer wieder ſah er Marie, das Kind auf ihrem Schoos, das blutige Meſſer in ihrer Hand, und wie ſie ihn anſchaute, bis ins Herz hinein voll ſtarken Vertrauens. — Warum konnte es nicht Emma ſein, die in glaubensſtarker Mutterliebe ſo gethan und bei ihm geſeſſen hätte, verklärt von dieſer Liebe, der Schutzgeiſt ſeines Hauſes?

Er fühlte ein geheimes Widerſtreben Emma zu ſehen; ein Bangen war in ihm und eine Sehnſucht — die Sehnſucht zu Marien zu gehen, mit ihr zu ſprechen, und je mehr die Zeit fortrückte, um ſo mehr empfand er Beides.

Endlich trat er hinaus und ging den Corridor entlang. Als thäte er etwas Böſes, ſo ſchrak er zuſammen, als Brinkmann ihm entgegenkam, der ihn ſo freundlich anſah, als wollte er ihm Muth machen.

Nun, mein Herr Doctor, ſagte der Alte, es iſt Alles glücklich vorüber gegangen.

Wie geht es drinnen? fragte er.

Gut, antwortete Peter, das Kind ſchläft, jetzt aber —

Iſt Fräulein Marie bei ihm? fiel der Doctor ein.

Peter ſchüttelte den Kopf. Schon wieder abgeſetzt, ſagte er erbittert. Die gnädige Frau Majorin iſt drinnen und hat das Fräulein fortgeſchickt, damit es ausruhen kann.

Wo iſt Marie — Fräulein Selben?

Dort iſt ſie, flüſterte der Alte auf die Thür in der Tiefe des Ganges deutend, wo Marie wohnte. Gehen Sie zu ihr, mein Herr Doctor. Es wird ihr ein Troſt ſein, denn —

denn ich würde es nicht leiden, daß ſie ſo behandelt würde. Ich bin ein armer, alter Mann, aber ich kann's nicht anſehen.

Leiſe klopfte der Doctor an der Thür, und als er antworten hörte, trat er ein. Marie kam ihm entgegen. Sie war ſchon angekleidet, wie ſie es gewöhnt war; ihr Haar glatt, ihr Geſicht friſch und klar, nur ein wenig bleicher.

Ich komme, begann Johannes, um Sie zu ſehen, liebe Marie. O, nicht um Ihnen Dank zu ſagen, denn was ſollte ich ſagen? Es wären doch alle Worte nicht im Stande das auszudrücken, was ſie ſollten.

Doch ich danke Ihnen, erwiederte ſie, und danke Ihnen um ſo mehr, weil ich danach verlangte, mit Ihnen zu ſprechen, um etwas von Ihnen zu bitten.

Wirklich? rief er erfreut, dann reden Sie ſchnell. Es macht mich glücklich, wenn ich etwas thun kann, was Ihnen lieb iſt.

Sie ſollen mir Ihren Rath ertheilen, ſagte Marie. Ich könnte Ihnen eine Einleitung dazu geben, allein ich will dieſe lieber zu einem Nachwort machen, und Sie bitten, dieſe Briefe zu leſen, welche ich ſchon ſeit einigen Tagen empfing. Sie nahm aus einem Käſtchen, das auf dem Tiſche ſtand, Papiere in Briefform, welche ſie aufſchlug und ſie dem Doctor reichte. Er blickte hinein und erkannte die Handſchrift ſeines Oheims.

„Ich habe es ja immer geſagt, las er, Sie ſind ein vortreffliches Mädchen, und wenn ich nicht ſchon ſo alt wäre, daß die ganze Welt ſchreien würde: Seht den grauköpfigen Narren! würde ich nicht ſagen, mein liebes Kind, ich will

wie ein Vater dir rathen. Das thue ich aber, mein Töchterchen, und was Sie mir ſchreiben, laſſe ich nicht gelten. Sie dürfen nicht länger in dem Hauſe da bleiben; dem Johannes können Sie nicht helfen, und die Anderen wollen Ihre Hülfe nicht. Ich werde zu Ihnen kommen und den mitbringen, der Herz und Augen dafür hat, was Sie werth ſind; mit dem Johannes aber werde ich noch ein Wort ſprechen, und wenn er davon nicht aufwacht, ſo muß er ſchlafen, bis die Trompeten von Jericho ihn aufwecken."

Leſen Sie das auch, ſagte Marie, als er das Blatt ſinken ließ, hier iſt noch eine Einlage. Mechaniſch befolgte er ihre Weiſung und ſtarrte die Buchſtaben an. Hertner hatte ſie geſchrieben. Mit wenigen ſchlichten Worten bekannte er, daß er längſt ſie aufs Innigſte verehre, und ſein Lebensglück geſichert ſein würde, wenn ſie Freude und Leid mit ihm theilen wolle.

Ein ſchmerzhaftes Lächeln lief über das Geſicht des Doctors, dann hob er ſeine Augen zu ihr auf. Es war ein langer, brennender Blick, der zitternd über ſie hinirrte, und ſich niederſenkte, als ſie ihn feſt und muthig anſchaute.

Seit einiger Zeit, ſagte ſie, weiß ich, daß Hertner mir ſeine Neigung ſchenkte. Er iſt Ihr Jugendfreund, Sie haben ihn immer brüderlich geliebt, und er thut dies nicht minder. In Sorgen um Ihr Wohl iſt er öfter in den letzten Wochen hier geweſen und hat mir dabei gezeigt, welche Herzensgüte und welchen männlichen Ernſt er beſitzt. Seine Liebe macht mich ſtolz, aber dennoch — ich möchte nichts eher entſcheiden, ehe ich mich Ihnen vertraut: ich möchte dies Haus

nicht verlaſſen ohne Ihre Beiſtimmung. Sagen Sie mir, was ich thun ſoll.

Johannes Gerber ſtand eine Minute lang, ohne Antwort zu geben, dann aber hob er den Kopf zu ihr auf und die alte, ſchöne Freudigkeit glänzte in ſeinen Blicken. O, Marie! rief er, der Schutzgeiſt wird von uns gehen, doch Hertner verdient es und — Sie lieben ihn! — Die Freundin wird uns bleiben. — Gottes Segen über Sie, theure Marie! Nein! ich verliere Sie nicht, das iſt unmöglich, meine edle, meine geliebte Freundin — meine Schweſter!

In der Fülle ſeiner freudigen Begeiſterung drückte er ſie an ſeine Bruſt und ſchaute ſie voll Zärtlichkeit an, bis plötzlich auch Marie die Arme um ſeine Schultern legte und ihn herzlich und innig küßte.

Und eben jetzt wurde die Thür geöffnet, und die gnädige Tante ſtand mitten darin. Es war nur ein Augenblick, aber er genügte vollkommen. Der Doctor fuhr, wie von einem Pfeil getroffen, zurück.

Laſſen Sie ſich gar nicht ſtören, ſagte Frau von Graßwitz mit ihrer gewöhnlichen Würde, wenn Sie aber fertig ſind, mein Lieber, ſo kommen Sie doch zum Frühſtück, Emma wartet ſchon ſehr lange.

Johannes ſtand verſtummt und verlegen, als die Tante verſchwunden war. Marie nickte ihm freundlich zu. — Gehen Sie zu ihr, begann ſie, ohne ſeine Beſtürzung zu theilen, Emma's Herz iſt gut. Sagen Sie ihr Alles, was Ihnen gut dünkt, mein brüderlicher Freund. Vielleicht war es eine gute Schickung, daß Frau von Graßwitz uns über-

raſchte, geben Sie ihr keine Zeit neue böſe Saat auszuſäen. Niemand darf dulden, daß er verläumdet werde, wenn er die Macht hat, es zu hindern.

Trotz des Muthes, den er fühlte, blieb dem armen Doctor doch eine gewiſſe Bangigkeit übrig, die ihn auf den kurzen Weg begleitete. Zum erſten Male war die Freundlichkeit erheuchelt, mit welcher er ſeine ſchöne Frau begrüßte, denn ſein Gemüth war von zu vielen Seiten bedrückt.

Die Tante ſaß bei Emma und dieſe hielt den Kopf in ihrer Hand, als er ſich ihr näherte und nach den herkömmlichen Wünſchen ihre Lippen berühren wollte.

Niemand hatte ihm gedankt, jetzt aber machte die junge Frau eine raſche, abwehrende Bewegung, die ihn erſchreckte.

Setzen Sie ſich, mein Lieber, ſagte die Tante lächelnd. Sie ſehen ſehr angegriffen aus.

Biſt Du krank, liebe Emma? fragte er.

Ich nicht, nein! erwiederte ſie. Andere mögen es ſein.

Unſer armer kleiner Gotthold war ſehr krank in dieſer Nacht.

Und um deſſentwegen biſt Du zu Haus geblieben? Um die Nacht über an ſeinem Bette zu ſitzen?

Mit der guten Marie, ſetzte die Tante hinzu.

Ihr allein haben wir es zu danken, daß das Kind uns erhalten iſt, antwortete er lebhafter.

Ihre Dankbarkeit dafür iſt jedenfalls unermeßlich groß, unterbrach ihn die gnädige Frau.

Sie wird niemals aufhören, erwiederte er.

Die Tante lachte boshaft. Ich muß Dir ſagen, begann

er verlegen, indem er ſich zu Emma wandte, allein dieſe ließ ihn nicht weiter reden. Ich mag nichts hören, fiel ſie ein, nur um das Eine muß ich bitten, daß Marie heut noch unſer Haus verläßt.

Unſer Haus verläßt? fragte er. Das kannſt Du nicht wollen. Erlaube mir, daß ich Dir erkläre. — Sie ſelbſt wird Dir etwas vertrauen —

Ich verlange keine Erklärung, rief die Frau Doctorin heftig. Ich verlange, daß ſie mich verläßt.

Das wäre mehr als undankbar, ſagte er. Das kann nicht geſchehen, wenigſtens nicht in dieſer Weiſe, nicht heut.

Allerdings heut, ſogleich! rief ſie noch heftiger. Ich glaube das fordern zu können und beſtehe darauf.

Er ſchüttelte ſanftmüthig den Kopf. Ich bitte Dich, liebe Emma, begann er leiſe, Du darfſt nicht auf Marie zürnen, die Du lieben und verehren ſollteſt.

Immer beſſer, immer beſſer! fiel ſie ein.

Aber, mein Lieber, ſagte die Tante, ſeien Sie doch erkenntlich für Emma's Nachſicht. Sie will ja nichts weiter hören und wiſſen, ſie verlangt nur, daß die gute Marie ſich nicht weiter für ſie bemüht und das Haus verläßt.

Nicht eher, bis ſie das ſelbſt will, nicht eher! antwortete Johannes.

Der Ton war ſo nachdrücklich und ſo ungewöhnlich, daß die Frau Doctorin aufſtand und mit dem Arm auf den Tiſch geſtützt ſtehen blieb. Ihr Geſicht röthete ſich, erbittert zog ſich der kleine hübſche Mund zuſammen, ihre Augen waren voll Zorn.

Ruhig, mein Herzenskind, ſagte die Tante. Dein Mann muß einſehen, daß Du Recht haſt. Es iſt durchaus nicht ſeine Sache darüber zu beſtimmen, ob eine Geſellſchafterin, die ſo überflüſſig iſt, im Hauſe bleiben ſoll oder nicht.

Sie ſoll fort! rief Emma. Sie ſoll — die Heuchlerin!

Wie kannſt Du es wagen, ſie mit ſolchem Namen zu nennen? erwiederte er. Geh zu ihr, und Du wirſt es ihr abbitten.

Das iſt zu viel! ſchrie ſie auf, und indem ſie gehen wollte, öffnete die Tante ihre Arme und hielt ſie darin feſt. — An Ihnen iſt es jetzt Abbitte zu leiſten, mein Lieber, ſagte ſie. Sie benehmen ſich in unverantwortlicher Art. Wie können Sie nach dem Auftritte, den ich mit angeſehen habe, verlangen, daß dies Mädchen noch hier geduldet wird?

Aber, mein Gott! rief der Doctor, handelt es ſich darum? Marie hat mir anvertraut, daß ſie — doch das iſt ihre Sache — ich habe ihr geſagt, daß ich ſie innig liebe und verehre, wie meine theuerſte Freundin, wie meine Schweſter. Ja, wie meine Schweſter! fuhr er mit erhöhter Stimme fort, als er das Lächeln der Tante bemerkte, und wie wäre es möglich, daß ich ihr Leid zufügen könnte!

Für Ihre Frau, die Ihnen ſo viel geopfert hat, werden Sie dies Opfer dennoch bringen müſſen, antwortete die Tante.

Geopfert? fragte er, beſtürzt über das Wort. Was hat ſie mir geopfert?

Ihre Jugend, ihre Ausſichten, ihre Stellung zur Welt, ihren Namen ſogar, fuhr Frau von Graßwitz fort. Ich denke, Sie müſſen das einſehen, mein Lieber.

Oh — o! Emma! ſagte er einen flehenden Blick auf ſeine Frau werfend, indem er beide Hände nach ihr ausſtreckte.

Wenn Du mich liebteſt, würdeſt Du darnach handeln! rief ſie zurückweichend.

Wenn ich Dich liebte! murmelte er und mit einer Hand ſeine Stirn bedeckend fügte er hinzu: Wenn das nicht wäre — Mein Gott! wenn Deine Liebe nicht wäre, ich würde verzweifeln!

In dieſem Augenblick kam Brinkmann herein und meldete, daß Herr von Sternau gekommen ſei und den Herrn Doctor in deſſen Zimmer erwarte.

Ein Wink der Frau Majorin entfernte den Diener ſogleich wieder, dann wandte ſie ſich an Johannes. Leopold kommt zur rechten Zeit, ſagte ſie, gehen Sie, er wird Ihnen gewiß Manches mitzutheilen haben. Dem Geheimrath war es geſtern nicht angenehm, daß Sie fortblieben, er wollte mit Ihnen ſprechen. Es iſt Alles ſo gut wie abgemacht, Sie werden die Stellung erhalten, aber ſeien Sie jetzt vernünftig, kränken Sie Emma nicht mehr, überlaſſen Sie ihr zu thun was nöthig iſt, um — Ihre Irrthümer gut zu machen. — Ich bitte Sie, mein Lieber, nur jetzt keine weiteren Erörterungen, fuhr ſie fort, als ſie bemerkte, daß er etwas erwiedern wollte. Emma iſt aufgeregt, Sie müſſen beide ruhiger werden. Gehen Sie doch, gehen Sie, wir wollen nachher das Verſöhnungsfeſt feiern.

Er war noch immer gehorſam genug, dieſen Weiſungen Folge zu leiſten, aber es koſtete ihm große Ueberwindung, ſich

zu entfernen. Emma lehnte den Kopf auf die Schulter ihrer Tante und blickte nicht auf, als er traurig und verlangend ſie betrachtete. Sein Herz war wund von dem Weh, daß ſie auf ihn zürnte, wund von dem Unrecht, das er erfuhr, und doch nicht hoffnungslos. Ja, dieſe Hoffnung regte ſich lebendiger, als er, draußen zögernd, die gute Tante lachend ſagen hörte: Aber Emma, ich glaube wirklich, Du biſt alles Ernſtes eiferſüchtig. Ich dächte, dazu könnte Dein Mann Dir keine Veranlaſſung geben.

Ehe Emma etwas erwiederte, ließ ſich Sternau auf dem Gange vernehmen, und als der Doctor die Thür des Vorzimmers aufmachte, trat er ihm entgegen; aber dieſe wenigen Augenblicke reichten hin, um Johannes ruhiger und muthiger zu machen. Die Tante vertheidigte ihn, ſie ermahnte Emma, das waren gute Zeichen; ſelbſt der Vorwurf, daß ſie eiferſüchtig ſei und keinen Grund dazu habe, brachte ein eigenthümliches, freudiges Empfinden in ihm hervor. O, er wollte ſie verſöhnen, ſie ſollte ihn hören, und er wollte ihre Eiferſucht, die ihn heimlich freute, mit verdoppelter Liebe lohnen. — Sein Geſicht hellte ſich bei dieſem Gedanken auf, und Sternau wurde von ihm mit Freundlichkeit begrüßt.

Nun, ſagte der junge Held, ich ſehe, Ihr Unwohlſein von geſtern hat nichts zu bedeuten, aber es iſt Schade, daß Sie nicht bei uns waren. Wir haben uns köſtlich vergnügt, Couſine Emma tanzt göttlich; überhaupt, Doctor, Sie ſind beneidenswerth!

Johannes rieb ſich lächelnd die Hände: Ich hoffe es zu ſein, ſagte er. Emma iſt ſehr liebenswürdig. Es freut mich,

wenn ſie vergnügt war und — ja, das freut mich noch mehr, daß Sie es auch heut ſein kann.

Herr von Sternau verſtand den Sinn ſeiner Antwort nicht, oder er verſtand ihn falſch. Sie meinen wegen deſſen, was Köller ihr geſagt hat. Die Sache iſt richtig, lieber Doctor, der Staatskanzler wird ſeinen ganzen Einfluß geltend machen und dem kann der Miniſter nicht widerſtehen, obwohl er allerdings einen anderen Candidaten für die Profeſſur ſich ſchon ausgeſucht hatte. Laſſen Sie uns in Ihr Zimmer gehen, ich habe Ihnen noch etwas darüber mitzutheilen. Mein Schwager hat mir nämlich Ihre Arbeit mitgegeben, die er in vieler Beziehung ganz vortrefflich findet, nur Einiges wünſcht er umgeändert, wie ich es Ihnen ſchon andeutete. Da Sie nun geſtern nicht gekommen ſind, habe ich das Manuſcript mitgebracht und werde Ihnen die rothen Striche erklären.

Die Bogen fanden ſich auf dem Schreibepult des Gelehrten, und Herr von Sternau ſchlug ſie auseinander und deutete auf die Zeichen, welche ſein Schwager gemacht hatte. Ich will Ihnen zunächſt einfach wiederholen, begann er, was Köller mir ſagte. Die Arbeit, ſagte er, iſt außerordentlich geiſtreich, gedankenvoll und prächtig, ich habe ſie mit dem größten Intereſſe geleſen. Doctor Gerber hat mit bewunderungswerther, kühner Freimüthigkeit ſeine Anſchauungen darin niedergelegt, daß die Kunſt in die Bildung des Volks eingreifen müſſe, um dies zur ſittlichen Freiheit zu erziehen, und wie mit dieſer Volksfreiheit erſt die rechte Entwickelung der Kunſt in ihrer höchſten Vollendung zu erwarten ſtehe.

Ganz recht, sagte Johannes. Der Geheimrath hat gut gelesen. Erst wenn die Kunst wirklich Eigenthum des Volkes geworden ist, wenn das Volk lebendigen Antheil daran nimmt, wenn sie im Volke lebt und der Schönheitssinn aus ihm heraustritt, kann die moderne Kunst die Wechselwirkung ihrer Veredelung und Erhebung durch die Veredelung und Erhebung des Menschengeschlechts erreichen. Und dazu gehören freie Staatsformen, ein freies Entfalten aller menschlichen Thätigkeit und aller Geisteskräfte, eine glückliche Harmonie der Belebung der ganzen Gesellschaft, die den Staat bildet, der selbst ein Kunstproduct ist.

Sie haben mit edler Begeisterung und mit poetischem Feuer Ihren Aufsatz geschrieben, lieber Doctor, antwortete Sternau, aber Sie haben die praktische Seite vergessen. Sie sind von den Ideen ausgegangen, nach denen die beste Welt gemacht werden könnte, ohne zu bedenken, wie sie in der Wirklichkeit vorhanden und schon fertig ist.

Ein schwermüthiges Lächeln zog um die Lippen des Gelehrten. Er dachte an die Fabrikvorstadt und was ihm dort eingefallen. O! erwiederte er, allerdings darf man nicht zu viel erwarten, allein die Menschen sind ursprünglich gut, und ihr Streben geht nach dem Göttlichen. Man muß ihnen den Weg zum Wahren und Schönen wenigstens zeigen, so weit man ihn selbst zu erkennen vermag.

So weit man dies thun darf, fiel Sternau ein. Ich will Ihnen jetzt weiter mittheilen, wie Köller urtheilt und was ich selbst für das Richtige halte. Diese Abhandlung soll Ihnen zur Empfehlung bei dem Minister dienen, trotz aller

ihrer Vorzüge wird ſie dies jedoch nicht thun, wenn Sie dieſelbe nicht umarbeiten. Der Miniſter wird davor erſchrecken und dem Staatskanzler ſagen, wie iſt es möglich einen ſolchen Mann anzuſtellen, der ohne alle Scheu die gefährlichſten Grundſätze predigt! In dieſer ganzen Abhandlung iſt kein Wort von den chriſtlichen Grundlagen der Kunſt zu finden.

Es giebt keine chriſtliche Kunſt, ſagte Johannes ſanftmüthig den Kopf ſchüttelnd.

Nun gut, es giebt keine chriſtliche Kunſt, aber die Kunſt ſoll doch das Ziel haben, die Zwecke des Staates und das religiöſe Gefühl zu unterſtützen.

Die Kunſt hat gar keinen Zweck, antwortete der Doctor hartnäckig, ſie iſt ſich ſelbſt ein Zweck und Ziel, ſie will nichts als das Schöne, und darüber läßt ſich keine Erklärung geben. Es müßte denn ſein, fügte er lächelnd hinzu, daß man ſagen wollte, ſie iſt der Meſſias, den die duldende Menſchheit erwartet, der das irdiſche Leben leicht, ſchön und glücklich machen ſoll.

Beſter Doctor! rief Sternau beluſtigt, es hilft uns kein Schwärmen, wir müſſen nüchtern die nüchternen Dinge betrachten, wie ſie ſind. Hat die Kunſt keine Zwecke, ſo hat der Staat dergleichen und darf nichts dulden, was dieſen entgegen iſt. Kein ſogenannter Meſſias verträgt ſich damit, Chriſtus ſelbſt würde übel fortkommen; und wenn Jemand Profeſſor werden, ein Staatsamt einnehmen will, ſo darf er mit keinem Programm auftreten, das damit beginnt zu verkündigen, die Kunſt ſei dazu da, die Völker zur Freiheit zu führen, und könne nur gedeihen, wenn die Republik proclamirt werde.

Das habe ich nicht geſagt, erwiederte Johannes Gerber.

Gleich viel, man legt es Ihnen ſo aus. Mit dieſer Abhandlung, wie ſie da iſt, dürfen wir alſo dem Miniſter nicht kommen. Alle die ſchönen Gedanken über Kunſt und Bildung durch Kunſt können Sie beibehalten, allein ihre Entwickelung muß darauf hinausgehen, daß es die eigentlichſte Aufgabe der Kunſt ſei und bleibe, das religiöſe Gefühl zu beleben, das patriotiſche Gefühl zu ſtärken, kurz überhaupt Staat und Kirche zu unterſtützen.

Aber das glaube ich nicht, ſagte der Gelehrte.

Ich glaube es auch nicht, lachte Sternau, aber darauf kommt es ja gar nicht an. Der Staat hat ſeine Zwecke und Sie haben die Ihrigen, es kommt alſo darauf an beide zu vermitteln.

Das werde ich niemals thun! erwiederte der Doctor im feſten Tone, denn das wäre — Er ſchwieg ſtill und ſeine Unmuth machte einer plötzlichen Freude Platz, denn ſein Onkel ſteckte wie gewöhnlich den Kopf zur Thür herein, ehe er nachfolgte, und mit einem Male dachte Johannes daran, was dieſer Beſuch zu bedeuten habe.

Was willſt Du niemals thun? ſchrie der alte Herr mit dem Stock aufſtampfend und dann wandte er die ſchelmiſch blickenden Augen auf den Herrn von Sternau, ſchwenkte ſeinen Hut und machte ihm eine eben ſo tiefe Verbeugung, wie er ſie vor der Frau Majorin gewöhnlich machte.

Es ſollte mir leid thun, fuhr er dabei mit ſeiner krähenden Stimme fort, wenn ich eine vertraute Unterhaltung unterbrochen hätte.

Ich glaube, wir werden uns darin nicht ſtören laſſen, ſagte Sternau, denn es handelt ſich um etwas, worin Sie mir beipflichten werden. Der Doctor ſoll eine Profeſſur erhalten, er hat eine Abhandlung geſchrieben.

Wie das Volk durch die Kunſt glücklich gemacht werden ſoll, fiel der alte Herr ein. Bleiben Sie mir mit dem Zeug fort, es iſt doch nichts als Schwindel. Wollt Ihr das Volk glücklich machen, ſo gebt ihm Brot, gebt ihm Ordnungsſinn, und Zeit zum Nachdenken. Hebt's heraus aus dem Schmutz der Armuth und der Sünden, die daran kleben, und macht, daß Jeder ſein reines Hemd und ſeine reinen Hände lieb hat. Könnt Ihr das, ſo wird ſich alles Andere finden; könnt Ihr es nicht, ſo iſt Eure ganze Kunſterziehung dummes Zeug, und es wird im ganzen Leben nichts daraus.

Ganz vortrefflich! lachte Sternau, und ſehr weiſe. Es kommt nichts darauf an, was man über ein ſo unfruchtbares Thema ſagt. Der Stein wird niemals Brot werden, allein unſer eigen Brot darf ſich nicht in Stein verwandeln. Aendern Sie die Schrift da, lieber Doctor, es ſind ja nichts als Buchſtaben. Die Welt will betrogen ſein, das iſt die einzige Wahrheit, die durch Jahrtauſende immer dieſelbe geblieben iſt. Dann geben Sie mir den Aufſatz zurück, und in acht Tagen wird Ihnen nichts mehr zu wünſchen übrig bleiben.

Johannes ſtützte ſeine Hand auf das Papier, ſeine Augen ruhten darauf. Plötzlich hob er den Kopf auf und ſagte mit voller Stimme: Ich ändere nichts! Was Sie Buchſtaben nennen, ſind keine gleichgültigen Zeichen, ſie drücken meine

Ueberzeugungen aus; wenn ich andere dafür hinſetzen könnte, würden es Lügen ſein. Es kann ſein, daß ich mich irre, allein es iſt meine Meinung, ich glaube daran. Wer verläugnen kann, was er glaubt, der verräth ſich ſelbſt und iſt aller Schande fähig.

Die harten Worte brachten ein erneutes Lächeln auf Sternau's Lippen. Aber, beſter Doctor, ſagte er, mein Schwager kann Ihre Abhandlung in dieſer Form nicht zu Ihrem Vortheil benutzen.

Und Vortheil muß doch Alles bringen! rief der Onkel. Gewiſſen, Ehre, Ueberzeugung, es iſt nichts als Hokus pokus, wenn es nichts einbringt. Was iſt Rechtlichkeit, was iſt Treue, was iſt Freundſchaft? Nichts als lächerliche Einbildung, die man verachten muß. Die Welt will betrogen ſein. Das iſt die einzige Wahrheit! Und ſo betrügt man alle Einfältigen und Leichtgläubigen. Man betrügt ſie und verlacht ſie, nimmt ihnen ihr Geld nicht allein ab, ſondern tritt ihren Glauben, ihre Ehre unter die Füße, brandmarkt ſie mit Schande und Hohn jeder Art, und es geſchieht ihnen recht, denn warum ſind ſie nicht klüger!

Der alte Herr lachte vergnüglich und ſtampfte mit ſeinem Stock auf, indem er ſein Geſicht mit den ſpottſüchtigen ſcharfen Augen nach allen Seiten wandte.

Herr von Sternau war unangenehm dadurch berührt, allein er war ſeiner Ueberlegenheit zu gewiß, um die Ungeſchliffenheit dieſes Pfalbürgers zu fürchten. Er wußte, welche Macht die Tante ausübte, was eine Bitte der hübſchen Frau vermochte, daher lächelte er mit vornehmer Geringſchätzung

dazu. Wir wollen unſere Zeit nicht mit Geſchwätz verderben, ſo beluſtigend dies auch ſein mag, ſagte er. Ueberlegen Sie wohl, was Sie thun, lieber Doctor, und ich denke, Sie werden das Richtige, das heißt das Verſtändige thun. Inzwiſchen gehe ich zu den Damen und werde deren Beiſtand in Anſpruch nehmen. Auf Wiederſehen alſo!

Die letzte Erklärung klang drohend genug und verfehlte ihre Wirkung nicht. Johannes dachte ſogleich daran, was die Tante und was Emma ſagen würden, wenn er bei ſeinem Willen verharrte; wenn Sternau ihnen mittheilte, daß nichts aus dem ganzen ſchönen Plane werde könne, und wenn dann Alle über ihn herfielen. Ein zaghaftes Gefühl überkam ihn, verdüſtert und verwirrt ſah er dem lächelnden klugen Freund nach, der wohl überzeugt ſein mußte, was endlich doch das Ende ſein werde, denn mit Siegesgewißheit nickte er dem Doctor zu.

Kaum aber war er fort, als der alte Herr auf ſeinen Neffen los ging und nicht weniger ſiegesfreudig ihn umarmte. Gut gemacht, Johannes! rief er, das iſt ein Taugenichts von der rechten Sorte. Du biſt jetzt in der letzten Stunde; es muß alſo geſprochen ſein. Weißt Du denn, was in Deinem Hauſe vorgeht? Marie ſoll heut noch hinausgeworfen werden. Die Frau Tante, die hier commandirt, hat es ihr eben angekündigt.

Das kann nicht ſein, ſagte der Doctor beſtürzt.

Und den Peter werfen ſie hinter her, fuhr der Onkel fort. Der alte Narr ſteht draußen und heult wie ein Weib, weil er in ein Spital ſoll.

Nein, nein! antwortete der Doctor noch verlegner, er ſoll ſeine Tage in Ruhe verleben.

Bei mir, fügte der alte Herr hinzu, aber — er blickte ſcharf zu ihm auf — es giebt noch andere ſchlimmere Sachen, die Dich ſelbſt betreffen. Weißt Du denn, daß Deine Frau mit dem Herrn Vetter und ſeinen Freunden ſpazieren reitet?

Ihre Geſundheit, ſagte Johannes ſtockend, und ſie liebt es und —

Und das Pferd, das er ihr verſchafft hat, gehörte ſeiner Geliebten, einer berüchtigten Perſon, und die galanten Herren lachen und ſpotten über den klugen Mann, der das zugiebt und darnach behandelt wird.

Man muß nicht Alles glauben, ſtotterte der Doctor, indem er ſeine Abhandlung zuſammenpackte.

Der ſich um ſein Geld bringen läßt, wie ein Kind, fuhr der alte Herr fort. Heut in aller Frühe iſt ein arger Wucherer bei mir geweſen, den der feine Herr da hatte rufen laſſen, um ihm Wechſel von meinem Neffen zu verkaufen. Johannes! Johannes! es liegt ein Abgrund vor Dir, rette Dich davor und rette, was Du liebſt. Rette Deine Frau, denke an Deine Ehre.

Oh! Emma! murmelte Johannes und plötzlich ſchwieg er ſtill, eine dunkele Gluth bedeckte ſein Geſicht. Sie iſt ſchuldlos, ſagte er leiſe.

Ich will es glauben, daß ſie es noch iſt, antwortete der Onkel, allein hier habe ich ein Billet, das hat der Zufall in meine Hände geführt, ich will Dir ſagen wie. Heut in der Frühe iſt es angekommen für die Frau Majorin, die hat es

auch geleſen und eingeſteckt, dann hat ſie es wahrſcheinlich verloren, und ich kam eben dazu, wie es Jemand gefunden hatte, nämlich Marie in ihrem Zimmer. Da es offen war, ich Deinen Namen darin ſah und Emma's Namen, habe ich es geleſen und es wird nöthig ſein, daß Du es auch thuſt, wenn es auch nicht ſchön iſt, daß man anderer Leute Briefe lieſt.

Ich will nichts leſen! rief der Doctor das Billet abweiſend, das ſein Onkel ihm hinhielt.

So will ich es für Dich thun, ſagte dieſer und will alle Sünde daran auf mich nehmen. Halt ſtill Johannes und höre zu, es iſt Wahrheit genug darin, um Gott dafür zu danken. „Beſte, gnädigſte Couſine: Sie haben mir geſtern Muth gemacht, mein Herz vor Ihnen auszuſchütten und haben mir Rath und Warnungen ertheilt, die meinen innigſten Dank erfordern. Ich werfe mich Ihnen zu Füßen und überliefere mich und mein Schickſal Ihrer Gnade. Ja, ich liebe Emma, ich bete ſie an. Ein Mann, der ohne alles Verdienſt dieſen Schatz beſitzt, ihn nicht kennt, nicht achtet, ſeiner nicht würdig iſt, ſteht zwiſchen ihr und mir, aber kann dieſe Trennung uns hindern, kann das Hinderniß nicht fortgeräumt werden? Sie liebt ihn nicht, ſie hat es mir geſtanden; er iſt ihr gleichgültig, wie könnte es auch anders ſein! Ein unbehülflicher Gelehrter, der keinen Sinn für ſo viele Liebenswürdigkeit hat, iſt kein Gatte für Emma, die einer edleren, höheren Sphäre angehört. Beſchützen Sie uns, theuerſte Couſine, ich beſchwöre Sie darum! Beſchützen Sie Emma, beſänftigen Sie die Zweifel, welche ſie vielleicht

noch beſtürmen, helfen Sie uns zu unſerem Glück. In kurzer Zeit werde ich die Stellung einnehmen, welche ich wünſche; dann kann uns nichts mehr hindern, allen Widerſtand zu überwältigen, dann werden wir uns auf ewig vereinigen und unſere innige Dankbarkeit wird Sie ſegnen. Bereiten Sie Emma vor auf meine Geſtändniſſe; ſagen Sie ihr, wie unausſprechlich elend ich bin, wenn ſie mich nicht erhört. Leopold."

Während der Onkel langſam Silbe vor Silbe und Wort vor Wort las, veränderte ſich das Geſicht und die Geſtalt ſeines Neffen in erſchreckender Weiſe. Alles Blut drängte ſich in ſeinen Kopf zuſammen und wie Einer, der, vom Schwindel ergriffen, von der Zinne eines Thurmes in ſchauerliche Tiefe ſchaut, umklammerte er krampfhaft das Geländer ſeines Schreibtiſches. Sein ſtarker Körper beugte ſich zuſammen, ſeine Augen hingen flehend an dem Mund des alten Oheims, mit ſolcher Gewalt, als wollte er ihn zwingen aufzuhören. Kein Laut kam über ſeine Lippen, und je weiter der greiſe Mann las, je höher richtete er ſich auf, je größer und ſtarrer öffneten ſich ſeine Augen, je mehr verlief ſich die blutige Farbe ſeines Geſichts und dies ſelbſt wurde ſchmaler und ſpitzer, bis es eingeſunken und graubleich wie das Geſicht einer Leiche ausſah.

Als der alte Herr geendet hatte und zu ihm aufſah, erſchrak er vor Mitleid und vor Furcht. Er legte ſeine Hand auf ihn und ſagte voller Bewegung: Mein Sohn, Johannes, ſei ein Mann!

Ja, ja! murmelte der Doctor. Weiter! weiter!

Es iſt Alles, was hier ſteht, erwiederte der Onkel.

Alles — er ſtreckte die Hand nach dem unheilsvollen Papiere aus, und ſeine Blicke hafteten auf der Stelle, die ſein Herz durchbohrte. Gleichgültig! flüſterte er in ſich hinein, und ein unſäglicher Schmerz krampfte Nerven und Muskeln zuſammen. Verrathen, getäuſcht, vernichtet, der einzige letzte Stab ſeiner Hoffnungen zerbrochen, ſank ſein Kopf auf ſeine Bruſt nieder, und die Liebe darin, um die er Alles freudig getragen, wand ſeine Wunden in ihr Sterbetuch. Sie hat es ihm geſtanden! ſchrie eine ſchreckliche Stimme in ſein Ohr, und er bebte zuſammen. Das Hinderniß muß fortgeräumt werden! ſchallte es wie ein furchtbares Echo in ſeinem Herzen wieder. In wenigen Minuten lebte er ein langes entſetzliches Leben. Die Angſt, welche ſein Gehirn mit Fieber füllte, das Grauen, deſſen Ahnung ſchon geſtern wie ein Geſpenſt aus dem Boden ſtieg und ſeinen feuchten kalten Nebelmantel um ihn ſchlug, ſie ſtritten ſich jetzt mit Glut und eiſigem Erſtarren um ihre Beute. Wie in eine endloſe Ferne ſah er in ſeine Zukunft, die nackt und brennend, einer Wüſte gleich, vor ihm lag. Kein grünes Blatt, kein Brunnen, keine Kühlung darin; nichts zu erblicken, als öde Wildniß, und er allein, ohne Troſt, ohne Licht, in grenzenloſer Vereinſamung. Er rang nach Athem, und ſeine Hände griffen nach ſeiner Bruſt, als wollte er dieſe aufreißen, um den Tag hinein zu laſſen. Plötzlich ſanken ſeine Finger wieder. Mit ſeinen Schmerzen miſchte ſich ein anderes Gefühl. In ſeinen innerſten Eingeweiden ſprang ein Funke auf, der zur Flamme wurde, und dieſe loderte aus ſeinen Blicken, als er

den Kopf aufhob, bis dieſer feſt ihm auf dem Nacken ſtand. Der Zorn ringend mit ſeinem Stolze war in ihm aufgewacht und ſammelte die edelſten Streiter, die dem Menſchen zur Seite ſtehen gegen Unrecht und Schmach, unter ſeiner Fahne. Das Bewußtſein ſeiner Liebe und ſeines Werthes, ſein Selbſtgefühl und ſein Recht richteten ſich in ihm auf, und ein Strom von Kraft und Gedanken rollte durch ſein Gehirn. Wer war er und wer war der Mann, der ihm vorgezogen wurde? Ein leichtſinniger, gewiſſenloſer, wüſter Menſch, deſſen Erbärmlichkeit er jetzt durchſchaute. Wer war dieſe eitle, hochmüthige Frau, die ihn und ſein ganzes Haus mißhandelte? Schaam und Verachtung ſtürmten auf ihn ein, und mitten in dieſem Kampfe klärte ſich ſein Geſicht, vergeiſtigten ſich ſeine Züge und prägten ſich zu einer Feſtigkeit aus, die des alten Onkels Beſtürzung nicht verminderte, denn er hatte ihn noch nie ſo geſehen.

Was willſt Du thun? fragte er, als er ſah, daß Johannes das Billet zuſammenfaltete und einſteckte, zugleich aber das Zimmer verlaſſen wollte.

Was ich muß! antwortete der Doctor.

Halt ein! laß uns überlegen, rief der alte Herr.

Die Zeit dazu iſt vorbei, erwiederte der beleidigte Mann, indem er ſeinen Weg fortſetzte.

Mit raſchen, ſicheren Schritten ging er, und das Lachen der guten Tante war das Erſte, das er hörte. Er hielt nicht ein, wie er ſonſt wohl gethan, um furchtſam zu horchen und die Hand leiſe und ſcheu nach der Thür auszuſtrecken. Mit einem feſten Druck öffnete er ſie, mit feſten Blicken ſah er

auf die Anwesenden. Emma richtete die Augen vor sich nieder, sie schien leidend und erregt zu sein, Sternau saß in nachlässiger Stellung ihr gegenüber und betrachtete sie, während er der Tante zustimmte, die das Wort genommen hatte. — Dieser tugendhafte Gemahl, sagte sie, wird Dir doch keine Launen machen, mein Kind? Leopold begleitet Dich auf Deinen Spazierritt, während dessen werde ich ihn zur Einsicht bringen. Eben zeigte sich Johannes; und ohne ihren Ton zu wechseln, oder ihren Platz zu verlassen, fuhr sie fort: Da kommt er ja selbst! Wie ist es möglich, mein Lieber, daß Sie Ihre Schreiberei nicht ändern wollen, wo Alles darauf ankommt, daß — Ihr Eigensinn —

Sie stand auf, denn der Doctor ging an ihr vorüber ohne sie anzusehen, und durch die Thür, welche er offen gelassen hatte, trat der abscheuliche alte Mann herein, der sie hinter sich schloß und, beide Hände auf seinen Krückstock gelegt, sich vor dem Eingange aufstellte.

Sieh mich an, Emma, sagte Johannes inzwischen, als er dicht an seine Frau gelangt war. — Der ungewöhnlich ernste, harte Klang seiner Stimme schreckte sie auf, und ein sonderbares Zittern lief über sie hin, als sie in sein Gesicht schaute. Sie war gewöhnt, ein sanftes Lächeln darin zu finden, gewöhnt, in seinen Augen einen Strahl jener bittenden Gläubigkeit zu erkennen. die Alles gut und schön preist, was die Geliebte thut. Statt dessen blickte er, nicht zornig oder streng, aber mit solcher durchdringenden, kalten Bestimmtheit auf sie, daß sie es mühsam ertragen konnte.

Er zog den Brief hervor, schlug ihn auf und reichte ihn

ihr hin. Lies das, ſagte er den Arm mit dem Papier ausſtreckend.

Sie überflog die Worte; dunkle Röthe bedeckte ihre Stirn, er beobachtete ihre Verwirrung. Iſt das wahr? fragte er, indem er mit dem Finger auf die beſtimmte Stelle deutete. Haſt Du ihm das geſtanden?

Johannes! — O! mein Gott! rief die junge Frau.

Ich bin Dir gleichgültig. Du trägſt Feſſeln! fuhr er mit derſelben markigen Faſſung fort. Sprich, oder ſchweig, wenn reden Dir zu ſchwer wird. Du biſt noch ehrlich genug, um nicht zu lügen.

Sie ſind ein Barbar! ſchrie die Tante, Sie tödten Emma! Mein heißgeliebtes Kind, richte Dich auf. Und wie kommen Sie zu dieſem Billet? Wer giebt Ihnen das Recht, meine Briefe zu leſen?

Mit edler Hoheit und den überwältigenden Blicken, die ſo oft ſchon ihn gedemüthigt hatten, rauſchte ſie an ihm hin, um Emma in ihre Arme zu ſchließen, aber er vertrat ihr den Weg und wies ſie zurück. — Schweigen Sie, ſagte er, und behalten Sie Ihren Platz. Was ich mit meiner Frau hier abzumachen habe, verträgt Ihre Einmiſchung nicht. Dieſen Brief habe ich geleſen, Rechenſchaft bin ich Ihnen darüber nicht ſchuldig.

Mir aber ſind Sie dieſe ſchuldig, fiel Sternau ein, oder gleichviel, wenn Sie meinen, ich hätte ſie zu geben. Ich läugne nichts. Da die Sache bis zu dieſem Punkte gekommen iſt, ſo können wir ſämmtlich nichts weiter thun, als in ehrenwerther Weiſe uns verſtändigen.

Der Doctor kehrte ſich von ihm ab. — Es iſt wahr, ſagte er, ich bin ein unbehülflicher Mann, kein Gegenſtand der Liebe für eine ſchöne, junge Frau. Ich habe nicht bedacht, daß Du ein Opfer brachteſt, als Du Dein Leben mit dem meinen verbandeſt. — Opfer! Feſſeln! ich ahnte das nicht, denn ich liebte Dich. Furchtbarer Gedanke! rief er mit äußerſter Gewalt ſich zur Ruhe zwingend, um ſeine Bewegung zu verbergen. Die ein Opfer, Die in Feſſeln, deren Glück wir mit Seele und Leben erkaufen möchten; aber es iſt genug. Deine Feſſeln fallen ab, Du biſt frei!

Emma hielt ihre Hände vor ihr Geſicht gedeckt, jetzt ließ ſie dieſe fallen und ſtarrte ihren Gatten entſetzt an.

Ich werde alle Sorge tragen, fuhr er fort, die nöthig ſind für Dein Wohl. Nur das Kind — das Kind! das, bleibt mein, das gebe ich nicht, Niemand in der Welt ſoll es mir nehmen!

Sie hob die Arme zu ihm auf. Seine Augen ſtrahlten, alle ſeine Muskeln drückten ſich mit eiſerner Kraft zuſammen.

Erbarmen! habe Erbarmen! ſagte ſie kaum hörbar — ich bin ſchuldig — aber Du weißt nicht — o, Johannes! Du weißt nicht. — Nein! es iſt nicht wahr; ſchrie ſie verzweiflungsvoll auf.

Herr von Sternau, ſagte er ungerührt davon, beſitzt eine Geldſumme, welche ich Dir zunächſt überweiſe. Sei glücklich mit dem Manne, den Du liebſt! ſei glücklich!

Höre mich! höre mich! rief ſie in Schmerz und Leidenſchaft ſich an ihn klammernd. Dich liebe ich, Dich allein! Nur Dich, nur Dich!

Ob er ſich ſelbſt bewahren wollte, ob er vor einer Schwäche ſeines Herzens erſchrak — er wich vor ihr zurück und machte ſeinen Arm mit ſolcher Gewalt frei, daß ſie taumelte. — Du haſt gewählt, murmelte er, kein Betrug mehr!

Mein Kind! rief die Tante, armes Kind! Er mißhandelt Dich. Das iſt verächtlich. Wir gehen, ja, wir gehen Alle!.

Sie wollte Emma unterſtützen, doch noch ehe ſie dies vermochte, näherte ſich der Onkel von der anderen Seite der leidenden, jungen Frau, die mit einem Schrei ſich an ſeine Bruſt warf. Ich will nicht fort! rief ſie. Er hat mich von ſich geſtoßen, mein Vater! Retten Sie mich — Vergebung! O! mein Gott, Vergebung!

Der Greis legte ſeine Arme um ſie und blickte ſeinen Neffen an, der unbeweglich blieb. Die Lippen zuſammengepreßt, die Augen tief in ihre Höhlen zurückgezogen, ein unheimliches Feuer darin.

Soll ich richten zwiſchen Euch, ſagte der Onkel, ſo werfe ich den erſten Stein auf Dich, Johannes. Warum litteſt Du es, daß ein Herz, das Dich liebte, von Dir geriſſen wurde? Warum warſt Du kein Mann in Deinem Hauſe? Warum zeigteſt Du herrſchſüchtigen Weibern und Gecken nicht längſt ſo, wie Du es heut thuſt, daß Du ihre Nähe nicht länger dulden willſt? Hebe Deine Augen auf und ſieh der Frau hier ins Geſicht, die gefehlt hat, und um Vergebung ruft. Sie liebt Dich noch, ſonſt würde ſie Dich jetzt verlaſſen, wo ſie es thun kann. Die alte Liebe iſt in ihr aufgewacht, denn

Du haſt ihr gezeigt, daß Du ein Mann ſein kannſt. — Du willſt nicht? Du ſchüttelſt den Kopf? Du glaubſt es nicht? Er ſtemmte den Arm in die Seite und legte den anderen Arm um Emma. Dann wirf ſie von Dir, dann verſuche es, bis die Reue kommt. Komm mit mir, mein Töchterchen, zieh wieder ein in mein Haus. Setze Dich wieder in die Laube und erwarte ihn, bis er kommt, bis die Sehnſucht ihn treibt, bis ſein Herz ihm ſagt, daß auch er Vergebung nöthig hat, und bis — hier glänzte das Geſicht des alten Herrn wieder voll Schelmerei — bis der Satan ausgetrieben iſt! ſchrie er, indem er den dürren Hals mit dem weißen Kopf gegen die gnädige Tante vorſtreckte.

Aber je länger er redete, um ſo größere Ruhe überkam die junge Frau, und als der alte Oheim ihr ſeinen Arm reichte, wandte ſie ſich von ihm zu ihrem Mann, vor dem ſie demüthig ſtehen blieb. Johannes, ſagte ſie leiſe, ich will thun, was Du befiehlſt, denn Du biſt mein Herr und die Schuld iſt mein. Du hatteſt mich verwöhnt mit Deiner übergroßen Güte und Liebe, und als ich vor mir ſelbſt bange wurde, als ich zu Dir fliehen wollte, verſtandeſt Du mich nicht, und ich wähnte mich zurückgeſetzt gegen Deine Bücher, Deine Gelehrſamkeit. Das kränkte mich, das verwirrte mich. Ich bin jung, ich folgte üblem Rath, ich ſah, wie viel ich vermochte, wie mein Wille Dir Alles galt, und ich überließ mich meiner Eitelkeit, meinen Thorheiten; ich — ich wandte mich von Dir in meinem Sinn, ich vergaß mein Kind, ich haßte die, von denen ich wußte, daß ſie Dir werth waren und mich tadelten. — Sie hielt einen Augenblick inne, um

tief Athem zu ſchöpfen, dann fuhr ſie den Kopf ſenkend fort: Stoß mich von Dir, entferne mich von meinem Kinde, nenne mich Betrügerin, ich will es dulden. Du haſt den Glauben verloren, und ohne Glauben giebt es keine Liebe.

Emma! rief Frau von Graßwitz, demüthige Dich nicht ſo entſetzlich, ich kann es nicht länger ertragen. Als meine nächſte Verwandte wirſt Du bei mir Schutz und Hülfe finden.

Eines glaube mir, Eines ſchwöre ich Dir! fuhr Emma fort ohne darauf zu achten. Nie werde ich bei meiner Tante Schutz ſuchen, und niemals wird der Mann dort, Sternau, mir nahen dürfen. Ich liebe ihn nicht! das iſt mein letztes Bekenntniß, und nun bin ich bereit, jetzt ſage mir, daß ich gehen ſoll.

Johannes hatte die Augen zu ihr erhoben, ihre Blicke trafen zuſammen. Plötzlich hielt er ſie an ſeinem Herzen und beugte ſich über ſie hin. Wähle, ſagte er mit tiefer Stimme, wähle — noch iſt es Zeit! Aber nein, nein! fuhr er fort, es iſt zu ſpät, Du haſt gewählt. Meine Emma! ich glaube wieder!

Victoria! ſchrie der alte Onkel, indem er ſeinen Stock fortwarf. Kommen Sie näher, gnädigſte Tante, und freuen Sie ſich an Ihrem Werke.

Dieſe Freude werde ich Ihnen überlaſſen, erwiederte die Frau Majorin. Ich habe nichts mehr mit einer Frau zu thun, die ſich ſo herabwürdigen kann.

Glückliche Reiſe! rief der alte Herr, als die gnädige Frau Sternau ihren Arm reichte; aber warten Sie noch

einen Augenblick. Die Wechſel, mein lieber Herr von Sternau, welche Sie von meinem Neffen erhalten haben, werden Sie zurückliefern. Geld braucht er nicht; ſollte er davon nöthig haben, ſo bin ich da. Es ſind alle Vorkehrungen getroffen, damit kein Schaden geſchehen kann. Und hier noch etwas zu Ihrer Beruhigung, meine liebe, gnädige Frau — hier kommt Marie, die ſobald als möglich, ganz wie Sie es befohlen haben, dies Haus verlaſſen wird, denn ihr Bräutigam will nicht länger warten.

An Hertners Arm war Marie eingetreten, und hinter ihnen zeigte ſich Peters treuherziges Geſicht mit ſeinem ſeligſten Grinſen.

O, Marie! rief Emma, die der Freundin entgegeneilte und freudig weinend ſie umarmte.

Mach die Thür auf, Peter! ſchrie der Onkel, damit die gnädige Tante hinaus kann, aber Ihr, meine Kinder, her zu mir! Unter Eurem Apfelbaum ſollt Ihr ſitzen, und ſeine Blüthen ſollen Euch ein Wahrzeichen ſein. Den dürren Zweig aber brecht ab, und niemals laßt einen neuen wachſen!

Weihnachtsabend.

1.

Wenn es nur nicht heut ſo teufelmäßig kalt wäre! ſchrie der junge Schneidermeiſter Silbermann, indem er ſeine Nähnadel fallen ließ und ſeine beiden Hände heftig zuſammenſchlug und rieb. Ein Schneider muß Wärme haben, und eine Nadel iſt keine Ofengabel, fuhr er dann lachend fort; fein ſäuberlich ſoll ſie mit den Fingerſpitzen gefaßt und hantirt werden, und dazu gehört Leben, dazu gehört Geſchicklichkeit und Einſicht. Sackerment! als ob ein Schneider Einſicht haben könnte, wenn er friert. Die ganze Naht ſieht aus, als hätte ſie ein Schmied oder ein Pfuſcher gemacht, und das ſoll Keiner von Heinrich Silbermann ſagen. Alſo aufgetrennt und Courage, Heinrich, Courage! Es geſchieht nichts Ordentliches in der Welt, wenn der Menſch keine Courage nicht hat.

Der Meiſter ſaß allein in einem Stübchen, das ärmlich und leer genug ausſah. Im Hintergrunde ſtand ein Bett mit einem blauen Ueberzuge, um welches ein Vorhang gezogen war. Ein Schrank ſtand an der Wand, ein paar

Stühle daneben, und vor den Ofen war ein großer, mit Wachsleinen überzogener Tisch geschoben, an dessen einer Ecke der Meister saß und an einem Rocke nähte. Vor ihm auf der Kante des Tisches stand eine kleine Schirmlampe, welche ihr Licht auf seine Arbeit und seine fleißigen Hände warf. — Der junge Meister hatte etwas Einnehmendes und Gefälliges, sowohl in seinen Mienen wie in seiner mehr zierlichen als großen Gestalt. Langes, braunes Haar fiel über seine Stirn, und seine Augen blickten klar und scharf, sein Lächeln gab dem farblosen Gesicht einen frischeren Ausdruck.

Es ist doch wirklich eine Schande, sagte er nach einer Weile aufblickend und durch sein Haar fahrend, daß ich gerade Silbermann heißen muß, während das Silber bei mir rarer ist, als bei allen anderen Menschen, und nicht so viel in meiner Tasche davon, daß ich rechtschaffen einheizen könnte. Ah! du mein Christ, ein Mensch, der Silbermann heißt, sollte doch wenigstens ein bischen Glück haben; aber es ist nichts damit, und wird auch wohl niemals etwas damit werden.

Seine Stimme, die bei den letzten Worten zum Gemurmel geworden war, bekam jedoch sogleich neuen Klang, als er Athem geschöpft hatte. Es ist eine Narrheit! rief er. Siehst du wohl, Heinrich, wie dir die Courage schon wieder ausgeht. Ist kein Feuer im Ofen und werden die Hände klamm, na, so laß das Arbeiten heut bleiben. Hast genug gethan, spät muß es auch schon sein. Er that einen Ruck, als wollte er an seine Tasche greifen, zog aber die Hand sogleich lachend zurück. Ja, wo bist du Sonne geblieben! lachte er, da hat einmal eine Uhr gesessen, fort ist sie. Aber

ich werde ſie mir ſchon wieder holen, und wenn ich nur erſt ein paar Monate älter bin, wenn nur das Frühjahr erſt da iſt, und wenn ich meine liebe Dore erſt bei mir habe — hier hielt er ein, denn es polterte an der Thür und klopfte daran, während eine Hand nach der Klinke ſuchte.

Gleich, gleich! rief Heinrich Silbermann den Rock hinwerfend, indem er aufſprang, kaum aber hatte er ein paar Schritte gethan, als die Thür aufging und ein Herr hereintrat, der, in einen dunklen Mantel gehüllt, den Hut auf dem Kopf behielt, indem er ſich näherte.

O, Herr Werder! rief der Schneider, indem er ſich verbeugte. Den ſchönſten guten Abend, lieber Herr Werder!

Barbariſch kalt! antwortete der Herr ihm zunickend ohne den Hut abzunehmen.

Sehr kalt! verſetzte der Meiſter, in ſeinem grauen Wollen-Camiſol die Schultern zuſammenziehend.

Der Fremde blickte in dem kahlen Zimmer umher und fuhr dann fort: Ich wollte doch ſelbſt einmal ſehen, wie es hier ausſieht. Wie geht es Ihnen denn?

Na, eigentlich wohl nicht recht vom Beſten, meinte Silbermann, aber man muß nur Courage haben.

Geld muß man haben! rief der Herr, der ein etwas heiſeres Organ hatte.

Ja freilich. — Geld! Geld iſt das Wenigſte bei mir, lachte der Schneider, ſo gut es ihm glücken wollte, denn die Gegenwart des Herrn ſchien ihn ſchüchtern zu machen.

Wie ſteht es denn mit meinem Rock? fragte dieſer darauf.

Ich bin fleißig dabei, antwortete der junge Meiſter, morgen ſoll er fertig ſein.

Der Herr ſetzte ſich auf den Arbeitsſtuhl und kreuzte ſeine Füße. Er ließ den Mantel zurückfallen und ſtreckte ſeinen Arm aus, um den Schirm der kleinen Lampe aufzuſchlagen; Heinrich aber kam ihm zuvor, und das Licht fiel auf ihn und auf den Fremden, der ihn ſcharf anſah.

Es war ein breitſchultriger, ſtarkgebauter Mann, eben ſo wohlgenährt, dick und geſund, wie der Schneider mager und blaß war. Sein rothes Geſicht hatte den übermüthigen Ausdruck eines Mannes, der ſich und ſein Geld kennt. Es lag ein harter Ausdruck darin, der Ausdruck unempfindlicher Selbſtſucht, wie er reichen Leuten von geringer Bildung, die nichts achten als Geld und Gelderwerb, häufig eigen iſt. Der Herr war nicht mehr jung, allein man ſah es ihm an, daß er den Genüſſen der Jugend zugethan ſein mußte. Seine Lippen waren dick und lüſtern, ſeine Augen mit dem ſchwimmenden Glanz verſehen, der heftige, ſinnliche Begierden ausdrückt. Modiſch fein gekleidet, mit dem ſpaniſchen Mantel und dem theuern Caſtor, ließ ſich doch bald aus Allem merken, daß kein Mann in dieſer Hülſe ſteckte, der zu den abgeſchloſſenen oder höheren Geſellſchaftskreiſen gehörte. So war es auch. Herr Werder betrieb bis vor nicht langer Zeit ein kaufmänniſches Geſchäft, jetzt aber hatte er ſich davon zurückgezogen und ließ ſein Geld arbeiten, das er vortrefflich für verſchiedenartige Speculationen zu benutzen verſtand.

Sie ſehen ſchlecht aus und es geht auch gewiß ſchlecht genug, ſagte er, nachdem er den Schneider betrachtet hatte.

Heinrich Silbermann zuckte die Achſeln und verſuchte ſein Lächeln feſtzuhalten. Wenn man beinahe ein Vierteljahr lang krank gelegen hat, meinte er, iſt es vorbei mit dem guten Ausſehen ſowohl, wie mit dem guten Einſehen, lieber Herr Werder.

Sie ſind ein Narr geweſen! rief der Rentier. Wer heißt Sie denn ſich einem paar ſcheuen Pferden in den Weg werfen, um ein Bettelkind unter deren Hufen hervorzuholen!

Ja, klug war es eben nicht, erwiederte der Meiſter die Finger zuſammenreibend, aber ich weiß nicht, wie es kam, es ging einmal nicht anders. Wie ich das Schreien hörte und den armen Wurm liegen ſah, ſprang ich zu, und es wäre Alles gut abgelaufen, wäre ich nicht ſo dumm geweſen. Hätte ich mich links umgedreht ſtatt rechts hin, konnte ich nicht niedergeriſſen werden. Ein andermal ſoll's mir nicht wieder paſſiren.

Herr Werder ſah ihn verächtlich an. Haben Sie noch nicht genug an dem einen gebrochenen Arm und den zerquetſchten Rippen? fragte er. Wäre es noch ein Kind wohlhabender Leute geweſen, oder die Pferde hätten einem reichen Manne gehört, ſo ließe ſich ein vernünftiger Grund finden. Aber nichts von Allem. Was haben Sie nun davon gehabt?

Der Schneider ſtrich durch ſein langes Haar. Viele Noth freilich, murmelte er halblaut. Es ging hart her, lieber Herr Werder. Habe da lange Zeit in dem Bett gelegen und nachher wollte es mit dem Arm noch immer nicht gehen. Die Schwäche darin iſt noch nicht ganz fort.

Dafür aber iſt die Kundſchaft fort und das bischen Erſparte iſt fort, fiel der Rentier ein.

Aber das Kind iſt doch heil und ganz geblieben! rief Heinrich Silbermann mit einem ſchönen, hellen Lächeln auf dem kranken Geſicht.

Sie ſind ein Narr, Silbermann, ich ſage es Ihnen ja, antwortete Herr Werder lachend. Wie kann ſich ein armer Anfänger, wie Sie ſind, mit ſolchen faulen Sachen einlaſſen!

Es war eine Schickung, lieber Herr Werder. Weiß es Gott! es war eine Schickung, verſetzte der verlegene Meiſter.

Bleiben Sie mir damit vom Halſe! Dummes Zeug, Leichtſinn war's, weiter nichts. Wenn mir Einer einen ſchlechten Wechſel ſchickt, nehme ich ihn nicht an, brauche ihn nicht zu nehmen. Was haben Sie nun davon, frage ich? Jetzt ſitzen Sie da, Noth an allen Ecken.

Der Meiſter hatte, als von ſchlechten Wechſeln die Rede war, ein ernſthaftes Geſicht bekommen und einen eigenthümlich ſcheuen Blick auf ſeinen Beſuch geworfen, dann hob er den Kopf auf, als hätte er ſich heimlich das Zauberwort Courage zugeflüſtert und ſein Lächeln wieder damit angefacht. Es iſt freilich ſo! rief er aus, aber es wird auch wieder beſſer werden. Es hat wohl Einer oder der Andere von meinem Schickſal gehört und — und es denken doch wohl Manche nicht ſchlecht von mir.

Warum haben Sie ſich denn nicht in eine Krankenanſtalt bringen laſſen, ſtatt hier zu liegen und das Letzte zu verzehren? fragte Werder.

Eine neue Verlegenheit kam über den Meiſter. Es wäre wohl gegangen, fing er an, und es war auch die Rede davon, aber — es ging nicht. Es war nicht möglich, wegen mancher Umſtände, die es eben nicht möglich machten.

Was ſind denn das für Umſtände? ſagte der Gaſt. Reden Sie doch deutlich, Silbermann, wenn man daraus klug werden ſoll.

Je nun, es iſt damit — Mit einem Worte, Herr Werder, fuhr er, alle ſeine Umſchweife über den Haufen werfend, fort, es ging nicht, wegen meiner Braut.

Sie haben alſo eine Braut! rief der Rentier ihn anblickend.

Das iſt es ja eben, ſagte der Meiſter freudig, als habe er eine Laſt abgeworfen. Wäre es nicht mit mir ſo gekommen, ſo wäre ſie Weihnachten meine Frau geworden. Es war Alles zwiſchen uns abgeredet.

Hat ſie denn etwas? fragte Herr Werder.

Geld? — Oh! das nun wohl eben nicht, aber ſie iſt fleißig und ordentlich. Zwei Jahre ſchon in dem Geſchäft, und erhält eine alte Mutter dabei.

Alſo eine Ladenmamſell?

In dem großen Leinengeſchäft bei Kanter, erklärte Silbermann redſelig. Das Nähen verſteht ſie, wie ſo bald Keine, rechnet und ſchreibt, es iſt eine Freude, denn ihr Vater iſt Lehrer bei einer Armenſchule geweſen, und gut iſt ſie; o! ſo gut, ich kann's gar nicht ſagen.

Der reiche Herr unterbrach ihn nicht, als er die Ergüſſe ſeines Herzens weiter ausdehnte und ſeine Dorothe mit ſo

lebhaften Farben ausmalte, wie ihm dieſe zu Gebot ſtanden. Herr Werder ſaß dabei ruhig auf dem Stuhle, ſchlug ſeine Mantelzipfel über die Knie zuſammen, legte ſeine weichen, dicken Hände darüber, und ließ ſeine Daumen ſich umkreiſen.

Endlich aber, als der Meiſter aufhörte, blickte er langſam zu ihm auf und fragte eben ſo langſam: Was wollen Sie denn mit ihr?

Silbermann beantwortete dieſe Frage zunächſt mit einem verblüfften Anſtarren, dann mit einem Lächeln. Was ich mit ihr will? wiederholte er. Na, ich ſollte meinen — ſehen Sie, Herr Werder, ſolch' eine fleißige Frau, die gut nähen kann, das iſt eine ſchöne Sache für einen Schneider, und dann —

Und was ſoll denn die alte Mutter? fiel der Rentier ein.

Die kocht und hält die Wirthſchaft in Ordnung, und das iſt auch eine ſchöne Sache, ſolche Schwiegermutter, die es verſteht.

Eine Pauſe folgte, welche Herr Werder mit einem langen Kopfſchütteln ausfüllte. Endlich ſah er wieder zu dem wartenden Meiſter auf, und ſagte mit ſeiner fetten Halsſtimme: Wenn Sie vernünftig ſein wollen, Silbermann, will ich Ihnen einen Vorſchlag machen.

Einen Vorſchlag? — Ich bin immer vernünftig, lieber Herr Werder, und wenn's etwas zu verdienen giebt, fehlt es mir nicht an Fleiß.

Sie ſind geſchickt in Ihrem Fache, fuhr Herr Werder fort, nachdem er wieder zu ihm aufgeſchaut, ich halte Sie auch für fähig vorwärts zu kommen und etwas vor ſich zu

bringen. Es fehlt Ihnen an nichts, als an Mitteln dazu. Heut zu Tage muß man etwas in Händen haben, ſonſt geht es nicht. Ein Grund muß da ſein, ſonſt bleibt man ſein Lebenlang ein Stümper.

Es iſt wahr! rief der Meiſter, von Hoffnungen überraſcht, die ihm plötzlich in den Kopf ſtiegen. Es wird einem armen Menſchen, der mit Nichts anfängt, meiſt zu ſauer, er mag ſich plagen wie er will. Wenn nur Einer helfen wollte, Herr Werder, ich wollte redlich ſorgen, daß er nichts verlieren thäte. Wenn ich nur ein paar hundert Thaler hätte, ſo könnte ich viel damit machen.

Borgen? antwortete der Rentier eindringlich, damit iſt's nichts. Mit Schulden anfangen iſt der ſichere Anfang zum Untergang; Tauſend gegen Eins kann man darauf wetten. Das müſſen Sie am beſten wiſſen, Silbermann, fuhr er dann fort. Wie iſt es denn mit dem Wechſel von achtzig Thalern, den der Tuchhändler Rawald von Ihnen hat?

Eine leichte Röthe ſchimmerte durch das blaſſe Geſicht des Meiſters. Wenn ich nur nicht ſo lange krank geweſen wäre, ſagte er, ich wär's nicht ſchuldig geblieben, aber wie es uns geht — ich bin auch übel fort gekommen gleich zum Anfang. Ich habe einen Kunden gehabt, einen jungen Herrn, glaubte Wunder, wie er mitten in Gold ſäße und wie er mir helfen würde; er hat's mehr als einmal geſagt —

Und dann iſt er davon gelaufen, lachte Herr Werder. Warum borgt Ihr allen Lumpen!

Der Schneider ſchwieg ſtill und rieb ſeine Hände. Meine Dorothe iſt bei dem Herrn Rawald geweſen und hat ihn ge-

beten, ſagte er endlich, und dann habe ich's auch gethan, und der Herr hat's mir verſprochen zu warten, bis es beſſer geht.

Da kann er lange warten! rief Herr Werder dazwiſchen. So geht es nicht, Silbermann, ich will Ihnen einen anderen Weg zeigen. Eine Frau nehmen, die nichts hat, wäre eine neue Narrheit. Sie müſſen eine haben, die Geld in's Haus bringt und die leeren Wände füllt. Wer ſoll denn bei einem armen, kleinen Schneider arbeiten laſſen, dem der Hunger auf dem Geſicht ſteht und das Elend in jedem Winkel? Eine ſolche Frau weiß ich für Sie, und mit ihr ſollen Sie auch eine reſpectable Kundſchaft bekommen, dafür ſorge ich.

Herr Werder ſetzte bei dieſen Worten den Zeigefinger auf ſeine Bruſt und ein Lächeln verzog ſeine breiten Lippen, denn der junge Meiſter ſtand mit weit aufgeriſſenen Augen vor ihm, wie verſtarrt.

Es iſt Wahrheit, fuhr Herr Werder fort, kein Spaß, Sie können ſich darauf verlaſſen. Ich will Ihnen auch ſagen, wen ich meine; ich meine meine Haushälterin, die Johanne.

Oh! rief Silbermann. Die — die meinen Sie. Aber die iſt alt.,

Alt? In den beſten Jahren, höchſtens dreißig. Was iſt denn daran gelegen? Johanne iſt zwölf Jahre bei mir, fünfhundert Thaler hat ſie ſich geſpart, die Ausſtattung gebe ich und wo es fehlen ſollte, helfe ich nach. Ich habe auch ſchon mit ihr geſprochen, ſie iſt nicht abgeneigt, hat Sie ja öfter auch geſehen und jetzt erſt, als ich Sie kommen ließ,

um mir den Rock zu bestellen. Wenn Sie ihn morgen bringen, können wir die Sache abmachen und in einem paar Wochen kann Hochzeit sein.

Der Schneider stand noch immer in seiner Unbeweglichkeit vor dem reichen dicken Gönner. Sein Gesicht drückte weder Beifall noch Mißfallen aus; er schien zu überlegen, was er sagen und was er thun sollte, und zu keinem rechten Entschlusse zu kommen. Mit seiner linken Hand faßte er in sein dunkles Haar und hielt sich am Ohre fest, als sollte von dort die Weisheit ausgehen, welche er nöthig hatte.

Eh! das haben Sie nicht erwartet, rief Herr Werder wohlgefällig. Es ist auch ein Glück, das unverhofft Ihnen in die leere Hütte fällt; benutzen Sie es mit Vernunft, so wird es sich mehren.

Es ist allerdings ein Glück, begann der Meister langsam, und eine Ehre, eine sehr große Ehre, aber —

Was haben Sie noch für ein Aber? fragte Werder, indem er ihn so starr anblickte, daß Silbermann erschrocken still schwieg.

Oh, es ist ganz gewiß eine Ehre! stotterte er, seine lange schmale Hand auf die Brust drückend, aber — ich kann's nicht annehmen.

Sie wollen nicht? fragte der Rentier, indem er sich umdrehte.

Ob ich nicht will? Gewiß will ich! Ja es wäre mir eine rechte Freude, wenn es anders mit mir stände; allein es geht nicht, lieber Herr Werder, es geht wirklich nicht.

Warum geht es nicht? fuhr Herr Werder ihn an. Was haben Sie gegen Johannen? Gefällt ſie Ihnen nicht?

Sehr, gewiß ſehr! betheuerte der Meiſter. Sie iſt zwar ein bischen zu ſtark, aber das thut nichts.

Mager genug kann ſie noch werden, fiel der Verſucher lachend ein. Seien Sie jetzt kein Narr, Silbermann. Ein Menſch wie Sie ſollte mit beiden Händen zufaſſen, wenn ihm eine ſolche Frau angeboten wird. Es iſt eine Undankbarkeit und Thorheit zugleich. Machen Sie mich nicht ärgerlich, das muß ich Ihnen rathen.

Ach, es thut mir innerlich ſchmerzlich leid, beſter Herr Werder, antwortete der arme Schneider kläglich. Ich wollte es ja von Herzen gerne thun, aber es geht doch nicht, ich kann's doch nicht.

So reden Sie endlich in des Henkers Namen! warum Sie nicht können?

Warum? fragte Silbermann erſtaunt. Ja, ich dächte, das wäre klar genug, denn ſehen Sie, geehrteſter Herr Werder, ich ſagte es ja ſchon — da iſt die Dorothe Liebrecht, und — es wäre doch ein himmelſchreiend Unrecht und große Sünde, wenn ich es thäte. Als ich hier krank lag, iſt ſie mein einziger Troſt geweſen, und die alte Mutter iſt gekommen und hat mich gepflegt, und was ſie hatten, haben ſie für mich hergegeben. Iſt es nicht wahr? Wäre ich nicht ein grundſchlechter Kerl, wenn ich's ſo vergelten wollte?

Bah! ſagte Herr Werder, das iſt Alles Einbildung. Wollen Sie das Mädchen unglücklich machen? Iſt das etwa beſſer? Soll ſie das Elend mit Ihnen theilen? Wollt ihr

zuſammen hungern? — Die Mamſel Liebrecht wird ſich bald tröſten, es wird ſich ein Anderer finden, der ihr ein beſſeres Loos verſchafft. So ein hübſches Mädchen kann ein ganz anderes Glück machen, als Sie ihr verſchaffen können.

Kennen Sie denn meine Braut? fragte der Meiſter.

Herr Werder gab keine Antwort, er ſah eine Minute lang vor ſich hin, bis er endlich ſeinen rothen, dicken Kopf dem Schneider wieder zukehrte und vertraulich lächelte. Wiſſen Sie was, Silbermann, ſagte er, wir wollen aufrichtig zuſammen ſprechen. Ich kenne Dorothe und kenne auch ihre Mutter. Bin geſtern bei ihr geweſen, habe angefragt, ob ſie für mich arbeiten wollte, und ſo die Bekanntſchaft eingeleitet. Ich will ſie zu mir nehmen, wenn Sie die Johanne heirathen, will die Mutter und die Tochter nehmen, alle beide, ſie ſollen mir die Wirthſchaft führen. Jetzt wiſſen Sie was ich will, Silbermann. Aber ich gebe Ihnen nicht allein die Johanne und ihr Geld, ich gebe noch fünfhundert Thaler dazu. — Ich gebe es, verlaſſen Sie ſich darauf, doch jetzt keine Umſtände weiter. Schreiben Sie der Dorothe, es könnte nichts aus der Heirath werden, Sie würden ſie unglücklich machen, ins Elend reißen; ſchreiben Sie, wie es vernünftig iſt und wie ich es Ihnen geſagt habe.

Aber der Schneider antwortete nichts. Die ſchmale Geſtalt in dem dünnen Camiſol ſtand wie ein Schatten in dem Dämmerlichte und zupfte an ſich umher, als werde ſie an einem Drathe gezogen. Bald fuhr er mit den Armen nach dem Kopfe, bald zuckte er mit den Schultern oder ſetzte die Hände in die Seiten und ſtieß die Ellenbogen von ſich

ab; auch ſeine Lippen zuckten hin und her und ſeine Augen fuhren unruhig aus dem einen Winkel in den andern. Einige Male wollte er etwas ſagen, allein es blieb bei dem Vorſatze. Er hörte zu, bis Herr Werder zu Ende war, ihn anſah und nach einigen Augenblicken ſeine Stirn in ſchreckender Weiſe zuſammenzog. Haben Sie Alles deutlich verſtanden, Silbermann? fragte er.

Ja, ja! beſter Herr Werder, deutlich verſtanden, wiederholte der arme Schneider, indem er in ſeiner unruhigen Beweglichkeit verharrte. Ich habe es Alles gehört und — ich danke Ihnen, ich danke Ihnen viele tauſend Male; denn Sie meinen es gut mit mir, ich ſehe es wohl ein. Aber, liebſter Herr Werder, es geht doch nun einmal nicht, nein, es geht durchaus nicht, bat er ſeine Hände zuſammenpreſſend. Nehmen Sie es doch gar nicht übel, aber ich kann's nimmermehr thun.

Was? Sie — Sie! rief Herr Werder und ſeine runden Augen öffneten ſich weit, die Naſenflügel öffneten ſich auch, ſeine Stirn wurde roth, ein grimmiger Hohn ſchwebte auf den wulſtigen Lippen, die nach den rechten Worten zu ſuchen ſchienen. Es verſchwand aber Alles noch einmal, denn nach einem kleinen Bedenken ließ er ſich in den Stuhl zurückfallen und ſagte gelaſſen: Seien Sie nicht ſo dumm, Silbermann, ſtoßen Sie Ihr Glück nicht muthwillig von ſich. Sie haben Schulden, können nicht bezahlen, alle Tage kann's zum Aergſten kommen, he! Krank ſind Sie auch noch. Elend iſt überall, was ſoll daraus werden? Nehmen Sie die Johanne, und es iſt Alles gut.

Es geht nicht! ich kann's nicht! ſtöhnte der arme Meiſter.

Ich will noch zulegen, ſagte Herr Werder.

Und wenn's ein Haufen von Gold und Silber wäre, antwortete der Schneider kläglich, ich könnt's nicht anrühren.

Nicht? ſchrie Herr Werder, indem er aufſtand.

Nein, lieber Herr, nein!

Der reiche Mann ſchlug ſeinen Spanier um die Schultern, rückte ſeinen Hut gerade und zog ſeine Biberhandſchuhe an. Mit euch Menſchen muß man kein Erbarmen haben, ſagte er ruhiger, als ſich erwarten ließ, denn ihr verdient es nicht. Man muß ſich gar nicht um euch kümmern, ſondern euch eurem Schickſale überlaſſen. Das wird nicht ausbleiben, mein lieber Herr Silbermann, denn wer nicht hören will, muß fühlen. Den Rock liefern Sie mir morgen, bis dahin können Sie ſich bedenken. Wollen Sie nicht, gut, ſo hat es nichts weiter zu ſagen. Sehen Sie dann aber zu, wie es Ihnen geht. Guten Abend!

Der Schneider nahm die Lampe und leuchtete demüthig dem erzürnten Herrn bis an die Treppe, doch ſein verſtocktes Gemüth wurde von keiner Reue ergriffen. Herr Werder ſtand auf der erſten Stufe noch einmal ſtill und indem er ſich halb umwandte, murmelte er ihm zu: Wenn Sie gehörig nachdächten, Silbermann, würden Sie ſich beſinnen. Noch iſt es Zeit.

Es geht nicht! es geht nicht! ſeufzte der arme Meiſter mit krampfhafter Gewalt.

So bleiben Sie ein Narr! rief Herr Werder hinuntersteigend. Es giebt andere Leute, die klüger ſein werden.

2.

Als Silbermann in ſeine kalte Stube zurückkehrte, war aller Froſt aus ihm gewichen. Sein Kopf brannte, ſeine Finger waren glühend heiß; er ſetzte ſich ohne ein Wort zu ſagen und griff nach ſeiner Arbeit. Wie viele Menſchen am beſten nachdenken können, wenn ſie mit einer mechaniſchen Thätigkeit beſchäftigt ſind, die zugleich als Ableitungs- und Beruhigungsmittel auf ihre heftig erregten Empfindungen wirkt, und wie Arbeiter beſonders, während ihre Hände verrichten, was ſie ſollen, ihren Kopf mit ihren Erlebniſſen beſchäftigen und in Selbſtgeſprächen überlegen, was ſie angeht, ſo ſaß auch der arme Meiſter lange Zeit fleißig nähend, während ſeine Lippen leiſe Worte murmelten, dann und wann auch wohl ein lauteres und heftigeres in dem ſtillen Zimmer widerhallte.

Sein ganzes Leben flog ihm durch den Sinn, und was ſich ihm darſtellte, machte ihn nicht heiterer, denn es war nicht viel Freudiges darin zu ſchauen. Als ein früh verwaiſtes Kind war er im Waiſenhauſe aufgenommen und großgewachſen, dann hatte er eine harte Lehrzeit durchgemacht, darauf war er nach der Sitte hin und her gewandert, mehre Jahre lang, bis er zurückkehrte, um den Soldatenrock anzuziehen.

Auch das ging vorüber, dann kam es beſſer. Er arbeitete in großen Werkſtätten, er verſtand ſeine Sache, wurde Werkführer, lernte dabei auch den Herrn Werder kennen, der damals noch ein Wollengeſchäft betrieb, und ſparte ſich an hundert Thaler zuſammen. Mit dieſem kleinen Schatz in der Hand nahm er ſich plötzlich vor, Meiſter zu werden und etwas Eigenes anzufangen. Er hatte einige Gönner gefunden, die ihm ihre Unterſtützung zuſagten, auch dem Herrn Werder machte er ſeinen Beſuch und bat ihn um ſein Fürwort, damit er Credit bei einem Tuchhändler erhalte. Dies geſchah, Herr Werder empfahl ihn als einen fleißigen und ordentlichen Anfänger; den eigentlichen Grund aber, weshalb Heinrich ſeine Stelle aufgab und ſich in ein Meer von Sorgen ſtürzte, wußte Niemand. Er hatte ein Mädchen kennen gelernt, die es ihm angethan hatte, wie er es nannte, und hatte es mit ihr abgeredet, daß ſie ſeine Frau werden ſollte. Aber eines Geſellen Frau ſollte ſie nicht ſein, das war nicht möglich. Es würde ſchon gehen mit ihnen, wenn er ein Meiſter ſei, wenn beide fleißig wären; und wie Dorothe ihm vertraute, ſo vertraute er auf ſeine Geſchicklichkeit und auf das Glück, das der zumeiſt erwartet, der am wenigſten darauf zu rechnen hat.

Da ſaß der junge Meiſter nun und dachte darüber nach, was er Alles geglaubt und gehofft, und was ihm fehlgeſchlagen war. Es war Anfangs recht gut gegangen. Er hatte die Wohnung gemiethet, das nöthige Hausgeräth geſchafft, hatte ſogar einen Geſellen beſchäftigt, und wie vergnügt konnte er des Abends ſeine Dorothe aus ihrem Geſchäft abholen, um

ſie nach Hauſe zu begleiten. Dort ſaßen ſie beiſammen, und das fleißige Mädchen arbeitete oft bis an die Mitternacht allerlei feine Leinennäherei, die ihr gut bezahlt wurde. Die Mutter und ſich ſelbſt zu erhalten wurde ihr nicht leicht, dennoch hatte ſie ihre Erſparniſſe gemacht; und wie ordentlich, wie reinlich und ſauber ſah es in der kleinen Wirthſchaft aus! Unter den ſeligſten Gedanken blickte Heinrich Silbermann die hübſche Braut an, wie die feinen, ſchnellen Finger auf und ab flogen, wie ſie dabei immer vergnügt mit ihm leiſe plauderte und lachte, wie ſie ihm flüſternd ihre Geheimniſſe mittheilte, und gar zu allerliebſt ihn von der Seite anſehen und ihm die ſchelmiſchen Augen zeigen konnte. Die alte Mutter legte ſich dann wohl nieder und er war allein mit ihr, bis er auf den Zehen davon ſchlich und ſie ihn hinaus begleitete, um zum letzten Male unter Scherz und Luſt Abſchied zu nehmen. — Sie hatten ſich alle Tage ſo viel Neues zu ſagen, ſo viel Hoffnungsvolles zu vertrauen, es war immer wieder etwas geſchehen, was zu ſchönen Plänen Anlaß gab. Da kam es anders. Sie brachten ihn mit gebrochenem Arm zerquetſcht nach Haus, und das Glück floh vor ſeinem Stöhnen und Seufzen. In den Zeitungen war ein paar Tage lang die Rede von ſeiner edelmüthigen Handlung, die arme Mutter des Kindes kam auch und dankte ihm, ihre eigne Noth klagend, und er gab ihr für ſeinen Schützling, was er geben konnte, dann kümmerte ſich Niemand mehr um ihn. Doch nein, Eine gab es, die kümmerte ſich ohne Unterlaß, Eine kam und ſaß bei ihm, drückte ſeine Hand und küßte ſeinen kranken Mund, weinte um ſeine Schmerzen und blickte ihn mit ver-

doppelter Liebe an. Sie ſagte nicht, warum haſt Du das gethan? Aus ihren Augen leuchtete ſogar oft ein ſtolzes, freudiges Gefühl, und jeden Tag brachte ſie neuen Troſt, neuen Glauben, neuen Muth mit. Wenn ich ſie nicht gehabt hätte, wäre es aus mit mir geweſen! rief er ſich unzählige Male zu, wie ein Engel Gottes hat ſie bei mir geſtanden und es iſt mir jedesmal beſſer geworden, wenn ſie kam. — In ein Krankenhaus konnte er ſich auch um deſſentwegen nicht bringen laſſen; lieber mochte es gehen, wie es wollte. Und es ging ſchlecht genug, es ging Alles fort, was geſpart und geſchafft war, und dazu kam anderes Unheil. Ein junger Banquier war Heinrichs beſter Kunde. Es war ein Börſenſpeculant, der viel Geld hatte, wenigſtens verthat er viel Geld; dabei war er immer fröhlich und ſeine Bekanntſchaft war groß. Silbermann hatte einen Gönner an ihm, auf den er die größten Hoffnungen baute, denn Herr Schönfeld verſprach ihm alle mögliche Unterſtützung. Alle ſeine Freunde ſollten bei ihm arbeiten laſſen; er wollte ihn heraufbringen, zum erſten Mann ſeines Standes machen, an Credit und Geld ſollte es ihm nicht fehlen. Der elegante junge Herr brauchte viel, beſtellte viel und eben an dem Tage, wo das Unglück geſchah, hatte der Meiſter ihm abermals mehre neue, theure Anzüge abgeliefert. Ueber hundert Thaler betrug ſeine Forderung, dagegen hatte er einen Wechſel von achtzig Thalern bei dem Tuchmacher zu decken, der davon eingelöſt werden ſollte. Als er nun krank lag und die erſte Beſtürzung vorüber war, ließ er an ſeinen Gönner ſchreiben und meldete ihm, was geſchehen. Dorothe ſchrieb ſo ſchön, daß er trotz aller Schmer-

zen ſich darüber innig freute, wie ſie die Worte ſetzen und es einfach und doch ſo ergreifend vortragen konnte. Herr Schönfeld mußte gewiß den nächſten Tag ſchon kommen, und Silbermann war überzeugt, er werde ihn nicht verlaſſen; allein es verging ein Tag nach dem anderen, es verging eine ganze Woche, und es kam Niemand, bis endlich der Tuchhändler kam, der ſein Geld haben wollte. Als er ſah und hörte, wie es ſtand, blieb er nicht hart, um ſo weniger, als er die Leiden des armen Meiſters vermehrte, denn als dieſer ihn auf das Eingehen ſeiner Forderung vertröſtete, theilte er ihm mit, daß der reiche Herr Schönfeld ſchon ſeit einer Woche unſichtbar geworden ſei, ſeine Gläubiger ihm nachſpürten, und was er zurück gelaſſen unter Gerichtsſiegel liege.

Das war ein Schlag, der bis ins Herz traf. Silbermann ſank ſtumm in die Kiſſen zurück, und die Hoffnungsinſel, welche immer noch grünend vor ihm lag, ſank in eine ſchwarze Fluth, die mit ihren Wellen ſeine Augen zudrückte. Ja, ja! rief er aus, als er jetzt lebhaft ſich an dieſe traurigen Stunden erinnerte, da war meine Courage fort bis auf den letzten Funken, und es hätte nicht gut mit mir geendet, wäre ſie nicht geweſen. Ach, liebſte Dorothe! es bohrte in mir wie der Tod, und ich ſehe es noch, wie ſie herein kam und mir ins Geſicht ſchaute. — Gott im Himmel! Heinrich, was iſt Dir denn? ſchrie das liebe Mädchen auf, doch wie ich es ihr geſagt hatte, wurde ihr Geſicht wieder hell. Es iſt ſchlimm genug, ſagte ſie, aber es iſt doch lange noch nicht das Aergſte. Werde nur erſt geſund und dann wollen wir arbeiten, bis wir das Geld zuſammen haben. Nur nicht ängſtlich, Heinrich,

nur den Muth nicht verloren! — Und das iſt's ja, was ich allemal ſage. Courage muß man haben! So lange die vorhanden iſt und das Herz auf dem rechten Flecke ſitzt, hat es nichts zu ſagen, denn —

Hier ließ Heinrich Silbermann die Nadel und den Arm ſinken, und nach einigen Augenblicken, während ſein Kopf ſich auf die Bruſt ſenkte, murmelte er vor ſich hin: Was hat er geſagt? Ich würde ſie elend und unglücklich machen? Hungern und umkommen müßten wir? O! ich möchte den Tag nimmer erleben, wo es wahr würde. — Aber es wird nicht geſchehen; ſo lange ich einen Finger rühren kann, ſoll's nicht geſchehen; wir wollen es beide redlich abwenden und — und — Er legte die lange knochige Hand auf ſeine Stirn und hielt ſie dort feſt. — Es giebt noch andere Leute, die klüger ſein werden, hat er geſagt, flüſterte er dann tonlos weiter, und plötzlich ſprang er auf und warf den Rock auf den Tiſch. — Wen hat er damit gemeint? Er ballte ſeine Hand zuſammen. Meine Dorothe, meint er die etwa? Will er etwa bei ihr — Sein Geſicht verfinſterte ſich, er ſchüttelte den Kopf und ſeine Augen blitzten heller. Es iſt nichts damit, rief er, laß ihn nur kommen, laß ihn nur, ſie wird ihm ſchon Trumpf ausſpielen; aber es wäre doch gut, wenn ich — Ich will's ihr ſagen, unterbrach er ſich, gerade heraus will ich ihr Alles ſagen, wie es ſteht und wie es liegt, und dann ſoll ſie mir Antwort geben, was ſie denkt, und damit iſt es gut, damit hat die Sache ein Ende.

Während deſſen hatte er ſich eilig angekleidet, und unruhig war es doch in ihm, denn er vergaß die Lampe auszu-

löſchen. Als er an der Thür war, kehrte er um und ſah die trübe, kleine Flamme. — Es iſt mir beinahe ſo, als wäre ich das ſelbſt, flüſterte er bang, als fehlte es da drinnen an Oel und ich müßte hingehen, um friſch aufzugießen. Wenn's nun aber ſo wäre, fuhr er noch leiſer fort, wenn's kein Oel mehr für mich gäbe? Ja dann wär's einerlei Alles, was da kommen möchte, und ich könnte die Johanne nehmen oder wie ſie ſonſt heißen thäte. Es wäre Alles Eins, es wäre doch Alles vorbei! Aber was kommt mir da Dummes in den Sinn?! Courage, Heinrich, Courage!

Damit blies er die Lampe aus und ſprang ſchneller, als es ſeit langer Zeit geſchehen, die Treppe hinab. Es war ein kalter Decemberabend, der Nordwind fegte die Straßen und trieb fein fallenden Schnee in Haufen zuſammen; aber obwohl der Anzug des Meiſters nicht eben allzuwarm war, fror ihn doch nicht, nur die Zeit wurde ihm lang, während er doch ſo raſch als möglich ging. Als er an einer Kirche vorüber kam, hörte er es neun Uhr ſchlagen. Jetzt iſt Dorothe längſt nach Haus gekommen, ſagte er, und es wird ans Wundern und ans Schelten gehen, wenn ſie mich ſieht, denn ich habe es ja heilig verſprechen müſſen, Nacht und ſcharfen Wind zu vermeiden. Aber das liebe Mädchen kann ja mich nicht mehr beſuchen, weil's in der Weihnachtszeit gar zu ſehr mit der Arbeit preſſirt, und dann — es iſt wahr — es ſchickt ſich auch nicht ſo recht. Es könnt' ein Gerede geben unter den Leuten, und davor muß ſich ein Mädchen hüten. Ja ich wollte zuweilen, ſagte er ſich ſein Tuch um den Mund bindend und vor ſich hin lachend, ich wollte, ich läge noch krank,

denn damals kam ſie alle Abend, und die Mutter hatte nichts dawider und Keiner.

Unter ſolchen Selbſtgeſprächen legte er einen ziemlich langen Weg zurück, durch mancherlei Kreuzſtraßen und Häuſerſchluchten, bis er endlich ſtillſtand, zu einem Fenſter hinaufſah, das aus der Dachnähe eines mäßig großen Gebäudes herunterleuchtete und ihm zunickte. Sie iſt da, ſagte er. Die Lampe ſteht auf dem Tiſch und daran ſitzt ſie mit ihren fleißigen Händen. Wart nur, mein Dorchen, ich will's ſchon machen. Künftig ſollſt Du nicht ſo in die Nacht hinein ſitzen, bis Dir die Augen trüb' werden und zufallen. Ich will's ſchon machen, mein Mädchen, hab' nur Geduld, will für Dich arbeiten aus Herzensluſt.

Jetzt ſtand er an der Thür des Küchenverſchlages, durch welchen man gehen mußte, um in die Wohnung zu gelangen, und es war ein glücklicher Zufall, daß er den Riegel nicht vorgeſchoben fand. Er konnte die Thür leiſe öffnen, und das Herz pochte ihm, als er an die Ueberraſchung dachte. Allein im nächſten Augenblicke klopfte es noch viel ſtärker, denn er hörte eine Stimme, die alles Blut in dieſen ſeltſamen Sack jagte, der als Quell und Sitz ſo vieler guten und ſchlechten Eigenſchaften gilt; ja er konnte gar nicht zweifeln, daß Herr Werder dort im Stübchen ſaß und ſo laut redete und luſtig lachte. Mit angehaltenem Athem bückte er ſich zu einem kleinen Spalt, durch welchen das Licht ſchimmerte, und ſiehe da, gerade vor ihm ſaß der arge Mann, gerade vor der lieben Dorothe, von der er nichts erblicken konnte, als dann und wann die Hand, welche den langen Faden feſtzog.

Es iſt aber doch nicht zu verantworten, ſagte Herr Werder, daß die hübſchen kleinen Finger ſo zerſtochen werden, und wenn ich erſt an die Augen denke, an dieſe Vergißmeinnicht-Augen, ſo möchte ich Thränen weinen.

Dadurch würde mir auch nicht geholfen ſein, antwortete das junge Mädchen lachend.

Wird es Ihnen denn aber nicht ganz ſchrecklich ſauer, alle Tage von früh bis in die Nacht hinein zu arbeiten? fragte er.

Muß iſt ein bitter Kraut, verſetzte ſie darauf, wenn es etwas ſüßer ſchmeckte, könnte es nicht ſchaden; doch Gewohnheit thut Alles, und ich bin von Jugend auf daran gewöhnt.

Es iſt merkwürdig, wie Sie das ſagen! rief Herr Werder. Als wäre es gar nichts, als wäre es eine Wohlthat. Iſt es nicht wahr, Mama? Es wird aber doch zu viel mit der Länge der Zeit. Immer geht es nicht ſo, und daran muß man doch auch denken und muß ſich ſchonen.

Wenn man arm iſt, antwortete eine ſchwache Stimme, ſo darf man ſich nicht ſchonen, lieber Herr Werder. Da darf man nicht fragen, ob es gut thut, oder nicht gut thut.

Allerdings ja, ſagte er; um ſo mehr muß man dafür ſorgen, daß man nicht arm bleibt. Nicht wahr, Fräulein Dorothe?

Ich möchte ſchon reich ſein, es ſollte mir wohl gefallen! war die Antwort.

Aber wie? fiel er ein.

Ja, das iſt die Frage, lachte ſie. Nächſtens werde ich Lotterie ſpielen und das große Loos gewinnen.

Pfui! rief Herr Werder, wer wird ſpielen; dabei verliert man nur ſein Geld, und es iſt unmoraliſch obenein. Nein, auf eine zärtliche Weiſe muß es kommen.

Ach ſo! nickte ſie ihm ſchelmiſch zu. Heirathen meinen Sie.

Mit einem reichen Mann ſich verbinden.

Die Reichen ſind nicht immer die beſten, erwiederte Dorothe, indem ſie den Faden abknallte und einen kleinen Schrei darauf that, denn ſie hatte ſich in den Finger geſtochen.

Sehen Sie wohl, da kommt die Strafe ſchon! rief er luſtig. Ach! der arme, kleine Finger; ein dicker, rother Tropfen. Thut's weh?

Gehörig, ſagte ſie, aber es macht nichts, das muß man auch ertragen, und wiſſen Sie, Herr Werder, das gehört mit zu unſerem Glück. Reiche Leute ſind alle Augenblicke krank. Wir haben gar keine Zeit dazu, darum bleiben wir auch immer geſund.

Allerliebſt! lachte er, aber wenn man nun doch einmal ordentlich krank wird und liegt ſo verlaſſen und kann nicht arbeiten und hat ſchwere Sorgen, da iſt es denn doch beſſer, wenn man reich iſt und kann ſich pflegen und hat keine Noth und weiß, es wird auch für die alte Mama geſorgt und was man ſonſt etwa lieb hat.

Dorothe antwortete nicht; Heinrich, der draußen den Kopf feſt an die Thürzarge drückte, legte in der Finſterniß die Hand auf ſein Herz und flüſterte in ſich hinein: Damit hat er nach mir geſtochen, und das liebe Mädchen hat's gemerkt; o ja! es thut ihr weh.

Es iſt freilich ſchlimm, ſagte die Mutter aus der Ofenecke, wenn's ſo kommt. Ein armer Menſch muß viel leiden, was kein Anderer denkt und weiß.

Darum ſage ich alſo, man muß vor allen Dingen nicht arm ſein, verſetzte Herr Werder. Armuth iſt ein Laſter, es hört ſich ſonderbar an, aber es iſt ein Laſter, denn alle andern Laſter entſpringen daraus.

Es giebt doch aber auch Gutes bei der Armuth, meinte Dorothe.

Nichts! rief er, gar nichts Gutes.

Sind denn alle reichen Leute gute Menſchen, voller Tugend? fragte ſie.

Sie können es wenigſtens ſein, antwortete er, aber ein Armer kann nicht, wenn er auch will. So ein unglücklicher, armer Menſch, ob er noch ſo redlich und ehrlich und fleißig, bringt es zu nichts. Heirathet er ein Mädchen, was hat er davon und was wird aus ihr? Hat ſie ſich nicht abgeplagt, ſo muß ſie es jetzt thun, denn nun kommt das Unglück, kommen Krankheiten, Kinder und allerlei bittre Sorgen. Wo der Hunger einzieht, flieht die Liebe zum Fenſter hinaus, das iſt ein altes, wahres Wort. Alſo nur nicht etwa einen Armen heirathen und auf den lieben Gott vertrauen, ſondern die Augen aufmachen und nachdenken, wie es verſtändig und das Beſte iſt. Jugend geht bald hin, ehe man es denkt, nicht wahr, Mamachen?

Ja wohl, oh! ja wohl! ſeufzte die alte Frau.

Aber, lieber Herr Werder, fiel Dorothe lachend ein, die reichen Freier wachſen auch nicht wie Wieſenblumen.

Wenn man es nur verſteht, antwortete er, ſo ſind ſie da. Solcher liebenswürdigen, jungen Dame, wie Sie ſind, Fräulein Dorchen, kann's nimmermehr daran fehlen. Wenn Einer in die Vergißmeinnicht-Augen ſieht, muß er ja gleich bezaubert ſein und Alles geben, was er hat, um immer hineinſehen zu können.

Ich wollte, es wäre wahr, und ich könnte zaubern, verſetzte ſie.

Das können Sie, Sie wiſſen es nur nicht, ſagte Herr Werder. Ich bin ein Beiſpiel davon, mich haben Sie gänzlich bezaubert.

Dorothe ſchwieg einen Augenblick, während ihrem Geliebten draußen das Herz doppelt heftig ſchlug. Wirklich, lachte ſie dann, Sie ſehen ganz ernſthaft bei dem Spaß aus. Unterthänigſten Dank dafür.

Allen Spaß bei Seite, fuhr er fort, ich wüßte nicht, für wen ich mich in meinem Leben mehr intereſſirt hätte, und ich will Ihnen die Wahrheit ſagen, Fräulein Dorchen, es iſt nicht etwa von geſtern und heut, nein von länger ſchon. Ich habe Sie in dem Geſchäft geſehen, habe Erkundigungen eingezogen über das reizende, junge Mädchen, und was ich hörte, war lauter Gutes und Schönes. So fleißig, ſo ſittſam, ſo edelherzig, ſorgt für die alte Mama, arbeitet früh und ſpät, iſt immer heiter, immer froh und geſchickt in allen Dingen.

Es iſt wahr! es iſt wahr! flüſterte der Meiſter.

Und es ging mir in's Herz, fuhr Herr Werder fort. So ein liebes, ſchönes Kind, ſagte ich, ſo gut und ſchön, muß ſich ſo quälen, und hat ſo wenig davon. Da fiel mir etwas ein,

und ich läugne es nicht, mein liebes Kind, ich bin zu Ihnen gekommen, um Ihnen einen Vorschlag zu machen, wie Sie Ihr Leben und Ihre Zukunft angenehm und vor aller Noth sicher stellen können.

Jetzt kömmt's! jetzt kömmt's! flüsterte Silbermann.

Sehen Sie, fuhr Herr Werder fort, ich bin nicht mehr ganz jung, aber ich bin wohlhabend, bin reich und habe keine Erben; bin auch nicht verheirathet. Meine Haushälterin will sich einen Mann nehmen, mich verlassen, und hat ihre Augen auf Einen geworfen, dem sie an tausend Thaler mitbringt, Alles bei mir erspart. Nun habe ich gedacht, ich nehme die Mama zu mir und Fräulein Dorchen natürlich auch; wir machen eine kleine Familie — verstehen Sie, so recht häuslich, recht einig und innig, und es soll meine Sorge sein, daß es Ihnen an nichts fehlt, was Sie sich wünschen können. Nicht den Finger ins Wasser sollen Sie tauchen, wenn Sie nicht wollen. Die niedlichen Fingerchen sollen so fein werden, wie Seidenpapier, und es soll keine junge Dame schöner aussehen, keine Gräfin soll's Ihnen nachmachen; denn meine Mittel erlauben es, liebstes Dorchen! Ich sage Ihnen, meine Mittel erlauben es!

Dabei schlug Herr Werder auf seine Tasche, daß ein heller, angenehmer Klang sich hören ließ, und seine Augen nahmen einen Blick an, der deutlich sagte, solchen Mitteln kann Keiner widerstehen, du auch nicht.

Was wird's werden? Was wird sie sagen? stöhnte der Meister leise, als er keine Antwort vernahm.

Sie lachen? rief Herr Werder. Sie glauben wohl noch

nicht, daß es Ernſt iſt? Aber es iſt ſo heilig wahr, wie ich hier ſitze, und wenn Sie zweifeln können, will ich es Ihnen ſchriftlich geben. Vor einer Gerichtsperſon will ich eine Summe feſtſetzen, die Ihnen gleich gehören ſoll.

Ah, das Geld! das verwünſchte Geld! ſeufzte Silbermann.

Ich danke Ihnen, Herr Werder, ſagte Dorothe zu gleicher Zeit etwas haſtig und ſcharf, aber ich kann davon keinen Gebrauch machen.

Sie können keinen Gebrauch davon machen? Es iſt luſtig, es iſt allerliebſt! rief er, ohne abgeſchreckt zu ſein. Ich meine es ja beſſer mit Ihnen, wie irgend ein Menſch in der ganzen Welt, Herzenskind, warum wollen Sie alſo keinen Gebrauch davon machen? Sie ſollen nicht mehr arbeiten, ſollen ein angenehmes Leben führen, und die Mama auch. Fragen Sie die Mama, was ſie ſagt; fragen Sie ſich ſelbſt, was vernünftig iſt.

Das Vernünftigſte iſt, daß wir nicht weiter davon reden und daß wir ſchlafen gehen, denn es wird gleich zehn Uhr ſchlagen.

Laſſen Sie es ſchlagen, theuerſtes Mädchen, aber ſchlagen Sie nicht aus, was Ihr Glück iſt. Glücklich ſollen Sie ſein, glücklich will ich Sie machen. Auf Händen ſollen Sie von mir getragen werden; alle Ihre Wünſche will ich erfüllen.

Wirklich, Herr Werder, wollen Sie das wirklich? fiel ſie ein. Kann ich mich darauf verlaſſen?

Da haben wir's! jetzt iſt es vorbei, murmelte der arme Meiſter.

Wie auf mein Leben! wie auf einen Felſen! rief Herr Werder.

Dann wünſche ich, daß Sie aufhören und kein Wort mehr ſprechen, antwortete Dorothe in einem Tone, der ihren Geliebten mit Wonne erfüllte.

So? wahrhaftig! ſchrie der Speculant halb lachend, halb zum Ausbruch ſeines Aergers geneigt. Aber was wollen Sie denn, beſtes Kind? Sehen Sie her, hier habe ich funfzig Thaler. Das ganze Jahr bekommen Sie kaum ſo viel, für alle Ihre Arbeit. Kaufen Sie ſich morgen was dafür, und wenn das Geld fort iſt, holen Sie ſich neues bei mir. So viel Sie wollen, ich gebe es.

Danke Ihnen ſchön, danke Ihnen ganz unterthänigſt! erwiederte ſie, ohne im Nähen einzuhalten, aber ſtecken Sie es wieder ein. Bitte, ſtecken Sie es ein.

Warum denn, ſchönſtes Dorchen? Warum denn? lachte er in ihr Gelächter einſtimmend. Was haben Sie dagegen zu ſagen?

Es iſt mir zu wenig, antwortete ſie.

Ah ſo, daran liegt es, fuhr er fort. Aber ich ſage Ihnen ja, Sie ſollen mehr haben, ſo viel Sie wollen. Es ſoll ja nur ein kleines Handgeld ſein.

Meinen innigſten und gefühlvollſten Dank, theuerſter Herr Werder, aber ich verlange ungeheuer viel.

Wie viel denn, wie viel denn? rief er, ſeine Hände vergnüglich reibend.

Wenigſtens eine halbe Million!

Ah! Sie Spaßvogel. Sie allerliebſter, kleiner Spaß-

vogel! Wenn ich eine Million hätte, ſollten Sie ſie haben.

Ich bin mit der Hälfte zufrieden, fiel ſie ein, aber die muß ich ſehen.

Gewiß?

Ganz gewiß.

Es iſt köſtlich! ſchrie Herr Werder, aber jetzt laſſen Sie uns ernſthaft ſprechen, liebſtes Dorchen. Kündigen Sie morgen Ihre Stelle, und morgen Abend komme ich her und bringe es Ihnen ſchriftlich mit, was Sie überzeugen ſoll, daß ich für Sie ſorge.

Ich bin ganz ernſthaft, doch ſchwöre ich es Ihnen zu, ehe nicht eine halbe Million hier auf dem Tiſche liegt, kündige ich meine Stelle nicht.

Ich glaube wirklich, ſagte er nach einer augenblicklichen Stille, und die Stimme klang grollend und ſchwer, Sie machen noch immer Spaß.

Nicht im Geringſten, verſetzte ſie ſchelmiſch den Kopf ſchüttelnd, es hat Alles ſeine Richtigkeit. Ich verkaufe mich nicht anders, geehrteſter Herr Werder, und wenn Ihnen der Preis zu hoch ſein ſollte — ſo thut es mir ſehr leid, aber es geht wirklich nicht billiger.

Aber es iſt ja Narrheit, reine Narrheit!

Sie meinen, ich ſei nicht ſo viel werth? Es iſt möglich, vielleicht auch nicht; ein Anderer zahlt wohl noch weit mehr, läßt ſein Leben für mich, wenn ich's haben will; und das iſt freilich ein Preis, zu dem alles Geld auf Erden nicht ausreicht.

Die Stirn des reichen Herrn verfinſterte ſich, ſeine runden Augen warfen eigenthümlich ſpöttiſche Blicke auf die Näherin. Ich meine es gewiß gut mit Ihnen, ſagte er, aber Sie müſſen auch verſtändig ſein. Ich weiß, Sie haben ein Verhältniß gehabt mit dem Silbermann —

Pſt! unterbrach ſie ihn, davon wollen wir gar nicht ſprechen.

Ich will Ihnen nur ſagen, fuhr er fort, daß es Ihr größtes Unglück ſein würde. Der Menſch wird nie auf einen grünen Zweig kommen, und nächſtens wird er dahin geworfen werden, wohin er gehört.

Wenn Jeder dahin geworfen würde, wohin er gehört, rief ſie haſtig, ſo würden ſehr Viele nicht da ſitzen, wo ſie ſich breit machen. Aber, beſter Herr Werder, es thut nichts, es bleibt bei der halben Million, keinen Pfennig weniger. Bedenken Sie es, überlegen Sie es und ſchlafen Sie recht wohl; denn es iſt wirklich ſchon ſehr ſpät heut, meine Augen fallen mir zu.

Herr Werder ſtand auf, er nahm Hut und Mantel. Ich werde Ihnen nicht länger beſchwerlich fallen, ſagte er gereizt.

Gewiß nicht beſchwerlich, erwiederte ſie die Lampe ergreifend. Ich werde Ihnen leuchten, beſter Herr Werder, die Treppe iſt dunkel.

Spotten Sie nicht zu ſehr, mein ſchönes Kind, verſetzte er ſich einhüllend. Hochmuth kömmt vor dem Fall.

Nehmen Sie ſich ja in Acht, die Stufen ſind ſchmal. Und ſeien Sie nicht böſe auf mich, es geht wirklich nicht anders. Es iſt ja blutwenig, eine halbe Million!

Sein Aerger nahm überhand. Wenn die Mama anders wäre, würde ſie Ihnen das Köpfchen zurecht ſetzen! ſagte er; aber ich ſehe ſchon, wo ich bin.

Bei beſcheidenen Leuten, beſter Herr Werder, die viel vertragen können, lachte ſie, und machte ihm einen tiefen Knix. Nehmen Sie ſo vorlieb mit uns, wie wir ſind, und erhalten Sie uns Ihr ſchätzbares Wohlwollen, bis Sie die halbe Million —

Herr Werder riß die Thür auf, hinter der ſich Silbermann in den Winkel drückte. Zum Teufel mit dem ganzen Plunder! murmelte er.

Bitte, behalten Sie uns in gutem Andenken, ſagte Dorothe, die auf der Schwelle ſtehen blieb, und vergeſſen Sie ja nicht uns auch fernerhin zu beehren, ſobald die halbe Million —

Gewiß nicht, mein ſchönes Dorchen, antwortete Herr Werder, indem er ſich umwandte. Sie ſollen recht bald von mir hören. Ich hoffe Ihnen ſo viele Freude zu bereiten, daß Sie ſich immer meiner erinnern werden.

Gute Nacht, theuerſter Herr Werder!

Gute Nacht, liebenswürdiger, kleiner Engel!

Er ſchlug die Küchenthür zu, und Dorothe zog ſich lachend zurück.

Niemand hatte den Meiſter bemerkt, der jetzt nicht recht wußte, was er thun ſollte. In die Stube treten, ſich den Frauen zeigen und ſein Herz ausſchütten, war das Nächſte und Beſte, ehe er aber noch dazu kommen konnte, hörte er ein Geſpräch zwiſchen Mutter und Tochter beginnen, das

ihn von ſeinem Vorhaben zurückhielt. Die alte Frau, welche ſo ſchweigſam geweſen war, erhob jetzt ihre Stimme, und die Vorwürfe, welche ſie ausſprach, gingen ihn mit an und nahmen ihm alle Freudigkeit.

Was weinſt Du denn, ſagte die Mutter, nachdem Du ſo lange gelacht haſt, daß man denken mußte, es wäre Dir Wunder wie luſtig und froh zu Sinne bei Allem, was er ſagte.

Was ich weine, Mutter? antwortete ſie. Es iſt eben nichts, kömmt mir nur etwas naß in die Augen. Aber iſt es denn nicht zum Weinen, daß man das anhören muß; daß er es wagen darf, ſo frech und unverſchämt zu ſein, weil ich ein armes Mädchen bin? Würde er ſich unterſtanden haben, es Einer zu ſagen, die zu den Beſſeren gehört, das heißt zu den Reicheren? Mir konnte er es bieten, ich mußte es dulden!

Du hätteſt es ihm in anderer Art heimgeben können, meinte die alte Frau, aber nicht ihn auslachen.

Lächerlich machen, Scherz daraus machen, das war Alles, was ich thun konnte, denn ich bin ja arm, und habe zu fürchten! Nicht allein für mich — es iſt ein roher, böſer Menſch, um keinen Preis möchte ich in ſeiner Nähe ſein — ich dachte auch an Heinrich, dem er ſchaden kann. Und er wird ihm ſchaden, ich weiß es gewiß. Er ſah ſo tückiſch aus, er wird ihm ganz gewiß ſchaden, ſo viel er kann, und ich vermag's doch nicht zu ändern, obwohl ich es gern vermeiden wollte.

Sie faltete ihre Hände und blickte ſtill vor ſich hin. Es entſtand ein Schweigen in dem kleinen Zimmer, der Lauſcher

draußen faltete ſeine Hände auch und drückte ſie an ſeine Stirn.

Ich weiß nicht, was es noch werden ſoll, ſagte die alte Frau endlich ſeufzend. Es iſt doch nicht erlogen, daß es immer ſchlechter mit ihm geht, und was hat er denn für Ausſichten, daß es beſſer werden kann?

Der Meiſter zitterte. Sie meinte ihn, ſie ſprach gegen ihn.

So krank wie er iſt, kann er noch lange bleiben, fuhr die Mutter fort, Arbeit hat er nicht mehr, zugeſetzt iſt Alles, Schulden ſind auch da. Du mein Gott! es darf ſich Keiner unglücklich machen, wenn er ſo ſein Elend vor Augen ſieht.

Oh — o! ſeufzte Silbermann leiſe. Wie hatte er oft freudig daran gedacht und ſich gelobt, den Lebensabend der alten Frau ſo friedlich zu geſtalten, wie er es immer vermochte. Mit welcher Gläubigkeit hatte er ihr angehangen; jetzt ſprach ſie gegen ihn, ſuchte Dorothe von ihm zu wenden, und es war doch keine Lüge, was ſie ſagte, er konnte es ſich ſelbſt nicht verbergen.

Du kannſt nicht daran denken, ſprach die Mutter inzwiſchen weiter, daß ihr jemals in Ehren zuſammen geht; denn auf einen grünen Zweig kommt er nicht, und ein Mädchen muß ſich nicht an einen Mann hängen, der ſie in Noth und Kummer bringt. Es iſt manche ſchon ſo untergegangen und hat es bitterlich bereut.

Mutter, ſagte Dorothe, indem ſie die Hände von ihrem Geſicht zog, ſprich nicht ſo, es hilft doch nichts. Wenn Heinrich krank iſt, ſo hat es Gott ihm geſchickt, und es muß

getragen werden. Wer kann ihm etwas Schlechtes nachſagen? Ich weiß keinen, der beſſer wäre, und möchte auch keinen. Wenn ich ihn verlaſſen wollte, ſo müßte eine Strafe über mich kommen, ich hätte es verdient. Wenn es nicht ſein ſoll, ſo ſoll's nicht ſein, ich werde es auch aushalten. Aber von ihm laſſen will ich nicht und kann ich nicht, und ſage nichts mehr, denn mag's Glück oder Unglück ſein, es geht nicht anders.

Die Mutter antwortete nur mit einem Seufzer darauf, und Dorothe nahm ihre Arbeit, rückte die Lampe dicht vor ſich hin und fing wieder an zu nähen.

Die Augen des armen Meiſters leuchteten hell auf vor Freude in der Finſterniß, vor Liebe und vor Weh, und zwiſchen ſeinen feuchten Wimpern zitterte das Bild ſeiner treuen Freundin, die er mit ſehnſüchtigem Entzücken anſchaute. Er hätte die Thür aufreißen und vor ihr niederfallen mögen, aber er dachte an die Mutter, und es ſollte Niemand wiſſen, was er gehört und geſehen. Leiſe ſchlich er fort, und eben ſchlug es Zehn. Unbemerkt entkam er aus dem Hauſe.

3.

Am andern Tage wurde der Rock fertig und zur guten Zeit machte ſich der Meiſter auf, und brachte ihn ſeinem Eigenthümer. Es war ein ſchwerer, trübſeliger Gang. Silbermann ſchritt wie mit Bleigewichten an den Beinen die

Straße hinauf und blieb endlich zögernd vor dem ſtattlichen Hauſe ſtehen, das dem reichen Herrn gehörte, und deſſen beſtes Stockwerk er ſelbſt bewohnte.

Wenn ich nur erſt wieder hier unten ſtände, flüſterte er ſich zu; möchte mir auch geſchehen, was da wollte, wenn ich nur wieder an der Luft wäre! Noch langſamer ſtieg er die Stufen hinauf, und dreimal ſtreckte er die Hand nach der Klingel aus, ehe er einen leiſen Zug that.

Er hatte gehorcht, ob ſich drinnen etwas regte, und jetzt wünſchte er aus Herzensgrunde, daß es Niemand gehört haben möchte, oder daß Niemand zu Haus ſei, und er wieder kommen müßte. Aber nach einigen Augenblicken bellte ein Hund und ein Geräuſch entſtand. Eine Stimme ließ ſich hören, dann ſchnappte das Drückerſchloß auf und ein Kopf mit einer weißen Haube erſchien in dem Spalt.

Alle Angſt des Meiſters drängte ſich in ein demüthiges Lächeln zuſammen, als er dieſen Kopf erblickte, der ihm ſehr wohl bekannt war, denn er gehörte der Haushälterin Johanne. Es war ein großer, ſtarker, kräftiger Kopf, und damit in Verbindung ſtand ein dazu paſſender Körper; auch ſah das Ganze gar nicht ſo übel aus, denn die Haushälterin hatte Toilette gemacht und lächelte mit beſonderer Freundlichkeit auf den bittenden, zaghaften Mann herunter. Man konnte es dieſem aber nicht verdenken, wenn er ſich fürchtete, auch war ſein Einwand, daß die Braut ihm etwas zu dick ſei, kein läſterlich erfundener; um ein bedeutendes Stück überragte ſie ihn, und eine ſchöne Fleiſchfülle hatte ſich nach allen Seiten hin angeſetzt. Die feſte, große Geſtalt wurde jedoch nicht dadurch in ihren

Bewegungen beeinträchtigt, und ihren Augen fehlte so wenig ein energiſcher Glanz, wie ihren Geſichtszügen ein kühner und beſtimmter Ausdruck.

Kommen Sie nur herein, Herr Silbermann, ſagte ſie, nachdem ſie dem bellenden Hund einen ſanften Fußtritt verſetzt hatte, der Herr wird gleich erſcheinen; es iſt ein Beſuch bei ihm, der erſt fort muß. Legen Sie ab und ſetzen Sie ſich. Was haben Sie denn da?

Einen Rock für den Herrn, antwortete der Schneider.

Je älter er wird, je jünger will er ſich machen, lachte ſie. Nichts iſt ihm mehr jung genug.

Silbermann warf einen ſcheuen Blick auf die Moraliſtin. Sie war auch nicht mehr jung und doch aufgeputzt wie von zwanzig Jahren. Ein kokettes Jäckchen mit ſchrecklich weiten Aermeln, ein röthliches Palmenkleid und ein Häubchen mit roſigen Bändern fielen ihm zunächſt in die Augen. Dazu ſah der Schnurrbart auf ihrer Lippe ſonderbar bedenklich aus. Er beſonders bewirkte, daß Silbermann ſchnell die Augen niederſchlug und den Gedanken aus ſeinem Kopf zu reißen ſuchte, daß der Ausruf: Nichts iſt ihm mehr jung genug, eigentlich ein vertrauliches Geſtändniß enthielte, daß ſie ſelbſt ihm nicht mehr jung genug ſei.

Wir werden bei alledem doch immer älter, antwortete er lächelnd, faſt ohne zu wiſſen was er ſagte.

Es iſt wenigſtens noch Keiner jünger geworden, fiel ſie ein, aber die Jugend macht es nicht aus, die Jüngſten ſind oft die Schwächſten, und obenein meiſt die Dümmſten. Arbeiten wollen Sie nicht, aber Staat machen, nach Vergnü-

gen laufen. Gott bewahre jeden Mann vor ſolcher Puppe, die er in einen Glaskaſten ſetzen kann. Von Ordnung halten und ſparen iſt da nicht die Rede. Das iſt ein Wort, das ſie gar nicht verſtehen, und darum geht es auch darnach. Sie laufen zuſammen und laufen auseinander.

Es iſt richtig, ſo iſt es! ſagte Silbermann in ſeiner Noth; es liegt aber meiſt an den Männern, die zu leichtſinnig ſind, Fräulein Johanne.

An den Männern? antwortete ſie, indem ſie den Arm in die Seite ſtemmte und eigenthümlich energiſch lachte. Wenn eine Frau ordentlich auf dem Platz iſt, ſo wird ſie ihren leichtſinnigen Mann ſchon curiren. Ich ſage Ihnen, Herr Silbermann, ſie curirt ihn, wenn es eine richtige Frau iſt.

Ja, ich — ich glaube es! rief der arme Meiſter erſchrocken, und wahrſcheinlich wurde er bei dieſen geſtotterten Worten noch blaſſer, als er war, denn ſie fragte im milderen Tone: Sie ſind wohl noch immer krank, Herr Silbermann?

Es geht ſchon wieder, ich danke Ihnen, verſetzte er, noch immer verwirrt von ſeinen geheimen Sorgen. Dreizehn Wochen hat es gedauert, Fräulein Johanne.

Sie haben es ſich ſelbſt zugezogen, erwiederte ſie tadelnd, ich habe davon gehört. Es iſt auch ein Leichtſinn, der nicht wieder paſſiren darf. Was haben Sie denn jetzt vor?

Was ich vorhabe? fragte er. Was ſoll ich denn vorhaben?

Wenn man ſo lange krank geweſen iſt, muß man um ſo fleißiger nachholen, was man verſäumt hat, fiel ſie ein. Wie viele Geſellen haben Sie denn?

Ach! beſtes Fräulein Johanne, ſagte er kläglich, meine Krankheit hat Alles ins Stocken gebracht. Ich habe nichts als meine zwei Hände.

Das iſt ja ſchrecklich! rief ſie mit einem verächtlich ſtrengen Blicke auf ihn, wenn Sie ſo weit herunter ſind. Das habe ich nicht gewußt.

Eine freudige Empfindung überkam den Meiſter. Es iſt ſo, ſagte er lebhafter als bisher, und ſeine Augen wurden heller. Ich bin ganz herunter gekommen, habe alle meine Kunden verloren, Alles zugeſetzt; dabei leider auch Schulden, ich kann's nicht verſchweigen, ſo daß es ſehr ſchlecht mit mir ſteht.

Die Haushälterin blickte ihn unverwandt an, und es war, als verlöre ſich der grimmige Zug um ihren Mund. Die klaren Augen, mit welchen er ſie jetzt anſah, und die Lebhaftigkeit, welche ſein Geſicht zu verſchönern ſchien, mußten einen unerwartet beſſeren Eindruck gemacht haben. — Sie ſind ja noch jung, ſagte ſie.

Gerade dreißig Jahre, Fräulein Johanne. Es iſt alt genug.

Zwei Jahre älter als ich, fuhr ſie fort, aber das ſchadet nichts. Wenn man ſich liebt, bleibt es ſich gleich.

Eine Eiskälte lief durch ſeine Adern. Er nickte ihr zu und verzog den Mund dabei, als biſſe er die Zähne zuſammen.

Die Arbeit wird ſchon wiederkommen, ſagte ſie, davor bin ich nicht bange. Herr Werder ſagt, Sie wären ſo geſchickt, wie ſo leicht Keiner, und was er in ſolcher Beziehung ſagt, darauf kann man ſich verlaſſen.

Ich glaube es nicht, ich verſtehe blutwenig, verſetzte er voller Furcht, und Gott weiß, ob ich je wieder ſo recht geſund werde.

Dafür wollen wir ſchon ſorgen, lächelte ſie, zutraulich ihre mächtige Hand auf ſeine magere, knochige legend. Ihm ſchien es, als ſänke eine ungeheure Laſt darauf nieder und nagelte ihm die Finger feſt. Es wird ſich Alles finden, nur nicht ängſtlich, fügte ſie dann hinzu, wenn man Geld hat, kann man ſich pflegen, und wenn man nicht hungert, kann man auch tüchtig ſchaffen. Man muß nur nicht etwa ſtill ſitzen und warten wollen, daß die Tauben gebraten geflogen kommen. Herr Werder hat einen Plan gemacht, der mir gefällt. Den befolgen Sie, das Geld gebe ich, und er —

Ein paar Stimmen ließen ſich im Vorzimmer hören, und bei deren erſtem Klange zog Silbermann ſeine Hand mit einem Ruck zurück und ſprang auf. Da iſt er! flüſterte er.

Nun ja, lachte ſie, da iſt er. Viel Courage haben Sie nicht, aber das ſchadet nichts, ich werde es ſchon machen. Laſſen Sie ihn nur ſprechen, und ſagen Sie Ja, das Uebrige wird ſich finden.

Alſo es iſt abgemacht, ſagte Herr Werder, die Thür öffnend, durch welche ein anderer Herr trat, dem er nachfolgte.

Abgemacht und bleibt dabei! antwortete dieſer. Er ſoll zu mir kommen, aber wie? Eh! da iſt er ja ſchon.

Silbermann verbeugte ſich furchtſam. Er kannte den Herrn nur zu gut. Es war der Tuchhändler, dem er die achtzig Thaler ſchuldete.

Wahrhaftig da iſt er! fiel Herr Werder ein. Wir haben ſo eben von Ihnen geſprochen, Silbermann.

Der arme Meiſter verbeugte ſich nochmals. Von mir? O! ſagte er ängſtlich, ſeine Hände reibend.

Wirklich von Ihnen, und alles Gutes, erwiederte der Tuchhändler. Sie haben Glück, einen ſolchen Beiſtand zu finden, wie Herr Werder iſt, der ſich ſo Ihrer annimmt, wie er es thut. Denn ich ſage Ihnen —

Hier faßte Herr Werder ihn am Arm und unterbrach ſeine Rede. Keinen Dank, Herr Rawald, nichts von mir und keinen Dank! rief er lächelnd, darauf gebe ich nichts. Silbermann wird zu Ihnen kommen, ſobald wir hier fertig ſind.

Er wäre aber kein Menſch, wenn er nicht dankbar ſein wollte, fuhr der Tuchhändler fort. Sie müſſen dankbar ſein, Silbermann, und Sie werden dankbar ſein. Wie?

Der kleine, breitſchultrige Mann mit dem dicken Leib und dem dicken Kopf blickte ihn an wie einen verſtockten Sünder, der bußfertig werden ſoll, und der Meiſter machte ein Geſicht, als klapperten ihm die Zähne vor Zerknirſchung.

Laſſen Sie ihn, lieber Freund, laſſen Sie ihn, ſagte Herr Werder. Ich habe ihn immer gern unterſtützt.

Wohlthäter! ſchrie der Tuchhändler, indem er einen neuen ſchrecklichen Blick auf den Schneider warf. Gut, kommen Sie zu mir, Silbermann, aber Dankbarkeit, ſonſt — ſind Sie kein Menſch! Er ſah ihn noch einmal an, indem er die dicke Stirn zuſammenzog, und entfernte ſich mit Herrn Werder, der ihn bis an den Ausgang begleitete.

n, Silbermann, ſagte der Gönner, als er zurückkehrte,
e bringen mir alſo meinen Rock?

Der Schneider hatte einige Faſſung gewonnen und ant-
rtete höflich, daß er gekommen ſei, um zu ſehen, ob auch
les gut ſitze.

Das haben Sie nicht nöthig, antwortete Herr Werder
ablaſſend und gütig. Was Sie arbeiten, das ſitzt. Ich
ne Sie, Sie haben Talent, es macht es Ihnen Keiner ſo
ht nach. Und darum wäre es ein Jammer, wenn ein
nn wie Sie untergehen wollte. Aber Sie ſollen nicht
tergehen. Ich habe es mir vorgenommen, Sie ſollen nicht!

Er trat zu ihm heran und faßte ihn an einem Knopf.
n deſſentwegen, fuhr er fort, habe ich ſoeben mit Rawald
ſprochen, und nun hören Sie, Silbermann. Ein Schnei-
r iſt nichts, wenn er nicht zugleich ein Kaufmann iſt, wenn
kein Magazin hat, wenn er ſeine Tuche nicht in Stücken
d Partien und zu Fabrikpreiſen kauft. Sie müſſen ein
agazin eröffnen, Rawald wird Ihnen bedeutenden Credit
ben, die größten Vortheile bewilligen, ich übernehme die
ürgſchaft. Wollen Sie das annehmen und mein Vertrauen
htfertigen?

Ah, gewiß — freilich wohl — Sie werden es nicht übel
hmen, hochgeehrteſter Herr Werder, antwortete der Mei-
r bittend.

Natürlich wird er es annehmen, und dann laſſen Sie
ich nur ſorgen, Herr Werder, fiel Fräulein Johanne ein,
e bis jetzt ſich ſchweigend hinter dem Tiſche verhalten hatte.
h nehme Alles auf mich.

Das können Sie, das werden Sie! rief Herr Werder. Eine ſolche Frau iſt ein Schatz, Silbermann. An ihrer Hand werden Sie erſt lernen, was leben heißt. Sie wird Sie in Ordnung halten, Alles in Ordnung halten, einen Mann aus Ihnen machen, der ſich zeigen kann. — Es iſt alſo zwiſchen Euch ſchon Alles in Richtigkeit? fuhr er dann lächelnd fort. Nun, das freut mich, freut mich von ganzem Herzen. Geben Sie ihr einen Kuß, Silbermann, einen herzhaften Kuß, ich erlaube es Ihnen, und die Hochzeit iſt meine Sache — ganz meine Sache!

Fräulein Johanne öffnete ihre Arme ohne alle Umſtände, aber der undankbare Meiſter fiel nicht in dieſe weiche Ruheſtätte; er irrte vielmehr zur Seite davon ab nach der Thür zu, als Herr Werder bei ſeinen letzten Worten ihm mit einem nachhelfenden Druck in den Rücken die beſtimmte Richtung geben wollte. Dabei ſchnappte er nach ſeinem Hut, der auf dem Tiſche ſtand.

Was iſt Ihnen denn? Sind Sie bei Sinnen?! rief der reiche Gönner.

Der Muth der Verzweiflung kam über den armen Schneider, und es ſtieg etwas davon in ſein Geſicht und blitzte aus ſeinen Augen. Es iſt nichts zwiſchen uns abgemacht, ſagte er, und ich habe Ihnen geſtern aufrichtig mitgetheilt, lieber, beſter Herr, wie es mit mir ſteht, und daß nichts daraus werden kann, ſo leid es mir thut, und ſo groß die Ehre ſein würde; denn Sie wiſſen es ja, es geht nicht an, abſolut geht es nicht an!

Was geht nicht an! fragte Fräulein Johanne im gedehnten Ton, indem ſie einen Schritt näher trat.

Sie ſah ſo grimmig böſe aus, daß der Meiſter, weil ſie auf ihn zu kam, ſich inſtinktmäßig zurückzog. Courage! Courage! rief es ihm leiſe ins Ohr, und plötzlich hob er Kopf und Augen auf und, er wußte nicht wie es geſchah, aber er fürchtete ſich nicht mehr.

Ich will es Ihnen ſagen, ließ er ſich hören, denn heraus muß es doch, ich ſehe es ein. Ich kann nicht die Ehre haben, Sie zu heirathen, denn ich bin ſchon verſagt, und ändern läßt es ſich nicht, alſo muß ich bedauern.

Was bilden Sie ſich denn ein! ſchrie Fräulein Johanne, dunkelroth vor Zorn. Habe ich Sie denn heirathen wollen? Haben Sie ein Wort von mir gehört? So ein dünner, blaſſer Schneider iſt mein Geſchmack nicht. So ein Menſch, der nichts hat, als Schulden, muß ausgelacht werden, wenn er ſich unterſteht, ſich in den Kopf zu ſetzen —

Machen Sie, daß Sie fort kommen! fiel Herr Werder ein. Sie ſind ein Menſch ohne Einſehen und werden einer bleiben; werden auch zu nichts kommen.

Behalten Sie, was Sie haben, ſagte Silbermann, ich beneide Sie nicht darum; aber laſſen Sie mir, was mein iſt.

Lump! murmelte der Rentier, indem er ſich umwandte.

Immer beſſer als ein ſchlechter Kerl! antwortete der Schneider.

Er ſchimpft! rief die Haushälterin. Er unterſteht ſich und ſchimpft!

Wen's juckt, der kann ſich kratzen, fuhr Silbermann fort,

aber er kann eine halbe Million geben, oder eine ganze, es wird ihm doch nicht glücken, ein ehrlich Mädchen in Schande zu bringen. Jetzt ist's heraus, und nun lassen Sie mich in Frieden. Ich habe Niemandem ein Leid gethan und will redlich bleiben bis an mein Ende.

Damit zog er das Drückerschloß auf und ging hinaus. Fräulein Johanne fuhr hinter ihm her und schleuderte das Stück Zeug, in welches der Rock eingeschlagen war, auf die Treppe, dann kehrte sie um und sah ihren Brodherrn mit funkelnden Augen an.

So lassen Sie mich blamiren! schrie sie. Das leiden Sie! Das darf solch elender Mensch wagen!

Sei doch ruhig, mein Kind, lächelte Herr Werder, sie sanft streichelnd, der kann uns nicht beleidigen. Sei Du ganz ruhig, ich werde schon mit ihm fertig werden. Du kannst Dich darauf verlassen, er soll an uns denken; ich will ihn schon mürbe machen.

So tröstete er die beleidigte Haushälterin noch ein Weilchen, drückte ihr dann zur vermehrten Beruhigung etwas in die Hand, das seine versöhnende Macht auch alsbald bewährte und schied endlich mit der wiederholten, kräftigen Betheuerung, sie solle Genugthuung bekommen.

4.

Mehrere Tage vergingen, endlich fehlten nur noch zwei bis zum Weihnachtsabend, und während dieser Zeit hatte

Silbermann ſich alle Mühe gegeben, um in ſeine zerrütteten Verhältniſſe einige Ordnung zu bringen. Er wandte ſich an ein großes Kleidermagazin, deſſen Inhaber ihm einige Arbeit auftrug und nach den Feſttagen mehr zu geben verſprach; es wurde ihm ſogar die Ausſicht gezeigt, daß er wieder eine Stellung als Werkführer erhalten könne, und als er am Abend die liebe Dorothe in dem Dachſtübchen aufſuchte, weil ſie durchaus nicht erlauben wollte, daß er in der winterkalten Straße ſie erwarte und heim begleite, brachte er eine ganze Taſche voll guter Nachrichten und zum erſten Male ein heiteres Geſicht mit.

Wenn er Werkführer in dem großen Magazin wurde, konnte er gewiß bald wieder ſparen, und wenn er auch nur Arbeit erhielt, dachte er dieſe in weniger Zeit zu vermehren und zum reichlicheren Lohn zu bringen. Er war auch in dem Hauſe geweſen, wo ſein Gönner, der Banquier Schönfeld, vordem wohnte, und hatte deſſen Buchhalter auf der Straße getroffen, der ſeinem Muth nicht wenig aufhalf. Verlieren Sie nur die Geduld nicht, hatte der Mann mit einem gewiſſen geheimnißvollen Lächeln geäußert, es wird ſich ſchon wieder machen mit uns. Schönfeld wird von Neuem auf die Beine kommen; es iſt Keiner an der Börſe, der fermer wäre. Freunde hat er auch, warten Sie nur ab, er wird die nicht vergeſſen, die ſich freundlich zeigten, denn ein gutes Herz hat er, das ſagt ein Jeder.

Und das iſt wahr, fuhr Silbermann fort, als er ſeine Unterredung am Abend den beiden Frauen mittheilte, ein gutes Herz hat er immer gezeigt, und wenn ich denke, wie er

ſtets luſtig und guter Dinge war, wie er mich zu ſeinem geheimen Kleiderrath ernannte, mich ſeinen Bekannten als den Herrn Geheimrath vorſtellte, und wie er ohne allen Stolz mit mir umging, mir manchen guten Rath gab, auch Hülfe und Unterſtützung verſprach, iſt es mir ordentlich weh um ihn, daß er im Unglück ſitzt.

Verſprechen kann man viel, ſagte die alte Frau ſtrafend, und ſolche leichtſinnige Menſchen muß man nicht bedauern. Hätten Sie ihm nicht geborgt, ſo wäre es für alle Theile beſſer. Wenn nicht ſo leichtſinnig geborgt würde, gäbe es nicht ſo viele Schuldenmacher und Menſchen, die zu Grunde gingen.

Der Meiſter ſchwieg, er fühlte den Stich wohl, der ihn traf, und wußte recht gut, was das mürriſche Geſicht der alten Frau bedeutete. Sie ſah ihn immer von unten auf und von der Seite an; richtete auch keine Fragen an ihn. Er war in ihrer Achtung geſunken, und ſeit jenem Abend, wo Herr Werder ſo vernünftig über das Elend geſprochen hatte, in welches Dorothe ſich ſtürzen würde, war ihr Silbermann gar nicht mehr angenehm. Gerade heraus ſagen, was ſie dachte, mochte ſie nicht, denn Dorothe hätte es nicht gelitten, und obwohl dieſe eine gute Tochter war, die Alles, was ſie vermochte, that, damit ihre Mutter keine Noth leide, hatte ſie doch ihren feſten Willen und ein Uebergewicht, das die alte Frau nicht anzufechten wagte. Sie dagegen war nicht böswillig, oder ohne Ehr- und Rechtsgefühl; daß Dorothe die Anträge des reichen Freundes abgewieſen hatte, fand ſie ganz in der Ordnung, aber auslachen mußte ſie ihn

nicht. Er wäre ein guter Beiſtand geblieben, und darin hatte er auf jeden Fall wahr geſprochen, daß dieſe Heirath mit dem armen Meiſter nichts als Unglück ſei und bleiben werde.

Mit dem Egoismus des Alters ſaß ſie ihre Tage über mit dem Strickſtrumpf am Ofen und ſann darüber nach, was aus ihr werden würde, wenn Dorothe die Frau dieſes Mannes ſein würde, der ſie beide in ſein Elend zöge. Jetzt ging es, knapp zwar, aber es ging doch, weil Dorothe unermüdlich fleißig war; doch was ſollte es werden, wenn ſie ihre Stelle nicht mehr hatte, und nichts dafür, als einen kranken, heruntergekommenen Mann? Sie ließ ihre kummervollen Blicke über das ordentliche, reinliche Stübchen gleiten, über die verſchiedenen ſauberen Geräthe, welche durch jahrelanges Mühen und Sparen endlich erworben wurden, und indem ſie ihre Hände zuſammendrückte, murmelte ſie bitterlich grollend: Wenn man zu Grunde geht, ſoll man nicht Andere mit hineinziehen. Es iſt unvernünftig, an's Heirathen zu denken. Geheirathet iſt bald, aber Eheſtand iſt Weheſtand, wenn man nicht weiß, wie Frau und Kind zu ernähren ſind.

Silbermann ſchlug ſeine Augen nieder, die eben noch ſo hoffnungsvoll waren. Es ging ihm ins Herz, er dachte an Alles, dachte auch daran, wie die alte Frau ſonſt ihn belobt und oft geſagt hatte, Dorothe würde gewiß glücklich werden, denn ſie bekäme einen braven Mann, und wenn es auch Anfangs noch ſo ſchwer ginge, würde es ſchon werden, ſie hätte das feſte Vertrauen dazu. Jetzt war es mit dieſem Vertrauen vorbei, und doch war er immer noch, der er geweſen. Es war

ja nur eine Schickung über ihn gekommen, ohne ſein Verſchulden, und er fühlte, daß er es überwinden würde, er hatte neuen Muth dazu.

Liebſte Mutter, ſagte er, den Kopf wieder aufhebend, es geht ja Alles in dieſer Welt vorüber; auch nach dem ſchlechteſten Wetter ſcheint die liebe Sonne von Neuem.

Aber in eine ſchlechte Ehe ſcheint ſie nicht wieder, rief die alte Frau. Wo da einmal Unfrieden das Leben verbitterte, iſt es auf immer vorbei.

Gott bewahre uns davor! fiel er ein. Die Hand ließ ich mir eher abhauen, ehe ich meinem Dorchen eine bittre Stunde machte.

Die kommen doch, kommen ganz von ſelbſt, antwortete die alte Frau. Es hat Mancher ſchon geſagt, wie eine Prinzeſſin will ich dich halten, und nachher iſt dem Elend kein Ende geweſen.

Das habe ich niemals geſagt, wandte er ein, es wäre auch eine Lüge geweſen. Ich habe es aber redlich gemeint, und meine es noch ſo.

Was hilft alle Redlichkeit! rief ſie dazwiſchen.

O! doch — doch, beſte Mutter, ſagte er. Mit Redlichkeit und Fleiß kommt man immer noch durch die Welt.

Aber es iſt auch danach.

Man muß nur Courage behalten, fuhr er fort und faßte ſich, gewaltſam lächelnd, an die Bruſt, als wollte er dieſe nothwendige Eigenſchaft dort wach ſchütteln.

Nicht leichtſinnig ſein muß man! rief ſie dagegen.

Weiß es Gott, das bin ich auch nicht. Es hat nicht

ſein ſollen, daß ich mein liebes Dorothechen zum neuen Jahr heirathen konnte, wir müſſen noch warten, aber es wird ſchon glücken, wird ſchon beſſer werden.

Wie lange ſoll ſie denn warten? fragte die alte Frau. Zweiundzwanzig iſt ſie geweſen, wie viele Jahre ſollen denn noch hingehen? Was helfen ſolche Schleppereien, bei denen ein Mädchen alt wird, ſich Alles verſchlägt, was ſie haben könnte, bis ſie endlich ſitzen bleibt.

O — oh! rief Silbermann, ſeine langen Hände ängſtlich reibend, es wird nicht geſchehen — gewiß nicht!

Und für den Mann iſt es eben ſo, fuhr die Mutter fort, der könnte auch manche Andere bekommen, die ihm beſſer thäte; zuletzt greift er auch wohl zu und ſagt, nun geht's nicht anders. So ſind die Männer, ſo machen ſie es!

Der Meiſter wollte eine raſche Antwort geben, und er machte ſchon den Mund dazu auf, allein er that es doch nicht. Die Haushälterin fiel ihm ein, er wollte erzählen, was er hätte haben können, aber er verſchwieg es, denn es hätte ausgeſehen, als wollte er ſich damit rühmen. Es fiel ihm auch ein, was Dorothe ſeinetwegen dem Herrn Werder gethan, und er blickte ſie dankbar liebevoll an, und legte ſeine Hand in ihre Hand, als ſie eben aufſah und ſich zu ihm wandte. Es kann Einer glauben von mir, was er will, ſagte er endlich, ich kann's nicht hindern, aber die mich kennen, ſollten doch wiſſen, daß ich nicht ſchlecht bin. Und wenn es die Allerreichſte wäre und es wäre die Allerſchönſte, ich würde ſie doch nicht nehmen. Ich könnt's nicht thun, wenn ich auch wollte. Und wenn die ganze Welt ſagte·

biſt ein Narr, biſt ein Dummkopf! es ginge nicht, ich thät's nicht!

Er war ganz roth geworden, und ſeine Augen funkelten wie Sterne. Dorothe ſah freundlich hinein, und die beiden Hände drückten ſich feſter; plötzlich aber lachte ſie hell auf. Sei ganz ohne Sorge, ſagte ſie, es wird Keine kommen, keine Allerreichſte, keine Allerſchönſte, wenn's aber wirklich ſo wäre, Heinrich, dann greife zu, und nimm ſie, ich will nichts dagegen einwenden. Bringt mir Herr Werder die halbe Million, ſo bekommſt Du die Hälfte davon ab, und wirſt auch zufrieden ſein. Kommt aber etwa ein Graf und will mich nehmen, koſtet es ihm wenigſtens ein Rittergut für Dich; allein ſo lange es damit nichts iſt, wollen wir mit einander aushalten, Heinrich, und ich will warten, ſo lange es nöthig iſt, denn leichtſinnig werden wir nicht ſein.

Nicht leichtſinnig, liebſtes Dorchen, nein, nicht leichtſinnig! rief er entzückt, aber lange ſoll es doch nicht dauern. Es glückt mir ganz gewiß, und in einem Jahre iſt ja wieder Weihnachten. Warte nur ein einziges Jahr noch.

Ich kann noch lange warten, fiel ſie ein, ſo lange, bis Du ſagſt, jetzt iſt es Zeit. Mach Dir keine Sorgen, Heinrich, und gieb meiner Mutter die Hand. Ich weiß, ſie hat ein Herz für Dich, und es iſt nur ihre Liebe für uns beide, die ſo ſchwarz ſieht.

Es wird wieder roth werden in Zukunft, antwortete er gutmüthig freundlich, indem er der alten Frau die Hand bot. Wir können nicht alle reich ſein, liebſte Mutter, aber Courage muß ein Jeder haben, Sie ſollen es ſehen, die wird

mich nicht verlaſſen. Ich hab's Vertrauen dazu. Gott nimmt's, Gott giebt's, und ſo wird er's mir auch geben. Geſundheit und Arbeit und ein bischen Glück dabei, denn das muß dabei ſein, ſonſt geht's nicht. Und das Glück wird kommen, ich ſpür's in allen Fingern ſchon, Sie ſollen ſehen, es kommt!

Er lachte mit der alten Herzlichkeit, hielt Dorothees Hand in der Rechten und die Hand der Mutter in der Linken, und die alte Frau konnte es ſich endlich nicht erwehren, ſie glaubte wieder und hoffte wieder.

Es war ſpät geworden, als er nach Hauſe ging, und obwohl es kalt war, fühlte er ſich doch ganz behaglich durch ſein Denken und Dichten. Es ging ja Alles vorüber, und was that es denn, daß er tüchtig geſchüttelt wurde? Er hatte ja doch ſein liebſtes Mädchen behalten und wußte nun erſt recht, wie Dorothe an ihm hing. Uebermorgen war Weihnachtsabend, und ſie hatte ſicher etwas Geheimes für ihn, das ihn überraſchen ſollte. Als er herein kam, hatte ſie es ſchnell unter den Tiſch geſteckt und dann in den Kaſten gethan. Sie wollte ihm eine Freude machen, und er — ach! er hätte die ganze Welt kaufen mögen, um ſie ihr zu bringen, allein es war nichts, gar nichts in ſeinen leeren Taſchen.

Er richtete ſeine heißen Augen ſo ſehnſüchtig zu den funkelnden Sternen auf, als wollte er einen der ſilbernen Himmelsleuchter herunter holen und ihn Dorothe aufbauen, dann aber fiel es ihm ein, daß er ja nur fleißig ſo Tag wie Nacht zu arbeiten brauchte, um übermorgen ſeine Arbeit in dem Magazin abzuliefern, und daß er dann Geld genug habe,

um ihr den Weihnachtsmann, ſo gut es immer ginge, ins Haus zu ſchaffen. Ein dickes warmes Wollentuch hatte ſie ſich lange gewünſcht; ſo eines ſollte es ſein, er wollte es ſchaffen, mochte es koſten was es wollte, und gleich wollte er ſich daran machen und arbeiten, für ſein liebes Mädchen arbeiten, ſo lange das Oel auf der Lampe und die Augen im Kopf aushielten.

Mit dieſen Vorſätzen ſprang er die Treppe hinauf, zog den Schlüſſel aus der Taſche und ſchloß die Thüre auf; als er jedoch auf die Thürklinke faßte, kam's ihm vor, als faßte er auf ein Stück Papier, und wahrlich ſo war es; es war ein Brief, den er in der Hand hielt.

Wer hatte an ihn geſchrieben? War's etwa von dem Herrn im Magazin? Sollte er die Stelle als Werkführer haben? War's eine Beſtellung zu neuer Kundſchaft? Oder gar — o, war's etwa von dem Buchhalter, am Ende von dem guten Herrn Schönfeld ſelbſt! — Er konnte die Zeit kaum erwarten, bis die Lampe brannte; jetzt leuchtete ſie mit der einen Dochtecke, und er hielt den Brief dicht an die kleine Flamme. In dem Augenblick aber verwandelte ſich die Erwartung in Bedenken, und ſein Geſicht wurde immer ernſthafter, je heller die Flamme aufflackerte. Es war ein großes graues Papier, innen ſchien es bedruckt zu ſein, und als er es in der Hand umkehrte, las er auf dem ſchwarzen Stempel die deutlichen Worte: „Königliches Stadtgericht."

Was iſt denn das? murmelte er. Was habe ich denn mit dem Gericht zu thun? Ich bin ja — es fiel ihm etwas ein, das ihm Schrecken einjagte, haſtig riß er das Blatt auf.

„Neue Klage gegen den Schneidermeiſter Heinrich Silbermann", murmelte er. „Wechſelſchuld — Achtzig Thaler — beiliegende Abſchrift — Befriedigung binnen vier und zwanzig Stunden oder Einwendung geltend machen — Termin morgen den 23. elf Uhr" — Ach! mein Gott, Einwendungen! Was kann ich einwenden? rief er ſeinen Kopf ſtützend; es iſt ja wahr, ich kann ja nichts läugnen!

Er ſaß eine Weile ſtill, dann ſprang er auf. Ich will morgen zu ihm gehen, will ſelbſt mit ihm ſprechen. Courage, Heinrich, Courage! Geändert kann's nicht werden. Kein Anderer hat es mir eingebrockt wie der Werder, Rawald war ja ſonſt ein billig denkender Mann, der mich bedauert hat und warten wollte. Er wird's auch jetzt thun, ein gutes Wort findet immer eine gute Stelle. Freilich iſt es ſchlimm, freilich, flüſterte er mit einem langen Seufzer, den Kopf ſenkend; aber es hilft doch nichts, ſchrie er dann ſich ermuthigend, es muß gearbeitet werden. Friſch dabei, Heinrich, friſch dabei! So ſaß er, bis der Morgen da war, und noch hatte es nicht Zehn geſchlagen, als er bei dem Herrn Rawald ans Comptoir klopfte. — Der kleine dicke Tuchhändler ſah ihn durch die braunen Gitterſtäbe an, als er nach ihm fragte, runzelte die Stirn und ließ ihn eine Zeitlang warten, ehe er aus ſeinem Verſteck trat.

Nun, ſagte er halb in ſein Taſchentuch hinein, da ſind Sie ja. — Habe ich es nicht geſagt, Sie ſind kein Menſch! Undankbarkeit, pfui! ſchlimmer als Alles.

Geehrteſter Herr Rawald, antwortete der Meiſter demüthig, ich bin verklagt.

Das iſt die Folge! ſchrie der Tuchhändler. Undankbarkeit muß aufreizen, kann aus einem Lamm einen Tiger machen.

Ich will gerne Alles thun; will bezahlen, ſobald ich irgend kann.

Ein Undankbarer iſt ärger als eine Peſtbeule. Es iſt eine Schande für die menſchliche Geſellſchaft, einen Wohlthäter ſo zu belohnen, fiel Herr Rawald ein.

Ich kann's aber doch jetzt nicht thun, fuhr der arme Meiſter bittend fort. Haben Sie nur noch einige Geduld mit mir, und nehmen Sie die Klage zurück. Sie wiſſen ja, wie es mir ging, wiſſen auch, daß ich es ehrlich meine. Es ſind noch nicht vier Wochen her, wo Sie mir Ihr Wort gaben, mich nicht zu drücken, weil's ja doch meine Schuld nicht ſei.

Der kleine Tuchhändler machte ein noch grimmigeres Geſicht, allein er ſah den Schneider dabei nicht an, ſondern wandte ſich ſeitwärts. Was wollen Sie denn? rief er — Sie haben ſich alle Schuld ſelbſt beizumeſſen. Undankbar muß kein Menſch ſein, am wenigſten Einer, der nichts hat und dem ein edler Wohlthäter helfen will. — Ich habe Sie nicht verklagt, ich nicht.

Sie haben mich nicht verklagt? fragte Silbermann. Aber ich habe ja hier die Zuſchickung vom Gericht und heute —

Wo? Was ſteht da? Wie? ſchrie der Tuchhändler mit größter Heftigkeit. Sehen Sie hier, hier ſteht es! Iſt das mein Name? Werder contra Silbermann — Was geht es mich alſo an? Warum ſind Sie undankbar!

Aber warum — beſter Herr Rawald — o, Sie! Sie hätten — Ach! ich kann es doch kaum denken, ſtammelte Silbermann zaghaft.

Was können Sie ſich nicht denken? rief der Tuchhändler ſo grob als möglich, um ſein Gewiſſen nicht erſchüttern zu laſſen und ſich nicht zu ſchämen. Daß ich keinen ſchlechten Wechſel verkaufe, wenn ich mein Geld dafür bekommen kann? Das können Sie ſich nicht denken? Ihre Undankbarkeit iſt daran ſchuld, weiter gar nichts. Ich kann Ihnen nicht helfen, das ſehen Sie; alſo guten Morgen, Herr Silbermann!

Guten Morgen, ſagte der Meiſter tonlos und ging nach der Thür.

Herr Rawald ſteckte beide Hände in ſeine Taſchen und blieb ſtehen. Hören Sie! begann er plötzlich noch einmal, kommen Sie her, aus gutem Herzen will ich Ihnen einen Rath geben. Gehen Sie hin zu Werder, bitten Sie ihn, ſagen Sie ihm, daß Sie ein undankbarer Menſch geweſen ſind. —

Und wenn es mir das Leben koſten ſollte, ich thue es nicht! antwortete der Meiſter mit ſolcher Entſchiedenheit, daß Herr Rawald in den größten Zorn gerieth. — So gehen Sie, wohin Sie wollen! ſchrie er, Sie verdienen es nicht beſſer. Undankbarkeit iſt das größte Laſter in der Welt.

Der Meiſter ging, es war ihm leichter um's Herz. Gnade iſt da nicht zu hoffen, ſagte er, alſo will ich nach Hauſe gehen. Und wenn man mir Stricke und Ketten anlegte, auf meinen Beinen brächte mich Keiner bis vor den grauſamen, ſchlechten Mann.

5.

Bis der Weihnachtsabend herandämmerte, hatte Silbermann vollauf zu thun, um ſeine Arbeit fertig zu ſchaffen, doch gewandt, wie er war, und unermüdlich fleißig, gelang es ihm bei guter Zeit. Nur einmal ging er Tages zuvor, um Dorothe zu ſehen, und dies geſchah, indem er ſie auf der Straße erwartete und nach Haus begleitete.

Du kömmſt doch morgen, Heinrich? hatte ſie ihn gefragt, als er gehen wollte.

Gewiß komme ich, antwortete er darauf. Es iſt ja Weihnachtsabend, liebſter Schatz, da muß ich bei Dir ſitzen und das Chriſtbäumchen muß brennen.

Ja, Heinrich, ja! rief ſie ihm die Hände drückend, ein Bäumchen ſoll brennen, und wir wollen froh hineinſehen und hoffen, daß der heilige Chriſt uns im nächſten Jahre nicht vergeſſen wird.

Er wird uns auch in dieſem Jahre nicht ganz vergeſſen, lachte er. Warte Du nur, er kommt ſchon, Courage muß man haben, ſo läßt er Keinen mit leeren Händen ſitzen.

Du wirſt doch nicht — fragte ſie beſorgt, wirſt doch nicht etwa — Schenke mir gar nichts, Heinrich, mache keine Ausgabe, nicht die allerkleinſte.

Gott behüte mich! verſetzte er. Du darfſt es auch nicht thun.

Komm Du nur, ſagte ſie, und komm nicht zu ſpät. Meine Mutter iſt auch wieder ganz verſöhnt.

So wollen wir recht freudig beiſammen ſein! rief er.

Habe Du mich nur lieb, Herzensdorel, und halte feſt, ſo will ich Alles tragen, was noch kommen kann.

Verlaß Dich auf mich, ſagte ſie. Nur wenn Herr Werder etwa die halbe Million bringt, dann iſt es vorbei, Heinrich.

Da hatte er aufgelacht und war fortgelaufen, denn wenn er geblieben wäre, würde er gebeichtet haben, was ihm geſchehen, und daß er angeklagt und gewiß auch verurtheilt ſei. Es war ihm, als er den Namen hörte, weh und ſchwer um's Herz geworden, allein ſollte er dem guten Mädchen noch mehr Kummer machen? Er wollte es ihr verſchweigen, Alles verſchweigen, wenn es irgend möglich, und als er wieder bei ſeiner Lampe ſaß, dachte er daran, was denn nun kommen werde.

Nach den Feiertagen wird's losgehen, murmelte er vor ſich hin. Da wird die Juſtiz erſcheinen und nehmen, was da iſt. Er ließ die Nadel ſinken und blickte in der öden Stube umher; ein trübſeliges Lächeln kam auf ſeine Lippen. Es iſt blutwenig genug, fuhr er fort; wenn's verkauft wird mit Stumpf und Stiel, kommen wohl nicht dreißig, nicht zwanzig Thaler heraus, und es hat mir doch viel Mühe gemacht und viele Freude, als ich es geſchafft habe und hinſtellte und dachte: nun iſt es mein.

Seine Stirn zog ſich düſter zuſammen, ein langer Seufzer hallte aus den leeren Ecken zurück. Es iſt doch traurig beſtellt mit uns armen Menſchen, ſagte er. Nichts als Sorgen von Jung auf und Sorge, bis der Erlöſer kommt. Keine große Sache iſt's, gut und gerecht zu ſein, wenn's Einem wohl

geht, ſollt' ich meinen, aber ach! — oh, wenn ich der Herr Werder wäre, ich wollte dem armen Silbermann gewiß Gutes thun, wollte Allen Gutes thun, die es verdienen thäten, aber es giebt freilich auch viel Schlechtes in der Welt und das Meiſte davon macht die Armuth — die macht es! — Er arbeitete eine Weile vor ſich hin, bis er ſich zuflüſterte: Ich könnte es ja auch haben, könnte in den Wohlſtand kommen, dürfte ja nur hingehen — Kreuz Sackerment! ſchrie er auf, was ich für ein dummer Kerl bin. Ich möcht' nicht! ich könnt' nicht, und wenn's Gold um mich her zu Bergen läge. Alſo, Courage, Heinrich, Courage! Haſt auch deine Freude von Gott bekommen! und was können ſie denn thun mit allem ihren Wüthen? Mögen ſie es hinnehmen, ich kann's nicht ändern; ich habe hier innen meinen Glauben, daß ich recht gethan habe, und habe den Glauben, es wird beſſer werden, weil ſo ein gutes liebes Herz mir anhängt.

Er arbeitete mit vermehrtem Fleiß, und am Mittage war er fertig und trug die Sachen in das Magazin. Das Geld, das er dort erhielt, zuſammen gethan mit dem Wenigen in ſeiner Taſche, hätte aber bei alledem doch nicht hingereicht, ſeinen Herzenswunſch zu erfüllen, wenn der Zufall ihn nicht begünſtigt hätte. In dem Magazin ſelbſt lag ein mächtiger Stoß großer Plaidtücher, und grade ſolch Tuch war es, ſolch warmer, dicker, ſchöner Tuch, den er ſeiner lieben Dorothe wünſchte. Sehnſüchtig richtete er ſeine Blicke darauf, und ſeine Finger befühlten leiſe zitternd die Wolle.

Wollen Sie einen Tuch kaufen? fragte der Inhaber des Magazins.

Ich möchte wohl, ach! gerne, ſagte er, aber —

Sein klagender Blick wurde verſtanden. Nun, erwiederte der Herr, Sie ſollen es billig haben, und ich weiß, wie es Ihnen gegangen iſt; doch ein Mann, wie Sie, wird ſich wieder helfen, und was ich dazu beitragen kann, ſoll geſchehen. Bezahlen Sie etwas an, das Uebrige kann ſtehen bleiben und kann nach und nach abgezahlt werden. Ich denke, wir machen noch viele Geſchäfte zuſammen.

Silbermanns Augen wurden freudennaß. Da ſprach Jemand gütig mit ihm, hatte Vertrauen zu ihm, wollte ihm beiſtehen, dachte Gutes von ihm.

Nach einigen Minuten hatte er den Tuch ſauber eingepackt, hatte noch Geld genug, um auch der Mutter ein kleines Geſchenk zu kaufen, eine Haube, welche er bald ebenfalls auf den Tuch legen konnte, und dabei behielt er immer noch ſo viel übrig, um für die Feiertage verſorgt zu ſein. Dann mochte es kommen, wie es wollte, behielt er doch ſeine fleißigen Hände, und die würden ſchon helfen, die würden es ſchon thun, um Brod zu ſchaffen.

Unter den glücklichſten Gedanken eilte er ſeiner Wohnung zu. Die Laternen wurden eben in den Straßen angezündet, viele Menſchen eilten hin und her mit Körben, Schachteln, Kiſten und Kaſten beladen, und wie viele tauſend Glückliche warteten auf den ſeligen Augenblick, wo die Thür der hellen Stube aufgehen würde. O! die großen Kinder ſind meiſt noch viel ſehnſüchtiger und begehrlicher, als die kleinen. Dorothe, nein, die ſehnt ſich nicht darnach; aber dennoch, wie würden ihre Augen glänzen, wenn ſie den prächtigen

Tuch ſähe, nicht vor eitler Luſt und Begier, ach! vor Liebe, vor Liebe zu ihm, dem armen Heinrich, der vor Glück und Freude, wie er ſich das Alles dachte, gegen jeden Begegnenden anrannte, als ſähe und hörte er nichts. Keine Stunde konnte er mehr warten; ſobald es finſter war, wollte er aufbrechen, ſeine Geſchenke der Geliebten ins Haus tragen und der Mutter in Verwahrſam geben, und dann Dorothe entgegen gehen. Das Geſchäft, in welchem ſie ſich befand, war keines, das des Feſtes wegen länger geöffnet blieb, im Gegentheil es ſollte früher geſchloſſen werden, um nach der Sitte die darin thätigen Leute zu beſchenken und in ihre Familien zeitig zu entlaſſen. Auch Dorothe hatte auf ſchöne Geſchenke zu rechnen, wohl viel beſſer als das ſeine war, und doch wußte er gewiß, daß keins ihr ſo lieb ſein würde. Alles, was ſie erhalten, wollte er ihr tragen helfen, und wenn ſie beide dann nach Haus kamen, wollte er traurig thun, daß er mit leeren Händen erſchienen ſei. Darauf wollte er ſich ſelbſt beſchenken laſſen und plötzlich — plötzlich wollte er den Tuch hervorziehen, wenn Dorothe gar nicht mehr dächte, daß er etwas verborgen haben könne. Alſo raſch, raſch! rief er halblaut, indem er die Treppe hinauf eilte, ich habe keine Zeit zu verlieren.

Nur immer langſam, antwortete ihm eine Stimme von oben, und verwundert ſah der Meiſter, daß ein paar dunkle Geſtalten vor ſeiner Thür ſtanden.

Ein Schreck überkam ihn. Wollen Sie zu mir? fragte er.

Sie ſind doch der Schneidermeiſter Heinrich Silbermann? fragte der Mann in tiefem Tone zurück.

Zu dienen, der bin ich.

Dann ſchließen Sie auf, wir wollen ein Geſchäft abmachen.

Ein Geſchäft! Sogleich mein Herr, ſagte Silbermann erfreut, denn das Wort regte ihn an, aber die Sprache des Fremden war ſo barſch und beſtimmt, daß ſich doch gleich wieder ein banges Gefühl einmiſchte. Er ſchloß die Thür auf, legte die Sachen, welche er trug, auf den Tiſch, und ſagte höflich: Treten Sie gefälligſt herein, ich werde Licht anmachen.

Die beiden Herren folgten; der, welcher geſprochen hatte, ſtellte ſich neben den Meiſter. Haben Sie Weihnachtsgeſchenke gekauft? fragte er.

Ei, ja wohl, erwiederte Silbermann lächelnd. Bitte, drücken Sie nicht, es liegt eine Haube darin. Das andere iſt ein Tuch für meine Braut.

Alſo doch Alles Ihr Eigenthum? fiel der Fremde ein.

Mein Eigenthum? O, gewiß! bis ich es fortſchenke, ſagte der Meiſter. Und das ſoll ſehr bald geſchehen, ſo wie ich weiß — was mir die Ehre verſchafft —

Er ſah auf, und bei dem Lampenſchimmer erkannte er einen großen ſtarken Mann, der den Hut auf dem Kopf und einen Stock in der Hand hatte. Ohne eine Miene zu verziehen, blickte der Fremde ihn ſtarr an. Sie kennen mich wohl nicht? fragte er, als der Schneider verſtummte.

Nein — wirklich, ich glaube nicht, ſagte der Schneider.

Ich bin der Gerichtsvollzieher Buller, fuhr der Herr fort. Hier iſt mein Befehl von Amtswegen. Sie ſind ge-

ſtern nicht im Termin erſchienen. Mit Wechſelklagen iſt kein Spaßen, in vierundzwanzig Stunden wird das Urtheil vollzogen. Iſt das Alles, was Sie beſitzen?

Er ſah umher. Das iſt Alles, antwortete Silbermann.

Das iſt gar nichts, dabei iſt keine Deckung. Haben Sie nichts weiter? kein Geld? Nichts, was Geldeswerth enthielte?

Ich habe nichts weiter, flüſterte der Meiſter mit erlöſchender Stimme.

Dann machen Sie ſich bereit!

Bereit? Wozu bereit?

Ich muß Sie mitnehmen. Es iſt Perſonalarreſt nachgeſucht und vom Gericht bewilligt worden, wenn die Execution fruchtlos ausfällt.

Mitnehmen? ſchrie Silbermann auf. Ich — ich ſoll mitgehen?

Ins Schuldgefängniß. Machen Sie keine Umſtände, ſagte der Gerichtsbote mit harter Stimme; aber der Ausdruck der Verzweiflung und des tiefſten Kummers in dem bleichen Geſichte des armen Schneiders ſchien ihn mitleidiger zu ſtimmen. Sie ſind doch nicht krank? fragte er.

Nein, ich bin nicht mehr krank, antwortete Silbermann.

Aber dumm, murmelte Herr Buller in ſich hinein, ärgerlich, daß ſein Wink nicht verſtanden wurde. Ja, ſo hilft es nichts, fuhr er fort, ich kann nichts daran ändern. Wenden Sie ſich an den Herrn dort, bei dem allein müſſen Sie bitten.

Jetzt erſt ſah der Meiſter ſich nach dem Begleiter des Gerichtsmannes um, und da ſtand er an der Thür in ſeinem

ſpaniſchen Mantel — kein Schein und Schatten, nein! er ſelbſt — Herr Werder!

Ein Strom von Zorn goß ſich in Silbermanns Adern. Er war ſonſt immer ſanft, immer zur Demuth geneigt, keinen Menſchen hatte er je mit Willen gekränkt, jetzt war es mit Geduld und Rückſicht vorbei. Schweißperlen traten ihm auf die Stirn und auf die zitternde Lippe, und wie er ſein langes Haar zurückwarf und auf den reichen Herrn losging, zog ſich dieſer vor ihm zurück.

Wenn Sie vernünftig ſein wollen, Silbermann, ſagte er dabei, will ich Ihnen noch immer Gutes thun. Noch jetzt will ich, darum bin ich mitgekommen.

Sie — Sie! ſchrie der Meiſter ſeine Hände ballend. Was Sie vernünftig nennen, iſt nichts als Schande und Unehre. Sollte ich bis an mein Lebensende in Ketten liegen, möchte ich nichts von Ihnen bitten.

Das wollen wir abwarten, lachte Herr Werder, ergötzt von dieſer Wuth. Machen Sie keine Umſtände mit ihm, wandte er ſich an den Gerichtsboten. Nehmen Sie in Beſchlag, was da iſt, und liefern Sie ihn ab.

Noch aber bin ich hier Herr, und das iſt meine Wohnung, fiel Silbermann ein, indem er ſich heftig auf die Bruſt ſchlug. Dort iſt die Thür, da geht es hinaus!

Er riß die Thür auf, und obwohl Herr Werder eine ſtattliche Geſtalt beſaß, waren die Blicke des blaſſen, ſchwachen Mannes doch ſo unheimlich, daß er es vorzog, ſich zu entfernen. — Wir werden uns ſo bald nicht wiederſehen, ſagte er, für Ihre Unterhaltung aber werde ich die nöthige

Sorge tragen. Sie ſollen künftig gewiß nicht geſtört werden. — Er wandte ſich noch einmal um zu dem Gerichtsboten. Nichts wird ausgenommen, befahl er, auch nicht etwa die Weihnachtsgeſchenke, die er eingekauft hat. Er hat ſelbſt erklärt, daß ſie ſein Eigenthum ſind.

Damit ging er hinaus, und Heinrich Silbermann ließ ſtumm den Kopf auf die Bruſt ſinken. Sein Zorn war verraucht, nur der Kummer war darin zurückgeblieben. Er ſetzte ſich auf den Arbeitsſtuhl voll troſtloſer Gleichgültigkeit, während der Beamte die vorhandenen wenigen Geräthe aufſchrieb und Fragen an ihn richtete, welche er eintönig, mit ja oder nein, beantwortete.

Bald war er damit fertig und ſteckte Blatt und Bleiſtift ein. Jetzt vorwärts, ſagte er. Was hier, was da! Wenn man es nicht beſſer haben will, muß man auch auf's Schlimme gefaßt ſein.

O, ja — ja! antwortete der Meiſter, es geht nicht anders. Courage! man muß Courage haben!

Die müſſen Sie haben, lachte Herr Buller, denn los läßt der Sie nicht wieder, ſolange er irgend kann, ich kenne ihn. Und an Quälereien wird er es auch nicht fehlen laſſen. Nach einiger Zeit zahlt er nicht mehr ein, dann läßt man Sie laufen; kaum haben Sie vielleicht ein Unterkommen gefunden, läßt er Sie wieder feſtnehmen, und ſo geht es ein Jahr lang fort. Aus dem Elend kommen Sie nicht heraus.

Aus dem Elende komme ich nicht heraus, murmelte der arme Meiſter ſeine Hände zuſammenpreſſend. O — oh! ich

glaub's, ach! Er holte tief und zitternd Athem, ein geſpenſtiſches Lachen zuckte über ſein Geſicht.

Nehmen Sie Ihren Hut, wir wollen die Thüre zuſchließen. Den Schlüſſel behalte ich, klebe den Papierſtreifen hier über dem Schlüſſelloch feſt.

Daß Niemand ſich die Schätze herausholt! rief Silbermann verächtlich auflachend. Es iſt recht ſo, ich will helfen; aber das da — der Tuch, der iſt für meinen Schatz.

Hand weg! ſagte Herr Buller, Ihnen gehört hier nichts mehr, kein Faden, keine Nadel. Warum haben Sie nicht geſagt, daß Sie krank ſind? fuhr er im leiſeren Tone fort. Warum gaben Sie denn zu, daß Sie das Zeug hier gekauft und bezahlt haben? Jetzt iſt es zu ſpät, jetzt vorwärts und Courage! Es iſt übrigens auch ſo ſchlimm nicht in dem Hotel, hübſche Geſellſchaft da. Ich werde ſchon ſorgen, daß Sie anſtändig logirt werden.

Es iſt nicht ſo ſchlimm! nein, es iſt gar nicht ſchlimm, antwortete Silbermann fieberiſch heftig. Und es hilft nichts, man muß nur nicht daran denken. Wenn's Denken nicht wäre! Wir wollen fort, die Luft geht mir aus.

In kurzer Zeit war Alles abgethan. Schweigend ging der Meiſter neben ſeinem breitſchultrigen Gefährten, der ihm erzählte, daß er eilen wolle, nach Haus zu kommen, denn ſeine Kinder, Frau und Schweſter warteten auch auf den Weihnachtsbaum. — Ihr Weg führte mitten über den Weihnachtsmarkt, durch die belebteſten Straßen, und welch feſtliches Leben überall! Tauſend helle Lichter brannten, das fröhlichſte Gewühl regte ſich, die glänzenden Gewölbe ſtrahl-

ten ihm entgegen. Die Menſchen eilten an ihm vorüber, Luſt und Erwartung in den Geſichtern. Da und dort blickte er durch die hellen Scheiben, und jede junge freundliche Geſtalt erinnerte ihn an Dorothe. Wie ſie ihn erwarten würde, immer unruhiger, immer betrübter, endlich voller Bangigkeit und Furcht, jede Freude ausgelöſcht von den ſchwarzen Händen der Quälgeiſter, die immer bereit ſind zum Aengſtigen, das drang auf ihn mit allen Schrecken ein. Er ſah Dorothe durch Nacht und Wetter laufen, um ihn aufzuſuchen und nicht zu finden, und wenn ſie endlich ſein Schickſal erfuhr, was dann — ja was dann?! Die Mutter würde noch böſer werden, alle Freunde und Bekannte würden auf ſie einſtürmen, von dem Menſchen abzulaſſen, der im Schuldthurm ſitze, und ſie — ſie! — Nein! rief er ſich zu und ſeine Augen glänzten auf, ſie thut es doch nicht, ſie hält feſt, ſie weiß, daß ich nicht ſchlecht bin und ich will's aushalten, will's tragen, will mich nicht unterkriegen laſſen. Halt die Courage feſt, Heinrich, darfſt ſie dir nicht nehmen laſſen!

So ging er gefaßter weiter und machte ſeine Pläne. Den Gerichtsvollzieher wollte er nicht bitten zu der Geliebten zu gehen und ihr eine Meldung zu machen, obwohl es nahe lag, und Herr Buller es morgen auch wohl gethan haben würde; heut gewiß nicht, denn er mußte ja zum Weihnachtsbaum, und wer wollte es ihm verdenken. Auch war er ein rauher, harter Mann, der ohne Schonung losgefahren wäre und das Uebel vielleicht noch ärger gemacht hätte. Es war ſchon viel, daß er eine Art Mitgefühl bezeigte, denn gewiß

hatte Herr Werder ſich mit ihm vorher ſchon geeinigt, ſcharf zuzufaſſen, und wie es dabei zugegangen mit einer guten Belohnung, konnte Silbermann ſich wohl denken. Er ſelbſt wollte an Dorothe ſchreiben, vielleicht heut Abend noch; ſpäteſtens morgen früh. Von ihm ſollte ſie Alles erfahren; ſeine eigene Sache führt zwar nicht Jeder immer am beſten, allein es brannt' ihn im Herzen, es ihr vorzutragen, und er wußte, wie ſie es aufnehmen würde.

Endlich war das Schuldgefängniß erreicht, ein düſtres Haus hinter einem Vorhof mit hoher Mauer und einem bewachten feſten Thor darin. Dann ging es durch eine andere verſchloſſene Pforte, darauf durch einen Gang in die Schreiberei, wo Alles abgethan wurde.

Der Meiſter benahm ſich ſtill und beſcheiden; Herr Buller ſprach leiſe mit einem Herrn hinter dem Gitter, der den Gefangenen durch ſeine Brille anſah. Es dauerte einige Minuten, und weil's ſo ganz ſtill war, meinte Silbermann, er hätte Worte gehört, die einen Troſt in ihm aufweckten. Armer Mann — anſtändig — unverſchuldet — flüſterte Herr Buller. Mit Gewalt ins Unglück gebracht und heut obenein.

Es iſt ſo voll, ſchrie der Herr mit krähender Stimme, daß kaum noch ein Platz vorhanden iſt.

Herr Buller ſprach abermals leiſe, bis der Herr den beiden Aufſehern, die neben dem Meiſter ſtanden, zurief: Nummero Sieben!

Bedanken Sie ſich, Herr Silbermann! ſagte der Gerichtsvollzieher, das iſt eine gute Nummer, und jetzt leben Sie wohl! Nächſtens beſuche ich Sie.

Silbermann verſuchte zu lächeln und zu danken, dann folgte er ſeinem Führer, der verdrießlich die Treppe hinaufging, vor ſich hin brummend, es wäre einmal wieder ein ſonderbarer Einfall, einen Schneider gerade in Nummero Sieben zu bringen, plötzlich aber ſtill ſtand, eine Thür aufſchloß, ihn eintreten ließ, die Thür zuſchlug und den Gefangenen verdutzt ſtehen ließ.

Und wohl war es ein Anblick, der ihn beſtürzt machen mußte, denn was ſah er in dem Gefängniß, wo er ſich Heulen und Zähnklappen vorgeſtellt hatte?! Er blickte in ein helles, großes Zimmer. An der einen Wandſeite ſtanden vier Betten, an der anderen Seite befand ſich ein Sopha, vor dem Sopha ſtand ein großer polierter Tiſch und ſtanden ſchöne Stühle, und auf den Stühlen ſaßen vier Herren in Schlafröcken und Troddelmützen. Alle waren ſo heiter und guter Dinge, als ginge es ihnen zum Allerbeſten. Sie ſpielten Karten und rauchten Cigarren, welche einen feinen Duft verbreiteten. Wachskerzen ſtanden auf dem Tiſch, zur Seite aber eine große Terrine, gefüllte Gläſer, auch Teller mit Kuchen und allerlei Fleiſchſpeiſen.

Der eine der Herren hatte einen prächtigen Schnurrbart, der andere einen Bart rund um's Geſicht, der dritte ſah ſo ſtolz aus wie ein vornehmer Herr, den vierten konnte Silbermann nicht erkennen, weil er mit dem Rücken gegen ihn ſaß. Sie kehrten ſich nicht daran, als die Thür aufgemacht und zugeſchlagen wurde, merkten auch Anfangs nicht, daß ſie Beſuch erhalten hatten, ſondern ſprachen und lachten fort.

Sie ſpielen aus, Baron! rief der Herr zur Linken.

Ich paſſe. Was thun Sie, Doctor? antwortete der Herr zur Rechten.

Ich mache es wie der Commerzienrath, wir paſſen beide, ſagte der Herr auf dem Sopha.

Alſo General-Miſere! ſchrie der vierte Herr.

Oh! fiel Silbermann voller Verwunderung ein, und dieſer Laut bewirkte, daß die Geſellſchaft ebenſo verwundert nach der Thür blickte, wo der Neuling im Schatten des Winkels ſtand, den der Ofen damit bildete.

Alle Wetter! rief der Baron, was iſt denn das? Was wollen Sie denn hier?

Meine beſten Herren, antwortete der Meiſter kläglich, ich möchte nichts.

So bemühen Sie ſich gefälligſt wieder hinaus! ſchrie der Doctor.

Ach! wenn ich nur dürfte, ſehr gerne, ſagte Silbermann. Sehr gerne!

Alſo ein neues würdiges Mitglied unſerer ehrwürdigen Geſellſchaft! lachte der Commerzienrath. Kommen Sie doch näher, mein Beſter. Baron noch ein Glas! Wen haben wir die Ehre ſo unerwartet bei uns zu ſehen? Wer ſind Sie?

Ich bin ein Schneider, ſagte Silbermann zaghaft.

Ein Schneider! ſchrie der Baron heftig. Wie kann man ſich unterſtehen und uns den hierher ſchicken?!

In dem Augenblick drehte ſich der vierte der Herren um, welcher bisher ſtill auf ſeinem Stuhle geſeſſen und in ſeinem Taſchenbuch geblättert hatte. Geheimrath! ſchrie er, indem

er auf den Meiſter zulief. Wie kommen Sie hierher, Geheimrath?

Oh! — ach! o, Sie ſind es, Herr Schönfeld! antwortete Silbermann voller Freudigkeit über dies Zuſammentreffen. Ich dachte es beinahe, als ich die Stimme hörte — aber ich konnt' es doch nicht wagen, konnt' es nicht glauben.

Was konnten Sie nicht glauben, Geheimrath? fragte der junge Banquier. Mich hier anzutreffen? In ſo vortrefflicher Geſellſchaft? Ich bin hier aus eigener freier Wahl; von meinem beſten Freunde hierher befördert, um allerlei Unannehmlichkeiten zu entgehen, und werde in dieſer ſchönen Einſamkeit bleiben, bis ich wieder Geſchmack am Leben bekommen. Doch davon verſtehen Sie nichts, Geheimrath, Sie ſind ein Mann der Geſchäfte, der Arbeit, warum alſo haben Sie ſich hierher bringen laſſen?

Stellen Sie uns doch zunächſt dem Herrn Geheimrath vor, ſagte der Commerzienrath.

Meine Herren! rief der Banquier, der Geheime-Kleiderrath Silbermann.

Ein homeriſches Gelächter antwortete darauf. Die Herren verbeugten ſich dabei tief und anſtandsvoll, und des Meiſters Geſicht wurde dunkelroth vor Scham und Verwirrung, als ſie im Chore ihm zuriefen, wie erfreut ſie über die Ehre ſeiner Bekanntſchaft ſeien.

Darüber können Sie auch erfreut ſein, fuhr Herr Schönfeld fort, denn einen achtungswertheren, tüchtigeren Mann kann es ſo leicht nicht geben. Nicht allein, daß er als Geheimrath in ſeinem Fache ausgezeichnet iſt, auch als Menſch

verdient er Hochachtung. Erinnern Sie ſich vielleicht, meine Herren, daß, vor drei Monaten ungefähr, eines ſchönen Tages in den Blättern ſtand, ein Handwerker habe ein armes Kind glücklich unter den Hufen ſcheuer Pferde hervorgezogen, ſei aber ſelbſt dabei beſchädigt worden? Hier ſteht der, der das gethan, und wenn ich nicht eben damals dringender Urſachen wegen ſchleunigſt unſichtbar werden mußte, hätte ich mit Freuden mich mehr darum gekümmert. Ich habe nichts weiter davon gehört, mir Alles vorbehalten, bis jetzt plötzlich der liebenswürdige Geheimrath hier erſcheint, und, dem Anſchein nach, traurige Tage erlebt hat.

Setzen Sie ſich hierher, Herr Geheimrath, ſagte der Doctor.

Hierher bei mir und bei unſere Bowle, fiel der Baron ein.

Und trinken Sie zunächſt ein Glas, damit Sie Courage bekommen, fügte der Commerzienrath hinzu.

Daran fehlt es mir nicht! rief Silbermann ſeinen Kopf aufhebend, denn ich habe ein gutes Gewiſſen, meine lieben Herren, und ſchlechte Zeit wie ſchlechte Leut' endlich doch zu Schanden werden.

Die Herren lachten und ſtießen mit ihm an. Ein ſehr weiſer und ausnehmend kluger Spruch, ſagte der Commerzienrath.

Und habe dabei gedacht, fuhr Silbermann muthig fort, als er getrunken, Herr Schönfeld wird auch wiederkommen und wird ſeinen Geheimrath nicht im Stich laſſen.

Das war noch viel klüger von Ihnen, beſter Geheim-

rath, antwortete der Banquier. Ich ſage Ihnen den verbindlichſten Dank für Ihr Vertrauen. Doch nun erzählen Sie.

Da fing der Meiſter an zu erzählen, und nach und nach kam er in Zug; nach und nach war es ihm, als ſchauten die vier Herren ihn theilnehmend an, ſpotteten und lachten nicht mehr, wurden ernſthaft und ſtill und blickten endlich vor ſich nieder, als er von ſeinem Jammer ſprach und von ſeiner Freude, und wie ihm Dorothe geſchworen habe, treu zu bleiben, und der Herr Werder alles Böſes gethan, bis er zuletzt und eben jetzt ihn hierher geſchleppt. Da ſei er denn bettelarm hinausgeſtoßen, und das liebe Mädchen ſitze und warte vergebens; dennoch aber würde es ihn nicht verlaſſen, und das ſei ein Troſt, der leuchte ihm durch alle Nacht.

Das iſt ja ein abſcheulicher Hallunke! ſchrie der Doctor auf den Tiſch ſchlagend.

Ich kenne ihn, ſagte der Commerzienrath, ein echter Halsabſchneider.

Trinken Sie, Geheimrath! fiel der Baron ein. Was ſind Sie dem Lump ſchuldig?

Achtzig Thaler macht's, achtzig Thaler! ſeufzte Silbermann.

Und um ſolchen Bettel ſoll der Mann hier ein Jahr ſitzen? rief der Doctor.

Es kommt Mancher hierher, um weniger als den zehnten Theil davon, bemerkte der Commerzienrath.

Aber mit uns iſt es eine andere Sache, verſetzte der Baron. Bei uns handelt es ſich um andere Summen. Sol-

len wir uns mit dem trübſeligen Geheimrath die Feiertage über und Gott weiß wie lange umherplagen?

Recht, Baron! rief der Doctor. Und es iſt ein Mann von Ehre, der eine gute That gethan und dafür ins Unglück gekommen iſt. Niemand hat ſich ſeiner angenommen; wir wollen es thun. Heut iſt Weihnachten, wir wollen ihm aufbauen, wollen auch unſere Weihnachtsfreude haben. Dabei wollen wir denken, der Chriſtengel hat uns dieſen unglücklichen Geheimrath hergeſchickt, um dem ſchuftigen Schelm ſeine Pläne zu verderben.

Das verdient er allerdings, ſagte der Commerzienrath.

Geben wir jeder zwanzig Thaler und feiern damit das Weihnachtsfeſt! ſchrie der Doctor.

Hier iſt Geld! antwortete der Baron. So werden wir ihn auf der Stelle los, die Expedition iſt noch auf.

Ich wollte das Doppelte geben, lachte der Commerzienrath, indem er ſeine Börſe zog, könnte ich das Geſicht des alten Fuchſes ſehen, wenn er das erfährt.

Kommen Sie her, Geheimrath, ſagte der junge Banquier, indem er das Geld zuſammen ſtrich und das ſeine hinzu that. Gott rührt die Herzen der Menſchen auf verſchiedene Weiſe und hilft damit ſeinen Heiligen wunderbar. Aber wie und warum es auch geſchieht, gleichviel, hier iſt was Sie nöthig haben, um zur herzlieben Dorothe zu kommen. Und jetzt verlieren Sie die Zeit nicht, ich werde den Herrn danken an Ihrer Stelle.

Er ſteckte ihm ſeinen Hut in die Hand und zog ihn zur Thür fort, riß dort an dem Glockenzug und drückte dem

ſprachloſen Meiſter, der die plötzliche Wendung ſeines Schickſals noch immer nicht recht zu faſſen ſchien, ein Papier in die Hand. — Nehmen Sie das, ſprach er, es iſt Ihre Rechnung. Ich habe Sie in meiner Brieftafel gefunden, der Betrag liegt darin. In acht Tagen ſpäteſtens werde ich wieder in meiner Wohnung ſein, bringen Sie mir dann die Quittung. Ich werde Sie rufen laſſen, denn ich werde Sie nöthig haben. Und jetzt fort, in fünf Minuten ſchlägt es Acht. Gute Nacht, Geheimrath, und fröhliche Weihnachtstage!

Er ſchob ihn zur Thür hinaus, die der Wärter öffnete. Gute Nacht, Herr Geheimrath und viel Vergnügen beim Chriſtbaum der ſchönen Dorothe! ſchrieen die Herrn vom Tiſche mit den Gläſern anſtoßend und laut lachend.

Wie Silbermann die Treppe hinunter kam, wie er bezahlte, wie der Herr mit der Brille ſo freundlich zu ihm ſprach, ihm Glück wünſchte, die Hand ſchüttelte, als er ihm den Empfangſchein ſammt dem Schlüſſel ſeiner Wohnung überreichte und ihn dann entließ,— das kam ihm Alles vor, als erlebte er es nicht ſelbſt, ſondern als träumte er es, oder es erzählte es ihm Einer ins Ohr. Mechaniſch folgte er ſeinem Führer über den Hof, und erſt als das Thor ſich hinter ihm ſchloß, als er die Straße und die Menſchen ſah, die hellen Häuſer, die Laternen und den Himmel oben, der zur Weihnachtsfeier zahlloſe glänzende Lichter angeſteckt hatte, da that er einen tiefen langen Athemzug und faßte mit beiden Händen an ſeine Bruſt.

Es iſt doch wahr, rief er, ich bin hier, ich bin frei! und

das Wort machte eine beſondere Wirkung. Frei! frei! ſchrie er ſo laut, daß die Leute umher ſtill ſtanden, doch er kehrte ſich nicht daran, was ſie davon denken mochten. Als überfiele ihn plötzlich die Angſt, daß es denen da innen leid thun, und ſie ihn wieder einfangen möchten, warf er einen furchtſamen Blick zurück und lief dann, was er laufen konnte.

6.

Erſt als er athemlos war, hielt er ein und überdachte was er erlebt; jetzt erſt empfand er ſein Glück mit voller Freudigkeit, und vor ihm ging eine helle Lebensſonne auf. Er war ja nicht allein frei, auch die drückende Schuld war bezahlt, und in der Taſche trug er ein kleines Capital, das ihn weiter bringen konnte. Für das Magazin konnte er jetzt arbeiten, Herr Schönfeld wollte ihn nächſtens rufen laſſen, und oh! wunderbar war ihm geholfen, er konnte ſeine Dorothe heirathen!

Voller Unruhe lief er in einen Hausflur, wo eine Gasflamme brannte, und zog das Papier des Banquiers aus der Taſche. Ja, wirklich ja! da lagen vier große Scheine darin, die ganze Summe und mehr noch, es blieb noch ein Guthaben übrig. Ich habe es immer geſagt! rief Silbermann mit naſſen Augen, er hat ein gutes Herz, und die lieben Herren, die für mich bezahlt haben, ſie ſollen das Ihrige nicht verlie-

lieren. Wieder bezahlen will ich es, ſobald ich kann. O! mein Gott, ich danke Dir auch aus Herzensgrund! Jetzt will ich hin zu Dorothe und leg' ihr Alles in den Schoos, das ganze Geld und mich dazu. Mit dieſem ſchönen Vorſatz eilte er weiter, zunächſt aber wohlüberlegt nach ſeiner eignen Wohnung. Mit einem Griff war der Gerichtszettel abgeriſſen, die Thüre aufgeſchloſſen, und da lag das Päckchen mit dem Tuche und der Haube noch auf dem Tiſche. Gleich war es in ſeiner Hand und er auf der Straße. Der lange Weg zu dem lieben Mädchen wurde in möglichſt kurzer Zeit zurückgelegt. Von unten ſah er hinauf, und ſein Herz ſchlug mächtig, denn ein heller Schein kam aus dem Dachfenſter. Es brannte ſicherlich ein Chriſtbäumchen drinnen, es mußte einer brennen, und Dorothe ſaß davor und wartete auf ihn.

Als hätte er Springfedern unter den Sohlen, ſo leicht ging es die etwas ſteilen Treppen hinauf, und die Küchenthür war nicht verſchloſſen, er ſchlüpfte hinein und — ſtand feſt. Alle Freude in ihm ſank zuſammen, wie wenn es ein Hammer zerſchmettert hätte, und ſeine Zähne biſſen wild zuſammen, denn grade wie damals, wo er hier geſtanden, ſo hörte er jetzt wieder die heiſere Stimme und das heiſere Gelächter, und es kam Beides von keinem Anderen, als von dem Mann, der ihn ſo ſchwer mißhandelte.

Alſo um den Herrn Silbermann haben Sie das hübſche Chriſtbäumchen angeſteckt, Fräulein Dorchen, ſagte Herr Werder.

Da Sie es gerathen haben, will ich es nicht läugnen, antwortete ſie.

Und ſchöne Geſchenke obenein, nicht wahr?

Das beſte Geſchenk hat er ſchon fort, erwiederte ſie lächelnd.

So? Was meinen Sie denn, ſchönes Dorchen?

Wünſchen Sie es zu wiſſen, beſter Herr Werder?

Gewiß, wenn Sie es mir anvertrauen wollen.

Ich meine mich ſelbſt damit! rief ſie mit einem kleinen Knix. Denn ſehen Sie, verehrteſter Herr Werder, da es mit der halben Million doch nichts wird, und ein Graf auch nicht kommen will, ſo mag ich beides nicht, und habe feſt beſchloſſen einen Schneider zu nehmen.

Den Herrn Heinrich Silbermann.

Denſelben. Ich hab' es ihm auch ſchon geſagt, daß ich ihn heirathe und keinen Andern.

O! Und vermuthlich bald?

Ich denke wohl.

Wirklich! lachte Herr Werder. Am Ende iſt heut wohl gar die Verlobung?

Es könnte wohl ſein, verehrteſter Herr Werder.

Er beantwortete ihre ſpottluſtigen Blicke mit einem höhniſchen Lachen und rieb ſich die Hände. Das iſt ja allerliebſt! rief er dann; weiß er das auch?

Er wird es ſchon erfahren, wenn er kommt.

Und ein ſchönes Geſchenk hat er dazu eingekauft.

Das wiſſen Sie?

Ich weiß es, ſagte Herr Werder. Soll ich es Ihnen ſagen?

Ich will nichts von Ihnen hören! fiel ſie ein. Es iſt Jemand draußen an der Thür. Jetzt kommt er.

Bleiben Sie! rief er, indem er ihre Hand zu nehmen ſuchte. Ich ſage Ihnen, er iſt nicht da.

So muß er gleich kommen.

Wenn er nun gar nicht käme? ſagte Herr Werder lauernd. Wenn das niedliche Chriſtbäumchen umſonſt brennte?

Er wird ſchon kommen, er muß kommen! erwiederte ſie lebhaft. Sie werden es ihm doch nicht verwehren können, ſetzte ſie trotzig hinzu.

Herr Werder lachte. Wer weiß, ſagte er, es könnte doch ſein, und wenn es ſo wäre, Fräulein Dorchen, was würden Sie mir geben, wenn ich ihn herbeiſchaffte?

Nichts! lachte ſie, nichts! geehrteſter Herr Werder.

Wirklich nichts?

Gewiß nichts. Selbſt wenn es Ihnen möglich wäre — auch dann nichts.

Da Sie ſo grauſam und unerbittlich ſind, verſetzte Herr Werder, ſo ſoll er nicht kommen. Ich will Ihnen auch ſagen, warum nicht, denn —

Er iſt ſchon hier! fiel der Meiſter ein, der nicht länger warten wollte.

Herr Werder ſprang auf, als ſähe er ein Geſpenſt. Wo kommen Sie her? ſchrie er. Wie iſt das möglich? Hat der gewiſſenloſe Menſch Sie losgelaſſen?

Heinrich! Heinrich! rief zu gleicher Zeit Dorothe und ohne alle Scheu herzte und küßte ſie ihn. Komm her, fuhr ſie fort, komm geſchwind, die Lichte ſind ſchon ganz heruntergebrannt, weil Du gar zu lange bliebſt. Sieh hier, das iſt Dein, Alles Dein! Sie zog einen Tuch ſchnell fort, der

über einem Teller lag, und da ſchimmerten Aepfel, ſüßer Kuchen und obenauf ein warmer, geſtrickter Shawl, um den Hals zu binden, und ein Paar warme Handſchuhe.

O Du gutes, liebes Dorchen! ſagte er gerührt.

Und hier iſt noch ein Weihnachtsgeſchenk, fuhr ſie fort — ich, Heinrich, ich ſelbſt! Ich habe es dem Herrn Werder ſchon geſagt. Auch die halbe Million nehme ich nicht mehr, einen Grafen will ich auch nicht. Dich ganz allein will ich, keinen Anderen.

Nehmen Sie ſich Zeit dazu! rief der reiche Herr, ſo bald wird's nicht ſein können. Werden Sie mir jetzt ſagen, wie Sie hierher kommen?

Liebſtes Mädchen, jubelte der Meiſter, in vier Wochen machen wir Hochzeit. In vier Wochen, länger nicht! Wie mich's freut, ich kann's nicht ausſprechen. Aber hier — ſchau her — ſchau, was ich mitgebracht habe. — Er ſprang nach der Thür und holte das Päckchen, riß den rothen Faden auf und ließ den ſchönen Plaidtuch herausrollen, den er um ihre Schultern warf, und dann das Häubchen für die Mutter.

Das iſt ja herrlich! das iſt ja köſtlich! ſchrie Herr Werder ingrimmig lachend. Er hat die Thür aufgebrochen, das iſt Diebſtahl, darauf ſteht Zuchthaus. Ich gratulire zur Hochzeit, gratulire!

Und hier, mein Dorchen, das nimm, das verwahre, bis wir es brauchen, fuhr Silbermann fort. Sieh da — er legte die großen Scheine vor ſie hin auf den Tiſch. Eins, zwei, drei, vier!

Dorothe ſtieß einen hellen Schrei aus und fiel ihm um den Hals. Wir ſind reich, ſchrie ſie, reich, beſter Herr Werder! Sehen Sie doch! O, ſehen Sie doch!

Ich ſehe es, ja! ich ſehe es, antwortete Herr Werder außer Faſſung. Aber wie? woher iſt das Geld gekommen?

Dorothe lag in Heinrichs Armen; die alte Frau ſtand neben ihnen und betrachtete mit gefalteten Händen die Scheine.

In vier Wochen ſoll Hochzeit ſein, Mutter! rief Dorothe.

Iſt es denn auch Alles richtig damit? fragte ſie auf den Tiſch deutend.

Richtig und wahr! erwiederte Silbermann. Es iſt Alles mein, gehört mir, und ich habe keine Schulden mehr, ſie ſind bezahlt!

Dann mag's in Gottes Namen ſein! ſagte die alte Frau, ich will's ſegnen und loben, ſo lange ich lebe.

Und bei uns leben, und immer unſere gute Mutter bleiben! jubelte der Meiſter.

Beſter Herr Werder! rief Dorothe glückſelig lachend, wohin wollen Sie? Bleiben Sie doch, nehmen Sie Theil an unſerer Verlobung.

Herr Werder ſchlug ſeinen Spanier um die Schultern, ſetzte den Hut auf, antwortete nicht und ging der Thür zu.

Da hinaus! ſchrie Silbermann ihm nach. So iſt's recht. Bleib ſtehen, liebſte Dorothe, Du ſollſt ihn nicht begleiten; er weiß am beſten, was ſich für ihn ſchickt. Und jetzt fällt's letzte Unheil von mir ab, jetzt komm her, jetzt ſetz'

Dich und leg Deinen Arm um mich, ich will Dir Alles erzählen. —

Es war um die Mitternachtſtunde, als Heinrich Silbermann endlich ſeine Braut verließ, doch welche glücklichen Feiertage brachte der nächſte Morgen! Genau vier Wochen darauf aber war Hochzeit, und neben der jungen Frau ſaß Herr Schönfeld, der eine Rede hielt, die lachen und weinen machte, bis er zuletzt den Herrn Geheimrath und die Frau Geheimräthin hoch leben ließ, unter dem unermeßlichen Beifall aller Gäſte.

Druck von J. B. Hirſchfeld in Leipzig.

VIELLIEBCHEN
neue Folge
1857

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vielliebchen.

Ein Taſchenbuch für

1857.

Neue Folge, achter Jahrgang.

Von

Theodor Mügge.

Mit 7 Stahlſtichen.

Leipzig,
Baumgärtners Buchhandlung.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Inhalt.

Seite

Die böſe Gräfin 1

Täuſchung und Wahrheit 189

Auch eine Liebe 376

Verzeichniß der Stahlſtiche.

Erwartung, gemalt von Emil Laſſalle, geſtochen von C. Preiſel. (Titelkupfer.)

Ländliche Unſchuld, gemalt von Lafoſſe, geſtochen von C. Preiſel.

Mutterträume, gemalt von H. F. C. ten Kate, geſtochen von C. Ed. Taurel.

Zur Mühle, gemalt von A. v. de Waijen Pieterszen, geſtochen von W. Steelink.

Treue Liebe, gemalt von F. de Braekeller, geſtochen von J. W. Kaiſer.

Im Walde, gemalt von H. D. Kruſeman van Elten, geſtochen von W. Steelink.

Eitle Wünſche, gemalt von M. W. Liernur, geſtochen von W. F. Wehmeijer.

Ländliche Unſchuld.

Die Sonne durch die Wälder dringt,
Der gold'ge Tag erwacht,
Der Käfer ſchwirrt, die Lerche ſingt,
Verſchwunden iſt die Nacht.
Da geht die Schäferin allein,
Die Flöte in der Hand,
Wer ſollte auch wohl bei ihr ſein?
Gar einſam iſt's im Land.

Die Roſe ſteckt an ihrem Hut,
Der ſchützt vor Windesbraus,
Sie ſenkt die Augen fromm und gut
Und ſieht ſo ſittſam aus. —
Das iſt ein Kind von rechtem Sinn
Und unſchuldsvoller Ruh;
Doch wie — ſie ſchielt zur Hecke hin
Und lächelt fein dazu.

Die Hirtenflöte zittert leis,
Wie sie die Finger setzt,
Und ihre Wange, roth und heiß,
Ist wie mit Blut benetzt.
Der junge Hirt schleicht nach — entflieh! —
Sie hat ihn nicht gesehn.
Nun schlingt er beide Arm' um sie,
Und sie — läßt es geschehn!

H. F. Otto Kate 1.1

Mutterträume.

Die Mutter ſitzt an der Wiege,
Schaut ſinnend an ihr Kind
Und lächelt zu ihm nieder,
Und nickt und wiegt geſchwind.

Da liegt die Herzenspuppe,
Sie ſchaut ſo fein und ſchlau,
Der Mund ein Roſenknöspchen,
Die Augen veilchenblau.

Wie iſt es rund und kräftig
Und wunderklug dabei;
Wie fromm und wie verſtändig,
Als ob's weit älter ſei.

Ja, ſchöner iſt's als alle,
Die Mutter ſchwört darauf —
Es ſpringen Thor und Riegel
Der Zukunft vor ihr auf.

Sie ſieht's in braunen Locken
An ihrer Seite gehn,
Und hört die Leute rufen:
Wie iſt das Kind ſo ſchön!

Doch in dem Zauberſpiegel
Steht ſchon die Jungfrau hier,
Im falt'gen Seidenkleide
Und ſingt und ſpielt Klavier.

Und alle Blicke folgen
Der anmuthsvollen Maid,
Und alle Herzen ſchlagen
Voll Sehnſucht und voll Neid.

Da kommen viel' der beſten
Mit Liebeswerb und Schwur,
Und flehen goldbeladen:
O! ſei die Meine nur!

Sie aber weiß zu wählen,
Kennt blinder Liebe Lohn' —
Es kniet an ihrer Seite
Der ſchönſte Schwiegerſohn.

Das Kind ſtreckt in der Wiege
Die Aermchen aus mit Luſt,
Die Mutter herzt und küßt es
Und drückt's an ihre Bruſt.

Gott ſchütze Dich, mein Engel,
Mit ſeiner Engel Schaar;
Und was ich träumt' und ſchaute,
Das wird gewißlich wahr!

A. V. D. WAE

LIEN PIETERSZEN.

W Steelink sculps.

Zur Mühle.

Im Thal die alte Mühle steht.
Der Tag ist heiß, kein Lüftchen weht.
Was kümmern sie die Winde?
Es rauscht der Bach am tiefen Wehr.
Vom Berg kommt der Geselle her
Und dreht das Rad geschwinde.

Von festem Stein das alte Haus
Schaut finster in das Thal hinaus.
Das Dach voll Moos und Ranken.
Wohl mancher Sturm hat es geplagt
Und Eis und Welle dran genagt,
Doch nimmer thät es wanken.

Schau dort am Fenster, welches Licht!
Es nickt mir zu ein lieb' Gesicht,
Zwei helle Aeuglein winken.
Des Müllers Kind ist meine Freud
Grüß Gott, grüß Gott! Du liebe Maid,
Gieb mir Wins frisch zu trinken.

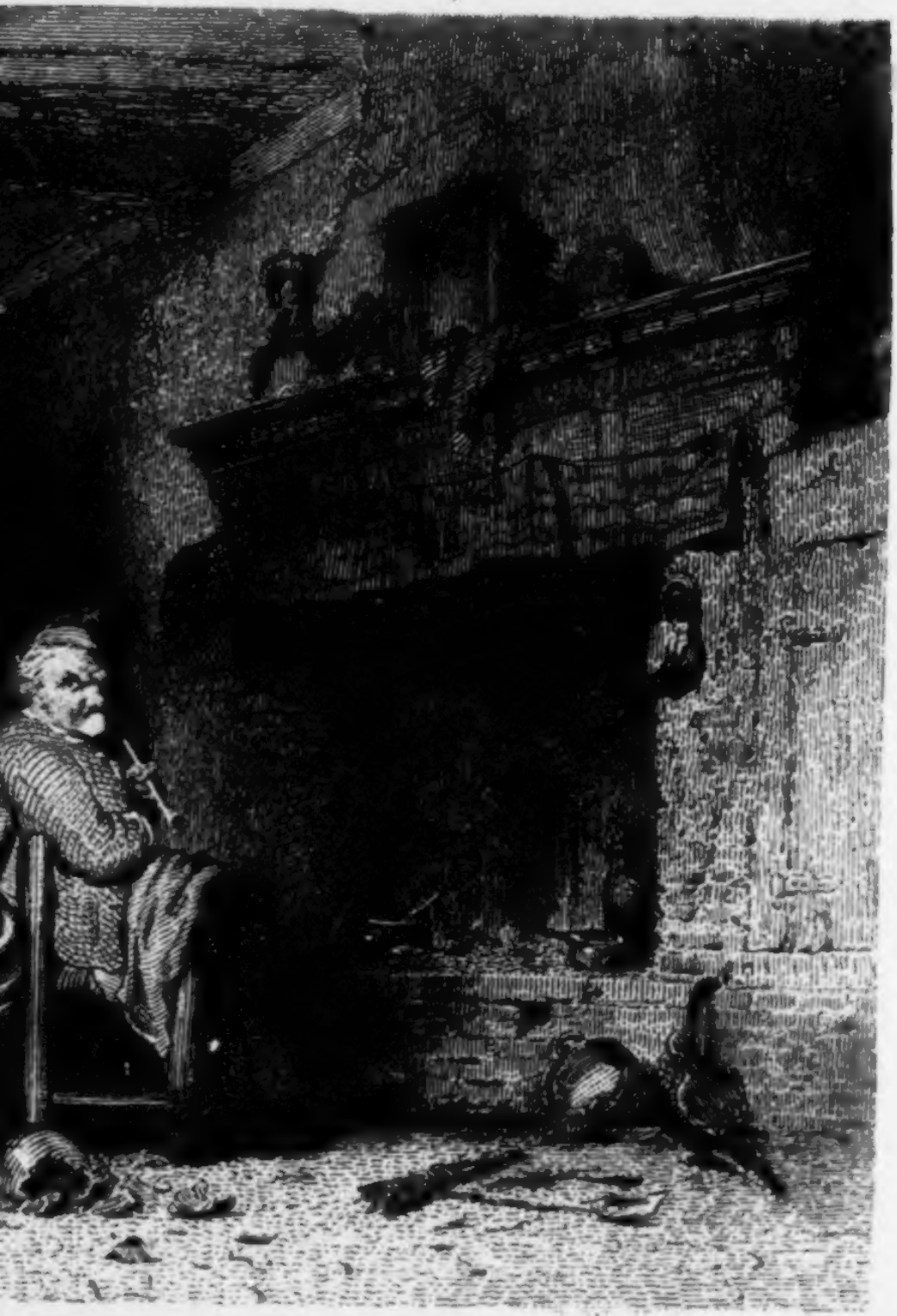

Treue Liebe.

Sie hatten viel zu beſtehen,
Viel Noth und Verdruß und Gefahr;
Doch endlich war es geſchehen,
Sie waren ein glückliches Paar.

So wurden ſie älter und älter,
Doch immer getreu ihrem Schwur;
Auch ihre Liebe nicht kälter,
Nur etwas andrer Natur.

Im Drange ſeiner Gefühle
Schloß oft ſeine Hand ihren Mund.
Es gaben zerbrochene Stühle
Sein eifriges Lieben kund.

Sie aber voll heißem Verlangen
Frägt wenig, was hält und was bricht,
Sie ſtreichelt mit Töpfen und Zangen
Sein freudig ſtrahlend Geſicht.

Da ſitzen ſie nun und beklagen,
Daß allzu heiß ſie geliebt;
Doch wird ſchon herein getragen
Was Friede und Ruh' ihnen giebt.

Mit Flaſchen und Gläſern geſchäftig
Eilt lachend die Magd ſchon herauf
Und weckt mit dem Klingen gar kräftig
Die alte Gemüthlichkeit auf.

Mein Liebchen, ſtoß an, und erwäge:
Es werden — ſei wieder vergnügt —
Die grimmigſten Püffe und Schläge
Von treuer Liebe beſiegt.

H. D. KRUSEMAN VAN ELTEN.

Im Walde.

Waldesgrün und Buchenſchatten
Laden hier zur Ruhe ein.
Dort am Berg die hellen Matten
Strecken ſich im Sonnenſchein.
Leiſ' aus ihrem Blumengrabe
Murmelt mir die Quelle zu:
Komm zu mir, daß ich dich labe,
Müder Mann, wie matt biſt du!

Matt von Arbeit, matt von Sorgen,
Von des Lebens harter Hand,
Die mit jedem neuen Morgen
Sich die neue Geißel wand.
Krank am Herzen, krank am Hoffen,
Von dem dunſt'gen Raum gedrückt,
Und von manchem Pfeil getroffen,
Den das Schickſal mir geſchickt.

Mann, du bist zur rechten Stelle,
Schließe hier den rechten Bund:
Bergesluft und Waldesquelle
Machen Herz und Leib gesund.
Kommt zu uns aus eurem Schimmer,
Zieht hinaus in Wald und Flur,
Und vergeßt, ihr Stolzen, nimmer
Eure Mutter, die Natur.

Eitle Wünſche.

Blind, gebeugt vom langen Leben,
Wankt die Ahn' ins Gotteshaus;
All' ihr Hoffen, all' ihr Streben,
Ach, ihr Wünſchen und ihr Lieben
Iſt verſunken, nichts geblieben,
Nur der Glaube hält noch aus.

Auf die Stufen will ſie ſinken,
Wo das Kreuz des Mittlers ſteht.
Durch die Nacht ſieht ſie ihn winken;
Er giebt Ruhe, er giebt Frieden
Allen Schwachen, allen Müden,
Keiner hat umſonſt gefleht.

Aber hold an ihrer Seite
Geht die blonde Enkelin.
Draußen liegt die grüne Weite,
Draußen blüht des Lebens Garten
Freud' und Glück und Scherz ſie warten —
O, wie gerne zög ſie hin!

Alter mit dem todten Herzen,
Jugend mit dem eitlen Wahn, —
Von den Freuden, von den Schmerzen
Seid ihr frei nach kurzen Tagen,
Alles wird hinabgetragen
In des Fährmanns schwarzen Kahn.

Die böſe Gräfin.

Zur Sittengeſchichte des achtzehnten Jahrhunderts; den Memoiren eines Offiziers entnommen.

1.

Ich, Hans Heinrich Freiherr von Schmartau, habe Anno 1725, als ich Lieutenant im Bevernſchen Dragonerregiment war und zu Frankfurt an der Oder in Garniſon lag, Urlaub genommen, um meinen Vetter, den kaiſerlichen Oberamtsrath von Wolfersdorf in Breslau, zu beſuchen. Bin auch von demſelben wohl empfangen worden und habe mancherlei Plaiſir genoſſen, theils in Breslau ſelbſt, wo der Graf von Schafgotſch, kaiſerlicher wirklicher Geheimrath und erſter Director der kaiſerlichen Regierung, mich zum Oefteren mit meinem Vetter, ſeinem intimen Freunde, in ſein Haus lud, wie auch auf dem Gute dieſes letzteren, wo mir mit Feſten und Vergnügungen reichlich aufgewartet wurde. Darauf im Auguſt deſſelben Jahres verließ ich den Ort auf einige Zeit und begab mich nach dem Kudowabade in Geſellſchaft des Herrn Grafen Dietrich Althan, welchen ich einige Zeit vorher bei dem Grafen Schafgotſch angetroffen und kennen gelernt. Beſagter Graf Althan war ein feiner junger Herr vom Wiener Hofe, wo er der kaiſerlichen Ma-

jeſtät als Kammerjunker ſervirt, doch ebenfalls Urlaub begehrt. Er war wohlerfahren in allen höfiſchen Künſten und Sitten, aufs Reichſte coſtumiret, auch wohl eben ſo ſtolz auf ſeine rothen ſpaniſchen Strümpfe, Schnabelſchuh mit rothen Abſätzen und Schminkpflästerchen auf beiden Backen wie auf ſeinen kaiſerlich erböſterreichiſchen Grafentitel. Mich ſchien er Anfangs über die Achſel betrachten zu wollen, als preußiſchen Offizier und Edelmann eines kaiſerlichen Vaſallen, allein wir kamen dennoch bald auf guten Fuß, da er wohl merkte, ich würde mir nichts gefallen laſſen. Das Meiſte jedoch zu unſerer Freundſchaft trug bei, daß ich ein luſtiger, anſtelliger Cavalier war, auch nicht allein ſchreiben und leſen, ſondern ſogar geläufig franzöſiſch ſprechen konnte, was am Hofe zu Berlin und unter den preußiſchen Offizieren überhaupt damals nicht eben häufig gefunden wurde. Aber meine ſelige Mutter war Dame bei der Königin Sophie Charlotte geweſen, welche niemals eine andere Sprache, als die franzöſiſche geredet, und ich wurde im Pagenhauſe erzogen, wo ich die Schreib- und andere Künſte lernte und Gefallen daran fand.

Das Kudowabad war einer der Sammelplätze des öſterreichiſchen und ſchleſiſchen Landesadels, welche ſich hier einzufinden pflegten, auch ihre Töchter, Nichten und Couſinen mitbrachten, ſo daß bei Feſten und Bällen viele galante Connaiſſancen gemacht, auch zahlreiche Mariagen zu Stande gebracht wurden. Graf Althan wollte ſeine Schweſter aufſuchen, welche ſich ebenfalls im Kudowabade befand und ihn erwartete. Es war dies eine Wittwe, die ihren Namen

nicht verändert hatte, denn ihr verstorbener Gemahl hieß ebenfalls Graf Althan und hatte ihr Güter in Mähren hinterlassen.

Welchen Planen Graf Dietrich weiter nachhing, wußte ich nicht, was mich jedoch betrifft, so dachte ich nicht daran, eine Heirath hier zu schließen, da ich preußischer Offizier und Protestant war, der österreichisch-schlesische Adel aber beide nicht besonders liebte. Ich dachte nur daran, vergnügt zu leben und nach junger Cavalier-Art mit schönen Damen interessante Aventures zu haben, wie dies häufig in jener Zeit geschah, wo sowohl von Frankreich aus, wie auch von dem üppigen Hofe des galanten Königs August von Sachsen und Polen sich leichtfertige Sitten weit verbreitet hatten. Wir fanden eine zahlreiche Gesellschaft beisammen, manche schöne Damen aus Wien, Dresden und Warschau, selbst solche, die in Paris am Hofe des Regenten, des Herzogs von Orleans, geglänzt und alle Pracht wie alle Ausschweifungen in Freuden, Festen und Genüssen dort mitgemacht hatten. Die Schwester meines Freundes, die Gräfin Althan, empfing uns mit Artigkeit und es war eine feine, sehr kluge Frau, ihrem Bruder zärtlich zugethan und auch mir bald gewogen. Sie war nicht mehr ganz jung, auch nicht besonders schön, allein sie ersetzte diese Mängel durch die Künste ihrer Toilette und durch ihren Geist, welcher von Vielen bewundert wurde. Diese Gräfin Althan und ihr Bruder wurden jetzt meine Lehrmeister und brachten es in der ersten Woche dahin, daß ich mir ein neues grünes, mit Gold besetztes Kleid kaufte, um auf der Promenade zu er-

ſcheinen, einen pfirſichblüthenen Sammetrock aber, um im Geſellſchaftshauſe zu tanzen. Graf Dietrich half mir mit Battiſtcollerets und Kantenmanchetten aus, und nachdem ein Haarkünſtler aus Wien mir den langen Zopf abgeſchnitten, welchen ich nach dem Vorbilde des Fürſten Leopold von Deſſau trug, und ſtatt deſſen mir Taubenflügel und Haarbeutel angehangen, da ich mich ſtandhaft weigerte, eine Perücke aufzuſetzen, endlich auch mich weidlich mit Puder beſtreut, ließ ſich die Gräfin von mir ins Bad führen.

Wir lebten darauf noch eine Woche in Saus und Braus. Täglich gab es Zerſtreuungen und Feſte. Bald war es ein Ball, bald eine ländliche Luſt, dann ein Gaſtmahl oder eine Tour de Plaiſir. Ich machte manche artige Bekanntſchaft, allein im Grunde war ich doch nicht zufrieden. Ich verſtand es nicht recht, mich in dieſem Kreiſe ſo frei zu bewegen, wie die jungen Herren, welche daran gewöhnt waren, überall zu charmiren, den ſchönen Damen aufzuwarten und ihnen Süßigkeiten zu ſagen; verſtand es nicht, mich angenehm und intereſſant zu machen und die zahlloſen ſchmeichelhaften Redensarten immer bei der Hand zu haben, welche dazu nöthig ſind. Es war auch unter allen dieſen Schönheiten keine, die mich mit Leidenſchaft erfüllte, und vielleicht machte es mein preußiſch und ſoldatiſch Weſen und was ich von früh auf geſehen, daß ich eine gewiſſe Averſion gegen den allzu üppigen und flatterhaften Leichtſinn der Weiber fühlte, von dem ich hier Mancherlei ſah und noch mehr davon hörte. Endlich mochte es auch wohl ſein, daß ich an der ſpindeldürren Gräfin, die mich zu ihrem Cavalier gemacht, wenig Behagen

fand, wobei ſie mich als bon enfant behandelte und als eine vornehme Dame wie ein Spielzeug betrachtete, das nicht immer nach ihrem Sinne war. Genug, ich fand bald Vieles anders, als ich es gedacht, hatte ein unruhig, unbefriedigt Herz in mir und ging mit dem Gedanken um, mich aus dem Staube zu machen, als dazu eine unerwartete Gelegenheit kam.

Eines Morgens, als ich mit dem Grafen Dietrich von der Promenade zurückkehrte, und wir bei ſeiner Schweſter eintraten, lief dieſe uns mit einem Briefe entgegen.

Eine ſchlechte Neuigkeit, ſagte ſie. Helene kommt nicht.

Warum nicht? fragte er.

Weil Agnes krank geworden iſt, oder ſich ſo ſtellt. Allein will ſie dieſe nicht in Steinau laſſen.

Die kleine eigenſinnige Hexe! ſchrie Graf Dietrich, indem er ſein goldenes Biſambüchschen hervorzog und daran roch. Was ſoll nun geſchehen?

Helene ladet uns nach Steinau ein. Ich kann noch nicht fort, aber Du mußt gehen, Dietrich.

Eine wundervolle Ausſicht auf koſtbare Tage! rief er ſpottend aus.

Ich komme nach, ſagte ſie, inzwiſchen wird Dich Baron Schmartau begleiten. Die Reiſe kann heut noch beginnen. Helene ſehnt ſich nach Geſellſchaft.

Die Art, wie ſie über mich beſtimmte, war mir empfindlich, aber Graf Dietrich ſchien damit zufrieden. Das iſt ein ſehr guter Einfall meiner Schweſter, ſagte er; wir wollen heut noch fort, Baron, wenn Ihr nichts dagegen habt.

Zunächſt das, erwiderte ich, daß ich ſicherlich nicht zu den Eingeladenen und Erwarteten gehöre.

Das thut gar nichts, verſetzte er. Ihr werdet willkommen ſein.

Dann kenne ich auch die Dame nicht, von welcher hier die Rede iſt, fuhr ich fort.

Der Herr Baron wird ſie kennen lernen, fiel ſeine Schweſter ein, und meine Freundin wird ihm gefallen. Mit wenigen Worten will ich Ihm ſagen, wer ſie iſt. Es iſt die Gräfin Helene von Callenberg, welche auf ihrer Herrſchaft Steinau im Fürſtenthum Oppeln wohnt. Ich erwartete ſie ſeit letzter Woche, warum ſie nicht kommt, hat der Herr gehört. Nun rathe ich Ihm aber, als ſeine ergebene Freundin, unſere Bitten nicht abzuſchlagen, denn Er wird eine der ſchönſten und liebenswürdigſten Damen kennen lernen, um deren Amour ſchon viele Seufzer zum Himmel ſtiegen.

Meine Schweſter ſagt die Wahrheit, betheuerte Graf Dietrich, doch abgeſehen von aller Schönheit wird der Aufenthalt in Steinau Euch Vergnügen gewähren. Das Schloß iſt berühmt wegen ſeiner Pracht und ſeiner Gärten. Die Jagd iſt vortrefflich und die Gräfin ſelbſt eine kühne Jägerin, die mit Euch um die Wette ſchießt und reitet. Alſo keine längere Widerrede, mein Freund. Meine Schweſter meint es gut mit Euch; Ihr könnt ihre Devotion für Euch daran erkennen, daß ſie Euch dieſe ſchöne Connaiſſance überläßt.

Und von Herzen Glück wünſcht, lächelte die Gräfin. Ich ſehe es voraus, daß der Herr Baron ſchnell in ein echauffement du coeur gerathen und es mir wenig danken wird.

Aber ich rathe Ihm doch zu einiger precaution bei meiner ſüßen Freundin.

Ein Zug von Spott um ihre Lippen vermehrte meinen Aerger und ſtimmte mich dafür, den Vorſchlag ohne Weiteres anzunehmen. Was hätte mich davon abhalten ſollen? Meine Neugier war angeregt, gefiel es mir aber nicht bei dieſer vielgeprieſenen Helene, ſo konnte ich ja meinem Beſuche jederzeit ein Ende machen. Ich ſagte daher meine Begleitung zu, Graf Dietrich umarmte mich dafür, und nach einigen Stunden ſchon ſaßen wir im Wagen und rollten der Oder zu.

Die Gräfin Althan verſprach in einigen Wochen uns nach Steinau zu folgen. Sie wollte mich ohne Zweifel los ſein und ergriff dieſe günſtige Gelegenheit. Ich merkte das recht gut, aber ich war ihr dankbar dafür und wir trennten uns ſehr froh und artig. Amüſire ſich der Herr Baron aufs Beſte, ſagte ſie beim Abſchiede, doch merke Er ſich noch eine vertrauliche Inſtruction, welche ich Ihm auf den Weg gebe. Vergeſſe Er ſich in ſeinen Divertiſſements nicht zu ſehr, damit ich Ihn auch noch am Leben finde, wenn ich nach Steinau komme. Dann wollen wir ſeine Conduite weiter überlegen. Sie lächelte dabei mit überlegener Malice, reichte mir ihre Hand zum Kuſſe und tippte mit dem Fächer auf meine Stirn. Adieu, Baron! ſagte ſie dabei franzöſiſch, auch bei ſeinen Amours muß man den Kopf immer zu Rathe ziehen. Höre Er auf meinen Bruder, er wird Ihm noch Manches zu erzählen haben.

Dies war allerdings der Fall, jedoch in den erſten Tagen

unſerer Reiſe hörte ich eigentlich nur Weniges und Allgemeines von der Dame, deren Wohnſitz wir uns näherten, von ihrem Reichthum, ihrer Schönheit und ihren Eigenthümlichkeiten. Graf Dietrich wußte immer bald wieder davon abzubrechen und unter Scherz und Lachen zu ſchwören, daß ich dieſe reizende Gräfin erſt ſehen und kennen lernen ſolle, ehe er mir nüchterne und einſeitige Schilderungen von ihr machen werde, die meine Illuſionen verderben könnten. Am Donnerſtage aber langten wir glücklich in Steinau an, und als wir die Stadt liegen ſahen, erfuhr ich endlich Mehreres, was ich nicht wußte.

Da Ihr ſo neugierig ſeid, Baron, und mich immer wieder ausfragt, ſagte Graf Dietrich, ſo muß ich Euch den Willen thun. Auch kann es jetzt nichts mehr ſchaden, wenn ich Euch einige offenherzige Mittheilungen über die Gräfin Callenberg mache; denn begleiten müßt Ihr mich jetzt und könnt nicht umkehren, wenn Euch auch nicht Alles gefallen ſollte, was Ihr hört.

Sie iſt alſo nicht ſchön! rief ich aus.

Darüber ſeid unbeſorgt, erwiderte er. Sie wird Euch wahrſcheinlich mehr gefallen, als ich es wünſche.

Aber ſie iſt alt.

Nicht älter als dreißig Jahre, doch man könnte ſie für zwanzig halten.

So iſt es mit ihrem Reichthum nicht weit her.

Sie iſt die Erbtochter des alten Grafenhauſes Teutſchin und ihr gehören außer dieſer großen Herrſchaft Steinau noch verſchiedene andere Güter.

Nun denn, was, zum Henker! iſt es mit ihr?

Wenn Ihr ein Schleſier wäret oder mit dem Hofe in Dresden bekannt, würdet Ihr ſicher von der ſchönen Gräfin Callenberg ſchon etwas gehört haben, lachte Graf Dietrich. Vernehmt, was ich Euch von ihr erzähle. — Helene Tentſchin, das einzige Kind des letzten Grafen dieſes Namens, wurde, als ſie noch nicht ſechszehn Jahre alt war, an den Grafen Friedrich von Promnitz zu Halbau verheirathet. Dieſer Graf war Proteſtant, wie ſeine ganze Familie; die Heirath wurde daher am kaiſerlichen Hofe nicht gern geſehen, allein der alte Tentſchin beſtand darauf und ließ ſich durch keine Einwirkungen davon abbringen. Promnitz war ein feingebildeter, äußerſt leutſeliger und ſanftmüthiger Herr, ſeine junge Frau aber hätte, wie ein feuriges Roß, eine ſtarke Hand haben müſſen, die ihren Nacken beugte und ihr wildes Blut bändigte. Es wurde eine unglückliche Ehe. Der alte Tentſchin erlebte das Ende derſelben nicht, er würde ſonſt voll Kummer in ſein Grab geſtiegen ſein und ſeine Schuld gefühlt haben. Er war ſo gelehrt wie ſein Schwiegerſohn, liebte Bücher, Bilder, Statuen und allerlei Kunſt und Wiſſen, wie dieſer; darum hatte er ihn ſich ausgeſucht; ſein wildes Töchterchen aber lachte den gelehrten Eheherrn aus, ritt durch Wälder und Felder, jagte mit wilden Hunden und wilden Jägern, ſchoß mit Flinten und Piſtolen und kam in ſolchen ſchlimmen Ruf, daß der arme Graf aus Gram und Aergerniß ſtarb. Was meint Ihr dazu?

Daß ein ſolches Paar nicht zuſammen paßte.

Sehr wahr, weiſer Salomo! lachte Graf Dietrich. Sie

paßten nicht zuſammen und der Himmel erbarmte ſich ihrer. Der fromme Graf ging in die Gruft ſeiner Väter, die ſchöne Gräfin aber an den munteren Hof nach Dresden, wo ſie nach einiger Zeit den Grafen Callenberg kennen lernte, einen ſtattlichen Cavalier von galanten Sitten, mit welchem ſie beſſer zu paſſen meinte. Die beiden Kinder aus ihrer erſten Ehe wurden getheilt. Der junge Graf Promnitz kam zu ſeiner Großmutter, der Herzogin von Sachſen-Weißenfels-Dahme, welche zu Drehna in der Niederlauſitz Hof hält. Die Tochter, Agnes Maria, blieb bei der Mutter.

So gehört die Gebieterin von Steinau zu dem regierenden hohen Adel, ſagte ich.

Allerdings, antwortete er, ſie iſt mit erlauchten Familien verwandt und in ihrer Herrſchaft hat ſie alle Vorrechte hochadeliger Standesgüter.

Wie alt iſt ihre Tochter jetzt?

Eben vierzehn Jahre geworden, doch wartet noch einen Augenblick, ehe wir von ihr ſprechen. Graf Callenberg ritt und jagte mit ſeiner reizenden Frau um die Wette, dennoch wollte es das Schickſal, daß dieſe Ehe noch übler ablief als jene erſte; denn es dauerte kaum zwei Jahre, ſo klagte er auf Scheidung.

Warum?

Wegen Ehebruch.

Sollte das wahr ſein?

Ich weiß es nicht, ſagte Graf Dietrich mit einem ſpöttiſchen Achſelzucken, aber Callenberg beſchuldigte den Kammerdiener ſeiner Frau, und dieſe wurde in Dresden ins Ge-

fängniß geſetzt. Der galante König Auguſt nahm ſich jedoch ihrer an, und eine Zeit lang ſoll ſie zu den Favoritinnen Sr. Majeſtät gehört haben, was, wie Ihr wißt, als eine große Ehre betrachtet wird. Im Uebrigen ſeht Ihr jedenfalls daran, mein Freund, daß Helene Tentſchin ſehr ſchön ſein muß, denn der König gilt in ganz Europa als erſter Kenner.

Dann muß es wirklich doch ein lüderliches Weib ſein! rief ich kopfſchüttelnd.

Bah! antwortete er, ſie hat nur Unglück gehabt und hat die Dehors nicht berückſichtigt. Manche machen es viel ärger und bleiben dennoch Tugendſpiegel. Ihre Ehe wurde getrennt. Sie wollte nach Wien gehen, der Kaiſer verbat ſich jedoch ihren Beſuch. So ging ſie denn auf ihre Herrſchaft Steinau und hier lebt ſie nun ſeit Jahren ein einſames Leben in Geſellſchaft ihrer Tochter.

Wie lebt ſie dort? fragte ich.

Nun, man weiß eigentlich nichts Böſes von ihr, dennoch aber nennt ſie das Volk, wie mir erzählt wurde, die böſe Gräfin. Sie iſt heftigen Gemüths, führt die Peitſche ohne Anſehn der Perſon, ſchenkt den ſtörrigen Bauern und Bürgern nichts, ſtraft, wo Einer ſich ihr zu widerſetzen wagt, und hat immer geladene Piſtolen bei der Hand.

Das iſt ein Satan! ſagte ich.

Schießt der König von Preußen ſeine Bedienten mit Piſtolen, welche mit Salz geladen ſind, und ſchlägt den Räthen des oberſten Gerichtshofes die Zähne ein, lachte er,

ſo wird die hochgeborene Gräfin Tentſchin doch wohl elendes Bauernvolk in den Bock ſpannen und ihm das Fell zergerben können, wenn es ihr Spaß macht. In einem einzigen Fall nur ſagt man ihr nach, daß ſie wirklich von ihren Piſtolen einen etwas zu ſtarken Gebrauch machte.

Wirklich?

Eben jener Kammerdiener oder Haushofmeiſter, auf den ſich Graf Callenbergs Anklage richtete, ſoll ſich ſo unverſchämt gegen ſie betragen haben, daß ſie ihn todtſchoß.

Unerhört! Was ergab die Unterſuchung?

Unterſuchung? erwiderte er. Es kam natürlich nicht dazu. Eines elenden Burſchen wegen wird man nicht ſo großes Aufſehen machen. Er wurde eingeſcharrt und vergeſſen. Das gräfliche Gericht in Steinau, der Juſtizamtmann der gnädigen Gräfin, konnte doch ſchwerlich gegen dieſe ſelbſt Anklage erheben, wozu ohnehin des Kaiſers Befehl nöthig geweſen wäre. Was aber auch wahr oder falſch an allen dieſen Dingen ſein mag, mein Freund, ſo iſt ſo viel gewiß, daß man mit dieſer leidenſchaftlichen Frau ſich wohl vorſehen muß.

Gewiß, Graf Althan, verſetzte ich. Am beſten jedoch, man hat gar nichts mit ihr zu thun; darum möchte ich, weil es noch Zeit iſt, umkehren.

Thorheit! lachte er. Was geht das Alles Euch an? Es iſt eine originelle Schöne, voller Esprit, voller Phantaſie, voll Humor. Ihr werdet Euch divertiren, mein Freund, nur muß man nicht etwa einer ernſthaften Inclination bei ihr nachhängen, keine rührenden Sentiments ver-

langen, wie meine Schweſter ſagte; man muß zu ſeinen Amouren mit ihr weder ſein Herz in Bewegung ſetzen noch etwa gar ihr Herz fordern. Um keinen Preis der Welt möchte ich mich in ſie verlieben oder von ihr geliebt werden!

Sie machen keine Anſprüche darauf? fragte ich in ſeinen Ton eingehend.

Nicht die geringſten, verſetzte er, ich trete Euch im Voraus alle Anſprüche ab, denn ich bin kein Mann, der Gnade vor dieſen ſchönen Augen fände.

Ich ſpöttelte über ſeine Beſcheidenheit, allein er hatte wirklich nicht viele körperliche Vorzüge aufzuweiſen. Sein mageres, gelbes Geſicht und ſein welker Körper konnten ſich mit meiner Jugendkraft nicht meſſen. Früh ſich Genüſſen und Ausſchweifungen überlaſſend, trug er die Spuren und Folgen derſelben an ſich, was aber ſeine geiſtigen Fähigkeiten betraf, ſo war er mir darin um ſo mehr überlegen.

Ihr werdet mit mir zufrieden ſein lernen, lachte er, doch Eines muß ich Euch noch mittheilen, was die junge Gräfin Agnes betrifft —

Welche ohne Zweifel ihrer gnädigen Mama gleicht, fiel ich ein.

Fehlgeſchoſſen, ſagte er, ſie iſt vielmehr das Gegentheil der Mama. Schüchtern, blöde, ein furchtſames Kind, das davonlaufen möchte und ihre Mutter keineswegs liebt.

Das iſt ein ſchlechtes Zeichen für dieſe.

Sprechen Sie niemals von dem eigenſinnigen Mädchen, kümmern Sie ſich nicht darum, auf keinen Fall reden Sie etwa zu ihren Gunſten.

Dazu fühle ich mich nicht berufen.

Auch dieſe Tochter, fuhr er fort, iſt Proteſtantin, da es üblich iſt, daß die Kinder einer gemiſchten Ehe ſämmtlich der Religion des Vaters folgen. Gräfin Helene hat ſich vergebens bemüht, ihre Tochter zu ihrer Religion, das heißt zu unſerer allein ſeligmachenden und beglückenden katholiſchen Kirche zu bekehren; ſie iſt jedoch verſtockt geblieben, wie ihre Mutter ſagt hauptſächlich durch Einfluß der alten Herzogin in Drehna, welche überhaupt ſchon Himmel und Hölle in Bewegung geſetzt hat, um dieſe Enkelin in ihre Hände zu bekommen. Es iſt ihr aber nicht gelungen, denn die Gräfin haßt die Familie ihres verewigten Gemahls viel zu ſehr, um jemals darein zu willigen. Nun weiß der Herr Baron Alles, was nöthig iſt, und jetzt laßt uns ſuchen, ſo ſchnell als möglich nach Steinau zu kommen.

2.

Der Tag war noch nicht zu Ende, als wir dort anlangten, und ich, nach Allem was ich gehört, war voller Neugier. Das Schloß lag ſehr ſchön von einem großen Park und von Gärten umringt, welche ſich bis an das Städtchen Steinau erſtreckten und an den Kranz waldiger Berge hinzogen, die an dem Thalrande aufſtiegen. Es war ein fürſtlich großes Gebäude, wie ich wenige geſehen habe. An

einem Abhange ſtand der älteſte Theil deſſelben, noch geſchmückt mit zwei ſtarken, vormals feſten Thürmen, welche durch die lange Front des Schloſſes verbunden waren. An dieſe ſchloſſen ſich zwei Flügel von neuerem Urſprung, die in der Zeit Ludwigs des Vierzehnten Graf Johann Tentſchin, der Großvater dieſer Gräfin, erbaute. Zwiſchen dieſen Flügeln lag der Schloßhof, und hier trafen wir mit Helene von Callenberg zuſammen, denn eben als wir einfuhren, ſahen wir eine mit ſechs prächtigen Pferden beſpannte Kutſche die Allee heraufkommen und an uns vorüber bis vor die große Freitreppe fahren. Mehrere Bediente ſaßen auf dem Bock, und zu beiden Seiten des Wagens ritten ein Stallmeiſter in blauer Uniform und ein anderer Herr, der nicht wie ein Diener ausſah, obwohl er als ein ſolcher ſich auswies. Es war nämlich der Haushofmeiſter in braunem Kleide mit Gold beſetzt, einen Treſſenhut auf ſeinem gepuderten Toupé und einen Stock mit großem goldenen Knopf in der Hand. Ich würde dieſen Mann von ſtattlicher Figur und gut zu Pferde ſitzend für einen Cavalier gehalten haben, wenn ich nicht ſchon mit der Sitte bekannt geweſen wäre, welche damals bei vielen vornehmen adligen Familien üblich, ſobald dieſelben nicht einen dienſtthuenden Hofjunker engagirt hatten oder Pagen hielten. Alsdann vertrat der erſte Kammerdiener oder Hausmeiſter deren Stelle, kleidete ſich cavaliermäßig und trug ein großes ſpaniſches Rohr mit Goldknopf. Dieſe Leute wurden auch Führer genannt und jede Dame von Rang ließ ſich von einem ſolchen Führer begleiten, der als der vornehmſte Diener ihres Haushalts

galt und die Pflicht hatte, ſeiner Dame alle Cavalierdienſte zu leiſten, ihr beim Ein- und Ausſteigen behülflich zu ſein und ihr den Arm zur Stütze zu bieten, wenn kein Cavalier in der Nähe war. Indem ich dies anſchaute, gelangten wir ebenfalls an die Treppe, und Graf Dietrich ſprang ſchnell aus dem Wagen, lief zu der großen Kutſche und half einer Dame heraus, welche lebhaft mit ihm ſprach, ihn ausfragte und einige Minuten lang anhörte, was er ihr meldete.

Während dieſer Zeit ſtand ich Beiden zur Seite, betrachtete die Dame ohne darin geſtört zu werden, und wahrlich, es war ein ſchönes Frauenbild, wenngleich nicht etwa wie ein Maitag anzuſehen, ſondern eher wie ein Himmel voll Glut und Wetterleuchten. Von Geſtalt war ſie groß und ſchlank, von Geſicht voll und deſſen Züge feſt und kräftig ausgeprägt. Ihre Lippen warfen ſich ein wenig auf, die Naſe war römiſch ſtolz von der Art, wie man ſie an Marmorſtatuen der Juno ſieht, doch Alles beherrſchten ihre Augen, die ungewöhnlich lebhaft und feurig umherblickten. Hohe mondförmige Bogen ſtanden darüber und lange Wimperſchleier faßten ſie ein, aus denen ſie wie Vulcane leuchteten. Dazu paßte der Gegenſatz ihres dunklen Haars, das lockig bis in ihren Nacken fiel und gegen die Zeitſitte weder mit Puder beſtreut noch zu einem thurmartigen Gebäude verflochten war. Aeußerſt ſchmale weiße Hände, auch eben ſo ſchmale kleine Füße vollendeten dieſe ſchöne Erſcheinung, und denkt man ſich dazu ihr grünes langfallendes Kleid von niederländiſchem Gewebe mit Puffen geſchlitzt und mit weißem Atlas gefüttert, den ſpaniſch aufgeſchlagenen

Hut mit diamantner Agraffe und zwei weißen Straußenfedern, ſo wird man meine anſtaunende Bewunderung noch mehr gerechtfertigt finden.

Als Graf Dietrich ihr meine Anweſenheit meldete und dabei auf mich deutete, wandte ſie ſich nach mir um, und während ich mich verbeugte und ſie mit einer Kopfneigung dankte, ruhten ihre Blicke auf mir und ich ſah ſie freundlich lächeln.

Seien Sie mir willkommen in Steinau, meine Herren, begann ſie darauf. Meine Freundin Joſephine meint es wahrlich gut mit mir, daß ſie mir zum Troſt zwei ſo vortreffliche Cavaliere in meine Verlaſſenheit ſchickt. Ich werde dieſe Gnade zu ſchätzen wiſſen.

Mit dieſen Worten reichte ſie mir den Arm, Graf Dietrich ging an ihrer rechten Seite. Der Haushofmeiſter mit ſeinem Stocke ſchritt voran und öffnete die Thüren, und der Stallmeiſter trug ihr die Schleppe nach. In ihrem Empfangzimmer wurde dann unſer Geſpräch noch eine Zeit lang fortgeſetzt, bis ſie uns entließ, mit dem Erſuchen, zur Abendtafel wieder bei ihr zu ſein. — In dieſem großen Hauſe iſt es einſam, ſagte ſie, meine edlen Gäſte müſſen ſich meiſt mit meiner Geſellſchaft begnügen.

Wie befindet ſich Comteſſe Agnes Maria? fragte mein Freund.

Morgen ſoll ſie dem Herrn Grafen ſelbſt darauf antworten, erwiderte die Gräfin. Es geht ihr wieder wohler; ich meine, es hatte überhaupt nicht viel zu ſagen, aber es iſt ein eigenſinniges Kind, das mir viele Noth macht. Liebt

der Herr Baron die Jagd? fragte ſie abbrechend, indem ſie ſich zu mir wandte.

Von früher Jugend an, erwiderte ich.

Und bei einem Reiteroffizier darf man nicht bezweifeln, ob ein feurig Roß nach ſeinem Geſchmacke iſt?

Gewiß nicht, Madame, ſagte ich hierauf. Wozu wäre die Jugend, wenn ſie das Wilde und Feurige nicht lieb hätte!

Das gefiel ihr. Ihre Augen ſprühten auf. Gut, verſetzte ſie, wir wollen jagen und reiten, und wenn der Herr Graf ſein goldenes Riechbüchschen und den Büchersaal oder ein anderes Amüſement im Schloſſe vorzieht, ſo wollen wir ihn dispenſiren.

Meine gnädigſte Gräfin weiß, was mir gut thut, verſetzte mein Freund lächelnd in ſeiner geſchmeidigen Weiſe, auch weiß ſie, wie ich nach ihren Befehlen zu leben und zu ſterben bereit bin.

Nein, nein! rief die ſchöne Dame in ihrer Spötterei fortfahrend, wir wollen den Herrn Grafen nicht grauſamlich ums Leben bringen, indem wir ihm zumuthen, über Gräben und Hecken zu ſetzen, mörderiſche Gewehre abzufeuern und Blut zu vergießen. Nordoch, ſagte ſie, zu ihrem Haushofmeiſter ſich wendend, weiſe dem gnädigen Herrn eine Wohnung an, wo nichts ſeine poetiſchen Gefühle ſtört, und jetzt gehabt Euch wohl, Meſſieurs, ich erwarte Euch bei Tiſche.

Anmuthig grüßend entfernte ſie ſich und wir folgten dem Haushofmeiſter durch einen der langen Corridore, wo

er zunächſt mir ein Gemach öffnete, dann den Grafen weiter führte. Diener brachten meine Mantelſäcke und zündeten Lichter an, obwohl es noch nicht ganz finſter war, ſo daß ich am Fenſter ſtehend die vom Abendroth beleuchteten Waldberge und die Häuſer der kleinen Stadt, welche vor mir in der Ferne lagen, betrachten konnte. Ich befand mich in der Front des alten Schloſſes zwiſchen den beiden großen Thürmen. Unter meinen Fenſtern zog ſich eine Terraſſe hin, und vor dieſer ging es tief hinab, wahrſcheinlich in den alten Schloßgraben; das ganze Thal lag im abendlichen Frieden und über den zahlloſen leiſe wogenden Wipfeln des Parks hing ein magiſch röthlicher Schimmer, aber in mir wogte Unruhe und allerlei Traumgeſtalten, die mein Blut erhitzten. Dieſe ſchöne Frau mit den wildlodernden Augen hatte mich in ſolche Aufregung gebracht. Ich hatte ſo viel Schlimmes von ihr gehört, daß ich lebhafte Abneigung verſpürte, ehe ich ſie geſehen, nun aber dies geſchehen war, ging es mir ſo, wie Graf Dietrich vorausgeſagt hatte. Mein Herz war eingenommen und mein Kopf ſträubte ſich vergebens den Empfindungen Widerſtand zu leiſten. Ich ſchwur mit zwanzig leiſen Schwüren, daß all das Böſe, was man ihr nachſage, Lüge und Verläumdung ſei, und verwirrte mich in Gedanken, die von Zweifeln nichts hören wollten. Dabei kleidete ich mich raſch um, von dem Verlangen getrieben ſie wieder zu ſehen, und fiel doch wieder in träumeriſche Betrachtungen zurück, ſo daß ich noch nicht ganz bereit war, als ich den Schall einer Glocke hörte, und der Diener, welcher mich bedienen ſollte, hereinkam um mir zu

melden, daß das Abendeſſen aufgetragen ſei. Ich ſchickte ihn fort und folgte nach einigen Minuten nach; allein ich verlief mich in dem Gange und öffnete eine Thür, wo ich den Haushofmeiſter Mordoch vor einem Kamin ſitzend fand, in welchem ein ziemlich helles Feuer brannte. Der Schein fiel auf ſein finſteres und brütendes Geſicht, das einen unheimlichen Ausdruck hatte; ſeine Arme hielt er gekreuzt, ſeine Augen ſtierten in die Flamme.

Als er mich hörte, ſprang er auf und ſeine Mienen füllten ſich mit unterthäniger Demuth.

Wohnt Er hier? fragte ich.

Ja, mein gnädigſter Herr Baron.

Wie kommt es, daß Er Feuer anmacht?

Dies Zimmer liegt in dem dicken Thurme, welcher der weiße Thurm genannt wird, erwiderte er. In ſolchen hohen Kreuzgewölben iſt die Luft feucht, zumal für Jemand, der nicht hier geboren wurde.

Er iſt kein Schleſier? fragte ich.

Nein, gnädiger Herr, ich bin aus dem Krainer Erblande gebürtig, mein Vater ſtammte von Mailand her.

Er ſah nach italieniſcher Abkunft aus mit ſeiner breiten gelblichen Stirn und dem Wald hochſtehender dichter Haare darüber. Das iſt ein ſchönes Zimmer, ſagte ich, indem ich umherſchaute.

Es hat viele Vorzüge, verſetzte er, beſonders den, daß ich in der Nähe meiner gnädigſten Gräfin bin und deren Befehle ſogleich befolgen kann.

Wohnt die Gräfin ſo dicht bei Ihm? fragte ich.

Ebenfalls in dieſem Thurme, gnädiger Herr, antwortete er, und es kam mir vor, als blickte er mich dabei boshaft an. Auf der anderen Seite liegen die Gemächer Ihrer Gnaden und daran ſtößt der Saal, in welchem der Herr Baron erwartet wird.

Auf dieſe Erinnerung ging ich fort und er geleitete mich in den Speiſeſaal, in welchem ich den Grafen Dietrich ſchon fand, der allein unſerer ſchönen Wirthin entgegenging, ihre Fingerſpitzen küßte und ſie zur Tafel führte, welche in der Mitte des Saales nur für uns Dreie ſervirt ſtand. Auf großen Silberleuchtern brannten viele Kerzen, eine Anzahl reich gekleideter Diener brachte Weine und Speiſe, welche Mordoch an einem Nebentiſche zerſchnitt und dort ſein Amt verwaltete.

Die Unterhaltung wurde, wie dies üblich, meiſtentheils franzöſiſch geführt und war belebt durch die zwangloſe Weiſe, in welcher die Gräfin ihre Gedanken und Meinungen ausſprach. Sie ſcherzte mit mir und dem Grafen, wünſchte ſich Glück, unverhofft mit ſo galanten Cavalieren umgeben zu ſein, und bedauerte uns dagegen in dieſe Wüſte uns verirrt zu haben, wo ſie uns feſthalten werde, ſo lange ſie es vermöchte.

O, Madame! rief ich, dann wird niemals der letzte Tag kommen.

Wer weiß, wie bald der Herr Baron anderer Meinung ſein wird, verſetzte ſie. Ich bin eine verrufene Schloßfrau, welche ſchon Manchem Furcht eingeflößt und ihn zum Davonlaufen gebracht hat.

Das wird niemals von uns geſagt werden! antwortete ich, indem ich betheuernd in ihre leuchtenden Augen blickte.

Wir wollen es abwarten, fuhr ſie in derſelben neckenden Weiſe fort. Jetzt aber thue der Herr Baron mir Beſcheid, wie es Sitte iſt im Hauſe Tentſchin. Auf gute Freundſchaft und langes, frohes Beiſammenſein!

Mit dieſen Worten trank ſie aus dem goldnen Pokal, gefüllt mit edlem Ungarwein, welchen Mordoch ihr auf goldener Platte gereicht hatte, und bot ihn mir alsdann. Wie ich ihn auf ihr Wohl geleert und zurückgegeben, wurde er von Neuem gefüllt und ſie trank noch einmal und gab ihn dann dem Grafen Althan. Auf daß alle Ihre Wünſche ſich erfüllen mögen, Graf, ſagte ſie, und daß das Biſambüchschen alle Herzen mit ſüßem Duft erquicke.

Zunächſt erflehe ich, daß mich die Huld und Gnade meiner gnädigſten Gebieterin niemals verlaſſe, erwiderte er, ſo werde ich das glückſeligſte Weſen auf Erden ſein und anbetend in dieſem Roſengarten knien dürfen.

Dieſe ſchwülſtige Sprache war damals in der feinen Geſellſchaft üblich, allein die Gräfin verachtete ſie ohne Zweifel. Verſuche der Herr Graf ſeine Anbetung, wo es ihm beliebt, ſpottete ſie, doch entziehe er uns dabei nicht ganz ſeine holde und geiſtvolle Geſellſchaft. Wer in Steinau verweilt, muß wenigſtens an der Tafel tapfer ſein und darf ſein Glas niemals leer ſtehen laſſen. Gieb uns von dem alten Rheinwein meines Großvaters, Mordoch. Und nun ſeid fröhlich, Ihr Herren, und vergeßt nicht, daß ich die einzige Dame hier bin, der zu gefallen Eure Pflicht ſein muß.

Ihre Aufforderung fiel auf guten Boden. Wir bemühten uns um die Wette fröhlich und unterhaltend zu sein und wurden dazu von den luſtigen und witzigen Einfällen und Fragen unſerer ſchönen Wirthin noch mehr angeregt. Gezwungen durch unſere Trinkſprüche, mußte ſie öfters ihr Glas füllen laſſen, und ihre Stimmung wurde dadurch gereizt, ihre Laune bis zum Uebermuth erhitzt. Ihr Geſicht röthete ſich, ihre Augen ſtrahlten Feuer aus, ihre Scherze und ihr Lachen ſchallten durch den Saal.

Das Geſpräch wandte ſich endlich auch auf den Umgang der verſchiedenen Geſchlechter und ſie erklärte ohne Umſtände, daß ſie Männergeſellſchaft bei Weitem der Frauengeſellſchaft vorzöge, da es den meiſten Frauen ſowohl an Geiſt wie an Kenntniſſen fehle. Ich wünſchte, fuhr ſie dann lachend fort, daß die Herzogin, meine würdige Schwiegermutter, dies Bekenntniß hören könnte, oder mein frommer Schwager, Se. Excellenz der wirkliche polniſche Geheimrath und weiße Adlerritter, Graf Erdmann Prominitz in Sorau. Sie würden wehklagend ſich kreuzigen und mich noch viel entſetzlicher verdammen, als das ſchon geſchieht.

Wir wollen es ihnen ſchreiben, ſagte Graf Dietrich.

Es wäre eine prächtige Antwort auf den Brief, welchen ich heut empfing.

Alſo noch immer eine zärtliche Correſpondenz?

Die Herzogin hat gehört, daß Agnes krank ſei, — meine Tochter, ſchaltete ſie ein, indem ſie mich anblickte, — ſie iſt ſo widerſpenſtig und albern wie ein Bauernmädchen und hat ſich in den Kopf geſetzt, zu ihrer gnädigen Großmutter zu

reiſen. Aber daraus ſoll niemals etwas werden. Meinen Sohn habe ich ihnen ausliefern müſſen und ſie erziehen ihn zum Pietiſten und zum Geizhals, nach dem Vorbilde ſeines würdigen Oheims in Sorau, der den halben Tag auf den Knien liegt und die andere Hälfte damit zubringt, ſeine Ducaten zu zählen und ſeine Pfandbriefe zu betrachten.

Was würde die gnädigſte Großmama nicht erſt aus der liebenswürdigen Comteſſe Agnes Maria machen? rief Graf Dietrich, indem er an ſeinem Biſambüchschen roch.

Nichts da! rief die Gräfin mit Heftigkeit; eher ſoll ſie ſterben, ehe ſie aus meinen Händen kommt! Dieſe alte Frau hat mich genug gequält und hört nicht auf damit. Erſt kürzlich hat ſie den Grafen Schafgotſch, der ihr verwandt iſt, wider mich aufgehetzt. Der Herr Director bat mich der Frau Großmama die liebe Enkelin doch als Troſt in ihren alten Tagen zuzuſchicken. Was ſie aus ihr machen will, fragen Sie? Eine Betſchweſter, eben ſo langweilig wie ſie ſelbſt, wozu das bäueriſche Ding ſchon die beſten Anlagen beſitzt. So ſind ſie alle, dieſe gewöhnlichen Weiber. Unfrei und ohne alle Selbſtſtändigkeit wachſen ſie auf und werden dann an einen Mann verhandelt. Sind ſie noch klug genug, ſo tröſten ſie ſich mit ihrer Eitelkeit, mit Putz und Liebſchaften, die anderen aber werden gute geduldige Hausfrauen, ehrbar und tugendhaft und nehmen an Jahren, Dummheit und Frömmigkeit zu, bis ſie ſterben. Darum fort mit allen dieſen neidiſchen klatſchſüchtigen Weibern! Ich ziehe den

Umgang mit Männern vor, habe es immer gethan und kann ſie nicht entbehren, obwohl die Männer das ganze Unglück meines Lebens verſchuldet haben.

Hoffentlich geht dieſe harte Anklage nicht auf alle Männer, ſagte ich.

Auf alle! erwiderte ſie. Es giebt keinen treuen Mann.

Um ſo treuer ſind die Frauen, lächelte Graf Dietrich.

Wenn wir lieben, liebt jede Frau treu! ſagte ſie und indem ſie aufſtand und ihren Stuhl zurückſtieß, den Mordoch ſogleich entfernte, ſetzte ſie hinzu: Gute Nacht, Ihr Herren! Träumt von Liebe und Treue, das iſt der ſchönſte Wunſch, mit dem ich Euch verlaſſen kann.

Wir begaben uns hierauf auch in unſere Zimmer, doch ich war vom Weine und meinen Gedanken erhitzt und lag in meinen Kleidern wach auf meinem Bett, als mein Freund nochmals bei mir eintrat. Er hielt ein Licht in der Hand, hatte ſeinen Damaſtſchlafrock angezogen und Pantoffeln an ſeinen Füßen, ſo daß er ganz leiſe kommen konnte. — Wir müſſen noch zuſammen plaudern, ſagte er. Mein Kopf iſt wüſt von dem Trinken, das ich von ganzem Herzen verabſcheue.

Damit ſetzte er ſich auf mein Bett, nahm eine Priſe wohlriechenden franzöſiſchen Tabak aus ſeiner Doſe und blickte mich liſtig lachend an. Nun, wie gefällt Euch das? Was ſagt Ihr dazu? fragte er.

Ich ſage vor der Hand nur das Eine, antwortete ich, daß dieſe Frau meine lebhafteſte Theilnahme erregt. Sie

muß viel Unglück gehabt haben, muß vielfach getäuſcht und betrogen worden ſein.

Sie konnte nichts Anderes erwarten, entgegnete er, weil ihre Leidenſchaften alle Klugheit mißachteten.

Sagt lieber, fiel ich ein, weil ſie wahrſcheinlich keinen fand, der ihre Liebe vergalt und ihr Achtung abnöthigte.

Ich ſehe ſchon, lachte er, die unglückliche Verirrte hat einen warmen Vertheidiger gefunden und es wird an ihm nicht liegen, wenn der Verſuch fehlſchlägt, einen heiligen Liebestempel in Steinau aufzubauen.

Spottet nicht, Graf, erwiderte ich erregt. Wenn ſie mich liebte, würde ich freudig mein Leben opfern, um ihre Liebe zu verdienen.

Daran hindert Euch nichts, ſagte er, und ich müßte mich ſehr irren, ſo ſeid Ihr der Mann dazu, bald am Ziele Eurer Wünſche zu ſein. Widmet ihr Eure Dienſte, mein Freund, warum ſollte ſie Euch nicht dafür belohnen? Aber hört auf meinen Rath, den ich Euch wiederhole: hütet Euch Euer Glück weiter zu treiben als gut iſt. Sie hat in ihrem Leben eine ganze Schaar Anbeter und Liebhaber gehabt, darunter ſogar einen Prinz, doch niemals haben dieſe Amours lange gedauert. Sie hat ein Leben geführt, nicht ſchlechter, als das vieler anderen ſchönen und vornehmen Frauen, die aus den Armen des einen Geliebten in die des andern fallen; daraus alſo wäre nichts Beſonderes zu machen, wenn nicht die Auftritte mit ihren beiden Männern und ihre Luſt, unbequeme Liebhaber mit Piſtolenſchüſſen zu regaliren, dazu kämen. Wer wollte mit einer ſolchen Frau ein wirklich zärtliches, ſeriöſes Ver-

hältniß anknüpfen, wer wollte ſich ernſthaft verlieben oder dieſe Glut von Leidenſchaften zu Liebe erhitzen? Zu ſolcher Liebe, wie ſich die Herrn Poeten dieſe denken und ſchwärmeriſche Schäferſpiele daraus machen, iſt eine Frau, wie dieſe, überhaupt unfähig. Ihre Liebe kann ſie nur zum Vampyr machen und jeden Augenblick in Verderben umſchlagen. Verſtändigt Euch mit ihr, Freund. Tauſend und aber tauſend ſüße Verhältniſſe werden in dieſer Welt geknüpft und löſen ſich auf, wenn unſere Wünſche ſich abgekühlt haben. Nützt Eure Zeit und Euren Aufenthalt in dieſem Schloſſe um angenehme Erinnerungen daraus mit fortzunehmen; ſeid aber auch überzeugt, daß ich mit größter Freude Euch dabei unterſtützen will.

Während er ſprach, war mein Geſicht trübe geworden, es drückte meine Empfindungen aus. Ich mußte zugeben, daß er Recht habe, und dennoch war ich über ſeine Lehren empört. Ihr urtheilt hart, ſagte ich, und widerlegt mich dennoch nicht. Kann nicht bis jetzt ihr ein Mann gefehlt haben, an dem ihr Ausſpruch wahr wird, daß Frauen, wenn ſie lieben, dem mit Leib und Seele anhängen, dem ihr Herz gehört?

Er lachte darüber. Wartet noch einige Tage, ſo werdet Ihr ſie beſſer kennen, ſagte er. Es wird ſich wohl eine Gelegenheit bieten, wo Ihr ſehen mögt, welche Gewalt Ihr über ihr Herz gewonnen habt, doch macht Euch keine Illuſionen, mein Beſter. Dieſe Frau iſt ſo unzähmbar wie ein bengaliſcher Tiger. Streichelt ſeine feine Haut, ergötzt Euch an dem prächtigen Körper, allein ſeid immer auf Eurer Hut und nehmt Euch in Acht, ſeine Wuth aufzuwecken.

Dankbar nehme ich alle dieſe guten Lehren an, großmüthiger Freund, ſagte ich, beluſtigt von ſeinem Vergleich, doch was wollt Ihr inzwiſchen beginnen und was kann mein dankbares Herz für Euch thun?

Das will ich Euch ſagen, erwiderte er leiſe. Gewinnt die ſchöne Mutter für Euch, ich werde mit der häßlichen Tochter zufrieden ſein.

Dacht' ich es doch, verſetzte ich. So chriſtlich wollt Ihr alſo theilen.

Ich bin gekommen, ſagte er, um offen mit Euch darüber zu ſprechen. Auch meine Schweſter hat dies gewünſcht und Euch darüber ſchon eine Andeutung gemacht.

O! rief ich, jetzt kommt mir Licht. Ich wurde mit gutem Vorbedacht eingeladen, Euch hierher zu begleiten.

Ich will es nicht läugnen, antwortete er. Ich rechne auf Eure Hülfe und Freundſchaft, da ich dieſe anzurufen habe und weiß, Ihr werdet, was Ihr könnt, jederzeit thun, um meine Abſichten zu unterſtützen. Die Gräfin Agnes Maria iſt eine Mariage, wie ich ſie zu machen wünſche. Sie hat von ihrem Vater ein beträchtliches Vermögen ererbt, ihre Mutter wird ihr dieſe Herrſchaft Steinau nachlaſſen, und ihre Großmutter, die Herzogin von Sachſen-Weißenfels in Drehna, iſt ſehr reich.

Das ſind ſchöne Ausſichten, erwiderte ich. Weiß die Gräfin Callenberg um Eure Pläne?

Meine Schweſter hat mit ihr darüber verhandelt, und unſere Verwandten am kaiſerlichen Hofe haben es dahin gebracht, daß die Kaiſerin ſich dafür intereſſirt, daher auch der

Gräfin wiſſen ließ, ſie hoffe und wünſche, daß ihre Tochter nicht etwa außer Landes oder an einen Proteſtanten gegeben werde, ſondern ein guter, katholiſcher Edelmann ſie bekomme.

Und als ſolcher wurdet Ihr dabei angeprieſen?

Wie es nicht anders ſein konnte, lachte er.

Was ſagte ſie dazu?

Sie iſt viel zu eigenſinnig und herrſchſüchtig, um nicht eine trotzige Antwort zu geben. Sie werde ihre Mutterrechte gegen Jedermann behaupten und ſich keinen Schwiegerſohn aufdringen laſſen, der ihr nicht behage.

Und nun ſpielt Ihr ein altes Stück auf, mein Lieber, verſetzte ich. Wer die Tochter haben will, muß der Mutter gefallen! Ich ſehe wohl, worauf es ankommt, allein was ſagt die Tochter denn dazu? Seid Ihr deren Gunſt gewiß, ſo fügt ſich die Mutter um ſo leichter.

Glaubt das nicht, verſetzte er. Ich muß ſehr vorſichtig ſein, denn ihre gegenſeitige Abneigung iſt ſo groß, daß, wenn ich der Tochter gefiele, die Mutter mir um ſo mehr entgegen ſein würde. Allein obwohl Agnes Maria noch ein halbes Kind iſt, dabei auch ſanft und demüthig wie ihr Vater war, hat ſie doch etwas von dem hartnäckigen Trotz ihrer Mutter bekommen. Sie iſt unlenkſam gegen deren Willen, lutheriſch dickköpfig, wie man zu ſagen pflegt, das heißt eigenſinnig, und da ſie im Frühjahr, als ich hier im Schloſſe war, wohl gemerkt haben mag, was meine Liebenswürdigkeit gegen ſie bedeute, muß ich hinzufügen, daß alle meine Be-

mühungen nichts weiter fruchteten, als ſie noch ſcheuer und mißtrauiſcher zu machen.

O, weh! ſagte ich, ſo ſollen Mutter und Tochter gewonnen werden, daneben auch wohl noch der Vormund. Sagt mir doch, wer dieſer iſt.

Der Graf von Promnitz in Sorau, eben jener Geizhals und Frömmler, welchen die Gräfin verſpottete.

Der wird ſchwerlich einwilligen! rief ich aus.

Eben ſo wenig wie die Großmama, antwortete Graf Althan, allein daran iſt nichts gelegen. Auch iſt es im äußerſten Falle zu verſchmerzen, wenn die verſtockte kleine Dame ſich ſträubt, obgleich ich mein Möglichſtes thun will, mich aimabel zu machen. Habe ich die Einwilligung der Mutter, ſo führe ich meine Braut nach Wien und dann mag die Familie Promnitz zuſehen, wie ſie mein allerliebſtes Schätzchen mir wieder entreißen will.

Ich empfand eine Anwandlung von Mitleid bei dem Hohn, der um ſeinen Mund zuckte, aber er fuhr ſogleich fort: Was ich von Euch verlange, beſter Freund, beſteht darin, daß Ihr die Mutter divertirt, als ihr Cavalier ſie begleitet und beſchäftigt, ſo daß ich Zeit habe, mich der Tochter zu widmen. Seid Ihr der glückliche Amant der Frau Gräfin geworden, ſo helft Ihr mir durch Euren Einfluß, daß ich meine Abſicht erreiche; ich ſowohl wie meine Schweſter und meine ganze Familie werden Euch ewig dankbar dafür ſein.

Das verſprach ich ihm denn auch, worüber er ſehr vergnügt war, meine Hände drückte und mir gelobte, daß, wenn ich nach Wien kommen und in des Kaiſers Dienſt treten

wolle, ich gewiß mein Glück machen werde. Hierauf erzählte er mir noch Mancherlei von der Gräfin, meist nicht viel Gutes, von ihrer heftigen Gemüthsart, welche sie sogar dahin gebracht, zum Oeftern ihre Tochter mit der Peitsche bis aufs Blut zu schlagen, und daß, wenn sich etwa ein solcher Fall wieder ereignete, man durch Bitten sie zum Aufhören bewegen, nicht aber etwa gewaltsam daran hindern müsse.

Noch Eines, sagte er beim Abschiede. Ihr habt den Haushofmeister und Führer gesehen.

Mordoch?

Ganz recht, Mordoch, murmelte er, nach der Thür umschauend, und fuhr dann französisch sprechend fort: Hüten Sie sich vor ihm.

Warum?

Er gehört zu der Race italienischer Bastarde, wie diese in Wien häufig sind und eben so wohl im Dienste der Polizei wie im Dienste der Jesuiten und Pfaffen gebraucht werden.

Was will der Kerl hier spioniren?

Still! sagte er. Dieser Mordoch ist der Nachfolger des erschossenen Kammerdieners und eben auch ein Vertrauter. Dabei ist er, wie ich nicht zweifle, im Solde der Geistlichkeit, vielleicht selbst im Orden der Jesuiten aufgenommen. Diese haben eine Menge Mitglieder der verschiedensten Art, durch welche sie in die Familien dringen, alle Geheimnisse ausspähen, alle Verhältnisse beobachten lassen und namentlich solche Personen mit ihren Aufpassern umgarnen, welche ihnen Grund zum Mißtrauen geben.

Welchen Grund giebt ihnen die Gräfin dazu?

Sie ist Katholikin und betet allerdings täglich in der Kapelle, aber sie hat zwei Protestanten geheirathet und sich an die Abmahnungen der Kirche nicht gekehrt. Wer weiß, welche Ketzereien sie noch im Sinne hat; obenein besitzt sie eine lutherische Tochter, deren Seele gerettet werden muß.

Somit würde die Geistlichkeit Ihnen und Ihren Absichten den besten Beistand leisten.

Das, hoffe ich, wird sie ihrer Zeit nicht unterlassen, erwiderte er. Mordoch ist nicht abgeneigt, mich zu unterstützen, insofern ich mich großmüthig und als ein getreuer Diener der Kirche zeige, auch wird er auf meinen Wunsch Ihnen bei Ihrer Liäson mit seiner schönen Gebieterin nichts in den Weg legen, weil er weiß, daß Sie mein Freund und Verbündeter sind. Dennoch wiederhole ich meine Warnung. Trauen Sie ihm nichts an, glauben Sie weder seiner Demuth, noch seinen Schmeicheleien. Es ist ein fanatischer Katholik, Sie sind ein Ketzer und schon darum sein Feind. Jetzt aber, gute Nacht, Baron, träumen Sie von allen Wonnen, die Sie erwarten!

3.

Am nächsten Tage wurde ich auch mit der jungen Gräfin Agnes Maria bekannt, welche sich bei ihrer Mutter in dem Saale befand, als ich hereinkam und ihr vorgestellt wurde.

Sie war größer und ausgewachſener, als es ſonſt in ihrem Alter der Fall iſt, ſo daß man ſie für ſechszehn oder ſiebenzehn Jahre halten mochte, aber ſie ſchien ſehr ſchüchtern zu ſein und ähnelte ihrer Frau Mutter durchaus nicht, ſo wenig in körperlicher wie geiſtiger Beſchaffenheit. Sie hatte lichtbraunes, beinahe blondes Haar, eine ſehr zarte Geſichtsfarbe und ſanfte blaue Augen. Sie erröthete, als ich mich ihr näherte und einige Artigkeiten an ſie richtete, und gab mir verlegen Antwort; die Gräfin Callenberg aber erhöhte ihre Verwirrung, indem ſie darüber lachte und ſie tadelte und verſpottete.

Sie wird ihr ganzes Leben über keine Tournüre bekommen, ſagte ſie, und paßt eher für eine Bauernhütte, denn für das Haus eines Grafen. Aber Du ſollſt lernen, was ſchicklich iſt, mein Püppchen, und mir folgen, oder wir werden immer härter zuſammenkommen.

Wenn meine gnädige Mama mir erlauben möchte, daß ich mich entferne, antwortete die arme kleine Gräfin mit niedergeſchlagenen Augen und zitternder Stimme.

Nein, antwortete ſie, Du ſollſt bleiben und ſollſt uns begleiten. Wir wollen einen Spazierritt nach den Rauenthalbergen machen und unſeren Gäſten die ſchönſten Umgebungen Steinau's zeigen.

Wenn ich bitten dürfte, zu Haus zu bleiben, flüſterte das junge Mädchen demüthig.

Warum willſt Du zu Haus bleiben?

Ich kann das Reiten nicht vertragen, werde krank davon und kann es nicht lernen.

Wie Du nichts lernen willſt, was Dir nicht behagt, antwortete die Mutter. Hilft Dir nichts, Schätzchen, ich werde Dich ſelbſt unter meine Aufſicht nehmen, und hier iſt ein junger Offizier, der mir beiſtehen wird.

Ich werde dem gnädigen Fräulein gern beiſtehen, ſagte ich in einem Tone, der das verſchüchterte Kind ermuthigen ſollte, aber es achtete nicht darauf.

Meine liebſte Mama möchte mir erlauben, daß ich an meine gnädigſte Großmutter heut ſchreiben dürfte, ſagte ſie bittend.

Nichts da! erwiderte die Gräfin heftig, ich verbitte mir dieſe Correſpondence aufs Schärfſte. Das iſt die Urſache Deines Ungehorſams. Du ſollſt nicht ſchreiben und jetzt ſchnell fort und mach Dich bereit. Laß Georgi ſagen, Mordoch, daß er die Pferde fertig hält. Doch da iſt er ſelbſt. Kommt her, Herr Stallmeiſter.

Der junge, hübſche Mann in ſeinem blauen, betreßten Rock, den ich ſchon geſtern am Wagen der Gräfin geſehen hatte, erſchien ſo eben an der Thür und folgte dieſem Befehle mit einigen ehrfurchtsvollen Verbeugungen.

Wie lange habt Ihr nun der Gräfin Agnes Maria Reitunterricht gegeben? fragte ſie ihn, und was hat ſie gelernt?

Der Stallmeiſter zuckte die Schulter. Wir haben in verſchiedenen Zeiten angefangen, doch immer wieder aufhören müſſen, ſagte er, da die gnädige Comteſſe auch das ſanfteſte Pferd nicht vertragen kann.

Sie fällt herunter wie ein Bauerklotz, höhnte die Gräfin,

und weil ſie ſich den Arm verſtauchte und Fieber dazu kam, bin ich gehindert worden, nach Kudowa zu kommen. Bringt aber jetzt Pferde für uns alle, wir wollen nach den Rauenthalbergen.

Der Stallmeiſter wagte eine Einwendung. Es giebt dort ſehr ſteile Hügel, ſagte er, und ſehr glatte Steine. Einige unſerer beſten und ſicherſten Pferde ſind krank.

So gebt uns, was Ihr habt, fiel ſie kurz und beſtimmt ein.

Und es hat in dieſer Nacht geregnet, fuhr er fort. Der Boden wird im Walde weich und ſchlüpfrig ſein.

Dann möchte ich mir zu bemerken erlauben, fügte ich hinzu, daß es beſſer ſein dürfte, die Partie aufzuſchieben. Schlüpfrigen Boden ſoll man jederzeit vermeiden, wenn es angeht.

Meint der Herr Baron! rief ſie ſpöttiſch lachend, ich denke anders darüber. Auf ſchlüpfrigem Boden muß man ſich eben ſo wenig fürchten, wie auf jedem andern. Bring Er die Pferde, Georgi. Wenn der gnädige Herr jedoch lieber zu Haus bleibt, hab' ich nichts einzuwenden.

So hörte denn aller Widerſpruch auf. Graf Dietrich hatte kein Wort dazu geſagt, er ſchien der Gräfin Meinung zu ſein, ſcherzte und lachte mit ihr und freute ſich auf die Promenade und auf den ſchönen Morgen.

In einer halben Stunde waren die Pferde da. Die Gräfin in ihrem langen Reitkleide und dem Federhut ſah wie eine Diana aus. Ihr wildes, ſchwarzes Pferd, das verſchiedentlich ſich aufbäumte, bändigte ſie mit Leichtigkeit;

der Stallmeiſter ſprach dem Fräulein Muth ein und hatte ihr ein äußerſt ſanftes, ruhiges Thier gegeben. Auch blieb er dicht an ihrer Seite, Graf Dietrich aber an der anderen. So ritten wir nach Steinau hinab und dann durch das Thal den Waldbergen zu. Die Leute, welche uns begegneten, grüßten demüthig, mit tiefen Knixen und Hutabziehen, wobei ſie ſtillſtanden und ihre Knie beugten. Manche fielen ſogar ganz nieder und wieder andere nahmen Reißaus, wenn ſie uns von ferne kommen ſahen. So lange wir durch die ſchönen Baumwege und durch die Felder ritten, ging Alles gut. Die Straße war eben, die Gräfin zeigte uns die Stadt und ſchien in munterer Laune, nach und nach aber wurde unſer Reiten ſchärfer, und als der Wald uns entgegenrauſchte und wir in ein üppig grünes Thal gelangten, ließ ſie ihrem Renner die Zügel ſchießen, der bald mit ihr im vollen Lauf davonflog.

Das dauerte wohl eine Viertelſtunde, dann öffnete ſich das Waldthal wieder und jenſeits lag eine Landſtraße, die nach der Feſtung Neiße führte. Um dieſe Straße zu paſſiren, mußten wir über einen Graben, der ziemlich breit und tief war. Mit einem Satz hatte das edle Roß der Gräfin ihn überſprungen und da ich ihr immer nahe geblieben, war ich auch ſogleich bei ihr; als wir aber zurückſchauten, ſah ich, daß Graf Dietrich ſein Roß nicht mehr zu bändigen wußte. Er hatte den Bügel verloren und hielt ſich an den Mähnen feſt. Gleich darauf rutſchte er ſeitwärts und ehe er an den Graben gelangte, lag er der Länge lang auf dem Boden und ließ das Pferd allein ſeinen Sprung machen.

Die Gräfin lachte ausgelassen bei diesem Anblick und lachte noch mehr als fast im selben Augenblicke auch ihre Tochter aus dem Sattel flog. Denn ihr Zelter stutzte vor dem Graben und sie würde vielleicht einen üblen Fall gethan haben, wäre der Stallmeister Georgi nicht dicht bei ihr gewesen, der sie in seinen Armen hielt und die Gefahr abwandte.

Aber sie war todtenbleich, zitterte am ganzen Leibe und schien fast bewußtlos zu sein. Graf Dietrich raffte sich inzwischen auf, hinkte der kleinen Comtesse zur Hülfe und hielt ihr sein Riechbüchschen vor. Ich sprang nun ebenfalls vom Pferde, um Beistand zu leisten, den die Gräfin nicht für nöthig hielt. Mit diesem Püppchen hat man nichts als Noth und Mühen, rief sie. Es ist ihr nichts geschehen. Steh auf und heule nicht und Ihr, Georgi, fangt das Pferd ein, das auf der Landstraße fortläuft.

Der Stallmeister machte sich bereit, diesen Befehl zu erfüllen, wir würden jedoch in eine üble Lage gerathen sein, denn die arme kleine Comtesse konnte sich nicht so leicht erholen, wie es von ihr verlangt wurde, und Graf Dietrich wehrte sich gegen die Spöttereien der Gräfin durch Beschuldigungen gegen das scheue Pferd, das er nicht wieder besteigen wollte; mit einem Male aber wurden wir von unseren Sorgen erlöst. Denn wir hörten Menschen sprechen und sahen einen Wagen um die Biegung des Weges kommen. Es war eine große englische Reisekutsche mit vier Pferden bespannt, auf welcher zwei Bedienten saßen, ein dritter ging beiher und hielt unser entlaufenes Roß am Zügel. In dem

Wagen aber saß ein junger Herr, welcher nach den ersten Blicken, die er auf uns geworfen, herausſprang und mit vieler Artigkeit seinen Hut ziehend die Gräfin begrüßte.

Er erkundigte sich, was hier geſchehen sei, meldete, daß seine Bedienten das flüchtige Pferd aufgefangen, daß er gleich vermuthet, es sei ein Unfall in der Nähe vorgekommen, und bot seine Dienste mit größter Bereitwilligkeit an. Dabei lief er auch schon an seinen Wagen und kam mit einer Flasche Meliſſengeiſt zurück, mit welchem er die Kranke beſprengte.

Es war ein sehr schöner junger Mann, koſtbar angekleidet und von dem feinſten und artigſten Weſen, dabei sehr lebhaft und mit seinen feurigen braunen Augen sehr kühn umherblickend. Es hat glücklicher Weiſe gewiß nichts zu bedeuten, sagte er, allein das gnädige Fräulein hat Ruhe und Schonung nöthig. Mein Wagen steht ganz zu Ihrem Befehl; es wird mich glücklich machen, wenn Sie die Gnade haben wollen, sich seiner zu bedienen.

Das Anerbieten war nicht auszuſchlagen. Die Gräfin neigte sich ihm dankbar. Wenn der Herr in der That uns einen ſolchen Dienſt erzeigen will, sagte ſie, bin ich ihm sehr verpflichtet, obwohl meine Tochter sich schon wieder erholt.

Der Fremde blickte ſo verwundert zu ihr auf, als ſie dies sagte, daß ſie lächelnd wiederholte. Ich bin die Gräfin Gallenberg und dies iſt meine Tochter, welche mit mir in Steinau wohnt, wohin ich den Herrn zum Ausruhen einlade, wenn seine Zeit es erlaubt.

Ich bin Herr meiner Zeit, erwiderte er, wäre das aber auch nicht der Fall, ſo würde ich es dennoch ſein müſſen. Ich komme aus dem Reinerzbade, fuhr er fort, was mir die Aerzte in Dresden verordnet haben.

Ein ſächſiſcher Herr alſo, ſagte die Gräfin.

Ich heiße von Kriegsheim, verſetzte er, und bin im Voigtlande angeſeſſen.

Ich erinnere mich des Namens, fuhr ſie fort, und nun ſtellte ſie uns den jungen Herrn von Kriegsheim vor und ſagte dann lachend, indem ſie ihn betrachtete: das iſt in der That ein Abentheuer von allerliebſter Art, bei dem man an Zaubermärchen oder an den Rübezahl glauben könnte. Ich denke jedoch, der Herr Baron wird keine Erſcheinung ſein, die uns verſchwindet; was fangen wir aber mit dem Grafen Althan an? Er will ſich nicht noch einmal muthwillig in Todesgefahr ſtürzen.

Wenn ich einen unterthänigſten Vorſchlag machen dürfte, ſagte Herr von Kriegsheim, ſo würde ich den Herrn Grafen bitten, die gnädige Comteſſe in meinem Wagen zu begleiten, mir aber dagegen ſein Pferd abzutreten.

Meinem hinkenden Freunde konnte nichts erwünſchter kommen.

Mit tauſend Freuden, ſagte er, gehe ich dieſen Tauſch ein, höchſt artiger, gnädiger Herr. Laſſen Sie uns eilen, Comteſſe Agnes Maria, damit ich Sie der Pflege Ihrer Dienerinnen übergeben kann. Helft mir, Baron, nehmt des Fräuleins Arm, wir müſſen behutſam ſein.

Wir führten das Fräulein dem Wagen zu und es ging

beſſer, als ich dachte. Sie war gewiß froh, davonzukommen, Graf Dietrich ebenfalls, der eine ſo ſchöne Gelegenheit erhielt, ſich durch Theilnahme und Sorgfalt zu empfehlen. Herr von Kriegsheim öffnete den Schlag ſeines Wagens, drückte ihr ſein Bedauern aus und empfahl ſeinen Bedienten jede mögliche Vorſicht beim Fahren zu beobachten. Gleich darauf aber ſaß er auf dem Roſſe des Grafen Dietrich, das einige wilde Sprünge machte, doch bald merkte, wie ein anderer Reiter auf ſeinem Rücken ſaß. Gräfin Helene merkte das ebenfalls, und ihr Geſicht drückte einen hohen Grad von Wohlgefallen aus, als der kühne junge Herr ſein bäumendes Roß vor ihr bändigte. — Welch ein unerwartetes Glück iſt mir widerfahren! rief dieſer, ſich ſittig verneigend und das Licht ſeiner wundervollen Augen über die ſchöne Frau ausgießend. Ich bin ſo froh und ſtolz wie noch nie und erwarte Ihre Befehle, gnädigſte Gräfin.

So befehle ich dem Herrn, mir gehorſam zu folgen, antwortete ſie, wenn er mich nicht verlaſſen will.

Wohin es auch ſein möge, durch Tod und Leben! rief der galante Baron mit der Courtoiſie eines Franzoſen, und ich muß hinzufügen, daß er es in der Sprache dieſer Nation that, welche er mit Leichtigkeit gebrauchte, dabei auch das geſchmeidige, heitere Weſen eines Franzmannes hatte.

Für jetzt bitte ich Monſieur nur um ſeine Begleitung auf unſerer Promenade, antwortete die Gräfin. Wir werden ſehen, ob er nach der erſten Stunde nicht ſchon contentirt iſt.

Damit ſetzte ſie ihr Pferd in Galopp, und bald ging es

wild genug über die Straße fort in ein anderes Seitenthal hinein und zwiſchen waldigen Hügeln auf und ab, über Raſengründe und durchbrochenes Land, das mit Wurzeln durchzogen oder mit Steinen beſäet war. Die Gräfin ſchien voll gutem Willen unſere Hälſe zu brechen, wozu es hier die beſte Gelegenheit gab; Gräben, Hecken und Hörden hielten ſie nicht auf, weder felſiger noch ſumpfiger Boden. Der Regen, welcher in der Nacht gefallen war, vermehrte die Gefahren; es gehörte eben ſo viele Geſchicklichkeit wie gutes Glück dazu, um dieſen zu entkommen, und ich verwünſchte die tolle Laune dieſer Frau, welche uns hier umherhetzte; trieb auch endlich mein erhitztes Pferd nicht mehr an und blieb zurück, während der Baron von Kriegsheim wie raſend an der Seite der Gräfin aushielt und ihr keinen Vorſprung geſtattete.

Es gelang ihr auch nicht ihn zu ermüden oder ängſtlich zu machen, und ich ſowohl wie der Stallmeiſter Georgi, der in meiner Nähe meine Vorſicht theilte, wir waren beide der Meinung, daß es unglücklich enden müßte. Der Baron von Kriegsheim ſchien weniger ein vorzüglicher Reiter, wie er zu denen gehörte, die feſt ſitzen und nichts fürchten; auch war ſein Pferd bei Weitem nicht ſo ausdauernd tüchtig, als das edle Thier ſeiner grauſamen Dame. Er mußte es heftig treiben und einige Male ſchien es nahe daran unter ihm zuſammenzuſtürzen, was jedoch immer wieder abgewandt wurde.

Der gnädige Herr hat Glück! ſagte der Stallmeiſter, er hält es aus.

Wer weiß, was zuletzt kommt, antwortete ich ihm.

Es wäre Schade darum, hörte ich ihn darauf halblaut ſagen. Das iſt ein Mann, der ihr zu ſchaffen macht.

Wenn die Gräfin nur ſelbſt nicht Schaden dabei nimmt, redete ich ihn darauf an.

Damit hat es keine Noth, verſetzte er, denn da müßte der Teufel oder unſer Herr Gott — keine Einſicht haben. Ich meine, fügte er hinzu, das Schlimmſte iſt vorbei und dort iſt der Punkt, wo man über die Oder und Steinau hinaus weit ins Land ſchauen kann.

Seine Antwort fiel mir auf. Im Geſichte des jungen Mannes ſah es aus, als ob ſeine innerſten Empfindungen die Worte auf ſeine Lippen gebracht hätten. Iſt Er ſchon lange im Dienſte der Frau Gräfin? fragte ich.

Seit einem Jahre, gnädiger Herr, erwiderte er; aber da halten die Herrſchaften oben auf der Spitze und es wird gut ſein, wenn Ew. Gnaden ſich eilen.

Dies geſchah denn auch und ich wurde mit Spott empfangen, machte mir aber wenig daraus. Ein tapferer Dragoner, lachte die Gräfin Callenberg, der hinter einer Dame und einem Cavalier vom Dresdner Hofe zurückbleibt.

Ich laſſe ihm willig den Vorrang, den er verdient, antwortete ich; bleibe auch dabei, daß Vorſicht die Mutter der Weisheit iſt.

O, ihr weiſen vorſichtigen Herren! rief ſie, nur wer kühn iſt, kann gewinnen. Doch jetzt ſchaut hin, iſt es nicht ſchön hier oben?

Sie deutete auf das weite Panorama von Bergen und

Thälern, durch welches der Strom ſich ſilberblitzend rollte; aber der junge Kriegsheim richtete ſeine Augen mehr auf ſie und rief dann in ſeiner lebhaften Weiſe: Wahrlich, hier iſt es wie im Himmel! Ich glaube die Engel zu ſehen und zu hören.

Sie nahm dieſe Schmeichelei nicht übel, that aber, als hörte ſie nicht darauf, fuhr fort uns auf Allerlei aufmerkſam zu machen; und wirklich war es ein prächtiger Anblick nach allen Seiten hin; allein es dauerte nicht lange, ſo hatte er wieder ein ſchmeichelndes Wort für ſie und wußte es ſo angenehm in ihr Ohr zu bringen, daß es darin haften blieb. Dabei regte ſich heimlicher Verdruß in mir, und doch konnte er nicht aufkommen, denn dieſer junge prächtige Herr, welcher ſo plötzlich, wie vom Himmel gefallen, unter uns erſchien, war kein ſtolzer, übermüthiger Hofjunker, der hochmüthig um ſich ſchaute. Seine Augen blickten auch mich freundlich und zutraulich an, und ſeine Artigkeit machte, daß ich ein Wohlwollen für ihn empfand, obwohl ich mir ſagen mußte, daß dies ein gefährlicher Nebenbuhler ſei.

Ich fühlte ein männlich, freimüthig Weſen in mir, dachte heimlich, laß uns ſehen, was daraus wird, trug keinen Haß oder Neid und that ebenfalls freundlich und offen zu ihm. Wir ritten zu beiden Seiten unſerer Dame und unterhielten ſie aufs Beſte, lachten und waren fröhlich. Die Gräfin Callenberg wurde dabei ſo guter Laune und ſah ſo ſchön aus, daß ich ſie immer anſehen mußte. Ihr leidenſchaftlich Gebahren war vorbei, wir jagten nicht mehr halsbrechend fort, ſondern ritten auf guten Wegen, und ihre

Reden sowohl wie selbst ihre Mienen waren von sanfterem Ausdruck, holdseliger und weiblicher, als ich dies bis jetzt bei ihr gefunden.

So kamen wir zuletzt im Schlosse an, und hier war von Kriegsheim sogleich aus dem Sattel, hob die Gräfin vom Pferde und führte sie in das Schloß. Der Hausmeister Mordoch empfing seine Gebieterin an der Schwelle, und ihre erste Frage war nach ihrer Tochter, dann nach dem Grafen Althan.

Ich glaube meiner gnädigsten Gräfin melden zu können, daß beide gnädige Herrschaften keinen Schaden gelitten haben, sagte Mordoch mit ehrfurchtsvoller Verbeugung. Nur das kostbare Riechbüchschen des gnädigen Herrn ist zerbrochen worden.

So wollen wir den Herrn Grafen nicht wieder in die Lage versetzen, Schaden zu nehmen, rief sie lachend. Lieber soll er künftig der Comtesse Gesellschaft leisten und ihr mit seinem Riechbüchschen die Sinne schärfen.

Damit ging sie mit dem Baron Kriegsheim weiter, und der Hausmeister wäre von diesem beinahe umgestoßen worden, da er bei seiner abermaligen tiefen Verbeugung nicht schnell genug aus dem Wege kam.

Als wir nun in den Saal gelangten, fanden wir dort den Justizamtmann der Herrschaft, welcher mit einem starken Packet Papieren die Gräfin erwartete und unterthänigst seine Reverenzen machte. Sie dagegen war in so fröhlicher Stimmung, daß sie sogleich rief: komme Er mir nicht mit Processen, Acten und seinem langweiligen Geschmiere, Herr

Amtmann Hambacher. Bringe Er die Scharteken bei Seite und ſetze Er ſich mit uns an den Tiſch, was uns allen beſſer gefallen wird.

Der Amtmann war ein kleiner, dickwanſtiger Burſche, mit einem rothen Vollmondskopf, einer aufgeſtülpten dicken Naſe darin und einer Allongenperücke. Er trug Schnallenſchuhe und perlfarbene Seidenſtrümpfe, ſammtene Kniehoſen und eine Schooßweſte von blumigem Atlas, aus der eine ungeheure Hemdkrauſe über ſein Doppelkinn fortragte. Er ſah aus wie ein Trunkenbold und wie ein Spitzbube, und ich zweifelte keinen Augenblick daran, daß er beides in reichlichem Maße war. Die Einladung behagte ihm ſichtlich, aber ſüßlich lächelnd ſagte er: Meine allergnädigſte Gräfin weiß, daß geſtern Gerichtstag geweſen, und unter dieſem ſchlechten Volke giebt es leider eine ſolche Menge von Malefikanten, daß des Strafens kein Ende wird. Wenn meine huldvollſte Gebieterin mir nur wenige Minütchen wegen derer ſchenken wollte, die ſich an Recht und Eigenthum der gnädigſten Herrſchaft verſündigt, die Arbeitstage verkümmert, die Dienſte verabſäumt, die Abgaben verſchuldet oder Wald- und Feldfrevel begangen, ſo könnten Andere, ſo beſchieden werden ſollen, ſich gedulden.

Hier unterbrach ihn die Gräfin, welche ungeduldig zugehört, und rief in frohem Tone: Höre Er auf, Herr Amtmann Hambacher, und werf Er die Wiſche ins Feuer. Ich will allen dieſen Sündern vergeben. Es ſind arme Leute, geh Er nicht zu ſtreng mit ihnen ins Gericht, denn es ſteht ja geſchrieben: richtet mild, damit ihr mild gerichtet werdet.

Der Amtmann riß vor Verwunderung ſeine in Fett ſchwimmenden Augen weit auf, wahrſcheinlich war ihm ſolche Milde noch nicht vorgekommen; aber die Gräfin Helene nahm keine Notiz davon.

Sie wandte ſich zu uns, namentlich zu dem Baron Kriegsheim, und ſagte mit ihrem bezaubernden Lächeln: Für das Glück ſolche edle Gäſte bei mir zu ſehen muß ich dankbar ſein, und meine Unterthanen müſſen daran Theil nehmen. Alle ſollen einen guten Tag haben und nun, Ihr Herren, laßt uns an uns ſelbſt denken.

Dies geſchah denn auch, ſo viel als möglich. Graf Althan kam und die junge Comteſſe Agnes Maria mußte erſcheinen, um an der Mittagstafel Theil zu nehmen. Ihre Mutter umarmte ſie, ſcherzte mit ihr und gab ihr zu, daß, da ſie niemals eine Reiterin werden würde, ſie davon dispenſirt bleiben ſollte. Sei nur in allen anderen Dingen folgſam und gehorſam, ſagte ſie; nicht ſo blaß und kopfhängeriſch, wie der Herr Oheim in Sorau, und denke nicht an die Betſtunden der theuren Frau Großmutter, ſondern lerne, wie eine junge Dame von Stand Conduite bekommen ſoll. Der Herr Graf Althan ſoll Dich informiren helfen, der weiß was am kaiſerlichen Hofe bei den Damen äſtimirt wird, und nach Wien mußt Du doch, nirgend anders hin in der Welt.

Das Weinen ſchien dem kleinen Fräulein nahe zu ſein, doch ſie wagte nicht, weder es merken zu laſſen noch ein Wort zu erwidern, ſondern folgte geduldig dem Grafen, der ſie zur Tafel führte und ihr alle Dienſte und Artigkeiten erwies.

Inzwiſchen hatte ſich unſere Geſellſchaft durch den Stadtpfarrer aus Steinau vermehrt, einen großen hageren Geiſtlichen von ernſtem Weſen, und durch ſeinen Kaplan, der ein ſchlaues, kriechendes Anſehen hatte. Auch der Gehülfe des Amtmanns, der Actuar des Steinauer Gerichts, wurde zum Bleiben eingeladen, ein Kerl, der in ſeiner Unterthänigkeit ſtumm blieb, dafür aber an der letzten Tiſchecke ungeheuer aß und trank und pflichtſchuldigſt lachte, ſobald er lachen ſah. Und dazu hatte er häufig Gelegenheit, denn es ging ſehr munter her. Der Baron von Kriegsheim erheiterte uns alle durch ſeine vielen Geſchichten, Anekdoten und Einfälle, die ſo komiſch und amüſant waren, daß man ihm gerne zuhören mußte. Er ſchien auch in den Wiſſenſchaften wohl erfahren, konnte mit dem Geiſtlichen und dem Amtmann disputiren und berichtete, daß dies daher komme, weil er in Leipzig Studien abſolvirt, ehe er an den Hof und dann nach Paris gegangen. In allen Dingen zeigte er ſich als ein vornehmer Herr von den angenehmſten Sitten, und ſo bekannt war er mit den Höfen und deren Actionen und angeſehenen Perſonen, daß er mit dem Grafen Dietrich verſchiedentlich zu ſtreiten vermochte und beſſer in Staatsaffairen, Kriegen und Friedensſchlüſſen, oder was Recht und Gebrauch ſei, Beſcheid wußte, als dieſer. Obwohl dies nur mit aller Höflichkeit geſchah, kamen die jungen Herren doch mit einigen ſpitzen Worten an einander, allein auch hierbei wurde der Baron Kriegsheim nicht geſchlagen. Seine Spötteleien reizten die Gräfin ihn zu unterſtützen und den armen Grafen mit ſeinem Riechfläſchchen und ſeiner Weich-

lichkeit unbarmherzig aufzuziehen. Endlich aber erlitt er noch zuletzt eine Niederlage in einem Dinge, auf welches er ſich viel einbildete, nämlich auf ſeine Kenntniß des Franzöſiſchen. Baron Kriegsheim zeigte ihm, daß er auch darin ihm überlegen ſei, denn als Graf Dietrich, um ſeinen Gegner anzugreifen, ſich über einige Ausdrücke, welche dieſer gebraucht, luſtig machte, wurde er ſelbſt ausgelacht, indem von Kriegsheim ihm bewies, daß er nichts davon verſtehe.

Unſer Gaſtmahl endete endlich voller Fröhlichkeit, und wir begaben uns in den Garten, wo in einem ſchönen Bosket Kaffee getrunken wurde. Park und Gärten des Schloſſes waren über alle Maßen herrlich angelegt, nach dem Muſter des großen Garten von Verſailles, der damals das Vorbild für Alles dieſer Art in der ganzen Welt war. Schöne Baumwege durchſchnitten ihn, labyrinthiſche Gehege wurden von geſchnittenen hohen Hecken eingefaßt, denen die mannigfachſte Form gegeben war. Größere und kleinere klare Waſſerbecken und Fiſchteiche befanden ſich zwiſchen dieſen Baum- und Grasparticen; auch fehlte es nicht an mehren Fontainen und Cascaden, zu denen man das Waſſer von den Bergen herbei geleitet. Wahrlich es war ein reizvoller, lieblicher Aufenthalt, der ſeinen Beſitzern alles Glück des menſchlichen Lebens gewähren konnte. Das fürſtliche, große Schloß, von Terraſſen umringt, welche Marmorſtatuen zierten, lag ſonnenglänzend, ſtolz und herrlich in dieſer koſtbaren Einfaſſung, und noch denke ich mit Entzücken und ſehnſüchtiger Trauer an die Schätze, welche es enthielt. Seine Treppen, ſeine Hallen, die Säle mit dem

ſchönen Stuckwerk der reichverzierten und gemalten Deckengewölbe, die Gemälde, welche die edlen Grafen von Tentſchin kunſtliebend geſammelt, den großen Saal voller Bücher, Urkunden, Landkarten und Kupferſtiche, ſorgſam geordnet und gepflegt, Alles ſehe ich noch jetzt in meinen Erinnerungen, und ſo ſchwebt mir lebendig jener Tag auch noch vor, wo wir in dem großen Bosket ſaßen und nach mancher Luſt endlich mit Piſtolen nach einem Ziele ſchoſſen. Ich hatte genugſam von der Kunſt gehört, mit welcher die Gräfin Callenberg zu ſchießen verſtand, darunter ſchreckliche Dinge; hier ſah ich nun, daß Graf Dietrich wenigſtens darin nichts erfunden hatte, daß ſie eine meiſterhafte Geſchicklichkeit beſitze. Sie ließ ihre Piſtolen holen und auf zwanzig Schritte wurde ein Siebzehnkreuzerſtück auf ein Blättchen Papier geklebt. Dieſe kleine Silbermünze traf ſie ſechsmal hintereinander, ohne lange zu zielen, während wir uns meiſt vergebens bemühten, es ihr gleich zu thun. Am beſten gelang es noch dem Herrn von Kriegsheim, der das Geldſtück einige Male traf und dafür von der Gräfin mit einem Kranz von Eichenblättern geſchmückt wurde. Wir Anderen gingen leer aus, wurden verſpottet und mußten uns damit tröſten, daß es verſchiedene Künſte gäbe, in denen wir beſſer beſtehen würden.

Glücklicher Weiſe, rief Graf Dietrich, iſt es eine Dame, vor der wir unſer Knie beugen müſſen, und wer thäte dies nicht gern und ergäbe ſich ſolcher ſchönen Siegerin auf Gnade und Ungnade.

Ergebe ſich der Herr Graf immerhin in ſein Schickſal,

lachte ſie, doch bei mir wird Er keine Gnade finden, bis ich ſehe, daß es Ihm Ernſt iſt ſich zu beſſern. Will der Herr Graf morgen mit uns jagen oder zieht Er es vor, lieber zu Haus zu bleiben und bei meiner Agnes Maria im Bücherſaal zu ſitzen?

In dieſem Falle, erwiderte mein Freund, wäre der glückliche Ausweg zu wählen, keines von beidem zu thun, ſondern meine theuerſte Comteſſe beſtimmen zu laſſen, wohin ich ſie begleiten ſoll.

So ſcherzend bot er dem Fräulein ſeinen Arm und führte ſie fort. Der Tag verging in dieſer Geſellſchaft ſchnell, und wir blieben ſpät beiſammen bei dem feurigen Wein des ſeligen Grafen Tentſchin, der uns reichlich aufgetragen wurde.

4.

Ich hatte es wohl gedacht, daß der nächſte Tag nicht der letzte ſein würde, den der Baron von Kriegsheim im Schloſſe Steinau erlebte, aber doch nicht vermuthet, daß eine ganze Woche vergehen könnte, ohne daß er Anſtalt mache, an eine Abreiſe zu denken. Dies war jedoch wirklich der Fall, und Niemandem konnte es verborgen bleiben, daß er in dieſer Zeit ſich die Gunſt der Gräfin Callenberg in ſolchem Grade erworben hatte, daß ſie nichts mehr zu ſehen ſchien, als ihn allein. Er war vom frühen Morgen an auch

immer in ihrer Gesellschaft und immer mit derselben liebenswürdigen Heiterkeit und Freudigkeit um sie beschäftigt und zu ihren Diensten bereit. Jagden wechselten mit weiten und nahen Spazierritten und Spazierfahrten oder Promenaden durch den Park, Wasserfahrten auf den Teichen und den Genüssen und Freuden der wohlbestellten Tafel. Verschiedentlich wurden dazu die Beamten und Geistlichen, welche ich erwähnte, geladen, einmal kamen auch einige Herren aus Oppeln vom dortigen kaiserlichen Amt, welche mit ihren Frauen Steinau besucht hatten, diesen das Schloß und die berühmten Gärten zu zeigen. Eine wandernde Bande böhmischer Musikanten machte uns Musik, und es wurde am Abend getanzt, wobei ich wiederum Gelegenheit hatte, die Fertigkeit und Geschicklichkeit des Barons Kriegsheim zu bewundern, der Alle übertraf und mit der schönen Gräfin Callenberg ein Paar bildete, dem Jeder vergnügt zuschaute. Bei alledem aber war es doch einsam im Schlosse, denn vom Adel umher stellte sich Niemand ein, auch wurde dieser nicht von uns besucht; was aber mich betrifft, so war ich entschlossen diesen Ort bald zu verlassen und würde es gern gleich gethan haben, wenn ich einen plötzlichen Vorwand dazu gewußt hätte.

Ich war über die Entdeckung betrübt, daß ein Nebenbuhler mir unerwartet alle meine Hoffnungen durchkreuzte und mir so ersichtlich vorgezogen wurde; gereizt war ich und innerlich ergrimmt, allein ich muß sagen, weit weniger gegen diesen Glücklichen, als gegen mich selbst und mein Mißgeschick. Bei mehr als einer Gelegenheit war Kriegsheim

äußerſt artig gegen mich geweſen, und obwohl ich dies mit kalter Höflichkeit vergalt, kam es mir vor, als wollte er ſich mir freundſchaftlich nähern und als thäte es ihm leid, daß ich mich zurückhaltend benahm und ihm auswich. Dies war im Grunde nicht ſehr ſchwer, da er meiſt immer der Gräfin als glücklicher Cavalier diente und in ſeinen ſchönen geſtickten und ſammtenen Kleidern, mit Gold und Brillantringen geſchmückt, ſeinen Reichthum wie ſeinen Geiſt und ſeine Liebenswürdigkeit glänzen ließ. Von dieſem Allen beſaß ich wenig, zog mich daher, ſo viel es anging, zurück und ſuchte lieber entweder den Grafen Dietrich auf oder auch wohl die kleine Gräfin Agnes Maria mit ihrer Kammerfrau, die ich in den Garten begleitete, oder dort jene ſammt dem Grafen ſchon antraf, der das Fräulein angenehm zu unterhalten ſuchte. Ich nahm jedoch bald wahr, daß, während das Fräulein ſich zu freuen ſchien, wenn ich kam, und mir freundlich zulächelte, Graf Althan meine Anweſenheit für ſehr überflüſſig erachtete. Um ihm dies zu ſparen, ging ich endlich lieber in die Bibliothek, und was ich in meinem Leben noch nicht gethan, verſuchte ich jetzt: ich beſchäftigte mich mit den Büchern, welche ich hier vorfand, holte beſtaubte Folianten aus Ecken und Winkeln, um darin zu blättern, und vertiefte mich dabei mehr in mein eigenes Nachſinnen, als in die verſchnörkelten Buchſtaben und Zeichen, deren Sinn ich meiſt nicht verſtand.

Als ich dies einige Tage lang getrieben, traten plötzlich Ereigniſſe ein, die eben ſo unerwartet kamen, wie Alles, was hier geſchah. Es wurde ein katholiſches Feſt in der

Stadt gefeiert, zu welchem Graf Dietrich, der ſich überhaupt faſt gar nicht um mich bekümmerte, die Gräfin begleitet hatte. Ich begab mich in den Bücherſaal und glaubte dort recht allein zu ſein, zu meinem Erſtaunen aber fand ich beim Hereintreten den Baron Kriegsheim dort, der mit dem Stallmeiſter Georgi an einem der großen Schränke ſtand. Er hatte ſeine Hand auf deſſen Schulter gelegt und ſchien ſehr vertraut mit ihm zu plaudern, aber in ſo leiſem Tone, daß ich nichts davon hörte. Georgi, der mir ſein Geſicht zuwandte, erſchrak, als er mich erblickte, Kriegsheim jedoch wandte ſich ſogleich um und ging mir unbefangen lächelnd und ſehr erfreut entgegen.

Das iſt eine ſehr ſchöne Sammlung gelehrter und theurer Bücher, ſagte er, die leider ganz unbenutzt bleiben. Alle dieſe claſſiſchen Werke über Italien hat der Vater der Gräfin hier aufgehäuft. Da ſind die Werke von Dandolo und Villani, welche jetzt eben ſo ſelten ſind, wie dieſe Ausgaben des Boccaccio, des Dante, des Petrarca, des Arioſto und Taſſo, ſammt der ganzen Reihe jener großen Schriftſteller aus dem Mediceiſchen Zeitalter, welche in ſeltener Vollſtändigkeit hier beiſammen ſtehen. Sehen Sie hier den Giambattiſta Marino, den Teſti und Caſti, Parini und ſogar Salvator Roſa's Satyren. Wahrlich, dieſer edle Graf muß ein großer Freund und Kenner alles Schönen geweſen ſein, und ſehr zu beklagen wäre es, wenn ſolche Schätze nicht den rechten Herrn fänden.

Sie ſelbſt, ſagte ich, könnten davon, wie es mir ſcheint, den beſten Gebrauch machen.

Wenn ich ſie mitnehmen könnte, verſetzte er, würde ich mich ſehr darüber freuen, denn ich liebe die Bücher und liebe ganz beſonders dieſe italieniſchen Poeten mit ihrer Bilderpracht und flammenden Phantaſie, der Kühnheit ihrer Einbildungen und der ritterlichen Luſt an Liebesabentheuern und romantiſchen Thaten.

Nach meinem Geſchmack, antwortete ich, lege ich mehr Werth auf eine ruhige Behandlung des Stoffes und auf Klarheit und Einfachheit der Gedanken, wie ich dies geſtern hier in einem Buche angetroffen, das von einem gewiſſen Martin Opitz herrührt und allerlei Poeſien und Schauſpiele enthält.

Ich kenne es! fiel er lachend ein, kenne dieſe ſteifen Verſe und moraliſchen Lehren, welche bei allen euren deutſchen Poeten von derſelben langweiligen Trockenheit ſind. Welches Feuer, welche lebensfriſche Begeiſterung ſtrömt dagegen in dieſen Italienern. Iſt Euch das etwa zu viel, ſo betrachtet die Franzoſen, ihre Denker, ihre Dichter, die Troubadours zahlloſer ſüßer Lieder, ihre hinreißenden Romane, wie denn der Roman überhaupt franzöſiſchen Urſprungs iſt. Leſt den Gil Blas und den Diable boiteux von Leſage, leſt den Pierre Corneille und den großen Racine oder Molière und Régnard, Legrand und Dancourt und halt! ich kann Euch etwas geben, was Ihr wahrſcheinlich noch nicht geſehen haben werdet. Etwas von dem jungen Dichter Voltaire, das ſo eben in Paris erſchienen iſt. Ein Bändchen Gedichte, das Witzigſte und Geiſtvollſte, was je geſchrieben wurde, wofür er freilich in die Baſtille geſperrt ward, allein

was thut das? Man hat ihn dennoch mit Lorbeern überschüttet. Ihr müßt es lesen und Eure steifen, schwerfälligen deutschen Reimschmiede damit vergleichen.

Ihr thut ja wahrlich, mein Herr Baron, als wärt Ihr selbst ein Franzos, sagte ich. Man sollte meinen, ein Deutscher müßte etwas mehr vom deutschen Wesen halten.

Er lachte dazu. Ihr habt wohl Recht, mein Herr, sagte er, aber ich liebe einmal alles Frische und Muntere und kann das Nüchtern-Ernsthafte und Bedächtige nicht leiden. Nennt das immerhin leichtsinnig, ich kann es nicht ändern, doch nun laßt uns aus diesem alten finstern Saale gehen und, wenn Ihr wollt, noch ein Weilchen im Park umherlaufen. Die Gräfin ist zu einer Andacht in der Stadtkirche, ich weiß nicht, welcher Heilige heut von ihr angebetet wird; doch es ist äußerst bequem in jeder Woche Gelegenheit zu haben, alle seine Sünden los zu werden, um Raum für die neuen zu gewinnen.

Mit diesem leichtfertigen Scherze nahm er meinen Arm und führte mich fort. Der Stallmeister hatte uns verlassen, sobald unser Gespräch begann, und während wir den Gang hinabgingen, setzte Kriegsheim seine Unterhaltung in derselben Weise fort. Er führte mich durch die langen Corridore bis zu dem alten Eckthurm des Schlosses, und hier befand sich an der dicken Mauer eine sehr schmale Wendeltreppe, welche bis zur Zinne hinauf und hinab bis auf die Terrasse leitete. Man trat aus dem Gewölbe des Thurms durch eine enge Pforte in diesen Treppenbau, dem gegen-

über eine andere Pforte ſich befand, welche wie jene mit einer ſtarken Eiſenthür verſchloſſen war.

Der Baron Kriegsheim öffnete dieſe aus Neugier oder weil er die Treppe dort ſuchte, allein es war nichts, als ein ſehr kleines leeres Gewölbe, das völlig finſter und nicht ſechs Fuß lang und breit ſein mochte. Einiges alte Gerümpel lag darin und ein übler Geruch drang daraus hervor.

Wozu, fragte mich Kriegsheim, hat man dies abſcheuliche Loch wohl in dieſe Mauer gehöhlt? Wozu mag es benutzt worden ſein?

Indem er das ſagte, öffnete ſich die andere Pforte, und wir erblickten den Hausmeiſter Mordoch, der mit dem Gebetbuche unter dem Arm die Wendeltreppe heraufgeſtiegen war und ſich ehrerbietig verneigte.

Das wird Herr Mordoch beſſer wiſſen, als ich, beantwortete ich jene Frage.

Dieſer Thurm, ſagte der Hausmeiſter, iſt in alter Zeit der Gefängnißthurm des Schloſſes geweſen. Es befinden ſich in dem unterirdiſchen Theil noch verſchiedene feſte Gewölbe, und auch hier mögen zu Zeiten wohl Gefangene verwahrt worden ſein.

Ein abſcheulicher Aufenthalt, vor dem es mich kalt überläuft, rief Kriegsheim, indem er die Eiſenthür zuwarf und ſich zu dem Hausmeiſter wandte, der vor ſich hinlächelte. Iſt die Frau Gräfin zurückgekehrt? fragte er.

Meine gnädigſte Gebieterin verrichtet noch ihre Andacht bei unſerem Herr Pfarrer, erwiderte Mordoch, und wird mit dem Herrn Grafen Althan zurückkehren.

Einige andere Fragen beantwortete er in derſelben unterthänig demuthsvollen Weiſe, öffnete uns dann die Pforte und blieb in ſeiner tiefen Verbeugung ſtehen, bis wir auf der ſchmalen Stiege verſchwanden.

Unten angelangt blickte Kriegsheim zurück und ſagte verächtlich lachend: dieſer Schuft würde mit Vergnügen uns beiden den Hals umdrehen oder uns in einen der ſchändlichen Käfige ſperren, wenn er es könnte. Es macht mir Spaß, zu ſehen, wie er mich verſchlingen möchte, und dabei katzenartig ſich windet und krümmt. Ich werde ihm jedoch bald Platz machen und ihm herzlich gern wiedergeben, was ſein iſt.

Ich verſtand dieſe Worte nicht nach ihrem vollen Sinne, allein ich faßte davon auf, daß er fort wollte. Wollen Sie Steinau verlaſſen? Iſt das Ihr Ernſt? fragte ich.

Mein vollkommener Ernſt, antwortete er. Ich werde ſehnlich zu Haus erwartet und bin eigentlich ſchon zu lange hier geweſen. Wahrſcheinlich iſt dies auch Ihre Meinung.

Ich hatte keine Luſt, ſeine Aufforderung, meine Meinung zu äußern, anzunehmen. Da ich morgen ſchon mich verabſchieden werde, ſagte ich, ſo wird die Geſellſchaft ſich noch mehr verkleinern.

Wie? fragte er. Sie wollen Ihren Freund, den Grafen Althan, in ſeinem Glücke allein laſſen und Ihr eigenes Glück aufgeben?

Dieſe Frage klang ſo ſpottend und ſo boshaft, daß das Blut in mein Geſicht trat und meine Stirn ſich verfinſterte. Was mein Glück iſt, oder nicht iſt, ſagte ich, vermag ich

wohl am beſten zu beurtheilen; eben ſo dürfte Graf Althan ſich jede Kritik verbitten.

Nein, ſo hart dürfen Sie mir nicht zürnen, denn ich habe es nicht böſe gemeint, rief er mit dem Ausdruck der offenen Herzlichkeit, die ihm ſo wohl ſtand. Das fehlte noch, fuhr er fort, daß der Mann, den ich einzig hier achte und ihn bitten möchte, mein Freund zu ſein, mich haſſen und verfolgen wollte, während Andere, die ich gern von mir ſtieße, mich mit ihren Zärtlichkeiten erdrücken. Bleiben Sie noch wenige Tage, ſo werden Sie Ihre Meinung ändern und vielleicht — er hielt inne, ſah mich lachend an und drückte mir dann die Hände. Ich hoffe, Sie ſollen beſſer von mir denken lernen, ſagte er, wenn wir den Gefahren, welche uns hier drohen, glücklich entronnen ſind. Dort kommt die kleine Comteſſe Agnes Maria. Wir wollen ſie tröſten, denn ſie bedarf des Troſtes. Wahrlich, es iſt traurig, zu ſehen, wie dieſe ſchuldloſe Taube von Raubvögeln umringt iſt, welche jeden Augenblick die Krallen in ihr armes Herz ſchlagen wollen.

Ich hörte erſtaunt, was er ſagte und was mir gänzlich unerwartet aus ſeinem Munde war. Inzwiſchen kam die kleine Dame näher, begleitet von ihrer Kammerfrau von geſetztem Alter und ſtillem, ehrbarem Weſen. Sie flüſterte ihrer jungen Gebieterin ängſtlich etwas zu, allein dieſe ließ ſich davon nicht abhalten, uns freundlich zu begrüßen, und als ihr bleiches Geſicht von einem rothen Schein übergoſſen wurde, wie Kriegsheim ſie anredete, und ein holdes Lächeln durch ihre feinen Züge lief, überkam mich eine ſonderbare

Ahnung, denn ich merkte wohl, daß ſie bekannter ſein mußten, als man denken konnte.

Wir gingen durch die großen Baumwege im beſten Lichte des Abends, der von ſeltener Schönheit war. Feurige Wolken zogen über den Himmel fort und brachten ein wunderbares Licht hervor. Aus allen Fenſtern des Schloſſes ſchienen Flammen hervorzubrechen, als verzehre es ein ungeheurer Brand, deſſen Widerſchein das Land umher mit lichter Lohe bedecke. Der Anblick war ſchön und ſchreckend zugleich, ſo daß er uns Gelegenheit bot, Viel darüber in Ernſt und Scherz zu ſprechen.

Ich möchte beinahe wünſchen, es wäre wahr! rief Kriegsheim endlich, obwohl es um dies edle alte Schloß, ſeine Statuen, Hallen, Bücher und Kunſtwerke Schade genug wäre, wenn ſie ſo elendiglich zerſtört würden.

Wer könnte alſo das wünſchen? erwiderte ich.

O! dann, ſagte die Gräfin Agnes Maria plötzlich in kindlicher Auffaſſung des Gegenſtandes, den ſie mit ihren Wünſchen in Verbindung brachte, dann würde ich gewiß zu meiner lieben, gnädigen Großmama kommen.

Darum braucht man doch kein Schloß zu zerſtören, fiel ich lächelnd ein.

Nein, fügte Kriegsheim hinzu, es wird gewiß auch ohnedies geſchehen, aber ich glaube, es wäre uns allen und noch vielen Anderen wohlgethan, wenn wir einige liebenswürdige Bewohner deſſelben zu Kammerjunkern und Favoriten des türkiſchen Kaiſers machen könnten, der ſie beſſer gebrauchen möchte, als wir.

Der kleinen Gräfin ſchien dies zu gefallen, noch mehr aber, als Kriegsheim mit einigen übermüthigen Spöttereien fortfuhr, die dem Grafen Althan unverkennbar galten. Er ahmte ihm ſehr treffend nach, wie er ſein Riechbüchschen gebrauchte und mit ſeiner knarrenden Stimme geiſtreich und witzig zu ſein ſuchte. Sie hörte es offenbar gern, daß ihr Anbeter verlacht wurde, was jedenfalls ein ſehr ſchlimmes Zeichen für dieſen war. Nach einiger Zeit überwand ſie die Scheu, welche meine Gegenwart ihr einflößte, und Kriegsheim trug dazu bei, ihren Muth zu vermehren. Ich bin ein proteſtantiſcher Edelmann, ſagte er, deſſen Väter für ihren Glauben nicht wenig geſtritten und gelitten haben, der Freiherr von Schmartau iſt ebenfalls ein proteſtantiſcher Cavalier; wir haben Beide daher ein gutes Recht und ritterliche Pflicht, einer jungen Dame unſeres Glaubens zu dienen und deren Befehle zu erfüllen. Dazu bin ich bereit und würde mit Rieſen und Drachen kämpfen, wenn dieſe mich daran hindern wollten.

Auch ich würde nicht dabei fehlen, ſagte ich in ſeinen Tone einſtimmend.

Sie blickte mich dankbar an und dann den Baron, der mit ſeinem ſtolzen, ſchönen Lächeln vor ihr ſtand und ſie betrachtete. Dabei ſchienen ſeine Augen mit ihr zu ſprechen und auf mich zu deuten, worauf ſie ſich wieder zu mir wandte und leiſe ſagte: Ich danke Ihnen für die Theilnahme, welche Sie mir bezeigen. Ach! ich bin ſehr allein und verlaſſen und ſehr hülflos, ſo daß ich oft ſchon Gott gebeten habe, er möchte mich zu ſich nehmen.

Ich war verlegen über dies Vertrauen. Das wird nicht immer ſo bleiben, ſagte ich, Sie werden in die große Welt treten und viele Freunde finden.

Ich will nicht nach Wien! antwortete ſie, Graf Althan hat ſich viele Mühe gegeben, mir Wien zu ſchildern, aber ich will weder katholiſch werden, noch — noch —

Was ſie hinzufügen wollte, verſchwieg ſie, doch wurde ſie ganz roth und das kindlich liebliche Geſicht ſah in ſeiner Verwirrung überaus reizend aus.

Sie ſtand an der Schwelle der Jungfräulichkeit und ihre Lippen weigerten, ſich auszuſprechen, daß ſie den Mann nicht mochte, der ſie begehrte. Mitleidig blickte ich ſie an, als ſie ſich niederbückte, um eine kleine blaue Blume zu pflücken, und dabei ſich zu ſammeln. Der ausgetrocknete, frühverlebte Freier und dieſe kaum erblühende Knospe waren allerdings eben ſo wenig paſſend, wie ihre Mutter dies zu ihrem Vater geweſen. Graf Althan in ſtürmiſchen Genüſſen des Lebens früh verwelkt, ſie völlig unbekannt mit der Frivolität der verfeinten Geſellſchaft, fromm und keuſch aufgewachſen, ein ſcheues Kind, das gar keine Anlagen zu haben ſchien, eine Weltdame zu werden und, halb wiſſend, halb unbewußt, vor ihrer Mutter und deren Sünden in Angſt und Grauen zurückbebte.

Alles, was ich von ihr hörte und was ſie mir erzählte, drehte ſich um den einen Gedanken, daß ſie bei ihrer geliebten Großmutter leben möchte, wo auch ihr Bruder ſei und ihres lieben ſeligen Vaters Bruder ſammt allen ihren Verwandten. Dazwiſchen kamen ſanfte Klagen über ihre Mut-

ter, die es nicht mehr dulde, daß ſie an die Herzogin ſchreibe, ihr auch keinen Brief mehr gebe, der von dort herkomme; dennoch aber wiſſe ſie, daß die gnädige Großmama ſie innig liebe, und katholiſch werde ſie niemals werden, wenn ſie auch ſterben müßte.

Das wird der Himmel verhüten! ſagte Kriegsheim, und wer weiß, wie bald ſich Alles ändern kann. Man muß nur muthig ſein und ſeinen Freunden vertrauen, tapfer aushalten, bis die rechte Stunde ſchlägt, und daran glauben, daß Gottes Engel den Schwachen beiſtehen.

Als er dies ſagte, ſah ich ihre Augen wie Sterne glänzen. Ein Strom gläubiger Freudigkeit brach daraus hervor; ſo ſchaute ſie ihn an, als ſei der Engel, den er ihr prophezeihte, ihr ſchon erſchienen.

Mit einer haſtigen Bewegung ergriff Kriegsheim ihre Hand, und ihre Blicke begegneten ſich. Er nahm die Blume aus ihren Fingern und drückte dieſe an ſeine Bruſt. Blau und grün ſind die Farben der Hoffnung und der Freude, ſagte er. Ihr Leben wird einſt reich an Freuden ſein, und dieſe Blume ſoll mir ein Pfand bleiben, daß ich — ich — er neigte ſich dicht an ihr Ohr und flüſterte ihr etwas zu, und indem ich mich umwandte, war es mir, als hätte er ſie geküßt.

In dem Augenblicke hörten wir alle die Stimme der Gräfin Helene auf der Terraſſe. Wo ſind ſie denn? fragte ſie in das Halbdunkel hinein, und Kriegsheim antwortete mit einem hellen Gelächter. Das iſt des Himmels Werk! rief er aus. Wir ſprechen von den Engeln und ſind be-

gnadigt, denn ſchon ſchwebt eine leuchtende Geſtalt zu uns her, vor der wir Knie und Herzen beugen.

Mit dieſem Ausruf empfing er die ſchöne Frau, welche in einen großen weißen Seidentuch gehüllt ſich uns näherte, aber ſie nahm dieſe Huldigung nicht beſonders gütig auf, denn in gereiztem, heftigem Tone wandte ſie ſich zu ihrer Tochter mit der Frage, was ſie ſo ſpät noch hier umherzuſpazieren habe, da ſie doch fortgeſetzt über Kränklichkeit klage? Kriegsheim hatte mich beim erſten Tone der Gräfin an die Seite des Fräuleins geſchoben und ich führte das arme Kind, das ſogleich, wie ein Vögelchen in der Nähe des Falken, am ganzen Leibe zitterte und kein Wort hervorbringen konnte.

Ich erklärte der geſtrengen Dame nun zwar, daß ich die Schuld trage, da ich die Comteſſe aufgehalten, ſie nahm jedoch wenig Rückſicht darauf.

Geh auf Dein Zimmer, herrſchte ſie ihr zu, nicht ohne meine Erlaubniß wirſt Du es wieder verlaſſen. Sie aber, rief ſie der erſchrockenen Kammerfrau nach, laſſe ich vom Büttel peitſchen und ins Loch ſperren, wenn Sie nicht ſtreng auf ihren Dienſt paßt und ich die geringſte Nachläſſigkeit gegen meine Befehle merke.

Graf Althan war mit ihr gekommen und ihm gab ſie ihren Arm und ließ Kriegsheim nebenher gehen, der ſich das Anſehen gab, als ſei er von dieſem Auftritte durchaus nicht berührt. Er fragte nicht nach der Urſache ihrer Mißſtimmung, welche offenbar ihn nahe angehen mußte, kümmerte ſich auch nicht um andere Zeichen der Ungnade, welche ihm zu Theil wurde. Mit vermehrter Liebenswürdigkeit

ſuchte er dagegen das Ungewitter zu beſänftigen, und niemals war er heiterer, neckiſcher und von beſſerem Humor. Aber es half ihm Alles nichts. Die Gräfin blieb mürriſch und betrachtete uns einige Male mit ſo grimmigen Blicken, daß ich daran dachte, wie Graf Althan ſie mit einem Tiger verglichen hatte.

Wir blieben bei alldem an dieſem Abende ziemlich lange beiſammen. Graf Althan war zu allerlei Poſſen und Scherzen aufgelegt, welche er mit dem Baron Kriegsheim trieb, dem er ſich überhaupt viel mehr genähert hatte, als früher, während er mich dafür vernachläſſigte. Die Gräfin hörte meiſt ſchweigend zu, den Kopf in die Hand geſtützt, indem ſie die Sprechenden beobachtete und nach ihrer Gewohnheit viel Ungarwein trank. Endlich brachte Mordoch, als wir zu Abend geſpeiſt hatten, eine Bowle Punſch aus Rheinwein, Burgunder und Arac zubereitet, der unſere Stimmung noch mehr erhöhte und muthwillige Geſpräche veranlaßte, welche größtentheils das Leben an verſchiedenen Höfen, namentlich am Hofe des galanten Königs von Polen und Churfürſten von Sachſen betrafen. Es wurden luſtige Anekdoten mitgetheilt und endlich erzählte Graf Dietrich eine ſolche, wie der König von einem Weibe, das er zärtlich geliebt, auf arge Weiſe betrogen worden ſei, denn ſie zog ihm einen ſeiner Hofbedienten vor, mit dem ſie davonlief. Der König ließ beiden nachſetzen und bekam ſie in ſeine Gewalt, doch ſtatt ſich zu rächen, wurde er durch Thränen und Bitten dahin gebracht, ihr nicht allein zu verzeihen, ſondern ſie auch noch obendrein zu beſchenken und für ihren Galan zu ſorgen.

Es wurde über dieſe Sache viel geſprochen und das Benehmen des Königs verlacht und vertheidigt. Kriegsheim nannte es edel und königlich und ſagte überhaupt manches Gute von dem Herzen des eitlen und verſchwenderiſchen Monarchen, der zur Großmuth geneigt ſei, wenn dieſe aufgerufen werde.

Großmuth gegen Verräther iſt Unſinn! rief die Gräfin Callenberg plötzlich aus. Es ſteht dem Herrn Baron übel an, daß er Verräther vertheidigt.

Wenn man in der Liebe ſich ſelbſt verräth, muß man es ertragen, verrathen zu werden, antwortete er mit größter Keckheit.

Was meint der Herr damit? fragte ſie.

Ich meine, fuhr er fort, daß der König in üblem Wahn befangen war, weil er ſich einbildete, von dieſer Frau geliebt zu werden; daß ſie ihn betrog, war ſeine gerechte Strafe, und wahrſcheinlich ſchämte er ſich, denn er beſitzt ein tapferes und edles Herz, und erkannte an, daß er verdient hatte, was ihm geſchah.

Für ſeine Liebe! rief ſie, indem ſie ihn mit funkelnden Augen anſah, den Kopf drohend aufhob und ihr Haar zurückſchüttelte. Ich hätte dieſe Verräther aufhängen laſſen.

Für ſeine Thorheit, antwortete er, denn war es nicht Thorheit, daß er ſich täuſchte und täuſchen ließ? War es nicht ſelbſtachtend und edel, daß er verzieh, als er einſehen mußte, daß er nicht geliebt wurde?

Sacre-bleu! lachte Graf Dietrich, das iſt eine ganz beſondere Lehre unſeres liebenswürdigen Barons. Weil wir

von einer Perſon, die uns Liebe heuchelt, angeführt werden, darum müſſen wir ihr Wohlthaten erzeigen und huldvollſt für ſie ſorgen.

Wir mögen ſie verachten, fiel Kriegsheim ein, aber die Schuld wird immer auf uns ſelbſt fallen. War unſere Liebe nicht von ſolcher Macht, Liebe erwecken zu können, ſo müſſen wir mit dem Stolz unſerer Liebe uns tröſten. Dieſer Stolz iſt die edelſte Rache gegen Untreue. Haben wir den Verräther wahrhaft geliebt, um ſo edler und reiner wird dann unſer Schmerz ſein und um ſo leichter werden wir ihm verzeihen.

Verzeihen! rief die Gräfin mit größter Heftigkeit. Nicht länger leben möchte ich, wenn ich ihn nicht dafür mit Blut und Leben büßen laſſen könnte! Und indem ſie dies ſagte, ſtieß ſie das Glas in ihrer Hand mit ſolcher Gewalt auf den Tiſch, daß es in Scherben zerbrach.

Dabei ſtand ſie auf und mit gewaltſamer Ueberwindung fing ſie zu lachen an. Was haben wir denn mit Verräthern zu ſchaffen! rief ſie aus. Jeder mag zuſehen, wie er ſich vor ſolchen Elenden ſchützt. Aber dabei fällt mir etwas ein, Baron Kriegsheim, wonach ich ſchon geſtern fragen wollte: Warum hat der Herr mir verſchwiegen, daß er mit meinen Verwandten in Drehna bekannt iſt, mit der Herzogin von Sachſen-Weißenfels und dem Grafen von Promnitz?

Dieſe Frage kam völlig unerwartet, und ihre Augen hefteten ſich auf den Baron, als wollte ſie ihn mit ihren Blicken durchbohren, allein dieſer zeigte nicht das geringſte Merkmal von Ueberraſchung. Wie kann ich von etwas

reden, was ich ſelbſt nicht weiß? antwortete er, unbefangen lächelnd.

Der Herr läugnet es alſo? fragte ſie drohend.

Auf mein Wort! ich muß es läugnen.

Kann Er das beſchwören?

Ohne Zweifel, wenn ich weiß, mit welchem Rechte man mein Wort verdächtigt.

Einer Eurer Bedienten, ſagte ſie in etwas milderem Tone, hat im Schloſſe erzählt, daß er in Drehna geweſen ſei und die Herzogin ſowohl, wie deren Familie ſehr gut kenne.

Welcher von meinen Bedienten?

Ich denke, er heißt Horſt.

Und weil dieſer Menſch, der ſeit einigen Monaten erſt bei mir iſt, in Drehna geweſen ſein will, ſagte er im wegwerfenden und ſpöttiſchen Tone, könnte er wohl gar mich dahin begleitet haben? Das klingt ſehr übel, Frau Gräfin, doch wir wollen ſogleich meinen Diener hören. Ruft ihn herein, Mordoch.

Der Hausmeiſter, an den dieſe Worte in deutſcher Sprache gerichtet wurden, verbeugte ſich zunächſt vor ſeiner Gebieterin, welche dieſen Befehl wiederholte, in Folge deſſen nach wenigen Minuten der Bediente des Barons hereintrat.

Es war ein junger Kerl, der ziemlich einfältig ausſah.

— Biſt du jemals in Drehna geweſen? fragte ihn ſein Herr.

Ja, gnädigſter Herr, vor vier Jahren.

Wie kam das?

Ich befand mich damals im Dienſte des Herrn von Kracht,

der in der Niederlauſitz wohnt, und reiſte mit ihm nach Drehna, wo wir drei Tage lang blieben.

Beſuchte Dein Herr die Frau Herzogin?

Nein, gnädiger Herr. Mein Herr beſuchte den Herrn Oberhofmeiſter Baron von der Schulenburg, aber er wartete auch der Frau Herzogin auf und wurde zur Tafel eingeladen, wo ich denn die gnädigſten Herrſchaften ebenfalls ſah.

Du kannſt gehen, ſagte der Baron, und als der Diener hinaus war, rief er aus: So ſteht es alſo damit. Was nun noch mehr?

Auf morgen mehr! antwortete die Gräfin Callenberg und uns grüßend verließ ſie uns und ging in ihre Gemächer, wohin Mordoch ihr voranleuchtete.

Wir blieben noch eine Zeit lang, und dieſe Auftritte konnten nicht ganz ohne Nachwirkung bleiben. Sie gaben dem Grafen Dietrich Anlaß, über die Reizbarkeit der Damen zu lachen, wenn ihre Herzen entbrannt ſeien, und über die Eiferſucht zu ſcherzen, welche von jedem Schatten herausgefordert werde. Der Baron Kriegsheim ſpottete ebenfalls über die Launen ſchöner Frauen, welche mit ihren Sclaven unbarmherzig umzugehen pflegten. Auch er ſei bereit, unſchuldig zu leiden, werde aber morgen ſeine Revanche ſuchen, wie dies ſich für ihn gezieme, denn er wolle wiſſen, wer der Gräfin Verläumdungen zugetragen.

Graf Althan ſetzte ſeine Späße darüber fort, kam dabei auf die Familie des Barons und fragte nach deſſen Gütern und wo dieſe lägen. Sprach auch davon, daß er noch in

dieſem Jahre nach Dresden reiſen und dann ſeinen werthen Freund ſicherlich aufſuchen wolle. Der Baron lud ihn herzlich dazu ein, beſchrieb ihm den Weg, den er zu machen hätte, genau und erzählte viel von ſeinen großen Jagdrevieren, wo es von Hirſchen und Wildſchweinen wimmle.

Das iſt nicht meine Jagd! ſcherzte Graf Dietrich, ich denke aber noch ander Wild dort anzutreffen und davon morgen mehr, theurer Baron, denn heut iſt es ſpät geworden und die Bowle iſt leer.

Er hatte dazu das Allerwenigſte gethan, doch um ſo tapferer uns eingeſchenkt. — Wir machten uns fort, und jetzt erſt bemerkte ich, daß der Baron von Kriegsheim dasſelbe Zimmer bewohnte, in welchem ich den Hausmeiſter Mordoch früher gefunden. Ich hatte ihn niemals begleitet, denn entweder war er früher als ich gegangen, oder noch zurückgeblieben. Graf Dietrich nahm einen luſtigen Abſchied, denn Kriegsheim hatte viel getrunken, taumelte und lachte mit ſchwerer Zunge. Morgen wollen wir einen fröhlichen Tag haben, ſagte er, ich denke Euch Allerlei zu vertrauen, was Euch ſo glücklich machen wird, wie ich es bin.

Und ich, antwortete Althan, will dafür ſorgen, Eure Verdienſte um mich, ſo viel ich es vermag, zu belohnen.

So trennten wir uns und Graf Dietrich nahm unter Scherz und Lachen Abſchied, hing ſich an meinen Arm und ging mit mir in mein Zimmer, ſetzte ſich dort und fing an zu lachen, während er ſein Goldbüchschen an die Naſe hielt und mir liſtig zuwinkte.

Sagt mir doch, begann ich, was ſich zugetragen hat.

Stille! verſetzte er, Ihr ſollt Alles erfahren. Der Fuchs ſitzt in der Falle, morgen werden wir ihm mit aller Bequemlichkeit die Haut abziehen.

Meint Ihr den Baron Kriegsheim?

Dieſen ſogenannten Baron und keinen Anderen.

Was ſagt Ihr da? rief ich erſchrocken, glaubt Ihr —

Ein feiner Burſche, meiner Treu! unterbrach er mich. Es ſollte wir wirklich leid um ihn thun, wenn er gefoltert, oder gar zu grauſamlich behandelt würde.

Wie, ums Himmels willen! wäre das möglich?

Seid überzeugt, daß ſie mit ihm ein hübſches Stückchen aufführt, fuhr er fort, doch hütet Euch vor unzeitigem Mitleid. Euer König hat vor einigen Jahren den ſchönen Chevalier Clement ohne Gnade rädern laſſen, weil er ihm vorſpiegelte, ſeine Miniſter hätten ihn an Oeſterreich verkauft; ich ſage Euch, dieſer ſaubere Baron wird von Glück zu ſagen haben, wenn er billiger fortkommt. Die Gräfin hat die Juſtiz in dieſer ihrer Herrſchaft ſo gut wie Kaiſer und König, und auf dem Markt in Steinau ſteht nicht umſonſt das dreiarmige Zeichen des hochnothpeinlichen Halsgerichts.

Was hat er denn gethan? Wer iſt er? fragte ich.

Das ſoll er uns morgen ſelbſt bekennen, antwortete Graf Dietrich. Auf jeden Fall iſt er ein Gauner und Abentheurer, dem wir das Handwerk legen müſſen. Es iſt kein Zufall geweſen, daß der Schuft ſich hier einſchlich und Euch die Gunſt der Gräfin fortſchnappte, welche er ſo vernarrt hat, daß ſie von Sinnen iſt. Stellt Euch vor, daß ſie mit Gedanken umgeht, ihn zu heirathen. Sie hat dies neulich ſchon dem

würdigen Pfarrer, meinem guten Freund, angedeutet, auch Winke gegen ihren Vertrauten, Mordoch, fallen laſſen, die dieſen in Wuth und Kummer verſetzten. Nochmals heirathen und obenein abermals einen Ketzer, läuft gegen unſer allſeitiges Intereſſe. Der verdammte Schelm hat ſie aber ſo in ſeinen Netzen, daß ſie Alles um ihn thäte, und ſo hat ſie heut denn auch geradezu dem Pfarrer erklärt, ſie wollte dieſen Mann zu ihrem Herrn nehmen und nicht danach fragen, was Papſt, Kirche und Welt dazu meinten. So war es denn die höchſte Zeit, ſich ins Mittel zu legen, und glücklicher Weiſe hatten wir einige Gründe, die ihr ins Blut gingen.

Gleich als der Burſche ſich hier einfand und ich ſah, wie ſie ihn dicht bei ſich in Mordochs Neſt einquartierte, ſchrieb ich an meine Schweſter, deren Antwort heut gerade zur rechten Zeit eintraf. Zugleich ließ ich auf ihn und ſeine Begleiter ſcharf aufpaſſen und hofirte ihn ſelbſt mit allerlei Careſſen. Wir brachten wenig heraus, denn er iſt ein ſchlauer Satan, und ſeine Gehülfen ſind gut abgerichtet; dennoch war es genug, um die Eiferſucht und den Haß der verliebten Gräfin anzuregen. Mordoch erfuhr, was der eine Bediente gegen die Kammerjungfer geſchwatzt, daß er in Drehna bekannt ſei und daß die junge Comteſſe ihn rufen ließ, um ſich nach ihrer Großmutter zu erkundigen; dann war's auch gewiß, daß der ſaubere Baron ſelbſt öfter mit dem Fräulein im Park zuſammentraf und mit ihr lachte und ſchäkerte. Der ſchurkiſche Kerl hat jedenfalls ſeine Abſichten dabei und heut ſeid Ihr ja ſelbſt zugegen geweſen. Habt Ihr nicht be-

merkt, daß zwiſchen ihm und der Comteſſe vertrauliche Blicke gewechſelt worden?

Ich wollte ſeinen Verdacht nicht vermehren und ſagte daher, daß ich nichts bemerkt habe. Verlaßt Euch darauf, fuhr er fort, er hat ſchändliche Pläne im Sinne, allein morgen kommt meine Schweſter, und dann wollen wir ihm die Larve abreißen und zuſehen, wer dahinterſteckt.

Eure Schweſter, Graf?! fragte ich überraſcht.

Sie kommt, doch das verwahrt, mein Freund, bis ſie hier iſt. Vielleicht hätten wir klüger gethan, der Gräfin jetzt gar nichts zu ſagen, doch der Pfarrer ließ ſich in ſeinem Eifer nicht halten. Ich mußte den Brief zeigen, den ich empfangen hatte, darin ſtand: „Hütet Euch vor dieſem soidisant Baron Kriegsheim, er führt einen falſchen Namen und will euch betrügen. Ich denke in ganz kurzer Zeit genaue Nachrichten über ihn zu bekommen, bis dahin ſeid vorſichtig.“ Das zeigte ich ihr, doch nicht den Zettel, auf den meine Schweſter geſchrieben hatte: Ich komme ſelbſt und bin gewiß am 7ten in Steinau. Dieſer Tag iſt morgen. Ich beſchwor ſie, mit dem Pfarrer vereint zu thun, als ſei nichts vorgefallen, ſondern noch kurze Zeit zu warten, und ſie verſprach dies auch, hat es aber nicht halten können. Da habt Ihr den Schlüſſel zu ihrem Benehmen gegen ihren Liebhaber. Ich bin froh, daß ſie ihm nichts von dem Briefe meiner Schweſter geſagt hat, denn dies hätte ihm Wind verſchafft, wie es mit ihm ſteht.

Er würde die Flucht ergriffen haben, murmelte ich.

Dafür iſt geſorgt, erwiderte er. Mordoch hat in der

Gräfin Namen dem Stallmeiſter befohlen, ihm weder Pferd noch Wagen zu geben, auch hält dieſer Georgi genaue Wache über ihn, ſo daß er nicht entkommen kann. Aber er möchte auf allerlei Ränke ſinnen, darum iſt es gut, daß er nichts ahnet, und darum habe ich geſorgt, daß er ſo viel ſtarken Wein und Branntwein getrunken hat, daß er wie ein Schwein ſchlafend liegen wird, bis morgen die Stunde ſeines Gerichts ſchlägt. Und jetzt, Freund, fuhr er fort, iſt für Euch noch nichts verloren. Haltet Euch morgen wacker, der Schelm iſt in Eure Hand gegeben. Die Gräfin wird es Euch hoch anrechnen, wenn Ihr ihn als Betrüger und Abentheurer entlarven helft und ihr zeigt, in welche Hände ſie ohne Eure und meine Sorge gerathen wäre. Geht morgen ſogleich zu ihr und ſagt ihr, wie Ihr längſt geahnet, daß es mit dieſem Baron nicht richtig ſei. Rächt Euch an ihm und helft ihr ſich rächen. Ich werde Euch unterſtützen. Gemeinſam wollen wir verabreden, wie wir ihn hinhalten, bis meine Schweſter anlangt, oder ihn bewachen und einſperren, bis wir den Vogel rupfen können.

Ich ſagte nicht ja, nicht nein, aber ich ſagte: Wenn dieſer Mann wirklich ein Betrüger iſt, ſo wird er mit Recht beſtraft werden können, aber worauf hat er es eigentlich abgeſehen? Will er die Gräfin heirathen, oder was iſt ſein Ziel?

Das werden wir ſchon erfahren, antwortete er, thut nur was ich Euch ſage. Kommt morgen zu mir, ſo wie Ihr aufſteht. Für jetzt ſeid zufrieden, daß der Schelm uns nicht entgehen kann, und ſchlaft mit dem Bewußtſein, daß Ihr

morgen Nacht vielleicht ſchon in ſeinem Bett liegen werdet.

Dies flüſterte er mir lachend zu, ermahnte mich dann nochmals tapfer auf dem Platz zu ſein und verließ mich.

Was ich von ihm vernommen, machte, daß ich in heftige Unruhe gerieth, als ich es weiter bedachte, und je mehr ich zu glauben begann, daß es wahr ſein konnte, um ſo mehr ſteigerte ſich meine Theilnahme für den verdächtigen Mann. Wer er auch ſein mochte, ſo war er doch ſicherlich kein gemeiner Abentheurer, und ſo adelig wie ſein Weſen mir erſchien, ſo fein und gewandt und zugleich wohl unterrichtet, wie ich ihn gefunden, erſchrak ich davor, daß er unglücklich werden könnte. Wenn er als Betrüger befunden wurde und die Wuth dieſer Frau erwachte, ſo zweifelte ich nicht, daß ſie im Stande ſei, ihn in den Kerker werfen und peinigen zu laſſen. Ich zweifelte auch nicht daran, daß ihre Juſtizleute, welche ich kennen gelernt, mit ihm verfahren würden, wie es ihr beliebte, und dabei erinnerte ich mich an ſeine Freundlichkeit und ſein Vertrauen zu mir und wie er noch heut mir die Hände gedrückt und um meine Freundſchaft gebeten. Daß er jung und leichtſinnig und zu Abentheuern mit Frauen geſchickt und aufgelegt ſei, dafür hatte ich Beweiſe genug, auch erhöhte ſich meine Bangigkeit, indem ich daran dachte, was ich gehört und geſehen. Er hatte ſicherlich mit der jungen Comteſſe ein heimliches Verhältniß angefangen, und kam dies ans Licht, ſo hatte er von der Gräfin und ihren Piſtolen vielleicht ſein augenblickliches Ende zu befürchten.

Alle dieſe Vorſtellungen brachten mich in ſolche Hitze, daß ich endlich entſchloſſen war ihn zu warnen, wenn es mir irgend möglich wäre. Ich löſchte mein Licht aus und wartete einige Zeit. Der Mond ſchien herein und wie ich ans Fenſter trat, ſah ich auf der Terraſſe einen Mann langſam vorübergehen, in dem ich ſogleich den Hausmeiſter Mordoch erkannte. Er wachte alſo und ſchlich dort umher, was mein Gemüth noch mehr beſchwerte, ſogleich aber wurde ich froh darüber, denn wenn er unten war, konnte er nicht auf dem Gange ſein. Ohne längeres Bedenken öffnete ich leiſe meine Thüre, horchte hinaus und eilte dann auf den Strümpfen durch das Dunkel, bis ich das Thurmzimmer erreichte. Aber wie war es möglich zu ihm zu kommen, der ſicher in ſeiner Trunkenheit feſt ſchlief? Ich durfte keinen Lärm machen, der mich verrathen haben würde, auch durfte ich nicht zögern, denn Mordoch konnte jeden Augenblick heraufkommen. Ich drückte gegen die Thür, und bewegte das Schloß, es war jedoch ein Riegel von Innen vorgeſchoben, und mein Muth ſank, denn es kam mir vor, als vernähme ich nahe bei mir ein Geräuſch. Allein gleich darauf hörte ich den Riegel fortſchieben und ohne das geringſte Knarren öffnete ſich die Thür, durch welche ich ſchnell eintrat.

Kriegsheim ſtand in ſeinem Nachtrocke da und ergriff ſogleich meine Hand. Sie ſind es, ſagte er ohne beſtürzt zu ſcheinen. Was bringt Sie zu mir?

Haben Sie mich erwartet, erwiderte ich, daß ich Sie wach und an der Thür finde?

Nicht Sie erwartete ich, ſagte er. Dennoch war ich

überzeugt, daß Sie mich warnen würden, wenn mir Böſes drohte, das Sie erfuhren.

So iſt es in der That, ſagte ich. Fliehen Sie ſo ſchnell als möglich, warten Sie den Morgen nicht ab.

Warum? fragte er.

Weil Graf Dietrichs Schweſter morgen hier eintrifft, welche Beweiſe in Händen haben will, daß Sie — hier fühlte ich einen jähen Druck ſeiner Hand und mein Gemurmel verſtummte.

Hinter den Vorhang dort, flüſterte er, indem er mich eilig gegen eine Draperie ſtieß, vor welcher wir ſtanden und welche eine Wandniſche bedeckte, die ſeinem Bett gegenüber ſich befand. Ich that ſchnell was er ſagte, denn ich hörte ein Geräuſch, und kaum entkam ich in das Verſteck, als eine geheime Thür in der Wand ſich aufthat, die unter dem Schnitzwerk der Täfelei verborgen war. Kriegsheim lag ſchon in ſeinem Bett, und der Mond ſchien jetzt durch das hohe Bogenfenſter in voller Klarheit.

Mir ſchlug das Herz bis in den Hals, denn durch den ſchmalen Spalt in der Wand ſah ich eine weiße, hohe Geſtalt geräuſchlos hereintreten und mit langſamen Schritten ſich dem Schlafenden nähern. Sie war in einen großen Tuch gehüllt und über dieſen fort fiel ihr langes, ſchönes Haar aufgelöſt auf den Rücken nieder. Ich erkannte ſie ſogleich, denn dicht bei dem Vorhang, der mich verbarg, ſtand ſie ſtill und ſchien zu lauſchen. Der Mond beleuchtete ihr bleiches Geſicht, in welchem ein großer Schmerz zu arbeiten

ſchien, und wie ſie die verſchränkten Hände auf ihre Bruſt drückte, hörte ich ſie laut und kläglich ſeufzen.

Aber auch von dieſem Zeichen ihres Kummers ſchien Kriegsheim nicht aufgeweckt zu werden und abermals that ſie einen Schritt, blickte auf ihn hin und wartete, bis ſie mit ihrer tiefen, traurigen Stimme zu ſprechen begann: Schläfſt Du? fragte ſie bang und bittend.

Ich ſchlafe nicht, antwortete er, doch was befiehlt die Frau Gräfin.

Um Gottes Barmherzigkeit! rief ſie ihre Hände heftig zuſammenſchlagend und an ſeinem Bett auf ihre Kniee ſinkend, laß mich nicht verzweifeln.

Was habe ich gethan, um Dich dahin zu bringen und was kann ich thun, um Dir davon zu helfen? fragte er, indem er ſich aufrichtete. Wer hat mich verläumdet? Wer hat bewirkt, daß ich vor aller Welt Augen wie ein Schelm behandelt wurde? Habe ich Deine Liebe verloren, ſo braucht es keine Schmach, um mich auszutreiben.

Meine Liebe verloren! antwortete ſie, daß ich hier zu Deinen Füßen liege, daß ich unter grauſamen Qualen den Morgen nicht erwarten kann, daß ich zu Dir komme, um Dir Alles zu vergeben, was Du gethan haben kannſt, wenn nur Dein Herz mir gehört, iſt das nicht Liebe, Du einzig geliebter Mann, iſt das nicht Liebe!

Ich habe nichts gethan, was Du mir zu vergeben hätteſt, erwiderte er in ſtrengem Tone.

Nicht, rief ſie zwiſchen Angſt und Freude ringend. Beſinne Dich — O! was es auch ſein mag, was es ſein mag,

es iſt verziehen. Wer Du auch ſeiſt, ein Bettler, ein Menſch ohne Namen, ich frage nichts danach. Was Du gethan haben magſt, wer Dich verfolgt, ich will Dich ſchützen, gegen Gott und Kaiſer!

Wie? antwortete er ſtolz und heftig, meinen Namen taſtet man an? Was ſoll das? Wer wagt es mich als Edelmann zu beleidigen?! Niemand verfolgt mich. Ich habe kein Verbrechen begangen. Ich bin kein Abentheurer, kein Beutelſchneider. Iſt es möglich! Das konnteſt Du von mir glauben?

Ich glaubte es nicht — nein! Gott iſt mein Zeuge, nein! Heilige Mutter Gottes, laß ihn in mein Herz ſehen! flehte ſie. Ich bin ein armes, ſchwaches Weib, erbarme Dich über meine Herzensangſt. Als ich ein Kind war, hat man mich allen meinen wilden böſen Neigungen überlaſſen. Dann hat man mich an einen Mann gekettet, der ein halb närriſcher Frömmler war, und von ſeinem Leichentuche fort ſtürzte ich in ein Weltgewühl, verfolgt von meiner Sünde, gebrandmarkt von denen, die mir zunächſt ſtanden, und verrathen von Allen, die mir Liebe und Treue ſchworen. Sie betrogen mich und ich betrog ſie, denn ſie waren nichts Beſſeres werth. Nun habe ich Dich gefunden, und ich weiß jetzt, daß ich noch niemals liebte. Thue an mir, was Du willſt, ſetze Deinen Fuß auf meinen Nacken, ſchlage mich, tödte mich, ich will nicht klagen, aber betrüge mich nicht. Um aller Heiligen Seligkeit nur das thue nicht, nur das nicht!

Ihr Schluchzen und der gebrochene Ton, mit dem ſie

aus tiefſter Bruſt dieſe Worte hervorſtieß, erfüllten mich mit Mitleid und Zagen. Ich ſah, wie ſie ihre gefalteten Hände zu ihm aufhob, und glaubte in dem blaſſen Lichte des Mondes den wilden Liebesſchmerz und die Angſt wie die Hoffnungen, mit denen ihre Seele rang, ſehen zu können. Was ich dabei empfand, vermag ich nicht zu ſagen; noch heute zittert mein Herz in Erinnerungen der Pein, welche ich litt. Wie betäubt ſtarrte ich auf die Geſtalt, hörte in wirrer Betäubung, wie er ſich vertheidigte und mit kalten, kurzen Worten ihr vorwarf, wie ihr blindes Mißtrauen Schuld ſei, daß Verläumder ihn herabwürdigen und verdächtigen konnten.

So liebſt Du mich, und willſt mich ewig lieben! rief ſie entzückt, ohne ſeine Vorwürfe zu beachten.

Zweifelſt Du denn noch an mir? fragte er lebhaft.

Nein, o nein! antwortete ſie. Aber ſchwöre! Schwöre Geliebter, Einziger! daß Du mich nie, nie verlaſſen willſt. Schwöre es bei Allem, was Dir heilig iſt, bei Deinem zeitlichen und ewigen Verderben!

Möge ich verderben, wenn ich meinen Schwur breche! antwortete er.

Er hob ſeine Hand dabei auf, und ich wollte ſchreien: Glaube ihm nicht, er lügt! denn ich wußte, daß es Lüge war. Meine Fäuſte ballten ſich zuſammen, ich drückte ſie an meinen Mund, meinen glühenden Kopf an die kalte Mauer, und ſie würde vielleicht meine Bewegungen gehört haben, hätte ſie nicht in ihrer wahnſinnigen Liebeswuth ſich über ihn geworfen, ihn mit ihren Küſſen bedeckt und

mit den zärtlichſten Namen genannt, die ihr Herz ihr eingab.

Es dauerte einige Zeit, dann ſagte er: Laß mich jetzt, ich habe heftigen Kopfſchmerz, bin krank von dem Kummer, den Deine Behandlung mir gemacht, und habe viel getrunken, was mir jetzt im Gehirn tobt.

Sie bat ihn wiederum in ſtürmiſcher Zärtlichkeit Alles ab, was ihn beleidigt hatte, fragte ängſtlich nach ſeinen Schmerzen und drückte und herzte ihn.

Es hat nichts zu ſagen, antwortete er, morgen wird mir ganz wohl ſein und ich hoffe, Du wirſt mir nie wieder mißtrauen.

Niemals! gelobte ſie ihm. Den elenden Mordoch will ich aus dem Hauſe jagen, und den intriguanten Grafen hinterherwerfen. Er iſt eben ſo ruinirt, wie ſein Vermögen, darum hat er mit ſeiner Sippſchaft den Plan gemacht, ſich an meiner Tochter zu erholen. Aber ich will dieſe biſamduftige Drechſelpuppe nicht zum Schwiegerſohn haben, und ihm die Luſt dazu austreiben.

Der Spion ſoll ſeinen Lohn bekommen, ſagte er.

Alle ſollen fort; auch der Preuße, den Althan mitbrachte, damit ich ein Spielzeug habe, das nach ſeinem Willen tanzen ſollte. Bleibe Du mir, mein Geliebter, ſo iſt Alles gut. Alles will ich miſſen, nur Dich nicht; lieber will ich ſterben!

Du wirſt leben, ſagte er. Morgen ſoll ein neues Leben für uns beginnen.

In Deinen Armen, und ich will gut werden, ſanft, mild,

glücklich ſein und glücklich machen! rief ſie mit ſeelenvoller Freudigkeit. Sie nennen mich die böſe Gräfin und fürchten mich. Ich will ihnen wohl thun, ſie ſollen mich Alle lieben lernen, weil ich liebe und weil ich Dein ſein, Dir ewig angehören will. Mögen die Prieſter ſagen, was ihnen beliebt. Gott hat Dich mir gegeben, er hat Dich zu mir geführt. Er hat mein Herz aufgeweckt, ihm allein will ich vertrauen.

Nach dieſem neuen Sturme ihrer Gefühle dauerte es lange, bis ſie endlich ſich trennten. Es geſchah zuletzt unter vielen Küſſen und ſüßen Namen, verbunden mit eben ſo vielen betheuernden Verſprechungen für den nächſten Morgen. Dann ging ſie, kehrte noch einmal ſich um, flüſterte zärtliche Namen und Wünſche und verſchwand durch die geheime Thür.

Es dauerte einige Zeit, ehe das tiefe Schweigen unterbrochen wurde, das uns nun umgab. Kriegsheim ſaß in ſeinem Bette aufrecht. Der Mond ſchien hell auf ihn, er ſah leichenhaft bleich aus, verworren hing ſein Haar über ſein Geſicht. Endlich hob er beide Hände an ſeine Stirn und murmelte in hohlem Tone: Entſetzlich! ſchrecklich!

Nach einigen Augenblicken ſah er zu meinem Verſteck herüber und fuhr fort: Sie haben Alles gehört. Was ſagen Sie dazu?

Daß Sie mit glühender Leidenſchaft geliebt werden.

Mit der Gluth der Hölle! rief er wie von einem Schauder ergriffen; aber dem Teufel ſelbſt wollte ich mich eher überliefern, als ihr.

Das ſagen Sie trotz der Schwüre, welche Sie ihr leiſteten.

Was ich mir geſchworen, das werde ich halten, erwiderte er, und in ſeiner leichtſinnigen Weiſe fügte er hinzu: Mir blieb nichts Anderes übrig; ich mußte mir helfen, wie ich konnte, ſie hat mich dahin gebracht. Aber glauben Sie mir, dies Weib verdient kein Mitleid, und was ich thue, iſt gerechtfertigt. Ich wage Leben und Ehre gegen ihre Wuth. Hören Sie mich an, Sie ſollen Alles erfahren.

Nein, ſagte ich ihn unterbrechend, ich mag Ihre Geheimniſſe nicht theilen.

Er ſchwieg einige Augenblicke, hob dann den Kopf wieder auf und ſagte: Sie haben Recht, man könnte Verdacht auf Sie wälzen und meine Mittheilungen würden dann Ihre Lage erſchweren. Auf jeden Fall aber bitte ich Sie meinen Rath zu befolgen. Verlaſſen Sie morgen dies Schloß, es wird gut für Sie ſein.

Hier unterbrach uns ein Geräuſch und ich war erſchrocken darüber, weil ich glaubte, die Gräfin kehre zurück, doch er beruhigte mich.

Sie kann uns jetzt nicht überraſchen, ſagte er, ich habe den Eingang verriegelt; doch warten Sie noch. Damit ging er an die Thür, welche auf den Corridor führte, öffnete dieſe und es trat Jemand herein, der mit ihm flüſterte.

Obwohl der Eintretende in einen Mantel gehüllt war und ſehr leiſe ſprach, glaubte ich dennoch bald den Stallmeiſter Georgi zu erkennen. So war alſo, der ihn bewachen ſollte, ſein Vertrauter, und zugleich fiel mir ein, wie ich Beide in der Bibliothek angetroffen.

Er ſchläft alſo? fragte Kriegsheim nach einiger Zeit.

Ja, gnädiger Herr, und hoffentlich feſt.

Was iſt die Uhr?

Eben ſchlug es drei.

Und wie ſteht es — was er weiter hinzufügte und was jener antwortete, verſtand ich nicht, bis er hörbarer ſagte: Nur jetzt nicht etwa ein unnützes Zögern. Sind meine Bedienten munter?

Sie ſind bereit, gnädiger Herr.

So will ich mich fertig machen. Geht hin und ſagt, daß ich kommen werde. Noch Eines, mein Lieber — Sie ſprachen wieder ganz leiſe, endlich jedoch hob ſich Kriegsheims Stimme. Alles vortrefflich, flüſterte er, ich will jedoch der Letzte ſein; ehe nicht Alles geſchehen, thue ich keinen Schritt. Macht jetzt fort, in einer Stunde bin ich bei euch. Der Stallmeiſter entfernte ſich und der Baron kehrte zu mir zurück. Sie ſehen wohl, begann er, daß ich gegen meine Feinde gerüſtet und nicht ohne Mittel bin, ihnen zu entkommen. Dies hoffe ich zu Gott und hoffe dabei, daß ich in Ihrer Achtung nicht verlieren, vielmehr mich bald rechtfertigen werde.

Iſt das, was Sie vorhaben, nichts Böſes? fragte ich ihn.

Nein, bei meiner Ehre! antwortete er, ich thue nichts, was nicht gut und gerecht wäre. Leicht könnte ich Sie davon überzeugen.

Macht es mit Eurem Gewiſſen ab, erwiderte ich, jedenfalls ſeid Ihr in gefährliche Dinge verwickelt.

Die Gefahren werden verſchwinden, lachte er, aber der

Ruhm wird bleiben. Seien Sie unbesorgt, was auch geschehen mag. Meine Anstalten sind so getroffen, daß ich den Teufel selbst nicht fürchte.

So nahm er Abschied, und ich kehrte unangefochten und unbemerkt in mein Zimmer zurück, wo ich mich auf mein Bett warf, ohne schlafen zu können. — Alles, was ich erlebt hatte, drang jetzt auf mich mit zahllosen verwirrenden Vorstellungen ein, und peinigte mich in schrecklicher Weise. Wenn ich die Augen schloß, sah ich die betrogene Frau in ihrer Angst und ihrem Jammer, wenn ich sie aufthat, glaubte ich Schritte und Stimmen zu hören. Endlich verfiel ich doch in Schlaf, der meinen Grübeleien ein Ziel setzte, und schreckte von einem Gepolter daraus auf, das an meiner Thür entstand.

5.

Es war heller Tag, und als ich den Riegel zurückschob, sah ich den Grafen Dietrich, schon völlig angekleidet. Ihr schlaft wie ein Todter! rief er mir zu. Dreimal schon bin ich hier gewesen; meine Schwester ist gekommen, eilt so schnell Ihr könnt. Auch die Gräfin ist noch nicht auf, Mordoch weckt sie so eben. Jetzt haben wir den Spitzbuben, wissen seine sauberen Pläne. Kommt in den Saal, dort findet Ihr uns.

Ich zog mich schnell an und folgte ihm nach. Mit

klopfendem Herzen ging ich an Kriegsheims Thür vorüber. War er entkommen, hatte man seine Absichten entdeckt, oder was war geschehen? Mordoch stand an der Saalthür und grinste mich falsch und unterthänig an; als er das Gemach öffnete, trat so eben die Gräfin Callenberg aus ihrem Zimmer, und aus dem großen Lehnstuhl am Kamin sprang die Gräfin Althan auf und eilte ihr mit offenen Armen entgegen.

Die Gräfin war in einen weiten Pudermantel eingehüllt und sah verdrüßlich kalt aus. Meine geliebte Helene! rief die Althan ihr entgegen, ich bin zu Dir geeilt, um Dich von einer Schlange zu befreien, die Du an Deiner Brust wärmst. Dieser elende Schelm, der sich Kriegsheim nennt, ist ein Betrüger.

Schweig davon, versetzte die Gräfin verächtlich lächelnd. Du hättest Dir diese Reise sparen können.

Das heißt, Du glaubst mir nicht? fuhr die Althan fort.

Ich kenne Deine Absichten, sagte die Gräfin Callenberg, aber es kann nichts daraus werden.

Du wirst mir glauben müssen, versetzte ihre Freundin lächelnd, von meinen Absichten wollen wir später sprechen. Rufe diesen Herrn Baron hierher, und höre, was ich ihm zu sagen habe.

Ich will nichts hören! rief die Gräfin Callenberg, und Kriegsheim soll ebenfalls nichts hören. Wer ihn beleidigt, beleidigt mich, und würde am besten thun, mich für immer zu verschonen.

Ich habe Dich zu lieb, sagte die Althan, um mich ab-

ſchrecken zu laſſen, und meine Nachrichten ſind zu ſicher. Ich weiß, daß die Herzogin von Weißenfels, Deine Schwiegermutter, den Plan gemacht hat, Deine Tochter mit Gewalt entführen zu laſſen. In Drehna iſt ein Familienrath gehalten worden, dem auch der Graf von Promnitz beiwohnte, darauf hat man einen jungen Cavalier ausgeſucht, der zum Hofe der Herzogin gehört, und dieſer hat gelobt, die Comteſſe Agnes Maria zu befreien. Die Herzogin ſoll Briefe aus Steinau erhalten haben, worin ſie flehentlich gebeten wird, ſich ihrer Enkelin anzunehmen, welche ſonſt umkommen oder katholiſch werden müſſe, auch ſchon vor Aerger ein Gallenfieber gehabt habe. Hierauf iſt Deine Schwiegermutter, im Verein mit dem Grafen von Promnitz, zunächſt nochmals den Grafen Schafgotſch, ihren und Deinen Verwandten, angegangen, daß Deine Tochter ihnen zur Erziehung übergeben werde, und ſie haben Deinen Lebenswandel mit den ſchwärzeſten Farben geſchildert; da aber Graf Schafgotſch es abgeſchlagen, ſich weiter in dieſe Sache zu miſchen, ſo iſt jener artige Cavalier, reichlich ausgeſtattet und mit Geld wohl verſehen, in einer Kutſche der Herzogin wirklich abgegangen, hat drei entſchloſſene Bediente aus Drehna mitgenommen, und ſich den Namen eines Baron Kriegsheim aus dem ſächſiſchen Voigtlande beigelegt.

Während die Gräfin Althan dies berichtete, und zum Theil aus einem Briefe, den ſie hervorzog, ablas, kämpften Glaube und Unglaube, Mißtrauen und Hohn im Geſichte der Gräfin Callenberg. Einigemale lief eine brennend rothe Gluth plötzlich über ihre Stirn, verſchwand jedoch eben ſo

ſchnell wieder. In ihren Augen entzündete ſich ein wildes Feuer dabei; ſie rollten nach allen Seiten, als ſuchten ſie einen Gegenſtand, endlich jedoch ſchlug die verrathene Frau ein lautes Gelächter auf und fuhr mit ihrer Rechten abwehrend durch die Luft. Unſinn! rief ſie, alberne Märchen! Wer ſoll dieſe Fadaiſen glauben, von welchen mir geſtern ſchon etwas ins Ohr geflüſtert wurde? Rufe meine Tochter her, Mordoch. Sie ſoll ſogleich kommen. Wenn Baron Kriegsheim erwacht iſt, mag er ſich hierher bemühen. In einer halben Stunde werden wir mit dieſer Geſchichte fertig ſein und dann alle Zeit davor Ruhe haben, denn ich will von ſolchen Verläumdungen nichts weiter hören.

Nach wenigen Minuten kam Mordoch zurück und berichtete, daß die gnädige Comteſſe nicht zu finden ſei. Auch habe er an die Thür des Herrn Barons angeklopft, jedoch keine Antwort erhalten.

Meine Tochter nicht zu finden? fragte die Gräfin. Wo iſt ſie? Wo iſt ihre Kammerjungfer.

Auch die Kammerjungfer iſt nicht da, ſagte Mordoch. Das Stubenmädchen glaubt, ſie ſei mit der Comteſſe in den Garten gegangen.

Sucht ſie ſchnell! ſchrie die Gräfin leidenſchaftlich mit dem Fuße aufſtampfend. Es ſchien ſie eine Ahnung zu überkommen, denn ſie ſtürzte nach der Thür, beſann ſich jedoch und kehrte wieder um. Das triumphirende Lächeln kehrte noch einmal auf ihre Lippen zurück, ſie verſuchte über die Abweſenheit der jungen Gräfin zu ſpotten, und ſprach dann einige Zeit über mit ihrer Freundin gezwungen ruhig

von deren Reiſe, und von ziemlich gleichgültigen Dingen; aber nun kamen die Hiobsboten Schlag auf Schlag. Mordoch lief athemlos herein und brachte den Schreiber vom Amte mit ſammt einem der Dienſtleute der Gräfin, einem ihrer Vorreiter. Verrath! meine gnädigſte Gebieterin, Verrath! ſchrie der Schuft ſeine Hände faltend und aufhebend; der lutheriſche Hund, Georgi, der Stallmeiſter, er iſt beſtochen, hat auch zu der Brut gehört. Eine Kutſche hat am Parkthore gehalten — vier Pferde davor — heut früh, um fünf Uhr.

Meine Tochter! Wo iſt ſie? fiel die Gräfin ein.

Fort iſt ſie, Alle ſind fort! keuchte Mordoch.

Sie hörte nicht weiter, ſondern lief in ihr Zimmer, deſſen Flügelthüren ſie ſo heftig aufſtieß, daß ſie beide weit zurückflogen. Daneben war ihr Schlafgemach. Die Gräfin Althan folgte ihr mit Bitten und guten Worten, wir blieben auch nicht zurück, aber ſie griff ſchnell nach zwei von den ſchönen damascirten Piſtolen, deren vier über ihrem Bett hingen, drückte an einer Feder in dem Pannelwerk der Wand und verſchwand in einem ſchmalen Gang, der in der dicken Mauer verſteckt war. Wohin dieſer führte, war für mich kein Geheimniß.

Gleich darauf hörte ich ſie: Mache die Thür auf! mache auf oder Du mußt ſterben! Es rührte ſich nichts und ich ſah das Pulver aufblitzen, allein es fiel kein Schuß. Sie that einen lauten Schrei, dann ſtürzte ſie wieder herein, ſchleuderte die Piſtolen von ſich, rollte ihre Augen wie im Wahnſinn und knirſchte mit den Zähnen. Die Kugeln ſind heraus-

gezogen! ſchrie ſie, wer hat das gethan? Brecht die Thür auf! Verrätherei! Brecht die Thür auf!

Der Hausmeiſter war ſchon da mit einem Dutzend Bedienten, Jägern und Kutſchern. Die Thür wurde aufgebrochen, aber der Baron war fort, ſeine Mantelſäcke ebenfalls verſchwunden. Es blieb kein Zweifel mehr, daß er ſich davongemacht hatte.

Bei dieſer Gewißheit ſtand die Gräfin bleich wie eine Todte ohne eine Sylbe zu ſagen. Die Gräfin Althan wollte ſie tröſten und fortführen, doch waren ihre Füße wie feſtgewurzelt. Plötzlich aber hob ſie die krampfhaft verſchlungenen Hände auf, und aus ihrer tiefſten Bruſt kam ein entſetzliches Lachen. Verloren! ſchrie ſie, ewig verloren! und mit dieſen Worten ſank ſie ohnmächtig zuſammen.

Länger als eine Stunde, wohl zwei, dauerte es, ehe ſie ihrer Sinne wieder mächtig wurde, denn dieſe Ohnmacht verwandelte ſich in Krämpfe, und wenn es ſchien, als ſei es vorüber, kehrte mit der erſten Erinnerung an die ſchreckliche Wahrheit auch ſogleich das vernichtende Weh zurück. Der Doctor, aus der Stadt ſchnell herbeigeholt, wandte alle Mittel an, die er wußte; der Juſtizamtmann, der Pfarrer und die Beamten eilten herbei, denn der Arzt meinte, daß ein Schlagfluß jeden Augenblick eintreten könnte. Graf Dietrich ſammelte inzwiſchen alle Nachrichten über die Flucht und ſchien gar nicht ſo zornig und entſetzt darüber zu ſein, wie ich es mir eingebildet hatte. Er verhörte den Schreiber, die Bedienten und die Kutſcher, ging mit größter Kaltblütigkeit zu Werke und ſchickte Leute zu Pferde in die Umgegend aus,

um auszukundſchaften, welchen Weg die Flüchtlinge eingeſchlagen hätten. Es ergab ſich, daß der Schreiber, der von einem Beſuch in der Nähe zurückkehrte, die Kutſche am frühen Morgen am Stadtthore halten ſah und dabei den Stallmeiſter Georgi erblickte. Als er ihn grüßte und fragte, wo hinaus? erwiderte Georgi, die Gräfin fahre mit dem Baron nach Oppeln zum Beſuch, aber, fügte er geheimnißvoll hinzu, ſprich zu Niemandem davon, keiner ſoll es wiſſen. Die vier Pferde vor der Kutſche waren die beſten aus dem Stalle der Gräfin, und in der Morgenfrühe hatte der Stallmeiſter einen Vorreiter geweckt, welcher im Stalle ſchlief, ihm befohlen, die Pferde zu ſchirren und anzuſpannen, da er auf Befehl der gnädigen Frau nach Oppeln fahren und fremde Gäſte abholen ſollte, die zur Freundſchaft des Baron Kriegsheim gehörten. Der Stallmeiſter hatte ſich ſelbſt auf den Bock geſetzt, und einer der Bedienten des Barons ſaß bei ihm. Es ſollte kein Menſch etwas davon wiſſen, bis die Gäſte da wären, hatte Georgi geſagt, und hatte auch ein Reitpferd mitgenommen, damit er zurückreiten könnte, wenn der Wagen voll wäre. Das Reitpferd hatte der Schreiber nicht bei der Kutſche geſehen, aber er hörte ein Roß am Park wiehern und glaubte, es ſei vom chineſiſchen Tempel hergekommen. Als man dort nachgeſehen, fand ſich wirklich die Erde aufgeſcharrt und Spuren, daß ein Pferd längere Zeit dort geſtanden. Die ausgeſandten Leute aber kamen mit der Nachricht zurück, daß die Kutſche die Straße nach Brieg eingeſchlagen und was die Roſſe laufen konnten gefahren ſei, auch ſollte ein Reiter dabei geweſen ſein.

Dieſe Entdeckungen hatte Graf Dietrich gemacht, als die Gräfin Callenberg ſich endlich aufzurichten begann. Die erſten Worte waren: Warum bin ich nicht geſtorben? Warum muß ich dieſen Jammer noch länger tragen?! Dann aber fuhr ſie wild auf, und nie ſah ich den Ausdruck ſo entſetzlicher Wuth in eines Weibes Geſicht mehr ausgeprägt. Wo ſind ſie? ſchrie ſie auf. Habt Ihr ſie? Wo ſind ſie? Die Althan theilte ihr mit, was ſich ergeben.

Bringt Pferde! fort, fort! antwortete ſie. Ich will ſie Alle tödten, will ſelbſt dabei ſterben; aber ihn, den Elenden, den Verräther, zehnmal, tauſendmal!

Sie haben einen Vorſprung von wenigſtens ſechs oder ſieben Stunden, ſagte Graf Dietrich. Nur mit unermüdlicher Ausdauer iſt es möglich, ſie einzuholen, wenn man vom Glück begünſtigt wird. Das vermag keine Frau.

Sie ſah das ein. Mordoch! rief ſie, nimm die beſten unter meinen Leuten, nimm die beſten Pferde und halte nicht ein, bis Du ſie findeſt. Tauſend Species Ducaten gebe ich Dir, wenn Du ſie todt oder lebendig nach Steinau bringſt.

Es iſt noch beſſer, fiel Graf Dietrich ein, wenn ein Cavalier ſich an die Spitze Eurer Diener ſtellt, die den Schelmen nachſetzen. Wäre ich körperlich geſchickt dazu, nichts ſollte mich davon abhalten. Doch hier iſt der Freiherr von Schmartau, der einer ſo ſchwer beleidigten Dame dieſen ritterlichen Dienſt mit Freuden leiſten wird.

Wollt Ihr das? fragte die Gräfin, indem ſie mich flehend und verheißend anblickte; bis an mein Lebensende will ich Euch dafür dankbar ſein. Schießt den Elenden nieder, wenn

er ſich widerſetzt; ich übernehme alle Verantwortung. Aber meine Tochter bringt mir lebendig, damit ich ſelbſt Abrechnung mit ihr halten kann.

Sie ballte ihre Hand und ihre Augen funkelten vor Rachelust. Meine gnädigſte Gräfin iſt in ihrem Rechte, ſagte der Juſtizamtmann; wo der Verbrecher ſich auch finden mag, muß er ihr ausgeliefert werden. Keine Obrigkeit kann ſich deſſen weigern, denn maleficus hat ſein delictum hier begangen und muß von dem Gerichtsamt der hohen Standesherrſchaft Steinau auch ſein judicium erhalten, wegen raptus hominum, Menſchenraub, ausgeführt an dem einzigen Kinde meiner gnädigſten Gräfin, worauf in allen Fällen die peinliche Halsgerichtsordnung den Tod ſetzt.

Schreibe Er Steckbriefe! rief ſie erfreut. Alle Obrigkeiten ſollen Hülfe leiſten, den Verbrecher in Ketten legen und ihn meinen Leuten überliefern. Dann, ſich wieder zu mir wendend, fügte ſie hinzu: Handle der Freiherr in meinem Namen. Biete Er alle Mittel auf, ich will Alles, was ich habe, dafür geben.

Wenn ich mich hätte weigern wollen, würde ich ihren Zorn auf mich gelenkt und ſchlimme Auftritte herbeigeführt haben, in deren Folge ich das Schloß mit Aergerniſſen meiden mußte. Ich zeigte mich daher bereit, nach ihren Wünſchen den Flüchtlingen nachzuſetzen, in der Ueberzeugung, dieſe doch nicht mehr zu erreichen; doch wollte ich nicht wieder zurückkehren, ſondern mich nach Breslau begeben. Als ich ihr ſagte, daß ich ſogleich fortwolle, war ſie ſo entzückt darüber, daß ſie auf mich zulief und mich vor Freuden küßte. Schafft ihn

mir, rief ſie, und fordert dann was Ihr wollt dafür! Hierauf brach ſie wieder in Wuth und heiße Thränen aus, rang ihre Hände und ſchlug ſich gewaltſam an die Stirn. O! daß ich ein Mann wäre, klagte ſie, daß ich ihm nachkönnte, mir ſollte er nicht entkommen! Rächt Euch oder verſchafft mir Rache. Fort, fort! Nehmt meine ſchnellſten Pferde, ich will für Euch beten. Die heilige Jungfrau wird Euch beiſtehen, den Verräther blenden und betäuben.

Mit ſolchen Gotteslästerungen entließ ſie mich. Graf Dietrich drückte mir vertraulich die Hand und ſeine Schweſter that desgleichen. Die Steckbriefe wurden gebracht, die Pferde vorgeführt. Mordoch, ein Jäger und ein Vorreiter, ſammt dem Amtsſchreiber, als obrigkeitliche Perſon, ſchwangen ſich auf; alle waren mit Piſtolen und Hirſchfängern bewaffnet.

So begann denn dieſe unglückliche Verfolgung, von der ich mit wenigen Worten nur bemerken will, daß wir den ganzen Tag und ſelbſt die Nacht durch ritten, ſo ſchnell es nur immer möglich war und die Pferde es aushalten konnten. Ueberall zogen wir Erkundigungen ein, hörten auch bald von einem Wagen mit vier Pferden beſpannt und fanden die Pferde der Gräfin an einem Orte, wo der Stallmeiſter ſie zurückgelaſſen. Dagegen waren ſchon Tags vorher vier Courierpferde beſtellt worden, und dies wiederholte ſich mehrmals, ſo daß wir wohl einſahen, die Flüchtlinge hatten im Voraus wohlüberlegte Maßregeln genommen. Die Hoffnung, ſie einzuholen, ſchwand immer mehr, und Mordoch brach endlich in gräuliche Flüche und Verwün-

ſchungen aus. Er war von teufliſcher Rachgier erfüllt, und ſeine Genoſſen wollten ebenfalls nicht inne halten, ſo lange noch ein Schimmer vorhanden war, die tauſend Species-ducaten zu verdienen. Vergebens blieben ſomit meine Vorſtellungen, daß es doch nichts helfe, weiter zu reiten. Mordoch ſchrie, Gott und die heilige Jungfrau würden ihm beiſtehen, den nichtswürdigen Schelm zu fangen und ſeine gnädigſte Gräfin von ihrem Gram zu retten. Es blieb mir nichts übrig, als ihnen nachzufolgen, aber ich hatte beſchloſſen, nicht weiter als bis Neumarkt zu reiten, dort an die Gräfin zu ſchreiben und mit aller Höflichkeit mich zu empfehlen.

Es ſollte jedoch leider anders kommen, denn als wir das Städtchen Neumarkt am Morgen erreichten, fragte Mordoch am Eingange ſogleich nach Fremden, wie er ſie ſuchte. Einen Wagen hatte Niemand geſehen, denn dieſer hatte, wie ſich ſpäter fand, einen andern Weg eingeſchlagen, aber ein fremder Herr zu Pferde war am Abend ins Wirthshaus gekommen, und weil er ſchöne Forellen zum Abendeſſen erhalten, blieb er die Nacht dort, um dergleichen zum Frühſtück noch einmal zu eſſen. — Der Mann, welcher dies erzählte, war ein Sohn des Gaſtwirths, und nach einigen Fragen über das Ausſehen des Fremden, ſchrie Mordoch: das iſt er! trieb ſein Pferd an und ſprengte auf das Wirthshaus los, begleitet von dem Schreiber und dem Vorreiter, denn der Jäger blieb ſchon in der Nacht zurück, da ſein Pferd lahm geworden. Auch ich hatte dieſem Verhöre nicht beigewohnt, da ſie eher an die Stadt gelangten, als ich; wie

ich jedoch hörte, was geſchehen, eilte ich dem Wirthshauſe voller Angſt und Beſorgniſſe zu, doch auch voller Unglauben, denn ich konnte mir nicht vorſtellen, daß Kriegsheim ſo unbeſonnen und leichtſinnig ſein könnte, hier zu übernachten, ſtatt ſeine Flucht unaufhaltſam fortzuſetzen.

Aber es war ſo, und zu welchem ſchrecklichen Auftritte gelangte ich! Als ich vor dem Wirthshauſe ankam, hörte ich ein ſchreckliches Geſchrei aus dem offenen oberen Fenſter. Eine Stimme, mir nur zu wohl bekannt, ſchrie laut um Hülfe; dazwiſchen brüllte Mordoch: Du lutheriſcher Hund, warum haſt Du die einzige Tochter meiner Frau Gräfin geſtohlen? Der Schreiber kreiſchte: Du haſt die kaiſerliche Landeshoheit verletzt und biſt des Todes ſchuldig! Der Vorreiter aber, der wie Mordoch groß und breitſchultrig war, ſchrie dazu: Schlagt ihn todt, den lutheriſchen Hund, den Dieb, den Schelm! und ich hörte harte Schläge fallen, denen ein Schmerzensgeſchrei folgte.

Ich ſprang die Treppe hinauf und riß die Thüre auf. Da lag der unglückliche Baron an der Erde, halbbekleidet und ſein Geſicht mit Blut bedeckt. Der nichtswürdige Hausmeiſter und ſeine beiden Gehülfen ſchlugen ihn mit Piſtolenkolben und Fäuſten, und Mordoch ſchrie: Ich habe von meiner Gräfin Befehl, Dich entweder todt oder lebendig zu liefern. Gleich fort mit Dir oder ich zerſchmettere Dein Gehirn, Du Schelm!

Kriegsheim ſtreckte mir ſeine Arme entgegen und jammerte: Helfen Sie mir, Freund. Retten Sie mich vor dieſen Unmenſchen, die mich ermorden wollen.

Zurück! rief ich dem Hausmeiſter zu. Laßt ihn los oder Ihr ſollt es bereuen.

Der Schelm ſoll den Augenblick uns folgen, ſagte Mordoch. Wer es mit meiner gnädigſten Gräfin gut meint, wird uns nicht daran hindern wollen, ihn zu binden und auf ein Pferd zu ſetzen.

Schlagt den Hund! den lutheriſchen Hund! ſchrie der Vorreiter, indem er ſeine Fauſt wiederum aufhob, ehe dieſe jedoch niederfiel, bekam er ſelbſt von mir einen Schlag an den Kopf, daß er zur Seite taumelte. Hierauf ſpannte ich meine Piſtolen und drohte denjenigen ſofort niederzuſchießen, der ſich fernerhin an dem Gefangenen vergreife.

Der Lärm hatte viele Menſchen herbeigezogen, welche die Stube anfüllten, und da der Bürgermeiſter dicht dabei wohnte, kam auch er mit einigen Rathsherren und fragte, was hier vorgehe?

Dieſer Schelm, ſagte Mordoch, hat die einzige Tochter meiner Frau Gräfin geſtohlen. Er muß ſie herausgeben und muß uns folgen, um den Lohn für ſeine Verbrechen zu bekommen.

Meine Herren, erwiderte Kriegsheim, der ſich aufgerafft und das Blut abgewiſcht hatte, ich bin unſchuldig, ich weiß von keinem Verbrechen.

Nein, nein! ſchrieen die Dreie wild durcheinander, dies iſt der ſchelmiſche Baron. Wir müſſen ihn todt oder lebendig unſrer Gräfin bringen.

Um Gotteswillen! bat Kriegsheim, liefert mich ihnen nicht aus. Ich habe die Gräfin nicht entführt, weiß nicht,

wo ſie iſt. Ich bin allein und zu Pferde hierher gekommen und will gleich nach Breslau weiter reiſen, wo ich mich vollſtändig rechtfertigen werde.

Ehrſame, würdige Herren! begann der Schreiber, ſich in die Bruſt werfend, hier habt Ihr die Steckbriefe meines geſtrengen Herrn Juſtizamtmanns. Seht ſelbſt zu, ob dies die richtige darin bezeichnete Perſon iſt; item befragt auch dieſen hier anweſenden Herrn Baron — indem er auf mich deutete — ob nicht Alles, was wir ſagen, die lauterſte Wahrheit enthält.

Der Bürgermeiſter gerieth in Beſtürzung. Er ſchien ein gutherziger Mann zu ſein und ihm mochte der junge, flehentlich bittende Mann eben ſo leid thun, wie er die Gräfin Callenberg kennen mochte, aber er wagte es nicht, ſich den Forderungen des Amtsſchreibers zu widerſetzen. Dieſe Steckbriefe, ſagte er, laſſen keinen Zweifel übrig, daß der Herr der richtige Mann iſt. Somit müſſen wir unſere Pflicht thun, wandte er ſich an mich, wenn Sie, gnädiger Herr, es beſtätigen, daß Alles ſich ſo verhält.

Erbarmt Euch! ſchrie der Gefangene, indem er ſich von Mordoch losriß, der ihn beim Arme gepackt hatte. Und Ihr, mein Herr von Schmartau, nehmt Euch meiner an. Ihr wißt am beſten, daß ich ermordet werde, wenn man mich der Gräfin ausliefert.

Sagt die Wahrheit, wer Ihr ſeid, antwortete ich ihm und was Euch zu Eurem allerdings ſtrafbaren Vergehen bewegte.

Ihr ſollt Alles erfahren, verſetzte er in größter Angſt.

Ich heiße nicht Kriegsheim, ſondern bin der Chevalier de Fevre, gehöre zu den Cavalieren der Herzogin von Sachſen-Weißenfels-Drehna und bin der Gouverneur ihres Enkels, des jungen Grafen von Promnitz. Die Herzogin hat mich zu der Comteſſe Agnes Maria geſchickt, um ihr Rath zu ertheilen, wie ſie aus den Händen ihrer grauſamen Mutter zu ihr gelangen könne. Mit Hülfe des Stallmeiſters Georgi hat ſie die Reiſe angetreten und ich habe allerdings dabei mitgewirkt, doch entführt habe ich ſie nicht, vielmehr nur ein gutes Werk vollbringen helfen und die Aufträge meiner Gebieterin, der Herzogin, erfüllt. Ihr ſeht auch, die Comteſſe Agnes Maria hat ihren Weg allein verfolgt. Behaltet mich hier in Gewahrſam, wenn Ihr nicht anders wollt. Meine Herzogin wird mich rechtfertigen, oder ſendet mich nach Breslau, wo ich mich vertheidigen will und meine Unſchuld an den Tag kommen wird.

Nichts da! Nein! ſchrieen Mordoch und der Schreiber zu gleicher Zeit. Er muß mit uns nach Steinau vor's Gericht; unſere gnädigſte Gräfin verlangt ihn ausgeliefert.

Der hochedle Magiſtrat wußte ſich nicht zu helfen. Der Bürgermeiſter ſah mich fragend an und zuckte die Achſeln. Ihr müßt wiſſen, Ihr Herren, was Ihr zu thun habt, ſagte ich. Die Herzogin von Sachſen-Weißenfels iſt eine Reichsfürſtin; dieſer Herr, welcher ſich jetzt Herr von Fevre nennt, behauptet, in ihrem Dienſte zu ſein und in ihrem Auftrage gehandelt zu haben. Ich kenne Eure Rechte und Geſetze nicht, bei uns zu Lande jedoch würde über einen ſo ſchweren Fall nur der oberſte Gerichtshof oder der König ſelbſt entſcheiden.

Der gute Bürgermeiſter verſtand mich. Allerdings, ſagte er zu den Rathsherren, iſt hier von einer Reichsfürſtin die Rede und der Gefangene iſt, wie er ſagt, ein Herr von Adel. Sonach muß nach Breslau an das Oberamt berichtet werden und dies mag anordnen, was weiter geſchehen ſoll. Vorläufig nehmen wir den Herrn in Gewahrſam auf dem Rathhauſe, wo er ſcharf bewacht werden ſoll.

Ihr unterſteht Euch, die Steckbriefe des Herrſchaftsgerichts zu verachten? ſchrie der Schreiber.

Wir verachten ſie durchaus nicht, antwortete der Bürgermeiſter, aber wir müſſen hören, was das Obergericht befiehlt.

Und dabei blieb es, trotz aller Drohungen und allem Toben des Hausmeiſters und ſeiner Gehülfen. Sie hatten die tauſend Speciesducaten ſchon in ihren Taſchen gehabt, jetzt waren dieſe wieder mindeſtens ſehr zweifelhaft geworden, und dieſen Schelmen ſchien es gewiß, daß ich ſie darum gebracht hätte. Mordoch ſah mich mit ſchlecht verhehltem Groll an, ſprach heimlich mit dem Schreiber und dem Vorreiter, den ich an den Kopf geſchlagen, und dann kam er mit ſeiner ſchurkiſchen Unterthänigkeit und fragte mich, was ich weiter zu thun befähle.

Hier iſt nichts weiter zu thun, ſagte ich, als der Gräfin zu berichten, was ſich begeben, und abzuwarten, was das Oberamt in Breslau beſchließt. Kehrt daher nach Steinau zurück und laßt den Schreiber hier, der ſich um den Gefangenen kümmern kann.

Will mein gnädigſter Herr Baron nicht ebenfalls ſogleich mit zurückreiſen? fragte er.

Ich hatte keine Luſt, in Geſellſchaft dieſer Kerle zu bleiben, ſagte daher, daß ich zunächſt mich ausruhen und an die Gräfin ſchreiben würde, daß er aber reiſen könne, ſobald es ihm beliebe. Er dagegen bat mich höflichſt und mit vielen Gründen, doch ſogleich nach Steinau zu reiſen, wo die Gräfin mich ſehnlichſt erwarten würde, und ließ lange nicht ab, bis ich ihm entſchieden erklärte, daß ich nicht wollte.

Herr von Fevre wurde nun auf das Rathhaus gebracht, und ſie hatten dort auf dem Thurm ein feſtes Gefängniß, aus dem er nicht entkommen konnte. Er war ſehr niedergeſchlagen, bereute ſeinen Leichtſinn aufs Bitterlichſte, nicht gleich weiter gefahren zu ſein, und war noch immer voller Angſt und Furcht, daß die Gräfin ihn doch in ihre Gewalt bekommen könnte. Ich vermittelte es, daß er ſogleich an die Herzogin und an den Grafen von Promnitz in Sorau ſchreiben durfte, denen er ſchilderte, wie es ihm gegangen, und um Beiſtand und Befreiung bat; dann redete ich ihm zu, guten Muthes zu ſein, und auch der Bürgermeiſter that es, da die Herzogin und der Graf ihn gewiß nicht verlaſſen würden, der Graf Schafgotſch deren naher Verwandter ſei und das Oberamt ſicher nicht darein willigen werde, daß er nach Steinau käme. Die drei Schufte hatten ihn ſo übel zugerichtet, daß er ärztlichen Beiſtand haben mußte; er wurde verbunden und mußte ſich ins Bett legen; als ich aber ihn verlaſſen wollte, faßte er meine Hände und ſah mich traurig an. Erfüllt meine letzte Bitte, ſagte er, verſucht es, die Gräfin zu bewegen, mich nicht weiter zu verfolgen. Sagt ihr, wie dieſe Schurken mich zu Boden geworfen, wie ich

gemißhandelt wurde und daß ich Eurem Beiſtande mein Leben danke. Ihre Tochter iſt bei der Großmutter, die ſie liebt und gut erziehen wird, das iſt das Verbrechen, zu welchem ich geholfen habe. Bittet ſie, mir zu verzeihen und meiner Befreiung kein Hinderniß in den Weg zu legen. Wenn ich ſie täuſchte, hat mich Noth dazu gezwungen. Einmal in dies Unternehmen verwickelt, konnte ich nicht mehr zurück, aber, ſetzte er mit einem tiefen Seufzer hinzu, wollte Gott, ich hätte mich nie damit eingelaſſen und dennoch, dennoch — danke ich Gott, daß das gequälte Kind nun glücklich gerettet iſt!

Ich verſprach ihm, zu thun, was er verlangte, und änderte in dieſer Stunde meinen Entſchluß, nicht wieder nach Steinau zurückzukehren. Es ſchien mir nicht unmöglich, die Gräfin milder zu ſtimmen, wenn ich ihr die Leiden des Mannes ſchilderte, den ſie ſo leidenſchaftlich geliebt und ſicher trotz ſeiner Untreue noch liebte. Wenigſtens konnte ich es dahin bringen, daß ſie von ihrem Verlangen abſtand, ihn ausgeliefert zu erhalten und ſeine Beſtrafung dem Oberamte anheim gab, wenn ſie gegen den Grafen in Sorau und gegen die Herzogin klagbar werden wollte.

Als ich ins Wirthshaus zurückkehrte, waren Mordoch und ſeine Kameraden fort, ohne ſich bei mir verabſchiedet zu haben; doch hörte ich von dem Wirthe, daß ſie weidlich auf mich geſchimpft, mich einen eben ſolchen lutheriſchen Hund genannt, wie der ſei, der ihre Gräfin betrogen, und daß ich den Schelm beſchützt und es dahin gebracht, daß ſie jetzt ohne ihn abziehen müßten. Hätte ich ſie begleitet, ſo würden ſie

mich gefangen genommen und vor ihre Gebieterin gebracht haben, die jetzt zuſehen möge, wie ſie ſich Genugthuung verſchaffe.

Das waren keine tröſtlichen Nachrichten, allein allzuviel fragte ich nicht danach. Große Furcht vor Gewaltthaten empfand ich nicht und als Offizier und Edelmann fühlte ich eine gewiſſe Luſt, meine Ehre vor den Berichten dieſer drei Schelme zu vertreten; zudem aber dieſer Frau noch einmal Auge in Auge gegenüber zu ſtehen, um der Wahrheit die Ehre zu geben. Was ſonſt für ſie in meinem Herzen geweſen, damit war es vorbei. Ich empfand Mitleid mit ihr. Die Nacht, in welcher ich an de Fevre's Bett ihre Bekenntniſſe gehört, hatte eine Umwandlung in mir bewirkt, aber ihre glühende Leidenſchaft und ihre Klagen bewirkten ſo große Theilnahme und ſolchen Glauben an den innerſten edlen Kern ihres Weſens, daß ich in meinem Entſchluſſe nicht wankend wurde.

Ich ſchrieb darauf an meinen Verwandten, den Oberamts- und kaiſerlichen Geheimrath von Wolfersdorff in Breslau, machte ihm einen ausführlichen Bericht von Allem, was ich erlebt, ſchilderte ihm die Verhältniſſe in Steinau, die Pläne und Abſichten des Grafen Althan und ſeiner Schweſter und das Erſcheinen des Baron Kriegsheim im Schloſſe. Auch verſchwieg ich ihm nicht, daß derſelbe eine zärtliche Amour mit der Gräfin angeknüpft, welche ſogar ihn heirathen wollte, und fuhr dann fort, darzuſtellen, welche Verrätherei er vorbereitet und dieſe auch endlich ausgeführt. Hiermit ließ ſich dann die Flucht und die Gefangennehmung

des Herrn von Fevre verbinden, wie auch deſſen Ausſagen in Betreff des Grafen von Promnitz und der Herzogin von Sachſen-Weißenfels und welchen Antheil ich an allen dieſen ſeltſamlichen Hiſtorien genommen. Ich ſchrieb daran den ganzen Tag und machte es ſo ausführlich, weil ich vorausſah, daß mein Vetter dieſe Schrift ſofort den Oberamtsdirector Grafen von Schafgotſch mittheilen würde, welcher den Bericht des Magiſtrats von Neumarkt erhalten mußte. Zugleich bat ich dringend meinen Verwandten, allen ſeinen Einfluß anzuwenden, um zu verhindern, daß Herr von Fevre der Gräfin ausgeliefert werde, die ihn grauſam behandeln und wohl gar tödten laſſen würde. Dann ſchickte ich dieſen Brief mit demſelben Courier ab, der den Bericht des Magiſtrates nach Breslau brachte.

Ich verweilte hierauf noch einen Tag in Neumarkt, um Alles, was mir möglich war, für den armen Fevre zu thun, und vielleicht inzwiſchen eine tröſtende Antwort aus Breslau zu empfangen. Dieſe kam jedoch nicht, und Herr von Fevre lag im Fieber in ſeinem Gefängniß, in Folge der Mißhandlungen, welche er erduldet, und der Angſt, in welcher er ſich befand. Es war wenig mit ihm anzuſtellen. Alles, was er ſagte, bezog ſich auf ſeine Furcht, der Gräfin in die Hände zu fallen, und alle ſeine Bitten richteten ſich darauf, daß ich um Gottes willen dies verhindern möge.

Am darauf folgenden Morgen machte ich mich demnach auf den Weg, übereilte mich nicht, übernachtete auf einer Poſthalterei, und langte am nächſten Tage in Steinau an. Es war mir ſeltſamlich zu Muthe, als ich das Schloß er-

blickte, und ich wappnete mich mit den beſten Vorſätzen, mich durch nichts irren zu laſſen, ſondern allen Stürmen zu trotzen.

Als ich in den Schloßhof einritt, liefen die Leute zuſammen und ſahen mich verwundert kommen. Mordoch erſchien auf der Freitreppe und mochte nicht weniger erſtaunt ſein; aber er war ein Jeſuitenſchüler und vollendeter Heuchler, nahm gleich ſeine gewöhnliche Gleisnerei an, näherte ſich demüthig und freute ſich unterthänigſt den Herrn Baron wohlbehalten wieder hier zu ſehen. Seine gnädigſte Frau Gräfin, berichtete er mir, erwarte mich ſehnlichſt und ſei in dem großen Gartenſaale auf der Terraſſe des Schloſſes, wohin er mich reſpectsvoll geleiten werde.

Aus ſeiner falſchen Freundlichkeit konnte ich merken, was mir bevorſtand, war jedoch darauf gefaßt, erſuchte ihn voranzugehen und folgte ihm nach. — Durch die Glasthür ſah ich die Gräfin an einem Tiſche ſitzen, bei ihr ſaß Graf Dietrich, und an der anderen Seite des Tiſches der Juſtizamtmann, welcher ihr ein Actenſtück vorlas. Als ſie uns hörte, drehte ſie ſich um, und ſogleich war ſie auf den Füßen und ihre Augen funkelten mich zornig an, während ihr Geſicht ſich röthete.

Er iſt es! rief ſie mir zu. Er unterſteht es ſich, hierher zurück zu kommen, nachdem Er mir die allerſchlimmſten Dienſte geleiſtet hat? Was denkt der Herr Baron? Denkt Er, daß ich ſeine ſchöne Aufführung nicht kenne? Meint Er, mich auch zu betrügen, nachdem er dem elenden, nichtswürdigen Betrüger geholfen und beſchützt hat, der in den

Händen meiner Diener war? Hätte ich ſolche Conduite von Ihm geahnet, ich würde mich gehütet haben, Ihm zu trauen; aber Er ſteckte hier ſchon mit dem Schurken unter einer Decke, und daß ſoll Er bereuen. Es iſt gut, daß Er wieder hier iſt.

Ich habe nichts zu bereuen und werde nichts bereuen, erwiderte ich ihr kaltblütig, wer jedoch von mir ſagt, ich habe mit dieſem Kriegsheim oder Fevre unter einer Decke geſteckt, der lügt wie ein Schelm, was ich ihm beweiſen will, wie und wo er es verlangt.

Ich blickte dabei auf den Grafen Dietrich, der ſich jedoch nicht rührte, ſondern lächelnd an ſeinem Biſambüchschen roch. Die Gräfin ſah auch auf ihn hin und begann dann weniger heftig zu mir: Kann der Herr es etwa läugnen, daß er ſich des Verräthers angenommen und bewirkt, daß der Magiſtrat in Neumarkt ihn nicht auslieferte?

Ich habe den Herrn von Fevre von den ſchrecklichen Mißhandlungen der gemeinen Kerle befreit, die ihn ſo zugerichtet haben, daß er lange daran leiden wird, erwiderte ich ihr, und das werde ich jedesmal thun, wenn ich ſehe, daß ein Menſch in den Händen ſolcher Schufte um Hülfe ruft; um ſo mehr aber, wenn es einen Edelmann betrifft. Seine Nichtauslieferung dagegen habe ich weder bewirkt, noch die Auslieferung betrieben, weil der Magiſtrat am beſten wiſſen muß, was Geſetz und Recht iſt.

Die elenden Pfalbürger! rief ſie. Recht und Geſetz verlangen, daß er ausgeliefert werde, und ich will ihn haben,

mag es koſten, was es will; ich muß ihn haben! Mein Juſtizamtmann hat die Schrift an das Oberamt aufgeſetzt, gebt her, daß ich unterſchreibe. Wenn ſie Umſtände machen, will ich ſelbſt nach Breslau. Nach Wien will ich, der Kaiſer ſelbſt ſoll mein Recht anerkennen.

Sie ſah wild umher und auf den Grafen, der ihr zunickte, dann wieder auf mich, und ihre Augen rollten grimmiger. Er wußte das Alles, begann ſie, und wenn es Ihm Ernſt geweſen, hätte Er die Dummköpfe wohl dahin bringen können, daß ſie zu Kreuze krochen. Aber Er wollte nicht. Er hat ihnen die Ausflucht in den Mund gelegt, daß das Obergericht zu entſcheiden habe. Will der Herr mir Flauſen vormachen?

Nein, antwortete ich. Mein Wunſch war es allerdings, daß Herr von Fevre nicht ausgeliefert werde.

Sein Wunſch war das! ſchrie ſie. Warum? Das ſagt Er mir!

Weil ich der Gräfin von Callenberg die Verſuchung erſparen wollte, ſich an einem Schuldigen zu rächen. Dieſer Mann, gnädigſte Gräfin, hat Ihnen ſehr wehe gethan; er hat Ihnen ſchwere Wunden geſchlagen, aber er iſt beſtraft dafür. Er liegt krank, voller Angſt und Reue in einem Gefängniß, das Obergericht wird ſeine Schuld als parteiloſer Richter unterſuchen und ahnden. Nicht Ihre Hand darf dies thun, nicht der Mund, welcher ihn ſegnete, darf ihn jetzt verdammen. Seien Sie großmüthig, Gräfin! Großmüthig gegen ihn, der durch mich um Ihre Verzeihung fleht, demüthig bittet, ihn nicht weiter verfolgen zu wollen.

Sie unterbrach mich mit einem wahrhaft ſataniſchen Gelächter. Vergeben! ich — ihm! ſchrie ſie dann, dem Elenden, der mir meine Seele geſtohlen hat. Ich verfluche ihn, ich haſſe ihn, ich möchte ihn mit meinen Zähnen zerreißen! Niemals will ich ihm vergeben. Ich will ihn haben, will meine Tochter wieder haben und dieſen Schuft, den Georgi, den ich an den höchſten Galgen hängen laſſen will.

Dann iſt es wahr, ſagte ich empört, daß von Euch geliebt zu werden, daſſelbe iſt, wie eine Tigerin am Halſe zu haben.

Sie erſtarrte vor meinen Worten, und ich erſchrak innerlich vor meiner Unbeſonnenheit, die der Augenblick mir eingab, aber ſtatt des Ausbruchs ihrer Wuth, den ich erwartete, lief ein Zittern durch ihren Körper. Ihre Lippen wurden bleich, und ihre Augen zogen ſich tief zurück. Eine Tigerin! dazu haben ſie mich gemacht, ſagte ſie mit hohler Stimme, und jetzt — jetzt iſt kein Entrinnen mehr. Gebt Rechenſchaft. Wer hat Euch das geſagt? Eine Tigerin bin ich. Reizt mich nicht. Er, der Verfluchte, ſagte das. Seine Tigerin will ich ſein.

Der Amtmann hatte ſich, als ſie das Papier unterzeichnet, entfernt, wir waren ſomit allein und in dieſer Bedrängniß wandten ſich meine Blicke, Beiſtand fordernd, dem Grafen Dietrich zu, der noch immer mit ſeinem Riechbüchschen an der Naſe ein unbeweglicher Zuſchauer blieb. Er war aber feig genug zu glauben, daß ich am Ende ihn als denjenigen nennen könnte, der mir Dies und allerlei Anderes

von ihr erzählt. Gewiß hatte er die größte Luſt, Alles abzuläugnen und mir mein Spiel zu verderben, denn mit ſtolzer boshafter Miene richtete er ſich auf; aber indem er dies that änderte ſich ſein Geſicht.

Da kommt Mordoch, ſagte er, und bringt einen Courier mit ſich, welcher ſicherlich Neuigkeiten für uns hat. — Und es war ſo; durch die Glasthür ſahen wir den Hausmeiſter, in deſſen Begleitung ich einen Kammerdiener des Grafen Schafgotſch erkannte, den ich in Breslau oft geſehen. Als er hereintrat, händigte er der Gräfin ſogleich ein Schreiben ſeines Herrn ein, für mich aber hatte er ein anderes von meinem Vetter von Wolfersdorff, der mich dringend aufforderte, ſogleich mit dieſem Courier nach Breslau zu fahren und auf keinen Fall in Steinau länger zu verweilen.

Dieſe Botſchaft und die Ankunft und Gegenwart des Kammerdieners war mir erwünſcht; als ich jedoch aufblickte, ſah ich ſogleich, daß der Inhalt des Briefes vom Grafen Schafgotſch eine ganz andere Wirkung auf die Gräfin hervorbrachte. Ihr Geſicht glühte, und ihre Gefühle waren ſo heftig, daß ſie kaum im Stande ſchien, Mordoch zuzuwinken, daß er ſich mit dem Courier entferne — dann nahm ſie den Brief, zerriß ihn in Fetzen und ſchleuderte dieſe wüthend von ſich. Ihre Bruſt flog krampfhaft, als wollte ſie erſticken, und ihre dämoniſchen Augen funkelten grauenhaft.

Um des Himmels willen! rief Graf Dietrich, was iſt geſchehen? Was hat Graf Schafgotſch geſchrieben?

Meine Tochter iſt entkommen — Briefe von der Her-

zogin und dem Vormund — ich ſoll mich beruhigen, verſöhnen — die Herzogin iſt eine Reichsfürſtin, Niemand kann ihr befehlen, ihre Enkelin herauszugeben; und ihn — den Verräther — läßt er nach Breslau bringen, hat dem Magiſtrat in Neumarkt anbefohlen, ihn mir nicht auszuliefern; droht mir bei Strafe von zweihundert Mark löthigen Goldes, mich aller gewaltthätigen Schritte zu enthalten! Bei dieſen letzten Worten ſprang ſie wie eine Furie auf und ſchüttelte in ohnmächtiger Wuth ihre Arme, zum Himmel aufblickend, als wolle ſie dort Rache nehmen oder ſuchen. Es ſoll nicht geſchehen! rief ſie wie in Raſerei und Verzweiflung, ſie ſollen nicht über mich triumphiren. Hohn und Schande über mich, Hohn und Schande! — Graf Dietrich, fuhr ſie fort, indem ſie heftig auf den Grafen zulief und ihn mit beiden Händen faßte, ich willige in Alles; was Ihr thun wollt, ich bin bereit. Reiſt Eurer Schweſter nach, führt Eure Pläne aus, aber ſchafft mir Rache.

Nur Gerechtigkeit, theuerſte Gräfin, antwortete er, dieſe muß Euch auf jeden Fall werden.

Gerechtigkeit! rief ſie mit erbittertem Hohngelächter, was frage ich nach Gerechtigkeit! Vergeltung will ich. Dieſe Elenden ſollen mich nicht betrogen haben. Eilt, verliert keine Zeit, heut noch müßt Ihr fort.

Meine Schweſter hat ja erſt heut früh Steinau verlaſſen, erwiderte er. Sie will in Brünn verweilen, wie Ihr wißt; noch ehe ſie dort anlangt, hole ich ſie ein. Schenkt mir nur wenige Stunden, um meine Anſtalten zu treffen.

Die Gräfin Callenberg wandte ſich jetzt zu mir ſah

mich forſchend an, und ſagte darauf: Auch der Herr Baron hat einen Brief erhalten.

Von meinem Verwandten, dem kaiſerlichen Geheimrath von Wolfersdorff, der mich erſucht, ſogleich mit dem Courier nach Breslau zurück zu fahren.

Sie nickte verächtlich. Er ſoll Bericht erſtatten, thue Er das; male Er mich ab als Tigerin, ich habe nichts dagegen. Sage Er ihnen Alles, was er gehört und geſehen, ſage Er aber auch, daß alle ihre Kunſtſtücke nichts helfen ſollen. Ich will dieſe Elenden haben und werde ſie mir verſchaffen.

Mit dieſen Worten gab ſie dem Grafen Dietrich ihren Arm, ging einige Schritte ſtolz an mir vorüber, der Thür zu, kehrte aber dort noch einmal um. Herr Baron, begann ſie langſam ſprechend, Er iſt ein Offizier und iſt ein Mann von Ehre, wie ich glaube. Auch meine ich, Er weiß ſo viel von dieſer Geſchichte, daß er ſagen muß, ich wurde verrathen und betrogen, wie es ein Weib niemals vergeben kann. Er wird daher gerecht ſein; Ihm vergebe ich Alles, was Er gegen mich gethan. Sei Er großmüthig, ich bin es nicht, ich kann es nie mehr ſein. — Damit verließ ſie mich.

6.

In Breslau langte ich wohlbehalten mit dem Wagen des Couriers an und fand meinen Verwandten ſehr beſorgt

um mich. Bei dem gewaltthätigen Charakter der Gräfin Callenberg hatte er gefürchtet, daß ſich ihre Wuth gegen mich wenden könnte, was freilich auch beinahe der Fall geweſen wäre; um ſo größer war ſeine Freude, als er mich glücklich entkommen ſah. Er führte mich hierauf zu dem Grafen Schafgotſch, der mich nicht minder theilnehmend empfing und dem ich nun Alles erzählen mußte. Graf Schafgotſch war ein kleiner, etwas verwachſener Herr, aber er beſaß ein kluges und einnehmendes Geſicht und war als redlicher Mann, der kein Unrecht duldete, im ganzen Lande beliebt. Er tadelte das Benehmen des Herrn von Fevre und tadelte noch mehr die Herzogin und den Grafen von Promnitz, obwohl dies ſeine eigenen nahen Verwandten waren, nahm jedoch im Ganzen die Sache ziemlich leicht, lachte zuletzt, und tröſtete ſich und uns mit dem allgemeinen Troſte, daß geſchehene Dinge nicht zu ändern ſeien, die Comteſſe Agnes Maria ſei bei ihrer Großmutter in Sicherheit, wogegen de Fevre es ganz wohl verdiene, für ſeine Aventures und ſeinen Leichtſinn einige Zeit im Gefängniß zuzubringen. Die Gemahlin des Herrn Grafen und die Damen im Hauſe nahmen für den unglücklichen Cavalier und für die arme kleine Comteſſe lebhaften Antheil. Sie ſprachen unumwunden ihren Abſcheu gegen die wilde und leidenſchaftliche Gräfin Callenberg aus, deren Leben genugſam bekannt war. Alle freuten ſich herzlich darüber, daß einer ihrer Liebhaber ſie tüchtig angeführt, und ſpotteten über die Ausbrüche ihrer Wuth, von denen ich ihnen Manches mittheilte. Viel hätte nicht gefehlt, ſo hätte Graf Schafgotſch

den allgemeinen Bitten nachgegeben und den Herrn v. Fevre aus ſeinem Gefängniß entlaſſen, denn nun kamen auch Briefe von der Herzogin aus Drehna, und von dem Grafen von Promnitz aus Sorau, welche ihn inſtändigſt darum angingen, den Gefangenen frei zu geben, wobei die Herzogin ſich zu jeder Strafzahlung in Geld bereit erklärte. Ich glaube jedoch beinahe, daß ich die Schuld trug, daß es nicht geſchah, denn als ich dem Grafen eben in dieſer Zeit, wo er geneigt ſchien, mit einer Geldſtrafe de Fevre zu entlaſſen, zufällig erzählte, was zwiſchen der Gräfin und dem Grafen zuletzt verhandelt wurde, ward er nachdenklich, ſchüttelte den Kopf, und ſagte darauf: Dieſe Althan haben einen großen Anhang am Hofe, und ich kann's mir wohl denken, wohin das hinaus will. Hierauf ſchlug er die Bitten ab, mit der Erklärung an ſeine Verwandten, daß die Unterſuchung gegen den Herrn von Fevre ihren Gang gehen müſſe, derſelbe ſolle jedoch ſo viel als irgend möglich berückſichtigt werden; auch ſehe er nicht ein, welche ſchwere Strafe ihn treffen könne. Hierauf wurde de Fevre nach Breslau gebracht, kam in ein gutes Gefängniß, erhielt, was er wünſchte, wurde von mir beſucht und von vielen Anderen, die ſich für ihn intereſſirten, und war bald auch luſtig und guter Dinge, wie dies in ſeinem leichten, franzöſiſchen Blute lag. Denn er war, wie ich jetzt von ihm erfuhr, der Sohn eines franzöſiſchen Oberſten und Calviniſten aus einer tapferen Hugenottenfamilie, welche länger als ein Jahrhundert in den Glaubenskriegen geſtritten, und endlich nach der Aufhebung des Edictes von Nantes nach Deutſchland ausgewandert war.

De Fevre erzählte mir nun auch, wie er, der Hofcavalier und Erzieher des jungen Grafen am Hofe zu Drehna, dazu gekommen ſei, in dieſe Abentheuer verwickelt zu werden. Die Herzogin empfing mehre anonyme Briefe mit Schilderungen der grauſamen Behandlung ihrer Enkelin, die ſie in die größte Verzweiflung verſetzten. Der Briefſchreiber ſagte, die junge Gräfin werde mit Peitſchenhieben und Fauſtſchlägen mißhandelt, wenn ſie die böſen Lehren ihrer Mutter nicht befolge, welche ſie zeitlich und ewig verderben wolle, denn ſie wolle ihre Tochter ſo liederlich machen, wie ſie ſelbſt ſei, und wolle ihr obenein den katholiſchen Glauben aufzwingen, wozu ſie von den Geiſtlichen und von ihrem Hausmeiſter fortgeſetzt aufgereizt werde. Dieſer Hausmeiſter Mordoch ſei ein Jeſuit, ihr Liebhaber und Vertrauter. Die Briefe kamen, wie ſich ſpäter ergab, von Georgi, der weiter darin ſagte, daß, wenn die Herzogin eine vertraute Perſon nach Steinau ſchicken wollte, die aber jung und angenehm ſein müſſe, um der Gräfin den Hof zu machen, welche ſich immer nach ſolcher Geſellſchaft ſehne, und wenn dieſe Perſon mit Geldmitteln wohl verſehen ſei, um alle Koſten zu decken, ſo könnte die junge Gräfin gewiß befreit und glücklich zu ihrer gnädigſten Frau Großmutter gebracht werden. Dieſer Plan wurde eifrig feſtgehalten, und dem Herrn von Fevre der Antrag gemacht, ihn auszuführen. Der leichtfertige junge Mann, kaum 28 Jahre alt, ließ ſich gleich dazu bereit finden, die Herzogin ließ ihm vier der allerſchönſten Kleider von Sammet und brabanter Tuch mit Gold und Spitzen beſetzt machen, beſtellte Alles, was zur

nobelſten Ausrüſtung eines jungen reichen Herrn von Stande gehörte, in Dresden und wählte drei ihrer getreuſten Bedienten aus, ihn zu begleiten. Eine groſse franzöſiſche Reiſekutſche wurde in Dresden gekauft, und endlich, nachdem er einen Beutel mit zweitauſend Ducaten bekommen, begab der Cavalier ſich auf die Reiſe und ſchwur der Herzogin auf den Knien, daß er die Gräfin befreien oder ſein Leben laſſen wolle.

Dies Alles wurde mit gröſster Heimlichkeit betrieben; weil aber der Graf von Promnitz in Sorau darum wußte, blieb es doch nicht ganz verborgen, und wie der böſe Zufall oft die beſtangelegten Pläne vereitelt, ſo geſchah es auch hier, wo es das Unglück wollte, daß Fevre den Grafen Dietrich Althan und mich in Steinau antraf. Der Graf benachrichtigte ſeine Schweſter ſogleich von dem, was vorgefallen, und dieſe verſchlagene Frau hatte ſoeben von einem Freunde des Grafen Promnitz, der im Kudowabade ſich befand, erfahren, daß die Familie um jeden Preis die junge Gräfin von ihrer zügelloſen Mutter trennen wolle, weshalb auch kürzlich eine Art Congreß in Drehna gehalten worden ſei.

Sie ſetzte nun alle Mittel in Bewegung, um mehr zu erfahren, und kam in ein intimes Verhältniß mit jenem Edelmann, der ihr endlich vertraute, was ſie bei ihrer Ankunft in Steinau dort mittheilte. Dies kam nach und nach Alles zu unſerer Kenntniß, denn es vergingen jetzt mehre Wochen, wo ſich in den Verhältniſſen wenig änderte. Aber die Geſchichte wurde überall bekannt. Herr von Fevre erhielt

viele Zeichen lebhafter Theilnahme, beſonders von dem proteſtantiſchen Theile des Adels und der reichen Bürger in Breslau, er bekam auch viele Briefe, in welchen ihm Hülfe angeboten wurde, um zu entfliehen, allein er glaubte ohnehin bald frei zu werden und ſprach mit vieler Sicherheit davon.

Einmal traf ich ihn beſonders aufgeregt. Er hatte einen Brief von der Herzogin empfangen, dem ein anderer Seitens der Comteſſe Agnes Maria beigeſchloſſen war. Voller Freude zeigte er mir beide. Die Herzogin drückte ihm ihre Theilnahme und ihr Bedauern aus, und tröſtete ihn mit vielen ſchönen Verſprechungen. Er ſolle immer bei ihr bleiben, ſo lange ſie lebe, auch wolle ſie für ihn ſorgen, wenn ſie ſterbe, und niemals ſeine Dienſte und ſeine Treue vergeſſen. Die junge Gräfin dankte ihm dagegen in einer Sprache, welche ihn viel mehr beglücken mußte. Ich weine täglich viele Thränen um meinen guten Herrn von Fevre, ſchrieb ſie, da er meinetwegen ſo viel Noth leiden muß, und möchte lieber wieder in den Händen meiner grauſamen Frau Mutter ſein, wenn ich ihn dadurch befreien könnte. Alle Tage bete ich zu Gott, daß er meinen lieben Freund gnädig beſchützen, und die Thür ſeines Kerkers bald öffnen möge, denn nicht eher werde ich wieder froh werden, bis ich ihn bei mir ſehe, und allen Kummer, ſo er erduldet, ihm abbitten kann. Fevre's Augen hefteten ſich leuchtend auf dieſe Zeilen, und ich ſah wohl, welchen Träumen ſein Herz nachhing. Er küßte das Papier und drückte es an ſeine Bruſt, dann umarmte er mich in ſeiner Begeiſterung, und rief

entzückt: Ich habe ſie gerettet und würde es noch tauſend Male thun, wenn ich auch dafür ſterben müßte. O, ſie iſt ſo ſchön und ſo unſchuldig, wie ein Engel! Erinnert Ihr Euch noch, wie wir am Abende vor der Flucht mit ihr im Park umherſpazierten? Wie ſie ein Sträußchen Blumen ſammelte, und es mir ſchenkte? Ich habe es aufbewahrt in meiner Taſche, und jetzt iſt es meine liebſte Geſellſchaft, mit der ich ſtundenlang ſitze und in die Zukunft ſchaue.

Gebt Euch keinen falſchen Hoffnungen hin, ſagte ich warnend.

Falſchen Hoffnungen! lachte er, warum ſollen das falſche Hoffnungen ſein? In kurzer Zeit muß man mich loslaſſen, dann kehre ich nach Drehna zurück, und werde bei ihr ſein. Die Herzogin iſt eine vortreffliche Dame, deren Wohlwollen ich beſitze. Begütert bin ich allerdings nicht, allein mein Adel iſt ſo alt, wie der ihrige, das weiß ſie ſowohl, wie der Graf von Promnitz. Warum ſoll ich nicht hoffen, Freund? Das ſind ja keine ſpaniſchen Schlöſſer, das iſt Wahrheit, Wirklichkeit. Ihr werdet ſehen, daß ich Recht habe.

Allein er hatte nicht Recht, und ſchon nach ſehr kurzer Zeit änderte ſich ſein Schickſal und dieſe ganze Angelegenheit in bedenklicher Weiſe. Als ich eines Tages den Herrn von Fevre beſuchen wollte, hörte ich, daß er ſtrenger bewacht und Niemand zu ihm gelaſſen werde, und wie ich darauf zu dem Herrn Oberamtsdirector ging, kam er mir betrübt entgegen und ſagte: Ich weiß, warum Ihr kommt, aber ich vermag nichts mehr zu ändern. Ich habe Befehl

erhalten, dem Grafen von Promnitz zu Sorau als kaiſerlichem Vaſallen zu gebieten, binnen zwei Wochen, bei ſechs tauſend Ducaten Strafe, die junge Gräfin in Breslau abzuliefern, wider deren Entführer aber einen peinlichen Proceß wegen Menſchenraub anzuſtellen und ihn nach den Geſetzen unnachſichtlich zu beſtrafen.

Was wird demnach mit ihm geſchehen? fragte ich erſchrocken.

Mindeſtens wird er langes, hartes Gefängniß zu erdulden haben, erwiderte er, denn auf Menſchenraub ſtehen die ſchwerſten Leibes- und Lebensſtrafen, und ich wage nicht, zu behaupten, ob nicht — hier brach er ab, aber ich merkte wohl, was er ſagen wollte, und rief voller Angſt: Schützt ihn, Excellenz, wenigſtens vor dem Aergſten, das ihm geſchehen kann.

Was ſich irgend thun läßt, ſoll geſchehen, antwortete er. Ich will ſogleich nach Wien berichten, allein ich hoffe wenig davon. Man hat die Religion hinein gemiſcht. Ohne Zweifel haben die Althan die Hand im Spiele, und ich fürchte nur zu ſehr, daß eine mächtige Partei am kaiſerlichen Hofe Alles, was ich vorſtelle, hintertreibt.

Aber die Herzogin wird ihre Enkelin nicht ausliefern, ſagte ich, und der Graf von Promnitz iſt ſo reich, daß er Geldſtrafen nicht zu achten hat.

Meint Ihr? ſagte der Graf von Schafgotſch mit einem verächtlichen Zucken ſeiner Lippen, und dann ſetzte er hinzu: Wir werden ja ſehen, was er thut. Er iſt Oheim und Vormund der jungen Gräfin, die ſich nicht bei ihm, ſondern in

Drehna befindet. Wenn ſich die Großmutter nicht willig finden läßt, kann der Graf allerdings nichts thun, und da ſie Reichsfürſtin iſt, würde ſelbſt ein Befehl des ſächſiſchen Hofes nichts ausrichten.

So iſt die Hoffnung nicht verloren, die junge Gräfin zu retten, ſagte ich, und vielleicht auch den unglücklichen de Fevre.

Wenn die Herzogin ſtandhaft bleibt, antwortete der Graf von Schafgotſch, ſo ſehe ich nicht ein, wie der Graf von Promnitz ſelbſt beim beſten Willen ſeine Richte hierher bringen kann. Was jedoch den Herrn von Fevre anbetrifft, ſo wäre es wohl beſſer für ihn, wenn dies geſchähe, denn in dieſem Falle würde man in Wien wohl nicht mehr ſo ſtrenge auf ſeine Beſtrafung dringen.

Das war ein trauriger, zweiſchneidiger Troſt, allein ich ſah die Wahrheit wohl ein. Würde die Gräfin Agnes Maria nicht ausgeliefert, ſo war de Fevre um ſo gewiſſer Gegenſtand der Rache, die ihm jetzt vom kaiſerlichen Hofe drohte. Kaiſer Karl der Sechste, von jung auf für den ſpaniſchen Thron erzogen und ſein Leben lang in den Händen ſeiner Beichtväter und deren Vertrauten, war der eifrigſte Beſchützer der Kirche, welche die Proteſtanten in den kaiſerlichen Erbländern hart bedrängte. Viele Tauſende wanderten aus, und machten es wie die Salzburger, die im Jahre 1731 nach Preußen gingen. In Schleſien hatte Karl der Zwölfte von Schweden, als er 1707 nach Sachſen kam, den Proteſtanten durch ſeine Drohungen einige beſſere Bedingungen verſchafft, und dabei hatte ihm König Friedrich

der Erſte von Preußen geholfen. Der Kaiſer mußte die altranſtädtiſche Convention unterſchreiben, wonach die Proteſtanten in den Fürſtenthümern Liegnitz, Brieg, Wohlau und Oels Gottesdienſt halten, auch in Breslau Kirchen und Schulen errichten und öffentliche Aemter verwalten durften; aber die Religionsparteien waren dennoch ungleich genug in Rechten, und in Folge deſſen auch voller Haß und Neid. Kaum wurde es bekannt, daß die katholiſche Hof- und Prieſterpartei in der Kaiſerburg die Sache der Gräfin Callenberg zu ihrer eigenen gemacht habe, die junge Gräfin ausgeliefert, und der unglückliche de Fevre aufgehenkt werden ſollte, ſo entſtand die heftigſte Parteinahme in der Stadt Breslau, wo dieſe Sache erbittert beſprochen und beurtheilt wurde. Alle Proteſtanten hofften, daß die Herzogin und der Graf von Promnitz ihre junge Verwandte ſtandhaft verweigern würden, und um de Fevre zu befreien, wurde ein Verſuch gemacht, den Gefängnißaufſeher zu beſtechen, was jedoch mißlang. Dabei war ich nicht betheiligt, obwohl dies von mehren Perſonen geglaubt wurde. Der unglückliche Chevalier de Fevre hatte das Schickſal, nie das zur rechten Zeit zu thun, was nöthig geweſen wäre. Er hätte einige Wochen vorher leicht entkommen können, allein er verſchmähte es; jetzt bewachte man ihn ſo ſtrenge, daß es ſehr ſchwer war, ihm zu helfen. Im Geheimen jedoch wurde Geld von den Proteſtanten geſammelt und einige ausgezeichnete Perſonen vom Adel und Rechtsgelehrte ſchrieben an den Grafen von Promnitz und an die Herzogin, auf keinen Fall nachzugeben, ſo werde ihnen nichts geſchehen kön-

nen. Der Graf möge ſich ſtellen, als begehre er ſeine Richte, die Herzogin aber ſolle ihm dieſe entſchieden verweigern und ſich nicht allein an den Kurfürſten von Sachſen, ſondern auch an das Corpus Evangelicorum auf dem Reichstag wenden, ſo könne man die Sache mehre Jahre hinhalten und während dieſer Zeit die junge Gräfin in Dresden mit einem proteſtantiſchen Herrn vermählen, wodurch die Partei in Wien ſicher die Neigung verlieren werde, eine Angelegenheit weiter zu treiben, die ihren Nutzen verloren habe. Ich ſelbſt aber ſchrieb ebenfalls an die Herzogin, ſchilderte ihr die Lage des Herrn von Fevre und verhehlte ihr nicht dabei, daß er beſonders in dem Fall, wo die katholiſche Partei die junge Gräfin nicht in ihre Gewalt bekommen könne, einem üblen Proceſſe entgegen ſehen müſſe; ich fügte jedoch dabei hinzu, daß ich überzeugt ſei, de Fevre werde ſein Schickſal ſtandhaft ertragen, und nichts in der Welt würde ihn ſo betrüben, als wenn das, was er zum Heil der jungen Comteſſe Agnes Maria gethan, umſonſt geweſen wäre. Viel leichter ſei es jedenfalls, den Chevalier über kurz oder lang aus ſeinem Gefängniß zu befreien, als die junge Gräfin in Freiheit zu erhalten, wenn dieſe einmal nach Breslau ausgeliefert werde. Dann gab ich der Herzogin den Rath, ſich nach Berlin zu wenden, wenn etwa der ſächſiſche Hof, der ja auch katholiſch ſei, ſich dem Kaiſer willfährig erweiſen wollte. Sie möge den Schutz des Königs Friedrich Wilhelm anrufen, der das Haupt der proteſtantiſchen Fürſten Deutſchlands und ein entſchloſſener Schirmherr aller wegen ihres Glaubens Verfolgten ſei. Er werde auf jeden Fall

die junge Gräfin kräftig beſchützen und in Wien ſowohl wie in Regensburg durch ſeine Geſandten ſolchen Lärm machen laſſen, daß dieſer auch dem armen de Fevre zu Gute komme. Ich ſtattete dies Alles mit vielen Gründen und dringenden Mahnungen aus, gab auch Mittel und Wege an die Hand, um in Berlin raſch zum Zwecke zu kommen, und bot mich an, ſelbſt ſogleich dahin zu gehen, wenn die Herzogin mich mit Aufträgen begnadigen wolle; aber ſie ging nicht darauf ein. Als eine ſächſiſche Fürſtin mochte ſie nichts von Berlin hören; das preußiſche Weſen und der ſoldatiſche König waren dem Reichsadel keine beſonders wohlgefälligen Gegenſtände, und der Adel in Preußen ſelbſt damals im hohen Grade unzufrieden. Der König hatte ihm die Steuerfreiheit genommen, verlangte von Fürſten und Grafen denſelben pünktlichen Gehorſam, wie vom Bürger oder Bauer, und machte ſich eben ſowohl über Geburtsvorurtheile luſtig, wie er alle Rangordnung und Prunk und Pracht mißachtete. Das gefiel dem Adel nicht, der ſogar öfter ſchon Schu[illegible]im Kaiſer geſucht und ihn auch gefunden; den vielen kleinen Reichsgrafen und Baronen aber, die auf ihren Gütern Hof hielten und auf ihre Geburt und Rechte unmäßig ſtolz waren, gab es das größte Aergerniß, daß der König häufig Bürgerliche vorzog, Heirathen des Adels mit Bürgerstöchtern begünſtigte und ſo wenig nach Abkunft und Stammbaum fragte. Auch in Schleſien wußte man viel davon zu erzählen, kannte auch die Antwort, welche der König dem Grafen Dohna gegeben, der, weil der Adel in Oſtpreußen Huſenſteuer zahlen

ſollte, an ihn geſchrieben: tout le pays sera ruiné. Worauf der König geantwortet: tout le pays sera ruiné? Nihil Kredo, aber das Kredo, daß die Junkers ihre Autorität wird ruinirt werden. Ich ſtabilire die Souveraineté wie einen Rocher de Bronce! — Dergleichen erzählte man in allen Adelskreiſen, haßte und verſpottete den König, der nichts liebe und achte, als „ſeine lieben blauen Kinder," wie er ſelbſt ſeine Soldaten nannte, und mochte nichts mit ihm zu ſchaffen haben. Dazu kam, daß die Herzogin eine alte, gutmüthige Dame war, ohne irgend bedeutende Geiſtesgaben und ohne Charakterfeſtigkeit, endlich aber fielen auch die Schläge zu ſchnell, welche ſie einſchüchterten und ihr den Muth zum Widerſtande nahmen.

Von Breslau ſchrieb Graf Schafgotſch die dringendſten Bitten und Ermahnungen an die Herzogin, ſeine Verwandtin, den Befehlen des kaiſerlichen Hofes doch in ſo weit nachzukommen, daß die junge Gräfin nach Breslau gebracht werde, wo alsdann immer noch Alles, was irgend thunlich geſchehen könne, um den Kaiſer zur Nachſicht zu ſtimmen; dabei verſicherte er auf ſeine Ehre, daß die Comteſſe ihrer Mutter auf keinen Fall wieder überliefert werden ſolle. Zugleich kamen von Dresden drängende Vorſtellungen an die Herzogin von Seiten des allvermögenden Miniſters von Flemming, ſie möge ſich dem kaiſerlichen Willen fügen und den Kurfürſten von Sachſen nicht in die üble Lage bringen, mit Ernſt und Strenge gegen ſie verfahren zu müſſen. Der Regierungspräſident in Lübben, auch ein Graf von Promnitz, wurde nach Drehna geſchickt, um die

Herzogin zu überreden, des Kaiſers Befehlen zu gehorchen, und bei dieſer Gelegenheit erfuhr dieſelbe auch, daß die Gräfin Callenberg in Dresden geweſen ſei und Alles angewandt habe, ſowohl ihre Tochter, wie den Stallmeiſter Georgi ausgeliefert zu erhalten, und daß wenigſtens der Stallmeiſter ihr von hohen Perſonen verſprochen wurde, um ihre Rache zu ſättigen. Das Leben eines Menſchen, der nicht einmal von adliger Geburt, hatte in den Augen vieler Gewaltigen damals geringe Bedeutung; allein der Regierungspräſident war ein Herr von anderer Geſinnung, und kam zur rechten Zeit, um Georgi zu retten. Er bat die Herzogin, den Mann ſogleich zu entlaſſen, ehe er Befehl erhalte, ihn zu verhaften; er ſelbſt wolle ihn an einen Ort empfehlen, wo er ſicher ſei. Dies geſchah denn auch. Die Herzogin gab Georgi zweihundert Louisd'or Reiſegeld, und damit wurde er nach Petersburg an den General Grafen von Münnich als ein geſchickter Stallmeiſter empfohlen, der ihn auch in ſeine Dienſte genommen hat.

Während dies vorging, kam aber von Wien ein neuer Befehl an den Grafen Schafgotſch, dem Grafen von Promnitz in Sorau außer der ſchon verwirkten Strafe von 6000 Ducaten eine neue Buße von 12000 Ducaten aufzulegen, wenn er ſeine Mündel nicht jetzt ſofort nach Breslau einliefere. Nun wurde dem Grafen bange. Er reiſte nach Drehna zu ſeiner Mutter, der Herzogin, lamentirte kläglich über die 18000 Ducaten, welche er bezahlen ſollte, benahm ſich wie ein filziger Geizhals, dem ſein Geld viel mehr am Herzen lag, als ſeine Nichte, und beſchwor die alte von

allen Seiten bedrängte Dame, doch nicht länger zu widerſtehen, weil des Kaiſers Zorn ihn ſonſt gänzlich ruiniren und ſammt ſeinen Kindern unglücklich machen werde. Dabei zeigte er einen Brief des Grafen Schafgotſch vor, in welchem dieſer die Herzogin dringend bat, doch die junge Gräfin nicht länger zurückzuhalten. Man ſei in Wien von der ſchlechten Aufführung ihrer Mutter hinlänglich unterrichtet, ſie ſolle gewiß nicht wieder in deren Hände kommen, allein der Kaiſer verlange Gehorſam, nach Breslau müſſe die Comteſſe gebracht werden.

So wurde die arme Herzogin von ihren nächſten Verwandten beſtürmt, welche ihr zuſicherten, daß Alles zum Beſten ablaufen würde, wenn ſie nur nachgeben wollte, und damit brachten ſie es endlich ſo weit, daß die Herzogin dem Grafen Schafgotſch ſchrieb, ſie wolle mit ihrer Enkelin nach Breslau kommen, wenn er ihr zuſichere, daß die Comteſſe Agnes Maria ihr zur Erziehung und Verſorgung überlaſſen und ihrer Mutter nicht zurückgegeben werde.

Der Graf von Schafgotſch befand ſich nicht in der Lage dieſe Zuſicherung zu ertheilen, auch konnte er als ein Diener des Kaiſers nicht ſagen, was er dachte. In ſeinem Herzen war er ein ehrlicher Mann, und wäre er der Graf von Promnitz geweſen, würde er nimmermehr wie dieſer ſich benommen haben. Er ſchrieb der Herzogin, daß ſie über die letzte Bedingung ganz ruhig ſein könne, die erſte überging er mit Stillſchweigen und es konnte ſcheinen, als ſei Alles, wie es ſein ſollte; die letzten Zweifel und Sorgen der Herzogin wurden nun überdies von der jungen Com-

teſſe ſelbſt beſeitigt. Sie verlangte nach Breslau geführt zu werden, denn ihr Herz war voller Mitleid und geheimer Sehnſucht für den armen Herrn von Fevre, der ihretwegen ſo viel zu leiden hatte. Mit der Begeiſterungsfähigkeit der Jugend vergaß ſie ihre eigenen Gefahren und dachte nur daran, ihm beizuſtehen; ja ſie fand den Gedanken wohl ſüß, lieber ſelbſt Ungemach zu dulden, als den Mann zu verlaſſen, der ſo viel für ſie gethan und ſo großen Eindruck auf ihre Erſtlingsgefühle gemacht. So war ſie es denn ſelbſt, welche zuletzt den Ausſchlag bei den Berathungen gab, welche in Drehna gehalten wurden und denen zufolge die Reiſe der Herzogin beſchloſſen ward.

7.

Als die edle Dame endlich mit der Comteſſe und einem zahlreichen Gefolge ihres Hofſtaates in Breslau anlangte, machte dies nicht geringes Aufſehen. Sie wurde mit allen Auszeichnungen ihres Ranges als Reichsfürſtin und Verwandtin verſchiedener regierender Häuſer empfangen, eine Wache an ihrer Thür aufgeſtellt und ſie mit Ehrenbezeugungen reichlich erfreut; ich hatte jedoch von Anfang an das Gefühl, daß dies Schaugepränge eines Tages einen anderen Charakter annehmen würde. Die Politik der damaligen Zeit machte wenige Umſtände ſelbſt mit den Erſten und Höchſten, wenn dieſe ihre Pläne behinderten. Von Geſetz und Recht war nicht die Rede, wenn es galt, einen höchſten Willen

auszuführen, und die fürſtliche Allgewalt hatte damals noch keinerlei Erſchütterung erlitten. Die Vorbilder, welche Frankreich lieferte, hatten dabei viel gethan, daß die deutſchen Souveraine ihnen nachfolgten; denn wie dort häufig Prinzen von Geblüt gefangen geſetzt und die erſten Männer und Frauen des Reichs von willkürlichen Befehlen und Verhaftsbriefen getroffen, ja ſelbſt hingerichtet wurden oder ſpurlos für immer verſchwanden, ſo kamen auch in Deutſchland an den vielen Höfen der reichsfreien Fürſten und Grafen nicht ſelten höchſt ſeltſame und grauenvolle Geſchichten vor. Hatte doch König Friedrich Wilhelm der Erſte ſelbſt dem Lügengewebe des berüchtigten Chevalier Clement geglaubt, daß er nach Dresden gelockt, dort plötzlich gefangen genommen und dem Kaiſer ausgeliefert werden ſollte, der ihn auf immer in eine ungariſche Feſtung einſperren laſſen wolle. Die mächtigſten Fürſten fühlten ſich ſomit nicht ſicher vor den Gewaltſtreichen anderer mächtiger Herrſcher, und um ſo bedenklicher ſchien es mir, daß die Herzogin ihren geſicherten Aufenthalt verließ und hierher gekommen war, wo Niemand ſie ſchützen konnte. Graf Schafgotſch beruhigte ſie jedoch ebenſowohl durch ſeine Verſicherungen, Alles für die Erfüllung ihrer Wünſche zu thun, wie er mit größter Aufmerkſamkeit ihr den Aufenthalt in Breslau angenehm zu machen ſuchte. Die Herzogin bewohnte den beſten Theil des Hauſes meines Verwandten, des Geheimraths von Wolfersdorff, welches dieſer ihr einräumte, und viele Feſtlichkeiten wurden ihr zu Ehren gehalten. Sogleich wurde auch nach Wien berichtet; die Herzogin ſelbſt ſchrieb an den Kai-

ſer und an die Kaiſerin, erzählte dieſen höchſten Perſonen die traurige Geſchichte der jungen Gräfin, wie das Leid der geſammten Familie mit der Gräfin von Callenberg, und bat in den rührendſten Ausdrücken, ihr dieſe geliebte Enkelin zur Geſellſchaft und Erziehung zu laſſen, welche die einzige Freude ihres Alters ſei. Sie berief ſich auch darauf, daß ſie den kaiſerlichen Befehlen demüthig nachgekommen und von dem Grafen Schafgotſch die Zuſicherung erhalten habe, der Kaiſer werde gnädig dafür auch ihre Bitten erfüllen.

Zum Theil konnte ſie jenes wohl behaupten. Ich war zugegen, als bei dem Empfange die junge Gräfin vor dem Grafen Schafgotſch niederkniete und um ſeinen Beiſtand flehte, worauf er mit Thränen in den Augen ſie aufhob und küßte und ihr mit ſeiner Ehre zuſchwor, daß er nichts unverſucht laſſen würde, um alle ihre Wünſche zu erfüllen. Bei ſeinem Anſehen am kaiſerlichen Hofe ließ ſich auch wohl das Beſte erwarten, allein mit Gewißheit konnte er nichts verſprechen und that dies auch nicht, denn er wußte zu gut, welche Gegner er zu bekämpfen hatte.

Es vergingen mehre Wochen, und während dieſer Zeit war ich häufig bei der Herzogin und bei der jungen Gräfin. Die Herzogin war an ſiebenzig Jahre alt, ſehr groß und dabei von gewaltigem Leibesumfang. Sie war fromm und betete viel, wenn auch nicht ſo viel wie ihr Sohn, der Graf von Promnitz, der bald ebenfalls nach Breslau kam und mit ſeiner ganzen Familie und ſeinen Hofcavalieren und Pagen jeden Tag mehre Stunden auf den Knien lag. Die alte Dame war aber ſehr gutmüthig, wohlwollend und freigebig,

ganz anders wie ihr Herr Sohn, liebte Feſte und Frohſinn, und ſah es gern, wenn um ſie her geſcherzt und gelacht wurde. Zu jener Zeit war der junge Landadel nicht ſo einzig und allein darauf hingewieſen, in den Militär- oder Staatsdienſt der großen Fürſten zu treten, ſondern es gab hunderte kleine Höfe der Reichsfürſten und Reichsgrafen, deren jeder wenigſtens einige Hofcavaliere und Hofpagen aus adligem Stamm hielt, welche ihren Hofſtaat bildeten, das Rechnungsweſen führen halfen und anſtändig dafür beſoldet wurden, auch Mariagen mit den Hofdamen oder den Wittwen und Töchtern der Edelleute in der Nachbarſchaft ſchloſſen und dann wohl zu einigem Vermögen kamen, Hofmarſchälle wurden, oder anderweitige Aemter übernahmen. Manche dieſer Hofcavaliere waren ehrbar ſteife, alte Herren, ergraut in ihren Dienſten und ſeltſamliche Maſchinen der oft höchſt lächerlichen Hofetiquette; die Mehrzahl jedoch beſtand aus jungen, heitern Herren vom Schlage des Herrn von Fevre, und ſo auch die jungen Hoffräulein, welche zuweilen ſehr lockere und leichtfertige Grundſätze beſaßen. Auch die Herzogin hatte einige artige Cavaliere und Damen bei ſich, die Dame der jungen Comteſſe aber war ein äußerſt ehrbares und frommes Fräulein von Hund, welche ihre Erziehung leitete und wie ihr Schatten ſie überall begleitete.

Bei alledem gab es unbewachte Viertelſtunden und in dieſen konnten wir uns vertrauliche Mittheilungen machen. Ich mußte ihr Alles erzählen, was ich von Fevre wußte, ſeine Flucht und die traurigen Auftritte in Neumarkt; endlich mußte ich ihr das Gefängniß ſchildern, in welchem er ſich

jetzt befand, und ich ſah ihre Angſt und ihre Sorgen, ihre heimlichen Thränen und ihr blaſſes, betrübtes Geſicht voller Theilnahme.

Wenn ich ihm doch nur ſchreiben, ihm ein Wort des Troſtes ſchicken könnte, flüſterte ſie, ihre Hände faltend, indem ſie mich bittend anblickte. O! mein Gott, ich möchte Alles, Alles für ihn thun, denn ich — ich habe ja Schuld daran, daß er gefangen ſitzt.

Ich verſprach zu thun, was mir möglich ſei, und nach einigen Tagen gelang es mir wirklich, durch einen Gefangenwärter mit Fevre in Verbindung zu treten. Der Mann ließ ſich durch Geld gewinnen, ihm einen Brief zuzuſtecken und mir Antwort zu bringen; auf demſelben Wege empfing er alsdann eine Einlage der Comteſſe Agnes Maria, welche er raſch erwiederte.

Nie werde ich die Glückſeligkeit vergeſſen, welche ihr Geſicht verklärte, als ich ihr das Papier in den Handſchuh drückte, nie die ſtrahlenden Augen voll Dankbarkeit, mit denen ſie mich dann anblickte, als ſie es geleſen hatte. Er iſt geſund, flüſterte ſie, er hofft bald frei zu ſein, aber er hat Furcht um mich, daß ich hierher gekommen bin mit meiner gnädigſten Großmama. Wie gut iſt mein lieber Herr von Fevre, wie ſo ſehr gut! O, wir nehmen ihn gewiß mit nach Drehna, und dann kommt Ihr auch zu uns, Herr Baron. Wir wollen wieder zuſammen ſpazieren gehen, und wenn der Frühling wiederkehrt, Sträußchen winden, ob auch in Drehna nicht ſo ſchöne Gärten ſind und ſchöne Blumen wachſen, wie in Steinau. Nie, niemals wollen wir wieder

dorthin! fügte ſie ernſter werdend hinzu. Recht bald fort von hier, das iſt mein Wunſch; aber Herr von Fevre wird uns doch gewiß begleiten. Nicht wahr, das iſt auch Ihre Meinung?

Ich beſtätigte es, dennoch glaubte ich es nicht. Wie ich in dies feine, ſchmale Geſicht blickte, das jetzt, wo es ſich im Glück röthete, wie eine liebliche Blumenknospe ausſah, überkam mich ein banger Gedanke, daß es nie eine Blume werden, nie ein ſchöner Lebensfrühling für dies arme verfolgte Kind kommen werde. Ein Zug der Schwermuth lagerte um ihren Mund, und in der Tiefe ihrer dunkelblauen Augen lag etwas Geheimnißvolles, Unglückliches. Das Weh ihrer ganzen Kindheit hatte ſein Zeichen darauf gedrückt und bewirkte ein rührend ſchmerzliches Mitgefühl, das ich auch jetzt nicht unterdrücken konnte. Die erſten zarten Triebe ihres Herzens rankten ſich um einen Mann, der eben ſo glücklich hätte ſein müſſen, wie er unglücklich war, wenn er ſie erwerben wollte, und deſſen leichtſinnige Denkweiſe ſich obenein klar genug gezeigt hatte. Allein was konnten alle dieſe Betrachtungen frommen? Ich rieth ihr, die Herzogin zu beſtimmen, eindringlich mit dem Grafen von Schafgotſch über Fevre's Schickſal und zu deſſen Gunſten zu ſprechen, und dies geſchah am darauf folgenden Abend, als bei Sr. Excellenz Tanz und Spiel war, wobei die Herzogin Gelegenheit nahm, wiederholt ihres Cavaliers Freigebung zu verlangen.

Sie hatte dieſe verſchiedentlich ſchon nachgeſucht und immer Vertröſtungen empfangen, diesmal jedoch war Graf

Schafgotſch bereitwilliger als je mit den ſchönſten Hoffnungen. Ich denke, meine gnädigſte Herzogin, ſagte er lächelnd, daß ich Ihnen dieſen muthwilligen Herrn von Fevre mitgeben werde; glaube gewiß, er wird in Zukunft beſſer auf ſich regardiren und ſein Malheur ihm größere Precaution verſchaffen.

Wir wollen Alles gut zu machen ſuchen, erwiderte die Herzogin, und ihn mit verdoppelter Eſtimation behandeln. Könnte es denn aber nicht geſchehen, daß wir dieſen armen Cavalier ſchon jetzt bei uns ſehen könnten, um ihn zu tröſten?

Der Graf von Schafgotſch neigte ſich lächelnd zu ihr hin und erwiderte: Es ſteht Alles gut in Wien. Die Gräfin Callenberg iſt übel aufgenommen worden, und man ſchreibt mir, daß ich in nächſter Zeit ſchon einen kaiſerlichen Befehl erhalten würde, welcher dieſe Sache zur allgemeinen Zufriedenheit erledigt. Sobald ich dieſen Befehl habe, will ich es auch auf meine Verantwortung nehmen, den Herrn von Fevre frei zu laſſen, denn ich ſehe voraus, daß man dann nicht weiter nach ihm fragen wird. Wollen Sie ihm aber ſelbſt Troſt zuſprechen, gnädigſte Herzogin, ſo will ich Ordre ertheilen, daß er morgen Vormittag zu Ihnen geführt wird, auch den Tag über auf ſein Wort dort bleiben kann und erſt am Abend in ſeinen Verwahrſam zurückkehrt.

Ja, ja! rief die gute alte Dame erfreut, und indem ſie ihre Enkelin umarmte, welche neben ihr ſtand, ſagte ſie zu dieſer: Meine liebe, ſchöne Comteſſe iſt auch voller Verlangen, dem Herrn von Fevre ihren Dank zu ſagen. Er ſoll

zu uns kommen, Excellenz, ſchicken Sie ihn, wir wollen Alle für ihn haften. Der arme Menſch hat viel gelitten, es iſt alſo auch Recht, daß wir für ihn bitten. Obwohl er allerdings eine größere Precaution hätte anwenden ſollen, wodurch er von dem Malheur, das ihn betroffen, befreit geblieben wäre.

Mit dieſer Anſchuldigung, welche allerdings begründet war, doch eigentlich ſie ſelbſt entſchuldigen ſollte, wiederholte ſie nochmals ihre Wünſche, und Graf Schafgotſch winkte einen ſeiner Geheimſchreiber herbei und trug dieſem in Gegenwart der Herzogin auf, morgen früh ſogleich Veranſtaltung zu treffen, daß Herr von Fevre zu der Frau Herzogin geführt werde; dann ſprach er mit dieſer heimlich weiter von dem, was er aus Wien erfahren, aber die glückliche Comteſſe Agnes Maria hielt es dabei nicht lange aus. Ich führte ſie in den Tanzſaal, und auf dem Wege dahin flüſterte ſie mir zu: Morgen kommt er, ich werde ihn wiederſehen. O! wie glücklich ich bin! Sehen Sie wohl, daß ich Recht hatte. Wir werden ihn mitnehmen und alles Leid wird ein Ende haben. Ach, wenn es nur erſt morgen wäre! Aber wir wollen tanzen und dann will ich beten und Gott im Himmel danken, daß er mich ſo glücklich macht.

So traten wir in die Reihen, und das ſchüchterne Kind war in ſeiner Freude geſprächig und liebenswürdig heiter. Sie tanzte mit dem jungen Grafen Schafgotſch und mit vielen Anderen, blieb ihrer Hofmeiſterin zum Trotz bis nach Mitternacht auf dem Platze und ging endlich, indem ſie mir freundlich zunickte und ein Zeichen des Einverſtändniſſes

gab, morgen nicht zu fehlen, wenn Fevre gebracht würde.

Das that ich denn auch nicht. Ich kam um zehn Uhr zu der Herzogin in deren Empfangzimmer, um ihr meine Aufwartung zu machen, wie dies oft geſchäh, und fand die Damen an ihrem Frühſtückstiſch voller Erwartungen auf den Beſuch, der ihnen verheißen. Kaum hatte ich einige Worte gewechſelt und meine Reverenzen gemacht, als Fevre hereintrat.

Das Gefängniß hatte ihn hagerer gemacht, doch in dieſem Augenblick war er ſchöner, wie ich ihn jemals geſehen. Sein edles Geſicht hatte ſich geröthet, ſeine Mienen ſtrahlten von Entzücken, Alles an ihm erſchien von Freude belebt und beſeelt. Seine dunklen Locken lagen ziemlich gekräuſelt auf der hohen, heitern Stirn, und ſein Anzug war ſo glänzend und ſauber, daß man eher einen Prinzen, denn einen Gefangenen zu erblicken glaubte. Er heftete ſeine Augen auf die Herzogin weniger, als auf die Gräfin, welche neben ihr ſaß und jetzt, überwältigt von ihren Empfindungen, ſo ſtarr auf ihn ſchaute, als ſei ſie gelähmt. Um ihren Mund ſchwebte das ſanfte Lächeln, und als ihre Großmutter ſagte: Da iſt Er ja, Herr von Fevre, komm Er her, wir erwarten Ihn! machte ſie eine plötzliche Bewegung mit ihren Händen, als wollte ſie ihm dieſe entgegenſtrecken.

In dieſem Augenblick aber wurde die Flügelthür des großen Einganges geöffnet und der Graf von Schafgotſch trat herein, in ſeiner Gallauniform mit großen Diamantknöpfen und geſchmückt mit dem Orden des goldenen Vließes.

Bei ſeinem Anblicke erhoben ſich Alle, doch die Herzogin, von einer Ahnung ergriffen, rief ihm entgegen: Graf Schafgotſch, mein liebſter Graf, was bringen Sie mir?

Der Graf ging ſchnell bis an den Tiſch. Der kleine verwachſene Herr in der blitzenden Tracht und dem langen ſchmalen Degen hätte zur Fröhlichkeit anreizen können, allein ſein Geſicht ſchien ernſt und feierlich und drückte eine ſo tiefe Betrübniß aus, daß Alle davon ein Bangen fühlten. Jeder von uns wurde gewahr, daß keine freudige Botſchaft ihn hierher geführt hatte.

Um Gottes willen, Excellenz! ſagte die Herzogin mit ſchwacher Stimme, was iſt geſchehen?

Graf Schafgotſch ließ ſich auf ein Knie vor ihr nieder und dabei fing er an zu weinen, daß er die Worte kaum ausſprechen konnte. Ach! gnädigſte Herzogin, begann er, ich bin ein unglücklicher Mann, daß ich Ihnen den kaiſerlichen Befehl anzeigen muß, den ich vor einer Stunde von Wien empfangen habe. Ich muß Ihnen die junge Gräfin von Promnitz abfordern und dieſelbige ſogleich nach Wien an die Kaiſerin ſchicken.

Die alte Dame taumelte vor Schrecken, und ihr geſchminktes Geſicht wurde graubleich. Ihre Damen und Cavaliere ſprangen herbei und unterſtützten ſie, angſtvoll rang ſie nach Luft. An die Kaiſerin? kreiſchte ſie. Was will die Kaiſerin mit meiner Enkelin? Wie iſt das möglich?

Die Gräfin von Callenberg, fuhr der Graf, ſeine Thränen mühſam bewältigend, fort, hat der Kaiſerin alle ihre Mutterrechte abgetreten, hat gebeten, daß Majeſtät die Com-

teſſe als Hofdame zu ſich nehme und ſpäter nach ihrem Ermeſſen vermähle.

Gott erbarme ſich über uns Alle! ſchrie die Herzogin entſetzt und ſank ohnmächtig zuſammen.

Die Damen liefen nach Riechwaſſer, Alle bemühten ſich um die unglückliche Großmutter, Alle weinten und klagten, und Graf Schafgotſch ſelbſt vergoß viele Thränen. Nur die Comteſſe ſaß thränenlos, ſtill vor ſich hinſtarrend, und an einen der Wandpfeiler gelehnt ſtand Herr von Fevre, ebenfalls ſo bewegungslos wie ein Todter.

Es dauerte nicht lange, ſo kam die Herzogin wieder zum Bewußtſein, ſtieß einen heftigen Schrei aus, ſchlang die Arme um ihre Enkelin, küßte ſie und ſchrie kläglich: O! meine nun ewig unglückliche Comteſſe, wie ſoll ich Dich retten! wie ſoll ich Dir helfen! Wäre ich doch todt, oder hätte Gott uns Beide zu ſich genommen, denn nun iſt ſie doch an Seele und Leib verloren, nun muß ſie doch katholiſch werden!

Nein, gnädigſte Herzogin, nein! antwortete der Graf Schafgotſch, das haben Sie nicht zu befürchten. Geben Sie der Comteſſe das Fräulein von Hund mit, die ja ſtreng, fromm und evangeliſch iſt. Bei der kann unſere liebe Couſine bleiben, ſo wird ſie weder am Leibe noch an der Seele Schaden nehmen.

Dieſer Troſt richtete die verzweifelnde alte Dame ſichtlich auf. Iſt das wirklich nachgegeben, Herr Graf? fragte ſie.

Ja, ja, antwortete er, das können Eure Durchlaucht ſicher thun, ich will es verantworten, nur beruhigen Sie ſich, gnädigſte Herzogin.

Aus ſeiner Antwort hörte ich wohl, daß er von Wien keinen Auftrag dazu hatte, aber die Herzogin wurde gefaßter und brach in einen Strom heißer Thränen aus, die mit den rührendſten Klagen über das Unglück ihrer alten Tage und mit Liebkoſungen ihrer Enkelin abwechſelten.

Es war ein qualvoller trauriger Auftritt, den Niemand mit trockenen Augen anſehen konnte. Und wann, wann — rief die arme Herzogin endlich, ſoll meine liebe Comteſſe von meinem Herzen geriſſen werden?

Es ſollte eigentlich auf der Stelle geſchehen, erwiderte Graf Schafgotſch ſeufzend, allein ich will es bis morgen früh verſchieben.

O! die böſe Frau, die dies Alles verſchuldet hat! rief die Herzogin. Mögen alle dieſe Thränen, alle dieſe Schmerzen über ſie kommen!

Dieſe Worte weckten die Comteſſe aus ihrer Erſtarrung. Ich ſoll meiner Mutter ausgeliefert werden, rief ſie, wild umherblickend; aber lieber mag man mich tödten. Mein Gott! warum bin ich ſo verlaſſen, warum bin ich nicht ein Bauermädchen, wie ſie mich oft geſcholten hat?

Ich ſchwöre Ihnen zu, ſagte Graf Schafgotſch, daß Sie niemals wieder zu Ihrer Mutter zurückkehren und daß ich ſelbſt Sie niemals verlaſſen werde.

Nein, meine liebe Agnes Maria, fügte der fromme Graf Promnitz hinzu, ich als Dein Oheim und Dein Vormund würde dies gewiß nicht dulden und unter Gottes gnädigem Beiſtand dagegen ankämpfen.

Die arme kleine Gräfin wußte wohl, was ſie von dieſer

Betheuerung zu halten hatte. Wäre ſie ein Beutel voll Ducaten geweſen, ſo hätte ihr Onkel ſie gewiß nicht aus Drehna fortgelaſſen. Sie hielt troſtlos ihre Hände gefaltet und hörte und ſah auch nicht viel darauf, als das Fräulein von Hund vor ihr niederkniete und ihre langen dürren Arme aufhebend unter zahlreichen Thränen ſie bat, ſich zu beruhigen. O, meine liebſte, gnädigſte Comteſſe, tröſtete ſie, ich werde ſtandhaft bei Ihnen bleiben, Leib und Blut für Sie opfern und der Herr Jeſus wird uns Beiden Kraft geben, daß wir an ihm feſthalten und nicht verderben.

Nein, nein! flüſterte die kindliche Jungfrau, ich ſehe es wohl, ich werde ausgeliefert. Plötzlich ſchien ein Gedanke über ſie zu kommen, und lebhaft ihren Kopf aufhebend, wandte ſie ſich an den Grafen Schafgotſch. Ich bin in Ihrer Macht, ſagte ſie, und muß mich unterwerfen, allein dort ſteht der Herr von Fevre, über den ich ſo viel Unglück gebracht habe, daß ich es niemals wieder gut machen kann. Verſprechen Sie mir, daß Sie ihn freigeben, daß er ſogleich abreiſen kann und nicht wieder ins Gefängniß zurückgebracht wird, ſo will ich ohne Klagen Alles thun, was Sie verlangen.

Herr von Fevre war über dieſen Auftritt vergeſſen worden und wenn er gewollt hätte, konnte er ſich unbemerkt entfernen; jetzt richteten ſich die Blicke auf ihn und doch ſogleich wieder fort, denn eine Andere war hereingetreten, der ſich alle Aufmerkſamkeit und alle Beſtürzung zuwandte.

In einem dunklen, langen Reiſekleide ſtand die Gräfin Callenberg vor uns. Wie eine Erſcheinung war ſie gekom-

men, als ſei ſie aus dem Boden herauf geſtiegen, aber daß ſie kein drohender Schatten war, davon überzeugte ſie uns ſogleich.

Ehe noch der Schrecken, den ihre Anweſenheit verurſachte, ſich löſte, ſagte ſie ſtolz und hohnvoll lächelnd: Habe keine Sorge, mein Püppchen, daß Du wieder in mein Haus, unter meine Zucht kommſt, ich will Dich nicht haben. Ich habe alle meine Rechte auf Dich der Kaiſerin abgetreten; dahin haben mich die Ränke und Intriguen Deiner Verwandten gebracht. Du kannſt nach Wien gehen, dort wird für Dich geſorgt werden, den dort aber laſſe ich nicht fort. Er hat mich betrogen und beraubt, in Steinau Verbrechen ausgeübt, wofür er beſtraft werden muß. Ich verlange, daß er meinem Gericht übergeben werde, und bin hierher gekommen, dies von Ihnen zu fordern, Graf Schafgotſch.

Auf keinen Fall iſt dies der Ort, eine Rechtsfrage zu entſcheiden, welche mindeſtens ſehr zweifelhaft iſt, ſagte Graf Schafgotſch.

Das Erſte iſt wahr, erwiderte ſie, das Letzte nicht. Ich bin hierher gekommen, meine Tochter noch einmal zu ſehen, ihr zu ſagen, daß ich aufgehört habe, ihre Mutter zu ſein, und daß ich dies gethan, weil es das einzige Mittel war, ſie den Menſchen zu entreißen, welche ſie mir ſtehlen ließen, die mich immer haßten und verfolgten und denen ich ihren Haß vergelte. Gegen die Losgebung des Verbrechers aber proteſtire ich und verlange mein Recht. Kein Richter im Lande wird läugnen können, daß er vor das Gericht in Steinau gehört, kein Geſetz wird ihn dieſem zu entziehen vermögen.

Meine Herrſchaft beſitzt die unbeſchränkte Gerichtsbarkeit über alle Verbrechen, welche in ihr begangen werden, braucht für gefällte Halsurtheile nur die kaiſerliche Beſtätigung. Das ſind verbürgte Rechte, welche dem hohen Adel gehören, die vom Kaiſer anerkannt und beſtätigt ſind. Somit fordere ich ihn von dem Oberamt und erwarte von der Gerechtigkeit des höchſten Dieners des Kaiſers, daß derſelbe mein Recht anerkenne.

Graf Schafgotſch war in Verlegenheit über ſeine Antwort. Frau Gräfin, ſagte er, was kaiſerliche Befehle mir vorgeſchrieben, iſt geſchehen und muß geſchehen. Das Oberamt handelt demgemäß und kann den Herrn von Fevre nicht ausliefern.

Nicht! fiel ſie heftig ein. So werde ich mich über Rechtsverweigerung in Wien beſchweren.

Ich kann es nicht ändern, antwortete Graf Schafgotſch, allein bedenken Sie, gnädige Gräfin, den ganzen Verlauf dieſer traurigen Geſchichte. Iſt es Ihnen nicht genug, die Comteſſe wieder hier und auf dem Wege nach Wien zu ſehen? Betrachten Sie alle dieſe traurigen Geſichter. Die Thränen und Klagen der greiſen Großmutter, den Schmerz und das tiefe Herzeleid dieſer ganzen erlauchten Familie, Ihrer nahen und nächſten Verwandten. Was beabſichtigt wurde, haben Sie vereitelt, ſelbſt die Rache muß mit ſolcher Vergeltung zufrieden ſein; üben Sie alſo wenigſtens Großmuth gegen den Mann, der ein Werkzeug derer war, welche ihn beauftragten. Der Chevalier de Fevre iſt der Hofcavalier der Frau Herzogin, nach deren Geboten er handelte. Hart ge-

nug hat er dafür gebüßt. Bedenken Sie die Mißhandlungen, welche er von Ihren Dienern erduldet, bedenken Sie ſein langes Gefängniß. Haben Sie Mitleid mit ſeiner Jugend und verzeihen Sie ihm!

Graf Schafgotſch näherte ſich dabei dem Herrn von Fevre, dieſer aber ſank auf ſein Knie und indem er ſein Geſicht tief niederbeugte, das ſich mit dem Purpur der Scham bedeckte, faltete er ſeine Hände, und ſagte mit bittender Stimme: Gnade, gnädigſte Gräfin! Gnade!

Nur eine Minute lang blickte ſie auf ihn hin. Ihre Geſtalt ſchien zu wachſen, ihre Augen glühten, ein dämoniſches Lachen zuckte um ihren Mund. Sie ſtreckte ihre weiße, ſchöne Hand aus und deutete mit dem Zeigefinger auf ihn hin. Nichts da! rief ſie. In Steinau iſt ſein Gericht, dahin muß er. Ich will mein Recht!

Gräfin Callenberg, begann die alte Herzogin tief bewegt, Ihr habt mir im Leben viel Leid gethan. Gott verzeihe mir die Sünde! aber ich habe Euch mit meinem Fluche belegt, und Gottes Rache auf Euch gefordert. Ich will Euch vergeben, wie es ſchwachen, ſündigen Menſchen geziemt; in meiner Todesſtunde Alles vergeben, was Ihr an mir gethan, fügte ſie hinzu, weil ſie ſich wohl nicht die Stärke zutrauen mochte, ihre Vergebung ſchon eher eintreten zu laſſen, — nur gebt mir jetzt den armen Herrn von Fevre frei, hindert nicht, daß er mich nach Drehna begleitet.

Niemals! antwortete die Callenberg. Nach Steinau ſoll er. Nirgend wo anders hin, als nach Steinau.

Nun ſo ſtraf Euch Gott, Ihr gottloſes Weib, und laß Euch in Wuth und Verzweiflung enden, ſchrie die alte Dame außer ſich, indem ſie Hände und Augen zum Himmel aufhebend in ihren Stuhl zurückſank.

Die Comteſſe Agnes Maria jedoch ſprang auf, lief auf die Gräfin Callenberg zu und fiel vor ihr auf ihre Knie nieder. Mutter! ſagte ſie in größter Angſt, thuen Sie Alles an mir, was Sie wollen, nehmen Sie mich mit nach Steinau, martern Sie mich, tödten Sie mich, aber laſſen Sie den Herrn von Fevre frei. Er iſt unſchuldig! Er iſt unſchuldig!

Die Gräfin blickte ihr ſtarr in's Geſicht und als leſe ſie etwas darin, was ihre Wuth und Wildheit, ihren Hohn und ihre Rachſucht noch mehr aufſtachelte, drückten ihre Mienen ein entſetzliches Gemiſch aller ihrer Leidenſchaften aus. Mit ſolcher Gewalt riß ſie ihre Hände aus den Händen ihrer Tochter und ſtieß dieſe von ſich, daß die Comteſſe mit dem Kopf ſeitwärts an einen Stuhl fiel, und liegen blieb. — Biſt Du denn etwa ſchuldig, Püppchen?! ſchrie ſie, und ihre Fauſt ballend, mit rollenden Augen und boshaftem Hohn in ihren Mienen, ſagte ſie zu dem Grafen Schafgotſch: Ich verlange dieſen Gefangenen. Gebt Ihr ihn nicht, ſo ſoll der Kaiſer mir zu meinem Rechte helfen. Wir werden ſehen, Excellenz, ob noch Recht in Schleſien zu finden iſt. Damit ging ſie fort, und kümmerte ſich nicht um das Heulen und Wehklagen der Herzogin und ihrer Damen, welche ſich mit der Comteſſe beſchäftigten, die in Ohnmacht lag und ſich den Kopf blutig geſchlagen hatte.

8.

Was nun weiter geſchah, kann ich mit kurzen Worten gedenken. Hätte Herr von Fevre die Stunde der Verwirrung benutzt, ſo hätte er ſicherlich entfliehen können, was wahrſcheinlich Graf Schafgotſch ſelbſt wünſchte, allein er hatte ſeine Ehre verpfändet, daß er in ſeinen Kerker zurückkehren würde, und wollte dieſen Eid nicht brechen; dabei hatte er auch wohl immer noch viele und begründete Hoffnungen, der Gräfin nicht ausgeliefert zu werden, da der kaiſerliche Hof ſelbſt ſeinen Proceß dem Obergericht anbefohlen; endlich aber war er ſo voll Schmerz und Niedergeſchlagenheit über das Schickſal der Comteſſe, daß er erklärte, es ſei ihm Alles gleichgültig, was mit ihm geſchehen möge.

Er wurde in das Gefängniß zurückgebracht, denn Graf Schafgotſch wagte jetzt nicht mehr, ihn frei zu geben, obwohl er ihn tröſtete, daß er bald in Wien ſeine Begnadigung erwirken wolle. Was die junge Gräfin aber betrifft, ſo mußte ſie am nächſten Tage die Reiſe antreten. Das Fräulein von Hund und zwei evangeliſche Bediente der Herzogin begleiteten ſie. Beim Abſchied von ihrer unglücklichen Großmutter mußten wir Alle mit weinen, und lange hat die alte Dame dieſe Trennung von ihrer geliebten Enkelin auch nicht überlebt. Sie kehrte bald nach ihrem Wittwenſitze Drehna in der Lauſitz zurück.

Welche Aufregung jedoch der kaiſerliche Befehl in

Breslau hervorbrachte, kann man daran ſehen, daß am Abend jenes Tages mehre angeſehene Proteſtanten zu mir kamen und ſich erboten, die junge Gräfin während der Nacht fort- und ſicher nach Dresden zu bringen, wozu alle Anſtalten getroffen ſeien. Man möge ihnen nur einen Brief an einen der Geheimräthe in Dresden geben. Ich ließ mich bei der Herzogin melden und theilte ihr dies Vorhaben mit, allein ſie war zu ängſtlich, erſchöpft und eingeſchüchtert, wollte ſich auf ſolchen gefährlichen Plan nicht einlaſſen, und bat um Gottes willen, nichts zu thun, das den Kaiſer noch mehr aufbringen könnte.

So unterblieb es denn, aber in Breslau wurde viel davon geſprochen, und wurde die Urſache, daß ich die Stadt eher verlaſſen mußte, als es ſonſt der Fall geweſen wäre.

Die Gräfin von Callenberg ſetzte ihre Bemühungen fort, den Herrn von Fevre ausgeliefert zu erhalten, wurde vom Oberamte zwar zurückgewieſen, auch von den Einwohnern von Breslau hart mitgenommen, und ſogar mehrmals öffentlich beſchimpft, fand aber doch auch ihren Anhang und Beiſtand, namentlich in der Geiſtlichkeit und bei manchen eifrigen Katholiken, die aus ihrer Sache eine Religionsſache machten. Einige proteſtantiſche Prediger eiferten dagegen ſelbſt von der Kanzel wider ſie, und in ſchlecht verdeckter Weiſe auch gegen das, was in Wien geſchehen, ſo daß die Aufregung immer höher ſtieg, obenein da man wiſſen wollte, die junge Gräfin würde den Jeſuiten übergeben und zur Abſchwörung ihrer Religion gezwungen werden. Graf Schafgotſch befahl der Gräfin Callenberg

endlich, Breslau zu verlaſſen, wozu ſie ſich unter heftigen Drohungen bequemte; zugleich unterſagte er den Predigern, ſich weiter in dieſe Sache zu miſchen, und verbot es, an öffentlichen Orten davon ungebührlich zu reden, was aber dennoch oft genug geſchah. Natürlich wurde auch der arme Chevalier von Fevre in ſeinem Gefängniß nicht vergeſſen, und da ich als deſſen Freund galt, wandten ſich mehre Perſonen mit ihren Abſichten, für ſeine Befreiung zu wirken, an mich. Er wurde in ſcharfem Gewahrſam gehalten, und ſein Proceß betrieben. Meine Bemühungen, ihn zu ſehen und zu ſprechen, blieben umſonſt, und eines Tages kam mein Vetter zu mir und theilte mir mit, daß Graf Schafgotſch mehre Anzeigen und Klagen erhalten hätte, daß ich als ein ausländiſcher Edelmann und Offizier mich in Landesangelegenheiten miſche und heimliche Pläne mache, dieſen Gefangenen aus ſeinem Gefängniſſe zu entführen. Ich läugnete dergleichen Pläne zu haben, gab jedoch zu, daß ich es von Herzen gerne ſehen würde, wenn Fevre befreit werde, worauf mein Vetter mir antwortete: Wir wiſſen das recht gut, allein wenn es geſchähe und Ihr befändet Euch hier in Breslau, würde das Geſchrei entſtehen, daß Ihr dies gethan und kein Anderer. Ihr würdet in die Unterſuchung verwickelt werden, und viele Unannehmlichkeiten möchten Euch treffen.

So wollt Ihr, daß ich abreiſen ſoll? fragte ich ihn.

Ja, ſagte er. So gern ich Euch länger hier behielte, iſt es doch ſowohl meine, wie des Grafen Schafgotſch Ueberzeugung, daß es das Beſte ſei, Ihr kehrt nach Haus zurück.

Der Proceß gegen den Herrn von Fevre geht nun ſeinen Gang, die Gräfin aber iſt fort und wird ihn nicht nach Steinau bekommen. Sobald das Urtheil erfolgt iſt, wird Se. Excellenz Graf Schafgotſch nach Wien berichten, und die Begnadigung dringend nachſuchen, wie er es der alten Herzogin feierlich zugeſichert. Der Kaiſer wird dies nicht abſchlagen, ſeid alſo darüber beruhigt und gebt der Gräfin Callenberg und ihrem Anhange nicht etwa durch unüberlegte Handlungen neue Waffen in die Hände.

Da ich ſah, wie man mich los zu ſein wünſchte, der Aufenthalt in Breslau auch ſeinen Reiz für mich verloren hatte, dabei aber allerdings die Beſorgniß nicht unbegründet ſchien, Feindſchaften ausgeſetzt zu werden, welche dahin führen konnten, daß ich in Berlin verklagt wurde, wo ſo eben der kaiſerliche General und Geſandte von Seckendorf den König ganz auf des Kaiſers Seite gezogen hatte, ſo beſchloß ich, ſogleich meines Vetters oder des Grafen Schafgotſch Wünſchen nachzukommen, denn ich zweifelte nicht daran, daß dieſer meine Abreiſe angeordnet. — Als ich mich ihm vorſtellte, verhehlte er mir auch nicht, daß ich richtig geſchloſſen, überhäufte mich aber mit Verſicherungen ſeiner Huld, betheuerte auch mir, daß er den Herrn von Fevre gewiß nicht verlaſſen und Alles zum Beſten wenden werde, und gab mir endlich die Erlaubniß, Abſchied von ihm zu nehmen und ihn zu tröſten.

Am anderen Tage, kurz vor meiner Abreiſe, wurde ich zu ihm geführt und hatte eine Unterredung mit ihm, jedoch im Beiſein des Aufſehers des Gefängniſſes und eines Ge-

richtsſchreibers. Er war gut gehalten und empfing mich mit vieler Herzlichkeit. O! mein lieber, theurer Freund! rief er aus, indem er mich umarmte, ſo wollt auch Ihr mich denn verlaſſen. Für den Gefangenen iſt es ein großer Troſt zu wiſſen, daß ein Freund in ſeiner Nähe iſt.

Seid überzeugt, erwiderte ich, daß Ihr mächtigere Freunde hier habt, als ich es ſein könnte, und hofft darauf, bald in Freiheit geſetzt zu werden.

Habt Ihr von Wien Nachricht erhalten? fiel er ein, indem er mich bedeutungsvoll anblickte.

Nein, verſetzte ich, doch habe ich von dem Grafen Schafgotſch gehört, daß die junge Comteſſe von der Kaiſerin gnädig empfangen wurde und im Hauſe des Hofmarſchalls Wohnung erhalten hat.

Er ließ ſeinen Kopf ſinken, legte die Hand daran und ſeufzte. Es iſt Alles vergebens geweſen, ſagte er traurig. Gott hat es ſo gewollt.

Laßt den Muth nicht ſinken, erwiderte ich ihm. Wir werden uns wiederſehen und Ihr werdet dann froher ſein.

Wir werden uns wiederſehen! verſetzte er ſich aufrichtend, ja darauf will ich hoffen und bis dahin von meinen Erinnerungen leben. Dank, tauſend Dank, mein lieber Freund! Vergeßt mich nicht. O! ich rechne darauf, Euch wieder zu ſehen, wenn nicht — hier ſchwieg er ſtill, und ein Schauder lief über ihn hin — doch nein, fuhr er dann leichter und lächelnd fort, warum ſoll ich nicht immer noch glauben und von der Zukunft träumen? Ich bin jung; ein Menſch kann viel

ertragen. Die Sonne wird auch mir wieder ſcheinen; die Sonne der Freiheit, nach der ich ſchmachte, wird mir neues Glück und neues Hoffen bringen. Er umarmte mich und wir nahmen Abſchied, nachdem ich ihm Alles mitgetheilt, was ich von dem Grafen Schafgotſch erfahren.

Nun, rief er endlich, ſo geht denn, und wenn ich nicht zu Euch komme, ſo kommt zu mir. Ich will Euch Nachricht geben, ſobald ich frei bin, doch wo es immer ſein mag, will ich niemals Eure Freundſchaft und Eure Güte vergeſſen.

So trennten wir uns, wenige Stunden darauf reiſte ich ab, und kam wohlbehalten in Frankfurt an, gerade zur rechten Zeit, denn eben ſollte ein Befehl an mich abgehen, mich ſofort beim Regiment zu ſtellen. Seckendorf hatte den König von ſeinem hannöveriſch-franzöſiſchen Bündniſſe abgebracht, ihm in des Kaiſers Namen das Herzogthum Berg und andere ſchöne Dinge verſprochen, dafür rüſtete der König, im Fall der Krieg mit den Franzoſen und Engländern ausbräche. Es dauerte auch nicht lange, ſo erhielt unſer Regiment Marſchbefehl und ging durch die Marken gegen die hannöverſchen Grenzen vor. Es kam nun zwar zu keinem Kriege, doch war lange unruhige Zeit, und als der Schwiegervater unſeres Königs, König Georg der Erſte von England, plötzlich ſtarb und ſein Sohn, Georg der Zweite, ihm in Hannover und auf dem engliſchen Thron folgte, wurde es noch ſchlimmer, denn die beiden Könige und Schwäger haßten ſich von Jugend auf. Bei Lenzen an der Elbe wurden 45000 Preußen zuſammengezogen, und Georg der Erſte bildete ein Heer aus ſeinen Hannoveranern, ſammt Heſſen,

Braunſchweigern und Gothaern, zu denen Dänen, Franzoſen und Holländer ſtoßen ſollten. Das Drohen dauerte mehre Jahre, zuletzt aber legte ſich der Zorn und Alle zogen ab. Nun wurden wir hierher und dorthin geführt, kamen an den Rhein nach Weſel, wo ich den gefangenen achtzehnjährigen Kronprinzen ſah, der nach England hatte entfliehen wollen und, blutig geſchlagen und geſtoßen von dem ſtrengen Vater, durchaus als Deſerteur erſchoſſen werden ſollte. Darauf kamen die polniſchen Verwickelungen und geheimen Verſchwörungen. Der König Auguſt von Polen wollte ein erbliches ſächſiſches Königreich für ſeinen Sohn daraus machen, und bot dem Könige von Preußen dafür das polniſche Preußen, Großpolen und Kurland an, Frankreich wollte den Stanislaus Leszinsky auf den polniſchen Thron bringen, Rußland, Oeſterreich und Preußen aber den Prinzen Emanuel von Portugal. Wir marſchirten nach Landsberg an der Warthe, in Schleſien ſammelte ſich ein kaiſerlich Heer, ein ruſſiſches rückte ebenfalls auf Polen los und ſchon damals wurde Mancherlei davon geſprochen, das polniſche Reich zu theilen, wo die Adelsparteien gegen einander wütheten, daß kein Aufhören war, Reich und Land ſomit leichte Beute ſchienen. Der polniſche Reichstag wählte aber doch den Stanislaus, der als Kaufmann verkleidet auch richtig aus Frankreich und über Berlin mitten durch unſere Regimenter nach Warſchau kam, ſich aber daſelbſt nicht halten konnte, als die Ruſſen vordrangen. So flüchtete er nach Danzig und wurde daſelbſt belagert. Darauf ging der Reichskrieg gegen die Franzoſen los, den ich

als Major mitgemacht und Mancherlei dabei erlebt habe. Da es aber nicht hierher gehört, ſoll nur geſagt werden, daß ich darauf wieder nach Königsberg in Preußen geſchickt wurde auf Grenzwacht gegen die Ruſſen, welche mit einem Einfall in Preußen drohten, weil der König den Stanislaus Leszinsky in Königsberg beherbergte und beſchützte; habe auch mit allem dieſem nur zeigen wollen, wie ich viel hin und her geworfen ward und wenig Zeit hatte, mich noch mit den Geſchichten abzugeben, ſo ich in Schleſien erlebt. Ich hatte dieſe freilich nicht vergeſſen und ſchrieb in der erſten Zeit mehr als ein Mal an meinen Herrn Vetter von Wolfersdorff, erhielt jedoch lange Zeit keine Antwort. Das Poſtweſen war ſchlecht, der Briefverkehr ungewiß und mangelhaft, es dauerte Wochen lang, ehe ein Schreiben nach Breslau gelangen konnte, und in mehren Feldlägern an der Elbe und am Rhein ging's vollends übel mit der Briefſchreiberei zu. Lange hoffte ich, daß der Chevalier von Fevre mir Nachricht geben, oder wohl gar ſelbſt mich aufſuchen werde, allein auch das geſchah nicht, und ſo vergingen mehr als drei Jahre, ehe ich bei mehr Muße von Weſel am Rhein aus wieder an meinen Vetter ſchrieb, darnach ſechs Monate darauf auch eine Antwort empfing, die mir einen traurigen Tag machte. Was den Herrn von Fevre anbelangt, ſchrieb mir der Geheimrath, ſo hat das Obergericht dieſen Aventurier zu drei Jahren Gefängniß verurtheilt, aber obwohl Se. Excellenz von Schafgotſch die kaiſerliche Gnade für ihn angerufen, hat Se. Majeſtät ihn dennoch nicht pardonnirt, vielmehr anbefohlen, ihn auf die Feſtung

Olmütz nach Mähren zu ſchaffen, woſelbſt er bald darauf geſtorben ſein ſoll. Man hätte wünſchen mögen, daß er losgekommen, wenn er auch wie ein leichtſinniger Menſch gehandelt; wir ſind aber alle froh, nichts mehr von dieſer fatalen Hiſtorie zu vernehmen, und hat er uns Noth und Sorgen genug gemacht, um zufrieden zu ſein, daß es mit ihm ein Ende genommen.

Damit beruhigte ſich mein gutmüthiger Herr Vetter, und was ſollte ich weiter thun, als ſeinem Beiſpiele folgen? De Fevre war todt, die alte Herzogin ebenfalls, von dem Schickſale der jungen Gräfin ſchrieb er kein Wort, von ihrer Mutter nur, daß dieſe herrlich und in Freuden in Steinau lebe, aber ſolche boshafte und grauſame Handlungen begehe, daß Niemand vom Adel mit ihr umgehen möge, viele Klagen laut würden und ihre Unterthanen ſie verfluchten.

Damit hatten meine Nachrichten ihr Ende erreicht, denn es dauerte nicht lange, ſo ſtarb auch mein Vetter, hinterließ einem Sohn ſein Erbe, der in kaiſerlichen Dienſten in Tyrol lebte, und den ich nie geſehen; item war der Faden für immer abgeriſſen, und es vergingen mehr als zehn Jahre, wo ich nichts wieder vernahm und endlich auch kaum mehr daran dachte. Am 31. Mai, im Jahre 1740, ſtarb aber König Friedrich Wilhelm der Erſte und unſer großer König kam auf den Thron, damals ein junger Herr von acht und zwanzig Jahren, voller Feuer und Durſt nach Heldenruhm und Kriegsgefahr. So geſchah es, daß, als Kaiſer Karl der Sechſte in eben dieſem Jahre, am 20. October, ſtarb, er ſchon gerüſtet war, ſich Schleſien zu verſchaffen.

Sein Vater hatte ihm ein prächtiges Heer von 80000 Mann und einen Schatz von neun Millionen Thalern hinterlaſſen, ſo konnte er den Krieg wohl führen, drang im December noch in Schleſien ein, ſchlug die Oeſterreicher bei Mollwitz und hatte die ganze große Provinz dann in ſeiner Hand.

Ich war Oberſtlieutnant geworden, commandirte drei Schwadronen von Bellings Huſaren und jagte mit ihnen den fliehenden Oeſterreichern nach. Der König ging auf Oberſchleſien los, wir Huſaren waren ſchon drinnen, und ſo kam ich wieder in dieſe Gegenden und nach Steinau, wo ich ſo Mancherlei erlebt, was mir jetzt mit neu aufgefriſchten Erinnerungen in Kopf und Herz kam.

Wie ich das Schloß vor mir liegen ſah, von ſeinen hohen Bäumen und prächtigen Gärten umringt, tauchten die alten Zeiten aus den Nebeln der Vergeſſenheit auf, und obenein war es ſchönes Sommerwetter, ein ſo blauer, ſonnenvoller Tag, wie damals, wo ich vor fünfzehn Jahren mit dem Grafen Dietrich Althan hierher kam. Ich fühlte ein Verlangen, die Stätten wieder zu betreten, die mir ſo ſchön und leidvoll geweſen.

Meine Huſaren hatten ſich in den Ort gemacht und Kundſchaft eingezogen, ob Oeſterreicher in der Nähe ſeien; dies war jedoch nicht der Fall. In der Feſtung Neiße lag aber der öſterreichiſche General Neuperg mit ſtarker Beſatzung, die weit umher ſtreifte, und Steinau wie das ganze Land war ſtreng katholiſch, alſo den Preußen feindlich geſinnt. Wir mußten ſomit auf unſerer Hut ſein, ritten mit geſpannten Piſtolen und Carabinern in das Städt-

chen ein und verlangten, was wir haben wollten, wie es in Feindes Land Gebrauch iſt, ohne langes Federleſen vom Bürgermeiſter und dem Amt. Dabei fragte ich denn ſogleich nach der Gräfin, hörte, daß ſie auf dem Schloß ſei, und ritt mit meinen Offiziers und einem Trupp Huſaren hinauf.

Der Amtsvoigt wollte mir den Weg durch den Park zeigen, ſuchte mich aufzuhalten und mochte den Beſuch anmelden wollen, allein ich ſagte ihm, daß ich den Weg ſelbſt zu finden wüßte, worüber er nicht wenig erſtaunte. Ohne Zögern ſprengte ich fort in das Parkthor hinein und kam vor das Schloß, ehe es Jemand ahnte. Beim Schnauben und Trampeln unſerer Pferde lief die Dienerſchaft herbei und voller Angſt wieder davon, als ſie die Preußen ſah. Wir ließen ſie laufen, denn meine Huſaren verſtanden ihre Sache ohne alle Hülfe, hatten Ställe und Haus in Beſitz, ehe Einer ſeine Hand umdreht; als ich aber die Freitreppe hinaufging, kam ein aufgeputzter ſtattlicher Herr zur Thür heraus, der kein Anderer war, als mein guter Freund Mordoch. Er hatte ſich wenig verändert, nur noch rieſiger und breiter war er geworden, noch vierkantig dicker ſein Kopf und noch ſpitzbübiſcher ſeine verſtellte Demuth, hinter der ſich ſein brutales Weſen verſteckte.

Er ſchrak zuſammen, als er uns vor ſich ſah, faßte ſich aber ſogleich, denn fort konnte er nicht, und machte ein ſo unterthäniges Geſicht, daß ich das Lachen nicht laſſen konnte, weil ich den Schelm gerade ſo oft genug geſehen hatte. Seinen Rücken hielt er wagerecht gebückt und ich gab ihm

einen Schlag dahin, und ſagte dabei: Richt' Er ſich auf und geb' Er Antwort. Er befolgte meinen Befehl, und nun betrachteten wir uns Beide. Er war prächtig gekleidet, in ſeidenen Strümpfen und Schnallenſchuhen, trug ein feines blaues Kleid mit großen goldrandigen Perlmutterknöpfen, eine friſirte und gepuderte Perrücke, und ſchwarzſeidene Unterkleider; ich dagegen ſah wild genug aus mit meiner roth gebrannten Haut, dem langen Schnurr- und Knebelbart, der nach Huſarenmanier über Mund und Kinn fiel, dem dicken Zopf über Genick und Rücken, und in meinem abgeſchabten Dollman, der ſechs Wochen lang mir nicht vom Leibe gekommen.

Drei und vierzig Jahre war ich nun alt, und im Kriegs- und Feldlagerleben wenig mehr von meiner Jugend mir geblieben. Er ſtierte mich daher gierig an, ohne den Faden finden zu können. Ich ließ ihm aber auch keine Zeit dazu, denn ich fragte ihn ſogleich: Wo iſt Seine Gräfin? Führe Er mich zu ihr.

Meine gnädigſte Gräfin, erwiderte der Schelm, hat heut in der Frühe — Steinau verlaſſen, wollte er ſagen, allein die Stimme der Gräfin unterbrach ihn. Der Lärm war zu ihr gedrungen, ſie rief von der Treppe herunter, was es gäbe, und ich ließ den Hausmeiſter mit ſeinen Lügen ſtehen und ging hinauf.

Wie? rief ſie, als ſie mich und meine Begleiter ſah, ſind das Preußen?

Ja, gnädigſte Gräfin, antwortete ich, doch beſorgen Sie nichts, Ihr Diener wollte Sie verläugnen, wir werden Sie

aber nicht moleſtiren, ſo weit dies irgend vermieden werden kann.

Seien Sie mir willkommen, erwiderte ſie; was mein Haus beſitzt, ſoll es gerne geben. Ich fürchte mich nicht vor ſo tapferen Cavalieren, die einer Dame auf ihrem Wittwenſitze kein Leid thun werden.

Damit gab ſie mir ihre Hand, war ſehr freundlich, lachte und nöthigte uns in den Saal, wohin ich ſie mit aller Artigkeit, doch mit einiger Beklommenheit führte, die mich bei ihrem Anblicke überfallen hatte. Ihre hohe Geſtalt war noch ſo ſtolz wie früher, jedoch die Formen hatten ſich in die Breite gedehnt, ſie war ziemlich corpulent geworden. So zeigte auch ihr Geſicht noch viele Spuren ſeiner früheren Schönheit, und ihr Mund die weißen prächtigen Zähne, allein Alles war koloſſaler ausgeprägt, hart und verzerrt, wie bei Menſchen, die in wilden Genüſſen leben. Ihre Wangen waren roth von vielen kleinen Adern, ihre hohe, ſonſt marmorglatte und weiße Stirn hatte ſich mit kleinen Falten durchzogen und gelbgrau gefärbt, die Augen aber leuchteten noch größer und noch unruhiger, dabei von einem röthlichen Schimmer umgeben. Für ungeſtüme Männer hatte dieſe Frau noch immer nicht ihre Reize verloren, und dazu kam ihre lebhafte Unterhaltung, das Feuer ihrer Leidenſchaften, das ſich mit ihren Scherzen und der Zwangloſigkeit ihrer Sitten miſchte, endlich auch ihre unverſtellte gute Laune, mit der ſie ſich freute, ihr Haus voll ſtattlicher Gäſte zu haben, welche ihr lange gefehlt hätten.

Nach einer halben Stunde wurden wir gut bewirthet, und ich ſtellte ihr alle meine Offiziers vor, unter denen ſich einige ſtattliche junge Herren befanden, die ihr beſonders wohl gefielen. Als ich ihr meinen Namen nannte, ſprach ich ihn wie Hartau aus, glaubte aber doch, ſie würde mich erkennen; allein ſie ſchien Alles vergeſſen zu haben, oder war mit anderen Gedanken beſchäftigt, ſchäkerte weiter und lud uns ein, zu zeigen, daß wir ſo tapfer an ihrer Tafel wären, als auf dem Schlachtfelde gegen die Oeſterreicher. Als ſie Wein getrunken, ſagte ſie bald geradezu, daß ſie nach dem Kaiſer gar nichts frage. Möge der Teufel die Oeſterreicher holen, wenn ſie nicht im Stande ſeien, das Land zu ſchützen. Der junge König von Preußen, der ein feiner, galanter Herr ſei, ſich mit luſtiger Geſellſchaft umgebe und ein luſtiges Leben führe, das ſei ein Mann nach ihrem Sinne, und nun trank ſie auf des Königs Geſundheit und auf unſere Geſundheit, erzählte uns viel und ließ ſich erzählen, lachte viel mit uns und hörte manchen wilden Spaß an, ſo daß es ſpät in der Nacht war, als wir endlich in unſere Quartiere gelangten.

Mordoch hatte mir ein Zimmer, beinahe ſo, wie damals, im Corps de Logis des alten Schloſſes angewieſen, nur auf dem entgegengeſetzten Flügel deſſelben, der auf die andere Seite der Terraſſe ſtieß. Nicht weit davon waren meine Offiziers untergebracht.

Das große ſchöne Gemach hatte die Ausſicht auf den Park, und wie ich den Mond über dieſem ſtehen und ſo hell herein ſcheinen ſah, fiel mir die Nacht ein, wo er den armen

Herrn von Fevre und dieſe Frau beleuchtete. Ich konnte lange nicht ſchlafen, hätte auch am liebſten den Ort gleich verlaſſen mögen, denn meine Neugier war geſtillt, und was ich geſehen, erregte meinen Widerwillen; denn die Gräfin hatte ſich ſicherlich nicht gebeſſert, ſondern war noch weit wilder und wüſter geworden, wie ſie je geweſen; dafür hatte ich Zeichen genug bemerkt. Sie hatte am Abend ſo viel getrunken, daß ſie von Mordoch fortgeführt werden mußte, hatte halb berauſcht ſich danach mit Blicken und Worten benommen und ein übel Bild dargeboten, das mir Abſcheu erregte. Was half ihr das große Schloß, all' ihr Reichthum und ihr prächtiger Haushalt! Sie ſchimpfte auf alle ihre Nachbarn, verhöhnte alle Weiber und Männer, die nichts von ihr wiſſen wollten, ſchimpfte auf die Regierung, welche ihr in letzter Zeit allerlei ſtrengen Befehl zukommen laſſen, wegen ihres willkürlichen und harten Regiments, was mir Tags darauf verſtändlicher wurde. Sie kehrte ſich jedoch nicht daran, überließ ſich den Einfällen ihrer verwilderten Launen, daß es Tollheit ſcheinen konnte, was ſie that und ſagte.

Ich war daher auch geſonnen, mich wo möglich ihr nicht zu erkennen zu geben, und da nach Soldatenbrauch Niemand meinen Namen nannte, ſondern jeder Herr Oberſtlieutnant ſagte, ſo konnte es ſchon gehen, wenn mein Aufenthalt nicht lange dauerte. Mein Befehl war, in Steinau zu bleiben, nach Neiße hin ſtreifen zu laſſen und abzuwarten, bis weitere Ordre komme. Das Heer des Königs näherte ſich, die Ordre konnte alſo jede Stunde da ſein, ſomit war ich ruhig,

wollte jedoch verdeckt zu erfahren ſuchen, was ich gerne noch vielleicht wiſſen mochte.

Am andern Tage beſichtigte ich früh die Umgegend, ſchickte Streifwachten aus, begab mich auch in die Stadt und ließ Rath und Beamte kommen, die ich ausforſchte und ihnen alle Sicherheit gelobte, wenn ſie es ehrlich mit uns meinten. Traute den Meiſten freilich nicht viel Gutes zu, denn ich ſah den ſpitzbübiſchen Juſtizamtmann und den kleinen Schreiber darunter, vertraute jedoch auf die Wachſamkeit meiner Huſaren und auf ihre Säbel und Piſtolen. Ich ſprach auch mit einigen Bürgern aus der Stadt, ſagte ihnen gute Worte, fragte, ob ſie zufrieden ſeien, und ſo auch nach der Gräfin, deren Unterthanen ſie waren. Aber ſie wollten nicht mit der Sprache heraus, ſahen ſich an, zuckten die Achſeln, meinten, es könnte ihnen wohl beſſer gehen, und kratzten ſich die Köpfe. Ehe ſie die Mäuler weiter öffnen konnten, kam der Pfarrer dazu, derſelbe, den ich ſeiner Zeit als Kaplan am Schloſſe geſehen, mit demſelben Schleichen und ſanfter Gottſeligkeit wie damals. Nun war Alles vorbei. Die armen Leute knixten und demüthigten ſich vor ihrem Seelenhirten, der ihnen der Heiland ſelbſt ſchien, und ich ſah wohl, wie mißtrauiſch er ſie anblickte und welche Gewalt er über ſie hatte. Darum beſchloß ich, nicht weiter zu fragen, erfuhr jedoch bald durch meine Huſaren Allerlei, denn gegen dieſe waren ihre Wirthsleute zum Theil offenherziger. Mein Diener Konrad, ein alter Huſar, trug mir die Neuigkeiten zu. Es lebte wohl Keiner in der ganzen Herrſchaft, der die Gräfin nicht inner-

lich verfluchte und verwünſchte, außer ihren Creaturen, aber auch dieſe waren ihr meiſt wenig anhänglich, denn ſie gab ihnen nicht genug, ſpeicherte lieber ihr Geld auf, kaufte auch prächtige Pferde, Kleider, Weine und Geräthe, und wenn ſie in Wuth gerieth, hieb ſie mit der Peitſche Jeden zuſammen, wer er auch ſein mochte. Die Weiber im Schloſſe wurden oft von ihr grauſam gemißhandelt; einen ihrer Bedienten hatte ſie mit einer Piſtole lahm geſchoſſen, Keiner aber konnte ſich Wohlthaten rühmen. Steuern und Abgaben wurden mit größter Härte eingetrieben, die geringſten Fehler mit Hieben, Geldbußen und mit dem Bock beſtraft. Eine Anzahl Bürger, welche beim Amt in Oppeln ſich beſchwert, ließ ſie vor einiger Zeit auf dem hölzernen Eſel reiten, der einen ſcharfen Rücken hatte, und ihnen ſchwere Gewichte dabei an die Beine hängen. Bauern, die da meinten, ſie würden mit Frohnden überbürdet, und welche ſich weigerten, mehr zu thun, wurden zu zwölf an einen Pflug geſpannt, den ſie ziehen und den Boden aufreißen mußten. Die Gräfin ſelbſt ging nebenher, ſchlug ſie mit einer ſchweren Peitſche und ließ ſie dann krumm geſchloſſen ins Gefängniß werfen. Dergleichen Geſchichten hörte ich mancherlei und obwohl in damaliger Zeit der niedrige Mann vieler Gewalt ausgeſetzt war, auch Peitſche und Stock als die gewöhnlichſten Mittel galten, um Bauern, Bürger und Soldaten Conduite beizubringen, ja ſelbſt die adeligen Junker gefuchtelt wurden, ſo war doch Vieles, was ich vernahm, ſo grauſam und ſo boshaft, vermiſcht mit mancherlei Hohn und ſchnöder Luſt an Schmach und Schande, daß manche ihrer Streiche denen

glichen, welche der Fürſt Leopold von Deſſau öfter ausgeübt; von einer Frau klang ſolches jedoch noch ſchlimmer. Leider fand man grauſame Härte des Adels gegen ſeine leibeignen Unterthanen nicht gar zu ſelten. In Preußen hatte König Friedrich Wilhelm der Erſte den Bauern erſt größeren Schutz verſchafft, denn ſeine Geſetze mußten überall gehandhabt werden, in Schleſien aber konnten die großen Grundherren noch ſchalten und walten, wie es ihnen gefiel, und widerſpenſtige Bauern in den Pflug zu ſpannen und dabei wie Pferde zu peitſchen, ſchien eine nicht eben ungebräuchliche Strafe. Ueberhaupt war die Kluft unermeßlich groß zwiſchen dem hörigen Bauer und Kleinbürger, der niederen Volksmaſſe und dem Edelmann und was zu ihm gehörte. Es gab zwei verſchiedene Welten, von denen die eine ſich als geborene und von Gott auserwählte Herren der anderen betrachtete, oder als die eigentliche Menſchheit, während jene weit unter ihnen ſtehende Geſchöpfe von ſchlechterem Blut und Fleiſch, wie von ſchlechteren Eigenſchaften enthielt. Gleiche Rechte und Anſprüche werden die Menſchen ſich wohl niemals zuerkennen, damals jedoch war es Frevel, dergleichen behaupten zu wollen, und die Trennung nach Geburtsvorzügen ſo groß, daß der alte freiherrliche, gräfliche und fürſtliche Landesadel ſeine Privilegien mit größter Hartnäckigkeit gegen jeden Eindringling aus dem niederen Adel und den geadelten Beamten der Fürſten vertheidigte. Bei dieſer berechtigten Menſchheit wohnte allein die Ehre. Man behandelte ſich mit Courtoiſie und nach den hergebrachten Formen und Sitten, theilte mit den Fürſten

an deren Höfen allen Prunk und oft verſchwenderiſche Ueppigkeit, auf ſeinen Schlöſſern aber war der Adel unbeſchränkter Herr und Herrſcher im Kleinen, der keine Abgaben zahlte, keine Laſten trug, ſeine Unterthanen jedoch behandelte, wie es ihm gefiel, und auspreßte, ſo viel es geſchehen konnte. Die vornehmen Herren und Damen, welche unter ihres Gleichen voller Zierlichkeit, Anſtand und Würde waren, oder doch die ſtrengſten Regeln der Etiquette beobachteten, wurden grauſam, ſtreng und hart, ſobald ſie ihre Leibeigenen vor ſich hatten, die ſie verachteten und als ihnen gehörige Laſtthiere benutzten. Bedenkt man nun, in welch geringem Anſehen die Wiſſenſchaften und Künſte ſtanden, wie die Erziehung vernachläſſigt wurde, wie wenig ſelbſt Fürſten und Könige lernten und wie Vorurtheile und Kaſtenbegriffe ſich ihre lange Herrſchaft ausgebildet, ſo kann man ſich nicht darüber verwundern, daß Hochmuth und Härte gegen unterthäniges Volk kein Makel in den Augen der allermeiſten Leute von Stande war. Die Gräfin Callenberg, ſo arg ſie es trieb, würde um deſſentwegen nicht gemieden worden ſein, wenn ſie den Adel nicht durch ihr wildes Leben ohne alles Decorum und durch ihren ſchonungsloſen Spott gegen ſich aufgebracht hätte. Sie ſchonte Niemanden, ſcheute nichts und war denn auch jetzt faſt immer in Geſellſchaft der Offiziere, ritt und fuhr mit ihnen umher, ſchoß mit ihren Piſtolen Wette, ſpielte Schach und Tarok um Einſätze, und jeden Abend präſidirte ſie an der Tafel, wo viel getrunken und gelacht wurde; denn ſie war witziger und geiſtvoller, aber auch toller, als die ganze übrige Geſellſchaft.

So ging es drei Tage lang, während ich mich möglichst zurückhielt und frühzeitig ihre Tafel verließ, um nichts von den Nachspielen zu genießen. Es war mir bis dahin gut geglückt, verborgen zu bleiben, hatte auch nicht angepocht an die Vergangenheit, nur einmal fragte ich sie wie zufällig, ob sie keine Kinder habe? Darauf sah sie mich übermüthig an und erwiderte: Ich habe es vergessen, laßt uns nicht an Dinge denken, wobei man ernsthaft werden könnte. Es giebt für gescheidte Menschen nichts als die Gegenwart, die man benutzen und genießen muß. Was vergangen ist, laßt vergangen sein, und was werden soll, geht uns nichts an. Dabei nahm sie ihr Glas auf, stieß an und nickte mir lachend zu. Auf daß uns nie die Lust ankomme, an gestern zu denken und über das Morgen das Heute zu vergessen! rief sie. Fort also mit Allem, was hinter uns liegt!

Ob sie diesen Worten eine besondere Bedeutung gab, konnte ich nicht herausbringen, aber ich erfuhr bald mehr darüber. Die drei ersten Tage hatte ich viel zu thun, am folgenden jedoch, als die Gräfin einen Spazierritt machte, ging ich in den Gärten und im Schlosse umher und freute mich über das viele Prächtige und Schöne, das ich unverändert fand. Ich ging auch durch den langen Corridor, wo ich einst gewohnt, allein ich fand, daß man nicht mehr, wie sonst, von dort nach dem östlichen Thurm und die Wendeltreppe hinunter in den Park kommen konnte. Eine Mauer schnitt den Corridor ab, darin befand sich zwar eine Thür, doch diese war fest verschlossen. Wie ich sie betrachtete, glaubte ich ein Geräusch zu hören, das wie ein dumpfes Geheul oder

Gewinsel klang, aber es mochte wohl von den Hunden aus dem Hofe kommen. Ich blieb noch einige Augenblicke stehen, vernahm jedoch nichts weiter und ging in die Bibliothek, deren Eingang nicht weit davon war. Die Thür derselben war zwar auch verschlossen, ich wußte jedoch, wie man die Nebenpforte öffnen konnte, that dies und wandelte nun unter den Schätzen umher, welche dickbestaubt bezeugten, daß Jahre vergangen sein mußten, ohne daß Jemand sie berührt hatte. Dann blieb ich vor dem Schranke stehen, der die italienische Literatur enthielt, und hier hefteten sich meine Blicke auf die Bücherreihen, welche de Fevre damals so viel gerühmt hatte. Ich meinte sie noch verschoben von seiner Hand zu sehen, darum mußte er mir lebhaft einfallen, wie er hier jugendlich schön und voller Geist vor mir gestanden. Mit wehmüthigen Gefühlen rückte ich die Bände zurecht und konnte mich einer lauten Klage nicht enthalten. Armer Freund! sagte ich, alle deine Hoffnungen sind vergebens gewesen. Wir haben uns nicht wieder gefunden. Du liegst in deinem verlassenen Grabe und doch ist es ein Trost, daß alle Qualen für dich aufgehört haben!

Indem ich dies vor mir hinmurmelte, blickte ich nach der Pforte und sah, wie sich diese leise bewegte. Erschrocken darüber ging ich rasch darauf zu und fand den Hausmeister, der dicht davor stand.

O, sagte er, unterthänig grinsend, es ist der Herr Oberstlieutenant. Ich wußte nicht, was in dem Bücher-saale sei, da ich Geräusch darin hörte und die Pforte nicht leicht zu öffnen ist, wer sie nicht kennt.

Ich entſchuldigte mich, daß ich zufällig hierher gekommen, die Pforte aber offen gefunden habe und hinein getreten ſei. Er that, als glaubte er es, und ſprach von den vielen Büchern und Kunſtwerken, welche die ſeligen Grafen Tentſchin mit großen Koſten hierher geführt und aufgehäuft hatten.

Aber ſag' Er mir doch, unterbrach ich ihn, wohin dieſe Thür führt, welche hier hineingeht.

Zu einigen wüſten Kammern in dem alten öſtlichen Schloßthurm, antwortete er.

Es wohnt alſo Niemand dort?

Niemand, erwiderte er. Allerlei alt' Geräthe wird darin aufbewahrt.

Ich mochte nicht weiter fragen, denn er beobachtete mich, wie ich wohl merkte, verließ ihn daher und ging bald in den Garten hinab, kam auch über die Terraſſe und ſah nach der Stelle hin, wo die Wendeltreppe ſich öffnete, aber es war kein Eingang mehr da, ſondern dieſer mit großen Steinen zugemauert. Warum mochte es geſchehen ſein, dachte ich, da dieſer Ausgang auf die Terraſſe doch ſehr bequem war, um in den Garten zu gelangen, ohne die große Treppe zu benutzen? Es mußte jedoch ſchon lange ſo ſein, denn der Epheu hatte ſich darüber gelegt und hüllte das Mauerwerk dermaßen ein, daß es ſo alt ausſah, wie alles andere Gemäuer des Thurms. Meine Gedanken darüber waren ſchnell vergeſſen, als ich die Marmorgeſtalten betrachtete, welche in dem großen Gartenſaal ſtanden und mich erinnerten, wie wie viel de Fevre von ihrem Werth und ihrer Schönheit

zu ſagen wußte. Indem ich mich noch damit beſchäftigte, hörte ich, wie die Gräfin mit ihren Begleitern zurückkehrte. Sie kamen durch den Park, ſtiegen an der Terraſſe ab, wo die Bedienten die Pferde nahmen, und unter Lärm und Gelächter wurde die alternde Schloßfrau hinaufgeführt, an jedem Arm ein junger Cavalier, während andere die Schleppe ihres Reitkleides trugen. Mißmuthig blieb ich am Fenſter ſtehen und rührte mich nicht, als ich nach kurzer Zeit die Gräfin hörte, welche zurückkehrte und von Mordoch begleitet wurde.

Sie traten Beide in den Saal, wo die Gräfin Callenberg ſich ſogleich und, wie es ſchien, nicht in beſter Laune zu dem Hausmeiſter wandte. Was willſt Du? fragte ſie. Warum verlangſt Du mich ſogleich zu ſprechen?

Ich muß Euch ſprechen, antwortete er in wenig ehrerbietigem Tone, weil es ſpäter nicht mehr möglich ſein würde. Ihr müßt Steinau noch heut verlaſſen.

Du biſt ein Narr, verſetzte ſie. Ich will hier bleiben.

Nein, ſagte er, Ihr müßt nach Olmütz oder nach Neiße. Euer Leben mit dieſen preußiſchen Offizieren dürft Ihr nicht länger ſo fortſetzen.

Wer will es mir verbieten? fragte ſie heftig.

Bedenkt wohl, entgegnete er, daß es Feinde des Kaiſers ſind und wie man es Euch auslegen wird, daß Ihr mit ihnen ſo vertraulich umgeht.

Ich frage nichts danach, rief ſie. Im Uebrigen werden wir zuletzt alle noch Preußen werden, was mir auch recht iſt.

Schämt Euch! antwortete Mordoch. Denkt daran, daß es Ketzer und Feinde unſerer heiligen Kirche ſind.

Dummkopf! war ihre Antwort, ſie werden mich weder bekehren noch ändern und in kurzer Zeit abziehen, um nie wieder zu kommen.

Ihr ſeid ſehr leichtſinnig, antwortete er, und hört nicht auf meinen Rath, diesmal aber müßt Ihr es thun, denn Ihr ſeid in Gefahr. Wißt Ihr denn, wer der Anführer dieſer Preußen iſt?

Ich weiß es, Mordoch. Ich habe ihn am erſten Tage ſchon erkannt. Aber was ſchadet das? Laß ihn ſeine Komödie ſpielen, wenn es ihm ſo gefällt. Ich mag ihn nicht kennen.

Heut, murmelte der Hausmeiſter, traf ich ihn in der Bibliothek und er fragte mich, was die Mauer im Corridor und die eiſenbeſchlagene Thür bedeute.

Danach fragte er? Laß ihn fragen, verſetzte ſie. Und höre — wie ſteht es damit?

Er ſagte etwas, was ich nicht verſtehen konnte, worauf ſie antwortete: Thu', was Du willſt, aber miſch Dich nicht in meinen Willen, Steinau verlaſſe ich nicht.

Ihr müßt, ſagte er rauh. Ihr wißt nicht, was hier geſchehen kann, auch gebt Ihr allen guten Katholiſchen in Steinau ein Aergerniß. Der Pfarrer ſelbſt ſagt es.

Mag er ſich um ſich kümmern! rief ſie heftig, oder ich will ihm zeigen, wer hier Herr iſt, und jetzt laß mich in Frieden, oder nimm Dich in Acht.

Wollt Ihr mir drohen? fragte er. Ihr müßt fort! Dieſe

Wirthſchaft mit den verfluchten Offizieren wird und muß ein Ende nehmen.

Kaum hatte er dies geſagt, ſo hörte ich einen Schlag fallen, dem ein halbes Dutzend anderer blitzſchnell folgten. Ich ſah, wie ſie die Reitpeitſche handhabte, wie der Schuft ſich den Kopf hielt, während ſie ihm zuſchrie: Du Schurke! Du Spitzbube! der Du mich täglich beſtiehlſt, Du willſt mir Vorſchriften machen? Ich will Dich zudecken! — Er antwortete nichts, aber er lief davon und ſie folgte ihm einige Schritte nach und rief dann boshaft lachend: Dieſe Lection merke Dir und hüte Dich, noch ein Wort zu ſagen. Ich will hier bleiben; kein Teufel ſoll mich fortbringen!

Das Ende dieſer Scene hatte mich ſehr beluſtigt und ich lachte über die Prügel, die der unverſchämte Kerl bekommen, der ſie ſo wohl verdiente. Was ich gehört, bewies aber auch, welche Herrſchaft er ausübte und was er ſich herausnehmen durfte, andererſeits auch hatte ich vielen Grund zum Nachdenken erhalten. Die Gräfin ſollte fort, ihre Vertraulichkeit mit preußiſchen Offizieren gereichte zum Aergerniß. Mich kannte ſie alſo, wollte mich jedoch nicht kennen. Dieſer Schuft, Mordoch, kannte mich ebenfalls; was fürchtete er von mir? Was ſollte ſeine Bemerkung ſagen, daß er mich in der Bibliothek getroffen?

Wie ich ins Schloß kam, fand ich die Tafel ſchon bereit und ausgelaſſener ging es noch niemals dabei her. Mordoch ließ ſich nicht blicken; er hätte ſich zu Bett gelegt, berichteten die Bedienten. Die Gräfin ſchien vergnügt darüber und ſagte laut: Er wird alt und mürriſch, ich will ihn

morgen fortjagen oder auf die Beine bringen und Höflichkeit lehren gegen meine Gäste. Er ist gut kaiserlich gesinnt, doch soll er werden, wie ich bin; soll den König von Preußen leben lassen.

Das soll er gleich auf der Stelle thun! riefen ein paar von den Offizieren, und nun wurde Befehl gegeben, den Hausmeister herzubringen, der bald darauf erschien. Er hatte ein paar dicke, rothe Streifen über sein Gesicht, so daß sein eines Auge stark geschwollen war, verbeugte sich jedoch artig und that durchaus nicht unmanierlich, als der Rittmeister von Knobelsberg ihm sagte: Er soll hier das Wohlsein Sr. Majestät des Königs von Preußen trinken, dann kann Er wieder abmarschiren.

Während dessen schrieen Andere: Wie sieht Er denn aus? Was hat Er denn gemacht? Wer hat Ihn so hübsch preußisch blau gezeichnet? Und Alle lachten ihn aus.

Mordoch sagte kein Wort, bückte sich demüthig und fragte unterthänig: Ist es der Wille meiner allergnädigsten Frau Gräfin, daß ich dies thun soll?

Ja, das soll Er! erwiderte sie, und soll nicht mucksen gegen meine Befehle.

Möge Se. Königliche Majestät von Preußen so hoch leben und es ihm immer so wohl ergehen, wie meiner allergnädigsten Frau Gräfin! sagte Mordoch, indem er das Glas austrank, das ihm gereicht wurde, und dann mit drei tiefen Verbeugungen sich entfernte.

Ein neues ausgelassenes Gelächter folgte dem verhöhnten Hausmeister nach, und nun ging es an ein lustiges Schmau-

ſen und Trinken, worüber er denn bald vergeſſen wurde. Die Gräfin ließ eine große Bowle bereiten aus ſchweren Weinen und Arak, die ſie beſonders liebte, und als der Tiſch abgeräumt war, ging es ans Würfelſpielen, wobei ſie öfter ſchon einen Haufen Ducaten verloren hatte. Als es ſo weit gekommen, machte ich mich davon, da es ohnehin beinahe Mitternacht geworden, auch war mein Kopf ſchwer genug und ich hatte am Spiel niemals Vergnügen gefunden. Welch ein Weib iſt das! ſagte ich, als ich draußen ſtand, und doch war auch ich einſt ihr blind zugethan, hätte Leib und Leben hingeworfen für ihre Gunſt. Damals wie jetzt aber war ſie ſo, wie Graf Dietrich ſagte, der lieber dem Teufel angehören wollte, als dieſem Unhold, und nun erſt verſtehe ich den armen Chevalier, dem vor ihren Küſſen ſchauderte, als kämen ſie von einer Klapperſchlange.

Mit ſolchen Betrachtungen erreichte ich mein Zimmer, wo mein Bedienter mich erwartete und mir ein Papier gab, das der Hausmeiſter ihm gebracht, um es mir einzuhändigen, wenn ich von der Tafel käme.

Ich brach es verwundert auf und fand darin geſchrieben: Wenn Sie wiſſen wollen, was hinter der Thür an dem Bücherſaale verborgen iſt, ſo gehen Sie dahin; doch heute noch, morgen möchte es zu ſpät ſein.

Eine ſchlimme Ahnung überfiel mich. Wann hat er dieſen Zettel abgegeben? fragte ich.

Bald nachher, wie ihn die gnädigen Herren in den Saal holen ließen, brachte er ihn, antwortete mein alter Huſar.

Und wie ſah er aus?

Fuchswild, Herr Oberſtlieutenant, obwohl er ganz ſanft that, doch er konnte die Worte kaum finden. Hatte ſeinen Hut tief ins Geſicht gedrückt, als ſollte ich nichts davon ſehen und in einen langen Rockelor ſich eingehüllt.

Er iſt davon gelaufen, ſagte ich.

So wird's ſein, erwiderte er.

Aber der Thurm! Was iſt in dem Thurm? Warum fordert er mich auf, ihn zu durchſuchen?

Ich habe was munkeln hören, meinte der Alte, von Gefangenen, die im Schloſſe ſitzen.

Herr, mein Gott! ſchrie ich auf, wenn das möglich wäre. — Mit einem raſchen Beſinnen kam ich zur That. Lauf hinab, befahl ich ihm, die kleine Treppe hinab in den Hof und rufe ein paar Mann von der Wache herauf. Schnell, ſchnell!

Ich hatte zwei Poſten am Schloßthore und im Hofe, auch eine Stallwache war auf den Beinen, in wenigen Minuten kam er daher wieder, brachte drei Mann und eine große Laterne. Ich nahm meinen Säbel, befahl den Leuten zu ſchweigen, und ging mit ihnen in den andern Flügel hinüber. Niemand begegnete uns. Der Lärm und das Lachen aus dem Speiſeſaale verhallte hinter uns, und bald gelangten wir in den öden Corridor zu der Bibliothek, ſchritten raſch und ſtill fort und ſtanden vor der dicken, eiſenbeſchlagenen Thür, die den Weg ſperrte. Da fand es ſich, daß der Schlüſſel im Loche ſteckte und die beiden großen Vorhängeſchlöſſer hingen offen in den Krampen.

Mordoch hat uns den Weg gebahnt, ſagte ich, ſchloß auf und trat hinein, die Anderen folgten mir nach. Das düſtere Kreuzgewölbe des Thurms ſenkte ſich in den Gang und eine dumpfige kalte Luft ſtrömte uns entgegen. Die Wände waren grau von Schmutz und Staub und verloren ſich in der dichten Finſterniß, die von dem ſchwachen Licht der Laterne nur auf wenige Schritte wich.

Es war ſchauerlich genug hier, um das Herz klopfen zu fühlen; in dem Augenblick aber, wo wir um die Biegung gingen, die, wie ich wußte, in die Thurmhalle führte, wo der Eingang zu der Wendeltreppe ſich befand, drang ein Ton auf uns ein, der das Blut ſtill ſtehen machte. Es war, als ob ein Sterbender ſein Röcheln hören ließ und ſich noch einmal zu einem langen wilden Schrei der Verzweiflung aufraffte. Als ob es ihm an Kraft gebräche dies fortzuſetzen, endete es in ein Gewimmer und Stöhnen, das nichts Menſchliches mehr hatte, und in einzelne ſtärkere Laute, die faſt wie ein dumpfes Gelächter klangen.

Als dies ſchreckliche Geräuſch begann, ſtanden wir voller Entſetzen ſtill, und dann ließ mein alter Huſar, der immer ein beherzter Kerl geweſen und manche Schlacht mitgefochten, vor Angſt die Laterne fallen, und packte mich mit beiden Händen. Herr Oberſtlieutenant! murmelte er, wobei ihm die Zähne klapperten, hier iſt es nicht richtig. Gott ſteh uns bei! Alle gute Geiſter! keinen Schritt weiter, nicht einen Schritt weiter, geſtrenger Herr!

Ich hob die Laterne auf und leuchtete in die erſchrockenen Geſichter der Männer, welche gerne davon gelaufen wä-

ren. Seid keine Memmen, ſagte ich, wir müſſen wiſſen, was das iſt. Säbel heraus und folgt mir nach.

Damit ging ich vorwärts in die Thurmhalle hinein. Das Laternenlicht lief durch das hohe Gewölbe, es rührte ſich nichts darin. Ich wandte mich nach allen Seiten hin, konnte nichts entdecken. Wer iſt hier? fragte ich, und der Schall prallte von den Wänden ab und gab mir Antwort. Ein Zugwind flog mir entgegen, wie ich weiter vorſchritt, und als ich um den Pfeiler leuchtete, ſah ich die Pforte zur Wendelſtiege weit offen ſtehen, indem ich aber darüber mich verwunderte, hob der Schrei von neuem hinter mir an, als ſei er mir dicht im Nacken, und grauſiger läßt ſich kaum etwas denken, als dies klägliche Geheul aus der Finſterniß, das durch Mark und Bein drang.

Ich konnte mich nicht bewegen, ſtand mit ſtieren Blicken, dachte, ein ſchreckliches Weſen müßte auf uns los ſpringen, und hielt die Laterne in meiner zitternden Hand vor mir ausgeſtreckt; aber wieder ſah ich nichts, als die graue dicke Mauer und nichts als Nacht und Schweigen lagerten ſich um uns.

Plötzlich fiel es mir ein, daß dieſer Pforte gegenüber in dem anderen Thurmpfeiler ein eben ſolches Gewölbe und eine Thür geweſen, und ich lief darauf los; allein dieſe Thür war fort, im Winkel an der Wand jedoch fand ich eine Oeffnung, nicht größer wie ein Fuß breit und hoch, die mit einer dicken Eiſenplatte verſchloſſen und verriegelt war. Die Riegel riß ich fort und nun ließ ſich die Platte herunter klappen. Ein ſchrecklicher Modergeruch kam heraus.

Lebt ein Menſch in dieſem Loche! rief ich hinein, und es raſchelte drinnen und regte ſich. Unverſtändliche Laute ließen ſich hören.

Gott verdamm mich! ſchrie mein alter Huſar, ſie haben Einen hier eingemauert.

Wer biſt Du? ſchrie ich voller Entſetzen. Antworte! de Fevre, antworte!

De Fevre! antwortete eine Stimme, die ich zu erkennen glaubte. O! O! und das klägliche Schreien fing wieder an. Schlagt die Mauer ein! ſchrie ich aufſpringend, aber dies wäre ſo leicht nicht möglich geweſen, wenn Mordoch nicht dafür geſorgt hätte. In dem Winkel des Pfeilers ſtanden zwei ſchwere Brecheiſen und mit dieſen gelang es in kurzer Zeit, die Mauer durchzuſtoßen. Wie die Steine zuſammen fielen, und weggeriſſen waren, drängte ich mich durch die Oeffnung. O! welch ein Anblick war das. Ich beleuchtete ein Weſen, das wie todt im Unrath aller Art in dieſer grauenvollen Zelle lag, die kaum ſechs Fuß lang und halb ſo breit war. Die Reſte von Kleidungsſtücken umhingen ſeinen Leib, ein ergrauter Bart fiel bis auf ſeine Bruſt, das lange greiſe Haupthaar hing über ſein entſtelltes, mit einer Haut von Pergament bedecktes Geſicht. Hatte er es mit ſeinen eigenen Händen zerfleiſcht, oder war es Krankheit, oder Ungeziefer, oder beides, ich ſah überall freſſende Wunden, und über ihn gebeugt forſchte ich vergebens nach einer Aehnlichkeit mit de Fevre. Dennoch war er es. Es war der ſchöne, ſo viel bewunderte Mann, denn plötzlich ſchlug er ſeine Augen auf, ſah mich groß an, und ſtreckte ſeine

Arme aus, indem er meinen Namen ſtammelte. Erkannt mochte er mich nicht haben, doch wahrſcheinlich fiel ich ihm ein, als er menſchliche Weſen bei ſich erblickte, und in ſeiner Seele der Gedanke an Erlöſung erwachte. Wie oft wohl hatte er verzweiflungsvoll nach mir gerufen!

Nach wenigen Minuten war er aus dieſer Peſthöhle geſchafft und in meinen Mantel gewickelt. So trugen ihn die drei Huſaren behutſam und ich ging voran auf den Saal los, aus dem uns die Gläſer entgegenklangen, ſammt Freudengeſchrei und wildem Gelächter.

Als ich die Thüre aufſtieß, hatte es mit einem Male damit ein Ende. Ich mochte wohl wie ein Geiſt ausſehen, entſtellt und voller Grimm. Der Zug hinter mir brachte unheimlich Erſchrecken hervor, und ehe Einer fragen und ſich beſinnen konnte, ging ich auf die Gräfin los, die den großen Goldpokal ihres Vaters in ihrer Hand hielt, und daſaß ohne ſich zu rühren. Auf meinen Wink wurde der entſtellte Körper vor ihr niedergelegt, und wie der Mantel ſich aufthat, ſagte ich zu ihr: Kennt die Gräfin Callenberg dieſen ſterbenden Mann?-

Sie blickte auf ihn hin, ohne zu zucken, ja ich glaubte in ihren Augen ingrimmigen Hohn zu erkennen. Wer hat Euch das Recht gegeben, dieſen Verdammten aus ſeinem Loche herauszuholen? fragte ſie.

Schändliches Weib! rief ich empört. Wer hat ihn dort eingemauert?

Mein Gericht hat ihn verurtheilt und ich habe ihm ſein Gefängniß bereitet, wie er es verdient, erwiderte ſie. Wißt

Ihr nicht, fuhr ſie fort, indem ſie aufſtand und mich ſtolz und gebietend anſah, was dieſer Elende an mir verbrochen? Habt Ihr vergeſſen, wie er mich betrogen hat, habt Ihr nicht meine Schwüre gehört, daß ich nicht ruhen und raſten wollte, bis ich Rache an ihm genommen? Nun ſeht, meine Schwüre wurden erfüllt. Auf kaiſerlichen Befehl wurde der Elende von Breslau nach Olmütz gebracht und von dort im Jahre 1726 meinem Gerichte ausgeliefert, wie es nach Recht und Geſetz geſchehen mußte. Nach Recht und Geſetz iſt er verurtheilt worden, und dann habe ich ihn einmauern laſſen in einem der Kerker meines Schloſſes, damit er nicht etwa wieder befreit werden möchte.

Entſetzlich! ſagte ich. Wie iſt das möglich! Fünfzehn Jahre lang hat er dies Elend ertragen.

Gott hat ihn erhalten, damit er ſeine Strafe fühle, verſetzte ſie. Was habt Ihr Euch darum zu kümmern? Miſcht Euch nicht in meine Gewalt und in mein Recht, welche in Schleſien auch von Eurem Könige uns verbürgt wurden. Wißt aber, daß man Verbrecher, die auf Zeit ihres Lebens verurtheilt werden und denen man den Tod am Galgen ſchenkt, gemeinlich einmauern läßt. Ich habe meiner Zeit bei meiner würdigen Schwiegermutter, der Herzogin, geſehen, wie ſie einen jungen Edelmann, Eberhard von Schlieben, der einen Herrn von Noſtitz ermordet, in ihrer Stadt Betſchau ebenfalls einmauern ließ, und wahrſcheinlich ſitzt er dort jetzt noch. So hat denn ihr lieber getreuer Cavalier nur daſſelbe Schickſal erfahren, doch mit tauſendmal größerem Rechte. Wenn er mich gemordet hätte, ich würde ihn

geſegnet haben; geſchlagen, gemartert, hätte ich ſeine Hände geküßt. Er hat mich aber zum Teufel in die Hölle geſtoßen, mit glühendem Schwefel mein Herz ausgebrannt. Wenn ich alle Qualen der Erde zuſammenbinden und ihn damit einwickeln könnte, würde ich ihm doch nicht Alles vergelten, denn er, ſagte ſie, die Hand auf ihre hohe Stirn legend, langſam und mit dumpfer Stimme, er hat mich dahin gebracht, wo ich bin!

Fort mit ihm, fort! ſchrie ſie darauf in ausbrechender Wuth. Bringt ihn in ſein Loch. Aus meinen Augen, fort! Ich will ihn nicht ſehen! Jetzt ſchlug Fevre die Augen zu ihr auf, ihre Augen funkelten ihm mit wahnſinniger Wildheit entgegen. Agnes Maria! flüſterte er.

Sie beugte ſich zu ihm nieder, hielt ihm den goldenen Pokal an den Mund und er trank den Wein daraus. Stärke Dich und höre, ſagte ſie dabei. Agnes Maria, ich will Dir von ihr erzählen. Sie iſt in Wien katholiſch geworden, hat den Grafen Althan geheirathet und iſt darauf geſtorben, weil, wie ſie ſagen, das Herz ihr vor Gram gebrochen.

Todt, todt! murmelte er.

Todt! lachte ſie, todtgeweint um ihren ſchönen lieben Chevalier; denn ſie wußte, daß ich ihn für ſie bekommen hatte und konnte ihn doch nicht losweinen und losbetteln. Das nimm mit auf Deinen Weg, und nun bringt ihn fort. Ruft Mordoch her. Wo iſt der Schurke, der dies verrathen hat?

Hier iſt der Schurke! antwortete Mordoch, indem er hereintrat und die Thür weit aufriß, daß dieſe offen blieb.

Das Grauen dieſes Auftrittes erhielt jetzt eine plötzliche Umwandlung in allgemeines Erſchrecken, denn Mordoch hielt in jeder Hand eine geſpannte Piſtole und hinter ihm ſtanden mehr als ein Dutzend Kerle, welche ſo drohend ausſahen, wie er ſelbſt. Es waren Jäger dabei mit Büchſen bewaffnet, andere mit Hirſchfängern und großen Piſtolen oder Carabinern; eine Anzahl Bürger aus der Stadt fällten Spieße und roſtige alte Flinten. Der ganze Haufen umringte uns ſofort und Mordoch wandte ſich von ſeiner erſtaunten Gebieterin zu mir und ſagte: Wenn die Herren Offiziers ſich nicht rühren, ſo ſoll ihnen von uns nichts geſchehen; ſo wie ſie aber eine Hand aufheben oder ein lautes Wort ſprechen, ſchießt ſie alle nieder.

Daß der Schurke ſeine Drohung wahr machen würde, zweifelte ich nicht, denn ich ſah auf der Stelle, daß ſein Spiel um Tod und Leben ging; auch hoben die Jäger ſogleich ihre Büchſen und Piſtolen gegen uns auf, die wir meiſt ohne alle Waffen waren, denn ich nur trug einen Säbel und die Huſaren ebenfalls. Da war ſomit nichts zu machen, als zu gehorchen, was wir denn auch thaten und uns in eine Ecke des Saales zurückzogen.

Ihr habt mich gerufen, ſagte der Hausmeiſter hierauf zu der Gräfin. Da bin ich. Was wollt Ihr von mir?

Sie ſchwieg ſtille und er trat ihr näher und neigte ihr ſein entſtelltes Geſicht zu, indem er auf die blutigen Schwielen deutete. Ihr habt mich wie einen Hund behandelt, fuhr er fort, denn Ihr ſchont keines Menſchen Kind, doch Alles erreicht ſein Ende in dieſer Welt. Mir ſoll's nicht gehen,

wie dieſem hier, der in ſeinem Loche verfaulte, auch ſoll Keiner mehr Eure Peitſche fühlen, denn die Zeit iſt da, wo Ihr Euern Lohn bekommen ſollt.

Was thuſt Du, Du Hund?! ſchrie ſie wüthend, denn er hatte ſie an beiden Armen ergriffen. Zur Hülfe Ihr Cavaliere!

Rührt Euch nicht, ſagte Mordoch nach uns drohend. Für ein ſo grauſam boshaft Weib werden die Herren Offiziers ihr Leben nicht in die Schanze ſchlagen. Ihr aber müßt uns begleiten. Fort auf der Stelle mit Euch!

Wollt Ihr mich morden, ſchrie ſie, indem ſie ſich an den Tiſch klammerte.

Davor ſeid ſicher, antwortete er. Ich habe Befehl vom General Neuperg, Euch nach Neiße zu bringen, lebendig oder todt, denn Ihr ſeid eine Landesverrätherin, das können Viele bezeugen.

Als ſie das hörte, ſchrie ſie aus Leibeskräften, rang ſich los und ſchlug mit beiden Fäuſten um ſich, den Hausmeiſter ins Geſicht. Mordoch aber griff in ihre langen Haare, ſchleifte ſie hinter ſich her und riß ſie zu Boden. Der unglückliche de Fevre ſaß inzwiſchen in einem der großen Lehnſtühle mit weit offenen Augen, und zu ſeinen Füßen wand ſich ſeine grimmige Feindin unter entſetzlichem Geſchrei, wurde getreten und geſchlagen, ſchonungslos mißhandelt von den Männern, die ſich über ſie geworfen und mit Schimpf- und Schandworten ihr Hände und Füße zuſammenbanden.

Mordoch hatte einigen Gehülfen dies Werk überlaſſen, er ſelbſt lief in das Zimmer der Gräfin und brachte daraus

mit zwei Anderen einen ſchweren eiſernen Kaſten hervor, in welchem ſie ihr Geld, ihre Diamanten und koſtbarſten Sachen verwahrte. Dann packten ſie die Gräfin, gebunden wie dieſe war, verſtopften ihr den Mund und trugen ſie dem Kaſten nach.

Das Alles geſchah in größter Eile, während die Jäger mit geſpannten Büchſen vor uns ſtanden; hierauf rief uns Mordoch zu: Unterſteht Euch nicht, Ihr Herren, uns nachzufolgen. So wie Ihr dieſen Saal verlaßt, iſt es Euer Tod! Damit gingen ſie alle hinaus.

Einige Minuten lang wußten wir nicht, was wir thun ſollten. Wir befanden uns in ſchlimmer Lage, verwirrt von dieſem Ueberfall, erſchrocken über dieſe Vorgänge, ohne Kenntniß, ob das Schloß nicht voll von der Bande ſei, die Mordoch zuſammengebracht, und erſtaunt darüber, wie ſie hereingekommen, ohne daß unſere Wachen Lärm gemacht. Da fiel mir ein, daß der verrätheriſche Hausmeiſter wohl von der Terraſſe her die Wendeltreppe heraufgekommen ſein möchte und ſo auch ſeinen Rückzug genommen habe. Indem ich dies meinen Kameraden mittheilte, hörten wir einen Schuß fallen und gleich darauf einige andere, worauf verworrenes Geſchrei entſtand.

Wir liefen jetzt nach der Thür; einer unſerer Leute ſprang blutend die Treppe herauf und ſchrie: Feinde, Feinde! und ſtürzte nieder. Da war keine Zeit zu verlieren.

Kommt mir nach, meine Herren, ſagte ich, wir müſſen ſehen, ob wir uns retten können, und ſo liefen wir alle durch den großen Corridor nach dem Thurm. Mein alter

Huſar aber nahm den bewußtloſen de Fevre, der leicht war wie ein Kind, in ſeinen Arm und ließ ihn nicht zurück.

Wir ſtiegen die Wendeltreppe hinab und richtig fanden wir die Mauer durchbrochen und auf der Terraſſe Niemand, der uns aufhielt. Schießen und Schreien aber hörten wir hinter uns; eilten durch den dunklen Park ſo ſchnell wir konnten und gelangten athemlos in die Stadt.

9.

Wir waren überfallen, wie ſich dies bald genug zeigte, denn es dauerte gar nicht lange, ſo ſahen wir uns von mehren Seiten angegriffen. Eine ſtarke Colonne Oeſterreicher, die zur Beſatzung von Neiße gehörte, hatte Steinau umzingelt, und alle wären wir gefangen oder niedergehauen und geſchoſſen worden, wenn das Eindringen in die Stadt etwas früher erfolgt wäre, oder doch gleichzeitig mit dem Eindringen in das Schloß. Mordoch und der Pfarrer ſammt Leuten ihres Anhanges wußten darum, und die Wegführung der Gräfin war eine von ihnen beſchloſſene Sache. Sie ſtanden mit dem General Neuperg in Verbindung, und hätte Mordoch noch eine halbe Stunde gewartet oder uns mit ſeiner Bande feſtgehalten, bis die Oeſterreicher da waren, ſo konnten wir nicht entkommen. Allein der Schelm meinte wohl, daß wir auf jeden Fall verloren ſeien, wollte zunächſt ſeine eigene Rache an der Gräfin nehmen, dieſe und ihren Geld-

kasten selbst nach Reiße führen, was ihm auch glücklich gelang. Denn er brachte seine Gefangene in den Park, wo ein Leiterwagen bereit stand, warf sie gebunden darauf und jagte mit ihr davon, während die Oesterreicher in das Schloß drangen. Ihnen überließ er es, mit uns fertig zu werden, denn er war feige genug, trotz seiner Uebermacht, unsere Säbel zu fürchten, wenn er uns zum Aeußersten brachte. Daher redete er gute Worte, hielt sich aber sicher, daß wir nicht entkommen könnten, weil Schloß und Stadt voller Feinde sein würden, ehe wir Widerstand zu leisten vermochten. Wir entkamen jedoch auf dem Wege, den er uns selbst geöffnet, und in einer Viertelstunde, die wir Zeit behielten, waren meine Husaren von den Trompeten wach gerufen und zum guten Theil auf dem Markt beisammen.

In der Stadt behaupten konnten wir uns freilich nicht, nur so lange als nöthig hielt ich mich auf, um meine Leute zu sammeln, und das geschah schneller, als der Feind es erwartete. Wie er eindrang, wurde er mit einem Carabinerfeuer empfangen, und eben brach der Morgen an, als wir den Ort verließen und uns aus dem Staube machten, so rasch es immer anging.

Die österreichischen Grenadiere hatten uns den Weg versperrt, da gings mitten durch, obwohl mancher Sattel leer wurde; doch hinter uns her kamen ungarische Husaren, mit denen nicht zu spaßen war. Wir blieben jedoch immer geschlossen, hielten Stand, wo es anging, machten uns auch Platz mit dem Säbel, kamen aber doch in immer stärkeres Gedränge, und noch eine Stunde, so würde es mit uns zu

Ende gewesen sein; da wendete sich aber die Sache. Eine Staubwolke kam vor uns über die kahlen Hügel nach Oppeln hin, drinnen blinkte es und blitzte es, und gar nicht lange, so fiel mir die Sorgenlast vom Herzen. Es waren die weißen Husaren, deren Regiment, neu errichtet, der Oberst von Ziethen eben bekommen hatte, der es bald zu dem ersten unter allen Regimentern machte. Die Husaren waren auf dem Marsch und beim ersten Schießen, das der Wind ihm zu hören gab, ging der Oberst in Galopp vorwärts, schickte auch gleich Nachricht ins Hauptquartier, denn die Vorhut des Königs war hinter ihm.

Als ich uns solche Hülfe kommen sah, schwang ich meinen Säbel und schrie meinen Leuten zu: Vorwärts, meine Kinder, drauf und dran, da kommen die Weißen! Sie sollen sich nicht rühmen, daß sie uns aus diesen Ungarn herausgehauen! So stürzten wir uns, meine Offiziers und ich voran, in das dichteste Gewühl und trieben die Ungarn vor uns her, bis Ziethen herankam, vor dem sie die Zeche bezahlen mußten.

Nun drängten wir sie auf Steinau zurück, obwohl sie Succurs erhielten, aber auch wir hatten solchen empfangen. Die gelben Dragoner kamen, welche die Wuthenowschen hießen, mit denen einst der alte Derfflinger die Schweden gejagt; in Steinau und im Schloß jedoch hatten sich die österreichischen Grenadiere festgesetzt, mit denen wir vergebens anbanden und froh waren, als wir endlich Trommelschlag hörten. Da drangen die preußischen Bataillone aus dem Walde heraus und an ihrer Spitze ritt ein junger Held, bei

deſſen Anblick jedem Soldaten das Herz aufging. Hans Karl von Winterfeldt, der Oberſt und Generaladjutant des Königs war es, und er ritt auf uns los, ſchüttelte mir die Hand und rief lachend: Ihr Huſaren, habt Ihr Euch wieder einmal erwiſchen laſſen und muß die Infanterie kommen, um Euch wieder ins Quartier zu der ſchönen Gräfin zu bringen?

Er war zwei und dreißig Jahre alt und ſo ſchön, ritterlich und voller Geiſt und Anmuth, daß ihn ſein König und Freund oft mit dem Alcibiades verglichen hat. Seine jugendliche Geſtalt ragte hoch und ſchlank auf, ſchwer konnte ein Weib ſeinen verlockenden Bitten widerſtehen. Als ich ihn ſo ſah mit ſeinem kühnen, ſtolzen Geſicht, in ſeiner männlichen Kraft und Stärke, fiel mir der arme Fevre ein. So wie dieſer ſah auch er aus, und prangte in jeglicher Schöne. Ihr wäret ein Mann geweſen, der dies Weib hätte zähmen können! rief ich ihm zu, doch jetzt iſt es aus mit ihr, die Oeſterreicher haben ſie fortgeſchleppt.

Wir holen ſie uns wieder, lachte er, und wollen ſie dann zuſammen bekehren, doch jetzt bleibt hier und ruht Euch aus. Sie haben Euch die Jacken und Mützen tüchtig ausgeklopft, flickt ſie zuſammen und ſeht zu, wie wir ihnen dafür die Buckel einſchmieren.

Damit gab er ſeinem Roſſe die Sporen und befahl den Angriff auf Stadt und Schloß. So friſch und freudig ſprengte er drauf los, als ginge es zum Ball, und das iſt ſpäter ſein Unglück geweſen, daß er immer da war, wo die Kugeln am dichteſten fielen, bis endlich eine kam, von wel-

cher der große Friedrich unter Thränen geſagt hat, ſie habe ihm und dem Vaterlande den größten Verluſt bereitet, den Beide in dieſem Kriege erlitten.

Was Oberſt Winterfeldt befohlen, thaten wir. Wir ruhten an der Höhe, ſahen der Arbeit zu, die vor uns die Grenadiere begannen, und flickten dabei die Kleider und die Leiber zurecht, welche manche blutige Schramme bekommen. Die Feldſcherer hatten vollauf zu thun mit dem Bepflaſtern und kamen auch zu mir. Denn ich hatte über Schulter und Arm einen ungariſchen Säbel gefühlt, der durch Dollman und Jacke bis ins Fleiſch gekommen; doch Gott ſegne meinen guten, dicken Zopf, der meinen Hals gerettet und, faſt durchgehauen, nur noch an einem Faden vom Zopfbande hing! Nun wurde er weggeſchnitten und ich bewahre ihn heut noch zum Angedenken auf; Schmerzen aber empfand wohl keiner von uns allen, weil unſere Augen und Gedanken bei denen vor der Stadt waren. Es krachte und blitzte da rund umher, denn in den Gärten und hinter den hohen Hecken leiſteten die Oeſterreicher, Ungarn und Croaten tapferen Widerſtand; aber bald ſahen wir, wie unſere Blechmützen ihre langen Bajonette auf die Gewehre pflanzten, hörten den Sturmmarſch ſchlagen und jubelten, wie die Sturmhaufen hineindrangen und die Rothmäntel vor ſich her trieben. Die Stadt war auch bald geräumt, doch wie ich es vorhergeſehen, entſpann ſich ein heftiger Kampf um das Schloß, das ſeiner Lage nach wohl vertheidigt werden konnte. Bald war der Park in Pulverdampf eingehüllt und aus den Fenſtern und von den Terraſſen des großen Gebäu-

des wurde heftig geschossen, vor uns allen ward es helle, und ich sah ein paar Leute kommen, die auf einer Trage etwas daher trugen. Glaubte Anfangs, daß das Flüchtlinge seien, die ihre beste Habe retten wollten, erkannte jedoch bald meinen alten Husaren Konrad, den ich vermißt und gemeint, er sei in dieser Nacht umgekommen. Jetzt kam er mit einem Andern daher, der sich mit ihm in einem Backofen verkrochen, welcher im Garten eines Bürgerhauses stand. Dahin hatte er auch den armen Fevre getragen, doch als die Stadt von unseren Bataillonen genommen wurde, liefen sie aufs Feld hinaus und erblickten uns auf der Höhe. Wollten nun meinen unglücklichen Freund nicht zurücklassen, da mein alter Husar gesehen, wie ich über ihn geklagt und geweint, auch aus Mitleid, da er noch athmete; nahmen also einige dürre Bohnenstangen, wickelten ihn dicht in meinen Mantel, den ich ihm gegeben, und trugen ihn so fort.

Das erkannte ich, als sie näher kamen, und stand kummervoll auf meinen Säbel gestützt, als sie ihn vor mir niederlegten. O Du mein armer, lieber Freund, rief ich wehmuthsvoll, ist das die Freiheit, die ich Dir verschaffen konnte! Die Sonne stand hoch am Himmel und der Frühlingswind wehte den Mantel von seinem Gesicht. Er wehte durch den verworrenen Bart und über die gramvollen, blauweißen Leichenzüge, aus denen alles Leben entflohen schien; aber der warme Sonnenschein lief sanft darüber hin und weckte ihn nochmals auf. Denn plötzlich öffneten sich seine Augen. Und er sah den blauen Himmel an und sah den grünen Buchenwald, wie er über ihm rauschte, und an den Abhän-

gen die Blumen, die wilden Rosen und blühenden Gesträuche, dann that er einen langen Athemzug in die frische Luft, heftete seine Blicke auf mich, und ich bin gewiß, er erkannte mich. Seine Augen glänzten auf, wie ich sie einst gesehen, ein wunderbarer Schimmer, wie von Glück und Frieden, verscheuchte das Grauen seines Elends, und wie er lächelte und mich immer noch groß und hell ansah, streckte er sich aus und war todt.

Wir standen um ihn voll Mitleid und voll Liebe, meine Augen waren naß und dunkel. Da hörte ich hinter mir eine scharfe Stimme und meine Offiziers richteten sich, die Husaren sprangen auf, wo sie lagen, und der Kreis, welcher um den Todten sich gesammelt, wich zurück. Der König stand dicht bei mir. An seiner Seite war der Oberst Winterfeldt und etwas zurück ein paar andere Offiziere. Damals war König Friedrich noch nicht dreißig Jahre alt, schlank von Gestalt, mit frischem, vollem Gesicht, in dem die hellen, blauen Augen wie Sonnen glänzten. So klein sein Körper war, hatte er doch einen kräftigen Bau mit breiter Brust und eine stolze, gerade Haltung; sein ganzes Wesen war dazu gemacht, Respect einzuflößen. — Er blickte ernsthaft den Leichnam an, deutete mit seiner Hand darauf, warf den Kopf auf und fragte mich: Wen hat Er hier?

Es ist Alles, was übrig geblieben von dem Chevalier de Fevre, antwortete ich.

Wer ist das? fragte er weiter.

Ein Cavalier der Herzogin von Sachsen-Weißenfels, von großen Gaben und großer Schönheit, den die grausame

Gräfin von Callenberg in ihrem Schloſſe dort fünfzehn Jahre lang eingemauert hielt.

Erzähle Er mir, was er weiß, ſagte der König.

Ich that, wie er befahl, und je weiter ich kam, um ſo mehr verfinſterte ſich ſein Geſicht. Eine zornige Röthe bedeckte Stirn und Wangen und ſeine Augen funkelten ingrimmig, indem er ſie auf das ferne Schloß richtete, als ſuche er die Miſſethäterin, um zu richten und zu rächen.

Aber während ich ſprach, hatte der Kampf dort nicht aufgehört, Himmel und Erde lagen in Rauch und Dampf gehüllt, der in dicken, ſchweren Säulen aufſtieg und nichts erkennen ließ. Der König lehnte ſich an Winterfeldt und ſein Geſicht nahm nach und nach den Ausdruck eines edlen Schmerzes an, der ſeine Seele durchdrang. Die Unmenſchen! rief er plötzlich aus, ſie wollen Gottes Ebenbilder ſein, wollen an der Spitze der menſchlichen Geſellſchaft ſtehen und würdigen den Menſchennamen herab durch Barbarei, gemeine Leidenſchaften und den Fluch ihres Hochmuths. Sieh her, Winterfeldt, da liegt ein Opfer ihres Rechts und ihrer Sünden. Aber ich will ihnen zeigen, daß ihr Reich ein Ende nimmt. Hat mein Vater nicht ein hohes Wort geſprochen, als er ſagte: Der Staat ſoll ſein ein rocher de bronce? Gleiches Recht will ich für alle meine Unterthanen, mit der Gewalt der kleinen Herren muß es ein Ende nehmen. Er hob ſeinen Arm wie zu einem Schwure auf und rief mit dem Zorn, der ihn erfüllte: Ich will euch lehren, Bauern in den Pflug ſpannen will euch zeigen, was Gerechtigkeit heißt. Eure Gefängniſſe ſollen in Schutt und Trümmer

fallen, wie eure Burgen zerfallen ſind. Aus dem Mittelalter muß die Menſchheit endlich heraus in die neue Zeit, und an deren Thore ſtehe ich, mein Freund, ich und die mit mir ſind. Wir tragen die Fahne der Aufklärung, die Fahne der Zukunft vor uns her, die uns dafür als ihre Helden feiern wird.

Wie er dies ſagte, brach durch die Dampfſäulen über dem Schloß ein Flammenwirbel, der weithin durch die Luft flackerte.

Das Schloß brennt! rief ich. Die herrlichen Bilder und Bildſäulen, die ſchöne Bibliothek, viele Kunſt und Pracht, Alles wird verloren gehen.

Größeres und Beſſeres iſt untergegangen, ſagte der König, indem er mich groß und ſtreng anſchaute, mag es ein Aſchenhaufen werden, an dem der Fluch böſer Thaten haftet.

Lange ſah er darauf hin und dann in das friedliche Geſicht des Todten zu ſeinen Füßen. Dieſer hier, ſagte er darauf, hat ſeinen Feinden vergeben, aber ich werde ihm Revanche verſchaffen, womit er zufrieden ſein ſoll. Wenn's mit den Oeſterreichern ein Ende hat, wollen wir ihn begraben.

Er ſtieg zu Pferde, und eben kam ein Adjutant, der ihm meldete, daß das Schloß genommen, alle Feinde darin gefangen oder umgekommen ſeien, der ganze Bau aber in Flammen ſtehe.

Am Nachmittage ſenkten wir Richard de Fevre auf dem Kirchhofe ein, der König war mit ſeiner ganzen Generalität

zugegen. Voll Ernſt und Hoheit blickte er in die Gruft hinunter, was er aber gedacht und überlegt, kam bald darauf zu Tage in den Edicten nach der Beſitznahme Schleſiens, worin bei ſchärfſter Strafe alle Mißhandlungen der Bauern verboten und das Anſehen der Juſtiz begründet wurde.

So endete die Geſchichte des unglücklichen de Fevre. Die Gräfin Callenberg ſtarb vor Kummer, Wuth und Elend bald darauf im Gefängniß zu Neiße, wohin ſie unter vielen Mißhandlungen gebracht war. Mordoch erhielt vom General Neuperg eine gute Belohnung, mit der er nach Wien ging. Was weiter aus ihm geworden, habe ich nicht erfahren; als ich aber im Jahre 1764 wiederum nach Steinau kam, lag das verbrannte Schloß noch wüſt unter Diſteln und Neſſeln. De Fevre's armer Hügel ließ ſich nicht mehr auffinden, und ich konnte meine Thränen nicht hindern, wie ich im Abenddämmerſcheine über dieſe wüſten Stätten ging, die von meinen Erinnerungen wie von bleichen Geſpenſtern umſchwebt wurden.

Täuſchung und Wahrheit.

Es iſt nicht möglich, liebſte Madame Petermann, denn es wäre gegen alle Grundſätze, ſagte Herr Frohlieb.

Sie werden mir aber doch Glauben ſchenken, beſter Herr Frohlieb, antwortete Madame Petermann, wenn ich Ihnen verſichere, daß es wahr iſt.

Das verſteht ſich! ſchrie Herr Frohlieb. Wer ſollte Ihnen keinen Glauben ſchenken, liebſte, ſchönſte Frau, es müßte ein verruchter Barbar ſein. Und wenn Sie mir ſagten, Daniel Frohlieb, Du verſtehſt von Taback und Cigarren, Deckblatt, Einlagen und Saucen ſo viel wie ein Nachtwächter, und dieſe La Fama, welche Du ſoeben da rauchſt, iſt nicht in der Havannah, ſondern im geſegneten Pfälzerlande gewachſen — ich glaubte es Ihnen aufs Wort, allerſchönſte Frau, keinen Augenblick zweifelte ich daran! nicht einen einzigen Augenblick!

Madame Petermann ſteckte die Hände in ihren Zobelmuff, beugte ihr hübſches Geſicht unter die breiten, ſchwarzen Kanten ihres Sammethutes und lächelte die kleine, dicke Frau an, welche neben ihr auf dem Sopha ſaß. Ihr Herr Gemahl iſt doch immer ſpaßhaft, ſagte ſie, er verliert niemals ſeine gute Laune.

Er hält ſich immer noch halbweg gerade genug, antwortete die kleine Frau, indem ſie ihren Mann wohlgefällig anſah.

Herr Frohlieb hielt ſich jedoch eben jetzt nicht beſonders gerade, ſondern ſtand vor den beiden Damen, den Oberleib weit vorgebeugt, und ſeine rechte Hand mit der Cigarre, welche in einem goldigen Porzellanpfeifchen ſteckte, beſchrieb einen weiten Bogen zu einer unterthänigen Huldigung. Er war gewiß ſchon in ziemlich hohem Lebensalter, was die Falten in ſeinem Geſicht und der Verluſt ſeiner Zähne genugſam ankündigten. Allein obwohl ſein Mund eingefallen und ſein Kinn vorgeſchoben war, hatte er doch noch etwas Jugendliches und Bewegliches behalten. Dies bewirkte nicht ſowohl die braune, lockige Perrücke, welche ſein Haupt bedeckte, auch nicht der magere, nach innen biegſame Körper, ſondern weit mehr thaten es die lebendig blickenden, lichtbraunen Augen und die luſtige Behaglichkeit, mit welcher er umherſchaute, immer bereit zu ausdrucksvollen Geberden und Zeichen, auch immer bereit, etwas zu ſagen, das ſeinen Zuhörern gefallen und ihnen Spaß machen ſollte.

Wiſſen Sie denn, wovon das bei mir kommt, liebſte Madame Petermann, daß ich immer guter Laune bin? fragte er, ſeine Stirn in weiſe Falten ziehend, während alle anderen Theile ſeines Geſichts vergnüglich lachten. Weil ich die richtige Leber beſitze, wodurch der ganze Menſch ein zum heiteren Daſein beſtimmtes Weſen wird. Sehen Sie gefälligſt in meine Augen, die ſo klar ſind, wie der klarſte Kryſtall. Bis in den Grund meiner Seele können Sie ſehen, nirgend

ein Fleck, nirgend eine dunkle Stelle. Nun aber sehen Sie dagegen meinen Jungen, meinen Wilhelm, eben so an und es wird Ihnen kein Zweifel mehr übrig bleiben; Sie werden einen Schreck kriegen, wie es in ihm aussieht!

Herr Frohlieb beugte sich dabei bis an das jugendliche Antlitz der hübschen Frau, streckte seine ansehnliche Nase noch weiter vor und machte seine schalkhaften Augen groß auf.

Aber Herr Frohlieb! lachte Madame Petermann, indem sie sich zurückzog, ich fürchte mich wirklich!

Aber Daniel, schrie die kleine, dicke Frau damit zugleich, ist das eine Art mit einer jungen Wittwe umzugehen?!

Wie so denn? fragte Herr Frohlieb verwundert, was ist denn los? Warum soll eine junge, schöne Wittwe nicht in meine klaren Augen sehen? Warum soll ich ihr meine mir von Gott gegebenen Vorzüge nicht begreiflich machen?

Mache es nur nicht zu arg, Vater, sagte die kleine Frau.

Mache ich es zu arg, liebste, schönste Frau? lachte Herr Frohlieb. Wenn es wahr sein sollte, bitte ich allerunterthänigst um Verzeihung. Aber ich mache es nicht zu arg, sondern mein Junge, der Wilhelm, macht es zu arg, eben weil er nicht die richtige Leber besitzt und um dessentwegen ein dickblütiges, vergeßriges und ungesundes Wesen ist.

Wie kannst Du solche Lügen sagen, Daniel? fiel die kleine Frau eifrig ein. Glauben Sie es ihm nicht, Thereschen. In seinem ganzen Leben ist Wilhelm noch niemals krank gewesen.

Inwendig, versetzte Herr Frohlieb kaltblütig; auswendig

nicht, aber inwendig iſt er ſchwer krank. Da ſo — hier! Er legte beide Hände auf ſeine linke Bruſt und machte ein jämmerliches Geſicht.

Aber ſitzt denn da die Leber? fragte die junge Wittwe. Da ſitzt ja das Herz!

Wie? antwortete Herr Frohlieb mit ſchalkhaftem Erſtaunen. Wirklich? Wiſſen ſie das gewiß? Sollte mein armer Junge etwa gar an einer Herzkrankheit leiden? — Das wäre ja fürchterlich! Wiſſen Sie kein Mittel, Thereschen, wie er geheilt werden kann?

Er brach in ein luſtiges Gelächter aus, indem er auf die junge Frau losſprang, die ihm ihren Muff abwehrend entgegen hielt, doch ebenfalls lachte und bei der kleinen Frau Schutz ſuchte.

Wenn ich Alles bedenke, ſo muß ich Ihnen Recht geben! ſchrie Herr Frohlieb dabei, es muß das Herz ſein, obwohl ich von ſolchen Krankheiten nicht viel mehr verſtehe, da es etwas lange her iſt, wo ich ſelbſt einmal daran gelitten habe. Aber geben Sie Acht, beſte, werthgeſchätzte Frau, ich werde Ihnen meine Beobachtungen aufzählen. Erſtens hat Wilhelm ſeit längerer Zeit ſchon keinen Appetit mehr, dann ſitzt er oft da, als ſähe und höre er nicht. Wenn Andere lachen, ſteht er aus, als hätte er Zahnſchmerzen, und wenn eine rührende Geſchichte, ein ſchaudervolles Unglück erzählt wird, fängt er an ſich zu erheitern und fragt nach Dingen, von denen gar nicht die Rede war. Dabei vergißt er Alles, während er ſonſt ein merkwürdiges Gedächtniß hatte, und wenn er etwas erzählt, bricht er zuweilen plötzlich ab, ver-

wirrt ſich, verliert den Faden, wird ſtumm, ſieht auf einen Fleck und — es iſt meiner Seele wahr! — fängt an zu ſeufzen: Ach! oh! ah! Ich habe es ſelbſt gehört, wie er ſeufzt, kläglich wie ein Wurm. Was ſagen Sie dazu? Iſt es nicht ſchrecklich? Woher kann das kommen?

Das kann ſehr verſchiedene Urſachen haben, erwiederte die hübſche Wittwe.

Urſachen? ſagte Herr Frohlieb, indem er den Arm mit dem Pfeifchen ausſtreckte und ſeine weiſen Falten zog, das verſteht ſich, Thereschen! Urſachen hat Alles in dieſer Welt; es geſchieht nichts auf Erden ohne Urſache! So weit ſind wir, Gott ſei Dank! in Bildung und Aufklärung fortgeſchritten, daß wir wiſſen, es muß eine jede Wirkung auch eine Urſache haben. Aber wo liegen dieſe Urſachen von meinem Wilhelm ſeiner Krankheit? Welches iſt ihr Anfang und welches wird ihr Ende ſein, allerliebſte, guteſte Frau?

Er ſah ſo ſchelmiſch dabei aus, während er den Finger an ſeine Naſe legte und würdevoll nachzudenken ſchien, daß Madame Petermann laut auflachte und ſich zu der kleinen, dicken Frau wandte, welche ihr die Hände drückte und ihrem Manne zurief: Fange nur nicht von Deinen Urſachen und Wirkungen an, Daniel! Es wird ſchon Alles von ſelbſt gut werden.

Herr Frohlieb kehrte ſich nicht an dieſe Ermahnung. Ich ſage nur dieſes, begann er von Neuem, aus nichts wird nichts! Aber wiſſen Sie was, Thereschen, ich bin ein Homöopath*, durch und durch Homöopath, das bin ich! Und darum ſage ich: was dieſe Krankheit verurſacht hat, muß

dem Patienten eingegeben werden, ſo erfolgt deſſen Herſtellung. Habe ich Recht oder Unrecht, was meinen Sie? Sagen Sie mir aufrichtig, ob dies nicht die beſte Art iſt, ihn zu curiren. Wie? Ehe! Bin ich auf dem rechten Wege, oder nicht?

Ich weiß es nicht, verſetzte die hübſche Wittwe, ihren Kopf nach allen Seiten drehend, denn — es iſt ja die Frage, ob dem Herrn Wilhelm Frohlieb dieſe Medicin gefällt.

Ob ſie ihm gefällt! ſchrie er beide Arme durch die Luft ſchwenkend. Wie ein Zuckerherz wird er ſie aufeſſen und immer mehr davon haben wollen. Niederfallen wird er und dem allerliebſten Doctor die Hände abküſſen! Aber es iſt Menſchenliebe, Thereschen, Chriſtenliebe, Nächſtenliebe, daß Sie ihn aus dieſem Zuſtande erlöſen. Sie haben ihm das Geſchäft des ſeligen Herrn Petermann übergeben, haben Forderungen an ihm zu machen und müſſen ſorgen helfen, daß es nicht zu Grunde gehe. Ein Buchhändler muß vor allen Dingen ſeine Sinne zuſammen haben, muß immer auf dem Platze ſein und wiſſen, was der menſchlichen Geſellſchaft an Stärkung und Nahrung Noth thut. Es iſt daher ein Verbrechen gegen ſich ſelbſt und gegen die ganze Menſchheit, wenn mein armer Junge nicht von Ihnen hergeſtellt wird. Wäre er reich, wie hier oben über uns ſein Freund, der Finanzrath Leiſegang, ſo ginge es noch an; aber er hat keinen Bankier zum Vater, ſondern blos einen alten Tabakshändler.

Sie ſind ja ein Rentier, fiel Madame Petermann ein.

Ja ſo, richtig! rief Herr Frohlieb, das bin ich, aber wie

bin ichs geworden? Hätte der Junge, der Wilhelm, nicht partout ein Buchhändler werden wollen, ſtatt ſeinem alten Vater beizuſtehen und nachzufolgen, ſo wäre es mir niemals eingefallen, Rentier zu ſpielen, und wenn ich nicht immer noch ſo unter der Hand ein bischen handeln thäte, könnt' ichs Rentiergeſchäft nicht eine Woche lang aushalten. Es ging aber nicht anders, ſeufzte er wehmuthsvoll, denn der Junge wollte durchaus nichts von Tabak wiſſen.

Sie hätten ihn ſtudiren laſſen ſollen, ſagte Madame Petermann.

Wollte er denn? ſchrie Herr Frohlieb. Meinen Wilhelm? Ich? Warum denn nicht! Aber er wollte nicht, liebſte, ſchönſte Frau, und am Ende, allerdings, war es mir auch einerlei, denn bei Lichte betrachtet, ließen ſich ſeine Grundſätze, richtig genommen, durchaus nicht verachten. Es giebt genug Beamte, Vater, ſagte er, warum ſoll alle Bildung ſich dahin wenden, warum nicht ins praktiſche Leben, in die Geſchäftswelt? Dieſer praktiſche Blick machte mir Vergnügen bei meinem Jungen. Haſt Recht, Willem, ſagte ich, Bildung kleidet jeden jungen Menſchen gut und macht ihn angenehm überall, dieſes weiß dein Vater an ſich ſelbſt. Und ſo ſagte auch unſer Herr Vetter, der Kriegsrath Hartfeld, zu mir: Laſſen Sie ihn, Vetter, ſagte er, er hat einen richtigen Blick. Der Bürgerſtand hat tüchtige Männer nöthig, die fehlen ihm nur zu ſehr. — Aus ſolchem Munde war mir dies eine Wonne zu hören, denn dieſer Mann wird von den Höchſten und Erſten hochgeachtet, und was er ſagt, das geſchieht.

Es iſt ein ſehr kluger Mann, der Herr Kriegsrath, ich habe ſchon viel von ihm gehört, ſagte Madame Petermann zu der kleinen Frau.

Klug! ſchrie Herr Frohlieb, dieſes wäre das Wenigſte, aber es iſt nicht Alles. Es giebt nichts, was er nicht verſtände, und dabei ein Menſchenfreund, ein Freund der Künſte, ein Verehrer des Schönen, ein Vater aller Nothleidenden. Wo ein Verein entſteht zum Beſten der Menſchheit, iſt er mit an der Spitze, wo was Gutes gethan werden ſoll, iſt er da. Wer in irgend einer Bedrängniß iſt, geht zu ihm.

Und dabei hat er doch gewiß viele Geſchäfte.

Das verſteht ſich, verſetzte Herr Frohlieb, würdevoll nickend. Er verwaltet ja die große Kaſſe für die geſammten wiſſenſchaftlichen und Kunſt-Anſtalten des Staates als erſter Rendant. Drei Orden, Thereschen, und wie oft hätte er ſchon Geheimer ſein können, wenn er gewollt hätte. Zulage iſt beſſer, ſagte er; Geld, Vetter, damit kann man Gutes ſchaffen. Geheimrath iſt ein Titel, weiter gar nichts; nichts Reelles.

Ein Titel iſt doch auch ſehr hübſch, lächelte die junge Wittwe.

Allerdings, warum denn nicht, ſagte Herr Frohlieb, Frau Geheimräthin, gehorſamer Diener! — er machte eine tiefe Verbeugung — aber ſo ein Mann wie Vetter Hartfeld braucht das Alles nicht. Ich bin Hartfeld, ſagt er, damit iſt es genug.

Stolz iſt er aber gar nicht, fiel die kleine Frau ein.

Warum ſollte er ſtolz ſein? rief Herr Frohlieb energiſch,

den Arm in die Seite ſtemmend. Seine Grundſätze ſtehen viel zu hoch dazu. Der wirkliche Geheime Ober-Finanzrath Leiſegang, Onkel von unſerm Finanzrath oben, iſt ſein Chef und geht mit ihm um, wie ein Bruder mit dem anderen, Thereschen. Als ob ſie beide an einer Bruſt gelegen hätten, ſo lieben ſie ſich, ſind ein Herz und eine Seele, und der Finanzrath ebenfalls. Wer ſollte dieſen Mann auch nicht verehren! Und jetzt will ich Ihnen auch noch etwas mittheilen von wegen meinem Wilhelm und ſeiner Krankheit, woran Sie ſehen können, wie dieſer Vetter Hartfeld bis in die tiefſten Tiefen des menſchlichen Herzens ſieht. Vorige Woche kam er mit heran, wie er dies öfter thut, und wie wir von Wilhelm ſprachen, dem er immer ſehr gewogen war, ſaß er da in der Sophaecke, ließ ſich Alles erzählen und dachte lange ernſthaft nach. Darauf ſagte er plötzlich: Haben Sie ein Auge auf Ihren Wilhelm, Vetter, krank iſt er nicht, doch bis über die Ohren verliebt.

Hier brach Herr Frohlieb in ein ſchallendes Gelächter aus, denn die hübſche Wittwe ſchlug verwirrt die Augen nieder und beugte ſich zu der kleinen, dicken Frau, die ſie in Schutz nahm.

So höre doch endlich auf, Daniel, mit Deinen gottloſen Späßen! rief ſie ihrem vergnügten Gatten zu.

Meiner Seele, es iſt wahr! ſchrie er. Verliebt bis über die Ohren! Und wie ichs dem Herrn Finanzrath mittheilte, meinte der, er hätte es auch ſchon gemerkt; es wäre die höchſte Zeit, daß er zur Vernunft gebracht würde.

Was hat denn der Herr Finanzrath ſich darum zu be-

kümmern? fragte Madame Petermann. Das iſt doch jedes Menſchen eigene Sache, vernünftig zu ſein oder nicht, und wenn Wilhelm —

Da kommt Wilhelm! unterbrach ſie Herr Frohlieb, indem er nach der Thür lief.

Nein! Nein! rief Madame Petermann ängſtlich, die kleine Frau umfaſſend.

Ja, ja! ſchrie Herr Frohlieb, er muß curirt werden. Hierher, Willem! Komm her, Du — bei dieſem Worte ſchnappte ihm die Stimme plötzlich ab, und während er ein paar gelenkige Verbeugungen machte, begann er mit erneuter Redſeligkeit: J Herr Jees! Sie ſind es, liebſter Herr Finanzrath, kommen Sie doch näher, ſetzen Sie ſich ein bischen zu uns. Friſches Wetter heute! Immer näher heran, wo es warm iſt, Herr Finanzrath.

Der Herr, welcher hereingetreten war, blieb jedoch an der Thür ſtehen und beantwortete dieſe Einladungen mit einer Verneigung gegen die Damen. Es war noch hell genug, um ſehen zu können, daß er wenig mehr als dreißig Jahre zählen mochte, aber er war ungewöhnlich ſtark beleibt, ſein Kopf dick und fleiſchig, die Stirn hoch und das lichtbraune Haar ſehr dünn. Madame Petermann wandte ihr hübſches Geſicht von ihm ab, als hätte ſie keine Luſt, weder ihn zu beachten, noch ſich beachten zu laſſen.

Ich wollte nur zuſehen, ſagte der Finanzrath, ob Wilhelm etwa ſchon hier wäre.

Er muß kommen, jede Minute erwarten wir ihn, erwiderte Herr Frohlieb. Nehmen Sie gefälligſt Platz, liebſter

Herr Finanzrath, und unterhalten Sie die Damen. Solch junger, feiner Herr iſt den Damen allemal willkommener, wie ein alter.

Der Geſchmack iſt verſchieden, Herr Frohlieb, verſetzte der Finanzrath, und der Ton, in welchem er dies ſagte, klang äußerſt ſpöttiſch. Ich bedaure, daß meine Zeit ſo beſchränkt iſt; allein ich komme wieder herunter und hoffe dann auch Wilhelm anzutreffen.

Sehr angenehm, beſter Herr Finanzrath, außerordentlich lieb und angenehm! rief Herr Frohlieb ihm nach, indem er ſeine Hände rieb und einige unterthänige Schwenkungen machte. Erzeigen Sie uns die Ehre, immerdar willkommen, aber ſetzen Sie gefälligſt Ihren Hut auf, Sie könnten ſich erkälten.

Der Finanzrath befolgte dieſen guten Rath, und Herr Frohlieb kehrte ſeelenvergnügt zurück, allein ſeine Vergnüglichkeit verſchwand, als er ſah, daß Madame Petermann Abſchied von der kleinen Frau nahm, deren Zureden nichts fruchten wollte.

Wie! ſchrie Herr Frohlieb erſchrocken — Thereschen! Sie werden uns doch nicht verlaſſen wollen. Wilhelm muß ja den Augenblick hier ſein.

Der Herr Finanzrath wird aber auch gleich wieder kommen, ſagte Madame Petermann.

Du hätteſt ihn doch gar nicht einladen ſollen, ſagte die kleine Frau.

Freilich — allerdings nein! brummte er kleinlaut.

Ein ſo intereſſanter Geſellſchafter iſt der Herr Finanzrath doch auch wohl nicht, fuhr Madame Petermann fort.

Gott bewahre! antwortete die kleine Frau. Er ſitzt nur und lauert, frägt Jeden aus, um Allerlei zu hören und ſich darüber luſtig zu machen. Ueber Alles macht er ſeine Bemerkungen; ich kann ihn nicht ausſtehen.

Ich auch nicht! bekräftigte Madame Petermann.

So reich er iſt, giebt er doch Keinem was, fuhr die kleine Frau fort. Mißtrauiſch iſt er; o du meine Güte! ich glaube, er traut ſich ſelbſt nicht; und geizig auch, er möchte Alles alleine haben. Wilhelm kennt ihn von Klein auf, aber denken Sie, dem würde er das Geringſte anvertrauen? Gar nichts!

Pfui! ſagte Madame Petermann, ſolch ſchlechter Charakter.

Aber geſcheidt! flüſterte Herr Frohlieb, geheimnißvoll winkend. Er ſoll die kniffligſten Arbeiten machen. Wilhelm ſagt, er wäre einer der beſten Köpfe im ganzen Miniſterium.

Was thue ich mit dem Kopfe, wenn das Herz nichts taugt! rief die hübſche Wittwe verächtlich.

So iſt es Recht, Thereschen, ſo iſt es Recht! lachte Herr Frohlieb, luſtig in ſeine Hände ſchlagend. Auf das Herz kommt es an. Iſt das Herz geſund, iſt auch die Leber geſund, und das ganze Daſein eine Harmonie. Alſo bleiben Sie bei uns, damit wir den Wilhelm heut noch curiren.

Dazu war Madame Petermann jedoch nicht zu bewegen. Sie wollte durchaus nicht die Wiederkehr des Finanzraths abwarten, in deſſen Gegenwart kein vernünftiges Wort ge-

ſprochen werden könnte. Fangen Sie die Cur nur allein an, mein beſter Herr Frohlieb, ſagte ſie, wenn aber meine Hülfe durchaus nöthig ſein ſollte, ſo will ich dieſe zwar nicht verſagen, möchte jedoch zunächſt noch Mancherlei von dem jungen Herrn erfahren.

Warum er geſtern nicht zu Ihnen gekommen iſt, fiel Herr Frohlieb ein, das ſoll er bekennen; auf ſeinen Knieen ſoll er die Wahrheit bekennen, und eben deswegen bleiben Sie hier, liebſtes Thereschen, bis er Alles gebeichtet hat.

Die junge Wittwe aber ſchüttelte lachend den Kopf. Ich habe auch meinen Willen, ſagte ſie, ſich in den Sammetmantel hüllend. Er ſoll zu mir kommen, ſo will ich ihm verzeihen. Gute Nacht, Herr Frohlieb! Adieu, beſte Mama! Der Kranke muß den Doctor aufſuchen. Gute Nacht! Gute Nacht!

2.

Als Herr Frohlieb von der Begleitung der jungen Wittwe zurückkehrte, ſtrahlten ſeine Augen vor Vergnügen, und indem er den Arm um ſeine kleine Frau legte, und ihr zunickte, lachte er ausgelaſſen luſtig. Es iſt richtig, Mamachen, ſagte er dabei, Alles klipp und klar und richtig! Aber es iſt doch ein ſappermentſcher Junge, unſer Wilhelm, ein elementſcher Junge! Dieſes hat er zu Stande gebracht, fix und fertig zu Stande gebracht, bis auf die Unterſchrift, die er allezeit haben kann.

Na, mein Gott! rief die kleine Frau, die ihre Haube wieder zurechtſchob, darum brauchſt Du doch nicht ſo zu raſen. Was war ſie denn, ehe der alte Petermann ſie nahm? Eine Regiſtratortochter, die aus dem Hauſe ging, ihr Brot zu verdienen. Der alte Buchhändler Petermann ließ ſich die Wirthſchaft von ihr führen und heirathete ſie.

Biſch, Mamachen, biſch! winkte Herr Petermann, die Hand mit dem Pfeifchen aufhebend, man muß niemals auf die Vergangenheit blicken. Was da iſt, das iſt die Seele, und dieſe reelle Seite des Geſchäfts iſt hier über allen Zweifel erhaben, denn der alte Petermann hat ihr ſein ganzes Vermögen hinterlaſſen.

Stolz war ſie immer, ſagte die Mama, und hübſch war ſie auch, das kann Keiner läugnen.

Sie iſt noch hübſch, fiel er ein, allerliebſt, appetitlich ſieht ſie aus, obwohl ſie beinahe ebenſo alt ſein muß, wie Wilhelm.

Ebenſo alt? eiferte die kleine Frau. Wilhelm wird jetzt dreißig, ſie muß wenigſtens ein Jahr oder zwei älter ſein.

Was iſt denn an ein paar Jahren gelegen, Mamachen! rief Herr Frohlieb verſöhnend lachend. Eine gute, abgelagerte Waare iſt für jeden Kenner angenehm. Nur nicht zu jung; es iſt niemals der richtige Geſchmack darin. Du biſt ja auch kaum acht oder neun Jahre jünger als ich.

Volle zehn Jahre, Daniel, ſagte die kleine Frau mit Heftigkeit.

Zehn Jahre? das iſt was Rechts! Bedenke, Mamachen, wie ſchnell ein Jahr vergeht; ehe man ſich recht darauf

beſinnt, iſt's vorbei. Stolz können wir auf eine Schwiegertochter von ſolchem verſtändigen Alter ſein, welche dabei ausſieht, als wäre ſie eben zwanzig geworden, und dann Mama — Herr Frohlieb legte den Finger an ſeine Naſe und zog ſeine weiſeſten Falten — dann iſt es kein Spaß, fünfzig tauſend Thaler zu heirathen, oder noch mehr. Es iſt dies ein Ereigniß, welches nicht ſehr häufig in der Weltgeſchichte vorkommt, und eine Urſache zu Wirkungen der intereſſanteſten Art, mercantiliſch genommen.

Komm mir nicht mit Deinen mercantiliſchen Grundſätzen, Daniel! rief die kleine Frau abwehrend. Ich habe nichts dagegen, wenn ſie ſich heirathen, denn Geld kann ein Jeder brauchen, und ihre Wirthſchaft verſteht Thereſe, wenn ſie gleich einen Zobelmuff trägt und ſich gerne putzt. Wenn ſie ſich lieben, macht es auch nichts aus, ob ſie ein bischen älter iſt, obwohl man es nicht gerne hat, wegen der Zukunft; im Uebrigen aber kann Wilhelm auch ohne ſie und ihr Geld eine Frau bekommen. Hochmüthig braucht ſie nicht zu thun, braucht ihn nicht zu ſich zu beſtellen, um ſich anbeten zu laſſen, wie eine Göttin. Wenn es ihr ſo recht ums Herz wäre, konnte ſie ja hier bleiben und ihn erwarten.

Es iſt Alles mercantiliſch eingerichtet auf dieſer Erde, Mamachen, alſo auch in dieſer Angelegenheit danach zu urtheilen, erwiderte Herr Frohlieb mit derſelben weiſen Miene. Ziehen wir daher die mercantiliſchen Geſichtspunkte in Betracht, ſo frage ich, warum Wilhelm, wenn ſolche Forderungen an ihn gemacht werden, dieſes nicht accertiren ſoll? Denn warum ſoll er nicht knieen, Mamachen, warum ſoll er

nicht anbeten, wenn dies zu den Conjuncturen des Geſchäfts gehört?

Guten Abend! unterbrach ihn hier eine ſonore Stimme von der Thür her, und Herr Frohlieb drehte ſich raſch danach um, während die kleine Frau den Gruß erwiderte. Guten Abend, mein Sohn! rief ſie freundlich dem Nahenden entgegen. Warum biſt Du denn ſo lange geblieben und geſtern gar nicht zu uns gekommen?

Ich war ſehr beſchäftigt, Mutter, antwortete der Sohn, der ſich zu ihr niederbeugte, denn ſie hob ihre Arme zärtlich zu ihm auf, um ihn zu küſſen.

Wiederum alſo der mercantiliſche Standpunkt, Mama, ſagte Herr Frohlieb triumphirend. Komm hierher, Wilhelm, und gieb mir Deine Hand. Sage mir, mein Junge, was Du Dir als Richtſchnur Deines Lebens denkſt?

Wie ſoll ich das verſtehen, Vater? fragte der junge Mann.

Ich will wiſſen, fuhr Herr Frohlieb, den Finger an die Naſe gelegt, fort, was Du für die wahre Richtſchnur aller vernünftigen Weſen auf Erden anſiehſt, um glücklich zu werden.

Um glücklich zu werden? wiederholte Wilhelm. Giebt es eine Vorſchrift, nach welcher gelebt uns das Glück in die Arme läuft?

Das verſteht ſich! ſchrie Herr Frohlieb. Was wäre dieſes denn für eine miſerabele Welt, wenn man nicht mit gewiſſen richtigen Grundſätzen glücklich darin würde, ſich glücklich fühlte und ſein menſchliches Daſein mit Vergnügen genöſſe!

Es würde ein großer Gewinn für die Menſchheit ſein, Vater, lachte der junge Mann, wenn Du ihr ein ſolches Recept hinterlaſſen könnteſt. Du würdeſt der Meſſias ſein, nach welchem ſie ſeit ſo vielen Jahrhunderten vergebens ſchmachtet.

Das werde ich!" ſagte Herr Frohlieb, ſich energiſch auf die Bruſt klopfend, es ſoll mir eine Ehre ſein, für die Menſchheit zu arbeiten. Aber wie ſo denn, Willem? Wie ſo denn ſolche Umſtände? frage ich. Es iſt ja gar kein Kunſtſtück, oder doch eines, was ein Jeder machen kann, ſobald ich vorausſetze, daß er über die Urſachen richtig nachdenkt.

Vor allen Dingen, Mama, ſtecke die Lampe an, damit wir uns anſehen können, fuhr er fort. Licht gehört zu Allem, was man erfahren will, Dunkelheit iſt der Feind jeder Aufklärung.

Ich muß wieder fort, Vater, fiel der Sohn ein, ſparen wir uns alſo die Aufklärung auf ſpäter.

Du willſt uns wieder verlaſſen? fragte die kleine Frau, die ſich mit der Lampe beſchäftigte.

Ich habe noch etwas Nothwendiges abzumachen, aber ich komme wieder.

Siehſt Du wohl, Wilhelm, ſagte Herr Frohlieb, indem er ſeinen Sohn an der Rockklappe feſthielt und ihm die Spitze der Cigarrenpfeife auf die Bruſt ſetzte, das iſt der Fehler! Sobald es ſich um ernſthaftes Nachdenken handelt, ſagen die Meiſten: ich habe keine Zeit; ſobald ſie Licht ſehen, machen ſie ſich fort und antworten: wart ein Bischen, ich komme wieder.

Die Lampe flackerte auf und beleuchtete den jungen Mann, der von dem alten festgehalten wurde. Er war groß und kräftig gebaut, sein Geſicht hatte männlich feſte und wohlgeformte Züge, die wohl den Stolz ſeiner Mutter rechtfertigen konnten, aber er ſchien zu leiden, und ſeine dunklen Augen blickten unruhig umher, als die kleine Frau näher kam, die Lampe zu ihm aufhob, und erſchrocken dabei ausrief: Wie ſiehſt Du denn aus, Wilhelm! Mein Gott! Du biſt doch nicht krank? Was fehlt Dir denn? Was iſt Dir denn geſchehen, mein Sohn?

Gar nichts, Mutter. Ich weiß von nichts, erwiderte Wilhelm lächelnd. Ich habe ſeit einiger Zeit viel gearbeitet — darum bin ich auch ſeltener zu Euch gekommen, fügte er raſcher hinzu. Aber es iſt nichts, als geiſtige Abſpannung, Abmüdung, die vorübergeht.

Es iſt nicht wahr, mein Junge, es iſt nicht wahr! ſchrie Herr Frohlieb, indem er ungeheure Falten über ſeine Stirne zog und den Finger an die Naſe legte, während ſeine Augen ſich mit Schelmerei füllten. Dieſes iſt wiederum ein merkwürdiger Beweis, Mama, wie die Menſchen immer bereit ſind, ſich und Andere weit eher zu täuſchen, als die Wahrheit zu geſtehen.

Das Geſicht des jungen Mannes färbte ſich röther, und indem er lachte, weil ſein Vater zu lachen und zu drohen anfing, vermehrte ſich ſeine Unruhe in ſeinen Augen, bis er plötzlich ernſthaft wurde und den Kopf ſchüttelte.

Es iſt aber doch wahr! ſchrie Herr Frohlieb, der einen Stoß mit der Pfeifenſpitze auf ihn that. Und ſo ſiehſt Du,

Wilhelm, wie es unmöglich iſt, richtige Grundſätze durchzuführen, weil die Grundurſachen verläugnet und verheimlicht werden; wenn man dies aber nicht thäte, ſondern bei üblen Wirkungen ſogleich fragte: woher kommt das? und dann ſofort die richtige Erkenntniß anwendete, ſo würde auch niemals der Appetit fehlen und der Kopf herunterhängen, und die geiſtige Abſpannung herhalten müſſen. Das Blut würde vielmehr leicht und froh durch die Leber gehen und das Herz erfriſchen, und darin liegt das ganze Recept für das menſchliche Wohlergehen, Wilhelm. Sorge dafür, daß Herz und Leber immer friſch und munter ſind, ſo iſt der ganze Menſch heiter und guter Dinge, und weiß nichts von Sorgen und melancholiſcher Schwachſinnigkeit.

Und wie iſt das zu erreichen, Vater?

Aus dem mercantiliſchen Standpunkte, mein Junge! Es iſt nichts leichter, als das zu erreichen, ſobald man das menſchliche Daſein mercantiliſch betrachtet. Meiner Seele! es iſt wahr, fuhr er fort, indem er ſich auf die Bruſt klopfte. Es iſt Alles dummes Zeug in der Welt, was nicht mercantiliſch bedacht wird. Warum iſt in früherer Zeit Alles beſſer geweſen? Weil die Menſchen vom mercantiliſchen Geſichtspunkte aus handelten, nicht aber nach Ideen, wie ſie dieſe jetzt umherſchreien. Was iſt eine Idee? Eine Idee iſt gar nichts, eine Einbildung, ein Unſinn, der Verwirrung hereinbringt und unglücklich macht. Alſo nachdenken, ſich fragen, worin liegt der Vortheil, nach dem ich handeln muß? Was iſt die Urſache, von welcher die Wirkung ausgeht, durch welches ich ein glücklicher Menſch werde, der

ſein irdiſches Daſein fröhlich genießt, das iſt der mercantiliſche Standpunkt. Begreifſt Du nun, Wilhelm?

Es iſt mir in der That noch Manches dunkel, antwortete der Sohn, vor ſich hinſehend.

So! ſagte Herr Frohlieb. Warte, wir wollen ein Beiſpiel annehmen. Geſetzt den Fall, Du wäreſt verliebt.

Ueberraſcht wandte ſich Wilhelm zu ſeiner Mutter um.

Das wäre recht hübſch! rief die kleine Frau, ihm zulächelnd. Verlieben muß ſich ja jeder Menſch, weil die Natur ihr Recht haben will, und wenn Einer ſo alt geworden iſt, wie Du, muß er dafür ſorgen, daß er dahin gelangt.

Alſo ſetzen wir voraus, die Natur hätte ſich ihr Recht verſchafft, fuhr Herr Frohlieb fort, ſo würdeſt Du als ein vernünftiges Weſen nicht ſagen: meine Liebe iſt eine Idee, ſondern Du würdeſt Dich auf den mercantiliſchen Standpunkt ſtellen und Dir vorhalten — hier legte er ſeine Pfeifenſpitze an den linken Daumen — erſtens: Woher kommt es, daß ich blaß werde, nicht höre, was geſprochen wird, nicht verſtehe, wenn ich gefragt werde, wie aus dem Traume auffahre, wenn mich Einer anredet, und ſogar vergeſſe, daß eine gewiſſe Dame mich eingeladen hat, ſie geſtern Abend zu beſuchen?

Das habe ich nicht vergeſſen, Vater, aber —

Aber die Herzensbeklommenheit ließ es nicht zu, lachte Frohlieb mit einer luſtigen Bogenſchwenkung. So würdeſt Du zweitens fragen: Warum habe ich dieſe Aengſtlichkeit, und wie werde ich ſie los? Somit drittens würdeſt Du fragen: Welche Urſache bringt dieſe Wirkung hervor, und was

habe ich zu thun, um mir meinen mercantiliſchen Standpunkt zu ſichern, das heißt ſo zu handeln, daß ſich alle meine Wünſche erfüllen.

Das würde allerdings das Beſte ſein, wenn es möglich wäre, murmelte Wilhelm, allein — dazu gehört mehr Muth, als ich beſitze.

Der richtige Standpunkt gehört dazu, weiter gar nichts! ſchrie Herr Frohlieb. Muth! Iſt es möglich, daß mein Sohn wie ein armer Sünder vor mir ſteht und es fehlt ihm an Muth! Stelle Dich auf den mercantiliſchen Standpunkt, mein Junge, ſo bekommſt Du Muth, wie ein Löwe. Stelle Dir vor, was Du gewinnen willſt, was auf dem Spiele ſteht, was verloren gehen kann, ſo wird Deine Zunge eine Ueberredungskraft bekommen, daß ſie allen Widerſtand überwältigt, und ich ſage Dir, Wilhelm, Du wirſt ſiegen, wirſt in einen offenen Himmel eingehen, denn ſie wird Dich curiren, und Alles iſt gut.

Vielleicht haſt Du Recht, ſagte der junge Mann erregter.

Es iſt ganz gewiß, daß ich Recht habe! fuhr Herr Frohlieb fort, ihn mit der Pfeife ſtoßend. Ein Mann auf dieſem Standpunkt ſpricht nicht von vielleicht, ſondern er weiß, es iſt ſo. Zeige ihr, daß Du Dich nicht fürchteſt, daß Du weißt, was zu dieſer Wirkung paßt, und was zur Geſundheit gehört. Sapperment! Wie ich jung war, hätte mir Keiner ſo kommen ſollen.

Du weißt alſo? fragte Wilhelm ſtockend.

Na, das verſteht ſich! lachte Herr Frohlieb, ihn an beide Backen faſſend. Denkſt Du, mir fehlt der richtige Stand-

punkt? Denkſt Du, die Mama ſpeculirt nicht auf eine angenehme Schwiegertochter? Und dieſe — aber halt! höre doch — Wilhelm! mein Junge, ich will Dir noch mehr ſagen, halt doch!

Laß mich, Vater, ſagte der junge Mann. Wenn ihr es wißt, ſo will ich mir ſelbſt Gewißheit verſchaffen. Ich will Deinen Rath befolgen.

So höre mich noch an, ich bin noch nicht fertig! ſchrie Herr Frohlieb zwiſchen Thür und Schwelle, wohin er ſeinem Sohn gefolgt war, aber während er vorwärts ſtrebte, hielt ihn die kleine Frau bei beiden Rockſchößen feſt, daß er nicht weiter konnte. Laß ihn gehen, Daniel, eiferte ſie dabei, er kann ſeine Sache ſelbſt ausfechten. Laß ihn machen, was er Luſt hat, er wird ſchon finden, was er ſucht.

Reiß mir den Rock nicht entzwei, Mama, er hat ſchon geknarrt! ſagte Herr Frohlieb, ohne umzublicken. Da geht die Hausthür wieder auf. Er kehrt um, wie ich es wohl dachte, denn ſeine Beſonnenheit kehrt zurück. Komm herein, mein Junge, und falle nicht, wir wollen gleich die Flurlampe anſtecken laſſen.

Dies dürfte allerdings ſehr wohlthätig ſein, antwortete eine ſanfte, volle Stimme, da es ſehr finſter iſt. Guten Abend, mein lieber Vetter!

Was? ſchrie Herr Frohlieb. Oh! Iſt es wirklich wahr? meiner Seele! Sie ſind es, werthgeſchätzter Herr Vetter! Mama, laß los! Ich dachte, es wäre mein Sohn. Sieh doch hier, wer da iſt, Mama.

Der Herr Kriegsrath! rief die kleine Frau, indem ſie

die Rockſchöße ihres Eheherrn fallen ließ und verwirrt zurückwich, aber freundlich dabei lachte.

Ja wohl, meine liebe Couſine, da bin ich, erwiderte der Kriegsrath, ihr die Hand bietend. Sie erwarten Ihren Sohn. Er iſt ſoeben an mir vorüber gegangen, ohne mich zu ſehen.

Er ſieht und hört nicht, ſagte die kleine Frau.

Wie dies jungen Leuten in einem gewiſſen Alter eigen iſt, erwiderte der Kriegsrath lächelnd.

Bis ſie auf den richtigen Standpunkt gelangen! fiel Herr Frohlieb ein, indem er den Finger an ſeine Naſe legte und ſchelmiſch lachte.

Sehr wahr, mein lieber Vetter, verſetzte der Kriegsrath, man hat mit dieſen jungen Leuten ſeine Plage, muß aber geduldig ſein und darf ſich nicht beſchweren. Weiß man doch an ſich ſelbſt, daß Jugend heißes Blut und Leidenſchaft zu Begleitern hat.

Sie treffen es immer, hochverehrter Herr Vetter! rief Herr Frohlieb mit einer begeiſterten Bogenſchwenkung. Immer den Nagel auf den Kopf und ſo richtig wie Gold. Es iſt mir eine wahre Freude, wenn ich es höre.

Der Kriegsrath ging lächelnd, ohne eine weitere Einladung abzuwarten, nach dem Sopha und ſetzte ſich dort nieder. Er war von hoher, ein wenig nach vorn gebeugter Geſtalt. Der große, ſchöne Kopf hatte äußerſt würdige und offene Züge, klare, mildblickende Augen und einen feinen Mund, um den ein gewinnendes Lächeln ſchwebte. Die Ruhe ſeines Geſichts wurde durch die Sicherheit aller Be-

wegungen vermehrt, und dazu kam das reiche, ziemlich ergraute Haar, und breite, graue Augenbrauen, die ihm ein eigenthümlich imponirendes Anſehen gaben. Bei aller Güte und Freundlichkeit ſeines Weſens umgab ihn aber doch ein gewiſſes Etwas, was auch Herrn Frohliebs zärtliche Vertraulichkeit in Reſpect hielt. Der Kriegsrath ſtützte ſeine wohlgebildeten Hände auf einen Stock mit goldener Krücke. Seine Wäſche war blendend weiß und fein; ein weißes Halstuch ſchmiegte ſich an eine geſteifte Krauſe, und in dieſer ſteckte eine Nadel, aus deren Mitte ein prächtiger Stein funkelte. Sein Geſicht war glatt raſirt, die Haut ſchimmerte überall fein und röthlich, nirgend war ein Pünktchen, nirgend ein Stäubchen zu entdecken. Die gelben, geſteppten Handſchuhe von Hirſchleder, welche er auf ſeinen Hut gelegt hatte, ſahen ſo neu aus, als wären ſie noch nie aufgeſtreift worden, der Hut ſelbſt aber war ein feiner Kaſtor, den Herr Frohlieb mit Ehrfurcht befühlte, und mit einer tiefen Verbeugung ſäuberlich auf den Tiſch ſetzte, damit er nicht etwa geſtoßen werde.

Der Herr Kriegsrath hatte jedoch nicht allein äußerlich alle Kennzeichen eines feinen Mannes, der ſich zu kleiden und zu tragen weiß, er hatte auch trotz aller Freundlichkeit und Herablaſſung ein Weſen, welches der Vertraulichkeit Schranken ſetzte. Niemals ſagte er ein unſchickliches Wort, oder erlaubte ſich einen Scherz, der zu Mißdeutungen Anlaß geben konnte. Die Würdigkeit in Allem, was er that und ſagte, behielt ihr überwiegendes Gepräge, und verband ſich mit der Artigkeit eines Weltmannes und jener Sicherheit,

die ein erfahrungsreiches Leben giebt. Wer ihm nahte, fühlte dies sehr bald, und Jeder, der ihn kannte, hatte etwas zu rühmen, entweder seine Einsicht und seine Klugheit, oder seine Güte und Milde, oder auch seine Wohlhabenheit, die nach allen Seiten hin sich geltend machte. Denn der vortreffliche Mann zeigte sich nicht allein wohlthätig, wo seine Mildthätigkeit beansprucht wurde, er verschönte auch sein eigenes Leben, und wie er in seiner Erscheinung äußerst sauber und fein auftrat, so gab sein Hauswesen auch Zeugniß für seinen Geschmack, wie für seine Neigungen.

Nichts konnte Herrn Frohlieb so sehr beglücken, als der Besuch dieses allverehrten Verwandten, und als der Kriegsrath jetzt auf dem Sopha saß und sich nach dem Befinden des Ehepaares erkundigte, das Aussehen der kleinen Frau lobte, und in seiner gewinnenden Art von dem Vergnügen sprach, mit dem er die Versicherungen ihres Wohlergehens hörte, blieb der gute Vetter in einem seligen Bücken und Armschwenken, bis er endlich das Wort ergreifen konnte. Unsern unterthänigsten Dank für Ihre große Güte! schrie er. Sie wissen gar nicht, wie sehr wir dies Glück zu schätzen wissen, wertheſter Vetter Hartfeld. Ein Mann wie Sie, ja das ist eine Seltenheit. Was habe ich gesagt, Mama? Fragen Sie die Mama, was ich gesagt habe. Der Erste im ganzen Lande müßte unser Vetter Hartfeld sein, das verdiente er, und es wäre ein Segen für die Menschheit, wenn er der Allererste wäre. Das habe ich gesagt, und ich sage es noch. Aus Gründen und mit voller Ueberzeugung bleibe ich dabei.

Herr Frohlieb legte energiſch ſeine linke Hand auf ſeine Bruſt und machte mit der rechten eine Bogenſchwenkung.

Der Kriegsrath hörte lächelnd zu, ſeine Finger falteten ſich über der goldenen Krücke ſeines Stockes zuſammen. Gönnen wir Jedem ſein Glück, und was der Herr ihm verliehen, ſagte er ſanftmüthig. Ich bin zufrieden, lieber Vetter, mit dem, was mir beſchieden wurde, auch Sie können zufrieden ſein.

Das verſteht ſich! ſchrie Herr Frohlieb. Es ſind Gründe dafür vorhanden, die aus den richtigen Urſachen entſpringen. Aber was bin ich gegen Sie! Ein Nichts, ein Staub, ein Lump! Meiner Seele! ein Garnichts als das, beſter Vetter!

Stille! ſtille! winkte der Kriegsrath, wer wird ſo ſprechen. Sie haben ein fleißiges, arbeitſames Leben gelebt und ruhen davon jetzt behaglich aus.

Einfach und beſcheiden! ſagte Herr Frohlieb. Arbeit macht das Leben ſüß. Aber Sie, verehrter Herr Vetter, Sie ſtehen groß und erhaben da, und beſitzen Alles, was das Herz begehrt.

Und doch ſind Sie glücklicher, als ich es bin, fuhr Hartfeld mit einem ſanften Kopfneigen fort.

Ich glücklicher? Oh! lachte Herr Frohlieb, indem er ſeine Augen weit aufmachte. Sehen Sie ſich einmal um, wie es hier ausſieht. Wie bei einem beſcheidenen Bürger, der jeden Donnerstag Pöckelfleiſch und Erbſen ißt, und Sonntags abwechſelnd Kälberbraten oder Schmorfleiſch. Aber Sie dagegen! Tapeten und Bilder an den Wänden,

ſeidene Decken und Polſterſtühle, wo man bis über die Ohren hineinfällt. Und des Mittags — wie heißen die Dinger? — Trüffeln und Caviar und ſo dergleichen. Und Sie wollen ſagen, daß ich glücklicher wäre? Es iſt ein Spaß, Herr Vetter! Gehorſamer Diener! Ich wollte, es wäre ſo; meiner Seele! ich wollte es.

Mein lieber Freund, ſagte Hartfeld, mitleidig die Achſeln zuckend, könnten Sie mich darum beneiden?

Beneiden? ſchrie Herr Frohlieb. Niemals! das verſteht ſich, Sie müſſen ſo leben. Das ſchickt ſich für einen Mann, wie Sie ſind, es iſt recht und billig. Für mich ſchickt es ſich nicht, und ich möchte es auch nicht, es wäre nichts für mich.

Jedes Weſen auf Erden hat ſeine Freuden und ſeine Sorgen, mein lieber Freund, ſagte Hartfeld.

Sie haben keine Sorgen, Sie nicht! fiel Herr Frohlieb ein. Ein ſo hoch geachteter, allgemein verehrter Mann kann gar keine Sorgen haben.

Hat man keine, ſo macht man ſich welche, lächelte der Kriegsrath. Ich bin jedoch zufrieden und klage nicht.

Wenn Sie klagen wollten! rief die kleine Frau.

Sehr richtig, Mama, ſehr richtig! bekräftigte Herr Frohlieb.

Und dennoch falſch, ſagte Hartfeld. Ich bin dankbar für manchen Segen, aber ſind Sie nicht glücklicher? Ich ſtehe allein, meine Lebensgefährtin iſt mir genommen. Sie beſitzen eine vortreffliche Frau und einen Sohn, der Ihnen Freude macht.

Allerdings ja! verſetzte Herr Frohlieb mit einer zärt-

lichen Handschwenkung auf seine Gattin. Da sitzt sie, die ich verehre, und obwohl sie zuweilen auch unangenehm werden kann, möchte ich sie doch nicht missen. Aber, Gott sei Dank! lieber Vetter. Sie sind ja nicht kinderlos, Sie haben eine Tochter, eine sehr liebenswürdige und ausgezeichnete Tochter, die —

Au! schrie er, sich unterbrechend, denn die kleine Frau gab ihm einen Stoß mit dem Fuße, der eine empfindliche Stelle treffen mußte.

Fahren Sie nur fort, lieber Vetter, lächelte der Kriegsrath, denn Sie haben Recht. Julie ist die beste Freude und der Trost meines Lebens. Sie ist nicht schön.

Oh! rief die Mama, das dürfen Sie doch nicht sagen. Ich habe sie zwar seit längerer Zeit nicht gesehen, aber mir hat sie immer sehr gefallen.

Mir auch! betheuerte Herr Frohlieb, mir ganz besonders. Es ist so ein sanftes, feines Wesen, wie die selige Cousine war. Etwas kränklich zwar, etwas blaß.

Das hat sich bedeutend gebessert, fiel Hartfeld ein. Sie wissen, daß Julie diesen Sommer über im Bade war, dann auf dem Lande bei einer befreundeten Familie lebte. Seit den sechs Wochen, wo sie wieder hier ist, hat sie das Haus sehr wenig verlassen, aber ich hoffe, Wilhelm hat Ihnen ihre Grüße gebracht.

Das hat er gethan, erwiderte Herr Frohlieb mit einer unterthänigen Verbeugung; leider haben wir dabei gehört, daß das liebe Julchen sich noch immer angegriffen fühlt und deshalb auch noch nicht unsere Aufwartung gemacht.

Was hat Ihnen Wilhelm denn mehr erzählt? fragte der Kriegsrath die kleine Frau.

Mehr hat er nicht erzählt, antwortete dieſe.

Es iſt ein Unglück mit dem Jungen! ſchrie Herr Frohlieb, es iſt nichts aus ihm herauszukriegen. Es iſt, als ob er ein anderer Menſch geworden wäre. Was haben Sie neulich geſagt, liebſter Vetter, als Sie uns die große Freude machten, und zu uns herankamen. Erinnern Sie ſich, was Sie ſagten, wie von ihm die Rede war?

Sie meinen, es ſei ſo, wie ich damals ſagte? lächelte Hartfeld.

Es iſt ganz gewiß ſo, denn es kann nicht anders ſein! Hier ſitzt es, hier! ſchrie Herr Frohlieb, indem er ſeinen Zeigefinger auf die Herzgegend ſetzte und heftig darauf tippte.

Der Kriegrath nickte, und ſeine Mundwinkel zogen ſich zuſammen. Er hat ſein Geſchäft ſehr vortheilhaft von der Madame Petermann gekauft, ſagte er.

Aeußerſt vortheilhaft, erwiderte Herr Frohlieb. Jeder, der es kennt, ſagt, es wäre doppelt ſo viel werth. Aber es machte ſich, ſie wollte es los ſein und — na, es iſt eine junge Wittwe, und bekannt waren wir auch, alſo —

Der Kriesrath hob den Kopf nachdenkend zu ihm auf.

Eine hübſche junge Frau, fuhr Herr Frohlieb, vergnügt ſeine Hände reibend, fort. Es iſt komiſch, wie der Wilhelm ſeine Gründe entwickelt, aber es hat Alles ſeine Urſachen, und es geht Alles natürlich in der Welt zu.

Julie iſt zwanzig Jahr alt, ſagte Hartfeld.

Wie die Zeit vergeht! rief Herr Frohlieb erſtaunt. Wilhelm iſt zehn Jahre älter.

Nicht ganz, beſter Herr Vetter, fiel die kleine Frau ein. Es fehlen noch fünf Monate.

Darauf kommt es nicht an. Ich halte Wilhelm für einen ſehr wackern jungen Mann, und habe ihn immer geſchätzt.

Wenn er doch hier wäre, daß er es hören könnte. Dieſe Ehre, aus ſolchem Munde gelobt zu werden! ſchrie Frohlieb, indem er mit einer Bogenſchwenkung ſeine beiden Hände vor ſich ausſtreckte. Aber er iſt fortgelaufen, der Elementer, zehn Pferde hätten ihn nicht halten können.

Wiſſen Sie auch, wohin er gelaufen iſt? fragte Hartfeld.

Verſteht ſich! — Herr Frohlieb legte den Zeigefinger an ſeine Naſe und kniff ſeine Augen liſtig zuſammen. Es iſt einmal in der Welt ſo, beſter Vetter. Es iſt die Macht der Gefühle, welcher ſich alle Grundſätze unterwerfen. Na, und warum ſollen wir nicht Ja ſagen, wenn ſich Alles zuſammen paßt? Und das Blut und die Jugend — Sie haben es ja ſelbſt geſagt, haben es zuerſt gemerkt, wie es mit ihm ſteht.

Ich habe auch nichts dagegen, lieber Frohlieb, fiel Hartfeld ein.

Wir auch nicht, beſter Vetter, wir gewiß nicht! ſchrie Herr Frohlieb. Es iſt längſt unſer Wunſch geweſen, aber der Junge fürchtete ſich ja, als wär's ein Verbrechen.

Ich glaube nicht, daß er das nöthig hat, lächelte der Kriegsrath. Er iſt alſo zu ihr gegangen?

Und will ein Ende machen, will Alles gestehen, damit er weiß, woran er ist.

Damit wir jetzt sämmtlich wissen, woran wir sind, sagte Hartfeld, indem er dem Ehepaar seine Hände reichte, so mag er sein Heil versuchen. Julie hat ihn lieb, sie wird seinen Antrag aufnehmen, wie er es verdient. Seit den sechs Wochen ist Wilhelm, was Sie vielleicht erst jetzt erfahren, fast täglich zu uns gekommen, ich habe dadurch Gelegenheit gehabt, ihn noch besser kennen zu lernen. Wenn Julie also will, so habe ich nichts dagegen, Frohlieb. Ich sah, was kommen würde, war darauf gefaßt und gab Ihnen daher neulich schon einen Wink, wie die Sache stand. Wir wollen den jungen Herzen also keinen Zwang anthun. Haben sie sich gefunden, so hat Gott es so gefügt, und ich bin damit zufrieden. Julie ist mein einziges Kind, doch ich mache keine Pläne mit ihr. Ich gebe ihr meinen Segen, weil ich glaube, daß ihr Glück daran hängt, und das ist meine aufrichtige Meinung. Ich begreife Ihr Erstaunen, Freund, Sie haben das nicht erwartet. Sagen Sie aufrichtig, ob ich nicht Recht habe.

Herr Frohlieb stand vor dem verehrten Vetter so starr, als sei er in Stein verwandelt. Das Lächeln war noch in seinem Gesicht, sein Oberkörper bildete noch die schiefe Linie, seine Stirn war in die Weisheitsfalten gezogen, welche sie bei seinen Erklärungen angenommen hatte, und seine Augen funkelten so schlau, wie vorher, allein Alles war wie von einem Zauber unbeweglich geworden, und als er jetzt antworten sollte, brachte die Aufforderung dazu nur ein leb-

haftetes Grinsen hervor, dem ein starkes Kopfschütteln nachfolgte.

So sage ich Ihnen nochmals, ich bin damit einverstanden, wiederholte Hartfeld. Ich will Juliens Glück nicht hindern, Wilhelm soll sie haben, und unsere Verwandtschaft soll dadurch ein neues und noch festeres Band erhalten, so Gott will.

Bei diesen Worten stand der Kriegsrath auf und breitete seine Arme aus. Die kleine Frau, welche ebenfalls aufgestanden war, gab ihrem erstarrten Gatten einen Stoß. Denn mit weiblicher, größerer Gewandtheit hatte sie weit schneller sich gesammelt und den Faden gefunden, der hier aus Irrthum zum Verständniß führte. Oh, liebster, bester Vetter, schrie sie ebenfalls ihre Arme ausbreitend, ich freue mich gar zu sehr! Freu Dich doch, Daniel, stehe doch nicht da, wie ein Oelgötze. Du, mein Gott, ist es denn möglich, daß Sie uns solcher Ehre und Freundschaft würdigen!

Es ist wunderbar! es ist unerhört! schrie Herr Frohlieb nun ebenfalls, als er sich von den Küssen erholt hatte, die er rechts und links empfing. Aber — er faßte an seine Stirn, als könnte er's noch immer nicht begreifen, und hielt die Hand dort fest gedrückt, indem er mit der Rechten durch die Luft fuhr und etwas abwehrte, — wie ist mir denn? Es war doch so, als wenn Wilhelm sagte, oder als ob ich sagte, es wären Grundsätze vorhanden, die ihn antrieben — Spaßen Sie auch nicht, Vetter? lachte er plötzlich auf. Meiner Seele, es ist Spaß, denn — Sie, wie sollten Sie — oh!

Ich ſehe wohl, wir müſſen unſerm guten Frohlieb einige Zeit zur Erholung geben, ſagte Hartfeld, indem er der kleinen Frau zulächelte. Ich will überdies dem Herrn Finanzrath Leiſegang einen Beſuch machen und mich nach dem Befinden ſeines Onkels, meines lieben Geheimraths, erkundigen, der etwas unpäßlich iſt. Dann komme ich noch einmal mit heran, ehe ich nach Haus gehe. Aber morgen Mittag eſſen Sie bei mir, Frohlieb; wir wollen das Brautpaar hoch leben laſſen, und wenn ich etwa den Wilhelm noch bei Julien finde, wie ſich dies wohl ereignen dürfte, ſo könnte es ſein, daß das junge Paar ſich noch heute hier einſtellt und um Segen bittet. Alſo auf Wiederſehen einſtweilen. Es iſt wirklich ſo, Frohlieb. Ich denke doch, Sie zweifeln nun nicht mehr daran.

Er iſt vor Freude ganz von Sinnen! rief die kleine Frau, aber er wird ſchon wieder zu ſich kommen. Der Herr Finanzrath iſt zu Haus, beſter Vetter. Ich kann das Licht kaum halten, ſo voll iſt mein Herz.

Der Kriegsrath ſah mit großmüthiger Güte auf die zitternden Hände ſeiner Couſine. Er ſchien gerührt über dieſe tiefe Bewegung ſeiner dankbaren Verwandten. Julie liebt Häuslichkeit und Einfachheit, ſagte er, ſie hat kein Gefallen an Pracht und Lärm. Wir werden Alle zufrieden und glücklich ſein, fügte er tröſtlich lächelnd hinzu.

3.

Als die kleine Frau die Lampe wieder auf den Tiſch ſetzte, fand ſie ihren Mann noch in derſelben Stellung, die linke Hand an ſeinen Kopf gedrückt, unbeweglich in der Mitte der Stube. Sie blickte ihn einige Minuten lang an, und trat dann dicht vor ihn hin, ohne daß Herr Frohlieb ſich rührte. Endlich faßte ſie an ſeinen Ellenbogen und ſchüttelte ihn, wodurch Herr Frohlieb in eine taumelnde Bewegung gerieth, allein noch immer nichts ſagte. Aber Daniel! rief ſie leiſe, ermuntere Dich doch und ſei ein Menſch.

Ich bin ein Menſch, antwortete Herr Frohlieb mit dumpfer Stimme, aber es iſt nicht wahr!

Was iſt denn nicht wahr?

Es kann nicht ſein, fuhr Herr Frohlieb fort, denn es wäre gegen alle Grundſätze, gegen alle Urſachen. Sage ſelbſt, Mama, wo ſind hier die Urſachen? Wo liegen die Quellen der menſchlichen Vernunft?

Was willſt Du denn mit Deiner Vernunft dabei, fragte die kleine Frau.

Alſo ſiehſt Du wohl, Mama! ſagte Herr Frohlieb triumphirend, indem er etwas Lebensthätigkeit äußerte, Runzeln zog, und den Finger an ſeine Naſe legte, alſo iſt es ein Irrthum, oder eine Tollheit, oder Alles in der Welt, nur keine Wirkung, die ſich auf die richtige Urſache zurückführen läßt.

Urſach hin, Urſach her! fiel die Mama trotzig ein, das iſt Alles Wiſchwaſch, weiter nichts. Wahr iſt es, und ob

wir uns darüber noch so sehr wundern, es ist doch so. Wir wissen nun, wo Wilhelm alle Abend gewesen ist, und wo er jetzt ist, wissen wir auch.

Bei unserm lieben Thereschen ist er! schrie Herr Frohlieb, indem er sich heftig aufrichtete.

Bei Julien ist er, und da ist er immer gewesen, antwortete sie, den Arm einstemmend.

Also Mama! sagte er erschrocken, Du glaubst es wirklich?

Wenn's der Vetter sagt? Wird der lügen? Wird der herkommen, uns Windbeuteleien vorzumachen?

Herr Frohlieb heftete einen tiefsinnigen Blick auf den Fußboden. Thereschen hat ihm das Geschäft gegeben, murmelte er, sie wartet nur darauf, daß er kommen soll, um an seinen Hals zu fliegen. Sie ist jung und lieblich —

Drei Jahre älter wie er, schrie die Mama äußerst boshaft.

Reizend und häuslich, bescheiden und dem Veilchen gleich, fuhr Herr Frohlieb fort.

Geizig ist sie, blos für ihren Staat giebt sie Geld aus, unterbrach ihn die kleine Frau.

Wie geleckt sieht es bei ihr aus, kein Stäubchen darf sich blicken lassen, seufzte Herr Frohlieb, und dazu die Grundursache aller menschlichen Glückseligkeit, fünfzig tausend Thaler! Darum ist es nicht möglich, Mama. Unser Wilhelm weiß, was Grundsätze sind, er wird die menschliche Vernunft nicht verläugnen.

Aber Daniel, sagte die kleine Frau strafend, bist Du denn selbst so von aller Vernunft verlassen, daß Du nicht

merkſt, wie vernünftig Wilhelm iſt? Es iſt ja das einzige Kind, das einmal Alles, was da iſt, bekommt. Und das möchte denn doch wohl noch eine andere Erbſchaft ſein, wie ſie der ſelige Petermann hinterlaſſen hat, fuhr ſie ſtolz aufblickend fort, dazu aber die Ehre und die Verwandtſchaft. Wer iſt denn dieſe Thereſe? Wer ſind denn ihre Verwandten? Wenn Einer danach fragt, muß man ſtille ſchweigen, wenn's aber heißt: Der Frohlieb heirathet die einzige Tochter vom Kriegsrath Hartfeld; wenn das in die Zeitung kommt! Denke doch nur an, Daniel, wenn das in die Zeitung kommt!

Herr Frohlieb ſtand ſinnend in Betrachtungen, und als ſchwebte die himmliſche Wage vor ſeinen Blicken, deren Zunge nach rechts und links ſchwankte, während die beiden Bräute in den Schaalen ſäßen, ſo nickte er hierhin und dorthin, begann zu lächeln und wiederum Falten zu ſchlagen, bis er plötzlich einen Schlag auf ſeine Stirn that und in einen neuen Anfall von Ungläubigkeit gerieth. Es iſt dennoch gegen alle Grundſätze, Mama! ſchrie er auf, und wer es mir vor einer Stunde geſagt hätte, dem hätte ich ins Geſicht gelacht. Es konnte ſich Keiner einbilden, daß dieſer Junge unnatürliche Gelüſte auf ein Mädchen haben könnte, das noch vor drei Jahren in die Schule ging und eingeſegnet wurde. Und es iſt auch nicht wahr, Mama; nein! es iſt auch nicht wahr. Du wirſt ſehen, daß es nicht wahr iſt!

Iſt mir je ſolch ein Mann vorgekommen, verſetzte ſie heftig. Es iſt wahr und bleibt wahr, und wird wahr bleiben!

Und es wird nicht wahr bleiben, ſagte Herr Frohlieb energiſch, denn es kann nicht wahr bleiben, weil's übernatür-

lich und widernatürlich iſt. Kein Menſch hat daran gedacht, daß dieſe Julie jemals heirathen könnte; Jeder hat geglaubt, dies magere, ſchwache Kind muß Zeitlebens in Baumwolle gepackt bleiben. Heirathen, ha, ha! — er lachte grimmig auf — wer ſoll ſie denn heirathen?! Wie ſollte Wilhelm dazu kommen, ſich daran zu verſehen, und warum nun dieſe —

Herr Frohlieb vollendete nicht, aber ſein Geſicht wurde plötzlich ſanft und erhielt ſein pfiffiges Lächeln wieder. Na, ſagte er, darum wird Keiner vor Leidenſchaft verrückt, alſo ſiehſt Du wohl, Mama, daß es ein Irrthum ſein muß.

Warum denn? fragte die kleine Frau.

Warum denn! Sie hat ja einen kurzen Fuß, flüſterte Herr Frohlieb, die Achſeln zuckend. Von Jugend auf hinkt ſie ja. Gott weiß, was ſie Alles angewandt haben, bis endlich doch nichts übrig blieb, als ein Schuh mit drei Finger hohen Hacken.

Die Kaltblütigkeit der Mama wurde auch durch dieſen triftigen Grund nicht erſchüttert. Was ſchadet denn das? fragte ſie, das ſchadet gar nichts. Ich habe noch nicht gehört, daß ein junges Mädchen darum nicht heirathen könnte.

Herr Frohlieb zog ganz erſtaunt ſeine Augenbrauen in die Höhe und hörte ſchweigend weiter zu. Es iſt auch kaum zu bemerken, fuhr ſeine Frau fort, denn dafür trägt man lange Kleider, und an einen äußerlichen Anſtoß wird ein Mann ſich nicht kehren. Wenn ich einen zu kurzen Fuß gehabt hätte, Daniel, würdeſt Du mich darum doch gewiß nicht verlaſſen, oder nicht mehr geliebt haben.

Niemals! ſagte Herr Frohlieb feierlich ernſthaft.

Na alſo. Und Wilhelm iſt auch Keiner, der ſich davon ſtören läßt, ſondern er iſt in allen Dingen geſetzt, und weiß, was er thut. Julie iſt immer ſanft und geduldig geweſen, und weil ſie nicht ſpringen und tanzen und hoffärtige Eitelkeit treiben konnte, hat ſie viele Dinge gelernt, wovon Andere nichts wiſſen. Und jetzt verſtehe ich erſt, was Wilhelm neulich ſagte: Es geht nichts über die echte weibliche Bildung, ſagte er, alles Uebrige iſt Flitter und Schein. Das hat er geſagt, Daniel, und es iſt mir gleich aufs Herz gefallen, denn ich dachte: Was ſoll denn das bedeuten? Sehr gebildet iſt Thereschen doch eben nicht.

Aber ihre Grundſätze ſind ſchön, Mama, fiel Herr Frohlieb, den Zeigefinger aufhebend, ein.

Derowegen brauchen wir uns nicht zu ängſtigen, antwortete ſie. Wilhelm iſt ein Mann, der ſeinen Stolz hat, und es iſt mir lieb, Daniel, ſo recht von Herzen lieb, wenn er ſeine Augen darauf gerichtet hat, wo es eine Ehre iſt, zu ſagen, das iſt unſere Schwiegertochter. Keiner hätte es gedacht; nein gewiß, Keiner hätte es gedacht. Man hätte glauben ſollen, es müßte Einer, Gott weiß wie hoch, herkommen, um da anzuklopfen. Mit Geheimräthen und großen Herren geht ihr Vater ja beſtändig um; und wie die alle ausſehen werden, wenn es bekannt wird, und wie ſie uns gratuliren werden, und wie ſie Wilhelm ſein Glück beneiden werden!

Zwei dicke Thränen rollten aus den Augen der guten kleinen Frau, und Herr Frohlieb ſtand da, mit dem Finger

an ſeinem langen, ſpitzen Kinn, und begann aus ſeinem Nachdenken zu lächeln. Seine Erwägungen verwandelten ſich ſichtlich in Entſchlüſſe. Das werden ſie! rief er plötzlich, denn allerdings, und grundſätzlich genommen, iſt es ein Glück. Und wenn wir Alles reiflich überlegen, muß ich Dir Recht geben, Mama. Es iſt eine Ehre für uns, warum ſollen wir uns alſo nicht darüber freuen? Ja, wir wollen uns freuen, Mama! ſchrie er, die kleine Frau ungeſtüm umarmend, und eine Hochzeit ſoll es werden, wo es hergehen ſoll, wie bei der Hochzeit in Canä.

Und da kommt unſer geliebter Freund und Vetter! fuhr er jubelnd fort, indem er die gedrückte Mama losließ und, dem Kriegsrath entgegeneilend, ſich anſchickte, ihn in ſeine Arme ebenfalls zuſammenzuklappen. Schwiegervater! ſchrie er, Vetter und Schwiegervater; zwei Schwiegerväter! Ich möchte es austrompeten laſſen, aber — er ließ die Arme ſinken und hielt inne, denn es kam ihm vor, als ſähe ſein verehrter Verwandter ſonderbar bleich und verſtört aus, und als ob ſeine Augen, die ſonſt immer ſo blau und mildkräftig blickten, einen eigenthümlich ſtieren, ſcheuen Ausdruck hätten.

Bei der Hochzeit ſoll es um ſo luſtiger hergehen! ſchrie Herr Frohlieb mit erneutem Vertrauen, denn der Kriegsrath nickte ihm zu und lächelte, ganz wie er es gewöhnt war.

Die Hochzeit ſoll ſo froh ſein, wie allſeitiges Glück ſie machen kann, ſagte er, doch ich habe Ihnen einen Kummer mitzutheilen, der eben leider ſchwer auf mich fällt: von dem Finanzrath höre ich ſoeben, daß ſein Onkel vor zwei Stunden plötzlich und unerwartet geſtorben iſt.

Wer? fragte Herr Frohlieb, erſtaunt ſeine Hände zuſammenſchlagend. Der Geheimrath!

Hartfeld bewegte beiſtimmend ſprachlos den Kopf. Aber du mein Gott! rief die Mama, geſtern war er ja noch hier bei ſeinem Neffen.

Ich habe ihn heute Mittag noch geſehen, und nichts Böſes geahnet, ſagte der Kriegsrath. Er klagte ein wenig über Schwere im Kopf, Erkältung und Schnupfen, lag auf dem Sopha und bat mich, morgen früh wieder zu ihm zu kommen, weil er Allerlei mit mir zu verhandeln habe. Scherzte und lachte dabei, wie er immer that, und lud ſich bei mir zu Tiſche, weil er nirgend eine ſo gute Suppe bekäme.

Das verſtand er, ſagte Herr Frohlieb, das Eſſen verſtand er! Er konnte über einen ſaftigen Braten reden, daß Einem das Waſſer im Munde zuſammenlief.

Ach! ſo iſt es mit dem Menſchen, fiel die kleine Frau klagend ein. Der alte Herr hat es nicht gedacht, daß es ſo ſchnell mit ihm vorbei wäre.

Er iſt gar nicht ſo alt geworden, ſagte der Kriegsrath. Eben ſechszig, gerade ſo alt wie ich; nur weil er ſo ſtark war, ſah er älter aus.

Derowegen iſt es durchaus nicht gut, wenn man ſich nicht einzuſchränken verſteht, erwiderte Herr Frohlieb. Wir werden es länger aushalten, Vetter, denn wir verachten die übermäßige Ausdehnung unſeres Leibes im Weltraume. Es liegt jedoch in der Familie. Der Finanzrath iſt kaum älter wie Wilhelm, hat aber ſchon eine Rundung wie ein

Regenbogen und Farben im Geſicht, als wäre es immer bei ihm Sonnenaufgang, während mein Wilhelm ſo ſchlank iſt, wie ein Rohrſtock. Feſt wie ein Brett, gerade ſo wie ich.

Herr Frohlieb klopfte mit ſtolzem Selbſtgefühle auf ſeinen Leib, ſein Vetter wandte ſich jedoch nach der kleinen Frau um und gab ihr die Hand. Ich muß fort, ſagte er, der Geheimrath war nicht allein mein Vorgeſetzter, er war auch mein Freund; Sie können daher denken, wie tief ich betrübt bin.

Das verſteht ſich! fiel Herr Frohlieb ein, ſo etwas geht bis in Leber und Nieren.

Ich finde zu Haus ſchon ein Schreiben des Finanzraths vor, der mir die ſchreckliche Anzeige machte, und mich jetzt mündlich gebeten hat, die Anordnungen für das Begräbniß zu übernehmen und ihm in allen Dingen beizuſtehen.

Eine ſehr ſchmerzliche Aufgabe, die jedoch in den beſten Händen iſt, ſagte Herr Frohlieb, indem er ſich tief verbeugte.

Unter dieſen Umſtänden, fuhr Hartfeld fort, müſſen wir natürlich mit unſeren eigenen Angelegenheiten warten. Unſere Freude muß unſerer Betrübniß weichen.

Richtig, Richtig! ſagte Herr Frohlieb, lebhaft nickend.

So laſſen wir inzwiſchen Alles auf ſich beruhen, bis das Gleichgewicht ſich herſtellt. Schweigen wir alſo, lieber Frohlieb, bis die Zeit da iſt, um reden zu können.

Mama, es muß ein Geheimniß zwiſchen uns bleiben, bis es ans Licht der Welt tritt, ſagte Herr Frohlieb warnend.

Von mir ſoll Keiner ein Wort erfahren, antwortete die

kleine Frau in einem Tone, der alle Schuld im Voraus abwälzte.

Gut, meine lieben Freunde, ſagte der Kriegsrath. Wir müſſen uns dem Willen Gottes unterwerfen, der am beſten weiß, was uns frommt. Wenn ich Wilhelm ſehe, werde ich ſeine Hoffnungen nicht zerſtören, ſondern nur verzögern. Und nun laſſen Sie uns ſcheiden. Ich werde unruhige Tage haben, ſobald wohl nicht zu Ihnen heran kommen können; aber wir ſehen uns wieder, ſobald es immer geſchehen kann.

Er nahm Abſchied, Herr Frohlieb hielt ihn jedoch noch einmal feſt. Iſt denn ein Teſtament da? fragte er.

Ich glaube kaum, erwiderte Hartfeld. Der Tod iſt zu raſch und unerwartet gekommen. Vor wenigen Tagen noch ſagte der Selige zu mir: Sie ſollen ſehen, Hartfeld, ich überlebe Euch Alle, denn ich bin aus dem Stoffe gemacht, der ſeine hundert Jahre aushält. Ich werde Euch ſämmtlich beerben. Und das habe ich auch geglaubt, fuhr der Kriegsrath fort, habe feſt daran geglaubt, und ſehe mich nun aufs Schmerzlichſte getäuſcht und getroffen.

Nun liegt er da, ſagte Frohlieb, indem er die Thüre hinter dem Vetter zuſchlug, und es iſt Alles nicht wahr geweſen. Was iſt der Menſch, Mama! Der Menſch iſt ein Weſen, deſſen Conſtitution den größten Kenner irre führt, ebenſo wie der größte Kenner einer guten Cigarre ſehr häufig ausgelacht werden kann. Er ſieht, es iſt ein feiner Tabak darin, ein propres Deckblatt, ſaubere Arbeit, gut gewickelt, ſie brennt auch leicht und gut zuſammen, aber plötzlich wird

ſie hart, ſpringt, verſtopft ſich, kohlt, fällt auseinander, hält kein Feuer. So iſt es mit dem Menſchen, Mama. Das Daſein iſt wunderbar. Man hat ſeine Grundſätze in ſchönſter Ordnung in der Taſche, plötzlich ſtolpert man über einen Strohhalm, fällt, und da liegen ſie ſämmtlich in Stücke gebrochen.

Herr Frohlieb war während dieſes Monologes auf und nieder gewandelt, jetzt blieb er mit einer Bogenſtreckung ſeiner beiden Hände vor der Mama ſtehen, die ſich an den Tiſch geſetzt hatte, und verbeugte ſich. Wunderbar! ſchrie er, ja ſehr wunderbar kann es Einem beim beſten Willen gehen. Vor einer Stunde hatten wir eine Schwiegertochter, ſo ſicher, wie dies eine Fliege iſt, die hier kriecht, darauf hatten wir zwei Schwiegertöchter zur Auswahl, und kaum haben wir gewählt und eben angefangen, uns zu freuen, ſo iſt es wieder nichts damit, und es fehlte jetzt blos noch, daß wir um Alles kommen.

Rede doch nicht ſo ſonderbar, ſagte die Mama, ängſtlich umherblickend. Es iſt ein Schickſal, daß der alte Geheimrath heute gerade ſterben muß, aber was uns beſcheert iſt, muß uns bleiben, und wer weiß, ob es nicht am Ende ein Glück iſt.

Wie ſo, Glück? fragte Herr Frohlieb.

Der Geheimrath war ja Juliens Pathe. Vielleicht hat er ihr etwas vermacht. Ueberhaupt wurde er ja bei Hartfelds beinahe angebetet, und Du hörteſt es ja, wie Hartfeld ſagte, auch dem Herrn Geheimrath gefiele unſer Wilhelm, und auch er würde ſich darüber freuen, wenn er hörte, was

geſchehen ſollte. Wenn er ſich nun aber nicht darüber gefreut hätte, Daniel?

Jetzt mag er ſich freuen oder nicht, es iſt uns egal, verſetzte Herr Frohlieb. Du haſt manchmal einen klugen Gedanken, Mama, aber ich fürchte, vermacht hat er ihr nichts, denn ein Teſtament iſt gewiß nicht vorhanden, und der Finanzrath oben ſchluckt Alles. Ich kann den Kerl nicht leiden, flüſterte er, ich weiß nicht, wie es kommt, aber ich kann ihn nicht leiden. Er ſieht aus, wie ein Fuchs, und wenn ich Wilhelm wäre —

Iſt er noch immer nicht nach Haus gekommen? fragte eine Stimme, und Herr Frohlieb drehte ſich erſchrocken um. Der Finanzrath hatte ganz leiſe die Thür geöffnet und ſteckte, wie er immer that, den Kopf herein, ehe der Körper nachfolgte.

Wer? Wer? ſtotterte Herr Frohlieb in ſeiner Verwirrung. Wilhelm? Nein, noch nicht, aber oh! wir haben —

Ich habe Sie geſtört, unterbrach ihn der Finanzrath. Wo haben Sie Ihren Beſuch gelaſſen? War es nicht Madame Petermann?

Allerdings! mein verehrter Herr Finanzrath, dieſelbe war es, erwiderte Herr Frohlieb mit einer feierlichen Verbeugung, allein oh! wir haben vernommen —

Daß mein Onkel mir plötzlich entriſſen wurde, fiel der Finanzrath ein. Das iſt leider wahr. Wer hat es Ihnen geſagt? Der Kriegsrath Hartfeld?

So iſt es, Herr Finanzrath, ſagte Herr Frohlieb, ſeine Hände faltend. Mein lieber Vetter ſah aus, wie ich ihn nie

geſehen habe, ſo hatte die Wehmuth ihn angegriffen, die ja auch in Ihrem Geſichte tief gerührt zu leſen iſt.

Der Finanzrath hob ſein dickes, volles Geſicht auf und ſeine hervortretenden grauen Augen ſchienen ausforſchen zu wollen, ob dieſe Beobachtung ehrlich gemeint ſei. - Ich habe ſo viel verloren, ſagte er dann, daß äußere Trauer es nicht auszudrücken vermag.

Die ganze Welt hat viel verloren! rief Herr Frohlieb. Der Staat, das Land, die Menſchheit!

Ein eigenthümliches Lächeln lief über die breiten Lippen des Finanzraths. Es iſt einmal unſer Loos, erwiderte er dann, der Eine muß dem Andern Platz machen. Mein Onkel hat wenigſtens ziemlich glücklich auf Erden gelebt. Er war unabhängig, von heiterer Sinnesart, geſellig, und niemals krank.

Niemals verheirathet, ſagte Herr Frohlieb.

Nein! Er machte es wie ich. Er verehrte das ſchöne Geſchlecht, konnte ſich jedoch nicht entſchließen, ausſchließlich Einer anzugehören.

O Sie! lachte Herr Frohlieb, ſchalkhaft ſeinen Zeigefinger aufhebend, Sie werden ſchon noch Ihr Theil bekommen.

Meinen Sie? Nun ich werde ſehen, was Wilhelms Beiſpiel bei mir bewirkt.

Aha! ſagte Herr Frohlieb. Dieſe jungen Herren wollen jetzt alle erſt durch Beiſpiele verführt werden, um zu den Grundſätzen ehelicher Glückſeligkeit zu gelangen. Die ſchönen, jungen Damen ſollen kommen, um ihre Herzen ge-

horſamſt zu Füßen zu legen und unterthänigſt zu bitten, geheirathet zu werden.

Die ſchönen jungen Wittwen ganz beſonders, ſagte der Finanzrath. Es hat doch noch ſo lange Zeit mit der Hochzeit, Herr Frohlieb, bis ich die Trauer abgelegt habe?

Wie ſo Zeit? Was meinen Sie denn? fragte Herr Frohlieb. Ach ſo! Hochzeit meinen Sie? Glauben Sie wirklich — was?

Er faßte an ſein ſpitzes Kinn und ſah äußerſt liſtig aus. Der Finanzrath faßte ebenfalls an ſein Kinn und nickte ihm zu. Die Grundſätze verlangen es ſo, ſagte er. Ich achte Wilhelm um ſo höher wegen dieſer Charakterſtärke, und nenne mich um ſo lieber ſeinen Freund.

Und es geht nichts über die Freundſchaft, gar nichts! antwortete Herr Frohlieb, indem er den Finger auf ſeine Bruſt ſetzte. Wilhelm denkt ebenſo darüber; er wird außer ſich ſein, wenn er hört, was Ihnen geſchehen iſt.

Ich denke, er wird jetzt mehr zu thun haben, als mich und meinen alten Onkel beklagen, fiel der Finanzrath ein. Glücklicher Weiſe hat der Kriegsrath mich zu unterſtützen verſprochen.

Und was der verſpricht, das hält er, verſicherte die kleine Frau.

Mein Onkel ſetzte das größte Vertrauen in ihn, ſagte der Finanzrath.

So ein Mann ſoll auch noch wieder geboren werden! rief Herr Frohlieb. Alles klar, Alles feſt und völlig geſund, in Leber und Grundſätzen. Dabei ſo angeſehen und ſo reich.

Der Kriegsrath hat wohl von ſeinen Eltern her ſchon Vermögen gehabt? fragte der Finanzrath.

Vermögen? Das verſteht ſich! Er kriegte Alles, was da war, denn er war der einzige Sohn, und klug war er immer. Von jung auf der Klügſte unter uns Allen.

Sie ſind zu beſcheiden, Herr Frohlieb, ſagte Leiſegang, aber ich ſpare meine Zweifel auf. Bei unſerer Abrede bleibt es alſo. Die ſchöne Wittwe ſoll nicht ohne mich eine neue chriſtliche Ehe ſchließen. Aber es ſchickt ſich nicht für mich, jetzt ſolchen weltlichen Dingen nachzuhängen. Zunächſt müſſen wir ernſte Pflichten erfüllen; ſomit auf ein ander Mal mehr davon.

Herr Frohlieb machte eine unterthänige Verbeugung, und blieb dann horchend ſtehen, bis die Schritte des Finanzraths verhallt waren. Ein außerordentlicher Triumph malte ſich in ſeinem Geſicht. Wenigſtens ein Dutzend Weisheitsfalten rollten ſich auf ſeiner Stirne zuſammen und verloren ſich unter ſeiner Perrücke. Er ſpitzte den Mund, um nicht laut zu lachen, und ſah mit ſeinen groß aufgeriſſenen Augen voller Entzücken die kleine Frau an, welche gelaſſen weiter ſtrickte. Der wäre beſorgt und aufgehoben, Mama! rief er endlich, ſeine Stimme gewaltſam bezwingend. Dieſer Fuchs, dieſer Pfiffikus will mir die Künſte abfragen! — Er ſchlenkerte vor Vergnügen ſeinen Finger durch die Luft und knallte den Daumen gegen den Zeigefinger. Er will wiſſen, ob Hartfeld Vermögen von wegen ſeiner Eltern bekommen hat. So ein Kerl bekümmert ſich um Alles. Haſt Du geſehen, Mama, wie es ihm gefiel, da ich ihm ſagte,

Hartfeld hätte die ganze Erbschaft bekommen, Alles was da war? Und es ist meiner Seele wahr! er hat auch Alles bekommen, es war nur leider nichts vorhanden, denn sein Vater war ein ehrlicher Tischler, und als der starb, blieb nichts von ihm zurück, als ein paar Hobelbänke und der Junge, der damals noch in die Schule ging.

Es hat Mancher noch viel weniger gehabt, sagte die kleine Frau, und ist nachher doch ein Millionair geworden. Wenn man bei Hartfeld hinein kommt, sieht man gleich, wie es da steht. Und es ist ganz einerlei, ob er es geerbt hat, oder nicht.

Es ist besser, Mama. Er hat's erworben, darum ist es besser! fiel Herr Frohlieb ein. Aber dieser Fuchs will uns die Würmer aus der Nase ziehen, der will uns einbilden, er weiß, was wir denken. Eine schöne Wittwe, haha! Hochzeit machen, er! Erlaubniß geben, er! Oh! du unglückliche Creatur, welche der heirathet! Aber Du sollst sehen, Mama, er schluckt jetzt Alles von seinem Onkel, und dann wird er noch viel unausstehlicher werden. Na, meinetwegen! rief er mit gutmüthiger Unterdrückung seiner Abneigung, wir haben mehr zu denken, und vor allen Dingen, Mama, setzte er ernsthaft hinzu, decke jetzt den Tisch, denn diese gefühlvollen Aufregungen haben meine Eingeweide dermaßen erschüttert, daß mein unschuldiger Magen laut um Erbarmen schreit.

4.

Es war ein trüber Tag, trübe ſelbſt um die Mittagszeit, wo er ſein graues Licht in die Wohnung des Kriegsraths Hartfeld ſchickte. Die blumigen Tapeten der hohen Zimmer ſchienen wie mit Flören behangen, die vielen Oelgemälde in ihren Goldrahmen ſchimmerten matt von den Wänden, und die junge Dame, welche in einem zierlichen Korbſtuhle halb verſteckt hinter einem der geſtickten Vorhänge ſaß, ſah ſchattenartig bleich und unbeweglich aus. Lange Zeit ſaß ſie in dem ſtillen, großen Raume, ſtill vor ſich hinſehend; der Lärm der belebten Straßen drang von außen herein, ohne ſie zu ſtören. Ihre Hände ruhten in ihrem Schooße, ihr Kopf lehnte ſich an das hohe Gitter des Stuhls, und ihr dunkles Haar ſchmiegte ſich tief an ihre Schläfe. Es war ein feines, ſanftes Geſicht mit dem vorherrſchenden Ausdruck von Geduld und Nachdenken in den milden Zügen. Ihre Augen wurden durch lange, ſchwarze Wimpern und hochgebogene Augenbrauen bedeutungsvoller gemacht, aber ihre kränkliche Farbe und dieſer Mangel an belebtem Fleiſch unterſtützten jene Vorzüge nicht. Als ſie endlich aufſtand, um ein Arbeitskörbchen vom Tiſche zu holen, konnte Niemand bezweifeln, daß Herr Frohlieb die Wahrheit geſagt hatte. Ihr rechter Fuß war offenbar ein Wenig zu kurz, und trotz der langen Kleider, welche die Mama als beſtes Verheimlichungsmittel empfohlen, ließ ſich deutlich genug bemerken, daß der ſchwankende, harte Gang dieſer zarten Geſtalt von keiner künſtlichen Nachhülfe fortgeſchafft werden konnte.

Eben als ſie mit dem Körbchen zurückkehrte, trat der Kriegsrath herein. Der große, ſchöne Mann mit ſeinem ruhigen, allzeit würdigen Aeußeren ſuchte auch jetzt dieſe Würde zu behaupten, obwohl er ſehr bewegt und angegriffen ſchien, und ſeine Stimme zitterte, als er zu ſprechen begann. Er ſtreckte der Tochter ſeine Hände entgegen und beſtrebte ſich freundlich, gefaßt zu ſcheinen. Guten Tag, mein liebes Kind, ſagte er. Wir haben uns heut noch nicht geſehen. Du biſt doch wohl?

So wohl ich ſein kann, lieber Vater, antwortete ſie leiſe, während er ihre Stirn küßte und in ihre Augen blickend vor ihr ſtehen blieb.

Mein Billet haſt Du erhalten? fragte er.

Ja, Vater!

Ich kam ſehr ſpät nach Haus, Du warſt ſchon zu Bett; ich wollte Dich nicht wecken und Deinen Schlaf verderben. Unglück kommt immer früh genug, Julie; es iſt gut, ſo lange als möglich es von ſich abzuhalten. So ließ ich Dich ſchlafen, und da ich heut früh gleich wieder fort mußte, machte ich Dich ſchriftlich mit dem ſchrecklichen Schlage bekannt, der wie aus heiterem Himmel mich getroffen hat.

Es iſt ein trauriges Ereigniß, flüſterte ſie.

Mein einziger, mein beſter Freund iſt mir entriſſen! ſagte der Kriegsrath, erſchüttert die Hände faltend. Nie würde er mich verlaſſen haben, und wenn er mich überlebt hätte, was ich mit der größten Gewißheit hoffte und erwartete, dann Julie, o gewiß, gewiß! dann würde er Dir ein Vater geweſen ſein. Ueber das Grab hinaus wäre er mein

Freund geblieben. Nichts, nichts hätte mir ſeine Zuneigung rauben können.

In großer Bewegung ging er durch das Zimmer und kehrte zu ſeiner Tochter zurück. — Wir müſſen uns faſſen, müſſen uns in das Unvermeidliche ſchicken, fuhr er fort, was uns auch auferlegt wird, müſſen wir tragen. Du ſiehſt ſehr blaß und traurig aus, mein Kind. Man muß den Kopf nicht verlieren. In keiner Lage muß man den Kopf verlieren. Alles Leben liegt in Gottes Hand, und dies ganze Daſein iſt doch nur ein Augenblick, wäre es auch das längſte Menſchenleben. Es iſt Alles eitel, und wenn es vorüber iſt, iſt es ein Traum. Wer frägt noch nach uns? Wer weiß nach wenigen Jahren noch von uns und unſeren Thaten, unſeren Leiden?

Wir ſelbſt müſſen, ſo viel wir können, ſorgen, daß dieſer Lebenstraum kein ſchrecklicher Traum wird, ſagte Julie leiſe.

Da haſt Du Recht, mein Kind, da haſt Du Recht! rief Hartfeld. Wir müſſen dafür ſorgen, angenehm bis ans Ende zu träumen. Er deckte ſeine Rechte auf ſeine Stirn und fuhr mit einem tiefen Athemzuge fort: Darauf kommt doch Alles hinaus. Unſere Thränen, unſere Seufzer wecken den Todten nicht wieder auf; wir aber leben noch und müſſen für uns ſorgen. Ich habe geſtern mit dem Finanzrath ſpät beiſammen geſeſſen. Wir ordneten die Papiere des Verewigten, und da dieſer mir ſein ganzes Vertrauen ſchenkte, konnte ich ſeinem nächſten Verwandten und Erben manche Aufſchlüſſe geben. Leiſegang hat ein bedeutendes Vermögen

hinterlaſſen, mehr noch, als ich ſelbſt glaubte. Der Finanzrath iſt dadurch ein ſehr reicher Mann geworden.

Julie antwortete nicht darauf. Ihr Vater heftete ſeine Augen einige Minuten lang auf ihr Geſicht und fuhr dann fort: Hatteſt Du geſtern Abend Geſellſchaft? War Frohlieb hier?

Ja, Vater.

Wie lange war er hier?

Er wollte Dich erwarten.

Der Kriegsrath ging nachdenklich, die Hände auf den Rücken gelegt, bis an eines der Gemälde, die an der nächſten Wand hingen, rückte an deſſen Rahmen und kehrte dann zurück.

Wilhelm Frohlieb iſt ein junger Mann, der Achtung verdient, ſagte er. Er wollte alſo mit mir ſprechen?

Ja, Vater, und — ſie hielt einen Augenblick inne, eine Uhr im Nebenzimmer ſchlug zwölf — er wollte heut Mittag wiederkommen.

Es entſtand eine neue Pauſe. Ich kann mir wohl denken, begann der Kriegsrath dann, was er mir mittheilen will, und wenn — Dies Wenn hatte einen bewegteren Klang, aber er brach damit ab, und ging nochmals bis in die Mitte des Zimmers, wo er umkehrte. Julie, ſagte er mit leiſer Stimme, ſieh mich an, mein Kind!

Trotz dieſes Gebotes hob ſie ihren Kopf nicht auf, ſelbſt als er ihre Hand nahm, die ſehr kalt war und leiſe zitterte. Beruhige Dich, fuhr er fort, wir müſſen Alles wohl überlegen. Er hat Dir ſeine Erklärung gemacht. Nicht wahr?

Ja, Vater!

Und was haſt Du ihm geantwortet?

Ich habe — ihn an Dich gewieſen.

Das habe ich erwartet, erwiderte der Kriegsrath. Ich liebe Dich ja zärtlich. Gott weiß, was ich für Dich thun möchte. Aber wir müſſen genau prüfen, was das Beſte iſt, auch muß ich Dir zunächſt eine Mittheilung machen, die Dich überraſchen wird.

Er nahm einen Stuhl, ſetzte ſich neben ſeine Tochter und legte deren Hand zwiſchen die ſeinen. Was ich Dir mittheilen werde, liebe Julie, begann er darauf, muß für jetzt unſer Geheimniß bleiben. Höre mich an. Wilhelm Frohlieb wünſcht Dich zu ſeiner Frau zu machen, es iſt jedoch noch ein Mann da, der dieſelbe Abſicht hat. Vielleicht erräthſt Du ſchon, wen ich meine, ich will Dir aber nichts verbergen. — Geſtern Abend, als ich in die Wohnung meines verewigten Freundes gegangen war, um mit dem Finanzrath dort zuſammenzutreffen, und Alles, was geſchehen ſollte, anzuordnen, fanden wir unter den Papieren des Geheimraths auf ſeinem Schreibtiſche auch den Entwurf zu einem Teſtament. Wahrſcheinlich hat er dieſen, von irgend einer Ahnung befallen, geſtern erſt aufgeſetzt, und da er wenige Stunden darauf plötzlich ſtarb, hat er kein rechtsgültiges Document daraus machen können, ſein Wille hat ſomit geſetzlich keinen Werth. Der Geheimrath hatte Dich immer lieb gehabt, ſomit iſt es nicht zum Verwundern, daß er in jenem Entwurf ein Legat von zehn tauſend Thalern für Dich beſtimmt hatte. Daneben ſtand auf dem Rand ge-

ſchrieben: Ich hoffe, daß ich mit dieſen zehn tauſend Thalern Julien noch ſelbſt ein Hochzeitsgeſchenk mache; am liebſten freilich wäre es mir, wenn mein Neffe ſie heirathete.

Er hielt inne und blickte ſeine Tochter forſchend an, als er jedoch keine Bewegung an ihr bemerkte, denn ſie ſah vor ſich nieder, und ihre Hand lag leblos in ſeinen Fingern, fuhr er in ſeiner Erzählung fort. Leiſegang las den Entwurf, ebenſo die Anmerkung, und zu meiner Verwunderung vertraute er mir, daß einige Tage vorher ſein Onkel, bei einer Unterredung, die er mit ihm gehabt, in derſelben Weiſe ſeine Wünſche ausgeſprochen und — mit einem Worte, Julie, er gab ſeine Abſichten mir ſo deutlich zu erkennen, daß ich nicht daran zweifle, er wird ſie Dir, ſobald es der Anſtand erlaubt, ſelbſt erklären.

Hier hielt der Kriegsrath nochmals inne und ſah ſeine Tochter wiederum durchdringend an, ohne eine Antwort zu erhalten. Es entſtand ein ziemlich langes Schweigen, bis er endlich in weichem Tone ſagte: Mein liebes Kind! ich *bin alt*; dies unerwartete Ereigniß zeigt mir, was auch mich vielleicht bald treffen kann. Zu meinem Kummer kommen vermehrte Sorgen. Der Geheimrath war mein Freund. Ich mochte thun, was ich wollte, es war ihm recht. Jetzt wird ſich das Alles ändern, und wer weiß, fügte er leiſe flüſternd hinzu, ob ich dieſen Wechſel der Verhältniſſe lange ertrage.

Wer wird der Nachfolger des Geheimraths in ſeinem Amte ſein? fragte Julie.

Ich hoffe, der Finanzrath wird es ſein, antwortete der

Kriegsrath, lebhafter ihre Hand drückend, oder vielmehr er hofft es, denn er iſt vollkommen eingearbeitet, dabei auch von dem Präſidenten ſowohl, wie von dem Miniſter hochgeſchätzt. Mir wäre es das Liebſte, was geſchehen könnte. Alles bliebe dann beim Alten; ich würde den Reſt meiner irdiſchen Tage ruhig verleben können. Aber wir wollen davon nicht mehr reden, mein Kind, nur Dein eigenes Wohl laß uns bedenken.

Es vergingen einige Minuten, dann ſagte ſie leiſe: Was ſoll ich thun, Vater?

Keinen Zwang gegen Dich ausüben, mein liebes Kind, verſetzte er. Daß Du glücklich werden mögeſt, das iſt mein höchſter Wunſch, alles Andere kümmert mich nicht. Für Dein Glück iſt mir auch nichts zu ſchwer, Julie; ich will es auf jeden Fall geſichert ſehen, ehe ich von Dir ſcheide. Zwei ehrenwerthe Männer bewerben ſich um Dich. Wägen wir ihre Vorzüge ab, ſo läßt ſich für Beide Vieles ſagen; zunächſt jedoch frage Dein Herz. Leiſegang hat ſich bisher nicht ſo angelegentlich um Dich bemüht, er iſt überhaupt kälter, iſt äußerlich auch wohl nicht ſo einnehmend, wie Frohlieb. — Du biſt verſtändig. Dein klarer, ruhiger Sinn wird Dich leiten, meinen Segen ſollſt Du in jedem Fall haben. Sage mir aufrichtig, Julie, ob Du Wilhelm ſo liebſt, daß Du nur mit ihm glücklich werden könnteſt?

Er bekam keine Antwort. Das Geſicht des jungen Mädchens neigte ſich tiefer auf ihre Bruſt, als wollte ſie es verbergen.

Sieh, mein Kind, fuhr ihr Vater fort, wenn dies der

Fall iſt, ſo ſei aufrichtig, und ich will nichts dagegen einwenden. Ich will dann für Dich und für mich thun, was für uns das Beſte iſt. Biſt Du überzeugt, Dein Lebensglück nur bei Wilhelm zu finden?

Nein, Vater, nein! antwortete ſie faſt unhörbar.

Dann, mein Kind, fuhr er fort, können wir ganz vorurtheilsfrei prüfen und Deine Freier neben einander ſtellen. Sie ſind Beide faſt gleich alt, Beide wohlgebildet, Beide, jeder in ſeiner Art, ausgezeichnet durch Verſtand, Kenntniſſe und edles Streben. Der Eine iſt ein thätiger Geſchäftsmann, der mit der Zeit gewiß auch Vermögen erwirbt, der Andere dagegen iſt ein geſchätzter Beamter, der jedenfalls einmal eine hohe Stellung im Staate einnehmen wird. Dabei beſitzt er nicht allein ſchon längſt ein beträchtliches Vermögen, ſondern hat dies obenein ſoeben durch Erbſchaft verdoppelt. Wilhelm Frohliebs Eltern ſind unſere entfernten Verwandten, ſehr wackere, ehrliche Leute, auch mit einigem Vermögen verſehen, das ſie einfach, anſtändig ernährt. Reichthum aber iſt das nicht, zudem iſt ihr kleinbürgerliches Weſen nicht für den gegenwärtigen Zuſtand unſerer Anforderungen an Bildung und geſellſchaftlichen Umgang bemeſſen; und wir können uns dieſen Forderungen doch nicht entziehen, mein Kind, wären wir auch noch ſo frei von Vorurtheilen. Aber ich will dennoch nur Dein Glück. Du biſt mein einziges Kind. Wenn ich in der Zukunft forſche, wie in einem dunkeln Spiegel, forſche ich nur nach Deinem Bilde, und bitte Gott, Dich zu ſegnen. Ich ſelbſt — ich — nein, mein Kind, um mich ſorge nicht. Ich bin ein

alter Baum, mag die Art geſchliffen werden, die mich fällen ſoll. Ich unterwerfe mich, denn meine Zeit iſt um, meine Tage ſind gezählt.

Er hielt inne und wandte das Geſicht, auf dem ein ſchönes, ſtilles Lächeln ſchwebte, dem Nebenzimmer zu, in welchem ſich Schritte hören ließen. Einige Augenblicke darauf erhob er ſich und ſtreckte dem jungen Frohlieb ſeine Arme entgegen, der nach einem leiſen Klopfen hereintrat. Da iſt ja unſer lieber Freund! rief er in herzlicher Weiſe. Kommen Sie von Haus? von Ihren Eltern?

Nein, Herr Kriegsrath, antwortete Wilhelm, indem ſeine Blicke auf Julien hafteten, vor der er ſich verbeugte. Ich komme aus meinem Geſchäft.

Immer thätig, fuhr Hartfeld lächelnd fort. Ich darf alſo nicht fragen, wie es dem Papa geht?

Er war bei mir, aber ich hatte ſo dringend geſchäftliche Beſuche zu machen, daß er mich nicht zu Haus antraf. Leider habe ich erfahren —

Daß ich einen großen, unerſetzlichen Verluſt erlitt! rief Hartfeld, ſeine Hände drückend. Ja, mein lieber Freund, ich bin aufs Tiefſte erſchüttert, gänzlich unfähig, jetzt an Anderes zu denken.

Ich beklage es und wage keinen Troſt, erwiderte Wilhelm, indem er nach Julien blickte, die ſtill auf ihrem Platze ſaß, ohne ſeine Augen zu ſuchen. Ihr Anblick rief eine ungewiſſe Furcht in ihm hervor. Er näherte ſich ihr, und ſagte mit banger Stimme: Sie ſind doch nicht krank? Sie ſehen ſo leidend aus.

Julie weiß, was auch ſie verloren hat, fiel Hartfeld ein. Einen väterlichen Freund. Es war ein trefflicher Mann. Einer der Gerechten und Guten, die immer ſeltener werden. Alte Leute pflegen zu ſagen, es werde immer ſchlechter in der Welt, aber man darf nicht darüber ſpotten. Die alte Redlichkeit und Treue nimmt wirklich mehr und mehr ab, die alte Einfachheit und Ehrlichkeit verſchwindet immer mehr. Ich klage nicht an, ich weiß, es muß ſo ſein. Zeiten gehen und kommen, und bringen neue Menſchen mit, neue Sitten, neue Anſchauungen. Da ſtehen wir Alten nun, und Einer nach dem Andern ſcheidet. Immer kleiner wird unſere Zahl, immer fremder wird es um uns, immer bänger wird es in uns.

Wilhelm unterbrach ſeine Klagen nicht, als er jedoch endlich etwas erwidern konnte, ſagte er: Was gerecht und gut iſt, beſter Herr Kriegsrath, erbt doch von Geſchlecht zu Geſchlecht fort, und geht nicht unter.

Nennen Sie mich nicht ſo, fiel Hartfeld ein, nennen Sie mich Vetter, wir ſind ja Verwandte.

Am liebſten möchte ich Sie Vater nennen, antwortete der junge Mann im Drange ſeiner vorbrechenden Empfindungen, und möchte Ihnen ſagen, daß Alles, was Welt und Leben auch verändert, nicht meine Ehrlichkeit und meine Treue umwandeln kann.

Ich weiß es, daß dies Wahrheit iſt, antwortete der Kriegsrath, ich weiß, daß dies keine leeren Worte ſind. Seine großen, hellen Augen leuchteten auf, und indem er ſeine Hand auf Wilhelms Schulter legte, füllte ſich ſein

würdiges Geſicht mit dem Ausdruck herzlicher Güte und Theilnahme. Einen ſolchen Sohn zu haben, ſagte er, iſt ein beneidenswerthes Glück.

So machen Sie mich zu Ihrem Sohne, fuhr Frohlieb bittend fort. Es kann Ihnen nicht entgangen ſein, wohin meine Wünſche ſtreben. Julie hat mir Erlaubniß ertheilt, mit Ihnen zu ſprechen.

Auch das weiß ich, unterbrach ihn Hartfeld, und glauben Sie mir, lieber Freund und Vetter, was mich betrifft, ſo weiß ich Keinen unter Allen, dem ich meine Tochter lieber anvertrauen möchte. Ich kenne Sie ja von früher Jugend auf, ſchätze Ihre ſtrenge Redlichkeit, wie Ihren Fleiß und Ihren Ernſt zu allem Guten. Ja, ich habe geſtern ſelbſt erſt Ihren Eltern offen erklärt, wie werth Sie mir ſind. So zweifeln Sie denn nicht daran, mir willkommen zu ſein, nur hätte ich gewünſcht, dieſe kummervollen Tage wären zunächſt vorüber gegangen. Aber ich weiſe Sie nicht zurück, weiſe Sie an Julien; ſie allein kann darüber entſcheiden, ihr zunächſt müſſen Sie willkommen ſein, lieber Freund.

Wilhelms Geſicht füllte ſich mit Freude und einem glücklichen Lächeln. Was er hörte, entſprach ſeinen Gefühlen. Vor ihm ſtand der verehrte Mann, deſſen Anblick ihn mit kindlichem Vertrauen erfüllte, und dort ſaß die Geliebte dicht bei ihm. Er durfte nur ſeine Hand ausſtrecken, und er that es mit leidenſchaftlicher Haſt, indem er ihr zurief: Hören Sie es, theuerſte Julie. Ihr Vater weiſt mich an Sie zurück. O ſchlagen Sie ein! Ich bin nur ein ſchlichter Mann, aber an Liebe und Treue für Sie werde ich Keinem weichen.

Julie hatte, während er ſprach, ſich aufgerichtet, und plötzlich hielt er erſchrocken inne. Die Hand, welche er ihr geboten hatte, ſank langſam nieder, denn ſie nahm dieſe nicht an, und in ihrem blaſſen Geſichte ſammelte ſich ein unſäglicher Ausdruck von Schmerz, der die ſchmalen Lippen zittern machte, und den ſie zu bewältigen ſuchte, als er ſie verſtört anblickte.

Herr Frohlieb, begann ſie leiſe, ich bin in der That in peinlicher Lage. Ich achte Sie zu hoch, um nicht von Ihrem Antrage mich beglückt zu fühlen; dennoch bin ich nicht im Stande, mich zu entſchließen. — Erlaſſen Sie mir das Weitere — glauben Sie mir, daß ich — daß ich — immer dankbar ſein werde, und was ich vermag, für Ihr Glück —

Mein Gott! Was iſt das? rief Wilhelm entſetzt. Er ſtarrte in ihr Geſicht, als ſei es ihm unmöglich zu glauben, daß, was er eben gehört, aus Ihrem Munde komme. Was iſt geſchehen, Julie? fragte er dann. Es iſt unmöglich! Ich kann es nicht glauben! Geſtern durfte ich hoffen — was Sie mir ſagten, drang in mein Herz — Alles zeigte mir an, daß Sie — Was iſt geſchehen, Julie? Was habe ich Ihnen gethan?

Nichts iſt geſchehen, erwiderte ſie mit vermehrter Faſſung, und nichts haben Sie mir gethan, lieber Couſin Frohlieb. Ich habe dieſe Nacht dazu angewandt, genau zu überlegen, ob es wohlgethan ſei, wenn ich — Ihren Antrag annähme, und ich habe gefunden, daß ich es nicht thun darf.

Sie dürfen nicht? Oh! Warum dürfen Sie nicht? Er warf einen zweifelvollen, fragenden Blick auf den Kriegs-

rath, der ihn voll ſchmerzlicher Theilnahme erwiderte, und ſagte dann nochmals: Warum darf ſie nicht?

Juliens bleiche Wangen wurden von einer fliegenden Röthe übergoſſen. Nur wenige Worte flüſterte ſie, ihre Augen ſenkend. Ich bin kränklich. Sehen Sie mich an, ſchwächlich wie ich bin, entſtellt — es wäre Unrecht. Nein, ich verdiente Spott, wollte ich — ein junges, raſches Leben an mein unglückliches Daſein ketten.

Julie! geliebte Julie! rief er mit leidenſchaftlicher Heftigkeit. Iſt das Ihre Sorge? Nie ſollen Sie es bereuen. Mein Gott! was ſoll ich Ihnen ſagen? Alles Glück meines Lebens hängt auf ewig feſt an Ihrer Liebe.

Nein, nein! ſagte ſie ängſtlich abwehrend und mit fliegendem Athem, dringen Sie nicht mehr in mich. Ich bin — ich würde eine unpaſſende Frau für Sie ſein, unangemeſſen allen Verhältniſſen. Ich beſchwöre Sie, laſſen Sie uns ſchweigen. Nichts, nichts läßt ſich daran ändern!

Nichts! erwiderte er, wirklich nichts?! Und nach einem Augenblick fügte er hinzu: Ich erfülle Ihren Befehl, Fräulein Hartfeld.

Arme Kinder! rief der Kriegsrath mit herzlicher Beſorgniß in Blick und Ton, ſo darf dieſer Auftritt nicht enden. Laßt keinen Dorn in Euern Herzen aufwuchern. Julie muß wiſſen, was ſie thut, Wilhelm, und wenn es uns auch tief betrübt, ſo können wir mit Recht doch nicht zürnen. Ich wollte, daß es anders wäre. Es thut mir in tiefſter Seele leid, doch Männer müſſen ſtandhaft ausharren, müſſen muthig das Rechte thun allezeit und gegen den böſen Feind

ſtreiten. Wer weiß denn, was uns gut iſt! Standhaft, Wilhelm, und auf Gottes Hülfe vertraut. Wer da weiß, daß er Recht thut, verzagt nicht.

Mit ſanfter Gewalt zog er Beide näher und in ſeine Arme.

Warum haben Sie mir das gethan, Julie? fragte Wilhelm traurig.

Weil ich weiß, daß ich Recht thue, erwiderte ſie ſanft und feſt.

Dann behüte Sie Gott und mache Sie glücklich.

Und Sie, mein lieber Freund, vergeben Sie mir, flüſterte ſie.

Wer Recht thut, bedarf der Vergebung nicht, antwortete er gelaſſen. Haben Sie einſt einen Freund nöthig, theuere Julie, ſo ſollen Sie niemals mich umſonſt ſo nennen. Leben Sie wohl!

Halt, halt! rief Hartfeld, ſo geht es nicht. Sie müſſen bei uns bleiben, ich habe Ihnen noch Mancherlei zu ſagen. Während er ihm aber tröſtend zulächelte und ſeine Hände herzlich drückte, öffnete ſich die Thür hinter ihnen, durch welche der Finanzrath hereintrat.

Leiſegang war ganz ſchwarz gekleidet, trug um ſeinen Hut einen breiten Flor und ſchwarze Handſchuhe. Das dicke, rothe Geſicht wurde durch dieſe dunkele Einfaſſung nicht verſchönt; und auch die Betrübniß, welche er ſeinen Zügen aufzuprägen ſuchte, konnte dieſen keinen anderen Charakter geben. Er begrüßte den Kriegsrath mit einem ſchweigſamen Handſchütteln, nickte ſeinem Freunde zu und

verneigte ſich vor dem Fräulein, an welches er ſich zunächſt wandte.

Auch Sie bleiben von meinem Leid nicht unberührt, Fräulein Hartfeld, ſagte er, denn mein armer Onkel war Ihnen ein Freund, wie es wenige giebt.

Das war er, Herr Finanzrath, erwiderte Julie.

Ich komme ſoeben aus dem Trauerhauſe, fuhr Leiſegang fort, um Ihnen zu danken, beſter Kriegsrath. Sie haben in Ihrer praktiſchen Weiſe alle Anordnungen raſch und aufs Beſte getroffen.

Wollte Gott, ſagte Hartfeld ſeufzend, ich könnte für den lieben Seligen, ja für ihn, den ich niemals vergeſſen kann, Wunder thun, um dieſen theuern Freund wieder aufzuwecken!

Er wird mit uns fortleben und unter uns ſein, entgegnete der Finanzrath. Einer ſeiner letzten Gedanken waren Sie, Fräulein Julie. Ich weiß nicht, ob Ihr verehrter Vater — er ſah den Kriegsrath an, der ſeine Augen bedeckte und kein Zeichen der Theilnahme gab. Sie, beſtes Fräulein, fuhr Leiſegang fort, denn er hatte kurz vorher, wie von einer Ahnung getrieben, ſein Teſtament aufgeſetzt, und auch für Sie darin Beſtimmungen getroffen.

Ein Entwurf, mein Kind, ſagte Hartfeld.

Ob eine Formalität erfüllt wurde oder unterblieb, verſetzte der Finanzrath, iſt gleichgültig. Es war meines Onkels Wille, und dieſer wird mir heilig ſein. Alles, was er wünſchte und wollte, ſoll erfüllt werden. Brechen wir jetzt davon ab, bis wir gefaßter ſind.

Er wandte das Geſpräch auf die verſchiedenen bedeutenden Sammlungen werthvoller Bücher, Herbarien und Gemälde, welche ſein Onkel ihm hinterlaſſen, und ſagte dann: Es waren ſeine Liebhabereien, die ich nicht theile, aber ſie nicht verſchleudern will. Die vielen großen Schränke ſind vollgepackt mit allerlei Köſtlichkeiten, welche beſſere Leute benutzen können, wie ich bin. Mein Freund Wilhelm wird mir mit ſeiner gelehrten Bücherkenntniß beiſtehen, um, was ſelten und theuer iſt, auszuleſen. Ich denke es dann der großen Bibliothek anzubieten. Die Herbarien kauft der Staat, mein Onkel ſtand früher ſchon deswegen mit ihm in Unterhandlungen, und bei den Gemälden rechne ich auf Sie, lieber Kriegsrath. Sie kennen alle dieſe Schätze, wiſſen, was ſie gekoſtet haben, und was ſie werth ſind. Sie ſind ſelbſt ein Liebhaber und Kenner, beſitzen vortreffliche Meiſterwerke, welche viel koſten. Er ließ ſeine Blicke über die Wände ſchweifen und fügte lächelnd hinzu: Mein Onkel war in dieſer Beziehung, wie ich glaube, doch noch etwas ſparſamer als Sie. Ich erinnere mich eben, daß er vor einiger Zeit Sie einen Verſchwender nannte, weil Sie ein Bild gekauft hatten, das er gar zu gern gehabt hätte, das ihm aber zu theuer war.

Es war der Gudin dort, antwortete Hartfeld, indem er auf ein Bild im Nebenzimmer deutete. Ich kaufte ihn, um meinen hochverehrten Freund an ſeinem nächſten Geburtstage damit zu erfreuen.

Sie trefflicher Mann! ſagte der Finanzrath. Schade, daß er das nicht mehr erlebte! Manch ſchönes Andenken

hat ſeine Sammlung vermehrt, jetzt müſſen Sie ſich darunter etwas ausſuchen. Eine kleine Anzahl will ich ſelbſt behalten, alles Uebrige aber anderen Kunſtfreunden überlaſſen.

Es iſt kläglich, ſeufzte Hartfeld, indem er einen trüben, langen Blick über ſeine Gemälde ausſchickte, daß was ein Menſchenleben mühſam zuſammenbrachte, erwarb und mit Liebe hegte, gewöhnlich wieder ſo ſchnell nach ſeinem Ende zerſtreut und zerſplittert wird.

Das iſt der Lauf der Dinge, entgegnete Leiſegang. Erwerben wir nur für unſer Leben, was uns lieb und theuer iſt, und unſere Wünſche erfüllt, ſo mögen nach unſerem Tode Andere ſich daran freuen. Nichts iſt ewig, Alles hat ſeine Zeit.

Was willſt Du mit der großen Wohnung machen? fragte Wilhelm.

Dieſe denke ich ſelbſt zu benutzen, ſagte der Finanzrath. Meine eigene Wohnung wird mir doch bald zu eng ſein. Das Haus meines Onkels, das jetzt leider mir gehört, iſt ſehr bequem, auch liegt es in der beſten Gegend und hat einen Garten. Iſt das nicht ſehr angenehm, Fräulein Julie?

Sehr angenehm, erwiderte ſie.

Julie iſt manches Mal froh darin geweſen, fiel ihr Vater ein.

Und wir werden wieder froh dort ſein, fuhr Leiſegang fort. Doch jetzt muß ich Sie verlaſſen, da ich dem Präſidenten einen Beſuch machen muß.

Ja, das iſt nöthig, ſagte Hartfeld. Er wird ſehr betrübt

ſein, allein die Geſchäfte müſſen ihren Gang haben. Es muß eine Stellvertretung angeordnet werden.

Allerdings! Das muß ſogleich geſchehen.

Speiſen Sie doch heute bei uns, und nehmen Sie vorlieb, beſter Herr Finanzrath. Wir dürfen Sie in dieſer Traurigkeit nicht allein laſſen.

Der Finanzrath weigerte ſich nicht. In einer Stunde ſpäteſtens bin ich wieder hier, ſagte er, und in dem vertraulichen Tone, mit welchem er überhaupt geſprochen, fügte er hinzu: Wenn Fräulein Julie nicht lieber allein zu ſein wünſcht.

Sie ſind uns immer willkommen, erwiderte ſie, ſich verbeugend, und als er ihre Hand dafür küßte, flog das verrätheriſche Roth wieder über ihr Geſicht. Es war dabei aber, als wankten ihre Füße, und ihre langen, ſchwarzen Wimpern bildeten einen Schattenkreis um die geſenkten Augen.

Der Kriegsrath nöthigte nun den jungen Frohlieb ebenfalls, ſein Gaſt zu ſein, und ließ ſich durch wiederholte Einwendungen nicht abſchrecken. Er bat in herzlicher Weiſe, ſagte eine Menge Worte zu Wilhelms Lob, und gab erſt nach, als dieſer ganz beſtimmt erklärte, daß es ihm ganz unmöglich ſei, länger zu bleiben. Dagegen mußte er verſprechen, wenn nicht heute, ſo doch gewiß morgen wiederzukommen, und Hartfeld trug ihm Grüße an ſeine vortrefflichen Eltern auf und begleitete die Scheidenden dann bis in den Corridor, wo er ihm zuflüſterte, daß er noch Vieles auf ſeinem Herzen habe.

5.

Arm in Arm ging der Finanzrath mit ſeinem Freunde die Straße hinab und erzählte dieſem ausführlicher den Trauerfall, der ihn überraſcht hatte. Du kannteſt meinen Onkel ja gut genug, ſagte er, er hat glücklich gelebt und iſt ſelig geſtorben. Am Abend vor ſeinem Tode war er noch auf einem Auſternſchmaus, kam überaus vergnügt davon zurück, ſchlief vortrefflich, ſtand in beſter Laune auf und frühſtückte dann in meiner Geſellſchaft. Er trank eine ganze Flaſche Moſelwein, den er beſonders liebte und ganz ausgezeichnet in ſeinem Keller hatte, welcher, beiläufig geſagt, nun ebenfalls mein Eigenthum geworden iſt. Dabei bewirthete er mich, nach ſeiner Gewohnheit, mit einer unerſchöpflichen Gallerie lateiniſcher Citate aus allen möglichen Schriftſtellern und Poeten. Als er mich entließ, gab er mir einen kleinen Schlag auf den Leib, ſah mich neckend an, und ſagte: Du mußt heirathen, ſobald als möglich, denn Du wirſt zu dick. Wir hatten eben ein ſolches Thema abgehandelt, daher kam er darauf zurück. Heirathen iſt das beſte Mittel, mager zu werden. Da ärgert man ſich, da ſchläft man nicht. Quid fieri non posse putas, si jungitur ulla Ursidio? Wenn ich jemals dick geworden wäre, hätte ich auf der Stelle geheirathet. Alſo komm morgen, Ferdinand, und iß mit mir, da wollen wir es nochmals überlegen. Intermissa, Venus, diu rursus bella moves? Heute eſſe ich beim Präſidenten, aber ich äße lieber bei Hartfeld, bei meinem vortrefflichen

Rendanten; man ißt nirgend ſo gut. Multa sunt autem, quae opportet accipere, nec debere, wie der kluge, alte Seneca ſagt, der die Welt kannte. Wir wollen beide bei Hartfeld eſſen, ich werde es ihm ſagen laſſen. So ging ich, und er arbeitete, wie er es immer that, bis drei Uhr, dann ließ er ſich ankleiden, ſcherzte und lachte mit ſeinem alten Friedrich, und wie er zur Thür hinausgehen wollte, faßte er ihn an die Naſe und ſagte: Auf Wiederſehen, alter Burſche; lehnte ſich an ihn, lachte noch einmal und war todt.

Hartfeld thut mir leid, fuhr er fort, als Wilhelm ſchwieg. Ich hätte ihm bei ſeiner Ruhe und Würde nicht ſo viel Weichheit zugetraut. Geſtern Abend aber an der Leiche war er ſo zerbrochen, daß ich fürchtete, wir würden zwei zu begraben haben.

Er hat Deinem Onkel treu angehangen, ſagte Frohlieb.

Das hat er, und merkwürdiger Weiſe hing mein Onkel ebenſo zärtlich an ihm. Nicht allein darum, weil er Hartfelds Suppe für die beſte im ganzen Lande erklärte, oder weil ſie beide Bildernarren waren, das erregte ſogar einige Eiferſucht zwiſchen ihnen; es war ein gewiſſes ſympathetiſches Empfinden in ihnen, das ſich durch die kleine Julie noch beſſer vermittelte, denn dieſe war ſonderbarer Weiſe meines Onkels Liebling, und trotz deſſen, daß ſie doch wirklich keine Schönheit iſt, fand er ſie überaus reizend.

Schönheit iſt ein Begriff ohne Erklärung, ſagte Wilhelm.

Das heißt, ſie läßt ſich eben nur empfinden, verſetzte Leiſegang, und Du haſt Recht; dies Gefühl empfand er

dermaßen, daß er ihr zehntauſend Thaler ausſetzte, was viel ſagen will. Mein Onkel gab für ſich allerdings gern Geld aus, obwohl auch dies ſeine Grenzen hatte, im Uebrigen aber war er gegen keinen Andern beſonders freigebig. Wie ich bei Hartfeld ſchon ſagte, als dieſer das Bild von Gudin gekauft hatte, das ihm zu theuer war, ſchimpfte er gewaltig, daß ſogar ein lumpiger Kriegsrath ſolche heilloſe Verſchwendung treiben könnte.

Hartfeld hatte es ja für Deinen Onkel beſtimmt.

Wenn es wahr iſt; wir wollen es nicht weiter unterſuchen. Dergleichen Kunſtfreunde verrathen lieber Vater und Mutter, ehe ſie ſich von einem ihrer Schätze trennen. Hartfelds Sammlung ſoll enormes Geld koſten, mein Onkel hat ihm nachgerechnet, daß wenigſtens dreißigtauſend Thaler darin ſtecken. Wer auf ſein Steckenpferd ſo viel verwenden kann, muß einen gehörigen Geldbeutel haben. Was meinſt Du wohl, wie es damit ſteht? Ihr ſeid ja verwandt.

Ich habe mich nie um ſein Geld gekümmert, ſagte Frohlieb.

Du hatteſt andere Berechnungen anzuſtellen, und die nöthige Einſicht, um zu wiſſen, was eine hübſche Wittwe werth iſt. Verſteh doch Scherz, fuhr er fort, als er ſeines Freundes Geſicht ernſter werden ſah. Ich glaube es gern, daß Dich Hartfelds Vermögensverhältniſſe nicht intereſſiren, mich aber intereſſiren ſie, obwohl ich im Grunde mich auch dabei beruhigen kann.

Wobei?

Wobei! Nun, eigentlich bei der Gewißheit, daß Hart-

feld nur eine Tochter hat, und daß dieſe Tochter alle dieſe Bilder und was ſonſt vorhanden iſt, einmal erben wird.

Ein raſcher, einbohrender Blick antwortete dem Finanzrath, der unbekümmert fortfuhr: Es leuchtet Dir wohl ein, was ich damit meine? Wenn ich Dir vorher erzählte, mein Onkel habe mich zum Heirathen ermuntert, ſo konnteſt Du beinahe denken, wen er mir ausſuchte und vorſchlug. Welche verlockende Ueberredungskünſte er anwandte, erkennſt Du daran, daß er mir die Pflicht auferlegen wollte, im Weigerungsfalle zehntauſend Thaler Abſtandsgeld zu zahlen.

Das werde ich aber nicht thun, lachte er. Mein Onkel war ein ſcharfblickender Mann. Ich werde, wie Du auch ſchon gehört haſt, alle ſeine Wünſche erfüllen. Julie iſt nicht hübſch, doch ſehr verſtändig und was man gebildet nennt. Hat ſie Fehler, beſitzt ſie noch mehr Vorzüge. Was ſagſt Du dazu?

Daß Du Deiner Sache ſehr gewiß biſt.

Warum ſollte ich meiner Sache nicht gewiß ſein? Meinſt Du, ich könnte mir einen Korb holen? Mein lieber Freund, wer ſich den holt, verdient ihn auch. Wer Narr genug iſt, ſich anzubieten, ehe er nicht vollkommen überzeugt iſt, freudig erwartet zu werden, dem widerfährt, was ihm gebührt.

So wünſche ich Dir Glück! Doch hier muß ich Dich verlaſſen.

Und ich erwidere Deinen Glückwunſch, ſagte der Finanzrath ſtillſtehend. Was ich von Deinem Vater geſtern hörte, läßt mich glauben, daß Du am Ziele Deiner Wünſche biſt.

Noch nicht.

Um ſo beſſer, warte noch einige Zeit. Ich habe im Scherze Deinem Vater geſagt, wir wollten beide an einem Tage unſere Hochzeit feiern; es kann aber Ernſt daraus werden. Gehſt Du jetzt nach Haus?

Ja.

Dann ſchweige natürlich auch von meiner Mittheilung.

Gewiß! erwiderte Frohlieb, der ſich entfernen wollte.

Halt! noch Eines. Wenn das Begräbniß vorüber iſt, ſo thue mir den Gefallen und unterſtütze mich bei dem Bücherverkauf. Ich will Dir Alles übergeben; je eher die Wohnung frei wird von dem Trödel und Plunder, um ſo lieber iſt es mir. Ich muß ſie doch in Stand ſetzen laſſen, ehe ich heirathe.

Gut, gut!

Und wenn Du morgen zu Hartfeld kommſt, fuhr er fort, ihn am Arme feſthaltend, und es findet ſich eine paſſende Gelegenheit, um über das Teſtament und das Legat zu ſprechen, ſo ſage Deine Meinung. Du weißt ja nun, wie die Sache ſteht. Es iſt allerdings nur ein Entwurf, kein Teſtament, denn nach unſerer weiſen Geſetzgebung muß dies gerichtlich niedergelegt ſein, um Gültigkeit zu haben; allein ein Mann von Ehre wird ſich davon nicht abhalten laſſen, und bei dieſen eigenthümlichen Verhältniſſen — Du weißt ja, was man für einen Freund ſagen kann, wenn man ihm helfen will. Ich helfe Dir ebenfalls, Wilhelm, wenn die hübſche Wittwe etwa — manus manum lavat!

Frohlieb hörte nicht mehr, er machte ſich frei und ſuchte alle Qual, die in ihm war, mit einem gewaltſamen Lachen

zu bedecken. Es war ihm unmöglich, ſogleich bei ſeinen Eltern einzutreten. Er ging daher an dem Hauſe vorüber, bog durch mehrere Straßen und ſtand plötzlich vor Madame Petermann, die ihm entgegenkam, und vor der er verwirrt und erſchrocken wie der blödeſte Schäfer ſich verbeugte.

Die ſchöne Wittwe bemerkte dies eben ſo wohl, wie die ſcheue Unruhe in ſeinen Augen und ſeine verlegenen Antworten, die ihr Vergnügen machten. Sie war eitel und herrſchſüchtig und ſah darin das Bekenntniß der Gewalt, welche ſie über ihren Anbeter ausübte. Wie ſtolze und ſtarke Männer bei geheimer Neigung eines Mädchens durch ihre Nähe und ihren Blick jenes ängſtliche Bangen und Erröthen bewirken, das ihnen als Beweis ihres nahen Sieges gilt, ſo fühlte auch dieſe junge Frau, daß ſie große Macht beſitze. In ihren ſchönen, theuern Pelz gehüllt, fein und zierlich nach der neueſten Mode gekleidet, und im Bewußtſein aller ihrer Vorzüge, war es ihr doch angenehm, zu ſehen, daß dieſer junge Mann, der von Vielen gelobt und gerühmt wurde, demüthig und zaghaft um ihre Huld und ihre Hand diente. Sie war entſchloſſen, ihm dieſe nicht zu verſagen, und fühlte ſelbſt eine gewiſſe Zuneigung für den beſcheidenen, gefälligen, verſtändigen und dabei wohlgebildeten jungen Mann, aber ſie rechnete auch auf ſeine Dankbarkeit, und dieſe eben entdeckte ſie in ſeiner Demuth.

Aber Herr Frohlieb, ſagte ſie, huldvoll lächelnd, ich glaube wirklich, Sie wären an mir vorüber gegangen, ohne mich zu bemerken, wenn ich es gelitten hätte.

Gewiß nicht. O, nein! Das wäre unmöglich, erwiderte er. Ich blieb ſoeben ſtehen.

Sie erinnerten ſich alſo doch noch, daß ich hier wohne?

Frohlieb blickte auf. Er war wirklich dicht bei der Wohnung der hübſchen Wittwe. Wie könnte ich das vergeſſen! ſagte er, erfreut einen Ausweg gefunden zu haben.

Aber Sie ſind doch vorübergegangen, fuhr ſie lachend fort.

Allerdings — ich wagte es nicht. Es iſt ſchon ſehr ſpät und — ich mußte fürchten —

Er ſah allerliebſt aus, denn ſeine Verlegenheit trieb ihm kleine krauſe Wolken auf die Stirn, und ſeine Augen hatten etwas rührend Bittendes und Unterwürfiges.

Sie hätten mich allerdings nicht gefunden, ſagte ſie überaus gütig, und dies würde mir ſehr leid gethan haben. Jetzt wollte ich zwar noch einen Beſuch in der Nähe machen, allein ich werde es aufſchieben, und bitte Sie, bei mir einzutreten.

Nein, nein! rief Wilhelm flehend, ich darf es nicht zugeben. Um meinetwegen ſollen Sie niemals Ihren Willen ändern.

Wirklich niemals? fragte ſie, und mit einem raſchen Gedankenſchlage kam ſie zu dem Entſchluß, ihm zu beweiſen, daß ſie dazu auch möglichſt wenig Luſt habe. Warum ſind Sie denn geſtern Abend nicht noch gekommen? fuhr ſie fort. Ich hatte es eigentlich beinahe erwartet, nachdem ich vorgeſtern vergebens auf Ihren Beſuch gehofft; obwohl Sie mir verſprochen hatten, mir bei meinen Rechnungen zu helfen. Hatten Sie es vergeſſen?

Vergeſſen! rief er erſchrocken und ſo unterthänig, daß ſie, Vergebung lächelnd, auf ihn hinſah. Sie werden das nicht von mir glauben, aber — er ſtockte — es war mir wirklich ganz unmöglich, und geſtern —

Nun, geſtern?

Als ich zu meinen Eltern kam, und hörte, daß ich ſo unglücklich geweſen; zu ſpät zu kommen, wollte ich ſogleich eilen, allein, indem ich dies thun wollte —

Kam der Herr Finanzrath Leiſegang und nahm Sie in Beſchlag.

Ja, in der That, ſagte er, freudig aufathmend über ihren Beiſtand. Sie wiſſen alſo ſchon.

Daß der Herr Finanzrath größere Rechte und Anſprüche auf Ihre Geſellſchaft zu machen hat, als ich, antwortete ſie. O, ich bitte, entſchuldigen Sie ſich nicht weiter.

Er hat auf meine Geſellſchaft ſehr wenig Anſprüche zu machen, denn wir haben uns niemals allzu häufig geſehen, fuhr Wilhelm überzeugend ruhig fort, allein geſtern — ſein Onkel iſt plötzlich geſtorben.

Dieſe Nachricht verſöhnte Madame Petermann. Wenn das der Fall iſt, ja, dann konnte es allerdings nicht anders ſein, ſagte ſie. Alſo der Geheimrath iſt todt. Ich gönne es eigentlich dieſem Herrn Finanzrath nicht, denn er wird gewiß ſehr viel erben.

Viel Geld, ohne Zweifel. Aber kann man damit Liebe erkaufen?

Die Art, wie er ſie bei dieſen Worten anblickte, brachte widerſprechende Empfindungen bei Madame Petermann her-

vor. Erkaufen muß man Liebe nicht, das wäre abſcheulich, antwortete ſie, allein Geld iſt nothwendig, und wer es beſitzt, wird damit immer im Stande ſein, den Gegenſtand, den er ſich auserwählt, noch mehr zu beglücken.

Sie haben Recht, ſagte er lebhaft. Geld iſt eine Alles bezwingende Macht.

Aber man muß auch dankbar ſein.

Dankbar bis ans Ende.

Die ſchöne Wittwe nickte ihm vertraulich zu. Nun, wir wollen ſehen, ſagte ſie lächelnd, doch Strafe muß ſein. Da Sie mich vergebens warten ließen, ſollen Sie ebenfalls warten. Ich werde meinen Beſuch machen und bin heute Abend bei einer Freundin verſagt. Morgen aber bin ich zu Haus, und wenn Herr Frohlieb nicht wieder von unüberwindlichen Abhaltungen befallen wird, wollen wir alle Rechnungen in Ordnung bringen.

So verließ ſie ihn mit vielſagenden Blicken. Demüthig nahm er Abſchied, als ſie in ein nahes Haus trat, und floh dann, gejagt von der Furcht, daß ſie ihn zurückrufen könnte, um die nächſte Biegung der Straße. Auch hielt er in ſeinem eiligen Laufe nicht eher ein, bis er die Wohnung ſeiner Eltern erreicht hatte.

Herr Daniel Frohlieb ſtand dort in der Mitte ſeiner Stube. Er hatte einen blauen Frack mit blanken Knöpfen angezogen, deſſen ſpitze Schöße weit über ſeine Kniekehlen reichten. Ein ſchwarzes Sammetkäppchen bedeckte ſein Haupt, die linke Hand hielt er in der Hoſentaſche, in der Rechten dampfte das Cigarrenpfeifchen. So ſtand der würdige

Rentier mit geſpreizten Beinen, tiefſinnigen Betrachtungen nachhängend, und drehte ſich langſam, dann lebhafter um, als er das Geräuſch vernahm und darauf ſeinen Sohn bemerkte. Na, da biſt Du ja, mein Junge, rief er ihm entgegen. Sapperment! ich bin zweimal bei Dir geweſen im Geſchäft, nicht zu Hauſe; bin beim Vetter Hartfeld geweſen, auch nicht zu Hauſe, und das Fräulein Tochter krank. Was iſt denn alſo los mit Deinen Grundſätzen, daß wir warten können, bis wir ſchwarz werden vor unterdrückter Neugier? Wie? Oder weißt Du nichts?

Ich weiß Alles, ſagte Wilhelm.

Alles iſt nichts, gar nichts, denn Alles kann Keiner wiſſen, alſo weiß er nichts. Was weißt Du alſo? Weißt Du, daß der Geheimrath todt iſt?

Ja, Vater. Wo iſt meine Mutter?

Na, wo ſoll ſie ſein! In der Küche, wo eine Frau um dieſe Zeit ſein muß, wenn die Magen ſchief hängen. Aber dieſes iſt mein ſtilles Bedenken, Wilhelm. Es ſage mir Keiner: Ach! was Gründe! Komme mir nicht mit Gründen, wie es Deine Mutter thut. Denn Frauen halten nun einmal nicht viel von Gründen, weil ſie immer nach ihren Einfällen handeln, und Deine Mutter hat ſich dieſen Einfall in den Kopf kommen laſſen, der, wenn ich ihn nicht geradezu einfältig nennen will, denn das wäre grob, doch jedenfalls in ſeinen Urſachen falſch berechnet wurde. Alſo, was kann es mir helfen, wenn ich eine Frau habe, und es iſt Mittag, und ich ſage: was haſt Du gekocht, Frau? und ſie antwortet mir: Ich weiß es wirklich nicht, wir wollen uns einmal bei

der Köchin erkundigen. Aber, liebſter Wilhelm, ich habe unterdeſſen Franzöſiſch und Engliſch geleſen, und will Dir eine ganze Oper auswendig vorſpielen. Oder wenn ich nun ſage: Frau, heute wollen wir einen friſchen Spaziergang machen, und ſie erwidert: Dieſes geht leider nicht, wenn Du ſpazieren gehen willſt, mußt Du allein gehen.

Alle Wetter, Willem! fuhr Herr Frohlieb heftig fort, nachdem er ſein ſchwarzes Käppchen umgedreht und ſeinen Sohn betrachtet hatte, der ſtill in der Sophaecke ſaß. Immer und ewig allein gehen, ohne ſeine Frau an den Arm zu nehmen, und ſo recht luſtig unter die blühenden Bäume ſpringen, und wenn die Nachtigallen ſingen, mit ihr eine Landpartie machen. Dieſes könnte mir nicht ſehr gefallen, und dann ſchwächlich und krank im Bette liegen, von wegen aufgeregter Nerven, wie ſie es jetzt nennen. Oh! Siehſt Du wohl, Wilhelm, dergleichen waren meine Gedanken, als ich hier ſtand, wie Du eintrateſt, und ich frage nun, ob das nicht Gründe ſind? Und ich frage nun, welche Urſachen man zu betrachten hat, und ſehe durchaus nicht ein, weshalb man nicht bei ſeinen Grundſätzen noch immer ſtehen bleiben kann? Ehe ich kaufe, probe ich, vergleiche die verſchiedenen Sorten reiflich, und treffe dann meine Wahl. Es kommt viel aufs Deckblatt an, Wilhelm. Ich ſage Dir, mein Junge, das Deckblatt iſt die Hauptſache, wenn Deine Mutter auch ſagt, auf die Einlage muß der Menſch ſehen. Ein ſauberes, feines Deckblatt deckt alle anderen Fehler zu, und wenn die Einlage auch nicht ganz ſo iſt, wie ſie ſein ſollte, ſo iſt der Artikel doch angenehm, und eine Freude fürs Auge.

Wilhelm hatte die Hand über ſeine eigenen Augen gelegt, ſein Vater hörte ihn vernehmlich ſeufzen.

Na, es iſt ja noch nicht ſo weit, mein Junge, ſagte er tröſtend. Es iſt ja noch immer Zeit zum Probiren, und darum noch nicht verzagt, nur nicht lange gemacht, ſondern nach Grundſätzen feſtgeſtanden, wie ein Mann. — Hier richtete ſich Herr Frohlieb energiſch auf, trat dann näher und legte ſeine Hand auf ſeines Sohnes Kopf. Ich ſage Dir, Willem, begann er etwas leiſer, höre Du auf Deinen Vater, der immer nach Gründen handelte, alſo auch ſeine geſunde Leber beſaß, die ihn froh durchs Leben begleitete. Ein und ſiebenzig Jahre zu Oſtern! ſchrie er, ſtolz auf ſeine Bruſt ſchlagend, und was für'n Kerl noch! Alles von wegen richtiger Grundſätze. Und darauf kannſt Du Dich verlaſſen, mein Junge, ich habe immer nach dem Deckblatt geſehen. Wenn's bei Deiner Mutter nicht appetitlich geweſen wäre, ich hätte ſie nicht aufs Lager genommen, wäre die Einlage auch vom feinſten Havannah geweſen.

Hier wurde Herr Frohlieb unterbrochen, denn die Stimme ſeiner Gattin ſchallte ſchreckend in ſeine Ohren. Die kleine Frau war ſachte hereingekommen, und ihr Geſicht war vom Feuer geröthet, in der Hand hielt ſie einen Löffel. Ihr Leib war mit der häuslichen, weißen Schürze bedeckt, ihre Haube ein wenig verſchoben. So ſtand ſie mit eingeſtemmten Armen und trotzigem Geſicht. Das iſt ja eine allerliebſte Unterhaltung zwiſchen Vater und Sohn! rief ſie. Was haſt Du wieder angebracht, Daniel? Mich hätteſt Du nicht genommen, erzählſt Du ihm?

Herr Frohlieb machte in ſeiner Verlegenheit eine zärtliche Bogenſchwenkung und eilte der kleinen Frau damit entgegen. Ob ich Dich genommen hätte! ſchrie er, das verſteht ſich. Es war ein edles Gewächs, wohlgepflanzt und reif, und ſo angemeſſen nach meinen Grundſätzen — .

Ach, dummes Zeug! unterbrach ſie ihn, ihren Löffel ſchwenkend, höre endlich damit auf. Laß den Wilhelm gehen, wohin ihn ſein Herz zieht, er wird ſich von Dir doch nicht bekehren laſſen.

Ein Vater, Mamachen, hat jedoch die Pflicht, ſeinen Sohn zu ermahnen, allemal mercantiliſch zu bedenken, was er für Geſchäfte abſchließt.

Kehre Dich nicht an ſolche Redensarten, Wilhelm, fiel die kleine Frau ein. Es iſt ja die größte Ehre für uns. Ein hoch angeſehener Mann, und dabei Alles da, um glücklich zu ſein. Obenein unſer leiblicher Vetter und das einzige Kind —

Aber das Deckblatt! ſchrie Herr Frohlieb dazwiſchen. Was kann das Alles helfen, wenn das Deckblatt defect iſt!

Mein Gott! dieſer Vater, danach ſieht er! antwortete die kleine Frau, ihre Hände ausſtreckend; damit ängſtigt er ſeinen eigenen, einzigen Sohn. Kehre Dich nicht daran, Wilhelm. Ein Herz, das liebt, ſieht auf das Innere, dadurch wird Alles ſchön.

Es iſt gut, ſagte Herr Frohlieb, ſehr gut, Mama. Nehmen wir dieſe Gründe wirklich an, ſo können wir doch nicht in Abrede ſtellen, daß auch Thereschen ihre innerlichen Vorzüge hat, denn ſie iſt ſparſam und häuslich, angenehm und lieblich.

Das iſt nicht wahr! unterbrach ihn die kleine Frau. Geld hat ſie, weiter nichts, als Geld, aber was Bildung anbelangt — und Bildung iſt doch die Hauptſache für einen Mann, wie Wilhelm iſt.

Dieſes möchte ich bezweifeln, Mama, verſetzte Herr Frohlieb.

Kehre Dich nicht an ihn, Wilhelm! ſchrie die kleine Frau, indem ſie ihre Hand auf ihres Sohnes Schulter legte. Geld macht nicht glücklich, und Du haſt nicht nöthig, darauf zu lauern. Wenn's auf Geld ankommt, hat Julie am Ende noch mehr, als dieſe ausgeputzte Madame. Was ſind ihre fünfzigtauſend Thaler gegen Vetter Hartfeld!

Aber es iſt mercantiliſch richtig, ſagte Herr Frohlieb von der andern Seite, indem er ebenfalls auf ſeines Sohnes Schulter klopfte, der geduldig ſtill hielt — ich ſage, es iſt ſogar in der Bibel mercantiliſch anerkannt, daß ein Sperling in der Hand beſſer iſt, denn die Taube auf dem Dache.

Es iſt auch ein Sperling, ſchrie die Mama gereizt, gerade ſo kommt ſie mir vor, ſo eitel, ſo eingebildet, ſo habgierig. Julie dagegen iſt wie ein Täubchen, ſo ſanft, ſo zart, ſo liebevoll. Bleib Du bei Julien, mein Sohn, denn ſie liebt Dich, und der Vetter verehrt Dich, und es iſt eine Ehre für uns Alle. Dein Vater, was er auch reden mag, wird ſich endlich am allermeiſten freuen, wenn die Hochzeit da iſt.

Hochzeit mit wem? fragte Wilhelm leiſe.

Mit wem? Mit Julien.

Niemals! ſagte er, vor ſich hinſehend.

Es iſt ja nur aufgeſchoben. Der Vetter will es ja, er weiß es ja.

Aber ſie will mich nicht, Julie nicht, erwiderte er, indem er aufſtand und mit äußerſter Faſſung in Geberden und Worten die Hände ſeiner Eltern ergriff. Meine Hoffnungen haben ihr Ende gefunden, ſagte er, Julie hat mir vor einer Stunde erklärt, daß ſie nicht meine Frau werden könne. Ihr Vater hatte mich an ſie gewieſen, die Sache iſt alſo aus — völlig aus, Mutter — ich bitte Euch, laßt uns wenigſtens in der nächſten Zeit darüber ſchweigen. Ihr könnt wohl denken, daß Zeit nöthig iſt, um die wunde Stelle in meinem Herzen zu heilen. Wunden müſſen nicht berührt werden.

Der Ton, in welchem er dies ſagte, war ſo ſtolz und männlich, daß er ſeine Wirkung nicht verfehlte. Der Unglaube der kleinen Frau brach ſich daran, ſie ſah wohl, daß es Ernſt war, und ihr gutmüthiges Geſicht drückte den Schmerz aus, den ſie über den Kummer ihres Sohnes noch mehr, als über die plötzliche Vernichtung ihrer eigenen Hoffnungen und Entwürfe empfand. Anders war es dagegen mit Herrn Frohlieb, der zwar auch vor Ueberraſchung den Mund weit aufmachte, im nächſten Augenblicke jedoch einen lebhaften Triumph nicht unterdrücken konnte. Das hat ſie geſagt? ſchrie er. Sie kann Deine Frau nicht werden? Aus welchen Gründen iſt ihr dieſes Bewußtſein gekommen?

Weil ſie, gebrechlich und ſchwächlich, wie ſie iſt, nicht glaubt, mich glücklich zu machen, nicht will, daß ich, wie ſie ſagt, mich an ihr Elend feſſele.

Siehſt Du wohl, Wilhelm, rief Herr Frohlieb, ſchwan-

kend zwiſchen Freude und Theilnahme, dieſes ſind dieſelben Grundſätze, welche ich Dir vorlegte.

Mich an ihr Elend feſſeln! fuhr der junge Mann, mit ſeinen Gefühlen kämpfend, fort. Ich habe nie bemerkt, daß ihr ein Gebrechen anklebt. Niemals würde ich eine Laſt empfunden haben.

Die kleine Frau legte ihren Arm um ihn, und während ſie ihn küßte und drückte, liefen große Thränen über ihre Backen. Das Mutterherz empfand das Weh, das auf ſeinen Lippen zitterte; tröſtend ſagte ſie mit leiſer Stimme: Ach! die gute Seele, das gute Kind! Aber ſei nur geduldig, Wilhelm. Es hat Manche ſchon Nein geſagt, und zuletzt iſt doch ein Ja daraus geworden.

Niemals wird ein Ja daraus werden, Mutter, antwortete er mit einem Seufzer, ich darf nicht länger daran denken, und bitte Euch herzlich, ſchweigt gegen Jeden darüber.

Aber was ſagt denn der Vetter? fragte die kleine Frau betrübt. Er war doch ſeiner Sache ſo gewiß, und ein Vater kann viel thun.

Wilhelm blickte ſtill vor ſich nieder. Er hat gethan, wie es Recht war, ich kann's nicht tadeln, erwiderte er dann. Wenn vielleicht Verhältniſſe eintreten — ein ſchmerzliches Lächeln glitt über ſein Geſicht — Doch nein! auch das kann nichts ändern. Mag Julie glücklich werden, das iſt Alles, was ich ihr wünſche.

6.

Nach einer Woche war der Geheimrath begraben, und ſein Neffe hatte als legitimirter Erbe von der Hinterlaſſenſchaft Beſitz genommen. In einer demnächſt angeſtellten Auction wurde der allergrößte Theil des Hausrathes verkauft, und damit Platz für die neuen Ausſchmückungen und Einrichtungen gewonnen, mit denen der Finanzrath ſich beſchäftigte. Die verſchiedenen Sammlungen wurden geordnet und Kataloge angelegt. Es dauerte nicht lange, ſo erhielt Leiſegang auch die Zuſicherung des Miniſters, das Herbarium anzukaufen und den geforderten Preis zu bewilligen. In gleicher Weiſe glückte es ihm mit der großen Bibliothek, die den werthvollſten Theil der Bücher nahm und hoch bezahlte, und eben ſo vortrefflich lief es endlich mit den Gemälden und Kunſtraritäten ab, welche meiſt über ihren Werth veräußert wurden. Der Kriegsrath Hartfeld kannte alle Kunſtfreunde und Liebhaber, wußte die Wege und Mittel, um deren Begierden anzuregen, und war unermüdlich thätig, den Finanzrath zu unterſtützen. Dabei kaufte er ſelbſt mehrere Bilder und bezahlte ſie theuer, denn es fiel dem Finanzrath nicht ein, großmüthig zu lohnen. Dergleichen war durchaus gegen ſeine Natur, und obwohl er ſeinen Plan nicht aufgegeben hatte, Julien nächſtens einen Heirathsantrag zu machen, glaubte er doch keinerlei Verpflichtung zu haben, um deſſentwegen ihrem Vater koſtbare Geſchenke zu verehren.

Er fand, daß, wenn Hartfeld etwas von ihm erſtehe, dies überhaupt kein Abkauf, ſondern nur ein gegenſeitiger, zeitweiliger Tauſch ſei. Hartfeld gebe ihm Geld, das ſpäter doch in ſeine Hände kommen würde, und er leihe ihm dafür Bilder, die ebenfalls zu ihm zurückkehren müßten. In ähnlicher Weiſe fand er ſich damit ab, daß er ſeinem Freunde Wilhelm, der die Bücher ordnete und Kataloge durch ſeine Gehülfen machen ließ, keinerlei Lohn dafür anbot. Wilhelm würde doch nichts dafür annehmen, ſagte er ſich, denn es ſei ein Freundesdienſt. Allerdings gab es einige baare Auslagen dabei, doch dieſe hatten wenig zu bedeuten, und da Wilhelms Eltern einen billigen Miethzins in ſeinem Hauſe entrichteten, der längſt hätte erhöht werden ſollen, ſo konnte der Sohn wohl ein paar Thaler einbüßen.

Auf dieſe Weiſe bezahlte der Finanzrath Alles mit ſeinem Dank und mit den Verſicherungen, daß er gern zu allen Gegendienſten bereit ſei. Genau war er immer geweſen, jetzt, wo er noch viel wohlhabender geworden, als bisher, ging es ihm wie den meiſten Geizigen, d. h. mit dem Beſitz wuchs das Verlangen, jenen immer weiter zu vermehren. Während der Tage, wo Wilhelm die Bücherſchränke ordnen ließ, war er häufig Zeuge mancher abſchreckenden Züge dieſes Geizes, der zuweilen auch ſeine lächerliche Seite herauskehrte, und endlich war Frohlieb ſehr zufrieden, als er ſein Verſprechen erfüllt hatte, denn über Manches hätte er zornig werden mögen. Noch am letzten Tage gab es Gelegenheit, dies lebhaft zu empfinden und den Entſchluß zu befeſtigen, eine vermehrte Trennung eintreten zu laſſen. Der alte Diener

und die alte Haushälterin des Geheimraths waren in dem Teſtamentsentwurfe mit mäßigen Summen bedacht worden, und in der erſten Aufregung hatte der Finanzrath ihnen auch feierlich zugeſichert, daß er ſeines Onkels Willen getreulich erfüllen werde. Bald jedoch ſchien ihm dies leid zu ſein, und wenn Hartfeld ſich nicht ins Mittel gelegt hätte, würden die Invaliden nichts bekommen haben. Der würdige Kriegsrath ließ ſich nicht irre machen, als Leiſegang behauptete, die beiden alten Subjecte hätten jedenfalls ſeinen Onkel um ſo viel betrogen, daß ſie bis an ihr Lebensende vergnüglich damit auskommen könnten; er widerlegte dieſe Anſichten, indem er ſich für die Redlichkeit der beiden greiſen Leute verbürgte, und brachte es endlich wirklich dahin, daß der Finanzrath nachgeben mußte.

Ich hätte es durchaus nicht nöthig, ſagte dieſer darauf zu Wilhelm, denn ich bin auf keinen Fall verpflichtet, und habe Ausgaben genug, allein ich mag den Kriegsrath nicht erzürnen. Es iſt eine übel angebrachte Großmuth, aber gäbe ich es nicht, würde er es thun, das lag in ſeinen Antworten, und da was er giebt, mir doch entzogen wird, ſo iſt es zweckmäßiger, ich gebe es ſelbſt.

Iſt denn das ſchon ſo gewiß? fragte Wilhelm, ohne mit Schreiben einzuhalten.

Ich weiß nicht, warum Du zweifelſt, erwiderte Leiſegang. Ich habe Dir ſchon einmal Antwort darauf gegeben.

Du biſt jetzt oft beim Kriegsrath.

Täglich. Er will, daß ich während dieſer erſten Zeit ſein Gaſt ſei; warum ſollte ich dieſen Wunſch nicht erfüllen?

Der Finanzrath lachte laut auf. Dein Vater iſt ein koſtbarer alter Burſche, aber ich gehe noch weiter. Mag's Deckblatt ſein, wie es will, und die Einlage obendrein ihre Mängel haben, die Hauptſache iſt und bleibt der metallreiche Nachgeſchmack. Sage mir nichts von erhabenen, poetiſchen Anſchauungen, es iſt, bei Lichte betrachtet, doch nichts als Phantaſterei. Man muß es mit dem Reellen halten, und damit ſich zufrieden geben.

Du verlangſt alſo nichts als Geld?

O allerdings, ich verlange mehr. Schande will ich nicht haben, man ſoll nicht mit Fingern auf mich zeigen; im Uebrigen aber — er trank ſein Glas aus, legte den Kork der leeren Flaſche vorſorglich in den Tiſchkaſten und wiſchte ein paar naſſe Fleckchen von der Platte. Wenn ich meine Abſichten ausführe und Julie Hartfeld heirathe, werden ſich manche Leute wundern, ſagte er dann, daran werde ich mich aber gar nicht kehren. Ich habe mir dieſe Sache lange überlegt, und ehe noch mein ſeliger Onkel ſie mir empfahl, ſtanden meine Entſchlüſſe ziemlich feſt. Es iſt allerdings wahr, daß ich vielleicht eine ſogenannte brillantere Partie machen könnte als die Tochter eines Kriegsraths, vielleicht die Tochter eines Präſidenten, oder die Nichte eines Generals, oder dergleichen; gewöhnlich iſt da aber wenig oder gar kein Vermögen, doch um ſo größere Anſprüche zu finden. Julie iſt äußerſt anſpruchslos, ihr Körper eignet ſich nicht dafür, ſich glänzend zu putzen und vergnügungsſüchtig zu ſein. Mir iſt ihr kleines Gebrechen ſogar lieb, es verbürgt mir eine häusliche Frau, und das wird ſie gewiß ſein, denn ich habe bemerkt,

daß ſie Ordnung hält, immer eine Arbeit in der Hand und die Augen doch überall hat. Hartfeld hat mir das beſtätigt, er lobt ſie mit gutem Grund als eine äußerſt ſparſame und genaue Haushälterin.

Der ländliche Aufenthalt iſt ihr ſehr wohlthätig geweſen, ſagte Wilhelm.

Und ſeit ſie wieder in der Stadt iſt, führt ſie das häusliche Regiment und Buch und Rechnung, wie es mir ſcheint, nicht ganz zur Zufriedenheit ihres Vaters.

Ich habe das nie bemerkt.

Aber ich, zu meinem Wohlgefallen, und ich wollte, es wäre noch weit mehr der Fall. Sie macht Einſchränkungen, paßt ihm auf die Finger und übt eine größere Macht über ihn aus, als er glaubt. Jetzt, wo ich ein täglicher Gaſt bin, kann ich es gut beobachten. Der Kriegsrath iſt ein würdiger Freund meines Onkels. Sie lebten Beide gern gut, aßen gern das Beſte und thaten den beſten Trunk dazu, nur mit dem Unterſchiede, daß mein Onkel ſich am liebſten einladen ließ, der Kriegsrath gern einlud. Mein Onkel würde ſich jedoch höchlichſt verwundern, wie ſchnell ſich die vortreffliche Suppe verſchlechtert hat, wohin die feinen Gemüſe und Gerichte gekommen ſind, wie einfach es überhaupt jetzt hergeht. Es liegt nicht an dem guten Hartfeld; man ſieht es ihm an, dieſe Einfachheit behagt ihm nicht ſonderlich, aber Julie ſetzt es durch, und das freut mich. Sie hält darauf, daß geſpart wird, das iſt mir ſehr lieb.

Indem er dies ſagte, trat Hartfeld herein und führte ſeine Tochter am Arme. Leiſegang eilte ihnen entgegen, und

Frohlieb unterbrach ſeine Arbeit und folgte ihm nach. Es war das erſte Mal, daß er Julien wiederſah. Ihr Vater hatte zeither öfter mit ihm geſprochen, doch niemals allein, und nie hatte er durch ein Wort oder durch einen Wink an die trübſelige Stunde erinnert. Er war ſo wohlwollend wie immer, und that, als hätte er den Auftritt gänzlich vergeſſen. Ein beklemmendes Gefühl kam dann jedesmal über Wilhelm, und doch war er dankbar dafür, nicht an Vergangenes und Verlorenes erinnert zu werden. Daſſelbe Gefühl überkam ihn jetzt, als er Julien anblickte, die ſich ihm, wie es ſchien, mit völliger Unbefangenheit näherte. Wie er es gewohnt war, bot ſie ihm die Hand, ſagte ihm einige freundliche Worte, erkundigte ſich nach ſeinen Eltern und ſprach dann mit dem Finanzrath weiter, der ihren Vater ablöſte, indem er ſie durch die verödete, große Wohnung führte.

Julie ſtützte ſich auf ſeinen Arm, Frohlieb folgte mit dem Kriegsrath nach. Er konnte in ihr Geſicht ſehen, und dies um ſo weniger vermeiden, da ſich ihre Fragen zuweilen auch an ihn richteten; aber er wunderte ſich freilich darüber, daß er ſie wohler ausſehend fand, als er es vermuthete. Der leidende Theil um ihren Mund trat viel weniger als ſonſt hervor, ihre Farbe war nicht ſo bleich, ſie hatte ſogar einen friſcheren Hauch, und ihre ſanften, ſchönen Augen, in denen ſo viel Ernſt und Milde ſich vereinigten, blickten freudiger, als dies oft ſchon der Fall geweſen.

Dieſe Bemerkung erregte ſehr verſchiedene Empfindungen in Wilhelm. Es war ihm lieb, Julien ruhig und ſelbſt heiter geſtimmt anzutreffen, und doch that es ihm heimlich

weh. Es war, als rege ſich gar nichts in ihr bei ſeinem Anblick und in ſeiner Nähe, als ſähe ſie mit der Freundlichkeit, die man einem Bekannten zuwendet, über ihn fort, ohne ſich mit größerer Theilnahme zu belaſten, und ohne ſich in anderen Gedanken und anderen Intereſſen von ihm ſtören zu laſſen.

Dieſe Wahrnehmungen waren ſchmerzlich, und was er dagegen auch entſchuldigend einwenden mochte, konnte nicht verhindern, daß ſeine innere Verdüſterung und Trauer ihm Herz und Lippen mehr als je zuſammenpreßten.

Um ſo mittheilſamer war Leiſegang, deſſen frohe Laune fortgeſetzt zunahm, je mehr er ſie zu zeigen ſuchte. — Er führte Julie überall umher, damit ſie ſähe, was er ändern und verbeſſern laſſen wollte. Sie mußte Tapeten ausſuchen helfen, von denen eine Menge Muſter bereit lagen, dann mußte ſie ihren Rath über einige neue Verbindungsthüren ertheilen, und über neue Möbeln, Vorhänge und innere Einrichtungen. Leiſegang zeigte ihr dann, wo ſeiner Meinung nach am beſten ſein Arbeitszimmer, die Wohnzimmer, Geſellſchaftszimmer und Schlafzimmer ſein müßten, und beſtritt ihre Einwände, bis er ſich überzeugen ließ.

Man wird in einiger Zeit dieſe Wohnung gar nicht wiedererkennen, ſagte Hartfeld. Sie iſt ſehr ſchön und geräumig. Es bleiben auf der andern Seite noch mehrere Zimmer übrig, welche ganz überflüſſig ſind.

Nicht doch! erwiderte der Finanzrath. Das ſind die allernöthigſten, und ſie ſollen aufs Reichſte ausgeſchmückt werden, denn ſie haben die ſchönſte Beſtimmung.

Er wandte ſich zu dem Kriegsrath um, ſah ihn bedeutungsvoll lächelnd an und fuhr dann fort: Sie wiſſen ja, was meines Onkels letzter Wunſch war, ich darf ihn alſo nicht außer Acht laſſen. Dieſe Zimmer ſoll meine zukünftige Frau bewohnen, und eben dieſe Tapeten, welche Fräulein Julie ausgewählt hat, ſollen dorthin kommen. Oder was meinen Sie, Fräulein Julie, müſſen wir andere nehmen?

Ich habe nach meinem Geſchmack gewählt, Herr Finanzrath, erwiderte das Fräulein.

Und einen beſſern giebt es nicht! rief er, ihre Hand küſſend. Aber da iſt ja unſer Freund Wilhelm, der uns auch mit ſeinem Rathe unterſtützen kann, da er nächſtens in derſelben Lage ſein wird, Tapeten zu kaufen und zu wählen und häusliche Einrichtungen zu treffen.

Ich wüßte in der That nicht, erwiderte Frohlieb; aber ehe er etwas hinzufügen konnte, fuhr der Finanzrath fort: Ein Bräutigam muß natürlich ſein Haus beſtellen, und wenn die ſchöne Braut namentlich Pracht und Glanz liebt, darf er es an zarter Aufmerkſamkeit nicht fehlen laſſen.

Wenn es ſich ſo verhält, ſagte Hartfeld, dem was er hörte Freude zu machen ſchien, wollen wir aufs Herzlichſte Glück wünſchen.

Ich kann keine Glückwünſche annehmen, verſetzte Wilhelm erglühend.

Aber Freund, wir ſind ja ganz unter uns, warum willſt Du mich Lügen ſtrafen! rief Leiſegang, laut lachend. Wir heirathen an einem Tage, das iſt zwiſchen uns abgemacht.

Ich verrathe nichts, aber eine junge, ſchöne, reiche Wittwe iſt eine ſo liebliche Verrätherin, daß es nur Neid erregen kann, wenn der Fall eintritt.

Frohlieb näherte ſich ihm und faßte ſeinen Arm. Sein ganzes Geſicht war dunkelroth. Halt ein mit Deinen unbeſonnenen Worten, ſagte er. Thue mit Deinen eigenen Herzensſachen, was Du willſt, für meine Angelegenheiten jedoch laß mich ſelbſt Sorge tragen. Darum muß ich bitten.

Du wirſt doch Scherz verſtehen! erwiderte der Finanzrath.

Ich liebe keinen Scherz auf meine Koſten, antwortete er in trockener Weiſe, und damit verließ er das Zimmer.

Er hörte wohl, daß Leiſegang ihm verſöhnliche Worte nachrief, und der Kriegsrath begütigend ſich damit vereinte, aber er kehrte ſich nicht daran, nahm ſeinen Hut und ging ſchnell fort, damit Niemand etwa ihn aufhalten möchte.

Eine Zeit lang war er empört über das Benehmen ſeines Freundes, der mit ſolchem Leichtſinn ſich erlaubte, ihn bloßzuſtellen. Aufs Tiefſte empfand er die falſche Stellung, in welche er dadurch zu Julien und ihren Vater gerathen war. Was ſollten ſie von ihm denken und nun glauben? Vor Kurzem noch ſchien er einen wahren Lebensſchmerz über Juliens ablehnende Antwort zu empfinden, und nun ſchon getröſtet, nun ſchon Bräutigam! Mit dieſer Vorſtellung verband ſich aber noch eine andere, die ihm neue Dornen in ſein Herz drückte. Als Leiſegang ihn mit ſeinen unerwarteten Ausplaudereien in Verwirrung ſetzte, hatte er Julie voller Entrüſtung angeblickt. Sie mußte die Wahrheit in

ſeinen Augen leſen, die mit unwiderſtehlicher, zorniger Ehrlichkeit Alles abläugneten; allein er hatte keine Macht mehr über ſie. Wie ihr Vater lächelte ſie, und wie ihm ſchien ihr was ſie hörte Freude zu machen. Kein Zeichen, daß ſie ſich betrübe, kein Zeichen eines Reſtes jener Liebe, die, wenngleich entſagend und hoffnungslos, doch das Weh einer ewigen Trennung bei ſolcher Nachricht fühlt. Sie fühlte nichts davon, und zum erſten Male ſprang in ſeinem Kopfe der Gedanke auf, er ſei betrogen worden, es ſei Alles abgeredet und abgemacht geweſen. Seine plötzliche Zurückweiſung beruhe auf einer wohldurchdachten Berechnung. Leiſegang war reich, er ging einer glänzenden Zukunft entgegen. Sein Onkel hatte dieſe Verbindung gewünſcht, Julien ein Legat vermacht, ihr Vater war ein kluger Mann, trotz aller ſeiner würdigen, edlen Grundſätze und hochachtbaren Redlichkeit. Dieſer Todesfall hatte Alles verändert, eine Nacht genügte, um Liebe und Treue ſterben und verderben zu laſſen. Julie hatte unter ihres Vaters Anleitung gerechnet, es war nicht anders möglich. Oh! er hatte heute in ihren Augen geleſen, was Leiſegang zu hoffen hatte, und daß er ſelbſt keinen Platz mehr neben ihm fand. Der Schmerz, den er darüber fühlte, wurde von Zorn und bitteren Vorwürfen geſchärft, dann von ſeinem männlichen Stolz bekämpft, bis ſeine Vorſtellungen milder und kummervoller wurden. Zunächſt war es ihm vorgekommen, als habe Leiſegang abſichtlich ſo gegen ihn gehandelt, vielleicht planmäßig mit Wiſſen des Kriegsraths, um Julien zu zeigen, wie unwürdig er ihrer Liebe ſei; allein bei näherer Betrachtung wurde es

ihm immer gewiſſer, daß Leiſegang auch jetzt nichts von dem, was vorgegangen, wußte, nicht ahnte, welch ein gefährlicher Nebenbuhler er ihm geweſen ſei. Er war eitel genug, dies übel zu nehmen, und boshaft genug, um ſich durch Spott zu rächen, doch er wußte ſicher nichts davon, ſonſt hätte er nicht bis jetzt geſchwiegen. Es war unüberlegtes Geplauder, oder er wollte ſeine eigenen Abſichten damit verbrämen, das Heirathen anempfehlen, allerlei Winke über ſeine Abſichten einmiſchen. Bedrückt von ſeinem Nachſinnen ging Wilhelm eine Zeit lang durch die dämmernden Straßen, und endlich, als er ruhiger geworden, zu ſeinen Eltern, aber er hätte ſich gern unbemerkt wieder zurückgezogen, wenn dies möglich geweſen wäre. Eben ſteckte ſein Vater den Kopf zur Thüre heraus, und gleich hatte er ihn gepackt und zog ihn hinein. Da iſt er ja, wie er leibt und lebt! ſchrie er. Sie haben Recht, Thereschen. Meiner Seele! Sie haben ein Gehör, davor kann man ſich in Acht nehmen. Wenn eine junge Frau auf dieſe Weiſe hört, iſt ihr kein X für ein U zu machen. Stelle Dir vor, Willem, ſowie die Hausthür aufſchnäppt, ſagte Thereschen: Jetzt kommt er! und ſomit fahre ich mit dem Kopfe hinaus, und richtig, hier bringe ich ihn.

Wir haben uns ſeit einiger Zeit wenig geſehen. Sie befinden ſich doch wohl? ſagte Wilhelm, ſeinen Vater unterbrechend.

Ich danke Ihnen, Herr Frohlieb, verſetzte Madame Petermann empfindlich kühl. Meine Schuld iſt es jedoch nicht, wenn ich das Vergnügen entbehrte.

Dieſes hat ſeine Richtigkeit! bemerkte der Papa da-

zwiſchen. Thereschen war öfter hier, immer aber fehlte der fliegende Buchhändler.

Herr Frohlieb hat zu dringende Geſchäfte, ſagte Madame Petermann mit einem ſpottenden Lächeln.

Wo kommſt Du denn her, mein Sohn? fragte die kleine Frau. Setze Dich doch zu uns.

Ich komme von Leiſegang, erwiderte er. Heute jedoch habe ich vollendet, was ich übernommen, und gehe nicht wieder hin.

Dieſer Menſch! rief Herr Daniel Frohlieb, verlangt von einem Geſchäftsmanne ſolche Dienſte, und zwar ohne alle mercantiliſche Grundſätze. Hier hat er geſtern geſeſſen, und hat uns erzählt, was die Einrichtung koſten würde, und hat gejammert über den Erbſchaftsſtempel, den ich mit Vergnügen zu bezahlen verſprach, wenn er mir den zehnten Theil von der Erbſchaft abgeben wollte. Davor hat er ſich natürlich bedankt, aber heirathen will er. Es iſt wirklich ſein Ernſt, Wilhelm, obwohl er ſo thut, als ſollte es ein Spaß ſein.

Hat er Ihnen denn nicht geſagt, wen er ſich ausgewählt hat? fragte Madame Petermann.

Damit hält er hinter dem Berge, verſetzte Herr Frohlieb, aber ich will's ſchon herauskriegen. Ein Glück iſt es nicht, Thereschen, denn er läßt ſie verhungern; aber Geld muß ſie haben, ohne Geld thut ers nicht, und dabei bildet er ſich ein, daß es eine große Ehre wäre, die jedes Mädchen beneiden müßte.

Dieſe Ehre iſt wirklich nicht weit her, ſagte Madame

Petermann verächtlich. Wiſſen Sie denn nicht, Herr Frohlieb, wen Ihr Freund ſich auserwählt hat?

Julie Hartfeld, erwiderte Wilhelm.

Wen? ſchrie Herr Frohlieb, indem er eine weite Bogenſchwenkung durch die Luft machte. Mama, was ſagſt Du dazu?

Ich habe es beinahe gedacht, ſagte die kleine Frau, indem ſie einen beſorgten Blick auf ihren Sohn richtete. — Dieſer verhielt ſich jedoch ganz ruhig.

Weißt Du es denn ganz gewiß? fragte Herr Frohlieb.

Der Zuſammenhang liegt nahe, antwortete Wilhelm.

Es iſt doch unerhört! fuhr Herr Frohlieb fort, indem er eine Menge weiſer Falten zog und ſich an ſeinem ſpitzen Kinne feſthielt. Er wagte nichts weiter hinzuzufügen, aber er betrachtete anhaltend ſeinen Sohn und ſchüttelte mit merkwürdiger Ausdauer und einer Geberde des Abſcheues ſeinen Kopf.

Es iſt wirklich unerhört, ſagte Madame Petermann. Sie iſt häßlich und obenein iſt ſie lahm.

Sehr richtig! fiel Herr Frohlieb ein, und dieſes iſt es, was ich immer in Betracht zog. Auswendig durchaus nicht für die Nachfrage, was aber das Innere betrifft, allen Reſpect! Herr Frohlieb machte dabei eine tiefe Verbeugung, indem er zugleich den Zeigefinger ſeiner Rechten an den Daumen der linken Hand legte. Einzige Tochter, allverehrter Vater, neue Erbſchaft in Ausſicht, Alles gehörig vorhanden, richtige Speculation, ſehr richtige Grundſätze, durchaus mercantiliſch überlegt von dem Herrn Finanzrath.

Geld iſt ſehr angenehm, ſagte Madame Petermann. allein man muß doch auch bedenken, daß man ſich nicht lächerlich macht.

Aeußerſt wahr! rief Herr Frohlieb, auch dieſe Wirkungen ſind mit in Rechnung zu bringen, und warum ſoll ein junger Mann nicht Sinn dafür haben, eine Frau zu beſitzen, die auf zwei leichten, niedlichen Füßen umherſpaziert? Eine Frau, die er zur Winterzeit auf Bälle führt, um ſchottiſch und ſicilianiſch mit ihr umherzuſäuſeln, und welche überhaupt mit ihm in angenehmſter Weiſe durchs Leben ſpringt. — Herr Frohlieb ſtreckte dabei ſeine Arme aus, ſetzte ſeine Füße zurecht und umſchlang ſeinen Sohn, während er der ſchönen Wittwe zulachte. Siehſt Du wohl, mein Junge, ſagte er dann, dieſes ſind die Lebensanſichten Deines Vaters, und es iſt richtig, Mama, daß eine Frau, die nicht tanzt, niemals nach meinem Geſchmack geweſen wäre. Tanzen iſt die Hauptſache, Wilhelm, und es iſt allemal ſo, wie Thereschen ſagt: Geld iſt eine der erſten Tugenden jedes Menſchen und verſchönt jedes Geſicht, aber es hat Alles ſeine Grenzen, und warum ſoll ein gebildeter Menſch es nicht dabei auch in Betracht ziehen, eine liebenswürdige Frau zu beſitzen, deren angenehmer Anblick ihn täglich erfreuen muß?

Madame Petermann lächelte bei der ſchelmiſchen Verbeugung, welche Herr Frohlieb vor ihr machte. Es geht allerdings über meine Begriffe, ſagte ſie, indem ſie ihr hübſches Geſicht auf Wilhelm richtete, wie ein Mann von Bildung ſich entſchließen kann, eine verkrüppelte Perſon zu nehmen.

Ein Mann von Bildung kann dies leichter, als ein anderer, erwiderte er.

Wie meinen Sie das? fragte ſie, ſogleich gereizt durch den Widerſpruch.

Er kann den Geiſt verſtehen und lieben, und den Körper darüber vergeſſen.

Wir ſind freilich nicht ſo geiſtreich, Herr Frohlieb, ſagte die hübſche Wittwe zu dem Papa, um das ſagen zu können.

Gar nicht, Thereschen, nicht die Spur! ſchrie der alte Herr. Und es iſt blos eine von den neumodiſchen Erfindungen. Jeder ſoll jetzt geiſtreich ſein, Bücher leſen, in die franzöſiſche Komödie gehen und allerlei Kunſtſtücke machen.

Das iſt allerdings nicht meine Sache, fiel die junge Frau ein. Ich habe auch keine Zeit dazu, um unnütze Dinge zu treiben.

Sehr richtig, Thereschen! nickte Herr Frohlieb. Die Zeit iſt edel, und eine Frau, mit häuslichen Tugenden begabt, kann ſich nicht mit ſolchem Schwindel einlaſſen.

Das geiſtvolle Fräulein iſt wohl äußerſt klug und gelehrt, ſagte Madame Petermann boshaft lachend, indem ſie Wilhelm anſah.

Weniger dies, wie ſie ein gutes Herz und milden, ſanften Sinn beſitzt.

O! alſo auch ihr Herz kennen Sie?

So weit, daß ich behaupten kann, ſie würde niemals einen Menſchen verläſtern, ſelbſt wenn er ihr weh gethan hätte.

Alſo eine Heilige! rief ſie erbittert. Wenn nur nicht der Schein trügt.

Dieſes bedenke wohl, Wilhelm! fiel Herr Frohlieb, der ſeinen Finger warnend aufhob, ein. Wir wollen Kaffee trinken, Mama. Die ſchwarze Stunde muß gefeiert werden. Rücke Deinen Stuhl neben Thereschen, Wilhelm.

Aber die ſchwarze Stunde wurde nicht durch dieſe Liſt ſonnig umgewandelt. Wilhelm blieb nachdenkend an dem Stuhle ſtehen; es war, als habe er ſeinen Vater nicht verſtanden.

Es iſt Ihnen wohl nicht geiſtreich genug an meiner Seite, ſagte die hübſche Wittwe ſpottend. Woran dachten Sie? An Fräulein Julie?

Wirklich, erwiderte er, ich dachte an ſie.

Ihr Geſicht flammte auf über dieſe offenherzige Antwort. Ich danke Ihnen für dies Compliment, Herr Frohlieb, verſetzte ſie. Es iſt recht Schade, daß der Herr Finanzrath ſchon ſeine Wahl getroffen hat, denn ſonſt —

Ich bitte, brechen wir ab davon! begann er im ſtrengen, ſtolzen Tone. Das iſt in der That kein Gegenſtand des Scherzes.

O, ich bitte tauſendmal um Entſchuldigung, antwortete Madame Petermann, ich habe nicht gewußt —

Aber Willem! ſchrie Herr Frohlieb. Er iſt krank, Thereschen. Er ſieht und hört nicht, Mama.

Es iſt ja Alles gut gemeint, fügte die kleine Frau hinzu.

Und die Wirkungen aus den Urſachen zarter Neigungen! rief Herr Frohlieb. Komm her und bitte ab; auf der Stelle bitte ab, Du Elementer!

Laſſen Sie ihn, Herr Frohlieb, laſſen Sie ihn, ſagte Madame Petermann, er will ſein Unrecht nicht einſehen.

Ich kann es nicht einsehen, und darum iſt es am beſten, wenn ich mich entferne, erwiderte Wilhelm, wozu mich überdies meine Geſchäfte nöthigen.

Willſt Du bleiben! willſt Du hören! ſchrie Herr Frohlieb, allein er kannte ſeinen Sohn gut genug, um zu wiſſen, daß dieſer gewiß nicht bleiben würde. Er ſtreckte ihm daher auch nur ſeine Hände nach und blickte dann beſtürzt auf die ſchöne Wittwe, die mit Thränen in den Augen und heftig aufgeregt von der Mama umarmt und getröſtet wurde.

7.

Der Kriegsrath war, als die Erbſchaftsangelegenheiten endlich abgethan, in ein ruhigeres Gleichmaß ſeines Lebens zurückgekehrt, allein die alten Tage wurden doch nicht wieder daraus. Der Tod ſeines verehrten Freundes und Gönners hatte eine Lücke gelaſſen, die nicht wieder ausgefüllt werden konnte, der Verewigte hatte in ſein Grab einen guten Theil der freudigen Lebensſicherheit mitgenommen, welche ſonſt alle Handlungen des Kriegsraths bezeichneten und ſo deutlich ſeinem Geſicht aufgeprägt waren. Die würdige Geſtalt hatte ſich ſichtlich gebeugt, der klare Blick ſeiner Augen war getrübt, ein Zug von Unruhe und Leiden lag in den Falten um ſeinen Mund, und ſein Lächeln ſchien nicht mehr ſo troſtvoll ruhig und vertrauensmuthig. Er hielt ſeine Geſchäfts-

ſtunden ſehr regelmäßig, ließ auch in ſeiner Theilnahme an den vielen Wohlthätigkeitsvereinen nicht nach, ſondern zeigte ſich darin möglichſt noch eifriger, aber man ſah ihn nicht bei einigen Jahresfeſten verſchiedener Geſellſchaften, deren Mitglied er war, er kaufte keine Kunſtſachen mehr, die ihm vortheilhaft angeboten wurden, und gab keine Mittags-Geſellſchaften, wie dies ſonſt häufig der Fall geweſen. Der Tod des Geheimraths brachte alle dieſe Veränderungen mit ſich; das ſonſt ſo gaſtliche Haus war leer, als täglichen Gaſt ſah es nur den Finanzrath, der regelmäßig, wenigſtens zur Mittagszeit, kam. Die Leute im Hauſe überzeugten ſich bald, daß der Finanzrath beſondere Abſichten haben mußte. Er benahm ſich wie Jemand, der ein Recht dazu hat, ſich allerlei Freiheiten herauszunehmen und zu commandiren, wo ihm dies ſo gefiel. Liebenswürdig war ſein Benehmen nicht, aber er ſuchte doch gefällig und unterhaltend zu ſein, und bei ſeiner Selbſtzufriedenheit wurde es ihm nicht ſchwer, ſich geltend zu machen. Im Uebrigen beſaß er Form und Vortrag. Er konnte anregen und hatte Gedanken. Wilhelm hatte nicht ohne Grund von ihm geſagt, daß er ein kluger und gewandter Kopf ſei. Ueber den Kriegsrath übte er in kurzer Zeit eine gewiſſe Autorität aus, welche dieſer ſich ohne Widerſtand gefallen ließ, gegen Julien war er geſchmeidiger, weil er ihr zu gefallen wünſchte und nicht recht gewiß war, wie weit ihm dies ſchon gelungen ſei. Sie blieb allezeit ſo ſanft und freundlich, wie er es wünſchen konnte; allein Beweiſe ihrer beſonderen Zuneigung hatte ſie ihm noch nicht gegeben, was ihn im Stillen ärgerte und

reizte, denn was er beabſichtigte, mußte ihr klar genug ſein. Eines Tages kam der Kriegsrath nach Haus und trat ſogleich bei ſeiner Tochter ein. Er ſchien heiterer zu ſein, und doch hatte er etwas Scheues in ſeinen Augen; es koſtete ihm Ueberwindung, das auszuſprechen, was er ſagen wollte.

Er begann damit, Julie mit Zärtlichkeit zu küſſen, ſich über ihr Ausſehen zu freuen und ihr Schmeicheleien zu ſagen. Leiſegang iſt wohl heute noch nicht bei Dir geweſen? fragte er dann plötzlich.

Nein, lieber Vater, erwiderte ſie.

Es entſtand eine Pauſe, die er mit lächelndem Nachſinnen ausfüllte und dabei ihre Hand feſthielt, bis ſie ihn wieder anblickte. Ich müßte mich irren, begann er dann, oder Du wirſt ihn zu erwarten haben.

Eine plötzliche Bläſſe lief über ihr Geſicht; Hartfeld erſchrak davor, ſein Lächeln verlor ſich. Biſt Du nicht darauf vorbereitet, mein Kind? fragte er.

Ja, erwiderte ſie tonlos, und mit einem ſtarren, langen Blick auf ihn ſetzte ſie noch einmal ein leiſe hinſterbendes Ja! hinzu.

Nun denn, ſagte er — wir haben ſchon einmal darüber geſprochen, Julie. Gott behüte mich davor, daß ich Dich je zu einer Heirath zwingen ſollte, aber Du haſt freiwillig Nein geſagt, als Frohlieb um Dich anhielt. Du haſt damals gewählt, wie ich denke. Nicht wahr, mein Kind?

Ja, Vater.

Thut es Dir auch nicht leid? Ich glaube, es kann nichts ſein, was Dich dazu bewegen könnte, allein noch ſteht

Alles in Deiner Macht. Leisegang war bei mir auf der Kasse und sagte mir ins Ohr, er habe mit mir und Dir Allerlei abzumachen, wozu wir Beide nöthig seien. Wenn Du ihn nicht sehen willst, Julie, so entschuldige ich Dich.

Das würde kindisch sein, Vater.

Aber Du ängstigst Dich.

Das thut jedes Mädchen, erwiderte sie mit schwachem Lächeln.

Er legte seinen Arm um sie und blickte auf sie nieder. Bleich und still lehnte sie sich an seine Brust. Das war kein glückliches Gesicht, keine Braut, die den Geliebten erwartet. Ein banger, väterlicher Kummer stieg in seinem Herzen auf, und vor seinen Augen schwebte ein feuchter Schleier. Wenn es Dir zu schwer wird, sage Nein, meine arme Julie; sage Nein, mein Kind, flüsterte er ihr zu.

Ich werde Ja sagen — es wird Alles gut werden, erwiderte sie mit einer lebhaften Bewegung, und indem ein Strom von Blut in ihr blasses Gesicht floß, fügte sie hinzu: Ich werde Alles thun, um sein Herz zu gewinnen.

Das hast Du schon, mein Kind, das hast Du! erwiderte Hartfeld. Er ist Dir wahrhaft zugethan, und da kommt er — sei standhaft. — Er lächelte, zog sie wieder in seine Arme, legte beide Hände an ihr Gesicht und blickte auf die Thür, welche sich eben öffnete. Doch eben so schnell gab er diese abwartende Stellung auf, denn der Hereintretende war — Herr Daniel Frohlieb.

Sieh da, unser Vetter! rief der Kriegsrath. Das ist

ja ein ſeltener Beſuch, mein lieber Frohlieb. Ich hoffe nicht, daß irgend etwas Betrübendes die Urſache iſt?

Er konnte allerdings ſo fragen, denn Herr Frohlieb ſchien zur Schwermuth geneigt zu ſein. Wenn er ſonſt hier erſchien, geſchah es mit glänzenden Augen, heiterem Geſicht und liebenswürdigſter Beweglichkeit. Jetzt ſtand er in ſeinem langen, blauen Frack feierlich ernſthaft, ohne die Hand auszuſtrecken, und machte eine unterthänige Verbeugung.

Allerdings ſind es Urſachen, Herr Vetter, welche mich hierher bringen, erwiderte er, und wer hätte nicht Urſachen, welche ſich zum Nachdenken eignen, insbeſondere wenn er Kinder beſitzt, die davon mitbetroffen werden.

Was iſt mit Wilhelm geſchehen? Wie geht es ihm? fragte Julie haſtig.

Dieſes iſt es eben, fuhr Herr Frohlieb fort. Weil nichts mit ihm geſchehen iſt, was nach unſerem innigen Wunſche mit ihm geſchehen ſollte, darum komme ich zu Ihnen, Vetter Hartfeld.

Der Kriegsrath zuckte traurig mit den Schultern. Mein lieber Frohlieb, ſagte er, Sie werden uns Allen keine neuen Schmerzen machen wollen. Ich habe das Beſte beabſichtigt, — Wilhelm wird Ihnen mitgetheilt haben — laß uns allein, mein Kind.

Durchaus Alles mitgetheilt, fiel Herr Frohlieb ein, und eben deswegen, Herr Vetter, ſagte ich zu der Mama, ich muß zu dieſem Kriegsrath gehen, um ihm zu erklären, daß es ſeine Pflicht iſt, jetzt meinem armen Jungen und uns Allen zu helfen.

Hartfeld ſchüttelte ihm in herzlicher Weiſe die Hände. Wie gerne thäte ich es, wenn es in meiner Macht ſtände. Ich hoffte, lieber Frohlieb, allein — hier iſt Julie. Da es ſo ſein muß, wenden Sie ſich an ſie. Sie hat über ihre Hand entſchieden und noch zu entſcheiden. Iſt es ihr Wille, Wilhelm noch jetzt zu wählen, ſo habe ich nichts dagegen einzuwenden.

Bitte! rief Herr Frohlieb, indem er ſich beſtürzt ſchwenkte, die Sache iſt abgemacht, und mein Wilhelm weiß, was er ſich ſchuldig iſt, wenn eine Dame ſagt: Ich danke Ihnen für gütige Nachfrage. Auch weiß er, wie ſein Freund Leiſegang darüber denkt, ſomit iſt es das nicht, was ich meine, Herr Vetter; aber wegen der Betrübniß meines Wilhelms komme ich als ein ſorgenvoller Vater, und da ich weiß, was er von Ihnen hält, und unſere große Hochachtung noch übertrifft, ſo ſagte ich zu der Mama: Ich werde zu unſerm lieben Vetter gehen und ihm die gehörigen Gründe klar machen. Er hat die Suppe einbrocken helfen, alſo kann er auch miteſſen. Seiner großen Einſicht mußte eigentlich niemals die Wahrheit verborgen bleiben, er mußte nicht kommen und ſagen: Dieſer Wilhelm darf nur anklopfen, ſo wird ihm aufgethan. Bitte, theuerſter Vetter, laſſen Sie mich ausreden, ich bin gleich fertig. Alſo, ſage ich zur Mama, wäre dies nicht geweſen, wäre Wilhelm ſogleich abgewieſen worden, ſo hätte er Thereschen geheirathet. Es war beinahe ſo weit, aber es änderte ſich Alles, wie Fräulein Julie wiederkam. Es wußte Keiner warum, aber er wurde ein anderer Menſch, und indem wir dachten, dieſe liebenswürdige

Wittwe ließe ihn weder eſſen noch ſchlafen, ſahen wir plötzlich, daß er einen ganz andern Gegenſtand in ſeinen Augen hatte, der nichts von ihm wiſſen wollte.

Herr Frohlieb ſchüttelte dabei den Kopf und hob ſeine Hände bedauerlich auf, indem er Julie anblickte, die bei ſeiner Erzählung erröthete und ihr Geſicht abwandte. Gleich darauf aber kehrte ſie ſich entſchloſſen wieder zu ihm und ſagte ſanftmüthig bittend: Vergeben Sie mir! Ich bin ſchuldig! Ein Irrthum, aber ach! ich kann nicht anders.

Verſteht ſich! rief Herr Frohlieb. Irren iſt menſchlich, irren kann der Beſte. Es thut uns leid, aber jeder Menſch muß ſeinem Willen folgen, und Wilhelm hat mir geſtern noch geſagt, er denke nicht mehr daran, und ich ſage, es iſt recht ſo; an ein Geſchäft, was nicht zu Stande gekommen iſt, muß man nicht mehr denken und ſich darüber ärgern. Allein, mein beſter Vetter, zu dergleichen gehört, daß man wieder lachen kann, indem man ein anderes Geſchäft macht, und dieſes iſt es, was ich ſagen wollte. Er ſitzt und arbeitet und ſieht ſo jämmerlich aus, als ob er verhungern müßte, und wir Alle können nichts dagegen thun. Er dürfte nur kommen und zu Thereschen ſagen: Da bin ich! ſo wäre Alles vergeſſen und vergeben, denn obwohl er eigentlich grob gegen ſie geweſen iſt, ſo iſt ſie dennoch ſehr geneigt, mit ihm zu theilen, was ſie beſitzt.

Es iſt doch Madame Petermann, von welcher Sie ſprechen? fragte der Kriegsrath.

Dieſe ſelbige junge, angenehme Wittwe, welche an Wilhelm das Geſchäft verkaufte, erwiderte Herr Frohlieb.

Ich habe ſchon davon gehört, fuhr Hartfeld fort, und Ihre Erzählung giebt mir den Zuſammenhang. Sie wünſchen, daß Wilhelm ſie heirathet?

Von den triftigſten Gründen unterſtützt, ſagte Herr Frohlieb. Eine liebenswürdige, junge Frau, die ihn anbetet, und dabei ein reiner Hintergrund. Sie hat das ganze Vermögen in Händen, kann machen, was ſie will, einzige Erbin!

Herr Frohlieb legte den Finger an ſeine Naſe und ſah ſehr weiſe und vergnügt aus. — Ich glaube nicht, antwortete Hartfeld, daß Wilhelm auf dieſen Grund beſonders viel giebt.

Allerdings nein! verſetzte Herr Frohlieb, obwohl jeder Menſch ſeine mercantiliſchen Grundſätze haben muß.

Geld iſt an ſich nichts, ſagte der Kriegsrath, jedoch als Mittel zum Zweck iſt es Alles. Ich verachte es von ganzem Herzen, dennoch muß ich ſeinen Werth anerkennen.

Um allen Ihren Mitmenſchen Gutes zu thun, rief Herr Frohlieb. Dieſes edle Streben, Vetter, kennt die ganze Welt an Ihnen.

Wenn Sie glauben, daß ich Wilhelm nützen kann, ſagte Hartfeld, ihn unterbrechend, will ich gern zu Dienſten ſein.

Das können Sie! erwiderte Herr Frohlieb, denn Ihnen wird er Folge leiſten, aus dieſem Grame ſich erheben, um in die liebenden Arme zu fallen, die ihn erwarten, ſomit ein neues Leben beginnen, und ſeiner alten Eltern Freude und Stolz ſein, wie er es immer geweſen.

Da kommt unſer lieber Finanzrath, ich höre ihn draußen,

ſagte Hartfeld mit gedämpfter Stimme. Ich werde ſehen, was ſich thun läßt, Vetter Frohlieb. Es iſt ein übler Auftrag, den Sie mir geben, allein wir wollen es überlegen. Gehen Sie dort hinaus. Hier durch das Cabinet. Sie finden ſich ja ſelbſt weiter. Es bleibt dabei.

Er ſchob den dankbaren Vetter eilig durch die Tapetenthür und drückte dieſe ſchnell zu, denn eben trat von der andern Seite der Finanzrath herein. Da bin ich, wie ich es Ihnen angezeigt habe, begann er, und bringe Ihnen verſchiedene gute Nachrichten. Erſtens hat mir der Präſident ſoeben die Anzeige gemacht, daß der Miniſter mir meines Onkels Stellung überträgt. Morgen werde ich das Decret bekommen und hierauf die ſämmtlichen Geſchäfte übernehmen.

Dieſe Mittheilung wirkte aufs Freudigſte. Ich habe es allerdings erwartet, ſagte Hartfeld, aber doch wieder gezweifelt. Dem Verdienſte ſeine Kronen.

Und einen Myrthenkranz nicht zu vergeſſen, lachte Leiſegang, indem er ſich zu Julien wandte. Theuerſte Julie, fuhr er fort, erlauben Sie, daß ich Sie ſo anreden darf — ich habe heute den Erbſchaftsſtempel bezahlt und bringe Ihnen den Erben und die Erbſchaft. Wählen Sie nun, was Ihr Herz begehrt. Die zehntauſend Thaler oder Ihren unterthänigen Freund, der Ihnen Alles bietet, was er ſein nennt; ſich ſelbſt zunächſt mit dem Verſprechen, immer ein liebenswürdiger und gefälliger, galanter und gehorſamer Mann zu ſein.

Das iſt zu viel, ſagte Julie mit ihrer leiſen, ſanften

Stimme, aber wollen Sie immer gütig und nachſichtig gegen mich ſein, mit meinen Fehlern und Mängeln Geduld haben und Ihr Herz nicht von mir wenden?

Er ſchien von dieſen demüthigen Bitten gerührt zu ſein. Gewiß nicht! rief er lebhaft. Mein Herz ſoll Ihnen immer allein gehören, und meine Liebe Ihr Leben leicht und froh machen.

Dann will ich verſuchen, mir dieſe Liebe und Ihre Achtung dauernd zu erhalten! flüſterte ſie, als er ſie umarmte, und ihre zitternden Lippen mit ſeinen Küſſen verſchloß.

Sie haben doch nichts dagegen, beſter Papa? rief Leiſegang dann, ſeine Hand ausſtreckend. Ich darf doch kommen und um Ihren Segen bitten?

Mein Liebſtes gebe ich Ihnen gern und willig! erwiderte Hartfeld froh bewegt. Den größten Schatz, den ich beſitze. Ja, es iſt ein Schatz, Sie werden es erkennen lernen. Segen über Dich, mein Herzenskind! Gottes reichſter Segen über Dich!

Bis hieher hatte Herr Frohlieb jenſeits der Tapetenthür lautlos zugehört, jetzt aber ſchlich er auf den Zehen davon, erreichte den Corridor und kam unbemerkt aus dem Hauſe. Er war über das, was er vernommen hatte, äußerſt vergnügt, und während er ſich Alles nochmals wiederholte und vorſtellte, verklärte ſich ſein Geſicht, und er lachte ſo pfiffig, daß die Vorübergehenden ihm nachſahen und mitlachten. Alſo abgemacht und richtig! ſchrie er, als er in ſeine Stube trat und ſeinen Hut vor der kleinen Frau ſchwenkte. Den Schatz hat er weg, aber das ſoll ein Schatz ſein! Oh! Es

konnte Einem beinahe leid thun, wie jämmerlich ſie ausſah! Allein es iſt gut ſo, Mama, ſehr gut ſo! fuhr er befriedigt fort. Dieſer Finanzrath kann ſeinen Schatz nach Belieben behalten, wir behalten unſern Willem, und unſer Willem behält ſein liebes Thereschen. Jeder behält, was er hat, Mama, und dieſes iſt ein berühmter Wahlſpruch von einem berühmten Königsſtamme: Ein Jeder behalte das Seinige, und ſehe zu, was er ſonſt noch erwiſchen kann.

Bei dieſen Worten zog Herr Frohlieb eine Menge weiſer Falten und umarmte die kleine Frau ſo luſtig lachend, wie er es ſeit langer Zeit nicht gethan hatte.

8.

Der Finanzrath Leiſegang beſuchte am folgenden Tage ſeinen Freund, den er nach jenem Wortwechſel nicht wieder geſehen hatte. Es war ihm nicht viel daran gelegen geweſen, Wilhelm ſo bald zu verſöhnen, aber er hatte ſich bei deſſen Vater beſchwert und ſeine guten Abſichten und Wünſche vertheidigt, die dort willig genug angehört wurden. Heute endlich kam er nun ſelbſt in das Geſchäftszimmer des jungen Buchhändlers, den er arbeitend fand und ihm ſeine freundlichen Grüße zurief, als er eintrat.

Laß Dich nicht ſtören, Frohlieb, ſagte er. Wenn Du keine Minute für mich übrig haſt, komme ich wieder.

Wilhelm legte die Feder fort. Als Leiſegang eintrat, ſchien er von einem widerwärtigen Gefühle überraſcht zu werden, und dieſe Bewegung entging dem Finanzrath nicht. Aber es war nur ein Augenblick, denn im nächſten ſchien er völlig gefaßt und führte ſeinen Beſuch in ein nebenliegendes Cabinet, wo ſie allein waren.

Zunächſt, ſagte Leiſegang, müßte ich mich über Dich beklagen, allein man muß einem Freunde Vieles nachſehen. Lieber will ich gleich von dem ſprechen, was mich betrifft. Seit geſtern bin ich Bräutigam, ein glücklicher Bräutigam.

Mit wem brauche ich nicht weiter zu fragen, ſagte Frohlieb gewaltſam lächelnd.

Du ſiehſt, ich halte, was ich verſpreche, lachte der Finanzrath. Geſtern habe ich Julie einfach gefragt, ob ſie mich haben will. Sie war liebenswürdig beſcheiden, verlangte nur mein Herz und meine Liebe und ſchwor mir zu, immer zärtlich und folgſam zu ſein. Aber Du ſiehſt nicht gut aus, Wilhelm; Dein Vater hat Recht, Du mußt an der Leber leiden.

Wohl möglich, ich ſitze viel, erwiderte Frohlieb, allein ich fühle mich ganz wohl. Nimm meinen aufrichtigen Wunſch für Deine Zukunft. Mache Julie glücklich, ſie verdient es.

Dafür werde ich Alles thun, was ich vermag, erwiderte Leiſegang. Ich habe ſie lieb, weil ich ſehe, daß ſie mich lieb hat; doch noch mehr, weil ich ſehe, daß ſie verſtändig iſt.

Sie beſitzt ein ſanftes, ſchönes Gemüth bei großer Bildung, ſagte Wilhelm.

Die übermäßige Bildung iſt mir gleichgültig, fiel Leiſegang ein.

Ich meine auch nicht die angelernte, ſondern die gleichmäßige Durchbildung des Herzens und des Geiſtes.

Du biſt ihr Verehrer, lachte der Finanzrath, und ich will Dir nicht widerſprechen; ich ſchätze ſie jedoch mehr von der Seite ihrer praktiſchen Tugenden und der Harmonie, die zwiſchen unſeren Neigungen beſteht. Mein werther Schwiegerpapa wollte gleich morgen ein Feſt veranſtalten, um unſere Verlobung möglichſt glänzend zu feiern, wie ihm denn überhaupt ein ausgebildeter Hang zur Verſchwendung anklebt; doch Julie bat ihn und mich, Alles ſo ſtill und einfach wie möglich zu begehen, und damit unterſtützte ſie meine eigenen Abſichten. Es ſoll noch nichts öffentlich bekannt werden. Wir haben Zeit dazu. Ich will zunächſt erſt in meines Onkels Stellung mich feſtſetzen. Jetzt könnte es mancherlei Anſtoß finden, daß ich die Tochter des Rendanten heirathe, woran ich mich ſpäter noch weniger kehren werde, als ich es jetzt thue. Ich will jedoch jeden Schein vermeiden. Es iſt allerdings bekannt genug, daß Hartfeld ein reicher Mann iſt, doch will ich nichts von ihm haben, als ſeine Tochter, was Dein Vater ſehr mercantiliſch findet, weil alles Andere von ſelbſt nachkommt.

Er lachte und ſchüttelte Wilhelms Hand. Sieh doch nicht ſo trübſelig aus, rief er ihm zu, wir wollen jetzt unſere Gelöbniſſe wahr machen, wollen uns zuſammen verloben und dann unſer gemeinſames Hochzeitsfeſt feiern. Damit

giebſt Du mir zugleich Genugthuung für Deine Beleidigung, die ich noch nicht vergeſſen habe.

Ich bin noch immer der Meinung, ſagte Wilhelm, daß ich meine Herzensangelegenheiten ſelbſt beſorgen muß.

Ein Freund hat das Recht, ſich auch dabei einzumiſchen, erwiderte Leiſegang, und ich will es thun, Du magſt ſagen, was Dir beliebt. Ich will Dir zu einer ſchönen, jungen Frau helfen, die ſich Deiner Hartherzigkeit wegen obenein grämt und nach Dir ſeufzt.

Das wirſt Du nicht thun wollen, wenn ich Dich nicht um Deinen Beiſtand bitte, ſagte Wilhelm mit einigem Nachdruck.

Aber Du wirſt mich darum bitten.

Gewiß nicht.

Wir wollen es abwarten. Ich bin davon überzeugt.

So laß uns nicht ſtreiten, da es unnütz uns die Zeit verdirbt, die mir knapp genug zugemeſſen iſt.

Wie mir nicht minder, erwiderte der Finanzrath aufſtehend. Du mußt heirathen, und was ich dazu beitragen kann, ſoll redlich geſchehen. Er nahm lachend Abſchied, lud Wilhelm ein, ihn bald zu beſuchen und ſagte endlich: Uebrigens wär's eine Schande, wenn Du Dir von einem Andern die hübſche Wittwe fortſchnappen ließeſt. Du biſt geſcheidt genug, um einzuſehen, daß dies geſchehen kann, ehe Du es ahnſt, alſo beſinne Dich nicht lange und laß mich rufen, wenn ich helfen ſoll.

Das verſpreche ich Dir, verſicherte Wilhelm, ſo ſcherzhaft, als er es vermochte; aber er war froh, als er allein

war und allen verſtellenden Zwang von ſich abthun konnte. In tiefer Traurigkeit deckte er beide Hände über ſein Geſicht, preßte die Finger in ſeine heißen Augen und ſah verſtört erſt auf, als ihm nach einiger Zeit ein Billet gebracht wurde. Es kam von dem Kriegsrath und enthielt in wenigen Zeilen die Bitte, ihn noch heute zu beſuchen. Wenn Sie nicht kommen wollen, hatte Hartfeld hinzugefügt, ſo beſtimmen Sie mir die Zeit, wo ich Sie antreffen kann. Ich muß Sie ſehen, mein Herz verlangt danach; auch betrifft es Mittheilungen, welche wichtig für uns Alle ſind.

Frohlieb blickte lange auf dies Papier. Was war es denn, was ſo wichtig für ihn ſein konnte? Ihm graute vor einem Geſpräche mit ſeinem Vetter, und doch fühlte er zugleich auch ein Verlangen danach. Was wollte er ihm mittheilen? Betraf es etwa Julien? War es die Nachricht ihrer Verlobung? Wollte er ſelbſt ihm dieſe ankündigen? Und oh! ſollte er die Braut ſehen? Hatte ſie ihm einen letzten Aufſchluß über ihren Entſchluß zu geben?

Er verſank in Nachſinnen, aber das beruhigte ihn nicht. Es war etwas Geheimnißvolles bei dieſer traurigen Herzensſache, das er ſich nicht enträthſeln konnte. Ein ahnendes Gefühl beſchuldigte Juliens Vater, allein verſtändiges Ueberlegen ſprach dieſen immer von Neuem frei. Er hatte ſeiner Tochter keinen Zwang aufgelegt, und indem Wilhelm mißtrauiſch umherſuchte, trat der große, freundliche Mann mit ſeinen treuen Augen, ſeinem biedern, offenen Weſen überwältigend vor ſein Gedächtniß. Wie wäre es möglich geweſen, daß er, der allen Menſchen half, allen Armen wohl-

that, deſſen Güte und Menſchenliebe von tauſend Zungen geprieſen wurden, ſein eigenes Kind zum Unglück zwingen ſollte? Und war es denn ein Unglück? War Leiſegang nicht ein kluger, reicher Mann, dem Alles, was die Welt ſchätzt, gehörte? War er dagegen nicht ein untergeordneter Arbeiter, der weder auf Ehren, noch auf Titel und Ruhm und Orden, ſondern bei allem Fleiß höchſtens auf beſcheidenen, bürgerlichen Wohlſtand rechnen konnte? Oh! glücklich bevorzugt war auch er allerdings gegen die vielen, vielen Tauſende, die mit aller Mühe und allem Eifer nicht aus Sorgen und Noth kommen, bis endlich der Tod ſie von dem Fluch befreit, geboren zu ſein. Sein Geſchäft warf einen hübſchen Gewinn ab, und wären ſeine Mittel nicht beſchränkt geweſen, ſo hätte er manche Unternehmung beginnen können, welche bedeutende Vortheile verſprach. Da er dieſe Mittel nicht beſaß, wagte er auch nichts Ungewiſſes, allein als er jetzt grübelnd nachdachte, flüſterte eine Stimme in ihm, daß eine reiche Frau ihm ja Alles geben könne, was er brauche, und einer der böſen Geiſter, die zwiſchen Erde und Himmel geſchäftig ſchweben und in des Menſchen Gehirn kriechen, um es mit verlockenden Bildern und Gedanken zu erhitzen, wiederholte ihm die Worte, welche Leiſegang geſprochen hatte, als er ging: Es wäre eine Schande, wenn ein Anderer die hübſche, reiche Wittwe bekäme, die ſich um Dich grämt!

Und es war ihm, als ſähe er ſie, wie ihre Augen voll Thränen hingen, als er ſie tadelte, und wie ſie auf der Schulter ſeiner Mutter weinte. Er wußte auch, was ſein Vater

wollte und hoffte, und was ſeine Mutter jetzt gern geſehen hätte. Seit Wochen war er darum ſelten zu ſeinen Eltern gekommen, immer nur zur Zeit, wo er gewiß war, Thereſe nicht zu treffen, und immer bereit, bei der erſten Anſpielung auf ſie die Flucht zu ergreifen. Warum denn das? War denn die hübſche Wittwe ſo abſcheulich? — Er wußte ſich eigentlich nichts Beſtimmtes darauf zu erwidern, aber das Gefühl der Abneigung blieb auch jetzt wenigſtens als Gefühl der Gleichgültigkeit ſtehen, und ihm gegenüber ſammelten ſich ſeine Sehnſucht und ſeine Klagen und bildeten eine Geſtalt, die immer noch Gewalt über ihn hatte. Da ſtand ſie mit dem blaſſen Geſichte, und er ſah in ihre dunklen Augen, auf deren Grund eine Flamme brannte, die verzehrend über ihn aufſtrahlte. Es war Täuſchung, es war erlogen! Dies Feuer war ein Irrlicht, dem er vergebens gefolgt und das ihn plötzlich in Finſterniß zurückgelaſſen. — Und was ſollte er jetzt thun? Sollte er der Einladung nachkommen, auf die Gefahr hin, ſich neue, große Schmerzen zu bereiten? Was ſollte er ihr ſagen, wenn er mit ihr zuſammentraf? Ihr Glück wünſchen? Was konnte er anders thun! — Ein Gemiſch von Zorn und Sehnſucht rang in ſeiner Bruſt und ließ ihn lange bald dieſen, bald jenen Entſchluß bedenken und verwerfen.

Während deſſen hatte Leiſegang ſeinen Weg fortgeſetzt und er befand ſich noch in ſpottluſtiger Stimmung über die ehrbare Widerſetzlichkeit ſeines Freundes. Im Grunde, ſagte er zu ſich ſelbſt, verdenke ich es ihm nicht, denn dieſe hübſche Wittwe iſt eine äußerſt widerwärtige, fratzenhafte

Perſon; Alles an ihr iſt gemacht, nichts wahr, nichts geſund, aber bin ich denn beſſer daran? So gut wie ich beide Augen zudrücke, kann er es auch thun, und was will er denn mehr!

Bei dieſen Worten blickte er zu dem Fenſter eines Hauſes hinauf, an welchem eine Dame ſtand, welche er ſogleich erkannte und höflich grüßte, denn es war Madame Petermann.

Nun, wenn das kein Götterzeichen iſt, lachte Leiſegang, ſo giebt es keines. Auf der Stelle will ich mein Werk beginnen. Mit dieſen Worten trat er in das Haus, eilte die Treppe hinauf und zog die Klingel. Wenige Minuten darauf ſtand er vor der jungen Wittwe.

Der Herr Finanzrath? ſagte ſie überraſcht, als er ihre Hand küßte, wie komme ich zu dieſer unerwarteten Ehre?

Längſt wollte ich mir einen Beſuch erlauben, erwiderte er. Ebenſowohl um Ihnen, meine gnädige Frau, meine Hochachtung zu beweiſen, wie im Intereſſe eines mir ſehr lieben Freundes, den ich unverſchuldet leiden ſehe.

Einen Freund? wiederholte die hübſche Wittwe.

Einen Freund, den Sie kennen.

O, ich weiß in der That nicht, fiel ſie ein.

Sie wiſſen es ganz gewiß, ſagte er, ſie anblickend.

Nein wirklich! ich kenne Niemand, der unverſchuldet leidet, verſetzte ſie kopfſchüttelnd.

Wenn ich unverſchuldet ſagte, begann er darauf, ſo meinte ich dies ſo, daß ſeine Leidenſchaft die Schuld ſeiner Leiden trägt. Können wir dafür, gnädige Frau, daß unſere

Leidenſchaften zuweilen ſtärker ſind, als unſere Vernunft? Sind nicht vielmehr diejenigen anzuklagen, deren Anblick uns in einen Zuſtand verſetzt, wo wir alle Gewalt über uns verlieren?

Sein Lächeln wurde von dem Lächeln der anmuthigen Frau beantwortet, die jedoch, nachdem ſie ihre Augen niedergeſenkt hatte, erwiderte, daß ſie ſich nicht erinnere, jemals zu einem ſo gewaltthätigen Verfahren Anlaß gegeben zu haben.

Das haben Sie allerdings gethan! rief der Finanzrath. Ich wünſche ſehr, daß es gegen Ihren Willen geſchah, allein verzeihen Sie mir, Sie ſind grauſam gegen meinen armen Freund geweſen.

Ich grauſam! rief Madame Petermann, ſehr ergötzt darüber, daß Jemand ihr Grauſamkeit vorwarf.

Allerdings, ſo wenigſtens glaubt mein betrübter Freund, ſagte Leiſegang.

Nun wirklich, erwiderte die hübſche Wittwe in ſcharfem Tone, dann iſt die Art, wie dieſer Freund ſich gegen mich betragen hat, gewiß kein Mittel, um eine günſtigere Stimmung zu erwecken.

Theuerſte, gnädigſte Frau, entgegnete der Finanzrath achſelzuckend, bedenken Sie, daß, wenn ein Liebender einmal mißtrauiſch daran zweifelt, ob die Geliebte ihm auch ihr ganzes Herz geſchenkt hat, er ſich um ſo leichter einer gereizten Stimmung überläßt und in ſeiner Verzweiflung im höchſten Grade ungerecht wird.

Er muß jedoch ſein Unrecht einſehen, unterbrach ſie ihn.

Seine Verblendung läßt dies nicht zu. Er iſt gekränkt, ſieht ſich verlaſſen, verſchmäht und erbittert ſich immer heftiger, ſtatt Reue zu empfinden und ſein Knie zu beugen, obwohl er dies mit Freuden thun würde, wenn er gewiß wäre, Verzeihung zu erhalten und — von allen Zweifeln geheilt zu ſein.

Man muß nicht allzuleicht Beleidigungen vergeben, ſagte Madame Petermann, mit ihrem Taſchentuche ſpielend. Ich bin wirklich ſehr ungerecht behandelt worden, wie ich es keineswegs erwartete.

Aber Sie wiſſen doch, ſcherzte Leiſegang, daß Herr Daniel Frohlieb bei allen Dingen auf die Urſachen zurückgeht, und dieſe Urſachen, fuhr er fort, indem er die Bewegungen und die Sprache des ehrlichen Papas nachahmte, ſind in der That durchaus nicht mercantiliſch zu betrachten, auch ſind ſie nicht chriſtlicher Natur, ſondern ſie ſtammen aus dem Reiche eines kleinen heidniſchen Gottes, der von je an die Menſchen zu den ſchlimmſten Thorheiten verführte. Darum verzeihen Sie dieſe Wirkungen ihrer Urſachen wegen und begnadigen Sie den Miſſethäter.

Die hübſche Wittwe konnte ſich nicht enthalten, über dieſe leichtfertigen Spöttereien zu lachen, und je länger der Finanzrath ſie unterhielt, um ſo mehr fand ſie, daß er doch gar nicht ſo übel ſei. Er war äußerſt höflich, fing ſeine Reden immer mit den Worten: Gnädige Frau, oder einer andern ehrfurchtsvollen Benennung an, wie dieſe in der höheren Geſellſchaft üblich ſind und welche in Madame Petermanns Ohren äußerſt angenehm klangen. Dabei war er

voller Laune und Einfälle, witzig und immer bereit Anspielungen zu machen, die ebensowohl ergötzten, wie schmeichelten, so daß eine Stunde beinahe verging, ohne daß eine langweilige oder verlegene Stille eingetreten wäre. Von der Angelegenheit der Dame sprang Leisegang zu seinen eigenen über und plauderte ungemein offenherzig und drollig, als sei er der gutmüthigste und harmloseste Mensch. Er erzählte ihr von seinem Oheim, den er soeben verloren, von seiner Jugendfreundschaft zu Wilhelm Frohlieb, von seinen Lebensverhältnissen und von dem Kriegsrath Hartfeld und dessen Tochter.

Madame Petermann erinnerte sich dabei, daß die Scene, welche sie gehabt, um diese fatale Person entstanden sei, und sie fragte mit einem arglistigen Blitzen ihrer blaugrauen Augen: Fräulein Hartfeld ist wohl sehr schön, Herr Finanzrath?

Wenn dies wirklich der Fall wäre, erwiderte er, würde ich es eben jetzt gewiß nicht zu behaupten wagen.

Aber sie soll sehr geistreich sein, fuhr sie fort, indem sie that, als glaubte sie daran.

Wer hat Ihnen das gesagt?

Jemand, von dem ich auch noch andere Dinge gehört habe.

O, Wilhelm! Ich kann es mir denken. Was hat er Ihnen mehr gesagt?

Daß sie — Madame Petermann hörte auf und fing an zu lachen. Es ist doch sehr komisch, begann sie dann, daß ich Ihnen das berichten soll.

Ich kann es mir wohl denken, ſagte Leiſegang. Er hat Ihnen meine Verlobung im Voraus gemeldet. Iſt es nicht ſo?

Iſt es etwa nicht wahr?

Keineswegs. Er hat mich als Beiſpiel aufgeſtellt, um ſich ſelbſt Muth zu machen.

Aber mein Gott! rief Madame Petermann erſtaunt, er hat es mit der allergrößten Beſtimmtheit behauptet.

Nun, ich ſage Ihnen mit noch größerer Beſtimmtheit, daß er dann beſſer unterrichtet war, als ich ſelbſt, fiel er ein. Bei Gott iſt kein Ding unmöglich, meine gnädigſte Frau, alſo behaupte ich nicht etwa, es könne nicht geſchehen; allein eine ſo ernſte Angelegenheit will wohl überlegt werden.

Allerdings, ſagte die hübſche Wittwe, man muß alle Verhältniſſe ſtreng prüfen.

Und endlich doch nur ſein Herz fragen, nur nach wahrer Neigung wählen, fuhr er fort, indem er ſie mit geheimer Bosheit anblickte. Nur keine Heirath um Geld, obenein wenn man ſelbſt Vermögen beſitzt.

Sie denken ſehr edelmüthig, Herr Finanzrath, ſagte ſie beiſtimmend.

Nach Grundſätzen, erwiderte er. Hüte ſich Jeder vor Leichtſinn! Leichtſinnige Heirathen haben das Lebensglück vieler der trefflichſten Menſchen zerſtört, aber ſchöne, liebenswürdige Frauen flechten, wie unſer großer Dichter ſagt, himmliſche Roſen ins irdiſche Leben. Er ergriff die Hand der lächelnden jungen Frau und ſah ſie bittend an. Erlauben Sie mir ein vertrautes Wort, ſprach er, ſich zu ihr neigend.

Mein Freund Wilhelm iſt ein überaus vortrefflicher Menſch. Wahr, redlich, dabei verſtändig und trotz ſeiner ſchlichten Einfachheit klug und geſchickt. Er verdient es von einer ſchönen Frau geliebt zu werden, die ihn als ein getreuer Engel leitet und behütet. Ich habe daher geſchworen, daß er glücklich werden ſoll, und noch mehr als das, ich habe gelobt, daß wir gemeinſam unſere Hochzeit feiern müſſen. So laſſen Sie ſich doch erweichen, gnädigſte Frau, damit vereinigt und gemeinſam ein Band der Freundſchaft uns umſchlinge.

Was ſoll ich denn thun, beſter Herr Finanzrath? fragte Madame Petermann, als er fortfuhr ſie anzuſchauen und ihre Hand feſtzuhalten.

Zunächſt ſollen Sie mir die Verſicherung ertheilen, daß Sie meinem armen Freunde verziehen haben.

Weiß ich denn, ob er dies wünſcht? erwiderte ſie.

Er darf alſo kommen?

Wenn er aufrichtiges Verlangen danach empfindet. Ich bin durchaus nicht geiſtreich, nein, gewiß nicht — ſehr einfach.

Leiſegang ließ ſeine Augen umherwandern. Die ſchlanke junge Wittwe trug ein prächtiges Morgenkleid mit Bortenbeſätzen, und ihre Wohnung paßte zu dem Ausputz ihrer Perſon. Ihre Zimmer waren vollgeſtopft mit allerlei Möbeln, Decken, bunten Stickereien, Behängen, Glasſchränken voll Silbergeräthe und zierlichen Spielereien, Uhren, Spiegeln, Broncen; Alles war äußerſt ſauber gehalten, da

Madame Petermann den größten Theil ihrer Zeit damit zubrachte, Staub abzuwiſchen und zu poliren, aber das Ganze ſah wie ein Moſaikkaſten und geſchmacklos genug aus.

Ich wüßte nicht, wo es ihm beſſer gefallen könnte, als in dieſer edlen Einfachheit und Stille, ſagte er darauf. Man vergißt bei Ihnen, daß die Zeit Flügel hat, und daß die ſchönſten Stunden leider keine Dauer haben. Damit ſtand er auf und fügte eine ganze Reihe ähnlicher hochtrabender und wenig bedeutender Redensarten hinzu, welche ausdrücken ſollten, daß es ihm unendlich leid thue, ſich jetzt empfehlen zu müſſen. Hierauf verneigte ſich Madame Petermann, erwiederte einige dankende Worte über das große Vergnügen, das ſein Beſuch ihr gemacht, worauf Leiſegang die Hoffnung kundgab, daß er wiederkommen dürfe, wozu Madame Petermann beifällig lächelte.

Ich werde wiederkommen, ſagte der Finanzrath die Hand auf ſein Herz legend. Im Intereſſe meines Freundes ſowohl, wie in meinen eigenen Intereſſe wird es mich zu Ihnen ziehen, gnädigſte Frau. Wir werden dann gemeinſam die Wirkungen der Urſachen zu betrachten haben, welche ich aus dieſem glücklichen Geſchäft erwarte.

Nehmen Sie auch meine unterthänigen Glückwünſche für Fräulein Hartfeld und was Sie hoffen und wünſchen, lachte die ſchöne Wittwe.

Ich verſpreche, daß ich Ihnen Alles vertrauen werde, ſobald ich dies thun darf, ſagte er, und als er aus dem Hauſe war, fügte er hinzu: Allein ich denke niemals in dieſe Lage zu kommen. Hübſch iſt ſie, aber unangenehm. Der Himmel

erbarme ſich über Wilhelm, allein heirathen muß er ſie. Jetzt iſt dafür zu ſorgen, daß er zu Einſehen gelangt, und ich denke, daß ich guten Grund dazu gelegt habe.

Was der Finanzrath ſich zutraute, hatte jedoch weniger Grund, denn Frohlieb war weit entfernt davon, den Ermahnungen ſeines Freundes Eingang zu geſtatten. Seine Vorſtellungen blieben flüchtige Eindrücke, die bald von anderen gegneriſchen überwältigt wurden, und als er ſich dazu entſchloß, der Einladung des Kriegsraths Folge zu leiſten, dachte er nicht mehr an die Wittwe. Zur angegebenen Stunde verfügte er ſich zu Hartfeld mit der inneren heftigen Unruhe und der äußeren erzwungenen Kälte eines Menſchen, der das letzte Urtheil in einem Prozeß erwartet, von dem er im Voraus weiß, daß er ihn verloren hat, und dennoch begierig iſt, die öffentliche Ankündigung genau zu hören. Er wurde in das Zimmer des Kriegsraths geführt, der mit beiden ausgeſtreckten Händen ihm entgegenkam, ihn umarmte und nach dem Sopha führte, dort niederdrückte und mit väterlicher Zärtlichkeit ihn anſchaute und befragte. Mein lieber Wilhelm, ſagte er, dicht an ihn rückend, warum ſind Sie nicht einmal zu mir gekommen? Ich beklage noch immer, daß meine Wünſche ſich nicht erfüllt haben.

Hier unterbrach ihn der junge Mann, indem er ihn bat kein Wort mehr über das, was unabänderlich geſchehen, zu verlieren. Sie haben an mich geſchrieben, fügte er dann hinzu, ich bin Ihrer Aufforderung nachgekommen.

Sie haben Recht, ſagte Hartfeld, wir müſſen uns auf das beſtimmte Ziel beſchränken. Zunächſt wollte ich Sie

ſehen, um Ihnen zu ſagen, daß ich noch der Alte bin und immer bleiben werde; dann aber hat man mir erzählt, daß Sie leiden und ſich Ihrem Kummer überlaſſen, dagegen wollte ich Ihnen Vorſtellungen machen; endlich, lieber, guter Wilhelm — ja das gehört zu der Medizin, die ich Ihnen eingeben will — muß ich Ihnen mittheilen, daß Juliens Verlobung mit Leiſegang geſchehen iſt und nächſtens auch öffentlich bekannt werden wird.

Sie ſagen mir nichts Ueberraſchendes, erwiderte Frohlieb, Leiſegang ſelbſt hat mich ſchon heute davon benachrichtigt.

Hat er das gethan! rief Hartfeld. Nun dann noch eine Bitte, lieber Vetter Leiſegang weiß nichts von meinen Wünſchen, und es iſt gewiß das Beſte, wenn er auch niemals etwas davon erfährt.

Ein helles Roth überdeckte Wilhelms Geſicht. Wenn das die Urſache iſt, weshalb Sie mich zu ſprechen begehrten, ſagte er, ſo war jede Sorge überflüſſig.

Der große Mann ſchüttelte ſanft und ſtrafend den Kopf. Was denken Sie denn von mir? ſagte er ſeine klaren Augen aufhebend. Kennen Sie mich wirklich nicht beſſer, um ſo wenig Vertrauen zu haben? Nein, mein lieber Wilhelm, deſſenwegen wünſchte ich Sie nicht zu ſprechen. Ich weiß, daß wir in Ihnen einen treuen, edelgeſinnten Freund beſitzen, der uns niemals verloren gehen wird.

Der Ton innigſter Ueberzeugung, mit welcher Hartfeld dies ſprach, und der Ausdruck herzlichſter Liebe in ſeinem Geſicht rührten den jungen Mann aufs Tiefſte. Er erwiderte den Druck, mit welchem ſein ehrwürdiger Verwandter

ſeine Hände umſchloß, und ſagte leiſe: Verzeihen Sie mir, Sie ſind gut und großmüthig und können um Ihres Lebens Preis kein Unrecht thun. Ich klage auch nicht an, denn ich habe keinen Grund dazu. In Arbeit und Geduld bewährt ſich ein Mann. Sie haben mich darauf hingewieſen, mein väterlicher Freund, ich danke Ihnen dafür.

In Arbeit und Geduld, wiederholte Hartfeld, ſtärkt ſich jeder Menſch und trägt, was er tragen muß, aber wir haben auch Pflichten ſowohl gegen uns ſelbſt, wie gegen Alle, die wir lieben. Das ärmſte Weſen will glücklich ſein. Jede Blume, jeder Halm hat die Zeit, wo er Blüthen treibt und friſche Keime; dieſe Zeit ſoll nicht unbenutzt verſtreichen. Arbeit iſt ſtärkend und Geduld die höchſte Menſchentugend, allein dieſe Arbeit muß freudig ſein und die Geduld belebend. Mein liebes Kind, höre darum, was ich Dich bitte: Ein junger Baum ſoll nicht traurig ſeine Blätter ſenken, er ſoll muthig auch in Stürmen ſein Haupt erheben und dem Gärtner Schatten bieten, der ihn gepflanzt. Ihr Vater war bei mir, Vetter Wilhelm, und das iſt die Urſache, warum ich Sie zu mir bitten ließ. Ihr Vater iſt in größter Sorge um ſeinen Sohn, der ihm Freude machen ſoll, aber Kummer verurſacht.

Mein Vater? Was will er denn? unterbrach ihn der junge Mann.

Hartfeld faßte ſeinen Arm und ſagte zu ihm gebeugt: Er will, daß Sie heirathen ſollen.

Unmuthig betroffen ſtand Wilhelm auf. Das alſo iſt es, ſagte er. Das iſt allerdings eine eigenthümliche Art, mein

Leid zu heilen. Oh, ich weiß, mein Vater wünſcht es, aber Sie — Sie —

Ich wünſche es ebenfalls, fuhr Hartfeld ruhig fort. Die Frau, welche man ſeit langer Zeit ſchon für Sie beſtimmt hat, iſt jung und angenehm, dabei vermögend und Ihnen zugethan. Unterbrechen Sie mich jetzt nicht, laſſen Sie uns ruhig überlegen. Sie ſind krank an einer Wunde, welche Heilung verlangt. Was kann da beſſer thun als eine ſanfte Hand, die Lebensbalſam darauf ſchüttet? Liebe thut dem wunden Herzen am wohlſten, und wie vieles Glück verbreiten Sie. Ihre alten Eltern ſegnen dieſe Liebe, alle Ihre Freunde freuen ſich, ſo auch die Frau ſelbſt, welche Ihnen anhängt. Und nun, mein Kind, noch eine andere, die praktiſche Seite. Sie ſind ein Geſchäftsmann, ſind jung und ſtreben vorwärts. Das Vermögen ihrer Frau wird ſich in Ihrer Hand verdoppeln und Ihnen Reichthum zuführen.

Mich verlangt nicht danach! murmelte Frohlieb.

Verlangt nicht danach, wiederholte Hartfelt. Danach muß jeder Menſch Verlangen tragen, denn — ſeine Stimme ſank tiefer herab — Geld giebt uns Alles, Armuth führt uns zur Sünde, zum Verderben. Haben Sie nicht im Buche Hiob geleſen, daß der fromme Mann zu Gott betete: Herr bewahre mich vor Armuth, damit ich nicht ſchlecht werde! Darin liegt hohe Weisheit, mein Kind. Alles, was das Leben verſchönt, gewährt uns der Reichthum. Wir können unſeren Mitmenſchen nicht helfen, können nichts Gutes thun, falten vergebens unſere Hände zum Himmel, wenn wir arm ſind. Geld iſt eine große Macht, mein lie-

ber junger Freund. Was iſt das redlichſte Daſein werth, wenn es in Sorge mit Kummer und Entbehrung verbracht wird. Reichthum giebt Anſehen und Ehren, Armuth iſt die Mutter aller Verbrechen. Ja, höre an, mein Sohn, höre was ich in meinem greiſen Haar Dir ſage: An die Armuth hängt ſich alle Verſuchung auf Erden, alle Laſter ſtrecken ihre Hände gierig nach dem Armen aus. Tauſend Feſſeln, tauſend Ketten ſchlingen ſich um ihn und ziehen ihn nieder. Reichthum allein macht unabhängig, frei und hält den Teufel von uns ab. Strebe dahin mein Kind, ja ſtrebe dahin, Reichthümer zu erwerben, dadurch allein kannſt Du den Menſchen nützen und Dich ſelbſt zu ihrem Wohlthäter machen.

Wilhelm war erſtaunt über die eindringliche Art, mit welcher ſein Verwandter ihm dieſe Lehren vortrug, denen er nicht überall beipflichtete. Die Wohlthaten der Reichen haben für die geſammte Menſchheit bis jetzt noch wenig Segen gebracht, ſagte er, auch iſt Hiobs Gebet leicht mißzuverſtehen. Jeder Leichtſinnige oder jeder Dieb und Betrüger könnte ſich damit zu entſchuldigen ſuchen, daß er betrogen oder geſtohlen habe, weil er leider nicht reich geweſen ſei. Jeder könnte ſich damit rechtfertigen, daß er verſchwenden müſſe, weil er berechtigt ſei, ſein Leben zu verſchönen, und nebenbei auch Gutes zu thun. Aber viele der edelſten und erſten unter den Sterblichen ſind arm geweſen und geblieben, und eben dieſe Beiſpiele tugendhafter Armuth und Entbehrung leuchten ja noch jetzt belebend aus der Weltgeſchichte allen Menſchen zum Beiſpiel.

Das iſt Phantaſterei! rief Hartfeld. Man muß die

Lebensklugheit nicht vergeſſen. — Der Ton dieſer Worte klang ſcharf und gereizt, dabei erhob er ſich und ſchien das Geſpräch abbrechen zu wollen, allein nach einigen Augenblicken begann er mit der milden Herzlichkeit noch einmal ſeinen Verwandten zu ermahnen. Ich hoffe, Sie überlegen es reiflich, ſagte er, und dann werden Sie finden, daß mein Rath ein guter, wohlgemeinter Rath iſt. Was Sie verloren haben, muß erſetzt werden durch häusliches Glück, durch eine Frau, die, wie Leiſegang allerdings nicht mit Unrecht ſagt, ſo Viele Vorzüge hat, daß Viele danach trachten.

Leiſegangs Urtheil iſt kein Maßſtab für meine Wünſche, erwiderte Wilhelm.

Wir ſtimmen ihm alle bei, widerſpenſtiger Vetter, ſagte Hartfeld. Auch Julie, auch ſie wünſcht es.

Julie? Sie gewiß nicht!

Auch ich! ja, auch ich! antwortete ihm eine leiſe Stimme hinter ihm und erſchreckend, indem er ſich umwandte, ſah er die treuloſe Geliebte hereintreten. Gut, daß Du mir zur Hülfe kommſt, mein Kind! rief ihr Vater ihr entgegen. Vielleicht glaubt er Dir mehr als mir. Sage ihm Alles, was Du darüber denkſt, denn es giebt gewiß noch mancherlei Gründe, welche ihn überzeugen müſſen.

Damit entfernte er ſich und ließ den beſtürzten Vetter mit ſeiner Tochter allein. Frohlich heftete ſeine Augen weich und vorwurfsvoll auf ſie, deren Geſicht eigenthümlich von dem Abglanz des falben Gewölkes beleuchtet wurde, das den Abendhimmel bedeckte. Er konnte jeden kleinen Zug erkennen, der ihre Lippen umſchwebte, die ſtille Freu-

digkeit in ihren Blicken, den Ausdruck der Ruhe, der auf ihrer Stirn zu leuchten ſchien. Es war, als wollte ſie ſein Herz damit erfüllen und ihm Muth geben, und wirklich fühlte er dieſen ſich verſtärken, als ſie ihn anredete.

Ich weiß eigentlich nur einen Grund, den ich Ihnen anführen kann, ſagte ſie, allein er gilt für viele. Er betrifft Ihr Glück, mein lieber Freund.

Das können Sie ſagen, Julie! Mein Glück! erwiederte er ſeufzend.

Mit voller Ueberzeugung. Ein Herz erwartet Sie, das Ihnen gehört und Ihnen Erſatz bieten wird für Alles, was nicht ſein konnte.

Aber ich — ich liebe dieſe Frau nicht!

Sie wird Ihre Liebe erwerben, denn Liebe erweckt Liebe; und wie mein Vater mit großem Rechte ſagt, fügte ſie hinzu: man muß verſtändig nachdenken und bei der Wahl, die man trifft, nicht einer vorübergehenden Leidenſchaft folgen.

Vorübergehende Leidenſchaft! murmelte er. Sie urtheilen hart.

Ich habe ſelbſt danach gehandelt und fühle, daß ich Recht daran that. Ja, das habe ich, mein Freund, ich konnte nicht anders. Stände es heute noch in meiner Macht zu wählen, ich würde dieſelbe Wahl treffen.

Julie! rief er erſchüttert, zürnend und bebend, wie iſt es möglich, daß Sie mir dies ſagen können!

Weil es meine Pflicht iſt, antwortete ſie.

Sie mit Ihrem weichen, gütigen Herzen, fühlen Sie nicht, wie weh Sie mir thun?

Nein, denn es muß ſo geſchehen, die Vergangenheit müſſen Sie ausreißen aus Ihrer Bruſt, wie wucherndes Unkraut, damit die Zukunft Platz darin hat. Bin ich denn nicht Ihre Freundin? Wollen Sie fruchtlos klagen, ſtatt zu handeln, wie es gut iſt? Ihr Lebensglück verlangt es, Ihre Ruhe, Ihr Friede und auch der meine — ja auch um meinetwillen fordere ich es.

Ihre zitternde Stimme war feſter geworden, und bei ihren letzten Worten richtete ſie ſich auf und ſah ihn voll Ueberzeugung an. Ich könnte es nicht ertragen, fuhr ſie fort, wenn ich Sie freudlos, allein und unglücklich wüßte, ich die Urſache wäre, daß Sie alle Vorſtellungen Ihrer Eltern, Ihrer Freunde zurückwieſen, deren Vorwürfe mich träfen. Ich bete zu Gott, daß er Sie ſegne; ich weiß, daß es geſchehen wird, denn Sie werden die Frau glücklich machen, die Sie wählen, Sie werden von ihr geliebt werden, wie Sie es verdienen. Darum, mein lieber theurer Freund, ja um unſer beider irdiſches Heil bitte und beſchwöre ich Sie, werfen Sie den Kummer von ſich, den ich Ihnen gemacht, beginnen Sie ein neues Leben, das Ihnen Erſatz gewährt für Alles — Alles was verloren ging — o, mein Gott! glauben Sie mir, zu Ihrem irdiſchen Heil verloren gehen mußte!

Sie reichte ihm beide Hände hin, dieſe waren todteukalt und lagen eine Minute lang regungslos zwiſchen ſeinen glühenden Fingern, welche ſie feſt umſchloſſen.

Das iſt Alles wahr, ſagte er mit dem tonloſen müden Ausdruck der Gleichgültigkeit. Sie haben wirklich Recht, man muß das Leben nützen, ehe die Reue kommt. Die Er-

ſcheinung flieht, ſagt der Dichter, und Leidenſchaft iſt unbeſtändig. Haben Sie wirklich dies Alles ſo ſchnell eingeſehen, Julie, und gab es keinen anderen Grund, Ihre Liebe zu mir — ich ſetze voraus, daß ich dieſe oder was man ſo nennt einſt beſaß — gab es keinen andern Grund, dieſe Liebe aus Ihrem Herzen zu reißen und — vernünftig zu handeln?

Er blickte ſie dabei ſtarr und ernſthaft an. Es gab keinen anderen Grund als meine beſtimmte Ueberzeugung, daß es für uns beide ſo am beſten ſei, antwortete ſie mit feſter Stimme.

Ja, ſo haben Sie doch darin Recht, ſo iſt es Zeit auch für mich, die Vergangenheit mit einem herzhaften Schritt zu ermorden. Ich danke Ihnen für den guten Rath.

Sie wollen ihn alſo befolgen?

Ja, ich will thun was Sie wünſchen, denn im Grunde weiß ich nicht, warum ich es nicht ſollte. Es iſt wirklich in vieler Beziehung vortheilhaft. Ich werde mein Geſchäft vergrößern können, manche gewagte Unternehmung beginnen, warum nicht mit dieſer den Anfang machen? Man muß ſpeculiren, um zu gewinnen. Es iſt das die Zeit, wo ein Jeder ſein Glück verſucht. Leben Sie wohl, Julie.

Er ließ ihre Hand fallen und wandte ſich von ihr. Sie hielt den Tuch vor ihre Augen.

So wollen wir denn beide glücklich werden, fuhr er fort, indem er ſich einige Schritte entfernte und ſtehen blieb. Wenn wir es ſind, wollen wir uns gegenſeitig freuen, ſo klug geweſen zu ſein.

O Wilhelm! flüſterte ſie kaum hörbar.

Rufen Sie mich zurück, Julie? Giebt es noch etwas, was Sie mir zu vertrauen hätten?

Nichts, nichts! Gott ſei mit Ihnen! Halten Sie Wort! ſagte ſie ihre Hände faltend und verließ das Zimmer.

Er ſtand noch einige Augenblicke. O, warum nicht? antwortete er dann. Warum unnütz die Zeit verlieren!

9.

Und dieſes iſt es, was ich ſage, Thereschen! rief Herr Frohlieb zu derſelben Zeit, indem er äußerſt luſtig ſich in die Hände rieb und dann den Zeigefinger aufhob und Weisheitsfalten zog. Es iſt unſere Pflicht als Menſchen und Chriſten, immer das Allerbeſte von unſeren Zeitgenoſſen zu glauben, warum ſollten wir es alſo nicht auch von dieſem Falle thun? Er iſt zwar ein Fuchs, vor dem man ſich am meiſten hüten muß, wenn er ein frommes Geſicht macht und in die Kirche gehen will, und Sie können ihn nicht ausſtehen, allerſchönſte Frau, ich weiß es —

O! rief Madame Petermann lächelnd, indem ſie ſich zu der kleinen Frau wandte, neben welcher ſie ſaß, was der Papa nicht alles wiſſen will! Der Finanzrath hat mir niemals ſo übel gefallen. Ich halte ihn für einen ſehr feinen Mann.

Fein, superfein! schrie Herr Frohlieb, dieſes iſt durchaus wahr und richtig.

Auch halte ich ihn für Wilhelms wahrhaften Freund, fuhr Madame Petermann fort, da er einen ſo innigen Antheil an ihm nimmt.

Hm! allerdings — gewiß — vielleicht, verſetzte Herr Frohlieb nachdenklich an ſein langes Kinn faſſend, aber aus welchen Wirkungen, Thereschen, ſchließen Sie auf dieſe Urſachen?

Sie haben mir ja ſelbſt geſagt, erwiederte die junge Frau, daß der Herr Finanzrath — ach, warum ſollte ich es wiederholen.

Richtig! rief Herr Frohlieb, bei meiner Seele! das hat er geſagt. Wilhelm iſt ein Narr, ſagte er, man muß es jedoch jetzt dulden. Er muß einſehen, daß er Unrecht hat, und dahin wird er ſchon gelangen, das laſſen Sie meine Sorge ſein.

Das iſt doch ſehr edel von ihm.

Ja, wenn es wahr iſt, grinſte der Papa kopfnickend.

Aber warum ſollte es denn nicht wahr ſein?

Weil, ſagte Herr Frohlieb, weil — er wollte nicht ſagen, was Leiſegang hinzugefügt hatte, daß es übermäßig dumm ſein würde, wenn Wilhelm ſich das Geld entgehen ließe — ja weil man niemals wiſſen kann, was dieſer Finanzrath eigentlich im Schilde führt.

Was kann er denn hier im Schilde führen? fragte Madame Petermann. Denken Sie, beſte Mama, daß er etwas im Schilde führt?

Ich denke wirklich gar nichts mehr, antwortete die kleine Frau ſeufzend. Es iſt traurig, wenn man Wilhelm anſieht, er wird alle Tage magerer.

Ach das iſt kein Unglück, Mama, fiel Herr Frohlieb belehrend ein. Nur nicht fett werden, nur keinen Bauch bekommen, zumal in der Jugend. Wenn der Finanzrath keinen Bauch hätte, würde er den liebenswürdigen Damen ganz anders gefallen.

Er gefällt ja einer ſehr geiſtreichen Dame, die ſich ſterblich in ihn verliebt hat, lachte die hübſche Frau.

In ihn verliebt? o, glauben Sie? ſchrie Herr Frohlieb. Die ſoll wohl noch geboren werden, die ſich in den verliebte.

Eine Närrin iſt ſie, ja das iſt ſie! fügte die kleine Frau hinzu. Ich nähme ihn nicht, ſo alt ich bin!

Aber Mama! dieſes muß ich mir auch verbitten, ſagte Herr Frohlieb mit einer weiten Bogenſchwenkung, ich werde mich auf keinen Fall ſcheiden laſſen.

Ein Mann braucht nicht ſchön zu ſein, wenn er klug iſt und eine hohe Stellung hat, antwortete Madame Petermann. Aber ſieht denn Wilhelm wirklich ſo angegriffen aus?

Sehr angegriffen in ſeinen innerſten Verhältniſſen, verſetzte Herr Frohlieb.

Wie iſt denn das möglich, beſte Mama?

Er grämt ſich wohl, ſeufzte die kleine Frau.

Warum grämt er ſich? Ich ſehe keinen Grund dazu; oder iſt ein ſolcher vorhanden?

Nichts iſt vorhanden! rief Herr Frohlieb. Einbildung, ſchlechte Verdauung, Druck auf die Leber, Gram, oh! — Er blickte über die Schulter und ſah ſeinen Sohn hereintreten. Da kommt er eben, wo man vom Wolf ſpricht, ſchrie er ihm vergnügt entgegen. Wie ſo, Gram, Willem? Komm hierher, mein Junge, ſieh Deinen Vater an. Es iſt auch ſo eine von den krankhaften, modernen Erfindungen, der Gram. Warum ſoll ein Menſch ſich grämen, wenn er Grundſätze hat, nach denen er handelt? Alles richtig überlegt, ſo iſt es die allergrößte Thorheit, wenn ein ſein irdiſches Daſein genießendes Weſen ſich grämen will.

Du haſt Recht, lieber Vater, ich gräme mich auch nicht, erwiderte Wilhelm.

Wie ich es ſagte, Thereschen! rief Herr Frohlieb. Er grämt ſich nicht — wo wäre denn auch eine Urſache dazu? Und es iſt auch nicht wahr, Mama, daß er ſo ſchrecklich mager geworden wäre. Sehen Sie, herzliebſtes Thereschen, ſehen Sie dieſen kraftvollen Wuchs an und dieſe Bruſt dazu.

Er ſchlug ein fröhliches Gelächter auf, indem er ſeinen Sohn näher führte, der ſich nicht dagegen ſträubte und Herrn Frohliebs günſtige Meinung noch mehr beſtätigte, da eine friſchere Färbung in ſein Geſicht trat. Sanftmüthig und mit einem ſchwachen Lächeln reichte er ſeiner Mutter die Hand hin. Die kleine Frau warf einen ſtolzen Blick auf ihn, und dann einen einladenden auf die hübſche Wittwe, welche noch immer ſtumm war und ihre Augen auf Alles richtete, nur nicht auf den nahenden Freund.

Er beobachtete ſie, indem er ſich verbeugte und ihr einige freundliche Worte ſagte, aber durch ſein Mark lief dabei ein fröſtelnder Schauer, den er gewaltſam überwinden mußte. Auf dem Wege hierher war es ihm geweſen, als könne er ihr jetzt ins Geſicht lügen, nun er aber vor ihr ſtand, ſchnürte ihm eine nicht abzuſchüttelnde Gewalt die Kehle zu. Sie war weder häßlich, noch unangenehm. Dennoch konnte er unmöglich ſich vertraulich zeigen. Er hatte das Gefühl, als ſtrecke er die Hand nach etwas Entſetzlichem, Eiskaltem aus, und in dieſer Bedrängniß füllte ſich ſein ganzes Geſicht mit dunkler Röthe, und ſeine Verlegenheit war ſo groß, daß er ſich beim Sprechen verwirrte und einhalten mußte, als Madame Petermann endlich zu ihm aufblickte. Sein Anblick war ein Triumph für ſie, denn er ſah ſchülerhaft beſchämt und faſſungslos aus. Ihre blaugrauen, grellen Augen ſtrahlten vor Vergnügen, die ſchmalen, zuſammengekniffenen Lippen konnten ein übermüthiges Lachen kaum mehr hindern. Hätte er dieſen Augenblick benutzt, wäre er ihr zu Füßen gefallen, oder hätte auch nur in dieſer Verwirrung aus einiger Entfernung ihre Vergebung angefleht, dieſe würde ihm auf der Stelle geworden ſein; allein dahin gelangte er nicht, und die junge Frau ergötzte ſich an ſeiner ſcheuen Unbehülflichkeit, ohne ihm zu Hülfe zu kommen.

Wirklich, Herr Frohlieb, ſagte ſie endlich, als er nicht weiter konnte, ich freue mich, Sie ſo wohl zu ſehen. Man hatte mir erzählt, daß Sie äußerſt angegriffen ausſähen.

Ich habe mancherlei Gemüthsbewegungen gehabt, erwiderte er ſtockend.

Aber warum haben Sie ſich nicht zerſtreut? fragte die hübſche Witwe, von ſeiner Antwort noch mehr beluſtigt. Ich weiß das freilich nicht, vielleicht waren Sie häufiger bei Luſtbarkeiten, als ich denke.

Ich war ſehr viel allein, da meiner Stimmung dies am beſten ſchien, wie überhaupt zerſtreuende Geſellſchaften nicht meine Sache ſind.

Was wollten Sie noch hinzufügen? fragte ſie, als er ſchwieg.

Ich wollte nur die allgemeine Bemerkung machen, daß ein Jeder wohl zu Zeiten am liebſten allein iſt, wenn er nicht da ſein kann, wo er noch lieber in Geſellſchaft wäre.

Sehr richtig! rief Herr Frohlieb, allein aus dieſer innerlichen Betrachtung geht das denkende Weſen hervor, ſobald es ſein Geſchäft mit ſich abgeſchloſſen hat.

Sollte dies wirklich der Fall ſein? lachte Madame Petermann, und der Blick, den ſie auf ihren Anbeter warf, war ſo ſchelmiſch einladend, daß eine Erklärung ſehr nahe lag; allein Wilhelm ſchien davon nichts zu bemerken. Er ſah ſtarr vor ſich hin und ſtand dann in größter Unruhe auf.

Sage uns alſo ein für alle Male die Wahrheit, mein Junge! ſchrie Herr Frohlieb, ob Deine mercantiliſchen Grundſätze nunmehr ins Reine gekommen ſind.

Ich denke, daß dieſe eigentlich niemals in Frage geſtellt waren, ſagte der junge Mann, indem er Wort für Wort ausſprach; abgeſehen aber von allem Andern, was mich beſtimmen könnte, iſt mein Herz und deſſen Gefühle — Er

hob ſeine Hand auf und legte dieſe langſam auf ſeine Bruſt, zugleich hob er ſeine Augen auf und ſah die hübſche Wittwe ſchwermüthig an. Sie lachte, und obwohl mit einer Miene, die Unſchuld ausdrücken ſollte, hatten ihre Blicke einen ſo boshaft ſpottenden Glanz, daß wiederum ſein ganzer Kopf wie mit Blut bedeckt ausſah und die Stimme ihm den Dienſt verſagte. Es war ihm unmöglich, weiter fortzufahren, unmöglich, auch nur durch ein Zeichen, oder durch einen verzweiflungsvollen Entſchluß ein Ende zu machen. Er fühlte davor ein Entſetzen, das ihn zur Flucht trieb. Ich kann dieſe Frau nicht lieben, kann nicht mit ihr leben! ſchrie eine Stimme in ihm, und eine andere antwortete mit derſelben Gewalt: Du mußt, Du Narr! Was haſt Du Dir gelobt? Du mußt!

In einer Minute beſtand er einen langen, entſetzlichen Kampf; einen Kampf um ſein Leben mit allen Mächten der Hölle, die ihn drängten und hetzten, bis er plötzlich wild umherblickte und ſeinem Vater zurief: Wo iſt Leiſegang? Der weiß Alles, er ſoll mir beiſtehen! Und wie ein Verfolgter lief er hinaus.

Wilhelm, ſo halt doch, Wilhelm! ſchrie Herr Frohlieb.

Aber er hielt nicht an, er ſprang die Treppe hinauf und hinter ihm her erſcholl ein lautes Lachen und Madame Petermanns helle Stimme.

Er klopfte inzwiſchen an die Thür des Finanzraths und fühlte ſich erleichtert, zugleich aber auch beſchämt, und doch nicht im Stande, umzukehren. Er beſann ſich einige Augenblicke; das Bewußtſein des Kindiſchen und Lächerlichen

arbeitete in ihm, dennoch war er froh, entkommen zu sein. Während er noch einige Male klopfte, kühlte sich die Gluth in seinem Kopfe ab, und gleich einem Strome von Eis lief der Gedanke durch diesen hin, umzukehren, allen Widerstand aufzugeben und mit drei Worten sich zu unterwerfen.

In dem Augenblicke aber öffnete Leisegang seine Thür und als er den Freund erblickte, fing er an zu lachen. Du bist es, sagte er. Komm herein. ‹So schnell also ist es gegangen? Du hast überlegt?

Ja.

Und hast gefunden, daß ich Recht habe?

Ich weiß es nicht, aber ich weiß, daß ich muß.

Mein guter Freund, sagte Leisegang, ihn auf die Schulter klopfend, wer dahin gekommen ist, sich das zu sagen, der hat jedenfalls auch Recht. Was wir müssen, ist immerdar höchstes Recht für uns; es ist die Spitze unseres Willens, also giebt es nichts Höheres. — Was willst Du also jetzt thun? Das Einfachste und Beste ist jedenfalls, gehe selbst hin zu Deiner Schönen, sage: Madame, ich liebe Sie! und mache keine Umstände mit ihr. Je weniger Umstände mit Frauen dieser Art gemacht werden, um so besser kommt man mit ihnen fort. Dick aufgetragen, sowohl Spaß wie Ernst, ist ihnen das Liebste. Schmeichle ihr, streichle ihre Eitelkeit, so hast Du sie. Nur sei nicht scheu und zart, fasse sie nicht mit Seidenhandschuhen an, sondern mit derben Strohwischen.

Hier wurde der Finanzrath unterbrochen, denn Herr Frohlieb sprang ergötzlich lachend herein. Ist er denn hier,

ſchrie er, dieſer Ausreißer? Wirklich, da ſteht er! Es iſt niemals ſehr löblich, auszureißen, Willem, was ſowohl bei den Völkern der alten Zeit, wie bei den neumodiſchen danach betrachtet wurde. Man läßt es ſich jedoch gefallen, wenn ein grimmiger Räuber mit allerlei Mordwerkzeugen uns auflauert, allein vor einem Unterrock ausreißen, vor einem lieblichen, feinen, allerliebſten Geſichtchen, das iſt eine Schande für einen Mann, mein Junge, und Du mußt ausgelacht werden, mein Junge, haha! ausgelacht werden, und ſollſt ausgelacht werden, bis zu zeigſt, daß Du weißt, daß Du mein Sohn biſt, der ich mich noch niemals vor einem Unterrock gefürchtet habe.

Stille, hochwürdiger Herr Frohlieb, ſtille! ſagte Leiſegang, daß die Mama nichts davon hört. Im Uebrigen hat es manchen großen, gewaltigen Mann, gewaltigen General und unerſchrockenen Helden gegeben, dem ein Unterrock weit größeres Entſetzen einjagte, als eine ganze Heerde gepanzerter Reiter. Aber ein Mann hilft dem andern! und ich habe Dir zugeſagt, Wilhelm, Dein Brautwerber zu ſein. Wir wollen dieſen ſchönen Feind gemeinſam angreifen und beſiegen.

Der Feind iſt fort, lachte Herr Frohlieb, aber Du brauchſt nicht bange zu ſein, Wilhelm, es iſt ein äußerſt liebenswürdiger, allerliebſter, friedfertiger Feind, der Dir ſeinen Gruß ſchickt und ſagen läßt, Du wüßteſt ja, wo er morgen zu finden wäre, und er werde Alles gern anhören, was Du zu Deiner Entſchuldigung ihm zu ſagen hätteſt.

Aller Spott des Vaters prallte von dem Sohne ab, als

er hörte, daß die hübſche Wittwe ſeine Rückkehr nicht mehr erwartet hatte. Er hatte vor allen Dingen Zeit gewonnen, und fühlte ſich von einer erdrückenden Laſt befreit, was er durch einen tiefen Athemzug bezeugte. Zugleich aber ſah er, daß jetzt Alles entſchieden war und daß er, wie ſein Vater ſagte, ſich als ein Mann benehmen müſſe.

Ich habe nöthig, mich bei ihr zu entſchuldigen, begann er, und bin dankbar für ihre Rückſichten. Ja, ich bin entſchloſſen, lieber Vater, ich werde ſie fragen, ob ſie meine Hand annehmen will.

Daran iſt gar kein Zweifel, mein Junge! ſchrie Herr Frohlieb. Sie lachte Dich ja blos aus über Deine Blödigkeit.

Sie lachte mich aus, wiederholte der Sohn, den Kopf ſenkend. O! ſie hat Recht, ich bin blöde, und um deſſentwegen bitte ich Dich nun um Deinen Beiſtand, mein Freund.

Wie ſo Beiſtand? rief der Papa beluſtigt und ärgerlich. Dazu braucht man keinen Beiſtand. Geh hin zu ihr, lache mit ihr um die Wette, mache Deine Augen ſo weit von einander wie möglich, und ſchrei aus voller Kehle: Himmliſches, herrliches, göttliches Thereschen, ich bete Sie an und will im Leben nicht wieder an Blödigkeit leiden und die Courage verlieren! So iſt Alles gut, mein Junge, das Geſchäft iſt abgemacht, und dann kommſt Du mit ihr, und wir geben Dir unſern Segen. Rechts und links an die Buſen gedrückt, bis der Athem ausgeht, ſo und ſo!

Herr Frohlieb riß dabei ſeinen Sohn in ſeine Arme und drückte ihn zur Probe, allein Wilhelm war weder froher

zu ſtimmen, noch zur Einſicht zu bewegen. Er blieb dabei, daß er ſeiner Sache noch immer nicht gewiß ſei, und daß in ſolchen Fällen es jedenfalls beſſer wäre, wenn ein Freund die Vermittelung übernähme. Du ſiehſt mich entſchloſſen, ſagte er, gewiß, ich bin bereit dazu, aber — ich kann nicht dazu lachen.

Es wird ſchon kommen! ſchrie Herr Frohlieb vergnügt. Ich ſage Dir, mein Junge, es wird ſchon kommen! Ich danke meinem Schöpfer, daß wir endlich ſo weit gekommen ſind. Aber pfiffig muß man ſein, pfiffig und Grundſätze haben! Er ſtemmte den Arm in ſeine Seite, faßte mit der rechten Hand ſein Kinn an und betrachtete ſeinen Sohn äußerſt übermüthig. Du wärſt in Deinem Leben nicht dahin gekommen, fuhr er fort, eine richtige mercantiliſche Anſchauung zu gewinnen, wenn Dein Vater nicht für Dich gedacht und geſorgt hätte.

Wilhelm ſah ihn fragend an, aber Leiſegang rief: Sie ſind es alſo geweſen, Sie haben ihm dieſe richtigen Grundſätze eingehaucht?

Allerdings, ich! antwortete Herr Frohlieb, ſtolz den Zeigefinger auf ſeine Bruſt ſetzend. Ein Vater thut Alles für ſeinen Sohn. Könnte ich für Dich heirathen, Wilhelm, meiner Seele! noch heute ſollte es geſchehen, da ich aber dieſes nicht im Stande bin, ſo ging ich zu Vetter Hartfeld und ſagte zu ihm: Retten Sie ihn in Thereschens Arme, Ihnen wird er folgen. Und er ſagte Ja, und das Fräulein Julie ſtand dabei und ſagte ebenfalls Ja.

Die tiefe Bläſſe kehrte in Wilhelms Geſicht zurück. Lei-

ſegang ſah es und lachte ſpöttiſch. So iſt es zugegangen? fragte er.

Allerdings! betheuerte Herr Frohlieb. So iſt es zugegangen, wie ich es angeſtellt. Dieſer Vetter Hartfeld iſt ein Mann, den die ganze Welt verehrt von wegen ſeiner Klugheit, diesmal aber — Herr Frohlieb tippte auf ſeine Stirn — ging ihm hier das Licht auf.

10.

Es war endlich beſchloſſen worden, daß Leiſegang am nächſten Tage für ſeinen Freund um die Hand der Madame Petermann anhalten ſollte, und er begab ſich zu ihr, um dieſen Auftrag auszuführen. Was ihn dazu trieb, ſich gern in dieſe Angelegenheit zu miſchen und ſolchen Eifer für ſeinen Freund zu zeigen, kam nicht über ſeine Lippen, aber ſein inniger Antheil daran ſchien ſich noch vermehrt zu haben.

Lächelnd trat er bei der jungen Frau ein und begrüßte ſie vertraulich und unbefangen. Nachdem er ihre Hand geküßt, einige Scherze gemacht und ſie mehrmals „Gnädige Frau" genannt hatte, fing er plötzlich an, laut aufzulachen, und hielt nicht eher ein, bis ſie ebenfalls ins Lachen gerieth.

Ich ſehe jetzt, daß wir uns verſtehen, ſagte er dann. Aber habe ich nicht Recht, daß ich Sie grauſam nannte?

Warum ſoll ich denn durchaus grauſam ſein? fragte ſie.

Das fragen Sie! Sind Sie nicht gestern wahrhaft unmenschlich mit dem armen, im Irrgarten der Liebe umhertaumelnden Cavalier umgegangen?

Madame Petermann spitzte die Lippen zusammen. Von einem Cavalier, sagte sie dann, sollte man allerdings ein anderes Benehmen voraussetzen.

Wer kann für die Schüchternheit seiner Gefühle! antwortete Leisegang. Sagt nicht Göthe: Tritt den Frauen zart entgegen, Du gewinnst sie, auf mein Wort! Allerdings aber setzt er gleich darauf hinzu: Doch wer keck ist und verwegen, kommt vielleicht noch besser fort. — Er ließ seine Augen listig blitzend auf der hübschen Wittwe ruhen und sprach dabei weiter: Der große Dichter war auch ein großer Herzenskenner. Wilhelm war in Verzweiflung, als er erfuhr, Sie hätten seine Eltern verlassen, und doch wieder äußerst dankbar für Ihre Gnade und Güte, die so zart ihm über Beschämungen forthalf. Hätte ich ihn nicht zurückgehalten, er würde Ihnen nachgeeilt sein.

Sie haben ihn zurückgehalten! rief Madame Petermann.

Allerdings, denn was wäre daraus geworden! Dieser schüchterne Jüngling hätte zum zweiten Male sehr wahrscheinlich einige wenige, aber sinnlose Worte gestammelt und würde dann erröthend entflohen sein; geblendet von so vielen Reizen und gänzlich verwirrt von seinem Glücke.

Das Geberdenspiel, mit welchem der Finanzrath seine Worte begleitete, war so komisch, daß die junge Frau sich sehr daran belustigte. Aber mein Gott! sagte sie, ich hätte nie geglaubt, daß Herr Frohlieb —

Ein ſolcher Pinſel ſein könnte, lachte Leiſegang. Das darf man auch durchaus nicht von ihm denken. Er iſt ein vortrefflicher, junger Mann, der die größte Achtung verdient, äußerſt ruhig, äußerſt gelaſſen iſt, nur Damen gegenüber leider von größter Blödigkeit und vollſtändigem Mangel an Selbſtvertrauen. Darum eben ſagte ich, Wilhelm muß eine kluge, feine Frau haben, die ihm den richtigen Halt geben kann; und mit dieſem ſchönen Vertrauen zu Ihnen, meine gnädigſte Frau, bin ich eifrig bemüht, meinem armen Freunde zu dienen.

Sie kommen alſo in ſeinem Namen? lächelte Madame Petermann.

Ich komme mit dem Auftrage, Ihnen ſein Herz und ſeine Hand zu Füßen zu legen.

Und warum — bringt er dies nicht ſelbſt?

Weil er ſich noch immer fürchtet, weil er noch immer beſorgt, aus Angſt das rechte Wort und die rechte Stelle nicht finden zu können. — Daran ſehen Sie ſeinen eigenthümlichen Charakter; dieſe allerdings linkiſche Schüchternheit, welche aber doch auch ihre liebenswürdige Seite hat. Nehmen Sie ſich ſeiner an, kommen Sie ihm zu Hülfe, er wird dafür immer Ihr unterthänigſter Verehrer und gehorſamſter Anbeter bleiben. Für Frauen von ſtarkem, edlem Charakter hat es gewiß etwas ſehr Reizendes, die unbeſchränkte Gebieterin ihres Geliebten zu ſein. Und dafür kann ich mich verbürgen. Wilhelm iſt von ſanfteſter Gemüthsart.

Nicht immer, fiel ſie ein. Die Urſache unſerer Zwiſtig-

keit war ja, daß er mich beleidigte, und zwar ohne alle Urſache, weil ich ganz unſchuldig über Fräulein Hartfelds Verlobung mit Ihnen ſcherzte.

Um deſſentwegen alſo! ſagte Leiſegang. Das iſt allerdings luſtig genug, und dafür muß er beſtraft werden. Machen Sie ihm die Bedingung, daß er Abbitte leiſten muß. Es ſoll ja überhaupt gut ſein, wenn in einer Ehe ſogleich feſte Grundlagen für das gegenſeitige Verhältniß aufgeſtellt werden.

Meinen Sie? lachte die hübſche Frau.

Der ſchwächere Theil muß alsbald zur Nachgiebigkeit und zum Gehorſam gewöhnt werden. Und wo dies der Mann iſt, muß er ſich fügen.

Das klingt ja allerliebſt.

Wie man ſich giebt, ſo wird man genommen, fuhr er in derſelben übermüthigen Weiſe fort. Er wird dieſe Roſenketten küſſen und den kleinen, niedlichen Pantoffel mit ſo vielem Vergnügen auf ſeinen Nacken ſetzen, wie ich dies ſelbſt thun würde.

Nun hören Sie auf, lachte die ſchöne Wittwe, indem ſie ihre Augen feurig ſtrahlen ließ und ihre Ohren zuhielt.

Ich bringe ihn alſo her. Heute iſt es nicht mehr möglich, aber morgen bin ich zu Ihren Dienſten. Ich übernehme zwar morgen die geſammte Verwaltung meines neuen Amtes, allein die Kaſſenreviſion wird nicht lange lauern, und dann hole ich Wilhelm ab und führe ihn zu Ihren Füßen. Seien Sie gnädig mit ihm, theuerſte Frau. Wir

wollen ihn gemeinſam beſſern und bilden und in Zucht und Ordnung halten.

Ich hoffe, daß Ihr gütiger Beiſtand nicht nöthig ſein wird, erwiderte ſie.

Ein gemeinſames Gelächter folgte dieſer Bemerkung. Gewiß nicht, ſagte er. Dieſe feine Hand wird die ſicherſte Leitung ausüben und ihm eine Zukunft bereiten, welche ich ihm von ganzem Herzen gönne.

So empfahl er ſich unter Glückwünſchen und Scherzen, die ſich noch lange in ihm fortſetzen mußten, denn während er die Straßen hinabging und endlich bei dem jungen Frohlieb eintrat, drückten ſeine Mienen die heiterſte Laune aus.

Wilhelm erſchrak, als er ihn ſah, denn ſichtlich in Verwirrung ließ er ſeine Arbeiten liegen, und wie ein Verurtheilter ſah er aus, als Leiſegang ihn mit dem Erfolg ſeiner Sendung bekannt machte.

Es iſt ſoweit Alles in Ordnung, berichtete der Freund, ſie erwartet Dich, und Dein iſt ſie ſammt allen ihren Schätzen! Du biſt doch eigentlich ein Glücksmenſch, Wilhelm; um dieſe Partie wirſt Du von Vielen beneidet werden. Ich komme morgen und hole Dich ab, oder willſt Du allein gehen?

Nein, ich bitte Dich, komm, wenn Du mich begleiten willſt, antwortete Frohlieb zögernd; es würde mir lieb ſein.

Leiſegang lachte auf. Sonſt freilich iſt man am liebſten mit ſeinem Schätzchen allein, wenn man es ans Herz drückt, ſeine Lippen mit feurigen Küſſen bedeckt und allen Tonarten ſeiner Liebesgluth freien Lauf läßt.

Er verfolgte mit ſchelmiſchen Blicken den Eindruck ſeiner Spötterei auf ſeinen Freund, der ihm keine Antwort gab, aber langſam die Hand an ſeine Stirn drückte und mit hohler Stimme vor ſich hinmurmelte: Es iſt doch entſetzlich!

Was iſt entſetzlich?

Liebe zu heucheln!

Heucheln? Sei doch kein Thor! Warum heucheln? Wer könnte Dir denn im Sinne liegen? Alles iſt Gewohnheit, Freund, und nichts iſt wahrer, als was Voltaire einmal ſagte, daß ſelbſt die Verdammten in der Hölle ſich wie Fiſche im Waſſer befinden müßten, eben weil ſie an Höllenqualen gewöhnt ſeien.

Höllenqualen! ja, auch dahin kann es kommen, erwiderte Wilhelm, die Augen auf den Boden gerichtet.

Ein böſes Weib ſoll die Hölle auf Erden ſein, wie die Dummköpfe faſeln, fuhr Leiſegang fort, allein doch jedenfalls nur für den, der dem Teufel die Nägel nicht zu beſchneiden weiß. Was dieſe liebliche Wittwe aber betrifft, ſo mag ſie eigenſinnig, eitel und von beſchränkten Anſichten ſein, allein ſie hat ſo viele löbliche Eigenſchaften, ſie iſt ſo leicht zu gewinnen, ſo leicht zu ſtreicheln, dabei ſo haushälteriſch, fein ſäuberlich, hübſch und zierlich, daß Du glücklich werden mußt. Mir wäre nur ein einziger Fall denkbar, wo es Dich reuen könnte. Wenn eine andere Frau Dich ſchon beſäße, ſo etwas Deine Eingeweide plagte, was man unglückliche Liebe nennt. Wenn Du nach Einer ſeufzteſt, die Deine zärtlichen Gefühle unerwidert ließe und einen Andern vorzöge, oder auch etwa ſelbſt einige himmliſche Neigungen

verſpürte, doch leider ſich ihnen nicht überlaſſen könnte oder dürfte. Damit haſt Du ja aber nichts zu ſchaffen.

Wann willſt Du kommen? fragte Frohlieb, haſtig aufblickend.

Gleich nach der Kaſſenreviſion, welche morgen ſtattfindet. Und nun, mein theurer Freund, ſpreche ich noch eine Bitte aus, welche Du mir nicht abſchlagen darfſt. Hartfeld giebt morgen ein Diner, er iſt nicht davon zurückzuhalten. Er iſt ein Epicuräer und hat lange genug gefaſtet. Morgen ſoll der alte Glanz in ſein Haus zurückkehren, der durch den Tod meines Onkels einen langen Riß bekommen hat. Mag er es thun, künftig wollen wir ihn ſchon zur weiſen Sparſamkeit gewöhnen; morgen jedoch ſoll es köſtlich hergehen, denn das laute Geheimniß ſoll veröffentlicht werden, meine Verlobung! Doch nicht die meinige allein, Wilhelm. Es bleibt bei unſerer Verabredung, wir feiern Verlobung und Hochzeit zuſammen. Auch Deinen Eltern wird heute noch eine Einladung zugehen, und morgen werden wir Beide Deine Braut beſtürmen, daß ſie an Deinem Arme bei Hartfeld erſcheint und Theil an dem Feſte nimmt.

Das wäre doch auffallend, es wird nicht ſein können! unterbrach ihn Frohlieb.

Warum denn nicht? Laß mich nur machen. Wir überraſchen Julie damit, und Deine ſchöne Thereſe wird nichts dagegen haben, wenn ein Hoch! auf ihr Glück in Deinen Armen getrunken wird. Welche allerliebſte Gelegenheit iſt das nicht, Schmuck und Putz zu zeigen. Meine Julie wird freilich eine üble Rolle bei allen Vergleichen ſpielen, oben-

ein ſieht ſie ſeit einigen Tagen noch blaſſer und ſchmachtender aus, als ſonſt. Alſo, beſter Wilhelm, kein Wort mehr. Denke Dir Deinen Vater, wenn die Hurrahs auf die Brautpaare losgehen, dieſe Glückwünſche, dieſe Seligkeit. Ich muß jetzt fort, Julie erwartet mich, wir wollen noch einige Einkäufe machen. Ich werde ihr einige Andeutungen zukommen laſſen, wie es mit Dir ſteht; Thereſe muß ihre Freundin werden! Und morgen halte Dich bereit; ſobald ich im Miniſterium fertig bin, komme ich her. Lebe wohl, glückſeliger Wilhelm! Du ſiehſt für einen Bräutigam paſſabel ernſthaft aus, allein der Humor wird durchbrechen. Der Humor kommt von ſelbſt, wenn man ſein Glück oder ſein Schickſal unvermeidlich vor ſich ſieht.

Heiter lachend ſchüttelte er dem Schweigenden die kalten Hände, ſah noch einmal übermüthig in das farbloſe Geſicht und ging dann ebenſo ergötzt davon, wie er die hübſche Wittwe verlaſſen hatte. Bald darauf trat er bei dem Kriegsrath ein, der bei ſeiner Tochter ſaß und ihr aus einem langen Zettel vorlas.

Was haben Sie denn da? fragte Leiſegang nach der erſten Begrüßung. Die neuſten Nachrichten aus dem Reiche Gottes?

Wirklich, ſo könnte man es nennen, erwiderte der würdige Herr mit ſeiner behaglichen Freudigkeit. Ich gebe Julien eben hier noch einige Anweiſungen zu unſerm Mittagsmahle. Es iſt mir gelungen — oder vielmehr man hat mir noch einige ſchöne Gaben angeboten, die ich nicht abgewieſen habe.

Was iſt es denn? fragte Leiſegang, in den Zettel ſehend.

Einige junge Gemüſe, ein paar Schüſſeln nur, und friſche Erdbeeren.

Ei der Tauſend! Das ſind ja Seltenheiten in dieſer Jahreszeit, rief Leiſegang, die müſſen theuer ſein.

Wir feiern auch ein ſeltenes Feſt, erwiderte der Kriegsrath, dafür iſt nichts zu theuer. Der Präſident hat meine Einladung angenommen auch habe ich noch einige werthe Gäſte geladen, die das Gute zu würdigen wiſſen.

Und ich bringe Ihnen andere dazu, die Sie mir bewilligen müſſen, ſagte Leiſegang. Auf Ihre Güte hin habe ich mich unterſtanden, ſie ſchon zu benachrichtigen.

Jeder, den Sie mir mitbringen, iſt mir willkommen, erwiderte Hartfeld. Sie können mir keine größere Freude machen.

Es ſind Ihre eigenen Verwandten, mein lieber Papa. Herr Frohlieb und ſeine Gattin, mein Freund Wilhelm und noch eine Dame, die zu ihm gehört. Seine Braut!

Er beobachtete die Geſichter, aber zu ſeinem ärgerlichen Erſtaunen entſprachen dieſe ſeinen Erwartungen nicht. Julie blieb ſtumm, aber es kam ihm vor, als freue ſie ſich über ſeine Bosheit. Ihr ſanftes, bleiches Geſicht erhielt eine Art Heiligenſchein, der aus ihren Augen darüber hinſtrahlte, während ihre Hände ſich zuſammenfalteten. Der Kriegsrath dagegen war nicht ganz ſo geduldig. O! ſagte er, das iſt allerdings eine angenehme Nachricht; wahrſcheinlich die junge Wittwe, von der ſchon ſo lange die Rede iſt?

Dieſelbe, mein lieber Papa. Madame Petermann, eine

höchſt reſpectable Dame, denn ſie beſitzt wenigſtens ſechszigtauſend Thaler.

Hoffentlich auch noch andere Tugenden, lächelte Hartfeld.

Sehr viele andere Tugenden, die unſern Freund ſehr glücklich machen werden, ſobald er ſie näher kennen lernt. Vor der Hand ſcheint das Geld allerdings den meiſten Eindruck auf Wilhelm und ſeine Eltern gemacht zu haben, doch warum ſoll man die goldene Seite bei einer ehelichen Verbindung geringſchätzen? Bei einigem praktiſchen Blick für das Leben wäre das ſehr thöricht.

Aber dieſe Frau liebt doch gewiß unſern guten Vetter? fragte Julie ſchüchtern aufblickend.

Wer kann das unterſuchen? lachte der Finanzrath. Wenn eine Dame ſich verlobt, muß man das wenigſtens von ihr vorausſetzen, und der ſie heirathen will, thut jedenfalls am beſten, daran zu glauben. Findet er ſpäter, daß er ſich getäuſcht hat, ſo iſt die Schuld nicht ſein. Was aber dieſe junge, hübſche Frau betrifft, ſo glaube ich kaum, daß allzuviel Glück bei ihrer Ehe herauskommt. Sie iſt ziemlich ungebildet, eigenſinnig, putzſüchtig, empfindlich und dabei geizig. Es kommt darauf an, ob Wilhelm ihr beizubringen weiß, daß er ihr Herr ſein ſoll, oder ob er ſich, was ich noch mehr glaube, geduldig unterwirft und ſein Kreuz trägt. Aber ich denke, wir brechen davon ab. Das iſt kein Geſpräch, das Ihnen Vergnügen machen kann, theuerſte Julie.

Vergnügen macht es mir nicht, Ihre Befürchtungen zu

hören, erwiderte ſie, allein ich nehme lebhaften Antheil an Frohliebs Geſchick und bin darum beſorgt um ihn.

Seien Sie nicht allzu mitleidig, ſpottete er. Jeder muß in dieſer Welt für ſich ſelbſt ſorgen, und der Mann verdient geringe Theilnahme, der nicht Mannes genug iſt, mit ſeinem ſelbſtgewählten Liebesglück abzurechnen. Mein Glaube iſt darin einfach der, daß was man ſich ſelbſt aufgebürdet hat, auch getragen werden muß, und zwar ſo leicht, friedlich und freundlich, als irgend möglich. Aber was ſind das für Geſchichten! rief er laut lachend. Wohin verirren wir uns mit dieſem Liebespärchen. Wenn ich es recht bedacht hätte, wäre es vielleicht beſſer geweſen, die Frohliebs nicht einzuladen.

Allerdings würde es uns wenig geſchadet haben, ſagte Hartfeld. Wir kennen dieſe Dame nicht. Ich habe ſie kaum flüchtig geſehen, Julie gar nicht.

Er ſchüttelte den Kopf, ſeine Mißſtimmung war unverkennbar. Wenn es Ihnen unlieb iſt, ſo müſſen wir ſie wieder ausladen, ſagte Leiſegang.

Hartfeld ſtand auf und näherte ſich ſeiner Tochter, und über ihre Stirn ſtreichelnd, beugte er ſich zu ihr nieder und küßte dieſe. Ich denke, das geht nicht an, ſagte er. Wilhelm Frohlieb iſt von uns Beiden herzlich geliebt und geachtet. Wenn ſeine Wahl wirklich unglücklich ausfallen ſollte, würde es uns ſehr nahe gehen. Aber wer kann das wiſſen? Zuweilen ſcheint es, als müſſe man das Unglück einer Ehe vorausſagen, dennoch geht dies nicht in Erfüllung, während Andere, die nur Glück verheißen, wo alle Himmel voll Gei-

gen hängen, bald in Trübſal enden. Darum wollen wir das Beſte hoffen.

Er ſah ſeine Tochter an, Julie lächelte und preßte ſeine Hand an ihre Lippen. Hartfeld wandte ſich zu Leiſegang um, in deſſen Herzen es grollte. So bleich und elend war ihm ſeine Verlobte noch nie vorgekommen; es koſtete ihm viel Mühe, ſich nichts von dem Spotte merken zu laſſen, der in ihm arbeitete und ihn anreizte. Mein lieber Sohn, ſo darf ich Sie doch jetzt ſchon nennen, ſagte Hartfeld, verſprechen Sie mir mit Ihrem heiligſten Worte, mit Ihrer Ehre, daß Sie Julien immer lieben und werth halten, niemals von ihr laſſen wollen.

Aber mein theurer Papa, verſetzte Leiſegang, erſtaunt über dieſe ſonderbare Wendung, bedarf es denn wohl noch eines ſolchen Verſprechens? Wenn Sie es wünſchen, will ich jeden Eid leiſten, aber was ſind denn Eide, um Treue und Glauben zu ſichern, oder gar um Liebe zu befeſtigen? Zwiſchen uns giebt es ſtärkere, beſſere Bindungsmittel, nicht wahr, meine ſüße Julie? Zwiſchen uns wird immer Vertrauen herrſchen. Wir werden immer einig und zufrieden ſein; dadurch wird unſere Liebe niemals abnehmen.

Er legte ſeinen Arm um ſie, ein Gedanke überkam ihn. Sollte dies mißgeſtaltete Mädchen ihn betrügen? Sollte ſie Wilhelm wirklich lieben, ihm Zuneigung heucheln? War das leiſe Zittern, das er zu fühlen meinte, vielleicht das Zeichen geheimen Widerwillens? Aber was es auch ſein mochte, gleichviel. Dann betrog ihre Eitelkeit ſie ſelbſt. Und welche Gründe hatte er denn, dieſe Frau zu wählen? Seine

Eigenliebe überwältigte in einem Augenblick alle dieſe Vorſtellungen. Andere, ſchönere Frauen wären gern ihm entgegen gekommen. Als er Julie anblickte, dachte er an die hübſche Wittwe, und es kam ihm vor, als verwandele ſich das bleiche Geſicht und zeige ihm die anmuthigen Züge der gefälligen Frau. Aber nein, die unſchöne Braut hatte ſich nur eigenthümlich verſchönt. Ihre Augen glänzten von einer ſchwärmeriſchen Glutth; ſie blickte ihn in einer Weiſe an, daß ihm heiß dabei wurde. Ihr Lächeln hatte einen innigen Ausdruck, leiſe ſchmiegte ſie ſich an ihn voll ſanfter Zärtlichkeit. Gewiß, theurer Vater, begann ſie mit ihrer wohllautenden, weichen Stimme, Ferdinand hat Recht. Ich werde ſein Vertrauen erwerben. Er wird mich immer lieben und ſchützen; meines ganzen Lebens Aufgabe ſoll dafür ſein, ihm zu gefallen, ihn zu beglücken. Gott wird mir beiſtehen, daß ich ſein Herz nie verliere.

Das kann nicht geſchehen! rief Leiſegang, indem er ſie umarmte. Wir werden alles Glück und alles Leid gemeinſam tragen, Julie. Aber ich hoffe, theurer Papa, Sie ſollen noch viele Freude an uns erleben.

Hartfeld ſtand lächelnd vor ihnen. Sein würdiges Geſicht war voll milder Rührung. Ich habe nur dies eine Kind, ſagte er, und wenn ich nicht mehr bin, hat es keinen andern Schützer, als den Mann ihrer Wahl. Sie haben mir geſagt, daß Sie Julien haben wollen, wie ſie iſt, und ſelbſt von ihrer Ausſtattung —

Kein Wort davon! fiel Leiſegang ein. Mein Haus beſtelle ich ſelbſt, und wenn wir von ſolchen Dingen doch

etwas ſagen wollen, ſo bedenken Sie, daß Julie mir ſofort zehntauſend Thaler mitbringt, welche ich ihr zahlen müßte.

Aber, unterbrach ihn der Kriegsrath, bedenken Sie —

Aber, fuhr Leiſegang fort, bedenken Sie ſelbſt, lieber Papa, daß ich kein Handelsmann bin, ſondern meines Onkels Erbe, Sie deſſen vielerprobter Freund. Ich weiß Sie zu ſchätzen, weiß welches Pfand Ihrer Achtung Sie mir durch Juliens Hand geben. Lebte mein armer Onkel noch, er würde vor Glück und Freude nicht wiſſen, wie er Ihnen dankbar ſein ſollte; möge es mir vergönnt ſein, Ihnen meine innige, ewige Dankbarkeit oft noch zu bezeigen.

Da ſteht die, ſagte Hartfeld mit erhobener Stimme, indem er Beide in ſeine Arme zog, der Sie Alles vergelten mögen!

11.

Am nächſten Morgen war das Haus ſchon früh in Bewegung, des Feſtes wegen, das heute gefeiert werden ſollte. Mehrere angenommene Leute kamen den Dienern zur Hülfe, um die Wohnung ſäubern und ſchmücken zu helfen; ein Gärtner brachte Blumen und Früchte zur Verzierung der Tafel, für manche andere Zierden und Leckerbiſſen des Nachtiſches hatte Hartfeld nach ſeiner Gewohnheit perſönlich geſorgt, und nun ging er vergnügt und hülfreich umher, indem er anordnete, was geſchehen und wie ſich Alles folgen

ſolle. Um die verſchiedenartigen Weine auszuwählen, ſtieg er ſelbſt in ſeinen Keller hinab, doch damit noch nicht genug, hatte er mehrere ſehr theure Arten beſonders beſtellt, welche jetzt von einem berühmten Weinhändler geſchickt wurden. Dann nahm er mit der Köchin eine lange Rückſprache über den Küchenzettel, indem er ihr einige Gerichte vorzüglich empfahl und ihren Eifer anſpornte, heute ihre ganze Kunſt glänzend zu entfalten.

Er war dabei ungemein froh und zum Scherz geſtimmt, ſeit langer Zeit hatten ihn ſeine Diener nicht ſo geſehen. Der große, ſchöne Mann trug den mächtigen Kopf heute ſo ſtolz auf ſeinen Schultern, er blickte ſo glücklich und ſo würdig umher, daß die Köchin meinte, einem Könige könnte nicht ſo ums Herze ſein, aber an einer königlichen Tafel ſollte es auch nicht ſo herzgehen, wie bei dem Herrn Kriegsrath.

Ich danke Dir, meine gute Freundin, antwortete Hartfeld, aber Du haſt Recht, ich fühle mich auch froher, als mancher Fürſt es ſein kann, den Sorgen drücken.

Der liebe Gott giebt ſeinen Segen! ſagte die Köchin. Er weiß wohl, wer es verdient, wer den Armen Gutes thut und jedes geringen Menſchen ſich erbarmt. Darum werden Sie auch noch viele Jahre glücklich und geſegnet leben, allerbeſter Herr Kriegsrath, und dafür laſſen Sie mich nur ſorgen, daß es Ihnen immer ſchmecken und gut bekommen ſoll.

Nur nicht allzu gut, lachte Hartfeld. Wir müſſen mäßig und genügſam ſein, müſſen uns einſchränken.

O! Sie allerbeſter Herr Kriegsrath, Sie ſchränken ſich

ja ein, daß ich im Stillen ſchon darüber geweint habe, ſagte die Köchin. Seit langer Zeit haben wir ja gelebt wie in einem Kloſter. Ach! wenn ich denke, wie es ſonſt war, wenn der ſelige Herr Geheimrath kam, und jetzt — jetzt. Sie ſchüttelte ſchwermüthig den Kopf.

Die alten Zeiten werden wiederkommen, verſetzte Hartfeld, ihr das Kinn ſtreichelnd. Wir werden noch manchen frohen Tag zuſammen verleben. Aber jetzt muß ich fort und verlaſſe mich ganz auf Dich.

Seien Sie ganz ruhig, allerbeſter Herr Kriegsrath, ſagte die Köchin ſtolz. Laſſen Sie das Fräulein nur nicht in die Küche kommen; es hat doch nicht Ihren Geiſt für das Feine und iſt mit Allem zufrieden. Ich werde ſchon dafür ſorgen, daß Ihre Gäſte ſagen ſollen: Das iſt ein Diner, wie es ſein muß!

Der Kriegsrath wiederholte ſeinen Dank. Ein eben anlangender prächtiger Lachs gab ihm Gelegenheit, die Champignonſaucen eindringlich zu empfehlen, dann zog er ſich zurück, kleidete ſich an und kam nach einiger Zeit wieder in das Wohnzimmer, wo er ſeine Tochter fand, die das Silberzeug aus dem Schranke nahm und auf einen großen Tiſch legte, der mit Linnen und Porzellan faſt bedeckt war.

Der Kriegsrath hatte einen neuen ſchwarzen Anzug angelegt, auf der Bruſt trug er ſeine Orden, den Hut hielt er in der Hand. Alles war ſauber und ſtattlich an ihm; ſeine Wäſche war fein und bleudend, wie immer, die große Brillantnadel ſteckte in dem Jabot.

Nun, mein Herzenskind, Du biſt ſchon thätig, ſagte er

mit väterlicher Begrüßung. An Deinem Freudentage mit hausfräulicher Geſchäftigkeit erfüllt, das iſt von guter Vorbedeutung.

Du willſt ſchon fort, lieber Vater? antwortete ſie.

Ich muß, mein Kind. Der Präſident wird um zehn Uhr an Ort und Stelle ſein, und er iſt pedantiſch pünktlich, ich darf ihn nicht warten laſſen. Um ſo früher aber kehre ich zurück, und dann wollen wir uns nicht wieder trennen.

Daß wir uns trennen müſſen! antwortete Julie, trübſinnig lächelnd.

Ich behalte Dich ja, Gott ſei Dank! in meiner Nähe. Wenn ich Dich verlaſſen müßte, daß Du weit von mir gingſt, das würde ich nicht ertragen können. Da habe ich neulich von einem reichen Bankier gehört, der ſeine einzige Tochter nach Petersburg verheirathet hat. Ich begreife nicht, wie ein Vater das zugeben kann.

Julie antwortete nicht, er ſtreichelte ihre Wangen. Wir werden uns nicht trennen, fuhr er fort, ich ſehe eine friedliche, ſchöne Zukunft kommen. Leiſegang hat mir geſtern ſehr gefallen. Was er ſagte, kam aus ſeinem Herzen; er wird Dich immer mehr kennen lernen, Julie, und Dich ſo lieben lernen, wie Dein Vater Dich liebt.

O, Vater!

Still, mein Kind, ſtill! rühren wir nicht an, was wehe thun könnte. Du haſt verſtändig gut nach Deinem Willen gewählt und mir Freude gemacht. Daß die Frohliebs vorſchnell eingeladen wurden, iſt mir nicht lieb, aber man muß ſich darein ſchicken. Wir wollen uns in unſerer Herzensfreu-

digkeit davon nicht ſtören laſſen. Alſo auf Wiederſehen! und ſchmücke Dich heute, mein Mädchen, damit Dein alter Vater Dich im Brautputz ſo recht ſtattlich ſieht. Du haſt es freilich nicht nöthig, aber zeige ihnen, daß Du auch in Flitter und Seide gehen kannſt. So, und nun küſſe mich noch einmal. Du hältſt mich ja ſo feſt wie einen Geliebten.

Ich möchte Dich gar nicht loslaſſen, ſagte ſie, Thränen in den Augen.

Das laß Leiſegang ja nicht hören, lachte er. Er ſcheint mir überhaupt Anlage zur Eiferſucht zu haben. Nun, wir wollen ihn tüchtig necken und ſo recht aus Herzensgrund froh ſein, damit Dein ganzes Leben froh iſt, mein geliebtes Kind.

Mit Innigkeit ſah er ſie noch einmal an, nickte ihr zu und von der Thür aus überblickte er das ganze Zimmer, kehrte zurück und ſchob eines der Gemälde, welche an der Wand hingen, gerade. Nur nichts Schiefes, das kann ich nicht leiden, ſagte er dabei. Immer gerade, mein liebes Kind, und mit dem richtigen Blick begabt, ſo ſchafft man Ordnung und kommt zum Ziele.

Das waren ſeine letzten Worte. Er ging raſch fort, denn es war ſpät geworden, und als er in ſeine Amtsſtube trat, fand er dort ſchon den Präſidenten, einen der Oberräthe und den Finanzrath.

Ich bitte unterthänigſt um Entſchuldigung, daß ich zu ſpät komme, ſagte Hartfeld, indem er ſich tief verbeugte. Ich bin darüber ſehr beſtürzt.

Der Präſident gab ihm lächelnd die Hand. Sie ſind

ein ſolches Muſter von Pünktlichkeit und Sorgfalt, erwiderte er, daß ich mit Vergnügen gewartet, und inzwiſchen die Einrichtungen Ihrer Bücher angeſchaut habe.

Man muß jedoch keinen Augenblick von der Pünktlichkeit abweichen, ſagte Leiſegang, indem er ebenfalls Hartfelds Hand ſchüttelte.

Bedenken Sie doch, Herr Finanzrath, an ſolchem Tage, wie dieſer, hat unſer guter Kriegsrath Vieles in ſeinem Kopfe, fiel der Präſident ein.

Der Herr Finanzrath hat ganz Recht, erwiderte Hartfeld würdevoll. Ich bitte meine hohen Herren Vorgeſetzten nochmals um Vergebung.

Kommen Sie, meine Herren, kommen Sie, lachte der Präſident, wir wollen unſere Geſchäfte raſch abmachen und Hartfeld von allen Sünden freiſprechen. Im Uebrigen muß ich Ihnen ſagen, daß der Miniſter mir noch geſtern mit großer Genugthuung von Ihnen ſprach und Ihres Lobes voll war.

Der Herr Miniſter iſt ſehr gnädig, ſagte Hartfeld. Ich wüßte nicht —

Es iſt in höchſten Kreiſen von Ihnen und Ihren Verdienſten die Rede geweſen, unterbrach ihn der Präſident. Von Ihrem Wohlthätigkeitsſinne, den vielen Mühen und Geſchäften, die Sie aus Mildherzigkeit übernehmen, den Opfern, welche Sie bringen, und von Ihrer freudigen Menſchenliebe.

Ich thue in der That nur ſehr Geringes und Unbedeutendes, verſetzte Hartfeld mit einer demüthigen Verbeugung.

Sie ſind zu beſcheiden, aber — der Präſident drückte ihm lächelnd den Arm — es wird dennoch gute Früchte tragen, verlaſſen Sie ſich darauf. Im Vertrauen: Sie werden nächſtens überraſcht werden, — Herr Geheimer Kriegsrath!

O, mein gnädigſter Herr Präſident! ſagte Hartfeld, würdevoll aufblickend, nicht um irdiſchen Lohn übe ich nach meinen Kräften, was Gott allen Menſchen befiehlt.

Das wiſſen wir, erwiderte der Präſident im herzlichen Tone. Sie ſind einer von den wenigen, wahrhaft frommen, uneigennützigen Männern, die ihre Verdienſte verbergen, wo es angeht, und darum freue ich mich um ſo mehr, wenn der Würdige belohnt wird, ohne daß er es ſucht. — Nun laſſen Sie uns unſere Arbeiten beginnen.

Hartfeld legte ſeine Hauptbücher, Rechnungen und Belege vor, die ganze Reihe der Kaſſenabſchlüſſe, und endlich ſchloß er die Kaſſe ſelbſt auf, um die Baarbeſtände mit den Zahlen der auf der Stelle gemachten Bilanz zu vergleichen. Alles war in größter Ordnung; bis auf den letzten Pfennig ſtimmte der Vergleich, und es blieb nur übrig, die vorhandenen Werthpapiere durchzuſehen. Es war ein bedeutendes Vermögen vorhanden, das aus Stiftungen und Vermächtniſſen für wiſſenſchaftliche Zwecke ſich angeſammelt hatte und in der Kaſſe verwaltet wurde.

Mit Zuſtimmung des Herrn Miniſters, ſagte Hartfeld, iſt der Geſammtbeſtand ſtets in zinstragenden Staatspapieren angelegt worden. Hier iſt das Verzeichniß derſelben mit allen Specialitäten und dort in dem Schranke befindet

ſich der eiſerne Kaſten unter doppeltem Verſchluß, welcher die Papiere ſelbſt enthält. Er iſt ein wenig ſchwierig herauszuheben, wenn Sie jedoch befehlen, ſoll es ſogleich geſchehen.

Der Präſident trat an den Schrank und ſah den eiſernen Kaſten an, der, aus feſten Eiſenplatten beſtehend und mit Patentſchlöſſern verſehen, ein nicht unbeträchtliches Viereck bildete.

Er iſt allerdings ſchwer, ſagte er. Haben Sie die Papiere kürzlich erſt durchgezählt, lieber Kriegsrath?

Erſt geſtern, mein gnädigſter Herr Präſident, erwiderte Hartfeld.

Nun, ſo wollen wir nur einen Blick hineinwerfen. Schließen Sie den Kaſten auf.

Ich bitte, ſich überzeugen zu wollen, ſagte Hartfeld. Mein edler, verewigter Geheimrath hat kurz vor ſeinem Tode — aber ich vermiſſe den Schlüſſel — ich bin nicht im Stande, zu ſagen — weiß doch aber gewiß, daß er in meiner Taſche, oder in meiner Hand war.

Er eilte an ſein Pult, zog mehrere Kaſten auf, ſah an verſchiedene Orte, konnte jedoch den Schlüſſel nicht finden. Vielleicht haben Sie ihn vergeſſen, ſagte der den Präſidenten begleitende Rath.

Möglich wäre es wohl, antwortete der Kriegsrath nachſinnend. Der Kaſten iſt ſelten bei den Reviſionen geöffnet worden, allein ich dächte nicht, daß ich den Schlüſſel vergeſſen könnte.

Er fing von Neuem an zu ſuchen, der Erfolg war jedoch

nicht beſſer, als vorher. Nun, meine Herren, ſagte der Präſident, ich dächte, wir ließen den armen Kriegsrath nicht länger in dieſer Verlegenheit. Er hat die Documente geſtern erſt durchgeſehen. Der Schlüſſel wird ſich wiederfinden, und dann kann der Herr Finanzrath Leiſegang nächſtens einmal hineinſchauen. Laſſen Sie es gut ſein, liebſter Kriegsrath, ſuchen Sie nicht länger. Schlüſſel ſind oft Kobolde, je mehr man ſie ſucht, je weniger laſſen ſie ſich finden. Ich denke, wir ſind Alle befriedigt und überzeugt, und werden das Protokoll gern unterzeichnen.

Der anweſende Rath ſtimmte gern bei. Hartfeld ſelbſt aber machte eine Einwendung, indem er verſicherte, der Schlüſſel werde ſich gewiß ſogleich finden müſſen, und Leiſegang ſtimmte ihm bei.

Er muß ſich auf jeden Fall herbeiſchaffen laſſen, ſagte der Finanzrath, ſpurlos verſchwunden kann er nicht ſein. Haben Sie ihn vielleicht zu Hauſe gelaſſen, ſo können wir hinſchicken.

Ich habe ihn nicht zu Hauſe gelaſſen, das weiß ich gewiß, erwiderte Hartfeld.

Dann muß er ſich hier auch finden. Wir wollen Alles genau durchſuchen.

Aber lieber Finanzrath, ſagte der Präſident, die Sache hat ja nicht ſolche dringende Eile, ſie kann gelegentlich von Ihnen erledigt werden.

Ich muß doch bitten, daß wir uns ſtreng an die Vorſchrift halten, erwiderte Leiſegang, wie es dieſe befiehlt.

Wie Sie wollen. Sie haben vollkommen Recht, entgegnete der Präſident empfindlich.

Ich glaube, der Kriegsrath Hartfeld muß es ſelbſt wünſchen und den Gründen beipflichten, welche ich dazu habe, daß dieſe Reviſion vollkommen ordnungsmäßig ausgeführt wird, fuhr Leiſegang fort. Sie ſind mir gewiß nicht böſe, daß ich darauf beſtehe.

Hartfeld richtete ſich lächelnd auf, nahm die Hand, welche ihm der Mann reichte, der ihm ſo nahe ſtehen ſollte, und nickte ihm beiſtimmend zu. Ganz gewiß, ich gebe Ihnen vollkommen Recht, ſagte er. Ich würde ſelbſt dringend darum gebeten haben.

Seine Augen leuchteten freundlich; die Ruhe und Würde in ſeinem Geſichte ſchien ſich zu verdoppeln. Es iſt in der That durchaus nöthig, Herr Präſident, ſagte er, daß Sie ſich von dem Inhalte dieſer Caſſette überzeugen, was, wie ich überzeugt bin, nicht verſchoben werden kann.

Aber, lieber Kriegsrath, wenn nun der Schlüſſel ſich durchaus nicht findet?

So werden wir uns Hülfe, einen Schloſſer herbeirufen, fiel Leiſegang ein. Einer der geſchickteſten wohnt ja hier dicht in der Nähe.

Ganz recht, den müſſen wir rufen, ſagte Hartfeld, doch ehe es geſchieht, will ich doch noch einmal — O, verzeihen Sie einen Augenblick. Ich habe ganz vergeſſen, in meinem Ueberzieher nachzuſehen. Nur einen Augenblick.

Mit dieſen Worten ging er lächelnd in ein kleines Ca-

binet, das an das große Zimmer ſtieß, und zog die Thür hinter ſich zu.

Warum beſtehen Sie denn ſo eigenſinnig auf Ihrer Meinung? ſagte der Präſident. Der wackere Mann muß ſich gekränkt fühlen.

Nichts iſt ferner von mir, erwiderte Leiſegang. Niemand kann ihn mehr achten und ehren, allein eben deswegen finde ich es durchaus nöthig, und damit ich richtig verſtanden werde, muß ich Ihnen bekennen, daß ich heute —

In dieſem Augenblick drang ein tiefer, gurgelnder und ſtöhnender Ton aus dem Cabinet.

Was iſt das? rief der Präſident.

Der Finanzrath lief nach der Thüre, die Andern folgten ihm. Da ſitzt er! ſchrie er auf.

Der Kriegsrath ſaß ſtarr, die Augen weit offen, auf einem Stuhle.

Schafft Hülfe herbei! ſchrie der Präſident. Ein Arzt!

Leiſegang hielt ihn feſt und ſagte eindringlich: Menſchliche Hülfe iſt hier vergebens. Laſſen Sie uns zunächſt überlegen, was wir thun müſſen.

12.

Wilhelm wartete ſeit drei Stunden auf ſeinen Freund, aber dieſe Stunden waren ihm in beklemmender Unruhe zu Ewigkeiten geworden. Er ſuchte ſich durch Arbeiten von

den Vorſtellungen zu befreien, die ihn verfolgten, doch das war unmöglich. Immer kam ihm in den Kopf, was er Thereſen ſagen wollte, und ſo gut er es auswendig gelernt hatte, verwirrten ſich die Worte immer wieder. Dann ſah er ſich wirklich zu ihren Füßen um Gnade und Liebe bittend und ſein Blut rollte glühend durch alle Adern, endlich glaubte er in ihre Augen zu blicken, er ſollte freudig ſein, Glückſeligkeit heucheln, und Fieberfroſt lief ihm dabei durch Mark und Bein. Alle Augenblicke ſah er nach der Uhr, oder zum Fenſter hinaus, und wenn die Thür ſich öffnete, ſchrak er zuſammen. Endlich jedoch verwandelte ſich dieſe Unruhe in ein Gefühl der Zufriedenheit, denn Leiſegang kam nicht, er war zu beſchäftigt oder unwohl, oder irgend ein glücklicher Zufall hielt ihn feſt, und inzwiſchen wurde es ſpät und immer ſpäter. So war wiederum Zeit, wenigſtens ein Tag gewonnen. Damit zugleich fiel aber auch die Einladung zu dem Gaſtmahle des Kriegsraths fort und eine andere Laſt von dem bedrückten Herzen. Welche Qualen hätte er ertragen müſſen! Welche zehnfach ſchmerzensvolle Noth wurde ihm erſpart!

Eine dankbare Empfindung drängte ſich ihm auf, und in die Ruhe verſinkend, welche ſie ihm brachte, dachte er noch einmal über das nach, was er thun wollte. Die grauen Wolken der Gleichgültigkeit wanden ſich um Schmerzen und Erinnerungen, welche wie Schatten darin verſanken. Er dachte ſich, was er hundertmal ſchon gedacht hatte, die Freude ſeines Vaters, die Thränen ſeiner Mutter, und ein thätiges, ſtrebſames Leben. Die ſanften Hände der Ver-

ſöhnung legten ſich auf ſein Herz, und was mit ſchwarzen feſten Zügen darin geſchrieben ſtand, erblaßte in der Hoffnung, Andere glücklich zu machen, ſelbſt die Frau, von der er wenige Liebe, wie er dieſe empfand, aber doch ein einträgliches Beiſammenleben durch ſeine Milde und Nachgiebigkeit erwartete. — Er wollte ſchon mit ihr fertig werden, und wie Leiſegang geſagt hatte, die Gewohnheit würde hinzukommen und ihren Frieden mitbringen. Indem er dies ſich ſagte, ſah er Leiſegang eintreten. Das Erſcheinen des nicht mehr Erwarteten traf ihn wie ein Schlag, aber er regte ſeine Entſchloſſenheit an.

Da biſt Du ja, ſagte er aufſtehend, ich glaubte nicht mehr, daß Du kommen würdeſt. Wir müſſen eilen, Thereſe wird ungeduldig ſein.

Laß ſie warten, erwiderte der Finanzrath, und indem er den Kopf ſchüttelte, fügte er hinzu: Es kann überhaupt heute nichts daraus werden, wir haben an andere Dinge zu denken.

Was meinſt Du damit? fragte Wilhelm. Es iſt allerdings ſchon ſehr ſpät, Du wirſt zu — zu Julien wollen und das Diner —.

Der Henker hole alle Diners! rief Leiſegang, dies hat er zur rechten Zeit geholt.

Was ſagſt Du? Was iſt geſchehen? fragte Wilhelm beſtürzt.

Er wird keine Pfirſiche und Erdbeeren mehr dazu nöthig haben, ſagte Leiſegang mit höhniſcher Geberde.

Wer? Wer?

Er — Hartfeld.

Was iſt mit ihm?

Todt! ſtarr und todt!

Gerechter Gott!

Geſtorben wie ein Held, wie die Wohlthäter der Menſchheit ſterben, die ein Gott in ſeinen Himmel verſetzt.

Frohlieb ſtand wie beſinnungslos; was er hörte, konnte er nicht begreifen. Wie in weiter Ferne ſah er den Unglücksboten vor ſich und faßte doch nach ihm, als wollte er ihn feſthalten.

Woher weißt Du das? ſagte er leiſe.

Weil ich es mit angeſehen habe. Weil es ſo zu ſagen vor meinen Augen geſchehen iſt.

Und wir ſtehen hier! Wir ſtehen hier!

Bleib, ſagte Leiſegang, Du kannſt gar nichts ändern. Dieſer Mann hat die ganze Welt betrogen, nur den Tod nicht, das iſt der Einzige, mit dem er es ehrlich gemeint hat, und lange muß er darauf vorbereitet geweſen ſein. Wahrhaftig! Wilhelm, ich bewundere ihn jetzt mehr, als da er lebte. Mit Schaudern habe ich mir vorgeſtellt, wie er ſeit Jahren immer bereit geweſen ſein muß, den Sprung in das große Nichts zu thun. Und dabei immer heiter, immer froh, immer würdig einherwandelnd, zu Gottes Wohlgefallen und aller Menſchen Freude. Jeden Tag konnte die Uhr ihm ſchlagen, jeden Morgen mußte er im Zweifel ſein, ob er die Abendſonne noch ſehen werde. Zu aller Zeit mußte er das Mittelchen bei der Hand haben, das ihn über Schande und Sorge fortführte.

Welches Mittel? fragte Wilhelm.

Als wir ihn auf dem Stuhle fanden, hielt er in ſeiner rechten Hand feſtgeklemmt ein Fläſchchen, in welchem noch der Reſt des Medicaments war. Das ganze Cabinet duftete betäubend nach bitteren Mandeln. In der Linken hielt er den Schlüſſel der Caſette, in welcher die Staatspapiere liegen ſollten. Nichts war darin, nichts als Löſchblätter! Nahe an neunzig tauſend Thaler ſind fort. Verpraßt, für Bilder und Kunſtſachen, verſchwelgt in Kraftſuppen und picanten Diners aus dem Allerfeinſten, wie mein Onkel ſie liebte; doch ſind auch die Armen dabei bedacht worden. Dieſer würdige Kriegsrath, dieſer edele Menſchenfreund hat auch ſeine Mitmenſchen nicht vergeſſen.

O, mein Gott! rief Wilhelm todtenbleich. Arme Julie!

Die iſt allerdings zu bedauern, ſagte Leiſegang, obwohl Alles geſchehen wird, um ſie zu ſchonen. Seit vielen Jahren muß der alte Sünder nach und nach das Vermögen verbraucht haben und — allerdings iſt dies nur Muthmaßung — mein Onkel hat bei ſeinem felſenfeſten Vertrauen wahrſcheinlich niemals eine genaue Reviſion der Werthpapiere angeſtellt. Hartfeld hat gemeint, eher dieſe Welt zu verlaſſen, als ſein leichtgläubiger Freund und Gönner, der alsdann ohne Umſtände den Verluſt hätte decken müſſen. Als das Schickſal ihm dieſen Spaß vereitelte, trat ich an meines Onkels Stelle, darum wollte er mich zum Schwiegerſohn, darum wurde er wie zum neuen Leben erweckt, als ich meines Onkels Amt erhielt. Es war ſchlau ausgeſonnen und durchgeführt bis auf die letzte Minute. Hatte ich

das Protokoll unterschrieben, so war Alles in Ordnung. Heut Mittag wäre ich als Schwiegersohn proclamirt worden. Wer weiß was später geschehen wäre; ob es nicht Anstoß gefunden hätte, Schwiegervater und Schwiegersohn in solchen Verhältnissen zu lassen, aber sein Ruf war so fest begründet, und gleichviel was ich selbst hinterher entdeckte. Was wollte ich denn machen? Im äußersten Falle hätte er gethan, was er heut that; dabei aber war seine Tochter meine Frau, und jedenfalls mußte ich zahlen, froh sein, wenn meine und seine Schande verborgen blieb.

Und nun? fragte Wilhelm.

Leisegang faßte dies Nun so auf, wie er es betrachtete. Nicht einen Pfennig kann man mir abnehmen! Ich weiß nicht, wie ich darauf kam, aber ein Mißtrauen überfiel mich plötzlich, obgleich ich mir keine Rechenschaft darüber geben konnte. Kein Gerichtshof kann meinen Onkel, oder mich als seinen Erben, zum Ersatz verurtheilen, denn wo ist der Beweis, daß Hartfeld seine Betrügereien bei Lebzeiten meines Onkels beging? Warum hat man nicht auf der Stelle, so wie er todt war, die Kasse untersucht? Ich war von heut an erst verpflichtet und entdeckte den Betrug sofort.

Ein triumphirendes Lächeln begleitete seine Worte.

Und Julie? flüsterte Wilhelm.

Der Präsident hat sich sogleich zu dem Minister begeben. Ich hätte dieser Scene wohl beiwohnen mögen, aber was blieb übrig! Man muß den Skandal vermeiden, wenn es irgend angeht. Der Uebelthäter ist entronnen, schweigen das Beste, was geschehen kann. Dieser Wohlthäter der

Menſchen iſt zum ſchweren Leid aller Gerechten am Schlagfluſſe geſtorben; unter den Rasen mit ihm ſo ſchnell als möglich und in aller Stille.

Es wird doch nicht verborgen bleiben.

Gewiß nicht, aber es kann doch kein öffentliches Geſchrei gemacht werden. Denke nur, was die Uebelgeſinnten für einen herrlichen Stoff zum Läſtern erhielten. Was er hinterlaſſen hat, wird mit Beſchlag belegt. Seine Gemälde haben Werth, verkauft wird Alles, das muß ſich die hinterlaſſene Tochter gefallen laſſen. Am beſten iſt es, ſie geht fort, in irgend eine Einſamkeit, bis Gras über die Geſchichte gewachſen iſt.

Und Du, Leiſegang?

Und ich? Was meinſt Du damit?

Du wirſt — für ſie Sorge tragen.

Unterſtützen, ſpäter — helfen wo ich kann, ſehr gern, erwiderte der Finanzrath: jetzt jedoch iſt das nicht möglich. Aller Verhältniſſe und meiner Stellung wegen kann ich mich nicht unmittelbar einmiſchen, und eben deswegen bin ich ſogleich zu Dir gekommen, um Dich aufzufordern, da es doch eine entfernte Verwandte iſt, und eine Unglückliche obendrein, an welcher Du immer vielen Antheil genommen haſt —

Du hältſt alſo Dein ganzes Verhältniß zu ihr durch das ſchreckliche Ereigniß für aufgelöſt? unterbrach ihn Wilhelm.

Aber Du wirſt doch ſo verſtändig ſein und einſehen, daß davon nicht mehr die Rede ſein kann! antwortete Leiſegang.

Du haſt Recht, ich bin ſo verſtändig, erwiderte Wilhelm, indem er nach ſeinem Hute griff.

Es iſt traurig genug, ſagte der Finanzrath, aber die Schuld fällt auf dieſen elenden Betrüger.

Und doch giebt es Elende, die verächtlicher ſind, als er, verſetzte Wilhelm, indem er ſich in der Thür umwandte, Leiſegang ſtolz anblickte und ihn verließ.

Dieſer Narr! lächelte der Finanzrath nach kurzem Schweigen. Nun, ich bin ihn los, ich bin dieſe ganze Geſellſchaft los, und habe mich glücklich aus ihren Schlingen gerettet. Ich will doch bei unſerer hübſchen Wittwe herangehen, ihr mittheilen, was ſich ereignet hat, und ſie auf die nächſten dummen Streiche ihres theuren Freundes vorbereiten.

Wilhelm eilte inzwiſchen in ungeſtümer Haſt durch die Straßen, bis er Hartfelds Wohnung erreichte. Sein Herz ſchlug vor angſtvoller Erwartung; er fürchtete einen Auflauf zu finden, das Haus von Polizeiwachen und Gerichtsperſonen beſetzt zu ſehen, allein es war nichts davon zu erblicken. Er ſprang die Treppen hinauf und klingelte ungeſtüm. Iſt Niemand hier? fragte er die Dienerin, die ihn kannte.

Der Herr Kriegsrath iſt noch nicht nach Hauſe gekommen, lautete die Antwort. Aber ich werde Sie dem Fräulein melden, Herr Frohlieb.

Ich ſelbſt! ich ſelbſt! ſagte er, und bei der erſchrockenen Dienerin vorüber drang er in die Gemächer. Da ſtand die gedeckte lange Tafel mit Blumen geſchmückt, von Silber

blitzend, der Salon zierlich, festlich drapirt, reiches Geschirr und prächtige, theure Aufsätze. Er floh davor, von Raum zu Raum und endlich — da saß sie! Vor ihr auf mehren Stühlen lag das kostbare Kleid und blitzender Schmuck — da saß sie, ihre Hände gefaltet, und betrachtete die Gewebe, welche die Braut umhüllen sollten. Und nun wandte sie den Kopf um, das dunkle Haar, in welchem ein Kranz weißer Rosen schon befestigt war, das bleiche, stille Gesicht, das plötzlich bei seinem Anblick Farbe und Leben erhielt.

Er stand vor ihr, und hielt ihre beiden Hände. Julie! sagte er, mit äußerster Ruhe und Kraft, ich bin des Schicksals Bote. Gott sei Dank, daß ich es bin.

Sie sah ihn wortlos an und las in seinen Augen.

Dein Vater! fuhr er fort.

Was ist mit meinem Vater?

Er hat Dich verlassen — auf immer verlassen — aber ich, Julie — ich bin bei Dir — bereit, Alles mit zu tragen, was Dich trifft.

Ohne Regung, kalt und still lehnte sie sich an ihn. Ihre Hände und Lippen zitterten, aber ihre Fassung verließ sie nicht. Er ist todt! flüsterte sie.

Wilhelm schwieg.

Was weiter? fragte sie.

Wirst Du es hören können? Doch es muß so sein. Er ist todt, um Schande zu entgehen. Er hat nicht recht gehandelt, Julie, weder an sich, noch an Dir, nach an seiner Ehre!

Sie hörte ihn an, ohne eine Bewegung zu machen. Ein

tiefer Seufzer rang ſich aus ihrer Bruſt; maſchinenartig, ſeelenlos ſagte ſie dann: So ſind denn alle Opfer vergebens geweſen. Was ich ahnte, hat ſich erfüllt.

Was Du ahnteſt, arme Julie?

Was wie ein freſſender Wurm an mir nagte, was mit ſchrecklichen Bildern mich Tag und Nacht quälte, wofür ich Seele und Leib verkaufen wollte und nichts — ändern konnte. Alle Lüge, alle Schande iſt aufgedeckt und muß getragen werden.

Wo iſt das Fräulein Hartfeld? fragte draußen eine Stimme, und Julie richtete ihre Stirn auf, als erwarte ſie die Dornenkrone.

Ein Herr trat herein, es war der Präſident ſelbſt, der mit tief ernſtem Geſicht ſich ihr näherte. Ich habe Ihnen ein ſchreckliches Unglück mitzutheilen, das Sie betroffen hat, Fräulein Hartfeld, ſagte er.

Ich weiß Alles, antwortete ſie ihm leiſe und demüthig. Ich bin bereit, Ihren Befehlen zu folgen, dieſe Wohnung zu verlaſſen, Alles zu thun, was ich ſoll.

Armes Kind! entgegnete der Präſident, der Herr Miniſter will mit größter Schonung verfahren. Sie ſollen bleiben, den Todten beſtatten, dagegen das Verſprechen in meine Hand leiſten, daß nichts verheimlicht oder veruntreut wird, was hier vorhanden, Alle werthvollen Gegenſtände müſſen unter Siegel gelegt werden. Sobald das Leichenbegängniß vorüber iſt, fuhr der Präſident, ohne eine Antwort abzuwarten, fort, wird ein gerichtliches Inventarium aufgenommen werden und der Verkauf beginnen, wo dann freilich

Ihres Bleibens hier nicht länger ſein kann. Es iſt jedoch Befehl des Herrn Miniſters, Alles, was Ihnen gehört und was Sie als Ihr Eigenthum bezeichnen, auszunehmen.

Es gehört mir nichts, ſagte Julie.

Haben Sie kein mütterliches Vermögen?

Einige tauſend Thaler, allein ich mache keine Anſprüche darauf.

Der Präſident blickte ſie gerührt an. Das dürfen Sie nicht thun, ſagte er, Sie müſſen dies Geld reclamiren und werden es zurück erhalten, wenn Sie die Gnade des Königs anrufen.

Ich werde keine Gnade anrufen, erwiderte Julie demüthig. Mein unglücklicher Vater hat ſchwer geſündigt, doch ſein Kind ſoll ihn niemals anklagen. Wollte Gott! ich vermöchte Alles zu erſetzen.

Wir wollen das ſpäter ruhiger überlegen, ſagte der Präſident. Benehmen Sie ſich klug und vorſichtig, ſo kann Vieles unterdrückt werden, die Wahrheit wenigſtens nicht ohne Zweifel unter das große Publicum kommen, und das wünſchen wir Alle. Die Leiche des unglücklichen Mannes muß bei Nacht abgeholt werden. Sie müſſen dazu Anſtalten treffen; überhaupt wäre es gut, wenn ein Freund für Sie handelte und Sie eine Familie fänden, die Sie aufnähme und ſchützte.

Ich weiß Niemanden, den ich beläſtigen möchte, erwiderte ſie.

Das iſt nicht recht von Dir, Julie, fiel Frohlieb ein.

Meine Eltern werden Dich ſchirmen, und ich übernehme Alles, was hier zu thun übrig bleibt.

Der Präſident blickte ihn wohlwollend an. Das iſt edel, ſagte er. Fräulein Hartfeld darf Ihre Hülfe nicht ausſchlagen, welche ohne Zweifel berechtigt iſt.

Als Verwandter, als Freund und als — Dein Verlobter! ſagte Wilhelm, indem er den Arm um Julie legte und ihre Hand an ſein Herz drückte.

Sein Geſicht ſah ſchön und ſtolz aus; in ſeinen Augen lag die feſte männliche Ruhe und Entſchloſſenheit. Als er ſeinen Namen genannt hatte, ſagte der Präſident: Ihr Benehmen erfordert meine volle Hochachtung. Führen Sie Fräulein Hartfeld ſogleich fort, Herr Frohlieb, ich werde warten, bis Sie wiederkommen, dann mit Ihnen gemeinſam weiter verabreden, was geſchehen muß. Laſſen Sie alle Gäſte abweiſen. Der Kriegsrath iſt gefährlich erkrankt; wir müſſen die öffentliche Meinung vorbereiten. Eilen Sie ſchnell! Fort, fort!

Wilhelm nahm Juliens Mantel, der in dem Zimmer lag, und deckte ihn über ihre Schultern, dann holte er ihren Hut, welcher an einem Spiegelpfeiler hing. Ohne Zögern löſte er den Roſenkranz aus ihrem Haar und warf ihn von ſich, ſie band die Schleife des Hutes feſt, gab ihm ihren Arm und folgte ihm.

Erſt als ſie einige Schritte gethan hatte, ſtand ſie ſtill, blickte zu ihm auf und ſagte mit ihrer ſanften, leiſen Stimme: Bedenke wohl, was Du thuſt. Ueberlaß mich meinem Schickſale.

Niemals, erwiderte er, niemals, Julie!

Der Ton mußte überwältigend ſein, denn ſie folgte ihm weiter, ohne etwas zu erwidern. — Ein vortrefflicher, junger Mann! rief der Präſident, als ſie verſchwunden waren. Das arme Geſchöpf wird dankbar ſein; aber es gehört Muth dazu, ſolche Opfer zu bringen. Gut, daß ſie fort iſt. Sobald er zurückkommt, wollen wir die Siegel anlegen laſſen, aber ich will mich weiter für ſie intereſſiren, ſo viel ich kann.

Er ging in den feſtlich geſchmückten Speiſeſaal. Die Diener, welche zur Aufwartung angenommen waren, und das Küchenperſonal ſtürzten verwirrt, händeringend und weinend herein und wurden bedeutet, ſich ruhig zu verhalten. Bald fanden ſich die erſten Gäſte ein, welche ſofort an der Thür abgewieſen wurden, geſchmückte Damen und Herren, die nicht in der beſten Laune und äußerſt unbefriedigt umkehrten, während der Präſident drinnen auf und ab ging, Stücke vom großen Baumkuchen abbrach, die feinen Weine koſtete und über die Unergründlichkeit des menſchlichen Herzens philoſophirte.

Eben um dieſe Zeit hatte Herr Daniel Frohlieb ſeine Toilette beendigt und erſchien vor ſeiner Frau, welche ſchon in ihrem beſten Staate prangte. — Auch dieſes iſt eine richtige mercantiliſche Conjunctur, Mama, ſagte er, ſeinen Zeigefinger aufhebend, daß wir uns dem Zeitpunkte nähern, wo es unumſtößlichen chriſtlichen Grundſätzen nach durchaus nothwendig iſt, einen Rock und ein neues Seidenkleid anzuſchaffen. Ich habe auf dieſen Zeitpunkt, das heißt auf Wilhelms Hochzeit, nun ſchon ſeit wenigſtens acht oder zehn

Jahren gewartet, und meine Bedenklichkeiten über diesen ehrwürdigen Leibrock immer mit meinem mercantilischen Bewußtsein beschwichtigt, und ich triumphire, Mama, über meine scharfsichtige Speculationsgabe, denn er hat richtig ausgehalten bis zu dieser Stunde, wo Wilhelms Hochzeit nun wirklich einen wohlverdienten Nachfolger hervorruft.

Die kleine Frau sah den langschwänzelnden, blauen Frack ihres Eheliebsten bedenklich an, und sagte dann seufzend: Wir sind Beide aus der Mode gekommen, es schadet aber nichts, denn es sieht ja doch Niemand nach uns; aber der Wilhelm, der Wilhelm!

Es sieht Niemand nach uns! schrie Herr Frohlieb, seinen Arm einstemmend. Es ist eine Lächerlichkeit, Mama, solche Dinge zu behaupten. Jugend! Was heißt Jugend? Ein sehr schlechter Grundsatz ist es, diese Jugend zu loben und nur nach ihr zu sehen. Es ist nichts dahinter, keine Kraft, keine Festigkeit, kein Inhalt, Mama. Es kann eine ausgezeichnete Sorte sein, von der besten Ernte, aber dennoch erst mit dem Alter kommt das Aroma. Und dieses ist meine feste Hoffnung, Mama, denn Wilhelm — es ist ein Jammer, dieser Junge!

Wir werden wohl gehen müssen, sagte die kleine Frau betrübt. Ich glaubte noch immer, er würde kommen, seine Braut herbringen und uns mitnehmen, aber er wird wohl gleich mit ihr zu dem Vetter gefahren sein, denn Leisegang sagte ja — oder —

Herr Frohlieb lief mit Meilenstiefelschritten auf und ab. In der Rechten hielt er das Cigarrenpfeifchen, die Linke

ſchwenkte er durch die Luft, ſeine ſpitzen Rockſchöße flatterten hinter ihm her. Dabei lachte er ingrimmig und ſchlug ſich zuweilen auf den Kopf. Herkommen! ſchrie er. Unter ihren Pantoffel kommen wird er, nach ihrer Pfeife tanzen wird er, und dieſes ſage ich Dir, Mama, ſie wird ihm aufſpielen dazu. Geſtern erklärte ſie mir, geraucht würde niemals bei ihr werden. Alſo rauchen darf er nicht einmal, der unglückliche Willem!

Ach, wenn es weiter nichts wäre! ſeufzte die kleine Frau, aber er hat kein Herz für ſie.

Allerdings! rief Herr Frohlieb. Das iſt es ja eben, er hat kein Herz, denn wenn er dieſes hätte, würde er auftreten, wie es ein Mann thut, und ihr Reſpect beibringen. Aber ich will Dir was ſagen, Mama, wenn Du es etwa noch nicht wiſſen ſollteſt. — Herr Frohlieb trat dicht heran, beugte ſich vorn über und legte den Finger an ſeine Naſe, indem er fürchterliche Weisheitsfalten zog. — Dieſer Wilhelm, unſer einziger, lieber Sohn, unſer Fleiſch und Blut: er iſt ein Pinſel! Ja, meiner Seele, ein Pinſel von oben bis unten! Ein Pinſel! ſchrie er aus Leibeskräften. Mein Sohn, es iſt ein Unglück, aber ich kann mir nicht helfen, es muß heraus: ein Pinſel, Mama, ein Pinſel!

Aber Daniel! rief die kleine Frau, ihre Hände ringend und Thränen in den Augen, wie kannſt Du denn ſo hart und unmenſchlich ſein! Bedauern ſollteſt Du ihn, daß er ſich unglücklich macht.

Wie ſo unglücklich! ſchrie Herr Frohlieb, ſich auf die Bruſt ſchlagend. Wenn ich es wäre, großartig würde ich

daſtehen, glücklich ſein, wie ein Engel im Himmel. Feſt muß ein Mann aufklopfen, Grundſätze muß er haben, und dieſe Grundſätze gegen die ganze Welt vertheidigen. Aber er iſt wie ein Lappen, Mama, Jeder kann ihn zuſammenwickeln und in die Taſche ſtecken; Alles läßt er ſich gefallen; kein Muth, keine Kraft, kein Saft iſt vorhanden, nichts iſt da, als ein Pinſel, der niemals wagen wird, den Mund aufzuthun.

Eben trat der Geſcholtene herein. — Da kommen ſie Beide! rief die Mama aufſpringend.

Unſere geliebten Kinder! ſchrie Herr Frohlieb, indem er ſich umdrehte. Thereschen! Aber indem er dies ſagte, fielen ſeine Arme nieder; die Täuſchung konnte nicht lange anhalten.

Die ſchwankende Geſtalt am Arme ſeines Sohnes und das bekannte bleiche Geſicht machten ihn beſtürzt, allein Wilhelm ließ ihm keine Zeit, zu einer Vorſtellung zu kommen. Hier iſt Julie, ſagte er. Ihr Vater iſt todt, er hat Hand an ſein Leben gelegt, als ſich herausſtellte, daß er Veruntreuungen begangen. Ich bringe Julien zu Euch, denn ſie bedarf Hülfe, Troſt und Vater- und Mutterherzen. Mutter, in Deine Arme lege ich ſie, Du wirſt die Unſchuldige beſchützen. Ihr Vater war Dein Freund und Verwandter, Vater. Was er auch that, Du haſt Julien immer lieb gehabt; Du wirſt ſie nicht in ihrer Noth verlaſſen.

Herr Frohlieb ſtand, die Hand an ſein Kinn gelegt, und ſah ſeine Frau an. Allerdings, gewiß! ſtotterte er. Aber —

es iſt ja nicht möglich! Und — Du mein Gott! Mama! Wir wollten ja ſoeben gehen, Wilhelm!

Die Wohnung iſt verödet, es wird Alles darin unter Siegel gelegt werden, antwortete ſein Sohn.

Aber der Finanzrath, ſchrie Herr Frohlieb auf, der iſt ja der Nächſte!

Das Unglück hat keine Freunde. Die ihm zunächſt ſtehen, verrathen es zuerſt. Julie hat Niemand als Euch und mich.

Oh, das arme Kind! flüſterte die Mama, ihre Hände faltend, indem ſie Julien mitleidig anblickte, die ſtill leidend bei Wilhelm ſtand.

Liebe Eltern, begann dieſer ruhig, ich kenne Euch und weiß, daß ich Euch nicht vergebens bitte. Hier gilt kein langes Beſinnen. Es gilt, der Welt zu zeigen, daß es noch Menſchen giebt, die das Rechte thun und das Schlechte verachten. Du haſt Deine Grundſätze, Vater, die glücklich machen, ich habe auch dergleichen.

Grundſätze, allerdings! antwortete Herr Frohlieb, mit dem Kopfe nickend.

Und das ſind meine Grundſätze, Vater, fuhr der Sohn fort, von denen ich nicht ablaſſen werde, mag es Blut und Leben koſten, und ſollte ich darüber untergehen. Darin liegt meines Lebens Glück und Zukunft. Wollt Ihr Julien auf- und annehmen? — Ich werde ſie niemals verlaſſen!

Herr Frohlieb öffnete während deſſen ſeine Arme und ſeine Augen thaten ſich weit auf, er lachte ganz freudig und behaglich. Das verſteht ſich, Wilhelm, mein Junge! ſchrie

er. Er hat Grundſätze, Mama, und iſt doch am Ende kein Pinſel. — Verſteht ſich, mein Herzensjunge! Es bleibt bei uns, das arme Kind. Vor der ganzen Welt wollen wir hintreten und ihr zeigen, was Grundſätze ſind, aus denen dergleichen Wirkungen hervorgehen!

Dabei deutete er auf die Mama, welche Julie umſchlungen hielt und küßte, und während die dicken Thränen über ihr gutmüthiges Geſicht rollten, zu ihr ſagte: Verzage nur nicht, Du armes Herz, es wird ja Alles noch gut werden. Es richtet ſich ja die Blume wieder auf, wenn der Sturm vorüber iſt; wir wollen Alle tröſten, Alle helfen.

Julie weinte leiſe; ihre Thränen floſſen zum erſten Male wieder. Sie war unvermögend, zu ſprechen; krampfhaft feſt umſchlang ſie ihre Beſchützerin. — Nehmt ſie hin, rief Wilhelm, indem er ſeinen Vater zu ihr führte. Liebt ſie, ſie wird Euch die Liebe vergelten. Dankbar, unermüdlich wird ſie eine gute Tochter ſein!

* * *

Und als es Herbſt wurde, begab es ſich, daß in dem größten Zimmer der Wohnung des Herrn Daniel Frohlieb eines ſchönen Tages ein feſtlich gedeckter Tiſch prangte, welcher froher Gäſte harrte. Herr Frohlieb ſelbſt ging daneben auf und nieder, betrachtete Alles und betrachtete ſich ſelbſt äußerſt freudig, denn er war angethan mit einem neuen Leibrocke, ſchwarz, fein und mit weiten Aermeln, nach dem neueſten Schnitt, und an der andern Seite ordnete die kleine

Frau mit Feldherrnblicken noch hier und dort, was nicht nach ihrem Sinne; doch auch ſie rauſchte in neuer, ſchwerer Seide daher, und auf ihren halbergrauten Locken ſaß eine prächtige Spitzenhaube mit langen flatternden Bändern.

Herr Frohlieb ſah ungemein ſchalkhaft aus, als er ſtille ſtand und, den Finger an ſeine Naſe gelegt, zu ſprechen begann. Und dieſes iſt der mercantiliſche Standpunkt dieſer Frage, Mamachen, begann er, daß, wenn wir damals Wilhelms Hochzeit gefeiert hätten, jetzt mein Rock und Dein Kleid ein alter Rock und ein altes Kleid ſein würden, auch wir nicht an dieſer lieblichen Tafel ſitzen und Vivat ſchreien könnten, daß der Kalk von den Wänden fällt.

Schweige Du doch ſtille mit Deinem mercantiliſchen Standpunkte, Daniel! lachte die kleine Frau. Es wäre ein Unglück geweſen, Wilhelm wäre ein verlorener Menſch geweſen, und an unſerer lieben Julie hätten wir niemals ſolche Freude erlebt, Vater, wäre Dein mercantiliſcher Standpunkt in Richtigkeit gekommen.

Allerdings, Mama! erwiderte Herr Frohlieb gravitätiſch, es ſind einige Conjuncturen plötzlich eingetreten, die jeden Standpunkt verändern mußten. Allein ich bin ſtolz darauf, wie meine Grundſätze endlich durchgedrungen ſind. Dieſer Wilhelm iſt ein Mann geworden, wie ſein Vater, und das arme, gute Kind hat ihre Leiden glücklich überwunden. Von wegen Urſachen und Wirkungen in unſerer Nähe iſt ſie wie eine Roſe aufgeblüht, daß es eine Luſt iſt, Gärtner zu ſein.

Und da iſt ſie! fiel die Mama ein, denn Julie trat am

Arme ihres Bräutigams mit ſeligſtrahlendem, glücklichem Geſichte herein. Sie war aufgeblüht, wie Herr Frohlieb ſagte. Der Hauch der Geſundheit hatte die kranke Farbe verdrängt, ihre ſanften Züge hatten nichts mehr von dem Weh, das ihnen eingegraben war; doch auch Wilhelm ſah nach den Grundſätzen ſeines Vaters aus. Er trug den Kopf hoch, er lachte und hatte in ſeinen Augen den hellen Glanz, welchen Herr Frohlieb aus der geſunden Leber erklärte.

Da ſind ſie, Mama! ſchrie er. Fix und fertig für den Herrn Prediger und ſeinen Segen.

Fix und fertig für den Segen eines ganzen Lebens, Vater! antwortete Wilhelm. Und hier iſt Dein Recept, das einzige gute und richtige, das es giebt, um glücklich zu ſein.

Dabei umarmte er ſeine Braut und Herr Frohlieb ſtellte ſich vor dieſe hin, legte die Hand an ſein Kinn, that ſeine Augen auf und zog ungeheure Weisheitsfalten. Gebrauche dies Recept, mein Sohn, ſagte er, indem Du es immer auf Dein Herz legſt, eben wie Du es jetzt thuſt, und laß nicht einen Tag davon ab in den nächſten fünfzig Jahren, ſo wirſt Du das menſchliche Leben mit Vergnügen genießen und ein langes beglücktes Leben führen. Dies ſind die wahren Urſachen aller menſchlichen Glückſeligkeit, Wilhelm, und wie ich Dir einſtmals ſchon ſagte: Es gehört nicht die geringſte Kunſt dazu, glücklich zu ſein, ſobald man nur die richtigen Grundſätze hat, die ich Dir nunmehr beigebracht habe.

Niemals will ich ſie vergeſſen, erwiderte der Sohn, aber es giebt noch einen Andern, der ſich etwas davon ausbitten möchte.

Er hielt ein goldrandiges Papier in der Hand, das er ſeinem Vater reichte, und dieſer ſtreckte ſeinen Arm weit von ſich ab und las dann mit lauter Stimme: „Als ehelich Verbundene empfehlen ſich Verwandten und Freunden Thereſe Leiſegang, verwittwete Petermann; Ferdinand Leiſegang, Geheimer Finanzrath.“

Der Finanzrath braucht mein Recept nicht! ſchrie Herr Frohlieb mit einer luſtigen Bogenſchwenkung. Sie paßt zu ihm, er paßt zu ihr. Einem Jedem das Seine, Kinder. Aber Hurrah! da kommt die Hochzeitskutſche!

Auch eine Liebe.

Im Norden der Stadt Tondern in Schleswig, bis an die Weſtſee reichend, liegt eine lange öde Haideſtrecke, theils mit dünnem Sand bedeckt, theils von moorigen Tiefen unterbrochen, durch welche die ſchwarzen Waſſer des kleinen Fluſſes Widau ſammt einigen andern Bächen träge dem Meere zuſchleichen. Wenig Hütten ſteigen zerſtreut auf dieſem magern, öden Boden auf, über den Jahr aus Jahr ein heftige Windwehen ſtreichen, die den Sand vor ſich her wirbeln, und keine Saat gedeihen, keinen Baum aufwachſen laſſen. Zuweilen nur erblickt man an einem Grunde, der mit dem verrätheriſchen Grün ſchilfiger Gräſer und lang aufſchießender Rohrungen bedeckt iſt, eine menſchliche Wohnung von ärmlicher Geſtalt. Eine kahle Koppel zieht ſich meiſt darum, aus Torfſtücken zuſammengeſetzt, welche eine zerbröckelnde Umzäunung, zwei oder drei Fuß hoch, bilden, die den Sand aufhält und dem mageren Pferde oder der Kuh und einigen langleibigen kleinen Schweinen mit ſpitzen Köpfen nicht geſtattet, Spaziergänge in den Moorgrund zu machen, um die Torfſtücke zu zerwühlen, welche ihr Herr dort zum Trocknen aufgeſtellt hat. Der Handel mit Torf, der Verkauf ſeiner Schweine, oder der Aale, welche er in

den Gräben fängt, der Krabben und anderen Seegethiers, das er zur Ebbezeit am Meeresufer auffammelt, geben ihm und ſeiner Familie ein dürftiges Stück Brod, wenn er nicht zur Sommerszeit gemiethet wird, um Vieh aus Jütland nach Holſtein zu treiben, oder zu den reichen Marſchleuten wandert, um dieſen in der Erntezeit als Knecht zu helfen. So weit das Auge reicht, iſt nichts zu entdecken, was dieſe Eintönigkeit unterbräche; nichts als die nackte, da und dort von Haidekraut braunröthlich ſchimmernde Fläche, welche gegen den Rücken des Landes ſich ein wenig zu erheben ſcheint, gen Weſten aber in eine endloſe Ferne verläuft, mit welcher ſich Himmel und Wolken vermiſchen. Schwermuth iſt der Charakter der öden Gegend, ſelbſt wenn die Sonne hell darüber ſteht und die milde Luft die Halme und Ranken bewegt. Kein Sänger des Waldes läßt ſich hier hören, nur Sumpf- und Strandvögel ſtoßen dann und wann ihr klagendes, unharmoniſches Geſchrei aus; keine Straße und kein Weg führt durch dieſe Kette blaßgelber Sandſchollen und feuchter Moorgründe, nur Steige, die von Wenigen betreten, und Geleiſe, welche die Karren der armen Hüttenleute in den weichen Boden geſchnitten und welche ſich willkürlich ändern. Man kann weit hinauf bis nach Jütland umherirren, ohne eine Abwechſelung zu finden; immer dieſelbe öde Haide, derſelbe Sand, dieſelben grünenden Sumpflöcher und dann und wann eine jämmerliche Hütte, da und dort ein ärmliches kleines Feld. Wer hierher verſchlagen würde, könnte glauben in einer Wüſte zu ſein und würde nicht ahnen, daß wenige Meilen, oft nur Stunden

davon herrliche Marſchen liegen, Landſtrecken voller Fruchtbarkeit und Segen, voller Reichthum und Menſchenleben.

An einem Tage im Frühjahre 1849 befanden ſich vor einer dieſer Hütten drei Männer beiſammen und ihre Unterhaltung war lebhafter, als es ſonſt zwiſchen Leuten ihrer Art zu ſein pflegt. Aber ſie hatten Grund für ihre ungewöhnliche Aufregung, denn es ging eben arg genug in dem Lande zu, dem ſie angehörten. Die Dänen kämpften darin während des letzten Jahres gegen die Schleswig-Holſteiner, und wenn die Preußen dieſen nicht zur Hülfe gekommen wären und das däniſche Heer bei Schleswig geſchlagen und aus dem Lande gejagt hätten, würde der Aufſtand ein raſches Ende gefunden haben. — Darauf aber hatten ſich viele andere Nationen in den Streit gemiſcht. Ein paar tauſend Schweden zogen den Dänen zur Hülfe und lagerten ſich nicht weit ab von Tondern und in der Stadt ſelbſt. Die Ruſſen drohten den Preußen mit Krieg, die Franzoſen machten auch Miene ſich der Dänen anzunehmen, und die Engländer waren wenigſtens mehr däniſch als unparteiiſch geſinnt. Die Preußen zogen ſich zurück aus Jütland, ſchloſſen einen Waffenſtillſtand in Malmö, um den Streit zu verhandeln, und übertrugen der deutſchen Reichsverſammlung das Weitere. So war nun der Winter vergangen, ohne daß die Leute im Lande wußten, was die fremden, ſtaatsklugen Herren endlich aus ihnen machen würden, und hier ſaßen drei auf der öden Haide, welche darüber ihre Betrachtungen anſtellten.

Sie ſaßen mit dem Rücken an der ärmlichen Hütten-

wand, und obwohl dieſe Hütte ein wenig ſtattlicher und größer war, als manche andere, hatte ſie doch nur zwei kleine Fenſter. Das wetterſchwarze Rohrdach hing beinahe bis zur Erde herunter, und aus der niedrigen Thür und dem Loche darüber zog eine blaue, dünne Rauchſäule in die Luft, wo der Wind ſie ſogleich verwehte; denn ein Schornſtein war bei ihr ſo wenig wie bei anderen ihres Gleichen zu finden. Die Männer ſaßen im Windſchutz und ließen ſich von der Abendſonne beſcheinen, die feurig durch ſchwärzliches Gewölk brach, das ſie mit goldigen Säumen einfaßte. Das Haus lag ein wenig höher als die Koppel, welche Hof und Feldſtücke umhegte, und vor ihm breitete ſich ein grün bewachſener Fenn, d. h. ein zur Zeit trockener Sumpf aus, der wie gewöhnlich eine Induſtrieanſtalt einfachſter Art, eine Torfgräberei, erblicken ließ. Weit umher war dann nichts zu ſchauen als die laut- und regungloſe Fläche, aber wer mit ſcharfen Augen unter der Sonne hin, bis an das äußerſte Ende des Geſichtskreiſes ſah, konnte dort ein unruhiges Etwas erkennen, das faſt wie eine ungeheure Schlange ſich in welligen Windungen zu bewegen ſchien. Es war dies die See, welche dort ihre Wellen aufwarf. Einſt hatte ſie dies ganze Land umher bedeckt, hatte die Mauern der alten Stadt Tondern beſpült und war mit wüthenden Sturmfluthen vielmals darüber fortgegangen, Tod und Verheerung über Alles, was lebt, verbreitend.

Die drei Männer, welche die ſchönen glühenden Abendwolken und die dunkle Meerſchlange wenig beachteten, ſtellten an ſich die drei verſchiedenen Völkerſtämme dar, welche

hier auf wenigen Quadratmeilen ſich begegnen und ſomit gleichſam die Urſachen ſowohl der jetzigen Kriegsunruhen, als ſo mancher Kriege und Kämpfe verfloſſener Zeiten. Der Eigenthümer des kleinen Hofes war vom jütiſchen Dänenſtamm, dem in dem langen Völkerringen zuletzt Nordſchleswig als Heimath geblieben iſt. Sein trocknes, hartes Geſicht, die ſtarken Glieder, breiten Schultern, langſamen Bewegungen und ſein langfallendes, fahlgelbes Haar gehörten ſeiner Race eben ſo beſtimmt an, wie ſein grauer, grober Kittel und der Schmutz, der daran klebte. Sein Nachbar an der Linken dagegen in dem langſchooßigen Rock von Tuch und dem Filzhut auf dem Kopfe, unter dem ein paar runde, fleiſchige Backen, ein rundes, glattes Kinn und zwei ziemlich lebhafte, gutmüthig blickende Augen hervorſahen, war von deutſcher Abkunft und Stamm, der ſich in den Städten feſtgeſetzt und dieſe mitten unter dem jütiſchen Landvolk in Nordſchleswig länger als ein halbes Jahrtauſend trotz vieler Stürme behauptet hat. Er war aus Tondern gekommen, um zu ſehen, ob Ole Erichſon ihm trocknen Torf abzulaſſen habe, und ſeines Zeichens ein Krämer, Lerred og Kniplinger oder Leinwand- und Spitzenhändler, der Frau und Kind im eignen Hauſe hatte. Bei Ole Erichſon, welcher ihn oft ſchon mit Feuerung verſorgt, fand er den dritten Mann ſchon ſitzen, und dieſer gehörte auf den Inſeln an der Küſte zu Haus, was ihm leicht anzuſehen war. In ſeiner dunklen Jupe mit Hornknöpfen, den Hals von einem farbigen Tuch umwunden und den weißen Hemdkragen darüber gelegt, einen ſpitzen Hut auf dem blonden Haar, und an

den ernſthaften blauen Augen ließ ſich der Frieſe gut erkennen. Er mußte jedoch von echtem Blut ſein, denn ſein Körper beſtand aus wenig Fleiſch und vielen Knochen und Sehnen. Sein Geſicht hatte die reine, helle Farbe, die hohe Stirn und die feine, ſchmale, frieſiſche Naſe, dabei ſah er ſo bedächtig, ruhig und beſonnen aus, wie es frieſiſchen Männern eigen iſt, denen es nicht an Verſtand und Klugheit mangelt.

Der Bürger aus der Stadt kannte ihn und ſchien ihn gern zu ſehen. Obwohl jeder der drei ſeine eigene Sprache hatte, ſo redete er ihn doch deutſch an und wurde gut verſtanden. Ohei Lorenz Karſtens! ſagte er ihm die Hand ſchüttelnd, kommt aus Eurem verdammten Mausloche auch einmal wieder hervor, um in Tondern nachzuſehen, ob die Leute noch eine deutſche Zunge im Halſe haben. Wir ſind richtig noch am Leben, Lorenz, und verflucht will ich ſein, wenn ich jemals däniſch lernen möchte. Daß es eine Sprache für die Schweine iſt, wie ſie in den Marſchen ſagen, will ich nicht behaupten, Lorenz, fügte er mit einem luſtigen Seitenblick auf den Jütländer hinzu, der, ohne ſich zu rühren, aus ſeiner kleinen ſchwarzen Tabakspfeife weiter rauchte, und eine Schande iſt es nicht, wenn man ſie einmal am Leibe hat, denn Gottes Wille iſt es geweſen, und ihm muß der Menſch für Alles danken. Aber ſchön iſt es eben ſo wenig und bei alledem, obwohl wir Schweden und Dänen jetzt genug im Lande und in der Stadt haben, möchte ich doch nicht dazu gehören, auch eben ſo wenig euer frieſiſches Polatiſch meine gute deutſche Mutterſprache nennen.

Sie haben wohl Recht, Herr Becker, ſagte Lorenz Karſtens, es iſt nicht viel Freude dabei, ein Frieſe zu ſein.

Nun, fiel der Krämer ein, meint Ihr denn, daß es übermäßige Freude macht, ein Deutſcher zu heißen? Beſonders jetzt möchte man vor Vergnügen dann und wann an den Wänden hinauflaufen. Einquartierung, Laſten, Koſten, Steuern aller Art und dabei denkt jeder Lump, für einen deutſchen Verräther ſei das noch lange nicht genug. Na, Alles hat ſeine Zeit, aber es wird ſchon beſſer werden, Mann. Nur Geduld muß man haben, nur Geduld!

Er nahm ſeine Rockſchöße zuſammen, ſetzte ſich neben Ole Erichſon, der ſich noch immer nicht gerührt hatte, und fing an über ſeine Torfangelegenheit zu verhandeln. Der trägen Zähigkeit des Jüten mangelte es nicht an Schlauheit. Bis er den doppelten Preis von dem Krämer herausgepreßt hatte, blieb er einfach dabei, trockner Torf ſei jetzt nicht zu haben, ſein Vorrath reiche kaum für ihn ſelbſt hin; als er jedoch erlangt, was er für Recht hielt, geſtand er vergnügt zu, daß noch ein ganz hübſcher Vorrath in ſeinem Stalle aufgeſchüttet ſei.

Es iſt ein ſpitzbübiſches Weſen in dieſem ganzen Volke, ſagte der Krämer, nachdem er ſeinen Handel abgeſchloſſen, und ſein Schelten und Schimpfen vorüber war. Dieſe jütländiſchen Dickköpfe gelten für dumm und werden von den Inſeldänen ſowohl wie von den Deutſchen über die Achſel angeſehen, und bei alledem giebt es ſchlaue Burſche darunter, die uns die letzten Pfennige aus der Taſche holen, mögen ſie noch ſo feſt unter den Räthen ſitzen. Gelt, Ole

Erichſon, Du jütländiſche Creatur, haſt einen dummen Deutſchen wieder einmal gut übers Ohr gehauen und lachſt ihn aus.

Nicht doch, Herre Vager, nicht doch, verſetzte Ole im gebrochenen Deutſch und mit ſchwerer Zunge, bin kein Jüte, Fanden (der Teufel) hol Jüten! Bin ehrlich en tüdsk Mann.

Hört doch den Burſchen, Lorenz Karſtens, lachte der Krämer. Ein ehrlicher deutſcher Mann will er ſein, hat mir aber eben das Doppelte abgenommen und ſpricht nicht drei deutſche Worte. Seht Ihr, Lorenz, das iſt die Sache, fuhr er fort, indem er ſeine Pfeife ſtopfte und Feuer ſchlug. Deutſche wollen ſie Alle ſein, obwohl die Herren in Kopenhagen uns mit Teufelsgewalt längſt unſere gute deutſche Sprache nehmen und zu Dänen machen wollten. Aber hört, was ich Euch ſage, Mann, und was geſchehen wird, ſo wahr wir hier ſitzen. Es kann kommen, wie es will, und wenn ſie uns auch wieder däniſch anſtreichen von oben bis unten, die deutſche Sprache bringen ſie doch nicht aus uns heraus. Laßt Euch erzählen, wie es vor zwei Jahren der Kopenhagener Commiſſion ging, die bei Tondern umher durch alle Kirchſpiele lief und die Leute ausfragte, ob ſie nicht däniſche Prediger und Schulmeiſter haben wollten, und was ihnen das Nöthigſte ſei; gewiß ſei es doch das Nöthigſte, ordentlich Däniſch zu lernen.

Nei, nei! ſchrieen ſie Alle. Das Däniſche kann uns gar nichts helfen, Deutſch müſſen wir lernen, tüdsk vor allen Dingen, damit wir in den Städten uns verſtändlich machen,

kaufen und verkaufen können. Und nun seht, Lorenz Karstens, fuhr er fort, indem er den Schwamm auf den Tabak legte und heftig zog, darum mag's kommen, wie es will; Kreuz Element! Kämen diese Danskys auch wieder bis an die Elbe, es würde ihnen doch nichts helfen. Das Kaufen und Verkaufen verlangt die deutsche Sprache, das thut's, damit werden sie doch zuletzt geschlagen. Alles hat seine Zeit. Es wird schon besser werden, Mann, nur Geduld muß man haben, nur Geduld!

Da er keine Antwort erhielt und die Pfeife in Brand war, sah er sich um und sah Lorenz Karstens an, der seine Arme ins Kreuz geschlagen vor sich hinblickte. Ihr macht ja ein Gesicht, fuhr er fort, als lägen zehn Dänen bei Euch im Quartier und Ihr müßtet sie Alle füttern. Dankt Gott, Lorenz, daß die wilde Westsee keine Brücken hat, auch im Winter keine Eisbrücke duldet; sie kämen sonst zu Euch bis auf Eure Hallig nach Fallö, bis auf Eure Werft, Mann, so ein elendes, salziges Stück Erde es auch ist. Aber Alles hat seine Zeit, und es wird schon besser werden.

Es wird nicht besser werden, antwortete Lorenz vor sich hin.

Was? schrie der Krämer. Ich sage Euch, Lorenz, es kommen doch wieder gute Tage. Wie mein Vater selig noch das Geschäft hatte, war Tondern oben auf. Spitzen, Zwirn und Leinwand gingen durchs ganze Land und durch alle Inseln. Da war in Sylt und Amrom kein Mädchen, die nicht Kragen und Krausen aus Tondern trug; kein junger Bursch konnte heirathen, der nicht bei uns Hochzeitshemden,

Seidenbänder und Tücher einkaufte. Wie ich anfing, ging's mit dem Glück ſchon auf die Neige, und jetzt iſt es ganz und gar aus damit; aber es wird ſchon wieder kommen, Lorenz. Wenn Ihr heirathet, kauft Ihr tondernſche Spitzen. Es kommt wieder, Alles kommt wieder.

Der Halligmann ſchüttelte leiſe den Kopf. Ihr glaubt's nicht? rief der Krämer. Es kann nicht ewig dauern, Lorenz, und mit Geduld kommt ein Menſch über Alles fort, nur die Geduld muß er nicht verlieren. Es geht Euch jetzt auch nicht beſonders auf den Inſeln, namentlich auf den Halligen iſt kein Handel und Verkehr mehr vorhanden, kommen keine Schiffe, die Ihr durch Lyſtertiefe, Heverſtrom und Tönningerbucht bringen könnt, und ſeid der Mann dazu, Lorenz, der beſte Seemann und Lootſe. Habe es ſeiner Zeit oft von dem alten Uve Moor gehört, als Ihr Steuermann in Amſterdam auf dem großen Indienfahrer geworden. Und Uve Moor war Einer noch von der alten Sorte. So ein alter Seebund von Capitain, der ſein Leben über auf dem Salzwaſſer umhergeſchwommen, bis er die Gicht bekam und auf Fallö wie ein Dachs in ſeinem Bau ſaß, weiß das am beſten.

In dem magern, hellen Geſicht des Frieſen verwandelte ſich nichts, nur ſeine Augen erhielten einen Glanz, der nicht darin geweſen, und ſeine kräftige, breite Bruſt ſchien ſich von einem tiefen Athemzuge zu heben. Alſo faßt Muth, fuhr der Krämer fort, es wird ſchon beſſer werden. Gebt Acht, wie es kommt. Der Krieg wird wieder losgehen, die Dänen wollen's nicht anders thun. Geſtern ſagte mir Einer,

es wäre ſchon ſo weit. Sie wollen drauf los, auf die Deutſchen, doch die ſitzen auch nicht ſtille. Von Deutſchland ſind viele Tauſend ſchon da, und die Schweden ziehen ab, wollen nicht weiter damit zu ſchaffen haben. In Rendsburg iſt die Regierung nicht faul, das Volk muß Flinte und Säbel nehmen und in Kiel rüſten ſie Schiffe aus, um's auf dem blauen Waſſer mit den Danskys zu verſuchen.

Dänen fürchten ſich nicht, antwortete der Jütländer. Wird ihnen ſchlecht bekommen.

Siehſt Du, Ole Erichſon, wie das däniſche Blut ſich in Dir regt, lachte der Krämer. Das will ein Deutſcher ſein, Lorenz, aber der Däne ſitzt drinnen feſt, und er verkaufte uns, wie ein Judas, wenn er dreißig Silberpfennige für uns bekommen könnte.

Nei, nei! ſchrie Ole. Ich bin ein tüdsk Mann, verrathe keinen Freund. Aber wer kommt da, wer iſt da?

Mit dieſem Ausrufe blickte er über die Koppel fort und ſah zwei Männern entgegen, welche am Rande des Sumpfgrundes auf ſeine Hütte zuſchritten. Sie mußten nördlich her über die Haide gekommen ſein, wo die drei ſie nicht ſehen konnten, jetzt bemerkten dieſe um ſo beſſer, daß es junge Herren waren, die munterer Laune zu ſein ſchienen, denn ſie fingen zu ſingen an, unterbrachen jedoch ſogleich wieder ihr Lied, um ein lautes Gelächter zu beginnen.

Ole Erichſon ſtaunte ſie mit offenen Augen an, ebenſo der Krämer, der nach einigen Minuten ſagte: Luſtiges Volk iſt es, ich möchte ſchwören, daß ſie — eh, Lorenz, was ſagſt Du dazu? Haſt nichts gehört von einem däni-

ſchen Orlogſchiff, das hierum ſich ſehen läßt? Sieh die beiden Jungen an. Glanztafft an ihren Mützendeckeln, und unter dem offenen Rock trägt der Lange da eine blaue Jacke mit blanken Knöpfen. Haſt nichts gehört, Lorenz?

Nein, antwortete der Frieſe, indem er einen Blick auf die nahenden Männer that.

Dieſe ſprangen gleich darauf über die Koppel, ſich ihre Bemerkungen zurufend, die ſie in däniſcher Sprache machten. Nun, da ſind wir ja mitten im Paradieſe, Heiſtröm, rief der Eine, ein hoher, ſchlanker Herr, ſeinem kleineren Gefährten zu. Da ſteht die himmliſche Wohnung mit Thieren aller Art gefüllt, und hier ſind die drei Erzengel, welche den Eingang bewachen.

Wir werden ihre Gnade anrufen müſſen, erwiderte der Andere. Ihr da, Freund, ſagt uns vor allen Dingen, wie weit wir noch bis nach Tondern zu gehen haben.

Eine gute Stunde, Herr, antwortete Ole, an den die Frage gerichtet war; aber guter, trockener Weg.

Die beiden jungen Leute lachten ausgelaſſen. Das nennt man guten Weg, Lund, ſagte der Kleinere. Das merke Dir.

In dieſem verdammten Lande iſt Alles ſchlecht, doch für dieſe Deutſchen immer noch gut genug, antwortete ſein groſſer Freund.

Ei, ſagte der Krämer, der Däniſch genug verſtand, wer heißt Euch denn hierher kommen?

Wer heißt Euch denn Eure Grütze in unſern Topf ſchütten? verſetzte der groſſe, junge Mann übermüthig und ebenfalls in däniſcher Sprache.

Was? Wie? fragte der Krämer überrascht. Es ist doch aber nichts als die Wahrheit, Herr.

Die behalt Er für sich und geb sie von sich, wenn er gefragt wird, war die Antwort. Gehört Dir die Hütte hier, Mann? fuhr der Fremde fort, indem er sich an den Jüten wandte.

Die bejahte es freundlicher, als er bisher gewesen, denn er freute sich innerlich über die schnöde Abfertigung des deutschen Bürgers, der inzwischen vor sich hinbrummte: Es wird schon wieder besser werden, denn es hat doch Alles seine Zeit!

Kannst Du uns auf einen guten Weg bringen, Landsmann, sagte der Däne, der uns schnell nach der Stadt hilft, so wollen wir Dir dankbar sein.

Wege sind nicht da, antwortete Die, langsam die Achseln ziehend. Am besten ist es, die Herren gehen grade aus, immer grade auf die Thurmspitze los, die Sie vor sich sehen; weil's der Thurm von der großen Kirche in Tondern ist.

Ein prächtiger Wegweiser! lachte der Fremde. Aber da Du zu faul bist, mein guter Freund, oder zu ehrlich, um uns für Deine angenehme Begleitung Geld abzunehmen, so thue es wenigstens, indem Du uns einen Trunk reichst. Sei es, was es sei, Milch, Meth, Kaffee, Thee, selbst Deinen abscheulichen Kartoffelbranntwein, nur nicht Dein Sumpfwasser, denn diesem barbarischen Sumpflande hat Gott nicht einmal trinkbares Wasser beschert.

Nichts in der ganzen Welt schmeckt so schön, wie unser gesegnetes Wasser, wenn es gehörig gekocht und mit Thee

oder Rum gemischt wird, brummte der Krämer. Blankes Wasser säuft allein das Vieh und — die Dänen, setzte er leiser hinzu.

O, Ihr Herren, sagte Die mit dem verschlagenen Mißtrauen seines Stammes inzwischen, will zusehen, was da ist, aber es ist nichts da; kein Tropfen Branntwein, kein Kaffee, kein Thee — Schlechte Zeiten, habe nichts im Hause.

Hier wurde er von einer hellen Stimme unterbrochen, und aus der Thür seiner Hütte trat ein Mädchen heraus, das in der einen Hand einen kupfernen Topf, in der andern ein Glas hielt und laut nach Hertog rief. Die beiden jungen Herren blickten sie verwundert an, denn solch artiges, junges Weib hatten sie hier nicht erwartet. Zwei dicke, braune Flechten fielen auf ihre Schultern bis auf die Jacke mit Lammfell besetzt, welche vorn auf der Brust von einer Reihe blanker Knöpfe geschlossen war. Ein warmes rothes Wolltuch lag um ihren starken Hals, und der kräftige Körper steckte in weiten, dunkeln, unten mit rothem Band besetzten Röcken, über welche sie eine weiße Kattunschürze gebunden.

Du hast nichts im Hause, alter Betrüger! rief einer der jungen Herren, Du hast ja einen Schatz darin, den kein Prinz bezahlen kann. Komm doch näher, mein schmuckes Vögelchen! Bei Gott! Heißblütig, sie hat Augen wie Brennspiegel und Lippen wie junge Reben. Komm her, liebes Mädchen, komm doch. Wie heißt Du denn?

Anna, antwortete sie freundlich und unbefangen.

Meiner Seele! Sie ist Anna Boer, brummte der Krä-

BIBLIOTHEK DER DEUTSCHEN LITERATUR
Mügge, T.

3-598-51962-1
FNr. 21603 / 068

mer zu Lorenz, der aufgestanden war. Wo kommt die denn her?

Wir waren in Tondern, erwiderte Lorenz, wegen Geldsachen aus ihres Vaters Erbschaft.

So macht, daß Ihr wieder ans Wasser hinunter und auf die Hallig kommt, sagte Hans Becker leise; denn diese Burschen sind ein paar Raubvögel, die das weiße Seeschwälbchen gerne verspeisen möchten.

Auf diese Bemerkung hin drehte sich Lorenz Karstens langsam gegen die beiden jungen Herren um und hörte zu, was sie mit Anna Moor weiter verhandelten.

Beide waren mit dem hübschen Mädchen beschäftigt, fragten sie aus und sagten ihr Schmeichelworte. Als sie vernahmen, daß der dampfende Topf in ihrer Hand voll Thee sei, den sie mit Zucker gesüßt und mit Rum gemischt, stimmten sie ein freudiges Hurrah an und dankten Gott, der ihnen solchen labenden Engel gesandt.

Aber das ist nicht für Euch, Ihr Herren, rief sie lachend, ihren Topf zurückziehend.

Für wen denn sonst, Du niedliches Mädchen?

Für Lorenz dort, antwortete sie, ihre lustigen Augen auf den mürrischen Mann richtend.

Die beiden jungen Herren blickten ebenfalls hin. Oho! sagte Heiström. Er ist wohl gar Dein Mann?

Sie schüttelte den Kopf.

Oder Dein Bräutigam?

Ich mag keinen.

Hast Recht, mein süßes Mädchen, fiel der Andere ein,

der Lund hieß, indem er den magern Frieſen ſpottend muſterte. Du kannſt Dir einen Beſſern auswählen, als dieſen da.

Aber wer iſt er denn, daß Du ihn ſo artig verſorgen willſt?

Mein Vetter.

Wenn es weiter nichts iſt, lachte Lund, ſo laß ihn nur ein Wenig warten, und gieb uns, die wir Dich bitten, dazu durſtig ſind und nach Tondern weiter wandern müſſen, Deinen Topf voll Nektar.

Indem er dies ſagte, nahm er auch ſchon das Glas und fuhr halb bittend, halb fordernd fort: Schenk ein, mein Kind; hundert Küſſe ſollſt Du dafür haben, oder wenn Du willſt, noch zehnmal mehr.

Danke, Herr! verſetzte ſie liſtig. Behalte Jeder, was er hat, doch da Ihr durſtig ſeid und fort müßt, ſo trinkt. Lorenz kann warten.

Ich hoffe, Du gewöhnſt ihn ans Warten, ſagte Lund. Begleite uns ein Stückchen nach Tondern, damit wir uns nicht verirren.

Nein, danke, Herr, ich muß nach Haus.

Wo iſt denn Dein Haus.

Dort hinaus ſteht es — ſie ſtreckte den Arm vor ſich hin.

Man darf Dich doch beſuchen, wie ich hoffe?

Ei wohl, von Herzen gerne.

Wenn ich nicht in das Neſt hinein müßte, verſetzte Lund, ich wäre im Stande, gleich mit Dir zu gehen. Aber ich

will Deine Einladung nicht vergeſſen, und ebenſowenig Deine ſchönen Augen. Gieb mir einen Kuß darauf, ſchöne Anna, daß Du an mich denken willſt.

Indem er ſie umfaſſen wollte, ſprang ſie zurück und zwiſchen ihm und ihr ſtand Lorenz Karſtens. Ohne eine Veränderung in ſeinem harten Geſicht nahm er Glas und Topf, ſchenkte das Glas voll und reichte es dem däniſchen Herrn hin.

Trink Deine Neige ſelbſt, Bauer, ſagte dieſer. Fort mit Dir, ich könnte ſonſt auf Deine Beine treten.

Junger Herr, erwiderte Lorenz bedächtig, indem er Ole die Geräthe reichte, der ſogleich das Glas leerte, in einer Stunde wird es finſter, und Tondern iſt weit. Macht Euch auf den Weg, ſo könnt Ihr bei guter Zeit in der Stadt ſein.

Der Bauer wird, ſo wahr ich lebe, eiferſüchtig! ſchrie Heiſtröm ergötzlich lachend.

Pack Dich, wohin Du gehörſt! fuhr ſein großer Kamerad den Frieſen an, und kümmere Dich nicht um meine Sache. Komm her, kleine Anna, komm her, mein Schätzchen. Du mußt mir Dein Verſprechen geben.

Nichts wird ſie Euch geben, fiel Lorenz ein, indem er ſtehen blieb.

Ohne langes Bedenken faßte der Däne den ſtörrigen Menſchen an dem Kragen und gab ihm einen heftigen Stoß, allein es war, als hätte er einen Bleiklotz angefaßt. So ſtark er zu ſein glaubte, konnte er den mäßig großen Mann doch nicht von der Stelle bringen, im ſelben Augenblick

aber flog ſein Arm von der Jacke des Frieſen und er ſelbſt taumelte ſo arg zur Seite, daß er auf ſeinen Gefährten fiel.

Verfluchter Bauer, ſchrie Lund mit großer Heftigkeit, was unterſtehſt Du Dich! Und indem er dies ſagte, faßte er in ſeine Bruſttaſche, als ſuche er dort nach einer Waffe.

Lorenz Karſtens ſtand vor ihm ſo ruhig, wie immer, und doch ſah er aus wie ein Löwe, der ſeinen Sprung machen will, ſobald ſein Feind ſich rührt. Seine Hände hielt er weit offen, ſo auch ſeine Augen, in denen etwas glühte, das ſeinem Gegner Scheu einflößte. Sie blieben Beide ſtehen und ſahen ſich an, dann ſagte Lorenz noch einmal: Da liegt Tondern, junger Herr. Bleibt geſund, Herr Becker, und Du auch, Ole! Damit nahm er ein ſtarkes Bündel auf, das am Hauſe lag, ſchwang es, obwohl es ſchwer ſein mußte, auf ſeine Schulter, ergriff dann den dicken Stock mit dem Eiſenſtachel, welcher daneben lag, und reichte dem Mädchen eine Art Hut von Glanztuch, der nach hinten tuchartig auf den Nacken fiel. Anna Moor ſah bei dieſem Streit unerſchrocken und luſtig aus, und ihre Blicke voll Schelmerei ſchienen die Herren zu tröſten, oder zu verſpotten. Es ging jedoch Alles ſo raſch her, daß kein Beſinnen übrig blieb, denn nach wenigen Augenblicken zog Lorenz Karſtens mit ſeiner Muhme aus der Koppel, nickte noch einmal, als der Krämer ihm nachſchrie: Kommt gut nach Haus, Ihr Beide! und dann ſah die Dirne ſich noch einmal um und ſchien unter dem ſchwarzen Hute zu lachen.

Der große Fremde hielt noch immer die Hand in ſeinem dicken Oberrock und ſein Geſicht drückte ſeinen Aerger

aus. Es war ein kräftiger junger Herr mit röthlich blondem, kurzem Backenbart, ſcharfer, ſtarker Naſe und rothbraunen Wimpern an ſeinen Augen. So roth, ärgerlich, wie er war, ſah er wild und boshaft aus. Der Schlingel! ſchrie er. Ich hätte ihm einen Denkzettel auf den Weg geben ſollen. Wie heißt er? Das Mädchen nannte ihn? Du mußt ihn kennen, Mann.

Wer kann alle Leute kennen, die Einem ins Haus kommen, ſagte der Krämer, indem er Ole Erichſon anſtieß.

Du kennſt den Mann und das Mädchen, fiel der Däne ein. Hier iſt ein Thaler, den ſollſt Du haben. Lorenz nannte ſie ihn, wie heißt er weiter und wo iſt er her?

Er zog ein großes Silberſtück hervor und hielt es zwiſchen ſeinen Fingern. Ole ſah es mit gierigen Blicken an und rückte ſeine Schultern.

Wohnt er dort an der See? fragte Heiſtröm, mit dem Finger auf die Gegend deutend, der Lorenz zuwanderte.

Es iſt ein Hauſirer, der im Lande umherläuft, brummte Hans Becker.

Nei, nei! ſagte Ole. Er wohnt da nicht.

Wo denn? Auf den Inſeln?

Nuh, was ſchadet es ihm, wenn ich es ſage? antwortete der Jüte, nachdem er mit ſeiner Habgier einen kurzen Gang gemacht, indem er ſich zu ſeinem Gönner aus der Stadt wandte. Die Herren werden ihm nichts thun, iſt Lorenz Karſtens auch der Mann nicht dazu.

Lorenz Karſtens alſo, und wo iſt er her?

Von Fallö, Herr. Geht ihm nicht nach.

Gewiß nicht, Du Narr. Sieh doch einmal die Liſte nach, Heiſtröm, ob er darauf ſteht.

Der junge Herr zog einen Bund Papiere aus der Taſche und blätterte darin. Da iſt er! ſagte er. Lorenz Karſtens, dreißig Jahre alt, guter Seemann, war Steuermann auf einem holländiſchen Indienfahrer, bekannt als einer der beſten Lootſen. Iſt er das?

Ja, Herr, ja, verſetzte Ole erfreut. Auf allen Inſeln giebt's keinen Beſſern. Kenne ihn von Klein auf. Kann ſich Keiner im Amrom oder Sylt mit Lorenz Karſtens meſſen.

Das iſt mir lieb zu hören, ſagte der Däne, ſolche Männer ſind ſelten. Hier haſt Du Deinen Thaler, Freund, haſt ihn ehrlich verdient. Wir wollen dieſen vortrefflichen Lorenz nächſtens beſuchen.

Manchen Dank, manchen Dank! ſchrie Ole vergnügt. Aber geht nicht hin zu ihm, Herren. Lorenz Karſtens iſt ſtärker als Drei.

Wir fürchten uns auch wirklich vor ihm, ſpottete der junge Herr. Doch mache Dir keinen Kummer deswegen. Und jetzt laß uns keine Zeit verlieren, Heiſtröm. Der verdammte Thurm iſt kaum mehr zu ſehen. Farvel! Farvel!

Mit raſchen Schritten machten ſie ſich auf den Weg, und Ole Erichſon rief ihnen viele Glückwünſche nach, dann holte er den Thaler aus ſeiner Taſche und grinſte ihn freudig an. Das ſind gute Herren, reiche Herren, rief er. Gott ſegne ſie und laſſe Alles gedeihen, was ſie thun.

Du dummes Thier! Du ſchlechter Kerl! antwortete der

Krämer, der bis dahin ſtill auf der Koppel geſeſſen hatte. Möge der böſe Voigt ſie irre führen, oder irgend ein Geſpenſt ſie in den tiefſten Sumpf bringen.

O, Herre Vager, Herr Vager! ſeid doch nicht ſo böſe, ſagte Ole.

Du willſt ein deutſcher Mann ſein, Du Unflat! fuhr der Krämer noch heftiger fort, indem er ſeinen dicken Kopf ſchüttelte, und haſt den armen Lorenz für ein lumpiges Stück Geld verrathen. Viere hätte ich Dir gegeben, ſechs, zehn, wenn Du es nicht gethan hätteſt. Was habe ich Dir geſagt, Du Unhold? Für dreißig Silberlinge thäteſt Du uns Beide verrathen, jetzt haſt Du's um einen ſchon ſo weit gebracht. Aber es wird beſſer werden; Alles hat ſeine Zeit, nur die Geduld muß man nicht verlieren.

Es ſchadt ja nichts, Herr, lachte Ole, ſo pfiffig er es konnte. Was kann's denn ſchaden? Lorenz Karſtens iſt weit davon, muß jetzt ſchon bald bei Gulliks Hof ſein. Da liegt ſein Boot, und iſt er erſt auf dem Waſſer, können Zwanzig kommen, werden ihn doch nicht einholen.

O, Du dumme Creatur! ſagte der Krämer. Du willſt ein Deutſcher ſein; ja, weiß es Gott! Biſt gemächt dazu. Ich möchte gleich noch hinter ihm her und ihm den richtigen Wind geben.

Nei, nei! fiel Ole ein. Ihr holt ihn nicht ein, Lorenz hält ſich nicht auf. Ebbezeit iſt da, ſo läuft er in die See hinaus, und finſter wird's auch, Herre.

Darin iſt die Creatur geſcheidt genug, ſagte der Krämer, indem er ſich bedächtig den Rock zuknöpfte. Finſter

wird's ſein, ehe ich Londerns Laterne ſehe. Hat man eine Frau im Hauſe, die ſich ängſtigt, und Kinder dazu, die um den Vater ſchreien, ſo muß man jedes Ding drei Mal bedenken.

In dem Augenblicke kam ein ferner Schall vom Meere her, den der Nordweſt mitbrachte, und auf welchen der Krämer aufmerkſam horchte. Haſt gehört, Ole? fragte er. Das war ein Schuß aus einer großen Kanone.

Nei, nei! ſagte Ole. Es war nichts.

Das will ein Deutſcher ſein, lachte der Krämer ärgerlich, und kann nicht hören, ob ſie ſchießen! Da unten geht's nicht richtig zu, alſo gute Nacht, Ole, ich will machen, daß ich nach Haus komme. Aber es wird ſchon beſſer werden, und wenn's ſein kann, will ich dem Lorenz doch eine Nachricht ſchicken. Bring mir Deinen Torf, Du ſchwatzhafte Elſter, und das ſage ich Dir, kein Stück kaufe ich Dir mehr ab, wenn dem Lorenz Uebles geſchieht.

Mit dieſer Betheuerung ging er fort, und Ole rief ihm glückliche Heimkehr nach, nebſt einigen anderen Verſicherungen ſeiner Zuneigung. Dann zog er den Thaler heraus, ſchlug lachend darauf und ſchwor mit einem derben Fluche, daß er nichts weiter wünſche, als jeden Tag kämen ſo ein paar Grünſchnäbel, denen er ſagen könnte, wo Lorenz Karſtens wohne.

2.

Am zweiten Tage darauf fiel der Sonntag, und es war ein ſchöner, junger Frühlingstag, an welchem die Sonne über einen lichtblauen Himmel aufzog und wie ein großer Demant daran hing. Meer und Strand lagen frei von Nebel und Wogenſchlag, und ſo weit das Auge reichen konnte, war das Waſſer ſo ſanft, wie ſelten. Ganz ruhig iſt es an dieſen Küſten freilich niemals, denn Ebbe und Fluth ſind immer geſchäftig, aber es war doch nirgend ein Toben und eine hohe Brandung, und die Luft ſo klar, daß alle Inſeln, bis weit hinaus, und auch die kleineren, ſchutzloſen Landflecke im Meere, die man Halligen nennt, gut geſehen wurden. — Die Außeninſeln haben den Vortheil, daß das Meer um ſie, wenn es ruhig iſt, nicht ſo ſchmutzig erſcheint, wie näher an der Küſte. Bei gutem Wetter nimmt es wohl eine grünliche oder bläuliche Farbe an, während weiter landwärts immerdar die Wogen den Schlamm aufwühlen und niemals die Leute dort andere zu ſehen bekommen, als ſchwarze, wildrollende Waſſer.

Auf der Hallig Fallö, die nicht weit von Amrom abliegt, ſah es nicht viel anders aus, wie auf den Halligen zumal. Das flache Eiland hob ſich nur wenige Fuß aus der Meeresfluth, mit vielen ausgezackten Kanten und kleinen Buchten. Nirgend war ein Deich, der das Land ſchützte, nirgend eine Schutzwehr, eine Düne, oder eine Bettung, nur an einigen Stellen hatte der Sand ſich ein wenig aufgelagert, um beim nächſten Sturme wieder zu verſchwinden.

Nirgend war auch ein Feld oder ein Gehege, nirgend ein Baum oder ein Strauch, denn wie ſollte in dem mit Salz geſchwängerten Boden eine Frucht gedeihen, oder vor der Wuth der Winde ſich eine Pflanze aufrecht halten? Die ganze Hallig, welche in einer halben Stunde gut zu umgehen, bildete eine mit hartem, ſchilfigem Gras bedeckte Ebene, das Einzige, was dieſe hervorbringen konnte. In dem Graſe ſprangen da und dort eine Anzahl hochbeiniger Schafe umher, deren grobes, zottiges Vließ ganz dazu gemacht ſchien, rauhe Tage und wilde Nächte zu ertragen. Ihre ſchwarzen und gefleckten Köpfe ragten aus dem Graſe hervor, und an einer Stelle auf einer Sandſcholle lag ein weißer, ſpitzartiger Hund langausgeſtreckt auf ſeinen Vorderfüßen, der zu ſchlafen ſchien, dabei aber doch unverwandt nach den Schafen blinzelte. Der Hund ſo wenig wie ſeine zottigen, ſchmutzigen Kameraden kehrten ſich an die übrigen lebendigen Bewohner der Hallig, deren es gar manche gab, welche aber alle zwei Flügel und zwei Beine hatten und mit verſchiedenartigem Geſchrei und Geſchnatter um ſie her hüpften und ſchwärmten. Da waren Möven mancherlei, die großen grauen und gelben beſonders, welche in den Buchten und Ritzen der Hallig viele hundert Neſter bauten, um ihre Eier hineinzulegen. Da waren auch Enten mancherlei, mit ſchönen grünen und blauen Köpfen, die in Zügen und Paaren ſich zuſammengethan, ab und zu ſich lange Geſchichten erzählten, dicht über das Waſſer fortflatterten, oder auf den Rand der Hallig heraufkletterten, um im Sonnenſchein zuſammenzuhocken. Hier ſaß auch mancherlei ander Gethier. Ein paar

dicke Rubben ſtanden ehrbar zu beiden Seiten des Hundes, pluſterten ihre Federn auf und ſtarrten ihn nachdenkend an; luſtige Backern ſpazierten um die Geſellſchaft, pfiffen hell auf und nickten mit ihren gekrönten Köpfen, während Liaven und Tüten über Hund und Schafen kreiſten und zuweilen ſogar auf ihren Rücken ſich niederließen. So war denn Luft, Waſſer und Land mannigfach belebt, doch von Menſchen nichts zu entdecken. Man hätte glauben können, die Hallig ſei nicht bewohnt, allein an verſchiedenen Stellen ſtiegen abgeböſchte Lehmhügel auf, wohl zwanzig bis dreißig Fuß hoch, die man Warften nennt und auf welchen in allen dieſen Marſchen und Inſeln die Frieſen ihre Wohnungen erbauen. In der Nähe ſtand gleich eine ſolche, die nicht übel ausſah, denn ſie war größer und von beſſerer Art, als viele ſonſt namentlich auf den kleinen Halligen ſind. Sie hatte oben nicht allein Platz für ein ziemlich langes, wenn auch niedriges Gebäude, ſondern auch noch für ein paar mächtige Heudiemen oder Heuſchober, und dann blieb immer noch Raum genug für ein Gehege, in deſſen Schutz ein Gärtchen angelegt war für einige Gemüſekräuter und einige Blumen, welche den frieſiſchen Warften, wenn es irgend ſein kann, nicht fehlen dürfen. Das Haus, wie alle aus Backſteinen erbaut, blickte wohlerhalten auf die Hallig nieder, und ſeine Fugen ſchienen feſt gedichtet, ſeine Fenſter ſo groß, hell und blank, das Strohdach ſo dick und gut verwahrt, Alles daran in ſolcher Ordnung, daß wer die Sache verſtand, mit einem Blicke ſehen konnte, es wirthſchafte ein Mann darin, der ſeine Arme zu rühren verſtehe.

In dieſem Hauſe aber wohnte ſeit länger als einem Jahre Lorenz Karſtens bei ſeiner Muhme, der hübſchen Anna Moor, und ſtand an der Spitze ihres Hausweſens. Annas Vater, der Capitain Moor, hatte ſich hierher zurückgezogen, als er alt wurde, denn er war hier geboren, und die Frieſen machen es ſo wie die Zugvögel, die, wohin ſie auch fliegen mögen durch die weite, große Welt, doch immer wieder zu ihrem Neſte auf der einſamen Klippe zurückkehren. Daher findet man auch jetzt noch auf dieſen Inſeln und Halligen manche alte Familien von nicht unbedeutendem Wohlſtand, deren Söhne und Enkel von alten Zeiten her in den Schiffen der Holländer und der Hanſeatenſtädte über alle Meere ſchwärmen, bis ſie, älter werdend, in das Haus ihrer Väter heimziehen. Dort ruhen ſie auch aus von Zeit zu Zeit, wenn eine lange Fahrt durch den Ocean ihr Ende erreicht, und es iſt mit dieſem Seevolk faſt wie mit dem Adel in großen Reichen, der ſeine Jugend in Kriegsdienſten zubringt, bis er auf ſeiner Väter Erbe ſich niederläßt. Dieſe hier dienen dem Handel und der Civiliſation der Menſchen wohl mit noch größeren Gefahren, und alljährlich zieht der rüſtigſte Theil der Frieſen hinaus zum Kampfe mit Wogen und Winden. Daher kommt es denn auch, daß hier die kühnſten und beſten Seeleute in der ganzen Welt zu finden ſind, daher kommt es aber auch, daß es ſo viele Wittwen und Waiſen giebt und die Bevölkerung nicht zunimmt, denn von denen, die jährlich ausziehen, um das goldene Vließ zu holen, kehrt Mancher nicht wieder. Ave Moor aber kam mit einem tüchtigen Sack voll Geld endlich nach Fallö

heim, baute ſich ein neues Haus, heirathete und lebte dort, bis er ſtarb. Als er todt war, ſtarb bald darauf auch ſein Weib, und nichts blieb von ihnen zurück als ihre Tochter Anna, die eben zwanzig Jahre alt geworden. Das war eine Erbin, um welche ſich bald Viele bewarben. Sie hätte nach Amrom und Sylt ſich verheirathen können, Freier aus den beſten Familien bewarben ſich um ſie, allein ſo freundlich ſie jedem war, ſo konnte doch keiner ſich eines Vorzugs rühmen. Alle Vermittelung von Freunden und Verwandten, alle verlockenden Vorſtellungen halfen nichts, ſie ſchlug alle Anträge, die ihr gemacht wurden, ſtandhaft aus. Die Sehnſucht nach ihrem Beſitz wurde jedoch dadurch nicht verringert, denn Anna Moor beſaß nicht allein das Haus auf der Warft und ein beträchtlich Stück der Hallig, ſammt großen und kleinen Booten, Schafen und einer Wirthſchaft, die ſich mit vielen meſſen konnte: ihr Vater hatte ihr auch Geld hinterlaſſen, Capitale auf verſchiedenen Grundſtücken und ſelbſt auf ein paar Häuſern in Tondern; dabei war ſie auch das hübſcheſte Mädchen weit umher, froh und ſtolz, ſpröde und neckiſch zu gleicher Zeit. Kräftig und feſt gebaut, ſo recht nach frieſiſcher Art, drall und wohl gemacht, ſtand ihr Alles gut, was ſie trug und that; auch ſagte man ihr nicht umſonſt nach, daß ſie gern ſich putze und immer etwas Beſonderes haben wolle; allein das hinderte nicht ihr nachzuloben: wie ſie im Hauſe ſchalte und walte, ſei eine Luſt zu ſehen, und mit Knecht und Magd halte ſie Alles wohl noch in größerer Ordnung, als Vater und Mutter ihrer Zeit ſchaffen konnten. Dabei jedoch

pflegten die Leute, wenn ſie von ihr ſprachen, hinzuzuſetzen: Nimmer könnte es ſo ſein und Annas Haus und Wirthſchaft ſo gedeihen, wenn Lorenz Karſtens nicht da wäre, obwohl ſie es nicht leiden wollte, wenn ſie es vernahm, und in ihrem Uebermuth zuweilen antwortete: mag er bei mir ſein oder nicht, auch ohne ihn kann ich fertig werden.

Lorenz ſelbſt hörte das wohl auch und ſein Geſicht ſchien dann noch ernſter zu werden, wenn er gleich nichts darauf erwiderte. Solche Worte vergalt er mit vermehrtem Eifer und vermehrter Sorge für Annas Wohl, als wollte er ihr zeigen, daß er ein Mann ſei, der ſich nicht verachten laſſe. Bald nach ihrer Eltern Tod war er zurückgekommen, hatte alle Laſt, die auf Anna fiel, auf ſeine Schultern genommen, und nie war der kleine Beſitz beſſer beſtellt. Was er anfaßte, gedieh unter ſeiner Hand, er beſſerte und baute, er fiſchte und jagte die Strandvögel, ſchaffte ſeine Waaren auf die Märkte an der Küſte, brachte Vorräthe und Geld ins Haus, denn er führte nicht ſelten große, doppelt bekorbte Schiffe durch die Lyſtertiefe und den Heverſtrom bis an die Eider und bis über die jütiſchen Bänke. Da gab es blanke Thaler und manche Flaſche guten Rak und Wein, Südfrüchte oder leckere Speiſen von den dankbaren Capitainen, und kein größeres Glück für Lorenz Karſtens, als wenn er auf die Warft trat, ſie ihm entgegenſprang und er Alles, was er im harten Wetter und ſchwerer Arbeit gewonnen, in ihre Schürze ſchütten konnte. Wenn ſie fröhlich lachte und ihn mit Scherz und Lob empfing, konnte er auch luſtig einſtimmen, und wie er Sommer und Winter vergehen ließ,

auf der Hallig bei ihr blieb und in seinen Mühen und Sorgen nimmer müde wurde, wunderten sich die Leute nur darüber, daß es noch immer nicht zur Hochzeit kam.

Aber Anna Moor ging so leichtfertig mit dem getreuen Freund um, wie mit allen ihren Freiern. In ihrem Stolz sah sie gar nicht, wie Lorenz nach und nach immer einsilbiger und stiller wurde, oder sie wollte es nicht sehen. Sie hätte nicht Nein gesagt, wenn er ihr geschmeidig geschmeichelt und mit Bitten endlich ihr Ja herausgebracht, Lorenz dagegen wartete vergebens auf Liebeszeichen, vergebens darauf, daß sie ihm einmal um den Hals fallen, oder doch ihn so ansehen möchte, daß er es thun konnte. Es war von Beiden die rechte Stunde dazu versäumt und heimlich machte jeder dem anderen Vorwürfe, war unzufrieden mit seinem Benehmen und verbarg sein wahres Sinnen. Bei Beiden war der äußere Schein jedoch verschieden. Lorenz Karstens sah vor sich hin, verschränkte seine Arme und sprach zuweilen ein auffahrend Wort, halb vor sich hin, wenn er hörte, wie Anna lachte und lustig leichtfertiger that, als es je der Fall gewesen. Denn je mehr er ernsthaft darein sah, um so fröhlicher schien es bei ihr herzugehen, und seit er jenes Tags mit ihr in Tondern gewesen, um Geld zu holen, das ihr fällig, und bei Ole Erichson den Auftritt gehabt, war es noch übler geworden.

In seinem Aerger und wie sie lachend sich noch nach den beiden jungen Herren umgeschaut, hatte er ihr rauh hingesagt, daß sie es bleiben lassen möge, weil es sich nicht schicke; sie dagegen hatte ihm geantwortet, was sich für sie schicke, wisse

ſie am beſten, auch ſei weder Vormund noch Herr vorhanden, der's ihr vorſchreiben dürfte. Darauf gingen ſie ohne weiter zu rechten bis an den Hof, wo Lorenz ſein Boot geborgen, kamen auf die Warft ohne mehr zu ſprechen, als nöthig, und ſaßen auch heut noch ſo, ohne in ein beſſeres Vernehmen gelangt zu ſein.

Wie nun die Sonntagsſonne durch die hohen Fenſter in die Stube ſchien, machte ſie Alles freundlicher, nur nicht Lorenz Karſtens Geſicht. Es ſah überall in dem Raume ſo blank und zierlich aus, daß er ſich hätte freuen müſſen, wenn er es mit dem richtigen Blick angeſchaut. Die Stube war hellgelb gefärbt, ſo rein, daß kein Stäubchen daran haftete, die Balkendecke mit weißgrauer Oelfarbe ſauber geſtrichen, die Dielen ſo blank geſcheuert, daß ſie glänzten. Unten waren die Wände drei Fuß hoch mit einem Paneelwerk von kleinen achteckigen weißglaſirten Kacheln eingefaßt, auf denen ſegelnde Schiffe, Häuſer und Landſchaften eingebrannt, wie dies holländiſche Sitte iſt, die durch ganz Friesland ſich verbreitet findet. Die zierliche Einfaſſung paßte gut zu den Fenſtervorhängen von blumigem Kattun aus England und zu den buntbedruckten engliſchen Fayence-Tellern und Schüſſeln, die in langen Reihen mit allerlei anderem ſchönen Geräth hinter den Scheiben eines großen Schrankes ſtanden. Ein Koffer mit Meſſing beſchlagen, geſchnörkelt und gebohnt, ſtand an der langen Wandſeite, dazu der mächtige Tiſch von Nußbaum und Stühle mit Polſterkiſſen belegt. Alles, was es auch ſein mochte, ſtand blank und ſauber an ſeiner Stelle; doch nebenan in der Kammer, deren

Thür geöffnet, befand ſich das Beſte. Dort glänzten die Schränke mit dem Kleider-, Betten- und Leinenſchatz des Hauſes; in die Wand eingelaſſen nach frieſiſcher Sitte war Annas Schlafſtätte, roth verhangen und mit einem Schieber geſchloſſen, dem Fenſter gegenüber aber befand ſich ein Tiſch, auf dem Tiſche ſtand ein Spiegel und vor dem Spiegel drehte ſich Anna Moor, kämmte ihre langen braunen Haare, flocht ſie in ſchöne Zöpfe, die mit rothen Bändern durchzogen noch viel herrlicher ausſahen, und trällerte ſich dabei ein Lied.

In der Stube dagegen ſaß Lorenz Karſtens wie gewöhnlich ſeine Arme gekreuzt und ſtill vor ſich hin blickend. Er konnte Alles ſehen, was in der Kammer geſchah, und obwohl er that als ſähe er nichts, ſah er es dennoch. Er ſah, wie ſie in ihren weiten Röcken an einen der Schränke ging und ihr feines rothes Kleid, den Kohrl, herausnahm, das ihr ſo herrlich ſtand und in dem ſie ſo recht wie ein echt frieſiſches Mädchen umherſchaute. Dann nahm ſie den breiten Gürtel mit der blitzenden Schnalle, den Bealt, und wand ihn um ihre Hüften; hierauf wurde das faltig weiße Mieder um ihre Bruſt geſpannt und darüber kam das nette, halb offene Jäckchen mit Schnüren und blanken Knöpfen. Als ſie damit fertig war, legte ſie die große Silberkette um ihren Hals und auf den Kopf neſtelte ſie ein dreieckig fein geſticktes Tüchelchen, das mit einer langen Goldnadel am Haar befeſtigt wurde.

Und nun beſchaute ſie ſich rechts und links in dem kleinen Spiegel und mußte ſich wohl ſelbſt gut gefallen, denn

ſie lachte und nickte hinein und trillerte hellauf dazu. Lorenz Karſtens aber ſtand von ſeinem Stuhle auf, als wäre der Sitz ihm zu heiß geworden, und begann mit großen Schritten auf und ab zu gehen. Seine hohen Seemannsſtiefeln zog er noch höher und knöpfte die Hornknöpfe ſeiner neuen blauen Jacke bis an den Hals zu, daß von dem indiſchen Seidentuche wenig zu ſehen blieb. Es war, als wollte er ſich vor etwas bewahren, das auf ihn los kam, und doch war es ja ſeine ſchöne Muhme, die mit Siegesgewißheit zu ihm hereintrat.

Er ſollte ohne Zweifel ſie bewundern und ihrer Herrlichkeit huldigen, allein der unfügſame Mann that, als hätte er keine Augen. Sie warf den Kopf auf, trat ans Fenſter und ſah hinaus. Auch das half nichts. Er ging hinter ihr auf und ab, ohne ſtill zu ſtehen oder heranzutreten, bis ſie mit einem Male ſich umwandte, ihm trotzig nachſchaute und ſpöttiſch ſagte: Läufſt ja wie ein Sturm über die Diele und iſt doch feines Wetter heut und obenein Sonntag.

Bei mir nicht, antwortete er.

Nicht? verſetzte ſie. O, haſt recht, biſt immer wie ein Novembertag.

Er blieb ſtehen. Biſt ſauber ausgeputzt, ſagte er. Für wen?

Für ſolche, die mich gern anſchauen und die ich leiden mag.

Warteſt auf Gäſte etwa?

Ei wohl, habe ſie mir beſtellt.

Wer ſoll es ſein?

Magſt es rathen, wenn es Dir gefällt.

Iſt meine Sache nicht, verſetzte er grollend, aber habe ein Wort mit Dir zu reden.

So? fragte ſie. Was ſoll's?

Er ſtand einen Augenblick ſchweigend, zog dann ſeine Jacke ſtraff, als faſſe er ſeinen Entſchluß, und ſagte mit langſam feſtem Tone: Iſt nun länger als Jahr und Tag, Anna, daß ich hier auf der Warft bin, muß wiſſen, wie wir zuſammen ſtehen. Mancherlei Gerede iſt unter den Leuten, denn Beide ſind wir jung, leben Beide allein. Sprich alſo gerade heraus, was Du denkſt. Nimmſt dieſe Hand an oder nicht?

Er ſtreckte ſeine Hand aus, ſie blickte darauf hin und faßte nicht zu. Es iſt eine harte, rauhe Hand, ſagte ſie, muß mich bedenken.

Das Blut ſtieg ihm in den Kopf. Er hätte nur bitten ſollen, ſo wäre es gut geweſen, aber ſeine Augen ſahen nicht nach Liebe und Luſt aus; ſie wurden düſter, wie das Meer vor dem Sturm.

Meine Hände ſind voll Schwielen von Arbeit und Mühen um Dich, ſagte er. Bin kein Junker, kein Nichtsthuer.

Brauchſt es mir nicht zuzuſchreien, verſetzte ſie.

Nimmſt dieſe Hand alſo nicht an? fragte er noch einmal ſtolz aufblickend.

Biſt mir viel zu rauh und ſcharf.

So will ich fort, ſagte er.

Mach's, wie Du willſt.

Er ballte die Fäuste zusammen, steckte sie in die Tasche und suchte sich zu sammeln.

Will nach Schleswig hinüber, fuhr er fort. Es geht wieder mit den Dänen los, da brauchen sie Männer.

Ist recht, lachte sie hellauf. Lauf hin, bist ein rascher Mann! Lauf zu den Deutschen, ich halt's mit den Dänen.

Das war ihm zu viel. Sein Arm zuckte auf, und den Hut in seine Stirn drückend, sagte er schwer gereizt: Leichtsinnige Dirne, bist aus der Art geschlagen. Mag jeder denn seinen Weg gehen.

Wie er nach der Thür ging, that sie einen Schritt ihm nach, und es war als wollte sie ihn zurückrufen und festhalten, doch gleich darauf sank ihre ausgestreckte Hand nieder und er hörte sie lachen, was bis an sein Herz drang. Er ging die Treppe hinauf nach seiner Kammer und sie horchte auf seine schweren Schritte über ihrem Kopfe. Eine Angst kam über sie, sie blickte hinauf und lauschte weiter. Er schritt auf und ab, polterte und öffnete seinen Schrank. Die Decke von Holz ließ jeden Ton deutlich vernehmen; einige Male sprach er laut mit sich selbst. Sie ballte ihre Hand zusammen, drohte hinauf und sagte heimlich dabei: Du sollst es mir noch büßen, und sollst bitten lernen.

Damit wandte sie den Kopf und schaute über die Hallig fort auf das Meer, wo eben ein kleines Boot von Amrom herüberkam, und da es schon nahe heran war, erkannte sie den Krämer Hans Becker aus Tondern darin, und voran saß Ole Erichson, welcher die beiden Schalten regierte.

Es währte auch nur wenige Minuten, so standen sie auf

der Warft. Der Krämer in ſeinem Sonntagsrock ſteckte den Kopf durch die Thür und ſchmunzelte, wie er Anna Moor ſo ſtattlich vor ſich ſah. Ei, grüß Gott und bring Frieden in's Haus! rief er, iſt ein geſegnet Bild, ſolch ſchmuck, friſches Kind. Da bin ich, Jungfer Anna, Ihr mögt mich gern ſehen oder nicht.

Seid immer gern geſehen, Meiſter, ſagte Anna, wenn Ihr Gutes bringt.

Gutes! Oh! iſt ſchlimme Zeit jetzt, aber es wird ſchon beſſer werden, verſetzte der Krämer. Schlick und Schlack, Jungfer Anna, Ihr ſeht ja aus wie eine Braut, und das Kopftüchel iſt ein prächtig Stück, haben aber doch noch ſchönere Spitzen in Tondern, wenn Ihr welche braucht. Wollt Ihr auf Beſuch aus in dem ſchmucken Staat?

Wollte Nachmittag eine Kirchfahrt nach Amrom machen, ſagte ſie.

Nach Amrom! ſagte er und es ſchien ihm etwas einzufallen. Geht heut nicht nach Amrom. Wo iſt der Lorenz?

Meint, es gäbe bös Wetter, lachte ſie, indem ſie über das Waſſer blickte, das eben von einem leichten Nebel überſchattet wurde, der die Sonne bleicher machte. Das böſe Wetter iſt ſchon da, fuhr ſie fort, indem ſie die Augen gegen die Decke aufhob.

Ich will's Euch ſagen, warum ich komme, verſetzte der dicke Krämer, der ihren Wink nicht verſtand. Ihr wißt doch, wie wir vorgeſtern beiſamen ſaßen, bei der Creatur da, die durchaus ein Deutſcher ſein will. Ein jütländiſcher Racker iſt er, um einen Silberling thät er die ganze Welt

verrathen. Jetzt hört zu. In Tondern ging es scharf her. Ein ganzer Schwarm dänischer Raben saß da beisammen, die beiden Grünschnäbel mit darunter. Also was wollen sie? Futter für ihren verdammten Krieg. Erobern, abschlachten, morden und hängen. Uebermüthiger sind sie, wie sie jemals waren, also nehmen sie, was zu finden, und Jeder ist aufgeschrieben, das ist gewiß. Wie nun Ole Erichsen mit dem Torf kam, sagte ich, siehst Du, Du tückscher Schlingel, was Du angerichtet hast. Denn wie ich an meiner Thür stand, kam der größte der Grünschnäbel just vorbei, grinste mich an und spuckte beinahe auf meine Beine. Wart, sagt er, es ist Schade, daß Ihr nicht ein zwanzig Jahre jünger seid, ich wollte einen guten Bootskerl aus Euch machen, aber dafür haben wir Euren guten Freund, der soll dänisch singen lernen. Das sagte ich dem Ole, und es ist doch eine gutmüthige Creatur, war gleich dabei, wollte hinaus und den Lorenz warnen. Sein Boot fährt er wie ein Küstenmann und schön Wetter war auch, also ging ich mit und da sind wir nun Beide, Jungfer Anna.

Es ist mir lieb, versetzte sie, doch verstanden habe ich nichts. Warum soll ich nicht nach Amrom?

Warum? fragte der Krämer verwundert. Merkt Ihr denn noch nichts? Warum? Schlick und Schlack, darum! setzte er hinzu, indem er aufstand und zum Fenster hinausdeutete. Ein langes Boot fuhr so eben um die Halligspitze und darin saßen wohl ein halbes Dutzend Männer, theils an den Rudern, theils auf den Bänken; das Steuer aber hielt ganz gewiß eben derselbe große, junge Herr, von wel-

chem der Krämer ſo eben geſprochen, und neben ihm ſaß ſein kleinerer Kamerad. Noch mehr aber. In den leichten Nebeln zeigte ſich zwiſchen Amrom und der Hallig ein großes Schiff mit zwei Maſten, das viele Segel führte, jedoch nur langſam ſich forthob, da es allein in den hohen Topps ein wenig Wind fing. Wie noch der Krämer erſchrocken darauf hinſah, zog es die Segel ein und ließ einen Anker fallen, zu gleicher Zeit aber war auch das große Boot ſchon am Lande, und Ole Erichſon, der noch auf der Warft ſtand, ſprang herein ins Haus, ſah wild umher und ſchrie: Da ſind ſie, Herre Vager. Fort mit dem Lorenz, verſteckt ihn. Sagt, er ſei fort, Jungfer Anna, wo zum Donner ſollen wir jetzt hin? Sie werden uns eine blaue Suppe zu eſſen geben, wenn ſie uns finden.

Hans Becker wurde ebenfalls ängſtlich, allein da blieb kein langes Ueberlegen. Was wollen ſie uns denn thun? ſagte er ſo trotzig als möglich. Können wir nicht beſuchen, wenn wir wollen? Wo iſt Lorenz? Iſt er fort?

Hier iſt er, ſagte Lorenz, indem er hereintrat. Er hatte den Hut auf dem Kopfe und ein Bündel an der Hand, das in einem Umſchlag von Wachsleinen lag und zuſammengeſchnürt war.

Fort Lorenz, fort! rief ihm der Krämer entgegen. Die Dänen ſind dicht an Dir. Mach hinaus, ſuch einen Schlupf, wo Du ſicher biſt.

Lorenz wandte kaltblütig den Kopf um; die Bootsmannſchaft kam ſchon die Warft herauf. Daza iſt keine Zeit,

antwortete er, wenigſtens jetzt nicht. Habt Dank und laßt mich für mich ſorgen.

Die Dänen waren ſchon an der Thür. Die beiden jungen Herren hatten heute keine Noth erkannt zu werden, die goldene Schnur auf ihren Röcken und die Degen, welche ſie trugen, zeigten, daß ſie Seeoffiziere waren. Hinter ihnen folgten vier handfeſte Geſellen in braunen Jacken und blanken Hüten. Im Gurte trug jeder eine Piſtole und einen kurzen Säbel; der eine hatte an einer Schnur eine Signalpfeife um den Hals hängen, die ihn als Bootsmann kenntlich machte.

Der große junge Herr trat zuerſt herein und war voll Freundlichkeit. Auf mein Wort, Heiſtröm! rief er, da finden wir die ganze Geſellſchaft beiſammen. Heda! guten Tag, ihr alle, beſonders aber Du, mein ſchmuckes Mädchen. Wie allerliebſt ſie ausſieht. Du haſt Dich ja herrlich geputzt. Haſt wohl gar gewußt, daß wir kommen würden und uns erwartet?

Ja, Herr, ja! verſetzte Anna Moor, indem ſie ihm die Hand ließ, welche er genommen, ich hab's gewußt. Der Krämer iſt aus Tondern gekommen, um die Gäſte zu kündigen.

Ich? O! ſieh mal da, Lorenz, ich ſagte es ſo nebenbei, fiel Hans Becker erſchrocken ein.

Er hat's auch dem Lorenz angemeldet, fuhr Anna fort, weil's ſein guter Freund iſt.

Rede nicht ſo, rief der Krämer noch verwirrter. Was

geht es mich an. Ich bin herüber gekommen, weil's eben Sonntag iſt.

Und dafür müſſen wir dem alten Herrn dankbar ſein, ſpottete der Offizier, denn Lorenz hat ſein Bündel ſchon geſchnürt, wie ich ſehe, und kann gleich fort mit uns. Nicht wahr, mein Sohn?

Wohin? fragte Lorenz.

Verſtehſt Du däniſch? fragte der Offizier zurück.

Nein, Herr.

So ſollſt Du es lernen. Sieh dort, da liegt eine Zehn-Kanonenbrigg, die ich commandire. Der König braucht Dich für ſeinen Dienſt, Du biſt ein verſtändiger Burſche und wirſt einſehen, daß Du gehorchen mußt.

Lorenz begriff auf der Stelle, daß er gepreßt werden ſollte und jede Weigerung ſein Loos nur verſchlimmern würde. Er warf einen jähen Blick auf das Meer hinaus, wo die leichten Nebel ſich dichter an die Hallig ſchmiegten und in der Rinne ſeine kleine Jolle umdunkelten, welche dort mit ihren Schlagrudern lag, dann ſah er bedächtig auf die beiden Matroſen, welche ſich an die Thür poſtirt hatten und in ihren Händen einige dünne getheerte Stricke hielten. Er zweifelte nicht an deren Beſtimmung und ſagte gelaſſen: Wenn es ſo ſein muß, kann ich es nicht ändern, Herr. Gebt mir nur noch ein halb Stündchen Zeit, daß ich meine Geſchäfte hier im Hauſe in Ordnung bringe, ſo will ich folgen.

Der Lieutnant war im Begriffe Ja zu ſagen und Lorenz hatte ſich ſchon nach der Thür gewandt, als Anna Moor

auf ihn zulief und ihn am Arm feſthielt. Laßt ihn nicht hinaus! ſchrie ſie, er will euch entſpringen. Will nach Schleswig hinüber zu den Deutſchen. Kamt ihr eine Weile ſpäter, ſo war er fort!

Was, Du ſchlechter Kerl, das haſt Du gewollt? fragte der Offizier.

Ja, Herr, ſagte Lorenz unerſchrocken, ich hatte es vor.

Dank dem guten Mädchen hier, die Dich daran hinderte, fuhr Lieutnant Lund fort. Weit wäreſt Du nicht gekommen, und wie eine Ratte hätten wir Dich aufgehängt. Es iſt alſo ein Deutſchgeſinnter? fragte er.

Das iſt er, ſagte ſie. Es giebt hier manche von ſeinem Schlag.

O, Du abſcheuliche Wetterdirne, murmelte Hans Becker, ſie iſt noch viel ſchlechter wie Ole. Die Creatur würde ihm gern helfen und beiſtehen; ich auch, ich auch, aber es geht nicht. Ach, Du armer Lorenz.

Dieſe letzten Worte ſtieß er laut hervor und ſchlug dabei jammernd in ſeine Hände denn eben geſchah ſeinem guten Freund da noch mehr Leid.

Da es ſo mit Dir beſchaffen iſt, mein Junge, ſagte der Lieutnant, ſo wollen wir Dir Zaum und Zügel anlegen. Schnürt ihn zuſammen! rief er den Matroſen zu, und wie ein Blitz warfen ſie ſich über ihn her. Es gab ein kurzes Ringen, Lorenz Karſtens theilte ein paar tüchtige Stöße aus und ſchüttelte ſich, wie ein Bär unter Hunden. Als jedoch der Bootsmann ihn hinterrücks um den Leib faßte und

niederwarf, war es aus mit ihm. Nach wenigen Minuten lagen seine Arme festzusammengeschnürt auf seinem Rücken.

Nun, Du Ausreißer, wie gefällt Dir das? fragte der Lieutnant. Am Bord will ich Dir eine andere Lection geben, um Deinem Könige treu anzuhängen.

Lorenz blieb stumm, doch Anna Moor schrie auf: Gebt es ihm ordentlich, schrie sie, er verdient es schon um meinetwegen. Aber die Herren müssen durstig sein und hungrig, dagegen laßt mich sorgen.

Ein Kuß von Deinen frischen Lippen vertreibt Hunger und Durst, rief Lund. Du hast ein echt dänisches Herz, Anna Moor, Heiström sagt es auch, Du mußt uns patriotisch umarmen und küssen.

Und Anna Moor lachte allerliebst und zeigte ihre weißen Zähne, that auch keinen Widerstand, als der Offizier sie in seine Arme zog und sein junger Kamerad unter Scherz und Schmeichelrede das Gleiche versuchte.

Es ist eine böse Zeit, Ole, eine grausame Zeit, stöhnte Hans Becker, aber es wird schon besser werden, man muß Geduld haben, nur Geduld!

3.

Anna Moor that was sie konnte, um ihren Gästen zu gefallen Sie ließ sich schmeicheln und streicheln und wehrte ihnen nicht. Lorenz Karstens aber stand noch immer mit

ſeinen geſchnürten Armen daneben, denn der Lieutnant hatte noch nicht über ſein nächſtes Geſchick entſchieden und es ſchien ihm Vergnügen zu machen, daß es der frieſiſche Tölpel mit anſehen mußte, wie er ſeinen Arm um das hübſche Mädchen legte und vertraulich mit ihr that.

Du willſt uns alſo hier behalten und willſt uns bewirthen? fragte er.

Wohl, Herr, will ich es, antwortete ſie. Wer in ein frieſiſches Haus tritt, iſt darin willkommen, und Ihr habt mir ja verſprochen mich zu beſuchen.

Ei du ſüße Kleine, lachte Lund, wenn es nach mir ginge, würdeſt Du mich in der erſten Woche, vielleicht ſogar noch länger nicht wieder los.

Seht zu, wie Euch der erſte Tag gefällt, dann ſprechen wir mehr davon, verſetzte ſie. Das Mittagsmahl ſoll gleich bereit ſein. Ein ſaftiger Schafrücken brät im Ofen, auch giebt es quicke Enten, Ihr Herren, und einen Eierkuchen von friſchen Möveneiern.

Welche Herrlichkeiten, und dazu obenein Du ſelbſt, ſchöne Anna! rief Heiſtröm. Du wirſt doch mit uns ſpeiſen?

Wenn Ihr mich haben wollt, Ihr Herren, antwortete ſie mit einem coketten Knix, bin ich zu Euren Dienſten. Thut nur nicht zu vornehm; Ihr ſollt ſehen, daß ich Manches habe, was Euch gefällt.

Sie ließ ſich durch das Gelächter der jungen Offiziere nicht ſtören, ſondern fuhr fort: Es fehlt in meinem Hauſe nicht an indiſchem Arak, auch nicht an gutem Portwein, und wenn Ihr artig ſein wollt, will ich Euch von dem fränki-

ſchen Schaumwein vorſetzen, den Herren, wie Ihr ſeid, ſo gerne mögen.

Dabei ſprang ſie in die Küche und kam bald wieder mit zwei verpichten Flaſchen zurück. Alle Wetter! Champagner! ſchrie Heiſtröm, wie kommt der hierher?

Lorenz Karſtens wußte am beſten, woher der kam. Ein franzöſiſcher Capitän, deſſen Schiff er vor einiger Zeit durch den Heverſtrom geführt, hatte ihm drei Flaſchen davon geſchenkt. Eine hatte er mit Anna geleert, die beiden anderen aber in dem kühlen Loch verwahrt, das, in der Küche ausgehöhlt, als Keller und Vorrathskammer diente. Wenn er ihr Jawort bekommen, dann ſollten ſie hervorgeholt werden, jetzt gab ſie ſie den Dänen hin und lachte mit ihnen um die Wette.

Wir bleiben bei Dir, Du liebliche Zauberin, ſagte Lund, und wollen Dich keinen Augenblick eher verlaſſen, ehe es nicht durchaus nöthig; inzwiſchen ſenden wir dieſen Burſchen an Bord, damit er auch ſein Vergnügen haben möge.

Anna Moor aber wollte das nicht haben. Laßt ihn doch, ſagte ſie. Er hat mich, ehe Ihr kamt, eine leichtſinnige Dirne genannt, jetzt will ichs ihm beweiſen, was ich bin. — Sie ſtemmte den Arm in die Seite und ihre Augen funkelten. Hier ſoll er bleiben und mag's mit anhören und anſehen, damit er nimmer meinen Leichtſinn vergeſſe. Keiner ſoll aus meinem Hauſe, nicht der Krämer, nicht Ole Erichſon. Sie ſollen alle Zeugen ſein, wie Anna Moor froh iſt, ſo ſchöne Gäſte in ihrem Hauſe zu haben.

Nun wie Du willſt, Du übermüthig Mädchen, rief Lund

in ihr Gelächter einſtimmend. Mag er denn zuſchauen, wie wir in Deiner Geſellſchaft uns behagen. Aber wohin mit ihm? Hier mag ich ihn doch nicht um mich haben.

Hier in der Kammer kann er zuhören, ſagte Anna, und kann dabei ſich auf mein Bett niederſetzen, um beſſer nachzudenken.

O, Du boshafte, ſchreckliche Dirne! murmelte der Krämer. Laßt mich fort, ich mag's nicht länger anſehen. Schämt Euch, Anna Moor, ſchämt Euch um Eures Vaters wegen und Eurer Mutter wegen, die eine ehrbare Frau war. Laß uns fort, Ole Erichſon, ſagte er dann laut. Es iſt eine ſchreckliche Zeit, Ole, eine grauſame Zeit!

Ihr alter Narr, ſpottete Anna, wohin wollt Ihr denn? Seht Ihr nicht, daß das Meer voller Nebel iſt, und ſeid Ihr der Mann, der ſich darin zurecht findet? Wartet, bis das Wetter hell wird, und habt nur Geduld, es wird ſchon beſſer werden. Ja wirklich, es wird ſchon beſſer werden!

Sie ahmte dem Krämer ſo luſtig nach, daß die jungen Herren ſich ſehr daran ergötzten, aber Hans Becker hatte etwas bemerkt, das ihn nachdenklich machte. Von Natur beſaß er eine gute Portion Verſtand und durch Handel und Wandel war er noch gewitzigter geworden. Er konnte es daher auch noch immer nicht recht begreifen, daß ein Mädchen wie Anna Moor Sitte und Anſtand ſo verletzen ſollte, wie ſie es that, wenn es dabei mit rechten Dingen herging. Jetzt aber, wo ſie, dicht an ihn getreten, ihm ins Geſicht geſchaut, war's ihm, als hätte ſie ihm geſagt: Sei nicht ſo dumm, Hans Becker, und denke Schlechtes von mir.

Kein dergleichen Wort kam freilich über ihre Lippen, vielmehr verhöhnte und verlachte ſie ihn, und doch meinte er, er könnt' es auf ihrer Stirn und in ihren Augen leſen.

Jo, Herr, jo! flüſterte Ole Erichſon ihm heimlich zu, wir wollen fort, denn es wird mir gruſelich. Fürchtet Euch nicht, wenn es auch dicht nebelt, ich bringe Euch doch nach Amrom.

Der Krämer blickte jedoch noch bedächtiger hinaus und er ſah nichts mehr von Sonnenſchein, nichts von der Inſel Amrom und nichts von dem Kriegsſchiffe, das in der Rinne lag. Ja ſelbſt nicht einmal das ſpitze Ende der Hallig konnte er mehr erkennen. Die großen Schafe ſprangen dort umher, als ſeien es Schattenbilder, die ein Magier in Dampfwolken erſcheinen läßt.

Nein, nein, Ole, ſagte er abwehrend, es geht nicht, wir müſſen bleiben. Wenn Du auch kein Deutſcher biſt, ſo biſt Du doch noch viel weniger ein Frieſe, und es muß ein richtiger ſein, ſo einer wie der arme Lorenz Karſtens, wenn er in ſolchem dicken Qualm ſeinen Weg finden will. Daß Gott erbarm! was machen ſie mit ihm? Sie binden ihm wie einem Kalbe die Beine zuſammen und ſchmeißen ihn ſo in die Kammer. O! Du armer Lorenz! Zehn Mark gäbe ich drum, wenn Einer ihm helfen könnte, obwohl kein ehrlicher Mann jetzt Geld verdienen kann. Es geht nicht, Ole, es geht nicht. Es iſt eine ſchreckliche Zeit, aber es wird ſchon beſſer werden; nur Geduld! Geduld muß man haben.

Mit dieſem vor ſich hin gemurmelten Troſt ſetzte ſich

Hans Becker auf die Ofenbank, und Ole Erichſon drückte ſich in den tiefſten Winkel.

Die däniſchen Matroſen hatten inzwiſchen auf Befehl ihres Lieutnants den gepreßten Mann nochmals gebunden und in die Kammer auf das Bett geſetzt. Dann folgten ſie dem Rufe der hübſchen Wirthin, die in der Flur ihnen einen Tiſch gedeckt und mit mancherlei Speiſe ſammt einer großen Flaſche ſtarken Branntweins beſetzt hatte, bei deſſen Anblick ſich ihre theerigen Geſichter verklärten.

Die beiden jungen Offiziere drinnen beſchäftigten ſich dagegen mit einer der beiden Champagnerflaſchen und lachten über den unglücklichen Lorenz, deſſen Wein ſie tranken und deſſen treuloſe Schöne ihn zu allermeiſt boshaft betrog.

Wenn der Burſche jemals wiederkommt, ſagte Heiſtröm, wird er es dieſer falſchen Dirne gedenken, und ich nehme es ihm nicht übel, wenn er ſeine Rache ſucht. Hübſch iſt die Hexe, aber ihr Herz muß ſo ſchlecht ſein, wie ihr Gewiſſen, und meiner Treu, Lund, der Junge thut mir leid. Er ſieht aus wie ein tüchtiger Kerl, trägt auch ſein Schickſal wie ein ſolcher. Daß er da liegen ſoll, gebunden wie ein Schwein, iſt eine Schande. Ich wollte, wir könnten ihn an Bord bringen laſſen.

Dahin kommt er zeitig genug, antwortete der Lieutnant, bei dieſem Nebel läßt ſich das Schiff kaum finden, auch gönn' ich es unſeren Männern, ſich gütlich zu thun. Laß den Burſchen nur liegen und meinetwegen Rache brüten. Vor der Hand wird er nicht wiederkommen, und ſeine Strafe verdient er. Er hat um ſich geſchlagen wie ein Toller, ſo-

mit trägt er mit Recht hanfene Armbänder. In einer Stunde oder in zweien wird dieſer verdammte Nebel zerfließen, dann bring ihn fort, gefühlvoller Heiſtröm, aber mich laß hier, ich will mit dieſer kleinen Hexe einen luſtigen Abend verleben.

Und da kommt ſie! fuhr er fort, denn Anna Moor trat herein und brachte eine große Schüſſel voll Fiſchſuppe, wie man ſie lecker auf dieſen Inſeln mit Schaffleiſch und mancherlei Kräutern bereitet. Es duftete den jungen Herrn lieblich entgegen. Der Eine ſchrie nach dem herzallerliebſten Koch. Der Andere nach dem ſchönen Gericht. Umfaßt von Beiden, mußte ſie ſich niederſetzen und ihnen austheilen, Teller und Gläſer füllen und im ſüßen Portwein ſowohl wie im ſchäumenden Champagner Beſcheid thun.

Hans Becker und ſein Gefährte ſaßen inzwiſchen ſtill in ihrer Ecke, ſahen zu, leckten ihre Lippen und hätten auch gern etwas gehabt. Dann und wann hefteten ſich ihre Augen verlangend auf die neuen Gerichte, welche Anna von ihrer Magd herbeibringen ließ oder auch wohl ſelbſt herein holte. Da dampfte der braunglänzend gebratene Fleiſchberg, da gab es einen wachsgelben Auflauf von Möveneiern, da endlich kam ein ganzer Napf voll Zuckergebackenes, wie es frieſiſche Frauen zu bereiten verſtehen, daß es auf der Zunge zerſchmilzt.

Aber Alles ging an dem Krämer vorüber, ohne daß ihm etwas davon angeboten wurde. Die ſtolze Dirne rauſchte in ihren rothen Röcken an ihm hin, wie ein Pfau, und die Junker ſprangen wohl hinter ihr her, um ſie zu haſchen, Neckereien gab es genug; auch hörte der Krämer den Lieut-

nant fragen, was denn eigentlich der dickköpfige Affe da auf der Ofenbank hocke? Er wolle ihn hinauswerfen laſſen, draußen auf der Flur ſei Platz für ihn; doch Hans Becker that, als hörte er nichts, und Anna Moor ſprach: Laßt ihn ſitzen, denn das iſt ſo Sitte hier im Lande, daß Jeder, wer er auch ſein möge, ſich am Feuer wärmt und mit ißt, wenn gegeſſen wird. Der Krämer aber hat ſicherlich heut keinen Hunger. Mag ihn der ſpeiſen, um den er gekommen iſt.

Dabei ſah ſie ſpöttiſch nach der Kammerthür, und es war, als zöge eben ein tiefer Seufzer von dort her, und Anna Moor lachte noch lauter. Sie nahm ihr Glas auf und ſagte: Stoßt an, Ihr Herren, ich wünſche Euch immer ſo viel Glück auf Euren Weg, wie Ihr heut habt, und daß Euch jeder Fang ſo gelingen möge, wie es heut Euch gelungen iſt.

Bravo, Du ſchnakiſche Dirne! lachte Lund. Laß Dich küſſen für Deinen Segen, doch ich gebe ihn Dir zurück. Möge Dir zu allen Zeiten Alles gelingen, was Du beginnſt, auch Deine Verräthereien gegen die überflüſſigen Liebhaber. Höre, wie der Schelm in der Kammer ſtöhnt. Ich fürchte, die Zeit wird ihm lang. Stoß an, auf daß er, wenn Du ihn wiederſiehſt, ein beſcheidener Mann geworden iſt, der Dir ſeine Liebe getreulich bewahrt hat.

Ja Herr, ja! rief ſie, das hoffe ich von ihm und erwarte es, denn ſicher wird er noch einſehen, daß ich viel für ihn gethan habe, und wird ſein riſches, rauhes Weſen ablegen.

Dazu wollen wir ihm helfen! ſchrieen die jungen Herren, und nun gab es neue Scherze und neues Lachen ohne Ende. Der Krämer ſchüttelte leiſe den Kopf und ſah dem Spectakel

mit vieler Gelaſſenheit zu, wie ein weiſer Mann. Draußen auf der Flur ſangen die vier Matroſen, tranken und ſchmaußten und machten es eben ſo mit der kernigen Magd, wie die Herren drinnen in der Stube mit deren Gebieterin. Und mehr als eine volle Flaſche kam und wurde leer, und alle die berauſchten Gäſte vergaßen Zeit und Raum und ſahen kaum hin, wie draußen der Nebel inzwiſchen die ganze Hallig deckte und wie die graubleichen Dünſte um die Warft ringten und jagten, daß auf ein halbes Dutzend Schritte nichts mehr zu erkennen war.

Eben jetzt lief Anna Moor wieder bei dem Krämer vorüber. Ihre Augen blitzten ihn ſonderbar an, und an dem Tiſche ſaßen die beiden Offiziere, die Arme aufgeſtemmt, erhitzt, lachend, ſchwatzend, rauchend, fluchend und prahlend.

Gleich darauf hörte Hans Becker ein leiſes Knarren und er zweifelte nicht, daß dies von der kleinen Pforte herkomme, die aus der Küche in die Kammer führte. Er hielt ſeinen Kopf feſt auf die däniſchen Herren gerichtet, aber ſein Augäpfel drängten ſich tief in die Ecke und ſchielten ſeitwärts nach der halb offenen Kammerthür. Er ſah einen Schatten dort vorüberhuſchen, auch den Schein eines rothen Rockes und ſeine breiten Lippen verzogen ſich zu einem Grinſen, das gleich wieder verſchwand.

Das war Anna Moor, murmelte er, und es ſoll mich wundern, obs nicht dennoch — hier hielt er inne, denn ein Geräuſch entſtand in der Kammer, als ſpränge der Gefangene auf ſeine Beine, und am Fenſter klirrte es, als würde der Riegel kräftig aufgeriſſen.

Der Krämer hatte ſich nicht getäuſcht. Es war Anna Moor, die leiſe aus der Küche in die Kammer lief und ein Meſſer in ihrer Hand hielt. Da ſaß Lorenz, wie ſie ihn hingeſetzt, auf dem Bett, und der Strick, der ſeine Arme band, war an einem Haken feſtgeſchnürt. Er hielt den Kopf niedergeſenkt, wollte nichts ſehen, nichts hören, doch ſein Geſicht wurde noch düſterer, als er ihren Schritt bei ſich vernahm. Sie ſprach kein Wort, that nichts als zwei raſche Schnitte mit dem ſcharfen Meſſer, da waren ſeine Hände frei.

Wie er das fühlte, blickte er auf und wie er ſie anſchaute ging plötzlich in ſeinem Herzen etwas vor, daß er aufſpringen mußte, ſeine Arme um die treuloſe Dirne ſchlug und ſeine Augen wie voll Feuer funkelten. Denn ihre Hände klammerten ſich um ſeinen Hals und ihr Kopf fiel an ſeine Bruſt. So lag ſie einen Augenblick und wiſchte dann mit der Hand über ihre Wimpern.

Sprich keinen Laut, flüſterte ſie, ſpring aus dem Fenſter und lauf, vorher hätten ſie Dich niedergeſchoſſen, jetzt liegt der Nebel dicht. Die Jolle liegt an ihrer Stelle, die Ruder darin, hier iſt Dein Bündel. Fort, Lorenz, fort!

Was wird's mit Dir, Anna? fragte er.

Sorge nicht um mich, will mir ſchon helfen, will die Narren auslachen, wie es Recht iſt. Vergiß mich nicht!

Nimmer, antwortete er, nimmer! — Das war Alles was er ſagte, er hatte ſeine Stimme dabei ſo feſt klingen laſſen, daß ſie bis zu dem Krämer drang, und gleich darauf, wie das Fenſter klirrte, ſchrie Anna Moor laut auf.

Halt! halt! ſchrie ſie. kommt doch und helft, Ihr Herren. Kommt, kommt!

Die beiden luſtigen Offiziere ſprangen auf und liefen herein, eben zur rechten Zeit, um zu ſehen, wie eine Geſtalt von der Warft hinabſprang und im Nebel verſchwand.

Sogleich lief Lund zurück und ſchrie nach ſeinen Männern, die waren jedoch kaum im Stande auf ihren Beinen zu ſtehen und verſtanden zunächſt gar nicht, was ihre Offiziere meinten. Als ſie aber hörten, ihr Gefangener ſei davon gelaufen, ging's an ein Nachſetzen: doch noch ehe ſie die ſteile Warft hinab ſtolperten, wälzten ſich die meiſten an der Erde.

Lieutnant Lund lief durch die dichte Nebelſchicht der Richtung nach, welche der Flüchtling genommen. Bald ſtand er an der Rinne, in welcher die Jolle gelegen hatte, und wie er horchte, hörte er Ruderſchlag. Er feuerte auf gut Glück die Piſtole ab, welche er in der Hand hielt; eines Mannes Gelächter antwortete ihm.

Da fährt er hin, der Hund! ſchrie der Lieutnant wüthend. Wo iſt unſer Boot? Ihm nach! ihm nach!

Ein abermaliges Gelächter erfolgte, doch diesmal war es hinter ihm und kam von einem Weibe, von Anna Moor. Habt Ihr ihn! rief ſie. Haltet ihn feſt, ſpringt ihm nach, Ihr holt ihn ſicher ein. Halt an, Lorenz! Wart ein Weilchen; die däniſchen Herren werden doch einen frieſiſchen Bauer fangen können?

Schweig ſtill, Du vorwitzige Dirne, ſagte der Däne erzürnt. Wie iſt der Burſche davon gekommen?

Fragt ihn doch, ſagte ſie. Ohi Lorenz! wie haſt Du es gemacht, um die däniſchen Stricke los zu werden? Es iſt ein Wunder. Ihr hattet's doch ſo gut mit ihm gemeint und mit mir, und jetzt iſt Alles aus. Mein Herz iſt voll Traurigkeit, ich mag nichts weiter wiſſen, nichts hören. Fangt ihn ein, Ihr habt ja ein großes Schiff und viele Leute. So viele Dänen und haben einen Frieſen nicht halten können!

Der Lieutnant wollte zornig werden, doch ſein milder geſinnter Freund hielt ihn davon zurück. Er nahm ihn beim Arm, führte ihn mit ſich fort und ſagte leiſe lachend. Die Hexe hat uns gehörig angeführt, wir können nichts Beſſeres thun, als gute Miene dazu machen. Den Lorenz kriegen wir nicht wieder, und ich gönne es dem Burſchen von ganzem Herzen, daß er davon gekommen iſt. Es iſt nichts mehr zu machen als mit zu lachen. Freund, alſo ſtimme friſch an und laß Anna Moor leben, die ihre Sache beſſer verſtanden hat, als wir.

Der Lieutnant ſah, daß dies der beſte Rath ſei, und obwohl es ihm nicht recht glückte, that er doch, was er konnte, um ſeinen Aerger zu vergeſſen. — Nach einer Stunde lichtete ſich der Nebel. Von der Jolle war nichts zu ſehen, aber das Kriegsſchiff trat aus dem Schatten, und die Dänen wollten fort.

Bleibt doch bei mir, Ihr Herren, bat Anna Moor ſchmeichelnd. Es wird ein feiner Abend werden; alle meine Nachbarn werden kommen, Euch gerne ſehen wollen und hören, wie Ihr den Lorenz gefangen habt.

Ich danke, Du übermüthiges Mädchen, wir haben genug an Dich und Deine Bewirthung zu denken, antwortete der Offizier.

O! antwortete ſie mit einem Knix, indem ſie Abſchied nahm, kommt bald wieder, wenn es Euch gefallen hat. Ich will Euch meiner Treu noch öfter aufwarten, liebe Herren.

Mit guten Wünſchen begleitete ſie ihre Gäſte, und als ſie hinaus war, ſprang Hans Becker aus Tondern vergnügt von der Ofenbank, rieb ſich behaglich die breiten Hände und fing an vergnügt ſeinen Kopf zu kratzen. Siehſt Du wohl, Ole Erichſon, ſagte er, Du tüdsker Mann, ſo ein Mädchen iſt tauſendmal mehr werth, wie wir alle Beide. Den Lorenz holt kein Däne ein und uns hat ſie hier behalten, damit wir uns mit ihr freuen und nachträglich auch eſſen und trinken können, wie es ſich gehört. Die ſchönſte Spitzenhaube in meinem ganzen Kram ſoll ſie dafür haben, und ich ſage es immer, Ole, ich ſage es ja: Es iſt eine ſchreckliche Zeit, aber es wird ſchon beſſer werden. Nur Geduld muß man haben, nur Geduld!

Und mit Zeit und Geduld wurde auch diesmal Alles beſſer. Lorenz Karſtens entkam glücklich aus mancher Gefahr. Jetzt iſt er Capitän auf einem hamburger ſtolzen Fregattſchiff und Anna Moor iſt ſeine luſtige, hübſche Frau. Es ſollen jedoch noch immer Tage kommen, wo ſie lachend behauptet, er ſei ein rauher, ſcharfer Mann, dem's wohlgethan hätte, wenn die Dänen ihm milde Sitten beigebracht.

Druck von J. B. Hirſchfeld in Leipzig.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Vielliebchen.

Ein Taſchenbuch für

1858.

Neue Folge, neunter Jahrgang.

Von

Theodor Mügge.

Mit 7 Stahlſtichen.

Leipzig,
Baumgärtner's Buchhandlung.

Ex
Bibliotheca Regia
Berolinensi

Yf 546 – N. F.
9
1858

Inhalt.

Seite

Wer trägt die Schuld? 1

Bäuerin und Gräfin 167

Fiat justitia 313

Verzeichniß der Stahlſtiche.

Frühlingsblumen, geſtochen von Weger.

Denkſt Du mein? geſtochen von Weger.

Die Kartenlegerin, gemalt von A. M. Guillemin, geſtochen von J. W. Kaiſer.

Hirtenglück, gemalt von W. J. van den Berche, geſtochen von W. Steelink.

Auswandrerſchiff, gemalt von J. H. van de Laar, geſtochen von W. Steelink.

Das Schloß am Meere.

Die erſte Falte, gemalt von C. Biſſchop, geſtochen von D. J. Sluyter.

Frühlingsblumen.

Kehrst du endlich, endlich wieder
Nach der langen Winterqual,
Steigst mit Lied und Blumen wieder
In das neu begrünte Thal.

Hielt der Winter dich gefangen
In der Stadt bei ihrem Glück;
Frühling treibt dich voll Verlangen
Doch zu Quell und Wald zurück.

Statt mit Ketten und mit Steinen
Schmückst du nun dir Haar und Hand
Mit den farbenduftig kleinen
Bändern, die der Freund dir wand.

Statt in goldgeschmückten Sälen
Tanzest du in Wald und Flur,
Doch die Musikanten fehlen
Nicht im Ballsaal der Natur.

A Woman

Ueberall der milde, weiche
Frühlingsathem, Frühlingsſchrei,
Und du ſelbſt, du Blumenreiche,
Bringſt die Blumen uns herbei.

Die Kartenlegerin.

Was ſie Alles weiß zu ſagen!
In den Karten ſteht's genau.
Die geheimſte meiner Fragen
Kennt die wunderkluge Frau.
Kaum die Blätter umgeſchlagen,
Lächelt die Sibylle ſchlau:
„Dieſer Herr hat Liebesplagen,
„Braun ſein Haar, die Augen blau.

„Seht, in's Haus wird bald er kommen,
„Denn er ſteht ſchon dicht daran,
„Freundlich wird er aufgenommen,
„Ei, es iſt ein ſchöner Mann.
„Und da kann kein Spröd'thun frommen,
„Denn die Lieb' liegt neben an.
„Oh! und Geld, Geld kömmt geſchwommen
„Rechts, ſo weit man ſehen kann!“

W. Steelink sculp.

Wunderbar iſt dieſes Wiſſen,
Aber dennoch iſt es wahr.
O! das Geld -- ich könnt' es miſſen,
Doch Alfons iſt reich, fürwahr.
Alle Zweifel ſind zerriſſen,
Meine Zukunft iſt mir klar.
Ja, er liegt zu meinen Füßen,
Braut werd' ich noch dieſes Jahr!

Hirtenglück.

Tannen glühn im Abendſchimmer
Zwiſchen moſigem Geſtein;
Herrſcher in dem Felsgetrümmer
Iſt der munt're Hirt allein.

Und ſo weit die Blicke reichen,
Wald und Weide, Fels und Graus,
Nirgend blüht ein Friedenszeichen,
Nirgend ſteht ein Menſchenhaus.

Seine Heerdenglocken klingen —
Hier iſt Sorge nicht und Qual.
Seine bunten Lämmer ſpringen,
Und er ſchaut in's tiefe Thal.

Ha! da regt es ſich geſchäftig,
Wo die goldnen Aehren wehn,
Wo die Schnitter arbeitskräftig
Um die Erntewagen ſtehn.

Hier die grünen, frischen Matten.
Heiße Noth dort ohne Ruh.
Und er liegt im kühlen Schatten.
Streckt sich aus und lacht dazu.

J. H. van de Laar pinx. W. Steelink sculps.

Auswandrerschiff.

Nach Westen hin! nach Westen hin!
Ein neues Land, ein neuer Sinn,
Das soll uns wohl behagen.
Die Sorgen lassen wir zurück,
Es winkt uns junges Lebensglück,
Vergessen sind die Plagen.

Es eilt das Schiff in's weite Meer,
Die Hoffnung ziehet vor ihm her
Und baut die goldne Brücke.
Doch bald wird schweigsam mancher Mund,
Ein Seufzer, wie aus tiefer Wund',
Folgt manchem nassen Blicke.

Was schau'n sie in den grauen Kreis?
Der bleibt zurück, verdämmert leis,
Versunken und begraben.
Das ist der ferne Heimathstrand,
Das ist das alte Vaterland,
Das sie verlassen haben.

O! Vaterland, o! deutſches Land,
Schlingſt dein geheimes Liebesband
Um Alle, die dich meiden.
Ziehn deine Kinder auch vom Haus,
Die Herzen läßt du nicht hinaus,
Sie müſſen Sehnſucht leiden.

Das Schloß am Meere.

Es ſteht im Abenddunkel
Ein Schloß auf ſteiler Höh',
Schaut mit zerborſtnen Thürmen
Weit über Land und See.

Durch hohle Thor' und Bogen
Zieh'n Nacht und Sturm herbei,
Aus düſt'ren Hallen und Sälen
Erſchallt ein Bang-Geſchrei.

Die Möve krallt am Fenſter
Und flieht erſchrocken dann,
Es ſieht mit glühenden Augen
Die Eul' ſie zornig an.

Wo ſind die ſtolzen Ritter,
Der ſchönen Frauen Zahl,
Die einſt von dieſen Altanen
Geſchaut ſo manches Mal?

Wo iſt ihr frohes Lachen?
Wo iſt der Diener Troß?
Wer bläſt im Hof noch die Hörner?
Wer tummelt dort das Roß?

In Graus und Schutt verſunken
Liegt all' die alte Pracht,
Davon ſingt manche Lieder
Der Sturm in wilder Nacht.

Im letzten Tagesblitzen
Umheulet er das Riff,
Dort liegt auf Klippen und Spitzen
Ein halb zerſchmettert Schiff.

Die Maſten ſind zerbrochen,
Die Balken ſind zernagt.
Woher es kam, weiß Niemand,
Kein Mund hat's je geſagt.

Die kühnen Schiffer ſchlafen
All' in der tiefen Fluth,
Der Fiſcher holt zum Strande
Gemächlich ſich ihr Gut.

Er ſteigt hinauf zum Schloſſe
Und bricht dort Thurm und Wall,
Die ſtolzen Fürſtenſäle,
Sie werden Scheun' und Stall.

Was oft das Volk der Hütten
Zum Zittern hat gebracht,
Nun wird's von ſeinen Enkeln
Verſpottet und verlacht.

Sinkt Alles denn vergeſſen
Hinab in Staub und Fluth?! —
O, trockne deine Thränen,
Was gut war, das bleibt gut.

C. BISSCHOP.

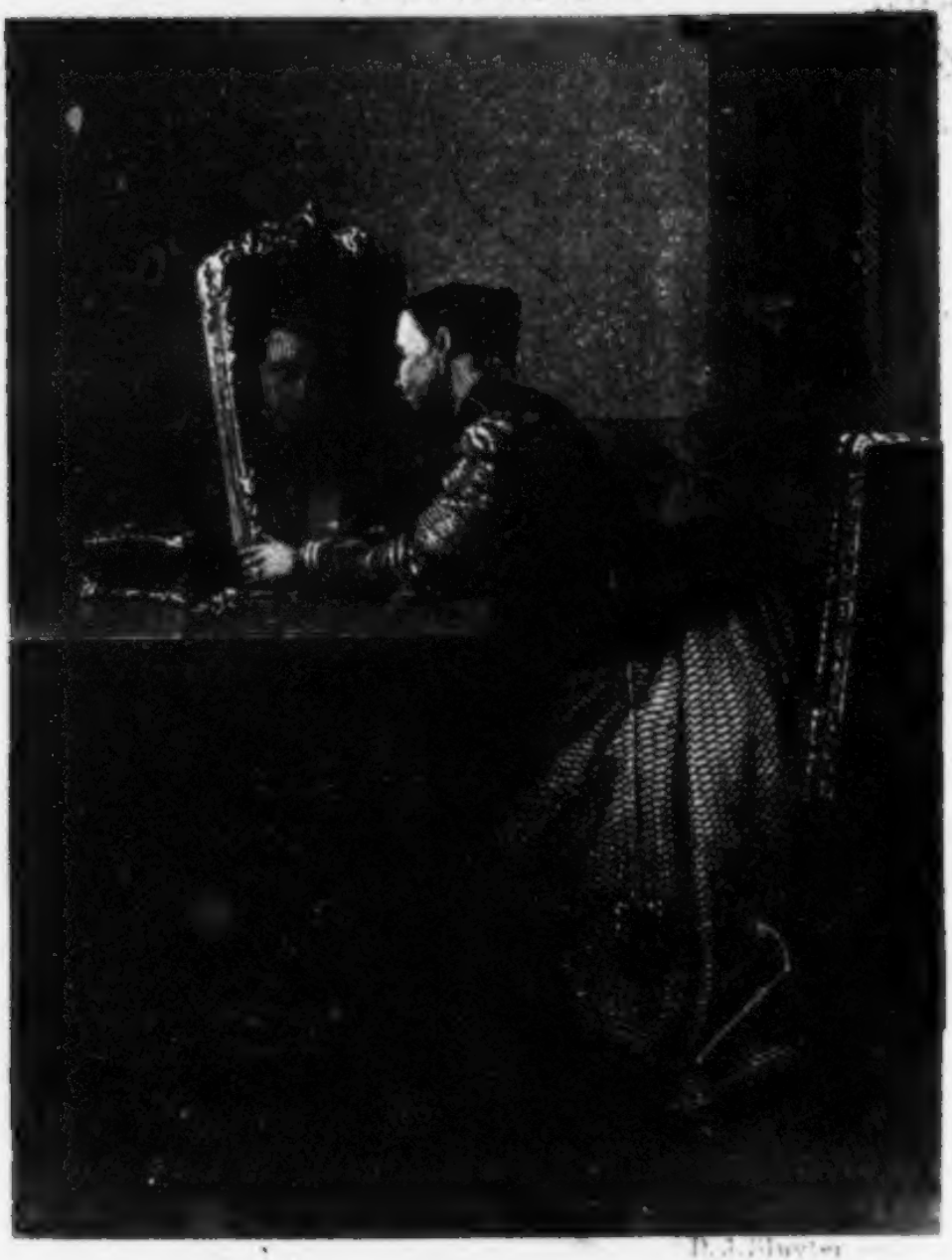

Die erſte Falte.

Der Spiegel kann nicht lügen,
O! wunderbares Stück,
Du kannſt mich nicht betrügen,
Giebſt treu mein Bild zurück.

Und ſoll's mir nicht gefallen,
Bin ich nicht jung und fein?
Kann ich nicht dreiſt zu Allen
Mich ſtellen in die Reih'n?

Doch wie — willſt du mich necken,
Du treulos, ſchlechtes Glas?
Wie kannſt du mich erſchrecken, —
Hilf Himmel! was iſt das?

Das ſind des Schickſals Tücken! —
Sie reibt ſo viel ſie kann,
Und ſchaut mit wirren Blicken
Des Alters Zeichen an.

Das Herz wollt' ihr verzagen,
Als seufzend so sie sprach:
Es folgen alle Plagen
Der ersten Falte nach.

O! warte nur, du Holde,
Nichts bleibt, so wie es war.
Aus deiner Locken Golde
Wird bald wohl weißes Haar.

Wer trägt die Schuld?

1. Kapitel.

Sie saßen Alle um den runden Tisch in dem großen Familienzimmer. Die alte Frau Lichtfeld in der breiten, hochstehenden Kantenhaube, die schwarze Brille auf der Nase, strickte an einem langen Strumpf. Onkel Tobias mit dem rothen Gesicht, an welchem zu beiden Seiten der steife Hemdkragen bis an die Ohren reichte, hielt die silberne Dose in der flachen Hand und nahm vergnügt eine Prise nach der andern; ihm gegenüber aber kreuzte Eduard Lichtfeld seine stattlichen Beine, ließ die Daumen um einander rollen und hörte in angenehmer Stimmung die Unterhaltung mit an, bei welcher er am wesentlichsten betheiligt war.

Es kann sich in der ganzen Welt nichts besser passen, Frau Schwester, sagte Onkel Tobias. Und wenn wir bis nach Amerika oder noch weiter bis China suchen wollten, es wäre nichts.

Ich habe es auch immer gedacht, antwortete die alte Dame, indem sie den Kopf mit der hohen Haube und die kleine Nase mit der schwarzen Brille höher aufrichtete. Seit Jahr und Tag ist es mein Wunsch gewesen; denn ich will endlich in Ruhe kommen.

Eine Mutter will ihre Kinder glücklich sehen, fiel Onkel Tobias ein, ein jedes Geschöpf freut sich an seiner Nachkommenschaft, und dieser junge Mensch soll jetzt nicht mehr länger umher gehen, als ginge ihn die Menschheit nichts an. Du weißt nun, wie es steht, Eduard, mein Junge. Jetzt also verlangt deine Mutter zu wissen, wie du darüber denkst, und eben so ich.

Es gefällt mir gar nicht übel, sagte der junge Mann lächelnd, aber man kann doch nichts übereilen.

Wie so denn übereilen? schrie Onkel Tobias. Seit du von deiner Reise zurück bist, und das sind doch nun schon drei Monate, ist davon die Rede gewesen.

Vier Monate beinahe, Herr Bruder, fiel die Schwägerin ein, und so wie er ein paar Tage hier war, fing ich davon an. Du mußt jetzt Wirthschaft und Geschäft nehmen, Eduard, sagte ich zu ihm, und dazu brauchst du eine Frau. Die Anna war eben fort gegangen mit ihrer Mutter, also sagte ich: Das wäre Eine für dich, was meinst du dazu?

Gute Familie! nickte Onkel Tobias herüber, indem er zugleich den Zeigefinger der rechten Hand an den Daumen der linken legte und die Vortheile aufzählte. Vater Bürgermeister gewesen, Mutter hat Geld, Haus und Hof da und ein feines Mädchen, hat was gelernt, hübsch! Das giebt eine Frau ab, wo ein Mann stolz sein kann. Ha! was sagst du dazu?

Weiß mein Bruder davon? fragte Eduard.

Onkel Tobias sah seine Schwägerin an und schien ungewiß zu sein.

Ich habe mit meinem Sohne gesprochen, Herr Bruder,

wie es ſich ſchickt ganz in der Stille und weil die Beiden niemals zuſammen ſtimmten, aber er hat mir in Allem Recht gegeben.

Er kennt die Anna und kennt ihre Mutter, weiß von Beiden nur das Allerbeſte zu ſagen und freut ſich auf die Stunde, wo er ſeinen Segen ausſprechen kann über ſeinen einzigen Bruder.

Mache uns alſo keine Sperenschens länger! krähte Onkel Tobias. Hier ſitzt deine Mutter und hier ſitze ich. Die Mutter giebt dir das ganze Geſchäft, ſowie du heirathest. Oder wie? Haſt etwa was Anderes auf dem Korn?

Nein Onkel, ſagte Eduard, aber ich kenne Anna doch eigentlich nicht genug.

Das iſt auch gar nicht nöthig, fiel Onkel Tobias eifrig ein, ihr werdet euch ſchon noch kennen lernen. Alles neumodiſch verkehrt, Frau Schweſter. Wie war es zu unſerer Zeit? Da machten's die Eltern unter ſich ab, und eines ſchönen Tages war Hochzeit.

Und Alles ging glücklich, fiel die alte Frau ein. Mein ſeliger Mann hatte mich kaum ein paarmal geſprochen, und viel war es auch nicht; aber fünf und dreißig Jahre haben wir zuſammen gelebt und haben uns vertragen.

Es iſt aber doch die Frage, Mutter, ſagte Eduard — er konnte jedoch nicht fortfahren. Du elementſcher Junge! ſchrie Onkel Tobias, was will er denn eigentlich? Will er ein hübſches, reiches Mädchen nicht haben, nach der zehn Andere ſich die Hacken ablaufen? Will er das nicht haben?

Onkel Tobias ſchlug dabei auf die ſilberne Doſe, faßte

hinein und nahm eine furchtbare Priese, während sein leichtsinniger Neffe laut zu lachen anfing. Ich will ja nur bemerken, rief er dabei, daß doch die Frage ist, ob Anna mich haben will.

Das ist abgemacht, antwortete die Mutter ihm gravitätisch zunickend, ohne mit Stricken einzuhalten.

Du hast mit ihr gesprochen?

Mit der Frau Bürgermeisterin, meiner guten Freundin.

So etwas wird immer zuerst zwischen den mütterlichen guten Freundinnen abgemacht, grinste Onkel Tobias, es hat also gar nichts zu sagen, mein Junge. Drücke du ihr dreist die Hand, wenn sie kommt, und flüstere ihr ins Ohr: Schönste Jungfer Anna — ja so, jetzt heißt es Fräulein — also schönstes Fräulein Anna, ich bin glücklich Sie hier zu sehen, und du wirst's erleben, mein Herzensjunge, was es für einen Erfolg haben wird. Sie wird dich ansehen mit ihren nußbraunen Augen, als wollte sie dich verzaubern; es wird dir zu Muthe werden, wie Daniel in der Löwengrube; alle Furcht wird dir vergehen, und du wirst blos noch daran denken, wie himmlisch es sein muß, wenn du an ihrem Herzen ruhst.

Aber Herr Bruder, sagte die alte Frau mit der hohen Haube kopfschüttelnd, ohne die Augen aufzuheben, die sie auf ihren Strickstrumpf richtete.

Was hier, was da! fuhr Onkel Tobias lustig fort. Es ist einmal so in der Welt, Frau Schwester, und es gehört zum Leben und zum Lieben. Ein schönes Weib mit rundem Leib ist meines Herzens Freud! wie es in dem alten Liede heißt. So ein junges Blut will was in seinem Arm haben.

Heirathe du ſie, Eduard. Alle Wetter! Es wird ein Paar, Frau Schweſter, wo die alten Weiber hinterher laufen, und es wird ihnen wieder warm dabei. So ein ſtattlicher Burſch aus dem rechten Korn und ſo ein ſchlankes Jüngferchen, friſch wie ein Apfel. Wenn ihr zur Kirche geht, wird's ein Geſchrei geben: Seht ſie! ſeht ſie! das iſt noch ein Brautpaar, wie es ſein muß, und der vor dem Altare, der Pfaffe, der — heilige Georg — hier hielt Onkel Tobias plötzlich inne, denn die Frau Schweſter ließ den Strickſtrumpf fallen und wandte ſich nach ihm um, zugleich aber öffnete ſich die Thür, durch welche ein ſchwarzgekleideter Herr hereintrat, der eine Dame am Arm führte.

Es war, wie ſich ſogleich erwies, der ältere Sohn der Frau Lichtfeld, Prediger an der Kreuzkirche, mit ſeiner Frau. Der Prediger war ein ſtattlicher Mann von freundlichem Anſehn und vollem, glattem Geſicht, die Frau ſchien blaß und zart neben ihm. Wie die Thür geöffnet wurde, ſtand die Mutter ſogleich auf und nahm ihre Brille ab. Man ſah ihr an, wie ſie ſich bei dem Anblick ihres Sohnes belebte, und die Art, wie ſie ihren Ausruf: Mein Sohn Georg! betonte, konnte glauben laſſen, daß ſie nur das eine Kind beſitze.

Der Prediger umarmte ſeine Mutter, die Mutter ſeine Frau, welche ſich ihr furchtſam näherte. Inzwiſchen hatte der Prediger auch dem Onkel Tobias drei Küſſe verabreicht, dann breitete er ſeine Arme wie Flügelthüren aus und ging auf ſeinen Bruder los, der dieſe Bewegung zwar nicht erwiderte, aber doch geduldig ſtill hielt.

Nach dem Küſſen hielt der Prediger ſeines Bruders Hände feſt, ſchüttelte ſie und blickte ihm dabei mit einer gewiſſen gerührten Feierlichkeit in die Augen. Man hat mir etwas von dir mitgetheilt, Bruder Eduard, begann er, was mich innig rührt und erfreut. Unſere ehrwürdige Mutter hat mich damit bekannt gemacht, was du unter Gottes Beiſtand vorhaſt.

Ihr ſeid alſo ſämmtlich damit einverſtanden? unterbrach ihn Eduard.

Stille, flüſterte der Pfarrer, ihn bei Seite führend, meine Frau weiß noch nichts davon, ſomit ſtille, damit kein voreiliges Schwatzen ſtattfindet. Ich ſtimme allen Gründen unſerer Mutter bei. Du biſt jetzt nächſtens dreißig Jahre alt, ſomit ein reifer Mann, bei dem es wohlgethan iſt, ein Weib zu wählen, und deine Wahl iſt eine gute, denn es iſt eine chriſtliche, würdige Familie, und Anna Hellmuth eine reichbegabte Jungfrau, die auf dem rechten Pfade wandelt.

Eduard konnte den ſalbungsvollen Ton, den ſein Bruder häufig annahm, nicht leiden. Er ſelbſt war einfach und offenherzig, daher fiel er dem Pfarrer mit einer Antwort in die Rede, welche dieſer nicht ganz gleichgültig anhörte. Du meinſt wahrſcheinlich damit, ſagte er, daß Anna häufig in die Kirche geht und deine Predigten hört? Das mag immerhin gut ſein, allein als Beweis für mein und ihr zukünftiges Glück möchte ich es doch nicht gelten laſſen. Ich glaube jedoch, fügte er raſcher hinzu, als er ſah, wie ſein Bruder mitleidig lächelte und leiſe die Achſeln zuckte, ich glaube dennoch, daß du Recht haſt, daß Anna eine gute

Wahl ist, denn ich höre von Allen Gutes, und ich — nun, was mich betrifft, mir gefällt sie ebenfalls und ich werde sie gewiß in Ehren halten, daß sie nicht über mich klagen soll.

Es wird sich Alles schicken und fügen, sagte der Pfarrer, und für dich wird es von Heil sein, wenn dein Haus eine kräftige Stütze findet, die nicht mit leeren Händen kommt.

Allerdings auch das ist zu bedenken, erwiderte der jüngere Bruder. Heut zu Tage muß man nach Vermögen sehen, eine ganz arme Frau kann wenigstens ein Geschäftsmann, wie ich es bin, nicht nehmen.

Die Ehe ist nicht als ein Geschäft zu betrachten, Eduard, lächelte der Pfarrer, es ist ein heiliges Sacrament, in welchem der Mensch seinen höchsten irdischen Frieden finden soll. Im Uebrigen, fügte er leiser hinzu, weißt du, daß meine Frau kein Vermögen besitzt. Der irdische Mammon kann am wenigsten Bürgschaft leisten.

Ich nehme das auch nicht als durchaus nothwendig an, versetzte Eduard verlegen. Es gehört nur mit zu den Gründen unserer Mutter und des Onkels Tobias, die ich ebenfalls in Betracht ziehen muß. Wir sind nicht arm, allein wenn die Mutter sich zurückzieht, und ich dir, was dir gehört, herauszahlen soll, so wird es sehr nützlich, wenn nicht nöthig sein, daß meine Frau mir Geld bringt.

Davon laß uns jetzt nicht sprechen, fiel der Pfarrer ein, diese Familiensachen können und werden wir unter uns zu Aller Zufriedenheit abmachen. Zunächst freue ich mich, dich entschlossen zu sehen, einen so heiligen und ernsten Schritt zu thun, zu dem ich dir von ganzem Herzen Glück und Segen wünsche.

Wie schön leuchtet uns der Abendstern! schrie Onkel Tobias in diesem Augenblick hinter ihnen, und der Pfarrer, welcher seine Arme auf seines Bruders Schulter gelegt hatte, wandte sich um, während Eduard erröthete.

Fräulein Anna Hellmuth trat mit ihrer Mutter herein, der sie nachfolgte. Die Frau Bürgermeisterin war eine lange, dürre Dame mit eingefallenen Backen und einem außerordentlich magern langen Hals, auf welchem der Kopf sich mit Lebhaftigkeit bewegte. Ihre Tochter besaß ähnliche Körperformen, allein diese wurden verschönert durch Jugend und frische Fülle. Niemand konnte denken, daß diese anmuthigen Züge einst auch von ihrer Mutter getheilt wurden, aber Onkel Tobias erinnerte sich noch recht gut der Zeit, wo die Frau Bürgermeisterin eine schöne Frau genannt und als solche von vielen Verehrern bewundert ward. Die Lust, sich zu schmücken und damit das Alter um sein Recht zu betrügen, blieb allein von jener Zeit übrig. Die Frau Bürgermeisterin sah noch immer jugendlich aus, wenn man ihr Gesicht nicht sah. Sie trug modisch geschnittene Kleider und modischen Putz, ganz so wie ihre junge Tochter, auch wußte sie alle Hülfsmittel anzuwenden, um sich deren üppige Formen anzukünsteln, ja selbst die blühenden Wangen des Fräuleins waren nachgeahmt, deren weiße Zähne von den prächtigen Zahnreihen ihrer Mutter noch überboten wurden.

Die Frau Bürgermeisterin nickte rechts und links den Herren zu, als sie mit jugendlicher Leichtigkeit durch das Zimmer schwebte, um sich auf die Hausfrau zu stürzen. Meine liebste beste Frau Lichtfeld, rief sie dieser entgegen,

wie gut ſehen Sie heut aus! Eine wahre Herzensfreude iſt es, Sie zu ſehen. Und der Herr Tobias Lichtfeld wird immer jünger. Es iſt ſo viel Licht hier, man muß ſich davor verſtecken. Beſter Herr Prediger, wie wahrhaft göttlich haben Sie am letzten Sonntag die Folgen der Eitelkeit und des Leichtſinnes geſchildert. Kein Auge blieb trocken, es war ein Schluchſen, wie ich es nie gehört habe. Sie waren doch in der Kirche, Herr Lichtfeld?

Ich hatte ſehr dringende Geſchäfte, erwiderte Eduard.

O, Sie Sünder, Sie! drohte die Frau Bürgermeiſterin. Was ſoll aus Ihnen werden!

Er muß eine fromme Frau bekommen, die ihn auf den rechten Weg bringt, krähte Onkel Tobias.

Ob das wohl helfen ſollte? fragte die Frau Bürgermeiſterin, indem ſie ſchalkhaft lachend der alten Frau Lichtfeld zunickte und mit dem einen Auge zugleich den Blicken des Onkels Tobias folgte, der nach dem Ofen ſah, wo Fräulein Anna ſich mit der Frau Predigerin unterhielt.

Es hilft! ſchrie Onkel Tobias, es hilft wie bei einer Geige, die erſt den richtigen Ton kriegt, wenn man ihr den richtigen Steg einpaßt.

Auf den richtigen Steg kommt es allerdings überall an, lieber Onkel, lächelte der Prediger bedeutungsvoll umherblickend.

Sinnig und ſchön iſt Alles, was er ſagt! flüſterte die Bürgermeiſterin der alten Frau ziemlich laut ins Ohr, indem ſie ihre Hände drückte und äußerſt lebhaft ihren Kopf wackeln ließ.

Während dessen hatte Onkel Tobias seine Faust in die Rippen seines Neffen gebohrt und ebenfalls ziemlich laut ihm zugemurmelt: Frisch vorwärts, marsch! Stehe nicht hier wie ein Bogen ohne Haar. Spiel ihr deine Melodie auf und laß sie danach tanzen. Hast du nicht gesehen, wie sie darauf wartet?

Auf diese Mahnung, welche von einem neuen Stoße begleitet wurde, bewegte sich Eduard dem Ofen entgegen und als ob er sich Muth machen wollte, knöpfte er seinen Rock zu und strich mit der Hand über Stirn und Haar, als sei es dort sehr heiß. Im nächsten Augenblick sah Onkel Tobias, daß er das Fräulein anredete und daß Anna Hellmuth ihre blitzenden Augen auf ihn mit aller Macht strahlen ließ. Es dauerte auch nicht fünf Minuten, so kam der Prediger und gab seiner Frau einen Wink, der sie zu ihm rief, worauf er ihr etwas leise ins Ohr sagte und dabei lächelte. Die Frau Predigerin blickte, als erschräke sie, nach dem Ofen zurück, allein ihr Mann faßte sie am Arm und führte sie an den Tisch. Jetzt ist's richtig! lachte Onkel Tobias, sich auch umdrehend und auf die silberne Dose schlagend, jetzt hat er sie!

Und es war richtig, er hatte sie. — Es kamen noch einige jüngere und ältere Leute, Herren und Damen, Verwandte und Freunde der Familie, welche sich verschiedenartig zu vergnügen suchten. Einige Herren spielten Whist, wenn auch der Pfarrer dies nicht gern sah, das Kartenspiel für Teufelswerk erklärte und hinzufügte, daß wenigstens in seinem Hause keine Karte sich blicken lassen dürfe. Die Kartenspieler flüchteten daher in ein entferntes Zimmer, wo sie heimlich

unter Anführung des Onkel Tobias lachen, spotten und rauchen konnten. Onkel Tobias selbst aber hatte wenig Ruhe zum Spielen, obwohl er es sonst sehr gern that. Er ließ sich ab und zu von einem Andern am Tische ersetzen und strich in dem Familienzimmer umher, bald bei dem Pfarrer Georg, der einige Zuhörer um sich gesammelt hatte, mit denen er über Sonntagsfeier, Kirchen- und Schulangelegenheiten, über den Verfall der Sitten und über die Nothwendigkeit sprach, eine strengere Zucht wieder einzuführen, bald bei den älteren Damen am Tische, wo die Frau Bürgermeisterin das Wort führte und Familien-, Gesellschafts-, Haus- und Küchengeheimnisse abgehandelt wurden, bald bei den jungen Leuten, die sich Räthsel aufgaben und einen Ring umhergehen ließen, der gefunden werden mußte. Es ging sehr munter dabei her, Fräulein Anna war voll liebenswürdiger Heiterkeit. Der Ring gehörte Eduard und sollte von ihm gesucht werden. Eine Hand steckte ihn heimlich in die andere, aber alle Mühe ihn zu ertappen war vergeblich, bis ein lang anhaltendes Gelächter entstand, denn Eduard hatte den Flüchtling wirklich entdeckt, aber am Finger des übermüthigen Fräuleins. — Onkel Tobias grinste darüber aufs Glückseligste, zog seinen steifen Hemdkragen herauf, daß er ihn in die Ohren schnitt, und bot aufs Feierlichste seine Dose umher. Sie hatte seinen Ring an ihren Finger gesteckt und zwar an den Goldfinger, wo der Trauring hingehört. Wenn das kein Zeichen war, wie sie es meinte, so gab es überhaupt keines.

Er packte daher auch seinen Neffen an der Brust, als

dieſer ſich zu ihm umkehrte, ſprach Anfangs kein Wort, ſondern nickte und grinſte ihn nur an, bis er ihn am Ohr hielt und dabei aufs Schlauſte die Augen zukniff und die Stirn in Falten zog. Siehſt du, Freundchen? lachte er. Spiritus, merkſt du was?! Jetzt keine Ziererei mehr!

Und es iſt Alles in Ordnung, flüſterte er dem Pfarrer zu, kannſt immer an deine Rede denken, Georg.

Mit Gottes Hülfe wird er ſein Ziel erreichen, antwortete der Geiſtliche.

Diesmal kannſt du ſagen mit meiner Hülfe, lachte der alte Mann, denn wenn ich nicht geweſen wäre, ſo kämen wir heute nicht dazu. Aber der Teufel hole! ich komme mir ſelbſt wie ein Bräutigam vor vor Vergnügen.

Aber Onkel, warum brauchſt du ſo unpaſſende Worte für deine Freude?

Unpaſſend? meinetwegen! ſchrie Onkel Tobias, aber Georg, mein Junge, ich wollte dein Vater wäre heut bei uns und könnte uns mit anſehen, der würde noch ganz anders zu ſeinem Vergnügen fluchen. Wenn ihm ſo recht was ans Herz griff, ſehe ich ihn noch immer wie er: Kreuzdonnerwetter! ſchrie und dabei auf den Tiſch ſchlug, daß Alles knackte. Und iſt es denn nicht gleich um in die Lüfte zu ſpringen? Ein Mädel wie Milch und Blut, ſo ſchlank wie ein Reh, eine Stimme wie Metall und dazu Metall in der Taſche. Alles Leben und Luſt, kein Mehlſuppengeſicht, kein Kopfhängen und Augenverdrehen oder allerlei Heuchelei. Die paſſen für einander, als wären ſie dazu geſchaffen, das kann man nicht von Jedem ſagen.

Der Prediger machte sich mit Mühe los, und Onkel Tobias fühlte sich sehr erbaut davon. Er schielte nach dem Tische, wo die junge Frau seines Neffen neben ihrer Schwiegermutter mit der hohen Haube und dem großen Strickstrumpf ehrbar arbeitend saß, aber ihre Blicke zuweilen auf den Kreis der jungen fröhlichen Leute hinüber gleiten ließ. Armes junges Ding, murmelte Onkel Tobias, es möchte auch dabei sein, da gehört es hin. Und wie sie blaß aussieht und verschüchtert, als wär's ein Verbrechen. Die Anna wird's besser haben, der wird's glücklicher gehen. Aber ich habe ihm Eines draufgegeben, und wenn's künftig lustig hier im Hause zugeht, wird's ihr auch zu Gute kommen.

Damit ging Onkel Tobias wieder an den Spieltisch, doch währte es kaum eine Stunde, so kam er von Neuem. Der Tisch war gedeckt worden, die Thüren zum Speisezimmer standen geöffnet, als er aber den Kopf hineinsteckte, sah er nur zwei Personen darin. Die eine hatte die Hand der andern an ihre Lippen gedrückt und gleich darauf neigten sich ihre Köpfe näher. Onkel Tobias hörte ein Geräusch, über dessen Bedeutung er durchaus nicht zweifelhaft sein konnte.

Bravo! bravo! schrie er hereinspringend, habe ich es nicht gesagt, wie es kommen wird? Annchen! frisch, noch einmal so und dergleichen. Laß sie nicht los, Eduard. Halt sie fest, mein Junge, bis die Zuschauer da sind. Frau Schwester! Frau Bürgermeisterin! — Hurrah, es lebe das Brautpaar!

2. Kapitel.

Die Hochzeit des jungen Fabrikanten Eduard Lichtfeld wurde zwei Monate darauf so prächtig begangen, wie Onkel Tobias es vorhergesagt hatte. Die zahlreichen Verwandten und Freunde beider Familien waren zu der Feier geladen; die Kirche war von der Eingangsthür bis zum Altare mit Blumen und frischem Laube bestreut, und der Pfarrer hielt eine Traurede, von der sich die Leute lange Zeit nachher noch erzählten. Die Rührung war allgemein. Der Pfarrer wußte den Umstand, daß er ein Bruder des Bräutigams war und die greise Mutter neben ihren beiden Söhnen stand, auch der weißhaarige Onkel Tobias zu den Trauzeugen gehörte, ganz vortrefflich zu benutzen. Er pries das glückliche junge Paar aus allen Tonarten und malte den Segen seiner Zukunft in so schwülstigen rhetorischen Bildern, wie es begabte pietistische Kanzelredner gewöhnlich thun. Außerordentlich eindringlich und in poetischem Schwung fiel die lange Ermahnung aus, eine christliche von Gott gesegnete Ehe zu führen, die als Muster veranleuchten solle für Viele, welche darauf schauten. Mit feuriger Beredsamkeit schilderte er das Glück eines schönen von Liebe und Frieden geheiligten Bundes, und manches Auge suchte die junge stille Frau, welche so demüthig unter den geschmückten Hochzeitsgästen stand, und beneidete sie um diesen Mann, der wie mit Engelszungen aussprach, was er an sich erfahren haben mußte.

Im Uebrigen hatte Onkel Tobias auch darin Recht, daß die Schönheit des jungen Paares Aufsehen erregte und viele

Zungen ſein Glück prieſen. Es konnte auch nicht anders ſein, denn zunächſt war hier Alles vorhanden, was die Menſchen zum Beifall auffordert. Braut und Bräutigam gehörten zu den bevorzugten Kindern Gottes, zwar nicht zu einer gebietenden Ariſtokratie, aber in jeder Beziehung doch zu denen, die Theil haben am Himmelreich. Der Kreis ihrer Verwandten und Freunde zeigte dies ſchon an. Alle waren mehr oder minder wohlhabend, einige ſogar bekannt als reiche Leute. Sie trieben Geſchäfte verſchiedener Art, ſaßen im Stadtrathe und ſtanden an der Spitze ihrer Mitbürger, waren mit Haus und Hof geſegnet und beſaßen, wenn nicht Orden, Titel und berühmte Namen, ſo doch alle Mittel, um es, wenn ſie wollten, manchen Grafen und Baronen in Luxus und Geldausgaben zuvorzuthun. Die meiſten jedoch waren weit davon entfernt, von ſolchem Dünkel beſeſſen zu ſein. Ihre engen Wohnungen, bürgerlich ausgeſchmückt, genügten ihren Anſprüchen, ihr Stolz lag weit mehr darin, auf ihre Taſche ſchlagen zu können und zu ſagen: Hier iſt der richtige Klang! Aber wenn dieſe breitſchultrigen, ſparſamen und einfachen Männer auch für ſich Verſchwendung haßten, ſo waren ihre Frauen und Töchter doch meiſthin nicht dieſer Meinung. Die koſtbaren Kleider und der vielfache theure Putz der modernen Damentoilette hat noch keine Schranke an den Schranken der wiederbelebten ſtändiſchen Gliederung gefunden, und die Damen des dritten Standes ſind am wenigſten Willens, in dem Kampfe der Gegenwart ariſtokratiſchen Anſprüchen zu weichen. Wenn die Männer um gleiche bürgerliche Freiheit und Rechte ſtreiten, ſo haben

ſie dagegen das Recht, den theuerſten und höchſten Putz und Schmuck zu tragen, vollſtändig erobert, und da hierzu nichts weiter gehört, als der vollſte Geldbeutel und der beſte Credit, ſo iſt dieſer Kampf des dritten Standes weit energiſcher und raſcher entſchieden worden als jeder andere. Auch bei der Hochzeit des jungen Lichtfeld, der mit Strickgarn und Wollenwaaren Geſchäfte machte und deſſen Vater und Großvater ſchlichte Handwerker geweſen, ſtrahlte es von Brillanten und gewaltigen Armbändern und Bruſtnadeln, von koſtbaren Lyoner Atlaskleidern und Brüſſeler Spitzen. Auf der Hochzeit eines hochgeborenen Herrn hätte ſchwerlich mehr Luxus entwickelt werden können, wie hier bei der Hochzeit eines Strumpfwirkers. Es war daher auch nicht zu verwundern, daß die Kirche mit Zuſchauern gefüllt war, welche mit der größten Theilnahme dieſen Glanz beſchauten und bewunderten.

Ganz natürlich war die Braut Gegenſtand der eindringlichſten Kritik. Alle Blicke und Gläſer richteten ſich auf ſie, und auf allen Bänken und Chören der Kirche ſaßen ſtrenge Richter, bereitwillig genug, um verwerfende Urtheile zu fällen. Als Anna Hellmuth aber an den Altar trat, durchlief ein Gemurmel den weiten Raum, das ihrer anmuthigen Schönheit und der Pracht ihrer Erſcheinung galt. Ihr weißes ſchleppendes Seidenkleid vom ſchönſten Stoffe wurde von Roſen- und Myrthengewinden umſchlungen. Durch die Myrthenzweige in ihrem Haar zogen ſich Perlenſchnüre, eine Kette von blitzenden Steinen trug ſie um den weißen Hals. Aber ihre hohe ſchlanke Geſtalt, ihre feurigen Augen, die Roſen auf ihren Wangen und das entzückende Lächeln, mit welchem

ſie dem beglückten Bräutigam ihre Hand reichte, erregten in einem Theile der Zuſchauer doch noch mehr Bewunderung und Neid. Wer hätte den Glücklichen auch nicht beneiden ſollen, als er mit ihr den Ort verließ, wo ſie zu ſeinem ewigen Eigenthum feierlich proclamirt ward, und er mit dem Rechte des Beſitzes ſie in ſeine Arme ſchloß und in den Wagen hob, der ſie in die Wohnung ihres neuen Herrn brachte.

Dieſe war im Voraus ſchon zum Empfange eingerichtet und mit mancherlei neuen Geräthen verſehen worden. Es war ein altes, aber geräumiges Haus, in welchem das junge Paar jetzt das erſte Stockwerk bezog, das die alte Frau Lichtfeld vollſtändig geräumt hatte. Mehrere Wochen gingen damit hin, um die neuen Tapeten für verſchiedene Zimmer auszuwählen, allerlei Verbeſſerungen anzuordnen, allerlei Einkäufe zu machen. Es war eine geſchäftige und fröhliche Zeit, dieſe Zeit des Brautſtandes. Eduard übernahm Geſchäft und Haus ſammt allem Beſitz von ſeiner Mutter. Die Familie ſetzte feſt, was er zahlen ſollte, trennte und ordnete alle Vermögensverhältniſſe, an denen auch Onkel Tobias und der Pfarrer Theil hatten, und brachte mit Hülfe eines befreundeten Rechtsgelehrten ſämmtliche Verträge in Richtigkeit. Onkel Tobias war mit Allem zufrieden. Er liebte ſeinen Neffen viel zu ſehr und freute ſich viel zu ſehr über deſſen glückliche Verheirathung, welche er überall mit Stolz als ſein Werk anzeigte, um nicht Alles gut zu heißen, was geſchah. Seinetwegen wäre auch gar kein gerichtlicher Act nothwendig geweſen, um ſeine Anſprüche feſt zu ſtellen, denn

ein ſolcher war bisher auch nicht vorhanden. Onkel Tobias hatte ſein Erbtheil im Geſchäft ſeines Bruders gehabt und ſtellte einen Theilnehmer der Firma vor, aber er hatte, ſo lange ſein Bruder lebte, ſich nicht viel darum gekümmert Er machte die Reiſen für das Geſchäft, beſuchte die Meſſen, lebte ein luſtiges, unbekümmertes Leben, verheirathete ſich nicht, ſondern blieb immerdar ein unterthäniger und galanter Verehrer ſeiner Frau Schweſter in der hohen Haube, welche er ſehr hoch ſchätzte ihres Verſtandes und ihres Charakters wegen. Neben ihr gab es nur einen Gegenſtand, dem er mit Leidenſchaft von Jugend auf huldigte und niemals treulos wurde, nämlich ſeiner Violine. Als der Vater ſeiner Neffen ſtarb, kamen auch für ihn böſe Zeiten. Die Laſt der Arbeit fiel auf ſeine Schultern, er mußte das Reiſen aufgeben, im Comptoir ſitzen, ſchreiben und rechnen, kaufen und verkaufen. Daher konnte er zuweilen nur noch des Nachts ſeine Hausgenoſſen mit den Tönen ſeiner Geige erfreuen. Sein Bruder hatte, um alle Gerichtseinmiſchung abzuſchneiden, ſeine Frau zur alleinigen Erbin und zur Vormünderin ihrer Kinder ernannt. Dies Vertrauen des Sterbenden rechtfertigte ſie vollkommen, denn ſie ordnete und befahl mit männlichem Geiſte, und Onkel Tobias blieb ihr treuer Diener und Gehülfe. Die beiden Söhne waren bald ſo weit, daß der eine zur Univerſität gehen, der andere ins Geſchäft treten konnte. Und Alles ging vortrefflich, nichts fehlſchlug fehl. Das Geſchäft erhielt ſich in gutem Fortgange. Georg wurde nach dem Herzenswunſche ſeiner Mutter ein Diener des Herrn und mit Gottes und guter Freunde Hülfe bald

Paſtor an der Kreuzkirche. Er wurde ſeiner Mutter Stolz und Freude und blieb es auch, als er eine Frau nahm, die vielleicht nicht ganz nach ihrem Wunſche ausfiel. Es war die Tochter eines angeſehenen Kaufmanns, ein feines, gutes Mädchen, allein, wie Frau Lichtfeld ſagte, nicht danach erzogen, um die Finger ins Waſſer zu ſtippen, und beſſer bekannt mit allerlei gelehrten Kunſtſtücken, als mit der Kunſt, ihrem Manne ein ſchmackhaftes Gericht auf den Tiſch zu bringen. Ihr Lieblingsſohn wollte jedoch dieſe Frau, und ſie tröſtete ſich damit, daß ein Pfarrer auch dergleichen brauchen könne, er ihr auch ſchon beibringen werde, was ſich ſchickt, endlich aber allerdings die Partie nicht zu verachten ſei, wegen der fleiſchlichen oder vielmehr wegen der metallenen Vortheile, die davon zu erwarten ſtanden.

Doch gerade in dieſer letzten Beziehung wurden der Pfarrer und ſeine zum Rechnen geneigte Mutter unangenehm getäuſcht. Kaum ein Jahr nach ſeiner Verheirathung machte ſein Schwiegervater Bankerott, kurze Zeit darauf ſtarb er mitten in der Verwirrung, und die Familie wurde noch mehr gebeugt durch die Gerüchte, welche über ſeinen Tod umliefen. Die junge Frau erkrankte damals dem Tode nahe, denn das Unglück ihres Vaters traf ſie im Wochenbett und es blieb ihr nicht verborgen, aber ſie erholte ſich doch, und wenn ſie beklagt wurde, ward ihr Mann noch weit mehr bewundert, der mit ſolcher Ruhe ſo harte Schläge ertrug, von der Kanzel herunter Gottes Vaterhand ſegnete und mit der zarteſten Liebe ſeine arme Lebensgefährtin zu tröſten und zu ſchützen ſchien.

Der Bruder des Pfarrers blieb einer von den Wenigen, die anders darüber dachten, wie denn überhaupt die beiden Brüder niemals zu einem innigen Verhältniß kommen konnten. Als Eduard älter wurde, nahm die gegenseitige Kälte noch mehr zu, so daß sie selten sich besuchten. So war es bis jetzt geblieben, bis Eduard von seiner größeren Reise nach verschiedenen Hauptstädten zurückkehrte, um seiner Mutter Wünsche zu erfüllen. Er hatte manche neue Handelsverbindungen angeknüpft, hatte mancherlei Erfahrungen gemacht, Einrichtungen und Vortheile kennen gelernt, welche er zu benutzen gedachte, und trug sich mit weitgreifenden Plänen, sein Geschäft zu vergrößern.

Diese Absichten wirkten auch auf seine Heirath ein. Anna Hellmuth sollte ihm nicht allein ihr hübsches Gesicht mit ins Haus bringen, sondern auch ihr Vermögen. Von dieser Seite hatte seine Mutter sowohl, wie Onkel Tobias und Alle, die ihm sonst nahe standen, die Verbindung vornehmlich aufgefaßt. Sein Bruder, mit aller seiner Salbung über die Göttlichkeit der Ehe, dachte doch nicht anders, und so von allen Seiten belobt war Eduard ein froher und glücklicher Bräutigam, der die Glückwünsche, welche ihm reichlich und zuweilen überschwenglich gemacht wurden, mit Wohlgefallen in Empfang nahm. Es schmeichelte ihm nicht wenig, ein so schönes Mädchen zu heirathen, von ihr erwählt und ohne Zweifel auch geliebt zu sein. Wie konnte es denn auch anders sein! Sie waren Beide jung, Beide stattlich, Beide lebhaft und heißblütig. Von allen Seiten lachten die Hoffnungen, nirgends waren Sorgen, überall winkten Freuden und frohe Tage.

Während dieſer glücklichen Vorbereitung beſuchte Eduard, ſo viel es nur anging, ſeine Braut, denn ſie hatten immer viel zu verhandeln. Die Ausſtattung wurde lebhaft beſprochen, die Schwiegermutter zeigte ſich liebenswürdig, und wenn ihr Weſen dem jungen Manne nicht beſonders zuſagte, ihre Art, jugendlich zu ſein, ſich herauszuputzen und Anordnungen zu treffen, ſogar manches Widerwärtige hatte, ſo war dies Alles doch ſchnell von anderen freundlichen Eindrücken überwältigt und keine Zeit, viel darüber nachzudenken. Bei den Einrichtungen und Einkäufen gab es manchen kleinen Streit zwiſchen Mutter und Tochter, aber Eduard freute ſich heimlich, mit welcher Entſchiedenheit Anna ihren Willen durchzuſetzen wußte; bei anderen Gelegenheiten kam es auch wohl zum Meinungsſtreit zwiſchen ihm ſelbſt und ſeiner Braut, allein er war ebenſo geneigt nachgiebig zu ſein, wie er durch die vereinte Macht der beiden Frauen dazu gezwungen wurde. Männer müſſen gleich von Anfang an gezogen werden, lachte die Frau Bürgermeiſterin bei einer ſolchen Gelegenheit. Eine Frau muß ſich ſofort in den nöthigen Reſpect zu ſetzen wiſſen und ſich ihr Recht nicht nehmen laſſen.

Das ſoll Anna auch immer im reichlichſten Maße haben, erwiderte er darauf, aber —

Um des Himmels Willen, nur kein Aber! fiel Anna ein. Du wirſt ſehen, wie gut Alles überlegt iſt, was ich thue.

Er ſchwieg lachend dazu, aber daß Anna gewaltig eigenſinnig ſei, drang ſich ihm doch bei verſchiedenem Anlaß auf.

Die Einrichtungen waren koſtſpieliger, als Eduard gedacht hatte, allein er war Schuld daran. Er liebte den

Glanz, und da es ihm schien, als freue sich Anna darüber, sparte er um so weniger an allerlei Schmuck und Putz der Zimmer, welche seine junge Frau bewohnen sollte. Sie dagegen sorgte eifrig für eine gewaltige Masse Leinen und was zur reichen Füllung aller Schränke eines neuen Haushaltes gehört. Sie hatte Freude daran, alles auch weniger Nothwendige zu ganzen Dutzenden aufstapeln zu können, und ihre Kenntnisse aller dieser Dinge, ihre Ordnungsliebe und Genauigkeit, die Art, wie sie mit den Arbeiterinnen zu handeln verstand, und die Lust am Besitz, wie der haushälterische Geist und Stolz, welcher sich häufig kund gab, erhielten vieles Lob. Die alte Frau in der hohen Haube war besonders erfreut darüber. Das wird eine Frau werden, sagte sie, die Alles gut zusammenhalten und ihn von seinen Verschwendungen abbringen wird; denn leichtsinnig ist er von jung auf gewesen.

Vielleicht war es aber nur Eine Verschwendung, welche Eduard sich vorzuwerfen hatte. Nach üblicher Sitte war für die Ausstattung eine Summe bestimmt worden, für welche dieselbe bestritten werden sollte. Es fand sich jedoch bald, daß dieselbe nicht reichen würde, aber ebensowohl stellte sich heraus, daß die Frau Bürgermeisterin keine Lust hatte, ihren Geldbeutel weiter aufzuthun. Nachdem die Ueberschläge gemacht und was zu bezahlen war, bezahlt war, fand sich, daß das Geld für einen Gegenstand fehlte, den Anna durchaus nothwendig erklärte. Es fehlte ein Klavier. Anna spielte und sang, aber ihre Mutter spielte ebenfalls, sie war früher Mitglied der Akademie gewesen. Das vorhandene Instrument

ihrer Tochter mitzugeben, schien die Frau Bürgermeisterin durchaus nicht Willens, auch hatte Anna keine allzu große Sehnsucht danach, denn vorzüglich war es nicht, und längst stand es fest, daß Anna bei ihrer Verheirathung ein neues Instrument haben müsse.

Jetzt war die Verheirathung da, aber das Instrument fehlte. Die Frau Bürgermeisterin wußte sich zu helfen.

Da Sie ein galanter Bräutigam sind, sagte sie zu Eduard, müssen Sie Anna's größten Wunsch erfüllen. Sie müssen ein Instrument kaufen und sie damit überraschen. Sie haben die Freude und das Vergnügen davon, denn Sie werden Anna spielen und singen hören, obenein machen Sie sie glücklich damit, denn Sie liebt Musik leidenschaftlich.

Dagegen hegte der Bräutigam einigen Zweifel, da Anna selten spielte, auch keine besondere Kunstfertigkeit besaß, allein was wollte er machen? Er erklärte sich bereit dazu galant zu sein, und die Frau Bürgermeisterin übernahm es, ein gutes Instrument auszusuchen, wofür er um so dankbarer war, als er nichts davon verstand.

Und jetzt, als Eduard Lichtfeld seine junge Frau in das blumengeschmückte Wohnzimmer führte, stand der prächtige, große Flügel in der Mitte desselben. Während der Trauung in der Kirche wurde er hierher geschafft und aufgestellt. Anna lief darauf zu, betrachtete ihn mit stolzen, frohen Blicken und wandte sich dann lebhaft zu ihrem Mann, dem sie die Hände entgegen streckte.

Du hast mich auf die angenehmste Weise überrascht! rief sie aus. So habe ich es gewünscht. Das ist herrlich,

das ist prächtig! Es ist ein köstliches Instrument, deren giebt es nicht viele.

Ueber ihrer Freude vergaß Eduard einen störenden Nebengedanken, der ihm beim Anblick des Flügels eingefallen war. Er dachte nicht mehr an dessen Preis, mit Leidenschaft preßte er die schöne Geliebte an sich, um den süßesten Lohn von ihren Lippen zu holen; dabei vergaß er alle Rücksicht auf den köstlichen Putz des Brautkleides, und nun wollte es sein Unstern, daß, als sie eine Bewegung machte, um sich diesem Ungestüm zu entziehen, seine Finger in den breiten Kantenbesatz griffen und diesen zerrissen. Voller Unwillen stieß sie ihn zurück und sah ihn so böse an, daß er davor erschrak. Das ist unverschämt! rief sie ihm zu, und diese drei Worte vermehrten den peinlichen Eindruck, mit dem er kämpfte. Er versuchte eine Entschuldigung, aber diese kam abgebrochen und unvollständig hervor, er konnte das unmuthige Gefühl nicht sogleich überwinden, auch als er sah, daß sie ihn versöhnen wollte. Der schöne Besatz wird gar nicht mehr zu gebrauchen sein! sagte sie, den Schaden betrachtend; wie ist es denn nur möglich gewesen!

Er antwortete nicht darauf. Die Wagen mit den Hochzeitsgästen hielten schon vor dem Hause und eben kam Onkel Tobias mit den beiden Müttern an beiden Armen lustig schreiend zur Thür herein. Jetzt kann der Tanz losgehen, Kinder, schrie er, indem er einen zierlichen Sprung machte, die Musikanten sind schon da.

Anna lachte fröhlich auf, drückte ihrem Manne die Hand und nickte ihm zu. Jede Spur von Verdruß war

aus ihrem Geſicht verſchwunden. Kein Mißton ſoll unſer Glück ſtören! ſagte ſie, indem ſie ihm ihre Lippen bot. Wie hätte er dieſer Verſöhnung widerſtehen können!

3. Kapitel.

Die nächſten Wochen waren lauter Feſttage, jeder brachte vergnügte Zerſtreuungen. Viele Beſuche kamen und mußten erwidert werden, Einladungen erfolgten und die Abende wurden meiſt außer dem Hauſe in befreundeten Kreiſen oder im Theater verlebt. Die junge Frau hatte genug zu thun, um ihren Freundinnen ihre Wohnung und deren Schätze, die vielen Hochzeitsgeſchenke und alle übrigen Herrlichkeiten zu zeigen. Sie beſaß in der That vielerlei Prächtiges und Ueberflüſſiges, es war an Allem zu ſehen, daß ſie, wie man zu ſagen pflegt, eine gute Partie gemacht hatte, und mit Selbſtgefälligkeit beobachtete ſie den Eindruck, den dieſe Ueberzeugung hervorbrachte. Sie wurde ebenſowohl beneidet, wie ihr Mann; es war Manches doch gar zu hübſch und angenehm, um nicht die Sehnſucht mancher jungen Dame danach zu erregen; eben durch den Aufwand, welcher gemacht war, wurden die Vorſtellungen von der Wohlhabenheit der Familie Lichtfeld bedeutend vergrößert. Viel trug dazu auch der prachtvolle Concertflügel bei, auf welchen Anna beſonders ſtolz war, und welcher viel zu ſprechen gab. Er ſtammte aus der berühmteſten Fabrik und koſtete eine bedeutende Summe, die Eduard, was man freilich nicht wußte,

mit geheimen Seufzern bezahlt hatte. Der Preis blieb unter den Freundinnen nicht verſchwiegen und wurde ſogar noch vergrößert. Manche bedächtige Leute, die zu den reichſten gehörten, ſchüttelten den Kopf dazu, auch fehlte es nicht an boshaften Bemerkungen, allein ſie wurden in der Stille gemacht, und die zunächſt ſich eine Bemerkung erlauben konnten, thaten es nicht, um kein Aergerniß herbeizuführen. Der Einzige, welcher ſein Mißfallen über Manches, was er ſah, äußerte, war der Prediger, aber er ſchüttete ſich nur gegen den Onkel Tobias aus, der ihm ſo wenig als möglich beiſtimmte.

Was ſind das für thörichte Verſchwendungen, ſagte er, doch Eduard iſt immer eitel und leichtſinnig geweſen. Das iſt das Verderben der jetzigen Zeit, daß ſie die Einfachheit und Stille des Lebens verachtet, Jeder höher hinaus will, als es ſich für ihn ſchickt, und in flitterhaftem Tand und Prunk ſeinem eitlen Trachten nachläuft, ſtatt in Ehrbarkeit und Gottesfurcht ſeiner Familie und ſeiner Arbeit zu leben.

Laß ihn laufen, Georg, fiel der Onkel Tobias ein, laß ihn laufen! Es iſt ein Weltmenſch, er hat die Welt kennen gelernt. Nun hat er die junge, hübſche Frau, die muß er doch zeigen, und ſie ſieht es natürlich gerne, wenn die Leute ſich über den Glanz wundern und über die hübſchen Sachen die Hände zuſammenſchlagen.

Wenn Frauen in ihrer Schwäche dem Andringen des böſen Feindes, das heißt böſer Neigungen unterliegen, ſo tragen diejenigen die Schuld, welche ihre Wächter und Schützer ſein ſollen, erwiderte der Prediger. Ich fürchte, Onkel

Tobias, hier wird bald das Gegentheil eintreten: hier wird die Frau den Mann ermahnen müſſen, von böſen Neigungen, von Vergnügungs- und Verſchwendungsluſt abzulaſſen, und ich fürchte — er ſchwieg und blickte ernſthaft vor ſich hin.

Wie die Engel leben ſie zuſammen! ſchrie Onkel Tobias, indem er auf die ſilberne Doſe ſchlug. Ein Herz und Eine Seele vom Morgen bis auf den Abend. Was iſt denn auch an ein paar hundert Thaler gelegen, die er mehr ausgegeben hat. Laß ihn laufen, Georg, er wird ſeine Sache ſchon machen. Luſtig iſt er und liebt die Weltluſt, aber ein fermer Geſchäftsmann iſt er auch. Es arbeitet ihm ſo leicht Keiner nach, wenn er an dem Pult ſitzt. Ihr werdet ſchon ſehen, wie er ſeine Sachen anfaßt. Neue Maſchinen hat er beſtellt, die kommen aus England; und einen Techniker oder Ingenieur, oder was er für ein neumodiſcher Satanskerl iſt, hat er ebenfalls feſt gemacht, der die neue Fabrication aus dem Grunde verſteht; der wird bald ankommen. Es wird Geld verdient werden, Georg, und Geld iſt die Hauptſache! Verdient man Geld, kann man auch was daraufgehen laſſen. Eine junge Frau will Vergnügen haben, und ein Menſch iſt ein Menſch, er iſt dazu da, vergnügt zu ſein.

Der Pfarrer war durch dieſen Beweis nicht überzeugt, allein er mochte nicht weiter ſtreiten. Wir wollen es abwarten, ſagte er. Mein innigſter Wunſch iſt, daß er unſerer Mutter keinen Kummer macht.

Setz' ihr nichts in den Kopf, Georg! fiel Onkel Tobias ein. Sprich nichts gegen deinen Bruder und gegen die junge Frau.

Was dieſe anbelangt, antwortete der Pfarrer, ſo habe ich nichts gegen ſie zu ſagen. Es iſt meiner Mutter Wunſch geweſen, unſer Aller Wunſch, daß dieſe Heirath zu Stande kommen möge, und ich weiß nicht, warum wir jetzt anderer Meinung ſein ſollten. Wie ich von meiner Mutter gehört habe, iſt Anna ſo dankbar und zuthunlich, wie ſie es erwarten durfte. Sie iſt wirthſchaftlich und verſtändig, holt ſich Rath und Beiſtand bei ihr und hält muſterhafte Ordnung.

Onkel Tobias grinſte und nickte, indem er eine ungeheure Priese nahm und in ſeiner Freude dem Pfarrer auch eine anbot, welche dieſer ausſchlug. Sie verſteht das Hausregiment! ſchrie er, es iſt eine Luſt zu ſehen, wie ſie regiert und polirt, wie der Handfeger und die Staubwiſcher immer in Bewegung ſind, und wie die Mägde Reſpect haben und fliegen. Das iſt ein Genuß für deine Mutter, darüber vergißt ſie, was ſie ſonſt kränken möchte. So eine Schwiegertochter, die keinen Staub leiden kann und in alle Kochtöpfe ſieht, iſt ein Labſal für ihr Herz.

Die erſten und höchſten Tugenden aller Frauen, Ordnungsſinn und wirthſchaftliche Sorgfalt, werden doch nicht von dir verſpottet werden, ſagte der Pfarrer. Ich weiß, was es zu ſagen hat, wenn dieſe Eigenſchaften einer Frau mangeln, von welchen das ganze Wohl und der ganze Frieden des Hauſes abhängt.

Nicht doch! nicht doch! antwortete Onkel Tobias begütigend, ich verſpotte es ja nicht.

Und eben weil Anna dieſe ſchöne Neigung hat, fuhr der Prediger fort, darum glaube ich, daß Eduard ihr dankbar

ſein muß und zur Erkenntniß kommen wird; überhaupt aber denke ich, daß er auf den rechten Weg gelangt mit ihrer Hülfe. Ich ſehe ſie auch jetzt noch jeden Sonntag in der Kirche und hoffe —

Wie Onkel Tobias dieſen Punkt berührt ſah, eilte er darüber fortzukommen, denn er fand ſich ſelbſt ſchuldig. Verſteht ſich! fiel er ein, ſobald nur nicht mehr ſo viel zu thun iſt, geht Eduard mit ihr und wir kommen Alle.

O! antwortete der Prediger lächelnd, wofür gäbe es nicht Entſchuldigungen, aber wird der damit getäuſcht, der die Herzen und die Nieren prüft? Wenn deine Geige mitginge, Onkel Tobias, kämſt du ſehr gern, nicht wahr?

Es wäre ſo übel nicht, ſagte der alte Mann, beifällig nickend, indem er auf ſeine Doſe ſchlug. Aber laß Jedem ſeine Muſik machen, wie er Luſt hat, Georg, und wer ſich auf ſeine Weiſe erbaut, und wer da denkt, es ſei beſſer, er bleibe zu Haus, den ſchilt nicht darum oder halt ihn für ſchlechter, als du ſelbſt biſt. Dein Bruder hat das Herz auf der rechten Stelle, aber einen Kirchenſtuhl hat er nicht und er hat's geſtern der Frau Bürgermeiſterin abgeſchlagen, die ihn dazu bewegen wollte, er ſollte für ſich und ſeine Frau jetzt zwei beſondere Plätze in der Kirche ankaufen, auf den neuen Sitzen vornan, und ſeinen Namen mit goldnen Buchſtaben darauf anſchreiben laſſen, wie es jetzt Mode iſt.

Das glaube ich wohl, daß er der würdigen Frau eine ſolche an ſich geringe Ausgabe abgeſchlagen hat, ſagte der Pfarrer, denn er braucht ſein Geld ja nothwendiger für Komödienplätze und andere Komödiantereien.

Damit entfernte er ſich, aber Onkel Tobias grinſte ihm vergnüglich nach, und als der Pfarrer kaum die Thür zugemacht hatt, hörte er, wie die alte Geige darinnen zu kratzen und zu quäken begann. Der alte Mann ſtampfte dabei mit dem Fuße auf und lachte aus Herzensluſt. Der meint es nimmer gut mit ſeinem Bruder, ſagte er, obgleich es ein Mann Gottes iſt, und ich glaube, es wäre ihm gar nicht beſonders ſchmerzlich, wenn's hier unglücklich ginge und er könnte ſich hinſtellen und wie ein Phariſäer rufen: hab ich's euch nicht geſagt, da habt ihr nun die Geſchichte! Aber es ſoll glücklich gehen und es wird glücklich gehen, nur will ich gelegentlich doch dem Eduard einen Wink geben, was die Leute über ihn ſchwatzen.

Dieſe Gelegenheit fand ſich für den Onkel Tobias, als nach einiger Zeit eine häusliche Verdrießlichkeit über Geldverhältniſſe entſtand, die mit dem Vermögen der jungen Frau zuſammenhingen. Was ihr Vater ihr hinterlaſſen, war nicht allzu bedeutend, da von der Mutter das Meiſte herrührte was die Familie beſaß; allein die Frau Bürgermeiſterin war ſehr freigebig mit Verſprechungen geweſen, nicht allein ſofort das ihrer Tochter Gehörige zur Auszahlung zu bringen, ſondern auch aus ihren eigenen Mitteln ein Capital herzugeben, wenn ihr Schwiegerſohn es zu ſeinen Unternehmungen nöthig haben würde. Der junge Fabrikant rechnete auf Beides, indem er Baupläne zu einem neuen Fabrikhauſe anfertigen ließ, den Grund dazu ankaufte, Contracte über allerlei Lieferungen abſchloß und ſehr bedeutende Ankäufe von Rohſtoffen machte, zu denen ein günſtiger

Zeitpunkt erſchienen war. Dazu wurde die Vermehrung des bisherigen Betriebscapitals nothwendig. Doch er hatte keine Sorge darum, denn Alles war hinreichend gedeckt, wenn er zu ſeinem eigenen Vermögen das Vermögen ſeiner Frau und ein, wie er vorausſetzte, leicht zu erreichendes Capital ſeiner Schwiegermutter legte. In Beidem ſah er ſich jedoch getäuſcht. Anna war noch nicht mündig. Die Zahlung ihres Geldes fand unerwarteten Einſpruch von Seiten der Frau Bürgermeiſterin und endlich ſogar von Anna ſelbſt.

Das Geld Ihrer Frau ſteht ja vollkommen ſicher, ſagte die Schwiegermutter, und trägt gute Zinſen, warum wollen Sie es da fortnehmen?

Ich will es ſo anlegen, antwortete er, daß es noch weit beſſere Zinſen tragen ſoll. Ein Kaufmann muß aus ſeinem Gelde doch mindeſtens das Doppelte gewinnen, und bei der Ausdehnung meiner Geſchäfte kann ich Anna's Geld noch vortheilhafter benutzen.

Ein Kaufmann kann bei ſeinen Speculationen aber auch leicht ſein Geld verlieren, ſagte die Frau Bürgermeiſterin, und es iſt ſogar ſchon recht häufig der Fall geweſen, daß die armen Frauen Alles, was ſie ſelbſt beſaßen, dabei einbüßten.

Das wird hoffentlich hier nicht geſchehen, antwortete Eduard. Meine Unternehmungen ſind keine Börſenſpeculationen.

Ich verſtehe nichts davon! rief die Frau Bürgermeiſterin, aber ich glaube doch, daß ich erſt kürzlich verſichern hörte, das allerſicherſte Unternehmen könne verunglücken. Nein, nein, fügte ſie hinzu, und wahrſcheinlich fiel ihr bei, was

ſie früher geäußert hatte, ich habe darüber mit verſtändigen Männern geſprochen und würde niemals mein Geld einem Kaufmann anvertrauen, möchte er ſein wer er wollte. Laſſen Sie Anna's Geld aus dem Spiele. Die paar tauſend Thaler müſſen nicht angegriffen werden. Eine Frau muß auch etwas für ſich haben, damit ſie nicht jeden Groſchen, den ſie braucht, von dem Mann fordern muß.

Wenn Anna ebenſo denkt, ſo habe ich nichts dagegen, ſagte er heimlich entrüſtet, doch ſo gleichgültig wie möglich. Er war überzeugt, daß ſeine Frau gewiß nicht nein ſagen würde, aber zu ſeinem Erſtaunen ſtimmte ſie ihrer Mutter bei. Ich finde dieſe Gründe ganz gerechtfertigt, ſagte ſie in entſchiedenem Tone, und halte es für das Beſte, daß mein kleines Capital für mich bewahrt bleibt.

Sehr richtig, Anna, auf jeden Fall richtig, und dein Mann liebt dich viel zu ſehr, um das übel zu nehmen, verſicherte die Frau Bürgermeiſterin, denn es gehört zu deiner Selbſtſtändigkeit. Mein ſeliger Mann hat niemals über mein Vermögen disponirt, er würde das auch nicht verlangt haben. Das Vermägen der Frau muß immer geſichert bleiben, es ſei denn, daß der Mann ſich vielleicht in großer Noth befände. Allein das iſt ja doch nicht bei Ihnen der Fall, wie?

Sie lachte wie über etwas Unmögliches und über einen Scherz, während er ſich zwang, ebenfalls zu lächeln.

Sie ſind doch nicht etwa in üble Laune gerathen?! Mein Gott! rief ſie in ihre Hände ſchlagend, es iſt ja ganz natürlich, daß Anna gern ihr Geld behalten will.

Ich bin in keine üble Laune gerathen, fiel er haſtig ein,

aber laſſen Sie uns davon abbrechen. Anna ſoll ihr Geld behalten, ich werde es niemals anrühren.

Das Blut war ihm ins Geſicht geſtiegen, er konnte keine Freundlichkeit heucheln. So wandte er ſich nach dem Fenſter um, wo Anna mit einer Stickerei beſchäftigt ſaß. Kein Tag ihrer jungen Ehe war bis jetzt vergangen, an welchem er nicht geſucht hätte, ihr irgend eine Freude zu machen, irgend einen Wunſch zu erfüllen, ſie mit irgend einem Geſchenk zu überraſchen. Er fühlte ſich ſchmerzlich erregt, gekränkt von ihrem Benehmen, das ſeiner großmüthigen Geſinnung ſo wenig entſprach. Und dennoch, hätte ſie ihm zugelächelt, ihm die Hände entgegengeſtreckt, ein bittendes, verſöhnendes Wort für ihn gehabt, ſo würde ſein Mißmuth geſchmolzen ſein, wie Winterſchnee an der Frühlingsſonne. Allein ſie blickte auf die bunten Fäden, ohne ihren Kopf aufzuheben, und ſelbſt als er nahe an ihr vorüberging, ſah ſie nicht zu ihm auf. So grüßte er denn die Schwiegermutter in froſtiger Weiſe, entſchuldigte ſich mit ſeinen Geſchäften und ging hinaus. In ſeinem Arbeitszimmer fand er Onkel Tobias, der über ſein mürriſches Geſicht an zu lachen fing, denn er hatte es noch nicht ſo geſehen. Was iſt denn los? fragte der alte Mann. Was hat es denn gegeben? haſt du dich geärgert?

Ja wohl, Onkel Tobias.

Mit dem herzallerliebſten Schatz?

Mit dem Schatz, den ihr mir gegeben habt.

Du haſt wohl einen Fleck auf den Teppich gemacht, oder die Stiefeln nicht gehörig geſäubert, oder iſt es noch was

Fürchterlicheres? Er fing laut an zu lachen, ſtreckte ſeinen Kopf vor, knipp die Augen liſtig zuſammen und flüſterte ihm zu: Neulich, wie ich bei ihr ſaß und eine Prieſe genommen hatte, hat ſie eine halbe Stunde lang an der Erde umhergewiſcht und jedes Körnchen Tabak aufgeſucht, als wären es Diamanten.

Eduard ſtützte den Ellenbogen auf das Pult, legte den Kopf in ſeine Hand und murmelte vor ſich hin: Der Teufel hole das Heirathen!

Biſch! winkte Onkel Tobias, daß dich Keiner hört. Dein Bruder würde Wehe ſchreien und deine Mutter bekäme das Zittern. Was iſt denn geſchehen? Will ſie nicht mitgehen ins Theater, oder auf einen Ball, oder in eine Geſellſchaft? Ich muß dir ſagen, Eduard, es giebt ein altes Sprichwort: Allzuviel iſt ungeſund. Es wird ihr zu viel, ſie denkt wohl ein bischen anders darüber wie du.

Es wäre wohl mit ihr fertig zu werden, fiel der junge Mann ein, aber die Mutter iſt Schuld daran.

Mit der Schwiegermutter iſt es eine ſchlimme Geſchichte, ſagte Onkel Tobias ſeine Achſeln hochziehend, aber in dieſem Falle mußt du vorſichtig ſein. Der Wind bläſt aus der frommen Ecke. Dein Bruder iſt nicht erbaut von eurem Leben.

Was geht meinem Bruder mein Leben an? fragte Eduard heftig. Ich glaube wohl, daß du Recht haſt, aber mag er ſich um ſein eigenes Leben bekümmern, an dem Viel zu beſſern bleibt.

Stille, ſtille, mein Sohn! winkte Onkel Tobias. Es iſt ein heiliger Mann, und wenn er den Kopf über dich ſchüttelt, wackeln die Köpfe aller reſpectablen Leute. Es iſt ein Muſterbild, worauf ein Jeder mit Erfurcht ſchaut; wer ihn ſchmähen wollte, würde geſteinigt werden.

Der junge Fabricant zog die Stirn in finſtere Falten.

Du mußt dich beſſer mit ihm ſtellen, flüſterte der alte Mann, indem er näher trat und ſeine Hand auf Eduards Schulter legte. Du mußt auch deine Mutter bedenken und dann mußt du die Meinung der Leute bedenken. Es iſt gar zu leicht, daß man einen ſchlechten Ruf fort hat.

Aber was wollen denn die Leute von mir, Onkel Tobias? rief Eduard ungeduldig. Wodurch ſoll ich in den ſchlechten Ruf kommen?

Nur nicht hitzig! lachte der alte Mann, auf die ſilberne Doſe ſchlagend. Du biſt jung und liebſt das Leben. Ihr ſchwärmt umher und genießt es. An allen Orten ſieht man euch, und es geht Geld darauf. Keinen Abend zu Haus, immer was Neues, immer Vergnügen. Dein Bruder ſitzt in ſeinen ſtillen vier Pfählen, die alte Mutter ſitzt in ihrem Stübchen, die Frau Bürgermeiſterin ärgert ſich vielleicht, daß ſie nicht überall mitgenommen wird, aber ſie ſitzt auch zu Haus, oder läuft zu Georg, oder der alten Frau dort oben, oder zu Verwandten und Bekannten und ſorgt, daß die Leute ſie bedauern, weil ſie ihre einzige Tochter kaum zu ſehen bekommt. Und die rechtſchaffenen Leute empören ſich über ſolch leichtſinniges Leben in Saus und Braus, mit dem es ein ſchlimmes Ende nehmen muß.

Erbärmliches Geſchwätz! murmelte Eduard, indem er ſich die Stirn rieb. Ich weiß, was ich thun kann.

Aber die junge Frau ſelbſt hat keinen großen Gefallen daran, fuhr Onkel Tobias fort. Es iſt ein häuslich Weſen, das ſeine Freude daran hat, daß die Leute ſagen, es ſieht bei ihr nobel aus wie bei einer Fürſtin und Alles iſt im Ueberfluß vorhanden, aber die Beſen und Bürſten ſind ihr weit lieber als Gäſte und Feſte, und das Hausregiment macht ihr mehr Vergnügen als alle Luſt und Eitelkeit, die draußen zu finden iſt. Darum loben die frommen Leute ſie auch und ſeufzen, daß der eigene Sohn und Bruder nicht beſſer gerathen iſt.

Sie beurtheilen mich falſch! rief Eduard in ſtolzem Tone. Es iſt wahr, ich habe Anna viele Zerſtreuungen verſchafft, mehr als nöthig war, weil ich ihr meine Liebe oder wie man es ſonſt nennen will, meine Aufmerkſamkeit beweiſen wollte. Wenn es aber ſo ſteht, fügte er langſam hinzu, ſo wollen wir es aufgeben. Die Flitterwochen ſind ja überhaupt vorbei, und was die Liebe anbelangt — ſo fürchte ich, Onkel Tobias, daß ich — mich getäuſcht habe. Er ſtrich mit der Hand über ſeine Augen, als wollte er etwas fortwiſchen, und erzählte dann dem alten Mann in ruhiger Weiſe, was er mit ſeiner Frau und deren Mutter eben verhandelt hatte.

Das iſt nicht ſehr ſchön! es iſt ſogar ſehr unangenehm! rief Onkel Tobias, aber das geht von der Frau Bürgermeiſterin aus, und wer weiß, wer noch dabei mitgeholfen hat. Der ſelige Bürgermeiſter war ein Löwe, wenn er vor Rath und Bürgerſchaft ſtand, es durfte keiner muckſen;

zu Hauſe dagegen war er ein Lamm, das alle Tage geſchoren wurde.

Sie ſollen nicht denken, es mit mir auch ſo zu machen, fiel Eduard in gereiztem Tone ein. Ich habe von dieſer Frau, die nun meine Schwiegermutter iſt, Mancherlei erzählen hören, möchte aber um keinen Preis, daß ich ähnliche Erfahrungen machte, wie der Herr Bürgermeiſter.

Sie iſt ja fromm geworden, winkte Onkel Tobias beruhigend, iſt mit deinem Bruder überall dabei, wenn fromme Werke geſchehen ſollen, und deine Mutter auch, — was dein Bruder lobt, lobt deine Mutter auch. Was geſchehen iſt, iſt geſchehen, mein Junge, aber ein kluger Mann nimmt die Menſchen und die Verhältniſſe, wie ſie ſind. Was nicht zu ändern iſt, nützt er ſo gut er kann. Es iſt recht, wie du es gemacht haſt. Laß deiner Frau ihr Geld; will ſie es behalten, ſo iſt es gut. Denk nicht weiter daran.

Das iſt leichter geſagt, wie gethan, Onkel. Vergeſſen kann ich es nicht.

Bah! lachte Onkel Tobias, du wirſt doch nicht zanken wollen? Wirſt doch nicht thun, als ſei dir daran gelegen? Was iſt denn dabei? Und im Grunde hat ſie doch ſo Unrecht nicht. Laß ſie die Zinſen beziehen, ſo iſt es ein Nadelgeld für ihren eigenen Bedarf. Willſt du dich verſchreien laſſen? Sollen ſie umherlaufen und klagen: weil wir's Geld nicht herausgeben, iſt der Frieden geſtört? Soll die Frau Bürgermeiſterin mit Klatſchgeſchichten umherziehen?

Der werde ich nächſtens meine Meinung ſagen.

Das wirſt du nicht thun, mein Junge, dazu wirſt du

zu klug ſein, philoſophirte Onkel Tobias, denn es könnte nur ſchädlich werden. Wär's eine gutherzige Frau, wär's eine andere Sache; aber — er legte den Mund an ſeines Neffen Ohr — es iſt eine alte falſche Katze! Alſo, ſiehſt du wohl, weil's ſo iſt, muß ſie geſchmeichelt und geſtreichelt werden. Lobe ihr buntes Fell, ſo wird ſie vergnügt ſchnurren und ſpinnen.

Aber Onkel, lachte der junge Mann erheitert, ſie ſpinnt mir doch keinen goldenen Faden.

Wer kann's wiſſen, ſagte Onkel Tobias ſchlaue Falten ziehend und auf die ſilberne Doſe ſchlagend. Kauf die neuen Kirchenplätze und mach ihr einen zum Geſchenk.

Heucheln kann und will ich nicht.

Was heucheln, Narrenspoſſen! ſchrie der alte Mann. Menſchenkenntniß ſoll man haben, und das Wenigſte, was du thun kannſt, iſt, daß du ſo freundlich bleibſt, wie du je geweſen. Willſt mit deiner Frau zürnen, weil ſie ſagt, am liebſten möcht' ich mein Geld behalten? Wohin ſoll's dann führen mit euch Beiden? Ich habe das Heirathen niemals verſucht, Eduard. Ich weiß nicht, wie es gekommen iſt; ich glaube aber, es haben mir immer zu Viele gefallen. An allen Orten, wohin ich kam, gab's Mädchen, die ich gleich hätte mitnehmen mögen, doch kaum war ich fort, ging's mir im anderen Städtchen gerade ebenſo. Vielleicht wär's am Ende doch noch was geworden und ich wäre irgendwo hängen geblieben, hätte ich meine alte Geige nicht immer bei mir gehabt. Kam allerlei Träumerei über mich, faßte ich ſie bei den Ohren, und

das liebe alte Geſchöpf fing gleich an zu ſingen: Schlag's dir aus dem Sinn, ſchlag's dir aus dem Sinn, es bringt kein Gewinn!

Eduard lachte herzlich auf, aber Onkel Tobias hielt ihn am Knopfloch feſt und klopfte ihm auf die Backen. Na, ſiehſt du wohl, mein Söhnchen, nickte er, wer es verſucht hat, der kann nicht mehr ſingen: Schlag's dir aus dem Sinn, ſondern muß immer daran denken, was an ihm hängt.

Eine Kette!

Bah! Bah! ſo ein allerliebſt roſig Weib, das Blumen näht, und Keiner kann's anſehen, ohne zu wünſchen, hätt' ich es doch, ſchmiedet kein glühend Eiſen für ihren Mann. Aber ich hab's einmal geleſen in einem Buche, da ſtand geſchrieben: Das ehelich Kleid iſt ein Gewebe vom feinſten Stoff, man muß es wohl behüten vor dem erſten Riß, denn iſt der einmal darin, ſo kommen bald auch ihrer mehrere, und wie es geſtopft und geflickt werden mag, mit Glanz und Schönheit iſt's vorbei.

Ja, man muß ſich davor hüten, ſagte Eduard nachdenkend mit leiſer Stimme.

Geh hin und gieb ihr einen Kuß! rief Onkel Tobias, indem er den verſöhnlichen Mann ſelbſt küßte, ſo wird Alles gut ſein. Was die Frau Bürgermeiſterin betrifft, ſo mußt du es ebenfalls verſuchen, denn erſtens hat ſie Geld, zweitens ſind alle Menſchen ſterblich, und drittens können ſie nichts mitnehmen. Dieſe drei Punkte überlege dir wohl unterwegs.

Damit ſchob Onkel Tobias ſeinen Neffen zur Thür hinaus.

4. Kapitel.

Es war zwiſchen den beiden Verwandten verabredet worden, daß Eduard ſeine begonnenen Unternehmungen ohne Bedenken fortſetzen ſollte, ob auch die Ausſicht auf die Beihülfe des Vermögens ſeiner Frau oder auf die Unterſtützung ſeiner Schwiegermutter fehlte. Onkel Tobias war ja ſelbſt nicht arm, auch glaubte er, daß die alte Frau nicht abgeneigt ſein würde, ihrem Sohne Vorſchüſſe zu machen, beſonders wenn dieſer ſeinen Bruder zu gewinnen ſuche und überhaupt allen Anlaß vermeide, Aergerniß zu erregen.

Der alte Mann in ſeiner Theilnahme für ſeinen Neffen ſchärfte dieſem daher auch wiederholt ein, keinen Zank mit ſeiner Frau zu beginnen und die Frau Bürgermeiſterin zuvorkommend zu behandeln. Daß dieſer Rath klug war, ſah Eduard ein, und was auch in ihm ſich widerſetzte, ſo zwang er ſich doch, ſo gut es immer ging, danach zu handeln. Aber er gehörte doch nicht zu den Diplomaten, denen das Wort dazu beſtimmt ſcheint, die Gedanken zu verbergen, und welche fröhlich ſcherzen können, während ſie auf Verrath ſinnen. Seine Freundlichkeit bekam etwas zurückhaltend Steifes, die offene Weiſe, mit welcher er zeither über Alles geſprochen hatte, was ihm einfiel, ſchrumpfte zuſammen, er beſchränkte ſich auf Nothwendiges und indem er ſeine Unbefangenheit verlor, gab er ſich Beobachtungen hin und wurde auf Mancherlei aufmerkſam, was ihm bisher entgangen war.

Onkel Tobias hatte ihm etwas über den Charakter ſeiner Frau geſagt, woran er bisher nie gedacht hatte. Er

hatte überhaupt eigentlich noch nicht über deren Charakter gegrübelt, denn es ging ihm wie den allermeiſten Menſchen, die ſich auf vereinzelte Eindrücke beſchränken, welche ſie empfangen, ohne dieſe zu einem Ganzen zuſammenzuſetzen. Er hatte ſich daher nicht einmal ernſtlich gefragt, ob Anna ihn liebe, und ebenſowenig hatte er ſich eine ſolche Frage in Bezug auf die Frau, der er ſich zugeſchworen, vorgelegt. Zunächſt hatte er die ganze Angelegenheit vorherrſchend als einen Act nothwendiger Geſchäftsſache betrachtet. Er mußte eine Frau haben, dieſe wurde ihm angewieſen, und weil die Heirath Allen vortheilhaft ſchien, war ſie ihm ſelbſt vortheilhaft vorgekommen. Dazu hatte ſich der ſinnliche Reiz nach dem Beſitz eines ſo ſchönen Mädchens geſellt und die Eitelkeit, beneidet zu werden. Ein anderes Bild war nicht in ſeinem Herzen. Er hatte viele Mädchen kennen gelernt, dieſe und jene hatte ihm gefallen, und es war zuweilen zu einer Liebelei gekommen, allein die Liebe, von der er zuweilen gehört oder geleſen, wie ſie als Leidenſchaft auftritt, hatte er niemals kennen gelernt.

Das iſt auch eine Thorheit, ſagte er zu ſich ſelbſt. Die verſtändigen Leute haben ganz Recht, es führt nur zu Unglück. Mit Leidenſchaft hatte er daher niemals an Anna gedacht, und von den Millionen Ehen, welche auf Erden geſchloſſen werden, machte die ſeinige keine Ausnahme; ſie war zu den beſten darunter zu zählen. Die Verhältniſſe paſſen, Eltern und Freunde finden es räthlich, Manches reizt und lockt, eine Abneigung iſt nicht vorhanden, die Zukunft ſcheint dem Bündniß gewogen, und die Phantaſie erhitzt ſich

mit allerlei Vorſtellungen. In dem Stande, dem Eduard angehörte, dem geſchäftlichen Bürgerſtande, iſt es auch ganz gewöhnlich, die Ehe aus dem Geſichtspunkte der Nützlichkeit für beide Theile zu betrachten und ſo zu ſagen, wie er es geſagt hatte: Ein armes Mädchen kann in jetziger Zeit kein Geſchäftsmann nehmen. Was bekommt die mit, die ich heirathen ſoll?

Trotz dieſer ſelbſtſüchtigen Proſa war aber dennoch mehr Luſt und Neigung zu einem poetiſchen Liebeshauch in Eduards Herzen, als er geglaubt hatte. Die allermeiſten Leute ſeines Standes gehen wohl bald in ihrer gewerblichen Thätigkeit auf oder empfinden es überhaupt nicht allzu tief, wenn ihre Ehe von der alltäglichſten Sorte iſt und bleibt. Nach mancherlei Hader und Zänkerei kommt es zu einem gegenſeitigen Verbündniß, bei dem entweder der Mann oder die Frau der nachgiebige Theil iſt. Zu dieſer Ausgleichung tritt dann die Gewohnheit, und wenn beide Steine nicht allzu hart ſind, fangen ſie doch an, zuſammen zu mahlen. Der größte Theil der Menſchen iſt gutmüthig; in der Ehe ſchickt und findet ſich der eine Charakter in den anderen, eine gewiſſe Zuneigung entwickelt ſich in den allermeiſten Fällen, und Liebe und treue Anhänglichkeit erblühen häufig in der Ehe ſelbſt da, wo Anfangs geringe Neigung oder ſogar Zwang war. Das Alles hatte Eduard wohl öfter gehört und einige Male, wo er flüchtig daran dachte, ob er ſeine Braut wirklich liebe, war er ebenſo geſchwind damit fertig geweſen. Sie war jung, hübſch und hatte Geld, warum ſollte er ſie alſo nicht lieben und warum nicht eben ſo gut glücklich werden, wie ſo viele andere Leute!

Es lag auch bis jetzt nicht an ihm, wenn Störungen eintraten. Er hatte den besten Willen, seiner jungen Frau sich zärtlich anzuschließen, und seine Wünsche, ihr zu gefallen und jedes Zeichen ihrer Neigung lebhaft zu erwidern, kamen aus einem empfänglichen Herzen. Wäre Anna ein lebensfrohes, unbefangenes Kind gewesen, sie würde mit ihren Plaudereien, ihren Einfällen und frohem Gelächter ihren Mann leicht zu ihrem Liebhaber gemacht haben, aber vom Hochzeitstage an, wo sie mit rücksichtsloser Heftigkeit ihn schalt, war eine kältere Stimmung zurückgeblieben und diese entwickelte sich weiter bis zum Bruch. Wenn Eduard Lichtfeld wenig daran dachte, wie er zu der Frau passe, die er gewählt, so hatte er noch weniger danach gefragt, mit welcher Neigung sie ihm ihre Hand reiche. Sie hatte ihr Jawort gegeben, hatte seine Küsse erwidert, hatte ihn freundlich empfangen, wenn er kam, und mit anständiger Wohlgefälligkeit alle Glückwünsche angenommen. Was wollte er also mehr? Er, der stattliche junge Mann, der wohlhabende Mann, der manche begehrte Eigenschaft besaß und von Vielen gelobt wurde, er konnte wohl denken, daß auch Anna Hellmuth ihn gern sahe und mit Freudigkeit ihm folgen werde. Jetzt saß er grübelnd vor ihr und blickte in das stolze Gesicht, das ihn nicht anschauen, nicht mit einem vertraulichen Worte, mit einem versöhnenden Lächeln die bösen Geister verscheuchen wollte, die durch seine Augen huschten. Anna kam ihm auch gar nicht mehr so schön vor. Ihr Gesicht war lang, um ihre Lippen lag ein Zug, der, wie er sich erinnerte, geizigen und eigensinnigen Leuten ankleben soll. Er ging von

der Naſe herunter nach dem Mund und gab dieſem etwas Hartes und Hochmüthiges. Ja, das war der Ausdruck, der ihm jetzt zum erſten Male verſtändlich wurde, und blitzartig fuhr etwas durch ſeinen Kopf, ſo daß er mit der Hand danach faßte, als wollte er es halten.

Niemals hat ſie etwas für dich gefühlt! rief ihm die böſe Stimme zu. Sie wollte Frau werden, das wollen alle Mädchen, und die Gelegenheit war günſtig, ſie ſagte ihrer Eitelkeit zu. Zugleich hörte er, was Onkel Tobias ihm ins Ohr geflüſtert hatte, ſich dort wiederholen: Beſen und Bürſten ſind ihr das Liebſte, und das Hausregiment will ſie führen. Beneiden ſollen die Anderen ſie wohl, doch noch mehr bewundern. Menſchenkenntniß muß man haben, Menſchenkenntniß und — klug muß man ſein!

Ein rachedürſtiges Gefühl erfüllte ihn. Klug muß man ſein, o! ich will klug ſein. Onkel Tobias hat Recht, ich bin im größten Nachtheile, alle Stimmen erheben ſich gegen mich. Ich will ihr beweiſen, daß ich anders ſein kann.

Mit dieſem Entſchluſſe ſtand er auf und näherte ſich der jungen Frau, welche emſig an ihrer Arbeit ſtickte. Die Frau Bürgermeiſterin hatte ſich entfernt, dies gab ihm Veranlaſſung, das Geſpräch einzuleiten.

Wir ſehen deine Mutter ſelten, ſagte er, das macht, wir haben zeither viel geſchwärmt. Es iſt rathſam, daß wir häuslicher werden.

Das iſt ſehr rathſam, antwortete ſie.

So wollen wir heut den Anfang machen, fuhr er fort. Meine Mutter hat auch Grund ſich über uns zu beklagen.

Wir haben faſt noch nie einen Abend bei ihr zugebracht.

Das iſt nicht meine Schuld, ſagte Anna, über mich hat ſie ſich nicht zu beklagen.

Du biſt viel zu liebenswürdig, lachte er, um Grund zur Klage zu geben. Ich nehme es auf mich, aber ich will mich beſſern.

Er machte dabei eine Bewegung, als wollte er ſie umfaſſen, aber ſeine Antwort hatte ſchon ihre Empfindlichkeit erregt. Meine Liebenswürdigkeit iſt leider nicht groß genug, mich vor deinem Spott zu ſchützen, antwortete ſie.

Ich meine es gut, fuhr er fort, innerlich erfreut über ihren Aerger. Wir wollen heut meine Mutter beſuchen und morgen meinen Bruder, oder wir wollen ihn zu uns einladen.

Mache das, wie du willſt, war ihre Antwort.

Er ging mit großen Schritten auf und ab und trat dann nochmals an ihren Stuhl. Du biſt doch nicht böſe auf mich? fragte er.

Nein, ſagte ſie.

Ich wüßte auch nicht warum, fuhr er fort. Was dein Geld anbelangt, ſo iſt das abgemacht. Du ſollſt es behalten und wie es dir beliebt damit verfahren.

Die junge Frau erwiderte nichts darauf. — Biſt du nun zufrieden? fragte er lächelnd.

Ich weiß nicht, ſagte ſie, ob du glaubſt, daß ich dir dafür dankbar ſein muß, wenn du mir erlaubſt, was mein iſt, zu behalten.

Der herausfordernde Ton regte ihn auf. Dankbar

o nein! Dankbarkeit ist überhaupt etwas, worauf ich keine Ansprüche mache.

Ich wüßte auch nicht wofür, antwortete sie, weiter stickend.

Er sah schweigend durch das Fenster. Aber verträglich muß man doch sein! rief er plötzlich laut, und daran soll es nicht von meiner Seite fehlen. Es fehlt uns etwas, Anna, wir müssen uns besser verstehen lernen. Ich lege deinem Willen nichts in den Weg, aber du mußt auch — nein, nicht dankbar dafür sein, doch anerkennen, wie gern ich alle deine Wünsche erfülle.

Das ist ein sonderbarer Vorwurf, daß ich nicht verträglich sein sollte, begann die junge Frau nach einem augenblicklichen Bedenken.

Nicht doch, unterbrach er sie, ich mache dir keine Vorwürfe. Ich bitte dich nur, von mir zu glauben, daß ich Alles thun möchte, was dir gefällt.

Was mir gefällt? sagte sie kopfschüttelnd. Das möchte ich bezweifeln.

Bezweifeln? Oh!

Du bist sehr wenig zart in deinem Benehmen, wie in deinen Ausdrücken.

Wie ist das zu verstehen? fragte er erstaunt.

Erst eben jetzt zum Beispiel, sowohl gegen meine Mutter, wie gegen mich. Da wir deinem Willen nicht beistimmten, liefst du umher wie ein Rasender, fochtest mit den Armen, stampftest mit den Füßen und warfst zuletzt die Thür zu, alle Rücksicht und alle Achtung vergessend.

Eduard verstummte. Er hatte sich eingebildet, ein

Uebermaß von Mäßigung bewieſen zu haben, nun wurde ihm vorgehalten, ungeſchliffen und beleidigend geweſen zu ſein. Was ſollte er thun? Sollte er ſeinen Gefühlen nachgeben, ſich vertheidigen, anklagen, den Streit erneuen? Das hieß offenbar Oel ins Feuer gießen. Menſchenkenntniß! Klugheit! ſchrie ihm Onkel Tobias ins Ohr, und es ging ihm ſo, wie vielen Männern — um des Friedens willen unterwarf er ſich. Liebe Anna, begann er mit dem Ton eines reumüthigen Sünders, wenn dies wirklich der Fall ſein ſollte, ſo muß ich um Verzeihung bitten. Das iſt in Wahrheit nicht meine Abſicht geweſen. Ich wollte dich eben ſo wenig wie deine Mutter kränken und hoffe, du wirſt mir glauben.

Bei dieſen Worten zog er ihre Hand an ſeine Lippen, und der frühere Zug um ihren Mund verſchwand und machte einem Lächeln Platz, in den ſchönen braunen Augen malte ſich ein Triumph, als er ſich vor ihr beugte. Er hatte ſich vor ihr gedemüthigt, wo kein Grund dazu vorhanden war; ſie hatte ihre Herrſchaft erprobt, damit war die Verſöhnung beſiegelt.

Am Abend machten ſie Beide der alten Frau ihren Beſuch. In der hohen Haube, mit dem Strickſtrumpf bewaffnet, ſaß ſie in der einen Ecke des Sophas, in der anderen ſaß Anna mit ihrer Stickerei. Onkel Tobias ſtellte ſich nicht ein, obwohl er ſonſt regelmäßig die Frau Schweſter beſuchte, ſo blieb denn für Eduard nichts übrig, als entweder die Unterhaltung zu führen oder zuzuhören, was Eins faſt ſo ſchlimm war als das Andere.

Eduard Lichtfeld hatte nicht ſtudirt, wie ſein Bruder, aber er beſaß doch eine nicht geringe allgemeine Bildung. Er ſprach mehrere Sprachen, kannte und liebte die Dichter ſeines Volkes, hatte Viel geleſen, Sinn und Urtheil für Kunſt und liebte Muſik und Geſang. Den ſchönen, theuren Flügel hatte er mit dem Gedanken gekauft, daß Anna dafür ihn auch fleißig benutzen werde, allein dies war faſt gar nicht der Fall. Selten einmal ließ ſie ſich bewegen, ſeine Bitte zu erhören, ſie hatte niemals Zeit dazu, oder ſie war müde, oder ſie fand einen anderen Vorwand, und wenn ſie Nein geſagt hatte, blieb es dabei. Im Uebrigen ware ihre Fertigkeit nur untergeordnet, und auch das mochte dazu beitragen, ſie eigenſinniger zu machen. Ihr Mann bewunderte nicht genug ihr Talent, und ſie verlangte es doch von ihm noch mehr, wie von allen Anderen. Sie gehörte zu den ſelbſtgefälligen Frauen, die ſich muſterhaft dünken, mögen ſie thun was ſie wollen, und deren Eitelkeit durch nichts ſo ſehr beleidigt wird, als durch einen Zweifel an ihrer Unfehlbarkeit. Ihre Erziehung war ſo mangelhaft geweſen, wie dies gewöhnlich mit weiblicher Erziehung der Fall iſt. Ihre Mutter konnte ihr kein Beiſpiel für Bildung jeder Art, ſowohl für Erlerntes, wie für Bildung des Herzens und des Charakters ſein. Schmeicheleien hatten ſie früh verwöhnt, eigenſinnig zu werden, und was ihrem Geiſte mangelte, hatte Herzensgüte niemals erſetzt. Aber ſie galt bei alledem unter ihren Freundinnen als ſehr gebildet und begabt und war davon zumeiſt ſelbſt überzeugt. Geiſtig ſich zu beſchäftigen, war allerdings niemals ihre Sache geweſen, an Büchern

fand ſie wenig Geſchmack, aber ihre zahlreichen und prächtigen Arbeiten mit Nadeln und Fäden aller Art wurden um ſo mehr bewundert, und ihr Ruf, daß ſie nicht allein eine Geſellſchaftsdame, ſondern auch häuslich und wirthſchaftlich ſei, hatte ganz beſonders zu ihren Gunſten bei der alten Frau Lichtfeld geſprochen, als dieſe eine Frau für ihren Sohn ſuchte. Und hierbei hatte die Empfehlung des Predigers mitgewirkt. Durch ihn war die alte Frau mit der Frau Bürgermeiſterin näher befreundet worden. Durch einen Verein zur Hülfe armer Familien, den der Prediger begründet hatte, und welchem auch Anna mit ihrer Mutter beitrat, um das Manna des Lebens in die Hütten der Verlaſſenen zu bringen, war die Freundſchaft entſtanden, aus welcher das Ehebündniß entſprang. Eduard mußte es verſchiedentlich an dieſem Abende hören, daß er ſein Glück eigentlich ſeinem Bruder zu verdanken habe.

Die alte Frau ſprach von „ihrem Sohne" mit größter Verehrung, während ſie den anderen Sohn noch immer nicht als ganz reif zu betrachten ſchien. Sie war von „ihrem Sohne" daran gewöhnt worden, ein gewiſſes Mißtrauen in ihn zu ſetzen und an ſeinen Leichtſinn ſo feſt zu glauben, wie an das heilige Evangelium. Auch in neueſter Zeit mußte der Prediger Aeußerungen gethan haben, welche ſeinem Bruder nicht beſonders günſtig waren. Zwar nicht was deſſen Ehe betraf, denn er hatte Gründe, dieſe zu ſchonen, allein es gab andere Gegenſtände, die ihm Anlaß genug boten.

Nach mancherlei Abhandlungen über Mägde und Bratöfen, wirthſchaftliche Preiscourante und Recepte für

Mandeltorten, kam das Geſpräch auch auf Eduards Unternehmungen und Bauten. Der junge Fabricant erzählte Mancherlei darüber und daß er in einigen Wochen ſchon die neuen Materialien erwarte, welche weit vorzüglichere Arbeiten liefern ſollten, endlich auch ſeinen Freund, den Techniker und Doctor Bärwald, welcher ihm ſeinen Beiſtand zugeſagt.

Der alten Frau ſchien das Alles nicht beſonders zu gefallen. Ihr ſtrenges Geſicht zeigte keine vermehrte Theilnahme, und endlich ſchüttelte ſie den Kopf mit der hohen Haube und ſagte zu ihrer Schwiegertochter: Sonſt fragten die Männer ihre Frauen, wenn ſie etwas Wichtiges vorhatten und beriethen ſich mit denen, was geſchehen ſollte. Mein Seliger that nichts, was ich nicht wußte. Das iſt aber jetzt abgekommen. „Mein Sohn" ſagt, Jeder will zu hoch hinaus, davon kommt das Verderben.

Aber Mutter, erwiderte Eduard, von ſolchen Sachen verſtehen Frauen nichts, namentlich jetzt, wo die Gewerbe keine Handwerke mehr ſind, ſondern wiſſenſchaftlich betrieben werden.

Ohne alle neumodiſche Wiſſenſchaft hat dein Vater ſeine Geſchäfte getrieben und das Seinige erworben, ſagte ſie ein wenig heftiger mit der hohen Haube wackelnd, und ich habe mein Einſehen auch gehabt. Die Maſchinen machen die Welt unglücklich, ſagt mein Sohn. Es iſt ein Ringen und ein Jagen unter die Menſchen gekommen. Jeder hält ſich für klüger und Alles iſt doch eitel Lug und Trug. Auf Gott vertraut Keiner mehr.

Es blieb nichts übrig, als, ſo gut es anging, freundlich

zuzuſtimmen und nachgiebig zu ſcheinen; aber die alte Frau hob doch noch mehrmals bedenklich ihren Kopf auf, nickte ihrer Schwiegertochter zu und ſagte wohlgefällig: Kurz müſſen ſolche leichtſinnige Männer gehalten werden, das thut ihnen gut. Mein Seliger hatte auch wohl manchmal Luſt, leichtſinnig zu ſein, aber dafür war Eine da, die ihn auf den richtigen Weg brachte. Manchmal freilich iſt es umgekehrt, da muß die Frau in Ordnung gebracht werden, wenn ſie ihre Wirthſchaft nicht verſteht. Aber das kommt davon, wenn ſie es zu Haus nicht gelernt haben; dann, ſagt mein Sohn, muß leider der Mann erziehen und nachholen, was verabſäumt wurde.

Die beiden Frauen wechſelten einige Blicke des Einverſtändniſſes, und Eduard wußte recht gut, wer gemeint ſei. Seine ſtille, blaſſe Schwägerin, die Frau ſeines Bruders, hatte nie beſondere Gnade vor den Augen ihrer Schwiegermutter gefunden, die ſie von Anfang an als ein verzogenes und verwöhntes Püppchen betrachtete, gut genug, um auf dem Stuhle zu ſitzen, aber am wenigſten gut genug für einen Mann von ſolcher Art. Eduard erinnerte ſich in dieſem Augenblick mit lebhafter Theilnahme, wie fröhlich und regſam die kleine Schwägerin Anfangs geweſen ſei, bis ſie ſtill und ſchüchtern wurde, und ihre friſchen Wangen verblaßten. Er erinnerte ſich auch, wie oft er ſie heimlich bedauert und ſogar mehrmals offen für ſie Partei genommen, aber nur, um ihr und ſich zu ſchaden. Jetzt war keine Zeit, ſich damit zu beſchäftigen, wo er an ſich ſelbſt genug zu denken hatte. Seine eigene hübſche junge Frau hatte auch ohne die

Beistimmung seiner Mutter sicherlich Lust genug, die Rolle seines Bruders zu übernehmen und ihm ihre Erziehung angedeihen zu lassen. Als seine Mutter ihr die Lehre ertheilte, daß leichtsinnige Männer kurz gehalten werden müßten, bemerkte er wohl, wie Anna ihn anblickte, und ihr Lächeln ihm zu sagen schien: Hörst du wohl, guter Freund, was dir bevorsteht! Er lachte ebenfalls und küßte ihre Hand, als wollte er um Gnade bitten, aber im Stillen sagte er sich dabei: Es soll dir schwer genug werden. Du bist herrschsüchtig und herzlos, in dieser Beziehung passest du zu meinem Bruder; aber meinst du, deinen Fuß auf meinen Nacken setzen zu können, so werde ich dir zeigen, wer Herr ist. Ehe das geschehen soll, eher mag Alles reißen und brechen, was uns bindet und hält.

Mit diesem Entschlusse stand er endlich vom Tische seiner Mutter auf, als die Uhr zehn schlug, denn die alte Frau hielt pünktlich ihre Stunde. Er hatte sich entsetzlich gelangweilt, aber was Onkel Tobias Menschenkenntniß und Klugheit nannte, machte gute Fortschritte bei ihm; er heuchelte eine Gleichgültigkeit und Nachgiebigkeit, die er nicht besaß.

5. Kapitel.

Am folgenden Abend ging er mit Anna zu seinem Bruder, wo er seine Verwandten und die Frau Bürgermeisterin traf. Der Prediger hatte eine Dienstwohnung im Predigerhause, der Kirche gegenüber, die nach alter Sitte von dem

ehemaligen Kirchhofe umgeben war. In neuerer Zeit war aus dem Kirchhofe ein Kirchplatz mit Gartenanlage geworden, aber aus den Gras- und Blumenstöcken ragten noch manche Denksteine hervor, und unter den alten Bäumen befanden sich mehrere eingegitterte Gehege, in welchen Familiengräber noch gepflegt wurden. Auch die hohe, gothische Kirche war in ihren Pfeilern und Winkeln mit mancher Grabschrift auf verwitterter Gedächtnißtafel versehen, und obwohl lebendige Straßen nach allen Seiten hin den Kirchplatz umgaben, lag dieser selbst doch in feierlicher Schweigsamkeit, den bröckelnden Mauern des alten Domes, den verwitternden Urnen und Platten an den grauen stillen Häusern entsprechend, die auf ihn niederschauten.

Die Wohnung in dem Predigerhause war sehr geräumig, und wenn ein Ausbau in moderner Weise stattgefunden hätte, würden die hohen großen Zimmer und Kammern, die weiten Fluren und Treppen zu stattlichen Einrichtungen benutzt worden sein. Gegenwärtig herrschte auch hier jedoch die alte Zeit und die alte Einfachheit, denen das entsprach, was der geistliche Herr zur Ausschmückung seiner irdischen Behaglichkeit gethan hatte. Es war nichts vorhanden, was an den Luxus erinnerte, den man so häufig jetzt auch in den Wohnungen der arbeitenden Klassen trifft. Nichts von Polsterstühlen und schwellenden Kissen, nichts von glänzenden Zierrathen und theuren Geräthen. In den meisten Zimmern befanden sich nur Stühle, Tische und Schränke der gewöhnlichsten Art, nur zwei waren wohnlicher als Familienzimmer mit weißen Gardinen und mit Sophas versehen.

Ein paar ſchmale Spiegel in dunklen Rahmen blickten kümmerlich von den breiten Wandpfeilern, und einige fadenſcheinige kleine Teppiche lagen auf den weißgeſcheuerten Dielen. Durch einen engen Gang hingen dieſe Räume mit dem Studirzimmer des Predigers zuſammen, der innerſten heiligen Kaba, in welcher derſelbe den größten Theil des Tages verlebte, und wo ihn Niemand unberufen ſtören durfte. Mit vielen gewaltigen Büchern ausgeſchmückt, die in ihren Geſtellen bis an die Decke reichten, mußte ein frommer Schauder jedes ehrfürchtige Herz ergreifen, das den frommen Prieſter hier in Arbeit und Entſagung fand. Ein Teppich von ſchwarzer Farbe bedeckte den ganzen Boden, auf dem Tiſchchen zwiſchen den Fenſtern ragte ſtatt des Spiegels ein hohes Crucifix von Ebenholz empor, und über dem ſchlichten Schreibtiſche hing an der einzigen freien Stelle an der Wand das Bild des Erlöſers, der ſein Kreuz gen Golgatha trägt.

Der Prediger kam ſeinem Bruder freundlich entgegen, als dieſer mit ſeiner Frau bei ihm eintrat. Das Würdige und Gemeſſene in ſeinem Weſen ſchien von einer wärmeren Empfindung zurückgedrängt, auch war der Ton ſeiner Sprache ein natürlicherer, als es häufig der Fall war. Es machte ihm Freude, ſeinen Bruder bei ſich zu ſehen, wenigſtens wollte er dies kundgeben, um verſchiedenen Perſonen zu beweiſen, wie weit er davon entfernt ſei, ſeinen Bruder nicht zu lieben und zu achten. Er umarmte ihn daher und ſchüttelte ihm mit vieler Herzlichkeit die Hände, wobei die Frau Bürgermeiſterin auf dem Sopha entzückt die Augen verdrehte

und der alten Frau neben ihr etwas ins Ohr flüſterte, was dieſe mit einem gravitätiſchen Nicken der hohen Haube beantwortete.

Sei mir von ganzem Herzen mit deiner Herzliebſten willkommen, Eduard, ſagte der Prediger. Ihr habt uns noch keinen Abend geſchenkt, um ſo mehr freuen wir uns, daß ihr endlich heut an uns gedacht habt.

Eduard verſuchte eine Entſchuldigung, aber ſein Bruder ließ ihn dieſe nicht beenden. Warum willſt du dich entſchuldigen, fiel er ein, ich bin zufrieden, daß das Weltkind endlich an den Propheten denkt, und glaube dir gern, daß eure erſten Wochen viele Zerſtreuungen und allerlei Zwang mit ſich brachten. Das wird nun vorüber ſein, und du wirſt öfter derer gedenken, die nach Gottes Willen dir die Nächſten ſein ſollen, wenn ſie auch, was leibliche Genüſſe und des Fleiſches Herrlichkeit betrifft, wenig Lockendes zu bieten haben.

Er blickte dabei lächelnd auf die ſchmuckloſen, düſteren Wände und auf die einfachen Geräthe. Eine gewöhnliche Schieblampe und ein paar dünne Lichter auf ſchwarzen Leuchtern waren nicht im Stande, das große Zimmer glänzend zu erhellen, und hierauf Bezug nehmend, ſetzte der Pfarrer hinzu: Bei alledem und trotz ihrer großen Kronleuchter und ſtrahlenden Kerzen wandeln ja doch die Meiſten in Finſterniß. Wir halten es mit denen, von welchen der Apoſtel ſagt: Erſchrecket nicht vor der Dunkelheit, in euch wird das Licht ſein.

Er iſt lauter Gemüth, ſagte die Frau Bürgermeiſterin

gerührt der alten Frau ins Ohr, welche würdevoll weiter strickte und nur die hohe Haube beistimmend bewegte.

Wir besitzen allerdings noch ein paar große Lampen von unserer Hochzeit her, fuhr der Prediger fort, welche uns damals verehrt wurden, als etwas Neues und Prächtiges, jetzt würde sie Eduard schwerlich dafür anerkennen und bei seinen Gesellschaften benutzen wollen, uns aber verbrennen sie zu viel Oel, das jetzt sehr theuer ist. Es ist traurig, was die jetzige Theuerung für Noth hervorruft, wie viele arme Familien um Hülfe bitten. Also schränken wir uns selbst ein Wenig ein und bitten unsere lieben Gäste um Nachsicht.

Diese himmlische Güte! flötete die Frau Bürgermeisterin der alten Frau ins Ohr, welche die hohe Haube eine ganze Zeit lang wackeln ließ und ihren Sohn zärtlich ansah.

Eduard versicherte, daß er vortreffliche Augen habe, und nachdem er einige scherzende Worte hinzugefügt hatte, daß er hoffe, ein Wenig mehr oder weniger Licht werde ihre brüderliche Freundschaft nicht ändern, erkundigte er sich nach seiner Schwägerin, die an dem Tische fehlte.

Sie ist in ihrem Berufe, sagte der Prediger, bei den Kindern und in ihrem Hauswesen thätig, um gastlich für uns zu sorgen. Die beiden jungen Pflanzen bedürfen der Sorgfalt des guten Gärtners, und Mathilde ist voll mütterlicher Rastlosigkeit, um über das Wohl dieses kleinen Gartens zu wachen.

Sie hat sich den Müßiggang abgewöhnen müssen, setzte die alte Frau hinzu. Ihr Theil hat sie jetzt. Bei der einen Magd im Hause muß sie die Hände rühren.

Aber das ſcheint mir beinahe zu viel verlangt, redete Eduard, indem er daran dachte, daß es in ſeinem kleinen Haushalt mehrere Dienſtleute gab.

Im nächſten Augenblick ſchon bereute er jedoch dieſe Bemerkung, denn ſeine Mutter wandte den Kopf nach ihm um und ſah ihn durch die ſchwarze Hornbrille feindſelig an. Ich habe meiner Zeit auch meine Wirthſchaft mit einer Magd allein geführt, begann ſie mit derſelben Härte, und meine Kinder dabei gewartet, meinem Manne beigeſtanden und nichts verſäumt. Morgens war ich die Erſte auf und Abends die Letzte im Bett. Gott ſei Dank! wo noch gute Sitte iſt. Aber wenn man alle neuen Moden mitmacht, wenn man den großen Herrn ſpielen will, ſo kann es die Frau mit aller Arbeit nicht beſchaffen. Wenn ſie es auch wollte, es gehört ja zur Eitelkeit, daß mehrere unnütze Broteſſer gehalten werden.

Sie haben ganz Recht, liebſte Freundin, lispelte die Frau Bürgermeiſterin. Man darf in den Geſellſchaften gar nicht mehr ſagen, daß man nur ein Mädchen für Alles beſitzt. Man wird bemitleidet und nahezu verachtet. Es muß ihnen doch recht knapp und elend gehen, daß ſie nur ein Mädchen halten können, heißt es gleich, und die jungen Damen ſchaudern zuſammen vor dem Gedanken, daß ihnen ſelbſt dergleichen paſſiren könnte. Gott ſei Dank! ich habe meine Tochter nicht ſo erzogen, darum ſchämt ſie ſich auch nicht, Hand anzulegen und Ordnung zu halten.

Wenn die Männer beſſer wären, würden auch die Frauen beſſer ſein, ſagte die alte Frau; aber von denen kommt der

Leichtſinn und die Strafe. Wenn Einer auch eine häusliche gute Seele zur Frau bekommt, ſo ſucht er ſie zu verderben, verſpottet ſie und verhöhnt ſie, wenn ſie keine Unordnung dulden will, behängt ſie mit Tand und Flitter und ſchleppt ſie umher zu allerhand Narrenspoſſen und Luſtbarkeiten, damit ſie ſo werden ſoll, wie er ſelbſt iſt.

So ging es noch eine Zeit lang fort mit Seitenblicken auf die wenigen Männer, welche es verſtänden, den Schatz, den ihnen Gott gegeben, gehörig zu erkennen, und auf diejenigen, welche nichts von dem Leben in Babel wiſſen wollten, ſondern ihr Haus rein davon hielten und kein leichtfertiges Weſen darin duldeten. Eduard hütete ſich wohl, dagegen Einwendungen zu machen, auch ſein Bruder that es nicht. Er ſaß mit gekreuzten Füßen und übergeſchlagenen Armen auf ſeinem Stuhle, als höre er einen Vortrag an, der ihm Vergnügen mache und ihm zu denken gebe. Glücklicher Weiſe ließ ſich bald von Außen der Onkel Tobias hören, nach welchem Eduard Lichtfeld in ſeiner Bedrängniß ſich längſt geſehnt hatte. Wäre er doch hier geweſen, dachte er, ſo würden ſie entweder gar nicht gewagt haben über mich herzufallen, oder er hätte für mich das Schwert gezogen. Wie die alte Katze, wie er ſie ſo treffend nennt, meine theuerſte Schwiegermutter, beim Tone ſeiner Stimme die grünlichen Augen aufreißt, und Anna, die ſo erfreut es anhören kann, wie man mich verdammt, weil ich in meiner Einfalt ſie ſchmücken und erfreuen wollte, wie ſie die Augenbrauen zuſammenzieht, als nahe eine Staubwolke! Selbſt mein guter, gemüthlicher Bruder, der edle Menſchenfreund,

welcher im Halbdunkel ſitzt, um die Lampe der Wittwe mit Oel zu tränken, ſelbſt er rollt auf ſeiner hohen Stirn, wo die Weisheit thront, ein Rad von Falten zuſammen, bei dieſem Krähen eines alten Hahns, der in ſeinen Hühnerſtall dringt.

Dieſer ſpottende Monolog wurde durch Onkel Tobias unterbrochen, der den Hut auf ſeinem weißhaarigen Kopf zur Thür hereindrang, welche er mit einem Fußtritt ſo heftig aufſtieß, daß ſie von der Ofenecke zurückprallte. Dies kam daher, weil der alte Mann ſeine Hände nicht gebrauchen konnte, denn er trug auf jedem Arm ein Kind, und alle vier Aermchen ſchlangen ſich um ſeinen Hals, und die beiden Köpfchen verſteckten ſich an ſeinem rothen Geſicht, und die blonden Haare bedeckten ſeine weißen Haare und ſeine Augen. Es waren des Pfarrers Kinder, ein kleines Mädchen von wenig mehr als drei Jahren und ein Knabe, der eben halb ſo alt geworden war. Jedes hielt eine große Zuckerdüte zwiſchen den Fingern, ſuchte dieſe aber, wenig nach Kinderart, zu verbergen; überhaupt ſchienen die Kinder in ihren Nachtkleidchen nicht beſonders freudig über die Promenade geſtimmt zu ſein, welche der alte luſtige Onkel mit ihnen machte.

Holla! heda! ſchrie der alte Mann, wir wollen uns der verehrten Geſellſchaft präſentiren.

Aber Onkel, antwortete der Pfarrer aufſtehend, wo haſt du die Kinder gefunden?

Geraubt habe ich ſie, lachte Onkel Tobias. In ihren Krippen lagen ſie, doch kein Stern ſtand über ihren Häuptern.

Unſere Chriſtine hat der Papa abgeſchafft, ſagten ſie, und nun bringe ich ſie her, um ſie bei Licht beſehen zu können, denn das Nachtlämpchen ging uns vor der Naſe aus.

Aber, Herr Bruder, wer wird denn die Kinder aus dem Schlaf reißen, ſagte die alte Frau, ihre hohe Haube ſchüttelnd.

Sie werden ſich erkälten! ſchrie die Frau Bürgermeiſterin.

Wo iſt denn Mathilde? fragte der Prediger dazwiſchen.

Was haben ſie denn in den großen Düten? fügte Anna hinzu, die ſich ihnen näherte.

Zuckerwerk von Onkel Tobias, ſagte der kleine Knabe, der den meiſten Muth hatte.

Aber, Herr Bruder, rief die alte Frau vom Tiſche, laſſen Sie doch die Kinder in ihrer Ruhe.

Zuckerwerk! obenein des Abends! ſchrie die Frau Bürgermeiſterin.

In meine Kinderſtube hätte mir Niemand kommen dürfen, ſagte die alte Frau, indem ſie wieder zu ſtricken anfing. Das iſt keine Ordnung, eine Mutter muß nach Allem ſehen.

Der Prediger hatte mit einem Griff die beiden Zuckerdüten gefaßt und in die Taſche geſteckt. Morgen mehr davon, ſagte er, ihr müßt fort ins Bett, ihr kleinen Sünder. Kommt her zu mir.

Die Kinder ließen den Onkel aber nicht ſogleich los, ſie fingen an zu zittern. Es iſt ja Spaß, ſagte Onkel Tobias, verſteht doch Spaß. Ich habe ſie beide mitgebracht, weil ſie in ihren Bettchen weinten und weil's noch ſo früh war. Wie zwei kleine Engel ſehen die Puppen aus, and heda! Frau Schweſter, es fällt mir eben ein, wie wir am Tage, wo der

Eduard getauft wurde, das Taufkind und ſeinen Bruder dazu aus dem Schlafe holten und am Tiſch herumgehen ließen. Und der Eine gab ſie dem Anderen, und es wurde ein Vivat darauf ausgebracht, daß es ein paar luſtige Burſchen werden ſollten, die kein leeres Glas leiden und kein fröhlich Herz meiden ſollten.

Im Augenblick kam die junge Wirthin herein, der man es anſah, wie beſtürzt ſie war. Ihr blaſſes Geſicht färbte ſich dunkelroth und ihre Augen ſuchten das Geſicht ihres Mannes, während ſie die Arme nach ihren Kindern ausſtreckte.

Wie kommt ihr hierher? rief ſie aus, indem ſie ſich ihrer bemächtigte.

Onkel Tobias, liebe Mathilde, hat uns damit überraſcht, lächelte der Prediger. Er hat die beiden kleinen Menſchen weinend und allein angetroffen.

Ich hatte ſo viel zu thun, es ging nicht anders, flüſterte ſie entſchuldigend, aber ich war eben dort, um nach ihnen zu ſehen und ſehr erſchrocken, als ich ſie nicht fand.

O, mein liebes, armes Mathildchen! ſagte Onkel Tobias mit vieler Zärtlichkeit, indem er ihr die freie Hand küßte, denn den Knaben hielt er noch immer auf ſeinem Arm, wir müſſen es wieder gut zu machen ſuchen. Komm her, Eduard, nimm den Jungen da und bring ihn zu Bett, fuhr er mit ſchalkhaftem Geblinzel fort, du mußt bei Zeiten was davon zu lernen ſuchen. Aber das ſage ich dir, mein Sohn, wenn wir Kindtaufe haben, wird's gemacht, wie es mit dir damals gemacht wurde. Der Junge wird hereingebracht, mag's

Tag oder Nacht ſein, und den Gevattern am Tiſche umher gereicht, damit jeder ihm ſeinen Segen gebe. Wär's bei dem Georg gleich geſchehen, wie bei dir —

Aber, Herr Bruder! fiel die alte Frau warnend ein.

Nein, dieſer Herr Tobias! ſchrie die Frau Bürgermeiſterin, in ihre Hände ſchlagend.

Wenn es aber ein Mädchen iſt, Onkel? lachte Eduard, indem er ihm das Kind abnahm und es in ſeinen eigenen Arm legte.

Um ſo beſſer, mein Sohn! rief der alte Mann hinter ihm her, da wird's eine gehorſame Frau werden, die Alles gern thut, was ihr Mann von ihr verlangt.

Gegen dieſen Ausſpruch des Onkels Tobias erhob ſich ein lebhafter Widerſtand, und Eduard hörte noch an der Thür Anna's ſpottendes Gelächter und ihre ſcharfe Stimme, die dem übermüthigen Onkel antwortete: Es kommt darauf an, wer von uns Gehorſam verlangt und unſer Herr ſein will. Schwache Frauen gehorchen aus Furcht, andere nur aus Ehrfurcht.

Aus Liebe, Annchen, aus Liebe! krähte Onkel Tobias.

Man kann nicht lieben ohne zu achten und zu ehren, antwortete ſie.

Weiter hörte Eduard nicht, denn er folgte ſeiner Schwägerin in das Kinderzimmer am Ende des Ganges und half ihr dort die Kleinen beruhigen, die ſchmeichelnd baten, daß die Mutter bei ihnen bleiben möge. Mit Antheil hörte er zu, welche ſüße Worte und Verſprechungen dieſe anwandte, um das Begehren abzuſchlagen, und welche immer neue

Tröſtungen ſie bereit hatte, wenn ihre Mühen nichts fruchteten. Die kleine Lampe zitterte auf dem Tiſche hinter einem deckenden Schirm hervor und warf einen einzigen helleren Strahl auf das ſanfte, freundliche Geſicht der jungen Mutter, die, über die Bettchen ihrer Kinder hingebeugt, ihnen viele ſchöne Geſchichtchen und mancherlei Herrlichkeiten zuſagte, wenn ſie nur heut artig ſein wollten. Endlich wurde der Vertrag auch abgeſchloſſen und mit zärtlichen Küſſen beſiegelt. Die kleinen Arme umſchlangen den Hals der gütigen Fee, die zum Abſchiede noch ſo viele köſtliche Dinge verſprach, während ihre liebevollen Augen noch viel mehr hinzufügten.

Was es liebliche, gute Kinder ſind, ſagte Eduard, als ſie ſich aufrichtete, und welche gute Mutter ſie haben.

Sie wandte ſich zu ihm hin und nickte ihm zu. Eine ſchwache Mutter, flüſterte ſie, aber wer weiß denn, wie lange es mir vergönnt iſt, ſie zu lieben.

Er ſah in ihr blaſſes Geſicht, das ſtill auf die Kinder niederlächelte, und er erſchrak vor dem Gedanken, der ihn überkam. Liebe Mathilde, ſagte er, verbannen Sie ſo trübe Vorſtellungen. Dieſe lieben Kinder werden Ihnen noch viele Freude — vielen Erſatz, murmelte er leiſer — gewähren.

Ja, ſie ſind ein großes Glück! antwortete ſie tiefathmend.

O, ich wollte! rief er lauter — aber er vollendete den Satz nicht. Er nahm ihre Hand und küßte ſie.

Indem er dies that, ſagte ſie: Jetzt müſſen wir fort, aber kommen Sie doch recht oft, wir haben zeither uns recht

wenig geſehen. Ehe er aber darauf antworten konnte, wurde die Thür geöffnet, und Anna trat herein, ebenſo ſchnell aber wieder zurück.

Es war eine Ueberraſchung, bei welcher Eduard die Hand ſeiner Schwägerin fallen ließ. Komm doch herein, Anna, ſagte er nach der Thür ſchreitend.

Ich danke, antwortete ſie, ohne ſich aufzuhalten, ich will die vertrauliche Zuſammenkunft nicht ſtören.

Nun ſo folge ich dir, lachte er ſeinen Verdruß verbergend, denn unſere Zuſammenkunft hat ihr Ende erreicht.

Damit war er neben ihr und begleitete ſie zu der Familie zurück, wo Onkel Tobias mit ſeinem Neffen zwar nicht mehr über gehorſame Frauen und Liebesſegen ſtritt, aber nicht weniger alle Stimmen gegen ſich hatte, denn er behauptete, daß alle die frommen Vereine, welche jetzt wie Pilze aus der Erde wüchſen, eine viel gefährlichere Modekrankheit ſeien, als alle Crinolinröcke und alle ſündige Leichtfertigkeit und Vergnügungsſucht. Vertheidigen wollte er Keines von Beidem, wenn's übertrieben würde, aber immer ſei es noch beſſer, als übertriebene Frömmigkeit, die an aller Luſt einen Anſtoß nähme und die ganze Welt zum Hauſe voll armer Sünder machen möchte, welche durch Heulen und Zähnklappen ſich zu Tode jammerten.

Der Pfarrer widerlegte mit ſeiner lächelnden Würde alle Angriffe, und die Frauen auf dem Sopha kamen mit leidenſchaftlichen Widerreden ihm zur Hülfe. Vor der Frau Schweſter in der hohen Haube hatte Onkel Tobias Reſpect; denn er hatte ſie einen guten Theil ſeines Lebens über

kennen gelernt und ſeine Verehrung vor ihrer Tüchtigkeit in vielerlei Lebensſorgen und Schickſalen war viel zu feſt gewurzelt, um nicht auch jetzt ſie vor ſeinem Spott zu ſichern. Er entſchädigte ſich aber, indem er „ihrem Sohne" gehörige Hiebe verſetzte und die Frau Bürgermeiſterin ohne Gnade behandelte. Aber dem luſtigen Onkel wurde ſo leicht nichts übel genommen, er mochte ſagen, was er wollte. Er gehörte zu den glücklichen Menſchen, denen keiner etwas Böſes zutraut, auch wenn ſie die ſchrecklichſten Grundſätze predigen. In ſeinen freundlichen Augen miſchte ſich ſo viel Schalkheit mit ſo vieler Gutmüthigkeit, daß der Getroffene immer zweifelhaft blieb, wie es eigentlich gemeint ſei, und ſelbſt wenn er auffahren und beleidigt ſein wollte, konnte er es nicht, denn ein Blick auf das harmloſe Geſicht reichte hin, um ſogleich wieder zu verſöhnen, und was das Ohr auch gehört, für Scherz und Laune zu erklären. Niemand lachte herzlicher über ſeine Ausfälle, wie er ſelbſt, und nichts konnte ihn mehr ergötzen, als wenn er tüchtig dafür geſcholten wurde. Mochten aber auch ſeine Anſtrengungen bewirken, daß Alle über ihn herfielen, er ließ es ſich wenig kümmern, und wenn er ſeine Pfeile verſchoſſen hatte, ſchloß er von ſelbſt Frieden und war mit jedem Feind und Gegner bald wieder im beſten Vernehmen.

He, rief der luſtige Onkel Tobias, wie machen es denn dieſe frommen Leute gewöhnlich, wenn ſie ihre Wohlthaten ſpenden? Sagen ſie etwa, kommt her zu uns, ihr Mühſeligen und Geplagten, wir wollen euch erquicken? Proſt Mahlzeit! ſchrie er auf die ſilberne Doſe ſchlagend, das

laſſen ſie bleiben. Die ſich nicht bekehren laſſen und nicht demüthig die Augen verdrehen wollen, bekommen nichts. Armuth und Unglück ſind Nebenſachen. Bekehrt ſollt ihr werden oder ihr könnt weiter hungern und frieren, ſo viel ihr Luſt habt.

Aber Onkel Tobias, ſagte der Prediger mit würdigem Lächeln, du kannſt doch nicht wollen, daß man die unverbeſſerliche Sittenloſigkeit durch Wohlthaten beſtärkt und zu Hohn und Spott auffordert!

Wer ſagt dir denn, daß ſie unverbeſſerlich iſt, mein Sohn? ſchrie Onkel Tobias trotzig. Es gilt bei den frommen Leuten Mancher für unverbeſſerlich leichtſinnig und moraliſch verdorben, der das Herz auf der richtigeren Stelle hat, als Viele, die über ihn den Stab brechen.

Er ſchielte dabei nach Eduard hin, der wie im tiefen Nachdenken in die lange kohlende Schnuppe eines Lichtes ſah. — Mit all' den frommen Vereinen und milden Gaben, die das arme Volk zum Beten bringen ſollen, lockt ihr zuletzt doch nicht den Hund aus dem Backofen, ſchrie der alte Mann.

Aber, Herr Bruder! ſagte die alte Frau, indem ſie die hohe Haube ſchüttelte.

Pfui über dieſen abſcheulichen Vergleich! rief die Frau Bürgermeiſterin.

Meiner Seele! lachte Onkel Tobias, indem er eine ungeheure Priſe nahm, ſo iſt es gerade. Wie einem hungerigen Hunde hält man dem Sünder einen fetten Brocken unter die Naſe und ſtreichelt ihm über die mageren Rippen. Das bekommſt du, aber erſt tanz ein bischen.

Die alte Frau warf den Kopf in den Nacken und hörte auf zu ſtricken. Dieſer Herr Tobias iſt der ärgſte Spötter, den es geben kann! ſchrie ihr die Frau Bürgermeiſterin in's Ohr.

Natürlich tanzen ſie Alle, ſo lange ſie gefüttert werden, fuhr der luſtige Onkel Tobias fort, doch wenn's nichts mehr giebt, hören ſie eben ſo ſchnell wieder auf. Das iſt die richtige Weiſe, Heuchler und Taugenichtſe zu ziehen. Aber ſind denn die frommen Leute etwa Tugendmuſter?

Bei dieſer verfänglichen Frage zog Onkel Tobias ſeine breiten ſchneeweißen Augenbrauen mondförmig in die Höhe, faſt bis auf die Mitte der Stirn, und während ſeine großen ſchwarzen Augen ſchelmiſcher als bisher umher blitzten, ſchlug er mit aller Kraft auf die ſilberne Doſe und hielt ſie dem Pfarrer hin.

Werft euer Gold und Silber von euch und folget mir nach, ſprach der Prediger ſanftmüthig lächelnd, indem er nach der Doſe faßte, aber der alte Mann zog dieſe geſchwind zurück.

Es iſt ein herrlicher Spruch! ſchrie er, den merke dir, mein Sohn. Geiz iſt die Wurzel alles Uebels, Hochmuth iſt ein ſchreckliches Laſter. Eitelkeit iſt auch nicht zu verachten, und die in ihrer Jugend ſo recht ſündhaft leichtſinnig lebten, haben's nöthig, in ihren alten Tagen alle Schminke und alles falſche Weſen von ſich abzuthun und ſich zu beſſern. Von mir aber bekommt ihr nichts, nicht einen Groſchen, nicht einen Pfennig! Denn ich werde mich niemals bekehren und bleibe dabei: der Eduard hier, wenn er dreihundert

Arbeitern Brot verſchafft, thut dreihundert mal mehr Gutes, als ihr mit euren Wohlthaten. Holla, mein Junge! habe ich Recht?

Indem er ſeinem Neffen dies zurief, fuhr dieſer auf und ſah ihn an, wie Jemand, der nicht recht weiß, wovon die Rede war. Allerdings Onkel, ſagte er, aber meine Schuld iſt es nicht, wenn — er beſann ſich, hielt inne, und ſtimmte dann in das ſchallende Gelächter des Onkels Tobias ein, der ihn an den Schultern rüttelte.

Er iſt eingeſchlafen! ſchrie er. Ein ſchönes Compliment für unſere geiſtreiche und lehrreiche Unterhaltung. Nimm eine Prieſe, mein Junge; aber da kommt Mathildchen, bei deren Anblick ſeine Gefühle aufwachen.

Die Schwägerin trat herein, in jeder Hand eine große Schüſſel, gefüllt mit verſchiedener Speiſe für ihre Gäſte. Anna lachte ſcharf und höhniſch bei ihrer Anmeldung auf.

6. Kapitel.

Dieſem Tage folgten eine Reihe anderer, in welchen Eduards häusliche Verhältniſſe ſich nicht beſſerten, obwohl er ſich verſchiedentlich Mühe gab, ſeine junge Frau günſtiger zu ſtimmen. Sie war reizbar und herrſchſüchtig, verlangte eine Unterwürfigkeit, gegen welche er nicht immer nachſichtig ſein konnte, und beſtand auf ihrem Willen mit ſolcher Hartnäckigkeit, daß es ihn erbittern mußte. Wegen ſeines Benehmens bei dem Beſuche im Hauſe ſeines Bruders hatte

er nicht wenig zu leiden. Zunächſt drückte ſich das Mißvergnügen ſeiner Frau durch ein beleidigendes Schweigen oder größtmöglichſte Einſilbigkeit aus. Mit aller Zuvorkommenheit und wiederholten Verſuchen, ſich ihr zu nähern, war nichts zu erreichen. Am nächſten Mittage ſaßen ſich beide ſtumm gegenüber, am Abend nahm er mit Ingrimm ſeinen Hut und ging in ein Kaffeehaus, wo er Bekannte traf und bis Mitternacht blieb. Am nächſten Tage war das Verhältniß noch drückender, aber ſeine Geduld ging zu Ende.

Warum ſchmollſt du denn mit mir? fragte er ſo mild er konnte, habe ich dich beleidigt?

Sie antwortete erſt, als er ſeine Frage nochmals wiederholte, dann ſagte ſie mit Kälte: Ich wüßte kaum, wen du nicht beleidigſt hätteſt.

Wodurch hätte ich das gethan? Selbſt in die Scherze des Onkels habe ich nicht eingeſtimmt und wenn etwa — er hielt einen Augenblick inne, dann ſagte er: Was meine Unterredung mit Mathilde betrifft, ſo iſt es doch unmöglich, daß du —

Darüber wollen wir kein Wort verlieren, fiel ſie ein.

Aber ich will dir erklären, was mich veranlaßte, ihr meine lebhafte Theilnahme zu beweiſen. Gut und ſanft, wie ſie iſt, rührte mich eine Aeußerung, die aus ihrem Herzen kam.

Du kannſt ja recht bald dieſe Scene wiederholen, wenn es dir Vergnügen macht und du dazu eingeladen biſt, ſagte ſie höhnend.

Das Blut ſtieg ihm in den Kopf. Das wird ohne Zweifel geſchehen, antwortete er, aber ich kann nicht denken, daß

die Achtung und Freundſchaft, welche ich für ſie empfinde, dich beleidigen können.

O nein, erwiderte ſie, ich finde es ſo paſſend, wie Alles, was du thuſt.

Er ging heftig im Zimmer umher und ballte ſeine Hände. Klugheit! Geduld! murmelte er vor ſich hin und laut ſagte er darauf: Sei doch nicht ungerecht, ſowohl gegen mich, wie gegen die arme Mathilde, die ſich ſo ſehr bemüht, dein Wohlwollen zu erwerben, während du ſo wenig ihrem Beiſpiele folgſt.

Ihr Beiſpiel kann für mich kein Muſter ſein.

Wärſt du ihr ähnlich! rief er mit ausbrechender Heftigkeit, wärſt du — aber ach! was helfen ſolche Worte, ſie machen das Uebel ärger. Er ſtrich mit der Hand über ſeine heiße Stirn und fuhr dann ſanfter fort: Warum wollen wir uns gegenſeitig das Leben verbittern? Wir haben doch Beide keinen Grund dazu. Ich bin ja ein Mann des Friedens und der Arbeit und habe ſo viel Geſchäftsſorgen in meinem Kopf, daß mir ein treues Herz ein rechtes Bedürfniß iſt.

Er blickte ſie dabei verſöhnt und bittend an, und wieder war die Stunde da, wo ihre Herzen ſich finden konnten, wenn das möglich geweſen wäre. Aber Anna ſagte pedantiſch: Warum haſt du dich in ſolche Sorgen geſtürzt, ſtatt auf den Rath verſtändiger Leute zu hören?

Dieſe verſtändigen Leute kleben an ihren alten Vorurtheilen feſt.

Es iſt nicht deine gute Mutter allein, fuhr ſie fort,

ſondern viele einſichtige Männer fragen, wo das hinaus will.

Das ſind Zwiſchenträgereien, auf die du nicht hören mußt, erwiderte er lebhafter. Du müßteſt mich dagegen vertheidigen und mir mehr glauben, als allen anderen Menſchen.

Der Blick, welcher ihm darauf antwortete, ſchien zu ſagen: Dir glaube ich am wenigſten, und plötzlich fiel ihm ein, was er an jenem Abend gehört hatte, als er mit Mathilden aus dem Zimmer ging. Liebſt du mich denn nicht? fragte er, indem er vor ihr ſtehen blieb. Du biſt ja meine Frau! Du ſollſt mich lieben und achten.

Er legte ſeine Hand auf ihre Hand, ſie rührte ſich nicht. Ein Schmerz arbeitete in ſeiner Bruſt und malte ſich in ſeinem Geſicht; ſie ſchlug die Augen zu ihm auf und ſagte unbewegt: Richte deine Frage an dich ſelbſt und gieb dir Antwort.

Er antwortete nichts darauf, aber dies Schweigen genügte. Es iſt immer beſſer als Lüge, murmelte er endlich tief Athem holend, immer beſſer als Heuchelei. Man muß vor keiner Wahrheit erſchrecken.

Wer das Höchſte verachtet und verſpottet, fuhr ſie fort, wie ſollte der einen Menſchen lieben können!

Genug! genug! rief er heftig, wir müſſen uns beide tröſten, und mit dieſen Worten entfernte er ſich.

Von dieſem Tage an widmete ſich Eduard noch weit mehr ſeinen Geſchäften, als er es bisher gethan, und Onkel Tobias erzählte der Frau Schweſter mit wahrer Bewunderung, was er für ein Arbeiter ſei, für ein fermer Kaufmann,

Einer, vor dem man den Hut abziehen müſſe. Was er anfange, das habe Hand und Fuß, immer treffe er den Nagel auf den Kopf, und wenn erſt Alles in den gehörigen Gang gebracht ſei, würden die Leute, die jetzt noch etwa den Kopf ſchüttelten und meinten, er ſtürze ſich in unüberlegte Unternehmungen, bald ſehen, daß er der richtige Mann dazu ſei.

Onkel Tobias bereitete die Frau Schweſter damit darauf vor, mehr Geld herzugeben, andrerſeits ſparte er keine Ermahnung an ſeinen Neffen, das gute Einvernehmen aufrecht zu erhalten, keine Gelegenheit zu geben, daß die Familie ſich über ihn erzürne und ſeine eigene Frau etwa zum Ankläger werde.

Es iſt eine gute Frau, eine ſehr gute Frau, ſagte er, alle Leute ſagen's, und ich ſage es auch. Deine Mutter nennt ſie ihre Tochter, gerade ſo, wie ſie deinen Bruder ihren Sohn nennt. Sparſam iſt ſie, ſittſam iſt ſie, fromm iſt ſie auch. Ich glaube, du weißt wohl nicht einmal, daß ſie einen neuen Verein gebildet haben, der das neue Gebetbuch für Haus und Familie, was dein Bruder geſchrieben hat, überall vertheilt und Geld dafür ſammelt.

Ich weiß nur, daß Anna ſeit einiger Zeit noch häufiger zu meinem Bruder geht und mit ihrer Mutter ſich zuſammen thut.

Hindere es ja nicht, winkte Onkel Tobias, laß ſie ihr Weſen treiben. Bringe du ſelbſt lieber dein Scherflein für das gottſelige Unternehmen und bitte deinen Bruder, den heiligen Georg, dich in den Verein aufzunehmen.

Das würde er doch nur als Spott betrachten.

Freilich! rief Onkel Tobias achselzuckend, du giltst einmal als ein leichtſinniger Menſch, alſo ſei klug, mein Sohn.

Dieſe Lehre befolge ich längſt, antwortete der junge Mann, ich demüthige mich geduldig, aber — Alles hat ſein Ende.

Das verſteht ſich! ſchrie Onkel Tobias, und indem er einen heftigen Schlag auf die ſilberne Doſe that und ſie ihm hinhielt, zog er die breiten Augenbrauen pfiffig in die Höhe. Wie iſt es dem Columbus gegangen, ſagte er, als er Amerika entdecken wollte? Die Biſchöfe und Erzbiſchöfe, die Gelehrten und Weiſen wackelten mit den Köpfen ärger, als deine Mutter mit ihrer hohen Haube, ſchimpften ihn Ketzer und Leichtſinniger, Narr und Taugenichts. Nachher aber holten ſie ihn im Triumph ein, und das ganze Land war ſtolz auf ihn. Und ſo werden ſie dich auch im Triumph einholen, wenn du dein Amerika entdeckt haſt, mein Junge. Bis dahin aber mache es wie der große Columbus. Laß ſie reden, was ſie wollen, denke immer an das Geld für deine Schiffe.

Daran hatte Eduard auch immer als guter Kaufmann gedacht. Er hatte viel Geld nöthig gehabt, hatte ſich, wie es in ſolchen Fällen üblich iſt, mit ſeinem Credit geholfen, mit Wechſeln, die er ſo lange als möglich laufen ließ, auch in manchen Fällen ſie auf ſpätere Zahlungsfriſten verlegte. Er war mit aller ſeiner Gewandtheit aber nicht im Stande, ſeine Verlegenheiten ganz zu verdecken und ſah daher den Tag kommen, wo er auf jeden Fall ſich an ſeine Mutter

wenden mußte. Während dieſer Zeit gab es oft Stunden voll trüber Vorſtellungen und Zweifel, und wo ſollte er ſich ermuthigen, da ihm dies in ſeinem Hauſe nicht möglich war? Mit Anna konnte und wollte er nicht von ſeinen Sorgen und Entwürfen ſprechen, denn er wußte zu gut, daß er dafür nur Theilnahmloſigkeit oder Vorwürfe finden würde. Ihre Geſellſchaft wurde immermehr langweilig und peinlich, weil er nicht wußte, wie er ſie und ſich unterhalten ſollte ohne Aergerniß zu erleben. Häufig fand er auch ſeine Frau nicht zu Haus, denn ſie beſuchte faſt täglich ihre Mutter, oder dieſe kam zu ihr, was ſeine Laune nicht verbeſſerte. Sie gingen Beide zu gleichgeſinnten Freundinnen, hielten Conferenzen in frommen Angelegenheiten oder beſuchten die Andachtsſtunden ihres verehrten Freundes, des Paſtors an der Kreuzkirche.

Dieſe Andachtſtunden beſuchte Eduard nicht, aber er kam doch nicht ſelten in ſeines Bruders Haus, und es war ganz natürlich, daß er Georg häufig nicht dort antraf. Der Prediger beſaß für Belebung und Förderung ſeiner heiligen Sache einen ebenſo unermüdlichen Eifer, wie Eduard als Fabrikant, und war ebenſo raſtlos thätig für die Arbeit, welche, wie er gern ſalbungsvoll ſagte, der Herr auf ſeine ſchwachen Schultern gelegt, wie ſein Bruder für die Arbeit mit Dampfkeſſeln und Doppelſpindeln.

Wenn Eduard aber ſeinen Bruder nicht antraf, traf er dafür doch meiſt ſeine Schwägerin, und es blieb nicht ganz unbemerkt, daß er nach und nach immer öfter kam und zwar faſt immer zu einer gewiſſen Nachmittagsſtunde, wo er wiſſen

mußte, daß Georg ihn nicht ſtörte. Die blaſſe junge Frau ſaß dann in dem kleinen Vorgarten des Predigerhauſes, der an den Kirchhof ſtieß, auf welchem gewöhnlich die Kinder ſpielend umherliefen. In dem Gärtchen ſtand eine Laube von ſpaniſchen Weiden, die ein dichtes Gewinde tief fallender Zweige bildeten, dennoch aber erlaubten, zwiſchen dem Geblätter hindurch die Kinder und alle Umgebung zu beobachten. Hier traf Eduard meiſt ſeine Schwägerin, immer fleißig arbeitend, ſowohl für ihre Kinder, wie für ſich, und er ſetzte ſich zu ihr, plauderte eine halbe oder wohl eine ganze Stunde und ging dann meiſthin wieder fort. Wenn er kam, ſprangen ihm die Kinder jubelnd entgegen, und er hatte mit ihnen zu lachen und zu laufen. Er nahm ſie auf ſeinen Arm, ſie kletterten an ihm auf, ſaßen auf ſeinen Knieen und unterſuchten ſeine Taſchen. Er hörte ihr unſchuldiges Geplauder mit Vergnügen, ſtreichelte ihre blonden Haare und ließ ſich von ihnen erzählen, während er ſie oft lange ſtill betrachtete und zuweilen, ſeinen Empfindungen nachgebend, an ſeine Bruſt drückte. Die blaſſe Frau arbeitete inzwiſchen weiter, aber es war, wenn er bei ihr war, als ſähe ſie nicht ſo leidend aus, als blickte ihr Auge muthiger, und der ſchmerzhafte Zug um ihren Mund verlöre ſich in der angeregteren Stimmung.

Waren die Kinder zu ihren Spielen fortgelaufen, ſo begannen die beiden Verwandten ihre Geſpräche. Eduard hatte ſeiner Schwägerin immer Vieles mitzutheilen. Er kam zu ihr, wie er ſagte, zu ſeiner Erbauungsſtunde, denn was er zu Haus nicht fand, fand er hier bei ihr: Theilnahme,

Aufmerksamkeit, guten Rath, Verständniß und Glauben. Er erzählte ihr von seinen Geschäften, seinen Arbeiten, was sich ereignete und was er beabsichtigte, und sie sagte ihre Meinung dagegen, wobei er immer Vieles sehr richtig und zutreffend fand und sich herzlich freute, wenn sie ihm beipflichtete. Mit derselben Freundlichkeit und Theilnahme erkundigte er sich nach allen den kleinen Vorgängen ihres stillen Lebees, nach Allem, was der Tag mit sich brachte, was die Kinder betraf, aber nur nach Einem nicht — nach dem Leben und Treiben seines Bruders.

Es schien ein schweigendes Uebereinkommen zwischen ihnen abgeschlossen, weder von Anna noch von Georg zu sprechen. Eine allgemeine Erkundigung genügte, um den Gegenstand sogleich zu verlassen. Beide fühlten, daß an diesem Thore nicht gerüttelt werden dürfe, denn wenn es einmal aufgesprengt war, wohin führte da der Weg, der dahinter lag? Ein Geheimniß blickte daraus hervor, das mit seinen Ahnungen Beide bang und furchtsam machte, und doch konnte es nicht ausbleiben, daß dann und wann die Schlösser und Riegel klangen.

Je mehr Eduard sein Unglück empfand, um so sehnsüchtiger wurde er nach dem Troste, den ihm der Umgang mit seiner Schwägerin gewährte. Es war ein unschuldiger Ersatz für seine Schmerzen und Sorgen, den er sich verschaffte, aber er kannte bald nichts Wohlthuenderes, als wenn er bei ihr sitzen, ihr Gesellschaft leisten konnte.

Es war beruhigend, in ihr sanftes Gesicht zu sehen; wenn sie ihre Augen auf ihn richtete, war es, als kämen wärmende

Lichtſtrahlen über ihn, der Klang ihrer Stimme machte ihm Freude. Und wie theilnehmend ſie war für ſo Vieles, woran er ſelbſt Theil nahm und was ſie verbergen mußte. Sie war gut unterrichtet, weit beſſer, als Anna, war ſorgſam erzogen worden und liebte noch heimlich Vieles, was ihrem Manne als Sünde galt und was ſie vor ihm nicht erwähnen durfte. Jetzt ſprach ſie von der Zeit, wo ſie noch tanzte, wo ſie in ihres Vaters gaſtlichem Hauſe manche Künſtler, Dichter, ſelbſt Schauſpieler und Sänger geſehen, wie von geheimnißvollen Sagen aus einem alten Märchenbuche. Eduard half ihr dabei; er erzählte ihr von manchem Neuen und Schönen, einigemal brachte er ihr ſogar Bücher mit, und wie froh machte es ihn, wenn er ſah, daß es ſie erfreute. Längere Zeit kam er nicht weiter mit ſeinen Gedanken, es war ihm genug, was er damit an Troſt gewann; allein je unmuthiger und ſorglicher er wurde, um ſo höher wand ſich der ſchwarze Wurm in ſeinen Kopf, der ſein Denken verwirrte und anreizte.

Eines Tages ſaß er ungewöhnlich ſtill in der Laube, niedergeſchlagen von dem Benehmen ſeiner Frau, die ihm weder Achtung noch Rückſichten bewies. Warum achtete ſie ihn nicht? Warum war ſie ohne Vertrauen? Warum jagte ihr Anblick ihm ein unbeſchreibliches Gefühl von Widerwillen ein? — Es war ſchon dahin gekommen, daß Beide ſich nicht mehr neben einander ertragen konnten, ohne daß ſpitzige Bemerkungen den Bruch anzeigten, der nur noch mit einer dünnen Schicht äußerer Ruhe und höflicher Form bedeckt wurde. Sobald der gewöhnliche Wechſel nothwendiger

Worte irgend eine eingänglichere Beziehung nahm, fand ſich auch ſofort ein Funke, welcher auf das Feuer fiel, das unter dieſer Hülle brannte. Eduard war zu reizbarer Heftigkeit geneigt, der kalte Hohn, mit dem er ſich bedroht ſah, brachte ihn bald zum Zittern, und um einer Unklugheit zu entgehen, wurde er genöthigt, fortgeſetzt nach dem Recept ſeines Onkels ein Columbus zu ſein. Er lächelte ſo freundlich, wie er es vermochte, er ſprach ſo ſanft und nachgiebig, wie ein Kind, das die Ruthe fürchtet, er heuchelte ſeine Abbitten wie ein Verurtheilter, der Gnade erwartet, und konnte dennoch meiſt nichts weiter erlangen, als andere anzügliche Worte und Winke. Aber die äußere Hülle wurde doch aufrecht erhalten. Manche Geſellſchaften konnten nicht vermieden werden, und Niemand bemerkte den finſteren Geiſt, der hinter den beiden Gatten herſchlich. Sie waren Beide freundlich, ſie kamen Arm in Arm, er war bemüht, aufmerkſam zu ſein, und ſie gingen wohl endlich fröhlich lachend fort. Sobald ſie jedoch allein waren, erſtarrten ihre Geſichter, ein Panzer von Eis ſchien darüber zu ſinken und ihre Zungen zu lähmen. Einſilbig oder gänzlich ſtumm langten ſie zu Haus an, ſchweigend trennten ſie ſich oder mit einem kalten Gruß.

Weder der Onkel Tobias, noch die alte Frau in der hohen Haube durchſchauten dieſen Zuſtand. Daß nicht Alles ſo war, wie es ſein ſollte, konnten ſie nicht verkennen; aber daran war nach der einen Meinung Er, nach der anderen Sie Schuld, nach gemeinſchaftlichem Urtheil jedoch mußte ſich Alles ausgleichen, wenn nur noch einige Zeit vergangen ſein würde.

Von den häufigen Beſuchen Eduards bei ſeiner Schwägerin war bisher nirgend die Rede geweſen. Seit jenem Tage, wo Anna ſich mit ſolcher Härte über Mathilde äußerte, hatte er nie wieder ihrer erwähnt, auch gab ihm keine Aeußerung Anlaß, ſie oder ſich ſelbſt zu vertheidigen. Heut aber hatte er zufällig etwas vernommen, was die Frau Bürgermeiſterin ſehr laut ausſprach, als ſie ihre Tochter beſuchte.

Er befand ſich im Nebenzimmer und wie er ihr Lachen und lautes Reden vernahm, horchte er auf.

Es iſt eigentlich doch merkwürdig! hörte er ſie ſagen. Sie iſt doch ſehr häßlich, mager und blaß zum Erbarmen. Was erlebt man nicht Alles in der Welt!

Als Eduard aus dem Nebenzimmer herein trat, brach die Schwiegermutter das Geſpräch ab und machte ſich zuvorkommend mit ihm zu ſchaffen, was er mit gleicher Münze bezahlte. Er wußte endlich nicht, ob er recht gehört hatte, ob Mathilde wirklich mit ihrer chriſtlichen Aeußerung gemeint worden oder eine Andere, als er aber jetzt in der Laube ſaß, bohrten ſich ſeine Blicke auf den Zügen der blaſſen Frau ein, und er dachte über das nach, was er fand. Ja, es war allerdings ſo, hartherzige Beurtheiler konnten dieſe Frau häßlich finden. Sie war klein und ſchwach, ihren feinen Zügen mangelte alle Friſche, ihren Formen der Reiz, welcher beſtechen kann; aber ihr furchtſamen Augen konnten ſo groß und klar werden, auf ihren blaſſen Lippen ſchwebte zuweilen ein ſo liebliches Lächeln, und wenn ſie ſprach, verſchönte ſich ihr Geſicht und erhielt einen Ausdruck, der ihre Empfindungen wiedergab. Wenn aber dieſe Frau häßlich

war, was bewog ihn denn, ſie aufzuſuchen, während die Schöne ſeine Abneigung erweckte? Sie in friſcher Jugendfülle und dieſe bleiche, zerfallende Geſtalt! Ein ſonderbarer Schmerz zuckte durch ihn hin. Ein Gedanke, den er zum erſten Male dachte, vor dem ſeine Augen ſich zuſammenzogen, bis er mit einem Seufzer den Kopf ſinken ließ.

Was fehlt Ihnen? fragte ſie. Sie ſind doch wohl?

Bei Ihnen, Mathilde, iſt mir immer wohl, erwiderte er gewaltſam lächelnd, aber das Lächeln ſtarb ſogleich wieder und mit dem Feuer, das in ihm aufloderte, ſetzte er hinzu: Sonſt fühle ich mich ſo wohl, wie ein Verdammter!

Langſam ließ ſie die Arbeit, welche ihre Hände hielten, in den Schoß fallen. Die ſchmalen, weißen Finger falteten ſich wie in aufſteigender Angſt zuſammen. Da ſoll Gott für ſein! ſagte ſie mit leiſer Stimme. Was fehlt Ihnen?

Was mir fehlt? — Leiden wir nicht an demſelben Uebel? Ja, Mathilde, wenn das möglich wäre, wenn Anna —

Still, ſagte ſie, ihn unterbrechend, klagen Sie nicht an. Anna iſt gut, ſie iſt gewiß ſehr gut — Georg iſt es auch — er meint es zum Beſten. Wir haben alle unſere Schwächen, ſagte ſie mit einem bittenden Lächeln, und müſſen mild ſein, damit uns vergeben werde.

Und wenn unſere Milde nur dazu dient, uns verächtlich zu machen, weil wir uns wie Schwächlinge oder Schuldige mißhandeln laſſen?

Nein, nein, lieber Freund, o nein! denken Sie das nicht, fuhr ſie fort. Anna beſitzt ſo viele edle Eigenſchaften

und wo ſie fehlt — ja, wo ſie fehlt oder irrt, da iſt es Ihre Pflicht, den rechten Weg zu finden.

Wo iſt dieſer rechte Weg, wo?! fragte er finſter vor ſich nieder blickend. Ich ſehe nichts als einen Abgrund ohne Erlöſung. Glauben Sie denn, Mathilde, daß ich nichts gethan habe, um zu verſöhnen?

Hören Sie nicht auf, das Rechte zu thun, ſagte ſie, und indem ſie ihre Augen mit Innigkeit zu ihm aufſchlug, fügte ſie hinzu: Es liegt ein großer Troſt darin, in den Leiden auszuharren mit dem Glauben, das Rechte zu thun.

Sie ſind ein Engel! rief er leidenſchaftlich, indem er ihre widerſtrebenden Hände an ſeine Lippen zog, aber ich kann Ihnen nicht folgen. Es mag ſein, daß Sie Recht haben. Anna mag Alles beſitzen, was Glück verſpricht, Eines aber beſitzt ſie nicht. Sie hat kein Herz, Mathilde, kein Herz für mich! Herzlos, ſelbſtſüchtig, dünkelvoll! Mein Gott! wie ſoll ich ausharren. Gliche ſie Ihnen, ich wollte ſie anbeten!

Indem er dies ſagte, fiel ein dunkler Schatten durch das Gitter des Gartens auf das kleine Blumenbeet, und gleich darauf ſtand Mathildens Gatte vor der Laube und ſah hinein.

Biſt du hier, Eduard? begann er freundlich grüßend und ſeinem Bruder die Hand reichend. Es iſt mir lieb, dich zu ſehen, obwohl ich zu ſolcher Stunde kaum auf deinen Beſuch hoffen durfte.

Ich bin ſchon öfter zu dieſer Zeit hier geweſen, erwiderte Eduard.

So! rief Georg verwundert, als höre er etwas ganz Neues.

Ich zweifle nicht, daß du es erfahren haſt, fuhr Eduard fort.

Es iſt wohl möglich, ich habe Viel in meinem Kopfe. Ja, es iſt mir ſo, als hätten die Kinder davon erzählt. Du haſt ſehr gute Freunde an den Kindern und wirſt einmal ein vielleicht allzu zärtlicher Vater ſein.

Wenn ich ein Kind hätte, ich wollte es auf's Zärtlichſte lieben, ſagte Eduard.

Liebe zunächſt die, von der du dies Glück erwarten mußt, erwiderte der Pfarrer, und flehe Gott an um ſeinen Segen. Er hat dir Viel gegeben, ohne daß du bateſt, fuhr er fort, denn er beſchenkte dich mit einer treuen und ſtandhaften Lebensgefährtin; er wird auch deine Augen öffnen und dich weiter blicken laſſen, als du es jetzt vermagſt.

Meine Augen ſind ſehr gut, verſetzte Eduard.

Für deine weltlichen Geſchäfte, lieber Bruder, das höre ich mit Freuden von verſchiedenen Seiten, wie auch vom Onkel Tobias. Im Vertrauen hat dieſer mir auch mitgetheilt, daß du Geld bedarfſt und daß er ſelbſt ſchon dir ausgeholfen hat. Ich verſtehe nichts von deinen Unternehmungen, will aber gewiß nicht dagegen ſein, wenn unſere Mutter meinen Rath etwa verlangt. Nur ſieh dich vor, Eduard, damit wir kein Unglück zu beklagen haben.

Das Geſpräch war damit auf einen Weg gebracht, der alle Verlegenheit beſeitigte. Georg ſchien dieſe auch gar nicht in den Geſichtern der Ueberraſchten bemerkt zu haben, wechſelte mit ſeiner Frau einige Worte, bat ſie darauf, ihm ein Glas friſches Waſſer beſorgen zu laſſen, und verſchaffte

ihr dadurch Gelegenheit, ſich zu entfernen und nicht wieder zu kommen.

Nach einiger Zeit ſtand dann auch Eduard auf, und ſein Bruder gab ihm wiederholte Verſicherungen, wie wohl es ihm thue, ſo viel Gutes von ihm zu hören, und wie gern er zu aller Hülfe bereit ſei, die er zu leiſten vermöge. Wenn du beſſer mit deiner Schwiegermutter ſtändeſt, ſagte er lächelnd, oder unſerer Gemeinde dich mehr genähert hätteſt, als es bis jetzt der Fall iſt, ſo würdeſt du manche dienſtfertige Freunde finden. Nein, verſtehe mich recht, fügte er hinzu, indem er ſeines Bruders Arm nahm und ihn begleitete, nicht um deſſen wegen bitte ich Gott, daß er dich inniger mit mir und Allen, die dich lieben, vereinige, ſondern deines eigenen wahren Heiles wegen.

Eduard gab keine Antwort, aber es ſchien, als kämpfe er mit ſich ſelbſt, um ſich nicht zu vertheidigen. Er ſah umher, als ſuche er etwas, und der Prediger errieth, was es ſei. Mathilde wird ihren häuslichen Geſchäften nachgehen, ſagte er, ich will ihr deinen Gruß ausrichten. Ueberhaupt wirſt du wohlthun, nicht zu dieſer Zeit zu kommen, denn du wirſt mich ſelten finden. Aber jeden Abend biſt du mir angenehm; und nun behüt dich Gott, wenn du dich nicht länger halten laſſen willſt.

Die Worte: „du wirſt wohlthun, nicht zu dieſer Zeit zu kommen", hatte der Pfarrer mit ſo beſonderem Nachdruck geſprochen, daß Eduard ſein Geſicht davon brennen fühlte und als er durch die Straßen eilte, jagten ſie geſpenſtiſch durch ſeinen Kopf und ließen alle ſeine Pulſe klopfen. Er

schämte sich vor dem Verdacht, welcher darin lag, vor der Warnung, die ihm in's Gesicht geschleudert wurde, und er fühlte sich doch nicht so schuldlos, um nicht von seinem Gewissen gemahnt zu werden.

Statt nach Haus zurückzukehren, irrte er lange Zeit umher, ohne doch aus dem Hader mit sich selbst zu kommen. Bald entschuldigte er sich mit unerschöpflichen Gründen, bald wieder sank sein Muth dazu, und eine tiefe Traurigkeit lähmte seine hastigen Schritte. Die Freundlichkeit seines Bruders, die Wärme, mit der er ihm seinen Beistand anbot, die Unbefangenheit, mit welcher er nichts von seinen Besuchen wissen wollte, war das nicht Alles Heuchelei? Es fiel ihm ein, daß es sicher nicht zufällig gewesen, wie Georg die geduldige Frau fortgeschickt hatte, ein unmerklicher Wink seiner Augen hatte dazu genügt. Welche tyrannische Herrschaft übte er über sie aus, und während er ihm Liebe predigte, war er weit davon entfernt, diese selbst als höchstes Gesetz zu befolgen. — Einige Male stand er still und bedachte, ob er umkehren und seinem Bruder nochmals entgegen treten sollte. Aber was wollte er ihm erklären? Worüber ihn zur Rede stellen? Wovor wollte er sich und Mathilde schützen? Indem er ihren Namen aussprach, fiel ihm die bekümmerte, flehende Miene ein, mit welcher sie ihn an seine Pflicht gemahnt hatte. Zu Anna hatte sie ihn gewiesen, zu ihr sollte er zurückkehren. Mit keiner Sylbe hatte sie ihm verrathen, was sie selbst leide, keine Klage war von ihr gehört worden. Und je mehr er sich daran erinnerte, um so mehr verwandelte sich sein Schmerz in Wehmuth.

Weichere Empfindungen verdrängten die Begierde, ſich vor ſich ſelbſt zu rechtfertigen und die Schuld der Leiden, welche ihn drückten, auf Andere zu werfen. Wir müſſen tragen, was wir über uns brachten, ſagte er; und hat Mathilde nicht Recht, iſt es nicht würdig, wenn man das Unabänderliche ſtolz und muthig trägt, und iſt es nicht troſtvoll, immer das Rechte zu thun, immer zu verſöhnen und auszuharren?

Auf dieſem Wege gelangte er zur Ruhe durch die Bewunderung, welche er dem Benehmen ſeiner Schwägerin zollte. Er zweifelte nicht, daß ſie weit mehr noch zu vergeben und zu verſöhnen hatte, und mit welcher geduldigen Liebe unterwarf ſie ſich! Wie ein leuchtendes Bild ſchwebte ſie vor ihm, immer bereit, den Zeichen der Unzufriedenheit ihres Gatten mit doppelter Freundlichkeit zu begegnen, immer bereit, ſeinen Winken zu folgen, immer unterwürfig und immer geneigt, durch ihren Eifer ſein Wohlwollen oder doch ſein Mitleid zu erzwingen. O! und das Alles half ihr nichts, aber ſie ermüdete nicht darin. Er begeiſterte ſich an dieſen Gedanken und gelobte ſich ihr nachzuſtreben. So wollte er es machen. So ſollte Anna von ihm behandelt werden, bis ſie von ſeiner Güte überwältigt würde.

Auf dem Wege nach Haus fiel ihm ein, daß eine neue Oper, welche viel Aufſehen machte, heut gegeben wurde, und daß er neulich Anna vorgeſchlagen hatte, die nächſte Aufführung mit ihm zu beſuchen. Sie antwortete ihm eingänglicher darauf, als er es gewohnt war, und nun eilte er, ſein Verſprechen zu erfüllen, was ſich nicht mehr ganz leicht thun ließ, denn es war ſchon ziemlich ſpät, und Billets nur

durch Vermittelung und um doppelten Preis zu haben. Endlich gelang es ihm dennoch und in Eile sprang er die Treppe hinauf in's Zimmer, wo er Anna zu finden hoffte.

Sie saß wirklich an ihrem gewöhnlichen Platze, aber gewiß nicht ihn erwartend, denn ihre Kleidung war vielmehr auffallend häuslich und einfach. Verzeihe, daß ich so spät komme, rief er ihr entgegen, aber ich glaubte, du würdest nicht vergessen, was wir beabsichtigten, und dich danach eingerichtet haben.

Ich weiß nicht mehr, was wir beabsichtigten, antwortete sie.

Die Oper zu besuchen, fiel er ein. Es war mir auch aus dem Sinn gekommen. Glücklicher Weise sah ich eine Ankündigung, worauf es mir denn gelang, noch zwei schöne Plätze zu erhalten.

Du hast jedenfalls so viel Wichtiges zu denken, daß eine so unbedeutende und überflüssige Sache sehr leicht vergessen wurde, erwiderte sie.

Sei darum nicht böse, sagte er, an Mathildens Beispiel denkend. Wir haben noch hinreichend Zeit, wenn du ein Wenig eilen willst.

Sie gab keine Antwort, aber sie las in dem Buche weiter, das sie in der Hand hielt.

Ja, wenn du länger zögern willst, werden wir den Anfang versäumen, fuhr er fort.

Ich werde nicht hingehen, sagte sie theilnahmlos.

Du willst nicht hingehen? Aber du hast doch selbst gewünscht, diese Musik zu hören.

Es entſtand wieder eine Pauſe. Ich bin zu einer anderen Anſicht gekommen, erwiderte ſie dann.

Liebe Anna, du ſollteſt doch meine Bitte erfüllen. Wir gehen ja ſo wenig mehr zuſammen.

Dafür kann ich nicht.

Wenn du nur willſt, ſo wird es mir Freude machen, dich an manche Vergnügungsorte zu führen, wo wir Freunde und Bekannte antreffen. Wir können Landparthien verabreden, auch habe ich ſchon daran gedacht, ob du nicht gern für den Sommer anderswo, vor den Thoren oder auf dem Lande wohnen möchteſt. Im nächſten Jahre denke ich ſo weit zu ſein, daß wir eine Reiſe machen können.

Alle dieſe Vorſchläge wurden mit einer gewiſſen krampfhaften Eile gemacht und mit Unempfindlichkeit angehört. Die junge Frau blickte fortgeſetzt in das Buch und ſagte zuletzt nur darauf: Ich danke für Alles.

Aber mein Gott! rief er aus und dann ſchwieg er wieder ſtill und blickte ſie an. Ja, ſie war ſchön. Hals und Nacken marmorartig glatt und fein. Das Geſicht mit ſeinen edel geformten Zügen ſo wohlgeſtaltet. Es dunkelte vor ſeinen Augen; Mathilde ſchwebte an ihm vorüber mit den bleichen Wangen, mit der eingefallenen Bruſt, und dennoch, dennoch — ſchöner als dieſe ſchöne Frau.

Es kann doch dein Ernſt nicht ſein, begann er nochmals. Thue es mir zur Liebe, liebe Anna. Komm, kleide dich an, oder meinetwegen bleib wie du biſt, aber begleite mich.

Nein, ſagte ſie. Aller dieſer Tand iſt mir gleichgültig,

ich werde überhaupt nicht mehr an solche Orte gehen, die nur dazu dienen, den Leichtsinn zu vermehren.

Du ziehst eine interessante Lecture vor, wie es scheint, antwortete er, unfähig länger in seiner Rolle zu bleiben, und diese beschäftigt dich so sehr, daß du keine Zeit behältst, mich eines Blickes zu würdigen. Darf ich fragen, was für ein merkwürdiges Buch das ist?

Es ist eine Schrift deines Bruders, sagte sie, welche die Ursachen angiebt, aus welchen Gottesfurcht und Ehrbarkeit immer mehr abgenommen und der Sünde und Schande Platz gemacht haben, die jetzt Alles, was recht und wahr ist, verspotten. Ich kann dir diese Schrift dringend empfehlen, vielleicht findest du darin einigen Stoff zum Nachdenken.

Von meinem Bruder! antwortete er. Und auflachend faßte er die Opernbillets, riß sie in Stücke und warf sie ihr zu Füßen, indem er sich umwandte und das Zimmer verließ.

7. Kapitel.

Einige Tage darauf traf der längst erwartete Techniker ein, den Eduard früher in Wien kennen lernte und welcher in England und Frankreich die neuen Erfindungen, um welche es sich handelte, gründlich kennen gelernt hatte. Mit dem Erscheinen des Doctors Bärwald in dem Hause seines Freundes kamen aber auch mancherlei Veränderungen. Es wurden ihm einige Zimmer eingeräumt, er war der Tischgenosse der Familie und brachte den größten Theil seiner

freien Zeit in deren Gesellschaft zu. Da ein Dritter somit meist bei der häuslichen Geselligkeit Eduards und seiner Frau zugegen war, mußten Beide ebensowohl mehr auf sich selbst achten, wie in Folge davon jeden Anlaß zu Mißhelligkeiten mehr vermeiden. Das bisherige schweigsame und mürrische Gegenübersitzen hörte auf, und eine bessere Stimmung trat um so mehr an dessen Stelle, da Doctor Bärwald ein anziehendes und anregendes Vermittlungsglied bildete. Er besaß alle Eigenschaften, ein solches Amt zu übernehmen, denn von vielseitiger Bildung und wohlbewandert in der Art, diese geltend zu machen, verband er damit angenehme Formen des Umgangs, die sein Uebergewicht einzuschmeicheln wußten. In körperlichen Vorzügen stand er hinter Eduard zurück. Er war weit kleiner, aber breit von Schultern und Brust, und auf diesen saß ein Kopf mit markigen, festen Zügen, denen eine ihren Eindruck nicht verfehlende Mischung von Energie und Kraft eingeprägt war. Alle Muskeln dieses mächtigen Kopfes waren außerordentlich ausgebildet und sprachen für heftige Leidenschaften. Das dichte dunkle Haar stand wie ein undurchdringlicher Wald über seiner breiten Stirn, und er wußte vergnüglich darüber zu spotten, wie sein Name dadurch zur richtigsten Bedeutung gelange, da sein Haupt mit einem wahren Bärenwalde bewachsen sei. Ein Kopf solcher Art würde keinen ganz angenehmen Eindruck gemacht haben, wenn die Augen darin nicht das Besorgniß Erregende verdeckt hätten. Diese lebhaften, durchdringenden Augen verwandelten, wenn sie wollten, das Ganze. Sie waren ebenso beweglich, wie

leuchtend und konnten ebenso sanft und freundlich bitten, wie feurig auflodern oder befehlen. Alle Empfindungen und Regungen des Doctors drückten sich darin aus, und er gebrauchte sie mit Meisterschaft, wie stolze Rosse, die an Fäden gelenkt werden.

Nach den ersten drei Tagen war er mit der gesammten Familie bekannt und überall wurde er gelobt, denn er hinterließ die günstigsten Erwartungen. Bei aller seiner Höflichkeit und Lebendigkeit fühlte doch Jeder, daß dies ein Mann von männlichem Wesen sei, der mit Ernst und Nachdruck zu handeln vermöge. Dies bestätigte sich denn auch sehr bald, denn der Doctor griff entschieden in die Fabrikeinrichtungen ein, verwarf Manches, was Eduard begonnen hatte, ordnete und befahl dagegen Anderes, woran bisher Niemand dachte, und traf Einrichtungen, deren große Vortheile und Erfolge er so praktisch einleuchtend darstellte, daß Onkel Tobias alsbald sein größter Verehrer wurde. Es kam auf verschiedene neue Farbenmischungen für die Wollfabrikate an, und sogleich war ein Laboratorium eingerichtet, in welchem der Doctor als Chemiker eine solche Thätigkeit und Kenntniß entwickelte, daß seine Versuche keinen Zweifel übrig ließen und sogleich im Großen angewandt werden konnten. Alles, was er anfaßte, geschah mit der größten Schönheit des Gelingens, und jetzt, sagte Onkel Tobias zu der Frau Schwester, indem er auf die silberne Dose schlug und eine ungeheuere Prise nahm, jetzt ist Alles in Ordnung. Das ist ein Hexenmeister! Der und Eduard zusammen kehren die Welt um.

Die ist schon umgekehrt genug, antwortete die alte Frau

in der hohen Haube. Aber „mein Sohn" lobt ihn auch. Er hat Sinn für das Gute und gehört nicht zu den Spöttern.

Der Prediger hatte allerdings diesen Ausspruch gethan, denn auch ihm hatte der Doctor gefallen. Was er ihm über den Zustand der Industrie mittheilte, war von einleuchtender Wahrheit, noch viel mehr aber gefielen dem Geistlichen die Schilderungen, welche Bärwald damit über die Lage der Fabrikarbeiter verknüpfte. Deren Beschützung vor der Willkühr der Fabrikanten, die socialistischen Ideen, um ihnen Rechte zu ertheilen, sie zur besseren Einsicht und Ordnung zu leiten und die Einwirkungen von Vereinen edler und frommer Menschen zu solchen Zwecken fanden seine volle Billigung. Nach allgemeinen Kundgebungen sprang der Doctor von diesem Gegenstande ab, aber was er von der sittlichen Verwilderung der englischen Fabrikarbeiter und von den socialen Zuständen in Paris, wo er erst kürzlich gewesen, erzählte, war geeignet, den eifrigen Pfarrer in seiner Meinung zu bestärken. Das war kein Mann, der auf Seite der Umwälzer stand, der auch in seinen politischen Ansichten nicht den neumodischen Lehren huldigte. Und dies war ohne Zweifel richtig, denn der Doctor verspottete alle sogenannte Volksfreiheit und zeigte sich als entschiedener Anhänger des alten, unbeschränkten Staatswesens, indem er behauptete, daß nur dadurch der Volksmasse wirklich wohlgethan werden könne. Ein Mann von solcher Gesinnung konnte kein Leichtsinniger und kein Verächter sein. Wer in der Politik auf solchem Standpunke stand, konnte auch in der Religion nicht zu den Abgefallenen gehören. Mit aufrichtiger Freude

ſagte ihm daher der Prediger ſeine Glückwünſche, während er heimlich daran dachte, welchen Einfluß dieſer Freund auf ſeinen Bruder üben müſſe, der auch in politiſcher Beziehung zu den ſogenannten Liberalen gehörte und kirchlich wenigſtens ein Ungläubiger war.

Und in der That wurde der Einfluß ſehr groß, den Bärwald über den jungen Fabrikanten in kurzer Zeit gewann. In der Fabrik trat er an deſſen Stelle, aber auch im Geſchäft gewann er leitendes Anſehen, denn ſeine Rathſchläge wurden von der genaueſten Kenntniß der beſten Handelsverbindungen und dem Einſchlagen der zweckmäßigſten Wege unterſtützt. Alles nahm ein raſcheren und umfaſſenderen Gang, bei Allem, was geſchah, war des Doctors Urtheil entſcheidend, und dieſe Oberherrſchaft wurde ausgeführt, als verſtände ſie ſich von ſelbſt. Der Doctor hatte immer Recht, ſein Rath war immer gut, er überzeugte ohne allen Widerſpruch, und ſeine Mitwirkung war ebenſo wohlthuend für Eduard, wie ſein freundſchaftlicher Umgang, der ihm unentbehrlich wurde, denn er fühlte ſich dadurch erlöſt oder doch befreit von einem verborgenen Seelenleiden.

War dieſe Befreiung auch vielleicht ähnlich der, die ein Rauſch giebt, und glich ſie daher einer Betäubung, in welcher Schmerzen und Sorgen vergeſſen werden, ſo blieb es darum nicht weniger wahr, daß Eduard manche Verhältniſſe anders betrachtete, ſeit er dieſen Freund an ſeiner Seite hatte. Er war heiterer geſtimmt, denn er ſah Sonnenſchein um ſich her, die düſteren Wolken an ſeinem Horizont hatten meiſt ihr Drohendes verloren. Gewiß trug auch dazu bei,

daß er mit Zuverſicht auf den Erfolg ſeiner Unternehmungen blicken konnte. Er mußte ſchon in dieſem Jahre ein bedeutenden Gewinn bringendes Geſchäft machen. Beſtellungen liefen von allen Seiten ein, vortheilhafte Anträge kamen ihm entgegen; eines der größten Handelshäuſer ſchlug ihm vor, daß es allein Alles übernehmen wolle, was er in den betreffenden Artikeln fabriciren würde, und bot ihm dafür ſeinen gewichtigen Credit an. Auf des Doctors Rath ging Eduard nicht darauf ein, um freie Hand für zahlreiche Verbindungen zu behalten, wenn auch dadurch augenblickliche Vortheile verloren gingen. In wenigen Jahren ließ ſich um ſo ſicherer Alles doppelt gut machen, glänzende Ausſichten auf Reichthum erſchienen nicht mehr als eitle Vorſpiegelung, und was das Menſchenleben mit ſolcher Hülfe auszuſchmücken vermag, lagerte ſich um ihn her, wenn er die Zukunft bedachte. Und ſchon warf dieſe ihren Widerſchein auf die Gegenwart. Bei ſeinen für das, was er begonnen, beſchränkten Mitteln hatte er, als guter Wirth, ſich im Stillen Vorwürfe gemacht, daß er zuweilen mehr Geld ausgegeben, als nöthig, und daß ſeine Verwandten in ihrem Mißtrauen gegen ihn ſo ganz Unrecht nicht hätten. Seit Anna, für welche er das Meiſte darin geleiſtet haben wollte, ihm obenein alle Schuld aufbürdete, und nur der gute alte Onkel Tobias ihn entſchuldigte, war es mit ſeinen Selbſtanklagen noch ſchlimmer geworden; jetzt jedoch empfand er keinen Zweifel mehr. Der Luxus, den er bisher verübt, war im Ganzen doch nur ein untergeordneter. Er hatte geſehen, wie in den Welthauptſtädten reiche Fabrikanten

und Geldmänner leben, und warum ſollten die, welche viel Geld gewinnen, nicht auch das Metall wieder nach ihrem Gefallen verthun, koſtbar wohnen, koſtbar leben, ſich mit allen Genüſſen umringen? — Da auch Anna ſeit einiger Zeit wieder zugänglicher für ſolche weltliche Dinge wurde, als es bisher der Fall geweſen, ſtärkten ſich ſeine Neigungen mit ſeinen Hoffnungen, und hierzu kamen verſchiedene andere Bemerkungen, an denen er ſich freute. Er hatte gefürchtet, daß ſeine eigenſinnige Frau dem Gaſte im Hauſe keine beſonders liebenswürdige Wirthin ſein werde, allein darin hatte er ſich getäuſcht. Beim erſten Empfange trat Anna allerdings in derſelben Weiſe dem Doctor gegenüber, wie ihrem Gatten, allein ſchon nach einigen Stunden war ein Unterſchied merklich; das gemeſſene und beſcheidene Weſen des Doctors, die Art, wie er jedes Geſpräch zu beleben wußte, die Kunſt, mit der es ihm gelang, wie mit dem Moſesſtabe aus dem härteſten Stein den Quell zu locken, waren unwiderſtehlich. Er fand das Buch des Predigers auf dem Arbeitstiſche der jungen Frau, nahm es auf, las darin und vertiefte ſich beim Leſen.

Das iſt ein vortreffliches Buch, ſagte er endlich, voller Gedanken und mit eben ſo vielem Geiſt wie Gefühl geſchrieben. Sie müſſen es mir leihen, damit ich es ganz leſen kann.

Leſen Sie denn dergleichen Schriften ohne zu lachen? antwortete ſie mit einem Seitenblick auf Eduard.

Ich glaube nicht, daß ein Menſch von Bildung und Nachdenken überhaupt darüber lachen kann, ſagte er, denn es

handelt ſich dabei um die höchſten Intereſſen der Menſchheit, und lachen oder ſpotten iſt das Schlechteſte, was man thun kann, wenn man eine Richtung bekämpfen will.

Mit dieſer Antwort hatte er die gute Meinung der jungen Frau gewonnen. Sie hatte den Freund ihres Mannes als deſſen zweites Selbſt im Voraus angenommen, jetzt ſah ſie, daß ein großer Unterſchied zwiſchen Beiden war, und mit jedem neuen Beiſammenſein verſtärkte ſich dieſe Gewißheit.

Es verging auch kein Tag, an welchem ſich nicht andere Tugenden des Doctors offenbarten. Er hatte ein ſehr freies, offenes, ſelbſtbewußtes Weſen; ſelbſt in ſeinem Schritt und Gang und in der Haltung ſeines Körpers drückte ſich dies aus. Der Ton ſeiner Stimme war beſtimmt, und ſeine Urtheile oft abſprechend, und ſein Geſicht konnte kühn und ſtolz, ſein Auge ſtreng und drohend ſein; aber wie verwandelte ſich dies Alles in dem höflichen Umgange mit der ſchönen, jungen Frau! Nicht, daß er etwa ihr fade Schmeicheleien ſagte oder ſich bemühte, ihr gefliſſentlich zu huldigen; er war weit entfernt von beidem und beſchäftigte ſich mit ihr keineswegs vorherrſchend; allein wenn er es that, geſchah es mit der zarteſten Achtung und mit ſolcher unnachahmlichen Miſchung von Ergebenheit und Ritterlichkeit, daß es der eitelſten Frau gefallen mußte. Wenn ein hochfahrender Mann einer Frau in dieſer Art huldigt, wird auch die ſprödeſte ihm gewogen werden. Seine leichten und gefälligen Formen überſprangen niemals die Schranken der ſtrengſten Schicklichkeit, bei aller Lebendigkeit ſeiner Rede, bei der Fülle von treffenden Einfällen, der guten Laune und dem

Witze, der ihm zu Gebote ſtand, entſchlüpfte ihm nie ein unpaſſendes Wort. Immer war er unterhaltend, niemals hartnäckig; im Gegentheil fand die junge Frau, daß das, was er behauptete, größtentheils mit ihren eigenen Anſichten übereinſtimmte, nur daß er die leitende Richtung gab und oft ganz überraſchende Schlüſſe daraus zog.

So erklärte er ſich als abgeſagter Feind aller großen Geſellſchaften und wußte die Langweiligkeit und Unfruchtbarkeit derſelben in ſehr komiſchen Zügen zu ſchildern, dagegen aber pries er die Geſelligkeit gleichgeſtimmter Freunde als das größte irdiſche Glück, denn worin wollte und ſollte ein geiſtig erregter Menſch ſeine Lebensfreude ſuchen, als im Zuſammenſein mit ihm ähnlichen Menſchen und im Austauſch ſeiner ernſten und frohen Einfälle und Gedanken mit ihnen.

In ähnlicher Weiſe fielen ſeine Urtheile über Muſik aus, welche er in künſtleriſcher Ausübung hochſchätzte und ſehr lehrreich darüber ſprechen konnte, welchen Rang die Muſik ſchon bei den älteſten Culturvölkern eingenommen habe. Mit ungewöhnlicher Bibelfeſtigkeit bewies er aus dem Buche der Bücher, daß Muſik das edelſte Mittel geiſtiger Erhebung ſei, während er zugleich die Ausartungen derſelben zum gemeinen Sinnentaumel verachtete und verſpottete. Aber der Doctor trieb ſelbſt Muſik und war kein gewöhnlicher Clavierſpieler. Er brachte das ſchöne Inſtrument zu Ehren, das bis jetzt faſt unbenutzt geſtanden hatte, und ſeine Fertigkeit diente ihm zugleich dazu, ſein Anſehen zu vermehren. Onkel Tobias jubelte, wie er ihn ſpielen hörte, und als es

ſich fand, daß der Tauſendkünſtler ſogar auch auf der Geige Beſcheid wußte, ſchrie er der Frau Schweſter zu, daß es ſo einen Kerl wie dieſen nicht zum zweiten Male gebe. Bärwald vollbrachte jedoch ein größeres Wunder, indem er die junge Frau bewog, ihren ſtrengen Vorſätzen ungetreu zu werden. Sie ſetzte ſich zu ihm an den Flügel, und Beide übten vierhändige Sonaten. Er lobte in ſeiner feinen Weiſe, gab guten Rath, verbeſſerte ihre Fehler und brachte es bald dahin, daß ſie faſt täglich die Uebungen fortſetzte und endlich auch ſang, was er mit dem freundlichſten Danke vergalt.

Es begab ſich eine Umwandelung auch mit Anna, die vom größten Einfluſſe für das ganze Verhältniß war. Die Staubwiſcher und Kehrbeſen begannen auszuruhen. Die Mägde hatten nicht mehr fortgeſetzt zu putzen und zu waſchen, die junge Frau hielt dies Alles nicht mehr für ihre beſondere Lebensaufgabe, ebenſowenig das unausgeſetzte Sticken und Nähen und das abwechſelnde Leſen in den Büchern, welche der Prediger ihr geliehen. Auch darüber hatte der Doctor ſeine Meinung geäußert, welche nicht ohne praktiſchen Erfolg blieb. Es iſt eben ſo zweckmäßig als nothwendig, ſagte er, daß man den höchſten Gegenſtänden ſich zuwendet, und Frauen beſonders müſſen religiös ſein, weil ihnen der Glaube nöthig iſt, aus dem ſie Kraft und Zuverſicht ſchöpfen. Eine Frau ohne Religion iſt ein Baum ohne Wurzeln. Nichts iſt widerwärtiger, als aus einem weiblichen Munde Religionsſpötterei zu hören, nichts iſt ſchöner an einer Frau, als die ſanfte, vertrauende Hingebung an Gott. In den Werken des Mitleids und des Mitgefühls für das Unglück,

ſtärkt ſich die Liebe in ihrem Herzen, und was iſt eine Frau, der die Liebe fehlt?!

Er richtete ſeine dunklen Augen dabei auf ſie, und ſeine feſte, ſtarke Stimme verklang wie eine Klage. Aber den Frauen iſt, wie allen Menſchen, doch auch Kenntniß darüber nöthig, fuhr er dann lächelnd fort, wie es in der wirklichen Welt hergeht, und dieſe Kenntniß ſchöpft ſich nur aus dem Leben ſelbſt oder aus Büchern, die das wirkliche Leben wahr und treffend ſchildern. Man würde nur einſeitig urtheilen, wollte man ſich davor zurückziehen. Jeder muß ſich auf dem Markte des Lebens bewegen, denn Jeder gehört ja auf dieſen Markt. Man muß die Welt ſehen, wie ſie iſt, mit all ihren Narrheiten und Thorheiten, und darf nicht davor Augen und Ohren zuhalten, auch niemals ſich ſo weiſe dünken, hoch darüber zu ſtehen. Mit unſeren menſchlichen Schwächen müſſen wir doch immer Menſchen bleiben, und unſer Gott hat doch jedes ſeiner Weſen, wie die fromme Lehre lautet, zum Glück geſchaffen. Daher müſſen wir, Jeder in ſeiner Weiſe, vor allen Dingen ſo glücklich wie irgend möglich zu werden ſuchen.

Dieſe Lehren enthielten ſehr viel Verlockendes, und die Art, wie ſie vorgetragen und praktiſch gemacht wurden, gab ihnen Nachdruck. Es währte nicht lange, ſo beſuchte Anna ohne Widerſtreben die verſchiedenen Vergnügungslocale der höheren Klaſſen, Theater, Spaziergänge und Geſellſchaften. Was ihrem Manne nicht geglückt war, das glückte dem Doctor ohne alle Mühe; eben ſo wenig weigerte ſich die junge Frau, die Bücher zu leſen, welche

Bärwald ihr lieh. Größtentheils waren es franzöſiſche Romane, und es machte ihm Vergnügen, ihr zugleich in der fremden Sprache ſeinen Unterricht angedeihen zu laſſen, mit ihr gemeinſam zu leſen und ihr dabei ſeine Anſichten über den Zuſtand der Geſellſchaft, über deren ſittliche Verwilderung und über die Macht und den Einfluß der Frauen der Gegenwart zu allen Geſtaltungen derſelben zu erörtern.

Gewöhnlich geſchah dies in größter Heiterkeit und glücklicher Laune, mit vielen luſtigen Einfällen und Zügen aus dem Leben ausgeſchmückt. Er nahm dabei einen Ton an, bei dem es zweifelhaft blieb, was Ernſt oder Scherz, Wahrheit oder Uebertreibung in ſeinen Behauptungen ſei. Die Herrſchaft der Crinoline gab ihm zu zahlloſen Spöttereien Anlaß, in welche Eduard lebhaft einſtimmte, allein es lag nicht in der Abſicht des Doctors, ſeinem Freunde die Erlaubniß dazu zu geben; häufig wandte er ſehr bald das Spiel und was er bisher angegriffen, wurde von ihm nun ebenſo lebhaft und mit allen Waffen vertheidigt. Dieſe Streite zwiſchen den beiden Männern gewährten der jungen Frau beſonderes Vergnügen. Es war nicht zu läugnen, daß der Doctor ihrem Manne in allen Arten des Gefechts überlegen war, und nicht zu verwundern, wenn Bärwald mit ſeinen ſophiſtiſchen Querfragen, ſeinen dreiſten Behauptungen und ſeinen witzigen Einwürfen die Lacher auf ſeiner Seite hatte. Aber dieſe Lacher waren im Voraus geneigt, für ihn Partei zu nehmen. Anna vergalt es mit den dankbarſten Blicken, wenn ihr Mann recht abgeſchmackt erſchien; der Prediger hörte wohlgefällig zu, wenn er nicht dabei mithalf, und die

alte Frau in der hohen Haube nickte so behaglich zu den Niederlagen ihres Sohnes, als sei es ein Werk zu Gottes und aller Gerechten Freude. Die Frau Bürgermeisterin endlich sah nichts lieber, als wenn ihr Schwiegersohn in Verwirrung gerieth. Sie hatte den Doctor längst für einen „einzigen Menschen" erklärt und wechselte mit diesem Prädicat nur ab, wenn sie ihn „reizender Doctor" nannte. Er hatte diese Zuneigung aber auch nicht umsonst erworben. Die lange dürre Frau mit dem jugendlichen Ausputz war von ihm sofort gewonnen, als er ihre Aehnlichkeit mit ihrer Tochter bewunderte. Sie grinste ihn mit zärtlicher Genugthuung an, und jetzt verging kein Tag, wo sie nicht kam, und wo er nicht irgend etwas mit einer feinen Artigkeit an ihr zu loben hatte. Sie erklärte ihn nicht allein für reizend und geistreich, sondern er war sehr bald ihr Vertrauter, dem sie offene Mittheilungen über alle ihre Lebensverhältnisse machte, dabei aber auch nicht die ihrer Mitmenschen verschwieg, so daß Bärwald über die gesammten Familien- und ehelichen Verhältnisse seines Freundes sehr vollständig unterrichtet war.

Wie weit die Frau Bürgermeisterin ihr Vertrauen ausdehnte, bewies jedoch schon nach einiger Zeit ein Vorfall, der von Einfluß für die weiteren Ereignisse war. Eduard hatte von seiner Mutter das Capital, welches er nöthig zu haben glaubte, erhalten, allein als der Techniker anlangte und seine Einrichtungen geltend machte, wurden die Ausgaben durch Maschinen und Vermehrung der vorhandenen Arbeitskräfte beträchtlich erhöht. Es schien daher wünschenswerth, ein weiteres Capital aufzunehmen; doch woher

ſollte es kommen? Eduard hegte Bedenken, die Unterhandlungen mit ſeinen Verwandten zu erneuern; er wollte lieber eine ſchwebende Schuld durch Wechſel ſo lange offen halten, bis er ſie nach und nach tilgen konnte; allein ſein Freund widerrieth ihm dies gänzlich, da ſolcherlei Schulden freſſende Geſchwüre ſeien, die das beſte Geſchäft zu Grunde richten könnten.

Hat denn deine Frau kein Vermögen? fragte er, und wozu haſt du denn eine reiche Schwiegermutter, wenn ſie nicht bei ſolchen Gelegenheiten ihren Geldkaſten aufthun will?

Eduard ſchüttelte den Kopf und weigerte ſich mit der Frau Bürgermeiſterin zu ſprechen. Endlich theilte er dem Freunde die dahin ſchlagenden Vorgänge mit.

Du haſt dich von Anfang an nicht mit den beiden Damen zu ſtellen gewußt, ſagte der Doctor.

Das iſt wirklich nicht meine Schuld.

Weſſen Schuld denn? Wenn ſich eine Frau nicht in ihres Mannes Willen fügt, ſo iſt dieſer jedenfalls dafür verantwortlich.

Das ſagſt du, weil du den Eigenſinn und die Launen der Frauen nicht kennſt.

Weil ich die Frauen nicht kenne? antwortete der Doctor mit einem ſeiner ſtechenden Blicke, während er lachte. Ich denke einige kleine Beweiſe für meine Kenntniß dieſer liebenswürdigen Hälfte der Menſchheit habe ich dir ſchon gegeben, denn du haſt mir geſagt, daß deine Frau mit meiner geringen Beihülfe ſich ſehr geändert, ich will nicht ſagen, gebeſſert habe.

Das ist wahr, und ich danke dir, erwiderte der junge Mann, aber es kam ihm doch nicht recht von Herzen und er fügte nachdenklich hinzu: Ich weiß nicht, ob dieser Zustand vorübergehend war oder wohin er sich geändert hat, allein so viel ist gewiß, daß ich meine Schwiegermutter so wenig wie meine Frau nochmals bitten will, ihr Geld herzugeben.

Sei doch nicht thöricht, lachte Bärwald, von Niemandem ist leichter Geld zu bekommen, als von der vortrefflichen Frau Bürgermeisterin. Du hast aber überhaupt deine Lage nicht begriffen. Man muß die Weiber zu führen wissen, wie Mephistopheles dem Schüler erklärt. Jeder Mann muß das verstehen, dazu hat man nicht nöthig, Medicin zu studiren.

Wenn man aber mit unbesiegbarem Widerwillen kämpft, wenn eine eisige Kälte jeden aufkeimenden Halm neuer Hoffnungen sofort wieder erfrieren läßt, sagte Eduard, indem er finster vor sich niederblickte. Wenn man vor seinem Lächeln erschrickt und seine Kehle zugeschnürt fühlt, sobald man sich bestrebt hat, freundlich zu sein?

Das ist allerdings ein fataler Zustand, versetzte der Doctor, und im Fall man ihn ändern kann, wird man ihn ändern. Glücklicher Weise giebt es doch Mittel dagegen.

Was meinst du?

Was ich meine? Der Mittel giebt es verschiedene. Scheidung zum Beispiel. Dafür sind wir Protestanten.

Das Wort fiel wie ein Feuerballen in die Seele des Aufhorchenden. Er hob seinen Kopf einen Augenblick in die Höhe, und seine Augen sahen starr den Rathgeber an, aber er dachte weit über ihn fort an Andere. Dann senkte

er ſeine Blicke wieder und murmelte trübſinnig: Das iſt oft nicht möglich!

Wenn das der Fall iſt, nun ſo muß man ſich tröſten und anderweitige Abhülfe verſchaffen. Es giebt ja zahlloſe Ehen, bei denen ſich die unzufriedenen Theilnehmer auf einen reſpectablen Standpunkt der Freiheit und Gleichheit ſetzen. Verhindern Rückſichten die äußere Trennung, ſo gewährt jeder dem Anderen die ungeſtörte Berechtigung, glücklich zu ſein, wo das Glück ihm winkt.

Aber das iſt der Gipfel der Unſittlichkeit! rief Eduard mit einer raſchen Bewegung, und indem er den Doctor, wie von einem Gedanken ergriffen, anblickte, fügte er hinzu: Das kann doch dein Ernſt nicht ſein!

Von meinem Ernſt iſt hier gar nicht die Rede, ſo wenig wie von dem deinen, denn wir ſind Beide ja nicht in ſolcher verzweifelten Lage. Aber wenn ich mir denke, daß ich von einer Frau gefeſſelt wäre, in deren Nähe ich das Gefühl einer Schlange hätte, ſo würde ich, wenn ich ſie ertragen müßte, doch wahrlich ihr und mir gerecht werden. Zum Teufel! ſind wir denn da, um von einem Weibe uns das Leben zur Hölle machen zu laſſen? Giebt es nicht andere genug, die es beſſer mit uns meinen? Und wenn es ihr nun ebenſo geht wie uns, wenn ſie an uns geſchmiedet wurde und daſſelbe Schlangengefühl ſie quält, welches Recht haben wir dann, um von ihr Liebe, Treue und alle die vortrefflichen Eigenſchaften zu fordern, die ihr geſetzlich zugemuthet werden?

Er lachte auf, während Eduard ſchweigend über ſeine

Stirn ſtrich und dann eintönig antwortete: Alles das giebt keinen Erſatz für den verlorenen häuslichen Frieden, und wenn wir nichts auf die Religionsgebote geben, muß uns doch die ſittliche Grundlage der Familie heilig ſein.

Du biſt ein Schwärmer! rief Bärwald. Ich berufe mich auf das Naturrecht, das von ſolchen Scrupeln und Zweifeln nichts weiß. Warum ſoll ich nicht mit dieſem Rechte in der Hand mich über alle Geſetzmacherei ſtellen und die Aepfel pflücken, wo ſie ſüß und ſchön ſind, ſtatt kläglich fortgeſetzt in den einen wurmſtichigen und ſauren zu beißen, den ein böſes Geſchick mir in den Schoß warf? Du biſt ein Moraliſt, Eduard, und würdeſt wahrſcheinlich wie der heilige Joſeph ausreißen, wenn eine ſchöne Potiphar dir entgegen käme. Um ſo beſſer, daß das Glück dich ſo reich bedachte. Du ſollſt nicht begehren deines Nächſten Weib! Dies fromme Gebot ſchwebt dir vor. Wie viele Weiber ſind herrenloſes Gut, mein Freund, trotz des Ringes, den ſie am Finger tragen! Wenn ein Herr es nicht vermag, ſeine Herrſchaft zu behaupten, ſo hat jeder Sklave ſein gutes Recht zur Freiheit, und wenn ich etwas für albern und thöricht halte, ſo iſt es das, wenn ein Mann ſich darüber beklagt.

Du treibſt deine Ausſprüche auf die Spitze, fiel Eduard unruhig ein.

Nichts da, erwiderte der Doctor, was ich ſage, iſt einfache Wahrheit. Wenn ich ein Roß nicht bändigen kann, mag es ein Anderer verſuchen, ich werde mich hüten, den Hals dabei zu brechen. Lieber ſuche ich mir ein anderes ſanfteres und geduldigeres Thier.

Das iſt ein unpaſſender Vergleich.

Unpaſſend immerhin, doch hat er ſeinen richtigen Inhalt. Ein Mann muß ſtolz ſein, ein ſtolzer Mann wird als ſolcher zu handeln wiſſen. In einem Falle nur würde ich ihn bedauern oder auslachen.

In welchem Falle? fragte Eduard.

Wenn er ſich etwa dadurch tröſten wollte, daß er ſtatt praktiſch ſeinen Schaden zu verbeſſern, in neue Thorheiten verfiele und ſich etwa in irgend ein ſentimentales Liebesabenteuer verſtrickte. Vielleicht mit irgend einer Schwärmerin oder Tugendheldin. Eine, die mit ihm ſeufzte und weinte, ſtatt ihm um den Hals zu fallen und zu ſagen, ich will die Roſe ſein und dir den Dornbuſch erſetzen. Solche Pinſel giebt es, und ihr Schickſal wäre tragiſch, wenn das Komiſche darin nicht Alles überwältigte. — Aber was zum Henker! haben wir Beide damit zu ſchaffen! lachte er auf. Wie kommen wir zu dieſen Jeremiaden? Du mußt Geld haben, das iſt die Sache, und wenn du mit deiner verehrungswürdigen Schwiegermutter nicht ſprechen willſt, ſo werde ich es thun. Ich bin überzeugt, ſie trägt dir ihren Beiſtand ſelbſt an, denn ein vortheilhafteres Geſchäft kann ſie gar nicht machen. Du giebſt ihr freiwillig ein Procent mehr und verſicherſt ihr dabei, daß ſie alle Tage jünger würde, ſo wird ſie ſo bereitwillig zärtlich ſein, wie du es irgend wünſchen kannſt.

Mit dieſem groben Spott endete das Geſpräch, das Eduard nicht fortzuſetzen wünſchte, aber am nächſten Tage ſchon wurde er inne, wie der Doctor ſich in ſeiner Macht

nicht getäuſcht hatte. Die Frau Bürgermeiſterin war die Bereitwilligkeit ſelbſt, ihr Geld in ſeine Hände zu legen. Aber mein lieber Eduard, ſagte ſie außerordentlich freundlich, warum haben Sie ſich denn nicht ſchon früher an mich gewandt? Mit Vergnügen würde ich Ihnen beigeſtanden haben.

Eduard erinnerte ſich wohl, was ſie ihm damals geantwortet hatte, und daß ſie es war, die auch Anna's eigenſinnigen Widerſtand unterſtützte, er war jedoch unklug genug, darauf anzuſpielen. Ich wollte Ihnen keine Unruhe verurſachen, erwiderte er, da ein Fabrikgeſchäft doch keine gehörige Sicherheit bietet.

Ein augenblickliches Erſchrecken glitt über ihr hohles Geſicht, das ſich zu verlängern ſchien, allein ihr Muth kehrte ſchnell zurück. Ach, das hat gar nichts zu ſagen! rief ſie entſchloſſen. Da dieſer einzige Menſch Ihnen hilft, bin ich ganz beruhigt und Anna ebenfalls. Sie ſollen unſer Geld haben, es iſt ſchon Alles abgemacht.

So geſchah es denn auch. Es fehlte nun nicht an Mitteln, um die Einrichtungen kräftig und raſch zu vollenden, und der junge Fabrikant ſah ſeine Geſchäfte einen außerordentlich günſtigen Aufſchwung nehmen.

8. Kapitel.

Die Fülle an Beſchäftigungen und die Anweſenheit des Doctors hatten die Folge, daß Eduard weniger als je den Wünſchen ſeines Bruders nachkam, ihn fleißig zu beſuchen.

Seine Scheu davor hatte weit eher zugenommen, denn seit jenem Tage, wo Georg seine Besuche in der Laube so unerwartet unterbrach, blieb ihm ein unheimliches Gefühl zurück, ein Gewissensdruck, den er früher nicht gekannt, der aber seinem Bruder gegenüber sich merklich machte. Früher wußte er nichts von der Oberhoheit dieses Bruders, im Gegentheil machte er ihm diese entschieden streitig und betrachtete dessen Wirken und Streben und die Verehrung, welche ihm von so Vielen und von seiner eigenen Mutter gewidmet wurde, mit herausforderndem Stolz und dem festen Entschlusse, sich ihm niemals zu unterwerfen. Jetzt konnte er seine Augen nicht mehr so sicher aufheben. Er fühlte sich beklommen und verlegen im Bewußtsein einer Schuld, die allerdings in seinem Herzen fortwucherte, wenn er auch den Versuch gemacht hatte, sie auszureißen.

Nachdem Georg ihm angedeutet, in den Nachmittagsstunden nicht zu ihm zu kommen, war er fortgeblieben, doch eben so wenig kam er zu anderer Zeit. Kurz darauf traf der Doctor ein, der ihn in Beschlag nahm, und er fand eine große Erleichterung, sich selbst sagen zu können, daß es unmöglich sei, in das Pfarrhaus zu gehen. Die Dinge in seinem eigenen Hause nahmen zudem bald eine solche Wendung, daß allerlei Zerstreuungen wieder vorkamen, und wenn ein Besuch bei dem Prediger gemacht wurde, befand sich Eduard niemals allein, sondern immer wenigstens in Gesellschaft des Doctors, oder er fand dort seine Mutter, den Onkel Tobias und Anna, sammt der Frau Bürgermeisterin.

Gewöhnlich war er bei solchen Gelegenheiten ein schweig-

samer Gast, der keinen Versuch machte, die Unterhaltung zu unterbrechen, deren Kosten der Pfarrer und der Doctor vornehmlich bestritten. Beide schienen viel Wohlgefallen an sich zu finden, und eine weit größere Annäherung fand zwischen ihnen statt, wie zwischen den ungleichen Brüdern. Der realistische Doctor schien weit davon entfernt, alles Uebersinnliche zu verwerfen, seine lebhafte Phantasie überbot zuweilen noch den Spiritualismus des Geistlichen, denn er vertheidigte Tischrücken und Klopfgeister ebensowohl mit Lebendigkeit als Thatsachen, gegen welche bisher keine genügenden Gegenbeweise trotz alles Abläugnens und aller Verspottung geführt worden seien, wie er überhaupt sich nicht selten als Verfechter des strengsten Kirchen- und Bibelglaubens bis zur äußersten Spitze erwies. Eduard nahm meist weniger Antheil an solchem Streit, als der tapfere alte Tobias, der so ungläubig war, wie es Thomas kaum je gewesen sein konnte, auch niemals sich bekehren ließ, sondern in seiner unerschütterlichen Laune laut krähend und lachend und allmächtig auf die silberne Dose schlagend, so vielen Spott zusammenbrachte, daß die alte Frau in der hohen Haube meist sehr unwillig ihr Haupt wackeln ließ, während die Frau Bürgermeisterin mit ihrem besten „Pfui über diesen schrecklichen Herrn Tobias!" secundirte.

In solchen Augenblicken, wo er die Aufmerksamkeit genugsam beschäftigt glaubte, wagte es Eduard, seine Schwägerin forschend anzublicken. Mit gedankenschneller Eile durchmusterte er dann ihre Gesichtszüge und deren Ausdruck. Er hatte nicht wieder mit ihr ein vertrautes Wort gesprochen,

vielmehr mit erzwungener Abſichtlichkeit ſich ſo gleichgültig wie möglich gezeigt. Kam er, ſo hieß ſie ihn mit der ihr eigenen ſanften Freundlichkeit willkommen, aber vergebens ſuchte er einen Blick des Einverſtändniſſes, vergebens blieb ſein ſehnſüchtiges Verlangen, daß ſie vielleicht eine Frage an ihn richten würde, in welcher ſich ihre Theilnahme zeigte, oder daß ihm irgend ein Zeichen Gelegenheit gäbe, ihr merklich zu machen, wie gern er ſich ihr nähern möchte und wie betrübt er ſei, es nicht zu dürfen.

Die ſtille, junge Frau, welche in ihrer geräuſchloſen Weiſe alle Geſchäfte abthat, ihre Gäſte bewirthete und bediente, immer aufmerkſam zu lauſchen und eines jeden Wunſch zu errathen ſchien, war öfter auch um ihn beſchäftigt, und ihre Berührung, ihr Kleid, das an ihm hinrauſchte, ihre Aufforderungen zu den üblichſten Dingen brachten eine faſt elektriſche Wirkung auf ihn hervor. Nur einmal hätte er ihre Hände drücken und ihr ſagen mögen: Es iſt anders mit mir geworden, Mathilde, aber glücklicher bin ich dennoch nicht; allein wie hätte er dies ſagen können, ſelbſt wenn ſich Zeit dazu gefunden hätte? Bei aller Freundlichkeit bemerkte er eine gewiſſe Zurückhaltung, nichts von dem Antheil mehr, den er früher in ihren Zügen wahrnahm. Er glaubte zu verſtehen, daß ſie für nothwendig hielt, ihm dieſe Kälte zu bezeigen, aber war es nothwendig, ihn gar nicht zu beachten? Wie oft er auch nach ihr blickte, nie begegneten ſich ihre Blicke. Ihre Theilnahme ſchien von dem Doctor weit mehr angeregt zu ſein, was er ſagte, ihre ganze Aufmerkſamkeit zu beanſpruchen. Eduard bemerkte, wie

unverwandt ſie häufig ſeinen Freund betrachtete und mit leiſem Kopfneigen den Urtheilen beiſtimmte, welche Anna und deren Mutter fällten. Neid gegen den Glücklichen ſtieg dabei zuerſt in ihm auf, und mehrmals wurde er dadurch bewogen, mit dem Onkel Tobias gemeinſchaftliche Sache zu machen und dieſen auf's Kräftigſte zu unterſtützen. Er ſtritt jedoch nicht mit ſolcher Harmloſigkeit, wie der alte Mann, ſondern mehrmals mit ſteigender Heftigkeit und Erbitterung, ſo daß, wenn Bärwald nicht immer bereit geweſen wäre, ſeinen Antworten die Spitze abzubrechen und den Ernſt in Scherz zu verwandeln, das Wortgefecht bald einen beleidigenden Anſtrich erhalten haben würde.

Nachdem dies einige Male vorgekommen war, ſuchte Eduard allerlei Ausflüchte, ſich ganz von dieſen Beſuchen zurückzuziehen. Er ſchützte drängende Arbeiten vor oder er hatte noch ein nothwendiges Geſchäft abzuthun und verſprach nachzukommen, aber er kam nicht oder er kam kurz vor dem Aufbruch. So war es auch mit anderen geſellſchaftlichen Vergnügungen. Anna brachte oft den Abend bei ihrer Mutter zu, aber ihr Mann begleitete ſie nicht, ſondern Bärwald fand ſich bei den Damen ein, deren vertrauter Günſtling er ſo ſchnell geworden war. Es kam auch vor, daß, wenn Eduard endlich erſchien, er in einem merklich aufgeregten Zuſtande ſich befand, daß ſein Geſicht glühte, ſeine Augen funkelten und daß er gegen ſeine Gewohnheit viel ſprach und über Alles lachte. Er hatte mit alten Freunden zu Abend geſpeiſt und ohne Zweifel auch ebenſo vortrefflich getrunken, ſeine muntere Laune fand jedoch nirgend Aner-

kennung und rief Bemerkungen hervor, die dafür zeugten, wie wenig dies Betragen geeignet war, sein Ansehen und seine Achtung bei Frau und Schwiegermutter zu erhöhen; aber um so mehr bezeugte diese künstlich bewirkte Heiterkeit, daß darunter ein Nacht verborgen lag, welche damit bedeckt werden sollte.

Und wie sollte diese auch verschwunden sein? Das Verhältniß zwischen Eduard und seiner Gattin war allerdings kein schroff widerstrebendes mehr, es hatte sich in vollkommene Gleichgültigkeit aufgelöst. Bei Allem, was in seinem Hause geschah, war von ihm selbst am wenigsten die Rede. Der Doctor war die Hauptperson darin geworden. Er ordnete an, er bestimmte, was geschehen sollte, obwohl es aussah,. als geschehe Alles nach dem Willen der jungen Frau. Aber was er auch vorschlagen mochte, er konnte sicher sein, keinen Widerspruch zu finden. Er hatte eine vollständige Herrschaft erlangt.

Und diese Herrschaft war so gleichmäßig groß auch über den Freund, daß dieser lange Zeit nichts dagegen zu sagen wagte. Viele verschiedene Gründe wirkten dazu mit. Zunächst hatte sich Eduard über des Doctors Einwirkungen gefreut, er war ihm als ein vom Himmel gesandter Messias erschienen. Er hatte ihn mit seinem Bruder versöhnt, mit seiner Mutter und endlich mit seiner Frau. Alle hatte sein Lob erst überzeugt, daß er doch wohl kein so leichtsinniger Mensch sei, wie sie glaubten; sie hatten eine bessere Meinung von ihm bekommen; und von welcher Qual seiner unglücklichen Ehe hatte er ihn erlöst!

Mit ſchlecht verhehlter Freude hatte er es angeſehen, daß Bärwald, wie er bei allen Menſchen in Gunſt ſtand, ſo auch in der Gunſt ſeiner Frau immer höher ſtieg, und eine Zeit lang gab er ſich einem Traume hin, daß wirklich zuletzt dadurch ein leidlich freundliches Verhältniß zwiſchen Anna und ihm ſelbſt befeſtigt werden könnte. Dieſen Traum gab er freilich bald auf, als er ſich überzeugen mußte, daß der gegenſeitige Widerwille nur eine andere Form angenommen hatte, von einem innigeren Verſtändniß aber weniger als je die Rede ſein konnte. Das Gefühl gänzlicher Mißachtung trat bei Beiden ſogleich grell hervor, wenn irgend ein Anſtoß kam, der Vertrauen oder Zuneigung verlangte, und ſo war es denn für Eduard auch nicht allzu erſchreckend, wenn er nach und nach darüber zu grübeln begann, daß ſein Freund Bärwald zu einer Vertraulichkeit mit ſeiner Frau gelangt ſei, die zur Eiferſucht geneigte Männer wohl beſorgt machen konnte.

Er war weder eiferſüchtig, noch glaubte er Grund dazu zu haben. Er ſchätzte den Doctor und hielt ihn für einen Mann von ſtolzem Charakter und hohem Ehrgefühl, dem keine ehrloſe Handlung zuzutrauen. Zuweilen dachte er mit einer Art Selbſtberuhigung daran, wie er ſelbſt ſeines eigenen Bruders Frau heimlich innig zugethan ſei, ſo könne wohl auch ſein Freund Anna lieben. Wenn er in dieſe Gedanken ſich verſetzte, erſchrak er nicht davor, ſondern er fühlte ſich erregt davon und malte ſich Verhältniſſe aus, in denen er großmüthig ſein und dieſe Liebe durch Entſagung und Trennung gewähren und heiligen könnte. Zuweilen kam ihm dies ſo natürlich vor, daß er es für gewiß hielt,

und seine Zuneigung wie sein Zutrauen zu dem Doctor verdoppelte, der seine Dankbarkeit nach allen Seiten hin so sehr in Anspruch nahm. Aber er konnte sich nicht abläugnen, daß diese Freundschaft nach und nach doch bedenklicher wurde, je mehr er den Doctor kennen lernte, dessen Aeußerungen über den Umgang mit Frauen und über Frauenliebe oft von so leichtfertiger Art waren, wie sein glattes Wesen. Eben so wenig ließ sich aus der Geschmeidigkeit, mit welcher Bärwald die verschiedensten Grundsätze vertheidigen konnte, an einen streng ehrlichen Charakter glauben. Bei alledem war es jedenfalls ein Mann von großem Wissen und noch größerer Geschicklichkeit. Wenn Eduard daran dachte, daß zwischen ihnen ein Zerwürfniß stattfinden könnte, fühlte er sich äußerst niedergeschlagen, denn er sah eine endlose Reihe von Verlegenheiten um sich her aufsteigen. Er konnte den thätigen, geschickten Freund nicht entbehren, ohne dessen Beistand seine Unternehmungen ins Schwanken kommen mußten; auch dachte er mit Bestürzung daran, daß Jeder ihm die Schuld beimessen würde; endlich aber fragte er sich, aus welchen Gründen er sich verstimmt zeigen sollte, und immer fiel ihm zuletzt wieder ein, was aus seinem häuslichen Verhältniß werden sollte, wenn Bärwald wirklich sich zurückzöge. Vor der Wiederkehr des früheren Zustandes fühlte Eduard ein Grausen. Jetzt konnte er seine Frau fliehen; er konnte Gesellschaften aufsuchen, in denen es ihm besser behagte, oder mit Onkel Tobias die Zeit verplaudern, während der Doctor mit Anna musicirte oder mit ihr las, oder bei der Frau Bürgermeisterin fromme Zusammenkünfte leitete oder

mit dem Prediger beiſammen ſaß. Er konnte über die Spötteleien des alten Mannes ſich freuen und hatte zuweilen eine glückliche Stunde, wenn Onkel Tobias, nachdem er den Prieſter und die ganze Sippſchaft lächerlich gemacht, die gute duldſame getreue Frau zu loben begann, welche wie ein Friedensengel über dieſer Geſellſchaft ſchwebe. Solche Stunden half er herbeiführen, und ſo lange es immer anging, hielt er den Onkel dabei feſt.

Von dem Doctor hatte Onkel Tobias mit überſchwänglicher Anerkennung geſprochen, dann war er ſtiller geworden und endlich ſprach er ſehr wenig mehr davon. Daſſelbe war mit der jungen Frau der Fall. Er hatte ohne Zweifel Bemerkungen gemacht, die ihm nicht gefielen, und doch wollte er nicht mit der Sprache heraus. Endlich aber konnte er es nicht länger laſſen, als Eduard eines Tages wiederum bei ihm war, und nachdem von Geſchäften und Beſtellungen die Rede geweſen, das Geſpräch wie gewöhnlich auf die Familienverhältniſſe kam.

Siehſt du wohl, mein Junge! ſchrie Onkel Tobias, indem er auf die ſilberne Doſe ſchlug, ich hab's immer geſagt, du wirſt ein reicher Mann werden und wirſt ſie Alle auslachen. Alle Neider und alle Schelme, alle Betbrüder und alle Heuchler werden die Hörner einziehen; ehrlich währt doch am längſten, mein Sohn! du kannſt deine Augen aufſchlagen beſſer als Alle. —

Es giebt Andere, Onkel, die mehr ohne Fehl ſind und mehr zu ertragen haben, ſagte Eduard.

Das arme Kind, Mathilde, das Lamm! rief Onkel

Tobias, ja da haſt du Recht. Es muß wieder etwas gegen ſie im Werke ſein. Deine Mutter ſpricht von ihr, als wär's ein Abgrund von Leichtſinn und Schlechtigkeit. Der heilige Georg wird wohl wieder ein Liebeswerk verrichtet und der Frau Schweſter ſein betrübtes Herz ausgeſchüttet haben.

Eine plötzliche Glut trat auf Eduards Stirn. Sie wiſſen nicht, was es für ein Schatz iſt! murmelte er.

Es iſt wahr, ſagte der alte Mann, und weißt du, mein Junge, was ich in der letzten Zeit oft bedauert habe? Meiner Seele! ich wollte ich könnt's zu Stande bringen, oder es ließe ſich mit Geld machen oder wir könnten ein Stück von unſerem Leben fortſtreichen und von Neuem anfangen; aber das iſt die Sache. An geſchehenen Dingen iſt nichts zu ändern, und es iſt ein Unglück, daß kein Tag wiederkommt, der verfloſſen iſt, ſonſt — ſonſt —

Er machte einen langen Strich durch die Luft und zog ſeine weißen Augenbrauen in die Höhe, indem er ſeinen Neffen bedeutſam anblickte und anlachte.

Nun Onkel? fragte Eduard.

Wenn's ſo wäre, mein Junge, ſo wollte ich Manches ausſtreichen und Manches anders ſetzen. Es iſt ein verdammtes Ding mit dem Heirathen. Ein wahres Glück iſt es, daß ich niemals Zeit dazu gehabt habe.

Es kommt darauf an, wie man es trifft, ſagte Eduard niederblickend.

Hältſt es für einen Zufall, haha! lachte Onkel Tobias, und es iſt Alles Zufall auf Erden! ſprechen manche weiſe Leute. Oho, o! man kann ſich irren! Ja, ja, man kann ſich irren!

Er ging achſelzuckend umher, indem er einen mitleidigen Blick auf den jungen Mann warf. Dann nahm er die alte Geige, welche auf dem Tiſch lag, und fing ein luſtig Stückchen zu ſpielen an. 'Schlag's dir aus dem Sinn! Schlag's dir aus dem Sinn, denn hin iſt hin! lachte und ſang er dazu, und wie er wieder vor Eduard ſtand, ſchlug er auf die ſilberne Doſe und griff tief hinein.

Siehſt du wohl, mein Sohn, ſchrie er, es kommt ein Jeder zuletzt zur Ruhe, ſei's mit einem Weibe, ſei's ohne Weib; wir wollen's nicht weiter unterſuchen, was beſſer iſt; aber wenn ich den Hochzeitstag von deinem Bruder ausſtreichen könnte, den ſtrich ich aus, und dann, oh! ich weiß nicht — auch du wirſt es wohl nicht übel nehmen, ich wüßte noch einen anderen, den ſtriche ich auch aus.

Eduard nickte leiſe, ohne den Kopf aufzuheben.

Und wenn die Namen vertauſcht werden könnten im Kirchenbuche, mein Junge, fuhr der alte Mann fort, indem er ihn an der Schulter rüttelte. Die Mathilde und du! es wäre mehr Segen dabei.

Ein Feuerballen ſchien ſich in den Augen des jungen Mannes zu entzünden, und wie er aufblickte, erſchrak Onkel Tobias. Es iſt aber doch nicht anders; wie es iſt, ſo muß es bleiben! ſchrie er, alſo muß Jeder behalten, was er hat, und weil's einmal ſo iſt, muß Jeder die Waare auf ſeinem Lager auch gut conſerviren und zuſehen, daß nicht etwa eine Motte oder eine Maus oder eine Ratte hineinbeißt und Schaden anrichtet. Verſtehſt mich wohl, mein Junge, das iſt ſo meine Idee von der Sache, denn ich

verſtehe zwar nichts davon, aber — er nahm die alte Geige wieder vor, kratzte darauf herum und ſang luſtig lachend aus einem alten derben Singſpiel: „Gehörn am Kopf zu tragen, dazu gehört ein Magen, der Vieles kann vertragen. Nein, ich vertrag es nicht! nein, ich vertrag es nicht!“

Mit komiſchen Verbeugungen hüpfte er hin und her und ſchlug ein ſchallendes Gelächter auf, während die düſtere Glut auf Eduards Geſicht brannte. Soll das einen Bezug auf — auf mich haben? murmelte er halb erſtickt.

Bah! bah! rief Onkel Tobias erſchrocken die Geige fortwerfend, wie kannſt du das denken, mein Junge? Es iſt ein altes Lied, aus dem Schneider Fips, weiter nichts.

Sprechen die Leute etwa ſchon von meiner Schande? fuhr der junge Mann tiefathmend fort, indem er das Haar von ſeiner heißen Stirn warf.

Du biſt nicht geſcheut! entgegnete der alte Mann, der mit ſeinen kalten knochigen Händen über die glühenden Wangen ſeines Neffen ſtrich und den Sturm jetzt zu beſchwören ſuchte, den er angefacht. Wer ſoll etwas wiſſen? Wem geht es etwas an? Es iſt ja Unſinn! Es kann's kein Menſch behaupten, ich glaube es nicht, und Keiner glaubt es. Aber wenn ich aufrichtig ſagen ſoll, mein Junge, ſo wär's meine Perſon nicht, ſo ein Hausfreund, und ich würde mich ein Bischen mehr darum bekümmern, damit eben kein Gerede entſtehen könnte.

Haſt du mit meiner Mutter davon geſprochen, Onkel?

Bei Leibe nicht! ſchrie Onkel Tobias, von ſolchen Geſchichten muß man mit keinem Menſchen ſprechen, und dann,

was dieſen Doctor betrifft, der hat ſie alle in der Taſche, ſie halten ihn ja ſämmtlich für den Herrn Jeſus ſelbſt oder doch für einen geſalbten Apoſtel, und wenn — ja wenn's gewiß wäre, Eduard, ſie glaubten es doch nicht. Er würde es ihnen beweiſen, daß es eine Lüge ſei, hätten ſie es auch mit eigenen Augen geſehen.

Das würden ſie wirklich, erwiderte der junge Mann verächtlich lachend.

Aber ich will's dir ſagen, was ich von ihm halte, fuhr Onkel Tobias fort, indem er ſich zu ſeinem Neffen niederbeugte: Ich glaube von ihm, daß er mit all ſeiner Kunſt und ſeinen Gaben ein Kerl iſt, der kein Gewiſſen im Leibe hat; eben ſo wenig Gewiſſen, wie der andere Heilige, der neben der Kreuzkirche wohnt; darum paſſen ſie auch ſo gut zuſammen. Nimm dich in Acht, mein Junge; oh! ſieh nicht ſo wild aus. Damit macht man nichts in der Welt beſſer. Klug muß man ſein, Menſchenkenntniß muß man beſitzen, und der alte Gott lebt noch!

Wenn du etwas weißt, ſagte Eduard, ſo verſchweige mir nichts. Was es auch ſein mag, ich will es ruhig anhören.

Ich weiß nichts, nichts! meiner Seele nichts! betheuerte Onkel Tobias, aber ich bitte dich, mache keinen dummen Streich, ſondern ſei klug und vorſichtig.

Das werde ich ſein und ich danke dir herzlich, erwiderte Eduard. Er legte den Kopf auf des alten Mannes Schulter und ſchlang ſeine Arme um ihn. Oh! ſtöhnte er ſchmerzlich, du biſt mein einziger, beſter Freund, du haſt Mitleid und Erbarmen mit mir.

Mein Junge! mein armer Junge! rief Onkel Tobias mit zitternder Stimme, rede nicht so närriſch, ſo verwirrt. Man kommt über Alles fort, mein Sohn, und ſiehſt du, ich will dir ein altes Lied vorſpielen, ein altes prächtiges Lied: Alle die Beſchwerden dieſes Lebens, ſind doch nichts als Schnick und Schnack, warum ſoll ich ſorgen ſo vergebens — So hör doch zu, mein Junge, hör doch zu! ſchrie Onkel Tobias mit dem Bogen auf die Geige ſchlagend; aber Eduard nickte ihm ſtumm ſeinen Dank und war fort, ehe der alte Mann ihn aufhalten konnte.

Es dämmerte, als er die Treppe zu ſeiner Wohnung hinaufſtieg. Auf dem Corridor ſtand er ſtill und hielt den Athem an. Er wollte hören, ob drinnen auf dem Flügel geſpielt werde, aber er hörte nichts. Auf der weichen Strohmatte, welche den Fußboden bedeckte, ging er leiſe an die Thür und ſtand dort wieder ſtill. Er wollte hören, ob drinnen geſprochen werde, ob Bärwald im Zimmer ſei und wer mit ihm; aber er konnte nichts vernehmen. Seit langer Zeit war er um dieſe Stunde nicht gekommen, jetzt ſchien Niemand zu Haus zu ſein, und er dachte darüber nach, wo ſie ſein könnten. Bei ſeiner Mutter, bei ſeinem Bruder — was thaten ſie da? Er ſenkte den Kopf, ein banges Gefühl kam über ihn und ein unwilliges. Er ſchämte ſich hier zu ſtehen und dachte mit Scham daran, wenn Jemand ihn ſo fände, das Ohr horchend an den Spalt gelegt. Plötzlich entſtand ein Geräuſch auf der Treppe, und er fuhr davor zuſammen wie ein ertappter Dieb und trat zurück; aber im nächſten Augenblick, eben als er ſich ſo leiſe wie er gekommen

wieder davon ſchleichen wollte, blieb er abermals ſtehen und horchte mit vorgebeugtem Körper. Er hatte ein unterdrücktes Gelächter gehört, woher war das gekommen? aus welcher Ecke, aus welchem Winkel oder — dort aus der Thür? Seine Augen flogen wild umher, und wiederum drückte er ſein Ohr an und über ſeinen Körper lief ein Fieberſchauer, als er ein Flüſtern zu hören glaubte. Erſt dachte er, es ſei Täuſchung, dann kam ein ſtärkerer Laut — der ihm Gewißheit gab, endlich zweifelte er nicht mehr, daß es Bärwalds Stimme ſei. Und mit wem ſprach er, mit wem?! Er konnte nichts verſtehen, nach einer Minute hörte er gar nichts mehr, dann wieder einen einzelnen Ton. Seine Hände bebten, aber warum ſollte der Freund nicht hier ſein, warum ſollte er nicht — mit einem plötzlichen Entſchluß griff er nach dem Drücker und drehte ihn um, allein die Thür war von Innen verriegelt.

Er rüttelte heftig daran, es antwortete ihm Niemand.

Was iſt das! rief er laut und that einen heftigen Stoß dagegen.

Wer iſt denn da? fragte der Doctor drinnen. Biſt du es, Eduard?

Oeffne die Thür.

Iſt ſie nicht offen? lachte der Doctor.

Wart einen Augenblick, vielleicht iſt der Haken herunter gefallen und eingeſprungen. Aber nein, fügte er gleich darauf hinzu, indem er die Thür öffnete, es iſt Alles in Ordnung. Die Thür war offen, du haſt es ungeſchickt gemacht.

Ich nicht, antwortete Eduard. Wer iſt hier?

Nun ich und wer hieher gehört, deine Frau.

Anna ſaß auf dem Sopha. Er trat einige Schritte näher und blickte ſcharf auf ſie hin. Sie ſtützte den Kopf in ihre Hand und blieb unbeweglich.

Es ging eine Minute vorüber. Setze dich zu uns und laß uns weiter plaudern, ſagte Bärwald, indem er einen Stuhl nahm.

Dazu möchte ich überflüſſig ſein, antwortete Eduard in rauher Weiſe, und den Stuhl fortſtoßend, daß er umfiel, entfernte er ſich.

Was fällt dir ein? rief Bärwald erſtaunt.

Er erhielt keine Antwort, doch als er dem Freunde folgte und ſeine Frage wiederholte, antwortete Eduard gelaſſener: Ein ander Mal, wenn es dir beliebt, doch jetzt nicht. Dann will ich dir ſagen, was für Alle das Beſte ſein wird.

Lange Zeit ſaß er in ſeinem einſamen Arbeitszimmer und rang mit den Gedanken, die hungrig über ihn herfielen, um ihn zu zerfleiſchen. Er wußte mit Gewißheit, daß er betrogen ſei, und dennoch wollte ſein Herz noch immer zweifeln. Wem ſollte er ſein Leid ausſchütten, bei wem verſuchen Troſt zu finden, wem mittheilen, über was er jetzt ſann? Seine Mutter fiel ihm ein. Sie liebte ihn nicht, er war nicht „ihr Sohn", ſie hatte von früheſter Jugend an immer viel zu tadeln gehabt, aber ſie war doch immer ſeine Mutter und eine Frau von altem, ſtrengem Schlag, eifrig für ihre Ehre, für die Familienehre, ſie mußte ihm beiſtehen,

was er wollte für Recht erklären. Aber je mehr er überlegte, desto verworrener wurde Alles, und endlich blieb nichts fest stehen, als sein eigenes Unglück. Was konnte er beweisen, was nicht widerlegt werden konnte? Was wollte er anklagen, was nicht auf sein eigenes Haupt zurückfiel? Aber er konnte doch nicht schweigen, was sollte aus ihm werden! Sollte er wiederum klug sein und Menschenkenntniß besitzen? Sollte er sich morgen abermals demüthigen und abbitten, um sich verspotten zu lassen?

Indem er zweifelte und zagte, trat er endlich den Weg zu seiner Mutter an, doch hatte er kaum den Gang erreicht, welcher zu der Wohnung der alten Frau führte, als er andere Schritte hinter sich hörte, und eben konnte er sich in einer tiefen, dunklen Ecke bergen, als er Bärwald kommen sah, der Anna begleitete.

Seien Sie doch ganz unbesorgt, sagte der Doctor, indem er vorüberging, morgen wird er zu Kreuze kriechen; für den Fall aber, daß er Methode in seine Tollheit bringen wollte, müssen wir dem vorbeugen und uns bei der guten Mama zeigen.

Ich fürchte mich vor ihm, flüsterte sie.

Der Doctor lachte. Wie können Sie sich vor ihm fürchten — das ist doch wahrlich kein fürchterlicher Gegenstand. Morgen wird er vor Glückseligkeit außer sich sein, wenn er hört —

Mehr konnte Eduard nicht verstehen, denn Bärwald zog die Klingel, welche zu lärmen begann, und die Beiden verschwanden hinter der Thür, welche die alte Frau mit der hohen Haube in Person öffnete.

Liebe, gute Mutter, wir wollen ſehen, wie es Ihnen geht, ſagte Anna ſchmeichelnd. Eduard iſt, wie gewöhnlich, davon gelaufen.

So komme ich denn an ſeiner Stelle, wenn Sie es mir erlauben, fügte der Doctor hinzu.

Es giebt Keinen, den ich lieber ſähe, Herr Doctor, antwortete die alte Frau. „Mein Sohn" iſt auch bei mir, der wird ſich eben ſo freuen, wie ich.

Es iſt nichts, nichts! ſtöhnte der unglückliche junge Mann, die Hand auf ſeine Stirne legend, überall komme ich zu ſpät, überall meine Feinde! Aber morgen — morgen. Er knirſchte mit den Zähnen und ſchüttelte ſeine Fauſt gegen die Thür. Welche verfluchte Lüge habt ihr erſonnen, die mich zu Kreuze kriechen laſſen ſoll? Wir wollen ſehen, ob es gelingt, wir wollen ſehen, ob ich dabei bin!

Er ſtürzte fort aus dem Gange in die ſternloſe Nacht hinaus.

Abends ſpät lag die junge Frau in ihrem Bette und ſie träumte einen ſchönen Traum, zu dem ſie lächelte, als plötzlich ein Lichtſchein auf ſie fiel. Zuckend ſchlug ſie die Augen auf, ſchloß ſie wieder und öffnete ſie dann noch einmal, blickte ſtarr auf die Geſtalt an ihrem Bette und ſchloß ſie wiederum feſt zu, als wollte ſie nichts davon ſehen, oder als hielte ſie Alles für ein geſpenſtiſch Bild.

Aber es war kein Scheinen und keine Täuſchung. Die Geſtalt hielt in der linken Hand ein brennendes Licht, mit der rechten hatte ſie den Vorhang des Bettes gefaßt und zurückgeſchlagen; ſo blickte ſie auf die Schlafende.

Nach einer Minute wachte dieſe wieder auf, und jetzt regte ſich ihr ganzer Körper und drängte ſich in dem Bette bis an deſſen äußerſten Rand zurück. Der Schreck machte ihr Geſicht blaß und eiskalt, ihre Zunge ſchien gelähmt, ein paar unverſtändliche Laute kamen hervor, bis ſteigendes Entſetzen ihr die Sprache wieder gab.

Was willſt du von mir! rief ſie, indem ſie ſich auf dem Kiſſen aufrichtete.

Statt der Antwort beugte ſich der rothe erhitzte Kopf ihres Gatten näher zu ihr hin, ſeine Augen thaten ſich weit auf.

Verlaß mich! ſchrie ſie auf. Elender Menſch! Ich ſchreie um Hülfe!

Seine Hand umſpannte ihren Arm mit eiſerner Gewalt.

Schweig! flüſterte er ihr zu, oder du ſollſt es bereuen. Antworte mir, auf was ich frage.

Sie verſtummte vor ſeinem furchtbaren Blicke. Er ſchien berauſcht zu ſein, aber er ſprach mit entſetzlicher Beſtimmtheit. Die Wahrheit will ich wiſſen, die volle Wahrheit.

Willſt du mich ermorden? fragte ſie zitternd.

Er antwortete nicht. Hohn über ihre Angſt verzerrte ſeine Züge.

Um Gottes Willen, hab' Erbarmen! rief ſie ſeine Hand umklammernd, wenn nicht mit mir, ſo mit dem Kinde unter meinem Herzen!

Er blickte ſtarr auf ſie nieder, plötzlich aber lachte er auf. War es das, was ich morgen erfahren ſollte? nur-

melte er zwiſchen den Zähnen. Sollte ich darüber vor Glückſeligkeit außer mir ſein? Falſches Weib! dein Kind — rede, ſieh mir ins Geſicht, Auge in Auge! Sprich, wenn du kannſt, ſchwöre, ſchwöre einen falſchen Eid, iſt es mein Kind?!

Sie ſah ihn nicht an, ihre Augen ſchloſſen ſich, ihr Kopf ſank auf die Kiſſen zurück, ohnmächtig lag ſie vor ihm. Und auch jetzt lügſt du noch! rief er, indem er ihre Hand von ſich ſchleuderte, auch jetzt noch willſt du mich betrügen, aber beruhige dich und fürchte Nichts. Du ſollſt von mir erlöſt ſein, ich von dir!

9. Kapitel.

In der Frühe des nächſten Morgens trat Eduard in das Haus ſeines Bruders. Von den Aufregungen in dieſer Nacht war jetzt nichts mehr an ihm zu erkennen. Sein Geſicht war ruhig, ſeine trüben Mienen drückten ſeine Entſchloſſenheit zu dieſem Gange aus. Im Hauſe war er ſtill, Niemand kam ihm entgegen. Sonſt ſprangen wohl die Kinder herbei, klammerten ſich mit frohem Lachen und Fragen an ihm feſt, und er ſelbſt ſtimmte ein. Jetzt fragte und lachte Keiner hier.

Als er in dem Wohnzimmer an dem Spiegel vorüberging, ſah er hinein und betrachtete ſich. Aber es war keine Eitelkeit und kein Wohlgefallen an dem Bilde, das ſich ihm

zeigte, trübsinnige Betrachtungen drängten sich ihm auf. Seine Augen lagen tief unter ihren entzündlichen Rändern, seine Wangen waren schlaff, lange Falten liefen zum Munde nieder. Er bemerkte zum ersten Male, daß er wüst und verfallen aussehe. Wo waren die frischen Farben hin, die ihm so oft nachgerühmt wurden, wenn man ihn als Bild der Gesundheit pries? Wo war der Frohsinn, der aus seinen hellen Augen blitzte, die heitere Lebenslust, die sorglose Kraft, mit welcher er Widerstrebendes abschüttelte? Noch war ein Jahr kaum vorüber, und es hatte seine Jugend verzehrt. Er hatte nicht geglaubt, daß es so kommen könnte, nicht geahnt, welchem Loose er sich überlieferte, als er ohne eigene reife Wahl denen folgte, die für ihn gewählt hatten.

Mit einem langen Seufzer senkte er seinen Kopf und hob ihn dann mit größerer Heftigkeit wieder auf. Seine Entschlüsse kehrten zurück und mit festen Schritten ging er der Thür zu, die nach dem Zimmer seines Bruders führte; aber indem er die Hand aufhob, ließ er sie wieder sinken, denn er hörte Georgs Stimme und er fürchtete sich davor, als sei es die Stimme eines Feindes.

Der Pfarrer schien den, mit welchem er sprach, bis an den Eingang begleitet zu haben, und Eduard war schnell überzeugt, daß Mathilde bei ihm sei. Merke dir meine ermahnenden Worte, sagte der Pfarrer, und handle danach. Du bist leider niemals an ein richtiges Nachdenken gewöhnt worden, sonst hättest du die Grenzen des Schicklichen besser beobachtet.

Ich glaube mich nie davon entfernt zu haben, lieber Georg, erwiderte ſie mit ihrer ſanften Stimme.

Eben weil du ſolchem falſchen Glauben anhängſt, fuhr er fort, darum wird dir die Erkenntniß deiner ſelbſt ſo ſchwer. Ich erwarte jetzt von dir, daß du meinen Willen befolgſt und mir den Beweis dadurch giebſt, daß du dein früheres Benehmen bereuſt.

Ich habe nichts zu bereuen, lieber guter Georg.

Das meinſt du leider ſehr oft und dennoch verhält es ſich anders. Es giebt Viele, die entgegengeſetzt darüber denken. Meine Mutter zum Beiſpiel iſt eine gottesfürchtige, ſtrenggerechte Frau: warum tadelt ſie dich ſo oft, warum bedauert ſie mich ſo oft, daß ich — keine andere Wahl getroffen habe.

O, Georg! Georg! ſagte die junge Frau ſchmerzhaft bittend.

Du kannſt nicht dafür, daß dein Vater ein ſchlechter Verwalter war, fuhr er fort, ich mache dir keine Vorwürfe; aber wenn man kein Vermögen beſitzt, muß man ſich um ſo mehr anſtrengen, durch Häuslichkeit, Fleiß, Ordnungsliebe und ſtrenge weibliche Tugend dem Manne das Leben zu verſüßen.

Was kannſt du fordern, das ich nicht gern thäte? fiel ſie ein.

Du giebſt dir Mühe, manche unpaſſende Gewohnheit abzulegen und deine Pflichten zu erfüllen, aber der alte Sauerteig iſt noch immer nicht ganz ausgetrieben. Wo die Keime zum Leichtſinne ſo tief gelegt ſind, wuchert das Unkraut fort.

Ich bitte dich! ich bitte dich! flüſterte ſie im erſchöpften Tone. Ich will mich gern beſſern.

Thue das, ein jeder Menſch muß an ſich beſſern, allein ich fürchte, du haſt noch immer nicht den rechten Eifer. Antworte nichts dagegen, denn ich laſſe mich nicht täuſchen. Als ich dir mittheilte, wie ſich dieſer thörichte Mann benommen, ſah ich nicht in deinen Mienen einen Antheil für ihn, den er nicht verdiente? Und als ich dir meine Muthmaßungen mittheilte und von dir verlangte, im Fall er etwa dich wiederum zu ſeiner Vertrauten machen wollte, ihm ſein Unrecht ſtreng vorzuhalten, damit er vom Böſen laſſe, bemerkte ich da nicht, wie deine Augen naß wurden?

Darf ich nicht über ſein Unglück weinen? ſagte ſie leiſe.

Nein! rief er mit ſtrenger Stimme, ſein Unglück iſt ſeine Sünde! Sein Leichtſinn geſellt ſich jetzt zu ſeiner Bosheit. Aber Leichtſinn paßt zu Leichtſinn, und vergebens iſt es, von der Neſſel zu erwarten, daß ſie Mispeln tragen ſoll. Ich rathe dir jedoch jetzt, keine neue Schuld auf dich zu laden.

Ich hoffe von dir, Georg, antwortete ſie im feſteren und ſtolzeren Tone, daß du deine Frau in mir achteſt.

Das thue ich wahrlich, allein ich verlange von meiner Frau, daß ſie keinen Verdacht auf ſich ladet, und das würde ſie, wenn ſie für dieſen von wüſten Leidenſchaften getriebenen Mann Partei nehmen wollte, nicht aber für eine beſchimpfte, mißhandelte Frau, die in ganz anderem Maße ihr Mitgefühl verdient. Schweigen wir jetzt davon. Deine Kinder rufen dich, geh zu deinen Kindern, und der Herr ſei mit dir!

Eduard hörte die Thür öffnen und ſchließen, welche auf

den Gang hinaus führte. Mathilde hatte das Zimmer verlaſſen, in welchem ſie mit ſo unwürdigen Vorwürfen überhäuft worden war. Und um wen geſchäh das, um wen? Ein Fieberſchauer flog durch ſein Blut, ein Strom von ſchneidendem Eis, der ſein Herz durchwühlte und an einem anderen Strom zerſchmolz, welcher aus der Tiefe eines Vulkans zu kommen ſchien. Ihn hatte ſie vertheidigt, um ihn hatte ſie geweint. Ach! er zweifelte nicht, daß er der leichtſinnige Sünder, der wüſte boshafte Mann ſei, der kein Mitleid verdiente. Feuerſtrahlen liefen durch ſeinen Kopf, er freute ſich darüber, legte die geballte Fauſt auf ſeine Bruſt und drückte ſie dort ſo feſt, als wollte er, daß ſie das heftige Klopfen ſeines Herzens hindere. Während deſſen ſammelten ſich ſeine Gedanken und er fühlte ſich ruhiger. Weit entfernt vor dem, was er gehört hatte, zu erſchrecken und eine Unterredung mit ſeinem Bruder zu vermeiden, ſteigerte ſich jetzt ſein Verlangen danach, denn ſeine Furcht war verſchwunden. Er horchte einige Minuten lang und als er nichts hören konnte, öffnete er die Thür und blickte hinein. Sein Bruder ſtand vor dem großen Schreibtiſche und hielt ſeine gefalteten Hände vor ſich ausgeſtreckt, während er nach dem Chriſtusbilde blickte, das darüber hing. Seine Lippen bewegten ſich wie in leiſem Gebet, und zunächſt ließ er ſich darin nicht ſtören, bis er den Kopf umwandte und den Eindringling bemerkte. Als dies geſchah, behielt ſein Geſicht denſelben ernſten Ausdruck, doch wurde es freundlicher, als er ſich ſeinem Bruder näherte und ihm die Hand bot. Du kommſt zu mir, Eduard, ſagte er, in dem Augenblicke, wo

ich bei dir war und den Beistand unseres Herrn für dich erbat.

Ich muß mit dir sprechen, Georg, erwiderte der junge Mann, muß dir sagen, wie es mit mir steht; obwohl ich glaube, daß du wenigstens zum Theil von meiner unglücklichen häuslichen Lage unterrichtet bist.

Setze dich zu mir und laß uns sprechen, antwortete der Pfarrer, indem er den einzigen Stuhl näher zog, der sich im Zimmer befand, und sich selbst in dem Sessel am Schreibtische niederließ. Du hast wohl daran gethan zu mir zu kommen. Schütte deinen Kummer vor mir aus und laß uns gemeinsam nach Trost und Hülfe forschen.

Mein Kummer ist dir bekannt, sagte Eduard seufzend. Sieh mich an, was er aus mir gemacht hat und wohin ich gekommen bin.

Armer Bruder! rief der Geistliche wehmüthig, du bist, statt wie ein Starker mit dem bösen Feinde zu kämpfen, schwachherzig zu seinen Füßen gesunken und hast dein Haupt vor ihm gebeugt. Ich habe mit Schmerzen gehört, Eduard, daß du seit einiger Zeit zu einem wüsten Lebenswandel neigst, Wirthshäuser und lockere Gesellschaften besuchst und nicht selten in einem Zustande nach Haus kommst, der Aergerniß erregt und deine guten Freunde in Furcht und Sorgen bringen muß.

Ohne mich zu hören, den du trösten oder ihm helfen wolltest, bist du zum Ankläger geworden, fiel Eduard ein. Weißt du denn, was mich dahin gebracht hat, daß ich, um

mich vor der Verzweiflung in meinem Herzen zu retten, meinen Kopf zu betäuben suche?

Ich weiß nur, daß es eines rechten Mannes nicht würdig ist zu verzweifeln, versetzte sein Bruder, und daß diejenigen, welche dies thun, vor keinem Richterstuhle bestehen können. Wer da glaubt, daß ein Vaterauge über ihm wacht, eine Hand, die keinen Sperling vom Dache stößt, es sei denn, weil es so sein muß, der wird in keiner Bedrängniß der Sünde unterliegen.

Und mit dieser Lehre läßt sich Alles entschuldigen, Alles, selbst das Schlechteste, weil Gott es zuläßt und weil es dennoch sein Wille gewesen sein muß! rief Eduard, indem ein bitteres, höhnendes Lachen um seinen Mund lief. Nein auf diesen Standpunkt kann und will ich mich nicht stellen. Nicht Gottes Wille ist es gewesen, daß ich unglücklich werden sollte, ich selbst habe mich dazu gemacht und trage nun die Schuld. Ich habe ohne Nachdenken eine Ehe geschlossen, von der ihr Alle sagtet, sie sei passend und werde glücklich sein. Leichtfertig, wie so viele Tausende mit mir, habe ich es geglaubt und habe mich getäuscht. Vom ersten Tage an habe ich dafür gebüßt, jetzt kann und will ich es nicht länger. Die Ketten sind mir unerträglich geworden, ich verlange meine Freiheit, und wenn ein Funken menschlicher, brüderlicher Liebe in dir ist, Georg, mußt du mir beistehen. Ich kann nicht länger mit Anna leben!

Du willst dich von ihr trennen? fragte der Prediger seine grauen Augen weit und zürnend öffnend und auf ihn richtend.

Ja, denn es kann nicht anders ſein.

Eine Scheidung ſoll ſtattfinden?

Es giebt kein anderes Mittel.

Deiner Familie willſt du ſolche Schmach bereiten! Deiner alten Mutter, die vor Kummer in ihre Grube fahren müßte; mir, der ich ein Diener Gottes bin! — Iſt es ſo weit mit dir gekommen, daß alle Scham und Scheu vor den höchſten Geboten von dir gewichen iſt?

In dieſer Sache, die meines Lebens Heil betrifft, ſtehe ich allen Menſchen und allen Meinungen voran, erwiderte Eduard; das höchſte Gebot iſt nicht, eine Ehe aufrecht zu erhalten, die uns Beiden zur ſchrecklichen Qual geworden iſt.

Die Ehe iſt ein heiliges Sacrament, ſagte der Prediger. Haſt du leichtſinnig gehandelt, ſo mußt du die Folgen tragen. Aber, mein Bruder, ich bitte dich, bringe nicht dies Unglück über uns. Häufe nicht Schuld auf Schuld, Leichtſinn auf Leichtſinn. Wirf dich nieder und bete zu dem Erlöſer, daß er dich mit ſeinem Geiſte erleuchte und auf den Weg ſeiner Gnade führe.

Er griff nach der Hand ſeines Verwandten, der mit düſter gefurchter Stirn vor ihm ſaß, und legte ſie in ſeine beiden Hände. Du willſt dem Unglück entfliehen, fuhr er fort, und würdeſt doch viel unglücklicher werden, als du warſt. Du willſt frevelnd gegen Gottes Gebote eine Frau verſtoßen, der du geſchworen haſt, bis an deinen Tod ihr treu zu ſein, ſie zu ſchützen und zu lieben. Du bedenkſt nicht, daß du mit dieſem Schritt einen dem Allmächtigen geleiſteten Eid brechen willſt, daß ſtatt in Demuth und Geduld

auszuharren und mit guten Werken und Thaten die Verſöhnung herbeizuführen, du zerreißen und zerſprengen willſt, was Gott gefügt hat und was kein Menſch ſcheiden ſoll, der den Namen eines Chriſten trägt.

Woher weißt du das? fragte Eduard ſeine Hand zurückziehend. Die Ehe iſt kein Zuchthaus, worin wir mit unzerbrechlichen Ketten belaſtet Zeit unſeres Lebens ſitzen müſſen. Ein gerechter Gott kann das nicht wollen, ein gerechtes Geſetz kann mich nicht ſo grauſam verdammen. Wenn ich ſtatt Liebe Haß, ſtatt Neigung Abſcheu empfinde, wenn ſtatt Frieden und Glück nur Unfrieden und Streit das Haus füllen, wenn wir uns fliehen ſtatt uns zu ſuchen, Hohn ſtatt Mitleid unſere Herzen füllt, iſt es da nicht beſſer, die Bande zu zerbrechen, die uns ſo unermeßlich elend machen?! Wo iſt dann noch Heiliges und Göttliches darin, wo iſt das Sacrament mit Gottes Segen? Es iſt ein Vertrag in unſeliger Stunde geſchloſſen, der aufgelöſt werden muß, um größeres Unglück zu verhüten.

Nein! rief der Pfarrer voll Zorn und Heftigkeit, Fluch über ſolche Lehre! Gottes Gebote müſſen beſtehen, mag verderben, wer daran rütteln und deuteln will.

Er ſchwieg einen Augenblick und indem er ſeine Hände faltete, ſenkte er ſeinen Kopf nieder und ſagte ſanfter: Glaube mir, mein Bruder, es haben Viele ihr Leid zu tragen, aber ſie tragen es mit Ergebung in den höchſten Willen und nehmen demüthig an, was Gott ihnen geſchickt hat. Sie ſuchen ihres Lebens Frieden zu Gottes Ehre einzurichten und preiſen ihn, dieweil ſie wiſſen, daß Alles ſein Werk.

Dieſe Hinweiſung auf ſein eigenes Beiſpiel brachte eine plötzliche Wendung in dieſer Unterredung hervor. Die Anklage, welche in des Pfarrers Worten lag, machte einen tiefen Eindruck auf ſeines Bruders gereiztes und verwundetes Gemüth. Seine Blicke waren voll Verachtung und ſeine Stimme zitterte, als er antwortete: Heuchelei und Lüge ſind die ſchlimmſten Sünden gegen Gottes Gebote, und diejenigen, welche fanatiſch anklagen, ſind oft die härteſten Sünder; liebloſe Tyrannen, um unglückliche Weſen zu quälen, die das Schickſal an ſie gefeſſelt hat. Heuchler, ja Heuchler, die alle Menſchen täuſchen und mit dem Heiligenſchein um den Kopf doch nichts Anderes werth ſind, als verachtet zu werden.

Der Pfarrer ſtand langſam auf und blieb vor ſeinem Bruder ſtehen. Die Strenge in ſeinen Mienen erhielt einen Glanz der Verklärung, welche aus ſeinen Augen ſtrahlte. Willſt du mich ſchmähen, ſprach er, ſo ſei willkommen, ich fürchte mich nicht. Hier ſtehe ich und kann Antwort geben auf alle Fragen: mag mein Meiſter mich abrufen zu jeder Stunde, ich bin bereit dazu. Siehe, ich bin arm und lebe dürftig; Alles, was ich habe, theile ich mit den Armen und Unglücklichen, alle meine Zeit arbeite ich für die, welche leiden, alle meine Sorge geht dahin, denen zu helfen, die mühſelig und beladen ſind. Wo ich ſtreng bin, bin ich es zunächſt gegen mich, wo ich zürne, geſchieht es gegen das Sündige und Gemeine. Und du willſt deine Hand gegen mich aufheben, du willſt mich liebloſ und heuchleriſch nennen?

Seine Blicke hatten etwas Durchbohrendes, als er langsam mit erhobener Stimme fortfuhr: Wer heuchelt von uns Beiden? Was trägst du in der Tiefe deines Herzens? Wonach trachteſt du? Worauf ſinnſt du?

Die dunkle Röthe in Eduard's Geſicht bezeugte ſeine Verwirrung. Einige Augenblicke lang ſuchte er vergebens nach einer Antwort; endlich ſagte er: Ich trachte nach nichts Anderem, als nach meiner Freiheit von einem unerträglichen Joche, und indem ich dies abwerfe, befreie ich zugleich ein anderes Weſen, das ſich ohne Zweifel ebenſo unglücklich fühlt, wie ich ſelbſt.

Welche Gründe giebſt du dafür an? fragte der Prediger.

Ich wünſche die möglichſt ſanfteſte Art der Trennung und bin bereit zu allen Opfern. Ich will ſchuldig ſein! Willſt du mir beiſtehen?

Nein, ſagte der Geiſtliche, dazu nimmermehr.

Nicht dazu? Wozu dann?

Anna kann ſich nicht von dir trennen und wird es nicht thun.

Sie kann ſich nicht von mir trennen? murmelte Eduard. Sie wird, ſie muß! Mein Leben, meine Ehre hängt daran.

Beſſer als du kennt ſie ihre Pflichten, fuhr Georg fort, beſſer als du, weiß ſie, daß ſie eine chriſtliche Ehefrau iſt.

Das eben hat ſie vergeſſen! rief der junge Mann empört. Du weißt noch nicht, was ich zu ſagen habe, von welcher Schande ich bedrückt bin.

Ich weiß Alles, antwortete der Pfarrer. Ich habe heute

bei Tagesanbruch einen Brief der unglücklichen Frau erhalten, in welchem ſie mir mittheilt, welche Raſerei du im trunkenen Zuſtande in dieſer Nacht gegen ſie verübteſt, daß ſelbſt ihr Leben bedroht war.

Sie lügt, erwiderte Eduard. Ich verlangte nichts von ihr als Wahrheit, ihr Bekenntniß, daß ich betrogen bin.

Unter mörderiſchen Drohungen. Was kannſt du thun? Weſſen klagſt du ſie an?

Wenn es ſo ſein muß, des Ehebruchs. Wenn keine anderen Gründe vor deinem Tribunal gelten, ſetzte er triumphirend hinzu, ſo wird dieſer Gültigkeit erlangen, denn das iſt ein teſtamentariſcher Grund.

Georg faltete ſeine hohe kahle Stirn und blickte ihn ſtrafend an. Willſt du es ſein, der den erſten Stein auf ſie wirft? fragte er. Wo ſind deine Beweiſe ihrer Schande, und wer wird es dir glauben? Soll dieſe Frau, von der die Welt nur Gutes weiß, öffentlich gebrandmarkt werden? Die Schande fällt auf dich, auf uns, auf deine Mutter. Bei ihrem grauen Haar, das ſie in Ehren trägt, beſchwöre ich dich, gieb deine entſetzliche Abſicht auf. Gott und Menſchen erheben ſich gegen dich.

So verlangſt du alſo, daß ich mit einer Frau weiter leben ſoll, ſagte Eduard gelaſſen, die mir nicht allein ſo widerwärtig iſt, daß ich die unüberwindlichſte Abneigung gegen ſie habe, ſondern von der ich auch, trotz aller deiner Zweifel, ſicherlich betrogen bin? Du verlangſt alſo, daß ich mich darüber beruhige und ihr Kind als mein Kind anerkenne? Mit welchen Empfindungen ſoll ich das thun, wie ſoll ich

lieben und vertrauen können, was ſoll aus meinem und und ihrem Leben werden?

Ich glaube deinem Mißtrauen nicht, ſagte der Pfarrer, denn Alles ſpricht dagegen. Du haſt dich ſchwer vergangen, an dir iſt es zu bereuen. Wäre aber ſelbſt wahr, was du dir einbildeſt, ſo müßteſt du ſchweigen, der öffentlichen Schande wegen. Ich will zu dir nicht darüber ſprechen, wie es gegen Gottes Gebot iſt, daß ein ſchuldloſes Kind leiden ſoll, noch ehe es geboren, durch die Sünden ſeiner Eltern; weit mehr will ich dich an weltliche Klugheit mahnen. Wenn du bei deinem Vornehmen beharrſt und das Aergerniß zum Ausbruch bringſt, ſo wird deine bürgerliche Exiſtenz gefährdet ſein. Gegen dich werden ſich alle Stimmen vereinigen, denn du haſt Anſtoß dazu gegeben. Jedermann wird die ſchuldloſe Frau beklagen, den Freund beklagen, dem du ſo Viel zu danken haſt; alle redlichen Menſchen werden ſich von dir wenden.

Die ſich von mir wenden, mögen es thun, ſagte Eduard.

Und fürchteſt du nicht, daß die bedeutenden Summen, welche dir von uns Allen vorgeſtreckt ſind, dann zurückgefordert werden? Daß wir Alle, die wir mit dir ſein ſollen, gegen dich ſein müſſen? Zum letzten Male höre mich, du bringſt den Tod über deine Mutter! Fürchteſt du auch ihren Fluch nicht?!

Ihren Fluch! rief der junge Mann heftig. Du wagſt es, mir damit zu drohen? Oh! ich weiß, du biſt zu Allem fähig!

Unſinniger! ſagte Georg, ſo geh' in dein Verderben. Verſuche es, Schande und Schmach über uns zu bringen,

ſie werden dich verzehren. Verläſtere dein Weib, man wird dich dafür verachten; ſtoße den Freund von dir, keine andere Hand wird dir Hülfe bringen. Verſinke in dem Pfuhl deiner Sünden, du, der du andere beſſere Menſchen der Laſter bezüchtigſt, die du ſelbſt genährt und gehegt haſt.

Ich, ſagſt du, — ich! unterbrach ihn ſein Bruder ſtolz und heftig.

Greif in deinen eigenen Buſen, fuhr der Prediger drohend fort. Steht dort nichts geſchrieben, was dich ſchamroth machen müßte? Worauf waren deine böſen Gedanken gerichtet, als du — er ſenkte ſeine Stimme bis zum Gemurmel — mein Weib verführen wollteſt!

Todtenbläſſe bedeckte Eduard's Geſicht. Er ſtierte ſeinen Bruder an, als ſähe er ein Geſpenſt, dann deckte er ſeine Hände über ſeine Augen und zog ſie mit Heftigkeit wieder fort. Arme Mathilde! rief er voll Schmerz aus, das habe ich über dich gebracht. Weil du Mitleid hatteſt mit meinem Unglück, ich mit deiner Noth, darum wirſt du geächtet, wie ich. Er ſah ſeinen Bruder mit brennenden Blicken an. Du frommer, heiliger Mann, der für Gottes Ehre ſtreitet, der Mitleid hat mit jedem Armen, Erbarmen für Jeden, der heuchleriſch die Hände faltet, du biſt erbarmungslos, wie gegen Weib und Kind, ſo gegen mich. Was du ſagſt iſt Lüge! Um alle Schätze der Welt möchte ich keine Schmach über ſie bringen. Aber wiſſe, ja wiſſe — könnte ich ſie frei machen von dem Elend, das ſie drückt, das an ihrem Herzen nagt und das du über ſie gebracht haſt, das würde ich freudig thun, denn ich — ich liebe ſie! — Ja, ich liebe ſie!

Sein hochaufgehobener Arm ſank nieder. Raſch und ſtolz wandte er ſich um und entfernte ſich. Georg blieb in der Mitte des Zimmers ſtehen. Unglücklicher! rief er aus, ich vergebe dir! Und indem er nach dem Schreibtiſche zurückging und zu dem Chriſtusbilde aufblickte, falteten ſich ſeine Hände und in feierlichem Tone fügte er hinzu: Ich handle nach deinen Geboten, mein Gott und Herr, wie es Pflicht und Gewiſſen mir befehlen. Dieſer leichtſinnige, elende Mann darf nicht ſolche Schande über ſich und mich bringen. Erleuchte du ſein Herz und führe ihn gnädiglich zur Reue und Buße!

Während deſſen war Eduard durch den Corridor zur Treppe geeilt und plötzlich ſtand er vor Mathilden.

Großer Gott! wie ſehen Sie aus, ſagte ſie, als er ihre Hand ungeſtüm ergriff und an ſeine Lippen zog.

Laſſen Sie ſich nicht davon erſchrecken, erwiderte er, es ſteht nicht ſchlecht mit mir. Aber ich muß Sie ſprechen, heut noch ſprechen. Verſagen Sie mir dieſe — ja dieſe letzte Bitte nicht. Heut Abend um elf Uhr will ich in der Laube ſein und Sie erwarten. Liebe, theure Mathilde, Sie werden, Sie müſſen kommen.

Er wartete die Antwort nicht ab, die ſie nicht zu geben wagte, aber er blickte noch einmal nach ihr zurück, und der wilde und flehende Glanz ſeiner Augen füllte ihre eigenen Augen mit Thränen.

10. Kapitel.

Der Doctor war in ſeinem Laboratorium beſchäftigt, unter Retorten, die auf Kohlenbecken ſtanden, und unter Farbenmiſchungen der verſchiedenſten Art, welche in Glasſchalen einen Arbeitstiſch bedeckten. Er betrachtete und ſchüttelte dieſe Miſchungen und rührte mit Glasſtäben darin umher, tauchte Läppchen und Lappen hinein, und trocknete ſie unter verſchiedenen Wärmeeinwirkungen, blies die Kohlen mit dem Blaſebalg an und hantirte mit beißenden und freſſenden Subſtanzen, bei alledem aber blieben ſeine Finger ſauber und ſein Rock ohne den geringſten Fleck. Seine Hände waren fein und ſchmal, ſeine Wäſche blendend weiß, er ſah auch bei der Arbeit wie ein eleganter Herr aus. Sein dichtes Haar bedeckte ein rothes Sammetbaret mit einer Goldquaſte und zwiſchen den Zähnen hielt er eine brennende Cigarre der allerfeinſten Art. Er ſchien ſehr zufrieden mit ſeinen Werken, und als Jemand an die Thür klopfte, ſah er ſich um und ſah ſehr ſchalkhaft aus. Wart einen Augenblick! rief er, ich muß erſt nach meinen Caſſerollen und Schmiertöpfen ſehen. So, jetzt iſt Alles in Ordnung.

Der Riegel wurde zurückgeſchoben, Eduard ſtand draußen. Komm herein, ſagte er, du kommſt zur rechten Zeit, ich will dir etwas zeigen. Jetzt habe ich es heraus, ſowohl die echte Goldfarbe, wie das brennende Scharlachroth. Sieh hier, ſchöner kann es nicht ſein. Mit dieſer Farbe allein machſt

du ein Geſchäft, wie es kein Anderer kann. Die Köpfe ſollen ſie ſich ſämmtlich zerbrechen, ehe es Einer nachmacht.

Er ſprach noch weiter ſo fort, ohne das Ausſehen und die Stimmung des Freundes zu beachten, bis dieſer, als er nach einer anderen Stelle gehen wollte, ihn feſthielt. Ich habe mit dir zu ſprechen, begann er.

Mit mir, wovon? fragte der Doctor. Sieh doch erſt alle meine Proben.

Ich habe mit dir zu ſprechen von dem, was mir näher liegt. Von dem, was ich erlebt und erfahren habe.

Was meinſt du? oh, von deinen Sünden willſt du beichten, lachte der Doctor. Behalt's für dich, ſprich kein Wort darüber. Du wirſt heut Einſehen bekommen haben und ein verſtändiger Menſch geworden ſein.

Das hoffe ich zu ſein.

Bah! es ſind nichts als Bagatellen. Komm her und nimm eine Cigarre, eine beſſere haſt du nie geraucht. Ich ſage dir, Eduard, du biſt jetzt im Stande alle deine Feinde auszulachen. Dein nächſter Abſchluß wird einer ſein, bei dem jede Sorge ſchwindet.

Mein nächſter Abſchluß, murmelte Eduard vor ſich hin — das denke ich auch.

Wenn die Induſtrie nicht Reichthum brächte, was wäre ſie werth! Wir haben ſchon öfter darüber verhandelt. Du biſt ein Mann, der ſich auf Lebensgenuß verſteht und wirſt genießen, wie ein großer Induſtrieller. Dahin ſind wir endlich gekommen, daß wir mit unſerem Gelde das Feld behaupten. Was kann ein Graf oder ein Prinz mit ſeinen

angeborenen Vorrechten noch thun, wenn kein großes Vermögen dieſe unterſtützen? Hat man eine Million in der Taſche und für zehn Millionen Credit, ſo giebt es nichts, worüber man nicht lachen könnte. Für Gold iſt Alles zu haben. Die prächtigſten Landhäuſer, Rittergüter, Broncen, Statuen und Gemälde, Gewächshäuſer voll Palmen und Tropenblumen. Der Teufel ſoll mich holen! wenn ich mir nicht ſelbſt wie der Teufel vorkomme! ſchrie er heftig lachend, der dir die ganze Welt voll Glückſeligkeit zu Füßen legt.

Auch Liebesglück, ſagte Eduard.

Liebe ſo viel du davon willſt. Die ſchönſten Weiber ſind dein, ſobald du deine goldne Hand nach ihnen ausſtreckſt.

Genug! rief der junge Mann, zum Spaßmachen kam ich nicht hierher, denn meine Lage iſt mehr als ernſthaft. Ich will eine Frage an dich richten, die dich nicht befremden kann: Liebſt du Anna?

Das iſt in der That eine etwas befremdliche Frage, erwiderte Bärwald ſpöttiſch den Kopf ſchüttelnd, indem er ſeinen Freund fixirte.

Ich will nicht mit dir rechten, fuhr Eduard fort. Ich trete dir alle meine Anſprüche ab, wir wollen in Frieden den Knoten löſen. Mache ſie glücklich und ſei glücklicher, als ich es bin.

Du biſt ſehr gütig, ſagte der Doctor, ſehr großmüthig, das muß ich zugeben, aber ich kann wirklich keinen Gebrauch davon machen. Er brannte die Cigarre dabei an und rauchte heftiger. Du ſiehſt wirklich ſchrecklich ernſthaft aus, fuhr er fort. Dennoch hat die Situation etwas Komiſches.

Du willſt nicht? Du läugneſt! rief Lichtfeld heftig.

Ich bitte dich dringend, ſprich nicht ſo laut, fiel der Doctor ein, nicht ſowohl meinet- wie deinetwegen.

Du ſollſt mir Rede ſtehen! murmelte Eduard die Zähne zuſammenbeißend.

Setze dich nicht in Wuth, erwiderte Bärwald kaltblütig, du haſt Proben genug von übel angebrachter Leidenſchaft abgelegt. Ich nehme die Sache noch immer nicht ernſthaft, fuhr er fort, weil ich hoffe, du wirſt mit größerer Ueberlegung wie ein beſonnener Mann zu Werke gehen.

Willſt du läugnen, fragte Eduard ihn finſter anſtarrend, daß du ein Verhältniß mit Anna angeſponnen haſt?

Darauf könnte ich dir einfach antworten, was haſt du für Beweiſe dafür? Ich will jedoch mich in keinerlei Streit einlaſſen, ſondern dir dagegen mittheilen, wie ich dein Verhältniß betrachte. Höre zu. Du haſt eine unpaſſende Heirath gemacht, das heißt, ihr paßt Beide nicht für einander. Das geht vielen Tauſenden ſo, die Meiſten wiſſen ſich darein zu ſchicken, die Wenigſten kommen bis zu dem Skandal einer Scheidung.

Ich komme dahin!

Du wirſt kein ſolcher Narr ſein, und haſt zu Vieles zu berückſichtigen. Zunächſt dich ſelbſt, dann deine Verwandten, endlich deine Frau, und obenein ſehe ich keinen Grund zu einer Scheidung. Es würde ein ärgerlicher, ſchändlicher Proceß voll ſkandalöſer Auftritte, aber zuletzt würdeſt du ihn verlieren.

Meine Ehre! fiel Eduard ein.

Deine Ehre! sagte Bärwald die Achseln zuckend, was hat deine Ehre damit zu schaffen? Wenn deine ganz unerwiesenen Vermuthungen wirklich wahr wären, so hättest du erst recht Ursache, deiner Ehre wegen zu schweigen. Jeder Mann von feinem Gefühl wird dies wahrlich thun, besonders wenn er Ursachen hat, die in sein ganzes Lebenswohl, in das Wohl und die Ehre seiner Familie, in sein Vermögen und in seine bürgerliche Existenz eingreifen. Mächtige Fürsten haben schon ganz andere Geschichten mit ihren Frauen erlebt, und haben geschwiegen. Ich, deß sei versichert, mein guter Freund, ich würde, wenn es mir so ginge, keinen Laut von mir geben, denn wen trifft das Hohngelächter? Auch giebt es nur einen Fall, wo Zorn und Schmerz gerechtfertigt sind, das ist der Fall, wo man wirklich liebt und von einem Weibe, das Liebe heuchelt, betrogen wird; in allen anderen Fällen ist zürnen und rasen lächerlich und thöricht. Aus der Barbarei des Mittelalters, wo man blutige Rache nahm, sind wir glücklich heraus. Der gebildete Mann rächt sich, indem er vergißt und sich schadlos hält. Was hat er davon, wenn die Leute mit Fingern auf ihn weisen? Was hat er im glücklichsten Falle davon, wenn sie ihn bedauern? Ist das etwa eine besondere Empfehlung für ihn bei anderen Frauen, wenn eine Ungetreue ihn verrathen hat?

Mit allen deinen Sophistereien sollst du mich nicht dahin bringen, besser von dir zu denken, grollte Lichtfeld.

Von mir ist nicht die Rede. Ich sage dir, wie ich darüber denke. Was mich betrifft, so sollst du nicht über mich

zu klagen haben. Ich kann heut noch gehen und werde jedenfalls bald gehen. An's Heirathen denke ich nicht, verliebt bin ich nicht; aber wenn ich verheirathet wäre, und mein Weib wäre mir eine Laſt, die ich doch einmal nicht abſchütteln könnte, bei Gott! ich würde den Freund nicht mit meinem Verdacht verfolgen, der meine Laſt mir erleichterte. Ich würde wahrlich nicht den Eiferſüchtigen ſpielen, würde tobende nächtliche Scenen nicht aufführen, und mich auf keinen Fall der Gefahr ausſetzen, als Trunkenbold oder Wütherich verſchrieen zu werden.

Was würdeſt du thun?

Was würde ich thun! Ich würde den äußeren Anſtand bewahren, würde meine werthe Frau Gemahlin mit der größten Höflichkeit behandeln, im Uebrigen aber mich ſo wenig wie möglich um ſie bekümmern. Wenn du ein ordinairer Menſch wäreſt, Eduard, der mit der Frau, die ihm fatal iſt, in einem Raum von wenigen Quadratfußen zuſammengepfercht leben müßte, ſo wäre eher Sinn in deiner Tollheit. Du aber, der auf dem beſten Wege iſt, in wenigen Jahren auf dem einen Flügel eines weitläufigen Hauſes wohnen zu können, ſie auf dem anderen, der allem Drückenden und Störenden ganz aus dem Wege gehen, der leben kann, wie es ihm gefällt, was haſt du mit gemeinem Zank und rohen Auftritten zu ſchaffen? Fort damit! Obenein würden ſie dir nichts helfen, denn wohin ſollen ſie führen? Was du erreichen möchteſt, kannſt du nicht erreichen.

Der Blick, den er auf Eduard Lichtfeld heftete, verwirrte dieſen.

Was kann ich nicht erreichen? fragte er.

Nun ich meine, deine Frau wird ſich hüten, in eine Trennung zu willigen.

Wenn du das meinſt, weißt du es gewiß.

Der Doctor ſchüttelte den Kopf. Ich weiß nichts, aber wenn ich um Rath gefragt würde, müßte ich es widerrathen, aus Freundſchaft für dich, und für euch Alle. Wenn es wirklich dahin käme, würdeſt du in ein Meer von Sorgen und Kümmerniſſen gerathen und darin verderben. Du darfſt nicht wollen, was du willſt! fuhr er mit Nachdruck fort. Jetzt biſt du ſchuldlos an manchen mißlichen Zuſtänden, dann würdeſt du ſchuldig ſein, und Andere, die du zu lieben glaubſt, in deinen Untergang ziehen.

Und jetzt laß uns davon aufhören, bis wir einige Tage älter werden. Ueberlege reiflich, was ich dir ſagte, und handle wie ein Mann, der Energie beſitzt, und Welt und Leben begreift. Verſöhne dich mit den Verhältniſſen, ſo gut du kannſt. Ich werde noch eine Woche bei dir bleiben, dann verlaſſe ich dich und kehre nach Paris zurück. Sei kein Thor, Eduard! Wie kann ein Mann ſein Leben um eines Weibes willen ſo zerrütten wollen? Ich ſage dir noch einmal: Giebt es nicht volle Becher genug, friſche, überſchäumende, um dich ſatt zu machen? Was iſt ein Menſchendaſein, wenn es verronnen iſt? Ein Nichts, weniger als nichts! Von all dem Quark, mit dem wir uns gequält, bleibt nicht einmal ein Staubkorn übrig, das in eine Retorte gebracht werden könnte. Fleiſch und Knochen kann man wenigſtens in ein paar Gasarten verwandeln, und

kann dann ſagen, ſeht hier, daraus beſteht die Menſchheit! Aber das fabelhafte Weſen, das man Seele nennt, mit ihren Gefühlen und Gedanken, ihren Qualen und Seligkeiten, was bleibt davon zurück?!

Er lachte wild auf und warf ſeines Freundes Hand von ſich, indem er ſich zu ſeinem chemiſchen Herde wandte. Geh' hinauf zu ihr, ſprich mit ihr, und verſöhne ſie, rief er zurück. Dann befolge meinen Rath, und du wirſt ein geachteter, beneideter, glücklicher Mann bis an dein ſeliges Ende ſein.

Als Eduard in das Zimmer ſeiner Frau trat, fand er ſie an ihrem Arbeitstiſche ſitzend. Sie las in einem ſchwarzen Buche oder blickte darauf nieder, ihre Hände lagen in ihrem Schooß und zitterten leiſe, ihr Geſicht ſah bleich und düſter aus und ſchien nervös zu zucken, als er ſich ihr näherte.

So ſehr verabſcheut ſie mich! murmelte er vor ſich hin, und indem er an ihre Seite trat, ſagte er, ſo mild er es vermochte: Ich fürchte, dir mit meiner Nähe wehe zu thun, doch iſt es nicht zu ändern. Gerne wollte ich Alles aufbieten, um dich davon zu befreien — und ausgeſprochen muß es werden. Ich möchte dich von den Feſſeln unſerer traurigen Ehe befreien, allein auch das iſt ſchwierig, und du — was iſt dein Wunſch?

Ich werde das Loos, das mir auferlegt iſt, zu tragen wiſſen, erwiderte ſie ruhig.

So dachte ich mir deine Antwort, ſagte Eduard, und in dieſem Falle müſſen wir auf andere Mittel zur Verſöhnung

denken. Ich bitte dich um Vergebung und rechne darauf. Ich werde dir keinen Kummer mehr durch meine Heftigkeit machen.

Du wirſt finden, daß ich mir vorgenommen habe, dich ebenfalls zufrieden zu ſtellen, antwortete Anna tonlos.

Dann ſind wir ja einig, fuhr er fort, indem ſein Geſicht ſich zu erheitern ſuchte, und warum ſollen wir nicht dazu gelangen? Wir wollen, was uns bedrückt hat, vergeſſen; im Grunde ſind wir doch Beide nicht böſe Menſchen, die ſich quälen müſſen.

Er nahm einen Stuhl, ſetzte ſich zu ihr, und fing an von verſchiedenen Dingen zu ſprechen und ohne einen ſichtlichen Zwang, mit mehr Artigkeit und Gewandtheit als gewöhnlich, brachte er ein Geſpräch in Fluß, als ſei nichts Störendes vorgefallen. Die junge Frau blickte einige Male verwundert auf, als er von dem Vergnügen ſprach, das er bei dem Gedanken empfinde, ſie werde in Zukunft ſich glücklicher fühlen, als es jetzt der Fall ſei, und als er beſorglich ſich nach ihrem Wohlſein erkundigte und fragte, ob ſie nicht wünſche, daß er einen Gaſt rufen laſſe, trat ein Schimmer von Theilnahme in ihre Augen.

Ich danke dir, ſagte ſie, du biſt ausnehmend gütig gegen mich.

Ich werde mir dein Lob immer zu verdienen ſuchen.

Daran wurde ich bisher allerdings nicht gewöhnt..

Oh, denken wir nicht mehr an die Vergangenheit, fiel er lebhaft ein. Ich verſpreche dir noch einmal, du ſollſt

nicht wieder über mich zu klagen haben. Ich will ein ſtiller, freundlicher Mann werden.

Er nahm ihre Hand und drückte ſie an ſeine Lippen. Eben kam die Frau Bürgermeiſterin dazu und grinſte vergnüglich, wie ſie Beide ſo beiſammen erblickte. Das iſt ja ein reizender Anblick! rief ſie. Es geht doch nichts auf Erden über häusliches Glück! Mein ſeliger Mann hat mir die Hände geküßt noch am Tage, wo er ſtarb, und wenn ein Mann das thut, — die meiſten ſind Barbaren genug, dieſe zarte Huldigung ſehr bald gänzlich zu vergeſſen — ich ſage aber, wenn ein Mann das thut, ſo iſt es ein Zeichen, daß er glücklich iſt. Aber ſagen Sie mir, ſchrie ſie in ihrer Weiſe fort, dieſer einzige Menſch, dieſer Doctor, kommt mir unten entgegen mit ſeiner türkiſchen Mütze, ſo reizend wie ein echter Türke, und wie ich ihm das bemerklich mache, antwortet er mir, ihm ſei auch ganz türkiſch zu Muthe, denn er habe ſo eben das köſtlichſte türkiſche Roth zu Stande gebracht, und damit könnten Sie heut noch Ihrer Frau eine prächtige Equipage anſchaffen.

Bärwald hat allerdings durch ſeine Verſuche ſo glückliche Erfolge gehabt, erwiderte Eduard, daß ich glaube, die Fabrik wird daraus großen Nutzen ziehen.

Eine Equipage, Anna! rief die Frau Bürgermeiſterin. Wir ſind beſcheiden, wir ſehnen uns nicht nach Pracht und Putz, wie manche hochmüthige Frauen reicher Fabrikanten, aber eine Equipage iſt jedem gebildeten Menſchen angenehm, und eigentlich nicht einmal Luxus, wenn man bedenkt, wie die Füße bei den jetzigen engen Schuhen leiden.

Ich hoffe, ſagte Eduard, daß Anna in kurzer Zeit auch dieſen Wunſch erfüllt ſehen wird.

Was Sie liebenswürdig ſind! rief die Frau Bürgermeiſterin, ſo falſch als möglich grinſend. Eben war ich bei Ihrem Bruder, unſerem verehrten Freund, der ſo kummervoll ausſah, daß ein Stein ſich erbarmen könnte. Aber was hat dieſer edle, gottergebene Mann nicht auch zu dulden! Die Frau ewig krank, und keine Aufſicht und Ordnung im Hauſe. Nichts als Gram und Aergerniß.

Haſt du ſie geſehen, Mamma? fragte Anna.

Nein! Ich glaube, ſie hatte ſo eben eine Art Bruſtkrampf oder Weinkrampf gehabt. Lange wird es wohl überhaupt nicht mehr mit ihr dauern. Die liebe gute Frau Lichtfeld hat auch keine große Freude an dieſer Schwiegertochter, und wenn man bedenkt, wie viel ihr Sohn leidet, und was ſich da Alles zugetragen hat, kann man es ihr auch nicht verdenken.

Anna ſah nach ihrem Manne hin, aber er blickte ſo freundlich, wie vorher, ſie an. Sein Geſicht war ruhig, ein leiſes Lächeln ſchwebte ſogar um ſeine Lippen. Wer weiß, wie bald ſich Alles ändern kann, ſagte er, unter dieſen Verhältniſſen wäre es kein Unglück zu nennen. — Doch jetzt muß ich an meine Geſchäfte. Bleiben Sie doch bei uns zu Mittag, Bärwald kann Ihnen dann mehr erzählen, und wir können uns unſere türkiſche Zukunft weiter ausmalen.

Die Frau Bürgermeiſterin lachte ihm nach. Dann legte ſie den Arm um ihre Tochter, küßte ſie und flüſterte

ihr zu: Ich weiß Alles. Aber sei ruhig, armes Kind. Sein Bruder hat ihm einen Spiegel vorgehalten, an den er denken wird, und Bärwald läßt dir sagen, du solltest dich nicht ängstigen.

11. Kapitel.

Am Abend saß die alte Frau in der hohen Haube auf dem Sopha, den Strickstrumpf in der Hand und die schwarze Brille auf der Nase; an der anderen Seite des Tisches aber saß Onkel Tobias mit den Fingern auf der silbernen Dose spielend. Ein Zeitungsblatt lag vor ihm, aus welchem er der alten Frau etwas vorgelesen hatte. Sogar die Zeitungsschreiber wissen es schon, sagte er vergnüglich zu der Frau Schwester. Weiß der Henker! wo es die Kerls herhaben, aber hier steht es: „Die Fabrikanlagen des Herrn Lichtfeld haben einen Aufschwung genommen, daß sie bald zu den großartigsten in unserer Stadt gehören werden. Man sieht hieran abermals, was ein talentvoller Industrieller vermag, der sich an die Spitze der fortschreitenden Industrie stellt. Aus dieser berühmten Anstalt gehen schon jetzt Artikel hervor, welche es mit den besten des Auslandes aufnehmen, aber sie an Billigkeit übertreffen."

Es ist wahr! schrie Onkel Tobias, es ist meiner Seele wahr! Und es gehen nicht ein halbes Dutzend Jahre mehr hin, so ist es der Erste unter Allen. Was habe ich gesagt,

Frau Schweſter? Es iſt ein Mann, habe ich geſagt, der es mit der ganzen Welt aufnehmen wird.

Die alte Frau bewegte gravitätiſch den Kopf ohne zu antworten. Es ſchien ihr allerdings nicht übel zu gefallen, was ſie hörte, und doch mochte ſie nicht beiſtimmen.

Leichtſinnig war er immer, von jung auf war er leichtſinnig, erwiderte ſie endlich, und heut war „mein Sohn" bei mir, der hatte auch ſeine Betrübniß über ihn.

Ehe! rief Onkel Tobias auf ſeine Doſe ſchlagend, hat der heilige Georg wieder ſeine Lanze eingelegt? Was hat er vorgebracht, Frau Schweſter? Wart du ſchwarzer Betbruder, wir wollen dich ſtille machen!

Die alte Frau ließ ihre hohe Haube zornig wackeln. Nichts hat er vorgebracht, denn er wollte mein Herz nicht beſchweren, verſetzte ſie nachdrücklich, aber was mein Sohn ſagt, das glaube ich, und es iſt eben ſo bekannt, daß der Herr Bruder von jeher zu den Verächtern gehörte.

Die das Verläumden verachteten! ſchrie Onkel Tobias unerſchrocken. Aber da kommt Eduard, der kann ſich ſelbſt verantworten. Komm her, mein Junge, ſetz dich hierher. Haſt die Zeitung geleſen, was da von dir ſteht? Hab ich's nicht geſagt, daß es ſo kommen wird? Alle Neider und Feinde kommen zu Falle. Es iſt ein Stolz zu ſagen: dieſer iſt mein Sohn!

Er ſchüttelte ungeſtüm ſeinen eintretenden Neffen, küßte ihn rechts und links und betrachtete ihn mit Liebesblicken. Wo biſt du denn geweſen? fragte er, du ſiehſt ſo roth und friſch aus, daß es eine Pracht iſt.

Der junge Mann hatte ein erhitztes Geſicht. Ich habe den ganzen Tag viel gearbeitet, Onkel, meine Bücher und Geſchäfte in Ordnung gebracht, dann bin ich mit Bärwald und Anna ſpazieren gefahren und jetzt, wo die Beiden bei meiner Schwiegermutter ſind, bin ich gekommen, um meine Mutter und dich heut noch auf einen Augenblick zu ſehen.

Recht, mein Junge! ſchrie Onkel Tobias mit einem kräftigen Schlag auf die ſilberne Doſe. Nimm eine Prieſe Contenance und dann verantworte dich gegen allerlei Anklagen, die bei der Mutter vorgebracht ſind.

Anklagen gegen mich? ſagte Eduard, indem er die Hand der Matrone küßte. Wer hat mich bei meiner Mutter verklagt?

Wir wollen es nicht weiter unterſuchen, erwiderte die alte Frau, aber lockere Geſellſchaft und ein volles Glas haſt du immer geliebt.

Und ich habe es gern zu einem leeren Glaſe gemacht, lachte der Sohn, doch das iſt nichts Böſes. Aber man hat dir wahrſcheinlich geſagt, daß ich zu viele Gläſer leerte.

Die alte Frau mit der hohen Haube ſchien zu einem verdächtigen Nicken geneigt, doch Onkel Tobias kam ihr zuvor. Er fing plötzlich an zu ſingen: Wer niemals einen Rauſch gehabt, das iſt kein braver Mann, juchhe, das iſt kein braver Mann! und indem er mit der ſilbernen Doſe den Takt dazu ſchlug, ſchrie er hinterher: Er iſt ſo wie ſein Vater war, Frau Schweſter, der kein Spielverderber war, kein Mückenſeiger, kein Kamelverſchlucker, kein Kerl, der die

Augen verdreht, als sei er vergiftet, wenn's lustig hergehen soll.

Aber, Herr Bruder! fiel die alte Frau heftig mit der hohen Haube wackelnd ein, indem sie den Strickstrumpf sinken ließ, es ist schon genug Aergerniß vorhanden, das „meinen Sohn" betrübt.

Nein, liebe Mutter, sagte Eduard sanftmüthig, dein Sohn soll noch viele Freude erleben und du mit ihm. Gott weiß es, das ist mein inniger Wunsch, doch das Geschwätz ist lügnerisch, wenn es mir Fehler aufbürdet, die ich nicht besitze. Er schwieg einen Augenblick, dann blickte er zu seiner Mutter auf und fuhr fort: Was reden die Leute nicht. Vielleicht haben sie dir noch ganz andere Dinge erzählt. Nicht? — Nun vielleicht, daß meine Ehe durch meinen grenzenlosen Leichtsinn unglücklich sei und daß — ja. daß ich daran denke, mich scheiden zu lassen.

Die alte Frau richtete sich starr auf und saß wie eine Bildsäule. Sie dachte über etwas nach, was ihr einfiel, Worte und Winke, welche nun ihre Bedeutung erhielten. Sie nahm die schwarze Hornbrille ab, und ihre Lippen preßten sich streng zusammen. Wenn das sein könnte, sagte sie, so wollte ich lieber, ich hätte dich niemals geboren.

Schnick und Schnack! schrie Onkel Tobias, wer wird solch Wort in den Mund nehmen, Frau Schwester. Scheiden! Glauben Sie, daß er toll geworden ist? Warum soll er sich scheiden lassen wollen? lachte er auf, indem er ein paar halb ängstliche Blicke auf seinen Neffen warf: es ist ja Alles voll Glück und Segen. Wenn Einer Unfrieden stiften will, so

wird er zum Hauſe hinaus geſchmiſſen; ein paar tüchtige Arme am Leibe ſind zuweilen das beſte Mittel, um ein Haus in Ordnung zu halten. Sehen Sie ihn an, Frau Schweſter, wie er den Kopf hält, wie er da ſteht mit rothen Backen und breiten Schultern, wie ein Simſon. Der wird ſich nicht die Haare abſchneiden laſſen. Laß Haare auf deinen Zähnen wachſen, mein Junge. Scheiden, pfui Teufel! Wie wird ein Mann, wie der dort, daran denken!

Mit Fingern ſoll Keiner auf mich weiſen, ſagte die alte Frau noch immer erregt von dem Gedanken. Eher möchte er ſterben und verderben, ehe ſolche Schande auf die ganze Familie käme. . Und „mein Sohn" — Sie ſchüttelte den Kopf mit der hohen Haube und fing wieder an zu ſtricken.

Beruhige dich, liebe Mutter, begann Eduard ſie freundlich umfaſſend, ich verſichere dich, du haſt nicht das Geringſte davon zu beſorgen. Ich ſtimme dir bei, eher ſterben und verderben, als dieſe Gott und Menſchen wohlgefälligen Bande zu zerbrechen. Ich bin ſo glücklich, wie ich ſein kann, was bleibt mir noch zu wünſchen übrig! Habe du Dank, meine beſte Mutter, für alle deine Liebe, und du, mein alter guter Tobias, für deine große Freundſchaft, die mich immer vertheidigt hat.

Die alte Frau rührte ſich nicht, aber Onkel Tobias ſchrie bewegt: Daran ſoll's dir nimmer fehlen, mein Herzensjunge! .Thue was du willſt, ich werde für dich fechten, nur wenn du etwa — er hob drohend den Arm auf, fing an zu ſingen: Scheiden thut weh! Scheiden thut weh! und faßte ihn dabei an beiden Ohren.

Und es muß doch geſchieden ſein, ſagte Eduard aufſtehend. Leb wohl, Onkel Tobias. Gute Nacht, liebe Mutter! Auf frohes Wiederſehen!

Iſt es nicht ein herrlicher Junge! ſchrie Onkel Tobias hinter ihm her, ein Prachtſtück! voll Saft und Kraft! Gottes Segen über ihn, Frau Schweſter! Wie die Stimme klingt, die ihm aus der Bruſt kommt! Bis mitten ins Herz geht's hinein. Da iſt Alles geſund vom Kopf bis zu den Zehen, und ich begreif's nicht, Frau Schweſter, ich begreif's nicht — er that einen Schlag auf die Doſe und ſah ſie vorwurfsvoll an.

Die alte Frau in der hohen Haube ſtrickte weiter, ohne zu antworten. Wenn „mein Sohn" morgen zu mir kommt, murmelte ſie endlich, will ich ihn fragen, was er davon weiß, was die Leute reden und was wahr iſt.

Nach einiger Zeit ging Onkel Tobias fort, es war ihm bange zu Muthe, er wußte nicht recht warum. Sein Neffe lag ihm im Sinn, denn er hatte gar nicht wie ſonſt ausgeſehen, und daß er heut ſo luſtig that, wollte dem alten Mann gar nicht gefallen. Noch geſtern ſaß er mit gefurchter Stirn, und man ſah ihm ſeine Sorgen an, heut war ſein Schritt ſo leicht, wie damals, wo er ins väterliche Haus zurückkehrte. Er trug den Kopf im Nacken und lachte und ſprach ſo froh, als ſei er über allen Kummer hinaus. Seine Augen rollten beweglich umher, als wären es des Doctors brennende Augen. Das ganze Weſen ſchien dem alten Manne umgewandelt. Er konnte es nicht verſtehen und ſuchte darum nach Eduard, um ihn zur Rede zu ſtellen, allein er konnte

ihn nicht auffinden. Als er die Dienſtleute im Hauſe befragte, hörte er, der Herr ſei fortgegangen; wohin, wußte keiner zu ſagen. Onkel Tobias ſtieg in ſeine Wohnung hinauf und wartete, nicht ſelten beſuchte ihn Eduard noch ſpät, und heut hatte er die Ahnung, er werde kommen. Es mußte was Beſonderes vorgegangen ſein, das war gewiß, ob aber etwas Gutes, das ſchwankte, je mehr er darüber nachdachte. Er nahm die alte Geige vom Nagel und fing an alle die alten Lieder darauf zu kratzen, die ihm einfielen, allein bei jedem Satze hörte er auf und horchte und riß zuweilen die Thür auf, weil er glaubte, er höre ihn auf der Treppe. Aber es kam Niemand, und je ſpäter es wurde, um ſo mehr kam eine Angſt über ihn und endlich konnte er es nicht länger aushalten, er mußte fort und noch einmal nach ihm fragen.

Es war freilich ſchon in der elften Stunde, aber den Hausdiener traf er wach, er ſchaute nach dem Wetter aus.

Die Herrſchaft iſt noch nicht zurück, ſagte der Mann, als er den Onkel Tobias ſah.

Ich will zuſehen, woran es liegt, Wilhelm.

Gehen Sie nicht fort, lieber Herr, das Wetter kommt herauf, es dauert nicht lange mehr.

Onkel Tobias ſah den Himmel an, der nicht ſehr tröſtlich ausſah. Düſtere Wolken bedeckten ihn, ſchwüle zuſammengepreßte Luft füllte die Gaſſen, die Firſten der dunklen Häuſer wurden ab und zu von einem elektriſchen Geflimmer beleuchtet, das zwiſchen dem treibenden und zerriſſenen Gewölk zuckte.

Der alte Mann ließ ſich von dieſem drohenden Anblick

nicht abhalten zu thun, was die Stimme in ihm begehrte. Er machte ſich auf den Weg, um ſeinen Neffen zu ſuchen und dachte ihn zu finden, wenn er es zunächſt bei der Frau Bürgermeiſterin verſuchte. Die Dame wohnte ziemlich weit ab, es war daher beſchwerlich genug für den greiſen Onkel, in ſolcher Nacht dorthin zu tappen, aber es war ihm, als müßte es ſo ſein. So ſchritt er tapfer vorwärts. Durch die öden Straßen kamen ihm Wenige entgegen, andere Wenige eilten raſch vorüber, denn das Leuchten und Zucken am Himmel wurde ſtärker und feuriger. Endlich ſtand er vor dem Hauſe, aber hinter den Fenſtern ſchimmerte kein Licht; Onkel Tobias konnte nicht zweifeln, daß hier weder Eduard, noch deſſen Frau, noch der Doctor mehr verweilten. Begegnet hatte er ſie auch nicht, er war aufmerkſam genug geweſen, und einen anderen Weg konnten ſie nicht nehmen. Die Frau Bürgermeiſterin lag wohl ſchon im Schlaf, oder ſollten ſie — es fiel ihm plötzlich ein, daß ſie Alle bei Georg ſein könnten, gleich darauf lachte er jedoch darüber. Der heilige Georg litt niemals Gäſte bis über die zehnte Stunde hinaus, er ſelbſt verließ um dieſe Zeit jede Geſellſchaft und legte ſich ſchlafen. Nachtſchwärmerei war ihm ſehr verhaßt, öfter ſchon hatte er gegen ſolche moderne Greuel, welche die Nacht zum Tage und den Tag zur Nacht machen will, auch in ſeinen Reden geeifert. Bei alledem war der alte Mann ſeiner Sache nicht gewiß. Er konnte einen Umweg nehmen, ſo kam er zur Kreuzkirche und nach einigem Zögern machte er dieſen wirklich und ſteuerte durch eine lange, enge Gaſſe auf ſein neues Ziel los.

Als er aus dieſer Schlucht trat, lag die Kirche vor ihm. Das hohe, düſtere Gemäuer des alterthümlichen Doms trat dann und wann aus ſeinen ſchwarzen Hüllen, wenn die zuckenden Lichter an ſeinen Spitzbogenfenſtern vorüberzitterten, aber Onkel Tobias hatte gute Augen. Er blickte vom Rande des grünen Kirchplatzes nach dem Pfarrhauſe hinüber und ſah es finſter dort ſtehen, als ſei es wie die Kirche unbewohnt.

Es iſt ein Geizhals, der fromme Heilige, murmelte der alte Mann. Alles Licht iſt ihm verhaßt; auch wenn der Blitz ſein Haus träfe, würde es doch nicht hell darin werden. Er wurde von einem Strahl unterbrochen, der den mächtigen Thurm, die Kirche und den ganzen Platz überglänzte und dann in dunklere Nacht zurückwarf, aber Onkel Tobias hatte etwas geſehen, was ihn beſtürzt machte. An der zerbrochenen Säule des alten Grabmals in der Mitte des Kirchplatzes hatte er eine Geſtalt geſehen, die Geſtalt eines Menſchen, eines Mannes. Unbeweglich ſtand ſie dort mit gekreuzten Armen, das Pfarrhaus anblickend. Es war nur ein Augenblick geweſen, allein er wußte, daß er ſich nicht getäuſcht hatte. Eben noch wollte er umkehren, jetzt ging er darauf zu und meinte, es müſſe der ſein, den er ſuchte. Wie er vorwärts ſchritt durch Gras und Birken, half ihm ein neues, mattes Geflimmer, und eben hob die Uhr im Thurme aus und ſchickte elf dumpfe Schläge durch die ſchweflig ſchwüle Nacht.

Die Säule war bald erreicht, aber die Geſtalt, welche ſich daran gelehnt, war nicht mehr dort. Eduard! ſagte

Onkel Tobias mit leiſer Stimme, indem er ſich ſuchend niederbeugte, mein Sohn, ich bin es! Niemand gab ihm Antwort, aber ein mürber Stein fiel von dem mürben Denkmal und rollte in das lange trockene Gras. Ein Schauder flog über den Greis. Es murmelten Stimmen um ihn her; war es das leiſe Grollen am Himmel, waren es die Todten unter ſeinen Füßen, die ſich in dem Staub ihrer Gräber regten, weil ein Lebendiger ihnen nahe war, der bald zu ihnen gehören ſollte? Ich fürchte mich nicht, flüſterte Onkel Tobias weitergehend, ich bin alt genug zum Sterben, aber er — er. Und wiederum ſtand er ſtill, dicht vor ihm war das Pfarrhaus, hier die hohe ſpaniſche Ginſterhecke, dort die Laube und wer ſprach darin? Das war Er — allmächtiger Gott! mit wem ſprach er — wer antwortete ihm?!

Zitternd legte er ſein Ohr an die Reiſer. Seine Füße wurzelten feſt, er war unfähig ſich einzumiſchen.

Daß ich dich liebe, ja, daß ich dich ewig lieben werde, das habe ich ihm geſagt, hörte er Eduard ausrufen. Ich weiß was uns trennt, Mathilde, aber einmal im Leben will ich die Seligkeit haben, dir das zu geſtehen, einmal im Leben ſollſt du mir antworten. Zürne nicht, daß ich dich Du nenne, zürne nicht, daß ich zu deinen Füßen kniee. Nie wird es wieder geſchehen. Ich bin ruhig, geliebte Freundin. Ein unermeßliches Glück ſoll auf meinem dunklen Wege mich begleiten: ſage mir, daß dein Herz mir gehört! ſage mir, daß du mich nie vergeſſen willſt.

Ein ſanftes Weinen vernahm Onkel Tobias, und es währte einige Zeit, ehe Worte folgten. O! Eduard,

antwortete endlich ihre zitternde Stimme, wenn meine Liebe doch die göttliche Kraft hätte, Ihr Leben ſchön und froh zu machen.

Nein, erwiderte er rauher und lauter, das kann nicht geſchehen. Froh könnte mein Leben nur ſein mit dir vereint. Ich kann nicht lebendig aus den Ketten, die man Ehe nennt, du kannſt es auch nicht. Wir haben uns eingeſchmiedet, Mathilde, nun ſtehen fürchterliche Wächter um uns her, die uns brandmarken, wenn wir die Eiſen brechen wollen. Wir haben keine Gründe, ſagen die Geſetze. Gott und Menſchen ſind gegen uns, gegen die zahlloſen Opfer, die in Verzweiflung untergehen.

Wir werden ausharren und ſtark ſein.

Bis wir todt ſind, fiel er ein. Der Tod macht frei von allen Banden, und wer nicht athmen kann ohne Qual, der freut ſich auf den Erlöſer. Sie werden dich quälen, bis du todt biſt, und ich — welche Qualen erwarten mich! Wir können zuſammen ſterben, ſetzte er mit feſter Stimme hinzu, in der eine Frage lag.

Lebe, lebe, geliebter Mann! flüſterte ſie flehend und ihre Arme um ihn ſchlingend. Ergieb dich keinem ſolchen Gedanken. Hat dir Gott nicht Kraft und Macht gegeben, viel Gutes zu thun, und wenn du zu den Geprüften gehörſt, wirſt du nicht zu den Geſegneten gehören, die edlen Menſchen ein Vorbild ſind?

Segneſt du mich? fragte er.

O! aller Segen des Himmels auf dich!

Und du mußt leben?

Weil es Gottes Wille ist; und meine Kinder, ach! meine Kinder — was sollte aus ihnen werden!

So lebe, lebe, du guter Engel! rief er gerührt, und nun laß uns scheiden. Es war mir, als hörte ich ein Geräusch im Hause.

Georg kam in mein Zimmer vor einer Stunde, als er nach Haus gekommen war, und sagte mir gute Nacht.

Lebe wohl, geliebte Mathilde. Zum letzten, letzten Male.

Warte noch, flüsterte sie ängstlich. Mein Gott! — verbirg dich.

Sie ließ seine Hand los, die Hausthür wurde geöffnet. Georg stand dort mit einem Lichte unter einer Glasglocke. Er war vollständig angekleidet, hinter ihm befanden sich noch andere Personen.

Was ist das? fragte der Prediger. Die Thür ist offen. Wer ist hier im Garten?

Ich, antwortete Mathilde, indem sie ihm entgegenging.

Du! Aus dem Bett aufgestanden, um hier das Gewitter zu erwarten, oder — Wer ist dort in der Laube?

Ich bitte dich, sagte sie, frage mich nicht und glaube mir. Ich werde dir nichts verheimlichen.

Ich will es selbst sehen! rief er in bestimmtem Tone, und ihren Arm fassend trat er der Laube näher und leuchtete hinein. In diesem Augenblick riß ein blendender Blitz den Himmel auf, ein betäubender Donner brüllte dem Feuerballen nach; zugleich mit ihm sprühte ein rother Strahl auch in der Laube auf, und der Knall, welcher ihn begleitete, verlor sich unter dem Krachen der Wolken.

So verlor ſich auch der Seufzer, mit welchem die unglückliche Frau in ihren Knieen zuſammenſank, welche ſie nicht länger tragen wollten.

Der Pfarrer hielt das Licht noch immer hoch dem Pulverdampfe entgegen; aus der Thür des Hauſes aber traten der Doctor und Anna und die Frau Bürgermeiſterin, welche ihre Hände rang.

Allerliebſter Doctor! ſchrie ſie, ich komme um vor Angſt. Es war ein Schuß!

Bärwald nahm dem Pfarrer das Licht aus der Hand und leuchtete in das Geblätter.

Da liegt er! ſchrie die Frau Bürgermeiſterin.

Gott des Erbarmens! ſagte der Geiſtliche mit feierlicher Stimme ſeine Hände faltend und hochhebend, gehe nicht mit ihm ins Gericht!

Eine andere Hand riß ſeine Hände herunter. Gottes Gericht über dich! rief Onkel Tobias. Oh! mein Sohn, mein Sohn! wer hat dich dahin gebracht, Hand an dein junges Leben zu legen? Ihr Alle, Ihr! Du, du haſt deinen Bruder ermordet, wie dein unglückliches, gequältes Weib! ſchrie er ſeine Arme ſchüttelnd.

Vor Gott und vor Menſchen will ich hintreten ohne Zagen, erwiderte Georg. Ihren Sünden ſind ſie erlegen!

Still, ſagte der Doctor, hier iſt kein Streit mehr zuläſſig. Vor Gott mag ſich Jeder rechtfertigen, wenn es dereinſt von ihm gefordert wird, vor den Menſchen aber müſſen wir zu verbergen ſuchen, was hier geſchah, denn Vieles hängt davon ab. Bringen Sie Ihre Frau ins Bett, theurer Freund,

und ſchaffen Sie ihr Hülfe, und Sie, Onkel Tobias, führen Sie dieſe beiden Damen fort, das iſt kein Platz mehr für ſie. Für meinen unglücklichen Freund werde ich Sorge tragen, nachdem er ſelbſt dafür geſorgt hat, ſich von aller Sorge frei zu machen.

Es geſchah, wie er es gebot, und als das Wetter losbrach, fuhr ein Wagen von dem Pfarrhauſe fort, in welchem der ſchwer erkrankte Fabrikant Lichtfeld ſaß, den ein Schlaganfall getroffen hatte, als er im heiteren Familienkreiſe bei ſeinem Bruder ſich befand.

Es bleibt Wenig mehr für den Schluß dieſer Erzählung hinzuzufügen. Das Schickſal des jungen Lichtfeld erregte allgemeine Theilnahme; ſein Begräbniß war ſehr prächtig, es nahmen Viele daran Theil, aber dieſer Antheil vergrößerte ſich noch mehr, als einige Wochen darauf auch der Prediger ſeine Frau begrub. Ein Nervenfieber hatte ſie niedergeworfen, und man theilte ſich mit, daß der Schreck über das ſchreckliche Ende ihres Schwagers, der in ihrer Gegenwart am Herzſchlage ſtarb, auch ihr Ende herbeigeführt habe. Die alte Mutter und der greiſe Oheim, mehr noch der Bruder, der ſchwer heimgeſuchte fromme Prediger an der Kreuzkirche, und die beklagenswerthe Gattin des ſo früh aus ſeiner großartigen Wirkſamkeit fortgeriſſenen talentvollen jungen Fabrikherrn gaben zu verſchiedenen rührenden Zeitungsartikeln Anlaß. Es war ein Glück, daß der treue

Freund des Verewigten, der Doctor Bärwald, ſich an die Spitze des Geſchäftes ſtellte und dies in ununterbrochenem Fortgange erhielt, wodurch wenigſtens die zahlreichen Arbeiter nicht arbeitslos wurden.

Die unglückliche Gattin erregte aber die höchſte Theilnahme aller fühlenden Seelen, dann erſt, als es bekannt wurde, daß ſie in geſegneten Umſtänden ſich befand. Vier Monate ſpäter war ſie Mutter eines Sohnes, in deſſen Zügen alle Freundinnen die Züge des Vaters entdeckten und dies als einen großen von Gott ihr gegebenen Troſt prieſen.

Aber die Zeit verrinnt, und aller Schmerz ſinkt in ihre heilenden Arme. Nach einem Jahre heirathete Doctor Bärwald die junge Wittwe, und es ward ein glänzendes Feſt gefeiert. Nach nicht viel längerer Zeit vermählte ſich auch der Prediger an der Kreuzkirche zum zweiten Male — mit der Frau Bürgermeiſterin. Er zeigte der Welt, daß keine fleiſchlichen und irdiſchen Wünſche ihn dazu trieben, aber ſeine Kinder bedurften der Pflege und er gab dieſen verlaſſenen Kindern eine gute Mutter, ſich ſelbſt aber eine fromme Gefährtin für alle ſeine Werke. Sie verehrte ihn aus tiefer Ueberzeugung; es war kein Eber im Weinberge des Herrn; ſie vermachte ihm, als der Herr nach einigen Jahren ſie zu ſich rief, ihr ganzes Vermögen, denn Anna und ihr Gemahl ergaben ſich bald ſo arger, ſündiger Weltluſt, daß vielerlei Aergerniß zwiſchen den Verwandten entſtand.

Manche lobten, Manche tadelten den frommen Geiſtlichen, aber die alte Frau in der hohen Haube glaubte feſt

an „ihren Sohn“ und fand, daß er nach Gottes Willen das Beſte gethan habe. Von Eduard ſprach ſie niemals mehr ohne Zwang, und wenn es geſchehen mußte, bekam ihr Geſicht den ſtrengen Ausdruck; die hohe Haube wackelte hin und her, und ſie murmelte vor ſich hin: Leichtſinnig war er, ſo iſt er auch geſtorben!

Onkel Tobias war der Einzige, der nicht vergeſſen konnte, was er verloren hatte. Er ſchlug nicht mehr auf die ſilberne Doſe, über das Kratzen auf der alten Geige konnte ſich Niemand mehr beſchweren, er ſang auch nicht mehr, aber wenn der Abend kam, ſah man ihn oft noch einſam durch das Haus laufen, alle Thüren öffnen und hineinblicken, ſtillſtehen und horchen, als ſuche er Jemand, den er nicht finden könnte. Als ſie ihn hinaustrugen, legten ſie ihn, wie er es gewollt, an ſeines Neffen Seite; was er an irdiſcher Habe beſaß, hatte er dem Kinde vermacht, das Eduards Namen trug.

Bäuerin und Gräfin.

1.

An einem prächtigen Sommer- und Sonntagmorgen wirbelte eine Staubwolke von der Chauſſee auf, die am Südufer des Züricher Sees nach Rapperswyl führt. Die Landleute, welche zur Stadt gingen, ſprangen aus dem Wege, zogen auch wohl höflich ihre Mützen und Hüte und ſtarrten dann dem Wagen nach, der ſo mitleidslos ihren Sonntagsſtaat mit Kalkſtaub überpuderte.

Es mußte wohl eine reiche vornehme Herrſchaft ſein, denn die elegante Berline war mit vier Pferden beſpannt, und der Poſtillon fuhr vom Sattel. Auf dem Bock ſaßen zwei Diener, und im Hintercoupé eine Kammerfrau, im Fond des Wagens ſelbſt aber lehnte in einer Ecke, in einen Sommermantel gehüllt, eine ſchöne, junge, ein wenig bleich ausſehende Dame, in der anderen Ecke ein vollwangiger Herr, der ein reiferes Lebensalter erreicht hatte, obwohl er kaum auf die Mitte der den Menſchen geſetzten Zeit gelangt war.

Dieſer Herr war der Legationsrath Baron Springfeld, die Dame eine junge Wittwe, die Gattin ſeines Freundes,

der ſein Glück, eine ſchöne reiche Frau zu beſitzen, nur ein Jahr genoſſen hatte, als er in Folge eines zufälligen Ereigniſſes ſtarb. Die Gräfin Lydia Schauenſtein war drei und zwanzig Jahre alt, als dies Unglück ſie traf, und da ſie elternlos war, wußte ſie kein beſſeres Mittel zur Linderung ihrer Schmerzen, als eine Reiſe nach Italien. Der Legationsrath nahm den innigſten Antheil an ihrem Geſchick. Er war ihres Mannes vertrauteſter Freund geweſen, und wurde jetzt Rathgeber und Beſchützer der vereinſamten jungen Frau. Da er lange in Rom und Neapel gelebt hatte, ein Kunſtfreund und Kunſtkenner war, erfahren und klug in allen Welt- und Lebensverhältniſſen, begleitete er die Dame und kehrte jetzt auch mit ihr zurück. Als ſie in Zürich anlangten, fiel es der Gräfin Lydia ein, daß in der Nähe einer ihrer Verwandten wohnte, in deſſen Landhaus ſie ſchon einmal als junges Mädchen einige Wochen lang mit ihrer Mutter verweilte. Sie erkundigte ſich nach ihm, hörte, daß er noch lebe, ſchrieb an ihn, empfing eine Antwort und Einladung in Mariahall auszuruhen, und befand ſich nun ſoeben auf dem Wege dahin.

Der Legationsrath ſagte nichts gegen ihren Entſchluß, denn er wußte zu gut, daß Widerſpruch ihm wenig geholfen hätte. Gräfin Lydia beſaß einen entſchiedenen Willen, und er war nach Ueberzeugung und Syſtem ein Verehrer, der niemals zudringlich wurde, ſondern ſtets in der Rolle des Freundes und aufmerkſamen Schützers verharrte. Er fand eine kleine Villegiatur am Züricher See ſomit ungemein intereſſant und traf wie gewöhnlich alle Reiſeanſtalten aufs

Pünktlichſte, indem er zugleich ſich ſelbſt ſehr erfreut zeigte, bei dieſer Gelegenheit den Grafen Gerſau kennen zu lernen, von dem er ſo viel ſchon gehört habe.

Als der Wagen von der Straße abbog und den Höhenzug zur Linken hinauf fuhr, öffnete ſich vor den Blicken der Reiſenden ein prächtiges Panorama. Die hohen Thürme und Gebäude Zürichs füllten den Hintergrund, jenſeits des tiefblau heraufleuchtenden Sees lag die waldige Albiskette, und rund umher an beiden Ufern gab es die heiterſten Bilder von Feldern und Matten, Rebhügeln und ſchönen Baumleiſten in verſchiedenſter Beleuchtung und Färbung. Die großen, reichen Seedörfer paßten zu dieſer milden Natur, deren ſüdlichen Schmelz und Duft der Baron bewunderte.

Es iſt aber doch eigenthümlich, ſagte er endlich lächelnd, daß ein alter Diplomat ſich in dieſen republicaniſchen Winkel zurückgezogen hat, um die Welt zu vergeſſen.

Haben nicht Kaiſer und Könige ſchon öfter ihre Paläſte verlaſſen, erwiderte die Gräfin, um ihren Kohl in einem entlegenen Winkel zu bauen?

Aber ſie bauten keinen republicaniſchen Kohl.

Glauben Sie, daß der anders ſchmeckt und ſchlechter bekommt? fragte Lydia, und ihre blaſſen Lippen zuckten ſpottend. Es iſt Alles eitel in dieſer Welt. Der Graf hat, wie mir deucht, das Klügſte gethan, was er thun konnte, als er all' den quälenden Schein und Schimmer von ſich warf und dies liebliche Stück Natur dafür wählte.

Der Legationsrath lächelte in ſeiner Weiſe. Es iſt mit den idylliſchen Paſſionen für weidende Kühe, Hirten-

ſchalmeien und Blumenmatten eine ſonderbare Sache, ſagte er. Die Natur hat das Unangenehme, daß ſie immer dieſelbe bleibt, und nichts iſt wahrer als Goethes vortreffliche Bemerkung, daß man ſich allzu leicht ſatt daran ſieht — das heißt, daß ſie langweilig wird. Wahrſcheinlich hat Graf Gerſau dies auch zuweilen empfunden.

Langweilige Leute langweilen ſich überall, antwortete die Gräfin. Der Graf wohnt hier ſeit fünf und zwanzig Jahren, wie er in ſeinem Billet bemerkt, und ich erinnere mich, daß meine Mutter mir erzählte, er ſei hierher gezogen, als er im Jahre 1815 ſeine Hoffnungen auf ein freies mächtiges Deutſchland getäuſcht ſah.

Es gab damals einige Staatsmänner von höchſt ſubjectiver Anſchauungsweiſe, nickte der Baron.

Die an Volk und Vaterland verzweifelten, fiel die Gräfin ein.

Man muß niemals verzweifeln, theuerſte Gräfin, ſagte er.

Nein, aber man muß ſich zu retten ſuchen, wenn der Himmel über uns zu ſchwarz wird, und das that dieſer ſchlechte Diplomat damals auch. Er verkaufte ſeine Habe, warf Stern, Band und Miniſterrock von ſich, und zog dort hin. Sehen ſie dort, Springfeld, das muß das Haus ſein. Ich glaube, meine Erinnerungen wachen auf. Es ſind mehr als zehn Jahre her, ich war damals kaum zwölf Jahr alt, aber ich beſinne mich ganz genau, daß ich dort die Hügel hinauf in den Buchwald gelaufen bin, Hand in Hand mit dem Knaben, dem Sohn des Grafen, mit Rudolf. Es überkommt mich ſo lebhaft, als ſei es geſtern geſchehen.

Was iſt aus Ihrem Spielgefährten geworden? fragte der Baron.

Weiß ich es? erwiderte ſie. Ich habe nicht einmal in meinem Briefe angefragt. Vielleicht iſt er todt oder weit von hier in der Welt umherirrend, um das Glück zu fangen, ſtatt es, wie ſein Vater, zu finden. Es war ein ſchöner Knabe mit großen, hellen Augen, ſo ehrlich, daß man davor erſchrecken konnte.

Die Ehrlichkeit iſt gewöhnlich eine Eigenſchaft der Kindheit, lächelte der Legationsrath, die ſich mit ihr verliert.

Wir waren beide Kinder, ſonſt war Alles alt in dem guten Hauſe. Die Herrſchaft, wie die Diener, nur die Geſellſchafterin machte halbweg noch eine Ausnahme. Ein ſeltſames Geſchöpf, Fräulein Babette wurde es genannt. Ein Ungeheuer, vor dem ich mich ſchrecklich fürchtete.

Vielleicht regiert ſie noch dort.

Möglich, denn ſehen Sie, da tritt ein Weib aus dem Hauſe auf die Vortreppe, und — irre ich mich nicht, ſo iſt ſie es.

Der Wagen befand ſich nahe bei dem Landhauſe, das ſeine Giebelſeite dem Wege zukehrte, während ſeine Front ſich in dem Garten verbarg, der durch eine Umzäunung geſchloſſen war. Die Rückſeite ſchaute in ein Gehöft mit Nebengebäuden und Stallungen, auf der Vortreppe aber ſtand eine Frau oder ein Mädchen im blauen Kleide, einen großen graubunten Strohhut auf dem Kopfe, der ihr Geſicht beinahe bedeckte.

Als ſie den Wagen erblickte, lief ſie die Stufen herunter

und so wie er hielt, trat sie an den Schlag und öffnete ihn, ehe es ein Diener thun konnte. Grüß Sie Gott, Frau Gräfin! sagte sie dabei. Das ist eine Freude für uns Alle, Sie bei uns zu sehen.

Sie kennen mich also noch? fragte Lydia, indem sie ihr die Hand reichte.

Es ist mir so, als könnte ich getrost ja sagen, antwortete Fräulein Babette, obwohl sich Viel verändert hat seit jener Zeit.

Dafür ist die Zeit, sagte die Gräfin. Aber wo ist der Graf?

Im Garten. Verzeihen Sie, wenn er Ihnen nicht entgegen kommt. Er weiß noch nichts von Ihrer Ankunft und — die Zeit hat auch mit ihm gewirthschaftet. Gefällt es Ihnen, daß ich Sie zu ihm begleiten darf?

Wir wollen ihn überraschen. Es geht ihm doch gut?

So gut, wie es einem Herrn von mehr als siebenzig Jahren gehen kann, der's ab und zu mit der Gicht zu thun hat.

Aber — Gräfin Lydia wollte noch eine Frage thun, die sie unterdrückte. Geschwind, Fräulein Babette, sagte sie, lassen Sie uns gehen.

Sie stiegen Beide die Stufen hinauf, der Legationsrath blieb zurück, den Postillon zu befriedigen und Befehle zu ertheilen. Der Wagen wurde in den Hof gefahren, wo ein grauköpfiger Diener sich einstellte, der mit hofmeisterlicher Würde berichtete, daß die Zimmer im oberen Geschoß für die Herrschaften bereit seien. Als der Baron Alles im besten Zuge sah, folgte er der Gräfin nach und lächelte vor

ſich hin, als er ihre Aeußerungen über die Geſellſchafterin mit dieſer verglich, wie er ſie geſehen hatte.

Es war allerdings etwas Ungeheuerliches in ihrer Erſcheinung, allein der Baron fand dieſe mehr lächerlich als fürchterlich. Sie war groß und muskelkräftig, von ſtarken Bruſt- und Kopfformen, und ihre Stimme klang ſo tief, wie die Stimme eines Mannes. Dazu paßte eben ſo wohl das nicht zu läugnende Bärtchen auf ihrer Oberlippe, wie die dunklen großen Augen, welche einen männlich feſten Ausdruck hatten. Ihren Zügen fehlte alle weibliche Weichheit, allein es fehlte ihnen nicht die Harmonie und eine gewiſſe ſelbſtbewußte Thatkräftigkeit. Der Legationsrath fühlte ſich dadurch am allerwenigſten angezogen, im Gegentheil empfand er Widerwillen davor, und ſein Geſicht drückte unverholenen Spott aus; allein er war mit dem Reſultat doch ſehr zufrieden. Sie hat dieſe Perſon ein Ungeheuer genannt und hat ſich vor ihr gefürchtet, ſagte er lächelnd. Ich müßte mich ſehr irren, ſo wird ſie in kurzer Zeit denſelben Abſcheu vor dieſer Hausgenoſſenſchaft empfinden und das iſt ſehr wünſchenswerth. Es wird am beſten ſein, wenn ich mich weiter in nichts miſche.

Mit dieſem Entſchluſſe betrat er das Haus und ſah ſich in dem Corridor um, der es der Länge nach durchſchnitt. Man findet in der Schweiz, wo es keine fürſtlichen Paläſte oder Ritterſitze mächtiger Barone giebt, eine verhältnißmäßig große Zahl ſtattlicher Landhäuſer, die den Namen Schlöſſer verdienen, ihn zuweilen auch führen. In früherer Zeit, beſonders im vorigen Jahrhundert, gehörte es zur

Mode, in der Schweiz ein Aſyl zu ſuchen, ſich dort anzukaufen oder anzubauen, und die Flüchtlinge jener Zeit waren nicht arme ausgeſtoßene Verbannte oder auch arm gewordene Krämer, ſondern zum guten Theil Männer von Rang und Namen, welche ihren naturphiloſophiſchen, ideologiſchen Träumereien nachhängen wollten, dabei aber in bequemer und vornehmer Weiſe rouſſeauiſchen Ideen huldigten. Auch dies Haus wurde wahrſcheinlich von einem ſolchen Philoſophen erbaut, und ſein jetziger Beſitzer, Graf Chriſtian Gerſau, war ein ebenbürtiger Nachfolger. Er hatte ebenfalls ſich vor der Welt und ihrer Knechtſchaft hierher geflüchtet, und philoſophiſch einſam genug ſchien dieſer alte Bau zu ſein. Der Legationsrath gewahrte keinen Menſchen, der ihn zurechtgewieſen hätte. Dagegen ſah er ein Dutzend Thüren und eine breite Treppe, welche nach oben führte. Der Corridor ſchien friſch geweißt, die großen Flügelthüren aber mit ihren erblindeten Goldleiſten und abgeſtoßenen geſchnitzten Köpfen ſahen alt, doch vornehm aus; eben ſo das große gothiſche Fenſter im Hintergrunde, deſſen bunte Glasſcheiben da und dort mit gewöhnlichen Glasſtücken ausgebeſſert waren.

Die Proſa des nützlichen Lebens, gehandhabt von Fräulein Babette, welche ſich den romantiſchen Plunder vom Halſe ſchafft, ſagte der Legationsrath lächelnd, indem er eine der Thüren öffnete und ein wenig überraſcht auf der Schwelle ſtehen blieb. Er fand den Ausſpruch, den er ſo eben gethan, hier noch mehr beſtätigt. Das hohe Gemach von alterthümlichem Anſehen mußte einmal viel Geld ge-

koſtet haben. Dunkles Getäfel reichte bis zu den gewirkten verräucherten Tapeten hinauf. Das gemalte Deckenſtück wurde von reicher Stuckarbeit eingefaßt, doch dieſe wie jenes waren vergelbt und zerbröckelt. An der einen Wandſeite befand ſich ein großer darin eingelegter Spiegel, an der anderen Seite ein Marmorkamin; in der Mitte aber ſtand ein langer brauner Tiſch der gewöhnlichſten Art, auf welchem allerlei Wirthſchaftsgegenſtände und Küchengeräthe, Fleiſch, gerupfte Vögel und Braten, ſammt einer Gallerie von ähnlichen Dingen Platz fanden. Was den Legationsrath jedoch weit mehr anzog, war eine junge Bäuerin, welche an dieſem lehnte und, ihm den Rücken halb zugekehrt, ein Bild betrachtete, das über dem Kamin hing. Die Hände vor ihrem Leib gefaltet, ſchaute ſie unbeweglich zu dem Bilde hinauf, das eine reich gekleidete Dame darſtellte, und da der Baron die Thüre leiſe geöffnet hatte, ſchien ſie Anfangs nichts von ihm zu hören. Er konnte ſie einige Minuten lang ungeſtört betrachten, wobei er ſein Glas, das an einer Schnur hing, zur Hülfe nahm, und was er ſah, ſchien artig genug, um ihm zu gefallen. Die ſchlanke und dabei kräftige Geſtalt nahm ſich in dem ſchattigen Zimmer ſehr gut aus, und ſelbſt die Sonntagstracht der Bäuerin hatte etwas Maleriſches. Ihre weiten kurzen Röcke, das Mieder mit der dicken Silberkette, das fein gefältelte Vorhemdchen, die weißen Strümpfe und die weiße Faltenſchürze bildeten eine kleidſame Tracht. Als er Geräuſch machte und ſie nach ihm umblickte, ſah er in ein friſches, derbes Geſicht, deſſen helle, treue Augen ihn befremdet, aber furchtlos anſchauten.

Gehörſt du hier ins Haus, mein gutes Kind? fragte der Baron freundlich grüßend.

Nein, Herr, ich komme nur zu Zeiten her, antwortete ſie mit einem kleinen Knix.

Ei, was thuſt du denn hier?

Ich wart' auf das Bäbli. Es iſt davon gelaufen, weil die alte Suſanne hereinſprang und rief, es komme ein Wagen mit Gäſten.

So iſt dies alſo des Fräuleins Wirthſchaftszimmer?

Ja, Herr, Ihr ſeht's wohl.

Wenn du aber auch nicht ins Haus gehörſt, mein liebes Mädchen, ſagte der Legationsrath, wirſt du mir doch ſagen können, wo es nach dem Garten hinaus geht.

Auf der andern Seit', Herr, führt die Thür hinaus.

So danke ich dir. Er blieb noch einen Augenblick ſtehen und deutete auf den Korb, der zu ihren Füßen ſtand und mit einem Linnentuche bedeckt war. Was haſt du denn da drinnen? fragte er.

Friſche Anken, Herr.

Anken? Oh, ich erinnere mich, das iſt das ſchweizeriſch deutſche Wort für Butter.

Es mag ſo ſein. Wir nennen's Anken.

Haſt du weiter nichts zu verkaufen?

Nichts, Herr.

Und haſt doch viel Begehrenswerthes! lächelte er mephiſtopheliſch ihr zunickend. Denke darüber nach, mein artig Mädchen, und lebe wohl.

Lebet wohl, Herr! ſagte ſie.

Sie hatte ihm den richtigen Weg gewieſen, denn als er die Thür gegenüber öffnete, trat er in einen ſonnenhellen Gartenſaal, deſſen weit geöffnete Eingänge auf einen Säulenbau mündeten, bis zu deſſen Stufen der Garten reichte. Ein herrlicher Platz war für dies Landhaus gewählt. Auf einem Hügelvorſprunge lag es dicht am Abhange, der in terraſſenförmigen Geländen zum Seeufer niederlief. Maleriſche Fernſichten öffneten ſich über den See fort auf die waldigen Felsgipfel, hinter denen das Schwitzerland liegt, und weiter ſüdwärts, wo die ſchneereichen Berge von Uri an den Wolken zu hängen ſchienen. In nächſter Nähe nahmen Garten und Park den Rücken des Hügels ein. Die Sonne leuchtete hier auf Blumenbeete und Fruchtbäume bis zu einer Doppelreihe alter Linden, welche ihren Strahlen ein Ziel ſetzten, und in deren tiefhängenden Zweigen der Seewind flüſterte und die Vögel ſangen.

Als der Legationsrath dies Alles mit raſchen Blicken betrachtete, hörte er die froh klingende Stimme der Gräfin unter den Bäumen. — Ein ſehr freudiges Wiederſehen wird dort gefeiert, ſagte er, ich komme aber hoffentlich immer noch zur rechten Zeit.

2.

Lydia hatte mit ihrer Begleiterin die ſchöne Rotunde uralter Linden weit früher erreicht, und als ſie dort einen greiſen Herrn erblickte, der an einem Tiſche ſaß und in einer

Zeitung las, eilte ſie voran ihm entgegen; Fräulein Babette aber blieb ſtehen und nach einigen Augenblicken kehrte ſie um, wo ihre Gegenwart nöthiger war. Als der alte Herr am Tiſche ein Gewand rauſchen hörte, blickte er danach auf und erhob ſich mit einiger Anſtrengung aus ſeinem Seſſel, eben als Lydia ihn mit beiden Armen umfaßte.

Meine liebe Gräfin! meine liebe Couſine! Seinen Sie mir von ganzem Herzen willkommen! ſagte er, ihre Stirn küſſend.

Lydia konnte nicht ſogleich antworten, ſie war gerührt von ſeinem Anblick und ihren Erinnerungen. Vor zwölf Jahren war der Graf noch rüſtig und raſch geweſen, jetzt war er alt und hinfällig.

Er mochte ihre Gedanken errathen. Zwölf Jahre ſind eine lange Zeit, ſagte er, es hat ſich Vieles ſeitdem geändert.

Sehr Vieles, o! ſehr Vieles, erwiderte ſie.

Alles geht vorüber, fuhr er mit einem entſagenden Lächeln fort, aber Sie ſind jung. Die Jugend hat bei ihren Schmerzen Hoffnungen, das Alter hat keine; es iſt einſam. Sie kommen aus Italien zurück, liebe Gräfin Schauenſtein?

Sie müſſen mich wieder Lydia nennen und mein Kind ſagen, wie damals, bat ſie ihm zulächelnd. Ich will wieder jung werden bei Ihnen und unter dieſen alten Bäumen, die mich anheimeln.

Sind Sie denn alt geworden? fragte er.

Alt zum Sterben! Aber ich will leben und will mich freuen, und — wo iſt mein Spielgeführte, wo iſt Rudolf?

Sie fühlte ihr Herz bei dieſer Frage heftiger klopfen,

denn es war ihr ſo, als müſſe die Antwort lauten: der iſt weit fort oder noch trauriger, allein der alte Herr ſah umher, als ſuche er Jemand und ſagte dabei: Rudolf muß gleich kommen. Er iſt in der Nähe und ſo erfreut, wie ich es bin.

Lydia folgte vergebens ſeinen Blicken. Der Jugendgeſpiele war nirgend zu entdecken. Ein Strom wohlthuender Erwartungsluſt leuchtete aus ihren Mienen und Augen.

Ich werde ihn alſo wiederſehen, ſagte ſie. Hat er ſich ſehr verändert?

Er iſt groß geworden, erwiderte der alte Herr. Zweifelten Sie daran, ihn wiederzuſehen?

Ich weiß nicht warum, aber wenn man ſelbſt durch die Welt irrt, glaubt man leicht daſſelbe von ſeinen Freunden.

Rudolf hat mich nicht verlaſſen, erwiderte der Graf. Seit ſeine Mutter todt iſt, fügte er hinzu, und das geſchah wenige Jahre, nachdem Sie uns beſuchten, würde es mir doppelt ſchwer geworden ſein, mich von ihm zu trennen. Er hatte keine Neigungen dazu, ſo iſt er denn in dieſem Hauſe geblieben und wird ſich, wie ich denke, auch damit begnügen.

Lydia antwortete nichts darauf, der alte Herr fuhr daher nach einigen Augenblicken fort: Wir haben eine ſehr gute Cantonalſchule in Zürich, und dieſe Beſitzung iſt zwar im Vergleich zu den großen Gütern in Deutſchland ſehr unbedeutend, allein für einen jungen Mann, der Luſt hat ſich mit Landwirthſchaft zu beſchäftigen, giebt es immer Mancherlei zu thun. Sie erinnern ſich wohl, Rudolf war immer von ſchlichtem Weſen, das keinem weitgreifenden Ehrgeiz nachjagt.

Mit dieſen Worten verließ er den Gegenſtand und wandte ſeine Fragen auf Lydia's Schickſale, auf den Tod ihres Gatten, den Tod ihrer Mutter, der bald nach ihrer Verheirathung erfolgte, und auf ihre Reiſe, indem er zugleich ſeine Tröſtungen und ſeine Hoffnungen damit verband, daß nach ſo vielen dunklen Tagen die Sonne um ſo glänzender und dauernder ſcheinen werde.

Ruhen Sie nun recht lange bei uns aus, fuhr er dann fort. Wir wollen was wir können thun, um Sie an dieſem ſtillen Plätzchen zu feſſeln. Der Herr Legationsrath wird es uns verzeihen, wenn wir eigennützig ſind, und Rudolf — aber da iſt er ſelbſt, er muß es Ihnen ſelbſt ſagen.

Ueber das Gehege, das den Garten einſchloß, ſprang ein junger Mann, dem eine graufleckige Dogge nachfolgte, die mit einigen Sätzen ihm voran in den Baumweg ſprang, mit ungeſtümer Freudigkeit den Tiſch umkreiſte und ihrem jungen Herrn wieder entgegenrannte.

Nun, Rudolf, rief der alte Herr ſeinem Sohne entgegen, wer iſt das hier? Wen haben wir hier?!

Lydia war aufgeſtanden, er nahm ſeinen Hut ab und ſchaute ſie mit freundlichen blauen Augen an, während die helle Röthe in ſein Geſicht trat. Sie hielt ihm beide Hände hin. — Es iſt Lydia — die Frau Gräfin Schauenſtein, ſagte er.

Lydia — Lydia allein, Couſin Rudolf, die ſehen will, was aus ihrem lieben Kameraden geworden iſt, dem ſie einſt verſprechen mußte, wieder zu kommen. Da bin ich nun, Sie haben ſich gar nicht verändert, Rudolf.

Sie um ſo mehr, Couſine Lydia, war ſeine Antwort.

Die Gräfin lachte fröhlich auf. Und eben ſo liebenswürdig aufrichtig iſt er geblieben, ſagte ſie zu dem alten Herrn. Ah! mein wahrheitsliebender Vetter, mein Geſicht iſt bleich geworden, und meine Augen liegen in dunklen Ringen, allein ich bin dennoch die alte Lydia und bringe die alte Freundſchaft für Sie mit, wenn Sie dieſe haben wollen.

Rudolf wird ſie verdienen, ſagte der alte Herr an Stelle ſeines ſchweigſamen Sohnes, doch ſieh da! — endlich haben wir auch den Herrn Legationsrath. O, mein Herr Baron, ich bin ſehr erfreut, Sie bei mir zu ſehen.

Der Legationsrath, welcher während dieſer Scene faſt unbemerkt ſich nähern konnte, erwiderte den Gruß mit ſeinen Verſicherungen, daß er lange ſchon ſich nach dem Glücke geſehnt, die Bekanntſchaft eines ſo verehrten und berühmten Herrn zu machen, und nun folgte ein Austauſch von Höflichkeiten, bis der Graf wieder in ſeinem Lehnſtuhle ſaß und mit ſeiner ſanften Würde die Mittheilungen ſeines Gaſtes anhörte. Er war von kleiner Geſtalt, und Schmerzen allerlei Art hatten dieſe noch mehr gebeugt, allein der greiſe Diplomat in ſeinem unſcheinbaren Hausrocke und in dieſer ländlichen Einſamkeit blieb doch immer noch der vornehme Mann. Eine wohlwollende Herablaſſung lag in der freundlichen Ruhe ſeines Weſens, und ſein glänzend weißes Haar erhöhte den Achtung gebietenden Eindruck. Dies Haar fiel nicht nach gelehrter Art lang nieder, ſondern es war regelrecht geſchnitten und bedeckte zierlich geordnet

einen Theil seiner hohen Stirn. Der Legationsrath fühlte eine gewisse sympathetische Neigung um so mehr, da er wußte, daß der Graf leidenschaftliche Kunstliebhabereien betrieb. Er hatte in diesem verborgenen Landhause Sammlungen angehäuft, die von manchen Reisenden sehr gerühmt wurden; da nun der Baron eben aus Italien kam, lenkte sich das Gespräch bald auf Bilder und Kunstwerke und es dauerte nicht lange, so befand sich der alte Herr in der Stimmung, seinem werthen Gaste alle seine Schätze zu zeigen und begierig nach dessen Urtheil zu sein.

Wie sehr mich das entzückt, Sie hier zu haben, sagte er, vermag ich nicht auszusprechen. Es ist ein seltener Genuß für mich. In früheren Zeiten hatte ich viel Besuch, als meine Frau noch lebte; o, sie — er brach mit einer Handbewegung ab und fuhr dann in der Weise der bescheiden thuenden Kunstsammler fort: Sie werden nicht allzuviel in meiner Sammlung finden, aber sobald Sie von der Reiseermüdung sich erholt haben, wird es mir großes Vergnügen machen, wenn Sie ihr eine Stunde schenken wollen.

Der Legationsrath erklärte sich durchaus nicht ermüdet, dagegen voller Verlangen zu sein, die Sammlungen des Grafen, von denen er so viel Rühmliches gehört, zu sehen.

Der alte Herr hatte eine solche Antwort erwartet, er stand sogleich auf und drückte dem Baron dankbar die Hand.

Aber wo sind die beiden Jugendfreunde? fragte er.

Auf einer Kunstreise durch das Land der Träume begriffen, lächelte Springfeld.

Laſſen wir ſie, ſagte der alte Herr. Bei ihnen iſt das Leben noch der goldene Baum, welcher nur berührt zu werden braucht, um in den ſchönſten Melodien zu klingen.

Er nahm den Arm ſeines Begleiters und während er mit ihm dem Hauſe zuging, eilte Lydia mit ihrem Vetter durch die Gänge des Parks und durch den Weinberg, welcher daran ſtieß, wo Trauben in dichteſter Fülle aus den zackigen Blättern niederhingen.

O! rief ſie erfreut, damals war es auch ſo. Eben ſo reich hingen die großen Trauben herunter. Wir ſchauten ſehnſüchtig hinauf und hätten ſie gern gepflückt.

Aber ſie waren noch nicht reif.

Richtig, und man pflückt die Trauben nur, wenn ſie reif ſind. Ich mußte fort; Ihr Troſt half mir nichts, daß Sie für mich mit pflücken wollten.

So pflücken wir ſie diesmal zuſammen.

Und wann denken Sie, daß es ſo weit ſein wird?

Das kann ſehr bald geſchehen, ſagte er. Es ſieht ganz danach aus, als hätten wir nicht lange zu warten.

So wollen wir hoffen und harren, was ſich begiebt. Aber es muß hier irgend wo eine Thür ſein, die zu den Waldhügeln ſich öffnet. Dahin ſind wir häufig gewandert; gehört der Buchwald nicht zu Ihrem Landſitze?

Er gehört uns, beſtätigte er.

Es lag ein Hof oben auf dem Berge, wo man die weiteſte ſchönſte Ausſicht hatte.

Das iſt der Tobelhof. Der gehört uns auch.

Sonderbarer Name. Was iſt ein Tobel?

Ein Tobel iſt eine Schlucht, durch welche gewöhnlich ein Bach oder ein Quell ſeinen Weg nimmt. Das iſt dort auch der Fall.

Richtig, wir ſind einmal hinabgeſtiegen. Das Waſſer rauſchte und machte mich neugierig. Es wohnte ein alter Mann dort, der uns warnte.

Der iſt jetzt todt.

Aber die geſpenſtiſche alte Hütte ſteht noch in den Waſſerfall?

Wir haben ein neues Haus bauen laſſen.

Ein neues Haus in der alten Wildniß.

Ei, das iſt keine Wildniß, ſagte er, das iſt ein Beſitz, um den uns Mancher beneidet. Zu dem Hofe gehört viel gutes Land und die beſten Matten weit umher. Wir haben jetzt einen tüchtigen Meier darin, der die Milchwirthſchaft aus dem Grunde verſteht. Dadurch ziehen wir einen beträchtlichen Gewinn.

Und dieſe vortheilhafte Einrichtung iſt ſicher Ihr Werk, Couſin Rudolf, lachte Lydia. Sie ſind ein gewaltiger Landwirth geworden.

Ich möchte es wenigſtens ſein, antwortete er. Mein Vater überläßt mir, was es zu ſchaffen giebt. So habe ich die Wirthſchaft dort oben eingerichtet, alles Land, was wir beſitzen, zuſammengethan und denke, es war richtig gehandelt.

Wir müſſen Ihre Werke beſehen und bewundern, ſagte ſie. Dort iſt die Thüre und richtig, da iſt auch der Pfad.

Aber es iſt ziemlich weit, wandte er ein; ab und zu geht es ſteil hinauf.

So kehren wir um, wenn es zu viel wird.

Ziehen Sie es nicht vor zunächſt zurückzukehren, auszuruhen und ſich zu erfriſchen? begann er nochmals, während er ihr folgte. Babette wird uns ſuchen.

Sie hat uns oft geſucht und hat geſcholten, lachte ſie, mag ſie ihr Amt wiederum beginnen. Die Sonne brennt ſtark, im Walde muß es kühl und ſchön ſein. Wenn wir bei Ihrem Bauer anlangen, wird ein Glas Milch beſſer ſchmecken, als Alles, was das gute Bäbli geben kann.

Nach einigen Minuten waren ſie Beide im Walde. Sie gab ihm ihre Hand und ſtützte ſich darauf. So ſind wir damals hier umher geſprungen und ſo wollen wir es jetzt thun! rief ſie ihm zu. Sie ſollen mir dabei von Ihrem Leben ſchöne, wahre Geſchichten erzählen, ich will es auch ſo machen.

Ich weiß wenig davon zu berichten, erwiderte er.

Fangen Sie nur an, von der Zeit, wo ich fortging. Wie wurde es da?

Da begann bald darauf meine Mutter zu kränkeln, und es kamen traurige Tage.

Rühren wir nicht daran. Sie blieben bei Ihrem Vater.

Ja, und Bäbli führte das geſammte Hausweſen, das freilich ſeit dieſer Zeit viel kleiner wurde. Denn ſo lange meine Mutter geſund war, hatten wir oft frohe Gäſte von fern und nah. Seit dieſer Zeit aber liebte mein Vater nicht mehr laute Geſelligkeit. Er hatte einen Schlag aufs Herz bekommen, der immer fort ſchmerzte.

Wenn das Herz wirklich getroffen wird, heilt es ſchwer,

ſagte Lydia, aber ich fürchte, das Alles war nicht gut für Sie. Ihr Vater in ſeinem Weh kümmerte ſich nicht viel um Ihr Leben.

Das that er freilich nicht. Es vergingen Jahre, wo er keinen lebhaften Antheil an dem nahm, was um ihn vorging. So war's doppeltes Glück, daß wir Babette hatten, die Alles wohl zu ordnen verſtand.

Des Hauſes redlicher Hüter, ſagte Lydia mit einem ſpöttiſchen Anklang.

Das war ſie, fiel er ein, und iſt es noch. Das Hausweſen konnte keine beſſere Aufſicht haben, denn Bäbli weiß Alles und verſteht Alles. Mein Vater könnte nicht ohne ſie auskommen. Sie lieſt ihm vor, leiſtet ihm getreulichen Beiſtand, iſt ſein Secretair und Geheimrath und von gelehrten Dingen ſpricht ſie mit ſolchem Verſtand, wie ein Profeſſor von der Hochſchule.

Ich ſehe, ſagte Lydia, Fräulein Babette hat einen dankbaren Bewunderer an Ihnen, Couſin.

Warum ſollte ich's nicht ſein? verſetzte er. Aber was könnte ich Ihnen nun noch weiter von meinem Leben mittheilen? Babette ſchickte mich in die Schule, lobte mich, wenn ich fleißig war, und ſchalt, wenn ich nichts lernen wollte. So ging die Zeit hin, und wir lebten beiſammen weiter, bis auf dieſen Tag.

Ohne irgend ein Abenteuer, eine romantiſche Unterbrechung, eine Erſcheinung, die in ihr Leben griff, oder eine Verſuchung des böſen Feindes?! rief Lydia ihn anblickend.

Sie blieb auf dem ſchmalen Pfade ſtehen und betrachtete ihn. Die jungen Buchen ließen einzelne Sonnenblitze durch das Geblätter auf ſein Geſicht fallen, das ſo offen und treuherzig ausſah, als verſtände er gar nicht, was ſie meinte. So war auch Alles, was er ſprach, ſchmucklos einfach, und ſeine anſpruchsloſe Tracht kündigte eben ſo wenig den Sohn eines Grafen an. In dieſem Augenblicke, wo ihre Augen ſcharf und forſchend auf ihm ruhten, ſchien er jedoch in eine Verlegenheit zu gerathen, welche ihr als Huldigung ihrer Ueberlegenheit geheimes Vergnügen machte.

In Zürich ſind Sie wohl wenig bekannt, Couſin? fragte ſie.

Faſt gar nicht, war ſeine Antwort.

Beſuchen Sie keine Geſellſchaften, keine Familien?

In der Schweiz iſt das Familienleben ſehr beſchränkt und ſtill. Ich habe in ſolchen Kreiſen keinen Zutritt.

Auch kein Verlangen danach? Fanden Sie keinen Gegenſtand, der Sie dorthin zog?

Nein! erwiderte er mit beſtimmteſter Aufrichtigkeit.

Lydia zweifelte nicht an dieſem Nein, ſie nickte ihm zu, als gefiele es ihr. Dann hob ſie ihren Finger auf und ſagte ſchalkhaft warnend: Das iſt auch ſehr gefährlich.

Sie müſſen es wiſſen, Couſine, meinte er dann. Sie lebten in der großen Welt.

Und ich lernte ſie kennen, fügte ſie hinzu. Lieben Sie Bälle?

Ich tanze gar nicht.

Glücklicher Vetter! Meinen verſtorbenen Mann lernte

ich auf einem Hofball kennen. Am Tage darauf machte er Beſuch bei uns, und eine Woche ſpäter meldete mir meine Mama, daß er bei ihr um mich angehalten habe, und daß ſich nichts dagegen einwenden ließe. Das iſt meine Geſchichte, Couſin Rudolf. Sie iſt eben ſo kurz oder noch kürzer, als die Ihrige. Nächſtens wollen wir weiter darüber ſprechen und zu erforſchen ſuchen, welche die glücklichſte genannt zu werden verdient.

Er blickte ſie mit ſeinen ſanften, freundlichen Augen voller Theilnahme an, und als ſie ihm die Hand von Neuem gab, fühlte ſie ſeinen Druck.

So gingen ſie Beide ein Weilchen, bis der Boden plötzlich weich wurde. Es war eine von den feuchten Stellen, die häufig in Bergen und Büſchen vorkommen, wo Waſſer den Boden durchſickert und ſich darin anſammelt. Einzelne Steine lagen darin zerſtreut und bildeten die vorhandene Brücke.

Was thun wir nun? fragte Lydia, als ſie bedenklich ſtill ſtand.

Wenn wir nicht umkehren wollen und Sie den Steinen nicht trauen, ſo bleibt nur ein Mittel.

Welches Mittel?

Statt der Antwort hob er ſie ſo leicht auf ſeinen Arm, als ſei es keine Laſt, und eben ſo leicht ſprang er mit ihr über die ſchlüpfrigen Steine fort und ſetzte ſie auf dem trockenen Boden ab. — Lydia wehrte ihm nicht, ſie ließ es geſchehen, legte die Arme um ſeine Schultern und hielt ſich feſt.

Wir kommen auf alle unſere alten Streiche zurück, ſagte ſie, als ſie drüben ſtand. Wahrſcheinlich fiel es Ihnen ein, daß Sie mich früher auch ſo auf Ihren Armen in ähnlicher Weiſe getragen hatten.

So war es wirklich, erwiderte er. Es fiel mir ein, und warum ſollen wir jetzt es nicht eben ſo machen?

Wir wollen ganz wieder die alten guten Kameraden ſein, lieber Rudolf, und uns Alles vertrauen und glauben.

Mit dieſem neugeſchloſſenen Bündniß ſtiegen ſie nun die Bergwand völlig hinauf. Als der Weg ſteiler wurde, mußte Lydia ſich an ſeinem Arm halten, und ſie bewunderte heimlich, mit welcher Gewandtheit und Sicherheit er unter ermunternden und ſcherzenden Worten ſie weiter brachte. Rudolf war weder beſonders groß, noch ſah er beſonders kräftig aus, dennoch mußte er dies ſein. Sein Schritt war elaſtiſch leicht, und obwohl ſein Geſicht milde und freundliche Züge hatte, auch ſein Weſen eher furchtſam als ſelbſtvertrauend war, ſo erhielten ſeine Augen doch zuweilen einen hellen ſtolzen Glanz, und ſeine beſcheidene Rede fand Worte, die kühn und ſelbſt poetiſch klangen. Anſpruchslos in ſeiner Tracht, glich er einem wohlhabenden Landmann, der etwas höher ſtehen will, als der gewöhnliche Bauer. Die Gräfin hatte bei ihrer Reiſe durch die Schweiz häufig bemerkt, daß ein grauer enger Rock und ein breitkrämpiger ſpitzköpfiger grauer Hut die am meiſten übliche Kleidung dieſer Republicaner ſei, welche auf ſonſtigen Prunk überhaupt nicht viel geben. Auch Rudolf trug ſich in dieſer Weiſe, aber unter

der Schnur ſeines Hutes ſteckten einige Adlerfedern, die ihm einen keckeren Anſtrich gaben.

Als ſie auf dem Bergkamm anlangten, bildete dieſer eine ſanfte aufwärts laufende Ebene, welche mit Feld und Wald bedeckt und begrenzt ſich abſchloß. In einiger Entfernung, auf dem höchſten Punkte, lag ein Haus unter hohen Bäumen, das einzige, das zu ſehen war.

Das iſt Ihr Tobelhof? ſagte Lydia.

Das iſt er, war ſeine Antwort. Aber wir ſind an einer der ſteilſten Stellen hinaufgeſtiegen; wenn wir zurückkehren, führe ich Sie einen viel bequemeren Weg.

Dazu wird Zeit ſein, erwiderte ſie, wenn wir uns ausgeruht haben. Mich dürſtet ſehr.

So kommen Sie. Schatten und Milch finden wir dort in Fülle. Er führte ſie durch das Feld dem Hauſe zu, und bald hatten ſie es erreicht. Als ſie in der Nähe waren, wehte ein kühler Wind, und durch eine Lichtung der Bäume ſahen ſie auf den See hinab, welcher tief unten wogte und glänzte. Aus dem Buſchwerk zur Seite des Hauſes aber kam ein Waſſerrauſchen, deſſen Urſache die Gräfin ſogleich errieth.

Jetzt weiß ich Alles, ſagte ſie. Hier iſt die Schlucht, in welcher der kleine Bach hinabfließt. Nun erinnere ich mich, daß es ein alter Bekannter iſt, von dem ich freilich nichts Anderes mehr weiß.

Sie gingen am Hauſe vorüber, in welchem ſich nichts regte. Es ſah wohnlich und neu aus, doch war es kein großes Bauernhaus, wie man ſie in der Schweiz oft ſo

ſtattlich findet, ſondern von mäßigem Umfange und ohne Schmuck gebaut. Das untere Geſchoß beſtand aus Bruchſtein, darauf lag der Holzbau mit kleinen Fenſtern, von einer Gallerie umgeben. Eine hohe Treppe führte zur Thüre hinauf, zur Seite ſtand ein Stallgebäude, das ähnlich ausſah, nur daß der obere Raum zum Heuboden eingerichtet ſchien. An den beiden Gebäuden hin war ein Küchengarten angelegt, und zwiſchen Holunderbüſchen öffnete ſich eine Geisblattlaube mit einem Tiſche und einer Bank, die eine Lehne von Birkenzweigen hatte.

Wenige Schritte davon begann der Tobel oder Spalt, den ſich der kleine Bach im Laufe von Jahrhunderten oder Jahrtauſenden zu ſeinem Gerinn auswählte. Lydia ſchaute erfreut hinunter. Es ging ſehr ſteil wohl dreißig oder vierzig Fuß tief hinab. Große Steine ſprangen aus dem Geröll, das zum Theil mit einer dichten Moos- und Pflanzendecke überwuchert war, und da und dort klammerten ſich Epheu und Erlen mit zahlloſen zähen Fingern um Felsſtücke, die wie mit Netzen von ihren Wurzeln umſtrickt wurden. Der Bach rauſchte leiſe und melodiſch aus der Tiefe und ließ ſeine Grüße von einem ſanften Luftzuge begleiten, der erfriſchend Lydia's warmes Geſicht umſpielte.

Das iſt ein artiges Plätzchen, ſagte ſie, romantiſch ſogar zu nennen, obwohl die guten Leute, welche hier wohnen, wohl lieber wünſchen möchten, es wäre anders und der Bach käme zu ihnen herauf, da ſie ſchwer zu ihm hinunter können.

Sie können ſehr gut hinunter, erwiderte Rudolf. Weiter-

hin führt ein Steg hinab, und jenseits liegen schöne Matten, auf welchen das Vieh weidet, wenn es hinaus getrieben wird.

Ein lustiges Leben, das Hirtenleben, sagte Lydia, in den Bach und in die Weite blickend. Unter einem alten Baum liegen, vor sich die weidende Heerde, über sich den sonnigen Himmel. Wohin sind wir gekommen mit unserem Witz und unserer Cultur!

Man denkt es sich so, versetzte er lachend, aber das Bauern- und Hirtenleben ist so rauh und hart, wie irgend eines. Bei uns steht das Vieh meist in den Ställen, muß versorgt und gewartet werden, auf den Alpen aber ist der Hirt der Pächter. Mit aller Mühe und Plage gewinnt er doch wohl kaum so viel an seinem Käse, um den Winter durchzukommen.

Das Loos der Armuth ist überall dasselbe in der Welt und Niemand kann es ändern. Haben Sie diesen Hof auch verpachtet?

Er bejahte es. Die ganze Wirthschaft mit Vieh und Acker, sagte er, in der Art, daß der Pächter zugleich mein Verwalter ist. Er zieht zunächst ein gewisses Einkommen, dann wird ein mäßiger Pachtzins abgetragen, was übrig bleibt, theilen wir.

Also ein Gesellschaftsvertrag auf Gegenseitigkeit, nach modernem Zuschnitt, sagte Lydia.

Auf Billigkeit gegründet, erwiderte er. Ich gebe meinen Acker und mein Vieh, er giebt seine Arbeit, sein Blut und seine Knochen.

Vermuthlich Alles, was er beſitzt; doch wie es ſcheint, ſchont er ſein Capital nicht und hält gute Ordnung.

Es iſt ein fleißiger und verſtändiger Mann.

Hat er Familie?

Eine Tochter. Wollen wir hineingehen?

Nein, ſagte Lydia. Dieſe Bauernhäuſer mit ihren engen niedern Stuben, kleinen Fenſtern und zahlreichen Fliegen ſind ein entſetzlicher Aufenthalt. Laſſen Sie ein wenig Milch herausſtragen.

Holla, Mathias! rief Rudolf zu dem Hauſe hin.

Herr Mathias ſcheint nicht vorhanden zu ſein, ſagte die Gräfin, als ihr Verwandter nach wiederholter Aufforderung keine Antwort erhielt.

Im Augenblick ſtieg am Tobel herauf dieſelbe junge Bäuerin, welche der Legationsrath in Fräulein Babette's Wirthſchaftszimmer gefunden hatte. Der Korb hing an ihrem kräftigen Arm und ſchien ſehr ſchwer zu ſein, über den Kopf hatte ſie ein weißes dreizipfliges Tuch geſteckt, um ſich vor der Sonnenhitze zu ſchützen.

Da iſt Vreneli, ſagte der Graf, als er ſie erblickte. Sie wird uns helfen. Komm her, Vreneli, eile dich!

Gleich, Herr, gleich! rief die junge Bäuerin geſchäftig freundlich, ſetzte ihren Korb am Hauſe nieder und folgte haſtig ſeinem Rufe.

Dein Vater iſt wohl nicht daheim? fragte er ihr entgegen.

Nein, Herr, er wollte den Pfarrer hören und hatte allerlei zu ſchaffen.

Wo warſt du denn?

Ich hatt' einzukaufen, wozu in der Woche keine Zeit iſt. Was habt Ihr mir zu ſagen?

Wir ſind heraufgekommen, uns umzuſchauen, ſagte Rudolf, und die Dame hier, meine Muhme, iſt müde und durſtig geworden.

Vreneli heftete ihre hellen Augen auf Lydia und ſah ſie mit einer gewiſſen Ueberlegenheit an. Will's glauben, antwortete ſie dabei. Es iſt keine große Sach' hier hinauf zu ſteigen, man muß aber doch an Sonn' und Müh' gewöhnt ſein. Was verlangt Ihr? Soll ich Milch bringen und etwas mehr dazu?

Nichts als Milch, Vreneli, aber ſo ſchnell du kannſt.

Ihr ſollt es gleich haben! rief ſie davonlaufend, nahm den Korb und ging mit ihm die hohe Treppe hinauf ins Haus.

Lydia hatte ſchweigend zugehört, ſie ſchien der Bäuerin wenige Aufmerkſamkeit zu ſchenken. Nachdem ſie Vreneli betrachtet hatte, zog ſie ihre koſtbare Uhr hervor und benachrichtigte ihren Verwandten, daß es ſpäter geworden, als ſie gemeint hatte.

Ich ſagte es Ihnen gleich, erwiderte Rudolf, wir ſind eine halbe Stunde gegangen, doch hinab werden wir viel ſchneller kommen und obenein einen beſſeren Weg einſchlagen.

Ich bin nicht müde, erwiderte ſie, aber ich möchte trinken.

Vreneli wird die Milch gleich bringen.

Was iſt das für ein ſonderbarer Name!

Es iſt die ſchweizeriſche Benennung für Veronica.

Eine abscheuliche Verunstaltung.

Das finde ich nicht, sagte Rudolf, Vreneli klingt so übel nicht.

Ist es die Tochter Ihres Pächters?

Das ist sie.

Eben kam das Mädchen und brachte auf einer Platte zwei Gläser Milch. Es schien ihr Freude zu machen, ihre Gäste zu bedienen. Ihr Gesicht war von einem Lächeln erhellt, und wie sie vor der Gräfin stand und ihr die Platte hinhielt, sagte sie: Nehmt und trinkt, es wird Euch gut thun, denn das ist Milch, wie Ihrs nirgend anders finden könnt hier umher. Freilich in unseren Thälern ist sie besser.

Lydia verstand nicht Alles, ihr Vetter übersetzte es ihr.

Ist sie nicht von hier gebürtig? fragte sie dann.

Nein, aus dem Berner Oberland.

Eine kleidsame Tracht. Es scheint ein gutmüthiges Geschöpf zu sein.

Wollt Ihr mehr Milch haben? fragte Vreneli.

Nein, ich danke dir. — Lydia zog ein kleines von Seidenfäden gehäkeltes Netz aus der Tasche und nahm daraus ein Goldstück. Das behalte zum Andenken, sagte sie und hielt es ihr hin.

Laßt das! Laßt das! rief die Bäuerin kopfschüttelnd.

Gold wirst du doch nicht verschmähen? spottete die Gräfin.

Vreneli hielt ihre Hände noch immer zurück, und mit befehlenderem Tone fuhr Lydia fort: Nimm und mache damit, was du willst. Kaufe deinem Schatz etwas dafür.

Vreneli! ſchrie eine kräftige Stimme, und unter einem ungeheuren Grasballen, der auf zwei Stangen ruhte, die er auf ſeinen Schultern trug, ſchritt ein langaufgeſchoſſener Burſch daher, von deſſen Kopf und Leib wenig zu ſehen war.

Da iſt er ſchon! ſagte Lydia. Geh und hilf ihm und lebe wohl!

Sie warf das Goldſtück in das leere Glas, nahm ihres Vetters Arm und ging mit ihm fort. Nun laſſen Sie uns eilen, ehe Bäbli uns erwiſcht und ausſchilt, lachte ſie. Bei der Scene, welche jetzt hier folgen wird, haben wir nichts zu verlieren. Michel oder Peter wird unter dem rieſigen Grasbündel hervorkriechen und wahrſcheinlich geſcheuter ſein, als dies alberne Mädchen, das ganz gegen Schweizerart ſich vor dem Geldnehmen fürchtet.

Hierauf erwiderte der junge Graf nichts, aber er deutete vor ſich hin durch den waldigen Abhang auf einen Pfad und theilte ſeiner Couſine mit, daß, wenn ſie raſch ſein wollte, in einer Viertelſtunde Mariahall zu erreichen wäre.

Lydia war zu dem Verſuch bereit und es währte nicht lange, ſo erblickten ſie das Landhaus zu ihren Füßen, zugleich aber auch einen einſpännigen kleinen Wagen, der eben an der Thür anlangte und aus welchem ein Herr ſtieg, der in den Garten ging.

Es iſt Beſuch angekommen, ſagte Lydia.

Kein Fremder, erklärte Rudolf, es iſt der Major Murhard.

Wer iſt der Major Murhard?

Ein alter Freund und Babette's Verwandter. Ein ſehr

verſtändiger Mann und einer der reichſten Holzhändler in Zürich.

Major und Holzhändler in einer Perſon?

Es iſt Ihnen vielleicht entfallen, daß wir in der Schweiz keine Soldaten von Profeſſion haben. Unſere Milizoffiziere ſind eben nur Militairperſonen, wenn Regierung und Vaterland ihrer bedürfen; ſonſt treiben ſie Handel und Geſchäfte allerlei Art und ſind die friedfertigſten Menſchen von der Welt.

Aber die Löwenhaut ziehen ſie nicht ab! lachte Lydia.

Nein, Jeder läßt ſich bei Tag und Nacht Herr Oberſt, Herr Major oder was er ſonſt vorſtellt, nennen.

Ich bin um ſo mehr begierig, die Bekanntſchaft dieſes ſehr verſtändigen Majors zu machen, ſagte die Gräfin ſpottend, da ich bis jetzt noch keinen geſehen habe.

3.

Niemand hatte inzwiſchen nach Lydia und ihrem Vetter geſucht, denn Fräulein Babette war in Haus und Küche beſchäftigt, der alte Herr aber hielt den Legationsrath noch immer feſt und war mit ihm in Kunſtabhandlungen vertieft, als die beiden Jugendfreunde von ihrem Spaziergange zurückkehrten. Der Baron fand in der Bibliothek des alten Herrn einen ſo bedeutenden Bücherſchatz, daß er ihn in Erſtaunen ſetzte, noch mehr aber erfreute er ſich an der Ge-

mäldesammlung, welche in diesem entlegenen Landhause verborgen steckte. Sie bestand allerdings fast nur aus alten Bildern, meist den verschiedenen italienischen Schulen angehörend, allein es waren manche so vorzügliche Werke berühmter Meister darunter, daß jeder Kenner entzückt sein mußte. Der Legationsrath hatte Viel gesehen, auch aus Neigung Kunststudien gemacht, als Mann von Welt und Talent verstand er obenein feine und kluge Urtheile zu fällen, die dem alten Herrn außerordentlich gefielen. Er vergaß darüber seine gichtischen Füße, lief lebendig hin und her, aus einem Zimmer ins andere und von einem Bilde zum anderen, um dessen Geschichte und Schicksale zu erzählen, daß mehrere Stunden darüber vergingen, welche dem Baron zuletzt langweilig wurden. Er dachte an Lydia und an den Jugendfreund, dachte an Fräulein Babette, welche sich ihm lebhaft in Erinnerung brachte, denn aus der Küche in dem gewölbten Souterrain entwickelten sich angenehme Düfte, und endlich trat er an ein geöffnetes Fenster, weil er verschiedene Stimmen sprechen hörte, und er sah nicht allein die drei Personen im Garten, sondern noch eine vierte, einen robusten Herrn mit breiten Schultern, rothem Bart und einem dick und hart aussehenden Gesicht.

In dem Augenblick kam auch der alte Diener des Grafen herein, um zu melden, daß Major Murhard gekommen sei, und daß die Suppe auf dem Tisch stehe, worauf der alte Herr mit Bedauern die Unterhaltung, welche ihm so viele Freude gewährte, abbrach und seinen Gast in den Saal begleitete, wo sie den übrigen Theil der Gesellschaft schon fan-

den. Der Major befand ſich eben im Geſpräch mit Lydia, in welchem er ſich noch nicht ſogleich ſtören ließ. Seine rauhe, feſte Stimme ſchallte den Eintretenden entgegen, und ſein breites, ſchweizeriſches Deutſch berührte den Baron nicht angenehm.

Wir haltens mit dem Nützlichen in der Schweiz, ſagte er, können nicht reiſen, um unſer Geld zu verthun. Dafür kommen die Fremden her, laſſen ſich rupfen von den Gaſtwirthen und verderben uns das Volk.

Wird das allein durch die Fremden verdorben? fragte Lydia.

Es iſt ſo, fuhr er fort. Das arme Volk wird zum Müßiggang gebracht, hilft den Gaſtwirthen, ſo viel's immer kann, bei der Plünderung, aber es giebt leider gar zu Viele, die ſich Beſſeres dünken und arbeiten auch nicht, wenn ſie nicht müſſen. Laufen lieber mit Stutz und Kugelbüchs umher, ziehen auf die Cantonalſchießen und Vereinsſchießen, wo die Kehrſcheiben ſich drehen und Wetten gemacht werden. Es fährt ihnen wohl gar der romantiſche Schwindel in die Köpf, und gehen hinauf auf Tödi und Eigerſtock Tage und Wochen lang, um ein mageres Gemsli zu erwiſchen oder ein paar Geierfedern ans Hütli zu putzen.

Lydia lachte fröhlich auf, denn wie der Major dabei ihren Vetter anſah, konnte ſie nicht zweifeln, daß dieſem die Strafpredigt galt. Herr Murhard aber wandte ſich nun gegen den alten Herrn, dem er ſeine breite Hand reichte und dabei fortfuhr: Das ſich Gott erbarme, das ſind unſere Helden! Halten ſich einen Bernhardshund, ſo groß wie ein

Kalb und ziehen mit solchem Beest durch Klüft und Felsgehörn. Statt bedrängten Leuten in ihrer Noth beizuspringen, stürzen sie selbst ungeschickter Weise wohl in einen Eisspalt; kommen sie aber endlich nach Haus mit zerquetschten Rippen, glauben sie große Thaten verrichtet zu haben.

Alles dürfen Sie dem Major nicht glauben, sagte Rudolf, indem er seiner Cousine lachen half. Er malt meine Sünden mit gar zu schwarzen Farben.

Ich will Alles glauben, erwiderte sie, und möchte ihm noch mehr glauben, denn Ihre Sünden gefallen mir sehr gut, Cousin Rudolf. Ich möchte nicht, daß Herr Murhard Sie mit Tugenden überhäufte.

Oh! rief der Major, das kann nicht anders sein. Es liegt im Blut, wie es genannt wird, oder, wie es geschrieben steht: Art läßt nicht von Art! — Ich denke aber, wir hören auf damit, setzen uns an den Tisch und unterschreiben den Frieden.

Der alte Herr nahm diesen Vorschlag bereitwillig an, und der Major benahm sich wie ein Hausfreund, der keine Umstände zu machen braucht. Er setzte sich neben Babette nieder und fing sogleich an mit dieser in ungezwungenster Weise zu sprechen, Brot zu schneiden und zu erzählen, ohne Rücksicht auf die Anwesenheit der Fremden zu nehmen.

Dem Legationsrath war dies Benehmen fatal, er hütete sich jedoch, mit diesem rohen Mann in Berührung zu kommen, der eine ungeheure Masse Speisen verschlang und dazu ebenso tapfer sein Glas leerte. Aber es war nicht möglich, eine Unterhaltung anzuknüpfen, in welche dieser unbescheidene

Major ſich nicht ſofort einmiſchte und irgend eine plumpe Bemerkung oder einen derben Ausfall gegen Rudolf oder gegen den alten Herrn, ſogar wohl gegen deſſen Gäſte ſich erlaubte.

Babette war die Einzige, welche von ihm verſchont blieb und die er ſogar mit Auszeichnung behandelte, indem er ihr in ſeiner Art Schmeicheleien ſagte. Der Legationsrath ärgerte ſich heimlich darüber, daß die Gräfin Wohlgefallen an ſolcher Grobheit fand, wenigſtens ſich daran beluſtigte und ſtatt ihn in Ordnung zu bringen, ihn noch mehr dazu reizte.

Haben Sie niemals Luſt gehabt, eine Reiſe nach Italien zu machen? fragte ſie Rudolf.

Nein, erwiderte dieſer. Ich habe auf meinen Wanderungen durch die Alpen mehrmals nach Italien hinabſchauen können auf die Kaſtanienwälder und Seen, aber immer die Sehnſucht empfunden, umzukehren.

Wie der Peter, als er auf Reiſen ging und an die Ecke gekommen war, lachte der Major, indem er ſein Glas austrank.

Sie ſind gewiß dort geweſen, Herr Major? fragte die Gräfin.

Mehr als ein Mal, in Mailand und Turin.

Auch in Rom? fiel der Legationsrath ein.

Ich hatt' in Rom nichts zu ſuchen. Habe weder einen Cardinal zum Vetter, noch gehöre ich zu den Bildernarren.

Wozu gehören Sie denn, beſter Herr Murhard? erwiderte der Legationsrath verbindlich lächelnd.

Wie ich denke, zu den vernünftigen Leuten, die ſich jede Sache ruhig anſchauen, ohne vor jeder alten Tapete oder vor einem ausgegrabenen halb vermoderten Stein die Augen zu verkehren und zu ſchreien: Da haben wir ein neues Wunder, das müſſen wir anbeten!

Nun, Herr Murhard, wie ich merke, werden Sie niemals eine Gemäldegallerie ſammeln, ſagte Lydia.

So lange ich meine geſunden Sinne habe, wird's ſchwerlich geſchehen, verſetzte der Major, und indem er ſeine Hand auf den Arm des jungen Grafen legte, fügte er hinzu: Der junge Herr hier würde auch nichts davon zuſammenbringen, wenn's nicht ſchon vorhanden wäre. Der alte Sauerteig will freilich noch nicht aus ihm heraus, aber er ähnelt doch ſeiner Mutter. Die war eine Staatsfrau, hätt' alle Tage ein einträglich Geſchäft anfangen mögen.

Das alſo iſt die Urſach, daß Sie ein ſo tüchtiger, arbeitſamer Landwirth geworden ſind, Couſin Rudolf.

Ja, wenn's keine Mühe machte und die Schützenfeſte und das Umherlungern in den Bergen nicht beſſer ſchmeckten, könnt's wohl ſo ſein! antwortete der Major ſpottſüchtig nickend und grinſend. Ich hebe mein Glas auf und laſſ' meine Nachbarin leben. Das iſt die Zierde für's ganze Haus, hält's in Ordnung und hat Verſtand für Alle. Das Bäbli hätt' ein Mann werden ſollen, das wär' was Ganzes. Darauf wollen wir anſtoßen!

Ohne ſich an das Gelächter zu kehren, ſtieß er rechts und links an, dem alten Herrn aber ſchien es Zeit zu ſein, dieſer Unterhaltung ein Ende zu machen. Mit ſeinem feinen,

würdigen Weſen hob auch er ſein Glas auf und wünſchte ſeinen werthen Gäſten, daß es ihnen gefallen möge, recht lange zu ſeiner Freude in Mariahall zu verweilen. Nach einigen höflichen Worten und gewechſelten Reden ſtand der alte Herr dann auf und entfernte ſich am Arme ſeines alten Dieners, indem er die noch beim Nachtiſch Sitzenden bat, ſich nicht ſtören zu laſſen.

Er iſt gewohnt, ſein Mittagsſchläfchen zu machen, ſagte Rudolf entſchuldigend zu ſeiner Couſine.

Und Sie machen es eben ſo? fragte ſie.

Schlafen iſt meine Sache nicht, erwiderte er.

Was thun Sie denn? Treiben Sie Muſik?

Er verneinte es.

Aber Sie lieben doch Muſik?

Zuweilen habe ich lebhaftes Verlangen danach, erwiderte er.

Und Fräulein Babette ſpielt Ihnen dann etwas vor, ſagte Lydia, als ſie bemerkte, daß er ſeine Augen zu der Wirthſchafterin erhob und daß er dabei lächelte.

Fräulein Babette ſchüttelte den Kopf. Ich verſtehe nichts davon, verſetzte ſie, der junge Herr bekommt ſeit langer Zeit nichts mehr zu hören. Als die Frau Mutter noch lebte, gab's Spiel und Geſang genug im Hauſe, denn ſie war eine große Kennerin und Meiſterin.

Wo iſt das Inſtrument geblieben? fragte Lydia.

Im Eckzimmer drüben ſteht es noch, wo es geſtanden, doch Niemand rührt es mehr an.

So laſſen Sie uns gehen, Couſin, ſagte Lydia, indem

ſie aufſtand, und zuſehen, ob wir den alten Geiſt aufwecken können.

Sie gingen durch mehrere Zimmer bis zu dem letzten. Als es geöffnet wurde, ſtieg eine Staubwolke auf, vor welcher der Legationsrath zurückprallte.

Wie iſt ein ſolches Wunder möglich, lachte die Gräfin. Staub in dem Reiche, wo Fräulein Babette regiert?

Es iſt das Zimmer meiner Mutter, ſagte Rudolf. Sie wohnte hier und — iſt auch hier geſtorben, ſetzte er leiſe hinzu.

Aber es ſpukt doch nicht darin? lachte der Legationsrath.

Wenn Sie die Leute im Hauſe und der Umgegend fragten, erwiderte der junge Graf, ſo würden Ihnen Manche betheuern, daß dies ein ſehr verrufenes Zimmer ſei.

Was giebt es denn hier für Erſcheinungen? fragte Lydia, indem ſie den großen, ſtillen Raum muſterte.

Selten betritt jetzt Jemand dies Gemach, ſagte Rudolf; in der erſten Zeit nach dem Tode meiner Mutter war jedoch mein Vater oft tief in der Nacht hier. Man bemerkte Licht, bemerkte einen Schatten, der ſich auf und nieder bewegte und hörte zuweilen Muſik, das hat zu manchen Gerüchten Anlaß gegeben.

Grauſenvoll, Couſin! aber Muſik muß hier vortrefflich klingen. Das hohe weite Zimmer mit ſeiner düſtern Holztäfelung und der tiefen Niſche dort, die ſo ſchwarz ausſieht wie ein Sarg, iſt für Muſik und Geſpenſter wie gemacht. Doch laſſen Sie uns gehen, denn dies iſt ein heiliger, geweihter Ort.

Rudolf ſchlug das Inſtrument auf und bat ſie zu bleiben. Der gute Geiſt, welcher hier einſt wohnte, ſagte er, umſchwebt uns vielleicht noch heut und wie wird er ſich freuen, wenn die Melodien aufwachen, die ſo lange darin geſchlafen haben.

Fräulein Babette kam jetzt mit dem Major herein, der ſogleich ſagte: Ich habe den Kaſten da lange nicht geſehen, aber Keiner kennt ihn beſſer als ich, denn durch meine Hände iſt das theure Spielzeug hierher gekommen. Keine drei Jahre vorher ehe die Gräfin ſtarb, ſchenkte es ihr der Graf zu ihrem Geburtstage. Von Paris ließ er es kommen, und ich bezahlte das Geld. Heidenmäßig kam's zu ſtehen, das alte wäre noch lange gut geweſen, wurde aber um ein Spottgeld verkauft.

Sie haben es gekauft, Herr Major, ſagte Babette.

Richtig, Bäbli, ich kauft's, weil's durchaus gleich auf der Stell' fort ſollte, und hab' ein paar Batzen dabei verdient. Der reiche Oberſt Kurtz hat es noch, all' ſeine acht Töchter haben darauf ſpielen gelernt und ſind mächtige Talente geworden. Der theure Kaſten hier hat Niemandem was genutzt.

Warum kauften Sie ihn nicht ebenfalls? fragte Lydia ergötzt.

Ich wollt's thun, und der Graf hätte kaum die Hälfte von ſeinem Gelde verloren, aber ſolche Herren verſtehen nichts vom praktiſchen Geſichtspunkt. Es mußte ſtehen bleiben wo es ſtand, ſollte nicht veräußert werden, und ſo ſteht's da und verzehrt Zinſen und Capital.

Wache auf, du edler Geiſt! rief Lydia, indem ſie mit einigen akromatiſchen Läufen über die Saiten fuhr. Wache auf, und jage die Wechsler und Taubenhändler aus Deinem Tempel! Sie ſetzte ſich nieder und begann zu ſpielen. Der Flügel war von vorzüglicher Güte, und obwohl ſo lange Zeit außer Gebrauch, doch unbedeutend verſtimmt. Der *Legationsrath ſuchte aus einem großen Notenſtoße einige* Muſikſtücke claſſiſcher Opern heraus, Etüden und Symphonien konnte Lydia auswendig, und ſie ſpielte ſo meiſterhaft und mit ſolcher Innigkeit und ſolchem Feuer, daß der Baron mit wiegendem Kopf und entzücktem Lächeln neben ihrem Seſſel alle Stadien enthuſiaſtiſcher Bewunderung durchmachte. In der ſchwarzen Niſche auf dem Sopha ſtreckte ſich dagegen der Major aus und machte die Augen zu, Fräulein Babette ſaß neben ihm und ſtrickte, am Fenſter aber lehnte Graf Rudolf, den Kopf in ſeine Hand geſtützt, über den See fortſtarrend, als wären ſeine Gedanken weit entfernt.

Köſtlich! rief der Baron endlich, himmliſch! göttlich! Ich habe Sie lange nicht ſo gehört, es war ein bezaubernder Genuß. Ja, die wahre Muſik iſt zaubermächtig, ich begreife, wie Orpheus den ganzen Orcus damit einſchläfern konnte.

Er lächelte dabei zu dem Grafen hin, dem Lydia, die aufgeſtanden war, ſich näherte. Sie haben genug davon, nicht wahr, Couſin? fragte ſie ihn.

Sie ſpielen beſſer, als ich es zu beurtheilen vermag, erwiderte er.

Aber was thun wir nun? Was verſtehen Sie?

Sehr wenig, Couſine Lydia. Wollen Sie mit einer Bolzenbüchſe oder mit Piſtolen ſchießen? Oder Billard ſpielen oder wollen wir im Garten Kaffee trinken und dann auf den See hinaus fahren in meinem Segelboote?

Wir wollen Alles verſuchen, Couſin, und ich glaube im Voraus, daß Sie überall ein Meiſter ſind. Spielen Sie oft Billard?

Wenn ich zu Haus bin, täglich. Mein Vater ſpielt ſelbſt noch zuweilen und findet Unterhaltung am Zuſehen.

Wer aber ſpielt mit Ihnen, wenn er zuſieht?

Oh, gewöhnlich Babette. Sie iſt ein gefährlicher Gegner, man muß ſich vor ihr in Acht nehmen.

Das glaube ich gern, lachte Lydia beiſtimmend. Ich bitte Sie, meine liebe Babette, laſſen Sie uns ſehen, wer die Partie gewinnt.

4.

Nach einigen Tagen hatte ſich das Gleichgewicht des Lebens in dem Landhauſe hergeſtellt und eine gewiſſe Ordnung feſtgeſetzt, nach welcher ſich die Geſelligkeit regelte. Am Vormittage that Jeder, was ihm beliebte, oder was nöthig war. Der alte Herr ſtand ſpät auf und kam erſt zum Vorſchein, wenn die Sonne alle Nebel und Dünſte fortgeſchafft hatte. Dann wurde ein Frühſtück im Gartenſaale oder im Garten ſelbſt aufgetragen, bei dem es außer Speiſen und Getränken auch mancherlei geiſtige Genüſſe gab. Der alte

Herr hielt eine Anzahl Zeitungen, ſchweizeriſche, deutſche und franzöſiſche, welche jeden Morgen ſammt den neuſten Büchern und Schriften aus der Stadt gebracht wurden und dann den Tiſch bedeckten. In allen wurde geleſen und geblättert, die vorhandenen Neuigkeiten mitgetheilt und geſtritten, geſpottet und gelacht, ſo lange Luſt, Stoff und Zeit dazu vorhanden. Gewöhnlich zeigte ſich Rudolf am wenigſten geneigt, viel zu leſen und lange auszuhalten, oder den Geſprächen ſeines Vaters mit dem Baron dauernde Theilnahme zu ſchenken, obwohl ſie zuweilen intereſſant genug waren. Die beiden Herren kannten nicht allein die Verhältniſſe der Tagesgeſchichte ſehr genau, ſie kannten auch die verſchiedenen Beweggründe und die vornehmſten Leiter und Führer der damaligen Cabinetspolitik. Als Diplomaten ſtanden ſie ohne Zweifel auf ſehr verſchiedenen Standpunkten, allein das hinderte ſie nicht, mit der größten Höflichkeit über Perſonen und Zuſtände ihre Meinungen auszutauſchen. Der Legationsrath war der entſchiedenſte Gegner ſogenannter Freiſinnigkeit und ſpöttelte über Alles, was danach ſchmeckte. Der alte Herr dagegen zeigte ſich als conſtitutioneller Ariſtokrat, mit noblen Grundſätzen, wie ſie ein geborener Pair hat. Wenn Rudolf ſich davon machte, und Fräulein Babette ihr Hausweſen beſtellte, dauerten die pikanten Mittheilungen zwiſchen den beiden Herren noch einige Zeit, ehe ſie mit einer ſcherzhaften Wendung abgebrochen wurden. Der Baron ging dann in die Bibliothek, oder er betrachtete Gemälde, die ihm beſonders gefielen, oder er ſchrieb Briefe, machte Toilette und endlich eine Promenade, bis die Zeit

zum Diner da war. Drei Tage vergingen alſo in ziemlicher Gleichmäßigkeit, denn Beſuch aus der Stadt fand ſich nicht ein; es kam Niemand als der Major Murhard, welcher regelmäßig jeden Abend erſchien, wenn er aus ſeinem Geſchäft kam, das eine halbe Stunde entfernt am Seeufer lag, und ſo lange blieb, bis es dunkel wurde. Seine Geſellſchaft wurde dem feinfühlenden Baron fortgeſetzt läſtig und ſchon um deſſentwillen hätte er dieſen Ort je eher je lieber verlaſſen mögen; allein da er beſtimmt wußte, daß dies nicht möglich ſei, ertrug er mit der Beherrſchung des vollendeten Weltmannes, was ſich nicht ändern ließ. Lächelnd beobachtete er in dieſen drei Tagen das Benehmen der Gräfin Lydia, und ſo viel er daran zu tadeln hatte, hütete er ſich doch vor jeder Spötterei oder jedem Anlaß, der ſie zu Streit und Vertheidigung herausfordern konnte.

Wenn der junge Graf ſich vom Frühſtückstiſch davon machte, weil er, wie er ſagte, allerlei Geſchäfte abzuthun hatte, begleitete ihn Lydia, und ſobald er zurückkehrte, war ſie bei ihm. Sobald ſie ſeine Stimme im Garten hörte, oder der ungeſchlachte Hund ihn durch Gebell ankündigte, war ſie am Fenſter und empfing ihn mit ihren Neckereien und Schmeicheleien. Gräfin Lydia war keine Putz- und Modeheldin, allein ſie gehörte doch zu den eleganten Frauen, deren Anzug von dem feinſten Geſchmack zeugt; jetzt jedoch ſchienen ihr alle ihre Gewänder nicht einfach genug zu ſein. Sie kam täglich in demſelben älteſten und unſcheinbarſten Reiſekleide zum Vorſchein, das ſie beſaß, ließ, zum Schrecken ihrer Kammerfrau, ihr Haar in den ſchlichteſten glatten

Scheitel kämmen und verbannte allen Schmuck. Warum sie dies that, war dem Legationsrath gewiß kein Geheimniß, daher machte er keine Bemerkung darüber; es schien ihm nichts aufzufallen, aber er bemerkte, daß Graf Rudolf diese äußerste Bescheidenheit seiner Cousine wohlgefällig aufnahm und sich ihr jedenfalls offener und zwangloser näherte, als wenn sie in prächtigen Roben und mit Blumen und Steinen verziert ihm ihre Freundschaft angeboten hätte.

Das Einzige, was der Legationsrath that, war, daß er selbst sich mit verdoppelter Sorgfalt mit seinem Anzuge beschäftigte und nichts verabsäumte, als befände er sich in der auserwähltesten Gesellschaft. Er wechselte nach den Tageszeiten seine Kleider; seine Wäsche war von ausnehmender Feinheit und Frische, seine Brillantringe und Busennadeln durften niemals fehlen, eben so wenig die zartesten Handschuhe, sobald er das Haus verließ. Herr von Springfeld besaß für die feine Toilette sehr bedeutende Vorzüge. Er war groß und stattlich gebaut, jede Bewegung hatte die schicklichste Gemessenheit, und sein Gesicht mit klugen, scharfen Augen und vollen Wangen drückte eben so viel Wohlwollen, wie seine Beobachtungsgabe und alle Eigenschaften des vollendeten Weltmannes aus. Jung war Herr von Springfeld allerdings nicht mehr, denn er zählte vierzig Jahre, allein er sah jünger aus, als er war. Nirgend ließ sich ein Fältchen entdecken, nirgend etwas, das einem grauenden Haare glich. Das Rasirmesser hielt seine Haut so frei von jedem Keim eines Bartes, daß das schärfste Auge nicht entdecken konnte, ob überhaupt die Möglichkeit dazu vorhan-

den ſei; und wie dies glatte, behagliche Geſicht, ſo war Alles glatt und behaglich an dem Baron, der ſeine lächelnde Ruhe niemals verlor, mochte geſchehen, was da wollte.

Es geſchah nun zwar in dieſen Tagen nichts, als daß die Gräfin an den Nachmittagen öfter mit ihrem Verwandten weite und ermüdende Spaziergänge in die Berge und Büſche machte, wobei Sumpfſtellen, ſpitze Steine, Löcher und wilde Ranken in Fülle vorkamen, bis eine Höhe oder eine Mühle oder ein Baum erreicht war. Der Baron konnte es nicht einmal dahin bringen, daß Fräulein Babette mitging, da ſie dem alten Herrn Geſellſchaft leiſtete; am dritten Tage aber blieb er ſelbſt zu Haus, denn Lydia wollte durchaus eine Waſſerfahrt machen, und da ſie wußte, welchen Abſcheu er vor dieſer Art Beluſtigung in einem kleinen wackeligen Kahne hegte, verſtand er ihre Abſicht ſehr gut. Sie wollte mit dem Couſin allein fahren, er ſollte dem ungeſchlachten Geſellſchaftsfräulein geopfert werden, und er verſtand ſich dazu mit dem verbindlichſten Lächeln, ohne den geringſten Neid.

Es war ein heißer Tag, die Sonne hatte ein röthliches Licht, und unten wogte der See ziemlich ſtark in goldig flackernden Wellen; aber auch der Wind war heiß, und wenn er lebhafter heraufwehte, wiſchte ſich der Legationsrath die Stirn, denn es war, als ob ein feuriger Athem ihn berührte.

Er blieb mehrere Stunden lang in ſeinem Zimmer, ehe er ſich entſchließen konnte, dies Aſyl zu verlaſſen; als er es jedoch that, fand er, daß die Atmoſphäre noch viel drückender geworden ſei. Der alte Herr war nicht an ſeinem Platze,

Fräulein Babette ſaß unter den Linden allein bei ihrer Näharbeit und verkündigte ihm, daß ihr Gebieter bei der Schwüle ſich zurückgezogen habe, da dieſe ihm nicht recht bekomme.

Ich bin ſehr froh, erwiderte der Baron, bei Ihnen hier zu ſitzen, beſtes Fräulein Babette.

Babette's mächtiger Kopf neigte ſich ihm dankbar entgegen. Ich fürchte nur, Sie werden es nicht lange bei mir aushalten, ſagte ſie.

Welche Gründe können Sie haben, dies zu glauben?

Weil's Ihnen immer heißer an meiner Seite werden wird.

Muß man nicht an der Seite junger Damen in Hitze gerathen? erwiderte der Baron artig. Ich verſichere Sie, beſtes Fräulein Babette, ich bin entzückt von dem Gedanken, Ihr warmer Verehrer ſein zu dürfen, weit entzückter, als ſäße ich in dem kleinen Boote dort unten auf dem See.

Das Boot wird bald zurückkehren, verſetzte ſie, eifrig weiter nähend.

Meinen Sie? Graf Rudolf ſchien anzunehmen, es könnte ſpät werden.

Es wird nicht ſpät werden, denn er wird umkehren, weil der Wind zum Föhnwind geworden iſt, ſagte ſie, wiederum nach einer Pauſe.

Iſt das ein gefährlicher Wind?

Er kann's zu Zeiten werden, antwortete Fräulein Babette aufblickend und auf den See hinabſchauend.

Was ſehen Sie da? fragte er. Sehen Sie das Boot?

Nein, aber es wird ſchon kommen. Sie fing wieder an zu nähen und fuhr dabei fort: Der See iſt noch klar, und Graf Rudolf kennt ihn genau. Er wird nicht warten, bis die Dünſte Alles einhüllen.

Dann alſo wird es gefährlich?

Der Föhn kommt vom Süden her, ſagte ſie, und zuweilen fährt er wie raſend durch die Thäler und Seen, wirft die Waſſer hoch in die Luft und an die Felsblöcke und Steine. Aber ehe es ſo weit kommt, kann man es merken und ſich hüten.

Und Graf Rudolf iſt jedenfalls ein vorſichtiger junger Mann, fiel er lächelnd ein.

Sie ſchwieg eine ganze Weile und ſagte dann: Wenn er's iſt, ſo kann er es jetzt zeigen.

Sie müſſen es am beſten wiſſen, welche Gefahren ihm drohen können, antwortete er eben ſo doppelſinnig. Gräfin Lydia freilich — er hielt einen Augenblick inne — wird allerdings nicht geneigt ſein, ihm Gefahren zu erſparen, denn ſie liebt romantiſche Abenteuer.

So mögen ſie es mit einander beſtehen, und mag das Ende gut ſein, verſetzte ſie in ihrer derben Weiſe.

Warum ſollte das Ende nicht gut ſein, liebes Fräulein Babette, lächelte der Legationsrath äußerſt zutraulich. Ich muß Ihnen geſtehen, daß ich mit wahrem Vergnügen ſehe, wie innig die Jugendfreundſchaft zwiſchen dieſen beiden jungen Verwandten aufgewacht iſt. Ich bin erſtaunt darüber, da ich weiß, wie ſehr die Gräfin bis jetzt ſich vor allen Huldigungen verſchloſſen hat, und wie wenig ſie geneigt war,

ihre Wittwentrauer aufzugeben. Daher kann man ſich nicht abläugnen, daß Graf Rudolf einen Zauber über ſie ausübt, der äußerſt intereſſant iſt.

Der Legationsrath konnte bemerken, welchen Eindruck ſeine Mittheilungen machten. Sie waren zu plötzlich gekommen, um nicht zu überraſchen, zu eigenthümlicher Art und zu offen, um mißverſtanden zu werden. Es kam ihm vor, als würde Fräulein Babette's dickes Geſicht länger; ihre dunklen Augen ſahen ihn eine Minute lang forſchend an, während er ſo heiter wie immer lächelte, ſeine ſchmale Hand mit den ſorgſam gepflegten Nägeln an ſein Kinn legte und ihr vertraulich zunickte.

Nach dieſem Anſchauen fing Babette wieder an zu arbeiten und ſagte mit ihrer tiefen Stimme: Ich glaube es nicht.

Was glauben Sie nicht?

Aber ich möchte wünſchen, es könnte geſchehen, fuhr ſie fort, und indem ſie dies geſagt hatte, richtete ſie ihren Kopf wieder auf, und ihre Augen funkelten darin, wie von Zorn oder Schmerz.

Sie ſcheinen meinen Vermuthungen nicht günſtig zu ſein, ſagte er ſehr ſanft.

Ich komme dabei nicht in Betracht, erwiderte Babette. Ich möcht' es wünſchen, gnädiger Herr, und da Sie ein Wort geſprochen haben, von dem wir Beide nicht wiſſen, was wahr iſt oder nicht wahr, ſo müſſen wir warten, bis es ſich zeigt, was geſchehen wird. Sollt es ſo ſein, wär's ſicherlich zu des alten Herrn Freude und Glück.

Ich glaube gewiß, daß der Graf ſelbſt ſchon daran

gedacht hat, was aus dieſem Beſuche entſtehen könnte, lachte er.

Aufrichtig kann ich ſagen ja, antwortete ſie. Er hat heut noch mit mir davon geſprochen. Nicht daß er ſich einbildete, er ſtände vor einer Gewißheit, ſondern nur von dem, was ihm lieb wäre, redete er.

Das läßt ſich wohl denken, ſagte Herr von Springfeld, wir müſſen es ja Alle gern ſehen. Es wäre eine Fügung des Himmels und ein beneidenswerthes Glück. Warum aber wollen Sie es nicht glauben?

Warum? fragte Fräulein Babette, indem ſich ihre Stirn verfinſterte und ihre Stimme ſich erhob: Weil er es nicht werth iſt!

Wer? Graf Rudolf? Meinen Sie, weil er in ländlicher Stille mitten in dieſer natürlichen Einfachheit aufgewachſen iſt? Darüber beruhigen Sie ſich, liebes Fräulein Babette. Eben dieſe unſchuldige Natürlichkeit iſt ſo anziehend und —

Der Legationsrath hielt inne, denn Babette drehte ſich haſtig um, und wie er ihrer Bewegung folgte, ſah er nicht weit davon, wo ein Pfad, der aus dem Gebüſch kam, in die Rotunde mündete, eine Bäuerin ſtehen, vom Hauſe her aber kam zugleich ein Mann geſchritten, der ſeinen Rock über dem Arm und ſeinen Hut in der Hand trug. In der Bäuerin erkannte der Legationsrath das ſtattliche Mädchen, das er in dem Wirthſchaftszimmer der Haushälterin gefunden, in dem Mann den Major Murhard.

Was haſt du hier zu ſuchen? fuhr Babette das Mädchen an.

Ich habe Euch zu ſuchen, erwiderte Vreneli unerſchrocken.

Was willſt du? fragte ſie in demſelben rauhen Tone weiter.

Ich will fragen, ob die Jungfer etwas braucht, was ich bringen könnte.

Geh in die Küche, hier iſt dein Ort nicht. Frag an und laß dich fürder nicht da blicken, wohin du nicht gehörſt! war die harte Antwort, mit welcher Fräulein Babette die Hand befehlend ausſtreckte.

Und ich rath dir, du berneriſch Maidſchi! rief der Major, der eben herankam, geh nicht in die Küche, ſondern lauf heim, was du laufen kannſt, denn ehe eine Viertelſtunde um iſt, wird's einen Tanz geben, der dir nicht gefallen möchte.

Wer ſoll ihn denn tanzen? fragte der Baron.

Oh! ſchrie der Milizmajor und Holzhändler, da iſt ja der Herr von Springfeld, aber wo ſind die anderen Herrſchaften? Das iſt ſo recht gemacht für die romantiſchen Leut.

Schaun's dort hinaus über den See hin, wie ſieht es da aus? fuhr er fort. Iſt es nicht eine ſo brillante Beleuchtung, wie ſie kein König oder Kaiſer befehlen kann?

Und das war allerdings nicht abzuläugnen. Der ganze Himmel ſtrahlte wie von einem ungeheuren Brande. Jenſeits des Sees hingen an den Bergen Wolken oder Nebel, die wie Feuer flammten und über den See ſich niederwälzten, um ihn in Gold und Blut zu verwandeln. Durch dieſe leuchtenden Nebel ließ ſich kaum mehr das Seeufer erkennen; alle Ferne und Nähe ſchwamm in dem ſeltſamen Lichte von

Schleiern eingesponnen, die mit jedem Augenblick dunkler und verrätherischer wurden. Es schien in diesem zuckenden, durchglühten Dunstkreise eine Kraft zu arbeiten, die tausend Gelenke regte, und eine bange Ahnung überkam den Legationsrath, als er in dies Gewirr von Licht und Nacht blickte. Was wird das werden? fragte er erschrocken.

Das allerschönste Feuerwerk wird's werden. Schreibt's gleich in Euer Tagebuch, Herr, versetzte der Major. Ein heidenmäßig Wetter wird's werden, ein Föhnsturm, bei dem die Leut' in ihren Hütten auf ihren Knien liegen und um Hülfe und Rettung schreien.

Was wird aus der Gräfin! rief der Legationsrath entsetzt.

Wo ist sie denn?

Dort! — Herr von Springfeld wies in das Lichtmeer.

Auf dem See? Mit wem? schrie der Major. Mit dem Rudolfle? Sie muß ihm den Kopf schon ganz verdreht haben, sonst hätt' er's nimmer gethan. Von früh Morgens an war's zu merken, daß ein Föhnsturm und Wetter im Anzuge sei.

Babette hatte bisher nichts gesagt, sie war bis an den Abhang vorgegangen und schaute auf den See hinaus, ob sie etwas entdecken könnte, aber aus den Nebeln glänzte nur an einzelnen Stellen die Fluth hinauf; Alles war ungewiß und verworren.

Er wird nicht hinausgefahren sein, sagte sie, sondern wartet in Horgem oder an einem anderen Platze.

Da ist er, da! rief eine helle Stimme, und Fräulein

Babette ſah ſich ingrimmig um, denn kein Anderer konnte das ſein, als Vreneli. Schmälen aber konnte ſie jetzt nicht, dazu blieb keine Zeit.

Wo, Madli, wo?! fragte der Major.

Wie ein Felſenſpalt lief eine lichte Gaſſe, die von beiden Seiten durch dunkle Wände eingefaßt war, weit über den See fort, und am äußerſten Ende derſelben ſchwebte ein ſchwarzer Punkt, der vielleicht ein kleines Fahrzeug ſein konnte.

Wer weiß was da ſchwimmt, es iſt unmöglich zu ſagen, bemerkte der Legationsrath, der auch mit ſeinem Glaſe nichts ſehen konnte.

Er iſt es! ich ſeh's genau! ſchrie Vreneli noch einmal auf.

Dann helf ihm der gnädige Gott im Himmel! ſagte der Major in ſichtlicher Angſt.

Haben wir keine Leute, die ihm Hülfe bringen, ihm entgegen fahren können? fragte der Legationsrath.

Damit iſt es nichts. Das wagt Niemand und kann auch nichts fruchten.

Aber warum kehrt er nicht um? Wir müſſen ihm Zeichen geben.

Was Zeichen geben und umkehren! ſchrie der Major ärgerlich lachend, das würde ihn gerade ins Unglück hineinführen. Jetzt iſt er mitten auf dem See und ſeine Sache verſteht er. Kommt das Wetter hinter ihm, treibt's ihn von ſelbſt herüber, wenn nicht der Kahn umſchlägt oder an einen von den Steinen geſchleudert wird, die überall im Waſſer liegen. Es iſt bei Gott! ein Boot, und ich glaub's beinahe,

daß das Wettermaidſchi mit ſeinen Hexenaugen richtig geſehen hat. Er kommt ſo ſchnell er kann und fährt auf die Rinne los, wo der Bach ſich herumwindet. Kann er da hinein kommen, glücklich bei dem Geſtein vorüber, ſo iſt er geborgen. Aber es wird ſchwer halten, denn wo ſoll er den Weg finden, wenn Alles um ihn Nebel, Schaum und Giſcht iſt? Und da geht's ſchon los! Es kommt mit Macht. Nur noch eine Hand voll Minuten, ſo kann's ihm helfen.

Wir müſſen hinab! rief der Legationsrath, und gegen das Haus hin ſchrie er nach den Bedienten, die Mäntel, Decken und Regenſchirme bringen ſollten.

In dem Augenblick ging ein hohles Rauſchen durch die Bäume, bei dem das feurige Licht zur fahlen Schwärze zuſammenſchrumpfte; dann kehrte die unheimliche Stille nochmals zurück, aber nur auf eine Minute, denn gleich darauf begann ein Toſen in der Luft, ein Klatſchen und Pfeifen, und durch das heiße Windfächeln fuhr ein wüthender Windſtoß, der Blätter und Aeſte aufwirbelte und die Steine vom Giebel des Hauſes brach und niederwarf.

Herein, herein! und laßt die erſten Stöße vorbei, laßt die erſten Regengüſſe fallen! ſchrie Herr Murhard.

Aber wenn das Boot inzwiſchen verunglückt!

Dann können wir Beide es doch nicht halten, erwiderte der praktiſche Mann. Zu Boden geriſſen werden wir und naß bis auf den letzten Knochen, ehe wir aus dem Garten kommen.

Der Major faßte Fräulein Babette unter den einen Arm, den Legationsrath unter den anderen und ſteuerte mit Beiden

dem Hauſe zu. Sein Rath war auf jeden Fall gut, denn kaum war die Thür erreicht, ſo brach der Föhnſturm mit größter Gewalt los. In wenigen Augenblicken war die letzte Spur des rothen Lichtes erloſchen. Der Himmel, bedeckt mit in einander geballten bleifarbigen Wolken, die mit raſender Geſchwindigkeit fortgeriſſen wurden, bot einen ſchreckenden Anblick dar, Windſtöße, welche ſich blitzſchnell folgten und an Gewalt überboten, umheulten das Haus, brachen die Kronen der Fruchtbäume und zerſchmetterten ſie. Finſterniß und Schrecken vereinigten ſich, um alle Herzen mit Furcht zu füllen, und plötzlich entſtand ein entſetzliches Krachen, der Boden bebte, Staub und zermalmte Pflanzen flogen umher, denn zwei der ſtärkſten und größten unter dieſen alten Linden lagen mit ungeheuren zerbrochenen Gliedern auf dem Boden, Tod und Verderben verbreitend.

Welche Ankündigung des Schickſals! Babette faltete ihre Hände. Der alte Graf kam aus ſeinem Schlafzimmer auf ſeinen Stock geſtützt und rief mit zaghafter Stimme nach ſeinem Sohne. Wo iſt er? Wo iſt Lydia? fragte er.

Niemand antwortete ihm. Aber Babette warf ein Tuch über ihren Kopf, und der Major drückte ſeinen ſpitzen, grauen Filz ſo tief ins Geſicht, daß eben noch die Augen hervorſahen. Gleich darauf ſah man Beide gegen den Sturm kämpfen, der ſie nach den erſten Schritten zurückwehte. Der Legationsrath unterſtützte den greiſen Diplomaten, der gebeugt die umgeſtürzten Bäume betrachtete und ſich ſeufzend vom Fenſter abwandte. Es iſt im Grunde nichts als Holz, ſagte er, und was iſt nicht vergänglich!

Die welken Blätter, murmelte der Greis bitter lächelnd, und die grünen, frischen.

Um Eine hatte sich Niemand gekümmert, als Alle vor dem Unwetter in das Haus flohen. Vreneli war ihnen nicht dahin gefolgt. Statt sich auch zu schützen, lief sie durch Garten und Weinberg, wo ein Pfad steil am Abhange niederlief. Diesen verfolgte sie zum See hinab in athemlosester Eile. Staub und Steingesplitter, Halme und Ranken flogen in dichten Wolken auf. Der Wind zerwühlte ihr Haar, sie glitt und fiel, sprang auf und lief weiter. Jetzt war sie am Wege, am Bache, dem der See sein Wasser entgegen warf und seine Schaumflocken warnend in ihr heißes Gesicht spritzte. Wie ein sturmgepeitschtes Meer sah er aus. Hohe Wogen mit weißen Kämmen rollten aus düsteren Nebeln hervor, die sich mit dem Wasser zu mischen schienen. Ein falbes Flimmern zuckte durch diese Nacht und nichts Anderes war zu schauen, nichts zu hören, als das Klatschen und Toben des Sturms, der die Wellenköpfe abfegte und in Atome zersplittert durch die Lüfte riß.

Es lief eine schmale Landzunge in den See hinaus und dehnte sich wie ein Bogenstück vor der Mündung des Baches aus. Hier standen ein paar Fischergerüste, aber der Sturm hatte sie niedergerissen. Vreneli ergriff eine der Stangen und hielt sich daran fest, dann drang sie weiter vor und plötzlich stieß sie einen Schrei aus, denn vor ihr auf der Spitze einer mächtigen Welle schwebte der Kahn und sank in die Tiefe. Sie sah den Grafen, wie er das kleine zerbrechliche Fahrzeug zu leiten suchte, sie sah auch vor ihm die

ſchöne Dame, welche auf ihren Knieen lag und ſich an ihm feſthielt. Die Spitze der Landzunge bildete ein Felsſtück, das oben ſich abplattete und ein halbes Dutzend Fuß hoch aus dem Waſſer hervorſah. Dahin lief das unerſchrockene Mädchen, ohne zu fragen, was ihm ſelbſt geſchehen würde. Ueberall lagen mächtige Steine, klippenartig zerſtreut, überall ging es ſchroff und tief hinab in den tiefen See. Wenn es nicht gelang, das Boot hinter die Landzunge zu bringen, mußte es zerſchmettern, und nur wenn Rudolf zeitig gewarnt werden konnte, ſchien es möglich, daß er die günſtige Stelle fand und erreichte. Mit Hülfe ihrer Stange erklomm Vreneli die abſchüſſige Platte und ihr Vorſtecketuch in der Hand hielt ſie dies hoch empor und wehrte ſich gegen den Sturm. Mehrere Minuten lang ſtand ſie ſo alle Kräfte aufbietend, um nicht niedergeriſſen zu werden. Der Wind peitſchte ihre Kleider und ihr lang flatterndes Haar. Der gelblich düſtere Widerſchein fiel in ihr Geſicht, und ihre todesmuthigen Augen richtete ſich auf das gebrechliche Boot, das von den Wellen wild umhergeſchleudert wurde.

Und jetzt hatte der bedrängte Schiffer ſie geſehen, er wandte die Spitze und arbeitete mit gewaltiger Anſtrengung. Hinter ihm aber drehte ſich eine ſchwarze Säule, die vom See in die Wolken zu ſteigen ſchien und einen weiten trichterförmigen Kreis bildete, in dem die Waſſer aufgezogen wurden, wie zu einem wandelnden Berg. Es war einer jener Wirbelwinde, der den See zerwühlte, kämpfende Luftſtröme, die mit unwiderſtehlicher Wuth wie ungeheure Schlangen ihre furchtbaren Leiber zu einem Knäul zuſammenwinden

und Alles zerſchmettern, worüber ſie hinrollen. Als ſei die Natur vor ihren eigenen Kindern bange, trat ein plötzliches Schweigen ein. Der Sturm hörte auf, die Waſſer außerhalb des äußeren Kreiſes floſſen ſtiller zuſammen und ſuchten ſich vor den böſen Mächten zu verbergen. Vreneli ſchlug ihre harten Hände verzweifelnd zum Gebet zuſammen und richtete ihre Augen mit einem irren Hülfe ſuchenden Blick in die Wolken, dann aber eben ſo ſchnell ſtählte ſich ihr Herz wieder. Arbeite, Herr, arbeite! ſchrie ſie und ſie hörte, wie ein Schrei ihr Antwort gab. Sie ſah, wie die ſchöne Dame dort in Todesangſt ihre Arme aufhob; ihr Leben hätte ſie freudig hinwerfen mögen, konnte ſie an ihrer Stelle ſein.

Wenn ich den Schalten faſſen könnt', ſchrie ſie auf, ſo wäre Alles gut! Ich wollt' ihm helfen, er kann's allein nicht ſchaffen.

Die Wind- und Waſſerſäule nahte ſich mit ſchrecklicher Eile, und nun begann ein Brauſen und Heulen in der Luft, wie Vreneli es nie gehört. Jetzt war aber das Boot nahe dem Stein, doch hatte es der Sturm zur Seite geworfen, und Rudolf konnte es nicht länger halten. Im nächſten Augenblick mußte es umſchlagen oder an den Steinen zerſchmettert werden. Aber Vreneli ſprang an dem Geſtein hinab. Bis an den Leib im Waſſer, faßte ſie mit dem Haken der langen Fiſcherſtange den Rand des Bootes und zog es an ſich.

Dann ſtieß ſie es an die Stelle, wo die Landung möglich war und ohne ein Wort zu ſprechen, warf ſie die Stange fort und griff nach der regungsloſen Dame, die in dem halb mit Waſſer gefüllten Fahrzeug lag. Sie nahm

Lydia in ihre Arme und trug ſie auf die Landzunge, mit einem Sprunge folgte ihr der Graf, und jetzt zerriß ein blendender Blitz den Himmel und fuhr mitten durch die düſtere Säule in den See. Ein betäubender Donnerſchlag folgte ihm nach. Die Waſſerhoſe war zerſchmettert; aber der Orkan, den ſie gefangen hielt, war frei. Das kleine Boot ſtürzte um, ſchlug gegen die Steine und verſank, und der Himmel öffnete ſeine Schleuſen und ließ einen ſündfluthlichen Regen niederfallen, der von Blitzen und Donnerſchlägen begleitet wurde, die einem indiſchen Tornado gehören konnten.

Nirgend war hier ein Schutz, die drei Menſchen auf der Landzunge waren der ganzen Wuth der Elemente Preis gegeben, aber ihr Leben war gerettet. Vreneli hielt Lydia noch immer in ihren Armen und ſuchte ſie zu ſchützen. Der Regen fiel ſo dicht, daß nicht fünfzig Schritte weit zu ſehen war.

Das iſt ein Wetter, Vreneli! ſagte der Graf. Was fangen wir an?

Kommt, ſagte ſie, raſch nach Haus.

Aber ſie iſt ohnmächtig oder todt!

Sorgt nicht, ich trage ſie.

Du gutes Vreneli!

Stimmen kamen von der Straße her. In dem Waſſernebel wurden mehrere Geſtalten ſichtbar.

Es iſt der Major und Jungfer Babette, ſagte Vreneli. Laßt uns eilen.

Er hielt ſie feſt. Du ſollſt nicht! Bleib hier, ich trage ſie ſelbſt.

Ihr könnt es nicht, Herr. Die Waſſer ſtürzen von den Bergen nieder, der Boden weicht unter Euren Füßen.

Laß ihn weichen, Vreneli. Ich will dennoch feſt ſtehen. Habe du Dank zu anderem Dank; rette dich, ſo ſchnell du kannſt. Gieb her geſchwind!

Sie legte die lebloſe Geſtalt in ſeine Arme. Er hob ſie auf ſeine Schulter und eilte mit ihr fort. Der Bach kam ſchon wild von der Höhe nieder mit trüben tobenden Wellen, welche Steine, Trümmer und Holzſtücke fortrollten. Von der Brücke her hörte Vreneli das Geſchrei des Majors, und ihre ſcharfen Augen ſahen, wie nach einer augenblicklichen Berathung Herr Murhard ſeinen Regenkragen über die Gräfin warf und wie er mit dem Bäbli dann dem Träger folgte, der trotz ſeiner Laſt ſchnell genug voraneilte.

Um ſie kümmerte ſich Niemand. Ihre Schuhe hatte ſie verloren, ihre Strümpfe waren im See geblieben, als ſie Lydia heraustrug. Aus ihren ſchweren Röcken troff das Waſſer und floß an ihren langen Haaren nieder, wie von einem ſeidenen Schirm. So ſtand ſie eine Zeit lang bewegungslos in dem ſtürzenden Regen, aber ihr Geſicht war warm, ihre Augen blickten freudig den Geſtalten nach, bis ſie verſchwanden, und ihr Mund lächelte dazu. Habe Dank, Vreneli! rief ſie endlich. — Niemand hörte es, öde und nächtig war es umher. Sturm und Regen tobten weiter.

5.

Am anderen Morgen war der Friede in der Natur hergestellt, aber Lydia lag im Bett, sie hatte eine Erkältung davongetragen, welche der Arzt, der aus der Stadt herbeigerufen wurde, zwar für unbedeutend erklärte, aber doch Ruhe empfahl. Inzwischen waren mehrere Arbeiter thätig, um die Verwüstungen im Garten zu beseitigen. Der Regen hatte tiefe Rinnen gewühlt, welche ausgefüllt werden mußten, der alte Gärtner jammerte um mancherlei Gewächse und Blumen, auch im Weinberg gab es viel zu thun; das meiste Seufzen jedoch erregten die beiden prächtigen Linden, welche auf mehr als hundertjährig geschätzt worden und nun so elendiglich geendet hatten.

Der alte Herr ließ sich den ganzen Tag über nicht sehen, denn dieser Tag war unfreundlich, rauh und erst gegen Abend wärmer und klarer. Die Hausgenossen meinten, er wolle die Verwüstung gar nicht anschauen und erst kommen, wenn Alles fortgeschafft sei, daher wurde denn mit verdoppeltem Fleiße gearbeitet, die Lindenstämme zersägt und fortgeschafft, Aeste und Zweige aufgelesen, die Beete geordnet und die tausende zerknickten schwachen Leben, welche bei dem Fall der Mächtigen zu Grunde gegangen, in Eile völlig aus der Welt geschafft. Fräulein Babette führte das Regiment und zeigte sich in aller ihrer Herrlichkeit und Feldherrntugenden. Sie war immerfort auf den Beinen, bald da, bald dort im ganzen Hause umher, und wer den Klang ihrer Stimme hörte, strengte sich noch mehr an als bisher, denn er wußte,

daß ihre Augen Alles ſahen. Bei alledem war Fräulein Babette heute außerordentlich gnädig, als habe der Gewitterſturm ihr Sanftmuth gebracht. Sie ſcherzte und lachte über die vergangenen Schrecken und tröſtete den Gärtner damit, daß Alles wiederwachſen und bald genug noch ſchöner daſtehen würde, als es geweſen.

Als der Legationsrath kam, ging ſie ihm eben ſo freundlich entgegen und erkundigte ſich nach ſeinem Befinden.

Ich ſollte weit eher fragen, wie Ihnen dieſe ſchreckliche Promenade bekommen iſt? erwiderte er.

Waſſer macht naß und weiter iſt es nichts, lachte ſie.

Wie geht es dem Herrn Grafen?

Meinen Sie den jungen Herrn, den habe ich heute noch wenig geſehen. Er iſt in die Wirthſchaft hinauf, und in den Gemeindewald, an dem das Gut Antheil hat, um zu ſchauen, was das Wetter Unheil angerichtet hat.

Eigentlich meinte ich den alten ehrwürdigen Herrn, ſagte der Baron. Ich hoffe, die Angſt hat ihm nicht geſchadet.

War die Angſt groß, war doch die Freude noch größer, als der Sohn hereintrat, und die Gräfin in ſeinen Armen lag.

Dieſe Waſſerfahrt muß entſetzlich geweſen ſein!

Freude war gewiß nicht dabei, ſagte Babette, doch was Sie geſtern ſagten, hatte ſeine Richtigkeit. Rudolf hat nicht fahren wollen, aber die Gräfin beſtand darauf und verlangte es von ihm.

Ich weiß, wie willenskräftig unſere liebe Freundin ſein kann, lachte er. Sie hat ſeinen Muth erproben wollen.

Zuletzt aber hat ſie ſelbſt allen Muth verloren, ſagte Babette, und ein Glück war's, daß — damit brach ſie ab und hörte zu ſtricken auf, denn während ſie auf und ab gingen, ſtrickte ſie unausgeſetzt. Bei allem Unglück iſt Glück, fuhr ſie fort, doch ich will's geſtehen, als die beiden Bäume plötzlich brachen und niederſtürzten, hielt ich's für ein Zeichen, das der Himmel ſchickte, und eigentlich halt' ich's auch noch dafür, nur will's anders verſtanden ſein.

Das heißt, für ein Zeichen glücklicher Verkündigungen, erwiderte der Legationsrath.

Wie ich ſie ſtürzen ſah, verſetzte Babette, ſchrie es in mir auf: da liegen zwei Leichen vor dem Haus, und den alten Herrn überwältigte es auch. Er ſchrie nach ſeinem Sohne und äußerte dabei, daß er keinen mehr hätte. Aber der Menſch ſoll nicht verzagen und Zeichen nach ſeiner Verzagtheit deuten.

Heut giebt es ſomit andere Deutung?

Die giebt es. Das alte Leben iſt von ihnen abgefallen, ein neues wird beginnen.

Meint das auch der würdige Herr Graf?

Fräulein Babette ſtand ſtill und lächelte. Ich will's Ihnen nicht verſchweigen, begann ſie, ich habe heute wieder mit dem Herrn eine Unterredung gehabt, denn ich fand ihn auf Gedanken, die mir dazu entgegenkamen.

Sie ſagten ihm, was ich geſtern Ihnen vertraute?

Ich ſagte es ihm, weil er mit ſeinen Hoffnungen ſeine Sorgen miſchte und nicht glaubte, daß Sie, Herr von Springfeld, für dieſe Sache ſein könnten.

Darauf kann er aufs Beſtimmteſte rechnen, erwiderte der Legationsrath. Sagen Sie ihm das, meine liebe Babette. Ich will allerdings kein Unterhändler ſein, aber ich werde, was ich an Einfluß beſitze, anwenden, um eine glückliche Löſung herbeizuführen. Es kann nicht anders ſein, als daß dies gefährliche Abenteuer die beiden jungen Herzen noch näher zuſammenführt, dann wird es von dem Grafen Rudolf abhängen, ſein Glück zu ſichern, ſobald er deſſen gewiß zu ſein glaubt.

Er wird den Rath ſeines Vaters und ſeiner beſten Freunde befolgen, ſagte Babette in einem Tone, als ſage ſie es ſich ſelbſt.

Man verlangt nur Rath, wenn man an ſich ſelbſt zweifelt, erwiderte er. In dieſem Falle aber — ja, wenn er vielleicht, wie die Dichter es ausdrücken, ein anderes Bild ſchon im Herzen trüge.

Seine Augen beobachteten ſie ſcharf, obwohl er die Worte ſcherzend hinwarf, und er bemerkte eine Unruhe, die ſie gewaltſam verbergen wollte. Das iſt ja unmöglich! ſagte ſie, ganz unmöglich! Aber da kommt der Major, dem dürfen wir nichts hören laſſen. Morgen wird Alles gut ſein. Der Doctor hat es geſagt, und mit Gottes Hülfe erleben wir bald einen Glückstag.

Der Major erhob ſeine Stimme und hinderte die Fortſetzung dieſer Verſtändniſſe, welche die Ueberzeugungen des Legationsrathes in nichts erſchütterten. Er rechnete ſtill alle ſeine Beobachtungen zuſammen, während der tapfere Major Vielerlei von den Schäden erzählte, den das Helden-

wetter in der ganzen Umgegend angerichtet. Auch in seinen Holzvorräthen hatte es arg gewirthschaftet, und er fluchte in barbarischer Weise darüber, daß er ein paar tausend Franken verloren habe. Dabei aber sah Herr Murhard aus, als säßen nicht zehn Franken in seiner Tasche. Sein grauer Hut war von dem Regen schrecklich zugerichtet und seine Bekleidung, die allerdings niemals köstlich gewesen, war nicht besser fortgekommen; nur seine Lust zu groben Ausfällen hatte keinen Schaden gelitten.

Als er hörte, daß Lydia krank sei, fing er in roher Weise an zu lachen. Wenn's Rosenöl vom Himmel gegossen hätte, und statt des Sturmes hätte ein Regiment Musik gemacht, spränge die gnädige Frau heut sicherlich wie ein Eichkätzchen; aber die Klügsten, Bäbli, sind wir nicht. Mein Hut ist hin, mein Rock ist zusammengelaufen wie eine Speckschwarte am Feuer, nahe an die vierzig gute Schweizerfranks, ohne die Stiefeln. Die Klügsten waren die, die zu Haus blieben und das gesalbte Toupé bewahrten. Heidnisch dumm sind wir gewesen, Bäbli, lassen uns hinaussprengen und kommen dann hineingelaufen hinter Einem her, der uns unsere Kleider abfordert, um seine Sünden damit zu bedecken.

Babette rief lachend: Sie thaten es aber doch gern; gaben Ihren Kragen freiwillig her und hätten wohl gar die Sünde auf Ihre eigene Schultern genommen.

Bei Gott, nein! schrie er, auf seine Brust schlagend, dergleichen Sünde paßt nicht für meine Schultern, und ich schlage mein Kreuz davor. Wo ist der romantische junge Herr? Liegt er auch im Fieber?

Ein wenig Fieber, denke ich, wird er wohl im Blute haben.

Ich will ihm den Kopf zurechtſetzen! Will ihm zeigen, wo es leer bei ihm iſt!

Babette wurde abgerufen. Der Major aber gab ſich damit nicht zufrieden: Es iſt ein Unglück, fuhr er fort, daß ſeine Mutter ſo früh von ihm genommen wurde, die hätte ihm die richtige Vernunft gegeben.

Die praktiſche Richtung, meinen Sie, lächelte der Baron.

Alle die Narretheiung hätt' ſie aus ſeinem Kopf gebracht; Anlagen hat er dazu, ein vernünftig Weſen zu ſein, ſo aber iſt er aufgewachſen ohne feſtes Ziel, und der alte Herr hat es gehen laſſen, denn er hat's nicht beſſer gemacht.

Giebt es denn kein Mittel, den Schaden herzuſtellen? fragte Herr von Springfeld.

Es giebt gegen alle Dinge Mittel in der Welt, antwortete der Major. Eine verſtändige Frau müßt' er haben, die ihn in Zucht und Ordnung hielte.

Bei dem luſtigen freien Leben des Grafen Rudolf würde allerdings eine junge Frau, die ihn an's Haus zu feſſeln verſteht, ſehr Viel thun können.

Der Major blinzelte ihn von der Seite an. Nur keine, die ihn noch verwirrter macht zu allerlei Tollheit, ſagte er darauf.

Eine kleine Pauſe trat ein, dann begann der Baron vertraulich: Es wundert mich, daß Graf Rudolf nicht unter den Familien in Zürich ſchon eine Wahl getroffen hat.

Glauben Sie, daß das ſo leicht iſt? rief Murhard höh-

nend. Ein Fremder bleibt in der Schweiz ein Fremder, und wenn's ein Graf iſt, bleibt er's erſt recht.

Aber der Graf iſt doch Schweizer Bürger.

Es hilft nichts, wenn er auch zur Gemeinde gehört, Keiner ſieht ihn für vollgültig an. Graf Gerſau iſt daher auch Graf und Fremder geblieben, ob er gleich länger als ein Vierteljahrhundert hier wohnt. Bauer iſt er nicht geworden, ein Gewerbe oder Geſchäft hat er nicht ergriffen, Handel und Fabrik auch nicht; es lebt aber kein gültiger Mann im Lande, welcher nicht ſeine thätige Stellung einnimmt. Alle unſere alten Geſchlechter ſchämen ſich nicht zu arbeiten, und haben's von je an gethan, darum haben ſie auch das, was das rechte Anſehen giebt: Geld! mein lieber Herr von Springfeld, Geld und Gut! Was iſt aber in Mariahall davon zu finden? Alte Bilder, Bücher und allerlei theurer Plunder; da iſt es hineingeſteckt worden, ſtatt es nützlich umzukehren.

Unter ſolchen Umſtänden kann ich mir allerdings erklären, lächelte der Legationsrath, daß Graf Rudolf zu keiner nützlichen und trefflichen Hausfrau gelangen konnte.

Wie man's nehmen will, ſprach der Major bedächtig. Oft liegt das Brot auf dem Tiſch und man ſucht's hinter dem Ofen.

Sehr wahr, beſter Major. Wenn ich aus Ihrer Lehre Schlüſſe ziehen darf, ſo iſt das Brot noch immer vorhanden.

Es iſt vielleicht ein bischen trocken geworden! rief er, in ſeiner groben Art lachend, aber immer noch iſt es eine herz-

erquickende Speiſe. Oh! wenn die verſtändige Frau nicht in ihr Grab geriſſen wäre, die wußte, was ſolch ein Madli werth iſt und hatt's zum Beſten vor.

Aber mein beſter Major, erwiderte Springfeld, ſehr erfreut über Alles, was er hörte, wenn, wie ich annehme, von einem beſtimmten Fall die Rede iſt, ſo müſſen doch manche Verhältniſſe berückſichtigt werden. Die Verſchiedenheit des Alters ſowohl, wie die Neigungen, endlich, wie Sie ſelbſt ſagen, die Vermögensverhältniſſe.

Was das anbelangt, verſetzte Herr Murhard, indem er ſtolz ſeinen ſchäbigen Hut ins Genick rückte, ſo kann die, welche ich meine, ſich dreiſt mit Allen meſſen, denn was ich habe und einmal zurücklaſſe, gehört ihr allein. Wenn ſie aber ein halbes Dutzend Jahre älter iſt, ſo paßt nichts beſſer für ihn, und endlich hören Sie an — er faßte den Legationsrath am Knopf und ſtand ſtill — All' die Kunſt und Gelehrſamkeit und das luſtige, nichtsthueriſche Leben hier im Haus wäre längſt untergegangen, wenn ſie es nicht in Ordnung hielte. Zieht ſie ihre Hände davon ab, ſo ſtürzt der ganze Bau zuſammen, und wenn etwa gewiſſe Leute hochmüthige Pläne jetzt machen ſollten, ſo wird dafür in alten Tagen noch vielerlei Noth und Klage über ſie kommen.

Vor allen Dingen wäre aber doch zu fragen, ob diejenigen Perſonen, auf welche es zumeiſt ankommt, damit einverſtanden ſind, erwiderte der Legationsrath; ganz beſonders natürlich, wie die junge Dame darüber denkt.

Nein wird ſie wahrlich nicht ſagen, denn ſie hat auch ihr Herz, brummte der Major, und das hängt feſt an dem

Mann, der es eigentlich nicht verdient. Aber ſie hat ihn aufgezogen und für ihn geſorgt, wie die Henne für ihre Brut; dadurch iſt natürlich ein innig Verhältniß entſtanden, ſo daß, wer es kennt, nicht zweifeln kann, wie es enden muß.

Das wünſche ich mit Ihnen, fiel Springfeld ein.

Glaub's Ihnen, ſagte der Major ihn angreifend, und hab's darum geſagt. Fahr Keiner in des anderen Holz, ſondern behalt Jeder, was er hat.

Vom Weinberge herunter kam jetzt ein Mann daher in Jacke und Mütze mit ledernen Kniehoſen und Nägelſchuhen. Das graue Haar hing ihm lang unter dem rundköpfigen Bauernhut vor, und ohne Zweifel war es auch ein Bauer vom Wirbel bis zur Zehe; Einer, dem ſein Schaffen und Wirken im Geſicht geſchrieben ſtand. Voller gefurchter, harter Züge war die Arbeit eines langen Lebens darin ausgeprägt, doch war der mächtige Mann nicht darunter gebeugt. Sein gewaltiger Knochenbau trug ſich gerade aufrecht, und aus ſeinen Augen ſchaute ein ehrlich feſtes, aber gewiß nicht einfältiges Weſen.

Als er herankam, zog er ſeinen Hut ab und grüßte die Herren mit Beſcheidenheit.

Was hat Euch das Wetter gebracht, Mathias? fragte Herr Murhard.

Schaden genug, Herr, antwortete der Bauer. Die halbe Ernte iſt niedergeſchlagen, die Bäume liegen im Walde zu Dutzenden.

Schlimm für Euch, Mathias!

Gottes Wille iſt es geweſen, Herr, es konnte noch ſchlimmer kommen.

Wie war's mit dem Madli? fragte der Major. Kam's glücklich noch vor dem Regen nach Haus?

Gott hat's behüt, erwiderte der Bauer. Es iſt friſch geblieben.

Das Vreneli gehört auch zu den Klugen, lachte der Major, die nichts thun, was Unglück bringen könnte.

Keiner wird thun wollen, was ihm Unglück bringt, Herr, meinte der Bauer, man weiß nur nicht immer, was man thut.

So thut Jeder ſein Beſtes, ich meine, er ſieht zu, wie die meiſten Batzen in ſeine Taſche kommen.

Mathias verzog ſein Geſicht zum Lachen. Das bleibt freilich immer die letzte Sach, ſagte er.

Sucht Ihr den jungen Herrn? fragte Murhard. Der iſt nicht hier.

Da ſteht er ſchon, erwiderte der Bauer und wies in den Garten hinaus, wo Rudolf neben Fräulein Babette ſtand.

Er hatte ihr die Hand gegeben, ſie ſtrich mit der anderen über ſeine Stirn und ſchien zu ſchelten und zu ſcherzen, dann gingen ſie Beide vertraulich ſprechend zu den aufräumenden Arbeitern und dem Hauſe zu, wo Mathias ſie einholte.

Der Major blickte wohlgefällig darauf hin, und es währte einige Minuten, ehe Springfeld fragte: Dieſer Bauer ſcheint eine derbe, kernige Natur zu ſein. Er iſt wohl der Meier auf dem Hofe, von dem ich gehört habe?

Einer von den Zähen und Schlauen, erwiderte der Major,

der ſchon zuſehen wird, daß er keinen Schaden leidet, mag's Unglück kommen, wie es will.

Er ſieht verſtändig genug aus.

Und Gottes Wille hat ihn vom Kandersteig heruntergeführt ins geſegnete Züriland und wird ihm weiter helfen, lachte Herr Murhard. — Ja, ſehen Sie, fuhr er fort, das iſt auch ſo ein romantiſches Stückchen von dem jungen Herrli da, und ein richtiger Beweis, daß ihm nichts helfen kann, als eine verſtändige Frau, damit er nicht noch andere Geniestreiche macht.

Im vorigen Jahre iſt er durch die hohen Gebirgsſtöcke gelaufen, die das Oberbern von Wallis trennen, hinauf in die Gletſcher überm Mutterhorn und Tor:enthore. Da liegt eine Alp, die hatte der Mathias gepachtet als ein armer Senn und das Vieh dazu von den wohlhabenden Leuten umher. Denn ſo wird's gemacht, der Senn zahlt für jedes Stück eine gewiſſe Summe in der Herbſtzeit. Wie nun das Vreneli eben in der Sennhütte geſchäftig iſt, kommt ein Hund hinein geſtürzt, ſpringt an ihr auf, zerrt ſie und reißt ſie, ſpringt wieder hinaus und ſteht und bellt und zerrt ſie von Neuem. Da denkt das Madli, es muß ein Unglück paſſirt ſein, faßt eine Stange, ein Beil und einen Strick und läuft dem Hund nach. Der führt ſie hinauf an den Mutterhorngletſcher hin, mitten durch die Eiswüſte, da liegt in einem Spalt wohl an die zwanzig Fuß tief ein Mann, der hineingebrochen. Denn über die Spalten legen ſich oft Brücken von Schnee und decken ſie zu; wenn aber der Sommer da iſt, und das Waſſer über die Gletſcher läuft, fallen

ſie zuſammen, und tritt dann ein unvorſichtiger Fuß darauf, ſo ſtürzt er in den Abgrund. Aus dem aber iſt ſelten mehr ein lebendig Entkommen, weder für Menſchen noch für Gemſen. Brechen ſie nicht gleich Hals und Gebein, ſo erſtarren ſie nach wenigen Stunden in der Kälte zwiſchen den blauen glatten Wänden, wo ſie eingeklemmt liegen und vergebens nach Hülfe und Rettung ſchreien. Da iſt kein ſterblich Weſen, das ſie hört, aber geſchäh es auch ſelbſt, ſo ſind nicht gleich Stangen und Stricke bei der Hand, und ehe dieſe heraufgeſchafft werden können, iſt der Tod ſchon zur Stelle geweſen und hat den letzten Schrei auf den ſtarren Mund gedrückt.

Der Legationsrath fühlte es kalt über ſich hinlaufen. Und in ſolchem Spalt lag Graf Rudolf?

Lag unten, daß er ſich nicht rühren konnte und mochte ſich auch nicht rühren, denn hinter der ſchmalen Stelle, die ihn hielt, wurde der Spalt wieder weit und verlor ſich in eine Tiefe hinab, die ſein Auge nicht meſſen konnte. Ein einziger heftiger Druck konnte das Eis brechen. So lag er und hörte den Hund in der Ferne bellen und ſah hinauf, wo der Himmel herein ſchien in ſein ſchrecklich Gefängniß, und plötzlich ſah er ein menſchlich Geſicht, und eine Stimme rief herab: Lebt Ihr, Herr? Sprecht, lebt Ihr?!

Das muß wie eines Engels Stimme geweſen ſein! rief Herr von Springfeld.

Nu, Vreneli's Stimme iſt eben nicht beſonders himmliſch, lachte der Major, aber ich glaub's gern, daß er es dafür nahm. Ich lebe wohl noch, antwortete er, doch kannſt du mir nicht bald helfen, ſo iſt's vorbei.

Ich will laufen, was ich kann! ſchrie ſie oben, aber mein Vater iſt hinab, und weit und breit kein Menſch da!

So geht es nicht, ſagte er, ſo muß ich ſterben.

Da begehrte ſie auch, es ſollte nicht geſchehen, ſie wollte es allein verſuchen und faßte es mit ſolcher Entſchloſſenheit an, daß man ſagen muß, ſie that's wie der beſte Mann. Ihre Stange hieb ſie in Stücke und ließ ihm eines davon hinab, damit er es in die Quer zwiſchen die beiden Eiswände klemmen ſollte und ſich daran halten konnte, dann reichte ſie ihm den Strick hin, um ſeinen Leib feſt zu knüpfen, ſo auch das Beil, um Staffeln für ſeine Füße zu hauen, wenn ſie ihn hoch zöge und als dann Alles mit unſäglicher Mühe geſchehen war, begann ſie ihr Werk und bracht's zu Stande. Die Eiskante brach unter ihm, ſo wie er ſich hob, aber er kam glücklich auf das eingeklemmte Holzſtück und wie er mit den Füßen darauf ſtand, konnt' er ein anderes faſſen, das ſie ihm reichte, auch mit dem Beile neue Löcher hauen, bis ſie ihn mit ihren Händen erlangen und ans Licht ziehen konnte. Und das Vreneli hat Hände, was die greifen, kommt nicht wieder los.

Ich habe ſie geſehen, ſagte der Legationsrath, ſie ſcheint allerdings ſehr kräftig zu ſein.

Man ſagt's dem Schlag dort nach, daß er von den Rieſen abſtammen ſoll, welche in uralter Zeit zuerſt das Schweizerland bewohnten, lachte Herr Murhard. So ein echtes Madli, wie das eins iſt, fürchtet ſich vor keiner Laſt. Wie der junge Herr auf dem Eiſe lag, kam die Schwäche über ihn. Seine Glieder waren zerſchlagen und ſteif, ſo nahm ihn

Vreneli auf ihren Arm und trug ihn in die Sennhütte hinab, wo er faſt eine Woche zubrachte, ehe er ſich erholte und nach Thun hinab konnte.

Dann hat er aus Dankbarkeit ſeine Retterin und ihren Vater hierher verſetzt, fiel Springfeld ein.

Das that er, aber es war wiederum ein luſtiger Streich. Statt dem Mathias ein Stück Geld zu geben, wodurch ſich der Mann daheim geholfen hätte, überredete er den alten Herrn und machte Babetten die Sache ſo ſüß, daß ſie es mit ihm zu Stande brachte. Nun ſitzt der Senn auf dem Tobelhof und macht ſeine Sache gut genug, aber eine koſtbare Dankbarkeit bleibt's bei alledem.

Sie glauben alſo, daß der Graf dabei zu kurz kommt?

Wo ſoll's hinaus? rief der Major. Sie haben gebaut und gewirthſchaftet; ein neues Haus aufgerichtet, den Viehſtand groß gemacht, der Hof iſt ſo ſtattlich, wie einer von den beſten im ganzen Land. Das koſtet Geld, und die Wirthſchaft hier unten koſtet auch Geld. So ein Herr will ſich nicht einſchränken und kann's auch nicht. Ich habe ein Capital hergegeben, des Bäbli's wegen, ſonſt hätt' ich's nicht gethan. Es muß aber bald hier eine andere Wirthſchaft beginnen, und ich hab' meinen Plan gemacht. Babette ſoll den Platz einnehmen, der ihr gehört, und aus dem jungen Herrn ſoll ein vernünftig Weſen werden, damit wird's gehen.

Der Baron war ganz damit einverſtanden, und als Fräulein Babette kam, um die beiden Herren in's Haus und an den Tiſch zu bitten, fand ſie ſie ſo vertraulich beiſammen plaudernd, wie ſie es noch nicht geſehen.

6.

Am nächſten Tage ließ der alte Herr ſeinen Sohn zu ſich rufen und hielt mit ihm ein langes Geſpräch unter vier Augen. Er war ungewöhnlich heiter und lebendig, aber immer mit derſelben Würdigkeit umgeben, die ihm zur Natur geworden war. Sein alter Diener hatte ihm ein reines weißes Halstuch reichen müſſen, niemals trug er ein ſchwarzes; ſein Haar war wohl geordnet und toupirt, die geſtreifte Manchette lag auf ſeiner ſchmalen, feinen Hand. So ſaß er in dem grünen Damaſtſtuhl und empfing den Sohn mit ſeinen wohlgefällig meſſenden Blicken.

Setze dich hierher zu mir, Rudolf, ſagte er, ich freue mich, dich zu ſehen. Du biſt doch wohl?

Sehr wohl, lieber Vater.

Das Abenteuer auf dem See iſt dir ſomit gut bekommen?

Ich habe keine üblen Folgen davon.

Aber unſer lieber Gaſt, deine liebenswürdige Couſine.

Ich denke, es wird ihr ebenfalls nicht geſchadet haben, ſagte Rudolf. Ich habe am Fenſter mit ihr geſprochen. Sie wird zu uns herunter kommen.

Hoffentlich wirſt du ſie nicht wieder in ſolche Gefahren bringen, lächelte der Graf, indem er ſanft mit dem Finger drohte.

Gewiß nicht, aber ſie hatte Schuld daran.

Lydia gehört zu den Frauen, deren lebhafte Einbildungskraft bei Allem, was ſie thun, vorherrſcht. Sie iſt ſehr jung verheirathet worden und iſt, wie ich glaube, nicht beſonders

glücklich geweſen. Jetzt ſucht ſie ihren Neigungen zu folgen, und wenn ich nicht irre, mein lieber Freund, ſind dieſe dir ſehr günſtig.

Eine hellere Röthe ſammelte ſich auf Rudolfs Stirn, er machte eine unruhige Bewegung, die ſeines Vaters Ausſpruch abzuläugnen ſuchte.

Nun, ich denke, du haſt nicht darüber zu erſchrecken, fuhr der alte Herr fort, auch will ich durchaus keine Bekenntniſſe von dir verlangen. Nur einige Bemerkungen möchte ich dir machen und einige Rathſchläge geben, wenn du nichts dagegen haſt.

Der Sohn war gewöhnt ſeinen Vater mit Ehrfurcht zu betrachten. Er empfand in deſſen Nähe vor dieſer gütigen Würde, welche niemals ſich vergaß, nie eine Leidenſchaft ſich beikommen ließ, eine gläubige Unterwerfung. Niemals erinnerte er ſich von ſeinem Vater ein hartes Wort gehört zu haben, nie hatte er ihm einen Befehl ertheilt, eben ſo wenig ſeinen Willen gehemmt. In ſeiner Kindheit hatte die Mutter mit fröhlichen raſchen Beſchlüſſen über den Knaben beſtimmt, dann hatte Fräulein Babette ihn behütet, der Vater aber hatte ihn immer ſeinen eigenen Weg gehen laſſen. Er erkannte bald, daß eine andere Natur in ſeinem Sohne ſei, als ſeine eigene war, ein anderer Charakter ſich daraus bilde, und er wehrte dieſem nicht, ſich nach ſeinen Grundlagen zu entwickeln. Als er jetzt bei ihm ſaß, überdachte er dies Alles und ſchien damit zufrieden zu ſein. Du biſt jetzt vier und zwanzig Jahre alt, ſagte er, alſo ein fertiger Menſch, deſſen Leben und Zukunft geordnet ſein muß. Was denkſt

du nun darüber, mein Kind? Welche Pläne haſt du dir gemacht? Welches Ziel haſt du dir geſetzt?

Mein Ziel iſt nicht weit geſteckt, lieber Vater, erwiderte Rudolf. Ich glaube auch nicht, ſetzte er hinzu, daß ich danach trachten könnte, mehr zu erreichen — als ich beſitze.

Und was beſitzeſt du denn? fragte der alte Herr lächelnd.

Ich glaube, Zufriedenheit genug, um ein einfaches Leben zu führen und nicht nach der großen Welt zu verlangen.

Und was kennſt du denn von der Welt?

Nichts, lieber Vater, das iſt wahr, allein ich denke, das iſt auch nicht nöthig, wenn ich ſie entbehren kann.

Du möchteſt alſo am liebſten ſo weiter leben, wie es bisher geſchehen. Wirſt du das können, Rudolf?

Warum ſollte ich es nicht können?

Du haſt bis jetzt ein ſehr ungebundenes Leben geführt, haſt dich ſehr wenig ernſthaft beſchäftigt. Ein junger Mann in der glücklichen Lage, nicht arbeiten zu müſſen, kann Gefallen daran finden, einige Jahre mit jugendlichen Zerſtreuungen hinzubringen; allein das kann nicht immer ſo bleiben.

Es ſoll auch nicht immer ſo bleiben, erwiderte Rudolf, ich will arbeiten, lieber Vater, und thue es ſchon. Die neue Wirthſchaft giebt mir manche Gelegenheit dazu und wird mir deren noch mehr bieten.

Ein Bauerhof kann einen Bauer beſchäftigen, ſagte der alte Herr, dich wird das bald ermüden und langweilen. — Du kannſt doch kein Bauer werden, fuhr er lächelnd fort; wenn das möglich wäre, ſo würde ich es in der

Ordnung finden. Wärſt du des Mathias Sohn, führteſt den Pflug und wartetest dein Vieh, ſo hätteſt du deine Lebensbeſtimmung fertig vor dir. Allein du biſt mein Sohn, biſt Graf Rudolf Gerſau; das dürfen wir Beide nicht vergeſſen und eben jetzt am allerwenigſten.

Er legte ſeine durchſichtige Hand auf die Schulter des jungen Grafen und blickte ihn liebevoll gütig an. Wie lange wird es noch dauern, ſagte er, ſo wirſt du allein ſein, und mein väterlicher Rath auf ewig verſtummt. Ehe es dahin kommt, möchte ich aber doch gern eine Sicherheit mit auf den Weg nehmen, daß dein Weg ein geordneter ſei. Du biſt in dem Alter, Rudolf, wo ein junger Mann an eine Lebensgefährtin denken muß. Haſt du ſchon daran gedacht?

Die hellere Röthe trat wieder auf die Stirn des Sohnes, und der alte Herr lächelte ſtärker und nickte ihm freundlich zu. Ich ſehe wohl, du haſt daran gedacht, fuhr er fort, vielleicht auch ſchon, ehe das Glück uns Lydia zuführte. Aufrichtig, Rudolf, haſt du früher ſchon daran gedacht?

Ja, Vater! antwortete er, ſeine ehrlichen Augen aufhebend.

Das heißt, du dachteſt an eine Andere, an Eine, der dein dankbares Herz ſich zuwandte?

Ja, lieber Vater! ſagte Rudolf mit größerer Stärke.

Gut, mein Sohn. Hätteſt du ſie zu mir geführt, ich würde ſie nicht zurückgewieſen haben. Nein, ich hätte es nicht gethan, denn ich weiß, was ſie werth iſt, und ich kümmere mich nicht um Vorurtheile.

Ich verachte ſie! rief Rudolf lebhaft aus. Wenn aber

das deine Meinung iſt, theurer Vater, wenn ich wagen darf, dir Alles zu geſtehen —

Still! unterbrach ihn der alte Herr, höre erſt an, was ich dir mittheilen muß. Alles hat ſich verändert. Ich ſagte, daß ich nicht nach den Meinungen der Menſchen gefragt haben würde, weil ich weiß, daß der Gegenſtand deiner dankbaren Gefühle beſſer iſt, als Viele, die in der geſellſchaftlichen Reihe höher zu ſtehen glauben.

Nicht Dankbarkeit iſt es allein, ſagte Rudolf, es iſt eben, wie du ſagſt, ihr wahrer menſchlicher Werth, oder ich weiß nicht, was mich zu ihr zog.

Nenne es wie du willſt, antwortete der alte Herr, ich würde zunächſt glauben, daß die Einſamkeit deines Lebens, deine Unbekanntſchaft mit anderen Frauen, die Gewohnheit, ihr dein Vertrauen zu ſchenken, bei ihr und mit ihr zu ſein, auf deine Empfindungen einwirkte. Nun plötzlich iſt ein neuer Stern an deinem Himmel aufgegangen, ein ſchöner, glänzender Stern, es iſt alſo eben ſo natürlich, daß die anderen davor erbleichen.

Rudolf richtete ſich erſchrocken auf und fragte mit bewegter Stimme: Wer ſagt das?!

Beruhige dich! lächelte der alte Herr; aber iſt es nicht ſo, Rudolf? Aufrichtig, mein Sohn, denkſt du nicht an Lydia?

Rudolf ſenkte ſeinen Kopf nieder, er vermochte es nicht, ſeines Vaters Blick auszuhalten. Er murmelte ein paar unverſtändliche Worte, die wie: Ja, aber dennoch — klangen.

Dennoch ringſt du gegen die fremde Gewalt und ſuchſt

ihr zu entkommen, fuhr ſein Vater fort, allein es will nichts helfen, du biſt einmal gefangen. Es iſt kein Unrecht dabei, mein Kind, ich freue mich herzlich darüber und will dich vollſtändig beruhigen, denn du ſollſt wiſſen, daß ſie es von ganzem Herzen wünſcht, daß Lydia dich beglücken möge.

Sie? Iſt es möglich! ſagte Rudolf aufblickend.

Sie war hier, ſagte der alte Herr, wir haben aufrichtig geſprochen.

Sie war bei dir?

Ja. Es iſt ein vortreffliches Mädchen, ich bewundere ihren Verſtand und ihren Charakter.

Was ſagte ſie? Was wollte ſie?

Ich will dir den Auszug unſerer Unterredung mittheilen. Jedes Mädchen ſieht ſcharf, wenn ihr Herz betheiligt iſt, mag ſie im Palaſt oder in der Hütte geboren ſein. Sie führte das Geſpräch mit Klugheit auf den Beſuch der Gräfin, auf die Verhältniſſe und auf die glückliche paſſende Partie für dich, wenn du dich mit ihr vermähltеſt.

Das glaubt ſie! ſagte Rudolf, indem er aufſtehen wollte, aber ſein Vater hielt ihn davon zurück.

Warum ſollte ſie nicht glauben, was Jeder glauben muß, fuhr er fort, und was du ſelbſt am beſten weißt? Ja, mein liebes Kind, es wäre ein Glück, das ich mit Freuden kommen ſehe, wie Sonnenglanz für mein Alter. Mit geheimer Furcht habe ich mich oft nach deiner Zukunft gefragt. Dein Erbe iſt nicht bedeutend. Was ich außer dieſem kleinen Gute beſitze, außer meinen Kunſtwerken und Büchern in dieſem Hauſe, hat ſich verringert. Lydia iſt reich, du wirſt

mit ihrer Hand zugleich der Beſitzer bedeutender Güter, und auch dies weiß die gute, verſtändige Babette, auch von dieſer Seite zeigte ſie mir dein Glück und den Glanz deines Namens.

Babette! flüſterte Rudolf.

Die edle, treue Seele! Du haſt keine, die inniger an dir hängt. Folge nur ihren und meinen Wünſchen, ſei ſo glücklich, wie du es ſein kannſt, und jetzt, mein Sohn, jetzt, wo es keinen Zweifel mehr für dich geben kann, benutze die Gunſt der Verhältniſſe. Ein Mann muß immer kühn ſein, auch in der Liebe muß er entſchloſſen handeln. Bringe mir bald deine Braut, meine liebe Tochter, in meine Arme.

Rudolf! Wo iſt er? rief im Garten Lydia's Stimme. Seine Hand, die ſein Vater feſthielt, zitterte und zuckte.

Nur Geduld! ſagte der alte Herr fein und würdig lächelnd. Ein Ruf von ihr bringt ja eine wahre Revolution in dir hervor. Geh' hin, Rudolf, geh', mein Sohn. Zieh aus und erobere dir dein Königreich.

Ich will's verſuchen, Vater! erwiderte der junge Mann, während der alte Herr ihn umarmte und küßte, dann begleitete er ihn bis zur Thür, klopfte leiſe auf ſeine Schulter und entließ ihn.

Er ſtand am Fenſter, als ſein Sohn hinaus trat, und ſah, wie Lydia ihm entgegen eilte. Wie froh und wie ſchön ſah ſie aus, und welche Veränderung war mit ihr vorgegangen. Sie hatte ſich zum erſten Male wie eine reiche, vornehme Dame gekleidet und geſchmückt. Statt des einfachen Reiſekleides trug ſie eine koſtbare Robe, Spitzen und edle

Steine glänzten und funkelten an ihr, goldnes Geſchmeide ſchimmerte ihm entgegen.

Der alte Herr rieb ſeine zarten, ſchmalen Hände und lächelte entzückt. Sein Sohn ſtand geblendet vor der reizenden Erſcheinung und küßte ihre Hand. Sein Geſicht war roth von dem rebelliſchen Blut, das ſie durch ſeine Adern jagte, aber er hörte ihr fröhliches Lachen, er hörte ihre metallvolle Stimme, und er ſagte leiſe vor ſich hin: Sie wird ihm ſchon Muth machen, ſie, die Dame aus dem Salon, ihm, dem blöden Schäfer. Er wird bald die Scheu überwunden haben. Ein Menſch gewöhnt ſich an Alles, an den Bettelſtab ſowohl, wie an eine Krone.

Der alte Herr wußte nicht, was Lydia zu dieſer plötzlichen Metamorphoſe bewegt hatte, aber er kam zu dem richtigen Schluß, die ſchöne Gräfin wolle ſich ihrem ſchüchternen Geliebten im vollen Glanze ihrer Reize zeigen und ihn damit bezaubern.

Er wußte nicht, daß ſie dieſen Entſchluß erſt vor einer Stunde gefaßt hatte, als der Legationsrath ihr ſeinen Beſuch machte, um ihr Glück zu ihrer Geneſung zu wünſchen. Nachdem er ſich zu ihr geſetzt und ſeine Einleitungen getroffen hatte, nach einer Reihe von Scherzen über ihr Abenteuer und über das Verderben, welches dabei ihren Anzug getroffen, ſetzte er mit ironiſcher Warnung hinzu: Ich denke, es wird an dieſem einen Anzuge genug ſein, und eine göttliche Warnung darin ſich geltend machen, nicht mehr zu wagen.

Ich habe wirklich die Luſt verloren, mich in Gefahren zu begeben und darin umzukommen, erwiderte ſie.

Wenn das der Fall iſt, lächelte er, ſo thäten wir am beſten, unſere Reiſe fortzuſetzen.

Warum?

Weil in dieſem romantiſchen Landhauſe ſo viele Geheimniſſe ſtecken, daß ich fürchte, die Gefahren werden kein Ende nehmen.

Welche ſchreckliche Geheimniſſe haben Sie ausgewittert, theuerſter Freund? fragte ſie.

O, ich glaube, es iſt damit nicht zu ſpaßen, und möchte Niemandem rathen, die Kataſtrophe abzuwarten.

Gewiß eine entſetzlich blutige und grauenvolle.

Im Gegentheil eine ſehr luſtige. Eine Hochzeit.

Lydia legte ſich in den Stuhl zurück. Ihre Augen füllten ſich mit Spott und Zufriedenheit. Alſo eine Hochzeit. Wer wird heirathen?

Ein junger Herr, der ſo unſchuldig ausſieht wie Endymion, als die ſchöne Diana ihn im Schlafe erblickte. In der That iſt dies ein ganz vortrefflicher Vergleich, fuhr er fort. Ein Jäger und Hirt, ein liebenswürdiger Naturmenſch, der von den Sünden dieſer Welt nichts weiß, wird von einer Göttin entdeckt, die es allerliebſt findet, mit ihm durch Flur und Hain zu ſchreiten, und idylliſche Träume träumt. Diana ahnte nicht, daß ihr Endymion ſchon von einem Pfeile getroffen wurde; daß dieſer Verräther in ſeiner Hütte —

Hören Sie auf, fiel Lydia ein. Sagen Sie mir einfach, wie dieſe glückſelige Nebenbuhlerin Diana's heißt.

Babette heißt ſie.

Sie lachte hell auf. Nonſens, mein würdiger Freund; von dieſem ſtrickenden und kochenden Ungeheuer hat Diana nichts zu beſorgen.

Kehren wir aus der Geſchichte der abenteuerluſtigen Göttin zur Geſchichte dieſes Hauſes zurück, erwiderte er, und betrachten wir die Sache ohne alle Romantik, wie ſie iſt, ſo verhält es ſich damit ſehr natürlich. Babette iſt von guter Familie, als Waiſe in dies Haus gekommen, als ſie ſechszehn Jahre alt war. Sie fand einen zehnjährigen Knaben dort vor, und als deſſen Mutter drei Jahre darauf ſtarb, half ſie ihn erziehen, und er lohnte ihre Liebe mit ſeiner innigen Anhänglichkeit. So iſt es fortgegangen bis vor wenigen Tagen, und alle Welt wartete darauf, wann Hochzeit ſein würde.

Laßt ſie nur warten, lachte Lydia.

Am meiſten aber wartet der grimmige Major, und Fräulein Babette iſt allerdings keine zu verachtende Partie, denn dieſer Tölpel, der nichts Angenehmeres auf Erden kennt, als Batzen ſparen, ſpart für die liebliche gräfliche Braut in Mariahall.

Sehr luſtig! ſehr lächerlich! rief Lydia, aber fort damit! Wenn er dies häusliche Ungethüm begehrte, ſtand es ihm nicht ſchon längſt zu Dienſten? Mein beſcheidener Couſin hat beſſeren Geſchmack. Niemals hat er daran gedacht, ſich ſo weit zu vergeſſen.

Es iſt möglich, daß ſein Geſchmack eine noch ſeltſamere Richtung genommen hat, lächelte Herr von Springfeld.

Was meinen Sie damit? fragte ſie lebhaft. Sie meinen

mich, Sie finden das noch ſeltſamer — nicht wahr? Wenn es ſo wäre — ſie ſtützte den Kopf in ihre Hand und ſah ihn an.

Erwarten Sie meinen Rath darüber? fragte er.

Nein. Niemandes Rath, ich bin mündig. Mein Couſin iſt ein junger Mann, den ich ſehr hochſchätze ſeiner ſchönen und guten Eigenſchaften wegen. Ja, ich wiederhole es Ihnen ernſthaft, ſeiner ſchönen und herrlichen Eigenſchaften wegen! Er hat allerdings nicht die feine Politur unſerer Herren aus der Geſellſchaft, aber was thut das! Phraſen auswendig lernen kann ein Jeder; abgeſchliffen, wie ein verbrauchtes Geldſtück, das durch unzählige Hände wandert, wird man leicht, aber hier — hier! — ſie tippte mit dem Finger auf ihre Bruſt — das Herz an der rechten Stelle haben, ehrlich und offen denken und handeln, das iſt nicht Jedermanns Sache.

Ihr Geſicht glühte, ſie war ſehr aufgeregt und ging auf und ab. Herr von Springfeld blieb ſitzen, ſeine Füße gekreuzt und ſeine Daumen um einander rollend. Ich hoffe nicht, ſagte er mit unerſchütterlicher Sanftmuth, daß Sie an meiner Offenheit und Ehrlichkeit zweifeln. Eben dadurch bin ich beſtimmt worden, Ihnen zu ſagen, was ich ſagte. Nicht mein Intereſſe verfolge ich. Ich denke allein an Ihr Glück, meine theure Freundin, um deſſentwegen allein bin ich beſorgt. Ihr Jugendfreund erſcheint Ihnen als eine reine edle Natur. Ihr Herz feiert daran ein Frühlingsfeſt und glaubt ein neues Leben beginnen zu können, vielleicht ein Schäferleben, würdig für einen Schäferroman, aber be-

denken Sie wohl, was Sie thun. Wir können nicht von uns abstreifen, was uns angeboren und anerzogen ist; um glücklich zu sein, muß das Glück, das wir suchen, zu uns passen. Ein Bauer, dem ein Stern an den Rock geheftet wird, wird bald sein Glück verwünschen, und wie interessant es auch immer scheinen mag, einen jungen unerfahrenen Mann mit Liebe zu beglücken, in ihm das Ideal für ein vom reinsten Glück verschöntes Menschenleben zu sehen, es ist wohl zu bedenken, ob nicht das Unglück damit sich statt dessen an Alle heftet, die so Unklares, so Unnatürliches verlangen.

Lydia wandte sich rasch zu ihm um. Sie sind mein bewährter Freund, sagte sie, wir kennen uns Beide. Sind Sie mit Ihrem Sermon fertig?

Ich kann nichts weiter hinzufügen.

So danke ich Ihnen. Auf Ihre Ergebenheit kann ich zählen. Ich habe einen Auftrag für Sie.

An Fräulein Babette. Ich vergaß Ihnen zu sagen, daß sie sich den Schein giebt, als habe sie nie daran gedacht, Wünsche zu hegen, und daß sie mit dem alten Herrn ganz einverstanden ist, Niemand sei würdiger, ihren Platz einzunehmen, als Gräfin Lydia.

Ich verzeihe Ihnen Ihren Spott, erwiderte Lydia, jetzt hören Sie mich an. Haben Sie eine junge Bäuerin hier bemerkt, welche Vreneli heißt?

Allerdings. Was ist mit ihr?

Dies Mädchen hat mir einen großen Dienst erwiesen, den ich ihr vergelten muß. Sie hat uns bei der Landung

auf dem See beigeſtanden, und ohne ihre Hülfe würden wir wahrſcheinlich verunglückt ſein.

Davon weiß kein Menſch etwas!

So ſage ich es Ihnen. Graf Rudolf wird es nicht der Mühe werth gefunden haben, darüber zu ſprechen.

Aber das iſt merkwürdig genug. Das Mädchen hat ihm ſchon einmal ſein Leben gerettet Hat er Ihnen das erzählt?

Nein.

Dafür hat er ſie mit ihrem Vater hierher verſetzt und überreich belohnt. Es iſt ein in ihrer Art hervorragendes Geſchöpf mit plaſtiſchen Formen.

Ein lebhafter Unwille malte ſich in Lydia's Geſicht. Dies Mädchen, der mein Couſin, Graf Rudolf, ſeine Dankbarkeit bezeigte, iſt die Tochter des Mannes auf ſeinem Hofe dort oben auf dem Berge. Ich wünſche von Ihnen, Herr Baron, daß Sie ſich zu ihrem Vater begeben und ihm ſagen, daß ich gern etwas für ſeine Tochter thun möchte. Das Mädchen hat, wie ich nicht zweifle, irgend einen Knecht oder Bauer, der ſich um ſie bewirbt. Ich will ihr ein reichliches Hochzeitsgeſchenk geben. Erkundigen Sie ſich bei dem Vater und laſſen Sie ihn oder das Mädchen ſelbſt ausſprechen, was ſie wünſchen.

Sie wollen überall glückliche Paare machen! lächelte der Baron. Ich werde mein Möglichſtes thun, um Ihre edlen Abſichten zu erfüllen.

Inzwiſchen werde ich mit Rudolf heute in die Stadt

fahren und dort die verſchiedenen Sammlungen und ſonſtige Herrlichkeiten beſichtigen.

Auch das iſt ſehr gut, damit ich ungeſtört meinen Auftrag ausführen kann.

Es wird mir lieb ſein, wenn ich dem armen Mädchen Gutes thun kann, ſagte ſie nochmals, als er Abſchied nahm. Ich habe zwei Tauſend Francs dafür eben übrig; ſollte das nicht genug ſein, ſo auch mehr. Was wir vorhaben, muß inzwiſchen geheim bleiben.

Wo ſo viel Geheimniß iſt, kommt es auf eine Kleinigkeit mehr oder weniger nicht an, ſagte er ſcherzend. Wir werden dem Hirtenkind mit einer ſolchen Summe zu viele Bräutigamme auf den Hals laden, wie ich beſorge.

Als er fort war, ließ Lydia ſich ankleiden und wählte die reichſten und geſchmackvollſten Gegenſtände, welche ſie beſaß. Ihre Kammerfrau lebte auf, als ſie hörte, daß die Zeit — der Niedrigkeit vorüber ſei, und beſtrebte ſich, alles Verſäumte nachzuholen. Sie freute ſich aber auch dafür mit innigſter Selbſtbefriedigung über ihr Werk, als ſie die Gräfin im Garten ſah, der halbwilde Couſin ſie anſtaunte und kaum zu berühren wagte, und Fräulein Babette in unterthänigſter Freundlichkeit umherknirte, daß ihr die Taſſe aus der Hand fiel. — Nach einer Stunde fuhr Lydia mit ihrem Couſin in die Stadt. In dem weißen Caſchmirmantel ſah ſie wie eine Fürſtin aus, aber der Herr Couſin in dem grauen Röckchen wollte der Kammerfrau gar nicht gefallen.

7.

Nachdem das Frühstück vorüber war, begleitete der alte Herr den Legationsrath ein Stückchen Weges bis in seinen Weinberg. Er sprach mehr von der Zukunft als von Vergangenheit und Gegenwart, erkundigte sich nach manchen Lebensverhältnissen in der großen Hauptstadt, wo Herr von Springfeld seinen Wohnsitz hatte, und äußerte sich derartig, daß der gewandte Mann bald seine Schlüsse ziehen und ordnen konnte.

Die beiden Diplomaten suchten sich gegenseitig auszuforschen und behandelten sich dabei wie zwei Cabinette, welche allerlei Künste anwenden, um zu ermitteln, in wie weit sie zu einer Verständigung gelangen könnten. Der alte Herr sprach mit anscheinender Unbefangenheit zunächst von seinem Sohne und forderte freundschaftlichen Rath, ob es nicht sehr gut sein würde, wenn Rudolf einige Zeit lang reise und sich in der Hauptstadt aufhalte, damit er die dortigen Verhältnisse kennen lerne.

Der Legationsrath bejahte dies im Allgemeinen, ohne jedoch Gelegenheit zu geben, die besonderen Umstände zu berühren, welche einen solchen Aufenthalt wünschenswerth machen könnten. Er erschöpfte sich dagegen in Lobeserhebungen über die glückliche Lage dieses lieblichen Landsitzes und über die Unabhängigkeit und den Frieden eines Lebens, das so sehr den berühmten Ausspruch des Horaz rechtfertige: Beatus ille qui procul negotiis, ut prisca gens mortalium, paterna rura bubus exercet suis, solutus omni foenore!

— Der Legationsrath kannte die ganze Ode des römiſchen Dichters auswendig, und der alte Herr ging lächelnd nebenher und wiederholte flüſternd dann und wann eine Sentenz.

Sie empfinden das Glück, das ich lange Zeit genoſſen habe, ſagte er endlich, doch man kann dies nur, wenn man auf dem Strome der Welt umherſchwamm und ſich müde darin gearbeitet hat. Dann wirft man die Täuſchungen von ſich ab und rettet ſich in einen Hafen, wohin die Wellen nicht ſchlagen, die von den Leidenſchaften aufgeregt werden. Man flieht an den Buſen der Natur und zu ihrem Frieden, wie man es poetiſch ausdrücken mag.

Sehr wahr, erwiderte Springfeld, allein man kann dagegen ſagen, daß, wer in dieſem Frieden aufwuchs und nichts von ſeinem Glücke weiß, gewöhnlich gern in den großen Strom hinaus möchte, um nach den glänzenden Phantomen zu greifen, welche dort auf und ab ziehen.

Die Jugend iſt reich an Hoffnungen und Wünſchen, lächelte der alte Herr, und den Verhältniſſen muß man Rechnung tragen. Sie waren niemals vermählt, mein beſter Baron?

Niemals, und wie ich annehme, wird es auch nie dazu kommen.

Aus Liebe zur Freiheit oder aus Haß gegen die Frauen?

Keines von beidem. Ich fand nie das, was ich ſuchte.

Aber, wenn ich ſo beſtimmt fragen darf, aber unſere liebe Freundin Lydia?

Dieſe habe ich allerdings gefunden, erwiderte Herr von Springfeld, allein, um aufrichtig zu ſein, ich fand ſie zu ſpät, als Frau eines Freundes, und dann — er lächelte in ſeiner feinen Weiſe — dann wurde ich ihrer Freundſchaft gewürdigt, und ich lernte die Wahrheit der weiſen Lehre kennen, daß die Freundſchaft einer Frau da anfängt, wo ihr Herz aufhört. Der Vertraute und der Geliebte einer Frau ſind ganz verſchiedene Gegenſtände.

Die klugen Augen des alten Herrn hefteten ſich leiſe forſchend auf Springfeld's Geſicht. Das Herz hat keine Geſetze, ſagte er, dieſer geſetzloſe Zuſtand macht, daß Weisheit meiſt daran verloren geht. Man muß ſomit Nachſicht üben. Der Freund aber wird in ſeiner großmüthigen Freundſchaft um ſo mehr geneigt ſein, das Glück der Freundin zu befördern.

Das iſt eine ſehr würdige und edle Aufgabe! erwiderte Springfeld, indem er lebhaft den Blick des Grafen erwiderte. Ich ſtimme Ihnen völlig bei, doch, wenn ich mir ein Wort über unſere theuere Freundin geſtatten darf, ſo muß ich damit anfangen, zu betheuern, daß ich ihr ſo ergeben bin, nichts zu wollen, was ſie nicht will, und Alles für recht und gut zu halten, was ſie dafür hält. Ich habe dieſen edlen und ſchönen Charakter kennen gelernt, fuhr er fort, und weiß, welche Stärke und welche Reinheit er beſitzt.

Ein warmes und empfängliches Herz, ſagte der Graf.

Mehr als das. Bei der lebhafteſten Einbildungskraft ein klarer, ernſter Wille und eine männliche Entſchloſſenheit, um alle Hinderniſſe aus dem Wege zu räumen, die ſich ihr

entgegenſtellen. Welche Anſtrengungen hat man gemacht, um ſie von dieſer Reiſe abzuhalten! Eine junge, ſo ſchöne Frau, ſo reich und ſo geiſtvoll, war ganz natürlich Gegenſtand der verſchiedenſten Beſtrebungen.

Ich kann es denken, fiel der alte Herr ein. Dieſe Beſtrebungen werden ſie auch empfangen, wenn ſie wiederkehrt.

Darum eben ſcheint es mir, daß die Gräfin ſie mit einem raſchen Schnitt zerſchneiden möchte. Sie hat ihre Erfahrungen gemacht; eine Convenienzehe hat ihre Spuren in eine nach freier Bewegung ſchmachtende Bruſt gedrückt. Dadurch iſt ein tief empfundener Abſcheu gegen jedes ſogenannte Raffinement der Geſellſchaft entſtanden, und eine gewiſſe nervöſe Verſtimmung zeigt ihr Alles, was dahin ſchlägt, als abſchreckende Unnatur. Ihre edle Seele ſchwärmt für Wahrheit, für Einfachheit, für ſittliche Kraft in beſcheidener Hülle, und ſomit zweifle ich nicht daran, daß Gräfin Lydia zurückkehren wird, als —

Er hielt inne, und ſein lächelndes Geſicht begegnete dem lächelnden Geſicht des alten Herrn. Sie hielten es wohl eine Minute ſo aus, dann ſagte der Graf: Als was, mein theuerſter Legationsrath?

Als Verlobte! antwortete dieſer, und indem er ſeinen Hut lüftete und den Grafen verbindlich grüßte, ging er weiter und ſtieg den Hügel hinab.

Adieu! mein lieber Baron, adieu! rief der alte Herr. Verirren Sie ſich nicht.

Ich kenne meinen Weg ſehr genau, ſeien Sie ohne Sor-

gen! erwiderte Springfeld, und er ſchlug den Pfad ein, den Lydia mit ihrem Vetter gegangen war, um nach dem Tobelhof zu gelangen, und behielt ſeine vergnügliche Miene bei, ſelbſt als er in die Sumpfquallen gerieth, wo ſeine lackirten Stiefeln eine empfindliche Taufe empfingen. Was thut man nicht Alles aus Menſchenliebe, ſagte er, und was thut nicht ein Freund für ſeine Freundin, die ihm den liebenswürdigen Auftrag ertheilt, ihr eine armſelige Nebenbuhlerin vom Halſe zu ſchaffen!

Als er oben anlangte, ſtand er ſtill und trocknete ſeine Stirn. Da liegt das Haus, ſagte er, dies muß es ſein. Sonderbar, daß die ſchöne Gräfin eiferſüchtig ſein kann gegen die arme Magd, der dieſer tugendhafte Vetter Dankbarkeit erweiſt. Es iſt in aller Tollheit Methode, fuhr er lachend fort, indem er weiter ging, das Eine führt zum Anderen; ich aber bleibe der weiſe Herr in der Komödie, der eifrig befördert, was er nicht hindern kann, wie Diplomaten die rothe Fahne aufpflanzen helfen, damit ſie um ſo gewiſſer niedergeriſſen wird.

Niemand ließ ſich ſehen, als er vor dem Hauſe anlangte. Wie gewöhnlich ſchienen die Leute mit ihren Feldarbeiten oder in Stall und Scheuer beſchäftigt zu ſein. Nach einigem Umherblicken ſtieg der Baron die Treppe hinauf auf die vorſpringende Gallerie und öffnete dann die Thür, welche in eine große niedrige Stube führte. Einfache Geräthe, Tiſche und Holzſtühle ſtanden darin, aber die Dielen waren ſo rein wie die Wände, der Schrank mit Tellern und Taſſen ſtand ſauber an der Seite. Die rothen Vorhänge an den

kleinen Fenstern deuteten auf modische Verschönerungslust, die kleinen Bilder und der Spiegel über einer Commode von politem Holz auf wachsenden Wohlstand, denn beide waren sicherlich erst vor ganz kurzer Zeit neu angeschafft. Unter dem Spiegel hingen zwei Zeichnungen, die auf Pappe gezogen mit goldiger Borte eingefaßt und mit Glas überdeckt waren. Die eine davon stellte einen Gletscher dar, der seinen Eisstrom in ein Thal niedersenkte, die andere enthielt wahrscheinlich dies Thal selbst, wo es eine Alpenmatte bildete, auf welcher eine jener niederen, rohen Sennhütten stand, die man aus Stein und Holz aufrichtet.

Herr von Springfeld errieth sogleich, was das zu bedeuten hatte. Er lächelte, nachdem er die Zeichnungen betrachtet, und seine Augen wandten sich dann zwei anderen Gegenständen zu, welche er auf der Commode bemerkte. Der eine war ein großer wollener Strumpf, halb fertig, an welchem noch die Nadeln steckten, und neben ihm ein ganz fertiger, an welchem ein eingestrickter Buchstabe sich befand, der ohne Zweifel ein R bildete. Zur Seite desselben lag ein Instrument, das eigenthümlich aussah und über dessen Anwesenheit der Baron sehr erstaunte. Es war eine Zither von der Art, wie man sie in Tyrol häufig, in der Schweiz dagegen sehr selten sieht. Flach und breit, sieht sie wie ein ungeschicktes Stück Holz aus, das mit einer Anzahl Saiten bezogen ist, theils von blankem Stahldraht, theils besponnen. Indem er diese ungefüge Arbeit betrachtete, hörte er Schritte in der Kammer neben an, und als er sich aufrichtete, sah er Vreneli an der Thür stehen.

Nun mein liebes Mädchen! rief er ihr zu, da du nicht zu mir kommſt, muß ich wohl zu dir kommen.

Gott's Willkommen, Herr! antwortete ſie freundlich. Es iſt auch ſchön bei mir oben.

Daran kann Niemand zweifeln, erwiderte er mit einem Kennerblicke. Sie gefiel ihm auch heut, ſo häuslich arbeitſam ſie ausſah. Ihr Vorſtecktuch war ſehr weiß und ſchmiegte ſich feſt um den vollen Nacken. Ihr weiches Haar ringelte glatt gekämmt um die braune, friſche Stirn, und wie plaſtiſch füllten alle Formen das knappe Mieder aus. Du möchteſt wohl niemals dein hübſches Haus mit einem anderen vertauſchen? fragte er.

Nein, Herr, verſicherte ſie.

Alſo auch nicht in dein Heimathsthal und in die Sennhütte zurückkehren?

Nein Herr.

Warum denn nicht?

Da oben in den Alpen iſt es wohl auch ſchön, ſagte ſie, aber Eis und Steine giebt's zu viel dort. Der Menſch kann nimmer die Natur dort bewältigen, wie hart er ſich auch müht.

Sehr verſtändig, mein Kind. Hier giebt es keine Eisſpalten, in welche man hineinſtürzen kann. — Er deutete auf die Zeichnung, welche den Gletſcher darſtellte. Das iſt wohl der Eisberg, wo du den Grafen fandeſt?

Der Mutterhorngletſcher, Herr.

Und in dieſer Sennhütte wohnteſt du?

Ja, Herr.

Es ging dir beinahe wie Saul, der ausging ſeines Vaters Eſelin zu ſuchen und ein Königreich fand.

Sie blickte ihn fragend an. Dieſe Zeichnungen hat er gewiß ſelbſt gemacht und dir geſchenkt.

Das hat er ſchön gemacht, Herr. Ganz ſo, wie es iſt.

Vorzügliche Kunſtwerke. Du möchteſt ſie wohl nicht verkaufen?

Wie ſollt' ich ſie verkaufen! antwortete Vreneli.

Gewiß nicht, das iſt ein Andenken, das dir bleibt, wenn der Graf vielleicht nicht mehr zu dir kommt und — nicht mehr daran denkt.

Daran wird er immer denken, ſagte ſie, und warum ſollte er nicht kommen?

Er kommt gewiß oft.

Alle Tage wohl. Hier iſt Alles ſein Eigenthum.

So?! lachte der Baron, dann iſt er glücklicher, als ich meinte. Aber wer ſpielt denn die Zither?

Ich, Herr.

Und wo haſt du das gelernt?

Von meinem Vater, Herr. Der iſt ſeiner Zeit weit hinaus geweſen, in den Krieg, nach Welſchland hinein und in's Tyroler Land, bis er nach Haus zurückkam und ſein Weib mitbrachte.

Sicher ſingſt du auch zur Zither? fuhr der Legationsrath freundlich fort.

Ich weiß nur wenig zu ſingen.

Aber der Graf hört es gern, und du ſingſt und ſpielſt ihm gewiß fleißig vor.

Gern hört er es, sagte sie lächelnd. Er ist so gut und lieb, daß er Alles anhört, was ich ihm vorschwatze.

Dafür thust du ihm gewiß auch gern Alles zu Gefallen, erwiderte der Baron. Strickst ihm sogar Strümpfe.

Ja, seht Herr, versetzte sie vertraulich, das sind die rechten Schweizerstrümpfe, die wir im Lande brauchen, und der Herr Rudi meint, keine Andere verstände es, sie so dicht und warm zu arbeiten.

Und wenn die Füße warm sind, ist auch das Herz warm, der ganze Mensch wird dadurch gesund, sagte Herr von Springfeld. Nun, ich sehe wohl, hier ist ein Freundschaftsbund geschlossen, dessen rührende Seite für weichgeschaffene Seelen wie gemacht ist. Aber, mein liebes Mädchen, als ich dich zuerst sah — es war im Wirthschaftszimmer Fräulein Babette's — da standest du und betrachtetest ein Bild, ich weiß nicht, was es für ein Bild war, aber du warst ganz im Anschauen versunken.

Das ist das Bild von des Herrn Rudi Mutter!

Von des Herrn Grafen Mutter? Du nennst ihn schlechtweg Rudi.

Er will's nicht anders, sagte sie.

Als Republicaner, dem die menschliche Ungleichheit ein Greul ist. Hast du denn Herrn Rudolf's Mutter gekannt?

Die ist lange todt. Aber sie soll so gut und brav gewesen sein wie er und hat auch so lieb und herzlich ausgesehen. Alle Leut umher sprechen noch von ihr mit Lust.

Und was sprechen sie denn von deinem Freunde? Du

haſt wohl ſchon gehört, was bald mit ihm geſchehen wird?

Was ſoll geſchehen, Herr? fragte ſie aufhorchend.

Er wird ſich verheirathen, Vreneli.

Verheirathen!

Der Baron nickte bejahend und beobachtete ſie.

Vreneli ſtand einige Augenblicke nachſinnend und überraſcht, aber das Lächeln in ihrem Geſicht wurde ſtärker, und indem ſie ſich zu dem Verkündiger dieſer Nachricht neigte, ſagte ſie: Ich weiß, was Ihr meint und hab's mir gedacht. Die ſchöne Dame iſt's, nicht wahr?

Gräfin Lydia, ſeine Verwandte.

Es iſt recht! rief ſie aus. Da kommt mein Vater, der ſoll's hören, es wird ihm das ganze Herz füllen.

Springfeld war erſtaunt. Er konnte nicht daran zweifeln, daß dieſe Freude in Vreneli echt ſei. Alle Fäden, die er ſich geſponnen, wurden mit einem Male zerriſſen. Du freuſt dich alſo über meine Nachricht? fragte er.

Wie ſollt' ich mich nicht freuen? fiel ſie ein. Es iſt nichts Schöneres auf der Welt, das ich hören könnte. Hat's Gott ſo gefügt, ſo iſt es auch recht.

Du haſt einen vortrefflichen Glauben, mein liebes Mädchen, lächelte der Legationsrath, und verdienſt deine Seligkeit. Aber wirſt du nicht traurig werden, wenn dein Freund dich verläßt, und du ihn vielleicht niemals wiederſiehſt?

Vreneli wurde ernſthaft. Was meint Ihr, Herr? fragte ſie. Warum ſollt' ich ihn nicht wiederſehen?

Weil er ſeine junge Frau begleiten muß und mit ihr weit fort in einer prächtigen Stadt leben wird.

Sie ſah ſtill vor ſich hin und ſchüttelte dann den Kopf. Das wird er nicht thun! rief ſie plötzlich voller Gewißheit. Nein, nein, das thut er nimmer.

Du glaubſt es nicht? Warum denn nicht?

Weil er es mir erſt vor wenigen Tagen geſagt hat: Vreneli, ich geh nicht fort aus meinem Haus. Hier will ich leben, hier will ich ſterben; um aller Welt Schätze möcht' ich nicht hinweg.

Das hat er geſagt? erwiderte Springfeld, und in ſeinen klugen Augen blitzte es auf. Es wird aber doch wohl ſo ſein müſſen, mein liebes Kind, oder — er folgte mit ſeinen Augen Vreneli's Stimme, die ihrem Vater, welcher eben hereintrat, die frohe Nachricht entgegenrief, und beſtätigte ſie mit einigen Worten.

Der Bauer ſtand in ſeiner groben Jacke demüthig vor dem vornehmen Gaſte und ließ ſich die Neuigkeit erzählen, ohne daß in ſeinem harten, feſten Geſicht eine Miene ſich änderte; als aber Vreneli wiederholte, daß Herr Rudi gewiß nicht fortziehen und ſie Alle verlaſſen würde, ſagte er gelaſſen: Biſt ein einfältig Kind, Vreneli, es kann nicht anders ſein. In der Bibel ſteht zwar geſchrieben, das Weib ſoll Vater und Mutter verlaſſen und ihrem Manne nachfolgen, wo es aber das Heil gebietet, ich meine, wo es nützlich iſt, folgt auch der Mann dem Weibe nach.

Iſt es denn gut und nützlich? fragte Vreneli unerſchrocken.

Dergleichen Dinge kannſt du nicht beurtheilen, und iſt auch nicht deine Sache, antwortete er. Solcher vornehmen Dame würd's aber ſicher nicht gut thun, in ſolcher Stille zu leben. Das paßt nicht für ſie und wie ſie es kennt. Wenn alſo der Herr Rudi ſie lieb hat, muß er mit ihr hinaus.

Aber er kennt das fremde Leben nicht und liebt's nicht, ſagte Breneli. Alſo müßte ſie bleiben, wo es ihm gefällt.

Würdeſt du denn mit einem Manne ziehen, der dich weit fort holen wollte? fragte Herr von Springfeld.

Gewiß, Herr, ich würd's thun, wohin er mich führen möchte. Wenn ich aber ein Mann wäre, ſetzte ſie kräftig hinzu, ſo ginge ich nicht.

Ein beifälliges Gelächter belohnte ſie, der alte Mathias aber ſagte: Du biſt ein geſchwätzig Mädli, die nicht viel nachdenkt. Wenn ein Mann hochzeitet und bekommt damit Geld und Gut, ſo müßte er ein Narr ſein, wenn er nicht gehen wollte.

Darum erſt recht müßt' er nicht gehen, ſagte ſie.

So geh du ſelbſt, du Schalk! fuhr er, mit ſeiner rauhen Hand ihr Geſicht berührend, fort. Sieh nach deinem Feuer und deiner Suppe. Die Leute müſſen gleich aus dem Felde kommen.

Springfeld wurde von dem tüchtigen Weſen dieſes Bauers außerordentlich eingenommen. In ſeinen Worten wie in ſeinem Geſicht fand er eine gehörige Portion Verſtand, und ſeine Augen gefielen ihm beſonders durch einen Ausdruck von Klugheit, der hinter ihrem ehrlichen, geraden Anſchauen lauerte. Als er mit ihm allein war, fragte er

hin und her nach seinem Leben, und Mathias hielt damit nicht zurück. Er war in der Welt umhergeworfen, hatte in einem Schweizerregiment dem französischen Könige gedient, dann in Italien und in Tyrol, wo er sich ein Weib genommen, und war endlich mit wenigem Geld und manchen Erfahrungen wieder nach Haus gekommen. — Nun seid Ihr hier in einem guten Hafen eingelaufen, sagte der Legationsrath, und habt nur das eine Kind.

Von dreien hat's mir Gott allein gelassen, antwortete der Bauer.

Es ist ein braves, tüchtiges Mädchen.

Gott sei gedankt! sagte er.

So wird sich denn auch bald ein reicher Schwiegersohn finden, wie Ihr ihn wünscht.

Reich hält sich zu Reich, und Vornehm zu Vornehm, meinte er.

Vreneli ist nicht arm, erwiderte der Legationsrath. Habt Ihr es nicht, so giebt es Freunde, die für sie sorgen werden.

Mathias öffnete seine klugen Augen bedächtig und nachdem er sich hinlänglich besonnen hatte, sagte er: Es ist Gutes genug an uns geschehen, mehr als wir verdienen.

Ich spreche nicht ohne Grund, fuhr der Gast fort, sondern habe sogar die Absicht, Euch im Vertrauen eine Mittheilung zu machen. Nur müßt Ihr aufrichtig gegen mich sein.

Daran soll's nicht fehlen, Herr, erwiderte der Bauer.

So sagt mir denn zunächst, wie alt ist Vreneli?

Eben zwanzig geworden, Herr.

Das richtige Alter bei den Mädchen, wo ſie ſich nach einem Mann umſehen, oder wo es Vater und Mutter für ſie thun, damit es eine verſtändige Wahl wird.

Das iſt die Sache, meinte Mathias. Verſtand iſt oft nicht dabei, wenn ſie ihr Fenſter aufmachen.

Ein Schwiegerſohn muß Euch, wie ich denke, willkommen ſein.

Wenn es ein fleißiger Bub' iſt, ſo kann er kommen; ich ſeh's gern.

Habt Ihr Euch einen ausgeſucht, den Ihr gern hättet?

Mathias ſchaute ihn wieder nachdenklich an und ſagte darauf: Was man wünſchen möchte in der Welt, geht oft nicht an.

Das heißt, den Ihr wünſchtet, wünſcht ſich Vreneli nicht?

Der Anſtoß möchte nicht ſein.

Woran fehlt's alſo? fragte der Legationsrath. Iſt es Einer, der ſich für zu vornehm hält?

Im Himmel droben ſind alle Menſchen gleich, erwiderte Mathias; hier unten iſt's freilich anders damit.

Dafür giebt's ein Mittel, mein alter Freund. Geld gleicht auch auf Erden Alles aus.

Das thut's, Herr, ſagte der Bauer.

Ich ſagte Euch ſchon, daß es daran nicht fehlen ſoll. Ihr habt einen Freund, der dem Vreneli gern einen guten Mann verſchaffen möchte und ihr die Ausſteuer ſchenkt.

Haſt es gehört? fragte Mathias, indem er ſich nach der Thür umwandte, wo Vreneli eben wieder erſchien.

Ja, Vater, sagte sie.

Möchtest heirathen?

Warum nicht? war ihre Antwort.

Der Legationsrath nickte ihr zu. Das ist doch ein gescheutes Wort, das deinem Verstande Ehre macht. Es giebt gewiß einen frischen Buben, den du gern möchtest?

Daran fehlt es mir nicht, antwortete sie froh aufblickend.

So sprich mit ihm und sag' ihm, in jeder Hand hättest du tausend Francs und in der Schürze wohl noch eben so viel.

Wo soll all' der Reichthum herkommen! rief sie erstaunt. Macht keinen Spaß, Herr.

Es ist Ernst, Vreneli, erwiderte Herr von Springfeld ergötzt über ihr Benehmen. Komm mit deinem Bräutigam morgen herunter nach Mariahall, so wirst du sehen, welch' Glück dich erwartet.

Aber das Geld, das Geld! rief sie. Wo ist das?

Sorge nicht, dein Freund ist reich und großmüthig.

Er stand auf und reichte ihr die Hand. Lebe wohl, sagte er.

Lebet wohl, Herr.

Du sprichst also mit deinem Schatz?

Ja, ja. Ich will's thun!

Und wenn der Herr Rudi Hochzeit macht, feiern wir deine Hochzeit gleich mit.

Will's Gott, so kann's geschehen.

Sie begleiteten ihn Beide bis zur Thür, wo er freundlichen Abschied nahm.

Auf morgen alſo, ſagte er. Ich bin begierig zu wiſſen, welche Wahl du getroffen haſt. Jedenfalls hat er von Glück zu ſagen, und an meinem Segen ſoll es ihm nicht fehlen.

Als er den Abhang erreicht hatte, blickte er auf das Haus zurück, ſtand ſtill und begann zu horchen. Wenn das wirklich ſo ſein könnte, begann er, wenn dieſer dankbare Taugenichts ſo weit ſinken könnte, es würde ein erhabener Schluß für dieſe Idylle ſein. Es iſt ein allgemeines Naturgeſetz, daß alle göttlich geſchaffenen Weſen ſich täuſchen und betrügen ſollen, Niemand darf ſich davon ausſchließen. Ich habe als redlicher Mann das Meinige gethan, ſomit kann ich mich beruhigen. Er blickte auf die Straße hinab, wo ſo eben der Wagen heranrollte, welcher Lydia und Rudolf aus der Stadt zurückbrachte. Da kommen ſie! ſagte er. Wie die Leute ſtillſtehen, wie ſie ihnen nachblicken; ein wonniglich junges, von allen Göttern geſegnetes Paar. Aber dieſer Narr des Glücks wird ſo oder ſo wie ein Narr enden!

8.

Der Tag verging den Gäſten in frohſter Weiſe; der alte Herr ſelbſt war nicht weniger beglückt. Lydia ſchien es ſich vorgenommen zu haben, alle Welt durch ihre Liebenswürdigkeit zu bezaubern, ſie war in der heiterſten und glücklichſten Laune. Ihre zärtliche und vertrauliche Sorglichkeit verjüngte den greiſen Diplomaten, der ihr jedes Schmeichel-

wort durch eine Liebkosung vergalt, welche zugleich auf seine Hoffnungen und Wünsche zielte. Lange Zeit ließ er sich von ihr und von seinem Sohne in den schattigen Gängen umher führen, und seine Absicht war es gewiß, eine Erklärung herbeizuführen, allein Rudolf schien nicht den Muth zu haben, um den rechten Augenblick zu benutzen.

Als der Abend kam, sank die Sonne in ein glühes Wolkenmeer, und östlich stieg der Mond über die welligen Schwyzer Berge und mischte sein blasses, träumerisches Licht mit dem feurigen Schein, welcher auf dem See und auf allen Höhen brannte. In diesem magischen Schimmer ging Lydia mit ihrem Verwandten bis zu der Rebenlaube auf der Spitze des Hügels. Sie hatte sich in ihren großen indischen Shawl gehüllt, den die rosige Luft wie eine leuchtende Wolke umschwebte. Ihr Gang war so leicht, als berühre sie kaum den Boden, der Abendwind spielte mit ihren Locken, und die köstlichen Steine ihrer Nadeln und Gehänge funkelten nicht feuriger wie ihre Augen, die so stolz und siegreich umherblickten.

Der Legationsrath hatte ihr den Erfolg seines Spazierganges mitgetheilt, welcher so wohl gelungen war. Sie hatte sich sehr an seiner Darstellung ergötzt. Also nichts als Geld und Gier nach Geld war in der Hütte auf dem Berge. Eine Hand voll Gold mehr sollte sie reichlich haben. Es mußte eine eigenthümliche Scene geben, und sie freute sich mit einer gewissen Begier darauf. Mit dem Instincte der Frauen hatte sie entdeckt, daß Rudolf diesem Bauermädchen sein Wohlwollen zuwandte, sie hatte es an seinen Blicken und

Worten bemerkt, und daß dieſe Dirne bei dem Sturm auf den Steinen im See ſo unerſchrockenen Beiſtand leiſtete, hatte ihren Neid vermehrt. Weiter kam Vreneli nicht in Betracht. Sie war ein zu ärmlicher Gegenſtand, um ihn ernſtlich zu bedenken; allein es war Lydia lieb, wenn ſie mit großmüthigem Lohn zugleich ihn gänzlich beſeitigte, und es kam ihr vor, als ob ſie den Mann ihrer Wahl um ſo ſicherer an ſich feſſelte.

Deſſen war ſie keinen Augenblick zweifelhaft, denn ſie kannte ihre Ueberlegenheit und kannte alle Hoffnungen, welche ſie in dieſem Landhauſe erregte. Der Legationsrath hatte ihr nichts verſchwiegen, und ſie ſah, wie beglückt der alte Herr von ſeinen Wünſchen war, wie deutlich er ſie zu verſtehen gab. Die Blödigkeit ihres Couſins, ſeine ſcheue Ehrfurcht, ſeine ungeſchickten Huldigungen machten ihr dagegen Vergnügen. Er war ſo unerfahren und ſo unſchuldig, ſo zaghaft und doch ſo aufrichtig, daß ſie immer zu lachen und zu necken hatte, und ſie fand es allerliebſt, in dieſer Art noch ein Weilchen fortzufahren, ehe ſie ihn zu ihren Füßen brachte. Anfänglich hatte es ihr gefallen, zu ihm herunterzuſteigen, jetzt gefiel es ihr, ihn zu ſich emporzuheben, und die erfahrene, im Glanze der großen Welt erzogene Dame erfreute ſich nicht weniger daran, dies Naturkind zu formen und zu bilden und einen dankbaren, liebenswürdigen und gläubigen Mann daraus zu machen.

Ihre Ueberlegenheit und Gewißheit machte ſich auch jetzt geltend. Als ſie auf dem Hügel vor der Laube ſtanden, lag die köſtlichſte Abendruhe auf See und Thal. Kein

Mißton des Menſchenlebens drang zu ihnen herauf. Stille war weit umher, leichte Nebel ringten an den Bergſeiten, darüber ſchwamm goldiges Licht; leiſe Heerdenglocken allein klangen von den Matten in der Tiefe.

Lydia legte ihre Hand auf Rudolf's Schulter und blickte ihm ins Geſicht. Sie ſtand in dem roſigen Schein vor ihm und lächelte übermüthig. Sie ſehen mich ſo ernſthaft durchdringend an, als wollten ſie ſich mein Bild feſt einprägen, ſagte ſie.

Das will ich auch, erwiderte er.

Und wie erſcheine ich Ihnen?

Wie ein Engel Gottes, antwortete er in ſeiner aufrichtigen Weiſe.

Wirklich, galanter Couſin? lacht Lydia. Dank Ihnen, viel tauſend Male, aber ach! Der Engel iſt weit davon entfernt, ſeine eigene Göttlichkeit anzuerkennen. Haben Sie jemals den Fauſt geleſen?

Ich habe ſehr wenig geleſen, liebe Lydia.

Das gefällt mir mehr, als Sie denken. Was haben die jungen Herrn ſonſt nicht Alles geleſen und wie weiſe wiſſen ſie darüber zu ſprechen. Von den Geiſtern in der Luft, die zwiſchen Erd und Himmel ſchweben, ſich an uns heften wie ungeheure Fledermäuſe, uns ruhlos umherjagen, unſer Blut trinken, unſere Köpfe mit entſetzlichen Bildern und Vorſtellungen füllen — mit denen haben Sie auch noch niemals etwas zu ſchaffen gehabt.

Er ſah ſie erſtaunt an. Niemals, ſagte er darauf.

Sie ſchlafen gewiß ſehr ruhig und feſt?

Gewöhnlich ja, doch jetzt —

Jetzt ſchlafen Sie nicht?

Seit einiger Zeit, antwortete er mit leiſer Stimme und ſeine Augen von ihr abwendend, habe ich wenig Ruhe.

Ihre Augen leuchteten über ihn hin. Mit Mühe behauptete ſie ihren Ernſt. Wie geht das zu, mein armer Freund? fragte ſie theilnehmend. Sie ſind doch nicht krank?

O, nein, aber — ich kann nicht ſchlafen, weil ich von einer ſchrecklichen Unruhe befallen bin.

Aber weswegen beunruhigen Sie ſich?

Um Dinge, die mich betreffen, ſehr nahe betreffen, von denen ſehr viel abhängt, ſagte er ſtockend.

Die alſo ſehr wichtig ſind.

Von größter Wichtigkeit für mein ganzes Leben.

Das iſt ja entſetzlich! Seit wann, unglücklicher Couſin, geht es Ihnen ſo?

O, ſeit Kurzem erſt, eigentlich — ſeit Sie hier ſind, beſte Lydia.

Sie ſchlug ein helles Gelächter auf. Seit ich hier bin? Sonderbar, höchſt ſonderbar! Wie iſt das möglich? Iſt es ein Geheimniß?

Ein Geheimniß iſt es, antwortete Rudolf, obwohl nicht für Jedermann, denn — Babette kennt es, und verſchwiegen kann es nicht bleiben, ſetzte er entſchloſſener hinzu. Sie müſſen Alles erfahren!

Muß ich Alles erfahren? Nun gut, wenn Sie glauben, daß es nicht anders ſein kann, ſo reden Sie. Aber halt!

Er ſtand noch immer nachſinnend, als wiſſe er nicht,

wie er beginnen ſolle. Im Augenblick jedoch, wo er den Kopf aufhob, ließ ſich unten am Hügel eine helle Stimme hören. Auf dem Fußſteige, welcher dort am Rande der Weinpflanzung hinlief, kam ein Mädchen daher, einen Rechen auf der Schulter. Von dem groben Strohhut flatterte ein rothes Band, und während ſie mit ſtarken, raſchen Schritten emporſtieg, ſang ſie ein ländliches Lied, das einen angenehmen Klang hatte.

Es war Vreneli, die dort ging. Noch war es licht genug, um ſie gut zu erkennen: ihre feſte, kräftige Geſtalt, der es nicht an Biegſamkeit fehlte, ihr Geſicht ſelbſt, das roth und friſch heraufſchimmerte. Hätte ſie ſich umgewandt und hinaufgeſchaut, würde ſie die Beiden bemerkt haben, allein ſie ging weiter und verſchwand hinter einer Hecke; nur ihr frohes Singen bezeichnete ihren Weg.

Auch jene dort weiß nichts von Unruhe und Sehnſucht, ſagte Lydia ſpottend, und wird vortrefflich ſchlafen, morgen ſo glücklich wie heut. Jetzt fahren Sie fort, Rudolf, was ſoll ich erfahren? Sie wollen mich zu Ihrer Vertrauten machen.

Ja, das möchte ich gern, ſagte er.

Es iſt eine Herzensſache.

Meine Herzensſache. Sie ſollen mir beiſtehen.

Bei wem?

Bei meinem Vater. Bei aller Welt. Wollen Sie das thun?

Ich werde mich beſinnen. Was verſprechen Sie mir dagegen?

Alles, Alles, was ich geben kann! rief er mit ungewohnter Lebendigkeit, und ſeine Augen glänzten feurig.

Seine Aufregung bewegte Lydia's Blut. Er hielt ihre Hände feſt und blickte ſie bittend an. Verzeihen Sie mir, Lydia, ſagte er. Das Herz fragt nichts nach den Unterſchieden, welche die Menſchen ſich machten, nach Bildung und Rangſtufen. Ich bin weit zurückgeblieben in allen Lehren und Künſten.

Still, verſetzte ſie, wer fragt danach! Sie werden lernen, allein bedenken Sie wohl, was Sie thun.

Ich habe Alles bedacht.

Und Sie ſind entſchloſſen?

Hören Sie mich an.

Nicht jetzt, erwiderte ſie. Morgen, Rudolf, morgen vor Ihrem Vater. Er ſoll uns Beide hören. Und nun gute Nacht, armer Couſin! Schlafen Sie ruhiger, träumen Sie, alle Ihre Wünſche ſeien erfüllt, alle Sorgen in Wonne verwandelt. Gute Nacht! gute Nacht! Springfeld kommt uns entgegen. Ich kann heut' nichts weiter hören. Gute Nacht!

Sie machte ſich los, aber indem ſie dies that, fühlte er ihre Lippen an ſich hinſtreifen. Sie ſchlug den großen Tuch um ſich und eilte fort; beſtürzt und verwirrt blieb er ſtehen, und ſo ſehr war er mit ſich ſelbſt beſchäftigt, daß er nicht hörte, wie hinter der Laube Jemand hervorkam, der ihn plötzlich ſo derb auf die Schulter ſchlug, daß er zuſammenfuhr.

Hei da! erſchreckt nicht! rief der Major zu gleicher Zeit, es iſt ein Freund, der Euch auf den Beinen halten will, da Ihr fallen möchtet.

Ich denke nicht zu fallen, erwiderte Rudolf ſich ſammelnd.

Um ſo beſſer, ſagte der Major, aber ich will doch dem jungen Herrn meine Hand bieten; ob er ſie annehmen will, iſt ſeine Sache.

Es iſt die Hand eines Freundes, lächelte Rudolf, indem er die ausgeſtreckte Rechte des Majors ergriff.

Das iſt ſie und es iſt Einer, der Euch herzlich lieb hat, und der es nicht leiden will, wenn er Euch auf ſchlechtem Wege ſieht.

Was nennen Sie den ſchlechten Weg? fragte der junge Mann erröthend.

Wir wollen's kurz abmachen, fiel Murhard ein; glaubt nicht, daß ich blind bin. Euer Vater will Euch verkaufen, dem ſtolzen Weib da, die aus der Fremde gekommen iſt und Euch dahin mitnehmen möchte.

Ich werde nicht gehen, ſagte Rudolf.

Wie Abraham möchte er Euch opfern, aber nicht dem rechten Gott, ſondern dem alten Moloch, der in ihm ſitzt, und wenn's dazu kommt, ſoll er es deutſch hören, wie ich darüber denke. Was aber Euch betrifft, Rudolfli, ſo laßt Euch nicht verlocken. Ihr ſeid nicht der Mann, der für dieſe Frau paßt; Ihr ſteht neben ihr wie der Diener neben dem Herrn, und ſie lächelt auf Euch herunter, wie ein Meiſter auf den Anfänger. Aus Laune und aus Ueberdruß hat ſie

Euch aufgeleſen und meint, ſo ein unerfahren, kreuzbrav ehrlich Bübchen müßt ihr anhängen, wie der Sünder ſeinem Heiland. Thut's nicht, Rudolfli, es geht nicht an; immer wird ſie die Katze ſein, Ihr aber die Maus, und wenn Ihr Euch aufrichtet und Euch neben ſie ſtellen wollt, wie es ſich gehört, wird ſie Euch niederducken, und Ihr werdet eine jämmerliche Rolle ſpielen bis an Euer Ende.

Ich werde keine jämmerliche Rolle ſpielen, fiel Rudolf ein, und die ich zu meiner Frau mache, wird nach meinem Willen thun und mir gehorchen.

Man kann's nicht immer verlangen, ſagte der Major bedächtig, auch thut eine feſte Frau Leuten gut, die nicht immer ihren richtigen Verſtand haben. Ihr wollt Euch alſo nicht verkaufen laſſen?

Ich glaube nicht.

Dann hört an, was ich ſage. Es giebt nur Eine für Euch, die in allen Stücken paßt, und was ſie nicht hat, habe ich für euch Beide: Geld genug und ein anſehnlich Geſchäft. Ich nehm Euch auf darin als Theilnehmer und als meinen Erben. Schlagt ein, laßt die vornehme Couſine reiſen. Bleibt ein freier Mann, demüthigt Euch nicht.

Es ſoll nicht geſchehen, Major.

Tretet hin vor Euren Vater und ſprecht, wie Ihr es fühlt.

Das denke ich zu thun.

Wann wollt Ihr es thun?

Morgen in der Frühe.

Ich will dabei ſein und Euch beiſtehen. Und dann geht

und nehmt das Bäbli bei der Hand, die wird's Beste schaffen.

Ja sie, sie ist die Beste von Allen! rief Rudolf. Sie allein kann mir helfen, keine Andere.

Bleibt hier! Nehmt mich mit! Hört an! schrie Herr Murhard dem Davoneilenden nach, aber dieser achtete nicht darauf.

Es ist doch ein capitaler Bub', sagte er herzlich lachend. Haben wir ihn Beide nur erst, das Bäbli und ich, so wollen wir einen Mann aus ihm machen, wie's im ganzen Zürileand keinen zweiten geben soll.

Mit dieser Betheuerung kam der tapfere Holzhändler zu der Gesellschaft zurück und brachte einen unerschöpflichen Sack voll Grobheiten für sie mit, denn er war in seiner allerbesten Laune. Der Abendtisch wurde unter den Bäumen gedeckt, da die Nacht so mild und warm war, wie im höchsten Sommer; doch der Mond, der nun groß und voll über dem See stand, hatte die silbergleiche Klarheit, die ihm in der Herbstnähe eigen ist.

Der alte Herr blieb in seiner Fröhlichkeit viel länger am Tische, als gewöhnlich; seit Jahren hatte man ihn nicht so heiter gesehen. Er erzählte viel aus seinem Leben, von dem Glanz früherer Zeiten, von seinem Aufenthalt an verschiedenen Höfen, von fürstlichen Festen und prachtvollen Palästen, bis ihn der Major mit seinen Sarkasmen unterbrach.

Meiner Seel! schrie er, der Herr Graf sieht aus, als

ſtände er mit Stern und Band ſchon wieder mitten darinnen in dem Haufen der beſternten Leut'.

Für mich iſt das vorbei, mein lieber Freund, erwiderte der alte Herr, allein die Erinnerungen leben fort.

Und ſolche Erinnerungen ſind hiſtoriſche Hinterlaſſenſchaften. Graf Rudolf kann ſich ein Beiſpiel daran nehmen, ſagte der Legationsrath.

Mit dem iſt's nichts! ſchrie der Major. Der fällt lieber in einen Eisſpalt und läßt ſich bei einem Sennermadli nieder, denn bei Gräfinnen und Prinzeſſinnen. Die demokratiſche Schweizerluft hat ihn bis in's Herz hinein verdorben.

Davon muß er geheilt werden und ſoll er geheilt werden, ſagte Lydia. Sie ſollen mich begleiten, Couſin Rudolf. Ich will aus dieſem ſtolzen Republicaner einen getreuen Unterthanen machen.

Das wird, wie ich vermuthe, nicht ſchwer halten, lächelte der alte Herr, indem er ſeinen Sohn anblickte und ſein Glas aufhob. Viele ſind ſchon in ſo ſüßer Weiſe von ihren Freiheitsträumen bekehrt worden.

Ich bleibe treu! erwiderte Rudolf, indem er anſtieß, und Lydia bemerkte mit Vergnügen den kühnen Glanz ſeiner Augen bei dieſen Worten.

Darauf wollen wir den Vertrag abſchließen, fiel ſie fröhlich ein. Aber indem ſie ihr Glas nehmen wollte, ſtieß ſie es um und es zerbrach.

Der Unfall gab zu mancherlei neuem Scherz Anlaß, allein er bewirkte auch, daß die Geſellſchaft ſich ſchneller

trennte, als es sonst vielleicht der Fall gewesen wäre. Der alte Herr stand auf, Lydia ging mit ihm, küßte seine Hand, sagte ihm zärtlich gute Nacht und dann ins Ohr: Morgen früh soll der Vertrag trotz aller Hindernisse abgeschlossen werden, mein lieber, theurer Papa! — Damit küßte sie seine Hand, nickte ihm zu und verließ ihn fröhlich lachend. Als sie zurückkehrte, fand sie, daß Rudolf sich entfernt hatte.

9.

Der Morgen war da, der Frühstückstisch stand bereit, und der alte Herr saß in seinem Sessel und las die Zeitungen, aber er las sie ohne Aufmerksamkeit. Wenn er einige Minuten seine Augen auf die Buchstaben gerichtet hatte, blickte er über die Blätter fort, bald den Baumgang hinab, bald nach den Fenstern des Hauses hinauf. Er war so würdig und freundlich wie immer, so sorgfältig zierlich sein weißes Haar geordnet und so glatt rasirt und gebürstet, aber er hatte den bequemen Morgenrock nicht angezogen, sondern war schon vollständig gekleidet, und um den Hals trug er eine Goldkette, an welcher ein achteckiges kostbares Kreuz hing.

Nach einiger Zeit stand er auf, denn er hörte Lydia's Stimme. Sie kam die Stufen herunter mit dem Legationsrath, und oben, nicht zur Freude des alten Herrn, sah er auch den Major, der sonst nur an Sonntagen in solcher Frühe sich blicken ließ. Er war jedoch weit entfernt davon, seinem

Mißfallen auch nur einen Blick zu gönnen; Lydia eilte ihm entgegen, und er umarmte ſie, indem er ihre Stirn küßte.

Sind Sie allein, mein lieber Papa? fragte ſie. Wo iſt Er? Wo iſt Rudolf?

Und wie damals, als ſie zuerſt hier eingetreten, blickte der alte Herr umher und ſagte dann: Ich denke, er muß ſogleich kommen. Setzen Sie ſich, meine liebe Lydia. Setzen Sie ſich, meine werthen Herren. Die Zeitungen enthalten nichts Neues, wir könnten Sie heut gänzlich entbehren.

Wenn nichts Neues darin ſteht, meinte der Major, der eine ungeheure Cigarre rauchte, ſo muß man ſorgen, ihnen eine Geſchichte zu liefern, die ein extra Geſchrei macht.

Haben Sie dergleichen im Vorrath? fragte Springfeld.

Warum nicht? verſetzte der Major. Luſtige und traurige Streiche geſchehen alle Tage in der Welt, und Narren giebt's immer vollauf, die angeführt werden.

Sie, mein verehrter Herr Major, ſagte der Legationsrath äußerſt freundlich, ſind gewiß niemals angeführt worden.

Dazu ſind die klugen, feinen Leute geſchaffen, die bei allen Dingen obenan ſtehen. Da kommt's Bäbli, das hat ſeinen Verſtand allzeit auf der richtigen Stelle und wird ſich nimmer nehmen laſſen, was ihr gehört.

Wo iſt mein Sohn, Babette? fragte der alte Herr.

Dort kommt er, erwiderte ſie.

Von dem Hügel her näherten ſich zwei Männer, in deren Begleitung ſich ein Weib befand, aber es waren ohne Zweifel

Bauern, und als ſie aus den Weinſtöcken hervortraten, erkannte der Major den Vorangehenden als den Meier vom Tobelhofe.

Der Alte hatte ſeinen blauen weiten Sonntagsrock angezogen, darunter die rothe Weſte. Er trug weiße Strümpfe, die mit den Gurtſchnallen ſeiner ſammetmancheſternen kurzen Beinkleider unter den Knien befeſtigt waren. Das lange graue Haar fiel ihm über den weißen Hemdkragen unter dem breitkrämpigen Hut hervor und rollte an den Seiten ſeines mächtigen, faltenvollen Geſichts nieder.

Das iſt ja der Mathias! ſchrie Herr Murhard, und das Vreneli ſieht aus wie eine Braut mit dem gewichtigen Sträußli am Mieder. Es iſt ein Hochzeiter da an ihrer Seite. Eh, was iſt mir das?!

Mit dieſen Worten ſchrie er das Paar an, das dicht hinter dem Meier daher kam. Vreneli in ihren allerbeſten Röcken, die große Silberkette um Mieder und Latz und einen Strauß davor, der bis an ihr friſches Geſicht reichte. Ihr Arm aber lag in dem Arm eines ſchlanken Burſchen in einer neuen Bauernjacke mit blanken Knöpfen, Bauernſchuhen und Strümpfen, das Hemd über das Seidentuch geſchlagen und nicht minder einen tüchtigen Strauß Feldblumen vorgeſteckt.

Vreneli und ihr Bräutigam, ſagte der Baron.

Der Major lachte auf: Was hat er vor? ſchrie er. Seht ihn doch an, den Herrn Bräutigam. Da iſt er! da iſt er!

Rudolf! ſagte Lydia. Was ſoll dieſe Poſſe?

Der alte Herr ſaß ſtill in ſeinem Seſſel und regte ſich auch nicht, als Mathias vor ihm ſtand und ſeinen Hut abnahm. Er blickte zu ihm auf, er, der Graf, der ſein Ordensband feſtlich angethan hatte, auf den Bauer in ſeinem Feſtkleide. — Ich komme, mein lieber Herr, ſagte Mathias, weil's ſo ſein muß. Wir haben's zugeſagt, daß Vreneli ihren Bräutigam bringen ſoll, wenn's ihm ſo gefällt, und da hat er gemeint, es könnte nicht anders ſein. Er wollt's nicht länger verbergen, was er ſich gewählt hat. Es iſt mein Kind, lieber Herr, ich weiß wohl, wie es damit ſteht. Aber Gott hat es ſo gewollt, und ein ehrlich gutes Madli iſt es, die Euch nimmer Schande machen wird.

Der alte Herr ſchwieg noch immer, und Niemand antwortete. Er hob ſeine weiße Hand langſam auf und legte ſie auf das eckige Kreuz. Das Lächeln um ſeine Lippen wurde zum Zittern, er wandte ſeine Augen von dem Bauer auf ſeinen Sohn, und mit dem Finger auf Vreneli deutend, ſagte er: Sie iſt verſtändig und weiß, was ſich für ſie ſchickt. Wir haben doch nicht Faſtnacht, Rudolf?

Nein, Vater, ſagte der junge Mann mit feſter, freier Stimme, aber heute iſt der Tag, heute gerade iſt es ein Jahr, wo ich auf dem Mutterhorn in meinem Grabe lag, aus dem dieſe Hand mich hervorgezogen hat. Kein Auge hätte jemals mich wiedergeſehen, du hätteſt keinen Sohn mehr, wenn ſie nicht ihr Leben für mich hingeworfen.

Das war ſehr brav, antwortete der alte Herr, und bis zur Stunde habe ich ſowohl Gott dafür gedankt, wie ihr. Wir wollen uns weiter darüber verſtändigen, Rudolf. Aber

dies ist ein Irrthum aus schwärmerischer Vorstellung entsprungen. Du mußt das einsehen; frage alle deine Freunde. Ich denke, Mathias, Ihr seid ein vernünftiger Mann. Ihr seid mir lieb, und Eure Tochter, das wißt Ihr, soll uns immer dankbar finden. Geht mit ihr, geht Beide. Niemand wird etwas davon erfahren. Geht, Ihr sollt von mir hören, geht!

Nein, Vater, Vreneli wird nicht gehen, sagte Rudolf.

Ich befehle Dir, zu schweigen! erwiderte der Graf. Komm her, fügte er milder hinzu. Setze dich hierher, gieb mir deine Hand. Du hast Fieber, Rudolf. Du bist krank, wir müssen dich vor dir selbst behüten.

Ich bin nicht krank, Vater, antwortete der junge Mann, ich bin vollständig im Besitz meiner Sinne und weiß genau, was ich thue. Von dem Tage an, wo Vreneli mich meinem schrecklichen Tode entriß, habe ich den Gedanken gefaßt, mein Leben mit ihr zu theilen.

Das ist Ueberspanntheit, Jugendthorheit! fiel der Graf ein. Man kann denken, wie ein solches Ereigniß auf ein lebhaftes, dankbares Gemüth zu wirken vermag, und kann ihm vergeben. — Sein würdiges Lächeln kehrte in sein Gesicht zurück, er blickte nach Lydia hin, die neben ihm saß und ihre Augen auf Vreneli richtete, während ihr ganzer Kopf glühte, dann blickte der alte Herr auf den Legationsrath, der wie von Erz gegossen schien, auf den Major, welcher, die Arme gekreuzt, furchtbar rauchte und seine Nasenlöcher aufblies, endlich auf Babette, die neben seinem Stuhle stand und auf dessen Lehne ihre Hände faltete. — Das muß

man bedenken, und alle deine Freunde werden es bedenken, fuhr der alte Herr fort. Meine liebe Lydia —

Ich habe nichts zu bedenken, fiel Lydia ein.

O, Lydia, ſagte Rudolf, haben Sie nicht verſprochen mir beizuſtehen? Sie ſind gut, Sie ſind gerecht. Ich brachte Vreneli hierher, ich ſah ſie täglich, ich ſagte mir täglich, daß ihr Leben mit meinem Leben ſich vereinigt habe, daß ſie fühle, denke, empfinde, wie ich ſelbſt. Ein einfaches Mädchen, aber Gottes Engel, den er mir geſandt, und ich ſelbſt ein einfacher, armer, unwiſſender Mann, der nichts ſein will, als —

Mein Sohn! unterbrach ihn der Graf. Kein Bauer — mein Sohn, wenn du das ſein willſt.

Mein Vater, antwortete Rudolf gerührt, ja dein Sohn bis in alle Ewigkeit, dennoch kann ich nicht anders. Ich habe es geſchworen, fuhr er fort, indem er ſeinen Kopf aufhob, und ſeine Augen blitzten mit ſolcher Kühnheit, daß Lydia davor erblaßte — ja, ich habe es geſchworen. Vreneli ſoll mein Weib ſein, und hier ſtehe ich, Vater. Thue nun mit mir, was du für Recht hältſt.

Der alte Herr wandte ſich zu Mathias. Ihr ſeid alt, Freund, ſagte er, Ihr habt das Leben kennen gelernt, ich brauche Euch nicht zu ſagen, daß alle menſchliche Ordnung ſich gegen dieſes thörichte Verſprechen ſträubt. Ihr ſeid Vater, wie ich Vater bin, habt ein Wort mit zu reden, alſo ſprecht. Es kann nichts daraus werden. Das ſeht Ihr ein.

Warum nicht? fragte Mathias.

Warum nicht? antwortete der Graf verwirrt lächelnd,

und ſich aufrichtend wiederholte er ſtolzer: Warum nicht, ſagt Ihr?

Der Meier, auf ſeinen Eſchenſtock geſtützt, richtete ſich aus ſeiner demüthigen Stellung ebenfalls auf. Der gewaltige Mann reckte die breite Bruſt heraus und ſtreckte die muskelvollen Arme. Seine grauen Locken wehten um ihn her, er ſtand wie ein Kriegsmann da, der ſein Leben vertheidigen will. Lieber Herr, begann er, Ihr nennt das ein ſchlechtes, falſches Wort, aber ich ſag's noch einmal: warum nicht? Ich bin arm und ein Bauer, Ihr ſeid ein Herr und ein Graf, was hat's aber damit zu ſchaffen? Ich bin ein Schweizer Bürger, Ihr ſeid's auch. Ich bin in der Welt umhergeweſen, habe viel Unrecht geſehen und vielen Hochmuth, aber das iſt's, weiter nichts, was die Menſchheit trennt.

Der Graf ſank in den Seſſel zurück und winkte abwehrend mit der Hand.

Laßt mich weiter ſprechen, fuhr Mathias fort, ich bin kein unvernünftig Geſchöpf, weiß auch zu beurtheilen, was Ihr Unterſchiede nennt. Wäre Euer Sohn ein feiner Herr, voll Weltliſt und Klugheit, und Kettli und Knöpfli hingen an ihm, wie an dem Herrn dort — er deutete auf den Legationsrath — ſo wär's ein Werk, das nicht gedeihen könnte; nimmer würde ich ihm das Vreneli geben, wollt' er's auch mit Franzen und Seide behängen und mit Gold bezahlen. Aber Euer Sohn, lieber Herr, iſt nicht alſo. Er iſt nicht für's hohe Leben, nicht für die Feinheit.

Mein Sohn hat nichts mit dem Bauer zu ſchaffen! rief

der alte Herr empört. Ihr ſollt fort. Ich will Euch nicht mehr ſehen.

Wenn er gehen ſoll, Vater, ſo gehe ich mit ihm, ſagte Rudolf.

Haſt du denn ganz vergeſſen, wer du biſt? ſagte der Graf. Alle Liebe, alle Dankbarkeit vergeſſen!

Du haſt meinen Neigungen bis jetzt keinen Zwang aufgelegt, erwiderte Rudolf. Ich bin aufgewachſen wie ein Waldbaum. O! meine Mutter, du würdeſt deinen Sohn nicht verdammen!

Bei dieſem Ausrufe ſank der Kopf des alten Herrn auf ſeine Bruſt, und ſeine Hände fielen ermattet nieder.

Schweigt ſtill, Ihr tödtet ihn! rief Babette, indem ſie ſich zwiſchen Vater und Sohn ſtellte. Welchen Fluch und welche Sünde wollt Ihr noch auf Euch laden?

Es iſt eine Schande, eine Heidenſchande! fiel der Major ein, der jetzt auch Sprache erhielt. Wo ſoll's mit der Unvernunft hinaus? Denkt, was ich Euch geſagt habe. Wollt Ihr der Bauerdirne Euch an den Hals werfen? Wie ein Knecht arbeiten?

Ja, Major, ich hoffe tüchtig zu arbeiten.

So lauft und verkommt! ſchrie Murhard, Ihr ſeid nichts Beſſeres werth. Das Bäbli iſt mein, über Euch aber wird's Elend kommen. Stoßt ihn hinaus, fuhr er fort, indem er ſich zu dem alten Herrn wandte, er verdient es nicht anders. Eine Magd, ohn' alle Geburt, ohn' alle Familie, darum hatt' er uns ſämmtlich hinters Licht geführt. Es iſt heidniſch! heidniſch!

Wo iſt euer Chriſtenthum, die ihr mich verdammt? antwortete Rudolf mit feſter Stimme.

Der Graf hatte ſich geſammelt, er ſtand auf und ſtützte ſich auf Babette. Komm hierher, ſagte er, und höre mich an.

Vreneli an ſeiner Hand, that der junge Mann einige Schritte.

Willſt du von der dort laſſen? fragte der Graf.

Nein.

Iſt das dein feſter Entſchluß?

Ja.

So thue nach deinem Willen. Du biſt mündig nach dem Geſetz, ich hindere dich nicht. Deiner Mutter Erbe ſollſt du erhalten, wir werden uns auseinanderſetzen. Jetzt geh.

Und keine Stimme ſpricht für mich? fragte Rudolf ſanft, indem er den Kopf ſinken ließ.

Ich verbiete dir jemals wieder vor meinem Angeſicht zu erſcheinen, denn ich würde dich verfluchen!

Vater! rief Rudolf ſchmerzlich.

Ich habe keinen Sohn mehr, ſagte der alte Herr, indem er ſich umwandte.

Aber eine Tochter, theurer Vater, eine Tochter! rief Lydia, die ſich in ſeine Arme warf.

Und Freunde, die alle Dornſtöcke ausreißen wollen! ſchrie der Major. Könnt Ihr es auf Euch nehmen, Mathias? Müßt Ihr nicht verſinken vor Schand und Gewiſſensangſt? Reißt den Vater vom Sohn, den Sohn vom Vater.

Der greiſe Bauer fühlte nichts davon. Die da gehen, ſagte er, gehen in ihrer eigenen Sünd'. Gottes Wille mag

walten. Herr, da ſteht mein Kind. Will er es laſſen, mag er es laſſen, will er es halten, ſoll er willkommen ſein. Soll Weib und Vater finden in Lieb und Noth und bis an's Ende.

Komm Vreneli! komm Vater! ſagte Rudolf und er nahm das Mädchen an ſeinen Arm. Mathias ging mit großen Schritten voran. Der graue Hund folgte langſam mit geſenktem Kopfe ſeinem Herrn nach, das einzige Weſen, das ihn nicht verließ.

Da geht er hin! ſchrie der Major, der unnatürliche Bub', und hat nicht geſehen, wie Bäbli's Augen voll Thränen hingen; hat nicht geſehen, wie ihr das Herz dabei brach.

Der Legationsrath lächelte, indem ſie Beide dem alten Herrn nachfolgten, welcher von Lydia und Babette geführt wurde. Das iſt ein ſehr feſtes und ſtarkes Herz, ſagte er, es wird gewiß nicht verzagen, auch kann es ja immer noch zu einem guten Ende kommen.

Damit iſt es vorbei! verſetzte der Major zornig. Ich kenne den Bub', verſucht nichts mehr, es glückt doch nicht. Und würfe Eure Gräfin ſich ihm zu Füßen und das Bäbli dazu, er ſtieße ſie Beide von ſich und nähme die Magd in ſeinen Arm. Das Bäbli iſt zu ſtolz dazu, meine und ihre Sach' werde ich in meine Hände nehmen.

Damit ſtürmte er zum Garten hinaus, der Legationsrath aber legte die Hände auf den Rücken und lächelte weiter. Wir ſind nicht ſo ſtolz, ſagte er, wir werden uns demüthigen. Ein edler Charakter, dieſer alte Mathias, er könnte in eine Komödie kommen. Bei alledem iſt der Schluß

doch nahe, wir haben nur noch Zeit, zum letzten Male Beifall zu klatschen.

Der Tag ging in tiefer Stille vorüber. Das Landhaus schien ausgestorben, im Garten ließ sich Niemand sehen. Fräulein Babette's laute, helle Stimme, welche sonst überall erschallte, war verstummt. Die alten Diener standen flüsternd beisammen und erzählten sich mit ungläubigen, erschrockenen Gesichtern seltsame Geschichten. Der alte Herr hatte sich in seine Zimmer zurückgezogen, Niemand durfte zu ihm. Die Gräfin hatte eine lange Unterredung mit Babette gehabt, welche sehr lebhaft endete. Der alte Bediente konnte nicht begreifen, worüber sie stritten, aber später, als die ganze Umgegend von dem Vorfalle erfüllt war und nichts mehr verheimlicht werden konnte, verstand er es um so besser.

Die gesammte Familie wird geschändet, sagte die Gräfin. Der Vater stirbt vor Gram. Es muß etwas geschehen.

Es kann nichts weiter geschehen, antwortete Babette.

Ist das Ihre aufrichtige Meinung? fragte Lydia.

Ich weiß nichts Besseres.

Die Gemeinheit sollte triumphiren! Haben Sie gesehen, wie roh und fühllos sie bei ihm stand, ohne eine Miene zu verändern, ohne Rührung, ohne Gewissen.

Vielleicht war sie von ihrem Rechte überzeugt.

Von ihrem Rechte? Das verächtliche Geschöpf!

Verächtlich ist sie nicht, sagte Babette.

O, wie Sie wollen! aber Sie müssen mir beistehen, Babette. Wir dürfen nichts unversucht lassen, ihn von dieser entsetzlichen Verzauberung zu retten.

Ich kann nichts mehr dagegen thun, antwortete Babette, und ich will nichts mehr thun, fügte ſie hinzu.

Dann haben Sie auch niemals ſo innigen Antheil an ihm genommen, wie ich es vorausſetzte! rief Lydia. Man hat mir geſagt, daß Sie — ſie hielt inne, als ſcheue ſie ſich das Wort auszuſprechen, das auf ihren Lippen ſchwebte. Babette blickte ſie fragend an, ihre dunklen Augen glänzten, und die groben, ſtarken Züge ihres Geſichts wurden weicher und ſchöner.

Es iſt wahr, und ich will's nicht verläugnen, begann ſie mit ihrer rauhen Stimme, ich habe ihn herzlich lieb gehabt, und ſo iſt's noch, ob er auch an einem anderen Herzen ruhen will. Aber weil's ſo iſt, bitt' ich Gott, daß er ihn glücklich mache, wo es immer ſei.

Glücklich! Unmöglich! Nein, ſo ſoll er nicht enden! rief die Gräfin. Er ſoll nicht ſagen, daß keine Hand da war, um ihn aus dieſem Abgrunde zu retten.

Mit dieſen Worten entfernte ſie ſich, und man ſah ſie mit ihrem vertrauten Begleiter unter den Bäumen umhergehen, bis ſie in ihren Zimmern verſchwand und nicht wieder zum Vorſchein kam.

Am Abend ſtand der Vollmond über dem Tobelhof und ſchüttete ſein glänzendes Licht darüber aus. In lautloſer Stille lag das langgeſtreckte Balkenhaus, die alten Eſchen und Tannen umringten es wie rieſige ſchwarze Wächter, und aus der Schlucht herauf murmelten die Waſſergeiſter zu den leuchtenden Zweigen und Büſchen, welche mit ihnen lachten und flüſterten. Waren es Bach und Geblätter,

Stimmen der Nacht und geſpenſtiſches Klingen und Singen, oder kam es von der Geisblattlaube, wo Lydia vor wenigen Tagen mit Rudolf ausgeruht hatte? Der Schatten des Hauſes ſchnitt mit einer dunklen, ſcharfen Leiſte das Licht ab, aber von oben fiel dies durch die Ranken. Auf der Bank ſaß das junge Paar, Vreneli hatte ihren Kopf an ihres Freundes Bruſt gelegt und horchte auf die Schläge ſeines Herzens, während er zu ihr ſprach. Zuweilen wurde es lauter, und ſie antwortete ihm lebhafter, und ihre Stimme klang muthig aus dem Schatten hervor. Wenn ſie das Geſicht zurück bog, wurde der Mond zur Fackel, und ihr Geliebter ſah ihre glänzenden Augen und die friſchen, einladenden Lippen; und wenn Alles ſtill war, klang plötzlich die kleine Zither, die auf Vreneli's Schoß lag, und es war ein ſüßes Klingen und Klagen, ein Jubeln und Vertrauen, das ſich zu Melodien und Liedern verband, den Muth aufweckte und die Zweifel vertrieb.

Doch Rudolf hörte Vreneli's Lieder nicht allein. Auf dem Platze vor dem Hauſe ſtand Lydia, neben ihr Springfeld. Mit langſamen Schritten näherten ſich Beide der Laube, nur die Biegung des Hauſes trennte ſie davon.

Es geht fröhlich her, flüſterte der Legationsrath. Soll ich Sie hier erwarten?

Sie antwortete nicht, aber ſie ging weiter. Wie ein ſchwarzes Geſpenſt in ihrem ſchwarzen Seidenmantel glitt ſie in dem Schatten fort und ſtand am Eingange.

In dem Augenblick ſchwieg die Zither und fiel klirrend auf den Grund. Wer iſt da? fragte Rudolf.

Lydia nahm die Kappe von ihrem Kopf, der Mond beleuchtete ſie. Ich, ſagte ſie, ich bin es.

Lydia!

Lydia, die dich ſucht, Rudolf, die zu dir kommt, dir ihre Hand zu bieten.

Gute, gute Lydia! Sie zürnen mir nicht!

Tritt heraus zu mir, aus der Nacht hierher in das Licht, fuhr ſie fort, daß wir Auge in Auge ſehen.

Er trat heraus, ſie reichte ihm ihre Hand und wandte ihm ihr ſchönes blaſſes Geſicht zu. Die Energie ihres Willens leuchtete darin und auf ihrer ſtolzen Stirn, in ihren zu aller Selbſtverläugnung entſchloſſenen Blicken.

Ich bin gekommen, ſagte ſie, um dir nichts zu verſchweigen. Wie in unſerer Kinderzeit nenne ich dich du und fordere von dir, du ſollſt mich hören, du ſollſt mir folgen.

Wohin? fragte er leiſe.

Fort von hier! Mein Wagen wartet. Ehe der Morgen kommt, ſind wir weit. Die Vergangenheit verſinkt hinter dir, ein neues Leben erwartet dich.

Welches Leben? murmelte er.

Bei mir, fiel ſie ein, bei Lydia; bei deiner Freundin, die — dich liebt! Alles für dich, Rudolf, Alles für mich. Als ich dich wiederſah, trieb mich die Sehnſucht meines Unglücks. Ich wollte dich wiederſehen, dich wiederfinden. Mit Angſt erwartete ich den Augenblick, mein Glück wachte auf, als ich dich erblickte. Ich wollte meine Bande von mir werfen, in deinen Arm mich retten, mich nicht noch einmal verkaufen laſſen, und nun liegſt du ſelbſt in Banden.

Raffe dich auf, ſie ſind deiner unwürdig. Denke an mich, denke an deinen Vater, an deinen Namen, an Alles, was du von dir werfen willſt. Laß uns gehen, Rudolf. Ein Schritt, rief ſie ihre Arme öffnend, und du biſt frei.

In dem Augenblick ſtand Vreneli neben ihm und griff mit ihrer derben Hand nach ſeiner Hand. Ohne mich ſoll's nicht geſchehen, ſagte ſie; wie ein Dieb in der Nacht ſollt Ihr ihn nicht ſtehlen; dazu freilich ſeid Ihr auch zu ſchwach. Schwatzt was Ihr wollt, er wird nicht auf Euch hören, ich aber mag ihn Euch auch nicht laſſen, weil's nimmer Glück für ihn ſein könnte. Habt Ihr nicht gehört, was mein Vater ſpricht? Iſt das ein Mann, wie Ihr ihn braucht? Wär's nicht ein Spielwerk in Eurer Hand und würd's Euch nicht bald zum Ueberdruß ſein? Geht, ſtolze Dame, geht! Er folgt Euch nicht. Das arme Vreneli hat er ſich aufgeleſen, das arme Vreneli fragt nichts nach Nam' und Geld. Da ſteht Einer, den wählt, der paßt für Euch und zu Eurem Glück. Den Rudi bekommt Ihr nicht, der iſt mein!

Sie deutete auf den Legationsrath, der ſich genähert hatte und wenige Schritte von Lydia ſtehen blieb.

Wähle zum letzten Male! ſagte Lydia in heftiger Bewegung. Wähle zwiſchen ihr und mir.

Ich habe gewählt, erwiderte er mit ſeiner ſanften, feſten Stimme.

Lydia blickte ſtarr auf ihn hin. Vreneli hatte beide Arme um ihn geſchlungen, ſeine Hand lag um ihren Nacken.

Unglücklicher! murmelte die Gräfin, den ſchwarzen Mantel um ſich ſchlagend. Der Legationsrath führte ſie fort.

10.

Als die alten Linden in Mariahall im nächſten Jahre wiederum ihre Blätter durch Garten und Weinberg ſtreuten, wenn der Föhn über den See wehte, war es eines Tages in Zürich ſehr lebendig um den Großmünſter her. Der Cantonsrath hielt ſeine Jahresverſammlung, und nach alter Sitte kam der Zug von der Kirche her, wo eine gottesdienſtliche Feier ſtattgefunden hatte, um nun im großräthlichen Sitzungsſaal die wirklichen Geſchäfte zu beginnen. Viele Fremde, welche ſich eben in Zürich befanden, wohnten als Zuſchauer dieſem Aufzuge bei, denn das Wetter war beſonders ſchön und einladend dazu. Eine dichtgedrängte Menge geputzter Herren und Damen wanderte über die Limatbrücke hin und her, unterhielt ſich in den verſchiedenſten Sprachen und zeigte die Geſichtsformen und Eigenthümlichkeiten der verſchiedenſten Nationalitäten. Unter manchen Anderen, welche die Aufmerkſamkeit mehr oder weniger erregten, befand ſich auch eine Dame am Arme eines vornehm blickenden Herrn von einnehmendem Aeußeren. Dem blaſſen, edlen Geſicht der jungen Frau blickten viele Augen nach, plötzlich aber erröthete ſie und zwar vor einem dickköpfigen, rothbärtigen Mann, der, in einen ſchlechten Sackpaletot eingeknöpft, und einen ebenſo ſchäbigen Hut aufgeſtülpt, eine Cigarre qualmend, ihr entgegen kam. Als er dicht bei ihr war, ſtutzte er vor ihrem Anblick, ſah ihren Begleiter an, blieb ſtehen und ſchrie auf: Iſt's wahr, oder iſt es nicht wahr?!

Ich denke, es iſt wahr, mein ſehr würdiger Major, antwortete der Herr, fein lächelnd. Sie wiſſen wohl, man kann Sie nicht anführen, dafür ſind andere Leute da.

Bei Gott! daran erkenne ich den Herrn Legationsrath, lachte der Major. Aber ich will's zugeben, wir ſind Alle angeführt worden, und ich zu allermeiſt.

Wirklich? Sollten wir Alle ein ſolches Geſtändniß beſtätigen müſſen?

Der Major drehte ſeinen Filz um und grinſte ſataniſch. Es mag Jeder bei ſich unterſuchen! ſchrie er. Die Frau Gräfin wird's am beſten wiſſen. Wird eine Extrafreude in Mariahall ſein, wenn Sie hinaus kommen!

Das iſt die Abſicht der gnädigen Frau wohl nicht, fuhr der Baron fort. Wir denken noch heut unſere Reiſe nach Italien fortzuſetzen, wo wir längere Zeit verweilen werden.

Wie geht es in Mariahall? fragte Lydia ihn unterbrechend. Wie befindet ſich der Graf?

Ich denke, nicht ſchlechter als gewöhnlich, erwiderte Herr Murhard; aber ich bin lange nicht draußen geweſen, denn ich hab's ſatt gekriegt. Wo die Vernunft aufhört, will ich nichts weiter zu ſchaffen haben.

Ein gewiß zu beherzigender Grundſatz, dem man beiſtimmen muß, erwiderte der Legationsrath.

Wo iſt Babette? fragte Lydia.

Die hat es nicht ſo gemacht wie andere Leut'! ſchrie der Major mit ſeiner gewöhnlichen Grobheit, hat ſich nicht tröſten laſſen, und darin liegt mein Aergerniß. Am dritten

Tag' darauf, wie die Geſchichte geſchehen war, und alle guten Leute die Köpfe ſchüttelten und klagten die ſaubre Wirthſchaft an, ging ich hinaus, nahm's Bäbli bei Seit' und hielt nicht zurück mit meinen Abſichten. Das iſt ein verloren Haus, ſagt' ich, wer darinnen bleibt, muß dulden, daß man mit Fingern auf ihn weiſt, alſo komm mit mir und mach' mit der Wirthſchaft ein Ende. Schlecht haben ſie Beide an dir gehandelt; ſo hör mich an. Nimm mich dafür mit Allem, was ich habe, ich will's dir vergelten, ſo viel ich vermag.

Und dies Glück hat ſie ausgeſchlagen!

Wie eine Gans, die ins Feuer läuft. Wenn ein Haus wankt, worin man in guter Zeit gewohnt, ſprach ſie, und wenn die Leute darin klagen und verzagen, muß man ſie nicht verlaſſen. Alſo danke ich Euch, wie gut Ihr es auch meint, denn ich kann's nicht annehmen.

Geht es dem Grafen nicht gut? fragte die Gräfin.

Es iſt vorbei mit allem alten Glanz, und wenn das Bäbli nicht wäre, könnte das äußere Anſehen längſt nicht mehr gehalten werden. Bei der Auseinanderſetzung mit ſeinem Sohn hat der alte Herr eine unvernünftige Großmuth bewieſen, hat ihm den Tobelhof abgetreten mit allem Land und aller Einrichtung, ſtatt den Buben hinauszujagen und das Ganze vortheilhaft zu verkaufen, wie es recht und billig geweſen wäre.

Sind ſie nicht verſöhnt?

Bewahr's Gott! darin hält er feſt, nicht vor die Augen darf er ihm kommen. All' ſein Flehen, und was das Bäbli

im Geheim verſucht, hat nicht gefruchtet. Niemand darf den Namen vor ihm ausſprechen.

Eine ſtrenge, aber wohlverdiente Gerechtigkeit, ſagte der Baron.

Alles hat ſeine Zeit, ſagte Herr Murhard. An der Sache ſelbſt iſt nichts mehr zu ändern. Vorher hätt' er Einſehen haben, hätt' das Bäbli bedenken ſollen. Jetzt wär's beſſer, wenn er Nachſicht üben wollt, damit der Sohn ſich dankbar bewieſe; aber ich glaube, er ging lieber in's Weite. Verſchiedentlich ſchon hat er ſeine Bilder und Kunſtſachen ausgeboten, doch viel zu hoch, ein wahrer Heidenpreis. Es kauft es Keiner, es müßt' ſich denn ein eben ſolcher Narr finden, wie er ſelbſt iſt.

Wie hoch? fragte die Gräfin.

Da hab' ich's Blatt, da ſteht's darin. Es iſt ein Lachen darüber im ganzen Zürich.

Und er, fuhr Lydia fort — er. Wie geht es ihm?

Der Bauer im Tobelhof? ſchrie der Major. Nu, die Wahrheit zu ſagen, ich bekomme die Zinſen für mein Geld, das ich darauf ſtehen habe, mit aller Pünktlichkeit, auf Tag und Stunde. So habe ich nicht zu klagen und Andere auch nicht. Die Bäuerin hält Ordnung, und ein ſchmuck Frauensbild iſt es. Es gafft Mancher nach, wenn's in die Stadt kommt. Das Geſchäft treibt's eifrig, ſo kommt es vorwärts. Doch jetzt geht's nicht mit ihr, ſetzte er behaglich grinſend hinzu, ſie kann nicht fort.

Iſt ſie krank? fragte der Baron.

Der Major lachte auf. Es iſt ſo eine Krankheit, die

mit der Kindtauf' ihr Ende nimmt. Ein Bub' iſt angekommen auf dem Tobelhof, doch der Großvater will auch von ihm nichts wiſſen. Sie haben es nicht einmal wagen dürfen, ihn anzumelden. Doch ſchauen Sie hin, da kommt der Vatee daher, den hat die Gemeinde zum Großrath gewählt, und das iſt ein würdig Zeichen für die Achtung, in die er ſich gehoben hat.

Der Zug der Cantonalräthe kam die Stufen vom Münſter herunter, und unter den erſten Paaren erblickte Lydia ihren Verwandten. Stattlich ſchritt er daher, den Kopf frei, das milde Geſicht ſo freundlich und feierlich, wie ſie es kannte, aber gebräunter und männlicher, die Schultern breiter, die Geſtalt kräftiger. Einen langen forſchenden Blick warf Lydia auf ihn, dann verhüllte ſie ihr eigenes Geſicht mit dem Kantenſchleier ihres Hutes.

Wollen Sie mir eine Bitte erfüllen, ſagte ſie zu dem Major.

Ihnen zu gefallen, will ich erfüllen, was Sie befehlen, verſetzte er galant.

So erwarte ich Sie in einer Stunde in unſerem Hotel und bin Ihnen dankbar dafür. Mit dieſen Worten gab ſie dem Legationsrath ihren Arm und entfernte ſich, ehe der Zug den Platz erreichte.

So geſchah es denn, daß am Nachmittage der Major in den Garten von Mariahall eintrat und plötzlich vor dem alten Herrn und vor Fräulein Babette ſtand. Der Graf ſaß in ſeinem Seſſel, ſeine Füße waren mit Decken eingehüllt. Fräulein Babette ſaß ihm gegenüber am Tiſche und

las ihm aus einem Buche vor, wobei sie fleißig strickte. Der alte Herr war in dem einen Jahre viel älter geworden, viel faltiger und vertrockneter. Fräulein Babette dagegen sah noch größer und muskelkräftiger aus. Der Bart auf ihrer Oberlippe schien dem Major noch schöner gewachsen, und die dunklen Augen noch energischer zu blicken. Wie sie ihn ansah, empfand er einen Respect, der ihn hinderte, sich so anzumelden, wie er Lust hatte, nämlich in seiner Weise, mit einer gutgemeinten Grobheit, die auf das Haus- und Familienverhältniß Bezug hatte. Babette's Anschauen schien ihm dies zu verbieten. So nahm er denn seinen Hut ab und machte eine höfliche Einleitung, daß ein Freund einmal vorspreche, der es sich lange vorgenommen habe.

Sie sind wirklich seit einiger Zeit nicht bei uns gewesen, mein lieber Major, erwiderte der alte Herr, mit seiner gewöhnlichen Würdigkeit lächelnd, und er fügte einige andere allgemeine Fragen hinzu, welche das Wohlergehen des Majors betrafen.

Es klang jedoch Alles so, als hätte der Gast vielleicht in einer Woche sich nicht blicken lassen, und wäre nicht sonderlich vermißt worden. Nicht die geringste Andeutung, daß etwas vorgefallen sein könnte, wodurch er behindert worden sei, kein Fremdthun, keine Klage und kein scherzendes Wort. Der Major setzte sich auf den Stuhl, wo er sonst immer gesessen, der alte Christian kam mit einer Flasche Seewein, wie sonst. Babette schenkte ihm ein und reichte ihm ein brennendes Zündhölzchen, um seine Cigarre anzustecken.

Nach und nach wurde es dem Major unheimlich. Bei Allem, was er erzählte, kam er immer bald auf einen Punkt, wo er abbrechen mußte, weil ihn Babette ſo anſah, daß er es verſtand. Er ſprach von der Fiſcherei auf dem See, die in dieſem Jahr beſonders einträglich ſei, da fiel ihm ein, daß die Gerechtigkeit, zu fiſchen, jetzt zum Tobelhof gehöre. Das Holz ſei heidniſch theuer, und die ſchönen Buchen auf der Höhe das Dreifache werth. Das Bäbli ſchüttelte den Kopf. In Zürich ſei heut der neugewählte Großrath eingezogen, und zu ſeiner Freude ſeien viele tüchtige Männer darin, die des Volkes Wohl bewahren würden. Da legte das Bäbli den Finger auf den Mund und that eine Querfrage: ob er die Zeitung geleſen hätte?

Ich habe ſie geleſen! ſchrie er ärgerlich, und weil ich ſie geleſen habe, komme ich her. Sie wollen Ihre Bilderſammlung verkaufen, Herr Graf, ich bin der Käufer.

Der alte Herr hob ſeinen Kopf auf und lächelte ungläubig. Ich habe allerdings die Abſicht, wenn ich weiß, daß meine Sammlung in gute Hände kommt, allein Sie, mein lieber Freund —

Es iſt einerlei! fiel Herr Murhard ein, ich zahle das Geld, hier liegt's in meiner Briefta ſche in guten Wechſeln, die ich ſelbſt nehmen will. Aber verſchweigen will ich's nicht, mein Geld iſt es nicht, denn ſolch ein Narr bin ich nicht.

Wer iſt alſo der Narr oder der Käufer? fragte der Graf.

Das bleibt vor der Hand ein Geheimniß, erwiderte der Major, bis wir den Kauf abgeſchloſſen haben.

Der alte Herr blickte ihn mißtrauiſch an. Herr Murhard, ſagte er, ich hoffe nicht von Ihnen, daß Sie einen Auftrag übernommen haben, der etwa mit Menſchen und Verhältniſſen zuſammenhängt, von denen ich nie wieder hören will.

Was meinen Sie? lachte der Major. Meinen Sie etwa auf dem Tobelhof wüchſen Frankenthaler, oder das Vreneli könnte ſie aus Butter preſſen?

Das bleiche eingefallene Geſicht des Grafen röthete ſich. Er winkte dem Major Schweigen zu, aber dieſer ließ ſich ſo leicht nicht abweiſen. Da oben giebt's jetzt andere Bilder, ſo recht aus dem Menſchenleben heraus, mit Händen und Beinen und hellem Geſchrei, fuhr er fort.

Babette unterbrach ihn jetzt. Der Herr Graf will zunächſt wiſſen, wer die Sammlung kaufen will, um ſich darüber zu beſtimmen. Alles Andere gehört nicht hierher.

Ich ſollte meinen, der Herr Graf ſchlüg' ſie gern los, wenn Einer kommt, der nicht handeln und bieten will, verſetzte der Major. Geld iſt eine ſchöne Sache unter allen Umſtänden, es giebt aber Umſtände, wo man es nimmt, und käm's auch von Türken und Heiden. Was ſollen die alten Stücke da hängen? Auch die Leute im Tobelhof können ſie nicht brauchen.

Es wird mir zu kühl hier, ſagte der alte Herr. Brechen wir davon ab, Herr Murhard. Ein andermal, wenn es Ihnen gefällig iſt.

Sie wollen das Geld nicht nehmen? rief der Major.

Der Herr Graf will wiſſen, wer es giebt, ſagte Babette.

So denn, meinetwegen; der Herr Graf iſt — ein geſcheuter Herr! Hier iſt ein Brief, den ich ihm übergeben ſollte, ſobald der Handel ſeine Richtigkeit gehabt. Seht zu, was darin ſteht.

Er iſt an mich gerichtet, murmelte der alte Herr. Welche Handſchrift iſt das? Leſen Sie ihn, liebe Babette.

Fräulein Babette brach das Siegel und las: „Mein theurer väterlicher Freund! Ihre edle und treffliche Sammlung darf nicht in fremde und unwürdige Hände kommen. Ich bitte Sie daher, dieſelbe mir und meinem Gemahl zu überlaſſen, der ſie zu ſchätzen weiß. Herr Murhard iſt beauftragt, den Kaufpreis zu zahlen. Seit einer Woche bin ich mit dem Legationsrath von Springfeld vermählt. Wir verweilen auf der Reiſe nach Italien nur wenige Stunden in Zürich; ſobald wir zurückkehren, eilen wir nach Mariahall in Ihre Arme. Glücklich, wenn dieſe ſich freudig für uns öffnen, wenn wir den verehrten Freund verſöhnt und glücklich finden. Vergeben Sie Rudolf! Der Sohn darf dem Vater nicht fehlen, der weiſe, gütige Vater darf der menſchlichen Schwäche des Sohnes nicht immer zürnen. Vergeben Sie auch mir, vergeben Sie uns Allen. Seit einem Jahre leidet auch Ihr Herz. Heilen Sie die Wunden. Segen über Sie!

Lydia.

Verheirathet iſt ſie mit ihm! ſchrie der Major. Ich hab's nicht gemerkt, luſtig mag es ihr nicht vorkommen. Abgereiſt ſind ſie Beide, doch das Geld iſt hier, und der Brief da muß bis in eine heidniſche Seele dringen. Niemand kann's läugnen, daß es im Todelhof wacker hergeht, und

nicht umsonst hat die Gemeinde den Mann darin zum Großrath gewählt. Wie soll das Geld gezahlt werden, Herr Graf?

Ein Jahr ist vergangen, sagte der alte Herr mit einem Lächeln, das in den Falten um seinen Mund stehen blieb, als er schwieg. Plötzlich stand er auf, blickte den Major an und sprach mit lauter Stimme: Nein!

Nein? fragte dieser, was soll es bedeuten, Herr Graf? Wollen Sie das Geld nicht haben?

Ich will meine Sammlung nicht verkaufen, Herr Murhard.

Sie wollen nicht? Es ist keine Vernunft darin. Wollen Sie dem Sohn nicht vergeben, auch jetzt nicht, wo ein schuldlos Wesen da ist — wo Gott vom Himmel steigen könnte und vermöchte nichts mehr zu ändern, so ist es Ihre Sache, aber das Geld nicht nehmen wollen — das Geld nicht nehmen wollen, das ist himmelschreiende Sünd'!

Der alte Herr erwiderte nichts, er ging, auf Babette gestützt, dem Hause zu, und der Major schüttelte zornig sein Kleid, schlug sich den Hut auf den Kopf und wollte eben einen grimmigen Schwur anstimmen, mit dieser Unvernunft niemals wieder zusammenzutreffen, als Fräulein Babette zurückblickte, ihm zunickte und mit einem Zeichen ihn besänftigte. Er hatte einen so bittenden, kläglichen Blick noch nie an ihr gesehen, und dabei deutete sie mit dem Finger nieder, er sollte bleiben, was er nicht mißverstehen konnte. Er setzte sich daher auf seinen Platz, steckte eine neue Cigarre an und wartete, bis die Schatten immer länger wurden und endlich

aus dem Abendhimmel die Sterne hervorſchienen. Ein roſiges Leuchten lag auf dem Etzelberg und der Mond kam darüber her, doch immer noch kam das Bäbli nicht.

Alle Viertelſtunden faßte der Major an ſeinen rothen Bart und wetterte, wollte davon laufen, ſprang auf und ſtand doch wieder ſtill und ſetzte ſich nieder, denn er konnte nicht fort, es hielt ihn feſt, das Bäbli hatte gar zu flehendlich gewinkt. Es muß doch zuletzt kommen, ſagte er, es geht nicht anders, und ich will's hören, ſei es, wann es ſei. Denn ich meine es noch zur Stunde gut mit ihm, das will ich ihm beweiſen.

So ſaß er denn ausharrend, bis er endlich Schritte hörte, und ſie war es wirklich. Dank Ihnen, mein lieber Freund, daß Sie mich erwartet haben, ſagte ſie, ihm die Hand drückend, daß er es fühlte.

Es iſt ein Kern in Allem, was Bäbli thut, antwortete er, darum halt ich aus.

Ich wußt' es wohl, Sie würden mich nicht verlaſſen, antwortete ſie.

Niemals, Bäbli. Wollen Sie endlich fort aus dem fallenden Hauſe, wo nichts geachtet wird, nicht einmal das Geld?

Ja, ich will fort. Gleich auf der Stelle.

Heut noch? fragte er erſtaunt. In der Nacht? Wohin?

Auf den Tobelhof. Hülfe iſt jetzt allein bei Vreneli.

Bei Vreneli? ſchrie er, an ſeinen Kopf faſſend. Iſt's nicht mehr richtig hier oben?!

Hell und klar, ſagte ſie in ihrem feſten Tone. Sorgen Sie nicht, mein lieber Freund, das Bäbli weiß, was es

thut. Das Geld in Ihrer Taſche wird nicht verachtet werden.

In Gottes Namen denn vorwärts! rief der Major. Geh's, wohin es gehen mag, ich will dabei ſein.

Nach einiger Zeit lag das Haus wieder in ſeiner lautloſen Hülle von Nacht und Mondſchein, die ſich weich und duftig um Giebel und Mauern und um die alten Bäume ſchmiegte, welche, träumeriſch darüber hingeneigt, in ſilbernen Decken ſchliefen. In den öden Zimmern von Mariahall war Niemand, der ſich daran erfreut und hinausgeſchaut hätte auf dieſen nächtlichen Glanz und auf den See im Thale, der ſo wunderbar prächtig heraufſtrahlte. Nur hinter einem Fenſter ſchimmerte Licht durch die geſchloſſenen Läden, und drinnen ſaß der alte Herr, ſeine ſchmerzenden Füße mit Kiſſen bedeckt, und gegen den Schmerz in ſeiner Bruſt und gegen die wühlende Pein in ſeinem Kopfe ſeine Hände bald da, bald dorthin deckend. Sein Athem war kurz und ſchwer, ſeine Augen hingen trübe an dem trüben Flämmchen des Lichtes und wanderten unruhig umher irrend durch das Zimmer bis in die fernſte, dunkelſte Ecke. Zuweilen hob er den greiſen, ſchweren Kopf auf, und die alte Würdigkeit dämmerte darin; ein mattes, aber ſtolzes Lächeln lief über ſein Geſicht. Die ſchmalen durchſichtigen Hände rangen ſich zuſammen, als wollte er ſie wärmen, aber ſie fielen wieder nieder und ſeine Lippen zuckten gichtiſch, die hohe Stirn zog ſich zuſammen, der gebrechliche Körper wand ſich, als kröchen Scorpione daran herauf bis an ſein Herz, und ſein Gemurmel wurde zum Seufzer.

Um ihn ſchwebten die Geſpenſter ſeines Lebens. Die Aerzte haben Mittel gegen alle Krankheiten gefunden, aber keines gegen die Qualen einſamer Freudloſigkeit, verlorener Hoffnungen, zerſtörter Wünſche, gegen das Gedankenfieber des Unglücks.

Was der alte Herr heut erlebt hatte, ſchärfte die Pfeile, die ihn getroffen, und das Gift, das an ihren Spitzen trocknete. Seinen Sohn hatte er von ſich geſtoßen, jede Erinnerung an ihn übertäubt, ſelbſt wenn er ſchlaflos in ſeinem Bette lag und plötzlich der Vorhang zerriß, der die magiſche Werkſtätte bedeckt, in welcher die Erinnerungen gemacht werden. Er zog ihn gewaltſam wieder zu, erbitterter als zuvor über den Frevel, der ihm ſo Viel genommen, und nichts als Schmach und Spott dafür gegeben hatte. Und wenn ſein Stolz ſich ſo mit Wermuth tränkte, dachte er an Lydia und verhärtete ſich noch mehr. Der rothe Faden, mit welchem er Vergangenheit und Zukunft verknüpfen wollte, war zerſtört, die Briefe der Gräfin zeigten ihm, wie glücklich ſein Lebensabend ſein konnte, wie unglücklich Alles geendet. Seit längerer Zeit hatte ſie nicht mehr geſchrieben, doch der alte Herr beſchäftigte ſich um ſo mehr mit ihr. Auf ſeinem Tiſche lag ein angefangener Brief, der ſeine Sehnſucht nach ihr und ſeinen Troſt für ſie und ſich ſelbſt ausdrückte. Plötzlich war auch dieſer Troſt eine Täuſchung geworden. Lydia hatte ſich ſelbſt getröſtet, und ſie kam, um ihr Bündniß aufzulöſen, um ihm dies abzukaufen, und für den verſtoßenen Sohn zu bitten.

Was er im tiefſten Grunde ſeines Herzens verwahrte,

eine ungewiſſe letzte leiſe Hoffnung, einen dunklen Traum, der zuweilen vor ihm vorüber zitterte und ein Schattenbild in ſeinen Schlummer webte, auch das war jetzt verloren. Sein Sohn konnte niemals mehr aus der Hütte niederſteigen, niemals mehr zu ſeinen Füßen ſinken, ſeine Arme nach ihm ausſtrecken und reuig rufen: Vergieb mir mein Vater, vergieb mir Lydia! Mein Unglück, mein Leichtſinn iſt abgebüßt, da bin ich, nehmt mich auf.

Lydia erwartete ihn nicht mehr, ein Almoſen hatte ſie für ihn zurückgelaſſen, und der alte Herr richtete ſich auf, ſein Kopf glühte, ein ſchmerzvolles Zittern ſchüttelte ihn, aber er lächelte voll Genugthuung dazu und ſtieß ſeine Hand durch die Luft, als ſchöbe er etwas Schweres von ſich. — Fort damit! flüſterte er, ich will nichts weiter davon hören. Nichts will ich hören, nichts! Was verloren iſt, iſt verloren!

So ſaß er eine lange Zeit, aber die Pforten waren geſprengt, die Gedanken und ihre Bilder drängten ſich um ihn, ohne daß er ſich wehrte. — War denn ſein Sohn ſo unglücklich? War, was er gethan, ſo ſtrafenswerth? Ein Menſchenleben, wenn es verronnen, läßt wie ein Vulkan nichts übrig als Aſche. Hatte er nicht ſelbſt in ſeiner Jugendzeit, was er damals Plunder und Flitter nannte, was, wie er oft gerufen, der Menſchheit Verderbniß enthalte, von ſich geworfen und war in dieſe Zurückgezogenheit gewandert, um ſeine menſchliche Freiheit zu bewahren. Wenn ſein Sohn weiter ging, weiter hinabſtieg in Arbeit, Schweiß und Stille, war das Schande? Wenn er leben wollte, wie

Millionen leben, war das entehrend? — Hatten ihn seine Mitbürger nicht geehrt; sagte der Major nicht, daß er zum Großrath gewählt wurde, und seine Frau — diese Magd — Vreneli — er hatte sie immer loben hören, und — sie hatte sein Leben gerettet.

Wenn er sie liebte — warum sollte das nicht möglich sein? Die Liebe hängt nicht an Seidenkleidern und Kanten, und was der alte Mathias gesagt hatte, war das Lüge? Es kommt darauf an, wie die Neigungen passen, ob der Graf zum Hirtenmädchen oder zur Gräfin gehört.

Der alte Herr kämpfte gegen jeden Satz an, den eine geheime Macht in sein Ohr flüsterte. Ohne Regung saß er in seinem Stuhl, aber in ihm rangen starke Feinde, und keiner wollte unterliegen.

Nein, nein, murmelte er, Elend hat er über sich und mich gebracht. Du trägst die Schuld! rief die Stimme in seinem Ohr.

Nicht ich. Er allein! Er war es, antwortete er.

Hast du sorgfältig über ihn gewacht, ihn sorgfältig erzogen? fragte die Stimme.

Auch das noch, auch solchen Vorwurf! seufzte der alte Herr.

Nach seiner Mutter rief er, flüsterte die Stimme. Sie hätte ihn nicht verstoßen, ihn nicht mit ihrem Fluche an den Fersen von ihrem Angesicht gejagt.

Nicht? sagte der Greis sich aufrichtend. Ja! ja! Sie hätte wie ich gefühlt, hätte wie ich ihn aus ihrem Herzen gerissen. Es darf nicht geschehen, nein! es darf nicht geschehen. Du hast keinen Sohn, Maria; ich nicht!

Die Hände über seine Augen gedeckt saß er in seinem Weh, und die Stimme sprach nicht mehr. Es war, als bräche die Ewigkeit über ihn herein, als zerfiele Alles in und um ihn in Staub, und nichts bliebe übrig, nichts als Schweigen und Finsterniß. Plötzlich aber hörte er einen leisen, süßen Ton klingen, einen Ton des Lebens aus einer fernen Welt, und ein Lächeln goß sich über sein müdes Gesicht. Er ließ die Hände niederfallen und horchte dem Tone nach, und dieser klang von Neuem. Wie Geisterhauch wehte es um ihn her, und als er seine Augen öffnete, wußte er gewiß, daß es keine Täuschung sei.

Er stand auf, seine Füße wankten, zitterten, als er das Licht ergriff. Wer sandte ihm dies Zeichen? Wer rief ihn und wozu? Die Sehnsucht wachte in seinem öden Herzen auf und trieb ihn durch die dunklen Gemächer, dem süßen Klange nach, und jetzt stand er vor dem letzten, wo die einst gelitten und gestorben, die er geliebt und beklagt hatte. Jetzt öffnete er die Thür. Durch die hohen Fenster fiel das Mondlicht herein und übergoß das Getäfel vor der finsteren Nische mit seinem feinen, strahlenden Glanz. Von dorther klangen die Accorde und verhallten, als der alte Herr sich näherte. Ein Weib lag dort auf ihren Knieen, ein Mann kniete neben ihr, und wie sie die Zither fallen ließ, die sie bisher gehalten, nahm sie aus des Mannes Armen ein Kissen, auf dem ein Kind schlief, und hielt es dem alten Herrn entgegen.

Er blickte auf sie nieder in ihr Gesicht, das froh und vertrauend zu ihm aufschaute, dann blickte er den Mann an und wandte sich ab.

Lieber Herr! rief Vreneli, das iſt unſer Bub'. Zürnt uns nicht darum, wir bringen ihn Euch, damit Euer Segen ihm nicht fehle.

Der alte Herr ſtand ohne Regung. O! ſeht doch, ſeht, ſprach Vreneli, die großen blauen Augen voll Freudigkeit, was es für ein feines Bübli iſt. Segnet es, lieber Herr, es wird Euch Freude machen.

Der alte Herr trat einen Schritt näher heran, langſam ſtreckte er ſeine Hand aus und legte ſie auf den Kopf des ſchlafenden Kindes. Er beugte ſich nieder und blickte in das friedliche Geſicht, da übermannte ihn die Liebe. Es ſieht aus wie deine Mutter, Rudolf, ſagte er mit ſo vieler Feſtigkeit, wie ihm möglich war.

Um meiner Mutter willen! rief Rudolf. Deine Vergebung! Deinen Segen, Vater!

Die Ereigniſſe ſind leider dahin gekommen, antwortete der alte Herr würdevoll, daß — daß — mein Segen — o! mein Sohn! mein Sohn! Er konnte nicht länger die Würdigkeit behaupten, er breitete ſeine Arme aus, der Sohn lag an ſeiner Bruſt. Segen über dich! flüſterte er mit zitternder, erſtickender Stimme. Ueber dein Kind, über — Vreneli!

Da iſt es! ſagte Vreneli, das Kind ihm hinhaltend. Nehmt's in Eure Arme, Herr, nehmt es hin und gebt ihm ſeinen Namen.

Er blickte es lange an und küßte es, und indem er es zurück gab, ſagte er: Meinen Namen ſoll es tragen, aber Gott gebe ihm dein treues Herz, Vreneli — meine Tochter!

Und es iſt Alles gut! ſchrie der Major, indem er mit Babetten aus der düſteren Niſche trat, wo er mit ihr verborgen geſtanden. Schaut's Bäbli an, Herr Graf, das hat den richtigen Verſtand. Sie bringt Euch, was Ihr verſchmäht habt, Kinder und Enkel und dazu das Geld. Das Geld! Das werdet Ihr jetzt nicht mehr zurückweiſen, und ſomit iſt Alles da, um das wankende Haus wieder feſt und voll Freud' zu machen.

Fiat justitia!

1.

Es war ein Herbsttag und noch ziemlich früh am Morgen, als der Major von Neuendorf vom Grenadierregimente des Grafen Dohna durch einen Leibjäger des Königs Friedrich Wilhelm des Ersten von Preußen zu diesem vielgefürchteten Herrn beschieden wurde. Der Major hatte nichts Eiligeres zu thun, als seinen bequemen Morgenrock abzuwerfen und in die knappe Uniform zu fahren, sein Haar rasch zusammenbinden zu lassen und den dreieckigen Tressenhut darauf zu setzen. Er war ein stattlicher, hochgewachsener Mann von einnehmenden Gesichtszügen, der zugespitzte, an den Enden zusammengedrehte braune Schnurbart auf seiner Oberlippe erhöhte sein kriegerisches Ansehn. Nach dem Beispiele des berühmten Fürsten Leopold von Dessau wurde dieser Bart damals, im Jahre 1727, von vielen Offizieren getragen, obgleich der König selbst nichts davon wissen wollte und in seinen Umgebungen keine bärtigen Gesichter duldete. Der Major steckte den Degen an und machte sich auf den Weg, mehr neugierig als besorgt darüber, was der König von ihm wollen könne.

Es liefen damals eben allerlei Gerüchte um, die aus den Hofkreisen sich bis in die tieferen Schichten der Gesellschaft verbreitet hatten, wonach der König gesonnen sei, sich der Regierung zu entledigen, um als Privatmann den Rest seiner Tage zu beschließen. Mancherlei andere Gerüchte über seine Kränklichkeit wurden hinzugefügt, und in vertrauten Kreisen flüsterte man noch schlimmere Dinge über seine Gemüths- und Geisteszustände. Inzwischen war nur so viel gewiß, daß der König seit längerer Zeit in Potsdam mit einem der Gichtanfälle kämpfte, durch welche er später so viel zu leiden hatte und denen er zuletzt unterlag. Seine Umgebung zitterte während dieser Zeit, wo er in übelster Laune war, vor den Ausbrüchen seines Zornes, die alles Maß überschritten, und es ist bekannt genug, daß er an solchen Tagen, wo er nicht nach seiner Gewohnheit mit dem Stock in der Hand seinen Dienern nachlaufen und sie kräftig durchprügeln konnte, zuweilen ein paar mit Salz geladene Pistolen neben seinem Stuhl liegen hatte, durch welche verschiedene dieser an Mißhandlungen gewöhnten Bedienten schwer verletzt wurden. — Da aber der König plötzlich nach Berlin gekommen war, mußte es besser mit seiner Gesundheit gehen, und wenn dies der Fall, so schien es wenigstens für einen Soldaten und Offizier nicht gefährlich, vor ihm zu erscheinen. Ausweichen ließ sich seinem Befehl zudem nicht, denn der pünktlichste und schnellste Gehorsam war das einzige Mittel, um den Zorn des Königs zu mildern, und wie die Bürger und Arbeiter, welche aufs Eiligste davonliefen und ihre Häuser verriegelten, wenn sie den König kommen

ſahen, konnten es ſeine Beamten und Soldaten nicht machen, allein ſie hatten es auch nicht ſo nöthig. Seine „blauen" Kinder, wie er ſie nach ihren Röcken nannte, waren die einzigen Weſen auf Erden, für welche ſein Herz Zärtlichkeit empfand, und je länger einer derſelben gewachſen war, um ſo mehr konnte er darauf rechnen, Gnade vor den Augen ſeines Herrn zu finden.

Der Major von Reuendorf hatte verſchiedentlich ſelbſt dieſe Gnade an ſich erproben können. Er war noch nicht dreißig Jahre alt und hatte Ausſicht, bald ein Regiment zu erhalten. Dieſe Auszeichnung verdankte er jedoch nicht allein ſeiner Länge von fünf Fuß und zehn Zoll, ſondern auch manchen beſſeren Eigenſchaften. Als Junker hatte er ſich bei dem blutigen Sturm der Peenemünder Schanze hervorgethan, ſpäter war dies noch öfter der Fall geweſen. Herr von Reuendorf würde aber wahrſcheinlich noch weit mehr ausgezeichnet und in ſeines kriegeriſchen Gebieters Nähe gezogen worden ſein, hätte er nicht auch einige andere Angewohnheiten gehabt, die der König nicht leiden mochte. Man hatte ihm geſagt, daß der Major Bücher leſe, ſogar ſolche ſammle, die Flöte blaſe und, was noch viel ſchlimmer war, keinen Eifer für die Anſchaffung langer Rekruten beweiſe.

Der König hatte ihm mehrmals über dieſe letzte Untugend ſein Mißfallen bezeigt, allein es doch nicht ſo gemacht, wie mit einem anderen Major in Berlin, den er auf der Stelle caſſirte, als er bei einer Parade gar keine neuen langen Rekruten in deſſen Bataillon fand. Er ſchätzte trotz aller ſeiner Sünden den Major von Reuendorf als einen tüchtigen

Soldaten, den er in seinem Heere nicht missen wollte, wo es wenigstens einige wissenschaftlich gebildete Offiziere gab, die trotz dieses Fehlers des Königs Wohlwollen besaßen.

Wenn der König von Potsdam nach Berlin kam, wohnte er gewöhnlich nicht in dem großen, kalten Schlosse, sondern in seinem Palais, dem Zeughause gegenüber, das daher auch des Königs Palais genannt wurde. Es war dies ein ziemlich einfaches bescheidenes Haus, das später vergrößert wurde, ohne jedoch jemals ein glanzvoller Aufenthalt zu werden. In dem unteren Geschosse wohnte der König in einigen wenigen schlichten Gemächern, im anstoßenden Zimmer hielten sich seine Minister, Räthe und Generale auf, bis sie zum Vortrage gerufen wurden, und im Vorsaale befanden sich die wachthabenden Adjutanten und Ordonnanzen. An den Wänden umher standen auch wohl die Glücklichen oder Unglücklichen, denen befohlen war, hier zu erscheinen, oder die es wagten, den viel gefürchteten Herrscher aufzusuchen, bei dem Jedermann Zutritt hatte. Da jedoch nicht selten die, welche von diesem Rechte Gebrauch machten, übel fortkamen, — denn der König empfing sie niemals ohne seinen Rohrstock, — so stellten sich meist nur sehr Wenige oder gar Keine ein, und da es an dem Tage, wo der Major von Neuendorf in dem Palaste erschien, noch sehr früh war, fand er nur ein paar Offiziere dort, die vor dem großen Kamine, in welchem mehrere Holzklötze loderten, sich Hände und Füße wärmten. Der Major hatte keine Zeit, mit diesen Herren ein Gespräch zu beginnen, denn indem er sich ihnen näherte und sie begrüßte, öffnete sich die Thür zum Neben-

gemache, aus welchem der erſte Cabinetsſecretair von Marſchall trat.

Iſt der Major von Neuendorf noch nicht hier? fragte er.

Ich bin ſo eben gekommen, erwiderte dieſer.

Gut, Herr Major, ſagte der Secretair. Se. Majeſtät hat nach Ihm gefragt. Trete Er hier herein, Er wird ſogleich gerufen werden.

Als er ſich zurückzog und der Major ihm folgen wollte, wurde er plötzlich am Rockſchoß feſtgehalten, und eine ſchwache, zitternde Stimme ſagte hinter ihm: Verehrter und hochgeborener Herr Major, ich bin aus tiefſter Seele erfreut, Sie zu erblicken, da es mir in meinen Sorgen zum Troſte gereicht, den mir der Himmel ſchickt.

Der Major ſah ſich um und ſchien ſehr erſtaunt. Ein ſchwarz gekleideter kleiner Mann mit blaſſem ſpitzen Geſicht verbeugte ſich tief vor ihm. Iſt es möglich! ſagte er, Herr Paſtor Baumgarten. Wie kommen Sie hierher?

Weiß ich es? antwortete der Geiſtliche wehmüthig. Ich bin von Halle auf Befehl Sr. Majeſtät unter militairiſcher Begleitung nach Potsdam geſchafft und von dort während der Nacht hierher geführt worden, da der König ſich geſtern Abend nach Berlin begeben hat. Man hat mir nichts mitgetheilt, als daß Se. Majeſtät befohlen, mich ſogleich vor ſein Angeſicht zu bringen.

Der Major blickte den geängſtigten Paſtor nachdenklich an und zuckte die Achſeln. Er hatte ihn in Halle kennen gelernt, wo er als ein gelehrter und geachteter Mann von größter Friedfertigkeit und milden Sinnes bekannt war.

Können Sie gar nicht denken, weswegen der König Sie rufen läßt? fragte er. Haben Sie nichts begangen, was Ihnen als Vergehen ausgelegt werden könnte?

Nichts! gar nichts! ſtotterte der kleine Pfarrer mit noch hohleren Backen. Helfen Sie mir, beſter und wertheſter Gönner, wenn ich bei dem hohen Landesherrn verläumdet ſein ſollte.

Lieber Herr Paſtor, erwiderte der Major, ſollte dies wirklich ſo ſein, ſo iſt in der That kaum jemand Andres im Stande Ihnen zu helfen, als Sie ſelbſt. Ich bin am wenigſten dazu geeignet, denn ich komme ſelten in des Königs Nähe und bin heut' hierher gerufen worden, eben ſo unwiſſend wie Sie über das, was ich ſoll. Wäre ich aber auch General oder Feldmarſchall, ſo könnte ich Ihnen doch nichts verſprechen. Was der König einmal beſchloſſen hat, daran vermag ſehr ſelten ein Menſch etwas zu ändern.

Während der kleine Prediger aus Halle ſich ängſtlich ſeufzend verneigte, erſchien einer der Leibjäger des Königs und forderte den Major auf, ihm zu folgen, zugleich wurde die Eingangsthür aufgeriſſen, und es erſchien ein Herr im breitſchößigen Treſſenrock, einer weißen Halsbinde und einen kleinen ſchmalen Degen an der Seite. Das Geſicht dieſes Herrn war hochmüthig und ſtreng, auf ſeiner hohen, kahlen Stirn lag eine dichte Faltenreihe, der Mund mit den zuſammengekniffenen Lippen und die unruhigen, kleinen Augen machten keinen angenehmen Eindruck.

Herr von Neuendorf kannte den Eintretenden ſehr gut, es war der Generalauditeur und Miniſter von Katſch, eine

Perſon, beinahe eben ſo gefürchtet und weit mehr gehaßt, als der König ſelbſt. Von ihm behauptete man, daß er an vielen der raſchen Handlungen Friedrich Wilhelms des Erſten, womit dieſer ſo häufig in die Urtheile der Gerichtshöfe griff, die Schuld trage, und mindeſtens iſt ſo viel gewiß, daß dieſer einflußreiche Miniſter die Cabinetsjuſtiz des Königs nicht hinderte, und daß der Henker nie ſo viele Arbeit gehabt hat, als zu der Zeit, wo Herr von Katſch Chef der Criminaljuſtiz war.

Als dieſer mächtige Miniſter ins Vorzimmer des Königs trat, machte er ſogleich ſeinen hohen Rang geltend. Ohne die ehrfurchtsvollen Verbeugungen der Anweſenden zu beachten, ging er bei ihnen vorüber und in das Rathszimmer, wo der Major von Reuendorf ſo eben bereit war, vor dem Könige zu erſcheinen.

Halt! ſagte der Miniſter, ich habe nothwendig mit Sr. Majeſtät zu ſprechen. Warte Er hier, bis ich zurückkomme.

Dem jungen Major trat das Blut ins Geſicht. Der König hat mich rufen laſſen, erwiderte er, ſomit wird die Reihe zu warten an dem Herrn ſein.

Er weiß wohl nicht, wer ich bin? fragte der Miniſter hochmüthig.

Das weiß ich mehr als zu gut, war die Antwort, die in einem unverkennbar verächtlichen Tone gegeben wurde.

Der Generalauditeur ſtarrte den Verwegenen mit dem hageren, langen Geſichte drohend an, dabei ging er mehrere Schritte vorwärts, doch ſchneller als er eilte der Major bei

ihm vorbei, und es gab eine ziemlich unſanfte Berührung, durch welche der Miniſter zur Seite ſtolperte, der kräftige Soldat dagegen auf der Schwelle ſtand und nun ohne Weiteres die Thür öffnete und hineintrat.

Der König ſaß vor ihm. Er ſaß an einem hölzernen ſchlechten Tiſche auf einem Holzſchemel, wie gewöhnlich in der Uniform eines Oberſten ſeines Leibregiments. Im blauen knappen Rock, kurzen weißen Beinkleidern und übergeknöpften langen Gamaſchen, befand er ſich bei ſeinem Frühſtück. Ein Teller ſtand auf dem Tiſche, daneben eine Büchſe mit Butter, ein großes Roggenbrot ſammt einer Schüſſel mit einem gewaltigen Stück gepöckeltem Rindfleiſch. Der König hatte ſich ein derbes Stück davon abgeſchnitten und hielt in den Händen eine gewöhnliche eiſerne Gabel und ein Meſſer in einer Hornſchale.

Als die Thür ſich mit mehr als gewöhnlichem Gepolter aufthat, ſah er ſich danach um, und als er den Major erblickte, rief er mit ſeiner rauhen lauten Stimme ihm entgegen: Warum bleibt Ihr ſo lange, und was iſt das für ein Lärm da draußen?

Er kommt von Jemand her, der mich hindern wollte, Ew. Majeſtät Befehl nachzukommen.

Wer hat Euch hindern wollen?

Der Generalauditeur. Er wollte den Vorrang haben, obwohl ich Befehl hatte, bei Ew. Majeſtät einzutreten.

Der König ſtemmte das Meſſer, das er in der Hand hielt, mit dem Knauf auf den Tiſch. Wo iſt der Generalauditeur geblieben? fragte er.

Er prallte von meiner Schulter ab, was weiter aus ihm geworden iſt, weiß ich nicht, erwiderte der Major.

Einige Augenblicke blieb der König unbeweglich ſitzen. Er war damals vierzig Jahre alt, und obwohl man ihm Krankheit nachgeſagt, ſah man ihm nichts davon an. Sein Geſicht war fleiſchig und ſtark, die gewaltigen Kaumuskeln und Kopfmuskeln, welche ſeinem Geſchlechte eigen ſind, prägten ſich an ihm aufs Kräftigſte aus und gaben ſeinen keineswegs häßlichen Zügen etwas auffallend Hartes und Feſtes. Sein Mund beſonders ſah unerbittlich aus, die ſtarke, gerade Naſe verkündigte die Unbiegſamkeit ſeines Charakters, und obwohl dieſer Fürſt, der die langen Soldaten über Alles liebte, ſelbſt nur eine mäßige Länge beſaß, ſo war ſein ganzer Körper doch äußerſt kräftig und abgehärtet, und ſeine Haltung ſtolz und kriegeriſch. Einige Augenblicke ſchien er zu ſchwanken, ob er das Benehmen des Majors gegen ſeinen Miniſter billigen ſollte, allein bald war er mit ſeinem Urtheil fertig. Seine Augen fingen an zu leuchten, und der ſtrenge Mund öffnete ſich zu einem ſchallenden Gelächter. Ihr habt alſo den Katſch in die Ecke geſtoßen und habt ihn nicht herein gelaſſen? fragte er.

Weil Ew. Majeſtät mir Befehl gegeben hatten hereinzukommen.

Es iſt recht! rief der König. Wenn ein Soldat Befehl bekommen hat, muß er ihn ausführen, und wenn der Teufel ſelbſt ihn in die Quere kommt, muß er ihn bei den Hörnern faſſen und aus Reih und Glied ſchmeißen.

Und indem er kräftig mit dem eiſernen Meſſer aufſchlug,

fing er von Neuem an zu lachen. Das iſt dem Katſch ſicherlich noch nicht paſſirt, ſagte er dann, ſich an dem, was er dachte, erfreuend, denn Mancher möchte es wohl lieber mit dem Teufel aufnehmen, als mit ihm. Nehmt Euch in Acht vor ihm, Major, gedenken wird er es Euch. Vergeſſen thut er nichts, aber wenn er um deſſentwegen gegen Euch ſich moviren will, ſo will ich ihm zeigen, was Conduite iſt.

Mit dieſem Verſprechen, das von einem wohlwollenden Ruck mit dem Kopf begleitet wurde, deutete der König auf einen anderen Holzſchemel, der am Tiſche ſtand, und fuhr dabei fort: Setzt Euch her zu mir und wenn Ihr Hunger habt, da ſteht Brot und Butter und ein Stück Fleiſch. Ich hab's aus Königsberg bekommen, probirt's mal und nehmt ein Glas Ducksteiner dazu. Ohne ſich dann weiter darum zu kümmern, ob der Major ſeiner Einladung folgte, ſchenkte er ſich ſelbſt aus dem großen Deckelkrug ein Glas von dem dunklen, ſchäumenden Biere ein und nachdem er getrunken, ſagte er: Ich habe Euch kommen laſſen, um ein paar Punkte mit Euch zu beſprechen. Zuerſt habe ich vernommen, daß Ihr Euren Onkel beerbt habt, der ein guter Wirth geweſen iſt und Euch ein Gut und ein ſchönes Stück Geld hinterlaſſen haben ſoll. Damit hat es ſeine Richtigkeit?

Ja, Majeſtät, erwiderte ver Major, ich bin jedoch nicht der einzige Erbe, ſondern mein Bruder erbt mit mir, und ich erwarte ihn alle Tage, um die Erbſchaft mit ihm zu ordnen.

Euer Bruder, der Werbeoffizier, lachte der König. Er hat's nicht klug genug gemacht, hat ſich von den Holländern

greifen laſſen und ich habe ihm den Abſchied geben müſſen, um das Geſchrei zu beendigen. Wo iſt er jetzt?

In Cleve, Majeſtät. Ich habe für ihn ſorgen helfen, ſo viel es anging.

Der König ſah keinen Vorwurf darin, daß er einem Offizier, der ſich für ſeine Liebhaberei, lange Rekruten aus fremden Ländern mit Liſt und Gewalt herbeizuſchleppen, in große Gefahr geſtürzt, dafür den Abſchied gegeben und ſeinem Schickſale überlaſſen hatte. Er war viel zu geizig. Geld bekam Niemand von ihm.

Euer Bruder iſt ein toller Geiſt, ſagte er, ich habe wilde Streiche von ihm gehört. Was er von der Erbſchaft kriegt, wird bald genug durchgebracht ſein.

Mein Onkel, verſetzte der Major, hat ihm Beſchränkungen aufgelegt. Er ſoll nach dem Teſtament ein Jahrgeld bekommen.

Wer ſeine Taſche nicht zuhalten kann, dem muß man ſie zunähen, ſagte der König. Ich habe davon gehört, Ihr ſeid der Haupterbe, und jetzt hab' ich Euch kommen laſſen, weil mir geſagt wurde, es wäre Euer Plan, Ihr wolltet meinen Rock ausziehen und ein Landjunker werden.

Mein Onkel hat allerdings den Wunſch ausgedrückt, antwortete Herr von Neuendorf, daß ich ſein Gut ſelbſt bewirthſchaften und ein ſo wackerer Landedelmann werden möchte, als er ſelbſt einer war. Ich denke —

Was denkt Ihr? fragte der König barſch, als er einhielt.

Ich denke, Majeſtät, daß das der erſte und vornehmſte Stand im Staate iſt.

Dummes Zeug! rief der König. Vornehmſter Stand! Meine Unterthanen machen keinen Unterſchied. Die Junker vom alten Adel gelten bei mir gerade ſo viel, wie alle übrigen; es ſoll mir keiner mit ſeinen Prätenſionen kommen.

Er blickte den Major herausfordernd an, ſagte aber dann gelaſſener: Ihr könnt gar keinem vornehmeren Stand angehören, als dem, wobei Ihr jetzt ſeid, da Ihr meinen Rock tragt. Dem Stande gehöre ich ſelbſt an, bin Offizier, wie Ihr es ſeid. Macht mir alſo keine Flauſen, Major, ich denke, daß ich noch mehr aus Euch machen will.

Majeſtät, antwortete Herr von Neuendorf zögernd, ich glaube dennoch, daß ich Gründe habe —

Ihr ſollt keine Gründe haben, und ich will nichts davon hören, fiel der König ein. Wenn Ihr einmal alt ſeid, könnt Ihr immer noch Landrath werden und ſo viel Kohl bauen, wie Ihr wollt. Ich möchte auch ohne Sorgen leben in Muſterhauſen, hab's mir manches Mal ſchon vorgenommen und gedacht, es ſei beſſer, wie ein reicher Herr auf meinem Schloß zu ſitzen, aber wohin uns Gott geſtellt hat, da müſſen wir ſtehen. Mich hat er an die Spitze eines Staates geſtellt, Euch an die Spitze eines Bataillons, und da brauche ich Euch. Da thut, was Ihr könnt, um mein Wohlwollen zu erwerben.

Ich weiß nicht, ob ich Ew. Majeſtät Wohlwollen ſo zu erwerben im Stande bin, wie ich es gern möchte, erwiderte der Major.

Was meint der Herr? rief der König. Weil Ihr ein Federfuchſer ſeid, weil Ihr mit gelehrtem Zeug umgeht, weil

Ihr Euch keine Mühe um gute Rekruten gebt? Ich seh' Euch Vieles nach, was ich nicht thun würde, wenn's ein Anderer thäte, Ihr müßt Euch aber bessern, und je eher Ihr's thut, um so mehr wird's gut für Euch sein.

Es giebt noch andere Gründe, Majestät, aus welchen ich ein Landmann werden möchte.

Was habt Ihr noch? fragte der König.

Der Major schwieg einen Augenblick, dann erwiderte er: Erlauben Sie mir, allergnädigster Herr, daß ich zunächst nicht darauf antworte.

Ihr wollt nicht antworten? Ich will es aber wissen! rief der reizbare Monarch.

Majestät!

Wollt Ihr etwa in andere Dienste treten?

Ja, Majestät.

In andere Dienste? — Der König warf das Messer fort und stand heftig auf. Sein Gesicht wurde dunkelroth und seine Stirnadern schwollen auf. Was unterfteht Er sich! In wessen Dienste will Er treten?

In die Dienste einer Dame, die mein Herz erobert hat, sagte der Major.

Der König sah ihn überrascht an, dann glättete sich seine Stirn und ein spöttisches Lachen öffnete seine Lippen. Heirathen wollt Ihr? fragte er. Er ist ein Narr! Warum sagt er das nicht einfach und gerade heraus? Heirathen kann Er, wenn Er Lust dazu hat, und wenn es nach Gottes und meinen Geboten geschieht; aber den Rock ausziehen soll Er nicht. — Die runden, lichtblauen Augen des Königs

muſterten den Major, und als er „nach meinen Geboten" ſagte, ſetzte er den Finger auf ſeine Bruſt.

Wer iſt das Frauenzimmer, das Ihr nehmen wollt? frug der König darauf.

Das, Majeſtät, muß ich für jetzt verſchweigen, da ich gelobt habe, den Namen noch Niemandem zu nennen.

Niemandem zu nennen! ſchrie der Monarch, ſeinen Kopf in den Nacken werfend. Ich bin Sein König, der Alles wiſſen muß. Er iſt mein Unterthan. Ich befehle ihm, mir den Namen zu nennen.

Wenn Ew. Majeſtät in meiner Lage Wort und Ehre verpfändet hätten, darüber zu ſchweigen, würden Sie den Befehl Ihres allergnädigſten Königs befolgen können? fragte der Major.

Der König runzelte die Stirn. Das iſt dummes Zeug, antwortete er darauf, ich würde mein Wort und meine Ehre keinem Weibe verpfänden. Wenn's ein ehrlicher Name iſt, kann er auch vor ehrlichen Leuten genannt werden.

Mit dem Mißtrauen, das ihm eigen war, forſchte er im Geſichte des Majors umher, und ſchien dabei nachzudenken, was der Grund dieſes Geheimniſſes ſein möchte. Da aber Herr von Neuendorf keine Antwort gab, auch in ſeinen Mienen ſich nichts entdecken ließ, trat der König einen Schritt näher und ſagte in ſeiner entſchiedenen Sprechweiſe: So behalte Er es für ſich, ich will's nicht wiſſen. Wenn Er kein Vertrauen zu mir hat, ſo thue Er, was Er will. Aber gegen meine Geſetze unternehme Er nichts, davor warne ich ihn. Es iſt mir einerlei, wen die Junkers hei-

rathen. Ein bürgerlich Mädchen, wenn es aus guter Familie iſt, kann Jeder nehmen, auch meine Offiziers, aber keines Schuſters oder Schneiders Tochter, keine Bauerndirne, und vor allen Dingen keine unehrbare Perſon, mag ſie ſein, wer ſie will. Kinder von Spitzbuben, Betrügern und Schelmen aller Art ſollen den Staupbeſen bekommen, wenn ſie ſich unterſtehen, Conaiſſancen mit vornehmen Perſonen anzufangen und dieſe verführen wollen, ſie zu heirathen; Offiziers aber, welche dergleichen unternehmen, ſollen infam caſſirt werden.

Indem der König dem Major ſeine ſtrengen Gebote vorhielt, beobachtete er ihn, um die Wirkung zu bemerken, aber Herr von Neuendorf veränderte ſich auch jetzt nicht im Geringſten. Als der König ſchwieg, ſagte er: Ich kenne die Geſetze, Majeſtät.

Dann richte Er ſich danach. Es iſt Alles gerecht, was ich thue. Unzucht und Unehre darf ich nicht dulden. Heirathe Er alſo, wenn Er will, aber ein Frauenzimmer, das für ihn paßt. Ihr ſeid groß und kräftig, Major, alſo nicht etwa ein jämmerlich kleines Ding von Weib, aus der Zwerge und Kakerlaken herauskommen.

Sein Geſicht heiterte ſich auf, er lachte und ſah den Major wohlwollend an. Alſo den Rock zieht Ihr nicht aus, daraus wird nichts. Das hab' ich Euch ſagen wollen. Nun geht Eure Wege, und wenn Ihr etwas habt, was ich Euch zu Gefallen thun ſoll, ſo ſagt es mir, und ich will zuſehen, ob ich es machen kann. Geld, fügte er raſch hinzu, das fordert nicht von mir, denn das habe ich nicht.

Der Major konnte ſich mit Mühe ernſthaft halten. Vieles mochten die Lieblinge und Günſtlinge dieſes ſtrengen Monarchen von ihm erlangen. Er änderte auf ihre Bitten nicht ſelten ſelbſt die Beſchlüſſe und Gebote ſeiner Behörden und die Urtheile der Gerichtshöfe, und wenn ſeine langen Leibgrenadiere, von den Advocaten beſtochen, ihm Vorſtellungen überreichten, war er ſchwach genug, zu bewilligen, was gegen Recht und Geſetz ſprach. Aber koſten durfte es ihm ſelbſt nichts. Geld geben war das Schlimmſte, was ihm zugemuthet werden konnte, und er verwahrte ſich dagegen ſofort, wenn er glaubte, ſeine Börſe könnte in Gefahr gerathen.

Dem Major fiel jedoch nur der Paſtor aus Halle ein, und er beſchloß, zu deſſen Gunſten wo möglich etwas zu thun. Ich habe Ew. Majeſtät um nichts zu bitten, was mich ſelbſt betrifft, ſagte er, dagegen ſteht draußen ein armer Sünder, dem die Zähne vor Furcht klappern, vor Ew. Majeſtät zu erſcheinen.

Wen meint Ihr? fragte der König.

Den Paſtor Baumgarten aus Halle.

Iſt der Coujon da! ſchrie der König. Der Kerl ſoll Chriſtum erkennen lernen. Ich will ihm zeigen, wer Gottes Sohn iſt!

Majeſtät! ſagte Herr von Reuendorf erſtaunt, ich kenne den Paſtor Baumgarten, er iſt ein verſtändiger und geachteter Mann, und gewiß ein eben ſo guter Chriſt wie getreuer Unterthan.

Was verſteht er denn unter einem guten Chriſten? fragte

der König, und wie kommt Er dazu, ſich für einen ſolchen prahlhanſigen Teufelskerl zu intereſſiren?

Ein prahlhanſiger Teufelskerl iſt das gewiß nicht, ſagte der Major lächelnd; der arme kleine Geiſtliche fiel ihm leibhaftig ein.

Glaubt Er, was in der Bibel ſteht? fragte der König ärgerlich.

Wenn's vernünftig iſt, ja, antwortete Herr von Neuendorf.

Wenn's vernünftig iſt! ſchrie der König. Will Er die heilige Schrift hofmeiſtern? Alles ſoll Er glauben, Alles! In dem Höllenneſt, dem Halle, brütet der Satan ſeine Eier aus. Den Wolf habe ich fortgejagt mit ſeinen verfluchten Lehren, daß jeder Menſch ſeinen freien Willen habe, alſo thun könne, was ihm einfiele. Ich hätte ihn aufhängen laſſen ſollen. Er iſt damals auch in Halle geweſen, Major, mit ſeinem Chriſtenthume ſieht's auch danach aus, wie ich ſehe. Und dieſer Schelm, dieſer Baumgarten — der Kerl, der behauptet hat, er wollte es mit der ganzen Kirche aufnehmen —

Das hat er gewiß nicht behauptet.

Wie kann er ſich unterſtehen, mir zu widerſprechen! rief der König zornig. Ich werde dem Burſchen einen anderen Platz anweiſen, wo er ſeine Stärke beweiſen kann. Weiß Er, was ein Sockinianer iſt?

Socinianer ſind, wie ich glaube, Sectirer, die nichts von der Göttlichkeit Chriſti wiſſen wollen, ſagte der Major.

Schurken, Canaillen ſind es! ſchrie der König, die Gott

und ſein Wort verläugnen. Die ganze geoffenbarte Religion, das ganze Chriſtenthum verſpotten ſie. Der ehrwürdige Hermann Franke hat mir das Alles erklärt. Einen von den Schelmen habe ich einmauern laſſen wollen, habe ihn aber pardonnirt, weil er widerrufen hat; dieſer hier ſoll mir nicht ſo fort kommen. Solche Leute, die es mit der ganzen Kirche aufnehmen, kann ich brauchen. In mein Leibregiment ſoll der Kerl, ich will einen Unteroffizier aus ihm machen.

Das geht denn doch auf keinen Fall an! ſagte der Major erſtaunt und beſtürzt.

Das will ich ihm zeigen! fuhr der König hitzig fort. Ich bin Herr hier im Lande und kann thun, was ich will. Gott laſſe ich ſo wenig verſpotten, wie mich, und das merke Er ſich, Major, wer nicht an die Bibel glaubt und meinen Willen pünktlich befolgt, der ſoll an den Galgen glauben! Heda, Feldmann! Iſt keiner von den Canaillen da draußen!

Der Leibjäger trat haſtig und demüthig herein. Draußen wird Einer warten, ſagte der König, der Baumgarten heißt, ein Paſtor aus Halle, bring ihn her. Halt! ſtell' ihn vorher unter das Maß und miß ihn, wie lang er iſt.

Wir wollen ſchon mit ſeiner Stärke fertig werden, fuhr er fort, und indem er ſeinen Hut aufſetzte, ergriff er mit einem vielſagenden Lachen den Rohrſtock, welcher neben dem Tiſche ſtand.

2.

Es dauerte einige Minuten, ehe der Leibjäger zurückkehrte, und während dieſer Zeit ging der König mit großen Schritten auf und ab, ohne den Major anzuſehen, der das Zimmer nicht verlaſſen durfte, ehe er Erlaubniß dazu erhielt. Einige Male wandte der König ſich heftig um, ſtieß mit dem Stock auf und ſchien ſeine Rede an den Major richten zu wollen, aber er that es nicht, doch wurde ſein Geſicht noch grimmiger. Menſchen ohne Religion, ſprach er in ſeinem rauhen Tone vor ſich hin, ſind zu Allem fähig. Ich habe das Beiſpiel in meinem eigenen Hauſe, an meinem eigenen Sohn, aber lieber ſoll er auf dem Rabenſtein ſterben oder unter meinen Händen, ehe ich es dulde, daß er von Gott und von meinen Geboten abfällt. Bei mir hat Keiner auf Erbarmen zu rechnen, der nicht Gottesfurcht und Gehorſam kennt. Aha, da kommt der Patron!

Mit dieſen Worten drehte er ſich um, legte beide Hände auf ſeinen Stock und blickte nach der Thür, welche ſich aufthat. Aber ſeine Augen öffneten ſich, ſo weit ſie es vermochten, und der Jähzorn, welcher ihn oft ſo plötzlich überkam, verzerrte ſein Geſicht. Mit einer Stimme, die faſt dem Gebrüll eines wilden Thieres glich, fuhr er auf den Leibjäger los, der mit dem Paſtor aus Halle hereingetreten war.

Spitzbube! Canaille! ſchrie er, indem er den fürchterlichen Stock ſchwang, was bringſt du mir da für eine Vogel-

ſcheuche! Wart, ich werde dich aufpaſſen lehren. Wart! wart!

Der Stock fiel mit aller Gewalt ein viertel Dutzend Male auf den unglücklichen Jäger, der kläglich ſchrie, daß dies der Paſtor Baumgarten aus Halle ſei, auch kein anderer Menſch ſich im Vorzimmer befinde.

Was! ſagte der König innehaltend — du Racker! du willſt mich noch belügen? Und der fürchterliche Stock ſchwebte von Neuem über dem Kopfe des Dieners, als der Major dagegen Einſprache that. Auf mein Ehrenwort, Majeſtät! begann er, dies iſt der Paſtor Baumgarten, was er auf Ihr Befragen Ihnen auch ſelbſt bezeugen kann.

Der zitternde kleine Geiſtliche hatte ſich in ſeiner Angſt bis in die tiefe Ecke zwiſchen Fenſter und Wand geflüchtet und ſtand dort, ſeinen Rücken feſt an die Mauer gedrückt, todtenbleich, mit klappernden Zähnen, die Hände zuſammengefaltet, ein Bild des Jammers.

Wie der König nach ihm hin ſah, hob er die Hände noch höher auf und gurgelte mit halberſtickter Stimme: Gnade, oh! — oh! Gnade!

Was zum Teufel! ſchrie der König, noch immer mit aufgehobenem Stock, iſt Er wirklich der Paſtor Baumgarten?

Ja — ja! ſtöhnte der arme kleine Vater, ich kann es nicht läugnen — ich trage dieſen unglücklichen Namen.

Und ich habe keinen anderen Menſchen gefunden, heulte der Leibjäger, als dieſen, der ſo klein iſt, daß er unter das Maß durchgeht.

Haſt du heut einmal etwas gekriegt, was du nicht verdient haſt, ſagte der König unempfindlich, ſo ſollſt du ein andermal leer ausgehen, wenn du etwas verdienſt. Daran kannſt du mich erinnern.

Hiermit war die Sache abgethan. Der König war ſo gewöhnt, ſeine Diener zu ſchlagen, daß es ihm ſehr gering vorkam, wenn Einer ohne Urſache ſeinen Stock fühlte. Gaben ſie ihm lange keine Gelegenheit dieſen zu benutzen, ſo führte er ſolche herbei, denn das Prügeln war ihm Bedürfniß. Es iſt bekannt genug, wie er dieſer Leidenſchaft in ſeiner eigenen Familie genügte, und wie die geiſtvolle Prinzeſſin Wilhelmine in ihren Memoiren mittheilt, gab es Zeiten, wo ſie ſich kaum eines Tages erinnern kann, an dem ſie und ihr Bruder, der Kronprinz, nicht geſchlagen und von dem zornigen Vater an den Haaren umhergeſchleift wurden.

Er iſt alſo der Burſche, der es mit der ganzen Kirche aufnehmen will, ſagte der König, indem er ſich wiederum zu dem Paſtor wandte. Er will ein Socinianer ſein? Er will unſerem Herrn Jeſu den Krieg erklären? Er will die heilige chriſtliche Lehre umſtürzen?

Mit jedem Satze, den er ſprach, wurde ſeine Stimmung fröhlicher, und als er geendet hatte, brach er in ein dröhnendes Gelächter aus. Als jedoch der kleine Paſtor den ſchrecklichen Stock nicht mehr ſah und als er aus den Ausrufungen des Königs erfuhr, um was es ſich handelte, kehrte ſein Muth ſchneller zurück, als man meinen durfte. Auf dem geiſtlichen Felde war Paſtor Baumgarten keineswegs verzagt und wo es galt, ſich mit Worten gegen Worte zu

vertheidigen, war er nicht der Mann, widerstandslos zu leiden.

Allergnädigster Herr und König, sagte er mit dem Muthe des guten Gewissens, ich bin verläumdet worden. Ich lehre, was mir Wahrheit scheint, ohne Menschenfurcht und berufe mich auf den hier anwesenden Herrn Major von Neuendorf, welcher häufig mein Zuhörer gewesen ist.

Ich kann für den Pastor gutes Zeugniß ablegen, schaltete der Major ein, als der König sich umsah.

Ich bin kein Frömmler und kein Priester, der auf den Buchstaben schwört, allergnädigster Herr, fuhr der Pastor fort, ich gehöre vielmehr, wie ich zugeben will, zu denen, welche nach dem Geist in der heiligen Schrift forschen und ihn zu finden streben nach Wissen und Gewissen.

Der Major legte hinter des Königs Rücken warnend den Finger auf seine Lippen, und glücklicher Weise bemerkte der kleine Pastor dies Zeichen. Ich bin aber auch ein demüthiger Diener Gottes, fuhr er fort, kein Socinianer, kein Mann des Streites, sondern ein Mann des Friedens und in tiefster Ehrfurcht ein getreuer Unterthan Ew. Majestät.

Der König lachte während dieser Zeit noch immer vor sich hin und sah voll Spott auf die krumme, elende Gestalt des Priesters, den er zum Unteroffiziere in seinem Leibregimente hatte machen wollen. Es war ihm ganz unmöglich zu denken, daß ein so gebrechliches Wesen, wie dies, ein Socinianer und ein Mensch sein könnte, der es mit der ganzen Kirche aufnehmen wollte. Dazu gehörte seines Erachtens wenigstens eine Länge von sechs bis sieben Fuß, nebst der

entſprechenden Breite. Ein ſolcher Knirps mußte ein völlig unſchädliches Weſen ſein. Bei der Verſicherung des kleinen Paſtors, daß er zu den Auslegern der heiligen Schrift und zu der Aufklärungspartei gehöre, loderte ſein Unwille auf, allein dieſe Anwandlung ging ſchnell vorüber, und ſein verächtliches Gelächter brach um ſo lauter aus. Schweige Er ſtille! rief er mit dem Stock aufſtoßend, was Baumgarten ſofort verſtummen ließ, Er hatte nicht weiter nöthig ſich zu vertheidigen. Gehe Er in Gottes Namen nach Halle zurück und lehre Er fleißig fort; Er kann der chriſtlichen Kirche keinen Schaden thun. Er wäre mir der richtige Mann dazu; auch nicht einmal ein Tambour kann aus ihm gemacht werden!

Mit dieſen Worten wandte ſich der König zu dem Major und fuhr lachend fort: Nehmt ihn mit, Neuendorf, da er Euch kennt und laßt ihn draußen laufen. Bei uns bleibt's dabei, was ich geſagt habe. Glück auf die Reiſe, Herr Paſtor. Mach Er, daß Er zu den Eſeln kommt, die ihn für einen Socinianer gehalten haben.

Der Paſtor ließ ſich das nicht zweimal ſagen, er richtete ſeinen Rücken aus der wagerechten Lage auf, in welcher er ſich befand und ſuchte ſo ſchnell als möglich die Thür, der Major folgte ihm nach, und hinter Beiden erſcholl die harte Stimme des Königs, unterbrochen von ſeinem rauhen Gelächter.

Ruf' den Miniſter von Katſch herein, wenn er da iſt, befahl er dem Leibjäger, und der Major bemerkte den Generalauditeur im Zimmer der Räthe, wo er an dem großen

Tiſche ſaß und in einem Actenſtoß blätterte, der vor ihm lag. Als er vorüberging, begegnete ihm ein Blick des Miniſters, der kalt und finſter auch über den Paſtor hinſtreifte; gleich darauf hatte er die Papiere geordnet und ging zu dem Könige hinein.

Guten Morgen! rief ihm der König entgegen. Wie ſeht Ihr aus, Herr von Katſch? Iſt Euch etwas begegnet, was Euch geärgert hat?

Ich wüßte nichts, Majeſtät, erwiderte der hohe Beamte, indem er ſich verbeugte.

Nicht? nicht! fuhr der König lachend fort. Es iſt mir lieb, daß Ihr's dem Major von Neuendorf nicht übel genommen habt, daß er Euch den Vortritt verweigerte. Der Miniſter zuckte leicht mit den Schultern, ohne eine Antwort zu geben. Er war in ſeinem Recht, ſagte der König, denn es war meine Ordre ſo, die hat Jeder zu reſpectiren.

Herr von Katſch breitete ſeine Papiere auf dem Tiſche aus und antwortete dabei: Wenn Ew. Majeſtät Ordres nur in allen Dingen von dem Herrn Major pünktlich reſpectirt werden.

Wie ſo? fragte der König, deſſen Mißtrauen ſogleich erregt wurde. Was wißt Ihr von ihm?

Ich kenne den Herrn nicht näher, erwiderte Herr von Katſch, habe nur gehört, daß er nicht eben in beſonderem Anſehen bei manchen hoch über ihn geſtellten Männern ſteht. Der General von Derſchau hat mir geſagt, es ſei einer von den neumodiſchen Raiſonneurs, die ſich einbilden, Alles beſſer wiſſen zu wollen und ſich unterſtehen, Vieles zu tadeln.

Was tadelt er denn? fragte der König.

Wie der General mir ſagte, hat er neulich ſich ungebührlich darüber ausgelaſſen, daß Ew. Majeſtät befohlen haben, alle Soldaten zu verabſchieden, welche das Maß nicht haben, auch hat er über die Rekrutenbeſchaffung und Werbeangelegenheiten geſchimpft.

Ei was, lachte der König, das thut der nicht allein, das thun die Meiſten. Ihr müßt bedenken, Katſch, daß die Majors und Oberſten die Rekruten aus ihrem Beutel bezahlen müſſen, und wegen der Entlaſſung der alten Soldaten, die in den Kriegen trotz deſſen, daß ſie das Maß nicht hatten, tapfer fochten, hat ſogar Seine Liebden der Fürſt Leopold von Deſſau auf mich geſchimpft. Aber was wißt Ihr noch von ihm?

Nichts, ſagte der Miniſter. Daß er den Paſtor Baumgarten eben Arm in Arm führte, ſpricht aber ſchwerlich für ſein Renomé.

Wie meint Ihr das? fiel der König ein, indem er ein Lachen hören ließ.

Dieſer Menſch, dieſer Baumgarten, iſt in Halle ein Gräul für alle frommen und rechtſchaffenen Leute.

Narrenspoſſen! ſchrie der König, ich habe ihn kommen laſſen, um den Burſchen zu ſehen, der die chriſtliche Kirche umſtürzen will. General Natzmer hat mir davon geſchrieben, und der Teufel hätte ihn holen ſollen; aber es iſt ja ein Kniehoch, ein Knirps, ein Kerl, dem beim dritten Wort die Lunge an zu pfeifen fängt.

Majeſtät, erwiderte der Miniſter, das Gelächter des Kö-

nigs unterbrechend, man braucht keinen langen Athem und keine langen Beine zu haben, um Böses anzustiften. Dieser Baumgarten hat einen Anhang von ruchlosen Menschen, die so würdigen Professoren und Dienern Gottes, wie Joachim Lange, Franke und Breithaupt mit größtem Wohlgefallen Aergerniß bereiten. Er hat, wie ich gewiß weiß, gegen die Erbsünde und gegen die Dreieinigkeit gepredigt.

Der Spitzbube! schrie der König seinen Rohrstock fassend, wenn ich ihn hier hätte, wollte ich ihm beweisen, was Erbsünde ist. Aber beruhigt Euch, Katsch, es hat nichts auf sich. So ein Kerl, der kaum fünf Fuß mißt, wird die Welt wahrhaftig nicht umkehren. Er wird doch zuletzt nur ausgelacht, aber wenn er nicht aufhört, soll er karren. Habe ich bei Karrenstrafe verboten, daß keiner meiner Unterthanen Wolf's Schriften lesen soll, so werde ich mit diesem Knirps noch weniger Umstände machen.

Der König wußte nicht, daß trotz seiner strengen Verbote von Wolf's Schriften, diese um so eifriger gelesen wurden, allein der Minister wußte es, natürlich aber war er zu klug, dem Monarchen, der sich einbildete, er könne Alles, was er wolle, zu sagen, daß er gar keine Macht über die Geister habe. Er sagte dagegen: Ew. Majestät haben ganz Recht. Dieser Baumgarten ist an sich ein Tropf, allein um so schlimmer ist es, wenn Männer, wie der Major von Neuendorf, sich an ihn machen, ihm beistehen, wohl gar seinen Irrlehren selbst anhängen.

Wißt Ihr das gewiß? fragte der König drohend.

Das weiß ich zwar nicht gewiß, jedenfalls aber iſt der Herr Major in vertrauter Freundſchaft mit ihm.

Der Knirps hat mir ſelbſt geſagt, daß Neuendorf ihn oft gehört hat, und er hat Zeugniß für den Cujon abgegeben.

Dann iſt um ſo weniger Zweifel vorhanden, daß der Eine eben ſo denkt wie der Andere, ſagte Herr von Katſch den Kopf ſchüttelnd.

Der König dachte einen Augenblick nach und regte ſich dabei noch mehr auf. Von allen Sünden und Laſtern, die er haßte, war ihm die ſogenannte Freidenkerei das widerwärtigſte und ſtrafbarſte. Er glaubte mit größter Gläubigkeit Alles, was ihm ſeine Prieſter als wahr darſtellten, und was er für wahr hielt, das ſollten und mußten alle ſeine Unterthanen ebenfalls für wahr und gewiß annehmen, oder er brachte ihnen in ſeiner Weiſe die Wahrheit bei. Irrlehrer und Verführer wurden ſchonungslos verfolgt, und der Gedanke, daß ſelbſt einer ſeiner Offiziere ein Gotteslängner ſein könnte, brachte ihn gewaltig auf.

Wenn ich das wüßte, ſagte er, rauh auf den Boden ſtampfend, ich ließe ihm vom Henker die Uniform vom Leibe reißen. — Eine halbe Stunde vorher hatte er es dem Major rund abgeſchlagen, dieſen Rock freiwillig ausziehen zu dürfen, jetzt in ſeiner Wuth wollte er ihn entehren. Zugleich fiel ihm etwas Anderes ein und in dieſem Augenblick verſtärkte es ſeinen Unwillen gegen den Herrn von Neuendorf.

Ich will ſchon hinter ſeine Schliche kommen, ſagte er, denn richtig iſt es nicht mit ihm. Er hat Recht, mein lieber

Katſch, von einem Menſchen ohne Gottesfurcht, der mit ſolchem Knirps vertraulich thun kann, hat man ſich nichts Gutes zu verſehen.

Der Generalauditeur mit Miniſterrang war zu lange ſchon der Vertraute ſeines Herrn, um nicht zu wiſſen, was in deſſen Seele vorging. Er hatte in den ſchwierigſten Lagen während der mannigfaltigen Staats- und Hofintriguen und in Zeiten, wo die erſten Männer geſtürzt, verbannt oder gefangen geſetzt wurden, ſich oben erhalten; ihm ſchien es daher nicht eben ſchwer, an dieſem anmaßenden Offizier, der ihn beleidigt hatte, ſchnelle Rache zu nehmen. Er ſah auf der Stelle, daß der König mit dem Major unzufrieden war, daß er ihm ſchlimme Dinge zutraute, und daß es etwas geben mußte, was der gebieteriſche Herr gern erfahren hätte.

Man muß dem Major auf die Finger ſehen und ihn beobachten laſſen, ſagte er.

Der König warf ihm einen grimmigen Blick zu. Beſtehlen thut er mich nicht, erwiderte er, dazu iſt er zu ſtolz. Zum Aufpaſſen habe ich meinen Generalfiscal und die Fiscale.

Solchen Verdacht hegte der König alſo nicht, und allerdings waren die Fiscale und ihr Oberhaupt dafür da, allen Unterſchleifen und Unordnungen auf die Spur zu kommen. Sie bildeten in manchen Beziehungen die damalige geheime Polizei, mußten Alles anzeigen, was ſie auswittern konnten, und je eifriger ſie anklagten, um ſo mehr hielt der König von ihnen. Wer ſich läſſig im Denunciren zeigte, wurde abgeſetzt; die Fiscale waren daher fürchterliche und verabſcheute

Männer und es gab manche unter ihnen, welche ihren Ruf nur zu sehr rechtfertigten. Inzwischen war diese Polizei doch mehr gegen Sachen als gegen Personen gerichtet; sie spionirte nicht auf Meinungen und bürgerliche Verhältnisse, sondern auf die Rechtschaffenheit und Thätigkeit der Beamten und Behörden, der Minister sagte daher aus guter Ueberzeugung: Die General-Fiscale sind allerdings gute Wächter gegen Betrüger und Diebe, wo es aber darauf ankommt, die geheimen Kniffe und Ränke eines schlechten Menschen zu enthüllen, der vielleicht Ew. Majestät belügt und dero allergnädigste Gebote verachtet, taugen sie nichts.

Der König hörte aufmerksam zu. Ich glaube auch nicht, daß der Neuendorf lügt, antwortete er, denn wenn er das gewollt hätte, würde er sich anders benommen haben. Aber es kann dennoch sein, fuhr er mißtrauisch fort, vielleicht war sein ganzes Gerede erfunden und erlogen. Jedenfalls wollte er nicht mit der Wahrheit heraus. Ihr sollt ihm aufpassen lassen, Katsch, ich will wissen, was er für Umgang hat.

Das wird nicht schwer zu erfahren sein, lächelte der Minister.

So hört an, was er mir erzählt hat. Er möchte den Dienst verlassen, da er ein Gut geerbt, und will sich verheirathen. Aber er will nicht bekennen, was es für ein Frauenzimmer ist, weil er sein Wort darauf verpfändet haben will, den Namen noch vor Jedem zu verschweigen.

Dann ist es entweder noch gar nicht so weit, sagte Herr von Katsch, oder es ist eine Dame, die wegen ihrer Stellung oder ihrer Verwandten Schwierigkeiten fürchtet oder aber —

Nun? fragte der König ungeduldig.

Es ist eine gemeine und unanständige Person von niedrigster Herkunft oder von so schlechtem Ruf, daß der Herr Major es nicht wagen darf, Ew. Majestät die Wahrheit zu gestehen, lieber also den ehrlichen und ehrenvollen Rock von sich werfen und auf ein Dorf mit ihr ziehen möchte.

Oho! rief der König heftig stampfend, ein Donnerwetter soll ihm auf den Kopf fahren, wenn es sich so verhält. Kein Edelmann soll ein gemeines Mensch heirathen, das hab' ich streng anbefohlen. Bringt es heraus, Katsch, und wenn es so ist, soll er nach Spandau gebracht werden.

Ich werde Ew. Majestät Befehle eifrig befolgen, sagte Herr von Katsch. Darf ich jetzt meinen Vortrag beginnen?

Der König setzte sich auf den hölzernen Schemel, legte die Hände auf den Knopf seines Rohrstockes und hörte den Vortrag seines Ministers für die Criminaljustiz.

3.

Während dessen war der Major von Neuendorf mit seinem Begleiter über manche weite Plätze und zwischen den langen Bretterzäunen fortgegangen, welche damals noch den bei weitem größten Raum des neu angelegten Stadttheils im Westen des alten Berlins bildeten. Wo jetzt die prächtigen großen Gebäude und Paläste stehen, die den Opernplatz umringen, befand sich wüstes Tannengebüsch, durch

welches ein ſumpfiger Graben lief. Sumpflöcher, mit ſchwarzem Waſſer gefüllt, blickten überall, von verrätheriſchem Grün umwuchert, hinter den Zaunwänden hervor, überall aber waren die Straßen in regelmäßigen ſich kreuzenden Vierecken abgeſteckt, und an manchen Stellen ſtiegen Gebäude auf, an anderen wurde der Sumpf ausgefüllt, Pfahlveſten gelegt und Bogen darüber geſchlagen. Eine große Zahl verſchiedener Arbeiter ſchaffte hier in voller Thätigkeit. Wagen mit Steinen beladen wanden ſich mühſam durch den weichen Boden. Geſchrei und Gelärm durch die Schläge der Art klangen durch die Morgenluft, in deren bleicher Sonne nah und fern ähnliche Bilder auftauchten.

Der kleine Paſtor aus Halle war erſtaunt über das, was er ſah. Es entſteht hier eine ganz neue Welt, ſagte er. Es iſt erſtaunlich, was der Wille eines einzelnen Mannes vermag, der aus Sumpf und Wald eine Stadt hervorzaubert; wo ſollen jedoch die Menſchen dazu herkommen? Berlin hat ja ſchon beinahe neunzig Tauſend Einwohner, wie ſoll das noch werden!

Mein lieber Paſtor, antwortete der Major, die titaniſche Kraft, welche dieſe Häuſer dem Boden abzwingt, der bis jetzt nur Schilf und Waſſerſchierling trägt, wird in ihrer Weiſe auch die Menſchen dazu ſchaffen. Wo Alles gewaltſam geſchieht, werden auch die Menſchen gewaltſam herbeigeholt werden, wenn ſie den Lockſpeiſen, welche man ihnen vorhält, frei von Steuern, frei von der Rekrutenſtellung zu ſein, nicht gutwillig folgen. Des Königs Wille iſt ein eiſerner Wille. Er fragt nicht danach, was der Einzelne leidet, ob

Gewalt und Unrecht geſchieht. Was er für Recht hält, muß geſchehen; er kennt kein anderes Recht, als das ſeine.

Der Paſtor ſeufzte. Sind die Gewaltigen unſerer Zeit denn anders als er? antwortete er leiſe. Sind die Meiſten denn nicht noch weit ſchlimmer, wenn ſie ihrer Mitmenſchen Rechte achten ſollen?

Sehen Sie alle dieſe Häuſer, fuhr der Major fort, ſie ſind mit Zwang und Gewalt erbaut worden. Die Glücklichſten haben es mit ihren Wehklagen dahin gebracht, daß ihnen Holz oder Steine geſchenkt werden, den Meiſten aber wurde bei Auspfändung geboten zu bauen auf der Sumpfſtelle, die ihnen dazu angewieſen wurde. Der General Derſchau an der Spitze der Baucommiſſion beachtet keine Klage, keine Vorſtellung; es hilft keine Verwendung, kein Rang, keine Weigerung. Miniſter und hohe Räthe, Generale und Bürger ſind in dieſer Beziehung völlig gleich. Wo der König und ſein vertrauter Generaladjutant irgend Geld wittern, wen man fähig glaubt, Geld herbeizuſchaffen, wem man nicht wohl will, wer geſtraft werden ſoll, der bekommt plötzlich den Befehl, ein Haus zu bauen, und man ſucht ihm den möglichſt ſchrecklichen Platz dazu aus. Manche ſind ſchon davongelaufen, nachdem ſie Alles, was ſie beſaßen, hergegeben hatten, um den Sumpf auszufüllen, Andere haben ſich in Schulden ſtürzen müſſen, während doch jeder Bankerotteur als Dieb und Fälſcher betrachtet und mit Staupenſchlag und hartem Gefängniß oder mit dem Strang beſtraft werden ſoll.

Das iſt entſetzlich! ſeufzte der Paſtor. Wie kann ſo

etwas unter den Augen des Monarchen geſchehen, der ſich doch rühmt, daß die Welt eher untergehen möge, ehe das Recht gebeugt werde?

Er glaubt feſt daran, daß Alles, was er thut, eben ſo unumſtößlich recht ſei, wie er glaubt, daß er Alles thun kann, was er will, erwiderte der Major. Aber wiſſen Sie nicht, daß er den für den Glücklichſten ſeiner Unterthanen erachtet, der ihn nie zu Geſicht bekommt und von dem er niemals etwas vernimmt? Und das iſt wahr, fuhr er mit einem bitteren Lachen fort. Ich wollte, für mein Theil; daß ich es von mir ſelbſt ſagen könnte. Sie, mein armer Freund, haben erfahren, was es heißt, ſeine Aufmerkſamkeit auf ſich zu ziehen. Wären Ihre Gliedmaßen einen Fuß länger gewachſen, ſo ſäßen Sie jetzt auf der Hauptwache. Morgen zöge man Ihnen die Jacke eines Unteroffiziers an, und Ihre Verzweiflung würde Ihnen zu nichts helfen, als zum Spießruthenlaufen und zum Strick des Henkers.

Gott hat mich gnädiglich davor bewahrt! rief der kleine Geiſtliche ſeine Hände faltend, aber Ihnen, mein theuerſter Gönner, Ihnen habe ich nächſt dem zu danken. Sie waren in meiner Noth an meiner Seite.

Der Major lehnte Baumgartens Dank ab. Ich habe ſehr wenig thun können, ſagte er, hätte ich Ihren Geiſt und Ihre Gelehrſamkeit mit Engelszungen geprieſen, es würde nichts gefruchtet haben, wenn Ihr Körper ihm bewieſen, daß Sie die Kirche umſtürzen könnten.

Nein, fiel ihm der Paſtor in die Rede, ich wäre dennoch verloren geweſen ohne Ihr Zeugniß. Lehnen Sie meinen

Dank nicht ab; wollte Gott, daß ich Ihnen anders, als mit Worten, meine innigſte Ergebenheit bezeugen könnte!

Bei dieſer Verſicherung ſchwieg Herr von Neuendorf nachdenklich ſtill und unterbrach ſeinen Begleiter nicht, als dieſer einige andere Betheuerungen hinzufügte, daß er zu ewiger Dankbarkeit verpflichtet ſei; nach einigen Minuten aber drückte er Baumgartens Hand und fragte ihn anblickend: Würden Sie wirklich etwas um meinetwillen thun? Würden Sie mir einen Dienſt erweiſen, der in Ihrer Macht ſteht und welcher für mich eben jetzt vom allerhöchſten Werthe iſt?

Was ich Ihnen leiſten kann, gerne, gerne ſoll es geſchehen, erwiderte der Paſtor.

Auch wenn es etwas wäre, das mit den Geſetzen des Königs ſich nicht vereinigen läßt?

Oh! antwortete der Paſtor verwirrt, ich kenne Sie zu gut, Herr Major! daß Sie mir kein Verbrechen zumuthen, eben ſo wenig aber auch ſelbſt ein ſolches begehen werden.

Sie haben Recht, lieber Baumgarten, entgegnete Herr von Neuendorf ſtolz den Kopf aufhebend. Nein, es iſt kein Verbrechen, es handelt ſich — um eine heimliche Ehe!

Sie — Sie wollen eine ſolche ſchließen?

Ich, ja. Ich muß es thun.

Bedenken Sie auch, welche Folgen das haben kann?

Man kann Sie dafür abſetzen, wenn es heraus kommt.

Ich denke nicht an mich, ich denke an Sie, fiel der Paſtor ſanftmüthig ein. Ich weiß ja, wie unerbittlich der König iſt.

Unerbittlich iſt er. Sie ſagen die Wahrheit, erwiderte

der Major, düſter ſeine Stirne faltend. Ich habe es heut erprobt. Niemals würde er mir erlauben, der Frau meine Hand zu reichen, welche ich mir erwählt habe. Den Reſt der Gnade, welche er mir noch zuwendet, würde ich in Haß und Wuth verwandeln, wenn er erführe, wer ſie iſt.

Mein Gott! flüſterte der erſchrockene Pfarrer, dann laſſen Sie davon ab.

Niemals! verſetzte Herr von Neuendorf mit größter Beſtimmtheit. Und wenn es mein Leben koſten ſollte, und wenn er alle ſeine Henker auf mich hetzte, es ſoll dennoch geſchehen!

Beſter, theuerſter Major, ſagte Baumgarten zitternd, es ſind uns erſt neulich die allerſtrengſten Befehle zugekommen, keine Ehe eines Edelmanns einzuſegnen mit Töchtern von Bürgern, Handwerkern oder Leuten geringen Standes, es ſei denn, daß die ausdrückliche Erlaubniß Sr. Majeſtät vorgezeigt werden könne.

Sie irren ſich, erwiderte der Major, meine Geliebte gehört nicht dahin.

Aber ein Offizier muß auf jeden Fall des Königs Conſens haben und — und —

Ich wollte fort, unterbrach ihn Herr von Neuendorf erregt, ich wollte dieſen Rock von mir werfen, er zwingt mich zum Bleiben. Und wenigſtens für jetzt, für die nächſte Zeit, vielleicht die nächſten Jahre, muß ich ihn noch tragen. Zu Knechten hat er uns Alle gemacht, denn wo iſt ein Mann noch, der ſeinen Kopf frei aufheben könnte! Die alten Privilegien, die alten Rechte ſind zerriſſen, was unſere Väter

in Jahrhunderten erwarben, iſt zu Boden getreten. Nichts gilt hier mehr, als dieſes einen Mannes Willen, nichts wird geachtet, als Unterwürfigkeit und Knechtsſinn, nichts iſt ſicher mehr vor ſeinen Befehlen.

Um des Himmels Willen! mäßigen Sie ſich, flüſterte der Paſtor, ſcheu umherblickend.

Es hört uns Niemand, und ich habe zu ſchweigen gelernt, ſagte Herr von Neuendorf. Dieſer Rock macht mich vollends zum Sklaven; dennoch ſoll er mir mein beſtes Lebensglück nicht nehmen. Der elende Arbeiter dort, der Steine ſchleppt und Waſſer trägt, kann wenigſtens ein Weib nehmen, wie es ihm behagt. Ich, aus einer edlen Familie ſtammend, will darin wenigſtens nicht zurückſtehen und den Machtſprüchen eines Despoten nicht das Recht meines Herzens, meiner Menſchenwürde opfern.

Lieber, verehrter Gönner, lispelte der kleine Paſtor ſeine Hände ringend, bedenken Sie auch, daß — daß der König ausnehmend ſtreng gegen junge Frauenzimmer denkt, welche vielleicht bei ihm verleumdet wurden, leichtfertigen Sinnes zu ſein.

Nichts davon! unterbrach ihn der Major unwillig, auch die frechſte Lüge kann meiner Erwählten nichts Unehrliches nachſagen, nichts, was auf ihren Charakter oder auf ihre Ehre den leiſeſten Makel werfen könnte. Sie iſt die Beſte, die Reinſte ihres Geſchlechts, dennoch aber — er hielt inne und fuhr im entſchiedenen Tone fort: Ich will Sie nicht länger damit quälen, Herr Paſtor Baumgarten, Sie wollen

nichts mit meinem gefährlichen Unternehmen zu ſchaffen haben. Schweigen wir davon.

Nein, mein theurer Major, antwortete Baumgarten, ſo iſt es nicht gemeint. Ich habe noch nie einen Freund verlaſſen, der meine Hülfe anrief, und wenn es ſich ſo verhält, wenn Sie durchaus eine heimliche Ehe ſchließen müſſen, und trotz deſſen, was Sie mir ſagen, Umſtände vorhanden ſind, welche Sie zwingen, vor aller Welt Ihr Gelübde zu verbergen, ſo will ich — ja ſo will ich dieſe Ehe einſegnen.

Wollen Sie das, rief der Major erfreut, dann thun Sie ein gutes Werk; auch denke ich, daß die Gefahr nicht allzu groß iſt. Sobald ich den Dienſt verlaſſen kann, auf meinem Gute wohne, nicht mehr von Launen abhänge, werde ich meine Ehe öffentlich machen. Niemand kann und wird dann Einſpruch erheben können; was mich jetzt zur Heimlichkeit zwingt, ſollen Sie erfahren, und Sie werden mir beipflichten.

Wo und wann ſoll es geſchehen? fragte der Paſtor. Morgen möchte ich gern nach Halle zurückkehren.

Alſo heute noch. Haben Sie einen prieſterlichen Ornat bei ſich?

Ich bin mit meiner Amtstracht verſehen, da ich nicht wußte, ob der König mich vielleicht auf der Kanzel hören wollte.

Wo wohnen Sie?

Ich wohne gar nicht, lächelte Baumgarten. Man brachte mich auf die Wache, wo mein Reiſeſack verblieb, als man mich zum Könige führte.

Wir wollen Ihren Reiſeſack abholen, und ich will Sie in ein Gaſthaus begleiten, wo Sie ausruhen können.

So geſchah es denn. Herr von Neuendorf führte ſeinen Schützling in die innere Stadt, wo es damals zwei oder drei beſcheidene Gaſthöfe gab, in denen Reiſende ein Unterkommen fanden. Nach einem heimlichen Geſpräch verließ er ihn, denn es war hohe Zeit, an ſeine Dienſtgeſchäfte und an die unvermeidliche Wachtparade im Schloßhofe zu denken, bei welcher der König jeden Tag erſchien und kein Offizier ohne Entſchuldigung fehlen durfte.

Nachdem der Dienſt abgethan, begab ſich der Major in ſeine Wohnung, und er blieb, bis es finſter wurde. Zu jener Zeit gab es weder Schauſpiel- noch Kaffeehäuſer, noch andere öffentliche Vergnügungsorte. Es gab zwar ſogenannte Reſſourcen und Tabagien, ſowohl für die Offiziere und Beamten, wie für die Bürger, und der König ſelbſt hielt ſeine Tabagie im Schloſſe oder in Potsdam, wo er meiſt lebte, in dem dort noch jetzt gezeigten Häuschen, aber Herr von Neuendorf war ein höchſt ſeltener Gaſt an ſolchen Orten, wo Tabak geraucht und ſtarkes Bier und andere hitzige Getränke genoſſen wurden. Der König, welcher mit ſeinen Generälen und Vertrauten täglich bei holländiſchem Kanaſter und Duckſteiner Bier zuſammen ſaß, lud ab und zu auch manche Majore und Capitaine dazu ein, was als Zeichen ſeiner beſonderen Gnade galt. So war auch der Herr von Neuendorf zuweilen dazu befohlen worden, allein er gehörte zu den ſogenannten „kalten Rauchern", das heißt, er hielt eine Pfeife in ſeinem Munde, denn ohne Pfeife wurde Nie-

mand im Tabakscollegium geduldet, aber dieſe Pfeife war ohne Feuer und Rauch, und nicht weniger Spott als darüber hatte der Major über ſein mädchenhaftes Trinken zu erdulden, denn er nippte nur von dem dicken, braunen Safte.

So war er denn an ſein Zimmer gewöhnt, und mancher luſtige Kamerad, welcher ſpät Abends mit raſſelndem Schwert vorübertaumelte, ſchlug ein höhniſches Lachen über den Federfuchſer und Tintenklexer auf, wenn er zu der erleuchteten Stube hinauf ſah, wo der gelehrte Krippenſetzer noch las und ſchmierte. Bei alledem war der Major aber doch ein wohlgeachteter Offizier, denn ſein tapferes Benehmen, wie ſeinen Charakter wagte Niemand anzutaſten. Wer guten Rath haben wollte, ging zu ihm, wer in Geldverlegenheit war, fand eine offene Hand. Sein Ernſt ſowohl wie ſeine Milde hatten ihn ſelbſt bei den tollköpfigſten und rohſten Kameraden in Reſpect geſetzt, und wenn auf ihn geflucht wurde, galten dieſe Flüche nur ſeinem verdammten Einſiedlerleben und ſeiner unausſtehlichen Nüchternheit und Ruhe.

Es gab nur ein paar Familien, welche der Major dann und wann beſuchte, ſonſt zog er ſich auch von allen Kreiſen dieſer Art zurück, wo es aber heirathsfähige Töchter gab, ließ er ſich am wenigſten blicken. Der ſtattliche Mann in ſeiner Stellung, mit ſeinen Ausſichten, obenein nicht ohne Vermögen, und jetzt der Erbe eines alten geizigen Oheims, wäre an vielen Orten gern geſehen worden. Es gab manche einflußreiche Familie, die ihm eine Tochter gegeben hätte, manch ſchönes ſtolzes Fräulein auch, das nicht Nein geſagt haben würde, wenn der Major von Neuendorf als Freier

gekommen wäre. Allein er wurde als ein Weiberfeind betrachtet, und als einige Verſuche, ihn zu curiren, mißglückten, verſpottete man ihn auch deſſentwegen und lachte über die Schätzchen in Schweinsleder, für welche er allein zärtliche Neigungen entwickelte. Die Frauen und Mädchen der damaligen Zeit waren jedoch in ihrer Erziehung unendlich mehr vernachläſſigt, als es jetzt der Fall iſt. Waren die Männer roh und unwiſſend genug, und hielt ein großer Theil der vornehmſten Stände es kaum für nöthig, daß ihre Söhne gehörig zu leſen und zu ſchreiben verſtanden, weil dafür das bürgerliche Pack ſei, ſo waren die Töchter natürlich noch viel weniger zu ſolcher künſtleriſchen Höhe geeignet. Vielfach wurde es ſogar als ſittenverderblich und gefährlich erachtet, wenn ein Mädchen ſchreiben könne, weil ſie alsdann Liebesbriefe und Intriguen aushecken werde; ſo gab es denn nur ausnahmsweiſe gebildete Frauen, nur ausnahmsweiſe geiſtreiche junge Mädchen, die ſich nicht damit begnügten, ihren Corſets und Reifröcken, und der pedantiſchen Steifheit und Eintönigkeit ihres geſellſchaftlichen und häuslichen Lebens ihr Daſein zu widmen.

Glücklicher Weiſe gab es aber auch wenige Männer, welche dieſe Mängel empfanden. Die allermeiſten verlangten von ihren Frauen nichts weiter, als was dieſe an Genüſſen geben konnten, und wer, wie Herr von Neuendorf, nicht damit zufrieden geſtellt ward, galt als Narr und Kameel. Die eiſerne Strenge, mit welcher König Friedrich Wilhelm der leichtſinnigen Wirthſchaft an ſeines Vaters Hofe ein Ende gemacht hatte, war aber dennoch nicht eiſern

genug, um die Geſellſchaft ſo umzuformen, wie er ſie haben wollte; Jeder verſteckte ſeine Sünden gegen die Befehle und Geſetze ſo viel er konnte, geſündigt aber wurde vor wie nachher, und ſo war es auch mit dieſem einſiedleriſchen, unempfindlichen Major. Hätte ein Spion das Zimmer unterſucht, in welchem man meinte, er ſtudire bis in die tiefe Nacht hinein, ſo würde er gefunden haben, daß die Lichte darin Niemandem zu irgend einer Arbeit leuchteten. Der Major war nicht zu Haus. Ein alter Diener, der ſeinem Herrn mit Leib und Seele zugethan war, lag gewöhnlich auf dem ledernen Kanape, wachte ab und zu auf, um die Lichtputze zu gebrauchen, und horchte ſo lange auf jedes Geräuſch, bis er ſeines Herrn Schritt und Tritt erkannte, wenn dieſer in der Nachtſtille heimkehrte. Auch heute ließ Herr von Neuendorf, als es dunkel geworden, die Lichte auf ſeinem Schreibtiſche anzünden, gab dem Diener einige Verhaltungsregeln, hüllte ſich in einen Mantel, deſſen Kragen er dicht um ſein Geſicht zuſammenzog und verließ dann ſeine Wohnung. Er ſchlug einen Weg ein, der ihn, wenn auch nicht in geradeſter Richtung, zu jenem neu angelegten und im Bau begriffenen Stadttheile brachte, wo vereinzelte Häuſerzeilen und Häuſergruppen die Straßen andeuteten, welche im Entſtehen begriffen waren. Wohlbekannt mit jeder Oertlichkeit, ſchlug der Major verſchiedene Nebenwege ein, ſchmale Gaſſen, zwiſchen Gartenmauern und wüſten Plätzen, Pfade, welche durch Gebüſch und Sumpfſtellen ihn bis in die Nähe eines entlegenen Thores brachten. Die innere Stadt wurde mit öffentlichen Laternen in den Hauptſtraßen erleuchtet, hier

jedoch herrſchte eben ſowohl tiefes Schweigen, wie vollkommene Finſterniß. Der König hatte vor einiger Zeit auf Beſchädigung und Zerſtörung der Laternen Brandmarkung an der Stirn und mehrjährige Karrenſtrafe geſetzt, auch war ſtreng befohlen worden, daß jede ehrbare Perſon aus dem Bürgerſtande Abends mit einer Handlaterne verſehen ſein ſollte; wer dawider handelte, ſollte von den Patrouillen feſtgenommen und an Geld oder Leib geſtraft werden. Solche Beſtimmungen ſchienen einerſeits nöthig der öffentlichen Sittlichkeit wegen, andererſeits waren die nächtlichen und entlegenen Straßen nicht allzu ſicher. Die Soldaten, meiſt zuſammengeraubt aus aller Herren Ländern, beſtanden zum Theil aus verwegenen Geſellen; Raubanfälle und Mordthaten blieben daher nicht aus; über Einbrüche, Diebſtähle und brutale Mißhandlungen hülfloſer Frauen und ſpäter Wanderer hatte die einzige Zeitung, welche zweimal wöchentlich erſchien, häufig zu berichten.

Herr von Neuendorf verfolgte ſeinen Weg mit einiger Vorſicht. Der Nachtwind wehte kalt hinter ihm her und raſchelte mit dürrem Laub und Gerüll. Zuweilen kam es ihm vor, als hörte er Schritte hinter ſich und zurückſchauend ſtrengte er ſeine Augen an, um aus dem Schatten in der Ferne eine menſchliche Geſtalt zu erkennen, oder er glaubte eine ſolche in anderen Gegenſtänden zu entdecken, welche er vor ſich erblickte. Immer aber täuſchte er ſich und mit dem blanken Degen unter dem Mantel ſtand er endlich vor einem Hauſe ſtill, in deſſen oberem Stockwerke einige Fenſter erleuchtet waren.

Wenn der König oder ſein General-Adjutant Derſchau zu bauen befahlen, wurde den Betroffenen zugleich ein Bauplan übergeben, nach welchem gebaut werden mußte. Es mußten maſſive, große Häuſer aufgeführt werden, die nicht ſelten Paläſten glichen. Das Haus, vor welchem der Major jetzt ſtill ſtand, war keines der anſehnlichſten Gebäude, doch ſah es mit ſeinen doppelten Stockwerken wohl eingerichtet aus. Einige Augenblicke ſpähte der Major nach allen Seiten hin und als er nichts Verdächtiges bemerkte, klopfte er leiſe an eines der Fenſter im Erdgeſchoß, das mit einem Laden geſchloſſen war.

4.

Nach kurzem Verweilen wurde ein Riegel zurückgeſchoben und die Thür geöffnet. Eine ältliche Frau, ihren Kopf mit faltiger Haube bedeckt, empfing ihn mit zutraulichem Lächeln.

Guten Abend, gnädigſter Herr Major, ſagte ſie knixend und ihre Lampe zu ihm emporhaltend.

Guten Abend, Frau Käſtner, erwiderte er. Es iſt doch Alles wohl?

Freilich, freilich! flüſterte ſie, freundlich nickend, das Herzchen kann ſich kaum länger gedulden. Dreimal war es ſchon bei mir unten.

Der Major ſtieg die Treppe hinauf; er hatte jedoch den Weg noch nicht zur Hälfte zurückgelegt, als es hell auf der

Flur wurde, und eine junge Dame, einen Leuchter mit einer brennenden Kerze in der Hand, ihm entgegeneilte.

Ihr heiteres und liebliches Geſicht ſtrahlte ihm heller noch als der Lichtſchein, und wie er ſeine Arme öffnete, und ihre Lippen ſich zum Kuſſe boten, waren alle ſeine Sorgen vergeſſen.

Da biſt du endlich, theurer Georg! rief ſie voll ſchöner Freudigkeit, ſeit einer Stunde habe ich mich geängſtigt, denn — ich weiß nicht warum — aber mir war ſo beklommen, ſo weh, als ob ein Unglück über mich hereinbrechen ſollte.

Ich bringe dir Glück, meine liebe Agathe, erwiderte Herr von Neuendorf zärtlich.

Wenn du bei mir biſt, iſt Alles gut! rief ſie, ihn fortziehend. Alle Geſpenſter verſchwinden, ich denke nur an dich.

Fürchteſt du dich denn? fragte er, indem er den Mantel abwarf.

Ich nicht, wenigſtens um mich ſelbſt nicht, aber ich fürchte mich um dich, geliebter Georg, ich fürchte mich, weil ein Weſen wie ich, wenn Glück ſich vor ihm zeigt, ſo ſehr an Unglück gewöhnt iſt, daß eine geheime Stimme ihm beſtändig in's Ohr ruft: Thörichte, glaubſt du wirklich daran? Es wird doch nichts daraus, es wird ſich doch in Unheil verwandeln!

Arme, liebe Agathe! du fürchteſt zu viel und dennoch — ſetzte er leiſer hinzu, dennoch hat dich deine Ahnung nicht ganz betrogen.

Siehſt du wohl! erwiderte ſie, ihr Geſicht zu ihm erhebend, während ein ſchmerzliches Lächeln ſich darüber verbreitete.

Ich war bei dem Könige, ſagte er, indem er ſich ſetzte und ſie auf ſein Knie niederzog.

Bei ihm!

Er hatte, ich weiß nicht wie, gehört, daß ich den Dienſt verlaſſen wollte. Er erklärte mir, daß ich bleiben müſſe.

Der Tyrann! flüſterte ſie.

Er war gütig gegen mich. Ich ſollte ihm ſagen, warum ich ſeinen Rock nicht mehr tragen wollte. Ich konnte und wollte nicht lügen. Ich ſagte ihm, daß ich heirathen möchte.

Du haſt meinen Namen genannt?

Nein. Doch wollte ich, ich hätte mich anders bedacht, ihm nichts geſagt oder die ganze Wahrheit. Aber ich ſah den Sturm, der mich treffen würde, und ich zitterte davor; denn kann er nicht Alles thun, was er will, kann er nicht — dich, dich geliebte Agathe, ſeiner Wuth opfern?

Was kann er mir thun? erwiderte ſie, ihr dunkles Haar ſchüttelnd, während ihre Augen kühn und verächtlich blitzten.

O ſtill, ſtill! erwiderte er. Er ſagte mir etwas, was mein Blut ſtocken machte. Denkſt du nicht daran, wie ſeine eigenen Kinder vor ihm zittern?

Es iſt ſchmachvoll! ſchmachvoll! rief das Fräulein ihre Hände zuſammenſchlagend, daß das Alles geſchehen kann.

Wir müſſen vorſichtig ſein, fuhr Herr von Neuendorf fort, damit er nicht Gelegenheit erhält, uns ſeinen Zorn

fühlen zu laſſen. Ich werde ihn zu täuſchen ſuchen; werde ihm ſagen, daß meine Ausſichten auf eine Vermählung ſich zerſchlagen haben.

Willſt du das? Er wird dir Erſatz anbieten. Wird irgend ein ſtarkknochiges, breitſchultriges Fräulein für dich ausgeſucht haben.

Der Major blickte lächelnd auf die feine und zarte Geſtalt ſeiner Geliebten. Ich werde ſein gewichtiges Geſchenk nicht annehmen, ſagte er.

So wird er dich dazu zwingen.

Das kann er mit all' ſeiner Macht nicht.

Ja, ja! rief ſie von ihrer Einbildung erhitzt, er wird dir drohen, wird ſeine Häſcher rufen; er hat ja ſo viele Tauſende, die immer bereit ſind, ſeine ſchrecklichen Befehle zu vollziehen. Er wird dir die Wahl laſſen zwiſchen Entehrung und Altar und du — du —

Zweifle nicht, fiel er ein, daß, wenn er mir auch dieſe Wahl ließe, ich den Gang zum Altare nicht wählen würde, der mich mehr entehrte, als Alles, was er thun kann. Doch wir müſſen bedenken, was geſchehen kann, und müſſen auf Mittel ſinnen, dem ſtrengen Herrn ſolche Befehle unmöglich zu machen.

Was können wir anfangen, Georg?

Es können möglicher Weiſe noch einige Jahre vergehen, ehe ich im Stande bin, dies läſtige Kleid von mir zu werfen, um mit dir in friedlicher Stille glücklich zu ſein. Ich will jede günſtige Zeit wahrnehmen, des Königs Tadel nicht ſcheuen, ſeine Vorwürfe ertragen, ein ſchlechter oder nach-

läſſiger Soldat zu ſein. Vielleicht bin ich eher ſo weit mich zurückziehen zu können, als ich es denke.

Du denkſt, wie du es fühlſt, rief ſie mit ihrer natürlichen Lebendigkeit. Er wird dich feſthalten, was du auch beginnen willſt, und je mehr er Urſache hat, unzufrieden mit dir zu ſein, um ſo mehr wird er dich zu quälen ſuchen.

Kommt es zum Aergſten, antwortete Herr von Neuendorf, kann ich nicht vermeiden, was ich vermeiden möchte, ſo bin ich bereit, mein Recht zu behaupten. Doch ſo lange es angeht, müſſen wir es vorziehen, die Spitze des Schwertes abzubrechen, das ſich auf uns richtet. Du weißt, daß ich meinen Bruder erwarte. Sobald unſere Erbſchaftsverhältniſſe geregelt ſind, will ich Urlaub nehmen und um mein Gut mich kümmern, dort leben, ſo lange ich kann, und mich hier in Vergeſſenheit bringen. Du, meine geliebte Agathe, mußt mich begleiten.

Dich begleiten? erwiderte ſie fröhlich. Ei gerne, gerne! Aber als was, Georg?

Als meine Frau, ſagte er ſie umarmend und entzückt anſchauend, als meine unzertrennliche Lebensgefährtin.

Wird Er, der meinen Namen nicht hören kann, das zugeben?

Er wird es nicht zugeben, aber wir werden ihn nicht darum fragen.

Das wollteſt du?

Das will ich, das iſt mein feſter Entſchluß.

Eine Ehe ohne ſeine Erlaubniß?

Eine heimliche Ehe.

Wann?

Heute noch.

Ihre dunklen Augen füllten ſich mit einer Glut, die frei von aller Ungewißheit war. Ihr Geſicht drückte ihre Zuſtimmung aus, es war belebt von einem Triumph, der feurige Liebe, befriedigten Stolz und geſättigte Rachluſt vereinigte. Nimm mich, Georg, heut' noch, ich will — ich will dein Weib ſein! rief ſie mit liebeheißen Blicken. Dieſer furchtbare König, dieſer Tyrann, vor dem Alle zittern, er ſoll es nicht hindern. Ich, ein kleines, ſchwaches Mädchen, ich, die er für den Geringſten ſeiner Grenadiere zu ſchlecht finden würde, ich entreiße ihm den Mann, den er mit allen Gaben überſchütten möchte, um ihn zu halten, und es doch nicht vermag.

Du biſt eine gefährliche Zauberin, Agathe, ſagte Herr von Neuendorf unter ihren heißen Küſſen.

O! daß ich es wäre, geliebter Georg! rief ſie mit ihrem Ungeſtüm, daß ich mit Zaubermitteln dich vor allen Gefahren beſchützen könnte. Plötzlich ſich aufrichtend, ließen ihre weißen Arme ſeinen Hals los, und ſie ſtemmte ihre kleinen Hände an ſeine Schultern und ſah ihn beſtürzt an, während die beweglichen, glücklichen Mienen ſich in Schmerz verwandelten. Gott im Himmel! rief ſie aus, was will ich thun, was ſoll geſchehen, wozu beſtärke ich dich?! Iſt es nicht ein Verbrechen gegen ſeine Geſetze? Könnte er dich nicht entehren? Dich beſtrafen? Furchtbar! Furchtbar!

Du guter Engel! antwortete Herr von Neuendorf entzückt über ihre Aufregung, was träumt dein kleines ver-

zagendes Herz für böſe Träume! Es kann im ſchlimmſten Falle nicht ſo ſchlimm werden. Selbſt wenn man es entdeckte und ein Kriegsgericht über mich urtheilte, würde ich doch nur caſſirt werden können, und im Nothfalle würdeſt du auch wohl mit dem aus dem Königsdienſt geſtoßenen Major zufrieden ſein.

Alles mögen ſie dir nehmen, Georg, lachte das ſchöne Mädchen getröſtet, mir bleibt noch immer genug. Aber du ſagſt, heut' noch — heut noch ſoll unſere Hochzeit ſein. Wo ſoll ſie ſein? Wer ſoll den Prieſter ſchaffen und wo ſind die Zeugen?

Ich hoffe, es iſt Alles vorhanden, was wir nöthig haben, erwiderte Herr von Neuendorf und aufhorchend fügte er hinzu: Es war mir, als hörte ich die Hausthür öffnen. — Mein alter treuer Sebaſtian bringt den Prediger hierher, deine Amme und ihr Mann werden die Trauzeugen ſein, ſomit fehlt uns nichts, um eine gültige Ehe zu ſchließen.

Wirklich! wirklich! rief Agathe ihre Hände auf ihr ungeſtüm klopfendes Herz drückend. Iſt es Wahrheit, iſt es kein Traum?!

Der Paſtor Baumgarten iſt mein Freund, morgen in der Frühe reiſt er nach Halle zurück und nimmt unſer Geheimniß mit.

Lieber, beſter Georg! flüſterte ſie, ich bin berauſcht von Freude und Hoffnung. O, fort mit allen Zweifeln! Meine Liebe iſt gläubig und vertrauend, Gewalt und Unrecht werden nicht immer ſiegen.

Mit einem zärtlichen Blicke antwortete Herr von

Neuendorf: Wir thun das Rechte, wir begehen keine Sünde. Der Gewalt ſich zu entziehen, iſt jedem Menſchen erlaubt. Fürchte nichts, meine theure Freundin, ich ſchütze dich und mich.

Wer hätte dem ſtolzen, kriegeriſchen Mann nicht geglaubt, der in ſeiner Jugendkraft wie ein Held ausſah, dem die Welt gehört. Mit liebeheißen Blicken betrachtete ſie ihn, dann ſchlug ſie freudig ein, und Beide gingen der Thür zu, welche eben geöffnet wurde.

Der grauköpfige Sebaſtian ließ den Paſtor Baumgarten eintreten und blieb hinter ihm ſtehen. Der Paſtor war in der vorgeſchriebenen Amtstracht, dem ſchwarzen Talar und den weißen Bäffchen. Seinen weiten, mantelartigen Rock hatte er draußen abgelegt, Sebaſtian hielt ihn auf ſeinem Arm.

Willkommen, mein lieber Freund! ſagte der Major ihm die Hand ſchüttelnd. Wir erwarten Sie und ſind bereit. Hier iſt meine Braut, ich führe ſie Ihnen zu.

Baumgarten verbeugte ſich tief und feierlich und richtete ſich dann vor dem Fräulein auf. Ihr Anblick vermehrte ſeine Verwirrung, denn ſelten hatte er ein lieblicheres junges Weib geſehen. Obwohl klein von Geſtalt, war ihr Körper doch zierlich und edel geformt, und ihr Geſicht mit den großen dunklen Augen und dem ſüßen Lächeln von überwältigender Macht. Der Puder wurde damals wenig in der Hauptſtadt des allen Prunk haſſenden Monarchen gebraucht, er hatte ihn mit den Schnabelſchuhen und goldgeſtickten Damaſtkleidern, die am Hofe ſeines Vaters ſtrahlten,

ausgetrieben; nur an großen Gallatagen durften die Hof- und Staatsdamen ſich ſchmücken, wie an anderen Höfen. Das ringelnde Haar dieſer jugendlichen Braut fiel in vollen Locken auf ihren weißen Hals und bis auf ihr einfaches Gewand, das, ſo ſchmucklos es auch war, ihre Reize doch zu vermehren ſchien.

Verehrtes und gnädiges Fräulein, ſagte der Paſtor verwirrt, ich bin von meinem hohen Gönner und Freund aufgefordert worden, mich zu Ihnen zu begeben, um — um eine Handlung zu vollziehen, eine heilige Handlung, die — die —

Die ich ſehnlich wünſche, fiel ſie ein, weil ſie mich mit meinem lieben Georg auf ewig vereint.

Wenn dies der Fall iſt, fuhr Baumgarten muthiger fort, und ich zweifle nicht daran, ſo — er blickte umher und nahm aus der tiefen Taſche ſeines Kleides ein ſchwarzes Buch, wobei er den Major anſah — ſo bedürfen wir dreier Zeugen.

Geh hinunter, Sebaſtian, ſagte der Major, rufe Dorothe und ihren Mann herauf. — Setzen Sie ſich zu uns, lieber, getreuer Freund, fuhr er dann fort, nehmen Sie unſer Beider Dank und erfriſchen Sie ſich. Ein Hochzeitsmahl können wir nicht feiern, aber hier ſteht Wein, und meine gute Agathe wird eine ſorgſame Wirthin ſein.

Das Fräulein reichte ihm ein volles Glas, er nahm es aus ihrer Hand mit einem ſcheuen Lächeln und forſchenden Blicken. Möge Gott ſegnen, was wir thun, mein liebes, theures Fräulein, ſagte er, und Alles zu ſeines Namens

Ehre ausfallen, wie auch — hier hielt er inne und fügte dann leiſe hinzu: in der That weiß ich noch nicht — an wen ich meine Worte richte.

Sie wiſſen meinen Namen nicht?

Nein, erwiderte der Prediger.

Sie wandte den Kopf gegen ihren Bräutigam. Sage du ſelbſt, wie du heißt, antwortete dieſer.

Ich heiße Agathe von Heidekamm.

Als er dies hörte, ſetzte der Prediger das Glas auf den Tiſch, denn ſein Arm fing an zu zittern, und ſein blaſſes, mageres Geſicht ſchien noch bleicher und fahler zu werden.

Heidekamm! ſtotterte er, wenn das — o! ich denke nicht, aber das iſt — ja das iſt ein ſehr unglücklicher Name.

Sie haben Recht, ſagte ſie, ihre Hände faltend, doch mit feſter, ſtolzer Stimme.

Es gab einen Baron von Heidekamm — fuhr er niederblickend fort.

Das war mein Vater.

Wie? wie? fragte Baumgarten erſchrocken, Sie ſind die Tochter dieſes —

Landesverräthers! fiel ſie mit ſtandhafter Ruhe ein, der angeklagt, ſeinen Herrn und König verrathen zu haben, im Gefängniſſe ſtarb, ehe vielleicht der Henker ihn erdroſſeln konnte.

Mein Gott! mein Gott! ſtotterte der Paſtor aufſtehend, und wie nach Hülfe umherblickend, wandte er ſich zu dem Major, der mit gekreuzten Armen ſitzen blieb.

Mein Vater war unſchuldig, ſagte Agathe, ihre großen,

blitzenden Augen auf ihn heftend, indem ſie ihre Finger wie zum Schwure aufhob, ich, ſeine Tochter, glaube daran und weiß es gewiß. Aber wenn das nicht wäre, was habe ich verbrochen, warum ſoll ich leiden, ich, die dieſen harten Herrn niemals beleidigt hat? Mein Vater war ein ſchlechter Haushalter, ſein großes Vermögen wurde vergeudet, was er beſaß war mit Schulden bedeckt. Als er ſtarb, ward das Letzte uns genommen, meine Mutter grämte ſich zu Tode, ich ward auf die Straße geworfen. Ein paar mitleidige Freunde halfen heimlich, endlich blieb ich ganz verlaſſen, und wohin würde ich gerathen ſein, hätte meine Amme ſich nicht meiner erbarmt und Gottes Güte mir meinen lieben Georg geſchickt. Er verließ mich nicht, als Alle mich verließen, fuhr ſie feuriger fort, er ſorgte für mich, er liebte mich, und meine Seele hängt an ihm dafür mit aller Liebe, die ein Menſchenherz einſchließt.

Komm her zu mir, unterbrach ſie Herr von Neuendorf, laß uns ruhiger ſein, Agathe. Unſer Freund ſoll in wenigen Worten den Reſt deiner Geſchichte hören. Der Baron Heidekamm mag ſchuldig oder unſchuldig geweſen ſein, jedenfalls iſt er hart behandelt worden, und was wahr oder falſch an ſeiner verrätheriſchen Verbindung mit dem Betrüger Clement, iſt unaufgeklärt geblieben. Ein Verſchwender war er jedoch gewiß, ſein großes Haus ſtürzte mit ſeinem Fall zuſammen, und ſeine Familie gerieth in eine traurige Lage. Ich kannte Agathe ſchon als Kind, und als ihre Mutter ſtarb, veranſtaltete ich es, daß ſie in dieſem Hauſe eine Zuflucht fand. Ein Geheimrath hatte es erbauen müſſen auf

des Königs Befehl; ein fleißiger, tüchtiger Weber, der Agathens Amme geheirathet hatte, kaufte es für geringes Geld, und hier lebte ſie in tiefſter Stille ſeit einigen Jahren.

Unterrichtet, getröſtet, geſtärkt, geliebt von meinem einzigen geliebten Freunde! fiel das Fräulein leidenſchaftlich ein. Geliebt von dem Beſten der Menſchen, ſein Eigenthum mit Seele und Leib. O! mein Herr, mein Herr! rief ſie mit brennenden Blicken auf den bleichen Prediger, ſehen Sie mich an, hier bin ich. Erkennen Sie ein Kainszeichen auf meiner Stirn? Bin ich eine Ausgeſtoßene? Verdiene ich die Verachtung der Menſchen, verdiene ich den Fluch Gottes? Oder ſpricht mein Unglück auch zu Ihrem Herzen?!

Gott ſegne Sie! Gott mache Sie glücklich! ſagte Baumgarten hingeriſſen von ihrem Schmerz.

Sie wollen ſich nicht von uns wenden? Wollen unſere Ehe einſegnen?

Das will ich! Das will ich! antwortete er. Vergeben Sie meine menſchliche Furcht und Schwäche, die mich überfiel, als ich daran dachte, welche Folgen eine Entdeckung herbeiführen könnte.

Ihre Augen ſenkten ſich nieder und die Begeiſterung in ihrem Geſichte verwandelte ſich in Trübſinn. Warum muß es denn ſo ſein, ſagte ſie mit einem leiſen Seufzer, daß die Gewalt der Gewaltigen mich verfolgt? Niemandem auf Erden habe ich je ein Leid zugefügt, aber auch ich will nicht leiden, will nicht dulden! fuhr ſie muthiger fort. Verbirg mich, wo du willſt. Führe mich auf dein einſames Gut,

verleugne mich, ich will warten, bis du kommſt und mich zu Ehren bringſt.

Eben traten die Zeugen herein. Dorothe und ihr Mann folgten dem alten Sebaſtian. Die Frau hatte eine reine Schürze vorgebunden und ihre Haube gerade gerückt. Der Mann mit einem ehrlichen anſtelligen Geſicht, ſein ſpärliches Haar glatt gekämmt und ſeinen langen Sonntagsrock angezogen.

Meine lieben Freunde, ſagte der Major, der ihnen entgegen ging, Euch iſt es bekannt, wie innig ich Eurem Fräulein zugethan bin. Jetzt will ich mich mit ihr trauen laſſen, Ihr ſollt als Zeugen zugegen ſein, vor der Hand jedoch darf Niemand etwas davon erfahren; alſo bitte ich Euch, was Ihr ſeht und hört als Geheimniß zu bewahren.

Der Mann verbeugte ſich und verſprach es, ſeine Frau faltete die Hände und weinte Freudenthränen, als das Fräulein zu ihr lief und ihr um den Hals fiel. O! du lieber Vater im Himmel, ſchluchzte ſie, o, daß ich das erlebe! Mein Herzchen, mein Lämmchen! ich habe es immer gedacht und oft zu dem Chriſtian da geſagt, es wird doch dahin kommen, ſie werden ein Paar werden, denn anders kann es ja nicht ſein, wie auch die vornehmen Herrſchaften darüber ſchreien mögen.

Nein, anders kann es nicht ſein, gute Dorothe, erwiderte Herr von Neuendorf, und indem er die Hand ſeiner Braut ergriff, fügte er hinzu: Jetzt, Herr Paſtor, macht's kurz und gebt uns zuſammen.

Der Prediger trat vor den Tiſch, auf welchem die Kerzen

brannten. Er las die Trauformeln und die Gebete. Die Ringe wurden gewechſelt, der Segen über das junge Paar geſprochen. Nach einer Viertelſtunde waren ſie Mann und Frau.

5.

Drei Tage darauf befand ſich der König auf der Wachtparade im Kreiſe ſeiner Generäle und Offiziere, mit denen er vertraulich umging. Er war beſſer gelaunt, als ſeit langer Zeit, denn die Gicht hatte ſeine Beine vollſtändig verlaſſen, er fühlte gar nichts mehr davon. Daher ſollten denn auch bald die großen Jagden in Wuſterhauſen beginnen, dem Jagdſchloſſe, eine Meile von der Hauptſtadt, das ihm ſchon als Kronprinz von ſeinem Vater geſchenkt worden war, um ſeinem Lieblingsvergnügen dort genugthun zu können. Eine ungeheure Zahl Hirſche und Wildſchweine wurden dort jährlich erlegt, wochenlang verweilte der Hof in Wuſterhauſen. Die Königin und die königlichen Kinder mußten mit hinaus, die Prinzen mußten jagen, die Prinzeſſinnen ihre erlauchte Mutter in Wagen auf die Wildſtände begleiten. Es war ein Familienfeſt, bei dem Keiner fehlen durfte, und worüber ſich Jedermann freuen mußte. Auch die Miniſter mußten hinaus und ihre Vorträge halten, die Generäle und die Stabsoffiziere wurden eingeladen, nur wen der König nicht leiden konnte, blieb davon ausgeſchloſſen.

Der König theilte auf der Wachtparade die Meldungen mit, welche ihm von ſeinem Hofjägermeiſter über den Wildſtand und deſſen Prachtſtücke gemacht waren. Es wimmelte von feiſten Zwölf- und Sechszehnendern und von gewaltigen Ebern und Sauen, die im Saugarten zuſammengetrieben wurden. Bei der Maſſe rüſtiger Nimrods erregten die Ausſichten auf reiche und ausgezeichnete Jagdbeute lebhaften Beifall, der dem Könige wohl gefiel. Seine launigen Anreden und Aufmunterungen riefen Luſt und Gelächter hervor. Die blauen runden Augen des Monarchen funkelten nach allen Seiten, ſie ſahen Alles und bemerkten Alles, und daß ihnen nichts entgehen konnte, war eine Eigenſchaft, auf welche der König beſonders ſtolz war. Er ſah den offenen Knopf an der Stiefelette des geringſten Soldaten ſowohl, wie die Falte in der Binde eines Generals. Der Miniſter war ſo wenig ſicher vor der Entdeckung einer Nachläſſigkeit im Dienſt, wie der Thorſchreiber. Dieſe unruhigen Augen leuchteten überall, ihrem durchdringenden Feuer konnte Niemand entgehen, das Heimlichſte war vor ihnen nicht heimlich genug.

Mitten in ſeinen Geſprächen und Scherzen wandte der König verſchiedentlich den Kopf, als ſuche er nach Jemand, und plötzlich entdeckte er den Major von Neuendorf, der ſo entfernt als möglich ſich in die hinterſten Reihen des weiten Kreiſes geſtellt hatte. Sogleich rief der König ihn heran und ſein Geſicht erhielt einen ſpöttiſchen Ausdruck, als der Major vor ihm ſtand, nach der Sitte die eine Hand an ſeinen Hut gelegt, die andere mit dem Stock von ſich abgeſtreckt.

Wie ſieht Er denn aus? fragte der König. Iſt Er krank?

Nein, Majeſtät.

Er ſtudirt gewiß zu fleißig. Er ſieht ſo aus, als könnte Er nicht ſchlafen. Was thut Er denn des Nachts?

Was Ew. Majeſtät thun, antwortete der Major.

Das iſt nicht wahr, fuhr der König gut gelaunt fort. Er arbeitet an abſonderlichen Werken. Es ſoll ja das Licht bei ihm oft bis an den Morgen brennen. Macht Er Verſe?

Die harten, rothen Geſichter der Generale verzogen ſich zum Lachen. Der Major konnte den Unmuth nicht unterdrücken. Ich thue nichts, ſagte er, was ich nicht thun dürfte.

Man ſachte! rief der König, wir glauben es Euch auf's Wort, Major, aber Ihr kommt dabei herunter. Es iſt eine Schande, wie ſchlottrig die Uniform ſitzt. Ihr müßt ins Freie hinaus, durch Regen und Wind, bei Nacht und Nebel, damit das Mark wieder in Euren Knochen wächſt. Darum ſollt Ihr nach Wuſterhauſen auf die ganze Jagdzeit und ich will Euch bei mir behalten, damit Ihr nicht echappiren könnt.

Dieſe Einladung des Königs rief neue Luſtigkeit bei den Offizieren hervor, welche wohl wußten, wie wenig ihr wiſſenſchaftlich gebildeter Kamerad ſich aus den Jagden und Jagdfeſten machte, bei denen gewaltig geſchmauſt und gezecht wurde, oft bis tief in die Nacht hinein. Aber ihre Geſichter wurden ſchnell wieder ernſthaft, als ſie die Antwort des

Majors hörten. Statt unterthänigſt für die Gnade zu danken und wohl oder übel in den Apfel zu beißen, ſagte dieſer: Mit Eurer Majeſtät allergnädigſter Permiſſion wage ich zu bitten, mich entſchuldigen zu wollen.

Er will nicht nach Wuſterhauſen kommen? fragte der König. Er ſoll kommen!

Wenn Ew. Majeſtät allergnädigſt hören wollten, was ich zu erbitten habe.

Der König ſah unwillig und gereizt aus. Plötzlich ſchien ihm etwas einzufallen, und ſein ſtrenges Geſicht heiterte ſich auf. Gut, ſagte er, indem er ſich umwandte und den Kreis verließ. Er kann mich begleiten und mir ſagen, was Er will. Wie ſteht es mit Seiner heimlichen Geliebten? Iſt Er mit ihr in Richtigkeit? Will ſie Ihn nicht fortlaſſen?

Das iſt eine Affaire, Majeſtät, mit der ich nicht weiter komme, wie ich bin, erwiderte Herr von Neuendorf.

So ſchlage Er ſich die Flauſen aus dem Kopf! rief der König, und komm er nach Wuſterhauſen, da giebt's hübſche Mädchen genug, mit denen kann Er tanzen und ihnen die Cur machen. Da iſt das Fräulein Hake, die will ich Ihm verſchaffen, die hat Geld und iſt eine angenehme Perſon, beinahe ſo lang, wie Er ſelbſt iſt. Ich habe an Euch gedacht, fuhr er vertraulich fort, und mit der Königin darüber geſprochen, die meiner Meinung iſt.

Ich danke Ew. Majeſtät für ſo viele Gnade, ſagte der Major im entſchloſſenen Tone, zur Luſt mit jungen Damen habe ich jetzt keine Zeit.

Wozu hat Er denn Zeit?

Ich habe mit meiner Erbschaftsangelegenheit zunächst zu thun und allerlei Aerger.

Ist Sein Bruder angekommen?

Ja, Majestät. Er ist heut angekommen und unzufrieden mit dem Testamente unseres Onkels.

Das glaube ich wohl, lachte der König. Er hat das Meiste bekommen, Sein Bruder wenig.

Ich will gern thun, was Recht ist, sagte der Major, zunächst aber doch selbst nach meiner Erbschaft sehen und darum Ew. Majestät bitten, mich gnädigst beurlauben zu wollen, um Ordnung zu stiften.

Ordnung stiften und nach dem Rechten sehen waren für den Monarchen zu angenehme Worte, um ihren Eindruck zu verfehlen. Er war selbst ein viel zu guter und strenger Haushalter, um sich nicht darüber zu freuen. Aufmerksam hörte er daher zu, was der Major ihm über die Verwirrungen und Vernachlässigungen mittheilte, welche während der Krankheit und nach dem Tode seines Oheims eingerissen seien, daß die Kammer die Stempeltaxe gezahlt haben wolle, daß Pächter da wären, die ihre Pflichten nicht erfüllten, und daß die Unterschleife und Diebereien untersucht werden müßten. Er war mit dem Eifer des Majors zufrieden und lobte ihn dafür. Den Urlaub sollt Ihr haben, sagte er, wie lange denkt Ihr fortzubleiben?

Während des Winters, meinte der Major, hat ein Soldat wenig in der Garnison zu versäumen.

Nein, Herr, lachte der König, es giebt diesmal doch noch andere Dinge für Euch zu thun. Bis zu den Frühlings-

manövern kann ich Euch nicht missen, nach Neujahr müßt Ihr wieder hier sein. Im Januar sollen Hoffeste und Bälle stattfinden. Mein Sohn, der Flötenbläser, soll tanzen. Da muß Er auch dabei sein, und ich will Ihn mit der Hake zusammenbringen. Die soll Er heirathen, Major Neuendorf, die paßt für ihn. Also richt Er sich danach und jetzt reist in Gottes Namen und jagt die Spitzbuben und Betrüger aus Eurem Hause. Die Canaillen sollen hängen, übergebt sie nur dem Gericht.

Mit diesem gnädigen Bescheide war der Major entlassen, in dessen Gemüth die letzten Befehle des Königs geheimes Bangen wach riefen, welches jedoch von dem, was er glücklich erreicht hatte, besänftigt wurde. Er hatte drei Monate Zeit gewonnen, was konnte darin nicht geschehen, und wenn der Januar kam, gab es mancherlei Ausflüchte, um den Hoffesten zu entgehen. Diese Vorstellungen würden jedoch noch besser gewirkt haben, wenn der Herr von Neuendorf nicht in dem Augenblick, wo er den König verließ, etwas bemerkt hätte, was seine Gemüthsunruhe erneute.

Der König hatte ihn bis an seinen Palast mitgenommen, und dort stand an einem Fenster des Rathszimmers der Generalauditeur von Katsch, welcher die Unterredung des Königs mit dem Major beobachtete. Als Herr von Neuendorf den Minister erblickte, überfiel ihn ein eigenthümliches Erschrecken. Das Herz des tapferen Offiziers fing an zu schlagen, er, der sich vor den Bajonetten und Kugeln der schwedischen und französischen Grenadiere nicht gefürchtet, fürchtete sich vor dem hohlen, bleichen Gesicht des dürren

Miniſters und vor deſſen ſtieren Blicken, die ſich, wie es ihm vorkam, mit einem ſchrecklichen ſpöttiſchen und boshaften Ausdruck auf ihn hefteten.

Er konnte dies Geſicht auch nicht ſogleich wieder los werden; es fiel ihm immer wieder ein, als er zur Wachtparade zurückkehrte, wo er den General Dönhof aufſuchte, um ihm mitzutheilen, daß der König ihn beurlaubt habe. Mehrere Offiziere geſellten ſich dort zu ihm, man umringte und beglückwünſchte ihn, daß er ſo hoch in des Königs Gnade ſtehe; einige Generale und Oberſten, welche den Major beſonders ſchätzten, befragten ihn über ſeine Reiſe und ſeine Erbſchaft, und endlich trat noch ein Herr in den Kreis der Offiziere, welcher mehrere unter dieſen freundſchaftlich begrüßte und eben ſo freundlich mit lautem Willkommen und Handſchütteln empfangen wurde.

Meiner Treu! rief Einer aus, da iſt der tolle Neuendorf! Er ſieht aus wie das ewige Leben!

Der Major ſah ſich um und erblickte ſeinen Bruder. Der kräftige, breitſchultrige Hauptmann außer Dienſt war nicht ſo hoch gewachſen wie der Major, aber es war eine noch markigere Geſtalt als jener. In ſeinem halb militairiſch geſchnittenen Rock mit hohem Kragen, an den Beinen hohe Stiefeln von gebranntem Leder mit großen Sporen, auf dem Kopf einen dreiſpitzigen, aufgeſchlagenen Hut mit einer Treſſe, war der Soldat nicht zu verkennen. Sein Geſicht war roth und roh, mit urſprünglich regelmäßigen und ſelbſt männlich ſchönen Zügen, aber ein wildes Leben und heftige Leidenſchaften hatten darin gewirthſchaftet. Seine funkeln-

den, röthlichen Augen, ſeine lebhafte Sprache und die Heftigkeit ſeiner Bewegungen bezeugten, daß ſeine Gemüthsart ſich ſchwerlich geändert hatte, und Niemand befand ſich in dieſem Kreiſe, der nicht wußte, daß dieſer verabſchiedete Werbeoffizier durch ſeine Liſt und ſeine Gewalt beim Einfangen von Rekruten in anderer Herren Ländern einen gefürchteten und bewunderten Ruf ſich erworben hatte.

Der Hauptmann erzählte lärmend und lachend ſeinen alten Freunden, daß er gekommen ſei, um ſeine Erbſchaft in Empfang zu nehmen, bei dieſer Gelegenheit aber auch in den König dringen werde, ihn wieder anzuſtellen. Der Teufel ſolle alle verdammten Ohrenbläſer reiten, die ihn verläumdet hätten, und mit einer Reihe von Flüchen, welche damals ſo üblich waren, betheuerte er, daß er ſich Recht verſchaffen werde.

Was haſt du denn Neues mitgebracht? fragte Einer der Offiziere.

Neues nichts, es bleibt Alles beim Alten, verſicherte der Hauptmann. Aber einen unermeßlichen Durſt habe ich mitgebracht, und heut Abend wollen wir ihn ſtillen. Ich lade Euch Alle dazu, wer kommen will, ſoll willkommen ſein. Wir müſſen einmal wieder beiſammen ſitzen wie früher und luſtig mit den Gläſern klappern.

Wo wohnſt du denn? fragten Mehrere.

Bei meinem Bruder, lachte der Hauptmann. Was hier, was da! Die Heiligen ſind auch keine Filze, wenn die Geldſäcke ihnen in's Haus fallen. Mein alter Onkel wird wohl ſo viel übrig gelaſſen haben, um uns ſatt zu machen.

Ihr werdet Eure Noth bekommen mit Eurem Bruder, ſagte der General Dönhof zu dem Major.

Darum, Excellenz, möchte ich womöglich morgen ſchon reiſen, erwiderte dieſer.

Das mögt Ihr thun, Herr von Neuendorf, Glück auf Euren Weg! Haltet das wilde Volk heut Abend in Ordnung. Ihr ſeid mit Eurem Anſehn und Eurer Ruhe der rechte Mann, daß keine Exceſſe begangen werden.

Nach einigen Abſchiedsworten ging der Major zu den Offizieren, welche ſeinen Bruder umſtanden. Den meiſten ſchien es äußerſt ergötzlich, daß in der Wohnung des Eremiten, wie ſie ſpottend den Verächter aller Gelage nannten, ein ſcharfes Trinken gehalten werden ſollte. Jetzt kam dieſer Eremit ſelbſt; doch ſtatt ſeinen gewöhnlichen Ernſt geltend zu machen und ſich aus der Schlinge zu ziehen, lud auch er die Herren ein, ſeines Bruders Aufforderung zu folgen und einen frohen Abendſchmaus bei ihm zu halten. Ohne Zweifel blieb dem Major von Neuendorf doch nichts Beſſeres übrig, als gute Miene zu ſolchem Spiel zu machen, und da er einige Staabsoffiziere zu dem Gelag zog, konnte er hoffen, dieſem dadurch eine gemeſſenere Haltung zu geben, wenigſtens Scenen zu vermeiden, die ſonſt wohl vorkamen und mit Unfug aller Art, Exceſſen, wie der alte General Dönhof ſagte, endeten; dergleichen aber haßte der König und beſtrafte ſie mit rückſichtsloſer Strenge.

Der Major nahm endlich ſeinen Bruder unter den Arm und führte ihn fort, und die Offiziere zerſtreuten ſich, nachdem manche von ihnen noch ihre Bemerkungen über das

ungleiche Paar gemacht hatten. Der Eine ein Muſter von ſtrenger Schicklichkeit, der Andere ein heftiger, regelloſer Wildfang. Dieſer ſtolz, ruhig und jeder Ausſchweifung entgegen, Jener allen übeln Laſtern zugethan, welche der Adel der damaligen Zeit eher als etwas Ehrenhaftes, denn als Sünde betrachtete. Bei alledem waren denn doch die Allermeiſten nicht ſowohl die Bewunderer des Capitains, der ſo viele tolle Abenteuer erlebt und aus zahlloſen gefährlichen Lagen ſich glücklich befreit hatte, wie ſie ſich darauf freuten, eine Menge luſtiger und wilder Geſchichten zu hören, die der ſchlaue Werbeoffizier erzählen konnte. Daß dieſer über ſeinen Bruder ſpottete, hatte er bewieſen, es mußte alſo jedenfalls ein luſtiger Abend werden, und Wenige waren darunter, die nicht aus der einen oder anderen Urſache gern dabei waren.

Während aber die Herren von der Wachtparade des Regiments Dönhof ſich mit dem Major von Reuendorf beſchäftigten, geſchah dies auch im Palaſte des Königs, nur in etwas anderer Manier. Als der König Degen und Feldbinde abgelegt hatte, befahl er dem Miniſter von Katſch hereinzutreten, den er im Rathsſaale wartend gefunden. Der König befand ſich noch immer in ſeiner guten Laune. Er hatte den Major vergeſſen und dachte an ſeine Jagden in den Wäldern von Wuſterhauſen. Er ſetzte ſich auf ſeinen Holzſchemel, kreuzte die Beine, nahm ein Blatt Papier und ſchrieb darauf mit Schriftzügen, welche wenige ſterbliche Menſchen enträthſeln konnten, wie viel Ungarwein, Rheinwein und franzöſiſchen Wein ſein Kellermeiſter nach Wuſter-

hauſen ſchaffen ſollte, indem er ſich dabei zugleich einen Ueberſchlag machte, was ihm die Jagd diesmal wohl koſten könne, wenn ſo und ſo viele Hirſche und Wildſchweine getödtet würden, welche letztere die Juden kaufen und bezahlen mußten, da ſie ihnen ſonſt in ihre Häuſer geworfen wurden.

Der König rechnete ruhig weiter, als ſein Miniſter für die Criminaljuſtiz hereintrat. Seid Ihr da, Herr von Katſch? fragte er, ohne aufzublicken. Ich hab Euch geſtern und heut nicht geſehen.

Ich hatte viele Geſchäfte, Majeſtät, antwortete der Miniſter.

Die habe ich immer, fuhr der König fort. Ihr habt blos ein Departement zu regieren, ich den ganzen Staat und muß Tag und Nacht alert ſein, daß die Spitzbuben und betrügeriſchen Canaillen mir nicht die Haare vom Kopf ſtehlen.

Und trotz aller Ihrer Wachſamkeit können Sie ſich doch nicht vor abgeſeimten Betrügern ſichern, ſagte der Miniſter mit ſeiner ſcharfen, pfeifenden Stimme.

Ich kriege Alles heraus, es bleibt mir nichts verborgen! rief der König. Wenn's die Hallunken auch noch ſo fein anfangen, ich faſſe ſie doch endlich, und dann bekommen ſie ihren Lohn.

Aber das dauert zuweilen lange, ſagte Herr von Katſch.

Der König ſah auf. Was meint Er damit? fragte er.

Es giebt Betrüger, Majeſtät, fuhr der Miniſter fort, die den Schlangen gleichen, welche man im Buſen nährt. Auch der allervorſichtigſte Fürſt glaubt nicht, daß ſolche Schelme möglich ſein können.

Meint Er mich? fiel der König ein. Ich will's wiſſen, was Er auf dem Rohre hat.

War das nicht der Major von Neuendorf, der Ew. Majeſtät bis an das Palais begleitete? fragte der Miniſter.

Was hat Er mit dem Major zu thun? antwortete der König weiter rechnend.

Ich für meine Perſon eigentlich gar nichts; allein ich möchte von Ew. Majeſtät erfahren, was dieſer Herr gewollt hat, ehe ich weiter mich über ihn auslaſſe.

Urlaub hat er gewollt und hat ihn erhalten, ſagte der König.

Wohin?

Auf ſeine Güter zu reiſen und ſich die Spitzbuben da vom Halſe zu ſchaffen.

Auf wie lange geht er fort, Majeſtät?

Bis die Hoffeſte im Januar anfangen, dann kommt er zurück und ſoll die Hake heirathen.

Bei dem feinen, pfeifenden Lachen des Miniſters blickte der König wiederum ärgerlich auf. Was lacht Er denn? fragte er.

Es iſt ſehr pfiffig angefangen.

Was iſt pfiffig angefangen?

Der Betrug.

Der König warf die Feder fort und ſtand auf. Wie ein Löwe, der den Schrei eines Zebras hört, drang das Wort Betrug in ſein Ohr und erweckte ſeine Begierden und ſeinen Zorn. Wer hat mich betrogen? fuhr er auf den Miniſter ein.

Er wird entweder gar nicht wiederkommen, ſagte dieſer

gelaſſen, oder aber andere betrügeriſche Machinationen vorſpiegeln.

Wer? Der Major von Neuendorf? Wie kann Er das behaupten?

Auf keinen Fall wird er das Fräulein von Hake heirathen.

Nicht heirathen? Er ſoll ſie heirathen! Warum glaubt Er, daß der Major nicht pariren wird?

Weil ich glaube, daß er ſchon verheirathet iſt.

Der König ſchien Luſt zum Lachen zu haben, unterdrückte es aber und runzelte ſeine hohe Stirn. Wenn ich nicht wüßte, ſagte er darauf, daß Er ein ernſthafter Mann iſt, ſo würde ich denken, Er ſei ein Narr geworden.

Herr von Katſch achtete darauf nicht, der König drückte ſich gegen ſeine Miniſter eben ſo kräftig aus, wie gegen andere Leute. Sie wiſſen, Majeſtät, erwiderte er, daß ich nichts ſage, wozu ich nicht Grund zu haben glaube.

Aber woher nimmt Er ſeine Gründe? fragte der König unwillig.

Erinnern Sie ſich, Majeſtät, daß Sie mir den Auftrag ertheilten, den Major beobachten zu laſſen?

O, richtig! Alſo ſeine Spione haben Ihm das erzählt.

Ich kann mich auf das, was ich berichte, verlaſſen, ſagte Herr von Katſch. Der Major von Neuendorf hatte den Prediger Baumgarten aus Halle, der des Socianismus verdächtig iſt —

Dummes Zeug! fiel der König ein.

In dem ſchwarzen Adler einquartiert, fuhr der Miniſter

fort, wo er Nachmittags einen Brief des Majors empfing, den deſſen alter Bedienter ihm brachte. Der Major blieb zu Haus, bis es ſpät wurde, dann ging er aus, und nach längerer Zeit ging auch der alte Bediente aus. Die Lichter in des Majors Zimmer blieben jedoch brennen und wie in Erfahrung gebracht wurde, iſt dies ſehr häufig ſeit langer Zeit ſchon ſo geweſen. Während man glaubte, der Major von Neuendorf ſitze und ſtudire bis in die Nacht hinein, war er weit davon.

Wo war er?

Er begab ſich in ein entlegenes Haus, in der Nähe des neuen Thores, wählte aber dazu den wüſteſten Weg und ſtand oft ſtill, nach allen Seiten umſchauend, ob er nicht verfolgt oder beobachtet wurde. Endlich ſchlüpfte er in das Haus, das ihm auf ſein Klopfen geöffnet wurde, und nach einiger Zeit brachte der alte Bediente auch den Paſtor aus Halle dahin. Der Wirth vom ſchwarzen Adler hatte bemerkt, daß derſelbe ſeinen Chorrock angezogen und ein ſchwarzes Buch in die Taſche geſteckt hatte. In ſeinem Zimmer iſt er mehrmals in großer Unruhe umhergelaufen, und man hat allerlei verdächtige Worte gehört, die ſeine Angſt anzeigten.

Wer wohnt in dem Hauſe?

Unten wohnt ein Weber mit ſeiner Frau, oben aber ein lediges Frauenzimmer.

Metze! ſchrie der König.

Nein, ſagte der Miniſter, ſie iſt nicht von der Art gewöhnlicher Weibsbilder von ſchlechtem Ruf.

Wer iſt ſie? fragte der König ungeduldig.

Es iſt dies ein Fall beſonderer Art, Majeſtät. Dies junge Frauenzimmer hat, wie ich glaube, ſchon ſeit Jahr und Tag Bekanntſchaft mit dem Major von Neuendorf. Er hat ſich ihrer angenommen und heimlich für ſie geſorgt, wohl in der Abſicht, ſie ſpäter zu heirathen.

Halt' Er nicht länger hinter dem Berge! rief der König. Ich will wiſſen, wer ſie iſt.

Sie iſt die hinterlaſſene Tochter des Barons von Heidekamm, ſagte der Miniſter, als welcher — dieſer Verbrecher — Er hielt inne, denn ſein Gebieter ließ ihn nicht fortfahren. Die jähzornige Wuth überkam den Monarchen, in welcher er zu den gewaltſamſten Handlungen geneigt war. Seine Stirnadern ſchwollen auf, ſein Geſicht wurde dunkelroth. Er griff nach ſeinem ſchweren Stock, als wollte er um ſich ſchlagen. Der Name hatte ihn berührt, als würde er von einem giftigen Thiere geſtochen.

Hierher auf der Stelle! ſchrie er, der Major ſoll geholt werden. Ins Spinnhaus ſoll die Bettel, und wenn er ſie wirklich geheirathet hat, laſſ' ich ihm von dem Profoß die Uniform vom Leibe reißen.

Der Miniſter hielt den ganzen Sturm aus, ohne ein Wort zu erwidern, erſt als der König inne hielt und einen der wachthabenden Offiziere rufen laſſen wollte, den Major herbeizuſchaffen, begann er ſeine Einwände. Uebereilen Sie nichts, Majeſtät, ſagte er, noch ſind nicht alle Fäden in meiner Hand; die Wahrheit muß zunächſt unläugbar feſtſtehen.

Hat Herr von Neuendorf wirklich dieſe Ehe geſchloſſen, ſo können Ew. Majeſtät nicht viel dagegen einwenden.

Wie? rief der König mit neuem Zorn. Er hat mich belogen und betrogen, hat ohne meine Erlaubniß heimlich eine Perſon genommen, die ich nicht mit den Füßen von mir ſtoßen möchte.

Sie können ihn dafür kriegsrechtlich beſtrafen laſſen, Majeſtät, erwiderte der Generalauditeur, und wenn Sie wollen, ihn aus dem Dienſt jagen; die Ehe aber iſt jedenfalls gültig und wenn auch heimlich geſchloſſen, wenn auch ſtrafbar für den Prediger, der ſich deſſen unterfing, ſo doch nicht leicht aufzulöſen.

Ich kann Alles, was ich will! ſchrie der König mit dem Stocke aufſchlagend. Ich bin der erſte Biſchof der Landeskirche; ich will befehlen, daß ſie für Null und Nichts erklärt wird.

Dann bleibt den Getrennten übrig, ſich anderswohin zu begeben, um ſich von Neuem trauen zu laſſen.

Laßt ihn das wagen!

Ich zweifle nicht daran, daß der Major von Neuendorf Alles wagt, fuhr Herr von Katſch fort. Es iſt ein Mann, der bewieſen hat, wie wenig er ſeines Königs Willen reſpectirt, andrerſeits aber weiß er auch gut genug, daß er Vieles wagen darf, da er bei Eurer Majeſtät ſo gut angeſchrieben ſteht.

Der Zorn des Königs war im Verrauchen, und Herr von Katſch hatte das rechte Mittel nicht angewandt, um ihn noch mehr aufzubringen. Der König dachte daran, daß der

Major wirklich hoch in ſeinem Wohlwollen ſtand, er fühlte daher mehr Schmerz als Aerger über ſeinen Ungehorſam. Wenn es eines Bettlers Tochter wäre, ſagte er halb vor ſich hin, ſo wollte ich ihm verzeihen. Vielleicht iſt ſie ſchön und gefällt ihm beſſer als alle Anderen, aber die Tochter des verfluchten Verräthers ſoll er nicht nehmen, und wenn es wahr iſt, Katſch, wenn Er Recht hat, ſo will ich alle dieſe Betrügereien beſtrafen; mögen die Rechtsverdreher ſchreien, ſo viel ſie Luſt haben. Ich bin Herr im Lande, und nach meinem Willen muß es doch gehen!

Der König fragte allerdings nicht nach den Geſetzen bei ſeiner Cabinetsjuſtiz, allein es gab doch viele Fälle, wo die Vorſtellungen ſeiner Miniſter nicht fruchtlos blieben. In dieſem Falle mochte der rechtsgelehrte Generalauditeur wohl bedenken, daß, wenn der Major wirklich caſſirt würde, unter den hohen Generalen ſelbſt manche Fürſprecher aufſtehen würden. Zugleich war er ſeiner Sache doch keineswegs völlig gewiß, und wie er auch der Gnade ſeines Herrn ſicher war, die ihn lange Jahre begleitete, ein falſche Anklage gegen einen ehemaligen Liebling hätte doch üble Früchte tragen können. Der harte und boshafte Charakter des Miniſters wurde genugſam und von Vielen verdammt. Der König allein achtete und liebte dieſe unbeſtechliche Gewiſſenhaftigkeit, wie er es nannte, und dieſe raſche, nie raſtende, unermüdliche Thätigkeit, welche jedem Uebelthäter wie das Schwert im Nacken ſaß.

Herr von Katſch wollte den Major verderben, denn dieſer hatte ihn beleidigt, und eine Beleidigung vergab der

hochfahrende Mann nie, aber er wollte ſicher gehen, darum bat er den König dringend, nur bis morgen zu warten. Bis dahin werde er völlig im Klaren ſein, Sr. Majeſtät die bündigſten Beweiſe vorlegen und alle Anſtalten treffen, daß die verbrecheriſche, leichtſinnige Perſon ihren gerechten Lohn bekommen könne.

Der „gerechte Lohn" erregte das Wohlgefallen des Königs; es war ein Ausdruck, den er beſonders liebte. Alles, was er befahl, war gerechter Lohn; er die Fackel der Gerechtigkeit, der Statthalter Gottes auf Erden, in deſſen Namen und nach deſſen Geboten er ein ſtrenger und unerbittlicher Richter gegen alle Sünder blieb.

Nach kurzem Bedenken bewilligte er daher, was ſein Miniſter begehrte. Gut, ſagte er, zieht ihnen die Schlingen über die Köpfe, aber ſeht Euch vor, daß ſie nicht entwiſchen. Ihr ſeid mir verantwortlich, daß der Major mit dieſer Perſon nicht etwa echappirt. Nehmt ſie Beide feſt, wenn es nicht anders geht, morgen will ich ihn hier verhören und curiren; mit dem Weibe aber macht keine Umſtände. Wenn ſie nicht gutwillig ihr verfluchtes Spiel aufgiebt und den Major frei läßt, damit er die Hake heirathen kann, ſo ſoll ſie gepeitſcht und geſtäupt werden, und dann ins Spandauer Spinnhaus mit ihr. Da kann ſie bis an ihr Lebensende Wolle ſpinnen, Platz genug iſt für ſie da!

6.

Am ſpäten Abend ſaß der Webermeiſter Chriſtian Käſtner allein in ſeiner Wohnſtube bei der kleinen Lampe. Der Webebaum, der in ſeiner ſchwieligen Hand den ganzen Tag über auf und nieder geflogen war, ruhte jetzt von dem langen Geklapper aus, und der Meiſter ſaß an dem großen eichenen Klapptiſch, auf welchem die Reſte ſeiner Abendmahlzeit noch ſtanden. Vor ſich hatte er ein halb geleertes Deckelglas ſchaumigen Hausbiers und im Munde hielt er eine kurze Thonpfeife, aus welcher er rauchte. In dem narbigen, alten Juchtenſtuhl ſaß es ſich bequem und weich, und behaglich ſchaute der Meiſter in das röthliche Lampenlicht und verſenkte ſich in Gedanken, die ſein freundliches Grinſen wohl erklären konnten. Es iſt gut, daß ſie morgen fortreiſt, murmelte er, und noch beſſer, wenn ſie gar nicht wieder kommt. Es iſt ein liebes, gutes Fräulein — oder jetzt vielmehr Frau — ich habe nichts dagegen, aber Dorothe kann ſagen was ſie will, es iſt doch ein unheimlich Ding damit. Sind ſie fort, ſo iſt es gut, ſo haben wir nichts mehr damit zu ſchaffen. Dankbar wird ſie uns bleiben und der Major auch. Der hat Geld, viel Geld, und ein Knicker iſt er auch nicht. Wenn Dorothe wollte —

Hier wurde der Monolog des Meiſters von einem leiſen Klopfen an dem Fenſterladen unterbrochen, daß er aufſprang und horchte. Meiner Seele! ſagte er, da iſt er! Er wollte ja aber nicht kommen, ſagte Dorothe, weil er Geſellſchaft bei ſich hat, nun iſt er doch da. Der iſt viel zu verliebt,

daß er es aushalten könnte. — Gleich! Gleich! ſolche Leute haben kein Warten gelernt.

Mit dieſer Bemerkung eilte der Meiſter auf die Hausflur, wobei er die Stubenthür offen ließ, damit der Lichtſchein ihm leuchten möge, und ſchob den Riegel zurück.

Guten Abend, gnädigſter Herr Major! ſagte er beim Oeffnen. Na, die gnädige Frau wird eine große Freude haben!

Das denke ich auch, antwortete der Herr, welcher hereintrat. Im Augenblick bemerkte der Meiſter an Geſtalt und Stimme, daß es ein Fremder ſei, ehe er jedoch ſeine Beſtürzung bewältigen konnte, fuhr der Herr fort: Halt Er Sein Maul! Keinen Laut geb' Er von ſich. Hier herein mit Ihm, und rühre Er ſich nicht oder es geht Ihm ſchlecht.

Ein fürchterliches Zittern kam über den Weber. Der Herr war in einen langen Regenrock mit kurzem Kragen gehüllt, von der Art, die man Roquelor nannte. Er trug einen Treſſenhut, den er tief in's Geſicht gedrückt hatte, und hielt in der Hand ein Rohr mit großer, goldiger Krücke. Vor ihm allein würde ſich der Meiſter wohl nicht allzu ſehr gefürchtet haben, aber er kam mit einem Gefolge von handfeſten Kerlen in blauen Uniformsröcken, Pallaſche um den Leib und blanke Schilder an den Mützen. Das war der Profoß mit ſeinen Gehülfen, und wie er den erkannte, zitterte der Weber, daß ihm die Zähne klapperten, ſo daß er kaum ein Wort hervorbringen konnte, als der hohläugige Herr ſein ſcharfes Geſicht vorſtreckte und mit eben ſo ſcharfer Stimme fragte: Kennt Er mich?

Nein — nein! ſtotterte der Weber.

Warum hat Er keine Anzeige gemacht?

Oh, mein hochmächtigſter Herr, flehte der Weber, wir — wir ſind arme Leute, und Dorothe — ſie hat — ſie iſt — die gnädige Frau —

Wo iſt ſein Weib? fragte Herr von Katſch.

Oben, bei der jungen Dame.

Was thut ſie da?

Sie hilft — hilft einpacken.

Ah, ſagte der Miniſter mit einem Lachen in den tiefen Falten ſeines Geſichts, ſie will den Major begleiten.

Morgen früh, half der Weber ein. Der Herr Major wollte einen Wagen ſchicken. Sie wollen Beide abreiſen.

Der Miniſter ſchien einen Augenblick nachzudenken, dann ſagte er: Leuchte Er mir.

Dienſtfertig nahm der zitternde Meiſter die Lampe und leuchtete ſeinem ſchrecklichen Gaſt die Treppe hinan. Der Profoß hatte das Haus wieder verriegeln laſſen, zwei ſeiner Leute blieben unten ſtehen, die anderen folgten mit ihm ihrem Gebieter nach.

Welches iſt die Thür? fragte Herr von Katſch.

Der Weber deutete auf den mittlern Eingang, der Miniſter blieb horchend davor ſtehen. Er hörte eine helle Stimme ſprechen, dann ein helles Lachen. Was du nicht Alles einpacken willſt, Dorothe, rief die Stimme. Fort mit dem fatalen Geſicht! Aus welchem Winkel haſt du es hervorgeholt? Dieſer Mann iſt einmal ein Freund meines armen Vaters geweſen, nachher wurde er ſein Verfolger.

Ah, mein Lämmchen, mein Herzchen! bat Dorothe, seht's nicht weiter an, es macht Euch traurige Gedanken.

Herr von Katsch stieß die Thür auf. Die er suchte, stand vor dem Tische und betrachtete ein Brustbild, das in einem Futterale lag. Verschiedene offene Koffer und Kasten bedeckten sammt den Kleidungsstücken und anderen Gegenständen den Fußboden.

Als er herein trat, sah Agathe mit freudigem Erschrecken sich nach ihm um, sie hatte einen Anderen vermuthet. Eben so schnell aber erlosch das glückliche Lächeln in ihrem Gesicht und machte einer lähmenden Bestürzung Platz. Dorothe stieß einen schwachen Schrei aus und faltete ihre Hände vor Schreck.

Was wollen Sie? fragte Agathe mit schneller Fassung.

Der Minister trat ihr einige Schritte näher und sah sie forschend an. Kennen Sie mich? fragte er.

Agathe zeigte auf das Bild auf dem Tische: das sind Sie, war ihre Antwort.

Das bin ich, erwiderte er, und wie von einer Gefühlsregung ergriffen, fügte er hinzu: Ich wollte, daß ich nicht nöthig hätte, mit Ihnen zu sprechen.

Das ist auch mein Wunsch! rief die muthige Frau. Was verschafft mir die Ehre, Sie bei mir zu sehen?

Keine Unbesonnenheit, Fräulein von Heidekamm, sagte der Minister mit seinem gewöhnlichen kalten und finsteren Wesen, Sie haben deren schon genug begangen.

Und mit welchem Rechte setzen Sie sich als Richter darüber ein?

Mit dem Rechte des erſten und oberſten Criminalrichters in dieſem Lande, antwortete er.

O, verſetzte ſie ſtolz lächelnd, mein unglücklicher Vater hat das genugſam kennen gelernt. Was hat der Herr Generalauditeur mit mir zu ſchaffen?

Das hohle Geſicht des Herrn von Katſch ſchien ſich noch mehr zuſammenzuziehen, ſeine Farbe noch graubleicher zu werden. Sie haben eine ungehörige, ungeſetzliche Handlung begangen, ſagte er. — Unterbrechen Sie mich nicht, hören Sie mich an. Nur eine unbedingte Unterwerfung kann Sie vor den Folgen retten. Ihre heimlich geſchloſſene Ehe mit dem Major von Neuendorf iſt ungültig. Der König wird Sie dafür erklären laſſen, er will und wird ſie nicht dulden. Wagen Sie nichts dagegen einzuwenden, fliehen Sie vor ſeinem Zorne; ich ſelbſt —

Meine Ehe iſt gültig, fiel Agathe ein. Will man einen Gewaltſtreich ausüben, ſo mag es geſchehen, wir werden ihn erwarten. Aber mit welchem menſchlichen oder göttlichen Recht kann man dem Herrn von Neuendorf und mir verbieten, uns zu verheirathen?

Der König iſt Herr über ſeine Unterthanen, ſagte der Miniſter.

Dann können wir, die wir freie Leute ſind, das Land verlaſſen, wo man uns in unſeren heiligſten Rechten verfolgt.

In Ihrem Falle, fuhr Herr von Katſch fort, dürfen Sie nicht vergeſſen, daß der Major von Neuendorf, des Königs Offizier, ſchwer gegen ſeine Pflichten gefehlt, daß er den

König belogen und getäuscht hat, und daß die beschimpfendste Strafe ihn treffen kann.

O, mein Gott! rief die junge Frau erbleichend, und ihren Kopf senkend fügte sie hinzu: Armer Georg! ich habe ihn also in's Unglück gestürzt.

Was Sie selbst betrifft, begann der Minister von Neuem, so kann die Tochter eines Mannes, der —

Halten Sie ein! unterbrach sie ihn, und ihre Stirn hoch aufrichtend, während ihre Augen sich mit brennenden Thränen füllten, sah sie den hartherzigen Mann gebietend an. Er ist todt! sagte sie. In Verzweiflung und Jammer hat er geendet. Warum verfolgen Sie mich bis in diese letzte Zuflucht meines Lebens? Was that ich Ihnen? Ist es nicht genug an meines Vaters Elend und Schande? Spricht keine Stimme zu Ihnen für mich und mein Unglück?

Das unaussprechliche Leid in ihrem Gesicht, und der Ton sanfter Trauer und Klage, in welche ihre Stimme verhallte, rührte den strengen Beamten. Jahre waren vergangen, seit er nichts von diesem Mädchen gehört hatte. Der Gedanke an sie war ihm unangenehm, er haßte sie, weil er wußte, daß sie ihn hassen mußte; jetzt aber, als sie jung und schön in ihren Schmerzen vor ihm stand mit ihren vorwurfsvollen Klagen und Mahnungen, regte sich etwas in ihm, was er selten empfand: ein Gefühl des Mitleids und der Theilnahme, der Wunsch, ihr zu helfen und ihr Gutes zu thun.

Ich verfolge Sie nicht, sagte er, es ist vielmehr meine Absicht, den Zorn des Königs von Ihnen abzuwenden.

So laſſen Sie mich reiſen. Er ſoll nie wieder von mir hören.

Das geht nicht an.

Mein Gemahl iſt beurlaubt.

Sie dürfen Beide nicht aus der Stadt, der König will morgen Gericht über ihn halten.

So ſoll er auch mich hören, auch mich richten! Er ſoll mich nicht wie einen Wurm zertreten.

Der König darf Sie nicht ſehen, ſagte der Miniſter, denn er würde Sie — zertreten. Wenn Ihnen eine Hoffnung bleibt, ſo iſt es die, daß Sie ſich verborgen halten. Ich befehle Ihnen, dies Haus nicht zu verlaſſen, bis ich es Ihnen erlaube. Ich werde Wächter aufſtellen, daß es nicht geſchehen kann. Ihr eigenes Nachdenken muß Ihnen ſagen, daß Sie gehorchen müſſen. Sie verderben mit Ungehorſam nicht ſich allein, ſondern auch den Major von Neuendorf.

Mit dieſen Worten wandte er ſich um und machte Miene ſich zu entfernen.

Noch einen Augenblick! rief Agathe ihm nacheilend, und ſeine Hand ergreifend ſah ſie ihn flehend und bewegt an. Ich will gehorchen, flüſterte ſie, und will Ihnen vertrauen. Eine Stimme ſagt mir, daß Sie mich beſchützen wollen.

Seine Blicke durchforſchten ihr Geſicht; eine Minute lang ſah er hinein, als leſe er in einem Buche der Vergangenheit und der Erinnerungen. Wir wollen ſehen, antwortete er dann, ob ich es vermag. Was geſchehen kann, ſoll geſchehen. Ich komme wieder.

In ſich gekehrt ging der Miniſter die langen, öden Straßen hinab. Er war voll unruhiger Gedanken, denn er

wußte nicht, wie er die Frau, an deren Unglück er gearbeitet aus den Gefahren befreien ſollte, in welche er ſie geſtürzt. Dem Könige konnte er nicht verſchweigen, was er erforſcht, und wie ſollte er deſſen Jähzorn beſchwichtigen, wie endlich wohl gar dem Major und ſeinem Schützlinge Verzeihung verſchaffen? Dies ſchien ihm ganz unmöglich zu ſein, und als einziger Ausweg blieb er immer wieder dabei ſtehen, daß die Ehe aufgelöſt werden, der Major ſich des Königs Willen fügen müſſe, und um dieſen Preis der König dahin gebracht würde, das Fräulein Heidekamm einfach aus dem Lande zu weiſen. Es kam darauf an, daß der Major ein offenes Geſtändniß ablegte und die Gnade des Königs anflehte, daß er einwilligte, dieſe unbeſonnene Ehe zu trennen und keinen Widerſtand gegen des Königs Befehle leiſtete. Er konnte der unglücklichen Frau eine Entſchädigungsſumme geben, und ſie konnte damit nach Dresden fliehen, wohin Viele damals flohen, die den Zorn des Königs zu fürchten hatten. Der Miniſter dachte ſich dieſe Vermittlung nicht allzu ſchwer, wenn nur der Major zur Einſicht zu bringen ſei. Morgen in der erſten Frühe ließen ſich Anſtalten treffen, das ehemalige Fräulein von Heidekamm auf den Weg nach Sachſen zu bringen, und daß der Major dann das reiche, wenn auch nicht eben ſchöne, und rothblonde Fräulein von Hake zur Frau nähme, ſchien ihm ganz in der Ordnung.

Aber dieſer Major war ein eigenſinniger, ſtolzer Narr, der wahrſcheinlich äußerſt ſchwer Vernunft annehmen würde, überdies dachte der Miniſter noch immer mit großer Abneigung an ihn, und ſein rachſüchtiger Charakter verläugnete

ſich nicht. Ich weiß nicht, ſagte er vor ſich hin, warum ich eigentlich mich in die Angelegenheiten dieſes ungeſchliffenen Junkers miſchen ſoll. Wenn es nicht dieſe unglückliche Perſon wäre — Heidekamms Tochter — und wenn ihr Geſicht und ihre Sprache nicht einen ſolchen ſeltſamlichen Eindruck auf mich gemacht, alte Tage aufgeweckt hätten — ſo möchte ihm geſchehen, was da wollte, mich ſollte es wenig kümmern.

Aber ich will mit ihm ſprechen, fuhr er nach einer Weile fort, wenn es möglich iſt, noch heut, obwohl die Nachtwächter eben zu rufen anfangen. Er wird zu Haus ſein und ſich zur Reiſe rüſten, die er nicht antreten ſoll. Ich werde ihm des Königs Befehl mittheilen, die Stadt nicht zu verlaſſen, und wenn er ſich weigert, ſein Ehrenwort zu geben, werde ich ihn verhaften. Dabei kann ich ihm ſagen, was ich über ſeine Lage denke und was ich in ſeiner Stelle thun würde. Hier in der Nähe muß ſeine Wohnung ſein.

Er blieb ſtehen und wandte ſich zu ſeinen Begleitern, welche ihm in einiger Entfernung folgten. Wo wohnt der Major von Neuendorf? fragte er.

Dort unten in der Straße, Excellenz, in dem Hauſe, vor dem die Laterne brennt.

Der Miniſter blieb vor dem Hauſe ſtehen. Die Fenſter oben waren hell erleuchtet. Mehrere Geſtalten bewegten ſich hin und her, es ſchien, als ob viele Stimmen durch einander ſchrieen. Der Lärm drang in die ſtille Straße hinab.

Es ſcheint dort luſtig herzugehen, ſagte Herr von Katſch.

Die Herren Offiziere vom Regiment werden wohl einen Abſchiedsſchmaus halten.

Der Miniſter bedachte, was er thun ſollte; die Geſellſchaft dort oben kam ihm ſehr ungelegen. Während dieſer Zeit wurde der Lärm in der Wohnung des Majors noch ärger, er artete in ein wildes Getöſe aus. Ein Tiſch, ſo ſchien es, wurde umgeworfen, zerbrochenes Geſchirr und fallende Gläſer klangen. Dann entſtand eine plötzliche Stille, aber gleich darauf war es, als ob Degen aneinander klirrten.

Alle Wetter! ſie haben vom Leder gezogen, brummte der Profoß.

Das wird kein Ernſt ſein, erwiderte der Miniſter, da Jedermann weiß, wie ſtreng die Befehle Sr. Majeſtät ſind.

Im Augenblick begann das Geſchrei von Neuem. Es mußten viele Menſchen dort beiſammen ſein. Gleich darauf wurde die Hausthür aufgeriſſen, und ein Mann ſprang heraus, zwei andere hinter ihm her. — Ein Arzt! Den Erſten, den Beſten! Reißt ihn aus dem Bette. Her mit ihm, her mit ihm! ſchrie eine Stimme oben aus dem Fenſter.

Die Hausthür blieb offen. Ein Leuchter mit brennender Kerze ſtand auf der Treppe. Der Generalauditeur begab ſich in's Haus und befahl dem Profoß voranzuleuchten. Je höher er ſtieg, um ſo vernehmlicher wurden die Stimmen, und jetzt befand er ſich vor einer Thür, die ihm erlaubte, einen Blick in das Innere eines Zimmers zu werfen, worin die größte Verwirrung herrſchte. Hier wurde das nächtliche Feſt gefeiert, von welchem noch alle Spuren zeugten. Ein Tiſch, mit den Reſten von Speiſe und Wein bedeckt, war zur Seite geſchoben, ein anderer kleinerer, auf welchem Flaſchen und Gläſer geſtanden hatten, lag umgeſtürzt daneben,

mehrere Stühle ſchienen zerbrochen zu ſein, und der Fußboden war mit Trümmern und Flüſſigkeiten bedeckt. Der Miniſter überſah dieſe Verwüſtungen mit einem Blick, dann hefteten ſich ſeine Augen auf die Gäſte, die munteren Offiziere, welche das Kanapee umſtanden, auf dem einer aus ihrer Zahl leblos ausgeſtreckt lag. Weiter abwärts beſchäftigten ſich mehrere mit dem Major, der vor ſich niederblickend mit finſterem Geſicht und lautlos anhörte, was ſie ſagten. Herr von Katſch ſah ein paar Degen vor ihm am Boden liegen mitten in einer dunklen Lache, und er zweifelte nicht, daß dies Blut ſei.

Er iſt hin! ſchrie Einer aus dem Kreiſe, der das Kanapee umſtand. Das Blut läßt ſich nicht ſtillen. Schafft den Major fort. Fort auf der Stelle.

Flieht, Neuendorf! ſagte einer der Offiziere, welche bei dem Major ſtanden, indem er ihn am Arm ergriff. Laßt Euer Pferd ſatteln und reitet was Ihr könnt, damit Ihr über die Grenze kommt, ehe man Euch einholen kann.

Ich will nicht antwortete der Major, und ich darf nicht.

Ihr müßt! Ihr müßt! ſchrieen Mehrere zugleich. Ihr ſeid verloren!

Ich habe nichts gethan, als mein Leben gegen einen Wahnſinnigen vertheidigt.

Wir können es Alle bezeugen, aber es war dennoch Euer Bruder.

Gott weiß es! ich wollte ihn nicht verletzen.

Er hat Euch auf niederträchtige Weiſe beſchimpft, aber Ihr müßt Euch dennoch verbergen, ſagte ein ältlicher

Staabsoffizier. Es bleibt nichts weiter übrig; geht dem Ungewitter aus dem Wege, bis es ausgetobt hat.

Nein, fielen Andere ein, der Major konnte nicht anders. Kein Kriegsgericht kann ihn verurtheilen.

Hört nicht auf die Wildfänge, mahnten die ernsteren Stimmen. Ihr müßt fort, und wenn's selbst Eure Güter kostet. Sattelt sein Pferd. Schnell, schnell!

Bleibt! rief der Major den Davoneilenden nach. Ich will keinen Schritt thun, mein Schicksal will ich abwarten.

Die nach der Thür gelaufen waren, prallten zurück, denn ihnen entgegen trat der Generalauditeur. Sein Anblick machte, daß Alle verstummten.

Welch' Verbrechen wurde hier begangen? sagte der Chef der Criminaljustiz. Ein Brudermord! Ein Brudermörder!

Schweigen Sie! schrie der Major von Neuendorf empört. Ich hoffe bessere und gerechtere Richter zu finden, als Sie sind.

Im Namen des Königs verhafte ich Euch, Major von Neuendorf, erwiderte der Generalauditeur, seinen Arm aufhebend. Führt den Gefangenen auf die Hauptwache!

7.

Am nächsten Morgen, als der Tag anbrach, war Herr von Katsch schon im Palaste und ließ sich dem Könige melden. Ehe dieser einen Rapport vom Commandanten erhalten konnte, sollte er durch ihn erfahren, was geschehen war.

Als der Minister hereintrat, saß der König fertig

angezogen auf dem Holzschemel am Tische, auf welchem zwei dünne Lichter auf eisernen Leuchtern brannten. Der strenge Monarch war am strengsten gegen sich selbst. Er verschmähte jede Bequemlichkeit, die er Verweichlichung nannte. Seine enge Uniform war bis an den Hals zugeknöpft, sein Zopf fest gebunden und gewickelt. Mit dem Tagesgrauen stand er auf von dem harten Lager und jetzt saß er vor einem Haufen Eingaben und Bittschriften aller Art, die er mit Randbemerkungen beantwortete, und welche seine Secretaire dann später zu Cabinetsschreiben verarbeiten mußten.

Als der Minister hereintrat, wandte der König den Kopf nach ihm hin und lachte. Aha, sagte er, da ist Er ja schon, hat Er sie jetzt beim Fell?

Ja, Majestät.

Alle Beide?

Ja, Majestät.

Es ist also wirklich richtig mit der heimlichen Heirath?

Ja, Majestät.

Dann sollen sie sämmtlich ihren Lohn kriegen. Der Pastor soll vor's Consistorium, das soll ihn absetzen. Das Weibsbild habt Ihr doch gleich in's Loch bringen lassen?

Sie ist verhaftet, Majestät.

In's Spinnhaus soll sie! Wo ist der Major?

Auf der Hauptwache, Majestät.

Der König warf die Feder fort und stampfte auf. Wer hat Euch das erlaubt? fragte er rauh. Meine Staabsoffiziere überliefere ich selbst nur dem Profoß, sie müßten denn ein Capitalverbrechen begangen haben.

Der Major von Neuendorf hat ein Capitalverbrechen begangen, erwiderte Herr von Katſch mit ſeiner kalten Ruhe.

Was meint Er? Nennt Er dieſe heimliche Narrheit ſo?

Der Major von Neuendorf hat in dieſer Nacht ſeinen Bruder erſtochen.

Wie?! fragte der König, indem er wie erſtarrt ſtehen blieb. Es iſt unmöglich!

Es iſt ſo, Majeſtät. Er hat ihn im Zweikampf erſtochen.

Es kann nicht ſein! ſagte der König den Kopf ſchüttelnd. Neuendorf iſt ein Tintenklexer, ein Komödiant, aber kein Böſewicht.

Er hat es im Rauſch gethan, ſagte der Miniſter, und iſt auf's Aergſte gereizt und beleidigt worden.

Hat er das wirklich gethan, antwortete der König mit feierlichem Ernſt, ſo muß er ſterben. Seinen Bruder ermorden! Es war ein ſchlechter Kerl, ſein Bruder, aber es war ſein Bruder. Erzähle Er mir, wie es hergegangen iſt.

Sie haben in der Wohnung des Majors ein ſcharfes Trinken gehalten, es ſind viele Offiziere dabei geweſen. Als die Köpfe erhitzt waren, iſt es zum Streit gekommen. Der Bruder des Majors, der Capitain von Neuendorf, hat dieſem vorgeworfen, daß er ihn bei der Erbſchaft ſeines Onkels betrogen habe, hat ihn Erbſchleicher, Schuft und Schurke titulirt, und obwohl der Major lange Zeit an ſich gehalten, iſt er endlich auch hitzig geworden und hat ſich vertheidigt.

Das kann ich ihm nicht verdenken!

Darauf iſt der Capitain in äußerſte Wuth gerathen

und hat noch viel ſchlimmere Worte und Ehrenkränkungen gebraucht.

Hinausſchmeißen hätten ſie ihn ſollen, hätten es nicht dulden ſollen von dem ſchlechten Kerl! fiel der König ein.

Alle Beruhigungen halfen nichts. Er ſprang auf, riß einen Degen aus der Scheide, rannte auf ſeinen Bruder los und begehrte, wenn er kein ehrloſer Wicht und kein feiger Hund ſein wollte, müſſe er ihm auf der Stelle Genugthuung geben.

Beſtie! ſchrie der König mit dem Fuße ſtampfend. Ich wollte ihm Genugthuung geben!

Dem Major blieb nichts weiter übrig, als ſich zu vertheidigen, ſagte Herr von Katſch.

Was? Wie? verſetzte der König im ſtrengen Tone. Er will doch nicht ſolche Gräul gut heißen? Man hätte dem tollen Capitain den Degen entreißen und ihn binden müſſen.

Majeſtät wollen bedenken, daß ein Offizier, der ehrlos und feige genannt wird —

Der König unterbrach ſeinen Miniſter. Ich bedenke nur meine Geſetze! Die ſoll Jedermann heilig halten, ſei er wer er ſei, ein Bettler oder mein eigener Sohn. Fiat justitia, pereat mundus! Das iſt mein Wahlſpruch. Wer einen Anderen mit dem Degen entleibt, der ſoll als Todtſchläger betrachtet werden. Ich habe mein Mandat gegen Duelle nicht etwa zum Spaß erlaſſen. Duell iſt Unſinn, iſt Barbarei. Ich will es auf keinen Fall dulden. Jeder meiner Unterthanen ſoll in ſeiner Ehre und ſeinen Rechten geſchützt werden, daher giebt es Geſetze und Obrigkeit, aber wie wilde Thiere,

die mit Hörnern und Zähnen ſich zerfleiſchen, das ſoll in meinem Staate Keiner — wer er auch ſei — Keiner!

Der Major von Neuendorf hat, ſtreng genommen, ſeinen Gegner nicht getödtet, wandte der Generalauditeur ein, ſondern dieſer hat ſich in blinder Wuth auf ihn geſtürzt und ſich ſelbſt den Degen in den Leib gerannt.

Das ſind Advocatenkniffe! rief der König, bleib' Er mir damit fort. Der Major hat ſeinem Bruder das ſpitze Eiſen entgegen gehalten, ſonſt konnte es nicht geſchehen. Der mit ihm an einer Bruſt gelegen, den er hätte vertheidigen ſollen mit ſeinem eigenen Leben, der iſt von ihm jämmerlich aus der Welt geſchafft worden. Mit haſtigen Schritten ging er auf und nieder. Der Gedanke, daß ein Bruder den anderen umgebracht, empörte ihn.

Zwei Jahre ſpäter wollte er ſeinen eigenen Sohn in Weſel erſtechen, und die Geſchichte erzählt, welche Vorſtellungen ſeiner höchſten Diener und der mächtigſten Fürſten Europa's nöthig waren, um ihn davon abzubringen, den Kronprinzen als Deſerteur hinrichten zu laſſen. Jeden Deſerteur traf der Tod, auf jedes Duell waren furchtbare Strafen geſetzt. Ja, bloße Herausforderung wurde mit dreijährigem harten Gefängniß und Vermögensentziehung während dieſer Zeit geahndet. Vollzogener Zweikampf hatte zehn Jahr Gefängniß, darunter zwei bei Waſſer und Brot, zur Folge. Wurde einer der Duellanten getödtet, ſo wurde deſſen Leichnam vom Schinder unter dem Galgen begraben; war es ein Unadeliger, ward die Leiche an den Galgen gehängt, den Raben zum Futter. Jeder Zeuge bei einem

Duell verlor den vierten Theil ſeines Vermögens auf Lebenszeit.

Der König wollte das Duell ausrotten, darum gab er das fürchterliche Geſetz und ließ es erbarmungslos vollziehen. Der adelige Duellant wurde, wenn er ſeinen Gegner tödtete, für ehrlos erklärt und mit dem Schwerte hingerichtet. Der Unadelige wurde aufgehängt, das war der ganze ſtändiſche Unterſchied.

Als Herr von Katſch die flammenden, finſteren Blicke des Königs ſah, und die gewaltigen harten Schritte, mit denen er aufſtampfte, wußte er, was in der Seele des Monarchen vorging. Er kämpfte mit ſeinen Grundſätzen und Gefühlen. Er hatte mehrere Offiziere hinrichten laſſen, ohne mächtige Verwendungen zu beachten, dieſen wollte er retten, und doch war es gegen ſein Gewiſſen. Der Miniſter glaubte ſeinem Herrn zu Hülfe zu kommen, indem er achſelzuckend ſagte: Der Major von Neuendorf wird viele Vertheidiger finden, denn er iſt eben ſo bekannt als ein beſonders ruhiger und ernſter Mann, wie geſchätzt wegen ſeiner Kenntniſſe und aimablen Eigenſchaften. Endlich iſt allerdings die That beim Trunk und in der dadurch bewirkten Sinnesverwirrung geſchehen.

Dieſe letzte Aeußerung war unglücklich gewählt. Der König warf wüthend den Kopf auf und ſchrie mit größter Heftigkeit: Was Er ſagt, verſtärkt das Verbrechen. Habe ich nicht in meinem Mandat anbefohlen, daß Trunkenheit die Strafe verſchärfen ſoll? Anſtatt des Schwertes ſoll alsdann der Galgen, ſtatt des Galgens das Rad zuerkannt

werden. Ich muß das Land von ſolcher Barbarei befreien, ich würde ſonſt nicht vor Gottes Thron treten können, aber ich wollte, ſetzte er leiſer hinzu, indem er ſeinen Kopf ſinken ließ, ſeine Hände auf den Rücken legte und wieder zu gehen anfing — ich wollte, der Major wäre davon gelaufen, wie manche Andere, die ſich nach Sachſen geflüchtet haben.

Der Major wollte nicht entfliehen, erwiderte der Miniſter, weil er milde und gerechte Richter zu finden hofft, die bedenken werden, wie ſchwer er gereizt und beſchimpft wurde.

Es ſoll ein Kriegsgericht gehalten werden! ſagte der König. Sofort ſoll es zuſammentreten. Ich will ſehen, ob mein Geſetz beachtet wird. Derſchau ſoll kommen. Geh Er an ſeine Geſchäfte. Ich werde Ihm meine Befehle ſchicken.

Am ſpäten Abend begab ſich Herr von Katſch wiederum zu dem einſamen Hauſe auf der Friedrichsſtadt, und auf ſein Klopfen wurde ihm ſogleich geöffnet.

Wie geht es — der gnädigen Frau? fragte er den demüthigen Wirth, der ihn mit ſcheuen Blicken empfing.

Ach, allergnädigſter Herr, erwiderte der Weber, ſie — ſie weiß ſchon Alles. Der Herr Major hat von der Hauptwache geſchrieben.

Die Mienen des Miniſters verdüſterten ſich, ehe er jedoch ſeinen Unwillen äußern konnte, eilte Agathe von Neuendorf die Treppe hinab ihm entgegen, und er ſah in ein von Hoffnung und Erwartung belebtes Geſicht.

Ich danke Ihnen, gnädiger Herr, daß Sie zu mir kommen, ich erwartete es von Ihrer Güte, ſagte ſie. Es iſt ein

großes Unglück geschehen, aber Georg ist unschuldig. O, ich weiß, auch Sie werden ihn nicht schuldig finden.

Beruhigen Sie sich, erwiderte der Minister, wir wollen das Beste hoffen.

Er begleitete sie in ihr Zimmer und setzte seine Tröstungen dort fort. Immer aber wäre es besser gewesen, setzte er dann hinzu, wenn der Major den Rath seiner Freunde befolgt hätte und entflohen wäre.

Daran hinderten Sie ihn, fiel Agathe lächelnd ein.

O, sagte Herr von Katsch, er hätte es dennoch ausführen können, er würde wenig Widerstand gefunden haben. Ich kam zur unglücklichen Zeit. Ich wollte mit dem Major in Ihrem Interesse sprechen, wollte ihm meinen besten Rath ertheilen.

Wie gut Sie sind! rief die schöne Frau, ihn dankbar anblickend, indem sie eine seiner schmalen kalten Hände an ihre Lippen drücken wollte. Ach! wir haben Beide viel gut zu machen, ich sowohl wie Georg. Er warnt mich vor Ihnen in seinem Briefe, nennt Sie seinen Feind und Verfolger. Er kennt Sie nicht, auch ich habe Sie nicht gekannt. Sie sind unser Beschützer, unser Freund!

Der Minister konnte seine Bewegung nicht ganz verbergen. So hartgesotten er war, rührte sich sein Gewissen. Er dachte daran, daß er den Major gestern aufsuchte, um ihn zu bewegen, diese Frau zu verstoßen, die ihn Freund und Schützer nannte und seine Hände, welche er einst gegen ihren Vater erhoben, küssen wollte. Seien Sie ruhig, sagte er,

ich will allen meinen Einfluß anwenden, um dem Major Pardon zu verſchaffen.

Wer kann ihn verurtheilen? fragte ſie erregt. Wo iſt ein Mann von Ehre, der ſolche Beſchimpfungen ertragen könnte? Dieſer Elende hat ihn gezwungen, den Degen zu ſeiner Vertheidigung zu ziehen; geſchah es nicht, würde er ihn durchbohrt haben.

Das Kriegsgericht kennt alle Umſtände, verſicherte der Miniſter. Es beſteht aus Männern, die den Major gewiß zu retten ſuchen, wenn ſie ihn auch nicht von aller Strafe freiſprechen können.

Glauben Sie das? fragte ſie erbleichend.

Ich halte es für das Beſte, ſagte Herr von Katſch, wenn es nicht geſchieht. Mein liebes Kind, der König weiß von Ihrer Heirath, und wenn dies Duell nicht ſo unerwartet dazwiſchen gekommen wäre, gäbe es kein Mittel Sie zu retten, als ſchnelle Flucht.

Ich würde nicht entflohen ſein!

Sie würden meinen Rath befolgt haben, erwiderte er kalt. Jetzt hat ſich Alles geändert, ich rathe Ihnen zu bleiben, doch bewahren Sie die tiefſte Verborgenheit. Verſprechen Sie mir das.

Gerne, ſagte ſie, denn auch Georg befiehlt mir, mich zu verbergen und abzuwarten, was mit ihm geſchieht. Sein Wille muß geſchehen.

Sie ſind eine gehorſame Frau, lächelte Herr von Katſch, aber gewiß auch eine verſtändige. Der König darf durch nichts an Sie erinnert werden. Die wichtigere Angelegenheit

des Majors hat jetzt die minder wichtige zur Seite gedrängt; entscheidet sich sein Schicksal, wie ich es wünsche und hoffe, so wird dies unglückliche Duell vielleicht von Ihnen zu segnen sein.

Sie hoffen also, daß Georg freigesprochen wird?

Ich hoffe, daß er drei bis vier Jahre in's Gefängniß gesetzt wird.

Mein Gott! schrie Agathe, ihre Augen mit ihren Händen bedeckend.

Natürlich wird er auch als Offizier cassirt, doch nicht ehrlos und seines Adels, wie seiner Güter nicht verlustig erklärt werden, wenn seine Einkünfte ihm auch während der Gefangenschaft entzogen bleiben.

O, ich will für ihn arbeiten! rief sie erregt. Aber Georg gefangen, drei, vier Jahre sagen Sie? Das ist schrecklich! das ist eine Ewigkeit! — Ich kann es nicht ertragen! Er wird krank werden und sterben.

Sie werden es ertragen, und er wird nicht sterben, fuhr der Minister unerschütterlich fort. Das Gefängniß wird sich öffnen, es geht Alles vorüber auf Erden, alle Qualen und Schmerzen, wie alle Freuden und alles Glück des Lebens. Er wird dann aber das blonde Fräulein von Hake nicht zu heirathen brauchen, er wird in Ihre Arme eilen, und Sie werden die Zeit der Trennung und des Kummers vergessen. Sie werden in Frieden auf dem entfernten Landgute wohnen und Ihre Ehe ohne Gefahr veröffentlichen können.

Sie zeigen mir eine freudige Zukunft, damit ich die entsetzliche Gegenwart vergesse, erwiderte Agathe traurig lächelnd.

Lieber Gott! wie iſt es denn möglich! Nein! o, nein! ſo hartherzig können die Richter nicht urtheilen. Drei, vier Jahre ohne ihn! Wie entſetzlich, ewig lang iſt mir dieſer eine Tag geworden.

Die blaſſen Lippen des Generalauditeurs zuckten bei dieſer Liebesklage. Er hatte ſo viele Urtheile ausgeſprochen, die auf ewige Trennung von Allem, was ein Menſchenherz liebt, lauteten; er hatte ſo viele Scenen voll wilden und troſtloſen Jammers geſehen, und dennoch war in den Wehelauten dieſer jungen Frau etwas, das ihn rührte — ihre Unwiſſenheit, ihre Gläubigkeit und ihr kindliches Lieben und Empfinden. — Wenn man krank wird, ſagte er, und der Arzt dem Patienten mittheilt, daß er Wochen oder Monate lang im Bette liegen müſſe, glaubt dieſer auch nicht, daß er aushalten könne. Ein Tag ſcheint ihm unerträglich, aber Tag reiht ſich an Tag, Woche an Woche, vielleicht endlich Jahr an Jahr. Man erträgt Alles, ſelbſt das Fürchterlichſte, mein Kind, ſobald man ſich daran gewöhnt hat.

Sie ſchüttelte den Kopf. Daran werde ich mich niemals gewöhnen, o, niemals! Und warum ſoll Georg ſo unſchuldig leiden?

Vergeſſen Sie nicht, daß der Major ein Capitalverbrechen begangen hat, ſagte der Miniſter.

Was iſt ein Capitalverbrechen?

Ein Verbrechen, auf welches der Tod ſteht.

Sie ſah ihn ſtarr an, ein Lächeln irrte über ihr Geſicht.

Der Major von Damitz und verſchiedene andere Offiziere

wurden trotz aller Bitten hoher Personen nicht begnadigt. Die Königin selbst —

Herr des Himmels! flüsterte Agathe, ihre Hände faltend. Ist das wahr?

Nicht doch, sagte der Minister, haben Sie Vertrauen. Der Generalauditeur von Katsch ist Ihr Freund, und ob der Major von Neuendorf auch übel von ihm denkt, um Ihrentwegen und alter Freundschaft wegen, ist er auch sein Freund. Er hat dem Könige in solchen Fällen niemals zur Gnade gerathen, jetzt wird er es thun, also fürchten Sie nichts. Nur Geduld, nur Vorsicht und — jetzt schlafen Sie ohne Sorge.

8.

Die Geschichte des Majors von Neuendorf machte das größte Aufsehen, rief aber auch die allgemeinste Theilnahme hervor. Der Major wurde von den verschiedensten Seiten bedauert und beklagt. Er hatte viele Freunde, sowohl unter seinen Grenadieren, die er menschlich behandelte, wie unter den Bürgern, mit denen er in Berührung gekommen war, wie endlich auch unter den Obersten und Generalen und unter den Umgebungen des Königs. Das Kriegsgericht wurde eingesetzt, und die Verhöre begannen. Alle gesellschaftlichen Kreise in den Ressourcen und Tabagien beschäftigten sich damit; diejenigen, welche den Verhören beiwohnten, sprachen sich voller Eifer für den Major aus. Alle Zeugen reinigten ihn von Schuld.

Er hatte nicht den geringsten Anlaß zu dem Streite gegeben, hatte lange Zeit seinen Bruder zu beschwichtigen gesucht, hatte mehrere der Anwesenden gebeten, den Capitain fortzubringen. Als die Beschimpfungen sich verdoppelten, war er noch immer bemüht gewesen, seine Ruhe zu behaupten, und erst als er sein eigenes Leben bedroht sah, gab er der Aufwallung des Augenblicks nach, ergriff einen Degen, der in seiner Nähe sich befand, und schirmte sich vor den Stößen, die auf ihn gethan wurden. — Es gab keine Stimme, welche nicht für ihn Partei nahm, und man war überzeugt, daß das Kriegsgericht ihn frei sprechen werde.

Jemehr die öffentliche Meinung sich für den unglücklichen Major erklärte, je weniger war sie dagegen mit dem Benehmen des Generalauditeurs von Katsch zufrieden. Er leitete auf des Königs Befehl persönlich die Verhöre, und seine Strenge, mit welcher er alle Milderungs- und Entschuldigungsgründe zu entkräften suchte, erbitterte nicht allein die Zuhörer, sondern selbst der gefangene Major vertheidigte sich mit Heftigkeit gegen diese Verfolgungsgier. Der Präsident des Kriegsgerichts nahm sich selbst seiner an und verwies dem Generalauditeur seine geflissentlichen Verdächtigungen und harten Worte.

Mit manchem lauten und geheimen Schimpfworte wurde daher auch in diesen Tagen der Minister belegt; sein hoher Rang schützte ihn nicht vor beleidigenden Reden, welche bis in sein Ohr drangen, als er beim Schluß der Verhöre seine Anklage zusammenfaßte und die ganze Strenge des Gesetzes gegen den Verbrecher forderte.

Das Kriegsgericht verkündigte dagegen nach kurzem Bedenken, daß der Major von Reuendorf durch einen unglücklichen Zufall seinen Bruder getödtet habe und daß er dazu auf's Aeußerste gereizt worden sei. In Betracht aller erörterten, durch eidliche Zeugen bestätigten Umstände sei der Major von Reuendorf mit dreijähriger Gefängnißstrafe zu belegen. Dies Urtheil kam Manchem zu hart vor, den Meisten jedoch schien es völlig gerechtfertigt. Eine Strafe für solche That mußte sein, das Kriegsgericht hatte die mildeste, nach dem Duellmandat zulässige gewählt, welche für Herausforderungen bestimmt war. Freude verbreitete sich durch die ganze Stadt, wo der Major gekannt und genannt wurde, und man lachte nebenher über den Aerger des grimmigen Generalauditeurs, der mit aller seiner Wuth nichts mehr erreichen konnte.

Inzwischen sah man am Nachmittage mehrere Generale nach dem königlichen Palaste gehen, darunter manche, die als hochangesehen galten, den alten Feldmarschall Wartensleben und den General Dohna, sammt Anderen, die im Tabackscollegium täglich den König sahen. Nach einiger Zeit kamen sie wieder heraus, aber ihre Gesichter waren finster und ihre Lippen stumm. Es dämmerte schon, als der Minister von Katsch den Palast verließ; er ging über den großen, öden Platz, den Linden zu, hüllte sich in seinen Mantel ein und vermied es, sich ansehen zu lassen.

Abermals ging sein Weg nach dem einsamen Hause, und wie es ihm geöffnet wurde, stand Dorothe mit freudestrahlendem Antlitz vor ihm und knixte rechts und links.

Ach, allerliebſter, gnädiger Herr, ſagte ſie, Gott ſei Lob und Dank! Ehre und Preis ihm in der Höhe! Gerechtigkeit, o du himmliſcher Vater! Gerechtigkeit iſt von ſeinen Lippen gefloſſen —

Höre auf zu ſchnattern, unterbrach ſie der Miniſter. Wo iſt deine gnädige Frau?

Mein Lämmchen! mein Herzchen! verſetzte die Amme, fort iſt es. Seit ſie gehört hat, was geſchehen, war kein Halten mehr.

Wo iſt ſie — die Unglückliche!

Am neuen Markt, gerade bei der Hauptwache, habe ich einen Vetter, der einen Butterhandel treibt, auch Backwerk verkauft er und Branntwein, viele Soldaten kommen zu ihm. Durch ihn haben wir mehr als ein Briefchen von unſerem lieben, gnädigen Herrn Major bekommen, und heut' kam gleich ein Bote, der meldete, was das Gericht geſprochen hat. Es iſt freilich hart — drei Jahre! O, du meine Zeit, was kann in drei Jahren geſchehen! — aber ſie gehen auch vorüber, und dann kommen die guten Zeiten, die guten Jahre.

Bei Eurem Vetter iſt ſie alſo? fragte der Miniſter.

Freilich bei ihm, gleich ging ſie fort, und er hat ihr ein Stübchen eingeräumt. Da iſt ſie dicht bei dem lieben Herrn, kann ihm ſchreiben, vielleicht ſogar ihn ſprechen und ſehen, was mit ihm geſchieht.

Vor dem Geſichte des hohen Beamten verſtummte die geſchwätzige Frau. Er ſah ſie mit ſeinen ſtechenden Augen ſo ſchrecklich an, daß ſie ein Zittern überkam, dann ließ er

ſich nochmals beſchreiben, wo der Vetter wohnte und ging ohne Wort und Gruß fort.

Chriſtian! ſagte die Frau erſchrocken, wo biſt du denn? Haſt du ihn geſehen?

Der Weber hatte ſich in der tiefen Ecke hinter ſeinem Webeſtuhl verſchanzt. Ich mag ihn gar nicht ſehen, brummte er.

Wie der Gott ſei bei uns! ſah er aus. Es war mir, als hätte er mich ſchon beim Wickel.

Sie ſagen es ja auch, daß der Teufel ſelbſt nicht ärger ſein könne, erwiderte der Mann. Ich wollte, daß ich weder von ihm, noch von allen den vornehmen Leuten jemals etwas geſehen hätte.

Während Dorothe ihm das verwies und Luftſchlöſſer für ihr Lämmchen baute, war Herr von Katſch auf dem Wege nach der inneren Stadt. Als er am Schloſſe vorüberging, ſah er nach einer Reihe erleuchteter Fenſter hinauf, dann wandte er ſich der Brücke zu, wo eben die Laternen angezündet wurden, und nachdem er einige Straßen durchwandert, in denen damals, wie jetzt, der Handelsverkehr ſeinen Sitz hatte, befand er ſich auf dem neuen Markt, dem Hauptplatze in der alten Stadt. Alte Giebelhäuſer faßten das geräumige Viereck ein, und darüber hinaus ſtreckte ſich der hohe Thurm von St. Marien in die neblige Nachtluft. Der Miniſter ſtand einige Augenblicke ſtill und ſah hinüber, wo die Lichter aus der Hauptwache ſchimmerten. Dort hatte der Profoß ſeine Gefängniſſe über den Wachtſtuben, und hinter den dichten Eiſenkreuzen der kleinen Fenſter ſaß ſchon

Mancher, der von dort aus seinen letzten Gang gemacht. Die Blicke des hohen Beamten blieben an einem düsteren Gerüste hängen, das auf der Mitte des Marktes stand. Einige hohe Pfeiler schienen ein Dreieck zu bilden, eine Umgitterung faßte dies ein, und die Lichtblitze, welche daran vorüber zitterten, zeigten, daß es der Galgen sei. Auf dieser schrecklichen Stelle hatten fünf Jahrhunderte lang zahllose Menschen unfreiwillig und schrecklich geendet. Es war der Richtplatz der Stadt Berlin zu allen Zeiten gewesen, und wenige Plätze in der Welt giebt es, die mehr Menschenblut getrunken, mehr Angst und Wehegeschrei gehört haben. Grafen und Barone, Juden und Kesselflicker, vornehme Rathsherren und Zigeuner, christliche Ritter und wendische Leibeigene wurden hier geköpft, verbrannt, in Oel gebraten, mit Keulen zerschlagen und geviertheilt. Räuber und Diebe zuweilen in ganzen Reihen aufgeknüpft. Einige Bildnisse entflohener Verbrecher, meist adeliger Herren oder ungetreuer Beamten, hingen mit dem Strick um den Hals an den Pfeilern des fürchterlichen Gerüstes. Der Wind rasselte mit den eisernen Halseisen und Ketten, an welche die zum Pranger, zur Stäupung oder zur Brandmarkung Verurtheilten gelegt wurden.

Der Generalauditeur hatte Viele hierher geliefert, die es nicht gedacht hatten, jetzt starrte er auf die düsteren Pfeiler mit einem Ausdrucke des Abscheus, als wollte er sie vernichten; endlich aber wandte er sich um und ging mit eiligen Schritten auf das Haus zu, das ihm als Aufenthalt der Frau von Neuendorf bezeichnet war.

Als die Klingel an der Hausthür läutete, ſtreckte ſich
us dem Nebenzimmer ein Kopf hervor, und eine Stimme,
elche Herr von Katſch ſogleich erkannte, fragte lebhaft und
aut: Nun, lieber Mann, bringt Er mir Nachricht? hat Er
inen Brief abgeben können?

Ich bringe Ihnen genauere Nachrichten, als ein Anderer
e zu geben vermag, antwortete der Miniſter, indem er in
as Zimmer trat.

O, Sie ſind es, Excellenz! rief die junge Frau über-
ſcht, und in ſchärferem Tone fügte ſie hinzu: Sie haben
lles, was Sie konnten, in der That gethan, aber nicht um
einem Gemahl zu helfen, ſondern um ihn zu verderben.
rotz Ihrer freundſchaftlichen Bemühungen iſt er dennoch
ur zu dreijährigem Gefängniß verurtheilt worden. Wohin
jetzt auch gebracht werden mag, ich werde ihm nach-
lgen.

Ich habe mich bemüht, daß er verurtheilt werden ſollte,
widerte der Miniſter. Sie haben Recht. So viel es mir
öglich war, hinderte ich ſeine Freiſprechung durch das
iegsgericht.

Und Sie wagen es, ſich deſſen zu rühmen! ſagte Agathe
t Augen, die vor Zorn funkelten.

Ich wage es, denn ich glaubte, ihn dadurch zu retten.

Welche Heuchelei! rief Agathe empört. O! mein gnä-
ger Herr, keine Verſtellung! Das Kriegsgericht würde ihn
igeſprochen haben, wenn Sie es nicht gehindert hätten.

Unglückliches Kind! ſagte der Miniſter in ſchwermüthigem
ne, wiſſen Sie nicht, daß der König über allen Gerichts-

höfen ſteht? Wenn die Urtheile ihm nicht gefallen, verwirft er ſie; ſein Befehl gilt dann als Geſetz.

Aber diesmal — diesmal — was meinen Sie? fragte Frau von Neuendorf mit wachſender Angſt.

Ich hoffte, daß eine Verurtheilung zu mehrjährigem Gefängniß, von dem Kriegsgericht einſtimmig beſchloſſen, dem Könige genügen würde.

Es hat ihm genügt — nicht? nicht?! flüſterte ſie.

Nein.

Wie? Was ſagen Sie? Nein?!

Er hat die dringenden Bitten mancher ſeiner erſten Generale, er hat meine eigene dringende Bitte um Gnade — verworfen!

Verworfen — oh! ſtöhnte die junge Frau, während ſie zu erſtarren ſchien. Was ſoll nun mit ihm geſchehen?

Herr von Katſch antwortete nicht, er blickte vor ſich nieder.

Was ſoll nun mit ihm geſchehen? wiederholte ſie bebend, indem ſie langſam ihre Hände erhob und an ihren Kopf drückte.

Das Duellmandat iſt ein ſehr ſtrenges Geſetz, murmelte der Miniſter.

Heiliger Gott! — Es iſt ja unmöglich! Georg iſt ja unſchuldig! Das Kriegsgericht hat ſeine Unſchuld anerkannt.

Der König nicht, ſagte Herr von Katſch.

Ich muß zu ihm! ſchrie ſie ihre Hände ringend, indem ſie aufſprang. Ich muß ihm ſagen, daß Georg unſchuldig iſt. Sie haben es ihm nicht geſagt. Sie haben ihm die Wahrheit verſchwiegen!

Ich habe ihm nichts verſchwiegen, antwortete er, erſchüttert von ihrem Anblick. Es iſt nichts geſpart worden, ſein Herz zu rühren.

Nein! o nein! rief ſie im verzweifelnden Jammer. Es war Niemand da, der Georg liebt, der dem Könige Alles geſagt hätte, was ſein Herz ihm eingab. Ich will zu ihm, ich will fort! Halten Sie mich nicht auf, ich muß — wo er auch ſein mag, er ſoll mich hören.

Es giebt in Wahrheit kein anderes Mittel mehr, als dies letzte, ſagte der Miniſter ſie feſthaltend. Ich bin zu Ihnen gekommen, um es Ihnen vorzuſchlagen. Ich weiß nicht, was die Folge ſein kann. Es iſt möglich, daß der König ſeinen Zorn auch auf Sie erſtreckt. Ich verhehle Ihnen nicht, daß er vielleicht wahr macht, was er drohte, daß Sie mißhandelt, nach Spandau geſchleppt werden können, vielleicht aber auch — er blickte ſie an und fuhr dann fort: Die Macht großer Seelenſchmerzen und die Leiden einer unglücklichen Frau rühren zuweilen auch einen ſtrengen Fürſten. Haben Sie Muth, dies zu wagen, ſo mag es geſchehen.

Alles will ich wagen, Alles! erwiderte die unglückliche junge Frau. Was kann der König mir noch nehmen, wenn er mir meinen Gatten nimmt? Was habe ich noch zu verlieren, was ich nicht gern von mir werfen würde?!

Wenn das Ihr feſter Wille und Entſchluß iſt, ſagte Herr von Katſch, ſo kleiden Sie ſich an und folgen Sie mir; wir haben keine Zeit zu verlieren.

Sogleich! ſogleich!

Nehmen Sie Ihren Mantel, hüllen Sie den Kopf in ein Tuch, das Sie abnehmen können, wenn der König kommt.

Wohin führen Sie mich?

In's Schloß, sagte der Minister. Der König befindet sich dort in seiner Abendgesellschaft. Doch ich vermuthe, er wird nicht lange bleiben, wie dies gewöhnlich der Fall zu sein pflegt, wenn sein Gemüth beschwert ist. Er wird die Angelegenheit des Majors in der Gesellschaft besprechen, mehrere der Anwesenden, wohl Wenige ausgenommen, werden ihm Vorstellungen machen, ihn mit Bitten bestürmen.

Er wird sie erhören! rief Agathe mit aufglimmender Hoffnung.

Er wird sich entfernen, erwiderte Herr von Katsch.

O, mein Gott!

Dann treten Sie ihm entgegen, werfen Sie sich ihm zu Füßen, seien Sie standhaft, was er auch antworten mag. Reden Sie, was Ihnen Ihr Herz eingiebt.

Er soll mich hören — er soll! murmelte sie.

Aber bedenken Sie auch, daß es der König ist, an dessen Recht und Gerechtigkeit Niemand zweifeln darf, der keinen Vorwurf ertragen kann, — wie ich!

Ich will mich demüthigen, tief, tief demüthigen!

So lassen Sie uns gehen.

Er nahm ihren Arm und führte sie hinaus. Es war völlig Nacht geworden, wenige Leute waren auf der Straße. Durch den Herbstnebel leuchteten die Laternen an der Hauptwache wie dunkelrothe Punkte. Agathe zitterte am ganzen

Körper, als ſie danach hinblickte, aber Herr von Katſch ging weiter und ſprach ihr Muth ein.

Als ſie das Schloß erreicht hatten, ſtieg er mit ihr eine Treppe hinauf. Dort ſtanden an einer Thür zwei Wachtpoſten, die wie Statuen unbeweglich ihre Gewehre im Arm hielten. Sie rührten ſich auch nicht, als der Miniſter mit ſeiner Begleiterin an ihnen vorüberging und in einen weiten Vorſaal trat, der mit einigen Lichtern erleuchtet war. In dieſem Saale befand ſich ein alter Mann mit weißem Haar in der Tracht der königlichen Diener, der auf einem Seſſel an einer anderen Thür ſaß. Als er den wohlbekannten hohen Beamten kommen ſah, ſtand er auf und verbeugte ſich.

Iſt der König noch hier? fragte der Miniſter.

Se. Majeſtät befinden ſich in der Geſellſchaft, antwortete der greiſe Diener.

Wie ſieht er aus? fuhr Herr von Katſch fort.

Der alte Mann zuckte bedenklich die Schultern und ſah die fremde verhüllte Geſtalt an.

Auf ein Wort, Berger, ſagte der Miniſter, indem er zu einer der Marmorſäulen ging, die das Gebälk des Saales trugen. Was er dort flüſterte, verſtand die junge Frau nicht, ſie war halb betäubt von verwirrenden Eindrücken. Die leiſen Stimmen murmelten hohl an den Marmorwänden hin; andere Stimmen, welche aus einem inneren Gemach kamen, vermiſchten ſich dumpf damit.

Endlich hörte ſie deutlich, wie der alte Diener ſagte: Es iſt Alles vergebens geweſen. Der Herr Graf von Dohna

hat geweint, wie er fortging. Es iſt ein Unglück, Excellenz, und wenn der Herr kommt und er findet hier —

Frau von Neuendorf verſtand nichts mehr, endlich hörte ſie, daß der Miniſter erwiderte: Ich werde es verantworten, wenn es dazu kommt.

Aber es könnte ein noch größeres Unglück geſchehen, ſeufzte der Alte, wenn der Herr in ſeinem Zorne —

Ich bleibe in der Nähe, fiel Herr von Katſch ein. Es geht nicht anders, Berger; wir müſſen es verſuchen und Alle etwas wagen.

Ich will es gerne thun, auch wenn ich ſchlecht fortkomme. Es kann nicht mehr lange dauern; hören Sie nur, wie ſtill es drinnen iſt, Keiner will ſprechen. Das hält der Herr nicht lange aus.

Der Miniſter wandte ſich zu ſeinem Schützling. Sehen Sie dieſe Thür, ſagte er, hier heraus muß der König kommen. Ich kann nichts weiter thun, aber ich werde in Ihrer Nähe ſein, und wenn etwa — er hielt inne und fügte hinzu: auf jeden Fall bin ich bei Ihnen, wenn es Noth thut.

Und hier iſt ein Stuhl, flüſterte der alte Mann. Setzen Sie ſich dort an den kleinen Tiſch, wo die Lichter brennen, und wenn der Herr kommt, weinen Sie nicht, das kann er nicht leiden. Sprechen Sie ſo deutlich und laut, wie Sie können. Gott mag uns Alle behüten!

Frau von Neuendorf that mechaniſch, was ihr geheißen wurde. Sie ſetzte ſich auf den Stuhl, nahm das Tuch von ihrem Kopf, häkelte den Mantel auf und ließ ihn von ihren Schultern fallen. Ihr langes dunkles Haar rollte in ihren

Nacken nieder, ihre Hände falteten ſich zuſammen, ihr blaſſes Geſicht heftete ſich auf die züngelnden Flammen der Wachskerzen. Sie konnte nicht denken, ihre Gedanken nicht ſammeln. Bald waren dieſe bei ihrem Gatten, bald bei dem Könige, bald bei allen den Vorgängen, die ſie erlebt und die nun geiſterhaft bei ihr vorüberklangen. Ihre Augen ſuchten nach dem Miniſter, er war nicht zu entdecken. Auch der alte Diener hatte ſich zurückgezogen hinter eine der Säulen, wahrſcheinlich um dem erſten Zorne ſeines Herrn zu entgehen, wenn dieſer über die Anweſenheit der Bittenden losbrechen mochte. Je länger Agathe von Neuendorf in die Lichter ſtarrte, um ſo mehr ſchienen dieſe zu verſchwinden. In ungeheurer Entfernung kreiſten Feuerkäfer umher in Nacht und Finſterniß. Der Saal dehnte ſich aus als Raum ohne Ende. Weſen ohne Geſtalt bewegten ſich darin in verworrenen Schwingungen; eine erſtarrende Kälte durchſchauderte die unglückliche junge Frau, in Herz und Kopf aber bebte ihr Blut mit Fieberhitze. So ſaß ſie lange Zeit, ohne ſich rühren zu können, in einem halb ohnmächtigen Zuſtande, mit wachſender Angſt kämpfend, daß die ſchwarze Hand, welche auf ihr lag, ſie erdrücken möchte. Und ſie wollte wachen, ſie wollte dieſer Schwäche nicht erliegen, ſie wollte ſtark ſein.

Jetzt, jetzt! flüſterte eine Stimme. Es war wie eine Donnerſtimme, die durch den Saal dröhnte. Als öffnete ſich das hohe Gewölbe, und ein blendend Licht führe nieder. Sie ſprang auf und ſah umher. Das Licht kam aus der Thür, welche weit geöffnet wurde. Sie ſah einen Herrn vor

ſich in Uniform, den Treſſenhut in die Stirne gedrückt, das rothe, erhitzte Geſicht auf ſie gerichtet.

Plötzlich wußte ſie Alles und erkannte Alles. Das war der König. Seine ſtrengen Augen blitzten ſie zornig an. Sie faltete ihre Hände und warf ſich auf ihr Knie.

Was will Sie? fragte der Monarch laut und rauh.

Gnade! Majeſtät, Gnade!

Wer iſt Sie? fuhr der König fort.

Ich bin die Gattin des Majors von Neuendorf.

Einen Augenblick erfolgte keine Antwort. Der König trat einen Schritt zurück, dann aber ſchrie er mit größter Heftigkeit: Sie unterſteht ſich mir unter die Augen zu kommen? Wer hat ſich erfrecht, Sie hierher zu bringen?

Strafen Sie mich, Sire, vernichten Sie mich, antwortete die junge Frau, aber hören Sie mein Flehen.

Fort! Auf der Stelle hinaus! Ich will nichts hören! ſchrie der König ſeinen Stock aufhebend, aber er ließ dieſen wieder ſinken, als er ſah, daß die Dame ſich erhob und ihr Haar aus dem Geſicht ſtreichend mit feſter Stimme antwortete: Ein gerechter König, wie Sie, Sire, ſoll jeden Bittenden hören.

Dieſe Antwort beſänftigte ſeinen Zorn. Seine Augen ruhten auf ihr, und es war, als ob ſie milder, und ſeine harten Mienen weicher würden. Was will Sie von mir bitten? fragte er.

Um Gnade für meinen Mann, für den unglücklichen Major von Neuendorf.

Ihren Mann? rief der König aufſtampfend. Weiß Sie wohl, was ich mit Ihr machen könnte?

O! gnädigſter Herr, antwortete Agathe von Neuendorf weich und flehend, Alles was Sie über mich beſchließen, will ich in Demuth tragen. Ich bitte nicht für mich, ich bitte für den Mann, der mein einziges Gut auf Erden iſt. Ich bin ſchuldig durch meine Liebe, Majeſtät, ich will leiden, ich will entſagen. Er iſt unſchuldig. Gnade, Gnade für ihn!

In ihrer Herzens Angſt ſtreckte ſie ihre gefalteten Hände aus, und ihre Augen voll unſäglicher Schmerzen hefteten ſich auf des Königs ernſtes Geſicht.

Ich kann den Major nicht begnadigen, erwiderte er im ſtrengen, feſten Tone. Könnte ich es, ſo würde es geſchehen ſein.

Nicht?! Nicht?! ſagte ſie verzweifelnd.

Von dem Menſchenblut, von dem Bruderblut, das er vergoſſen, kann ich ihn nicht losſprechen, fuhr der König fort. Blutſchuld vergebe ich Keinem, wer er auch ſein möge. Ich bin Gott im Himmel Verantwortung ſchuldig.

Und das Herz in Ihrer Bruſt, Sire, iſt es von Eiſen? rief die unglückliche Frau außer ſich.

Von Eiſen, wo es Gerechtigkeit gilt! ſagte der König ſeinen Arm gebietend aufhebend. Ich kann Ihr nicht helfen. Der Major ſoll nicht ſterben, wie ein Hund, den man aufhängt. Aber ſterben muß er, kein Menſch kann ihn retten!

Gott! Gott! wo iſt dein Gericht?! ſchrie Agathe von Neuendorf aus tiefſter Bruſt. Die Hände über ihr Geſicht deckend, wankte ſie und ſank auf den Boden nieder.

Der König blieb eine Minute lang bei ihr ſtehen und blickte auf ſie nieder, dann wandte er ſich um. Bringt ſie fort und ſorgt für ſie, ſagte er, indem er ſich in ſtolzer Haltung entfernte.

Als Agathe ihre Augen öffnete, befand ſie ſich wieder in dem Hauſe am Markt. Sie lag in einem Bett, ihr Arm war mit einem Linnenſtreif umwunden, auf welchem ſich einige Blutflecke befanden, ihr Kopf war mit Tüchern umwickelt, und vor dem Bette ſaß eine Frau, welche zuweilen dieſe Tücher befeuchtete, zuweilen ſich über die Kranke beugte und ſeufzende leiſe Worte murmelte.

Lange Zeit dauerte dieſer Zuſtand tödtlicher Ermattung und Erſtarrung, in welcher die Kranke nichts empfand, als das dumpfe Schlagen ihrer Pulſe, denen ihr verlöſchendes Bewußtſein folgte. Endlich hörte ſie deutlicher, daß Jemand hereintrat, der mit der Wärterin ſprach, und wie ſie die Augen wieder aufſchlug, erkannte ſie einen Mann, welcher an ihrem Bette ſaß und ihre Hand in ſeiner Hand hielt.

Sie zuckte zuſammen und verſuchte ſich aufzurichten, er drückte ſie ſanft in die Kiſſen zurück.

Was iſt mit mir geſchehen?

Sprechen Sie nicht, erwiderte er.

In ihren Augen blitzte es auf; ſie irrten über das Zimmer fort auf ſein Geſicht, in welches der Lichtſchein der

Lampe fiel, die auf dem Ofenſims ſo geſtellt war, daß das Bett im Schatten blieb. Auf dem Tiſch ſtanden mehrere Flaſchen mit ſtärkenden Tropfen und geiſtigen Eſſenzen, durch das Fenſter fiel das graue Dämmerlicht des Morgens.

Sie ſind bei mir, ſagte Agathe. Wo war es doch? Geſtern — oder wann war es — Oh! wir gingen in das Schloß. Barmherziger Gott! wo iſt Er? der König!

Schweigen Sie, fiel Herr von Katſch ein. Das Unvermeidliche müſſen Sie als Chriſtin mit Faſſung ertragen. Der König will Ihnen wohl, Sie haben nichts zu beſorgen. Ihre Ehe wird nicht angefochten werden; was geſchehen kann zu Ihrem Troſte, ſoll geſchehen. Es iſt des Königs Befehl, daß Sie alle Rechte genießen ſollen, welche Ihnen gebühren; ich ſelbſt werde dafür Sorge tragen, daß von dem Vermögen Ihres Gemahls nichts verloren geht. Es wird keine Confiscation ſeiner Güter ſtattfinden, auch ſoll Ihnen Niemand einen Vorwurf machen. Was Sie thaten, hat den König gerührt. Er wünſcht Ihnen zu beweiſen, daß er ein menſchlich fühlendes Herz beſitzt, das zum Vergeben geneigt iſt, wenn —

Er hat vergeben! rief ſie mit erwachender Freude.

Wenn er mit ſeinem Gewiſſen es vereinigen kann, ſprach der Miniſter mit gedämpfter Stimme.

Aber Er! — Heiland der Welt! — Er? — Georg? — Wo iſt er?

Ein dumpfer Trommelwirbel dröhnte vom Markte herauf, ſie fuhr vom Bette in die Höhe. Was iſt das? Sie führen ihn fort!

Nein, nein! es iſt nichts. Rühren Sie ſich nicht.

Geſchrei im Hauſe! rief ſie mit ihm ringend. Das iſt Dorothe. Warum heult ſie? Was ſoll der Lärm auf der Straße? Ich will hinaus!

Ein neuer Trommelwirbel folgte. Herr von Katſch vermochte nicht mehr zu widerſtehen. Unglückliche Frau! rief er, halten Sie ein. Fallen Sie auf Ihr Knie nieder, beten Sie zu Gott!

Sie war bis an's Fenſter gelangt. Vor der Hauptwache ſtand eine Compagnie. Bis zur Mitte des Marktes, zu dem ſchrecklichen Gerüſte, bildeten die Soldaten eine Gaſſe. Auf dem Gerüſte ſtand ein Mann im rothen Mantel, in der Gaſſe der Soldaten ging der Major von Neuendorf mit unbedecktem Haupt von einem Prieſter begleitet.

Georg! Georg! ſchrie Agathe gellend auf. Er iſt unſchuldig! Unſchuldig Blut! Haltet ein! haltet ein!

Sie fiel in die Arme des Miniſters, er war mit einem Blutſtrom bedeckt. Die alte Dorothe ſtürzte heulend herein, draußen wirbelten die Trommeln zum dritten Male.

Ah! mein Lämmchen, ah! meine Seele! heulte die Amme. Hier iſt der Doctor — helft ihr! helft ihr!

Agathe von Neuendorf hatte keinen Arzt mehr nöthig.

Druck von J. B. Hirſchfeld in Leipzig.

In Baumgärtner's Buchhandlung in Leipzig ſind erſchienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Ein

Frühlingstraum.

Gedicht in 7 Geſängen

von Hermann Francke.

Mit einem Stahlſtiche.

16. eleg. geb. m. Goldſchnitt. Preis 1 Thlr.

Odyſſeus.

Lyriſches Drama von

F. Ponſard.

Deutſch von Adolf Böttger.

Mit einem Stahlſtiche.

16. eleg. geb. m. Goldſchnitt. Preis 24 Ngr.

Minneſang.

Von Alexander Erbach.

Mit neun Stahlſtichen und verziertem Titel in Buntdruck. 22 Bogen in 16. Elegant geb. mit Goldſchnitt 1 Thlr. 21 Ngr.

Zweite Auflage.

Sirach.

Das Buch des gefeierten Weiſen

in metriſchen Formen.

Ein

Feſt- und Weihgeſchenk für Jung und Alt.

Mit einem Stahlſtiche.

16. In engl. vergoldetem Einband mit Goldſchnitt. Preis 1 Thlr.

Malwina oder die drei Schwestern.

Gemälde aus dem Familienleben
zur Bildung des weiblichen Herzens.
Für Töchter beim Eintritt in die Welt.
Von C. Gräfin von der Schulenburg.
Mit einem Portrait in Stahlstich und drei Abbildungen.
8. eleg. geh. mit Goldschnitt. Preis 1 Thlr.

Weihnachtsbilder.

Eine
Festgabe für deutsche Frauen und Jungfrauen
von
C. Herloßsohn.
Zweite vermehrte Auflage.
Mit einem Stahlstiche.
12. In engl. vergoldetem Einband mit Goldschnitt. Preis 18 Ngr.

Blutende Lieder

von
Eduard Maria Oettinger.
Mit einem Stahlstiche.
16. in eleg. Einbande mit Goldschnitt. Preis 1 Thlr. 10 Ngr.

Bacchus.

Buch des Weins.

Sammlung der ausgezeichnetsten Trinklieder
der deutschen Poesie.
Herausgegeben von E. M. Oettinger.
Mit einem Stahlstiche.
12. carton. Preis 15 Ngr.

VIELLIEBCHEN
neue Folge
Th. Mügge.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vielliebchen.

ein Taschenbuch für

1859.

Neue Folge, zehnter Jahrgang.

Von

Theodor Mügge.

Mit 6 Stahlstichen.

Leipzig,
Baumgärtner's Buchhandlung.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Inhalt.

Seite

Schritt für Schritt 1

Die Ehescheuen 241

Verzeichniß der Stahlſtiche.

Zweifel, geſtochen von Alexander Alboth jun.

Gewißheit, geſtochen von Alexander Alboth jun.

König Alfred, gemalt von Gräypvanger, geſtochen von C. Gv. Tanrel.

Lebensglück, gemalt von D. Vies, geſtochen von J. W. Kaiſer.

Sonſt und Jetzt, gemalt von G. Poſtma, geſtochen von J. W. Kaiſer.

Guter Rath, gemalt von P. Stortenbeker, geſtochen von W. Steelink.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Gewißheit.

Du haſt es mir geſchrieben,
Ich leſ' es tauſend Mal:
„Ich will dich ewig lieben,
„Du Mädchen meiner Wahl!"

Ich hab' um dich gelitten,
Ich hab' um dich geklagt,
Doch in des Herzens Mitten
Hat's heimlich fortgetagt.

Nun haſt du es geſchrieben,
Es glänzt wie Himmelslicht;
Du willſt mich ewig lieben,
Und lügen kannſt du nicht!

R. Craeyvanger del.

C. F. Tanrel sculpt.

König Alfred.

Der Knecht ſitzt vor des Herren Haus,
Er hat die Schafe heimgebracht;
Im Walde dunkelt ſchon die Nacht,
Jetzt ruht er müde aus.

Und ißt ſein ſchwarzes, hartes Brot,
Da wankt ein Bettler matt herbei
Und fleht: Geſell, ach! ſieh' mir bei,
Der Hunger iſt mein Tod.

Einſt war ich reich und viel geehrt,
Nun hat der Dän' mich arm gemacht,
Die Söhne mein mir umgebracht,
Weit liegt das Land verheert.

O, ſähſt du deines Volkes Noth,
Mein König Alfred! wo es ſei,
Du hülfſt uns von den Räubern frei.
Doch ach! der Held iſt todt.

Der Knecht hebt auf die Stirne roth
Und ſchüttelt wild ſein langes Haar,
Er ſieht den Bettler an ſo klar
Und reicht ihm hin ſein Brot.

Ruh aus und iß, er zu ihm ſpricht,
Und bitt zu Gott, der's gnädig lenkt,
Alf kommt wohl, eh's der Däne denkt —
Vertrau' und zage nicht.

Da ſchreit der Bettler auf und bebt
Und nieder fällt er vor dem Knecht:
Gott iſt mit uns und unſerm Recht,
Denn König Alfred lebt!

Lebensglück.

O, wie thöricht iſt's, zu jagen
Nach der Erde Glanz und Glück. —
Eitles Träumen, fruchtlos Wagen,
Und der Täuſchung bittre Klagen
Bleiben meiſt als Lohn zurück.

Und die Stolzen und die Hohen,
Denen nie die Macht gefehlt,
Sind denn ſie die Weiſen, Frohen,
Die des Lebens Qual entflohen,
Die ein Gott ſich auserwählt?

Laß ſie ihre Schätze pflegen,
Laß ſie gierig ſuchen gehn;
Ich will deinen Liebesſegen
Immer als mein Beſtes hegen,
Treu an deiner Seite ſtehn.

Das iſt Gottes Huld hienieden,
Das iſt ſchönes Himmelslicht! —
Höchſtes Glück iſt dem beſchieden,
Dem's an ſeines Hauſes Frieden
Und an Liebe nie gebricht.

Sonſt und Jetzt.

Wie war es ſonſt romantiſch
In guter alter Zeit,
Voll Poeſie und Minne,
Ach! wie proſaiſch heut.

Wie ſchwang der junge Ritter
Sein Schwert mit Heldenmuth,
Doch Abends mit der Zither
War er voll Liebesgluth.

In Sammt und Straußenfeder
War zierlich angethan,
Lockt er mit ſüßen Liedern
Die Dame zum Altan.

Und koſ't im Mondenſcheine,
Und ſeht und ſeufzt dabei,
Bis er zu ihren Füßen
Geſchworen ew'ge Treu.

Wo iſt noch jetzt ein Ritter,
Wo iſt ein Sänger mild,
Der dieſes wagen möchte
Um's ſchönſte Frauenbild?

Man kann ſich leicht erkälten,
Anſtändig iſt es nicht.
Man kann's viel beſſer haben
Bei hellem Tageslicht.

Und nächt'ge Ruheſtörung,
Geſinge und Geſchrei,
Das duldet keine gute,
Zweckmäß'ge Polizei.

O, weh' dir, armer Sänger,
Dir droht zwar nicht der Tod,
Doch Schimpf- und andre Kluthen
Und manche bittre Noth.

Dahin iſt es gekommen
Mit Sang und Liebesthat! —
Bei Nacht ſoll Jeder ſchlafen
Im aufgeklärten Staat.

P. STORT

W. Steelink sculps.

Guter Rath.

Wie iſt das zugegangen?
Die Bäume ſtehen kahl,
Von allem Blüh'n und Prangen,
Und was die Vögel ſangen,
Blieb nichts auf Berg und Thal.

Der See treibt kalte Wellen,
Die Luft iſt trüb' und ſchwer;
Die zierlichen Geſellen,
Die Käfer und Libellen,
Man ſah ſie längſt nicht mehr.

Und auf der Weide ſtehen
Die Kühe, ernſt und ſtumm. —
Wie iſt uns das geſchehen?
Kein Grashalm iſt zu ſehen,
Es kehrt die Welt ſich um!

Ihr Thoren, laßt euch dienen,
Die Lehre liegt so nah:
Im Sommer gleicht den Bienen,
Denn ist der Herbst erschienen,
Ist bald der Winter da.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Schritt für Schritt.

Nicht weit vom alterthümlichen Thore einer lebhaften Kreisstadt machte die Landstraße, statt geradeaus darauf los zu gehen, einen Bogen, denn ihr im Wege lag ein ziemlich ansehnliches Haus mit seinen Nebengebäuden. Ein Gartengebäude lief weit dahinter fort, und wo es aufhörte, begannen Waldhügel mit hohen Bäumen besetzt, an deren Gipfeln der rothe Abendschein glühte.

Abendlich still dämmerten auch Luft und Land und ließen sich von den Heimchen und Heuschrecken in den Schlaf singen; nur auf der Landstraße klapperte eine Postkalesche der Stadt zu und wirbelte eine Staubwolke auf. Ein Paar Koffer waren hinten aufgeschnürt, und unter dem weit überhängenden Halbdeck saßen zwei Reisende in Mäntel gehüllt und in die Ecken gelehnt. Bei der Dämmerung ließ sich nichts weiter von ihnen erkennen, als aber der Wagen dem Landhause näher kam, richtete der Eine sich auf und steckte den Kopf vor. Die Stadt lag vor ihm mit ihren alten spitzen und zackigen Thürmen, welche sie in den Hussitenkriegen uneinnehmbar gemacht hatten, jetzt aber mit ihren Epheugewinden als ein malerisches Stück Mittelalter allein von der

alten trotzigen Wehrhaftigkeit übrig geblieben waren. Blauer Duft vermischte sich mit Nacht und Rauch und umdunkelte den Wohnplatz der friedlichen Bürger; grünende Felder und Matten, der Wald jenseit auf der Höhe und ein Fluß, dessen helles Bett in manchen Windungen sich verfolgen ließ, bildeten einen artigen Rahmen dazu.

Der Reisende that einen raschen Blick darauf, dann heftete sich seine Aufmerksamkeit auf das nahe Haus. Er hatte ein wohlgeformtes, feines Gesicht und klare, scharfe Augen darin.

Schläfst du? rief er seinen Gefährten an.

Ich wache eben auf, war dessen Antwort. Wo sind wir denn?

Dicht bei der Stadt. Und dies hier muß das Haus sein.

So? sagte der andere Herr, indem er gähnte, seine Augen rieb und dann ebenfalls hinausschaute, glaubst du es?

Nach dem, was man uns berichtete, scheint es mir gewiß zu sein. Wir wollen uns gleich davon überzeugen. Heda, Schwager, weißt du, wer hier wohnt?

Der Postillon wandte sich um, nahm die kurze Pfeife aus dem Munde und sagte: Hier wohnt der Herr Major von Brand und das ist sein Gut. Der ganze Wald gehört dazu, der Acker da drüben auch, und die große Wassermühle unten vor der Stadt ebenfalls. Er hat aber Alles verpachtet.

Er ist also wohl nicht hier?

Ja freilich ist er hier, in dem Hause wohnt er ja.

Hat er keinen Sohn?

Einen Sohn hat er, der ist aber weit fort. Er ist beim obersten Gerichte.

Töchter hat er auch?

Zwei hat er. Ein Fräulein ist schon groß und eins das ist noch klein und bekommt Unterricht von einem Lehrer, den sie im Hause haben.

Du weißt ja sehr gut Bescheid, wie's da zugeht, lachte der Reisende.

Warum sollt' ich nicht? erwiderte der Postillon. Ich bin ein Paar Jahre bei ihm gewesen, darauf bin ich Postillon geworden. Aber ich wollte, daß ich es nicht gethan hätte.

Schäme dich, scherzte der Fremde, man muß niemals bereuen, was man gethan hat.

Das ist wohl wahr, meinte der Postillon, geschehene Dinge sind nicht zu ändern, und gefallen kann man sich auch nicht Alles lassen.

Es ist also wohl ein böser Herr?

Böse ist er eigentlich nicht, das kann man nicht sagen, aber hitzig. Alle Donnerwetter kriegt man auf den Hals, sowie das Geringste los ist.

Da muß mit ihm schlecht Kirschen essen sein.

Wenn's Fräulein nicht wäre, so wär's noch schlimmer, sagte der Postillon. Im Grunde ist er auch gut, denn Geld ästimirt er nicht, und wo was zu geben ist, ist er allemal da.

Hat er denn so viel zu geben? fragte der Fremde.

Na, er nimmt schönes Geld ein, aber übrig wird wohl nichts bleiben. Wie er im vorigen Jahre die Mühle neu

baute, hat er borgen müſſen. Es geht Alles drauf. Wer da kommt, iſt gut aufgenommen, und früher ging's noch größer her, aber das Fräulein iſt jetzt an der Spitze und hält's beſſer zuſammen.

Wohnt er ſchon lange hier?

An die zehn, zwölf Jahre. Er hat's Alles geerbt.

Den Acker hat er verpachtet?

Den hat er verpachtet, blos die Jagd hat er behalten, denn das Jagen iſt ſeine Sache und darin verſteht er keinen Spaß. Wenn ſie ihm Holz ſtehlen, das kann er leichter ertragen, aber mit Wilddieben hat er kein Erbarmen. Einen hat er lahm geſchoſſen, es iſt noch nicht zwei Jahre her. Der Fuß wird dem Mathis nicht wieder gerade.

Das iſt ja ein alter Sakermenter!

Er iſt lange Offizier geweſen unter dem Napoleon, hat den ſpaniſchen Krieg mitgemacht und auch gegen die Ruſſen. Der fragt wenig danach, wenn er in Wuth iſt, hinterher hat's ihm Leid gethan, obwohl er freigeſprochen wurde in dem Proceß, den ſie ihm machten. Während Mathis im Gefängniſſe ſaß, hat er Frau und Kind erhalten und jetzt, wo er wieder los iſt, giebt er noch. Es ſoll's Keiner wiſſen, aber es iſt doch bekannt, wenn auch der Mathis ſchimpft. Nah!

Der Poſtillon nahm ſein Horn an den Mund, denn der Wagen rumpelte jetzt über das Pflaſter an der Thorbrücke und ſomit hörte das Geſpräch auf, während deſſen Dauer die beiden Reiſenden verſchiedne Blicke gewechſelt hatten.

Jetzt lachten sie zusammen und sprachen dabei, aber der Postillon hörte nichts davon, auch kümmerte es ihn nicht. Er fuhr zwischen den beiden alten Thorthürmen die schmale krumme Straße hinauf, an der Kirche vorüber auf den Marktplatz, wo sowohl die Post wie der Gasthof zum rothen Bären standen, und da dieser der anerkannt beste von den dreien war, unter denen die Auswahl offen stand, und die Reisenden expreß nach dem besten verlangt hatten, fuhr er sie dahin und blies aus Leibeskräften, so wie er um die Ecke bog.

Der Wirth kannte das Zeichen. Der Kellner lief vor die Thür, er selbst kam hinterher. Es langten nicht viele Fremde hier an, um zu übernachten, die meisten fuhren weiter, eine Extrapost war aber immer ein wichtiges Ereigniß. Ein Dutzend barfüßige Jungen rannten von allen Seiten herbei, am Brunnen blieben die Mädchen stehen, und hinter den Scheiben der Fenster zeigten sich neugierige Gesichter. Vor dem Wirthshause standen eine Menge Bauernwagen mit Kornsäcken beladen, denn am nächsten Tage war Markt, und zur linken Seite im Hause befand sich in üblicher Weise die Schenkstube für das Volk, rechts dagegen ging es in die Gastzimmer für die vornehmere Gesellschaft.

Der Wirth half den beiden Herren beim Aussteigen. Es war ein gemüthlicher dicker Wirth von der alten Art, ohne übermäßige Höflichkeit, aber mit einem zutraulichen und herzlichen Anstrich. Er sah gleich ein, daß er es mit Leuten zu thun hatte, die ihn in Athem setzen würden.

Zwei Zimmer sagte der feine, schlanke Herr, welcher mit dem Postillon gesprochen hatte.

Sehr wohl, mein Herr, erwiderte der Wirth.

Die beſten, fuhr der Reiſende fort.

Werden nicht ermangeln, ſagte der Wirth.

Sie haben doch gute Betten?

Ganz neue Betten.

Laſſen Sie uns ſehen, ſagte der Reiſende, indem er einen mißtrauiſchen Blick auf das Haus warf. In der Ueberzeugung aber, daß auf jeden Fall nichts übrig bleibe, als anzunehmen, was geboten werde, fügte er hinzu: Laſſen Sie die Koffer abſchnallen und den Wagen räumen.

Es ſoll Alles geſchehen, verſicherte der Wirth.

Halt! noch einen Augenblick, rief der Begleiter des Reiſenden, welcher ſich ebenfalls heraus gemacht hatte. Der Wirth blieb ſtehen, der fremde Herr griff in den Wagen und brachte einen polirten Kaſten mit Meſſinggriff zum Vorſchein, an welchem er dieſen trug. Der dienſtfertige Kellner wollte ihm den Kaſten abnehmen, allein er wies ſeinen Beiſtand zurück.

Ich kann ihn ſelbſt tragen, ſagte er mit einer keineswegs angenehmen hohen Kehlſtimme, und daß dies der Wahrheit gemäß ſei, ließ ſich allerdings nicht bezweifeln, denn der Fremde war groß und ſtark, ein gutes Stück größer als ſein Gefährte, doch von Geſicht bei Weitem nicht ſo angenehm. Es war blaß und dick und hatte lebloſe, harte, waſſerblaue Augen. Sie gingen nun Alle in das Haus. Die Thür nach der Schenkſtube ſtand offen. Ein dicker Tabaksnebel und ſchallendes Gelächter drangen daraus hervor. Auf den langen Holztiſchen brannten ein Paar Talglichter und beleuchteten Bier-

krüge und schäumige Gläser, die Bänke und Schemmel standen aber meist leer. Der allergrößte Theil der Gäste in Kitteln oder Jacken und kurze Tabakspfeifen zwischen den Zähnen hatte sich in der Mitte der Diele versammelt und bildete beinah einen Kreis. In diesem stampfte ein Kerl auf einer Krücke umher und schrie allerlei Worte, von denen die Vorübergehenden nichts verstanden. Der dicke Reisende wandte sich unwillig davon fort, sein Begleiter fragte den Wirth, was das zu bedeuten habe?

Es ist ein armer Kerl, erwiderte dieser, der Mäuse und Vögel abgerichtet hat, die er marschiren und exerciren läßt.

Solche Vagabonden sollte man nicht dulden, fiel der dicke Herr ein.

Der Wirth zuckte die Achseln. Es will doch ein Jeder leben, meinte er. Einen Augenblick, meine Herren; gleich sollen Licht und Schlüssel bereit sein.

Er lief in die Gaststube. — Da sind wir in eine schöne Höhle gerathen, bemerkte der dicke Herr.

Es bleibt nichts Andres übrig, sagte der Gefährte. Dergleichen alte Baracken sind oft besser, als sie aussehen.

Das ganze Ding ist von Holz und Fachwerk, fuhr der Dicke bedenklich fort; wenn Feuer entsteht, sind wir verloren.

Um so vorsichtiger müssen wir sein, antwortete der Kleine, indem er seine Augen schelmisch blitzen ließ.

Der Wirth kam mit Schlüssel und Licht zurück und ersuchte seine Gäste, die Treppe hinauf zu steigen. Sie war breit und von alterthümlichen Formen.

Die ist noch aus der alten Zeit, sagte der Kleine.

An hundert Jahre alt, erwiderte der Wirth. Jetzt macht man drei Treppen davon.

Aber solch' altes Haus kann plötzlich einstürzen.

Das steht fest wie Eisen, betheuerte der Wirth; ich will Ihnen jedoch, setzte er hinzu, lieber Zimmer in dem neuen Anbau geben, den habe ich massiv im vorigen Jahre aufgeführt.

Das ist gut! rief der Dicke.

Dann bitte ich noch eine Treppe höher zu steigen.

Zwei Treppen hoch wohne ich niemals, sagte der dicke Herr mit Entschiedenheit.

Es sind hohe geräumige Zimmer, versicherte der Wirth, auch sind sie ganz neu tapeziert und ausgestattet.

Der Fremde nahm darauf keine Rücksicht, er wiederholte, daß er niemals zwei Treppen hoch wohnen wolle, der Wirth mußte somit die Zimmer im alten Hause aufschließen; allein er hatte auch hier noch Einsprüche in Empfang zu nehmen. Der Fremde wollte kein Zimmer nehmen, welches nach beiden Seiten Thüren besaß, die in Nebenzimmer führten. Er verlangte eines mit festen Wänden, oder doch höchstens mit einer Seitenthür und ein solches wurde zuletzt auch von ihm gewählt, obwohl es die wenigsten Bequemlichkeiten bot.

Die Koffer, Mäntel und alles Reisegeräth im Wagen wurden nun herbeigebracht, und der dicke Herr untersuchte vorsichtig, ob nichts fehle oder beschädigt sei, während sein Reisegefährte das große Nebenzimmer in Besitz nahm, das Bett einer augenblicklichen Betrachtung würdigte, sich dann aber gleichgültig auf dem Sopha ausstreckte und eine

Cigarre anzündete. In dieser Lage hörte er zu, wie sein Freund allerlei Fragen über die Sicherheit des Hauses und der Gegend an den Wirth richtete und wie dieser darauf in bestimmter Weise betheuerte, daß keinem seiner Gäste jemals etwas gestohlen, auch niemals Feuer ausgebrochen sei, von Gewaltthaten aber überhaupt selten einmal etwas vernommen werde.

Als der Wirth hinaus war, nahm der dicke Herr das Licht, leuchtete unter das Bett, dann in die beiden Schränke und in verschiedene Winkel, und als er diese Musterung beendet, trat er zufriedengestellt zu seinem Begleiter herein, der ihn durchaus nicht gestört hatte. Ich finde, daß du Recht hast, sagte er, wir sind hier besser aufgehoben, als ich dachte. Es sieht reinlich aus und die Betten sind gut und die Preise, nach denen ich mich erkundigte, sind mäßig.

Gestohlen wird auch nicht, gemordet noch weniger, und an Verbrennen ist kein Gedanke, lachte der Kleine.

Sein Freund schien zu erschrecken. Male den Teufel nicht an die Wand, sagte er, ich kann dergleichen nicht hören.

Dieser Wirth sieht wie die Ehrlichkeit selbst aus.

Man kann keinem Menschen ins Herz blicken, versetzte der dicke Herr, und gerade diejenigen, die so aussehen, als könnten sie kein Wasser trüben, sind die allerschlimmsten.

Aber dann muß man Niemandem trauen.

Was das anbelangt, so traue ich auch Niemandem, das heißt, fügte er hinzu, wo ich nicht bestimmt weiß, daß ich ganz sicher bin, wie bei dir.

Um so größere Ehre für mich.

Du bist mein Freund, das weiß ich, und bist ein gescheuter Kerl, das weiß ich auch. Ich bin froh, daß ich dich mitgenommen habe, und wenn Alles gut geht, so —

So wirst du noch vielmehr mein Freund sein.

Darauf kannst du dich verlassen. Aber was fangen wir jetzt an?

Zunächst werden wir Erfahrungen sammeln, wonn: dieser ehrliche Wirth uns vor dem Verhungern retten kann.

Richtig, wir wollen essen.

Nach einigen Unterhandlungen und nachdem der dicke Herr nochmals alle Schlösser untersucht, auch seine Cassette in den Schrank gesetzt und diesen doppelt verschlossen hatte, gingen sie beide in das Speisezimmer hinunter, wo der Wirth inzwischen längst angelangt war. — Im vorderen Theil des großen Gastzimmers brannte eine Hängelampe mit breitem Schirm über einem runden Tische, auf welchem verschiedene Tagesblätter und mehrere Zeitungen lagen; im Hintergrunde stand eine gedeckte Tafel.

Es war im Augenblicke Niemand in dem großen Zimmer als ein Herr, der an dem Zeitungstische lesend saß, und der Wirth, der seinen Meerschaumkopf rauchte, auf- und abging und dabei plauderte und lachte.

Ich möchte blos wissen, was er in dem Kasten hat, sagte er. Es muß viel Geld darin sein.

Ist er denn schwer? fragte der Herr am Tische.

Wie Karl ihn nehmen wollte, hat er sich ganz leicht angefühlt.

Es mögen werthvolle Papiere darin sein.

Es ist überhaupt ein sonderbarer Herr, lachte der Wirth. Er sieht aus wie ein Riese, aber der Zwerg, den er bei sich hat, hat sicherlich zehnmal mehr Courage.

Einen Zwerg hat er bei sich?

Ein Zwerg ist es eigentlich nicht, ich meine nur so, sagte der Wirth, wenn ich sie beide vergleiche. Es ist ein hübsches schlankes Männchen; Hände hat er wie ein Mädchen so fein, weiß aber bei alledem —

Hier hielt er inne, denn eben traten die beiden Herren herein, über welche er sein Urtheil gefällt hatte, und der dienstfertige Wirth eilte sogleich zur Stelle, um nach ihrem Begehr zu forschen. Er pries ihnen Entenbraten und Rebhühner an und lächelte wohlgefällig als sein kleiner Günstling beides zu versuchen gelobte und in einem Athem hinterher Salat, Eier, Bier und Wein forderte. Der Riese dagegen begehrte zunächst nur eine Suppe, und der Wirth nickte beim Hinausgehen dem Herrn am Zeitungstische zu mit einer Miene, in welcher deutlich zu lesen war, was sie bedeuten sollte. Der Herr hatte den Kopf aufgehoben, die beiden Fremden angesehen und seine Augen wieder auf das Zeitungsblatt gesenkt. Dann sah er noch einmal hin, und es schien ihm wahr, was der Wirth sagte, er mußte es zugeben. Der jüngste der Beiden gefiel auch ihm ungleich besser als der schwerfällig Gebaute mit dem gemeinen Gesicht, das nach ihm hinstarrte. Seine Stirne zog sich mit einer unangenehmen Empfindung davor zusammen, das Angaffen verdroß ihn. Er machte eine Bewegung auf seinem Stuhl nach der anderen Seite und sah sich nicht mehr um.

Die beiden Herren unterhielten ſich inzwiſchen laut und ungezwungen. Der Kleine hatte ſich an den Tiſch geſetzt, ein Stück Brot abgeſchnitten und machte luſtige Bemerkungen über ſeinen Hunger und ſeine Eßluſt; der Große ging auf und ab und mit knarrenden Stiefeln dicht bei dem Herrn am Tiſche vorbei, ſo daß auf deſſen Zeitungsblatt mehrmals ſein Schatten fiel, der ihn am Leſen hinderte. Der Herr ſagte nichts dazu, aber man ſah es ihm an, wie wenig es ihm gefiel. Es war ein kräftig gebauter Mann mit mächtigem Kopf über breiten Schultern; feſte, markige Züge, bewegliche Augen und ein ſtark gebräuntes Geſicht kündigten kein beſonders ſanftes Gemüth an. Das grauende Haar ſtand kurz abgeſchnitten auf ſeiner hohen Stirne.

Als er zum dritten Male am Leſen behindert wurde, verlor er die Geduld. Das iſt nicht auszuhalten! ſagte er aufblickend.

Der Fremde blieb ſtehen. Wie meinen Sie? fragte er mit ſeiner Fiſtelſtimme.

Ich meine, Sie ſind mir im Wege, antwortete der Herr, und ſein Blick war derartig ſtreng, daß der Fremde davor erſchrak.

Er machte Platz, ſagte aber, indem er fortging: dies iſt eine Gaſtſtube, wie ich denke; ich weiß nicht, ob's hier Vorrechte giebt.

Vorrechte giebt's nicht, erwiderte der Herr am Tiſche, doch wer mir im Wege ſteht, den ſchaffe ich fort — hiermit brach er ab und wandte den Kopf nach der Thür, die ſoeben geöffnet wurde.

Derſelbe Menſch mit der Krücke, welcher die Bauern auf der anderen Seite vergnüglich unterhalten hatte, ſtampfte herein. Er hielt ſeine Mütze demüthig in einer Hand, mit der anderen trug er einen Kaſten.

Sobald der Herr am Tiſche ihn erblickte, ſtreckte er ſeinen Arm befehlend aus und lieferte für ſeinen eben ausgeſprochenen Grundſatz ſofort den Beweis. Hinaus! rief er rauh und laut dem Krüppel zu. Packe dich auf der Stelle!

Der Burſche ſchien überraſcht, doch nicht ſo eingeſchüchtert, um ohne Widerrede ſich zu fügen. Es ging ihm beinahe wie dem Fremden, der von dem heftigen Herrn angefahren wurde. Seinem langen, hagern Geſicht fehlte es nicht an einem Ausdruck von Verſtand und Schlauheit, und in ſeinen Augen blitzte etwas, das noch ſchlimmer ausſah. Indem er an ſeinen Rückzug dachte, weil er ſich nicht offen zu widerſetzen wagte, lag in ſeinen Mienen doch jedenfalls die Luſt dazu, und als ſeine trotzigen Blicke ſich von dem Herrn abwandten, richteten ſie ſich Hülfe fordernd auf die beiden Reiſenden.

Hätte ich das gewußt, ſprach er dabei, wie zu ſich ſelbſt, ſo wäre ich ſicherlich nicht herein gekommen, aber ich dachte, es könnte hier wohl Jemand ſein, der einem verkrüppelten Menſchen ſein Stückchen Brot gönnte.

Dieſe Aufforderung ging nicht verloren. Die beiden Reiſenden hatten Augen und Ohren ganz natürlich dieſem Auftritte zugewandt, der ihren Antheil erregte, und ſicher um ſich an dem unhöflichen Herrn zu rächen, erhob der Große

ſeine dünne Stimme. Was habt Ihr da in dem Kaſten? fragte er.

Zahme, abgerichtete Vögel, lieber Herr, antwortete der Lahme. Meiſen und Hänflinge, lieber Herr, die ſich ihr Futter heraufziehen; dabei habe ich auch weiße Mäuſe, die auf den Hinterbeinen ſtehen und mit einem Stöckchen exerciren.

Alſo ein Künſtler! lachte der Kleine von der Tafel her. Die Kunſt muß in Ehren gehalten werden, wenn ſie nach Brot geht.

Komm her und zeige uns, was du haſt, winkte ihm der Große. Wir wollen deine Künſtler beſchauen.

Der Lahme ſetzte ſeine Krücke in Bewegung, allein ſo wie er ſich anſchickte dem Rufe Folge zu leiſten, war der Herr vom Tiſche auch bei der Hand. Wenn du nicht ſofort dich von hinnen packſt, ſagte er mit gewaltſamer Ruhe, ſo ſoll's dich reuen!

Ich thue nichts Unrechtes! erwiderte der Lahme. Die Herren rufen mich, es iſt mein ehrlich Gewerbe.

Spitzbube! murmelte der Herr verſtändlich genug.

Wer mich zum Krüppel gemacht hat, der hat's zu verantworten, was ich bin! rief der Lahme.

Der gewaltige Kopf des Herrn wurde noch röther und ſchien im Zorn aufzuſchwellen. Wirſt du gehen! fragte er, indem er die Zeitung fortwarf.

Der Künſtler ſchwankte in ſeinen Entſchlüſſen und blieb ſtehen. Er war ſchlau genug, um abzuwarten, was dieje-

nigen thun würden, welche die Sache ebenfalls anging, und darin täuſchte er ſich nicht.

Aber ich ſehe doch wirklich nicht ein, fing der Große an, indem er ſich an ſeinen Gefährten wandte, mit welchem Rechte uns hier befohlen wird, Vögel und Mäuſe nicht anſehen zu dürfen?

Vielleicht iſt es eine zärtliche Fürſorge des verehrten Herrn für unſere Geſundheit, weil wir ſie in unſerem Hunger verſchlingen könnten, lachte der Kleine.

Laſſen Sie ſich von dem Kerl zeigen, was Sie Luſt haben, ſprach der Herr am Tiſche, aber nicht hier, hier ſoll er nicht ſein.

Das iſt ja ſonderbar! ſchrie der mit der dünnen Stimme.

Es iſt wahrſcheinlich ein Verbot der gnädigen hohen Obrigkeit, ſpottete ſein Begleiter.

Das mag ſein, verſetzte der Herr, indem er aufſtand und ſeine hohe ſtattliche Geſtalt aufrichtete. Die Obrigkeit duldet keine ſolchen Subjecte, und hierher gehören ſie nicht. Indem er dem Lahmen näher trat, warf er ein Geldſtück in deſſen Mütze. — Dieſe Großmuth hatte jedoch nicht den Erfolg, welcher davon zu erwarten war. Mit einem raſchen Griff packte der Krüppel das Geld und mit einem höhniſchen: Verflucht! warf er es von ſich, daß es weit durch das Zimmer rollte.

Beſtie! ſchrie der Herr, voller Zorn nach dem ſchweren Stock faſſend, welcher an ſeinem Stuhle lehnte. Doch ehe er die gewaltthätige Handlung, welche er beabſichtigte, ausführen konnte, trat ein Mann herein, der ſie verhinderte.

Dieſer ſchien ſofort zu begreifen, was hier vorging, und indem er zwiſchen den Lahmen und den Angreifer trat, ſchützte er jenen zugleich und hinderte dieſen, wenn es nöthig geweſen wäre. Sein Erſcheinen und ſeine Einmiſchung hatte jedoch die Folge, daß der Herr ſelbſt den Stock ſinken ließ und ſich ruhig verhielt.

Was haſt du wieder gethan? fragte der Beſchützer.

Ich habe nichts gethan.

Aber du haſt vergeſſen, was du mir verſprochen haſt.

Ich will mich nicht wie ein Hund treten laſſen! ſchrie der Vogelfänger mit einem wilden erbitterten Blick auf den Herrn am Tiſche.

Geh, erwiderte der Andere in mildem Tone, ſei verſtändig und danke — er ſetzte ein paar geflüſterte Worte hinzu, nach welchen der Lahme ſich umwandte, ſeinen Kaſten ergriff und das Zimmer verließ.

Der Friedenſtifter ſah die beiden Fremden an und machte ein paar Schritte nach dem Tiſche zu. Er trug einen dunkeln Oberrock, in dem er lang und ſchmal ausſah, und den Hut auf dem Kopfe, unter welchem ein Geſicht mit ſcharf geprägten Zügen hervorſchaute. Die Naſe herrſchte darin vor; die Ruhe in ſeinen Augen und Mienen und der biegſame Klang ſeiner Stimme bildeten einen vollſtändigen Gegenſatz zu der rauhen Heftigkeit, welche der Herr am Tiſche zur Schau trug.

Es iſt ſpät geworden, ſagte er, indem er zu dieſem trat. Ich wurde verſchiedentlich aufgehalten.

Wir können gehen, antwortete der Herr.

Sein Hut hing am Riegel, er mußte dicht an der Tafel vorbei, wo die beiden Fremden saßen. Als er sich ihnen gegenüber befand, wandte er seinen erhitzten Kopf ihnen zu und nach einem augenblicklichen Bedenken blieb er stehen und sagte höflich: Ich bitte um Entschuldigung, meine Herren, wenn ich Sie belästigt habe.

Als er keine Antwort darauf erhielt, fügte er hinzu: Ich habe einige Gründe, diesen Kerl nicht in meiner Nähe zu dulden.

Und Sie verstehen das, erwiderte der Dicke. Aber man muß nicht allzu unduldsam sein.

Jeder nach seiner Weise, antwortete der Herr, dem was er hörte nicht zu gefallen schien. Im Uebrigen kann mich Jeder finden, der mich sucht. Ich heiße Brand. Leben Sie wohl!

Seine herausfordernden Worte paßten zu der stolzen Haltung, in welcher er sich entfernte. Und ich heiße Wilkens! schrie der Herr mit der dünnen Stimme hinter ihm her.

Der Herr war schon an der Thür, aber er hielt inne und schien von dem Namen betroffen zu sein. Er sah den Fremden scharf und starr an. Einen Augenblick lang war es, als wollte er umkehren, aber er that es nicht, wandte sich ab und ging hinaus.

Was zum Henker! rief Herr Wilkens, als er mit seinem Freunde allein war, das war er also!

Ich hab's mir gedacht, nickte der Kleine am Tische, indem er sich ein neues Stück Brot abſäbelte.

Das ist ein wirklicher Höllenbrand, wie mein Vater ihn nannte, sagte Herr Wilkens.

Wir wollen ſchon mit ihm fertig werden, verſetzte der Kleine behaglich weiter ſchneidend. Wenn unſer Rebhuhn mit unſerem liebenswürdigen Wirthe nur erſt kommen wollte.

Ich habe einen Widerwillen gegen ihn gefaßt, ſo wie ich ihn ſah, murmelte Herr Wilkens; und obenein — er nahm das Licht vom Tiſche und leuchtete durch die Stube bis in eine Ecke, wo er ſich bückte und das Geldſtück aufnahm, das der Lahme fortgeworfen hatte — obenein iſt er ein Verſchwender. Ein Achtgroſchenſtück hat er dem Vagabond gegeben. Wahrhaftig es iſt ein Achtgroſchenſtück!

Wir wollen ihm manches andere dafür abnehmen, theurer Freund. Aber wenn wir nicht bald unſere beſcheidene Nahrung erhalten, werden wir vorher verhungern.

Umſtände werde ich nicht mit ihm machen, Rachau, ſagte Wilkens, indem er das Geldſtück in ſeine Weſtentaſche ſteckte.

Es iſt mir ſo vorgekommen, antwortete Rachau, als ob er auch kein Freund von Umſtänden wäre.

Aber iſt es nicht ſonderbar, wie er uns unerwartet in den Weg laufen muß!

Es iſt höhere Fügung, mein lieber Freund Wilkens. Der Himmel iſt ſichtbar mit uns, er ſegnet deine gerechte Sache. Ich bin vollkommen überzeugt, daß dieſer göttliche Segen dich begleiten wird.

Das blaſſe, ſchlaffe Geſicht des Herrn Wilkens hob ſich höhniſch auf: Haſt du geſehen, wie er mich anglotzte, als er meinen Namen hörte? Es iſt mir jetzt leid, daß ich ihn nicht verſchwiegen habe, morgen wäre ſeine Ueberraſchung

um ſo größer geweſen. Er ſtützte den Arm auf den Tiſch und fing an zu lachen.

Morgen wird er oder wir machen ihn höflich, ſagte Rachau.

Und was war das für ein Menſch, der herein kam und ihn fortführte?

Das war der Lehrer, der Schulmeiſter, von dem der Poſtillon ſprach, antwortete Rachau. Jeder Zoll ein Schulmeiſter! Vor dem haben wir uns in Acht zu nehmen.

Wie ſo?

Ich habe ſo eine Ahnung, als ob dieſer Burſche Gras wachſen hört, Mücken ſeigt und Kameele verſchluckt und als ob er — Holla! da kommt unſer verehrter Wirth und bringt uns die Weisheit, welche wir nöthig haben.

Der Wirth trat mit Wein und Speiſen herein und entfaltete ſeine Schätze vor den lüſternen Blicken der wartenden Gäſte.

2.

Am Morgen darauf ging Herr von Brand in ſeinem Zimmer auf und ab, die Pfeife wollte ihm ſichtlich nicht ſchmecken. Sie war ihm mehrmals ſchon ausgegangen, und die große Kaffeetaſſe ſtand noch halb gefüllt auf dem Tiſche, was ſonſt ſelten der Fall war. Es lag ihm etwas im Kopfe, das er nicht los werden konnte, und Angenehmes konnte es nicht ſein, denn ſein Geſicht ſah aus wie eine Wetterwolke. Von Zeit zu Zeit blieb er am Fenſter ſtehen

und blickte nach der Stadt hinaus, auf die Landstraße. Er konnte nicht weit blicken, denn das Haus lag hinter einem Vorhof, und diesen umgab eine Mauer. Es schien jedoch, als ob er Jemand erwartete und als ob seine Unruhe sich vermehrte, je länger er nichts entdecken konnte. Endlich ging die Thür auf, und ein großes, schönes Mädchen trat herein, das ihm freundlich Hand und Kuß bot.

Guten Morgen, lieber Vater, sagte sie.

Guten Morgen, Luise, erwiderte er. Wo ist der Doctor?

Er sitzt mit Toni am Clavier. Soll ich ihn rufen?

Laß ihn sitzen, sagte Herr von Brand.

Er giebt sich viel Mühe mit ihr, fuhr die Tochter fort, sie macht aber auch gute Fortschritte.

Er giebt sich überhaupt viele Mühe, antwortete er übellaunig. Wie lange ist er jetzt hier?

Es wird fast ein Jahr sein. Aber, lieber Vater, du hast deinen Kaffee noch nicht ausgetrunken.

Er schmeckt mir nicht. Er taugt nichts.

Ich habe ihn doch selbst gemacht, sagte sie besorgt.

Wann denkt der Doctor uns zu verlassen? fragte Herr von Brand.

Will er uns denn verlassen?

Ich weiß nicht! rief er in rauher Weise, während er sehr grimmig aussah; aber warum bleibt er überhaupt bei uns?

Er stand vor Luisen stille, deren Gesicht sich röthete, und sah sie an.

Er ist deines Bruders Freund, fuhr er fort, der hat ihn zu uns gebracht, weil seine Gesundheit gelitten hatte. Jetzt

hat er ſich auscurirt, es fehlt ihm nichts mehr. Ein Mann von ſeinen Kenntniſſen gehört an ein Gymnaſium, oder an eine andere gelehrte Anſtalt. Ein Mädchen von zwölf Jahren zu unterrichten und mit einem von zwanzig Jahren Muſik zu machen, Bücher zu leſen und ſpazieren zu gehen, dazu iſt er nicht beſtimmt.

Würdeſt du ihn nicht auch ſehr vermiſſen, wenn er uns verließe? fragte Luiſe.

O! allerdings, wir würden ihn Alle vermiſſen, ich auch, ſagte Herr von Brand, ſich bedenkend; aber es muß doch ſo ſein.

Ich habe ſehr viel gelernt in dieſer Zeit.

Was haſt du gelernt?

Die helle Röthe kehrte bei ihr zurück. Franzöſiſch und Engliſch, fügte ſie hinzu.

Und andere Thorheiten! rief er rauh und laut.

Lieber Vater, ſagte Luiſe mit Beſcheidenheit, doch nicht ohne einen gewiſſen Nachdruck, Doctor Gottberg iſt, ſo weit ich ihn kennen lernte, ein ſehr achtungswerther Mann, der keinen Thorheiten anhängt. Wir haben ihn überall noch verſtändig und gut gefunden, und du ſelbſt haſt mir geſtern erſt geſagt, daß du dich freuteſt, ihn in unſerem Hauſe zu haben. Wie kommt es denn nun —

Da iſt er! rief Herr von Brand, indem er zum Fenſter hinſah.

Der Doctor? fragte Luiſe; aber ſie merkte ſogleich, daß ihr Vater einen Anderen meinte.

Am Hofthor waren zwei Herren erſchienen, die beiden

Fremden aus dem Gasthause, welche, mit einander sprechend und das Haus betrachtend, sich näherten.

Luise wußte nichts von dem, was am Abend zuvor in dem Gastzimmer des rothen Bären vorgefallen war. Herr von Brand hatte Ursach genug gehabt, darüber zu schweigen, und eben so wenig hatte der Doctor Gottberg gesprochen, das Fräulein war somit nicht im Stande zu errathen, wer diese Beiden sein könnten und was sie wollten. Sie warf einen Blick auf sie und sagte dann: Kennst du die Herren, lieber Vater?

Führe sie nur herein, erwiderte er in seiner Unruhe reizbar. Unbekannt sind sie mir nicht, ich habe ihren Besuch erwartet. Mehr davon nachher, mein Kind. Geh' ihnen entgegen, zeige ihnen, wo ich zu finden bin. Und halt noch Eines! — Laß das rothe Zimmer aufschließen und die Betten in Ordnung bringen.

Das rothe Zimmer! Für die Gäste, lieber Vater?

Du verstehst mich doch! Ich spreche deutlich genug.

Luise hörte es wohl, verstand es aber doch nicht. Das rothe Zimmer war das beste unter allen; warum sollten diese Fremden so ausgezeichnet werden?

Sie erfüllte ihres Vaters Befehl und langte in der Hausflur an, eben als die Fremden hereintraten. Wünschen Sie zu meinem Vater? erwiderte sie den Gruß.

Fräulein von Brand? antwortete der dicke Herr, indem er sie anstarrte und das aufgedunsene Gesicht zum Lächeln verzog.

Mein Vater befindet sich hier im Zimmer, fuhr Luise fort. Ich werde Sie zu ihm führen.

Sie ging in den Corridor hinein, die beiden Herren folgten nach.

Hübsch! sagte Herr Wilkens seinem Freunde in's Ohr. Sie gefällt mir.

Mir auch, antwortete dieser, aber wahrscheinlich geht's anderen Leuten ebenso.

Herr von Brand machte die Thür auf und kam seiner Tochter entgegen.

Herr Wilkens! rief er, ich konnte es denken. Treten Sie herein, seien Sie mir willkommen!

Herr von Brand, sagte Wilkens, indem er der Einladung folgte und vertraulich that, Sie haben gestern ein Wort gesprochen, das ich mir gemerkt habe. Es kann mich ein Jeder finden, der mich sucht, sagten Sie, so habe ich mir denn die Freiheit genommen, Sie zu suchen.

Sie heißen also Wilkens? fragte der Major.

Eduard Wilkens.

Und sind der Sohn des Herrn Emanuel Wilkens.

So steht es in meinem Taufschein, den ich mitgebracht habe.

Lassen Sie stecken, sagte der Major, ich sehe es an der Aehnlichkeit. Gestern konnte ich mich nicht sogleich darauf besinnen, wohin ich diese Aehnlichkeit bringen sollte. Nachdem ich Ihren Namen gehört, fiel es mir ein.

Oho, sagte Eduard Wilkens, seine harten grellen Augen auf ihn heftend, indem er lachte. Sie erinnerten sich an alte Geschichten.

Herr von Brands Geſicht wurde dunkler. Dieſer Herr, fragte er ohne darauf einzugehen, iſt ein Verwandter?

Nein, mein lieber Herr von Brand, oder mein lieber Vetter, ſollte ich eigentlich ſagen, er iſt nicht mit uns verwandt, dagegen mein beſter Freund. Ich ſtelle Ihnen den Herrn von Rachau vor, Philipp von Rachau, mein ſehr guter Freund, vor dem ich keine Geheimniſſe habe.

Der Major verbeugte ſich und deutete auf Sopha und Stühle. Nehmen Sie Platz, meine Herren, es iſt mir lieb, Sie bei mir zu ſehen.

Es iſt nicht wahr, flüſterte Wilkens, während der Major zur Klingelſchnur ging und ein paarmal ſchellte. Es ſchadet aber nichts.

Nach einigen Augenblicken kam eine Dienerin, der Wein und Speiſen zu bringen befohlen wurde. Der Major ſetzte ſich zu ſeinen Gäſten, und bald war eine Unterhaltung im Gange, die lebhafter wurde, als die vollen Gläſer dazu kamen. Der Major war kein Mann von Umſtänden, in ſeinem Weſen ſowohl, wie in ſeinen Fragen kannte er keine Umſchweife, daher kam er denn auch bald dahin, wo er ſein wollte.

Nach manchen allgemeinen Fragen, auf welche er vernommen, daß Herr Eduard Wilkens mehrere Jahre im Auslande gelebt, und nach einem Anhange dazu, aus welchem hervorging, daß er ſeinen Freund Rachau in Paris kennen gelernt und den Sommer über in ſeiner Geſellſchaft in verſchiedenen Bädern zugebracht, Homburg jedoch allen anderen vorziehe, weil's da am vergnüglichſten hergehe, erwi-

derte der Major, daß er dennoch wohl zu der Anſicht gekommen ſein müſſe, es laſſe ſich mit der Heimath nichts vergleichen.

Oho, erwiderte Wilkens, das bunte Leben ſchmeckt beſſer. Sie würden doch wohl lieber in Paris oder Baden-Baden leben, als hier in dem abgeſchiedenen Winkel.

Ich möchte dieſen Winkel niemals mehr verlaſſen, ſagte der Major, obwohl ich weit genug in der Welt umher getrieben wurde. Jetzt gilt mir dies Fleckchen Erde mehr, als alle Herrlichkeiten der Welt.

Darin denken wir anders, lachte Eduard Wilkens. Ich wäre noch länger fort geblieben, aber ich mußte nach Haus. Sie haben noch nicht nach meinem Vater gefragt.

Der Major hatte dies allerdings nicht gethan, obwohl die höfliche Erkundigung nahe lag. Auch jetzt, wo er grade-zu daran erinnert wurde, ſchien es ihm ſchwer zu werden, denn er antwortete nur mit einem ſtummen, kalten Kopf-neigen.

Nun, mein Vater iſt todt, ſagte Wilkens. Weiter hätte ich nichts antworten können.

Todt! wiederholte der Major überraſcht, doch ohne beſondere Theilnahme.

Vor zwei Monaten ſchon. Es ging ſchnell mit ihm, ein Paar Tage nur war er krank. Ich bekam ein Telegramm in Homburg, mußte alſo über Hals und Kopf nach Haus.

Sie fanden ihn nicht mehr am Leben?

Nein, Alles verſiegelt und verriegelt. Ich hatte Noth, in

mein eigenes Haus zu kommen. Na, es machte ſich Alles. Geſchwiſter habe ich nicht, nahe Verwandte auch nicht, Streit um die Erbſchaft konnte nicht vorkommen. Es iſt mir geſtern Abend eingefallen, und ich ſagte es auch zu Rachau, als Sie uns verlaſſen hatten, daß Sie eigentlich mein nächſter Verwandter ſind.

Ich bin nicht ſo bewandert, ſagte der Major, indeß würden in dieſem Fall nicht ich, ſondern meine Kinder Ihre Erben ſein.

Oho! in welchem Fall? fragte Eduard Wilkens.

Ich meine im Fall Ihres Todes.

Meines Todes! — Das dicke, ſchlaffe Geſicht ſchüttelte ſich widerwillig. Wie können Sie auf meinen —. Er mochte das fatale Wort nicht ausſprechen. Ich bin ſehr geſund, mein lieber Couſin.

Den Major ſchien die Furchtſamkeit ſeines Verwandten zu beluſtigen. Der Tod kommt zuweilen, ehe man es denkt, ſagte er.

Wir wollen aber leben! fiel Wilkens ein. Stoßen Sie an, mein lieber Vetter. Allerdings, Ihre Kinder würden erben, das heißt, wenn ich jetzt ſo abgeholt würde. Inzwiſchen hoffe ich, daß ich Zeit genug noch habe.

Das wollen wir wünſchen und hoffen.

Und daß ich ſelbſt noch für Erben ſorge. Oho! — er ſah den Major mit ſeinen grauwäßrigen Augen unverſchämt an — ich denke das zu thun, wenn es mir gefällt.

Herr von Brandt erwiderte nichts darauf. Er trommelte mit ſeinen Fingern auf dem Tiſch und rauchte ſtärker.

Mein lieber Vetter, ich denke, Sie verſtehen, was ich ſagen will, fuhr Eduard Wilkens fort.

Sind Sie zu mir gekommen, um mir das zu ſagen? fragte der Major.

Zu Ihnen gekommen? Nein, im Grunde ja, erwiderte Wilkens. Ich bin gekommen — er fing an zu lachen — ich habe von dem Teſtament eigentlich nichts gewußt, aber wie ich mit Rachau meines Vaters Papiere durchſuchte, fanden wir die Abſchrift, das heißt die gerichtlich beglaubigte Abſchrift, an der nichts abzuleugnen iſt.

Die Wetterwolke im Geſicht des Majors fing an zu blitzen. Glauben Sie, daß ich etwas ableugnen werde?

Wilkens erſchrak vor dem Ton und den Blicken. Nun nein, verſetzte er, aber wir brauchen uns nicht zu ereifern.

Herr von Rachau war bis jetzt ein ſchweigſamer Zuhörer geweſen, als er jedoch ſah, daß des Majors Stirn ſich noch mehr verfinſterte, miſchte er ſich ein. Vergeben Sie mir, begann er, höflich und geſchmeidig, wenn ich für meinen Freund das Wort nehme, der von den edelſten und beſten Abſichten geleitet wird, wie ich gewiß verſichern darf. Der Gegenſtand iſt allerdings dem Anſcheine nach peinlich, allein die Schuld liegt nicht an ihm, und was ich von der ganzen Angelegenheit weiß —

Erlauben Sie mir, unterbrach ihn Herr von Brand, daß ich Ihnen Beiden aufrichtig und einfach mittheile, wie es ſich verhält, indem ich Ihnen zugleich meine Ehre verpfände, daß kein falſches Wort darin iſt.

Ich bin hier in der Nähe geboren und kam nach den

Kriegen, in denen ich gefochten, hierher zurück. Machte die Bekanntſchaft einer Dame und heirathete ſie.

Das war meine Couſine, Johanna Werder, die meiner Tante Rothenbaum Geſellſchafterin und Pflegerin war, der dies Gut gehörte und die überhaupt ein anſehnliches Vermögen beſaß, fiel Wilkens ein.

Wenn Sie erzählen wollen, ſo kann ich ſchweigen, ſagte der Major unmuthig.

Du würdeſt wohl thun, Herrn von Brand ruhig anzuhören, fügte Rachau hinzu.

So zurecht gewieſen, lehnte ſich Wilkens in die Polſter, kreuzte ſeine Arme und ließ den Major fortfahren. Die Tante meiner Frau war eine ſehr eigenwillige, alte Dame, mit der ſchwer auszukommen war, und ich kann verſichern, daß ich bis an ihr Ende nichts vom genauen Inhalt ihres Teſtamentes wußte. Sie hatte dies mehrmals umgeſtoßen und erneut und es noch kurz vor ihrem Tode verändert. Hätte ich gewußt, was ſie gethan, ſo würde ich Alles angewandt haben, um ſie davon abzubringen.

Wilkens machte ein höhniſches Geſicht, ſagte jedoch nichts.

Die Tante beſaß einen näheren Erben als meine Frau, fuhr Herr von Brand fort, einen Bruder —

Meinen Vater, murmelte Wilkens.

Mit dem ſie jedoch ſeit langer Zeit ſich entzweit und verfeindet. Der reiche Mann hatte in Breslau ein großes Geſchäft; ſie hatten ſich längſt nicht mehr geſehen, alle Ver-

bindungen abgebrochen. Die Tante behauptete, von ihm bei Vermögenssachen schon übervortheilt zu sein.

Das ist nicht wahr, rief Wilkens mit seiner hohen Stimme.

Ich weiß es nicht, doch jedenfalls war dies die Ursache ihrer Feindschaft. Stellen Sie sich nun mein Erstaunen vor, als bei der Testamentseröffnung sich fand, daß meiner Frau und meinen Kindern zwar das gesammte Vermögen zufallen sollte, dabei jedoch die Bedingung angehängt war, daß meine Tochter Luise den Sohn des Herrn Emanuel Wilkens in Breslau, Eduard Wilkens, heirathen sollte, im Fall sich dieser vor ihrem zurücklegten zwanzigsten Jahre als Freier meldete und ihre Hand begehrte. Bei Verweigerung von ihrer oder meiner Seite aber sollte ihm aus der Erbschaftsmasse ein Capital von zwanzig tausend Thalern ausgezahlt werden.

Ihre Mittheilung stimmt vollkommen zu dem Inhalt der beglaubigten Testamentsabschrift, erwiderte Rachau. Ein Punkt nur bleibt ungewiß, nämlich der, ob in Folge dieses sonderbaren Testaments die ausgeworfene Entschädigungssumme gerichtlich sicher gestellt wurde.

Dies ist nicht der Fall gewesen, sagte der Major. Was bedeutet Ihre Frage darnach?

Sie müssen nicht böse darüber werden, versetzte Herr von Rachau in seiner einschmeichelnden Weise. Es ist eine durchaus folgerechte Frage, über welche in dem Document nichts enthalten ist.

Der heftige alte Soldat antwortete darauf ruhiger: Es wurde nicht nöthig, eine Frage daraus zu machen; denn als

Herr Emanuel Wilkens aus Breslau damals hier anlangte, war er über dieſe Teſtamentsclauſel ſo aufgebracht und ſein Benehmen ſo übermäßig heftig, daß wir arg zuſammenkamen.

Das war ſehr unweiſe von ihm, lächelte Herr von Rachau.

Er beleidigte uns in empörender Art, fuhr Herr von Brand fort, an der Erinnerung noch ſich erhitzend. Er ſchmähte die Tante, ſchmähte meine Frau, verleumdete uns als Erbſchleicher und verſchwor ſich, daß ſein Sohn von dieſem verfluchten Teſtament niemals Gebrauch machen, lieber — Er hielt inne und ſagte gelaſſen: So reiſte er denn wieder fort und ich habe wenig mehr von ihm gehört. Alles gerieth in Vergeſſenheit.

Es entſtand eine Pauſe. Herr von Rachau ſchlürfte den Wein aus ſeinem Glaſe und ſagte dann verbindlich und freundlich wie immer: Wie alt iſt jetzt Ihr Fräulein Tochter?

Noch fehlen ihr einige Monate an zwanzig Jahren.

Es iſt ſomit eine eigenthümliche Beſtimmung, könnte man es nennen, mein gnädiger Herr, daß Eduard Wilkens durch ſeines Vaters Tod eben jetzt zurückgerufen werden muß, und daß wir unter den Papieren des Verewigten die Abſchrift des Teſtamentes finden mußten, von dem er nichts wußte; denn der alte Herr ſcheint in der That gut darüber geſchwiegen zu haben.

Seltſam allerdings, murmelte der Major vor ſich hin.

Ich glaube an Beſtimmungen, fuhr Herr von Rachau fort, und hier finde ich ganz beſonders ein Schickſalswalten

darin, da es mir ſcheint, als ſei eine gütige verſöhnende, das Rechte fördernde Macht thätig. Ich glaube auch, daß eben dadurch mein Freund Wilkens ſo lebhaft angetrieben wurde, Ihnen ſeinen Beſuch zu machen.

Und was iſt dabei Ihre Abſicht, Herr Wilkens? fragte der Major mit ſoldatiſcher Freimüthigkeit.

Meine Abſicht, mein lieber Couſin? antwortete der Angeredete, ſeine Hand ausſtreckend. Bei Gott! ich habe die beſten Abſichten. Sie können es denken.

Der Major nahm die Hand, welche ihm geboten wurde, und in der Erregung des Augenblicks vergaß er alles Vergangene. Sie wollen alſo meine Tochter kennen lernen? fragte er.

Das iſt mein Wunſch.

Und wollen, wenn es ſein kann, das Teſtament wahr machen?

Das will ich, wenn ich nicht abgewieſen werde.

Gut, ſagte Herr von Brand, verſuchen Sie, was ſich thun läßt. Ich habe mir ſchon während der Nacht und heute, ehe Sie kamen, allerlei Vorſtellungen gemacht. Luiſe aber weiß ſo wenig von dem, was Ihre Tante für ſie ausheckte, wie Sie etwas davon gewußt haben; es würde ihr bange davor geworden ſein. Schweigen wir ſomit Alle darüber; allein ſie ſoll Sie als Freund und Verwandten empfangen, und alles Weitere mag der Himmel fügen.

So hoffe ich, daß wir bald recht gute Freunde werden, fiel Eduard Wilkens ein. Es war doch meine liebenswür-

dige Couſine, die uns an der Thür empfing? Sie ſieht allerliebſt aus.

Lernen Sie Luiſe kennen, Couſin, antwortete der Major mit väterlichem Behagen, ſo wird ſie Ihnen noch beſſer gefallen. Zunächſt jedoch müſſen wir Sie einquartieren. Sie wohnen natürlich bei mir, wir haben Raum im Ueberfluß. Alſo keine Umſtände, Ihr Herren, und jetzt noch ein Glas auf gute Hausgenoſſenſchaft und gute Freundſchaft, dann wollen wir uns nach meinem Mädchen umſchauen.

3.

Im Laufe des Tages war Alles in das rechte Gleis gebracht und das Wohlgefallen des Majors an dem Verlauf des Ereigniſſes durchaus nicht erheuchelt. Er machte als verſtändiger Mann ſeine Berechnungen und unterdrückte dabei, was ihm nicht recht gefallen wollte. Im Geheimen hatte er oft genug an die fatale Beſtimmung der alten Tante und an die Wilkens in Breslau gedacht, zuletzt jedoch hatte er Beides ſo ziemlich vergeſſen und nicht geglaubt, daß jemals Anſprüche erhoben werden könnten. Von dem Vetter, der ſeines Erachtens mit allem Recht um die Erbſchaft kam, hatte er mit Sicherheit angenommen, daß dieſer ſeinen Sohn niemals ſchicken würde, um ſich ſeiner Tochter anzutragen, denn nicht allein daß er reich und hochmüthig genug war, um eine beſſere Partie für ſeinen Erben zu verlangen, ſo war auch die Trennung derartig erfolgt, daß keiner ſich nach

Annäherung ſehnen konnte. Nun geſchah es dennoch, allein die Umſtände hatten ſich weſentlich verändert, und wenn Eduard Wilkens wirklich Luiſen heirathete, ſo ſah der Major nichts darin, was ihm beſonders unangenehm geweſen wäre. Eduard Wilkens war ein reicher Müßiggänger und hatte als ſolcher ein Leben geführt, wie es ſich dazu paßte. Er ſprach viel davon, daß ſein Vater ſich manche vergebene Mühe gemacht, ihn für den Handel zu erziehen, daß es jedoch viel angenehmer und lohnender ſei, wenn man unabhängig bleibe, ſich ſelbſt lebe und mit Kunſt und Wiſſenſchaften ſich beſchäftige. Er rühmte ſeine Sammlungen und erzählte ganz unterhaltend manche Geſchichten, wie es ihm gelungen ſei, werthvolle Sachen nicht ſelten bei Trödlern und Altkäufern unter altem Gerümpel zu entdecken und um einen Spottpreis an ſich zu bringen. Fein und gewandt zeigte er ſich nicht; ſein Benehmen, ſeine Sitten und ſeine Sprache hatten von Anfang an etwas Gemeines und Anmaßendes. Was aber der Wirth im rothen Bären von den Seltſamkeiten ſeines Gaſtes erzählte, wiederholte ſich unter des Majors Augen, als ein Wagen in die Stadt geſchickt wurde, um die Habe der Reiſenden abzuholen. Wilkens fuhr mit und trug auch diesmal den bewußten Kaſten eigenhändig ins Haus. Dies war nun freilich kein Gebäude von Holz, ſondern von altem feſten Gemäuer. Eine Steintreppe ging von unten auf bis ins Giebelgeſchoß, worüber Wilkens ſich beſonders zu freuen ſchien, aber mit dem Zimmer gab es dieſelbe Noth wie im Bären. Das rothe Staatszimmer hatte zwei Thüren, wogegen der Gaſt entſchiedene Einwände

erhob, die ſo unbeſiegbar blieben, daß er lieber auch hier mit einem weit ſchlechteren Zimmer an der Hinterſeite ſich begnügte. Dies hatte jedoch überall feſte Wände und eine ſtarke Doppelthür mit großen Riegeln, welche Wilkens wohlgefällig prüfte.

Nun, lachte der Major, hier werden Sie gewiß ſicher ſchlafen, obwohl das Zimmer eigentlich im Verruf iſt.

Wie ſo im Verruf? fragte Wilkens.

Es war ſeiner Zeit das Vorrathszimmer der Tante, ihr Lieblingsaufenthalt, und noch will man zuweilen darin ihr Rumoren und ihre klappernden Pantoffeln hören.

Wenn's weiter nichts iſt, erwiderte Wilkens unerſchrocken, davor habe ich keine Furcht. An Geſpenſter glaubt kein vernünftiger Menſch mehr, aber Diebe, Mörder, Geſindel, Einbrecher ſind um ſo ſtörender. Das Haus liegt einſam genug, um ſolche Geſellen anzulocken.

Der alte Soldat zog ein bedenkliches Geſicht, unter welchem er ſeinen Spott verbarg. Eine Kehle iſt freilich bald abgeſchnitten, ſagte er, und ſolche verwegene Burſche machen gewöhnlich keine Umſtände.

Kommt das zuweilen hier vor? fragte Wilkens erſchrocken.

Dergleichen kommt überall vor.

Aber was thut man dagegen?

Dagegen läßt ſich nichts thun, ſagte Herr von Brand, als denjenigen, die uns ans Leben wollen, ſelbſt an die Kehle zu ſpringen. Dem Burſchen, den Sie geſtern Abend

ſahen, iſt es auch ſo gegangen. Ich bin Ihnen darüber noch eine Aufklärung ſchuldig.

Ich habe ſchon Allerlei gehört, fiel Wilkens ein. Er iſt ein Wilddieb.

Ich ſchoß ihn nieder, ehe er mich niederſchießen konnte.

Aber er leugnet, daß er ſolche Abſichten gehabt hat.

Mein lieber Vetter, verſetzte der Major, in ſolcher Lage muß man entſchloſſen ſein. Wenn Jemand mir gegenüber ſteht, der die Mittel beſitzt, mich zu vernichten, ſo warte ich nicht ab, bis er es thut, ſondern ich vernichte ihn, ſo lange Zeit dazu iſt. Das habe ich gethan und würde es immer wieder thun, mag's Recht genannt werden oder Unrecht. Wo es auf Selbſterhaltung ankommt, haben alle Zweifel ein Ende.

Als Herr von Brand dies ſagte, war der Hauslehrer mit den beiden Töchtern des Gutsherrn eben hereingetreten, und es ſchien beinahe, als richtete er dieſe Vertheidigung gegen den Doctor oder gegen ſein eigenes Fleiſch und Blut.

Der Doctor Gottberg wurde den Gäſten vorgeſtellt. Eduard Wilkens aber beſchäftigte ſich weit weniger mit ihm als mit ſeinen artigen Couſinen, die ihm beſſer zu behagen ſchienen. Die zwölfjährige Toni ſchüttelte jedoch bald ihren blonden Kopf, ſah den fremden Vetter luſtig von der Seite an und lief zu ihrem Vater, dem ſie allerlei Geheimniſſe ins Ohr flüſterte, was ihr mit unwilligen Mienen vergolten wurde. Herr von Rachau unterhielt ſich mit dem Doctor und fand, daß derſelbe ein ſehr beſcheidener junger Mann ſei. In ſeiner gewinnenden Weiſe verſtand er dem Geſpräch

die verſchiedenſten Seiten abzugewinnen und brachte heraus, daß Doctor Gottberg ſich mit Naturwiſſenſchaften beſchäftigte, daß er einige Zeit auch darin in einer großen Schule in der Hauptſtadt unterrichtete, daß er aufhören mußte, um ſich von geiſtigen Anſtrengungen zu erholen, daß er aber auch hier ſeine Studien fortſetze und in den Wäldern und Waldhügeln der Umgegend manche Ausbeute für ſeine Herbarien gefunden habe. Dieſe Mittheilungen gaben Gelegenheit, über Natur und Reiſen weiter zu plaudern, und Herr von Rachau offenbarte ein ſchönes Talent für Naturſchilderungen und Scenerien, die er in den Alpen und Pyrenäen geſehen. Sogar in Algier war er geweſen, und was er von den Zuſtänden der großen franzöſiſchen Colonie, dem Völkertreiben darin und den Kriegszügen der Franzoſen erzählte, brachte die Erinnerungen und Gefühle des greiſen Kriegsmannes hinreichend in Fluß, um lebhaft von den Zeiten zu ſprechen, wo er den franzöſiſchen Fahnen bis in die Sierra Nevada gefolgt war.

So führten ſich die Gäſte mit Beifall ein und das ländliche Einerlei ward durch ihre Gegenwart angenehm unterbrochen. Auch Eduard Wilkens zeigte ſich in ſeiner Art befliſſen, eine günſtige Meinung für ſich zu erwecken, obwohl er dies am wenigſten vermochte. Er war jedoch eitel genug, einem ſo artigen Mädchen, wie Luiſe von Brand, gefallen zu wollen; dennoch reichte ſeine Höflichkeit nicht ſo weit, um ihn liebenswürdiger zu machen. Die vertrauliche Weiſe, in welcher er ſich der ſchönen Couſine näherte, ſchien Rückſichten für überflüſſig zu halten, als ſei es nicht nöthig, feinere

Formen gegen ein Landmädchen zu beobachten, deſſen Schickſal jedenfalls in ſeiner Gewalt war.

Luiſe von Braud trug vielleicht auch dazu bei, ſeine zudringliche Sicherheit zu vermehren, denn ſie bildete mit ihrer ruhigen, faſt demüthigen Einfachheit den ſtärkſten Gegenſatz zu dem anmaßlichen Vetter. Die ſanften Züge ihres Geſichts paßten zu Allem, was ſie that und ſprach. Ihre Stimme war ſehr weich und wohllautend, und dieſe Biegſamkeit drückte ſich ihrer ganzen Erſcheinung auf. Von kräftiger, doch feiner Gliederung, die ſich anmuthig darſtellte, war ihr Geſicht nicht eben auffallend ſchön, doch alle Einzelheiten deſſelben in Harmonie, und ihre ſanften blauen Augen breiteten ein Sonnenlicht darüber aus. Der vorſtechende Ausdruck in dieſem anziehenden Geſicht ſchien Ruhe zu ſein und ein Anflug jener ſüßen Melancholie, die auf ein reges Gemüthsleben ſchließen läßt. Beſonnener und milder Ernſt ſtreute einen Schatten in ihr Lächeln und dieſe Milde lag auch in ihren Blicken, deren Freundlichkeit nicht furchtſam, aber bedächtig war.

Beim Mittagsmahl erhielt Eduard Wilkens ſeinen Platz neben ihr. Die kleine lachluſtige Schweſter wurde zwiſchen den Herrn von Rachau und den Doctor geſetzt und ſie entwickelte dort ihre geſellige Geſchwätzigkeit mit vielem Eifer. Es war ein vergnügliches Mahl, das für alle Theile Genugthuung brachte, denn die ländliche Küche ſagte Wilkens im hohen Grade zu, und wohlgefällig hörte er den Major Luiſens häusliche Tugenden preiſen und wie ſie nach dem Tode ihrer Mutter, obwohl noch ſehr jung, doch gleich an die

Spitze des Hausweſens getreten ſei, das nun ſeit Jahren von ihr geleitet werde.

Das lobe ich mir! rief er, ſolche Künſte zieren eine junge Dame mehr als aller gleißneriſche Firlefanz, mit dem die meiſten ſich behängen. Praktiſch muß jeder Menſch ſein, die praktiſchen Frauen ſind die allerbeſten.

Der Major ſtimmte dieſer Erklärung gern bei und führte das Loblied auf die praktiſchen Frauen weiter aus, indem er ſich an ſeine verewigte Lebensgefährtin erinnerte, die ein Muſterbild der wahren Frau, wie ſie ſein ſoll, geweſen war.

Fräulein Luiſe iſt das Ebenbild dieſer verehrungswerthen Mutter! rief Eduard Wilkens. Darauf müſſen wir anſtoßen.

Ich habe keine Anſprüche auf Vollkommenheit zu machen, ſagte Luiſe, indem ſie ſeiner Aufforderung folgte.

Ich bin ein Kenner, Couſinchen, ich kenne die Welt, lachte er ihr zu. Da ich aber auch nicht vollkommen, ſo paſſen wir prächtig zuſammen.

Toni ſchlug an der anderen Seite des Tiſches ein mächtiges Gelächter auf, Wilkens wandte ſich zu dem kleinen Naſeweis und er ſah auch den Hauslehrer lächeln.

Der hagere, ernſthafte Menſch hatte ihm ſchon geſtern mißfallen, und was Rachau über ihn geäußert, blieb in ſeinem Gedächtniß. Du glaubſt es wohl nicht? fragte er.

Nein ich glaube es nicht! rief ſie entgegen.

Warum denn nicht?

Weil ich's nicht glaube, antwortete Toni, ihn auslachend.

Ei der Tauſend, du haſt mich wohl gar nicht lieb?

Die Frage machte das aufrichtige Kind nicht verlegen. Mit unſchuldiger Fröhlichkeit ſchüttelte ſie ihren blonden Kopf und ſchlug dabei auf des Doctors Hand, welche ſie feſthielt. Den habe ich lieb und den haben wir Alle lieb, ſagte ſie, denn der iſt gut und weiß mehr, als wir Alle wiſſen.

Das Lachen war allgemein und Eduard Wilkens ließ es nicht daran fehlen. Seine grellen Augen bekamen aber einen boshaften Schimmer, und ſeine Stimme wurde noch höher und unangenehmer. Was die Weisheit nicht Alles thut! lachte er, aber du ſollſt ſehen, kleine Toni, daß ich auch ſehr weiſe ſein kann, wenn ich gleich kein Doctor bin und gar nichts weiß.

Er ſah dabei den Doctor mit ſpöttiſchen Blicken an, allein dieſer hatte kein Gefühl dafür. Beſcheiden antwortete er nur, indem er zu dem Kinde ſprach: du wirſt auch einmal eine praktiſche Frau werden wollen, liebe Toni, und dazu ſchadet es nicht, wenn man ſo viel als möglich lernt.

So viel, wie Luiſe! fiel das kleine Mädchen ein. Du ſollſt uns noch recht viel lehren, lieber Doctor Gottberg.

Die naiven Aeußerungen hielten die Munterkeit der Tiſchgeſellſchaft im Gange und gaben Anlaß zu anderen Fragen und Antworten, aus denen hervorging, daß Luiſe nicht allein bei allen ihren praktiſchen Tugenden Bücher las und fremde Sprachen trieb, ſondern daß ſie auch eine gute Clavierſpielerin ſei, wie denn auch der Herr Doctor ſich ſolcher Künſte befleißigte.

BIBLIOTHEK DER DEUTSCHEN LITERATUR
Mügge, T.

3-598-51962-1
FNr. 21604 / 069

Die passen zusammen! rief Toni gravitätisch nickend.

Der Major zog seinem verwöhnten Liebling ein finsteres Gesicht und die Aeußerung wurde halb überhört, denn Eduard Wilkens schrie damit zugleich: Das ist ja herrlich, lauter neue Entdeckungen, schönste Cusine, Luise. Ich liebe die Musik leidenschaftlich.

Und sind selbst wohl gar Musiker? fragte sie.

Ein schlechter Musikant! antwortete er. Nichts als Eduard Wilkens schlechtweg, aber ich lasse mir gerne etwas vorspielen und höre es an, wenn es mir gefällt. Sie sollen sehen, daß ich dankbar bin, wenn es mir gefällt.

Er küßte ihr die Hand und betrachtete sie mit so stieren, sonderbaren Blicken, daß eine glühende Hitze über Luisen hinflog. Eine Ahnung überkam sie, der ein Grauen jählings nachfolgte.

Das ist mir lieb, sagte der Major, daß Sie die Musik lieben, Vetter Wilkens. Wir haben nicht viel Abwechselung in unseren Vergnügungen, Sie werden es bald inne werden.

Es kann wohl sein! lachte Wilkens.

Ihr Herren aus den großen Städten seid an andere Dinge gewöhnt, fuhr der Herr von Brand fort. Da giebt's Theater, Bälle, geistreiche Gesellschaften, wie man es nennt, in Hülle und Fülle. Wir haben nichts, was außer uns liegt, als den rothen Bären und das Montagskränzchen beim Apotheker.

Aber den Garten und den Wald draußen, Papa, wo

die ſchönſten Erdbeeren wachſen, Brombeeren und Heidelbeeren, und wo ſo viele Vögel wohnen! ſchrie Toni.

Und Haſen und Rehe, fiel Wilkens ein.

Und Blumen, fuhr Toni fort.

Die der Doctor in ſeine Botaniſirtrommel ſteckt, neckte Rachau.

Und wo der nichtswürdige Mathis mit ſeiner Flinte umherſchleicht, ſagte Wilkens.

O, der arme Mathis, der ſchleicht nicht mehr umher, ſeufzte das Kind.

Luiſe unterbrach ſie ſogleich. Gewiß, ſagte ſie, mein Vater hat Recht, wir werden Mühe haben, auch nur auf wenige Tage die Langeweile von Ihnen entfernt zu halten. Sie werden ſich bald genug wieder fortſehnen.

Wer weiß, Couſine Luiſe, erwiderte er. Zunächſt gefällt es mir ſehr ſchön bei Ihnen, und es kann ja ſein, daß es mir immer ſo gefällt.

Ich will es wünſchen, ſagte ſie mit leiſem Erröthen.

Der gute Wein des Majors wirkte auf Wilkens heitere Stimmung und entſchuldigte ſeine vermehrte Zwangloſigkeit bei dem Hausherrn beſſer als bei deſſen Töchtern. Inzwiſchen ging Alles doch gut ab, vornehmlich weil Herr von Rachau ſeinen vermittelnden Einfluß geltend machte und die übermüthige Laune ſeines Freundes zügelte. Die Spöttereien deſſelben wiederholten ſich gegen den Doctor mehr als einmal, ohne daß deſſen Gelaſſenheit darunter gelitten hätte. Nur wenn Wilkens Späße mit ſeiner Couſine gar zu plump ausfielen und es den Anſchein hatte, als ſei er hier in ſeinem

Eigenthum und Fräulein Luise gehöre dazu, sah ihn der Doctor nachdenklich, beobachtend an oder er entfernte sich.

Der Kaffee wurde in einer schönen Gartenlaube getrunken, und als die Tageshitze vorüber war, ein Spaziergang in den Wald vorgeschlagen, wo es einige artige Stellen und Fernsichten auf das Flußthal geben sollte, die man den Gästen zu zeigen dachte. Eduard Wilkens bot Fräulein Luisen seinen Arm und überließ Rachau den Doctor und die kleine Toni, welche sich an dessen Arm hing, während der Major den Weg voran durch das Gehölz zeigte. Bald waren beide Theile der Gesellschaft im Raume weiter getrennt, denn Toni lief nach Blumen und Gräsern und brachte diese dem Doctor. Manche wußte sie zu nennen, selbst bei ihren gelehrten Namen, denn Gottberg hatte sie auch darin mit Erfolg belehrt, andere jedoch zeigten sich mehr oder minder unbekannt oder vergessen und der Lehrer besaß eine angenehme Gabe, hübsche Erzählungen von ihrer Lebensweise und ihrer Anwendung zu liefern. Herr von Rachau wußte scherzhafte Bemerkungen daran zu knüpfen, nebenher auch ernstere Betrachtungen zu machen, indem er Pflanzen und Gewächse damit verglich, welche er in fremden Ländern gesehen, wodurch er den Doctor anregte, sich auch darüber hören zu lassen.

Zuweilen ging er dann auch selbst von dem Pfade ab und half Toni suchen und lachen, und bei solchen Gelegenheiten blieb Gottberg gewöhnlich stehen, blickte durch die Bäume hin, wo kaum noch ein Schimmer von Luisens hellem Kleide zu sehen war, und überließ sich seinen Gedanken.

Als der Doctor eben in dieſer Weiſe ſeine Begleiter erwartete, kam Toni allein gelaufen. Wo iſt Herr von Rachau? fragte er ihr entgegen.

Das iſt ein Wagehals, antwortete ſie luſtig.

Was hat er gewagt?

Wenn ich ſolche Beine hätte, wie er, lachte Toni, ſo wagte ich nicht darauf ſpazieren zu gehen, damit iſt er jedoch über den Graben geſprungen.

Es lief ein ſumpfiger Abzugsgraben durch das Gehölz, der ziemlich breit und tief war. — Gottberg war erſtaunt. Haſt du es geſehen? fragt er.

Sie beſtätigte es. Er ſprang hinüber, als hätte er ſich meinen Gummiball unter die kleinen Füße gebunden.

Das erfordert mehr Kraft und Gelenkigkeit, als ich ihm zugetraut hätte, ſagte Gottberg. Aber warum ſprang er denn?

Weil drüben der Mathis unter einem Baume ſitzt.

Der ſitzt dort!

Er hat ſich Weidenruthen geſchnitten.

Das ſoll er nicht. Wenn dein Vater ihn findet, duldet er es nicht.

Ach laß ihn doch die paar armſeligen Weidenruthen nehmen und Körbe flechten, ſagte Toni, Herr von Rachau meint es auch gut mit ihm. Als wir ihn ſahen, rief er gleich: das iſt ein Künſtler, dem bin ich Geld ſchuldig, und damit machte er ſeinen Hopps. Woher kennt er ihn?

Er hat ihn geſtern wohl ſchon geſehen.

Das mag ich gerne leiden, daß er dem armen Mathis Gutes thut, ſagte Toni. Ueberhaupt gefällt er mir weit beſſer, wie der Herr Vetter, der wie ein Canarienvogel pfeift und wie unſer Truthahn ſich aufbläſt.

Das darfſt du nicht ſagen und darfſt nicht über ihn lachen, warnte der Doctor.

Ich muß lachen, betheuerte Toni, und wenn er Schweſter Luiſen was Schönes ſagen will, möchte ich laut aufſchreien. Weißt du, was ich glaube?

Der Doctor antwortete nicht, er ging weiter, doch Toni umklammerte ſeinen Arm und flüſterte zu ihm auf: Heirathen will er ſie, du kannſt es mir glauben. Aber ich möchte ihn nicht, und Luiſe thut es auch nicht.

Der Doctor machte längere Schritte über die Brücke fort, welche den Graben kreuzte, dabei that er, als hörte er gar nicht auf das Geplauder. Wir müſſen uns nach dem Herrn umſehen, ſagte er.

Da kommt er ſchon! rief Toni, und ſiehſt du wohl hier dieſes Geblätter — der Mathis hinkt mit ſeinen Weidenruthen fort, er wäre auch närriſch, wenn er warten wollte, bis du kommſt und mit ihm zankſt. Sicher hat er ein Stück Geld in der Taſche. Höre einmal, wie luſtig er pfeift und alle Vogelſtimmen nachahmt.

Gottberg erwartete den Herrn von Rachau, dem das kleine Mädchen entgegenlief und ihn ausſchalt, weil er hätte in den Graben fallen können; während er ſich aber vertheidigte und um die Wette ſprang und lief und ſich zum großen

Jubel des Kindes von ihm beſiegen ließ, hatte der Major mit ſeinen Begleitern längſt den Platz erreicht, wo ſie gemeinſam ausruhen wollten. Es war im Grunde nicht allzuviel dort zu ſehen. Eine Waldmatte bildete einen grünen Raum, an deſſen Rande ein Hügel aufſtieg, von dem aus man über Thal und Stadt blicken konnte. Auf dem Hügel ſtand eine Bank und ein Holztiſch, das heißt, es lagen ein paar Bretter auf vier Pfählen; das war die geſammte Cultur, welche dieſen einſamen Hügel beleckt hatte.

Eduard Wilkens ſetzte ſich gleich nieder und wiſchte ſeine Stirn ab. Er ſchien ermüdet und erhitzt vom Gehen und vom Sprechen, denn er hatte viel das Wort geführt, indem er ſeinen Verwandten allerlei über ſeine Verhältniſſe mitgetheilt; und was er ſagte, trug zwar ebenfalls den Stempel anmaßlicher Selbſtgefälligkeit, aber es klang angenehm genug und blieb nicht ohne Eindruck, wenigſtens auf die geheime Ueberlegung des Herrn von Brand. Der Major war bei aller ſoldatiſchen Einfachheit, doch nicht unempfindlich gegen die Macht des Geldes. Der reiche Schwiegerſohn hielt die Wage im Gleichgewicht gegen die Abneigung, welche ihm andere Eigenſchaften deſſelben einflößten. So hörte er nicht ohne Wohlgefallen, was Eduard Wilkens über das prächtige Landhaus berichtete, das er von ſeinem Vater geerbt hatte, und verfolgte behaglich die Schilderungen, welche ſeiner Eitelkeit ſchmeichelten.

Es giebt ein Paar Ausſichten in meinem Park, mein liebes Luiſchen, ſagte Wilkens, die beſſer ſind als dieſe hier. Sie ſind noch niemals bei uns geweſen?

Meine größte Reiſe hat nicht mehr als vier Meilen betragen, antwortete ſie.

Er ſpottete darüber. Sie müſſen künftig mehr reiſen, rief er zuverſichtlich. Ich hoffe es, Sie ſollen bald und viel reiſen; es wird Ihnen gefallen.

Wird man beſſer und glücklicher dadurch? fragte ſie lächelnd.

Was heißt beſſer! lachte er laut auf. Klüger wird man, und das iſt die Hauptſache.

Herr von Rachau ſcheint auch viel gereiſt zu ſein, fiel der Major ein.

Der, ſagte Wilkens, ja, der hat das Leben kennen gelernt. Wo ſteckt er denn mit dem Herrn Doctor?

Sie ſind zurück geblieben, ſagte Luiſe, aber ſie können nicht weit ſein.

Hat Herr von Rachau ein Amt? fragte der Major.

Weder Amt noch Charakter, lachte Wilkens. Keines von beiden, mein lieber Couſin, er lebt ſeinem Vergnügen und ſeinen Neigungen. Er hat nichts zu verlieren, alſo hat er mich begleitet.

Er gefällt mir ſehr gut, ſagte der Major.

Wie gefällt er Ihnen, liebe Couſine?

Ich finde ihn recht unterhaltend, erwiderte Luiſe.

Oho! finden Sie? Er verſteht's, aber es fehlt ihm doch Eines, was alle Mädchen gern mögen: Geld! Geld! Ohne Geld hilft alle Tugend nichts.

Er lachte auf und faßte ihre Hand. Die ſeine war kalt

und feucht, und sein dickes Gesicht näherte sich ihr so zudringlich, der Ausdruck darin war so frech, daß Luise sich rasch zurückzog und aufstand, denn ein unaussprechlich widerwilliges Gefühl durchschauerte sie.

Der Major war schon vorher aufgestanden, um nach dem fehlenden Theil der Gesellschaft auszuschauen, Luise folgte ihm nach, als wollte sie sich unter seinen Schutz in Sicherheit bringen, auf Wilkens aber schien ihre Flucht nur belustigend zu wirken. Mit boshaftem Ausdruck hefteten sich seine Blicke an ihre schlanken und üppigen Formen und er rieb seine Finger ganz vergnügt ineinander, während Herr von Brand sein lautes Halloh! durch den Wald erschallen ließ.

Die Antwort kam aus der Nähe. Nach wenigen Minuten waren die Verlorenen zur Stelle, aber sie kamen nicht allein, sondern brachten den Gärtner des Majors mit, der ein Unglück zu melden hatte, das Toni ihrem Vater auch schon von Weitem ankündigte.

O Papa, Papa! schrie sie. Das arme Thier! der arme Hans.

Was ist denn geschehen? fragte Herr von Brand.

Dies bedurfte es nur, um zu vernehmen, daß ein Pferd, das vor einen Wagen gespannt war, um Holz herbeizuschaffen, beim Einbiegen in den Hof gefallen sei und wahrscheinlich den Fuß gebrochen habe.

Der Major antwortete mit einem kräftigen Fluch, aber es blieb nichts übrig, als zurückzukehren, um selbst nach dem Schaden zu sehen. Der Spaziergang war somit unerwartet unterbrochen worden; aber Eduard Wilkens war der Ein-

zige, welcher ſich darüber freute und dies auch nicht verbarg.

Wir hatten eigentlich nichts weiter hier zu ſchaffen, ſagte er, denn die Ausſicht hatten wir genoſſen, und ich gehöre nicht zu denen, die ſich lange an ſolchen Herrlichkeiten erfreuen können.

Aber wir werden Ihnen nichts Anderes zu bieten haben, ſagte Luiſe, an welche er ſich wandte.

Ich bin bei Ihnen, ſchönſte Couſine, das iſt mir immer neu und angenehm, antwortete er galant, wiederum ihren Arm nehmend und mit einem Seitenblick auf den ſchweigſamen Hauslehrer, der ihnen nachfolgte.

Gerne auch wäre ich länger geblieben, fuhr er dann fort, wenn es ihr Lieblingsplätzchen etwa iſt.

Das iſt es allerdings, erwiderte ſie, ich habe hier viele frohe Stunden verlebt.

Wenn das der Fall iſt, ſchrie er im hohen Kehltone, ſo wollen wir nächſtens wiederkommen und eine der allerſchönſten Stunden feiern. Wollen Sie?

Luiſe von Brand antwortete nicht ſogleich, dann ſagte ſie: Ich hoffe, wir werden noch öfter dieſen Platz beſuchen.

Und nicht wieder geſtört werden, fiel er ein. Wahrhaftig, wir wollen uns nicht ſtören laſſen, von wem es auch ſein möge. Sie ſehen ganz betrübt aus, beſte Couſine. Ein Pferd iſt allerdings ein Gegenſtand von Werth.

Es iſt ein armes altes Thier, das keinen großen Werth hat, erwiderte ſie, aber ſein Unglück geht mir nahe.

Wilkens lachte. Was Sie zartfühlend ſind! rief er. Sie

beſitzen eine zarte Seele, was müſſen Sie erſt empfinden, wenn ein Menſch leidet. Ich könnte beinahe wünſchen, daß ich ſelbſt ein Bein bräche, blos um von Ihnen beklagt zu werden.

Meinetwegen könnte er ſich beide Beine brechen und den Hals dazu, flüſterte Toni dem Doctor ins Ohr, ich machte mir gar nichts daraus. Aber den armen alten Hans habe ich noch heute Morgen geſtreichelt und ihm ein tüchtiges Stück Semmel zugeſteckt. Den hier ließe ich verhungern, und wenn ich wie Luiſe wäre, liefe ich davon; aber wirklich, ſie thut es ſchon, ſie thut es ſchon!

Das Fräulein verdoppelte wirklich ihre Schritte und ließ den galanten Vetter, der ihr nacheilte, anſehnlich zurück, was Toni mit fröhlichem Gelächter bejubelte. So erreichten ſie den Garten und fanden ſich bald bei dem verunglückten Thiere vereint, um welches ſich die Hausbewohner verſammelt hatten, die durcheinander ſchreiend das Ereigniß vortrugen.

Das Pferd ſaß auf ſeinen Hinterbeinen, ſtemmte die Vorderfüße auf und richtete ſeine großen traurigen Augen auf das Kind, das klagend und weinend es bei Namen rief und ſtreichelte.

Der Major hieß die Frauen ſich entfernen und ſtellte dann eine Unterſuchung an, bei welcher Herr von Rachau ihm half, der ſich ſo geſchickt benahm, daß der Major ſich beifällig über ſeine unerwarteten Kenntniſſe äußerte.

Das iſt nicht zu verwundern, erwiderte er. Obwohl ich gar nichts davon verſtehe, habe ich doch auf meinen Rei-

ſen viel mit Pferden zu thun gehabt. In dieſem Falle aber ſcheint es mir gewiß genug, daß der alte Burſche den Röhrknochen morſch zerbrochen hat.

Es iſt ihm nicht zu helfen, erwiderte der Major den Kopf ſchüttelnd.

So muß man zum Schinder ſchicken! rief Wilkens.

Das würde ſeine Leiden um viele Stunden verlängern, ſagte Herr von Brand.

Was kann man aber thun?

Ich werde es Ihnen gleich zeigen, ſagte Herr von Brand, warten Sie einen Augenblick. Er ging in das Haus und kam nach wenigen Minuten zurück. In ſeiner Hand ſchimmerte etwas Blitzendes, das Wilkens für den Lauf eines Piſtols hielt. — Todtſchießen wollen Sie ihn? ſagte er. Da mache ich mich fort, das Knallen iſt mir fatal. Blut überhaupt; ich habe einen Abſcheu vor Blut.

Beruhigen Sie ſich, erwiderte der Major. Was zum Henker! ein Mann und kann kein Blut ſehen, kann's nicht knallen hören! Aber Ihre Nerven ſollen nicht beleidigt werden; ſehen Sie hier, das Ding knallt nicht.

Er zeigte dabei, was er trug. Es war ein kleiner Hammer von polirtem Stahl mit kurzem Griff. Der Kopf an der einen Seite breit, an der andern in eine lange Spitze auslaufend. Das Ganze hatte ein ſo unſchuldiges Anſehen, als ob es Kinderſpielzeug ſei ; Eduard Wilkens nahm daher auch von dem Spotte des Majors keine Notiz, er lachte dazu. Das laſſe ich mir gefallen, ſagte er, damit kann man ſich keinen Schaden thun.

Nicht? erwiderte der Major, indem er ihn anblickte und den kleinen Hammer in seiner Hand wiegte. Sie freilich würden nichts damit ausrichten können, aber wer die Sache versteht — geben Sie Acht! — Er trat zu dem leidenden Thiere, richtete die Spitze auf dessen Stirn, schwenkte den Hammer und ließ ihn anscheinend ohne besondere Gewalt fallen. Das Pferd zuckte zusammen, stürzte zur Seite und streckte sich aus. Es war todt.

Das Verfahren war so überraschend, der Erfolg so blitzartig wunderbar, daß die Zuschauer bestürzt darauf hinblickten. — Das ist merkwürdig, sagte Herr von Rachau.

Schrecklich! schauderhaft! schrie Wilkens, indem er nach seinem Kopf faßte. Man sieht es nicht einmal.

Der Punkt, auf welchen der tödtliche Schlag erfolgt war, wurde in der That nur durch einen Blutstropfen angedeutet.

Ich bin erstaunt darüber, wie es möglich ist, sagte Rachau. Wie kann man den festen Schädel mit diesem unbedeutenden Instrument und obenein ohne alle Anstrengung zerschmettern?

Wer es nicht versteht, soll es auch wohl bleiben lassen, sagte der Major mit einem gewissen Triumph. Es kann Einer zehnmal schlagen, ohne großen Schaden zu thun.

Ist diese Art der Tödtung hier gebräuchlich? fragte Rachau.

Niemals. Kein Mensch weiß etwas davon, aber in Spanien macht man es so, und unsere Regimenter nahmen es sich an. Ich habe manch armes Thier mit diesem kleinen

Dinge von großen Leiden befreit. Man muß nur mit dem rechten Schwung die rechte Stelle treffen, so dringt die Spitze bis ins Gehirn. — Jetzt schafft das Thier fort, ich habe ihm eine Wohlthat erwiesen.

Er steckte den kleinen Hammer in die Tasche und ging mit seinen Gästen ins Haus, wo die Fräulein schon wußten was vorgefallen war. Das Ereigniß gab jedoch noch Stoff zu langen Gesprächen und bei aller Lust, es endlich zu vergessen, war die Stimmung doch nicht ganz herzustellen. Besonders zeigte sich Wilkens nicht mehr in seiner früheren Laune, denn er beschäftigte sich weniger mit seiner Cousine, als mit sich selbst, indem er es seinem munteren Begleiter überließ, die Unterhaltung zu beleben. Bald nach dem Abendessen schien er müde zu werden und zog sich, begleitet von seinem Freunde, in das auserwählte Schlafzimmer zurück.

4.

Es vergingen nun einige Tage, die im Ganzen dem ersten glichen, wie Wassertropfen. Wilkens hatte möglichst viel Zeit sich liebenswürdig zu zeigen, es legte ihm Niemand dabei etwas in den Weg. Der Major, der nicht wußte, was er mit ihm anfangen sollte, schien ihn möglichst zu vermeiden. Wilkens rauchte nicht, kümmerte sich weder um Gewehre, noch um Gewächse, hatte keinen Gefallen an Promenaden zu Pferde oder zu Fuße; alle Anstrengungen waren ihm zuwider, nur bei Tische erwachten seine Begierden, aber

die geheime Verachtung des alten Soldaten wurde durch die Eßluſt des Herrn Vetters vermehrt. Wenn er rechtſchaffen eingehauen hätte, wie der Major es nannte, ſo hätte man doch ſehen können, daß ein Kerl in ihm ſteckte; aber auch dabei zeigte ſich ſein weibiſch erſchlafftes Weſen. Allerlei ſchwammiges, ſüßes Zeug, Suppe, Klöschen, Mehlſpeiſe, Compots, das liebte er; ein ſaftiges Stück Fleiſch, einen kräftigen Braten rührte er kaum an. Mit dem Trinken ging es noch ſchlimmer. Nöthigen ließ er ſich nicht, im Gegentheil, er ſchien die ſpirituöſe Aufregung gern zu haben, aber kaum hatte er ein paar Gläſer nach des Majors Ausdrucksweiſe hinter der Binde, ſo wurde er gänzlich unausſtehlich, und es gehörte viel Geduld dazu, das als Scherz aufzunehmen, was er dafür zum Beſten gab. Schon gewöhnlich anmaßend und großſprecheriſch verlor er dann vollends Rückſicht und Haltung, und wenn nicht Rachau zuweilen eingeſchritten wäre und dem Doctor Gottberg ſowohl, wie auch Luiſen und der ganzen Geſellſchaft beigeſtanden hätte, ſo würde es nicht zu ertragen geweſen ſein.

Der heftige alte Herr befand ſich nach den erſten drei Tagen im vollen Zwieſpalt mit ſich ſelbſt; er hatte ſich freilich von Anfang an feierlich gelobt und ſich ſein Ehrenwort darauf gegeben, in Ruhe den Ausgang dieſer fatalen Sache abzuwarten und ſich in keinerlei Weiſe einzumiſchen, aber er that ſich den größten Zwang an. Indeß ſprachen alle Vernunftgründe dafür und je mehr er überlegte, um ſo mehr überzeugte er ſich, daß dies das Beſte ſei, was er thun könne. Auf jeden Fall mußte ihm daran gelegen ſein, mit dieſem

Vetter ſich nicht zu erzürnen. Auch wenn Luiſe keine Luſt empfand, eine reiche Frau zu werden, auch dann ſollte Wilkens wenigſtens nicht böſe das Haus verlaſſen. Was der Major wünſchte oder hoffte, bezweifelte oder befürchtete, verſchloß er in ſich, allein zuweilen ſtiegen ihm Gedanken auf, bei denen ſich ſein Geſicht dunkler färbte, und er ſtreckte ungeduldig ſeinen Arm aus, als wollte er etwas gewaltſam von ſich abhalten.

Der alte hitzige Herr dachte, wenn er dies that, an den Doctor Gottberg, mit welchem er ſich viel beſchäftigte und ſich den Kopf rieb. Der Doctor bereitete ihm aber gewiß kein Aergerniß, denn er ſah ihn wenig anders mehr in dieſen Tagen, als beim Mittagseſſen, aber er mochte ihn weder aufſuchen, noch ihm begegnen. Sonſt hatte er den jungen Gelehrten, den der Zufall in ſeine Familie gebracht, jederzeit gern geſehen und niemals gewünſcht, daß er ihn verlaſſen möchte. Gottbergs ruhiges und ernſtes Weſen, das doch keineswegs mürriſch und abgeſchloſſen war, hatte ihm immer gefallen, er hatte ihn ſelbſt gebeten zu bleiben, und nie war ihm dabei eingefallen, was ihm zuerſt in jener Nacht einfiel, wo er Wilkens am Abend vorher geſehen — und was er jetzt mit aller Gewalt von ſich abſchütteln wollte und nicht konnte. So blind war er allerdings nicht geweſen, um nicht zu bemerken, wie hoch Gottberg in der Gunſt ſeiner Kinder ſtehe, aber er war ja auch in ſeiner eigenen Gunſt, war der Freund ſeines Sohnes, der ihm innig anhing und fortgeſetzt Briefe mit ihm wechſelte. Es kam dem Major vor, als ſei das Alles ganz natürlich, und wenn er ſeinen Mädchen nach-

blickte, wie ſie vertraulich mit dem Doctor umgingen, als ſei dieſer mit ihnen aufgewachſen, ſo fühlte er es wohlthuend in ſeinem Herzen. Gottberg gehörte zur Familie, den Kopf hatte er auf dem rechten Flecke, und wer ihn kennen lernte, zollte ihm Achtung. Solch ein Mann mußte auch einmal in der Welt ſeinen Platz einnehmen, und dies war wieder ein Gedanke, mit welchem der Major ſich zuweilen heimlich beſchäftigte, wenn er ihn mit Luiſen im Geſpräch traf und Beide beobachtete. Aber alle dieſe Ergebniſſe eines Jahres gingen verloren, als er Wilkens im rothen Bären gefunden.

Von der Abreiſe des Doctors war nicht wieder die Rede geweſen, allein daß Wilkens Muthmaßungen hegte, die begründet oder nicht, doch mit des Majors Beſorgniſſen übereinſtimmten, ließ ſich nicht bezweifeln. Mit bewundernswerther Geduld that Gottberg aber, als ſähe und höre er nichts von Eduard Wilkens; auch ließ ſich nicht die geringſte Bemerkung gegen ſein Benehmen im Umgange mit Fräulein Luiſe machen. Immer gleich höflich, beſcheiden und freundlich konnte die genaueſte Beobachtung ihn auf keinem verfänglichen Blicke ertappen. Mit vollkommenem Selbſtgefühl behauptete er eine würdige Haltung und dieſe machte es möglich, daß er ohne ein äußeres Zeichen von Schmerz oder Kränkung eben ſo wohl ſich Luiſen nähern konnte, wie allen Anderen.

Da das Fräulein jedoch meiſt immer von Eduard Wilkens belagert wurde, machte er dieſem ohne einen Verſuch Platz, ihm dem Vorrang zu beſtreiten. Sein richtiges Gefühl ſagte ihm, was er zu thun habe. Denn verborgen

konnte es ihm gewiß nicht bleiben, was im Werke sei. — Der Major war mit diesem Benehmen zufrieden. Er begünstigte Eduard Wilkens ersichtlich, obwohl dieser, wie er es gelobt, mit ihm wenig Umstände machte und sich Freiheiten herausnahm, die schwer zu ertragen waren. Ueber die Langweiligkeit dieses Landlebens, und über die Einrichtungen des Hauses hatte Wilkens eben so viel zu bemerken, als über die Ansichten und Meinungen seines Verwandten und über dessen wirthschaftliche und Familien-Angelegenheiten. Er that manche Fragen, die dem heftigen, alten Herrn großen Aerger verursachten und deren Beantwortung ihm sauer wurde, dennoch blieb er standhaft in seiner Höflichkeit und nahm selbst anmaßliche Vorwürfe hin. Die Verpachtungen und der Gewinn, den der Major aus dem Gute zog, gaben Wilkens besonders Veranlassung zu lebhaftem Tadel und heilsamen Vorstellungen, welche so eindringlich gemacht wurden, als sei sein Eigenthum dadurch verletzt worden.

Das ist ja gräßlich! sagte er, das sind ja Preise, wie vor fünfzig Jahren, als lebten wir noch in der schönen Zeit, wo die Pächter reich wurden und die Eigenthümer arm. Aber das muß sich ändern, lassen Sie doch die Pachtcontracte sehen, die Hälfte mehr ist noch zu billig. Wie ist das möglich, daß Sie so — so wenig zeitgemäß sein können!

Die Milderung seines Ausdrucks kam daher, weil der Major ihn anblickte, als spränge Feuer aus seinen Augen, und Wilkens einen Schreck bekam. Alle Donner! schrie der Major, was — hm! meinen Sie? setzte er sich besinnend

hinzu. Es wäre möglich, daß man etwas höher gehen könnte, aber ich will keinen Menſchen drücken.

Was das für eine Redensart iſt! lachte Wilkens. Hier muß der alte Zopf ausgetrieben werden.

Lieber wollte ich, daß — ſchrie der Major, allein er beſänftigte ſich nochmals und verſuchte ſelbſt zu lachen. Vetter, ſagte er, Jeder muß ſeinen eignen Zopf abſchneiden.

Was das anbelangt, ſo hat es bei mir keine Noth, verſetzte Wilkens, ich kenne die Welt. Praktiſch muß man ſein, und das bin ich. Vielleicht iſt das Beſte, das Gut wird verkauft. Die Preiſe ſind noch hoch, obwohl ſie ſchon fallen. Schulden ſind nicht da, oder doch nicht viel. Was haben Sie an Hypotheken? Wie viel iſt es?

Der Major wand ſich wie ein Wurm. Ein Feuer brannte in ſeinem Gehirn, die Flamme tanzte vor ihm her, er überwand ſich aber auch diesmal und winkte abwehrend mit der Hand, wobei er that, als ob er lachte. Wir wollen jetzt nicht weiter davon ſprechen, ſagte er. Schulden ſind da, es ging nicht anders.

Man muß niemals mehr ausgeben, als man einnimmt, krähte Wilkens. Ihre Gaſtfreiheit und Großmuth ſind freilich berühmt, mein beſter Vetter, aber lieber ein bischen einſchränken. Warum haben Sie dieſen Doctor hier?

Es war ein Glück für den Unverſchämten, daß er dieſe Wendung einſchlug, denn der alte Soldat konnte es nicht mehr ertragen. Zum letzten Male beſann er ſich und ſagte mit einer Stimme, die vor Aufregung zitterte: Brechen wir

ab davon. Meine Angelegenheiten werden immer nur meine Sache sein und bleiben.

Aber mein lieber Vetter, betheuerte Wilkens, ich meine es wahrhaftig aufs Allerbeste.

Gut, ich danke Ihnen; aber ich denke, es kommt im Leben nicht immer aufs Geld an.

Nicht? rief Wilkens auf seine Tasche schlagend. Auf's Geld kommt doch zuletzt Alles an. Wer's Geld nicht achtet, kann zu nichts kommen. Also, mein lieber Vetter, wollen wir diesen Punkt wenigstens niemals vergessen.

Die Miene, mit der er dies sagte, sah so boshaft lauernd aus, daß der Major sich beunruhigt fühlte. Bah! fuhr Wilkens fort, wir werden gute Freunde bleiben, ich sehe es Ihnen an. Ich gehe jetzt und suche mein Cousinchen, denn ich sehne mich nach ihr. Der Doctor sitzt mit Toni am Büchertisch, Rachau ist spazieren gelaufen, so kann ich ungestört mein Glück befördern. Helfen Sie nur hübsch dazu, damit wir bald zu Rande kommen. Je eher je besser, wo möglich heut noch.

Diese Aufforderung glich einer Mahnung, in welcher die Drohung eingewickelt lag. Es ging dem Major beinahe wie seiner Tochter, als er die kalte, feuchte Hand fühlte und in das dicke, schlaffe Gesicht sah. Es lief ihm ein Schauder über die Haut, und alle geheimen Pläne und Hoffnungen sanken bis auf den Gefrierpunkt. Sein Widerwille war so groß, daß er sich umdrehte und gar keine Antwort gab: als aber Wilkens ihn verlassen hatte, warf er seine Pfeife wüthend in einen Winkel, stampfte mit dem

Fuß auf, als ſollten die Dielen zerbrechen, und ſchlug beide Arme über ſeiner Bruſt zuſammen.

Wilkens ſuchte inzwiſchen nach Luiſen umher, ohne ſie zu finden. Man hatte ſie in den Garten gehen ſehen, doch auch dort war ſie nicht zu entdecken. Ein Verdacht ſtieg in ihm auf, dem er ſogleich folgte, indem er die Treppe hinauf ſtieg, den Gang hinabſchlich und an der Thür des Zimmers horchte, das, wie er wußte, Gottberg bewohnte. Da er nichts hörte, beugte er ſich zu dem Schlüſſelloch nieder, und jetzt ſah er den Doctor am Tiſche ſitzen. Vor ihm lag ein Bogen Papier, eine Feder hielt er in der Hand, allein er ſchrieb nicht, ſondern ſah', den Kopf in ſeine Hand geſtützt, vor ſich hin.

Eduard Wilkens ergötzte ſich einige Minuten lang an dieſer Situation. Der Doctor kam ihm ſo ſchmerzensvoll vor, ſo grau und eingefallen, daß er ſich das Vergnügen nicht verſagen konnte, ihn noch näher zu betrachten. Er öffnete daher die Thür und ſteckte ſeinen Kopf hinein, bei deſſen Anblick der überraſchte Gelehrte den Arm ſinken ließ und aufſtand.

Bitte! ſagte Wilkens im hohen Discant, laſſen Sie ſich durchaus nicht ſtören, Herr Doctor, ich blickte nur herein, um zu fragen, ob Sie meine Couſine Luiſe nicht geſehen haben?

Ich habe das Fräulein heut noch nicht geſehen, erwiderte Gottberg.

Wilkens muſterte inzwiſchen das Zimmer und den Tiſch. Auf dieſem lagen ein paar gefaltete Briefe, auf einem Stuhl

eine Reiſetaſche und neben dieſer verſchiedene Kleidungsſtücke. Sie wollen doch nicht verreiſen? fragte er.

Das blaſſe Geſicht des Doctors erhielt einen röthlichen Schimmer. Ich habe keine ſolche Abſicht, war ſeine Antwort.

Es wäre mir auch nicht lieb, verſicherte Wilkens. Sie müſſen hier bleiben, es wird luſtig hergehen.

Gottberg ſchwieg. Eduard Wilkens ſah ihn übermüthig lachend an. Sie ſind ja lange ſchon hier im Hauſe, fuhr er fort, und kennen alle Verhältniſſe. Meine Couſine Luiſe iſt ein allerliebſtes Mädchen. Was meinen Sie? Sie gefällt mir ausnehmend. Eine beſondere Schönheit iſt ſie nicht, aber was hat man davon? Eitelkeit, weiter nichts. Sie iſt nicht verwöhnt, Häuslichkeit iſt eine ſchöne Tugend. Was meinen Sie?

Ich meine nichts, ſagte Gottberg.

Oho, lachte Wilkens, Sie müſſen doch eine Meinung haben? Sie nehmen doch Antheil an der Familie?

Den nehme ich allerdings.

Und Sie wiſſen doch auch wohl, warum ich hier bin?

Ich habe nicht danach geforſcht.

Nicht? ſo will ich es Ihnen ſagen. Ich bin hier —

Verſchonen Sie mich, Herr Wilkens, fiel Gottberg ein.

Womit?

Mit Ihrem Vertrauen.

Dadurch könnten Sie ſich nur geehrt fühlen, wie ich annehme, ſagte Wilkens.

Ich habe keinen Anſpruch darauf zu machen, erwiderte der Doctor mit einer kalten Verbeugung.

Aber ich habe einige Gründe dafür, mit Ihnen ein offenes Wort zu sprechen. Wenn Sie aufrichtig gegen mich sein wollen, kann's zu Ihrem eigenen Besten ausfallen. Sie sind hier Hahn im Korbe, gut; ein Jeder nach seinem Geschmack. Wollen Sie also aufrichtig sein?

Was wünschen Sie?

Nur eine Frage wegen meiner Cousine. Er richtete die unverschämten Augen auf ihn. Wie stehen Sie mit ihr?

Der Doctor antwortete nicht, er sah aber leichenblaß aus. Bah! lachte Wilkens, Sie brauchen nicht vor mir zu erschrecken. Wir können uns darüber in aller Ruhe erklären.

Verlassen Sie mich! sagte Gottberg mit tiefer voller Stimme.

Seien Sie verständig, antwortete Wilkens. Ich bin so schlimm nicht. Ich lasse einem Jeden das Seine!

Verlassen Sie mich, wiederholte der Doctor noch heftiger, indem er den Arm nach der Thür ausstreckte.

Eduard Wilkens zog sich zurück, er bekam Furcht vor den Blicken und der Haltung Gottbergs. Sie werden es bereuen, mein Lieber, rief er frech und drohend ihm zu. Im Uebrigen sage ich Ihnen jetzt, daß ich der Sache heut noch ein Ende machen werde. Meine Cousine soll meine Frau werden, wir werden kurzen Proceß machen!

Gottberg sah ihn verächtlich an. Schrift und Gepräge stimmen zum Inhalt, antwortete er.

Wilkens stand an der Thür. Sie können es noch überlegen, wenn es Ihnen nicht an Einsicht fehlt, nickte er ihm zu.

Entsetzlich! fuhr Gottberg fort zu sprechen, als sei er

allein, wenn ein ſo reines Weſen, ein ſo ſtolzer, ehrenhafter Mann, in ſolchen Schlamm verſinken könnten.

Narren und Bettler muß man behandeln, wie ſie es verdienen! rief Wilkens, indem er hinaus ging, und das ſoll geſchehen, darauf verlaſſen Sie ſich.

Er ſuchte nach Rachau umher, aber Herr von Rachau war noch nicht heimgekehrt. Vor einigen Stunden ſchon hatte er das Haus verlaſſen und auf Waldwegen einen weiten Spaziergang gemacht, der ihn endlich an den Fluß hinabführte, wo die große Mühle ſtand, welche dem Major gehörte. Er ließ ſich mit mehreren Leuten, die ihm begegneten, in Geſpräche ein und beſaß viel Geſchick, von ihnen auszuforſchen, was er wiſſen wollte. Endlich trat er auch bei dem Müller ein, forderte und trank ein Glas Milch, beſah den Bau, fragte kreuz und quer, nach Ertrag und Gerechtſamen, Wieſen und Feldern unter allerlei Scherz und Munterkeit, und einem ſo angenehmen jungen Herrn, der ſo unſchuldig und offenherzig ausſah und ohne alle Hoffahrt war, wurde gern Beſcheid gegeben. Er hatte auch kein Hehl, wer er ſei, und daß er mit einem Verwandten des Herrn von Brand in deſſen Haus zum Beſuch gekommen, was ſein Anſehen nur vermehren konnte; aber ganz natürlich richteten ſich die Antworten, welche er erhielt, als er das Geſpräch auf die Familie zu wenden wußte, auch darnach. Die pfiffige Natürlichkeit des Müllers reichte nicht bis zur Verſtellung, und im Ganzen genommen hörte er auch hier beſtätigen, was der vertrauliche Poſtillon ausgeſagt. Der Major wurde ſehr gelobt, doch über ſeine

Heftigkeit kam es zu manchem Kopfschütteln, und als Herr von Rachau auf die Geschichte mit dem Wilddiebe anspielte, sagte der Müller: Das war der Erste nicht, lieber Herr, er hat es früher schon öfter so gemacht. Jetzt ist er ruhiger geworden, sonst war's gleich Feuer und Flamme bei ihm, das weiß auch ein Jeder, und die Herren in der Stadt wissen's auch. Es ist ein herzensguter Herr, man kann's wohl so rühmen, aber in Streit muß sich Keiner mit ihm einlassen. In seiner Jugend, so wird's erzählt, hat er auch schon auf der Festung gesessen, weil er einen anderen Offizier todt geschossen oder gestochen hat, und bei dem Mathis haben ihm die Richter noch durchgeholfen, aber verwarnt ist er doch worden, und wenn noch einmal was vorkommt, geht's nicht so ab.

Herr von Rachau wandte die Rede vom Vater auf die Tochter, und auch der Müller war Fräulein Luisens lebhafter Verehrer. Die ist gut, sagte er, und so auch der Doctor, der im Hause ist, der ist brav und gut. Zuweilen kommen sie beide hierher, wenn sie spazieren gehen, auch —

Er fing an sein Gesicht zu verziehen und seine Mütze zu drehen.

Weiter ließ sich nichts aus ihm herausbringen. Er war schlau genug, dem fremden Herrn, der auf dem Gute zu Besuch war, nicht zu verrathen, was sein Grinsen bedeuten sollte.

Na, lenkte der Müller ein, man kann's nicht sagen, daß er ein Taugenichts war, im Gegentheil es war ein redlicher, fleißiger Bursche. Er suchte ihn weiter noch zu entschuldigen,

denn wahrscheinlich wußte er sich von dem Vergehen, das dem Mathis zur Last gelegt wurde, selbst nicht ganz rein. Wenn man so von den Thieren geplagt wird, daß sie bis in die Gärten kommen, oder man sieht sein Feld zerfressen, sagte er, so kann man zuweilen gar nicht anders als sich wehren. Der Mathis hat freilich weder Kohl noch Kartoffeln zu hüten gehabt, er that's aus Uebermuth, dachte auch wohl, Hasen giebt's genug in der Welt, und Gott hat 's wilde Gethier, das dahin läuft und dorthin, für Alle geschaffen. Ich habe mein Lebtag aber keinen so flinken Kerl gesehen, wie der war. Alles verstand er und versteht's noch, sonst käm' er nicht durch. Und 's Stehlen läßt er doch auch nicht, fuhr er lachend fort; sind's keine Hasen und Rehe mehr, sind's Vögel oder Weidenruthen, und sie sehen ihm dabei auf dem Gute durch die Finger, denn leid hat's auch dem Herrn gethan, er schämt sich nur, daß er's soll merken lassen, und mag den Mathis nicht vor Augen sehen. Der giebt's ihm freilich zurück, so viel in seiner Macht ist, und wenn der könnte —

Der Müller hob seine Faust auf und schüttelte sie, seine Frau aber gab ihm einen Stoß und winkte ihm zu. Na, sagte er, der Herr wird kein Gerede machen.

Darum sorgt nicht, beruhigte Rachau. Kann man über den Steig nach der Stadt?

Der Müller bejahte es. Drüben geht's an der Lehmgrube hin, fügte er hinzu, und gleich beian im Häuschen, da wohnt der Mathis.

Mit diesem Bescheid nahm Herr von Rachau Abschied, ging über den Mühlsteig und befand sich in zehn Minuten

vor der ärmlichen Hütte, die am Wege lag. Mit einem Blicke ließ ſich bemerken, daß ſie nicht vernachläſſigt wurde, denn die Lehmwände waren gut erhalten und weiß beſtrichen, das durchlaufende Holzwerk ſchwarz angefärbt. Die kleinen Fenſter ſahen gewaſchen aus, und vor ihnen hingen an Nägeln mehre kleine Käfige, deren Bewohner ihre Gefangenſchaft ſich mit Singen verſüßten. Als Rachau in die Vorflur blickte, deren Thür offen ſtand, ſah er den lahmen Mann, der darin ſaß und mit Korbflechten beſchäftigt war. Er bückte ſich auf ſeine Arbeit, und das lange ſchwarzbraune Haar hing zottig daran herunter; gleich aber rückte er den Kopf in die Höhe, und über ſein hageres Geſicht zuckte ein freundliches Grinſen, denn er erkannte den Herrn, der bis an die Schwelle gelangt war.

Hier wohnt Ihr? fragte Rachau. Iſt das Euer Haus?

So lange ich es gemiethet habe, antwortete der Lahme, indem er aufſtehen wollte.

Bleib ſitzen, ſagte Rachau, du darfſt deine Arbeit nicht verſäumen. Du haſt Frau und Kind?

Ja, die ſind wirklich mein, und es iſt ein freſſendes Eigenthum, aber ich habe kein anderes, antwortete Mathis lachend.

Eigenthum mag ſein wie es will, man hat es lieb. Jeder will etwas beſitzen in der Welt, verſetzte Rachau, der einen alten Schemel nahm und ſich dem Korbflechter gegenüber ſetzte.

Sein Sprechen bewirkte, daß die Nebenthür ſich aufthat und eine Frau darin erſchien, die ein noch junges Kind auf ihrem Arm trug. Hinter ihr blickte Rachau in die Stube hinein, wo es ärmlich, aber reinlich ausſah. Er nickte der

Frau zu, die ihn demüthig grüßte und deren groben Zügen Gutmüthigkeit und ein hartes Leben aufgeprägt waren.

Das iſt deine Frau? fragte Rachau.

Das iſt ſie, antwortete Mathis.

Iſt ſie krank?

Sie darf nicht krank ſein, antwortete Mathis, indem er zu ihr auflachte. Vergangenes Jahr ſah ſie ſchlimmer aus, jetzt hat ſie ſich erholt.

Das war zu der Zeit, wo es dir überhaupt ſchlecht ging.

Jetzt geht es beſſer, brummte Mathis, indem er weiter arbeitete. So gut es gehen kann, ſetzte er lauter hinzu, wenn die geſunden Glieder fehlen. Sie haben es ja ſelbſt geſehen, Herr, wie mit mir umgeſprungen wird, und gehört haben Sie gewiß auch von meiner Geſchichte.

Als ich dich vor einigen Tagen im Walde bei den Weiden traf, ſagte Rachau, verſprach ich dich aufzuſuchen, nun führt mein Weg mich zufällig vorüber. Ich habe mit dem Doctor Gottberg geſprochen, er hat mir Allerlei mitgetheilt, da er Antheil an dir nimmt.

Er kann ſeinen Antheil für ſich behalten, brummte Mathis weiter arbeitend.

Die Frau an der Thür ſeufzte dazu.

Von ihm habe ich auch gehört, daß das Fräulein von Brand in jeder Zeit Manches gethan hat, fuhr Rachau fort, um ihr Mitgefühl zu beweiſen.

Lieber Herr, ſagte Mathis, mit ſeiner rauhen Hand auf den Korb ſchlagend, ich bin ein armer Kerl, aber ich danke für alles Mitgefühl von da drüben her!

Mathis! Mathis! flüſterte die Frau.

Du ſcher dich fort, antwortete er haſtig, geh an deinen Topf und koch, was dr'in iſt. Noch ſchaff ich's Brot und werd's ſchaffen. — Weiber ſind ſchwach, fuhr er fort, als die Frau ſich zurückgezogen hatte, in ihrer Noth fallen ſie ſelbſt dem Teufel zu Füßen. Ich ſage nicht, daß ſie es nicht hätte thun ſollen, ein Weib bleibt ein Weib, aber jetzt bin ich wieder bei ihr und ſo muß es ein Ende haben.

Du haſt Unterſtützung zurückgewieſen?

Das habe ich, denn von wem kommt ſie? Mathis warf ſein langes Haar zurück, ſeine Augen blitzten. Von dem, der mich wie einen Hund niedergeſchoſſen hat. Verflucht mag er dafür ſein!

Du möchteſt von deinem Feinde keine Wohlthaten annehmen, ſagte Rachau, möchteſt ihm lieber beweiſen, daß es in der Bibel heißt: Auge um Auge und Zahn um Zahn. Das iſt nobel gedacht, mein lieber Mathis, aber du ſiehſt aus wie ein kluger Burſche, wie kannſt du alſo ſo mürriſch ſein. Verfluche ihn, ſo viel du Luſt haſt, Niemand wird Segen von dir verlangen, doch nimm, was du bekommen kannſt.

Ich wollte ihm meinen Segen wohl geben, murmelte Mathis ingrimmig.

Das heißt, du ſäheſt ihn mit Vergnügen hängen.

Lieber wollt' ich das Meſſer verſchlucken, als ihn abſchneiden.

Du biſt ein ſchlechter Chriſt, aber von liebenswürdiger Offenherzigkeit, verſetzte Rachau. Ich begreife deine Gr=

fühle, dennoch, mein guter Freund, muß die Maus niemals der Katze drohen, so lange diese Krallen und Zähne hat.

Der Korbflechter schien diesen Vergleich sehr gut zu finden. Er grinste zu dem jungen Herrn auf, der sein Stöckchen zwischen den Händen drehte und ihn unschuldig freundlich anblickte.

Ich ertheile dir diesen guten Rath, weil ich dein Freund bin und etwas für dich thun möchte, sagte Herr von Rachau.

Meiner Seel! ich habe so viele gute Freunde, es kann mir gar nicht fehlen, lachte Mathis. Die schönen, gnädigen Fräulein nehmen sich meiner an und der Herr Doctor hält mir's Gewissen vor, es möcht' sich ein Stein erbarmen. Aber alles Gerede wäscht meine Schand' nicht ab, Herr, und all' ihre Almosen machen meine Beine nicht wieder gerade. Ich kann's nimmermehr vergessen und zu Kreuz kriechen.

Du bist sehr thöricht, sagte Herr von Rachau. Wenn du in Demuth den Herrn Major um Gnade bätest, würde er dir verzeihen.

Mir! schrie Mathis seine Fäuste ballend. Lieber wollt' ich — er lachte wild auf. — Die ganze Brut möcht' ich zermalmen, murmelte er in sich hinein.

Bedenke wenigstens, was das gnädige Fräulein für dich thut, fuhr Rachau fort. Die vornehme Dame erzeigt dir Wohlthaten, kommt in deine Hütte, um dich zu trösten. Ihr edles mitleidiges Herz will Ihres Vaters Härte vergüten.

Mag sein, antwortete Mathis. Wer weiß, warum sie es thut. Er sah höhnisch auf sein Geflecht.

Kommt das Fräulein oft hierher? fragte Rachau nach einiger Zeit.

Früher kam ſie oft.

Mit dem Herrn Doctor Gottberg?

Mathis nickte hämiſch lachend.

Jetzt kommen ſie nicht mehr?

Es iſt ja Beſuch im Hauſe, da geht es nicht an, daß ſie mitſammen ſpazieren.

Rachau bedachte ſich. Es kommt mir vor, mein lieber Mathis, lächelte er, als ob du Allerlei von dem gnädigen Fräulein und dem Herrn Doctor zu erzählen wüßteſt, ich ſehe es dir an und will dir ſagen, was du denkſt. Du denkſt, wie vielleicht manche andere Leute auch, daß das Fräulein den Herrn Doctor beſonders lieb hat, oder vielmehr der Herr Doctor das gnädige Fräulein, und du in deinem böſen Herzen freuſt dich darüber, weil du meinſt, wenn's der gnädige Herr erfährt, wird ein Donnerwetter losbrechen, er in Kummer und Wuth außer ſich gerathen.

Mathis ſtarrte ihn groß an. Er ſah ſeine innerſten Gedanken offenbar und konnte ſie nicht ableugnen. Eine Furcht kam ihn an vor dem lächelnden, jungen Herrn, der ihn anſah, als könne er ihn durch und durch ſehen. Er blickte nach der Stube hin, wo er ſeine Frau hörte, und ſagte dann mit gedämpfter Stimme: Es iſt doch wahr. Ich hab's oft genug mit angeſchaut, wie ſie ein Herz und eine Seele ſind.

Das wäre eine Rache, mit der du als beſcheidener Menſch ſchon zufrieden ſein könnteſt, lachte der junge Herr. Aber mein guter Freund, damit iſt es nichts, das Fräulein iſt verſtändiger; es wird allerdings bald heirathen.

Den Doctor? fragte Mathis.

Einen Herrn, wie er zu ihr paßt, nach ihres Vaters Wünschen und wenn du klug bist und dich brauchbar bezeigst, wirst du nicht von ihm vergessen werden. — Es näherte sich Jemand dem Hause, der Schatten eines Menschen fiel auf die Schwelle und plötzlich stand die, von der so eben die Rede gewesen, das Fräulein von Brand, vor ihnen.

Ein großer Sommerhut bedeckte ihren Kopf, in der Hand trug sie einen Deckelkorb, der nicht ganz leicht sein mußte, denn sie war erhitzt von der Anstrengung, der sie sich unterzogen. — Ihr erster Blick fiel auf Rachau, der aufsprang, sie begrüßte und ihr verlegenes Erstaunen nicht zu bemerken schien.

Im nächsten Augenblick hatte sie es überwunden. Sie gab ihm seinen Gruß zurück und sagte: Sie hier zu finden, konnte ich nicht denken, Herr von Rachau.

Man findet oft, was man nicht denkt, erwiderte er. Es geht mir ebenfalls so.

Ich besuche nicht selten diese arme Familie, erklärte sie, deren Mißgeschick meinen Antheil erregt. So ist es auch heut geschehen.

Sie kommen um zu beweisen, daß es noch immer barmherzige Samariterinnen giebt, fiel er ein.

Wo ist Eure Frau, Mathis? fragte das Fräulein.

Drinnen, brummte der Korbflechter ohne aufzublicken.

Und wie geht es dem Kinde?

Es fehlt ihm nichts, stieß er grob hervor.

Sie ging an ihm vorüber und öffnete die Stubenthür. Die Frau stand mit dem Kinde schon dort.

Da seid ihr ja, guten Tag! rief ihr die freundliche Dame zu, indem sie ihr die Hand reichte. Wie geht es Euch?

Es macht sich schon, antwortete die Frau mit unverkennbarer Freude und doch auch furchtsam nach ihrem Manne blickend.

Luise streichelte den müden Kopf des blassen Kindes. Du armer kleiner Schelm, sagte sie, du hast schon viel gelitten. Lache doch einmal, damit du deiner Mutter Freude machst.

Die arme Frau drückte den Knaben fest an sich, ein kummervolles Liebeslächeln mischte sich mit ihrer Dankbarkeit. Wenn's nur noch mit ihm wird, seufzte sie.

Ihr müßt nicht muthlos sein, tröstete das Fräulein. Gott hat Euch manche Prüfungen aufgelegt, aber sie werden vorüber gehen.

Mathis warf Korb und Ruthen draußen von seinem Schoß und ballte tückisch seine Faust zusammen. Könnt' ich Euch auch nur was auflegen, daß die Prüfungen an Euch kämen, murmelte er, ich wollt's Euch gönnen.

Gott lohn's Ihnen, sagte die Frau drinnen. Sie haben uns immer gnädig in unserer Noth beigestanden.

Verdammtes Weib! drohte Mathis, ich möcht' dir den Lohn geben!

Ich hoffe, daß ich bald einmal mehr thun kann, redete das Fräulein. Habt nur Geduld und haltet Euch brav.

Oho! höhnte Mathis, seinen Kopf in beide Hände stützend, wenn's wahr ist, was der Herr sagt, wenn sie einen Vornehmen heirathet und den dummen Doctor auslacht, das

ist auch brav. Ich wollte, sie müßte Einen nehmen, der sie Alle unglücklich machte, Alle ins Elend brächte.

Inzwischen war in der Stube weiter gesprochen worden und eben sagte Luise: Nehmt den Korb hier und leert ihn aus; inzwischen gebt mir das Kind, ich will's verwahren.

Ah, bestes gnädiges Fräulein, dankte die Frau, Sie sind doch gar zu gut; wir verdienen es nicht.

Sprecht nicht weiter, geht nur, antwortete Luise das Kind nehmend, und mit Liebkosungen trug sie es hin und her, schaukelte es auf ihrem Arm, ließ es tanzen und sprach dabei mit dem Herrn von Rachau, der über ihr neues Amt scherzte.

Mathis saß auf der Flur und hörte sie. Er sah durch den Spalt, wie die vornehmen Leute in seiner Hütte lustig und guter Dinge waren, wie sie prächtig und glücklich aussahen, wie das schöne Fräulein gelobt und geschmeichelt wurde von dem feinen Herrn, der ihr die artigsten Dinge sagte, und bei alledem schwoll ihm das Herz noch böser auf. — Der Herr sagte ihr so viel Schönes über ihre himmlische Herzensgüte und ihren edlen Charakter, rühmte es so übermäßig, wie glücklich der sei, der dies in ihrer Nähe empfinden könne, und hatte so viele herrliche Glückwünsche für ihre Zukunft bereit, daß es dem Mathis ordentlich wohlthat, als sein krankes Kind dazwischen schrie.

Das Fräulein lächelte freundlich dankend den Herrn an, aber ihre großen braunen Augen sahen so sanft und ruhig aus, als ob das Schmeicheln ihr nicht viel thäte. Meine Zukunft, sagte sie, wird, wie ich hoffe, dem stillen und einfachen

Leben angemeſſen bleiben, das mir beſtimmt iſt und das mit meinen Neigungen übereinſtimmt.

Ganz wie ich denke, erwiderte er, aber leider kann man nicht immer ſeinen Neigungen folgen.

Man muß nur den rechten Willen haben, ſagte ſie.

So kann man Glanz und Reichthum entbehren und die Hütte dem Palaſt vorziehen, fiel er lachend ein. Das iſt die Sprache eines edlen Herzens, die ich mit Entzücken höre, allein das Leben ſpricht oft ganz anders.

Unſer Leben hängt immer davon ab, was wir daraus machen wollen, antwortete Luiſe.

Und meine edle Freundin — verzeihen Sie, wenn ich es wage, dies hohe Wort zu gebrauchen — trägt wirklich kein Verlangen, Ihr Leben ſo glänzend und angenehm zu machen, wie es in Ihrer Macht ſteht?

Ich bin zufrieden mit dem, was ich beſitze, ſagte ſie, und begehre nichts.

Wenn aber dennoch ein Verwegener es wagte, nach ſolchem Glück zu trachten, ſeine Schätze dafür zu bieten?

Dann würde ich ihm antworten müſſen, daß ich nicht gewähren kann, was er fordert, aber — ich würde dem Freunde ſehr verbunden ſein, der mir beiſtände, daß es nie dahin käme.

O, gewiß! der Freund wird nicht zögern, Ihren Befehl zu erfüllen, wenn er weiß, daß — Sie dazu entſchloſſen ſind.

Daran zweifeln Sie nicht, wenn dieſer Zweifel allein Sie abhält, flüſterte Luiſe.

Dann Alles für Ihr Glück! rief er, möge es nie getrübt werden und Ihnen die reichſten Lebensfreuden gewähren.

Das Kind ſchrie wieder aus allen Kräften, und Rachau ſagte lächelnd: Da ſehen Sie, wie es oft mit unſerem Willen beſchaffen iſt. So viele Liebe und Güte kann den kleinen Schreihals nicht ſtill machen. Doch hier kommt Einer, dem es ſchon beſſer gelingen wird.

Mathis hinkte herein, er konnte es nicht länger draußen anhören, und das Kind ſtreckte dem häßlichen zottigen Vater beide Aermchen entgegen.

Es paßt immer am beſten das Gleiche zum Gleichen, ſagte Rachau; der Junge weiß, wohin er gehört.

Das ſollte ein Jeder wiſſen, fiel Mathis mürriſch ein. Wenn's Keiner vergeſſen thät, blieb Mancher ungeſchoren.

Warum biſt du denn ſo wild und aufgebracht? fragte Luiſe freundlich.

Eh! gab er zur Antwort, glaubt's gnädige Fräulein denn, wir könnten Alle ſo glücklich ſein, wie ſie?

Du haſt viele hübſche Vögel, tröſtete Luiſe ſanftmüthig, die dir vom Morgen bis zum Abend ihre Lieder ſingen, das müßte auch dein Gemüth erheitern.

Oho! rief Mathis, und wenn man den Finken und Hänflingen die Augen ausbrennt, ſingen ſie auch bei Nacht, bis ihnen vor Dankbarkeit und Unvernunft die Kehle zerplatzt.

Du ſollteſt lieber ein vernünftiger Menſch ſein, der durch ſein Unglück einſichtiger und beſſer wird, redete ſie.

Bin ich noch nicht genug gebeſſert! ſchrie Mathis boshaft lachend. Der gnädige Herr Major hat rechtſchaffen dafür geſorgt.

Leider biſt du geblieben wie du warſt, ſagte das Fräulein. Schäme dich über dein Unrecht.

Schämen! ſchrie Mathis. Ihr ſeid eine vornehme Dame, eine ſchöne Dame, und ich bin ein Lump, ein ſchlechter Kerl; bleibt bei Euresgleichen!

Luiſens Geſicht wurde glühend roth, Rachau befahl dem groben Menſchen zu ſchweigen.

Laſſen Sie uns gehen, ſagte das Fräulein. Doctor Gottberg wird ſehr betrübt ſein, wenn ich ihm ſage, wie ich dich gefunden habe.

Ich frage nichts nach ihm, oho! grinſte Mathis. Sorgt Ihr dafür, daß er munter bleibt, und laßt Euch die weißen Hände von ihm küſſen.

Dieſe Worte und ſein Hohnlachen ſchallten dem Fräulein nach, das ſich eilig entfernte. — Dummkopf! ſagte Rachau, da nimm! und indem er ein großes Geldſtück in des Kindes Kleid warf, folgte er der Dame.

Mathis ſah das Geld mit einem häßlichen Lachen an, drückte es in ſeine Fauſt und hob dieſe triumphirend auf. Ich hab's ihr gegeben! rief er. Gott verdamm' mich, wenn's mir leid thut! Wie's Blut ihr ins Geſicht ſchoß, wie's Gewiſſen über ſie kam, wie ſie von dem Doctor hörte. Ich wollt', ich könnt' ſie Alle verrathen und verkaufen, ich wollt', ich könnt' ſie Alle glücklich machen! — Und der da, fuhr er fort, indem er den Thaler anſtarrte, der hat ſeine heimliche Freud' daran gehabt. Verdammt will ich ſein, wenn er nicht — Er hielt inne, denn ſeine Frau kam weinend herein und trocknete ihre Augen mit der Schürze.

5.

Der Tiſch ſtand gedeckt, aber das Speiſezimmer war leer, im Hauſe herrſchten Ruhe und Stille. Der Major kam ſo eben aus der Stadt zurück, wohin er ſich geflüchtet hatte, um Wilkens aus dem Wege zu gehen; er kam jedoch mit demſelben verdrießlichen Geſicht, mit welchem er gegangen war.

Kaum hatte er ſeinen Garten betreten, ſo ſprang Toni ihm entgegen, indem ſie einen Reifen und ihren großen Ball in die Luft ſchleuderte. Fang ihn, Papa! rief ſie, aber der Papa hatte keine Luſt zum Spielen. Wo iſt Luiſe? fragte er.

Eben iſt ſie nach Hauſe gekommen, ſagte Toni. Der Doctor ſitzt und ſchreibt wie beſeſſen und der Couſin pipt dort hinten in der Laube dem luſtigen Herrn von Rachau etwas vor. Der iſt immer luſtig, Papa; er hätte gern Ball mit mir geſpielt, aber der Couſin verbot es ihm, und griff ihn beim Arm und ſchleppte ihn fort. Jetzt erzählt er ihm ſicherlich die ſchreckliche Geſchichte — ſie fing an aufs Luſtigſte zu lachen und ſchlug in ihre Hände.

Welche ſchreckliche Geſchichte? fragte Brand.

Höre, Papa, ſagte Toni, es iſt ein Haſenfuß weiter nichts, der Doctor hat ihn zur Thür hinausgewieſen. Ich habe Alles mit angeſehen, denn ich ſaß in dem Cabinet nebenan vor dem Bücherſpind. Es war zum Todtlachen.

Das hat er gethan? fragte Herr von Brand, ſeine Stirne furchend.

Du wirſt doch den Doctor nicht ſchelten wollen, fiel das kleine Mädchen ein. Denke dir, Papa, dieſer Großſprecher

vermaß ſich, er werde Luiſen heirathen, dazu wäre er gekommen, als ob das eine beſondere Ehre wäre! Und es iſt auch gewiß nicht wahr; denn Luiſe mag ihn nicht, und du giebſt es nicht zu. Mach', daß er fort kommt, Papa; ſeit er hier iſt, iſt's vorbei mit Freude und Luſtigkeit.

Der Major hörte dieſe Ausrufungen ſchweigend an, aber ſein Geſicht wurde dabei noch düſterer, und mit ſeiner Verlegenheit miſchte ſich eine gewiſſe Zuſtimmung zu dem, was Toni für Recht hielt.

Du biſt ein Kind und mußt ſchweigen, ſagte er.

Du willſt es wohl nicht glauben? verſetzte ſie. Frage, wen du willſt und am beſten frage Luiſen ſelbſt. Da kommt ſie ſchon. Sie kann dir auf der Stelle antworten.

Wirklich erſchien Fräulein Luiſe in der Nähe und Toni lief ihr entgegen, während Herr von Brand langſam nachfolgte. Sage gleich die Wahrheit, rief ſie ihr zu. Möchteſt du den Couſin Wilkens heirathen oder nicht?

Die Schweſter hielt ihr mit der Hand den Mund zu. Der Vater ſtand mit ernſter Miene vor beiden.

Das ſind Dinge, ſagte Luiſe, um welche du dich nicht zu kümmern haſt. Geh hinein und erwarte uns.

Toni war folgſam.

Wir wollen unſere Gäſte rufen, fuhr ſie fort.

Er ſtreckte ſeine Hand nach ihr aus und ſagte im väterlichen Tone: Wenn ich Toni's Frage wiederhole, Luiſe, was dann?

Dann, Vater, antwortete ſie, die klaren Augen auf ihn heftend, muß ich Nein ſagen.

Das ist dein Wille?

Mein fester Wille.

Es entstand ein augenblickliches Schweigen. Er ist reich, murmelte der Major, und wir haben zu bedenken — es ist eine ernsthafte Sache — du mußt bedenken —

Ich habe nichts zu bedenken, theurer Vater, fiel sie ein. Du wirst mich nicht zwingen wollen, einen Mann zu nehmen —

Den du nicht magst, sagte er so lebhaft, als erleichtere sich sein Herz dabei. Nun mein Kind, ich zwinge dich nicht. Mir gefällt er eben so wenig, Gott weiß es! aber — der Teufel hat ihn hergeführt! setzte er mit Heftigkeit hinzu, und ich weiß nicht, wie wir ihn los werden.

Ich hoffe, der Herr Cousin wird von selbst gehen, erwiderte Luise. Heut Vormittag hatte ich mit dem Herrn von Rachau ein Gespräch, als ich mit ihm auf einem Spaziergange zusammentraf. Er suchte durch seine Aeußerungen über seinen Freund mich auszuforschen, diese Gelegenheit nahm ich wahr, ihm unverholen zu zeigen, daß ich keine Bewerbung annehmen könne.

Das war gut! sagte Herr von Brand, und indem er sie beifällig ansah', wiederholte er noch einmal: Das war sehr gut! Er wird es ihm wiedersagen.

Ich habe ihn sogar darum ersucht.

Hat er es übernommen?

Er wird wahrscheinlich soeben dabei sein.

Dieser Rachau ist aus besserem Holz gemacht, sagte der Major erfreut.

Er hat verſichert, mein ergebener Freund zu ſein, erwiderte das Fräulein lächelnd. Bei aller Höflichkeit und Freundlichkeit iſt doch nicht zu vergeſſen, daß er in intimen Beziehungen zu Wilkens, man möchte ſagen, in deſſen Dienſten ſteht.

Dankbar wollen wir ihm ſein, Kind! rief der Major, wenn er uns beiſteht; im Uebrigen mag er uns gewogen bleiben. Ich bin froh in meinem Herzen, wenn wir ſie beide los ſind, und ich ſage dir, Luiſe, ich fühl's jetzt ſoeben recht, bei allen Umſtänden, die vorhanden ſind — er brach ab und blickte ſie an. Unſer guter Doctor, fuhr er fort, wird auch froh ſein. Es wird Alles gut werden, Kind, wenn wir dieſen Vetter nur erſt überſtanden haben.

Ruhig, theurer Vater, ſie kommen, ſagte Luiſe. Sei freundlich und geduldig.

Sie hörten hinter dem Weinſpalier Eduard Wilkens ſcharfe Stimme und ſchwiegen ſtill. — Ich habe wahrhaftig nichts dagegen, wenn ſie nicht anders wollen, ließ er ſich vernehmen. Was zum Henker! was ich thun muß, weiß ich ſelbſt, dazu brauche ich deinen guten Rath nicht. Gehöriges kaltes Blut iſt die Hauptſache, das hab' ich.

Indem die beiden Freunde um die Ecke bogen, ſahen ſie den Major, der ſeine Tochter am Arm ihnen entgegen kam, und obgleich Wilkens gewiß ſein konnte, daß ſeine Worte gehört waren, nahm er keine Notiz davon. Er breitete ſeine Arme ihnen entgegen und rief ſo unverſchämt, wie es ſeine Art war: Da iſt ja mein vortrefflicher Vetter und die liebens-

würdige Couſine. Endlich finden wir uns, und ich kann meine Sehnſucht ſtillen. Das Landleben iſt herrlich, dieſe Luft nicht mit Geld zu bezahlen. Man kann hier hundert Jahr alt werden, und merkt nichts davon.

Hoffentlich machen Sie dieſe Prophezeiung wahr, ſagte der Major.

Ich will es wahr machen, lachte Wilkens, verlaſſen Sie ſich darauf. Mein Appetit iſt für mehrere Jahrhunderte eingerichtet.

Und der Tiſch iſt gedeckt, antwortete Fräulein Luiſe.

Und der iſt ein Narr, der nicht friſch tafelt, was ihm geboten wird, rief Wilkens. Ich bin kein Koſtverächter, ſchönſte Couſine. Ich nehme mit Allem vorlieb und frage nicht lange.

Mit übermüthiger Gebehrde reichte er ihr ſeinen Arm und führte ſie dem Hauſe zu, der Major folgte mit Rachau nach und wenige Minuten nachher waren ſie im Speiſezimmer, wo auch der Doctor Gottberg gleich darauf mit ſeiner Freundin Toni ſich einſtellte.

Eduard Wilkens ſah ihn ſo vergnügt an, wie es noch niemals der Fall geweſen. Nun, mein gelehrteſter Herr Doctor, ſagte er, haben Sie Ihre Arbeiten vollendet?

Der Doctor verneigte ſich mit ſeiner gewöhnlichen Würde ohne weitere Antwort.

Sie müſſen ein Glas Wein mit mir trinken, fuhr Wilkens fort. Ich trinke auf Ihr Wohl, auf Ihre Zukunft, die reich an Freuden aller Art ſein möge!

Gottberg konnte nichts weiter thun, als die Höflichkeit

annehmen. Wilkens weidete ſich an ſeinem Anblick. Weisheit iſt das Ziel alles menſchlichen Strebens, fuhr er fort. Als mein Vater mich in die Welt entließ, gab er mir eine ausgezeichnete Lehre mit. Mein Junge, ſagte er, jetzt merk' auf, was ich dir anbefehle: Sei immer klug und weiſe, und habe Geld! — Alſo Weisheit, ſchönſte Couſine Luiſe, und Geld. Darauf wollen wir anſtoßen!

Sie haben dieſe Lehre gewiß niemals vergeſſen, lächelte das Fräulein.

Niemals vergeſſen! betheuerte Wilkens. Sie ſollen bald ſehen, daß ich ſie niemals vergeſſen habe. Aber mein vortrefflicher Vetter, Sie müſſen ebenfalls mit mir anſtoßen. Ich fühle mich in Ihrem Hauſe ſo wohl, wie ich es gar nicht ſagen kann. Ich bin ſo glücklich, ich kann den Gedanken gar nicht faſſen, mich davon zu trennen. Es gefällt mir Alles ſo ausnehmend, daß ich meine Tage hier beſchließen möchte. Auf Ehre! das möchte ich. Ich möchte dies Gut beſitzen, wenn Sie es mir abtreten wollten.

Ich ſehe keinen Grund dazu ein, antwortete Herr von Brand.

Nicht? Gut, ich bin auch ſo zufrieden, ich bin ein immer zufriedener Menſch. Nur in fremde Hände ſoll meiner Tante Eigenthum nicht kommen, das meine ich, weiter nichts. So wünſche ich Ihnen viele frohe Tage, glückliche Zeiten, Freude an Kindern und Kindeskindern, Alles was man einem liebenswürdigen Papa nur wünſchen kann. Weiſe Schwiegerſöhne und Schwiegertöchter!

Er lachte unverſchämt dazu, und ſeine grellen Augen

musterten vergnüglich die Donnerwolken im Gesicht des alten Soldaten, aus denen jeden Augenblick die Blitze hervorbrechen wollten. Es mochte seine Absicht sein, diese hervorzurufen, aber Luise machte ihrem Vater lächelnde Zeichen, die ihn ermahnten, nicht die Geduld zu verlieren, und der Major bezwang sich und dankte es heimlich dem guten Herrn von Rachau, der sich bemühte, ihm beizustehen.

Ich habe gehört, sagte dieser mit seiner schmeichelnden Höflichkeit, daß Ihr Herr Sohn in das Justizministerium berufen worden ist, und welche glänzende Zukunft ihm bevorsteht. So schließe auch ich mich den vielen guten Wünschen aufs Innigste an.

Der Major war stolz auf seinen Sohn. Haben Sie Dank, mein lieber Herr von Rachau, sagte er ihm zunickend. Ich habe meinem Sohn keine andere Lehre mit auf den Weg gegeben, als die: wo du Unrecht siehst, leid's nicht! und das hat er festgehalten. Der Minister hat ihn in sein Haus genommen, obwohl er gegen manche Mängel in der Justiz geschrieben und gesprochen hat.

Das ehrt den Herrn Minister eben so sehr, erwiderte Rachau, wie wir uns der Hoffnung hingeben mögen, daß der nächste Justizminister Herr von Brand heißen möge.

Brand! schrie Wilkens, dann ist das goldene Zeitalter gekommen. Recht und Gerechtigkeit sind keine leeren Phrasen mehr. Stoßen wir alle an auf den Justizminister der Zukunft, der die Unschuld beschützt.

Wie widerlich übertrieben auch die Scherze waren, welche Wilkens weiter daran knüpfte, so mußte ihm doch gewillfahrt

werden. Er war sehr aufgeregt, trank viel Wein, schwatzte und lachte, und sein dickes, blasses Gesicht färbte sich nach und nach röther. Der Major war mehr als einmal nahe daran aufzufahren, aber überlegte heimlich, daß dies die Folgen der Mittheilungen seien, welche Rachau ihm gemacht hatte. Wilkens war ohne Zweifel darüber in seiner Eitelkeit beleidigt und nicht edeldenkend und feinfühlend genug, um sich als Mann von Ehre zu benehmen. Herr von Brand wurde dadurch noch mehr bewogen, nachsichtig allerlei Spott und Grobheit aufzunehmen, im Stillen aber nahm er sich vor, daß dies der letzte Auftritt dieser Art sein solle. Er faßte seinen Entschluß, eine kurze und bestimmte Abrechnung mit dem unbequemen Gaste gleich nach Tische zu halten, aber es kam doch noch, ehe das Mahl ganz beendet war, zu einer unangenehmen Scene.

Eduard Wilkens hatte sich jetzt zum Gegenstande seiner Bosheit die kleine Toni und den Doctor ausgesucht. Toni hatte ihren Arm auf des Doctors Schulter gelegt und flüsterte und lachte ihm ins Ohr. Wilkens Spöttereien über die Gefahren eines Hauslehrers, der von so reizenden Schülerinnen schwärmerisch verehrt werde, die ihn wie Epheu den Ulmbaum umschlängen, wurden von so frechen Blicken und Gebehrden begleitet, daß der Major die Geduld verlor. Er warf das Tellertuch auf den Tisch und stand mit solcher Heftigkeit auf, daß Wilkens erschrak. Die furchtsame Seite seines Charakters erhielt die Oberhand über seine Unverschämtheit, doch stellte der genossene Wein das Gleichgewicht wieder her.

Was iſt denn geſchehen? rief er. Sie wollen mir doch nichts übel nehmen?

Nimm nichts übel, Papa, lachte Toni, es lohnt ſich nicht der Mühe.

Es iſt mir nichts geſchehen, antwortete der Major mit ſo vieler Ruhe, als er aufzubringen vermochte. Auch ſoll mir nichts weiter geſchehen.

So trinken wir noch ein Glas und lachen zuſammen.

Ich danke für Alles, ſagte der Major. Laß den Kaffee in den Garten bringen, Luiſe. Wir müſſen dieſen Dingen ein Ende machen.

Er entfernte ſich, aber Wilkens rief ihm nach. Dann noch ein Glas auf das gute Ende, verehrter Vetter. Und jetzt bin ich bereit, ſchönſte Couſine, der ſchwachen Stunde entgegen zu gehen und allen Thorheiten abzuſchwören.

In dieſer Betheuerung lag etwas Wahres, denn in der nächſten Zeit ſuchte ſich Wilkens einen höflicheren Anſtrich zu geben, und als der Kaffee erſchien und der Major mit dem Cigarrenkäſtchen kam, ſchien Alles ausgeglichen zu ſein und ſich verſöhnlicher zu ordnen. Wilkens pries die Cigarren, lobte den Kaffee, wandte ſich mit gefälligen Worten bald an den Major, bald an Fräulein Luiſe, bald an ſeinen Freund Rachau und bedauerte, daß der Doctor ſich ſchon wieder entfernt habe. Dann beklagte er, daß irdiſches Wohlbehagen nicht ewig dauern könne, und nach manchen ähnlichen Bemerkungen, die nicht erwidert wurden, ſchlug er ſelbſt einen Spaziergang vor zu den ſchönen Waldhügeln, wo es ihm ſo herrlich gefallen habe. Ich glaube wirklich, daß ich Ihrem

vortrefflichen Weine zu viel Verehrung bezeigt habe, mein theuerſter Vetter, ſagte er. Mein Kopf iſt ſchwer wie Blei, und da Weintrinken ſonſt nicht meine Sache iſt, bin ich um ſo unvorſichtiger geweſen.

Ein Glas zu viel ſchadet nicht, ſagte der Major, wenn nur ſonſt der Kopf auf dem rechten Fleck ſitzt.

Mäßigung iſt zu allen Dingen gut, lachte Wilkens. Wenn man einen kurzen Hals hat, muß man um ſo vorſichtiger ſein.

Ich habe zunächſt einen Gang nach meiner Mühle zu machen, antwortete Herr von Brand. Wollen Sie mich begleiten, ſo treffen wir ſpäter mit der Geſellſchaft wieder zuſammen.

Ich gehe mit Ihnen, ſagte Wilkens. Wir haben Stoff genug, uns lehrreich zu unterhalten. Iſt es nicht wahr?

Er griff dem Major lachend unter den Arm und ſchwenkte ſeinen Hut vor dem Fräulein. Auf Wiederſehn alſo, ſchönſte Couſine, zürnen Sie mir nicht, wenn ich Sie treulos verlaſſe.

So entfernte er ſich mit ſeinem Begleiter, aber ſeine ſcharfe Stimme war noch lange zu hören. Es ſchien Herrn Eduard Wilkens behaglich zu Muthe zu ſein. Er lachte und ſcherzte weiter, pries den kühlen Waldſchatten und dankte dem ſchweigſamen alten Soldaten für die große Liebe und Geduld, welche er ihm bezeige. Geduld, rief er dann ihn luſtig anblinzelnd, iſt aber auch die allerchriſtlichſte Tugend. Sanftmuth ziert jeden Menſchen. Man muß niemals zornig werden, ich haſſe nichts mehr als Zorn. Zornige Menſchen verkümmern ſich das Leben und werden niemals alt. Alſo Alles ohne Leidenſchaft, mein beſter Couſin.

Sie haben Recht, antwortete der Major, wir müssen ohne Leidenschaft uns aussprechen.

Also wir wollen uns aussprechen. Gut, das ist meine Absicht.

Die meinige ebenfalls.

Sie wollen also eigentlich gar nicht nach der Mühle gehen?

Allerdings, aber ich wollte zunächst in passender Weise mich Ihnen erklären.

Herrlich! theuerster Vetter, auch meine Zeit drängt, und unsere Angelegenheit ist von so eigenthümlicher Art, daß ich danach verlangen muß, je eher je lieber zum Abschluß zu kommen.

Ich verarge es Ihnen nicht, sagte Herr von Brand. Meine Meinung ist — er ging schweigend weiter auf dem Pfad in den Wald hinein. — Es wird mir schwer, für das, was ich Ihnen mittheilen muß, den richtigen Anfang zu finden.

Lassen Sie sich Zeit, versetzte Wilkens verbindlich. Sind wir hier auf dem richtigen Wege?

Der richtige Weg, antwortete Herr von Brand, ist doch immer der gerade und offene. So sage ich Ihnen denn gerade heraus, daß ich — daß es mir leid thut, aber — er hielt wieder inne und besann sich.

Sie sind vom richtigen Wege abgekommen, lachte Wilkens.

Sie haben Recht, erwiderte der Major. Besser ist es, wenn ich Sie selbst frage, ob schon Absichten — zum Henker! mit einem Worte denn, unterbrach er sich ungeduldig, ob Sie Luisen lieben?

Lieben? lächelte Eduard Wilkens. Dies iſt eine eigenthümliche Frage, beſter Vetter. Ich bin entzückt von ihrer Liebenswürdigkeit; beim Lieben aber iſt wohl zu bedenken, was man überhaupt unter Lieben verſteht.

Ich weiß nicht, was Sie darunter verſtehen, ſagte Herr von Brand, aber — wollen Sie meine Tochter heirathen?

Gewiß. Wenn ich ſo glücklich ſein kann.

Noch jetzt? fragte der Major.

Warum nicht, mein beſter Vetter?

Ich denke, — hat Ihnen Herr von Rachau nichts mitgetheilt?

Das hat er.

Und Sie können noch dieſe Abſicht hegen?

Meine liebenswürdige Couſine zu meiner Frau zu machen? rief Wilkens. Immer bin ich dazu bereit.

Wenn eine Dame ſich derartig ausſpricht, wie Luiſe es gethan hat, ſagte der Major ſtreng und laut, ſo glaube ich, daß ein Mann von Ehre ſeine Hoffnungen aufgeben muß.

Das iſt ganz natürlich, mein theuerſter Vetter, und ich bin weitab davon, mich meiner grauſamen Couſine aufzudrängen, verſetzte Eduard Wilkens. Ich bedaure es innigſt, keine Gnade gefunden zu haben, meine Abſichten waren die beſten.

Der Major fühlte ſich verſöhnt. Ich hoffe, ſagte er, ihm ſeine Hand bietend, Sie tragen uns keinen Groll darum nach.

Beſorgen Sie das nicht, erwiderte Wilkens, ihm die Hand ſchüttelnd. Mir iſt alle Rachſucht fremd. Den Neigungen des Herzens kann Niemand befehlen. Möge meine

liebe Couſine unbehindert Ihren Neigungen folgen. Sie treffen ohne Zweifel einen würdigeren Gegenſtand, als ich es bin.

Sie ſind gereizt, ſagte der Major. Es ſollte mir leid thun, wenn Sie uns beleidigt verließen.

Gewiß nicht, betheuerte Wilkens. Morgen werde ich reiſen.

Bleiben Sie noch einige Tage.

Das geht nicht an. Ich habe nichts mehr hier zu thun. Aber ich werde immer mit freundſchaftlichen Gefühlen zurückdenken und ſehr erfreut ſein, wenn ich höre, daß es Ihnen wohl geht.

Ich danke Ihnen, mein lieber Vetter, antwortete der Major mit mehr Herzlichkeit, als er jemals ſeinem Gaſte zuwandte. Wenn es ſo ſein muß, ſo reiſen Sie morgen, aber kehren Sie bald einmal zu uns zurück.

Wer weiß, ſagte Wilkens. Im nächſten Jahre möchte ich nach Italien gehen; inzwiſchen haben Sie Zeit, unſere Angelegenheit ganz, wie Sie es wünſchen, zu regeln.

Was meinen Sie? fragte der Major.

Nehmen Sie ſich Zeit ganz nach Ihrem Belieben. Es hat, wenn Sie wollen, bis Neujahr Zeit.

Der Major blickte ihn ſtarr an.

Oder wenn es Ihnen lieber iſt, fuhr Wilkens unbefangen fort, und wenn Sie können und wollen es, ſo machen wir es kurz ab. Ich bleibe bis übermorgen.

Ich verſtehe Sie noch immer nicht. Wollen Sie auf die Teſtamentsbeſtimmung dringen?

Gewiß, mein beſter Vetter, das iſt doch wohl meine Pflicht, lächelte Wilkens.

Iſt das Ihr Ernſt? rief der alte Soldat, dunkelroth im Geſicht.

Ich ſollte meinen, mit zwanzig tauſend Thalern ſpaßt man nicht, antwortete Wilkens.

Der Major ſchien völlig überraſcht. Er ſtand ſtill und ſuchte ſich zu beſänftigen. Ich läugne nicht, begann er darauf, daß Sie dieſe Forderung machen können — in wenigen Wochen wäre es nicht mehr der Fall geweſen. Ihr Vater hat nie daran gedacht. Niemand hat denken können, daß die verrückte Beſtimmung jemals Folgen haben würde.

Es iſt mit Teſtamenten eine ſonderbare Sache, fiel Wilkens ein.

Können Sie als Mann von Ehre, als Verwandter, unter den Verhältniſſen, welche Sie kennen, das Geld fordern?

Es thut mir leid, ſagte Wilkens, aber ich ſehe nicht ein, warum Sie Großmuth von mir verlangen.

Großmuth? brauſte der heftige Mann auf. Bei Gott! nein — aber Schaam und Schande über Sie! Das war von Anfang an Ihre Abſicht.

Mäßigung, mein verehrter Vetter, ohne Leidenſchaft, das iſt die Hauptſache, ſagte Wilkens mit argliſtiger Sanftmuth, die ihn noch häßlicher machte. Ich bin noch immer ganz zu Ihren Dienſten, noch immer bereit, meine liebenswürdige Couſine zu heirathen, wie es das Teſtament vorſchreibt. Er ſtreckte ſeine Hand aus.

Heirathen! rief der Major mit flammenden Augen. Luiſe will Sie nicht.

So befehlen Sie es ihr.

Sie sind ein Elender! schrie der alte Soldat.

Weil ich von einer Erbschaft, die von Rechtswegen mir allein gehörte, einen Theil mir wenigstens nicht entreißen lassen will, nicht wahr? versetzte Eduard Wilkens mit kaltem Hohn. Da kommt's hinaus?

Verlassen Sie mich! sagte der Major, ich könnte sonst —

Wilkens sprang hastig zurück. Lahm will ich mich nicht machen lassen, erwiderte er, todtschlagen auch nicht, aber mein Geld will ich haben, mein Geld!

Seine Worte machten auf den jähzornigen Mann einen erstarrenden Eindruck. Einige Augenblicke blieb er sprachlos, dann sagte er, so kalt und verächtlich es ihm möglich war: Sie sollen haben, was Ihnen gebühret, gehen Sie jetzt. Ich werde Mittel und Wege finden, Sie zu befriedigen.

Mit diesen Worten verließ er ihn. Wilkens blieb stehen und blickte ihm nach, dann lachte er leise und sah sich nach allen Seiten um. Nun, so haben wir ja, was wir wollen, rief er lustig. Lauf zum Teufel! Sehe Jeder, wo er bleibe!

6.

Erst nach einigen Stunden, als die Gesellschaft längst auf dem Waldhügel gewartet hatte, sah Luise ihren Vater kommen, aber von einer ganz anderen Seite, als wo es zur Mühle hinabging. Er kam mitten durch das Gehölz, hinter den Hügeln und mit Freudengeschrei flog ihm Toni entgegen, mit Blumenkränzen geschmückt und eine lange Blumenkette in ihren Händen, mit welcher sie ihn zu umwinden suchte.

Du biſt mein Gefangener, Papa! rief ſie. Zur Strafe für dein Verbrechen mußt du gefeſſelt werden.

Was habe ich denn verbrochen? fragte er.

Du haſt uns ſo lange warten laſſen, daß Luiſen ganz angſt und bange geworden iſt.

Fräulein Luiſe hatte ſich inzwiſchen ebenfalls genähert. Wo iſt Herr Wilkens? fragte ſie.

Iſt er nicht hier? antwortete der Major. Er ſah nur den Doctor und auf dem Hügel am Tiſch den Herrn von Rachau, der ſich mit einem Berg Feldblumen beſchäftigte.

Dann iſt er nach Haus gegangen, fügte er hinzu, er hat mich nicht weit begleitet.

Aber wir haben ihn nicht geſehen, ſagte Luiſe, obwohl wir weit ſpäter gingen, als ich dachte. Es kamen Leute aus der Stadt, die mich aufhielten.

So wird er ſeine eigenen Wege gegangen ſein. Laß ihn, Kind, es iſt gut ſo und — er lächelte mit einem Ausdruck von Zufriedenheit — er hat vielleicht einige Gründe, nicht hier zu ſein, flüſterte er ihr ins Ohr. Wie habt ihr euch unterhalten?

Wir haben uns ganz herrlich unterhalten, Papa! rief Toni. Herr von Rachau verſteht die prächtigſten Spiele, auch Kränze kann er flechten, die wie Riemen ausſehen; Kunſtſtücke kann er machen, und du wirſt dich verwundern, wie allerliebſt er zeichnet und was er für ſchöne Bilder und Menſchen mit Luiſens Stickſchere aus Papier geſchnitten hat.

Es iſt ein Tauſendkünſtler, der Alles verſteht, lachte der Major vergnügt. Wir wollen alle bei ihm in die Schule gehen.

Während die Kleine plauderte, waren sie alle den Hügel hinaufgegangen, wo Herr von Rachau noch immer Blumen flocht und nun in seiner gewinnenden Weise den alten Herrn begrüßte. Wir haben den ganzen Wald geplündert, sagte er, um unser Abschiedsfest zu einem Blumenfeste zu machen.

Blumen welken und wachsen wieder, antwortete der Major, indem er ihm die Hand schüttelte. Potz Tausend! Was haben Sie mit den feinen Fingern für ein zierliches Kränzchen geflochten!

Es ist der letzte, sagte Rachau, indem er ihn Luisen überreichte.

Der allerschönste! rief Toni. Er sieht aus wie ein Brautkranz. Du sollst ihn aufsetzen.

Sie wollte ihre Schwester damit schmücken, aber Luise hinderte es, und da Beide ihn festhielten, zerriß er. Toni fing laut an zu klagen und zu schelten.

Du bist Schuld daran, rief das kleine Mädchen, jetzt hast du den Schaden, und wirst gar keine Braut werden.

Sie lachten alle über ihren Zorn, Rachau aber nahm die Stücke und sagte: Ich werde den Kranz wieder ganz machen und dann soll er nicht wieder zerreißen.

Recht so, fügte der Major hinzu. Luise soll ihn tragen und alle Prophezeihungen sollen ihr nichts anhaben.

Seine Blicke waren warm und natürlich und flogen von ihr auf den Doctor Gottberg, der wie gewöhnlich bescheiden und schweigsam sich erhielt.

Nun, mein lieber Freund, redete ihn der Major an, haben Sie keine Kränze zu flechten?

Nein, antwortete Toni, der Doctor hat die Hände in den Schooß gelegt, wir haben faſt Alles allein gethan.

Munter alſo! rief Herr von Brand, indem er ihn an der Schulter ſchüttelte und ihm zunickte. Wer wollte ſich mit Grillen plagen! Giebt es nicht etwas zu trinken hier? Ich habe Durſt mitgebracht.

Er ſetzte ſich auf die Bank, nahm ſeinen Hut ab und griff nach dem gefüllten Glaſe, das ihm gereicht wurde. Dabei erzählte er, daß er in der Mühle geweſen ſei, daß der Müller ihm ſeine Noth geklagt habe über die Beeinträchtigung, welche ihm durch das Wehr der neuen ſtädtiſchen Mühle zugefügt werde, und daß er ſelbſt bis dorthin gegangen ſei, um ſich von der Wahrheit zu überzeugen.

Und haſt du es ſo gefunden? fragte Luiſe.

Allerdings, erwiderte er, es iſt widerrechtlich und ich werde es nicht dulden. Unrecht muß man nicht dulden, wo es auch ſei.

Beſſer Unrecht dulden, als Unrecht thun. Papa rief Toni.

Bei den Worten des Kindes hefteten ſich die Blicke ſeines Vaters auf ſein fröhliches blühendes Geſicht und nachſinnend ſchaute er hinein, indem er ſeine Hand auf das blonde Haar legte. Recht, mein Mädchen, ſagte er, indem der zufriedene Ausdruck bei ihm verſtärkt zurückkehrte, das Ungerechte ſoll uns nicht weiter kümmern, auch wenn wir eben nicht zu denen gehören, die ſich geduldig ausplündern laſſen. Noch ein Glas Wein, Kind, es thut mir gut!

Toni lief mit der Flaſche herbei, in der anderen Hand brachte ſie einen Papierbogen voll allerhand Schnitzeleien, die Herr von Rachau mit der Scheere gefertigt hatte.

Sieh nur, Papa, rief ſie, was das für ſchöne Sachen ſind! Bäume und Thiere und hier auch Geſichter! Wer iſt das? Das bin ich! Und dies da? Das iſt der Herr Vetter. Das ſind ſeine dicken Lippen, das iſt ſeine prächtige Stulpnaſe! Sie lachte übermüthig, hörte aber gleich wieder auf und ſchrie: Halt ein! Der Papa hatte dem Papierkopf einen Naſenſtüber verſetzt, und dabei hatte das Papier einen Riß bekommen und war weit fortgeflogen.

O weh! ſchrie Toni, du biſt unbarmherzig mit ihm umgegangen; und was iſt denn das? das iſt ja Blut! Wo kommt das Blut her?

Es kommt von meiner Hand, ſagte der Major, und indem er ſeine Finger betrachtete, ſetzte er hinzu: Da iſt ein kleiner Riß, ich habe mich an einem Dorn geritzt.

Sitzt er noch darin, Papa?

Nein, Kind. Dornen muß man ausreißen, damit ſie nicht noch einmal ſtechen. Jetzt laß uns deine Kunſtwerke weiter bewundern. Das iſt der Doctor, nicht wahr? Der ſieht fürchterlich nachdenklich aus.

Als hätte er ein böſes Gewiſſen, behauptete Toni, ihn anſchauend; aber ſeht nur her, wie der gute Herr von Rachau ſanft wie ein Engel lacht.

Die naiven Bemerkungen des kleinen Mädchens verfehlten ihre Wirkung nicht, und die Heiterkeit, mit der ſie umherſprang, ihre Bilder zeigte, Blumen und Kränze vertheilte, Luiſen endlich zwang, ſich den ihren von Rachau aufſetzen zu laſſen, und die luſtigſten Poſſen trieb, waren anſteckend genug, um eine geraume Zeit fröhlich vergehen zu laſſen.

Herr von Brand war besonders dazu geneigt; seit langer Zeit sah er nicht so munter aus. Seine mächtige Stimme schallte weit durch den Wald; aller Mißmuth, der so lange auf ihn gedrückt, war verschwunden. Er sprach mit vieler Lebhaftigkeit, bald mit Rachau, bald mit dem Doctor, trank noch mehr als ein Glas dabei leer, was wenig mit seinen Gewohnheiten übereinstimmte, und schien zu vergessen, daß die Baumspitzen sich roth färbten.

Endlich mahnte Fräulein Luise zum Aufbruch, weil der Abend nicht mehr fern sei, und weil, setzte sie hinzu, man doch den Vetter, der durchaus nicht kommen wolle, nicht länger einsam lassen könne.

Richtig, sagte Herr von Brand, wir müssen nach ihm ausschauen, wenn er auch in seiner Einsamkeit gut aufgehoben ist. Alles muß ein Ende haben. Willst du den ganzen Blumenberg nach Haus tragen, Toni?

Er soll auch sein Theil bekommen, Papa, erwiderte Toni, weil er so artig gewesen ist.

Gieb sie ihm mit auf den Weg, lachte der Papa, statt anderer Dinge, die er nicht bekommen kann. Packt zusammen, ihr Kinder, wir wollen nach Haus.

Luise benutzte einen Augenblick, wo ihr Vater neben ihr stand, zu einer leisen Frage. Wie war es? flüsterte sie.

Alles gut, mein Kind.

Du hast dich ihm erklärt?

Er wird dich nicht mehr belästigen.

Wie nahm er es auf?

Du sollst Alles erfahren. Was es auch kosten mag, wir

ſind ihn los. Ich habe die Laſt abgeſchüttelt, darum iſt mir ſo wohl.

Er drückte ihr zärtlich die Hand und küßte ihre Stirne. Die Anderen kamen herbei. Herr von Rachau nahm Luiſen das Körbchen fort, Toni ſtritt ſich mit ihm darum und lief ihm nach, um ihn zu haſchen. Ihr fröhliches Rufen und ihr Gelächter ſchallte durch den abendlichen Wald.

Der Major hatte ſeinen Arm in des Doctors Arm geſchoben, an ſeiner anderen Seite ging Luiſe, ſo folgten ſie den Beiden nach.

Der iſt wie ein Hirſch auf ſeinen Beinen, ſagte er. Mit dem kommen Sie auch nicht fort, Doctor.

Ich habe es noch nicht verſucht, erwiderte Gottberg.

Wenn er fort ſein wird, werden wir ihn vermiſſen! Er iſt ein guter Geſellſchafter.

Das bin ich nicht, und darum — er ſchwieg, und der Major ſah ihn an.

Nun, was darum? Was meinen Sie, Doctor?

Ich habe den Satz unrichtig begonnen, fuhr Gottberg fort. Ich wollte ſagen, daß, wenn ich auch kein guter Geſellſchafter bin, ich dennoch hoffe, Ihrer großen Güte für mich niemals unwerth geweſen zu ſein.

Unwerth, Doctor? Was ſoll das bedeuten?

Daß ich hoffe, auch wenn ich nicht mehr das Glück habe — wenn ich fern von Ihnen bin, Ihr Wohlwollen nicht zu verlieren.

Sie wollen uns doch nicht verlaſſen? rief der Major.

Ich glaube, daß es nöthig iſt, antwortete Gottberg.

Alle Donner! Das sollte sich schicken.

Sie haben mich so herzlich, wenn ich es wagen darf zu sagen, so väterlich aufgenommen, fuhr Gottberg fort.

Und ist das etwa ein Grund für Sie zu gehen? unterbrach ihn der alte Soldat.

Käme es auf mich an, dann — o, dann wüßte ich nicht, wann dieser Tag anbrechen würde, allein — Gottberg stockte und fügte ruhiger hinzu: Meine Gesundheit ist jetzt so befestigt, daß ich Anstrengungen aller Art gut ertragen kann, und meine Ueberzeugung sagt mir, daß ich meinem Lebensberuf folgen muß, an welchem meine Zukunft hängt.

Sie haben also etwas Bestimmtes vor? fragte Herr von Brand, nachdem er einige Minuten lang geschwiegen.

Ich denke in die Hauptstadt zurückzukehren und mich um eine andere Lehrstelle zu bewerben.

Dazu wird noch immer Zeit sein, sagte der Major. Nach meiner Meinung sind Sie noch nicht so weit; auch glaube ich, daß Sie zu solchem Schulwesen nicht passen. Mein Sohn hat mir erst neulich darüber geschrieben. Gottberg, schreibt er, muß nicht in Schulstuben eingepfercht werden. Er muß an eine Universität, muß für die Wissenschaft wirken, zunächst aber behaltet ihn noch bei euch und laßt ihn nicht fort, bis die richtige Stellung für ihn gefunden ist.

Um diese Stellung handelt es sich eben, sagte der Doctor.

Gut, so wollen wir sie suchen. Aber bis sie gefunden ist, bleiben Sie bei uns.

Sie gingen wieder schweigend weiter, dann sagte Gott-

berg: So innig mich dieſe edle Theilnahme bewegt, darf ich Ihre Güte doch nicht annehmen.

Sie dürfen nicht? fragte der Major. Warum, alle Wetter! dürfen Sie nicht? Sehnen Sie ſich denn fort von uns? Ruft Sie etwa ein anderer Kreis von Menſchen, die Ihnen näher ſtehen?

Sie wiſſen, Herr von Brand, antwortete Gottberg ſanftmüthig, daß ich weder Eltern noch nahe Verwandte habe.

So ſind es vielleicht Verhältniſſe, die ich nicht kenne.

Ich bin von keinen Verhältniſſen bedrängt, aber da ich kein Vermögen beſitze, auch nichts, was mich unterſtützte, Anſprüche zu erheben, oder was mich ermuthigen könnte, dem Zufall zu vertrauen, ſo muß ich um ſo beſonnener meine Lage bedenken.

Oho! rief der Major, ich verſtehe. Sie wollen ſich nicht in Gefahren begeben. Er ſah ihn mit wohlgefälligem Lachen an.

Ein rother Schimmer überzog das blaſſe Geſicht des Doctors. — Was ſagſt du dazu, Luiſe? fuhr der alte Soldat fort.

Ein Mann muß wiſſen, wie er Gefahren behandelt.

Bravo! Er muß ihnen tapfer entgegen gehen, muß ſich nicht davor fürchten, ſo wird er ſie beſiegen. Heda, Doctor! man muß nicht davonlaufen.

Es kann Fälle geben, antwortete Gottberg, wo es ehrenhafter iſt, davonzulaufen, als zu bleiben.

Nichts da! rief Brand, Sturm gelaufen, bis der Feind ſich ergiebt. Donner und Schlag! iſt denn keine Hülfe da?

Wenn's wahr iſt, was Sie ſagen, wenn Sie glauben, daß ich's wie ein Vater meine, ſo müſſen Sie auch Vertrauen haben.

Herr von Brand, ſagte Gottberg bewegt, ich bin kein Undankbarer. Ihrem Gerichte unterwerfe ich mich, und wenn —

Er hielt inne. Vorwärts, Doctor! heraus mit der Sprache! rief der Major, indem er ihm mit herzlichen Mienen ſeine Hand reichte; in dem Augenblicke aber, wo dies geſchah, durchdrang ein fürchterlicher Schrei den Wald.

Was iſt das? ſchrie der Major. Das war Toni! Wo iſt ſie? Toni!

Sein Ruf wurde beantwortet. Das gellende Geſchrei wiederholte ſich hinter dem buſchigen Hügellande zur Rechten, und indem ſie alle eilig ſich näherten, wurde Toni ſichtbar, die ihre Arme weit ausgeſtreckt ihnen entgegen lief.

Vater! lieber Vater! ſchrie ſie athemlos und bleich. Schnell! ſchnell! herbei! herbei!

Wohin? Warum? antwortete Herr von Brand.

Er iſt todt! Er liegt todt! ſchrie das kleine Mädchen ihren Vater umklammernd.

Wer? fragte er entſetzt. Rachau!

Toni hatte ſich ſchon aufgerafft und flog vor ihnen her. In wenigen Minuten erreichten ſie den Schauplatz.

Es war eine kleine Einſenkung zwiſchen den Hügeln, umringt von hohen Waldbäumen. Ein ſchmaler Pfad lief quer darüber hin; der Raſen grünte üppig von Wieſenblumen durchſtickt, zwiſchen denen da und dort Buſchwerk von wilden Roſen aufwucherte. An einem Strauche dicht

bei dem Pfade lag eine menſchliche Geſtalt, lang ausgeſtreckt und unbeweglich, eine andere kniete an deren Seite und ſchien mit ihr beſchäftigt. Sie hob den niedergebeugten Kopf auf, als ſie die Stimmen hörte, und Herr von Brand erkannte ſogleich, daß es Rachau war. Nun, Gott ſei Dank! rief er aus — aber, was iſt das?

Sehen Sie ſelbſt, antwortete Rachau, indem er aufſtand und ſich ſchmerzvoll abwandte.

Heiliger Gott! ſchrie der Major. Wilkens!

Er iſt todt! ſagte Rachau.

Todt?! ſchafft Hülfe herbei. Ruft Menſchen. Gottberg! Ruft den Doctor in der Stadt. Luiſe — ſchafft Leute!

Luiſe ſah aus, als habe ſie nichts verſtanden. Todtenbleich wankte ſie auf ihren Füßen. Plötzlich fiel ſie ihrem Vater um den Hals und rief erſtickt: Es kann nicht ſein! Es kann nicht ſo ſein!

Eine Ohnmacht — vielleicht eine tiefe Ohnmacht! ſtöhnte der Major. Gottberg hatte ſich an dem Leichnam nochmals nieder geworfen, langſam zog er ſeine Hand zurück. Er iſt kalt, ſagte er. Das Leben muß ihn ſeit mehreren Stunden verlaſſen haben. Wo trennten Sie ſich von ihm?

Keinen Büchſenſchuß von hier, dort oben, wo die drei Schwarztannen ſtehen.

Dann iſt er kurze Zeit darauf hier entſeelt niedergefallen. Sein Tod muß augenblicklich erfolgt ſein.

Sein Tod? Iſt er denn todt? rief der Major. Das iſt ſchrecklich!

Daran dürfen wir leider kaum noch zweifeln.

Und plötzlich — plötzlich glauben Sie? fragte Luiſe.

Ohne Zweifel, ſagte Herr von Rachau. Sehen Sie doch, er iſt mit dem Kopf in die Dornen des Strauchs gefallen.

Das graubleiche Geſicht des Todten zeigte an mehreren Stellen blutige Spuren. Seine Augen ſtanden weit auf, es war ein ſchrecklicher Anblick. Luiſe deckte krampfhaft ſchluchzend die Hände über ihr Geſicht.

Ich habe es längſt gefürchtet, ſagte Rachau. Er hatte alle Anlagen dazu, eines jähen Todes zu ſterben. Wer ihn kannte, mußte zu ſolchen Gedanken kommen.

Ein Schlagfluß, meinen Sie? fragte das Fräulein.

Was kann es anders ſein? Bedenken Sie, wie aufgeregt er war, heut beſonders, wo er viel Wein getrunken. Längſt hatten die Aerzte ihm aufregende Getränke verboten, auch war er ängſtlich beſorgt um ſeine Geſundheit. Sonſt mochte er Abends niemals mehr als eine Suppe eſſen, aus Furcht, es könne ihm ſchaden; hier hat er alle Vorſicht vergeſſen, und ſein Schickſal hat ihn ereilt, wo er es am wenigſten erwartete.

Sie haben Recht, ſagte der Major, ſo iſt es geſchehen, ſo muß es geſchehen ſein, und indem er den Blick zum Himmel richtete, fügte er ergriffen von den Erinnerungen, die ihn überkamen, hinzu: Gott, du großer und gerechter Richter, wie wunderbar ſind deine Wege, wie allmächtig iſt deine Hand!

Dieſer Unglücksfall, ſagte Rachau, halb zu dem Doctor gewandt, wird allerdings Vieles verändern.

Vor allen Dingen, erwiderte Gottberg, müſſen wir ärztliche Hülfe herbeiſchaffen, wie wenig auch davon zu erwarten iſt.

Recht! fiel der Major ein, es muß feſtgeſtellt werden, wodurch ſein Tod erfolgte. Auf meinem Grund und Boden liegt er.

Und Sie ſind ſein nächſter Verwandter, ſchaltete Herr von Rachau ein.

Wir müſſen ihn nach Haus bringen, müſſen Alles thun, was die Umſtände erfordern. Es hilft nichts, Luiſe, er iſt hin. Ich habe Manchen ſterben ſehen, der es nicht dachte, jung und lebensfriſch, und dieſer hier, unſer armer Vetter, — es thut mir leid, daß es ihm ſo gehen muß, aber — aber — Was der alte Soldat in ſeiner Aufrichtigkeit weiter ſagen wollte, blieb ihm in der Kehle ſtecken, und es war gut, daß in dieſem Augenblick Toni wieder herbeirannte, der mehrere Leute folgten.

Das Kind hatte entſchloſſener gehandelt, als alle Anderen. Es war bis in den Garten des Guts gelaufen und fand dort den Gärtner mit einigen Arbeitern, welche es mitbrachte. So war die erſte Hülfe denn raſcher bei der Hand, als man es dachte. Die Männer ergriffen den ſchweren Körper, hoben ihn auf, und trugen ihn fort, wobei die Gewißheit ſich befeſtigte, daß das Leben in ihm längſt erloſchen ſei. Als der Trauerzug ſich dem Hauſe näherte, kamen die Mägde händeringend und erſchrocken, ſammt allerlei Volk, das ſich geſammelt. Der Major ſchrie nach dem Wagen, um den Doctor zu holen, alle Hände regten ſich jetzt, die et-

was thun zu können meinten, und ehe der Arzt erſchien, wurden verſchiedene Verſuche gemacht, um mit Reiben und Bürſten oder mit kräftigen Eſſenzen den erloſchenen Funken anzufachen. Es blieb jedoch Alles vergebens.

Der Arzt ſah ſofort, wie es ſtand. Er war am Tage zuvor erſt im Hauſe geweſen, ließ ſich den Fall erzählen, betaſtete den Todten an Hals, Leib und Kopf und ſagte dann achſelzuckend: da iſt nichts mehr zu machen. Als ich ihn geſtern ſah, den kurzen Hals, den dicken Kopf, die vorgedrängten Schultern, das bleiche dicke Geſicht, erkannte ich auf der Stelle die Gefahr, in welcher dieſer gute Herr Wilkens ſich befand, und wußte im Voraus, welch' Ende es mit ihm nehmen würde. Es ſaß jeden Tag ſeit lange ſchon der Tod an ſeiner Seite bei Tiſche. Ein gutes Diner, eine feurige Flaſche Wein und dazu dieſe Binde um den Hals — ſehen Sie doch dieſe Binde an, ſo wie dieſe ſich preßte, war er verloren.

Er hat allerdings heut Mittag ziemlich viel getrunken, ſagte der Major.

Und die Binde trug er immer ſtraff angezogen, fügte Rachau hinzu.

Nun, meine beſten Herren, ſo dürfen Sie ſich auch auf keinen Fall über dieſes Unglück wundern. Ich bin überzeugt, Herr Wilkens könnte ſich ſelbſt nicht darüber wundern, wenn es ihm möglich wäre.

Was iſt es alſo geweſen? fragte Herr von Brand.

Nichts weiter, als ein Gehirnſchlag, ein ganz entſchiedener Gehirnſchlag. Sehen Sie hier die Blutſpuren an

der Naſe. Die Zeichen ſind unverkennbar. Es iſt ſehr betrübend, aber dagegen haben wir noch kein Mittel. Leider kommen viele ſolche Fälle vor. Ich warne jeden Herrn mit dickem Hals, keine feſte Binde umzubinden. Merken Sie ſich das, meine lieben Herren. Jetzt bleibt nichts übrig, als ihn zu begraben, das iſt ein Geſchäft, das den Lebendigen immer zufällt. Es iſt ſchlimm, aber es bleibt doch nichts weiter übrig, denn die Todten haben ein unfehlbares Mittel, die Lebendigen dazu zu nöthigen, und dieſer gute dicke Herr Wilkens wird nicht ermangeln, es recht bald anzuwenden.

Niemand antwortete darauf. Der Arzt ſtieg wieder die Treppe hinab in die Wohngemächer. Die Leiche des unglücklichen Vetters blieb auf dem Bett des düſtern gewölbten Zimmers liegen, das er ſo eifrig für ſich ausgeſucht hatte.

Unten warteten die beiden Fräulein auf Nachricht, und der Arzt ſetzte ihnen auseinander, warum Wilkens nothwendig ſterben mußte, und da er ſich mit Wein erfriſchte und auf ſein Befragen erfuhr, daß dieſer von derſelben Art ſei, welcher dem Verewigten ſo gut gemundet, rief er mit dem Stolz ſeiner wiſſenſchaftlichen Unfehlbarkeit: Da haben wir's ja, dieſer Rheinwein, dies Gift, dieſer ſechsundvierziger mit ſeiner Glut kann ganz andere Adern ſprengen. Das iſt ſo gut, als hätte er den Veſuv im Leibe, wenn er eine Flaſche davon ausleerte. Und dazu die enge Binde! Es iſt lächerlich, wenn man denkt, es hätte anders kommen ſollen. Wenn ich dabei geweſen wäre, lebte er noch; denn ich hätte es nicht gelitten, und wenn ich ſelbſt hätte die Flaſche austrinken ſollen.

Dabei ſchenkte ſich der Arzt ein neues Glas ein, erzählte

weiter von verſchiedenen Fällen in ſeiner Praxis und hörte nicht eher auf, bis die Flaſche leer war. Dann ging er mit allerlei Troſtgründen, ſich in Unvermeidliches zu fügen, auch Anſtalten zum Begräbniß zu treffen, und verſprach den Todtenſchein gleich morgen auszuſtellen und alle guten Dienſte zu leiſten.

Das Ereigniß, das ſo plötzlich grauenvoll hereingebrochen war, mußte natürlich jede Bruſt beklemmen. Manche Umſtände trugen ja noch mehr dazu bei, die bedrückten Gemüther nachdenklicher und verſchloſſener zu machen. Der Major konnte nicht aufrichtig ſagen, was zwiſchen ihm und Wilkens bei ihrer letzten Unterredung vorgegangen, er überlegte heimlich brütend, ob er es Luiſen mittheilen ſolle, denn ein unheimlicher Gedanke lief durch ſeinen Kopf, wenn Fragen an ihn gerichtet wurden, die ſich auf dieſen Spaziergang bezogen. Er fühlte ſein Blut plötzlich glühend heiß werden, mit ſcheuen Augen ſah er umher und las in allen Geſichtern. Er wiederholte dann, daß Wilkens ſich von ihm getrennt habe, weil er gefunden, daß der Weg doch für ihn zu anſtrengend werde, und dies ſei an drei Schwarztannen geſchehen. Dort habe er Abſchied genommen, umgeſehen habe er ſich nicht, auch nicht den geringſten Laut oder Ruf gehört.

Es iſt alſo kein Zweifel, erwiderte Herr von Rachau, daß mein unglücklicher Freund keine Zeit behielt, einen Schrei auszuſtoßen. Bei allen ſeinen Eigenheiten wird er mir doch unvergeßlich bleiben und ich werde ſein Andenken treu bewahren. Wir werden und können ihn wohl alle nicht vergeſſen, ſo auch Sie, mein theurer Herr von Brand. Ihnen

ſtand er nahe, und ſeine Hoffnungen führten ihn hierher. Er achtete und ſchätzte Sie, ich hörte nie, daß er irgend einen Menſchen höher achtete.

Unruhig rückte der alte Soldat auf ſeinem Stuhle, und ſeine Wahrheitsliebe konnte ſich nicht enthalten, eine bedenkliche Antwort zu geben. Ich weiß nicht, ob Sie Recht haben, ſagte er; ich habe wenigſtens nicht viel davon gemerkt.

Brechen wir ab davon, antwortete Rachau ſanft und höflich; er hatte manche treffliche Eigenſchaften, und Ihre Erinnerung an ihn wird um ſo nachhaltiger ſein, da Sie jedenfalls der nächſte Verwandte ſind.

Bei dieſen bedeutungsvollen Worten ſtand Herr von Brand erregt auf und ging mit raſchen Schritten durch das Zimmer. Wollte Gott! rief er aus, ich hätte ihn nie geſehen, nie von ihm gehört! Ich würde niemals das Geringſte begehrt haben. Und auch jetzt nicht! auch jetzt nicht!

Es entſtand ein kurzes Schweigen, während der Major weiter ging, dann ſagte Rachau: Sein Vermögen muß bedeutend ſein.

Laſſen wir das! antwortete er ungeſtüm. Geld! das verfluchte Metall! Wohin bringt es die Menſchen? Alle Schlechtigkeit ſteckt darin.

Der Reſt des Abends verging in ſtummer ernſter Weiſe. Niemand wagte mehr den Gegenſtand zu erörtern, und doch gab es keinen anderen, welcher angeſchlagen werden konnte. Der Major hätte zunächſt beginnen müſſen, ſein düſteres Schweigen verſchloß alle Lippen. Luiſe ordnete in der Stille an, was anzuordnen war, und endlich entfernten ſich Alle,

um ſich ihrem Nachdenken und dem Vergeſſen bringenden Schlafe zu überlaſſen.

Zuletzt machte Toni noch einen Verſuch, ihren bekümmerten Vater zu tröſten. Sie ſetzte ſich auf ſein Knie, ſchlang beide Arme um ihn und ſprach unter ihren Küſſen und Schmeicheleien: Mein armer Papa, du mußt es dir nicht ſo ſehr zu Herzen nehmen. Es iſt zwar ſchrecklich, daß er nun da oben todt in der Spuk'ſtube liegt, und ich habe es ihm wohl geſagt, daß er nicht dort wohnen ſollte, weil es Unglück bringt, aber er hat mich ausgelacht. Von nun an werde ich mich noch weit mehr davor fürchten, an der Thür vorüber zu gehen, und mein Bett bis über den Kopf ziehen, wenn es draußen poltert! Aber, Papa, es war doch ein häßlicher, fataler Menſch. Er ſah oft ſo höhniſch aus, als hätte er recht etwas Böſes im Sinn, und im Grunde kann ich mich nicht ſo ſehr betrüben. Denn nun braucht ihn Luiſe ganz gewiß nicht zu heirathen, und er kann uns allen nichts mehr zu Leide thun.

Der Major ließ ſie nicht enden. Er ſchob ſie haſtig von ſich und ſagte rauh: Geh zu Bett und hüte deine kindliche Zunge vor ſolchen albernen Worten. Fort mit dir!

7.

Lange Zeit nachdem Toni, Thränen in den Augen, ſich fortgeſchlichen hatte, ging Herr von Brand noch mit harten,

ſchweren Schritten umher. Zuweilen hielt er ein, ſetzte ſich in den Seſſel am Tiſche nieder, kreuzte ſeine Arme und blickte ſtarr in das Licht, das langſam niederbrannte. Jetzt erſt, wo er allein war, hatte er Zeit, die ganzen Folgen dieſes jähen Todesfalls nach allen Seiten hin zu überlegen. Von welchen Gefahren war er plötzlich befreit, aus welchen ängſtlichen Sorgen ſah er ſich wie durch ein Wunder errettet! Er dachte noch einmal darüber nach, wie es ihm möglich geworden ſein möchte, den habgierigen Wilkens zu befriedigen, was erfolgt ſein würde, wenn er es nicht gekonnt, und in ſeinem Geſicht lagerten ſich die Empfindungen, welche ihn dabei überkamen. Die Falten auf ſeiner Stirn zogen ſich fort, der ingrimmige Ausdruck ſeiner zuſammengepreßten Lippen verſchwand, ſeine drohenden Blicke wurden milder. — Und je länger er nachſann, um ſo zufriedener nickte er vor ſich hin.

Der Major dachte an etwas, was bisher ihm noch nicht ſo nahe getreten war, er dachte an ſeinen Sohn, an den Juſtizrath im Bureau des Miniſters. Der hohe Beamte hatte den jungen geiſt- und kenntnißvollen Rath mit ſeiner beſonderen Gunſt geehrt, er hatte ihn auch in ſeinen Familienkreis aufgenommen, und daran knüpften ſich manche andere Hoffnungen, welche der Sohn dem Vater andeutete, indem er lebhaft beklagte, kein genügendes Vermögen zu beſitzen, weil alsdann ſeine höchſten Lebenswünſche ſich bald erfüllen ließen. — Und nun war plötzlich die Erfüllung da. Statt der Armuth entgegen zu gehen, fiel Reichthum ins Haus.

Das Vermögen muß ſehr bedeutend ſein, murmelte Herr von Brand, indem er Rachau's Worte wiederholte, und es

mußte ein angenehmer Klang darin liegen, dem er ſich willig überließ, denn ein leiſes Lächeln verzog ſeinen Mund. Er dachte nicht daran, was er noch kurz zuvor über die Erbſchaft geäußert; jetzt fiel ihm ein, daß er ſeinem Sohne eine reiche Ausſtattung zuwenden, daß er ihm geben könne, was erforderlich ſei, um ihn dem Miniſter ſo wohlgefällig zu machen, daß dieſer ihm nichts verweigern werde. — Und wie die Gedankenwelt ihre Fäden mit Zauberſchnelle ſpinnt, dieſe in einander greifen und ein Tritt tauſend Verbindungen regt, ſo bildete das Geſpinnſt des alten Soldaten auch ſchnell ein weit verkettetes Gegitter, das Alles umſtrickte, was ihm lieb und theuer war. Seine gute Luiſe, der treue beſcheidene Gottberg, das kleine ſchelmiſche Mädchen, ſein Neſthäkchen, der verzogene Liebling, wie konnte er ſie jetzt alle beglücken und wie freudig in die Zukunft ſchauen, die ſo ſchwarz zu werden drohte.

Eine Fülle von ſchwindelnden Vorſtellungen brach über ihn herein, und eine Zeit lang gab er ſich ihnen hin, bis ſie plötzlich von anderen Vorſtellungen unterbrochen wurden. Von dem Stolze, mit dem er Wilkens von ſich geſtoßen, mit dem er ihm ſein Geld verſprochen, der ihn froh gemacht hatte, die Laſt los zu ſein, war nichts mehr vorhanden. Er dachte mit Schrecken daran, wie ſchwer, wie unmöglich er zwanzigtauſend Thaler ſchaffen konnte, nun war es nicht nöthig. Eine Begier füllte ſeinen Kopf an, die er nie gekannt. Aber wo hatte dieſer Todte ſein Geld? Wo war es zu finden? Wo angelegt? Wo waren die Documente und Beweiſe? Wer konnte Auskunft geben?

Von Wilkens' bisherigem Leben und Treiben war dem

Major eigentlich wenig bekannt. Als ein reicher Nichtsthuer hatte er gelebt, das war Alles was er wußte; der einzige Menſch, der zunächſt Auskunft geben konnte, war Rachau. Würde der dies thun, würde er ſich uneigennützig hülfreich erweiſen, oder lag es nicht vielleicht in ſeiner Hand, die Umſtände zu benutzen, und bei dieſer Gelegenheit für ſich ſelbſt zu ſorgen? — Sagte nicht Wilkens, daß Rachau nichts habe, daß er ihn aus Freundſchaft bei ſich halte und ihm durchhelfe? Behandelte er ihn nicht zuweilen mit der übermüthigen Rückſichtsloſigkeit eines Herrn, der keine Umſtände mit einem abhängigen Geſellſchafter macht?

Plötzlich zuckte es blitzartig durch den Kopf des alten Soldaten. Die Caſette, flüſterte er, der große Kaſten, wo iſt er? Was hat er darin verſchloſſen? Darin iſt ſein Geld. Papiere, Banknoten, vielleicht Alles.

Er ſtand von dem Seſſel auf und ſah ſcheu umher nach dem Seitentiſch. Das Zimmer, in welchem der Todte lag, war verſchloſſen worden. Der Schlüſſel lag auf jenem Tiſch. Er ging darauf los und ſuchte, es war ihm als wäre er fort, und eine Angſt überkam ihn, ſiedend heiß, aber er lag noch auf derſelben Stelle. Mit einem raſchen Griffe hielt er ihn in der Hand und blieb ſtehen. Die Thür war eine feſte, ſtarke Thür, das Schloß eines, das nicht leicht geöffnet werden konnte, allein wenn Einer ſich darauf verſtand, wenn er Werkzeuge beſaß, Gewandtheit und Geſchicklichkeit. — Es fiel ihm ein, daß Rachau beſonders gewandt ſei, daß er Alles verſtand, daß er Zauberkünſte trieb, wie der beſte Taſchenſpieler, und mit Meſſer und Scheere wun-

derbar umzugehen wußte. Sein Mißtrauen nährte ſich, je mehr er nachſann; eine fieberhafte Unruhe ſetzte ſein Blut in Flammen.

Es iſt mein Recht, murmelte er, danach zu ſehen. Morgen thut es das Gericht. Es muß, was da iſt, unter Gerichtsſiegel gelegt werden, aber bis morgen kann Manches geſchehen. Der Kaſten kann leer ſein: was dann? Wo iſt ein Beweis? Wer weiß, was darin war?

Er ſtand zögernd und beſann ſich, dann horchte er an der Thür — es rührte ſich nichts im Hauſe. Er nahm das Licht vom Tiſche, kehrte um und ſetzte es wieder nieder.

Während er leiſe Worte vor ſich hin ſprach und den Kopf ſchüttelte, ſah er nach der Uhr — Mitternacht war vorüber. — Es wird nichts ſein, fuhr er mit ſich ſelbſt redend fort, wir werden morgen erfahren, wie es damit ſteht.

Morgen! wiederholte er langſam und kopfſchüttelnd. Wie Viele ſchon haben vergebens auf morgen gewartet. Hat er geſtern gedacht, was ihm heut geſchehen würde?

Nach einer Minute faßte er wiederum nach dem Schlüſſel und überlegte, die Hand darüber gedeckt, bis er haſtig zufaßte. Dann ging er in ſein Schlafgemach, entledigte ſich ſeiner Stiefeln und kehrte zurück in dem grauen Hausrock und den weichen Hausſchuhen. Behutſam barg er das Licht in einer kleinen Taſchenlaterne, deren er ſich bediente, wenn er aus der Stadt Abends ſpät nach Haus zurückkehrte, und als alle dieſe Vorbereitungen beendet waren, trat er mit leiſen Schritten in die Flur hinaus. Horchend und ſpähend, geräuſchlos, ſchleichend und inne haltend, wenn unter dem

Gewicht ſeines ſtarken Körpers die Treppenſtufen zu knarren begannen.

Ein Dieb, der mit der Blendlaterne eine gefährliche nächtliche Hausſuchung beginnt, konnte nicht vorſichtiger ſein. Er hatte Saragoſſa ſtürmen helfen, aber ſein Herz hatte ſchwerlich dabei ſo heftig geſchlagen, als es jetzt der Fall war in ſeinem eigenen ſicheren Hauſe. Scham und geheime Furcht überkamen ihn bei dem erſten Gedanken, daß Jemand erwachen, ihn hören, ihm begegnen könne. Aber wer ſollte das ſein? Die Dienſtleute ſchliefen weit ab im Untergeſchoß, doch wenn ſelbſt Einer in der Nähe geweſen wäre, er würde voller Entſetzen ſich verkrochen haben, denn ſicherlich hätte er um keinen Preis ſich mit Geiſtern und Geſpenſtern eingelaſſen. Die Töchter des Majors hatten ihr Schlafzimmer ebenfalls nicht hier oben, es blieben ſomit nur Gottberg und Rachau übrig, doch auch dieſe Beiden waren nicht ſo nahe gebettet, und jetzt nach mehreren Stunden, mitten in der Nacht, ließ ſich von ihnen annehmen, daß ſie im feſten Schlaf lägen. Was ſollten ſie auch wachen, und welcher Zufall ſollte ſie herbeiführen? Endlich aber blieb immer noch manche Ausrede übrig, denn unnatürlich ſchien es eben nicht, daß der Hausherr nach ſolchem traurigen Ereigniß [illegible]ne Umgang in ſeinem Hauſe hielt.

Mit allen dieſen Gründen ſtärkte der alte Soldat ſeinen Muth, der durch ſein Verlangen nach Gewißheit oder durch ſeine aufgeregte Begier nach Geld und Gut noch mehr befeſtigt wurde. Er empfand kein Grauen vor dem Anblick, der ihn erwartete. Den Tod hatte er in ſo vielen und ſchreck-

lichen Gestalten gesehen, daß der Gedanke an die Nähe dieses Leichnams ihn wenig anfechten konnte.

Mit verhaltenem Athem nach allen Seiten blickend hatte er jetzt die obere Vorflur erreicht, und zu seiner Genugthuung ließ die Treppe keinen Laut mehr hören. Das tiefste Schweigen der Nacht wurde nur von dem leisen Klappern eines Fensters unterbrochen, mit dessen losen Scheiben der Wind spielte. Durch einen schmalen Spalt der verschlossenen Laterne drang das Licht und zuckte über die nackten Wände hin, der Richtung folgend, welche ihm der schattenhafte Wanderer gab, bis es an der Thür im Hintergrunde haften blieb, über welcher sich das Bogengewölbe kreuzte.

Auf diese Thür ging der alte Soldat jetzt ohne Zögern los. Vorsichtig brachte er den Schlüssel in das Schloß, und da dasselbe, seit Wilkens dies Zimmer bewohnte, frisch geölt worden war, schloß es mit Leichtigkeit ohne das geringste Geräusch zu machen. Eben so leicht und leise öffnete sich die Thür, und das Licht fuhr in den düstern hohen Raum, ohne ihn erhellen zu können.

Der Major blieb auf der Schwelle stehen, doch seine Hand zitterte nicht, als er die Klappe der Laterne öffnete und sie gegen das Bett richtete. Ein weites weißes Laken bedeckte dies, unter dieser Hülle lag der entseelte Körper, dessen Formen da und dort deutlicher wurden. Nachdem der Major einige Augenblicke lang darauf hingeblickt hatte, zog er die Thür leise hinter sich zu und näherte sich der öden Lagerstätte. Mitleidige Hände hatten den Unglücklichen entkleidet. Seine Kleider lagen auf verschiedenen Stühlen; auf

dem Tiſche lag ſeine Uhr, der Ring, den er getragen, ein Geldtäſchchen und was man an kleinen Gegenſtänden ſonſt bei ihm gefunden. Seine Koffer ſtanden an der Wand, vergebens aber blickte der Erbe nach der Caſette umher, ſie war nicht zu entdecken. Allein ſie fand ſich bald, denn ſie ſtand unter dem Bette, und als er ſie hervorgezogen, hingen ſeine Blicke mit ſolchem Verlangen ſich an dem geheimnißvollen Kaſten feſt, als wollten ſie den metallbeſchlagenen Deckel zerſprengen. Der Kaſten war verſchloſſen, wo war der Schlüſſel? Er prüfte ihn nach allen Seiten, er hob ihn auf, er wog ihn in der Hand. Er fühlte ſich leicht genug an. Hatte der Dieb ſchon ſein Werk vollbracht? Er zitterte vor Furcht. Der Schlüſſel! Der Schlüſſel! Haſtig in gieriger Angſt ſuchte er danach auf dem Tiſche, in den Kleidern, unter den Geräthen, nirgend war er zu finden. Seine Augen blieben an dem Lager des Todten hängen. Es fiel ihm ein, daß auch die anderen Schlüſſel fehlten, und daß Wilkens alle zuſammen an einem Stahlringe aufgereiht in ſeiner Weſte getragen hatte. Dieſe Weſte trug er noch.

Der Major folgte der Eingebung, die ihn leitete, er faßte das Laken und ſchlug es zurück. In dem Augenblick hörte er ein leiſes Klirren. Er hielt die Schlüſſel in ſeiner Hand und ſchaudernd zog er dieſe zurück, ſie war mit den eiſigen Fingern des Todten in Berührung gerathen.

Das Streiflicht der Laterne flog über das ſtarre blaßgraue Geſicht, das mit offenen Augen zu ihm aufſah. Du, der mir nehmen wollte Alles, was mein war, ſagte er halblaut zu ihm hin, du wirſt mich nicht mehr peinigen.

Welche Qual für dich, daß du mir Alles geben und laſſen mußt.

Das Gewölbe murmelte die Worte hohl zurück. Er ſah ſich um, denn er glaubte ein Rauſchen hinter ſich zu hören, eine kalte Luft zu fühlen, die ihn anwehte; ihm fiel die Geſpenſterſage von der dämoniſchen Tante ein. Aber in der nächſten Minute hatte er die Anwandlung überwunden. Und wenn ſie hier erſchiene, ſagte er umherſchauend, ſie würde mir Recht geben müſſen. Ich würde ihr vorwerfen können, daß ihr ſchändliches Teſtament dies gethan hat. Indem er ſich niederbückte, ſteckte er den kleinen Schlüſſel in das Schloß der Caſette, die mit einem Federdruck aufſprang. Voll der geſpannteſten Erwartung ſchlug er den Deckel vollends zurück, hielt die Laterne darüber hin, ſchaute hinein, griff mit der Hand dem Lichtſchein nach und fuhr überraſcht in die Höhe. Erſtaunen, Aerger und Enttäuſchung malten ſich in ſeinem Geſicht.

Iſt das möglich! rief er dann überwältigt. Iſt das Alles!

Alles! antwortete eine Stimme.

Entſetzt prallte er zurück. Bis ins Mark war es ihm gedrungen. Er ſtreckte die Hand mit der Laterne vor ſich aus, und ſein Haar ſträubte empor. Eine weiße ſchmale Geſtalt ſtand an der Thür.

Wer da?! ſchrie der alte Soldat ſeiner Natur folgend.

Nichts iſt darin, antwortete die Geſtalt leiſe ſich nähernd, als dieſe Strickleiter, dieſer Strick und dieſer Stock, der als Kurbel dienen kann. Endlich dies kleine doppelläufige Piſtol.

Herr von Rachau! murmelte der Major mit einem tiefen Athemzuge.

Rachau in ſeinem weißgrauen Mantel, den Kopf von einer weißen Nachtmütze bedeckt, winkte ihm beruhigend zu. Laſſen Sie uns leiſe ſprechen, ſagte er. Ich konnte nicht ſchlafen und wurde durch ein Geräuſch, das ich zu hören glaubte, hierher geführt. Leicht könnte es Anderen eben ſo gehen, wie mir, fuhr er fort. Ich kann Ihnen über den Inhalt dieſes Kaſtens einigen Aufſchluß geben. Wahrſcheinlich ſind Sie in der Abſicht hierher gekommen, dieſen Behälter, in welchem Sie Sachen von großem Werth vermutheten, in beſondere Obhut zu nehmen?

Die Frage hatte einen ſo ſpöttiſchen Anklang, daß Herr von Brand, deſſen Beſtürzung und Scham ohnehin groß genug waren, nur mit einem unverſtändlichen Gemurmel antwortete.

Ihr Irrthum war ein ſehr verzeihlicher, ſagte Rachau, denn es giebt wohl Wenige, die nicht von dieſem Kaſten getäuſcht worden ſind. Die Sorgfalt, mit welcher unſer verewigter Freund ihn behandelte, ihn nie von ſich ließ, keine Reiſe ohne ihn antrat, mußte Jedermann glauben machen, daß koſtbare Dinge darin verborgen ſeien, dennoch hat er nie etwas Anderes enthalten, als was Sie ſoeben gefunden haben.

Herr von Brand hatte ſich erholt und begriffen, daß er nichts Beſſeres thun könne, als einzugeſtehen, was Rachau vorausſetzte. Ich will nicht leugnen, daß Sie Recht haben, ſagte er. Ich vermuthete, daß Wilkens große Summen und

Documente mit ſich führte, und der Gedanke beunruhigte mich — nicht, wie ich geſollt, Vorſorge zu treffen —

Damit kein Unbefugter ſich ihrer heimlich bemächtigte, fiel Rachau mit ſeinem ironiſchen Lächeln ein. Sie hatten nichts zu beſorgen. Unſer verewigter Freund war viel zu vorſichtig, um ſich mit vielem Geld zu belaſten. Dort auf dem Tiſche liegt ſein Taſchenbuch, worin Sie finden werden, was er an Baarmitteln vorräthig hatte, und welches allerdings beſſer bewahrt ſein ſollte. In jenem größeren Koffer aber befindet ſich ein Schreib- und Reiſekaſten, welcher, ſo viel ich weiß, einen vollſtändigen Nachweis über das geſammte Vermögen des theuren Dahingeſchiedenen enthält, nebſt manchen anderen Papieren, die wichtig für Sie ſein werden.

Der Major beruhigte ſich immer mehr; was er vernahm, mußte ihn dankbar ſtimmen, zugleich auch die Beſorgniſſe über dies nächtliche Begegnen aufheben. Ich bin Ihnen ſehr verbunden, ſagte er, und werde gewiß Ihre freundſchaftliche Theilnahme nie vergeſſen.

Niemals wird ſich dieſe verleugnen, erwiderte Rachau. Jeder Dienſt, den ich Ihnen leiſten kann, wird mit Freuden von mir geleiſtet werden.

Dann nehmen Sie im Voraus auch von mir dies Verſprechen, ſagte Brand mit ſeiner gewohnten Herzlichkeit.

Dieſe gütige Verſicherung macht mich überaus glücklich, verſetzte Rachau, ich werde ſie zu verdienen ſuchen.

Gut, gut! antwortete Herr von Brand ganz zufrieden geſtellt, ſo können wir dieſen traurigen Raum verlaſſen; aber

was zum Henker! hatte denn dieser Kasten mit Stricken und dem kleinen Handpuffer eigentlich zu bedeuten?

Rachau sah lächelnd auf den Kasten nieder und sagte dabei: Unser verewigter Freund war der furchtsamste und mißtrauischste Sterbliche, den es geben kann. Beständig quälte er sich damit ab, welches Unheil und welche Gefahren ihn bedrohten. Er beschäftigte sich mit allem möglichen Unglück, das ihm begegnen konnte, ganz besondere Angst aber hatte er davor zu verbrennen. Somit reiste er niemals ohne eine Strickleiter, um sich zum Fenster hinaus retten zu können. Niemals wohnte er mehrere Treppen hoch, und jede Treppe von Holz erregte ihm schwere Bedenken. So auch mochte er kein Zimmer leiden, war es auch das schönste und beste, das mehr als eine Thür hatte, weil um so leichter Diebe einbrechen könnten. Die Eingangsthür verschloß und verriegelte er stets sorgfältig, und wenn eine zweite Thür nicht zu vermeiden war, wie dies in Gasthöfen häufig oder fast immer der Fall ist, so dienten der Strick und der starke Knittel dazu, einen Knebel an Klinke und Einfassung festzubinden und zu drehen, welcher jedes Eindringen verhinderte. Niemals schlief er mit einem Anderen in demselben Zimmer, auch mit mir nicht, denn seine Furcht, im Schlaf überfallen zu werden, ließ dies nicht zu; neben seinem Bett aber lag stets dies doppelläufige Terzerol, geladen und mit Zündhütchen versehen, um sogleich davon Gebrauch zu machen.

Er nahm das Terzerol heraus, auf dessen Pistons wirklich die rothen Kupferkapseln steckten, und sagte dabei: Ich werde es behalten, es soll mir ein Andenken sein; überdies

würde es auffallen, wenn es vorgefunden würde. Auch die Stricke laſſen Sie uns beſeitigen, wir können andere gleichgültige Dinge dafür hinein thun. Niemand braucht von dieſer angſtvollen Vorſicht etwas zu erfahren. Man könnte ſich allerlei Fabeln damit zuſammenreimen.

Er iſt wirklich ein noch größerer Narr geweſen, als ich dachte, ſagte der Major.

Nicht allein ein Narr, antwortete Rachau; er war ein herzloſer eigennütziger Menſch. Sie haben dies kennen gelernt.

Leider ja, murmelte Brand.

Abgefeimt für Alles, was ihm Vortheil verſprach. Ohne Gefühl und ohne Gewiſſen.

Das hat er bewieſen.

Ich kann mir Ihre Entrüſtung vorſtellen. Sein Betragen in Ihrem Hauſe war darauf berechnet, Ihnen Widerwillen einzuflößen.

Beleidigt hatte ich ihn nie.

Aber ſein Plan mußte Ihnen bald einleuchten. Anſcheinend warb er um ein zärtliches Familienband, in Wahrheit hat er nie daran gedacht. Er wollte Ihr Geld, und wenn Sie den Muth gehabt hätten, ihm die Hand, welche er begehrte, zuzuſagen, würde er wahrſcheinlich ſchmählich davon gelaufen ſein.

Der Niederträchtige! rief der Major, indem er zornig auf den Leichnam blickte.

Die Unterredung war bisher von Beiden im dumpfen Geflüſter geführt worden, bei dieſem lauten Ausrufe legte Rachau ihm die Hand auf den Arm und winkte ihm Schweigen zu.

Die allergrößte Vorsicht ist nöthig. Leicht ist ein Verdacht aufgeweckt. Die Umstände sind allerdings derartig, daß man nicht wissen kann was schon jetzt in den Köpfen spukt.

Welcher Verdacht? fragte der Major mit unsicherer Stimme.

Fallen Ihnen nicht alle Vortheile dieses plötzlichen Endes zu?

Das ist nicht meine Schuld.

Können Sie gewiß sein, daß nicht noch andere Leute wissen, wie es mit jenem Testament steht, dessen Abschrift dort im Koffer liegt, und was dieser kalte Mann hier beabsichtigte?

Meinen Sie das wirklich? fragte Herr von Brand noch bestürzter.

Ueberlegen Sie es. Weiß nicht ein Jeder, daß Wilkens mit Ihnen ging und nicht wieder lebendig gesehen wurde? Lag er nicht an einem Dornenstrauch und war es nicht ein Dorn, der Ihren Finger blutig gestochen hatte?

Herr von Rachau! sagte der Major bebend.

Still! flüsterte Rachau. Wissen Sie nicht, daß man Sie für jähzornig und erbarmungslos hält, daß die leichtgläubige Menge Ihnen böse Dinge nachsagt?

Ich — ich! stammelte Brand — wer wagt das? Ich verachte die infame Lüge!

Wenn es aber keine Lüge ist?

Was — soll das heißen?

Rachau blickte ihn starr an. Er griff nach der Laterne und faßte den Arm des Majors. Schweigend wandte er ihn dem Todten zu, schweigend faßte er in dessen Haar, theilte

es nach beiden Seiten hin und deutete auf eine blutige kleine Vertiefung. Blicken Sie hierher, flüsterte er faſt unhörbar. Das iſt kein Dornenriß, das iſt ein kleines, tiefes, viereckiges Loch. Es iſt durch den Schädel bis ins Hirn gedrungen, es hat den augenblicklichen Tod herbeigeführt. Kein Schlagfluß wie der geſcheidte Doctor ſagt, dies kleine Loch iſt die Urſach.

Gerechter Gott! ſtöhnte der Major.

Und es iſt entſtanden durch ein feines und ſpitzes Inſtrument, fuhr Rachau in derſelben Weiſe fort. Es ſieht auf ein Haar ſo aus, wie jenes Loch im Schädel des Pferdes.

Wahnſinn! Bei meiner Ehre! Nein! nein! rief Brand auf ſeine Bruſt ſchlagend.

Beruhigen Sie ſich. Um des Himmels willen! keinen Laut, flüſterte Rachau. Alles wäre verloren, wenn Jemand Sie hörte, Alles kommt darauf an, ewiges Schweigen darüber zu werfen. Ich ſpreche keine Gewißheit aus, ich beſchuldige nicht, ich klage nicht an, aber fragen Sie ſich ſelbſt, was daraus entſtehen würde. Daß dieſer Schädel zerſchmettert iſt, würde jede Unterſuchung leicht darthun; daß, wie Sie ſelbſt behaupten, Niemand hier umher den feinen Hammer zu gebrauchen weiß, als Sie allein, iſt kein Geheimniß.

Himmel und Hölle! Ich ein Mörder! ſtammelte Brand mit erſtickter Stimme.

Das ſoll Niemand ſagen — Niemand! fiel Rachau ein. Fort mit jedem ſo entehrenden Verdacht. Fort mit dieſem Todten in ſeine Gruft! Er hat ſein Schickſal zehnfach verdient, keine Thräne wird um ihn fließen.

Aber ich, sagte der Major schaudernd — meine Ehre! Herr Gott, meine Ehre!

Wer rührt daran? flüsterte Rachau. Ein Gehirnschlag ist auf jeden Fall sein Ende gewesen. Wenn er in der Erde ruht, ist Alles vergessen.

Ich darf es nicht zugeben. Nein ich darf es nicht zugeben!

Nicht? fragte Rachau ihn kalt anblickend. Wollen Sie es auf eine Untersuchung ankommen lassen? Ich rathe Ihnen, wohl zu bedenken, was Sie thun. Sie haben Zeit bis morgen, um darüber nachzudenken, fuhr er fort. Bis jetzt bin ich der Einzige, der das entdeckte, was Sie jetzt bemerken. Als ich den Leichnam mit Toni auffand, untersuchte ich seinen Kopf, weil Blut daran hervorquoll, und mein Entsetzen war groß. Ich entfernte, was sich entfernen ließ, ich drückte die Hautwunde zusammen und strich das Haar darüber. — Wenn es zu einer Untersuchung kommt, murmelte er an dem Ohr des alten Soldaten, was wird die Folge sein? Welch' Aufsehen muß dieser Proceß machen, Ihre Familie, mein verehrter Freund — die Vorurtheile der Menschen — die unglücklichen Umstände —

Der Major stand mit weit offenen Augen, zitternd drückte er seine Hände zusammen. Mein Sohn, stöhnte er.

Alle die Schuldlosen, alle! Kein Wort mehr, handeln Sie rasch und entschlossen, es kann allein vor Schmach und Verderben retten. Fort mit diesen Stricken, ich werde sie beseitigen. Die Papiere aus dem Koffer legen wir in den Kasten, die Testamentsabschrift nehmen Sie an sich.

Er legte das Haar des Todten über die Wunde, warf

die Hülle über den Körper, nahm den Schlüssel und öffnete den Koffer. Aus der Schreibmappe zog er Papiere und Briefe hervor und legte sie in den Kasten; nach wenigen Minuten war Alles geschehen, was er beabsichtigte.

Hier ist die Testamentsabschrift, sagte er, von dieser vergessenen Sache braucht Niemand Notiz zu nehmen. Niemand darf sie aufrühren. Wir müssen was irgend Verdacht erregen kann sorgfältig unterdrücken. Stecken Sie es ein und verbrennen Sie es.

Herr von Brand griff mechanisch nach dem Papier; er hielt es in seinen Fingern ausgestreckt, als schwanke er, ob er es nehmen sollte. Wenn ich es thue, sagte er, hat es nicht den Anschein, als ob ich — ich wirklich fürchten müßte — und Sie selbst — Sie könnten glauben — aber ich bin unschuldig!

Was mich betrifft, fiel Rachau ein, so denke ich nur, daß nichts zu ändern ist, und glaube nur, daß es meine Pflicht ist, Ihnen beizustehen, wenn ich dies vermag.

Ich erkenne es dankbar, antwortete Herr von Brand ihm die Hand drückend, die Klugheit mag es rechtfertigen, aber dennoch — Herr Gott, was soll ich thun! — nein, ich will warten.

Worauf wollen Sie warten? fragte Rachau im entschlossenem Tone. Auf ein Gefängniß, auf Kreuzverhöre, auf die Verzweiflung Ihrer Kinder? Sie sind unschuldig, Niemand zweifelt daran und wird daran zweifeln, wer aber will Zweifel aufrühren? — Wir haben hier nichts mehr zu thun. Lassen Sie morgen früh die Justiz kommen und den

Sarg bestellen. Blumenkränze genug sind vorhanden, um diese Leiche zu schmücken. Gute Nacht, Herr von Brand. Ein Mann von solcher Thatkraft und solcher Lebenserfahrung wird seine Gewissensruhe zu bewahren wissen.

Er hielt ihn bei der Hand fest und führte ihn der Thür zu. Der Major hielt sich krampfhaft an ihn fest. So stehen Sie mir bei in dieser schweren Zeit, bat er.

Immerdar, darauf verlassen Sie sich, versetzte Rachau. Sie sollen den treusten und ergebensten Freund finden.

Leise schlüpfte er in den Gang hinaus, und Herr von Brand verbarg das Papier in seiner Tasche, schloß vorsichtig die Thür und erreichte verstört und in größter Aufregung sein Zimmer.

8.

Die Beerdigung des Todten erfolgte vorschriftsmäßig am dritten Tage, nachdem alle Formalitäten erfüllt waren, in so glänzender Weise, wie es den Verhältnissen nach möglich war. Die Gutsherrschaft besaß ein Erbbegräbniß; dort neben der verewigten Tante, deren eigensinniges Testament ihn zu seinem Schaden hierher geführt, wurde Eduard Wilkens zur Ruhe gebracht. Der erste Prediger der Stadt hielt ihm eine glorreiche Leichenrede, die Armen segneten ihn für die Geldsumme, welche Herr von Brand vertheilen ließ, und die vornehmen Leute, welche der Major zum Leichenbegängniß seines Verwandten eingeladen hatte, zeigten sich voller

Theilnahme und vermehrter Freundschaft. Der geschwätzige Arzt hatte dafür gesorgt, daß Jedermann wußte, wie dieser kurzhalsige Vetter nothwendiger Weise umgekommen, aber es fehlte auch nicht an Gerüchten, daß er ein schönes Vermögen hinterlassen habe, welches nun dem Herrn von Brand zufallen werde. Es gab noch manche Leute in der Stadt, welche sich der vergangenen Umstände erinnerten. Einige hatten den alten Wilkens beim Tode der Tante hier gesehen, Andere wußten von den Familienzerwürfnissen, welche damals stattfanden, aber die Zeit war darüber hingegangen, und der Major wurde nur um sein Glück beneidet, das ihm nicht allein damals Reichthum verschafft, sondern jetzt ihm unverhofft noch mehr zugeworfen.

Mancher machte sich daher heimlich lustig über den kummervollen Ernst dieses glücklichen Erben und über den Gram in seinem Gesicht; denn nicht zu leugnen war es, daß der tapfere Major sehr übel aussah. Seine sonst so stolzen, festen Blicke waren gesenkt und niedergeschlagen, das kräftige vollgeformte Gesicht hatte gleichsam über Nacht Falten bekommen, und sein freimüthiges soldatisches Wesen schien durch den plötzlichen Verlust dieses geliebten Verwandten so weit heruntergestimmt, daß Alles weich an ihm geworden, sogar die Stimme. Die Billigeren nahmen diese Zeichen als Folgen des Schreckens und der Aufregung, die Anderen meinten spottend, man könne doch nicht lachen, wenn man einen reichen Vetter begrübe, es sei daher anständig, so gerührt als möglich zu erscheinen, alles Weitere würde sich schon finden. Die neugierigen Blicke untersuchten aber

nicht allein den Major, sondern auch seine Familie und beschäftigten sich ganz besonders mit Fräulein Luisen. Daß der Verstorbene mit besonderen Absichten gekommen sei, schien den Meisten sehr glaublich, und Wenige gab es, die daran zweifelten, daß Vater wie Tochter nicht Nein gesagt haben würden. Auf jeden Fall jedoch war der Tod rascher gewesen, als der Bräutigam, und was nun wahr oder nicht wahr sei, was Fräulein Luise gedacht oder gewollt habe, und ob sie jetzt traure oder sich freue, blieb eine ganze Woche lang den Untersuchungen aller Kaffeegesellschaften in der Stadt überlassen.

Uebrigens ließ sich nichts Auffälliges bemerken, der wohlanständigste Ernst war während dieser Zeit von allen behauptet worden. Die Familie war in Trauer, und Fräulein Luise hatte mit gefalteten Händen und weinenden Augen dem Sarge nachgesehen, der mit Kränzen und Blumen geschmückt war. Auch der kleine zierliche Herr von Rachau, der Freund und Begleiter des Verewigten, schritt kummervoll einher, und über ihn und was aus ihm werden würde, ob er abreisen, ob er länger bleiben werde, geschah viel Kopfzerbrechen. Offenbar hatte er sich in dieser Zeit der Schrecken der Familie sehr ergeben und nützlich erwiesen. Immer war er zu Rath und Hülfe bei der Hand. Er besorgte mit dem Doctor Gottberg die Anstalten zum Begräbniß, er ordnete an, er unterstützte den betrübten Hausherrn, er tröstete die Fräulein und unterhielt die zahlreichen theilnehmenden Besuche mit der Erzählung der traurigen Thatsachen, welche er unverdrossen immer von Neuem wiederholte.

Die liebevolle Aufmerksamkeit und Thätigkeit eines so ergebenen Freundes mußte überall Wohlgefallen erregen, auch war das ganze Benehmen des Herrn von Rachau geeiguet, günstig über ihn zu urtheilen. Die sanften und freundlichen Züge seines Gesichts, dem es doch nicht an würdigem Anstand fehlte, wurden von feinen und höflichen Formen unterstützt. Er war ohne Zweifel ein angenehmer und gewandter Herr, eben so bescheiden wie klug, und mehr als ein Freund des Majors wurde von seiner Unterhaltung so eingenommen, daß er es als ein Glück pries, daß die Familie einen so treuen Beistand gefunden.

In der That bewährte sich dies auch fortgesetzt, denn Rachau betrieb mit unabläſſigem Eifer die Angelegenheiten, welche sich nothwendig an das betrübte Ereigniß knüpften. Das Gericht hatte, was Wilkens gehörte, in Beschlag genommen, und Rachau das Verzeichniß aller Gegenstände, die seinem Freunde gehörten, angefertigt. Da Herr von Brand zu niedergeschlagen war, um sich mit diesem Geschäft zu befassen, hatte Herr von Rachau es übernommen, den Thatbestand dem Richter dargelegt, die Effecten überliefert, die Schreiberei besorgt, von dem vorgefundenen Vermögensnachweis sich aber eine beglaubigte Abschrift verschafft.

Am Tage nach dem Begräbniß sprach er darüber mit dem Major, den er im Garten fand. Der Major hielt die Hände auf seinen Rücken, senkte seinen Kopf nieder und zog seine Augen düster zusammen, Rachau dagegen hatte seine unbesorgte und lächelnde Miene vollständig wieder angenommen, und wenn etwas an ihm verändert schien, so war es

nur die vielleicht noch vermehrte Aufmerksamkeit, welche er auf den Putz seiner zierlichen Person verwandte. Er trug vortrefflich lackirte Stiefeln, sein dünnes Bärtchen war sauber gekämmt, sein Rock vom modernsten Schnitt mit Atlas gefüttert, und seine kleinen weißen Hände in blaßgelbe Handschuhe gesteckt.

Mein theuerster Freund, sagte er sanft ermahnend, als er keine Antwort auf eine Frage erhielt, Sie müssen endlich aufhören, Ihren trüben Gedanken nachzuhängen. Wir haben jetzt, wie ich denke, unseren Herzensgefühlen genug gethan und können mit gutem Gewissen uns glücklicheren Empfindungen hingeben.

Mit gutem Gewissen, murmelte der Major vor sich hin. Es ist mir so —

Was ist Ihnen?

Es ist mir so, als merkte ein Jeder, daß ich ein schlechtes Gewissen habe.

Wer wird sich mit solchen Einbildungen quälen, lächelte Rachau.

Haben Sie den Kerl gesehen, den Mathis, fuhr Brand den Kopf noch tiefer senkend fort: gestern, beim Begräbniß, wo er am Kirchhof stand, dicht bei mir, und wie er plötzlich höhnisch auflachte?

Für diese Ungezogenheit ist er hinausgeworfen worden, sagte Rachau.

Ich glaube nicht, nein, ich glaube nicht, seufzte der Major.

Was glauben Sie denn nicht, mein verehrter Freund? lächelte Rachau, indem er vertraulich dessen Arm nahm.

Daß mein Gewiſſen ſo leicht wieder ruhig wird, erwiderte der alte Soldat.

Was kann Sie denn im Ernſt beunruhigen, erwiderte Rachau. Es iſt nicht die geringſte Veranlaſſung dazu.

Es kommt mir vor, fuhr Herr von Brand grollend fort, als ſähen mich alle Augen verdächtig an. Selbſt dieſer elende Burſche mit ſeinen frechen ſchändlichen Blicken.

Wer wird ſich ſolchen Grillen überlaſſen, ſagte der tröſtende Freund. Der nichtsnutzige Kerl iſt nur zu verachten.

Aber meine eigenen Kinder, murmelte der Major, und der Doctor Gottberg. Ich bin in einer ſchrecklichen Lage. Vor allen Augen zittre ich.

Sie peinigen ſich ohne allen Grund. Zeigen Sie nur ein ruhiges, heiteres Geſicht.

Kann ich es denn? Kann ich offen mit einem Menſchen ſprechen? fragte der Major, indem er ſich zornig aufrichtete. Kann ich ſein, wie ich ſonſt war?

Ich weiß nicht, warum Sie nicht ſo ſein ſollten.

Weil es etwas giebt, das ich ihnen verbergen muß; weil ich etwas weiß, das mich zu Boden zieht. Ich hätte — er brach ab und ſagte mit Bitterkeit: Jetzt iſt es zu ſpät!

Sie gingen beide einige Schritte weiter, dann begann Rachau den Staub von ſeinen Stiefeln zu ſchlagen. Es hat lange nicht geregnet, ſagte er, aber da ſteigen ſchwarze Wolken auf, wir werden ein Gewitter bekommen. Das iſt zuweilen ſehr gefährlich, wenn etwa der Blitz einſchlägt und ein Haus verbrennt. Aber was thut's, wenn wir ſelbſt nur nicht dabei umkommen. Man baut ſich ein neues Haus und

wohnt darin meist viel bequemer. Die alte Hütte muß man natürlich vergessen; es wäre Thorheit, wollte man es nicht thun.

Ihre Vergleichungen sind unpassend, sagte Herr von Brand mit einem finsteren Blicke. Eben so wohl hat Ihr Rath —

Meine Vergleichungen sind nicht unpassend und mein Rath war der beste, den ich Ihnen geben konnte, fiel Rachau mit seiner sanften gewinnenden Stimme ein

Daß ich ihn nicht befolgt hätte! murmelte der Major.

Dann sagen Sie sich selbst, was erfolgt wäre. Doch es ist nutzlos, über etwas zu streiten, wenn man vollendete Thatsachen vor sich hat. Was geschehen ist, ist geschehen, kein Gott bringt die Vergangenheit zurück. Sie müssen tragen, mein bester Herr von Brand, was Sie sich auferlegt, und mit dieser Ueberzeugung bleibt nichts übrig, als Klugheit und Muth.

Was glauben Sie denn von mir? fragte der Major, indem sein ganzer Kopf glühte. Glauben Sie etwa noch, daß ich — ich —

Halten Sie ein, unterbrach ihn Rachau bittend und doch mit einer eigenthümlichen Entschiedenheit. Ich sagte Ihnen schon einmal, daß ich kein Untersuchungsrichter bin, daß ich nichts glaube, nichts glauben will. Lassen Sie uns um des Himmels willen dies unerquickliche Thema nie wieder berühren. Ich weiß nichts, ich will nichts wissen. Ich weiß nur, daß Eduard Wilkens begraben ist, und ich begreife nur, daß dies Ereigniß jetzt als überwunden behandelt wer-

den muß. Sie werden noch heut nach Breslau ſchreiben. Ich werde Ihnen den beſten Juſtiz-Anwalt nennen. Sie werden ihm eine Vollmacht ſchicken, in Ihrem Namen Ihre Rechte zu vertreten, und die Erbſchaftsangelegenheit wird von ihm in beſter Weiſe geordnet werden, bis es vielleicht nothwendig wird, daß Sie ſelbſt dorthin reiſen, um Ihr Eigenthum in Empfang zu nehmen.

Nein! ſagte der Major heftig. Ich werde niemals reiſen.

So übertragen Sie es Ihrem Herrn Sohn, der die geeignetſte und rechtsverſtändige Perſon dazu iſt.

Die Erinnerung an ſeinen Sohn verwirrte den Major noch mehr. Nein! ſagte er noch einmal mit noch größerer Heftigkeit, der ſoll nie damit zu thun haben.

Gut, ſo bevollmächtigen Sie einen Anderen, der Ihr Vertrauen beſitzt, einen Freund, der Ihnen ergeben iſt.

Ich will nichts von dieſer verfluchten Erbſchaft! rief der Major mit dem Ausdruck des Abſcheues.

Nachau lächelte dazu. Sie wollen nichts damit zu thun haben? fragte er, ſich zu ihm beugend, das wäre doch ſehr wunderbar, was ſollte man davon denken? Unmöglich kann dies Ihr Ernſt ſein, verehrteſter Freund, es müßte das größte Aufſehen erregen. Würden nicht alle Menſchen ſich darüber die Köpfe zerbrechen, nach den Urſachen forſchen, ſich die ſeltſamſten Geſchichten ausheckeu? Je weniger Aufſehen, je weniger Gerede, das iſt eine alte Wahrheit. Ruhige Ueberlegung, theuerſter Herr von Brand, kaltes Blut, keine Uebereilung! Sie müſſen Ihr biederes, freund-

liches Geſicht wieder bekommen, das Ihnen ſo wohl ſteht und ſo viel Vertrauen verſchafft hat.

Ein dumpfes Stöhnen des alten Soldaten war deſſen einzige Antwort.

Rachau aber achtete nicht darauf, ſondern fuhr mit derſelben ſchmeichelnden Freundlichkeit fort: dann haben Sie durchaus nichts zu beſorgen, allein Sie müſſen meinen ergebenen Rath annehmen. Ich ſage, Sie müſſen, denn es iſt nothwendig, und es giebt keinen, der beſſer wäre. Ihrer eigenen Familie wegen müſſen Sie derſelbe ſein, der Sie waren, und was die Erbſchaft betrifft — er fing an zu lachen — Ihre Bedenken gehen wirklich zu weit. Nein, mein verehrteſter Herr von Brand, fuhr er mit lauter Stimme fort, in dieſem Falle muß ich mich Ihren großmüthigen Zweifeln durchaus widerſetzen. Verſchmähen Sie Reichthum für ſich, dann bedenken Sie, daß Sie Kinder beſitzen. Da kommt Fräulein Luiſe. In dieſem Falle, glaube ich, können wir auch Ihren Rath hören.

Schweigen Sie! Schweigen Sie! ſagte der Major verſtört.

Aber Herr von Rachau ſchwieg nicht. Ich muß Ihnen ungehorſam ſein, erwiderte er, wenn Sie es mir nicht ganz beſtimmt verbieten. Fräulein Luiſe beſitzt meine höchſte Bewunderung ihrer verſtändigen Einſicht, die überall das Richtige zu wählen weiß. Erlauben Sie mir, ihr mitzutheilen, was Sie ſo nahe angeht.

Luiſe hatte ſich inzwiſchen genähert und jedes Wort gehört. Sie ſah ihren Vater an, der mit dunkelrothem erhitz-

ten Geſicht keine Antwort gab, und ſagte mit ihrer gewohnten milden Freundlichkeit: Was iſt es denn, das ich erfahren oder nicht erfahren ſoll?

O, ſagte Rachau, es handelt ſich um einen Haufen Gold, den Ihr Vater nicht nehmen will, obwohl er ihm mit dem allerbeſten Rechte gehört.

Was uns gehört, können wir auch nehmen, erwiderte ſie.

Sehr wahr und ſehr weiſe, ſagte Rachau. Viele nehmen ſogar, was ihnen nicht gehört, ohne Scrupel und Zweifel, in dieſem Falle aber iſt übertriebenes Zartgefühl ſogar unrecht, denn auch Ihnen gehört ein Theil davon.

So werde ich meine Anſprüche geltend machen, erwiderte ſie.

Vortrefflich! rief Rachau. Niemand weiß den Werth des Goldes mehr zu ſchätzen, als die Frauen. Ihr Vater ſträubt ſich gegen die glücklichen Folgen des unglücklichen Ereigniſſes, das den ſchönen Frieden ſeines Hauſes ſo bitter getrübt hat. Er will nichts von der Erbſchaft wiſſen, die dieſer Todte ihm, wenn auch ſehr gegen ſeinen Willen, vermachte.

Luiſe legte ihren Arm auf ihres Vaters Schulter und blickte ihn liebevoll an. Mein lieber, geliebter Vater, ſagte ſie, du mußt aufhören, dich zu betrüben. Wie groß auch deine Gemüthserſchütterung war, ſo muß doch Unabänderliches dich nicht allzuſehr beugen.

Ganz, was ich ſagte! Ganz aus meiner Seele geſprochen! fiel Herr von Rachau ein.

Wir ſind ja alle bei dir mit unſrer Liebe und Sorge,

fuhr Luiſe fort. Du mußt uns mit deinem alten guten Muthe ſtärken, der in ſo vielen Gefahren dir geholfen hat.

Sehr wahr! ſehr ſchön! rief Rachau. Der Frohſinn, die alte Biederkeit dürfen ſich nicht angrämeln laſſen; in dieſem edlen gaſtlichen Hauſe müſſen alle guten Genien des Lebens ſich wiederum verſammeln. Es iſt natürlich, daß Sie die Erbſchaft nicht zurückweiſen.

Das würde eine unerklärliche und auffallende Sache ſein, ſagte Luiſe.

Sehen Sie, mein beſter Major, lachte Rachau, daß Fräulein Luiſe ganz in derſelben Weiſe, mit denſelben Gründen, mit der liebenswürdigſten und einſichtsvollſten Sicherheit meine Anſichten theilt.

Aber dennoch — dennoch bedrückt es mich, ſagte der alte Soldat.

Was könnten Sie verſtändig dagegen einwenden? fragte Rachau.

Ein irres, ſcheues Feuer brannte in des Majors Augen. Es war, als wollte er ſprechen, und die Seelenqual verzerrte und ſchloß doch ſeine Lippen. Der kleine geſchmeidige Freund lächelte dazu in überlegener, faſt ſpottender Art.

Ich kann meines Vaters Gedanken wohl verſtehen, kam Luiſe ihm zur Hülfe. Es iſt ſeiner Ehre peinlich, ein Erbe anzunehmen, das unter ſo beſonderen Umſtänden ihm zufällt und niemals ihm beſtimmt war. Neid und Mißgunſt können nicht ausbleiben, die Menſchen ſind immer bereit dazu. Er möchte dies vermeiden. Aber, liebſter Vater, du darfſt dich daran nicht kehren. Biſt du der nächſte Erbe, ſo be-

wahre auch dein Recht. Wenn mein Bruder hier wäre, er würde daſſelbe ſprechen. Dein Recht iſt auch zugleich unſer Recht, und nun ſei gut, ſei ſtolz, mein geliebter Vater, laß alle deine Sorgen von deinen Lippen küſſen.

Bravo! rief Herr von Rachau, indem er in ſeinen gelben Handſchuh klatſchte, ich muß Ihnen die Hand dafür küſſen, verehrteſtes Fräulein Luiſe. Wir müſſen uns ſämmtlich verbünden, den guten Papa zu erheitern; die Vollmacht aber ſoll noch heut abgehen.

Willſt du unſere Bitten erfüllen, Papa? bat Luiſe.

Ja, mein Kind, ſagte der Major gerührt.

Willſt du unſer lieber, luſtiger Papa wieder ſein? ſchrie eine Stimme durch das Weinſpalier, und im nächſten Augenblick ſprang Toni durch die Ranken und umklammerte ihn. — Der Doctor Gottberg folgte langſam in einiger Entfernung.

Ja, du übermüthiger Schelm! rief der alte Soldat, ſie in ſeinen Armen hochhebend.

Und hier bin ich auch! ſtimmte Rachau freudig ein. Ich gehöre mit dazu, verlange auch mein Theil, wenn von Glück und Freude die Rede iſt.

In erheiterter Stimmung reichte ihm der Major die Hand und ließ ſeine Blicke durchdringend auf ihm ruhen. Sie ſollen dabei ſein, Sie müſſen dabei ſein! ſagte er. In Gottes Namen denn führen Sie die Sache, wie es am beſten iſt.

Ich hoffe Sie zur allſeitigen Zufriedenheit zu beenden, verſetzte Rachau, indem er dem Doctor zunickte, welcher ſich eben einfand.

Begleitet und geführt von seinen beiden Töchtern ging jetzt der Gutsherr durch den sonnigen Raum, und es kam etwas in seine Brust von den alten Tagen und den alten Freuden. Beim Mittagstische ging es munter her, Herr von Rachau wußte die Gespräche zu beleben; er besaß den glücklichsten Humor dazu. Nur ab und zu sanken die Mienen des Majors zusammen, und einige Male richtete er seine Augen träumerisch starr auf den Platz, wo Eduard Wilkens gesessen hatte.

9.

Es vergingen mehrere Tage, und während dieser Zeit ebneten sich die Verhältnisse immer mehr.

Herr von Rachau hatte sich, man konnte sagen, beinahe unentbehrlich gemacht und den gewichtigsten Einfluß auf alle Mitglieder dieses Familienkreises gewonnen. Am frühen Morgen schon fand man ihn bereit, Dienste zu verrichten, sich gefällig und ergeben zu bezeigen, kleine Ueberraschungen zu bereiten und für Alles, was Vergnügen gewährte, behülflich zu sein. Eine außerordentliche Geschicklichkeit und Anstelligkeit stand ihm dabei zu Gebot, und eben so gewinnend als gewandt wußte er Jeden nach seiner Weise zu behandeln.

Mit dem Major hatte er von jenem Tage ab kein Wort mehr über den Todesfall gesprochen. Er hatte sogar den Namen des unglücklichen Vetters vermieden, sammt Allem, was an ihn erinnern konnte. Dagegen erheiterte er den ver-

ehrten Freund auf jede Weise und wußte so meisterhaft alle Schwächen und Eigenthümlichkeiten zu benutzen, daß das geheime Band zwischen Beiden immer fester wurde.

Mit Fräulein Luisen gelangte Philipp von Rachau dagegen auf den Standpunkt zarter Verehrung und Huldigung. Er war sichtlich gern in ihrer Nähe, stets zierlich und galant und dabei verständig; ein eben so praktischer Rathgeber, wie voll humoristischer Einfälle, wenn es darauf ankam, sich auch nach dieser Seite geltend zu machen. Mit der wilden kleinen Toni hatte er den allervergnüglichsten Freundschaftsbund geschlossen, mit dem ehrbaren Doctor Gottberg dagegen einen ernsthaften, denn er suchte sich dem jungen Gelehrten jetzt noch mehr zu nähern, als es gleich Anfangs der Fall gewesen; dennoch gelang ihm dies am wenigsten. Der Doctor war seit jener Stunde, wo er eben im Begriff gewesen, Luisens Vater die volle Wahrheit zu sagen, noch nicht wieder in der Lage gewesen, den Faden aufzunehmen, welcher damals so plötzlich zerriß. Es war natürlich, daß in den nächstfolgenden Tagen, während so viel Unruhe und Trauer das Haus füllte, keine Zeit dazu kommen konnte; doch auch jetzt ließ sich bei größerer Ruhe der günstige Augenblick nicht wahrnehmen. Es kam dem jungen Gelehrten vor, als ob Herr von Brand ihn absichtlich vermeide. Er wußte nicht einmal mit Gewißheit, ob der gütig gesinnte Vater Luisens wirklich die eigentliche Ursache kenne, weshalb er die Familie verlassen wollte, ob also die ermuthigenden Worte und Winke, welche er erhalten, eine Billigung der Neigungen seines Herzens ausdrückten. Allerdings schien dies so, er

mußte es glauben, und in jenem Augenblick war die Wonne eines ganzen Lebens über ihn ausgeſtrömt; allein es erfüllte ſich nichts von allen ſeinen Hoffnungen, ja ſelbſt das, was er als wahr und ewig betrachtet, fing an ſich mit einem Nebel zu umhüllen.

Daß Luiſe ihn liebte, trug er ſeit Monaten als eine freuden- und ſchmerzensreiche Seligkeit mit ſich, obwohl es ihre Lippen niemals ausgeſprochen hatten. Es war ein offenes Geheimniß, denn die Decke, welche es verbarg, war durchſichtig genug für beobachtende Augen, und gewiß gab es deren auch ſogar unter den einfachen Leuten in der Umgegend. Aber die Liebenden ſelbſt hatten in ihrer keuſchen Glückſeligkeit dies am wenigſten beachtet. Ihr langes Beiſammenleben hatte die innigſte Vertraulichkeit aufkeimen und reifen laſſen, aber dieſe war lange Zeit ein reines Seelenglück geblieben, das alle Berechnungen von ſich abhielt, um nicht in Zweifel und Unruhe zu verfallen. Erſt als Eduard Wilkens plötzlich erſchien, erwachten die Bedenken, und der Traum verran vor der Wirklichkeit, welche ſich jetzt nicht mehr abweiſen ließ. Plötzlich ausbrechende Leidenſchaft hätte eine ihrem Charakter gemäße Entwicklung herbeigeführt, dem beſonnenen jungen Gelehrten ſtellte ſich jedoch ſein Verhältniß anders dar. Er ſah, was der reiche Vetter wollte, er fand auch in dem Benehmen des Majors Grund genug, um zu glauben, daß Herr von Brand jenen Bewerbungen nicht entgegen ſei, und indem er Alles prüfte, überfiel ihn die Muthloſigkeit der Armuth und die Mahnung ſeiner gewiſſenhaften Ehrlichkeit. Der Auftritt, den er mit Wilkens erlebte, beſtärkte ihn in ſeinen

Entſchlüſſen, und ſtatt ſeiner Liebe zu vertrauen, wucherte ihr Mißtrauen in ihm auf.

Luiſe war in jenen Tagen von dem Vetter faſt ganz in Anſpruch genommen, der ihr unabläſſig ſeine Aufmerkſamkeit zuwandte. Zurückgewieſen wurde dieſe nicht ſo entſchieden, wie Gottberg es wünſchen mochte. Die Prahlereien des eitlen und widerwärtigen Mannes mit ſeinem Reichthum, ſeinem Wohlleben, ſeinen Zukunftsplänen und die verſtändlichen Anſpielungen, welche er machte, konnten beſſer beantwortet werden. Er ſprach von ſeiner koſtbaren Wohnung, von ſeinem Landhauſe, von luxuriöſen Einrichtungen und Reiſen in verführeriſcher Weiſe, und obwohl ſeine gemeine Geſinnung und ſein Benehmen Widerſprüche genug boten, konnte die Ausſicht auf eine glänzende Zukunft doch wohl die Wünſche eines Mädchens beſtimmen. Gottberg gerieth darüber in Ungewißheit, und der Kampf in ihm vermehrte ſich, je mehr er ſelbſt es ſcheute, mit der Geliebten zu einem Verſtändniß zu gelangen. Endlich hatte das Schickſal ſich eingemiſcht; Wilkens war vom Tode plötzlich fortgerafft; allein auch dies hatte nichts geändert. Man hätte denken ſollen, daß mit der halben Gewißheit, die Luiſens Vater ihm ertheilt, jetzt eine Minute voll Entſchloſſenheit genügte, um Luiſen Alles zu ſagen und Alles zu hören, was alle Zweifel vernichten mußte; allein dieſe Minute kam nicht. Es lag jedoch jetzt nicht an Gottberg, ſie herbeizuführen, in ſeiner Lage drängte es ihn dazu; um ſo bangender empfand er es, daß Luiſe die Gelegenheit dazu vermied. Es war in ihrem Benehmen gegen ihn eine Aenderung vorgegangen, die viel-

leicht Niemand bemerkte, als er ſelbſt. In ihrer äußeren Begegnung hatte ſich nichts verwandelt, das freundſchaftliche Verhältniß ſchien daſſelbe zu ſein, die ſorgliche gaſtliche Aufmerkſamkeit ſchien ſogar noch mehr beachtet zu werden; allein mitten darin richtete ſich eine Scheidewand auf, aus irgend einer kalten Maſſe gebaut, die ſein Herz ſchmerzhaft ſchaudern machte. Anfangs glaubte er ſich getäuſcht zu haben, und er ſuchte einen Troſt in ihrem Anſchauen, in den ſtummen fragenden Blicken, die ſich bittend an ihre Augen hingen. Er hatte in dieſen Augen immer noch Hoffnungen geleſen, ſelbſt zur Zeit, wo er muthlos war, und wie ſie ihn anſchauten, als ihr Mund zu ihm ſprach: „ein Mann muß wiſſen, wie er in Gefahren handelt," das hatte ihn beherzt gemacht. Jetzt aber ſagten ihre Augen ihm nichts. Sie ſahen ihn theilnahmlos an, mit ſo kalter Ruhe, daß er davor zurückſchrecken mußte; und wenn dies der Zweck war, ſo wurde er erreicht. Nach einigen vergeblichen Verſuchen, ſich ihr zu nähern, und nachdem er ſich überzeugt, daß es ihr Wille ſei, ſein Verlangen nicht zu beachten, erwachte ſein Stolz; zugleich machte er eine Bemerkung, die noch mehr dazu beitragen mußte, ihn darin zu beſtärken.

Er ſah, daß der Mann, welcher bisher eine Nebenrolle übernommen hatte, plötzlich zur Hauptperſon geworden war, und er fühlte deutlich das Uebergewicht, das er überall erlangte. Vor dem unglücklichen Tage, der dieſe beiden argen Gäſte hierhergeführt, war ſein Leben ein wunderbar geſegnetes geweſen. Er wurde geehrt und geſchätzt in dieſem frohen zufriedenen Kreiſe. Heimlich blühte die Blume der

Liebe in ſeinem Herzen auf, und keine rauhe Hand hatte daran gerüttelt. Eine jener ſchönen Idyllen war von ihm geträumt, in deren Frieden das dunkelſte Leben ſich verherrlicht, unerwartet endete dieſe Herrlichkeit mit einem Wetterſchlage. Der Tod des einen Gaſtes hatte Gold ins Haus gebracht, die lebendige Regſamkeit des andern noch ſchlimmere Folgen.

Ein junger Edelmann von einſchmeichelnder Gewandtheit, feinen Sitten, galant und zierlich, der Alles wußte und verſtand, war der Freund und Rathgeber der Familie geworden. Wie wenig er ſich mit ihm in ſo vielen Beziehungen meſſen konnte, mußte Gottberg ſich eingeſtehen. Der anſpruchloſe junge Gelehrte konnte mit ſolcher Welterfahrenheit und Geſchmeidigkeit ſich nicht meſſen. Er erkannte alle Vortheile an, welche jener beſaß, und wie er dagegen zu einer dunklen ſtillen Geſtalt zuſammenſchrumpfte, gleich dem Götzen, den man einmal verehrt, den man aber nun, da ein glänzender neuer vorhanden, in den Winkel ſtellt und endlich ins Feuer wirft. So kam er ſich vor, indem er bemerkte, wie er immer mehr in Vergeſſenheit gerieth, vergeſſen auch von der, von der er es am wenigſten gedacht. Denn Herr von Rachau hatte auch über Luiſen ſeine Herrſchaft ausgedehnt, und mit entſagender Stille beobachtete Gottberg die Wirkungen, ohne ſich zu widerſetzen. Rachau nahm ſeine Stelle ein. Er las mit dem Fräulein franzöſiſche und engliſche Bücher, denn er verſtand beide Sprachen vortrefflich; er unterhielt ſie geiſtreich und geſchickt, er war der fröhliche immer anregende Geſellſchafter, er begleitete ſie auf ihren Spaziergän-

gen und er vermehrte unabläſſig die Freuden und Zerſtreuungen der Familie. Bald waren es gemeinſame Spazierfahrten, bald Parthien in der Nachbarſchaft, bald Beſuche in der Stadt, oder Geſellſchaften im Hauſe. Herr von Rachau war unwiderſtehlich in ſeinen Anordnungen, es fügte und ſchickte ſich Alles, was er begann.

Gottberg verſtand von allen dieſen Künſten nichts, bei alledem aber würde er dieſem Nebenbuhler nicht gewichen ſein, wenn er eine Aufmunterung von der dazu erhalten hätte, die ihm allein dieſe geben konnte. Aber Fräulein Luiſe von Brand gab ihm kein Zeichen, daß ſie empfände, was er empfand. Man hatte auch Gottberg zu den Spazierfahrten und Geſellſchaften eingeladen, zumeiſt aber nahm er nicht daran Theil, und ſein Ablehnen wurde nicht weiter beachtet, denn die Nachtheile davon fielen auf ihn zurück. Sein Verhältniß zu der Familie war in kurzer Zeit ein geſpanntes geworden, der Major warf zuweilen verlegene finſtere Blicke auf ihn, oder er ſah fort, wenn Gottberg kam. Es drückte ihn etwas, er verſchwieg es, aber dies Schweigen mußte doch endlich gebrochen werden.

Nachdem eine Woche und mehr vergangen, war Gottberg mit ſich ſelbſt einig geworden, daß es zu einer Entſcheidung kommen müſſe. Er war nicht zweifelhaft darüber, was er zu thun habe, dennoch fürchtete er ſich weit mehr vor dem, was ihm bevorſtand, als damals, wo er zuerſt den Entſchluß gefaßt, das Haus zu verlaſſen. Allein es mußte geſchehen.

Als er gerüſtet mit ſeinem Entſchluſſe in das Familienzimmer trat, hörte er Rachau ſprechen. Dieſer befand ſich

in dem anſtoßenden Gemach, deſſen Thür offen ſtand, und ohne Zweifel war es der Major, mit dem er ſich unterhielt.

Sie ſehen alſo, mein verehrter Freund, daß Alles in ſchönſter Ordnung iſt, ſagte Rachau. Hier iſt der Brief des Juſtizraths, der die erfreulichſten Nachrichten mittheilt.

Ich mag nichts davon hören, antwortete die tiefe Stimme des Herrn von Brand.

Aber Sie müſſen es hören, lachte Rachau. Es ſind ja Ihre eigenen koſtbaren Angelegenheiten.

Machen Sie damit, was Sie wollen, fiel der Major ein.

Sie beehren mich mit einem Vertrauen, das ich gewiß verdienen will, erwiderte Rachau, allein auf jeden Fall müſſen Sie doch erfahren —

Verſchonen Sie mich damit. Wo iſt Luiſe? Wir wollen nach der Stadt fahren.

Sie ſollen nicht eher fort, bis ich Sie wieder ganz ruhig ſehe, entgegnete Rachau. Sie müſſen dieſe Sache anhören. Der Juſtizrath hat Ihre Vollmacht erhalten und wird Ihre Angelegenheiten führen. — Ich bitte Sie als Ihr ergebener Freund, nicht ungeduldig zu werden. Die erſten Schritte ſind ſomit gethan. Das Gericht hat das geſammte Vermögen unter Siegel gelegt, die öffentliche Aufforderung an die Erben wird nächſtens erlaſſen werden; es ſind jedoch keine vorhanden, welche Ihre Rechte anfechten könnten. Ein Teſtament iſt nicht gefunden; der Juſtizrath glaubt, daß in kurzer Zeit Alles geordnet ſein werde. Hier ſendet er zugleich die Ueberſicht der Erbſchaftsmaſſe, und ich freue mich, ſagen zu können, daß mit Zuziehung der liegenden Gründe die-

ſelbe noch höher veranſchlagt wird, als ich glaubte. — Wir müſſen dem Juſtizrath jetzt antworten, daß Sie mit Allem einverſtanden ſind und ihn bäten, die langſame Gerechtigkeit möglichſt zu beſchleunigen.

Gut, ſo antworten Sie ihm, unterbrach ihn der Major; meinetwegen braucht er ſich nicht zu beeilen.

Geld und Gut bekommt man niemals genug und niemals früh genug, erwiderte Rachau. Bis zum Winter kann Vieles geſchehen, und dann wäre es am beſten, Sie verlebten ihn in der Hauptſtadt.

Ich möchte fort von hier, ja, das möchte ich, ſagte Herr von Brand.

Und warum ſollten ſich Ihre Wünſche nicht erfüllen? fragte Rachau.

Wahrlich! wahrlich! rief der Major aus tiefer Bruſt, ich habe nicht geglaubt, daß meine Gebeine in anderer Erde ruhen ſollten.

Es wird für Fräulein Luiſe auch eben ſo angenehm wie zuträglich ſein, fuhr Rachau fort, wenn Sie die Freuden und Genüſſe des Lebens kennen lernt. Sie ſelbſt, mein verehrter Freund, werden ſich erheitern, zerſtreuen. Sie werden in der Nähe Ihres Sohnes leben, werden geehrt und geachtet ſein, und mit dem glänzenden Vermögen, das Ihnen zugefallen iſt —

Nein! rief der alte Soldat mit Heftigkeit, es hilft doch Alles nichts, es kann mir Alles nichts helfen!

Sie werden mit dieſer lauten Stimme Zuhörer herbeirufen, ſagte Rachau. Ich werde gehen und Fräulein Luiſen aufſuchen, aber ich bitte Sie, ſich zu beruhigen. Wie glücklich

ſind Sie, theuerſter Herr von Brand, eine ſo ſchöne, kluge und liebenswürdige Tochter zu beſitzen, wie viel habe ich Ihnen zu danken, daß Sie mir erlauben, noch immer in Ihrer Nähe verweilen zu dürfen.

O, ich hoffe — ich hoffe, ſagte der Major, daß Sie uns nicht verlaſſen.

Gewiß nicht, ſo lange Sie wünſchen, daß ich bleibe.

Muß ich es nicht wünſchen — muß ich nicht! antwortete Brand.

Es lag in dieſer Antwort ein eigenthümlicher Klang, der unwillkürlich offenherzig ausſprach, was der alte Soldat dachte. Sie müſſen bei uns bleiben, ſetzte er hinzu, denn Sie ſind uns ja allen — allen lieb geworden.

Zu meiner wahren Freude, verſetzte Rachau. Es wäre Thorheit, wollte ich verheimlichen, wie gern ich bleibe, und ich denke, Sie zürnen mir nicht, wenn ich hinzufüge, daß meine innigſte Ergebenheit ſich auch auf Fräulein Luiſe erſtreckt.

Er hielt inne, der Major gab keine Antwort.

Es iſt unmöglich, fuhr Rachau fort, nicht von ſo vieler Liebenswürdigkeit hingeriſſen zu werden, nicht zu hoffen und zu glauben, wenn man das Glück hat, ihr nahe zu ſein.

So — ſo! fiel Herr von Brand ein, aber —

Kein Aber, unterbrach ihn Rachau, ich bitte Sie, beſter Herr von Brand, kein Aber!

Sie wiſſen nicht, was ich Ihnen mittheilen möchte.

Ich will es auch nicht wiſſen, antwortete Rachau mit ſeiner einſchmeichelnden Gewandtheit. Aber kein Aber, theuerſter, verehrteſter Freund. Gönnen Sie mir nur

das Glück, Ihnen immer ergeben ſein zu dürfen und zwingen Sie mich nicht, Sie verlaſſen zu müſſen.

Gott ſteh mir bei! rief der Major, was fällt jetzt wieder auf mich!

Nichts, was Sie irgend beunruhigen könnte, verſetzte Rachau. Fräulein Luiſe iſt ſo voll himmliſcher Güte für mich, daß ich ihr vertrauen darf. Was aber einen Gegenſtand betrifft, von dem Sie, mein lieber Major, wünſchen müſſen, er wäre weit von hier, ſo müſſen Sie ſich überzeugt haben, daß Fräulein Luiſe zu einſichtsvoll iſt, um nicht eben ſo darüber zu denken.

Meinen Sie — ſagte Herr von Brand zögernd, aber er konnte nicht weiter fortfahren, denn im Nebenzimmer ließen ſich jetzt ſtarke Schritte hören.

Mit klopfendem Herzen hatte Gottberg das Geſpräch bis dahin angehört und nicht gewagt, weder ſich zurück zu ziehen, noch weiter zu gehen. Jetzt aber, wo es eine Wendung nahm, die wenige Zweifel übrig ließ, daß es ihn ſelbſt betreffen ſollte, konnte er es nicht länger ertragen. Mit feſten Schritten ging er durch das Zimmer und zeigte ſich an der Thür.

Da iſt ja unſer vortrefflicher Doctor! rief Rachau ihm entgegen.

Das Geſicht des Majors wurde dunkelroth, er betrachtete den Hauslehrer mit ſcheuen Blicken, der ſich tief und ſchweigend vor ihm verbeugte. Wo kommen Sie denn her? ſagte er in ſeiner Verlegenheit, und warum — warum ſehen Sie ſo — erſchrocken aus?

Ich bin nicht erſchrocken, erwiderte Gottberg, und in aufſteigender Verdüſterung ſetzte er hinzu: Ich habe ein gutes Gewiſſen.

Den Major überkam ſeine Heftigkeit. Er warf den Kopf in die Höhe und ließ ſeine Augen rollen. Was wollen Sie damit ſagen? fragte er. Meinen Sie etwa, ich — den Satz ließ er unvollendet, denn ſeine Verwirrung kehrte zurück, er konnte ſeine zornigen Blicke nicht auf dem blaſſen, ſtillen Geſicht feſthalten.

Ich erlaubte mir einzutreten, antwortete Gottberg gelaſſen, um einige Minuten Ihrer Zeit für mich zu erbitten.

Sie wollen mit mir reden? Was wollen Sie von mir?

Da es eine mich betreffende Angelegenheit iſt, ſo würde ich bitten, zu beſtimmen, wann ich Sie beſchweren darf.

O, ſo — Sie wollen alſo — ich ſoll — rief der Major in wachſender Unruhe.

Ich will dem Herrn Doctor Platz machen, fiel Herr von Rachau ein, indem er einen eigenthümlich lächelnden und ſpöttiſchen Blick über Beide gleiten ließ und ſich verbeugte.

Nein! ſagte der Major ihn feſthaltend, als habe er Schutz nöthig. Sie ſollen bleiben. Was der Herr Doctor mir mitzutheilen hat, können Sie ebenfalls wiſſen.

Vielleicht iſt es ein Geheimniß, lächelte Rachau.

Ich habe keine Geheimniſſe, welche ſich vor den Augen der Menſchen verbergen müßten, verſetzte Gottberg; meine Abſicht iſt allein, dem Herrn Major zu wiederholen, was ich ſchon einmal — es war damals, wo das unglückliche Ereigniß uns plötzlich überraſchte —

Damals! damals — verdammt mag es ſein! rief der Major in großer Aufregung. Was wollen Sie?!

Meinen innigſten Dank Ihnen für ſo viele Güte ausſprechen und wiederholen, daß meine Verhältniſſe mich zwingen, an meine Abreiſe zu denken.

Herr von Brand that einen tiefen Athemzug. Sichtlich fühlte er ſich erleichtert, dennoch nahm ſeine Verwirrung eigentlich zu. Die dunkle Röthe ſeines Geſichts verrann, er legte beide Hände auf ſeinen Rücken, als wollte er ſie verſtecken, und der mächtige Kopf ſenkte ſich nieder.

Sie wollen alſo fort? fragte er unſicher.

Noch heut, wenn es ſein kann, oder doch morgen.

Das — das iſt ihr Entſchluß? fragte Herr von Brand in derſelben Gemüthsbewegung.

Sie ſollten uns noch ein paar Wochen ſchenken, fiel Rachau ein. Mein beſter Herr Doctor, das iſt hart, wahrhaftig ſehr hart. Da kommt Fräulein Luiſe. Denken Sie, Fräulein Luiſe, der gute Doctor will nicht länger bei uns bleiben.

Luiſe trat in Hut und Tuch herein, ſie war zu der Fahrt nach der Stadt bereit. Ohne merklich von dem, was ſie vernahm, überraſcht zu ſein, blieb ſie einige Schritte vor Gottberg ſtehen. Ihr ſanftes Geſicht hatte den Ausdruck trauernder Theilnahme, aber auch die Faſſung, mit welcher man etwas Schmerzliches erträgt, das nicht geändert werden kann. Wir werden alle ſehr betrübt über dieſen Verluſt ſein, der uns trifft, ſagte ſie; leider vermögen wir ſo Vieles nicht zu ändern, was uns Kummer macht.

Dieſe Aeußerung drang wie ein glühendes Schwert in

Gottbergs Herz. Ein unſägliches Leiden ſprach aus ſeinem Anblick, und indem er ſeine Augen zu dem Weibe aufhob, das er innig verehrte, ſtrömte mit dem Schmerz, den er empfand, auch der Zorn und die Verachtung hervor, mit denen er rang. Alles jedoch war das Werk einer Minute, dann ſchien es vorüber. Nur die Röthe des inneren Kampfes blieb auf ſeiner Stirn.

Leider iſt es ſo, erwiderte er, wir ſind mehr oder minder der zwingenden Nothwendigkeit unterworfen, welche unſer Lebensſchickſal beſtimmt.

Sie ſprechen wie ein Fataliſt, Herr Doctor, warf Rachau lachend hinein. Als ob es keine freie Selbſtbeſtimmung gäbe.

Ich bin weit davon entfernt, zu glauben, daß die Vorſehung uns zum Glück oder Unglück, zu guten oder ſchlechten Handlungen beſtimmt, entgegnete Gottberg. Die Verhältniſſe beſtimmen über uns, das Uebrige hängt von uns ab.

Vom Glück und Zufall!

Von unſeren Begriffen über Recht und Unrecht, von unſeren Eigenſchaften und Fähigkeiten, von der Welt in unſerem Herzen und unſerem Kopfe.

Sie ſind ein liebenswürdiger Philoſoph, lachte Rachau. Ein Philoſoph der Tugend und der Treue, ohne Arg und Falſch.

Man braucht nicht Philoſoph zu ſein, um nicht zu lügen und zu betrügen, antwortete Gottberg.

Vielleicht ohne es zu wollen, betonte er dieſe Antwort ſtärker, und über ſeine Lippen zitterte ein Lächeln, während er ſich ſtolz aufrichtete.

Der Major hatte bisher still zugehört, jetzt fuhr er aus seiner Theilnahmlosigkeit auf, als sei ihm eine Beleidigung widerfahren. Worte konnte er nicht sogleich für das finden, was in ihm tobte; schneller jedoch war sein hülfreicher Freund bei der Hand, um ihn von unbesonnenen Aeußerungen abzuhalten.

Das ist ganz vortrefflich gesagt, was wir da hören! rief Herr von Rachau, aber es giebt auch manche Tugendnarren, die ihr Schicksal sehr wohl verdienen, und wenn sie ausgelacht oder, wie sie es nennen, betrogen werden, dies nur ihren Einbildungen und Anmaßungen verdanken. Jedes in seiner Weise, mein bester Herr Doctor; Eines paßt sich nicht für Alle, aber Lebensklugheit verträgt keine Schwärmerei. Es ist sehr Schade, daß Sie so bald abreisen wollen, wir könnten über dies Thema noch höchst lehrreiche Gespräche führen.

Gottberg blickte ihn kalt und klar an, er sah herausfordernd aus.

Nein! nein! lachte Rachau mit geschmeidiger Höflichkeit, wir wollen diese letzten Stunden nicht mit gelehrten Streiten verderben.

Wollen Sie uns so schnell verlassen? fragte Luise.

Spätestens morgen.

Wir können nichts dagegen einwenden, sagte sie, wenn Sie wissen, daß es sein muß; doch heut sollen Sie uns noch angehören. Wir fahren nach der Stadt, und dann durch das Thal; wollen Sie uns nicht zum letzten Male begleiten?

Gottberg entschuldigte sich. Er hatte noch mehrere Ab-

ſchiedsbeſuche bei Bekannten zu machen und Vorbereitungen zu treffen. Luiſe drang nicht weiter in ihn. Niemand that es. Die Angelegenheit wurde jetzt mit Ruhe und geſchäftsmäßig erörtert, aber das Drückende des Augenblicks blieb doch ſo überwiegend, daß nach einigen Fragen und Antworten Gottberg ſich empfahl.

Als er hinaus war, zuckte Rachau mit einem leiſen Lächeln die Achſeln und ſah das Fräulein muthwillig an. That Ihnen dieſer arme Doctor denn gar nicht leid? fragte er.

Warum ſollte dies der Fall ſein?

Weil er das Unglück hat, von Ihnen ſcheiden zu müſſen.

Gottberg, erwiderte ſie, hat vollkommen Recht, uns zu verlaſſen. Er geht dahin, wohin er gehört, wo er ſeine Kenntniſſe und ſich ſelbſt am beſten geltend machen kann. Aber der Wagen wird warten, wir müſſen eilen. Ich will meine letzten Befehle zurücklaſſen und Toni holen.

Der Major ſtand am Fenſter und ſchien nicht zu bemerken, was zuletzt um ihn her vorging. Mit gekreuzten Armen richtete der lebenskluge Freund ſeine Blicke auf die Thür, und ſein ſcharfes Ohr verfolgte die leichten Schritte des Fräuleins, dann betrachtete er den alten bedrückten Mann, und eine ſpöttiſche Miene flog wie ein Schatten über ſein Geſicht. Leiſe trat er näher und klopfte ihm auf die Schulter. Erſchreckend wandte Brand ſich um. Rachau nickte ihm behaglich zu. Wir ſind ihn alſo glücklich los, ſagte er.

Scham! Scham! antwortete der Major düſter, ſeine Hände zuſammendrückend.

Thorheit! flüſterte Rachau. Was wollen Sie denn, es geht vortrefflich! Dieſer Menſch mußte auf jeden Fall aus dem Hauſe, und er meldet ſich jetzt ſelbſt dazu.

Betrogen und belogen! murmelte der alte Soldat.

Das ſind hohle Worte. Von ſeiner Unbehülflichkeit iſt nichts zu beſorgen; ein Menſch wie dieſer ſieht nicht über ſeine Naſenſpitze hinaus.

Unrecht bleibt Unrecht.

Ihm geſchieht kein Unrecht. Fräulein Luiſe ſelbſt hat ihm ſeinen Platz angewieſen. Aber zu Ihrer Beruhigung — und vielleicht iſt es gut für alle Fälle — wollen wir ihn verſöhnen. Ueberlaſſen Sie mir dieſe Angelegenheit, hochverehrter Freund. Er ſoll als ihr dankbarer, unterthäniger Knecht von Ihnen ſcheiden, entzückt über Ihre Großmuth, mit Allem zufrieden. — So ſeien Sie munter. Ich höre den Wagen, und hier ſpringt die liebliche Toni ſchon herein. Wo giebt es wohl einen glücklicheren Papa!

10.

Gottberg hörte den Wagen fortfahren, und er verfolgte deſſen Rollen, bis er nichts mehr hörte. Mit ſchweren Schritten ging er auf und ab, über das nachdenkend, was jetzt Gewißheit geworden. Er hatte es ſich doch anders gedacht. Eine geheime Hoffnung im tiefſten Grunde ſeines Herzens hatte ihm vorgeſpiegelt, es könnte doch Manches ſich noch wenden; jetzt ſah er ein, daß nichts mehr zu hoffen übrig

blieb. Niemand wollte ihn festhalten, die am wenigsten, von der er es mit peinvoller Sehnsucht noch immer heimlich geglaubt. Es war, als hätte eine finstere Macht ausgerissen, was er als Gottes Werk verehrt, und nichts sah er vor sich, als eine leergebrannte Stätte, über der ein Hohngelächter schallte, das sein Elend verspottete.

Es bedurfte lange Zeit, ehe er das Erlebte ruhiger bedenken konnte und an Stelle der Scham die Entschlossenheit trat, den Staub stolz von seinen Füßen zu schütteln und den Spott muthig zu ertragen. Er versuchte es, seine Papiere und Bücher zu ordnen, sein weniges Habe zusammenzupacken; aber bei Allem, was er that, verfolgten ihn die traurigen Gedanken des Abschieds und seiner Verlassenheit. Es gab keine Stelle, die ihm nicht Erinnerungen brachte, und endlich, um diesen zu entgehen, machte er sich auf und lief in den Wald hinaus, der menschlich schönen Neigung folgend, die von der Natur Trost hofft, wenn das Herz mit seinem Kummer ihn bei Menschen nicht zu finden vermag.

Und so geschah es auch, als Gottberg im frischen Wehen des Windes unter den hohen Bäumen fortschritt. Die Sonnenstrahlen, welche durch das kühle Geblätter auf sein Gesicht fielen, die hellen Himmelswolken, die Stimmen der Vögel, die Ameisen in ihrer emsigen Geschäftigkeit, die wilden Bienen in den Blumen und diese selbst mit ihren Glocken und farbigen Kelchen, wie sie tausendfältig ihm zunickten, Alles machte seine Stimmung weicher und freier und füllte seine Brust mit versöhnlichem Frieden. Er streifte stundenweit umher zu allen Plätzen, die ihm werth geworden, und

dachte nach und nach nicht mehr mit Bitterkeit an die Menschen, welche er so lieb gehabt. Der Strahl der Liebe kehrte zu ihm zurück und wandelte seinen Zorn zur Selbstanklage um.

Hatten sie ihm nicht immer getreulich angehangen? War er nicht wie ein theurer Freund von ihnen aufgenommen worden? Dieser alte Mann, so brav und ehrlich, wenn auch von heftiger Sinnesart, hatte er nicht mit väterlicher Güte ihn behandelt, und Luise — o! was hatte er gethan, um an ihre Liebe zu glauben? Vielleicht war sie schuldlos, seine eigene Eitelkeit hatte ihn umstrickt, ihr edles Vertrauen war von ihm gemißbraucht worden, und nun strafte sich sein thörichtes Beginnen. Wer war denn er, der arme zum Heloten geborene Mensch, um seine Hand nach ihr auszustrecken? Fort zu denen, die deines Gleichen sind. Fort, um zu arbeiten und im Schweiße deines Angesichts dein Brot zu essen. Fort! um die Strafe deiner Sünden zu tragen, und nicht zur Anklage erhebe deine Faust. Büße und dulde, daß Gott dir vergebe.

Mitten durch diese demüthige Unterwerfung drang dann wie ein Blitzstrahl die gegnerische Macht, welche sich nicht unterwerfen lassen wollte. Sie hat dich geliebt, rief die Stimme in seinem Kopfe, zweifle nicht daran, wie kannst du feigherzig dich selbst verdammen! Braucht die Liebe Worte? Braucht sie eine wohlgesetzte Erklärung? An jenem Tage, wo diese nahe war, in jener wunderbaren, unvergeßlichen Minute, wo ihre Augen an deinen Augen lagen, wo ihr Vater dich selbst ermuthigte — er blickte mit flammender

Begeiſterung auf und ſchwieg. Dicht vor ihm ſtand ein wilder Roſenbuſch, ein blumiges Geſenke rund umher, drei hohe ſchwarze Tannen auf dem Hügel drüben.

Da ſtand er an der verhängnißvollen Stelle. Abſichtslos war er hierher gekommen; plötzlich dünkte es ihn, als ſei es eine Schickung. Was iſt es, rief er aus ſeinem tiefen Herzen, was dieſem ränkevollen Manne Macht gegeben hat über ſie?! An dieſer Stelle hat ſein Werk begonnen. Von jener Stunde an — mein Gott! mein Gott, wohin verirren ſich meine Gedanken!

Seine Hände gefaltet, finſter ſinnend, ſenkte er den Kopf. Die tiefſte Stille lag auf dem Walde, nirgend ein Rauſchen, nirgend ein Ton; jetzt aber war es Gottberg, als höre er lachen hinter ſich, und wie er umſchaute, erblickte er Mathis, den Vogelfänger, der mitten auf der grünen Matte im Schatten eines anderen Buſchwerks an einem großen Steine ſaß, die Beine an ſich gezogen, den Ellenbogen auf ſein Knie geſtemmt, neben ſich ein Bündel Weidenruthen und ſeine Krücke.

Das lange magere Geſicht grinſte ihm entgegen, die verſchmitzten Augen muſterten ihn mit frecher Vertraulichkeit; mit den knochigen Fingern faßte er an ſeine Kappe und grüßte ihn.

Gottberg fühlte ſich verlegen, als er dieſen unerwarteten Geſellſchafter ſah, der ſo überraſchend ſich bemerkbar machte. Warſt du hier, als ich kam? fragte er, indem er ſeinen Gruß erwiderte und näher trat.

Gewiß war ich hier, verſetzte Mathis, aber ich lag im

Graſe ausgeſtreckt hinter dem Steine und ſchlief. Als ich ſo laut ſprechen hörte, richtete ich mich auf, und da ſtanden Sie.

Hatte er gehört, was Gottberg geſprochen hatte, oder nicht? Der Doctor mochte nicht danach fragen. Wenn man allein iſt, ſagte er, denkt man oft laut.

Ganz recht, erwiderte Mathis, ich hab's auch wohl ſo gemacht; aber wenn man ein Wild jagen oder einen Vogel fangen will, muß man es ſein laſſen.

Gottberg ſetzte ſich auf den Stein. Mathis ſah ihn von der Seite lauernd an, faßte mit der Hand in ſein blau bedrucktes, loſe um den Hals geſchlungenes Tuch, und ſchien Gedanken zu hegen, die ihn erfreuten.

Ich habe dich lange nicht geſehen, ſagte der Doctor, wie geht es dir?

Mir geht es gut, war ſeine Antwort, aber Sie ſehen nicht gut aus. Warum ſind Sie nicht mit der Herrſchaft ſpazieren gefahren?

Haſt du ſie geſehen? fragte Gottberg.

Freilich habe ich ſie geſehen. Oben bei der Stadt mit dem jungen, fremden Herrn. Der verſteht's!

Er nickte dem Doctor zu, welcher nichts darauf erwiderte. Nun, fuhr er fort, es iſt ein luſtiger Herr, der wird ſie alle ſchon wieder munter machen. Und wenn's wahr iſt, was die Leute meinen, ſo wird's bald eine Hochzeit geben.

Sagt man das?

Mathis nickte noch einmal. So muß es kommen, ſprach

er dabei. Ich hab's mir gedacht, daß er's darauf abgesehen hatte.

Woher dachteſt du das?

Oho! man denkt ſich ſo Allerlei, ſagte Mathis; arme Leute haben auch ihre Gedanken. Einen Vogel mit goldenen Federn fängt Jeder gerne, mag's koſten, was es will, und der — haha! der greift zu.

Was meinſt du damit, Mathis? fragte der Doctor.

Gar nichts, gar nichts! lachte der Lahme. Es iſt ein feiner Herr; arme Leute haben's gut bei ihm. Das Fräulein wird's auch gut haben. Alle Donner! ſo fein iſt keiner im ganzen Land, — geputzt wie ein Bräutigam, und ſo ſanft und luſtig dabei wie ein Kind, das keinem Wurme einen Tritt geben kann.

Gottberg ſaß ſtill auf dem Steine und ließ den Vogelfänger weiter ſprechen. Nun, ſagte dieſer, ich bin's gewiß, er wird's ſchon machen. Geld und Gut haben ſie jetzt vollauf, aber es macht auch nicht immer glücklich. Na, ſo ſieht der gnädige Herr Major jetzt nicht aus.' Abgefallen iſt er, als ob's Unglück über ihn gekommen wäre, und wie ich vorher daſtand an der Brücke und meine Mütze abzog, wie der Wagen kam, dacht' ich, ſiehſt du wohl, lahm haſt du mich gemacht und Lumpen hab' ich auf meinem Leib, aber ich tauſch' nicht mit dir. Er ſchlug ein helles Gelächter auf.

Schäme dich! ſagte der Doctor unwillig, wie kannſt du ſo unwürdige Reden führen und dazu ſpotten und lachen.

Was geht's mich an! rief Mathis, indem er ſeine Krücke

nahm, ich habe keinen Grund, ihm Glück zu wünschen. Wenn ich aber lache, Herr, so lache ich, weil mir unser alter Oberprediger einfällt; das war ein schnurriger Mann. So rund und fett wie ein gemästetes Kalb, und immer glatt und fein, mit dem doppelten Kinn auf dem weißen Halstuch. Was lecker war, stand zuerst auf seinem Tisch, dabei aber hab' ich's selbst gehört, wie er über's lasterhafte Wohlleben herzog und alle Sünden daraus herleitete. Der Magen, sagte er, der Magen ist der Fehler in Gottes Schöpfung. Wenn wir keinen Magen hätten, wär's Paradies noch immer auf Erden, so aber frißt der Eine den Anderen auf und wird aufgefressen; und die Menschen sind die Allerschlimmsten von Allen: die verrathen und lügen und schlagen Freund und Verwandten todt, wenn's auf ihren Magen und ihren eiteln Hochmuth ankommt.

Ich muß dich verlassen, erwiderte Gottberg, indem er aufstand, und weil's das letzte Mal ist, daß wir uns sehen werden —

Wollen Sie denn fort? unterbrach ihn Mathis.

Morgen werde ich reisen.

Und Sie kommen nicht wieder?

Ich komme nicht wieder.

Aha, sagte Mathis, schlau nickend, ich kann's verstehen, Sie wollen nicht bei der Hochzeit sein.

Was auch hier geschehen möge, erwiderte Gottberg, so hüte du dich, deinen sündigen Leidenschaften Gewalt über dich zu geben.

Mein Magen ist ein stiller Kerl, der wenig verlangt,

lachte Mathis; wäre er es nicht, heida! ich wollt' ihm wohl beſſeres Futter verſchaffen.

Höre Freund, ſagte der Doctor, dein Oberprieſter hat ſeine eigenen häßlichen Begierden beſchönigen wollen, und ſo thun es Alle, die ihm ähnlich ſind. Sie wälzen ihre Sünden auf den Schöpfer, ſtatt an ihre eigene Beſſerung zu denken. Gott iſt die Güte und die Liebe, er hat uns aufgegeben, gut und gerecht zu ſein. Thue du danach. Vergieb denen, die dir Böſes thaten, thue das Rechte nach allen deinen Kräften gegen alle deine Mitmenſchen, ſo wirſt du auch in deinem harten Leben Frieden und Freuden finden.

Mathis ſchüttelte heftig den Kopf. So geht's nicht! rief er mit höhniſcher Gebehrde. Vornehme Leute denken, ein Armer muß ſich Alles gefallen laſſen und obenein ſich bedanken.

Ich bin arm wie du, Mathis, und geplagt wie du, antwortete Gottberg, indem er ſich dem Gefühl überließ, das ſeine Seele füllte.

In dem Vagabonden, der an der Erde kauerte, erwachte bei dieſem Ausrufe vermehrte Theilnahme. Die geheime Verbrüderung der Geſellſchaft nach den Schichten und Klaſſen, welche ſie ſich geſchaffen, machte ſich bei ihm geltend und ſtimmte ihn zur Vertraulichkeit. Es iſt wahr, ſagte er, zu denen da oben gehören Sie eigentlich nicht; ſolche Herrſchaften bleiben immer ſtolz, wenn ſie auch thun, als wär's vergeſſen. Ich kann mir wohl denken, warum Sie fort wollen. Hoho! Der junge Herr iſt ja auch von Adel. Aber Kreuz Element! wenn ich wäre wie Sie, der ſollte — Ich thät

mich nicht vor ihm fürchten! Mit einem wilden Lachen hob er seinen Arm auf und schwenkte ihn durch die Luft.

Ich fürchte ihn auch nicht, erwiderte Gottberg, seine Verlegenheit verbergend. Habe mich auch nicht über ihn zu beklagen.

Nicht? Hoho! Es ist also wahr, das Vögelchen singt jetzt ein anderes Lied. Laßt es gut sein, Herr, sie werden alle noch ihren Lohn kriegen.

Ich verstehe dich nicht, sagte Gottberg.

Es ist auch nicht nöthig, lachte Mathis. Glückliche Reise, Herr, der liebe Gott sorgt schon. Die Finken fangen an zu schlagen, die Sonne will untergehen.

Mit einem eigenthümlichen Grinsen drehte er den Kopf nach dem Waldhügel, und zu seinem Erstaunen erblickte Gottberg den Herrn von Rachau, welcher unter den Tannen stand und ihn beobachtete, jetzt aber den Pfad herunterkam und sich dem Platze näherte. Einige Augenblicke erschien Gottberg die Aussicht, mit diesem Manne hier zusammenzutreffen, so widerwärtig, daß er entschlossen war, sich in entgegengesetzter Richtung zu entfernen; in der nächsten Minute jedoch empörte sich sein Stolz gegen diese Absicht. Warum sollte er vor ihm fliehen? War es nicht ein Zugeständniß von Schuld und Schwäche, wenn er sich gedrückt und gedemüthigt zeigte?

Mit einem Abschiedsgruße verließ er Mathis und ging Rachau entgegen, der ihm freundliche Worte sagte, als er ihn erreicht hatte, und sehr erfreut that. Das ist ein glücklicher Zufall, begann er, daß ich Sie finde. Wir sind seit

einigen Stunden ſchon zurück, und ich war an Ihrer Thür, die ich leider verſchloſſen fand.

Sie haben mich ſprechen wollen?

Ja, mein beſter Doctor. Inzwiſchen haben Sie alle Ihre Lieblingsplätzchen noch einmal beſucht, um Abſchied zu nehmen, und haben gewiß keinen alten Bekannten vergeſſen, fügte er lächelnd hinzu, indem er nach dem Vagabonden blickte. Haben Sie jetzt Zeit für mich?

Gottberg verneigte ſich.

Dann wollen wir ſogleich zur Sache kommen, fuhr Rachau fort. Sie beſtehen darauf uns morgen zu verlaſſen. Darf ich fragen, wohin Sie Ihre Reiſe richten werden?

Ich bin Ihnen für dieſe Theilnahme verbunden, erwiderte Gottberg, inzwiſchen weiß ich keine beſtimmte Antwort zu geben.

Sie wollen mir keine geben, lächelte Rachau. Es würde mir ſehr leid thun, wenn ich mißverſtanden würde.

Ich kenne keinen Grund dafür, ſagte Gottberg.

Dann um ſo beſſer. Zweifeln Sie nicht an meiner Theilnahme für Sie, die meinen freundſchaftlichen Gefühlen entſpricht.

Ich ſage Ihnen nochmals Dank, verſetzte Gottberg mit ruhiger Kälte, obwohl ich nicht weiß, womit ich ſolche Gefühle verdient habe.

Darüber läßt ſich nicht rechten, fiel Rachau ein. Sie ſind denen werth und lieb, die ich mit Hingebung verehre und die Sie nicht allein mit Betrübniß ſcheiden ſehen, ſondern auch für Ihre Zukunft hülfreich ſein möchten.

Gottberg's Geſicht röthete ſich. Er fing an raſcher zu gehen, dann hielt er ein und ſagte gelaſſen: Ich habe ſehr viele Güte hier gefunden, in Zukunft liegt es mir ob, für mich ſelbſt zu ſorgen.

Sagen Sie das nicht! erwiderte Rachau. Freundeshülfe ſoll man niemals abweiſen, ſo ſtolz darf der Stolzeſte nicht ſein. Das menſchliche Leben iſt einmal ſo beſchaffen, daß man Freunde nöthig hat. Was wollen Sie thun? Wollen Sie Beſchäftigungen wieder ergreifen, die Ihnen zuwider ſind? Wollen Sie in irgend einem Winkel ein Schulamt ſuchen, bei dem Sie geiſtig verkümmern?

Ich muß Sie bitten, antwortete Gottberg unwillig, meine Angelegenheiten nicht weiter zu erörtern.

Entſchuldigen Sie mich, verſetzte Rachau, ich ſpreche nicht für mich, ſondern im Auftrage Ihrer Freunde. Das Glück iſt Ihren Freunden günſtig geweſen, ſie wünſchen, daß Sie daran Theil nehmen. Ein Mann von ſolchem Talente, wie Sie es ſind, muß aus den unteren Lebenskreiſen heraus. Reiſen Sie einige Jahre, Sie werden die nöthigen Mittel dazu erhalten. Herr von Brand hat mich beauftragt, Ihnen dieſen Vorſchlag zu machen. Sprechen Sie mit ihm und bleiben Sie noch einige Zeit hier, bis Alles ſich ſo geendet hat, wie Sie es wünſchen. Ich verſpreche Ihnen dabei meine eindringlichſte Beihülfe und hoffe zu beweiſen, daß meine Theilnahme nicht in leeren Worten beſteht.

Während er ſprach, hatte Gottberg ſich geſammelt. Ich bin Ihnen abermals verbunden, Herr von Rachau, ſagte er, und bitte Sie dem Herrn von Brand meinen Dank zu be-

zeigen. Leider bin ich nicht in der Lage, ſeine Güte annehmen zu können.

Sie wollen nicht? fragte Rachau. Warum wollen Sie nicht?

Weil ich nicht will und nicht kann.

Warum wollen Sie denn nicht klug ſein, theuerſter Doctor? lächelte Rachau.

Das mag zu Ihren Grundſätzen paſſen, zu den meinigen paßt es nicht, erwiderte Gottberg, und indem er mit kaum zurückgehaltenem Zorn ihn anblickte, fügte er hinzu: Ich kann nicht glauben, daß der kluge Rath, mir ein Almoſen zu reichen, von Herrn von Brand ausgegangen iſt. Es müßte denn ſein —

Was müßte ſein, mein lieber Doctor?

Daß die Schlingen, in denen er liegt, ihn ſchon ſo weit zuſammengeſchnürt haben.

Ereifern Sie ſich nicht, ſagte Rachau begütigend. Sie empfinden zu zart, oder zu poetiſch. Inzwiſchen muß ich Ihnen geſtehen, daß es Fräulein Luiſens Wunſch war, Ihnen dieſen ehrenvollen Antrag zu einer wiſſenſchaftlichen Reiſe zu machen.

Sie hat es gewünſcht? Ihnen hat ſie es aufgetragen? rief Gottberg mit glühenden Wangen. Das iſt gelogen! erbärmlich gelogen!

Mit ſtolzaufgerichtetem Kopf ſtand er einige Augenblicke, da aber Rachau nur lächelnd die Achſeln zuckte, entfernte er ſich mit raſchen Schritten, Rachau hielt ihn nicht auf. Dieſer Narr war wirklich im Stande, Unheil anzurichten,

ſagte er ihm nachſehend, wenn ihm die Narrheit nicht weit über den Hals ginge. Er wird ſich tugendhaft in ſiebenfach Steifleinen wickeln, und morgen wollen wir einen wundervollen Abſchied feiern. Aber wo iſt der lahme Schuft?

Mit dieſen Worten ging er zu dem Hügel zurück und fand Mathis noch an derſelben Stelle mit ſeinen Weidenruthen beſchäftigt. Er ließ ſich auch nicht ſtören, als ſein Gönner ſich näherte, zog aber ein langes Einſchlagemeſſer aus der Taſche, klappte es auf und fing an die Ruthen zu beſchneiden.

Nun, ſagte Rachau, du ſtiehlſt, wie ich ſehe, ganz gemächlich weiter und bleibſt ſomit deiner beſonderen Zuneigung für fremdes Eigenthum getreu.

Das mag wahr ſein, lieber Herr, verſetzte Mathis ihn angrinſend, aber ich denke, ich bin nicht der Einzige in der Welt.

Gott bewahre, lachte Rachau, du theilſt den Geſchmack vieler der größten Helden, aber du weißt doch auch, daß die kleinen Diebe gehangen werden.

Die Dummen werden gehangen, ſagte Mathis, indem er ſeine großen Zähne zeigte.

Auch darin haſt du Recht. Aber iſt es ſehr klug, würdiger Freund, dich hier finden zu laſſen? Wenn der Major dich träfe!

Der kommt nicht hierher, das iſt ein ſicheres Plätzchen, antwortete der Lahme pfiffig aufblinzelnd. Neulich ſah ich ihn, wie er den Weg einſchlug, kaum aber war er dort oben bei den Tannen, ſo machte er einen weiten Umweg.

Aber andere Leute könnten dich treffen.

Es geht Keiner hier gerne vorbei, beſonders wenn's Abend werden will, lachte Mathis.

Du fürchteſt dich nicht?

Wovor? Ich habe nichts als das ſpitze Meſſer. Um mein Geld und Gut hat's keine Noth.

Seine verſchmitzten Augen fuhren wieder in die Höhe und dann auf ſeine Arbeit zurück. Rachau blickte umher, dann auf ihn nieder. Du biſt alſo wohl öfter hier, mein lieber Mathis? fragte er ſchmeichelnd.

Mathis ſchüttelte ſeinen langen Kopf. Rachau beugte ſich zu ihm nieder, legte die feine, kleine Hand auf die Schulter und ſah ihn freundlich an. Was meinſt du denn damit, fragte er, daß du um Geld und Gut nichts zu beſorgen haſt?

Was kann ich meinen? verſetzte der Vagabond. Ich habe blos ſo meine Gedanken darüber, was andere Leute denken und was ich vorher mit angehört habe. Dabei fiel's mir ein.

Rachau's Augen ruhten auf ihm mit eigenthümlicher Gewalt. Es war als vergrößerten ſie ſich und füllten ſich mit ſpiegelartigem Glanz, doch Mathis ſchaute gemüthlich hinein, ohne mit einer Wimper zu zucken.

Was haſt du denn mit angehört? fragte Rachau.

Es war curios zu hören, grinſte Mathis vor ſich hin.

Den Doctor meinſt du. Er traf dich hier?

Mathis nickte lachend. Da drüben ſtand er, als ſei er taub und blind; ſo lang ich war, hatte er mich nicht geſehen,

ſtierte den Hagebuttenſtock an, als wär's eine Seltenheit, und ſchlug ſich die Hände vor den Kopf.

Was ſagte er?

Was er ſagte? Ich hab's nicht verſtanden.

Die Miene des Burſchen widerſprach ſeinen Worten. Rachau ſetzte ſich auf dem Rain nieder und faßte ihn lachend an's Ohr. Du biſt ein Schlaukopf, ſagte er, aber ich ſollte denken, du müßteſt Vertrauen zu mir haben.

Das habe ich auch, Herr, antwortete der Lahme, es giebt viele Gründe dafür.

Gut, was ſagte er alſo?

Mathis wandte den Kopf nach allen Seiten und antwortete dann leiſe: Schaffen Sie ihn fort, er hat nichts Gutes im Sinn.

Gegen mich? Sprach er davon? Sage mir die volle Wahrheit.

Wenn Sie es wollen, antwortete Mathis, ſo will ich's thun. Gut, da ſtand er und ſchrie: Gott im Himmel! was iſt geſchehen, woher ſtammt ſeine Macht! Wohin gehen meine Gedanken!

Und was weiter? fragte Rachau.

Weiter nichts. Dann ſah er mich.

Er kam und ſetzte ſich zu dir. Was ſagte er da?

Er ſagte nichts, aber ich, lachte der Vagabond. Ich erzählte ihm, wie ich vorher den gnädigen Herrn geſehen hätte, der ſo finſter und abgefallen ausſah, wie ein ausgebranntes Haus, und daß ich glaubte, wir würden bald Hochzeit haben.

Sagteſt du ihm das? lachte Rachau. Was meinte er dazu?

Als wollte er die Krämpfe kriegen, ſo verkehrte er ſeine Augen. Jagt ihn fort, gnädiger Herr, es iſt kein Salz für Euer Eſſen.

Du biſt ein Spaßvogel, Mathis.

Zwei Vogelſteller ſind zu viel für einen Herd, ſagte Mathis ſeine Ruthen zuſammenſchnürend. Ich wünſche mit Unterthänigkeit Euer Gnaden viel Glück dazu, und wenn der alte Herr auch noch mehr darüber zuſammenklappert.

Ich danke dir, mein lieber Mathis, aber ſprich nicht wieder ſo von dem vortrefflichen Herrn Major. Er iſt ſehr froh und friſch.

Ich wünſch' es ihm, ſagte Mathis hohnvoll ſein Geſicht verziehend. Wie das Begräbniß war von dem jungen Herrn, der ihm das viele Geld gelaſſen, hat mich zwar der Büttel fortgebracht, aber es thut nichts. Er ſah ſo jammervoll aus, als ſtänd' er auf dem Richtplatz, darüber mußt' ich lachen.

Was ſprichſt du für Unſinn, ſagte Rachau. Hab' ich dir nicht gerathen, daß du deine Zunge in Acht nehmen ſollſt?

Ich nehme ſie in Acht, gnädiger Herr. Macht ihn glücklich, Euer Gnaden, macht ſie alle glücklich! — Jetzt wird's Abend, wo ich nach Haus muß.

Geh, du Schelm, lachte Rachau, indem er ihm Geld gab, und mache dich ſelbſt glücklich und ſelig.

Dank, Euer Gnaden, Dank! verſetzte der Vagabond erfreut ſich bückend. Durch's Feuer lauf' ich, wenn Sie's mir befehlen. Es iſt eine ſchöne Sache ums liebe Geld, aber luſtig muß man ſein. Machen Sie ihn luſtig den Herrn

Major und das ſchöne Fräulein, aber jagen Sie den Doctor fort, der thut nicht gut dabei. Wünſche gute Nacht, mein gnädiger Herr.

Gute Nacht und ſei geſcheidt, ſagte Rachau. Wenn du irgend etwas hörſt und merkſt, was mir angenehm zu wiſſen wäre, ſo theile es mir mit.

Ja, Herr, das will ich.

Ich will nächſtens nach dir ſehen. Jetzt fort mit dir.

Der Lahme ſetzte ſeine Krücke in Bewegung und noch lange hörte Rachau, wie er, alle möglichen Vogelſtimmen nachahmend, die Hügel hinabſtieg.

Wenn ich den Kerl recht verſtanden habe, ſagte er, indem er ſeinen eigenen Weg fortſetzte, ſo hat ſeine nichtswürdige Rachgier ihn auf Gedanken geführt, die ſonderbarer Weiſe — gut! rief er ſich unterbrechend, ich werde dieſe Sache näher unterſuchen. Den Doctor haßt er, mir hängt er an — zu ſeinem Glück habe ich mich getäuſcht.

Während deſſen war Gottberg nach Haus zurückgekehrt, in deſſen Nähe ihm Toni entgegenſprang, die herzlich ihre Arme nach ihm ausbreitete. Ach! was habe ich gehört, rief ſie ihm zu, du willſt uns verlaſſen, böſer Doctor! Ich habe gar nichts davon gewußt. Niemand hat es mir geſagt, bis Luiſe es jetzt gethan hat. Kannſt du nicht bei uns bleiben?

Der Ausdruck der Liebe in dem wehmüthig ängſtlichen Geſicht des Kindes hatte ſo viel Rührendes, daß Gottberg ſchmerzlich davon ergriffen wurde. Alle hatten ihn verlaſſen, nur ſie nicht, ſie wollte, daß er bleiben ſolle. Er beugte

ſich zu ihr nieder und ſagte traurig: Nein, liebe Toni, ich kann nicht bleiben.

Das ſagt Luiſe auch, ſeufzte das kleine Mädchen, aber was wird nun aus mir werden? Du biſt ſo gut zu mir geweſen, ich habe dich ſo lieb und wir Alle.

Er wollte antworten: Du allein! aber er wandte ſich von ihr ab und ſchwieg.

Es werden traurige Tage kommen, fuhr Toni fort, doch vielleicht ſehe ich dich bald wieder.

Ich werde nicht zurückkommen, Toni.

Nein, fiel ſie ihm ins Wort, aber ich werde zu dir kommen und zu meinem Bruder, wir alle. Wir ſollen im Winter in Berlin wohnen und da ſoll es wunderſchön ſein.

Wer hat dir das geſagt, liebe Toni?

Herr von Rachau hat es mir heimlich geſagt, ich ſoll es Niemandem wieder ſagen.

Er wird auch für dich ſorgen, erwiderte Gottberg vor ſich hin.

Ich mache mir gar nichts mehr aus ihm, erwiderte ſie. Er miſcht ſich in Alles, und ſoll ich dir etwas ſagen, ich glaube dem Papa geht es auch ſo. Er thut oft ſo, als ob er hier allein zu befehlen hätte.

Wo iſt der Papa? fragte Gottberg ſie unterbrechend.

Er iſt unwohl und will allein ſein. Sonſt war er niemals unwohl, immer geſund, jetzt lacht er nicht mehr und hat mich fortgewieſen.

Und wo iſt — Fräulein Luiſe?

Hier! erwiderte eine ſanfte Stimme in ſeiner Nähe, und

mit zitterndem Erſchrecken ſah er ſie aus dem Gehege treten und ihm die Hand zum Gruß bieten.

Sie ſind lange ausgeblieben, ſagte ſie, und morgen werden wir vergebens nach Ihnen fragen. Ich habe Sie erwartet, lieber Gottberg, um Sie noch einmal allein zu ſehen und zu ſprechen.

Es iſt lange her, ſeit mir dies nicht geſchah, erwiderte Gottberg.

Sie haben Recht, und ich beklage mich nicht, wenn Sie darüber zürnen.

Ich habe kein Recht zu zürnen, ſagte Gottberg leiſe ſeufzend.

Er erhielt keine Antwort darauf. Sie gingen einige Minuten lang ſchweigend neben einander her. Toni war verſchwunden. —

Sie erleichtern es mir, Ihnen meine herzlichen Abſchiedswünſche ſagen zu können, begann Luiſe dann von Neuem. Sie kehren in das regſame Leben zurück, dem wir ſie entriſſen hatten. Ihr Geiſt, Ihre Kenntniſſe werden einen ganz anderen Wirkungskreis finden, und nichts wird mich inniger erfreuen, als wenn ſich erfüllt, was ich erwarte: wenn ich Ehrenvolles und Ruhmvolles von Ihnen vernehme, wenn ich höre, daß Ihr Name ſich unter den vielen Namen hervorhebt, die beſtimmt ſind, der Vergeſſenheit anheimzufallen.

Sind das die Glücklichen, fragte er ſeine Augen ſchwermüthig zu ihr aufhebend, deren Name eine Secunde der Weltenuhr länger erhalten bleibt, ehe er verweſt?

Welches Glück währt denn länger? erwiderte ſie gewaltſam lächelnd.

Und iſt das der Grund, aus welchem Sie Freude über meinen Entſchluß empfinden, von Ihnen zu ſcheiden?

Freude! das iſt ein Wort, das Thränen in meine Augen bringen könnte. Aber wie viel Schmerzen es auch macht, ich wiederhole es dennoch, Gottberg, es muß ſo ſein. Sie müſſen gehen, müſſen uns verlaſſen! Sie ſind zu einem ehrenvollen, reichen Leben beſtimmt, das ſollen Sie erfüllen. Ich hoffe es, ich glaube es. O! ſehen Sie mich nicht ſo ungläubig, ſo traurig an. Steht eine Lüge auf meiner Stirn? Es iſt keine Lüge!

Während ſie ſprach, verlor ſich die Ruhe, mit welcher ſie begonnen hatte, und ihre Wangen rötheten ſich, ihre Worte wurden ſchneller. Sagten Sie nicht heute, rief ſie mit ſteigender Bewegung aus, daß man kein Philoſoph zu ſein brauche, um zu lügen oder zu betrügen?

Theure Freundin, erwiderte Gottberg erſchüttert, glauben Sie, daß ich aufhören könnte, Ihr ergebener Freund zu ſein?

Aber die Lüge, der Betrug!

Man kann ſich ſelbſt belügen und betrügen.

Ueben Sie kein Erbarmen, fiel ſie ein, indem ihr Geſicht ſich zu verhärten ſchien. Richten Sie Ihre hohnvollen Augen noch einmal auf mich, rufen Sie mir noch einmal zu: belogen und betrogen! Ich will nicht davor zittern.

Sie ſtanden in einem Halbkreis von Cypreſſen auf einer erhöhten Stelle des Gartens, wo die düſteren ſtillen Bäume

eine Urne umringten, die dem Andenken der Mutter Luiſens gewidmet war. Vorwärts öffnete ſich dieſer heilige Kreis gegen das weite Thal und über ihm hing der Abendhimmel in feurige Glut getaucht, deren Widerſchein die ſchwarzen Trauertannen und die Geſtalt des jungen Mädchens überſtrahlte.

Die leidenſchaftliche Wendung, welche das Geſpräch genommen hatte, mußte auf Gottberg zurückwirken. Wenn es nicht Lüge iſt, rief er, ihre Hände ergreifend, was iſt es dann, theure, theure Luiſe, daß ich verlaſſen und verloren bin! Iſt es Wahrheit? Iſt es Lüge? Haſt du mich je geliebt?

In ihren Augen, die ihn mit ſo unausſprechlichem Ausdruck anblickten, lag die Antwort.

Und jetzt — auch jetzt noch liebſt du mich?

Ewig! ohne Ende! erwiderte ſie ihre Hände vor ſich faltend.

Und ich ſoll dich verlaſſen! Wer zwingt mich dazu? Wer zwingt dich dazu? Dein Vater?

Ich — ich! ſagte Luiſe tiefathmend. Wir müſſen ſcheiden, Gottberg — wir müſſen.

Warum? — Um Gottes willen! warum?!

Fragen Sie nicht, geliebter Freund, fragen Sie nicht, erwiderte ſie nach Faſſung ringend. Es muß ſo ſein — es muß!

Ein Mißtrauen lief freſſend durch ſein Herz. Es zitterte in den Blicken, mit denen er ſie betrachtete.

Wie? rief ſie ihn ſchmerzvoll anſtarrend, können Sie zweifeln?

Dann iſt es ein Traum! Eine Einbildung! Ein leerer Wahn!

Mehr, mehr!

Nachau!

Fragen Sie nicht weiter.

Ich weiß Alles, ſagte er. Aber wenn Sie ihn nicht lieben, Luiſe, wenn er gelogen hat, als er ſich Ihrer Gunſt rühmte —

That er das?

Gegen Ihren Vater.

Gegen meinen Vater! wiederholte ſie leiſe.

Er hat ihn umſchmeichelt und umheuchelt, fuhr Gottberg fort, er hat ſich ihm unentbehrlich gemacht, ich weiß nicht durch welche Mittel. Warum zittern Sie? Warum dies Entſetzen in Ihrem Geſicht?

Er wird mein Gatte werden.

Niemals! ſagte Gottberg. Sie könnten — ihn wählen!

Ich habe keine Wahl, antwortete Luiſe tonlos.

Und ich — ich!

Und mein Vater! — ſie ſah mit ſcheuen wilden Blicken umher, als laure ein Verräther. Ein wirres verzweifelndes Lächeln zuckte um ihren Mund. Um Ihrer Ehre willen, Gottberg, flüſterte ſie fieberhaft glühend, rühren Sie mich nicht an. Ich zittere nicht, es muß ſo ſein. Lebe wohl! lebe wohl! ich betrog dich nicht!

Ihre Arme um ihn ſchlingend, hatten ihre Lippen ihn geküßt, doch als er ſie halten wollte, war ſie entflohen, und er wagte es, vermochte es nicht ihr zu folgen. Der Weheruf

ihrer Klage durchschnitt sein Herz und lähmte seinen Kopf. Ein Sturm verworrener Gedanken und Empfindungen verdunkelte Alles in ihm und um ihn, aber durch dies Chaos fuhr der Blitz einer entsetzlichen Wahrheit mit dämonischem Glanz. Mehr als einmal schon war diese an seiner Seele vorübergeglitten, aber er hatte das Ungeheuerliche von sich abgewehrt, wie ein Gespenst, mit dem frommen Glauben des Kreuzschlagens. Es war an seine Seite getreten und hatte ihm seine schrecklichen Augen gezeigt, als er an dem Hagebuttenstrauche stand; aus den frivolen Lästerungen des Vagabonden hatte es ihn durchschaudert, und jetzt schlug die furchtbare Gewißheit über ihm zusammen.

Heiliger Gott! rief er aus der Versunkenheit sich aufraffend, und seine Arme zu dem dunkelglühenden Abendhimmel aufhebend, dennoch ist es Lüge, denn es kann nicht Wahrheit sein!

11.

Am folgenden Tage hatte Gottberg das Haus verlassen. Die Post ging in einer frühen Morgenstunde ab. Beim ersten Tagesgrauen hatte der Doctor seine Habe nach der Stadt bringen lassen, geräuschlos war er ihr nachgefolgt, einen Brief zurücklassend, durch welchen er sich unter wiederholter Bezeugung seines innigsten Dankes empfahl. Unter den obwaltenden Umständen konnte dieser Abschied nur befriedigen, und man mußte es dankend anerkennen, daß Gott-

berg zartfühlend gehandelt habe, um den peinlichſten Augenblicken zu entgehen und keine ſolchen zu verurſachen. Es wurde wenig darüber geſprochen, Alle behaupteten in möglichſter Ruhe ihr Einverſtändniß, nur Toni jammerte laut um ihren Freund und fand es abſcheulich, daß er ſich ſo heimlich fortgeſchlichen, denn ſie hatte ihn begleiten wollen und ihm noch ſo Vieles zu ſagen gehabt.

Rachau ſpottete ſie dafür aus und verwickelte ſich in ein luſtiges Gezänk, bei welchem das kleine Mädchen ſich ziemlich ungebehrdig benahm. Als er begütigend ihr ſeine eigene Freundſchaft dafür anbot, welche ihr Erſatz verſchaffen ſollte, und viele ſchmeichelnde Verſprechungen anwandte, ſchüttelte ſie trotzig den Kopf. Du kannſt uns den guten Doctor doch nicht erſetzen, ſagte ſie. Alle Menſchen hatten ihn lieb und Keiner wird ihn vergeſſen. Papa auch nicht. Er wird bald genug wünſchen, daß er wieder bei uns wäre.

Der Papa rauchte ſeine Pfeife, blickte verdrießlich auf und antwortete nichts darauf, um ſo luſtiger lachte Rachau darüber. Wir werden ihn ſämmtlich nicht vergeſſen, liebe Toni, erwiderte er, laß ihn nur inzwiſchen auf dem Poſtwagen die friſche Morgenluft genießen, die ihm gewiß wohlthun wird. Eine Reiſe machen iſt ſehr angenehm. Es giebt nichts Schöneres als in die Welt zu fahren.

Warum reiſt du denn nicht, wenn es ſo ſchön iſt? ſagte das Kind.

Weil ich dich nicht verlaſſen kann, erwiderte Rachau. Wer ſollte dich und alle die Trauernden tröſten, da der liebe Doctor durchaus nicht bei uns bleiben wollte?

Er ſagte, er müßte fort, und Luiſe ſagte es auch, antwortete Toni nachdenklich; weiter wollte er mir nichts ſagen. Weißt du es?

Er hat es mir auch nicht geſagt.

Eigentlich iſt es doch ſonderbar. Es iſt noch gar nicht lange her, wo er einmal mich auf ſeinen Arm hob, wie eine Feder, denn er iſt ſehr ſtark, wie man gar nicht glauben kann. Und damals ſah er ſo froh aus, und ich hatte den Robinſon geleſen und ſagte: Weißt du was, Doctor, wir wollen zuſammen nach einer glücklichen Inſel fahren und nehmen Papa und Luiſen mit. — Nein, nein! rief er, wir ſind ſchon da und wollen dieſe glückliche Inſel nie verlaſſen. Und jetzt hat er es doch gethan.

So geht es mit allen Robinſons und allen glücklichen Inſeln, lachte Rachau. Das hat man davon.

Wir werden's ſchon noch erfahren, ſagte Toni, meinem Bruder ſagt er es gewiß. Das iſt ſein Freund.

Geh fort, du Schwätzerin! rief der Major heftig aus. Hinaus, und thue was Nützliches.

Erſchrocken verſtummend lief das Kind fort, ſeine Augen voll Thränen. Herr von Brand kehrte ſich nicht daran; er ballte ſeine Hand auf dem Tiſche zuſammen und blies dicke Dampfwolken aus ſeiner Pfeife.

Rachau war jetzt mit ihm allein. Alle Wetter! begann er, mein verehrter Freund, wenn Sie ſo fort rauchen, erſticken wir beide.

Ich habe nichts dagegen, murmelte Brand.

Aber ich, lachte Rachau; im Uebrigen wüßte ich nicht,

was Sie bewegen ſollte mit Vergnügen zu erſticken. Der tugendhafte Doctor hat das Feld geräumt, wir ſind ihn los. Ihre Manier, ſein Andenken zu beſeitigen iſt, aber durchaus falſch.

Ich handle nach meiner Manier, fiel der Gutsherr grollend ein.

Das dürfen Sie nicht, denn Sie würden ſehr unklug verfahren.

Herr von Brand fuhr auf, aber er begegnete den freundlichen Augen ſeines Vertrauten, die ihn mit der eigenthümlichen Schärfe anblickten, vor der er geheimen Schauder empfand. Sie haben, wie geſagt, ſehr Unrecht mit Ihrem Ungeſtüm, lächelte Nachau ſanft. Das liebenswürdige Kind hat den Nagel auf den Kopf getroffen, und die Stimme der Unſchuld hätte Ihnen nicht verloren gehen müſſen. Nachdem dieſer Narr ſich noch närriſcher benommen hat, als ich es ihm zutraute, läßt ſich allerdings vorausſehen, was ſich ereignen wird, nämlich, daß Toni ganz Recht hat. Er wird Ihrem Sohne, ſeinem Freunde, ſein Herz ausſchütten, ſomit müſſen Sie ihm zuvorkommen. Haben Sie dem Herrn Miniſterialrath noch keine ausführliche Mittheilung gemacht?

Nein, ſagte Herr von Brand mürriſch.

So muß es heut noch geſchehen. Ich habe gleich nach dem betrübenden Ereigniß oder vielmehr nach dem Begräbniß auf Ihren Wunſch die traurige Pflicht übernommen, dem Herrn von Brand die nothwendigſte Mittheilung in Ihrem Namen zu machen, da Sie ſelbſt zu angegriffen von Schmerz und Trauer waren; jetzt jedoch iſt es die höchſte

Zeit, daß Sie ſelbſt die Feder ergreifen. Sie haben bis jetzt keine Antwort?

Nein, ſtieß der alte Herr heftig hervor.

Er wird auf Ihren Brief warten.

Ich will nicht ſchreiben! Ich kann nicht!

Rachau zog ein Papier hervor. Hier iſt ein Entwurf, ſagte er, ich habe ihn niedergeſchrieben; fügen Sie hinzu, was nöthig ſcheint. Ich hoffe jedoch, Sie werden damit zufrieden ſein.

Er ſchob den Bogen unter die Augen des Majors, der ſtarr darauf hinblickte. Nach und nach wurden ſeine Augen größer, ſein Geſicht von Röthe verdunkelt. Er ſtieß das Papier von ſich und ſagte ingrimmig: Das ſind Lügen! ſchändliche Lügen.

Keineswegs, erwiderte Rachau, es ſind Vermuthungen, Anſichten, Meinungen, welche ſich durchaus rechtfertigen laſſen und welche Sie nothwendig haben müſſen. Es kommt vor allen Dingen darauf an, die Verhältniſſe und das Betragen dieſes Gottberg in das rechte Licht zu ſetzen. Ein reicher und angeſehener Mann, wie ſie es jetzt ſind, kann nicht anders urtheilen. Der Herr Miniſterialrath muß vor Einflüſterungen gewarnt werden. Er muß den zärtlichen Vater erkennen, der an die Ausſichten ſeiner Familie denkt. Hat dieſer Menſch, der Ihnen ſo viel Dankbarkeit ſchuldet, ſich nicht in Ihr Vertrauen eingeſchlichen, um es zu mißbrauchen? Hat Fräulein Luiſe ihm nicht ſelbſt endlich ihre Verachtung zu Theil werden laſſen? Und iſt er nicht aus dieſem Hauſe gegangen, um nicht fortgewieſen zu werden?

Nein! — Es verhält ſich anders! Nein! murmelte der Major in groſser Qual den Kopf ſchüttelnd.

Es iſt nothwendig, ihm alle und jede Glaubwürdigkeit zu nehmen, ſagte Rachau, ſich zu ihm neigend. Er hat ſich Aeußerungen erlaubt —

Aeußerungen, wiederholte Brand ſcheu aufblickend.

Seien Sie ganz ruhig darüber. Was auch in ſeiner Seele vorgehen mag, über ſeine Lippen wird es nicht kommen. Er beſitzt ſo viel Pietät für Sie und für Ihre Familie, daß ich glaube, er würde eher ſich ſelbſt anklagen; allein dennoch iſt es nothwendig, jeder Möglichkeit vorzubeugen; denn bedenken Sie, wenn er — bei ſeiner Freundſchaft mit Ihrem Sohne, bei deſſen hoher Meinung von ihm, ein unbedachtes Wort über dieſen Todten —

Halten Sie ein! rief Brand und indem er ſeinen Kopf in ſeine Hände ſinken ließ, ſagte er: Meine Kinder, meine armen Kinder!

Was Rachau antwortete, war das Echo der Gedanken des alten Mannes, denen er Sprache zu geben ſchien. Dieſe theuren Kinder müſſen nimmer erfahren, was Ihr Herz ſo tief betrübt, ſagte er. Welche Zukunft erwartet Ihren Sohn, welches Elend würde ihn treffen, er würde es nicht ertragen können, wenn ſein Stolz ſo ins Leben getroffen würde. Wir müſſen daher thun, was die Wahrung unſerer Ehre uns befiehlt, wir müſſen ihn vor Gottberg warnen.

Er wird es nicht glauben! Nein, er wird es nicht glauben! fiel Brand mit hohler Stimme ein.

Er wird es glauben, denn Sie werden ihm die Wahrheit beweisen.

Beweisen? Wie soll ich es ihm beweisen?

Rachau schwieg einen Augenblick, dann sagte er leise und einschmeichelnd: In außerordentlichen Fällen muß man den gewöhnlichen Weg aufgeben und mit einem raschen Schritte das thun, was man sonst nur zögernd und bescheiden zu erreichen sucht. Verzeihen Sie mir, mein verehrtester Freund, wenn ich solchen Rath ertheile, aber was kann besseren Beweis geben, als wenn — Fräulein Luise sich schnell verlobt, schnell vermählt?

Mit wem? rief Herr von Brand, im nächsten Augenblick aber war diese jähe Frage nutzlos, denn in seinem Gesicht stand deutlich genug, daß er sehr gut die ganze Tragweite dieses Rathes begriff.

Sie können nicht vergessen haben, was ich Ihnen anzudeuten wagte, lächelte Rachau mit einer Demuth, welche durch seine scharfen Blicke, die wie das Netz einer Spinne den Major umwickelten, vernichtet wurde.

Nein, nein! erwiderte dieser verwirrt und ohne sein innerstes Widerstreben überwinden zu können, ich habe es nicht vergessen.

Es würde mir sehr schmerzlich sein, wenn ich fürchten müßte, Ihnen zu mißfallen.

Mir! rief der Major mit den verschiedensten Empfindungen ringend. Es handelt sich nicht darum, ob Sie mir gefallen.

Ich unterwerfe mich durchaus Ihrem Urtheile, fuhr

Rachau mit einer Bescheidenheit fort, deren Hintergrund der düstere Schatten bildete, welcher sich auf sein Gesicht zu senken schien.

Nichts habe ich dagegen — nichts einzuwenden, sagte Herr von Brand mit scheuer Hast, aber meine Tochter — Luise — es ist ihre Sache.

Tausend Dank Ihnen, hochverehrter Freund! rief Rachau seine Hände fassend und drückend. Sie wissen, wie innig ich Ihnen ergeben bin; wie viel ich leiden würde, wenn wir uns trennen müßten, kann ich nicht aussprechen; allein Sie haben vollkommen Recht, es ist Fräulein Luisens Sache, doch dürften Sie, als mein gnädiger Beschützer in dieser Herzensangelegenheit, auch eine wichtige Stimme haben. Ein Vater hat immer eine wichtige Stimme, wenn es sich um das Glück seines Kindes handelt, und ein zärtlicher Vater findet bei einer guten verständigen Tochter immer den nöthigen Gehorsam. Ich zweifle nicht daran, denn ich weiß, welche innige kindliche Liebe Luise besitzt; was aber die Nothwendigkeit betrifft, so ist der Grund zu einleuchtend. Können Sie in Ihrem Briefe dem Herrn Ministerialrath melden: Deine Schwester hat sich zu meiner Freude mit dem Manne ihrer Liebe und ihrer Wahl verlobt, und ich segne von ganzem Herzen diesen Bund, so sind alle Verläumdungen, die Gottberg erfinden könnte, jedenfalls vergebens.

Der Major hörte mit starren Mienen diese Auseinandersetzung an. Widersprechen konnte er nicht, dabei zermalmte ihn der Gedanke, seiner Tochter solche Anträge zu machen; zu gleicher Zeit aber sah er ein, daß dies Mittel gegen seines

Sohnes mögliche Bedenken und Einsprüche, wie gegen Gottbergs Aussagen allerdings ein wirksames sei. Der stolze, heroische Mann, der niemals einen anderen Willen ertragen konnte, war bis zur Willenlosigkeit heruntergekommen Der Schrecken vor dem Abgrunde hinter ihm war noch größer, als wohin er blickte, und kein menschlich Wesen, dem er trauen durfte, als dieser eine Vertraute, vor dem ihm graute und den er doch nicht missen konnte, stand ihm bei.

Ich will nächstens mit Luisen reden, sagte er, nächstens.

Heut noch, flüsterte Rachau lächelnd, heut noch, mein verehrter Freund. Wir lassen den Brief bis morgen liegen, es kommt auf diese kurze Verzögerung nicht an.

Aber wenn nun — wenn Luise —

Das wäre freilich trostlos, es würde mich unglücklich machen. Bedenken Sie Alles, verehrter Freund, und handeln Sie, wie es Ihr Wohl und Ihre Freundschaft für mich erfordern. Ich habe auf diese, fuhr er fort, einige Ansprüche, Sie selbst waren so gütig, mir Ihre Dankbarkeit zu versichern; im Uebrigen ist Fräulein Luise ja so einsichtig und, wie ich hoffe, mir auch nicht abgeneigt. Ich will gehen und ihr meine Unterthänigkeit bezeigen. Seien Sie freundlich, theuerster Herr von Brand, eine schöne Zukunft liegt vor Ihnen und vor uns allen. Geben Sie sich heiteren Vorstellungen hin und sprechen Sie ruhig, herzlich, väterlich mit der liebenswürdigen Luise, die ich auf's Innigste verehre.

Der Major saß regungslos auf seinem Stuhle. Er war erschöpft von dem Sturme in seinem Kopfe, matt gemacht

von der Hülfloſigkeit, aus der er ſich nicht aufraffen konnte. Herr, mein Gott! murmelte er endlich, indem er ſeine Hände zuſammendrückte, muß es denn ſo ſein? Gieb dem Teufel ein Haar, und du biſt verloren.

Rachau war an dieſem Tage ein noch viel unterhaltenderer und angenehmerer Geſellſchafter, als gewöhnlich. Auf ſeine Veranſtaltung wurden einige Gäſte auf den Nachmittag eingeladen und dieſe kleine Geſellſchaft, ſo Damen wie Herren, hatte Gelegenheit genug zu bemerken, mit welcher Aufmerkſamkeit und Ergebenheit der galante und intereſſante Mann Fräulein Luiſen auszeichnete. Immer war er in ihrer Nähe, immer mit ihr beſchäftigt, und zu ſeinen Huldigungen paßten manche Worte und Blicke, die der ahnungsvollen Geſellſchaft nicht verloren gingen. Herr von Rachau ſtellte ſich als der vertraute Freund des Hauſes dar, und als man am Abend ſich trennte, war es den Heimkehrenden ſo ziemlich gewiß geworden, was man nächſtens zu gewärtigen habe. Auf jeden Fall war es eine geſchickte Vorbereitung, und was konnte man dagegen einwenden? Man mußte anerkennen, daß dieſer liebenswürdige feine Herr eine achtungswerthe Speculation mache. Den Doctor hatte er aus dem Hauſe fortgeblaſen, es gab ſpöttiſche Bemerkungen genug darüber, im Grunde jedoch ließ ſich nicht viel Vernünftiges dagegen ſagen. Früher ſchon zweifelte man genugſam, ob Fräulein Luiſe ſich wirklich ſo weit vergeſſen könne und ob Herr von Brand nicht dazwiſchen fahren werde, wenn die Muthmaßungen etwa Wahrheit werden ſollten. Zwar war der Major anſcheinend ein Mann von derber Einfachheit, auch er-

hob er bei jeder Gelegenheit den Doctor bis in den Himmel; allein Alles hat seine Grenzen. Nun hatten sich vollends die Verhältnisse verändert. Herr von Brand war reich geworden, somit blieb ganz natürlich für Gottberg nichts mehr zu hoffen. Man hatte schon in der letzten Zeit bemerkt, wie der Doctor überall von dem vornehmeren Gaste verdrängt ward, wie dieser fast immer allein die Familie begleitete, und nur die Mißgunst konnte Ausstellungen dagegen machen und es für Unrecht erklären, daß das Fräulein von Brand einen besseren Geschmack zeige. Es gab aber keine Stimme, welche die Vorzüge des Herrn von Rachau nicht anerkannte, und man fand es heuchlerisch genug, daß das Fräulein an diesem Nachmittage so gethan habe, als sei sie gleichgültig gegen die Huldigungen, welche ihr von ihm dargebracht wurden. Es sollte Niemand etwas davon merken, und doch schmeichelte es ihr ohne Zweifel, allein der vornehme Anstrich sollte nicht darunter leiden. Man hatte aber doch bemerkt, wie zuweilen ihre Augen lange und fest auf ihm hafteten, wenn er mit Anderen sprach, wie sie ihn beobachtete, und wie ihr Gesicht dann einen eigenthümlich trüben Ausdruck erhielt.

Während die theilnehmenden Freunde dies und Anderes feststellten, hatte Herr von Brand eine Unterredung mit Luisen, welche den Neugierigen noch weit interessanter gewesen sein würde, wenn es ihnen möglich gewesen wäre, sie zu belauschen. Es war jedoch Nacht, Niemand war zugegen.

Rachau war im Bett, er hatte sich seinem verehrten Freunde mit einem bedeutungsvollen Händedruck empfohlen. Als Luise ihre wirthschaftlichen Geschäfte beendet hatte, trat

ſie mit dem Licht in der Hand herein, um den Vater noch einmal zu ſehen und zu küſſen.

Sie ſchien verwundert, ihn noch im vollen Anzuge zu finden. Biſt du noch nicht müde, Papa? fragte ſie.

Er ſtand vor ihr ſtill und ſah ſie an. Müde ohne Schlaf, antwortete er. Das war ein ſchwerer Tag.

Manches war ſchwer.

Und die Zukunft — was bringt uns die?

Wer kann in die Zukunft ſehen?

Zukunft iſt Alles, Zukunft iſt Hoffnung. Man muß in die Zukunft ſehen.

Man muß ſorgen, ſagte Luiſe.

Er nickte ihr zu und antwortete nicht.

Sorgen, daß die Gegenwart friedlich und heiter ausfällt und die Vergangenheit — Sie ſtockte.

Was ſoll die Vergangenheit?

Uns — nicht bedrückt.

Sein ſchlaffes Geſicht wurde roth, er ſah ſcheu und doch ſcharf auf ſie hin, in ſeinen Augen leuchtete ein Entſchluß.

Fort mit der Vergangenheit! rief er rauh ſeine Hand ausſtreckend, als wollte er etwas von ſich ſtoßen. Ich wollte dich etwas fragen.

Was, lieber Vater?

Er legte die rechte Hand auf ihre Schulter, ſie fühlte ſein Zittern. Er ſagte nichts, es fehlte ihm der Muth. Sie hob ihr Geſicht zu ihm auf, er ſuchte ein Lächeln auf ſeine Lippen zu bringen.

Könnteſt du dich entſchließen, begann er und ſchwieg dann wieder.

Wozu?

Du mußt heirathen! fiel er haſtig ein, und ohne inne zu halten ſprach er weiter: Sage mir aufrichtig, ob es wahr iſt, ob unſer Gaſt, unſer Freund — Rachau, ob er dir gefällt?

Er mißfällt mir nicht, erwiderte ſie.

Mißfällt er dir nicht —

Was iſt dein Wunſch, lieber Vater?

Er blickte vor ſich nieder, dann, als habe er ſich mit erneuter Entſchloſſenheit bewaffnet, wieder auf. Es kam ihm vor, als ſei ſein Kind ein Marmorbild, als ſtarrten deſſen Augen ihn todt an. Er hob ſeinen Arm auf, als wollte er einen Schwur thun. Bitte, Schmerz, Angſt und Liebe rangen in dem Worte, das über ſeine Lippen drang.

Luiſe! ſagte er dumpf aus der Bruſt.

Vater!

Willſt du es thun? —

Ja, Vater.

Ich werde dich nicht zwingen.

Du ſollſt mich nicht zwingen.

Oh, das iſt mir lieb! Wirklich, Luiſe, mein liebes Kind, — er ſuchte in tiefen Athemzügen ruhiger zu werden, und indem er ſie feſthielt, fuhr er dabei fort: Rachau beſitzt viele Vorzüge und Kenntniſſe. Ich bin ihm Dank ſchuldig, ſehr großen Dank. Ohne ſeinen Beiſtand — ja, ohne ſeinen Beiſtand — ich weiß nicht, was daraus geworden wäre —

Die Hauptſache iſt jedoch die, daß er dich liebt und verehrt, und ich hoffe, Luiſe, ich hoffe, mein Kind, daß du glücklich ſein wirſt.

Ich werde es verſuchen, erwiderte ſie.

Soll ich ihm mittheilen, fragte er, ſeine Augen ſenkend — morgen mittheilen, daß du — wenn er dir ſeine Neigungen geſteht — ſeine Abſichten ausſpricht —

Ich werde ihn erwarten, theurer Vater, fiel Luiſe ein. Sage ihm, was dir am beſten ſcheint.

Er hielt noch immer ihre Hände in ſeinen Händen; ſein graues Haupt neigte ſich zu ihr. Wie ein Stummer ſah er ſie an, der ein ſchreckliches Geheimniß ausſchreien möchte, aber es fehlt ihm die Zunge. Ich habe das nicht gedacht, murmelte er kaum verſtändlich.

Handle, wie es nothwendig iſt, unterbrach ſie ihn.

Du, mein Kind, du willſt es ſo?

Ich will, ja, ich will. — Das Kind gehört dem Vater. Dein Wille iſt mir heilig, deine Hoffnungen ſind meine Hoffnungen, ſagte Luiſe mit einem begeiſterten Lächeln, indem ſie ihn umarmte.

Ich danke dir! ich danke dir! erwiderte er ſie zärtlich an ſich drückend.

Oh, beſter Vater, ſei glücklich, ſei froh, fuhr ſie fort. Alle Freuden des Lebens über dein Haupt, Ehre hat dein Leben begleitet, Ehre wird es nicht verlaſſen.

Ehre! Ehre! ſtöhnte der alte Mann.

Theurer, theurer Vater! rief Luiſe ihn mit ihren Küſſen

bedeckend, gieb mir deinen Segen. Sorge nicht, schlaf süß, deine Tochter wird für dich wachen!

Sie ruhte einen Augenblick an seinem Herzen, die mitternächtliche Stille spann graue Schleier über sie; dann entfernte sie sich und wandte sich nicht zurück, sie wollte ihm ihr zitterndes Gesicht nicht zeigen, nicht ihre Augen, die von Thränen verdunkelt waren, denen sie nicht länger widerstehen konnte. Keines Wortes mächtig, streckte er seine Arme nach ihr aus. — Furcht und Hoffnungen, ein Strahl von Frieden und Zuversicht und ein Strom düsterer Zweifel und banger Ahnungen rangen in ihm, bis er mit einem tiefen Seufzer zusammenschaudernd sagte: Meine Ehre ist ihre Ehre! Gerechter Gott! auch sie — was weiß sie, was ahnet sie? Wohin ist es mit mir gekommen!

12.

Am nächsten Tage erfolgte die Erklärung, Rachau befand sich am Ziel seiner Wünsche. Ohne eine sichtbare Ueberwindung gab Luise ihr Wort und unterzog sich allen üblichen Zärtlichkeiten des neuen Verhältnisses mit tadelloser Bereitwilligkeit. Nur gegen die sofortige Veröffentlichung der Verlobung erklärte sie sich mit mancherlei Gründen. — Wir müssen damit wenigstens noch einige Zeit warten, wandte sie ein, um den Verhältnissen nach, die hier gewaltet

haben, der Schicklichkeit genug zu thun. Ich wünsche überdies, daß mein Bruder zunächst davon benachrichtigt wird, und unsere Freunde umher nicht allzusehr überrascht werden.

Rachau stimmte ihr bei, der wahre Grund schien ihm gewiß genug. Sie schämte sich vor dem Geschwätz und wollte dem flüchtigen Gottberg nicht die Verlobungskarte so schnell nachschicken. Im Stillen jedoch gelobte er sich, daß es nicht lange dauern sollte, und bis dahin ließ sich die Meinung so weit vorbereiten, daß Niemand mehr überrascht sein konnte.

Lieben Sie mich nur ein wenig, so wie ich Sie liebe, theure Luise, sagte er, so bin ich mit Allem zufrieden und darf getrost erwarten, daß Sie bald meinen Bitten nachgeben. Wie glücklich bin ich nicht schon jetzt, da ich bei Ihnen sein kann, wie viel größeres Glück, wenn die ganze Welt es weiß, um mich zu beneiden.

Im weiteren Verlaufe dieses Gespräches gab Herr von Rachau auch nähere Nachrichten über seine eigenen Verhältnisse. Er legte dem Major ein Taufzeugniß vor, in dessen Besitz er sich befand, und nach welchem er sich als der Sohn eines Oberbeamten in Preußen auswies. Seine Eltern waren beide früh gestorben, die mäßige Hinterlassenschaft zum Theil für seine Erziehung verwendet worden, zum Theil später bei Studien und Versuchen daraufgegangen, ihm den Weg in die Welt zu bahnen. Er deutete an, daß er sich vielfach literarisch beschäftigt habe, auch mit mehreren Regierungen und politischen Personen in Verbindung gewesen sei. Die französische Regierung habe ihm zu einem längeren

Aufenthalt in Nordafrika besondere Veranlassung gegeben, bis er nach seiner Rückkehr in Paris Eduard Wilkens kennen lernte, der, mit eigenthümlicher Zuneigung ihn beglückend, sich ihm anschloß, und den er begleitete, als die Nachricht vom Tode seines Vaters eintraf.

Im Allgemeinen waren diese Nachrichten weder besonders befriedigend noch besonders vortheilhaft. Ersichtlich hatte sich Herr von Rachau noch kein gesichertes Dasein begründet, sondern dem Anschein nach ein ziemlich ungewisses und wechselndes Leben geführt. Seine Heirath sollte ihm erst geben, was ihm fehlte, die feste Grundlage zur Gesellschaft, es hatten somit diejenigen nicht eben so ganz Unrecht, die mit einigen mißtrauischen, kleinstädtischen Bedenklichkeiten nach Besitz, Amt, Würde oder Stellung des liebenswürdigen jungen Herrn spionirten. Indeß leben heut zu Tage Tausende wie die Lilien auf dem Felde, und man kann eben so wohl große Vermögen in einer kleinen Brieftasche bei sich tragen, wie man weder Amt noch Geschäft, noch stolze Titel zu haben braucht, um viel Geld zu gewinnen und das bequemste und prächtigste Leben zu führen. Herr von Rachau sprach über Geldgeschäfte, Börsenpapiere, Actienunternehmungen und Speculationen aller Art mit derselben Kenntniß und Lebendigkeit, wie über Literatur und Zeitungen, Politik und Handel. Ein so gewandter, vielseitig gebildeter Mann, in feinen und hohen Kreisen so eingelebt, so vornehm und sicher, hatte nichts zu besorgen. Noth hatte er gewiß nie gekannt, gearbeitet auch nicht, wer aber das nicht nöthig hat, dem wendet sich immer die Hochachtung der Meisten ganz von selbst zu.

Auch in den Eröffnungen, welche Rachau dem Herrn von Brand machte, behauptete er ſeine würdige und freie Form und eine Offenheit, die ſich mit der liebenswürdigſten Dankbarkeit paarte. Er verleugnete durchaus nicht, daß er keine Reichthümer beſitze, aber er that dies mit lächelnder Geringſchätzung des elenden Metalls, das ſo oft den Unwürdigſten gehört, und ſagte dann, Luiſens Hände küſſend und dem Major die ſeinen drückend: Es iſt eine höhere Fügung geweſen, daß ich in die Nähe ſo edler theurer Menſchen geführt wurde. Liebend haben Sie mich aufgenommen, meine Aufgabe wird es ſein, dieſe Liebe zu vergelten. Ich will keine Mühen, keine Anſtrengungen ſparen, ja mein theurer Vater — geſtatten Sie mir, daß ich Sie ſo nennen darf — wir wollen vereinigt ein reiches und ſchönes Leben zu führen ſuchen.

Ein zufriedenes einfaches Leben iſt das beſte, murmelte der alte Mann.

Ein zufriedenes ja, aber ein einfaches, was man gewöhnlich ſo nennt ein zurückgezogenes Naturleben, nein! lächelte Rachau. Warum ſollte man die Welt verachten? Warum ſich nicht mit allen edlen und ſchönen Genüſſen umringen, die das Product des menſchlichen Geiſtes und ſteigender Civiliſation ſind?

Die wirklich edlen Genüſſe des Lebens ſind allerdings deſſen höchſte Würze, ſagte Luiſe.

Geiſt giebt es nicht ohne Körper, verſetzte Rachau, Schönheit gedeiht nur in ſchöner Form. Die köſtlichſte Muſik in einer Bretterhütte erregt Unbehagen, das edelſte Dich-

terwerk auf ſchmutzig grauem Lumpenpapier widert uns an, und wenn der feinſte Champagnerwein aus einem Küchentopf getrunken werden ſoll, verliert er allen Geſchmack. Nein, meine theure Luiſe, wir können uns nicht mit hoher geiſtiger Regſamkeit in einer Diogenestonne wohl gefallen. Geiſtig regſame Menſchen wollen auch das Leben fein und auserwählt, und ſie ſammeln ſich da, wo ihnen alle Reize des Daſeins geboten werden, an den großen Sammelplätzen der Künſte, der Wiſſenſchaften, der Induſtrie und deren verlockendſten Schöpfungen.

Ich kenne allerdings die glänzenden und luxuriöſen Genüſſe des Lebens ſehr wenig, erwiderte Luiſe.

Und ich mag ſie nicht kennen lernen, fiel der Major unmuthig ein.

Wir werden ſie kennen lernen, tröſtete Rachau. Wenn wir künftig in der Hauptſtadt wohnen, wird uns dieſe gewähren, was ſie bieten kann, und wenn uns das nicht genügen ſollte, werden wir reiſen und uns höhere Genüſſe verſchaffen. Wir werden nach Paris gehen, in den Mittelpunkt der feinſten und eleganteſten Cultur.

Es ſchien ihm Vergnügen zu machen, dieſe Genüſſe mit lebendigen Farben auszumalen und die glänzendſte Zukunft vor dem unerfahrenen Mädchen auszubreiten, das ihm neugierig lächelnd und zweifelnd zuhörte. Dann und wann warf auch der alte Herr eine neue abweiſende Bemerkung hinein, ſie diente jedoch nur dazu, ihn um ſo eindringlicher zu überzeugen, daß eine neue Welt voll Glück und Freuden nothwendig ſei und ſie ſämmtlich erwarte. Nichts iſt obenein

leichter, sagte Rachau, als daß ein reicher Mann, wie Sie es jetzt sind, sein Geld in kurzer Zeit verdoppelt und vervielfacht. Ungeheure Vermögen werden von denen gewonnen, welche ihr Geld gehörig arbeiten lassen. Die großen industriellen Erfindungen und Unternehmungen beruhen darauf, und dafür, daß man mit dem Köstlichsten sich umringt, hat man obendrein das Vergnügen, immer reicher zu werden.

Ich verstehe nichts von allen solchen schwindelhaften Speculationen, kopfschüttelte der alte Soldat noch verdrießlicher.

So nennt sie der Spießbürger in seiner ehrlichen Einfalt, versicherte Rachau. Nur Geduld, mein bester Papa, Sie werden anders denken lernen, wenn Sie ein mit Sammettapeten ausgeschlagenes Haus bewohnen und erfahren haben, wie angenehm alle diese lieblichen Dinge sind, die man Luxus nennt und tugendhaft verdammt, so lange man vergebens danach seufzt. Der Herr Minister, fügte er mit einem feinen Lächeln hinzu, wird eben so wohl wie sein Schwiegersohn, der Herr Ministerialrath, damit gewiß einverstanden sein, und was meine liebenswürdige Luise betrifft, die bisher ihre schöne Stirn bescheiden mit Feldblumen schmückte, so wird sie nicht böse darüber sein, wenn diese künftig ab und zu von allerlei blitzenden farbigen Steinen ersetzt werden.

In dieser fröhlich scherzenden Weise erging sich die Verständigung, welche zuletzt durch einen gemeinsamen Brief an den Ministerialrath besiegelt wurde. Herr von Brand schrieb, was Rachau ihm entworfen hatte, und fügte die

Nachricht von der bevorstehenden Verlobung Luisens mit dem Herrn von Rachau bei, eines sehr würdigen und herrlichen jungen Mannes, welcher in dieser schweren Zeit der wahre Trost der Familie gewesen und überall sich Hochachtung und Verehrung erworben habe. Rachau selbst bat um brüderliche Freundschaft, welche er sich verdienen werde, und Luise schrieb einige herzliche Worte an den Bruder, welche Alles bestätigten, was sich ereignet hatte. Alle baten vereint um baldige Antwort und gute Nachrichten mit den Hoffnungen, sich bald zu sehen und für immer nahe zu sein, denn Herr von Brand hatte, obwohl widerstrebend, in seinem Briefe bemerkt, daß er den Winter in Berlin zu leben gedenke. Mit noch größerem Widerwillen hatte er aber auch eine Art dringender Einladung an den Sohn erlassen, daß dieser zur Verlobung seiner Schwester kommen und an den freudigen Familienereignissen Theil nehmen möge.

Die Feder zitterte ihm dabei, aber Rachau stand neben ihm und suchte ihn zu beruhigen. Er wird leider nicht kommen können, sagte er, denn ein Mann in solchem Amte ist schwer zu missen, auch wird er zunächst wohl seine Sehnsucht einschränken, da Herr Gottberg nicht ermangeln wird, sich ihm im Lichte der gekränkten Unschuld zu zeigen. Wir machen mit unseren Briefen ihm allerdings einen Strich durch die Rechnung, allein er bleibt doch immer der Freund Ihres Sohnes, und wer weiß, was dieser selbst gewünscht und gehofft hat. Jedenfalls wird der Ministerialrath nicht kommen, um so eher konnten Sie ihn einladen, und jetzt seien Sie munter, theurer Papa, und geben Sie mir den Brief;

ich will ihn selbst zur Post bringen. Luise hat versprochen mich zu begleiten.

So geschah es denn auch und von diesem Tage an wurde es den Freunden in der Stadt und Nachbarschaft immer weniger zweifelhaft, wie die Sachen standen und was das Ende sein werde. An Rachau's Arm machte das Fräulein ihre Besuche, solche Vertraulichkeit wäre aber unstatthaft gewesen, wenn kein Verständniß stattgefunden hätte, dessen Durchsichtigkeit überhaupt so wenig mehr versteckt wurde. Ein anderer Umstand kam dazu, um diese Meinung zu bestärken. Ein reicher Gutsbesitzer in der Nähe hatte ein Paar ausgezeichnete Pferde sammt elegantem Wagen von Pariser Arbeit zu verkaufen. Rachau besuchte den als geizig verschrieenen Baron, überhäufte ihn mit Artigkeiten, kaufte ohne zu handeln und überreichte ihm seinen Wechsel in drei Monaten zahlbar mit solcher Unwiderstehlichkeit, daß nicht der geringste Einwand dagegen gemacht wurde. Er hatte dabei von seiner bevorstehenden Vermählung und bleibenden Niederlassung in dieser Gegend so unzweideutige Winke gegeben, daß alle Zweifel verschwinden mußten. Nachrichten darüber verbreiteten sich schnell in der Stadt, und ohne alle Mühe hätte Rachau auch dort sich bedeutende Summen verschaffen können, wenn er es gewollt hätte. Er hätte dem Stolzesten die größte Ehre erwiesen, hätte den halben Platz ausleeren können, denn die kostbare Equipage und die unfehlbare Verbindung mit der reichen Erbin steigerten die allgemeine Hochachtung. Wenn Rachau an Luisens Seite die prächtigen Schimmel durch die Gassen lenkte, neigten sich

überall die lächelnden Gesichter und das Loben über das paßliche Paar nahm kein Ende; aber Herr von Rachau lenkte jetzt mehr als je auch das ganze Haus des alten störrigen Soldaten und diesen selbst. Wie fügte sich Alles seinem Willen und wie allerliebst waren die Gesellschaften, welche er veranstaltete!

Alles machte sich jetzt gut in der gastlichen Familie, der Major von Brand selbst verlor die trübe Stimmung in dem belebten Umgange, und Luise suchte diese Aenderung durch ihre Sorgfalt und Heiterkeit zu befestigen. Wenn der Major sie nicht sah und Rachau nicht bei ihm war, verfiel er allerdings in Grübeleien und in Unruhe, sobald jedoch ihre klaren Augen auf ihm ruhten, verschwanden die Gespenster. Zuweilen hingen seine Blicke mit der ängstlichen Genauigkeit eines Naturforschers an ihren Mienen, der seine zweifelhaften Entdeckungen unter dem Mikroskop prüft, aber er konnte nichts Unwahres darin finden. Luise war angeregter und lebendiger, als er sie je gesehen. Sie konnte übermüthig sein, konnte lachen und scherzen. Das Unglück sieht nicht so aus.

Alle hatte Rachau gewonnen und bezaubert, nur die kleine Toni hatte er nicht versöhnen können. Das Kind war mehr und mehr von ihm abgefallen, es blieb bei seinem eigensinnigen Trotze, er mochte thun was er wollte; seine Schmeicheleien nützten ihm nichts. Dies war um so auffallender, da das kleine Mädchen ihm anfänglich so viele Zuneigung bewiesen hatte; aber es schmollte mit ihm nicht allein, sondern auch mit dem eigenen Vater und der so zärt-

lich geliebten Schweſter. Es ging ihnen Allen aus dem Wege, ſo viel es konnte. Je mehr Luiſe ſich an Rachau anſchloß, je mehr der Major ein willenloſes Werkzeug wurde, um ſo mehr zog ſich das Kind zurück. Wie weit das Verhältniß vorgerückt war, hatte man Toni verborgen, allein ſie ſah und hörte genug davon. Der Vater, welcher ſonſt ihr Geplauder kaum vermiſſen konnte, empfand eine geheime Scheu auch vor ihr. Wenn ſie ihn anblickte, kam es ihm vor, als wollte ſie ihm Vorwürfe machen, und er hielt ſich zurück, ihr liebevoll zu begegnen, weil er ihre Vertraulichkeit fürchtete. Bei der Unruhe, in welche dies ſtille Familienleben gerathen war, wurde Toni aber überhaupt nicht allzuviel beachtet. Täglich gab es Spazierfahrten, Beſuche und Gegenbeſuche, denen ſich das Kind häufig ohne große Mühe entzog; auch Luiſe ſchien ſich vor eindringlichen Fragen und Bemerkungen ſchützen zu wollen. Toni hatte daher Freiheit genug, zu thun was ſie wollte, und ſie benutzte dies, um für ihre Rechnung und Gefahr umherzuſtreifen und ebenfalls Beſuche zu machen. So oft es anging, lief ſie in den Wald hinaus bis in die Mühle am Fluſſe, bis in die Hütten an der Berglehne. Stundenlang blieb ſie bei dem Müller, oft kam ſie ſpät zurück und wurde geſcholten.

Eines Tages währte dieſer Ausflug ſo lange, daß es dunkelte und der Mond am Himmel ſtand, ehe Toni an der Gartenthür anlangte. Wahrſcheinlich glaubte ſie Zeit genug zu haben und das Haus noch leer zu finden, denn ihr Vater und die Verlobten hatten einen Beſuch bei einem weitab wohnenden, befreundeten Gutsbeſitzer gemacht, der ſie gewiß

ſobald nicht fortließe, allein ſie kehrten diesmal doch früher zurück, und kaum hatte das Kind die ſchattigen Gänge erreicht, als Luiſe ihm entgegenkam.

Wie haſt du mich geängſtigt, Toni, ſagte ſie, wir haben dich vergebens geſucht.

Du haſt nicht nöthig dich um mich zu ängſtigen, antwortete das kleine Mädchen. Ich komme von ſelbſt wieder.

Aber wo warſt du ſo lange?

Im Walde bei Mathis und dann in der Mühle und dann wieder bei Mathis oder bei ſeiner Frau, deren Kind ganz elend krank iſt. Das Geſchäft geht ſchlecht, ſagt Mathis, er kann nichts verkaufen, ich habe ihm Mehl und ein großes Brod und Milch aus der Mühle gebracht.

Du darfſt nicht mehr allein umherlaufen, fiel die Schweſter ein. Verſprich es mir.

Ich werde doch umherlaufen, erwiderte Toni.

Es iſt unpaſſend, fuhr Luiſe ſtrafend fort. Wenn der Vater es erfährt, wird er böſe. Das iſt keine Geſellſchaft für dich.

Haſt du denn beſſere Geſellſchaft? fragte das ſtörrige Kind.

Du biſt unbeſonnen und vorlaut, verſetzte Luiſe. Aber du biſt alt genug, um zu wiſſen, was ſich für dich ſchickt.

Das ſollte Keiner vergeſſen! rief Toni. Wenn ich nur reden dürfte, ich wollte es dir ſchon ſagen.

Was darfſt du nicht reden und was wollteſt du mir ſagen?

O du — du! erwiderte das kleine Mädchen haſtig, haſt

du ihn denn nicht vergeſſen, habt ihr ihn nicht Alle vergeſſen, und er hat dich ſo lieb gehabt und gewiß noch lieb. Ja, über alle Maßen lieb hat er dich, du aber denkſt nicht an ihn, lachſt und ſingſt — ſchickt ſich das etwa?

Nach einer augenblicklichen Erſtarrung blickte Luiſe ſcheu umher, als fürchte ſie, daß ein Zeuge verborgen ſei, dann legte ſie ihre Hand auf Toni's Schulter und mit einer Stimme, die vergebens ſich bemühte, ihre Sicherheit zu bewahren, ſagte ſie leiſe: Warum willſt du mir ſo wehe thun, Toni?

Das Kind war gerührt von dem Tone, der ihm ins Herz drang. Ich will dir gar nicht wehe thun, war ſeine Antwort, die es mit einer Liebkoſung begleitete, aber warum ſchiltſt du mich? Hier darf Niemand mehr von ihm ſprechen. Der Vater runzelte ſeine Stirn, als ich neulich nur den Namen nannte. Nachau, dein guter Freund, verſpottet und verlacht mich, wenn ich ihn lobe und du — du gehſt fort und hörſt mich nicht an. Mit Mathis aber kann ich von ihm reden, er hat es nicht vergeſſen, wie lieb und gut er war, ſeine Frau weint, wenn ſie von ihm erzählt und der Müller — oh, der Müller und die Müllerin, die erſt recht — die würd' ihn nicht verrathen, um keinen Preis.

Was in Luiſens Seele vorging und in ihrem Geſicht ſich widerſpiegelte, verbarg der dunkle Weingang.

Schweigend ging ſie neben der kleinen Schweſter, die ihre Hand ergriffen hatte und plötzlich ausrief: du zitterſt ja! Warum zitterſt du?

Ich zittere nicht, aber es iſt kühl, antwortete das Fräulein.

Heiß iſt es! Sehr heiß.

Geh, fuhr Luiſe fort. Der Vater iſt mit dem Herrn von Rachau im Garten. Laß dich nicht ſehen, ich komme dir nach.

Toni entfernte ſich, und als Luiſe allein war, rangen ſich ihre Hände zuſammen, die ſie über ihr Geſicht deckte. Nicht weit von ihr in einem anderen Gange hörte ſie die Stimme der beiden Männer und die Frage ihres Vaters nach ihr, welche ſich rufend wiederholte. Unvermögend zu einer Antwort und voller Furcht vor einem Begegnen, bog ſie in einen Nebengang ein, der zu dem Hügel führte, wo ſie ſich von Gottberg getrennt hatte.

Ich kann nicht länger, flüſterte ſie mit fliegendem Athem, ich kann es nicht länger ertragen. Gieb mir Kraft, gieb mir Muth, daß ich nicht erliege!

Ein banges Schweigen folgte ihrem Ausruf nach. Der Mond ſtand hell und groß über den Cypreſſen und goß ſein ſanftes Licht auf die gebeugte ſtille Geſtalt. Kein Ton ſtörte dieſe Stille, kein Windesrauſchen, Frieden war in allen Wipfeln. Die heißen Hände des leidenden Mädchens umklammerten die Urne, ihre Stirn ſenkte ſich auf den kalten Stein nieder, plötzlich aber hob ſie ihren Kopf auf und zum Himmel emporblickend füllte ſich ihr Geſicht mit allem Weh, das ſie empfand. Alle ſchweigen, rief ſie mit ausbrechender Verzweiflung, auch ich — auch ich. Und dennoch — Nein, o nein! ich habe dich nicht vergeſſen! kann dich nicht vergeſſen, nicht verrathen!

Ein Schatten ſchwebte an ihren Augen, es war, als

rauſchte es in den Cypreſſen. Ihr ſcheuer Blick ſtreifte daran hin und plötzlich klopfte ihr Herz mit zerſprengenden Schlägen; es dunkelte um ſie. Da ſtand er, bleich, bewegungslos und ſah ſie an.

Gottberg! ſchrie ſie auf, oder ſie wollte aufſchreien, aber es wurde ein wimmernder dumpfer Ton daraus und unten am Wege antwortete Rachau.

Was giebt's? Wo ſind Sie, Luiſe?!

Er war im nächſten Augenblick bei ihr.

Was war es denn? fragte er die ſtarre Geſtalt anfaſſend.

Nichts, wirklich nichts, erwiderte ſie mit äußerſter Selbſtbeherrſchung. Ich ſtand hier und betrachtete den Mond. Plötzlich kam es mir vor, als ſei Jemand hinter mir.

Er lachte luſtig auf. Alſo Ahnungen aus der Geiſterwelt, rief er, ſie umarmend. Das kommt davon, wenn man mit dem Mond Geſpräche führt. Geſchwind fort von dieſem gefährlichen Platz, unter ſolchen Trauerbäumen niſten die Geſpenſter am liebſten. Ins warme Leben hinein, theuerſte Freundin. Eben haben wir Nachrichten erhalten, die Sie hören müſſen. — Schon in den nächſten Tagen werde ich Sie verlaſſen.

Verlaſſen! rief Luiſe.

Für kurze Zeit nur, ſagte er, um mich dann nie wieder zu trennen. Kommen Sie geſchwind, der Vater erwartet uns. So allerliebſt es wäre, bei dieſem blaſſen Lichte mit Elfen zu ſchwärmen, müſſen wir uns doch in die proſaiſche Wirklichkeit begeben und den guten Papa tröſten, der noch

immer mit dem Zwang der Nothwendigkeiten seines Glückes sich nicht recht verständigen kann.

13.

Die Nachrichten, welche Herr von Brand erhalten hatte, bestanden in der Aufforderung seines Rechtsanwalts, gewisse Papiere und Documente so schnell als möglich herbeizuschaffen, welche zur Behauptung seiner Rechtsansprüche nöthig waren. Es hatte sich doch noch ein anderer Verwandter gemeldet, welcher von einer Linie der Familie Wilkens abstammen wollte, die nach Erbschaftsrecht die nächste sei. Der Rechtsanwalt hatte keine Sorge über den Verlauf, sobald nur die Documente in gehöriger Zahl und Sicherheit beschafft wurden, dabei schien es ihm aber am besten, wenn Herr von Brand selbst käme, oder aber durch einen General-Bevollmächtigten, der genau von allen Umständen unterrichtet sei, sich vertreten ließe; was für den gesammten Gang dieser Angelegenheit bedeutende Vortheile erwarten lasse.

Diese Nachrichten hatten den Major zunächst in eine gewisse freudige Aufregung versetzt, welche durchaus nicht zu den Empfindungen eines Erben paßte, dem ein Prätendent entgegentritt. — Meinetwegen kann er Alles nehmen, was da ist! rief er aus, als sei er herzlich froh darüber. Ich will nichts haben, gar nichts will ich haben.

Als Rachau mit Luisen zu ihm kam, war er noch in dieser Stimmung, allein er bemerkte doch sogleich, daß seine

Tochter bleich und leidend aussah. Du siehst ganz sonderbar verändert aus, redete er sie an. Du bist doch nicht krank?

Luise verneinte es. — Es kommt vom Erstaunen über Ihre guten Vorsätze, mein lieber Papa, sagte Rachau. Ich habe es Luisen mitgetheilt, wie großmüthig Sie wieder einmal sein wollen.

Es hat sich ein näherer Erbe gemeldet, Kind, fiel der Major ein, daher müssen wir zurückstehen. —

Doch nicht ohne Beweis, antwortete Rachau.

Beweis! Beweis! rief der alte Herr ungeduldig. Der Teufel hole die Processe und die Rechtsverdreher. Ich habe, so lang ich lebe, einen Abscheu davor gehabt. Und diesen hier, um diese Sache, um dies Geld —

Dem müssen Sie aus allen Kräften betreiben und dürfen ihn nicht verlieren, sagte Rachau, indem er seine scharfen kecken Augen auf ihm ruhen ließ.

Der Major gerieth in einige Verwirrung, aber er erwiderte doch: Ich verlange nicht danach, das wissen Sie, was soll mir dies Geld — dies Geld, an dem kein Segen ist. Ich habe, was ich gebrauche, und aus meiner Seele heraus wünsche ich — verflucht mag es sein!

Das wäre doch eine Merkwürdigkeit ohne Beispiel in der Weltgeschichte, lachte Rachau, wenn man Reichthum so verächtlich von sich schleudern wollte. Er ist Ihnen zugefallen nach dem Willen Gottes. —

Des Teufels! des Höllenteufels! rief der alte Soldat, indem er seine Hände ballte.

Und wenn es wirklich daher stammte, fuhr Rachau fort,

so bliebe es um so bedenklicher, es abzuweisen. Was änderten Sie denn damit? Was gewönnen Sie durch diese auffällige Sonderbarkeit?

Er schwieg einen Augenblick und Alle schwiegen.

Im Uebrigen, fuhr Rachau fort, müssen Sie doch beachten, und ich muß Ihnen dies wiederholen, daß es sich ja um das Glück und Wohl Ihrer Kinder handelt. Ich selbst, mein lieber Papa, rechne mich jetzt zu diesen.

Herr von Brand warf einen Blick auf ihn, in welchem Mancherlei, aber keine natürliche Liebe geschrieben stand. Es war ein Gemisch von Furcht und Unwillen, Verzagtheit und Trotz, doch Rachau kehrte sich nicht im Geringsten daran. Er drückte Luisens Hand und sagte mit seiner schmeichelnden Bestimmtheit: Sagen Sie dem guten Papa, daß er von diesen wunderlichen Auffälligkeiten abstehen muß, die geforderten Documente sind in wenigen Tagen zu beschaffen. Die Ansprüche des Erben zerfallen in Nichts. Wie der Justizrath schreibt, ist es ein armer Teufel, der obenein mit einer kleinen Summe leicht zu bewegen sein wird, seine Behauptungen fallen zu lassen, da er voraussehen muß, endlich nichts zu erhalten. Alle Weitläufigkeiten lassen sich damit abschneiden, es ist von keinem zweifelhaften Processe die Rede, im Gegentheil versichert der Rechtsgelehrte, daß nach Erledigung dieses Punktes die Erbschaftsmasse rasch ausgeschüttet werden wird. Was soll man nun wohl denken, wenn der, dem sie gehört, sich anstellt, als seien es glühende Kohlen? Der Papa soll nicht gehen, ich werde sein General-Bevollmächtigter sein; in kürzester Zeit werde ich die gesammte Angelegenheit in Ordnung gebracht haben.

Rachau hat in Allem, was er ſagt, Recht, Vater, entſchied Luiſe. Du vermagſt nichts zu ändern, nichts zu beſſern; Du mußt dein und unſer aller Wohl und Glück bedenken.

Herzlichen Dank für dieſen Ausſpruch! rief Rachau. Morgen können wir beſorgen, was zu meiner Reiſe nöthig iſt, und ich kann mich dann ſogleich auf den Weg machen. Ich bin ſicher, meine Aufgabe glücklich und leicht auszuführen; doch ehe ich gehe, meine theure Luiſe, mein väterlicher Freund, geben Sie mir einen offenen Geleitsbrief mit, der mein Recht zum Handeln vor den Augen aller Welt beſtätigt. Laſſen Sie das Abſchiedsmahl auch das Verlobungsmahl ſein; legen Sie Luiſens Hand in meine Hand, laſſen Sie den Segen des Vaters und der Braut mich begleiten.

Der Major blickte nach ſeiner Tochter hin, dieſe ſaß regungslos neben Rachau, dem ſie ihre Hand überließ, ohne ihre Mienen zu verändern. Ihr graues blutloſes Geſicht ſchien leichenartig ſtarr. Ein Grauen überfiel den alten Mann; er ahnte, wie ihr Herz zerbrach; wie Alles doch nur eitel Blendwerk ſei, was er ſich vorgeſpiegelt. Seine Kehle ſchnürte ſich zu, und doch wußte er, daß er antworten ſollte; er wußte auch, daß er keine andere Antwort geben könne, als eine wohlgefällige. Aus welchen Gründen ſollte er Rachau's Verlangen ablehnen? Er fürchtete ſich vor den lächelnden, kryſtallhellen Augen, aber noch größer als dieſe Furcht war der Kummer über ſein Kind. — Wenn es durchaus ſo ſein muß, ſagte er — ich meine, daß Sie reiſen, und wenn — es iſt allerdings, ich glaube, bekannt genug, ſo daß Niemand zweifelt;

dennoch — Luiſe muß es am beſten wiſſen! rief er, als ihm der Faden ausging, erſchöpft und muthlos.

Sehr wahr, beſter Papa! antwortete Rachau, meine geliebte, theure Freundin muß am beſten wiſſen, ob Sie meine heiße Bitte erfüllen will. Ich hoffe darauf, fuhr er fort, indem er ſie zärtlich anblickte, ich weiß, daß ihr verſtändiger Sinn meine Gründe erwägt, bedenkt und billigt.

Es muß ſo ſein, antwortete Luiſe.

Der Klang glich einem Seufzer, aber Rachau verſetzte ſich in ein erhöhtes Entzücken. Er umarmte den Papa, umarmte die Braut mit den innigſten Betheurungen ſeines unausſprechlichen Glückes, und ſetzte ihnen dann ſiegesgewiß auseinander, was ſich begeben ſollte. Die Generalvollmacht ſollte am nächſten Morgen ausgeſtellt werden, was an den Papieren und Documenten noch fehlte, ließ ſich aus den Kirchenbüchern und dem Gerichtsarchiv beſchaffen. Zum Abend aber wäre ein kleiner auserwählter Kreis von Freunden einzuladen, denen ſich das Brautpaar vorſtellen könne, dann würden alle Glückwünſche in Empfang genommen, war das letzte Glas Champagner geleert, dann ſollte der Abſchied folgen, der Wagen bereit ſtehen, der Bräutigam mit Courierpferden forteilen, um, nachdem er die Braut erobert, jetzt auch den Brautſchatz zu heben. Nachdem ſie zu allem Ja geſagt, entfernte ſich Luiſe. Froſt und Hitze jagten durch ihr Blut, der Major ſchwieg verdüſtert, Rachau nahm es leicht. Morgen wird es ſchon beſſer gehen, tröſtete er. Schlafen Sie, mein theurer Papa, Sie werden ſehen, es hat nichts zu ſagen.

Und am nächſten Morgen hatte ſich in der That dieſe

Vorherſagung erfüllt. Luiſe kam mit ergebenem ſanften Lächeln zum Vorſchein, die Nacht hatte beruhigend auf ſie gewirkt. Sie ſprach in ihrer verſtändigen Weiſe von den Einladungen der Gäſte für dieſen Abend, man überlegte gemeinſam, die Vorgänge wurden ſämmtlich nochmals durchgeſprochen, die Geſchäfte vertheilt, und kaum war das Frühſtück beendet, ſo entwickelte ſich die allſeitige Thätigkeit. Der Major wurde von ſeinem Vertrauten gleich mit in die Stadt geſchleppt zu einem Notar, dann zum Gerichtsdirector und zum Oberprediger. Die Angelegenheit wurde verhandelt, wie ſie mußte, und in wenigen Stunden war das Meiſte abgethan. Was übrig blieb, geſchah am Nachmittage, und endlich befand ſich Alles in beſter Ordnung. Rachau hatte Vollmacht und Documente in der Taſche und kehrte fröhlich am Arm des alten Herrn zurück, der immer noch nicht recht behaglich ausſehen wollte und den er darüber mit allerlei ſpaßenden Sentenzen ermahnte.

Es wird nicht lange dauern, ſagte er, ſo werde ich wieder hier ſein, und mit größter Zuverſicht kann ich hinzufügen, daß alsdann Alles zu Ihrer Zufriedenheit geordnet ſein wird. Wir werden dann nichts weiter nöthig haben, als Ihre hieſigen Angelegenheiten zu beendigen, das Gut zu verkaufen.

Ich will es nicht verkaufen, fiel der Major ein.

Nun ſo ſchließen wir die Thüren zu und überlaſſen das alte Gebäude der haushaltenden geſpenſtiſchen Tante. Inzwiſchen denke ich doch, wir feiern noch vorher ein fröhliches Feſt darin, nämlich — meine Hochzeit!

Der alte Mann blickte verwundert auf. Das war eine

neue Ueberraſchung. Hochzeit, ſagte er, ich denke, damit hat es noch Zeit.

Sie müſſen es mir verſprechen, beſter Papa, fuhr Rachau fort. Während ich fort bin, können alle üblichen Formalitäten erfüllt werden, und wie ich jetzt Sie als Luiſens Verlobter verlaſſe, will ich wiederkommen, um ihr den Ring an den Finger zu ſtecken. Es wird jedes Falls auch meine Bitte durch die Verhältniſſe unterſtützt, fuhr er fort. Unſere Hochzeit muß hier gefeiert werden, denn in der Hauptſtadt würde es nicht ſo leicht und paßlich geſchehen können. Wir müſſen Sie als jung vermähltes Paar begleiten.

Aber mein Sohn! ſagte der Major in ſeinem Unbehagen, — wir haben noch immer keine Antwort.

Haben wir denn eine Antwort ſo nöthig? fragte Rachau ſpöttiſch lächelnd. Wenn der Herr Miniſterialrath nicht antworten will, ſo iſt dies zwar ſehr zu bedauern, allein ich denke doch, daß er kein Recht beſitzt, Ihrem Willen Einſpruch zu thun; auch hoffe ich nicht Gegenſtand ſeines Mißfallens zu ſein. Im Uebrigen ſorgen Sie nicht, ich denke mit meinem Schwager gute Freundſchaft zu ſchließen und bald ſeine Bekanntſchaft zu machen, denn ich werde ihn aufſuchen.

Er ſah ſich um, ein Wagen kam raſch gefahren. Am Ende ſitzt er darin! Der Major ſchrak zuſammen, aber Rachau lachte noch mehr. Sehen Sie wohl, ſcherzte er, wie willkommen Ihnen der Beſuch ſein würde! Doch ſorgen Sie nicht. Das iſt ſo ein kleiner Landkarren mit einem Verdeckſtuhl, in welchem irgend ein ehrſamer Pachter oder Landdoctor nach Hauſe fährt. Er ſchlägt den Weg nach der

Mühle ein, da iſt er ſchon unten. Alſo wahrſcheinlich ein Gevatter und Amtsbruder des Spitzbuben, der dort das Mehl beutelt. Der Kerl hat ein fatales, falſches Geſicht.

Es iſt ein ehrlicher Mann, erwiderte Brand.

Ein ehrlicher Mann bei niedriger Pacht, indeß — das ſoll ſich ändern, ſagte er leiſe, und dann laut: Laſſen wir ihn. Nur noch ein Wort, mein verehrter Freund, an Sie. Verſprechen Sie mir, während meiner Abweſenheit ſo heiter und froh Ihre Tage zu verleben, wie es Ihnen möglich iſt.

Ich hoffe es, ſagte der Major und dachte mit geheimer Befriedigung daran, daß Rachau ihn verlaſſen werde. Der Druck, den deſſen Nähe auf ihn übte, war ſo ſtark, daß ſeine Mienen die Erleichterung ausdrückten, welche er empfand.

Der liebenswürdige Freund ſchien zu verſtehen, was in der Bruſt ſeines Freundes vorging. Er lächelte und ſeine Augen nahmen den wunderbaren Ausdruck an, womit der Sage nach die Schlange ihre Beute bezaubert. Sie werden gewiß recht oft an mich denken, fuhr er fort, eben ſo wie ich dies thun werde; doch werden wir beide nie vergeſſen, mit welchen zarten und unauflöslichen Banden wir verbunden ſind. Meine innigſte Ergebenheit wird immer dieſelbe bleiben; nur bitte ich, zeigen Sie den Leuten, vor Allem auchmeiner theuren Luiſe immer ein heiteres Geſicht. Es kommt mir vor, als ob ſie zuweilen —

Was? fragte der Major, da er inne hielt.

Als ob ſie zuweilen von düſteren Ahnungen beſchlichen würde. — Zum Beiſpiel geſtern Abend.

Ahnungen! ſagte der alte Mann mit einem ſchmerzlichen Beben, um derentwillen ſie — Leib und Seele opfert.

In ſeiner Aufregung ſah er Rachau ſo wild und zornig an, als ſei er noch derſelbe, der er einſt geweſen, allein mit größter Sanftmuth erwiderte dieſer: Regen Sie ſich nicht auf, beſter Papa, es würde ſehr unnütz und überflüſſig ſein. Nur keine Reflectionen über Dinge, an denen nichts geändert werden kann. Ich will kein Wort über Ihre Aeußerung verlieren, doch ſeien Sie vorſichtig. Luiſe liebt mich, Sie haben dieſe Liebe gebilligt, wenn traurige Ahnungen ſie beſchleichen, ſo tragen Sie allein die Schuld.

Ich trage die Schuld, ja, ich trage die Schuld! murmelte der alte Mann ſeufzend, und als wollte er nichts mehr hören, ſchritt er raſcher voran.

Sie befanden ſich beide auf dem Fußſteig, der am Flußthale aufwärts führte. Die Mühle lag nicht weit unter ihnen, man hörte das Rauſchen der Wehre und Räder, und vor ihrer Thür hielt jetzt der Wagen, welcher den Weg hinab gefahren war. Des Müllers umzäuntes Land zog ſich bis zur Höhe hinauf, und wo der Fußſteig hart anſteigend um die Ecke bog, ſtand ein Schuppen, vor welchem Holzblöcke für den Mühlenbedarf lagen. — Indem Rachau ſeinem voranſchreitenden Begleiter folgte, zuckten ſeine Lippen ſpöttiſch. Wenn Luiſe nicht klüger wäre, als dieſer alte Schwachkopf, ſagte er lautlos zu ſich ſelbſt, ſo würde es Thorheit ſein, ihn aus den Augen zu laſſen. Das liebe Kind wird ihn in Zucht und Ordnung halten und ihren ſüßen Opfertod vervollſtändigen.

Hier hielt er inne, denn er ſah den Major plötzlich ſtille ſtehen; zugleich hörte er Jemand ſprechen und rauh lachen. Nach wenigen Schritten erkannte er die Urſache. Auf einem

der Holzklötze vor dem Schuppen saß Mathis, sein Kasten mit den Vögeln stand zu seinen Füßen, vor ihm aber auf einem anderen Holzstück hatte sich Toni niedergelassen, mit der er sich unterhielt.

Du hast also nichts verkauft, armer Mathis? fragte das kleine Mädchen.

Was thut's, schrie der Lahme in aufgeregter Stimmung. Es thut gar nichts.

Aber deine Frau und dein Kind, das so krank ist!

Es thut auch nichts, lachte der Vagabond.

Morgen will ich dir allerlei recht Gutes bringen, sagte Toni.

Aha, Brosamen vom Tische gekehrt. Also ist ein Fest heute. Ich hab' schon in der Stadt davon gehört. Ehe! was hat's denn zu bedeuten? Es wird Hochzeit gemacht!

Du bist närrisch, Mathis. Man muß sich ja erst verloben.

Hurrah! es wird Hochzeit gemacht! schrie Mathis. Da muß ich dabei sein.

Du willst dabei sein?

Ich will dabei sein! schrie Mathis. Ich will eingeladen werden, ich will mit am Tische sitzen, ja das will ich!

In dem Augenblick trat der Major um die Ecke der Umzäunung, er mochte nicht länger dies Gespräch mit anhören, zugleich regte sich sein Zorn über die Anwesenheit und Vertraulichkeit seiner Tochter.

Toni erschrak nicht wenig, als sie Ihren Vater unerwartet vor sich sah, der ohne den Mathis anzusehen ihr befahl, sogleich zu folgen, und ohne stillzustehen seinen Weg fortsetzte.

Es wäre auch Alles gut abgelaufen, hätte Mathis sich ruhig und bescheiden verhalten, allein kaum hatte der Major einige Schritte gethan, so schlug der Vagabund sein gemeines Gelächter auf. Geht nur, ich komm' schon, schrie er, es bleibt dabei. Hochzeit ist eine schöne Sache, also will ich dabei sein!

Herr von Brand sah sich um und sah ihn zornig an, aber Mathis hatte alles Gefühl dafür verloren.

Es ist richtig, grinste er ihn an, es ist der Mathis mit dem lahmen Beine, der eingeladen werden muß. Zu mir sollt Ihr kommen und sollt mich bitten; fußfällig um die Gnade bitten, so will ich es thun.

Halten Sie sich nicht auf, sagte Rachau zu dem Major, dieser Trunkenbold weiß von seinen Sinnen nichts.

Er weiß genug, hoho! Wer todt ist, ist todt! schrie Mathis mit seiner rechten Hand durch die Luft fahrend, aber ich lebe noch. Eingeladen will ich sein, nicht auf den Kirchhof geschmissen, von mir erbt Keiner nichts! Er schlug sein häßliches Gelächter auf.

Der alte grimme Mann stand wie erstarrt auf dem Pfade. Seine Brust keuchte, seine Kniee bebten. — Fürchten Sie nichts, flüsterte Rachau. Ueberlassen Sie mir diesen Taugenichts, setzte er lauter hinzu, er ist nicht werth, daß Sie ihn einer Antwort würdigen.

Damit begleitete er den Major einige Schritte und kehrte dann langsam um und zu Mathis zurück. Je näher er kam, um so freundlicher lächelte er. Er schien sich daran

zu freuen, daß der Vagabund, der sich bemühte seine übermüthige Miene beizubehalten, in Unruhe gerieth und Blicke umherwarf, als suche er Beistand. Er wäre vielleicht davon gelaufen, wenn dies in seiner Macht gestanden hätte. Da er jedoch einsehen mußte, daß dies nicht anging, rückte er seinen Hut in die Stirn und zog seine Krücke in die Höhe, als wollte er für jeden Fall bereit sein.

Bleib sitzen, sagte Herr von Rachau, es wird das Beste für dich sein. Du machst die dummsten Streiche, die ein Mensch in deiner Lage machen kann. Statt meinen guten Rath zu befolgen, ein anstelliger, anständiger Mensch zu sein, bist du ein Trunkenbold geworden, der nicht einmal Mitleid mehr verdient.

Es hat sich Keiner um mich bekümmert, und das Elend macht schlecht, antwortete Mathis.

Ich habe dich eingeladen, dich an mich zu wenden, wenn ich dir behülflich sein kann, habe dich aber vergebens erwartet, fuhr Rachau fort. Wolltest du mich ansprechen, hättest du mich leicht finden können. Hast du mir jetzt etwas zu sagen, so bin ich hier.

Ich habe gar nichts zu sagen, antwortete Mathis mürrisch.

Aber du möchtest eingeladen sein, mein lieber Mathis, lächelte der vornehme Herr. Heut Abend feiere ich meine Verlobung, und wenn ich von meiner Reise zurückkehre, wird meine Hochzeit sein. Ich lade dich ein, wenn du kommen willst.

Der übermüthige Spott in seinem Gesicht war so herausfordernd, daß Mathis, halb berauscht wie er war, es doch

empfinden mußte, daneben aber ging es ihm vor den Blicken des gnädigen Herrn, wie dem Major; er duckte ſich, wie ein knurrender Hund und ſagte ungewiß: Warum nicht, ich bin's ſchon zufrieden.

Du ſollſt empfangen werden, wie du es verdienſt, fuhr Rachau fort. Wie es im Zuchthauſe hergeht, weißt du, ſei aber ſicher, mein lieber Mathis, ich werde für dich noch ein beſſeres Plätzchen ausfindig machen.

Mathis fuhr mit dem Kopf zurück, als Rachau ſich ihm noch mehr näherte. Wenn du es wieder wagſt, unverſchämt zu ſein, mein guter Freund, fuhr er liebenswürdig lächelnd fort, ſo verlaſſe dich darauf, daß dies das letzte Mal geweſen iſt, wo ich dich vor den Folgen warne. Es geht dir jetzt ſchlecht, nicht wahr?

Schlecht genug, ſagte Mathis.

Dein Weib hungert und dein Kind iſt krank.

Alle Donner! brummte Mathis wild aufblickend.

Und du, ſtatt ihnen beizuſtehen, verſäufſt deine letzten Pfennige.

So helfen Sie mir, Herr! ſchrie der Vagabond trotzig auf.

Ich dir helfen? antwortete Rachau verächtlich. Warum ſollte ich dir helfen? Nicht einen Pfennig habe ich für ſolchen Taugenichts. Aber einen guten Rath will ich dir geben, höre mich an. In zwei Wochen, vielleicht noch früher, werde ich wieder hier ſein. Biſt du während dieſer Zeit ein ordentlicher Menſch geworden, kann man ſich auf dich verlaſſen, dich nützlich brauchen, ſo will ich halten, was ich dir ſchon früher verſprach. Ich will für dich ſorgen. Der Herr von

Brand, mein Schwiegervater, wird dir auf deine und meine Bitten irgend ein Amt geben, das dich ernährt. Sei alſo weiſe, mein guter Freund, damit ich dein Freund bleiben kann, wenn aber nicht, ſo nimm mein Wort darauf, daß ich dich verfolgen und ſtrafen will, bis du in deinem Elend umkommſt. — Willſt du nun noch heut zu meiner Verlobung kommen, mein lieber Mathis, ſo komm nur.

Er nickte ihm freundlich zu und ging fort. Mathis ſaß ſtill auf dem Holzklotz und ſah ihm nach. Er wagte nicht zu lachen, nicht zu ſprechen. Den großen zornigen Gutsherrn hatte er ins Geſicht gehöhnt, vor dieſem zierlichen Herrn ſcheute er ſich. Und erſt als Rachau verſchwunden war, ſchien ſich dieſer Bann zu löſen und an ſeine Stelle ein tückiſcher Aerger zu treten, der ſich in Verwünſchungen und Zähneſletſchen Luft machte. Er focht mit ſeinen geballten Fäuſten umher, bis er zuletzt auf den Klotz ſchlug und ingrimmig aufſchrie: Wenn's das nicht wäre, ich wollt' dich faſſen. Aber wenn er mir auch die Kehle zuſchnüren thut, will ich doch das Maul halten. Und wenn ich gleich ſterben müßt', wollt' ich noch darüber lachen, wie der Bluthund ausſah, wie er zitterte und bebte. Und wenn's der Teufel ſelbſt wär', ſo ſoll's mich doch freuen thun, daß er ſie all in ſeinen Sack ſchmeißt, und ſie müſſen all' mit ihm in die Höll' hinein!

Nicht Alle! ſagte eine tiefe Stimme hinter ihm, und Mathis fuhr zuſammen und ſah über die Achſel fort; dann rückte er den Hut und verzerrte ſein Geſicht zur Freundlichkeit. Ohne beſondere Ueberraſchung ſah er den Mann an, der leiſe die ſchmale Thür im Schoppen geöffnet hatte, vor

welcher Mathis ſaß, und mit einer gewiſſen luſtigen Vertraulichkeit rief er ihm zu: Sie ſind es alſo, Herr Doctor; na, Sie haben doch Alles hübſch mit angehört.

Ich habe es angehört, antwortete Gottberg. — Er ſah ihm ins Geſicht und fragte darauf: Was weißt du davon?

Wovon?

Von dem Tode des Mannes, der dort hinter dem Holz — ermordet wurde.

Mathis rührte ſich nicht. Er ſchien etwas zu berechnen, dann ſagte er ſchlau aufhorchend: Was, der Teufel! ſollt's alſo wirklich geſchehen ſein? Wer hat's gethan?

Der hier bei dir ſtand, antwortete Gottberg. Rede die Wahrheit. Du weißt davon.

Das möcht' ein gutes Eſſen geben, grinſte der Vagabond, wenn er's erfahren thät, was Sie da ſagen. Wenn's wahr wäre, giebt's nicht andere Leute, die's eher gethan haben könnten?

Wohin du auch deuten magſt, ſagte Gottberg, ſo verſtockt biſt du nicht, daß ſich nicht dennoch dein Gewiſſen regte. Willſt du Unſchuldige, die dir wohl thaten, in die Hände eines Mörders fallen laſſen?

Nehmt Euch in Acht, Herr, rief Mathis, indem er ſein Bündel aufnahm, daß Eure Worte Euch nicht beißen.

Geh hin zu ihm, da du ſein Helfershelfer biſt, und ſag's ihm.

Wenn ich das wäre, antwortete Mathis, hätt' ich ihm Manches ſagen können, was ihm Freude gemacht hätt'. Ich hätt' ihm ſagen können, da unten in der Mühle, in der Gie-

belſtube wohnt länger als eine Woche ſchon der Herr Doctor während der ganzen Zeit, wo die Herrſchaft denkt, er ſei weit davon. Ich hätt' auch ſagen können, Herr, das kleine Fräulein kommt zu ihm gelaufen, es bringt ihm Nachrichten alle Tage. Und der Müller iſt der Spitzbub, der mich zehn Mal ſchon ausſpionirt und allerlei Winke gegeben hat, was ich verdienen könnt', wenn ich geſcheidt wäre. Seht, Herr, das könnt' ich ihm ſagen, aber ich ſag's nicht. Warum nicht? Weil ich Euch kein Leid zufügen möcht', denn Ihr — ja Ihr habt's nicht um mich verdient. Kein Groſchen ſitzt in meiner Taſche, nichts zu beißen, nichts zu brechen iſt da. Er hätt' ſie mir vollgemacht, ich mag ſein Geld nicht!

Ich will dir helfen, fiel Gottberg ein. Fordere was du willſt. Du ſollſt es haben, aber rede. Im Namen Gottes ſprich die Wahrheit.

Für den da? rief Mathis, indem er ſeinen Arm nach dem Pfad ausſtreckte, der zu dem Gute führte, und dann an ſein lahmes Bein ſchlug. Für den, der mich bis ans Betteln gebracht hat?

Du haſt auch ein Kind, ſagte Gottberg. Um deines Kindes willen thu, was ein ehrlicher Mann thun muß.

Die Mahnung ſchien nicht ganz ohne Wirkung zu bleiben, wenigſtens verſetzte die Erwähnung des Kindes den Vagabonden in Bewegung. Der Rauſch, in welchem er ſich befunden hatte, war verflogen, und ſicher überfielen ihn traurige Gedanken, aber ſeine Rührung erſtreckte ſich nicht weiter.

Ich muß nach Haus, murmelte er, wenn's auch ein ſaurer Gang iſt.

Und du willſt trotz deiner eigenen Noth nicht antworten?

Nein, nein! rief Mathis trotzig, was muthet Ihr mir zu? Ich weiß nichts, was ſoll ich wiſſen? Laßt von mir ab, Ihr kriegt doch nichts heraus. Was, zum Donner! hab' ich damit zu ſchaffen! Adjes, Herr! Adjes! Sorgt für Euch ſelbſt, es iſt Verlobung heut. Hoho! habt Ihr keine Galle im Leibe! — Er fing an ſeine Krücke zu ſetzen und hinkte fort.

Halt ein, ſagte Gottberg, nimm das mit.

Nichts! ſchrie Mathis den Kopf ſchüttelnd, ich nehm' nichts! und ſo ſchnell er konnte, ging er weiter. — Eben kam die Müllerin den Weg herauf und ſprach ihn an, aber auch ihr gab er keine Antwort.

14.

Als Mathis ſeine arme Hütte erreichte, war es finſter geworden, finſter und ſtill war es auch hinter den kleinen blinden Scheiben. Er ſtand und horchte lange, er konnte nichts hören. Sonſt ſchrie das Kind wohl, in den letzten Tagen hatte es faſt immer geſchrieen, nun war es todtenſtill und dunkel. Es wurde ihm bang ums Herz, denn es fiel ihm Vieles ein, was ſchwer wog. Er hatte hier glücklich gelebt in ſeiner Art. Die Frau nahm er, weil ſie ihm gefiel, er hätte eine mit Geld haben können, die mochte er nicht; er nahm die Arme, die nichts hatte als ihre Hände, und die ihm ſagte, ſie wollte fleißig und brav ſein, ſie hofft's auch von ihm, ſo würde Alles gut gehen. Fleißig und brav war ſie auch geweſen, und es ging gut, bis der unglückliche Tag kam,

wo ſie ihn blutend nach Haus brachten, dann ins Krankenhaus, dann ins Gefängniß, dann ins Zuchthaus. Das hatte ſie nicht überwinden können. Kummer und Gram, Schande und Noth hatten ſie abgezehrt; nun das kranke Kind und dazu der wüſte Mann. Es kam kein guter Tag mehr. Das herumtreibende Leben und die Leidenſchaft in ihm hatten ihn anders gemacht, wie er geweſen. Sonſt ein kecker Burſch, dem's Arbeiten Spiel war, den Alle bewunderten, war er jetzt ein Vagabond, dem man aus Mitleid ein Almoſen zuwarf, der allerlei Poſſen treiben mußte, um zu betteln. Sein Unglück nagte an ihm, weil er ſeinen Stolz nicht vergeſſen konnte; ſtatt Reue zu fühlen, fühlte er nur den Schimpf, und ſtatt ſich anzuklagen, klagte er mit ingrimmiger Rachluſt den an, der ihn verſtümmelt hatte. Um die Sorgen und Qualen los zu werden, trank er, was er ſonſt nie gethan. Andere bezahlten die Zeche, er unterhielt ſie dafür mit ſeinen Künſten und Späßen, aber wohl that es ihm nicht. Er kam nach Haus, zankend und fluchend, und wenn's die Frau auch geduldig litt, er ſah's ihr doch an, wie's in ihr ausſah. Früher hatte ſie ihn getröſtet; wenn Keiner ihn unſchuldig nennen wollte, ſie nannte ihn ſo, und daran hatte er ſich lange aufgerichtet; jetzt las er in ihren Mienen, daß er ſchuldig ſei, ein ſchlechter Kerl; damit brach die Stütze zuſammen. Es blieb ihm nichts, als ſein Haß und ſeine Ausſicht auf Rache; und was ihm auch geſagt werden mochte und was er ſich ſelbſt ſagte, es ſchlug's mit Gewalt von ſich. So hatte er es auch heut noch gethan, und bis er nun hier an der dunklen Hütte ſtand, hatte er ſeine Schwüre und Flüche

zehnfach wiederholt. Als aber Alles so still war, kam die Angst über ihn. Wenn es da drinnen leer wäre, das Kind todt, die Mutter in ihrer Verzweiflung vom Mühlsteig gesprungen, wie sie es gestern in ihrem Jammer gedroht, was dann mit ihm! Und wiederum wandte sich die Wuth in seiner Brust nicht gegen seine eigene Schuld, sondern die Stimme schrie gegen den Bluthund, der ihn so schlecht gemacht. Er ballte seine knochige Faust, hob sie gegen den dunklen Himmel auf und sagte zwischen den Zähnen: Mag's mich zerreißen und zerfressen, ihm soll's nichts helfen. Holla! die Thür auf, sterben müssen wir Alle!

Wie er mit Gepolter hereinkam, stieß er heftig gegen die morsche Pforte, als wollte er durch Gewalt sich Muth machen, aber die Thür war nicht versperrt, sie sprang auf, und bestürzt stand er still, als er in der Kammer dahinter einen Lichtschein flimmern sah. Indem er darauf hinsah, sah er auch seine Frau, die an dem Bett des Kindes saß, nach ihm umblickte, aufstand und ihm bittend zuwinkte. Die Angst fiel von ihm ab, sie war noch da, und wie sie die Lampe aufnahm und ihm entgegenkam, konnte er in ihr Gesicht blicken; das sah friedlicher und bewegter aus, als er es lange gesehen.

Bist du es, Mathis? fragte sie.

Wer soll es sein? antwortete er.

Schweig, lieber Mathis, poltere nicht, setz dich nieder.

Warum? fragte er.

Ein Engel ist bei uns gewesen, sagte sie, ihre Hände faltend.

Hat den da abgeholt! rief er ſtier nach dem Bett des Kindes gewandt.

Er ſchläft, Mathis, nach drei Tagen ſchläft er, flüſterte die Frau. Sieh nur hin, ganz ruhig ſchläft er.

Mathis beugte ſich über ſein Kind. Es athmete, es lebte. Es lag in weichen reinen Betten, als hätte es keinen Schmerz und ſein bleiches Geſicht einen neuen Lebensſchimmer.

Er ſetzte ſich auf den Holzſchemel und drückte ſeine Hände zuſammen, immer heftiger zuſammen, je mehr er hörte. Ich wußte nicht wohin mehr, ſagte die Frau, den ganzen Tag hatteſt du mich allein gelaſſen, und nichts war im Hauſe. Das Kind wimmerte und wand ſich, ich fiel auf meine Kniee und bat Gott im Himmel um Erbarmen. Und wie ich lag, hörte ich eine Stimme, und wie ich aufblickte, ſtand ſie da.

Wer? murmelte Mathis.

Wer konnt's ſein, Mathis, als die liebe Dame, das liebe Fräulein. Du hatteſt ſie zum Haus hinausgetrieben, jetzt kam ſie dennoch wieder, die Schweſter hatte ihr von unſerer Noth geſagt. Und kaum hatte ſie geſehen, wie es ſtand, ſo mußt' ich fort nach der Stadt hinein, einen Zettel an den Doctor bringen, darauf ſtand geſchrieben, er müßte auf der Stelle kommen. Und wie er kam, Mathis, war ſie noch hier, und vom Gut war noch ein Mann gekommen und hatte die Betten da gebracht und Vielerlei — Vielerlei!

Der Doctor — was ſagt' er? fragte Mathis, als wollt's ihn erſticken.

Wenn's gut gepflegt würde, Mathis, sorgfältig gepflegt, so würd's durchkommen.

Gut gepflegt! versetzte er auf das Kind niederschauend.

Es hat keine Noth, nein, nein, es hat's nicht, fuhr sie ängstlich fort. O, Mathis! liebster Mathis, falt' deine Hände zum Himmel auf, der uns den Retter geschickt hat.

Mathis erwiderte nichts. Er hielt seinen Kopf niedergesenkt und rührte sich nicht, selbst nicht, als er Schritte in der Stube hörte und gleich darauf nahe bei ihm eine Stimme sprach, die er gut genug kannte. — Es war Gottberg, das wußte er, und was er wollte, wußte er auch; aber hinter Gottberg stand noch ein Herr, der im Schatten an der Thür stehen blieb.

Du hast mich vorhin nicht hören wollen, Mathis, sagte Gottberg, willst du mich jetzt hören? —

Seid Ihr schon da? murmelte Mathis.

Und er kommt nicht allein, antwortete der Fremde.

Mathis fuhr in die Höh', wie der Fremde sprach, und musterte ihn bei dem schwachen Lichte. Es war ein großer kräftiger Herr, noch jung an Jahren, aber mit einem klugen, scharfen Gesicht und einer Brille auf seiner Nase, unter welcher seine Augen stechend blitzten.

Kennst du mich wohl noch? fragte er.

Ja, Herr, antwortete Mathis.

Manch hübsches Mal haben wir zusammen Dohnen gestellt und Sprenkel für die Schnepfen, fuhr der Herr fort; wollen wir nicht wieder zusammen einen Raubvogel fangen?

Nein Herr, ſagte Mathis.

Nicht? erwiderte der junge Herr. Mein Vater hat dir Böſes gethan.

Mathis Geſicht zog ſich zuſammen.

Dafür willſt du ihm nichts Gutes thun. Aber Eines kannſt du mir ſagen, mir dem Sohn — du haſt ja auch einen Sohn — hat mein Vater —

Halt! fiel Mathis ein, ſo geht es nicht.

Wie geht es alſo?

Kommt mit.

Wohin?

Aufs Gut hinauf. Ich will ihn fangen.

Der Miniſterialrath von Brand ließ ſeine Augen forſchend auf ihm ruhen und ſagte darauf: du willſt zu dem Herrn von Rachau.

Er hat mich zu ſeiner Verlobung eingeladen.

Nun willſt du kommen.

Ja, Herr, ich will kommen.

Wir werden dich begleiten.

So muß es geſchehen, Herr.

Höre, Mathis, begann der junge Herr von Brand, ich weiß, du thuſt nichts um Lohn und nichts aus Furcht, aber wiſſen ſollſt du doch, daß, wenn du uns treulich helfen und dienen willſt, der reiche Lohn nicht ausbleiben wird; willſt du uns aber täuſchen, ſo könnteſt du leicht als ein Gehülfe bei dem Verbrechen, das hier begangen ſcheint, betrachtet und darnach behandelt werden.

Ich helfe Euch nicht und diene Euch nicht, antwortete Mathis unerschütterlich.

Wem dienst du denn? fragte der Justizbeamte nicht ohne Mißtrauen.

Ich will's Euch sagen, Herr! rief der Bettler, indem seine Augen einen lichten Glanz erhielten. Nicht Euch, nicht dem Herrn dort oben. — Er schlug sich mit der Hand auf die Brust. Mit all Eurem Geld solltet Ihr meinen Mund nicht aufthun, aber — um des Kindes willen da und um den Engel, der's in seinen Arm genommen hat, darum muß es so sein, und jetzt kommt und laßt uns gehen.

Ich bürge für Mathis, sagte Gottberg zu seinem Freunde, der nicht recht zu wissen schien, was er aus diesen Aeußerungen machen sollte. Laß ihn gewähren, er wird uns nicht täuschen.

Nach einigen Minuten war Mathis auf den Beinen und rüstig führte er die beiden Herren an den Fluß hinab und an den Steg zur Mühle hinüber, von dort ging der bei weitem nähere Pfad zum Gute gerade hinauf an dem Schoppen vorüber, durch die Waldhügel jedoch lief der einsame Weg, an dessen Rande Eduard Wilkens sein unglückliches Ende gefunden, diesen Weg schlug Mathis ein.

Seine Begleiter hinderten ihn nicht daran; als sie jedoch an der Mühle vorübergingen, stand der Müller an seiner Thür und nach einem kurzen Geflüster sprang er zurück und kam bald darauf wieder mit einem alten Gewehr auf der Schulter und begleitet von drei tüchtigen Knechten

und Mühlknappen, jeder mit seinem eisenbeschlagenen Stock, Einer mit einem rostigen Säbel.

So zogen sie hinter den beiden Herren her, aber nicht ganz leichten Muthes. Seit der Todte hier gefunden wurde, scheute sich Jeder vor dem Gang. Mancher hatte schon über den Vorfall den Kopf geschüttelt, und unheimlich Geflüster ging umher, wenn auch Keiner laut und öffentlich ein verfänglich Wort zu sagen wagte. Dergleichen höhnisch Lachen und spitzig Wesen erlaubte sich Mathis allein. Wie der aber über den Major lachte und ihn verwünschte, das war bekannt genug, also gaben die Leute auch nichts auf seine giftigen Bemerkungen über den Reichthum, der dem Herrn ins Haus gefallen, und den Vetter, den er dafür sicher eingesargt ins Leichenhaus gesetzt habe; aber sitzen geblieben war dennoch Manches, weil's jedesmal so geht. So unglaublich und unerhört ein Verdacht war, den Jeder von sich wies, so war die Thatsache doch nicht zu leugnen, und das geheime Grauen warf sich auf den blutigen Fleck Erde an dem wilden Rosenstrauch, der allein hätte erzählen können, was hier geschah.

Der Mond schien in voller Klarheit und beleuchtete den Weg und die Hügel und die schwarzen Tannen und den kleinen Wiesengrund, auf dem der Rosenbusch stand, silberhell. Die Haut zog sich dem Müller und seinen Myrmidonen im Nacken zusammen, als sie deutlich sahen, wie der lahme Mathis plötzlich an dem Strauch stillstand, und wie er mit den beiden Herren sprach, welche dicht bei ihm zuhörten. Bei aller Angst war die Neugier der vier Männer doch

noch größer, sie schlichen sich heran, so weit es geschehen konnte, bis unter die finsteren hohen Schwarztannen, deren Aeste dicht über den Boden streiften; aber nur dann und wann hörten sie ein Gemurmel. Endlich wandte Mathis sich um und hinkte auf den großen Stein los, der nicht weit davon lag. Seine Begleiter folgten ihm, und nach einigen Augenblicken bückten sie sich und wälzten nicht ohne Mühe den Stein aus seinem Lager. Dann suchten sie umher und sie mußten wohl etwas gefunden haben, denn sie standen beisammen und schienen den Fund zu betrachten, und nun setzten sich die Herren auf den Stein, und plötzlich brannte ein Licht in einer Laterne, welche Einer aus seiner Tasche gezogen haben mußte, und was sie lasen stand sicherlich in dem kleinen Buche, das sie sich vorhielten.

Während dies im Walde herging, hatte sich die Gesellschaft im Saale des Majors versammelt und mehrere fröhliche Stunden verlebt. Die Gastlichkeit der Familie war hinlänglich bekannt, heut jedoch zeigte sie sich ihren Gästen im schönsten Lichte. Es war nichts gespart worden, um den Abschiedsschmaus so reich und lecker zu machen, als es in der Geschwindigkeit geschehen konnte. Küche und Keller des liebenswürdigen Freundes erhielten daher auch vielfache Lobsprüche. Die Damen flüsterten dem Fräulein anmuthige Schmeicheleien über ihre Kuchen, Gelee's und Speisen zu. Die Herren schlürften den goldigen Wein verschiedener Art, und der Doctor schwor auf Seele und Seligkeit, es sei gefährlich, hier oft eingeladen zu werden. Jeder wußte übrigens, was diese Festlichkeit zu bedeuten habe, warum Herr von

Rachau reiſe; es war ein öffentliches Geheimniß, was bei Tiſche erfolgen werde. Der Major, der allezeit ein liebenswürdiger Wirth geweſen, ließ es auch heute nicht an gelegentlichen Ermunterungen fehlen, allein ſein altes Weſen war doch nicht dabei. Er war zerſtreut, blickte zuweilen ſcheu umher, ging aufgeregt von einem Zimmer in's andere, und dann wieder ſchien er ganz in ſeine Gedanken zu verſinken. Einige Spötter flüſterten ſich heimlich zu, er denke über die Verlobungsrede nach.

Sie hatten es auch ſo ziemlich getroffen, wenigſtens waren die Gedanken des alten Mannes fortgeſetzt bei dieſer Verlobung und bei der, welche ſich verloben wollte. Was er gegen Rachau geäußert, kam aus ſeinem tiefſten Herzen, und was der trunkene Bettler ihm nachgeſchrieen, vermehrte ſeinen Trübſinn und ſeine Herzensangſt. Wie ein Verurtheilter hinter den Eiſenſtangen ſeines Kerkers, ſah er kein Entkommen mehr. Schimpf und Schande wollte er entgehen, aber ſie verfolgten ihn, größer und größer wachſend; ein ſchwarzer Strom, der an ſeinen Ferſen nachrollte, um ihn endlich doch zu verſchlingen. Der Vertraute, dem er ſich hingegeben, war ſein Herr und Meiſter geworden. Düſtere Ahnungen ſchwebten ihm vor, daß der böſe Feind an ſeiner Seite ſei, dem ſein Kind ſich überliefere, damit er den Vater verſchone. Mit ſolchen Gedanken war er nach Haus gekommen, mit dieſen Gedanken empfing er die Gäſte, ſah er Luiſen nach, verfolgte er ſie durch den Saal und ſuchte ſie, zugleich voll Scheu, ſich nicht zu verrathen, und mit der Abſicht, munter und, wie es ſich ſchickte, hoffnungsvoll und glücklich zu ſein.

Rachau hatte ihm in einem Gemiſch von Drohungen, Bitten und Betheurungen eindringlich nochmals dargeſtellt, was ſeine Pflicht ſei, und Recht hatte er doch, die Zeit zu überlegen war vorüber. Aber welche Macht hatte dieſer ſchreckliche Rathgeber erlangt! Das Mark in ihm fror, wenn er ihn anblickte, er war unfähig zum Widerſtand. Rachau gebot auch ſchon unumſchränkt. Auf ihn blickte ein Jeder, er ordnete und lenkte und an dieſem Abende übertraf er ſich in ſeinen Leiſtungen. Da war Keiner, der ihn nicht bewunderte, der nicht über den geiſtvollen, von Witz und Laune überſprudelnden Mann erſtaunte, und als er endlich neben Luiſen am Tiſche ſaß, der Vater an ihrer andern Seite, gab es prüfende und lächelnde Blicke genug, die ſich behaglich zuwinkten.

Denn auch an der Tafel war Rachau das belebende Element dieſer lüſternen Gäſte. Er war unerſchöpflich an gaſtronomiſchen Anekdoten berühmter Männer aller Art, welche die Fröhlichkeit vermehrten, dabei verſtand er aufs Allerkunſtvollſte die verſchiedenen Braten zu zerſchneiden. Den Salat machte er in köſtlichſter Weiſe, wie er es in Paris gelernt, und die große Ananasbowle auf der Mitte des Tiſches war ſein Werk. Als der Arzt davon ein Glas geleert, gerieth er in einen Zuſtand der Verzückung. Er ſchnalzte mit den Lippen, leckte mit der Zunge nach beiden Seiten, riß ſeine Naſenflügel auf, um den Duft einzuziehen, und verdrehte ſeine Augen wie ein indiſcher Fakir. Heil und Segen! ſchrie er, Heil und Segen über dieſen Wohlthäter der Menſchheit, der dieſen wunderbaren Trank bereitet hat! Heil und

Segen ihm und Dank allen Göttern, die ihn zu uns führten, damit er unter uns ſich ſeinen Tempel gründe, in welchem wir ihn anbeten können.

Bei dem Gelächter, das dieſe Apotheoſe des kunſtliebenden Arztes erregte, und dem Klingen der Gläſer, blickte Luiſe ihren Vater an. Es war ein Blick, der beredt zu ihm ſprach. Er drückte leiſe ihre Hand und neigte ſich zu ihrem Ohr. Biſt du bereit, mein Kind? flüſterte er.

Ja, Vater, antwortete ſie.

Noch — noch iſt es Zeit, ſagte er mit einem tiefen Athemzuge, indem er ängſtlich durch ihr Geſicht forſchte.

Sie ſchüttelte mit einem matten Lächeln den Kopf. Steh auf, Vater, erwiderte ſie.

Der Major erhob ſich mechaniſch von ſeinem Stuhle, den er zurückſtieß. Er ſah auf ſeine Tochter herunter, ſie lächelte ihm zu. Rachau nahm ihre Hand und küßte dieſe, alle Stimmen ſchwiegen, alle Blicke richteten ſich auf das junge Paar, alle Mienen füllten ſich mit theilnehmender Erwartung, und die Vorſichtigen füllten ihre Gläſer. Der Doctor pumpte ſich bei dieſem Geſchäfte gleichzeitig Luft zuſammen, um das dreifache Hoch auszubringen.

Im Augenblick der tiefſten Stille hörte man ein ſonderbares Stampfen im Nebenzimmer. Meine werthen Freunde und Nachbarn! begann der Major, indem er nach der offenen Thür blickte — meine Herrn, ich denke —

Er hielt inne und ſein Geſicht verdunkelte ſich. Seine Augen thaten ſich weit auf und er gerieth in Verwirrung über das, was er ſah. An der Thür ſtand Mathis auf ſeiner

Krücke, in seiner beflecken Jacke mit dem blauen groben Linnentuch um den Hals, aus welchem der lange, hagere, harte Kopf gespenstisch hervorragte. Die plötzliche Unterbrechung bewirkte, daß alle Blicke sich auf den Vagabond richteten, der sich hier eingeschlichen, und da Mathis bekannt genug war, auch Viele wußten, was er gesündigt und wie er gestraft wurde, so vermehrte sein Erscheinen die Verwunderung. Herr von Rachau hatte sich soeben zu Luisen geneigt und ihr zärtliche Worte zugeflüstert, als der Major zu seiner Verwunderung nicht fortfuhr. Wie alle Andern forschte er nach der Ursache und fand sie auf der Stelle. Gewiß war er nicht weniger überrascht als Herr von Brand, doch ohne seine Haltung zu verlieren, rief er laut und fröhlich aus: Das ist ein seltener Gast! eine Art steinerner Gast! Oder bist du lebendig und kannst uns Antwort geben?

Ja, Herr, antwortete Mathis.

Dann sage uns, was hat dich hierher getrieben?

Ist's nicht so? fragte Mathis näher hinkend, indem er die Gesellschaft ansah und eine Art Verbeugung machte, wobei er den Bräutigam angrinste, Verlobung ist heute, gnädiger Herr?

Was plauderst du aus! lachte Rachau.

Haben Sie mich nicht dazu eingeladen? fuhr Mathis fort.

Du hast Recht, fiel Rachau ein. Geh in die Küche und laß dich speisen!

Danke Herr, versetzte Mathis indem er statt dem Befehl zu folgen noch näher trat. Nehmt's nicht ungnädig, ich bringe hier mein Verlobungsgeschenk. — Dabei faßte er in seine ge-

flickte Jacke und zog etwas hervor, das er auf den Tisch warf. — Jeder sah darauf hin; es klang, als sei es Metall, aber er sah schwarz und rostig aus, und seiner Gestalt nach war es ein kleiner Hammer mit scharfer Spitze.

Rachau zuckte mit der Hand danach hin, sogleich aber zog er sie zurück und sah unbefangen das sonderbare Geschenk und den Geber an. Was soll das bedeuten? fragte er. Was ist das?

Blickt nur hin, fuhr Mathis laut und höhnend fort, ich denke, Ihr werdet es wohl kennen.

Der Major stierte den Hammer mit scheuen Blicken an. Er griff auch danach und ließ ihn wieder fallen. Mir gehört er nicht! schrie er auf, und sank in den Stuhl zurück.

Nein, sagte Mathis, es steht ein R am Stiel eingegraben. Ihr müßt's am besten wissen, Herr. Ist's nicht dasselbe Ding, das Ihr unter dem Stein verbargt?

Wir haben es ohne Zweifel mit einem Narren oder Wahnsinnigen zu thun! antwortete Rachau umherblickend.

Nicht mit einem Wahnsinnigen, aber mit einem Schurken! antwortete ihm eine eben so ruhige als volltönende Stimme.

Mein Sohn! mein Sohn! murmelte der Major seine Arme ausbreitend. Aufzustehen vermochte er nicht. Mit weit offenen Augen saß er da, von Luisens Armen umschlungen. Was weiter vorging, glitt wie Traumbilder an ihm vorüber. Er sah den Doctor Gottberg neben seinem Sohne, sah, wie er vor Rachau trat, als wüchse er auf und würde der Engel des Gerichts. Er sah auch, wie Rachau sich erhob in seiner Ueberraschung, sich niedersetzte und wieder aufstand und

wie er verächtlich zu lächeln verſuchte, als Gottberg zu ihm ſprach: Zweifeln Sie nicht daran, daß die Stunde da iſt, wo Sie Rechenſchaft geben ſollen.

O, erwiderte Rachau, ich zweifelte vom Anfang an nicht, daß dies Ihr Werk ſei; aber es iſt ein Gewebe von Lügen, das ich zerreißen werde. Sie ſind dazu eingeladen worden, wandte er ſich an den Miniſterialrath —

Um einen Elenden zu entlarven, der ſich hier eingeſchlichen hat, unterbrach ihn dieſer.

Sie ſind getäuſcht und betrogen worden.

Keine Frechheit kann Sie retten, ſagte Gottberg. Die Rache Gottes und der Menſchheit iſt an Ihren Ferſen. Dort liegt der Beweis Ihrer Verbrechen, und hier — kennen Sie dies Notizbuch?

Rachau zuckte zuſammen, einen Augenblick verfärbte er ſich. — Das iſt in der That ein ſeltſamer Auftritt, ſagte er dann gelaſſen umherblickend. Ich habe dieſer edlen Familie einige Dienſte erzeigen können, dafür ſucht man mich zu beſchimpfen. Wehe aber dem, der meine Ehre anzutaſten wagt! Der Irrthum, welcher hier ſtattfindet, ſoll ſogleich aufgeklärt werden. Dieſem Herrn Doctor, der ſich herausnimmt, Rechenſchaft von mir zu fordern, bin ich keine ſchuldig, ich verachte ſeine Verläumdungen! Ihnen jedoch, Herr Juſtizrath von Brand, gebe ich dieſe gern und auf der Stelle. Begleiten Sie mich!

Er ſprach mit ſolchem Anſtande, ſolcher Ruhe und Würde, daß die bange erſchrockene Geſellſchaft nicht wußte, was ſie denken ſollte. Sie konnte das Böſe, was ſie hörte, nicht

von einem Manne glauben, den sie so hoch schätzte und der mit solcher Kraft der guten Sache sich vertheidigte. Bestürzt und prüfend blickten alle auf die Streitenden. Niemand wußte, welcher Verbrechen Herr von Rachau eigentlich beschuldigt wurde; was man gesehen und gehört, gab kein rechtes Licht, und der Major sah aus, als verstände er auch nichts davon. Keiner rührte sich daher, als Rachau bei seinen letzten Worten einen der Armleuchter vom Tische nahm und sich dem Seitenzimmer näherte. Niemand hinderte ihn daran. Der Justizrath von Brand that einige Schritte, bei denen er zu überlegen schien; in dem Augenblick aber, wo Rachau sich umwandte und, den Leuchter in der Hand, die Gesellschaft lächelnd noch einmal anblickte, schlug er die geöffnete Thür hinter sich zu und war verschwunden.

Alles war in einer Minute geschehen, jetzt sprang der Justizrath herbei und rüttelte am Schloß. Der Nachriegel war vorgeschoben. Haltet ihn! schrie Gottberg, aus dem Saal eilend, und hinter ihm her liefen die Gäste. Stühle wurden umgeworfen, der Tisch wankte, eine unbeschreibliche Verwirrung entstand und das Gekreisch der Frauen wurde durch den Lärm rauher Stimmen im Garten beantwortet. Plötzlich fiel ein Schuß, gleich darauf ein zweiter, ein wildes Geschrei schallte nach. Bleich und entsetzt stand Luise auf, ihr Vater mit ihr. Der Justizrath umfaßte sie beide. Hoffentlich hat er sich erschossen, sagte er leise. Besseres könnte uns nicht geschehen.

Gottberg! sagte Luise angstvoll.

Mathis stampfte auf seiner Krücke herein. Fortlaufen

wird der junge Herr nicht mehr, ſchrie er. Wie er zum Fenſter hinausſprang, war auch der Müller mit ſeinen Knechten da; ich will's aber doch nicht behaupten, daß ſie ihn gefangen hätten, wenn der Doctor nicht gekommen wäre. So wie er den ſah, kehrte er ſich um und drauf los, und wie er die Piſtole heraus holte, weiß ich nicht, aber er ſchoß ab.

Wo? wo?! rief Luiſe, indem ſie ihren Vater verließ und der Thür zueilte, und ihre Arme ausbreitend ſank ſie in Gottbergs Arme, den Toni hereinzog. — Da iſt er! ſchrie das Kind. Er lebt! Kein Finger thut ihm weh. Der böſe Rachau hat ihn nicht todtmachen können.

Ne, ſagte Mathis, draußen liegt er aber ſelber mit einem Loch im Kopfe, das nicht wieder heil wird. Wie er ſah, daß er gefehlt hatte, ſetzte er ſich das Ding an ſeine eigene Stirne, und diesmal ging's.

Iſt er todt? fragte der Major, als wache er auf.

Mauſetodt! ſagte Mathis.

Und der Hammer dort! ſprach der alte Mann, indem er ſeinen gewaltigen Körper aufrichtete. Bei Gott! bei meiner Ehre, ich kenne ihn nicht! Kein Flecken haftet an meiner Ehre, mein Sohn!

Ich weiß es, theurer Vater. Niemals war ſie befleckt.

Nicht? fragte er, die Hand an ſeine Stirn legend — aber dennoch — ein Schauder flog über ihn hin — dennoch war es mir, als ob ich es ſein müßte — als ob kein Menſch daran zweifeln könnte, als ob ſie alle ſchreien müßten: ſeht da den Mörder! den Mörder! — Und mein Kind, mein eigen Kind — Herr mein Gott! auch mein Kind glaubte es!

Vergieb, o vergieb! flehte Luiſe, aber wiſſe, beſter Vater, daß ich in jener Nacht, als Wilkens todt in ſeiner Kammer lag, an der Thür ſtand, als Rachau dir — die Wunde zeigte.

Und wie war ich dahin gekommen? ſtöhnte der alte Soldat. Satans Blendwerk war es, Gier nach Geld und Gut war über mich gekommen und ich — ich — ich wollte mein Kind verkaufen, mein Kind! Der Teufel hatte mich, er zog mich Schritt für Schritt in ſeine Hölle.

Gottbergs treue Liebe und Freundſchaft hat dich erlöſt, Vater, er hat uns Alle erlöſt, unterbrach ihn der Sohn.

Ewig ſei es ihm gedankt! rief der Major. An mein Herz, mein Sohn, du ſollſt dich nicht mehr von uns trennen.

Dank verdient Mathis allein, ſagte Gottberg, auf den Bettler zeigend, der vergeſſen im Winkel ſtand. Ohne ſeine Hülfe wäre Alles vergebens geblieben. Er ſah den Mord, den Rachau beging, mit an, als er verſteckt unter den Tannenzweigen lag; ſah, wie er Wilkens blitzſchnell niederſchlug, als dieſer ſeinen Hut in der Hand ſich arglos bückte, ſah, wie er das Mordinſtrument und das Notizbuch des Ermordeten unter dem großen Steine verbarg, und was auch dazwiſchen liegt bis zu dieſer Stunde, er iſt eines Engels Stimme gefolgt und hat der Wahrheit die Ehre gegeben.

Der Major ging auf Mathis zu und nahm deſſen Hand in ſeine Hände, ſo bittend und reuig ſah er ihn dabei an, daß es dem Bettler ganz weich und weh ums Herz wurde. Mathis, ſagte er dann, den Kopf ſenkend, vergieb mir, was ich an dir gethan. Ich bin hart geweſen, ich bin ungerecht geweſen; ich bitt' dich, Mathis, nimm meinen Dank an, und

wenn du es haben willst, was du heut gesagt, will ich's auf meinen Knieen thun.

Herr! Herr! antwortete der Bettler in seinem Stolz und aus voller Brust, es ist uns beiden geholfen. Dankt's dem Gottesengel da und macht ihn glücklich!

Rachau hatte sich mit der Waffe getödtet, die einst dem unglücklichen, furchtsamen Wilkens gehört hatte. Der Ministerialrath schaffte die geputzten Menschen aus dem Hause, welche zum Theil selbst schon eiligst entflohen waren, zum Theil bei dem Opfer seiner eigenen raschen That sich versammelt hatten, das nun entseelt ins Haus und auf dasselbe Bett getragen wurde, wo Eduard Wilkens seinen langen Schlaf begann. — Wir müssen zudecken, was sich zudecken läßt, sagte der besonnene Justizrath. Wo kein Kläger ist, ist auch kein Richter. Zu seinem und unserem Heile ist er auf ewig stumm, der den Bluträcher in dies Haus geführt hätte. In dieser Weise wurde die Angelegenheit geschickt und vorsichtig von ihm behandelt. Rachau ward zur gehörigen Zeit in der Stille begraben. Zu einer strengen Untersuchung kam es trotz des Aufsehens nicht, es gab Gründe genug, die Familie zu schonen, und der Ministerialrath besaß Ansehen genug, sein Vater Freunde genug, um jede amtliche Einmischung in diese betrübende Familienangelegenheit zu verhindern. Der Gerichtsdirector und andere hohe Standespersonen erfuhren in vertraulicher Mittheilung, daß Rachau ein arger Schwindler und Betrüger gewesen sei, der die Verhältnisse benutzt habe, um mit Hülfe seines einschmei-

chelnden Benehmens den alten biederen Major zu bethören. Wegen ſchlechter Streiche ſei er in früherer Zeit ſchon flüchtig geworden, nach Frankreich gegangen und dort in die Fremdenlegion als Soldat eingetreten. Nachdem er mehrere Jahre in Algier gedient, habe er ſeinen Abſchied erhalten und ſein Leben nun als Spieler und Abenteurer fortgeſetzt, bis er zuletzt den Herrn Eduard Wilkens kennen lernte, der ihn als Geſellſchafter mit ſich nahm, ihn eine Zeit lang unterſtützte und erhielt und zuletzt hierher brachte.

Ob dies Alles in dem kleinen Buch geſtanden, bei deſſen Anblick Rachau ſo auffallend erſchrak, wurde niemals aufgeklärt, obwohl behauptet wurde, es ſei ein Notizbuch des verſtorbenen Wilkens geweſen, der dies und allerlei Anderes über ſeines Freundes Leben darin bemerkt hatte; noch dunkler blieb es, was der kleine verroſtete Hammer zu bedeuten hatte, den der lahme Mathis auf den Tiſch geworfen. Großes Gewicht legte man nicht darauf, denn es war ohne dies erklärbar genug, daß bei ſeiner ſchamvollen Entlarvung der ſchlechte Menſch ſich eine Kugel durch den Kopf jagte. Wäre er am Leben geblieben, hätte man ihn ohne Zweifel wegen Mordverſuch belangen können, denn daß er aus Haß und Rachſucht zuerſt den Doctor Gottberg tödten wollte, ehe er ſich das Gehirn zerſchmetterte, ſtand feſt genug; nun aber war er in ein Land entkommen, wohin keine gerichtliche Vorladung reicht, es blieb ſomit kein Grund zu einem Einſchreiten übrig.

Um ſo neugieriger war man jedoch, was nun mit Fräulein Luiſen und dem Doctor werden würde und wie über-

haupt das Gerede und die Blame der Familie sich würde ertragen lassen; allein alle Neugier und alle Theilnahme wurden schrecklich getäuscht; denn wenige Tage darauf waren Thüren und Fenster auf dem Gute verschlossen, die ganze Familie nach Berlin abgereist. Alles Gezeter, alle lästerlichen Reden halfen nichts, es war ein Radicalmittel, durchaus wirksam, um in möglichst kürzester Zeit die Zungen zum Schweigen zu bringen. Der Erfolg blieb nicht aus. Wochen und Monate vergingen, nach und nach sprach man selten mehr von den Vorfällen, an welchen so Manches unaufgeklärt blieb, endlich drängten sich andere Geschichten in den Vordergrund, was neu gewesen, wurde alt und gleichgültig. Im nächstfolgenden Jahre kam zuerst wieder eine Nachricht von Belang, nämlich daß Fräulein Luise sich mit dem Doctor Gottberg verehelicht, der junge Herr von Brand aber die Nichte eines sehr hochgestellten Staatsbeamten geheirathet habe, und hierdurch wurde das Interesse von Neuem angeregt, man bemühte sich wiederum, noch mehr zu erfahren.

Der einzige Mensch, von dem man Allerlei hätte erfahren können, war jedoch so boshaft, nicht das Geringste zu verrathen. Es war dies Mathis, der lahme Bettler, der jetzt weder mehr bettelte noch mit Körben und Vögeln handelte, sondern den der Major bei seiner Abreise zum Hauswart oder Castellan auf dem Gute eingesetzt, der also auf verwunderliche auffallende Weise zu Gnaden, Ehren und behaglichem Leben gekommen war; seit dieser Zeit aber auch so verständig, nüchtern und besonnen sich verhielt, daß Nie-

mand ihm Uebles nachreden konnte. Manche Leute von Rang und Anſehen hatten es verſucht, dem Mathis ſeine Geheimniſſe abzulocken, allein er war pfiffiger denn Alle, ſie hatten nur Aerger von ſeinen Antworten. Auch jetzt wurde Mathis geſchmeichelt und verhört und alle alten Stückchen hervorgeſucht, um ihn zu locken, aber er wußte nicht das Geringſte; nur daß die beiden jungen Paare eine weite Reiſe ins Wälſchland gemacht und den Major mitgenommen, bekamen ſie heraus. — Der Müller allein erzählte, daß er einmal, als er mit dem Mathis tüchtig getrunken, ihm den Mund aufgethaut habe.

Du kannſt doch nicht leugnen, hatte er zu ihm geſagt, daß das Ding, das wie ein Hammer ausſah, unter dem großen Stein gelegen hat; denn ich vergaß es nicht, wie ihr's hervorholtet. — Ich leugne's auch gar nicht, Müller, antwortete der Mathis. — Wer hat's denn aber dahin gelegt? fragte der Müller. — Ich vermuthe, es iſt der Rachau ſelbſt geweſen, ſagte der Mathis. So klein er war, ſo hatt' er Kraft für Drei. Den Stein hob er auf, als ſei's ein Spahn. — So? meinte der Müller pfiffig, du haſt's alſo mit angeſehen? — Da grinſte ihn der Mathis eigenthümlich an und ſprach zwiſchen den Zähnen: Ich hab' wohl mehr noch angeſehen als das. — Was? fragte der Müller. — Wie es zu gebrauchen iſt, antwortete der Mathis. — Wozu wird's denn gebraucht? forſchte der Müller neugierig. — Um Ochſen die Köpf' einzuſchlagen, ſchrie der Mathis. — Alle Wetter! das hat er verſtanden? rief der Müller erſtaunt. — Aus dem Grunde, verſetzte der Mathis. Bei den Spaniolen und

drüben in Afrika, wo die Franzoſen jetzt zu Haus ſind, brauchen ſie das Ding noch alle Tage, von daher hat er es mitgebracht. — Hat er denn jemals hier einen Ochſen niedergeſchlagen? fragte der Müller. — Einen gehörig fetten, grinſt' ihn der Mathis an, aber er hat nichts vom Fett abgekriegt! Du könnt'ſt dich in Acht nehmen, Müller, wenn er noch lebte!

Mit dieſem ſchlechten Spaß ſtand Mathis auf, der Müller konnte nichts weiter herausbekommen. — Es iſt überhaupt nie mehr davon bekannt geworden.

Die Eheſcheuen.

Fräulein Lina ſaß in einer Ecke des Sophas. Sie hatte ihr beſtes ſeidenes Kleid angezogen, erſt kürzlich nach der neueſten Mode geändert. Es war ſchon ziemlich ſpät am Tage, denn Fräulein Lina hatte lange mit den wirthſchaftlichen Verhältniſſen im Hauſe ihres Bruders, des Herrn Daniel Lindenberg, zu thun gehabt, dem ſie eifrig und ruhmvoll vorſtand; noch mehr Zeit jedoch erforderten heut ihre eigenen Angelegenheiten, denn ſie hatte eine geheimnißvolle Jagd auf mehrere graue Verräther angeſtellt, welche endlich glücklich gefangen und erbarmungslos in aller Stille aus der Welt geſchafft wurden. Jetzt war ihr braunes Haar dafür auch ſchön und duftend geſcheitelt, und ſie ſetzte auf dieſen fleckenloſen Grund ein Häubchen von Kanten mit roſigen Schleifen und roſigen Bändern und blickte dann mit Selbſtzufriedenheit in den Toilettenſpiegel.

Kommt man in gewiſſe Jahre, ſagte ſie dabei leiſe zu ſich ſelbſt, ſo muß man einige größere Aufmerkſamkeit auf ſein Ausſehen verwenden. Man braucht gar nicht eitel zu ſein, ich bin gewiß ſehr weit davon entfernt, denn worauf ſollte ich wohl eitel ſein? Allein es gehört zur Ordnung und

zum anständigen Benehmen, und man muß den Leuten nichts zu reden geben, besonders wenn man einen so vorlauten jungen Naseweis im Hause hat, wie Sabine ist, der über Alles seine Bemerkungen macht. Im Uebrigen sehe ich doch wirklich noch recht gut aus, lächelte sie in den Spiegel hinein, und kann Gott dafür danken, denn wie verhalten sich manche Andere dagegen, die jünger sind, als ich!

Hier hielt Fräulein Lina inne und blickte scheu umher, als hätte sie ein schreckliches Geheimniß ausgeplaudert. Es däuchte ihr, als habe sie ein Geräusch gehört; allein es war nichts, es kam Niemand. Sie konnte ohne Störung ihren Anzug vollenden und ihren Monolog fortsetzen.

Wer sollte denn auch jetzt wohl kommen? sagte sie. Mein Bruder hat viel zu viel mit sich selbst zu thun, mit seinen Zeitungen, seinen gelehrten Forschungen und mit Sabinen, seinem Herzblättchen. Das Herzblättchen aber ist davon gelaufen, um sich neue Musikalien und Bücher einzuholen, wahrscheinlich wird es auch wohl die Frau Hofräthin besuchen und dort wie gewöhnlich kleben bleiben, was aber endlich den Herrn Professor betrifft — ja, der studirt oder liest Collegia und vergißt darüber die ganze Welt, also auch —

Hier hielt Fräulein Lina abermals inne und diesmal täuschte sie sich nicht, es kamen wirklich Schritte den Gang herunter auf ihre Thür los, und kaum hatte sie mit eiliger Hand ihre Jagdgeräthe, sammt einigen Büchschen und Töpfchen in den Toilettenkasten gesteckt, als auch schon ein Kopf sichtbar wurde und eine laute, scharfe Stimme fragte:

Biſt du hier, Lina?

Ja, lieber Bruder, erwiderte Fräulein Lina.

Es war ſomit Herr Daniel Lindenberg, der ſeine Schweſter aufſuchte; einige Augenblicke darauf ſtand er vor ihr. Der große, ſtattliche Mann, wohlbeleibt, mit wohlgebildetem Geſicht, ſah ſeiner Schweſter ähnlich, allein er ſchien im Betreff grauer Haare andere Anſichten zu haben, als dieſe. Er überließ es offenbar ſeinem Kopfe, ſich in derjenigen Farbe zu kleiden, welche ihm am beſten behagte, doch ſchien dieſer Kopf ſelbſt nicht recht zu wiſſen, was er wollte. Auf ſeiner hohen Stirn hatte es ihm zwar beliebt, jeden Zweifel zu beſeitigen, er hatte dort die reine Fahne der Unſchuld aufgepflanzt, im Uebrigen aber ſtritten ſich mehrere andere um den Sieg, und Niemand konnte ſagen, welches die wahre Grundfarbe ſeiner Vergangenheit ſei oder die Farbe ſeiner Zukunft ſein würde. Das rothe, vollwangige Geſicht des Herrn Daniel Lindenberg, mit ſeinen lebhaften Augen, der langen, ſchmalen Naſe und dem vollgebildeten Mund, hatte, obwohl man ihm nachrechnete, daß er in der Mitte der Fünfzig ſein müſſe, noch etwas Jugendliches, nur ſtörten dabei die ergrauten Augenbrauen; ſein Geſicht beſaß überhaupt bei ernſten und feſten Zügen viel Freundliches und Einnehmendes, doch gab es auch gewiſſe Falten und einen Ausdruck darin, der weit mehr ſtarrſinnig als nachgiebig und bei Weitem mehr ſelbſtbewußt und ſelbſtvertrauend ausſah, als willfährig und ſchwach.

Der ſtattliche Mann hielt auch wie ſeine Schweſter etwas auf ſeinen Anzug. Er ſteckte gegenwärtig in einem bequemen

Hausrock, doch dieser bestand aus feinem Stoff und war mit blauem Tibet geschmackvoll ausgeschlagen. Im Uebrigen erschien Herr Lindenberg vollständig gekleidet und sein glatt rasirtes Kinn in ein Seidentuch gelegt, zu dessen beiden Seiten die sauberen Kragenspitzen weit hervorschauten. In der Hand hielt er ein großes Zeitungsblatt.

Seine ersten Worte waren: Wo ist Sabine?

Sie ist ausgegangen, lieber Bruder, erwiderte Fräulein Lina weich und unterwürfig.

Ausgegangen! rief Herr Daniel Lindenberg, indem er seine Schwester strafend anblickte. Warum weiß ich nichts davon?

Sie hat dich wohl nicht stören wollen, lieber Bruder, sagte Fräulein Lina mit derselben Sanftmuth, auch wollte sie bald zurück sein.

Man kann nicht mehr in Ruhe seine Zeitung lesen, erwiderte Herr Lindenberg sich über die Stirn streichend. Ich habe den Kopf so voll von allerlei wichtigen Dingen; nun muß mir auch das neue Störungen verursachen.

Was hast du denn für Aergerniß, lieber Bruder? fragte Fräulein Lina theilnehmend.

Herr Daniel Lindenberg sah sie still und nachdenklich an. Es ist gar keine Frage, wer Recht hat, antwortete er nach einigen Minuten. Adam Smith, oder diese erbärmlichen Krämer, die keine Begriffe von dem haben, was sie thun.

Fräulein Lina schwieg stille, denn ihr Bruder sah sie an, als gehöre sie selbst zu diesen erbärmlichen Krämern. Es ist

lächerlich! rief er, indem er ſie noch ſchärfer durchbohrte, wie weit die Tollheit bei alten verbrauchten Menſchen geht!

Bei dieſen anzüglichen Worten fühlte Fräulein Lina eine ſittliche Empörung. Ich weiß nicht, ſagte ſie erröthend, womit du ſolche harte Beſchuldigungen rechtfertigen willſt.

Ich werde ſie rechtfertigen, verſetzte Herr Lindenberg mit erhöhtem Stolz, oder vielmehr es wird ſich ſelbſt rechtfertigen, Lina, denn da hilft keine Schminke, keine Spiegelfechterei. Die Wahrheit kommt doch an den Tag; du wirſt es ſehen, es hilft Alles nichts. Zuletzt wird man mit allen ſolchen Kunſtſtückchen doch nur ausgelacht.

Aber Bruder! erwiderte Fräulein Lina verwirrt und aufgeregt. Ich begreife nicht, wie du mir das Alles ſagen kannſt!

Ja ſo, du, antwortete Herr Lindenberg beſänftigter, du verſtehſt freilich nichts davon, aber der Profeſſor ſoll mir kommen. Heut ſteht es in der Zeitung, der Magiſtrat hat an das Staatsminiſterium geſchrieben, es ſoll dem Kornwucher ſteuern, ſoll Geſetze geben, damit das Korn billig werde, und die Herren Stadträthe große Semmeln zum Frühſtück eſſen können. Iſt das nicht dumm, albern, verrückt!

Fräulein Lina ſah bei dieſer Aufklärung und ihres Bruders Gelächter ihren Irrthum ein, allein ſie nahm ſich als gute Hausfrau des geſcholtenen Magiſtrates nichts deſtoweniger an. Man braucht nicht eben Stadtrath zu ſein, ſagte ſie, um große Semmeln zu lieben, und eine Schande iſt es, wie klein die Brote jetzt ſind.

Biſt du denn wirklich ſo — ſo kurzſichtig, Lina, fragte

Herr Lindenberg erſtaunt, indem er ſeine Hände mit dem Zeitungsblatt auf ſeinen Rücken legte und den Oberleib zu ihr vorbog, um nicht einzuſehen, daß kleine Brote eine wahre Wohlthat für uns, wie für die geſammte Menſchheit ſind?

Eine Wohlthat? fragte Fräulein Lina. Das begreife ich nicht.

So, ſagte Herr Lindenberg mitleidig, indem er an ſein Kinn faßte und ſehr würdevoll nickte, das begreifſt du nicht. Wenn alſo die Ernte ſchlecht oder mittelmäßig ausfällt, und man wollte fortfahren große Brote zu backen, würde dann nicht ſehr bald eine vollſtändige Hungersnoth eintreten? Die Vorräthe würden verzehrt werden, die Speiſekammern ſo leer ſein, daß nicht ein Korn übrig bliebe, und wir könnten uns zuletzt unter einander ſelbſt aufeſſen, wie die Menſchenfreſſer in der Südſee, welche ihre eigenen Kinder nicht verſchonen. Schauderhaft!

Herr Lindenberg ſprach mit dem vollen Gefühl der Wahrheit, und ſein Geſicht drückte das Entſetzen aus, das er vor den Folgen der großen Brote empfand. Auch Fräulein Lina wurde davon ergriffen, ſie ſah ſehr ernſthaft ihren Bruder an, und obgleich es ihr ſchwer fiel, ihre Vorurtheile zu beſiegen, ſagte ſie dennoch: du haſt Recht, Bruder, es iſt nothwendig zum Wohle der leidenden Menſchheit, wenn dieſe etwas hungert; aber möchte es kommen, wie es wollte, wir würden uns doch bei der ſchrecklichſten Hungersnoth nicht ſelbſt anfallen, und du, Bruder, du würdeſt doch nicht — nein, das könnteſt du niemals — das könnteſt du nicht, und wenn es dein Leben koſten ſollte!

Meine liebe Schweſter, antwortete Herr Lindenberg würdig und belehrend, wenn es einem Menſchen ans Leben geht, ſo kann er Alles, denn unter dergleichen Umſtänden hören alle Rückſichten auf.

Du könnteſt alſo Sabinen verzehren! rief Fräulein Lina mit Heftigkeit.

Sabinen! erwiderte Herr Lindenberg überlegend, und dann mit energiſcher Entſchloſſenheit: Wenn es durchaus ſein müßte, warum nicht! Denn, Lina, der Trieb der Selbſterhaltung iſt der erſte und höchſte in jedem Menſchen. Aber — er fing an zu lachen und fuhr dabei fort: Das ſind ja Thorheiten, Lina, man muß die Conſequenzen nicht auf die Spitze treiben.

Aber es iſt ſchrecklich! rief Fräulein Lina, ihre Hände ringend, wenn man bedenkt, was durch Noth geſchehen kann. Ein Familienvater, der eine zahlreiche Familie beſitzt —

Warum hat er ſie! fiel Herr Lindenberg ein.

Aber Bruder, wenn er — verheirathet iſt?

Warum iſt er verheirathet! ſchrie Herr Lindenberg. Gott ſei Dank! fügte er gelaſſener hinzu, daß du nie geheirathet haſt, Lina. Es iſt dir doch gewiß lieb!

Du kennſt meine Grundſätze, Bruder, ſagte Fräulein Lina, indem ſie den Toilettenkaſten zuſchloß.

Du biſt immer verſtändig geweſen, erwiderte Herr Lindenberg, ich freue mich darüber.

Leichtſinnige Ehen giebt es genug, ſetzte Fräulein Lina hinzu, während ſie den Kaſten fortſtellte.

Jede Ehe iſt leichtſinnig, ſprach Herr Lindenberg ent-

ſcheidend, ich habe es kennen gelernt; man muß vor der beſten zittern. In jetziger Zeit aber muß ſich jeder vernünftige Menſch noch viel mehr davor hüten.

Warum denn in jetziger Zeit, lieber Bruder? fragte Fräulein Lina aufmerkſam. O, du meinſt —

Ich meine nichts, unterbrach er ſie, denn ich halte nichts von Meinungen, aber ich bin aus Gründen überzeugt, daß das Heirathen jetzt noch viel weniger vernünftig iſt, als früher, und preiſe mich glücklich, daß Sabine — O, ſagte er ſich unterbrechend, ich habe ganz vergeſſen, warum ich eigentlich gekommen bin, aber du weißt es wohl ſchon?

Wie ſollte das möglich ſein! erwiderte Fräulein Lina.

Nicht? fuhr er fort, indem er ſeine Hände auf den Rücken legte, ſich vorbeugte und ſeine Schweſter betrachtete. Aber du haſt dich ja ſo prächtig ausgeputzt, als würden Gäſte erwartet!

Wir erwarten ja auch einen Gaſt; du haſt den Profeſſor eingeladen.

Richtig, den habe ich eingeladen! Ich habe ſo viele wichtige Fragen in meinem Kopf, daß ich nicht mehr daran dachte. Aber Lina, fügte er mit ſeinem verſtändigen Lächeln hinzu, wenn du um unſeren guten Profeſſor dir ſolche Mühe gegeben haſt, ſo bedaure ich dich. Der ſieht nichts davon und empfindet nichts davon. Du könnteſt wie Eva im Paradieſe erſcheinen, er würde nicht das Geringſte bemerken.

O, Bruder, ſagte Fräulein Lina erregt.

Es iſt gut, fiel Herr Lindenberg ein, ich freue mich, daß du dich geputzt haſt, denn wir werden andere Gäſte bekom-

men, die sich besser darauf verstehen. Eben schreibt mir die Hofräthin, daß ihr Sohn, daß Ferdinand in einer Stunde hier sein wird. So habe ich denn gleich den Karl hingeschickt und sie beide einladen lassen, bei uns zu speisen, wenn es ihnen angenehm wäre.

Da werde ich in schöne Verlegenheit gerathen, rief Fräulein Lina erschr[illegible]cken, denn ich bin nicht darauf eingerichtet, einen jungen Herrn zu bewirthen, der seit Jahren so vornehm zu leben gewohnt ist.

Gar keine Umstände sollst du mit ihm machen, gar keine, sagte Herr Lindenberg. Er ist Adjutant beim Prinzen Friedrich und mag an der prinzlichen Tafel meinetwegen alle Tage Fasanen gespeist haben, aber als Offizier hat er die Verpflichtung, genügsam zu leben; hörst du, Lina, er ist dazu verpflichtet! Herr Lindenberg setzte den Finger auf seine Brust und sprach mit Nachdruck: Adam Smith, Lina, sagt von dem Soldatenstande, daß dieser überhaupt der allergenügsamste im Staate sein müsse, da er am wenigsten zur Vermehrung des Nationalvermögens beitrage.

Fräulein Lina schien durch diesen Beweis ihres Bruders zwar nicht überzeugt zu sein, allein sie fand sich in das Unabänderliche und machte im Stillen einige verwegene Pläne, was für die unerwarteten Gäste und zur Verherrlichung ihres eigenen Ruhms geschehen könnte. Die Frau Hofräthin von Stein war eine Dame, welche in allen Künsten der höheren wirthschaftlichen und häuslichen Durchbildung als Notabilität zu betrachten war. Sie besaß einen durchdringenden Blick und eben so feinen Geschmack und da der selige Hofrath

ein ausgezeichneter Kenner wie Verehrer der pikanteſten und intereſſanteſten Gaumenbeluſtigungen bis an ſein ſeliges Ende geweſen, hatte ſie in den Jahren einer langen und glücklichen Ehe ausgezeichnete Erfahrungen machen können.

Fräulein Lina hatte auch aus der Freundſchaft dieſer vortrefflichen Frau ſchon manchen großen Nutzen gezogen, denn manches Geheimniß war dadurch in ihren Beſitz gekommen. In Folge der Regeln der Nationalökonomie und ſeiner hohen Verehrung für Adam Smith war Herr Daniel Lindenberg treu bei dem Satze ſtehen geblieben, daß die unproductiven Arbeiter, das heißt die reichen Leute, welche von den Zinſen und Einkünften ihres Vermögens leben, für den Nationalwohlſtand am beſten ſorgen helfen, wenn ſie ihre Einnahmen auch wieder ausgeben und nicht etwa das unproductive Tauſchmittel, Geld, zuſammenzuſparen ſuchen. Herr Lindenberg lebte daher, wie ein für das Wohl der Menſchheit beſorgter reicher Mann leben muß. Er war wohlthätig und nach allen Seiten freigebig, auch liebte er, wie ſein verewigter Freund, der Hofrath von Stein, die genußvollen Stunden, welche für ſo viele beglückte Sterbliche des Lebens höchſten Reiz enthalten. Fräulein Lina ging in dieſem Augenblick ein ganzer Küchenzettel voll großartiger Gedanken durch den Kopf, in der nächſten Minute aber verblaßte dieſer vor einer anderen Gedankencombination, welche ſo überraſchend auf ſie eindrang, daß ſie ihren Bruder mit erſchrockenen Augen ſtarr anblickte.

Herr Lindenberg hielt noch immer ſeine Hände auf ſeinem Rücken und ſchien geneigt zu ſein, ſeine belehrenden

Grundsätze zu vervollständigen. Bei dem veränderten Anblick seiner Schwester richtete er sich jedoch auf, zog seine Hände hervor und sagte sorglich: Ich weiß nicht, was dir ist, Lina, aber du siehst aus, als ob uns ein Unglück bevorstände.

Ein Unglück, will ich nicht behaupten, versetzte sie, aber Sabine —

Was ist mit Sabinen?

Ich glaube wirklich, sie ist zu der Hofräthin gegangen, sagte Fräulein Lina.

Nun, und — was weiter?

Sie wird also mit Herrn Ferdinand, dem Herrn Adjutanten, vielleicht dort zusammentreffen.

Das ist allerdings möglich. Sie bringt ihn vielleicht sogar gleich mit.

Mitbringen? fragte Fräulein Lina vorwurfsvoll.

Warum denn nicht? erwiderte Herr Lindenberg. Sie kennen sich ja aus alter Zeit, wenn auch Jahre seitdem vergangen sind.

Aber, lieber Bruder, ein junger Offizier und — Fräulein Lina sprach nicht weiter, allein ihre Mienen drückten hinlänglich aus, was sie verschwieg.

Meine liebe Schwester, antwortete Herr Lindenberg mit einem feinen Lächeln, indem er den blauen Tibetkragen weiter überschlug, ich merke wohl, was dich beunruhigt; sei jedoch ohne alle Sorge. Ich habe längst daran gedacht, was sich ereignen könnte, und habe meine Maßregeln genommen.

Adam Smith ſagt mit dem größten Rechte, daß die Vorausſicht bei guter Zeit am beſten jedes zu erwartende Uebel überwinde, und dieſe vortreffliche Lehre hat Jean Baptiſte Say noch weiter entwickelt, indem er allen Menſchen dringend anräth, für die Sicherheit ihres Lebens jederzeit und zu jeder Stunde zu ſorgen. Das heißt, Lina, nicht etwa Sicherheit ſchlechtweg, ſondern Sicherheit ihres Glücks, ihres Wohlſtandes, ihrer Güter. Sabine iſt mein theuerſtes Gut, für deſſen Erhaltung ich daher auch ganz natürlich alle möglichen Vorſichtsmaßregeln anwende.

Vorſichtsmaßregeln ſind ſehr gut, erwiderte Fräulein Lina mit ſanfter Stimme, allein, lieber Bruder, ich kann nicht umhin dir zu bemerken, daß ich es nicht für ſehr vorſichtig halte, wenn Sabine —

Stille! ſtille! fiel Herr Lindenberg pfiffig lächelnd ein, ich weiß was du ſagen willſt, aber ich weiß auch was ich will, kann, abwende und thue. So wenig du Gefahren zu fürchten haſt, ſo wenig iſt es bei ihr der Fall. — Ich bin ſtolz darauf, Lina, ſehr ſtolz!

Herr Lindenberg ſah wirklich wie ein Imperator aus, als er ſein Haupt mit Selbſtgefühl aufhob und einige triumphirende Schritte machte; im nächſten Augenblicke aber blieb er ſtehen und blickte erwartungsvoll nach der Thür hin. Da kommen Sie wohl gar ſchon! rief er aus. Laß dir durchaus nichts merken Lina. Man muß ſich in nichts mit Verboten einmiſchen, ſagt Adam Smith, es regelt ſich Alles ganz von ſelbſt. — He, Sabine, hier ſind wir — oho Profeſſor!

Mit dieſen Worten hatte Herr Lindenberg die Thür ge-

öffnet, aber er gewahrte draußen nicht seine Tochter, sondern den Professor Herbart, den er zum Mittag eingeladen. Jetzt jedoch war er bei dessen Anblick kaum weniger erstaunt als Fräulein Lina, denn es schien Beiden unerhört, daß der Professor sich zu solcher Zeit zu seinen Freunden verirrte.

Der Professor hatte die Ehre, mit Herrn Lindenberg verwandt zu sein, allerdings nur sehr entfernt durch Seitenverwandtschaften, zu welchen ein gutes Gedächtniß gehörte, um den eigentlichen Zusammenhang zu begreifen; allein dies war doch ausreichend gewesen, um den Professor in Haus und Familie einzuführen, wo er seit zwei Jahren ein ziemlich oft und gern gesehener Gast war. Obwohl der Professor einen Lehrstuhl an der Universität inne hatte, auch Mitglied der Akademie war, hätten doch diejenigen sehr geirrt, welche daraus auf einen alten und ehrbaren Herrn schließen wollten. Professor Herbart war ein berühmter Sprachgelehrter, dabei jedoch nicht über die Dreißig hinaus, auch sah er eben nicht so aus, wie man sich einen gelehrten deutschen Professor gewöhnlich denkt, das heißt blaß und hager und steif und pedantisch, sondern eigentlich wenig oder gar nicht gelehrt. Er war nicht von hoher oder schöner Gestalt, aber doch von gefälliger und gelenkiger Form, und sein Gesicht mit dem schwarzen Kinn- und Backenbart, der Freundlichkeit darin, der breiten freien Stirn, über welcher ein dichter Wald von dunklem Haar wuchs, und den lebhaften Augen, welche unter einer silbernen Brille hervorblitzten, ließ nichts von sibyllinischer Weisheit merken. Weit eher hatte er etwas von dem Ansehen eines jungen Herrn, der in der Gesellschaft seinen

Platz zu behaupten verſteht und bei den Damen Glück macht, was auch gewiß der Fall geweſen wäre, wenn der Profeſſor nur gewollt hätte. Aber er wollte kein Glück bei den Damen machen, wenigſtens entwickelte er keine ernſthaften Gefühle dafür; auch mangelte es ihm, trotz aller Luſt zur geſelligen Theilnahme, an der nothwendigen Dreiſtigkeit. Ein einladender Blick aus feurigen Augen verſchüchterte ihn eben ſo ſehr, wie ein ſchmachtendes Lächeln. Wurde er ſcharf angeſehen, ſo fing er wohl gar an zu ſtottern, und ein zutrauliches Entgegenkommen brachte ihn alsbald in ſolche Verwirrung, daß er entweder davonlief, oder nicht mehr recht zu wiſſen ſchien, was er that und antwortete.

In dem Hauſe des Herrn Daniel Lindenberg, ſeines Verwandten, gefiel es dem Profeſſor aber beſonders gut, denn er konnte faſt mit Allen darin gut auskommen und gerieth ſelten in Verlegenheit. Herr Lindenberg unterhielt ſich mit ihm über die verſchiedenartigſten Gegenſtände, und ſeine Vielwiſſerei und Rechthaberei machte dem Profeſſor ſehr viel Vergnügen. Er, der auf ſeinem Gebiete des Wiſſens außerordentlich viel wußte, in vielen anderen Dingen aber völlig unerfahren war, fand hier einen Mann, der ſich auf zwanzig wohlgeſattelten Steckenpferden umhertummelte. Herr Lindenberg war ein Nationalökonom, ein Baumeiſter, ein Pferdekenner, ein Techniker, ein Chemiker, ein Staatsmann, ein Ingenieur, kurz er wußte mit Allem Beſcheid, und ſeine Anſichten waren die allein richtigen. Er las Zeitungen und Tagesblätter, kannte Schriftſteller und Dichter, beſaß viele Bücher und beſchäftigte ſich mit allen möglichen

Zeitfragen. Er hatte ſogar ein Paar Flugſchriften über Geldverhältniſſe und Handel geſchrieben, welche das einzige Richtige nach ſeiner Meinung enthielten, was überhaupt darüber geſagt werden konnte, und wenn der Profeſſor auch Urſache hatte daran zu zweifeln, ſo erregte ſein Verwandter doch ſeine ungeheuchelte Bewunderung. Es ließ ſich nichts an Herrn Lindenberg biegen oder zurichten. Was er glaubte, war ſein Evangelium; was er ſich zuſammengeleſen und zuſammengeſetzt hatte, konnte von keinem Heiligen widerlegt werden; was er bewies, dafür gab es keinen Gegenbeweis. Es war eine Luſt, ihn anzuhören, die Weisheit ſtrömte von ſeinen Lippen, und man durfte nur nicht zu viele Einwendungen machen, ſo blieb er der liebenswürdigſte Lehrer und Erklärer. Er dagegen beſtritt Alles, denn er wußte Alles, und ſelbſt der Profeſſor wurde zu ſeiner unendlichen Beluſtigung von ihm zuweilen über die Urſprünge des Sanſkrit oder über die perſiſche und aſſyriſche Keilſchrift und andere ähnliche Dinge unterrichtet.

Der Profeſſor konnte Stunden lang zuhören, ſich die Hände vor Entzücken reiben und hinter der ſilbernen Brille die fabelhafteſten Geſichter über die geiſtigen Bojazzoſprünge ſeines verehrten Vetters ſchneiden, aber er konnte auch eben ſo lange bei Fräulein Lina ſitzen, wo es ihm nicht weniger behagte. Er fühlte für ſie eine ganz beſondere Zuneigung und an ihrer Seite eine Ruhe, über welche er ſich ſo wenig Rechenſchaft gab, wie zu geben wußte. Fräulein Lina ſorgte für ihn freundſchaftlich und mütterlich, das ſtimmte ihn dankbar. Sie kaufte für ihn häufig ein, was in ſeinem

Haushalt mangelte, merkte zu seinem Erstaunen auf der Stelle, wo ihm etwas fehlte, und beglückte ihn mit Aufmerksamkeiten, die ihm sehr willkommen waren. Der Professor fragte wenig nach Tafelgenüssen oder Wein, aber er liebte den Kaffee, und Niemand bereitete diesen so vollkommen, wie seine theure Freundin; auch liebte er süßen Kuchen, und nichts war so gewiß, als daß Fräulein Lina ihn aufs Reichlichste damit versorgte. Er war ihr daher sehr zugethan, plauderte und lachte gern mit ihr, ließ sich schelten, hielt ihr auch wohl das Strickgarn und saß oft sehr lange, wenn sie mit einer Arbeit beschäftigt war, und sah sie an. Man hätte glauben sollen, daß Fräulein Lina seine Gedanken ganz ausfülle, aber der Professor dachte an gar nichts, darum sah er so glücklich aus. Fräulein Lina konnte fragen und sagen, was sie wollte, er wurde nicht unruhig dabei. Es fiel ihm gar nicht ein, daß ihre Blicke ihn verwirren könnten, und bis zu dem Tage, an welchem er jetzt so unerwartet ins Haus kam, war er niemals durch Fräulein Lina's Anblick in eine Beklemmung gerathen.

Die Einzige im Hause, mit der er nicht im besten Vernehmen stand, war Sabine, Fräulein Lina's Nichte, Herrn Lindenberg's jugendliche Tochter; allein dies war sehr leicht erklärlich, denn Sabine war, wie ihre Tante von ihr sagte, ein Naseweis, der über Alles seine Bemerkungen zu machen hatte. Der Professor war ihr ein Gegenstand, mit welchem sie sich oft mehr, als Noth that, beschäftigte, und ihre naiven Fragen und Zumuthungen versetzten ihn zuweilen in keine geringe Verlegenheit, denn sie sprach nicht selten mit uner-

hörter Kaltblütigkeit über Gegenstände, vor denen er schamhaft erröthete. Fräulein Sabine war jedoch überhaupt ein seltsames Mädchen. Sie war ohne Mutter erzogen, und ihr Vater hatte bei seinen Grundsätzen ihr die Flügel wachsen lassen, wie diese wuchsen. Ihr lebhafter Sinn übersprang alle Formen, und ihre regellose Einbildung gab sich allen möglichen Vorstellungen hin. Sie sprach, wie ihr Vater, über Alles, und ihre Behauptungen waren oft ganz so bestimmt, wie die seinigen. Der Professor fürchtete sich daher vor ihr, vermied sie, so viel dies anging, und flüchtete sich unter Fräulein Lina's Schutz, welche sich seiner regelmäßig annahm.

Als Fräulein Lina jetzt den Professor so unerwartet erblickte und sein verwirrtes Lächeln, wie seine scheuen Blicke bemerkte, überfiel sie ein Schreck. Was ist Ihnen geschehen, lieber Professor! rief sie ihm entgegen, denn es war ihr gewiß, daß etwas Außerordentliches geschehen sein mußte.

Geschehen? antwortete der Professor, indem er seinen Hut auf die Erde fallen ließ und sich danach bückte, wodurch sein Gesicht roth wurde. Es braucht nichts zu geschehen.

Nichts zu geschehen! Freund Professor! fiel Herr Lindenberg ein, indem er sehr lehrreich aussah. Es liegt in den Principien der Schöpfung, daß fortgesetzt etwas geschehen muß. Bewegung ist Leben, Stillestand ist Tod; aber diese Bewegung darf keine Unruhe sein, und Sie sind unruhig. Sie sehen erhitzt aus, Sie blicken suchend umher. Was suchen Sie also, Professor? Hier bin ich, hier ist Lina.

Es ist mir im Grunde ganz gleichgültig, sagte der Professor noch verwirrter.

Nun, Lina, das ist ja allerliebst! lachte Herr Lindenberg.

Ich kann es nicht denken, daß wir dem Herrn Professor so gänzlich gleichgültig sein sollten, erwiderte Fräulein Lina sanft ihre Augen aufschlagend.

Reden Sie! rief Herr Lindenberg energisch, wir können es nicht glauben.

Sie können es nicht glauben? fragte der Professor, welcher bisher starr durch seine Brillengläser gesehen hatte. Ja, was war es doch? Man kann Manches nicht glauben, aber — er besann sich einen Augenblick und setzte dann hinzu: Ich hätte es selbst nicht geglaubt, es ist jedoch wahr, durchaus wahr!

Er fing an zu lachen und rieb sich die Hände, wie es seine Gewohnheit war, wobei er so liebenswürdig freundlich aussah, daß kein Zürnen aufkommen konnte. Wetter, Professor! schrie Herr Lindenberg, indem er ihn an der Schulter faßte, wachen Sie auf! Was wollen Sie?

Was ich will? fragte der Professor, indem er sich besann. O, richtig! Mein bester Freund, es ist mir so vor dem Gedächtniß, als ob Sie — oder ist es nicht wahr? das heißt, daß Sie —

Daß ich Sie eingeladen habe, heut mit uns zu speisen, fiel Herr Lindenberg ein, das ist zuverläßlich wahr; aber Sie kommen ein Paar Stunden zu früh. Es schadet gar nichts, im Gegentheil, es ist mir lieb, Professor. Wir wollen

zuſammen frühſtücken und dann will ich Ihnen zeigen, wie viele Narren es hier giebt.

Der Profeſſor nickte vergnügt. Es iſt eigentlich eine Narrheit, beweiſen zu wollen, daß es Narren giebt, ſagte er, hinter ſeiner ſilbernen Brille die Augen zukneifend. Oho, theuerſter Freund, es iſt närriſch, ſehr närriſch, alſo erlauben Sie, daß ich mich gar nicht weiter wundere.

Meinetwegen, ſagte Herr Lindenberg würdevoll, wundern Sie ſich nicht darüber, indeß finde ich es doch einigermaßen ſonderbar —

Lieber Bruder, lächelte Fräulein Lina, indem ſie ihre Hand beſchwichtigend auf ſeinen Arm legte und ihn unterbrach, der Profeſſor hat ſeine zerſtreute Stunde. Es muß ihm etwas begegnet ſein.

Mit wem haben Sie denn zu thun gehabt? Mit einer Hexe oder mit des Teufels Großmutter ſelbſt? fragte Herr Lindenberg gereizt lachend, daß Sie ſo ganz aus dem Häuschen ſind?

Iſt ſie noch nicht hier? verſetzte der Profeſſor ſeine Hände reibend, indem er ſich umſah.

Haben Sie ſie denn geſehen?

Ja wohl, ſagte der Profeſſor. Darüber bin ich eben ſo erſtaunt.

Darüber würde ich ebenfalls ſehr erſtaunt ſein, lachte Herr Lindenberg. Wie ſah ſie aus?

Wie Sie!

Wie, ich? Donnerwetter! Herr Lindenberg trat zurück. Wie komme ich dazu?

Sie sind ja der Vater, schrie der Professor jubelnd auf, also eben deswegen —

Ich! unterbrach ihn Herr Lindenberg würdevoll seinen Kopf erhebend. Ich, der Vater!

Sabinen's Vater, lächelte Fräulein Lina. Du hörst doch, lieber Bruder, daß der gute Professor von Sabinen spricht, die er gesehen haben muß. Ist es nicht so, lieber Professor?

Der Professor nickte und lachte heftig, rieb seine Hände mit außerordentlicher Geschwindigkeit und grinste aufs Freundlichste. Gewiß, sagte er, so ist es. Gesehen habe ich sie und in welcher Begleitung!

Haha! schrie Herr Lindenberg, war der Satan bei ihr?

Noch schlimmer, sagte der Professor; ein fürchterliches Wesen mit einem langen Degen an der Seite.

Was! lachte Herr Lindenberg, sollte das möglich sein? Wissen Sie es gewiß, Professor?

Sie gingen dicht bei mir vorüber, aber Sabinchen sah mich nicht an.

Sie hatte zu viel mit diesem Satan zu thun. Wohin ist er mit ihr abgefahren?

Das weiß ich nicht; jedenfalls über den Markt fort. Es beunruhigte mich, theuerster Freund, denn es kam mir vor —

Was kam Ihnen vor?

Als ob sie — oho, ich kann mich irren, aber — Der Professor gerieth in Verlegenheit und fing an lustig zu lachen, Herr Lindenberg lachte noch viel lustiger und lauter.

Als ob sie recht gerne bei dem Satan wäre, nicht wahr?

Der Professor nickte mit aller Macht.

Und als ob sie mitsammen in die Hölle fahren wollten?

Wirklich! wirklich! rief der Professor, es kamen mir sonderbare Gedanken in den Kopf. Ich habe Fräulein Sabinchen noch niemals so gesehen.

Wie haben Sie Sabinen denn gesehen? fragte Lina.

O, so — ich weiß nicht, ihre Augen leuchteten und ihr Gesicht — er blickte in Fräulein Lina's Gesicht und fing an zu stottern und verwirrt zu sprechen. Diese Augen ruhten so eigenthümlich auf ihm und schienen sich an ihm fest zu bohren, auch das Lächeln, das ihre Blicke begleitete, war so sonderbar, daß der Professor es ebenfalls noch niemals so gesehen hatte. Er verstand einige Dutzend Sprachen, diese jedoch war ihm so ungeheuerlich und unbekannt, daß er davor in Angst gerieth. — Sie sehen beinahe eben so aus, Fräulein Lina, stotterte er, und wie gewöhnlich in seiner Verlegenheit fügte er etwas Unpassendes hinzu. — Es ist mir sehr gleichgültig, was für Augen gemacht werden. Ich fahre doch nicht mit in die Hölle.

Welche Hölle meinen Sie? fragte Fräulein Lina.

Nun ich, lachte der Professor seine Hände reibend, oho, ich — ich heirathe niemals!

Bravo, Professor, bravo! rief Herr Lindenberg, Sie sind für solche Thorheit viel zu verständig, und das sind wir Alle. Ich merke jetzt wohl, daß Sie Sabinens wegen gekommen sind. Seien Sie ruhig, dieser Satan wird sie nicht in die Hölle führen, es hat keine Noth damit. Jetzt aber lassen Sie uns frühstücken, Professor.

2.

Es währte aber noch einige Stunden, ehe Sabinens helle Stimme durch das Haus klang. Ihr Vater hatte dem Professor inzwischen eine lange Vorlesung über die Nothwendigkeit der hohen Getreidepreise gehalten und die gegenwärtige Theuerung aller Lebens- und Leibesbedürfnisse mit den triftigsten Gründen gerechtfertigt. Er war voller Freude über seine Ueberzeugungen und über die Zustimmung des Professors, der gar nichts einwandte, doch seine Augen weit offen hielt, von Zeit zu Zeit grinste und seine Hände zusammenrieb. Fräulein Lina kam nochmals herein, sicher in der Absicht etwas zu sagen oder zu hören, allein sie sagte nichts, denn sie wagte nicht ihren Bruder zu unterbrechen, der im vollen Zuge war und dem Professor aus nationalökonomischen Schriften bewies, daß jeder Mensch nach den einzig wahren Regeln göttlicher und menschlicher Gerechtigkeit sich frei und ungehindert bewegen müsse, um sich so glücklich zu machen, wie er es vermöge.

Fräulein Lina hörte eine Weile zu und betrachtete den Professor dabei, der überaus glücklich zu sein schien, obwohl er kein Zeichen freier Bewegung von sich gab und weder sah noch hörte; dann blickte sie auf die Uhr und blickte auf die Straße hinaus, indem sie quer durch das Zimmer ging, allein dies half ihr eben so wenig; endlich klapperte sie mit ihren Schlüsseln und stieß ein Paar Gläser aneinander, wodurch sie bewirkte, daß Herr Lindenberg seine Stimme mit noch größerer Kraft erhob; eben aber, als sie voller Verzweif-

lung wieder zur Thür hinaus wollte, rief er ihr nach: Das ſollteſt du noch mit anhören, Lina, nämlich, daß man niemals ungeduldig werden ſoll, wenn man in ſeinen Erwartungen ſich getäuſcht findet, weil man bei ruhiger Erwägung immer einſehen wird, daß man erwartete, was man überhaupt nicht hätte erwarten ſollen.

Aber, lieber Bruder, antwortete Fräulein Lina ſanftmüthig, ich wundre mich, daß du ſelbſt nicht ungeduldig wirſt, da deine Erwartungen ſich gewiß ebenfalls nicht erfüllen.

Meine Erwartungen erfüllen ſich immer, ſagte Herr Lindenberg ruhig lächelnd, alſo habe ich nicht nöthig, ungeduldig zu werden.

Es iſt die Frage, ob ſie ſich immer erfüllen werden, fiel Fräulein Lina ein.

Dann hätte ich eben nichts erwarten ſollen, Lina; es würde alſo jedenfalls unweiſe ſein, ungeduldig zu werden.

Aber, mein Gott! rief Fräulein Lina in ausbrechender Verzweiflung, es iſt beinahe Mittag, und Sabine iſt noch nicht hier.

So, ſagte Herr Lindenberg lächelnd, das meinſt du alſo? Allein du haſt eben ſo wohl Unrecht. Sabine macht das Recht ihrer freien Bewegung geltend und ſucht glücklich zu ſein.

Ich begreife dich nicht, erwiderte ſeine Schweſter. Du kannſt Sabinen ſonſt kaum eine Stunde miſſen, biſt beſorgt um ſie, ſobald du ſie nicht ſiehſt, jetzt aber —

Herr Lindenberg winkte mit lächelnder Selbſtgefälligkeit.

Sie wird ſchon kommen, ſei du ganz ohne Sorge, Lina. In dieſem Falle habe ich nicht die geringſte Ungeduld, weil ich meine Erwartungen wohlbedächtig calculirt habe, deren Richtigkeit ſich erweiſen wird. Aber — hörſt du wohl, da iſt ſie ſchon!

Mit dieſen Worten ſtand Herr Lindenberg auf, denn die Stimme ſeines Kindes war von ihm eher gehört worden, als von allen Anderen, und dieſe Stimme hatte etwas Elektriſches für ihn. Trotz aller ſeiner Verſicherungen, daß er durchaus nicht ungeduldig ſei, malte ſich in ſeinen Mienen eine ungeduldige Freudigkeit, und ſeine Augen richteten ſich ſo verlangend auf den Eingang, woher Sabine kommen mußte, als wollten ſie ihr entgegenfliegen.

Nach einigen Augenblicken trat ſie herein, eilte auf ihren Vater zu, der ſie mit offenen Armen erwartete. Indem ſie ihn herzte, rief ſie zugleich: Ich bringe ſie mit, Papa, Beide! Sie ſind gleich hier, Ferdinand und ſeine Mutter. Er kann vier Wochen hier bleiben, dann muß er wieder fort.

Du biſt lange ausgeblieben, Lina, ſagte der Papa ihr die heißen Wangen ſtreichelnd.

Ich traf ihn bei ſeiner Mutter, und bald darauf kam Karl und brachte deine Einladung. Nun mußte er aber zunächſt auf die Poſt, um Geld zu erheben, das dort für ihn bereit lag, und dahin begleitete ich ihn, während die Hofräthin ſich fertig machte, mit uns zu gehen, ſobald wir zurückkehrten. Dies geſchah denn auch, und nun ſind wir hier. Komm nur, Papa, du mußt ihn ſehen.

Den Profeſſor ſchien Sabine nicht zu beachten, er war

aber auch ruhig ſitzen geblieben, hatte nur den Kopf höher in den Nacken gezogen und blickte ihr durch ſeine große ſilberne Brille, einige Falten auf der Stirn ziehend, ungefähr ſo nach, als ſei ſie ein tartariſcher oder braminiſcher Buchſtabe, den er nicht recht leſen konnte. Sabine war jedoch kein ſeltſamlicher Schnörkel zum mühſamen Entziffern, ſondern weit eher ein offen aufgeſchlagenes Buch voll allerlei hübſcher, fantaſtiſcher Bilder. Groß von Geſtalt, ſchlank bis zur Magerkeit, mit dunklem Haar und ſonnigen Augen, beſaß ihr Geſicht allen Zauber, der dazu gehört, daß Jedermann gern hineinſieht. Es lag etwas Keckes und Sicheres darin, ein ſtarkes Maß von Furchtloſigkeit und Selbſtvertrauen, und doch ſchien dies entfernt von Uebermuth und Hochmuth. Ihre Augen hatten nichts Schüchternes, ſondern einen hellen Glanz, bei alledem waren ſie weich und von ſanftem Feuer, das die feſten Züge ihres Geſichts belebte, die zu feſt geweſen ſein würden, wenn nicht der feingeformte Mund und ein lieblicher, lächelnder Zug um dieſen die Strenge gemildert und aufgehoben hätte.

Eben trat die Hofräthin herein, in Begleitung ihres Sohnes, und Herr Lindenberg empfing Beide als werthe, erwünſchte Gäſte. Mit aller Galanterie der guten alten Zeit küßte er ſeiner Freundin die Hand und umarmte den jungen Offizier, den er von Kindesbeinen an gekannt und deſſen Vormund er geweſen war.

Alle Wetter ja! rief er, groß und ſtattlich iſt er geworden, Ferdinand, oder wie, he! ich muß wohl ſagen, der Herr von Stein, der Herr Adjutant!

Mein beſter, mein väterlicher Freund! erwiderte der junge Mann, ich hoffe bei Ihnen dieſelbe Liebe und Theilnahme noch immer zu finden, welche mich mein ganzes Leben über begleitete. Nennen Sie mich Ferdinand und nennen Sie mich Du, wie Sie es immer gethan und wie ich es gewöhnt bin. Ich würde mich Ihnen entfremdet fühlen, ſollte es anders ſein, und das darf nicht geſchehen.

Nein, nein! das darf nicht geſchehen, rief Herr Lindenberg. Alſo Ferdinand, mein lieber Sohn, du ſollſt deinen Willen haben. Mein Haus ſoll dir ſo heimiſch ſein, wie es je geweſen.

Und mit Sabinen, beſter Papa, fiel Ferdinand ein, habe ich mich auch ſchon auf den alten Fuß geſetzt. Wir werden wieder Schmetterlinge fangen und Drachen ſteigen laſſen. Iſt es nicht wahr, Sabine, das wollen wir!

Ja Ferdinand, das wollen wir, ſagte Sabine, indem ſie in ſeine dargebotene Hand einſchlug.

Recht, meine lieben Kinder, recht! lachte der gute Papa, macht euch ſo viele Freude, wie ihr immer könnt. Was meinen Sie dazu, theuerſte Freundin?

Die Frau Hofräthin ließ ihre klugen Augen auf dem jungen Paare ruhen und lächelte. Es war eine kleine Frau von anſtandsvoller Bedächtigkeit und feinen Formen. Sie ſprach niemals etwas Unüberlegtes, verlor auch niemals die äußere Ruhe. Sie ſind Beide noch in dem Alter, wo man gern Schmetterlinge fängt und Drachen ſteigen läßt, verſetzte ſie, ſomit wird es ihnen an Luſt und Freude daran nicht fehlen.

Wir machen es Alle ſo, verſetzte Herr Lindenberg, mögen wir auch ſo alt werden, wie Methuſalem; Jeder läuft ſeinem Drachen und ſeinen Schmetterlingen nach. Und dazu haben wir auch ſämmtlich daſſelbe Recht, beſte Frau, denn ein Jeder muß ſein Capital vermehren, für ſein Wohlbefinden arbeiten, wie er immer kann. Habe ich Recht, Profeſſor?

Oho, ja!

Sieh hier, da iſt der Profeſſor Herbart, Ferdinand, mein gelehrter Herr Vetter, den du noch nicht kennſt.

Der Profeſſor hatte bis dahin im Hintergrunde hinter dem Rücken der Sprechenden und im Schutze der hohen Lehne ſeines Polſterſtuhles wie in einem Feſtungswerke geſeſſen. Er hatte allerdings zugehört, was geſprochen wurde, aber er hatte dabei an manches Andere gedacht, zuletzt aber hatte er ſich in ein gewiſſes lethargiſches Wohlbehagen verſenkt, in welches die Stimmen wie aus weiter Ferne zu ihm hereinſchallten, und es machte ihm geheimes Vergnügen, ſo theilnahmlos ſich davor verſtecken zu können.

Als jedoch Herr Lindenberg ihn bei Namen rief, war er um ſo raſcher auf ſeinen Beinen, keineswegs verdroſſen oder widerwillig, ſondern wie gewöhnlich höflich, freundlich lachend und ſeine Hände reibend. Er richtete die ſilberne Brille auf den jungen Offizier, der ihn ebenfalls aufmerkſam anſah und ſich verbeugend bemerkte: Ich habe ſchon öfter von Ihnen gehört, Herr Profeſſor, denn noch ehe meine Mutter und Sabine mir Ihren Namen nannten, war der gelehrte Ruf deſſelben ſelbſt bis zu mir gedrungen; um ſo mehr freut es mich jetzt, Ihre perſönliche Bekanntſchaft zu machen.

Der Professor verbeugte sich ebenfalls. Oho! sagte er, also wirklich, Sie haben von mir gehört, von Sabinchen! Sabine nickte ihm zu, und wie sie ihn ansah, wurde er verwirrt — Das ist mir eigentlich gleichgültig, fuhr er fort, denn, o, ja, wir sind lange bekannt, ich habe die Ehre — da kommt Fräulein Lina!

Der Professor wurde zu seinem Glücke von seiner Freundin aus der Verlegenheit gezogen. Die Augen des Offiziers sahen so muthwillig aus, und Herr Lindenberg legte die Hände auf den Rücken und streckte seinen dicken Kopf so lachlustig gegen ihn vor, daß vollends sich sein Denken wie ein Mühlrad im Kopfe herumdrehte; jetzt aber unterbrach Fräulein Lina die Scene, und wiederum war der Professor vergessen. — Lina hatte sich, als Sabine die Gäste ankündigte, davon gemacht, noch einen raschen Blick in die Küche geworfen, dann die häusliche Schürze von sich geschleudert und kehrte nun ganz als Dame im Seidengewande zurück.

Herr von Stein empfing sie als seine Freundin, an welche er oft gedacht und sich nach ihr gesehnt, die Frau Hofräthin umarmte ihre liebe Lina, und während viele Complimente gewechselt wurden, hatte der Professor Zeit genug, den Herrn Adjutanten genauer zu betrachten, der mit liebenswürdiger Beweglichkeit der Fröhlichste unter den Fröhlichen schien.

Der Professor besaß den tief eingeimpften Gelehrtenabscheu gegen den Wehrstand, und diese Gefühle hatten sich auch sogleich bei ihm geltend gemacht, als er Sabinen unerwartet in Gesellschaft eines jungen Offiziers sah. Er war

arg erſchrocken darüber, auch fiel ihm nicht ſogleich ein, was er öfter gehört, daß die Frau Hofräthin einen Sohn habe, der einen Degen trug. Die Frau Hofräthin war jedoch ebenfalls ſeine beſondere Freundin nicht; er ſah ſie ſelten, hörte niemals hin, wenn von ihr die Rede war, und hatte auch äußerſt wenig ſein Gedächtniß mit dem Herrn Adjutanten beläſtigt, bis dieſer nun plötzlich vor ihm ſtand. Der Profeſſor konnte ſich ſchwerlich Rechenſchaft geben, warum, wenn er ſein allgemeines Mißtrauen gegen den ganzen Stand abrechnete, dieſer junge Offizier ſo wenig Gnade vor ſeinen Augen fand, denn jedenfalls war Ferdinand von Stein ein Mann, der nicht leicht mißfallen konnte. Jugendlich friſch und wohlgebildet, mit einem offenen geſunden Geſicht, das doch dabei keinen Mangel an intelligentem Ausdruck beſaß, mit den klugen, klaren Augen ſeiner Mutter, der heiteren Unbefangenheit eines raſchen, lebendigen Jünglings und der Geſchmeidigkeit, welche Stellung und Verhältniſſe ihm gegeben, ſchien er allerdings ein ganz anderes Weſen, als der Profeſſor. Gelehrt wie dieſer war er allerdings nicht, doch hatte er Mancherlei gelernt, beſaß ein vortreffliches Gedächtniß, vermochte klar und beſtimmt über Vieles zu denken und hatte Kraft und Muth, männlich zu faſſen und zu verfolgen, was er wollte. — Die Frau Hofräthin trug den ganzen mütterlichen Stolz auf dieſen Sohn in ihren lächelnden Mienen. Herr Daniel Lindenberg bekam die Hände nicht vom Rücken, er ſchwelgte in vergnüglichen Empfindungen, Sabinens leuchtende Augen aber ſahen wie verzaubert aus, und Fräulein Lina ſelbſt war derartig von der aure-

genden Unterhaltung gefesselt, daß sie weder an den Professor, noch an ihren Vanillenpudding dachte, der in der Küche zum eigenhändigen Einrühren ihrer harrte.

Nach langen Mittheilungen und vielerlei Fragen und Antworten, Scherz und Lust in Fülle, speiste Herr Lindenberg jedoch mit seinen Gästen sehr gut. Fräulein Lina erhielt von der Frau Hofräthin ausgesuchte Complimente und zärtliche Blicke, wegen der Vortrefflichkeit ihrer verschiedenen Leistungen, und dem Hausherrn wurde Aehnliches zu Theil von ihrem verwöhnten Sohne, der die Weine seines verehrten Freundes weit über die der prinzlichen Tafel stellte. Herr Lindenberg fühlte sich dadurch auch eben so sehr geschmeichelt, wie seine Schwester, denn wie was er dachte und urtheilte unzweifelhaft das allezeit Richtige und Vernünftige war, so konnte auch was er besaß, trank und aß, auswählte und kaufte immer nur das Beste sein. Da er Alles wußte und Alles kannte, so mußte er auch ein guter Weinkenner sein, und er sprach in einer Weise davon, als ob sich das ganz von selbst verstehe. Seine Zufriedenheit mit der Bewunderung seines höflichen jungen Freundes versteckte sich unter einer Art lächelndem Mitleid mit dessen Unschuld, und er erklärte ihm dafür sehr ausführlich und lehrreich den Gehalt jedes Weines an Phosphorsäure, kohlensaurer Kreide, Zuckerstoff, Alkohol, weinsteinsaurem Kali, aromatischen Riechstoffen, Pflanzenleim, stickstoffhaltigen Körpern, Wasser und freier Säure, so daß Allen, die es vernahmen, Hören und Sehen dabei verging. Der Professor machte seine Augen unter der silbernen Brille noch weiter

und ſtarrer auf, und der Frau Hofräthin fiel die Gabel vor Erſtaunen aus der Hand, was Alles in dem einen Glaſe Wein enthalten ſei, das vor ihr ſtand. Herr Lindenberg miſchte alle dieſe geheimnißvollen chemiſchen Namen und Stoffe ſo vortrefflich unter einander, daß Keiner ein Wort davon verſtand, während er jedoch verſicherte, daß man Alles dies auf's Genaueſte kennen müſſe, wenn man ein Urtheil über guten Wein haben wolle.

Der Profeſſor war in ſeinen lichten Stunden zuweilen ein Zweifler, und wenn er ſich im gereizten Zuſtande befand, konnte er ſogar zum Spötter werden. Er hatte von gutem Wein nicht die geringſte Kenntniß, doch nahm er ſein Glas, trank es aus und ſetzte es klirrend nieder und lachte dazu.

Nun Freundchen, was ſagen Sie? fragte Herr Lindenberg.

Eſſig! ſagte der Profeſſor.

Sabine konnte ſich nicht enthalten laut aufzulachen, Ferdinand lachte ebenfalls, aber er ſchüttelte dabei den Kopf, die Frau Hofräthin ſchüttelte ihn noch ſtärker, Herr Lindenberg ſchüttelte ihn am ſtärkſten.

Da ſieht man, ſprach er ſtrafend, wie es dem ungebildeten Geſchmack geht, wenn er ſich bis zur Kritik erhebt. Dieſer Wein, Freundchen, iſt ein ausgezeichnetes Gewächs, chemiſch unterſucht, von den vortrefflichſten reinſten Beſtandtheilen in den richtigſten Verhältniſſen. Keine Weinfälſcherei, wie ſie Weinhändler machen, die ihre angenehmen Getränke für Unwiſſende zurechtbrauen.

Oho, lachte der Professor, es ist mir einerlei, Praxis geht über Theorie, Weinhändler wissen nichts von Chemie, aber sie haben Zungen.

Sie haben doch auch eine Zunge?! fragte Herr Lindenberg spottend.

Die habe ich, versicherte der Professor, und es fehlte nicht viel, so hätte er den praktischen Beweis dafür angetreten, denn er sah ganz danach aus; allein er besann sich noch zur rechten Zeit, fing an zu lachen und sagte: Lassen wir Jedem seinen Geschmack und seine Zunge. Was jung und lieblich ist, schmeckt gut. Alte, saure Waare mag chemisch die reinsten Bestandtheile haben, ich kann keinen Gebrauch davon machen.

Der Professor sah dabei so schelmisch aus, blinzelte die Damen durch seine Brille an und Sabinen zumeist, daß eine allgemeine Fröhlichkeit eintrat, in welche sich die Unterhaltung auflöste. Die Folgen jedoch wurden für den Professor nicht so angenehm. Herr Lindenberg vergaß ihm den Angriff auf seinen Wein und noch mehr auf seine Weinkennerschaft nicht sogleich; er ertheilte im Laufe des Tages ihm verschiedene Denkzettel, was jedoch der Gelehrte so wenig empfand, als wenn eine Schildkröte von einer Fliege gestochen wird. Seine Seele war von ganz anderen Dingen erfüllt, oder vielmehr, es sammelten sich darin verschiedene dunkle Ahnungen und Vorstellungen, ohne daß sein Kopf diese aufzufassen und darüber nachzudenken vermochte. Er sah sich vernachlässigt von seiner sonst so getreuen Beschützerin, Fräulein Lina, und wußte nicht, warum ihm dies geschah. Bisher hatte er es kaum recht bemerkt, wie seine Freundin

für ihn ſorgte. Sie hatte für ihn ſtets die beſten Stücke von jeder Schüſſel, ganz beſonders aber ſorgte ſie für ſeinen Kaffee und für den ſüßen Kuchen, den er liebte. Nebenbei hatte ſie auch freundliche Worte und allerlei Zeichen ihrer aufmerkſamen Rückſichten, heut dagegen fehlte ihm Alles und Jedes, was er gewohnheitsgemäß beanſpruchte. Fräulein Lina bekümmerte ſich nicht um ihn, wenigſtens nicht mehr, als um jeden Anderen. Die Höflichkeit wurde nicht von ihr verletzt, der Profeſſor empfand jedoch trotz alledem eine ſonderbare Leere. Es war ihm, als fehlte ihm etwas, und doch wußte er nicht, was es ſei. Der junge Offizier lief mit Sabinen in dem Garten umher, Fräulein Lina ſpazierte mit der Frau Hofräthin durch die Gänge, und die Frau Hofräthin ſchob vertraulich ihren Arm unter Fräulein Lina's Arm. Herr Lindenberg war bald da, bald dort, ſehr munter und guter Laune, der Profeſſor dagegen ſaß in der Laube wie feſtgenagelt, aß, ohne zu wiſſen was er that, den Kuchenkorb leer, ſtieß darauf den Sahnentopf um und warf eine Taſſe vom Tiſche, als er nach einer Cigarre greifen wollte. Dies war freilich keineswegs etwas ganz Beſonderes, denn der Profeſſor hatte ſchon verſchiedene Taſſen und andere Gegenſtände zerbrochen, und Fräulein Lina hatte darüber geſcherzt, diesmal jedoch warf ſie einen Blick auf ihn, der durchaus nicht ſcherzhaft war; das Lachen kam allerdings hinterher, die Unruhe des Gelehrten und ſeine Verwirrung konnten jedoch damit nicht beſchwichtigt werden. Es war vergebens, daß Herr Lindenberg ihm Alles verzieh und wie immer mit ihm vertraulich und belehrend plauderte, ver-

gebens auch, daß Sabine ihn ausfragte und aufforderte mit ihr und Ferdinand Ball zu spielen und über den breiten Graben zu springen, wie sie dies vor Jahren mit ihrem Spielgefährten und jetzt so eben wieder gethan. Dem Professor fehlte etwas, er mochte sich zwingen, wie er wollte, immer wieder fiel er in seine Erstarrung zurück, und endlich war er plötzlich verschwunden. Man suchte ihn vergebens, er hatte sich in der Stille empfohlen, was er noch niemals gethan.

Erst mehrere Stunden später ging auch die Frau Hofräthin mit ihrem Sohne nach Haus, und Ferdinand suchte die Sünden des Professors durch einen recht langen Abschied zu vergüten. Es gab noch in den letzten Minuten immer wieder etwas mitzutheilen. Sabine hatte zu erinnern und Verabredungen auf den nächsten Tag zu nehmen, die Frau Hofräthin hatte einzuladen und zu bitten, und als endlich das letzte Wort gesprochen schien, begann Herr Lindenberg noch eine lehrreiche Abhandlung über Pferdezucht und Pferdehandel, da Ferdinand geäußert hatte, daß er, wenn sich die Gelegenheit böte, ein Paar gute Pferde zu kaufen beabsichtige. Herr Lindenberg erklärte eine Viertelstunde lang die verschiedenen Racen und deren Kennzeichen, Behandlung, Pflege und Wartung der Pferde, und worauf beim Pferdekauf gesehen werden müsse, wenn man nicht betrogen sein wolle, indem er zuletzt versprach, selbst nach ausgezeichneten Thieren umzuschauen. Herr von Stein bewies ihm seine Dankbarkeit, und endlich entließ ihn der kenntnißreiche Freund mit huldvollem Lächeln. Sabine rief ihm nach:

Denke nicht weiter an die dummen Pferde, ſondern denke an mich, Ferdinand, das iſt viel beſſer. Ferdinand gelobte es ihr, die Frau Hofräthin umarmte Fräulein Lina, und der Sohn führte ſeine Mutter durch die dunklen Straßen nach Haus. Nun, ſagte ſie, als ſie mit ihm allein in ihrem behaglichen Zimmer ſich befand, wie biſt du zufrieden?

Womit, liebe Mutter? erwiderte er.

Komm her und ſetze dich zu mir, fuhr ſie fort, indem ſie in die Ecke des Sophas rückte.

Er that nach ihrem Gebot. Sie legte ihre Hand in die ſeine und ſah ihn mit einem eigenthümlichen Ausdruck an, daß er laut zu lachen anfing. Ich ſoll Bekenntniſſe ablegen, ſagte er, ſoll dir beichten, nicht wahr?

Wenn du etwas zu beichten haſt, ſo ſoll es mir lieb ſein erwiderte ſie.

Wären es auch nur vor der Hand meine ſündigen Gedanken, fuhr er fort. Ja wohl, Mama, Sabine hat mir außerordentlich gefallen, obwohl —

Nun? fragte ſie, als er ſchwieg.

Obwohl ich ſie auch etwas anders wünſchen möchte.

Das klingt bedenklich, aber ich verſtehe dich — verſetzte ſie, du biſt mit ihrem Benehmen nicht ganz einverſtanden, während du an ihrer Perſon nichts auszuſetzen findeſt. Es iſt wahr, ſie hat viel Excentriſches, das an Männern ſchon nicht gefallen kann, bei Mädchen aber noch weniger angenehm erſcheint.

O! fiel er lebhaft ein, Sabine gehört nicht zu den gewöhnlichen Mädchen. Was Andere verſchweigen, ſpricht ſie

aus, was ihnen unpassend erscheinen mag, wird von ihr nicht verborgen und verhüllt. Sie fragt nicht nach den neuesten Moden und eben so wenig nach allem äußeren Schein. Aber was thut das, liebste Mutter? Ihre edle, schöne Natur weiß sich vortrefflich zu behüten.

Und dennoch hast du ein Obwohl für sie? lächelte Frau von Stein.

Ich wollte sagen, fuhr er fort, es sei ein kindliches Herz, das seinen Empfindungen und Eingebungen sich in voller Ursprünglichkeit überläßt, dabei jedoch den wunderlichsten Einbildungen anhängt.

Sie ist fantastisch und eigenwillig, versetzte die Mutter.

Nicht eigenwillig, unterbrach er sie, sondern ein anderer Wille hat von früh an auf sie eingewirkt und ihren Kopf mit Eindrücken und Ansichten gefüllt, die sich darin verwurzelt haben.

Sie ist ihres Vaters Tochter, lächelte die Hofräthin, sie hat seinen Charakter.

Den hat sie nicht, erwiderte er lebhaft. Es wird ihm auch nicht gelingen.

Was gelingen?

Ihr seine Thorheiten aufzuprägen.

Die Hofräthin betrachtete ihren Sohn einige Augenblicke, als erwartete sie, daß er fortfahren sollte; als dies nicht geschah, begann sie: Sage mir doch, lieber Ferdinand, welche Thorheiten du meinst?

Er besann sich und machte eine abwehrende Bewegung, dann antwortete er: Man könnte es für Koketterie halten,

wenn bei ihr daran gedacht werden könnte, oder für kindiſche Einbildungen des Augenblicks, wenn der Ernſt nicht allzudeutlich wäre. Sie hat bei ihrer ſorgloſen Fröhlichkeit aber ſo viel Verſtand und bei ihrer Offenherzigkeit ſo viel Reflection, daß man bange werden kann vor dieſer Ueberlegung. Wir haben geſprungen und gelacht und über Gott weiß was Alles geſprochen. Sie iſt voller Einfälle, die über ihre Lippen ſprudeln, und dieſe Lippen ſind ſo ſüß, ſo lieblich, ſo bezaubernd — ich möchte Alles für ſie thun, aber denke dir — ſie hat mir wiederholt erklärt, daß ſie niemals heirathen werde.

So weit alſo ſeid ihr ſchon gekommen? lächelte die Frau Hofräthin.

Bei irgend einer Gelegenheit ſagte ſie es, als die Rede von einer Dame war, die wir beide kennen und die ſich verlobt hat; aber ſie ſagte es mit ſolcher Beſtimmtheit und erklärte ihren Widerwillen ſo energiſch ernſthaft, daß ich nicht daran zweifeln kann.

Und du?

Ich machte Einwendungen, fragte, ob ich ſelbſt keine Ausſicht habe; worauf ſie mir eröffnete, daß ich am allerwenigſten jemals darauf hoffen dürfe, und damit lief ſie davon zu dem Profeſſor in der Laube.

Würdeſt du denn wirklich Sabinen heirathen? fragte die Mutter nach kurzem lächelnden Beſinnen.

Ob ich es würde, Mama? Mit dem größten Vergnügen.

Dann mußt du es thun, ſagte ſie mit ihrem feinen Lächeln.

Du giebst mir deine Erlaubniß?

Als du noch ein Kind warst, wünschte es schon dein Vater, und es lag in unseren Zukunftsträumen, daß Sabine einst deine Frau werden sollte. Es paßte sich Alles auch vortrefflich. Du bist acht Jahre älter, als sie, bist nicht ohne Vermögen, und Lindenberg ist noch mehr begütert. Sabinens Mutter war meine Freundin, dein Vater der innigste Freund ihres Vaters. Lindenberg hat früher gewiß auch selbst daran gedacht, jetzt freilich will er nicht.

Was will er denn? fragte Ferdinand heftig.

Er will seine Tochter am liebsten für sich behalten.

Dieser unnatürliche Tyrann! schrie Ferdinand. Es soll ihm nichts helfen, er muß sie mir geben!

Das denke ich auch, erwiderte die Mama. Wir müssen ihn dazu bewegen.

Aber wie, liebe Mutter? Ich werde sie von ihm fordern.

Doch nicht eher, mein Sohn, bis Sabine damit einverstanden ist.

O, allerdings, antwortete er bedenklicher. Aber was kann ich thun! Er hat die größte Gewalt über sie. Sie hängt an ihm, wie an einem Heiligen. Seine abscheulichen Lehren sind ihr Evangelium geworden.

Sobald sie dich liebt, werden alle ihre Bedenken verschwinden, lächelte die kluge Frau. Denke darüber nach, mein Herr Adjutant, wie du dies Herz eroberst. Halb ist es ganz gewiß schon dein, in der anderen Hälfte aber sitzt der Herr Papa mit seinen schönen Grundsätzen.

Wir werfen ihn aus allen ſeinen Poſitionen! rief Ferdinand.

Gut, wir werfen ihn, erwiderte ſie. Und nun gieb mir einen Kuß und träume von ihr. Morgen wollen wir unſeren Feldzugsplan entwerfen.

3.

Herr Lindenberg hatte während dieſer Nacht ebenfalls einige Pläne gemacht, oder doch, wie er es nannte, ſeine Erwartungen nochmals überlegt und gefunden, daß Alles ganz vortrefflich eingeleitet und vorbereitet ſei. Mit dieſer Ueberzeugung hielt er einen geſunden Schlaf und ſaß am Kaffeetiſch nun Sabinen gegenüber, ſeine Zeitungen leſend, ab und zu aber richteten ſich ſeine Augen über den Rand der Blätter fort auf ihr Geſicht.

Herr Lindenberg richtete es ſo ein, daß ſie nichts davon merkte. Sie las ebenfalls ein Zeitungsſtück, er konnte ſomit ſeine Prüfungen unbehindert fortſetzen. Es ſteht ſehr gut, ſagte er zu ſich ſelbſt, ich entdecke nicht die geringſte Unruhe. Sie hat bis jetzt kein Wort von Ferdinand geſprochen, und das iſt ebenfalls ein gutes Zeichen. Läge er in ihren Gedanken, ſo würde ſie dieſe bald zur Sprache bringen, denn ſie iſt nicht daran gewöhnt, etwas zu verbergen,

was sie beschäftigt. Wie freundlich und klar ihre Augen sind, wie ruhig sie athmet und in der Zeitungsbeilage liest, worin doch gewiß nichts Wichtiges steht, sondern nur allerlei Anzeigen, die ihr immer gleichgültig waren. Ruhe und Geduld sind die besten Beweise für ungestörte innere Zufriedenheit, wogegen Unruhe und Verstimmung die ersten Symptome aller der Leidenschaften und Narrheiten sind, mit denen wir unser Leben selbst vergiften.

Wenn ich das bedenke, fuhr er heimlich fort, nachdem er seine Tasse geleert hatte, ohne daß Sabine aufblickte, so könnte ich eher glauben, daß Lina sich gestern die Keime zu einem Nervenfieber geholt hat, denn so mürrisch und reizbar habe ich sie noch nie gesehen. Aber was dieses anbelangt, so wäre es ein Fall — Herr Lindenberg lächelte voller Vergnügen — der mir sehr angenehm sein würde.

In dem Augenblick hob Sabine ihre glänzenden Augen auf und ließ das Zeitungsblatt sinken. Es ist wirklich wahr, rief sie aus, da steht es!

Was denn, Kind, was giebt's? fragte er.

Ich hab's nicht glauben wollen, fuhr Sabine fort.

Was hast du denn gelesen? Hat der Magistrat wieder Petitionen eingereicht?

Eine Heirath, sagte Sabine. Ich habe die Heiraths- und Verlobungsanzeigen gelesen, Papa.

Die Heirathsanzeigen, lachte Herr Lindenberg. Was geht das dich an? Eine schöne Beschäftigung!

O, sagte sie, das ist abscheulich. Wir hatten uns beide

zugeſchworen, daß wir niemals heirathen würden. Ferdinand hat mich aber geſtern ſchon damit bekannt gemacht.

Womit? —

Er hat mich ausgelacht.

Warum denn, Kind?

Nun, Papa, ſieh doch hier. Marie Landau, meine Freundin, die im vorigen Jahre zu ihrer Tante reiſte und noch dort iſt, hat ſich verlobt.

Das iſt ein leider nur allzu gewöhnlicher Leichtſinn, Kind. Aber was hat dir Ferdinand geſagt?

O, er hat mir geſagt, daß er den Mann kenne, der ebenfalls ein Offizier und ſein Freund ſei.

Aha! nun merke ich es, ſagte Herr Lindenberg. Er hat ſich ſeines Freundes natürlich angenommen und deine leichtſinnige Freundin belobt.

Dazu iſt er nicht gelangt, erwiderte Sabine, denn ich erklärte ihm, daß ich wenigſtens meinen Schwur beſſer halten würde.

Recht, mein Bienchen, nickte Herr Lindenberg erfreut. Um deſſentwegen hat er dich ausgelacht?

Noch mehr, er hat mit mir gewettet!

Gewettet habt ihr? Worauf?

Daß kein Jahr vergehen würde, ſo hätte ich meinen Schwur vergeſſen.

Das iſt ja geradezu unverſchämt! rief Herr Lindenberg. Ich hoffe das nicht von dir, mein Kind. Du wirſt deinen Verſtand nicht verlieren.

Gewiß nicht, Papa.

Sage mir, Sabine, begann Herr Lindenberg — ich möchte eine Frage an dich richten.

So frage, Papa, antwortete ſie, als er ſchwieg und ſie bedenklich anſah.

Du mußt aber ganz aufrichtig ſein, mein liebes Kind, fuhr er fort, denn von deiner Antwort wird Manches abhängen. — Wenn nun Ferdinand ſelbſt die Abſicht hätte, dich zu heirathen? Wie würde es dann mit deinem Schwur ſtehen?

Glaubſt du, Papa, erwiderte Sabine bedächtig, daß er ſolche Abſichten haben könnte?

Das wäre wohl möglich, Kind, ja, es iſt mir ſogar wahrſcheinlich, nickte Herr Lindenberg. Als deine Mutter noch lebte und der Hofrath, mein Freund, wurde zuweilen davon geſprochen. Frauen machen ſich gern ſolche Pläne mit ihren Kindern. Du haſt Ferdinand nun in drei Jahren nicht geſehen, ſage mir, ob du je daran gedacht haſt, und gewünſcht haſt, daß er dein Mann werden möchte?

Nein, Papa.

Und ſeit geſtern, wo du ihn wiederſahſt, iſt dir ein ſolcher Gedanke auch nicht eingefallen?

Nein, Papa. Ich habe ihm auch erklärt, daß er darauf niemals zu rechnen hätte.

Das haſt du ihm erklärt, Sabine! rief Herr Lindenberg vergnügt lachend. Wie kam das?

Sabine erzählte ſehr ruhig die Veranlaſſung, und ihr Vater hob ſeinen Finger auf und ſagte, ſie unterbrechend: Siehſt du, ich irre mich nicht. Seine Mutter hat nicht um-

ſonſt ſo lange getrieben, bis er gekommen iſt, denn du biſt jetzt in dem Alter, wo Gefahr im Verzuge droht. Es könnte ſich leicht ein Anderer einfinden, der den Biſſen fortſchnappte, welcher nach ihrer Meinung ein fetter Biſſen iſt.

Papa, ſagte Sabine lachend, indem ſie ihren langen, etwas dünnen Hals und ihren nicht ſehr fleiſchigen Arm aufhob, ich bin, wie du ſiehſt, ein magerer Biſſen, im Uebrigen aber hat es keine Gefahr, auch wenn Ferdinand noch drei Jahre fortgeblieben wäre.

Das wiſſen aber die Leute nicht, und das denkt der Herr Adjutant eben ſo wenig, lächelte Herr Lindenberg ſpitzbübiſch. Wie geht es denn überhaupt in der Welt zu, mein Binchen, bei den Verlobungs- und Heirathsangelegenheiten? Ein Mädchen wartet, bis Einer kommt, der Luſt hat, ſie heim zu führen. Iſt ſie jung und vermögend, vielleicht ſogar leidlich hübſch, ſo finden ſich wohl bald Mehrere ein, und ſie hat die Auswahl. Wird ſie älter, oder iſt ſie arm, ſo greift ſie nach dem Erſten Beſten, der ſich anbietet; alle aber verkaufen ſich mit Haut und Haar in ein ungewiſſes Loos, denn welche kann ſagen, was ihrer wartet! Dieſe ganze Eheangelegenheit, mein Kind, iſt nichts, als ein Handel um gegenſeitige Vortheile, und wenn nicht beide Theile dabei betrogen werden, ſo doch der eine gewiß.

Und das iſt immer der Fall, Papa? fragte Sabine.

Immer, ſagte Herr Lindenberg mit der größten Gewißheit. Du kannſt es dir ja leicht denken. Du führſt zum Beiſpiel jetzt ein heiteres, ſchönes Leben. Du biſt meine Freude, mein Stolz, mein ganzes Glück auf Erden. Du haſt keine

Sorge, keine Noth, keinen Gram, Alles, was du wünſcheſt, was ich dir gewähren kann, wird dir erfüllt. Du lebſt mit deinen Büchern, deinen Liedern, deinen Freunden in vollem Einverſtändniß. Alles, was du thuſt, iſt gut und recht, Niemand tadelt dich, Niemand ſchilt dich, da iſt Keiner, der dir widerſpricht, dich kränkt, Verdruß oder Aerger bereitet. Und dies ſchöne freie, ſelbſtſtändige Leben, mein theures Kind, möchte ich dir für immer erhalten und kann es dir verſprechen, denn du haſt nicht nöthig, die Heirath als eine Verſorgung zu betrachten.

O, wie abſcheulich! rief Sabine.

Nicht doch, lächelte Herr Lindenberg, es iſt dies, richtig betrachtet, der einzige vernünftige Grund, um das Heirathen zu vertheidigen. Sein Capital vermehren und ſich ſicher ſtellen ſoll ein Jeder, und ſobald man von dieſem Geſichtspunkte auszugehen nöthig hat, iſt die Heirath gerechtfertigt; man muß dann freilich aber auch alle Chancen der Speculation tragen und die Sorgen als nothwendig hinnehmen. Wo dies nicht der Fall iſt, finde ich es unbegreiflich, wie man ſich ohne Noth allen möglichen Schiffbrüchen ausſetzen kann.

Aber, Papa, ſagte Sabine, du haſt ja doch ſelbſt geheirathet!

Herr Lindenberg nickte würdevoll und nahm ſeine lehrreiche Weisheitsmiene an. Das habe ich, Kind, Einmal; verſtehe mich wohl, einmal! zum zweiten Male jedoch nicht; obwohl ich, als deine Mutter mir entriſſen wurde, noch in den Jahren war, wo ich es hätte thun können; auch, ſetzte

er mit überzeugendem Nachdruck hinzu, mir die Gelegenheit nicht fehlte, eine zweite Heirath zu machen.

Ich that es nicht, weil ich mein Glück nicht auf's Spiel ſetzen wollte, denn bei jeder Heirath iſt dies der Fall. Es iſt ein Spiel, Sabine, und warum ſoll man ſpielen, wenn man es nicht nöthig hat? Als ich deine Mutter heirathete, ſpielte ich, weil ich ſpielen mußte. Deine Mutter gefiel mir. Die Augen, Sabine, haben bei ſolchen Dingen einen leider allzugroßen Antheil, zugleich aber handelte ich auch nach den Regeln der richtigſten Haushaltungsgeſetze, denn deine Mutter brachte mir ein bedeutendes Vermögen zu.

Du verkaufteſt dich alſo ebenfalls! rief Sabine.

Ganz gewiß, mein Kind, lächelte Herr Lindenberg, ich verkaufte mich mit dem klaren Bewußtſein einer beſtimmten Nothwendigkeit, und ich habe mit deiner Mutter eine ſogenannte glückliche Ehe bis an ihr allzufrühes Ende geführt; bei alledem iſt uns beiden zuweilen ohne Zweifel mehr als einmal der Wunſch gekommen, hätten wir doch unſere ſelbſtſtändige Freiheit nicht aufgegeben! Deine Mutter war ähnlich wie du im ſorgloſen Glück aufgewachſen; wie manche Noth, wie manchen Kummer hat ſie nachher ertragen müſſen. Mancherlei ſchwere Zeiten kamen, ein ziemlich großer Haushalt lag ihr ob, dann folgten Mutterpflichten und Sorgen, es folgten Krankheiten und Kümmerniſſe, und das Alles gehörte zu einer glücklichen Ehe, liebe Sabine. Wie nun erſt, wenn dies Spiel gänzlich fehlſchlägt, wenn man getäuſcht und betrogen wird, wenn Noth, Reue und Gram über uns herfallen und nirgend Rettung iſt!

Sabine sah still vor sich hin. Glaubst du denn, sagte sie darauf, daß das überall geschieht und man keinen Ersatz dafür hat? Es ist doch sonderbar, daß sich nicht sehr Viele davor fürchten. Es giebt doch verständige Menschen genug, und Marie, die den Offizier nun heirathet, war sonst immer klug und vorsichtig.

Das möchte ich doch sehr bezweifeln! rief Herr Lindenberg, denn wenn das Heirathen überhaupt schon ein Wagespiel ist, das in Sorgen und Gefahren stürzt, so ist die Spitze davon, wenn man es mit einem Soldaten versuchen will.

Warum, Papa? fragte Sabine.

Warum, fragst du? erwiderte Herr Lindenberg strafend; beim ersten Nachdenken, Kind, muß dir das einleuchten. Kann denn wohl ein Soldat, ein Mann, der nur an Krieg und Blut denkt, so sanft, geduldig und nachsichtig sein, wie man sein muß, wenn man eine Frau glücklich machen will?

Aber Papa! rief Sabine, ich glaube doch, daß Ferdinand gut und nachgiebig ist.

Das ist unmöglich! versetzte Herr Lindenberg mit Energie. Jeder Soldat muß einen stolzen Charakter haben, er muß nach Krieg und Gewalt lechzen. Alles ist bei ihm Befehl und Pflicht, und dienstmäßiger Gehorsam und Unterwürfigkeit. Kannst du denken, daß er dies Alles nicht auch von seiner Frau verlangt?

O, ich würde mich nicht unterjochen lassen, sagte Sabine stolz lächelnd.

Siehst du wohl, Kind, unterbrach sie Herr Lindenberg,

du willſt frei ſein, doch ſobald man heirathet, wird man zum Knecht.

Noch weiter aber, fuhr er fort, als Sabine ſchwieg, es ſtellen ſich noch ganz andere Gründe entgegen, wenn wir bedenken, daß Soldaten erſtens überhaupt das Nationalvermögen nicht vermehren, dann aber auch ihr eigenes Capital gewöhnlich nicht gehörig zuſammenzuhalten und zu vermehren wiſſen. Sie gehören zu den Arbeitern, von denen Adam Smith ſagt, daß ihre Productivität auf Koſten aller übrigen Productivität ſtattfindet, und deren Selbſterhaltung dabei gewöhnlich nicht allein das geſammte Arbeitslohn verſchlingt, ſondern auch das Capital aus Plus in Minus verwandelt, ſo daß Einnahmen und Ausgaben ihren rechtmäßigen Standpunkt verlieren.

Sabine ſchüttelte den Kopf. Ferdinand giebt nicht mehr aus, als er einnimmt, ſagte ſie. Seine Mutter lobte ihn geſtern wegen ſeiner Sparſamkeit und Ordnung.

Herr Lindenberg ſchüttelte ebenfalls den Kopf. Ich ſpreche durchaus nicht von ihm, lächelte er, ich fälle ein allgemeines Urtheil, unbeſchadet aller Ausnahmen. Aber wenn dieſe Seite ſehr gewichtiger Bedenken, welche die größte Vorſicht einflößen müſſen, dich weniger angreift, ſo giebt es noch andere Gründe. Ich ſetze den Fall, es iſt Jemand ſo verwegen einen Soldaten zu heirathen; ich ſetze ferner den Fall — merke wohl auf, Sabine, ich ſage etwas, was mir unmöglich ſcheint, aber ich will es bei alledem annehmen — alſo das Wageſtück fällt glücklich aus, es wird daraus, was man eine glückliche Ehe nennt, auf welchen Pfeilern iſt denn

dies Glück gebaut? Jeder Tag, jede Stunde kann es vernichten. Heut bricht Krieg aus, morgen muß der Soldat fort, übermorgen wird er todt geschossen, oder gräßlich verstümmelt, oder er wird übergeritten oder gefahren, mit Pulver verbrannt, mit Säbeln zerschnitten, mit Bajonetten gespießt. Eben noch geht er gesund und munter fort, in der nächsten Minute bringt man seine Leiche. Denke dir die Angst, die Noth, die schreckliche Unruhe, die Verzweiflung, alle die fürchterlichen Schmerzen, welche jeder fühlende Mensch empfindet, die ganz besonders aber ein Weib empfindet, wenn ihr Herz an dem Manne hängt, den sie sich gewählt.

Sabinens Gesicht erblaßte, während ihr Vater ihr alle diese Schrecken schilderte. Um ihre Lippen zuckte ein Schmerz, den ihre Augen widerspiegelten, indem sie zugleich von den Empfindungen glänzten, die ihr Herz füllten. Herr Lindenberg aber, der sonst nicht sehen konnte, wenn sein Binchen eine betrübte Miene zog, war heut nicht allein gleichgültig gegen das, was er sah, sondern er erfreute sich daran und vermehrte ihre Pein.

So ist es, mein liebes Kind, sagte er. So wird uns die Freiheit geraubt und wir machen uns gegenseitig unglücklich, hängen unser Leben an ein anderes fremdes Leben, stürzen uns in Noth und Unruhe und opfern dafür unseren Frieden und unsere Unabhängigkeit. Der Künstler, der Gelehrte, der denkende Mensch überhaupt geht dabei unter. Adam Smith würde in seinem ganzen Leben nicht sein großartiges System erfunden haben, wenn er geheirathet hätte, Alexan-

der v. Humboldt hätte ſich niemals ſo mit der Natur beſchäftigen können, wenn er mit einem Weibe, mit Kindern, mit häuslichen Sorgen zu thun gehabt. Kein bedeutender Menſch muß heirathen! Alles Große wird dadurch verhindert. Die Ideen ſterben, die Ideale verkümmern, alle geiſtigen Kräfte vertrocknen. Die Welt würde eine ganz andere ſein, wenn dieſe traurige Verirrung der Gefühle nicht vorhanden wäre. Ich ſage dir, Sabine, es läßt ſich gar nicht berechnen, welchen Standpunkt die Menſchheit einnehmen würde, wenn der Apfelbaum nicht im Paradieſe geſtanden hätte!

Es iſt wahr, ſagte Sabine traurig und mit ihren Gedanken beſchäftigt, es muß ſchrecklich ſein, wenn der Tod wie ein Räuber hereinbricht. Ich möchte es nicht erleben!

Darum hüte dich davor, mein Kind, ſagte Herr Lindenberg gerührt. Je weniger der Menſch zu verlieren hat, um ſo glücklicher iſt er.

Sollte Ferdinand wohl eben ſo denken? fragte Sabine nachſinnend.

Wenn es nicht der Fall iſt, antwortete Herr Lindenberg, ſo täuſcht er ſich über ſich ſelbſt. Ein Soldat darf nicht heirathen. Ich habe dir ſchon gezeigt, wie er nicht im Stande iſt, eine Frau glücklich zu machen, allein auch er ſelbſt hat den größten Schaden davon. Alle großen Feldherrn, von Alexander und Cäſar ab bis auf Napoleon, haben einſtimmig behauptet, daß kein Soldat ein Weib nehmen müſſe, weil er dadurch ſeine Energie, ſeinen Muth, ſeine Todesverachtung verliert. Die Frau und die Familie hängen wie Bleigewichte an ihm. Er zerfällt mit ſich ſelbſt, mit ſeinem

Stand, mit Grundsätzen und Gewissen, verdammt sich selbst, verdammt die ihn dahin gebracht, und so entstehen Zerrüttungen, die nicht zu lösen sind.

Ich werde kein Bleigewicht sein! rief Sabine, aber du hast ganz Recht, Papa. Ich fühle mich glücklich, wie ich bin, und habe keine Lust mich zu verkaufen an wen es auch sei.

Herr Lindenberg erwiderte nichts weiter darauf, denn seine Schwester kam, und er war von seinen Erfolgen so weit befriedigt, daß er vor der Hand nicht weiter fortfahren mochte. Er war jedoch sehr heiter und sehr zärtlich gestimmt, und diese vortreffliche Laune währte den ganzen Tag fort, obwohl Fräulein Lina ihm hinreichende Gelegenheit gab, auch die andere Seite herauszukehren. Fräulein Lina erklärte nämlich, daß sie zu Haus bleiben und nicht in die Gesellschaft zu der Frau von Stein gehen werde. Alle Vorstellungen und alle Bitten halfen zu nichts; Fräulein Lina, die gewöhnlich nachgiebig war und ihres Bruders Wünsche als Befehle beachtete, blieb unerklärlich hartnäckig. Sie schützte, wie es am bequemsten ist, Unwohlsein vor, obwohl Herr Lindenberg sich nicht erinnerte, seit Jahren die geringste Klage von ihr gehört zu haben. Er mußte sich endlich darein fügen und that es, ohne unwillig zu werden, denn eigentlich war es ihm so unlieb nicht, wenn seine Schwester Sabinen nicht begleitete.

Es war von ihm nicht unbeachtet geblieben, daß die Frau Hofräthin gestern ganz besonders freundschaftlich sich um Lina bemüht und in vertrautester Weise mit ihr verkehrt hatte. Eine geheime Ahnung sagte ihm, daß dies nicht ab-

ſichtslos geſchehen ſei. Er kannte Frau von Stein und deren Klugheit und zweifelte nicht daran, daß ſie für ihre Abſichten arbeitete; daß ſie ſolche hatte, ſah er aus Allem, was er beobachtete. Mit vielen Schmeicheleien und Liebesworten brachte er von Sabinen auch Alles heraus, was Ferdinand mit ihr geſprochen und was ſeine Mutter mit ihr geſprochen. Die letztere hatte allerdings keinerlei Andeutungen gemacht, und eben ſo wenig ließ ſich dies eigentlich von ihrem Sohne behaupten, aber wie wäre dergleichen auch bei einem erſten Beſuche möglich geweſen. Von ſeiner Schweſter dagegen konnte Herr Lindenberg gar nichts erfahren. Sie behauptete, mit Frau von Stein nur ſehr gleichgültige Sachen geſprochen zu haben, drückte ſich jedoch über den galanten und liebenswürdigen Offizier ſo theilnehmend aus, daß ihr Bruder es für das Beſte hielt, ihr keine weitere Eröffnung zu machen. Ein eigenthümlicher Gedanke überkam ihn dabei, den er freilich zunächſt mit Spott behandelte und verlachte, welcher aber dennoch mehrmals wieder in ſeinen Kopf zurückkehrte. Er rechnete heimlich das Alter ſeiner Schweſter nach, die aus zweiter Ehe ſeines Vaters ſtammte, der hochbetagt noch einmal geheirathet hatte. Fräulein Lina mußte an fünfundzwanzig Jahre jünger ſein, als er. Dann ging er verſchiedentlich bei ihr vorüber und betrachtete ihr Geſicht, es ſah in der That noch gar nicht ſo übel aus. Er forſchte hin und her, leimte ihre Antworten und ſeine Bemerkungen zuſammen und ging endlich mit Sabinen zu der Frau Hofräthin, denn Fräulein Lina ließ ſich durchaus nicht dazu bewegen.

Im Hauſe der Frau von Stein hatte ſich eine Geſellſchaft verſammelt, deren größter Theil früher zur Stelle war, als Herr Lindenberg und Sabine. Es fanden ſich mehrere verwandte und befreundete Familien ein, zu welchen verſchiedene Jugendfreunde und Genoſſen Ferdinands kamen, die ſich ſeiner Rückkehr mit ihm erfreuen ſollten. Es mochte zufällig ſein, daß die verſchiedenen Familien auch mit jungen hübſchen Töchtern und verſchiedenen Nichten reichlich bedacht waren, gewiß aber konnte nicht leicht eine artigere Schaar zierlicher Fräulein beiſammen geſehen werden. In ihrem gewählten Putz und Blumenſchmuck glichen ſie ſelbſt einer Blumenflor, auf welcher auch die Blicke des ärgſten Hypochonder mit Vergnügen gehaftet hätten, allein hier gab es keinen ſolchen Unglücklichen. Die jungen Herren ſowohl, wie die alten, ſchienen ſich in ihrem Element wie Fiſche im friſchen Waſſer zu befinden, die Unterhaltung war ſo lebhaft und ſo allgemein froh und bewegt, daß Herr Lindenberg und Sabine zunächſt faſt unbemerkt den Kreis vermehrten, welcher ſich um Ferdinand verſammelt hatte.

Sabine konnte einige Minuten lang in ihres Vaters Schatten geborgen zuhören, was ihr ungetreuer Freund einigen der hübſchen Fräulein von den Vergnüglichkeiten am Hofe des Prinzen erzählte, und ihre Blicke hingen ſo feſt an ihm, daß ſie nicht gewahrte, wie nach und nach ſie doch auch beobachtet wurde, bis Ferdinand ſelbſt ſich umwandte, zugleich aber auch die Frau Hofräthin, welche aus dem Speiſeſaal zurückkehrte, wo ſie eine Specialrevüe abgehalten, Herrn Daniel Lindenberg entgegeneilte. Während ſie mit Beſtür-

zung und Bedauern vernahm, daß eine äußerst heftige Migräne ihre liebe Freundin Lina entfernt hielt, begrüßte Ferdinand Sabinen; aber es war sonderbar, wie zurückhaltend sie vor ihm stand und wie stolze, kalte Blicke sie über den Kreis der Zuschauer fliegen ließ.

Für alle diese Damen und Herren war sie eine ziemlich fremde Erscheinung, von welcher man mehr gehört als gesehen hatte. Wenige nur fanden sie zuweilen bei Frau von Stein, die Meisten kannten sie kaum, denn Herr Lindenberg war wohl mit manchen Familien oberflächlich in Berührung gerathen, doch stand er ihnen fern, denn er gab keine großen Gesellschaften, besuchte auch keine und besaß eigentlich gar keine Freunde. Er galt als Sonderling, seine Tochter nicht minder, und was man von dieser und ihren Eigenthümlichkeiten gehört, fand seine theilweise Bestätigung schon beim ersten Anblick. Jedermann wußte, daß Herr Lindenberg ein vermögender Mann sei, trotz dessen ging Fräulein Sabine daher, daß man sich fast ihrer schämen mußte. Nicht der geringste Schmuck war an ihr bemerkbar, mit Ausnahme einer Perlenschnur um ihren langen Hals, die sie von ihrer Mutter geerbt hatte. Dabei fiel ihr langes dunkles Haar von der Stirn zurückgekämmt ihr lockig in den Nacken nieder, bis auf die Säume des hochheraufgehenden weißen Mullkleides, das obenein nicht einmal Aermel nach der neuesten Mode hatte. Die jungen Fräulein warfen sich lächelnde Blicke zu über die Geschmack- und Anstandslosigkeiten, welche sie bemerkten. Keine von ihnen wäre in solchem Aufzuge um Vieles nicht über die Straße gegangen. Nicht einmal

die Crinoline war hier in ihrem Rechte, Sabine sah so dünn aus, wie ein getrockneter Stockfisch, und ihr Vater hätte wahrlich nicht reich zu sein brauchen, um sie so lächerlich armselig ans Tageslicht zu bringen. Spott mischte sich mit Mißachtung über diesen Mangel an Lebensart und Schönheitssinn, zugleich jedoch wurden beide gemildert von einer wohlthuenden Empfindung, denn schön konnte Niemand Sabinen finden, Gefahren vor nachtheiligen Vergleichen waren somit in ihrer Nähe nicht zu besorgen.

Bei alledem ergab es sich im Laufe des Abends, daß Sabine doch auch ihre Anziehungskraft besitzen mußte. Verschiedene der jungen Herren beschäftigten sich mit ihr, und unter diesen waren mehrere, welche beharrlich danach strebten ihr zu gefallen, der aber, von dem man dies am meisten erwartete, befand sich nicht darunter. Es konnte nicht unbekannt sein, welche Freundschaft die Familien verband und was davon gehofft werden durfte. Der klugen Frau von Stein traute man auch den besten Willen zu, ihren Sohn mit einer reichen Frau zu beglücken, und dieser Sohn dachte wahrscheinlich liberal genug, um die Tochter seines Vormundes in Betracht zu ziehen; allein auch das schärfste Auge konnte nicht bemerken, daß ihr irgend ein Vorzug zu Theil werde. Sie nannten sich allerdings mit dem vertraulichen Du, und es hatte Aufsehen erregt, als gleich zuerst Sabine fragte: Warum bist du heut nicht zu mir gekommen? Ich habe dich erwartet, Papa auch, wir Alle.

Ich muß mich entschuldigen, erwiderte er. Ich hatte viele Besuche zu machen.

Und es gab ſo viele angenehme Unterhaltung dabei, daß du uns vergeſſen haſt.

Nicht vergeſſen, lachte er, aber ich muß bekennen, daß mir ſo viele liebenswürdige Theilnahme bezeigt wurde, daß meine Zeit allzu ſchnell verrann.

Er blickte die aufhorchenden Fräulein ſo verbindlich dankbar an, daß jedem das Herz ſchlug. — Was hatte er denn auch nöthig, das magere, große Mädchen beſonders zu begünſtigen, das mit den langen Knochenfingern die Perlen faßte und zerrte, und dabei ſagte: Ein Jeder muß ſeine Zeit benutzen, ſo gut er kann, um ſein Capital zu vermehren.

Dieſe Bemerkung war wohlgeeignet, die Fröhlichkeit zu vermehren, beſonders als Ferdinand von Stein mit der ihm eigenen Grazie verſicherte, das dies auch ſeine Abſicht ſei. Seine ſchimmernden blauen Augen flogen ſo ſchalkhaft bittend und eindringlich wiederum über den Kreis der Fräulein, daß jedes ein elektriſches Zucken empfand, denn womit wollte er ſein Capital vermehren? Er wollte ſich vermählen, das ſchien gewiß genug, aber war er nicht ſelbſt vermögend genug, um nach den Capitalien des Herrn Lindenberg nicht lüſtern zu ſein? Daß er nach der Zugabe nicht beſonders lüſtern war, bewieſen ſeine Antworten, denn mit einer Angebeteten hätte er nicht ſo offenherzig verfahren, und wer daran noch zweifeln wollte, der konnte ſpäter bemerken, wie gering ſeine Zuneigung ſein mußte.

Es wurde getanzt, allein er tanzte kaum einmal mit ihr und gewiß aus Verdruß darüber ſchlug ſie andere Anerbietungen aus und begnügte ſich mit Zuſehen und den weiſen

und lehrreichen Gesprächen, welche sie mit ihrem Vater und anderen gereiften Personen führte, während die muntere Jugend sich vor ihr in Schlangengewinden drehte, und Herr Ferdinand von Stein, der beste Tänzer und, was seinen Ruhm noch mehr erhöhte, auch der ausdauerndste blieb.

Herr Lindenberg sah und hörte Alles und in seinem Herzen war Freude, aber auch Wachsamkeit. Er ließ sich nicht so leicht täuschen, weder durch die Gleichgültigkeit des Herrn Adjutanten, noch durch die Freundlichkeit der Frau Hofräthin, welche sich öfter neben ihn setzte und seine Unterhaltung beanspruchte. Es genügte ihm auch nicht, daß er bei Tische, wo er an der Seite der Wirthin seinen Platz erhielt, Sabinen neben einem Fremden sitzen sah, während Ferdinand gegenüber zwischen den beiden schönsten der jungen Damen sich befand, die seine ganze Aufmerksamkeit beanspruchten. Er fand so viel Absichtliches darin, daß sein Mißtrauen sich nicht abschwächen konnte, allein Sabine selbst hielt sich vortrefflich. Sie gab kein Zeichen von Unruhe und Unzufriedenheit, fröhlich und kindlich, wie immer, schien sie sich darüber zu freuen, daß Ferdinand so lebhaft, so tanzlustig und so liebenswürdig sei, und sie hörte es mit begeistertem Lächeln, wie die Frau Hofräthin allerlei Glückwünsche empfing, die den vortrefflichen Eigenschaften ihres Sohnes galten.

Ein bejahrter Verwandter bezeigte sich ganz besonders theilnehmend. Wie alt ist er jetzt? fragte er.

Sechs und zwanzig Jahre, mein lieber Cousin.

Ein prächtiges Alter! rief der Cousin, der wird es weit bringen. Er muß nur eine Partie machen, die ihm unter die

Arme greift. So eine Generalstochter oder dergleichen mit mächtigen Connexionen.

Meinen Sie? lächelte Frau von Stein.

Gewiß, sagte der Cousin, so muß ein junger Mann heirathen, der vorwärts kommen will; sonst geht's nicht.

Ich hoffe, es wird gehen, fiel die Frau Hofräthin ein, und indem sie sich zu Sabinen wandte, blickte sie diese so eigenthümlich an, als fragte sie, was meinst du dazu? Sabine antwortete mit unverkennbarer Beistimmung, dann ging sie in ein Nebenzimmer, wo sie allein war, und dort stand sie vor dem Blumentische still, auf welchem Frau von Stein eine Anzahl Myrthenbäumchen pflegte. Mehrere darunter befanden sich in voller Blüthe, und vor sich hin lächelnd in ihren Gedanken brach Sabine ein Paar kleine Zweige ab und hielt diese in ihren Fingern, als eine leise Hand ihren Arm berührte.

Mit einem Umschauen erkannte sie Ferdinand, der hinter ihr stand und die Myrthenblüthen betrachtete.

Hier finde ich dich, um Myrthenkränze zu flechten, scherzte er. Für wen sind sie bestimmt? Für meine Braut?

Hast du eine Braut? fragte sie.

Und wenn ich eine hätte?

Sage es mir aufrichtig.

So würde ich es dir vertrauen.

Du hast also noch keine?

Nein, Sabine, aber — ich möchte eine haben.

Freilich, du mußt heirathen, erwiderte sie. Es ist ge-

rechtfertigt, wenn du es thuſt, denn es wird dir nützlich ſein, und du wirſt dein Glück dadurch machen.

Das hoffe ich, liebe Sabine, ich hoffe ſehr glücklich zu werden.

Du mußt nur recht verſtändig deinen Calcul machen, wie mein Vater ſagt.

Ich werde in meiner Rechnung nichts vergeſſen und dich dabei zu Rathe ziehen.

Mich! lachte Sabine, ich verſtehe zu wenig davon, aber wenn du mich fragen willſt, will ich dir wenigſtens immer meine aufrichtige Meinung ſagen.

Gut, erwiderte er, und daſſelbe will ich thun, wenn du mich zu deinem Geheimrath ernennſt.

Armer Ferdinand! verſetzte ſie, auf dieſe Anſtellung wirſt du lange warten müſſen, denn du weißt ja, daß ich niemals heirathen werde.

Man kann das doch nicht ſo beſtimmt ſagen, Sabine.

Das kann ich beſtimmt ſagen, antwortete ſie ernſthaft, denn man ſoll anſtändiger Weiſe doch nur heirathen, wenn es Vortheile bringt, und wo wären dieſe für mich? Denke dir, wie viele Sorgen und Noth mich erwarten könnten, wie ich meine Freiheit und Selbſtſtändigkeit aufgeben müßte! Was würde mir als Erſatz dafür?!

O, ſagte er in plötzlicher Bewegung ihre Hand drückend, haſt du denn noch nicht gehört, daß es eine große himmliſche Macht giebt, welche alle Noth verſüßt, alle Sorgen erleichtert?

Welche Macht meinſt du? unterbrach ſie ihn.

Die uns allein verſöhnt mit dieſem Erdenleben, die unſere Leiden fortküßt, uns über alle Schmerzen erhebt. Der

Prometheusfunken, liebe Sabine, den Gott uns gegeben hat zur Verſöhnung mit ihm. Haſt du nichts davon empfunden?

Nein, ſagte Sabine, indem ihre Finger leiſe zitterten.

Nicht? fragte er mit ſo ſeltſamer Stimme und einem ſo wunderbaren Glanz in ſeinen Augen, daß ein Schauder über Sabinen hinlief, dem ein Strom von Gluth nachfolgte. Empfandeſt du nichts davon?

Wie nennt man das? Was iſt es? fragte Sabine.

Die Liebe! theure Sabine. Sie iſt die große Zauberin, die allein glücklich machen kann. Keine Schätze, keine Vortheile, kein Tand, mag er heißen, wie er will, können mit ihr ſtreiten, von keiner Noth, keiner Sorge läßt ſie ſich erſchrecken. Wo ſie erſcheint, verſchwinden alle Klagen, und wo ſie weilt, da iſt das Glück.

Seine letzen Worte wurden von der kräftigen Stimme des Herrn Lindenberg übertönt, der ſich im Nebenzimmer hören ließ, und als ob er der zauberiſche Liebesgott ſelbſt ſei, war er im Stande ſofort Wunder zu bewirken. Denn kaum hatte Ferdinand ihn gehört, als der Ausdruck ſeines Geſichts, ſeiner Sprache und ſeiner Augen, welche Sabinen ſo ſeltſam berührt hatten, im Augenblick verſchwand. Es war wieder der fröhliche, geſchmeidige Freund, der Sabinens Arm nahm und in luſtiger Weiſe bat: Einmal mußt du noch mit mir tanzen, beſte Sabine, dann will ich dich nicht weiter beläſtigen, du darfſt nicht ſo grauſam ſein, mir alle Gunſt entziehen zu wollen.

Damit gingen ſie Beide dem Herrn Lindenberg entgegen, der nicht allein in der Thür erſchien, ſondern die Frau Hof-

räthin ſpazierte an ſeinem Arme und ſie ſtreckte ihre Hand Sabinen entgegen und lächelte ihr vertraulich zu. Nun, da ſind ſie ja, rief ſie, und ich denke, es geht Alles gut. Nicht wahr, Sabinchen, es fehlt dir nichts?

Es fehlt mir gar nichts, ſagte Sabine. Es war mir zu heiß im Saale.

Zum erſten Male in ihrem Leben hatte Sabine gelogen. Es war ihr unerklärlich, warum ſie es that, ſie war durch nichts dazu gezwungen. Auf der Stelle erſchrak ſie davor, allein es war zu ſpät. Es koſtete ſie die größte Mühe, ihren Vater anzuſehen, der unter ſeinen grauen Augenbrauen die Augen zuſammenzog und ſeinem Geſicht einen Ausdruck von Spott gab, der ſie plötzlich ganz nüchtern machte. Dabei hob Herr Lindenberg ſeinen Finger auf und ſagte in ſeinem lehrreichen und liebevollen Tone: Nimm dich vor der Erhitzung in Acht, mein Kind, es kommt gar zu leicht die Erkältung hinterher! — Sabine hätte ſich auf der Stelle von Ferdinand befreien und zu ihrem Vater fliehen mögen, denn eine ſonderbare Bangigkeit überkam ſie, allein Ferdinand hielt ſie gar zu feſt. Er drückte leiſe ihre Hand und indem er ſie fortführte, ſagte er mit einem Anflug trotzigen Uebermuthes: Ohne Sorge, beſter Papa, ich werde Sabinen vor jedem Feinde beſchützen, der ihr gefährlich werden kann.

4.

Am nächſten Tage war Herr Lindenberg nicht in ſo heiterer Laune als bisher, denn er hatte einen Theil ſeiner

Sicherheit verloren, weil das Benehmen ſeiner Tochter ihm nicht gefiel. Er konnte nicht ſagen, daß Sabine ſich geändert habe, in ſich gekehrt oder zerſtreut ſei, im Gegentheil war ſie ſehr freundlich und ſorglich um ihn her, ſuchte alle ſeine Wünſche zu errathen und blickte ihn oft mit ihren großen, tiefen Augen auf's Zärtlichſte an. Ueber die Geſellſchaft bei der Frau Hofräthin gab es viel zu ſprechen und Sabine äußerte ſich mit Offenheit über Alles, was ſie bemerkt hatte, über Eines aber äußerte ſie ſich nicht, und das war es eben, was Herrn Lindenberg beunruhigte.

Er wollte gern wiſſen, was in dem Seitenzimmer bei den Myrthenbäumen vorgegangen ſei, wollte aber keine directen Fragen thun, denn dies war ganz gegen ſeine Grundſätze. Sabine ſollte ſelbſt dazu gelangen, er wollte ſie durch dialektiſche Kunſt dazu treiben. Kein Zwang ſollte ihr angethan werden, ſie ſollte freiwillig, durch eigene Ueberzeugung ſich dazu entſchließen; doch alle Verſuche, ſie zu bewegen, ſcheiterten. Sabine that, als habe ſie kein Gedächtniß. Herr Lindenberg wurde zuletzt zweifelhaft, beſonders da Sabine ihm freimüthig mittheilte, was der bejahrte Couſin zu der Frau Hofräthin geſagt hatte. Er fand dies natürlich durchaus richtig, denn es paßte zu dem, was er ſelbſt darüber als das allein Richtige hingeſtellt.

Siehſt du wohl, mein liebes Kind, ſagte er, das iſt die Anſicht eines klugen und welterfahrenen Mannes, der bei der ganzen Familie als ein Orakel gilt und ſeinen Weisheitsruhm auch gewiß verdient. Ja wohl, hat er Recht! Wenn Ferdinand heirathen will, ſo muß er eine Frau von

angeſehener Familie nehmen, die ihm Begünſtigungen verſchafft, damit er ſchnell viele Andere überſpringt.

Aber, Papa, ſagte Sabine, das iſt doch jedenfalls eine Ungerechtigkeit.

Durchaus nicht! verſetzte Herr Lindenberg, das ſieht blos ſo aus. Es muß ein Jeder dafür ſorgen, wie er ſich am beſten hilft und ſein Glück ſichert. Thue ich dies, ſo erfülle ich meine Pflicht. Ich habe nicht danach zu fragen, wie dies meinen Nachbarn oder Mitmenſchen gefällt, dieſen bleibt es unbenommen, ebenfalls für ihr Wohlergehen beſtens zu arbeiten. Das wäre eine ſchöne Geſchichte, wenn ich bei meinen Arbeiten für mein Lebensglück mich zunächſt rechts und links umſehen müßte, um gewiß zu ſein, ob mir Niemand ein ſchiefes Geſicht zieht. Wir können bei dem, was wir thun, unmöglich erwarten, es Allen recht zu machen, daher iſt der Trieb der Selbſterhaltung, der Trieb uns ſelbſt zu ſichern, der höchſte aller Triebe. Adam Smith ſagt, wir dürfen uns durch keinerlei Bedenken irre machen laſſen über die volle Freiheit unſeres Handelns im Intereſſe unſerer wahren Wohlfahrt, und es ſtimmt dies mit vielen Ausſprüchen des großen Dichters Göthe überein, wie zum Beiſpiel: „Das Glück deiner Tage wäge nicht mit der Goldwage!“ oder: „Was die Menſchen meinen, das iſt mir einerlei, mit Allen ſich vereinen geht nicht, denn wir ſind zwei. Doch zu dem Selbſtverſtändniß, da giebt es guten Rath: Nach ſicherndem Erkenntniß erfolge raſche That!“

Herr Lindenberg lächelte ſchlau, indem er dieſen Göthe-ſchen Spruch zum Beſten gab, und ſuchte dabei nach dem

Buche, das mit anderen im Fache ſtand. Warte nur, ſagte er, hier ſtehen noch mehr dergleichen prächtige Lehren, wie gleich hier. Er blickte auf, aber Sabine war nicht mehr da, und er ließ das Buch ſinken und ſprach gelaſſen: Raſche That, das iſt die Hauptſache. Die fröhliche Erkenntniß habe ich, ſo bleibt denn eigentlich nichts weiter übrig. Was wäre ich für ein Thor, wenn ich mir mein einziges Kind nehmen laſſen ſollte, die mein ganzes Glück iſt. Habe ich ſie für einen Anderen oder für mich mit ſo vieler Liebe und Treue groß gezogen, daß ich in meinem Alter einſam darben und entbehren ſollte? Ich will nicht! alſo muß ich ſorgen, Sabinen mir zu ſichern, wie es angeht. Das iſt meine Aufgabe.

Sabine hatte inzwiſchen Fräulein Lina aufgeſucht und ſie fand die geſchäftige Tante bei häuslichen Arbeiten, welche ſie einige Zeit theilte und dabei mit ihr plauderte. Von dem Feſte der Frau Hofräthin war hinreichend geſprochen worden, dagegen fiel es Sabinen ein, jetzt zu fragen, wie Lina denn den Tag verlebt habe. Biſt du ganz allein geweſen? fragte ſie.

Fräulein Lina beſann ſich ein Weilchen, dann erwiderte ſie! Allerdings, bis auf kurze Zeit, wo der Profeſſor hier war.

Der Profeſſor, lachte Sabine, das war dir wohl ſehr lieb?

Lieb? ich weiß nicht, warum es mir lieb ſein ſollte.

Nun, du haſt ihn doch gewiß ſehr ſüß behandelt.

Sabine, ſagte Fräulein Lina ernſthaft, du weißt oft nicht, was du ſprichſt.

Aber, Tante Lina, er liebt ja die Süßigkeiten ganz unmäßig. Ich will dir ein Geheimniß verrathen.

Ein Geheimniß, das den Profeſſor betrifft?

Ja, ſagte Sabine.

Behalte lieber dein Geheimniß, lächelte Fräulein Lina neugierig.

Nein, du mußt es hören. Sie trat näher heran und ſagte halblaut: Dieſer Profeſſor wäre ein Mann zum Heirathen.

Zum Heirathen! rief Fräulein Lina erſtaunt. Was fällt dir denn ein, Sabine?

Bei ihm würde man ſeine Selbſtſtändigkeit nicht verlieren, fuhr Sabine fort; ich glaube, man könnte thun, was man wollte, er würde immer zufrieden ſein.

Fräulein Lina hatte ſich erholt, ſie kämpfte jedoch mit dem Unwillen, der ſich in ihren Augen malte. Du biſt ſehr im Irrthum, ſagte ſie, wenn du glaubſt, daß der Profeſſor kein Mann ſei, der ſich Achtung zu verſchaffen weiß und Kraft beſitzt, um ſeinem Willen Geltung zu verſchaffen.

Muß denn der Mann ſolche Kraft beſitzen? fragte Sabine.

Dafür ſind es Männer. Wir Frauen ſollen ſanft und beſcheiden ſein, fügte ſie mit einem anzüglichen Blicke hinzu, den Sabine nicht beachtete, aber leider iſt dies oft nicht der Fall. Wir ſind das ſchwächere Geſchlecht, darum ehren wir den männlichen Willen kluger und einſichtsvoller Männer. Der Profeſſor iſt aber ein ſo gelehrter und hochgeehrter Mann, daß es ſehr unrecht iſt, über ihn zu witzeln.

Er iſt alſo ſehr klug? fragte Sabine.

Das iſt er ganz gewiß! antwortete Fräulein Lina in ſtolzer Haltung.

Sabine ſtand einige Minuten nachdenkend, dann legte ſie

ihre Hand auf die Schulter ihrer Tante und fragte zutraulich: Du liebſt ihn wohl, Tante Lina?

Ein Schlag ins Geſicht hätte keine ſolche Wirkung auf Fräulein Lina machen können, als dieſer Schlag auf ihr Gewiſſen. Was ſie ſich ſelbſt beſtmöglichſt zu verbergen ſuchte, das ſprach dieſe vorlaute Nichte von achtzehn Jahren aus, als erkundige ſie ſich nach irgend einem Lieblingsgericht ihrer Tante. Eine dunkelrothe Wolke, aus Scham und Aergerniß gewebt, legte ſich auf Fräulein Lina's Stirn, dennoch wagte ſie nicht heftig zu ſchelten; ſie ſetzte ſich vielmehr auf das hochgeſattelte Pferd der Reſpectsperſon, begegnete Sabinens Blicken mit völliger Abweiſung und ſagte mit ſtolzer Betonung: Du biſt noch zu jung, Sabine, um ſolche Fragen an mich zu richten. Es iſt gänzlich unſchicklich und verletzt mich.

Aber Tante, fiel Sabine ein, eben weil du ſo viel älter biſt als ich, wünſchte ich von dir eine Aufklärung.

Ich habe dir keine zu geben, verſetzte Fräulein Lina noch mehr erzürnt, und jetzt bitte ich dich mich zu verſchonen.

Mit dieſem Gebot entfernte ſie ſich, nicht wenig beunruhigt über den Blick, den dies geſchwätzige Mädchen in ihr Innerſtes gethan hatte. An der Thür aber blieb ſie ſtehen und begann nochmals: Du biſt ſo formlos, Sabine, daß man ſich davor entſetzen muß. Ich bitte dich, ſprich von mir in ſolcher Weiſe zu Niemandem. Was ſollte man von mir denken? Dein Vater ſelbſt, mein guter Bruder, — ſchweige gegen Jeden davon. Du mußt doch endlich aufhören, dich wie ein Kind zu benehmen!

Sabine wollte sich vertheidigen, allein Fräulein Lina ließ ihr keine Zeit dazu, denn sie schlug die Thür zu und ließ sie allein.

Nachdenklich blieb Sabine stehen, sie konnte sich den Unwillen ihrer Tante nicht erklären. Was habe ich ihr denn gethan, fragte sie sich, und warum soll ich kindisch sein?

Sie trat in den Garten hinaus und war so beschäftigt mit ihren Gedanken, daß sie zunächst nicht bemerkte, wie der Professor ihr entgegen kam, welcher durch die Gartenthür eingetreten war, und eben so viel mit sich selbst zu thun haben mochte. Denn erst als sich Beide ganz nahe waren und der Professor in den großen Gang einbog, wo Sabine an der Laube stand, erblickten sie sich gegenseitig. Den Professor schien die Lust anzuwandeln umzukehren, er machte eine unwillkürliche Schwenkung, allein Sabine lief ihm nach und stand im nächsten Augenblicke schon vor ihm.

Guten Tag! sagte sie, ihm ihre Hand bietend, das ist schön, daß ich Sie finde.

Der Professor richtete seine silberne Brille auf sie und lachte in seiner Weise mit dem ganzen Gesicht. Ich habe nicht geglaubt, Sie anzutreffen, erwiderte er.

Wen glaubten Sie denn anzutreffen? fragte sie.

Die Frage wirkte auf sein Nachdenken. Er stand, als besänne er sich auf etwas. Sonderbar! grinste er dann, ich weiß selbst nicht, wen ich antreffen wollte und wie ich eigentlich hier herein kam.

Meinetwegen sind Sie gekommen, versicherte Sabine.

O, wirklich! sagte er verwundert.

Weil ich mit Ihnen etwas zu reden habe.

Sehr gut! lachte der Profeſſor ſeine Hände reibend.

Setzen Sie ſich zu mir hier in die Laube. Der Profeſſor folgte ihrem Wink, er war ſehr erwartungsvoll, aber auch verlegen, denn Sabine ſah ihn ſonderbar durchdringend an; er konnte das nicht ertragen.

Nun! rief er, ſeine Hand zurückziehend, die ſie berührte, was giebt's?

Was iſt Liebe? fragte Sabine langſam. Erklären Sie mir das.

Der Profeſſor blieb erſtarrt ſitzen. Sein Geſicht war freundlich, aber es ſah aus, als hätte ihm Jemand eine Grobheit geſagt, und er traute ſeinen Ohren nicht. Oho! wie ſo? ſtotterte er.

Sie ſind ein kluger Mann, der Alles verſteht, Lina ſagt es auch, fuhr Sabine fort. Was iſt alſo die Liebe? Es iſt eine Macht, das weiß ich, die mit göttlicher Gewalt ausgerüſtet iſt, die Alles kann, die zaubermächtig in unſer Leben greift und der nichts zu widerſtehen vermag. Doch ſagen Sie mir, woran erkennt man ſie? Was denken Sie davon?

Ich, ſagte der Profeſſor noch immer ſtier blickend, ich denke nichts; es läßt ſich nichts denken.

Alſo es läßt ſich nichts darüber denken, erwiderte Sabine überlegend; ich glaube, daß Sie Recht haben. Iſt die Liebe eine ſolche zauberiſche Macht, ſo wird ſie mit Denken nicht erklärt werden können. Man wird ſie empfinden müſſen, aber wie ſind die Empfindungen beſchaffen, die ſie erregt? Sagen Sie mir das.

Empfindungen, oho! rief der Professor, deren giebt es viele. Empfindungen hat jedes Individuum; Empfindungen müssen empfunden werden.

Also es giebt keine bestimmten Empfindungen dafür, sagte Sabine, sondern ein Jeder empfindet sie nach seiner Natur oder seinem Charakter. Das ist wahr, ich sehe es ein. Aber wenn ich es nun bin, lieber Vetter Herbart, wenn ich liebe, wie werden da meine Empfindungen sein?

Was weiß ich es! lachte der Professor. Oho, Fräulein Sabine — er blickte in ihre Augen und verwirrte sich davor ganz schrecklich. Denn diese sahen ihn mit demselben Ausdruck an, wie er sich erinnerte sie gesehen zu haben, als sie mit dem jungen Offizier an ihm vorüber ging. Sie glänzten sternenhell von einem in der Tiefe brennenden Feuer und strahlten zärtlich fragend und bewundernd ihn an, als wollten sie ihn durchglühen. Er verlor den Faden seiner Gedanken und rief unhöflich aus: Ich verstehe von diesen Empfindungen gar nichts, es ist mir auch gleichgültig!

Sie verstehen nichts davon, sagte Sabine nachsinnend, ohne den Ausdruck in ihrem Gesicht zu ändern, es ist Ihnen gleichgültig, o! ich verstehe Sie, lieber Vetter Herbart, und ich denke, wir werden uns Beide verstehen, wenn wir unsere Empfindungen austauschen. Der Papa sagt, man muß sich nicht verheirathen, man verliert seine Sicherheit und Ruhe und begeht einen Selbstmord. Wenn man aber liebt, wie ist es dann? Ist es wirklich wahr, daß die Liebe Alles ersetzt, was man verliert? daß man alle Noth, alle Sorgen mit dem Geliebten leicht erträgt?

Sie rückte dabei dem Professor näher, der seinerseits sich zurückzog, und als sie ihre Hand nach ihm ausstreckte, seine Hände abwehrend vorhielt. — Indem ich mir das denke, kommt es mir vor, als müßte es so sein, fuhr Sabine fort. Es ist mir, als hätte ich schon große Noth und Unruhe, und als müßte ich Ihnen um den Hals fallen und Trost suchen.

Bei ihrer Bewegung sprang der Professor auf beide Beine und sah durchaus nicht danach aus, als könnte er Trost geben. Er griff an seinen Hals, als wollte er sich überzeugen, ob Sabine nicht schon daran hinge, und während er im ganzen Gesichte roth über die Vorstellung wurde, stotterte er: Jetzt auf keinen Fall!

Warten Sie, Vetter, sagte Sabine. Ich muß Ihnen Alles sagen, was ich denke.

Ein ander Mal! ein ander Mal! rief der Professor.

Sie sind der Einzige, der es wissen soll. Bleiben Sie.

Der Professor sprang hastig aus der Laube. Sabine folgte ihm nach und haschte ihn am Aermel; allein er riß sich los und entkam ihr mit solcher Hast, daß er in einen Stachelbeerstrauch stürzte. Empfindlich geritzt, war er doch schnell wieder auf und beantwortete ihren verlockenden Nachruf nur mit einem wiederholten Hut- und Handschwenken.

So gelangte er ins Haus, in die Thür und in das Zimmer des Herrn Lindenberg, der gemüthlich und wohlig lächelnd noch immer im bequemen Polster saß und sich mit Göthes zahmen Xenien beschäftigte.

Als der Professor mit verwildertem Gesicht hereinschoß, schaute Herr Lindenberg nach ihm auf und legte dann trotz

ſeines Erſtaunens mit Gelaſſenheit das Buch auf den Tiſch und das Seidenbändchen zwiſchen die Blätter, ehe er es zuklappte. Dabei behielt er den Gelehrten im Auge, der ſeinen Hut mit beiden Händen auf dem Rücken hielt, Oberkörper und Kopf vorſtreckte und ein geſpenſtiſches Lachen zum Beſten gab. Auf ſeiner Backe rieſelte ein Blutstropfen nieder bis in den Bart, und unter der ſilbernen Brille, die ihm ſchief auf der Naſe ſaß, funkelten ſeine Augen, keineswegs entſetzt, ſondern weit eher wie in großer Freude.

Freund! Profeſſor! rief Herr Lindenberg aufſtehend, indem er ernſthaft wurde, was iſt Ihnen geſchehen?

Ganz verrückt! lachte der Profeſſor heftig mit dem Kopf nickend.

Sie? fragte Herr Lindenberg.

Sie! antwortete der Profeſſor.

Mäßigen Sie ſich, ſagte Herr Lindenberg würdevoll. Was iſt geſchehen?

Verliebt! rief der Profeſſor mit noch ſtärkerem Grinſen.

Sie? fragte Herr Lindenberg abermals.

Sie! antwortete der Profeſſor darauf.

Das geht mir denn doch beinahe über den Spaß, ſagte Herr Lindenberg, wobei er den Profeſſor bedauerlich anblickte. Was ſoll denn daraus werden? Freund, Profeſſor! beſinnen Sie ſich.

Heirathen! nickte der Profeſſor äußerſt vergnügt.

Sie? ſchrie Herr Lindenberg.

Sie! antwortete der Profeſſor mit aller Gewalt.

Herr Lindenberg breitete beide Arme aus und ſchlug die

Hände zuſammen, daß es ſchallte. Gott und Vater! ſagte er, wie hat dies Unglück geſchehen können. Freund, Profeſſor! es wäre ſchrecklich, wenn Sie wirklich in Verrücktheit verfielen.

Ich nicht, oho! verſteht ſich, lachte der Profeſſor. Sie!

Ich will darauf nichts erwidern, ſeufzte Herr Lindenberg kummervoll, denn leider ſehe ich, wie es ſich verhält. Es iſt traurig, wie vielen geiſtreichen Leuten es ſo geht.

Ganz und gar nicht, ſagte der Profeſſor lebhaft winkend. Es fällt mir gar nicht ein, aber ſie — ich bin davon gelaufen.

Dieſer Unglückliche! murmelte Herr Lindenberg. Sie bluten ja an der Backe — und wie ſehen denn Ihre Hände aus! Sie ſind ja ganz zerkratzt.

Die Nadeln haben mich geſtochen, ſagte der Profeſſor ſeine Hände betrachtend. Es ſchadet nichts. Denken Sie doch, ſie wollte mir um den Hals fallen.

Um den Hals! Armer Profeſſor! Wo denn?

In der Laube.

Herr Lindenberg horchte auf. In meiner Laube?

Ja, ja, eben jetzt.

Wie weit geht doch das krankhafte menſchliche Vorſtellungsvermögen! ſagte Herr Lindenberg voller Bewunderung. Wer wollte Ihnen denn um den Hals fallen?

Der Profeſſor fing an ganz ausgelaſſen zu lachen. Wiſſen Sie denn gar nichts davon? flüſterte er. Hat ſie Ihnen nichts von ihren Empfindungen für mich vertraut.

Um des Himmels willen, wer? fiel Herr Lindenberg ein. Sie meinen doch nicht — meinen doch nicht etwa —

Der Professor nickte heftig. Freilich, meine ich, die meine ich, sagte er. Sie war in der Laube, hielt mich fest, wollte von mir wissen, was — was — mit Gewalt! — was Liebe sei!

Herr Lindenberg setzte sich würdevoll nieder, legte seinen Arm auf den Tisch und trommelte mit den Fingern darauf. Es dauerte einige Minuten, dann schlug er das Buch wieder auf, blickte hinein und sah auf eine Stelle, welche er laut las:

Warum willst du das junge Blut
So schnöde von dir entfernen?
Sie machen es alle hübsch und gut,
Aber Sie wollen nichts lernen.

Hierauf hob er seinen Kopf auf, blickte den Professor lange bedächtig an, der sehr verdutzt aussah, und sagte würdevoll lächelnd: Das eben ist es, wir müssen alle lernen, ich auch und Sie ebenfalls. Man lernt niemals genug, und wenn man glaubt recht viel zu wissen, sieht man plötzlich ein, daß man gar nichts weiß.

Also Sie wissen nichts? grinste der Professor, der sich seine Hände rieb.

Kommen Sie her, Freund, setzen Sie sich zu mir, erwiderte Herr Lindenberg, und beantworten Sie meine Fragen. Wir wollen beide uns des jungen Blutes annehmen und es nicht von uns entfernen, sondern es zum Lernen, also zur Einsicht bringen. Also antworten Sie.

Nach einer Viertelstunde wußte Herr Lindenberg zwar nicht Alles, aber doch sehr Vieles und er ging mit sich selbst zu Rathe, welchen weisen Gebrauch er davon machen solle.

Seine nächſte Sorge war, ſeinem Verwandten dringend zu empfehlen, keinem Menſchen eine Mittheilung über den Auftritt zu machen, den er in der Laube erlebte. Sabine iſt in dem Alter der Gefühlsirrungen und Ueberſchwenglichkeiten, ſagte er. Sie hat Ihnen einen Beweis gegeben, wie unſchuldig ſie denkt und wie groß Ihr Vertrauen zu Ihnen iſt, aber auch wie nothwendig, daß ſie etwas lerne. Ich werde ihr ſelbſt die nöthige Aufklärung über die Liebe verſchaffen, oder wenn es Zeit ſein wird, ſollen Sie es thun. Für jetzt beruhigen Sie ſich, Freund, es hat gar nichts zu ſagen. Ihre Hände thun Ihnen gewiß ſehr wehe?

Es iſt eine etwas unangenehme Empfindung darin, ſagte der Profeſſor.

Die Liebe bringt es ſo mit ſich, erwiderte Herr Lindenberg lehrreich lächelnd. Sie werden ſich künftig um ſo mehr davor hüten.

Oder auch nicht! rief der Profeſſor.

Wie? fragte Herr Lindenberg, iſt das Ihr Ernſt?

Ich kann's nicht wiſſen, lachte der Profeſſor, ſtarr durch ſeine Brille ſchauend.

Herr Lindenberg dachte einige Minuten lang nach, der pfiffige Zug lag um ſeine Mundwinkel. Ein jeder Menſch hat die Pflicht, ſein Capital zu vermehren und für ſein Glück zu ſorgen, ſagte er darauf ihn gütig anlächelnd. Sie haben dieſe Pflicht ſowohl wie ich, und der Geringſte wie der Höchſte unter den Menſchen, es giebt dabei keinen Unterſchied. Sie ſind mein Verwandter und mein Freund, ſomit achte und ſchätze ich Sie, das iſt Ihnen bekannt. Kommen Sie

alle Tage zu uns, kommen Sie Morgens und Abends, Vormittags und Nachmittags, ich lade Sie dazu ein. Beschäftigen Sie sich mit Sabinen, ich wünsche es; es wird nur angenehm sein. Wollen Sie?

Der Professor schien Bedenken zu haben. Ich weiß nicht, ob's nicht wiederum mein Blut kostet, sagte er, und ob — oho! ich weiß wirklich nicht.

Sie sollen Nichts zu fürchten haben, versicherte Herr Lindenberg. Lina soll Sie unterstützen. Das ist eine Heilige, die alle Thorheiten dieser Welt verachtet.

Fräulein Lina, das ist gut! nickte der Professor vergnügt. Sie soll dabei sein, sehr gut!

Als Wächter gegen jeden Liebeszauber, sagte Herr Lindenberg. Sie wird schon dafür sorgen, daß keine Halsfallerei mehr vorkommen kann. Also Sie kommen, Professor, so oft es angeht, und im Verein wollen wir alle drei, Sie, Lina und ich, Sabinen belehren und unser Glück wie das ihre zu sichern suchen. Wollen wir?

Wir wollen! sprach der Professer. Ich will die griechischen und persischen Dichter durchsehen, was sie über die Liebe sagen, auch Platon und Aristoteles; ferner werde ich Hegels Phänomenologie des Geistes zu Rathe ziehen.

Thun Sie das, Freund, sagte Lindenberg ihn umarmend, gehen Sie gründlich ans Werk. Jetzt nach Haus. Ziehen Sie die Dornen aus Ihren Fingern, wir wollen sorgen, daß Rosen an deren Stelle wachsen.

Als der Professor hinaus war, schritt Herr Lindenberg auf und ab, die Hände auf seinen Rücken gelegt, über die

Abentheuer des Profeſſors und deſſen vortreffliche Vorſätze herzlich lachend. Nach und nach aber wurde er ernſthafter und endlich zogen ſich ſeine grauen Augenbrauen unbehaglich zuſammen. Er konnte nicht daran zweifeln, daß Sabine geſtern am Myrthentiſche der Frau Hofräthin von der Zaubermacht der Liebe gefährliche Dinge gehört haben mußte, und daß kein Anderer dies Gift in ihr Ohr geträufelt, als der leichtſinnige junge Offizier. Sein Verdacht war alſo vollkommen gerechtfertigt; was konnte er aber thun, um ſich vor dem Unglück, das ihm drohte, zu ſchützen?

Sein Kind verlieren, es an einen Mann abtreten, der es aus ſeinen Armen fort in die weite Welt führte, war ihm ſchrecklich zu denken. Er hatte den Sohn ſeines verſtorbenen Freundes allerdings lieb, er wußte Niemand, den er lieber hätte, ſich ſelbſt hatte er jedoch jedenfalls am liebſten. Niemand ſtand ihm näher, er beſaß das Recht und die Pflicht, ſein eignes Wohlergehen zu ſichern. Andererſeits verargte er es ſeinem jungen Freunde durchaus nicht, wenn dieſer ſein Capital vermehren, ſich ebenfalls glücklich machen wollte. Er würde zu deſſen Beiſtand bereit geweſen ſein, wenn er es ohne eigenen Schaden gekonnt hätte. Endlich blieb Sabine zu bedenken, welche nicht minder das Recht beſaß, für ihr Wohlergehen zu arbeiten, allein Herr Lindenberg erkannte ſich durchaus nicht die Pflicht zu, für ihr Glück ſein Glück aufzugeben. Er liebte ſie mit größter Zärtlichkeit, ſie hing an ihm mit allen Banden ihres jungen Lebens, ſollte er jetzt einem Eindringling weichen, der den Reſt ſeiner Tage ihm zur Qual machen wollte? — Ein tyranniſcher Vater hätte

ein Strafgericht begonnen, seine Thür verschlossen, den Freier abgewiesen, dazu konnte Herr Lindenberg in seiner allseitigen Gerechtigkeit sich aber durchaus nicht verstehen. Ein hartes, strenges Wort konnte er Sabinen niemals sagen, Gewalt mochte er ihr um keinen Preis anthun, im Uebrigen aber war es seine Aufgabe, in jeder möglichen Weise zu verhindern, daß er sein Eigenthum nicht verliere.

Sabine war auf dem besten Wege, die Liebe kennen zu lernen, doch noch war das Unheil nicht geschehen. Wäre sie über ihre Empfindungen im Klaren gewesen, so hätte sie den armen Professor nicht in solche Angst gebracht. Sie kämpfte offenbar mit ihren guten Grundsätzen gegen die sehnsüchtige, dunkle Gewalt in ihrem Herzen, es kam somit darauf an, jene zu stärken, diese zu verdächtigen und die Feuerfunken auszulöschen, ehe ein Brand daraus entstehen konnte. Durch Herrn Lindenbergs Kopf gingen verschiedene Pläne, und einige darunter erregten ihm selbst Bedenken, weil ihm allerlei mögliche Folgen einfielen, aber er verwarf diese schwächliche Empfindelei sehr bald. Auf jeden Fall, sagte er, ist Selbsterhaltung die erste und heiligste Menschenpflicht, und Adam Smith sagt mit begründeter Ueberzeugung: Man lasse sich niemals von den Erfolgen schlechter und falscher Lehren irre machen, sondern vertheidige standhaft das Rechte, das schließlich immer zum Siege gelangen wird. Aber da kommt Sabine schon, ich kann somit sogleich eine Bombe abschießen.

Sabine kam, aber sie kam nicht allein, Ferdinand war bei ihr, und voller Heiterkeit ging Herr Lindenberg Beiden

entgegen. Wer ihn ſah, wie er ſcherzen und lachen konnte, hätte nicht geglaubt, daß er etwas Anderes wünſchen könne, als dies junge Paar glücklich zu machen und ſein eigenes Glück darin zu finden. Die Geſellſchaft von geſtern bot Stoff genug zu neckenden Bemerkungen, und die Art, wie Ferdinand mit allen jungen Damen galant umgegangen, hatte Herrn Lindenberg ganz beſonders gefallen.

So iſt es recht, ſagte er, man kann in unſerer Zeit Alles ſein, nur nicht ſentimental, denn wir leben nicht unter arkadiſchen Schäfern, wenn's auch zuweilen noch Schäfchen giebt, die Hirtenſpiele aufführen möchten. Aber Gott ſei Dank! deren giebt's nur noch wenige. Eine reale Zeit will reale Menſchen.

Die Menſchen machen die Zeit, ſagte Ferdinand.

Richtig! fiel Herr Lindenberg ein, und da wir in einer aufgeklärten Zeit leben, müſſen die Menſchen aufgeklärt ſein.

Wer nicht aufgeklärt iſt, muß aufgeklärt werden, erwiderte der übermüthige junge Offizier.

Das iſt unſere Pflicht, ſagte Herr Lindenberg würdevoll; wir handeln dabei ſowohl im Intereſſe unſerer ſelbſt, wie zum Beſten der menſchlichen Fortentwickelung. Du haſt geſtern gewiß eifrig im Felde der Aufklärung gearbeitet. Ich habe ſo etwas gehört.

Was haben Sie denn gehört?

Daß du allen hübſchen Mädchen ewige Liebe geſchworen haſt, wie's einem jungen aufgeklärten Cavalier zukommt!

Hörten Sie, daß ich allen Liebe ſchwor, ſo hat's nichts zu ſagen, lachte Ferdinand.

Warum hat das nichts zu ſagen? fragte Sabine.

Weil mir geſagt worden iſt, daß man nur Eine lieben kann, erwiderte er.

O! rief Sabine haſtig — ſogleich aber verſtummte ſie, denn was ſie ſagen wollte, ſollte ihr Vater nicht hören. Es fiel ihr ein, daß Ferdinand ihr verſprochen hatte, daß er ſie zu Rathe ziehen wolle, und es kam ihr vor, als wiſſe er heut Eine, die er lieben werde. Ihr Vater aber ſchlug ein homeriſches Gelächter auf. Eine, rief er, das heißt alle Tage Eine. Wie lautet das luſtige Soldatenlied: Heut lieb' ich die Johanne und morgen die Suſanne, das iſt Soldatentreu! — Haha, mein Söhnchen! liebe du ſie ſämmtlich, es iſt gegen alle zeitgemäße Aufklärung, nur Eine zu lieben.

Die Liebe iſt allerdings eigennützig, ſagte Ferdinand mit komiſcher Bedächtigkeit, aber was ſollte aus meinen Mitmenſchen werden, wenn ich Alles für mich allein nähme?

Freie Concurrenz, mein Söhnchen! ſchrie Herr Lindenberg. Mache dir kein Gewiſſen daraus, zu nehmen, was du kriegen kannſt. Es iſt der größte Unverſtand, wenn man dem Strebſamen Vorwürfe machen will über ſeinen Eigennutz. Jedermann hat die Pflicht, beſtens für ſich zu ſorgen; der große Regulator, der das rechte Gleichgewicht herſtellt, iſt die freie Concurrenz. Alſo concurrire du in dem Artikel Liebe, aber nimm dich in Acht, daß du keine ſchlechten Geſchäfte machſt. Die ſchlechten Geſchäfte ſind ſehr allgemein darin. Weißt du, warum?

Weil die Waare ſo oft verfälſcht wird.

Nein, weil's überhaupt eine ſchlechte Waare iſt, mit der

Jeder ſeinen Handel treiben will. Liebe iſt eine Begierde. Ein aufgeklärter Menſch ſteht über den Begierden. Es iſt ein krankhafter Zuſtand von Blut und Nerven. Komm her, laß uns ſehen, was der große Dichter und Denker Göthe darüber ſagt.

Er griff nach dem Buche, ſchlug es auf und rief: Da ſteht gleich ein capitaler Vers, der durch Leber und Nieren geht:

Liebe leidet nicht Geſellen,
Aber Leiden ſucht und hegt ſie;
Lebenswogen, Well' auf Wellen,
Einen wie den Andern trägt ſie.
Einſam oder auch ſelbander,
Unter Lieben, unter Leiden,
Werden vor und nach einander
Einer nach dem Andern ſcheiden.

Alſo was ſagt der große Göthe damit? fragte er, ſeinen Finger bedächtig erhebend und ſeine Stirn in Weisheitsfalten legend. Nichts duldet dieſe ſchreckliche Begierde neben ſich, keine Geſelligkeit, keinen Freund, nichts Gutes und Vernünftiges Leiden ſucht ſie und Leiden ſchafft ſie — und was ſind endlich die Folgen davon? Daß Alles zu Grunde geht, ſich trennt, ſich auflöſt und zuletzt Alles einerlei iſt.

Länger konnte Ferdinand ſein Gelächter nicht zurückhalten. Herr Lindenberg machte ein Geſicht, als hätte er Arſenik genommen. Dem jungen Offizier fiel eben auch ein Göthe'ſcher Spruch ein. — Im Uebrigen ſeid friſch und munter, lachte er, legt ihr nicht aus, ſo legt ihr unter.

Wenn's aber doch einerlei ist, so kann's Jeder halten, wie er will, wertheſter Papa, er kommt endlich richtig am Ende an.

Ei freilich, mein Söhnchen, erwiderte Herr Lindenberg ebenfalls lachend, aber wir haben die Pflicht, ſo vergnügt als möglich anzukommen. Du bleibſt doch bei uns?

So lange es nur irgend möglich iſt, erwiderte Herr von Stein.

Deine Mutter kommt nicht?

Heute nicht. Wir ſind beide bei dem General von Henkel zum Thee eingeladen.

Herr Lindenberg machte ſein lehrreiches Geſicht. Dahin gehe du, mein Söhnchen, ſagte er, da greif' an und liebe tapfer, ſo viel du lieben kannſt, damit dieſer Henkel dir ein Henkel werde, oder auch, daß Fräulein Henkels Arm ſich in deinen Arm henkele, um Lebenswellen mit dir zu durchſchwimmen.

Aber beſter Papa, erklärte Ferdinand, Fräulein von Henkel hat ein zu verſtändiges Alter erreicht, um noch ans Schwimmen zu denken.

Als ob's das Alter thäte, ſpottete Herr Lindenberg. Alter ſchützt vor Thorheit nicht, heißt das gute ſchöne Sprüchwort. Thorheit wird zur Weisheit und Weisheit zur Thorheit, es kommt allein auf die Anwendung an.

So müſſen wir zuſehen, wie unſere Thorheiten die Weisheit beſchämen, ſagte Ferdinand, indem er Sabinen ſeine Hand bot und ſie fortführte, wogegen ſie nichts einzuwenden hatte. Herr Lindenberg nickte ihnen vergnüglich nach, denn er war überzeugt, daß er jetzt ſo leicht nichts zu beſorgen

hatte, aber er nahm ſich doch vor, auf ſeiner Hut zu ſein, ſeine guten Saaten nicht verderben zu laſſen und ſeinen Plan gleich weiter zu verfolgen.

Er ſuchte ſeine Schweſter auf und fand ſie eben wieder mit ihrer Toilette beſchäftigt. Leiſe war er bis an ihre Thür geſchlichen und ſah durchs Schlüſſelloch, wie ſie vor dem Spiegel ſaß und mit Sorgfalt ihr Haar und ihren Putz ordnete. Sein Spott darüber wurde von ſeinem Wohlgefallen überwältigt, denn Fräulein Lina's eitles Benehmen paßte zu ſeinem Vorhaben auf Beſte. Nach einigen Minuten ſchlich er zurück und kam dann mit ſtarken Schritten wieder.

Da biſt du ja, Lina! rief er hinein, und ſiehſt ganz allerliebſt aus. Wahrhaftig, wie ein junges Mädchen in ihren Schmetterlingsjahren.

Fräulein Lina fuhr von ihrem Platze auf und ſchien verlegen. Ihr Bruder ließ ihr keine Zeit zu Worten zu kommen. Ferdinand iſt hier, fuhr er fort, er kann aber heut nicht lange bei uns bleiben. Ich möchte ein paar Worte mit dir reden, Lina.

Was wünſcheſt du, lieber Bruder? erwiederte ſie ſanftmüthig wie immer.

Er ging auf ſie zu, legte die Hände auf ſeinen Rücken und blieb vor ihr ſtehen. Ein Wort im Vertrauen, begann er. Du weißt, Lina, wie ſehr ich dich ſchätze, wie hoch ich deine häuslichen Tugenden verehre und welchen Werth ich darauf lege, dich bei mir zu haben.

Aber Bruder! fiel Fräulein Lina verwirrt über dieſen Eingang ihm in die Rede, ich begreife nicht —

Bei alledem, unterbrach sie Herr Lindenberg ohne darauf zu achten, bin ich deinem Glücke nicht entgegen; denn du hast die Pflicht, so glücklich zu sein, wie du kannst.

Ich weiß nicht, was du meinst, lispelte Fräulein Lina noch verwirrter.

Ich sehe es an deinem glühenden Gesicht, daß du es weißt, sagte Herr Lindenberg huldvoll lächelnd, und du hast dich dessen durchaus nicht zu schämen, Lina. Alle Menschen folgen den Trieben ihrer Gefühle, und ich billige diese Gefühle, wenn sie vernünftig sind.

Mein Gott! was soll das? erwiderte Lina. Hat Sabine in ihrer Unbesonnenheit —

Nichts hat Sabine, fiel er ein. Sabine ist allerdings unbesonnen, daher müssen wir mit unserer Besonnenheit sie überwachen und vor Unbesonnenheiten bewahren. Sage mir jetzt, liebe Lina, möchtest du — heirathen?

Ich — ich, stotterte Lina, das würde — eine große Unbesonnenheit sein.

Keinesweges, keinesweges! lächelte Herr Lindenberg. Im Gegentheil, es wäre klug, wohl überlegt, verständig nach allen Seiten hin.

Du, sagte Fräulein Lina leise und mit gesenkten Augen, du würdest dazu rathen?

Ich würde mich herzlich darüber freuen, meine liebe Schwester, denn ich würde diese Wahl außerordentlich glücklich und paßlich nennen. Du hast kein Vermögen, aber du hast allerdings einen Bruder, der dich so reichlich ausstatten wird, wie er immer kann.

Er hat ja auch ſelbſt Vermögen, flüſterte Fräulein Lina.

Das hat er, ſagte Herr Lindenberg, und dazu Amt und Einkommen, welche wachſen werden.

Und allgemeine Achtung, lispelte Fräulein Lina.

Große Achtung, verdiente Achtung, trotz ſeiner Jugend, du aber haſt deine Tugenden, deine Häuslichkeit, deinen ſtillen, freundlichen Sinn, deine weibliche Sanftmuth und dabei doch auch deine Entſchiedenheit und deine praktiſche Lebenskenntniß. Es kann nichts beſſer paſſen.

Meinſt du wirklich, lieber, guter Bruder? fragte ſie dankbar.

Aus voller Ueberzeugung, Lina. Dazu kommt, daß ſeine Mutter ſo klug und verſtändig iſt, und daß ſie dich vor allen Anderen liebt und ſchätzt.

Fräulein Lina ſtand erſtarrt, es war, als höre und ſähe ſie nicht, während ihr Bruder ihr die Situation ausmalte. Die Abſicht der Frau Hofräthin ſchien ihm ganz gewiß; es war ihm auch ganz gewiß, welche Gefühle in ihrem Sohne walteten, und er machte ſich ein Vergnügen daraus, ſeine Schweſter daran zu erinnern, wie lebhaft Ferdinand nach ihr gefragt, und wie er heut, trotz ſeiner Einladung bei dem General, nur hergekommen ſei, um ſein und ſeiner Mutter Bedauern auszudrücken, ſie geſtern nicht geſehen zu haben.

Fräulein Lina befand ſich in einer peinlichen Lage. Sie hatte Aeußerungen gethan, die, wenn ſie dieſe jetzt widerrufen hätte, zu anderen Bekenntniſſen führen mußten. Sie hätte ihrem Bruder Geſtändniſſe machen müſſen, welche ſie

nicht machen konnte. Er dachte, wie es schien, gar nicht an den Professor, an den zu denken doch weit näher lag. Es war ihr nicht eingefallen, daß er Ferdinand von Stein meinen möchte, ja sie fand dies halb lächerlich, halb unmöglich. Sie war um ein halbes Dutzend Jahre älter, als der fröhliche junge Offizier, und dies fiel ihr zunächst ein, als sie zögernd erwiderte: Der Unterschied der Jahre dürfte doch wohl zu bedenken sein.

Nicht im Geringsten! rief Herr Lindenberg energisch, darin liegt ja eben das Allervernünftigste in dieser Sache, weil es die Ausgleichung der Unterschiede zwischen euch bildet. Du bist der ältere und verständige Theil, er ist leichtfertig, übermüthig, ein flotter Tänzer, ein wilder Reiter. Bekäme er eine ähnliche Frau, so würden sich beide in kurzer Zeit wenn nicht die Hälse brechen, so doch der Eine des Anderen langsamer Untergang sein. Du hängst dich als Gewicht an seinen Hals, damit er nicht durchgehen kann, so giebst du eurem beiderseitigen Glück die nothwendige Sicherheit und Festigkeit. Du mußt das einsehen, Lina. Nichts ist verderblicher, sagt Adam Smith, als der Mangel an nachhaltiger Ausdauer in Ausführung aller Associationszwecke, wenn die Theilnehmer zu flüchtigen und leichtfertigen Sinnes sind und nicht die nöthige moralische Kraft und den Ernst der Ueberzeugung besitzen. Gewiß, Lina, es kann nichts Gescheiteres geschehen. Ich bin kein Freund von Heirathen, wir sind es beide nicht, aber ich preise deine Einsicht in diesem Falle, denn hier liegt der nützliche Zweck klar vor, hier ist glücklicher Erfolg vorauszusagen.

Ich ſollte denken, erwiderte Fräulein Lina ſtockend, daß — ich muß geſtehen, lieber Bruder — daß gewiß viele Menſchen glauben dürften — Sabine paſſe ſich beſſer für ihn.

Wo denkſt du hin! ſagte Herr Lindenberg würdevoll und ſtrafend. Sabine mit ihren achtzehn Jahren, ihrer Unkenntniß des Lebens, ihrer geringen Einſicht in alle Dinge, ihren Einbildungen und Sonderbarkeiten, wäre die unpaſſendſte Wahl, die gedacht werden kann.

Aber Sabine hat einen ſo regſamen Verſtand und ſo kräftigen Willen, daß ſie ſich ſchnell Alles aneignen wird, was ihr fehlt, fiel Lina hartnäckig ein, beſonders wenn ihr Herz —

Siehſt du wohl! unterbrach ſie ihr Bruder lehrreich winkend, das iſt eben die Sache, Lina. Sabine muß ſo bleiben, wie ſie iſt, es muß Niemand von ihr eine Umwandlung in eine verſtändige, ernſte Hausfrau fordern. Es würde ihr dann gehen, wie der Blume, der eine rauhe Hand den Blüthenſtaub abwiſcht. So lieblich, ſo kindlich, ſo eigenthümlich, wie ſie iſt, muß ſie ſich erhalten, es darf nichts davon verloren gehen.

Wie ſoll das aber möglich ſein? fragte Lina.

Herr Lindenberg lächelte pfiffig und blinzelte dazu. Ich habe meine Gedanken, ſagte er, und erwarte, daß ſich das Vernünftige in der Welt zuletzt immer von ſelbſt macht. Ich habe bemerkt — das bleibt aber ganz unter uns, Lina — daß der Profeſſor Sabinen ſehr zugethan iſt.

Der Profeſſor!

Ich ſage nichts dazu, aber ich verdenke es ihm nicht, fuhr Herr Lindenberg fort, und Sabine kann wirklich nichts Beſ-

feres thun, als sich mit ihm vereinigen, wenn sie doch einmal heirathen will und soll.

Aber Bruder, sagte Fräulein Lina so gedehnt, als kämpfe sie mit einem Kinnbackenkrampf, ich glaube nicht, daß Sabine daran denkt.

Gewiß denkt sie daran! rief Herr Lindenberg, ich weiß es, daß sie daran denkt. Es kommt nur darauf an, ihren Gedanken die bestimmte Richtung zu geben. Darauf sollst du einwirken, Lina.

Ich? fragte Fräulein Lina erschrocken.

Du mußt einsehen, sagte ihr Bruder, daß es für unser allseitiges Wohl am besten ist, in dieser Richtung zu arbeiten. Es könnte sonst sein, Lina, daß bei der Leichtfertigkeit der Jugend, die nicht nachdenkt und so gern unbesonnen handelt, unangenehme Begriffsverirrungen entständen. Laß Sabine nicht mehr allein, leite sie auf den richtigen Weg. Pst! — er faßte seiner Schwester Arm und deutete auf den Garten hinaus — da sind sie beide. Geh, meine liebe Schwester, geh! Leiste ihnen Gesellschaft, entwickle deine eigene Liebenswürdigkeit. Vorsicht ist die Mutter der Weisheit. Sorge für dein Glück, Lina! Laß sie nicht aus den Augen.

Er schob sie zur Thüre hinaus, und Fräulein Lina ließ sich nicht nöthigen. Sie war betäubt von dem, was sie gehört, froh ihren Bruder verlassen zu können, denn jeder Augenblick vermehrte ihre Verlegenheit. Sie sollte Sabinen dem Professor und dem Professor Sabinen empfehlen; sie sollte sich selbst Ferdinand empfehlen, daß sie ihn verhinderte mit Sabinen allein zu sein, und daß sie diese jugendliche

Nichte bewachte. Ihr weiblicher Inſtinkt ſagte ihr mit aller Gewißheit, was ſie zu erwarten hatte, dennoch aber wagte ſie nicht ihrem Bruder zu widerſprechen; als er jedoch zuletzt ihr einſchärfte, für ihr Glück zu ſorgen, kam ein gewiſſer Trotz in ihre Bruſt, und zur Thür hinaus ſagte ſie ſich leiſe: Ich werde für mein Glück ſorgen, das iſt allerdings meine Pflicht. Wie ich es anfangen ſoll, weiß ich freilich noch nicht, aber es wird ſich finden.

Herr Lindenberg ſtand inzwiſchen hinter der Gardine auf der Lauer und ſah mit Vergnügen, wie ſeine Schweſter in den Garten trat und mit Ferdinand von Stein ſich begrüßte. Dieſer verließ Sabinen, um Fräulein Lina entgegen zu eilen, und Herr Lindenberg konnte ſein freudiges Geſicht beobachten, er konnte ſehen, wie er ihre Hände küßte und dieſe feſthielt, und Auge in Auge ſo angelegentlich mit ihr ſprach, wie es der ergebenſte und zärtlichſte Freund nur thun konnte. — Er iſt galant zu ihr, ſagte er heimlich lachend, das wird ihren Eifer noch mehr verſtärken. Sie wird ſich einbilden, daß ſie wirklich die Einzige ſei, der er ſeine Huldigungen darzubringen habe, und ſie wird daher Sabinen los ſein wollen, ihr alſo den Profeſſor eben ſo warm empfehlen, wie ſich bemühen, Ferdinand bei ihr herabzuſetzen. Je eiferſüchtiger ſie wird, um ſo beſſer wird ſie mir helfen. Herr Lindenberg war ganz entzückt über ſeine außerordentliche Schlauheit. Es fiel ihm durchaus nicht ein, daß er ſeine Schweſter täuſchte und mißbrauchte; er machte ſich auch kein Gewiſſen darüber, welche Schmerzen ſie ertragen müßte wenn endlich die Wahrheit an den Tag käme. Er traute ihr

die Thorheit zu, daß Ferdinand Wohlgefallen vor ihren Augen gefunden habe, denn er hatte es an allerlei Zeichen gemerkt, und was er für richtig und gewiß hielt, daran war nicht zu zweifeln. Daß er das Recht besitze, für sein Glück Alles zu benutzen, was sich benutzen ließ, konnte vollends keinem Zweifel unterworfen sein. Uebrigens dachte er nicht daran, im Ernst seine Schwester zu missen, denn auch sie gehörte zu seinem Wohlergehen. Wer sollte seinem Haushalte vorstehen? Wer mit solcher Treue und solcher Umsicht Alles leiten und in Ordnung halten? Er würde in schwere Sorgen gerathen sein, wenn Lina wirklich noch hätte heirathen wollen, und Alles aufgeboten haben, um sie davon abzuhalten. So wenig wie Sabine sollte sie ihn verlassen, aber es war ein vortreffliches Mittel für seine guten Zwecke, wenn sie unglücklich liebte und vergebens hoffte, Sabinen dem Professor zujagen half, um dafür selbst gejagt zu werden. Der Adjutant machte zuletzt, daß er wieder zu seinem Prinzen kam, der Professor wurde zu seinen Sanskritwurzeln geschickt, Sabine und Lina aber waren gerettet, und Herr Lindenberg hatte sein Glück gesichert. Mehr wollte er nicht.

5.

Eine ganze Woche verging, alle Tage kam Ferdinand in das Haus und immer wurde er freundlich und zutraulich empfangen.

Herr Lindenberg war voller Liebenswürdigkeit, ſowohl zu ihm, wie auch zu der Frau Hofräthin, welche verſchiedene Beſuche machte, doch ſich weniger um Sabinen bekümmerte, als um ihre Freundin Lina, welcher ſie die innigſte Theilnahme bewies. Auch der Profeſſor kam täglich, ſogar mehrmals kam er, und Herr Lindenberg, der Alles beobachtete, hatte ſeine Freude daran, wie geſchickt es ſeine Schweſter veranſtaltete, daß Sabine ſich mit dem Profeſſor oder dieſer mit ihr beſchäftigen konnte, während ſie ſelbſt Ferdinand von Stein in Beſchlag nahm, ihn zu feſſeln und zu nöthigen verſtand, wohl gar mit ihm allein umherſpazierte oder ſeine Mutter zu bewegen wußte, daß er von beiden Damen feſtgehalten wurde. Herr Lindenberg erſtaunte heimlich darüber, wie wenig Zwang dazu nöthig war, wie ſich Alles von ſelbſt zu machen ſchien, wie der lebhafte, fröhliche junge Mann gar keine Ungeduld zeigte, und wie wenige Verſuche er anſtellte, um zu Sabinen zu entkommen. Sabine ſelbſt jedoch benahm ſich zu ſeiner Freude ebenſo und noch verſtändiger. Es war eine eigenthümliche Umwandlung mit ihr vorgegangen, die ihrem Vater ganz beſonders gefiel. Sabine war ſtill und träumeriſch geworden. Sonſt ſo überlaut und ihre Gedanken ausſprudelnd, zeigte ſie ſich nun ſchweigſam und zerſtreut. Es war, als hätten ihre Augen viel von dem leuchtenden Schimmer verloren, der ſie ſonſt ſo ſeelenvoll gemacht, und als ob das ſüße Lächeln um ihren Mund einen verzerrten Ausdruck angenommen. Herr Lindenberg, der ſonſt zitterte, wenn Sabine nach ſeiner Meinung angegriffen ausſah, und auf der Stelle eine gefährliche Krankheit ahnte, nahm gar

keine Notiz davon. Er ſah nur, daß Sabine ein zurückhaltendes Benehmen gegen ihren Anfangs ſo ſehr begünſtigten Freund angenommen und daß ſie ſich noch mehr zurückzog und an den Profeſſor anſchloß, je mehr Ferdinand durch Fräulein Lina angezogen wurde. Es entſtand ganz ſichtlich eine Entfremdung und Erkältung zwiſchen Beiden, und nichts konnte Herrn Lindenberg angenehmer ſein. Er war ſtolz darauf, daß ſeine Grundſätze dieſe Wirkungen hervorgebracht, und zweifelte alle Tage weniger an dem vollſtändigen Erfolg ſeiner Pläne. Sicher war er ſeiner Sache allerdings noch lange nicht. Ein geheimes Mißtrauen wachte in ihm unaufhörlich fort und ließ ſeine Vorſicht nicht einſchlafen. Wo es nur irgend eine Gelegenheit gab, benutzte er dieſe zu Winken und guten Lehren, um Sabinen auf dem rechten Wege zu erhalten, und mit derſelben Unermüdlichkeit ſpornte er ſeine Vertrauten, den Profeſſor und Fräulein Lina, an, ihn gehörig zu unterſtützen.

Dem Profeſſor lächelte das Glück mehr als je und unverhofft. Es wurde ihm gar nicht ſchwer, ſein Verſprechen zu erfüllen, denn Sabine kam ihm dabei entgegen. Es ſchien, als ob ſie ſeit dem Tage, wo ſie ihm die verfänglichen Fragen vorgelegt, ihr beſonderes Vertrauen ihm erhalten hätte. Sie ſah es gern, wenn er kam, erwartete ihn, hatte immer Vieles zu fragen und mitzutheilen und verließ alle Anderen, um ihm den Vorzug zu geben. Das Alles war erſichtlich genug, um es zu bemerken, und Herr Lindenberg rechnete die Urſachen heimlich zuſammen, als er mit ſeiner Schweſter ein vertrauliches Geſpräch hielt.

Nun, ſagte er, ſie vergnügt ſtreichelnd, es ſcheint ſich Alles zu machen, Lina. Alles auf dem beſten Wege zu ſein. Meinſt du nicht?

Fräulein Lina lächelte. Ich hoffe allerdings, lieber Bruder, ſagte ſie. Die Frau Hofräthin iſt mir ſehr gewogen.

So gewogen, lachte Herr Lindenberg, daß, wenn die dich heirathen könnte, du auf jeden Fall zu einem Manne kämſt.

Nun, lieber Bruder Daniel, erwiderte Fräulein Lina ein wenig empfindlich, ich kann nicht leugnen, daß dies — wirklich der Fall ſein könnte.

Wirklich! grinſte Herr Lindenberg, indem er ſeinen Spott möglichſt unterdrückte. Du machſt es ganz vortrefflich, Lina. Du hältſt dich an die Mutter, da du den Sohn haben willſt. Ich wünſche dir von Herzen Glück dazu, und bin ſehr erfreut, daß Ferdinand ſo empfänglich für deine Wünſche iſt.

Ich hoffe, lieber Bruder, fiel Lina erröthend ein, daß ſeine Wünſche mit den meinigen übereinſtimmen.

Verſteht ſich, rief Herr Lindenberg, es kann ja gar nicht anders ſein. Er folgt dir ja auf Schritt und Tritt, wie ein Schoßhündchen, und vernachläſſigt Sabinen.

Oder Sabine vernachläſſigt ihn, erwiderte Lina. Ich hätte dem Profeſſor in der That niemals eine ſolche Anziehungskraft zugetraut.

Sei deiner Sache nicht ſo ſicher, warnte Herr Lindenberg lehrreich mit dem Finger drohend. Nach beiden Seiten hin giebt es noch ſehr Viel zu bedenken.

Ich glaube nicht, daß es noch Viel zu bedenken giebt, ſagte Fräulein Lina.

Nicht? verſetzte Herr Lindenberg Ich bitte dich, Lina, behalte unſer aller Glück im Auge, du könnteſt dich ſonſt leicht täuſchen. Was Sabine anbelangt, ſo möchte ich annehmen, daß ſie ſich mit dem Profeſſor auf einen theoretiſchen Standpunkt geſtellt hat. Es kommt mir vor, als ob ſie ſich gleichſam wiſſenſchaftlich darüber belehren will, wie es eigentlich mit ihr ſteht. Ich meine, daß ſie mit dem Profeſſor einen Verſuch anſtellen will, ob ſie ſich in ihn verlieben kann.

Das wäre doch höchſt ſonderbar! rief Fräulein Lina aufgeregt, wenn der Profeſſor in dieſer Weiſe —

Sich verliebte, meinſt du? lächelte Herr Lindenberg pfiffig nickend. Laß ihn, Lina, laß ihn. Es wäre prächtig, es wäre ein allerliebſter Spaß.

Das wäre kein Spaß, verſetzte Lina, das wäre — eine ſehr ernſthafte Sache, Bruder.

Meinetwegen auch, ſagte Herr Lindenberg, jeder Menſch muß für ſich ſorgen. Aber ich kann es nicht glauben, daß Sabine bis dahin gelangt, denn der Profeſſor iſt doch eigentlich kein Gegeſtand zum Verlieben.

Das kannſt du nicht beurtheilen, verſetzte Lina noch immer in Unruhe.

Herr Lindenberg wurde ebenfalls unruhig und nachdenklich. Kannſt du es denn beurtheilen? erwiderte er. Wäre es dir möglich, dieſen Profeſſor zu lieben?

Lieber Bruder! ſagte Fräulein Lina, ich — wie ſoll ich — verſchone mich —

Er ließ ſie nicht ausreden. Freilich du, ſagte er, du haſt einen andern Gegenſtand; aber es iſt wahr, Lina, Weiber verlieben ſich ja oft in die häßlichſten und abgeſchmackteſten Tölpel. Allein dieſer Profeſſor iſt ſtich- und feuerfeſt. — Haha, Lina, glaubſt du, daß der ſich verlieben könnte?

Man kann es nicht wiſſen, ſagte ſie mit leiſer Stimme.

Er iſt viel zu tugendhaft, viel zu keuſch, Lina. Er fiele in Ohnmacht, wenn Eine ihn küſſen wollte —

Aber Bruder, lächelte Fräulein Lina.

Mache den Verſuch, Lina; ich ſage dir, er läuft davon und ſchreit um Hülfe, wenn du deine Arme aufthuſt. Aber ſei ganz ruhig, er wird dich nicht incommodiren; Sabine wird ſchon mit ihm fertig werden. Halte du dein Glück ſo feſt, wie du immer kannſt, und wende jede mögliche Vorſicht zu deiner Sicherheit an.

Ich ſagte dir ſchon, lieber Bruder, daß ich einige Erwartungen hege, erwiderte Lina.

Wirklich! Dann operire mit Geſchicklichkeit weiter, und ſobald ihr im Reinen ſeid, laß es mich ſogleich wiſſen, denn du kannſt denken, welchen Antheil ich daran nehme.

Lina verſprach es ihm.

Herr Lindenberg operirte jedoch auch für ſeine eigene Rechnung fort, und dazu gab es verſchiedene Wege, von denen er ſich Vortheile verſprach. — An einem der nächſten Tage war er ungemein befliſſen, der Frau Hofräthin ſeine

Freundschaft zu beweisen. Er wußte es so zu veranstalten, daß er mit ihr längere Zeit allein blieb, und er benutzte dies, um sein Herz vor ihr auszuschütten. Er führte seine Freundin zurück zu den schönen Zeiten ihrer Jugend und zu den Erinnerungen, welche sich daran knüpften. Er sprach von denen, die ihnen beiden theuer gewesen, und von den Schicksalen, welche sie beide erfahren, bis ihre Empfindungen sich zu einer Wehmuth gesteigert hatten, die sich in ihren Blicken und Mienen widerspiegelte.

Die Frau Hofräthin war behutsam genug gewesen und ihre besonnene Klugheit auch nicht geeignet, sich von unfruchtbaren Klagen beirren zu lassen; sie kannte ihren alten Freund viel zu gut, um nicht zu wissen, wie wenig er selbst dazu geneigt war und mit welcher Lebensphilosophie er Unabänderliches zu tragen wußte, damit es seine Ruhe nicht störe. Nach und nach jedoch verfehlte sein Anblick doch nicht die Wirkung. Da saß er, ergraut und gebeugt, erweicht von seinen Gedanken, kummervolle Seufzer auf seinen Lippen, die Augen trübsinnig in das dunkle Meer der Vergangenheit gerichtet, dessen Wellen er mit seinem matten Lächeln begleitete.

Es war unmöglich, ihm nicht dahin zu folgen, und je mehr dies geschah, desto erwärmender wurde ihre Theilnahme. Die kluge Frau verlor jedoch auch darüber ihre eigenen Absichten nicht aus dem Gedächtniß, sie suchte diese Stunde zu benutzen, und indem Beide gefühlvolle Blicke und Worte wechselten, erwartete sie den Augenblick, um einen kühnen Handstreich auszuführen.

Es kommt nichts von dem zurück, was wir verloren, seufzte Herr Lindenberg.

Wir werden denen nachfolgen, die wir liebten, flüsterte sie.

Und bis dahin haben wir unsere Erinnerungen an das Glück alter Tage.

Wir haben uns selbst, mein lieber Freund, fiel sie ein, ihre Hände ausstreckend.

Er hielt diese fest und blickte sie stumm an. Wenn mein verewigter Stein uns so sehen könnte, sagte er voller Rührung.

Und Johanna, meine liebe Johanna! fügte sie nicht weniger bewegt hinzu.

Er preßte seine Augen zusammen, sie machte es ihm nach und wischte dann mit dem Taschentuche darüber fort. Ihre Wimpern waren feucht geworden, die Thränen kamen ihr freiwillig zu Hülfe, als Herr Lindenberg mit zitternder Stimme sprach: Je älter wir werden, um so einsamer wird es um uns, um so kümmerlicher kommen und um so rascher welken unsere Hoffnungen, bis die letzte abfällt.

Wir haben unsere Kinder, lieber Freund, sagte die Frau Hofräthin ihn trostvoll anblickend, indem sie entschlossen den ersten Schlag that.

Gott sei Dank! die haben wir!

Und sie sind beide gut, wir werden in ihnen unsere Freundschaft weiter leben sehen.

Der Himmel gebe es, erwiderte Herr Lindenberg fromm und demüthig. Ein reiches Leben liegt vor Ferdinand, ein

Leben voll glänzender Erfolge. Er iſt ſeines Vaters Abbild, bei ſeinem Anblick muß ich jedesmal an ihn denken.

Wie ich an Johanna, wenn ich Sabine ſehe.

Ferdinand wird noch einmal General werden, Sie werden es erleben, rief Herr Lindenberg.

Sabine wird Glück um ſich her verbreiten, lächelte ſie.

Er wird ſeine Braut mit Orden ſchmücken, ſagte er.

Sie wird eine Roſe ohne Dornen ſein.

Er kann ſogar Miniſter werden, Excellenz!

Was habe ich davon? erwiderte ſie ſeufzend. Ich wollte, er hätte einen andern Stand gewählt, einen friedlicheren, damit er in meiner Nähe leben könnte.

Hindern Sie ihn nicht, ſagte er eifrig, es iſt ſein Beruf, und nichts kann ehrenvoller ſein. Mein ſeliger Freund ſah es gern, da ſein eigener Vater ebenfalls ein wackerer Offizier geweſen.

Aber Sie ſelbſt waren nicht damit zufrieden, lächelte Frau von Stein, und gaben ſich viele Mühe, um Ferdinand davon abzubringen.

Um keinen Preis würde ich es jetzt thun, fiel er ein. Er hat eine prächtige Carriere gemacht. Jung, ein tüchtiger Kopf, dabei angenehm und gewandt und obenein reich und ein Edelmann. Es kann ihm gar nicht fehlen!

Ferdinand hat allerdings Vermögen, ſagte Frau von Stein, eben aber, weil er dies hat, könnte er es beſſer benutzen.

Ich wüßte nicht, wie er es beſſer benutzen ſollte, erwiderte Herr Lindenberg, indem er mißbilligend den Kopf ſchüttelte.

Er könnte ein Gut kaufen, induſtrielle Unternehmungen beginnen.

Fürchterlich! ſchrie Herr Lindenberg. Er ſoll ſich nicht ins Unglück ſtürzen, nicht in Sorgen, Noth und Elend. Wiſſen Sie, liebe, theure Freundin, was Sie da ſagen? Herr Lindenberg nahm ſeinen lehrreichen Ton an und fuhr darin fort: Handel und Induſtrie ſind die Klippen der menſchlichen Exiſtenz, ſie ſind trügeriſch und verlockend, denn ſie ſind, wie man ſagt, die Quellen des Reichthums, für die Völker ſowohl wie für jeden Einzelnen. Aber wo iſt die Sicherheit, wo iſt der feſte Grund? Was der fleißige, ſtrebſame, umſichtige Mann ſein halbes, oder ſein ganzes Leben über unabläſſig arbeitend aufgebaut, ſtürzt oft in einer Stunde zuſammen. Eine einzige unglückliche Kriſis ruinirt ihn, bringt ihn an den Bettelſtab. Bankerotte brechen aus und ziehen ihn unverſchuldet mit hinein. Er ſpeculirt, ein Kaufmann muß ſpeculiren —

Der reelle Geſchäftsmann wird niemals über ſeine Kräfte hinausgehen, das habe ich von Ihnen oft gehört, unterbrach ihn die Frau Hofräthin.

Was heißt über ſeine Kräfte hinausgehen! erwiderte Herr Lindenberg mit einem traurigen Stirnfalten. Ein Induſtrieller, ein Kaufmann, jeder Menſch, der Handel und Geſchäfte treibt, muß ſpeculiren, und ſobald die Speculation ihm ſicher erſcheint, muß er wagen; allein die beſten und ſicherſten Speculationen können fehl ſchlagen. Bleibe Jeder davon!

Sie ſelbſt haben doch manche gute Geſchäfte gemacht,

lächelte die Frau Hofräthin, und vor noch nicht langer Zeit sagten Sie mir, daß Sie noch immer nicht ganz sich zurückziehen könnten, weil Sie es für Pflicht hielten, nicht zu den unproductiven Arbeitern zu gehören.

Herr Lindenberg schlug schwermüthig seine Augen nieder, deckte seine rechte Hand über seine Stirn, sann hinter diesem Schleier eine Minute lang nach und ließ ihn dann wieder fallen, wobei er keine Antwort gab, doch murmelte er einige unverständliche Worte.

Sie werden sich dessen wohl noch erinnern, fuhr die Frau Hofräthin fort.

Sehr gut! O ja, sehr gut! sagte Herr Lindenberg ihr zuwinkend, aber ich wollte — allerdings nein, ich wollte nicht. — Er hob mit Energie seinen Kopf auf und sprach mit fester Stimme: Ich bedaure nichts, denn warum sollte ich es thun? Aber da sehen Sie, beste Freundin, wie es damit geht. Es ist ein warnendes Beispiel, was geschehen kann, trotz aller Erfahrung und aller Einsicht, denn Beides hat mir nicht gefehlt.

Mein Gott! rief Frau von Stein erschrocken. Sie —

Ich! sagte Herr Lindenberg mit Seelenstärke, ja ich — sprechen wir nicht weiter davon, es läßt sich nichts daran ändern.

Aber wie — wie kann das sein? fragte die Frau Hofräthin, welche dennoch weiter sprach.

Soll ich davon reden, erwiderte Herr Lindenberg langsam nach allen Thüren blickend, gut, so will ich es thun. Ich habe einige sehr bedeutende Verluste gehabt. Schweigen

Sie darüber, beſte Freundin, ich weiß, Sie werden ſchweigen. Ich werde nicht darben, nein, das werde ich nicht. So ſchlimm ſteht es nicht, aber — er beugte ſich zu ihr hin — ich bin kein reicher Mann mehr. Mein Kind wird immer noch einmal beſcheiden leben können, doch weiter nichts, durchaus weiter nichts. Da ſehen Sie die Folgen der Speculation, der Unternehmungen, der productiven Arbeit.

Sie erſchrecken mich aufs Höchſte! ſagte Frau von Stein.

Nicht doch, erwiderte er mit der Gelaſſenheit eines Weiſen. Wir werden uns in Zukunft ein wenig mehr einſchränken, weiter nichts. Aber da ſehen Sie, was kommen kann, wenn man an Vermehrung des Nationalwohlſtandes Theil nimmt, und wie gut und vortrefflich es iſt, zu den Verzehrern zu gehören, denen die Tauben gebraten in den Mund fliegen. Um des Himmels willen alſo keine Unbeſonnenheit, theuerſte Freundin! Laſſen Sie meinen lieben Ferdinand auf den Wegen des Ruhms und der Ehre. Dort wird er wachſen und gedeihen. Verſprechen Sie mir das zu meiner Beruhigung und zu Ihrem und ſeinem Wohle.

Alles, was dazu beitragen kann, ihn zu beglücken, will ich gern verſprechen, erwiderte die beſorgte Dame, und Herr Lindenberg drückte ihr dankbar die Hände und hing eine Reihe weiſer Lehren daran, mit denen er ſeine Bekenntniſſe und ſeine treuen und väterlichen Warnungen vervollſtändigte.

Während deſſen hatten in einem anderen Theile des Hauſes Sabine und Ferdinand ſich zuſammengefunden, und uneingedenk ihrer Pflichten hatte Fräulein Lina ſich gewiſſenlos entfernt und ſie allein gelaſſen. Es war in dem artigen

Gartenſalon, der auf die kühlen Laubengänge hinausſah und deſſen Eingang eine Veranda, von Weingerank umgittert, bildete. In dem Saale ſtand zur Sommerszeit Sabinens Flügel, und eben war ſie dabei, um auf Ferdinands Bitten ihm etwas vorzuſpielen und zu ſingen. Er ſaß neben ihr und betrachtete ſie, wandte ihr die Blätter um und lächelte ihr Beifall zu; endlich faßte er auch nach ihrer Hand und küßte dieſe, was ſie geduldig litt, obwohl ſie dabei zuckte.

Das war ſchön, ſagte er, jetzt mußt du mir noch ein Abſchiedslied ſingen. Morgen muß ich fort von hier — daran will ich immer denken.

Willſt du denn fort? fragte ſie.

Ich kann ja doch nicht bleiben, lachte er. Heut habe ich einen Brief vom Prinzen erhalten, der mich ſobald als möglich zurückruft. In einer Woche ſpäteſtens muß es geſchehen.

Höre, ſagte ſie, ſich zu ihm wendend, wenn ich du wäre, ſo ſchriebe ich deinem Prinzen, ich käme nicht.

So, verſetzte er, was würdeſt du denn aber hier thun, wenn du ich wäreſt?

Ich — ich ginge alle Tage zu Sabinen! rief ſie lebhaft lachend.

Zu Sabinen, die mich nicht mag.

Die dich nicht mag, erwiderte ſie, indem ſich ihre Augen nachdenklich auf ihn hefteten, und ihren Kopf leiſe ſchüttelnd, ſetzte ſie hinzu: Ich weiß es noch immer nicht.

Was weißt du nicht? liebe Sabine?

Sie antwortete nicht darauf, wandte ſich um und begann das Lied, das er begehrte, aber ſchon nach den erſten Noten

hörte ſie wieder auf und warf das Blatt fort: Das iſt ein dummes Lied! ſagte ſie, es iſt ſo kläglich traurig, daß man ſich die Ohren zuhalten möchte. Wenn etwas nicht ſein kann, gut, ſo muß man keine Umſtände machen, und wenn es ſein muß, eben ſo wenig. Du mußt fort, ſagſt du; ja freilich, ich ſehe es ein, du mußt fort, da du ein Soldat biſt, und ich muß hier bleiben, weil ich dich nicht begleiten kann.

Du könnteſt ja ebenfalls unter die Soldaten gehen, lachte er.

Als was? fragte ſie ernſthaft.

Nun, als mein tapferer Kamerad! rief er, ſie mit einem Blicke anſchauend, der ihr Blut in Bewegung brachte.

Es iſt ſonderbar, ſagte ſie an ihre Bruſt faſſend, wie mein Herz dabei ſchlägt. Aber mein lieber Vater hat doch Recht.

Worin hat er Recht?

Es geht nicht an, ich kann dich nicht begleiten, denn ich könnte es nicht ertragen.

Meine Nähe, liebe Sabine?

Weil ich dich lieb habe.

Er blickte ſie entzückt an. Weil du mich lieb haſt! Haſt du mich denn recht lieb?

Ich glaube es beinahe, lächelte ſie, aber — fügte ſie raſch hinzu, deine Frau möchte ich doch nicht werden.

Noch immer nicht, ſagte er zwiſchen Fröhlichkeit und Wehmuth ſchwankend.

Nein, erwiderte ſie mit Beſtimmtheit.

Auch nicht, wenn du mich liebst, liebe, theure Sabine, bat er innig, indem er ihre Hand feſthielt.

Wenn ich dich liebe? — Ja, das iſt es! das weiß ich nicht! rief ſie ſich losreißend. Ich glaube es nicht, aber da kommt mein guter Freund, der Profeſſor. Bei ihm bin ich gern, da wird mir wohl.

Sie lief auf die Veranda hinaus dem Profeſſor entgegen. Ferdinand blieb in dem Saale, der Aerger ſtand ihm auf der krauſen Stirn, und doch glänzte Freude in ſeinen Augen. Sie weiß es nicht, murmelte er, aber ich weiß es. Wie hat der alte gräuliche Egoiſt ihr das wunderliche Köpfchen verdreht, und ſeine kalte Fauſt in ihr warmes Herz gedrückt. Ich will ſie fortſchaffen, er ſoll ſie herausgeben. Es ſoll ihm nicht gelingen, ſie ſeinen Götzen zu opfern.

Mit dieſen Worten entfernte er ſich, und zur rechten Zeit, denn Herr Lindenberg war im Begriff ihn aufzuſuchen, nachdem die Frau Hofräthin ihn verlaſſen hatte, um zu ihrer Freundin Lina zu gehen. Herr Lindenberg war von ſeiner Schlauheit ſo erfreut und innerlich beluſtigt, daß ihm gelüſtete, noch mehr Eiſen zu ſchmieden, und ſchon hatte er ein neues bereit, das heiß genug war.

Er ſpielte gern Schach und bildete ſich ein, ein außerordentlicher Schachſpieler zu ſein. Einen ganzen Haufen Schachbücher hatte er geleſen und ſtudirt, und wie er über Alles mit Gelehrſamkeit ſprach, ſo auch über dieſes Spiel, von dem er aufs Genaueſte anzugeben wußte, wie man ſpielen müſſe, um keine Partie zu verlieren. Auch Ferdinand verſtand zu ſpielen und mußte bald ans Schachbrett, um

Niederlagen zu erleiden. Es war Herrn Lindenberg um ſo intereſſanter, da ſehr häufig die Partien längere Zeit für ihn ungünſtig ſtanden, bis er zuletzt jedes Mal mit einigen vortrefflichen und entſcheidenden Zügen ſie doch immer gewann. Natürlich ſchrieb er dies ſeiner überlegenen Kunſt zu und er verſäumte nicht, dem ehrerbietig bewundernden Scholar in langen lehrreichen Mittheilungen aus Philidor, Elias Stein, Alexander, Lord Cunningham und anderen Vorbildern zu erklären, warum er beſtändig verlieren müſſe.

Als Herr Lindenberg heut ſeinen jungen Freund ſuchte und an das Schachbrett ſchleppte, hatte er mehrere Gründe dazu. Zunächſt den ſchon mehrfach berührten, um den Profeſſor zu unterſtützen und Sabinen zu ſichern, dann den, um ſich ſelbſt eine vergnügliche Stunde zu bereiten, endlich aber, um ſeine beglückenden Zwecke zu fördern. Die Frau Hofräthin hatte ſich mit bedenklichem Geſicht, unter dem wiederholten Verſprechen, an Niemand ein Wort zu verrathen, entfernt, jetzt ſollte ihr Sohn an die Reihe kommen.

Das Schachſpiel war ſchon aufgeſtellt und Ferdinand wie immer höflich bereit, den Anordnungen ſeines gütigen Beſchützers Folge zu leiſten.

Du biſt doch dazu geſtimmt, ſagte Herr Lindenberg ihm wohlwollend zulächelnd, oder biſt du nicht gut geſtimmt?

Warum ſollte ich nicht gut geſtimmt ſein? fragte Ferdinand.

Herr Lindenberg blickte ihm in die Augen, die ihn unſchuldig anſchauten. Du haſt alſo Keinerlei, was dein Gemüth beſchwert, deine Gedanken beſchäftigt?

Ich bin nicht in der Lage, um mir Gemüthsbeschwerden zu machen, lachte Ferdinand übermüthig.

Das ist mir lieb! nickte Herr Lindenberg wohlgefällig, denn so muß man beschaffen sein, um dies wunderbare Spiel mit Hingebung zu spielen. Nur keine Zerstreuung, keine Gedanken an einen anderen Gegenstand, sonst geht auf jeden Fall das Spiel verloren. Jetzt setze dich, mein Söhnchen, und laß uns anfangen.

Ferdinand setzte sich und versprach sein Möglichstes zu thun. Es dauerte auch nicht lange, so hatte er seinen Gegner in einen doppelten Angriff gebracht, der den Verlust einer kleinen Figur zur Folge hatte.

Herr Lindenberg betrachtete nachdenklich seinen Schaden. Da haben wir es, sagte er. Siehst du wohl, wie richtig meine Bemerkungen sind. Man muß durchaus ruhig im Gemüthe sein, wenn man keine Fehler begehen will.

Sie befinden sich somit in einer gemüthlichen Unruhe? erwiderte Ferdinand spottend.

Ja wohl, mein Kind, ja wohl! seufzte Herr Lindenberg seine Stirn reibend und auf das Spiel blickend, aber warte, du sollst dennoch nicht weit kommen.

Er that einen neuen Zug, in dessen Folgen er sich abermals bedrängt sah, und gerieth darüber in verstärkte Verwunderung. Ich sehe wirklich heut nicht recht klar, sagte er, aber das macht eben, weil ich — er blickte auf und sah nachdenklich über den Tisch fort.

Darf ich fragen, was Ihr Gemüth so sehr beunruhigt? fragte Ferdinand.

Ich will dir einen guten Rath geben, begann Herr Lindenberg ſich würdevoll aufrichtend, der von großer Wichtigkeit iſt, für dein ganzes Lebensglück. Wenn du einmal heirathen ſollteſt, nimm keine Frau, die nicht kerngeſund iſt. Geſund muß ſie ſein, das iſt die erſte Bedingung zu allem Glück, denn ich ſage dir, mein Söhnchen, eine geſunde Frau kann ſchon mancherlei Laſt verurſachen, aber eine kranke iſt fürchterlich.

Das läßt ſich denken, erwiderte der junge Mann. Leider iſt die Erziehung unſerer jungen Damen aber danach eingerichtet, daß die meiſten wenigſtens an den Nerven leiden, wenn ſie einen Mann nehmen.

Nerven! ſagte Herr Lindenberg verächtlich, das iſt gar nichts; das iſt Modeſache, das gehört zum guten Ton. Aber es giebt noch ganz andere Qualen. Schwache Lungen, ſchwache Bruſt, Herzfehler! Das iſt ſchrecklich!

Herzfehler ſind allerdings ein ſehr allgemeines Uebel, fiel Ferdinand ein.

Spotte nicht darüber, warnte Herr Lindenberg ſchwermüthig nickend. Meine gute Johanne iſt mir daran entriſſen worden, und leider ſind dieſe Fehler erblich. Das iſt ſehr niederdrückend, ſeufzte er, ſehr niederdrückend!

Wie? fragte Ferdinand mit erſchrockenem Geſicht. Sie glauben doch nicht etwa, daß — daß Sabine —

Stille, flüſterte Herr Lindenberg ihm zuwinkend, ganz ſtille, mein Söhnchen, das darf Niemand hören, man muß ſolche Beſorgniſſe nicht laut werden laſſen. Ich ſage nichts, ich glaube nichts — es wäre ſchrecklich, wenn ich es glauben

müßte, und du kannſt wohl denken, daß ich es nicht glauben will; nein, ich will's nicht glauben! Aber Sabine hat allerdings lange ſchon über heftiges Herzklopfen und über Beklemmungen geklagt, was mich zuweilen ſehr beſorgt gemacht hat. Und jetzt noch mehr, denn wie ſieht ſie aus: ganz verändert! Ihre Augen liegen tief und um ihre Lippen liegt ein Schmerzenszug, gerade wie bei ihrer Mutter. Ich habe heut mit unſerem Arzte geſprochen, der meine Hoffnungen auch nicht eben vermehrte. Das geht mir Alles durch den Kopf. — Sabine muß vor jeder Aufregung in Acht genommen werden; man muß ſie behüten, wie eine zarte Blume, daß ihr kein Schaden geſchieht.

Das muß man wahrlich thun! erwiderte Ferdinand lebhaft.

Nicht wahr, du haſt es auch ſchon bemerkt? fragte Herr Lindenberg betrübt.

Daß ſie ein wenig bleich und angegriffen ausſieht, aber ich habe nicht geahnet, daß das Uebel ſo tief liegen könnte.

Sehr tief, erwiderte Herr Lindenberg feierlich, entſetzlich tief! Wer weiß, ob es je geheilt werden kann.

Es muß jedes Mittel angewandt werden.

Allerdings, jedes Mittel! Ach, mein Kind, du nimmſt den herzlichſten Antheil, das weiß ich.

Weiß es Gott! das thue ich! ſagte der junge Mann. Mein eigenes Leben würde ich hinwerfen, um das ihre zu retten.

Du kannſt nicht helfen, ſeufzte Herr Lindenberg ſeine Hände drückend, leider kannſt du nicht helfen, aber ich danke

dir, mein Kind, für deine Liebe. Sabine muß Ruhe haben, die zarteſte Schonung, nichts darf geſchehen, was ſie aufregen könnte. Ihr Leben hängt an einem Seidenfaden. — Du ſiehſt ganz entſetzt aus!

Ich bin auch entſetzt über das, was Sie ſagen.

Darum, mein Sohn, wiederhole ich dir, hüte dich vor ſolchem Unglück; denn es iſt ein Unglück, ein grenzenloſes Unglück, eine Frau zu haben, deren Herz nicht in Ordnung iſt.

Sie haben wohl Recht, beſter Papa; aber ach! die arme Sabine!

Herr Lindenberg drückte den Finger auf ſeine Lippen. Kein Wort davon, was hilft das Klagen! Wir wollen das Beſte hoffen.

Verabſäumen Sie nur nichts, was helfen kann, bat Ferdinand.

Sei ohne Sorge, lächelte Herr Lindenberg, der die Luſt an ſeinem Erfolg nicht länger unterdrücken konnte. Wir wollen jetzt lieber aufhören zu ſpielen, fügte er ſanftmüthig hinzu, denn deine Stimmung iſt nicht mehr, wie ſie war.

Laſſen Sie uns weiter ſpielen, erwiderte Ferdinand.

Aber du wirſt ganz ſicher verlieren, mein Söhnchen.

Meine Partie ſteht gut. Ich hoffe, Sie werden verlieren.

Das werde ich nicht, denn du überlegſt nicht, und weißt nichts vom Endſpiel.

Darauf kommt es allerdings an, rief Ferdinand; doch wir wollen ſehen.

Du mußt den Philidor und den Bilguer ſtudiren, wenn

du gewinnen willſt, ſagte Herr Lindenberg beluſtigt. Du wirſt ſehen, daß deine rohe Empirik gegen meine taktiſche Kunſt nichts ausrichten kann.

Ich werde mich beſtreben, erwiderte Ferdinand, Ihnen zu beweiſen, daß alle Kunſt zuweilen an der Macht der Natur zu Grunde geht.

So komm heraus, mein Söhnchen, ich will dich empfangen! lachte Herr Lindenberg, indem er ſich mit Siegesgewißheit bereit ſetzte.

Da bin ich ſchon, erklärte Ferdinand, der ſeinen Zug that.

Und es dauerte nicht ſehr lange, ſo ſtellte Herr Lindenberg ſein übermüthiges Lachen ein, und wiederum nicht ſehr lange, ſo zogen ſich ſeine grauen Augenbrauen ärgerlich zuſammen, und abermals nicht ſo lange, ſo wurde er zornig über ſeine Verluſte, und als eben Fräulein Lina mit der Frau Hofräthin, dem Profeſſor und Sabinen hereintraten, ſagte Ferdinand ſchach und matt! und Herr Lindenberg warf die Figuren um.

6.

Mehrere Tage lang konnte Herr Lindenberg ſeine Niederlage nicht vergeſſen. Es war ihm fatal, daß dieſer junge Menſch ihn beſiegt hatte, der vom Schachſpiel ſo gut wie nichts verſtand; mit rachſüchtiger Freude bemerkte er daher,

wie Sabine ihn dafür züchtigte, indem sie noch viel mehr als bisher ihre Aufmerksamkeit dem Professor zuwandte, so daß es Jedermann auffallen mußte. Hatte Fräulein Lina früher für ihren gelehrten Schützling gesorgt, um ihn mit Leckerbissen zu bedienen, so war Sabine jetzt noch eifriger und aufmerksamer um ihn bemüht, was der Professor so anmuthig und dankbar als möglich vergalt. Er saß an ihrer Seite, richtete seine Rede hauptsächlich an sie, grinste sie durch die silberne Brille an und scherzte und lachte in munterer Laune, was ihm ganz vortrefflich gerieth, da er nicht in Verlegenheit gesetzt wurde und nicht von ihm selbst die Rede war. Ferdinand von Stein versuchte bei solchen Gelegenheiten zuweilen sich als Stein des Anstoßes zu erweisen. Sabine blieb jedoch vor jeder Verlockung taub.

So geschah es auch eines Abends, wo Sabine sich so zutraulich mit ihrem gelehrten Verwandten beschäftigte, daß der Professor darüber seine Heiterkeit verlor und unbestimmten grauenhaften Ahnungen zu verfallen schien. Er wurde unruhig und suchte Sabinen mehrmals zu entlaufen, die jedoch den Deserteur alsbald wieder einfing. Es kam dem Professor nämlich zuweilen an, als drehe eine unsichtbare Macht ihm den Kopf auf seinem Halse herum und zwänge ihn, nach einem Gegenstande umherzusuchen. Ob dieser Gegenstand etwa Fräulein Lina sei, wußte er nicht, allein er sah nachher nur stier auf sie hin, als sie mit Ferdinand sprach, der ihr heimlich Vieles ins Ohr zischelte, worüber sie lachte und dann eben so heimlich antwortete. Der Professor dachte allerdings gar nichts darüber, Sabine machte es ja eben so mit

ihm; allein seine Augen unter den Brillengläsern thaten sich noch weiter auf und er versank in eine Art Erstarrung, aus welcher er zuletzt auffuhr und sich verwundert umsah, denn es war ihm, als hätte Fräulein Lina ihn beim Namen gerufen. Es war jedoch Herr Lindenberg gewesen, der ihn aufforderte, sein Glas zu füllen.

Endlich gingen sie alle nach Haus, und Herr Lindenberg befand sich allein und konnte, was er schon öfter gethan, die Schachpartie wieder aufstellen und darüber nachdenken, wie er sie verloren hatte, indem er zugleich andere Gedanken damit verband. Er empfand eine gewisse Unruhe, indem er sich daran erinnerte, welche Worte dabei gefallen waren. Die verrätherischen Absichten des jungen Offiziers leuchteten daraus hervor: Wart, sagte er, du sollst erfahren, was Endspiele sind; ich weiß nicht, wo der Fehler steckt, aber — er hob seine Augen und als er seine Schwester erblickte, die zu ihm hereingetreten war, sagte er mit vollkommener Ruhe: Ich bin unschuldig, Lina. Ich habe mir nicht das Geringste vorzuwerfen. Wenn wir das von uns sagen können, so haben wir Alles gethan, was von uns gefordert werden kann. Irrthümern sind wir sämmtlich unterworfen, dafür sind wir Menschen, und es fällt mir gar nicht ein, Lina, etwa abzuläugnen, daß ich mich nicht auch zuweilen irren könnte.

Ich glaube nicht, daß du dich irrest, lieber Bruder, lächelte Fräulein Lina.

Doch, erwiderte Herr Lindenberg, die Hand zwischen seine Rockknöpfe schiebend. Doch Lina, fuhr er mit Energie fort, es ist dennoch möglich; denn Irrthum muß sein. Er

iſt nothwendig, weil wir eben durch unſer Irren zum Kern aller Wahrheit, zu der Idee geführt werden.

Aber deine Ideen ſind immer die richtigen, ſagte Lina.

Ich hoffe es, ich erwarte es, ich ſtrebe nach dem Richtigen, erwiderte Herr Lindenberg, weil davon jedes menſchliche Wohlſein abhängt. Dennoch kann ein Irrthum vorkommen, ohne jedoch unſern Glauben zu erſchüttern, daß wir thaten, was in unſeren Kräften war, um das zu thun, was wir thun mußten. Jetzt verſtehſt du mich, Lina.

Es iſt möglich, erwiderte Fräulein Lina, aber ich weiß es nicht, weil ich nicht weiß, was ich thun muß, denn Bruder —

Fräulein Lina ſtockte und ſchlug die Augen nieder, indem ſie ihre Hände faltete.

Du haſt dich doch nicht geirrt, ſagte ſie, denn Er —

Wer?

Er — Ferdinand.

Was iſt mit ihm?

Er hat mir angeboten — das heißt, mich gebeten — du ſagteſt, es ſei eine gute Partie.

Schach! rief Herr Lindenberg.

O, Bruder, lächelte Fräulein Lina, dazu würde es zu finſter im Garten ſein, obwohl wir Mondſchein haben.

Herr Lindenberg ſtemmte beide Arme auf und ſah ſeine Schweſter an. Im Garten? fragte er. Du Lina?

Lina ſenkte wiederum ihre Augen nieder und lispelte verſchämt. Es iſt mit uns dahin gekommen; in einer Stunde wollen wir uns im Garten treffen. Er erwartet mich dort.

Er erwartet dich dort? wiederholte Herr Lindenberg ungläubig und bestürzt. Warum?

Mein lieber Bruder, erwiderte Lina schüchtern, du hast es mir ja dringend empfohlen, für mein Glück jede mögliche Sorge zu tragen.

O, so — du glaubst also wirklich, Lina! Alle Wetter!

Er hat mich so dringend gebeten, versetzte Fräulein Lina, daß ich glaubte, eine Pflicht zu erfüllen, wenn ich darauf einging; inzwischen ist allerdings zu bedenken, — ob ich — ich weiß nicht, Bruder.

In einem Augenblick überlegte Herr Lindenberg sehr Vieles. Es schien ihm unglaublich, daß Ferdinand wirklich beabsichtigen könnte, was seine Schwester sich einbildete, andererseits war dies aber doch jedenfalls mehr, als bloße Einbildung. Er würde es zu anderer Zeit eben so abgeschmackt, wie lächerlich gefunden und seine Schwester wie eine alte Närrin behandelt haben, zugleich auch äußerst erschrokken darüber gewesen sein, jetzt jedoch erblickt er in diesem Stelldichein ein ganz vortreffliches Ereigniß zur Beförderung seiner nächstliegenden Absichten, denn es kam ihm sogleich ein Gedanke, wie dies zu benutzen sei.

Du mußt hingehen, das versteht sich, sagte er.

Aber allein, mit einem jungen Offizier, erwiderte sie ängstlich. Wenn ein Mensch es erführe — mein Ruf — Sabine —

Dein Glück, fiel Herr Lindenberg ein, bedenke dein Glück, Lina, das ist mehr werth, als dein Ruf. Was hilft uns alle Tugend, der allertrefflichste Ruf, wenn wir kein Glück

haben! Ich bitte dich, mache keine Umstände. Du haſt die Pflicht, dich in den Garten zu begeben, um für dich zu ſorgen und aller Concurrenz die Spitze zu bieten.

Fräulein Lina machte noch einige Einwürfe, allein ihr Bruder ſetzte ihr mehrere andere ſiegreiche Gründe entgegen, und es entging ihm nicht, daß ſie dieſen gern ſich zuneigte. — Du meinſt alſo wirklich, daß ich es thun muß, ſagte ſie zuletzt ſchamhaft.

Auf jeden Fall und ohne alles Beſinnen, verſetzte er.

Und in meiner Stelle würdeſt du eben ſo handeln?

Ich würde mich durch nichts abhalten laſſen.

Dann will ich es thun, erwiderte ſie entſchloſſen, denn ich weiß mich durch dich gerechtfertigt.

Ich will's vertreten gegen Jedermann, Lina, gegen Kaiſer und Reich, rief Herr Lindenberg ſich würdevoll aufrichtend. Wir können nicht darnach fragen, was etwa die allgemeine Moral gegen unſere Handlungen einzuwenden hätte. Sobald es darauf ankommt, uns vor gefährlichen Verluſten zu beſchützen, müſſen wir Alles thun, um den Bankerott abzuwenden.

Geh du nur, flüſterte er hinter ihr her, als Lina ihn verlaſſen hatte und er Alles wußte, was er wiſſen wollte, ich habe durchaus nichts dagegen, daß du für deine Wohlfahrt ſorgſt, aber auch ich beſitze daſſelbe Recht und werde mir dies nicht beeinträchtigen laſſen.

Er ſah nach der Uhr und lächelte liſtig die Zeiger an, dann ſetzte er ſich nieder und wartete geduldig, indem er den Philidor hervorholte und zu leſen begann. Es wurde ſtill

in dem Hauſe, und auf der Straße pfiff der Nachtwächter. Herr Lindenberg blickte behaglich nach dem blaſſen Schimmer, der den Mond ankündigte, und dann horchte er nach dem Gang hinaus, wo er leiſe Schritte hörte, worauf er ſogleich wieder das Buch vor das Geſicht hielt und nachdenklich hinein ſtarrte.

Sabine ſagte ihm jeden Abend gute Nacht, denn ohne ihre Küſſe und Umarmungen hätte er keine Ruhe gefunden. Alle Zärtlichkeit in ſeinem Herzen ſtrömte dann über Sabinen, und er erwartete die Minute immer mit größter Glückſeligkeit.

Auch heut war dies nicht weniger der Fall, obwohl Herr Lindenberg Anfangs that, als hörte er nicht, daß ſein Kind hereinkam. Erſt als Sabine bei ihm ſtand, richtete er ſich auf und ſah ſie liebevoll und erſtaunt an. Sie war noch nicht im Nachtkleide, ſondern vollſtändig angezogen.

Aber Kind, ſagte er, willſt du denn nicht ins Bett?!

Ich kann nicht ſchlafen, Vater, antwortete ſie.

Wie? du kannſt nicht ſchlafen? In deinem Alter freut man ſich auf die poetiſchen Träume.

Ich mag nicht ſchlafend träumen, erwiderte Sabine ihre Locken ſchüttelnd, ich träume wachend genug.

Wovon träumſt du denn? fragte er, indem er ſie umfaßte und an ſich zog. Erzähle es mir.

Erſt beantworte mir eine Frage, Papa, verſetzte ſie. Du liebſt mich doch gewiß, theurer Papa?

Ob ich dich liebe? erwiderte er. Mehr, als Worte aus-

drücken können. Mein liebes, geliebtes Kind! wer in der ganzen Welt kann dich so lieben, wie ich es thue!

Mit dem innigsten Ausdruck seiner Gefühle blickte er sie an und preßte sie an sein Herz, während ihre Arme sich um seinen Hals schlangen und ihre Lippen ihn küßten und wider küßten. Ich weiß es ja, sagte sie dabei, du liebst mich und ich liebe dich so unendlich. Was ist das nun, daß ich bisher so ruhig und glücklich in deiner Liebe war und nie daran dachte mehr zu begehren? Dich niemals verlassen wollte, niemals aufhören wollte, dir allein zu gehören?

Möchtest du mich denn verlassen? fragte er.

Ich möchte dich nicht verlassen, ich will dich nicht verlassen! Aber ich träume davon mit wachen Augen.

Sie lehnte sich an ihn und lächelte träumerisch. Während ich hier, während ich bei dir stehe, sagte sie, denke ich an ihn.

An wen?

An Ferdinand, und ich möchte, er wäre hier, oder ich möchte, daß ich bei ihm sein könnte.

Als er hier war, Sabine, hast du dich wenig um ihn gekümmert, sagte Herr Lindenberg. Du hast, wie ich bemerkte, dich weit mehr mit unserem guten Professor beschäftigt.

Das that ich, Papa, antwortete sie, aber ich habe doch an ihn gedacht.

Warum thatest du es, liebe Sabine?

Willst du es wissen?

Allerdings möchte ich es wissen.

Ich wollte verſuchen, ob es möglich ſei, nicht an ihn zu denken, ſagte ſie, und ob ich den guten Vetter und Freund, der bei uns bleibt und kein Soldat iſt, nicht eben ſo lieb oder noch lieber haben könnte.

Und das iſt dir nicht gelungen?

Nein, Papa, erwiderte ſie betrübt, es will mir wirklich nicht gelingen. Ich mag mir Mühe geben, wie ich will, immer wieder folgen meine Gedanken ihm nach. Woher kommt das?

Das liegt an deinem Willen, liebe Sabine. Du haſt den rechten Willen nicht.

Falſch, Papa, ich habe den allerbeſten Willen, betheuerte Sabine ihre großen Augen aufhebend.

Denkſt du auch daran, was ich in meiner Sorge um dich und dein Wohl dir vorſtellte?

Ich habe nichts vergeſſen, lieber Papa, und dennoch — ich weiß, daß Alles wahr iſt, was du ſagſt, denn du kannſt nichts ſagen, was nicht wahr und recht wäre — dennoch kommt es mir vor, als müßte ich es nicht glauben.

Das wäre ein großes Unglück, mein Kind, ſagte Herr Lindenberg bewegt.

Aber wenn es nun wirklich ſo wäre, wie Ferdinand behauptet, fiel Sabine lebhaft ein. Wenn ich ihn liebte?

Weißt du auch, was das heißt? fragte Herr Lindenberg. Deinen Vater verlaſſen, dem fremden Manne nachfolgen, Noth und Kummer zur Beute werden. Wie viele Tauſende ſchon haben das bereut, wie Wenige ſind glücklich geworden! Die Liebe iſt eine Leidenſchaft, mein Kind, die dem Feuer

gleicht, das verzehrt und zerstört. Sie ist wie das vernunftlose, entfesselte Element, mit dem kein Bund zu machen ist. Und wohin führt denn die Liebe im besten Falle, Sabine? Zu einer Heirath, mit aller ihrer Eintönigkeit und ihrer Ermattung. Lieben kann man nicht ewig, denn die Liebe, wie jede Flamme, verzehrt sich bald und läßt nur Asche und Schlacken, läßt eine Wüste zurück. Möchtest du denn um einen Traum, um eine Sinnestäuschung alle Sicherheit deiner Zukunft aufgeben? Möchtest du dem Zufall dein Schicksal anvertrauen?

Sabine hörte sinnend zu, aber das Feuer in ihren Augen verminderte sich nicht. Ich weiß es noch nicht, sagte sie endlich, aber ich denke mir, daß, wenn man sein Schicksal wählt, man auch ertragen muß, was es bringt.

Herr Lindenberg hielt ihre Hand fest und sagte ängstlich lächelnd: Sehr wahr, mein liebes Kind, man muß wohl überlegen, was man thut, und dann sich vor keinem Mißgeschick fürchten. Vor sechs Jahren, als du am Nervenfieber niederlagst, war ich Tag und Nacht an deinem Bette. Die Aerzte hatten dich aufgegeben, mich wollte man mit der Drohung entfernen, daß es mein eigener Tod sein würde, aber ich fürchtete den Tod nicht; denn ich war entschlossen, ihn mit dir zu theilen. Damals, Sabine, wurdest du mir zum zweiten Male geboren, und keine Macht der Welt hätte mich von dir trennen können.

O! mein geliebter, theurer Vater, rief Sabine ihn küssend, das war deine große Liebe, und so denke ich es mir, so

muß die Liebe ſein. Man muß ſich in den Tod fügen können, ohne ſich einen Augenblick zu beſinnen.

Das könnteſt du alſo auch? ſagte er.

Ich glaube, daß ich es könnte, antwortete ſie mit leuchtenden Augen.

Für unſeren guten Profeſſor aber wohl nicht?

Für ihn? Das muß ich doch erſt überlegen, verſetzte Sabine nachdenkend.

Herr Lindenberg nickte ihr lächelnd zu. Ich kann es mir wohl denken, ſagte er, und doch würde er es für dich thun.

Glaubſt du denn, daß er mich liebt? fragte ſie lebhaft.

Liebes Kind, erwiderte Herr Lindenberg, das iſt eine Frage, welche ich dir nicht beantworten kann, aber wie äußert ſich denn die ſogenannte Liebe? Man ſucht dem geliebten Gegenſtand zu gefallen, ſo ſehr man es vermag. Man fühlt ſich zu ihm hingezogen, man hängt an ſeinen Blicken, Alles, was er ſagt und thut, iſt ſchön und wohlgefällig.

Richtig, Papa, fiel Sabine ein, man möchte nichts Anderes hören und ſehen und kann nichts Anderes denken.

Am liebſten aber möchte man mit ihm allein ſein, beſonders wenn der Mond ſcheint und die Sterne verſchwiegen funkeln.

Das iſt ganz allerliebſt, Papa, lachte Sabine.

Ja wohl, mein Kind. Wenn aber der Geliebte nun etwa mit einer Anderen im Mondſchein umherſpaziert, Arm in Arm und Bruſt an Bruſt, zärtlich flüſternd? Wie gefällt dir das?

Das iſt abſcheulich! rief Sabine.

Da ſiehſt du, was die Liebe bei den meiſten Menſchen iſt! Oder auch man bildet ſich ein, geliebt zu werden, und plötzlich entdeckt man, daß man ſich ſchrecklich getäuſcht hat, daß eine Andere vorhanden iſt, die dem jungen galanten Herrn beſſer gefällt. So geht es her in der Welt, mein Kind, das ſind die Folgen unſerer Täuſchungen.

Sabine ſah ihn bang an. Das würde Ferdinand aber niemals thun, ſagte ſie endlich.

Nicht? Warum nicht?

Weil — weil —

Weil er dich liebt, meinſt du? Weißt du es denn? Hat er es dir geſagt?

Nein — aber dennoch —

Dennoch. Wenn er dich aber nicht liebt?

O, das würde er doch niemals thun! wiederholte ſie mit Beſtimmtheit den Kopf ſchüttelnd.

Herr Lindenberg nahm eine feierliche Miene an, blickte umher, horchte und ſagte dann mit dumpfer Stimme: Kannſt du ſchweigen, Sabine?

Gewiß, Vater.

Willſt du, was du auch ſehen magſt, keinen Laut von dir geben?

Sie nickte ihm zu und ſah ihn fragend an.

So begleite mich.

Wohin?

Du ſollſt ſelbſt entſcheiden, wer Recht hat, du oder ich, erwiderte er, indem er ſie fortführte. Begleite mich, aber ſprich kein Wort.

Leiſe gingen ſie Beide durch die Zimmer bis in den Gartenſaal. Nichts regte ſich mehr im Hauſe, alle Fenſter waren finſter, der Mond hinter weißen Wolken warf ſein mattes Licht auf ihren Weg. Herr Lindenberg trat auf den Zehen an die Thür, welche auf den Perron führte, und öffnete dieſe behutſam; dann winkte er Sabinen und führte ſie unter das Weinſpalier.

Es iſt Niemand hier, ſagte Sabine aufgeregt.

Stille, flüſterte er, warte einen Augenblick. Sieh dort, den großen Gang hinauf. Siehſt du nichts?

Ich höre ſprechen, erwiderte ſie aufhorchend. Es lacht Jemand. Weſſen Stimme iſt das?

Er drückte ihr den Arm und deutete den Finger ausſtreckend auf einen dunklen Gegenſtand, der ſich zwiſchen den Bäumen fortbewegte. Dann ſah er ſeitwärts in Sabinens Geſicht und er lächelte heimlich über die Art, wie ſie ſich krampfhaft an ihm feſthielt. Rühre dich nicht, ziſchelte er ihr ins Ohr, ſie kommen uns näher.

Sabine rührte ſich nicht. Starren Blickes ſah ſie aus ihrem Verſteck die Geſtalten nahen, aber als dieſe unter der Veranda ſtille ſtanden, fühlte Herr Lindenberg, wie durch ihren ganzen Körper ein ſchauderndes Zittern flog, das ſich in eine wohlbehagliche Wärme bei ihm ſelbſt verwandelte.

Bis jetzt hatten die Lauſchenden nicht verſtehen können, was jene ſprachen, die in vertrauter Weiſe dicht beiſammen gingen. Hand ruhte in Hand, doch nun verſchwanden die letzten Zweifel. — O, wie danke ich Ihnen, beſte Lina, für

alle Ihre Güte, ſagte Ferdinand. Ich möchte mich Ihnen zu Füßen werfen.

Dann würde ich Sie aufheben müſſen, erwiderte Fräulein Lina. Doch was ſagt ihre Mutter dazu?

Meine Mutter iſt meine innigſte Freundin, ſie wird meine Liebe ſegnen.

Zunächſt müſſen wir darüber Gewißheit haben, fiel Fräulein Lina ein.

Zweifeln Sie nicht daran, erwiderte er. Wenn ich geliebt bin, wie Sie es betheuern, ſo mag geſchehen, was will. Wiederholen Sie es mir, theuerſte Lina, es macht mich unendlich glücklich.

Ich denke, Sie müſſen es wiſſen, daß ſie heiß und innig geliebt ſind, ſagte Fräulein Lina.

Womit ſoll ich Ihnen dieſe Himmelsbotſchaft lohnen! rief er, indem er vor ihr nieder kniete und ihre Hände küßte. Sie ſind ein Engel, Lina! Ich bete Sie an!

Um Gottes Willen, ſtehen Sie auf! flüſterte Fräulein Lina erſchrocken. Ich wäre des Todes, wenn man — haben Sie nichts gehört?

Gar nichts. Aber was fürchten Sie? Laſſen Sie kommen, wer da will, ich werde die Wahrheit nicht verſchweigen.

Es trat eine augenblickliche Stille ein; ſie horchten Beide, es rührte ſich nichts. Sehen Sie wohl, beſte Freundin, es will Niemand kommen, der uns zur Rechenſchaft ziehen möchte, lachte er zu dem Perron hinauf. Meinen Sie, daß Jemand uns belauſchen könnte?

Nein, nein! sagte Fräulein Lina ängstlich, indem sie sich entfernte. Es ist sehr spät, ich muß eilen.

Halten Sie ein, sagte er ihr nachfolgend, vielleicht wäre es besser, wenn wir —

Herr Lindenberg verstand nichts mehr, seine Aufmerksamkeit richtete sich auf Sabinen, die in ihrem regungslosen Schweigen verharrte. Wir wollen auch gehen, flüsterte er ihr zu. Sie gab keine Antwort. Eben wurde das Mondlicht heller, ein lichter Strahl fiel durch die Weinranken auf ihr Gesicht. Als er hineinblickte, sah er, daß es geisterbleich war, aber ein Lächeln spielte um ihre Lippen; wie versteint hing es daran fest. Ihre Augen starrten weit offen noch immer auf die Stelle hinab, als sähe sie die Beiden dort noch stehen; sie hörte auch wiederum nicht, als ihr Vater seine Worte wiederholte.

Erst als er ihren Namen nannte, wandte sie sich um und ging an ihm vorüber in den Saal, ohne auf ihn zu warten. Leise schloß Herr Lindenberg die Thüren. Mit pfiffigem Lächeln horchte er von der Treppe auf Sabinens Schritt, dann langte er wohlzufrieden in seinem Zimmer an. Ihm war vollkommen behaglich zu Muthe.

7.

Am nächsten Tage war Herr Lindenberg gegen seine Gewohnheit frühzeitig angekleidet und merkwürdiger Weise

ernſter und einſilbiger, als alle Tage vorher. Fräulein Lina erſchien zunächſt beim Kaffee, er dankte jedoch auf ihren Gruß, ohne von ſeinen Zeitungen aufzublicken, mit einem grimmigen Brummen auf dem Kehlkopf und hatte augenſcheinlich keine Luſt, ein Geſpräch mit ihr anzuknüpfen. Eine dicke Falte lag über ſeiner Naſenwurzel, als höchſt beſtimmtes Zeichen einer aufgeregten Stimmung, auch kehrte er ſich an kein Taſſen- und Schlüſſelgeklapper, ſondern beharrte bei ſeinem Beſchluſſe, nichts ſehen und nichts hören zu wollen, bis endlich Sabine erſchien.

Sogleich verwandelte ſich ſein Antlitz wie ein Januskopf. Er warf die Zeitung fort und breitete ihr ſeine Arme entgegen.

Guten Morgen, mein Herzenskind! ſagte er. Du haſt doch gut geſchlafen?

Sehr gut geſchlafen, lieber Papa.

Und fühlſt dich auch ganz wohl, mein Binchen?

Sehr wohl, lieber Papa.

Herr Lindenberg lachte vergnügt. Die Jugend hat immer einen geſunden Schlaf und rothe Wangen, rief er aus. Setze dich, Kind. Was ſiehſt du nach dem Himmel hinauf? Es wird heut ein prächtiger Tag werden.

Ob der Profeſſor heut kommen wird? fragte Sabine.

Haſt du Sehnſucht nach ihm?

Große Sehnſucht habe ich, ſagte Sabine.

So wollen wir ihn holen laſſen, wollen ihn einladen. Schicke gleich hin, Lina, oder wart, ich will es ſelbſt thun.

Sabine nickte ihm dankbar zu, und das Geſpräch wurde

eine Zeit lang fortgesetzt, wobei Herr Lindenberg dafür sorgte, daß es keine Wendung nehmen konnte, welche an die Vorgänge des letzten Abends erinnerte; er brauchte sich jedoch keine besondere Mühe zu geben. Sabine selbst schien alle Erinnerungen daran verschlafen zu haben. Sie antwortete wenig, sah in die Zeitungsblätter, warf diese hastig wieder fort und lachte, als Fräulein Lina mit Sanftmuth sagte: Du scheinst sehr aufgeregt zu sein, liebe Sabine.

Sehr ruhig, sehr gesetzt, obgleich ich noch sehr jung bin, erwiderte sie.

Aber deine Hände sind brennend heiß. Ich fürchte —

Fürchte du nichts, rief Sabine, wir wollen uns beide nicht fürchten. Aber es wird ein langer, langweiliger Tag kommen, wir müssen sehen, wie wir mit ihm fertig werden.

Mein Gott! sagte Lina ihr nachblickend, als sie hinaus war. Ich bin sehr erschrocken, lieber Bruder.

Herr Lindenberg hielt das Zeitungsblatt vor seinem Gesicht und antwortete nicht.

Du mußt es ebenfalls sein, bester Bruder, fuhr sie fort. Denn es ist erschreckend. Sie trat dabei dicht an ihn heran.

Das ist wieder eine von den gewöhnlichen Dummheiten, rief er aufblickend.

Ich begreife nicht, wie du es Dummheit nennen kannst, erwiderte sie. Es ist Wahrheit!

Lina, sagte Herr Lindenberg würdevoll, mische dich nicht in diese Angelegenheiten, oder bringe wenigstens die nöthige Einsicht mit.

Aber, lieber Bruder, antwortete Fräulein Lina, du kannſt unmöglich deine Augen verſchließen.

Meine Augen, ſagte Herr Lindenberg, was ſind meine Augen? Was frage ich nach meinen Augen?! Hier iſt einzig und allein die Frage, was heißt Capital, was iſt Capital?!

Nun, wenn du auch derartig fragen willſt, lieber Bruder, ſagte Fräulein Lina, ſo mußt du dir doch eingeſtehen, daß dies ein Capital vom höchſten Werthe iſt.

Es iſt ein bloßes Tauſchmittel, Lina, weiter nichts, fiel Herr Lindenberg ein. Verlaß dich darauf.

Ein bloßes Tauſchmittel! ſagte Fräulein Lina erſtarrend. Höher achteſt du es nicht?

Durchaus nicht, antwortete Herr Lindenberg. Es iſt mir einzig und allein ein Mittel zum Zweck. Für den Zweck muß Alles als Mittel dienen.

Mein Gott! ſagte Lina, du kannſt doch deinen Zwecken nicht Alles opfern wollen.

Allerdings, verſetzte Herr Lindenberg energiſch, wenn es ſein muß, Alles.

Alles! ſchrie Fräulein Lina. Dein höchſtes Gut!

Es iſt eine Waare, Lina, nichts als eine Waare, die mir, wie alle Waaren, ſo viel werth iſt, wie ich ſie nöthig habe.

Gott ſteh uns bei! ſagte Fräulein Lina ihre Hände faltend und erbleichend, was du ſagſt, iſt fürchterlich. Es erinnert mich daran, was ich ſchon einmal von dir mit dem größten Entſetzen hörte.

Ich weiß nicht, was es war. Was war es? fragte Herr Lindenberg.

Daß du Sabinen im Gefühl deiner Selbsterhaltung verzehren könntest, und jetzt erklärst du sie für eine Waare, die verhandelt wird. Ich bitte dich, lieber Bruder, es ist mir so, als könnte es so kommen.

So, sagte Herr Lindenberg bedächtig, von Sabinen sprichst du, daran dachte ich nicht. Hier steht ein Artikel von irgend einem Narren, der das Geld als Capital betrachtet, es giebt aber kein anderes Capital, als die Arbeit, diese ist das einzige wahre und richtige Volkscapital.

Aber ich spreche von Sabinen, fiel Fräulein Lina ein. Sie sieht so krank aus, daß ich auf's Aeußerste besorgt bin.

Du bist um sie besorgt? fragte er spöttisch.

Du solltest es ebenfalls sein. Beachte doch ihr geisterhaftes Ansehen, dabei diese Unruhe, dies gedankenlose Hinstarren und Auffahren, dies krampfhafte Zucken in ihrem Gesicht und in ihren Augen. Es ist mir, als ob ein Wurm sich um eine Blüthe windet, in welche er sich einbohrt!

Wie du poetisch bist, lachte Herr Lindenberg. Aber es hat gar nichts zu sagen, Lina. Es ist die allerleichteste Sache von der Welt. Alle jungen Mädchen schwärmen und werden blaß und mager dabei. Du hast ja selbst dir des Gedankens Bläſſe seit einigen Tagen angekränkelt. Ehe! oder macht es die Mondscheinpromenade!

Bruder, versetzte Fräulein Lina erröthend, vielleicht verdiene ich deinen Spott, aber ich will nicht länger schweigen, du sollst wissen —

Herr Lindenberg hielt ſich beide Ohren zu. Nichts will ich wiſſen! ſchrie er, gar nichts will ich wiſſen! Du haſt das Recht, glücklich zu ſein, und darfſt nicht die geringſte Rückſicht dabei nehmen. Das iſt das höchſte Princip des Lebens, alſo kehre dich an nichts. Sabine wird es eben ſo machen und ich, jeder Menſch, muß es ſo machen. Ich will gleich zu dem Profeſſor ſchicken, das iſt der Mann, den Sabine nöthig hat. Und jetzt, guten Morgen, Lina! arbeite du für dein Wohl. Arbeit iſt das einzige Capital.

Ich muß dir aber ſagen, Bruder, rief Fräulein Lina hinter ihm her, daß dein eigenes Capital verloren gehen wird.

Ich habe keine Zeit mehr! ſchrie Herr Lindenberg, indem er ſich entfernte. Sehe Jeder, wie er's treibe, ſehe Jeder, wo er bleibe.

Und wer ſteht, daß er nicht falle! murmelte Fräulein Lina vor ſich hin.

O! Ferdinand hat Recht. Er iſt mit aller ſeiner Güte und ſeinen edlen Eigenſchaften ein Egoiſt der allerſchlimmſten Art, der nur mit ſeinen eigenen Waffen geſchlagen werden kann. Und es bleibt nichts übrig, er muß geſchlagen werden, fuhr ſie fort. Ach! der arme Profeſſor.

Herr Lindenberg hörte nichts von dieſem Monologe. Er verließ nach kurzer Zeit ſein Haus, machte verſchiedene Geſchäfte ab und langte einige Stunden ſpäter bei der Frau Hofräthin, ſeiner alten Freundin, an. In ſeinem Buſen wimmelte es von Schlangen, aber ſein Antlitz ließ nichts davon ahnen. Es war ſo heiter und ſonnig, wie der Som-

mertag. Im breitschößigen blauen Frack, der glänzenden, gestärkten Wäsche und hohem Kragen, der von Fräulein Lina's vortrefflichen Talenten das schönste Zeugniß ablegte, trat der stattliche Mann in gewohnter Sauberkeit herein, küßte galant der Frau Hofräthin die Hand und begrüßte sie liebenswürdig, wie ein Cavalier. Die Frau Hofräthin war aber auch ein würdiger Gegenstand seiner Artigkeit. Die feine Dame mit den klugen Augen, den weißen beringten Fingern und anmuthigen Formen hatte die Reste ihrer Schönheit bestens verwahrt, und sie unterstützte diese mit Seide und Kanten, vielleicht sogar mit mancherlei Pulvern und Essenzen, mit denen sich Fräulein Lina's edler Zweck verfolgen ließ, nicht allein vor Gott, sondern auch vor den Menschen wohlgefällig zu wandeln.

Herr Lindenberg fand, daß dies ganz besonders heut also der Fall war. Seine liebenswürdige Freundin lächelte ihm jugendlich entgegen, und er konnte sich nicht enthalten, ihr seine freudige Bewunderung auszudrücken.

Das macht, weil ich Sie erwartet habe, erwiderte Frau von Stein, indem sie ihre zarte Hand anmuthig in die seine legte und dazu fein und vertraulich lächelte.

Wirklich! fragte er, Sie haben mich erwartet? Ich bin stolz darauf, von Ihnen erwartet zu werden. Aber warum haben Sie mich erwartet?

Weil ich es wünschte, sagte sie, daß Sie kommen möchten.

Also eine vollständige Sehnsucht.

Eine brennende Sehnsucht nach dem lieben Freunde,

der mir neulich erſt bewies, wie wahr und aufrichtig ſeine Zuneigung iſt.

Welche niemals enden wird! rief Herr Lindenberg feierlich ihre Hand küſſend. Das wäre ein großes Unglück für mich.

Sie haben mir immer getreulich zur Seite geſtanden, erwiderte ſie, und ſind Ferdinands edelſter und beſter Freund geweſen.

Wo iſt er? fragte Herr Lindenberg. Es geht ihm doch gut?

Sie ſchwieg einen Augenblick und ſchüttelte dann den Kopf. Es geht ihm, wie ich beinahe glauben muß, nicht ſehr gut, fuhr ſie leiſer fort, wenigſtens finde ich, daß er ſich heut in großer Aufregung befindet.

Blutandrang, antwortete Herr Lindenberg an ſeiner Stirn reibend.

Nach dem Herzen, flüſterte ſie mit dem Finger auf die Herzſtelle tippend.

Oho! lächelte Herr Lindenberg, indem er ſeine grauen Augenbrauen in die Höhe zog und ſeine Augen vergnüglich leuchten ließ. Iſt es gewiß?

Zweifeln Sie daran?

Herr Lindenberg ſtreichelte vertraulich ihre Hand. Er iſt jung, ſagte er, wir waren auch einmal jung und hatten unſere Illuſionen.

Und wir waren glücklich! fiel ſie ein.

Darauf kommt Alles an, ſagte er. Auch Ferdinand

wird glücklich werden. Er wird diesen Standpunkt nicht aufgeben, um Phantomen nachzulaufen.

Er hat mir erklärt, nur nach seinem Herzen zu wählen.

Nach dem Herzen! nickte Herr Lindenberg. Was ist das Herz? Was man so nennt, sind die Gefühle, sind die Empfindungen. Gut, ich sage nichts gegen die Empfindungen, aber sie müssen auf Grundsätze zurückgeführt werden. Und das wird geschehen; er wird seinen Gefühlen die grundsätzliche Unterlage geben.

Das wird er, erwiderte sie. Ferdinand wird zwar nicht nach Geld und Gut fragen, denn er bedarf dessen nicht, aber er wird nicht leichtsinnig wählen, sondern ein liebenswerthes Mädchen, das ihn wahrhaft zu beglücken vermag.

Haha! sagte Herr Lindenberg den Finger aufhebend, also schon Bekenntnisse gemacht.

Ich denke, wir kennen sie beide sehr genau.

Ich? fragte Herr Lindenberg pfiffig lächelnd. Sollte ich wohl?

Guter, lieber Lindenberg, unterbrach sie ihn, wer kann es anders sein, als Sabine! Auf wen könnten sich meine Hoffnungen freudiger richten, als auf das Kind meiner geliebten Johanna!

So? Wirklich? Allerdings! sagte Herr Lindenberg sich sanft verneigend, aber —

Ich weiß, was Sie bedenken, erwiderte sie. Sie denken an Sabinens Gesundheit. Sie sind zu besorgt.

Er machte ein verneinendes Zeichen.

Nun denn — wir haben zwar nie uns klar darüber

ausgesprochen, was doch so nahe lag. Ich habe jedoch meine geheimen Wünsche immer festgehalten, und Ferdinand —

Es können Umstände eintreten, wo alle Wünsche nichts helfen, unterbrach er sie.

Umstände! Zielen Sie damit auf Ihre Verluste? Können Sie glauben, daß das mich oder Ferdinand bestimmen könnte?

Nein, theuerste Freundin, nein! sagte er mit Festigkeit, ich kann das nicht glauben und werde es nicht glauben, aber — hat er Ihnen denn gebeichtet, daß seine Unruhe von Sabinen herrührt?

Ich habe mich wohl gehütet ihn auszuforschen, allein er weiß, wie theuer mir dies liebe, unschuldige und eigenthümliche Kind ist. Und kann sich denn etwas schicklicher und besser passen? Alle Verhältnisse stimmen so schön, die jugendlichen Herzen sind für einander geschaffen.

Herr Lindenberg hörte mit hochgezogenen Augen zu. Er nickte zuweilen beistimmend und dankbar, aber die Falten der bedächtigen Weisheit verschwanden nicht von seiner Stirn. Was ich höre, meine theuerste Freundin, sagte er darauf, entspricht meinen Gefühlen; jedoch voll tiefer Wahrheit sagt der große Göthe: Gefühle erhellen nicht, sie sind ein Feuer ohne Licht! Und so ist auch mir, beste Freundin, dabei zu Muthe. Wo haben wir die Gewißheit? Wo liegt bei allem Vorstellungsvermögen die von diesen jugendlichen Herzen gewählte Uebereinstimmung? Wer steht uns dafür, daß sie bei Anlage Ihres Capitals für diesen erwünschten Zweck wirklich arbeiten?!

Theurer Freund, antwortete Frau von Stein lächelnd. Ferdinand hat kaum einen anderen Gedanken, als den, in Ihr Haus zu Sabinen zu eilen.

Zu Sabinen? fragte Herr Lindenberg im Tone des Zweifelns. Sollte es Sabine sein?

Nach wen könnte er sonst so große Sehnsucht haben? Sie sind ihm werth und theuer, allein —

Es giebt doch außer mir noch andere lebendige Wesen darin, fiel er ein. Zum Beispiel, Lina.

Die Frau Hofräthin lachte, aber ihre klugen, klaren Augen blickten ihn doch scharf an. Das kann wohl Ihr Ernst nicht sein, lieber Lindenberg, sagte sie darauf, daß Sie glauben könnten — oder ist es mehr, als ein Scherz, ist es eine Vermuthung?

Herr Lindenberg zog seine Schultern hoch in die Höhe und hielt sie dort fest. Es ist Alles möglich, sagte er. Ich weiß es nicht, aber es könnte doch sein, und wenn es nun so wäre? Gesetzt den Fall, es wäre so?

Es ist nicht Alles möglich, guter Lindenberg, und kann nicht Alles der Fall sein, erwiderte sie. Lina — wer könnte ernsthaft dabei bleiben! Kehren wir zum Ernst zurück. Wenn also Ferdinand Sabinen liebt, wie ich es glaube, würde er Ihnen willkommen sein?

Das ist gar keine Frage! rief Herr Lindenberg. Das heißt unter der Voraussetzung — er hielt inne und zog gelehrte Falten.

Theuerste Freundin, sagte Herr Lindenberg, es ist ein

allgemein anerkannter Grundsatz, daß zu allen Compagniegeschäften die Associés völlig einverstanden sein müssen.

Und Sabine, meinen Sie —

Herr Lindenberg räusperte sich. Sabine hat von jeher eigentlich keine Neigung zum Heirathen gehabt.

Das sind Mädchengrillen. Wenn sie liebt, ist es aus damit.

Dazu kommen ihre Gesundheitszustände und deren Bedenklichkeit.

Das könnte freilich bedenklich machen, allein die Aerzte sind ja oft der Meinung, daß die Ehe häufig zur Gesundheit verhilft. Ich selbst war sehr schwächlich, und bin eine recht gesunde Frau geworden. Eben weil Sie Sabinen für kränkelnd halten, obwohl sie gewöhnlich recht frisch und stark aussieht, müssen Sie ihre Verheirathung wünschen.

Herr Lindenberg war mit seinen Gründen überall in die Enge getrieben. Die werthe Freundin saß so klarblickend dicht vor ihm, wie der Gerichtsvollstrecker vor dem bösen Schuldner. Es blieb ihm nur der Hauptgrund übrig, der alle anderen niederschlug. Ich wünsche es auch, sagte er, wünsche es aus voller Brust, von ganzer Seele. Doch Alles in der Welt, beste Freundin, nur keinen Zwang! Lieber alle meine Wünsche aufgegeben, als Zwang anwenden. Freie Concurrenz ist die nothwendige Grundlage zum Wohlergehen aller Menschen.

Also Concurrenz! lächelte Frau von Stein. Giebt es denn Concurrenten? Sie müssen das allerdings besser wis-

sen, als ich, fügte sie hinzu, als er ein beistimmendes Zeichen machte.

Es ist wohl nicht daran zu zweifeln, sagte er nachdenklich langsam, daß dieser Gedanke sich bei Betrachtung der Umstände einfinden muß. Und wenn man erwägt, daß Gewohnheit den tiefsten Einfluß auf alle Körper- wie Lebenszustände äußert; wenn man ferner erwägt, daß Bewunderung vor vorzüglichen Eigenschaften leicht ein junges Herz gefangen nimmt; wenn endlich ein Verwandter am leichtesten inniges Vertrauen erwirbt, so darf man sich durchaus nicht darüber wundern.

Meinen Sie den Professor Herbart? fragte die Frau Hofräthin.

Er nickte mit wehmüthiger Gelassenheit.

Die Frau Hofräthin schien zu erschrecken. Das wäre allerdings traurig, flüsterte sie vor sich hin. Aber ich habe nie gehört, daß Sabine ihn bevorzugte, und dieser Mann mit seinen Seltsamkeiten und scheuem Wesen — paßt er denn für Sabinen?

Das muß sie selbst am besten wissen, sagte Herr Lindenberg bedauerlich.

Das muß sie allerdings wissen, rief die Frau Hofräthin, allein — Es scheint mir ganz unmöglich zu sein!

O, meine liebe Freundin, erwiderte er sanft und belehrend, wer wollte wohl den Maßstab der Vernunft an die Neigungen des Menschen legen? Es ist dies ein Gebiet, für welches bis jetzt ein auch nur einigermaßen sicherer Wegweiser nicht gefunden wurde.

Frau von Stein ſchwieg einige Minuten lang und rief dann lebhaft aus: Mein Gott! Sie jagen mir Furcht ein. Allerdings iſt es mir auch ſo vorgekommen, als ob Sabine dieſen gelehrten Herrn in letzter Zeit ſehr vertraulich behandelte, aber er iſt ihr Verwandter und Freund.

Mit ſteigender Sehnſucht verlangt ſie nach ihm, fiel Herr Lindenberg ein. Heut beim Kaffee ſchon fragte ſie nach ihm und ich mußte ihn rufen laſſen. Dabei freute ſie ſich auf den Mondſchein, um mit ihm Promenaden zu machen.

Dann iſt es allerdings weiter mit Beiden gekommen, als ich dachte, ſagte Frau von Stein unruhig aufſtehend. Ich muß bedenken, was uns zu thun übrig bleibt. Ferdinand — ich glaube er kommt ſo eben.

Der liebe, prächtige Ferdinand! rief Herr Lindenberg wehmüthig aus. Ich habe ihn ſo recht von Herzen lieb, und was mich betrifft —

Sagen Sie ihm kein Wort, flüſterte ſie. Ich werde ihm ſein Schickſal verkündigen und ihn beſtimmen, vielleicht ſchon morgen abzureiſen.

Das dürfte, wie wehe es mir auch thut, doch das Beſte ſein, verſetzte er ſeufzend. Aber unſere Freundſchaft, meine verehrte Freundin —

Laſſen Sie mich ſorgen, fiel ſie ein. Ich danke Ihnen für Ihre Schonung; ich weiß genug. Unſere Freundſchaft darf nicht leiden.

Indem er ihr dankbar für dieſe großmüthige Zuſicherung die Hand küßte, trat Ferdinand herein und eilte fröhlich auf ſeinen väterlichen Freund zu, der ihm die Arme ent-

gegenbreitete. Der junge Mann ſah ſo beglückt aus, daß Herr Lindenberg ihn mit einem Bräutigam verglich, worauf ihm Ferdinand mit ſtrahlenden Augen antwortete, daß er bald Einer zu werden hoffte. Die kluge Frau Hofräthin miſchte ſich ſogleich ablenkend ein, und Herr Lindenberg dachte daran, was er ſoeben verſprochen hatte, und ſchwieg ebenfalls. Ferdinand's erſte Frage war nach Fräulein Lina's Befinden, dann erſt kam Sabine hinterher, was zu einem bedeutſamen Blicke des alten Herrn auf ſeine verehrte Freundin Anlaß gab. Er verkniff jedoch ſein ſchelmiſches Lächeln und wandte ſich auch von dieſem verfänglichen Gegenſtande ab, um Ferdinand ein Paar Pferde anzupreiſen, welche er geſehen und genau unterſucht hatte. Der Preis war hoch, aber für dieſe ausgezeichneten Thiere dennoch ein wahrer Spottpreis. Mit Andacht hörte Ferdinand eine Zeit lang zu, was Herr Lindenberg von der Vorzüglichkeit dieſer echten Racepferde mittheilte, und deren Merkmale erklärte, auch was er über Sattelung und Spannung ſagte, und einige Einwendungen über den Haufen warf.

Du verſtehſt nicht ſehr viel davon, bemerkte er zuletzt.

Ich habe mich zu wenig bisher damit beſchäftigt, erwiderte Ferdinand beſcheiden.

Folge alſo meinem Rathe, ſagte Herr Lindenberg mit voller Befriedigung, ſo wirſt du am allerbeſten fahren.

Sein junger Freund ſagte dies dankbar zu, und nach manchen Späßen und Liebesworten verließ Herr Lindenberg ihn endlich mit der Aufforderung an Mutter und Sohn, ſich doch recht bald ſehen zu laſſen, was Beide willig verſprachen.

Herr Lindenberg hatte aber kaum sich unsichtbar gemacht, als der junge Offizier übermüthig an zu lachen fing. Er weiß Alles! er kennt Alles! er versteht Alles! rief er dabei seine Mutter umfassend. Ein Paar Pferde hat er mir ausgesucht, von denen das eine brustlahm ist, das andere Gallen in den Hufen hat. Aber ich bin der junge unwissende Mensch, obwohl seit fünf Jahren Cavallerieoffizier. Ich bin auch ein miserabler Schachspieler, obwohl ich im Schachklub für einen der ersten Spieler gelte, aber dafür bin ich auch in Fräulein Lina's Liebesnetze versunken, und Sabine, die verarmte, herzkranke Sabine, ist glücklich gerettet.

Er muß geheilt werden, lächelte die Mutter.

Geheilt und gebessert, fiel er ein. Laß dir sagen, was ich mit meinem Herzblättchen, Lina, verabredet habe, während Sabine und der Herr Professor vor unseren Augen umherspazierten.

Herr Lindenberg eilte inzwischen seinem Hause zu. Ihm war so wohl und leicht zu Muthe, als schwebe das Glück vor ihm her und er folge ihm nach mit Springfedern unter den Beinen. Es löste sich Alles behaglich auf, was ihn beunruhigen konnte, und einzig und allein durch seine Geschicklichkeit, durch seine Klugheit, mit welcher er für Sicherung seines Wohlergehens gearbeitet hatte. Die einzige dunkle Stelle, über welche er nicht einig werden konnte, war gleichgültig geworden. Ob Sabine, ob Lina die zumeist Bedrohte sei, es kam nicht weiter darauf an. Die Frau Hofräthin werde dem Herrn Sohn schon den Kopf zurechtsetzen, artige Riegel waren ihm überall vorgeschoben, und wenn er mor-

gen ſein Bündel ſchnürte, ſo war der ganze Spaß aus. Alles kehrte dann zur ſchönſten Ordnung zurück. Er behielt ſein Kind und ſeine ganze Lebensfreude unberührt; keine fremde Hand drang räuberiſch mehr in ſein wohlerworbenes Eigenthum, und was den Profeſſor anbelangte, ſo war dieſer ja überhaupt kein Weſen, dem irgend ein Leid geſchehen konnte. Auch er, der ergötzliche Freund, kehrte zu der heiligen Ruhe ſeiner Studien zurück und konnte mit chineſiſchen und tartariſchen Wurzeln auf's Zärtlichſte ſchwärmen. Sabinens Spielerei nahm entweder von ſelbſt ein Ende, oder es gehörte ſehr geringe Mühe dazu, den Frieden abzuſchließen.

Eine Menge wohlthuender Gedanken begleiteten das Gefühl beglückender Selbſtzufriedenheit, mit welchem Herr Lindenberg ſeinen Triumph feierte. Man muß nie etwas ohne beſtimmte Grundſätze und niemals Gewaltthätiges thun, ſagte er. Es macht ſich Alles wie von ſelbſt, ganz gemüthlich, ſobald man nur ſich nicht beirren läßt, immer bei der Wahrheit zu bleiben, und dieſe höchſte Wahrheit iſt, daß ein Jeder ſo glücklich zu ſein ſucht, wie er ſein kann.

Indem er mit dieſen Worten auf den Lippen ſeine Thür öffnete, ſtand er plötzlich vor dem Profeſſor, der ſoeben hinaus wollte. Der Profeſſor hatte den Hut verkehrt auf dem Kopfe und ſah ſo verwirrt aus, als befände er ſich abermals auf der Flucht. Er prallte zurück, als ſein Verwandter unerwartet ihm den Weg verſperrte, und ſah ihn mit ſcheuen Blicken an.

Wo wollen Sie denn hin? fragte Herr Lindenberg ihn ergreifend.

Fort, erwiderte der Profeſſor an ſeinen Kopf faſſend; denn ſehen Sie, ich bin der Meinung, daß ich — oho! ich halte es nicht länger aus.

Was halten Sie nicht länger aus? fragte Herr Lindenberg, indem er ſeinen Gefangenen noch feſter packte und in ſein Zimmer zog. Wo iſt Sabine?

Bei dieſer Frage ſah der Profeſſor ſich erſchrocken um und ſagte dann mit wachſender Verlegenheit: Es iſt mir noch niemals ſo bange geweſen bei irgend einer Aufgabe. Ich kann's nicht thun.

Was können Sie denn nicht thun?

Oho! Sie — ich kann's nicht ſagen, antwortete der Profeſſor, indem er roth wurde, denn Sie — oho! Sie würden in Wuth gerathen.

Gegen Sie? fragte Herr Lindenberg. Was iſt geſchehen?

Noch nicht, aber, es ſoll geſchehen. Sabine — ſie will —

Sie will Sie doch nicht ermorden? lachte Herr Lindenberg.

Ermorden? fragte der Profeſſor erſchrocken, ſollte das ihre Abſicht ſein? Sie hat —

Was hat ſie denn?

Mich eingeladen.

Wozu?

Zu — zu, der Profeſſor ſenkte ſeine Augen ſchamvoll nieder — zu einem heimlichen Beſuch.

Alle Wetter! rief Herr Lindenberg. Heimlich?! Wann? Wo?

Heut Abend nach zehn Uhr, wenn Alles ſchläft, ſtam-

melte der unglückliche Professor. Ich soll mich durch das Pförtchen einschleichen — sie will mich erwarten — oho! will es offen halten.

Was haben Sie geantwortet? fragte Herr Lindenberg, der sehr freundlich und ermuthigend lächelte.

Ich — ich habe eigentlich nichts geantwortet. Ich war so bestürzt, ich lachte, oder was, ich weiß es nicht. Fräulein Lina kam dazu. Oho! ich lief davon.

Herr Lindenberg sah sehr nachdenklich und bedächtig aus. Er that einen langsamen Schritt auf den Professor zu, der sich zurückzog. — Ich werde nicht hingehen, stotterte er, ich werde auf keinen Fall hingehen.

Sie müssen hingehen, sagte Herr Lindenberg befehlend. Sie sollen hingehen. Es ist nothwendig.

Der Professor schob seine silberne Brille dicht an die Augen, aber — ich weiß nicht — ich fürchte mich!

Seien Sie ganz ohne Sorgen, sagte Herr Lindenberg ihm die Hand reichend, ich werde in Ihrer Nähe sein. Thun Sie Alles, was sie von Ihnen wünscht, Sie thun es mit meiner Erlaubniß, Freund.

Aber wenn Sie nun, flüsterte der Professor — sie hat heut schon einmal mit beiden Händen mich an meinem Kopf gefaßt und mich mit sonderbaren Augen betrachtet. Es war mir so —

Wie war Ihnen? fragte Herr Lindenberg.

Als ob sie — oho! rief der Professor, als ob sie — mich küssen wollte!

Sie wird Ihnen nichts zu Leide thun, versicherte Herr

Lindenberg ſanftmüthig, nur müſſen Sie Alles befolgen, was ſie befiehlt. — Freund, Verwandter, fuhr er fort, Sie werden mir und Sabinen einen großen Dienſt leiſten, Sie müſſen ſich küſſen laſſen, oder auch ſelbſt küſſen, wenn ſie es begehrt. Es iſt eine Handlung großmüthiger Menſchenliebe, Sabine iſt krank. Ihr Capital, mit dem ſie arbeitet, iſt in Verwirrung gerathen, wir müſſen ſie vor dem Concurs retten, verſtehen Sie wohl? Wir müſſen ſie retten.

Der Profeſſor nickte ſo lebhaft, daß ſeine ſilberne Brille wackelte. Alſo, ſagte Herr Lindenberg würdevoll lächelnd, indem er ihn fortführte, müſſen wir nichts ſcheuen, um die Eingriffe in unſere Menſchenrechte abzuwenden. Unſer Glück iſt unſer unantaſtbares Eigenthum.

Der Profeſſor ließ ein beiſtimmendes Oho! hören und wackelte noch ſtärker mit der ſilbernen Brille. Indem aber Beide verſchwanden, öffnete ſich die Nebenthür und Fräulein Lina wurde ſichtbar. Einige Augenblicke blieb ſie horchend ſtehen, dann ſchränkte ſie ihre Hände zuſammen und murmelte aufgeregt: Sogar die Vernunft ſpricht er ſeinem einzigen Kinde ab, er iſt ſelbſt total unvernünftig. Und dieſer arme, edle Profeſſor wird von ihm verführt, allein er ſoll nicht verloren gehen. Ich werde ihn retten!

8.

Und der Mond leuchtete wiederum durch die Gänge des Gartens, und heut war er ſilberhell, und der Himmel voll

Sterne, und die Nacht so warm und duftig, wie schwärmerische Liebe sie wünschen mag. Sabine stand seit einer Viertelstunde unter den Bäumen und beobachtete die kleine Gartenpforte voller Ungeduld, eben so schweigsam stand ihr Vater in dem Gartensaale hinter dem angelehnten Fenster und beobachtete sein Töchterchen. Es war ihm so wohlig zu Muthe, so angenehm, daß er in seinem Glück schwelgte, denn Alles war vortrefflich gegangen. Ferdinand war gar nicht mehr erschienen, die Frau Hofräthin eben so wenig, die Erklärung zwischen Mutter und Sohn hatte gewiß derartig gewirkt, daß der junge Herr sich weitere Mühe sparte. Sabine hatte nicht nach ihm gefragt, und Lina sah aus wie eine Leichenpredigt, so ernsthaft und Gott ergeben, der Professor aber war auf alle Fälle vorbereitet, zu erdulden, was ein Mensch erdulden kann.

Es währte noch einige Zeit, und Herr Lindenberg gab sich dunklen Ahnungen hin, daß der Professor, den er den ganzen Tag über beschirmt und behütet, und der sich unter seine Flügel gerettet, wie das Küchlein unter die Flügel der Henne, undankbar und treulos geworden sei; Sabine hatte sich eigentlich auch um ihn nicht viel mehr gekümmert, wenigstens ihn in keine verfänglichen Gespräche verstrickt, sondern nur zuweilen lange und feurig angeschaut. Erst als er sich am Abend empfahl, hatte sie ihm die Hand gereicht und mit besonderer Betonung gesagt: Auf Wiedersehen, mein lieber Vetter Herbart! Vergessen Sie nicht! Worauf der Professor mit großer Gewalt oho! sehr gut! gesagt hatte.

Wenn er nur nicht etwa über ein chinesisches oder siame-

ſiſches Manuſcript gerathen iſt und die Einladung dennoch vergeſſen hat, murmelte Herr Lindenberg; doch er muß kommen. Halt! da iſt er ſchon. Eben klapperte das Schloß an der kleinen Pforte, und mit der zufriedenſten Genugthuung ſah Herr Lindenberg, wie Sabine ihren Platz verließ, dem Nahenden entgegeneilte und wie ſie ihre Arme ihm entgegenbreitete und ihre lebhafte Stimme hören ließ, welche bis zu ihm hindrang. Ja, es war der Profeſſor; jetzt konnte er ihn erkennen. Jetzt kam er mit Sabinen den Gang herauf, ſie hing an ſeinem Arm und dann legte ſie dieſen auf ſeine Schulter, doch dagegen ſchien er ſich zu ſträuben. Es half ihm jedoch nichts, ſie hielt ihn noch feſter und dann verſchwanden ſie im Schatten der Bäume. Aber nach einem Weilchen kehrten ſie zurück, und Sabine ſchlug den Weg zu der Lindenlaube ein, die vom herrlichſten Mondſchein beſtrahlt ihr Inneres in geheimnißvolles Dunkel hüllte. Der unglückliche Profeſſor ſchien auf dem Wege zum Hochgericht begriffen zu ſein, denn er machte die größten Anſtrengungen, dieſem ſchaurigen Orte zu entgehen, wo er ſchon einmal viele Angſt erduldete. Er ſtemmte ſich und wollte rückwärts, allein Sabine zog ihn weiter, und er folgte endlich geduldig, wie ein Opferlamm, zum Ergötzen des heiteren Papa's, der ſich Mühe gab, ſein Lachen zu mäßigen.

Es währte jedoch nur einige Minuten, ſo wurde ſeine Aufmerkſamkeit von einem anderen Gegenſtande faſt noch mehr angezogen. An derſelben Stelle, wo Sabine geſtanden hatte, ſah er es ſich regen und nein — es war nicht ein Einzelner, der dort ſich verbarg, ſondern es waren deren Zwei.

Man konnte von jener Stelle aus die Lindenlaube genau beobachten, und Herr Lindenberg lachte teufelmäßig, indem er ſich ſeine Hände in den Mund ſteckte und ſeine Schultern vor Vergnügen hin- und herſchob. — Ich hab's vermuthet, flüſterte er, es war in der That bei einiger Ueberlegung vorauszuſehen, ſobald Sabine nicht auf ihrer Hut war. Und ſie iſt nicht vorſichtig geweſen, ſonſt hätte Lina nichts merken können. Sie hat es aber gemerkt, und hat den Herrn Adjutanten beſtellt, um ihm dies ſchöne Schauſpiel zu zeigen. Ich lobe Lina, ich muß ihr mein Compliment machen! Sie handelt nach durchaus richtigen Grundſätzen, um die Concurrenz abzuſchneiden, denn wenn dieſer ſtolze junge Menſch Sabinen am Halſe des tugendhaften Profeſſors ſieht, wird Gift in ſeinen Adern fließen. Ich hoffe es, ich wünſche es, es iſt ſo! Lina iſt klug, ſehr klug! Ich hätt's eben ſo gemacht, es iſt nur Schade, daß Alles vergebens ſein wird, weil Einer da iſt, der noch klüger iſt, der es noch beſſer verſteht, ſich und ſein Eigenthum zu ſichern.

Plötzlich hielt Herr Lindenberg ein, denn hinter ſich in dem Saale hörte er leiſe Schritte, und als er umſchaute, erblickte er eine dunkle Geſtalt, welche ihre Hand nach ihm ausſtreckte. Herr Lindenberg war ein aufgeklärter Mann, der nicht an Geſpenſter glaubte, dennoch lief ein Schauder über ſeine Haut und eine verwirrende Empfindung durch ſeinen Kopf.

Wer iſt da?! fragte er beſtürzt.

Ich, antwortete die Erſcheinung.

Sie, ſagte Herr Lindenberg. Sie ſind hier?

Ganz gewiß, war die Antwort. Er iſt ebenfalls hier.

Leider iſt er hier, ſeufzte Herr Lindenberg. Beruhigen Sie ſich, theuerſte Freundin. Man muß in ſolchen Angelegenheiten ohne alle Leidenſchaft ſein.

Darum ſehen Sie mich zu dieſer Stunde in Ihrem Hauſe, erwiderte Frau von Stein. Ich mußte Sie aufſuchen. Ich habe mit Ferdinand geſprochen.

Was ſagte er?

Er hat einen Brief erhalten, der alle Vorſtellungen vergebens machte.

Von Lina? flüſterte Herr Lindenberg heimlich lachend, indem er kläglich ſtöhnte.

Sie forderte ihn auf zu dieſem heimlichen, nächtlichen Beſuch.

Und da iſt er ſchon, da, flüſterte Herr Lindenberg. Was thun wir nun?

Bei dieſer Frage trat die Frau Hofräthin ihm einen Schritt näher und ſagte mit ruhiger Faſſung: Billigen Sie Ferdinands Wahl?

Ich? verſetzte Herr Lindenberg, indem er beide Hände abwehrend ausſtreckte. Ich kann dies leider nicht billigen.

O, wenn es Sabine wäre! fiel ſie ein.

Ja, wenn es Sabine wäre, ſagte er, wenn dieſe Herzen ſich gefunden hätten; leider aber iſt keine Hoffnung mehr dazu.

Man muß nichts erzwingen wollen, erwiderte ſie.

Kein Zwang, keine Gewalt! verſetzte er. Ein jeder Menſch, ein jedes Weſen hat das Recht glücklich zu ſein.

Sabine ſowohl wie Lina, ſo auch Ferdinand und wir ſelbſt, theuerſte Freundin.

Aber bedenken Sie, unterbrach ſie ihn.

Ich bedenke Alles, ich überlege Alles, betheuerte Herr Lindenberg energiſch.

Wenn nun Ferdinand wirklich —

So laſſen Sie ihn, erklärte er. Der Menſch iſt ein zur Freiheit geſchaffenes Weſen; laſſen Sie ihn, wenn er ſein höchſtes Eigenthum, ſein Ich, allen Beſchränkungen überhebt.

Sehr gut, beſter Lindenberg, widerſprach die Frau Hofräthin, allein, wenn Sabine —

Wenn Sabine dort aus der Laube träte, fiel er energiſch ein und brächte mir den Mann, den ſie ſich auserwählt, ſei er, wer er ſei, ich würde ihre Menſchenrechte achten.

Das würden Sie wirklich! Ich ſoll alſo —

Herr Lindenberg lächelte diaboliſch und drückte ihre Hände. Ruhig abwarten, ſagte er, ganz ruhig. Das Vernünftige macht ſich ganz von ſelbſt. In der freien Concurrenz arbeitet die Contremine gegen die Mine; man hat durchaus nicht nöthig Gewaltmaßregeln zu fordern, wie etwa der dumme Magiſtrat gegen die Theuerung. Es wird auf jeden Fall von ſelbſt wieder billig.

Aber die dabei verhungerten, was ſagen die? fragte die Hofräthin.

Es war nothwendig, beſte Freundin, es ging eben nicht anders! lächelte Herr Lindenberg. Ich würde mich nicht

darüber beſchweren, wenn ich verſichert wäre, daß es bei den richtigſten Grundſätzen nicht anders möglich war.

Nun, in Gottes Namen denn! ſagte Frau von Stein, ſo wollen wir Beide erwarten, was geſchieht und, was kommen mag, als das Vernünftige betrachten und uns unterwerfen.

Das wollen wir! verſetzte Herr Lindenberg ſpitzbübiſch erfreut, nur keine Klagen, keine Vorwürfe! Im Augenblick aber hielt er inne, denn aus der Laube erſcholl ein lautes Geſchrei, dem ein helles Gelächter nachfolgte, in welches ſich mehrere Stimmen miſchten. —

Sabine hatte mit dem Profeſſor unter dieſem mondhellen Geblätter eine Unterredung geführt, welche von Anfang an einen unheimlichen Eindruck auf ihn machte. Er ſah ſie neben ſich ſitzen, dann und wann von einem blaſſen Gefunkel überzittert, in welchem er ihre blitzenden Augen erkannte. Dabei lag ihre Hand wiederum vertraulich auf ſeiner Schulter und er fühlte ihren Athem, der ſeine Stirn zu berühren ſchien. Was ſie jedoch zu ihm ſagte und von ihm verlangte, war noch viel ſchrecklicher.

Wiſſen Sie, Vetter Herbart, ſagte ſie, warum ich dieſe Zuſammenkunft mit Ihnen verabredet habe?

Nein, ich weiß es nicht, erwiderte er.

Weil ich Ihnen ein Geheimniß vertrauen will.

Oho, Geheimniß, ſehr gut! ſagte er.

Wiſſen Sie, was geſtern Abend hier geſchehen iſt?

Nichts! antwortete der Profeſſor.

Dann hören Sie. Es gingen Zwei hier im Garten um-

her, ſie ſaßen auch wohl hier, wo wir ſitzen, und hielten ſich feſt umſchlungen.

Sie ſchlang ihren Arm dichter um ihn und drückte ihn an ſich, er rührte ſich nicht. — Legen Sie Ihren Arm auch ſo um mich, ſagte ſie; jetzt drücken Sie mich an Ihre Bruſt.

Nein! nein! rief der Profeſſor.

Ich will es ſo haben! rief ſie lauter, und er fügte ſich darein, weil ihm einfiel, was er verſprochen hatte. Was fühlen Sie jetzt? fragte ſie.

Nichts! verſicherte der Profeſſor leiſe zitternd.

Ich fühle auch nichts, ſagte Sabine. — Nun haben Sie mir doch geſagt, daß Sie in Ihren Büchern gefunden, Liebe ſei eine dunkle Sehnſucht, die bei der Nähe und noch mehr bei der Berührung einer anderen Perſon erwacht. War es nicht ſo?

Oho! richtig! ſtotterte der Profeſſor. Liebe iſt Sehnſucht.

Und darin miſcht ſich ein Neid, fiel Sabine ein. Man beneidet jeden Anderen, den dieſe Perſon freundlich betrachtet, oder ihm Zeichen ihrer Freundſchaft giebt. Wenn ich nun geſtern von Ferdinand umarmt worden wäre und Sie hätten es geſehen, was würden Sie empfunden haben?

Nichts! ſchrie der Profeſſor ſeine Stirn wiſchend.

Ich auch nichts, wenn Sie Lina umarmt hätten, ſagte Sabine. Aber jetzt küſſen Sie mich.

Oho! wie ſo? fragte der Profeſſor verwirrt.

Weil ich es will, ſagte Sabine. Knien Sie nieder.

Der Profeſſor dachte wiederum daran, was ihr Vater

ihm eingeſchärft. Mechaniſch ſenkte er ſich vor ihr nieder und lag geduldig da.

Jetzt ſehen Sie mich an, fuhr ſie fort.

Der Profeſſor rückte den Kopf in die Höhe, drückte aber beide Augen zu.

Nun rufen Sie: Sie ſind ein Engel, Sabine, ich bete Sie an!

Teufel! ſchrie der Profeſſor voller Entſetzen, indem er in den Sand fiel und liegen blieb, denn er hörte eine Stimme neben ſich, und ein anderes Weſen kniete an ſeiner Stelle, das plötzlich in die Laube gedrungen war und ihm den Stoß verſetzt hatte.

Niemand ſoll dich Engel nennen, rief dieſe Stimme, Niemand dich anbeten, Niemand deine ſüßen Lippen küſſen, als ich allein!

Sabine gab keine Antwort, aber der Profeſſor hörte ein Schallen höchſt verdächtiger Art, und indem er ſich aufraffte, ſah er im Halbdunkel, wie Sabinens Kopf ganz mit dem des fremden Weſens verſchmolz, und wie ihre beiden Arme ihn dicht umſchlungen hatten.

Theure, geliebte Sabine! rief die Stimme in abgebrochener, ſonderbarer Art dabei.

Du liebſt mich alſo! fragte ſie.

Mehr, als ich ſagen kann!

Aber du haſt geſtern Lina geküßt.

Die gute, die edle Lina! rief die Stimme. Auf meinen Knieen dankte ich ihr für ihren Troſt, daß du mich liebteſt, Sabine. Es war mir dabei, als könnte ich dich damit rufen,

als müßteſt du kommen, deine Arme nach mir ausſtrecken und mich fragen: Liebſt du mich, oder dieſe da?

Nein, nein! ſagte Sabine, mich liebſt du, ich weiß es jetzt, und ich liebe dich; keinen Anderen in der Welt, dich allein!

Hören Sie es, erwiderte der Beglückte, indem er ſich an den Profeſſor wandte, der ſich auf ſeine Beine ſtellte. Mich liebt ſie allein, und wer ſie mir nehmen will, wer er auch ſein möge, er muß ſein Leben laſſen, oder das meine nehmen!

Mit größter Heftigkeit, wie zum Schwur oder zum Schlag, hob er den Arm auf, aber der Profeſſor bückte ſich mit großer Gewandtheit und ſprang darunter fort. Er war ſehr furchtſam und dazu von der erduldeten Noth, ſammt Allem, was er gehört und geſehen, in größter Aufregung. Mit einem jähen Hülfsſchrei taumelte er an den Pfoſten der Laube und ſank in Fräulein Lina's Arme, die wie ein Schutzgeiſt am Ausgange erſchien.

Hülfe! ſchrie der Profeſſor ſie umklammernd.

Niemand ſoll Ihnen ein Leid thun! erwiderte Fräulein Lina, indem ſie mit himmliſcher Kraft und Milde ihre Hände über ihn ausbreitete.

Fort! beſte Lina, fort! rief der Profeſſor, der ſich noch feſter hielt, und er empfand eine eigenthümliche, wohlbehagliche Empfindung an der weichen Stelle, wo er ruhte.

Laſſen Sie uns gehen, lieber Freund, erwiderte ſie. Ich will Ihnen Alles erklären, beſorgen Sie nichts mehr.

Bei Ihnen, ohe! nein! rief der Profeſſor mit neuem

Lebensmuth. In dem Augenblick ließ ſich Herr Lindenberg hören. Was giebt es? rief er. Profeſſor! wer ſchrie da? Sabine!

Der Profeſſor antwortete nicht, er war mit Fräulein Lina verſchwunden, aber Sabine antwortete aus der Laube: Biſt du da, Papa?

Ja, Kind, was haſt du vor?

Er will mich durchaus heirathen, Papa.

Iſt er toll geworden?!

Nein, Papa, er ſcheint mir ganz vernünftig zu ſein.

Kommt Beide heraus, ſagte Herr Lindenberg am Eingang der Laube. Was ſind das für Streiche! Freund, Verwandter, wie kommen Sie zu ſolchen phantaſtiſchen Ausſchweifungen! — Alle Wetter! was iſt das? Ferdinand?

Wie Sie ſehen, mein lieber Papa, ſagte Ferdinand beſcheiden, indem er neben Sabinen ſtehen blieb, die ihn an der Hand feſt hielt.

Herr Lindenberg blickte ſie beide ſtarr an. Das helle Mondlicht fiel in ihre Geſichter. — Du biſt es alſo, begann er, der ſich hier eingeſchlichen hat? fragte er.

Ein jeder Menſch hat das Recht, für ſein Wohlergehen zu arbeiten, mein beſter Papa, erwiderte Ferdinand.

Und ich weiß es jetzt gewiß, Papa, daß ich ihn liebe! rief Sabine.

Weißt du es gewiß, mein Kind? erwiderte Herr Lindenberg mit erhobener Stimme und ſeinen Arm warnend aufhebend. Weißt du aber auch, was dich erwartet?

Alles, was kommen möge, will ich getrosten Muthes ertragen, Papa, fiel sie ein. Ich will ihn nie verlassen!

Das kannst du! das willst du! — Wählst du so zwischen deinem Vater und ihm? fragte er aufgeregt und zitternd.

Ja, Papa, ich bleibe bei ihm, sagte Sabine, denn ich liebe ihn ja.

Der Mensch ist ein zur Freiheit geschaffenes Wesen, sprach die Frau Hofräthin, indem sie den verstummten Papa umfaßte. Ohne Leidenschaft, lieber Freund!

Ich bin getäuscht worden, rief Herr Lindenberg heftig aus.

Keineswegs, verehrter Papa, fiel Ferdinand ein. Die Mine arbeitet gegen die Contremine, die freie Concurrenz bringt alle Verhältnisse in das rechte Gleichgewicht. Das sind Grundsätze, deren Richtigkeit Sie anerkennen müssen.

Und haben wir nicht beide gelobt, was geschehen möge, als das Vernünftige anzuerkennen? sagte die Frau Hofräthin. Waren Sie es nicht, der Sabinens Wahl billigen wollte, der ihre Menschenrechte achten wollte, der alle Gewalt verabscheut?

Sehr richtig, versetzte Herr Lindenberg, sehr richtig.

Dann können Sie uns nicht zürnen! rief Ferdinand.

Durchaus nicht, mein Söhnchen, durchaus nicht!

Und dürfen uns Ihren Segen nicht versagen.

Wo ist Lina? fragte er.

Hier, sagte Fräulein Lina, indem sie mit dem Professor hinter den Gebüschen hervorkam.

Meine liebe Schweſter, ſagte Herr Lindenberg mit edler Faſſung, wir werden uns beide tröſten müſſen. Es thut mir leid, ſehr leid, aber indem wir uns ſagen, wir thaten, was wir vermochten, um unſer Wohlergehen zu ſichern, müſſen wir uns über Fehlſchläge beruhigen. Sabine will mich verlaſſen; komm du dafür in meine Arme, ich will —

Nein! unterbrach ihn der Profeſſor.

Wie ſo, nein? fragte Herr Lindenberg.

Ich liebe auch! ſchrie der Profeſſor heftig nickend und zum Erſtaunen des Herrn Lindenberg ſchlang er ſeinen Arm um Fräulein Lina.

Auch du, Lina! rief Herr Lindenberg erſchüttert.

O, Bruder, lispelte Fräulein Lina, jeder Wurm hat das Recht glücklich zu ſein. Du ſelbſt machteſt es mir zur Pflicht, dafür zu ſorgen.

Papa! rief Sabine, du darfſt nicht böſe werden, das ſteht dir ſehr ſchlecht. Wir haben alle rechtſchaffen gearbeitet.

Und was ein Trauerſpiel hätte werden können, iſt ein Luſtſpiel geworden, ſagte Ferdinand.

Beweiſen Sie Ihre Grundſätze, flüſterte die Frau Hofräthin.

Herr Lindenberg richtete ſich ſtolz auf. Meine Grundſätze, ſagte er würdevoll, ſind die durchaus richtigen, kein Wort mehr darüber! Morgen früh komm zu mir, mein Söhnchen, ich werde dir zeigen, wie es mit Sabinens Vermögen ſteht. Meine Schweſter ſtatte ich aus, Profeſſor, im Uebrigen — ſeine Stimme fing an ein wenig zu zittern —

bin und bleibe ich ein entſchiedener Gegner alles Zwanges. Es wird in Zukunft, wenn du mein Kind mit dir fortnimmſt, Ferdinand, und wenn Lina — es wird in meinen alten Tagen — er verſtummte plötzlich und ſagte dann mit Entſchiedenheit: Ein jeder Menſch muß für ſich ſorgen! Gute Nacht!

Noch einen Augenblick, lieber Freund, ſprach die Frau Hofräthin, indem ſie ihn feſthielt. — Ferdinand hat die Abſicht, uns nicht zu verlaſſen. Er hat Gelegenheit ſich ganz in der Nähe vortheilhaft anzukaufen und rechnet dabei auf Ihre großen Kenntniſſe und Ihren wohlthätigen Beiſtand.

Täglich wird Sabine bei Ihnen ſein, theurer Papa, oder Sie bei ihr, fügte Ferdinand hinzu.

Auch denke ich, fuhr die Frau Hofräthin fort, daß der Herr Profeſſor gewiß recht gern bereit ſein wird, in das obere Stockwerk zu ziehen, zu der Frau Profeſſorin Lina, um ſeine Studien in der neu entdeckten Sprache hier in Ihrem Hauſe unter Ihren Augen und Ihrer Aufſicht fortzuſetzen.

Sehr gut, ſehr gut! grinſte der Profeſſor ſeelenvergnügt.

Und ſo ſcheint es mir, fügte die kluge Dame mit ihrem feinen Lächeln hinzu, als würde ſich nicht viel verändern, was Unruhe und Sorge in Ihr Leben bringen könnte. Nur werde ich wohl künftig häufiger noch als bisher zu meinem lieben alten Freunde kommen, um ihm Geſellſchaft zu leiſten und mit ihm von dem vergangenen Glück und von den Zukunftshoffnungen zu leben. Wir werden alle einen frohen Familienkreis um ihn bilden, und werden ihm beweiſen, daß er Recht hat, denn wir werden alle ſtreben, ſo glücklich zu ſein, wie wir es vermögen.

Papa! Papa! rief Sabine auf ihn zufliegend und an ſeinem Hals hängend, liebe mich, küſſe mich, ſegne dein Kind!

Da war es vorbei mit ſeiner Standhaftigkeit. Sie umringten ihn alle mit Liebens-Worten und Namen, Sabine fühlte ein Paar große heiße Tropfen auf ihre blühenden Wangen fallen, dann aber hob er den Kopf auf gegen den Mond und ſtampfte mit dem Fuß dabei in unerſchütterlicher Ueberzeugung. Seid glücklich, meine Kinder! ſprach er würdevoll, ja wir wollen alle glücklich ſein. Was aber das Princip betrifft, ſo gebe ich nicht nach, keinen Finger breit, kein Haar breit! — Man laſſe ſich durch keine Fehlſchläge irre machen, ſagt Adam Smith, wenn die Grundſätze richtig ſind; und dabei bleibt es!

Druck von J. B. Hirschfeld in Leipzig.

☞ Zu Geschenken

empfehlen wir folgende schön ausgestattete Werke:

Sirach.

Das Buch des gefeierten Weisen

in metrischen Formen.

Ein

Fest- und Weihgeschenk für Jung und Alt.

Mit einem Stahlstiche.

16. In engl. vergoldetem Einband mit Goldschnitt. Preis 1 Thlr.

Minnesang

von

Alexander Erbach.

Zweite Auflage.

Mit neuen Stahlstichen.

16. In engl. vergoldetem Einband mit Goldschnitt. Preis 1 Thlr. 21 Ngr.

Weihnachtsbilder.

Eine

Festgabe für deutsche Frauen und Jungfrauen

von

C. Herloßsohn.

Zweite vermehrte Auflage.

Mit einem Stahlstiche.

12. In engl. vergoldetem Einband mit Goldschnitt. Preis 15 Ngr.

Blutende Lieder

von

Eduard Maria Oellinger.

Mit einem Stahlstiche.

16. in eleg. Einbande mit Goldschnitt. Preis 1 Thlr. 10 Ngr.

Bacchus.

Buch des Weins.

Sammlung der ausgezeichnetsten Trinklieder der deutschen Poesie.

Herausgegeben

von

E. M. Oettinger.

Mit einem Stahlstiche.

12. carton. Preis 15 Ngr.

Ein Frühlingstraum.

Gedicht in sieben Gesängen.

Von

Hermann Francke.

Mit einem Stahlstiche.

Zweite unveränderte Auflage.

12. eleg. geb. mit Goldschnitt. Preis 1 Thlr.

Was sich der Harten erzählt.

Märlein

aus dem Grünen für junge Gemüther.

Von

Julius Eduard Hartmann.

Mit einem Stahlstiche und Holzschnitten.

16. Sehr elegant gebunden. Preis 15 Ngr.

Zu haben in allen Buchhandlungen.

Baumgärtner's Buchhandlung
in Leipzig.

Ankündigung

der

Allgemeinen Modenzeitung.

Ein und sechzigster Jahrgang.

Die „Allgemeine Modenzeitung", das älteste und bekannteste, in ganz Deutschland und über dessen Grenzen weit hinaus verbreitete Blatt, immer treu ihrem Wahlspruche: **Von dem Neuen das Neueste; von dem Guten das Beste!** — berichtet nicht blos über Berliner, Wiener ꝛc. Moden, sondern, ihrem Namen entsprechend, über Alles, was die Mode liefert, aus allen Städten, die Neues schaffen, aus allen Kreisen, die den Ton angeben, vorzugsweise aber aus der eigentlichen Stadt der Mode, aus **Paris**.

Ihre literarischen Leistungen sind längst anerkannt, denn die Gefeiertsten unter den deutschen Novellisten schmücken sie mit ihren neuesten Arbeiten und ihr Feuilleton macht regelmäßig die Runde durch eine große Reihe anderer Blätter.

Wöchentlich bringt sie 1¾—2 Bogen Text (jährlich über 100 Bogen), ein großes Blatt mit 4—5 der neuesten Herren- und Damentoiletten nach Pariser Originalzeichnungen, dazu jede Woche das Portrait irgend einer berühmten Persönlichkeit unserer Zeit, Abbildungen merkwürdiger Häuser und Gegenden und zwar in Stahlstich, in vollendeter Ausführung und characteristischer Treue (—jährlich eine Galerie, wie sie kein anderes Blatt in der Welt giebt und die allein so viel werth ist als der Abonnementspreis für die Modenzeitung beträgt —); ferner einmal monatlich ein großes Blatt mit den neuesten und schönsten Mustern zu allen Arten von weiblichen Arbeiten, und endlich alle zwei Monate ein Blatt in Folio mit 7—9 der neuesten Herrenmoden.

Dies alles zu dem verhältnißmäßig außerordentlich niedrigen Preise von **zwei Thalern vierteljährig** und ohne die Portraits für 1 Thaler 15 Neugroschen. Sie ist daher billiger als alle anderen Modenzeitungen, die einen niedrigeren Preis haben.

Leipzig, im September 1858.

Baumgärtners Buchhandlung.

VIELLIEBCHEN
neue Folge
von
Th. Rüggc.
1860

Vielliebchen.

Ein Taschenbuch für

1860.

Neue Folge, elfter Jahrgang.

Von

Theodor Mügge.

Mit 6 Stahlstichen.

Leipzig,
Baumgärtner's Buchhandlung.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Inhalt.

Seite

Chevalier Clement 1

Richtig denken 236

Verzeichniß der Stahlstiche.

Erinnerung, gestochen von August Weger in Leipzig.

Erster Frühling, gestochen von August Weger in Leipzig.

Gottesgericht, gemalt von Wittkamp, gestochen von W. A. Wehmeyer.

Versuchung, gemalt von A. F. Zurcher, gestochen von C. Ed. Taurel.

Sonntagmorgen, gemalt von H. D. Kruseman van Elten, gestochen von W. Steelink.

Columbus, gemalt von N. de Keyser, gestochen von J. W. Kaiser.

Erinnerung.

Du ſiehſt und ſinnſt, und blickſt in ferne Weite
So ernſt und ſtill — was iſt dir dort erſchienen?
Iſt alles Glück nicht da um dir zu dienen,
Und was die Menſchen wünſchen dir zur Seite?

Und dennoch Trauer in den ſtrengen Mienen,
Kein Lächeln, daß es Freude dir bereite.
Als ſei der Glanz mit tiefem Weh im Streite,
Und Schmuck und Perlen könnten ihn nicht ſühnen.

Denkſt du zurück an jene ſchönen Tage,
Wo du ſo froh, mit Wenigem zufrieden,
Wo deine Lieder ſtillten jede Klage?

Hinweg mit dem, was ſich von uns geſchieden.
Was uns nicht mehr gehört, wird uns zur Plage.
Nicht rückwärts blickend ſuche deinen Frieden.

Verl. v. Amandus Wagner in Leipzig

Erſter Frühling.

Wenn die erſten Blumen ſprießen
Aus der dunklen Erde Schooß,
Wenn die hellen Bäche fließen
Ueber leuchtend Gras und Moos;
Junges Laub, mit friſchen Trieben
Drängend, überall erwacht,
Junges Hoffen, junges Lieben —
Welche Fülle, welche Pracht!

In des Sommers banger Schwüle
Welkt die Blüthe, falbt das Blatt,
Und im langen Tagsgewühle
Senkt manch' edles Haupt ſich matt.
Doch welch Knospen, friſches Werden
An dem jung begrünten Baum —
Alles Göttliche auf Erden
Träumt der erſte Blüthentraum!

B. WITTKAMP.

Gottesgericht.

Herzog Johann von Schwaben auf der Flucht, als er seinen Oheim, Kaiser Albrecht I., am 1. Mai 1308 bei Rheinfeld in der Schweiz erschlagen hatte.

Wer naht sich dort? Wer folgt uns nach? —
Siehst du die schreckliche Gestalt,
Wie sie die Hand gegen mich ballt?
Hörst du nicht, was sie sprach?!

„Bangt nicht davor. Der Nebel ringt
„Sich aus den Klüften, es wird Nacht.
„Vom Matterhorn die Lawine kracht —
„Doch hört Ihr was da klingt?"

Es klingt — ja klingt wie berstend Stahl.
Als Er vom Rosse stürzte, brach
Sein Schwert, und da er im Blute lag,
Da klang es noch einmal.

„Die Glocke schallt vom Thal herauf
„Und seht! Da leuchtet schon ein Stern.
„Kommt nur, wir sind gar nicht mehr fern. .
„Vollbracht ist unser Lauf."

Vollbracht! was ſagſt du da? Welch Wort!
Ich that's nicht! — Er voll Hohn und Spott
Er nahm was mein. — Schütze mich Gott!
Was leuchtet vor uns dort?

„Das Kloſter iſt's, wir ſind ihm nah.
„Hier ſteht das Kreuz. — Die Kirch iſt hell.
„Nun zaget nicht mehr, folget nur ſchnell,
„Ihr ſeid gerettet da."

Gerettet? Welche Himmelskund!
Er folgt mir nicht zum heil'gen Ort. —
Ja büßen und beten laßt mich dort,
Bis zu der letzten Stund!

A. F. Zaruba del. J. S. Tavel sculpa

Verſuchung.

O! weine nicht, ſei mir nur hold,
Du biſt ſo jung, du biſt ſo ſchön,
Du ſollſt in Seiden ſtattlich gehn;
Nimm hin mein rothes Gold.

Die Mutter liegt dir matt und krank,
Und Armuth rings und bittre Noth —
Was plagſt du dich um dürftig Brot,
Das Leben iſt ſo lang!

Ich mach' dir's leicht, ich mach' es reich,
Ich liebe dich — wirf du dafür
Den ſchlechten Knecht von deiner Thür,
Aus Haus und Herzen gleich. —

Sie rafft ſich auf, ſie ſchaut ihn an;
Ihr Auge ſprüht, ihr ſtolzer Blick,
Er weicht erſtaunt davor zurück:
Hinaus, du falſcher Mann!

Du biſt der Knecht, er iſt mein Lieb,
Hilf Gott! die Seele und den Leib,
Hier ſteht vor dir ein ehrlich Weib.
Da liegt dein Geld, du Dieb!

H. D. KATSER

W. Steelink sculps.

Sonntagmorgen.

An dem blauen Himmelsbogen
Steigt die Sonne licht und hehr,
Leise treibt der Wind die Wogen
Durch das gelbe Aehrenmeer,
Und so weit die Augen reichen,
Reicht der Matten duftig Grün,
Ueberall das Gotteszeichen,
Ueberall das Menschenmüh'n.

Aber dort, wo alte Linden
Wölben ihren Schattenkranz,
Zeigt, hoch über Laub und Rinden,
Sich ein Kreuz mit lichtem Glanz.
In die Ferne thät es blinken —
Welche magische Gewalt!
Auch der Schnitter Sicheln sinken
Nieder, da sein Ruf erschallt.

Glocken klingen ſüß und leiſe:
Kommt herbei und ruhet aus,
Nach der Väter frommer Weiſe
Sammelt euch in Gottes Haus.
Dankt ihm, der ſo reiche Gabe
Auf die Fluren hat gedeckt:
Schaffend, euch und eure Habe,
Ewig Tod zum Leben weckt.

Durch die Lüfte dringt das Mahnen,
Ruft die fernſten Hütten wach,
Enkel führen ihre Ahnen
In den heilig ſtillen Tag.
Gottesfrieden in den Gründen,
Hoch im Himmel Lerchenklang —
Aus dem Kranz der alten Linden
Leiſer Stimmen Lobgeſang.

Columbus.

Wer iſt der ſo ſtolz und düſter
Dort am Meeresſtrande ſteht?
Den mit Lachen und Geflüſter
Froh des Volkes Schwarm umgeht?

Seht den wunderlichen Gecken,
Wie er ſich ſo weiſe ſtellt —
Seht den Narren, der entdecken
Will die neue, beſſre Welt.

Schon ſeit vielen Jahren reiſt er
Land zu Land mit wirrem Sinn,
Und trotz alles Spottes weiſt er
Immer noch nach Weſten hin.

Prieſter und Gelehrte haben
Ihm bewieſen ſeinen Trug;
Doch was helfen Weisheitsgaben,
Denn ein Narr wird niemals klug.

Und ſie wenden ſich und fliehen,
Denn er hebt die Hand empor,
Und bei ſeiner Augen Glühen
Schallen Worte in ihr Ohr.

Sicher, ſicher wird geſchehen,
Was ſo klar vor mir ſich zeigt,
Und ihr Alle werdet ſehen,
Was dort aus den Fluthen ſteigt.

Neue Wahrheit, neues Streben,
Das gen Weſten ſiegend weiſt,
Schaffet neues Menſchenleben,
Neue Kraft dem Menſchengeiſt.

Geht und ſagt es euren Weiſen,
Euren Prieſtern, die nicht ſehn:
In den wüſten Waſſerkreiſen
Wird ihr Wiſſen untergehn!

Chevalier Clement.

1.

Wie lange ſind Sie denn nun ſchon in Berlin, liebwertheſte Jungfer Charlotte? fragte mich der Major Dumoulin, indem er an den Spitzen ſeines Schnurbarts drehte und dabei lachte.

Es ſind jetzt gerade zwei Monate, erwiederte ich, dieweil wir heut den zwanzigſten October ſchreiben.

Im Jahre des Herrn 1718, fiel er ſpottend ein. Aber gefällt es Ihnen wirklich hier ſo wenig, daß Sie Ihre große Sehnſucht nach der Heimath noch immer nicht bezwingen können? Es giebt wohl da ganz etwas Beſonderes, wonach der holdſeligen Jungfer Charlotte gelüſtet?

Ich warf den Kopf auf und ſah ihn böſe an. Es giebt dort wenigſtens keine Menſchen mit böſen Zungen, antwortete ich, auch keine Soldaten, welche grimmig mit ihren Degen raſſeln und ſich die Bärte ſpitz drehen, als ſollte Jeder, der ihnen zu nahe kommt, daran geſpießt werden.

Er lachte ausgelaſſen über meinen Zorn. Schickt ſich das, entgegnete er ſcheinheilig, für eine chriſtliche Jungfrau und obenein für die ehrſame Jungfer Nichte des hochgelehr-

ten Herrn Hofpredigers Jablonski, ſo heftig zu werden, wenn man in aller Demuth und Wehmuth nach den Urſachen forſcht, warum es ihr nicht in dieſer großen und prächtigen Stadt gefällt, wo es doch ſo viele gute und vortreffliche Menſchen giebt?

Zu denen Sie ſich ſicherlich auch rechnen wollen, mein gnädigſter Herr Major, unterbrach ich ihn. —

Der Herr bewahre mich vor ſolchem Hochmuth! verſetzte er mit frommen Mienen ſeine Hände faltend. Ich bin ja ein grimmiger Soldat mit ſpitzem Schnurbart, obendrein ſogar vom Stabe des ſchrecklichen Soldatenkönigs Sr. Majeſtät Friedrich Wilhelms des Erſten, alſo ein Sünder, welcher ſeine Augen kaum zu erheben wagt — wobei er mich mit ſeinen dunklen Augen ſo ſchalkhaft und übermüthig anſah, daß ich das Lachen nicht laſſen konnte.

Der Herr Major, ſagte ich, ſieht wirklich aus, wie der Frieden ſelbſt, als wäre ein Heiliger an ihm verdorben.

O! verſetzte er, das kommt von dem Wiederſchein Ihrer holdſeligen Nähe, liebwertheſte Jungfer Charlotte, ſonſt aber bin ich ein Barbar, der ſein ganzes Leben über, welches jetzt nahe an dreißig Jahre gewährt hat, in fortgeſetzter Sündigkeit verbrachte.

Das iſt ein ſehr ſchlimmes Bekenntniß, entgegnete ich, und leider ſcheinen der Herr Major auch keinen ernſten Willen zur Beſſerung zu haben.

Ach nein! rief er ſeufzend und die Achſeln zuſammenziehend, gar keinen Willen, das iſt ja eben das Unglück! Von frühſter Jugend an wurde ich verwahrloſt. Als Knabe

ſchon kam ich in die Cadettencompagnie des Kronprinzen, hatte das Schickſal mich auszuzeichnen, ein Liebling des Prinzen zu werden, ſein Fahnenjunker und dann ſein Adjutant.

Pfui! ſagte ich, warum ſind Sie denn nicht davon gelaufen?

Er blickte nach allen Seiten umher, als könnte Jemand in der Nähe horchen. Ein ganz vortrefflicher Rath Jungfer Charlotte, den ich leider nicht befolgen konnte, ſagte er darauf. Obgleich ich eigentlich nicht weiß, warum Sie ihn mir ertheilen.

Weil ich von dieſem Prinzen, der jetzt König iſt, immerdar ſehr viele böſe Dinge, doch wenig Gutes gehört habe.

Er ſah abermals umher und dann mich wieder ſchelmiſch an. Ei, ſagte er, haben Sie denn dieſen böſen Herrn ſchon einmal ſelbſt geſehen?

Noch nicht, denn er iſt ja während dieſer ganzen Zeit in Potsdam und anderswo bei ſeinen Soldaten geweſen, ſeinen lieblichen blauen Kindern, die er ſo zärtlich liebt.

Alſo liebt er doch auch und thut Gutes, fiel er ein, und nun ſehen Sie, beſte Jungfer Charlotte, ich habe das Schickſal gehabt, daß er mir mancherlei Gutes that, ſomit konnte ich doch nicht davon laufen.

Hüten Sie ſich, daß er Ihnen nicht auch Böſes thut, verſetzte ich, denn man hat mir erzählt, daß er oft plötzlich bei ſeinem heftigen und gewaltthätigen Charakter in eine Wuth gerathen kann, die weder Recht noch Vernunft ach-

tet, und daß Mancher ſchon, den er bevorzugte, von ihm auf's Grauſamſte behandelt wurde.

Wenn das wirklich wahr ſein ſollte, ſagte Dumoulin, indem er dabei ein ſehr ernſtes Geſicht machte, wenn dieſer mächtige Monarch in ſeinem Zorne ſo fürchterlich iſt, ja dann thäte man gewiß am beſten, ſich wohl zu hüten kein unvorſichtig Wort über ihn zu ſprechen, wodurch er beleidigt werden könnte. Er ſoll ſehr mißtrauiſch ſein; gegen uns Soldaten freilich nicht. Da iſt er die Offenheit und Einfachheit ſelbſt; allein es hört Niemand gern übel von ſich reden, die Mächtigen am allerwenigſten.

Oh! rief ich, ihn ſpöttiſch anſchauend, ſo könnte Jemand wohl zu gutem Lohn kommen, wenn er hinterbrächte, was ich ſoeben ausgeplaudert habe.

Ich hätte die größte Luſt dazu, antwortete er, Se. Majeſtät allerunterthänigſt darauf aufmerkſam zu machen, welche deſperate rebelliſche Unterthanen er beſitzt, allein ich fürchte nur, er würde es mir nicht glauben. — Wo lebt dieſe Verrätherin? würde er mich anſchreien, und ſeine runden blauen Augen würden den gefährlichen Glanz bekommen, der Jeden zittern macht, der ſie kennt. — Hier dicht in Ew. Majeſtät Nähe, in Ihrer Hauptſtadt, ſogar in der Nähe des Schloſſes in der Brüderſtraße. — Was, in der Brüderſtraße, wo meine Miniſter, meine Geheimräthe wohnen? Wie iſt das möglich! Er faſelt! — Nein, Majeſtät, es iſt leider nur zu wahr und gewiß. Es iſt dieſe ſchreckliche Empörerin merkwürdiger Weiſe aber nicht ein Masculinum, ſondern die leibliche Nichte des berühmten und hochgelehrten

frommen und getreuen Hof- und Dompredigers Jablonski. — Nun höre ich, wie der König ein mächtiges Gelächter aufschlägt, denn dieser unbarmherzige Monarch kann wirklich auch unbarmherzig lachen, verehrte Jungfer Charlotte doch mitten darin hört er auf, wie ihm dies zuweilen geschieht, und mit seiner durchdringenden Stimme fährt er auf mich los: Hat Er seinen Verstand verloren, Major? Meines Hofpredigers Nichte! Ich sage Ihm, ohne diese ehrsame Jungfrau zu kennen, daß sie ein Musterbild aller Tugenden und aller Liebenswürdigkeit ist. Das merke Er sich.

So, sagte ich, also nur aus Furcht will mich der tapfere Herr Major nicht verrathen.

Wahrlich, einzig und allein aus Furcht, versetzte er meine Hand ergreifend, das heißt aus Furcht, mich noch viel verhaßter zu machen, als ich es schon bin, und um eine gewisse junge Dame, die mich für einen Barbar erklärt und mich nicht sehen mag, ohne Streit anzuzetteln, nicht noch mehr gegen mich aufzubringen.

Indem er dieses sagte und mich dabei in einer Weise anblickte, daß mir das Herz laut an zu schlagen fing, hörte ich hinter uns die Thüre öffnen und Jemand hereintreten, was mein Blut noch mehr in Bewegung brachte. Erschrocken sah ich mich um, denn zu gleicher Zeit ließ der Major meine Hand fallen und sprang mit solcher Schnelle auf, als sehe er einen Tiger oder eine Klapperschlange. Es war jedoch keines von beiden, auch nicht mein würdiger und hochgelehrter Onkel, sondern ein Fremder, den ich noch nie gesehen hatte.

Ein ſtark gebauter, noch junger Herr von mittlerer Größe mit einem runden vollen und friſchen Geſicht, glatt raſirt, im blauen ſoldatiſchen Ueberrock und in Stiefeletten, ſtand dort und ſah uns beide mit ſcharfen Blicken an. Auf ſeinem Haar, das an den Seiten in aufgerollte Locken gebrannt, hinten zum kurzen dicken Zopf zuſammengebunden war, ſaß ein dreiſpitziger Hut mit Treſſen und Agraffe, in der Hand aber hielt er ein dickes ſpaniſches Rohr mit großem Goldknopf.

Wäre ich nicht ſo verwirrt geweſen, hätte ich ihn wohl erkennen müſſen, denn oft genug war er mir beſchrieben worden, aber in dem Augenblick, wo ich ihn ſah, wunderte ich mich nur über ſeine Unhöflichkeit, uns weder zu grüßen noch ſeinen Hut abzunehmen, und über die anmaßenden und trotzigen Mienen, mit denen er ſich näherte.

Was macht Er hier, Dumoulin? fragte er im Commandotone den Major, der ſo gerade ſtand wie ein Flügelmann von der Leib-Compagnie.

Ich mache einen Beſuch, Majeſtät, antwortete der Major.

Dem Frauenzimmer hier? fuhr er fort, indem er mich anſah.

Es iſt die Nichte des Herrn Hofpredigers Jablonski, ſagte Dumoulin.

Er maß mich noch eindringlicher, wurde aber dabei nicht freundlicher. Wo iſt Ihr Onkel? frug er mich.

In ſeinem Studirzimmer, antwortete ich, keineswegs übermäßig demüthig.

Was thut er da?

Wahrscheinlich, da morgen Sonntag ist, wird er seine Predigt ausarbeiten.

Ruf' Sie ihn her, er soll gleich kommen. Ihr aber Dumoulin — doch nein, halt! ich könnte Euch vielleicht dabei gebrauchen. Mache Sie, daß Sie hinaus kommt, fuhr er mich an. Kann Sie nicht hören?

Ich hatte genug gehört, um so schnell als möglich aus seiner Nähe zu verschwinden; noch ehe ich jedoch die Seitenthür erreichte, durch welche ich hinaus mußte, trat mein Onkel schon herein. Er hatte schon Nachricht von dem unerwarteten hohen Besuche erhalten, hatte seinen großen schwarzen Rock angezogen, ohne die Pantoffeln von den Füßen zu thun, und seine große Perrücke aufgestülpt, ohne das schwarze Käppchen zu entfernen, welches er gewöhnlich trug, und das nun darunter und über seine Stirn hervor sah und einen höchst sonderbaren Anblick bot, über welchen ich gern gelacht hätte, dies aber klüglich für jetzt unterließ.

Mein Onkel machte eine so tiefe Verbeugung, daß sein Oberkörper völlig wagerecht schwebte, und seine herunterhängenden Arme mit Händen beinahe den Fußboden berührten, dabei sprach er etwas von hoher Gnade und dankerfüllter Seele, was ich vergessen habe. Der König hielt beide Hände auf dem Knopf seines Stockes; da es ihm aber zu lange dauerte, ehe mein Onkel mit seinen Complimenten fertig war, stieß er den Stock mit Heftigkeit auf, was die Wirkung hatte, daß der alte Mann sich eiligst aufrichtete und stille schwieg.

Er hat mir einen Brief übergeben laſſen durch den Geheimerath Marſchall von Bieberſtein, ſagte er; ich habe ihn richtig erhalten. Kennt Er den Menſchen, der ihn geſchrieben hat?

Nein, Majeſtät, antwortete mein Onkel, aber der Herr Geheimerath —

Der kennt ihn vom Haag her und Graf Metternich kennt ihn ebenfalls, unterbrach ihn der König. Er hat ihn bei den Utrechter Friedensverhandlungen kennen gelernt. Was ſchreibt er Ihm?

Ew. Majeſtät jenen Brief zu übergeben, widrigenfalls er mich für alle Uebel verantwortlich mache, welche daraus für meinen allergnädigſten Monarchen entſtehen könnten, in ſo fern dieſer Brief nicht in die allerhöchſten Hände käme.

Der König ſchwieg einen Augenblick, dann ſagte er: Ich will dieſen ſonderbaren Kerl ſehen, der Teufel weiß, was er mir anzuvertrauen hat. Chevalier Clement nennt er ſich jetzt, in Utrecht hieß er Baron von Roſenau; aber gleichviel, der Burſche ſoll kommen. — Hier habt Ihr einen Paß für ihn, ſchickt ihm dieſen gleich nach Dresden und ſchreibt ihm dabei, auf der letzten Station vor Berlin ſoll er bleiben und einen Boten an Euch abſchicken, dann nehmt einen Wagen, fahrt ihm entgegen und bringt ihn bei Nacht nach Berlin herein. Der Major Dumoulin ſoll Euch begleiten, dafür ſorgen, daß Niemand Euch moleſtirt unter Weges oder am Thore. Den Clement bringt in Euer Haus, haltet ihn verborgen, und Ihr, Dumoulin, macht mir darauf ſogleich Euern Rapport. Dann werde ich kommen

und bestimmen, was weiter geschehen soll. Jetzt wißt Ihr, was Ihr zu thun habt.

Die Sprache des Königs klang rauh und befehlend, plötzlich erblickte er mich und augenblicklich gerieth er in Zorn. Was hat Sie hier zu gaffen? schrie er, warum ist Sie nicht hinausgegangen?

Ew. Majestät haben mir nicht befohlen, das Zimmer zu verlassen, antwortete ich.

O Sie ist eine von denen, welchen jedesmal erst befohlen werden muß, was sie thun sollen.

Ich sah, daß ich auf keinen Beistand von meinem Onkel zu rechnen hatte, der mich unwillig ansah, eben so wenig, das begriff ich wohl, konnte der tapfere Major sich für mich verwenden. Aber in dieser Gefahr wuchs mein Muth, und als der König sich mir näherte, blickte ich ihm ziemlich furchtlos entgegen.

Er hatte wirklich etwas, das erschrecken konnte. Sein Gesicht besaß freilich eher freundliche als strenge Züge, allein die gewaltigen Stirn- und Backenmuskeln, die Unbeweglichkeit seiner Gebehrden, seine stolze drohende Haltung und seine durchdringenden Blicke bezeugten, daß er milden Empfindungen wenig zugänglich war. Indem er auf mich zuschritt, erinnerte ich mich, was der Major vorher von dem gefährlichen Glanz dieser runden und blauen Augen gesagt hatte, und wirklich sah ich sie in einer Weise funkeln, vor der ich mich entsetzte. Aber ich bezwang schnell diese Anwandlung, welche mein Gesicht wohl röther färben mochte.

Sie hat kein gutes Gewissen, sagte er, indem er vor mir stehen blieb, sonst würde Sie nicht wie Feuer aussehen.

Wer nicht erröthen kann vor einem ungnädigen hohen Herrn, muß ein sehr schlechtes Gewissen haben, antwortete ich, indem ich einen tiefen Knix machte.

Diese Antwort schien ihm zu gefallen, er wurde freundlicher. Nun hat Sie etwas zu klatschen, sagte er, da Sie weiß, was geschehen soll.

Ich würde es doch erfahren haben, Majestät, erwiederte ich, da der fremde Herr bei uns wohnen soll.

Sie weiß zu antworten, rief er aus, aber Sie hat Recht. Es ist also Seine Nichte, Jablonski?

Mein Onkel hatte ängstlich zugehört, jetzt schöpfte er Athem. Allerunterthänigst ja, Ew. Majestät, es ist meine Nichte, ein junges unerfahrnes Mädchen vom Lande, die hinterlassene Tochter meines verstorbenen Bruders in Preußen; unbekannt mit der Welt, daher ich in tiefster Demuth wage zu bitten, Ew. Majestät möge ihr gnädigen Pardon gewähren, daß —

Der Herr war schon ungeduldig. Schweigt stille! unterbrach er ihn, es soll ihr so hingehen. Aber haltet sie in Zucht und Ordnung, denn die sieht nicht blöde und unerfahren aus. Wie alt ist Sie denn?

Siebenzehn Jahre, Ew. Majestät zu dienen, knixte ich.

Was, so jung noch! rief er.

Das ist ein Fehler, der sich alle Tage verbessert, antwortete ich.

Er fing an zu lachen. Ich sage Ihm, Jablonski, gebe Er Acht auf Seine Nichte, die hat Nicken. Geht Sie auch in die Kirche?

Vor- und Nachmittags, Majeſtät.

Bete Sie fleißig, Sie wird's nöthig haben, und jetzt will ich Ihr noch Eins mittheilen. Unterſteh' Sie ſich nicht ein Wort auszuplaudern, was hier geſprochen wurde. Den Menſchen aber, den Clement, den bringe Sie auf's Beſte unter und bediene Sie ihn nach ſeinem Wohlgefallen. Verſteht Sie?

Ich werde alle Mühe anwenden, daß es ihm gefällt, antwortete ich.

Gut, verſetzte er, im Uebrigen — er ſah mich dabei an, als wollte er mich davor warnen — hat mir Marſchall geſagt, daß der Clement jung und von beſonderen noblen Preferenzen ſein ſoll. Das merke Sie ſich auch. Jetzt lebt wohl und thut, was ich befohlen habe.

Er bewegte den Kopf zum Gruß und verließ uns, gefolgt von meinem Onkel, der in tiefſter Unterthänigkeit nachfolgte und in Demuth erſterbend ſeinen allergnädigſten Herrn begleitete.

Als er hinaus war, ſah der Major verdrießlich hinterher und ſchien mit ſeinen Gedanken beſchäftigt.

Wer hat alſo Recht? rief ich auf ihn zugehend. Ich habe Recht! Iſt das ein artiges Benehmen, wie es ein König haben muß? Mich ſo zu behandeln, wie es wohl ein Ruſſe oder Kalmuck thäte.

Um des Himmels willen, ſchweigen Sie! fiel Dumoulin flüſternd ein. Er iſt noch gnädig genug gegen Sie geweſen und hat Ihnen zuletzt ſogar ſein Wohlwollen bewieſen.

Sein Wohlwollen? Ach richtig! ſagte ich, wir müſſen

uns alle gehorsamst bedanken. Ein vornehmer Gast wird uns Gesellschaft in diesem stillen Hause leisten, wo es bisher langweilig war, und ich habe den angemessenen Auftrag erhalten, mir seine besondere Huld zu erwerben. Gewiß auch will ich Alles aufbieten, um Se. Majestät zufrieden zu stellen, und wie neugierig ich bin, mein bester Herr Major! Wie neugierig auf den edlen Herrn Chevalier, der so liebreizend aussehen soll. Bringen Sie ihn ja wohlbehalten zu mir. Ich möchte ihm selbst entgegenfahren, um meine gehorsamsten Dienste sogleich zu beginnen.

Ich wollte, daß ich lieber den Auftrag erhalten hätte, diesem Menschen mit dem Degen auf den Leib zu gehen, versetzte der Major ärgerlich.

Wie blutdürstig, wie sündhaft Sie sind! unterbrach ich ihn. Ein schöner vortrefflicher Herr, der von Ihrem Könige eingeladen und mir so eindringlich empfohlen wird, soll von Ihnen umgebracht werden!

Ach, meine beste Charlotte, entgegnete er mich anschauend, spotten Sie nicht weiter. Es könnte Ihnen auch noch die Lust dazu vergehen.

Ich hatte die größte Lust, ihn noch mehr auszuspotten, allein mein Onkel kam so eben zurück und vertrieb mir dies Vergnügen. — Mein Onkel, der Hofprediger, war ein berühmter Gelehrter, reformirter Bischof von Böhmen und Großpolen, und wohlbekannt im ganzen heiligen römischen Reiche In die Streitigkeiten der beiden Religionsparteien der evangelischen Kirche, der Lutheraner und Reformirten, war er eben so tief verwickelt als in den Streit gegen die Katho-

liſen und katholiſchen Fürſten, welche damals ihre proteſtantiſchen Unterthanen nicht ſelten ſchwer bedrückten. Der kaiſerliche Hof in Wien ging dabei mit ſeinem Beiſpiele voran, König Friedrich Wilhelm aber ſchützte und vertheidigte ſeine Glaubensgenoſſen mit ſtandhafter Treue ohne ſich ſchrecken zu laſſen. Seit der Kurfürſt von Sachſen katholiſch geworden, war die Schutzherrſchaft über den deutſchen Proteſtantismus auf Preußen übergegangen, und mit der wachſenden Macht des brandenburgiſchen Hauſes gehörte es zu deſſen Politik, die Sympathien des proteſtantiſchen Deutſchlands für Preußen zu gewinnen. Neben den Vorſtellungen und drohenden Noten der Diplomaten ſpielten aber die Streitſchriften und Beweiſe der Theologen damals eine große Rolle, und hierbei war mein Onkel vielfach thätig, von ſeinem hohen Herrn gebraucht und in deſſen Gnade und Gunſt. Der König gab ihm freilich nur einen Jahrgehalt von 400 Thlr. als Oberhofprediger und Ober-Conſiſtorialrath, allein ſeine Nebeneinkünfte waren bei alledem nicht gering, und nicht ſelten empfing er für ſeine Schriften und Gutachten vom Könige ſowohl wie von anderen proteſtantiſchen Fürſten anſehnliche Geſchenke. Häufig am Hofe auch von Miniſtern und hohen Herren eingeladen und aufgeſucht, wurde mein Onkel aber ſelbſt eine Art Diplomat, und bei aller Gelehrſamkeit und Frömmigkeit verſtand er ſich doch vortrefflich auf Lebensklugheit und Geſchmeidigkeit, welche ihm von manchen Seiten als Schwäche und Eitelkeit vorgeworfen wurden. Die Gunſt und Gnade der Großen wollte er nicht miſſen, machte es alſo nicht wie

Propſt Reinbeck und Andere, die dem Könige zuweilen unerſchrocken die Wahrheit ſagten; was aber ſein Latein, Griechiſch und Hebräiſch betraf, ſeine Kenntniſſe der Schriften und Bücher aller Zeiten, ſo wußte er mehr als Alle und verſtand es auch am beſten ſcharf und eifrig zu ſprechen und zu ſchreiben. Mein Onkel war ziemlich groß und von rundem Leib, bleich im Geſicht, doch fleiſchig, mit doppeltem Kinn und einer mächtigen wohlgeformten Naſe. Für gewöhnlich war ſeine Haltung gravitätiſch, ſo auch der Ausdruck ſeiner Augen, die er ernſthaft und langſam bewegte, wenn er mit Collegen oder Untergebenen, Mitgliedern der Gemeinde oder mit ſeinen Hausgenoſſen verkehrte; allein dieſe Würdigkeit verwandelte ſich in Sanftmuth und Feinheit, welche von Herablaſſung bis zur Unterthänigkeit ging, ſobald er mit Vornehmen zu thun hatte, oder es überhaupt für nöthig und nützlich hielt.

Jetzt, als er wieder herein trat, war dieſe Unterthänigkeit aus ſeinen Mienen verſchwunden, dagegen lagerte ſich eine unverkennbare Genugthuung darin. Der König hatte ihn mit einem beſonderen Auftrage beehrt, er ſollte ein wichtiges heimliches Geſchäft ausrichten, einen Chevalier und Diplomaten, der beim Utrechter Friedenscongreß thätig geweſen, in ſein Haus aufnehmen und verbergen. Welcher Reiz für ſeine Eitelkeit.

Ehe er aber etwas Anderes that, wendete er ſich an mich und ſchleuderte mir einen ſeiner imperatoriſchen Blicke zu. Wenn er vertraulich und gut gelaunt war, nannte er mich „Du," ſobald ich ihm aber irgend welche Urſache ge-

geben hatte unzufrieden zu ſein, oder auch wenn er überhaupt mißgeſtimmt ſeine würdevolle Miene annahm, wurde ich in der dritten und unbeſtimmten Perſon mit „man“ angeredet. Ich wußte ſomit ſofort, wie es ſtand, als er begann: Warum hat man mir nicht geſagt, daß mein Mützchen unter der Perrücke hervorſah, daß Se. Majeſtät es draußen bemerken, und mich reprimandiren mußten? fragte er mich.

Es gab keine Gelegenheit dazu, verſetzte ich. Es ſah allerdings merkwürdig luſtig aus.

Man lache noch obenein! rief er empört, da er mich lachen ſah, obwohl er das Mützchen ſchon beſeitigt und in die Taſche geſteckt hatte. Weiß man nicht, daß es im Sprüchwort heißt, am vielen Lachen erkennt man den Narren? Aber man hat überhaupt keine Conduite, ſonſt würde man ſich in dieſem Negotium ſicherlich anders benommen haben.

Ich werde es künftig beſſer machen, erwiederte ich beſcheiden.

Man thue es und zögere nicht damit, fuhr er fort. Was Se. Majeſtät befohlen haben, führe man mit Sorgfalt aus. Es darf nichts verabſäumt werden, das merke man ſich; auch benehme man ſich nie mehr ſo, daß Se. Majeſtät darüber ein Aergerniß empfinden könnten.

Er ſoll nicht wieder zu mir ſagen: Packe Sie ſich hinaus! denn ich werde ihm ſo weit aus dem Wege gehen, wie ich immer kann, verſetzte ich.

Er ſchüttelte den Kopf ſo ſtark, daß ſämmtliche Locken an der großen Perrücke darüber in Bewegung geriethen, ſagte

jedoch nichts weiter, sondern wandte sich an den Major. Wußtet Ihr denn etwas davon, mein lieber Herr von Dumoulin, fragte er, daß der König von Potsdam gekommen sei?

Ich hatte nichts davon gehört, erwiederte der Major, obwohl ich zur Parole bei dem Fürsten von Dessau war. Wie es scheint, ist der König herüber gekommen der Sache wegen, welche ihn so stark zu beschäftigen scheint, daß er selbst Ihnen den Paß für diesen Clement, oder wie er sonst heißt, brachte.

Eine remarkable Geschichte, eine Art Miraculum! rief mein Onkel wohlgefällig lächelnd.

Wie verhält es sich damit? fragte der Major.

Mein Onkel zuckte mit geheimnißvoller Miene die Schultern. Ich weiß nichts, sagte er, als daß ich vor drei Tagen einen Brief aus Dresden erhielt, unterzeichnet Chevalier Johann von Clement, in welchem, wie Ihr gehört habt, ich dringend gebeten wurde, dem Könige die Einlage zu übergeben, welche sich darin befand. Der Schreiber wendet sich an mich des vielen Guten wegen, was er in seinem Vaterlande Ungarn von mir vernommen, daher er die Gewißheit habe, daß ich auch seine Bitte erfüllen werde.

Und nun läßt ihn der König kommen, sagte der Major nachdenkend. Wahrscheinlich handelt es sich um politische Geschichten.

Es muß wichtig sein, was in dem Briefe gestanden hat, und dieser Herr Baron oder Chevalier muß ein sehr estimabler Herr sein, versetzte mein Onkel.

Was geht's mich an, rief der Major, den dieſe vorgefaßte Meinung zu verdrießen ſchien. Mein Auftrag iſt, ihn hierher zu geleiten, weiter nichts.

Er nahm nun Abrede mit meinem Onkel, ihn zu benachrichtigen, ſobald er Nachricht aus Dresden über die Abreiſe des Fremden empfangen habe, und nach einiger Zeit empfahl er ſich, ohne die Aufforderung, länger zu verweilen, anzunehmen. Seine gewöhnliche gute Laune hatte ihn verlaſſen, und meine ſpitzigen Worte waren nicht im Stande, jene zurückzubringen und ihn anderes Sinnes zu machen. Förmlicher und ernſthafter, als es ſonſt der Fall, ging er fort, und mir blieb nichts übrig, als mich ebenſo zu benehmen, während ich mich heimlich über etwas freute, was ich mir doch nicht laut zu ſagen wagte.

Mein Onkel ſetzte nun ſeine Strafpredigt fort, und dieſe verlängerte ſich durch meine Antworten, welche er für unpaſſend und vernunftlos erklärte. Nachdem er mir alle Devotion vor Sr. Majeſtät Winken eingeſchärft hatte, welche er ſelbſt empfand, und mir aufs Strengſte geboten hatte, gegen Jedermann zu ſchweigen, wenn ich nicht Zeit meines Lebens unglücklich ſein wollte, gab er an, wie die Aufnahme und Unterbringung des Gaſtes erfolgen ſollte. Er war von dieſem ſichtlich eingenommen, ſowohl weil der König ſo viel Antheil an ihm nahm, wie durch die Schmeicheleien, welche der Chevalier ihm geſchrieben hatte. Mein eigenes Zimmer, das nach dem kleinen Garten hinausging, auch zwei Ausgangsthüren hatte und eine Art Verſteck in einer Niſche hinter der Tapete, aus welcher man auf den Corridor gelangen konnte, ſollte

ich abtreten, das Mittagseſſen ſollte um ein Gericht vermehrt, ein prächtiges Himmelbett aufgeſtellt werden und der vornehme Gaſt die beſten Möbel im Hauſe erhalten.

Mein Onkel war ſparſam und liebte das Geld eben ſo ſehr wie ſein verehrter König, aber er aß auch gern gut. Die Ausſicht auf eine beſſer beſetzte Tafel, zu welcher er jetzt Grund hatte, machte ihm daher Vergnügen. Wie ſein allergnädigſter Herr, beſaß er aber auch die löbliche Eigenſchaft, am liebſten fein zu ſpeiſen, wenn es ihn nichts koſtete, und niemals war er bei beſſerer Laune, als wenn der hochangeſehene Miniſter und General von Grumbkow ihn zum Eſſen einlud, der als erſter Feinſchmecker im Lande galt und einen berühmten franzöſiſchen Koch hielt, der mehr Gehalt von ihm bekam, als mein Onkel vom Könige.

Wer aber, herzallerliebſter Herr Ohm, wird Ihnen dann die vielen Koſten für alle dieſe Ausgaben erſetzen? fragte ich, als er inne hielt mit ſeinen Befehlen.

Er ſah nachdenklich aus, denn daß vom Könige Alles eher zu bekommen war als Geld, wußte er aus eigener Erfahrung zu gut.

Alſo würde ich mich hüten, fuhr ich fort, um eine Perſon, die mich gar nichts angeht, ſo viele Umſtände zu machen; ebenein um einem Herrn zu dienen, von dem ſeine eigene Mutter geſagt hat, daß er ein Geizhals ſei, deſſen Laſter ſich immer mehr verſchlimmern würde.

Hier ſchoß mein Onkel auf mich los, ergriff mich beim Arm und ſtierte mich mit wahrem Entſetzen an. Biſt du vom Satan beſeſſen, Mädchen, rief er mit hohler unter-

drückter Stimme, willſt du an den Pranger gebracht werden für deine vermeſſenen läſterlichen Reden? — Dann richtete er ſich auf, nahm ſeine Imperatormiene wieder an und fuhr fort: Man ſchweige und gehorche! Ich will kein unvernünftiges Benehmen länger in meinem Hauſe dulden. Ich gehe, den Brief zu ſchreiben; man unterſtehe ſich nicht noch einen Muck zu thun!

2.

Niemals vergeht die Zeit langſamer, als wenn ſie uns etwas bringen ſoll, das wir voller Neugier erwarten; ſo ging es mir mit dieſem Herrn Clement, der uns in ſolche Erregung verſetzte. Ich hätte kein Mädchen ſein müſſen, um theilnahmlos zu bleiben, beſonders als am folgenden Tage der Geheimerath von Marſchall zu uns kam und die vortheilhafteſten Schilderungen von ihm entwarf, nach denen er ein wahres Wunder von Geiſt und Liebenswürdigkeit ſein mußte. Dazu kam neue heimliche Luſt an den Leiden des Majors, welche ich gehörig zu vermehren dachte. Major Dumoulin war mit meinem Onkel befreundet, noch ehe mich dieſer zu ſich nahm, und beſuchte ihn zuweilen. Seit ich im Hauſe war, kam er jedoch öfter, und es hatte ſich zwiſchen uns eine Bekanntſchaft entſponnen, welche die eigenthümliche Grundlage beſaß, daß wir nicht fünf Minuten ohne Streit beiſammen ſein konnten. Der Major war ein

übermüthiger junger Herr, zu luſtigen Worten wie zu luſtigen Streichen immer bereit; allein er war nicht ſo roh und unwiſſend wie die meiſten der damaligen Offiziere, ſondern hatte durch ſeine Mutter, eine Dame der geiſtreichen Königin Sophie Charlotte, Erziehung und Bildung erhalten. Da er tapfer trinken, rauchen und ſpielen konnte und unter den Wölfen prächtig zu heulen verſtand, bewahrte er ſich vor dem Spott, der die gelehrten Offiziere traf, allein ſeine Kenntniſſe brachten ihn in den Stab des Königs, und der Fürſt von Deſſau hielt beſonders große Stücke auf ihn. Seine Tapferkeit beim Sturm auf die Stralſunder Schanzen und bei der Eroberung der Inſel Rügen bewirkten vor zwei Jahren ſchon ſeine Ernennung zum Major. Wahrſcheinlich glaubte er zu Anfang unſerer Bekanntſchaft mit mir ſeinen Spaß treiben zu können, als mit einem einfältigen Landmädchen, allein ich ließ mir nichts gefallen, gab ihm ſeine loſen Worte, ohne Façon zu machen, zurück, und dafür führten wir einen Krieg, bei dem wir uns beide wohl befanden und unter der Hand immer beſſere Freunde wurden. Ich merkte es gut genug, daß ſeine Zuneigung ſich vermehrte, und wenn ein paar Tage vergingen, ohne daß er ſich blicken ließ, war ich voller Unruhe, wenn ich es auch niemals eingeſtand, ſobald er kam, vielmehr ſo that, als hätte ich gar nicht bemerkt, daß er fortgeblieben ſei.

Jetzt aber verging beinahe eine volle Woche, in welcher Dumoulin ſich nicht ſehen ließ, und dies war die Urſach, weshalb meine Sehnſucht nach dem liebenswürdigen Chevalier Clement ſich noch weit höher ſteigerte. Mein

Onkel hatte ſogleich nach des Königs Befehl geſchrieben und den Paß fortgeſchickt, allein ein Brief nach Dresden brauchte damals mehr als vier volle Tage; ſobald die Antwort einlief, mußte Dumoulin benachrichtigt werden. Endlich am ſechsten langte ein Schreiben an, ich brachte es ſelbſt meinem Oheim in ſein Studirzimmer und bewunderte die Zierlichkeit der Aufſchrift, die ſauberen gleichmäßigen, wie gemalten Buchſtaben. Der Brief war mit einem großen behelmten Wappen geſchloſſen, und als mein Onkel ihn öffnete, blieb ich bei ihm ſtehen, und meine Augen hingen an ſeinen Lippen.

Da haben wir es! rief er. Alſo Alles in Richtigkeit.

Was ſchreibt er? fragte ich.

Er legte den Brief verkehrt auf ſeinen Tiſch und maß mich würdevoll. Man iſt unziemlich neugierig, ſagte er, und kümmert ſich um ungelegte Eier, ſtatt ſich mit den gelegten zu beſchäftigen. Man gehe jetzt und ſage dem Gottfried, er ſolle ſich bereit machen, ſogleich ein Billet an den Major Dumoulin zu tragen.

Mein Aergerniß verwandelte ſich in Freudigkeit, denn ich wußte jetzt Alles, der Major ſollte kommen, alles Uebrige war mir weit mehr gleichgültig; auch dauerte es keine halbe Stunde, ſo ſetzte der alte Diener ſich in Bewegung, und ich paßte ſo gut auf, daß ich ihn richtig abfing, als er zurückkehrte.

Was hat der Major geſagt? fragte ich mit voller Sicherheit.

Es ſteht Alles hier in dem Brief, antwortete Gottfried, indem er ein Schreiben aus ſeinem Rocke hervorzog.

Gebe Er nur her, ſagte ich, er hat doch den Herrn Major ſelbſt geſprochen?

Ja wohl, verſetzte er, ich war in ſeiner Stube.

Alſo — er iſt doch nicht krank?

Geſund wie ein Fiſch, lachte Gottfried.

Und — und weiter hat der Major nichts geſagt?

Nicht ein Wort hat er geſagt.

Ich war ſehr gekränkt. Nicht einmal gefragt hatte er nach mir, nicht einmal einen Gruß beſtellen laſſen. So wenig alſo galt ich ihm und ſo leichtſinnig war dieſer hochmüthige Herr Major, der ganz miſerable Buchſtaben machte, welche ſich hinter der prächtigen Schrift des Herrn von Clement eben ſo ſehr verſtecken mußten, wie ſicherlich er ſelbſt gegen dieſen geiſtreichen Diplomaten. In dem Augenblicke beſchloß ich, mich gar nicht mehr um ihn zu bekümmern, gar keine Sehnſucht mehr nach ihm zu haben, ihm ſeine Nichtachtung mit Zinſen zu bezahlen, und in dieſer Stimmung übergab ich meinem Onkel den Brief, der mit demſelben würdevollen Schweigen nickte, als er ihn geleſen, doch als ich mich entfernen wollte mir nachrief: Man warte noch einen Augenblick. Es ſoll ein Abendeſſen gemacht werden für drei oder vier Perſonen, Fiſch und Braten — er beſtimmte, was er haben wollte. — Um neun Uhr ſoll Alles fertig ſein. Jetzt kann man gehen.

Das heißt alſo, ſagte ich mir, um neun Uhr wird dieſer Herr Clement hier eintreffen und mit meinem hochwürdigen frommen Herrn Ohm und mit dem ſäbelraſſelnden Major ſpeiſen; ich aber werde vielleicht die Ehre haben, die vierte Perſon zu ſein, wenn ich mich manirlich benehme.

In ſteigender Erwartung vergingen nun die Stunden; fragen mochte ich nicht mehr, denn ich konnte den Erfolg vorausſehen; aus eigenem Antriebe aber erfuhr ich nichts, bis die Dämmerung hereinbrach und Gottfried den Befehl erhielt, den Reiſemantel zu bringen und den großen Ueberrock auszubürſten. Es dauerte auch nicht lange, ſo raſſelte es die Straße herauf, und ein Wagen mit vier Pferden beſpannt hielt vor dem Hauſe. Allein der abſcheuliche Major ſtieg nicht aus, ſondern blieb in dem hohen Kaſten ſitzen. Dagegen kam mein Onkel eilfertig mit Hut und Stock aus ſeinem Zimmer, ſagte im Vorübergehen: Halt Alles bereit, Charlotte, vergiß nichts! und ſtieg die Treppe hinunter, während Gottfried ihm mit dem Mantel nachlief.

Wie ſehr ich nun auch meine Augen anſtrengte, ich konnte nicht erkennen, ob Herr von Dumoulin ſich wirklich in dem Wagen befand. Nichts von ihm wurde ſichtbar, als der Hofprediger Sr. Majeſtät und erſte Conſiſtorialrath einſtieg. Hätte der Major höflich ſein wollen, ſo würde er herausgeſprungen ſein, wie es ſich ſchickte, um meinem Onkel den Vortritt zu laſſen, und wie leicht wäre es ihm geweſen, der ſo raſch auf ſeinen Füßen war, ein paar Minuten bei mir einzutreten, um ſich an meinem Anblick zu erfreuen. Doch er kümmerte ſich ja nicht um mich, und voller Zorn

ballte ich meine Hände zuſammen und drohte dem Wagen nach, als dieſer davoneilte, daß die Funken aus dem Pflaſter ſtoben.

Saß denn der Major darin? fragte ich den alten Gottfried, als er zurückkehrte.

Gewiß ſaß er darin, ganz tief in der Ecke, erwiederte er; und weiß Sie, hochedle Jungfer, wem Wagen und Pferde gehören? Dem Fürſten von Deſſau gehören ſie. Der Major kann reiten und fahren ſo viel er Luſt hat, er braucht nur nach dem Stall zu ſchicken und anſpannen zu laſſen. Der Herr Major iſt ein Liebling vom Könige und vom Fürſten, von allen beiden.

Meinetwegen mag er fahren wohin er will, ſagte ich ſpottend, leiſe aber ſetzte ich hinzu: Mein Liebling iſt er nicht, das denke ich ihm heute noch zu beweiſen.

Mit dieſen guten Vorſätzen ſtieg ich in meine Kammer, welche ich nun im Obergeſchoß inne hatte, nachdem mir mein artiges Gartenzimmer genommen war, und hier überlegte ich, wie ich es machen ſollte, um dem Major zu beweiſen, wie wenig mir an ihm gelegen ſei, und je mehr ich nachdachte, um ſo rachſüchtiger wurden meine Pläne. Endlich fing ich an, alle meine Schätze von Schmuck und Kleidern hervorzukramen, und legte das Beſte, das ich beſaß, mir zurecht; dann lief ich wieder hinab und traf alle Einrichtungen, um den Tiſch zu beſtellen, und nahm dazu die allerſchönſten Dinge, welche ich finden konnte.

Mein Onkel war verheirathet geweſen, beſaß jedoch keinen Eheſegen, und vor zwei Jahren war ſein herzliebſter

Schatz gestorben, der eine sorgsame und sparsame Hausfrau gewesen. Da er nun einsam und allein manches Unbehagen fühlte, hatte er mich zu sich gerufen, und ich fand die Schränke wohl gefüllt mit Leinen und Damast und allerlei prächtigem Geräth, auch fand ich Silber in Fülle, denn viele herrliche Geschenke waren dem hohen geistlichen Herrn zugeflossen, und so konnte ich leicht den Tisch gar lieblich ausstatten, mit Krystall und mit Porzellan und mit zwei mächtigen silbernen Armleuchtern, welche ich mit Wachskerzen besteckte. Als Alles geschehen, daß nichts mehr fehlte, auch in der Küche die getreue Dorothe fleißig ihr Werk verrichtete, eilte ich hinauf und begann nun meinen eiligen Ausputz. Ich besaß freilich nur ein blaues Kleid von Seidenstoff, und obenein war es kein blumiger schwerer Brocat, wie ihn reiche Frauenzimmer trugen, allein er sah doch ganz artig aus, schimmerte mit Flittern gestickt und mit Goldtressen verziert, und dazu konnte ich ein Jäckchen anziehen, dessen weite Aermel mit weißem Atlas gefüttert, und dessen Mieder geschnürt, und der Latz mit Goldfäden schön durchzogen war. Einen feinen Kragen besaß ich ebenfalls, und eine einzige Perlenschnur, um den Hals zu tragen, hatte meine liebe Mutter mir beim Abschied geschenkt. Als ich mein Haar von der Stirn in den Hinterkopf gekämmt und zu beiden Seiten in Puffen und Schleifen gebunden hatte, blickte ich wohlgefällig in den Spiegel, denn ich fand, daß ich ganz darnach aussah, um mein Vorhaben ausführen zu können.

Nun erwartete ich mit Ungeduld, daß es neun Uhr

ſchlagen ſollte, aber es war noch nicht ganz ſo weit, als ich den Wagen hörte, und gleich darauf das Klopfen an der Thür durch's Haus ſchallte. Mein Herz jedoch klopfte noch weit ſtürmiſcher, als ich hinabeilte, die Kerzen auf dem Armleuchter anzündete, dann einen ergriff und bis an den Eingang hinauslief, wo mir die Gäſte ſchon entgegen kamen. Voran ging ein Herr in einen Pelzmantel eingehüllt, welcher ſehr koſtbar zu ſein ſchien; ihm zur Seite ſah ich den Major in ſeinem langen blauen Soldatenrock, und hinter beiden erſchien mein Onkel, der vor Erſtaunen mich ſo ſtier anſah, als ſei ich eine Geſpenſtererſcheinung, denn er hatte mich noch nie in dieſem Putz erblickt. Dem Major ging es beinahe ebenſo, nur der Fremde nahm ſeinen Hut ab und verneigte ſich vor mir mit einem feinen und anmuthigen Lächeln.

Ich vermuthe, daß Mademoiſelle Ihre Tochter iſt, hochwürdiger Herr, ſagte er halb zu mir, halb zu meinem Onkel gewandt.

Meine Nichte, Herr Chevalier, meine Nichte erwiederte dieſer. Das iſt unſer hochverehrter Gaſt, Charlotte, der uns die Ehre erzeigen will, in unſerem geringen Hauſe mit dem Wenigen zufrieden zu ſein, das wir ihm anbieten können.

Aber der gnädige Herr darf verſichert ſein, ſagte ich mit Lebhaftigkeit, daß er uns von Herzen willkommen iſt, und wir Alles thun werden, um uns ſeine Gnade zu erwerben.

Wo Feen und Genien uns ſo lieblich empfangen, muß der Himmel ſein, antwortete der feine Herr in der artigſten

Weiſe. Erlauben Sie mir, Mademoiſelle, zu betheuern, daß ich mich glücklich preiſe, einige Zeit in Ihrer Nähe leben zu dürfen.

Mein Onkel bat ihn, Mantel und Hut abzulegen und ein Abendeſſen einzunehmen, leiſtete ihm auch eigenhändige Dienſte dabei, während ich einen triumphirenden Blick auf den Major warf, der an ſeinem ſpitzen Bart drehte und ſo that, als ſähe er mich nicht.

Hätte er freundliche Worte für mich gehabt, ſo würde ich verſöhnlich geweſen ſein, allein ſein Benehmen verſtärkte meine Vorſätze; ich drehte mich ſtolz meinen Kopf werfend von ihm ab, und nichts konnte erwünſchter ſein, als daß Herr von Clement ſich mir näherte, galant mir ſeinen Arm reichte und um Erlaubniß bat, mich in das Speiſezimmer führen zu dürfen.

Bereitwillig nahm ich ſeine Höflichkeit an und bemühte mich zu zeigen, wie ſehr ich mich dadurch geſchmeichelt fühlte. Obwohl ich nun gewiß nicht daran gewohnt war, *mit vornehmen* Herren zu ſpeiſen und die Honneurs am Tiſche meines Onkels zu machen, der, ſolange ich mich in ſeinem Hauſe befand, noch keine Gäſte darin geladen, ſo benahm ich mich doch weder verlegen noch unbehülflich, ſondern wie ich glaube mit mehr Takt und Sicherheit, als es mancher gelungen ſein würde, welche viel größere Uebung hatte. In jener Zeit aber waren die Frauen überhaupt meiſtentheils zu untergeordneten Rollen beſtimmt, und eben nicht berühmt durch Geiſt, Witz oder andere glänzende Eigenſchaften. Die Tage der verſchwenderiſchen Feſte und

leichtſinnigen Lebensgenüſſe unter der Regierung Friedrichs des Erſten waren vorüber, die lockeren tonangebenden Damen des Hofes fortgejagt, ſammt allen den prächtigen ſammet- und goldbedeckten Cavalieren. Der geizige nüchterne König in dem blauen groben Soldatenrock hatte ſie ausgetrieben, wie der Cherub aus dem Paradieſe, und ſein fürchterlicher Rohrſtock war das Symbol einer neuen Zeit geworden, welche nichts höher ſchätzte, als Soldatenmützen und Corporalmanieren, Tabakscollegien und Wildſchweinjagden, und darnach auch die Frauen betrachtete und behandelte.

An dieſem Abend aber ſah ich zum erſten Male einen Herrn von vollendet feinen Sitten, wie dieſe die franzöſiſchen Könige bei ihren Hofleuten ausgebildet hatten. Niemals hatte ich einen ſo ſchönen jungen Mann von ſolcher Liebenswürdigkeit betrachten können, wie dieſen, der ſich fortgeſetzt bemühte, mir Artigkeiten zu erweiſen, oder ſchmeichelnde Worte zu ſagen, welche mir gefallen ſollten. Und Alles an ihm harmonirte mit dieſem Benehmen. Er war von ziemlich zarter Geſtalt, ſchlank gewachſen, und beſaß ſo kleine feine Hände und Füße, daß vornehme Fräulein ihn darum beneiden konnten. Sein Geſicht war oval, alle Züge regelmäßig und edel gebildet, der Mund überaus anmuthig geformt und mit herrlichen Zähnen ausgeſtattet, die Stirne hoch und ſchön geformt. Dabei blickte er männlich und frei umher, ſeine Augen, groß und lebendig, wurden von einem milden wohlthuenden Feuer belebt, und über das Ganze lag ein unwiderſtehlicher Ausdruck von

Klugheit, Wahrheit und Offenheit ausgegoſſen, der bezaubernd wirkte.

Er ſprach und erzählte aufs Angenehmſte und wurde dabei von einem Organe unterſtützt, das den Erfolg ſicherte. Nie hatte ich eine ſo reine, wohlklingende Stimme gehört, und wenn man ihn dabei anſah, wirkten die anmuthigen Bewegungen ſeiner Lippen, ſein Lächeln und der Ausdruck ſeiner Augen derartig mit, daß Ohr und Auge gleichmäßig beſtochen wurde. Er hatte viele Höfe beſucht, kannte das kaiſerliche Wien, London, Paris und den Haag ſehr genau, ebenſo den Hof des Königs von Polen und Churfürſten von Sachſen, und ſprach von den berühmten Staatsmännern und Miniſtern an jenen erſten Höfen der damaligen Zeit mit derſelben Sicherheit, wie von den Schauſpielern in Paris, den Sängern und Muſikern in Wien, und den Künſten und Künſtlern an dem üppigen Hofe in Dresden. Eine Fülle der treffendſten und luſtigſten Bemerkungen und Anekdoten ergötzlicher Art wurden ſeinen Erzählungen eingeflochten, und ſeine Darſtellungen erhielten dadurch ſo viel Reiz, daß man nicht aufhören konnte, ihm gern zuzuhören. Meine eigene Theilnahme für den ſchönen Gaſt wurde dadurch nicht allein lebhaft gefördert, er verſtand es auch, meinen Onkel zu erwärmen. Es zeigte ſich, daß er nicht nur Franzöſiſch ganz vortrefflich und mit derſelben Geläufigkeit wie Deutſch ſprach, er verſtand auch Latein, was meinen Onkel ſo erfreute, daß ein Geſpräch in dieſer claſſiſchen Sprache zwiſchen Beiden entſtand, nach welchem mein Onkel ſeine Bewunderung nicht zurückhalten konnte. Dieſe Gefühle

steigerten sich jedoch noch mehr, als von den katholischen Mächten und dem Einflusse der katholischen Kirche die Rede war, und Herr von Clement sich Aeußerungen erlaubte, welche keinesweges freundlich klangen. Er schilderte die Einwirkungen der Priester und Beichtväter auf den kaiserlichen Hof, die Wechselwirkungen, welche dadurch hervorgerufen würden, die Politik der Unduldsamkeit, welche vergolten würde durch die Hülfe der Kirche, um die Völker in geistiger Erstarrung und tiefster Unterwürfigkeit zu halten; nichts aber konnte meinem Onkel größeres Entzücken bereiten, als diese Gesinnung zu vernehmen, welche seiner eigenen so gut entsprach.

Major Dumoulin schien dagegen bei Weitem nicht so sehr von dem Herrn Chevalier erbaut. Er warf Fragen auf, welche dies bezeugten, zuletzt die Frage, ob der Herr als ein geborner Ungar nicht selbst zur katholischen Kirche gehöre?

Allerdings, erwiederte Herr von Clement in seiner höflichen und verbindlichen Weise, ich bin Katholik, allein —

Dann ist es zu verwundern, unterbrach ihn der Major, den Herrn derartig reden zu hören.

Es stände doch übel mit der Wahrheit, versetzte der Chevalier lächelnd, wenn wir uns so vor ihr verschließen müßten, lieber in Blindheit zu wandeln, als dem kirchlichen Willen ungehorsam zu sein.

Die Kirche verlangt Gehorsam als erste und heiligste Pflicht, so streng wie der König hier zu Lande, rief Herr von Dumoulin.

Der König verlangt, ſo viel ich weiß, vor allen Dingen Wahrheit, antwortete der Chevalier, und haßt nichts ſo ſehr wie die Lüge.

Nun, ſagte der Major mit ſpöttiſchen Mienen, ich wollte doch Niemandem rathen, des Königs Willen nicht zu thun, weil er etwa glaubt, damit gegen die Wahrheit zu handeln. Der König, Herr Chevalier, iſt bei uns die höchſte Wahrheit und der höchſte Wille; wer den nicht befolgen oder wer ihn hintergehen will, dem iſt der Galgen in Berlin ſicherer, als in Rom der Scheiterhaufen.

Es kam mir vor, als ob Herrn von Clements ſchönes lächelndes Geſicht bei dieſen rauhen Worten ſich ein wenig verdunkelte, aber es war nur ein Schatten, welcher darüber hinlief. Er blickte gleich wieder auf und erwiederte in würdiger Weiſe: Jedem Gewiſſen widerſteht die Gewalt, welche man ihm aufzwingen möchte, leider aber iſt immer noch viel mehr Finſterniß als Licht auf Erden. Davon hat vor wenigen Jahren mein armes Vaterland Ungarn ein Beiſpiel gegeben. Religiöſer Druck und der kaiſerliche Abſolutismus, der dem Lande ſeine alten Rechte und Freiheiten entriß, brachten den großen Aufſtand hervor, welcher zehn Jahre lang wüthete; und was hat es geholfen, daß vor ſieben Jahren endlich beim Friedensſchluß den Ungarn die Herſtellung ihrer Rechte und den Proteſtanten Religionsfreiheit zugeſichert wurde? Bald waren Prieſter und Kaiſer wiederum gewaltthätiger als vorher. Der edle tapfre Feldherr und Fürſt Franz Ragoczy, den das Glück verlaſſen hatte, mußte vor ſeinen Verfolgern nach Frankreich

entfliehen, vielen Anderen, die bei ihm geſtanden, blieb nichts übrig, als das Vaterland ebenfalls zu verlaſſen.

Waren Sie zu jener Zeit in Ungarn? fragte der Major ihn ſcharf anſehend.

Ich habe niemals das Schwert getragen, erwiederte Herr von Clement, der die Gedanken des Majors errieth, auch habe ich nicht zu den Verfolgten gehört. Allein ich war in Ungarn, und ich geſtehe, daß der Abſcheu, den ich damals vor den Handlungen vieler Männer in Prieſtergewändern und vor den treuloſen Verſprechungen hoher Herren empfand, viel dazu beigetragen hat, mich von meinen früheren Meinungen abzuwenden.

Sie haben, wie ich gehört, dem aufrühreriſchen Fürſten Ragoczy beim Utrechter Frieden gedient und ſeine Sache vertheidigt? fuhr Dumoulin nicht freundlicher fort als vorher. Damals nannten Sie ſich Baron von Roſenau.

Ich habe dieſem edlen und unglücklichen Herrn mit Freuden gedient, antwortete Clement, und den Namen meiner Mutter dabei angenommen. Leider hatte ich keinen Erfolg, denn der Kaiſer beſaß große Macht und Einfluß. England und die Generalſtaaten ſtanden ihm zur Seite.

Aufrührer müſſen ihren Lohn bekommen! rief Dumoulin. Der Kaiſer hat genug von ihnen gelitten.

Vergeſſen Sie nicht, mein werther Herr von Dumoulin, antwortete Clement gelaſſen lächelnd, daß der König von Preußen, Ihr allergnädigſter Monarch, dem Fürſten Ragoczy ſein Wohlwollen ſchenkte, und daß er gegen die fernere

Bedrückung der Protestanten die kräftigsten Vorstellungen erhob.

Mein Onkel hatte lange Zeit schon unmuthig das Benehmen des Majors beobachtet, und er erinnerte sich zugleich ebensowohl, was Herr von Marschall ihm erzählte, daß nämlich dieser Baron Rosenau im Haag die schönsten Verbindungen gehabt, auch oftmals vom preußischen Gesandten, Grafen Metternich, und andern Gesandten, nur nicht von den kaiserlichen, eingeladen worden sei, wie er sich auch erinnerte, daß der König selbst ihm diesen Gast übergeben, der ein so feiner, vornehmer und gelehrter Herr war, daß seine Seele sich daran erwärmte. Der Major benahm sich grob und anmaßend gegen ihn, und auch jetzt noch, als mein Onkel sich einmischte und den Herrn von Clement unterstützte, fruchtete dies wenig bei dem trotzigen Offizier, der es nicht unterließ, weiter mißgünstige Bemerkungen und Ausfälle zu machen.

Dabei trank er viel Wein und verspottete den mäßigen und bescheidenen Chevalier, indem er ihm ins Gesicht schrie, daß, wenn er nicht tapfer trinken und rauchen und andere Cavaliertugenden aufweisen könne, er am besten thun würde, so schnell als möglich sich wieder fortzumachen.

Dies ist auch meine Absicht, antwortete Herr von Clement, denn ich habe wichtige Geschäfte im Haag, allein — so wandte er sich zu mir — es wird mir schwer werden, Mademoiselle, dies Haus bald wieder zu verlassen, in welchem ich mit so vieler Güte aufgenommen wurde.

Dann, ſagte ich, müſſen Sie recht lange bei uns bleiben, ſo lange es immer angeht.

Würden Sie nicht darüber zürnen? fragte er.

Es könnte uns ſicher nichts Angenehmeres geſchehen, erwiederte ich nach dem Major blinzelnd, der wie ein Eisblock ausſah, was mich innerlich ergötzte. Ich glaube, fügte ich hinzu, daß ich ganz nach den Wünſchen meines herzlichſten Herrn Onkels geſprochen habe.

Der hochwürdige Hofprediger beſtätigte dies mit wortreicher Verbindlichkeit, ergriff dazu ſein Glas und brachte einen Trinkſpruch auf das Wohl des Herrn von Clement aus, deſſen Aufenthalt in Berlin ein freudenvoller, langer und geſegneter ſein möchte.

Der Chevalier bedankte ſich in heiterſter Weiſe, und der Major konnte nicht umhin, mit anzuſtoßen, obwohl man ihm den Zwang gut genug anſah.

Ich will mich bemühen, ſagte Herr von Clement darauf, Ihnen ſo wenig Laſt zu verurſachen, als ich es vermag, und bitte nur, daß Sie, hochwürdigſter Herr, und Sie, liebwertheſte Mademoiſelle, keinerlei Umſtände machen, ſondern mich als einen unterthänigen Hausgenoſſen betrachten, den nach nichts ſo ſehr verlangt, als nach Ihrer Zufriedenheit mit ihm.

Mein Onkel war ſo erfreut über dieſe Beſcheidenheit, welche von den liebenswürdigſten Gebehrden begleitet wurde, daß er dem ſchönen Gaſte die Hand über den Tiſch ſchüttelte und ihm zärtliche Worte ſagte.

Glauben Sie auch nicht, gnädigſter Herr von Clement,

ſetzte ich hinzu, daß es in dieſer Stadt nur Menſchen giebt, deren einziges Vergnügen Trinken, Rauchen, Spielen und Fluchen iſt. Es giebt, wie ich hoffe, gar Manche, welche noch einige andere Genüſſe lieben, die freilich bei Weitem nicht mit einem geiſtreichen Kartenſpiel oder einem vollen Punſchnapf zu vergleichen ſind.

Bei dieſer Spötterei ſtand der Major auf, denn es war ihm zu viel geworden. Schade, daß es ſchon ſo ſpät iſt und ich Sie verlaſſen muß, Jungfer Charlotte, rief er höhniſch, ſomit von allen dieſen ſchönen Genüſſen nichts mehr profitiren kann und ſie dem Herrn von Clement zu erproben überlaſſen muß.

Ei, ſagte ich, ſeine Verbeugung erwiedernd, ſo werden wir morgen einen andern Tag dafür haben.

Ich fürchte, gab er zurück, daß ich niemals Zeit dazu finden werde, allein ich wünſche Ihnen viel Glück zur angenehmen Divertirung.

Damit empfahl er ſich in ſtolzer Haltung, ſagte meinem Onkel, daß er noch in dieſer Nacht nach Potsdam reiten werde, dem Könige Meldung zu machen, und verließ das Zimmer, ohne nach ſeiner ſteifen Verbeugung noch einen Blick auf mich zu werfen.

Eine Bangigkeit überfiel mich nun plötzlich ſo angſtvoll, daß ich ihm gern nachgelaufen wäre und ihn gefragt hätte, warum er ſo böſe und ſo trotzig ſei. Was hatte ich ihm denn gethan? Hatte er mich nicht zuerſt beleidigt, und hatte er mich nicht heute wiederum beleidigt? Was wollte denn dieſer übermüthige Herr, der mich nicht einmal

anſah, nachdem er mir ſo garſtige, höhnende Abſchieds-wünſche zugeworfen hatte? — Als mir dies einfiel, fing ich heimlich an zu lachen, denn es flüſterte mir Jemand etwas leiſe ins Ohr, worüber ich mich erfreute, und dies bewirkte, daß meine Bangigkeit verging und ich anſcheinend ſehr aufmerkſam und theilnehmend den Geſprächen meines Onkels mit dem Herrn von Clement zuhörte, welche noch ſehr lange dauerten.

3.

Den nächſten Tag werde ich niemals vergeſſen. Ich verlebte ihn größtentheils in Geſellſchaft unſeres Gaſtes, der mir heute noch ſchöner und einnehmender erſchien, als am Abend vorher. Es machte jedoch wohl auch, daß er ſich ſchöner gekleidet hatte, ganz wie ein vornehmer Herr, der zur nobelſten Geſellſchaft gehört. Sein brauner Rock mit den langen breiten Schößen war mit pfirſichblüthenem Sammet ausgeſchlagen und mit großen goldeingelegten Perlmutterknöpfen beſetzt. Er trug ſeidene Unterkleider und Schuhe mit blitzenden Schnallen, eine koſtbare Buſennadel und einen funkelnden Stein am Finger. In dieſem Staat bewegte er ſich mit vollkommener Freiheit, als kenne er es nicht anders. Alles, was er that und ſprach, trug den Stempel ſeiner Ungezwungenheit, durch welche vornehme Leute ſich von denen unterſcheiden, welche es gern ſein möchten.

Mein Onkel wurde durch seine Erscheinung ganz entzückt, und die ehrfürchtige Hochachtung, mit welcher der Chevalier ihn behandelte, schmeichelte seiner Eitelkeit nicht wenig. Er hatte lange Gespräche mit ihm, welche, da anknüpften, wo sie gestern abgebrochen wurden, vorherrschend über die Kirchenparteien im Reiche und im Kaiserstaate, über die Absichten des kaiserlichen Hofes gegen die Protestanten in Schlesien, Ungarn und anderen Kronländern, wie über den Fanatismus mancher geistlichen Reichsfürsten, welche durch den grausamsten Druck ihre protestantischen Unterthanen zu bekehren suchten. Er deutete an, daß dies eine allgemein angenommene Maßregel sei, und daß Absichten dahinter verborgen lägen, welche alle Protestanten, hauptsächlich aber deren Häupter und Führer mit großen Gefahren bedrohten. Da ich ab und zu ging, konnte ich Manches von diesen Unterhaltungen hören, welche selbst bei Tische nicht schwiegen, obwohl Herr von Clement auch abwechselnd mit mir über ganz andere Dinge sprach und sich an meinen Antworten und Einfällen zu ergötzen schien. Mein Onkel zeigte darüber kein Mißfallen, nicht ein einziges Mal nahm er seine würdige Miene an und behandelte mich eben so wenig in der dritten Person. Da sein verehrter Gast durch mich sich so erheitert zeigte, wirkte dies wohlthuend auf ihn selbst zurück, und er beglückte mich mit aufmunternden Blicken, ja selbst mit einigen Späßen, welche mir seine Zufriedenheit bewiesen. Auch heute bewunderte ich die Mäßigkeit des Herrn von Clement in allen Genüssen der Tafel, und mein Onkel

gab laut seine Verwunderung darüber zu erkennen, indem er behauptete, daß einem Herrn, der bei so vielen Fürsten und Ministern gespeist, der bescheidene Tisch eines armen Geistlichen nicht allzu sehr behagen könne.

Niemals hat es mir besser geschmeckt, hochwürdiger Herr, versetzte Herr von Clement, als in Ihrer mich so beglückenden Nähe, wo mir zur Linken die Weisheit, zur Rechten die Schönheit sitzt, und es kein Wunder wäre, wenn ich wünschen möchte, daß dieser entzückende Zustand ewig dauerte.

Diese schmeichelhafte Aeußerung hinderte jedoch nicht, daß er uns erstaunungswerthe Dinge von den schwelgerischen Festen der großen Höfe, namentlich aus Paris erzählte, wo seit zwei Jahren die Regentschaft des Herzogs von Orleans das sybaritische sittenlose Leben über alle Schranken gebracht hatte. Doch nicht viel anders lautete, was er aus Dresden vom Hofleben des galanten Königs August mittheilte. Es hatte den größten Reiz, seine Schilderungen zu hören, und mit welcher Genauigkeit er alle Personen und Verhältnisse beschrieb. Dabei malte sich in seinen Mienen eine stolze Verachtung gegen diese Ausschweifungen. Sein tugendhafter Zorn gegen die geschmückten Laster und Lügen ließ sich nicht edler darstellen, es mußte unsere theilnehmende Bewunderung erhöhen.

Am Nachmittag befand ich mich mit ihm allein, da mein Onkel zu sehr an seinen Schlaf gewöhnt war, um diesen aufgeben zu können. Ich beschäftigte mich mit meiner

Näharbeit und er ſetzte ſich neben mich, nachdem er um Erlaubniß gebeten hatte, mir Geſellſchaft leiſten zu dürfen. Diesmal war nun von mir die Rede. Er wußte auf feine Art mich zu Mittheilungen zu bringen, und ich erzählte ihm ohne Hehl die unbedeutenden Schickſale meines Lebens. Zu gleicher Zeit erfuhr er auch, was ich ſelbſt über meines Onkels Verhältniſſe und Stellung wußte, über deſſen Anſehen beim Könige und deſſen Verbindungen mit Miniſtern und hohen Herrn. Des Königs erſter Günſtling und der einflußreichſte Mann am Hofe war der General Grumbkow, und wie es ſchien, wollte er über dieſen etwas von mir erfahren; allein ich konnte ihm wenig damit dienen, denn ich hatte mich nicht um ſolche Herren und Dinge bekümmert. Alles, was ich wußte, hatte ich von Herrn von Dumoulin gehört, der mich zuweilen mit ſpaßhaften Geſchichten unterhielt, welche ſich bei Hofe oder in der Stadt zutrugen. Ich verwunderte mich nur, daß der Fürſt Leopold von Deſſau den General Grumbkow durchaus nicht leiden konnte und ihm die ſchlimmſten Dinge über ſeine Geldgier und Genußſucht nachſagte.

Sie beneiden ſich Beide, erwiederte er, wie es Günſtlinge thun. Aber welcher von ihnen iſt der Beſſere?

Der Eine wird nicht beſſer ſein als der Andere, verſetzte ich, und bei aller ihrer Feindſchaft hackt doch zuletzt eine Krähe der anderen die Augen nicht aus.

Er lachte herzlich über meine Antwort, gab mir Recht und hörte dann mit vielem Vergnügen einen drolligen Schwank an, welcher mir einfiel, der dem General kürz-

lich gespielt war, indem Herr von Grumbkow mit dem Könige von dem Fürsten eingeladen worden war, aber nichts zu essen bekam, als die gröbsten und einfachsten Soldatengerichte.

Sie kennen den König wohl gar nicht? fragte ich ihn darauf.

Nein, erwiederte er, aber ich bin ja gekommen ihn kennen zu lernen! —

Hüten Sie sich vor ihm, sagte ich.

Warum, Mademoiselle Charlotte? erwiederte er.

Ich könnte Ihnen damit antworten, was er selbst darüber gesagt hat, versetzte ich. Am glücklichsten ist der, der weit von mir ab lebt und mich selten oder niemals zu sehen bekommt.

Hat das der König gesagt?

Das hat er gesagt, aber ich habe noch etwas vergessen. Der weit von mir ab lebt und ein gutes Gewissen hat, muß es heißen.

Wer hat Ihnen diese Anekdote erzählt, Mademoiselle Charlotte? fragte er stärker lächelnd.

Der Major von Dumoulin.

Oh, der Major! Er ist, wie es scheint, angesehen bei dem Könige.

Bei ihm sowohl, wie bei dem Fürsten von Dessau.

Seine Augen leuchteten mit hellem Glanz auf, doch nahmen sie schnell wieder ihren sanften Blick an. Ich danke Ihnen, Mademoiselle Charlotte, sagte er, für Ihre theil-

nehmende Belehrung, indeß glaube ich mich nicht fürchten zu dürfen, da ich ein gutes Gewiſſen habe.

Aber man muß auch von dem Könige nichts verlangen, am allerwenigſten Geld, das giebt er nicht heraus.

Ich verlange nichts von ihm und will kein Geld haben, lachte er. Hat Herr von Dumoulin Ihnen das auch vertraut?

Das weiß Jedermann, verſetzte ich. Der Major freilich vertheidigt den König, denn er iſt in ſeinem Stabe und bei ſeiner Leibcompagnie geweſen. Die Herren Soldaten aber ſind die Einzigen, denen er ſich zuweilen freigebig beweiſt.

Er ſchwieg einige Augenblicke und ſah mich dann mit allerliebſter Miene an. Dieſer Herr Major iſt ſehr glücklich, Mademoiſelle Charlotte, Ihr Freund zu ſein, begann er. Wie ſehr beneide ich ihn darum.

Herr von Dumoulin iſt mein Freund gar nicht, erwiederte ich, doch eben ſo wenig weiß ich — warum Sie ihn beneiden wollten.

Iſt es nicht ein beneidenswerthes Glück, Mademoiſelle, Ihr Freund zu ſein? fuhr er fort, ſeine kleine Hand betheuernd auf ſeine Bruſt drückend. Ja gewiß iſt es das, ich fühle es an der Freude, welche ich darüber empfinde, daß es Herrn von Dumoulin nicht gelungen iſt, dieſen koſtbaren Namen von Ihnen zu erhalten.

Ich wurde roth bei ſeinen Worten, denn es war mir, als thäte ich etwas Schlechtes, Dumoulin's Freundſchaft zu verläugnen. Er hatte mir ſo lange Zeit Beweiſe davon

gegeben und erſt in den letzten Tagen eine andere Stimmung angenommen, welche mich unmuthig machte; bei alledem mußte ich ihn vertheidigen.

Der Herr Major, ſagte ich, iſt ein ſehr ehrenwerther und hochgeachteter Herr, der, ſo jung er noch iſt, doch ſchon eine wichtige Stellung einnimmt und mehr Kenntniſſe beſitzt, als viele Generale.

Dazu gehört, was die gelehrten Kenntniſſe betrifft, wohl nicht allzuviel, erwiederte er. Die meiſten dieſer tapferen Generale halten nicht viel von Gelehrſamkeit, wie ich vernommen, und ſollen meiſt ſelbſt in der Kunſt zu leſen oder gar zu ſchreiben kaum bedeutende Fortſchritte gemacht haben.

Herr von Dumoulin ſchreibt ſehr ſchön, unterbrach ich ihn eifrig.

Er hat es Ihnen zuweilen bewieſen, nicht wahr? fuhr er mit demſelben anreizenden Lächeln fort.

Ich habe zwei oder drei Briefchen von ihm erhalten, erwiederte ich mit einigem Stolz. Er hat mir mehrmals Bücher geſchickt, die ſchönen Gedichte von Martin Opitz, auch eine andere Sammlung von einem gewiſſen Günther, die ſoeben erſt erſchienen iſt und welche Sie leſen müſſen, Herr von Clement, denn es iſt das Herrlichſte, das es giebt.

Er verbeugte ſich beiſtimmend. Ich werde Alles thun, was Sie mir befehlen, erwiederte er; aber da Sie die Poeten ſo gern mögen und deren Bücher lieben, ſchreiben Sie doch gewiß auch.

Das will ich meinen, ich habe es ſchon als kleines Mädchen gelernt. Indem ich dies ſagte, zog ich ein Schubfach auf, in welchem Chriſtian Günthers Gedichte lagen ſammt dem Briefe des Majors und einige Blätter, auf welchen ich die Lieder, die mir zumeiſt gefielen, abgeſchrieben hatte.

Herr von Clement ſchaute ſie an und war nicht ſparſam in ſeinem Lobe über meine Handſchrift. Auch des Majors ſcharfe Schriftzüge gefielen ihm ſehr wohl, und von dem Poeten Chriſtian Günther hatte er gehört, daß dieſer in Leipzig ſich aufhalten und noch ein ganz junger Mann ſein ſollte.

Meine liebe Mademoiſelle Charlotte, ſagte er darauf, wie ſehr freue ich mich, bei Ihnen ſo edle Neigungen und Liebhabereien zu entdecken. Da Sie Bücher lieben, wollen wir gemeinſam ſtudiren, und wenn meine großen Koffer von Dresden ankommen, kann ich Ihnen Schriften mittheilen, welche Ihnen Freude machen werden.

Er fragte mich nun, ob ich Franzöſiſch verſtehe, und auf meine Antwort, daß ich es nicht weit darin gebracht habe, erbot er ſich während ſeines Aufenthaltes mir Unterricht zu ertheilen. Was war es denn aber, fragte er darauf, was der Herr Major mit den beſonderen Genüſſen meinte, welche mir in Ihrer holdſeligen Nähe bevorſtehen, Mademoiſelle Charlotte?

O, ſagte ich, indem eine Gluth mich übergoß, damit kann er nichts Anderes gemeint haben, als daß ich ein wenig auf dem Spinett ſpiele und zuweilen wohl auch ſinge.

Allein ich werde mich wohl hüten, Ihnen damit beschwerlich zu fallen.

Lebhaft ergriff er meine Hand, und seine Augen blickten mich bittend an. Wollen Sie mich büßen lassen, was dieser undankbare Herr verbrochen hat, fragte er? Ihm mag allerdings, wie Sie so treffend sagten, Trinken und Fluchen lieber sein, allein ich, theuerste Mademoiselle Charlotte, ich liebe Musik und Gesang über Alles, bin selbst auch ein wenig mit beiden bekannt und flehe Sie an, mir Ihre Huld nicht zu entziehen. Sie werden den ergebensten und unterthänigsten Bewunderer finden, der die Sünden dieses barbarischen Majors vergüten wird, so viel in seiner Macht steht.

Wiederum schlug mir das Herz bei diesem Schelten auf den armen Dumoulin, der so oft mit Freuden, wenn auch unter allerlei Neckereien, um mich zu anderen herauszufordern, meinem einfältigen Singen zugehört hatte; jetzt wurde er dafür als Barbar verachtet, der nur zu fluchen und zu schwören verstehe. Ehe ich jedoch seine abermalige Vertheidigung unternehmen konnte, fuhr ein Wagen vor das Haus und ans Fenster eilend erkannte ich sogleich, wer daraus hervorsprang und wer ihm nachfolgte.

Der König! rief ich erschrocken. Er kommt und hat den Major von Dumoulin bei sich. Ich will meinen Onkel bei Zeiten benachrichtigen, damit es ihm nicht so geht, wie das vorige Mal.

Der Chevalier schien von dieser Nachricht durchaus nicht überrascht. Er hob seine Arme graziös auf und

grüßte mich. Erſt alſo mit Sr. Majeſtät ein ſeriöſes Wort, lächelte er, dann aber ſpielen und ſingen wir mitſammen. Auf Wiederſehen, meine kunſtvolle, ſchöne Mademoiſelle Charlotte.

Indem ich aus der Thür flüchtete, hörte ich den König vom Corridor hereintreten und ſeine ſcharfe weithörbare Stimme.

Iſt das der Herr von Clement, den Ihr hierher gebracht habt, Major? fragte er, indem er vermuthlich auf den Chevalier zeigte.

Ja, Majeſtät, antwortete Dumoulin im Soldatentone.

Er hat an mich geſchrieben, fuhr der König fort, will mir wichtige Dinge mittheilen. Was hat Er mir zu ſagen?

Was ich Ihnen mitzutheilen habe, Sire, verſetzte der Chevalier, erfordert, um die Gnade zu bitten, daß Ew. Majeſtät mich allein hören mögen.

Es folgte eine längere Pauſe, während welcher der König ohne Zweifel mit ſeinen runden blauen Augen dem Bittſteller durch alle Näthe ſah. Ich zitterte heimlich, denn nicht ſelten war ein ſolches Anſchauen hinreichend, um ein donnerndes Urtheil zu fällen, allein der Anblick dieſer offenen, wunderbar einnehmenden Mienen mußte auf den König dieſelbe Wirkung hervorbringen, wie auf ſo viele andere Menſchen.

Geht in das Nebenzimmer, Dumoulin, und bleibt dort bis ich Euch rufe, ſagte der König. Sorgt dafür, daß Niemand hereinkommt oder uns behorcht.

Als ich dies hörte, lief ich schnell davon und ohne Aufenthalt zu meinem Onkel, den ich aus seinem vortrefflichen festen Schlaf aufrüttelte. Als er vernahm, der König sei in seinem Hause, fuhr er empor, blieb aber bald bedächtig stehen, und sagte: Es soll ihn Niemand stören, also werde ich es nicht thun. Mit hohen Herrn ist niemals gut Kirschen essen, am wenigsten mit diesem, das merke dir, mein liebes Kind. Nun will es mir nicht scheinen, als ob unser lieber Gast sehr erfreuliche Nachrichten zu überbringen hätte, obwohl ich nicht weiß, was seine Mysteria für Bewandtnisse haben; allein die auswärtigen Affairen sind weder in Wien, noch in Dresden comfortabel für den König. Geräth er somit darüber in üble Laune, so ist es am wenigsten rathsam, vor seinem Antlitze zu erscheinen, item werde ich mich entfernt halten. Sollte er nach mir forschen, so berichte du ihm, daß ich in Amtsgeschäften leider abwesend, nicht der allerhöchsten Gnade theilhaftig zu werden vermöge.

Und ich, herzliebster Herr Oheim, fiel ich belustigt ein, ich soll mich seinem Zorne aussetzen und dem Sprichworte nach der Affe sein, der die Kastanien aus dem Feuer holt?

Man ist auch ein Affe! versetzte er, denn man grinst wie ein Affe bei den ernsthaftesten Dingen. Und seine Imperatormiene mit einem Handausstrecken nach der Thür begleitend, fügte er hinzu: Man gehe jetzt ohne weiteren Widerspruch und störe meine Ruhe nicht länger.

So zog sich der Herr Hofprediger aus der Affaire

und handelte klüglich wie ein Diplomat, der jede mögliche unangenehme Berührung vermeidet. Er wußte aber auch aus Erfahrung genugsam, daß der König, wenn er in üble Laune versetzt wurde, nach einem Gegenstand dürstete, an welchem er seinen Zorn auslassen konnte; christlicher erschien es ihm daher, lieber mich dafür vorzuschieben, als sich selbst ihm entgegenzustellen.

Als ich hinaus war, schloß er die Thür von innen ab und brachte sich dadurch in vollständige Sicherheit, was meine Lust vermehrte. Was konnte mir denn der König thun, mochte er auch der übelsten Laune sein? Er war zwar tyrannisch genug, und man erzählte manche fürchterliche Geschichte, wie er seine Diener behandelte, mit Leuten umging, die ihre Bittschriften überreichen wollten, oder selbst auf offener Straße Menschen tractirte, die etwas thaten, was ihm nicht gefiel; aber alle diese schrecklichen Erinnerungen fochten mich wenig an. Meine Neugier war weit größer, als meine Furcht, und mit dem Könige beschäftigte sich diese weit weniger, als mit seinem Begleiter. Ob der König Gutes oder Schlimmes von dem Herrn von Clement erfuhr, und was es sein möge, schien mir gleichgültig, aber ob er noch da sei, wollte ich wissen, denn in diesem Falle war ja auch der Major von Dumoulin noch im Hause, in jenem Zimmer, wohin er ihn als Wache postirt hatte, und dies hatte für mich weit größeres Interesse, als alles Uebrige.

Leise schlich ich an die Thür und legte zuerst mein Ohr daran, allein ich konnte nicht das geringste Geräusch

hören, als ich mich jedoch bis an das Schlüsselloch bückte, sah ich mir gerade gegenüber den Major sitzen. Er hatte den Kopf in seiner Hand, den Arm auf den Tisch gestützt, in der anderen Hand hielt er etwas, das er unverwandt betrachtete. Ich konnte nicht recht erkennen, was es war, plötzlich aber hob er den Gegenstand auf und sein Gesicht belebte sich, mit einer raschen Bewegung drückte er ihn an seine Lippen.

Welch Entzücken für mich! Es war der Spitzenkragen, an welchem ich gearbeitet hatte. Ein wonniges Leben rauschte durch mein Herz, ich hätte aufschreien, ein lautes Gelächter anstimmen mögen, all' mein Aergerniß hatte ein Ende; doch ich besann mich zur rechten Zeit. Aber ich mußte ihn sehen, mußte ihm mein versöhntes frohes Gesicht zeigen, er mußte wissen, daß ich ihm Alles verziehen hatte. Ganz leise öffnete ich die Thür, sah hinein und schlüpfte meinem Kopfe nach.

Als er mich erblickte, sprang er auf und versteckte den Kragen, den er in seiner Hand zusammendrückte. Er sah verlegen und erfreut aus, warf einen Blick auf die Nebenthür und kam auf mich zu, indem er leise flüsterte: Gehen Sie hinaus, liebe Jungfer Charlotte. Der König ist hier, wenn Sie es noch nicht wissen.

Ich weiß es allerdings, erwiederte ich eben so leise, ich wollte nur zusehen, ob der Herr Major sich gut unterhielt.

Ich unterhalte mich so gut ich kann, erwiederte er, indem

ich — hier brach er ab, allein seine Augen drückten aus, was er verschwieg.

Ei, sagte ich, es muß eine angenehme Unterhaltung gewesen sein. Was sieht denn dort aus Ihrer Hand hervor?

Er warf den Kragen auf den Tisch und wollte ein ernstes Gesicht machen, doch als er das meinige sah, gelang es ihm nicht.

Ist das die Art, sagte ich, indem ich mich des Kragens bemächtigte, wie der Herr Major sich zu unterhalten versteht?

Die beste, die schönste, welche mir zu Gebote stand, antwortete er, indem er meine Hände festhielt, denn ich dachte dabei an die, welche diese artige Arbeit gefertigt hat.

Und Sie behandelten die Arbeit eben so, wie die arme Arbeiterin, mein böser Herr, der Sie so launenvoll und ingrimmig sind, wie Ihr erhabener Gebieter da drinnen.

Liebe theure Charlotte, flüsterte er mir zu, ich bin freilich, wie Sie wissen, ein Barbar und arger Sünder, aber — der Teufel soll mich holen —

Pfui! fiel ich ein, wie mögen Sie ein so abscheuliches Wort in der Wohnung des ersten Hofpredigers Sr. Majestät und vor den Ohren dessen frommer Nichte gebrauchen! Ja, Sie sind ein Barbar, das behauptete nicht ich allein, sondern auch Herr von Clement hat es mir bestätigt.

Wie hat dieser schleichende Bursche sich unterstehen

können, mich ſo zu nennen! verſetzte er. Sie haben ihn dazu wohl aufgefordert?

Er hat ganz recht daran gethan, erwiederte ich, denn haben Sie mich nicht geſtern erſt ſchrecklich beleidigt und als ein eingefleiſchter Barbar ſich bewieſen? Haben Sie nicht alle Genüſſe in meiner einfältigen Nähe ihm großmüthig zuerkannt und ſich höhniſch davor für alle Zeiten bewahrt?

Ich ſah, wie zufrieden Sie damit waren, unterbrach er mich, wie Sie — o! verdammt ſei dieſer geleckte Kerl, der uns an den Hals geſchleudert wird. Aber das iſt ſo ein Leckerbiſſen für junge Frauenzimmer, welche ſich gern ſchmeicheln und bewundern laſſen, ſolch luftiger Patron im Sammetröckchen, gepudert und friſirt, nach Pomaden duftend wie eine Zibetkatze, dabei wie ein Schoßhund geſchmeidig und mit allen Hunden gehetzt.

Wer wird doch ſo neidiſch ſein, verſetzte ich lachend. Ich habe die Pflicht, dieſem ſchönen Herrn zu gefallen, und er verdient es auch, denn er iſt kein Barbar, ſondern hat mir erlaubt ihm vorzuſingen und zu ſpielen, Bücher mit ihm zu leſen und Franzöſiſch von ihm zu lernen.

Nichts weiter? fragte er mit ſeiner gewöhnlichen Spötterei. Liebſte Jungfer Charlotte, thun Sie es nicht, Sie könnten gar zu viel lernen. Von mir allerdings nichts weiter als fluchen und ſchwören, dennoch iſt dies zuweilen beſſer als Anderes, das ſchöner ausſieht, und wenn ich auch ein ganz abſcheulicher, unverbeſſerlicher Sünder bin,

ſo ſind meine Schwüre doch niemals falſch, und darunter iſt Einer — Einer, liebwertheſte Charlotte —

Er hielt inne und preßte meine Hand feſter, denn im Nebenzimmer wurde es plötzlich laut. Des Königs durchdringende Stimme rief mit größter Heftigkeit: Iſt das Alles wahr, was Er vorbringt? Kann Er es bei ſeiner Ehre und Seligkeit beſchwören?

Beſchwören und beweiſen, Majeſtät, antwortete der Chevalier.

So beweiſe Er es, aber Gott gnade Ihm, wenn Er das nicht vermag! fuhr der König fort.

Ich werde Ew. Majeſtät ſchon in wenigen Tagen, ſobald meine Koffer hier ſind, Beweiſe vorlegen können, welche meine Mittheilungen bewahrheiten werden, erwiederte Herr von Clement. Der Himmel iſt mein Zeuge, daß ſich Alles ſo verhält, wie ich es berichte.

Ich glaube Ihm, erwiederte der König. Er ſieht aus wie ein ehrlicher Mann. Schweige Er gegen jeden Menſchen, auch hier im Hauſe. Keiner ſoll ſich unterſtehen — Oho! ich will gleich dafür ſorgen.

Wir hörten ſeine harten haſtigen Schritte, und Dumoulin flüſterte mir zu: Geſchwind fort! Ein ander Mal von meinen Schwüren! Allein ich würde die Thüre nicht erreicht haben, der König hätte mich ſicherlich erwiſcht, deshalb ſchlüpfte ich ſchnell hinter den großen Schrank, der am Ofen ſtand und hinter dieſen ſelbſt, welcher eine ſogenannte Hölle frei ließ.

Kaum war ich geborgen, ſo trat der König herein. Er

war in Uniform mit Schärpe und Degen, und wie ich durch den Spalt sein Gesicht sah, zitterte ich davor, denn er sah entsetzlich roth aus. Seine Augen funkelten und sein Gang und seine Haltung drückten aus, in welcher heftigen Aufregung er sich befand.

Wenn er mich hier fände! fiel mir ein, dann mit grösserer Angst zagte ich um meinen Freund. — Der König ging dicht auf den Major zu und sah ihm nach seiner Weise starr ins Gesicht. Dumoulin stand aufgerichtet ohne mit den Augen zu zucken.

Habt Ihr Niemand hereingelassen? fragte der König.

Nein, Majestät, antwortete er, was er auch mit gutem Gewissen thun konnte, denn ich war von selbst gekommen.

Habt Ihr selbst gehört, was dort drinnen gesprochen wurde? fuhr er fort.

Weniges nur, was Ew. Majestät zuletzt sprachen.

Bei Todesstrafe befehle ich Euch, daß nichts davon über Eure Lippen kommt! Und hört — geht hinunter und sagt es meinen Leuten: der Erste, der ein Wort davon spricht, wo ich gewesen bin, soll ohne Erbarmen aufgehängt werden, wie ein Hund! Geht und erwartet mich.

Dumoulin ging hinaus, der König wandte sich um, Herr von Clement stand an der offenen Thür. — Kommt her, begann der König und sagt mir aufrichtig, warum Ihr zu mir gekommen seid und mir diese Schandthaten anvertraut habt.

Weil es Schandthaten sind, Majestät, gegen welche mein Gewissen sich empört, antwortete Herr von Cle-

ment; weil ich die schrecklichen Folgen bedachte, welche die Ausführung des abscheulichen Anschlages haben müßte; endlich auch — daß ich es sagen muß, Sire, weil ich den heftigsten Widerwillen gegen die katholische Religion, gegen die Ränke der Jesuiten und gegen die Verschwörungen der katholischen Höfe hege. Dies Alles bewog mich zu dem Entschlusse, Ew. Majestät meine Beobachtungen zu entdecken.

Aber Ihr seid selbst Katholik, versetzte der König mißtrauisch, fast in derselben Weise wie Dumoulin.

Mein innigster höchster Wunsch ist es, antwortete Clement in fast schwärmerischem Tone und seine Hände zusammenfaltend, zum protestantischen Glauben überzutreten. Ich bitte Ew. Majestät in Unterthänigkeit, mir deshalb einen zeitweiligen Aufenthalt in Berlin zu gestatten.

Bleibe Er hier, sagte der König wohlwollend, es freut mich, wenn Er den gereinigten Glauben annehmen will. Rede Er mit Jablonski, der wird Ihm dazu verhelfen. — Er hat mir einen Dienst erzeigt, den ich Ihm gerne vergelten will. Er soll es nicht umsonst gethan haben.

Ich danke Ew. Majestät von ganzem Herzen, antwortete Herr von Clement, allein ich verdiene weder Dank noch Lohn, denn ich habe nichts gethan, was solchen beanspruchen könnte.

Dem Könige schien diese Bescheidenheit besonders zu gefallen. Er meint es gut mit mir, sagte er, aber ich will Ihm nichts schuldig bleiben. Jetzt schaffe Er mir die Briefe, sobald er kann, das ist nothwendig. Bei Jablonski kann Er wohnen bleiben, wenn Er will und wenn es Ihm gefällt.

Ich könnte nirgends mich glücklicher fühlen, als in der Nähe dieſes gelehrten und frommen Geiſtlichen, erwiederte Herr von Clement, von dem ich hoffe, daß er meine Bitte, mich in den Schooß der reformirten Kirche aufzunehmen, nicht zurückweiſen wird.

Dafür laß Er mich ſorgen, ſagte der König, und jetzt lebe Er wohl. Wir ſehen uns bald wieder.

So endete dieſe Zuſammenkunft, der König entfernte ſich. Clement ſtand einige Augenblicke nachdenklich, dann zog er ſein Taſchentuch heraus, wiſchte ſich über das Geſicht und ich hörte ihn leiſe lachen.

Er ſoll mehr haben, als nöthig iſt, ſagte er, ich will ihm die untrüglichſten Beweiſe liefern.

4.

Unbemerkt war ich entkommen, aber die ſonderbarſten Vorſtellungen gingen mir im Kopfe herum. Es mußte etwas ungemein Gefährliches und Schreckliches ſein, was unſer liebenswürdiger Gaſt dem Könige vertraut hatte. Obwohl ich mir keine rechte Vorſtellung davon machen konnte, ſo waren doch die Aeußerungen, welche ich gehört hatte, genügend, um zu wiſſen, daß es ſich um Schandthaten und Anſchläge handelte, die von den mächtigſten Herren gegen den König angezettelt waren. Zugleich fiel mir ein, daß ich jede Wiſſenſchaft vermeiden mußte. Der König hatte den Major mit dem Tode bedroht; ich entſetzte mich

vor dem Gedanken, daß ein unbedachtes Wort dieſen verrathen könnte, denn ich zweifelte nicht daran, daß dieſer grauſame Monarch ſein Wort wahr machen würde, wenn er heraus bekäme, daß ich im Zimmer, und obenein darin verſteckt mich befand, als er Dumoulin examinirte. Niemals würde er die Antwort des Majors vergeben haben, der freilich die Frage ganz richtig beantwortete, allein, um mich zu ſchonen, gedeutelt und gedreht, nicht wie der König es meinte.

Aber Dumoulin konnte nicht anders, ich vertheidigte ihn mit ſiegreichen Gründen; denn es kann von keinem Menſchen gefordert werden, daß er ſich ſelbſt und Andere verderben ſoll, wenn es in ſeiner Macht ſteht, ſich zu retten. Obenein nicht einmal durch eine Nothlüge, ſondern durch eine wortgetreue Antwort auf eine geſtellte Frage. Dumoulin hatte weiſe und gerecht gehandelt, auch war er ganz unſchuldig, alle Schuld fiel auf mich; doch auch ich war unſchuldig, denn was gingen mich des Königs Geheimniſſe an, um welche ich wahrlich nicht gekommen war. Wenn ich den Major mit meiner Stickerei nicht geſehen hätte, nicht alles Andere darüber vergeſſen hätte, würde ich mich wohl gehütet haben hineinzugehen. Und um welches Glück hatte mich der zornige König gebracht! Ich hatte nicht erfahren können, wie der eine koſtbare Schwur meines lieben Freundes lautete, doch in meiner Bruſt wurde es dabei ſo heiß wie brennend Feuer und meine ſehnſüchtige Dankbarkeit ſo groß, daß ich hätte zu ihm fliegen mögen, um dieſen entzückenden Schwur zu hören.

Allein auch davon durfte Niemand das Geringste erfahren; ich mußte Alle täuschen, und wenn dies bei meinem gelehrten Oheim nicht schwer fiel, so war der kluge Herr von Clement doch gar sehr zu fürchten, sobald ich meine bisherige Unbefangenheit im Geringsten verlor. Mit dieser Ueberzeugung nahm ich mir fest vor, auf meiner Hut zu sein, und so weit war ich doch von Dumoulin's Abneigung gegen den galanten Gast angesteckt worden, daß ich ein heimlich Mißtrauen empfand, wozu vielleicht auch die Scene beitrug, welche ich soeben mit angesehen und noch mehr gehört hatte.

Als ich nach einer Stunde mich mit ihm bei meinem Onkel zusammen fand, trat dies Gefühl allerdings sehr weit zurück, denn seine Nähe wirkte so gewinnend und überzeugend, die Liebenswürdigkeit seines Benehmens so verlockend, und sein edles Gesicht strahlte so herrlich von den besten Eigenschaften des Herzens und des Geistes, daß kein abgünstiger Gedanke davor bestehen konnte.

Er hatte mit meinem Onkel von seiner Unterredung mit dem Könige gesprochen und es beklagt, ihm zunächst keine nähere Mittheilung machen zu können, da der König ihm Schweigen befohlen habe. Aber er hatte ihm auch seinen Wunsch mitgetheilt, zur reformirten Kirche überzutreten, und ihn gebeten, ihn aufzunehmen. Der fromme Hofprediger war darüber entzückt vor Wonne. Es kam selten vor, daß ein Katholik einen solchen Schritt that, um so öfter wurden ganze Schaaren Protestanten mit Güte und Ueberredungen, oder durch Vortheile oder Druck

beſtimmt, in den Schooß der allein ſeligmachenden Kirche zurückzukehren. Der Erzbiſchof von Salzburg hielt damals eben eine wahre Hetzjagd gegen ſeine proteſtantiſchen Unterthanen, und der Biſchof von Münſter machte es ihm nach, zum heftigſten Zorn des Königs, welcher zwölf Jahre ſpäter mehr als zwanzig Tauſend vertriebene Salzburger aufnahm und mit ihnen das wüſte preußiſche Litthauen zu einem fruchtbaren Lande machte. — Einen vornehmen katholiſchen Herrn, einen Diplomaten von ſo hohen Gaben abfallen zu ſehen von dem großen Babel, mußte meinen Onkel auf's Höchſte erfreuen. Herr von Clement hätte dafür von ihm fordern mögen, was er wollte, er würde nicht gezögert haben; er hätte ihm auch die fabelhafteſten Geſchichten erzählen können, er würde dieſe unbedingt geglaubt haben; denn ſein Vertrauen wuchs dadurch ins Unendliche. Der Chevalier überhob ſich jedoch nicht, er dankte beſcheidentlich mit den innigſten Worten für meines Onkels Bereitwilligkeit, ihm ſofort den nöthigen Unterricht zu ertheilen, und mit derſelben ehrfürchtigen Hochachtung beſprach er dann ſeine Abſicht, eine andere Wohnung zu ſuchen, um dem hochgelehrten Herrn nicht länger läſtig zu fallen.

Bei dieſer Gelegenheit fing mein heimlich Mißtrauen wiederum ſich zu regen an. Ich hatte es gehört, was er über ſeinen fortgeſetzten Aufenthalt bei uns mit dem Könige verhandelt und wie dieſe Sache vollkommen abgemacht war. Erſt ſträubte er ſich gegen alle dringenden Bitten meines Onkels, welcher darauf beſtand, daß er

unſer lieber Gaſt bleiben müſſe, und als er endlich unter den feinſten Schmeicheleien ſich wankend zeigte, wandte er ſich an mich mit einer gewiſſen Traurigkeit, die ihm allerdings vortrefflich ſtand.

Würden nicht auch Sie, theuerſte Mademoiſelle Charlotte, ſagte er, mir beipflichten, daß ich die liebliche Stille dieſes Hauſes nicht länger ſtören darf? Sie werden freilich, wie artige Frauenzimmer es thun, lieber höflich als wahrhaft ſein wollen, allein ich fühle es wohl, daß es beſſer iſt, wenn ich das Glück, das mir geboten wird, der Nothwendigkeit opfere.

Dieſe Worte hatten einen dunklen Hintergrund, und ſeine Blicke ruhten ſo forſchend auf mir, als wollte er beobachten, was in meines Herzens Grunde vorgehen möge. Ich ließ mir jedoch nichts merken, ſondern machte ihm einen ſchönen Knix und ſagte dabei: Sie haben wahrlich ein kurzes Gedächtniß, mein gnädiger Herr, ſonſt würden Sie nicht vergeſſen haben, was erſt vor wenigen Stunden zwiſchen uns verabredet wurde. Was ſollte denn aus meinem Franzöſiſch werden, und wer ſollte mein armſeliges Singen bewundern, wenn Sie ſo grauſam ſein wollen, Ihr Wort nicht zu halten?

Mit beiden Händen ergriff er meine Hand, führte dieſe an ſeine Lippen und verwandelte ſeine traurige Miene in eine entzückte. Wie himmliſch gut Sie ſind, Mademoiſelle Charlotte, ſagte er, und wie liebenswürdig mitleidig wiſſen Sie mich zu tröſten! So werde ich denn bleiben, weil Sie es mir befehlen, denn ſelbſt auf die

Gefahr hin, doch bald zu mißfallen, vermöchte ich nicht Ihnen jemals ungehorsam zu sein.

Solche honnigsüße Reden konnte ein so feiner Cavalier wohl aussprechen, es war die galante Sprache jener Zeit, welche freilich jetzt in Berlin selten geworden. Mein Onkel aber kannte sie aus den Tagen der Vergangenheit und ich ließ sie mir gefallen und erwiederte sie in meiner Weise. Wir spielten und sangen auch noch an diesem Abend gemeinsam, allein zwischen unserer Kunst war ein großer Unterschied. Ich hatte, was ich wußte, von meiner Mutter gelernt, und viel war es sicherlich nicht, denn Alles beschränkte sich auf eine Anzahl gewöhnlicher Lieder, welche ich auf dem Spinett begleiten konnte. Wie wenig war aber auch damals in Deutschland für alle Kunst und so auch für die Musik gethan! Für das Ausland war es ja das Land der Barbarei, und gar nicht lange war es her, wo am Hofe Friedrichs des Ersten ein hochmüthiger Franzose öffentlich behaupten durfte, ein Deutscher könne niemals feine Bildung besitzen. Die Sprache wurde verachtet, wer vornehm sein wollte, spickte sie mit lateinischen und französischen Worten, für Gesang hielt man die rauhe deutsche Kehle unfähig, die Schauspiele waren unfläthige Possenreißereien, die ersten königlich preußischen Hofkomödianten, welche es seit der Erschaffung der Welt gab, der starke Mann Eggeberg und seine Truppe, ließen sich eben in diesem Jahre in Berlin sehen und hören, und alle Beamten mußten bei hoher Strafe Billete kaufen.

Wie es mit meiner Kunst somit beschaffen war, kann

Jedermann ſich vorſtellen. Herr von Clement dagegen hatte in Wien, Paris und Dresden die vorzüglichſten italieniſchen Sänger und Muſiker gehört, welche es gab, auch eigene Studien unter Leitung vorzüglicher Lehrer gemacht. Er beſaß eine ſchöne, klangvolle Stimme, und ſeine feinen weißen Finger wußten die kunſtvollſten Melodien, Opernſtücke und italieniſche Arien aus dem unvollkommenen ſchlechten Inſtrument zu locken. Ihm zuzuhören war daher ein großer Genuß. Die italieniſche weiche Sprache drang lieblich in mein Ohr, und wie rein und herrlich ſprach er die Worte. Ohne ſie zu verſtehen, mußte man in Entzücken gerathen.

Auch darin wollte er mich unterrichten, und ſchon am darauf folgenden Tage fingen wir wirklich verſchiedene Stunden an, in denen ich gewiß Mancherlei lernen konnte, denn er gab mir gute Lehren und Rathſchläge, aber im Ganzen war unſer Beiſammenſein doch ganz anderen Dingen gewidmet. Wenn er mir die Finger beſſer ſetzte, ſagte er mir ſchöne Worte und ſtrafte meine Fehler in luſtigſter und zärtlichſter Weiſe. Zeigte er mir, wie ich ſingen müßte, ſo that er es mit Schmeicheleien über meine Lippen, oder er neckte mich mit meiner ſchnellen und gelenkigen Zunge. Zuletzt löſte ſich der ganze Unterricht daher immer in Scherz und Lachen auf, bis ich endlich fortlief, denn zuweilen fiel mir plötzlich Dumoulin ein mit ſeinem Schwur, den ich nicht gehört hatte, oder er ſchwebte mir vor mit ſeinem ſtolzen Geſicht und den feurigen Augen, die mich ſo ſeltſam angeblickt hatten, als er vor der Wuth des Königs mich bewahrte.

Es vergingen einige Tage und während deſſen veränderte ſich Einiges. Herr von Clement hütete nicht mehr ganz ſtrenge das Haus, er ging auch zuweilen des Abends aus. Mein Onkel machte ihn mit einigen ſeiner Freunde bekannt, denen er ihn vorſtellte als einen ungariſchen Edelmann, welcher ihm empfohlen worden ſei, und es fiel nicht auf, daß derſelbe in einem Privathauſe wohnte; denn ſolches war gewöhnlich der Fall, und in Berlin nicht mehr als ein Gaſthof zu finden. Außerdem beſuchte der Chevalier auch den Geheimerath Marſchall von Bieberſtein, einen ſehr klugen und ſchlauen alten Herrn, welcher ihn aufs Freundlichſte empfing und wo er andere Perſonen kennen lernte, denen jedoch Alles verborgen blieb, was ihn nach Berlin gebracht hatte. Endlich kamen auch die beiden großen Koffer aus Dresden an, und als ſie von einem Poſtknechte in unſer Haus gebracht wurden, — denn Herr von Clement hatte ſie an meinen Onkel adreſſirt, — lief ich in ſein Zimmer, um ihm dieſe freudige Nachricht zu bringen. Er hatte ſich beſorgt darüber gezeigt, daß ſie noch nicht angekommen waren.

Ich fand ihn an einem Tiſche ſitzen und ſchreiben, emſig auf ſeine Arbeit niedergebeugt, der er ſeine ganze Sorgfalt zu widmen ſchien. Als ich jedoch in meiner ungeſtümen Art die Thür öffnete, haſtig und hart die Klinke faſſend, ſprang er auf und warf die Feder fort. Dies unmanierliche Eindringen hatte ihn erſchreckt, und ich entſchuldigte mich, ſo gut ich konnte, mit meiner Mel-

dung. Ehe ich jedoch dazu kam, war er ſchon wieder der heitere ungezwungene Herr.

Was könnte mir wohl lieber ſein, als Sie zu ſehen, liebreizende Mademoiſelle Charlotte, ſagte er, aber es iſt ſonderbar, wie das Unerwartete uns überraſchen kann. Ich glaubte, meine Thür feſt verſchloſſen zu haben, doch Engel und Feen kehren ſich nicht an verſchloſſene Thüren.

Noch viel ſchlimmer iſt es mit den böſen Geiſtern, welche hereindringen, ehe man es ſich verſieht, antwortete ich. Wenn der gnädige Herr jedoch künftig vor unbeſonnenen jungen Frauenzimmern ſicher ſein will, ſo beliebe er den Schlüſſel zweimal herumzudrehen.

Ich würde das Schloß zerbrechen, rief er, wenn ich wüßte, daß es jemals ſo neidiſch ſein wollte, meine werthgeſchätzte Freundin von mir zu trennen. Bleiben Sie, theuerſte Mademoiſelle Charlotte; die Sonne, welche uns erwärmt, darf nicht ſo ſchnell uns wieder ihre Strahlen entziehen.

Die beiden großen Koffer wurden eben hereingebracht. Herr von Clement ſchien ſehr erfreut, als er ſie ſah, und als er den Poſtknecht beſchenkt und dieſer ſich entfernt hatte, betrachtete er die Schlöſſer und überzeugte ſich, daß Alles in wohlverwahrtem Zuſtande ſich befand.

Was haben Sie doch in dieſen großmächtigen Koffern? fragte ich.

Schätze, antwortete er lächelnd, ſehr große wichtige Schätze, welche mich ſehr reich machen könnten, wenn ich danach trachtete. Was würde es mir jedoch helfen, mir,

dem Fremdling, der über die Erde irrt, wie ein Blatt im Winde, ohne Raſt und Ruhe zu finden. Wenn ich klagen wollte, ja wenn ich klagen wollte, Mademoiſelle Charlotte, würde ich wie der große Dichter Milton den Schrei erheben müſſen, daß von ſo vielen Millionen Herzen mir auch nicht eines angehört.

Seine ſchmerzhafte Miene und dieſe trauernden Worte drückten ſo viele Wehmuth aus, daß ich davon nicht unberührt blieb. Oh! rief ich tröſtend, das muß ein ſo junger, ſchöner und vornehmer Herr nicht ſagen, der ſo viele Freunde in der Welt hat.

Freunde, antwortete er, den Kopf ſchüttelnd und trübe lächelnd, das eben iſt es, was mir fehlt. Sie dürfen nicht glauben, Mademoiſelle Charlotte, daß die Leute in glänzenden Gewändern viele Freunde beſitzen. Je höher man ſteigt, um ſo öder wird es umher, bis zu den Herrſchern, die auf ihren Thronen nichts brauchen können, als ſchlaue und unterthänige Diener, welche ihre Befehle vollziehen, oder Pläne ausſinnen helfen, wie man Land und Leute erobert, andere Fürſten überliſtet und Verderben über Völker und Staaten bringt.

Ich war erſtaunt, ihn ſo reden zu hören, und er mußte das wohl bemerken. Er nickte mir lächelnd zu, als wollte er es bekräftigen und fuhr dabei fort: Es muß Gottes Wille ſein, ſonſt könnte es nicht geſchehen; doch eben ſo wohl iſt es auch Gottes Wille, daß die Freunde dort nicht gedeihen, wo es nur Herren und Knechte giebt, und wenn man das weiß, Mademoiſelle Charlotte,

Ich bin viel zu arm, um Geſchenke zu machen, erwiederte ich.

Dieſer Schatz iſt auch zu groß! rief er meine Hände ergreifend. Der Glückliche iſt beneidenswerth, dem er zu Theil wird, allein wer könnte den Wünſchen widerſtehen, danach trachten zu dürfen?

Ziemlich ungeſtüm zog ich mich zurück, denn ſeine Blicke begannen mich mehr zu beunruhigen, als ſeine Worte. Indem ich nun nach der Thür eilte, um mich zu entfernen, hörte ich außen auf dem Gange Schritte, welche mich noch weit mehr erſchreckten, und ehe die Gluth, welche mein Geſicht übergoß, ſich mildern konnte, ſah ich Dumoulin hereintreten. Bei mir vorüber gehend machte er mir eine leichte Verbeugung, und da er mich anblickte, funkelte ein übermüthiger Spott in ſeinen Augen. Er hielt ſich jedoch nicht auf, ſondern näherte ſich dem Herrn von Clement, den er mit militäriſchem Anſtande begrüßte.

Der König hat mir Ordre ertheilt, mein Herr, ſagte er. Ich bin beauftragt worden, mich zu erkundigen, ob die Befehle Sr. Majeſtät vollzogen ſind.

Sie ſind erfüllt, Herr Major, erwiederte der Chevalier. Melden Sie Sr. Majeſtät, es ſei Alles bereit.

Der Major erneute ſeinen Gruß und ſchickte ſich darauf zum Gehen an, aber Herr von Clement hielt ihn auf. Ich habe ſeit mehreren Tagen das Vergnügen nicht gehabt, Sie zu ſehen, begann er.

Geſchäfte behinderten mich, verſetzte Dumoulin, ich

hoffe jedoch, daß die Zeit Ihnen um deſſentwegen nicht weniger angenehm vergangen iſt.

Gewiß iſt mir dieſe ſo angenehm vergangen, wie noch ſelten in meinem Leben, verſetzte Herr von Clement, da ich in der beſten und liebenswürdigſten Geſellſchaft bin, welche mich ſehr glücklich machte.

Ich ſagte es Ihnen vorher, antwortete der Major, indem er ſich ein wenig nach mir hinwandte.

Und dies Glück haben Sie freiwillig aufgeben können? fragte Herr von Clement.

Freiwillig nimmermehr! rief Dumoulin. Ich gehöre nicht zu denen, mein Herr, welche aufgeben, was ſie feſthalten wollen. Nur die Umſtände haben mich leider dazu gezwungen, mich entfernt zu halten. Der Fürſt von Deſſau iſt aus ſeinem Lande hier angekommen, drei Tage lang war ich in Dienſt und Arbeit, und morgen kommt der König.

Er iſt ſomit noch nicht hier? fragte der Chevalier. Sagten Sie nicht ſo eben, daß Sie beauftragt ſeien?

Durch ſchriftliche Ordre, erwiederte der Major. Zweifeln Sie etwa daran?

Nicht im Geringſten, entſchuldigte ſich Herr von Clement aufs Höflichſte.

Hier iſt der Befehl, fuhr der Major fort, indem er ein gefaltetes Papier aus ſeiner Taſche nahm und es aufſchlug; doch ich glaube kaum, daß Sie es leſen können. Aber Sie ſind ja ein Diplomat, fuhr er ſpöttelnd fort, der vielerlei Künſte verſteht.

Herr von Clement fing an zu lachen und erwiederte, indem er in den Brief ſah: Sie trauen mir dennoch zu viel Kunſt zu, Herr Major. Das ſind wirklich Räthſel, welche ich nicht zu entziffern vermag. Sehen Sie doch, beſte Mademoiſelle Charlotte, welche eigenthümliche Handſchrift Se. Majeſtät ſchreibt.

Es waren in der That Hieroglyphen der ſonderbarſten Art, welche ich erblickte. Dicke Striche wie mit einem Beſenreis gemacht, ſchief über das Papier laufend, dreieckige und buckelige Zeichen von fabelhaftem Ausſehen mit Klexen und Kreuzen vermiſcht, welche das Lachen vermehrten, das auf Sr. Majeſtät Koſten von mir erhoben wurde. Endlich ließ ſich mit des Majors Hülfe doch der Inhalt ſo ziemlich herausbringen, welcher eben in dem Befehle beſtand, ſich Angeſichts dieſes an den bekannten Ort zu begeben und gleich bei Ankunft des Königs zu rapportiren, ob deſſen Befehle vollzogen ſeien.

Herr von Clement verbeugte ſich nochmals und wiederholte ſeine Antwort. So werden der Herr Major heut wenigſtens nicht ſo drängend beſchäftigt ſein, ſetzte er dann hinzu, und meine Einladung nicht verſchmähen, Mademoiſelle Charlotte zur Nachmittagszeit unterhalten zu helfen.

Kreuz-Element! rief Dumoulin hier, ſeinen Schnurbart drehend, Sie ſollten es mir nicht zwei Mal ſagen; allein es geht nicht an. Ich bin an des Fürſten Tafel befohlen, Nachmittags aber ſoll ein Wildſchwein gehetzt werden, im Saugarten vor dem Thore. Wenn Sie dabei ſein wollen, mein Herr Chevalier, nehme ich Sie mit,

wir machen dann ein Collegium zuſammen, wo es luſtig hergehen ſoll.

Das ſind freilich Beſchäftigungen, welche Sie nicht verſäumen dürfen, erwiederte der Chevalier mit ernſthafter Miene. Ich bin leider ein ſo ſchlechter Jäger und Trinker, daß ich von allen dieſen Genüſſen abſtehen muß.

Oho! rief Dumoulin, es jagt ein Jeder auf ſeinem Reviere und kennet die beſten Schliche. Wilddiebe bekommen bei uns keinen Pardon, ſomit muß ſich Jeder hüten, daß er nicht gefangen wird. Gott befohlen, mein Herr von Clement, und Sie, meine hochedle Jungfer Charlotte, haben Sie keine Luſt eine Jagdpartie zu machen?

Auf meinem Reviere bin ich jederzeit dazu bereit, verſetzte ich, vor dem fremden jedoch werde ich mich um ſo mehr hüten, da ich, wie ich ſo eben vernommen, keinen Pardon erwarten darf.

Kleines Wild, Kammerwild, hat nicht viel zu ſagen, lachte er. Aber ich muß dem hochwürdigen Herrn Hofprediger doch meine Reverenz machen. Iſt es erlaubt, Jungfer Charlotte?

Ich will ſogleich danach ſehen, ſagte ich.

Ich werde Sie begleiten, da die Stunde ſo eben ſchlägt, in welcher der hochgelehrte Herr mich erwartet, fiel Herr von Clement ein.

So kommen Sie! rief der Major, indem er mir ſeinen Arm bot. Wir wollen die Avantgarde machen, welche ſich vor keinem Feind fürchtet.

Herr von Clement befand ſich dicht hinter uns, er

hatte jedoch einige Augenblicke damit zu thun, den Schlüſſel aus dem Schloſſe zu ziehen; wenn es nun ſeine geheime Abſicht war, zu verhindern, daß Dumoulin mit mir allein ſprechen ſollte, ſo wurde dieſe dadurch vereitelt; denn die Zeit reichte eben hin, um mir zuzuflüſtern: heut Abend ſieben Uhr im Garten; dann drehte er ſich gegen den herbeieilenden Chevalier um und ſagte ehrerbietig: Se. Majeſtät hat gegen mich geäußert, mein Herr, daß Sie die Abſicht haben, unſern glorreichen proteſtantiſchen Glauben anzunehmen.

Es hat der Unterricht ſchon begonnen, erwiederte Herr von Clement.

Eben jetzt ſuchen Sie um deſſentwegen den Hofprediger auf?

Es iſt die Stunde, welche er dazu feſtgeſetzt hat.

In dieſem Falle wäre es ein Frevel, wenn ich ſtören wollte, verſetzte der Major. Meine unterthänigen Grüße an den hochwürdigen Herrn. Behalten Sie mich ſelbſt in gutem Andenken, Jungfer Charlotte.

Er eilte davon, ohne einige höfliche Einwände des Herrn von Clement zu beachten, und ich ſah wohl, daß, da er ſeinen Zweck erreicht, er nicht länger bleiben wollte.

In meinem Herzen glühte und brannte es lichterloh vor Freudigkeit, und meine Augen begegneten denen des Herrn von Clement, der aufs Anmuthigſte lächelte. Wir müſſen uns tröſten, Mademoiſelle Charlotte, ſagte er, da der Herr Major ſo wichtige Dinge zu thun hat, welche ihm mehr Vergnügen verurſachen.

Es bleibt nichts weiter übrig, antwortete ich in derſelben übermüthigen Weiſe.

Doch gewähren Sie mir dagegen meine unterthänige Bitte, daß ich meine geringen Bemühungen verdoppeln darf, um Ihnen Unterhaltung zu verſchaffen, fuhr er fort.

Sie ſind gar zu gütig, mein gnädiger Herr, verſetzte ich fröhlich knixend.

Wie gern thue ich es, flüſterte er mir zu, um einen Blick aus dieſen ſchönen Augen, die ſo unſchuldig und ſo lieblich ſind.

Als er meine Augen unſchuldig nannte, hätte ich gerne ihn mit dem Muthwillen angeſchaut, der mich erfüllte, denn ich dachte eben an Dumoulin und was dieſer mir ins Ohr geflüſtert hatte, allein ich wagte es doch nicht, ſondern ſchlug ſie ſittſamlich nieder, und eben öffnete mein Onkel ſeine Thür, an welcher wir angelangt waren. Er hatte den Chevalier ſchon erwartet. Schwarz gekleidet, in Seidenſtrümpfen und Schnallenſchuhen, mit ſeiner großen Wolkenperücke und einem ungeheuren weißen Jabot, ſah er äußerſt würdig und feierlich aus.

Was thut man hier an meiner Thür? fragte er ſeine Stirne runzelnd und den Kopf majeſtätiſch zurückwerfend. Was will man hier?

Ich will gar nichts, herzliebſter Herr Ohm, verſetzte ich.

So gehe man und ſtöre mit ſeinen Narretheien die andächtigen Gefühle unſeres edlen Herrn und Gaſtes nicht.

Schelten Sie nicht, hochwürdigſter Herr, fiel der Chevalier demüthig ſich verbeugend ein, denn ich war es, der Mademoiſelle Charlotte bewog, mich zu begleiten, worüber ich allerdings die heiligen Pflichten vergaß, welche ich zu erfüllen hatte. Ich bitte um Vergebung.

Mein Onkel lächelte ihm dieſe huldvoll zu und winkte mir dabei mich zu entfernen, was ich ſehr bereitwillig und ſchnell that. Denn nun war ich allein, konnte mich in meine Kammer flüchten und mir die prächtigſten Vorſtellungen ausmalen, welche nicht Raum in meinem Kopfe hatten. Was hatte Dumoulin vor? Was hatte er mir zu ſagen? Warum that er ſo geheimnißvoll? Und wie ſchlug mein Herz, wenn ich an dieſe Beſtellung dachte, von der kein Menſch etwas wiſſen ſollte, am wenigſten der Chevalier. Fürchtete er dieſen? Merkte er, daß er mir ſo viele Schmeicheleien ſagte? War er etwa noch eiferſüchtiger geworden?

Ich tanzte vor Vergnügen umher und klatſchte in meine Hände, daß dies ſo ſein könnte. Herr von Clement war allerdings ein allerliebſter Herr, den ich ſehr gern ſah und hörte, allein ich hatte niemals gemeint, daß ſeine Schmeicheleien etwas Anderes ſein ſollten, als galante Redensarten, wie ſeine Cavaliere dieſe immer bereit haben. Ich diente ihm ſicherlich als ein Zeitvertreib gegen die Langeweile, und Anderes oder mehr verlangte auch ich nicht von unſerem artigen Gaſte. Heut freilich erſchien er mir zudringlicher, als bisher, und ſein Benehmen hätte mich vorſichtiger machen können, allein zu-

nächst erfüllte mich nichts mehr, als daß Dumoulin ihn so vortrefflich angeführt hatte, und seine gleißnerischen Mienen, als mein Oheim erschien, reizten noch zu Spott und Gelächter. Wäre mein lieber Major heut wieder so wild und kraus hereingekommen, als an jenem ersten Abende, hätte er mein verlegenes Gesicht mit Zorn und höhnischen Mienen angesehen, wie würde ich mich geärgert und gekümmert haben, allein er erschien so heiter, wie ich ihn kaum je gesehen, warum also sollte ich nicht lachen und fröhlich sein? Ich sprang in den Garten hinab, sah mir die Laube an, in welcher ich Dumoulin finden sollte, und irrte suchend in den Gängen umher, unmuthig, daß die Sonne noch so hoch am Himmel stand.

Beim Mittagstische saß ich mit Herrn von Clement wieder zusammen, der so guter Laune zu sein schien, wie mein Onkel, welcher seine Zufriedenheit mit dem werthen Gaste und Schüler nicht genug in lobenden Erhebungen kund thun konnte. Er war in Erstaunen gesetzt über die außerordentlichen Kenntnisse des lernbegierigen Confirmanden, welcher mit Kirchenvätern und Bekenntnißschriften, den subtilsten Lehren und Fragen des Glaubens, Exorcismus und Gnadenwahl, sammt allen Spitzfindigkeiten und dogmatischen Haupt- und Schwerpunkten der reformirten Kirche so vollständig vertraut sich erwiesen, daß der hochwürdige Bischof von Böhmen und Hofprediger Sr. Majestät es gar nicht für nöthig fand, ihn noch länger zu unterrichten, sondern seine Aufnahme in die Kirche alsbald ansetzen wollte.

Herr von Clement bemühte ſich beſcheiden zu bleiben, allein mein Onkel gerieth im chriſtliche prophetiſche Begeiſterung. Ein Stern iſt uns aufgegangen, rief er Arme und Stimme erhebend, ein Stern, der unſerer armen kämpfenden Kirche leuchten wird zum Segen und zum Heile. Die der Herr zu Rüſtzeugen auserſehen hat, ſollen nicht ſäumen, die er erwählt hat, ſeine Fahne zu tragen, ſollen dieſe hoch heben zum Schrecken der Finſterniß.

Wer ein ſolches Rüſtzeug des Herrn iſt, wie Sie, hochwürdigſter Mann, erwiederte der Chevalier lächelnd, der muß freilich voranſtehen und darf nicht zaudern, ich jedoch habe keinen andern Wunſch, als zu Gottes Ehren nach meinen ſchwachen Kräften in der Stille zu wirken. Wenn mir die Gnade widerfährt, in mein Vaterland zurückzukehren und in Beſitz meiner Familiengüter zu gelangen, ſoll mich nichts ſchrecken, die Wahrheit des gereinigten Glaubens zu verbreiten, ſo viel ich es vermag.

Es war das erſte Mal, daß Herr von Clement von ſeinem Vermögen ſprach und von den reichen Gütern, welche in dem großen ungariſchen Aufſtande ſeiner Familie verloren gegangen ſeien. Er erzählte von dieſen prächtigen Beſitzungen Allerlei, und nannte die Namen mehrerer Schlöſſer und Herrſchaften, welche ihm gehört hatten, was meinem Onkel zu lebhaften Leidbezeugungen Anlaß gab, denn er wußte Geld und Gut ſehr wohl zu ſchätzen; Herr von Clement ſprach ziemlich gleichgültig von jenem ungeheueren Verluſte, lächelte und ließ die Hoffnung durchſchimmern, daß er doch wohl endlich zurück erhalten

werde, was ihm durch fanatische Gewaltthat genommen wurde; sollte dies jedoch sich nicht erfüllen, so sei leiden für Wahrheit und Recht eine Sache, welche man mit Stolz ertragen könne, während Unterwerfung unter den göttlichen Willen der Trost jedes Christen sein müsse.

Mit zärtlichen Blicken gab ihm mein Onkel Recht und pries seine christlichen liebevollen Grundsätze mit vollen Backen, was durchaus buchstäblich zu verstehen ist, denn der hochwürdige Hofprediger ließ sich bei aller Theilnahme nicht abhalten, einem zarten Rehziemer aufs Nachdrücklichste zuzusetzen. Es war am Tage zuvor aus dem Schloßwildhofe ein Rehbock in unser Haus geschickt worden, dazu auch aus dem Schloßkeller ein Korb voll Ungarwein, welchen Wein der König sowohl wie auch sein getreuer Diener, mein Onkel, beide besonders liebten, den Se. Majestät aber wahrscheinlich weniger dieser gemeinsamen Neigung wegen, sondern weil Herr von Clement ein Ungar war, ihm gesandt hatte.

Unser Gast nippte kaum davon, mein Onkel jedoch ließ es nicht bei einer Flasche bewenden, und seine Begeisterung steigerte sich, als Herr von Clement erzählte, daß der allervorzüglichste Wein auf mehren seiner Besitzungen in Oberungarn wachse. Mein Onkel hob daher auch, als er das vernommen, mit lüsternen Blicken sein Glas auf und sagte mit Energie: Mögen diese herrlichen Güter recht bald wieder meinem hochverehrten Gönner gehören und möchte es mir dann vergönnt sein, mit ihm sein eigenes edles Gewächs zu kosten.

Das hoffe ich und denke ich, hochwürdigſter Herr, erwiederte Herr von Clement, indem er mit ihm anſtieß. Möge es mir vergönnt ſein, alle die Liebe und Güte, welche ich von Ihnen empfange, mit Allem zu lohnen, was ich mein nennen darf. Und Sie, theuere Mademoiſelle Charlotte, fuhr er dann fort, indem er ſich zu mir wandte, würde Ihr unterthäniger Bewunderer auch wohl hoffen dürfen, daß Sie ihn in Ungarn beſuchten?

Ich reiſe für mein Leben gern, erwiederte ich und würde des gnädigen Herrn Befehle mit Vergnügen befolgen. Leider bin ich noch wenig in der Welt umhergekommen, nicht einmal in Potsdam geweſen.

Oh, rief er, es ſoll meine ſüßeſte Aufgabe ſein, daß alle Ihre Wünſche ſich erfüllen. Sie müſſen Dresden und Wien ſehen, das ſind ganz andere ſehenswerthe Plätze als das ſumpfige Potsdam, wo es nichts giebt als Baracken für die Herren Soldaten, welche nach dem Beiſpiele des Kriegsgottes Mars vor den ſanften Genien des Lebens keinen Reſpect haben und lieber Schweine hetzen, als ſchönen Damen Geſellſchaft leiſten.

Ich weiß nicht, ſagte ich ſeine ſpöttiſchen Blicke erwiedernd, ob dieſe ſäbelraſſelnden Helden nicht zuweilen noch viel ſchlimmere Laſter beſitzen.

Sicherlich! ſicherlich! rief er lachend, und nun erzählte er meinem Oheim Dumoulins Aeußerung, welche dieſer mit einem geringſchätzigen Achſelzucken beantwortete.

Der König, unſer allergnädigſter Herr, antwortete er dann bitterſüß lächelnd, hat die erhabenſten Eigenſchaften

eines Cäsar und Alexandros, aber er ahmt letzteren nicht nach in huldvoller Generosität für die doeti et artifices, die Gelehrten und Künstler. Viel fehlte nicht, so wäre die Akademie der Wissenschaften vollständig aufgehoben worden, als die glorreiche Majestät, Friedrich der Erste, vor vier Jahren in den Himmel abgerufen wurde. Es geschah allein um dessentwegen nicht, weil die Akademie in ihrer Angst sich erbot, Wundärzte für die Armee zu unterrichten, allein Geld erhielten die verwaisten Gelehrten um dessentwegen doch nicht mehr. Der große Leibnitz selbst empfing keinen Groschen und da er im letzten Jahre starb, hat der König nun seinen Vorleser im Tabakscollegium, Paul Gundling zum Präsidenten der Akademie ernannt.

Ein um so seltsamlicher Spaß, antwortete der Herr von Clement, als dieser Gundling ein vollkommener Trunkenbold sein soll, welcher dazu dient, von den Herren Offizieren verlacht und verspottet zu werden, wie Alles, was nach Wissenschaft oder Kunst schmeckt.

Die Augen meines Onkels ruhten ein wenig ängstlich forschend auf dem Chevalier, doch dieser fuhr unbefangen fort: Es ist ganz in der Ordnung, mein hochwürdigster Herr, und kann nicht anders sein. In dieser eisernen Zeit der Gewalt können die Künste nicht gedeihen und immer noch ist es besser, wenn man sie verhöhnt und verachtet, als wenn sie nur dazu dienen, alle mögliche Schlechtigkeit und Sünde zu verherrlichen und zu rechtfertigen. Geschieht dies nicht in Frankreich, in Dres-

den, an dem kaiſerlichen Hof und an ſo vielen anderen Höfen? Dienen die Maler, die Bildhauer, die Muſiker und Dichter nicht dazu, um die ſchamloſen Weiber und Männer zu malen, zu meißeln, oder ihnen Opern und Cantaten zu ſingen und zu dichten, welche die Genoſſen, Buhler, und Lieblinge ihrer ſchwelgeriſchen Herren ſind? Sind die Gelehrten nicht dazu da, ihre Thaten zu preiſen und ihre Befehle als Wunder von Weisheit auszuſchreien, welche kniefällig angebetet werden müſſen? Wo iſt ein Tacitus unſerer Zeit, der ſich getraute, die Wahrheit zu ſagen? Es würde ihm entſetzlich bekommen. Und dieſelben Menſchen, welche auf Wink und Befehl das Verruchteſte vergöttern, dieſelben Maler, Poeten, Gelehrten, Muſiker, welche vor jeder Curtiſane jubeln und ihre Tugenden beſingen, ſie betrügen Gott und den Teufel in derſelben Weiſe. Wenn Kunſt und Wiſſen dahin gelangt ſind, iſt ihr Werth mehr als zweifelhaft geworden, ich für mein Theil finde es luſtig und ergötzlich, daß ein Hofnarr der Nachfolger des großen Leibnitz geworden iſt. Der König von Preußen ironiſirt die Weltgeſchichte, wie ſeine Offiziere die Sittengeſchichte. Wildſchweine hetzen und ſie den Juden in die Häuſer werfen, iſt immer noch ein beſſerer Spaß als Menſchen verbrennen und martern zur Ehre Gottes. Wir, liebwertheſte Mademoiſelle Charlotte, nicht wahr, wir tröſten uns, wenn man über ſo glorreichen Heldenthaten uns vernachläſſigt.

Wir tröſten uns, ſo gut wir es vermögen, ſagte ich.

Vortrefflich! rief er meine Hand küſſend, ein Jeder

muß thun, was er vermag, um ſich glücklich zu machen, und dazu darf man keine Gelegenheit verſäumen.

Man würde großes Unrecht an ſich ſelbſt begehen.

Sehr wohl, ſo wollen wir es uns verſprechen, und kein Hinderniß ſoll uns davon abhalten, Mademoiſelle Charlotte. Glück iſt das Ziel alles Lebens und Strebens, alſo laſſen Sie uns glücklich ſein.

Mit dieſen fröhlichen Worten erhob er ſich und das erbauliche Tiſchgeſpräch nahm ſein Ende mit einem frommen Händefalten, denn nach der Sitte begann jede Mahlzeit mit einem Gebete und ſchloß mit einem ſolchen, das mein Onkel würdevoll ſprach. Doch ſah ich wohl, daß ſeine Blicke diesmal bald den Chevalier, bald mich betrachteten, weil ſicherlich allerlei Muthmaßungen in ihm geweckt worden waren, die ihm nicht unangenehm ſein mußten. Denn es entſtand ein Lächeln um ſeine ſtarken Lippen, indem er mich anſah, als ſähe er etwas beſonders Appetitliches.

Meine frohe Laune ließ ſich nicht dadurch ſtören. Alles, ſelbſt die Unterhaltung, welche ich geführt hatte, bezog ich in meinen Gedanken nur auf den Gegenſtand, der mir im Sinne lag. Glück iſt das Ziel alles Lebens! rief ich mir heimlich zu; keine Gelegenheit darf man verſäumen, um glücklich zu werden, ſomit iſt es meine Pflicht, danach zu trachten.

Ich war jedoch herzlich froh, als nach einiger Zeit mir Herr von Clement in ſehr ſchönen Worten ſein Bedauern ausdrückte, daß er mich auf einige Stunden

verlaſſen müſſe, da er dem Geheimrath Marſchall von Bieberſtein einen Beſuch verſprochen habe. Wie er ſo traurig that, machte ich es eben ſo, ſenkte meine Augen und ſchien betrübt, daß er mich allein laſſen wollte, was er zu meiner geheimen Luſt mit neuen Schmeicheleien belohnte. Ich glaubte nicht einen Augenblick, daß er Wahrheit ſprach, denn wenn er bleiben wollte, war kein Grund vorhanden, es nicht zu thun; als ich ihm aber den Vorſchlag machte, den Geheimrath ein andermal zu ſehen, ſeufzte er darüber, daß es unmöglich ſei, und je mehr ich Einwendungen machte, um ſo weniger ließ er ſich erbitten. Endlich zeigte ich mich empfindlich, und nun ſuchte er mich durch Betheuerungen zu verſöhnen, daß er, ſobald er es vermöchte, zu mir zurückkehren werde und daß wir dann den ganzen Abend über mitſammen ſpielen und ſingen wollten. Mein Oheim war bei ſeinem Collegen, dem alten Propſt Roloff, zu einer Verſammlung von geiſtlichen Herren eingeladen, welche gewöhnlich ſich erſt ſpät trennten, wir hatten ſomit die Ausſicht, am Abend allein zu ſein, und er ſagte dies mit ſolchem Ausdruck und ſüßem Flüſtern, daß ich mich zuſammen nehmen mußte, um nicht aus meiner Rolle zu fallen. Es war mir äußerſt komiſch, daß mir, ſchon zu einem heimlichen Stelldichein geladen, ein anderer Anbeter ſchon ein zweites präſentirte und in die Ohren flüſterte, was er mir Alles zu ſagen hätte. Ich zog jedoch meine Augen unter meine Vorhänge zurück, und als er betheuerte, daß ich allerliebſt ausſähe, und ſeine Arme nach mir ausſtreckte, lief ich da-

von und ſteckte draußen mein Taſchentuch in den Mund, um nicht ein helles Gelächter aufzuſchlagen.

Aber ach! wie langſam vergingen die Stunden. Wie oft lief ich ans Fenſter, ſah zum Himmel hinauf und die Dächer der Häuſer an, auf welche die Sonne ſchien, die heut wieder einmal auf Befehl irgend eines grimmigen Propheten ſtille ſtand. Wie oft lief ich durchs Haus und ſah in den Garten hinab, ob ſich nichts zeigte und nichts regte; doch es zeigte ſich nichts, und dunkel werden wollte es auch nicht.

Der Gartenfleck, welcher zum Hauſe gehörte, führte an das Ufer des Flußarmes, der die Schloßinſel oder den Werder bilden half, auf welchem ein vornehmer Theil der Stadt lag. Man konnte von dort her mit leichter Mühe in den Garten gelangen, der nur von einer Ginſterhecke eingefaßt war, durch welche eine Gitterpforte führte. Ein paar mächtige Birnbäume ſtanden zwiſchen den Beeten, und die Kiesgänge, mit Taxus und bunten Steinen eingefaßt, bildeten einen beliebten ariſtokratiſchen Ausputz, den meines Onkels Stolz geſchaffen hatte.

Als es endlich zu dämmern begann, war meine Unruhe aufs Höchſte geſtiegen. Alle meine Fröhlichkeit und Sorgloſigkeit hatte ſich nach und nach in Bangigkeit und Furcht umgewandelt. Was wollte ich thun? Wohin mich begeben? War es ſchicklich für die Jungfer Charlotte Jablonski, einem jungen Offizier entgegenzulaufen, der ſie zur Nachtzeit in den Garten beſtellt hatte? — Wenn ein

Menſch es erführe, Scham und Schande würden wohlfeil geweſen ſein.

Das Alles lief mir wohl hundert Male durch den Kopf, und doch konnte es nichts ändern. Und hätten alle Nachbarn mit Fackeln am Wege geſtanden, ich hätte doch verſucht, bei ihnen vorbeizukommen. Ich legte es mir zurecht mit allen möglichen Gründen und vertheidigte mich vor mir ſelbſt mit der Gewißheit, daß es nichts Böſes ſei, daß Dumoulin mir ohne Zweifel ſehr Wichtiges zu ſagen habe und daß ich ihm ſo feſt vertrauen könne, wie dem erſten Ritter oder Heiligen der Chriſtenheit. Dabei ſah ich mit Wohlgefallen, wie der Tag ſich neigte und endlich ein mattes Mondlicht ſtatt des Abendglanzes ſich mit den Schatten ſtritt, welche ſich dunkler niederſenkten. So ſchlüpfte ich denn die Treppe hinab, und plötzlich fiel mir ein, daß ich durch das Zimmer des Herrn von Clement gleich in den Garten gelangen konnte. Zwar war die Thüre verſchloſſen, allein es gab einen geheimen Eingang vom Saale aus durch eine ſchmale Pforte, welche zu einem Wandſchrank zu gehören ſchien, jedoch in die tiefe Niſche führte, welche hinter dem Täfelwerk des Zimmers lag. Der Schlüſſel dazu war in meinem Gewahrſam und Alles glückte zum Beſten, Niemand ſah mich. Die Angeln der Thür drehten ſich zwar Anfangs mit lautem Kreiſchen, aber ich hatte ſchnell ein Fläſchchen mit Oel bei der Hand, und nun bewegten ſie ſich ohne das geringſte Geräuſch. Bis dahin war mein Vorhaben gelungen, doch nun konnte ich nicht weiter vordringen, denn als ich mich bemühte, die Wandthür zu öffnen, war

mir dies nicht möglich. Eine jener alterthümlichen plumpen Kommoden von Nußbaum mit großen Metallgriffen ſtand davor, und ſo war ich denn vergebens gekommen und konnte nichts Anderes thun, als mich eben ſo leiſe wieder fortzuſchleichen.

Damit zögerte ich auch nicht. Unbemerkt trat ich auf den Gang hinaus und eilte über den Hof in den Garten. Wie ſchlug mein Herz, als ich mich der Laube näherte. Ein verrätheriſcher Schrei ſtockte auf meinen Lippen, als es in dem Geblätter raſchelte und eine Hand plötzlich meine Hand ergriff.

Stille, meine ſüße Charlotte, ſtille! flüſterte Dumoulin. — Iſt es recht, mich ſo lange warten zu laſſen und noch darüber zu erſchrecken, daß ich hier bin?

Wie gerne wäre ich längſt gekommen, antwortete ich freudig, allein es wollte zu meinem Aergerniß nicht finſter werden.

O! rief er, indem er ſeinen Arm um mich legte, ſo müſſen wir dafür ſorgen, daß das helle Tageslicht kein Hinderniß für uns iſt. Meinen Sie nicht, daß dies gut ſein würde?

Ich meine, es wird ſehr gut ſein, verſetzte ich, indem ich zu ihm aufſah, und ich weiß nicht, wie es kam, aber ich glaube, ich legte meine beiden Hände auf ſeine Schultern, und plötzlich fühlte ich ſeinen garſtigen Bart ganz dicht an meinen Lippen, und es wirbelte etwas um meinen Kopf oder es wankte und drehte ſich Laube und Garten mit mir. Ich konnte nicht denken, nicht mich beſinnen, nicht ihn zurück-

halten oder ihm ausweichen. Es war mir, als hätte ich Flügel bekommen, und der Boden verschwand unter meinen Füßen. Ich hielt mich an meinem trauten Freunde fest, lehnte mich an seine Brust, und als träumte ich es, hörte ich ihn sagen: Meine liebe, meine geliebte Charlotte, das war es, was ich geschworen hatte. Ich wollte dich haben und keine andere auf Erden, ich wollte dich lieben inniglich und mein solltest du sein, ob auch aus allen Enden der Welt zehntausend glatte frisirte Bürschchen kämen, die wie Honigseim zu reden verständen. Bei meiner Ehre! — und hier stieß er einen kräftigen Soldatenfluch aus — Der Teufel sollte sie sämmtlich holen, ehe sie einen Finger von meinem Herzensschatz bekommen thäten!

Wie herrlich klang das und wie entzückte es mich. Also der Herr Major will mich zu seiner Herzliebsten machen? rief ich freudig.

Wirklich und wahrhaftig, das will ich, lachte er, wenn die hochedle Jungfer Jablonski nichts dagegen einzuwenden hat. Doch nein, fuhr er feurig fort, sie hat nichts einzuwenden, ich weiß es, denn Sie liebt mich, und keinen Anderen.

Wissen Sie es denn ganz gewiß, mein allwissender Herr? fragte ich in der alten neckenden Weise.

Ja Charlotte, ja! fiel er ein. Wenn ich es nicht sicherlich wüßte, würde ich nimmer hier an Eurer Seite sitzen.

Und wodurch ist denn meinem huldvollen Liebhaber diese feste Ueberzeugung gekommen? fragte ich weiter.

Du sollst jetzt nicht spotten, rief er, sollst in dieser Mi-

nute keinen Scherz mit mir treiben, übermüthiges Mädchen. Als dieſer Clement zu euch kam, war ich voller Eiferſucht und konnte ſie nicht verbergen; ſobald ich ihn ſah, fiel ſie mich an; deine Neckereien goſſen Oel ins Feuer, ich ſah, wie erſtaunt und bewundernd Du dieſen feinen Herrn betrachteteſt, ſah wie er ſchmeichelte und zu gefallen ſuchte, und ich kam nicht wieder, denn ſolchen Künſten war ich nicht gewachſen.

Aber mein liebſter Schatz konnte doch nicht ganz fort bleiben, fiel ich ſtolz und fröhlich lachend ein.

Ich kam, weil ich mußte, ſonſt wäre ich nicht gekommen, verſetzte er. Der König befahl mir, ihm zu folgen.

Alſo habe ich es Sr. Majeſtät allein zu verdanken, wenn ich geliebt werde? fragte ich ihn.

Nicht ihm, verſetzte er, ſondern Deiner Liebe, meine herrliche Charlotte. Du kamſt zu mir, Du gabſt mir den Beweis, daß ich nicht vergeſſen war.

Und ich fand meinen böſen Freund bei guter Arbeit, mir meinen ſchönen Kragen zu verderben, den er obenein in ſeine Taſche ſteckte, wo er bis auf dieſe Stunde wohl verblieben iſt.

Dafür gebe ich mich mit allen meinen Sünden und Barbareien, rief er zärtlich aus, und ich will ſie nicht ablegen, nicht artiger und manierlicher werden, doch lieben will ich Dich, mehr lieben, als ich es mit den ſchönſten Worten betheuern könnte.

Ich glaube es ohne Schwur, verſetzte ich; ich glaubte es von jenem Augenblicke an, wo Ihr mich dem Könige nicht verriethet und lieber —

Halt ein! halt ein! unterbrach er mich mit einiger Heftigkeit, und nachdem er eine kurze Zeit geſchwiegen hatte, fuhr er fort: Daran ſollſt Du mich nicht erinnern. Hätte der Henker mit dem blanken Schwerte neben mir geſtanden, ich hätte nein geſagt, doch um des Großmoguls Schätze möchte ich es nicht noch einmal thun.

Ich war heimlich ein wenig gekränkt über ſein Benehmen. So ſeid Ihr alſo gar nicht mehr eiferſüchtig? fragte ich.

Habe ich denn noch Grund dazu? erwiederte er.

Es war luſtig von Euch, verſetzte ich, auch wohl verdient, Euch abzuplagen. Konntet Ihr glauben, daß ein ſo vornehmer fremder Herr mit einem Bürgermädchen es ernſthaft meint, und dachtet Ihr, dies ſei ſo thöricht ſich einzubilden, daß die galanten Schmeichelworte mehr ſeien, als ein Zeitvertreib des Herrn?

Oh! rief er gereizt, wenn's alſo Ernſt wäre, würde Jungfer Charlotte wohl andere Saiten aufſpannen?

Immer dieſelben Saiten, mein vortrefflicher Herr. Glaubt mir, ſie würden niemals einen andern Ton geben, aber das habt Ihr wohl nicht bedacht, daß Ihr Euch nicht allein gequält, ſondern auch mich, und daß Ihr grauſam geweſen ſeid, wie es freilich ein Barbar mit ſpitzem Bart und langem Degen für wohlgethan halten mag.

Er ſchloß mich in ſeine Arme und rief entzückt: Tauſend Mal abbitten will ich es, herzliebe Charlotte, auch niemals mehr zweifeln und ein Barbar ſein. Mag dieſer duftende Ritter je eher je lieber zu den Franzoſen oder Hottentotten

laufen! Der Teufel weiß, was er dem Könige in den Kopf geſetzt hat, denn ſeit jenem Tage iſt kein Auskommen mehr mit ihm. Die Miniſter werden mit ſchnöden Worten zurückgewieſen, den allmächtigen Grumbkow will er gar nicht ſehen, Generäle, in die er ſonſt ſein ganzes Vertrauen ſetzte: Gersdorf, Dönhof, Forcade, Glaſenapp und der lange geizige Haack kriegen kein Wort aus ihm heraus; keinen Schritt ſetzt er mehr in ſein Tabakscollegium, hat ſich vielmehr gewöhnliche Bürger aus Potsdam des Abends in ſein Zimmer eingeladen; was aber das Tollſte iſt, auch den Fürſten Leopold hat er behandelt, daß der hitzige Herr fuchswild geworden iſt und einen Trumpf darauf geſetzt hat, es ſich nicht noch einmal ſo bieten zu laſſen.

Ich hörte dies nicht wenig erſtaunt, allein ich vermochte nicht Dumoulins Fragen zu beantworten, der von mir wiſſen wollte, ob ich etwas gehört oder gemerkt hätte, was Aufſchluß geben könnte? Herr von Clement that niemals eine Aeußerung über das, was ihn nach Berlin und zum Könige gebracht, und was ich damals gehört, als er mit dem Könige allein war, mochte ich meinem herzlieben Schatz nicht mittheilen. Eine ungewiſſe Furcht überkam mich, als ich ſchon den Mund dazu öffnete. Ich bangte davor, er könnte es doch trotz des Königs Befehl, keinem Menſchen ein Wort zu entdecken, dem Prinzen Leopold anvertrauen und dies müßte ihn in große Gefahren bringen; auch fühlte ich nicht weniger Furcht, daß dadurch meine Anweſenheit in dem Zimmer herauskommen könne; endlich hatte ich aber noch ein geheimes Mitleid mit dem armen Herrn von Clement, der wie

ein Schelm von Dumoulin betrachtet und von ihm gehaßt wurde; während ich ihm nichts Böses und Schlechtes zutrauen mochte. Wir unterhielten uns längere Zeit über unseren Gast, aber ich merkte bald, daß es gefährlich sei, ihn zu vertheidigen oder zu rühmen. Meines Onkels große Zuneigung zu Clement erklärte Dumoulin als Folge der Heuchelei, mit welcher dieser schlaue Herr auf die katholischen Höfe und auf die kaiserliche Religion räsonnire und welche sogar so weit ginge, daß er selbst zur reformirten Kirche übertreten wolle. Durch nichts könne er besser den hochwürdigen Hofprediger und den König selbst gewinnen; was aber auch der eigentliche Grund seiner Spitzbüberei sein möge, so sei es doch gewiß, daß ein infamer Spion dahinter stecke, dessen werde man wohl noch inne werden.

Ich werde ihn genau beobachten, antwortete ich endlich, denn ich habe ein gutes Mittel dazu entdeckt. Und nun erzählte ich ihm, wie ich eben in dem geheimen Schlupfwinkel gewesen sei, in welchem man Alles hören könne, was in dem Zimmer vorgehe, auch sehen könne, da verschiedene Spalten und Sprünge in dem Getäfel vorhanden.

Er hörte meine Mittheilung aufmerksam an, darauf jedoch sagte er: Niemals sollt Ihr wieder an diesen Ort gehen. Ihr sollt fern bleiben von Allem, was diesen Mann betrifft. Uebel genug ist es schon, zu dulden, daß er in Eurer Nähe sein, Euch mit seinen Höflichkeiten schmeicheln darf. Ich bitte Euch um meiner Liebe willen, thut nichts, was ihn noch mehr dazu ermuntern könnte.

Glaubt Ihr denn, mein hitziger Herr, daß ich dazu geneigt wäre? fragte ich spottend.

Nein, nein! rief er meine Hände drückend, aber ich kann es nicht mit ansehen, wenn er seine Künste vor Euch macht. Liebe theure Charlotte, hört nicht darauf und vergebt mir, wenn ich mich auch weiter noch fern halte, bis er Euch verlassen hat. Inzwischen will ich etwas zu unserem Glücke vorbereiten. Der Fürst von Dessau ist mir gewogen, wie Ihr wißt, er wird mir beistehen. Hat er doch selbst nach seinem Herzen geheirathet, so wird er auch meine Wahl billigen und uns die Einwilligung des Königs verschaffen. O, wenn er euch kennen lernt, wird er mir Glück wünschen, denn wie lieb und schön seid Ihr und dabei kein blödes Püppchen, sondern muthig und unerschrocken, wie eine Soldatenfrau sein muß.

So folgten sich nun bei uns herzliche rasche Versprechungen und Verheißungen, bis die große Glocke der Petrikirche acht Mal schlug, und er aufsprang. Jetzt muß ich fort, sagte er, Punkt acht Uhr hat der Fürst befohlen. Leb wohl, mein liebster Schatz, ich vertraue Euch mehr, als allen Menschen auf Erden.

Mit einem letzten Herzen und süßen Worten eilte er von dannen, und ich sah mit Wonne und Sehnsucht seiner hohen Gestalt nach, die so leicht und gewandt über die Beete sprang und im Schatten der Hecke verschwand. Der Mond schien jetzt hell und ich stand forschend am Eingang der Laube, hörte das leise Klirren seines Schwertes noch einmal und streckte ihm meine Arme nach. — Mein Kopf

ſchwindelte von den Vorſtellungen des Glücks. Er liebte mich, er wollte mich heirathen, ich ſollte ſeine Frau ſein!

Damals war es nichts ſo Ungewöhnliches, daß Herren von Adel und ſelbſt manche Offiziere ſich Frauen aus dem Bürgerſtande nahmen. Der König war nicht dagegen, nur die Heirathen des Adels mit Töchtern der Handwerker und Bauern hatte er verboten. Aber der Major von Dumoulin war ein Offizier aus ſeinem eigenen Gefolge, einer, dem er ſeine Gunſt zugewandt, und ſolche Herren pflegte er gern mit reichen Erbinnen oder Hoffräulein zu bedenken. Mein Onkel hatte mir dies mitgetheilt, vielleicht vorſorglich in ſeiner Weisheit, um mich zu warnen. Jetzt dachte ich daran, allein mein Stolz regte ſich ſogleich, und mein Muth, den Dumoulin ſoeben gerühmt hatte, kam ihm zur Hülfe. Nein, rief ich laut und trotzig gegen den mondlichten Himmel hinauf, darüber hat kein König zu befehlen und mein Herzliebſter wird ihm nicht gehorchen, ſo wenig, wie ich ihm gehorchen würde. O du mein lieber geliebter Freund, Du ſollſt mein Herr und Gebieter werden, und Dir allein will ich gehorſam dienen bis an mein Lebensende.

Indem ich dies ſagte, hörte ich, wie die Gitterthür am Garten geöffnet wurde, und einen Augenblick meinte ich, Dumoulin kehre noch einmal zurück, allein ich bemerkte bald meinen Irrthum, denn es waren zwei Perſonen, welche hereintraten und auf dem großen Mittelgange ſich näherten. — Sie gingen langſam neben einander her und ich hörte ſie ſprechen. Ungeſehen entweichen konnte ich nicht mehr, ſo drückte ich mich, ſo tief ich es vermochte, in die Ecke der

Laube und zog meinen dunklen großen Tuch feſt um mich zuſammen. Dabei konnte ich genugſam zwiſchen den Latten und Blättern durchſchauen und bald auch erkennen, daß es Herr von Clement war, welcher einen anderen Herrn bei ſich hatte.

Dieſer war viel kleiner und ſtärker als er, trug einen ſpaniſchen Mantel mit kurzem Kragen, einen Hut mit einer Agraffe, welche im Mondſchein blitzte, und in der Hand einen langen Stock mit großem Elfenbeinknopf, wie ihn die Modeherren beſaßen. Sie unterhielten ſich beide lebhaft und ziemlich lange gar nicht weit von meinem Verſtecke, ſo daß ich Vieles gut verſtehen konnte, obwohl ſie nicht eben laut ſprachen. Wahrſcheinlich waren ſie beide bei dem Geheimrath von Bieberſtein geweſen und hatten dort andere Perſonen getroffen, über welche ſie ſich nun unterhielten. Es war von einem Herrn Reſidenten Lehmann die Rede, der, wie der Fremde verſicherte, ein äußerſt geſcheuter und angeſehener Patron ſei, welcher ſeine Naſe überall habe, und bei dem ſie ſich morgen wieder treffen wollten; dann redeten ſie von den Hofparteien, und Herr von Clement fragte, welchen Einfluß die Königin beſitze? worauf der Fremde lachend verſetzte, daß ſie jetzt allen Einfluß verloren hätte, dieweil Grumbkow und der Fürſt von Deſſau Alles an ſich riſſen. Die Königin ſei darüber wüthend und ſie ſowohl wie die Miniſter von Kamecke und von Blasſpiel würden nichts in der Welt lieber ſehen, als wenn die beiden Günſtlinge und Vertrauten geſtürzt werden könnten. — Kommen Sie nur morgen zu Lehmann, fuhr er fort, da können Sie noch

Vieles hören, wie es hier im Lande ſteht, Genaueres und Beſſeres, als was Bieberſtein weiß oder Ihnen mittheilen wird. Ich kenne alle dieſe Häuſer und alle ihre Schliche und Pfiffe. Eine ganze Gallerie von oben herunter kann ich Ihnen vorführen.

Dafür würde ich Ihnen ſehr dankbar ſein, mein lieber Herr Baron, antwortete Herr von Clement, und mit Vergnügen Ihnen andere Dienſte leiſten.

Sie tauſchten einige Artigkeiten, darauf ſagte der Fremde: Mich hat man auf eine infame Weiſe behandelt, mein Vermögen mir genommen und meine Penſion dazu. Eben jetzt habe ich Geld nöthig, und wenn Sie, mein Herr Chevalier, mir auf mein Ehrenwort zwanzig Piſtolen vorſtrecken könnten, würde ich dies als einen großen Dienſt betrachten.

Gerne ſoll es geſchehen, antwortete Herr von Clement. Begleiten Sie mich in mein Zimmer, oder — er hielt inne, denn der Baron lachte laut auf.

Ich will nicht mit Ihnen gehen, ſagte er, denn Ihre Frömmigkeit könnte in Gefahr gerathen, wenn mich der hochwürdigſte Hofprediger witterte. Ich verabſcheue überdies dieſen gleißneriſchen alten Burſchen, der wie ein echter Pfaffe Alles gut heißt, wobei er ſeinen Vortheil zieht. Bei alledem aber ſind Sie zu beneiden, mit der hübſchen Nichte beiſammen zu wohnen.

Es iſt ein artiges Mädchen, antwortete Clement.

Ein Schätzchen zum Lieben und dabei eine Erbin.

Iſt der Hofprediger reich? fragte Herr von Clement.

Glauben Sie, daß man umſonſt ſo viele Jahre inbrünſtig

ſo vielen Herren dient? lachte der Fremde. Er nimmt, wo er es bekommen kann, und geizig iſt er auch. Nicht wenig Geld hat er auf die neuen Häuſer ausgeliehen, welche der König mit Gewalt erbauen läßt, und damit erwirbt er nicht allein hohe Zinſen, ſondern das beſondere Wohlgefallen ſeines geizigen Herrn, der ſelbſt nichts geben will.

Herr von Clement ſchwieg einen Augenblick und ſagte dann: Ich bringe Ihnen morgen die zwanzig Piſtolen mit, Herr Baron von Heidekamm. Jetzt gute Nacht und meinen beſten Dank für alle Ihre intereſſanten Mittheilungen.

Sie ſollen noch ganz Anderes erfahren, mein Lieber, verſetzte der Baron. Sie ſollen dieſe preußiſche Wirthſchaft kennen lernen, ich will Ihr Führer ſein. Auf mein Wort! es ſoll Ihnen nichts entgehen.

Er faßte ihn unter den Arm und ſie entfernten ſich beide und gingen nach der Gartenthür. Jetzt ſchlüpfte ich aus meinem Verſteck, erreichte den Hof und das Haus und endlich unbemerkt auch meine Kammer, aus der ich mich nicht wieder entfernte.

5.

Am folgenden Tage kam der König. Er kam ganz allein am Nachmittage, als es ſchon dämmerte, und ich ſah, wie Herr von Clement ihn empfing und ihn dann in ſein Zimmer führte, wo er lange Zeit mit ihm allein blieb.

Es wäre nicht sehr schwer gewesen, aus dem Versteck sie zu belauschen, den ich gestern untersucht hatte, aber ich scheute mich davor, eben sowohl weil es eine schlechte Handlung war, als weil Dumoulin mich so dringend gebeten, fern zu bleiben von Allem, was diesen Mann beträfe. Ich hatte mich hierin auch schon den ganzen Tag über geübt, denn ich machte mir häusliche Geschäfte, ging ihm aus dem Wege und behandelte ihn sichtlich gleichgültiger, als es bisher der Fall gewesen. Er mochte denken, daß dies die Folge seines Ausbleibens am vergangenen Abende sei, und daß ich ihm mein Mißfallen darüber merken lassen wollte; denn er entschuldigte sich mit Wehklagen, daß einige Personen ihn festgehalten hätten, denen er nicht entkommen konnte, war aber doch gewiß heimlich vergnügt über mein Schmollen, welches er sich zum Besten deutete.

Ich ließ mich dadurch nicht abhalten, mich gemessen und beschäftigt zu benehmen, und den ganzen Tag über glückte es ihm nicht, mir näher zu kommen. Als nun der König ihn besuchte, war ich mit meinem Onkel allein, der jedesmal in der Nähe seines gewaltigen Herrn in eine Art gelinden Fieberzustand versetzt wurde. Ehrfurcht und Furcht bemächtigten sich seiner, es ging ihm wie den allermeisten Unterthanen dieses vielgefürchteten und wenig geliebten Monarchen, d. h. er hätte davonlaufen mögen und wagte es doch nicht. Horchend und nachsinnend saß er auf seinem Stuhle, und wenn er sich seinen Gedanken überließ, fuhr er bei jedem Geräusch wieder daraus empor und zog seine Mienen in Unterthänigkeit zusammen.

Es dauert heut ſehr lange, flüſterte er mir endlich zu. Herr von Clement muß Sr. Majeſtät Viel zu vertrauen haben.

Und von welcher Art mögen denn dieſe Heimlichkeiten ſein, antwortete ich, daß kein Menſch bei Todesſtrafe ein Wort davon vernehmen ſoll?

Will man ſtille ſein auf der Stelle! flüſterte mein Onkel ängſtlich winkend.

Gutes kann gewiß nicht dahinter ſtecken, fuhr ich ohne mich daran zu kehren fort, denn Gutes bedroht man nicht ſo tyranniſch.

Will man ſich denn um den Hals reden? fuhr er mich an. Alles, was der König befiehlt, iſt gut, muß gut ſein.

Das möchte meinem hochgelehrten Herrn Onkel denn doch ſchwer werden zu beweiſen, verſetzte ich lachend.

Man iſt ſo unverſtändig wie eine Gans, antwortete er würdevoll ſeinen Kopf erhebend. Der König iſt Gottes Statthalter auf Erden; Alles, was geſchieht, iſt wohlerwogen zu Gottes Ehren und zum Heile des Staates und der Gerechtigkeit.

Der König iſt bei alledem ein Menſch und kann irren und fehlen, erwiederte ich. Dieſer Herr von Clement kann ihm viele ſchlimme und ſchlechte Dinge erzählen und er kann ſich davon eben ſo gut täuſchen laſſen, wie andere Menſchen, oder vielleicht noch leichter, denn ich ſollte meinen, ſolche hohe vornehme Herren ſind am leichteſten zu betrügen.

Betrügen! betrügen! rief mein Onkel mich anſtierend, wie kommt man zu ſolchen ſchrecklichen Worten und Gedan-

ken? Dieſer große Monarch iſt ſo vorſichtig, ſo mißtrauiſch, daß er Keinem glaubt, den er nicht erprobt hat; wem er jedoch ſein Vertrauen ſchenkt, der iſt deſſen auch ſicherlich würdig.

Er dachte dabei jedenfalls zunächſt an ſich ſelbſt und blickte mich mit Erhabenheit an, dennoch blieb ich hartnäckig bei meinen Zweifeln. Was weiß er denn von dem Herrn von Clement, fuhr ich fort, den er bisher gar nicht gekannt hat und mein herzliebſter Herr Onkel eben ſo wenig?

Man höre endlich auf, unterbrach er mich zornig, über Dinge zu urtheilen, welche man nicht verſteht. Dies iſt ein Rüſtzeug von Gott erwählt und ausgeſandt, und wenn Se. Majeſtät ihn derartig auszeichnen, wie es den Anſchein hat, ſo verdient er es mehr, als jeder Andere.

Es verging einige Zeit, während er ſich erhob, auf- und abging und mich nicht weiter beachtete. Endlich fragte ich: Giebt es nicht einen gewiſſen Baron von Heidekamm?

Bei dieſer Frage ſtand er vor mir ſtill und ſah mich böſe an. Wie kommt man zu dieſem Namen? begann er. Ich will nicht hoffen, daß man mit dieſem Menſchen irgend eine Connexion angeknüpft hat?

Ich habe nur von ihm gehört, erwiederte ich unbefangen. Es iſt alſo ein Taugenichts?

An dieſem tief geſunkenen Manne offenbart ſich, wohin der Leichtſinn und die eitlen Lüſte dieſer Welt führen, antwortete mein Onkel. Sein Vater, der Schatzmeiſter und Finanzminiſter des großen Kurfürſten, hatte ihm ein mächtiges Vermögen hinterlaſſen. Unter der nachfolgenden Re-

gierung wurde er ſelbſt Kammerjunker und Legationsrath, man brauchte ihn bei verſchiedenen Geſandtſchaften, allein ſein Aufwand überſtieg alles Maaß, ſeine Feſte machten ſelbſt den verſchwenderiſchen Feſten des Hofes den Rang ſtreitig, und endlich beſaß er nichts mehr, als die Penſion, welche ihm der König gnädigſt ausſetzte. Da nun aber dieſer huldvolle Monarch ſtarb, wollte unſer jetziger, einſichtsvoller und ſparſamer Herr einem ſolchen Verſchwender nichts mehr zukommen laſſen. Er ſtrich ihm die Penſion, und ſeit dieſer Zeit iſt er ganz herunter gekommen, lebt von Almoſen ſeiner ehemaligen Collegen und Genoſſen, macht Schulden, wo er kann, und iſt ein bitterböſer Kerl, der keinen Menſchen mit ſeiner frechen Zunge verſchont, nicht einmal den König ſelbſt.

Das läßt ſich wohl denken, verſetzte ich, da der König ihm ſeine Penſion genommen hat, was doch auch nicht ſehr gerecht ſcheint.

Mein Onkel ließ ſich nicht darauf ein, mir einen Verweis zu geben, er ſah mich nur imperatoriſch an. Selbſt mir, fuhr er dann fort, hat dieſer Bube Spott und Verdruß in den Weg zu werfen geſucht, da ich nicht ſein Fürſprecher bei Sr. Majeſtät ſein wollte. Wo hat man von ihm gehört?

Ich wußte keine andere Ausrede, als daß ich neulich bei der Familie des Propſtes Roloff von ihm vernommen, wie auch von einem Anderen, den man den Reſidenten Lehmann genannt habe.

Das iſt der Geſchäftsträger des ſachſen-weimariſchen

Hofes, erklärte er, auch ein gottloſer liſtiger Mantelträger, den man hieher geſchickt hat, um zu ſpioniren, denn alle dieſe fremden Höfe, vom größten bis zum kleinſten, halten ſich ſolche Agenten, welche eigentlich nichts ſind als Spione und welche alle möglichen Schliche, Pfiffe und Ränke anwenden, um Heimlichkeiten zu entdecken und ihren Höfen darüber Berichte zu machen. Man ſollte ſie ſämmtlich zum Lande hinausjagen.

Indem mein Onkel ein ſo verdammliches Urtheil über die Diplomaten fällte, woran zur damaligen Zeit wenigſtens Manches wahr ſein mochte, wurde er von den harten Schritten des Königs unterbrochen, der gleich darauf zu uns hereintrat. Er ſah roth und aufgeregt aus, und ſeine runden blauen Augen funkelten mich an, da er mich bemerkte.

Ich will mich bei Ihm erkundigen, ſagte er zu meinem Onkel, wann Er dem Herrn von Clement das Gelöbniß abnehmen will.

Das kann zu jeder Zeit geſchehen, Majeſtät, verſetzte mein Onkel, ſintemal der gnädige Herr von ſo großen Gaben und ſolcher Frömmigkeit und Reinheit des Gemüthes iſt, daß er meiner demüthigen Lehren nicht mehr bedarf.

Er iſt alſo von Seinem Gaſte eingenommen, wie ich ſehe, rief der König.

Majeſtät, antwortete mein Onkel, ich habe ſeines Gleichen in Israel noch nicht gefunden, und wünſchte nichts ſo ſehr, als daß mir die Gnade würde, noch lange in ſeiner Nähe zu leben.

Er hat Recht! ſagte der König, ich möchte es mir auch

wünſchen. Aber er kann nicht länger bleiben, muß nach Holland abreiſen; ſo nehme Er ihn denn morgen in die Kirchengemeinſchaft auf, hier in Seinem Hauſe. Ich will ſelbſt Zeuge dabei ſein.

Dieſe hohe Gnade Ew. königlichen Majeſtät rührt mich zu Thränen, erwiederte mein Onkel, zugleich aber erfüllt mich Entzücken, dieweil ſie einem ſo würdigen, edlen und frommen Herrn zu Theil wird.

Halte Er Alles bereit, ſagte der König, um vier Uhr werde ich hier ſein. Er weiß, daß ich Stillſchweigen befohlen habe, ſomit lade er keinen Anderen ein, wer es auch ſein möge, keinen Menſchen!

Seine Augen funkelten wieder zu mir hin. Hat Sie auch gethan, was ich Ihr befohlen habe? fragte er.

Zu Ew. Majeſtät gnädigem Befehl, erwiederte ich.

Und iſt Sie auch von dem Herrn contentirt wie Ihr Onkel?

Ich ſchlug züchtig meine Augen nieder und ſagte nichts.

Ich verdenke es Ihr nicht, rief er. Die Beſchreibung, welche Bieberſtein von ihm machte, war nicht erlogen; aber länger müßte er ſein, er iſt nicht lang genug.

Damit wandte er ſich zu meinem Onkel, ſchärfte dieſem nochmals ein, daß er Punkt 4 Uhr hier ſein würde, knöpfte ſeinen Soldatenrock zu, zog die hirſchledernen Handſchuhe an und verließ uns.

Mein Onkel kam mit wonnigem Antlitze zurück. Die hohe Belobigung ſeines vortrefflichen Gaſtes, und die Gnade des Königs für dieſen vermehrten ſeinen Stolz. Er

lächelte mich herablassend an und sagte: Du siehst jetzt, wie verschnell und falsch deine Meinungen sich äußerten. Der König ist ihm große Dankbarkeit schuldig, möchte ihn sogar gerne hier behalten. O, es erregt mich wehmüthig, wenn ich bedenke, daß er uns verlassen will, da ich kein Mittel weiß, ihn zu halten.

Ich wandte nichts dagegen ein, denn meine Freude darüber, daß Herr von Clement bald abreisen würde, war viel größer, als mein Bedauern. Ich dachte an Dumoulin, welch Vergnügen ich ihm mit dieser Nachricht bereiten würde, und sehnte mich heimlich danach, meinem Onkel zu entkommen, um allein zu sein und die Gesellschaft des artigen Gastes zu vermeiden. Vor dieser wurden wir jedoch bewahrt, denn nach kurzer Zeit meldete der alte Gottfried, daß Herr von Clement ausgegangen sei.

Mein Onkel schien unmuthig darüber, gerne hätte er sogleich mit ihm über den morgenden Tag gesprochen und ihm seine Glückwünsche wegen des Königs hoher Gnade dargebracht, allein er tröstete sich damit, daß man nicht wissen könne, welche wichtige Aufträge Se. Majestät dem vortrefflichen Herrn ertheilt habe, die ihn zwängen, sich sogleich auf den Weg zu begeben. Ich wußte es besser, denn ich hatte ja gehört, wohin Herr von Clement eingeladen wurde, allein ich hütete mich wohl, ein Wort zu verrathen, weil ich sonst wohl Mancherlei hätte gestehen müssen. Als mein Onkel sich in sein Zimmer zurückgezogen, blieb ich eine Zeitlang allein mit meinen Vorstellungen und Einbildungen, von denen mein Kopf so voll war, daß ich bald in dieselbe Unruhe

gerieth, welche ich gestern empfunden. Zu derselben Zeit war ich bei ihm gewesen, dessen Bild mich umschwebte und dessen Liebesgeflüster ich noch immer hörte. Alles, was er gesagt, fügte sich zusammen, und es war mir, als ob ich seine tiefe Stimme hörte, die mich rief, und als ich scheu nach dem Fenster blickte, glaubte ich seine hohe Gestalt zu sehen, die mit ihren leichten festen Schritten vorüberschwebte.

Draußen war es jedoch Nacht geworden und der Mond schien so herbstlich klar, wie gestern. Nun nahmen meine Gedanken eine andere Richtung. Er hat dich gerufen, sagten sie mir, er erwartet dich. Diese Vorstellung umstrickte mich mit solcher Macht, daß es gar nicht lange dauerte, so vermochte ich nicht länger zu widerstehen. Ich sagte mir freilich, daß es sicherlich nichts als Täuschung sei, denn wir hatten keine Wiederholung unserer Zusammenkunft verabredet; allein darauf hörte meine Sehnsucht nicht, und wenn ich ihn nicht fand, war es doch schön, an der Stelle zu sitzen und noch einmal Alles zu träumen, was dort geschah.

Unbemerkt, wie das erste Mal, gelangte ich in den Garten. Mit derselben furchtsam süßen Erwartung eilte ich an der Hecke hin, und jetzt sah ich ihn. Seine Arme breiteten sich aus, ich war von ihnen umschlossen, eine Minute lang konnte ich nichts empfinden, als die unermeßliche Freude ihn wirklich gefunden zu haben, recht geahnt zu haben, meiner Sehnsucht gefolgt zu sein.

Plötzlich aber machte er sich frei und wies meine Zärtlichkeit von sich. So geht es nicht mit uns, rief er dabei

faſt in rauhem Tone aus. Ihr ſolltet nicht vergeſſen, Jungfer Charlotte, daß ich ein läſterlicher Kriegsknecht bin, von rohen Sitten und Manieren. Aber ich bitt' euch, gebt mir Eure Hand, ſo will ich ſo zahm ſein, wie ein Vögelchen, will Euch die Fingerſpitzen küſſen und Euch danken für Euer herrlich Vertrauen, das Euch hergeführt hat.

Ich mußte kommen, ſagte ich, denn ich wußte, daß ich meinen lieben Freund finden würde.

Wußtet Ihr das, lachte er, ſo wußtet Ihr mehr als ich ſelbſt, denn ich hab's nicht im Sinne gehabt; auch meint' ich nicht Euch hier zu finden, ſonſt wäre ich fort geblieben.

Um wen ſeid Ihr denn gekommen, fragte ich, wenn es nicht um meinetwegen geſchah?

Um an Euch zu denken, mein liebſter Schatz! rief er feurig, um nach Eurem Fenſter hinaufzuſchauen und die Mauern mit meinen Augen zu durchbrechen. Er ließ mich wieder los und ſagte in kälterem Tone: Ich hatte eine gute Neuigkeit, meine beſte Charlotte, da war's mir ſo, als könnte ich ſie nicht allein für mich behalten, war mir's, als müßt' ich ſie den Blättern hier erzählen, damit ſie es Euch morgen in die Ohren flüſterten.

Da ich nun ſelbſt gekommen bin, obwohl Ihr es nicht erwartetet, kann ich es wohl mit eigenen Ohren vernehmen, verſetzte ich.

Nun kann es nicht anders ſein, erwiederte er, ſo hört denn zu. Ich habe mit dem Fürſten Leopold geſprochen. Es machte ſich ſo, daß das Geſpräch auf Weiber und Mädchen, auf Heirath und Liebe kam, und da er Scherz liebt,

ſcherzte er mit mir, daß ich noch keine am Halſe hätte, wie er ſagte.

Ich dachte daran, wie Dumoulin mich eben von ſeinem Halſe abgewehrt, und ſagte: Seinen Hals will der Herr Major nicht belaſten laſſen.

O, böſe Creatur! rief er, Ihr könntet mich um den Verſtand bringen. Wie es der Fürſt mir vorwarf, antwortete ich ihm, ich wüßte Eine, da wär's wonniglich, ſie am Halſe zu haben, und geſtern erſt hätte ich's verſucht und hätte ſie beinahe nicht wieder losgelaſſen.

Oho! rief er, ſteht es ſo mit Euch? Halt' ſie feſt, Major, wie ein braver Soldat.

Es iſt noch allerlei Bedenken dabei, Durchlaucht, erwiederte ich.

Habt Ihr ſie lieb? fragte er.

Das hab' ich. —

Will Euch Einer in die Fährte kommen?

Mehr wohl als Einer.

Das Bajonet auf, Kamerad, und drauf los! rief er. Meine Anne Liese haben mir Mutter und Kaiſer und Reich nehmen wollen, es konnte doch nicht geſchehen. Iſt's aber etwa das reiche Fräulein Wartensleben, ſo hat's keine Noth; die hat der König für Euch ausgeſucht, neulich davon geſprochen.

Mir hat der König eine Frau ausgeſucht? fragte ich erſchrocken.

Er antwortete nichts darauf, alſo fuhr ich fort: die iſt es nicht, Durchlaucht, ſondern eine andere. Keine Gräfin

und kein Fräulein; ob sie reich ist, weiß ich nicht, frag' auch nichts danach. Habe wohl selbst so viel, um eine Frau zu ernähren.

Das gefiel ihm, ich wußte es wohl. Er legte seine Hand auf meine Schulter, nickte mir zu und sprach: Ihr wollt mit dem Namen noch nicht heraus, Major?

Es ist noch nicht Alles in Richtigkeit, Durchlaucht.

So bringt's dahin, und dann kommt zu mir, ich will bei dem Könige für Euch das Wort führen, aber freilich jetzt — Kreuz=Himmel=Element, jetzt bin ich selbst ja weniger werth als ein Jäger oder Stallknecht.

Was sollte das bedeuten? fragte ich.

Das soll bedeuten, daß der Fürst heut noch viel übler vom Könige behandelt worden ist, als gestern. Bei der Wachtparade hat er ihm den Rücken zugekehrt und ist fortgegangen, ohne das Ende abzuwarten. Niemand weiß es sich zu erklären; eine sonderbare Angst muß über ihn gekommen sein. Er will nicht nach Wusterhausen zur Jagd, will nirgends hin, Nachts müssen seine Leibjäger und Kammerdiener die Vorzimmer bewachen, drinnen verriegelt er die Thüren, und unter sein Kopfkissen legt er geladene Pistolen.

So hat selbst dieser allmächtige Monarch Furcht, daß ihm Böses geschehen könne, sagte ich, trotz aller seiner Soldaten und Diener.

Ein Cujon hat ihm das Gehirn verdreht, sagte Dumoulin. Niemand kann es sich erklären, doch ich — ich der ich

ſchweigen muß, ich denke die Urſach wohl zu kennen, wodurch er ſo verrückt geworden iſt.

Wie? lachte ich, Ihr unterſteht Euch, Euren erhabenen Herrn für verrückt zu halten? Für dieſen Frevel verdient Ihr das Fräulein Wartensleben an den Hals zu bekommen, und ſonſt noch einige andere Weiber auf Sr. Majeſtät Specialbefehl zu beiden Seiten angehängt. Wiſſen aber ſolltet Ihr, mein ſchöner Herr, daß Se. Majeſtät vor kaum einer Stunde erſt ſehr vernünftig und weiſe urtheilte, indem er erklärte, dem Herrn von Clement die größte Dankbarkeit ſchuldig zu ſein, und nichts ſo ſehr beklagte, als daß derſelbe weder von ihm belohnt werden, noch länger bei ihm verweilen wolle, da er durchaus ſchon in den nächſten Tagen nach dem Haag abreiſen müſſe.

Dumoulin hörte meine Nachricht theilnehmend an, ich mußte ihm Alles erzählen, was ſich zugetragen, und er umarmte mich dafür mit vielen ſchönen Worten. Ja, meine liebliche Charlotte, rief er, das iſt Balſam für meine Wunden. Er wird alſo abreiſen, ſchon in den nächſten Tagen ſich packen, und ich werde dafür bei Euch einziehen, mich aber niemals wieder austreiben laſſen.

Wenn nicht Se. Majeſtät befiehlt, daß der Herr Major von Dumoulin die Gräfin Wartensleben heirathen ſoll, unterbrach ich ihn.

Das wird er niemals befehlen, mein liebſter Schatz.

Wenn er es aber dennoch befiehlt, hochedler Herr Major?

Dann werde ich ihm antworten, ich habe mein Theil ſchon am Halſe, alſo halten zu Gnaden, Majeſtät!

Im Fall er jedoch darauf ſagte: Ich will es ſo haben. Ich gebe Ihm ein Fräulein, das paßt für ihn.

Schätzchen! Herzchen! hört auf mich zu plagen! Der König iſt mein Herr, er kann Alles befehlen.

Wenn's ſomit geſchähe, ſo würde der Herr Major wohl auf Commando heirathen und nicht weiter muckſen.

Nicht weiter muckſen! rief er, Sturm und Donnerwetter! ich würde gewaltig muckſen.

Ihr würdet zuletzt doch thun, was der König befiehlt.

Hört, Liebchen, ſagte er ſeinen Schnurbart drehend und lachend, Ihr wollt, daß ich wie ein verliebter Ritter ſchwören ſoll, für Euch in den Mond zu klettern, oder in glühend flüſſig Eiſen zu ſpringen, oder den Teufel aus der Hölle zu holen; doch gebt Euch zufrieden, mit allen ſolchen Poſſen kann ich Euch nicht dienen. Hab' ich nicht geſchworen, daß Ihr mein ſein ſollt, daß ich Euch lieben will herzinniglich und ewig?! Iſt Euch das nicht genug, herzliebſte Charlotte? — O, beim Element! Ihr habt Recht. Wenn's der König beföhle, würde ich das Weib nehmen, das er mir giebt, lieben und achten würde ich es nimmermehr. Würde es ihm ſagen, wie ein ehrlicher Mann. Und jetzt laßt es gut ſein, Jungfer Charlotte, jetzt ſeht mir dreiſt in die Augen hinein und ſeid mir gut und lieb. Ehre und Leben ſetze ich Euch zum Pfande, daß kein Menſch Euch lieber haben kann, denn ich!

An dieſe Betheurungen ſeiner Liebe ſchloſſen ſich andere

und ich ſah wohl, er wollte es wieder gut machen, was er vorher geſprochen, denn er ſagte mir die zärtlichſten Worte und lachte über meine Furcht, daß der König ihm mit Gewalt eine Frau aufdringen könnte. Aber es war nicht das, was mir im Herzen wehe that, ſondern daß er des Königs Willen über ſeine Liebe ſetzte und eher mich verlaſſen wollte, als dem Gebote ſeines Herrn ungehorſam ſein. Was wir nun auch noch weiter ſprachen, und wie ich mich bemühte, es zu vergeſſen, ich mußte doch immer wieder daran denken, und als er mich verlaſſen hatte, verſank ich in ſolche Betrübniß, daß ich weinte und wünſchte, ich wäre nicht hierher gekommen.

Meine Eitelkeit hatte eine ſchwere Kränkung erfahren, verſtimmt ſchlich ich ins Haus zurück und konnte auch die Nacht nicht davor ſchlafen. Alle ſeine beſchworene Liebe und Treue reichte ja doch nicht über des Königs Befehl hinaus, und Liebe ſoll doch das höchſte Gebot ſein, von Gott ſtammen und in den Himmel reichen; Menſchenwille ſoll daran zerbrechen. Ich ſagte mir wohl Manches zu meiner Tröſtung, ſagte mir, daß er wie ein ſtolzer Mann die Wahrheit geſprochen, wo Andere gelogen hätten; daß ſein ehrlich offenes Weſen mehr werth ſei, als ſchmeichelnde Falſchheit; daß er mich innig lieb habe und es thöricht ſei, daran zu zweifeln: allein die ſchmerzhafte Empfindung blieb doch zurück. Der dunkle Tropfen herber Lebenswahrheit, welcher auf mein gläubiges jauchzendes Herz gefallen war, ließ ſich nicht wieder fortwiſchen.

Dumoulin hatte übrigens auch noch weiter dafür geſorgt,

daß mein Unmuth Nahrung erhielt. Er bat mich, des Abends nicht wieder ihn in der Laube aufzusuchen, denn ich würde ihn niemals mehr hier finden; auch sei es in keiner Weise gut für mich, wenn man meine Spaziergänge entdeckte. Leicht könne ein Gerede entstehen, das man vermeiden müsse, und nicht eher wolle er mich wiedersehen, bis er kommen würde, um mit meinem Onkel zu sprechen.

Es war beinahe, als machte er mir einen Vorwurf daraus, ihn aufgesucht zu haben, und bei dem gereizten Zustande, in welchem ich mich befand, fühlte ich dies um so stärker. Er vergalt meine liebende Ungeduld mit einer moralischen Vorhaltung, die man allerdings nicht von einem feurigen Liebhaber erwarten durfte, und ich sah darin nicht sein eigenes edelmüthiges Entsagen, sondern ein Zeichen von Gleichgültigkeit und oberherrlicher Zurechtweisung, das meine Kränkung nur verschärfen konnte.

Am folgenden Tage sah ich nach dieser schlaflosen und kummervollen Nacht ziemlich angegriffen aus. Als ich zu meinem Onkel hinabging, traf ich auf Herrn von Clement, der mir entgegenkam.

Endlich finden wir uns, sagte er, wie sehr hab' ich mich danach gesehnt. Doch was fehlt Ihnen, meine liebe Mademoiselle Charlotte? Sie sehen in Wahrheit sehr leidend aus.

Ich habe keine gute Nacht gehabt, erwiederte ich.

Ich ebenfalls nicht, antwortete er. Was fehlt Ihnen?

Ich konnte nicht schlafen.

So war es auch mit mir. Sicher beschäftigten Sie sich mit einem Gegenstande, der Sie beunruhigte.

Das war allerdings der Fall.

Ich kann es mir denken, verſetzte er, es ging mir ganz eben ſo. Leider gehöre ich nicht zu den Menſchen, die im Stande ſind zu ſchlafen, wenn Glück oder Leid ihr Herz oder ihren Kopf in Bewegung bringen.

Seine theilnehmenden Blicke und ſein Lächeln verwirrten mich. Iſt es denn wahr, ſagte ich, daß Sie uns ſo bald verlaſſen wollen?

Er ließ ſeine großen dunkeln Augen auf mir ruhen und ſagte dann, als überkäme ihn Traurigkeit: Allerdings nöthigen mich dringende Geſchäfte dazu, wie ſehr ich auch wünſchen möchte, länger bleiben zu dürfen.

Und davon kann nichts Sie abhalten? fuhr ich fort, da er mich immer noch anſchaute.

Nichts, verſetzte er, das möchte ich nicht behaupten. Aber wenn ich zurückkehren ſoll — er hielt inne, denn eben erhob ſich meines Onkels Stimme auf dem Gange und rief laut nach mir. Gewiß giebt es Etwas, das mich feſthalten könnte, und wollte alles Glück der Welt mich fortziehen.

Aber der König ſelbſt, ſagte ich, hat, wie ich hörte, vergebens ſich bemüht.

Was frage ich nach den Wünſchen des Königs, lächelte er. Wenn es nicht vermeſſen wäre, würde ich ſagen: Nicht der Wille des Königs der Könige könnte mich dazu beſtimmen; doch eine andere höhere Macht giebt es, der ich mich mit Freuden beuge und dieſe Macht —

Er konnte nicht vollenden, denn der alte Gottfried ſteckte

seinen Kopf zur Thür herein und mein Onkel rief draußen mit voller Gewalt: Wo hat man denn seine Ohren! Warum läßt man mich hier stehen, ohne zu antworten?

Ich eilte von dannen, doch was er gesagt hatte, nahm ich mit mir. Für ihn hatte des Königs Befehl keine Macht, Gottes Wille selbst keine Macht, das gefiel mir ausnehmend. Er sah stolz dabei aus, und wie anders lauteten seine kühnen Worte gegen Dumoulins feige Unterwürfigkeit. Vor der Thür empfing mich mein Onkel mit einem langstyligen Verweis und nahm mich dann mit sich, um mir einzuprägen, wie ich mich heute zu verhalten hätte, sowohl was die häusliche Einrichtung betraf, wie auch in meinem Betragen. — Es mußte für einige Erfrischungen gesorgt werden, im Fall der König dergleichen verlangte, was häufig bei seinen Besuchen in bürgerlichen Häusern der Fall war. Auch sollte ich mich sauber ankleiden, um würdig bei der Feierlichkeit zu erscheinen, endlich sollten die großen silbernen Armleuchter mit Lichtern besteckt, ein Tisch in einen Altar verwandelt und das beste Zimmer mit Blumen geschmückt und mit Teppichen belegt werden, um die festliche Weihe zu erhöhen.

Ich hatte somit vollauf zu thun, und that es mit vieler Freudigkeit, auch so, daß es heimlich blieb und Herr von Clement es nicht merkte. Als Mittag vorüber war, vollzog ich auch das Gebot meines Onkels, mich selbst herauszuputzen, eben so wie damals, wo es galt, den vornehmen Gast zu empfangen, und als dies geschehen, lief ich wieder hinunter in das große Zimmer, das ich verschlossen

hielt, und betrachtete mich und meine Werke in dem größten Spiegel, den wir besaßen, und welcher hier an der Wand hing.

Lange schaute ich hinein und lächelte und nickte in das Glas, das mein Bild so treu zurückwarf. Ich sah wahrlich nicht übel aus, und dennoch galt ich ihm weniger wie sein garstiger König; und warum wollte er mich fürder nicht heimlich sehen, verbot mir das Wiederkommen, schalt mich ordentlich darüber aus? Ei, wenn er mich schon jetzt nicht sehen mochte, was sollte es dann wohl in Zukunft werden?

Ich machte spöttische Gesichter, und mein geheimes Aergerniß pochte wieder an mein Herz. Sehr grob, sehr unliebsam war doch sein Benehmen gewesen, und was meinte der Herr Major? Meinte er etwa, ich sei eine demüthige Magd, die zu seinen Füßen liegen solle in dankbarster Zerknirschung für die Gnade, daß er sie lieb haben wolle?

Nein, mein allerschönster Herr Major! rief ich, mein Kleid an beiden Seiten fassend und anstandsvoll knixend, so steht es nicht bei mir geschrieben. Jungfer Charlotte Jablonski will keinen Mann von solcher Art, sondern einen artigen Herrn, der sich vor keines Königs Befehl fürchtet und sie nicht allein liebt, sondern auch heirathet, mag Se. Majestät ihm auch sämmtliche Gräfinnen und Prinzessinen im Lande an den Hals hängen wollen. — Pfui! an den Hals hängen! Welch abscheulicher Ausdruck!

In dem Augenblick erstarb der Laut auf meinen Lippen, denn indem ich durch den Spiegel nach der Thür blickte, sah

ich den Herrn von Clement dort ſtehen. Ich wandte mich nach ihm um, ganz erſtarrt vor Schreck und blutroth im Geſicht. — Er war es wirklich; ich hatte ihn nicht eintreten gehört. Wie lange ſchon ſtand er dort? Was hatte er von meinem Monolog vernommen?

Voller Verlegenheit vermochte ich meine Augen nicht zu ihm aufzuheben, aber er näherte ſich mir und ſchien meinen Zuſtand nicht zu beachten. Wie gütig ſind Sie doch, Mademoiſelle Charlotte, ſagte er mit ſeiner wohlklingenden Stimme, wie viele Mühe haben Sie ſich gegeben, wie ſchön dies Zimmer geſchmückt, und wie dankbar bin ich Ihnen für dieſe neuen Beweiſe Ihres Wohlwollens.

Meine Dankbarkeit für ihn war in dieſem Augenblicke gewiß nicht geringer. Daß er ſo zart und ſchonend mit keiner Frage mich bedrängte, machte, daß ich plötzlich neuen Muth gewann, ihn mit dem Ausdruck meiner geheimen Empfindungen anblickte und lächelte. Er hatte ſich ſehr fein gekleidet und trug um den Hals das Ludwigskreuz, das er in Frankreich von dem franzöſiſchen Könige empfangen.

Anmuthig verneigte er ſich und warf dabei frohe Blicke auf mich, als freue er ſich an meinem Anſchauen.

Wenn dem gnädigen Herrn meine geringen Aufmerkſamkeiten gefallen, ſagte ich, ſo kann mir nichts Lieberes in der Welt geſchehen.

O! wenn Sie es doch wüßten, theure Mademoiſelle Charlotte, wie mir Alles gefällt, was Sie thun, antwortete er, Sie würden dann nicht zweifeln, wie ſehr ich von Ihnen entzückt bin.

Oh! mein Herr, rief ich, warum ſagen Sie mir ſolche ſchöne Sachen, die ich doch nicht glauben kann?

Was ſoll ich thun, um Sie zu überzeugen, erwiederte er ſeine ſtrahlenden Augen feurig öffnend. Nichts in der Welt giebt es, was mir zu ſchwer ſein würde. Er ergriff meine Hand und drückte dieſe ſanft und mit Wärme, worauf er ſie an ſeine Lippen zog. — Sie fragten mich heut, fuhr er fort, ob nichts mich hier feſtzuhalten vermöchte, und ich antwortete Ihnen, es gäbe Jemand, der mich immer und ewig zu feſſeln vermöchte. Wiſſen Sie nicht, wer das iſt, Mademoiſelle Charlotte? Sie ſind es, Sie allein! Ein Wort von Ihnen reicht hin, um mich niemals mehr von Ihnen zu trennen.

Bei dieſem Bekenntniß, das er ſanft und bittend ausſprach und mich dabei mit Innigkeit und liebender Gewißheit anblickte, überfiel mich ein Zittern. Das hatte ich nicht erwartet, nimmer es mir im Ernſt gedacht. Was ſollte ich ihm antworten, wie mich losreißen, wie ihm die Wahrheit geſtehen und ihn damit ſchmerzlich kränken? Doch ehe ich noch zu einem rechten Bewußtſein meiner Lage kommen konnte, war es zu ſpät.

Die Thür that ſich auf, der König ſtand vor uns.

Beim erſten Blick, den er auf uns warf, wußte er, was hier geſchah. Clement hielt meine Hand noch immer an ſein Herz gedrückt; ſeinen rechten Arm hatte er um mich gelegt. Es war eine ſehr vertraute Stellung, welche ſich nicht verbergen, oder unbeachtet aufgeben ließ.

Der König ſchien jedenfalls ſelbſt davon überraſcht;

ſeine runden blauen Augen ſprühten auf, und die dicken Muskeln an beiden Kopfſeiten fingen an zu ſchwellen. In der nächſten Minute jedoch verlor ſich dieſer gefährliche Ausdruck, und machte einem lauten ſchallenden Gelächter Platz.

Er iſt hier bei guter Arbeit, wie ich ſehe, rief er aus, indem er näher kam, und legt wohl gar bei der Jungfer Jablonski, ſtatt bei ihrem Onkel, ſein Glaubensbekenntniß ab?

Das Glaubensbekenntniß meines Herzens, Majeſtät, antwortete Clement ehrfurchtsvoll, aber mit feſter Stimme.

Hör Er an, ſagte der König, indem ſein Geſicht ernſter wurde, Faſeleien darf Er nicht machen. Er hat eine ehrbare Jungfer vor ſich, die eben ſo viel werth iſt, als eine Generalstochter.

Ich weiß keine in der Welt, die ich darüber ſtellen möchte, Majeſtät, erwiederte Herr von Clement.

Was? ſchrie der König, will Er ſie etwa heirathen?

Wenn dieſe Ehre mir zu Theil werden kann — ja, Ew. Majeſtät!

Steht es ſo mit Ihm? ſagte der König, nachdem er eine Minute lang geſchwiegen hatte und nachzudenken ſchien. Das iſt was Anderes. Was ſagte Er, da ich zur Thüre hereinkam? Nach Berlin will Er zurückkommen und nicht wieder fortgehen?

So habe ich geſagt, Majeſtät.

Dann ſoll Er heirathen, ſo wie Er wieder hier iſt! Ich will ſelbſt Sein Brautführer ſein, auch ein Stück Geld für die Ausſtattung hergeben und Ihn in meine Dienſte nehmen. Mit meinem Hofprediger will ich ſprechen; Jablonski hat

Ihn lieb und ich will's so haben. Daraus braucht Er sich nichts zu machen, daß es kein Fräulein ist. Er kommt gut an, und was eine unbescholtene Jungfer ist, die kann jeder Adlige in meinem Lande nehmen, wenn sie von einem meiner vornehmen Beamten, mag's ein geistlicher oder weltlicher sein, oder von einem bürgerlichen Offiziere stammt. Denn das sind Thorheiten, wenn der Adel besser sein will, als diese. In Berlin ist kein Rang, Alle sind meine Unterthanen, und wer mir treu ist und meine Gesetze befolgt, der ist mir egal lieb, er mag sein wer er will.

Es war schon damals bekannt genug, daß der König von Geburtsvorrechten nichts wissen wollte und nichts litt, was seiner unbeschränkten Gewalt irgend hinderlich war. Er drückte nun dem Herrn von Clement seine Zufriedenheit aus, daß dieser bei ihm bleiben wolle, versprach ihm, daß er für ihn sorgen werde, und war in der gnädigsten Stimmung, als mein Onkel hereintrat, feierlich angethan in seiner geistlichen Tracht und mit der würdigsten salbungsvollsten Miene.

Aber der König zerstörte diese Herrlichkeit im nächsten Augenblick. Gut, daß Er kommt, Jablonski, rief er ihm entgegen. Ich habe Ihm etwas zu sagen, was Ihm Freude machen wird. Der Herr von Clement soll Seine Nichte heirathen und soll daher bei Ihm bleiben. Seine Wünsche gehen also in Erfüllung und meine auch. Aber heirathen soll er sie erst, wenn er aus Holland wieder kommt, dann will ich dabei sein und will das Paar einrichten helfen. Jetzt geb' Er ihm Seinen Segen und dann mach Er vorwärts mit Seinem Geschäft.

Mein Onkel breitete mit einem seligen Lächeln nach Oben seine Arme aus, und was nun geschah, mag ich nicht weiter erzählen. Ich wurde gesegnet, ich wurde geküßt, ich befand mich in einem Taumel wie ein Halbwachender, der zwischen Traum und Wirklichkeit in einem Hexenkreise umhertappt. Es war von meinem Willen und Wollen gar nicht die Rede, meine elende Person wurde nicht in Betracht gezogen. Der König befahl, mein Onkel pries die höchste und allerhöchste Gnade, Herr von Clement benahm sich liebevoll, doch so, als sei eine Frage nicht weiter nöthig, sondern meine Zuneigung gewiß genug; ich selbst aber hatte keinen Muth zu rufen: Ich will nicht! Ein paar Male war es mir, als müßte ich aufschreien, die Hände falten und auf meine Kniee sinken, aber dann fiel mir ein, daß es doch nichts fruchten würde. Der lachende gnädige König würde mir sogleich sein furchtbares Gesicht gezeigt haben, er würde aufgeschrieen haben, und Dumoulin — Dumoulin! Er mußte sicherlich dann auf der Stelle die Gräfin Wartensleben heirathen!

So schwieg ich und endlich war Alles vorbei. Der König ging, ich blieb allein mit Clement und meinem Onkel, und nun kam der Sturm. Herr von Clement sagte mir mit Zärtlichkeit, daß er von der ersten Stunde an, wo er mich gesehen, von mir entzückt gewesen sei. Meine anmuthige Natürlichkeit, mein Verstand und das Wohlwollen, mit welchem ich ihn empfangen, hätten den tiefsten Eindruck auf ihn gemacht, den jeder neue Tag darauf verstärkte. Hier fiel mein Onkel ein, um mich zu ermahnen, dem Herrn des

Himmels für dies große und unermeßliche Glück zu danken, mit dem er mich so unerwartet überschüttet; doch Clement wies dies zurück, indem er behauptete, daß er vor Allen Gott zu preisen habe, und mit den süßesten Betheuerungen seiner Liebe mich umarmte.

Ein Strom von Thränen, welcher jetzt unaufhaltsam hervorbrach, war meine Antwort. Ich riß mich von ihm los und bedeckte mein Gesicht mit meinen Händen. Er wollte mich mit Bitten und Schwüren trösten, aber ich rief ihm zu, er solle mich verlassen. Ich wolle ihn nicht hören, ich wolle nicht heirathen.

Man ist von Thorheit bis zum Ueberlaufen voll! schrie mein Onkel voller Zorn über mein Benehmen; auf der Stelle werde man vernünftig!

Seien Sie gütig, mein hochwürdiger Herr, fiel Clement mit sanfter Stimme ein; schonen Sie Mademoiselle Charlotte's Empfindungen. Wie alle ihre Wünsche mir immer Gebote sein sollen, so gehorche ich auch jetzt, und entferne mich, wie schwer es mir werden mag. Sammeln Sie Ihr Gemüth, theure Charlotte, und verzeihen Sie mir, wenn ich Sie verletzte. Nur meiner leidenschaftlichen Verehrung für Sie habe ich Raum gegeben, ich will jedoch nicht ablassen, Sie so lange zu bitten, bis Sie mir verziehen haben.

Mit diesen Worten entfernte er sich. Ich hatte mich in einen Stuhl geworfen, noch immer schluchzend und mein Gesicht verhüllend. Mein Onkel ging mit starken Schritten hin und her, und erst nach einiger Zeit, als ich keine Anstalt machte meine Lage zu ändern, redete er mich an.

Man weiß, wie es Mädchen machen, begann er; auch iſt es ſchicklich, nicht mit übermäßigen Freudenzeichen zu jubeln, wenn ein Mann ſie in die Ehe begehrt; allein es iſt ſo wie der Apoſtel Paulus ſagt: ein jedes Ding hat ſeine Zeit. Man kann ſeine wohlanſtändige Sprödigkeit beweiſen, auch wohl ſelbſt ein wenig ungeberdig thun und einige Thränen vergießen, doch muß man nicht dabei Maß und Ziel vergeſſen. Man macht ein unerhörtes Glück. Ein reicher junger Herr von edler Geburt fällt gleichſam vom Himmel dir in den Schooß; was jedoch noch weit mehr werth iſt, ein Herr voll von hohen Tugenden, geziert an Leib und Geiſt mit den vortrefflichſten Gaben, welche Gottes Huld und Güte den Menſchen verleihen kann, verſchmäht es nicht, dem niedrig geborenen Weibe ſeine Hand zu reichen.

Ich aber verſchmähe ſeine Hand — ich! rief ich ihn unterbrechend.

Laß ab! laß ab! — Apage! verſetzte er ſeine Hand ausſtreckend, als wollte er den Teufel beſchwören, und doch dabei lächelnd. — Warum wollteſt du ihn verſchmähen? fragte er darauf.

Warum? antwortete ich und meinen Kopf aufhebend ſah ich ihn an, und meine Augen füllten ſich mit der Gluth, die mich verbrannte. Eine Minute lang ſtand ich ſo vor ihm, dann ſagte ich dieſelben Worte, die ich vorher nicht auszuſchreien gewagt hatte: Weil ich ſchon Einen habe, dem mein Herz gehört!

Man — rief mein Onkel erſchrocken zurückprallend, — man hat ſchon Einen?!

Der mich auch heirathen will, fuhr ich fort — und lieber, herzliebster Onkel! ſchrie ich, indem ich mich plötzlich an ſeinen Hals warf und ihn feſthielt, da es doch nicht möglich iſt, Zwei zu heirathen, und da ich ihn liebe und er es mir geſchworen hat, ſo helfen Sie mir, auf daß ich nicht elend werde!

Wer? Wer? fragte er mich von ſich zurückhaltend.

O, Sie kennen ihn, Dumoulin!

Er ſchüttelte heftig den Kopf, machte ſich von mir los, wandte ſich um und wieder zurück und griff nach meiner Hand. Dies ſind Imaginationes, ſagte er, müſſen Imaginationes ſein; niemals würde der König darein willigen. Ich habe eine Opinion davon gehabt, habe dir auch Monita ertheilt, welche du nicht vergeſſen ſollteſt.

Nein, nein! rief ich dazwiſchen, lieber will ich gar nicht heirathen. Niemand kann mich dazu zwingen. Welches Recht hat der König, mir einen Mann geben zu wollen, den ich nicht mag?

Ich bitte dich, Kind, ich bitte dich, ſagte er ängſtlich alle ſeine Würde aufgebend, willſt du dich und mich und uns Alle unglücklich machen? Der König iſt ein unbeſchränkter Herr über alle ſeine Unterthanen, du würdeſt nicht die Erſte ſein, die er gezwungen hat, den zu heirathen, den er für ſie beſtimmte. Rege um Gottes willen nicht ſeinen Zorn auf, denn was ſollte aus dir werden! — Und was verlangt er von dir? Nichts denn Liebes und Gutes. Ein Mann, der eine Perle iſt unter den Männern, hochgeſchätzt und hochgeehrt, mit Reichthum ausgeſtattet, gnädiglich angeſchaut von jedem Auge, lobſam und lieblich, wohin man

blicken mag; auch daneben eine Zukunft voller Freuden und Ehren. Neiden wird man dich und ſich vor dir beugen! In Stolz und Glanz wirſt du wandeln, und mein Segen wird bei dir ſein. Habe ich doch Keinen als dich, und biſt du doch das Wohlgefallen meines Alters. O, du garſtiges Mädchen! Bringe keine Schande, keinen Gram über mich und dich, ſondern laß uns jubeln und uns freuen.

Er ſchloß mich in ſeine Arme und bat mich zärtlich, nicht länger ihm Kummer zu bereiten, als ich aber immer wieder neue Einwendungen machte und darauf beſtand, daß ich Dumoulin nicht verlaſſen könne, gerieth er von Neuem in Angſt und Aergerniß.

Man iſt eine undankbare Creatur! ſchrie er, mit beiden Händen in ſeine Perrücke fahrend. Man gehe ſofort in ſeine Kammer und komme mir nicht eher wieder vor die Augen, bis man vernünftig geworden iſt. O, Herr mein Gott, ſteh' uns bei und rette uns aus dieſem Elend! Was ſoll entſtehen, wenn der treffliche Herr von Clement dies erfährt? Und der König! der König! Hebe dich weg von mir und bete, daß der Herr dich erleuchten und beſſern möge.

6.

So wurde ich von ihm entlaſſen, und ſo gelangte ich in meine Kammer, wo ich unter Thränen, Zorn und Furcht meine Stunden verbrachte. Bald behielt mein Trotz die

Oberhand, bald wollte ich fliehen, bald Clement Alles gestehen und seinen Edelmuth anrufen, bald wieder bei Dumoulin Schutz und Hülfe suchen. Dabei blieb ich endlich stehen. Wenn er mich liebte, würde er geduldig bleiben? Würde er nicht Alles aufbieten, um mich zu befreien? Wer sollte es thun, wenn er es nicht that? — Und ich zweifelte nicht daran, seine Kühnheit, seine Entschlossenheit, seine mächtigen Gönner, und selbst des Königs Gunst, Alles vereinigte sich, mir Glauben einzuflößen. Ja gewiß, er konnte nicht säumen. Meine Hoffnungen wuchsen auf wie Frühlingsknospen, ich brannte vor Ungeduld, ihn von meiner Lage in Kenntniß zu setzen.

Inzwischen war es Abend geworden, und wo sollte ich ihn finden? Mich aus dem Hause schleichen in die Nacht hinaus, in seine Wohnung, war etwas so Unerhörtes, daß ich selbst in meiner Fieberangst davor zurückschauderte. Kein ehrbar Frauenzimmer wagte sich in der Dunkelheit allein auf die Straße, auch hielten Patrouillen jede fest, welche sie fanden; ich konnte jedoch an ihn schreiben, und meine Bitten und Bestechungen waren wohl im Stande, den alten Gottfried zu bewegen, sogleich und heimlich meinen Brief zu bestellen. Mit Ungestüm ergriff ich diesen Ausweg und bald saß ich vor einem Bogen Papier, den ich von Anfang bis Ende mit der Geschichte meines Schicksals füllte. Ach! helfen Sie mir, helfen Sie mir, mein liebster Schatz! schrieb ich zuletzt, damit ich nicht gezwungen werde, den Herrn von Clement zu nehmen. Er ist zwar ein schöner und edler Herr, hat auch mit vieler Liebens-

würdigkeit mich behandelt, aber ich ziehe mir doch meinen herzliebsten Schatz vor und will ihm treu sein, mag es mir gehen, wie es will. Kommen Sie nur und sagen Sie mir, daß ich treu bleiben soll, so will ich nicht wanken. Wenn die ganze Welt gegen mich aufsteht, so will ich doch Nein sagen bis zu meinem letzten Stündlein.

Als ich fertig war, kam Freude über mich, denn ich fühlte mich nicht mehr verlassen, und eilig lief ich hinab, suchte den alten Diener auf und brachte ihm mein Anliegen vor. Ich hatte dem alten Manne mancherlei Gutes gethan, dafür war er mir gewogen. Nun drückte ich ihm einen Thaler in die Hand, das einzige große Geldstück, das ich besaß, und schmeichelte ihm vertraulich dabei. Ich wollte es ihm immer lohnen, wenn er mir den Brief bestellte und Antwort brächte, doch Niemand dürfte etwas merken, kein Mensch erfahren, wohin er ginge.

Er nickte mir treuherzig zu und verzog sein Gesicht. Kann's mir schon denken, sagte er; sei die Jungfer ohne Sorge, ich will's ihr schon wohl machen. Gleich kann ich nicht fort, aber sobald es angeht, soll's geschehen, die Antwort bring' ich mit, ich will sie schon verbergen.

So konnte ich denn freudig die Treppe hinaufspringen, und oben in meiner Kammer schlug ich meine Hände zusammen und meine funkelnden Augen schauten dankbar zum Himmel auf, der voll glänzender Sterne hing. Sie strahlten bis in mein Herz hinein, bis ich hinaufrief: Ihr habt's mit angesehen, da er mir Liebe schwur, ihr wißt, daß er mich nicht verlassen wird. Da war's, als ob sie alle sich neigten

und mir zunickten, und als ob er schon bei mir sei, und ich hörte seine Stimme: Da bin ich, herzliebste Charlotte, fürchte nichts!

Ich wachte und hoffte bis tief in die Nacht hinein, denn Gottfried kam nicht und brachte die Antwort, allein bei jeder neuen Täuschung, die ein Geräusch verursachte, rief ich dennoch frohlockend: Fürchte nichts! — Ich fand leicht Gründe dafür, warum mein Liebesbote ausblieb. Er hatte den Major nicht angetroffen, er hatte warten, wohl wiederkommen müssen, oder mein Schatz kam selbst mit dem frühsten Morgen, und dieser Gedanke war mir der angenehmste. Endlich wurde es kalt und mein Licht brannte nieder, ich legte mich angekleidet in mein Bett, um sogleich bei der Hand zu sein, und wachte und dachte dort weiter, bis ich endlich einschlief und glückliche Träume träumte. Dumoulin war bei mir, auf der anderen Seite stand der König auf seinen großen Stock gestützt, und ich sah ganz deutlich, wie er seinen Arm nach mir ausstreckte, mich packte und zu Dumoulin schrie: Nehm' Er sie hin, wenn Er durchaus ein Narr sein will! Und mein Schatz fing mich auf, und ich fühlte seine Hände, wie er mich an sich zog; sah den Tag durch's Fenster scheinen, und Jemand stand neben mir, der mich wirklich festhielt.

Dumoulin! stammelte ich mich aufrichtend.

Ja ja, antwortete der alte Gottfried, hier ist die Antwort. Ich habe sie gestern nicht bekommen, heut ganz früh bin ich nochmals hingelaufen. Nehmen Sie das, hochedle Jungfer, ich muß fort, daß mich Niemand sieht.

Ich besann mich auf Alles. Ich hatte die Thür nicht verschlossen, so war er hereingekommen. Den Brief riß ich ihm aus der Hand, sprang aus dem Bett, lief ans Fenster, brach ihn auf und las darin.

„Werthgeschätzte Jungfer Jablonskien! Aus Ihrem Briefe sehe ich, welche Affairen Ihnen gestern zugestoßen sind, woran ich nichts zu ändern vermag. Hat Se. königliche Majestät Ihnen allergnädigst befohlen, den Herrn von Clement zu heirathen, so wäre es verbrecherisch, wenn ich mich erdreisten wollte, die Subordination zu verletzen und dagegen zu raisonniren. Auch würde es mir nichts helfen, sondern Se. Majestät gerechterweise gegen mich aufbringen. Ist aber besagter Herr von Clement ein so liebenswürdiger Herr, wie Sie es behaupten, so wird es Ihnen nicht schwer werden, Ordre zu pariren; endlich aber, da der hochwürdigste Herr Hofprediger, Ihr leiblicher Oheim und nächster Verwandter, es ebenfalls so haben will, würden Sie noch viel strafbarer sein, wenn Sie ihm den kindlichen Gehorsam versagten. Ich kann dafür mich nicht engagiren, für meine Sentiments so desperate Sachen zu unternehmen, sondern muß sie mir aus dem Sinne schlagen, und statte meine Gratulation ab, mit der ich verbleibe, hochedle Jungfer — August von Dumoulin."

Wie ich diesen Brief gelesen hatte, starrte ich halb bewußtlos die Buchstaben an. Es konnte nicht dort stehen, es war unmöglich! Ich fuhr über meine Augen, ich hielt meinen Kopf, ich wollte die Lügengeister fortjagen — vergebens! es veränderte sich kein Buchstabe. Da standen

ſie ſteil und kräftig geſchrieben, wie ich ſie kannte. Da ſtand ſein Name mit dem langen Zug am Ende. Meine Füße zitterten, meine Hände ſanken kraftlos nieder. Der Brief fiel vor mir auf den Fußboden, ich ſank auf den Rand meines Bettes ohne Laut, ohne Bewegung, ohne Klage und ohne eine Thräne zu vergießen. Es hat wohl lange Zeit gewährt, ehe ich aus dieſer Erſtarrung mich aufraffte. Endlich that ich einen Griff nach dem unſeligen Papier, das ich zuſammendrückte, dann wieder entfaltete und es von mir ſchleuderte. So hatte er mich verrathen und verlaſſen. Feige vor dem Zorn und der Gewalt ſeines Königs, verächtlich ſpottend über den liebenswürdigen Mann und über mich. Hämiſch mir Gehorſam empfehlend, ſeine Sentiments preisgebend, und endlich ſeine Gratulation abſtattend, dieſe ſchnöde, erbärmliche Gratulation für meine Liebesſchwüre bis in den Tod!

Ich ſtand auf und ſtellte mich vor den Spiegel. Wie bleich, wie krampfhaft ſah ich aus. Mein Haar verworren, meine Lippen blutlos, meine Augen zurückgezogen und ſtarr. Plötzlich fuhr ein Blitz durch mich hin und belebte mich. Ich wollte nicht weinen, ich wollte nicht verzweifeln, ich wollte lachen, ich wollte — o, was wollte ich! Ich kämmte mein Haar glatt und wand es zuſammen, ich wuſch mein Geſicht mit kaltem, friſchem Waſſer, ich hing die langen Goldgehänge in meine Ohren, welche ich geſtern getragen, und ſteckte einen feinen Faltenſtreif in mein Mieder.

Indem ich noch damit beſchäftigt war, hörte ich Schritte; gleich darauf trat mein Onkel herein. Niemals hatte er

mich hier aufgesucht; wenn er etwas befehlen wollte, mußte ich vor ihm erscheinen. Es war eine große That, obenein in solcher Morgenstunde; allein wo war seine imperatorische Miene, wo war die würdevolle Linie seiner erhabenen Gestalt? Den Kopf gebeugt, sah er mich jämmerlich bittend an und streckte seine Hände wie ein Sünder nach mir aus. Ich komme zu dir, sagte er, um zu sehen, ob der Herr dich mit besserer Einsicht erleuchtet hat.

Wirklich, sagte ich, indem ich ihm entgegen ging und ihn freundlich anblickte, so ist es mir geschehen, herzlieber Oheim. Demüthig bitte ich um Verzeihung und will Ihren Willen befolgen, wie ein gehorsames Kind.

Sein Antlitz verwandelte sich freudestrahlend bei meiner Antwort, die er nicht erwartet hatte, und er fing an zu lachen, indem er mich umarmte. So hast du den Trotz abgelegt, rief er, und hast keine Lust mehr, dich den gnädigen Befehlen des Königs ungebührlich zu widersetzen?

Se. Majestät soll sehen, daß ich Ordre parire, als gehörte ich zu seiner Leibgarde, versetzte ich, in seine Fröhlichkeit einstimmend.

Mein liebes Kind, so segne dich Gott dafür! fiel er ein. Meine Gebete sind erhört, und welch Glück, daß der liebe fürtreffliche Herr von Clement vor allem Kummer bewahrt worden ist.

Haben Sie mit ihm gesprochen, bester Onkel? fragte ich.

Gestern noch am Abend sah ich ihn, und er bat mich auf's Beweglichste, dich nicht zu molestiren. Lieber wolle er unglücklich sein, als daß dir ein Leid geschehen solle; denn

wenn du wirklich, ſtatt, wie er geglaubt, Neigung, ſo Abneigung und Widerwillen gegen ihn hätteſt, dann ſei es Ehre und Pflicht, ſich danach zu benehmen.

Nein, nein! antwortete ich, ich habe keinen Widerwillen gegen ihn, und was ich höre, beweiſt mir, daß er großmüthig und edel denkt.

Heut in der Frühe pochte er ſchon wieder an, lachte mein Onkel, denn er hatte nicht ſchlafen können, und erkundigte ſich nach deinem Befinden. Er war in ſo großer Unruhe um dich, daß ich verſprechen mußte, nach dir zu ſehen und dir Troſt zu bringen.

Dafür muß ich ihm Dank ſagen, und ich will es ſogleich thun, herzliebſter Herr Onkel, ich will Sie begleiten.

Dieſe Verſicherung vervollſtändigte ſeinen Triumph. O! ihr Weiber, ihr Weiber! rief er mit einem Satyrlachen, was ſeid ihr doch für leichtfertige Geſchöpfe, leicht zu gewinnen, leicht zu verlieren, und aller Liſt und Verſtellung voll. Geſtern bereit, lieber in den Tod zu ſpringen, als ins Brautbett, heut wie ein Turteltäubchen ſanft und gelehrig. Nun ſchäme dich nicht, Kind, ſchäme dich nicht, fuhr er fort, meine glühenden Wangen ſtreichelnd, Jungfern und Feſtungen, ſagt das Sprüchwort, dürfen ſich nicht leicht ergeben. Gott ſei Dank, daß du die Capitulation jetzt unterzeichnen willſt, du Schelm!

Damit führte er mich hinab, und wir fanden den Herrn von Clement in dem Familienzimmer, wo er mit betrübten Mienen ins Feuer ſtarrte. Als die Thür ſich aufthat und er mich erblickte, ſprang er auf, breitete ſeine Arme nach mir

aus, und einen Augenblick ſpäter kniete er vor mir nieder und fragte, ob ich ihn jetzt erhören wolle, oder ob er gehen und mich verlaſſen müſſe.

Nein, erwiederte ich, das ſollen Sie nicht. Ich will Ihnen angehören, und mich niemals mehr ſo garſtig benehmen.

Damit war denn der Würfel geworfen, und ich ſah ihn fallen, ohne zu erſchrecken. Er küßte mich zärtlich und gab mir die ſüßeſten Worte; doch ſicherlich hatte ich keine wahre Freude daran, denn tief in meinem Herzen gerann mein Blut wie Eis, und es war, als ſollte ich erſticken. Allein ich raffte mich mit Gewalt auf, blickte ihn freundlich und zutraulich an, und ſprach mit fließend ſchneller Zunge, was mir in den Sinn kam. Ich dachte dabei fortwährend an Dumoulin, wenn er dies ſähe, und ein rachſüchtig Gefühl hämmerte in mir, daß ich alle ſeine abſcheulichen Rathſchläge mit Luſt befolgte.

Herr von Clement war entzückt über meine Heiterkeit und ſeufzte dann darüber, daß es ihm nur noch wenige Tage vergönnt ſein ſolle, bei mir zu bleiben, da er auf jeden Fall nach dem Haag abreiſen müſſe.

So verweilen Sie doch noch einige Wochen wenigſtens, ſagte ich, da bleiben Sie bis zum Frühjahr, wo es ſich weit beſſer reiſen läßt, als jetzt, dicht am Winter.

Haben Sie denn vergeſſen, erwiederte er, welche grauſame Bedingung mir der König geſtellt hat? Je länger ich meine Abreiſe verſchöbe, um ſo ſpäter würde ich zurückkehren,

und um so mehr sich mein Glück verzögern, Sie zu meiner Frau zu machen!

Das ist wahr! rief ich aus. Aber müssen Sie denn überhaupt reisen?

Hätte ich früher alle Umstände besser bedacht, versetzte er nachsinnend, so würde es nicht nöthig gewesen sein, nun aber geht es nicht anders. Ich habe für den König im Haag ein Geschäft zu betreiben, das ich nicht von mir abweisen kann, und nun, meine Theure, da Sie mir Ihr Herz versprochen haben, ist es ganz unmöglich, es zu unterlassen.

Sonderbar, daß dieser König auch Sie zwingt, nach seiner Pfeife zu tanzen, sagte ich mit trotzigen Blicken.

So machen es diese allmächtigen Herren, antwortete er die feinen Lippen zusammenziehend, allein bei alledem bleiben sie oft selbst doch nicht vom Tanzen verschont! Ganz unglaublich ist es, wer ihnen zuweilen dazu aufspielt.

Wie soll ich das verstehen? unterbrach ich ihn.

Nichts ist leichter, versetzte er. Zuweilen sind es Minister und Beichtväter, welche ihre erhabenen Herren am Bändchen führen, zuweilen aber Menschen der allergewöhnlichsten Art: ein Barbier, ein Hausnarr, ein jämmerlicher Tropf, oder ein feines Weib, das ihn zum Sclaven ihrer Lüste und Ränke macht. Wirklich, diese Gebieter der Welt lassen sich häufig überraschend leicht die schrecklichsten oder thörichtsten Dinge in den Kopf setzen.

Er sagte mir darauf, daß er in spätestens drei Tagen reisen wolle, und daß es leider mehrere Monate währen könne, ehe er wieder bei mir sei. Die Reise nach Holland

ſchien mir eine ſehr lange und gefährliche zu ſein, allein Herr von Clement lächelte über meine Beſorgniſſe, denn er hatte weit größere und gefährlichere Reiſen gemacht und war aufs Genauſte mit den Städten und Landſtraßen bekannt, welche er paſſiren mußte. Ich erfuhr dabei, daß er ſich einer Kutſche bedienen würde, welche ihm der Geheimrath von Bieberſtein überlaſſen wolle, und daß er in dieſem mit vier Poſtpferden beſpannten bequemen Kaſten gar bald und ſicher nach Hannover und von dort nach Cleve und nach Holland zu gelangen dächte. Mit vielen zärtlichen Worten wiederholte er mir darauf ſeinen Verdruß, mich verlaſſen zu müſſen, aber er tröſtete mich auch wieder mit ſeiner ſchnellen Rückkehr und machte mir endlich verlockende Beſchreibungen von den Vergnügungen und Herrlichkeiten, welche ich genießen würde. Ich habe Ihnen verſprochen, ſagte er, daß Sie die ſchönſten Plätze auf der ganzen Welt ſehen ſollen, und das wird gewiß geſchehen. Ich werde Sie nach Dresden und Paris bringen, dann nach Wien, und wir werden ſodann auch Ungarn beſuchen, denn ich hoffe, daß ich bis dahin auch wieder im Beſitz meiner Güter bin.

So würden wir Berlin und meinen lieben Oheim für immer verlaſſen müſſen? fragte ich.

Gewiß nicht, antwortete er, wir kehren zu ihm zurück, denn von dieſem edlen und hochgelehrten Mann zu ſcheiden, würde mir ſowohl wie Ihnen den größten Kummer verurſachen. Wir werden hier von Zeit zu Zeit leben, und er bei uns. Ich werde die Gnade des Königs auch

fernerhin zu verdienen suchen, allein, setzte er mit einem muthwilligen Lächeln hinzu, nach seiner Pfeife werde ich nicht tanzen, nur Sie, meine liebenswürdige Charlotte, sollen mich zum Tanzen bewegen.

So verging uns dieser Tag, und so der darauf folgende, an welchem er fast fortgesetzt sich mit mir beschäftigte und sich bestrebte, mir zu gefallen. Auch mein Onkel kam nicht aus der Freude, und Herr von Clement schmeichelte seinem Stolz und seiner Eitelkeit durch die schönsten Mittheilungen, sowohl über seine eigenen Verhältnisse, indem er ihm in der natürlichsten Weise von seinen Bekanntschaften am kaiserlichen Hofe mit den vornehmsten Personen und Ministern, sogar mit dem Alles vermögenden Prinzen Eugen von Savoyen, vertraute Geschichten erzählte, wie auch welche Hoffnungen er für die protestantische Sache in den kaiserlichen Erbländern habe, wo endlich doch, trotz aller Verfolgungen, die protestantische Kirche zum Siege gelangen müsse. Solche herrliche Verkündigungen konnte mein Onkel nicht hören, ohne in einen Taumel von Begeisterung zu gerathen, welche den sonst klaren und klugen Mann völlig gefangen nahm.

Da die Abreise des Herrn von Clement so bald erfolgen sollte, auch sein jetziger Aufenthalt mit Geheimniß umgeben war, endlich der König bestimmt hatte, daß zuerst seine Geschäfte abgemacht werden müßten, und davon abhängig er ihm meine Verlobung und Hochzeit versprach wie etwa einen Ring oder eine andere Kostbarkeit für seine Dienste, so war es natürlich, daß für jetzt nichts von dem, was geschehen, veröffentlicht

werden konnte. Mein Onkel sprach darüber seinen Willen aus, und Herr von Clement stimmte betrübt ein, aber er nahm die Busennadel mit dem herrlichen großen Brillanten, welche er trug, steckte mir diese trotz meines Sträubens an und bat mich, sie als ein Erinnerungszeichen zu behalten, da er mir keinen Ring am Finger zurücklassen dürfe. Alles Widerreden half nichts, denn er bat so lange und eindringlich, und machte sein Recht geltend, mir ein Geschenk zu machen, daß es nicht abgeschlagen werden konnte.

Wie ich endlich allein in meiner Kammer war, der blitzende Stein vor mir lag, und ich Alles bedachte, was mit mir vorgegangen, kamen Angst und Traurigkeit über mich. Mein Herz zitterte in mir und ich saß auf meinem Bette mit zusammengedrückten Händen und schlaffen Mienen. — Alles, was mich heimlich belebt hatte, war entrissen, der Zwang von mir abgefallen, die Bangigkeit dafür eingekehrt, und es war, als stände das Unglück neben mir und wickelte seinen schwarzen Schleier um mich dichter und dichter, daß ich nichts mehr sehen konnte. Plötzlich schlug ich mit den Armen umher, um diese Gespenster zu zerreißen, sprang auf und lief in die Ecke am Ofen, wohin ich die zerknüllte Antwort des treulosen Mannes geschleudert hatte, holte sie hervor, entfaltete sie und sah hinein. Da lagen die giftigen höhnenden Worte neben der blitzenden Nadel; dort tauchte das sanfte edle Gesicht des Chevaliers aus dem funkelnden Grunde empor mit seiner männlichen Ruhe und liebevollen Traurigkeit, hier aber aus dem knisternden Papier sah ich herrische kecke Augen hervorlugen, weiße Zähne unter

ſchwellenden Lippen, einen ſpitzen Bart darüber, ſo übermüthig raufſüchtig zuſammengedreht, alle Welt verſpottend und verachtend, wie die wildeſten unter den ſchwörenden, fluchenden Junkern ihn trugen. Die hocheble Jungfer Jablonskien wird Ordre pariren! rief ich, dem Briefe zunickend; ſie wird gehorchen, ſie wird gehorſamlich thun, was der gnädige Herr Major ihr befohlen hat! So warf ich mich ins Bett glühend in meinen guten Vorſätzen.

Am anderen Tage war es ſchon beſſer. Nichts giebt mehr Entſchloſſenheit, als wenn das Ungewiſſe ein Ende genommen hat. Meine Vergangenheit war zum Abſchluß gebracht, die Gegenwart dafür gelangte zum vollen Verſtändniß und das Kommende forderte zum Nachdenken auf. Ich kann nicht ſagen, daß ich beſonders darüber grübelte, oder meine Beobachtungen mir Mißtrauen einflößten, allein das Weſen des Herrn von Clement hatte jedenfalls doch manches Räthſelhafte. Er war ein Fremder; Alles, was ich von ihm wußte, kam von ihm ſelbſt. Allerdings war er ein hochbegabter Herr, der in den höchſten Lebenskreiſen heimiſch, mit den höchſten Perſonen bekannt, in viele geheime wichtige Dinge ſicherlich tief eingeweiht war. Wer er jedoch eigentlich ſei, was ihn hierher gebracht, was er betrieb, worin ſeine Verbindung mit dem Könige beſtand, darüber lag auch jetzt noch ein dichter Schleier. Sein vornehmes Leben, ſeine feinen Sitten, ſein Wiſſen und ſein Umgang, und endlich er ſelbſt mit ſeinen gewinnenden Vorzügen ließen zwar keine böſen Gedanken aufkommen; am wenigſten bei einem jungen Mädchen, das ihren nächſten Verwandten ſo voller Verehrung

ſah; allein Dumoulins Schmähungen blieben doch unvergeſſen, und einige geheime Bedenken ließen ſich nicht ganz beſeitigen. Wäre ich verliebt geweſen, ſo würde ich gewiß nicht daran gedacht haben, allein bei allem Bemühen, mir das Schönſte und Beſte vorzuſtellen, kam ich immer wieder in eine Nüchternheit der Empfindungen, welche mich kalt machte.

Es war einmal nicht anders, ich konnte und wollte zufrieden ſein; ich war entſchloſſen mich willig zu fügen, nur ließ die rechte Freudigkeit dazu ſich mit aller Gewalt nicht erwerben. Ob Clement mir es anmerkte, weiß ich nicht, allein ich fürchtete es, und je mehr ich mich anſtrengte, unbefangen, theilnehmend und heiter zu ſein, wie dies mein williges Beſtreben auch war, um ſo weniger fühlte ich mich damit zufrieden.

An dieſem Tage betrieb er nun alle ſeine Vorbereitungen zur Abreiſe, welche am folgenden Morgen geſchehen ſollte, und ich war dabei in ſeinem Zimmer, als er die großen Koffer öffnete, welche zum Theil mit den ſchönſten Kleidern und der feinſten Wäſche, daneben auch mit Mappen voll Briefen, mancherlei Büchern und mit artigen Gegenſtänden verſchiedenſter Art für den Ausputz vornehmer Herren gefüllt waren. In einem beſonderen Fache ſtand eine Caſſette von Roſenholz mit Elfenbein und Silber ausgelegt und wohl nicht ohne Abſicht öffnete er dieſe und ließ mich hinein ſehen, wo ich eine Anzahl Geldrollen und einen ganzen Haufen Goldſtücke erblickte, welche mir entgegenblinkten.

Ich that einen Ausruf des Erſtaunens über ſeinen Reichthum, allein ihm ſchien dies wenig oder nichts zu ſein. Wir

werden mehr nöthig haben, theuerſte Charlotte, als dieſe geringe Summe, ſagte er, auch wird es uns nicht daran fehlen. O! wie gerne legte ich dies Gold in Ihre lieben Hände, wenn ich dies dürfte, aber ich werde es benutzen, um in Flandern die allerſchönſten Kleider und Spitzen für Sie einzukaufen, die es dort giebt.

Ich lehnte ſeine Artigkeit mit der Verſicherung ab, daß ich mich nicht nach theurem Putz und Schmuck ſehnte, er jedoch antwortete, daß das Theuerſte und Beſte ſich für mich paſſe, und ich keiner anderen Frau darin weichen ſolle. In dieſer Weiſe unterhielten wir uns, und er hörte nicht auf gütig und liebenswürdig zu ſein, bis er endlich gegen Abend ausgehen mußte, um den Geheimrath von Bieberſtein nochmals zu beſuchen, die Reiſekutſche zu beſtellen und alle nothwendigen Verabredungen zu treffen.

Auch mein Onkel nahm Hut und Stock, dieweil er Geſchäfte abzuthun hatte, und er ſowohl wie auch Herr von Clement verſprachen in kurzer Zeit wieder zu Haus zu ſein und dann beiſammen zu bleiben. Als mein Onkel ging, ſaß ich eine Zeit lang allein mit meinen Gedanken und meiner Unruhe, der ich nicht entgehen konnte. Ich hätte ebenfalls fortlaufen mögen, aber ich wußte nicht wohin. Ich ſtieg in meine Kammer hinauf, doch meine Beklommenheit nahm dort noch mehr zu; denn Alles fiel mir wieder ein, was geſchehen war, und eine unwiderſtehliche Macht zwang mich, den Brief hervorzuholen, den ich in meinen Kaſten verſchloſſen hatte. Mit derſelben Haſt, wie ich dies bisher gethan, warf ich ihn jedoch gleich wieder an ſeinen Ort zurück, ergriff

dafür die große Brillantnadel und steckte diese in meine Busenschleife, als sollte sie ein Talisman sein, um mich vor bösen Geistern zu beschützen.

Ich wollte die Nadel heut Abend tragen, Herr von Clement sollte dies sehen, er sollte sich darüber freuen, und welche süße Dank- und Schmeichelworte hatte ich dafür zu erwarten! Leider war er jetzt fortgegangen, und ich konnte mich ihm nicht sogleich zeigen, wie ich es gern gethan hätte; dennoch, als ich an den Gang gelangte, in welchem sein Zimmer lag, und mich der Thüre näherte, kam es mir vor, als höre ich ein Gemurmel darin und gleich darauf war ich gewiß, mich nicht zu täuschen. Je länger ich horchte, um so deutlicher konnte ich zwei Stimmen unterscheiden, endlich hörte ich auch ein scharfes kurzes Gelächter, und es fiel mir ein, daß dies von keinem Anderen herrühren könne, als von dem gefährlichen verrufenen Baron von Heidekamm, welcher damals im Garten in derselben Weise gelacht. Sicherlich mußte er durch die Thür, welche in den Garten führte, gelangt sein und Herr von Clement mußte ihn hereingelassen haben. Meine letzten Zweifel darüber verschwanden, als er etwas lauter sprach, daß ich die Worte verstehen konnte. Das sind doch Neuigkeiten, welche Ihnen gefallen werden, mein Bester, sagte er. Es giebt nichts, das ich nicht weiß, Sie können sich auf's Sicherste darauf verlassen.

Was Herr von Clement darauf erwiederte, vernahm ich nicht, allein sein Freund antwortete, daß er gleich gehen wolle, denn er habe viele Mühen gehabt und viel Geld ausgegeben. Es entstand nun ein Geräusch, vor dem ich entfloh, denn ich

fürchtete, die Thüre könnte geöffnet werden, zudem hörte ich Schritte auf der Treppe und eilte durch den Corridor in das große Vorderzimmer, da ich meinte, es würde mein Onkel sein, welcher nach Hause zurückkehre.

Doch welche Ueberraschung war es für mich, als ich hereintretend einen Herrn erblickte, den ich nicht kannte, der aber einen erschreckenden Eindruck auf mich machte. Es war gewiß ein Offizier, und im ersten Augenblick glaubte ich Dumoulin zu sehen, denn in derselben Weise trug er seinen Schnurbart spitz in die Höhe gedreht und auf seinen aufgerollten Locken saß ein kleiner aufgeschlagener Hut mit breiter Silberborte. Es war jedoch noch nicht so dunkel, daß ich sein Gesicht nicht erkennen konnte, und dies sah älter und anders aus, als das des Majors. Keck und gebieterisch waren sein Gang und seine Mienen, die Nase breit und ein wenig aufgestülpt, die Augen feurig, der Mund stark und grob, der ganze Kopf mächtig und kräftig, wie der Kopf eines gewaltthätigen Soldaten. Ein langer grauer Mantel hüllte ihn bis zu den Füßen ein, welche mit ihren weißen Stiefeletten darunter hervorsahen.

Er kam sogleich auf mich zu und sah mich, wie ich glaubte, höhnisch an, indem er seine Hand an den kleinen Hut legte. Das ist gewiß die schöne Jungfer Charlotte? sagte er mit rauher Stimme.

Wenn der Herr meinen Oheim sprechen will, antwortete ich, so muß er wieder kommen, denn er trifft ihn nicht an.

Meinetwegen kann er beim Teufel sein! versetzte er. Ich will nichts von ihm.

Was will somit der Herr? fragte ich.

Der übermüthige Ausdruck in seinem Gesicht wurde noch boshafter. Wenn ich der Jungfer Charlotte nun Glück wünschen wollte, da ich gehört habe, Sie will sich verheirathen? sagte er.

So würde ich dem Herrn meinen Dank abstatten, wenn es ehrlich gemeint ist.

Donnerwetter! rief er, meint Sie es denn ehrlich?

Ich wurde im ganzen Gesicht roth und wich zurück, allein er rief mir nach: Sie ist nicht besser, denn alle anderen. Einen ehrlichen Kerl verdient Sie nicht. Um Ihretwegen möchte ich keinen Schritt thun, obwohl ichs gethan hätte, denn ich hatte Gutes von Ihr gehört.

Wenn es so steht, erwiederte ich stolz, so begreif' ich nicht, weshalb der Herr gekommen ist. Ich habe ihn nicht gerufen und halt' ihn nicht auf.

Bei dieser Antwort fing er zu lachen an, und die kleinen blitzenden Augen wurden freundlicher. Den Mund hat Sie auf dem rechten Fleck, das ist nicht gelogen! rief er; aber das Herz sitzt nicht da, wo es sitzen soll.

Was weiß der Herr von meinem Herzen, und was soll man von ihm meinen, da er ein ehrbar Frauenzimmer, das sich nicht zu wehren vermag, so lästerlich zu beleidigen wagt? rief ich empört über sein Benehmen.

Oho! schrie er, will Sie Revenge haben? Wir wollen's überlegen, aber hinauswerfen lass' ich mich nicht, und daß Sie es weiß — hier streckte er seine Hand aus, als wollte er mir Schweigen gebieten, oder als winke er mir zu, mich zu entfernen. Ich wußte nicht, was er vorhatte, doch

ich hörte draußen wiederum Schritte, und ich dachte an Herrn von Clement, ob er es sei, der mir gegen diesen unverschämten Offizier zu Hülfe käme, oder mein Onkel, den ich um Schutz anrufen könnte. Allein ich hatte mich nochmals getäuscht, denn der hereintrat war ein Höherer, als Beide, es war der König. So wie er den Fremden stehen sah, der sich ihm entgegenkehrte, schien er heftig zu erschrecken. Sein rothes Gesicht wurde dunkler, und mit heftiger Geberde und einer raschen Bewegung legte er die Hand an seinen Degen und blieb stehen.

Was ist das, Majestät! rief der Fremde ehrerbietig und doch stolz seinen Kopf hochhebend, indem er den Mantel zurückwarf. Ich, Ihr Verwandter, ich, Ihr Freund —

Was wollt Ihr von mir? grollte der König, ohne seine Hand von der halbentblößten Waffe fortzunehmen. Was wollt Ihr hier? setzte er hinzu, und sein Augen erhielten den fürchterlichen Glanz. Ich bin hier nicht in Wusterhausen, nicht auf einer Reise begriffen.

Ich verstehe Sie nicht, antwortete der Offizier. Ich sehe jedoch den tiefen Kummer, in welchen Sie seit einiger Zeit verfallen sind, und mein eigener Kummer ist um dessentwegen so groß, daß ich es nicht länger ertragen kann, denn ich fürchte —

Hier warote er den Kopf nach mir um und schrie: Hinaus mit Euch da! und so schlüpfte ich eiligst durch die Thür und fiel, um mich eines Spruches zu bedienen, den mein Onkel oft im Munde führte, in die Schrecken der Scylla, um der Charybdis zu entkommen.

7.

Major Dumoulin ſtand mitten im Zimmer, und ich prallte vor ſeiner Erſcheinung zurück, wie vor einer Klapperſchlange, ſammelte mich jedoch, machte ihm eine Verbeugung und wollte entfliehen, als er mich daran hinderte, indem er mir den Weg vertrat.

Bleiben Sie, Jungfer Jablonskien, ſagte er mit gedämpfter Stimme. Es thut mir leid, daß ich Sie aufhalten muß.

Und warum halten Sie mich auf? fragte ich.

Weil ich Befehl dazu habe, erwiederte er.

Ach! und auf allergnädigſten Befehl giebt es nichts in der Welt, was der Herr Major nicht ausführte.

Sicherlich, hochedle Jungfer, erwiederte er mit finſterer Miene. Wie nichts über kindlichen Gehorſam geht.

Ich wurde feuerroth bei dieſer Anſpielung und vergaß alles Andere. Was man gern thut, wird immerdar leicht, verſetzte ich.

Sehr wahr! gab er mir zurück, und warum ſoll man nicht eben ſo klug als tugendhaft handeln, und ſeine unbedachten Sentiments verſtändigen Ueberlegungen aufopfern?

Der Herr Major ſpricht auf's Fürtrefflichſte aus, was ich empfinde, ſagte ich mit lachendem Munde, während ich dabei bebte.

Beſonders wenn man ſo ſchön dafür belohnt wird, fuhr er fort, indem er die große funkelnde Brillantnadel anſah.

Ich blickte ebenfalls darauf hin, und indem ich sie mit dem Finger antippte und ihm entgegenhielt, setzte ich hinzu: Es ist ein schönes und liebes Geschenk von dem liebenswürdigen Herrn von Clement, dem ich dafür von ganzem Herzen —

In dem Augenblick bemerkte ich eine solche Veränderung in Dumoulins Gesicht, daß ich davor erschrak. Er sprach kein Wort, aber seine Lippen zuckten und seine Mienen drückten den größten Schmerz aus. Er sah mich so kummervoll traurig und leidenschaftlich an, wie ich es nie gesehen hatte, als wollte er rufen: Sprecht das nicht aus, was Ihr sagen wollt, denn es zerreißt mir das Herz.

Wie aber konnte er so betrübt sein, da er mich doch dahin gebracht hatte? Erwachte die verschmähte Liebe in ihm, bereute er, was er gethan, oder war es eine neue Verstellung? Geheime Freude rang mit geheimem Zweifel in mir, ich hätte in seine Arme laufen, hätte ihn fragen mögen: warum habt Ihr mich so treulos von Euch gestoßen, und hätte ihm die Nadel hinwerfen mögen, die er dadurch an meinen Hals gebracht, allein noch blickten wir uns beide an, und die ganze Wahrheit meiner Lage drang auf mich ein, als in dem Zimmer nebenan die rauhe Stimme des fremden Offiziers sich mit größter Heftigkeit erhob. Das ist ein schändlicher, nichtswürdiger Betrüger! schrie er. Bei meiner Fürstenehre! bei Gott und der Welt Heiland! Alles, was er Ew. Majestät hinterbracht hat, ist erstunken und erlogen!

Ein dumpfes Gemurmel war die Antwort des Königs.

Nein! schrie der Offizier, auch das ist nicht wahr. Es

iſt ein hölliſcher Betrug! Stellt mich ihm gegenüber; auf der Stelle ſollt Ihr ſehen, wie ich dieſen Schurken behandeln will! Ich beſchwöre Ew. Majeſtät, ſich nicht länger hintergehen zu laſſen.

Es entſtand ein leiſeres Geſpräch. — Großer Gott! flüſterte ich, meine Hände bang zuſammenpreſſend, von wem iſt die Rede? Wer iſt dieſer Mann, der ſo fürchterlich droht?

Es iſt der Fürſt von Deſſau, antwortete Dumoulin.

Der Fürſt von Deſſau! — Und wer — wer hat den König betrogen?

Es geht ſehr wohl an, ſprach der Fürſt von Deſſau drinnen. Ich weiß, daß ein Verſteck vorhanden iſt, aus welchem man ihn beobachten kann. Dumoulin hat es vor einiger Zeit von dem Mädchen gehört, das hier im Hauſe lebt —

Im Namen Gottes! theuere Charlotte, flüſterte der Major, indem er meine Hände faßte, an ſeine Bruſt drückte und mich mit banger Innigkeit anſchaute, thut Alles, was von Euch gefordert wird, und wenn ein Funke alter Liebe, ein Hoffnungs- und Rettungsſtrahl noch in Euch iſt, ſo handelt, wie dieſer es gebietet. Ein niederträchtiger Schelm hat ſein freches Spiel hier auch mit Euch getrieben.

Er hatte dieſe letzten Worte kaum geſagt, als der Fürſt von Deſſau öffnete, und als er mich erblickte, mich ohne Weiteres beim Arm ergriff und zu dem Könige hereinführte, welcher mitten im Zimmer ſtand und vor ſich nieder blickte.

Hör' Sie an, Jungfer, ſagte der Fürſt, Sie ſoll ein ver-

ständiges Frauensmensch sein, das seine fünf gesunden Sinne beisammen hat. Was hält Sie von dem infamen — von dem Herrn, der bei Ihr im Hause wohnt?

Der Herr von Clement, antwortete ich, ist, so viel ich weiß, ein feiner und edler Herr, welcher sich immer so zu mir gezeigt hat, daß ich nur Gutes von ihm berichten kann.

Oho! schrie er grimmig auf, Sie will mir Vorhaltungen machen. Die Wahrheit heraus! Hat Ihr der Spitz — der feine Herr nichts vertraut? Weiß Sie nichts von seinen Schlichen?

Ich weiß nichts, antwortete ich, was ihn in irgend einer Weise zum Lügner oder Verläumder machen könnte.

Und ich glaube es nicht, fiel der König ein. Er ist ein redlicher Mann, er hat mir Gutes gethan, so daß ich ihm vielen Dank schulde. Auf keinen Fall soll ihm ein Leid geschehen. Kein Haar soll ihm gekrümmt werden. Er soll reisen, wie ich es befohlen habe.

Wie? fragte der Fürst, Sie wollen diesen Vogel aus Ihren Händen lassen? Alle diese nichtswürdige Verläumdung soll auf uns sitzen bleiben?

Er wird wieder kommen, antwortete der König, denn — hier sah er zu mir hin, und ich verstand seinen Blick. Er wird im Haag Papiere sammeln, welche dort in Verwahrung liegen, fuhr er fort, und mir diese bringen.

Der Teufel soll mich holen! lachte der Fürst erbittert, wenn man eine Schuhspitze von diesem Burschen wieder zu sehen bekommt, sobald ihm nicht Leute mitgegeben werden, die ihm nicht von der Ferse weichen und nöthigenfalls Ge-

walt brauchen. Nichts da, Majeſtät, überlaſſen Sie ihn mir, und in vier und zwanzig Stunden ſoll Alles klipp und klar ſein.

Nein! ſagte der König, ich will keine Gewalt, und erſuche Eure Liebden, mir nicht Dinge einzureden, die ich nicht glauben kann, und vor denen ich mich ſchämen muß.

Mit unwilliger Miene ſtampfte der Fürſt von Deſſau auf und that einige haſtige Schritte, als wollte er ſich entfernen, dann aber kehrte er zurück und ſprach: So werden Ew. Majeſtät mir wenigſtens erlauben, daß ich den Kerl ſehe und höre, der es wagt, mir und den höchſten Perſonen in der ganzen Welt Ehre und Reputation abzuſchneiden.

Es mag geſchehen, antwortete der König nach einem augenblicklichen Bedenken, wenn es verborgen geſchehen kann, und Ew. Liebden mir verſprechen will, keinen Laut von ſich zu geben.

Ich gebe mein Wort darauf, erwiederte der Fürſt, und jetzt ſagt mir — Ihr da, Jungfer, wo der Ort iſt, an den Ihr mich bringen könnt?

Als ich ihm erklärt, welche Bewandtniß es damit habe, wandte ſich auch der König an mich, der ſein ruhiges Anſehen wieder erhalten hatte.

Wo iſt der Herr von Clement? fragte er.

Ich erwiederte, daß derſelbe, wie ich nicht anders vermuthen könne, in ſeinem Zimmer ſein werde, um allda die Anordnungen für ſeine Abreiſe zu treffen.

Kommt herein, Major Dumoulin! rief er darauf. Geht und ſeht zu, ob der Herr von Clement zu Haus iſt. Bleibt

aber bei ihm, bis ich komme; ich folge Euch auf dem Fuße nach.

Hierauf wandte er ſich wieder an mich und fuhr mit einer gewiſſen Vertraulichkeit fort: Sie hört, daß Clement für einen ſchlechten Kerl gehalten wird, ich glaube es aber nicht, und denke, Sie wird es auch nicht thun. Es wäre für uns Beide ein Malheur, wenn es ſo ſein ſollte, alſo müſſen wir Präcaution gebrauchen. Sie wird um Ihres eigenen Beſten willen ſchweigen, und ich befehle es Ihr expreß, aber ich verſpreche Ihr, daß Sie wie Er glänzende Satisfaction haben, und Alles wohl vergelten werden ſoll, ſobald aller Verdacht null und nichtig gemacht iſt.

Damit warf er dem Fürſten keinen allzufreundlichen Blick zu und folgte dem Major nach; dies mißtrauiſche ungnädige Weſen ließ jedoch den rauhen General ziemlich gleichgültig. Jetzt haben wir es mitſammen zu thun, ſagte er, und ich werde mich Ihrer Führung anvertrauen, obwohl wir keine guten Freunde ſind, was ich Ihr an den Augen anſehe.

Ich wüßte auch nicht, erwiederte ich, warum ich der gute Freund des Herrn ſein ſollte.

Sie hält es lieber mit dem Könige, der Ihren guten Freund in Schutz nimmt, verſetzte er, aber ich will Ihr etwas vertrauen. Gewiß iſt er ſeiner Sache nicht mehr, und Sie iſt es auch nicht. — Dabei blickte er mich höhnend an, faßte mich beim Arm und fuhr fort: Mit Ihr werde ich's machen, wie in Feindes Land mit einem Spion. Guten

Lohn für guten Dienſt, aber das Bajonnet in die Rippen für jede Verrätherei. Jetzt vorwärts mit Ihr!

Ich antwortete nichts weiter auf dieſe rohe Drohung, ſondern führte ihn hinaus und den Gang hinab bis an die geheime Thür in dem Wandſchrank, und nachdem ich dieſe leiſe geöffnet hatte, flüſterte ich ihm zu, hinein zu treten. Er that es auch, allein er zwang mich, ihm zu folgen, denn er ließ mich nicht los, weil er vielleicht irgend einen Verrath beſorgte, und ſo wurde ich Zeuge alles deſſen, was in dem Zimmer vorging.

Der Major Dumoulin hatte Clement dort angetroffen und hatte ihn von dem Beſuche des Königs benachrichtigt. Die Lichter brannten auf dem Tiſche, und der Major hatte ſich entfernen müſſen, als der König eintrat, welcher jetzt an dem Tiſche ſaß und mit ſehr lauter und ſtarker Stimme ſprach, damit der Fürſt Alles in ſeinem Verſtecke hören ſolle, oder um verdächtiges Geräuſch zu überſchreien.

Es war auch wirklich, als ob Herr von Clement etwas vernehme oder die Nähe eines Feindes ahne, denn er blickte horchend umher, doch der König achtete nicht darauf, ſondern fuhr fort zu ſprechen

Zeige Er mir doch noch einmal die Briefe, welche der Prinz Eugen an den Feldmarſchall von Flemming geſchrieben hat, ſagte er. Wo hat Er ſie?

Sie ſind in dieſem Portefeuille, erwiederte Herr von Clement, und er nahm aus einem ſeiner Koffer eine rothe Mappe heraus, öffnete dieſe und reichte dem Herrn mehrere Blätter hin.

Der König hielt ſie gegen das Licht und ſah lange und ſcharf darauf hin. Ja, das ſind ſeine Schriftzüge! rief er dann laut wie in vollſter Ueberzeugung, ich habe ſie oft geſehen! Dieſer verfluchte Plan ſoll nicht gelingen!

Er ſoll nicht gelingen, Majeſtät, antwortete Herr von Clement. Gott hat mich begnadigt, daß ich Ew. Majeſtät warnen konnte.

Man wollte mich alſo gefangen nehmen, fuhr der König fort, mich in Wuſterhauſen, oder wenn ich von Potsdam nach Magdeburg reiſte an der ſächſiſchen Grenze überfallen und nach Dresden ſchaffen; wollte mich dann Zeitlebens unſchädlich machen, wie es hier in dem Briefe ſteht. Weiß Er, wohin man mich bringen wollte?

Es war von einer Feſtung in Ungarn die Rede, ſagte Herr von Clement. Der Feldmarſchall von Flemming hatte mehrere Orte vorgeſchlagen.

Und mein Sohn, der Kronprinz, ſollte nach Wien gebracht und unter des Kaiſers Vormundſchaft katholiſch erzogen werden! rief der König. Weiß Er das gewiß, daß für dieſe Banditenſtreiche ſich meine Generale und Miniſter haben gewinnen laſſen? Grumbkow, das möchte noch hingehen, obwohl ich ihn mit vielen Ehren bedacht habe, aber auch der Fürſt von Deſſau, mein Verwandter, ein deutſcher Fürſt — ſollte der auch mit in dem Complott ſtecken?

Ich habe keine andere Gewißheit dafür, Majeſtät, als daß der Feldmarſchall von Flemming es mir vielmals verſichert hat.

Aber was konnten ſie und alle Anderen von dieſer un-

erhörten Verrätherei hoffen? Wenn sie mich an den Kaiser ausliefern und meinen Sohn nach Wien schleppen, werden sich die Steine erheben und um Rache gegen sie schreien.

Ich habe schon einmal zu Ew. Majestät meine Gedanken darüber geäußert, sagte Herr von Clement. Wenn der verruchte Anschlag gelänge, so müßte doch eine Regierung in Preußen eingesetzt werden; es müßten Männer an die Spitze gestellt werden, denen die oberste Leitung übertragen würde Herr von Grumbkow gilt als der beste und erste Staatsmann in Preußen, der Fürst von Dessau aber als der erste General.

Verfluchter Spitzbube! murmelte der Fürst, indem er meinen Arm so heftig drückte, daß ich hätte schreien mögen.

Herr von Clement blickte abermals umher, er mußte dies Gemurmel gehört haben. Da sich jedoch nichts weiter rührte, wandte er sich von Neuem an den König, der die geballte Hand auf seinen Degen gelegt hatte und mit finsteren Mienen ihn starr ansah.

Was treibt die Menschen überhaupt zum Bösen, allergnädigster Herr? begann Herr von Clement. Die Laster der Habgier, die Gier nach Gold und schwelgerischem Leben, die Begier, die Ersten und die Mächtigsten zu sein. Oder aber der Ehrgeiz, die Ruhmsucht, die Sucht Land und Leute zu vergrößern. Der Kaiser besitzt jedenfalls der Mittel viele, um die Gehülfen seiner Anschläge zu belohnen, und Preußen ist groß genug, um einem deutschen Fürsten einige Städte und Grafschaften zuzuwerfen.

Du Hund, du! sagte der Fürst so wenig vorsichtig, daß

er sich verrathen haben würde, wenn der König nicht eben mit voller Kraft aufgeschrieen hätte: Schweigt davon! nein! — Und dennoch — hah! ich bin ihnen zu groß und zu mächtig geworden. Den Pfaffen ein solcher Greuel, wie ihnen mein Großvater war, und wie dieser hinterlistig von der kaiserlichen Politik für alle Opfer und alle getreuen Dienste mißhandelt.

Majestät, antwortete Herr von Clement, der Kaiser wird niemals einen Fürsten lieben können, der mit solcher hartnäckigen Unerschrockenheit seine Macht zu vermehren sucht, um sich der kaiserlichen Oberhoheit zu entziehen.

Wer sagt das? rief der König auffahrend.

Das sagt in Wien Jedermann, vom Kaiser und dem Prinzen Eugen herunter bis zum geringsten Hofrath. So wird es auch in Dresden fort und fort wiederholt, daß Ew. Majestät der gefährlichste Feind des Kaisers und aller deutschen Fürsten seien; daß Deutschland durch die preußische Eroberungssucht und Ländergier niemals zur Ruhe gelangen werde, daß es der größte und schlimmste Fehler der kaiserlichen Politik gewesen, dem Kurfürsten von Brandenburg eine Krone aufzusetzen, und daß die kaiserliche Majestät sich wohl vorsehen müsse, daß der neugeschaffene König im Norden nicht den kaiserlichen Thron umstürze.

Damit verläumdet man mich! rief der König.

Glauben Sie denn nicht, Sire, daß man in Wien und Dresden Alles aufs Genaueste weiß, was in Berlin geschieht? fuhr Herr von Clement fort, ohne vor des Königs Heftigkeit und rollenden Augen zu erschrecken. Glauben Sie nicht,

daß man weiß, welche Verhandlungen Sie mit Karl dem Zwölften führten, um in den Beſitz von Stettin zu gelangen? Welche Beſtechungen Sie eben jetzt anwenden, um Danzig zu bekommen, welche Pläne ſie mit dem Zaar Peter verabredet haben, um Polen zu theilen, und welche Unterhandlungen ſie führen, um Herzog von Kurland zu werden?

Von wem hat Er das gehört? fragte der König in einem Tone, der ſeine große Ueberraſchung ausdrückte.

Ich habe es von dem Grafen Flemming gehört, verſetzte Herr von Clement, und habe genaue Liſten über die Stärke Ihrer Kriegsmacht geſehen. Man weiß, daß dieſe jetzt ſchon aus 12000 Reitern und 36000 Mann zu Fuß beſteht, und daß Sie damit umgehen, Huſarenregimenter nach Art der ungariſchen zu errichten.

Dann müſſen verfluchte Spione in meiner Nähe ſein, die mich verrathen! rief der König voller Heftigkeit.

Man hat aber auch erfahren, fuhr Herr von Clement unerſchrocken fort, daß Sie den feſten Willen haben, Ihr Heer auf 80,000 Mann zu bringen und ein ſolches mächtiges Heer in ſolcher Kriegsbereitſchaft, auf's Trefflichſte geübt, hält man in Wien und Dresden für ſehr gefährlich.

Darum ſoll ich beſeitigt werden, fiel der König ein. Darum wollen ſie mir Freiheit und Leben nehmen!

Alle Proteſtanten Deutſchlands blicken mit Verehrung und Vertrauen auf den mächtigen Herrn im Norden, ſagte Herr von Clement, der die bedrängten Glaubensbrüder in Schleſien, in der Pfalz, in Münſter und ſelbſt in Salzburg unter-

stützt und welcher unaufhörlich spart und Geld sammelt, um immer mehr Soldaten bewaffnen und ernähren zu können. —

Geld! fiel der König nachdenklich ein. Die Jesuiten hätten vielleicht Recht, sich vor mir zu fürchten, wenn ich Geld hätte; aber Geld fehlt mir.

Man kennt sehr genau eben sowohl die sparsamen, eigenhändigen Küchenzettel Ew. Majestät, entgegnete Herr von Clement, wie die eigenhändigen Instructionen an den Herrn Finanzminister von Kamecke, auch weiß man was die Domainen und Forsten, was Zölle und Abgaben liefern, welche von Ew. Majestät so ansehnlich vermehrt und so wohl geordnet worden sind, daß die zwei und eine halbe Million Thaler, welche der Staat bei Ihrem Regierungsantritte einbrachte, sich schon jetzt um beinahe das Doppelte erhöht haben.

Es wird auch wieder ausgegeben, sagte der König beunruhigt über diese Kenntnisse, welche der Chevalier von den geheimsten Dingen hatte. Ich muß mein Land in die Höhe bringen.

Nicht Alles, antwortete Herr von Clement, wird dafür verwandt, denn man weiß, daß Ew. Majestät einen Schatz angelegt haben, und daß sich beinahe zwei Millionen baares Geld darin befinden; auch weiß man, daß Sie vor kurzer Zeit erst dem Könige von Schweden eine Million angeboten haben, wenn er Stettin mit dem Lande bis an die Peene Ihnen abtreten wollte.

Dies schien ein besonders wichtiges Geheimniß zu sein, denn der König erhob sich wie vom Donner getroffen und

blieb regungslos stehen, bis er mit fast erstickter Stimme sagte: Wie ist es möglich, daß sie das in Wien und Dresden wissen?! Von welchen Schurken und Canaillen bin ich umringt? Wem soll ich vertrauen?

Seine Augen ruhten sicherlich dabei mit durchbohrendem Ausdruck auf seinem Vertrauten, denn dieser sagte mit der gewinnenden und freimüthigen Wärme, welche ihm eigen war: Ich würde unglücklich sein, wenn Ew. Majestät mich ungnädig entlassen wollten.

Nein, rief der König, Ihm danke ich, und glaube Ihm auch, denn ich muß ihm glauben. Was hat Er jetzt noch zu sagen?

Nur die unterthänige Bitte auszusprechen, daß Ew. Majestät mich jetzt unverzüglich nach dem Haag reisen lassen, um Ew. Majestät dort aufs Beste zu dienen.

Festhalten! Festhalten den verdammten Spitzbuben! flüsterte der Fürst neben mir.

Er soll reisen, sagte der König. Er soll zusehen, was die Seemächte von den schändlichen Plänen wissen, und mir Nachrichten geben.

Verlassen sich Ew. Majestät darauf, sagte Herr von Clement, daß ich alle diese Entwürfe des Kaisers und des Prinzen Eugen durchkreuzen werde. Ohne die Einwilligung der Seemächte kann man nicht weiter kommen, und diese werden nimmermehr solchen schändlichen Anschlägen beistimmen.

Wann denkt Er wieder hier zu sein? fragte der König,

nachdem er einige Augenblicke geschwiegen und sich gesammelt hatte.

Sobald ich Ew. Majestät sichere Nachrichten überbringen kann.

Er geht großen Gefahren meinetwegen entgegen.

Ich habe keine Besorgnisse um mich, da ich das Rechte thue.

Der König schwieg wiederum, darauf sagte er: Ich will Ihm zwölf tausend Thaler mitgeben, sowohl für die Reise, wie wenn Er Geld zu Geschenken nöthig hat.

Mit meinem unterthänigen Dank bitte ich Ew. Majestät, dies Geld refusiren zu dürfen, versetzte Herr von Clement, ohne sich zu besinnen. Ich wiederhole Ew. Majestät, und rufe Gottes Zeugniß an, daß ich weder einen Lohn beanspruche, noch solchen zu verdienen meine.

Diese feierliche und entschiedene Ablehnung schien großen Eindruck auf den geizigen König zu machen, und auch auf mich wirkte sie bewundernd. Ich fühlte einen Stolz über dies großherzige Benehmen und verwarf den abscheulichen Verdacht, welcher in mir entstanden war.

Während dessen bedachte sich der König eine kurze Zeit und sprach darauf: Wenn Er mein Geld nicht will, so achte ich Ihn um so höher, aber die Briefe von dem Prinzen Eugen und dem Grafen Flemming muß Er mir zurück lassen, bis Er wieder kommt.

Wie Ew. Majestät es befehlen, antwortete Herr von Clement, doch könnte ich sie im Haag gebrauchen.

So nehme Er sie meinetwegen mit.

Verflucht! murmelte der Fürſt von Deſſau.

Bis auf den einen hier, den will ich behalten, fuhr der König fort; und nur noch Eins: Er ſoll nicht meinetwegen ſich ohne Hülfe und Beiſtand in ſolche Gefahren ſtürzen; ich werde Ihm einen Begleiter mitgeben, auf den Er ſich verlaſſen kann.

Der Fürſt lachte leiſe neben mir und drückte wieder meinen Arm zuſammen.

Ich verſichere Ew. Majeſtät, ſagte der Chevalier, daß ich die Gefahren für keineswegs ſo groß halte.

Ich will's aber ſo haben! fiel der König ein. Er ſoll nicht allein gehen.

Dann unterwerfe ich mich dem allergnädigſten Willen.

Denn ich meine es gut mit Ihm, fuhr der König fort, ich gebe Ihm Einen mit, der ſich vor ein Schock Teufel nicht fürchtet. Der Major Dumoulin ſoll Sie begleiten.

Ein neues Lachen erfolgte dicht an meinem Ohr. Heißa, Jungfer Charlotte, flüſterte der Fürſt, jetzt haben wir den Wolf beim Ohr. Das iſt ein Hatzhund, der läßt nicht los.

Beſtimmen Ew. Majeſtät, was geſchehen ſoll, ſagte Herr von Clement.

Er ſoll noch in dieſer Nacht reiſen. Major Dumoulin kann in einer Stunde fertig ſein. Für Päſſe ſammt Allem, was nothwendig, werde ich ſorgen! Ich will dem Major gleich ins Quartier ſchicken, daß er ſich fertig macht. Wagen und Poſtpferde ſollen hierher kommen, und ich will bei Ihm

bleiben, bis ich Ihn abfahren sehe. Je schneller fort, je eher habe ich Ihn wieder.

Jetzt hinaus mit uns! flüsterte der Fürst mir ins Ohr, und während des Lärmes im Zimmer gelangten wir glücklich auf den Gang, wo ich aus der Gefangenschaft befreit wurde; denn der durchlauchtige Herr ließ mich los und sagte: Den Dank für Ihre guten Dienste bleib' ich Ihr schuldig, Jungfer Charlotte, sei Sie jetzt klug und zeige, was Sie werth ist.

8.

Am folgenden Morgen saß ich allein mit meinem hochgelehrten Oheim am Frühstückstische, und er wehklagte ob seiner Schmerzen über den Verlust seines vielgeliebten Schülers und tröstete sich und mich mit salbungsvollem Trost, daß mein edler Bräutigam wohlbehalten bald zurückkehren werde, um in unseren Armen auszuruhen. Daß der König die unermeßliche Gnade gehabt, zu bleiben, bis die Kutsche fortfuhr, daß er den Major Dumoulin ihm mitgegeben, um sein kostbares Leben und Wohlsein zu beschützen, und daß er in der allergnädigsten Weise mit vielen guten Wünschen und Befehlen, sobald als möglich wieder zu kommen, ihn entlassen hatte, war für meinen Onkel ein Quell unerschöpflicher, angenehmer Vorstellungen. Von allen Geheimnissen des gestrigen Abends hatte er nichts erfahren, denn er war erst in

ſein Haus zurückgekehrt, als der Fürſt von Deſſau dies wieder verlaſſen hatte. Dies begab ſich bald darauf, als ich ſelbſt frei geworden war. Der Fürſt ging in das Wohnzimmer und traf dort mit dem Könige zuſammen, der den Major Dumoulin mitbrachte. Vergebens hatte ich verſucht, dem Major zu begegnen, ich traf nicht mehr mit ihm zuſammen. Nach kurzer Zeit trat er mit dem Fürſten heraus, ich ſtand in der Dunkelheit auf der Treppe und ſah ſie beide fortgehen. — Keinen Fuß breit ſollte mir der Kerl fort, hörte ich den Fürſten ſagen, allein ich kann's nicht hindern. Laßt den Hundsfott alſo nicht echappiren, Dumoulin, ich will's Euch ſo gut Dank wiſſen, wie die Jungfer Charlotte.

Wer weiß, ob die mir es jemals dankt, verſetzte er darauf, und es war ſolch ein höhniſcher, abſcheulicher Ton in ſeinen Worten, daß ich mich darüber empörte. Ich lief die Treppe hinauf und ballte meine Hände voller Zorn. Nein, rief ich, treuloſer, herzloſer Verräther, ich will mich niemals mehr bethören laſſen, niemals mehr glauben, was er mir vorheuchelt. Abſcheuliche Verſtellung war es, daß er mich mit Blicken anſah, als ob Reue und Angſt in ihm aufwachte. Alles war Schein und Hinterliſt, um den armen Herrn von Clement zu verderben. Dem grimmigen grauſamen Fürſten von Deſſau hatte er Alles längſt verrathen. Von ihm mußte ich mich ſchmähen und höhnen laſſen, dann wurde ich wie ein Spion gezwungen, ihm zu folgen, weil ich auf unwürdige Weiſe verrathen worden war.

Mitten in dieſen zornigen Vorſtellungen dachte ich dann

an das, was ich gehört, und neue schreckliche Angst überfiel mich. Der Kaiser und der König von Polen wollten den König gefangen nehmen und Zeitlebens einsperren. — Das also war Clements Geheimniß, darum war er nach Berlin gekommen, um es dem Könige zu enthüllen. Himmel! welche Verbrechen, welche schreckliche Gefahren! Und wenn es erlogen war — warum aber sollte Herr von Clement lügen? Was konnte dahinter stecken? Und wenn's erlogen wäre, würde er so edel sein, die große Geldsumme zurückzuweisen? Wenn er ein Betrüger war, warum denn wollte er auch mich betrügen?

Ich gerieth in ein solches Gewirr von Vorstellungen, daß ich nicht aus nicht ein wußte; denn nun fiel mir wieder ein, wie er heimlich mit dem schlechten Baron Heidekamm verkehrt, und wie ich gehört, daß dieser sich gerühmt, es gäbe nichts Geheimes, das er nicht herausbrächte. Aber das edle feine Wesen des Chevaliers, und wie er sich immer gezeigt, alle seine schönen Eigenschaften machten, daß ich nichts Schlechtes festhalten konnte, und als ich hinabgerufen wurde, war ich beinahe in meinem Herzen ihm mehr zugethan, als es je der Fall gewesen.

Sicherlich ist er unschuldig, und was er begangen, ist gut und gerecht, sagte ich zu mir selbst. Hat er nicht gesagt, er fürchte sich vor keiner Gefahr, weil er recht thue? Somit wird ihm Gott beistehen, und alle seine Feinde werden zu Schanden werden. Ich hatte wohl auch einen Augenblick lang im Sinn, ihm heimlich zu vertrauen, wie es mir ergangen, daß er sich hüten möge vor dem Fürsten von

Deſſau, und daß der König ihm ſicherlich den Major als Aufpaſſer mitgegeben — wie ich dies jedoch bedachte, fiel mir der Muth. Sollte ich Dumoulin anklagen? Sollte ich ihn in Gefahren ſtürzen? Waren es nicht ſchon große Gefahren, in welche er ſich begab? Konnte er nicht in Holland in ſchreckliche Lage gerathen, wohl gar ermordet werden, oder auf ein Schiff geworfen und nach Indien verkauft werden, wenn dieſer Herr von Clement ein ſo ſchrecklicher Menſch war, der er ſein ſollte? — Nein, ich konnte nichts verrathen, was Dumoulins Gefahren vermehren mußte, und ich war froh, daß mir auch keine Gelegenheit dazu geboten wurde, denn als ich hinunter kam, trat Dumoulin ſchon wieder ein mit ſeinem Diener, der mitreiſen ſollte, und mit einem kleinen Mantelſack, auf dem ein paar ungeheure Piſtolen lagen.

Der König kam mit dem Herrn von Clement aus deſſen Zimmer, und dieſer benahm ſich ſehr artig gegen den Major, reichte ihm ſeine Hand und ſcherzte und lachte mit ihm, was Dumoulin in derſelben Weiſe, nur nicht ſo fein, erwiederte. Der Chevalier in ſeinem koſtbaren Kleide, einen ſchönen mit Pelz ausgeſchlagenen Roquelaure darüber, ſah aus wie ein vornehmer Herr, der Major dagegen in einem dunkelgrünen Rock und groben Mantel würde als ein untergeordneter Menſch erſchienen ſein, wenn nicht ſein ſtolzes, herriſches Geſicht ihn vor ſolcher Verwechſelung bewahrt hätte.

Als Alles bereit war, nahm Herr von Clement von mir Abſchied, und obwohl es in Aller Gegenwart geſchah, ſagte

er mir doch die schönsten und freudigsten Worte, küßte meine Hände, bat mich, ihn niemals zu vergessen, und versicherte mich, daß ich eben sowohl bald von ihm hören, wie auch ihn wiedersehen werde, wo er dann sich so bald nicht wieder von mir zu trennen dächte. — Er blickte mich dabei so liebevoll gerührt und innig an, daß ich mich lebhaft davon bewegt fühlte, mit meinen guten Wünschen nicht zurückblieb, ihn bat, für sein Wohl Sorge zu tragen, auch mich nicht zu vergessen und glücklich zu uns zurückzukehren.

Als ich meine Augen aufschlug, sah ich in Dumoulins Gesicht, denn er stand mir gegenüber, und ich erschrak vor dem wilden und hohnvollen Ausdruck, mit welchem er mich betrachtete. Doch eben um dessentwegen vermehrte ich meine Flatterien, er sollte nicht glauben, daß ich mich vor seinen Blicken und Geberden fürchtete, und so schieden wir endlich, indem ich that, als bemerkte ich ihn kaum, während er es ganz eben so mit mir machte.

Nachdem ich dann allein war, ließ ich wohl den Kopf hängen, und am folgenden Tage meinte mein Onkel, daß meine Traurigkeit und nassen Augen von dem Verlust meines schönen Herrn von Clement herrührten, allein ich dachte im Ganzen mehr an den Major, als an diesen, und peinigte mich mit geheimen Vorwürfen, daß ich ihn so gekränkt, ohne ein freundliches Wort und einen Glückwunsch hatte reisen lassen. Immer wieder fiel mir ein, wie er mich an alte Zeiten gemahnt und mit so sonderbaren Blicken angeschaut, als sei ich seine angebetete Charlotte; allein ich bewaffnete mich dagegen mit seinem Briefe, steckte diesen in mein kleines

Souvenir, das ich immer bei mir trug, und sobald mich ein reuiges Sehnsuchtsgefühl anwandelte, zog ich es heraus und stärkte mich daran, wie gute Christen am heiligen Evangelium gegen die Gewalt des Teufels. Sogleich hob ich dann wieder meinen Kopf auf, machte meinen Knix und rief: Ich thu's noch immer gerne, mein gnädiger Herr Major, und verbleibe Ihre gehorsamste Jungfer Jablonskien!

Nun vergingen meine Tage in Stille, nur im Geheimen führte ich ein regsames Gedankenleben. Der König kam nicht mehr zu uns, der Fürst von Dessau ließ sich ebenfalls nicht wieder blicken, und mein Onkel ergab sich bald seinen alten Gewohnheiten, den allergrößten Theil seiner Zeit in seiner Bibliothek mit gelehrten Studien zu verbringen, endlich aber auch Einladungen zu Mittags- und Abendtafeln anzunehmen, welche zu seinem Leidwesen jedoch weit spärlicher einliefen, als es sonst der Fall gewesen.

Die Ursachen blieben mir nicht unbekannt. Der König benahm sich nach der Abreise des Herrn von Clement eben so niedergeschlagen, denn vorher, und alle Gesellschaft vermeidend. Nur wenige der allervertrautesten Generale litt er um sich, alle anderen durften weder an seine Tafel, noch in seinen Abendkreis, und dies Benehmen wirkte auf die gesammten vornehmen Leute derartig, daß ihre Geselligkeit darunter litt. Auch mein Onkel erhielt keine Einladung an den Hof, selbst nicht am Sonntag, wo er predigte und wo dem Herkommen gemäß der Hofprediger bei dem Könige speiste; dagegen wurden die anderen Hofprediger Reinbeck und Cochius eingeladen, was mein Onkel sehr empfindlich

vermerkte und sein heftiges Kopfschütteln verursachte. Ich suchte es damit zu erklären, daß der König ihn nicht um sich haben möge, um keine Gelegenheit zu bekommen, ein unbedachtes Wort zu äußern, daß er ihm aber dennoch so gnädig gewogen sei, denn je vorher; er jedoch blieb in Sorgen, daß Sr. Majestät Nachtheiliges von ihm berichtet sein müsse, und als er einige Tage darauf von dem Fürsten von Dessau, den er bei dem Grafen zu Dohna angetroffen, mit spöttischen Reden über seine Frömmigkeit tractirt wurde, welche aus jedem Spitzbuben einen Heiligen machen könnte, faßte er den Verdacht, daß der Fürst ihn verschwärzt haben müßte. Hierin wurde er bald noch mehr bestärkt, als der General von Grumbkow ihn zu sich bitten ließ und ihn auszuforschen suchte. Der General war von dem Könige so zurückgesetzt, daß er kaum noch mit ihm sprach, wenn dringende Geschäfte ihn dazu nöthigten; in seiner Hand lagen jedoch die wichtigsten Dinge, und der König konnte den schlauen und ränkevollen Mann nicht missen. Aber er behandelte ihn mit Geringschätzung, und Grumbkow war nicht im Stande, die Ursache herauszubringen. Jetzt erfuhr mein Onkel, daß der Herzog von Dessau zwar ebenfalls fortgesetzt kalt behandelt werde, und der König ihn vermeide, daß der Fürst aber zu vertrauten Leuten geäußert habe, wenn der elende Pfaffe, der Jablonski, sich anders benommen hätte, so würde der König nicht in so betrübte Einbildungen verfallen sein.

Mein Onkel wagte es nicht, dem General irgend eine Enthüllung zu machen, eben so wenig wagte er den Fürsten zur Rede zu stellen; wenn er aber gewußt hätte, was in

seinem Hause vorgegangen, wie der gewaltthätige Fürst den König überrascht, den Herrn von Clement belauscht, und was dessen Geheimniß, würde er in die allergrößte Angst gerathen sein. Jetzt nahm er an, daß Dumoulin seinen Aerger und Groll zu bösartigen Verläumdungen gegen ihn zusammengefaßt habe, da er den ausgezeichneten Gast mit solcher Liebe behandelt und vor dem König mit solcher Verehrung immerdar gerühmt habe. Er konnte sich freilich nicht denken, daß der Major dem Fürsten die Wahrheit gegen des Königs strengen Befehl gesagt, aber Eifersucht und Zorn hatten diesen angetrieben, irgend eine Geschichte zu erfinden, daß der Hofprediger Spitzbuben bekehre und den König gegen seine getreuesten Diener aufbringe. Sein Ingrimm gegen den Major war daher nicht gering; er vergaß, daß er diesen früher fast so sehr ausgezeichnet, wie den Herrn von Clement, ihn die Blüthe und Krone aller jungen Offiziere genannt, und daß er Gottes Gnade nicht weniger gepriesen haben würde, wenn dieser fürtreffliche Major mich vor einigen Wochen zur Frau begehrt und mich zu so hohen Ehren auserwählt hätte.

Als ich es wagte, Einwendungen zu machen, fuhr er auf mich los und zum ersten Male wieder zeigte er mir seine imperatorische Hoheit und sprach zu der dritten unbestimmten Person.

Man ist noch immer nicht klug geworden! rief er ärgerlich, wird auch wohl leider niemals Einsicht bekommen. Man spreche kein Wort mehr darüber. Ich will von diesem verläumderischen Menschen, dem wie dem Knechte Malchus

in Ohr abgeschnitten werden müßte, nichts mehr vernehmen. Er wird aber seinen Lohn bekommen. Ich hoffe, der edle fürtreffliche Herr von Clement wird ihm dazu verhelfen.

Diese drohende Ahnung widerhallte nur zu sehr in mir, und einige Zeit lang träumte ich schreckliche Geschichten, bei denen Dumoulin in Todesgefahr schwebte. So sah ich ihn in einer Nacht ganz deutlich, wie er mit gebundenen Händen zum Richtplatz geführt wurde, und über ihm auf der Galgenleiter stand der Henker bereit, warf ihm die Schlinge über den Kopf und sah sich dabei nach mir um. Es war Clement, der mit dem allerfreundlichsten Lächeln mir zunickte. Ich versuchte einen Schrei auszustoßen, und konnte nicht schreien; ich wollte fort und ihm helfen, doch meine Füße wurzelten fest; ich wollte meine Hände ausstrecken, und vermochte sie nicht zu bewegen. Verzweifelnd, ohnmächtig fühlte ich nichts mehr.

Am folgenden Morgen brachte der Postbote einen Brief aus Hannover, welcher aller Angst ein Ende machte. Herr von Clement war glücklich angelangt, er schrieb in heiterer Weise von dieser Reise, schrieb von seinem Begleiter, dem Major, in wohlwollenden Ausdrücken, ein wenig scherzend oder spöttelnd über die Sicherheit, welche ihm ein so tapferer Reisegesellschafter gewähre; in dem Briefchen aber, das an mich einlag, stand Vielerlei von seinen zärtlichen Gedanken an mich, von der Sehnsucht, welche er empfände, und von den süßen Vorstellungen, welche er sich von seinem Glücke mache, wenn er mich wiedersehen werde. Es war ein von den schönsten Rebeblumen duftender Brief, wie ein verliebter,

galanter Herr ihn nur schreiben konnte, der mit allen Artigkeiten und Flatterien für ein junges Frauenzimmer wohl bekannt war. Dabei duftete auch das sammetartige französische Papier von Wohlgeruch, und seine Schriftzüge waren so zierlich, wie vom besten Schreibmeister gemalt.

Mein Onkel, dem Herr von Clement nicht weniger angenehme Dinge sagte und ihm seine nie endende Verehrung betheuerte wurde davon eben so gerührt, wie begeistert. Alle seine Erinnerungen wachten auf, er war voller Stolz und Glück und umarmte mich mit Thränen in den Augen, indem er mich für die seligste begnadigtste Creatur erklärte und den Tag kaum erwarten konnte, wo er seinen geliebten theuren Freund wiederum an sein Herz drücken sollte. Wir wechselten in dieser Beziehung beinahe die Rollen, denn er war so zärtlich und sehnsüchtig, wie es zu sein mir besser angestanden hätte, allein ich konnte mich nicht dazu erheben. Der Brief des Herrn von Clement ließ mich ziemlich kalt; er war so glatt und gedrechselt, es wollte nichts davon in mir festhalten; alle die feinen Schmeichelworte glitten, wie polirtes Elfenbein aus den Händen, so an meinen Empfindungen hin, und es kam mir vor, als sei doch Alles nicht wahr, sondern nur gemacht, um mich zu unterhalten.

Wenn Dumoulin an mich geschrieben hätte, wie anders würde sein Brief ausgefallen sein. Kurz und bestimmt, kaum ein paar feurige Worte, kaum ein paar Liebesnamen. Gewiß keine Sehnsuchtsklagen, keine schmachtenden Seufzer über sein Unglück, weit eher ein Spott oder ein Fluch, oder eine andere Barbarei, und doch hätte ich ihm mehr geglaubt, wäre auch wohl

empfindſamer dabei geweſen. Es war ſchlimm, daß ich ſolche Vergleichungen anſtellte, daß ich auch jetzt mehr an den dachte, welcher keine Silbe von ſich hören ließ, als an den, der mir drei Seiten voll der allerſchönſten Sachen geſchrieben; allein ich mochte es anſtellen wie ich wollte, immer kam ich darauf zurück.

Nach dem Schreiben des Herrn von Clement wollte er am darauf folgenden Tage aus Hannover abreiſen, wir konnten ſomit ihm keine Antwort ſchicken, und er hatte dies auch angedeutet, indem er bat, daß wir ſeinen nächſten Brief abwarten möchten. Somit hatte ich denn Zeit genug, mich auf eine Antwort zu beſinnen, und wie viele Stunden brachte ich mit Entwürfen derſelben zu. Es vergingen Tage und Wochen, wo ich mich immer wieder damit beſchäftigte, den rechten Ton und die rechte Form zu treffen, wo ich aber ſtets von Neuem, was ich geſonnen und begonnen, ausſtrich und zerriß, weil mir beim nächſten Male nichts mehr davon gefiel, oder ich darüber lachte, oder davor erſchrak. Bald kam es mir vor, als ſei ich viel zu zärtlich geweſen, bald wider zu kindlich, oder gar zu kalt und blöde, oder im Anfange zu luſtig und hinterher wieder viel zu ernſthaft. Ich kam nicht damit zu Stande und während deſſen verging die Zeit derartig, daß längſt ſchon wieder ein Brief anlangen konnte. Es kam jedoch keiner, und nicht einmal zum Weihnachtsfeſte oder zum neuen Jahre erfüllten ſich unſere Erwartungen, wie gewiß wir auch darauf gerechnet hatten.

Ich kann nicht von mir ſagen, daß ich darüber in übermäßige Traurigkeit verfiel, doch ängſtlich war mir freilich zu Muthe, denn was hatte dies Schweigen zu bedeuten?

Warum schrieb Herr von Clement nicht? Was war ihm widerfahren? Alle die trüben Vorstellungen von irgend einem Unglück, welche man sich macht, wenn die Briefe einer entfernten Person ausbleiben, die in unseren Hoffnungen oder Erwartungen einen hervorragenden Platz einnimmt, überkamen mich; andererseits fehlte es auch nicht an Beschwichtigungen, denn in damaliger Zeit gingen Briefe nicht selten verloren, auch hatte Herr von Clement vielleicht Geschäfte, welche ihm Schweigen und Vorsicht aufnöthigten, oder er kam selbst, statt eines Briefes, und überraschte uns plötzlich, was mir eine Zeit lang so gewiß vorschwebte, daß ich mehrmals in schreckliches Herzklopfen verfiel, weil ich seine Stimme zu hören glaubte. Allein Alles zeigte sich eitel. Wenn jedoch ein Unglück vorgekommen war, sollte Dumoulin dies nicht sogleich gemeldet haben? Wenn aber dagegen dem Major ein Leid geschehen, würde dies nicht sofort zur Kenntniß nach Berlin berichtet sein, da der König doch einen Gesandten im Haag hatte, und würde mein Onkel nicht es sodann erfahren haben? Leider befand sich der König noch immer in derselben Laune und meinen Onkel sah er so wenig an, als andere wohlanständige Leute. Der Fürst von Dessau war seit einiger Zeit aus Berlin abwesend in seinem eigenen kleinen Lande, am Hofe gab es nichts als mißmuthige verdrüßliche Gesichter. Man erzählte sich, daß der König selbst mit seiner Gemahlin heftige Auftritte gehabt habe, da sie in ihn gedrungen sei, ihr die Ursache seiner Betrübniß zu entdecken. Der König hatte statt der Antwort auf die Spione und Canaillen geschimpft, von denen er umgeben sei, und da

er mit Niemand in ſolcher erbitterten Feindſchaft lebte, als mit ſeinem Schwager in Hannover, hatte er der Königin harte Worte geſagt über ihre hohen Verwandten und über ihre eigenen Umgebungen und Vertrauten, unter denen er wohl Verräther vermuthen mochte. Ebenſo erfuhr mein Oheim von ihm bekannten Dienern des Königs, daß fortgeſetzt geladene Piſtolen neben ſeinem Bett lägen, und ſeine Thüren bewacht würden; allein alle ſeine Bemühungen, ſich Sr. Majeſtät bemerklich zu machen, um ein Zeichen von Gunſt oder Gnade zu erlangen, oder zu einem vertrauten Geſpräch gezogen zu werden, ſcheiterten zum tiefſten Leidweſen meines Onkels. Der König ſchien Alles vergeſſen zu haben, was vorgegangen, vergeſſen die fürchterlichen Anſchläge, welche Herr von Clement ihm enthüllte, vergeſſen den armen Major Dumoulin, den er nach Holland hinausgejagt; dennoch war es nur zu gewiß, daß er an dieſen Geſchichten krankte und ſicherlich nichts vergeſſen hatte.

Wie aber ſollten wir Erkundigungen über den Chevalier und den Major einziehen? Zu keinem Menſchen durften wir das Geringſte von den Beziehungen des Königs zu dem Herrn von Clement äußern, auch keine Frage an Jemand richten über die Reiſe oder das Schickſal des Herrn von Dumoulin. Der König, ſo hieß es bei den Offizieren, habe den Major in geheimer Sendung fortgeſchickt. Wohin, wußte Keiner. Ob nach Schweden, nach Rußland, nach Preußen oder Polen, oder ins Reich, blieb den Vermuthungen überlaſſen; jedenfalls jedoch war der Major durch dieſe Auszeichnung noch mehr als bisher ein Gegenſtand des

Neides und der Verwunderung geworden. Der General Forcade hatte sogar meinem Onkel gesagt: Der ist von dem rechten Holze, aus welchem die Generale gemacht werden. Es wird nicht lange dauern, so hat er die goldenen Achselschnüre und steht obenan.

Heimlich mußte ich mich darüber freuen, wenn ich auch äußerlich that, als ob ich in meines Onkels üble Gedanken einstimmte, und mich selbst darüber ärgerte, daß ich Dumoulin nicht mehr gram sein konnte. Aber ach! immer und immer wiefiel er mir ein und immer von Neuem schlich ich heimlich in die Laube hinaus, welche jetzt unter Schnee und Eis begraben lag, saß da manchesmal frierend und doch innerlich heiß, und seufzte den Stimmen nach, die aus meinem Herzen kamen.

So war's um die Mitte Januar und ein dunkler trüber Abend brach herein, als ich eben wieder aus dem Garten ins Haus zurückkehrte. So wie ich jedoch auf der Flur anlangte, lief der alte Gottfried mit ängstlichem Gesicht mir entgegen, winkte mir zu und flüsterte: Es ist ein Besuch gekommen, hochedle Jungfer, ein Besuch beim Herrn Hofprediger, und ich soll die hochedle Jungfer suchen und holen; sie soll gleich auf der Stelle kommen.

Wer ist es denn? fragte ich den alten Mann.

Er that so scheu, als fürchte er sich und wollte mit der Sprache nicht heraus, aber ich dachte an Clement, verstummte ebenfalls und fühlte mich von einem Schrecken überfallen, den ich kaum bezwingen konnte. Mit Bangen ging ich nach meines Oheims Zimmer, und wie ich eintrat, zitterte ich noch mehr, denn ich sah einen Herrn rasch sich nach mir umwenden,

als wollte er auf mich zueilen. Im nächſten Augenblicke jedoch wurde mir leichter, denn nicht Herr von Clement war es, ſondern der König, der zu ſprechen begann.

Da iſt Sie ja! rief er. Wie iſt es Ihr gegangen?

Ich machte eine ſtumme Verbeugung, welche er damit erwiederte, daß er ſich noch mehr näherte und mich betrachtete.

Sie ſieht auch nicht zum Beſten aus, fuhr er fort. Sie hat ſich recht gegrämt?

Ich habe einige Urſach dazu, erwiederte ich.

Oho! der Clement hat nicht geſchrieben! da läßt Sie die Ohren hängen; es geht mir auch ſo. Aber weiß Sie was, wir wollen beide zuſehen, daß wir ihn wieder bekommen; ich denke, ich will Ihr dazu verhelfen. Will Sie?

Ich ſah zu ihm auf und zwang mich zu einem Lächeln, obwohl mir nicht danach zu Muthe war. Der gewaltige Herr ſah gar nicht ſo aus, als ob er mir gefällig ſein wollte, auch hatte ſein Anſehen ſich ſehr verändert. Sein volles rothes Geſicht war magrer geworden, die Backen hingen ſchlaff daran nieder und die Naſe trat weiter hervor. Der Ausdruck von Härte und Heftigkeit prägte ſich dadurch noch mehr aus, und während ſeine runden Augen mich anfunkelten, verzog er ſeinen Mund zu einem höhniſchen Lachen.

Sie ſoll eine Reiſe machen, fuhr er fort, ohne auf meine Antwort zu warten. Ihr Onkel ſoll Sie mitnehmen nach Cleve, da iſt Sie dicht an der holländiſchen Grenze. In einem guten Tage kann ein Brief bis in den Haag kommen; ſo kann Sie Ihrem Liebſten gleich ſchreiben, wenn Sie da iſt.

Ich war in hohem Grade überraſcht, und meine Augen

ſuchten meinen Onkel, welcher demüthig gebeugt hinter dem Könige ſtand und, wie es mir vorkam, ebenfalls nicht wenig erſchrocken ausſah.

Nach Cleve ſollen wir reiſen? fragte ich unter dieſem Eindruck.

Hat Sie es nicht verſtanden? ſchrie er mich an. In Cleve wird Sie dem Clement ſogleich ſchreiben, ihm melden, daß Sie da iſt, und ihn auffordern, daß er Sie beſucht.

Aber wir wiſſen ja nicht, Majeſtät, ob der Herr von Clement im Haag iſt, oder wo er ſich befindet, wagte ich einzuwenden.

Darüber wird Sie Nachricht bekommen, antwortete er: Ihr Onkel ſoll es Ihr zu wiſſen thun, wenn es Zeit iſt.

Ew. Majeſtät haben alſo Nachricht erhalten von dem Herrn Chevalier?

Nichts habe ich erhalten, ſo wenig wie Sie.

Aber der Herr Major von Dumoulin, — begann ich von Neuem.

Was hat Sie mit dem Major zu ſchaffen? unterbrach er mich. Denke Sie an den Clement, mit dem Sie charmirt hat. Sie ſieht, daß ich es gut mit Ihr meine, alſo lock' Sie ihn zu ſich nach Cleve und halt Sie ihn feſt, oder bringe Sie ihn mit. Morgen früh aber ſei Sie fertig, daß Sie abreiſen kann.

Morgen früh ſchon! verſetzte ich erſtaunt.

Der König beachtete meinen Ausruf nicht. Er wandte ſich an meinen Onkel und ſagte im befehlenden Tone: Er thut, was ich Ihm geſagt habe. Morgen früh Punkt acht

Uhr iſt Er bei mir, da Er ſoll bekommen, was Er nöthig hat. Mach Er ſich zurecht, daß Er gleich darauf abreiſen kann. Und Sie — er ſah nach mir um — mach Sie Ihre Sache gut, ſo wird es Ihr auch gut gehen.

So verließ er uns, ich konnte jedoch kaum denken, daß Alles, was ich gehört, wahr und gewiß ſei. Herzliebſter Onkel! rief ich, als dieſer zurückkehrte, es war wohl nur ein gnädiger Spaß von Sr. Majeſtät?

Man ſchweige! verſetzte er und warf ſich in ſeine Würdigkeit, womit er ſich in den Lehnſtuhl niederließ, beide Arme aufſtemmte, ſein Geſicht deckte und beklommen ſeufzte.

Ich blieb vor ihm ſtehen voller Verwunderung. Aber es iſt bitterlich kalt, tiefer Schnee, ein harter Winter, begann ich darauf. Wie kann man bei ſolcher Zeit reiſen wollen?

Sollen! ſollen! murmelte er mit hohler Stimme. Morgen, es muß ſo ſein!

Was ſollen Sie denn in Cleve machen?

Es ſind Streitigkeiten zwiſchen den Reformirten und Lutheranern ausgebrochen, verſetzte er, nachdem er Anfangs keine Antwort gegeben, welche ich auf Befehl Sr. Majeſtät unterſuchen ſoll.

O! dieſer gütige Herr! rief ich erbittert, dieſer fromme tugendhafte König mag keinen Streit dulden; mitten im Winter muß der hochgelahrte Hofprediger als himmliſche Taube ausfliegen, um den Oelzweig nach Cleve zu bringen. Und auch an mich denkt der gnädige Monarch. Mich und ſeinen lieben Herrn von Clement will er zu gleicher Zeit glücklich machen.

Mein Onkel sah mich mit seltsamen, starren Augen an, als ob er ein Gespenst sähe, oder als ob ich etwas Fürchterliches sagte. Endlich kam ein Anfall von Energie über ihn.

Man spreche kein Wort mehr darüber, begann er auffahrend und imperatorisch, seinen Arm steil ausstreckend. Man gehe! Man mache sich bereit! Man gehorche! Man wird reisen, wird thun, was Se. Majestät befohlen hat. — Er legte seine Hände an beide Ohren, um nichts weiter zu hören, und ließ mich allein. —

9.

Am nächsten Tage traten wir wirklich unsere Reise an, und ich werde diese niemals vergessen. Eingehüllt, so gut es immer anging, fuhren wir bei scharfer Kälte eine volle Woche lang und länger durch die eintönigen winterlichen Landschaften, durch Sachsen, Hannover und Westphalen, dem Niederrheine zu. Zum guten Theile war es eine Schlittenfahrt, denn die Räder unserer Kutsche wurden bald hinten aufgebunden, der Kasten auf ein Gestell gesetzt, auch fehlte es nicht an mancherlei kleinen Abentheuern, welche zu anderer Zeit und unter anderen Verhältnissen mich wohl ergötzt hätten; allein unter dem Druck der Dinge, welche meinen Kopf füllten, und an der Seite meines grämlichen alten Herrn, der aus seinem Murren und Poltern nicht herauskam, verging mir alle Reiselust. Meinem Onkel war der Auftrag des Königs sicherlich im höchsten Grade

unangenehm. Zur Winterzeit über Hals und Kopf in die Welt geschickt zu werden, zu frieren, und elende Kost, erbärmliche eisige Zimmer und schlechte Betten in den Wirthshäusern zu finden, war für einen Mann seiner Neigungen und seines Alters eine böse Zumuthung. Wie herrlich konnte er zu Haus speisen und sich pflegen, wie behaglich bei seinen Büchern sitzen, statt dessen sollte er in Cleve fanatischen Priestern und ihrem Anhange die Köpfe zurechtsetzen, sich ärgern, zanken und allerlei Grobheiten einstecken. Die Reformirten und Lutheraner lebten überall wie Hund und Katze, und haßten sich kaum weniger unter einander, denn gemeinsam die Katholiken. Vergebens aber fragte ich meinen Oheim, was denn so Schreckliches in Cleve vorgefallen sei, daß er auf der Stelle dahin geschickt werde? Er antwortete mir mit Stirnrunzeln, daß das Sachen seien, von denen ich nichts verstände, wie denn überhaupt sein Benehmen gegen mich derartig aufsässig und kurz war, daß ich mir einbilden konnte, es sei ihm meine Begleitung im höchsten Grade zuwider, oder als sei ich wohl gar Schuld daran, daß er in Schnee und Wetter an den Rhein gejagt wurde.

Ich nahm die Gelegenheit wahr, ihm zu zeigen, wie wenig ich mir aus dieser Güte und Gnade machte, mit welcher mich der König beglückt hatte, und ganz natürlich mußte dabei auch von dem Herrn von Clement die Rede sein; allein sowie ich dessen Namen nannte, und über die sonderbaren Umstände mich auszulassen begann, daß dieser Herr, der nichts von sich hören ließ, nun von mir aufgesucht

und nach Cleve eingeladen werden ſollte, vermehrten ſich Unruhe und Verdruß meines Onkels. Man verſchone mich mit allem nichtsnutzigen Räſonniren, herrſchte er mir zu. Man wird thun, was Se. Majeſtät befohlen hat, und damit Baſta!

Wenn der Herr Chevalier nichts von mir wiſſen will, antwortete ich trotz dieſes Befehls, ſo werde ich ihn nicht mit Einladungen tractiren, ihm keine Wehklage ſchreiben, oder Dinge, welche ihm einbilden könnten, ich ſei ihm nachgelaufen und verzehre mich in Sehnſucht nach ihm.

Er ſchwieg eine Weile, dann ſagte er, ohne mich anzublicken: Hat man denn nicht den lieblichen Wunſch, dieſen Herrn wiederzuſehen?

Ich wußte nicht recht, was ich darauf antworten ſollte. Wie es mir ſcheint, erwiederte ich ausweichend, hat Herr von Clement die Luſt dazu verloren, und als ein ehrbares Frauenzimmer muß ich meine Wünſche danach einrichten.

Er gab abermals keine Antwort darauf, nach einiger Zeit jedoch rief er mit vieler Heftigkeit: Nein, es iſt nicht möglich! Er wird ſich reinigen von allem Verdacht. Einen Stern, wie dieſen, hat der Herr nicht umſonſt aufgehen laſſen an ſeinem Himmel und mit ſolchen Gnaden geſegnet. Er wird kommen, und die Verläumder werden zu Schanden werden.

Mehr erfuhr ich nicht, und wir kamen endlich nach Cleve, ohne daß ich dies Geſpräch wieder erneuern konnte, denn alle meine Verſuche dazu ſchlugen fehl. Mein Onkel begab ſich ſogleich zu dem Präſidenten der Regierung, und

wir bezogen eine Wohnung im Regierungsgebäude, welche zu unserer Aufnahme schon bereit war; auch wurden uns mancherlei Artigkeiten erwiesen, und wir speisten bei dem Herrn Präsidenten von Struncked, einem stolzen und angesehenen Herrn, der in des Königs Gunst sehr hoch stand.

Am folgenden Tage aber kam mein Onkel zu mir und forderte mich auf, gleich an den Herrn von Clement zu schreiben, da wir nicht lange in Cleve verweilen würden, wo die streitigen Angelegenheiten besser ständen, als er es gedacht. Die Post ginge an demselben Abend noch ab nach Herzogenbusch, und der Herr Präsident habe versprochen, den Brief sicher bestellen zu lassen.

Ich weiß ja noch immer nicht, antwortete ich, wo Herr von Clement zu finden sein wird?

Das wird Herr von Struncked erforschen, erwiederte er. Es sind mehrere Briefe hier, welche an des Königs Gesandten im Haag geschickt werden sollen; dahin wird dieses Schreiben mitgegeben. Es wird sich alsbald dann erweisen, ob es in die Hände unseres lieben Freundes gelangt.

Hat denn der Präsident dazu einen Auftrag bekommen? fragte ich verwundert.

Allerdings, erwiederte mein Onkel, der König hat es so befohlen. Mache nun keine Umstände weiter, sondern setze dich hin und schreibe sogleich.

Ich dachte einige Augenblicke nach, und sagte dann: Ich weiß nicht, was ich schreiben soll. Ich kann mich nicht

dazu verſtehen, dieſen Herrn mit Zärtlichkeiten zu invitiren, welche ich nicht für ihn empfinde.

Aber du ſollſt und mußt ſchreiben! rief er erſchrocken über meinen Widerſtand, und nun begann er mir Vorwürfe zu machen über mein liebloſes Benehmen, und den Herrn von Clement zu entſchuldigen, was ich doch nicht gelten laſſen wollte.

Er gerieth dabei nach und nach in Heftigkeit, welche er dann wieder mit Bitten und Vorſtellungen verwechſelte; aber ich blieb bei meiner Abneigung, denn eine innere Stimme rief mir unaufhörlich zu, daß ich es nicht thun ſolle, und ich fühlte einen ſolchen Widerwillen, den Herrn von Clement zu ſehen, daß ich endlich nicht umhin konnte, meinem Onkel zu bekennen, wie es mit mir ſtand.

Ich habe gethan, was Sie von mir verlangten, ſagte ich, weil ich dazu gezwungen wurde, allein Zuneigung zu dieſem Herrn habe ich niemals empfunden. Da er fortging, war ich froh, und als er nichts mehr von ſich hören ließ, machte es mir Freude. Nun ſoll ich mich ſo demüthigen, an ihn zu ſchreiben und ihn zu verlocken ſuchen, hierher zu kommen, mich zu beſuchen. Thut er es nicht, ſo wird er mich verlachen und verſpotten, thut er es aber, ſo wird es mein und vielleicht auch ſein Unglück ſein.

Das ſind Narrenspoſſen! rief er, kindiſche Thorheiten und Imaginationes! Aber ich ſah, wie ängſtlich er dabei war. Warum ſollte es ſein Unglück ſein?

Der Gedanke, welcher durch meinen Kopf geflogen war, gab darauf Antwort. Mein Unglück würde es immer ſein,

ſagte ich, denn Sie wiſſen es ja nun, mein herzlieber Herr Onkel, daß ich nimmer freiwillig ihm meine Hand geboten habe, und jetzt zage ich noch mehr davor. Er aber — kann es nicht ſein, daß er nicht wieder zurückkehren will, und daß er Schlimmes von dem Könige zu fürchten hat, wenn er in deſſen Gewalt geräth?

Wie ich dies geſprochen hatte, ſah ich meinen Onkel wie erſtarrt und nachſinnend ſtehen. Er blickte mich an, als wollte er etwas in meinem Geſichte erforſchen, dann aber ergriff er meine Hände und ſagte mit hohler, leiſer Stimme: Im Namen des Heilandes! Charlotte, mein liebes Kind, ſprich nicht ſolche Dinge. Laß uns thun, was wir thun müſſen, denn wahrlich wir können nicht anders, als des Königs Willen befolgen. Schreibe an den Herrn von Clement, ſeufze und klage nicht, ſondern ſage ihm, daß du hier ſeiſt, und daß er kommen möge, wenn er dich zu ſehen wünſche. Kommt er nicht, ſo haben wir das Unſrige gethan, kommt er jedoch, ſo beweiſt er, daß alle Vermuthungen über ihn falſch ſind. Und ich hoffe es zu dem allmächtigen Gott, rief er inbrünſtig und ſeine Hände faltend, daß er nicht ſäumen wird, daß die Schlacken abfallen, welche ſeinen Glanz trüben wollen, daß die elenden Verläumder verſtummen müſſen, die es wagen, ihn zu verunglimpfen.

Er blickte mich dabei mit Siegesgewißheit an, und nachdem er mir eindringlich vorgeſtellt hatte, daß es ſich zeigen werde, ob Herr von Clement meine Liebe und Hochachtung verdiene oder nicht, ſetzte ich mich und ſchrieb, wie er es gebot. Ich enthielt mich dabei aller zärtlichen Worte, ſagte

ihm nur, wie lange und vergebens wir auf Nachricht von ihm gewartet, so daß ich fürchten müsse, es sei ihm ein Unglück zugestoßen, und daß ich mich in Cleve befände, wo mein Onkel Amtsgeschäfte zu verrichten habe. Ich schicke diesen Brief nach dem Haag, in der Hoffnung, daß er ihn erhalten werde. Wolle er mich besuchen, so würde mir dies ein Beweis sein, daß er mich nicht vergessen habe, wolle oder könne er es nicht thun, so erwarte ich doch von ihm eine Antwort, die meine Zweifel beende und mir Nachricht über sein Wohlbefinden bringe, an welchem ich zu aller Zeit den größten Antheil nehmen würde.

Es war dies somit eine Art Abschiedsbrief, der es ihm nahe legte, wenn er wollte, mich für immer zu verlassen; auch zeigte er ihm meine Resignation und worauf ich gefaßt war. Die Kälte und Ruhe darin that mir gut, und ich war überzeugt, daß, wenn ich wieder eine Antwort erhielte, diese meinen Erwartungen entsprechen würde; denn er mußte an Form und Ton merken, daß ich weder Schmerz noch Leidenschaft über sein Benehmen empfände.

Mein Onkel nahm den Brief zu sich, denn er wollte noch einige Worte an den Chevalier schreiben, und am nächsten Morgen sagte er mir, daß Alles richtig abgegangen sei. Ein längeres Gespräch darüber wußte er zu vermeiden, denn als ich von meinen Ansichten über den Erfolg sprechen wollte, unterbrach er mich, indem er eine abwehrende Bewegung machte. Gottes Wille wird geschehen! sagte er, sorgen und sinnen wir nicht weiter. In vier oder fünf Tagen können wir Nachricht erhalten, und bis dahin müssen

wir geduldig ausharren. Der hochachtbare Herr Präsident von Strunckede giebt heut ein Fest, bei welchem auch getanzt werden soll. Ziehe dein bestes Gewand an und sei fröhlich, wie es sich ziemt; es werden die honorabelsten Leute aus Cleve daselbst beisammen sein.

So geschah es denn auch, und während der nächsten Tage wurde noch öfter bankettirt bei verschiedenen hohen Räthen und Personen von Adel, deren es manche sehr reiche gab; aber mein Herz war beklommen, und ich dachte immerfort an den Brief, ob er angelangt, und welche Antwort ich darauf erhalten würde. Am fünften Tage waren wir dann zu einer Mittagstafel geladen, welche bis in den Abend hinein währte, und als wir zu Haus anlangten, und ich mich ermüdet auf einen Stuhl warf, hörte ich plötzlich das Getrappel vieler Pferde auf der Straße. Ich blickte zum Fenster hinaus und sah, daß es Soldaten waren, deren Helme und Pallasche heraufblitzten.

Wo kommen diese Soldaten her? fragte ich, indem ich diese Frage an mich selbst richtete, allein ein Schauer überfiel mich, und eine Gluthitze folgte ihm nach, als eine Stimme hinter mir darauf antwortete: Sie kommen von Wesel. Es sind gelbe Dragoner.

Wie ein Feuerstrom rannen diese Worte durch mein Herz. Ich drehte mich um, und in dem Entzücken, das mich überkam, streckte ich meine Arme aus und rief: Dumoulin!

Das Licht auf meinem Tische zeigte mir den geliebten Mann, und in dieser Minute des Wiederfindens schien Alles, was uns getrennt hatte, verschwunden und vergessen

zu sein. Ich fragte nicht, woher er komme, nicht wie es möglich sei, daß er mich so zu überraschen vermochte. Ich blickte nur in seine Augen, in sein Gesicht, und ich las darin mit Wonne, daß ich ihm noch immer lieb und theuer sein mußte.

Plötzlich jedoch fuhr er zurück und hielt mich von sich ab, wie damals in der Laube. Oho! rief er, pardonniren Sie, hochedle Jungfer Jablonskien, die alten Sünden kommen mir wieder in den Kopf, und ich habe solch ein schlechtes Gedächtniß zuweilen, daß ich vergesse, wie die hochedle Jungfer mir alle fernere Freundschaft aufgekündigt hat.

Da war es auch vorbei mit meiner Rührung, denn nun fiel mir Vieles ein. Schade, sagte ich, und wischte mir die Thränen aus den Augen, daß der gnädige Herr Major so leicht vergißt, sonst müßte er wissen, was in seinem Briefe stand, daß er um solche armselige Person, wie ich, sich nicht in so desperate Sachen einlassen könne.

Desperate Sachen! sagte er. Was meint Sie damit, hochedle Jungfer?

Wenn Ihr das ebenfalls vergessen habt, rief ich zornig, so will ich Euch einhelfen: desperate Sachen nanntet Ihr es, mich zu lieben und zu heirathen.

Wie? versetzte er, seine Augen aufreißend, und dann fing er an zu lachen; aber da er sah, daß meine Wienen ihm drohten, und daß meine Thränen hervorbrachen, wurde er ernsthaft, schlug mit der Hand auf seine Brust und sagte: So wahr mir Gott helfe! bei meiner Soldatenehre! niemals habe ich dergleichen weder gedacht noch gesprochen.

BIBLIOTHEK DER DEUTSCHEN LITERATUR
Mügge, T.
3-598-51962-1
FNr. 21605 / 070

Geſchrieben habt Ihr es in Eurem Briefe, erwiederte ich, in welchem Ihr nichts mehr von mir wiſſen wollt, und mir anriethet, ein gehorſames Kind zu ſein und den Herrn von Element zu nehmen.

Ich? verſetzte er erſtarrt, ich hätte Euch das geſchrieben? Nimmer habe ich einen Brief an Euch gerichtet, empfangen jedoch habe ich einen von Euch, worin geſchrieben ſtand, Euer Herz gehöre dem edlen Herrn von Element, ſomit möchte ich mit meiner Freundſchaft Euch nicht länger läſtig fallen. Ihr könntet keinen Gebrauch davon machen.

Ich hatte meine Hand ſchon in der Taſche, riß das Büchelchen heraus und hielt ihm den Brief hin. Seht doch da, mein gnädigſter Herr Major, rief ich, leſt dies, vielleicht ſtärkt ſich darauf Euer Gedächtniß wieder.

Er nahm das Blatt, hielt es an das Licht, und ſah einige Minuten lang hinein, während ſein Geſicht ſich verwandelte und vom Ausdruck des Erſtaunens in Zorn und leidenſchaftliche Aufregung überging. Seine Augen flammten vor Ingrimm, als er mich anblickte; plötzlich jedoch verwandelten ſie ſich in Schmerz und Vorwurf. Und das habt Ihr von mir glauben können? rief er aus, für ſo nichtswürdig habt Ihr mich gehalten? Verflucht ſei meine Hand, wenn ſie jemals dieſe Worte ſchrieb. Verflucht der Elende, der es wagte, mich ſo zu entehren! Aber Ihr, o Charlotte! Nein, Ihr hättet es nicht glauben müſſen!

Ich zitterte. — Warum denn, ſagte ich, habt Ihr es geglaubt, daß ich Euch einen Brief ſchreiben könnte, der Euch

so tief kränken mußte? Um Hülfe bat ich Euch, um Beistand und Schutz, denn ich — ich —

Wir wurden betrogen, schrie er auf, von diesem höllischen Schurken betrogen, der vom Teufel selbst geschickt sein muß, um den König auf seinem Throne zum Zittern zu bringen. Er hat das Ansehen eines Heilands an Unschuld und Wahrheit, aber in ihm ist nichts als Fluch und Schande! Ich habe ihn im Haag genau beobachten können, allein ich war ohnmächtig, ihn dort zu entlarven. Mit wahrhafter Höllenkunst weiß er alle Gemüther für sich einzunehmen. Die ersten Männer, die vornehmsten, die klügsten wurden von ihm umstrickt, und ich merkte den Hohn, mit welchem er mich behandelte, wenn ich ihn daran erinnerte, mit mir nach Berlin zurückzukehren. Niemals hätte ich ihn dahin gebracht, und wie sollte ich Gewalt anwenden in einem Lande, wo der König so wenige Freunde besitzt?

Er sollte diese Briefe geschrieben, sollte uns betrogen haben? fragte ich voller Staunen und Schrecken.

Ich zweifle nicht daran, daß er die Kunst versteht, alle Handschriften nachzuahmen, versetzte der Major, doch wie es geschehen konnte, daß er so viele geheime Dinge weiß, daß selbst der Fürst von Dessau sagt, er habe den Teufel im Leibe, bleibt unbegreiflich.

Ha! rief ich, wenn er ein solcher Betrüger ist, so kann ich mir dies gut genug erklären. Er hat Helfershelfer gehabt, die ihm Geheimnisse zutrugen und verkauften.

Ihr wißt davon, theuerste Charlotte, rief Dumoulin

mit vor Freude funkelnden Augen, Ihr kennt dieſe Helfershelfer?

Ich erſchrak vor der Rachgier in ſeinem Geſicht. Es ſind nur Vermuthungen, antwortete ich, dringt deswegen nicht weiter in mich.

Sein Mißtrauen erwachte. Man wird ihm ſeine Geheimniſſe ſchon herauslocken, ſagte er, und wehe dann denen, die mit ihm unter einer Decke ſtecken. Haben wir den Burſchen erſt beim Fell ſo findet ſich alles Andere.

Meint Ihr denn, daß Ihr ihn habt? fragte ich.

Er ſah ſich um. Wenn die Jungfer Charlotte ihm nicht ſo ein liebreizendes Briefchen geſchrieben hätte, dürfte es wohl ſchwer halten. Doch Ihr wißt noch nicht, wem Ihr dieſe Reiſe nach Cleve zu danken habt. Ich meldete dem Könige, daß es kein ander Mittel gäbe, den Patron über die Grenze zu bringen, als Euch nach Cleve zu ſenden, auf daß Ihr ihn zu einem zärtlichen Beſuche einladet.

Dazu habt Ihr mich auserſehen? rief ich unwillig, und indem mir einfiel, was der Fürſt von Deſſau geſprochen, fügte ich hinzu: Ein Hetzhund zu ſein, dafür dünke ich mich zu gut!

Oho! verſetzte er mit ſeinem abſcheulichen Lachen und das Blut ſtieg ihm in den Kopf, gefällt es der hochedlen Jungfrau etwa beſſer, dem zärtlichen Herrn Chevalier beizuſtehen? Er verdient es um Euch, das muß ich ſagen; denn ich glaube beinahe, er hat Euch ſein allerliebſtes Herz getreulich aufbewahrt. Seufzer genug nach Euch habe ich gehört, und als ob er meinte, er könnte mein Herz damit durchbohren und mein Blut vergiften, hat er mir tauſendmal erzählt,

wie er Euch über alle Maßen liebte und niemals von Euch ablaſſen wollte. Ihr könnt wohl denken, welche Freude ich dabei empfand, und wie ich dem Könige nichts Beſſeres rathen konnte, als Euch hierher zu ſchicken.

Und als mein Brief kam? unterbrach ich ihn.

Der Geſandte wußte ſchon, wie der am beſten in die Hände des verliebten Herrn gelangte. Ganz verklärt ſah er aus vor Vergnügen, verbarg ihn aber vor mir, doch konnte er mich nicht täuſchen. Ich merkte, was er vorhatte, als er um mich her heuchelte und ſchmeichelte, und traf meine Anſtalten. Mein theuerſter Major, ſagte er, endlich bin ich ſo weit, in wenigen Tagen nach Berlin aufbrechen zu können, wohin mich meine Sehnſucht längſt zieht; zuvor jedoch muß ich noch einmal nach Amſterdam, um eine koſtbare Sache von dort abzuholen, welche für mich bereit liegt. Erwartet mich in zwei Tagen zurück, dann reiſen wir.

Er machte es mir ſo ſüß, bedauerte es ſo innig, daß ich ihn nicht begleiten könne, und ſprach ſo vertraulich, ein Heiliger hätte ihm glauben müſſen; doch ich, Jungfer Jablonskien, ich, der Hetzhund, der Bluthund an ſeinen Ferſen, ich glaubte ihm nicht. Ich ließ ihn reiſen, obwohl ich wußte, Tod und Verdammniß erwarteten mich, wenn er mir entkäme. Ich war mit Allem zufrieden, was der Schelm an Lug und Trug für mich erſonnen, denn ich kannte ſeine Schliche, ich wußte, daß er nicht nach Amſterdam zu dem Herrn Großpenſionair der hochmögenden Republik reiſen würde, ſondern in Eure Liebesarme, liebwertheſte Jungfer. Kaum war er

fort, ſo ſaß ich zu Roß, und da bin ich, eher als er, um ihn zu empfangen.

Und was — was wollt Ihr mit ihm? fragte ich erſchrocken.

Was ein Hetzhund mit ſeinem Wild wollen kann, verſetzte er höhnend. Ich will ihn zerreißen!

Nein, nein! rief ich meine Hände aufhebend, thut es nicht. O, warum habt Ihr das gethan! Wenn Ihr mich liebtet, mußtet Ihr mich vor aller Theilnahme an ſolchem Werke bewahren. War es nicht genug, wenn wirklich dieſer Herr von Clement ſo ſchlechter Thaten fähig iſt, ihn zu laſſen, wo er ſich befand? War er dadurch nicht auf immer von uns getrennt; und wurde nicht damit von ſelbſt Alles gelöſt, was mich an ihn gebunden hatte?

Denkt Ihr nicht an meine Ehre! rief er mich unterbrechend, denkt Ihr nicht daran, daß der König mir den Befehl gab ihn zu begleiten, und ihn nach Berlin lebendig oder todt zurückzubringen? Ha! und denkt Ihr nicht daran, daß dieſer ſaubere Herr mich und Euch ſchändlich betrogen hat, daß er mich mit Schimpf und Schmach bedeckt hat?

Und indem er das ſagte, hörten wir einen Wagen rollen und vor dem Hauſe ſtill halten. Er kommt! fuhr er fort, er iſt da, haltet ihn auf, und ſchweigt bei Eurer Seligkeit! Ich bin ſchnell wieder hier.

Ich bitt' Euch! ſprach ich zitternd und ihn feſthaltend, handelt großmüthig und edel. Stürzt ihn nicht ins Unglück — warnt ihn, laßt ihn entfliehen — oder ich

Er preßte meine Hand mit großer Gewalt und ſah mich

mit flammenden Blicken an. Seid Ihr von Sinnen! rief er. Hölle und Teufel! entfliehen! Wenn ein Wort über Eure Lippen kommt, sollt Ihr es büßen. Im Namen des Königs befehle ich Euch, diesen Elenden festzuhalten! — Charlotte! — Der wilde Ton, in welchem er dies hervorstieß, zerschmolz, indem er meinen Namen aussprach, seine Stimme wurde weich und schien zu beben. Gleich darauf war er in dem Gange verschwunden, und statt seiner hörte ich rasche Schritte. Die Thür that sich auf, und Herr von Clement trat herein. Als er mich erblickte, warf er seinen Hut fort und öffnete seine Arme. Der Mantel fiel von seinen Schultern, sein freudestrahlendes schönes Gesicht lächelte mir voll Liebe und Entzücken zu.

Meine innig geliebte Mademoiselle Charlotte! rief er: Gott sei Dank! daß ich Sie wieder sehe. Gott sei Dank! daß ich bei Ihnen bin. — Er ließ sich auf ein Knie nieder und küßte meine Hände, dann sprang er auf und rief: Ihr Brief hat mich hergetrieben, ich mußte kommen und Sie sehen, mußte Ihnen sagen, daß ich Sie nicht vergessen habe, niemals vergessen werde; daß ich um Gnade und Vergebung bitte, wenn es so schien, als könnte die zärtliche Sehnsucht nach meiner angebeteten Charlotte sich vermindern.

Ich habe nicht darauf gerechnet, daß Sie nach Cleve kommen würden, Herr von Clement, antwortete ich verwirrt und glühend.

Sie haben nicht darauf gerechnet? antwortete er traurig. Konnten Sie denken, daß ich Ihrer Einladung widerstehen würde?

Aber ich fürchtete — ich dachte — Nein, ich habe Sie nicht eingeladen!

Was dachten Sie? fragte er.

Daß — daß Sie — daß Urſachen vorhanden wären, welche Sie abhalten mußten, nach Preußen zurückzukehren.

Er ſchwieg einen Augenblick und ſchien in meinem Geſicht zu leſen, das ſicherlich voller Unruhe, Angſt und Beſtürzung war. Allerdings, erwiederte er darauf langſam und nachdenklich, giebt es Urſachen, welche mich abhalten könnten, mich in die Gewalt eines Despoten zu begeben, der das Gute, das ich ihm erzeigt, leicht wohl mit Böſem vergilt. Die Niederlande ſind die Freiſtatt für alle Verfolgte. Kein noch ſo mächtiger Gebieter vermag dort das Recht anzutaſten; der Schutz der Geſetze gilt dort für Alle. Und ich beſitze Freunde, Mademoiſelle Charlotte, die mich beſchützen und nicht dulden würden, daß mir ein Leid geſchähe.

Dann hätten Sie dieſe Freiſtatt nimmer verlaſſen ſollen, fiel ich ein.

Auf kurze Zeit nur, verſetzte er, nur um Sie zu ſehen, meine Theuerſte, nur um Ihnen zu ſagen, daß ich Sie mehr liebe, als jemals. Und wenn ich nur gekommen wäre, fuhr er fort, indem er meine Hand ergriff und mich zärtlich anblickte, um Sie anzuflehen, mich in dies Land der Freiheit zu begleiten? Der despotiſche König hat mein größtes Glück von meiner Rückkehr nach Berlin abhängig gemacht, allein eine Stunde reicht hin, ſeine Gebote zu verſpotten. Eine Stunde von hier iſt die Grenze. Mein Wagen ſteht an der Thür; was hindert uns, den despotiſchen Willen zu zerbrechen? Was

hindert meine angebetete Charlotte, mich auf ewig glücklich zu machen.

Ein Klirren wie von Waffen vor dem Hause oder auf der Treppe brachte mein Entsetzen zum Ausbruch. Um des allmächtigen Gottes willen! rief ich so leise ich es vermochte und dabei am ganzen Körper bebend, indem ich Arme und Hände aufhob, fliehen Sie, Herr von Clement, die Soldaten sind da!

Welche Soldaten? fragte er zweifelnd.

Fort! schrie ich, Sie sind verrathen. Hier hinaus, in den Gang, die Hintertreppe hinab! — durch den Garten, fort!

Klirrende Schritte näherten sich der Thür. Ich zog ihn heftig und er folgte mir nach, indem sein Gesicht die Farbe verlor und einen Ausdruck des Schreckens annahm.

Retten Sie mich! flüsterte er, verbergen Sie mich! —

Es war zu spät. So wie ich den Ausgang öffnete, sah ich Dumoulin, welcher davor stand und bei dessen Anblick Herr von Clement zurückwich.

Sie haben mich nicht erwartet? sagte der Major.

Nein, mein Herr, antwortete der Chevalier, indem er sich zu fassen suchte.

Ich glaube es gern, fuhr Dumoulin fort; inzwischen trifft es sich glücklich, daß Sie nicht nach Amsterdam, sondern nach Cleve fuhren.

Ich hoffe, versetzte Herr von Clement, daß ich reisen kann, wohin ich will.

Zu meinem Bedauern, nein, sagte Dumoulin. Sie werden jetzt nach Berlin reisen.

Bin ich ein Gefangener? fragte der Chevalier, und der Blick, mit welchem er mich dabei ansah, bezeugte seine Vorwürfe und seine Verachtung.

So wahr mir Gott helfe! schrie ich weinend auf, ich habe nichts davon gewußt.

Nein, sagte der Major, sicherlich nicht, und wenn es nach diesem schönen Frauenzimmer gegangen wäre, würden Sie jetzt in dem Garten und auf und davon sein. — Auf Befehl Seiner Majestät verhafte ich Sie, Herr von Clement, doch sollen Sie anständig behandelt, und in Ihrer Kutsche unter meiner und anderer weniger Herren Begleitung nach Berlin geschafft werden, wenn Sie nicht etwa Widerstand leisten.

Die würdige Haltung des Chevaliers kehrte zurück; er verbeugte sich mit Anstand und sagte mit seinem feinen Lächeln: Widerstand würde Thorheit sein, und da ich überdies die Absicht hatte, mich nach Berlin zu begeben, wie Sie dies wissen und wie es nicht anders sein konnte, liebwertheste Jungfer Charlotte, so bin ich Sr. Majestät sehr verbunden, mir eine so angenehme Gesellschaft zu geben, wie den Herrn Major und seine Freunde, welche ihm gewiß gleichen.

Hier sind diese schon! versetzte Dumoulin, und die Thür aufreißend zeigte er auf die Dragoner, welche mit gezogenen Schwertern draußen standen.

Ich hoffe, theuerste Mademoiselle Charlotte, sagte Herr von Clement sich zu mir wendend, daß diese Herren mir wenigstens Zeit gestatten werden, um von Ihnen Abschied zu nehmen.

Eine Stunde, sagte der Major bestimmt und kalt, und

indem er sich mir näherte, setzte er hinzu: diese wird hinreichen, um die hochedle Jungfer — weiter hörte ich nichts, denn ich lief meinem Onkel entgegen, der mit dem Ausdruck tiefster Niedergeschlagenheit hereintrat, und warf mich in dessen Arme.

10.

Am darauf folgenden Tage erfolgte unsere Rückreise, welche wir um so mehr beeilten, da wir keine Ursach hatten, länger in Cleve zu verweilen, wo das Vorgefallene kein geringes Aufsehen machte. Herr von Clement wurde, nachdem die Stunde verflossen, welche Dumoulin bestimmt, in seiner Kutsche fortgebracht, in welcher der Major und ein Dragoneroffizier ebenfalls Platz nahmen, während zwei Dragoner sich auf den Bock setzten. Mit leichtem, ungezwungenem Anstande und in würdigster Haltung nahm Herr von Clement von uns Abschied, und der Eindruck, welchen sein sicheres und feines Benehmen, die edle Offenheit seines ganzen Wesens machte, war ein so überaus günstiger, daß nicht allein mein Onkel von seiner Unschuld überzeugt blieb, sondern Alle, die ihn sahen, selbst der steife galante Präsident von Strunckede, nicht daran zweifelten. Dieser hohe Beamte entschuldigte sich gegen den Herrn von Clement, daß ihm so übel mitgespielt werde, doch sicherlich sei es ein Mißverständniß, daß der König seine Verhaftung

befohlen habe, und Alles werde ſich aufklären, ſobald der Herr in Berlin anlange.

Es fielen dabei einige verſtändliche Winke über das Betragen des Major von Dumoulin, und dieſer wurde von allen Seiten kalt und abweiſend behandelt, als wolle man dem Spion möglichſt weit aus dem Wege gehen, der einen ſo fürtrefflichen und edlen Herrn verläumdet und ins Malheur gebracht hatte.

Ich ſelbſt machte davon keine Ausnahme, denn wie hätte ich es wagen können, mich gegen Dumoulin freundlicher zu bezeigen, da Herr von Clement von meinem Onkel und dem Präſidenten mit Troſtworten und Zeichen der lebhafteſten Theilnahme bedacht wurde. Der Major machte auch keinen Verſuch, ſich mir nochmals zu nähern. Soldatiſch kurz und beſtimmt traf er ſeine Anordnungen, ohne ſich an unwillige Mienen zu kehren, und mit der Minute forderte er zuletzt den Herrn von Clement auf, ihm in den Wagen zu folgen.

Mein Herr Chevalier, ſagte er zu ihm, ich habe den gemeſſenſten Befehl, Euch nach Berlin zu ſchaffen, ſonſt aber Euch höflich zu behandeln, und ich wiederhole, daß Ihr alle Bequemlichkeit haben ſollt, ſolange Ihr nicht zu entfliehen verſucht.

Mein Ehrenwort darauf, antwortete Herr von Clement lächelnd, daß ich keinen ſolchen Verſuch machen werde, denn ich habe keinen Grund dazu. Ihr wißt es ſelbſt, Herr von Dumoulin, daß ich in wenigen Tagen freiwillig nach Berlin gereiſt wäre.

Wenigſtens habt Ihr ſo zu mir geſagt, verſetzte der Major.

In dieſem Falle würde es aber doch wohl genügen, vermittelte Herr von Strunckede, ſintemal Herr von Clement ſein Ehrenwort giebt, daß Ihr mit ihm allein reiſet, Herr Major.

Oder, ſagte mein Onkel, da ich ſelbſt auch nach Berlin zurückkehren muß, könnten wir dieſe Reiſe zuſammen machen.

Bei dieſem Vorſchlage belebte ſich das Geſicht des Chevaliers und ſeine ſchönen, dunklen Augen hefteten ſich auf mich mit zärtlichem Feuer, das ſelbſt nicht erloſch, als der Major antwortete, daß er nach Vorſchrift des Königs handle, ſomit von den Einrichtungen ſeiner Majeſtät nicht abgehen könne.

Leben Sie wohl, meine Theuere, ſagte Herr von Clement, indem er von mir Abſchied nahm. Es iſt eine ſchmerzliche Trennung, der ich mich unterwerfen muß, allein ich zweifle nicht daran, daß ich die Freude haben werde, Sie in Berlin zu empfangen, da ich eher dort anlange, als meine theuerſte Freundin.

Er umarmte meinen Onkel, und der Präſident entließ ihn mit den wärmſten Wünſchen; Dumoulin aber erhielt nur kalte Grüße, die er mit eiſiger Gleichgültigkeit aufnahm und erwiederte.

Am nächſten Nachmittage folgten wir nach, und entgingen damit allen Fragen und Unterhaltungen der Neugierigen, und nun erſt theilte mir mein Onkel mit, was der

König ihm damals aufgetragen, als er ihn hierher schickte. Daß er den ausgebrochenen Streit zwischen Lutheranern und Reformirten schlichten sollte, war ein Vorwand gewesen. Der König hatte ihm unter heftigen Zornesworten mitgetheilt, daß Dumoulin ihm berichtet, Herr von Clement sei nicht aus dem Haag fortzubringen und wolle sich nächstens, wie es ihm als gewiß erscheine, nach England begeben, was er nicht zu verhindern vermöge. Man müsse ihn daher nach Cleve locken und dort festnehmen, dies aber könne nur geschehen, wenn ich mich dort befände und ihn zum Besuche einlüde. Es wurde damit bestätigt, was ich von dem Major selbst erfahren hatte, allein ich erfuhr obenein, daß Dumoulin gerathen, mich nichts davon wissen zu lassen, da ich ein so hartnäckiges stolzes Frauenzimmer sei, daß ich mich gewiß entschieden weigern würde, an einem solchen Vorhaben Theil zu nehmen. Der König hatte daher meinem Onkel befohlen, mir bei seiner höchsten Ungnade Alles zu verschweigen, jedoch dafür zu sorgen, daß ich seinen Befehlen gehorchte. Eine demüthige Vorstellung meines Onkels hatte ihn in Wuth versetzt, und obwohl er selbst über die Schuld oder Unschuld des Herrn von Clement voller Zweifel schien, hatte er doch geschworen, er wolle ihn haben, und müsse ihn haben, und würde Jeden, der sich unterstände, dies zu verhinvern, an den Galgen bringen.

Jetzt erst wurde mir die Angst und Noth meines Onkels mit dieser Reise erklärt, auch sein Widerwille gegen meine Begleitung verständlich. Bei seiner großen Freundschaft für den Herrn von Clement war ihm auch der Auf-

trag, dieſen verrathen und fangen zu helfen, ein Greuel; auch dachte er ehrlich und menſchlich genug, um, was ihm und mir zugleich angeſonnen wurde, als ſündige Falſchheit zu verachten. Bei alledem jedoch war er zu ſehr ein getreuer Diener und kluger Weltmann, um ſich ernſthaft dem Anſinnen des Königs zu widerſetzen, ſondern er unterwarf ſich mit der Ueberzeugung, daß er nichts Beſſeres zu thun vermöge. Er führte aus, was er ſollte, und tröſtete ſich damit, daß ſein verrathener Freund jedenfalls unſchuldig ſei, und daß ſich dies in kurzer Zeit glänzend bewähren müſſe.

Ich theilte dieſe Hoffnung nicht ſo ſchnell mit ihm, denn ich wußte mehr als er, und meine Theilnahme wandte ſich von dem Verfolgten zu dem Verfolger. Ich zürnte auf Dumoulin, und doch bebte mein Herz, wenn ich an ihn dachte, und aus Vorwürfen und Zweifeln rang ſich immer lebendiger die Gewißheit heraus, daß Alles wahr ſei, was er bei ſeiner Ehre betheuerte, daß er jenen Brief nicht geſchrieben, daß er wie ich betrogen worden ſei. Betrogen, aber von wem? Von dieſem ſüßen, ſanften, edelmüthigen Herrn, der die Wahrheit ſelbſt ſchien, der jeden Menſchen zu bezaubern verſtand, der dieſen ſchrecklichen König ſelbſt betrogen hatte? Wenn ich das dachte, zürnte ich Dumoulin nicht mehr. In unverbrüchlicher Treue hatte er ſeines Monarchen Befehle erfüllt, und was hatte er dafür zu ertragen! Herr von Clement hatte ihn verhöhnt, ſeinen Namen mißbraucht, mich in ſeine Gewalt gebracht, ihn gequält mit ſeiner Zärtlichkeit zu mir, mich gegen ihn erbittert, und bis zur letzten Stunde wurde er mit Mißtrauen und Geringſchätzung behandelt, während

ſein Gefangener als das Opfer ſchändlicher Verläumdungen bedauert und bewundert wurde. — Wenn dies ſo war, wenn Herr von Clement in Berlin ſich rechtfertigte, wenn es ihm gelang, ſeine Unſchuld ſo glänzend darzuthun, wie mein Onkel überzeugt war, was ſollte dann aus Dumoulin werden, und aus mir — aus mir?! Welcher Lohn erwartete den ſtolzen kühnen Mann, der ſo rauh auf ſeine Ehre und Pflicht pochte, und was erwartete mich? — Die Hochzeit!

Doch alle dieſe bangen Fragen und Vorſtellungen verloren ſich wieder unter neuen Zweifeln und Betrachtungen, und ſie erneuten ſich jeden Tag und wurden zur nagenden Pein, je länger unſere Reiſe dauerte. Es trat Thauwetter ein, wir konnten nur kleine Wegfahrten machen; dazu wurde mein Onkel von einem Unwohlſein befallen, das uns zwang, an verſchiedenen Orten mehrere Tage zu verweilen. Anfangs zogen wir Erkundigungen ein über den Wagen mit dem Gefangenen, bald aber wurden dieſe unſicher; ſo viel nur erſchien gewiß, daß der Major ohne alle Raſt auch bei Nachtzeit gereiſt war. Endlich konnte uns Niemand mehr Auskunft geben, und als wir Berlin erreichten, brachte mein Onkel die Zuverſicht mit, daß Herr von Clement längſt befreit ſei und uns empfangen werde, wie er es verſprochen, während ich in ungeſtümer Aufregung von einem Nervenfroſt geſchüttelt wurde.

Aber er empfing uns nicht, als wir in der Brüderſtraße anlangten. Niemand wußte von ihm, er hatte ſich nicht blicken laſſen, ebenſowenig Dumoulin, oder ein Bote des

Königs. Keiner hatte bis jetzt nach uns gefragt. Dennoch mußte der Wagen mindeſtens acht bis zehn Tage vor uns eingetroffen ſein, wenn er überhaupt das Ziel erreicht hatte. Da es ſchon ſpät war, ließen ſich keine Erkundigungen einziehen; viele Vermuthungen blieben uns dafür offen. Herr von Clement konnte krank danieder liegen, oder auch ſein Begleiter, oder der Wagen war umgeworfen, oder es war ihm gelungen, zu entkommen, und er hatte dies trotz ſeines Ehrenwortes ins Werk geſetzt; oder aber er war in Potsdam beim Könige, oder der König hielt ihn ſo in ſeiner Nähe, daß er uns nicht aufſuchen konnte. Das Letzte ſchien meinem Onkel das Gewiſſere, während ich die verſchiedenſten Meinungen verfolgte.

Am Morgen in der Frühe verließ mein Onkel das Haus, um bei ſeinem Collegen Reinbeck Erkundigungen einzuziehen. Schon nach einer Stunde kehrte er mit Unglück weisſagendem Antlitz zurück.

Was iſt geſchehen, herzliebſter Onkel? fragte ich erſchrocken, als er ſich kraftlos in ſeinen Lehnſtuhl ſetzte. Wo iſt Herr von Clement?

In Spandau, antwortete er mit leiſer furchtſamer Stimme und ſcheuen Blicken.

Der Name „Spandau“ hatte einen ſchrecklichen Klang, es mochte ein Jeder davor bangen. Es war das preußiſche Staatsgefängniß, ſchon zu den Zeiten des großen Kurfürſten, die preußiſche Baſtille, in welcher mehr als ein Mal ſchon Miniſter und Generale und die zu den Erſten im Lande gehörten, ſicher verwahrt wurden. Ich ſchicke Ihn nach Span-

dau! war ein Lieblingsausruf des jähzornigen Königs geworden, vor dem auch der höchste seiner Diener und Unterthanen zagen mochte, kein Wunder also, daß auch mich ein Zittern befiel, als mein Onkel mit schreckensbleichem Gesicht diesen fürchterlichen Ort nannte.

Warum hat man ihn dorthin geschleppt? fragte ich.

Geschleppt? Wie kannst du das sagen? fiel er mit vermehrter Aengstlichkeit ein. Se. Majestät hat es so befohlen, der Mensch — der Betrüger — ist sofort dahin gebracht worden. — Es laufen die schrecklichsten Gerüchte über seine Schandthaten um, und ich — mein Herr und Heiland! ich habe diese Natter an meinem Busen dulden können! Aber ich bin unschuldig! Ich weiß von nichts, habe mich in nichts eingemischt. Ich bin rein in meinem Gewissen, du mußt es mir bezeugen.

Das kann ich gewißlich, herzliebster Onkel, antwortete ich; denn wenn es wahr sein sollte, so hat der König selbst diesen Herrn uns ins Haus gebracht. Sein Wille war es, daß ich ihn heirathen sollte, so daß Sie es mir ebenfalls befehlen mußten.

Nein! rief er, ich nicht, ich nicht! Du hast dazu deine Inclination kund gegeben. Will man jetzt undankbar sein? Will man mich meinen Feinden überliefern?

Seine Angst that mir leid, aber ein heimliches Gefühl von Genugthuung mischte sich mit meinem Mitleid. Herzliebster Onkel, sagte ich, das werde ich niemals thun, weit lieber jede Schuld selbst tragen. Allein ich sehe keine solche, und warum sollen wir uns fürchten? Noch wissen wir nicht

einmal, ob Herr von Clement wirklich ein Verbrecher iſt; wenn dies jedoch auch ſo wäre, würde man uns doch wahrlich nicht nach Spandau bringen können.

Statt ihn zu beruhigen, hatte ich damit das Gegentheil bewirkt. Er ſtarrte mich an, wie ein Irrſinniger, fuhr dann mit den Armen nach ſeinem Kopf und ſagte mit hohler bebender Stimme: In den Kerker geworfen! Ich, ein Biſchof, ein Prieſter, ich — entehrt, beſchimpft!

Das kann nicht geſchehen, und wird nicht geſchehen, tröſtete ich ihn.

Stille! flüſterte er — Du weißt nicht. Viele vornehme Perſonen ſind verhaftet. Der Miniſter von Kamecke, der Miniſter von Blaspiel. Die Oberhofmeiſterin der Königin, deſſen Gemahlin, iſt nach Spandau gebracht, der Geheimrath von Bieberſtein, andere Geheimräthe, hohe Staatsbeamte, Damen vom Hofe. Hausſuchungen ſind gehalten, alle Briefe aufgebrochen. — Bei dieſen letzten Worten ſprang er auf und ſchrie: Meine Bücher — meine Briefe — wer weiß! O, wer weiß!

Er lief erhitzt fort in ſein Studirzimmer und ſchloß ſich dort ein. Kam auch nicht zum Mittag heraus, ſondern ließ ſich einige Nahrung hinein bringen, und obwohl er ſicherlich keine gefährlichen Papiere beſaß, ſuchte er doch alle Briefe zuſammen und verbrannte ſie, was allerdings, wie ſich ſpäter zeigte, nicht ſo lächerlich war, als es mir vorkam.

Der Tag verging uns in Stille, auch von meines Onkels Collegen und Freunden fand ſich keiner ein, denn in

der Stadt herrſchte ſchon ſeit einer Woche Furcht und Schrecken wegen der vielen Verhaftungen, und mancherlei Gerüchte darüber hatten ſich durch alle Schichten der Einwohner verbreitet. Dies wurde ich inne an unſeren eigenen Dienſtleuten, welche ſich ſcheu und ängſtlich benahmen und mich fragten, ob ich ſchon von der großen Verſchwörung gehört habe, welche gegen des Königs Leben entdeckt worden ſei? Sie wußten zum Theil gut genug, was in unſerem Hauſe vorgegangen, und hatten große Luſt, mir ihre Herzen auszuſchütten, allein ich mochte es nicht hören; als ich jedoch gegen Abend allein war, kam der alte Gottfried herein und machte eine wahrhafte Armſündermiene, indem er ſeine Hände faltete und mich angſtvoll anblickte.

Als ich ihn fragte, was er wollte, ſagte er kläglich: Ach! hochedle Jungfer, ich bin ein ſchlechter Kerl, und jetzt geht's nicht länger mehr, ich muß es bekennen, wenn ich auch dafür vors Gericht muß, oder an den Galgen.

Wofür? fragte ich.

Ach! Ach! ſtotterte er, ich habe gelogen und betrogen, damals, wo die hochedle Jungfer — Sie weiß doch, damals —

Ich kam ihm zur Hülfe. Als ich Euch den Brief gab an den Major Dumoulin, begann ich, ich weiß ſchon von Eurer ſchlechten Handlung. Ihr trugt ihn nicht hin, Ihr gabt ihn dem Herrn von Clement, der Euch die Antwort dafür einhändigte.

Als ich dies mit voller Gewißheit ſprach, war der alte Mann nahe dabei, zu Boden zu ſinken. Daß ich Alles

ſchon wußte, betäubte und entſetzte ihn. Ja, ja! rief er, ich hab's gethan. Er hat mir zwei Ducaten dafür gegeben und noch mehr verſprochen, wenn ich auf Alles genau aufpaſſen wollte, was die hochedle Jungfer that. Ich habe das Sündengeld nicht angerührt, hier iſt es, mach Sie mich nicht unglücklich, hochedle Jungfer! Jetzt ſoll er feſtſitzen und die mit ihm zu thun gehabt haben, und der Herr Hofprediger und Alle — Alle, die, — mein Gott, wie wird es mir gehen! — Er ſah mich voller Entſetzen an, aber dieſes galt zumeiſt ihm ſelbſt und kam aus ſeinem böſen Gewiſſen. Er fühlte Spandau und die Peitſche ſchon in allen Gliedern und hatte ſicherlich fürchterliche Qualen ausgeſtanden, daß er gepackt und als Helfershelfer des ſchrecklichen Königsmörders werde gemartert werden.

Das Ausſehen und die Schrecken des alten Mannes ſchlugen die Luſt, ihm ſein Theil zu gönnen, nieder. Unter den „Allen", welche mit ihm zu thun gehabt, war auch ich, und der Gedanke, daß ich wirklich zu fürchten habe, überfiel mich plötzlich mit voller Wahrheit.

Schweigt vor allen Dingen, ſagte ich, wenn Ihr Euren Hals vor dem Strick bewahren wollt, und hört — In dem Augenblicke aber ſchrak ich ſelbſt zuſammen, denn auf der Flur rief eine laute Stimme: Bringt Licht hieher und ruft den Hofprediger! Hier herein, Dumoulin, ſchafft das Weibsbild herbei.

Wo der alte Gottfried blieb, weiß ich nicht, er hatte ſich irgendwo verkrochen, ſo wie er die Stimme vernahm, mir aber das Papier mit ſeinem Sündenlohn in die Hand

gedrückt. Ich hielt dies noch zwiſchen meinen Fingern, als die Thür geöffnet wurde, und der König hereintrat. Mein Onkel folgte ihm nach mit einem Lichte in ſeiner Hand, welche ſo ſchrecklich zitterte, als wollte er es fallen laſſen. Er war auf dem Gange geweſen, als er den König rufen hörte, was eine ſolche magiſche Wirkung hervorbrachte, daß es ihn zwang, ihm entgegen zu eilen.

Wie der König mich ſah, lief ein grimmiges Lachen über ſein Geſicht. Da iſt ſie ja ſchon, rief er. Oho! Dumoulin, Er hat nicht nöthig, ſie zu ſuchen.

Er wandte ſich nach meinem Onkel um. Was weiß Er von dieſem Clement? herrſchte er ihm zu.

Ich weiß nichts, Majeſtät.

Glaubt Er noch, daß es ein ehrlicher Kerl iſt?

Ich — ich — Majeſtät — Ich bin unſchuldig!

Unſchuldig? In Seinem Hauſe, unter Seinen Augen hat der Schelm gewohnt. Was iſt hier vorgegangen?

Im Namen des allmächtigen Gottes! ſagte mein Onkel ſeine Hände faltend und ſeine Augen ſo feierlich erhebend, wie ſeine Angſt es ihm erlaubte, aber der König ließ ihn nicht weiter ſprechen.

Mit wem iſt der Menſch hier umgegangen? Wer hat ihn beſucht? ſchrie er mit dem Fuße aufſtampfend.

Niemand, Majeſtät, ich weiß von keinem Beſuch.

Die dicken Schweißtropfen ſtanden ihm auf der Stirn; die Augen des Königs funkelten vor Zorn, aber er mußte dennoch glauben, daß mein Onkel die Wahrheit ſagte.

Dann war Er blind in Seinem Hauſe! fuhr er fort, und

mich ansehend: Sie weiß es! Heraus mit der Sprache! Wer ist hier gewesen? Mit wem hat der Spitzbube sein verfluchtes Complott geschmiedet?

Wie kann ich das wissen! erwiederte ich.

Läugne Sie nicht! fuhr er auf mich los. Ich befehle Ihr den Augenblick die Wahrheit zu sagen.

Seine zornige Heftigkeit brachte eine andere Wirkung auf mich hervor, als auf meinen Onkel. Statt davor zu verzagen, fühlte ich, wie mein Muth sich vergrößerte, ihm zu widerstehen, und hierzu trug gewißlich bei, daß Dumoulin an der Thür stand und dies Alles mit anhörte. Er, der den unglücklichen Herrn von Clement ins Gefängniß geschleppt hatte, er wollte in seinem grimmigen Hasse nun auch mich zum Ankläger und Verderber benutzen; aber ich wollte es nicht sein und durfte es nicht sein. Es erschien mir gemein und niederträchtig, durch meine Aeußerungen das Unheil zu vermehren.

Um die Wahrheit zu gestehen, muß man die Wahrheit wissen, antwortete ich, so ruhig ich es vermochte.

Sie weigert sich! Sie spielt die Unschuld! rief der König. Hieher, Major Dumoulin. Sage Er es ihr ins Gesicht, was Er von ihr gehört hat.

Der Major trat mir gegenüber mit soldatischer Steifheit und begann im Tone des Berichts: Zu Befehl, Majestät. Ich sprach in Cleve mit der Jungfer Jablonskien, wie kein Mensch begreifen könne, woher der Gefangene Geheimnisse erfahren habe, welche sonst kein Mensch kenne, und sie antwortete mir darauf: Ich kann es mir wohl erklären,

wie es möglich wurde. Er hat Helfershelfer gehabt, die ihm solche Geheimnisse zutrugen und verkauften.

Will Sie das läugnen? fiel der König ein.

Nein, Majestät.

Was sagt Sie also dazu?

Was ich damals gesagt habe, doch sind dies nur Vermuthungen gewesen.

Vermuthungen? Was hat Sie vermuthet? Wen hat Sie gesehen?

Majestät, versetzte ich, stolzer vielleicht als es sein sollte, dieser Herr von Clement ist mir zum Bräutigam eingesetzt worden, wie könnte ich also, ohne mich selbst zu erniedrigen, ihn in Schaden und Schande bringen.

Ha! rief der König, Sie ist mit in dem Complott! Will Sie bekennen, oder — er hob seinen schweren Stock auf, seine Augen stierten mich wie rasend an, und sein Gesicht war von Wuth entstellt.

Aber ich blickte ihn mit verzweiflungsvollem Muthe an, und ehe sein Schlag auf mich nieder fallen konnte, stand Dumoulin vor mir, als meine Schutzwehr.

Was untersteht Er sich! sagte der König verwirrt, was will Er?

Majestät, sagte der Major, ohne aus seinem soldatischen Respect zu fallen, der Wagen ist soeben vor der Thür angekommen. Es gelingt vielleicht dem hochwürdigen Herrn Hofprediger, seine Nichte von ihrer Hartnäckigkeit zu erretten.

Diese Worte machten Eindruck auf den fürchterlichen Herrn. Vielleicht schämte er sich auch, daß er ein wehrloses

Frauenzimmer mißhandeln wollte, und die Erinnerung, daß ich die Nichte seines Hofpredigers und Bischofs sei, kam gewiß zur rechten Zeit.

Er ließ seinen Stock sinken, während Dumoulin noch immer vor mir stand. Sage Er ihr, rief er meinem Onkel zu, daß Sie zu Kreuze kriechen soll, oder ich will es ihr eintränken. Die infamen Komödiantenstreiche, daß der Mensch Ihr Bräutigam ist, sind Faselei. Ich spreche Sie los von aller Verantwortung. Mir hat Sie zu gehorchen, ich bin Ihr Herr! Wenn Sie es aber nicht thut, so steht draußen der Wagen, der sie auf der Stelle nach Spandau bringen soll, da wird man schon hinter Ihre Schliche kommen. Bei Gottes Wort! Sie soll bekennen, oder ich will Ihr den Mund mit glühenden Zangen aufreißen lassen!

Bei dieser schrecklichen Drohung schlug mein Onkel seine Hände zusammen und schrie voll Bangen und Entsetzen: Im Namen des Heilandes, unglückliches Kind, falle auf deine Kniee nieder und rufe die Gnade Sr. Majestät wegen deines Ungehorsams an. Läugne nicht länger, bekenne, was du weißt. Rette mein graues Haupt vor Unglück und dich selbst vor Schmach und Schande!

Ich habe nichts zu bekennen, Onkel, antwortete ich mit äußerster Standhaftigkeit und funkelnden Augen. Mein Leben steht in Gottes Hand, mag es mir entrissen werden; ich weiß von keiner Schande!

Nach Spandau! schrie der König, ganz dunkelroth in größter Wuth. Fort mit Ihr! Im Spinnhaus soll sie beten lernen. Major Dumoulin! Bring' Er sie fort. Er

überliefert ſie dem Commandanten, morgen komme ich ſelbſt.

Charlotte! Charlotte! ſagte mein Onkel bebend und erſtickt.

Lebt wohl, herzliebſter Onkel, antwortete ich.

Er, ſagte der König ingrimmig ihn anſtierend, Er iſt von ſeinem Amte ſuspendirt. Ich werde eine Commiſſion einſetzen, die Sein Betragen unterſuchen ſoll. Fort mit der Dirne jetzt! Ins infame Loch ſoll ſie in Spandau geſchmiſſen werden!

11.

Nach einer halben Stunde ſaß ich in der Kutſche und fuhr dem fürchterlichen Staatsgefängniß entgegen. Es war ſtockfinſter, ich konnte den Major in der anderen Ecke des Wagens nicht ſehen, auch ließ er lange Zeit keinen Laut hören. Inzwiſchen wickelte ich mich in mein Mäntelchen und ſchwieg ebenfalls, unterdrückte jeden Seufzer, jede Klage; aber nach Allem, was mir geſchehen, war ich doch nicht ſo ſchrecklich bange, um mir nicht fort und fort zu ſagen, daß ich recht gethan habe, mich der tyranniſchen Gewalt zu widerſetzen, und daß nichts mich zwingen ſolle, niederträchtig zu handeln, gegen Gott, Gewiſſen und Pflicht. Zuweilen gerieth ich dabei in Zorn, wenn ich dachte, wie ich behandelt worden, und noch mehr darüber, daß Dumoulin Schuld daran ſei.

Dann wieder mischten sich andere Empfindungen und Erinnerungen ein, welche mir vorhielten, wie er mich vor dem König geschirmt, mit welchem traurigen Ernst und Schmerz er mich nachher betrachtet, auch besorgt gewesen, sich so rücksichtsvoll als möglich zu beweisen.

Ich konnte gehen und einige nothwendige Kleidungsstücke zusammenpacken, während er bei meinem Onkel zurück blieb und ihn zu beruhigen suchte, denn mein Onkel war bei Weitem mehr zerschmettert als ich, und dachte mehr an sich, an seine Absetzung, und die ihm angedrohte Untersuchung als an mein untergeordnetes Schicksal. Es glückte dem Major auch, ihn zu einiger Fassung zu bewegen, aber er entließ mich doch nicht mit seinem Segen, sondern mit seinen Vorwürfen über mein unwürdiges Betragen, das auch ihn in den Abgrund gebracht.

Ich erwiederte nichts darauf, allein der Major nahm sich meiner an.

Ihre Anschuldigungen sind nicht richtig, hochwürdigster Herr, sagte er, denn ich wiederhole Ihnen, daß der König Ihre Suspendirung vom Amte und eine Untersuchung über Ihre Aufführung in Sachen dieses Abentheurers beschlossen hatte, mochten die Aussagen der Jungfer auch lauten, wie sie wollten. Ich hoffe jedoch, es wird auch jetzt noch Alles gut enden, fuhr er fort. Sie werden sich rechtfertigen, und auch die Jungfer Charlotte wird bei Besonnenheit und Einsicht bald zu Ihnen zurückkehren. Jetzt können wir nichts weiter thun, als den Befehlen des Königs gehorchen. Darauf bot er mir seinen Arm an, allein ich nahm diesen nicht,

ſondern ging hinaus, wo ich die Kutſche fand und bei ihr drei von den Profoſſen des General-Auditeurs und Miniſters von Katſch. Dieſe durften mich jedoch nicht anfaſſen, denn der Major war ſchon bei mir, hob mich hinein und ſetzte ſich neben mich, worauf wir ſogleich fortfuhren.

Der tiefe Schmutz und die Löcher auf der ſchlechten Straße, welche durch den Thiergarten nach Charlottenburg und Spandau führte, machte, daß der Wagen ſich meiſt nur langſam fortbewegen konnte. Ein Mal glaubte ich, daß er umgeworfen würde. Die Polizeiſoldaten zündeten Stocklaternen an und leuchteten damit, und wie der Lichtſchein durch das Fenſter herein fiel, ſah ich, daß Dumoulin ſich aufgerichtet hatte, als wollte er mir beiſtehen.

Sie haben ſich doch nicht wehe gethan? fragte er theilnehmend, denn es war ein ſehr harter Stoß geweſen.

Was liegt daran, antwortete ich, da ich doch weit größeren Leiden entgegen gehe!

Wer iſt die Urſache davon? verſetzte er.

Doch jedenfalls der, welcher mich verrathen hat.

Alſo ich! — ich! Seine Stimme klang, als ſchlüge ein Eiſenhammer auf einen Stein. Ich habe meine Pflicht gethan, wie meine Ehre es gebot, weiter nichts, ſagte er darauf.

Und ich, mein Herr Major, ich that nichts mehr und nichts minder.

Aber Ihr zürnt mir — Ihr haßt mich darum! rief er mit ausbrechender Leidenſchaft.

Und was thut Ihr denn?

Ich? — Er holte tief Athem und ſchwieg, plötzlich aber ſagte er: Wenn Ihr wüßtet, was ich ertragen habe um Euretwegen, Ihr würdet Euch ſelbſt die Antwort geben.

Ich ſehe nur und weiß nur, daß Ihr neben mir ſitzet, um mich ins infame Loch in Spandau abzuliefern.

Ehe das geſchehen ſoll, ehe ich das thäte, rief er ſeine Zähne zuſammenpreſſend, lieber wollte ich Euch mit dieſen meinen Händen tödten!

Wie? ſagte ich innerlich bebend, wollt Ihr mich nicht nach Spandau bringen?

Ich muß, es muß geſchehen! ſprach er in dem eiſernen Tone. Steckte Gottes Hand ſich aus ſeinem Himmel und wollte Euch fortführen, ich duldete es nicht. Ihr müßt tragen, was Ihr Euch auferlegt, und ich muß es vollziehen.

So vollzieht es denn und gebt Euch keine Mühe, Euch weiter bei mir rechtfertigen zu wollen.

Bei Euch? Nein bei mir! bei mir! antwortete er. Daß ich Euch helfen möchte, und hätte ich tauſend Leben einzuſetzen, wißt Ihr das jetzt noch nicht?! Aber meine Ehre! meine Pflicht! Schande und Schmach über mich, wenn ich ſie vergeſſen könnte. Schande und Schmach über mich, wenn ich Euch verlaſſen, verrathen kann!

Mit dem Schauder, der mich faßte, fühlte ich doch zugleich ein ſüßes liebliches Gefühl, mit der Angſt um ihn vergaß ich meine eigene Angſt.

O! rief ich, da Ihr mich retten möchtet, ſo ſagt mir, was ich thun ſoll. Könnt Ihr wollen, daß ich gemein und ſchlecht handeln und mich erniedrigen ſoll?

Nein, verſetzte er. Ihr habt recht gethan, aber dieſer elende Menſch verdient es nicht. Klug und vorſichtig ſeid Ihr nicht geweſen.

Das mag in meinem unbeſonnenen Weſen liegen, verſetzte ich gereizt. Ihr habt mir dies oft ſchon geſagt, denn ohne Zweifel ſeid Ihr viel klüger und einſichtiger als ich.

Er ſchwieg dazu, und eine geraume Zeit verging, bis der Wagen den Berg hinabrollte und ſich der Feſtung näherte, aus welcher Lichter in die Nacht glänzten. Wir fuhren über Brücken und tiefe Gräben, wurden von Schildwachen angerufen und gelangten endlich an hohe düſtre Mauern.

Wenn Ihr niemals klug und vorſichtig waret, ſagte Dumoulin jetzt zu mir, ſo ſeid es jetzt. Wißt, daß nicht allein Euer Leben, daß auch mein Leben davon abhängt. Ohne Euch würde es mir zur Qual und Laſt ſein. Der König wird morgen nach Spandau kommen, ich bleibe in Eurer Nähe. Auch der Fürſt von Deſſau wird hier ſein. Ihr habt einen Freund an ihm, und jetzt ſeid gefaßt und bedenkt, daß Alles, was Menſchen thun können, geſchehen ſoll zu Eurem Beſten.

Als der Wagen auf dem inneren Hofe ſtill hielt, ſprang er heraus und ging fort. Nach einiger Zeit kam ein langer Mann mit einer Laterne und hieß mich ausſteigen. Als das geſchehen war, wurde ich in das Haus des Commandanten geführt und endlich in deſſen Zimmer. Es war der General von Glaſenapp, ein alter dicker Herr mit einem Bullenbeißergeſicht, der mich von oben bis unten anſah,

als wollte er mich verſchlingen. Er war aber ganz allein, vergebens ſuchte ich nach dem Major.

Sie iſt alſo meine Gefangene, Jungfer Jablonskien, ſagte der General, ich rathe Ihr, ſich danach zu betragen. Nicht zu heulen, nicht zu ſchreien, oder andern Spectakel zu machen, ſonſt wird Sie in den Thurm gebracht. Alſo verſtändig, Jungfer Jablonskien, wenn es Ihr nicht noch viel ſchlechter gehen ſoll. Woltmann! rief er darauf und drehte ſich nach dem langen Mann um, nehm Er ſie mit und ſperr Er ſie ein.

Der lange Mann klapperte mit einem ungeheuren Schlüſſelbunde, und ich mußte ihm nachfolgen wieder über den Hof fort in ein Quergebäude, vor welchem Schildwachen ſtanden, dann eine Treppe hinauf, und durch einen gewölbten Gang, bis er eine Thür aufſchloß und mich eintreten ließ.

Ich befand mich in einer ſchmalen Zelle, doch ich war allein, und dies war nimmermehr das infame Loch. Ein dankbares Gefühl überkam mich, ich empfand den Freund, der dies für mich gethan, und mein Herz ſchlug in Dankbarkeit und Hoffnung. Nach einiger Zeit erhielt ich Licht, und im Ofen wurde Feuer gemacht, dann brachte ein Weib ein Bett, endlich auch Speiſen, und zwar nicht Waſſer und Brot, ſondern ein gutes Eſſen und eine Flaſche Bier.

Der Gefangenwärter erklärte mit keinem Worte, wem ich dieſe Gunſt zu verdanken hatte; gleichgültig und ſchweigſam verrichtete er ſein Amt. Nur zuletzt befahl er mir, ſobald ich gegeſſen, das Licht auszulöſchen und mich nieder zu legen, und ſo ließ er mich allein, und ich befolgte ſeinen

Befehl ſchon nach wenigen Minuten, denn ich fühlte mich ſehr erſchöpft.

Daß mich dennoch der Schlaf floh, daß ich in einem Fieberzuſtande lag, meinen Kopf mit wirren glühenden Vorſtellungen gefüllt, wer möchte daran zweifeln? Grabesſtille umgab mich, und doch war ich ſicherlich umringt von Unglücks- und Leidensgefährten. Mir fiel Herr von Clement ein. Wo war er? Vielleicht dicht neben mir. In der Finſterniß richtete ich meine Augen auf die Mauern, als ſollten meine Blicke ſie zerbrechen, und ich meinte ihn zu ſehen, bleich, wahnſinnig vor Entſetzen ſeine Arme voll Ketten flehend nach mir ausgeſtreckt, heiſer wimmernd: Verrathe mich nicht! verkaufe mich nicht!

Es war jedoch nichts, als der Ruf der Schildwachen und das Geklirr ihrer Gewehre. Bald hatten mich andere Fantaſien wieder in Beſchlag genommen: Dumoulin, mein Onkel, der König mit dem ſchrecklichen Geſicht und ſeinem Schwur, mich zu vernichten. Der kommende Morgen, die Ungewißheit, was mit mir geſchehen werde, welche furchtbaren Dinge mich erwarteten, Alles ballte ſich zu einem hölliſchen Knäuel zuſammen. Aus einem halb traumartigen Zuſtande fuhr ich endlich auf, als es Tag geworden und ich die Schlüſſel raſſeln hörte. Der Wächter kam und brachte mir Kaffee und Backwerk, räumte das Eſſen vom Abend fort, füllte einen Waſſerkrug und ſetzte einen Topf daneben, Alles wieder ohne ein Wort zu ſprechen.

Erſt als er damit fertig war, drehte er ſich nach mir um

und ſprach: Um neun Uhr kommt Se. Majeſtät der König. Ich ſoll Ihr ſagen, daß Sie ſich bereit hält.

Was ſoll denn geſchehen? fragte ich.

Verhör, erwiederte der Mann. Der General-Auditeur Excellenz von Katſch iſt ſchon hier.

Ich wußte genug von dieſem fürchterlichen Mann, um vor ſeinem Namen zu erſchrecken. Er war als erbarmungsloſer Chef der Criminaljuſtiz bekannt.

Wie viel Uhr iſt es jetzt? fragte ich.

Acht Uhr vorbei.

Und, lieber Mann — eine Bitte — ſagt mir, wo iſt der Herr von Clement, und wie geht es ihm?

Statt jeder Antwort ſchlug er die Thür zu und ließ mich allein.

Eine unbeſchreibliche Muthloſigkeit, welche mich überfiel, machte, daß ich eine Zeit lang wie in Erſtarrung auf dem Bette ſaß. Alles Unglück und Elend, das mich erwartete, fiel auf mich nieder und löſchte mein Hoffen aus, doch eben dies hülfloſe Verzweifeln bewirkte, daß um ſo lebendiger auch bald meiner Seele Kraft und Gläubigkeit wiederum erwachte. Ich fühlte mich ſchuldlos. Gottes allmächtiger Wille hatte dieſe Prüfungen über mich gebracht, ſo richtete ich mein Gebet zu ihm, mich nicht zu verlaſſen, ſondern mein Hort und Schützer gnädiglich zu ſein. Und in meinem tiefſten Herzen loderte es auf wie ein wärmend Feuer; die Stimme, der ein leidender Menſch immerdar vertrauen darf, rief mir zu: Gieb Zeugniß dafür, daß du recht gethan, und fürchte dich nicht vor dem Zorn der Gewaltigen. Laß

dich nicht zum Unrecht und zur Sünde verlocken, Gott wird dir beistehen in deiner Noth! — Und so stand ich auf voll Gewißheit und voll Ruhe, brachte meinen Anzug in Ordnung, so gut ich es vermochte, und erwartete gefaßten Muthes die Stunde des Gerichts.

Es ließ mich diese auch nicht lange warten. Nach einiger Zeit entstand viel Lärm auf dem Hofe, in welchen ich nicht hinabsehen konnte, da das Fenster meiner Zelle sehr hoch war. Ich hörte nur Wagen rollen und Pferde schnauben, hörte den Schritt marschirender Soldaten, und die Commandoworte ihrer Offiziere, endlich aber wurden die Trommeln gerührt, und dies nahm ich als das Zeichen, daß der König gekommen sei.

Wiederum Stille und wiederum banges Erwägen, Nachsinnen und Vorstellen, was mit mir geschehen werde, bis endlich unten im Hause Schritte dröhnten und Gewehre klirrten. Der Lärm näherte sich, und die Schlüssel rasselten an meiner Zelle. Gleich darauf stand der Gefangenwärter darin und forderte mich auf ihm zu folgen.

Als ich hinaustrat, sah ich dort vier Grenadiere und einen Unteroffizier in zwei Reihen mit aufgepflanztem Bajonnet, so grimmig, als gälte es einen fürchterlichen Räuber in Empfang zu nehmen.

Nehmt die Gefangene in die Mitte! schrie der Unteroffizier, und die Soldaten stellten sich rechts und links und hinter mich, er an die Spitze; so ging es über den Hof fort, nach dem Commandantenhause. Auf dem Hofe stand eine ganze Compagnie und allerlei Volk, auch Offiziere und Her-

ren mit Amtsmienen, die mich theils zornig theils ernſthaft oder mitleidig betrachteten, und es regte ſich bei mir, trotz aller Noth, die Luſt zum Spotten, wie ich all' dies Treiben um meine arme kleine Perſon ſah. Als ich endlich im Commandantenhauſe anlangte, fand ich deſſen Vorhalle gefüllt mit Ordonnanzen und Bedienten, Gerichtsdienern und Wachen. Doch hier ſprach man nicht mehr laut. Ich wurde weiter geſchoben durch den Gang, der das Haus durchſchnitt, dann einem Paar Profoſſen übergeben, und jetzt öffnete ſich eine Flügelthür und ich ſtand in einem Saal. Vor mir befanden ſich mehrere Offiziere, die eine Wand bildeten, durch welche ich keinen Blick thun konnte. Allein ich hörte ſogleich des Königs laute ſtarke Stimme, und plötzlich bemerkte ich Dumoulin neben mir, der meinen Wächtern einen Wink gab, daß ſie ſtehen blieben.

Der Major ſprach kein Wort, jedoch ſeine Augen ſchauten mich voll ängſtlicher Sorge an. Zugleich war es, als wollte er mir Muth einflößen; er legte ſeine Hand auf ſeine Bruſt, und hob ſeinen Kopf mit ſtolzer Miene auf. Gleich darauf zog er ſich zurück, und meine Aufmerkſamkeit wurde von dem gefeſſelt, was ich hörte.

Er bleibt alſo noch immer dabei, daß nichts von dem erlogen war, was ich von Ihm erfuhr? fragte der König.

Ich kann mit gutem Gewiſſen es betheuern, erwiederte eine Stimme, die mich zittern machte. Nur die reinſten Abſichten haben mich zu Ew. Majeſtät geführt.

General Bork! rief der König, tret Er ein. Ich habe Ihn nach Wien geſchickt, Er iſt auch in Dresden geweſen,

wie der Fürſt von Deſſau, mein Freund und Verwandter, es mir anrieth. Er beſitzt mein ganzes Vertrauen, Bork; ich weiß, Er lügt nicht, und wenn Ihm der Teufel die ganze Welt dafür anböte. Er hat mit dem Prinzen Eugen geſprochen, mit dem Kaiſer ſelbſt, mit den allererſten Männern in Dresden, mit dem König von Polen, und mit dem Feldmarſchall von Flemming. Was haben die Ihm geſagt?

Geſchworen haben Sie bei ihrer fürſtlichen Ehre und bei alle dem, was Menſchen heilig ſei, daß ſie nicht ein Wort von dieſen Abſcheulichkeiten wiſſen, die ein niederträchtiger Schelm erfunden hat.

Was weiter? fragte der König.

Weiter, ſagte der alte General, indem er einen Augenblick zögerte, daß ſie nicht begreifen könnten, wie Ew. Majeſtät von einem ſolchen Schwindler und Betrüger ſich ſolche handgreifliche Lügen konnten aufbinden laſſen.

Weiter! ſchrie der König mit großer Heftigkeit.

Der Prinz Eugen, fuhr Bork fort, war freilich auch erſtaunt darüber, wie gut ſeine Handſchrift nachgemacht ſei, dennoch —

Was ſagte er von dieſen da? fiel der König ein, indem er wahrſcheinlich auf den Herrn von Clement deutete.

Er kannte den Vogel, ſo wie ich ihm den Namen nannte. Oho! ſagte er, der alſo. Das iſt ein durchtriebener, ränkevoller Schelm. Er hat bei den Utrechter Friedensunterhandlungen ſein Weſen getrieben; war Secretair bei dem Fürſten Ragoczy, der ihn als Baron von Roſenau dorthin

ſchickte, allein er iſt weder Baron noch Edelmann, ſondern von dunkler, gemeiner Abkunft und ſchlechtem Charakter, ein Abenteurer, obwohl von großen Fähigkeiten. Als ſein Fürſt im vorigen Jahre aus Paris nach Konſtantinopel flüchtete, ſtahl er ihm ſeine Briefſchaften und bot dieſe mir zum Kaufe an. Er wollte in Wien ſein Glück machen, trat auch zur katholiſchen Kirche über; als er jedoch ſah, daß man ihn verachtete, verſchwand er, und iſt, wie ich nun erſt erfahre, nach Dresden gegangen.

Was hörte Er in Dresden, York? unterbrach ihn der König.

Man wollte mit der Sprache nicht heraus, verſetzte der General, denn ich glaube, man ſchämte ſich; doch gewiß iſt es, daß er allerdings mit dem Feldmarſchall von Flemming in genauem Verkehr geſtanden hat, und dadurch manches Geheime erfuhr. Er dagegen hat den Feldmarſchall auch gehörig hinters Licht geführt, hat ihm öſterreichiſche Staatsgeheimniſſe verkauft, und ſoll dafür viel Geld bekommen haben. Als es dann nicht mehr weiter ging, machte er ſich nach Berlin auf den Weg, um mit Ew. Majeſtät daſſelbe Spiel zu treiben.

Der General ſchwieg, und es erfolgte eine Stille, welche erſt nach einigen Minuten der König unterbrach. Ihr habt jetzt gehört, wie es mit Euch ſteht, begann er ruhiger, als man es erwarten konnte. Was habt Ihr darauf zu ſagen? Wollt Ihr Euren Betrug erkennen?

Ich bin kein Betrüger, Majeſtät, erwiederte Clement mit ſanfter, feſter Stimme. Erwägen Sie, Sire, daß die

hohen Personen, welche mich anschuldigen, nicht anders konnten, als mich Schelm und Lügner heißen. Allein welche Vortheile habe ich gesucht? Welcher Eigennutz hat mich getrieben? Welche Gnade habe ich dafür von Ew. Majestät begehrt? Ich bin gekommen, um Ihnen zu dienen, Sire, um der Menschheit zu dienen gegen die hinterlistigen Pläne der katholischen Fürsten und Priester; ich habe mich nach dem Haag begeben, um gegen diese Pläne und Ränke zu wirken, ohne auf einen Lohn zu rechnen. Das ist das einzige Verbrechen, das ich begangen habe.

Der König antwortete nicht darauf, aber ein Anderer, der Fürst von Dessau, rief: Der Spitzbube soll mit seinen Finten Ew. Majestät nicht wieder irre machen! und eine widerliche scharfe Stimme fiel darauf ein: Ich will es Ihm beweisen, daß Er die Briefe gefälscht und die Handschriften nachgemacht hat. Geruhen Ew. Majestät, das Verhör fortzusetzen und das Frauenzimmer zu vernehmen, das mit diesem Angeklagten in Bekanntschaft gerathen ist.

Führt sie herein! rief der König, da er jetzt an mich erinnert wurde.

Die Offiziere wichen vor mir, und ich trat auf den Schauplatz. Nach der Wandseite stand ein langer, mit einem rothen Tuche bedeckter Tisch. Hinter diesem stand ein Herr mit einem Stern auf dem Rocke, zu beiden Seiten befanden sich einige andere gepudert und schwarzgekleidet. An der Seite des Tisches saß der König in seinem blauen Rocke, und neben ihm der Fürst Leopold von Dessau, der sein Gesicht mit der kleinen breiten Nase und dem spitz

gedrehten Schnurbart zu einem Grinsen verzog, als er mich sah. Ich schaute nicht lange darauf hin, denn als ich mich tief und anstandsvoll verneigt hatte, fielen meine Augen sogleich auf den Herrn von Clement.

Dieser stand einige Schritte vor dem Tisch, so würdig, edel und in ruhiger Haltung, wie ich ihn jemals gesehen. In derselben Sauberkeit seiner Tracht, in seidenen Unterkleidern, Strümpfen und Schnallenschuhen, gefälteltem Jabot und langen Manchetten, aus denen seine zarten weißen Hände hervorsahen, am Finger den großen Brillantring und andere kostbare Kleinodien, sah er nicht aus wie ein auf den Tod angeklagter Gefangener. Als er mich erblickte, lief ein Schrecken durch sein Gesicht, doch gleich darauf auch eine mit Trauer und Kummer gemischte Freude, und seine Arme bewegten sich, als wollte er diese aufheben und auf mich zueilen, doch geschah beides nicht.

Inzwischen hatte der Herr hinter dem Tische sich vor dem König tief geneigt und dieser dazu genickt.

Trete Sie hierher, begann er zu mir und wies auf eine Stelle, dem Herrn von Clement gegenüber. Kennt Sie diesen Mann?

Es ist der Herr von Clement, erwiederte ich leise.

Hierauf begann er ein Kreuzverhör von raschen scharfen Fragen, und sah mich dabei mit seinen grauen röthlichen Augen an, daß meine Sinne sich verwirrten. Seine hohe kahle Stirn voll Falten und Puder, der Mund mit dem zusammengekniffenen Lippen, die erbarmungslose Härte in diesem langen hohlen Gesicht, waren entsetzlich. So konnte

kein Anderer ausſehen, Niemand anders konnte dies ſein, als der General-Auditeur von Katſch, von dem man behauptete, daß ihm die meiſten der fürchterlichen Bluturtheile zur Laſt fielen, zu denen der König ſich hinreißen ließ.

Ich antwortete aber doch ſo, daß ich meine Worte wohl erwog, und nichts ſagte, als was bekannt und richtig war. Plötzlich aber hielt er mit ſeinen Fragen inne, und indem er ſeinen kleinen Augen und dem ganzen Geſicht einen Ausdruck von einladender Vertraulichkeit gab, fuhr er fort: wenn Sie Alles läugnen will, ſo wird Sie doch zugeben müſſen, daß Sie einen Brief erhalten hat, von dem Sie weiß, daß dieſer Herr von Clement ihn fälſchte und nachmachte, ſo daß Sie ſelbſt dadurch betrogen wurde.

Ich ſchwieg ſtille und antwortete nicht.

Rede Sie die Wahrheit, rief Herr von Katſch, Sie hat dieſen Brief erhalten, Sie weiß, daß die Handſchrift nachgemacht wurde, und eben ſo gut weiß Sie, von wem dieſer Herr hier die Geheimniſſe erfuhr, welche ihm verkauft wurden. Bedenke Sie wohl, was Sie thut, Sie ſteht vor Ihrem höchſten Richter, dem Sie Wahrheit ſchuldig iſt.

Mein gnädigſter Herr, ſagte ich leiſe, aber doch mit feſter Stimme, läge es in meiner Macht, die Wahrheit zu geſtehen, ſo würde ich geſtern ſchon, als Se. Majeſtät mich ſelbſt darum befragte, nicht gezögert haben.

Sie will nicht antworten? Will Sie Nein ſagen? fragte der General-Auditeur.

Ich ſenkte meinen Kopf und ſchwieg. Es war ſtill umher.

Major Dumoulin, sagte Herr von Katsch, erzähle Er, was Er davon weiß.

Dumoulin trat vor, er schritt dicht zu mir heran und sprach: Als dieser sogenannte Herr von Clement nach Berlin und in das Haus des Hofpredigers Jablonski kam, war ich dort bekannt, und mit der Jungfer hier hatte ich ein zärtlich Einvernehmen. Er aber wußte es dahin zu bringen, daß sie ihm zugesagt wurde, und als sie in ihrer Herzensnoth an mich schrieb und mich aufforderte, daß ich sie von ihm befreien möge, fing er den Brief auf und schrieb dafür eine Antwort mit meiner Handschrift, so täuschend nachgeahmt, daß sie nicht zweifeln konnte, er komme von mir, und sich nun den Befehlen unterwarf.

Wie? rief der König auffahrend dazwischen. Das bekennt Er jetzt erst, und hat mir niemals etwas davon gemeldet!

Majestät, erwiederte der Major, dies Geheimniß betraf mich selbst nicht allein, sondern auch die edle Jungfer Jablonskien.

Er hätte reden sollen! fuhr der König fort, und indem er sich zu besinnen schien, hielt er inne, und schrie dann auf: Oho! darum kam Er mir gestern in den Weg! Und zu mir sich hinwendend: Jetzt bekenne Sie, Ich, der König, befehle es Ihr noch einmal. Sie soll die Wahrheit sagen, die Sie mir schuldig ist.

Majestät, antwortete ich demüthig, es giebt noch einen höheren Richter, vor dem auch die Könige sich beugen müssen. Sie sind zu edel denkend und zu gerecht. Ich

kann gegen diesen Mann nicht zeugen, dem ich anhängen sollte, und Ja und Amen gesprochen habe.

Ha! rief der König mich furchtbar anblickend, habe ich Ihr nicht gesagt, daß der Henker Ihr den Mund öffnen soll?

In dem Augenblick hatte der General-Auditeur sich zu Herrn von Clement gewandt, und in der Hand eine Klingel haltend, welche er von dem Tische nahm, sagte er zu ihm: Will Er es abwarten, daß man Ihn auf der Folter zum Geständniß bringt? Es ist Alles bereit dazu.

Nein! antwortete Herr von Clement mit bewegter lauter Stimme. Niemand soll um meinetwillen Henkersknechten überliefert werden, und ich selbst — er blickte in das hohle grimmige Gesicht des Ministers, dann wie von einem Schauder ergriffen auf seine eigenen weißen Hände. Plötzlich fiel er auf seine Knie nieder, senkte seinen Kopf, hob seine Arme zu dem Könige auf und rief: Gnade, Ew. Majestät, ich will Alles bekennen. Ich habe Ew. Majestät, betrogen, ich bin schuldig!

Welche Aufregung diesen Worten folgte, kann man sich vorstellen.

Der König schien so überrascht zu sein, als hätte er noch immer heimlich an Clements Unschuld geglaubt. Er hat alle Briefe, die Er mir gezeigt, nachgemacht? fragte er.

Ja, Majestät.

Und wer hat Ihm die Geheimnisse entdeckt, die er mir mittheilte?

Alles, was ich wußte, erfuhr ich von dem Baron von

Heidekamm, dem Reſidenten Lehmann, und einem Secretair des Feldmarſchalls von Wartensleben mit Namen Bube.

Verfluchtes Geſindel! ſchrie der König im wildeſten Zorn; in Ketten mit den infamen Hallunken! Und auf mich deutend fuhr er fort: Dieſe hier, dies Weibsbild hat um Alles gewußt!

Nein, Majeſtät, ſo wahr ein Gott lebt, ſie iſt unſchuldig! Sie konnte nichts wiſſen. Auch was der Major Dumoulin ausſagte, iſt wahr. Ich habe jenen Brief geſchrieben, ich habe auch ſie getäuſcht.

Der König ſtand mit funkelnden Augen umherblickend, als ſuche er ein anderes Opfer, da ich ihm entgangen war, dann folgte er ſeinem Mißtrauen. Will Er Andere retten, rief er, damit ſie ihm helfen ſollen? Steh' Er auf, geh' Er an den Tiſch, nehm Er Feder und Papier, ſchreib Er mit meiner Hand, daß ich dem General-Auditeur befehle, ihm den kurzen Proceß zu machen und ihn aufhängen zu laſſen, als einen meineidigen, verfluchten Schelm und Verräther. Schreib Er das! Und Clement ſtand auf und ſchrieb: „Dem General-Auditeur, Miniſter von Katſch, befehle ich hiermit, dem Johann von Clement als einem meineidigen, verfluchten Schelm und Verräther kurzen Proceß zu machen und ihn hängen zu laſſen. Friedrich Wilhelm.“

Bei Gott! rief der König, indem er den Bogen, der ihm überreicht wurde, erſtaunt vor ſeine Augen hielt, jetzt glaube ich es; wüßte ich nicht gewiß, daß es nicht wahr iſt, ich würde darauf ſchwören, daß ich dies ſelbſt geſchrieben hätte.

Er gab das Papier an den Fürsten Leopold, und die Generale umringten diesen; er selbst wandte sich an den Verbrecher, den er stolz und ernsthaft, ohne Zorn anschaute.

Er ist ein seltener Mensch, sagte er. Niemand kann sich rühmen, mich jemals so betrogen zu haben. Ich möchte Ihn zu meinem Geheimerath machen, wenn ich Ihn begnadigen könnte, aber das kann ich nicht. Was auf dem Bogen geschrieben steht, das soll geschehen. Sein Proceß soll Ihm gemacht werden, Gerechtigkeit soll Ihm werden. An den Galgen muß Er, aber es thut mir leid, daß ich Ihn nicht retten kann. Hat Er mir noch etwas zu sagen?

Nein Majestät, erwiederte Herr von Clement sich verbeugend. Nur eine demüthige Bitte.

Wenn ich sie gewähren kann, soll es geschehen.

Daß man mich nicht mißhandelt, Majestät, und in ein schreckliches Loch steckt.

Er soll bleiben, wo er ist, soll gut gehalten werden, und sein Proceß soll rasch gehen, sagte der König. Jetzt geh Er, Ich habe nichts mehr mit Ihm zu schaffen, der General-Auditeur wird Ihn weiter verhören.

Auf einen Wink des Herrn von Katsch ging Herr von Clement, nachdem er sich würdig mehrmals verbeugt, nach der Thür, wo ihn die Profosse in Empfang nahmen.

Der König blieb nachsinnend stehen; er heftete seine Augen auf den Boden, seine Stirn war faltig zusammengezogen, die Lippen in einander gekniffen. Plötzlich hob er den Kopf auf und sah mich an.

Major Dumoulin! schrie er. Der Major trat vor.

Was hat er vorher eingeſtanden? Er hat ein zärtliches Verhältniß mit dem Frauenzimmer da?

Ja, Majeſtät.

Mit der Nichte meines Hofpredigers! Hat Er das nicht vergeſſen?

Nein, Majeſtät.

Er hat ſie alſo heirathen wollen?

Ja, Majeſtät.

Und jetzt, wo ſie in Spandau geſeſſen hat, will Er ſie noch heirathen?

Seine Lippen zuckten dabei, doch ehe er fortfahren oder Dumoulin antworten konnte, begann der Fürſt von Deſſau zu reden.

Ein Wort, Majeſtät, ſagte er. Mit gnädigſter Permiſſion bitte ich darum.

Was wollen Eure Liebden? fragte der König rauh zu ihm hin.

Für dies junge Frauenzimmer mich einlegen, verſetzte der Fürſt. Ich habe ihr Revenge verſprochen, wenn ich ſie ehrlich fände, und das Herz ihr auf dem rechten Fleck ſäße, und ſo wahr ein Gott lebt! ihr Herz hat ſie bewieſen, wir können's ihr Alle bezeugen. Ehrlich und treu iſt ſie auch, ein Hundsfott nur kann ſagen, daß ſie nicht gehandelt hätte wie Eine, die Ehre im Leibe hat. Was aber den Major Dumoulin betrifft —

Halt! rief der König. Das iſt Seine Sache, Major Dumoulin. Will Er das Frauenzimmer noch heirathen?

Ja, Majeſtät, antwortete der Major mit ſolcher Feſtigkeit, daß mein Herz vor Freuden bebte.

Beſinn' Er ſich wohl, fuhr der König drohend fort. Ich könnt' Ihn nicht mehr um mich leiden.

Ohne ſich einen Augenblick zu beſinnen, nahm Dumoulin mich bei der Hand, ſah mich an, als wollte er ſagen: fürchte dich nicht, ich verlaſſe dich nicht! wandte ſich dann nach dem Könige hin und ſprach mit beſcheidener Feſtigkeit: Ich bitte um meinen Abſchied, Majeſtät.

Seinen Abſchied? Wo will Er hin? fragte der König.

Ich beſitze etwas an Geld, Majeſtät, und in Preußen ein kleines Erbe.

Nach Preußen will Er? rief der König ihm zunickend, dahin ſoll Er. Er iſt mir nicht ſo gehorſam geweſen, wie Er hätte ſein ſollen, darum kann ich Ihn bei mir nicht länger brauchen, aber Seinen Abſchied kriegt Er nicht. Ich habe in Preußen einen General-Inſpector nöthig, der gut ſchreiben kann und auf dem Platze iſt. Er iſt ſolch ein Federfuchſer, auch ſonſt Einer, der ſeine Sache verſteht. Dahin werde ich Ihn ſchicken. Morgen früh Punkt neun Uhr iſt Er bei mir. Da werde ich Ihm ſchon weiter meine Meinung ſagen.

Mit dieſen Worten ging er fort, und ſeine Generale und Adjutanten folgten ihm nach. Der Fürſt von Deſſau aber blieb ſtehen und klopfte auf meine Schulter.

Nun, Jungfer Jablonskien, rief er in ſeiner rauhen Weiſe lachend, wie iſt Sie mit der gnädigen Strafe zufrie-

den? Frau General-Inſpectorin, was meint Sie zu der Revenge?

Ich konnte ihm keine Antwort geben, denn ich lag an Dumoulins Bruſt, bebend und ſchluchzend, ſeine Küſſe verſchloſſen meine Lippen.

12.

Ich ſpreche nicht davon, wie mein geliebter Freund mich in das Haus meines Onkels zurückbrachte, wie wir den Alten in ſeiner Betrübniß fanden, wie er ſtaunte, als wir ihm erzählten, was geſchehen, und wie unter unſeren Tröſtungen ſeine Hoffnung und ſeine Freudigkeit erſtarkten. Dumoulin wußte ihn beſonders damit zu beleben, daß der König in ſeinem innerſten Gemüth ſicherlich zumeiſt beſchämt ſei über den Betrug, den er ſo leichtfertig geglaubt, daß er jetzt die Schuld gern von ſich auf Andere ſchieben möchte, daß er jedoch in einiger Zeit ohne Zweifel ſeine treuen Diener mit Ehren und Gnaden bedenken würde; denn in der rauhen herben Schale war ein wunderbarer Kern von Wahrheit und Gerechtigkeit. Dumoulin führte ihm ſein eigenes Beiſpiel dafür an. Er wollte ihn nicht mehr um ſich haben, da er ihn in dieſer ſchlimmen Geſchichte ſo viel gebraucht hatte, aber er gab ihm eine Stelle, welche viel höher und beſſer war, als der Major ſie jetzt beſaß. Auch mich wollte er nicht ſehen, denn ſein Unrecht mußte ihm dabei einfallen; ſo

auch werde er gewiß zwar den hochwürdigen Hofprediger noch längere Zeit von ſich entfernt halten und die Unterſuchung gegen ihn betreiben laſſen, allein es ſei gar nicht zu bezweifeln, daß dieſe bald niedergeſchlagen, und ſeine Unſchuld glänzend werde gerechtfertigt werden; denn der König ſei jetzt ſchon davon überzeugt.

Solchen Gründen konnte mein Onkel nicht widerſtehen, und es verſteht ſich von ſelbſt, daß er mit Freuden uns ſeinen Segen gab, als wir ihn darum baten. — Welch Morgen war es geweſen, welch Abend wurde daraus! Wir ſaßen einſam in der Laube, der Frühlingsvollmond über uns, bis Dumoulin ſich wiederum losriß und mich verließ. Wie viel Menſchenleid, wie viel Menſchenglück kann ein einziger Tag beſcheinen!

Am nächſten Morgen kam mein geliebter Freund als ein ſtolzer Mann. Er war zum Oberſten ernannt und zum General-Inſpector, bei alledem hatte der König ihn doch rauh angefahren, daß er ſein Glück verſcherzt habe, gemacht habe, daß er ihn aus ſeiner Nähe fortſchaffen müſſe.

Es gehörte zu den ſonderbaren Einbildungen des Königs, daß er diejenigen für unglücklich hielt, welche er aus irgend welchen Gründen von ſeiner Perſon entfernte, mochten ſie auch die beſten Stellen bekommen. Warum er den Major eigentlich ungehorſam hieß, ſagte er nicht, und Dumoulin hütete ſich, danach zu fragen. Es war aber ſicher genug, daß es geſchah, weil er wußte, daß Dumoulin dem Fürſten von Deſſau Mittheilungen gemacht, und ſo auch meinetwegen, weil er mir mehr anhing als ihm, zwiſchen ihn und mich

getreten war, und ihn mit seinem stolzen ernsten Willen gehindert hatte, mich grausam zu behandeln. Das konnte er nicht ertragen und vergessen. — Die schönsten und herrlichsten Tage kamen uns nun. Die Untersuchung gegen meinen Onkel wurde wirklich eröffnet, doch nach dem ersten Verhöre stand sie schon still, und es kam so, wie Dumoulin es vorher gesagt, denn nach einigen Monaten wurde mein Onkel völlig unschuldig erklärt und wieder in sein Amt eingesetzt. Der König sah ihn jedoch noch lange nicht, und überhaupt ging die Schreckenszeit in Berlin nicht etwa mit der Aufdeckung des Betrugs des Herrn von Clement zu Ende. Noch bis in's folgende Jahr hinein schlief der König mit seinen geladenen Pistolen unter dem Kopfkissen, und sein Mißtrauen blieb unverändert. Die Verhaftungen dauerten fort, und als die drei von Clement angegebenen Verräther in Spandau saßen, preßte Herr von Katsch so viele Mitschuldige aus ihnen heraus, daß die Gefängnisse in der Festung diese kaum fassen konnten. Jammer und Elend wurde über viele Unschuldige gebracht, und Jeder zitterte, daß auch er angegeben werden könnte.

Unter diesen Umständen sehnten wir uns trotz unserer Glückseligkeit doch fort aus Berlin, denn Dumoulins Rechtsgefühl empörte sich heimlich über Manches, was er sah, auch über das Benehmen seines größten Gönners, des Fürsten von Dessau. Es gab viele vornehme Personen, die den Fürsten verspottet hatten, und von seiner Roheit und Unwissenheit, wie von seinem großen Einflusse auf den König beleidigt waren; daher sie ihm die Hauptschuld beimaßen,

daß Kunſt und Wiſſenſchaft verachtet wurden, und nur das Soldatenweſen etwas galt. An dieſen Perſonen rächte er ſich jetzt und lieferte dem Könige Briefe in die Hände, wodurch immer mehr Gewaltthätigkeiten veranlaßt wurden. Wir eilten daher, um unſere Abreiſe zu beſchleunigen. Unſerem Aufgebot als Brautpaar ſtand nichts mehr entgegen, und ſchon am 15. April erfolgte unſere Hochzeit in aller Stille. Wenige Freunde Dumoulins waren gegenwärtig, ſpäter jedoch kam auch der Fürſt von Deſſau und beſchenkte mich unter vielen gnädigen Späßen mit reicher Gabe an Silber und Goldgeräth.

Von den Gefangenen in Spandau und dem großen Proceſſe, welcher dort geführt wurde, hörte man inzwiſchen nichts oder ganz verworrene Gerüchte. Bald hieß es, es ſei Alles doch richtig und wahr, was der Herr von Clement dem Könige mitgetheilt, und er habe nur zuletzt gelogen, damit die fremden Mächte ſich ſeiner annehmen ſollten; bald wieder, er ſei ein nichtswürdiger Betrüger und habe auf der Folter jetzt Alles bekannt, auch daß es ſeine eigentliche Abſicht geweſen, den König und die königlichen Kinder zu vergiften. Die abentheuerlichſten Geſchichten wurden erzählt, und wir ſelbſt nicht wenig geängſtigt, denn man ſuchte uns auszuforſchen; allein wir hüteten jedes Wort, denn der König hatte Dumoulin aufs Strengſte anbefohlen, daß wir ſchweigen ſollten.

So trieb es uns von allen Seiten, die Gefahren und traurigen Erinnerungen hinter uns zu laſſen und nach Königsberg zu entkommen. Am zweiten Tage aber nach

meiner Hochzeit kam Dumoulin Mittags nach Haus, und ich ſah ihm ſogleich an, daß etwas Schweres ſein Herz belaſtete.

Was iſt geſchehen? rief ich ihm entgegen.

Du mußt nach Spandau, antwortete er.

Ich war darüber ſehr erſchrocken, er nahm jedoch meine Hand und ſagte: Ich begleite dich, es wird dir auch nichts Uebles geſchehen, aber Clement hat es ſich als letzte Gnade ausgebeten, dich noch einmal zu ſehen.

Als letzte Gnade! ſagte ich erbleichend.

Er nickte mir ſchweigend zu.

Eile, fuhr er darauf fort, der Wagen wird bald hier ſein. Der König hat es genehmigt und befohlen; der Commandant iſt davon benachrichtigt. Du kannſt dich dieſem Wunſche und Befehle nicht entziehen. Jeder Einwand würde vergebens ſein.

Ich mußte gehorchen, und nach einer Stunde fuhr ich nochmals in tiefſter Bangigkeit dem Staatsgefängniſſe entgegen. Dumoulin tröſtete mich, ſo gut er konnte, und ermahnte mich, ſtandhaft und gefaßt zu ſein, da ich nichts zu ändern vermöchte. Auch habe Clement ſein Schickſal wohl verdient, denn es ſei unzweifelhaft wahr, daß er den beiſpielloſen Betrug verübt habe. Nicht allein ſeien die ſicherſten Nachrichten darüber aus Wien und Dresden gegeben worden, er ſelbſt auch habe in den Verhören Alles zugeſtanden und nichts widerrufen.

Auf der Folter! rief ich ſchmerzlich aus.

Nein, antwortete Dumoulin, es iſt ihm nichts abgepreßt

worden. Leider ist die Tortur noch nicht abgeschafft, aber der König selbst haßt sie. Sie soll nur noch gegen Hexen und die allerhartnäckigsten Verbrecher angewandt werden, welche durchaus nicht die Wahrheit bekennen wollen, wo man doch gewiß ist, daß sie nicht unschuldig sind. Was man auch gegen den König sagen mag, grausam ist er nicht, er will gerecht sein.

Ich dachte an das, was uns geschehen, allein ich wagte nicht weiter zu widersprechen. Der Abend wollte kommen, als wir die Festung erreichten, und als wir bei dem Commandanten eintraten, gab er sogleich Befehl, mich zu dem Gefangenen zu führen, und wohl war es zu merken, wie selbst dieser harte alte General Theilnahme und Mitgefühl für den unglücklichen Mann empfand.

Nimmer werde ich diesen Gang, nimmer dies letzte Begegnen vergessen.

Es war ein luftiges großes Gefängniß, in welchem Herr von Clement mir entgegen kam, und nicht wie ein Verurtheilter sah er aus, der den nahen Tod erwartet. — Ich erkannte sogleich, daß man ihn nach des Königs Versprechen nicht gequält, sondern gut behandelt haben mußte, daß also alle die schrecklichen Geschichten gelogen hatten. Er war wie immer in seiner Tracht, gleich einem Herrn von Ansehen und Geburt, und sein schönes edles Gesicht war wohl bleicher geworden, doch hatte es sich nicht verändert. Als er mich erblickte, füllte es sich mit Freude, und seine Augen strahlten vor Entzücken.

O! wie sehr danke ich Ihnen, rief er aus, daß Sie

meinen innigſten Wunſch erfüllen, mich ſo glücklich zu machen, Sie noch einmal ſehen zu dürfen.

Ach! Herr von Clement, antwortete ich zitternd, wollte Gott — nie — nie!

Vergeben Sie mir! unterbrach er mich. Ihre Vergebung allein fehlt mir zu meinem Frieden, denn an Ihnen habe ich mich vergangen, und es nagt dafür ein Wurm in mir, den ich nicht bewältigen kann. Er warf ſich auf ſein Knie nieder und nahm meine Hand, die er küßte, während ich weinend und mein Geſicht bedeckend vor ihm ſtand.

Ich habe wenig zu verzeihen, flüſterte ich zitternd, doch was es auch ſein möchte, wie gern vergebe ich es. Der König — O! mein Gott, iſt er nicht zu erweichen?

Nein, antwortete er mit ſanfter Stimme, doch mit vieler Feſtigkeit. Ich werde morgen ſterben, beklagen Sie mich nicht! Was ich verſucht habe, iſt mir mißlungen, allein verdammen Sie mich nicht darum. Es war das Schlechteſte nicht, das Menſchen erſannen.

Bei dieſen Worten hob er ſeinen Kopf auf, und ſeine Mienen erhielten einen Ausdruck begeiſterter Würde. Ich habe ſie kennen lernen, fuhr er fort, dieſe Gewaltigen und ihre Diener. Ich habe ſie geſehen in ihren Sünden, in ihren Lüſten, frevelnd gegen Gott und ſeine Geſchöpfe, gegen die Menſchheit. Unbarmherzig und gefühllos werden die Völker zertreten, grauſame blutige Tyrannei macht ſie zu willenloſen Werkzeugen ihrer Herren. Ich ſah und wußte, was man wünſchte und wollte; ich ſah den Haß gegen

dieſen unbeugſamen Fürſten, der ſtreng und kraftvoll ſeine eigene Fahne erhob, die zum Beſſeren führen muß. Ich ſah die Luſt, ihn zu vernichten, die Begier, dies proteſtantiſche Haupt, dies proteſtantiſche Land in Verderben zu ſtürzen, Nacht und fanatiſches Pfaffenthum wieder herzuſtellen. Ich wurde der Herold der Gedanken der Feinde dieſes Königs. Auf immer wollte ich ihn von ihren Wegen trennen, auf immer ihn mit Mißtrauen erfüllen, ſeinen Willen ſtählen, ſeine Kraft verſtärken. Und dies — rief er mit triumphirenden Blicken — dies iſt mir gelungen! dafür will ich ſterben!

Dann fielen ſeine Augen wieder auf mich, und wieder ergriff er meine Hände und ſprach demüthig: An Euch allein habe ich mich vergangen, und ich flehe Eure Gnade und Gottes Gnade an. Hätte ich Euch geliebt, o! dann brauchte ich keine Vergebung. Aber meine Eitelkeit, meine Selbſtſucht, mein Widerwillen gegen den Mann, dem Ihr Euer Herz geſchenkt hattet, machten, daß ich heuchelte, daß ich log und Euch betrog. Macht Euch keine Vorwürfe, daß Ihr mich nach Cleve gelockt hättet; ich kam, um Euch zu verderben. Ich verließ Euch in Berlin mit heimlichem Spott über mein verliebtes Abentheuer, mit der halben Gewißheit, Euch nicht wieder zu ſehen, mit Hohn über den betrogenen Major Dumoulin. Als ich aber Euren Brief erhielt, war dieſer Mann, der wie ein hölliſcher Wächter ſich an meine Ferſen heftete, mir noch mehr ein Gegenſtand des Haſſes geworden. Ich beſchloß zu Euch nach Cleve zu gehen, Euch mit mir zu nehmen,

zur Flucht zu überreden, nach England, oder wohin mich mein Schicksal treiben würde. Euch dann vielleicht zu verlassen, Schmach, Schande, Verzweiflung über Euch zu bringen —

Er hielt inne, sah mich an und stürzte plötzlich vor mir nieder auf seine Kniee, indem er seine Arme zu mir aufhob. Da Ihr dies nun Alles wißt, rief er, dies grausame, elende Bekenntniß vernommen habt, so sprecht es aus: Könnt Ihr mir noch vergeben, oder wollt Ihr mich verfluchen?!

Gottes Wille ist geschehen, sagte ich leise bebend, er hat mich behütet! Von ganzem Herzen vergebe ich Euch Alles, was Ihr Böses an mir thun wolltet.

Dank! rief er, o Dank für Ihre Milde! Wenn ich Sie dafür segnen dürfte, wenn mein Gebet Gottes reichsten Lohn Ihnen sichern könnte, so sollte mein letzter Hauch dazu bereit sein.

Ach! rief ich aus, kann ich nichts weiter thun, kann ich Ihnen zu nichts mehr verhelfen? Warum, ach! warum —

Er unterbrach mich rasch. Kein Wort mehr! fiel er ein, kein Vorwurf. Es ist Alles vergebens, mein Loos ist geworfen, und ich zage nicht. Bitten Sie den ehrwürdigen Herrn, Ihren Onkel, mir zu verzeihen; bitten Sie, — ja bitten Sie auch ihn — Ihren Gatten darum, und nun leben Sie wohl, Gottes Segen über Sie! — auf ewig, ewig leben Sie wohl!

Als er sich überwunden hatte, Dumoulins Vergebung anzurufen, sprach er das Letzte rasch wie erleichtert und von

seinem Gefühl überwältigt. Dann stürzte er in eine Ecke des Zimmers, beide Hände vor sein Gesicht gedrückt, als wollte er mich nicht mehr sehen, zuletzt winkend, daß ich ihn verlassen möchte, und ich wankte zitternd nach der Thür.

Auf dem Gange draußen fand ich Dumoulin und warf mich krampfhaft weinend um seinen Hals. Er führte mich fort und in den Wagen, welcher sogleich mit uns den Rückweg antrat. Als ich ihm Alles mitgetheilt hatte, was ich von diesem schrecklichen Auftritte behalten, schwieg er lange stille, bis er endlich ausrief: Er endet wie er gelebt, Lug und Trug auf seinen Lippen! Sterbend noch betrügt er sich selbst. Aber welche Welt, welche Verhältnisse, geliebte Charlotte, wo dieser Mensch ohne Stand, ohne Familie und Namen, so gefährlich werden kann, daß die mächtigsten Fürsten, von deren Willen Wohl und Leben von Millionen Menschen abhängt, in solche Angst und Wuth versetzt werden können, von ihm, von einem ohnmächtigen Abenteurer. — Doch eben diese schrankenlose Allmacht, fuhr er dann nach einem langen Schweigen fort, diese unnatürliche Herrschaft flößt ihnen dies fürchterliche Mißtrauen ein. Jeder hat von dem Anderen das Schlimmste zu denken und zu fürchten. — O! rief er darauf zärtlich, indem er mich an sich drückte, wir wollen es besser machen, geliebte Charlotte. Ewig treu, ewig einig laß uns sein, voll Vertrauen und voll Liebe!

Am nächsten Morgen begann unsere Reise. Dumoulin sagte mir nichts davon, daß zu derselben Zeit Johann von Clement diese Erde verließ, ich erfuhr erst später, daß er

am 18. April in Spandau hingerichtet wurde. — Niemals aber hat man genaue Nachrichten über seine Abkunft und Lebensverhältnisse erhalten, es ist Manches in dieser merkwürdigen Historie dunkel und ungewiß geblieben.

Aber die Segenswünsche sind an uns erfüllt worden. Lange und glücklich haben wir in Friede und Eintracht beisammen gelebt. Hat Dumoulin auch des Königs Gnade nimmer wieder wie ehemals erlangen können, so hat Gottes Gnade uns doch nie verlassen. —

Richtig denken.

1.

Als die Abendsonne durchs Fenster schien, saßen Vater und Sohn am Tische sich gegenüber, die Mutter mehr zurück mit einer häuslichen Arbeit beschäftigt. Der ganze gewerbsame Thalgrund der Gemeinde Hottingen und die Berghöhen, welche sie einschließen, ließen sich durch das eine Fenster des großen Gemaches überblicken, das andere schaute auf die Stadt Zürich hinaus und auf den Seest[illegible]if, welcher zwischen den Hügelgesenken schimmerte. — [illegible]er Nähe des Hauses waren Arbeiter an dem Bachgerinne mit dem Spülen großer Zeugstücke beschäftigt; ein langes, niedriges Gebäude enthielt eine Färberei und Druckerei, und das Gartenland zu beiden Seiten trug statt der Bäume Pfähle und Rahmen, welche mit rothfarbigem Kattun bespannt waren. Es ist dies somit eine der mannigfaltigen kleineren Fabriken, welche in dieser Gemeinde zahlreich sind, und der untersetzte breitschulterige Mann mit grauendem Haar und starkknochigem, hagerem Gesicht, der in grober Halbjacke dort sitzt und in seinen rothgefärbten Händen ein Messer und ein Stück Brot hält, ist der Fabrikant David Schwarz.

Er hat nichts an sich von den Vorstellungen, welche man sonst wohl mit dem Namen eines Fabrikanten zu verbinden pflegt, ein gewöhnlicher Arbeiter kann kaum anders einhergehen; dennoch ist er ein Mann, der für wohlhabend gilt, gute Geschäfte macht, und von dem Viele, die ihn kennen, sagen, daß er so gut zu rechnen wisse, wie irgend ein Schweizer, was bei einem so besonnenen und klug rechnenden Volke gewiß ein großes Lob ist.

Dies Lob vermehrte sich noch mehr dadurch, daß David Schwarz eigentlich kein Schweizer war, sondern von Geburt ein Deutscher; selten aber wird ein Deutscher von den Schweizern gelobt werden, wie eng verwandt und eines Stammes beide auch sind, am wenigsten aber werden die Deutschen gelobt, welche sich in der Schweiz niederlassen und Gewerbe und Geschäfte dort beginnen, was die Schweizer durchaus nicht leiden mögen, indem sie als rechtschaffene Patrioten meinen, daß ihnen dadurch von Fremden ihr Brot geschmälert werde. Es war jedoch mit dem kleinen Fabrikanten in Hottingen etwas Anderes. Vor dreißig Jahren kam er als wandernder Färbergesell hierher, heirathete des Meisters Tochter, und arbeitete sich darauf durch emsigen Fleiß und Sparsamkeit, Tugenden, welche nirgends mehr geschätzt werden, als in der Schweiz, bis zu seiner gegenwärtigen Höhe. Dabei machte er es nicht wie manche wohlhabend gewordene Gewerbsleute, welche so bequem als möglich zu leben suchen, sondern wie vor dreißig Jahren lebte er genügsam weiter, wie es der rechte Schweizer thut; auch hatte er sich dermaßen zum Schweizer gemacht,

daß er von deutschem Wesen und deutscher Art nichts wissen wollte, vielmehr darauf losfuhr, sobald sich Gelegenheit dazu fand. Vor ihm stand auch jetzt, da er sein bescheidenes Nachtmahl hielt, — denn die letzten seiner Arbeiter gingen so eben heim, — nach Schweizer-Sitte auf irdenem Teller ein großes Stück Käse, dazu jedoch keine Butter, welche ein echter Schweizer verschmäht und an deren Bedarf und Begehr man sogleich den Deutschen erkennt. Den Käse aber nahm David Schwarz, eben auch wie der richtige Schweizer, zwischen seine Finger und säbelte Stück für Stück in dünnen Schnitten herunter, ab und zu aber griff er nach der weißen Flasche daneben, schenkte das dunkelgelbe Getränk, welches diese enthielt, in ein spitzes Glas, und trank es in langen Zügen, ohne eine Miene zu verziehen, was wiederum nur der wirkliche Züricher-Schweizer vermag, denn es war echter Seewein, der jedem anderen menschlichen Wesen sonderbare Empfindungen verursacht.

In dem großen Gemach befanden sich nur Holzstühle und ein mächtiger Holztisch mit eichener Platte; im Hintergrunde aber lagen hochaufgeschichtete Stöße fabrikmäßig zusammengelegter Kalikostücke, in deren Nähe Frau Regine Schwarz in ihrer Haustracht mit Kamisol und Vorstecktuch saß und ein großes Knäuel Garn aufwickelte. Die alte Frau paßte durch Gestalt und Wesen trefflich zu ihrem arbeitsamen Mann. In ihrer Backenhaube mit grobem, zusammengedrücktem Gesicht, dem es nicht an verständigem Ausdruck fehlte, sah sie aus wie die thätige Gefährtin eines Arbeiters, die keine Scheu kennt selbst anzufassen, was an-

zufaſſen nöthig iſt; auch hatte ſie ſicherlich nie etwas Anderes gewollt noch gedacht, als ihrem Manne ſchaffen zu helfen und deſſen getreulicher Beiſtand zu ſein.

Die Harmonie in dieſer Familie wäre vollkommen geweſen, wenn der Sohn an der anderen Seite des Tiſches Vater und Mutter geähnelt hätte, dies war jedoch nicht der Fall, und eben deswegen brach David Schwarz ſein Brot heut mit Aergerniß und ſchnitt wild in den Käſe hinein, ohne an Sparſamkeit zu denken. — Der junge Menſch merkte nichts davon, kreuzte ſeine Füße, ſtützte ſeinen Kopf in ſeine Hand und ſah zum Fenſter hinaus. Er hatte ein einnehmendes, ſtolzes Geſicht, große blaue Augen, lichtbraunes Haar, und war modiſch fein gekleidet. Man hätte nicht leicht errathen können, daß er dieſen Eltern angehörte, und doch war er ihr einziger Sprößling, vor einem Monate erſt nach langer Abweſenheit auf deutſchen Univerſitäten ins Vaterhaus zurückgekehrt und am geſtrigen Tage dort vier und zwanzig Jahre alt geworden.

Es hatte eine Familienſcene ſoeben zwiſchen dem Sohn und ſeinen Eltern ſtattgefunden, in deren Folge jetzt eine allgemeine Verſtimmung eingetreten war, allein beendet war die Angelegenheit damit nicht. Eben als ein rother Sonnenblitz in das Glas mit dem Seewein fiel, der dadurch verlockend funkelte, fing David Schwarz von Neuem zu ſprechen an.

Ich wollte, ſagte er ohne ſeinen Sohn anzublicken, ich hätte was Geſcheuteres gethan, als dich nach Deutſchland geſchickt. Iſt kein Land, wo's praktiſche Leute giebt, haben

die Köpfe all' voll da mit Einbildungen. Ich habe dir aber jetzt meine Meinung gesagt, Heinrich, mußt Einsehen haben.

Ich habe dir ebenfalls meine Meinung gesagt, antwortete der Sohn.

Was ist denn geworden mit deiner Gelehrsamkeit? rief der alte Mann, kommst freilich als ein Doctor zurück, hat Geld genug gekostet, kannst aber nicht einmal dein Brot verdienen.

Ich kann und werde mein Brot verdienen, Vater, wenn es so sein muß.

Ist helle Narrethei! schrie David Schwarz. Habe mich danach umgethan, habe nur Achselzucken und Gelächter bei gescheuten Leuten gefunden. Hättest du was Ordentliches gelernt, ging's noch an, könntest Advocat werden, oder die Seefieber curiren; statt dessen hast dich da außen in Deutschland mit Dingen eingelassen, welche sie Philosophie nennen. Ist der richtige Hokuspokus für die deutschen Hansnarren, hier zu Lande aber können wir keinen Gebrauch davon machen.

Davon verstehst du nichts, Vater! sagte des Doctor kalt lächelnd.

Es ist mir auch herzlich lieb, daß ich nichts davon verstehe, antwortete der alte Mann. Es hat mir Jemand erzählt, dein großer Professor habe einmal aufrichtig versichert, von allen seinen Schülern habe ihn nur einer verstehen können, und der habe ihn leider mißverstanden. Ich weiß nicht, ob du der gewesen bist, Heinrich.

Er lachte auf und seine harten Augen bekamen einen schelmischen Glanz, aber der Doctor strich sich durch sein üppiges, braunes Haar und versetzte ärgerlich erröthend: Auf solchen jämmerlichen Spott läßt sich nichts antworten. Der Kern alles Wissens ist nicht für seichte Menschen gemacht, die richtig zu denken nicht begreifen können.

Oho! rief David Schwarz mit einer spöttischen Verbeugung, potz alle Wetter! ist das die Sach? Hast also das richtige Denken gelernt, Heinrich? Sapperment! bist mein Mann. Ist mir eine wahre Herzensfreude, daß mein Sohn die Kunst gelernt hat, seine Gedanken immer richtig beisammen zu haben.

Das hoffe ich zu aller Zeit dir zu beweisen, sagte der Doctor.

Und mehr verlange ich nicht, fiel sein Vater ein, es kann kein Mensch mehr verlangen. Wirst darum auch sicherlich einsehen, wie Recht deine Eltern haben. Es soll jeder Mensch sein Brot erwerben, und ist eine Schande für Jeden, der die Kinderschuhe ausgezogen hat, noch wie ein hülfloses Kind zu sein, um welches Vater und Mutter sorgen müssen. Darum kann's nicht länger so bleiben, Heinrich. Darin ist sicherlich kein richtig Denken, daß wir dich müßig gehen ließen. Wer unser Brot theilt, muß auch unsere Arbeit theilen.

Und wenn man einen Sohn hat, der's Schreiben so gut versteht, braucht man keinen Buchhalter zu bezahlen, rief die Mutter von ihrem Schemel her.

Ist auch sicherlich falsch gedacht, wenn der Herr Sohn

etwa glaubt, er wäre noch da außen in Deutſchland, fing der Vater wieder an. Willſt du bei uns bleiben, ſo zieh' das feine Röckchen da aus und fang an in der Schreibſtube. Sollſt mir willkommen ſein, ſonſt länger nicht.

Alle guten Leute ſagen's! ſchrie die alte Frau von der anderen Seite. Und es iſt ja unſer einzig Kind, und iſt Alles zu deinem Beſten. Kein Knecht ſollſt du werden, ſollſt ein Herr ſein, ſollſt deinen Vater ſtützen in ſeinem Alter, ſollſt theilen mit ihm.

Der junge Doctor hörte alle dieſe Vorwürfe und Vorſchläge gelaſſen ſchweigend an, aber er blickte finſter vor ſich nieder. — Wenn ein Vater für ſeine Kinder Vermögen ſammelt, begann er darauf, als Stille eintrat, ſo iſt das der größte Segen, den er ihnen hinterlaſſen kann; denn er ſetzt ſie dadurch in den Stand, die Noth des Magens von ſich abzuſchütteln und ein edleres Leben zu leben. Wiſſenſchaften und Künſte können nur dadurch aufblühen, und alles Schöne und Edle kann nur dadurch gepflegt werden, daß es Menſchen giebt, die ſich nicht mit Arbeiten plagen und quälen dürfen, Arbeiten, die den Geiſt tödten.

Ah ſo! rief David Schwarz, aha! das iſt dein richtig Denken. Meinſt, hat mein Vater ſich mit niederer Arbeit abgeplagt, kann ich es genießen. Kann mich hinſetzen und ein erquicklich, luſtig Leben führen. Meinſt es ſo?

Ja, Vater, ſo mein' ich es, verſetzte der Doctor, obwohl in einer anderen Bedeutung. Ich will nicht zu den Laſtthieren der menſchlichen Geſellſchaft gehören. Ich will nach meinen Neigungen leben, mich meines Lebens freuen, zu der

Klaſſe mich geſellen, die den höheren und beſſeren Theil der Menſchheit enthält.

Den beſſeren Theil? Aha! rief der alte Mann, und indem er ſeine Kappe um den mageren Kopf drehte, ſetzte er grämlich hinzu: Wär der Bub' mir nicht da außen in Deutſchland geweſen, ſtänd's beſſer mit ſeinem richtigen Denken. Aber ich verſteh dich wohl, Heinrich, du hältſt die arbeitenden Menſchen für den Schlamm, die reichen und vornehmen für die fruchtbare Erde, möchteſt, nicht mit dem Schlamm leben, hältſt dich für zu gut dazu biſt aus beſſerem Stoff gemacht. Meinſt ſo? Iſt aber all' dein Denken falſch und nichtig. Ich könnte dir Viele, die zu den Erſten im Lande gehören, nennen, die ihr einfach Brot und Käſe eſſen wie ich, arbeiten und ſchaffen ohne Unterlaß wie ich, und darum eben ſo hoch in der Achtung ſtehen.

Wir ſind ja auch ein Volk von Krämern und Arbeitern! rief der Doctor geringſchätzig lachend, darum haben wir auch nie etwas Großes geleiſtet.

O, du Allerweltsbub! ſchrie David Schwarz, biſt bei deinem richtigen Denken zum Verächter deines Vaterlandes geworden? Biſt du nicht ein Schweizer? Biſt du nicht ſtolz darauf, zu einem freien Volke zu gehören, wo's keine Unterſchiede giebt? Einem Volke, das den Tell hervorgebracht hat?

Sprich nicht von alten, vergeſſenen Geſchichten, die obenein Märchen ſind.

Märchen! Was? das ſagſt du, der du ein Schweizer

biſt? Willſt an dem Tell zweifeln? Er ſchüttelte unwillig den Kopf und ſprach zu der alten Frau hin: Ich hab's immer geſagt, das deutſche Blut geht nicht heraus aus ihm, und da wir zugegeben haben, daß er zu dem Volke hinaus durfte, das alle Dinge auf Erden bezweifelt, ſelbſt Gott in ſeinem Himmel, immer richtig denkt und immer 's Verkehrte thut, iſt's nicht zu verwundern, daß er ſo verkehrt zurückgekommen, als wär' er ein richtiger Schwab.

In ſeinem Aerger mußte Heinrich doch über dieſen Troſt ſeines Vaters lachen. Wüthe doch nicht gegen dein eigen Fleiſch und Gebein, ſagte er, denn biſt du nicht ſelbſt ein Schwab und ein Deutſcher, und wirſt dein deutſches Blut doch nimmermehr los werden können.

Nicht ein Tropfen iſt mehr davon in mir! ſchrie ihn der Vater an, bin mit Leib und Seel' ein Schweizer geworden und will's dir beweiſen. Habe keinerlei Faſelei und Träumerei angefangen mein Leben lang, habe nicht gemeint, ich denke richtig, habe aber richtig gehandelt. Habe meine Augen alle Zeit klar aufgemacht, von damals an, wo ich deine Mutter nahm. Es kam uns beiden nicht in den Sinn, ein luſtig Freudenleben führen zu wollen, aber es war ein richtig Streben und Schaffen in uns, ein einfach ſchweizeriſch, häuslich Walten, ohne Flimmer und Geprаſch.

Und kannſt du es nicht eben ſo machen, wie dein Vater? fiel die alte Frau ein, kannſt du nicht auch eine geſegnete Heirath thun, ein Mädli nehmen, das dich hochhebt. Biſt guter Leute Kind, brauchſt keine von der Straße zu holen.

Habt ihr etwa auch dazu schon eure Pläne fertig? fragte der Doctor.

Warum nicht? sagte David Schwarz. Ist Zeit dazu, dir eine ordentliche Frau an die Seite zu stellen.

Und dort schau' hin! rief die Mutter, indem sie ihre Hand ausstreckte, da steht Eine, die's mit den Besten aufnimmt.

Heinrichs Augen folgten der Richtung ihres Fingers, und er erblickte jenseit des Baches, wo eine Hecke den Garten von dem nebenliegenden Grundstücke schied, eine weibliche Gestalt, welche soeben daraus hervortrat.

Anna Frings, sagte er. Ich hab's beinahe gedacht, aber —

Das Annli ist heut erst vom Begräbniß seiner Muhme aus Winterthur zurückgekommen, unterbrach ihn die Mutter. Die ganze Woche über ist's dort geblieben, bis das Testament ist aufgemacht worden. Alles hat sie geerbt, an die sechszig tausend Gulden, und hat vom Vater doch schon genug. Hat das herrlich große Haus und Geld obenein.

Sie ist so alt wie ich, wohl noch älter, und dabei —

Hast ein gesetztes Wesen nöthig, kannst kein jung Ding nehmen, das nichts zu leiten weiß, antwortete die Mutter eifrig.

Ist nothwendig, Heinrich, daß Annli deine Frau wird, sprach David Schwarz mit solcher Gewißheit, als sei's unabänderlich richtig. Ich hab's mit deiner Mutter reiflich überlegt. Ihr paßt zusammen. Du trittst ins Geschäft und heiratheſt das Annli, kannst nimmer besser ankommen.

Es ergab ſich nun aus der darauf folgenden Verhandlung, daß der würdige Fabrikant und ſeine Gattin ſchon ſeit langer Zeit darüber einig waren, Jungfer Anna Frings zu ihrer Schwiegertochter zu machen. Sie war die Erbin eines wohlhabenden Schneiders, der durch Landankauf und Häuſerbauen Vermögen erworben hatte. Freundſchaft war immer zwiſchen den Nachbarn gehalten worden, und Jungfer Anna's häusliche und wirthſchaftliche Tugenden ſtanden bei der alten Frau in hohem Anſehen. Als aber Heinrich zurückkehrte, und bald darauf die Muhme in Winterthur ſtarb, wurden die geheimen Wünſche noch weit lebhafter, dem Sohne ein ſolches Glück zu ſichern. Verſchiedene Hindeutungen darauf blieben jedoch leider fruchtlos, Heinrich hatte keine Augen für Annli's Reize und Vorzüge, er fühlte ohngefähr denſelben Schauder davor, wie vor den Ermahnungen ſeiner Eltern, die nichtsnutzige Gelehrſamkeit an den Nagel zu hängen und den Comptoirrock anzuziehen. Ein beſchränktes Leben ohne Genuß, ohne Zerſtreuung, ein Leben wie das Leben ſeiner Eltern, und zum Erſatz ein Daſein an der Seite dieſer Frau, die keinen Sinn für Höheres, wie er es nannte, beſaß, jagte ihm Entſetzen ein. Er hatte das ahnungsvolle Grauen davor auch in ihrer Nähe von Anfang an empfunden und ſich wohl gehütet, irgend einen Anlaß zu Vertraulichkeit zu geben. Schön oder einnehmend von Geſtalt war Anna Frings auch wahrlich nicht. Ihre grauen Augen waren ſo ſcharf, wie ihre Nähnadeln, und ihre ſchmalen dünnen Lippen, welche nicht recht die vorſpringenden Zähne bedecken wollten, vermehr-

ten den Eindruck von Sparſamkeit, ſtrenger Ordnungsliebe und Verachtung jedes Leichtſinns, der überhaupt ihr aufgeprägt war. Bedächtig und verſtändig war ſie allerdings, und eben deswegen auch hatte ſie noch Keinen gefunden, der ihr würdig genug geſchienen hätte, ihm ihre Hand zu reichen; nun aber gab es Zeichen, daß der junge Nachbar ihr Herz gerührt hatte, der klugen Mutter war dies nicht verborgen geblieben.

Sie kommt richtig zu uns her, ſagte ſie. Lauf ihr entgegen, Heinrich, heiß ſie willkommen, und drück ihr deine Freude aus, ſie wieder zu ſehen.

Damit würde ich jedenfalls eine Lüge ſagen, erwiederte der junge Mann, ohne ſich zu rühren.

Biſt ein ſolcher Narr, rief David Schwarz auf den Tiſch ſchlagend, und willſt im richtigen Denken ein Meiſter ſein!

Denke doch ans große Haus, ſtreichelte die Mutter, kannſt dich mitten hineinſetzen.

Können auch nirgend anders eine Dampfmaſchine aufſtellen und das Geſchäft vergrößern, als drüben auf dem Bauplatz, der ihr gehört, ſagte der Vater.

Und alle Kiſten ſind voll, und das Annli iſt die Ordnung ſelbſt, mahnte die Mutter.

Und es iſt unſer Wille ſo und nicht anders, ſprach der Vater mit vollem Nachdruck. Jetzt zeig', ob ein richtig Denken in dir iſt.

Daran fehlt es mir nicht, Vater.

So thue nach deiner Mutter Gebot. Lauf und bring' ſie uns herein, da iſt ſie ſchon am Steg.

Ohne etwas darauf zu erwiedern, ging Heinrich hinaus, und David Schwarz verzog ſein Geſicht zum heimlichen Lachen und blickte durchs Fenſter. Anna Frings kam über den Steg auf das Haus zu, blieb aber dort ſtehen und bückte ſich einige Male an das Bachgerinn nieder, ehe ſie weiter ging. Ihre lange Geſtalt ſteckte in Rock und Jacke von ſchwarzem Kamelot, und ihr Geſicht umhüllte ein großer, grober Strohhut, der mit einem ſchwarzen Bande unter dem Kinn feſtgeknüpft war.

Wohlgefällig ſah David Schwarz, wie ſein Sohn vor ihr ſtand, und wie ſie ihm ihre Hand reichte. Ihre feſte, laute Stimme ſchallte herein, und er konnte ſich nicht enthalten, der alten Frau mit bedeutungsvollem Grinſen zuzunicken. Schau an, Regli, wie ſie heiter ſein kann, rief er dabei, und den Arm ihm einſchiebt, als ſollt er nicht wieder los davon.

Mußt nicht allzu haſtig ſein, David, winkte die Mutter nicht weniger befriedigt. Mußt den Spieß langſam drehen.

Ei, es iſt Alles auf dem beſten Wege, ſprach er dazwiſchen. Schmied's Eiſen, dieweil es heiß iſt. Sie wird ihm das Paradies ſchon zeigen, wohin er gehört, wird ihm zeigen, aus welchem Stoff er gemacht iſt.

Die gute Meinung des praktiſchen Mannes ging bald in Erfüllung. Nach einigen Minuten kam Anna Frings herein, beſonders freundlich und belebt. Grüß euch Gott! rief ſie, ſo wie ſie eintrat, und die beiden alten Leute kamen

ihr entgegen. Der Vater nahm seine Kappe ab und streckte seine Hand aus. Sie sieht nicht eben zart und weiß aus, sprach er, ist aber altschweizerisch, getreu gemeint.

Ich liebe auch nicht die zarten Fingerchen, die nichts anfassen können, erwiederte Anna Frings, sondern halte es mit einer ehrlichen, festen Hand.

Die Mutter hatte inzwischen beide Hände um Anna's Arme gelegt, bekam einen Kuß und sah zärtlich zu der langen Jungfer hinauf. Wir müssen Euch unsere Theilnahme ausdrücken, daß Ihr in Trauer seid, sagte sie, aber es entstellt Euch nicht, lieb Annli, nein wahrlich es entstellt Euch nicht.

Mit diesem Troste führte sie Anna zu einem Stuhle, und nun kam's zum Erzählen über das Ende der Muhme und über die Vorgänge, welche damit in Verbindung standen, wobei es sich bestätigte, daß wirklich das ganze Vermögen der glücklichen Erbin zugefallen sei. Diese benahm sich mit vieler Fassung und sagte endlich, da die alte Frau ihr Glück wünschte, daß sie so reich bedacht worden: Es waren freilich noch Mehre da, die zu erben vermeinten, aber die Muhme wußte, daß ihre Habe in unrechte Hände fallen würde. Solchen Leuten, die ihr Eigenes nicht in Ordnung halten können, wollte sie nichts hinterlassen. Sie schreien wohl nun über Hartherzigkeit, sind jedoch nichts Besseres werth. Wer nur auf Prassen und Schwelgen sinnt, keine Ordnung hält und Arbeit scheut, muß ausgekehrt werden. Das wußte die Muhme auch und hat darum nichts gethan, um Faulheit und Schande zu unterstützen.

Die alte Frau ſah über Anna's Achſel fort nach ihrem Sohn hin, der zur Seite ſaß, und David Schwarz dehnte ſeine Lippen bis ans andere Ohr und ſprach bekräftigend: Eine Schande iſt's, Ihr habt Recht, Annli, wenn ein Menſch nicht arbeiten will, oder hält ſich zu hoch dazu. Iſt ein unvernünftig Begehr, ohne richtig Denken, aber iſt ſelten hier zu Lande. Gott ſei's gedankt.

Es wird die Welt immer leichtſinniger, verſetzte Anna Frings; ſeht nur hin, wohin Ihr wollt, Alles will Wohlleben, will Pracht und Verſchwendung. Viele haben mich angeſehen, daß ich mich nicht in ſchwarze Seide ſtecke und in Kanten, um die arme rechtſchaffene Muhme zu betrauern. Aber ſie würde ſich umkehren in ihrem Grabe, wenn ich's thäte, denn ihr Lebtag über war ſie ſparſam, und — ich mag's nicht! fuhr ſie mit ſtärkerem Tone fort, ich will ſo einfach bleiben, wie ich bin, denke auch nicht, es hält mich Einer darum höher oder ſchlechter, weil ich meine Gulden nicht für Tand auswerfe und mit Tand mich behänge, wie es leichtſinnige Mädchen thun.

Gott bewahr's! rief die alte Frau, iſt ja eben Eure Tugend, lieb Annli.

Nein, nein! ſagte David Schwarz zu gleicher Zeit, iſt unnatürlich ausländiſch Weſen. Ein echtes Schweizer Mädchen thut's nicht, und ein echter Schweizer liebt's nicht.

Oh, ſagte Anna, indem ſie die ſchmalen dünnen Lippen von ihren Zähnen zog und dabei auf ihren Nachbar blickte, die jungen Herren machen's nicht beſſer.

Heinrich nicht, er nicht! ſchrie David Schwarz.

Wirklich nicht? fragte Anna Frings, und mit den ſcharfen, grauen Augen ihn anleuchtend, fügte ſie hinzu: Ich ſollte es dennoch meinen!

Mein Vater hat Recht, erwiederte der Doctor. Ich will nicht ſagen jeder Schweizer, aber jeder verſtändige Mann muß die übertriebene Putz- und Verſchwendungsſucht der Frauen verdammen, und ihre Eitelkeit und Gefallſucht als ein übles Merkmal für den ſittlichen Verfall unſerer Zeit betrachten. Einfachheit des Lebens und Einfachheit der Sitten ſind das Beſte, was Völker und Menſchen wünſchen und erſtreben können.

David Schwarz war ganz erſtaunt, ſeinen Sohn ſo vernünftig reden zu hören. Er that ſeine Augen weit auf, ſchob ſeine Kappe rund um den Kopf, ſchlug darauf und rief beglückt: Es iſt ein echter Schweizer, Annli, hab' meine Freude an ihm, und hoffe noch mehr, denn morgen wird er im Comptoir ſitzen und ſeinem Vater Beiſtand leiſten.

Wird Theil nehmen an unſerer Arbeit, ſagte die Mutter.

Freilich wird's zuweilen unſaubere Händ' dabei geben, lachte der Vater, indem er ſeinem Sohn auf die Schulter ſchlug, iſt aber keiner von denen, die ſich davor fürchten.

Nein, nein! ſchrie die alte Frau, das Herz bleibt ſauber und rein.

Und ſitzt auf dem richtigen Fleck, fiel David Schwarz ſtolz zuverſichtlich ein, iſt ein echt altſchweizeriſch Herz. Echt gefärbt, nichts Falſches daran.

Wie mich das freut zu hören, ſagte Anna Frings, die ſchmalen Lippen wiederum in die Höhe ziehend und ihre Augen derartig auf den Beſitzer des echtgefärbten Herzens richtend, daß ein heimlich Zittern durch ſein Gebein lief. Sie beugte ihren Kopf nach ihm hin, und es war ihm, als wollte ſie nach ihm ſchnappen. Er konnte es kaum über ſich gewinnen, ſie anzuſehen und gewaltſam zu lächeln.

So werdet Ihr alſo hier bleiben, ſagte ſie, und wir werden gute Nachbarn ſein.

Ich hoffe darauf, erwiederte er, und werde mir alle Mühe geben.

Und Ihr werdet mich willig finden, fuhr ſie fort, immer Eure ergebene Dienerin zu ſein.

Sagt — Freundin, Annli, ſagt Freundin! rief David Schwarz. Ihr kennt ihn ja von früher Zeit an.

Wird's dem Herrn Heinrich gefällig ſein, wenn ich es thue? fragte ſie.

Was könnt' ihm auf der Welt mehr Ehre machen! ſchrie David Schwarz. Sag's ihr, Heinrich, ſchütt' dein Gefühl aus.

Es wäre allerdings nicht ſchwer geweſen, eine paſſende Antwort zu geben, die dies Geſpinnſt weiter gebracht hätte, aber es waren der Fäden ſchon genug vorhanden, die ſich dem Doctor um den Hals zu ſchnüren drohten. Es würde mir ſchon zur allergrößten Ehre gereichen, ſagte er, wenn ich es wagen dürfte zu glauben —

Da er ſtockte und ſchwieg, blickte ſie ihn überlegen an, und ſeine Blödigkeit machte ihr Vergnügen. Ihre grauen

Augen leuchteten diesmal so erschreckend, daß er im ganzen Gesicht roth wurde.

Küß dem herzigen Annli die Hand, wie es sich schickt, schrie der Vater, und die Mutter schrie: Zeige dich dankbar, Heinrich, gleich bezeige dich dankbar.

Wahrscheinlich hatten Beide gedacht, daß Anna Frings ihm den Mund statt der Hand bieten würde, um den Freundschaftsbund zu besiegeln, aber Heinrich fuhr so rasch auf die Hand nieder, als wär's ihm eine Seligkeit, diese festen kräftigen Finger an seine Lippen zu bringen, und Anna Frings hielt so herablassend still, wie ein Fürst, der einem Unterthanen den Handkuß erlaubt.

Was dabei in ihr vorging, drückte sich in dem Lächeln aus, mit dem sie ihren Verehrer betrachtete. Es war so siegesgewiß und sicher, als wüßte sie Alles, was diese Familie unter sich soeben abgemacht, und wollte es in Gnaden gestatten, wenn er immerdar gehorsam und nach ihrem Willen sich verhalten wolle.

Nun gut, sagte sie, so wollen wir Freunde sein, und ich will's eingestehen, daß ich's nicht erst zu werden brauche. So habe ich auch wohl daran gedacht, daß gestern Euer Geburtstag war, und wäre gern hier gewesen, Euch meine Glückwünsche zu bringen. Da es aber nicht sein konnte, bringe ich sie heute, wünsche, daß Alles in Erfüllung gehen möge, was Ihr vorhabt, und hier ist mein Angebind — nehmt's wohlgefällig auf, so gering es ist.

Aus ihrem Mieder nahm sie dabei ein Vergißmeinnicht, das dort verborgen gesteckt, und jetzt wußte David Schwarz,

weshalb ſich Anna Frings am Steege gebückt hatte, dort wuchſen ſolche Blumen. Aber wo gab's ein beſſeres Zeichen als dies von ihrem Einverſtändniß? Es war kein Zweifel mehr, daß nur das Wort geſprochen werden durfte, um in Richtigkeit zu ſein.

Biſt ein Glückskerl, Heinrich, ſchrie er auf, wirſt um keinen Preis dich von Annli's Blume trennen.

Nein, nein! ſchrie die Mutter, wirſt ſie auf deinem Herzen tragen.

Schwör gleich wie ein echter Schweizer, daß du es getreulich bewahren willſt, als wär's das liebe Annli ſelbſt, fuhr der fröhliche Vater fort, und er hätte es wahrſcheinlich zu Stande gebracht, ſeinen Sohn auf die Kniee niederzudrücken, denn mit etwas mehr als ſanfter Gewalt legte er ſeine kräftigen Hände auf Heinrichs Schultern, aber Anna Frings ſelbſt hinderte dieſe ſtürmiſche Entwickelung.

Haltet ein, ſagte ſie, es iſt genug für jetzt, ich hoffe nicht, daß ich vergeſſen werde. Die Wochen, wo ich noch Trauer tragen muß, will ich keine Schwüre hören: kommt aber recht oft zu Eurer Freundin, Herr Doctor, Ihr werdet willkommen ſein. Jetzt laßt uns von anderen Dingen ſprechen.

Nach einer Stunde ging Anna Frings und wurde bis an die Heckenthür von Allen begleitet. Zuletzt noch gab ſie Heinrich ihre Hand, und er fühlte den Druck durch den ganzen Arm. Beſucht mich morgen gleich, ſprach ſie, Ihr mögt mir rathen und helfen bei meinen Schreibereien. Jetzt

gute Nacht, legt mein Angebinde unter Euren Kopf und träumt von mir.

Mit dieſem zärtlichen Wunſche ſchlug ſie das Gitter zu, und David Schwarz umarmte ſeine kleine Frau und führte ſie im Triumph nach Haus. Heinrich ging hinter Beiden her, ſchweigſam anhörend, wie ſein Vater beſtimmte, wo die Dampfmaſchine ſtehen ſollte und das neue Fabrikhaus daneben.

Nimm's wahr, Heinrich, ſprach er darauf. Warte nicht die zwei Wochen ab, bring' dich Morgen in Sicherheit.

Das iſt auch meine Abſicht, Vater.

Fang doch an zu glauben, lachte der alte Mann, daß du's richtige Denken zu Ehren bringſt.

Ich hoffe es, verſetzte Heinrich.

Bin's zufrieden, wenn du raſch den Beweis lieferſt.

Du ſollſt ihn haben Vater, darauf verlaß dich.

Wo willſt du hin? fragte David Schwarz, als er ſeinen Sohn über das Gerinn ſpringen ſah, wo ein Pfad zwiſchen den Häuſern auf die Straße führte.

Noch etwas nachdenken, wie's Morgen geſchehen muß, rief Heinrich zurück. Lebet wohl bis auf Wiederſehen.

Iſt doch ein Leichtſinn! ſchrie der Vater hinterher. So ein deutſches Unweſen, Abends ſpät im Wirthshaus hinter dem Schoppen zu ſitzen, kommt dem richtigen Schweizer nicht vor.

Laß ihn nur, begütigte die Mutter, er wird bald anders werden.

Der Alte lachte. Ei ja, ſagte er, er wird anders wer-

den, wenn's Annli commandirt. Die wird ihm das richtige Denken geben!

2.

Am folgenden Morgen blieb es lange still oben im Hause, wo Heinrich wohnte. Die Fabrikarbeiten waren in voller Thätigkeit, David Schwarz klappte in seinen Holzschuhen umher, bald in der Färberei, bald in den Pressen. Endlich kam das Frühstück auf den Tisch, der träge Sohn ließ sich noch immer nicht blicken. Zuletzt nahm alle Geduld ein Ende, die Mutter ging selbst hinauf, aber sie kam erschrocken zurück. Das Zimmer war leer, einen Zettel fand sie mitten auf dem Tische, brachte ihn mit und reichte ihn ihrem Manne hin.

Während dieser las, zog sich sein Gesicht zusammen, und seine Hände zitterten, denn es war kein Zweifel, daß Heinrich auf und davon gegangen. Er las halblaut noch einmal was auf dem Papiere stand: Liebe Eltern! Ihr müßt es mir vergeben, wenn ich auf einige Zeit euch verlasse. Du hast mir gestern den Rath ertheilt, Vater, nicht zu warten, sondern mich gleich morgen in Sicherheit zu bringen; ich befolge deinen Willen. Wenn ich nicht deine Arbeit theilen will, hast du mich aus dem Hause gewiesen; wenn ich Anna Frings nicht heirathen will, würde ich euch noch mehr erzürnen. Ich kann aber Beides nicht, denn mir widersteht's aufs Aeußerste. Ich kann nicht dein Gehülfe

und Buchhalter ſein, weil mein ganzes Weſen und Denken ſich dagegen ſträubt, und kann Anna Frings nicht heirathen, denn mit all' ihrem Gelde iſt ſie ſo garſtig und geizig, ſo wenig zu meinen Neigungen paſſend, daß ich kein größeres Unglück denken kann, als mit ihr zu leben. Ich verlaſſe euch alſo, weil mein richtig Denken mir ſagt, daß ich gehen muß, aber ich bitte euch, verſtoßt mich nicht aus euren Herzen. Gebt eure Pläne auf, laßt mich meinen Weg gehen. Ich habe dir zugeſichert, Vater, daß ich mein richtiges Denken zu Ehren bringen will, das werd' ich halten. Sobald ich dies vermag, will ich vor euch hintreten, und mich rechtfertigen, eher aber ſollt ihr mich nicht wiederſehen. Und ſo lebet wohl, und zürnet nicht."

Der alte Mann ſtützte den Kopf in die Hand, ſah vor ſich hin und ſprach zuletzt: das kommt davon, daß er da außen in Deutſchland geweſen iſt; wär gutes Schweizerblut in ihm, würde er nicht davongelaufen ſein.

O, du große Güte! rief die Mutter ihre Hände zuſammenſchlagend, wenn er gar nicht wiederkommt!

David Schwarz verzog grimmig ſein Geſicht. Schwatz nicht ſo thöricht, ſagte er, es geht keine Woche ins Land, ſo iſt er wieder da.

Er hat einen harten Sinn, antwortete ſie ſeufzend.

Wär's ein richtiger Schweizer, fuhr er fort, ſollt' es mir bange werden um ihn. Aber da iſt kein Kern von Dauer. Wohin will er, wenn das Geld fort iſt? Arbeiten will er nicht, iſt ſeine Sache nicht ſich trotzig durchzuſchlagen, und allzu viel Mittel um wohl zu leben können nicht in ſeinen

Taſchen ſein. — Dieſer Gedanke erheiterte ihn ſichtlich. Sei nur gutes Muths, fuhr er fort, indem er ſeiner ängſtlichen Frau die Hand reichte. Sobald das Geld verthan iſt, wird er ſich melden und reuevoll bitten, daß wir's ihm verzeihen.

Aber das Annli, das verzeiht's ihm nicht, klagte die alte Frau.

Es darf nichts davon erfahren, erwiederte er. Wenn ſie wüßte, was er da geſchrieben, ſo wär's vorbei. Kein Wort darf verrathen werden.

Er beſann ſich einen Augenblick und ſagte darauf: Wir können's zum Beſten kehren. Sagen ihr, es brachte ein Brief geſtern ſpät noch eine Einladung zu einem Geſchäft nach Heriſau, und in ſeinem Eifer hat ſich Heinrich ſogleich auf den Weg gemacht, um ſein Probeſtück abzulegen. Schickt ihr viele Grüße und Seufzer, weil er ſie nicht mehr ſehen gekonnt, mußte aber mit dem frühſten Dampfer über den See fort.

Dieſer Ausweg ſchien der allerbeſte, und als er angenommen war, ſtiegen ſie beide hinauf in des Sohnes Stube und überzeugten ſich, daß er nichts mit ſich genommen, als eine Reiſetaſche mit einiger Wäſche und wenigen Kleidern. — Jetzt war's nicht länger zu bezweifeln, daß ſeine Flucht von keiner langen Dauer ſein konnte, und mit wiederkehrender guter Laune lachte David Schwarz ganz behaglich und drehte die Kappe um ſeinen Kopf. Laß ihn nur laufen, ſagte er, das Vöglein fliegt ſchon wieder herbei und wird ſo zahm und demüthig kommen, daß es nicht ferner zu mucken wagt. Wollen ihm die Flügel dann ſchon beſchneiden; jetzt

lauf gleich hinüber und bring's dem Annli bei, was es wissen soll.

So geschah es denn auch, und während dessen entfernte sich Heinrich immer weiter von dem elterlichen Hause. Sein Vater sagte keine Unwahrheit, wenn er erzählte, daß sein Sohn ins Toggenburg, und nach Herisau, ins Appenzeller Land gereist sei, denn wirklich war der Flüchtling, nachdem er sich leise davon geschlichen, mit dem Frühdampfer den See hinaufgefahren, nur hatte er nicht Geschäfte in dem fabrikreichen Ländchen, sondern er wußte selbst nicht, was er beginnen und wohin er sich wenden sollte. Es war ihm unerträglich zu denken, daß er das arbeitsame einfache Leben seiner Eltern theilen sollte, da er so lange in Freiheit gelebt und von seinem eigenen Werthe und seinem Rechte erfüllt und fest überzeugt war; zu diesem aber gesellten sich noch andere Betrachtungen. Bei aller praktischen Tüchtigkeit und Thätigkeit war sein Vater doch immer schwach gegen den einzigen Sohn gewesen, die Mutter war's mit all ihrem Schelten noch mehr. Der trotzige Sinn des jungen Mannes dachte somit nicht an Unterwerfung, er nahm als sicher an, daß seine Eltern ihre Wünsche aufgeben würden, vor Allem aber, daß ihre Absichten, ihn mit Anna Frings zu verheirathen, durch seine freiwillige Entfernung zu Ende gelangten. Sein ganzes Empfinden empörte sich gegen diesen Plan, welcher alle anderen Uebel, die ihn betrohten, einschloß, und wenn etwas sein Benehmen rechtfertigte, so mußte es die sittliche Entrüstung sein, welche er empfand, daß man ihn an ein geiziges herrschsüchtiges Mädchen der allerge-

wöhnlichſten Art verkaufen wollte, daß keine andere angenehme Eigenſchaft beſaß, als ihr Geld.

Während der Morgenthau auf das Verdeck des Dampfers fiel, und dann die Sonne über die waldigen Schwyzerberge trat, ging er mit ſtolzen Schritten umher und freute ſich ſeiner entſchloſſenen Handlung. Statt in dem kleinen Comptoir mit Aerger und Schaam zu ſitzen, war er frei, ſtatt knechtiſch zu arbeiten, was ihm ſeiner Bildung und ſeinen Anſprüchen unwürdig erſchien, trug ihn ein raſches Schiff in die Welt hinaus, ſtatt Anna Frings gelbes Geſicht und ſchwarze Jacke zu ſehen, ſah er ſchöne ſchlanke Geſtalten, liebliche Mädchen und Frauen, von feinſter und edelſter Gliederung, in eleganten Reiſekleidern, von allem Luxus umringt, den Reichthum geben kann. Wie viele verſchiedene Nationen begegneten ſich hier, wie viele Sprachen tönten durch einander. Da ſtanden die zarten Töchter Englands mit feinen langgeſchnittenen Geſichtern, dort eine dunkeläugige lebhafte Pariſerin, und neben ihr eine ruſſiſche Gräfin, aufs Reizendſte anzuſchauen. Alle, wohin er blickte, gehörten zu den auserwählten Kindern Gottes, denen die Welt gegeben iſt mit ihrem Glück und ihren Schätzen; nicht zu den Sclaven der Geſellſchaft, nicht zu den Heloten, welche Waſſer und Holz ſchleppen, die ſchmutzig und gierig arbeiten, um leben zu können. Alle dieſe bevorzugten Weſen ſtanden erhaben über dem Elend des Daſeins; Geburt, Erziehung, glückliche Verhältniſſe hatten ſie darüber hinaus gehoben. Sie konnten reiſen, konnten Geld ausſtreuen, konnten in edlen Genüſſen ihre Tage verbringen,

ihren Geiſt mit allem Schönen beleben, ſich an allem Hohen und Herrlichen erfreuen. — Wenn er dagegen bedachte, wie Anna Frings ſich benehmen würde, wenn ſie ſich auf dieſem Dampfer befände, überkam ihn ein hohnvolles Lachen. Sie würde zunächſt ſich auf den zweiten Platz begeben, der größeren Billigkeit wegen, und dort mit Marktweibern und Bauern ſich einpferchen. Sie würde ihren ſchrecklichen Hut mit den ſchwarzen Bändern aufſetzen und wie ein Pfahl ausſehen in ihren ſchlumpigen engen Kleidern. Die übermüthigen prächtigen Damen würden ſie durch ihre Gläſer betrachten und über die Vogelſcheuche lachen, und als hörte er dies Gelächter, ſprang er mit rothem Geſicht auf und ſchwor nochmals, lieber bis an der Welt Ende zu laufen, als in die langen mageren Arme dieſer Verführerin.

Der Dampfer war ſtark beſetzt mit Fahrgäſten, denn er nahm täglich diejenigen auf, welche den Rigi beſteigen wollten, und ſetzte ſie in Horgen ab, wo die Wagen ſchon bereit ſtanden, welche die edle Touriſtenſchaar täglich nach Zug ſchaffen. Auch Heinrich hatte ſeinen Platz bis Horgen bezahlt, und eben näherte ſich das Schiff der Landungsſtelle.

Alles regte ſich nun, um zuerſt auf die Poſt zu gelangen und die beſten Plätze in Beſchlag zu nehmen. Das Gepäck wurde herbeigeſchleppt. Die Damen griffen nach ihren Reiſebüchern, Karten, Mappen und Taſchen, Herren und Diener beluden ſich mit Mänteln, Nachtſäcken und Regenſchirmen; am Ufer aber ſtanden ſtatt der Vielen, welche den Dampfer verließen, nur wenige neue Gäſte, die ihm Erſatz dafür boten. Außer einigen Landleuten und Frauen mit

Hauben und Mützen ſtand nur ein Herr dort, der wie ein fremder Reiſender ausſah, neben ihm zwei Damen in feinen Reiſekleidern, Hüten mit Schleiern und kurzen Mäntelchen. Der Herr war von ſtarker, hoher Geſtalt und ariſtokratiſcher Haltung, an ſeiner Hand ſteckte ein großer blitzender Siegelring, die Damen hatten ihre Schleier zurückgeſchlagen, und Heinrich glaubte in junge ſchöne Geſichter zu ſehen.

Er ſtand an der Brüſtung des Schiffes, um zu warten, bis dies leer ſein würde, und heftete ſeine Blicke unverwandt auf die Fremden, welche ungeduldig den Tumult betrachteten. Sie ſprachen mit dem Herrn, der die Koffer und Reiſeſäcke zählte und muſterte, welche neben ihm lagen, plötzlich aber ſah die eine der Damen zu dem Schiff hinüber, und indem ſie den einzelnen Paſſagier an dem Geländer bemerkte, theilte ſie ihrer Gefährtin etwas mit, das dieſe bewog, ebenfalls dorthin zu blicken. Sie hob den Kopf auf und wandte ihn wieder fort, aber dieſer unbedeutende Vorgang hatte beſtimmte Folgen. In demſelben Augenblick rief ihm der Conducteur des Dampfers zu, er möge eilen, da das Schiff gleich weiter gehen werde, aber er hatte die Luſt verloren, es zu verlaſſen. Den Rigi hatte er mehr als einmal beſtiegen, daß er jetzt plötzlich anderen Sinnes wurde, konnte er ſich jedoch ſchwerlich genügend erklären.

Ich werde weiter mitfahren, ſagte er.

Wohin? fragte der Conducteur.

Ich weiß es ſelbſt noch nicht.

Der Conducteur hatte keine Zeit ſich weiter aufzuhalten. Die Erklärung genügte. Eben kamen die Fremden an Bord.

Der aristokratische Herr faßte an seinen kleinen Strohhut und fragte laut: Nicht wahr, mein lieber Capitain, das Schiff geht bis Schmerikon?

Ja wohl, mein Herr! schrie der Conducteur und lief weiter.

Siehst du wohl, Helene, bis Schmerikon, rief der Herr zurück. Sieh nach den Koffern, Emma, daß nichts liegen bleibt.

Er ging nach dem Hinterschiff, wo so eben das schützende Sonnendach ausgespannt wurde. Das schöne große Fräulein, Helene genannt, folgte ihm nach, während Emma an der Brücke stehen blieb und das Einladen des Reisegepäcks bewachte.

Bei dieser Gelegenheit begegneten ihre Augen abermals denen des jungen Passagiers, welcher ihr gegenüber stand, und es kam ihm vor, als flöge über ihr blasses Gesicht eine feine Röthe. Seine geheime Theilnahme vermehrte sich dadurch, vielleicht auch that es ihre Schüchternheit und die geduldig stille Art, mit der sie das Gebot des aristokratischen Herrn erfüllte.

Bringt doch rasch das Gepäck dort herein, rief er einem der Schiffsleute zu, und da sein Auftrag sogleich' erfüllt wurde, neigte die junge Fremde mit einem dankbaren Lächeln den Kopf.

In dem Augenblicke kam auch der Conducteur zurück. Also wohin, mein Herr? fragte er nochmals.

Nach Schmerikon, erwiederte Heinrich laut und ohne Zögern, denn er wünschte, daß die Dame es hören möchte, daß er ihr Reisegefährte bis ans Ende des See's bliebe. — Der Dampfer hielt nun vom Lande ab, und als Heinrich nach

einiger Zeit unter das Sonnendach trat, fand er die Fremden an einem Tischchen sitzen. Der Herr hatte sich mit Wein und Speisen versorgen lassen, das schöne stolze Fräulein studirte aus ihrem Reisehandbuche die Umgebungen, ihre blasse Begleiterin hörte schweigsam an, was jene ihr mittheilte.

Mit einem höflichen Gruße ließ sich der junge Mann in der Nähe nieder und setzte in der Stille seine Beobachtungen fort, aber er fand bald Gelegenheit, sich in das Gespräch einzumischen, als das schöne Fräulein einige unrichtige Erklärungen über die Uferorte gab. Wohl bekannt mit allen bemerkenswerthen Punkten, vermochte er jede Frage zu beantworten, und da man eben den interessanteren Theil des Sees erreicht hatte, die romantischen Berggelände der Schwyzer Gestade, fand er aufmerksame Theilnahme. Er zeigte den spitzen Felsgipfel, der den Namen des gewaltigen Hunnenkönigs Etzel trägt, welcher einst zu Roß dort oben gehalten haben soll, als seine wilden Reiter das Land umher verheerten; er berichtete auch über die seltsame Brücke von Rapperschwyl, die seit dem 14. Jahrhundert die Schaaren der Wallfahrer zu dem wunderthätigen Marienkopfe und zu dem heiligen Feste der Engelweihe nach Kloster Einsiedeln bringt; er sprach auch von Uffnau, als das flache Eiland auf dem See auftauchte, und konnte allerlei lehrreiche Mittheilungen über Aufenthalt und Ende des tapferen und unglücklichen Ritters Ulrich von Hutten machen, der in dem Kloster auf der Insel Schutz fand, von dem aber jetzt eben so wenig

eine Spur mehr vorhanden ist, wie von dem unbekannten Grabe des unbeugsamen Freiheitskämpfers.

Die gebildete Sprache des höflichen jungen Mannes und seine Bemühungen fanden Anerkennung, es kam zu weiteren Mittheilungen. Der aristokratische Herr mit dem gelben Backenbart schien Wohlgefallen an ihm zu finden. Er erzählte, daß er mit seinen beiden Töchtern aus Nizza und Turin zurückkehre, die große Tour über Gotthard, Grimsel und Furka nach Oberbern gemacht habe, von dort über den Brünig nach Luzern gelangt sei, und nun vom Rigi herunter komme. Es ergab sich im weiteren Verlauf dann auch, daß die Familie nun auf dem Heimwege begriffen sei und über St. Gallen und den Bodensee gen Deutschland wollte.

Heinrich wußte längst, daß er es mit einer deutschen Familie zu thun hatte, und es konnte ihm nichts Besseres geschehen, als daß er merken ließ, wie gut er Deutschland kenne, seine Sympathien für Land und Leute auch nicht verbarg, endlich auch eingestand, deutsche Universitäten besucht zu haben, und über deutsche Wissenschaft und Kunst mit feurigen Worten sprach. Dies brachte ihm dankbare Blicke ein und wurde durch Lob auf die Naturschönheiten der Schweiz und den betriebsamen Fleiß der Schweizer erwiedert. Die junge schöne Dame pries mit Lebendigkeit die wundervollen Gletscher und Felsenstücke der Hochalpen und bedauerte nichts mehr, als daß nicht die ganze Schweiz so hoch romantisch sei, wie Oberbern und die Hirtenländer am Vierwaldstätter See.

Sie haben wohl Recht, antwortete Heinrich lachend,

allein ein großer Theil der Schweizer würde damit wenig zufrieden sein. Auf den dürren Felsen wächst nichts, und die Gletscher tragen keine Früchte.

Aber die schönen herrlichen Matten und Weiden!

Die gehören den alten Familien und den reicheren Landleuten, die Masse des armen Volkes hat nichts, es geht ihm meist sehr schlecht.

Das ist ein ewiges Naturgesetz, sagte der Herr mit vieler Entschiedenheit, indem er ein großes Stück Kuchen in den Mund schob. Wir können nicht alle Kuchen essen.

Allerdings nein, erwiederte Heinrich, es fehlt aber auch Vielen nicht selten an einem gewöhnlichen Stück Brot.

Die freie Schweiz hat also auch ihre hungrigen Bürger, rief das schöne Fräulein spöttisch lachend.

Mehr wie zu viele, sagte Heinrich, und nirgend ist die Bettelei größer, als in den romantischen katholischen Urkantonen.

O, Sie sind jedenfalls ein Protestant.

Das bin ich, denn ich bin ein Züricher, versetzte er, aber es ist nicht meine Bemerkung, daß jeder Reisende sogleich an der Bettelei wissen kann, wo er sich befindet, ob in einem katholischen oder protestantischen Kantone. Geben Sie Acht, wenn Sie durchs Toggenburg und durch das protestantische äußere Appenzell fahren, wie sauber das Land ist, wie thätig das Volk.

Also dort ist die glückliche freie Schweiz? fragte das Fräulein.

Die Tauben fliegen dort auch wohl nicht gebraten umher, sagte der Herr mit dem gelben Backenbart.

Heinrich schwieg einen Augenblick, er dachte an etwas, das ihm die Lippen verschloß. Es bettelt Keiner, sagte er dann, die vielen großen Fabriken geben hinreichende Arbeit.

Aber weder Kuchen noch Braten, lachte der Herr.

Es ist eine bekannte Sache, erwiederte Heinrich, daß sehr viele dieser armen Arbeiter oft nichts weiter haben, als dünnen Kaffee und geröstete Ertoffeln.

Alle Wetter! rief der stattliche Herr, indem er die Hände auf seinen Leib legte, dann möchte ich doch immer noch lieber ein Knecht oder Viehhirt auf den Alpen sein, der in freier Luft lebt und von Milch und Käse sich nährt.

Wahrlich ich auch! antwortete Heinrich beistimmend, denn mag's auch immerhin ein hartes Leben bleiben, so ist es doch besser und naturgemäßer, als hinter dem Arbeitstisch im Staub und Dunst der Fabrik zu verkommen.

Diese Gesinnung schien dem Herrn wohlzugefallen, aber er sagte doch darauf: Was soll mit dem armen Volke angefangen werden, wie soll es ernährt werden? die Fabrikanten freilich sind gierige Regenten; sie quetschen die Arbeiter zu ihrem Vortheile aus, so lange noch ein Tropfen darin ist, während alte edle Familien nobler denken. Ich sage daher eben so wie meine Tochter Helene, es wäre besser, wenn die alten Geschlechter mit ihren Unterthanen noch überall hier hausten, und wir hätten es am liebsten, wenn die romantische Schweiz nicht sobald aufhörte und dem Reiche der Fabrikherren und

ihrer Maſchinen Platz machte, ſo könnten wir uns noch länger daran erfreuen.

Mein wertheſter Herr, ſagte Heinrich lächelnd, Sie haben, wie der größte Theil der Reiſenden, welche die Schweiz beſuchen, nur die gewöhnliche Tour gemacht und glauben das Schönſte geſehen zu haben. Auf der großen Heerſtraße iſt dies aber gewöhnlich nicht der Fall; wir haben noch gar vieles wunderbar Herrliche, wohin die Wenigſten kommen. So nicht weit von hier in Glarus, wo ich Ihnen Waſſerfälle zeigen wollte, gewaltiger und prächtiger, als alle die hochberühmten im Bernerland; aber auch dicht bei Ihrem Wege im Appenzell giebt es Naturwunder, welche Sie ſchwerlich je geſehen haben.

Der Tauſend! rief der Herr, was wäre das?

Mancherlei, verſetzte Heinrich lächelnd. Haben Sie jemals wohl von der Ebenalp gehört und vom Wildkirchli?

Nein, ſagte der Herr. Weißt du etwas davon, Helene?

Das Fräulein ſchüttelte den Kopf. —

Die Ebenalp, antwortete ihre Schweſter, indem ſie zum erſten Male das Wort nahm, liegt nicht weit von dem Badeorte Weißbad.

Was weißt du davon? fragte ihr Vater.

Ich habe es geleſen, ſagte ſie.

Und es iſt richtig, fiel Heinrich ein. Weißbad liegt am Fuß der Appenzeller Alpen, in der lieblichſten Lage, die man denken kann.

Gehen Sie dorthin? fragte Fräulein Helene.

Ja, erwiederte er, denn es war ihm, als müßte er so antworten. Es ist ein kleines, sogenanntes Schweizerbad, setzte er hinzu. Fremde besuchen es selten, und doch ist es von so üppig schöner herrlicher Natur umringt, daß man nicht begreift, warum es nicht mehr bekannt ist.

Die Natur thut es nicht allein, sagte Fräulein Helene.

Es thut's freilich auch die Gesellschaft, antwortete der Doctor, und diese gehört in diesen kleinen Bädern allerdings nicht zu der feinsten. Obenein haben wir keine Spieltische und keine Spieler im Lande.

Schade, daß die eleganten Gauner fehlen, die oft so interessant sind, lachte das Fräulein.

Sie würden zu schlechte Geschäfte machen. Die Schweizer sind ein vorsichtiges Volk, es hält schwer, sie zu täuschen. Ueberdies wissen wir gut zu rechnen, Leichtsinnige oder Verschwender giebt es bei uns nicht.

So, sagte Fräulein Helene, indem sie ihn neckend ansah. Kann man sich darauf verlassen? Sicherlich sind die Schweizerinnen auch mit so edlen, hochverständigen Eigenschaften begabt.

Das will ich meinen, versetzte er in ihren Ton eingehend. Die Erziehung ist bei uns sehr einfach und häuslich. Die alte Einrichtung, die Kinder schon in der Wiege zu verloben, ist noch nicht ausgestorben, und dann — er fing an zu lachen und fuhr fort: Nun das ist freilich eigentlich überall in der Welt der Fall, aber in der Schweiz ist es sehr gebräuchlich. Die kleinen Bäder sind bei uns die

Tempel Hymens. Die Eltern erscheinen dort mit ihren Töchtern, und mancher süße Bund wird rasch geschlossen.

So, sagte Fräulein Helene noch einmal, indem sie ihn in einer Weise anblickte, die ihre Gedanken errathen ließ. Die jungen Herren pilgern natürlich ebenfalls nach diesem Mekka. Das ist ein eigenthümlicher Markt Amors auf den Alpentristen! Wir müßten das eigentlich mit eigenen Augen sehen, lieber Papa, da wir so nahe dabei sind. Und dabei die romantische Natur, ein Ausflug zur Erbauung ins Wildkirchli, wenn der Weg in dies wundervolle Gotteshaus nicht zu beschwerlich ist.

Es sind ein paar harte Stunden, antwortete Heinrich, aber sie sind herrlich und belohnend, auch giebt es Mittel sie bequemer zu machen.

Wie weit ist es überhaupt? fragte der Herr.

Sie können es heut noch erreichen, sagte Heinrich. Es sind die schönsten Straßen, und der Weg durch Toggenburg nach Herisau und Appenzell zählt zu den herrlichsten, die man finden kann.

Dürfen wir auch hoffen, daß unser liebenswürdiger Reisegefährte uns nicht verläßt? fuhr der Herr mit herablassender Freundlichkeit fort.

Heinrich dankte aufs Höflichste, worauf der stattliche Herr ihm die Hand schüttelte und ebenfalls dankte.

Nun müssen Sie auch wissen, mit wem Sie zu thun haben, fuhr er darauf fort. Ich bin der Oberamtmann von Meerfeld aus dem Hessischen, wo ich angesessen bin. Daß

dieſe beiden jungen Damen meine Töchter ſind, wiſſen Sie ſchon.

Der junge Doctor nannte ſich darauf ebenfalls, und die Reiſebekanntſchaft hatte damit an Vertraulichkeit bedeutend zugenommen, was ſich nun weiter herausbildete. Das Schiff näherte ſich dem Ende des Sees, wo zur rechten Seite die Linth zwiſchen den Felſenketten von Glarus die Waſſer des hochromantiſchen Wallenſtädter Sees in den See von Zürich führt, zur Linken der gewerbſame Flecken Schmerikon liegt, der Stapelplatz für den geſammten Schiffsverkehr dieſer Waſſerſtraßen.

Als die Landung erfolgt war, trug Heinrich die geſchäftigſte Sorge für ſeine Reiſegefährten, lief dann gleich nach einem Fuhrwerk und hatte in kürzeſter Zeit einen bequemen Wagen gefunden. Da er den Handel mit allen Vortheilen verſtand, die ein Schweizer vor den Fremden hat, wurde der Vertrag um einen mäßigen Preis abgeſchloſſen, ſofort konnte die Weiterreiſe beginnen. Es war noch ziemlich früh am Tage, denn der Dampfer hatte ſchnell den acht Stunden langen See durchfurcht. Die Fahrt durch die liebliche Grafſchaft Toggenburg mit ihren herrlichen Matten und Fruchtfeldern, ihren Ritterburgen und großen Fabriken, konnte mit aller Bequemlichkeit ausgeführt werden. Heinrich wußte auch hierbei viel zu erzählen. Er kannte die ſagenreichen Ruinen der Felſenſchlöſſer, und kannte eben ſo wohl viele der jetzigen Ritter von der Elle, wie Fräulein Helene ſpottete, welche in ihren prächtigen Häuſern beſſer wohnten, als die alten mächtigen Grafen

und Herren von Toggenburg. So gelangten sie endlich in heiterster Laune in das helle freundliche Herisau, dessen zahllose, goldspitzige Blitzableiter neuen Anlaß zu lustigen Bemerkungen gaben über die Angst der reichen Fabrikherren, die mit ihren eisernen Lanzen sich gegen den Zorn des Himmels zu vertheidigen suchten. Dann ging es in das innere Appenzell hinein, wo die schlechtwerdende Straße zu der Behauptung Anlaß gab, daß man den katholischen Halbkanton sofort fühlen könne. Das finstere stille Appenzell mit seinen hohen Gebethäusern lag schon im Schatten des Abends, als der Wagen über das holprige Pflaster schwankte, und die Dunkelheit war ziemlich vollständig, als endlich die Lichter aus dem Weißbad den Reisenden entgegenschimmerten. Es ließ sich kaum noch ein Unterkommen im Badehause finden, so viele Gäste waren dort vorhanden, allein auch dafür war Heinrich seinen Reisegefährten nützlich; denn als der Wirth herbei kam, begrüßte er ihn als einen Bekannten seines Vaters, und diese wichtige Empfehlung reichte hin, dem Herrn von Meerfeld und seinen Töchtern ein paar aufgesparte gute Zimmer zu verschaffen. Die allseitige Dankbarkeit für den sorgsamen Freund wurde aber durch dessen erfolgreiche Bemühungen, ein gutes Abendessen herbeizuschaffen, noch mehr vermehrt, und so verging der Abend denn Allen in vergnüglich froher Weise.

3.

Das Weißbad liegt am Eingange der Appenzeller Alpen, welche ihre Bäche durch die waldigen, schönen Bergabhänge herunter schicken; bei dem Bade fließen drei zusammen und bilden die rauschende, rasche Sitter. Die freundlichen grünen Gebäude schimmerten im Sonnenschein, als Heinrich erwachte. Er hatte lange nicht einschlafen können über seinen Gedanken, die so viele Beschäftigung an seinen jüngsten Erlebnissen fanden. Kaum den Liebesblicken der Jungfer Anna Frings entflohen, brachte ihn der Zufall sogleich mit Menschen in Berührung, welche seinen Neigungen weit besser entsprachen. Ein vornehmer Herr, ein deutscher Edelmann, ohne Zweifel reich und angesehen, machte mit seinen beiden schönen Töchtern ihn zu seinem Reisegesellschafter, und alle behandelten ihn mit so vieler Güte und so liebenswürdigem Vertrauen, daß er sich erregter und wohler dabei fühlte, als je in seinem Leben. Welch Unterschied war zwischen ihnen und jenen dort, die er gestern verlassen; zwischen den höflichen, verbindlichen Formen ihres Benehmens, zwischen ihrer Bildung und ihrer Lebensanschauung, und den rauhen Forderungen der Leute, die nichts kennen als Arbeit, auf nichts sinnen, als auf gierigen Gewinn, und von den Annehmlichkeiten und Genüssen des höheren Lebens nichts wissen.

Es giebt zwei Welten, sagte er vor sich hin, welche sich scheiden wie Wasser und Feuer. Die eine voll feiner Em-

pfänglichkeit für alle Culturintereſſen, die Welt des Geiſtes, der Wohnſitz der entwickelten Geſellſchaft; die andere mit groben Sinnen und groben Fäuſten, der Aufenthaltsort und Sammelplatz der rohen Materie. Wäre ich der Herr Buchhalter aus dem Geſchäft David Schwarz in Zürich, oder auch irgend ein gewöhnlicher Fabrikant, der nur Baumwolle und Kettengarn im Kopf hat, dieſe noble Familie würde mich raſch beſeitigt haben, mit all' meinem Gelde und Beſitz. Aber ſie merkten bald, daß ich zu ihrer Welt gehöre. Das iſt es, was uns ſo ſchnell zuſammengeführt hat.

Er dachte ſchweigend darüber nach; ſo recht wollte ihm das, was er eben geſagt, doch nicht einleuchten. Sein Hochmuth war nicht groß genug, um nicht zu empfinden, daß dieſe Fremden doch wohl noch eine andere Stufe beanſpruchten. Er erinnerte ſich, daß der Herr Oberamtmann von Meerfeld bei aller Herablaſſung Aeußerungen gethan, die von Geburts- und Standesvorurtheilen kein übles Zeugniß ablegten, auch daß das ſchöne Fräulein Helene ein ſehr ſtolzes, vornehmes Geſicht hatte, und ihre ſtolzen und ſpöttiſchen Worte ſehr gut dazu paßten. Was das jüngere Fräulein betraf, ſo ſchien dies von ſanfterer Gemüthsart zu ſein und gegen die lebhafte, ſcharf blickende und ſcharf ſprechende Schweſter beſcheidentlich in den Schatten zu treten. Es fehlte ihr aber weder an Verſtand noch an Bildung. Zuweilen ſchien ſie aufzuthauen, und ihre Aeußerungen waren dann treffend und anregend geweſen, bald aber kehrte ihre Theilnahmloſigkeit zurück, und

sie antwortete in einsilbigster, kältester Weise. Heinrich hatte während der langen Fahrt des vorigen Tages sich mehrmals bemüht, sie zu beleben, und ein geheimes Interesse daran gefunden, sich mit ihr zu beschäftigen, allein es war ihm selten gelungen, und endlich hatte er seine Versuche eingestellt, denn es war ihm vorgekommen, als werde sein Bestreben je länger je weniger anerkannt, und selbst sein Anschauen sei ihr nicht angenehm. Sie lehnte sich zurück, oder blickte nach der anderen Seite hin, oder gab ihrem Gesicht die größtmöglichste Unbeweglichkeit, und doch übte dies Gesicht einen eigenthümlichen Eindruck auf Heinrich aus. Die großen dunklen Augen unter langen Wimpern lagen in einem Schattenkreis, der sie mit feinen Schleiern einzuhüllen schien. Ihre Züge waren weder symmetrisch noch so rein und schön wie die ihrer Schwester, allein je länger man hineinschaute, um so anziehender schienen sie zu werden. Selbst ein nervöses Zucken, das zuweilen um ihre Lippen irrte, konnte dazu beitragen, den Eindruck zu erhöhen.

Im Allgemeinen war Heinrich sehr zufrieden mit seinen Erlebnissen, und was ihm nicht gefiel, nahm er von der besten Seite. Ich werde ein paar angenehme Tage hoffentlich noch mit ihnen verleben, sagte er, und das ist Alles, was ich verlangen kann. Wenn wir uns trennen, werden wir uns höflich bedanken, und sollten wir jemals uns wiedersehen, so kann es wohl sein, daß wir uns kaum mehr kennen, weil meine vornehmen Freunde sich dann mit Mühe noch daran erinnern, daß sie einmal auf dem Zürichsee meine

flüchtige Bekanntſchaft machten. Reiſebekanntſchaften dauern ſelten länger, als man ſich ſieht, dieſe hier wird nicht anders ſein; allein was thut es! Wir müſſen alle vom Augenblick leben. Bin ich doch zufrieden damit, und hilft es mir doch, Vergangenheit und Zukunft zu vergeſſen. Warum ſoll ich nicht dankbar und dienſtbefliſſen ſein für dieſe großen Vortheile?

Damit ſprang er auf, um ſich zu neuen Dienſten vorzuſtellen, als er aber die Treppe hinab wollte, ſah er unten auf dem Gange den Herrn von Meerfeld im Geſpräche mit dem Gaſthalter, und da er ſeinen Namen hörte, blieb er ſtehen.

Der vornehme Gaſt zog Erkundigungen über ihn ein, er konnte genug davon verſtehen; was der Wirth antwortete, gereichte nicht zur Unehre.

Er iſt alſo der Sohn eines Fabrikanten? fragte der Herr Oberamtmann.

Ja wohl, ja wohl! bekräftigte der Wirth.

Gewiß ein ſehr wackerer Mann, fuhr Herr von Meerfeld fort.

Einer, der ſeine Sach' aus dem Grunde verſteht, ſagte der Wirth.

Alſo auch — wohlhabend.

Will's meinen, daß er Manchen ausſticht.

Und dies iſt ſein einziger Sohn?

Er hat kein Kind weiter, als dies eine.

Der vorſichtige Herr nickte wohlgefällig zu dieſen Antworten, brach dann ab und ſprach von der Umgebung und

vom Bade selbst, das der Wirth als ein wahres Wunder von Heilkraft gegen Gicht und Rheumatismus rühmte, gegen welches alle anderen Bäder in der Welt nicht aufkommen könnten.

Nach dieser Belehrung versicherte Herr von Meerfeld, daß es ihm sehr lieb sei, hierher gekommen zu sein, und daß er bleiben werde, so lange er könne. Damit empfahl er sich, erfuchte das Frühstück mit Eiern und Schinken in den Salon zu bringen, und der Wirth machte ein schlaues Gesicht, das wie eine wohlüberlegte Rechnung aussah.

Nach einiger Zeit flog Heinrich die Treppe hinab und ging ebenfalls in den Salon. Er traf dort seine Freunde schon bei Tassen und Teller in angenehmer Beschäftigung. Alle Reize eines schweizerischen Frühstücks hatten sich vor ihnen entfaltet; Kaffee und Honig, prächtiges weißes Brot und die verschiedenen Käsearten dazu nach englischer Sitte, Fleisch, Schinken und Eier in außerordentlicher Fülle. Herr von Meerfeld war ganz zufrieden mit dieser Aufnahme, und Fräulein Helene versicherte, daß Butter und Sahne besser seien, als in Meyringen oder Interlaken, worauf Heinrich erwiederte, daß die Appenzelleralpen auch die besten Weiden in der Schweiz besäßen, welche von gewürzigen Blumen und Kräutern strotzten. Er wurde nun eingeladen, am Mahle Theil zu nehmen, Fräulein Helene gebot ihrer säumigen Schwester, ihm den Kaffee einzuschenken, und schob selbst die Teller und Tassen herbei. Seine Aeußerung über die blumenreichen Alpen diente jedoch dazu, die

Frage aufzuwerfen, wohin man nun gehen solle, um die schönsten Alpenrosen zu bekommen.

Wir haben wahrlich die Auswahl, erwiederte er, nirgend wird es an Alpenrosen und Blumen fehlen; sind wir doch hier in der Mitte der reichsten Alpennatur und beinahe drei tausend Fuß über dem Meere. Wollen wir weit steigen, können wir zum Sentis oder Altmann hinauf, oder zum Kamor und Hochkasten.

Nur nichts Beschwerliches, nichts Weites, rief Herr von Meerfeld mit vollen Backen.

Auch in der Nähe bleibt uns genug, erwiederte Heinrich, und er nannte nun wieder die Meglisalp und das Seelein, vor Allem aber die Ebenalp mit dem Wildkirchli, und wie man dahin ohne allzugroße Beschwer gelangen könne, auch Pferde vorhanden seien, um die Ermüdung zu vermeiden.

So wurde denn beschlossen, die vielgerühmte Alp zuerst zu besuchen, und Heinrichs Versprechen, Alles dafür bereit zu setzen, mit dem freundlichsten Danke angenommen. Nach einem Spaziergange an der Sitter durch den frischen Wald und artige Anlagen standen die Pferde an der Thür, und da der Tag hell, aber nicht allzu warm war, konnte man sich um so mehr Genuß versprechen.

An dem Sitterbach entlang stiegen die Rosse mit ihren schönen Reiterinnen den Pfad aufwärts zu sonnigen Höhen hinauf, und hinter ihnen folgte der Papa, der von seinem Klepper herab vergnüglich rauchend mit Heinrich plauderte, welcher es verschmäht hatte, der Gelenkigkeit seiner Jugend und der Kraft seiner Füße zu mißtrauen. Bei aller seiner Arbeits-

ſchen und Luſt, ein bequemes Leben zu führen, mangelte es ihm doch nicht an Rüſtigkeit und Ausdauer. Er bewies beides jetzt, indem er bald an der Spitze des Zuges, bald neben den Fräulein war, um muntere Worte zu wechſeln oder kleine Dienſte zu leiſten. Wahrſcheinlich hatten die Erkundigungen, welche Herr von Meerfeld bei dem Wirthe eingezogen, das Wohlwollen für ihn erhöht. Er wurde heut „mein lieber Doctor" gerufen, und Fräulein Helene nannte ihn ebenfalls ſo, und erzählte ihm Mancherlei von ihren Beſitzungen am Rhein, dem ſchönen Gute und Schloſſe, das ihr Eigenthum, den Winterfreuden in Darmſtadt, den Feſten und Bällen des letzten Winters und von der Sommerſaiſon in Homburg, welche ausnehmend glänzend geweſen ſei.

Waren Sie auch in Homburg? fragte Heinrich, indem er ſich an die ſchweigſame Schweſter wandte, und als ſie ſeine Frage bejahte, fügte er hinzu: Ich kann mir nicht denken, daß es Ihnen dort eben ſo gut gefallen hat.

Ihr blaſſes Geſicht röthete ſich ein wenig, doch ſchien ſie keine Antwort geben zu wollen, aber Fräulein Helene rief ſcharf auflachend: Warum glauben Sie, Herr Doctor, daß es meiner Schweſter dort nicht gefallen haben ſoll?

Weil ich annehmen möchte, erwiederte er, daß Fräulein Emma weit mehr die ſtillen und einfachen Freuden des Lebens liebt und ſie höher achtet, als die rauſchenden Vergnügungen der Bäder und Ballſäle.

Die ſtillen und einfachen Freuden! erwiederte Helene mit demſelben Lachen. O, allerdings, Sie haben es getroffen,

Herr Doctor. Meine Schweſter liebt die Romantik über Alles.

Heinrich blickte zu dem ſtillen Fräulein hinauf, das auch jetzt ſeine Lippen nicht öffnete, oder freundlicher ausſah. Es kam ihm vor, als ſähe ihr Geſicht unter dem Hut noch lebloſer und grauer aus, und als ob ihre Lippen ſich widerwillig zuſammenpreßten. Eben jetzt aber war eine der ſteilen Stellen erreicht, wo der Pfad durch eine Schlucht lief, welche mit Steingeröllen gefüllt war. Die Pferde machten eine kräftigere Anſtrengung, und Heinrich mußte zurückbleiben. Es ging jäh hinauf, und dauerte eine gute Zeit, endlich aber erreichte man eine blumige Matte, welche ſich allmälig höher hob, und über welcher auf einer anderen Felſenterraſſe die Ebenalp begann.

Als Heinrich ſich den beiden Fräulein wieder näherte, begann er das Geſpräch von Neuem. Man kann nicht ohne Anſtrengung auf die Ebenalp kommen, aber die Mühe belohnt ſich.

Ohne Anſtrengung, erwiederte Fräulein Helene, kommt man nirgend durch die Welt. Aber Sie haben Recht, Herr Doctor, man muß geſcheut ſein und niemals den Lohn für die Mühe vergeſſen.

Allein die Ebenalp ſollte von Rechtswegen eben ſein und ihrem Namen Ehre machen, fuhr er fort, indem er ſich zu Fräulein Emma wandte.

Das iſt eine Warnung für alle Leichtgläubige, antwortete ſie, ohne eine Miene zu verziehen, ſich nicht von Namen und äußerem Schein täuſchen zu laſſen.

Was wollte ſie damit ſagen? Hatten ihre Worte einen verſteckten Sinn? Sollten ſie ein Mißtrauen gegen ihn ausdrücken? — Bei alledem, fuhr er munter fort, iſt es immer noch beſſer ſich täuſchen zu laſſen, als ſelbſt zu täuſchen. Es kommt mir vor, als könnten wir leicht zu den Getäuſchten und Betrogenen gehören.

Sie erwiederte nichts, aber Fräulein Helene blickte nach ihm um und fragte mit ihrem ſtolzen Lächeln: Wie iſt das zu verſtehen, Herr Doctor?

Es ziehen dort einige dunkle Wolken herauf, verſetzte er, die uns um alle Ausſicht bringen können.

Wer wird ſich vor Wolken fürchten! ſagte ſie. Iſt die Sonne nicht oft weit läſtiger? Und was Täuſchungen anbelangt, ſind dieſe nicht häufig ſehr angenehm? Wenn ich mich angenehm täuſchen laſſe, macht das mich glücklicher, als nackte, unerquickliche Wahrheit, vor der man ſich entſetzt.

Heinrich dachte an ſeine eigene Geſchichte und wurde ernſthafter. Wenn den Täuſchungen nur nicht die Enttäuſchungen folgten, antwortete er.

Davor muß man ſich hüten oder behütet werden, fuhr ſie fort. Was man ſich einbildet, iſt auch wahr, das heißt, wir halten es dafür; und leben denn nicht die meiſten Menſchen in ihren Einbildungen bis an ihr ſeliges Ende?

Wahrlich! rief Heinrich lachend, Sie wiſſen die Täuſchungen und Einbildungen ſo liebenswürdig darzuſtellen, daß man Luſt bekommt, ſich gleich den ſchönſten Einbildungen zu überlaſſen.

Die Blicke, mit welchen Fräulein Helene darauf ant-

wortete, hatten etwas Spöttiſches und kühlten ſeine Aufwallung bedeutend ab. Die Einbildungen dürfen allerdings nicht gar zu lebhaft werden, ſagte ſie dabei, damit man nicht ausgelacht wird, was auch wohl paſſiren kann. Aber was ſind das für Blumen, welche dort mit ihren ſchönen rothen Kelchen die Felſenwand bedecken?

Es ſind Alpenroſen, und über dieſen Felſen beginnt die Ebenalp, erwiederte er, welche beſonders reich daran iſt.

Wie herrlich! rief die ſchöne junge Dame, welch lieblicher Schmuck für dieſe finſteren Felſengeſichter. Sieh doch hin, Emma. Würde ein Kranz aus dieſen Alpenroſen dir nicht allerliebſt ſtehen? Macht man in der Schweiz keine Brautkränze daraus, Herr Doctor?

Die Sennerinnen thun es wohl, wenn es eben Alpenroſen giebt, und die Senner ſchmücken gern ihre Mädchen damit.

Man ſoll die Blumen pflücken, wenn ſie blühen, lachte Helene, das iſt eine ſehr weiſe Lehre. Schade nur, daß dieſe hier ſo hoch wachſen, und kein verwegener Senner in der Nähe iſt.

Dieſe Aufforderung reichte hin, um Heinrich in Bewegung zu ſetzen, ſeine eigene Verwegenheit zu beweiſen. Der Pfad lief eben nahe an der Felswand vorüber, auf deren Vorſprüngen die ſaftig grünen Büſche ſich eingeniſtet hatten. Steil und klippig ſtieg das Geſtein auf, nur ein gewandter und raſcher Fuß konnte daran emporklimmen. Es währte jedoch nicht lange, ſo waren die Schwierigkeiten überwunden, und einige der ſchönſten mit Blumen bedeckten Zweige abgeſchnitten, mit denen er den Rückweg antrat. Die beiden

Fräulein hatten jedoch nicht darauf gewartet, er sah sie in einiger Entfernung neben einander die Höhe hinaufziehend, auf welcher die prächtige Ebenalp sich ausdehnt, und bei ihnen befand sich jetzt auch der Papa, welcher bisher mit dem Führer zurückgeblieben war. Wie es schien, war die Unterhaltung lebhaft, welche er mit seinen Töchtern führte, er sowohl wie Fräulein Helene sprachen auf Emma ein, welche sich in ihrer Mitte befand, und plötzlich stellte er sich vor, daß diese über ihr unfreundliches Verhalten ausgescholten werde. Herr von Meerfeld focht mit seinem Arme in der Luft umher, und es sah beinahe aus, als ob seine Bewegungen etwas Drohendes hätten; das schöne Fräulein aber sprach sicherlich von der anderen Seite eben so lebhaft, wenn man dies aus ihrer unruhigen Haltung schließen wollte.

Die Alp lief zwischen Felsgewinden ziemlich steil aufwärts, und bald waren die Reiter von aufragenden Steinmassen verborgen, während es Heinrich nicht leicht wurde, sie einzuholen. Er mochte es auch nicht, denn er fand es rücksichtslos und fühlte sich verletzt, daß man so wenig sich um ihn kümmerte, nachdem man ihn fortgeschickt hatte. Wollte die Familie allein sein, sollte dies auffällige Benehmen um seinetwegen geschehen? Es that ihm leid, indem er dies dachte. Emma zeigte ihm freilich heut noch größere Gleichgültigkeit als gestern, und bei ihrer Bemerkung, daß man sich nicht vom Scheine täuschen lassen müsse, hatte sie ihn so eigenthümlich angeblickt, und ihre Stimme klang so hochfahrend, als wolle sie eine Beleidigung aussprechen. Bei alledem fühlte er sich weniger beleidigt durch diese Zu-

rückſetzung, wie durch die Spöttereien ihrer Schweſter über Einbildungen, durch welche man ſich lächerlich machen könne. Alles, was Emma mit ihrem ſtrengen kalten Munde geſagt hatte, klang bei Weitem nicht ſo ſchlimm, als was ihre Schweſter lachend ausgeſprochen. Heinrich glaubte gut verſtanden zu haben, was ihre Blicke wegſpotteten, und indem er weiter ging, ſagte er zu ſich ſelbſt: Sie können ganz ſicher ſein, mein gnädiges Fräulein, daß ich mich nicht lächerlich mache. Ich habe nicht die geringſte Sehnſucht danach, weit eher könnte dies der Fall ſein, wenn etwa — aber glücklicher Weiſe bin ich auch von dieſer Seite davor bewahrt.

Die Alpen in Appenzell ſteigen in Abſätzen zu der Höhe des Gebirges hinauf und liegen terraſſenförmig über einander. Sie bilden ſo eine Reihe der lieblichſten Bergmatten, reicher mit Blumen durchſtickt, als nirgendwo in der Schweiz, und ſo in Duft und friſche Alpenluft eingehüllt, daß man wohl mit Recht behauptet, die frohe Gemüthsart und die Geſangsluſt der Appenzeller ſei die glückliche Folge ihres Lebens in dieſer ſchönen milden Natur. Dieſe üppigen Gras- und Blumengründe, eingefaßt und durchzogen von Felſen und Felsgewinden, ſind voll idylliſcher Reize, bieten aber zugleich auch nicht wenige romantiſche Genüſſe. Je höher man ſteigt, um ſo wilder und mannigfaltiger werden die Felspartien, um ſo ſchroffer und ſchauerlicher die Abſtürze, und um ſo weiter irrt der Blick über hoch aufgegipfelte Gebirgsmaſſen und über ein weites Panorama, das entzückend ſich nach zwei Seiten hin ausdehnt. Die Ebenalp iſt der rechte Mittelpunkt für das ſchönſte Schauen.

Als Heinrich jetzt um die Felsen bog, sah er zu seinem Erstaunen Emma nicht weit von sich auf einem Steine sitzen, der eine natürliche Bank bildete. Sie hatte ihren Hut abgenommen, der Wind wehte durch ihr Haar, die schlanke feine Gestalt lehnte sich an den harten Sitz.

Es fehlt Ihnen doch nichts? fragte er besorgt ihr entgegen.

Nein, erwiederte sie, ich war nur ermüdet, und habe hier ausgeruht, um Sie zu erwarten. Der Weg ins Wildkirchli geht hier ab, und der Führer rieth, uns zunächst dorthin zu wenden.

Heinrich fand es wohl gethan, da der Gipfel der Ebenalp noch weit und der Pfad dahin sehr beschwerlich sei. Sind Sie auch nicht zum Schwindel geneigt? fragte er. Die Pferde müssen hier zurückbleiben, der Weg geht nun über einen Felsengrat, der zu beiden Seiten tiefe Abgründe hat.

Ich fürchte die Abgründe nicht, war ihre Antwort.

Es ist auch nicht allzu gefährlich, fuhr er ermuthigend fort, nur zuweilen kommt eine Stelle, wo man nicht wanken muß, und über einen tiefen Schlund, der den Weg ganz sperrt, ist eine Brücke geworfen. Wo Gefahr droht, werde ich sicher bei Ihnen sein und Sie beschützen.

Warum wollten Sie das thun? fragte sie ihr Gesicht zu ihm aufhebend.

Warum? erwiederte er, verwirrt über diese Frage. Soll ich dafür besondere Gründe angeben? Ist es nicht ge-

nug, daß es mich glücklich machen würde, wenn ich etwas thun könnte, das — das mir Ihren Dank erwürbe?

Sie hörte es schweigend an, um ihre Lippen zog sich das nervöse Zucken, das wie ein Lächeln aussah.

Wollen Sie mir das nicht glauben? fragte er lebhafter.

Wenn ich es glaubte, wozu könnte es frommen?

Ich — ich würde sehr erfreut darüber sein. In meinen Erinnerungen würde es unvergeßlich fortleben.

Besser ist es, Sie vergessen es, erwiederte sie mit der Härte, welche sie ihrer Stimme zu geben wußte, und besser wäre es — sie hielt inne und schüttelte den Kopf. Es ist gut, wenn man weder glaubt noch vertraut, fügte Sie hinzu. Lassen Sie uns gehen, mein Vater und Helene werden uns erwarten.

Glauben Sie wenigstens, daß ich diese Rosen für Sie gepflückt habe, deren Zweige sich wie von selbst zu einem Kranze zusammenschließen, sagte er mit freundlichen Blicken, indem er ihr seine Blumen reichte.

Sie nahm sein Geschenk, aber ohne ein Wort des Dankes oder einen Ausdruck von Freude hielt sie es in der Hand. Ihre Mienen waren so widerwillig, als wollte sie das Gewinde fortwerfen, es kam jedoch nicht dazu, denn plötzlich trat Helene um den Felsvorsprung, und als sie die Blumen sah, rief sie fröhlich: darum also warten wir vergebens! Aber das ist ein prächtiger Kranz, er muß dir herrlich stehen, du mußt ihn aufsetzen. Mit ihren Worten zu-

gleich nahm sie ihn und drückte ihn in Emma's weiches feines Haar.

Einen Augenblick ließ es diese geschehen, und wirklich machten die röthlichen Blumen zwischen den dunkeln Blättern über dem blassen Gesicht des jungen Mädchens einen eigenthümlichen Eindruck. Als aber Helene fortfuhr: Sieht sie nicht aus wie eine echte Schweizer Jungfrau, Herr Doctor? flammten ihre Augen plötzlich zornig auf und mit einem raschen Griff riß sie den Kranz herunter und ging voran, was ihre Schwester zu einem lustigen Gelächter veranlaßte.

Sie folgte mit Heinrich ihr nach, und bald trafen sie auch den alten Herrn, der sehr zufrieden zu sein schien. Das ist wirklich ein ganz herrlicher Ausflug, sagte er, gar nicht ermüdend und dabei die schönsten Aussichten. Der Führer behauptet nun obenein, daß der gute Einsiedler, welcher dort oben haust, nicht allein zu dem heiligen Michael rechtschaffen betet, sondern auch vortrefflichen Wein und allerlei gute Speisen vorräthig hält, um die Durstigen zu tränken und die Hungrigen zu erquicken.

Der würdige Mönch wird sicher jetzt wie früher mit würzigem Veltliner reichlich versorgt sein, erwiederte Heinrich, was aber die Fernblicke über Gebirg und Land betrifft, so wird mit jedem Schritte deren Reichthum sich vermehren, und Sie dann noch zufriedener damit sein.

Er hatte Recht, dies vorherzusagen, denn wirklich entwickelte der Felsweg, der auf den Kamm hinaufführt, wo die Wildkirchligrotten sich in das Kalksteingebirge einsenken,

immer weitere und prächtigere Aussichten. Sah man zuerst schon über die vorliegenden Alpen fort, über Appenzell und über die Ketten des Alpstein auf die schneeigen Hochalpen und die herrlich schimmernden Gründe und Fluren St. Gallens und des Rheinthals, so drangen die Augen dann immer weiter, bis auf den strahlenden Spiegel des Bodensees, auf den reichen Thurgau, auf die fruchtbaren Sitze dichtgedrängten Menschenlebens, über Städte und Gefilde voll Fruchtbarkeit und Segen, dazwischen auf Felsgipfel von wild romantischer Nacktheit und finsterer Pracht, und endlich bis in die weitesten Fernen, zu dem deutschen Boden hinüber, wo das grüne Land der Schwaben den großen See umsäumt.

Das Alles war so herrlich anzuschauen, daß selbst Herr von Meerfeld den Kapuziner und den Veltliner vergaß und mit einer Art Aufregung rief: Das ist wirklich ein Platz, von dem sich zu Haus erzählen läßt, ich will ihn mir merken, und wer das Ding entdeckt hat, der soll gelobt sein.

Seit wohl zweihundert Jahren ist das Wildkirchli dort oben angelegt, und der es that, hat als Einsiedler zuerst auch dort gewohnt, erwiederte Heinrich. Der Weg aber ist in letzter Zeit mehr und mehr verbessert worden, obwohl noch jetzt nicht eben zum bequemsten. Dort vor uns liegt ein Abgrund an zweihundert Fuß tief, wo früher mancherlei Unglück vorkam, denn senkrecht steil geht's hinab und — plötzlich unterbrach er sich, rief ein lautes: Halt! Halt! und sprang, so schnell er vermochte, über die Felsenstufen voran. Die Gesellschaft war der Brücke nahe, welche Heinrich vorher

erwähnte, zu ihr hinab ſenkte ſich der Pfad und verengte ſich, zur Seite aber gähnte der Abgrund auf, an deſſen Fuß die Bodmen-Alp liegt, welche dieſer Felſenkamm von der Ebenalp ſcheidet. Emma war ihrem Begleiter voran, und Heinrich ſah, wie an dieſer Senkung ihre Schritte ſchneller wurden. Sie eilte der Brücke entgegen, ohne auf die Gefahr zu merken, als wolle ſie entfliehen, oder als vermöchte ſie nicht mehr ihre raſchen Schritte, die ein Laufen wurden, inne zu halten. Ein Geländer gab es dort nicht, ein Schwanken oder Schwindeln konnte ſie hinabſtürzen, und das Geſchrei hinter ihr beachtete ſie nicht oder hörte es nicht. Doch noch ehe ſie die gefährliche Stelle erreichte, war Heinrich dicht bei ihr, und indem er ihr Kleid faßte und ihren Namen rief, ſtrauchelte ſie und fiel in ſeine Arme. Den Kranz, den ſie bisher noch getragen, ließ ſie fallen, und er fiel hinab in die Tiefe, ſo nahe war das Unheil geweſen.

Sie hatte ihre Augen geſchloſſen und ſah todtenbleich aus, aber er fühlte ihr Herz unter ſeinen Händen ſchlagen. Gott im Himmel! ſchrie er angſtvoll und freudig zugleich, ich bin nicht zu ſpät gekommen! Das ſah furchtbar aus; ſtützen Sie ſich auf mich.

Vater und Schweſter kamen herbei. Welche Tollheit! rief Herr von Meerfeld, hier laufen zu wollen!

Sie haben Emma's Leben gerettet, fiel Fräulein Helene ein.

Unten lägſt du jetzt mit zerſchmettertem Gebein, fuhr der zornige Papa fort.

Es war ein jäher Schwindel, ſagte Heinrich.

Dazu iſt Emma leider ſehr geneigt, beſtätigte die

Schweſter. Aber ich denke, ſie wird jetzt vorſichtiger ſein und einſichtiger für ihr und unſer Wohl.

Dafür kann Niemand, entſchuldigte Heinrich; hat doch der Stärkſte und Sicherſte Augenblicke, wo ihn der Schwindel faßt. Aber nur Muth, Fräulein Emma, es ſoll nicht wieder vorkommen, ich laſſe Sie nicht wieder los.

Sei dankbar dafür, Emma! rief Helene, und halte dich feſt, recht feſt.

Und jetzt fort zu dem Kapuziner, trieb der alte Herr. Nach ſolchem Schreck iſt Stärkung nothwendig. Ein Glas guter Wein wird die Lebensgeiſter in Ordnung bringen.

Emma hatte auf alle Vorwürfe und Tröſtungen faſt keine Antworten. Sie beſchränkte ſich darauf zu ſagen: Es war mir ſchwarz vor den Augen, ich empfand nichts mehr, was Heinrich als das richtige Zeichen des Schwindels erklärte nnd ſeine Betheuerungen wiederholte, zu ihrem Schutze ſtets bereit zu ſein. — Bald erreichten ſie die Höhe der Felswand und fanden in der Kalkſteinhöhle bei dem Kapuziner Alles, was ſie begehrten. Herr von Meerfeld erhielt ganz vorzüglichen Veltliner, dem er ſeine Aufmerkſamkeit ſchenkte, eben ſo dem vortrefflichen Nierenbraten, den der gute Mönch ihm vorſetzen konnte, Heinrich aber verſchaffte ſich von ihm Meliſſengeiſt und einen Polſterſeſſel. Er ſorgte für ſeinen Schützling mit aller nur möglichen Theilnahme und wurde von Emma's Verwandten nicht daran behindert. — Die drei Grotten, aus dem das ſogenannte Wildkirchli beſteht, von denen die vorderſte das Kirchlein bildet, wurden von dieſen unter Führung des Mönches be-

sichtigt, die wunderbare, überraschende Alpenaussicht aus der dritten Grotte gebührend belobt, aber trotz dessen und der respectablen Bewirthung, konnte doch die Verstimmung nicht überwunden werden, welche der Unfall an der Brücke hervorgerufen hatte. Alles würde sich begütigt haben, und man hätte gemeinsam, wie dies meist nach glücklich abgewandter Gefahr geschieht, darüber gelacht und gespottet, wäre Emma selbst nicht leidend und schweigend geblieben. Ein heftiger Kopfschmerz mochte dazu beitragen, daß die muthwilligen Ermahnungen ihrer Schwester, und ein paar Scherze ihres Vaters, jetzt vernünftig zu sein und alle Fehltritte abzuschwören, keine Wirkung hatten. Für Heinrich wurde es endlich peinlich, daß er wiederholt als Lebensretter und Ritter gepriesen, und der Geretteten vorgehalten wurde, was sie ihm zu danken habe, während sie selbst doch kein Wort des Dankes für ihn besaß. Es war ihm daher erwünscht, als man endlich sich zur Rückkehr entschloß, und da überdies viele Zeit vergangen war, und man annehmen konnte, mit dem nahenden Abend erst wieder in Weißbad einzutreffen, wäre es auch nicht rathsam gewesen, jetzt noch den Gipfel der Ebenalp besteigen zu wollen, zu welchem von hier zwar ein Pfad führt, der jedoch über steiles Felsgetrümmer und an schauerlichen Abgründen dicht hinläuft.

So brachen sie denn auf und stiegen verdrossener in die Thäler hinab, als sie heraufgekommen waren. Es war nicht mehr von Alpenrosen und Kränzen die Rede, keine Bewunderung für die blumenvollen Matten mehr vorhanden, kein Entzücken über die Fernblicke, welche jetzt besonders klar

und ſchön zu haben waren. Herr von Meerfeld warf dann und wann einen mürriſchen Blick auf ſeine bleiche Tochter, dann und wann richtete Fräulein Helene eine Frage an Heinrich und knüpfte einen launigen Einfall daran, und endlich erheiterte ſich der alte Herr mit dem Gedanken an Forellen, von denen Heinrich verſicherte, daß die rechte Gebirgsforelle in dieſen Bächen in Ueberfluß lebe und in Weißbad ganz vorzüglich ſchön und groß zu haben ſei. Er entwickelte gelehrte Kenntniſſe über die verſchiedenen Forellenarten, über die Vorzüge der Lachsforellen und den feinen Geſchmack der kleinen Arten mit rothen Punkten, wie über deren Zubereitung, und hielt Heinrich damit ſo lange an ſeiner Seite, bis endlich das Weißbad im Thale ſichtbar wurde. Einige Male freilich hatte der junge Mann nach den beiden Damen umgeblickt, und er hatte bemerkt, daß Emma ein Stück zurückgeblieben; in der Nähe des Bades benutzte er dies, um ſie zu erwarten und nach ihrem Befinden zu fragen.

Es geht mir beſſer, erwiederte ſie in ihrer kurzen Weiſe.

Mögen meine Wünſche ſich erfüllen, war ſeine Antwort, Sie morgen recht wohl und heiter zu finden.

Sie ſagte nichts darauf, aber nach einigen Augenblicken wandte ſie ſich zu ihm hin. Ich habe Ihnen etwas mitzutheilen, ſagte ſie. Wollen Sie es hören?

Sehr gerne, antwortete er überraſcht.

Sie zeigten uns heut eine Laube nicht weit von dem Hauſe, am Ufer des Baches, fuhr ſie fort.

Ganz recht, verſetzte er.

In jener Laube will ich Sie erwarten. Wollen Sie kommen?

Er blickte verwundert zu ihr auf und konnte nicht daran zweifeln, daß er recht verstanden habe.

Ich will kommen, wohin Sie es wünschen, sagte er darauf.

So erwarten Sie mich in einer Stunde.

Mit diesen Worten trieb sie das Pferd an; es kamen Spaziergänger aus dem Bade ihnen entgegen, und wenige Minuten darauf hielten sie vor dem Curhause, wo viele Gäste versammelt waren. Heinrich wagte keine erneute Annäherung, auch gab Emma ihm keine Gelegenheit dazu, sondern schloß sich dicht an ihre Verwandten, welche sich sogleich in ihre Zimmer begaben und den jungen Reisegefährten in eigenthümlicher Unruhe zurückließen. Die Einladung zu diesem Stelldichein war ihm so unerwartet gekommen, daß sie ihm als unlösbares Räthsel erschien, an welchem sich seine Gedanken verwirren mußten. Was konnte es denn sein, was sie ihm mittheilen wollte? Bisher so kalt und abschreckend, daß sie nicht einmal ein Wort des Dankes für seinen Beistand finden konnte, was bewegte sie, ihm eine so ungewöhnliche Auszeichnung zuzuwenden? Sein Blut gerieth in Bewegung bei den Vorstellungen, welche ihn überkamen. Sonderbare Träume füllten seinen Kopf, und sein Herz pochte unruhig dabei. Er wollte sie von sich abschütteln, indem er darüber lachte, aber sie ließen sich nicht dadurch verscheuchen, sondern klammerten sich um so fester, und ein geheimes Wohlgefallen daran war mächtiger,

als was er dagegen versuchte. Bei aller Mißgunst, welche er von Emma von Meerfeld erfahren hatte, war seine Theilnahme für sie nicht schwächer geworden, vielleicht eben durch diese kalte stille Haltung. Ihre Schwester hatte ihn weit freundlicher behandelt und dennoch weit weniger angezogen. Es lag Etwas in ihren Augen, ihrer Sprache, ihren Mienen, das ihn heimlich verletzte, er wußte gewiß, daß die Vertraulichkeit, welche ihm zu Theil wurde, eine augenblickliche Gunst sei, welche er den Umständen zu danken hatte. Mit Emma war es von Anfang an anders gewesen. Sie hatte ihre Zurückhaltung niemals aufgegeben, die Beweise seiner Theilnahme fortgesetzt unbeachtet gelassen, aber er fühlte sich davon nicht verletzt, sondern er bedauerte es und bemühte sich um so mehr ihr zu gefallen. Einige Male auch glaubte er Zeichen zu bemerken, daß der Erfolg ihm günstiger sei. Ihre Augen ruhten fragend und forschend auf ihm, und der melancholische Schatten darin erhielt einen unnachahmlichen Ausdruck der Trauer. Es waren nur Augenblicke, nach denen sie um so kälter und gleichgültiger sprach; allein sie reichten hin, um seine Empfindungen lebhafter anzuregen. Drückte dies arme junge Geschöpf ein geheimer Kummer? War es unglücklich? War es etwa ein mißliches Verhältniß zu Vater und Schwester? War ihr Herz verrathen worden, war es Liebesgram, der ihre Wangen so blaß gemacht hatte?

Nun wollte sie ihn im Geheimen sehen; sie wollte ihm etwas vertrauen. Was war das? — Er saß am Fenster und sah in den rothglühenden Abendhimmel hinein, bis sein

Kopf es nicht länger ertragen konnte. Die Schatten fielen von den Bergen nieder, und die Curgäste zogen sich von den Promenaden zurück. Die Matten bedeckten sich mit nebelndem Rauch, Halbdunkel hüllte den Wald ein. — Jetzt näherte sich Heinrich der Laube an dem Sitterbach, und eine ungestüme Freude übergoß ihn heiß, als er eine Gestalt darin bemerkte.

Sie war es. Sie saß dort in ihren großen Reiseplaid gehüllt und streckte ihre Hand nach ihm aus, als sie ihn erblickte. Es bedurfte nur dieses Zeichens, um seinen Gefühlen ein elektrisches Feuer zu geben. — Indem er ihre Hand ergriff, zog er diese an seine Lippen und hielt sie fest, ohne daß sie es ihm gewehrt hätte.

Endlich that sie es dennoch und nun blickte sie ihn an, und wie sie das Haar von ihrer Stirn strich, richtete sie ihren Kopf auf, und um ihre Lippen lief ein Zucken, das wie ein schmerzliches Lächeln aussah.

Vergeben Sie mir, sagte er, doch wahrlich, ich möchte diese Hand niemals freigeben.

Wie lange? antwortete sie.

So lange ich lebe! rief er betheuernd.

Ist das wahr?

Wahr und gewiß.

Regungslos und stumm saß sie neben ihm, ihre Augen in den Himmel gerichtet. Plötzlich wandte sie sich zu ihm um und blickte ihn fest und forschend an.

Lieben Sie mich? fragte sie.

Mehr als ich ſagen kann! rief er mit der Leidenſchaft, die ihn ergriffen hatte.

Ihre Augen erhielten einen Glanz, in welchem die letzte Abendröthe noch einmal aufzuflammen ſchien. Schwöre! ſagte ſie mit Heftigkeit, ſchwöre, daß dies kein falſcher Schwur ſein ſoll. Liebe mich, ja liebe mich, und ich will dir anhängen im Leben wie im Tode. Verlaß mich nicht! Verlaß mich nie! nie!

Und wenn dich Gott und Menſchen verließen, rief er in ſeiner Liebesglut, will ich bei dir ſtehen!

Sie legte ihre beiden Hände auf ſeine Bruſt und ſah ihm ins Geſicht, dabei ſprach ſie mit lauter Stimme: Ich will es glauben, Heinrich, und Gott ſchütze uns Beide, daß wir unſer Gelöbniß halten. Du haſt mir heut mein Leben erhalten, dir ſoll es fortan gehören. Ich will dich glücklich machen, ſo viel ich es vermag,

Aber Emma! rief Herr von Meerfeld draußen dicht bei der Laube, was ſind das für Geſchichten? Wer iſt bei dir?

Alle Illuſionen zerplatzten vor dieſer Stimme und ihren Fragen. Der vornehme Edelmann, der reiche Gutsherr, der deutſche Baron, was konnte er zu dieſer Verirrung ſeiner Tochter ſagen?!

Es iſt Heinrich Schwarz, erwiederte Emma ohne zu erſchrecken.

Sie ſind es? Sie Herr — Herr Doctor! rief der alte Herr. Was haben Sie mit Emma? Was ſoll das bedeuten?

Daß ich ſie liebe! ſagte der junge Mann, der in dieſer

Lage keinen Ausweg ſah. Ich halte mein Bekenntniß nicht zurück; ich geſtehe es offen ein.

Aber Herr — Herr Doctor! fuhr Herr von Meerfeld fort, das iſt ſtark, bei meiner Ehre! Sie lieben meine Tochter und Emma, wie? Emma liebt Sie wahrſcheinlich auch?

Ich glaube es, denn ſie hat es mir geſagt.

Alle Wetter! das hat ſie Ihnen geſagt? Was ſoll daraus werden?

Herr von Meerfeld, erwiederte Heinrich, nennen Sie es Gottes Hand, die mich zu Ihnen führte, und trennen Sie uns nicht. Ich bin allerdings nicht im Stande, Unterſchiede aufzuheben, die einmal in der menſchlichen Geſellſchaft beſtehen, was aber meine Liebe und Verehrung betrifft, ſo kann ich mich den Höchſten gleichſtellen.

Schweigen Sie von Vorurtheilen ſtille, ſagte Herr von Meerfeld, ich bin darüber hinaus. Ich frage nichts danach, ob Sie einen adligen Namen führen oder nicht. Ihr Benehmen iſt das eines wackeren Mannes, wir haben Sie alle lieb gewonnen, und Emma haben Sie heut das Leben gerettet, ohne Sie wäre ſie hinabgeſtürzt, und ich hätte kein Kind mehr. Das Alles, ich muß es ſagen, will es nicht zurückhalten — ja das Alles kann mich nur darin beſtärken, Ihre Wünſche zu erfüllen.

Herr von Meerfeld! rief Heinrich freudig aus.

Halten Sie ſtill, ſagte der alte Herr. Iſt es Ihr feſter Wille, Emma zu Ihrer Frau zu nehmen?

Mein höchſter, mein innigſter Wille!

Und dein Wille iſt es ebenfalls, Emma?

Ja Vater! erwiederte sie mit nachdrücklicher Bestimmtheit.

Nun denn, mein lieber Doctor, so habe ich nichts dagegen einzuwenden, aber ich habe eine Bedingung. Die Heirath muß schnell geschehen, so schnell als möglich. Wir wollen nach Zürich fahren, wenn die Ceremonie dort rasch erfolgen kann.

Ein jäher Schrecken überfiel den jungen Mann. Seine Eltern sammt allen Verhältnissen und Hindernissen waren ihm bis jetzt gar nicht eingefallen, plötzlich tauchte sein Vater mit den Färberhänden, seine Mutter mit der Hausjacke, das Annli mit den grauen gierigen Augen vor ihm auf und erfüllte ihn mit Entsetzen. Es konnte nichts daraus werden, das war gewiß. Wenn Herr von Meerfeld auch vor dem echten Schweizer und seiner Gattin sich nicht zurückzog, wenn Fräulein Helene diese theueren Verwandten nicht mit Hohn von sich stieß, Emma ihrer Liebe folgte, so waren Zweifel genug vorhanden, ob der echte Schweizer sich diese Schwiegertochter und ihren Anhang, so vornehm er war, gefallen ließ.

In Zürich, sagte Heinrich daher, ist es sehr schwer, oder unmöglich, eine rasche Heirath zu schließen, da viele Formalitäten zu erfüllen sind.

Dann müssen wir es aufgeben und anders machen, fuhr Herr von Meerfeld fort. Lassen Sie sich ganz geschwind einen Taufschein schicken.

Den habe ich bei mir, erwiederte der Doctor. Ich brauchte ihn auf der Universität und besitze ihn noch.

So ſind wir in Ordnung, mein lieber Sohn, rief der alte Herr, Alles wird ſich nach unſeren Wünſchen finden. Benachrichtigen Sie ihre Eltern, ſie werden, wie ich hoffe, mit Ihrer Wahl zufrieden ſein?

Daran iſt kein Zweifel möglich, ſagte Heinrich.

Umarme ihn, Emma, liebe ihn und nehmt meinen Segen! fuhr Herr von Meerfeld fort, indem er ſelbſt ſeine Arme ausbreitete.

Emma hatte bis dahin neben dem Bräutigam geſtanden, der ſich in einem Taumel von Glück befand, das märchenhaft über ihn gekommen war; jetzt befolgte ſie ihres Vaters Gebot, und ſprach mit betheuernder Innigkeit: Nimm mich hin, ich bin dein! —

Und nun kommt, meine lieben Kinder, kommt geſchwind, wir wollen Helene überraſchen, rief der gute Papa. Und dann wollen wir eure Verlobung feiern, mit dem Beſten, was hier zu haben iſt. — So führte er ſie dem Curhauſe zu.

4.

Wiederum ſaß Herr David Schwarz an ſeinem großen Tiſche, und wiederum ſchien die Abendſonne durchs Fenſter und beleuchtete den guten Züricher Wein in ſeinem Glaſe; auch hielt er Meſſer und Käſe in ſeinen rothgefärbten Fingern und ſah ernſthaft vor ſich hin, ohne nach der alten

Frau zu ſchauen, welche auf ihrem Schemel Garn wickelte. Es war nichts Beſonderes dabei, denn David Schwarz machte es jeden Abend ſo, ſobald die Arbeit ihr Ende genommen; aber er ſprach dann doch vom Geſchäft und von Allem, was vorgekommen, heut jedoch ſprach er nichts. Er ſah ſtumm in das Glas, drehte ſeine Mütze ein paar Mal rund um den Kopf und ſchnitt fürchterlich lange Brot- und Käſeſtücke ab, welche er erbarmungslos vertilgte. Es half ihm jedoch nichts, wenn er meinte, auf dieſe Weiſe zu einer erfreulicheren Stimmung zu gelangen, denn er hörte immer wieder eine Art leiſes Stöhnen oder Seufzen von dem Kalikogebirge her, neben welchem die alte Frau ſaß. Plötzlich ſchlug David Schwarz mit dem Knauf ſeines Meſſers auf den Tiſch und fing ein herzhaftes Gelächter an, wobei er ſich zu ſeiner arbeitſamen Gattin wandte.

Es iſt meiner Treu zum Lachen, rief er, womit ſo eine alte Frau gerührt werden kann. Iſt das ein Geſtöhne und Geſeufze, als wäre Mord und Brand im Hauſe.

Iſt Unglück genug da, erwiederte ſie.

Unglück? ſchrie er wiederum auflachend. Wo ſitzt das Unglück? Der Bub' iſt nach ſchweizer Art in die Welt hinausgelaufen; laufen deren viele alle Jahre nach Frankreich und Italien, und weißt wohl, Regli, wie es die Paſtetenbäcker aus Graubündten machen? Die laufen bis Amerika und Conſtantinopel und bleiben ihr halb Leben da außen.

Es weiß aber doch die Mutter, wo ihr Kind geblieben iſt, wandte die alte Frau mit einem neuen Seufzer ein.

All' der Donner! rief David Schwarz, biſt du eine richtige Schweizerin? Haben's die Mütter gewußt, wo ihre Kinder blieben, die in die glorreichen Schlachten auszogen? Oder wenn die Lavinen fallen und ſie gerathen darunter, oder wenn ein Gemsjäger ſteigt in die Bergſtöcke hinein, und es ſieht ihn Keiner mehr wieder, nicht ein Gebeine wird aufgefunden, nicht eine Feder von ſeinem Hut? Weiß da eine Mutter, wo ihre Kinder geblieben ſind?

O, Herr Gott! ſchrie die alte Frau erſchrocken, wenn wir ihn auch nimmer wiederſehen!

Biſt nicht geſcheut! ſagte der ſtandhafte echte Schweizer, iſt nicht viel mehr als eine Woche, daß er Reißaus genommen hat, aber es dauert ſicherlich kaum noch lange, ſo iſt er wieder da und giebt gute Worte.

Und das Annli fragt jeden Tag und giebt jeden Tag ſpöttiſche Reden über ſein ſehnſüchtig Herz, fiel die alte Frau ein.

Es iſt ein Kreuzbub! murmelte David Schwarz, indem er die Mütze um ſeinen Kopf zog, das Annli wird's ihm in der Folge noch eintränken, wenn ſie es inne wird, und recht iſt's ihm, wenn ſie es ſcharf nimmt. Aber ſchweig du ſtill, Regli, ich ſage, er wird nicht ausbleiben, und wir halten's hin, denn ſein Geld iſt ſicherlich bis auf die Neige hingeworfen, und ſolch ein Burſch, oho! der weiß richtig zu denken, wenn er nichts mehr in der Taſche findet.

In dem Augenblick öffnete ſich die Thür, und darinnen ſtand der, um den ſo viel Sorge und Ueberlegung war, da ſtand er, doch nicht mit reuigem, demuthsvollem Geſicht,

ſondern aufgerichtet und ſo keck umſchauend, als ſei gar nichts vorgefallen. Die alte Frau ſprang auf und ſtreckte ihre Arme nach ihm aus, allein ſie ließ dieſe gleich wieder ſinken, denn es fiel ihr ein, daß ſie hart bleiben müſſe. Der Vater blieb ſitzen, rückte die Mütze und ſagte mit unterdrückter Heiterkeit: Biſt alſo wieder da, Heinrich?

Ja Vater, antwortete der Sohn. Erlaubſt du es, daß ich eintreten darf?

Komm herein, wenn du's richtige Denken mitgebracht haſt.

Das habe ich, Vater.

Willſt ein ordentlicher Mann werden?

Ich hoffe, daß ich es bin.

Willſt eine Frau nehmen, die dich dazu macht?

Es iſt ſchon dafür geſorgt.

Du trotziger Burſch! Willſt dich alſo fügen?

Ja, Vater, ich habe mich gefügt.

Schauſt es, Regli, ſchrie David Schwarz triumphirend. Hab' ich's nicht geſagt? Wußt' ich nicht, was geſchehen würde. Wart, du Narr, wollen dich lehren. Willſt nimmer wieder ausreißen, gelt?

Nein Vater. Niemals wieder.

So ſoll's vergeben und vergeſſen ſein, und wollen das herzige Schätzchen gleich herbei holen laſſen. Doch nein! mußt auf der Stelle ſelbſt zu ihm laufen.

Es iſt ſchon da und wartet an der Thür, erwiederte Heinrich, und er wandte ſich dabei um, riß die Thür

auf, streckte seine Hand aus, und dieser folgte eine Dame in Hut und Mäntelchen, welche plötzlich sichtbar wurde.

Im ersten Augenblicke schien's nicht anders, als ob Heinrich seine Reue damit besiegelt hätte, Anna Frings gleich seinen Eltern zuzuführen, denn fast von derselben Größe war sie, und das Dämmerlicht kam dazu; aber so prächtig im weiten, hellen Kleide putzte sich das reiche Annli nimmer heraus, und die nächste Minute zerstörte die Täuschung völlig, denn es war ein fremdes Gesicht, fein, zart, jugendlich und von stolzem Ansehen.

Vater, sagte Heinrich, indem er seine Begleiterin näher heran führte, ich habe dir den Beweis für mein richtig Denken liefern sollen, habe es dir versprochen, und bringe den Beweis hier mit. Das sind meine Eltern, Emma. Vater, Mutter, das ist meine Frau.

Wie vom Donner gelähmt saßen die beiden alten Leute da, die Schwiegertochter aber sprach ohne Schüchternheit mit vieler Fassung und wohlklingender Stimme: Ich komme zu Ihnen mit herzlichem Vertrauen. Nehmen Sie mich freundlich auf, ich will Ihnen eine gute Tochter sein.

Bei diesen Worten schien David Schwarz aufzuwachen. Er riß seine Mütze auf die andere Seite und starrte die Erscheinung an, als sei es ein Anblick, den er nicht aushalten könnte, denn gleich wandte er seine Augen davon ab und schrie auf seinen Sohn ein: Was meinst' damit? Was soll's? Ist der Bub' denn wild und toll geworden?

Geh' hinaus, liebe Emma, geh' die Treppe hinauf in mein Zimmer, ich habe es dir beschrieben, sagte Heinrich.

Warte dort auf mich, bis ich dir Nachricht bringe. Sei ruhig, fügte er lächelnd hinzu, indem er sie fortführte, meine Eltern sind natürlich sehr überrascht.

Er drückte die Thür zu, kehrte um und stellte sich vor seinen Vater. Der würdige Mann stand noch immer fassungslos, seine einzige Bewegung war die, daß er seine Hand zurückriß, als sein Sohn diese ergreifen wollte. — Ich will dir Alles erzählen, Vater, sagte Heinrich, und hoffe euch beide zu versöhnen, denn ich habe euch nur von Glück zu melden.

Ist es denn wahr, stieß David Schwarz hervor, daß — daß — daß — die dort — er streckte seine Finger aus.

Daß sie meine Frau ist, fiel der Sohn ein, das ist gewißlich wahr, denn hier ist der Trauschein.

Dann, du Elements-Bub! schrie der zornige Vater, dann will ich dich zerschmeißen und nicht mit meinen Augen mehr ansehen.

Wenn das dein Wille ist, so thu's, antwortete Heinrich ruhig. An der Thür hält noch der Wagen, der uns brachte; er kann uns auf der Stelle wieder fortnehmen. Erst aber hört mich an, und du, Mutter, sieh nicht so bös auf mich her.

Herr du Gott! rief die alte Frau, ihre Hände faltend und in Thränen ausbrechend, was kann man an seinem einzigen Kind für Schand' erleben!

Wenn's da außen gewesen ist! schrie der Vater heftig nickend, wo's hottentottisch hergeht.

Heinrich beachtete es nicht, er fing an zu erzählen, indem er betheuerte, daß er aus dem Hause gelaufen, weil er nimmermehr sich hätte fügen mögen, und niemals wäre er wieder gekommen, wenn nicht Dinge geschehen seien, die ihm sein Glück in den Schoß geworfen.

Daß sein Vater ihn dafür grimmig anblickte, that ihm nicht weh. Er erzählte weiter, wie er die Bekanntschaft des Herrn von Meerfeld gemacht, und was sich darauf zugetragen, erzählte vom Wildkirchli und von der Laube, und wie er's hintertrieben, daß die Familie jetzt nach Zürich gegangen, weil er vorausgesehen, was dann geschehen sein würde. Wir gingen mitsammen nach Stockach, fuhr er fort, und dort war Herr von Meerfeld bekannt; es machte wenig Mühe, den Pfarrer zu bestimmen, uns zu trauen. Am dritten Tage waren wir Mann und Frau, begleiteten den Vater noch bis Stuttgart und kehrten dann zurück, euch um euren Segen zu bitten. Wollt ihr mich nun fortstoßen, ich kann's nicht ändern, aber was könnt' es euch helfen, wolltet ihr so viel Leid über uns Alle bringen? Aendern könnt ihr nichts mehr, und zur Last fallen will ich euch nicht. Emma wird euch ehren und lieben, ich nicht minder. Sie ist gut und verständig, ihr werdet nicht zu klagen haben; überdies aber habe ich keine genommen, die euch Schande macht, sondern eine von edler Geburt, und dabei von Vermögen. In Stuttgart habe ich zwölftausend Gulden ausgezahlt bekommen, als Heirathsgut, überdies die schriftliche Verpflichtung, daß mein Schwiegervater jährlich tausend Gulden in meine Wirthschaft zahlt, und wenn er sterben sollte, wird die

Summe, zum Capital gemacht, Emma zufallen. Ihr seht also, daß ich nicht leichthin gehandelt habe, wie ein unbesonnener leichtsinniger Mensch, sondern richtig gedacht, Vater, und wohl überlegt.

Das Annli hat mehr als fünfmal so viel, murmelte David Schwarz den Kopf auf seine Faust legend, aber der Ton, in welchem er jetzt sprach, war doch merklich milder geworden.

Inzwischen hatte Heinrich seine Brieftasche hervorgezogen, legte Wechsel auf den Tisch auf ein großes Züricher Handelshaus, legte das von seinem Schwiegervater ausgestellte Document über die Jahreszahlung daneben, endlich auch den Trauschein, der nichts zu bezweifeln übrig ließ.

Und was soll nun werden? fragte der alte Mann, nachdem er die Papiere betrachtet hatte.

Es ist wahr, erwiederte Heinrich, Anna Frings würde fünf- oder sechsmal mehr Geld in dein Haus gebracht haben, aber wär's denn zum Segen gewesen? Sie ist so geizig, so herrschsüchtig und anmaßend, daß ihr es bald genug wohl selbst gefühlt hättet, und nicht ich allein hätte das Unglück getragen. Ich habe mein richtig Denken gehabt, Vater, nimmer soll es mir leid thun! Jetzt habe ich auch so viel Einahmen, um, wenn auch ganz einfach, doch ohne Sorgen und nach meinen Wünschen zu leben. Wollt ihr uns die Stube im oberen Stockwerk überlassen, so wäre das die einzige Bitte, die ich an euch richten will. Ich würde dann in eurer Nähe bleiben, Emma wünscht es, damit ihr sie lieb gewinnen mögt, und sie die

Mutter unterſtützen kann, wo es Noth thut. Liebe gute Mutter und du lieber Vater, zürnt nicht länger. Nehmt euren lieben Sohn an, und nehmt die Tochter, die er euch mitgebracht hat.

Es entſtand ein Schweigen. Heinrich hatte den Arm um ſeine Mutter gelegt und bot ſeine Hand dem Vater hin. — Sprich du, David, ſagte die alte Frau, ändern läßt's ſich nicht.

Iſt aber doch eine heidniſche Sach'! ſchrie der alte Mann. Wäre er nicht da außen geweſen, wo's richtige Denken herſtammt, er hätt's nimmermehr gethan. Heirathet ein Mädchen von der Landſtraße weg. Was haſt du für Sicherheit, daß Alles Wind und Lüg' iſt?

Nun, lachte Heinrich, ihr ſeht dieſe Wechſel und werdet bald inne werden, daß ſie nicht falſch ſind. Zweifelt nur nicht, als ob nicht Alles ſeine Richtigkeit hätte. Ich habe mich auch in der Stille erkundigt, ſowohl in Stockach, als in Stuttgart; mein Schwiegervater hat kein falſches Wort geſagt. Er iſt reich und angeſehen, und hat mich liebgewonnen, fuhr er fort, als er ſeines Vaters Kopfſchütteln ſah. Er glaubt feſt daran, daß ich Emma vom Tode gerettet habe, und dann allerdings, nun ja — ſein Liebling iſt dieſe Tochter vielleicht nicht, ſondern die andere, die beſſer zu ihm paßt; aber ich liebe ſie um ſo mehr, auch weiß ich, daß ich geliebt werde, und das iſt das Beſte, das ich wünſchen kann, mehr werth, als aller Reichthum.

Mit der Liebe iſt's aber doch nicht allein abgethan! ſagte hinter ihm eine Stimme, und da ſtand vor dem offenen

Fenſter Anna Frings in ihrem großen Gartenhut mit den ſchwarzen Bändern. Ehe etwas geſchehen konnte, war ſie auch ſchon im Zimmer und kam auf Heinrich zu, der ſo höflich that, wie er es zu ſein vermochte.

Seid Ihr alſo endlich wieder angelangt, Herr Heinrich, rief ſie ihm entgegen, indem ſie die dünnen Lippen zurückzog und ihre grauen grellen Augen blitzen ließ. Ihr ſeid ein ſauberer Freund, ſchwört mir ewige Freundſchaft und läuft dann davon, ohne Abſchied zu nehmen.

Es war durchaus nothwendig, erwiederte er verwirrt ſtockend.

Und jetzt kehrt Ihr zurück und macht es nicht beſſer, fuhr Anna fort. Ich ſah den Wagen an Eurer Thür halten, merkte gleich, daß Ihr gekommen ſein mußtet, warte alſo eine lange Weile mit Ungeduld, ob Ihr das Annli nebenan ganz vergeſſen habt.

Seid ſicher, daß ich Euch nicht vergeſſen habe, antwortete Heinrich, der ſeinen Muth zuſammenraffte, als er dieſe zweideutige Antwort gab.

Und womit wollt Ihr es mir beweiſen? fragte ſie ihres Sieges gewiß. Wo ſeid Ihr geweſen?

An manchen Orten, auch im Weißbad.

Sieh! rief ſie lachend aus, das iſt der rechte Platz für junge Herren, um an ein armes Mädchen in Zürich zu denken. Habt Ihr gute Geſellſchaft gehabt?

Sehr gute Geſellſchaft.

Man kennt es, fuhr ſie fort. Es kommen Manche dahin,

die gute Gesellschaft lieben und danach suchen. Die einen Mann suchen, den sie sonst nicht bekommen können.

Andere bleiben zu Haus, und bekommen doch keinen, versetzte er.

Sie warf einen ihrer funkelnden Blicke auf ihn. Es hat Euch also gewiß gefallen?

Es hat mir sehr gefallen.

Und Ihr habt Bekanntschaften gemacht.

Interessante Bekanntschaften, die ich nimmer vergessen werde.

Das boshafte Funkeln ihrer Augen vermehrte sich. Es ist Schade! rief sie, daß Ihr nichts davon mitgebracht habt.

Eben öffnete Emma die Thür und trat wieder herein. Sie konnte es in dem Zimmer oben nicht länger aushalten, und kam, weil sie es für räthlich hielt, ihren Mann zu unterstützen.

Bei ihrem Erscheinen wandte sich Heinrich zu ihr, und indem er ihre Hand nahm und sie vorstellte, sagte er: Auch daran habe ich gedacht. Sehen Sie, meine liebe Freundin, ich habe mir das Beste mitgebracht, das ich finden konnte, meine Frau. Liebe Emma, das ist Anna Frings, unsere Nachbarin, von der ich dir schon erzählte.

Eine drastische Scene folgte dieser Eröffnung. Das liebe Annli war sicherlich nicht weniger erschrocken und erstarrt, als der würdige Fabrikant und seine Gattin, aber sie zweifelte nicht, daß, was sie hörte, wahr und gewiß sei. Ihr Gefühl sagte ihr, daß kein Scherz hier getrieben werde, daß

dies wirklich die Frau dieſes undankbaren Mannes ſei, daß er ſie betrogen und verrathen habe.

In einem Augenblicke hatte ſie Alles begriffen und überwunden, und nicht ein Wort verrieth ihre Ueberraſchung. Sie ſah die glückliche Nebenbuhlerin wie ein Raubvogel an, der vor dem Gitter ſeines Käfigs ein Vögelchen ſitzen ſieht, das er mit ingrimmiger Gier zerreißen wollte, ſich aber wohl hütet, den Kopf an den Eiſenſtäben zu zerſtoßen. Mit ſüßem Lächeln zog ſie die dünnen Lippen fort, machte einen tiefen Knix und ſprach dabei die ſchönſten Glückwünſche und welche große Freude ſie empfinde. Die junge Frau veränderte keine Miene, ihr Geſicht hatte den unbeweglichen Ausdruck, den es annehmen konnte, wenn es ihr Wille war; aber ſie verbeugte ſich ebenfalls höflich mit einigen Dankesworten, und ihre Augen ruhten mit ſolcher Feſtigkeit auf Anna Frings, als ſtände dort etwas geſchrieben, was ſie leſen wollte. Dies gegenſeitige Anſchauen war entſcheidend. Hätte Emma ſich gedemüthigt, wäre ſie verlegen und verwirrt, ihrer Sünden ſich bewußt geweſen, ſo hätte ſie vielleicht Mitleid empfunden, Vergebung freilich nicht, allein ſie hätte es leichter ertragen, ſo aber ſah die Behandlung der jungen Frau wie Verachtung aus. Das kalte, ſtolze Geſicht ſah ſie an, als ſei ſie eine Bettlerin, die man zum Hauſe hinausweiſt, und mißtrauiſch aufmerkt, daß ſie kein fremdes Eigenthum mitnimmt. Anna Frings war gewiß, daß das Weib Schlechtes von ihr dachte. Es ging durch ihren Kopf, daß Heinrich Allerlei erzählt haben könnte, denn geſprochen hatte er von ihr, und dieſer Gedanke

fuhr wie ein Feuerſtrahl auf ſie ein, es war, als brannte ſie innen davon, während ein Froſt ſie heimlich ſchüttelte.

Ja, meine liebe Freundin, ſagte Heinrich mit verſöhnlichem Lächeln, das iſt eine allgemeine Ueberraſchung, die ich angerichtet habe. Aber die Liebe fragt nicht nach Raum und Zeit; da ſie ein echtes Götterkind iſt, ſteigt ſie oft plötzlich vom Himmel herab und wirft alles Menſchendenken über den Haufen. Ich hoffe jedoch, dies ſoll nicht hindern, daß wir ſo gute Freunde und Nachbarn bleiben, wie wir immer geweſen ſind.

Er reichte ihr ſeine Hand, und ſie legte ihre langen Finger hinein, faßte zu und drückte ſie zuſammen, ſo freundlich lachend, als ſei es ihr Wunder wie wohl und ſpaßhaft dabei. Ein unheimlich Gefühl blieb aber doch bei Heinrich zurück. Anna Frings hatte immer kalte, harte Hände, vor denen er Mißbehagen in allen Adern empfand, jetzt fühlten ſie ſich wie die Hände eines der eiſigen Dämonen an, die auf dem Glärniſch hauſen ſollen, und ihre Augen mit den gelblichen Ringen in der Mitte, welche ſich wie Sterne zuſammenzogen, ſtrahlten einen ſo bösartigen Glanz aus, wie er ihn nie geſehen.

Gewiß, ſagte ſie, das denke ich nicht minder, Herr Heinrich, wir werden nun erſt recht gute Freunde und getreue Nachbarn ſein. Was ich irgend thun kann, um meine aufrichtige Freundſchaft zu bezeigen, ſoll nicht ausbleiben. Die Frau Nachbarin ſoll mich allezeit zu ihren Dienſten bereit finden.

Wir wollen es eben ſo machen, erwiederte Heinrich.

Meine liebe Emma wird gütige Hülfe und gute Freunde brauchen, da sie Niemand hier kennt.

Die liebe Frau Nachbarin ist nicht eine Schweizerin? fragte Anna.

Nein, eine Deutsche.

Und ist sicherlich auch nicht stumm? fuhr sie in spaßigem Tone fort, denn die Deutschen schwatzen gern.

Nein, nein, sie ist nicht stumm, lachte Heinrich, indem er seinen Arm um Emma legte, dies wird sie am besten selbst beweisen können.

Wenn die Deutschen auch schwatzen, sagte Emma, ohne freundlicher zu werden, so ist's doch meist ehrlich gemeint und keine Heuchelei dabei.

Sie sah Anna Frings dabei wiederum mit dem stolzen unbeweglichen Ausdruck an und brachte den Haß in ihr zu noch höherer Glut.

Ei wohl, rief sie, es ist ein ehrlich und aufrichtig Volk, wo's richtige Denken zu Haus ist, wie Herr David Schwarz sagt. Wir sind ein arm klein Völklein, das sich verstecken muß, sind ungebildete Leute, die sich nicht herausputzen können — sie sah die junge Frau mit Hohn an — denn wir müssen arbeiten, müssen's zusammenhalten, können die Kleider nicht auf der Erde nachschleppen lassen, und die weißen Händchen in Handschuh stecken. — Aber es ist sicherlich eine herrliche Freude für Euch, Herr Schwarz, plötzlich eine so schickliche Schwiegertochter im Haus zu haben, eine Schwiegertochter aus dem Land, das Ihr so mächtig verehrt, und was wird's Euch erst für Heil bringen, Frau

Schwarz, welche Freude werdet ihr jetzt an Eurem Sohn erleben! Ich wünsche Euch allen tausendmal Glück, bin gewiß, es wird sich erfüllen. Jetzt aber lebt wohl bis auf ein ander Mal. Besucht mich doch bald mit der gnädigen Gemahlin, Herr Heinrich, wenn's Euch nicht zu schlecht ist in meiner Armuth, und meine Sprache zu gemein. Ich wohn' dicht nebenan, Frau Schwarz, in dem Häuschen; bitt' Euch, vergeßt mich nicht, und schenkt mir Eure gütige Theilnahme.

Sie verbeugte sich dabei ohne Aufhören mit übergroßer Höflichkeit. Ihre dünnen Lippen waren in fortgesetzter Bewegung und ihr Gesicht voller Triumph, denn sie bemerkte wohl, welche Wirkung ihre Worte hervorbrachten. — Die beiden alten Leute hatten während dieses ganzen Auftrittes geschwiegen. David Schwarz, die Hand geballt auf den Tisch gelegt, blickte vor sich nieder, als schäme er sich, und seine arbeitsame Frau wickelte an ihrer Garnwinde weiter, ohne inne zu halten. Während ihrer letzten boshaften Anspielungen wurde auch Heinrich unruhig, und seine Augen flogen nach Vater und Mutter und auf seine junge Frau, die mit derselben Unbeweglichkeit wie bisher neben ihm stand, was der einzige Wermuthstropfen in Anna Frings Freudenbecher blieb.

Als die Nachbarin ging, erwiederte Keiner ihr Lebewohl, und Keiner begleitete sie mit Ausnahme der jungen Frau, welche ihr langsam einige Schritte nachfolgte. Als sie sich umwandte, war ihr Gesicht völlig verändert, denn es sah

mild und bewegt aus. Ein ſanftes Lächeln ſchwebte um ihre Lippen und ihre Augen glänzten voll Freudigkeit.

Die lieben Eltern haben gutes Recht auf uns zu zürnen, ſagte ſie zu ihrem Manne, wir müſſen beide bitten, daß ſie uns vergeben. — Du wirſt ihnen, was uns zu entſchuldigen vermag, jetzt wohl mitgetheilt haben, der Wunſch und Wille meines Vaters, die Verhältniſſe, endlich aber auch deine Verhältniſſe, Heinrich, von denen ich ſo viel weiß, daß es dir wie ein Gottesgeſchick erſchien, wenn du mich als deine Frau zu deinen Eltern führen konnteſt, damit wir beide ſie anflehen möchten, uns ihren Segen nicht zu verſagen. Geſchehenes läßt ſich nicht ungeſchehen machen, man kann nur verſprechen, die Vergebung mit Liebe und Treue zu vergelten. Und das verſprechen wir beide Ihnen liebe Eltern. Nehmen Sie uns gütig auf, Sie ſollen nicht über uns klagen. Gehorſam und gern will ich mich in Alles ſchicken, was Sie für nöthig halten, Heinrich mit mir; er wird immerdar ein guter Sohn ſein.

Ich habe es dir geſagt, Vater, fiel Heinrich ein, daß ich nichts verlange, als eure Vergebung. Ich liebe meine Frau aufs Innigſte, ich bin glücklich, daß ich ſie beſitze. Wunderbar iſt mir mein Glück geworden, mehr verlange ich nicht. Vater! Mutter! ſo ſchlagt doch ein, ſeht ſie doch an, die ſchön und gut vor euch ſteht, ganz anders als der Unhold, der hier ausgefahren iſt.

David Schwarz hob den Kopf auf, es war wirklich ſo. Die liebliche junge Geſtalt ſtand vor ihm, wie ein herrlich Gebild. Ihr ſeidenweiches Haar glänzte, ihre Augen baten

ſo ſanft und rührend, ſie hatte auch die Handſchuh von ihren Händen gethan, und dieſe falteten ſich ihm entgegen; der goldene Trauring funkelte ihr am kleinen Finger, und auf ihren Wangen ſammelte ſich das Abendlicht und warf einen wunderbaren Schein umher. Da kam es warm in ſeine Bruſt, und er wußte nicht wie es geſchah, er ſtreckte ſeine Arme nach ihr aus. Und jetzt lag die ſchöne Tochter darin und küßte ihn auf das harte faltige Geſicht, und der Sohn hielt ihn umſchlungen, und ſo geſchah's auch der alten Frau, es war kein Widerſtreben mehr.

Jetzt, da das Eis gebrochen, kam die Liebe wie eine Flut und ſchwemmte alle Bedenken fort. Die weißen Hände ſtreichelten den alten Mann, es that ihm wohl, er hörte die Schmeichelworte mit ſteigendem Wohlgefallen, und ein Stolz ſtieg ihm ins Herz, obwohl er's vor Allen verbarg. Der echte Schweizer hatte oft auf die Unterſchiede zwiſchen den Menſchen geſchimpft und wie ein wahrer Republikaner aufbegehrt, es ſei kein Menſch beſſer, denn der andere; jetzt aber war's ihm ein eigenthümlich Empfinden, daß dies ein Fräulein von vornehmer Abkunft ſei, das ſeine zarten Arme um ihn lege, ihn in ſeiner groben Jacke und ſeinen Färberhänden Vater nenne. Es kam ihm vor, als hätte der Heinrich doch gar ſo übel nicht gethan, und er mocht' es ihm nicht länger verdenken, daß er dies herzige Liebchen gegen das garſtige Annli eingetauſcht hatte.

Schweigt nur ſtill und thut's, was ihr ſagt, rief er endlich Wir wollen's ſo nehmen, wie es Gott gefügt. Wollt Ihr zufrieden ſein, Frau Tochter, wie Ihr's findet und wie

wir ſind, ſo ſeid uns willkommen. Ihr ſeht wohl, wir ſind einfache Leute, ſeht unſere rauhen Hände und rauhes Weſen; könnt Ihr uns das vergeben, ſo iſt es recht. Es iſt aufrichtig ſchweizeriſch gemeint, darauf verlaßt Euch.

Die Verſöhnung wurde damit beſiegelt, daß nun auch die alte Frau die Schwiegertochter umarmte und ihr gute Worte ſagte, dann ihren Sohn küßte und herzte und der Tochter empfahl, ihn ſcharf zu halten, denn er ſei zum Leichtſinn allzuſehr geneigt. Und nun folgten gegenſeitige Verſicherungen, in Liebe und Güte zu leben, bis endlich ſich der Ernſt zu einer Berathung ſammelte, wie die Wohnung des jungen Paares einzurichten ſei.

Der Wagen hatte inzwiſchen längſt ein Paar Koffer und Kiſten abgeladen, welche das bewegliche Eigenthum der jungen Frau enthielten, und war darauf fortgeſchickt worden. Das war nun freilich kein ſonderlicher Brautſchatz, wie er bei ehrbaren Leuten gefordert wird. Keine Betten und kein Linnenſchatz, keine Schränke und kein blankgeputztes Hausgeräth, wie ſie das vielerſehnte Annli beſaß, nichts war da, als dieſe leichten Kofferchen voll leichter Waare. — Die alte Frau unterdrückte einen heimlichen Seufzer, der ihr heraufſtieg, als ſie das Gepäck betrachtete, es mußte ja doch verſchmerzt werden, und was nöthig war, fehlte zudem nicht. Sie war wohl eingerichtet, um der jungen Frau abzugeben, was dieſe bedurfte, und die beiden Zimmer ſammt dem Schlafgemach, welche ſie im Obergeſchoß einnehmen ſollten, enthielten Geräthe genug, obwohl dieſe allerdings nur einfach ausſahen.

Mit Allem war Emma einverſtanden, dankbar für alle

Hülfe und Güte. Es that den Eltern auch die Freude wohl, mit der sie sich an das Giebelfenster stellte, hinausschaute auf den blitzenden Seestreif zwischen den Hügeln, und die schöne Lage des Hauses und alle Umgebung pries. Dann wurde sie wieder mit hinabgenommen in das Wohngemach, wo ein Abendessen bereit stand, sammt einer Flasche vom echten Seewein. Und David Schwarz schenkte die Gläser voll, hob das seine auf und sprach: Ist also dein richtig Denken in Erfüllung gegangen, Heinrich. Geb's Gott zu aller Zeit, daß wir's loben zu Ehr' und Ruhm, wie es echten Schweizern zukommt!

5.

Die nächsten Tage hatte die junge Frau ihre Einrichtungen zu vervollständigen und sie sparte keine Mühe, um die Gunst ihrer Schwiegereltern sich zu erhalten und zu sichern. Es war ihr Wille gewesen; bei ihnen zu wohnen, sie hatte es reiflich überlegt und ihren Mann dazu mit Bitten und Vorstellungen bewogen, denen er endlich nachgeben mußte. Heinrich hatte vor ihrer Hochzeit in vertrauten Stunden die Wahrheit mitgetheilt, wie er mit seinen Eltern stand, und was sie von diesen zu erwarten hatte. Er wollte sie nicht täuschen, ihr nicht einbilden, daß sie in ein großes Hauswesen zu einem reichen Fabrikherrn käme, der in bequemer Wohlhabenheit zu leben gewohnt sei. Er schilderte ihr seinen Vater als einen Mann, der in Armuth und Ar-

heit aufgewachsen, sich auch jetzt nicht davon trennen konnte, seine Mutter als eine einfache Frau aus dem Volke, ohne Sinn für die Sitten und Gewohnheiten wohlhabender Leute, Beide sicherlich ein wackeres Paar, geachtet im Hause und in der Gemeinde, geachtet auch von vielen andern Geschäftsgenossen, von denen manche, obwohl sie reich waren, im Grunde nicht viel besser lebten und wohnten, oder anders dachten, als sein Vater. Er theilte Emma auch ohne Rückhalt mit, welche Pläne seine Eltern mit ihm gehabt, und daß er heimlich ihr Haus verlassen, weil er weder im Geschäft arbeiten, noch Anna Frings heirathen wollte. Daß er sie versöhnen werde, wenn er mit einer Frau jetzt zurückkehrte, daran zweifelte er nicht, denn er wußte zu gut, daß seine Eltern ihn doch als einzigen Sohn liebten, allein abhängig von ihrem Willen wollte er nicht wieder sein; mit ihnen leben, Wohlthaten von ihnen empfangen und sich dafür gelegentlich mit harten Worten behandeln lassen, dagegen sträubte sich sein ganzer Stolz.

Obwohl er Vieles sagte, sagte er doch nicht Alles. Er verschwieg, wovon er überzeugt war, daß Emma es doch nicht auf die Dauer in der Nähe seiner Eltern würde ertragen können, denn wie sollte sie sich diesen einfachen hartdenkenden Menschen und diesem Leben anpassen, das schon ihm so abschreckend vorkam. Es lag die Kluft der Bildung zwischen ihm und denen, die ihm das Leben gaben, und darüber führt keine Brücke. Er vermochte so wenig zu ihnen hinabzusteigen, wie sie zu ihm herauf, wie sollte Emma das möglich machen? Es war nicht zu erwarten, er erschrak davor.

Beſſer und unumgänglich nöthig ſchien es ihm, wenn er ſeine Eltern verſöhnt hatte, durch einigen Raum getrennt von ihnen zu wohnen, und nur eine Gemeinſchaft aufrecht zu erhalten, bei der man ſich zuweilen ſehen konnte, ohne Freiheit und Selbſtändigkeit in Gefahr zu bringen; zu ſeinem Erſtaunen jedoch war Emma anderer Meinung und blieb dabei. Sie hörte ihn an, ohne vor der Zukunft zu erſchrecken, welche er ihr zeigte, ſondern ſie blickte ſo freundlich nachſinnend, als gefalle ſie ihr. Du haſt deine Eltern ſehr erzürnt, ſagte ſie dann, jetzt mußt du ihnen deine Liebe zeigen, damit ſich ihre Herzen nicht völlig von dir wenden. Ich werde ihnen nicht willkommen ſein, und ſie haben ein Recht zum Mißtrauen. Wollteſt du dich von ihnen trennen, ſo würde es zu keiner aufrichtigen Verſöhnung zwiſchen euch kommen, mich aber würden ſie um ſo mehr als die Urſach' betrachten, daß ſie ihren Sohn verloren haben.

Ich kann dich nicht in eine ſolche drückende Lage bringen, erwiederte er.

Ich wünſche und fordere es von dir, fiel ſie ein, ich muß dich deinen Eltern nahe erhalten, ich will, daß ſie mich kennen lernen, damit ich ihre Zuneigung erwerbe. Mit einem Anflug ſchwärmeriſcher Stimmung fuhr ſie dann fort: Sie ſollen mich treu und gehorſam finden, ich will um ihre Zufriedenheit mich bemühen, meine Demuth ſoll ſie verſöhnen, und da ſie verſtändig ſind, wie du ſagſt, wollen wir unter ihren Augen beweiſen, daß wir es auch ſein können. Folge mir, Lieber, und laß es ſo geſchehen, denn es iſt das Beſte für dich und mich.

Heinrich mußte nachgeben, und die erſten Tage rechtfertigten nur, was die junge Frau ſich gedacht. Sie kam am nächſten Morgen im einfachſten Hauskleide, das ſie beſaß, zu ihren Schwiegereltern, und ihre Freundlichkeit, wie ihr verſtändiges Sprechen, ihr Antheil an den Einrichtungen im Hauſe, ihre Zufriedenheit mit Allem, was ſie ſah, und die zutrauliche Beſcheidenheit, mit welcher ſie der fleißigen Schwiegermutter Hülfe zu leiſten ſuchte, gefielen den alten Leuten wohl. Hochmüthig war ſie nicht und ihre weißen Hände wollte ſie ſo wenig ſchonen, daß die alte Frau mit einem gewiſſen Mitleid ſie endlich abhielt, bei ihren Hausgeſchäften weiter mitzuwirken. Auch David Schwarz fand Wohlgefallen an der Theilnahme, welche Emma ſeiner Fabrik bewies; und daß ſie ihn in die mit Dampf und Farbengeruch gefüllte Färberei begleitete, die verſchiedenen Arbeiten betrachtete, dem Drucken und Preſſen zuſah, die Maſchinen bewunderte und allerlei Fragen that, welche ihr Nachdenken bewieſen, machte ihm beſonders Vergnügen. Er ſchob ſeine Kappe mehr als einmal um den Kopf, und als er zum Frühſtück kam, die Tochter ihn dazu hereinholte, ihm den Stuhl ſetzte, und die Teller brachte, entwickelte ſich eine unverkennbare Zärtlichkeit bei ihm. Er lud ſie an ſeine Seite, ſah vergnügt, daß ſie es nicht verſchmähte, an dem Seewein zu nippen und mit ihm anzuſtoßen, und drückte ihr die Hand mit Worten und Blicken, die ihr Dank und Lob ſagten.

Wo iſt denn aber der Herr Doctor? fragte er dann, indem er eine ſpöttiſche Miene machte.

Er iſt ausgegangen, erwiederte ſie, um einige Bekannte zu ſehen und Geſchäfte abzuthun.

Für den iſt es freilich hier nichts, fiel er ein, er wollte es immer beſſer haben. Seht wohl zu, Frau Tochter, daß Ihr ihn haltet, daß er nicht ſchon des Morgens hinausläuft an wüſte Orte, zu wüſten Geſellen, wo es Wein und Luſtigkeit giebt. Solchen Wein, wie ich, kann er nicht trinken.

Wir wollen anſtoßen, lachte Emma freundlich, daß er auf rechten Wegen bleibt, gut und getreu. Ich hab' ihn lieb und halt ihn hoch.

Ja! ja! rief David Schwarz, er hat das richtige Denken; doch nehmt Euch in Acht.

Lieber Vater, erwiederte Emma, Ihr ſollt ihn nicht allzuſehr ſchelten, wir wollen beide Eure guten Kinder ſein. So ſollt Ihr mich betrachten, und ſollt mich du nennen, ſo auch die Mutter, damit ich ſo recht als Kind Euch nahe ſtehe.

Der alte Mann ſah ſie bedenklich an, der Vorſchlag kam ihm unerwartet, Sitte war's auch nicht, aber im nächſten Augenblick wurde er freudig darüber. Willſt es ſo haben, rief er, ich thu's gern und die Mutter auch. Bring uns den Sohn in Ordnung, ſo wirſt du unſere Herztochter bleiben.

Ihr müßt mir beiſtehen, erwiederte ſie, wenn er irren und fehlen ſollte. Wir können alle ſtolz auf ihn ſein, denn ſein Herz iſt edel und gut, und wonach er ſtrebt, iſt eines rechten Mannes würdig.

Wenn er nur nicht da außen geweſen wäre, ſagte der alte Mann kopfſchüttelnd.

Oh, erwiederte ſie, wir müſſen es doch gut heißen, was geſchah, und ich beſonders, denn wie hätte er mich ſonſt gefunden? Ich danke ihm mein Leben, fuhr ſie fort, und ich will's verdienen, indem ich ihm anhänge bis an meinen letzten Tag. Zürnt nicht länger über ihn, laßt ihn ſeinen Weg gehen, er kann nicht anders. Jeder Menſch hat ſeinen Beruf, dem muß er folgen, ſtört Heinrich nicht darin, Euch in ſeiner Weiſe Ehre zu machen. Nur müßig gehen ſoll er nicht, kein bequem nichtsthueriſch Leben führen, dazu hat er wohl Neigung, allein wir wollen es nicht dulden. Menſchen können ſich nicht gleich ſein, können nicht gleiches Streben haben, die einen zieht's zu den Büchern und Wiſſenſchaften, die anderen zu den Maſchinen und Werkſtätten. Aber Jeder ſoll ſuchen, der Erſte und Beſte zu ſein in ſeinem Wirken, und dazu helft, liebe Eltern, daß wir ſeinen Ehrgeiz anſpornen, daß wir ſeinen Fleiß beleben, ihn nicht kleinmüthig machen, ſondern daß unſere Liebe und Freude ihm Kraft giebt zur Ausdauer, wenn es ihm gebricht.

David Schwarz hatte ſtill zugehört, es ſchien ihm Alles recht, was ſeine Schwiegertochter ſagte, der Beifall ſpiegelte ſich in ſeinen Mienen. Er freute ſich über den Plan, den ſie ihm enthüllte, und er fühlte, daß es richtig ſei, beſonders richtig, was ſie von Heinrichs Neigung zum Müßiggange und von deſſen Mangel an Ausdauer bemerkte. Er hatte im Grunde auch keine Verachtung gegen Wiſſen und Wiſſenſchaft, denn eben auch in dieſer kleinen Republik waren ja die ſtudirten Männer obenan, und wenn ſein Sohn fleißig gearbeitet hätte, würde er ihm ſelbſt ver-

ziehen haben, ſich mit dem richtigen Denken einzulaſſen, von dem die praktiſchen Leute in Zürich nichts wiſſen wollten. Aber ernähren wollte er den Nichtsthuer nicht länger, und wollte es auch jetzt nicht. Nun aber hatte Heinrich Geld mitgebracht, und die junge Frau wollte einen fleißigen Menſchen aus ihm machen, wollte ihm das Nichtsthun abgewöhnen und Ausdauer hineinbringen. Daß er ihn nicht zum Fabrikanten curiren konnte, das ſah er jetzt wohl ein, und da das Annli doch einmal verloren gegangen war, hatten ſeine Abſichten auch den rechten Werth verloren. Anna Frings hätte ihn alle Tage gehetzt und gejagt, bis er niedergeduckt und umgewandelt wurde, ſie hätte auch ihr Geld hergegeben, das Geſchäft groß zu machen. Dieſe hier gab, was ſie beſaß, um einen Gelehrten zu Stande zu bringen, das war der Unterſchied. Und David Schwarz hatte zwar Zweifel genug, daß kein Segen dabei ſein würde, aber es mißfiel ihm doch auch nicht, denn ſein Geld war's nicht, und die Schwiegertochter ſprach wie ein Buch, und er mußte ihr beipflichten, denn er wußte nichts Beſſeres. Ehe er jedoch ſeine Meinung weiter abgeben konnte, kam Heinrich nach Haus und in munterſter Laune.

Es wurde bald erſichtlich, daß er in fröhlicher Geſellſchaft geweſen ſei, er geſtand es auch lachend zu. Mit Freunden, denen er ſeine Verheirathung mitgetheilt, hatte er einige Flaſchen guten Wein geleert, und nicht einmal Veltliner, oder ein anderes berühmtes Schweizergewächs, ſondern vom Rhein und von Welſchland, was ſein ſparſamer Vater mit grämlichem Mißfallen anhörte.

Ich hab's immer geſagt, nickte der alte Mann. Du biſt ein Muſter vom richtigen Denken.

Was wollt ihr denn? lachte Heinrich. Soll ich meine liebe Emma nicht hochleben laſſen? Soll ich mein Glück nicht feiern? Habe ich nicht Recht, meine kleine Frau? Muß man eine freudige Stunde nicht genießen, wenn ſie ſich bietet?

Erſt die Arbeit, dann die Freude, ſagte Emma mit einem mahnenden Blicke.

Oho! meinſt du, ich hätte meine Geſchäfte vergeſſen? Unſer Geld lag ſchon bereit, der Bankier war längſt benachrichtigt. Ich habe es jedoch nicht genommen, da ich zunächſt bedenken will, wie es zum Beſten angelegt wird.

Am beſten wird es ſein, ſagte Emma, du giebſt es dem Vater und überläßt es ihm.

Nein, erwiederte er, Geld muß man ſelbſt verwalten, und ich muß meinem Vater beweiſen, daß ich es auch verſtehe.

Du biſt freilich alt genug dazu, antwortete David Schwarz, wenn ich aber deine Frau wäre, würde ich lieber meine Hand darauf legen.

Warum, Vater? Warum?

Es könnte eines Tages plötzlich verſchwunden ſein.

Emma wird ihre Hand nicht darauf legen, ſagte Heinrich, denn dahin gehört eine Frauenhand nicht.

Nicht? Ich weiß Eine, die dir kein Guldenſtück frei laſſen würde, um's in welſchem Wein zu verthun.

Bei den finſteren Blicken ihres Mannes ſchlang die

junge Frau ihre Arme um ihn und ſtrich ihm über die Stirn. Sie wußte, worauf der Vater anſpielte, und wollte es zu nichts mehr kommen laſſen. Der Vater ſcherzt, ſagte ſie, du biſt ja ein Schweizer und alle Schweizer ſind ſparſam.

Ich habe nicht die geringſte Neigung, ein Verſchwender zu ſein, ſagte er in ſtolzem Tone, denke auch nicht, daß ich ſolchen Vorwurf jemals verdienen will.

Wenn's ein echter Schweizer wäre, wenn er nicht da außen geweſen wäre, murmelte der alte Mann, aber ſeine Worte gingen verloren an dem Gepolter, das an der Thür entſtand.

Ein paar rauhe Stimmen ließen ſich hören, zwiſchen welchen die ſcheltende alte Frau eiferte. Was wollt ihr doch? Wer hat euch beſtellt? Es iſt unrecht hier, macht euch fort!

Aber man antwortete ihr entgegen, und nach einigen Augenblicken kam ſie herein und rief: Es hält ein Wagen am Hauſe, darauf ſind allerlei prächtige Möbel, ein Sopha von rothem Damaſt und große Polſterſtühle. Sie wollen es mit Gewalt bei uns abſetzen.

Und haben ganz Recht darin, erwiederte Heinrich, denn ich habe die Stücke gekauft, um unſere Zimmer ein wenig wohnlicher einzurichten. Laßt Sie die Sachen nur hereinbringen, wir wollen gleich dabei ſein.

Es waren mehrerlei glänzende Geräthe, ein großer Spiegel in Goldrahm, ein paar Tiſche von Nußbaum und Mahagoni, ſchöne Polſterſtühle, Schränke und zwei Sopha's.

Die alte Frau drückte ihre Hände krampfhaft ineinander vor Entsetzen über die Vorstellung, was diese unnützen Dinge kosteten, und was sie zusammenrechnete. David Schwarz aber faßte seine Schwiegertochter am Arm, deutete auf seinen Sohn und sprach in einer Mischung von Aerger und Spott: Ein Verschwender ist er nicht, Gott bewahr's! er hat ja das richtige Denken, aber ein echter Schweizer hätt's nimmer gethan, und ich weiß Eine, die es nicht leiden würde, daß ihr Geld vergeudet wird.

Heinrich lachte hochmüthig dazu. Ihr wißt nicht, was zum Leben nöthig ist, sagte er, das heißt zum Leben, das Arbeit und Mühen sich auch durch Genuß versüßen will. Tages Arbeit, Abends Gäste, sagt ein großer Dichter und Weiser, sei dein künftig Losungswort. — Aber, sprach er in derselben Weise weiter, das hat ein deutscher Mann gesagt, einer von da außen, von denen nichts Gutes kommt; doch ich halt's nun einmal mit denen, Vater, und eben darum habe ich das Zeug gekauft. Warum sollen wir nicht ein paar hundert Gulden dafür ausgeben, um uns zu einem behaglichen Lebensgenuß zu verhelfen? Warum nicht bequem sitzen und liegen, wenn wir müde sind? Habe ich nicht Recht, Emma? Sind Polster und weiche Kissen nicht angenehm und nothwendig für dich, da du nicht gewöhnt bist an harte Bretter? Verschwenden wollen wir nicht, allein du sollst, was dir lieb ist, nicht entbehren, und jetzt streitet nicht länger gegen eine vollendete Thatsache.

Daran ist freilich nichts mehr zu ändern, erwiederte die

junge Frau verſöhnlich zu dem alten Manne lächelnd, ſo müſſen wir es für diesmal hinnehmen.

Du verſtehſt, wie ich es meine, und biſt mein herzig Emmchen! rief Heinrich, indem er ſie umarmte. Jetzt komm und ſieh dir meinen Einkauf an; der Vater ſoll mit der Mutter eine Stunde als Strafe zur Probe ſitzen, dann machen ſie es uns morgen nach, gehen ins Pariſer Magazin und kaufen das Beſte, was darin iſt.

So wandte er den Verdruß in Scherz um, umarmte ſeine Mutter und hielt des Vaters Hand feſt, bis er ſie alle halbverſöhnt hinausbrachte auf die Flur, wohin die Möbel inzwiſchen geſchafft waren. Vor dieſen ſtand aber Anna Frings, ihren einen langen Arm in die Seite geſtemmt, die ſauberen Gegenſtände betrachtend und befühlend. Die alte Frau erſchrak, wie ſie die Nachbarin erblickte, und ihrem Manne ging es ebenſo, Beide ſchämten ſich vor der Verſchwendung, welche in ihrem Hauſe ſtattfand, beide empfanden, was die boshaften Blicke des ſparſamen, vernünftigen Annli zu ſagen hatten. Wie oftmals hatte ſie nicht groß Rühmens davon gemacht, daß David Schwarz in ſeiner Einfachheit fortlebte, den leichtſinnigen Luxus verachtete, welchen hochmüthige Menſchen treiben. Die ſchlichten Geräthe, die er ſchon vor vielen Jahren beſeſſen, ſtanden noch jetzt in ſeiner beſcheidenen Wohnung, Putz- und Staatszimmer gab es nicht darin. Sein Stolz war's geweſen, mit Verachtung von all dem eitlen Plunder zu ſprechen, mit dem die Leute ſich und ihre Wände behängten, und den Bettelſack dahinter nicht ſahen. Jetzt mit einem

Male war's vorbei mit seinen Grundsätzen, sein Schwören, es sollt ihm Niemand mit solchen Narrheiten kommen, war zur Lüge geworden, all' sein echt schweizerisch Pochen und Prahlen auf einfache Sitten, wie's die Väter gehalten, lag zu Boden.

Und Anna Frings tränkte es ihm ein, ohne alle Schonung. Ei, sagte sie nach den ersten Grüßen voll falscher Freundlichkeit, ich geh' hier eben vorüber und schau mir die Herrlichkeit an. Ihr kommt zu einem anderen Leben, Herr Schwarz, aber es konnt' nicht anders sein, vornehme Leute müssen vornehme Sachen haben, es geht nicht mehr mit den alten, geringen. Und bald geht's auch nicht mehr mit der Mütze und Jacke und den gefärbten Händen, fuhr sie fort, das Eine paßt nicht zum Anderen. Ich freue mich gar herzlich dazu, daß so viel Segen in Euer Haus kommt.

Was nicht hinein gehört, werden wir hinausfegen und es rein halten, sagte Heinrich.

Ihr habt Recht, versetzte Anna, die dünnen Lippen in die Höhe ziehend, was nicht hieher gehört, muß hinaus. Aber ist's denn wahr, was die Leute sich erzählen, daß die liebe junge Frau Schwarz von hohem Stamm ist?

Diese Frage richtete sie an den alten Mann, der seine Kappe umdrehte und halb laut antwortete: Es ist so, doch frage ich nichts danach.

Ei, über die Ehre! rief Anna Frings vor den beiden alten Leuten knixend. Und in einer Woche hat sich's zu-

getragen? Man ſollte an Wunder glauben, ſollte meinen, es könnte nicht mit richtigen Dingen zugehen.

Andere brauchen freilich ihr ganzes Leben dazu und kommen doch nicht damit zu Stande, fiel Heinrich mit ſpöttiſchen Blicken ein.

Ich gratulire, mein lieber Freund, gratulire zu all' Euren Koſtbarkeiten, aber ſeht wohl zu, daß ihr damit nicht betrogen ſeid. Die feinen Möbel haben einen prächtigen Glanz, allein es dauert oft nicht lange, ſo ſind die Sprünge da, und das ſchlechte Holz kommt zum Vorſchein.

Das alte dürre Holz iſt gar wurmſtichig, erwiederte Heinrich. Meinſt du nicht, Emma?

Ich meine, daß Jeder nimmt, was ihm gefällt, und böſes Gerede am beſten nicht beachtet wird, ſagte die junge Frau.

Und daß wir keine Zeit haben, es anzuhören, weil ich dich küſſen und herzen muß, rief Heinrich übermüthig lachend, indem er ſie umarmte, was ſie ſich willig gefallen ließ.

Anna Frings mußte ſeine herausfordernden Blicke ertragen ſammt den kalten Blicken der jungen Frau, welche ſie noch weit mehr kränkten. Sie konnte nicht weiter, vergebens ſann ſie nach, was ſie ihr noch Uebles anthun möchte, da ſie aber nichts fand, begnügte ſie ſich damit, zu verſichern, daß nichts ihrem Herzen wohler thun könnte, als ſolche Innigkeit mit anzuſehen, und daß es Schade ſei, daß ſie nach Hauſe müſſe, allein ſie hoffe auf baldige Wiederholung.

Als sie fort war, gingen die beiden alten Leute ebenfalls, und die neuen Sachen wurden von den Arbeitern in die Wohnung des jungen Paares getragen, wo sie nun ihre Plätze erhielten.

Als Beide dann sich allein befanden, begann ein vertrautes Gespräch, in welchem zunächst Emma ihrem Manne Vorstellungen über den Ankauf dieser Gegenstände machte, welche sie wenigstens zum Theil als überflüssig erklärte.

Er vertheidigte sich dagegen mit mancherlei Gründen. Zunächst, sagte er, gilt alles das, was ich meinem Vater entgegenhielt; wir wollen uns die Genüsse nicht versagen, die der gebildete Theil der Gesellschaft verlangt. Kein Mensch, der uns gleichsteht, wird darin Ungehöriges sehen, aber man würde es sonderbar finden, wenn wir wie gewöhnliche Arbeiter hier hausten. Du hast durchaus gewollt, daß wir bei meinen Eltern wohnten, allein damit ist nicht gesagt, daß wir uns ihren Sonderlichkeiten unterwerfen müssen, das geht nicht an, wenn wir unsere Selbständigkeit erhalten wollen, die sonst bald verloren sein würde. Meiner Eltern Zärtlichkeit kannst du nur erwerben, wenn du ganz so bist, wie sie sind; das aber vermögen wir beide nicht, daher müssen wir unserer Verschiedenheit Ansehen und Geltung verschaffen. Ich habe absichtlich diese Geräthe gekauft, um zu zeigen, daß wir nach unserer Manier leben wollen, und es ist Zeit, diese sofort zu beweisen, damit man sich daran gewöhnt und uns unsere Wege gehen läßt.

Ich fürchte, antwortete Emma, daß es fehlschlägt, daß man uns eitel und hochmüthig nennen wird.

Eitel! hochmüthig! ſagte er, wer iſt denn eigentlich Beides? Als der feine gebildete Platon, der große und liebenswürdige Philoſoph, ſich einſt ein Sopha angeſchafft hatte — denn damals gab es auch ſchon ſolche angenehme Ruhebetten, meine kleine furchtſame Frau — fand er, als er nach Hauſe kam, den ſchmutzigen Cyniker Diogenes, der darauf herumtrampelte und es in Stücke zertrat. Was thuſt du da? rief Platon überraſcht. — Ich zertrete die Eitelkeit des Platon! ſchrie Diogenes. Guter Freund, antwortete Platon lächelnd, nicht meine, ſondern deine Eitelkeit wird von dir hier breit getreten. Siehſt du, Emma, fuhr er lachend fort, ſo ſteht es auch bei uns. Mein Vater iſt eitel darauf, ein echter freier Schweizer zu ſein, worunter er einen Mann verſteht, der ungefähr ſo lebt, wie Wilhelm Tell, oder Arnold Winkelried, mit Knecht und Mägden an einem Tiſche, von derſelben einfachen Speiſe, aus einer Schüſſel ſich nährend.

Spotte nicht darüber, Heinrich, fiel die junge Frau ein, denn mit Spott wird nichts gebeſſert.

Ich will ihn auch nicht beſſern, ſagte der Doctor, denn das iſt unmöglich, aber er ſoll aufhören, mich nach ſeinem Bilde umſchaffen zu wollen. Im Uebrigen, fuhr er mit größerem Ernſte fort, ſei ſicher, daß ich dein Vermögen, das du in meine Hände gabſt, nicht verſchwende.

Es iſt dein, benutze es nach beſter Einſicht für unſer Glück.

Meine Ehre haftet dafür, fuhr er fort, denn es iſt Ehrenſache für mich, meinem Vater zu beweiſen, daß ich

auch praktiſch denken kann. Ich werde ihm zeigen, wie es angelegt werden muß, um gute Zinſen zu tragen. Habe keine Sorge darum.

Ich ſorge nicht, Heinrich, war ihre Antwort, aber ich ſorge um andere Dinge.

Warum ſorgſt du denn? fragte er zärtlich. Wie gern möchte ich alle deine Sorgen von dir nehmen.

Sie ſtützte den Kopf in die Hand und erwiederte ſeinen Blick. Deine Eltern haben ſich in Unvermeidliches gefunden, ſagte ſie leiſe, ſie haben mich freundlicher heut angeſchaut, aber wenn die ſchwachen Stützen brechen, auf denen jetzt noch ihr Segen ruht, wenn du ſie nicht verſöhnſt, dann wird ihr Zorn mich um ſo mehr treffen, und alle meine Mühen, um ihre Liebe zu erwerben, werden vergebens ſein.

Das wird nicht geſchehen, ſagte er. Sie werden eben das Unvermeidliche ertragen, und wen hätten ſie denn, der uns erſetzen könnte?

Anna Frings, flüſterte Emma.

Er lachte auf. Das alte boshafte Geſchöpf! Den Willen hat ſie ſicherlich zu allem Böſen, aber es fehlt ihr die Macht. Klatſchgeſchichten und verläumderiſch Gewäſch mag ſie reichlich ausſprengen, aber das wird ihr den Reſt geben. Mögen meine Eltern ſein, wie ſie wollen, doch ehrliche Leute ſind ſie, und wenn mein Vater merkt, wer ihn aufhetzen will und Geſchichten erfindet gegen mich und dich, die er als Tochter aufgenommen, den wirft er ſelbſt zum Hauſe hinaus, darauf verlaß dich.

Im erſten Augenblick, wo ich ſie ſah, erwiederte Emma, überlief's mich wie ein Zittern, und ein Gedanke kam in meinen Kopf, der mich erſtarrte.

Was war's für ein gräßlicher Gedanke? lächelte er.

Sie ſah ſo falſch und tückiſch aus, ſah dich dabei ſo dämoniſch an, und ſtreckte ihre Hand nach dir aus, als ob ſie dich von mir fortreißen wollte, zu ſich hin.

Lieb Weib! lieb Weib! rief er innerlich erfreut über dies Zeichen liebender Eiferſucht, iſt das ein Weſen, das dich bange machen könnte? Bin ich nicht aus Angſt vor ihren zärtlichen Wünſchen bei Nacht und Nebel davon gelaufen, und hab' ich ihr nicht ſo viel Leid angethan, wie ein Mann einem Weibe anzuthun vermag? Eher möcht' ich vom Wildkirchli in den Abgrund der Bodmenalp ſpringen, als in ihre Arme! Und dich aufhören zu lieben, dich verlaſſen, dich, meine Emma, das iſt ein Gedanke wie Selbſtmord. Wie ſollt ich's ertragen können? — Nein, nein! rief er inbrünſtig, indem er vor ihr auf's Knie fiel, du weißt es nicht, wie ſehr ich dich liebe. Ständeſt du auf einem Scheiterhaufen, verdammt und verflucht, ins Feuer würde ich zu dir ſpringen, um mit dir zu ſterben, wenn ich dich nicht retten könnte!

Wie er vor ihr kniete ſo voll Liebesglut mit flammenden Blicken, beugte ſie ſich auf ihn nieder, ſchlang ihre Arme um ihn und bedeckte ihn mit ihren Küſſen. Ein paar heiße Thränen fielen dabei auf ſein Geſicht, aber ſie küßte die Tropfen wieder fort und ſagte dabei: Ich trinke mein Glück, lieber geliebter Mann, es iſt Seligkeit, die

Vieles aufwiegt. Laß uns ſorgen, daß ſie beſteht, und dann mögen die Feinde kommen, wir wollen ſie nicht fürchten.

Hand in Hand ſaßen ſie auf dem Sopha in dem neugeſchmückten Zimmer und überlegten, was nun zu thun ſei. Heinrich war voll allerlei Entwürfe, wie er ſich zu Anſehen und Geltung bringen wollte. Er wollte Verbindungen mit einigen großen Zeitſchriften anknüpfen, dann hatte er vor, ein Buch zu ſchreiben über die neuſten Entwickelungen des richtigen Denkens, wie er es nennen wollte, endlich beſchäftigten ihn auch poetiſche Arbeiten. Er hatte manche artige Lieder in ſeiner Mappe, die er ſammeln und vermehren wollte; ſeine Liebe gab ihm die rechte Stimmung dazu; endlich wollte er einen großen Roman ſchreiben, da die Schweiz keinen Romandichter aufzuweiſen hätte.

Emma unterſtützte dieſe Pläne mit ihrem Beifall, und ſie ſchmückte ſich ihre Zukunft mit den ſchönſten Fernſichten aus. Heinrich bedauerte nur, daß er nicht gleich ſeinen Vorſatz ausgeführt und eines der kleinen Landhäuſer gemiethet habe, welche ſo einladend unter Reben und Fruchtbäumen am Seeufer liegen. Aber wenn es uns hier zu bunt gemacht wird, fügte er hinzu, wenn wir den Fabriklärm und die mißtrauiſchen Geſichter nicht mehr ertragen können, und wenn du einſiehſt, Geliebte, daß dein ſchönes, verſöhnliches Sinnen keinen Erfolg hat, und das wird nur allzugewiß der Fall ſein, dann wollen wir uns empfehlen, und kein Aergerniß weiter geben.

Nein, ſagte ſie, du mußt aushalten, Heinrich, und mußt

dich mit mir vereinigen, um deine Eltern zu gewinnen. Dein Vater hat den Ruf, ein Mann mit offenen Augen und hellem Kopfe zu ſein, ihm wird, was gut und recht iſt, nicht entgehen. Solche Verſuche, wie heut, darfſt du nicht wieder machen, doch ſchaffe was Tüchtiges, ſei fleißig und ehre und achte ſeinen Fleiß, ſo wird er auch dich achten lernen. Und ich, geliebter Mann, ich werde ſo ſtolz auf dich ſein, wie die Frau eines Millionärs auf ihre Diamanten! Biſt du doch der einzige Edelſtein, den ich habe, womit ſollte mein ſtilles Leben ſonſt glänzen?

Du ſollſt ſtolz auf mich ſein! rief er mit Selbſtvertrauen, doch ſtolzer noch will ich ſein und bleiben auf meine ſchöne, kluge, herrliche Frau!

Eine Magd unterbrach endlich dieſe zärtliche Unterhaltung, indem ſie das junge Paar zu Tiſche rief, und Heinrich gelobte nochmals Alles zu vermeiden, was ſeinen Eltern ferner mißfallen könnte.

6.

Emma fuhr in den nächſten Tagen und Wochen unermüdlich fort, ſich um die Zuneigung ihrer Schwiegereltern eifrig zu bemühen, aber ein herzliches Verhältniß ließ ſich bei alledem nicht herſtellen: denn was ſie aufbaute, fiel meiſt über Nacht wieder ein, und dazu trug Mancherlei bei. Zunächſt konnte die Kluft zwiſchen den verſchiedenen Lebens-

verhältniſſen und Anſchauungen nicht geſchloſſen werden, dann ſtand die junge Frau in der Mitte zwiſchen ihrem Manne und den alten Leuten, und es ging ihr wie allen Vermittlern: ſie konnte es keinem ganz recht machen. Heinrich hatte wirklich begonnen ſich fleißig zu beſchäftigen, und Emma bezeigte ihm den lebhafteſten Antheil. Eine Buchhandlung ſandte ihm alle neuen bedeutenden Bücher und Schriften zu, die reiche Bibliothek der Stadt lieferte einen Haufen anderer. Er las Emma vor, ſprach mit ihr von Allem, was ihm auffiel; ſie mußte anhören, was er niederſchrieb, er theilte ihr ſeine Gedanken mit, und tauſchte dagegen ihre Urtheile ein. Die Stunden verrannen ihm ſchnell, ſeine Beſchäftigungen machten ihm Freude, er hörte nicht auf den Fabriklärm, wenigſtens ſtörte dieſer ihn nicht. — Des Nachmittags aber nahm er das Recht der Erholung in Anſpruch, er ging mit Emma ins Freie hinaus an Vergnügungsorte, in die reizvolle Umgegend, Beide kamen oft ſpät erſt zurück, wenn die Eltern ſchon ſchliefen; denn dieſe hielten die Sitte feſt, früh in's Bett zu ſteigen, um früh aufſtehen zu können. Das Eine bedingte das Andere. Um vier Uhr ſtand der Vater ſchon wieder bei ſeinen Arbeiten, doch meiſt waren drei Stunden ſpäter die Vorhänge an den Fenſtern ſeines Sohnes noch feſt zugezogen, und er ſah ihn am Nachmittage, wenn er ſelbſt ſo recht bei mühevoller Arbeit war, ſchon wieder geputzt am Arme der geputzten jungen Frau davonlaufen. Er merkte Alles, wenn er auch ſchwieg, er wußte auch, wo ſein Sohn mit der jungen Frau geweſen, in Concerten, in öffentlichen Gärten, oder bei Luſtbarkeiten,

Spazierfahrten auf's Land hinaus oder Wasserfahrten auf dem See. Er hörte es von der alten Frau; woher diese es hatte, merkte er wohl, allein er fragte nicht weiter danach. Das Annli kam nicht wieder ins Haus, wenn Heinrich darin war, allein des Abends kam sie aus ihrem Garten bis an das Bachgerinne, und die alte Frau saß dann wohl in der Laube dort, wo sie mit der Nachbarin plauderte.

Es dauerte nicht lange, so nahm auch das Mißfallen der alten Frau gegen die Schwiegertochter ersichtlich zu. Sie ließ sich nicht mehr von dieser helfen, deren freundliche Worte selten eine Erwiederung fanden; ihr zutraulich Wesen wurde mit mißtrauischen Mienen vergolten. Es waren dann wohl heimliche Berichte eingelaufen, wie lustig Heinrich gestern mit seinen Freunden gewesen, und die junge Frau mitten darunter; wie sie auf den Hütliberg gestiegen, allerlei junge Leute um sie her, die ihr schöne Worte gesagt, und wie prächtig sie ausgeputzt gewesen sei, mit Ringen und Ketten und einem neuen Pariser Hut.

So ging es fort, und der alte Mann wurde ebenfalls kälter und stiller. Es wurde ihm zuviel ins Ohr gesagt, daß alles schmeichelnde Gerede seiner Schwiegertochter und ihr gefällig Dienen am Ende doch nichts als Heuchelei sei. Wenn sie es ernstlich meinte, warum hinderte sie das Schwärmen nicht? Warum lief sie mit dem Manne aus, statt ihn davon zurück- und zur ehrbaren Ordnung anzuhalten? Heinrich hatte auch ein Klavier angeschafft, da saß sie und spielte oft Stunden lang, ohne Nützliches zu thun, und Abends kamen zuweilen Freunde zu ihnen ins Haus,

dann mußte guter Wein geſchafft werden, theure Cigarren wurden geraucht, es wurde geſchmauſt, gelacht und gelärmt, und bei offenen Fenſtern wohl gar geſungen, daß die Leute auf der Straße ſtill ſtanden. War das recht von einer ehrbaren Frau? Durfte ſie das leiden und dabei ſein?

Emma hatte freilich im Stillen ihre Vorſtellungen gemacht, allein dieſe hatten ihr nichts geholfen. Heinrich fand nichts dabei, er wurde ſogar heftiger, als ſie ihm ihre Gründe wiederholte und dringend bat, ſeiner Eltern wegen das nicht zu thun, was unter anderen Verhältniſſen nicht zu tadeln ſein würde.

Was gehen mich dieſe engherzigen Vorurtheile an, ſagte er, ſollen wir darum uns einſperren? Was ſollen wir denn machen?

Er wurde verdrüßlich, als ſie widerſprach, und mochte nicht weiter arbeiten. Es blieb nichts übrig als ihn nachgiebig zu verſöhnen und zu ſchweigen; aber es wurde noch ſchlimmer, als er nach kurzer Zeit die Gelegenheit ergriff, einen ganzen Tag lang aus dem Hauſe fortzubleiben.

Die eidgenöſſiſche Tagſatzung ſollte ſich in Zürich verſammeln und ihren feierlichen Kirchgang halten. Dieſen Zug ſollte Emma ſehen, dann war mit dem Herrn Schaller verabredet worden, an einem Feſteſſen Theil zu nehmen. Dieſer junge Herr ſtammte aus einem Patriziergeſchlecht, beſchäftigte ſich aber mit Handelsunternehmungen, was nichts Beſonderes war, da die meiſten Patrizierfamilien in Zürich Handel und Geſchäfte von jeher betrieben haben. Mit dieſem aufgeklärten Freunde ſtimmte Heinrich in vielen

Dingen überein, und beide verspotteten gemeinsam, was sie den „alten Zopf“ nannten. Der junge Schaller hatte sich lange Zeit in Paris aufgehalten, hatte auch eine elegante Pariserin als Frau von dort mit zurückgebracht, stand aber mit seiner Familie in ziemlich ähnlichen Zerwürfnissen, wie Heinrich mit seinen Eltern, nur hatte er es klüger gemacht als dieser. Denn er betrieb einträgliche Geschäfte, verdiente viel Geld, wohnte und lebte glänzend und verlachte seine Feinde.

Dem gewandten klugen Manne fühlte sich Heinrich besonders geneigt; ihm hatte er Alles, was er beabsichtigte, vertraut und volle Zustimmung gefunden. Er hatte auch heut die Karten zur Kirche besorgt und die Theilnahme an dem Festmahl vorgeschlagen, wobei seine Frau mit Emma besser bekannt werden sollte, als es bisher geschehen, was mit Heinrichs Wünschen übereinstimmte. Bei der Eröffnung des schweizerischen Reichstags in der Hauptkirche fehlte es niemals an einer glänzenden Zuschauerversammlung, denn in Zürich sammelten sich die Fremden aus allen Enden der Welt, um Alles zu sehen, was die Schweiz enthält, also auch die Tagsatzung. Dazu kam aber auch die höhere Gesellschaft Zürichs. Die Damen in ihrem besten Putz, ihre forschenden Blicke weit mehr auf diese Parade der Moden, als auf die meist alten und dickbäuchigen Herren Gesandten der zwei und zwanzig Republiken gerichtet.

Heinrich ermahnte daher auch seine junge Frau, diesmal ihr Möglichstes für ihre Toilette zu leisten. Bisher hatte sich Emma bemüht, so einfach als möglich zu erscheinen

Ein paar Sommerkleider von billigem Stoff reichten dazu aus, selbst der neue Pariser Hut, den Heinrich ihr geschenkt, wurde als zu kostbar nur einmal von ihr getragen.

Ich will heut' mit dir ganz besonders glänzen, sagte er, denn alle Welt soll mich beneiden. Alle diese geputzten Damen sollen dich mit Argusaugen durchbohren, und den regierenden Excellenzen muß darüber die geistvolle Rede stocken. Sind aber das noch nicht Gründe genug für dich, so giebt's noch einen anderen. Schaller hält seine Frau für die allerschönste und ihre Toilette für die vollkommenste. Zeige dieser Französin, daß wir uns nicht fürchten, daß doch nichts über die Schönheit einer deutschen Frau geht.

Mit diesem Scherz umarmte er sie, aber Emma schüttelte den Kopf.

Du wirst weder mit meiner Schönheit noch mit meinen Toilettenkünsten einen Sieg erringen, sagte sie. Ich kann mit beiden nicht in die Schranken treten, aber da du es befiehlst, als Herr und Gebieter, will ich gern gehorchen.

„Wie ist sie sitt- und tugendreich! rief Heinrich, und etwas schnippisch doch zugleich!" Du weißt gar nicht, wie schön du bist, mein Liebchen. Es soll mich nicht wundern, wenn du eine Schaar Anbeter um dich versammelst.

Du würdest schlecht damit zufrieden sein, erwiederte sie.

Glaubst du, daß ich eifersüchtig sein könnte? fragte er herausfordernd. Diese thörichte Leidenschaft ist so lächerlich, und dabei so verächtlich, daß nichts mich dazu bewegen könnte. Es ist der neidische Verdacht schwacher Menschen

doppelt unwürdig, wenn sie wissen, daß sie geliebt sind, wie ich es weiß, meine geliebte Freundin.

Sie lehnte sich an ihn, ohne etwas zu erwiedern, aber sie sah ihn mit so treuen innigen Augen an, daß er übermüthig ausrief: Ich möchte beinahe wünschen, daß ich auf die Probe gestellt würde, aber wirklich, es bedarf deren nicht! Doch jetzt geschwind, da schlägt es schon elf Uhr. Wir müssen eilen, sonst kommen wir zu spät.

Die junge Frau vollendete ihren Anzug, und ihr Mann hatte entzückte Blicke dafür. Sie trug ein prächtiges Seidengewand, dazu die Spitzen, welche sie zu ihrer Hochzeit von dem Papa erhalten hatte, auch ein reich gesticktes Tuch von China-Crepp sammt Armbändern und Goldschmuck fehlten nicht. Heinrich war stolz und beglückt, sie so stattlich und schön zu sehen.

Unten im Hause stand der Vater in der groben Halbjacke, die Mutter mit dem Vorsteckетuch, für Beide gab es auch heut' keinen Festtag, aber es gab auch keine freundlichere Gesinnung. Die ernsthaften Gesichter veränderten sich nicht beim Anblick ihres stattlichen Sohnes und der schönen Schwiegertochter. Nach einigen gewechselten klanglosen Worten sagte ihnen Heinrich Lebewohl und führte seine junge Frau fort.

Du siehst, wie es geht, rief er ärgerlich, doch wer kann es ändern. Wenn du in einer Arbeitsjacke hinliefst, um den Zug anzuschauen, würden sie dir die Neugier kaum verzeihen, denn du könntest ja während dessen einen Strumpf stricken. Es soll ein Ende nehmen, kehren wir uns nicht daran.

In dem Augenblick hörte er dicht hinter sich Schritte, und als er umblickte, sah er Anna Frings in das trockene gelbe Gesicht und in ihre grauen Augen, die ihn anleuchteten. Sie trug noch immer ihr schwarzes Kleid, obwohl es ein sehr heißer Tag war, dazu den Hut mit den schwarzen Bändern und schwarze Handschuhe. Heinrich konnte sich eines Schreckens nicht erwehren, sie sah wie ein wandelndes Gerippe aus, und die dünnen Lippen, welche ihm zulächelten, vermehrten seine unheimlichen Empfindungen.

Ob sie seine Worte gehört hatte, wußte er nicht, aber daß der Hohn in ihren Mienen ihre Freude darüber ausdrückte, flüsterte ihm sein böses Gewissen zu. Anna Frings ließ sich jedoch nichts merken, sie grüßte verbindlich und betrachtete die junge geschmückte Frau von oben bis unten.

Ei, sagte sie, wollt Ihr auch die Tagsatzung sehen, Herr Nachbar? Das ist freilich vergnüglicher, als einmal Eure vergessene Freundin zu besuchen. Sinnt nur nicht lange auf Entschuldigung, ich nehm's nicht übel; die Frau Doctorin will Vergnügen haben, es kann nicht anders sein. Wenn man schön und reich ist, will man das Leben genießen und alle Anderen ausstechen. Das ist ein prächtiges Kleid, und echte Spitzen! Meint nicht, daß ich's nicht kenne. Darauf werden Viele mit Neid hinsehen; nehmt Euch nur in Acht, Herr Doctor, und werdet nicht eifersüchtig.

Es war sonderbar, daß Anna Frings ihn vor der Eifersucht warnte, als ob sie wüßte, was er vorher davon gesprochen. Er mochte nichts darauf erwiedern, aber er

fühlte eine Verwirrung und fragte endlich, ob Anna ebenfalls in die Kirche wollte.

Nein, nein! antwortete sie, dahin gehöre ich nicht, ich bin zu arm dazu und habe Viel zu schaffen. Heut noch soll ich auf's Gericht wegen der Erbschaft von meiner Muhme; so muß ich mit meinem Advocaten sprechen; wenn ich aber heimkehre und den Zug noch antreffe, so giebt's wohl ein Plätzchen auf der Straße für mich. Lebt wohl, Frau Doctorin, und laßt Euch anschauen; es wird nicht daran fehlen.

Beide waren froh, als sie sich entfernte, aber Heinrich mochte die boshaften Nadelstiche seiner werthen Freundin nicht weiter in Betracht ziehen, er ließ es bei einigen allgemeinen Bemerkungen, und wenige Minuten später war Anna Frings vergessen. Denn der Zug kam schon von der Linth herauf und ein Menschenstrom drängte sich dem Hügel entgegen, auf welchem die Kirche liegt. Sobald sie diese erreicht hatten, erblickten sie auch den Freund und dessen elegante Frau, welche Plätze für sie verwahrt hatten und sie herbeiwinkten.

Wo bleiben Sie denn so lange, Doctor Schwarz! rief ihm Herr Schaller entgegen, wir haben Mühe gehabt, diese Plätze frei zu halten, ohne den Beistand meines Freundes Hülsberg wäre es mir schwerlich gelungen. Er deutete auf einen jungen Herrn, der sehr fein gekleidet war und ein rothes Bändchen im Knopfloche trug, sehr einnehmend lächelte und sich verneigte. Mitten darin hefteten sich seine Augen auf Emma, welche, bisher von der eleganten Frau Schaller fest-

gehalten, nun den Kopf drehte, so daß der fremde Herr sie anschauen konnte.

Heinrich stand zwischen ihm und Emma, und es kam ihm vor, als werde der Fremde plötzlich von einem Erstaunen überfallen, das er sich wohl zu deuten wußte.

Er bezweifelte nicht, daß seine junge Frau diesen Eindruck hervorgerufen, und konnte ein eitles Lachen nicht unterdrücken. Es fiel ihm ein, was er Emma prophezeiht hatte, und was sich nun sofort vor seinen Augen erfüllte. Mit diesem Lächeln blickte er Emma an, die jedoch wenig davon zu merken schien, denn vor den scharfen Blicken des Herrn hatten sich ihre Wangen vielleicht ein wenig geröthet; allein sie behauptete ihre Unbefangenheit und gleich darauf folgte sie dem Rufe der Frau Schaller und nahm an deren Seite Platz.

Es ist Ihre Frau Gemahlin? fragte der Fremde.

Heinrich bestätigte es.

Sicher noch nicht lange verheirathet? lächelte der Fremde.

Seit zwei Monaten, antwortete Heinrich.

Der Doctor Schwarz ist ein Liebling der Götter, mischte Herr Schaller sich ein, sie haben ihm ein wunderbares Glück zugeschickt, aber davon nachher. Hier kommt der Zug, seht, geben Sie Acht, Herr von Hülsberg. Machen Sie sich mit unseren großen Diplomaten bekannt, und hören Sie aufmerksam die geistreichen Reden der Herren Präsidenten an, ohne Gedanken und Augen wo anders zu haben.

Der junge Herr versicherte, daß er ganz bei der Sache sei, und er setzte sich neben den Doctor, forderte und erhielt von diesem mancherlei Belehrung über die Abgeordneten, welche paarweise mit ihren Waibeln und Fahnen eintraten, die Präsidenten an der Spitze, die fremden Gesandten nachfolgend, und ihre leise Unterhaltung dauerte noch fort, als die Empfangsreden begannen, und das Schweigen allgemein wurde.

Die Reden waren lang und ziemlich langweilig für die meisten Zuhörer, zumal für die, welche an der schweizerischen Politik kein besonderes Interesse nahmen. Herr von Hülsberg sah bald von den Sitzen der Staatsmänner fort zu den Sitzen der Damen hinauf, welche in dichter Zahl die Gallerie füllten. Er erkundigte sich nach mehreren, die ihm auffielen, gab schalkhafte Antworten, sprach dabei von sich selbst, und Heinrich wurde aufs Beste unterhalten; er hatte kaum je einen so angenehmen, an munteren Launen und verbindlichen Formen reicheren Mann gesehen. Dabei war Herr von Hülsberg von auffallenden körperlichen Vorzügen, groß und schlank, von ausdrucksvollen Mienen und dunklen, feurigen Augen, welche er zu gebrauchen verstand. Sicher wurde er auch von Vielen beachtet, und er schien dies zu wissen und noch mehr dazu herauszufordern. Seine Hände waren schmal und lang, er stützte sich darauf und ließ den großen Siegelring blitzen und die Brillantknöpfe, welche die Manchetten des feinen Hemdes schlossen; oder aber er that es darum, um seitwärts nach Emma hinzusehen, obwohl diese keinen Blick für ihn hatte.

Dagegen war es gewiß, daß sie selbst sowohl wie ihre Nachbarin von manchen Augen gesucht wurden. Selbst die Tagsatzungsherren blickten hinauf, und von den fremden Gesandten richteten mehre ihre Gläser anhaltend dorthin. Noch mehr thaten dies viele Damen, welche dann flüsternd die Köpfe zusammensteckten und wieder hinsahen, und dies währte lange Zeit, bis endlich die Ceremonie ihr Ende erreichte. Der Zug entfernte sich nun aus der Kirche, und die Zuhörer strömten ihm nach und zerstreuten sich. Auch Heinrich folgte, aber an der Kirchthür gab es ein gräuliches Gedränge. Emma würde eben so übel fortgekommen sein, wie andere Damen, denen Kleider und Behänge beschädigt wurden, wenn Herr von Hülsberg nicht zu ihrem Schutze geholfen hätte. Er stand an ihrer Seite und wehrte mit vorgehaltenem Arm die drängende Menge ab, nahm endlich auch ihre Hand und hielt diese fest, bis sie glücklich in's Freie gelangten. Herr Schaller und seine Frau waren schon hinaus, doch ihnen war es nicht so gut gegangen. Ein prächtiger Kantentuch wurde der Dame von der Schulter gerissen und zertreten, sie wetterte mit geläufiger Zunge über die Rücksichtslosigkeit gegen Damen, welche kein Franzose begehen würde, und beruhigte sich nicht eher, bis ihr Mann lachend versicherte, es sei eigentlich eine heimliche Galanterie des Volkes gewesen, das ihn damit habe zwingen wollen, seiner angebeteten Frau einen neuen, und noch schöneren Tuch zu verehren, was gleich morgen geschehen solle. Und jetzt laß die Bagatellen ruhen, Claire, fügte er hinzu, denn wir haben Besseres zu thun. Seit einer Stunde

ſteht der Champagner auf Eis, was ſoll aus ihm werden? Fort ins Hotel! und dann fahren wir nach Stäfa, wo es uns nicht ſchlechter gehen wird.

So ſtiegen ſie fröhlich die Stufen hinab, hinter der Kirchthür aber, beſchützt derweil von einigen mächtigen Rücken der Landjäger, welche dort ſtanden, kam Anna Frings zum Vorſchein, die langſam der munteren Geſellſchaft nachfolgte, eine Zeit lang ſtehen blieb, dann umkehrte und über den Kirchplatz fort durch enge ſteile Gaſſen ihren Weg bis in ihr Haus fand. — Die Sonne brannte mit Macht den ganzen Nachmittag über, als aber der Abend kam, lagerte ſich düſteres Gewölk über dem Hütli, und dann und wann zuckte es über den See fort, ohne daß der Donner zu hören war.

Jetzt erſt warf Anna ihr Mäntelchen um, ging in ihren Garten hinaus, ſchaute über die Hecke fort und ſah nach dem Gerinn und der Laube. Dann ſtieg ſie hinab und kam zur rechten Zeit. Die alte Frau hatte lange ſchon gewartet, eben wollte ſie fort, weil's Gewitter herauf kam.

Bleibt noch, ſagte Anna, es iſt noch nicht ſo weit. Iſt mein guter Freund ſchon zu Haus?

Es iſt Niemand zu Haus, antwortete die alte Frau. Vom Morgen her ſind ſie nicht zurückgekommen.

Wie ſoll's auch wohl! lachte Anna. Erſt haben ſie im Schwert auf's Prächtigſte geſpeiſt, und der Champagner iſt gefloſſen, dann ſind ſie nach Stäfa gefahren, um ſich vollends voll zu trinken.

Die alte Frau drückte ihre Hände zuſammen, ihr Herz

that's von selbst bei dem Gedanken an das Geld, das ihr Sohn verschwelgte.

Woher wißt Ihr das, Annli, fragte sie mit geheimer Hoffnung, daß es doch wohl nicht wahr sein könnte. Er hat mir gesagt, wir sollten ihn nicht erwarten, es möchte zu spät werden; er wollt' sich irgendwo behelfen.

Er hat Euch belogen, fuhr Anna Frings fort, aber das macht die vornehme Dame, die hetzt ihn auf und bringt ihn dazu.

Ich kann's doch nicht glauben, murmelte die alte Frau vor sich hin.

Ihr könnt's nicht glauben? rief Anna ihre dünnen Lippen zurückziehend. Wenn sie spricht: Es ist nicht länger zu ertragen bei deinen Eltern. Wenn du in einer Arbeitsjacke hinliefst den Zug zu schauen, würden sie dir die Neugier kaum verzeihen. Wenn Ihr das hörtet, würdet Ihr es noch nicht glauben?

Woher wißt Ihr das? fragte die alte Frau noch einmal.

Weil ich's selbst gehört habe, erwiederte Anna. Wißt Ihr denn auch, mit wem sie es halten? Der wüste Mensch, der Schaller, von dem die Familie nichts wissen will, den alle ehrbaren Leute vermeiden, der ist mit ihnen. Eure gnädige Schwiegertochter saß dicht neben der französischen Madame mit den frechen Augen, und Alle sahen darauf hin, und schauten wieder fort. Es war ein Lachen und eine Verachtung, wohin man blickte. Eine Scham für jede Ehrbarkeit, das Weib anzusehen in ihrem ausgeschnittenen

Kleid; aber es ist so ein rechtes Modell für die Frau Doctorin, deren Grundsätze nicht weit davon sind.

Geht nicht zu weit, fiel die alte Frau ein. Ihr könnt ihr nichts nachsagen.

Glaubt Ihr denn, es geschieht nichts? fragte Anna. Glaubt Ihr, es gäbe nicht Leute, die sich verwunderten, wie es zugegangen, daß diese Schwiegertochter in Euer Haus gekommen? Meint Ihr nicht, daß Manche denken, es sei nicht viel besser denn ein Landstreicherwesen?

Redet nicht so! Seid nicht schlecht! rief die alte Frau auffahrend und ängstlich umschauend.

Ich nicht, aber wie kann's anders sein? Habt Ihr Gewißheit, wie es zugegangen? Wißt Ihr was Gewisses von ihrer Herkunft und ihrem Leben? Wie lange ist es jetzt, daß Ihr sie angenommen habt? — Hat sie in der ganzen Zeit Briefe erhalten von dem Herrn Vater? Habt Ihr von ihm gehört, hat sie Euch Erklärungen darüber gemacht?

Nein, nein! murmelte die alte Frau, es ist nichts gekommen.

Das ist doch verwunderlich, höhnte Anna. Wird ein Vater so sein Kind vergessen, oder ein Kind seinen Vater? Habt Ihr gesehen, daß sie an ihn geschrieben hat?

Einmal, gleich im Anfange, sagte die alte Frau.

Und hat keine Antwort darauf erhalten und wird keine erhalten, fiel Anna jubilirend ein. Weil's ein Früchtchen ist, das man freudig weggeworfen hat, oder noch Schlimmeres.

Was Schlimmeres? fragte die alte Frau bestürzt.

Hört an, sagte Anna, ich beklag' Euch und beklage Euren Sohn. Im Dom war ein junger fremder Herr, der zu den Schallers gehörte und sicherlich von derselben Art ist. Aber er sah stolz aus, so recht wie Einer, der vor keiner Sünd' erschrickt, und ich will mein Leben lassen, wenn er nicht mehr von Eurer Schwiegertochter weiß, als wir alle. Ihr hättet sehen müssen, wie er nach ihr schaute, und wie sie that, als wollte sie nichts von ihm bemerken. Aber ich sah's, wie ein glühend Roth über ihr blasses Gesicht flog und wie's dann todtenbleich wurde, als läg' eine Leiche im Sarge. Doch wie im Handumkehren war's damit vorbei, und sie hatt' ihre steinerne Maske wieder vorgesteckt, womit sie ihre Heuchelei zudeckt.

Wie könnt Ihr doch so schändliche Dinge von ihr erzählen, rief die alte Frau. Ich wollte nicht, daß mein Mann Euch hörte. Wo habt Ihr den Beweis?

Der wird schon kommen, nehmt's wohl in Acht, versetzte Anna. Ich lüge nicht, denn ich habe Euch lieb, und an Leib und Leben will ich gestraft sein, wenn ich Falsches spreche. — Als sie hinausgingen aus der Kirche, entstand ein Gedränge, und der fremde Herr nahm den Arm der Frau Doctorin, stellte sich dicht an ihre Seite. Da ich eben dort war und meine Augen auf nichts Anderes richtete, sah ich, wie er etwas in ihre Hand drückte, das sie nicht fortwarf, sondern verborgen hielt, bis sie es draußen in ihre Tasche stecken konnte.

Was war's? fragte die alte Frau.

Es war ein Zettelchen, ein Briefchen. Und nun gingen ſie zuſammen ins Hotel, und haben einen luſtigen Tag verlebt. Es wird an Antwort nicht gefehlt haben, der Herr Heinrich aber hat dieſe gewiß nicht beſtellt.

Herr du mein Gott! ſchrie die alte Frau ihre Hände faltend, doch gleich darauf kam ihr Anderes in den Sinn. Annli, ſprach ſie, ihre Vertraute mißtrauiſch anſchauend, ich glaub's Euch doch nicht. Der Haß ſpricht aus Euch.

Meint Ihr, ich haßte ſie, antwortete Anna den Kopf aufwerfend. Sie iſt mir viel zu gering dazu.

Ich hätt' es anders gewünſcht, fuhr die alte Frau fort, jetzt aber thut, was ſchicklich iſt. Ihr ſollt uns die Tochter nicht verläſtern, es ſei denn —

Was meint Ihr? fragte Anna.

Daß Ihr Beweiſe habt für Eure Schmachrede. Ihr könnt's nicht beweiſen.

Wollt Ihr mir nicht glauben, da ich es Euch geſchworen habe?

Nein! ſagte die alte Frau mit Heftigkeit. Ihr ſinnt auf Schande für uns alle. Wollte mein Mann und mein Sohn Euch zur Rede ſtellen, Ihr ſolltet es büßen. Ihr möchtet in Heinrichs Arm liegen, möchtet ihm Briefchen ſchreiben.

Ihr habt den Verſtand verloren! ſchrie Anna.

Geht, ich will nichts weiter wiſſen, rief die alte Frau. Beweiſt Eure Schandrede, ſonſt mag Gott Euch ſtrafen.

Ein heller Blitz fuhr über den See hin, der Donner

hallte krachend nach. Anna Frings warf ihren schwarzen Tuch über den Kopf und ging schweigend fort.

7.

Am folgenden Morgen ging David Schwarz vergnüglicher umher, als es seit langer Zeit der Fall gewesen. Er blickte nach den verschlossenen Vorhängen an den Fenstern seines Sohnes hinauf und grinste behaglich. Spät war der Wagen gekommen, der das vergnügungssüchtige junge Paar nach Haus gebracht, eine halb offene Kalesche, die den strömenden, vom Winde gepeitschten Gewitterregen nicht abhalten konnte. Sie waren beide gehörig durchnäßt worden, und am frühen Morgen kam die Frau Doctorin demüthig herunter geschlichen in die Küche und versuchte mit den feinen Händen Feuer anzumachen, denn der Herr Doctor hatte sich heftig erkältet, lag mit Kopf- und Leibschmerzen im Bette und krümmte sich heftig. — Die alte Frau kam dazu und half den Thee bereiten, rief in ihrer Sorge auch David Schwarz und stieg mit ihm, trotz des Widerwillens gegen die theuren Möbel und all' dies thörichte Wirthschaften, hinauf ans Bett des Kranken. Der Vater sah bald, daß keine Gefahr dabei sei, holte aber schrecklich bittre Wermuthstropfen und ließ seinen Sohn ein ganzes Glas davon verschlucken. Die Mutter brachte eben so fürchterlich schmeckende Kräuter und heiße Stürzen, sammt

anderen Hausmitteln, und David Schwarz ſagte gemüthlich: Bleib nur liegen und halte aus. Es iſt nichts als eine Folge vom richtigen Denken und gehört mit zur Weisheit von da außen her, wo die Leut' viel zu geſcheut ſind, um ſich umzuſehen, woher der Wind kommt. Er wehte geſtern den ganzen Tag von der Albiskette herüber; einem richtigen Schweizer mocht's ſomit wohl einfallen, daß es am Himmel nicht richtig ſei, ein richtiger Denker aber hat viel zu hohe Gedanken, um zu merken, was um ihn her vorgeht.

Seit vielen Tagen hatte der alte Mann nicht mehr ſolchen Spaß gemacht; daß er es jetzt that, ſchien ein Zeichen größerer Theilnahme. Heinrich ſchwieg dazu, aber er irrte in der Annahme nicht, daß ſein Vater ſich an der Strafe ergötzte, die ſeine Unachtſamkeit gefunden; weit mehr noch freute jedoch den Alten die Verwüſtung, welche der Regenſturm in dem Kleiderputz der Schwiegertochter angerichtet hatte. Das koſtbare Kleid, Hut und Shwal waren völlig verdorben, auch Heinrichs Bekleidung ſah aus, als wäre ſie aus dem Bache gezogen. Er ging wohlgefällig an ſeine Arbeit; an dem Hochmuth war ein Exempel gegeben worden, er war zum Fall gekommen.

Auch die Mutter hatte ihre geheimen Gedanken gehabt. Was Anna Frings ihr mitgetheilt, lag verſchloſſen bei ihr; ſie konnte es nicht für wahr halten, konnte es aber doch nicht überwinden. Nun aber ſah ſie, mit welcher Liebe die Schwiegerin ihren Mann bediente, und welche Noth ſie litt bei der Pein des Kranken. Das war doch nimmer

Heuchelei; sie sah ihr die Liebe und Sorge an und meinte dabei, wer so denkt und fühlt, kann nicht unehrlich sein. Das Annli ist rachsüchtig, sie merkt wohl, daß wir nicht zufrieden sind, und möchte Oel ins Feuer gießen, aber es soll ihr nicht gelingen. Ich hab's ihr derb gesagt, das mag sie hinnehmen, sie wird's wohl lassen; aber freilich, fügte sie mit einem Seufzer hinzu, wäre sie Heinrichs Frau, so wär's besser. Es könnte kein übel Gerede entstehen, alle Leute würden uns um solch Glück beneiden. Gestern erst hat sie dreißig tausend baar ausgezahlt bekommen, und was hat die dort? Nicht einmal einen Brief hat sie erhalten, flüsterte sie, nicht einmal einen Brief!

Den Tag über blieb der Doctor im Bette und erst am anderen stand er wieder auf, aber er durfte das Zimmer nicht verlassen. Die junge Frau hielt getreulich aus in seiner Pflege, obwohl eine Gelegenheit dazu kam, diese zu unterbrechen. Herr Schaller besuchte ihn am zweiten Morgen, da Heinrich sich nicht hatte blicken lassen, lachte über die Krankheit und wollte ihn endlich überreden, sich hinauszumachen, da der Tag so warm und lieblich sei, daß er besser heilen würde, als die schwüle Stube. — Dabei spottete er auch über die niedrigen Wohngemächer, in welchen gebildete Leute nicht aushalten könnten, und sagte endlich vertraulich: Nun wartet nur noch ein klein Weilchen, Freund, so werdet Ihr's bequemer haben können. Was plagt Ihr Euch ab mit gelehrter Schreiberei? Die neuen Kupferwerke werden Eure Taschen bis obenan mit Silber füllen. Ich habe Nachrichten, die bis ins Herz gehen und alle Krankheit ver-

treiben können. Es ist ein Reichthum, wie's Keiner geahnt hat. Es wird kommen, wie in Australien, wo manche Kupferwerke tausend Procente einbringen.

Unter den beiden Männern entstand nun ein Gespräch aus welchem die junge Frau erfuhr, daß Heinrich fast Alles, was er besaß, von der Bank genommen und durch Schaller in einer Speculation hatte anlegen lassen, welche dieser betrieb. Es galt einer Kupfermine von wunderbarem Reichthum, die im Graubündtner Land entdeckt worden war. Schaller hatte ihn aus Freundschaft zur Theilnahme zugelassen, indem er ihn von seinem eigenen Antheil zehn tausend Gulden abtrat, und er war so sicher über die Erfolge, und konnte es mit Zahlen und Preisen und Proben vom reinsten Metall so gewiß beweisen, daß Jeder einsehen mußte, es würde ein ungeheurer Gewinn abfallen.

Selbst diese lachende Zukunft machte jedoch den Kranken nicht gesund; er blieb dabei, daß er nicht fort könne. Es ist Schade, sagte Schaller, wir wollten heut wieder beisammen sein, mit dem Prachtmenschen, dem Hülsberg. Der möchte auch mit Gewalt in die Gesellschaft eintreten, ich kann ihm aber keinen Antheil mehr verschaffen, er mag bieten, was er will.

Kennt Ihr denn diesen Herrn von Hülsberg genau? fragte der Doctor.

Von Paris her, und meine Frau kennt ihn noch besser als ich, erwiederte Schaller. — Er machte eine Beschreibung von dem Reichthum und dem feinen Leben Hülsbergs und pries dessen Tugenden und noble Eigenschaften nach allen

Seiten hin. Es ist ein Mann von Ehre, sagte er, ein echter Cavalier, der nichts auf sich sitzen läßt; dabei eine treue Seele, die ihre Gefühle nicht aufgeben kann.

Nach tiefen Gefühlen sieht er eben nicht aus, lächelte der Doctor.

Es ist dennoch so, versetzte Schaller. Er hat eine unglückliche Liebe gehabt und kann sie nicht vergessen. Mag kein Weib mehr ansehen im ganzen Leben.

Er brach ab und wiederholte seine Einladung mit dem Zusatz, daß Hülsberg besonderes Wohlgefallen an Heinrich gefunden, allein auch dies machte keinen Eindruck. — Wenn Ihr somit durchaus nicht hinaus wollt, sagte Schaller darauf, so erlaubt Eurer Frau, daß sie uns heut Nachmittag zu einer Fahrt auf dem See begleitet.

Das sollst du annehmen, liebe Emma, rieth der Doctor seine Hände nach ihr ausstreckend. Den ganzen Tag hast du gestern bei mir gesessen in Angst und Sorgen, heut aber geht es ja viel besser. Du mußt in die Luft hinaus, ich kann recht gut allein bleiben.

Die junge Frau schlug es jedoch ab, und alle Ueberredung half nichts; sie blieb bei ihrer Weigerung, obwohl Schaller lange Zeit immer wieder neue Gründe vorbrachte und zuletzt vorstellte, sie sähe so blaß und angegriffen aus, daß sie leicht selbst ernstlich krank werden könnte, wenn sie hartnäckig seine gute Hülfe zurückweise.

Meine beste Hülfe ist hier bei meinem Manne, erwiederte sie, den ich nicht verlassen will.

Schaller lachte auf. Iſt denn dieſe Liebe ſo groß, daß kein anderer Gedanke daneben Platz hat?

Sicher, antwortete ſie, es hat nichts daneben Platz.

Das iſt doch ein edel Herz! fiel er ſpottend ein. Ich will es Hülsberg erzählen, der wird ſeine Freude an ſolcher innigen Zärtlichkeit haben, da er ſelbſt ſo unglücklich iſt.

Nach einiger Zeit ging er, als aber die junge Frau von dem Geleit zurückkehrte, rief ſie der Doctor mit zärtlicher Stimme zu ſich her. Sie mußte ihm ihre Hand reichen, die ſie in der Taſche hielt, und er blickte ihr forſchend ins Geſicht und ſchien darin zu leſen. — Er hat Recht, ſagte er dann, ich erſchrecke darüber. Du ſiehſt verändert aus, es iſt mir, als wären deine Augen trüb und eingeſunken, und die Ringe darum ſchwarz wie damals, wo ich dich zuerſt ſah. Was iſt das, beſte Emma? Du haſt doch keine Angſt um mich?

Die hab' ich, ja die hab' ich! erwiederte ſie.

Es iſt ja nichts, das dich ängſtigen könnte, entgegnete er heimlich erfreut und bewegt von ihrer Sorge. In einigen Tagen iſt es ganz vorüber; du darfſt dich nicht ängſtigen; ich könnte ſchon jetzt ohne Bedenken ausgehen, aber ich wollte Schaller nicht begleiten, es wäre doch wieder auf luſtige Geſellſchaft hinausgekommen, und die will ich nicht haben. Mit Freunden beiſammen ſitzen, ein gut Glas in der Hand, gute Gedanken geweckt und ausgetauſcht, iſt wohl auch meine Sache, doch nicht das eitle Schwelgen. Es macht wüſt und träge, und ich will's von mir abhalten, damit ich arbeiten

kann und daß ich dir gehöre, was beſſer iſt als alle Freuden mit ſolchen Genoſſen.

Du traueſt dem Schaller viel an, Heinrich, ſagte ſie, und man konnte ihre Warnung heraushören.

Das ſteht auf einem anderen Brette, erwiederte er. Schaller iſt ein ſeltenes Talent für Handel und Geſchäft. Was mein Vater im Kleinen iſt, iſt er im Großen. Umſichtig, von ſcharfem Blick, jeden Vortheil erkennend ſind ſie Beide, aber bei meinem Vater bleibt's ein Kriechen an der Erde hin, in der Arbeitsjacke und nicht darüber hinaus; bei Schaller dagegen geht's in die Lüfte, über Länder und Meere fort. Wo mein Vater mit Kreuzern rechnet, rechnet er mit Tauſenden.

Aber er kann ſich auch verrechnen, fiel ſie ein.

So leicht nicht, der gewiß nicht! Doch ein Mann, der ſo viel Geld gewinnt, dem dies zur Lebensaufgabe geworden, will auch Alles genießen, was ſein Geld ihm verſchaffen kann.

Er hielt inne und fuhr dann fort: Dazu treibt ihn auch ſeine Frau, die Geld auszugeben verſteht und Luxus liebt. Sie weiß es nicht beſſer.

Aber ſie könnte es beſſer wiſſen, ſagte Emma.

Eitle Frauen kennen kein größeres Glück. Sie wollen gefallen, doch putzen ſie ſich nicht, um die Bewunderung der Männer auf ſich zu ziehen, wie Göthe ſagt, ſondern um ſich von ihrem eigenen Geſchlecht bewundern und beneiden zu laſſen. Wie bin ich froh, daß du es vorziehſt, dich von mir allein bewundern zu laſſen! Wie ſaßeſt du neben ihr

in deiner unſchuldsvollen Reinheit, tauſendmal herrlicher und ſchöner, als ſie mit ihren Siegerblicken.

Es wäre vielleicht beſſer, wenn ich mich keinen Vergleichen ferner ausſetzte, entgegnete ſie lächelnd. Andere möchten nicht ſo günſtig urtheilen.

Wir können es doch nicht ganz vermeiden, erwiederte Heinrich, allein wir wollen thun, was wir können, denn allerdings möchte ich nicht, daß man dich für eine vertraute Freundin dieſer Frau Schaller hielte, und dann — er ſchwieg ſtille und ſah vor ſich hin — dann, fuhr er fort, giebt es jetzt obenein noch einen anderen Grund für mich. Dieſer Herr von Hülsberg — wie gefällt er dir?

Sehr wenig, ſagte die junge Frau.

Ich dachte es wohl, denn du wichſt ihm aus. Mich überhäufte er mit Artigkeiten, aber es ging mir mit ihm wie in vielen Fällen mit Menſchen, die man in der erſten Stunde ſehr angenehm, wohl gar intereſſant findet, mit jeder folgenden jedoch wird man kälter und merkt zuletzt wohl gar, daß man ſich vollſtändig geirrt hat.

Meinſt du? ſagte Emma vor ſich hin blickend.

Die ſchöne Frau Schaller iſt eine alte Bekanntſchaft, ihre Vertraulichkeit zu ihm war auffallend; ich begreife nicht, wie Schaller es leiden kann. — Nun, das iſt ſeine Sache, unterbrach er ſich, aber mir iſt es lieb, daß ich nicht in ſeiner Lage bin. Die junge Frau ſchwieg darauf, und Heinrich fuhr fort: Es iſt wirklich ein feiner und gefälliger Herr, vornehm in ſeiner Haltung, dabei von glatter Politur und weltmänniſcher Bildung; im Ganzen ſo recht ein Mann

um Weibern die Köpfe zu verdrehen; aber mir fiel, ich weiß nicht warum, etwas ein, was Napoleon von den Ruſſen geſagt haben ſoll: man kann ihre glänzende Oberfläche bewundern, aber kratzt ein wenig daran, und der Kalmuck kommt zum Vorſchein. Wirklich, das fiel mir ein! rief er auflachend.

Wir müſſen ihn vermeiden, ſagte Emma, da er uns ſo wenig zuſagt.

Das freut mich, und ſo danke ich dir um ſo mehr, daß du Schallers Einladung abſchlugſt. Im erſten Augenblick mochte ich dir das Vergnügen gern zuwenden, dann aber fiel mir die Geſellſchaft ein, und ich hätte es hindern mögen, wie egoiſtiſch das auch ſein mag.

Glaube mir, ſagte die junge Frau, daß ich nirgend in der Welt lieber bin, als bei dir; in dieſes Mannes Geſellſchaft möchte ich niemals ſein.

Dieſe Liebesverſicherung wurde von ihm mit dem zärtlichſten Dank belohnt, und er bedauerte es weder an dieſem noch an dem folgenden Tage, krank zu ſein, denn er erhielt die ſüßeſte Entſchädigung durch Emma's treue Beharrlichkeit. Bald ſaß ſie bei ihm mit einer Arbeit beſchäftigt und plauderte mit ihm, bald las ſie ihm aus verſchiedenen Büchern vor, oder es waren Gedichte, welche ſie mit ihrer reinen, biegſamen Stimme ſo ſchön vorzutragen wußte, daß der Ton bezaubernd in ſeinem Herzen widerhallte. Er lag dabei ſtille auf dem Sopha und ſah ſie an, und als ſie am Nachmittag einmal, ihre Hände gefaltet, eingeſchlafen war, überwältigte ihn ein Gefühl der innigſten Rührung. Ihr Kopf

lehnte nicht weit von dem ſeinen auf dem Polſterkiſſen des Stuhls, und ihr Geſicht ſchien von einem Frieden überfloſſen, den er mit dem Frieden eines Gottesengels verglich.

Je länger er ſie anſchaute, um ſo heiliger wurde die Stimme, die ihm zurief, daß all' ſein Glück mit dieſem theuren Weſen auf ewig verbunden ſei. Ihre Liebe begeiſterte ihn, in ſeinen Gedanken ſtreiften alle die ſchönen Stunden vorüber, welche er mit ihr ſchon verlebt hatte, und wie viele und reiche erwartete er von der Zukunft?! Wie edel war ihr Denken, wie verſtändig Alles, was ſie that, wie wohlthuend ihr Anſchmiegen und ihre Hingebung; keine mißmuthige Minute hatte dieſen Liebesſegen je noch verkümmert. Seine Lippen ſprachen einen leiſen Schwur aus, daß er dies Glück verdienen wolle, daß er es zurückgeben wolle, daß ſie mit Ehren ſtolz und froh ſein ſolle auf ihn und ſein männlich Thun. — In dieſem Augenblick füllte ſich ſeine Bruſt mit ſtolzer Energie, und er fühlte, daß ſie neben ihm ſtand wie ſein guter Genius. Ein zitterndes Verlangen drängte ihn, ihre Hände zu nehmen und zu küſſen, ihr zu ſagen, wie lieb, wie theuer ſie ihm ſei; aber indem er ſich zu ihr beugte, öffnete ſie ihre Augen, und in dem Stuhl zurückfahrend, blickte ſie ihn mit Entſetzen an.

Du träumſt! rief er ihr lachend zu. Ermuntere dich doch. Was blickſt du ſo wild umher? Es muß ein gar böſer Traum geweſen ſein.

Er ſtrich über ihre Stirn, die eiſig kalt war. Du

wirſt es mir doch nicht nachmachen und auch krank werden? fragte er beſorgt.

Sie ſchüttelte den Kopf und ihre Mienen erhellten ſich. Mir iſt ganz wohl, ſagte ſie, aber ich träumte, ein Ungeheuer wollte mich verſchlingen.

Dies gab Anlaß zu anderem Scherz, und bald war Alles vergeſſen. Als es Abend wurde, kamen die Eltern herauf und zeigten ſich ſehr zufrieden mit dem Kranken, den ſie in beſter Stimmung fanden.

David Schwarz hatte ſeine gute Laune beibehalten und hörte mit Vergnügen, wie ſein Sohn ſich über das beſtandene Abenteuer luſtig machte. Als die Rede auf die verdorbenen Kleider kam, gefiel es ihm noch mehr, wie Heinrich darüber ſpottete. All' die Lumpen und Lappen haben wenig zu bedeuten, lachte der Doctor, wie's darunter ausſieht, darauf kommt's an. Da liegt nun der ganze Plunder, von einem Donnerwetter todtgeſchlagen; was thut's, wenn wir darüber lachen können!

Wir ſchaffen's bald wieder an, ſagte der Vater.

Wenn wir einmal die Taſchen voll Geld haben, ſo kann's geſchehen, erwiederte Heinrich, ſonſt nicht. Seht nur her, ob Emma darüber jammert. Sie gebehrdet ſich nicht, wie die ſchöne Frau Schaller, die ſich nicht eher beruhigen konnte, bis ihr Mann Alles zu erſetzen verſprach. Wenn ich's thun wollte, würde Emma es nicht annehmen, würde mich als Verſchwender behandeln, und der würde ich auch ſein. Schaller freilich hat Geld genug zu allen Thorheiten.

Nun, ſagte der alte Mann, Verſchwender haben leere Kaſten.

Ich denke, fügte die Mutter hinzu, es iſt eine genaue Freundſchaft mit Euch und den Schallers?

Das mag Niemand glauben, antwortete Heinrich. Ich paſſe nicht zu ihm, noch weniger paßt Emma zu der glänzenden Frau. Wir werden keine Feſte mehr mit ihnen feiern, denn beide haben wir keine Luſt daran. Mir fehlt's an Zeit zu ſolchem Schwelgen, und Emma — ich kann's wohl zu Euch ſagen — Emma will nicht mehr mit der Frau zuſammen ſein, von der man nicht zum beſten urtheilt.

Die Mutter dachte daran, was Anna Frings ihr erzählt hatte. Ich kann's nur loben, ſprach ſie darauf, denn in der Kirche hat's ſchon Aufſehen erregt, daß deine Frau mit der Frau Schaller zuſammenfaß. Wie das alte Wort heißt, kann man ſagen, wer Einer iſt, wenn man weiß, mit wem er umgeht.

Ich will nicht hoffen, rief Heinrich mit raſchen Blicken, daß gewiſſe alte Jungfern ſich ſchon verläumderiſche Geſchichten ausgeſonnen haben! Er ſah die alte Frau durchdringend an, fuhr aber darauf verächtlich fort: Was will ich mich ereifern; man kann es nur verſpotten. Eines Weibes Ruf iſt freilich zerbrechlicher als Glas und iſt doch ihr herrlichſtes Kleinod, das nicht angetaſtet werden darf. Laß die Erbärmlichkeit nur hervorkriechen, wenn ſie es wagt; hier iſt mein Schatz, der mit ſeinen unſchuldigen Augen alle giftigen Schlangen beſiegt, wie die heilige Genovefa.

Er zog die junge Frau in ſeine Arme und den beiden

alten Leuten ſchien es zu gefallen. Ich weiß nicht, ſagte David Schwarz darauf, ihn muthwillig anſchielend, wie weit das richtige Denken bei dir ſchon zur Vollkommenheit gelangt iſt, und ob's nicht eine ſchwere Sünde ſein mag, die Frage auszuſprechen, ob du mit deinem Vater, nicht etwa Champagnerwein, ſondern ein Glas vom echten Seewein trinken magſt?

Heinrich ging lachend darauf ein, und der alte Mann zog mit ſchlauem Triumph eine Flaſche dieſes Getränkes unter ſeiner weiten Jacke hervor. Der wird dich auf die Beine bringen! rief er dabei, der reinigt den Magen, ſtärkt die Nerven, macht's Gedächtniß klar, iſt das beſte Mittel für's richtige Denken. Der ganze Menſch zieht ſich dabei zuſammen.

Der Abend verging in Einigkeit, da die Familie von allen Seiten ſich dafür beſtrebte, und wo irgend ein Zwieſpalt auszubrechen drohte, war die junge Frau immer bei der Hand, ſich ins Mittel zu legen. Nur einmal kam es zu einer lebhaften Meinungsverſchiedenheit, als Heinrich von den neu aufgefundenen Kupferadern in Graubündten ſprach und damit hinhorchte, was ſeines Vaters Anſicht ſein möchte. Aber der würdige David Schwarz wollte gar nichts davon wiſſen.

Ich habe neulich erſt einen Mann davon reden hören, der die Sache verſtand, begann er. Iſt nichts damit als Schwindel, um Narren zu fangen, die reich werden möchten ohne zu arbeiten. Glücklicher Weiſe ſind die richtigen Schweizer aber nicht ſo leichtgläubig, wie die Leut' da außen, wo die Weltweiſen zu Haus ſind.

Er drehte die Mütze um seinen Kopf und grinste behaglich. Es hat jeder Schweizer seinen Trieb von Gott bekommen, fuhr er dabei fort, nichts aus der Hand zu geben, was er darin hat, und alle Dinge, wozu er Geld hergeben soll, ein Dutzend Mal wohl zu überlegen, bevor er's thut. Nun müßte Einer aber von Gott verlassen sein, wenn er denken könnte, Bergwerke sollten ihn reich machen. In der Schweiz hat noch nie ein Bergwerk gute Geschäfte gemacht. Wir haben keine Schätze da unten in der Erde, haben auch nicht fruchtbar Land genug oben auf, um Brotkorn sattsam zu gewinnen, dürfen sogar keine Butter essen, damit wir Käse ausführen können, haben kein Salz und kein Oel, müssen Alles kaufen von unsern Nachbarn. Nichts haben wir als unsern Fleiß und unsere Arbeit, unser sparsam Wesen und unsere Bedächtigkeit. Ziehe deine Mütze ab, Bub', und lache nicht. Ist doch der Freude werth, daß ein so kleines armes Volk mit seiner Kraft sich aufrecht hält und es geht ihm besser wie da außen den großen Nationen mit all' ihrem Reichthum und ihrer Macht.

Heinrich war betroffen über die Antwort seines Vaters. Er brachte dagegen Allerlei vor, von den tausenderlei alten Zöpfen, von dem engherzigen Geist, der sich nicht erheben könne, der alles Neue für schlecht halte, und Jeden für einen Schwindler, der zeitgemäße Speculationen beginne. Es gab ein Wort das andere, endlich mischten sich die Frauen begütigend ein, aber der alte Mann stand bald nachher auf, sah seinen Sohn spottlustig an, und sprach dabei: Bist ein rarer Kopf, weißt von Allem das Beste; ist ein Glück, daß

du das richtige Denken aus dem Grunde gelernt haſt, könnteſt ſonſt wohl gar auf den geſcheuten Einfall kommen, vom Gelde deiner Frau etwas in die wundervollen Bergwerke zu thun.

Der Doctor ſchwieg ſtille, auch als ſein Vater hinaus war, ſaß er noch lange nachdenkend und rieb ſich die Stirn. Er merkte es wohl, daß ſein Vater ſtarken Verdacht hegte, er habe Geld an Schaller gegeben; die höhnenden Worte und die Mienen des alten Mannes ließen dies kaum bezweifeln, und wie ſehr er ſich auch trotzig ſträubte und die veralteten kleinlichen Anſichten zu verſpotten ſuchte, fühlte er ſich doch davon bedrängt. Aber um keinen Preis hätte er ſeinem Vater Recht geben mögen. Sich zurückzuziehen und deſſen Rath zu befolgen, fiel ihm nicht ein, und endlich lachte er über ſeine Bedenken, und ergötzte ſich an prächtigen Luftſchlöſſern, welche alle Einbildungen des keiner höheren Anſchauung zugänglichen alten Mannes zu Schanden machten.

Beruhigt blickte er auf und ſah zu Emma hin, das einzige Weſen, das ihn ganz verſtand und ihm vertraute. Sie ſtand am offenen Fenſter und ſchaute auf die Straße hinaus. Es dunkelte draußen ſchon, die Luft wehte nebelnd vom See her, am Himmel funkelten einzelne helle Sterne und aus den Häuſern auf der gegenüberliegenden Höhe glimmten die Lichter. Leiſe näherte er ſich der geliebten Frau und eben breitete er ſeine Arme aus, als ſie von ſelbſt hineinfiel, denn ſie drehte ſich raſch um und zurück, wie von einem jähen Erſchrecken befallen.

Iſt ſchon wieder ein Traum da! rief er ergötzt, oder

was ist es? — Er blickte dabei auf die Straße hinab, allein er sah nichts. Jemand ging jenseits des Gitters am Hause auf dem Fußsteig. Er konnte nur noch erkennen, daß er einen weiten Kragen trug, in welchen er sich einhüllte.

Es ist nichts, sagte die junge Frau. Ich hörte ein Geräusch und schrak aus meinen Gedanken auf.

Also auch mit dem besten Gewissen kann man aufgeschreckt werden von einem Geräusch, spottete er; aber wie heiß du bist und deine Hände brennen! Wäre es nicht so dämmernd finster, würde ich dir zureden, ein wenig hinab und ins Freie zu gehen. Du bist nun in zwei Tagen nicht gegangen, das hat dein Blut aufgeregt.

Emma schwieg einige Augenblicke, dann sagte sie: Ich will gehen, es wird mir gut thun.

So geh die Straße hinab und dann am Bache entlang, und kehre über den Bleichplatz zurück.

Sie warf einen Tuch um und setzte den Hut auf. Hastig war sie bereit und nach einigen Minuten schon auf dem Wege. Er blieb am Fenster stehen und sah sie heraustreten, doch sie blickte nicht zu ihm auf, wie er's erwartete, sondern ging rasch auf der Straße fort und bald war sie verschwunden.

Warum denn so eilig? fragte er sich, und warum sah sie sich nicht um? — Er ging auf und nieder und beschäftigte sich damit, mit jedem Schritte vermehrten sich seine Bedenken. Ihre Antwort, daß sie gehen wolle, hatte sie sonderbar rauh hervorgestoßen. Es lag etwas von der entschlossenen

Härte darin, die er gut genug kannte. Wenn sie kränker war, als es schien, wenn ihr etwas zustieße?

Er bereute es jetzt, ihr diesen Spaziergang im Halbdunkel vorgeschlagen zu haben, von dem er nicht geglaubt hatte, daß er angenommen würde. Auch dies schien ihm ein Fieberzustand zu sein, und mit wachsender Unruhe sah er in die Abendschatten hinaus, bis der Zustand eintrat, in welchem das Verständniß zwischen Empfinden und Wollen verloren geht. Er fand es unerklärlich, daß Emma noch nicht wieder da sei, machte sich die ängstlichsten Vorstellungen und endlich konnte er es nicht länger ertragen. Er wollte sie suchen, ihr entgegen gehen, und das war bald gethan. Indem er sich rasch dazu bereit machte, verminderten sich seine Sorgen und er freute sich an dem Liebesbeweis, mit welchem er Emma überraschen wollte. Leise stieg er dann hinab, um von seinen Eltern, welche noch im Hinterzimmer saßen, nicht gemerkt zu werden, ging schnell um das Haus und sprang über den Graben, an derselben Stelle, wo er ihn übersprungen hatte, als er entflohen war, um Emma zu finden. So befand er sich gleich darauf auf dem Trocken- und Bleichplatze der Fabrik, dessen Pfahlreihen ganz mit Kalikostücken bespannt waren. Indem er daran vorüber ging, hörte er nicht weit von sich sprechen, leisere und lautere Worte, von denen er nichts verstehen konnte. Wer mochte es sein? der Ton kam zwischen den aufgehängtem Zeugstücken hervor. Was geschah dort?

In dem Augenblick ließ eine der Stimmen sich lebhafter

und verſtändlicher vernehmen. Nein, ſagte ſie, niemals ſoll es geſchehen, niemals!

Was erwiedert wurde, blieb dem Lauſcher verborgen, allein gleich darauf ſagte jene Stimme mit demſelben Nachdruck: Was könnte es Ihnen nützen mich zu verderben? Habe ich noch nicht genug für meine Schuld gebüßt, und oh — oh! bleibt nicht ohnedies genug übrig, das Ihr Mitleid erregen müßte?

Wiederum trat eine Pauſe ein, die durch einen heftigen Ausruf unterbrochen wurde. Laß meine Hand los, Elender! rief die Stimme, nimmer kann eine Gemeinſchaft zwiſchen dir und mir ſein. Ich verachte, ich haſſe dich! Thue was du willſt, zu deiner und meiner Schande.

Als ob alles Eis der Gletſcher von Uri, welche über den See ſchauen, auf ſein Herz gefallen, ſo ſtand Heinrich vergletſchert in ſeinem Verſteck. Er hatte die Stimme längſt erkannt, es war Emma's Stimme, und jetzt hörte er das Rauſchen ihres Gewandes, nur durch die dünne Wand von loſem Geſpinnſt getrennt; jetzt ſah er die Umriſſe ihrer Geſtalt dicht an ihm hinſtreifend, ohne ihn zu bemerken. Ein höhniſches Gelächter folgte ihr nach, ein halblautes: Du ſollſt es bereuen! glaubte er zu hören. Dann kehrte der alſo Drohende um und ging in der Gaſſe zwiſchen den Pfählen weiter, doch in dieſem Augenblicke fiel auch die Erſtarrung von Heinrich ab und eine fürchterliche Glut ſtrömte dafür durch ſeine Adern. Mit einem Griff riß er das Gewebe nieder, mit einem Sprung war er in der Bahn. Vor ſich

in einiger Entfernung erblickte er eine Gestalt, die bei dem Lärm ihre Schritte verdoppelte.

Halt an! steh still! schrie Heinrich ihr nach, aber dies war nicht die Absicht des Fremden. Er achtete nicht darauf, sondern machte sich noch eiliger fort. Es entstand ein Wettlauf zwischen Beiden, der mehrere Minuten dauerte und mit Heinrichs Sieg geendet haben würde, denn er war schneller als der Verfolgte, und obenein führte dort hinaus kein Weg, Anna Frings Garten, die Hecke und die Heckenthür sperrten den Hintergrund. Doch ohne inne zu halten, lief der Fremde darauf zu und sobald er die Thür erreichte, sprang er hinein und war verschwunden. Gleich darauf stand Heinrich an derselben Stelle. Die Thür war ins Schloß geworfen, vergebens suchte er sie zu öffnen. Er rüttelte aufs Heftigste daran, vor Verlangen bebend, den Mann zu greifen, der ihm entkommen war, als sich unerwartet ein Kopf hinter dem Gitter zeigte, und ein langer Arm sich darüber hinausstreckte. Ei, das ist ja der Herr Doctor, rief Anna Frings dabei, kommt er endlich zu seiner Freundin, die ihn so lange schon erwartet hat?

Wie ein Hirnfieberkranker durch ein Sturzbad aus seinen Fantasien gerissen wird, so wurde Heinrich von dieser Anrede vernichtet.

Was habt Ihr denn vor, mein lieber Freund? fragte Anna süß zutraulich. Was treibt Euch her? Was giebt es denn?

Um keinen Preis hätte er ihr mittheilen mögen, was ihm soeben begegnet. Er brachte ein paar unzusammen-

hängende Worte hervor, die ungefähr so klangen, als habe er sehen wollen, wie es gehe.

Wie es einem armen Mädchen gehen kann, erwiederte sie mit einem Seufzer. Aber kommt herein, mein lieber Freund und nehmt meinen Dank. Mir konnte nichts Lieberes geschehen.

Bei dieser Zumuthung überkam ihn Entsetzen. Er hörte ihre Hand am Schlosse, und es war ihm, als würde ein Gewehr auf ihn gerichtet, an welchem Anna Frings soeben den Hahn spannte. Nein, nein! rief er, es geht nicht an, ich kann nicht bleiben! und ohne ein Lebewohl oder ein freundlich Wort hinzuzufügen, sprang er zurück in die Nacht hinein, den kleinen Abhang hinunter, und lief so schnell davon, als werde er jetzt selbst von grimmigen Feinden gejagt.

Gelächter schallte ihm nach, und es kam ihm vor, als ob Anna Frings nicht allein lachte. Er stand nicht eher still, als unter den Fenstern seiner Wohnung, und als er hinaufblickte, sah er sie noch dunkel, die Flügel noch geöffnet, wie er sie gelassen. — Emma war noch nicht zurückgekehrt.

Wie ein Dieb schlich er die Treppe hinauf. Er legte die Hand auf den Drücker der Thür, die andere auf seine glühende, klopfende Stirn, hielt den Athem an und horchte. So stand er eine Minute lang, unentschlossen, was er beginnen sollte. Endlich trat er hinein und sah umher. Sie kam ihm nicht entgegen, aus keinem Winkel kam ein Laut, in größter Hast warf er den Rock ab und beseitigte Alles,

was Zeugniß geben konnte, daß er das Zimmer verlassen hatte. Dann schloß er die Fenster, zündete Licht an und blickte in die Flamme, die vor seinen Augen zu verlöschen schien, mit wilden scheuen Blicken.

Was sollte er beginnen? Wie sie empfangen? Wohin mit der grausamen, folternden Unruhe? Rechenschaft fordern oder schweigen? — Wer vor einer unseligen Wahrheit zittert, deren Elend er nicht ertragen kann, der sucht in Zweifeln Hülfe davor. Er hielt sich krampfhaft an dem Tische fest und überlegte. Emma hatte ihm etwas verborgen aus früherer Zeit, aus den Begebnissen ihres Lebens. Wer war der Mann, der sie aufgesucht? Einer, der sie geliebt, den sie verschmäht hatte, der unedel genug dachte, sie mit Vorwürfen und Drohungen zu überhäufen? So mußte es sein, was waren das für Worte, ihre Worte, die von Schande sprachen, von Schuld und Buße und was noch übrig blieb? Doch hatte sie keinen Grund dazu, so zu sprechen, wenn sie fürchten mußte, von diesem Elenden, wie sie ihn nannte, sich verrathen zu sehen? Sie haßte und verachtete ihn — das warf einen Hoffnungsschimmer in sein Herz — ihre Liebe war keine Heuchelei, diese Zusammenkunft keine Verabredung. Sie war überfallen worden, einem Nichtswürdigen Rede zu stehen.

Indem er dies dachte, hörte er, daß sie kam, und alles Blut drängte sich in seinen Kopf, er fühlte, daß er nicht im Stande sei, ihr entgegen zu gehen und seinen Gemüthszustand zu verbergen. Er warf sich auf den Sopha und schloß die Augen. — Als sie hereintrat, blieb sie stehen und

es dauerte eine Weile, ehe sie Hut und Tuch ablegte und sich leise näherte, bis sie vor ihm stand. Er konnte durch die blinzelnden Augenlider bemerken, wie sie ihre Hände verschränkte und auf ihn niedersah. Ihr Gesicht wurde vom Lichtschein beleuchtet, bleich und traurig sah es aus, dann aber lief ein langsames Lächeln darüber hin, in welches der melancholische Ernst sich auflöste, und sie beugte sich zu ihm nieder und küßte ihn wach.

Bist du da? fragte er auffahrend. Ich war fest eingeschlafen.

Du bist müde geworden. Ich bin lange geblieben, erwiederte sie freundlich über seine Stirn streichend.

Wirklich, es ist völlig finster. Wo warst du?

Bis an den See hinab, ich komme von dort zurück. Es ist weiter, als ich dachte.

Es ist dir doch nichts zugestoßen? Frauen werden zuweilen von zudringlichen Menschen beleidigt.

Mir ist nichts zugestoßen, erwiederte sie vollkommen ruhig.

Und fühlst du dich jetzt wohler als vorher?

Um sehr viel wohler, lieber Heinrich. Der Spaziergang hat mir gut gethan.

Ihre Antworten fielen wie Funken in sein Blut. Er hatte die Fragen gethan mit der Hoffnung, diese könnten bewirken, daß Emma ihm um den Hals fallend ein Geständniß ablegte. Er würde in seiner Liebe ihr verziehen haben, was er auch hören mochte; aber ihr fehlte dies Vertrauen, sie wollte ihn durch ihre Ruhe täuschen, durch ihre falschen Antworten,

durch die Lüge, daß ihr jetzt viel wohler sei. Er mochte nicht weiter fragen, aber sein Herz zog sich zusammen, und seine Lippen sträubten sich, sie liebe, theure Emma zu nennen, was er so oft und so gern that. Selbst seine Hände zuckten, als sie diese umfaßte und zärtlich drückte.

Du hast sehr heiße, fieberhafte Hände, sagte die junge Frau besorgt.

Mein Kopf ist so wüst, erwiederte er, daß ich nichts denken kann. Ich muß ins Bett.

Sie bot ihm Hülfe mit Allem an, was lindern konnte, aber er lehnte es ab. Das Beste wird Ruhe sein, laß mich nur still liegen, sagte er sich von ihr wendend, auch das Licht thut mir weh. Bekümmere dich nicht weiter um mich und bleib auf. Es thut mir leid, daß ich dir nicht länger Gesellschaft leisten kann.

Er erreichte seinen Zweck, allem weiteren Beisammensein für diesen Abend zu entgehen, denn die junge Frau that nach seinem Gebot; als er aber im Bette war und durch die angelehnte Thür ins Nebenzimmer blickte, sah er, daß Emma schrieb. Was hatte sie zu schreiben?!

8.

Welche Nacht war dies für Heinrich! Er lag auf Nesseln und Dornen und wagte doch nicht, sich zu rühren, denn mehrmals, als er sich bewegte, war Emma bei ihm, um nach

seinem Begehr zu forschen. Was er noch gestern mit Entzücken als die große Liebe des Gottesengels gepriesen hatte, war ihm heut lästig und zuwider, und doch vermochte er nicht sie abzuweisen, denn ihre Sorge um ihn hatte etwas Rührendes. So lag er glühend still unter den Decken und schloß seine Augen fest zusammen, als sie dennoch wiederkam und dicht an seinem Gesicht mit verhaltenem Athem lauschte.

Gott sei Dank! er schläft, hörte er sie flüstern, aber er merkte bald, daß sie selbst den Schlaf nicht finden konnte. Er hörte es an manchem leisen Geräusch, und als der Morgen zu dämmern begann, sah er, daß sie aufgerichtet in ihrem Bette saß. Kein Laut war jedoch zu hören, kein Seufzer, kein gelispeltes Wort. Einige Male regte sich in ihm das Mitgefühl, er wollte auffahren, wollte ihr zurufen: Ich weiß Alles, Emma, ich war auf dem Trockenplatz dicht bei dir. Komm in meine Arme, sprich zu mir; du kannst nichts Böses gethan haben! Dann aber drückte ihm eine schwarze Hand die Kehle zu und eine Stimme schrie in seinem Ohr: Halt ein! Ist ihre Schande nicht deine Schande? Und wenn's nicht Schande wäre, würde sie dir's verbergen, würde sie hier sitzen in der Nacht, schlaflos, bleich wie ein Gespenst? Wenn's nicht Dinge wären, die kein Weib begehen darf, ohne sich zu entehren und den Mann zu entehren, den sie betrogen hat, würde sie Schuld und Buße über sich rufen und Erbarmen fordern? Nicht um dich ist sie schlaflos, nicht um dich sitzt sie dort. Ihr Gewissen ist es, das die Angst des Verbrechers in ihr aufgeweckt hat. Sie weiß sich verrathen und verzweifelt. — Dann wieder

kamen mildere Vorſtellungen, neue Zweifel, neue Hoffnungen. Die Liebe rang in ſeinem Herzen gegen Mißtrauen und Mannesehre, und nun fielen ihm ſeine Eltern ein, wenn ſie von dieſer Schwiegertochter Schlechtes erfahren ſollten. Die alten Leute mit ihren ſtrengen, bürgerlichen Begriffen konnten es nimmer vergeben, und neben ihnen ſah er Anna Frings ſtehen, das vermehrte ſein Entſetzen. So dicht an ſeinem Geſicht ſah er ſie, daß er davor zurückſchauderte. Er hörte ihr Hohnlachen, er ſah ihre boshaften Augen und wie die dünnen Lippen ſich zurückzogen, wie ſie den langen, magern Arm ausſtreckte, mit dem Finger auf ihn zeigte. Wie im Wahnſinn krampfte er ſeine Hände in ſeine Bruſt und eine Betäubung folgte nach, die ſeine Augen zudrückte.

Endlich mußte er dennoch wohl in einen Schlummer gefallen ſein, denn als er ſich aufrichtete, ſchien die Sonne, und aus dem Nebenzimmer kam Emma herein voll friedlicher Ruhe und Freundlichkeit, mit welcher ſie ihm guten Morgen bot und theilnehmend befragte.

Es geht gut, ſagte er. Es iſt wohl ſpät?

Ziemlich ſpät, erwiederte ſie. So eben ſchickte dein Vater herauf und ließ dich erſuchen, ſogleich zu ihm zu kommen. Ich habe dich aber nicht wecken mögen.

Er ſprang aus dem Bette und kleidete ſich an. Was wollte der Vater von ihm? Warum ließ er ihn rufen? — Grauen und Schrecken kamen mit neuer Macht, und doch drängte es ihn, es zu erfahren.

Nimm erſt dein Frühſtück, es ſteht bereit, ſagte die junge Frau ſanftmüthig ihn bedienend.

Er that es haſtig. Sie ſchien nicht zu bemerken, daß ſeine Hand zitterte, er einſilbig blieb und vor ſich hin ſah, dann plötzlich aufſtand und hinausging, ohne ein Wort an ſie zu richten.

Als fürchte er, ſie möchte ihm nachrufen und ihn aufhalten, ſtieg er eilig hinab, doch unten war es, als wollten ſeine Füße ſich feſtwurzeln. Er hörte ſeines Vaters Stimme in dem Wohnzimmer, doch nicht ſo laut und feſt wie ſonſt, und die ihm antwortete — die ihm antwortete —

Wie brennendes Feuer lief es durch ſein Gehirn. Er öffnete die Thür — es war richtig. Da ſaß Anna Frings neben ſeiner Mutter, ſein Vater am Tiſche, den Ellenbogen aufgeſtützt. — Sie ſahen ſich nicht nach ihm um; er ging auf ſeinen Vater zu und blieb vor ihm ſtehen.

David Schwarz drehte die Mütze um ſeinen Kopf, den er aufhob. Es war ein langer, eiſiger Blick, mit welchem er ihn anſah, keine Miene verzog ſich dabei. So verging eine Minute. Es kommt jetzt auf's richtige Denken an, Heinrich, ſagte er darauf, du mußt es zeigen.

Wobei ſoll ich es zeigen?

David Schwarz gab keine Antwort. Nach einer Stille aber fuhr er fort: Es war nicht ſchwer anzunehmen, daß Falſches dahinter ſtecken mußte. Ein richtiger Schweizer hätt's auf der Stelle gewußt, hätte den Handel durchſchaut.

Welchen Handel, Vater?

Jetzt ſieh zu, was du thuſt, um den Schaden abzuwenden und die Schande dazu.

Schande, Vater?!

Unehre und Schande. Biſt betrogen, Heinrich.

Von wem?

Von der, die ſich deine Frau nennt, antwortete der alte Mann ſeine Stimme noch mehr ſenkend.

Der Sohn faßte ſeinen Kopf. Er fühlte die Glut in ſeinem Geſichte, den Grimm, der ſein Herz zerſprengen wollte, die Scham, das hören zu müſſen, und er wagte doch nicht aufzuſchreien, daß es verfluchte Lüge und Bosheit ſei. — Ich will Alles wiſſen, ſagte er ſeine Zunge zum Sprechen zwingend und ſeine Augen zwingend Anna Frings anzublicken, die in ſteifer Ehrbarkeit neben ſeiner Mutter ſaß. — Habt Ihr es etwa meinen Eltern hinterbracht? fragte er. Es kann nicht anders ſein.

Ich will's nicht verläugnen, antwortete Anna.

So ſagt mir ſelbſt, was es iſt.

Begehrt das nicht von mir, verſetzte Anna. Ich mag's nicht wieder in den Mund nehmen, mag Euch nicht ſo ſchandbare Dinge erzählen.

O, du Herr Gott! rief die alte Frau ihre Hände ringend, daß redliche Leute ſolche Schande treffen muß. Ein liederlich Weibsbild haſt du uns ins Haus gebracht. Ein Kind hat ſie, ein heimlich, unehelich Kind!

Da lag die ſchmähliche Anklage offen vor ihm, und ſie verjagte alles Blut aus ſeinem Kopfe. Er ſah ſo bleich und hohläugig aus, wie ein ſchwerer Kranker. Seine Hände zit-

terten und sein Gesicht verzerrte sich, wie er seine Mutter anblickte, die in ihrer sittlichen Empörung fortfuhr: Einen Gimpel haben sie sich gefangen, der mit seinem ehrlichen Namen die Schande zudecken sollte, und fein haben sie es angelegt, aber es ist doch nichts so fein gesponnen, es kommt doch an den Tag.

Die letzten Worte schlugen bei ihm ein. Wie ist es an den Tag gekommen? fragte er. Durch Euch, Anna!

Ich hab's aus guter Hand, erwiederte sie, und konnte es nicht länger ansehen, Euch so schändlich mißbrauchen zu lassen. Ich könnte Euch noch mehr sagen, könnte Euch zeigen, mit welchen Ränken sie Euch umsponnen hat. Doch Ihr habt genug, denke ich.

Wo habt Ihr den Beweis? Wo sind die Zeugen? — War's etwa —

Er dachte daran, was er am Abend erlebt, und schwieg.

Beweist es, fuhr er wilder auf, als Anna Frings boshaft lächelte, schafft den Zeugen! Ist's aber etwa der elende Schelm — der — der mit Euch dies verfluchte Werk abgeredet hat — so will ich es dennoch nicht glauben, so ist's schmachvoller Lug und Trug. Schafft den Beweis! Nicht von der Stelle sollt Ihr, bis Ihr die Wahrheit bekennt.

Der Zeuge hat seine Gründe, nicht jetzt schon hervorzutreten, erwiederte sie, doch liegt's an Euch, wenn Ihr Wahrheit nicht haben wollt.

Es ist ein höllischer Plan, sagte er sie finster anblickend. Ich erkenn's, wie es steht, in Euer Angesicht hinein will ich Euch die Verläumdung schleudern. Sie soll es thun.

Bleibt, ſagte Anna gelaſſen. Sie würde Euch ein heuchleriſch Märchen aufbinden, und Ihr möchtet es wohl glauben. Ich habe nichts im Sinn, als Euch Gutes zu thun; wollt Ihr's nicht haben, ſo laßt es. Wollt Ihr die Wahrheit wiſſen, ſo prüft ſie. Reiſt nach Straßburg, dort iſt das Kind geboren worden, am 1. März dieſes Jahres, es iſt jetzt ſomit ſechs Monate alt. Geht auf die Mairie, laßt Euch das Geburtsregiſter aufſchlagen, ſeht zu, ob da ſteht: ein Knabe geboren von Emma Caroline Meerfeld. Dann ſucht den Fiſchmarkt auf, und das Haus Numero 12. Darin wohnt auf dem Hofe ein Weib, Namens Wolfart, eine Schweſter der Hebamme, die den Knaben zur Welt befördert, ihr iſt er übergeben worden. Forſcht Allem wohl nach, ſo wird Euch kein Zweifel bleiben, und dann kommt, fügte ſie triumphirend hinzu, indem ſie aufſtand, dann ſtellt mich neben ſie, wenn Ihr wollt. Ich will's abwarten, auf wen Euer Fluch fällt und wen Ihr ſegnet.

Damit warf ſie einen Zettel auf den Tiſch und ging hinaus, ohne aufgehalten zu werden, die zurückblieben blickten vor ſich nieder, es war todtenſtill im Gemach. — Und dennoch iſt's verflucht! rief Heinrich endlich mit Heftigkeit, und dennoch iſt es Lüge, denn es kann nicht ſo ſein.

Mußt jetzt dein richtig Denken zuſammen nehmen, ſagte David Schwarz.

Glaubt es nicht, ich bitt' Euch, glaubt es nicht! erwiederte Heinrich dringend und angſtvoll, um ſich davor zu retten. Es iſt ein Plan zu ihrem Verderben geſchmiedet, ein ſchändlicher gewiſſenloſer Plan.

Meinſt du, daß Alles erlogen ſei? fragte der alte Mann.

Alles — nein — nicht Alles, aber was läßt ſich nicht verdrehen und ausſpinnen! Es mag ſein, daß meine Frau früherhin einen Mann kennen lernte, den ihre Familie begünſtigte, oder auch ſie ſelbſt — den ſie aber ſpäter von ſich wies, weil ſie Schlechtes von ihm in Erfahrung brachte.

Weißt du davon? fragte David Schwarz.

Ich? — ja, etwas weiß ich und — wenn nun dieſer Menſch nichtswürdig genug wäre, ſich rächen zu wollen? Wenn er hier umſchliche, mit Anna Frings bekannt wurde — und ſie — das boshafte Geſchöpf — ihm gern dabei hülfe? Bei Gott! das iſt die Geſchichte.

David Schwarz ſchüttelte den Kopf. Die alte Frau ſagte unentſchloſſen: Dem Annli iſt freilich ſolche Hülfe wohl zuzutrauen, aber ſie wußte es allzugewiß, und hier auf dem Zettel ſtehen ja die Namen aufgeſchrieben; es müßte doch auch Einer geſehen worden ſein, der ſie verfolgt hätte.

Ich habe Einen geſehen, geſtern Abend, fiel Heinrich ein. Ich machte noch einen Weg, Ihr wißt es nicht. — Er begann ein Geſtändniß ſeiner Erlebniſſe, doch kein vollſtändiges, daß er Emma getroffen, und was er gehört, verſchwieg er. Er hatte einen Mann auf dem Trockenplatze bemerkt, der das Haus umſchlich, als dieſer ihn bemerkte, entfernte er ſich, floh, als er verfolgt wurde, und entkam in Anna's Garten, wo ſie ſelbſt dann plötzlich erſchien.

Es gab noch größeres Nachdenken in Folge dieſer Mittheilung. Ihr werdet es ſehen, daß zuletzt nichts Unehren-

haftes übrig bleibt, sagte Heinrich, und die Schande auf die Verläumder fällt. Ich will's nicht stecken lassen, ich will's untersuchen, denn meine Ehre — er richtete sich auf und legte die Hand auf seine Brust — und sollte es mein Leben kosten, meine Ehre soll nicht geschändet werden!

Willst du nach Straßburg reisen? fragte David Schwarz.

Heute noch unter irgend einem Vorwande.

Ist richtig gedacht, sagte der Alte.

Doch bis ich wiederkehre, schweigt, liebe Eltern, und laßt es Emma nicht entgelten.

Wiederum richtig gedacht, nickte der alte Mann zusichernd.

Laßt mich klar sehen, dann wollen wir thun, was recht ist.

Wie echte Schweizer, sprach David Schwarz ihm seine Hand reichend.

Es wurde jetzt abgeredet, was geschehen sollte, um die Entdeckungsreise geheim zu halten, und als Heinrich wieder in sein Zimmer trat, sah er ruhiger aus, als da er es verlassen. Emma saß am Fenster bei einer Arbeit, und er bemerkte es wohl, daß neben ihr auf dem Tischchen aufgeschlagen Zschokke's Andachtsbuch lag, worin sie öfter zu lesen pflegte. Mit freundlichen Blicken und dem sanften Lächeln, das so anziehend war, sah sie ihn kommen. Die zufriedene Stille um sie her machte einen solchen Eindruck auf ihn, daß er beinahe alle seine Vorsätze vergessen hätte.

Du siehst sehr erhitzt aus, lieber Heinrich, sagte sie zu ihm aufblickend. Hast du Unangenehmes erfahren?

Allerdings Unangenehmes erwiederte er. Es steht uns

ein ſchwerer Verluſt bevor. Mein Vater hat Nachricht von den ſchlechten Verhältniſſen eines Handelshauſes, an welchem er eine bedeutende Summe zu fordern hat. Ich muß in einigen Stunden nach Baſel, muß ſehen, was zu retten iſt.

Thue deine Pflicht, ſagte ſie.

Ich hoffe, daß nicht viel verloren geht, daß das Meiſte erhalten bleibt.

Ich werde dich mit guten Nachrichten erwarten.

Und ich denke ſie dir zu bringen! rief er aus, indem er in den alten Ton fiel. Es iſt freilich eine Störung, liebe Emma, aber kurze Trennungen ſollen ja die Liebesſehnſucht erfriſchen. So denke ich, ſoll ſich auch bei uns die Trennung verſüßen.

Petrus! Petrus! rief ſie ihrem Finger aufhebend und dabei noch lieblicher lächelnd.

Sein Blut flammte auf, er gerieth in Verlegenheit, allein er unterdrückte dieſe ſchnell. Nein! rief er, das betrifft mich nicht. Ohne noch von dir getrennt zu ſein, fühle ich doch ſchon die Schrecken der Trennung. Leider muß es ſo ſein, denn es iſt nothwendig für unſere Zukunft. Das Capital muß erhalten bleiben.

Was nothwendig iſt, muß immer geſchehen, ſagte ſie, wenn wir auch dabei leiden.

Es wurden nun in Eile die Anſtalten zur Reiſe getroffen. Die Poſt nach Baſel ging um 2 Uhr Nachmittag, bis dahin war wenige Zeit zu verſäumen. Heinrich hoffte in einigen Tagen zurück zu ſein, es war ſomit nicht nöthig viel Gepäck mitzunehmen. An dem kleinen Koffer packten ſie beide und

endlich kamen auch die Eltern, bestätigten Heinrichs Reisezweck und Ziel, und David Schwarz brachte eine untersiegelte Vollmacht, die seinen Sohn zum Unterhandeln berechtigte, wenn dies nöthig werden sollte. Dabei kam er auf die Bergwerksantheile zurück und erbot sich, diese im Comtoire in seinem Geldschranke während Heinrichs Abwesenheit aufzuheben, damit die kostbaren Papiere nicht etwa gestohlen würden, denn es ist doch sicherlich richtig und gewiß, schloß er, daß du deiner Frauen Geld in dies wundervolle Geschäft gegeben hast?

Heinrich war heut so versöhnlich gestimmt, daß er es nicht läugnete, das Anerbieten annahm, und seinem Vater den Schein gab, welchen er von Schaller erhalten hatte.

Es ist ja nichts als ein gewöhnlicher Empfangschein, in welchem der Herr Schaller bekennt, zehntausend Gulden bekommen zu haben, für welche er dir zehn Antheile zusichert, sagte er darauf. Wo sind denn diese?

Die Antheile werde ich erhalten, sobald er im Stande ist, sie mir zu geben, erklärte Heinrich.

So, so! sagte der alte Mann, indem er den Schein einsteckte, ist doch eine herrliche Sache, wenn man da außen gewesen ist und mit allen Dingen Bescheid weiß. Es hat freilich nichts zu sagen, so wie so, aber jetzt geschwind und setzt euch zu Tische, in einer Stunde spätestens mußt du fort.

Die Stunde verging meist unter Gesprächen über den angeblichen Verlust, denn es mußte etwas gethan werden, um Emma vollständig zu täuschen. Sie saß willig zuhörend

neben ihrem Mann und er nahm zuweilen ihre Hand und blickte sie mit geheimem Mitleid an. Von Allen wurde die junge Frau umheuchelt, Alle sannen auf ihr Verderben, während sie ihr zulachten und so vertraulich thaten, wie es selten geschehen. Ahnungslos nahm sie diese Liebesbeweise auf, die ihr wohlzuthun schienen, und vergalt sie mit Zeichen ihrer Dankbarkeit.

Endlich mußte man sich trennen, und Heinrich war froh darüber. Er schämte sich seiner Rolle und sagte sich vergebens, daß er zu Emma's Bestem sie übernommen, da durch das, was er beginne, ihre Schuldlosigkeit bewiesen werden könne, und daß er zarter und edler handle, wenn er, ohne sie zu ängstigen, die Verläumdung entlarve, als wenn er ihr diese entdecke, ihr traurige Stunden bereite und sie zu Bekenntnissen zwinge. In dem Augenblicke der Trennung aber verloren sich seine Zweifel über ihre Schuldlosigkeit. Es war keine Verstellung, daß er die junge Frau mit Innigkeit küßte, der Ausdruck seines Gesichts trug die Wahrheit seiner Gefühle.

Lebe wohl! sagte er. Denke an mich, so oft wie ich an dich denken werde. Glück und Sehnsucht bringe ich mit.

Sie sah liebevoll zu ihm auf, ihre Hände glitten nieder. Gott segne dich, Heinrich, erwiederte sie. Wie du auch kommen magst, Gott segne dich!

9.

Die Post fuhr in acht Stunden nach Basel, von dort brachte damals die Eisenbahn den Reisenden in vier Stunden nach Straßburg. Heinrich kam spät in Basel an und fuhr früh wieder fort, denn seine brennende Unruhe duldete keine Verzögerung, und doch, je näher er seinem Ziele kam, desto mehr vergrößerte sich die dunkle Stelle in seinem Herzen, welche der Dämon inne hatte, der nicht weichen wollte. Er hatte keinen Blick für die reichen schönen Landschaften des Elsaß, kein Wort für die lärmende lustige Reisegesellschaft um sich her. In der Ecke des Wagens bedachte er das unzählige Male Bedachte immer von Neuem, und was er zu thun habe, wenn er die ganze Wahrheit wisse. — Emma sollte nichts erfahren; er wollte nichts von ihr hören, kein Geständniß über frühere Begebenheiten, die einen Irrthum ihres Herzens enthalten mußten. Was begraben lag, sollte begraben bleiben, aber Anna Frings sollte den Schurken nennen, der diese Verläumdung angezettelt, und er wollte nicht rasten und nicht ruhen, bis er ihn zur Rechenschaft gezogen, ihn und das abscheuliche schlechte Weib. Wenn's aber dennoch wahr ist, flüsterte ihm der Dämon zu, und warum sollte es nicht wahr sein? Sind die Nachweise nicht so genau gegeben, wie möglich? Würden Anna Frings und ihr Vertrauter wohl dazu geschritten sein, so höhnend aufgefordert haben, sich doch zu überzeugen, ob Verläumdung stattfinde? Doch wer wußte denn, welche Ränke an-

gezettelt waren, welche Kniffe und Pfiffe man aufgeboten hatte, welch Lügengewebe man bereit hielt. — Was es auch ſein mag, murmelte er immer von Neuem vor ſich hin, es ſoll zerſtört werden. Ich werde mich nicht täuſchen laſſen. Es mag Eine vorhanden ſein, die ſo heißt wie ſie, oder man hat ihr dieſen Namen gegeben, oder man hat mit einem nichtswürdigen Weibe ein Complott verabredet, mir vielleicht ſogar ein Kind zu zeigen, das — ihr Kind ſein ſoll! Kommt nur heraus damit; es ſoll mich nicht irre machen!

Unter ſolchen Vorſtellungen langte er in Straßburg an, und nachdem er in einem Gaſthauſe ſich eingerichtet hatte, machte er ſich ſogleich auf den Weg zur Mairie, um ſeine Nachforſchungen zu beginnen. Es war das kürzeſte und einfachſte Mittel, um Anfang und Ende zu vereinigen. Erwies es ſich als erlogen, was man ihm vom Geburtsregiſter vorgeſchwindelt, ſo war damit Alles abgethan. Nicht einen Schritt wollte er dann weiter verſuchen, ſondern ſofort zurück nach Baſel und heut mit dem Nachtwagen zurück in ſein Haus, um ſich losſprechen zu laſſen von ſeiner ſündigen Leichtgläubigkeit.

Straßburg war ihm nicht unbekannt, die Mairie bald erreicht, auch der Herr Adjunct willfährig, der, nachdem er den Bittenden vernommen, das Geburtsregiſter gravitätiſch aufſchlug und die großen Blätter langſam umklappte. Er konnte jedoch nicht entdecken, was er ſuchte.

Heinrich lachte heimlich darüber. Es kam ihm warm ums Herz über die vergebliche Mühe dieſes pedantiſchen Beamten, welcher Wort für Wort ſtudirte, um zu finden,

was nicht gefunden werden konnte. Eben wollte er eine spottende Frage an ihn richten und ihn bitten, sich nicht weiter zu beschweren, als der Adjunct seinen Finger auf ein Blatt des Registers legte und ihm zuvorkam.

Hier ist es, sagte er, da haben wir es. Emma Caroline Meerfeld, aus Deutschland, — folgten die vorschriftsmäßigen Angaben — ein Kind männlichen Geschlechts, geboren am 1. März, Morgens 5 Uhr.

Er blickte über die Schranke fort; Heinrich sah äußerst belustigt aus. — Verlangen Sie eine Beglaubigung? fragte der Adjunct.

Es steht also wirklich da? erwiederte der Befragte, indem er ihn anblickte, als ob es sich um die Wahrheit einer Geschichte des Freiherrn von Münchhausen handelte, welche der Adjunct aufgefunden hatte.

Was in diesem Buche steht, mein Herr, ist ohne Zweifel wahr und gewiß, sagte der Adjunct mit seiner Amtsmiene.

Dann bin ich Ihnen sehr dafür verbunden; eine Beglaubigung ist nicht nöthig, denn — es ist dennoch nicht wahr, setzte er hinzu, indem er hinausging. — Und jetzt, rief er, indem er die Stufen hinabstieg, jetzt zu dem alten Weibe auf dem Fischmarkt. Sie soll mir die Wahrheit bekennen, reinere bessere Wahrheit, als dieser pedantische Narr sie in seinem dicken Buche voll Lügen hat, die er mir verkaufen möchte. Was läßt sich dort Alles hineinschreiben, sobald man will! Wie wenig Kunst gehört dazu, jeder hohen Obrigkeit die längste Nase zu drehen? Solch ein hölliſches altes Weib aber, zu jeder Schlechtigkeit bereit, käuflich zu

jedem Verrath, das ſoll mir Wahrheit verkaufen und ſie wird nicht widerſtehen, denn ich will ſie wie ein König bezahlen! Er hatte bald die breite platzartige Straße aufgefunden, auch bald das Haus, wo die würdige Wahrheitspriesterin wohnen ſollte. Als er nach ihr fragte, wies man ihn eine Treppe hinauf, und auf ſein Klopfen antwortete ihm eine leiſe Stimme. Er ſtieß die Thür auf und ſtand vor einer bleichen Frau, die mit kummervollen Mienen und roth geweinten Augen ihm entgegenkam. Sie war ſo reinlich gekleidet, wie das Stübchen reinlich und ordentlich ausſah, und in ihrem Geſicht lag ein ſolches Gepräge von Redlichkeit und Gutmüthigkeit, daß es unwiderſtehlich auf ihn wirkte. Ueberraſcht von dieſem Eindruck, blieb er vor ihr ſtehen, ohne Gruß und Wort, und als ſie den fremden Herrn ſo verwundert und forſchend ſie anblickend ſah, fragte ſie demüthig, was er von ihr wünſche?

Sie ſind — man hat mir geſagt — Sie heißen Wolfart? begann er verwirrt.

So heiße ich, lieber Herr.

Es befindet ſich bei Ihnen ein Kind in Penſion — ein Knabe.

Sie faltete ihre Hände zitternd zuſammen. Von wem kommen Sie? fragte ſie in Thränen ausbrechend. Kommen Sie — großer Gott! — ſind Sie — ſind Sie ſein Vater?

Sein Kopf empörte ſich vor dieſer Zumuthung. Sein Vater? Nein! rief er hart — mag der — Aber — ſeine Mutter — ich bin — ein Freund, ein Verwandter — Wo iſt das Kind?

Ich habe es nicht mehr! ſchluchzte ſie ihre Hände ringend.

Sie haben es nicht mehr? Seit wann?! — Wo iſt es?!

Seit heute! Ach! vor wenigen Stunden erſt ward es mir genommen!

Genommen?! Wer hat es Ihnen genommen? Wohin iſt es gebracht?

In den Himmel! ſagte ſie. Gott hat es zu ſich gefordert.

Er ließ ihren Arm los, an dem er ſie gefaßt, alle ſeine erhitzten Vorſtellungen fielen zuſammen. Mit ungewiſſen Blicken betrachtete er ſie voll Mißtrauen.

Es iſt todt! ſagte er. Todt! — Iſt das wahr? Wirklich wahr?!

Klagend öffnete ſie eine Nebenthür, und ihre Blicke forderten ihn auf, ihr zu folgen. Da lag in ſeinem Bettchen das arme kleine Geſchöpf. Es war an Zahnkrämpfen geſtorben. — Als ſie den Tuch fortzog, beugte er ſich darüber hin und ſah ihm lange ins Geſicht. Es kam ihm vor, als läge um ſeine blaſſen Lippen derſelbe Schmerzenszug, welcher um Emma's Mund ſichzuweilen ausprägte, erſt neulich, da, als ſie den ſchrecklichen Traum geträumt; als ſei es ihr Kopf, der ſich auf dem weißen Kiſſen ausdehnte und vor ſeinen glühenden Augen vergrößerte. Er ſchauderte davor zurück, alle Farbe hatte ihn verlaſſen.

Iſt es Emma's Kind? fragte er mit dumpfer Stimme, Emma Meerfelds Kind?

Ja, lieber Herr, erwiederte die Frau. Sie wiſſen den Namen.

Er antwortete nicht.

Ach! es war ein Unglück! ſeufzte ſie, indem ſie bittend zu ihm aufſah, da ſich nichts in ſeinem Geſicht rührte. Ein Unglück, daß es ſein Leben hatte, und weinen wird Niemand über ihn, als ich allein. Aber es war ein gutes, geduldiges Kind, geduldig und lieb wie ſeine Mutter, und — o ja, ja! auch ſie wird weinen, auch ſie, denn ſie iſt zu brav und edel, um über ſeinen Tod ſich zu freuen.

Auch darauf hatte er keine Antwort. Qualen und Zweifel jagten durch ſein Gehirn, er hätte hinein faſſen mögen, um ſie herauszureißen. Kennen Sie ſeine Mutter ſo genau? fragte er endlich.

Wie ſollte ich nicht! erwiederte ſie. Fünf Monate hat ſie in dieſem Stübchen gewohnt, wo jetzt ihr Kind liegt. Wie das arme Fräulein ihr Leid ſtandhaft getragen hat, weiß ich allein.

Sie erzählte nun mit manchen Nebenumſtänden, daß der alte Herr mit ſeiner Tochter im December in Straßburg angelangt ſei, und die junge Dame darauf bis zum Mai bei ihr gewohnt habe, wo Vater und Schweſter ſie wieder abholten, um eine Reiſe mit ihr zu machen. Alle beſchrieb ſie derartig, daß eine Verwechſelung oder ein Irrthum nicht wohl ſtattfinden konnte, im Uebrigen ging aus ihren Mittheilungen hervor, daß die Verwandten es an Kälte und Vorwürfen nicht fehlen ließen, und daß das arme Fräulein

viele kränkende Worte hören mußte, obwohl es unglücklich genug schon gewesen sei.

Nach einer halben Stunde wußte er nicht mehr, was er fragen sollte; alle seine Hoffnungen waren erschöpft. Kein Widerspruch wollte sich mehr finden. Und wenn er glauben mußte, was an seinem Herzen heraufkroch, wie ein Knäuel von Gewürm in einander verschlungen, zu einem Haufen schrecklicher Glieder ohne Ende, ohne Anfang, der sich nicht entwirren, nicht fortschleudern lassen wollte, was sollte dann aus ihm werden?

Er sah mit schnellen scheuen Blicken umher. War dies wirklich Alles hier in diesem engen Raume geschehen? Lebte sie fünf Monate hier in Kummer und Angst allein? — Ein Grauen überfiel ihn, doch eisiger noch zog es ihn zusammen, denn plötzlich fiel ihm ein, daß er jetzt zurück müsse, und morgen, dann — dann würde er vor ihr stehen, und dann — dann —

Er stand auf, der Boden brach unter seinen Füßen. Ein schwarzes Gespenst schwirrte um seinen Kopf und schlang sich um seinen Hals. Es war Anna Frings. Er drückte die Hände an seine Stirn, sie waren eiskalt, drinnen ein Vulkan. Schrecklich! schrecklich! sagte er aus tiefster Brust hervor.

Was soll ich thun, lieber Herr? bat die Frau. Ich weiß nicht, wo die Herrschaft wohnt. Wohin soll ich die Nachricht gelangen lassen?

Das schlug ein, wie ein Blitz. Ein neuer Gedanke, ein neuer Ausweg. — Sie wußte nicht, wo die Familie wohnte;

jenſeits des Rheins, dort drüben in dem großen Deutſchland. Konnte nicht dennoch — ein Strohhalm ſchwamm wieder auf dem Waſſer, er klammerte ſich daran feſt. Ueberlaſſen Sie es mir, ſagte er. Ich werde die Nachricht ſelbſt überbringen, Sie ſollen davon hören.

Sie werden es gewiß thun, verſetzte ſie, denn ich ſehe, welchen Antheil Sie nehmen. Mehr als vor einiger Zeit ein anderer Herr Verwandter, der, wie er vorgab, von der Familie geſchickt wurde, doch ſicherlich mich nur ausforſchen wollte, ob ich wiſſe, wo das arme Fräulein jetzt ſei, und dann nicht wieder gekommen iſt.

Ohne viel auf dieſe Antwort zu achten, wiederholte Heinrich ſein Verſprechen. Er bot ihr Geld an, um Mühen und Koſten für ihren erlöſten Pflegling zu beſtreiten, allein ſie lehnte es ab, da die Penſion auf ein ganzes Jahr entrichtet ſei, ſie alſo noch herauszugeben habe. Dann lud ſie ihn ein, ſie zu ihrer Schweſter zu begleiten, wo ſogleich eine Berechnung ſtattfinden, und er den Reſt des Geldes in Empfang nehmen könne; dies Anerbieten fiel jedoch ſo brennend in ſeine geheimen Wunden, daß er es nicht länger ertragen konnte.

Hebt es auf für das nächſte Mal! rief er ſich ſeiner Aufwallung überlaſſend, und indem er ſich entfernte, ließ er die gutmüthige Frau erſchrocken zurück, welche ſich dieſen rauhen, haſtigen Abſchied nicht erklären konnte.

Es war Mittag geworden, als er in das Gaſthaus zurückkehrte. Nach der Eiſenbahnkarte, welche an der Wand hing, ſchien es noch möglich, die Badenſche Staats-

bahn zu erreichen und den Schnellzug zu benutzen, der von Freiburg kam. Die Bahn endete damals noch dort, aber Heinrich konnte am Abend in Mannheim sein. Er entschloß sich schnell, bezahlte, nahm einen Wagen und fuhr nach Kehl. Als der Zug kam, war er zur Stelle, mit der Nacht in Heidelberg.

Und nun vergingen ein Tag und eine Nacht, bis er den Wohnsitz seines Schwiegervaters erreichte. Der Abend brach herein, er hatte einige Meilen gefahren. Er befand sich in einem breiten, schönen Thale mit reichen Ortschaften bedeckt; eine größere Stadt mit ihren Thürmen stieg in der Ferne auf. Zur Seite der Straße lagen waldige Berge, auf einem derselben der zerbrochene Wartthurm eines Schlosses, darunter Weingärten, und in der Tiefe ein schöner, neuer Rittersitz mit großen Baulichkeiten, weiterhin die Hoflage im Viereck, dahinter ein Dorf und andere zerstreute Höfe. Das war das Eigenthum des Herrn von Meerfeld.

Heinrich hatte genug schon davon gehört, um es zu erkennen. Sein Herz schlug heftig. Der Wagen fuhr an dem herrschaftlichen Garten vorüber; er ließ ihn halten, stieg aus und hieß den Fuhrmann ins Dorf fahren, in dessen Gasthaus er warten sollte.

Durch eine offene Thür trat er in schattige Gänge, wo diese sich öffneten, umringten Blumenbeete einen Springbrunnen. Hinter ihm zog sich eine Terrasse hin mit Orangenbäumen besetzt, und an diese stieß die Gartenseite des Schlosses. — Heinrich trat in einen Saal, dessen Flügelthüren

geöffnet ſtanden. Ein Tiſch war dort gedeckt, Silbergeräth lag umher, der große Kronleuchter glänzte mit Lichtern beſteckt, der Gutsherr erwartete Gäſte.

Er wandte ſeine Augen davon ab, auf die Landſchaft hinaus, über die Berge hin, auf den Himmel, der ſeine Kronleuchter angeſteckt hatte und ein feuriges Lichtmeer ausgoß, das alle Gipfel und Wipfel überglühte. Er dachte an ſeinen Vater, wenn der hier ſtehen könnte, er dachte an die, die unter dieſen Bäumen, in dieſen Sälen, in Feſten und Genüſſen erwuchs, und nun — und jetzt — er hörte eine Thür zuſchlagen und ſah ſich um. Da ſtand Herr von Meerfeld, heiter lachend, ſehr heiter gelaunt an der Tafel und betrachtete dieſe befriedigt. Er trug einen ſchwarzen Frack, eine weiße Weſte, im Knopfloch einen Orden; behaglich blickte er auf und — erſtarrte.

Es war keine Täuſchung. — Sind Sie es wirklich, Doctor Schwarz? ſagte er erſchrocken. Auf Ehre! Was zum Teufel! iſt das? Woher kommen Sie?

Ich komme von Straßburg, Herr Oberamtmann.

Von Straßburg? Nun, und Emma? Wie geht es?

Wie es gehen kann, erwiederte Heinrich ihm näher tretend. Ich erhielt in Straßburg einen Auftrag, den ich Ihnen mitzutheilen habe. Deswegen bin ich hier.

Einen Auftrag?

Das Kind betreffend, Ihren Enkel.

Der alte Herr ſah ſich ſcheu um und faßte den Boten bei der Hand. Reden Sie leiſe, murmelte er, ich erwarte Gäſte. Sie wiſſen alſo davon. Was iſt mit dem Balge?

Das Kind iſt todt!

Herr von Meerfeld erheiterte ſich. Glückliche Reiſe! Wohl ihm und wohl uns. Daß Sie hier ſind, freut mich, wenn auch eben heut. — Wiſſen Sie, ich habe auf Helenens Wunſch und Rath noch nichts über Emma's Heirath mit Ihnen veröffentlicht. Unſere Freunde und Verwandten wiſſen nur, daß wir ſie auf ärztlichen Rath bei einer Familie in der Schweiz zurückgelaſſen, in Penſion gegeben haben.

Das haben Sie ſehr weiſe gemacht, ſagte Heinrich.

Der alte Herr erheiterte ſich noch mehr. Die plötzliche Heirath würde doch auffallend geweſen ſein, fuhr er fort. Es macht ſich beſſer, wenn wir zum Herbſt oder zum Winter mit der Neuigkeit vorrücken, daß eine Verlobung ſtattgefunden hat und daß die Hochzeit bald nachfolgen ſoll, daß ich meine Einwilligung gegeben habe.

Die Sie in Ihrer großen Güte mir ſo bereitwillig ertheilten, fiel Heinrich ein.

Herr von Meerfeld nickte freundlich und ſah ihn ſo muthwillig an, wie damals, als er ihm ſeinen Segen gab. — Nun müſſen Sie aber wiſſen, mein lieber Doctor, daß wir heut wiederum eine Verlobung vorhaben. Helene verlobt ſich. Mein junger Nachbar, der Freiherr von Arnau, eine ſehr angenehme Partie, ſehr gute Familie, ſehr gute Verhältniſſe. Ich erwarte ihn jeden Augenblick mit einigen Freunden, alſo Vorſicht. Aber da iſt Helene! Wie wird die ſich freuen, Sie zu ſehen.

Das ſchöne Fräulein trat herein, reich geſchmückt, einen

prächtigen Blumenstrauß in der Hand, aber sie ließ diesen vor Schreck fallen, als sie sah, wen ihr Vater ihr entgegenführte.

Der Doctor Schwarz, mein Kind, sagte Herr von Meerfeld, halb geflüstert mit spitzen Lippen. Ein ganz unverhofftes Glück, obgleich man wünschen könnte — wir wären besser im Stande, es zu genießen.

Fräulein Helene sah feindlich stolz und kalt aus. Sie preßte ihren feinen Mund zusammen und antwortete nichts. Der Doctor bringt uns eine sehr gute Nachricht, fuhr der alte Herr fort. Er ist in Straßburg gewesen, Helene, der gute Doctor. Der ärgerliche Gegenstand dort existirt nicht mehr. — Er ist todt!

Die junge Dame erhielt plötzlich Farbe. Um Gottes willen, Papa! rief sie beide Hände aufhebend, ich will nichts davon hören! Endlich müssen wir uns davor bewahren. — Sie hielt inne und warf einen messenden Blick auf ihren unwillkommenen Schwager. Ich denke, daß dies nicht mehr unsere Sache ist, fuhr sie fort, daß es Personen giebt, die man lieber schnell davon in Kenntniß setzen sollte.

Extrapost! Kind, Extrapost! rief der alte Herr. Wie sind Sie gekommen, lieber Doctor? Womit?

Ich habe einen Wagen im Dorfe, sagte Heinrich.

Sie müssen nach Hause, ohne allen Aufenthalt nach Haus. Nehmen Sie Courierpferde. Es soll meine Sorge sein, auf Ehre! meine Sorge. Emma — Ihre Frau —

Er griff in seine Tasche und zog sein Taschenbuch heraus. Heinrich hielt seine Hand fest. Warten Sie einen

Augenblick, Herr von Meerfeld, ſagte er. Ich bin durchaus nicht gekommen, Ihnen beſchwerlicher zu fallen, als es leider unvermeidlich iſt.

Gar keine Rede davon, fiel der alte Herr ein. Wir würden Sie nicht fortlaſſen, aber Emma — Weiß ſie, daß Sie hier ſind?

Nein. —

Nein?! Sie wird die größte Sehnſucht nach Ihnen haben. Extrapoſt, lieber Doctor, gleich Extrapoſt und ſchreiben Sie uns. Wo iſt Ihr Hut?

Mein Hut iſt hier, ſagte Heinrich, nur noch eine Frage. — Er beachtete das Taſchenbuch nicht, das Herr von Meerfeld ihm hinhielt. — Wann wünſchen Sie, daß Emma bei Ihnen eintreffen ſoll?

Bei mir? O, wir wollen ſehen! Ich weiß noch nicht, wo wir im nächſten Jahre ſein werden — aber wir wollen ſehen —

Sie haben keine Zeit, ſich zu beſinnen. Beſchließen Sie darüber auf der Stelle.

Herr von Meerfeld fuhr bei dem Tone zurück. Was ſoll das heißen? fragte er. Was meinen Sie damit?

Ich meine, erwiederte der beleidigte Mann langſam und nachdrücklich, daß es das Beſte ſein wird, ſie rufen Ihre Tochter zurück, ehe ich nach Zürich komme und ſie dort noch finde. Ich kann dann ſagen, daß ich verlaſſen wurde, fuhr er fort, ich kann ſchweigen über die unwürdige Weiſe, in der ich betrogen wurde. — Die Scheidung kann ſchnell und ohne Aufſehen erfolgen, Herr von Meerfeld.

Betrogen! Scheidung! rief der alte Herr zu Fräulein Helene gewandt, als wollte er bei ihr Hülfe ſuchen. — Beruhigen Sie ſich, bedenken Sie wohl, was Sie ſagen. Ich — ich — ich habe Ihren Wünſchen nachgegeben, aber ſtatt Dankbarkeit — Dankbarkeit! — Habe ich nicht alle Ihre Wünſche erfüllt? ſagte er plötzlich abwehrend. Habe ich nicht gegeben, reichlich ausgeſtattet und mehr, mehr noch zugeſagt? Ich will auch jetzt noch — jetzt noch —

Ich verlange nichts von Ihnen, unterbrach ihn der junge Mann mit Heftigkeit. Ich erſtatte Alles zurück — Alles, was Sie ſo großmüthig mir zuwandten.

Sie müſſen doch Einſehen haben! fiel Herr von Meerfeld ängſtlich ein. Geſchehene Dinge ſind geſchehen. Es läßt ſich ja Alles gut machen. Liebt Emma Sie nicht? Haben Sie zu klagen? Und Sie ſelbſt — haben Sie Emma nicht lieb? Reden Sie. Sind Sie nicht voller Liebeswonne geweſen, als ich Ja ſagte.

Ohne zu wiſſen, wie ich betrogen wurde. Jetzt gilt es meine Ehre!

Meine Ehre! Meine Ehre auch! rief Herr von Meerfeld, indem er ſich auf die Bruſt ſchlug.

Ereifere dich nicht, Papa, ſagte Fräulein Helene mit ſtolzer Kälte. Wenn Irrthum und Täuſchung ſtattfanden, ſo trägſt du nicht die Schuld. Du mußteſt glauben, daß der Herr Doctor verſtändig genug ſei zu bedenken, daß eigenthümliche Verhältniſſe nothwendig vorhanden ſein mußten, welche dich allein bewegen konnten, in eine ſolche Verbindung einzuwilligen.

Narr genug war ich freilich zu glauben, daß ich nicht zum Deckmantel der Schande benutzt werden sollte, erwiederte Heinrich mit hochrothem Gesicht.

Nun sprachen sie beide auf ihn ein.

Ich habe es gut gemeint, edel gemeint, sagte der alte Herr. Ich wollte Sie glücklich machen, wollte Emma glücklich machen.

Du hattest die bösten Absichten, Papa, auch wurde genug dafür geopfert.

Emma war von Ihnen vom Tode gerettet, sie sollte ein neues Leben beginnen. Alles war vergessen und vergeben, ich sah in eine frohe Zukunft.

Die jetzt zerstört werden soll, um dich von Neuem in den bittersten Gram zu stürzen. Tausend Mal schlimmer ist es nun. Du kannst es nicht mehr verbergen, kannst sie nimmermehr wieder in dein Haus nehmen.

Nein! rief Herr von Meerfeld, es ist unmöglich! Sie werden es mir auch nicht zumuthen, mein lieber Doctor.

Wenn Sie für Emma jemals wahrhafte Zuneigung fühlten, so können Sie nicht Willens sein, sie von sich zu stoßen.

Hat sie Ihnen nicht selbst ihren unglücklichen — Fehltritt bekannt?

So schamlos ist sie nicht gewesen, sagte Heinrich.

Aber, mein Gott! wollen Sie es denn wirklich zum Aeußersten treiben? Denken Sie sich meine Lage!

Und meine Lage? Herr von Meerfeld.

Sie — Sie — Alles bleibt verſchwiegen. Sie ſind unabhängig, können Vorurtheile verachten.

Vorurtheile! rief Heinrich mit flammenden Augen. Iſt eines Weibes Sittlichkeit ein Vorurtheil? Iſt ein zerſtörtes Lebensglück, Vertrauen, Liebe, Achtung herzuſtellen mit einer Lüge? Zerbrochen liegt, was ich heilig hielt, zu meinen Füßen. Ich will nicht! Ich kann nicht vergeben.

Der Wagen! fiel Fräulein Helene ein, indem ein dumpfes Geräuſch von Pferden und Rädern aus dem Hofe herüber drang. — Sie ſind da, Papa. Wir haben keine Zeit mehr zu unfruchtbaren Aufforderungen, vernünftig zu ſein.

Sie eilte durch eine Seitenthür fort, und der alte Herr zog das Batiſttuch heraus und trocknete ſeine Stirn. Wenn Sie nicht hören wollen, ſagte er, ſich feindlich aufrichtend, ſo thun Sie, was Ihnen beliebt. Ich muß bitten, mich zu verſchonen.

Iſt das Ihre Antwort für Ihre Tochter?

Ich habe keine Tochter mehr! Das ſagen Sie ihr. Mag ſie gehen, wohin ihre Füße ſie tragen, nur nicht zu mir. Ich will nichts mehr hören! Mein Fluch über ſie, wenn ſie ſich beikommen läßt, meine Schwelle zu betreten. Mag ſie umkommen, wo ſie will. Verflucht ihr Alle! Und jetzt verlaſſen Sie mich. Auf der Stelle fort! Verlaſſen Sie mich!

Heinrich war ſchon hinaus. Auf der anderen Seite der Terraſſe hörte er junge, lachende Stimmen in der Nähe. Wie von dem Fluche gejagt, eilte er durch die Baumgänge

hinab ins Dorf zu seinem Wagen. — Eine Stunde darauf fuhr er wieder an dem herrschaftlichen Garten vorüber.

Die Kronleuchter brannten jetzt in dem Salon, auch die Nebenzimmer waren hell erleuchtet. Damen und Herren saßen um den silberbeladenen Tisch er glaubte die Gläser klingen zu hören, den Jubel auch für das Brautpaar.

Gottes und deines Vaters Segen über dich, Gesegnete! rief er in den Nachthimmel hinaus. Wohin mit dir, Verstoßene und Verfluchte? —

10.

Genau war eine Woche vergangen, als Heinrich die Höhe von Hottingen und das Haus seines Vaters wiedersah. Er war durch den Schwarzwald nach Schaffhausen gekommen und nun mit der Post herüber gefahren. Ein Stück vor dem Hause stieg er aus, es war noch früh am Morgen, nicht viel über fünf Uhr. Die Sonne stand am Himmel und die Vögel sangen, doch die Menschen lagen noch meist in süßer Ruhe, aber eine Dampfsäule rauchte aus dem Fabrikgebäude, und vom Bache her tönte der Lärm der Schlägel, welche die großen Zeugstücke klopften. Eine Zeit lang stand er unter einem Baume still, schöpfte tief Athem, warf einen Blick auf Anna Frings Garten und großes Haus, einen anderen auf das breite Dach, unter welchem sein Vater schon thätig daherschritt, und auf die Fenster oben, welche die Wettervorhänge noch bedeckten.

Sie ſchlief, und mit welchem Gruß ſollte er ſie wecken? Tauſend Male hatte er es bedacht, und immer denſelben Schauder, denſelben Kampf empfunden.

Aus dem verworrenen Auftritte bei ſeinem Schwiegervater hatte er nichts mitgebracht, als vermehrten Ekel, geſchärfte Erbitterung, daneben Mitleid, das ihn zuweilen mild und traurig machte, bis es der Gewißheit und dem Zorne weichen mußte, daß er planmäßig betrogen worden ſei, Alle ihn umheuchelt hatten, ſie zumeiſt. Sie bis zum letzten Augenblicke. — Den Zuſammenhang der Schande, deren Deckmantel er geworden, hatte er nicht erfahren, doch er wußte genug, mehr brauchte er nicht zu wiſſen.

Es kamen Leute auf der Straße daher, er kannte ſie nicht; aber ſie ſahen ihn ſcharf an, und er ſchlug ſeine Augen nieder. Wußten ſie es ſchon? Sprachen Sie nicht zuſammen? Wieſen ſie nicht mit Fingern nach ihm?

Er horchte auf die dumpfen Schläge in ſeinem Herzen. Das iſt das Gewiſſen, murmelte er, ſo würde mein Herz immer ſchlagen, meine Augen immer den Boden ſuchen.

Es iſt ein Vorurtheil! ſchrie die Stimme des alten Herrn. Sie liebt dich ja! ſie hat ein neues Leben begonnen. Vergeben und vergeſſen ſei vergangene Schuld. Kannſt du ſie verſtoßen, wenn du ſie liebſt? Nein, nein!

Ja, ja! ſchrie die Stimme ſeiner Mutter, und ſein Vater ballte die ſchwieligen Hände und hob das harte Geſicht auf. Richtig denken, Heinrich, richtig denken! Biſt ein Mann, der's richtige Denken gelernt hat.

Das will ich, ja, das will ich! ſtöhnte er aus der Bruſt

hervor, ſeine wilden ſcheuen Blicke zum Himmel gerichtet. Es muß gethan ſein, getragen ſein, wie es vernünftig und recht iſt.

Mit haſtigen Schritten ging er weiter, trat ins Haus, ſah nicht um nach der Küche, ob ſeine Mutter dort walte, ſtand nicht ſtill an der Treppe, welche hinaufführte in ſeine Wohnung, öffnete die Thür zu dem großen Zimmer und trat hinein.

Sein Vater arbeitete an dem langen Tiſch, legte Waarenſtücke zuſammen, ihm gegenüber aber ſtand nicht die alte Frau, wie es ihre Gewohnheit war, die Seiten der Stücke haltend und glättend, ſondern eine andere that es nicht minder emſig bei ihrem Werke. Eine hohe Schürze bedeckte ihr Kleid bis an den Hals hinauf, ihre Hände waren farbig geworden, ihr Geſicht hatte ſich von der Anſtrengung geröthet, es ſah ſchöner aus, lieblicher, als er es gedacht.

In dem Augenblicke ſchaute ſie auf, und der Vater nach ihm hin. War's ihr Schuldbewußtſein, war's ſein Anblick — ſie ließ ihre Hände ſinken, ohne ihm entgegen zu eilen, ohne einen lautes Wort, ohne eine freudige Bewegung. Aber ihr Geſicht entfärbte ſich nicht, ihre Augen blickten nicht furchtſam auf ihn, keine Unruhe ließ ſich an ihr wahrnehmen, kein Erſchrecken.

Der Vater ſtreckte ihm die Hand entgegen. Biſt endlich wieder da, Heinrich? Biſt lange ausgeblieben. Hat dich angegriffen, ſiehſt wild und wüſt aus.

Es war eine harte Reiſe, Vater.

Wo kommſt du her?

Zuerſt war ich — in Straßburg, antwortete er, indem er die junge Frau feſt anſah.

Sie bewegte beiſtimmend leiſe den Kopf. Er wandte ſich zu ihr hin.

Du weißt es?

Ja. —

Du weißt es? rief er heftiger — Weißt du auch — Er hielt inne, das Wort wollte nicht über ſeine Lippen.

Sie ſtand vor ihm, wie ein Opfer, ergeben den Streich zu empfangen, geduldig, ohne Zucken. Die dunklen Ringe nur traten um ihre Augen hervor, wie Schatten, wenn es Nacht werden will, ihre Augen blickten groß und offen. Es lag etwas darin, das ihm bis ins Herz ging: eine Frage, eine Klage, die ſeinen Zorn zerſpaltete.

Ich komme von deinem Vater, fuhr er ruhiger fort.

Das habe ich erwartet, erwiederte ſie. Als du gingſt, wußte ich, wohin du gingſt; ich wußte auch, was geſchehen würde, wenn du zurückkehrteſt. Ich gelobte zu bleiben, bis du kamſt. Nun ſoll Alles gethan werden, was du befiehlſt, doch erſt höre mich. Nicht, daß ich mich vertheidigen will, meine Schuld läugnen und entſtellen will, du ſollſt mich ſo ſchuldig finden, als ich es bin. Somit nimm dies hin und lies es; ich habe es für dich aufgeſchrieben.

Sie zog ein gefaltetes Papier hervor und hielt es ihm entgegen. Er zögerte, es anzunehmen.

Es iſt ein Document, ſagte ſie, das alle Beweiſe gegen mich enthält, welche du bedarfſt.

Sie legte es in ſeine Hand und ging hinaus. Er warf

es auf den Tisch. — Es ist nicht nöthig! rief er heftig hinter ihr her, was soll noch bewiesen werden?

David Schwarz nahm das zusammengefaltete Blatt vom Tische und hielt ihn fest. Sicherlich ist es nöthig, sagte er, mag darin stehen, was da will. Schwarz auf weiß verlangt jeder Advocat. Setz dich nieder und lies.

Wo ist meine Mutter? fragte Heinrich.

Haben hier eine schöne Bescheerung gehabt, fuhr der alte Mann fort, indem er das Papier auseinander schlug. Im Bette ist deine Mutter; gleich am Tage, wo du fort warst, ging's los. Reißen in allen Gliedern und Fieber dazu, sie konnt' keinen Finger bewegen, lag Tage und Nächte in schrecklichen Schmerzen. Ich muß sagen, fuhr er fort, es war eine Freude, daß ich nicht verlassen war, denn die hier — er wies mit der Hand auf die Schrift — sie hat sich wacker benommen, das Regli sagt es mit mir. Jetzt lies und laß mich hören.

Er hielt ihm das Papier vor, Heinrich nahm es und las.

„Es ist Alles wahr, was du erfahren wirst, Heinrich; wahr und gewiß. Ich bin die Mutter des Knaben, den du suchst. Ich habe dich getäuscht, ich habe dich betrogen, höre an, was mich dazu bewog.

Vor zwei Jahren lernte ich in Homburg einen Herrn von Hülsberg kennen, einen Mann vom einschmeichelndsten Wesen und liebenswürdigen Eigenschaften — du hast ihn gesehen."

O! schrie David Schwarz, der saubere Patron!

Heinrich ließ das Blatt einen Augenblick sinken, dann

las er weiter. — „Mein Vater war von ihm entzückt, man beneidete mich, da er mich auszeichnete. Er galt für reich, denn er verſchwendete viel, und als er im Winter uns beſuchte, ward ich ihm verlobt. Er blieb bis zum Frühjahr in unſerem Hauſe, in der Abſicht ſich in der Nähe anzukaufen. Mein Vater, wir alle ſetzten das größte Vertrauen in ihn Plötzlich ergab ſich durch einen Zufall, eben als meine Verlobung veröffentlicht werden ſollte, daß wir mit einem Gauner und Spieler zu thun hatten, der uns wie Andere betrogen. Er wurde ſchimpflich aus dem Hauſe gewieſen, jede Verbindung mit ihm abgebrochen. Für mich war dies zu ſpät.

Was ich nun erlebte, was ich litt, was mich traf, davon kein Wort. Im December wurde ich nach Straßburg gebracht, im Mai verließ ich es, der Knabe blieb dort zurück. Wir reiſten durch Südfrankreich nach Nizza, verweilten dort bis Juni, kehrten über Turin und Mailand in die Schweiz zurück, über den Gotthard an den Waldſtätter See, und als wir von dem Rigi hinabgeſtiegen, trafen wir dich, Heinrich, und ich ſah dich zuerſt, wie du auf dem Dampfſchiffe ſtandeſt und mich anſchauteſt.

Du warſt freundlich, hülfreich gegen mich, ein dankbares Gefühl überkam mich dafür. Ich freute mich darüber, daß du mir Theilnahme bezeigteſt, ich weiß nicht warum, doch es that mir wohl; ich war nicht mehr daran gewöhnt. Mein Vater hatte keine Liebe für mich, meine Schweſter kein Mitleid. Offene und geheime Vorwürfe, Hohn, verächtliche Kränkungen hatten niemals aufgehört. Jeder kleine Um-

ſtand rief ſie hervor, jeder Gedanke an die Zukunft. Ich war eine Laſt, mit der man nicht wußte wohin; ich hatte einen Makel auf jede Stirn gedrückt, der Zorn, die Verwünſchungen darüber hörten nicht auf. Wir näherten uns der Heimath wieder, ich ſollte zurück in bekannte Kreiſe, welche wohl ſchon nicht ohne Verdacht waren, und jener Elende, der mancherlei Verſuche gemacht hatte, mit mir in heimlicher Verbindung zu bleiben, meinem Vater Drohbriefe geſchrieben hatte, was war von ihm zu fürchten?

An dem Tage, wo du uns begleiteteſt, wo du endlich es dahin brachteſt, daß mein Vater den Entſchluß faßte, mit uns und dir das Weißbad zu beſuchen, reiften Pläne, die ſeit längerer Zeit ſchon meinen nächſten Verwandten vorſchwebten. Wenn ſich irgend ein Mann für dich fände, eine halbwegs anſtändige Partie ſich böte, ich wollte dem Himmel danken, hatte mein Vater oft ſchon ausgerufen. Jetzt ſah ich die Blicke, welche er mit meiner Schweſter wechſelte, ich ſah, wie ſie in Heriſau zuſammen heimlich ſprachen und lachten, ich hörte, wie ſie dich ausfragten, wie ſie ſich an dem ergötzten, was du von den Heirathen in dieſen Bädern erzähleſt. — Mein Herz zog ſich zuſammen. Abſcheu erfüllte mich — nicht gegen dich, Heinrich: Abſcheu vor mir ſelbſt, vor dieſem elenden Plan, aber ich konnte ihn nicht ändern.

Ich beſchloß, dir keinen Anlaß zu geben, freundlicher über mich zu denken. Ich benahm mich kalt und abſchreckend; ich ſah, wie leid dir dies that, und zuweilen vergaß ich meinen Vorſatz, aber er kehrte bald um ſo feſter zurück. — In

Weißbad hatte mein Vater Erkundigungen über dich eingezogen, sie lauteten günstig. Nun kam es zu einer Erklärung, die meine Schwester schon vorbereitet hatte. Du wirst jetzt vernünftig sein, sagte mein Vater, oder es wird nicht gut mit uns. Hier schickt uns Gott selbst einen Rettungsengel. Halt ihn fest, dir bleibt nichts weiter übrig. Er ist der Sohn wohlhabender Leute, hat obenein einen gelehrten Titel. Bringe es jetzt schnell dahin, daß er dir eine Liebeserklärung macht. Dazu wird nicht viel gehören, fuhr er fort, denn leichtsinnig und eingebildet genug auf sich und seinen Werth ist er dazu. Doch danach haben wir nicht zu fragen. Umstände wollen wir nicht machen, dir bleibt keine Wahl übrig.

Ich will nicht, Vater, ich kann nicht! sagte ich bebend.

Du kannst nicht? Gefällt er dir nicht? Es ist ja ein ganz stattlicher Bursch, der die Nase hoch trägt.

Weil ich ihn für edlen Sinnes halte, kann ich um so weniger ihn betrügen wollen, erwiederte ich.

Betrügen! rief mein Vater. Soll ich denn der Betrogene sein und bleiben? Sollen wir dich und deine Schande behalten? — Du sollst vernünftig sein, ich befehle es dir.

Nun folgten Vorstellungen und Ermahnungen von Beiden, bald sanfter bald rauher, bis du mit den Pferden kamst, welche uns nach der Ebenalp und dem Wildkirchli brachten.

Was dort vorging, weißt du, aber du weißt nichts von dem Seelenzustande, in welchem ich mich befand. Auf Befehl meines Vaters, auf den höhnenden Befehl meiner Schwester

war ich gegangen, dich aufzusuchen, als du mich auf dem Steine sitzend fandest. Du gabst mir den Kranz von Alpenrosen, ich las in deinen Blicken, was mein Vater wünschte, meine Schwester spottend vorhersagte. Ich kam zurück, von Qual, von Angst, von Verzweiflung wahnsinnig. Ich lief den steilen Weg hinab in den Abgrund. Tod! Tod! ich hatte tausendmal daran gedacht; ich empfand, ich dachte jetzt nichts mehr, ich wollte sterben.

Als ich zur Besinnung kam, lag ich in deinen Armen. Du hattest mich zu neuem Leben gerettet! rief man mir zu. Gott hatte es so gewollt, ich lebte. Lebe für ihn! rief es in mir. Sei ihm Freundin, geliebte Gefährtin, Dienerin, laß nicht von ihm in Liebe und Treue, nicht im Leben, nicht im Grabe. Wenn er dich liebt — erwirb seine Liebe — Ist er nicht von edlem Sinn? Kannst du ihm kein Glück gewähren? Giebt es keine Hoffnung mehr auf Glück?

Als wir zurückkehrten, flüsterte mir meine Schwester zu, wie leicht es jetzt sein würde, mich in wenigen Tagen zu verheirathen. Sie hatte mit meinem Vater darüber gesprochen, es gab einen Geistlichen bei Stockach, den mein Vater genau kannte und welcher sicherlich wenige Umstände machen würde, unsere Hände zusammenzulegen. Jung, verliebt und leichten Sinnes, wie du es seist, sichtlich geschmeichelt von der Ehre mit uns als Freund umzugehen, würdest du entzückt über die Aussicht auf ein so inniges Bündniß sein, mit Freuden in Alles willigen, und dein Glück kaum fassen können! Sie verlangte, daß ich dich zu einer Unterredung aufforderte, daß ich, wie sie sagte, keine

Umſtände mache, daß mir nichts weiter übrig bleibe, daß mein Vater es mir beföhle.

Die Stimmen in meinem Kopfe ſchrieen ihr zaghaftes, empörtes Nein! die Stimme in meinem Herzen flüſterte mir tröſtende verlockende Worte zu. In meinem Herzen, Heinrich, ja in meinem Herzen flammte ein Licht durch die Nacht, denn ich — ich liebte dich! Gott, ſo ſchien es mir, hatte dich zu mir geſandt, mich zu retten aus der Hölle, die mich umgab; um Vergebung zu finden, Vergebung in inniger wahrer Liebe. Ich war dein Geſchöpf, du hatteſt mich dem Tode entriſſen, dankbar blickte ich in deine Augen, Sehnſucht begegnete ihnen. So kam es, was geſchah, ſo kam es, daß ich deine Frau wurde.

Als ich es war, als du mir von deinem Leben, deinen Verhältniſſen erzähltest, als ich erfuhr, welche Zerwürfniſſe mit deinen Eltern dich fortgetrieben hatten, und welche Abſichten und Pläne du für unſere Zukunft gemacht, befeſtigten ſich meine Entſchlüſſe. Deine Eltern hatten dir keine Erziehung gegeben, die ihren Wünſchen entſprach. Du hatteſt andere Lebensbahnen eingeſchlagen, andere Lebensziele ſchwebten dir vor; die Vorſchläge, welche ſie dir machten, ihr Wille, den ſie dir plötzlich als Geſetz vorſchrieben, mußten dich erbittern, du konnteſt und wollteſt ihn nicht erfüllen. Aber es fehlte dir an Thatkraft und Ausdauer, um ihnen zu beweiſen, daß du Recht thateſt, ihnen nicht zu gehorchen. Jetzt kehrteſt du zurück mit mir, mit einer Frau, die ihr Mißtrauen und ihr Widerwille treffen mußte. Du hatteſt ihnen eine neue Beleidigung zugefügt, die ſie ſo leicht

nicht vergeben konnten, wohl niemals vergaben, wenn du jetzt gänzlich dich von ihnen trenntest. Das mußte ich hindern, du durftest sie nicht verlassen. In ihrer Nähe, unter ihren Augen mußten wir beide leben. Sie sollten mich kennen lernen, mich beobachten, alle meine Handlungen, meinen Einfluß auf dich, meine Liebe zu dir. Auch deinen Fleiß, dich ihrer Achtung werth zu machen, dein rühmliches Streben nach allgemeiner Achtung. So hoffte ich für mich und dich auf ihre Versöhnung, auf ihre endliche Zuneigung.

Bald wurde ich inne, daß dies schwierig zu erreichen sei, und du selbst hindertest Vieles; allein ich ließ nicht ab in meinem Hoffen. Ich suchte deine Energie zu beleben, suchte dich von Schritten abzuhalten, die den Eltern mißfallen mußten, suchte zu vermitteln und zu sänftigen, ohne dir zu mißfallen und mein inniges Einverständniß mit dir in Gefahr zu bringen. Ich vertraute auf deine Liebe, all' mein Sinnen war darauf gerichtet, diese zu befestigen, denn durch sie hoffte ich auf einen endlichen Sieg. Ich hoffte, Heinrich, daß ich einst dir um den Hals fallen und dir sagen könnte: Laß mich meine Sünde beichten, die in mir nagt. Höre, was ich dir verschwieg, dann richte über mich.

Daß ich dies nicht konnte und durfte, das war meine Qual, und doch mußte ich zagen vor jeder Entdeckung. Ich sah, wie deine Eltern mich betrachteten, hörte Anspielungen, die mich erschreckten, bemerkte die höhnischen Blicke und Worte, welche mir zu Theil wurden, die geheimen Einflüsterungen, mit denen Anna Frings mich verdächtigte, und was andere Leute wohl über diese seltsame Verheirathung

ſich zuſammenſetzten. Dazu kam deine Reizbarkeit, deine Bemerkungen über Unantaſtbarkeit des guten Rufs, deine Verachtung gegen die Frau deines Bekannten und gegen dieſen ſelbſt, der nicht beſſer über ſeine Ehre wacht.

Bei alledem ſah ich dich mit dieſen Menſchen in Verbindungen gerathen, welche meine Sorgen vermehrten. Sein Umgang hatte Reiz für dich; deine Begier, leicht und bequem zu Reichthum zu gelangen, wurde von ihm angefacht, du wollteſt deinem Vater zeigen, wie man Geld gewinnen könne ohne zu arbeiten. Du beſchäftigteſt dich mit hochfliegenden Plänen, welche den ſtrengen arbeitſamen Mann und ſeine engherzigen Grundſätze beſchämen ſollten. So gabſt du dein Geld in Schallers Hände, und meine leiſen Warnungen machten dich empfindlich. Gerne ſchwieg ich, gerne und freudig, denn wie traurig, wenn du denken konnteſt, ich bangte um dies Geld, das ich dir zugebracht — wenn es verloren ging, vielleicht war es gut für uns beide.

Aber während ich mich mühte, dir Alles zu ſein, was ich ſo gern ſein wollte, kam das Verderben, ehe ich es ahnte. Plötzlich ſtand der Mann vor mir, deſſen Anblick, deſſen Nähe das Schrecklichſte war, das mich treffen konnte. Es war kein Zufall, es war ein Verhängniß; ich wußte, daß ich umſonſt gehofft und geglaubt. Im Gedränge an der Kirchenthür ſteckte er mir einen Zettel in die Hand, ich beſaß nicht den Muth, ihn von mir zu ſchleudern. Mit meinen glühenden Fingern meinte ich zu fühlen, was darin geſchrieben ſtand, in ſeinen Augen las ich es, in ſeinen triumphirenden Mienen. Als ich heimlich den Zettel öffnen konnte, fand

ich Alles bestätigt. — Gieb mir Gelegenheit, dich zu sprechen, stand darin, gelobt sei Gott! ich habe dich gefunden! — Bei deiner Ehre, schrieb ich darunter, bei allem Unglück, das du über mich gebracht, gieb mir Frieden!

In Stäfa gab ich dies in seine Hand mit flehenden Blicken; ich hörte ihn hohnvoll lachen und Nein! rufen.

Wir fuhren bei dem Gewitter nach Haus; ich mied ihn, so weit ich konnte. Dann brach der Regensturm los, ich war dicht bei dir, unter deinem Schutz, er wagte nichts mehr. Aber welche traurigen Vorstellungen begleiteten mich, welche Angst und Noth preßten mein Herz zusammen! Daß du erkrankteſt, segnete ich als eine Wohlthat, ich konnte allein mit dir sein, dir meine Sorgfalt widmen, mich absperren von der Außenwelt und von ihm, der wie ein Mörder an meiner Thür lauerte.

Am zweiten Tage kam Schaller. Als er hereintrat, war ich gewiß, daß er Alles wußte. Er sah mich mit frecher Vertraulichkeit an, ich war verrathen. Seine Aufforderung zur Spazierfahrt auf dem See schlug ich ab, er wollte mich dem Elenden in die Hände liefern. Wie aber konnte ich diesem noch entgehen! Als er uns verließ, gab er mir einen Wink und flüsterte mir draußen zu: Sie müssen frische Luft schöpfen, sonst könnten Sie leicht selbst in Gefahr gerathen. Heut Abend nach 8 Uhr, dort hinten in dem allerliebsten Garten, wo die Kalikobäume voll Früchte hangen, dort wird sie ein Freund antreffen, der Sie durchaus sprechen muß, wenn kein Unglück geschehen soll.

Und diese Stunde kam. Ich ging, denn ich sah ihn

vor dem Hauſe ſtehen, du ſahſt ihn auch. Die verzweifelnde Entſagung kam über mich, mit welcher der Verbrecher zum Richtblock geht; ſo ging ich ihm entgegen, fand ihn, wo ich ihn ſuchte. Ich ſagte ihm Alles, was ich dachte und empfand; er erwiederte es mit Betheuerungen, welche ich voll Scham und Verachtung hörte. Denkſt du, ich weiß nicht, was ſich zugetragen hat? ſagte er höhniſch lachend. Nichts iſt mir verborgen geblieben. Unſer Kind iſt in Straßburg untergebracht, dich haben ſie an dieſen leichtgläubigen Gimpel verkuppelt, um dich los zu werden. Ich laſſe dich nicht mehr, denn ich habe beſſere ältere Rechte, du ſollſt dein Kind und mich nicht verlaſſen. Deinem würdigen Papa wollen wir zeigen, was er uns ſchuldig iſt. Folge mir auf der Stelle, ich bringe dich in Sicherheit.

Ich ſtieß ihn zurück, und ſeine Ueberredungen, Bitten und Schwüre verwandelten ſich in Drohungen. Willſt du nicht folgen, ſagte er, ſo warte, bis du mit Schimpf und Schande hinausgeworfen wirſt. Es koſtet mich ein Wort, und du biſt verloren. Geſtern habe ich Freundſchaft geſchloſſen mit deiner liebevollen Nachbarin, welche ich unter dem Vorwande beſuchte, eine Wohnung bei ihr zu miethen. Das iſt ein geſchentes Weib und rachſüchtig wie ein Teufel. Sie hat uns in der Kirche geſehen und wußte davon zu erzählen. Wirf ihr den Biſſen hin, nach dem ihr gelüſtet, oder ſie entreißt ihn dir mit Gewalt. Sie hat geſehen, daß ich dir den Zettel zuſteckte, ein Wort von mir, und ſie ſpringt dir an den Hals, reißt den geliebten Heinrich aus

ſeiner Seligkeit, und bringt das ganze tugendhafte Kirchſpiel in Aufruhr. Komm alſo! und ſei vernünftig.

Elender! rief ich ihm zu, rühre mich nicht an; ich haſſe, ich verabſcheue dich!

Wie ich floh, ſtreiften meine Blicke an einen dunklen Gegenſtand, welcher jenſeit der ausgeſpannten Wand ſtand, und als ich den Steig erreichte und athemlos mich dort verbergen konnte, hörte ich ein Geſchrei und ſah die Flucht und Verfolgung über den Plan bis zu Anna Frings Garten!

Du warſt es, du warſt ein Zeuge geweſen. Ich umklammerte das Gitter der Laube und ſank darar nieder. — Endlich ging ich zu dir, gefaßt auf Alles, gefaßt auf deinen Zorn und mein Bekenntniß. Ich war bereit! Aber du thateſt, als lägſt du im Schlaf, und wie ſollte ich ſprechen? Du eilteſt in dein Bett und ſcheuchteſt mich davon zurück.

Welche Nacht, welche traurige ſchreckliche Nacht! Am nächſten Morgen wurdeſt du gerufen; ich ahnte, warum. Jetzt war die Stunde da — doch nein, noch nicht. Du konnteſt es nicht glauben, wollteſt es nicht glauben, du hatteſt mich gegen das Unerhörte, das man dir mitgetheilt, vertheidigt. Ich ſah es an deinen Blicken, an deinen Mienen, als du mir erzähleſt, was ihr ausgeſonnen.

Du wollteſt gehen, um dich zu überzeugen. Ich hätte es hindern können, wenn ich ſagte: Bleib, es iſt unnöthig, denn Alles iſt wahr; aber ich that es nicht, freiwillig konnten und wollten ſich meine Lippen nicht dazu öffnen.

Hätteſt du ein Wort geſprochen: Rede! du hätteſt Antwort erhalten.

Liebend und hoffend ſah ich dich gehen, Troſt in deinen Augen, Troſt in deinem Herzen; ich wußte, wie ich dich wiederſehen würde. Aber ich verſprach dich zu erwarten, und ich wartete. Ich bin hier! — Nicht fliehen wollte ich vor dir, nicht mich und meine Schuld vor dir verbergen; nun geſchehe mir, wie es ſein muß. Gottes Segen über dich, Heinrich. Lebe wohl! Lebe wohl! — "

Er ließ das Blatt nach dieſen letzten Worten ſinken und ſaß einige Augenblicke regungslos, dann ſprang er auf und wollte hinaus.

Wohin? fragte ſein Vater, indem er ihn feſthielt.

Zu ihm, erwiederte er mit feſter tiefer Stimme — Schaller und dieſer Nichtswürdige — Beide — ich will mit ihnen abrechnen.

Kannſt weit laufen, ſagte David Schwarz. Vor zwei Tagen ſchon iſt der Schaller auf und davon, hat Sack und Pack mitgenommen, die liederliche Frau und den guten Freund dazu.

Heinrich ſtarrte ihn ſprachlos an; ſeine Hände krampften ſich zuſammen.

Hat der ganze Schwindel ſein Ende genommen, fuhr der alte Mann fort, viele betrogene Leute ſchreien jetzt hinterher. Alle die prachtvollen Bergwerksantheile ſind zuſammen nicht einen Batzen werth.

Ihr Geld — ihr Geld! rief Heinrich angſtvoll. Vater, um Gottes Barmherzigkeit! mach mit mir, was du willſt.

Ich will dir dienen, will arbeiten — arbeiten am Trog, aber das Geld, gieb das Geld!

Biſt ruhig, ſagte der Vater mit der Hand winkend. Das Geld iſt da, liegt in meinem Schrank wohlbehalten. Ich ließ mir nicht umſonſt den Schein von dir geben, ging auf der Stelle zu ihm hin, ſobald du fort warſt. — Er rückte die Mütze um ſeinen Kopf, und in den harten langen Falten ſeines Geſicht ſtieg ein Lachen auf. — Sprach zu ihm in der richtigen Art, wie ein echter Schweizer, fuhr er dabei fort, zeigte ihm mit aller Höflichkeit an, was ich machen würde, wenn er's Geld nicht ſogleich herausgeben thäte, und kriegt' es. Er gab's mir hin mit Freuden, wie er ſagte, denn der Spitzbube war noch nicht ſo weit, wie er ſein wollte. — Sein Lachen wurde ſtärker, er warf die Mütze auf die andere Kopfſeite. — Sie hatten noch einen anderen Plan im Werke, er und ſein Kamerad, der ausgeführt werden ſollte. An das Annli hatten ſie ſich gemacht; alle Tage war der gnädige Herr bei ihr, und hier vorüber gingen ſie ſpazieren. Er holt' ſie in einem Wagen ab, hochmüthige Blicke warf ſie uns herein. Was er ihr in den Kopf geſetzt, wie er's gemacht hat, iſt ein Meiſterſtück von dem Donnersbub', aber ihr Geld hat ſie ihm gegeben, das ganze Erbe von der Muhme, und fort iſt er damit. Den Hals hat ſie ſich abſchneiden wollen, iſt aber jetzt hinter ihm her mit Advocaten und Steckbriefen; denke aber, ſie wird ihn nicht einholen, ſondern mit Schand und Schaden heim kommen.

Er erzählte dies mit unverkennbarer Genugthuung, ſeine

Meinung über die vielgelobte Jungfrau war ohne Zweifel tief gesunken. — Ob Heinrich Alles gehört oder verstanden hatte, ließ sich nicht behaupten. Theilnahmlos stand er da, der alte Mann schüttelte ihn auf. Siehst aus wie abwesend, sagte er, und ist doch nothwendig, deine Gedanken festzuhalten. Hast jemals richtig gedacht, Heinrich, so zeig' es jetzt. Hast Streiche genug gemacht; es kam davon her, daß du so lange da außen gewesen bist. Jetzt steh' auf deinen Füßen wie ein Mann, der Unrechtes und Schlechtes zu wenden weiß, daß es gut wird.

Der Sohn hob langsam den Kopf. Die Thür ging eben auf. Emma war es, auf ihren Arm stützte sich seine Mutter. Ihr krankes Gesicht bezeugte die Schmerzen, welche sie erduldet, ihre ängstlichen, bittenden Blicke auf ihren Sohn drückten ihren Kummer und ihre Wünsche aus. Emma hatte sich in ihren großen Reisetuch gehüllt, wie damals, als sie in der Laube an der Sitter ihn erwartete.

Er that ihr einige Schritte näher und blieb vor ihr stehen.

Wo hinaus, Emma? fragte er.

Nach Straßburg, sagte sie.

Er schüttelte den Kopf. Da ist nichts mehr, was dich erwarten könnte. Dein Platz ist hier bei mir. Hast es vergessen, daß du mich glücklich machen wolltest zu aller Zeit? Hast es vergessen, daß ich gelobte, wenn Gott und Menschen dich verließen, so wollte ich bei dir stehen?

Heinrich! Heinrich! flüsterte sie bebend und warnend.

Menschlich laß uns sein und gut, fuhr er fort, und

was recht und klug ist nicht, vergessen. Wohin ginge es mit mir, wenn ich dich nicht hätte? Liebe ich dich nicht, und weiß ich nicht jetzt, wie du mich liebst? Soll ich die Liebe ausreißen aus meinem Herzen, um — um — wie sagte dein Vater? — fort damit! Nein! rief er mit Heftigkeit, und seine Augen hoben sich glänzend auf, nein! mein Lebensglück will ich nicht opfern! Hier ist meine Hand. Emma, schlag' ein, laß uns einen neuen festen Bund aufrichten.

Er hielt sie in seinen Armen — der Vater umarmte die alte Frau und wies auf ihn hin. Schau her, Regli, schrie er, er hat das richtige Denken wirklich zu Stande gebracht, der Bub'; jetzt will ich's glauben, daß noch etwas Gutes aus ihm wird.

Dein Gehülfe, Vater, erwiederte Heinrich, dein Buchhalter, Alles, was du aus mir machen willst. Wir wollen uns nicht von euch trennen.

David Schwarz aber drehte die Kappe um seinen Kopf und fing an zu lachen. Hab's wohl gedacht manche Zeit, sagte er, ist aber nichts damit, Heinrich. — Es hat deine Frau das richtige Wort gesagt, bist nicht dafür erzogen worden, würdest doch nur alldieweil ein schlechter Arbeiter, ein schlechter Fabrikant bleiben. Geh also hin und zeig', was du gelernt hast; lehr den Leuten das richtige Denken, und vergiß es halt selbst nimmer mehr!

Und ſo geſchah es nach des Vaters Willen. Der Doctor Heinrich Schwarz iſt jetzt Profeſſor an einer Univerſität, aber David Schwarz und ſeine arbeitſame Gattin haben Wohlgefallen an ihm, der vielgeliebten Schwiegertochter und einem Enkel, den ſie zum Fabrikanten und zum echten Schweizer erziehen. —

Druck von J. B. Hirschfeld in Leipzig.

Gemalt v Domenichino

Gestochen v A Weger in Leipzig

VIELLIEBCHEN
neue Folge
von
Th. Rügge.
1861

Vielliebchen.

Ein Taſchenbuch für

1861.

Neue Folge, zwölfter Jahrgang.

Von

Theodor Mügge.

Mit 6 Stahlſtichen.

Leipzig,
Baumgärtner's Buchhandlung.

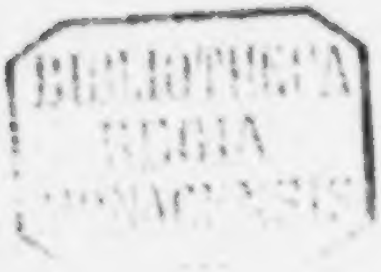

Inhalt.

Seite

Maria Anna 1

Die rothe Fledermaus 260

Die Gärtnerin.

Gärtnerin, ſchöne Gärtnerin,
Wie ſind deine Früchte ſo ſüß! —
Was muß das für ein Garten ſein
Wo Aepfel wachſen, ſo friſch und fein,
Als wär's im Paradies.

Gärtnerin, ſchöne Gärtnerin,
Wer iſt nicht zum Kaufen geneigt! —
Nimm deine Früchte wohl in Acht
Und halt ſein ſorgſam darüber Wacht,
Daß ſie kein Dieb beſchleicht.

J. A. KRUSEMAN.

Muttersegen.

Abendschein liegt ausgegossen,
Und die Blumen und die Winde
Ruhen; hell vom Licht umflossen
Sitzt die Mutter mit dem Kinde.

Alles Glück, das ihr gegeben,
All' ihr Hoffen, all' ihr Lieben
Birgt sich in dem einen Leben,
Das von vielen ihr geblieben.

Betend hält sie es umschlungen.
Ihre heilig frommen Blicke
Sind zu Gottes Thron gedrungen —
Eine sichre Himmelsbrücke.

„Schütz ihn Herr, zu allen Malen!"
Und die Antwort kommt geschwinde:
Heller glüh'n die Abendstrahlen
Auf die Mutter mit dem Kinde.

J. ISRAËLS.

Fiſchermädchen.

Du flinkes Fiſchermädchen,
Was ſtehſt du ſo allein?
Am Herde ſchnurrt das Rädchen,
Da ſpinnt die Mutter dein.

„Was haſt du da zu lauſchen?
„Das iſt ein ſchlechter Brauch.
„Der Wind fängt an zu rauſchen
„Und dunkel wird es auch.

„Die böſen Nebel wehen,
„Herein mit dir, geſchwind,
„Und laß die Spindel drehen
„Und ſchließ die Thüre, Kind.“

Das flinke Fiſchermädchen,
Dem ſcheint es warm und licht;
Es ſpinnt ſich andre Fädchen
Und hört die Mutter nicht.

Hn J Burgers pinx *W Steelink sculps*

Halb ſieben.

O Lieschen! liebes Lieschen mein,
Wie ſchläfſt du doch ſo lang!
Die Sonn' kuckt dir in's Bett hinein!
Hör' doch, wie Taub' und Hühner ſchrei'n,
Und wer ſteht hier im Gang?

Ich bin's, ich bin's, mach auf geſchwind,
Lieb' Lieschen, höre mich.
Die Thür mach' auf, du ſüßes Kind,
Dann weck' ich ſchneller wie der Wind
Mit meinen Küſſen dich.

Schön Lieschen träumt die ganze Nacht
Von ihrem lieben Schatz.
Da iſt ſie plötzlich aufgewacht
Und hört ihn draußen, nickt und lacht,
Und ſpringt vom warmen Platz.

Ei wohl, ei wohl, ich bin ſchon hier —
Die Thür iſt gut verwahrt —
Friſch Waſſer brauch ich, hol' es mir,
Die Küſſe aber ſpare dir.
Das iſt ſo meine Art. —

D. F. Sarcia pinx.

C. L. van Kuijeren sculp.

Laß mich ein Kind sein.

Ihr holden Kinderaugen,
Ihr schaut was Gott verhieß,
Euch ist noch nicht verloren,
Das alte Paradies.
Und wenn ein großer Meister
Die Unschuld malen will,
Malt er zwei Kinderaugen,
Zwei Augen licht und still.

Ihr süßen Kinderlippen,
Ihr seid in Gottes Bund,
Euch hat noch keine Klugheit
Verstellt den falschen Mund.
Der Wahrheit beste Zeugen
Vor jeglichem Gericht,
Das sind die Kinderlippen,
Die kennen Lügen nicht.

Und o! ihr Kinderbitten,
Wie seid ihr fromm und rein,
Was ihr verlangt an Gaben,
Es ist so groß, so klein.
Mach du in deinen Gnaden
Uns gut und deiner werth!
Das sind die Kinderbitten,
Die gerne Gott erhört.

Maria Anna.

I.

Der größte Fluß der Insel Corsika ist der Golo. Von der höchsten Gebirgskrone des Landes strömen seine Quellen aus den ewigen Schneelagern des Monte Cinto und von der wilden Orbakette herab, rauschen durch Wälder von riesigen Lärchenbäumen, Eichen und Pinien, welche die nackten Leiber der Giganten mit einem grünen Gürtel umschlingen, und stürzen durch Wald und Felsschluchten in das Thal des Flusses hinab, der sie alle vereinigt. Dort oben aber, zwischen den mächtigsten Berghäuptern, liegt das Hirtenland Niolo, in welchem weder der Oelbaum, noch die Kastanie mehr gedeihen, doch ist es reich an blumenvollen Matten, die den Heerden duftige Nahrung geben. Schmilzt dann die Sommersonne den Schnee von den Hochweiden, so ziehen die Männer von Niolo mit den Schaaren ihrer schwarzen Schafe und Ziegen über alle Kämme der Orbaberge vom Cinto bis zum Grosso und Rotondo; in den kühlen Häusern aber spinnen und weben Weiber und Mädchen grobhaariges Wollenzeug, das auf dem Markte von Corte zugleich mit der

Ziegenbutter, dem Fleisch der Heerden und dem süßen Schafkäse verkauft werden soll.

So ist es gewesen im Ländchen Niolo von Urväter Zeiten her; so war es, als man 1753 schrieb; so wird es noch viele Jahre sein, welche erst kommen sollen. In einsamer Abgeschiedenheit liegt Corsika, in tiefster Weltverlassenheit liegen diese Hirtenthäler. Niemals verirrt sich ein Fremder hieher, selten steigt ein betriebsamer Bürger von Corte die beschwerlichen Felspfade herauf, um Wolle und andere Heerdenerzeugnisse einzuhandeln; zuweilen jedoch, in Herbst- und Frühjahrszeit, wird es lebendiger. Dann reiten und klimmen manche kühne Männer in das Niololand, suchen ihre Gastfreunde auf und ziehen mit ihnen in die Felsschlünde, wo das Wildschaf, der Muffro, wohnt, wo der Adler horstet und der Fuchs die Heerden beschleicht. Dann hört man Hundegebell, die scharfen Töne der Muschelhörner und den Donner der langen Corsenbüchsen, von dem die Berge wiederhallen.

So geschah es an einem Märztage, wo um den Tozzolo eine Jagd tobte, die schon den ganzen Tag über gewährt. Die Männer von Niolo sind als verwegene, unermüdliche Jäger bekannt, die besten Schützen findet man hier. So lange die genuesische Herrschaft dauerte, hatten sie auch eine Art ungestörter Unabhängigkeit behauptet, denn in ihre Felsenburg wagten sich die genuesischen Zöllner nicht, und die Befehlshaber der Citadelle von Corte ließen sie in Ruhe. Sie konnten leichter Büchsenkugeln als silberne Lire von ihnen bekommen. Die kriegerischen Hirten stiegen bei alle-

dem oft genug herunter, ſobald Aufruhr und Bürgerkrieg begannen. Vaterlandsliebe und Ehrgeiz, dies Erbtheil aller Corſen, ließen ſie nicht raſten, und mehr als ein gewaltiger Kriegsoberſt ging aus dieſen düſtern, engen Capannen hervor und erwarb ſich blutigen Ruhm in Frankreich, Mailand, Neapel oder Spanien.

Weit über das Ländchen zerſtreut an den Bergabhängen und an Klüften lagen die Wohnungen der Hirten; zwiſchen vielen von dürftigſter Art einige größere und beſſere, denn auch hier vertheilte ſich die irdiſche Habe nicht ganz gleichmäßig. Patriarchaliſche Genügſamkeit und Gleichheit der Rechte verbanden jedoch alle, denn noch galten unangefochten hier die uralten Gemeindeſatzungen, welche Sambucuccio vor mehr als ſiebenhundert Jahren dem corſiſchen Volke gegeben hatte. Wie aber überall, ſo gab es doch einige Familien von vorwaltendem Einfluß und unter dieſen ſtand allen voran die Familie Cervoni, welche, auch im Golothale und in Soveria begütert, hier oben einen Meierhof beſaß mit weitreichenden Matten und Geländen, herrlich gelegen auf einer Höhe, die ſich über den Thalkeſſel erhob und das ganze mächtige Gebirgspanorama überblicken ließ.

In dieſem alten Erbgute verweilte die zeitige Beſitzerin, Frau Giovanna Cervoni, gern zur Frühjahrs- und Sommerzeit, wenn die Sonne ſengend heiß im Golothale brannte. Sie war Wittwe, und ihr einziger Sohn, Thomas Cervoni, der Stolz der Hirten von Niolo, die ihn als ihren Häuptling betrachteten und ihn liebten und bewunderten. Denn nicht allein, daß er der Reichſte und Erſte in ihrer Gemeinde,

daß ihm das thurmartige alte Haus seiner Väter und mancherlei ander Gut gehörte, er war auch ein rascher, kräftiger Jüngling, offen in Wort und Gesicht, muthig zur That; es mochte ihn Jeder leiden und was er wollte that darum auch Jeder gern. Als die Schüsse aus den Bergwänden des Tozzolo krachten, wußte Jeder, daß Thomas Cervoni dort jage, und manch Gesicht sah freundlich hinauf und bat die Mutter Gottes ihm mit Glück beizustehen. Die Sonne funkelte mit rother Gluth auf die Schneeköpfe des Gebirgs, der Himmel war tiefblau und lichtgoldig, die Berge farbenvoll und duftig, unter ihnen aber lag das Hirtenthal im reichgestickten Kleide von Frühlingsblumen, voll wunderbarer Schönheit und Stille. Wie ein paradiesischer Garten sah es aus, der nicht für Menschen bestimmt und ihre Qualen. Nirgend auch ließ sich ein lebendiges Wesen erblicken; plötzlich jedoch öffnete sich die Thür vom Altan der Casa Cervoni und ein Mädchen trat hinaus, schaute umher, nach den Felsstücken hinauf und nach der Sonne, horchte auf den Lärm in den Bergen und blieb dann an dem Geländer stehen, ihren Gedanken nachhängend.

Das war kein Hirtenmädchen, denn ihr Haar lag geflochten und in Schleifen aufgesteckt. Um den Hals trug sie eine Korallenschnur mit goldenen Kugeln, dazu ein schwarzes Jäckchen von Sammet, auch weite, lange Kleider, wie solche nur einer Dame aus der Stadt gehören konnten. So war es auch. Therese Romei wohnte in Corte, befand sich aber seit einer Woche zum Besuch bei der Frau Cervoni, die ihre Verwandte. Sie gehörte zu einer ange-

sehenen Familie, welche in der Geschichte jener Stadt oft unter den ersten genannt wurde. Während der Bürgerkriege, Aufstände und Zerrüttungen der letzten Zeiten hatten die Romei aber meist auf Seite der Genuesen gestanden, und Therese wurde einige Jahre lang nach Genua gebracht, wo sie die Pracht und Herrlichkeit dieser berühmten Stadt kennen lernte. Nachdem ihr Vater gestorben, kehrte sie vor einiger Zeit zu ihren Brüdern Antonio und Felice Romei zurück, diese aber erwartete sie so eben, denn sie wollten heut noch von Corte hinaufkommen.

Und wie Therese nachsinnend stand, wurden plötzlich drei Reiter sichtbar, die auf kleinen raschen Pferden aus einer Felsengasse am Rande des Thales hervorsprengten, welche den Weg einschloß. Bald blieb kein Zweifel mehr, wer sie seien, denn schnell näherten sie sich dem Hause, doch vergebens bemühte sich das Fräulein zu erkennen, wer der Dritte sei, der ihre Brüder begleitete. Als diese endlich langsam reitend den Hügel heraufkamen, konnten ihre scharfen Augen jeden genau erkennen, aber sie erinnerte sich nicht, diesen Dritten jemals gesehen zu haben. Die Brüder grüßten hinauf und riefen ihr lachende frohe Worte zu, der Fremde zog seinen kleinen dreispitzigen Hut; darauf hörte sie ihren ältern Bruder Antonio sagen: Steigt ab, mein Herr Viale, wir sind am Ziele! — Therese eilte ihre Verwandte aufzusuchen, der sie kaum ihre Neuigkeiten mitgetheilt hatte, als die drei Gäste schon die Treppe herauf kamen und sich selbst vorstellten. Voran schritt Antonio Romei, ein großer kräftig gebauter Mann, corsisch gelb von Farbe,

einen Wald dichter Haare von negerhafter Bläue auf ſeiner Stirn, kleine funkelnde Augen darunter. Als er in das Zimmer trat, nahm er den Fremden bei der Hand und führte ihn der Hausfrau zu, die in ihrem weiten Faltenrocke ſchlicht und würdig den Gäſten entgegen ging.

Gottes Segen und Frieden mit Euch, meine liebe Muhme Giovanna! rief Herr Antonio. Da ſind wir und bringen nicht allein uns, ſondern mit Eurer Erlaubniß noch einen Gaſt mit. Herr Fabio Viale aus Livorno, ein Handelsherr und unſer Freund aus alter Zeit. Ihr werdet den Namen des berühmten Handelshauſes ſchon gehört haben. Geſchäfte, liebe Muhme, Geſchäfte ſollen wieder angeknüpft werden. Gelobt ſei die heilige Jungfrau! daß dies endlich möglich iſt. Herr Viale will ſehen, ob nicht alle unſere Oelbäume umgehauen und alle unſere Weinberge verwüſtet ſind.

Ihr habt Recht gethan, zu uns zu kommen, erwiederte die alte Frau, ſeid willkommen in meinem Hauſe, mein Herr.

Der Kaufmann aus Livorno verbeugte ſich aufs Artigſte. Er war ein Herr von feiner Geſtalt, ſein Geſicht ſah klug und bedeutend aus, ſeine ſcharfgeſchnittenen Züge und feſtblickenden Augen hatten jedoch etwas Strenges und Kaltes; um ſo einnehmender wurde ſeine Freundlichkeit. Wenn ich hoffen darf, Euer Mißfallen nicht zu erregen, werthe Frau, ſagte er, ſo ſchätze ich mich glücklich der Aufforderung meines Freundes gefolgt zu ſein. — Frau Cervoni unterbrach ihn, indem ſie ihm ihre Hand reichte und dabei

ſagte: Ihr würdet uns zu aller Zeit willkommen ſein, mein Herr; Alles, was wir Euch gewähren können, ſteht zu Euren Dienſten. Nehmt Platz mit unſern Freunden, mein Sohn wird ſicher bald zurückkehren, um Euch Geſellſchaft zu leiſten. Erlaubt, daß ich zunächſt für Eure Bewirthung ſorge.

Damit entfernte ſie ſich, und Antonio Romei ſagte zu dem Kaufmann: Thut nach dieſen Worten, mein Herr Viale, macht es Euch bequem. Wir haben einen ſcharfen Ritt gemacht, und Euer Kleid iſt nicht ganz für die corſiſchen Berge geeignet. Er blickte den Kaufmann lachend an, der in ſeinem feinen braunen Rock mit breitem Klappkragen, hohen Stiefeln, zuſammengebundenem Haar und dem dreieckigen Hut mit der Goldtreſſe allerdings nicht wie ein Corſe ausſah. — Thomas Cervoni wird Euch gefallen, fuhr er dabei fort. Aber wo ſteckt er denn? — Er wandte ſich mit dieſer Frage an ſeine Schweſter, die mit ihrem jüngeren Bruder eine leiſe Unterhaltung führte.

Auf der Jagd in den Bergen, antwortete Thereſe.

Ich habe Euch meine Schweſter noch nicht gezeigt, Herr Viale, ſagte Antonio. Schon ſeit einer Woche leiſtet ſie unſern Freunden Geſellſchaft, doch hoffe ich, wir nehmen ſie nun mit uns nach Corte hinab.

Der Handelsherr verbeugte ſich mit feinem Lächeln. Seine Blicke ſchauten das Fräulein forſchend an. Thereſe war von ſchönen ſtolzen Mienen, über die erſte Mädchenblüthe wohl hinaus, dafür ihre Körperformen üppig entwickelt und ihre Erſcheinung gebietend. — Gewiß hätte

Herr Viale auch artige Worte an sie gerichtet, doch Antonio kam ihm zuvor. Seit wann ist Thomas auf der Jagd? fragte er.

Gestern schon sind sie hinaufgezogen, war die Antwort.

Wer ist bei ihm?

Giampietro Gaffori.

Voto a Dio! Der ist hier? rief Antonio überrascht, und zu dem Gaste aus Livorno gewandt sprach er weiter: Da seht Ihr, mein Herr Viale, wie friedlich Zeit und Menschen in Corsika geworden sind. Giampietro Gaffori ist hier hinaufgestiegen, um einen Muffro zu jagen. Er, der die Genuesen so oft gejagt hat, begnügt sich jetzt mit einem armseligen Wildschaf. Er lachte auf, Spott war in seinem Gesicht bemerklich.

So werde ich den berühmten Doctor Gaffori unverhofft zu sehen bekommen, antwortete der Kaufmann.

Es geschieht oft, was wir am wenigsten vermuthen, sagte Antonio. — Hat er Euch keine Neuigkeiten erzählt, nichts von seinen Freunden, den Herren Franzosen in Ajaccio und von ihrem vortrefflichen General, dem lieben Herrn von Cursay? fragte er dann weiter.

Er hat nichts erzählt, erwiederte Therese. Warum habt ihr Francesco Gaffori nicht mitgebracht?

Darüber muß Felice Auskunft geben. Ich weiß nichts von ihm.

Ich ging in Gaffori's Haus, sagte der jüngere Bruder, doch mein guter Freund Francesco wollte mich nicht begleiten. Da der Doctor verreist sei, hielt ers für Pflicht

ſeiner Schwägerin, der Donna Maria Anna, Geſellſchaft zu leiſten.

Daß es ihm nur nicht ſo geht, wie einſt den getreuen Freunden, welche dieſer liebreizenden Donna Maria Anna Geſellſchaft leiſteten, rief Antonio lachend.

Und wie erging es dieſen? fragte Viale.

Man merkt an dieſer Frage, daß Ihr ein Fremder ſeid, verſetzte Romei, denn in Corſika iſt dieſe Geſchichte überall bekannt und wird ſogar in Liedern beſungen. Giampietro Gaffori iſt aber mein werther Jugendfreund, ſomit kann ich die beſte Auskunft geben. Wir waren als Knaben täglich beiſammen, unſere Väter lebten in Freundſchaft. Niemand jedoch hat damals von ihm gemeint, daß ſein Name in ſolcher Weiſe berühmt werden könnte, wie es ſeitdem geſchah. Als er aus Piſa zurückkehrte, war ein gelehrter Doctor der Rechte aus ihm geworden, der Bücher ſchrieb über alte Geſetze und aus vermoderten Papieren vergeſſene Urkunden hervorzog, welche für des corſiſchen Volkes Rechte von Wichtigkeit ſein ſollten. Darauf wurde er Advocat am hohen Gerichtshofe und damit begann er ſich einen Anhang unter dem Volke zu machen. Als dann die Zeiten immer wilder wurden, der Abentheurer hier landete, jener deutſche Baron von Neuhof, der als unſer König uns plötzlich aus den Wolken fiel, wurde mein lieber Freund Giampietro ſein Cabinetsſecretair, und bald darauf gab es einen Marquis Gaffori. Denn der vortreffliche König Theodor machte Grafen, Herzöge und Barone zu Dutzenden; ſie wuchſen wie Pilze aus dem Boden, doch ſie ver-

faulten eben ſo ſchnell als das Reich ſeiner Majeſtät. — Er ſchlug ſein höhnendes, häßliches Gelächter auf, und die kleinen ſcharfen Augen funkelten wie Sterne.

Dieſe ſchönen Titel wurden obenein theuer bezahlt, wie ich gehört habe, ſagte der Kaufmann, denn der ſogenannte König nahm dafür, wie auch für ſeine Orden, anſehnliche Summen ein.

Es giebt hier Narren genug für Alles! verſetzte Romei; ſtürzten ſie doch das Land zuletzt ſelbſt in den Krieg mit Frankreich, um uns dieſen Theaterprinzen, der ſchmählich davonlief, zu erhalten. Aber der Marquis Gaffori war klüger. Er hing alle ſeine h hen Würden an den Nagel, wurde wieder der Doctor Gaffori in Corte, der fleißige Advocat, welcher armen Leuten zum Rechte half, und damals heirathete er auch ſeine jetzige Frau, die Donna Maria Anna, obwohl — Hier hielt Antonio Romei einen Augenblick inne und ſeine Augen funkelten ſeine Schweſter an, deren Geſicht noch ſtolzer zu werden ſchien.

Er heirathete wahrſcheinlich eine reiche Erbin aus angeſehenem Hauſe, fiel Viale ein.

Romei ſchüttelte ſpöttiſch den Kopf. Gott bewahre! Die Tochter eines Verbannten, welche nichts beſaß als ihren trotzigen Muth, von dem Ihr nun gleich hören ſollt. Zwei Jahre darauf brach der Krieg mit Genua wieder aus, als Graf Rivarola den Corſen Beiſtand von Seiten des Königs von Sardinien vorſpiegelte. Gleich war auch Gaffori wieder an der Spitze. Diesmal aber nicht als Cabi-

netsſecretair und Marquis, ſondern als General unſerer Republikaner.

Herr Gaffori ſcheint ein Mann zu ſein, aus welchem Alles werden kann, was er will, lächelte Biale.

Er war jedenfalls ein beſſerer General als ein Marquis, erwiederte Romei. Er ſtürmte die Citadelle von Corte, das war ſeine erſte Waffenthat. Ich kann Euch noch die Schießſcharte in der Mauer zeigen, wo der genueſiſche Commandant den kleinen Sohn Gaffori's, den er gefangen hatte, feſt binden ließ, um den Vater vom Breſcheſchießen abzuhalten.

Ein verzweifeltes Mittel, aber ſehr wirkſam!

Da irrt Ihr. Eine Minute lang ſtanden die Kanoniere freilich wie erſtarrt. Gaffori auch, dann aber ſchrie er: Feuer! Mein Vaterland iſt mehr als mein Kind!

Das iſt ein ſchrecklicher Vater!

Man kann es auch eine große hochherzige That nennen! ſagte Thereſe Romei in ihrer ſtolzen Art zu ihrem Bruder Felix.

Er wurde dafür mit Matra und Venturini zum Protector der Republik vom Volke gewählt, fuhr Antonio fort, und die Genueſen flohen vor ihm bis nach Bonifacio und Baſtia; er ſchlug ſie überall. Doch nun hört weiter. Während er im Felde lag, kamen die Genueſen auf den Einfall, von Calvi her, raſch über die Berge kommend, Corte zu überfallen, um Gaffori's Weib und Kind als Geißeln fortzuführen. Man wußte ſchon, daß die Donna Maria

Anna ganz von derſelben Geſinnung ſei, wie ihr Gemahl; es war ſomit den Genueſen nicht eben zu verargen.

Gewiß nicht, und wahrſcheinlich hatten ſie in Corte doch noch einige Freunde, die ihnen treu geblieben, lächelte Viale ſein trockenes, kaltes Geſicht verziehend.

Daran iſt nicht zu zweifeln, mein Herr. Die Genueſen drangen beim erſten Tageslicht in die Stadt und umzingelten ſogleich Gaffori's Haus; dennoch kamen ſie zu ſpät.

Die Donna war entflohen.

Durchaus nicht, allein ſie hatte Nachricht erhalten. Ein paar Freunde eilten ihr zur Hülfe, mit ihrem Beiſtande vertheidigte ſie das Haus.

Das war verwegen!

Drei Tage lang knallten die Flinten, es entſtand eine hartnäckige Belagerung. Endlich verloren die Freunde den Muth und baten die Donna zu capituliren. Doch nun vernehmt, was geſchah. Sie mußten fortfahren tapfer zu kämpfen, unter Hunger und Durſt mit unvergleichlichem Heldenmuth, obgleich ſie gerne davongelaufen wären.

Sie mußten? fragte Viale, warum mußten ſie?

Weil die Donna Maria Anna bei einem vollen Pulverfaſſe im Keller ſaß und geſchworen hatte ſich und ihre ganze Geſellſchaft in die Luft zu ſprengen, ſobald Einer von Capitulation ſprechen würde.

Das würde ſie nicht gewagt haben.

Die Freunde glaubten es und ich glaube, ſie thaten Recht daran. Sie fochten, bis am vierten Tage Gaffori

kam und sie befreite. Jetzt wißt Ihr, warum ich vor der Gesellschaft der Donna Maria Anna warnte. Aber wie gefällt Euch diese Belohnung treuer Freunde?

Es widerfuhr ihnen was sie verdienten, sagte der Kaufmann. Ist die Donna schön?

Nicht übel.

Jung noch?

Sie war fünfzehn alt, als Giampietro sie nahm, seitdem sind elf Jahre vergangen.

Viale sah zu der Doncella Therese hinüber, darauf fuhr er fort: Dieser Mann scheint zu dieser Frau vollkommen zu passen. Gewiß auch lieben sie sich aufs Innigste.

Man sagt so, aber — seht da unsere werthe Frau Cervoni! Sie bringt uns Stoff zu besserer Unterhaltung. — Damit unterbrach Romei seine Mittheilungen, denn die Wittwe trat herein und ihr folgte eine Dienerin nach beladen mit Speisen und Tischgeräth, sammt einer andern, welche in großen bauchigen Flaschen den süßen Wein von Soveria trug.

Nun wurde der Tisch geordnet, doch noch ehe das Mahl begann, zu welchem Frau Cervoni ihre Gäste einlud, klangen die Hörner im Thale und man sah einen Trupp bewaffneter Männer sich nähern, der bald als die heimkehrenden Jäger erkannt wurde. Auf Stangen gelegt und fest gebunden trugen sie ihre Jagdbeute und nun ward es in den Hütten lebendig. Das Volk lief herbei, Freudengeschrei begleitete den Zug, gelenkige Weiberzungen kreischten und lachten, Kinder hüpften und sprangen um

die Leichenbahren der Wildschafe; so kamen sie alle den Hügel herauf.

Cospetto! rief Felix Romei, sie bringen drei Muffros; und was hat Gaffori an sein Gewehr gebunden? Einen Fuchsschwanz, so wahr ich lebe! Er hat einen Fuchs geschossen.

Sein Bruder Antonio neigte sich zu des Kaufmanns Ohr und flüsterte hinein: Dann schoß ein Fuchs den andern! Seht, dort kommt er, und neben ihm Thomas Cervoni, der ihn verehrt, als sei er ein Heiliger. Aber ich hoffe ihm einen andern Gott zur Anbetung zu geben, der diesen da zum Tempel hinaustreibt. —

Viale gab kein Zeichen von Theilnahme, er blickte hinab und betrachtete die Jäger. Thomas Cervoni schwenkte seine Mütze, die mit großen Adlerfedern besteckt war, zu dem Balkon herauf. Es war ein schwarzlockiger, stattlicher Jüngling mit sonnigen Augen und frohen, belebten Mienen; der Kaufmann blickte jedoch weniger auf ihn als auf den älteren Mann, der ihm nachfolgte. Wirklich hatte dieser an sein Doppelgewehr einen gewaltigen Fuchsschwanz festgebunden und auf einer der Bahren lag der feiste Reineke, beinahe so groß wie ein Wolf, denn die Füchse Corsika's sind mächtige Thiere und grimmige Feinde für die jungen Schafe. Darum umsprangen die Hirtenkinder mit Jubel, Hohn und Schimpfreden den todten Räuber, und zwischendurch klangen ihre Evvivas auf den Sieger, der ihn erlegt. Das war Giampietro Gaffori. Viale hatte Zeit ihn anzuschauen, denn als der Zug vor dem Hause hielt,

dauerten Lärm und Getümmel lange genug, ehe die Beute getheilt war. Eines der langen ſeidenhaarigen Schafe wurde in die Caſa Cervoni getragen, denn der leckere Braten des Muffro iſt ein vielbegehrter, mit den beiden anderen und dem feiſten Fuchs zog das Jagdgefolge und der Volkshaufe nach ſeinen Capannen, um das Theilungsgeſchäft dort fortzuſetzen. Und jetzt dröhnten die raſchen Schritte der beiden Männer auf der Treppe, dann ſtürmte Thomas Cervoni in das Gemach, blickte flüchtig umher, eilte aber dann auf ſeine Mutter zu, küßte ihre Hände und ließ ſich dafür ſegnen und küſſen. Hierauf wandte er ſich zu der ſchönen Thereſe, der er neckend entgegen rief, daß ſie ihre Wette verloren habe, denn eigenhändig ſei von ihm ein Muffro getödtet worden. Ehe er jedoch weiter fortfahren konnte, machte ſeine Mutter ſeiner luſtigen Begegnung mit der ſchönen Couſine ein Ende.

Hier ſind unſre Vettern Romei, mein Sohn, und ein Herr von Livorno, der mit ihnen gekommen iſt, ſagte die alte Frau ihn unterbrechend, und Thomas ſchüttelte nun allen die Hände, wechſelte freundliche Worte und erzählte von ſeiner Jagd, bis wiederum die Thür geöffnet wurde und Giampietro Gaffori hereintrat. Dieſer blieb einen Augenblick ſtehen, denn Thomas ſprach mit vieler Lebendigkeit von der Verfolgung und Erlegung eines Muffro, den er in den Felsſchlünden des Artica aufgejagt, und alle hörten ſo eifrig zu, daß der berühmte Gaſt darüber vergeſſen ſchien. Viale nur ſah ihn, und Giampietro's Augen blickten ihn eben ſo lange feſt und durchdringend an.

Der Doctor war ſechs und dreißig Jahre alt, ſein Haar lag dünn auf der edelgeformten hohen Stirn, darunter glänzten breite, ſtark gebogene Augenbrauen und große Augen voll geiſtiger Macht und Tiefe. Er war hager und ziemlich lang, von feſtem Körperbau. Die Naſe kräftig und römiſch geformt, der Mund mit feinen Lippen. So zeigte er ſein ernſtes und kluges Geſicht, unerſchütterliche Ruhe lag darin ausgeprägt.

Als er bemerkt und empfangen wurde, trat er mit Freundlichkeit näher. Antonio Romei ſtreckte ihm beide Hände entgegen und rief: Willkommen Giampietro, welche unerwartete Freude dich hier zu finden. Madre di Dio! welch ein Mann! Seht her, Herr Viale, hier iſt unſer Held, der Euch ſo große Bewunderung einflößt, die Niemand auch ſo ſehr verdient.

Gaſſori grüßte und dankte lächelnd für dies Rühmen, ſprach darauf mit der Frau Cervoni ein paar herzliche und ſcherzende Worte, grüßte die Doncella Thereſe in artiger Weiſe und wandte ſich zu Thomas zurück, der ſeine Erzählung damit beendet hatte, daß er Gaſſori's Geſchick und Glück aufs Höchſte pries.

Dies möchte doch ſchwerlich mit deinen eigenen edlen Eigenſchaften ſich meſſen können, ſagte der Doctor ſeinen jungen Freund umarmend.

Nein, nein! rief Thomas, der unermüdlichſte und verwegenſte Jäger bleibſt du. Mögen es Genueſen oder Muffros ſein, du ſtreckſt ſie nieder, wo ſie ſich blicken laſſen.

Bis an die Quellen der Restonica sind wir hinauf gewesen, Thereſe.

Könnt Ihr es denken, Herr Viale, lachte Romei, daß unſer gelehrter Doctor ſolche Künſte verſteht?

Wer ſich ſo hohen Ruhm in Krieg und Frieden erworben hat, antwortete der Kaufmann, muß in allen Künſten Meiſter ſein. Mein Herr General Gaffori, fügte er hinzu, indem er ſich artig verbeugte, es gibt in ganz Italien keinen Ort, wo das Volk nicht mit Bewunderung Euren Namen nennt. Ich preiſe mich glücklich Euch von Angeſicht zu ſehen.

Ich danke Euch, Herr Viale, erwiederte Gaffori, aber einen General meines Namens gibt es nicht mehr. Das war ein Titel in der Noth, die jetzt vorüber iſt, wie ich hoffe für alle Zeit. Ich bin wieder der Doctor Gaffori, welcher zuweilen von ſeinen Acten und Büchern aufſpringt und einen Jagdrock anzieht, um einem Muffro zu Leibe zu gehen und mit anſehnlichem Hunger und Durſt zurückzukommen. Da dieſe willkommenen Gefährten ſich nun wirklich eingeſtellt haben, ſo laßt uns nicht zögern der Gaſtfreundſchaft, welche uns hier winkt, Ehre zu machen.

Ohne Umſtände ſetzte er ſich hierauf an den Tiſch, und ſeinem Beiſpiel folgten die Andern gern. Gläſer und Meſſer waren bald in voller Thätigkeit, doch trotz ſeines Lobſpruches auf Hunger und Durſt und den Anſtrengungen der mühevollen Jagd blieb der Doctor Gaffori ein äußerſt mäßiger Gaſt. Ein einziges Glas von dem feurigen Weine würzte ſeine Mahlzeit, die aus wenigem Fleiſch und

einer kleiner Anzahl geröſteter Kaſtanien beſtand, der gewöhnlichen Nahrung des Volkes. Dafür trank und rühmte er das Waſſer des Nebbio als das vorzüglichſte auf der ganzen Inſel, und als Alle noch fröhlich tafelten, — denn Frau Cervoni brachte mancherlei gute Dinge auf ihren Tiſch, — hatte er längſt ſchon die Gabel niedergelegt.

Giampietro Gaffori's Unterhaltung mit dem Kaufmann aus Livorno erregte aber bald eine ſo allgemeine Theilnahme, daß die Zuhörer aufmerkſam folgten. Der gelehrte Doctor ſchien mit allen Zuſtänden und Ereigniſſen in der Welt bekannt zu ſein, und wovon er auch ſprechen mochte, es war anregend und einſichtig. Er hatte mehrere Jahre in Rom und Florenz gelebt, hatte die Hauptſtadt der Franzoſen geſehen und ſeine Studien ſowohl, wie die eigenthümlichen Schickſale ſeines Lebens, verſchafften ihm Welt- und Menſchenkenntniſſe, wie dieſe ſo leicht kein Anderer neben ihm beſaß. — Der Kaufmann aus Livorno bot gute Gelegenheit, um zu vernehmen, wie es in Toscana und auf dem Feſtlande Italiens überhaupt ſtand, und der Doctor ſuchte den Fremden durch viele Fragen über alle Verhältniſſe auszuforſchen. Corſika trieb zu aller Zeit Handel mit Livorno, ſo weit dieſer nicht durch die Genueſen verhindert wurde. In den Kriegsjahren aber hatte die genueſiſche Flotte die Küſten ſtrenge bewacht und mit ihrer Uebermacht ſo viel ſie konnte allen Verkehr abgeſchnitten. Dieſe Umſtände gaben Anlaß zu einer Unterhaltung, bei der auch Antonio Romei lebhaft ſich betheiligte.

Wir waren ſchon immer arm genug, ſagte er, doch

dieſer Krieg hat uns noch viel ärmer gemacht. Ich ſage nichts gegen unſere patriotiſche Erhebung; santa Madre! es mußte ſo ſein. Aber unſer Oelhandel wurde vernichtet, und wer ſich mit Geſchäften eingelaſſen hatte, ſetzte Hab und Gut zu. Dazu verſchlangen Steuern und Abgaben mehr, als was Genua je gefordert, und was hat es nicht ſonſt noch gekoſtet! Die beſten Männer und Familien ſind in dieſer Verwirrung geſtorben und verdorben, es iſt nicht Eine, die nicht gelitten und verloren hätte, wenn ſie überhaupt etwas verlieren konnte.

Die Wittwe Cervoni hatte ihre Hände gefaltet und ſeufzte vor ſich hin, ihr Sohn aber richtete ſich auf und gab eine ſtolze Antwort. Wir haben alle verloren, ſagte er, der Eine viel der Andre wenig, allein wir haben auch alle gewonnen. Wären die Franzoſen den Genueſen nicht zu Hülfe gekommen, es gäbe längſt keinen mehr in Corſika. Doch auch ſo, wie es iſt, haben wir endlich geſichertes Recht vor neuen Bedrückungen und wollen es nimmer wieder antaſten laſſen.

Und ſo Gott will, ſagte Gaffori, in ſeiner feinen ſanften Weiſe lächelnd, ſoll der Friede uns helfen, daß wir viele tauſend neue Oelbäume pflanzen und unſere Wein- und Oelkrüge als Männer füllen, denen ſie mit Recht gehören. Corſika iſt ſo reich vom Himmel mit allem Guten geſegnet, daß Niemand elend zu leben braucht; dennoch ſind Jahrhunderte in Armuth und Noth vergangen, weil unſere Herren und Gebieter in Genua das Volk roh und unwiſſend ließen.

Romei wollte darauf antworten, doch der Kaufmann aus Livorno kam ihm zuvor. Ihr habt sicherlich Recht, Herr Doctor, sagte er, diese Insel könnte einen Reichthum an Oel und Wein liefern, die schönsten Früchte, Getreide und Gewächse aller Art in Fülle, weit mehr als ihr selbst braucht, wenn das Volk fleißig und friedlich arbeitete. Dies scheint jedoch nach manchen Urtheilen, welche ich hörte, nicht in seiner Natur zu liegen, und ob fremde Herren oder eine einheimische Regierung hier vorhanden, so glauben doch Viele nicht daran, daß dies Uebel sich ändern läßt.

Langsam wird es sich ändern, doch ändern gewiß, versetzte Gaffori, indem er eine Kastanie nahm, zerbrach und aß. Seht, mein Herr, fuhr er dabei fort, die meisten Corsen besitzen an täglicher Speise genug, wenn sie eine Hand voll dieser Früchte in ihrer Tasche haben. Wenige Bäume genügen, um sie und ihre Familien für das ganze Jahr zu sichern, wenige Ziegen und Schafe ernähren den Hirten mit Weib und Kind. Der Corse braucht nichts als seine Hütte und seinen Rock aus grober Wolle. Er ist auf's Aeußerste genügsam, weiß nichts von der Welt und was die Menschen darin schaffen, um bequem und prächtig zu leben. Niemals noch wurden ihm auch die Wege gezeigt und geöffnet, um zu erwerben, zu besitzen und Bedürfnisse zu bekommen. Willkürlich wuchsen die Lasten und harte Bedrückungen fanden statt, sobald das Wohlbefinden des Volkes sich heben wollte. So blieben uns Armuth und Barbarei. Rechtslosigkeit und Gewaltthaten erzeugten Rachsucht, den Meuchelmord mit dem schrecklichen Gefolge

der Blutrache. Wenn aber das corſiſche Volk, das ſo verſtändig zu denken vermag wie irgend eins und ſo geneigt zum Nachdenken iſt, ſich freier und glücklicher fühlt; wenn es weiß, daß, wenn es arbeitet, es für ſich arbeitet, nicht für habgierige Gouverneure und Beamten; wenn Schulen errichtet und Kenntniſſe verbreitet werden: dann, mein Herr, werdet Ihr auch die Corſen anders finden.

Ich wünſche, daß Ihr Recht haben mögt, Herr Doctor, ſagte Viale lächelnd, mir ſcheint es jedoch, Ihr gebt zu viel auf die Freiheit der Corſen.

Ei, ſagte Gaffori, Ihr könnt das im Grunde an Euch ſelbſt beurtheilen und an den jetzigen Zuſtänden Italiens, wie ſchwer der Verluſt der Freiheit auf die Menſchen und Völker wirkt. In der alten Zeit war die Campagna von Rom das herrlichſte, reichſte Land, die Kornkammer Italiens, jetzt liegt ſie voll Sumpf und Trümmer, eine Wüſte, und das bedrückte Volk irrt darin fieberbleich umher. Für Euch ſelbſt, in Toscana, gab die Zeit der großen Mediceer, welche freies Bürgerthum ehrten und ſchätzten, die ſchönſten Blüthen, ſo auch für Kunſt und Wiſſenſchaft; jetzt dagegen ſeid ihr an den lothringiſchen Herzog verhandelt worden, und er hat Euch zu einem öſtreichiſchen Erblande gemacht, nachdem er ſelbſt die öſtreichiſche Erbtochter geheirathet. So ſeid ihr herunter gekommen wie ganz Italien, deſſen alte Pracht und Größe vermodert und verblindet.

Ihr übertreibt, Herr Doctor, lachte Viale. Es gibt immer noch genug Großes und Herrliches in Italien.

Kommt nur zu uns herüber und überzeugt Euch, daß es mit unserm Verfall nicht so arg ist, wie es Euch scheint.

Gaffori schüttelte den Kopf. — Es ist lange her, sagte er darauf, daß Italien an der Spitze europäischer Cultur stand, lange her, daß die Flotten Venedigs und Genua's den Welthandel beherrschten, lange her, daß die großen Meister der Kunst und die großen Dichter Italiens mit ihren göttlichen Werken die Völker in Staunen und Bewunderung versetzten; lange her auch, daß die edle Jugend Europa's nach Italien strömte, um auf unsern Universitäten Weisheit zu lernen.

Nun, nun! rief Viale lebhafter, wir haben immer noch vortreffliche Künstler und Dichter, oder wollt Ihr den Metastasio nicht dafür gelten lassen, den Casti, Goldoni, Parini und manche andere?

Ich lasse keinen dieser Versemacher gelten, versetzte der Doctor, sie verhalten sich zu den alten begeisterten Sängern, wie die jetzigen Hofmaler und Farbenpinseler zu den gewaltigen Meistern unserer großen Zeit. Aber wie kann das anders sein, da wir seit mehr als einem Jahrhundert immer weiter zurückgekommen sind? Und welches Land in Italien wäre von diesem Verfall verschont geblieben? Ist nicht in Rom, in Neapel, in Toscana, Venedig und Genua dieselbe Fäulniß? Was ist aus den stolzen Republiken geworden? Wo ist ihre einst so furchtbare Macht und Größe? Wo sind ihre reichen Colonien und eroberten Länder? Genua hat von Allem, was es besaß, nur noch Corsika

übrig und auch dieser Besitz, setzte er mit seinem feinen Lächeln hinzu, ist ein sehr ungewisser geworden.

Meint Ihr, meint Ihr? fiel Viale ein; aber gewiß habt Ihr Recht, Herr Doctor. Ihr müßt dies am besten wissen. Doch möchte ich fragen: glaubt Ihr nicht, daß die Corsen durch diesen letzten Vertrag befriedigt sind?

Dafür möchte ich mich verbürgen, erwiederte Gaffori, wenn Genua aufrichtig hält, was es zugesagt. Seit dem Jahre 1730, also seit zwei und zwanzig Jahren, kämpft das corsische Volk um nichts weiter als um gesicherte Rechtszustände, damit es nicht ferner willkürlich beschatzt und bedrückt werde. Dies soll nun nicht mehr geschehen, unsere Gemeinden sollen ihre Vorsteher wählen, unsere Abgeordneten die Steuern bewilligen, damit sind wir zufrieden. Wir sind ein Volk von armen, friedlichen Menschen, die nur begehren, daß man ihnen kein Unrecht thue.

Ich habe mich um diese Streitigkeiten wenig bekümmert, sagte Viale, denn ein Kaufmann hat andere Dinge zu thun; kommt man jedoch mit Genuesen zusammen, so klagen diese nicht minder über Gewalt und Unrecht. Corsika, sagen sie, habe alle ihre Sorgen immerdar mit Aufruhr und Empörung vergolten und alles Gute, das ihm geboten wurde, trotzig und hartnäckig von sich gestoßen.

Ei, versetzte der Doctor lächelnd, so wäre es gewiß das Beste gewesen, man hätte ein so undankbares Volk längst seinem Schicksal überlassen.

Der junge Thomas lachte laut auf über diese Antwort, und seine Tischnachbarin, Doncella Therese, stimmte ein,

aber Biale erwiederte gereizt: Es wirft Niemand sein Eigenthum ohne Noth fort, und von der mächtigen Republik darf man dies wohl am wenigsten erwarten.

Gaffori schwieg einige Minuten lang, seine Augen ruhten auf dem Kaufmann. Thomas aber rief herausfordernd: Die mächtige Republik hat oft genug uns verschlingen wollen, doch der Bissen ist ihr immer zu hart gewesen und zwischen den Zähnen stecken geblieben.

Und dort sitzt er noch, lächelte Gaffori, und macht ihr Zahnschmerzen.

Genua's Zähne sind bei alledem fest und gut, Herr Doctor, versetzte Biale. Ihr könntet es noch erfahren; denn ich fürchte, setzte er bedächtiger hinzu, es kann noch viel Unglück entstehen, ehe Genua gedemüthigt wird.

Wer möchte dies wünschen, sagte Gaffori. Herrlich und groß ist Genua's Geschichte, es ist das Vaterland vieler bewundernswürdiger Männer. — Wo gibt es ein Geschlecht, das sich mit den Dorias vergleichen könnte! Doch genug jetzt, meine lieben Herren, ich muß Euch verlassen, denn die Nacht wird da sein, ehe ich das Wasser des Tavignano sehe.

Mit diesen Worten stand er auf, und trotz aller Einwände und Bitten seiner Freunde bis zum nächsten Morgen bei ihnen zu bleiben, antwortete er ablehnend: Maria Anna würde Sorge um mich haben, fuhr er dann fort, zudem erwarten mich viele Geschäfte. Und seht da, mein Pferd ruft mich schon, denn es weiß so gut wie ich, daß unser Weg ein langer und beschwerlicher ist.

Thomas Cervoni und ſeine Mutter erhoben nun keine weitere Einſprache mehr, und mit kurzen Dankesworten nahm der Doctor Abſchied. Dann grüßte er die Romei und ſagte endlich zu dem Kaufmann: Euch, mein Herr, hoffe ich in Corte wiederzuſehen, wenn Ihr dort zu verweilen gedenkt.

Ich meine, daß meine Geſchäfte mich noch einige Zeit feſthalten werden, erwiederte Viale.

So lebt wohl! kann ich Euch dienen, geſchieht es gern.

Viale ſagte ihm höflichen Dank und Alle begleiteten ihn vor das Haus, wo ein Diener ein kleines rothes Pferd am Zaume hielt, das ſeinem Herrn entgegenwieherte. Der Doctor ſchwang ſich leicht hinauf, ſein Doppelgewehr wurde in den Sattelhaken gehängt, im Gurt, der ſeinen corſiſchen Rock zuſammenhielt, ſteckte ein zweiſchneidiges Dolch- und Jagdmeſſer.

Viale war allein in dem Gemach zurückgeblieben, er ſah Giampietro Gaffori fortreiten. Das kleine Pferd flog wie ein Sturmwind den Hügel hinab und durch das Thal dahin. — Bewaffnet bis an die Zähne, ſagte er endlich, wie ein Bandit. Das iſt alſo der General, der Staatsmann, der große Verſchwörer und Verführer dieſes Volkes. Man kann nicht allein die Kinder in Genua mit ſeinem Namen zu Bette jagen, auch die Senatoren und Directoren, und es liegt etwas in ſeinen Augen, murmelte er zwiſchen den Zähnen, was man von der Klapperſchlange erzählt, ſie haben etwas Durchbohrendes, wovor

man ſich fürchten kann. Gut, Herr Doctor, wir werden uns kennen lernen und Dienſte leiſten. Ich will hoffen, daß die meinigen Euch gefallen mögen. Damit wandte er ſich mit freundlichem Geſicht um, denn Thomas Cervoni kehrte zurück, die beiden Romei mit ihm.

2.

Der Doctor Gaſſori ritt inzwiſchen durch den Hohlweg am Thalrande vorſichtig weiter, denn neben ihm fehlte es nicht an Gefahren. Ungeheure Felslager ſtürzten ſenkrecht hier in eine tiefe Kluft, in welcher einer der Bäche verſchwand, die mit reißender Schnelle das Hirtenthal durchkreuzten. Aus dem ſchwarzen Keſſel dieſes Schlundes ſtiegen Wolken von Waſſerdampf und Giſcht unaufhörlich empor, und das Rauſchen und Donnern des zerſchmetterten Stromes begleitete den Reiter längs dem Rande des Spaltes, bis ſich der Boden von Neuem emporhob und zu ſteilen, braunen Hügeln und Bergwänden führte, aus denen zur Rechten die Felſenmaſſen des Artica zwiſchen waldigen Ketten und nackten rothen Klippen in den Himmel ſtiegen.

Das kleine Pferd arbeitete ſich raſch hinauf zu einem der braunen Kämme und der Reiter überließ es ſeinem Willen, während er ſelbſt nachläſſig die Zügel fallen ließ und den eigenen Betrachtungen nachhing. Die Sonne beleuchtete mit ihrer Abendgluth die hohen Gipfel des Gebirges, während die Thäler ſich ſchon mit Dämmer-

ſchein und Dunkel füllten. Das ernſte, ſtille Geſicht des einſam Reiſenden umhüllte ſich dann und wann mit weißlichen Dünſten, als ſammelten ſich die Geiſter der Nacht um ihn und breiteten ihre Schleier über ihn aus. Doch Gaffori hatte keine Augen für dieſe luftigen Schemen, keine Augen für die kahle Einförmigkeit dieſer Bergheide, die, mit Ginſter und wildem Oelgeſtrüpp überwuchert, einen wilden und eintönigen Anblick bot. Nur als in einem dornigen Dickicht ein Geräuſch entſtand, das ein verſteckes Thier bewirken mochte, lag ſeine Hand blitzſchnell an dem Gewehr und ſeine Blicke ſuchten mit durchdringender Schärfe nach der Urſache.

Nach einer Minute ließ er den Kolben des ſchwarzen Doppelrohres ſinken und was er dachte, bewegte ihn zu einem ſchmerzlichen Ausruf. Wann wird es dahin kommen, ſagte er für ſich hin, daß eines Corſen Hand nicht mehr zur Waffe greift, wenn ein Buſch kniſtert oder ein Stein auf unſern Weg poltert? — Doch dahin ſoll es kommen, dahin muß es kommen! fügte er laut und mit feſter Stimme hinzu, wenn es Licht und Tag werden ſoll in dieſem verlaſſenen barbariſchen Lande. Geſetz und Sicherheit, das iſt es, was uns fehlt und was wir ſchaffen ſollen.

Er hielt das Pferd an, dies hatte ſo eben die Höhe erreicht und vor ihm lag das Thal des Tavignano in der Tiefe. Von Corte war nichts zu ſehen, nichts von dem ſilbernen Fluſſe, nichts von den Wein- und Oelgärten, Alles verſchwamm im Abendgrauen; nur jenſeit tauchten

die Wälder und Berge der Serra Caſtella auf, und hinter ihr funkelten und glühten die Schneefelder des Monte Rotondo um ſein ungeheures zerklüftetes Haupt. Ein Luftſtrom ſtieg warm und blüthenduftig empor, doch nirgend ein Laut, nirgend ein Lebensathem. Nichts als oben der weit flammende Lichtkreis, unter ihm Nacht und Schweigen. Und es ſah aus, als träufle Blut von den vielen hohen Klippen und Kuppen, von dem ganzen Kranz himmelhoher Berge und Schneehäupter und liefe in die Nacht hinunter, wo es verſchwand. Giampietro Gaffori blickte lange hinein und dann hinab, darauf ſprach er: Das iſt Corſika's Bild! Blut, Blutſtröme ohne Zahl vergoſſen, damit es beſſer werde, und immer wieder die alte Nacht. Sie muß ein Ende nehmen!

Sein ungeduldiges Pferd wollte nicht länger ſtehen, es drängte vorwärts, und Gaffori fuhr lächelnd fort: So laß uns gehen, mein muthiger Kamerad, doch ſei vorſichtig, denn der Weg iſt ſteil, Abgründe liegen von allen Seiten. Hüte dich wohl zu ſtraucheln oder zu fallen. Mancher ſchon hat den Tod gefunden, der eine Stufe verfehlte; ohne Schwindel, ohne Wanken ſoll man thun, was zum Ziele führt.

Was der Doctor ſagte, war ihm ſicherlich auf dieſem wie auf allen ſeinen Wegen nöthig. Man nannte dieſe ſchmale jähe Straße, die in das Tavignanothal hinabführte, die Treppe der Königin, und eine uralte Sage klebte daran, daß in der früheſten Chriſtenzeit ein König einſt ermordet wurde von grimmigen, heidniſchen Feinden ſammt ſeinen

ſieben Kindern, nur ſein ſchönes Gemahl entkam. Um die Königin ſammelte ſich das Volk, und ſie nahm Schild und Schwert, ihren Gatten und ihre Kinder zu rächen. Aber die Feinde lagen ſicher und ſpottend auf den unerſteiglichen Bergen, da führte ein Engel die Königin und ihr Volk dieſen Weg hinauf, den vorher Niemand kannte und Niemand je geſehen. Keiner der Mörder entkam, von jenem Tage an aber hieß dieſer Weg die Scala di Santa Regina, und ſo heißt er bis auf dieſe Stunde. Felslager und Blöcke, über einander geworfen von Rieſen- oder Engelshänden, bildeten dieſen gefährlichen Weg in das tiefe Thal, und es gehörte keine geringe Vorſicht und Aufmerkſamkeit dazu, um wohlbehalten hinabzukommen. Dieſe Pferde aber gehen ſicher, und der Reiter, welcher abgeſtiegen, half ſeinem Roſſe und ſich ſelbſt an den ſchwierigſten Stellen, bis endlich das Rauſchen der Waſſer und der Bäume und das ferne Schimmern eines Lichtes ankündigten, daß das Aergſte überſtanden ſei. Bald auch wurde dann der Weg breiter und beſſer. Das rothe Pferd knirſchte in ſein Gebiß und trotz der Finſterniß eilte es raſch der Brücke zu, die über den Fluß führt. Hier war es, wo dem Doctor Gaſſori etwas Unerwartetes begegnen ſollte.

An jener Brücke vereinigten ſich verſchiedene Wege, ſowohl von Süden her, wie weſtlich von Ajaccio, und eben als Gaſſori an dieſem Vereinigungspunkte anlangte, erblickte er eine Anzahl Reiter, welche mit ihm zugleich dort eintrafen. In der Dunkelheit konnte er ſie nicht ſehen, aber er hörte ihre Waffen klirren, und nach wenigen Augen-

blicken überzeugte er ſich, daß es Franzoſen ſeien. Aus des Brückenwärters Haus fiel der Lichtſchein auf einen Herrn, welcher an der Spitze des Zuges ritt, und Gaffori ſah deſſen dreieckigen Treſſenhut, auch die hohe im Mantel eingehüllte Geſtalt. In der nächſten Minute befand er ſich neben ihm, darauf ſeine Stimme erhebend fragte er freudig und laut: Was verſchafft uns das Glück, den edlen General Curſay ſo unverhofft hier zu finden?

Der Offizier wandte ſich lebhaft und erſtaunt um, ſicher nicht minder erfreut durch dieſen Gruß, auch zugleich den erkennend, der ihn ausſprach.

Doctor Gaffori! rief er. Wahrlich, das iſt ein glückliches Zuſammentreffen. Ich komme nach Corte, Sie zu ſehen und zu ſprechen.

So weiß ich doch jetzt, warum es mich trieb heut noch zurückzukehren und alle Bitten abzuweiſen, die mich in Niolo feſthalten wollten, ſagte Gaffori.

Alſo glauben Sie auch an Ahnungen und Geiſterſtimmen? verſetzte der General lachend.

Dann müßte ich kein Corſe ſein, war die Antwort. Als meine Frau von den Genueſen belagert wurde, befand ich mich zwanzig Meilen von Corte entfernt, doch eine Unruhe plagte mich fieberhaft. Ich ahnte das Unheil, es ſchrie Tag und Nacht in meinen Ohren wie Eulenſchrei; die Boten, welche mir Nachricht brachten, fanden mich auf halbem Wege in der Umkehr begriffen und zu meinem Glück; denn ſo nur gelang es damals meine Familie zu retten. Aehnliches habe ich oft ſchon erlebt.

Ich auch, ſagte Curſay, und deswegen komme ich zu Ihnen, lieber Freund. Es iſt mir, als würde ein Unglück bald über uns, oder wenigſtens über mich hereinbrechen.

Gott möge es verhüten! ſprach Gaffori, aber ſagt Ihnen die ahnende Stimme nichts Näheres darüber?

Der General beugte ſich zu ſeinem Begleiter und fuhr leiſer fort: Wiſſen Sie, daß eine Menge genueſiſcher Spione und Aufwiegler ſich überall umhertreiben, die Unzufriedenheit und Aufruhr zu erregen ſuchen?

Das weiß ich, antwortete Gaffori, und um ſo beſſer, da ich ſo eben einen ſolchen ſelbſt geſehen und geſprochen habe.

Wie? rief Curſay, alſo auch hier daſſelbe Spiel. Können dieſe Genueſen denn nicht endlich von ihrer Falſchheit laſſen, nicht endlich aufrichtig und ehrlich den kaum geſchloſſenen Frieden halten?

Sie können nicht und ſie wollen nicht, verſetzte Gaffori. Ihr Haß iſt größer als ihre Vernunft, er drängt ſie zum neuen Kampfe, und dieſer wird mit ihrem Untergange enden.

Oder aber, murmelte der General, wir kommen alle dabei um und dies Drama eröffnet ſich mit meinem Ende.

Wir werden nicht untergehen, ſagte Gaffori, denn wir werden alle ihre Pläne zu Boden ſchlagen. Wir werden klüger ſein, als ſie. Beſorgen Sie nichts, mein theurer General.

Hören Sie mich an, Gaffori, erwiederte Curſay. Nicht

allein in Ajaccio, ſondern im ganzen Süden und Weſten, in Calvi, in Boniſacio, in Porto Vecchio iſt viel Gährung in den Gemüthern. Es ſchleichen Menſchen umher, die das Volk gegen den Frieden, gegen Sie und gegen mich aufhetzen. Das Land ſei arm und zertreten, ſagen ſie, wir würden es gänzlich ausſaugen. Ich mit meinen Franzoſen, Sie mit unreifen Ideen und Fantaſtereien. Helfen könne nur Genua mit ſeinem Gold und ſeiner Macht, ſeiner Milde und ſeiner Weisheit.

Es hat nichts zu ſagen, entgegnete Gaffori, die Corſen kennen das Alles.

Aber die Spione kommen mit vergoldeten Fingern, fuhr der General fort. Es iſt Geld ausgetheilt worden und noch mehr ſchöne Verſprechungen, verſtärkt durch die ſchändlichſte Verläumdung.

Auch daran ſind wir gewöhnt, ſagte Gaffori. Es gibt in Corte nicht ein Dutzend Menſchen, die ſolche Lügen glauben, und dieſe wenigen kann man verachten. Mögen die Spione ihr Weſen treiben. Wenn Genua unnütz Geld verſchwendet, um ſo beſſer, wir können es brauchen; ſollten aber wirklich Unthaten begangen werden, dann können wir mit den Urhebern vor aller Welt zu Gericht gehen.

Ich fürchte, ſagte der General, Sie nehmen die Gefahr zu leicht. Man hat mir Warnungen zukommen laſſen, auf meiner Hut zu ſein. Gab es nicht Meuchelmörder zu aller Zeit in Corſika?

Wie? fragte Gaffori ſtrafend, Sie, mein General,

den das Volk liebt und ehrt, von dem jeder Corſe weiß, was ſein Vaterland Ihnen zu danken hat, deſſen edle Theilnahme und Gerechtigkeitsliebe uns dieſen Frieden verſchaffte, Sie könnten von dem Volke Böſes, könnten Meuchelmord fürchten? Wir wollen Ihnen in Corte beweiſen, wie theuer Sie uns ſind, und wenn es Miſſethäter gibt, die auf verderbliche Pläne ſinnen, ſollen ſie vor uns zittern.

Der General war durch dieſe Verſicherungen gerührt und geſchmeichelt. Sie ſind ein edler und großmüthiger Mann, ſagte er, ſtets bereit für ihres Volkes Ehre zu leben und zu ſterben; aber Sie haben Recht, man muß das Schlechte niemals fürchten, wenn man das Gute thut. Ich will ein paar Tage bei Ihnen in Corte bleiben, mögen wir gemeinſam berathen, was wir thun müſſen.

Hier ſind wir ſchon an der Stadt, erwiederte Gaffori, die ſich mit Freude füllen wird, wenn ihre Bürger vernehmen werden, welchen theuren Gaſt ſie beſitzen. Ich begleite Sie nach dem Palazzo, da mein eigenes, armes Haus kein paſſender Aufenthalt ſein würde.

Dem Podeſta habe ich meine Ankunft wiſſen laſſen, verſetzte Curſay, und gebeten mich und mein Gefolge aufzunehmen.

Oh! rief der Doctor, ſo iſt für Alles geſorgt, und ſiehe da, wir werden von Lichtglanz und frohen Menſchen empfangen.

So war es in der That; denn kaum hatten ſie die Hauptſtraße der Stadt erreicht, ſo eilten die Bewohner

mit Fackeln aus den Häusern, jubelnd und Evviva! schreiend, und als sie den Doctor Gaffori neben dem General erblickten, verdoppelte sich ihr Freudenruf. Die beiden Namen schallten durch die Luft, daneben das uralte Geschrei des Corsen: Es lebe das Volk! Es lebe die Freiheit! Gewehre wurden abgebrannt, Schwärmer in die Luft geworfen. Der General war schnell von Männern umringt, die ihre rothen Mützen schwenkten und ihm die Hände drücken wollten, und die französischen Dragoner, denen es wenig besser ging, hatten Noth ihre Pferde zu bändigen.

Vor dem städtischen Palaste aber standen der Podesta und die Gemeinderäthe, welche den General mit Bewillkommnungsreden in Empfang nahmen. Es dauerte einige Zeit, ehe sie ihn in das alte Gebäude führten, dessen beste Zimmer bereit standen, sammt Allem, was sie dem werthen Gaste bieten konnten. Gaffori aber lenkte sein kleines Pferd bald aus dem Getümmel die Straße hinab, an deren Ende sein unscheinbares Haus stand. Hochaufragend machte es sich in der Finsterniß besser als am Tage, denn wäre es hell gewesen, so hätte man viele Spuren der genuesischen Kugeln sehen können, die an seinen Granitquadern zerplatzt waren. Eine schmale Treppe führte hinauf, oben schimmerte Licht. Als das Pferd still stand, schrie eine Kinderstimme aus einem der schmalen Fenster: Der Vater! der Vater! Zugleich sprang aus einem der untern Räume ein Bursche hervor, der das Pferd in Empfang nahm; dann flackerte der Lichtschein an der Treppe und

Gaſſori ſtieg die Stufen hinauf. Seine Arme ausſtreckend hielt er Weib und Kind zugleich darin feſt.

Guten Abend, Maria Anna, ſagte er, da bin ich.

Sei willkommen, lieber Giampietro, antwortete die Frau mit heller Stimme und ſeinen Kuß erwiedernd.

Und du, mein Luigi, wie geht es dir?

Der Knabe mit ſeinem lockigen Haar und dunklen, groſſen Augen ſtrebte an ihm empor. Wo biſt du geweſen, Vater? fragte er. Was haſt du mir mitgebracht?

Oho, lachte der Doctor, geweſen bin ich bei deinem Freunde Thomas und mitgebracht habe ich dir — ſieh da! Er zog den Fuchsſchwanz aus der Taſche und gab ihn dem Kinde, das ein unmäßiges Freudengeſchrei erhob und damit umherſprang.

Ein Fuchs! Ein Fuchs! Du haſt ihn geſchoſſen, Vater, jubelte er.

Mauſetodt, ſagte der Doctor und einen lebendigen hätte ich obenein beinahe gefangen. Drei Muffros haben wir gejagt; auf den Schneefeldern am Tozzolo lagerte eine ganze Heerde.

Warum haſt du keinen Muffro mitgebracht? fragte das Kind, da hätten wir lange vollauf ſchön zu eſſen gehabt.

Das iſt einmal meine Art ſo, Luigi, verſetzte Gaſſori, ſeinen Arm um Maria Anna legend. Ich ziehe lieber dem Fuchs das Fell ab und verlaſſe mich auf deiner Mutter Küche, die Vorräthe bereit hält, im Fall etwa eine plötzliche Belagerung eintritt.

Ei, ſagte die Frau, auch ohne Belagerung iſt mein Haus gut beſtellt. Gleich ſollſt du ſehen, wie ich an dich gedacht habe. Rücke den Lehnſtuhl für den Vater an den Tiſch, Luigi, er wird müde ſein. Nimm ihm die Jagdtaſche ab und bringe den bequemen Hausrock. Gleich bin ich wieder hier.

Der Knabe ſprang fort und that nach ſeiner Mutter Gebot. Der Doctor ſetzte ſich in den Lehnſtuhl nahe bei dem Kamin, in welchem ein wohlthätiges Feuer brannte, und plauderte nun behaglich mit dem Kinde, das auf ſeine Kniee kletterte. Eng und einfach ausgeſtattet war das Zimmer des berühmten Bürgers, doch ſauber ſah es darin aus, die ordnende und verſchönende Frauenhand ließ ſich überall erkennen. Vor dem Kamin lag ein Teppich, die Wände waren glänzend weiß, auf dem alterthümlichen Schrank und auf dem Tiſche ſtanden Frühlingsblumen in Vaſen von buntem gebrannten Thon, die kleinen grünen Scheiben der ſchmalen Fenſter umhüllten Vorhänge von rothem Zitz und auf den gelben blanken Flieſen des Fußbodens konnte ſicher auch das ſchärfſte Auge keinen Fleck oder Staub bemerken. Giampietro Gaſſori betrachtete dies Alles mit frohen Empfindungen. Neben an lag ſein eigenes Gemach mit ſeinen Büchern und Arbeiten, er blickte durch die offne Thür dankbar hinein. Dies war Alles, was er ſein nannte, dazu ein kleiner Wein- und Oelgarten, ein Dutzend Bäume voll Schatten und Früchte: wenige geringe Habe und doch fühlte er ſich ſtolz und froh, ſeine Bruſt voll von Glück. Die unermeßlich reichen Herren und

Herzöge von Genua fürchteten nichts so sehr, als diesen armen, einfachen Mann, seine Mitbürger blickten auf ihn, wie auf den Stern in jeder Noth, es gab kein Haus und keine Hütte, wo sein Name nicht die Herzen bewegte, und hier saß er mitten in der schönen, friedlichen Ruhe, die sein getreues Weib liebevoll um ihn verbreitete, den Knaben in seinen Armen, den er dem Vaterlande geopfert hatte, wie Abraham sein Kind opfern wollte auf Gottes Gebot. Aber die allgütige Milde hatte ihre Hand auch über sein Opfer ausgestreckt und seinen Jammer in Freude verwandelt.

Wie er sinnend und lächelnd in's Feuer und in das blühende Gesicht des Kindes schaute, wünschte er sein eigenes Glück den Corsen, er wünschte es allen Menschen. Jeder möchte so wie er Frieden in seinem Hause finden, arbeitsam sein irdisches Wohl verdienen, Ordnungssinn in jeder Hütte, bescheidene Wünsche, frohes Gewähren. Ein treues Weib, die verständige Gefährtin, Kinder, der Quell der Liebe und des Strebens. Ist das zu viel gefordert für ein Menschenleben? sagte er, drückte den Knaben an seine Brust und horchte auf dessen Geplauder. Luigi erzählte ihm, was er den Tag über gethan, wie viel er gelernt habe und umhergesprungen sei. Die Mutter habe ihn lesen und schreiben lassen, dann sei er zu dem hochwürdigen Herrn Propst Aldoni gegangen und mit ihm hinausspaziert, wo es viel schöner sei und wo alle Bäume so herrlich reich blühten, daß es viele Früchte aller Art geben würde. Dann sei er nach Haus zurückgekehrt, und der

Oheim Francesco ſei bei ihm und bei der Mutter geblieben den ganzen Tag.

Was habt ihr denn beiſammen gethan? fragte der Doctor.

Ei, die Mutter hat geſtickt an ihrem Rahmen, wie ſie immer thut, darauf hat ſie die Zither genommen und hat geſungen, weil Francesco ſie bat. Der Oheim ſang auch und er ſingt ſo ſchön, daß es Niemand ſo machen kann.

Und ſo ſeid ihr im Hauſe geblieben?

Nein, wir gingen in unſern Garten; aber dort hat die Mutter den Onkel fortgeſchickt, denn Jacopo kam gelaufen und brachte Nachricht, daß der franzöſiſche General kommen werde. Francesco wollte nicht, allein die Mutter beſtand darauf.

Und darauf iſt Francesco fortgegangen und gar nicht wiedergekommen, nicht wahr? lachte der Doctor.

Er iſt nicht wiedergekommen, auch ſind wir bald darauf ſelbſt nach Haus gegangen, aber er war auch hier nicht.

Die Rückkehr der ſorgſamen Hausfrau unterbrach dieſe Mittheilungen. Maria Anna brachte nicht allein Brot, Wein und Kaſtanien, ſie brachte auch ein verdecktes Gericht, und Gaffori fand eine ſchöne Forelle, die er niemals verſchmähte.

Nun ſetzte ſie ſich zu ihm, legte ihm vor und er theilte mit ihr und dem Knaben, der lüſtern nach dem Teller ſchaute, aus des Vaters Glas nippte, eine Zeit lang mit ſeinen kindlichen Fragen und Bemerkungen die Eltern be-

luſtigte, endlich aber ſeinen Kopf an der Mutter Bruſt barg und einſchlief.

Jetzt erſt wurden die Mittheilungen zwiſchen den beiden Gatten von jeder Vorſicht frei. Es war nicht mehr die Geſchichte der Jagd und die Beſchreibung des Muffro und des Fuchſes, welche Luigi gefeſſelt hatte, der Gegenſtand ihrer Unterhaltung, ſondern es kamen wichtigere Dinge zur Sprache.

Zuerſt, ſagte Maria Anna, erzähle mir von Thereſe und ob deine Vermuthungen ſich beſtätigt haben.

Sie haben ſich nur zu gut beſtätigt, erwiederte Gaſſori. Ich habe keinen Zweifel mehr, daß Antonio Romei die Abſicht hat, ſeine Schweſter mit Thomas zu verheirathen; und daß ſie ſelbſt damit einverſtanden iſt.

Das kann gut und ſchlimm ſein, verſetzte die junge Frau nachdenklich. Ich weiß nicht, ſoll ich mich darüber freuen oder betrüben.

Wäre Grund zur Freude vorhanden, würde ich williger dazu ſein als jeder Andere, ſagte der Doctor, allein ich kann nicht anders, als dieſe Pläne verderblich finden.

Das iſt doch hart, flüſterte Maria Anna vor ſich hin.

Wenn zu denken wäre, daß Thereſe unſerm Freunde Glück in ſein Haus brächte, wenn Herzensneigung ſie zu ihm zöge, nach menſchlichem Ermeſſen Segen aus dieſer Verbindung erſprießen könnte, dann, Maria Anna, würde Niemand mehr als ich allen Einfluß aufbieten, um dies Paar zu vereinigen; aber wer kann daran glauben? Thereſe iſt ſtolz und eitel, hochfahrend ihr Sinn, verwöhnt

ihre Sitten. Thomas Cervoni dagegen einfach, edelherzig, ein warmes treues Blut. Leicht ist er zu täuschen, doch welche Reue wird nachfolgen! Daß ein schönes Mädchen ihm ihre Gunst zeigt, schmeichelt ihm, und sein offenes ehrliches Herz merkt nicht die Absicht, welche sich dahinter verbirgt. Ihr, der Corte zu arm und still ist, muß der Aufenthalt in dem einsamen Gebirgsthale zur Qual werden, allein sie zeigt sich dort geschäftig, häuslich, zutraulich und weiß ihre Fäden so geschickt zu spinnen, daß selbst die vorsichtige Frau Giovanna davon umnetzt ist.

Wenn es aber doch Wahrheit wäre? fiel Maria Anna ein. Therese ist drei und zwanzig Jahre alt, in solchem Alter sind die Träume eines Mädchenherzens ausgeträumt. Ihre Wünsche finden ein bestimmtes Ziel, sie begnügen sich mit dem Erreichbaren, und eine edle Liebe kann um so fester und wahrer sie zu dem Manne ihrer Wahl ziehen, wenn dieser auch in früherer Zeit von ihr unbeachtet geblieben wäre.

Gaffori schüttelte den Kopf. Frauen wie diese, sagte er, wissen nichts von Liebe. In ihrem kalten Herzen rechnen nur die Vortheile und neben ihrer Eitelkeit hat nur der Ehrgeiz darin Raum.

Welche ehrgeizige Pläne kann Therese machen?

Nicht wenige, mein Schatz, erwiederte der Doctor. Sie weiß, daß ihr eigenes Vermögen nicht groß und daß es zerrüttet ist. Unüberlegte Speculationen im Kauf von Landbesitz und im Handel hatten ihrem Vater schon schwere Verluste gebracht. Jetzt hat ihr Bruder sich weiter ver-

ſchuldet und klagt den Krieg an, ſtatt zu bedenken, was er ſelbſt gethan. Thomas Cervoni iſt reich, er kann ſeiner Frau verſchaffen was ihr gefällt, doch mehr noch: Thomas iſt jung und angeſehen, viele Augen richten ſich auf ihn, manche glauben, daß ſein Vaterland noch viel von ihm zu erwarten habe, wenn die Ereigniſſe günſtig ſind, und daß — hier ſchwieg Gaffori und lächelte.

Was hoffen ſie, Giampietro?

Daß Thomas Cervoni, aus dem alten ſtolzen Geſchlecht der Herren von Soveria, wohl im Stande, der Erſte des corſiſchen Volkes zu ſein und an deſſen Spitze zu ſtehen, ſtatt des Doctors Gaffori.

Niemals wird er das, niemals! rief Maria Anna mit leuchtenden Augen. Thomas iſt nicht der Mann, deſſen Corſika bedarf, auch würde er dies nimmer verſuchen.

Wer weiß, ſagte Gaffori; ſicher iſt, daß ich meinen treuen Freund bald verlieren würde, käme er in die Hände der Romei und einer herrſchſüchtigen Frau, die mit ihren Künſten ihn zu ihrem Werkzeuge machte. Weiß ich doch an mir ſelbſt, fuhr er mit Blicken voll Leben fort, indem er ſeine Hand in Maria Anna's Hand legte, welche Macht eine Frau über ihren Gatten ausübt, der ſie zärtlich liebt. Der arme Thomas würde bald in einen harten Kampf gerathen und dieſer würde unglücklich enden, für ihn wie für uns Alle.

Wenn dies genau ſo iſt, wie du ſagſt, antwortete die junge Frau, dann freilich ließe ſich wenig Gutes hoffen.

Doch könnte es nicht sein, daß auch Thomas große Macht über Thereſe gewönne, und wäre dies nicht das Mittel die Romei zu verſöhnen? Haſt du, theurer Giampietro, nicht ſo viele Macht über mich gewonnen, daß du mein liebſter und erſter Freund auf Erden geworden, mein Herr und Gebieter, dem ich Alles freudig ſonder Zweifel glaube, was er ſpricht? Und, o! wie innig wünſche ich, daß Thereſe einen Gatten finde, damit ſie — mir vergeben möge.

Ein Ausdruck von Demuth und Rührung belebte ihre Mienen, als ſie dieſe letzten Worte flüſterte. Gaſſori blickte lange ſtumm und freundlich in ihr Geſicht. Es ſah ſo lieb und fromm, faſt kindlich unſchuldig aus, daß Niemand ahnen konnte, welch heldenmüthiges ſtarkes Herz in der Bruſt dieſer Frau ſchlug. Ihre ſchönen klaren Augen ſenkten ſich nieder auf das ſchlafende Kind und um ihre Lippen zuckte ein Lächeln, wie um die Lippen der büßenden Madonna.

Deine Herzensgüte, liebe Maria Anna, ſagte Gaſſori darauf, drängt dich zu einer Anklage, die Niemand mit Recht, weder gegen dich noch gegen mich erheben kann. Der alte Romei war meines Vaters Freund, es mag ein vertraulich Wort gemeinſamer Wünſche vorgekommen ſein, ich ſelbſt habe dazu keinen Anlaß gegeben. Als ich nach Corte zurückkehrte, war Thereſe noch ein Kind, ſie war nicht dreizehn Jahre alt, als ich dich heirathete, und niemals gefiel ſie mir, niemals hatte ich den Wunſch ihr zu gefallen. Du warſt meines Herzens einziges Verlangen

und wirſt es bleiben für alle Zeit, wenn du mich nicht etwa verſtoßen willſt, fügte er leiſe lächelnd hinzu.

O! du mein ſüßer Giampietro, ſagte Maria Anna voll Zärtlichkeit ihre Augen aufhebend, du machſt mich ſtolzer und glücklicher, als Königinnen ſind. Denn ich weiß, ſelbſt der Heiland, der für die Wahrheit am Kreuze ſtarb, konnte nicht wahrhafter ſein, als du es biſt. Aber die Romei haben ſeit jener Zeit Groll getragen.

Die Romei ſind falſch, unterbrach ſie Gaffori. Nie haben ſie es mit des Vaterlandes Sache treu gemeint. Immer hingen ſie heimlich an Genua, und jetzt — du weißt noch nicht, daß ich die beiden Brüder in Cervoni's Haus antraf. Sie waren heraufgekommen ihre Schweſter zurückzuholen, und wen hatten ſie mitgebracht?

Er hielt inne und fuhr dann fort: Einen genueſiſchen Kundſchafter! Angeblich einen Kaufmann aus Livorno mit dem Namen eines Handelshauſes, das in früherer Zeit Oelgeſchäfte mit ihnen machte, in Wahrheit ſicherlich ein Geſchöpf des Gouverneurs in Baſtia, oder gar des hohen Raths in Genua ſelbſt.

Was will er hier und was wollen ſie mit ihm? fragte Maria Anna.

Immer daſſelbe, mein Schatz, was die Genueſen immer wollten. Immer neue Intriguen, neue Aufreizungen, neue Miſſethaten.

O, die Elenden! —

Sie wollen ſehen, ob die Corſen ſich noch nicht zurückſehnen unter ihr ſanftes Joch, ob ſie der Männer, die

ihnen zu dem Stückchen Freiheit halfen, das ſie beſitzen, noch nicht müde ſind.

Maria Anna's Augen blitzten. — Dulde es nicht, Giampietro!

Laß ſie nur kommen, erwiederte er lächelnd. Laß ſie nur zuſehen, wie es bei uns ſteht. Wir wollen ſie in ihren eigenen Schlingen fangen, und dann — ja dann wird ihre Stunde ſchlagen.

Es lag etwas in ſeinen Mienen, das ſeinen Worten und der Bewegung ſeiner niederfallenden Hand einen ernſten Nachdruck gab. — Auch um deſſentwegen, fuhr er fort, möchte ich Thomas Cervoni von jeder näheren Verbindung mit dieſer Familie zurückhalten, aber ich fürchte, es wird nicht angehen ihn davor zu retten. Es iſt der Mühe werth ihn einzufangen. Die Männer von Niolo ſind ihm blind ergeben und ſein Beiſpiel könnte wichtige Folgen haben.

Die junge Frau hörte was er ſagte aufmerkſam an. Sie war gewöhnt ihres Gatten Vertraute zu ſein, er verſchwieg ihr nichts. So ſprach er auch jetzt zu ihr von Verhältniſſen, welchen ſonſt Frauen fern bleiben: von den Urſachen, die den Grafen Curſay nach Corte geführt, von den Umtrieben in Ajaccio und im Süden der Inſel und von ſeiner Ueberzeugung, daß dieſer Friede bald gebrochen ſein werde. Aber er theilte ihr auch ſeine Gedanken über die Folgen und ſeine Wünſche mit und zeigte ſeine Zufriedenheit mit den Plänen ſeiner Feinde. Wir brauchen nur ſolchen Friedensbruch, ſagte er, um dies unerſättliche

Genua vor Gott und aller Welt anzuklagen mit Schimpf und Schande. Wir ſind die Friedfertigen und Geduldigen, ſie die blutdürſtigen Unterdrücker. So werden wir vor allen Völkern und vor allen Fürſten ſtehen, ſelbſt vor dem Könige von Frankreich, mit deſſen Hülfe allein noch die Genueſen ſich hier behaupten. Dann, Maria Anna, werde ich den Frieden dictiren, kein Anderer, und Menſchen, wie dieſe Romei, werden ihrem Vaterlande keinen Schaden mehr bereiten können. Es wird keine genueſiſche Partei mehr in Corſika möglich ſein.

Die junge Frau blickte ihn mit Stolz und doch ſorgenvoll an. Gottes Engel mit dir, mein Giampietro! ſagte ſie, wer möchte es thun, wenn du nicht; Gott hat dich wunderbar geſchirmt, er wird dich auch ferner beſchützen.

Wer Großes thun will, darf Gefahren nicht fürchten, antwortete er.

Wahr! wahr, was du ſagſt! Ich fürchte nicht für dich.

Weil deine Seele erhaben iſt, Maria Anna. Weil du denkſt, wie Gaffori's tapfere Gefährtin denken muß.

Ein begeiſtertes Lächeln war ihre Antwort. Ihre ſanften dunklen Augen thaten ſich feurig auf und hingen an ſeinem Geſicht mit der Opferfreudigkeit eines Propheten.

Iſt es nicht Gottes höchſte Gnade, ſprach er voll Zärtlichkeit, daß er dich mir gegeben hat, als Quell meines Lebens und als Stütze meines Willens. Wo wäre ein Weib, das dies vermöchte! Was wäre geſchehen, wenn ich ſchwach genug geweſen, mir jene da aus Romei's Blut zu wählen?

Und Maria Anna beugte ſich zu ihm, legte ihren Arm um ſeinen Hals, ihren heißen Kopf an ſeine Wangen und erwiederte leiſe liebeglühend: Gelobt ſei die heilige Jungfrau! Bete, Giampietro, bete zu ihr, daß ſie gnädig mein Glück beſchütze.

3.

Am folgenden Tage war die Stadt in noch weit lebhafterer Bewegung als am Abend vorher. Denn die Feierlichkeiten für den franzöſiſchen General brachten die geſammte Bevölkerung auf die Beine; auch aus den umliegenden Kirchſpielen ſtrömten Viele herbei, die ihre Neugier und Theilnahme befriedigen wollten. Darunter befanden ſich manche angeſehene Männer, welche auf ihren Landgütern wohnten und nun ihre Gaſtfreunde aufſuchten, denn Wirthshäuſer gab es hier nirgend, Jeder mußte ſehen wo er blieb.

Und was an dieſem erſten Tage nicht geſchah, vervollſtändigte ſich während der folgenden. Die Zahl der Einwohner Corte's, welche kaum fünf Tauſend betrug, vermehrte ſich um das Dreifache und keine Kammer blieb unbeſetzt. So hatte der Doctor Gaffori denn ebenfalls nicht wenige Gäſte erhalten; manche ſeiner alten Waffengefährten ſprachen bei ihm an und er nahm auf ſo viel ſein Haus zu faſſen vermochte und ſorgte für Alle, denn wem hätte Giampietro Gaffori jemals ſeine Dienſte verweigert! Der

Stolz der Männer von Corte auf ihren großen Bürger war aber nicht gering und er fand in diesen Tagen neue Nahrung in Fülle. Nicht allein, daß Gaffori zu den Gemeinderäthen gehörte, Jedermann wußte auch, daß er der Erste unter Allen, und eben so gewiß war es, daß die Ehrenbezeugungen für den französischen Grafen und General nicht so glänzend ausgefallen wären, wenn Gaffori sie nicht gewünscht und gewollt hätte. Das Volk hing an den Blicken und Winken seines Helden, wie an denen eines Heiligen; was ihm geschah, empfanden Alle; als daher Graf Cursay an jenem Morgen, nachdem Giampietro lange Zeit mit wenigen vertrauten Männern bei ihm im Stadthause gewesen, auf den Balkon hinaustrat, Hand in Hand mit dem vielverehrten Mann, dem sich keiner vergleichen konnte, erhob sich ein unermeßlicher Jubel. Gaffori selbst jedoch benahm sich voll Schicklichkeit und Feinheit. Ueberall zeigte er, daß Graf Cursay der Erste und Höchste sei, mit Bewunderung pries er die Dienste, welche der Graf den Corsen geleistet, und so bewirkte sein Beispiel, daß das dankbare Gefühl des Volks sich immermehr erwärmte und steigerte. Diese Bewegung nahm aber noch weiter zu, als sich die Kunde verbreitete, daß zu Ehren des hohen Gastes eine öffentliche Festlichkeit stattfinden werde, welche alle Köpfe in einen Freudenschwindel versetzte, und wiederum war es Gaffori, von dem dieser Plan ausging.

Das Volk lief durch die Straßen tanzend, singend und springend, und die Menschen mit den gelbbraunen Gesichtern, den feurigen Augen und wild flatternden Haaren

ſchienen von plötzlicher Tollheit befallen zu ſein. Manche ſchwangen ihre Mützen, andere ihre Weinflaſchen, noch andere ihre Gewehre und Meſſer, und ſo gegen einander laufend, ſchrieen ſie ſich jubelnd zu: La Moresca! La Moresca! Wir werden ſie ſehen, wir werden ſie hören. La Moresca! la Moresca! Man hätte bei dieſer Aufregung und ſolchem Mienenſpiel glauben können, daß wirklich Mohren und Mauren gelandet ſeien und auf Corte losmarſchirten, aber das tolle Lachen deutete nicht auf Angſt vor Gefahren, die in alten Zeiten Corſika fürchterlich genug heimſuchten.

All die alten Thürme, welche die Küſten umringen, zeugen noch von den ſchrecklichen Ueberfallen der räuberiſchen Mohren, welche Jahrhunderte lang ſich aus Corſika Sklaven und Beute holten; doch eben aus jenen Tagen wilder Kämpfe zwiſchen Chriſten und Heiden hat ſich ein Waffentanz erhalten, die Moresca genannt, welcher von den heutigen Corſen noch eben ſo leidenſchaftlich geliebt wird, als von ihren Vätern.

In den Zeiten der Befreiungskriege gegen die Genueſen diente die Moresca oft dazu, die kriegeriſchen Begierden des Volkes aufzuſtacheln und ſeine Siegesfeſte zu feiern, doch jetzt war ſeit einer Reihe von Jahren dies Schauſpiel in Corte nicht mehr geſehen worden; kaum aber war der Name ausgeſprochen, als das Entzücken alles Maß überſtieg. Giampietro Gaffori wurde unzählige Male geſegnet und die kühnſten, ſchnellſten und gewandteſten Männer und Jünglinge eilten zu ihm, um ſich zur Theilnahme an-

zubieten, denn es gab keine größere Ehre, als zu den Tänzern der Moresca zu gehören.

Der Doctor Gaffori hatte inzwiſchen die Oberleitung übernommen und mit kluger Vorſicht ſeine Auswahl getroffen, noch aber fehlte ihm Einer, dem er eine Hauptrolle beſtimmt. Es fehlte ihm Thomas Cervoni, und er ſtand im Begriff einen Boten nach Niolo hinauf zu ſenden und ſeinen jungen Freund einzuladen, als Thomas plötzlich ſelbſt vor ihm ſtand.

Du kommſt zur guten Stunde, rief ihm Gaffori entgegen. Sei uns herzlich gegrüßt, Thomas, wir haben dich erwartet, Maria Anna hat für deine Mutter und für dich Raum aufbewahrt.

Thomas machte ein verlegenes Geſicht. Du wirſt verzeihen, ſagte er, wenn ich dir danke. Romei gab uns geſtern die erſte Nachricht von dem, was ſich in Corte vorbereitet, und bot uns ſogleich ſein Haus an. Meine Mutter wollte jedoch ihren ſtillen Wittwenſitz nicht verlaſſen, und was mich anbelangt — du ſiehſt wohl, daß ich nicht ausſchlagen kann bei Romei zu wohnen.

Freundſchaft ſoll nicht wanken, lächelte der Doctor, doch wirſt du mich nicht verlaſſen, wo es Rühmliches zu thun gilt.

Immer an deiner Seite, verſetzte Thomas lebhaft. Du darfſt nur ſprechen, ſo bin ich bereit.

Gut, ſagte Gaffori, du mußt die Moresca mittanzen und mußt der edle Graf Colonna ſein, der das Chriſten-

heer anführt und den verrätherischen Maurenkönig Nagalone zu Boden schlägt.

Thomas weigerte sich nicht, er war erfreut über die Auszeichnung, und Gaffori fuhr fort: Schilde und Helme sind genug vorhanden, viele Familien in Corte besitzen solche und manche, die nicht mitspielen, leihen sie gern.

Ich darf nur nach Soveria reiten, fiel Thomas ein, dort habe ich selbst was nöthig ist. Ich will mich so prächtig kleiden und schmücken, als Graf Colonna es je gethan haben kann.

Ei, lachte der Doctor, mache es nur nicht darnach, daß Nagalone's schönes Töchterchen sich wirklich verliebt und du von deinem Glauben abfällst und in's Mohrenlager übergehst. Der Mohrenkönig wird mein Bruder Francesco sein, und was er thun kann, um dir den Sieg zu entreißen, geschieht gewiß. Kämpft also tapfer, ihr edlen Krieger, viele schöne Augen werden auf euch sehen und eure Thaten bewundern und richten.

Francesco Gaffori trat so eben herein, und sein Bruder hatte sicherlich Recht, daß er den Sieg nicht leicht machen werde. Er war von hoher schlanker Gestalt und sein Gesicht schöner und angenehmer noch, als das des wohlgebildeten jungen Cervoni. Einige Jahre älter als dieser, sah er männlicher und kräftiger aus. In dem letzten Kriege hatte er an seines Bruders Seite gefochten, und die Feldlager und Gefechte thaten seiner jugendlichen Blüthe keinen Schaden. Feuriges Blut floß in seinen Adern, seine unruhigen Augen drückten große Beweglichkeit aus,

daſſelbe thaten ſeine raſchwechſelnden Mienen, die eben ſo fröhlich und glücklich, wie gleich darauf wieder ernſt und nachdenklich werden konnten. Wie er Alles leicht und mit großer Heftigkeit ergriff, hatte ihn auch diesmal die Moreska lebhaft aufgeregt.

Wir werden uns finden, Freund Thomas, rief er, und es wird ſich zeigen, wer den meiſten Beifall erhält Meine Mohrenherrlichkeit ſoll mir das ſtolzeſte Herz erobern; das iſt meine Abſicht.

Es ſchien, als ob Thomas von dieſer Spötterei gereizt wurde und ihr eine beſtimmte Bedeutung beimaß. Wenn du dich nur nicht verrechneſt, ſagte er, und deine Niederlage die Folge iſt.

Hüte dich nur ſelbſt, lachte der ſchöne Francesco. Ich bin ein gefährlicher Gegner und werde es dir beweiſen.

O! rief Thomas, verſuche deine Kunſt, ich fürchte mich nicht. Glatte Geſichter und ſüße Worte beſtechen nicht alle Mädchen, die ſtolzeſten und ſchönſten haben oft weit weniger Wohlgefallen an der zierlichen Haut als an dem Kern, der darunter ſitzt. Sieh hier deinen Bruder, der die ſchönſte und edelſte Frau in Corſika in zärtlicher Liebe gewonnen hat, ohne ein Ausbund von Liebenswürdigkeit zu ſein.

Gaffori hatte den Neckereien zugehört ohne ſie zu hindern, es war ihm im Geheimen willkommen, daß ſein Bruder damit auf die Gerüchte anſpielte, welche über die Verbindung ſeines jungen Freundes mit Thereſe Romei ſich ſchon

verbreitet hatten, die in ganz Corte als das stolzeste Mädchen galt. Zugleich dachte er auch daran, daß man vor noch gar nicht langer Zeit dasselbe von Francesco gesagt hatte, als dieser aus dem Kriege zurückkehrte, daß aber ein ernstliches Verhältniß niemals eingetreten sei. Francesco war, wie viele junge Corsen jener Zeit, auf das Festland in eine Klosterschule geschickt worden, um sich später dem geistlichen Stande zu widmen, er befand sich aber kaum in dem Convent von Morosaglio, um dort weiter zu studiren, als der Aufstand in Corsika ausbrach und ihn von Beschäftigungen befreite, zu denen er wenig Neigung hatte. Er stürzte sich in den Krieg, wo seines Bruders Ansehen ihn begünstigte, und seit der Friede geschlossen, lebte er bei diesem und von einem kleinen Vermögen, das seine Eltern ihm hinterlassen. Ein solcher Schwager mochte so wenig den Romei gefallen wie ein solcher Gemahl ihrer stolzen Schwester. Francesco jedoch war mit ihnen bekannt, zumal mit dem jüngeren der Brüder. Er kam oft in das Haus der Familie, leistete der Doncella Therese zuweilen Gesellschaft, sang mit ihr Serenaden und Voceros und wurde gern gesehen, bis in letzter Zeit dieser Umgang sich merklich erkältete.

Jetzt, als Giampietro seines Bruders düster blickende Augen und zuckende Lippen sah, bereit eine wahrscheinlich zornige Antwort zu geben, rief er Beide umfassend: Ihr wollt Euch doch nicht zanken, ehe dies für Christen- und Heidenkönige erlaubt ist. O, Maria Anna, du kommst zur rechten Zeit, um deine Weisheit walten zu lassen.

Was giebt es denn? fragte die junge Frau, welche lächelnd an der Thür erſchien.

Sie ſtreiten ſich um den Preis ihrer Tugenden, fuhr Gaffori fort, und es fragt ſich dabei: iſt der ſeines Sieges über Frauen gewiſſer, der Körperſchönheit in die Wagſchale legen kann, oder hat jener Recht, der da meint, ſolche Vorzüge wögen leicht gegen die geiſtige Kraft begabter Männer.

Maria Anna ſah mit klugen Blicken freundlich umher und ſprach darauf: Wie mögt Ihr darüber ſtreiten! Wißt Ihr nicht, daß die Augen einer Frau immer zuerſt befriedigt ſein wollen und, wo dies nicht der Fall, ihr Herz ſich niemals befriedigt finden kann?

So iſt es, ſo muß es ſein! rief Francesco triumphirend und er lachte entzückt dazu.

Nur noch Eines bleibt zu bedenken, fuhr Maria Anna fort. Wir ſehen nicht alle mit denſelben Augen, ſondern ein Jeder verſchieden, je nach den Vorſtellungen ſeiner Seele. Und darum liebt der Eine was dem Andern mißfällt, und verehrt dieſer voll Zärtlichkeit was jenen kalt läßt oder gar zum Spott reizt. Bedenkt, Ihr Herren, welch ein Glück, daß dies ſo iſt und nicht anders. Somit ſeht zu, wie Ihr es macht, um die Augen ſo zu bezaubern, daß ſie nichts ſehen als Euch; dann habt Ihr gewonnen, wie Ihr auch ausſehen mögt. Das iſt mein Urtheil. Biſt du damit zufrieden, Giampietro?

O, weiſer Salomon! rief Gaffori lachend, ſo iſt die Liebe eine Zauberei, und es kommt nur darauf an den rech-

ten Spruch zu finden, um das Wunder zu vollbringen. Rüstet Euch denn und zeigt, ob Ihr gute Hexenmeister seid, doch laßt Euch nicht selbst etwa blenden und behexen. Wir werden morgen schöne Augen ohne Zahl versammelt sehen, allein ich sage dennoch, wie Thomas: es ist mit der Augenweide nicht abgemacht, und die edle göttliche Liebe kommt nicht von den Augen ins Herz, sondern aus dem Herzen heraus strömt sie in die Augen auf den Geliebten und schafft ihn sich zum schönsten Bilde.

Es kamen nun mehrere Besuche und die Vorbereitungen zu der Moresca wurden lebhaft besprochen. Vierhundert junge Männer waren auserwählt worden, um die beiden Parteien zu bilden; der Schauplatz sollte ein nahe gelegenes Thal sein, das öfter schon dazu gedient hatte, auch besonders gut dafür geeignet war. — Dort sollte eine Tribüne errichtet werden, sowohl für den General und die Offiziere seines Gefolges, wie für die Ersten der Stadt und für die Damen. Eine Anzahl Trompeter und Geiger blieben ebenfalls noch zu beschaffen, dazu der Sterndeuter des Mohrenkönigs und endlich die schöne Prinzessin Zuleima mit ihrem Gefolge.

Die Prinzessin, meine Tochter, wird erscheinen, sagte Francesco, ebenso werden meine Trompeter und Sterndeuter ihre Schuldigkeit thun. Es ist Alles in bester Ordnung, kümmert Euch nicht weiter darum. Thomas mag für seine christliche Ritterschaft Sorge tragen.

Er nahm eine geheimnißvolle Miene an und sie gehörte zu dieser Komödie. Die Namen der Prinzessin und ihrer

Geſpielen werden gewöhnlich geheim gehalten, um den Reiz der Darſtellung zu erhöhen, allein die Ehre der Auserwählten war nicht geringer als die der anderen Mitglieder. Die ſchönſten und vornehmſten Damen lehnten ſie nicht ab.

Als nun Alles beſprochen war, auch die Probe der Tänze, welche am Abend ſtattfinden ſollte, ſammelte ſich eine Anzahl Gäſte in Gaffori's Haus, denn General Curſay wollte bei ſeinem Freunde den Tag verleben. Die Zahl der Geladenen war nicht groß, denn das Haus bot keinen Raum zu glänzenden Gelagen, aber es erſchienen die erſten Männer der Stadt dabei. Thomas Cervoni wurde zum Bleiben aufgefordert, doch er entſchuldigte ſich mit ſeinen Geſchäften, und als Gaffori ihn lächelnd anklagte, daß er wiederum dem Hauſe Romei den Vorzug gebe, erwiederte er aufrichtig: Ich kann es nicht läugnen, daß Antonio Romei mich erwartet. Auch er verſammelt einige Freunde heut an ſeinem Tiſche, zu Ehren ſeines Gaſtes, des Herrn Viale.

Ich hatte ihn vergeſſen, ſagte Gaffori. Er iſt alſo noch in der Stadt? Wie gefällt er dir?

Gut. Er iſt wohl unterrichtet und für einen Handelsmann kräftig und muthig. Wir haben vor einigen Tagen einen Zug nach dem Tozzolo gemacht: er reitet und gebraucht ſein Gewehr nicht ohne Geſchick.

Das iſt für einen ſo friedlichen Herrn viel, verſetzte Gaffori. Wird er ſich lange bei uns aufhalten?

Er will nach Ajaccio und Bonifacio, wie er ſagt.

Das ſind die rechten Plätze für ſeine Geſchäfte. So

gehe denn, mein lieber Thomas, und ſorge für Deinen Sieg.

Damit entließ er den Freund, an deſſen Stelle bald ein Anderer trat, der mit Herzlichkeit empfangen wurde.

Der Propſt und Dechant Aldoni kam und ließ ſeine durchdringende Stimme ſchon an der Thüre hören. Wo iſt der Allerweltsdoctor? rief er. Ihr hättet ein Mediciner werden müſſen, Gaſſori, denn Ihr ſeid unermüdlich im Receptevorſchreiben. Erſt habt Ihr dem Könige Theodor goldene Pillen gedreht, als ſein vortrefflicher Finanzminiſter, dann den Herren Genueſen andere von Pulver und Blei und jetzt wieder verordnet ihr ein patriotiſches Tränkchen, bereitet aus den Beſtandtheilen eines franzöſiſchen Grafen, ganz unbekümmert, ob unſere corſiſchen Magen dieſe Mixtur vertragen können oder nicht.

Ich hoffe, es ſoll ihnen ſehr gut bekommen, die Verdauung ſtärken und Appetit machen, erwiederte Gaſſori lächelnd.

Hört, ſagte der Propſt, ſeid nicht zu verwegen. Aerzte, denen viel gelingt, werden häufig leichtſinnige Wagehälſe und machen Verſuche, die ſie um Ruf und Anſehen bringen. Bedenkt, daß Jeder ſeine Neider, hat und jemehr Einer obenan ſteht, um ſo mehr wird ihm auf die Finger gepaßt.

Das iſt in der Ordnung und muß ſo ſein, verſetzte der Doctor, allein warum gefallen Euch meine Mittel nicht, theurer Freund?

Weil Ihr Euch dadurch immer mehr Neider und Auf-

passer auf den Hals zieht, antwortete der Propst. Corpo di Bacco! was bringt Ihr diesen Franzosen nach Corte, um ihn wie einen Heiligen anbeten zu lassen?

Hergebracht habe ich ihn nicht; für seine Anbetung, wie Ihr es nennt, muß ich aber wohl einige Gründe haben.

So! sprach der Propst, das wird einen schönen Spectakel in Bastia und dann in Genua geben. Glaubt Ihr nicht, daß der Herr Gouverneur jetzt schon Alles haarklein weiß? Wie es vorgestern hergegangen ist im Regierungshause, wo Ihr aufgestanden seid, um dem Retter des Vaterlandes, dem edlen, erhabenen Freunde und Schützer des corsischen Volkes, den ewigen Dank der Corsen darzubringen, und wie das Volk dann von Euch in solchen fanatischen Taumel versetzt worden ist, daß es den französischen Liberator beinahe aufgegessen hätte?

Also war es doch eine vortreffliche Medicin, schaltete Gaffori ein.

Nennt sie nur so! nennt sie so! schrie der geistliche Herr auf seinen Bauch klopfend, wir wollen abwarten, wie die Nachwirkungen sind. Wie es in der Offenbarung des heiligen Evangelisten Johannes steht: erst schmecken die Honigkuchen lieblich, doch hinterher kommt das Leibgrimmen. Erst Mohnsaft oder Hanfsamen, so tanzt Euch das Gehirn von prächtigen Bildern, später aber folgen die Uebelkeiten. Wenn ein Mensch ein gutes Geschäft gemacht hat, so schweigt er darüber, weist die Glückwünsche zurück, zuckt lieber mit den Achseln und seufzt, daß es nicht besser ausgefallen, damit der Andere, den er übervortheilt, nicht

seinen Schaden bemerke und in Aerger und Wuth gerathe.

Solche Kniffe sind gewöhnlich verlorene Mühe, lachte der Doctor, und um die Genuesen zu täuschen, kämen sie auf jeden Fall zu spät.

Gut, aber warum sie noch mehr reizen? Sie hassen diesen französischen Vermittler schon genug, hassen Euch selbst, der Ihr hinter ihm stecket, mehr als zu sehr. Ich fürchte, Giampietro, Eure Medicin wird ein bitterer Trank für Euch selbst werden.

Bei alledem muß er genommen sein, sprach Gaffori. Seid unbesorgt, ich habe die Erfolge wohl berechnet.

Nein, nein! rief der Propst, wir haben Medicin genug im Leibe, jetzt wollen wir Ruhe haben. Die Leute müssen ihre Oelbäume wieder pflanzen, mehr als zwei Millionen sind verdorrt und umgehauen worden. Soll etwa noch einmal Alles darunter und darüber gehen, bis Stumpf und Stiel verloren ist? Täuscht Euch nicht, die Corsen wollen Frieden.

Und die hochwürdigen Pfarrer und Dechanten zumeist, damit die Zehenten und Kirchensteuern gehörig eingehen.

Die dicke, breite Gestalt des Propstes richtete sich auf, er machte grimmige Augen. Seht Ihr wohl, wie leichtsinnig Ihr schon geworden seid, sagte er. Gibt's reiche Klöster hier, reiche Prälaten und Pfarrer? Wir haben gegeben was unser war, und wie viele sind nicht mit dem Kreuz vorangezogen in die Schlacht. Jetzt aber hat Genua nachgegeben und unsere Pflicht ist es, für das arme Volk zu sor-

gen, damit es ſein Brot in Frieden eſſe. Und darum ſage ich Euch, Giampietro Gaffori, Ihr ſeid der Segen Eures Volkes geworden, macht nicht, daß ein Fluch daraus werde.

Er legte ſeine Hand auf des Doctors Arm und blickte ihn ernſt und doch voll warnender Liebe an. Gaffori hielt ihn feſt, hob ſein Geſicht auf und ſchaute ihm klar in die Augen. Was ich von Euch höre, mein väterlicher Freund, begann er, läßt mich erkennen, daß klägliche Verläumdungen über mich ſchon umherſchleichen, doch zumeiſt ſchmerzt es mich, wenn auch Ihr ihnen Glauben ſchenktet. Ihr kennt mein Leben, wie ein offenes Buch iſt es Euch aufgeſchlagen, habt Ihr ein falſches Wort darin gefunden?

Nein, nein! ſprach der Propſt mit Wärme.

Bin ich ein Ehrgeiziger? Habe ich je nach eitlen Gelüſten gehandelt? Habe ich mich von Habgier und Selbſtſucht leiten laſſen?

Nein, Giampietro!

Arm bin ich geboren worden, arm geblieben und arm werde ich ſterben, fuhr Gaffori fort, indem er umher ſah. Kein Gold, kein Schmuck iſt in dieſem engen Hauſe zu finden.

Kein ſchöneres, kein herrlicheres gibt es in Corſika! rief der Propſt ihn umarmend, denn du wohnſt darin. Und wenn du längſt nicht mehr ſein wirſt, mein Sohn, wenn Alle vergeſſen ſind, die prächtiger lebten, dann werden ſpäte Enkel noch dies Haus ſich zeigen und mit ſtolzer Stimme ſagen: Seht, hier wohnte Giampietro Gaffori!

Glaubt Ihr das, mein Vater, nun dann, so könnt Ihr nicht glauben, daß ich meinem Vaterlande zum Fluch werden mag, fiel Gaffori ein. Wollte ich es, fuhr er mit seinem stolzen leisen Lächeln fort, ich dürfte meine Hand nur nach Genua ausstrecken, es würde viel hineinlegen. Oelbäume sollen die Corsen pflanzen, ich will ihnen dabei helfen. Doch ein verständiger Mann pflanzt nicht eher, bis er weiß, daß die Bäume gedeihen können, und dieser Tag wird kommen, mein theurer Freund, dann wollen wir gemeinsam den Spaten nehmen und die Schwerter zu Pflugscharen machen. Was gibt es denn Schöneres, als ein friedlicher treuer Bürger sein, an seinem Herd mit Weib und Kind, im Schatten seiner dankbaren Bäume sitzen.

Giampietro! Giampietro! rief der Propst mit Bangigkeit, Gott helfe dir! Du hast viele Feinde.

Doch noch mehr Freunde, mein Vater, antwortete der Doctor zuversichtlich, und dazu zähle ich Euch vor Allen, trotz meiner vielen Recepte. Bleibt heut bei uns und lernt den Grafen Cursay kennen. Einen edleren und besseren Mann konnte der König von Frankreich uns nicht senden. Es ging uns, wie es in der Bibel steht: Unsere Feinde dachten es böse mit uns zu machen, aber Gott hat es gut mit uns gemacht. Jetzt verläumden sie ihn dafür, wie sie mich verläumden, und doch ist was ich thue und was wir alle thun, das einzige Mittel, um den Frieden zu erhalten und verrätherische Pläne zu Schanden zu machen.

Der Propst blickte ihn nachdrücklich an über seine letzten Worte, dann sagte er in seiner launigen Weise brummend:

Dieſer kluge Doctor kennt alle Schliche, damit wir ſeine Tränke ſchlucken, allein ich ſage es ihm doch noch einmal, er ſehe wohl zu was er thue, denn ſeine Feinde ſind thätig überall, und auch da, wo er ſie am wenigſten vermuthet.

Daß dieſe Aeußerung des Geiſtlichen eine beſtimmte Bedeutung hätte, konnte Gaffori wohl merken. Hochangeſehen war der Propſt in der Stadt und eng vertraut mit allen Familien und deren Geheimniſſen, als Beichtvater und geiſtlicher Rathgeber.

Gaffori hatte jedoch nicht Zeit mehr, dies zu verfolgen, denn ſein Haus wurde lebendig. General Curſay kam mit mehreren andern Herren, und auf der Straße ſammelte ſich das Volk mit Freudengeſchrei.

4.

Am nächſten Tage wurde die Moresca getanzt. Vom frühſten Morgen an war die Stadt voll Luſt und Lärm, alle Arbeit ruhte, alle Häuſer ſchmückten ſich mit corſiſchen grünen Fahnen und Blumengewinden und alle ihre Bewohner machten es ihnen nach, legten ihre Feierkleider an und putzten ſich auf's Schönſte. Vom Lande herein kamen dann dichte Züge von Menſchen, ſowohl zu Fuße aus der Nähe, wie ferner her auf ihren kleinen Pferden. Die Männer alle in ihren haarigen braunen Röcken, die rothen phrygiſchen Mützen auf den dunklen Köpfen, über den Rücken am Riem die Kugelbüchſe, um den Leib den breiten

Gurt mit Pulver und Blei, an der Seite den Ziegenſchlauch mit Wein oder Milch gefüllt, ſammt dem Sack um den Leib voll Zwiebeln und Kaſtanien. Hinter ihnen auf dem Pferderücken ſaßen die Frauen in ihren Faltenröcken, um den Kopf das dreieckige farbige Tuch, das Mandile, das blau, roth, gelb oder grün maleriſch um ihre dunkeln funkelnden Augen und glänzenden Zöpfe flatterte. Ehe es Mittag wurde, waren die Straßen von Corte mit Tauſenden der kleinen rothen Pferde angefüllt, die angebunden ſtanden, wo es immer ging, und ſich die Zeit vertreiben mochten, wie es ihnen beliebte. Wohlhabendere Ehepaare und Familien kamen auch jeder allein auf einem Pferde, Frauen und Töchter nach Männerart reitend, und dieſe muthigen Weiber blieben im ſchärfſten Lauf nicht zurück. Die weite ſchwarze Saldetta mit ihrer langen Schleppe war ein vortreffliches Reitkleid und das Mandile von weißer Gaze gab hübſchen Geſichtern, an denen es nicht mangelte, beſonderen Reiz. Was von dem zuſtrömenden Volke nicht in die Stadt herein konnte, blieb außerhalb. Unter den Baumgruppen am Tavignano lagerten ſich viele Freunde und Bekannte beiſammen auf dem blumigen Raſen, und luſtig ging es überall her. Denn an Wein und Brot und anderer Speiſe litten ſie nicht Mangel, und von vielen Seiten her ließen ſich die Zithern hören. Junge Leute vereinigten ſich um allgemein beliebte Voceros zu ſingen. Es war ein Jubel, Schreien und Jauchzen, wie es ſelten bei dieſem ſchweigſamen Volke vorkam, aber die Moresca hatte alle Herzen begeiſtert, und viel wurde erzählt von

der Pracht und dem Glanze, der Gewandtheit und Geschicklichkeit, welche man sehen würde. Nur ältere Männer zweifelten daran, denn ihnen blieben die glänzenden Waffentänze erinnerlich, welche zu König Theodor's Zeiten in Morosaglio und an anderen Orten aufgeführt wurden. — Am Nachmittage, als die Sonne milder wurde und die kühle Luft von den Bergen niederwehte, machten sich Alle auf nach dem Thale, das zum Theaterplatz ausersehen war. Unter dem schwarzen Felsen fort, auf welchem die eroberte Citadelle lag, führte der Weg in die Berge von Soveria. Der Tavignano schäumte dort in seinem tiefen Bette; über ihm auf dem zackigen Felsen standen die malerischen alten Thürme und Mauern der berühmten Veste mit großen wehenden Fahnen geschmückt, und manche Hand deutete hinauf nach der zertrümmerten Schießscharte, an welche einst Gaffori's Sohn gebunden wurde. Gaffori's Name schallte laut bei diesem Angedenken seines Heldenmuthes, Evvivas für ihn flogen zu der schrecklichen Luke hinauf, und aus den Gesichtern dieser rauhen Männer strahlte ihre Bewunderung.

Die Berge prangten lieblich grün, an ihren Abhängen Frucht- und Weingärten. Die Oliven standen in langen vierzeiligen Reihen, über ihnen aber riesige Kastanien mit hohen Kronen und dichten Blätterkränzen. Zu diesen hinauf zog der Menschenstrom und nun lag ein Thalgrund vor ihm, eingeschlossen von sanft abfallenden Wänden, rund und geräumig und überall umgeben und bedeckt vom schönsten dichtesten Rasen. Es war dies Amphitheater von

der Natur so vollkommen gebildet, daß der Menschenhand fast nichts zu thun übrig blieb. Nur die untere Fläche brauchte man an wenigen Stellen noch mehr zu ebenen und für den vornehmen Gast und die Ersten in der Stadt Tribunen mit Sitzen einzurichten. Den übrigen ganzen Rundkreis nahm das Volk in voller Freiheit ein und lagerte sich unter den alten Kastanienbäumen bis hinab an den Thalring, ein wunderbarer Zuschauerkreis. Alle diese trotzigen Männer, die langen Gewehre ihre rothen Mützen überragend, alle diese Frauen mit den funkelnden schwarzen Augen, ihre farbigen Mandiles wie zahllose Fahnen flatternd; alle diese Gesichter von Bronce voll leidenschaftlicher Unruhe und Theilnahme, ihre Blicke fieberhaft hin und her fliegend, ihre Bewegungen so schnell wie ihre Worte, und mit jeder neuen Minute ihre Erwartungen gesteigert. Endlich sprangen sie alle auf und ein wildes Geschrei drückte ihr Entzücken aus, denn General Cursay erschien und mit ihm Gaffori; dann der Podesta und die Gemeinderäthe, Damen mit ihnen, sammt Vielen, denen Sitze bestimmt waren. Den angesehensten Bürgern waren diese zu Theil geworden, unter ihnen auch den Brüdern Romei und ihrem Gaste, dem Kaufmann aus Livorno.

Der Lärm währte eine Zeit lang betäubend. Graf Cursay dankte nach allen Seiten hin, doch seine Mienen blieben ernst, er schien mit nachdenklichem Erstaunen diese wilde seltsame Versammlung zu betrachten. Sie war auch wohl geeignet einem Fremden eher Schrecken als Freude einzuflößen und mochte bei dem Grafen geheimen Schauder

über die barbariſchen Zuſtände dieſes Volkes bewirken. Denn dieſe Menſchen ſahen wie Dämonen aus, bereit Jeden zu erwürgen, der ſich ihnen nahte, und ſelbſt hieher brachten ſie ihre Waffen mit, um jeden Augenblick zum Angriff und zur Vendetta bereit zu ſein. Den franzöſiſchen General überkamen bei ihrem Anblick die bangen Ahnungen, von denen er ſeit einiger Zeit gepeinigt wurde; er ſagte leiſe zu Gaffori: Sind Sie überzeugt, mein Freund, daß kein Unglück geſchehen kann? Unſere Feinde hätten hier leichtes Spiel zu unſerem Verderben.

Aber der Doctor hob ſein furchtloſes edles Geſicht ſo ſtolz und frei auf und lächelte mit ſolchem Selbſtbewußtſein, als ſei ſeine breite Bruſt mit ſiebenfachem Erz bedeckt. Alle dieſe Menſchen, erwiederte er, würden jeden Tropfen ihres Blutes für Sie verſpritzen, General, und der verderbteſte unter ihnen Ihr Schild ſein. So groß ihre Freude und ihr Verlangen nach dieſem Schauſpiele iſt, größere Freude noch macht ihnen Ihre Gegenwart. Ihr Beifall wird die ſchönſte Erinnerung an dieſen Tag bleiben, welche ſie in ihre einſamen Capannen mitnehmen.

Es bedurfte vielleicht dieſer Ermunterung, um in Curſay die trüben Gedanken zu verſcheuchen, aber ſein tapferes Herz und ſein ritterliches Weſen gewannen überall die gewohnte Sicherheit. Sein kriegeriſcher Anblick hatte von Anfang an ihm das Zutrauen der Corſen gewonnen, und dabei war er eben ſo höflich wie von offenem geraden Sinn. Mit Freuden ſah das Volk ſeine zutrauliche Freundſchaft zu Gaffori und ſein herzliches Begrüßen der Herren

und Damen, die nun nach und nach die Tribünen dicht besetzten. Die Stille kehrte zurück, sie wurde immer größer und verwandelte sich endlich in ein lautloses Schweigen, als ein Trompetenton aus der schmalen Höhlung drang, die den einzigen Ausgang aus diesem Grunde bildete.

Alle Blicke richteten sich dorthin; die Gesichter füllten sich mit gespanntester Erwartung, alle Muskeln streckten sich, alle Augen verdoppelten ihre Sehkraft. Eine wunderbare Gestalt zeigte sich dort am Eingange. Es ist ein Greis mit langem weißen Bart, im Kaftan von gewirkter Seide. Ein Gürtel mit wunderlichen Zeichen und Charakteren gestickt umfaßt seinen Leib, eine hohe spitzige Mütze bedeckt sein Haupt. Langsam schreitet er bis in die Mitte des Platzes vor und beobachtet den Himmel, doch je mehr er hinaufblickt, um so bestürzter und angstvoller werden seine Mienen, denn er, der Astrolog des Königs Nagalone, erkennt ein nahendes Unglück und er eilt seinen Gebieter davon zu benachrichtigen.

Indem er mit allen Zeichen seiner Furcht sich entfernt, tritt der Mohrenkönig ihm entgegen, und bei dessen Anblick kommen die Zuschauer in Bewegung. Ein Freudengemurmel, ein Aufjauchzen fliegt in den sonnenlichten Himmel, dann kehrt das Schweigen zurück. Aber König Nagalone verdient dieses Beifallszeichen, denn Schöneres läßt sich kaum denken. Er ist nicht etwa schwarz gefärbt, nein, es ist Francesco Gaffori, der schöne, gewandte, schlanke Francesco. Auf dem Haupt trägt er einen goldenen mit Purpurfedern geschmückten Turban, eine rothe mit goldenen

Blumen gezierte Toga fällt über seine Schultern und über den Panzer, sein strahlender Schild ist mit einer Purpurborte umsäumt. Und wie leicht, wie elastisch sind seine Schritte, wie lebhaft ist sein Mienenspiel, wie stolz jede Bewegung. Er hört den Bericht seines Sterndeuters verächtlich lächelnd an und spottet über die ihm verkündeten Gefahren. Er macht das Zeichen des Kreuzes und tritt mit dem Fuße darauf, er hebt den Damascenersäbel auf und droht höhnend gegen Norden hin, woher die Christenfeinde ihm kommen sollen, wie der Astrolog dies in den Sternen gelesen hat.

Plötzlich tönt ein Horn, und Nagalone läßt seinen Arm sinken. Ein Bote stürzt schreckensbleich herbei und zu seinen Füßen. Er berichtet, daß das Christenheer Calvi erobert hat und im Anzuge sei. Nagalone schwingt wüthend sein Schwert. Hörner blasen, seine Krieger eilen herbei, der ganze Schlachthaufe zieht aus dem Hohlwege und ordnet sich auf des Königs Wink. Alle tragen goldglänzende Panzer und Turbane, rothe Helmbüsche, die rothe Toga über ihre Schultern. In der Rechten das Schwert, in der Linken den Dolch.

Und abermals erschallen die Hörner; Hugo Colonna, der Eroberer Corsika's, kommt mit dem Christenheere. Wie ihn das Volk erblickt, steigt ein tausendstimmiger endloser Jubelschrei auf. Die Männer springen in die Höhe, die Frauen schwingen die Mandiles, einen Augenblick lang scheint es, als wollten sie alle hinunter zu ihm, um ihm zu helfen, dann aber verstummt diese leidenschaftliche Theilnahme, doch

alle Augen ruhen wonnig auf dem Helden der Christenheit. Es ist Thomas Cervoni, es ist sein kühnes frohes Gesicht, seine kräftige Gestalt. Silbern sind ihm Panzer und Helm, blaue Federn wehen an diesem, blau ist seine Toga, ein Kreuz ist sein Schwertgriff, und ihm gleichen seine Krieger.

Jetzt stellen die Christen sich auf, die Mohren ihnen gegenüber. Hier eilt Nagalone durch die Reihen mit heftigen Gebehrden, mit kühnen Sprüngen, den blitzenden Säbel um sein Haupt wirbelnd, und er entfaltet die Fahne des Propheten. Dort steht Hugo Colonna, das Schwert zum Himmel hebend und auf seine Kniee niedersinkend, küßt er das Kreuz am Griffe. Alle seine Krieger liegen gläubig auf den Knieen.

Nun aber blasen die Muschelhörner beider Heere. Unzählige Male haben ihre gellenden wilden Fanfaren die Corsen in die Schlacht begleitet und auch jetzt verfehlten sie ihre Wirkung nicht, die Zuschauer zittern vor Begier. Ihre nervigen Hände pressen sich um die eisernen Läufe ihrer Carabiner und Dolchmesser, glühend funkeln ihre Augen, und die broncenen Gesichter beben in Leidenschaft; allein die Schlacht beginnt noch nicht. Beide Heere marschiren im Kreise umher; leicht, halbtanzend, schön ist jeder Schritt, jeder Kämpfer zeigt seine Muskelkraft, seine mannhafte Gliederbildung, und die Zuschauer haben Zeit, sich für jeden zu begeistern und ihre Theilnahme zu beweisen. Die Mohrenschaar ist vornehmlich aus der Jugend von Corte auserwählt. Gaffori's Bruder hat zahlreiche Freunde, die besten haben sich mit ihm verbunden. Sie wissen wohl,

daß ſie dazu beſtimmt ſind endlich die Waffen ſtrecken zu müſſen, doch das hindert ſie nicht, um den Sieg und um den Beifall zu tanzen, welcher der gewandteſten Schaar zu Theil wird. Thomas Cervoni hat nicht ſo viele Anhänger in der Stadt, aber aus Soveria und Aleria ſind ihm tüchtige Freunde gekommen, die Söhne altberühmter Familien und ſeiner Verwandten; endlich auch aus dem Niolo eine Anzahl auserwählter Jünglinge, die dieſen uralten Waffentanz, den ſie oft geübt, vollſtändig inne haben.

So theilen ſich die Wünſche nach beiden Seiten, für dieſe und für jene, bis die Kämpfer wieder an ihrem Platze ſtehen. Da plötzlich ſpringt der Mohrenkönig hervor, ſein Degen gibt das Zeichen zur Schlacht. Die Hörner ſchweigen, eine einzige Violine ſtimmt die eigenthümliche Melodie an, ſie allein begleitet den Tanz. Dies Alles war das Vorſpiel zur Moreſca, welche nun erſt unter dem athemloſen Schauen und Staunen des Volks ſich entwickelt. Mohren und Chriſten tanzen ſich in Reihen entgegen, nach dem Takt der Geige meſſen ſich ihre Bewegungen ab, bald langſamer, dann ſchneller und blitzſchnell wechſeln die Stellungen und Wendungen der Kämpfer. Jetzt müſſen die Chriſten weichen, dann wieder ſammeln ſie ſich und treiben ihre Gegner vor ſich her. Nun ſind dieſe zuſammengedrängt, doch auf Nagaloue's Wink öffnet ſich der Kreis in Strahlen, welche in den Feind dringen und ſeine Glieder zertrennen. Jetzt werden Ringe daraus, dann lange Ketten. Die Streiche folgen ſo ſchnell, daß die Degen nicht zu verfolgen ſind. Man hört nur ihr Klingen und

dann wieder suchen Christen und Mohren sich zu fassen, und indem sie den gefährlichen Griffen sich entziehen, verdoppeln sich die Schwerthiebe und die gelenkige Abwehr.

Von Zeit zu Zeit tritt darauf eine Pause ein, denn die Moresca besteht aus zwölf Tänzen, mit jedem dieser Abschnitte aber steigert sich die aufgeregte Stimmung des Volks. Wundervolle Geschicklichkeit und Kraft wird von beiden Heeren bewiesen, jedes zählt ausgezeichnete Kämpfer und Tänzer, und hier wird für diesen, dort für jenen gestritten, da den Mohren der höchste Ruhm zugesprochen, dort den Christen der Preis zugetheilt. Vor Allen aber bleiben die beiden Anführer Gegenstand der allergrößten Theilnahme, denn um ihre Ehre handelt es sich vornehmlich, ihre Verherrlichung und Herabsetzung ist die besondere Aufgabe der Parteien.

Francesco Gaffori hatte viele Augen und Herzen für sich. Mancher bewundernde Zuruf von Jubelgeschrei stieg für ihn auf. Man konnte nichts Schöneres sehen, als die Zierlichkeit und Anmuth, mit welcher er tanzte, und die Gewandtheit seiner Bewegungen. Daß Thomas Cervoni ihm darin nicht gleich kam, mußten dessen Freunde sich heimlich bekennen, doch dafür tröfteten sie sich mit seiner größeren Sicherheit und Kraft. Sein Schwert leuchtete wie ein Sonnenstrahl in seiner Hand der christliche Ritter stand wie ein Fels, der jeden Sturm abschüttelt, und doch wirkte die elastische Leichtigkeit seiner Sprünge so wunderbar, daß er mit Beifall überschüttet wurde. Noch aber sollten die besten Proben kommen. Die Moresca wurde wilder und wilder,

allein erſt im elften Tanze fand der Zweikampf zwiſchen den beiden Heerführern ſtatt, und auf dieſen ſpannte ſich die geſammte Erwartung. Endlich war es ſo weit, und nun wurde kein ſtörender Laut mehr vernommen. Die Hörner ſchmetterten. Nagalone tanzt bis in die Mitte des Kampfplatzes, er fordert den Chriſtengrafen zum Kampf. Hugo Colonna läßt ihn nicht warten, er tanzt ihm entgegen. Die Heere ſchauen dem Gottesurtheile zu, die Geige beginnt voller und voller zu klingen, alle Herzen pochen ſtärker, zitternde Lippen rufen die Mutter Gottes an, ihrem Streiter beizuſtehen!

Was an Geſchicklichkeit, an Schnelle und Gewandtheit bisher hier zur Schau geboten wurde, ward von dieſem Kampfſpiele weit überboten. Bald im Kreiſe, bald in Wellenlinien, in halben Ringen und wechſelnden Wendungen jagten und verfolgten ſich die beiden Kämpfer mit bewunderungswürdiger Ausdauer. Den Rhythmus des Tanzes feſthaltend führten ſie die verſchiedenſten Stellungen und Gruppen aus, während ihre Schwerter und Dolche in beſtändiger Bewegung blieben. Bald ſchien es, als ſei der Chriſtenritter nahe daran, dem liſtigen Mohren zu erliegen, der ihn mit ſchlangenhafter Geſchmeidigkeit umkreiſte, dann wieder ſprang der erſchöpfte Graf unter einem Beifallsjubel auf ſeinen Feind mit einem wahren Tigerſprunge neu gekräftigt ein, und ſein Schwert ſchmetterte auf König Nagalone's Haupt, der ſich nur mit ſchlauen Wendungen und eiliger Flucht der Streiche erwehren konnte.

Nun wußte aber Jedermann, daß dieſer Tanz damit enden werde, daß beide Kämpfer, ermüdet von ihrem fruchtloſen Ringen, ihre Schwerter ſinken laſſen und König Nagalone dieſen Augenblick benutzt, um dem chriſtlichen Helden Frieden und Freundſchaft und die Hand ſeiner Tochter anzutragen, der ſchönen Zuleima. Doch in dem Augenblicke, wo dies eintreten ſollte, geſchah etwas, das, wäre es gelungen, den Grafen um jeden Preis des Tages gebracht hätte. König Nagalone ſprang plötzlich auf ihn zu und führte einen ſo geſchickten Hieb auf die Schwäche der Klinge ſeines Feindes, daß um ein Haar dieſem der Degen aus der Hand geſchlagen wäre. Die Spitze flog bis an den Boden nieder und nur mit Mühe hielt Graf Colonna den ritterlichen Kreuzgriff feſt. Welche Lächerlichkeit, wenn er entwaffnet wurde und dann der Mohr ihm ſeine großmüthigen Bedingungen anbot. Dieſer jähe Verſuch war auch keineswegs in dem Spiel vorgeſehen; die Augen des Grafen flammten vor Zorn, und ſicher wäre die böſe Abſicht nach Kräften vergolten worden, wenn nach dem Mißlingen der König nicht ſogleich den Waffenſtillſtand angeboten hätte.

Nun erfolgte, was ſchon lange mit Sehnſucht erwartet wurde, Prinzeſſin Zuleima erſchien tief verſchleiert mit ihren Geſpielinnen. Koſtbar gekleidet, goldene Spangen um ihre Arme, ein blitzendes Diadem auf ihrem Haupte, nähert ſie ſich ihrem Vater, der ihre Hand ergreift und ſie dem Grafen entgegenführt. Dieſer ſieht erſtaunt die ſchöne Erſcheinung an, der ſchlaue Mohr erwägt argliſtig lä-

chelnd ſeinen Vortheil. Er wiederholt ſein Anerbieten und plötzlich wirft er die Schleier von Zuleima's Geſicht. Alle Augen ſchauen hinein, Thomas prallt erſtaunt zurück, und ſeine Beſtürzung iſt ſo natürlich, ſo vollkommen, daß ein Beifallsſturm ihn dafür belohnt.

Er ſieht Thereſe Romei, deren Blicke ihm lieblich winken, die ihre Arme leiſe zu ihm aufhebt, in deren Mienen ſich Freude, Bitte und ſüßes Geſtändniß ihrer Zuneigung malen. Er hat nichts davon gewußt, daß Thereſe ſich dazu verſtanden die Prinzeſſin zu ſein, man hat ihn damit überraſcht, wie alle Anderen, und hat dieſen Zweck vollkommen erreicht.

Aber der Mohrenkönig gibt ihm keine Zeit ſeine Empfindungen zu ordnen. Die ſchöne Zuleima ſoll ſein eigen ſein, dazu Corte und alle Herrſchaft in Corſika, aber — er hat eine Bedingung. Das falſche Kreuz ſoll Colonna von ſich werfen, zu dem Propheten ſoll er ſich wenden. Nagalone zeigt ihm die Fahne Mohammed's, und nun folgt der Kampf zwiſchen Herzens- und Glaubensmacht. Der Graf drückt den ſchützenden Kreuzesgriff an ſeine Bruſt, Zuleima faltet ihre Hände, ihre Augen winken ihm, der König rechnet ihm ſein Glück vor. Die Scene wird dringender und heißer. Verführeriſch lächelt und lockt die Braut, heftiger mahnt und ſchmeichelt der König, endlich ergreift er des Grafen Arm, weit umher deutend, daß dies ganze Reich ihm gehören werde, und Zuleima naht mit lieblichen Gebehrden. Da plötzlich reißt Colonna ſich los und mit ſtolzen Blicken und Zeichen weißt er die Verführer von ſich.

Auf die Kreuzesfahne stürzt er sich, ergreift sie, verlangt, daß die Heiden ihren falschen Glauben abschwören, und unter unermeßlichem Jubel schwingt er von Neuem sein Schwert, als Zeichen, daß er sie dazu zwingen werde.

Nun ruft der wüthende Nagalone seine Krieger herbei, die Prinzessin hüllt sich in ihre Schleier, auch sie verdammt den frechen Christen, der sie verschmäht, und fordert Rache von ihrem Vater, der ihr verspricht, den Verräther zu vernichten.

Dies ist das Zeichen zu dem letzten, zwölften Tanze, der resa, welcher nach einem wilden und verzweifelten Fechten damit endet, daß die gesammte Mohrenschaar niedergetanzt wird und die Waffen streckt. Unter stürmischer Aufregung der Zuschauer nahte dies Ereigniß, aber das Beifallklatschen und die begeisterten Evviva's! wollten nicht aufhören, als Nagalone von dem Christenritter nicht allein überwunden zu Boden sank, sondern sein Degen ihm auch aus der Hand genommen und mehrere Schritte weit fortgeschleudert wurde.

Thomas Cervoni hatte mit dem letzten Streiche seiner Klinge sich vortrefflich gerächt, und mit leidenschaftlichen Gebehrden forderten zahllose Stimmen jetzt für ihn den Siegespreis, der in nichts Anderem bestand, als in einem Kranz von frischen Lorbeerzweigen. Es war üblich, daß die vornehmste der anwesenden Damen mit diesem Kranz den Sieger schmückte, diesmal jedoch geschah es durch den anwesenden, vornehmen Gast, den Grafen Cursay,

welcher, dazu aufgefordert, in anmuthigſter Weiſe ſeinen Auftrag ausführte.

Sie haben mich, mein Herr Cervoni, und alle die vielen Tauſende ihrer Mitbürger entzückt durch die wundervollen Beweiſe Ihrer edlen Begabung, rief der General mit franzöſiſcher Courtoiſie und in gutem Italieniſch. Hätte ich viele Kränze zu vergeben, ich würde alle dieſe unübertrefflichen Kämpfer ſchmücken, da ich nur dieſen Einen beſitze, überreiche ich Ihnen denſelben zur allgemeinen Ehre. Corſika kann ſtolz auf ſolche Männer ſein, die im fröhlichen Spiel beweiſen, daß es ihm auch in Zeiten der Gefahren nicht an unerſchrockenen Streitern und Siegern fehlen wird. Ich aber werde dieſen Tag und meine tapferen Freunde in Corte niemals vergeſſen.

Wie gefällt Euch das? flüſterte Antonio Romei dem Herrn Fabio Viale in's Ohr, der aufmerkſam horchend und ſchauend neben ihm ſtand.

Sehr gut erfunden, ſehr weiſe überlegt, erwiederte dieſer.

Er hat den König Theodor ſich zum Muſter genommen, fuhr Romei ſpöttiſch fort. Auch dieſer ſetzte den Siegern in dem großen Kampfſpiele von Vescovato den Kranz mit eigener Hand auf, und ſprach darauf ganz ähnlich von Corſika's Triumph in allen Gefahren, wenn ſolche Männer ihm zur Seite ſtänden.

Viale lächelte, während er den Grafen beſchaute. Hat ein deutſcher Baron ſich zum Könige von Corſika gemacht, ſagte er dabei, warum ſoll ein franzöſiſcher Graf und General nicht daſſelbe Wunder verſuchen?

Meint Ihr, dahin könnte es kommen? Ein Abentheurer folgt dem anderen.

Wer weiß. Ist der nicht übrig geblieben, der die Puppe am Draht leitete, und braucht er nicht vielleicht jetzt eine neue?

Seine scharfen Augen blitzten auf Gaffori, welcher vor dem erlauchten Gaste stand und mit allen Zeichen huldigender Ehrerbietung zu ihm sprach. Was er sagte, konnte jedoch Niemand verstehen, denn die Anrede des Generals hatte ein tolles Freudengetümmel bewirkt, das ebensowohl die heimlichen Mittheilungen der beiden Beobachter verschlang.

Nun löste sich die Versammlung auf. Begleitet von den ersten Männern der Stadt entfernte sich Graf Cursay. Christen und Mohren zogen Arm in Arm unter Hörnerklang und Geigenspiel, umgeben von ihren Freunden und dem Getümmel des Volks, mit Jauchzen und Singen in Calvi ein, um beim freudigen Mahl und Gelage allen Streit zu vergessen. Die Romei aber eilten zu ihrer Schwester. Sie hofften Thomas um so sicherer bei ihr zu finden, da galante Ritter der verschmähten Prinzessin gewöhnlich den Kranz brachten, allein Cervoni war nirgend zu entdecken. Er hatte sich bei der einbrechenden Dunkelheit unbemerkt entfernt.

5.

In den Bergen von Soveria lag das alte Familiengut der Cervoni, dahin hatte sich Thomas in der Nacht begeben, ohne in Antonio's gastfreundliches Haus zurückzukehren. Es liegt ein Bergzug zwischen Calvi und Soveria und eine Straße führte auch damals darüber fort in das Golothal hinein, aber sie war bei Tage schon nicht die beste, viel weniger bei Nacht ohne Gefahr. Manche Landleute, die von dem Feste zurückkehrten, staunten daher über den Wagehals, der ihnen vorüberjagte, um an der nächsten Biegung den Hals zu brechen, doch ehe sie ihn ermahnen konnten, war er schon vorüber, und ihr Geschrei half nichts. Der tolle Reiter brach jedoch nicht den Hals, er kam wohlbehalten nach Haus, schleuderte seine Lorbeern in einen Winkel und warf sich ungestüm in seinen Lehnsessel vor dem Kamin, den ein Diener mit Feuer versorgt, um mit finstern Blicken in die Flamme zu stieren.

Was bei diesem Feste geschehen, hatte ihn mit heftigem Aerger erfüllt. Seine Gedanken waren bei Therese, und während seine Augen sich grimmig zusammenzogen, sah er sie in den silbernen und grünen Brocatgewändern, in dem Turban mit den Straußenfedern, in den Sternenschleiern, die wunderherrlich ihre schlanke Gestalt umflossen. Er sah ihre weißen Arme mit den breiten Goldspangen, und sah das schöne, stolze, gebietende Gesicht voll Liebesglanz und Verheißung.

Hatte ſie das ausgeſonnen, um ihn zu verſpotten? Heimlich mit Francesco Gaſſori hatte ſie ſich dazu verbündet, und er liebte ſie doch ſo ſehr, ſie wußte es, ſie mußte es wiſſen. Warum war Thereſe nach Niolo hinauf zu ſeiner Mutter gekommen, warum hatte ſie ihn dort mit ihren Zaubereien umſtrickt, die ihn ſo glücklich machten, warum mußte er ſie begleiten, als die Nachricht von dem Feſte in Calvi kam, und ſie ſelbſt hatte ihn eingeladen ihr Gaſt zu ſein? Böſes ſprachen viele Leute von ihr, Böſes von ihrem Stolz, von ihrem eitlen Trachten. Er hatte es nicht geglaubt; jetzt ſah er ihre Falſchheit. Die Prahlereien des Francesco hatten guten Grund, dieſer konnte ihn verſpotten, denn Thereſe hatte ihn verrathen. Unter dem Vorwande, daß ſie unwohl ſei, ließ ſie ſich den ganzen Tag über nicht ſehen, doch es geſchah nur, um ihn beſſer zu täuſchen, und dies war ihr gelungen. Wie ein Donnerſchlag durchfuhr es ihn, als Francesco die Schleier zurückſchlug; welch ein Anblick!

Wüthend ſprang er auf und ſchlug an ſeine Stirn. Das hatte ſie ihm angethan, dieſem Francesco zu Gefallen, der ſeinen Triumph nicht verbergen konnte. Ha! die Gaſſori — Giampietro ſelbſt — ſie ſteckten ſämmtlich dahinter. Es war in manchem Munde ſchon, daß Thomas Cervoni ſeine Augen auf Thereſe richte, ſollte es vor der ganzen Welt zum Geſpött gemacht werden?

Zum erſten Male in ſeinem Leben füllte ein Verdacht die Seele des jungen Mannes gegen den bewährten Freund, den er ſo hoch verehrte. Grübelnd ſetzte er ſich zu-

ſammen, wie der Doctor Gaffori aus mancherlei Gründen wünſchen möge, daß ſein Bruder ſich mit der Schweſter Antonio Romei's verbinde; andere Gründe gab es zugleich, um ihn ſelbſt von ſolchem Bündniß abzuhalten. Er erinnerte ſich dabei, daß Giampietro manch deutungsvolles Wort ſchon gebrauchte, ihn vor unüberlegter Leidenſchaft zu warnen, nun ſah er in ſeiner Aufregung neue Zeichen, daß Alle ſich gegen ihn verſchworen. Wie konnte die, um derentwillen er allein um den Siegespreis gerungen, ſich zu einer Rolle gebrauchen laſſen, in welcher er ſie verwerfen mußte? Wie konnte ſie ihm ſolche Qual bereiten und, Francesco zärtlich umarmend, dieſen auflehnen ihn zu tödten? Es war ein Spiel, aber wie viel Ernſt lag darin. Er ſtieß mit der Hand in die Luft, als wollte er ſeinen glücklichen Nebenbuhler dafür durchbohren, und knirſchte mit den Zähnen, indem er Racheſchwüre murmelte. Ein Strom corſiſcher Leidenſchaft überkam ihn; er griff nach dem Doppelgewehr, das neben ihm ſtand, und ſchrie einen wilden Fluch über den tückiſchen Francesco, der ſeine Niederlage ihm ſo vergalt. Dann wieder durchbrachen edlere Empfindungen dieſen Taumel und gaben ihm Kraft, die böſen Geiſter zu verjagen. Ich will nicht weiter daran denken, murmelte er, aber ich will ſie fortan vermeiden. Niemand ſoll ſagen, daß er mich gedemüthigt hat, Niemand ſoll mir anſehen, daß ich mich darum kümmere. Im Grunde bin ich ein Narr, mich zu betrüben, denn welches Recht habe ich, mich über Thereſe's Benehmen zu beſchweren?

Mit dieſen Vorſätzen ſuchte er endlich ſein Bett auf,

allein es war leichter dies zu finden als darin zu bleiben. Es kam ihm bald vor, als ob Scorpione auf ihm herumliefen und ihre Stacheln in sein Fleisch drückten. Immer wieder sah er das schöne Mädchen bittend, flehend, und dabei doch Falschheit und Hohn in den großen glühenden Augen. Dagegen halfen alle seine bannenden Mittel nicht; er war froh, als der Morgen anbrach.

Und beim Lichte des Tages denkt der Mensch anders als in der Finsterniß; das Sonnenlicht bringt für alle geplagten Seelen Ruhe und neue Hoffnungen mit. Sobald die Augen um sich sehen können, finden sie in der Außenwelt Arbeit, sie sind die Arbeitsgeber für den Gedankenwebstuhl, der dann nicht mehr den einen schwarzen Faden wieder und immer wieder hin und her fliegen läßt.

Als Thomas ans Fenster trat, schien das Frühlicht schon auf den Kastanienwald, der die Berghöhe bedeckte, und glitt über die Olivengärten und Fruchthaine. In der Tiefe, doch halb in Nebel gewickelt, lag der Ort mit seinen hohen Steinhäusern, von blüthenreichen Granaten, Feigen und Myrthen umgeben. Plötzlich trat der Thurm der Kirche klar hervor, sein goldenes Kreuz leuchtete in den ersten Sonnenstrahlen. Bei diesem Anblick wurde ihm sein Herz leicht und wieder sah er nach dem Kastanienwald zu dem Bergzuge hinauf, hinter welchem Calvi lag. Es stand eine Capelle auf dem höchsten Punkte, neben ihr rann ein wunderthätiger Quell aus dem Boden. Die Capelle konnte er nicht sehen, aber man hatte von ihr einen weiten Blick

nach Calvi hin und auf das Hochgebirge. Sehnte er ſich darnach oder war es ein frommes Bedürfniß?

Schnell ſtand er in ſeinen Kleidern, das Gewehr in ſeiner Hand, Kugeltaſche und Pulverhorn am Gurt, ſo trat er in den friſchen Morgen hinaus, ehe die Leute im Hauſe aufwachten, und mit leichten Schritten auf den ſchmalen ſteilen Pfad, welcher zu dem Waldgebirge hinaufführte. Die nackten Klippen der Conia glänzten farbenvoll herunter, und als er den ſcheidenden Kamm erreicht hatte, von dem die Bergwände hier in das Golothal niederſanken, dort daß Thal des Tavignano begleiteten, welch ein herrlicher Anblick war das! Eine unzählbare Menge von kleinen Ortſchaften und zerſtreuten Häuſern füllte das Thal des Golo auf Meilen hin, und wie herrlich üppig blühten alle dieſe Gärten und Pflanzungen, welche Ruhe, welch ſchöner, glücklicher Frieden breitete ſich darüber aus. Unten aber an dem Bache, der dem großen Fluſſe zuſtrömte, lag Soveria und dort die alterthümliche Caſa Cervoni, das Erbe ſeiner Väter ſeit Jahrhunderten. Alle dieſe Oelgärten gehörten dazu, die mit Wein bedeckten Hügel waren ſein Eigenthum, der Kaſtanienwald am Berge lieferte ihm ſeine Früchte, und die Hirten und Bewohner der Capannen auf dieſen Höhen waren zum guten Theil ſeine Pächter.

Thomas Cervoni ſaß lange auf einem hohen Stein, dies bedenkend und auf eine Hütte niederblickend, welche nicht weit von ihm am Rande einer kleinen Bergwieſe ſtand. Ein paar Schafe und Ziegen liefen dort umher, ein paar braune halb nackte Kinder wälzten ſich jauchzend im Graſe.

Endlich trat ein Mann aus dem Capanne, den Arm um ſein junges Weib gelegt. Er hatte nichts als ſein zerriſſenes Hemd, doch wie glücklich ſah er aus, wie laut und luſtig konnte er ſingen und ſpringen! Leiſe ſchlich Thomas fort, als ſchäme er ſich. Er war ſo reich, ſo angeſehen, und wie beneidete er den armen Burſchen. Der hatte ein Weib gefunden, das froh mit ihm lachte, zufrieden mit ihm wohnte, ihm anhing bis in den Tod.

So ging er lange Zeit traurig durch den Wald. Herrlich fiel der Sonnenſchein durch das Geblätter: ſchöne Blumen blühten, ganze Felder von Goldlack und Enzian dufteten ihm entgegen, aber die Unruhe in ihm wich dem Frieden nicht. Endlich trat er hinaus und ſah die Capelle, er blickte hinab, da lag zwiſchen den braunen Bergen Corte, und als er die Stadt ſah, klopfte ſein Herz heftiger. Er bückte ſich zu dem Wunderquell nieder, der jede Krankheit heilen ſollte, und trank das klare kalte Waſſer in langen Zügen, doch ſeine Krankheit heilte nicht davon. Seine heißen Augen durchſuchten die fernen Häuſer, er ſuchte nach dem Hauſe, wo die wohnte, deren Namen er nicht nennen mochte, und der doch immer in ſeinen Ohren klang. Mit finſteren brennenden Blicken ſchaute er hinab und dann rief er laut: Gaffori hat Recht! Die Liebe dringt aus dem Herzen in die Augen, und dieſe ſehen dann nichts als dies eine Bild und können es nicht los werden.

Ein Geräuſch in der kleinen Capelle, vor der er ſtand, machte, daß er hineinblickte. Er meinte allein zu ſein, doch da kniete eine weibliche Geſtalt an dem Altar. Sie war in

eine weite ſchwarze Saldetta gehüllt, ein weißes Mandile lag als Schleier über ihrem Kopf. Ein Schauer überrieſelte Thomas Cervoni, ahnungsvolle Glut bedeckte ſein Geſicht.

Und jetzt ſtand die Betende auf und wandte ſich nach ihm um. Es war Thereſe Romei. Sie blickte ihn an mit Augen, wie er dieſe geſtern geſehen, ſie ſtreckte ihre Arme nach ihm aus und unermeßliches Glück umſchwindelte ſeinen Kopf. Er dachte nichts mehr und wollte nichts mehr. Er wär bei ihr, zu ihren Füßen, ihre Hände mit ſeinen Küſſen bedeckend, dann in ihren Armen. Ihr Kopf ruhte an ſeiner Bruſt, wie geſtern an Francesco's Herzen.

So liebſt du mich! rief ſie ihr ſtrahlendes Geſicht zu ihm aufhebend.

Er ſah ſie an, als ob er ſolche Frage nicht begreifen könne.

Ich flehte die wunderthätige Gottesmutter an, fuhr Thereſe fort, und ſieh da biſt du. Warum ließeſt du mich geſtern vergebens dich erwarten?

Warum? antwortete er und ſeine Hände fielen nieder, es fiel ihm Vieles ein. — Weil ich dich liebe! rief er dann mit neuer Glut, mehr als ich ſagen kann. Weil ich es nicht ertragen konnte, dich mit Francesco Gaffori im Bunde zu ſehen. Warum mußteſt du ſolchem Spiele die Hand bieten? Hat Francesco ſo viele Macht über dich?

Welche Macht könnte er über mich haben? ſagte ſie, ihre ſtolzen Augen aufhebend. Nur um deinetwillen kam ich. Um dir vor allem Volk zu geſtehen, wie ſehr ich dich liebe. Ich hätte niederknieen und meinen Gott abſchwören

mögen, laut ſchreien mögen: Nimm mich hin, mein Geliebter!

O, Thereſe! Thereſe! rief Thomas voll Entzücken.

Und könnteſt du das nicht? fragte ſie. Könnte ein Menſch, ein Gott mich aus deinem Herzen reißen?

Nein! nein! —

Schwöre es mir! fuhr ſie ihn umſchlingend fort, und auf den Altar deutend wiederholte ſie: Schwöre bei der gebenedeiten Madonna, bei dem gekreuzigten Erlöſer, daß du ewig mir allein gehören willſt!

Tauſendmal ſchwöre ich es in Ewigkeit! rief Thomas, und ſeine heißen Küſſe wechſelten mit den zärtlichſten Liebesnamen.

Dann ſaßen ſie beide auf der Bank vor der Capelle im Schatten der Bäume, vor ihnen das weite ſonnenglänzende Thal. Im Halbkreis lagen die hohen Berge mit ihren Schneegipfeln, darunter das wunderbare Panorama der Wälder und der Tiefen in ihren Feſtkleidern. Und es war dem Thomas Cervoni, als neigten ſich alle zu ihm, um ſein Glück zu ſchauen, und aus dem tiefblauen Morgenhimmel ſchwebten Engelſchaaren mit goldenen Flügeln und breiteten ſegnende Gotteshände aus.

Was Thereſe zu ihm ſprach, glich dem ſchönſten Geſang, der je den Weg zu ſeinem Herzen gefunden. Wie lange liebte ſie ihn ſchon, wie viel hatte ſie an ihn gedacht, wie hatten ihre Gebete, ihre Wünſche ihn immer begleitet. Und als er ihr erzählte, wie geſtern Francesco geprahlt und was er dabei empfunden, antwortete ſie mit ſtrafendem

Lächeln: Dachteſt du denn ſo gering von mir, daß ich dieſem eitlen armſeligen Thoren anhängen könnte? Als ich noch ein Kind war, ſoll es einmal die Abſicht der Familien geweſen ſein, mich dereinſt mit Giampietro Gaffori zu vermählen. Ich weiß nichts davon, doch nun ſchwöre ich mich dir zu, mein Geliebter, und treuer will ich dir ſein, als je ein Weib geweſen. Der Name der Cervoni iſt alt und berühmt, du wirſt ihn ruhmvoller machen, und ich will dir helfen, bis er der erſte von allen iſt.

Glücklich laß uns ſein! antwortete Thomas zärtlich, ſo unermeßlich, wie ich es jetzt bin, daß kein Paradies und kein Himmel mich glücklicher machen können. In Soveria wollen wir wohnen; was du wünſcheſt, um mein altes Vaterhaus zu ſchmücken, ſoll geſchehen, und gleich will ich dich durch die Straßen von Corte zu deinen Brüdern begleiten.

Halt! fiel Thereſe ein, du ſollſt zunächſt mit Giampietro Gaffori reden, eher mit keinem Anderen.

Warum mit ihm? fragte er, während er ein heimlich Mißbehagen fühlte.

Man ſagt in Corte, daß Thomas Cervoni dem Doctor Gaffori gehorche, wie der Sohn dem Vater. Somit ziemt es ſich, ihm den Vorzug zu geben.

Gaffori iſt der edelſte Mann, den ich kenne, ich bin ſtolz darauf ſein Freund zu ſein, erwiederte Thomas erröthend.

Das ſollſt du bleiben und ich mit dir, fiel Thereſe ein. Ja, ich hoffe, daß unſer Herzensbündniß uns dem Giampietro und ſeinem Hauſe näher bringen wird. Thue nach mei-

nem Wunſche, mein Geliebter. Sprich mit deinem groſſen Freunde, wie Thomas Cervoni ſprechen muß, dann komm zu mir und laß mich in deine liebevollen Augen ſchauen.

Ich will ſogleich zu ihm! rief Thomas, allein ſie hielt ihn feſt und ſagte: Er iſt nicht zu Haus, hat dem franzöſiſchen General heut früh das Geleit gegeben, ſomit warte bis morgen. Und nun lebe wohl, mein Freund, ich muß zurück, ehe die heißen Stunden kommen.

Du willſt mich verlaſſen? ſagte er bittend.

Niemals! meine Seele wird bei dir ſein. Du aber ſollſt in einſamen Stunden unſer Glück bedenken. Nicht dem Gaffori ſollſt du mehr gehorchen fortan, und morgen, wenn du kommſt, dann Thomas — dann will ich dich wie eine Braut empfangen.

Ein ſüßer Kuß verſchloß ſeinen Mund; ehe er es hindern konnte, war ſie aufgeſtanden. Er haſchte nach ihrem Kleide, ſie wandte ſich mehrmals um. Dort ſteigen fromme Beter herauf, mag ihnen die gnädige Madonna geben, was ſie mir gab. Ihr Segen mit dir! und mein Segen, Geliebter. Lebe wohl! lebe wohl!

Sie ſtieg die Felſenſtufen hinab, welche ins Thal nach Corte führten, ein frommer Geſang ſchallte von dort herauf. Eine Schaar Bittgänger kam mit Kreuzen und Fahnen, voran ſchritt der Propſt Aldoni mit ſeinen Diakonen. Thereſe Romei kniete am Wege nieder und faltete ihre Hände, ihr Mandile zog ſie tief über ihr Geſicht. Als der Zug vorüber, ging ſie weiter, durch Weingärten und

Baumpflanzungen, bis ſie in den Garten gelangte, der zu dem Hauſe ihres Bruders gehörte.

Antonio ſaß und ſchrieb, als ſie zu ihm hereintrat. Nun, rief er haſtig auffahrend und die Feder fortwerfend, wo warſt du Thereſe?

In der Waldcapelle.

Und die heilige Mutter Gottes hat Wunder an dir gethan?

Das hat ſie, Antonio.

Er blickte ſie mit den kleinen funkelnden Augen gierig an, das blatternarbige Geſicht wurde noch häßlicher, da er lachte. Sie führte ihn in deine Arme als einen reuigen Sünder.

So war es, Antonio.

Brava! Brava! Thereſe! Er ſchlug mit der Hand auf das Rechnenbuch. — Dieſe Zahl iſt uns nöthig, oder die ganze Rechnung hat ein Ende. Wo haſt du ihn?

Warte bis morgen.

Warum ſo viele Umſtände?

Zunächſt ſoll Giampietro uns ſeinen Segen geben.

Damonio! ſchrie Antonio auf, darauf können wir lange warten.

Sei ohne Sorge, erwiederte Thereſe mit ſtolzer Gewißheit. Es wird geſchehen, wie ich es will, hüte du dich vor jeder Unbeſonnenheit.

Mit dieſen warnenden Worten verließ ſie ihn, und Antonio blieb an ſeinem Schreibtiſche ſtehen, Hohn in ſeinen Mienen. Sieh nur ſelbſt zu, daß deine Netze keine Löcher

bekommen, murmelte er ihr nach. Ein Löwe wird in Netzen gefangen, die Spinne umwickelt ihren Raub mit feinen Fäden, das Beste aber thut doch immer das scharfe Gebiß und der Jagdspieß.

6.

Thomas verlebte einen seligen und unruhigen Tag, den er mit den glücklichsten Träumereien ausfüllte. In seinem Hause lief er umher, Pläne machend, wie er den alten Bau vergrößern und mit prächtigen Einrichtungen verschönern wollte, damit seine junge Frau sich hier gefallen möge. In ganz Corte war die Wohnung der Romei am besten ausgestattet. Die Familie hatte Neigung für Luxus, die den allermeisten Corsen fremd ist. Sie rühmte sich, von dem alten vornehmen Geschlecht der Herren von Ornano abzustammen, dazu kam ihre Freundschaft mit reichen Genuesen, endlich hatten die Franzosen auch mancherlei verfeinerte Gebräuche und Geräthe in's Land gebracht, welche von Einzelnen geschätzt und angenommen wurden. Da gab es bequeme Stühle, Decken und Tapeten, es gab Fenster mit Scheiben von weißem Glase und Spiegelglas, sammt lackirten schönen Schränken. Im Hause der Romei konnte man dergleichen finden, sonst in Corte fast nirgend, wenigstens nicht so beisammen. Thomas selbst hatte nie daran gedacht, daß er nach solchen unnützen Dingen verlan-

gen könnte, jetzt jedoch schienen sie ihm nothwendig und er sann mit Freuden darüber, wie er sich das Beste verschaffen wolle, von Bastia einen Baumeister verschreiben wolle, aus Ajaccio das Kostbarste, das in den Niederlagen der Marseiller Kaufleute zu haben sei, und wie Therese darüber staunen und sich freuen werde.

Langsam vergingen ihm die Stunden, doch nur wenn er daran dachte, was Gaffori sagen werde, fühlte er ein Unbehagen. Daß die Leute in Corte meinen könnten er sei Gaffori's unterthäniger Diener, brachte sein Blut in Bewegung, und obwohl er sich immer wiederholte, daß dies ein albernes Reden ohne Sinn und Verstand sei, Giampietro bei allen seinen Mitbürgern so große Liebe und Achtung genieße, daß Jeder gern auch sein Urtheil höre, setzte sich doch ein hartnäckiger Widerspruch in ihm fest, zu beweisen, daß er unabhängig und selbstständig sei.

Wohl konnte er vorhersehen, daß Gaffori überrascht, wohl auch nicht einverstanden mit seiner Heirath sein werde, allein dabei eben wollte er seine Mannheit zeigen, und, wie Therese es verlangt, sprechen, wie es sich für ihn geziemte.

Dachte Thomas an seine Verwandten, die Romei, besonders an Antonio, so wurde er noch mehr bedrängt. Er hatte sich niemals gegen diesen besonders geneigt gezeigt, obwohl er über ihn nicht zu klagen hatte. Antonio galt als ein schlauer und ränkevoller Mann von stolzer und heftiger Gemüthsart. Daß er den Abfall von Genua und den langen blutigen Aufstand nicht gebilligt, war bekannt;

aber viele der alten Familien thaten dasſelbe, und es gab wenige Orte, wo nicht Parteien vorhanden, die ſich zuweilen ſogar gegenſeitig ermordeten. Unrühmliches und Schlechtes konnte man den Romei nicht nachſagen, und da nirgend die Familienbande ſtärker ſind als in Corſika, uralte Sitte es Jedem zur Pflicht machte, die Beleidigung eines Verwandten zu rächen, ihm mit Gut und Blut beizuſtehen, ſo ſuchte auch Thomas Cervoni ſeine Vettern zu entſchuldigen und alles Abgünſtige ſich ſelbſt im beſten Lichte darzuſtellen. Er dachte dabei an Thereſe, an ihre Liebesworte und Schwüre, und leicht verſank vor ſeinen leidenſchaftlichen Vorſtellungen was dieſe behindern wollte.

Am nächſten Morgen ließ es ihm keine Ruhe mehr, und ſobald die Zeit da war, ſchwang er ſich auf ſein Pferd, um den kurzen Weg nach Corte mit derſelben halsbrechenden Eile zu machen, wie in jener Nacht, wo er die Stadt verließ. Doch wie anders war es jetzt, als damals. Nun trug das muthige Thier ihn den Liebesarmen entgegen, die er verwünſcht, und ſtatt der Finſterniß in ihm und um ihn war alles umher Licht und Glanz, die Sonne ſtrahlte aus ſeinem Herzen. Als er die Höhe des Bergzuges erreichte, jauchzte er zu der Capelle hinauf und dann nach Corte hin, das er nie ſo herrlich geſehen. Das Pferd ſchien von derſelben Luſt erfüllt. Es jagte mit ihm wie raſend in die Ebene hinab, eine braune Staubwolke aufwirbelnd, wie ein Feuerſchweif, der ſeiner Spur nachfolgte, und hielt nicht eher ein, bis es zwiſchen den Häuſern der Stadt war. Es kam dem Thomas Cervoni aber vor, als wüßten die Leute ſchon,

was er wollte und als ob die lächelnden Gesichter, die ihm zunickten und nachschauten, ihm bis in's Herz sähen. Zuweilen kam es ihm freilich auch vor, als erblickte er höhnische böse Mienen, und je näher er an Gaffori's Wohnung gelangte, um so mehr war dies der Fall. Das kam aus der Unruhe in seinem Herzen, doch sogleich fiel ihm ein, was die Leute in Corte von ihm gesprochen, und jetzt sprang er an dem Hause vom Pferde, warf die Zügel über das Gegitter und lief die Treppe hinauf, noch ehe ihn Jemand in der Casa bemerkt hatte. Hastig schritt er durch das Wohnzimmer und sah den Doctor in seiner Stube sitzen, und was er sich vorgenommen hatte, verschwand bei diesem Anblick. Mitten unter Büchern und Acten arbeitete Gaffori, Thomas stand zögernd still, indem er den geschäftigen Freund betrachtete. Der geringste Bürger konnte nicht einfacher in Kleid und Ansehen sein, doch wie gebietend war die hohe, gedankenvolle Stirn, das feste markige Gesicht, vorherrschend die römische Nase darin, und nun hob er die großen klaren Augen auf, die bis ins innerste Leben zu leuchten schienen. Er hatte die Schritte an seiner Thüre gehört, erblickte seinen jungen Freund und streckte ihm die Hand entgegen.

Sei willkommen, Thomas! rief er, ich habe mich nach dir gesehnt, und wäre gern nach Soveria zu dir hinausgekommen. Aber diese Tage voll Lärm und Festlichkeiten haben mir viele Zeit fortgenommen; gestern erst brachte ich den General bis Maracciole auf den Weg, und kehrte spät zurück. So gilt es jetzt, Versäumtes nachzuholen, damit Niemand für mein Nichtsthun leiden möge.

Er hatte während dessen einen Stuhl für Thomas herbeigezogen, der sich schweigend niederließ, als Gaffori lächelnd fortfuhr: Ueberall waltet Maria Anna's saubere Hand, nur hier sieht es verwirrt aus; dies ist jedoch der einzige Ort, wo ich mir alle sorgsame Hülfe verbitte, damit die erhabene Weisheit unserer alten Gesetze nicht einmal kurzweg mit abgewaschen oder ausgefegt werden möge.

Du solltest nicht zu viel arbeiten, sagte Thomas.

Ei, mein Schatz, mir ist es niemals zu viel, erwiederte der Doctor, denn du mußt wissen, daß ich viele Aufgaben zu lösen habe. Ich arbeite für Weib und Kind, für das Recht derer, die meinen Beistand suchen, und arbeite für alle meine Mitbürger. Schon seit vielen Jahren suche ich die Mängel und Fehler unseres veralteten Rechtswesens aufzudecken, das in unendlich vielen Fällen zum schreienden Unrecht geworden ist. Du weißt, daß ich Manches darüber geschrieben, aber ich hoffe es noch zu erleben, daß ein neues gutes Gesetzbuch uns zu Theil wird, dafür sammle und arbeite ich unaufhörlich.

Thomas wußte noch immer nicht, wie er seine Eröffnungen machen sollte, er fand keine Anknüpfung dafür. Ich hoffe, du sollst künftig oft nach Severia kommen und dich von deinen Arbeiten erholen. Ich will mein Haus dort neu ausbauen lassen, sagte er endlich.

Ist es nicht groß genug für dich? fragte Gaffori.

Zunächst gewiß, — allein, wenn es Friede bleibt und wenn ich — nun wenn ich eine Frau nehme —

So nimm Eine, die im engen Raume mit dir glücklich

iſt, fiel der Doctor ein. Eine von ächt corſiſchem Sinn, die nicht Prunk und Pracht liebt, ſondern den Thomas Cervoni ganz allein.

Nun war von beiden Seiten der Weg gebahnt.

Das iſt mein Beſtreben, ſagte Thomas, und mein Herz ſagt mir, daß ich nicht irre.

Nur iſt das Herz zuweilen ein ſchlechter Rathgeber, antwortete Gaffori. Wo ein Menſch zu Rathe ſitzt, ſoll er auch überall den Kopf mitbringen.

Ich denke, daß ich den noch niemals vergeſſen habe, rief Thomas lebhafter, um ſo weniger in einer Sache, die mich zunächſt angeht.

O, ſagte Gaffori, ihn feſt anſchauend. Du haſt ſchon gewählt.

Das habe ich. Weißt du wen? fragte Thomas, roth im Geſicht.

Ich weiß Alles, lächelte der Doctor.

Und was ſagſt du dazu? rief Thomas. Gleich aber fuhr er leidenſchaftlich fort: Sage nichts; denn es gibt nichts, das mich glücklicher machen, allen Wünſchen und Hoffnungen meines Lebens mehr entſprechen könnte.

Was alſo könnte ich anders ſagen, als dir Glück wünſchen und Gott bitten, daß er dich mit allen Menſchenfreuden ſegnen möge, fiel Gaffori ein.

Er ſtand auf und breitete ſeine Arme aus, Thomas war auf's Heftigſte bewegt. Er hatte das nicht erwartet, weit eher Einwände und Warnungen, nun überließ er ſich

der Freude, da ihm nichts zu bedenken blieb, als was er unmittelbar empfand.

Er warf sich an Gaffori's Brust und rief voll Innigkeit: Dank! Dank! O! mein theuerster edelster Freund! dafür will ich dich ewig lieben und verehren, auch Therese wird es thun. Sie war es, die mich antrieb, dir meine Absichten mitzutheilen, dann erst wollte sie mich hören.

Als er dies sagte, trat Maria Anna herein, und Gaffori rief ihr entgegen: Da hast du einen glücklichen Bräutigam. Und nicht er allein wird künftig unser getreuer Freund sein, auch Therese Romei wird er für uns mit erwerben.

Das holde Gesicht der jungen Frau belebte sich in so schöner Weise, daß Thomas an ihrer wärmsten Theilnahme nicht zweifeln konnte. Ihre Augen glänzten so beglückt, als sei Therese ihre nächste Verwandte, und dann rief sie voll Herzlichkeit: Sie soll mir willkommen sein! Hat Gott es so gefügt, so ist es sein Werk. Sein reicher Segen über Euch. Ihr sollt treue Freunde auch an uns haben.

Nun mußte Thomas erzählen, aber er that es mit Stocken, und von der Waldcapelle, und was sich dort ereignet, schwieg er gänzlich. Um so mehr pries er Therese's schöne und edle Eigenschaften, wie seine Mutter auch davon eingenommen, wie der letzte Besuch in Riolo ihn überzeugt, daß er auf ihre Neigung hoffen dürfe, und wie die Moresca endlich Alles in's Reine gebracht. Fragen gaben neue Fragen und begeisterte Antworten, bis nach manchem Scherze Gaffori's über seine Prophezeihungen für den

glücklichen Sieger ſich Thomas dann nicht länger halten ließ.

Jetzt muß ich fort, rief er, und mit welchem Glücke beladen komme ich zu Thereſe! Höre nun meine letzte Bitte, mein edler großmüthiger Freund. Die Tage des Streites ſind vorbei, wir wollen alle Frieden und Einigkeit, und wenn wir Gegner hatten, wollen wir uns mit ihnen verſöhnen.

Sei überzeugt, ſagte Gaſſori ihn unterbrechend, daß deine Verwandten freundlich von mir geſehen werden. Ich werde Antonio Romei beſuchen und ihm meine Glückwünſche zubringen, dann ſoll es an mir nicht liegen, wenn wir nicht auf den alten guten Fuß kommen.

Mehr wollte Thomas nicht; er ſchied voll dankbarer Erkenntlichkeit für dies Verſprechen und verließ das Haus, als wären ihm Flügel gewachſen.

Als Maria Anna, die ihn begleitet hatte, in das Zimmer zurückkehrte, fand ſie ihren Gatten ſchon wieder bei ſeinen Büchern, die Feder in ſeiner Hand, ſein Geſicht ſo ruhig, als ſei nichts vorgefallen.

Sie blieb neben ihm ſtehen. Wir ſind alſo zu ſpät mit unſerm Rath und unſerer Sorge gekommen, ſagte ſie leiſe ihre Hand auf ſeine Schulter legend.

Wir ſind zu ſpät gekommen, antwortete er.

Willſt du nicht mit mir darüber ſprechen, Giampietro?

Nein, mein Schatz; über Dinge, die nicht mehr zu ändern ſind, iſt nicht weiter zu ſprechen.

Was ſollen wir alſo thun?

Sie nehmen, wie sie sind, und sie benutzen, wie wir es vermögen. Er legte die Feder fort, sah freundlich zu ihr auf und reichte ihr die Hand. Was wir besprochen haben, wollen wir getreulich halten, fuhr er fort. Ich sehe es dir an, wie die Freude dein edles Herz bewegt, und vielleicht hast du Recht. Wir wollen versuchen, was offene ehrliche Wahrheit vermag.

O! mein lieber Giampietro, rief Maria Anna, das erwartete ich von deiner großmüthigen Seele. Ich will Therese aufnehmen, wie meine Schwester.

Gaffori lächelte. Ich habe es wohl gewußt, sagte er, welchen Verbündeten Thomas an dir besaß, jetzt hilf ihm mit mir vereint. Sobald ich mit meiner Arbeit fertig bin, wollen wir die Romei besuchen; dann laß deine Liebe walten, die so große Wunder schon gethan.

Thomas Cervoni hatte inzwischen Alles erreicht, was seine Sehnsucht begehrte. — Als er sich dem Hause der Romei näherte, einem der größten und besten in Corte, sah ihn Antonio kommen, und auf einem Polster im Zimmer saß Fabio Biale, mit dem er im Gespräch begriffen war.

Glaubt Ihr mit Ueberzeugung, sagte der Kaufmann, daß, wenn dieser junge Mensch in Euren Händen, oder, was dasselbe, in den Armen Eurer Schwester, sich eine Partei in Corte um ihn bilden wird?

Eine Partei gegen Gaffori, erwiederte Antonio, das glaube ich gewiß.

Eine Partei für Genua, antwortete Biale.

Darüber müſſen wir uns verſtändigen, mein Herr Fabio. Wenn Genua treue Anhänger haben will, muß es ihnen ſichere Vortheile bieten. Mit Hoffnungen und Verſprechungen kann man wohl auf die immer gläubige Menge wirken, doch nicht auf ihre Führer, dieſe haben meiſt ſchon große Opfer gebracht —

Wie Ihr, fiel Viale ein.

Sollen ſie mehr thun, angeſehene Männer gewinnen, Gaffori's Plänen und ſeiner Partei entgegenwirken, die ohne Zweifel dahin ſtreben, Corſika ganz von Genua abzureißen, dann müſſen ſie auch die Mittel beſitzen, um dies auszuführen, verbürgte Beweiſe, daß man ſie nicht mit Undank belohnt, wie dies oft ſchon der Fall geweſen.

Viale blickte ihn mit ſeinen großen kalten Augen herriſch an, aber Antonio Romei lächelte dazu. Ihr ſeht, ich bin aufrichtig, fuhr er fort, ſo aufrichtig, daß ich Euch ohne Umſtände ſage, ich will der Affe nicht ſein, der die Kaſtanien für Euch aus dem Feuer holt, ſondern ich will ſie Euch verſpeiſen helfen.

Mit den Mitteln meint Ihr Geld, ſagte Viale nach einem kurzen Schweigen.

Geld, mein Herr, und zwar nicht wenig Geld.

Und was verſteht Ihr unter verbürgten Beweiſen?

Antonio ſchob ſeinen mächtigen gelben Kopf ein wenig vor und antwortete bedächtig: Ich will den Platz einnehmen, wo ich Euch nützen kann und die Macht beſitze, meine Feinde zu vernichten, meine Freunde zu belohnen. Genua's Fehler iſt es immer geweſen, daß es mit genueſi-

ſchen Gouverneuren und Commandanten die Corſen beherrſchen wollte, ſtatt mit ergebenen, treuen Corſen.

Was Geld anbelangt, antwortete Viale, ſo wird dies nicht fehlen. Ihr wißt, daß ich es ſchaffen kann; über alles Andere läßt ſich weiter ſprechen. Zeigt nur zunächſt, daß wir nicht umſonſt uns bemühen. Es ſoll dies kein Zweifel an Euch ſelbſt ſein. Herr Romei, fuhr er fort, als er Antonio's finſtere Mienen ſah, Ihr wißt, wie hoch ich Euch ſchätze, hier bleibt jedoch die Frage: Iſt es möglich dem Gaffori eine Grube zu graben? Ihr glaubt es, doch bis jetzt iſt nicht einmal der Mann in Eurer Macht, der Euer Werkzeug ſein ſoll.

Dort kommt er ſchon, antwortete Antonio, indem er auf die Straße deutete.

Viale ſtand auf und blickte durch die Jalouſie, welche das Fenſter bedeckte. Thomas Cervoni näherte ſich dem Hauſe mit den fröhlichſten, lebendigſten Mienen.

Seht doch, wie er von Allen gegrüßt wird, wie ſie ihn anſchauen und mit Stolz betrachten, ſagte Antonio, und mit dem höhniſchen Lachen um ſeine dicken Lippen ſetzte er hinzu: Mit dieſem Vogel fangen wir alle Mäuſe, die ſeinen bunten Federn nachlaufen.

Und wie fangt Ihr den Adler? fragte Viale.

Das laßt meine Sorge ſein. Wir fangen damit an, ihm die Krallen zu beſchneiden, dann den Schnabel. Ich werde den großmächtigen Herrn ſo unterthänig ſtreicheln und ſchmeicheln, daß er das Meſſer in meiner Hand für eine Davidsharfe halten ſoll.

Das heißt Ihr wollt seine verbrecherischen Gelüste vermehren.

Eine Königskrone möchte ich ihm aufsetzen und lasse eine anfertigen, wenn Ihr mir das Geld dazu liefert.

Setzt sie ihm glühend auf, sagte Viale, aber — verbrennt Euch nicht selbst die Finger daran.

Eure Gnaden hat nicht nöthig mich zu warnen, lachte Romei, aber meine Freundschaft für den edlen herrlichen Vater des Vaterlandes kann nicht feurig genug sein. Es gibt so viele fanatische Menschen, daß, je zärtlicher ich bin, um so kälter und mißtrauischer sie werden. Wahrhaftig, mein Herr, ich weiß kein besseres Mittel als dies, um die wilden Gesellen, welche seinen trotzigen Anhang bilden, die Matra, die Paoli, die Santucci, die Frediani und manche Andere von ihm zu verscheuchen.

Während er das sagte, leuchteten Viale's Augen. Ja, zum Teufel! rief er zuletzt, das ist gut ausgesonnen, ich muß Euch loben. Schade, daß ich nicht länger bei Euch bleiben kann, um Eure Kunst zu bewundern, allein besser doch, ich verschiebe meine Reise nicht länger. Hier sind zwei Wechsel auf zehntausend Scudi, die ich unterzeichnen und bei Euch lassen will, macht davon Gebrauch. In dringenden Fällen wendet Euch an den Commandanten in Calvi.

Während dieser geheimen Mittheilungen, welche sich weiter verlängerten, sprang Thomas Cervoni die Treppe hinauf und in das große helle Gemach, wo Therese ihn erwartete. Das war prächtig anzuschauen, die Wände mit

goldgepreßten Tapeten bedeckt, ein großer Spiegel an der Fensterseite, gewirkte Teppiche über den Fließen.

Er riß heftig die Thür auf, im Spiegel strahlte ihm Therese's schönes Gesicht entgegen. Von seiner Lebenswonne ganz erfüllt, breitete er seine Arme aus und ließ diese wieder sinken, denn die schöne Doncella war nicht allein. Ihr Bruder Felix war bei ihr, und Francesco Gaffori saß dort an ihrer Seite.

Einen Augenblick stand Thomas so bestürzt, daß alle Freude aus seinem Gesicht verschwand, und doch war Therese schöner als je. Sie trug ein blumiges Kleid von Seide und großer Kostbarkeit. Ein reich gestickter Kragen umschloß ihren Hals, um den sich eine schwere Goldkette wand; ihr langes lockiges Haar wurde von Perlenschnüren gehalten. Für wen hatte sie sich so geschmückt?

Er sollte nicht lange zweifelhaft bleiben, denn kaum hatte sie ihn erblickt, als sie mit einer Stimme seinen Namen rief, die jeden Zweifel beendigte. Wie lange habe ich dich erwartet! rief sie. Mein Herr Francesco, eine Neuigkeit, die Ihr mitnehmen müßt, ehe Ihr geht. Sage ihm, Thomas, was du mir zu verkündigen hast.

Der gutmüthige Thomas stockte einen Augenblick, es schien ihm eine harte Rache an dem Nebenbuhler, den Therese ihm überlieferte; dann aber überließ er sich seinem Glück, und die Geliebte in seine Arme schließend, rief er auflachend: Kein Wort will ich sprechen, aber meine Thaten sollen für mich zeugen! — So küßte er sie mit Unge-

ſtüm, ohne Kleid und Kanten zu ſchonen, bis er endlich dem Francesco ſeine Hand hinſtreckte. Schlag ein, ſprach er dabei, und laß uns Freunde bleiben, jetzt weißt du Alles. Ich komme von deinem Bruder, er freut ſich mit uns. Welche herrliche Menſchen, meine geliebte Thereſe! Welche edle und getreue Freunde!

Nun wiederholten ſich die Glückwünſche. Felix Romei rief ſeinen Bruder herbei, der von Viale begleitet bald ſich einfand. Antonio war bis zur Rührung bewegt. Er legte die Hände der Liebenden zuſammen und umarmte ſie beide, ſeine Augen zum Himmel aufhebend. Gottes Werk iſt es, ſagte er, und zu Gottes Ehre ſoll es gedeihen. Mein lieber Vetter Thomas, jetzt verbinden uns noch innigere Bande. Meinem Herzen biſt du immer theuer geweſen, immer will ich über dich wachen, wie eine Mutter über ihr Kind.

Viale ſchien einige Mühe zu haben, ſeine ſteifen Mienen zu behaupten, er brachte jedoch auch ſeine Wünſche mit der förmlichen Höflichkeit dar, die zu ſeinem Weſen gehörte; nichts jedoch erfreute Thomas ſo ſehr, als daß Francesco ſich weder betrübt noch empfindlich bewies.

Es mochte Verſtellung ſein, dann aber wußte er ſeine wahren Gefühle auf's Täuſchendſte zu unterdrücken. Thomas hatte ihn ſeit langer Zeit nicht ſo freundlich geſehen. Er lachte und witzelte über das Ereigniß, als könnte ihm nichts Lieberes geſchehen, erwiederte Cervoni's Freundſchaftsverſicherungen auf's Lebhafteſte, und kein Menſch konnte bemerken, daß die Zärtlichkeitsbeweiſe der ſchönen Thereſe

Romei gegen ihren feurigen Geliebten ihm das geringste unheimliche Gefühl verursachten.

7.

In wenigen Tagen gab es kein Kind in Corte, das nicht von der Verlobung des Thomas Cervoni gehört hätte, denn die ganze Stadt war voll davon. Es gab natürlich auch manche Leute, die nach dem alten Sprichwort: Wer getadelt sein will, muß heirathen, nicht Wenig gegen diese Verbindung einzuwenden hatten; ein großer Theil jedoch hatte auch Ursache zum Wohlgefallen. Die alten Geschlechter in der Stadt, welche mit den Romei zusammenhingen, fanden es zwar eben so bedenklich, daß Therese sich einen Mann nähme, der zur Revolutionspartei gehörte, wie die entschlossenen Patrioten die Köpfe schüttelten, daß Thomas sich in ein so feindliches Lager verirrte; allein die Verwandtschaft und die Abkunft wurde eben so wohl dort in Betracht gezogen, wie hier die Freundschaft Gaffori's und der Einfluß, den dieser Mann, dem das Volk so fest vertraute, sicherlich dabei ausgeübt. Hätte der Doctor Gaffori diese Verbindung getadelt, hätte er sich davor zurückgezogen, dann würde Corte bald voll Streit und Parteiung gewesen sein. Allein Giampietro selbst war in das Haus der Romei gegangen, wo er lange nicht gewesen, und Arm in Arm mit Antonio und Thomas sah man ihn daraus zurückkehren. So hatte sich auch die heldenmüthige hochverehrte Hausfrau

Gaffori's in Gesellschaft der stolzen Thereſe sehen lassen, und wenn die Häupter und Führer ihren Streit vergessen und sich Freundschaft schwören, folgt ihnen das Volk bereitwillig nach.

Die Heirath des Thomas Cervoni erhielt dadurch eine politische Bedeutung, denn sie erschien als eine Versöhnung der Parteien, wobei sich natürlich die herrschende patriotische Partei den Sieg zuschrieb. Es sollte von nun an keinen Anhänger Genua's mehr in Corte geben. Dem Thomas blieb jetzt nur das Eine noch übrig, seiner Mutter Segen zu erbitten, und er machte sich dazu schon am nächsten Morgen auf, begleitet von Thereſen; denn er wollte die alte Mutter auf ihrem einsamen Wittwensitze überraschen. Ein Brautzug von Freunden sollte nachkommen und das junge Paar zurückbegleiten, jetzt jedoch ritt dies allein in das hohe Niolo hinauf, und wie glücklich war Thomas auf dem beschwerlichen Wege, wo er mit liebevoller Sorgfalt Thereſe schützen und stützen konnte. Bald sprang er ab, um ihr Pferd zu führen, sobald eine jähe Stelle ihm gefährlich dünkte, bald wieder ergriff er ihre Hand, des Glückes wegen, das ihm diese Berührung verschaffte. Dann ging er neben ihr her, um sie anzuschauen und mit ihr zu sprechen, ihre Fragen zu beantworten, zu lachen und zu singen, und die Zukunft mit den rosigsten Farben zu schildern. — Thereſe antwortete darauf so fröhlich und so neckend, bald Einwürfe machend, bald so liebliche neue Bilder vor ihm aufrollend, daß die Zeit wunderbar schnell verging. Der braune zerklüftete Felswall war erstiegen, ehe er es inne

geworden, daß er ganz verwundert ausrief: Wie haſt du das möglich gemacht, Thereſe? Zum erſten Male in meinem Leben iſt dieſer Weg mir kurz und angenehm erſchienen.

So ſoll es immer ſein, erwiederte ſie. Alles ſoll dir leicht und angenehm werden, wenn ich bei dir bin.

Nur zu ſehr wird es ſo geſchehen, war ſeine Antwort. Zu raſch wird mir die Zeit verſchwinden, und wenn ich dich verlaſſen muß, wird jeder Tag dafür kein Ende nehmen wollen.

Wie kannſt du ein ſo böſes Wort ausſprechen, verſetzte Thereſe. Verlaſſen, da wir uns kaum gefunden! Niemals ſollſt du mich verlaſſen, Thomas, niemals, wenn ich es nicht erlaube.

Er machte einen Einwand, aber ſie verwarf ihn. Du mußt es mir verſprechen, ſagte ſie. Wild und ungeſtüm wie du biſt, würde ich immer um dich zittern müſſen.

Oho! rief er entzückt von dieſem Liebesbeweis, willſt du es mit mir machen, wie die ſchöne Aliſa, die ihren geliebten Meſſire von Belgodere jede Nacht mit ihren langen Locken an ſich feſſelte, damit er nicht ſich davon ſchleichen und gegen ſeine Feinde ausziehen ſollte?

Meine Kette ſoll meine Liebe ſein, antwortete Thereſe. Ich will dich nicht halten, wie ein jämmerlich Weib, mit meinen Haaren. Ich will mich nicht fürchten, wenn du zur Jagd ziehſt, oder gegen deine Feinde, denn du biſt ein Mann, biſt Thomas Cervoni, und ich bin ein corſiſches Weib. Aber du ſollſt niemals gehen, ohne mich gehört zu

haben. Sollſt mir nichts verſchweigen, ſollſt meinen Rath und meine Stimme hören, das verſprich mir.

Er verſprach es mit Freuden. Nimmer könnte ich gehen ohne dein Lebewohl, ohne deinen Liebesſegen! rief er zärtlich, indem er in ihre feurigen ſinnenden Augen blickte. Ja, ſei ſicher, ich will es machen wie Giampietro Gaſſori. Er verſchweigt ſeiner vertrauten Maria Anna niemals etwas, und mehr als einmal, ſo hat er mir ſelbſt erzählt, iſt er durch ihren klugen Rath großen Gefahren entgangen.

Bei dem Namen der Maria Anna und Gaſſori's Namen hob Thereſe ihren Kopf auf und rief mit ſtolzer Heftigkeit: Nicht aus ihm, aus dir ſelbſt ſchöpfe deine Kraft, Thomas Cervoni. O! ſei mir immer treu, Keinem ſo treu als mir!

Thomas erinnerte ſich, welchen Schwur Thereſe ſchon in der Capelle von ihm gefordert, und er ſagte beruhigend lächelnd: Wie ich an dich und deine Liebe glaube wie an meine ewige Seligkeit, theure Thereſe, ſo glaube du, daß ich treu bin. Möge der Abgrund den Falſchen verſchlingen und zerſchmettern, der auf Betrug ſinnt, wenn er Treue heuchelt.

Er deutete dabei zur Seite, wo eine Rauchſäule aus der ſchwarzen Kluft aufſtieg, in welche ſich der Waſſerfall ſtürzte, und Thereſe Romei hielt ihr Pferd an, ſchaute in den Schlund hinab und rief dann in das Gebraus: So mag es geſchehen, wenn das Glück uns verläßt, doch beſſer

wir leben, Thomas, und triumphiren. — Fort zu deiner Mutter, Freund, denn noch geht es nicht an's Sterben.

Die Pferde eilten an dem unheimlichen Orte vorüber, rasch hinein in das grüne Hirtenland und dem Hause der Wittwe zu, das auf seinem Hügel im Sonnenglanze lag. Als sie in der Nähe anlangten, ritten sie sachte den Weg hinauf, und dann hob Thomas die Braut rasch aus dem Sattel und führte sie die Treppe hinauf, wo er behutsam das Zimmer öffnete.

Da saß seine Mutter in ihrem Stuhle und las in ihrem alten Gebetbuche. An dem ernsten scharfen Gesichte fiel das ergraute Haar nieder, unter der Faltenhaube hervor, die ihren Kopf bedeckte. In ihrem Wittwenkleide und dem weißen Tuche darüber sah sie klösterlich, streng und einfach aus, und während sie las, beschäftigten sich ihre Finger dennoch mit drei großen Holznadeln, auf denen ein grobwollenes Gewebe gestrickt wurde.

Doch nun hob sie ihre Augen auf, sah ihren Sohn und sah Therese Romei. Ihre Mienen veränderten sich nicht dabei, weder Freude noch Ueberraschung überwältigten den ernsten Ausdruck. Nur die Nadeln ließ sie fallen und legte sie in ihren Schoß.

Mutter! rief Thomas freudig, hier bringe ich dir, die ich mir auserwählt, die ich liebe, und die dich lieben wird mit mir in Ewigkeit!

Therese streckte ihre Hände aus und sprach bittend: Nimm mich als deine Tochter an und gib mir deinen Segen, Mutter!

Komm zu mir, antwortete die alte Frau, kommt Beide hierher, denn ich habe Euch erwartet und viel an Euch gedacht. Seht, hier liegt das heilige Buch, und ich betete zu Gott für Euch und für uns alle.

Indem sie dies sagte, blieb der Ton ihrer Stimme so hart, wie ihr Gesicht, und ihre großen dunklen Augen hefteten sich fest auf die lächelnde freudige Therese Romei und auf ihren Sohn. Dann deutete sie mit ihrem ausgestreckten Finger auf diesen und sagte dabei: Du willst mir mein Liebstes nehmen, das ich noch auf Erden besitze. Hast du auch gutes Recht dazu?

Ich will ihn dir nicht nehmen, Mutter, erwiederte Therese. Doppelt will ich dir zurückgeben, was du mir gibst.

Die Wittwe schüttelte langsam den Kopf. Nein, nein, sprach sie, es folgt die Frau dem Manne, aber der Mann folgt auch der Frau. Seiner Mutter Stimme wird Thomas nicht mehr hören, wie er sie bis jetzt gehört hat; du wirst mächtiger sein, als ich.

Niemals werde ich dir sein Herz abwenden, fiel Therese mit geheimer Lust ein. Beide werden wir ehrfürchtig deine Gebote achten.

Davor behüte uns die heilige Jungfrau, daß sein Herz mir verloren ginge, antwortete die alte Frau. Er ist ein Cervoni, er wird seine Mutter ehren. Aber er liebt dich mit der Liebesglut seines jungen Lebens, ich weiß es, und so liebe du ihn auch. Du bist schön und klug, Therese Romei, sei ihm keine kluge, treue Frau, die ihm zur Seite

ſteht, wie die Rebe der Feige, daß Wurzeln und Ranken ſich umſchlingen, kein Sturm ſie niederwerfen kann.

O, Mutter! ſagte Thereſe, du ſprichſt es aus, was ich denke. So haſt du neben ſeinem Vater geſtanden und biſt mit Rath und That ſein treueſter Freund geweſen, ſo will ich neben Thomas ſtehen, ſtehe du in unſerer Mitte.

Wenn es Zeit dazu iſt, ſoll es geſchehen, erwiederte die Wittwe, doch jetzt nimm du ihn hin; ſein Haus gehört dir, in deinem Herzen ſoll er allein wohnen. Thomas hat ſein Erbgut in Soveria, Gottes Frieden mag Euch nie darin verlaſſen. Ich bleibe hier oben in dem Meierhofe, längſt ſchon war er zu meinem Wittwenſitze beſtimmt.

Bleibe bei uns, Mutter, wir bedürfen Beide wohl auch ferner deiner Erfahrenheit, bat Thomas, und indem er vor ihr niederkniete, ſetzte er hinzu: Mein Haus in Soveria iſt groß genug für uns alle, es ſoll größer werden. Bleibe bei uns mit deinem Segen.

Die Wittwe legte ihre Hände auf ihn und ſprach dabei: Meinen Segen haſt du, Thomas. Ich ſah, wie es in deinem Herzen ſtand, Thereſe iſt mir willkommen. Du wirſt ſie halten, wie es dir geziemt, wirſt ein Cervoni ſein in allen Dingen, zu Gottes und deines Namens Ehre. In deinem Hauſe aber muß die Frau walten, keine andere darf darin ihr Anſehen beſchränken. Komm zu mir, wenn du deine Mutter nöthig haſt, ich werde kommen, wenn mein Herz mich zu meinen Kindern ruft. Und nun ſetzt euch her zu mir und laßt uns bedenken und überlegen, was bedacht und überlegt ſein muß.

So geschah es denn, daß sie beisammen saßen bis zur Mittagszeit und von Allem sprachen, was ihr Glück betraf. Therese erfuhr dabei, daß der Wohlstand der Familie Cervoni noch bedeutender sei, als sie es gedacht. Trotz der unglücklichen Zeit waren die Mittel nicht geschmälert worden, denn bedächtige Sparsamkeit und Genügsamkeit hatten was am Einkommen sich verminderte ersetzt, ohne Ansehen und Würde Abbruch zu thun.

Von besseren Zeiten und von den Segnungen des Friedens sprach die Wittwe Mancherlei, was Therese heimlich freute. Sie hatte ihren Mann in den Aufständen verloren und hatte viel Unglück gesehen, das ihr mit seinen Schrecken vorschwebte.

Und als sie jetzt in ihrer Rechten die Hand ihres blühenden Sohnes hielt, in ihrer Linken Therese's Hand, fand ihr innerstes Denken Sprache. Du wirst ihn behüten, sagte sie, denn er ist dein größtes Gut, Thomas aber wird nun nicht allein mehr an mich, sondern auch an dich zu denken haben. Gott hat ihm raschen Sinn und kühnen Muth gegeben, aber auch Verstand und Einsehen. Oft schon habe ich um ihn bange Mutterſorgen tragen müssen, es mußte so sein; denn wenn das Vaterland seiner Söhne bedarf, muß das Mutterherz schweigen. Ein Cervoni kann sich nicht verstecken, wenn es Recht und Ehre gilt. Doch leicht auch suchen ehrgeizige Männer Streit und Krieg ohne Noth und schmieden Pläne zu neuem Unheil. Oft schon ist dies zu Corsika's Unglück geschehen, daß solche Männer das Volk nicht zur Ruhe kommen ließen. Gott erhalte uns jetzt den

Frieden! Nun bin ich froh, daß Thomas sich eine Frau nimmt, denn ein Mann, der Weib und Kind hat, muß an diese denken und folgt nicht leicht mehr dem Rath und Einfluß stolzer Freunde.

Er folgt nicht so leicht mehr seinem bewunderten Giampietro Gaffori, rief Therese lachend, indem sie Thomas umarmte. Das hat er mir schon versprechen müssen, Mutter, daß er künftig sein eigener Rath sein und auf meine Bitten achten will.

Ich wußte es wohl, sagte die Wittwe, daß Niemand denn du im Stande sein würde, ihm die trotzigen Kriegsgedanken zu nehmen und den Frieden lieb zu machen. Giampietro Gaffori ist edel und groß, aber mit ihm sind alle die wilden unruhigen Männer, die keine Ruhe finden in ihren Häusern, lieber die Kugelbüchse in Händen haben, als das Gartenmesser, und lieber an Schlachten denken, als an Erntefeste. — Ich habe es neulich erst erwägen können, fuhr sie fort, als Gaffori mit Thomas zur Jagd ging und deine Brüder darauf hier antraf. Dein Bruder Antonio lobte den Frieden und den nährenden Handel und Wandel; er aber sprach spöttisch von Genua, und Thomas stand ihm bei, weil er Alles recht findet, was Gaffori thut. Damals aber sagte ich mir, daß es am vesten sei, wenn Therese deine Frau würde und wenn auch — nun! nun! unterbrach sie sich, es möchten auch wohl Bedenken kommen, aber Therese, die dich liebt, wird eine kluge gute Frau sein; ja, das wird sie sein, und Segen wird euch begleiten.

Zum ersten Male lächelte ihr strenges Gesicht, als The-

reſe und Thomas ſich umarmten und unter Liebesworten verſicherten, daß ſie in Frieden und Liebe leben würden. Dann kam es zu Unterhandlungen über die Zeit der Hochzeit, und wie ſehr auch Thomas bat und drängte, die Sitte erforderte, daß nichts übereilt werden durfte. Der Sommer mußte vergehen, um alle Vorbereitungen zu treffen. Die Braut hatte ihre Hochzeitskiſten zu füllen; Thomas brachte endlich ſelbſt auch zur Sprache, daß ſein Haus noch mancher Einrichtungen bedürfe, und nach vielen Ueberlegungen ſchien es endlich Allen am paßlichſten, wenn im October die Vermählung ſtattfinde. Glänzend und herrlich ſollte ſie gefeiert werden, den Verhältniſſen der Familien angemeſſen, und die Cervoni konnten ſicher ſein, daß es an ſtattlichen Hochzeitsgäſten ſowohl wie an der Theilnahme des Volks nicht mangeln werde.

Im Laufe des Tages hatte Thereſe Gelegenheit ſich zu überzeugen, wie beliebt Thomas bei den Hirten in Niolo ſei. Die Nachricht von ſeiner Wahl und daß er die Braut zu ſeiner Mutter gebracht, hatte ſich im Thale verbreitet. Als es nun Abend wurde, kamen die Gemeindevorſteher, dem jungen Paare Glück zu wünſchen, und ſie brachten ein mit Blumen geſchmücktes Lamm zum Geſchenk nach uralter Sitte. Während deſſen aber ſammelten ſich die jungen Leute und Mädchen vor dem Hauſe, und beim Zitherklange ſangen ſie Serenaden zum Ruhme und Heile des Bräutigams und der Braut. Der Vollmond trat dabei über die hohen Berge und beglänzte zauberiſch das Hirtenthal. Thereſe Romei ſtand auf dem Altane, ihren Arm um den Geliebten,

und ihr stolzes schönes Gesicht blickte in den Mond und auf die hohen glanzvollen Gipfel. Was ihre Seele erfüllte, wußte Niemand als sie allein. Thomas drückte sie zärtlich an sich, aber ihre Gedanken waren nicht bei ihm. Sie flogen nach Corte hinab, in Giampietro Gaffori's enges Haus; sie dachte an ihn und an Maria Anna, und ihre Lippen zuckten unter einem leise gesprochenen Schwur, den Niemand hörte.

Hätte sie hinab sehen können in das enge kleine Zimmer, wo Maria Anna einsam bei ihrer Arbeit saß, so würde die Glut in ihrer Brust sich wohl noch vermehrt haben. Gaffori war nicht zu Haus. Am Nachmittage hatte er einen Besuch erhalten, der Maria Anna keine große Freude machte. Ein trotzig blickender Mann mit wilden Feueraugen, ein Mann aus dem Süden, Emanuel Matra mit Namen, war gekommen. Es gab kaum einen Anderen, den die Genuesen so sehr fürchteten, denn er hatte sich ihnen im letzten Kriege durch Thaten unglaublicher Kühnheit und Tapferkeit furchtbar gemacht. Bei alledem liebte ihn das Volk nicht, obwohl es ihn bewunderte; denn er war eben so hart und grausam, wie tapfer und stolz. Sein finsteres, narbiges Gesicht konnte die Herzen der Menschen nicht gewinnen, sein Haß war so groß wie sein Ehrgeiz, und seiner kriegerischen Eigenschaften sich bewußt, wich er nur einem Manne auf der Insel, dem Giampietro Gaffori, der nach seiner Ueberzeugung mehr noch als er selbst der Erste zu sein verdiente.

Als der riesenhafte Matra dem Doctor die Hand schüttelte, war sein erstes Wort ein Fluch über die Genuesen. Ich

komme zu Euch, sagte er, um Euch eine Neuigkeit zu sagen, Gaffori. Die Mäuse kriechen aus ihren Löchern, haltet Euch bereit, daß die Katze nicht fehlt.

Ich denke, versetzte Gaffori lächelnd, wo Emanuel Matra in der Nähe ist, ist auch die wachsame Katze bei der Hand.

Matra's düstere Augen flammten auf. Zunächst sagt mir, ob Ihr wißt, begann er, daß von Bonifacio und Calvi durch die genuesischen Commandanten Waffen vertheilt werden.

Es kann sein, daß ich schon etwas davon vernahm, antwortete Gaffori.

Dann sagt mir, ob sich nicht hier ein Kerl umhertreibt, der sich Biale nennt?

Kennt Ihr ihn? fragte der Doctor.

Nein.

Was wißt Ihr von ihm?

Ich weiß nur, daß mir aus Bonifacio von einem Freunde geschrieben wird, dieser Biale sei von dem Gouverneur aus Bastia abgeschickt worden, habe sich überall blicken lassen und müsse eine Person von Bedeutung sein, denn die Commandanten behandelten ihn mit vieler Achtung.

Dagegen können wir nichts thun, sagte Gaffori. Es steht jedem Genuesen frei, zu uns zu kommen und unsere Zustände anzuschauen. Wir leben ja in Frieden mit unseren gnädigen Herren von Genua.

Möchte ich sie alle mit meinen Zähnen zerreißen können, murmelte Matra ingrimmig, darauf setzte er laut hinzu:

Es iſt gewiß, daß ſie das Volk aufhetzen, und wenn ich dieſen Spion, dieſen Biale, anträfe, würde ich ihn niederſchießen ohne Bedenken.

Gott verhüte es! lächelte Gaffori. Ich bitt' Euch, Freund, ſchützt ihn, wo Ihr ihn findet; denn er iſt uns von großem Werthe. Wir müſſen vor aller Welt beweiſen, daß wir friedliebende, höfliche Leute ſind.

Verdammt ſei dieſer Frieden, bei dem wir die Ketten um unſere Beine mit uns fortſchleppen, um ſie bei jedem Schritte klirren zu hören! brauſte Matra zornig auf.

Ei, ſo wartet doch und ſeid geduldig, beruhigte der Doctor. Wißt Ihr nicht, daß drei Viertheile der Corſen ängſtlich ſich an dieſem Frieden feſtklammern und Verrath über uns ſchreien würden, wollten wir mit einer raſchen That ihn brechen? Sagt mir lieber, auf wie viele ergebene, entſchloſſene Männer Ihr wohl rechnen könnt, wenn es darauf ankommen ſollte, dieſen Frieden zu beſchützen.

Fünfhundert wenigſtens, die zu den Flinten greifen, ſobald ſie meine Stimme hören, ſagte Matra.

Nun das iſt eine hübſche Zahl, die ſich auch wohl verdoppeln ließe.

Hört, Giampietro, fiel Matra ein, was iſt an dem Gerede, das mir zu Ohren kam? Iſt es wahr, daß Thomas Cervoni ſich mit den Romei verſchwägern will?

So wahr, daß ich es beſtätigen muß, mein lieber Matra.

Und Ihr, rief Matra, was thatet Ihr?

Ich wünſchte ihm Gottes Segen.

Der Rieſe lachte grimmig und hohnvoll auf und ſeine

Augen funkelten über Gaffori's ruhiges, freundliches Geſicht. Der Knabe war immer Euer Schooßkind, ſprach er dabei, Ihr glaubtet ein Held ſtäke in ihm, ein Sampiero, der Weib und Kind eher ſchlachten könnte, als ſein Vaterland verrathen.

Thomas wird niemals ein Verräther ſein, antwortete Gaffori nachdrücklich.

Wenn er den Romei in die Hände gefallen iſt, ſo kann Alles aus ihm werden! rief Matra. Demonio! das iſt ein verfluchter Plan. Nehmt Euch in Acht, Gaffori, es kann Euch theuer zu ſtehen kommen.

Der Doctor ſuchte ihn zu beſchwichtigen, und ſeine Ruhe verfehlte ihre Wirkung nicht. Er ſtellte dar, daß er nichts zu hindern vermocht hätte, daß aber, wenn er ſich unfreundlich bewieſen, dies um ſo mehr das Gegentheil von dem bewirkt haben würde, was er wünſchte. Im Uebrigen, ſagte er, ſteht mir kein Recht zu über Thomas zu gebieten. Er iſt ſeinen Neigungen gefolgt, und ſeine Mutter hat dieſe gebilligt.

Wenn aber ein Mann wie ein Schwächling handelt um eines Weibes willen, verſetzte Matra, ſo ſchlage ich ihm meine Thüre zu, damit die Sippſchaft mir nicht Schlangen in's Haus bringt.

Was ein Mann thut, iſt ſeine Sache, ſagte Gaffori, er hat ſie zu vertreten. So lange ich hoffen darf, mir den Freund zu erhalten oder Feinde in Freunde zu verwandeln, werde ich meine Thür ſo wenig wie mein Herz vor ihm zuſchlagen.

Wollt Ihr etwa dieſe Romei, die es niemals ehrlich mit Euch und ihrem Vaterlande meinten, zu Euren Freunden machen? höhnte Matra.

Wenn ſie kommen, werde ich ſie nicht gehen heißen, verſetzte Gaffori.

Matra ſprang auf, ſein Geſicht verfinſterte ſich, er preßte Gaffori's Hand zuſammen. Giampietro, ſagte er, ich bin kein Wahrſager, kein Zeichendeuter, aber ich bin Euer Freund mehr, als ihr glauben mögt. Im Namen Gottes und unſeres Vaterlandes, thut es nicht! Was hat Ranuccio, was dem Sampiero und ſo vielen anderen großen Männern den Tod gebracht, als zu vieles Vertrauen, in falſche Freunde geſetzt? Werft den kindiſchen verliebten Knaben aus Eurem Hauſe, ſtoßt die Romei von Euch, brecht offen mit dem ſchleichenden Gewürme und vertraut Eurem Geiſt, Eurem Glück und uns, den Männern der Freiheit, den echten Corſen, die da wiſſen, daß Frieden mit Genua unmöglich iſt.

Gaffori ſuchte dieſe Beſorgniß zu zerſtreuen, er ſprach lange vergeblich mit dem wilden Häuptling. Endlich wurde ihre Unterhaltung leiſer, und nach einer Stunde ließ der Doctor ſein Pferd ſatteln und begleitete Matra, als dieſer Abſchied nahm.

Maria Anna hatte das Meiſte gehört, was verhandelt wurde, jetzt ſaß ſie darüber nachſinnend, und der Abend dunkelte ſchon, als Jemand hereintrat, der ſie aus ihrer Einſamkeit aufſtörte. Es war Francesco, den ſie den Tag über nicht geſehen hatte, und nun er vor ihr ſtand, erſchrak ſie heimlich über ſeinen Anblick; denn er ſah bleich und ange-

griffen aus, und ſeine Augen blickten ſie ſchwermüthig an, als er bei ſeinem Gruße lächelte.

Wo ſeid Ihr geweſen, lieber Francesco? ſagte Maria Anna, indem ſie ihm ihre Hand reichte und dieſe feſthielt. Wir haben Euch vergebens erwartet.

Ich hatte viel zu arbeiten, erwiederte er, dann kamen Freunde, die mich mitnahmen.

Aber Ihr ſeid nicht wohl, Eure Hände brennen. Nehmt Euch vor dem Fieber in Acht, es iſt die rechte Zeit dazu.

O! rief er gewaltſam munter, ich bin durchaus nicht krank, und wenn — wenn ich wirklich vom Fieber ergriffen würde — was könnte es ſchaden!

Scherzt nicht, ſagte die junge Frau, die Golofieber ſind in dieſer Zeit gefährlich.

Was könnte es ſchaden! rief er noch einmal, und ſich niederſetzend fügte er hinzu: Wo iſt Giampietro?

Er begleitet den Siore Matra, antwortete ſie, der uns einen Beſuch machte.

War der hier? ſagte Francesco. Das wird den friedlichen Leuten in Corte das Abendbrot verderben.

Wie meint Ihr das? lieber Francesco.

Nun, ſagte Francesco, es freuen ſich Viele, daß Giampietro geſtern mit Antonio Romei ſich ſehen ließ, wenn er aber heut mit Matra von dannen ritt, ſo wiſſen ſie, warum die Sonne ſo blutig roth am Himmel ſtand. Es gibt närriſche Leute genug, die vor Freuden tanzen bei dem Gedanken an die Hochzeit, welche Thomas Cervoni halten will, und

Giampietro ſchon als Brautführer reiten ſehen, Arm in Arm mit dem Gouverneur von Baſtia.

Der bittere Spott auf ſeinen Lippen machte, daß Maria Anna ihn nachdenkend anſah und dann mit ihrer ſanften Stimme ſagte: Ihr ſeid mit dieſer Hochzeit weniger einverſtanden?

Ich, erwiederte er, was könnte ich dagegen haben?

Seid Ihr denn wirklich ohne Neid auf Thomas? erwiederte ſie. Man hat geglaubt —

Er ſtand mit Heftigkeit auf und ſein Geſicht füllte ſich mit dunkler Röthe. Was hat man geglaubt; daß ich und Thereſe Romei — er lachte hohnvoll, ſchüttelte dabei den Kopf und wurde plötzlich ſtill und ernſthaft, indem er ſich umwandte und an's Fenſter trat.

Ein Pferd wieherte auf der Straße. Iſt es Giampietro? fragte Maria Anna.

Nein, erwiederte er. So bald kommt er nicht zurück.

Woher glaubt Ihr das?

Wenn er Matra begleitet, ſo iſt er nach Alando geritten. Dort hält ſich Clemens Paoli jetzt bei ſeinem Freunde Serpentini auf.

Sie ſchwiegen Beide. Nach einigen Minuten aber ſagte Francesco: Habt Ihr keine Sorgen um Giampietro?

Weshalb ſollte ich ſorgen?

Es kann Mancherlei kommen, ehe man es denkt. Matra und Paoli ſind gefährliche Namen. Nun, Giampietro hat Glück; er iſt an manchem ſchrecklichen Tage geſund geblieben.

Er weiß am beſten was gut und recht iſt, antwortete Maria Anna, und wer auf ſolchen Wegen geht, muß thun was er ſoll und ſeine Pflicht erfüllen.

Pflichten gibt es mancherlei, fiel er ein.

Die höchſte Pflicht für ihn iſt ſeines Vaterlandes Heil.

Das hat er bewieſen, aber — wer ſchützte Euch und wer — wenn eine Kugel damals den Knaben durchbohrt hätte? Wenn dies durchlöcherte Haus über Euch zuſammenſtürzte? Wenn die Genueſen Euch fortgeſchleppt hätten? Giampietro in ſeinem Blute lag?

Gott! ſagte Maria Anna, würde uns beſchützt haben und Ihr, Francesco.

Er wandte ſich haſtig um, ſeine Augen glühten. — Da ging die Thür auf und der Knabe ſprang fröhlich herein, ihm folgte der Propſt, der mit ſeiner ſchallenden Stimme das Zimmer füllte. Segen ſei mit Euch! rief er, da bringe ich Euch den Schelm Luigi, er wollte nicht länger bei mir aushalten, denn er behauptete, deutlich gehört zu haben, wie die Mutter das Abendbrot ſchnitt. Ehe, Francesco! Dieſe ſchlauen Anlagen hat er von dir bekommen, mein Sohn, und wenn er jemals die Moresca tanzt, wird er ſich nicht den Kranz nehmen laſſen. Ich ſage Euch, Frau Gaſſori, in dem Jungen ſteckt ein Kaufmann, und ſobald Antonio Romej ſein Geſchäft eröffnet, gebt ihn dort in die Lehre, es wird ein großer Mann aus ihm werden.

Damit ſetzte er ſich nieder und blinzelte mit ſeinen ſchalkhaften Augen die Anderen an. Der Knabe hatte die Mutter mit ſeinen Armen umſchlungen und flüſterte ihr

ſchmeichelnd zu: ich wollte zu dir, mein Mutterchen, iſt es doch hier am allerbeſten in der ganzen Welt! Und ſie küßte ihn dafür, während ſie den Prieſter fragte: Will denn Romei Handelsgeſchäfte machen?

Das liegt ihm im Blute, ſagte der Propſt. Die Romei haben es von alten Zeiten her gethan, und der alte Pietro hatte in Genua ſogar ſeine Niederlagen und ſein Comtoir. Handel macht groß, das weiß Niemand beſſer als die Italiener, die ſo recht ein Kaufmanns- und Handelsvolk ſind. — Heh! Francesco, warum biſt du kein Kaufmann geworden und haſt dir eine gute Compagnieſchaft entgehen laſſen?

Es handelt ein Jeder in ſeiner Weiſe, antwortete der junge Mann verdrießlich.

Aber die Meiſten machen ſchlechte Geſchäfte, lachte der Propſt. Man muß ſich nur vor den ſchlechten Geſchäften in Acht nehmen, ſo iſt es eine Luſt, ein Kaufmann zu ſein. Siehſt du wohl mein Sohn, darauf kömmt es bei jedem Handel an. Mag Einer mit Flintenkugeln und Säbelklingen, oder mit Prozeſſen und Liebeswerken, oder mit Oel und Feigen handeln, er muß nur keine ſchlechten Geſchäfte machen. Die Genueſen haben das Alles von jeher meiſterlich verſtanden, vortheilhafte Kriege, vortheilhafte Heirathen und vortheilhafte Handelsgeſchäfte. Du mußt ein Genueſe werden, Francesco, ſo wird es dir wohlgehen. Romei kauft überall das Oel auf, hat große Dinge vor. Der wird noch der Erſte in Corſika; warum haſt du die Moresca nicht beſſer getanzt, mein Sohn?

Francesco konnte ſeinen Unmuth kaum mehr bezwingen,

aber es blieb ihm doch nichts übrig als zu lachen. Ein ander Mal werde ich es beſſer machen, ſagte er.

Thu's und ſei zufrieden! rief der Propſt. Unglück macht weiſe, liebes Kind, alſo werde weiſe bei Zeiten. Weiſer als der, deſſen Weisheits-Stimme ich ſo eben auf der Treppe vernehme, deſſen Weisheit durch das ganze Land ſchallt und der doch dabei —

Er ließ ſein ſpottendes Gelächter hören und bewillkommnete damit den Doctor Gaſſori, der ſo eben hereintrat. — Seht ihn doch! ſeht ihn doch! den Mann des Friedens und der Ruhe! rief er dann, mit welcher Miene zufriedener Weisheit er erſcheint. Ein wahrer Sokrates, daher kommt er auch mitten in der Dunkelheit nach Haus, erleuchtet von ſeinen hohen Gedanken.

Gaſſori drückte ihm die Hand. Ihr habt Recht, ſagte er, meine Gedanken waren meine Fackelträger, mehr habe ich nicht nöthig, um den rechten Weg zu finden.

Stolz geſprochen! rief der Propſt, mag's in Ewigkeit geſchehen. Aber wo waret Ihr? Ihr ſeid nicht mit den Romei hinauf in's Niolo?

Ihr ſeht, daß ich hier bin, antwortete der Doctor.

Ein prächtiger Brautzug! Die Pferde mit rothen Bändern und Schlangenköpfen bedeckt, Fahnen und Muſikanten voran, bei unſerem heiligen Schutzpatrone, dem weiſen San Paolo! Ihr hättet beſſer gethan, dabei zu ſein, als den grimmigen Matra zu begleiten. Das wird eine Hochzeit ſein, Gaſſori, ganz nach der alten Sitte von Niolo, denn die würdige Frau Cervoni wird nichts Neumodiſches, Vorneh-

mes dabei aufkommen lassen. Ich weiß noch, wie sie selbst nach Soveria zu ihrem Manne gebracht wurde. Ein meergrünes Hochzeitskleid hatte sie an, dazu ein langes geblümtes Seidenjäckchen mit großen Perlmutterknöpfen, das weiße Mandile um den Kopf mit rothen Streifen. Erst zogen die Hirten im vollen Staat vor ihr Haus und Einer sang ein Klagelied, daß sie den Ort ihrer Jugend verlassen wollte, wo es ihr nie an Blumen gefehlt und nie an Freunden. Darauf frug er sie, ob sie nicht bleiben wolle, und versprach ihr die schönsten Dinge. Als sie aber mit Thränen nein gesagt, da sah er wohl, daß es nicht anders sein konnte, wünschte ihr reiches Glück und Segen, und dann gab's Geschenke von allen Seiten. Darauf setzten sie die Braut auf das ganz mit bunten Bändern und Blumen bedeckte Pferd und ritten mit ihr durch die Ehrenpforte hinunter nach Soveria. Einer voran mit dem Spinnrocken, die Anderen ihm nach mit Jubeln und Gesängen. Und an den Grenzmarken von Soveria stand schon das Volk wartend an dem herrlichen Trovata. Entgegen lief ein Jüngling und überreichte der Braut den Oelzweig mit farbiger Seide umwickelt, kaum aber hatte sie ihn in der Hand, so ging ein Banto los, wie ich ihn nie gesehen. Alle Reiter jagten wie rasend auf das Haus des Cerveni los, denn es galt der Erste zu sein, um der Braut den Schlüssel zu bringen. Aber der Schlüssel ward durch die allerschönste, seltenste Blume, die zu haben war, ausgedrückt.

Und nun führten sie den Zug durch den ganzen Ort, und auf allen Balconen standen die Frauen und Mädchen

mit Freudengeſchrei und Segenswünſchen, und ſtreuten Blumen, Reis und Weizenkörner auf die Braut. Die Männer ſchoſſen unaufhörlich ihre Flinten ab, der Brautzug ſang Hochzeitslieder, und die Mandolinen und Sackpfeifen und Geigen und Hörner machten einen Mordſpectakel, bis ſie vor dem Hauſe anlangten.

Da trat nun der alte Cervoni heraus, ganz ernſthaft und verwundert. Wer ſeid Ihr? fragte er. Warum ſeid ihr in Waffen? Seid ihr Freunde oder Feinde? Und was iſt das für ein ſchönes Mädchen? Habt ihr ſie auch nicht geraubt? Ihr ſcheint mir ehrbare Männer zu ſein.

Nein, nein, edler Cervoni, rief der Zugführer, dieſe ſchöne herrliche Jungfrau bringen wir in dein Haus, bringen ſie deinem Sohne, als Pfand unſerer treuen Freundſchaft. Es iſt die ſchönſte Blume von Niolo, wir bringen ſie Soverino zum Geſchenk.

So ſeid willkommen, Gaſtfreunde! ſchrie der Alte, tretet ein in mein Haus und labet Euch mit dem Beſten, das ich habe.

Wer hinein konnte ging hinein, Braut und Bräutigam ſaßen auf den Feſtſtühlen, und da brachte auch nach der uralten Sitte ein ſchalkhaftes Weib der Braut ein ſeidenes Wickelkindchen und legte es ihr in den Arm. Wie aber das geſchah, ſo ſangen und ſchrieen alle Hochzeitsgäſte den guten alten Spruch:

Gott ſchenk' euch ſeine reichſten Gaben,
Drei Söhn' und eine Tochter ſollt ihr haben!

Seht! ſeht! lachte der Propſt luſtig auf, das Alles ſteht

der ſtolzen Thereſe Romei bevor. Davon kommt ſie nicht fort, aber ich möchte wohl wiſſen, ob es ihr ſo behagt, wie damals der guten Giovanna Cervoni, und ob es eine ſo fröhliche Hochzeit ſein wird, wie jene eine war.

Bringe uns Wein, liebe Maria Anna, ſagte Gaſſori. Wie die Hochzeit ausfallen wird, wiſſen wir nicht, aber einen frohen Abend können wir uns heut verſchaffen.

8.

Die Stadt Corte hatte nun in den nächſten Wochen ihre Freude daran, zu ſehen, wie Friede und Freundſchaft ſich in ihr immer mehr befeſtigten. Antonio Romei beſuchte den Doctor Gaſſori und verkehrte mit ihm in froher Einigkeit. Daſſelbe that die allverehrte Frau Maria Anna mit der ſchönen ſtolzen Braut des jungen Cervoni. Alle Gemüther wurden dadurch verſöhnlich geſtimmt, aller alte Hader ſchien vergeſſen. Man dachte nicht mehr daran, mit welchem Mißtrauen die Romei von vielen hitzigen Patrioten betrachtet wurden, und wie wenig beliebt die Doncella Thereſe bei den meiſten geweſen. Da ſie Thomas ſich ausgewählt hatte, und Gaſſori damit zufrieden war, kam es Allen ſo vor, als ſei es ein ſegensvolles Werk und eine Bürgſchaft für das allgemeine Beſte. Antonio Romei ſelbſt wie ſeine Schweſter waren aber auch andere Leute geworden. Den jüngern Bruder Felice hatte Niemand beſonders beachtet.

Er war ein junger luſtiger Geſell, der ſich mit der Flinte umhertrieb, müßig lebte, wenig dachte und ſeinem älteren Bruder das Sorgen und Handeln allein überließ. Ueber den Wohlſtand der Romei hatten ſich ſeit einiger Zeit ſchon üble Gerüchte verbreitet. Sie beſaßen zwar das ſtattlichſte Haus in Corte, beſaßen Weingärten und Oelgärten, aber der alte Glanz ihres Reichthums war fort; Jedermann wußte, daß ſie Viel verloren hatten; je Weniger jedoch darüber bekannt war, um ſo übertriebener die Gerüchte. Gewiß war nur, daß die Handelsgeſchäfte der Romei ſtockten. Früher hatten ſie oft die geſammten Oelernten in der ölreichen Balagna aufgekauft und von Calvi aus mit eigenen Schiffen nach Genua und Livorno gebracht. Nun aber trat Antonio wieder als Kaufmann auf. Die Oelernte verſprach außerordentlich reich auszufallen, und man vernahm bald, daß er nicht allein mit vielen größeren Beſitzern Contracte abſchloß, ſondern auch baare Anzahlungen machte. Das Geld war knapp, die Zeiten ungewiß, die Preiſe ungemein niedrig, Jeder froh, daß ſein Abſatz geſichert ſchien. Ging es gut, ſo konnte Romei Viel verdienen; das Balagna-Oel iſt das beſte ſowohl in Corſika, wie vielleicht in ganz Italien, und dieſe Betrachtung ſowohl, wie daß Antonio doch noch immer ſo beträchtliche Mittel beſaß, wandte ihm die Gunſt der Menge zu.

Als klug und verſchlagen hatte er immer gegolten. Darnach benahm er ſich auch in den neuen Verhältniſſen. Jedermann konnte bemerken, mit welchen Zeichen der Ergebenheit und Achtung er den Doctor Gaffori behandelte,

und wer es hören wollte, konnte es hören, daß er die hergestellte Vertraulichkeit mit ihm als das beste Glück pries, das ihm durch die Verbindung seiner Schwester mit Thomas Cervoni geworden sei. In derselben Weise rühmte Therese die edlen Eigenschaften ihrer vortrefflichen Freundin Maria Anna, und es dauerte nur kurze Zeit, so sah man sie fast täglich in deren Gesellschaft. Es gab eben jetzt viele Fragen, welche die beiden Frauen zu berathen hatten, denn Therese beschäftigte sich mit den Einrichtungen zu ihrer Ausstattung, mit Einkäufen und Bestellungen, und gerne hörte sie dabei Maria Anna's Meinung. Von den französischen Kaufleuten in Ajaccio kamen mancherlei Proben von Stoffen und Gegenständen verschiedener Art, und Therese hatte Lust an Putz und prächtigen Dingen, aber Maria Anna's Rath war gegen das Meiste, und nach mancherlei kleinen Kämpfen gab dieser verständige Rath doch zuletzt fast immer den Ausschlag.

Ich möchte nicht, daß du nach meinem Beispiele verführst, sagte die bescheidene Frau lächelnd, denn das würde sich nicht für dich passen. Will man freudig entbehren, so muß man entweder dazu erzogen sein, oder man muß aus Grundsätzen seinen Frieden in der Entfernung alles dessen finden, was als Ueberfluß erscheint. Ich bin die Tochter eines Mannes, der viel Unglück zu ertragen hatte, eines Verarmten, der mit Mühe so viel erwarb, um seine Familie zu erhalten, und zu stolz war, um Wohlthaten anzunehmen. Gaffori verschmäht Alles, was Schmuck und Bequemlichkeit heißt, aus Neigung und Ueberzeugung, daß, je weniger

ein Menſch an Bedürfniſſen nöthig habe, um ſo freier und unabhängiger er ſei. Seine Bücher ſind das Einzige, wofür er Geld ausgibt, aber ſie ſind ihm unentbehrlich, da er ein Gelehrter iſt.

Thereſe hörte ſchweigend zu, dann erwiederte ſie: Ein ſo großer Gelehrter und ſo großer Held der Doctor Gaſſori auch iſt, hat er dennoch Unrecht ſich wie das ärmſte Volk zu gebehrden oder wie ein Diogenes in ſeiner Tonne. Wie will die Welt weiter kommen, wenn man, was zur Verſchönerung des Lebens erfunden wird verachtet, und wie ſollen die Corſen jemals ihre Barbarei los werden, wenn ihre erſten Männer und Führer ihnen nicht vorangehen, um ſie geſitteter zu machen?

Du haſt in deiner Weiſe Recht, antwortete Maria Anna freundlich, aber meinſt du denn, die Geſittung eines Volkes hänge davon ab, je mehr es ſich an Wohlleben und theure Bedürfniſſe gewöhnt? Gaſſori hat doch wohl Recht, wenn er ſagt, daß die Geſittung ſo wenig wie die Barbarei nach der Pracht oder Einfachheit der Bedürfniſſe zu bemeſſen ſei, und daß die Unbezwinglichkeit der Corſen nur möglich wurde, weil ſie ſo Wenig gebrauchten. Genua würde ſicher noch weit mehr Verräther und Meuchelmörder gefunden haben, wenn die Corſen das genueſiſche Gold zu ſchätzen wüßten.

Thereſe's Geſicht erhielt eine röthere Farbe, dabei aber rief ſie lachend: Dio mio! dann iſt es freilich gut, wenn wir bei Kaſtanien und Ziegenmilch bleiben, aber es kann doch nicht allzugefährlich ſein, die nackten Wände ein wenig

aufzuputzen und gegen Sturm und Regen ein Stück Glas in die Fensterhöhlen zu setzen!

Das mußt du thun und noch viel mehr dazu, meine liebe Therese! rief die junge Frau, denn es schickt sich für dich und du würdest leiden, wenn es dir fehlte; doch sieh hier, was sich für uns schickt in dieser Diogenestonne.

Sie nahm die Freundin bei der Hand und deutete auf die Thüren, aus denen Splitter gerissen waren, auf Löcher in den Wänden, welche der weiße Anstrich nur übertüncht hatte, auf die Jalousien der schmalen Fenster, mit ihren Spalten und Rissen, und sie sprach dabei: Das haben die Kugeln der Genuesen gethan, und so muß es stehen und bleiben, denn es ist Giampietro Gaffori's Haus! Welcher Schmuck sollte dies besser schmücken, welcher Teppich, und welcher Damast könnte es herrlicher machen!

Ihre Augen strahlten dabei, und ihr Gesicht drückte eine so stolze Freudigkeit aus, daß Therese sich abwandte; ihr Herz schlug in dumpfen zitternden Schlägen. Nein, meine liebe Freundin, fuhr Maria Anna fort, wir müssen unsere leeren Wände behalten, ich möchte sie nicht gegen Goldtapeten vertauschen. Du kannst deine Wohnung nach deinen Wünschen einrichten, nur mußt du Rücksicht darauf nehmen, daß Thomas eine Mutter hat, die eine alte Frau von strengen einfachen Sitten ist. Die Cervoni lebten immer wie die allermeisten unserer alten Familien auf ihren Landsitzen nach altcorsischer Weise, doch du kennst dies ja und sie ist deine Verwandte, so habe ich nichts mehr zu sagen.

Thereſe hatte inzwiſchen ihre Stimmung beherrſcht und mit einer Umarmung dankte ſie Maria Anna. Du haſt in Allem Recht, ſagte ſie, und kann ich mich nicht mit dir vergleichen, ſo kann ich um ſo mehr von dir lernen. Ich will ſo einfach ſein, daß meine Schwiegermutter nicht klagen ſoll, und was Thomas betrifft, ſo will ich mich mit deinem Stolze erfüllen: ſeines Namens Ehre ſoll meine höchſte Ehre ſein.

Maria Anna blickte ſie liebevoll an. Du thuſt wohl daran, theure Thereſe, erwiederte ſie, liebe ihn, wie er dich liebt, er verdient es. Thomas hat ein vortreffliches Herz, er beſitzt die edelſten Eigenſchaften. Er iſt gütig, großmüthig, voller Muth und tapferen Sinnes, dabei iſt er verſtändig und von milden Sitten. Andere mögen mehr dazu beſtimmt ſein, dem Volke voranzuſtehen und im Rathe die Erſten zu heißen, aber Niemand liebt mehr ſein Vaterland. Sein beſcheidener Sinn drängt ſich nicht ehrgeizig hervor, doch wie viel Gutes hat er ſchon gethan! Wie lieben ihn Alle dafür, und wie viel Freude und Ehre liegt vor ihm und vor dir, wenn Ihr in Soveria Glück um Euch her verbreitet.

Thereſe nickte ihr freundlich zu, während eine kochende Glut ſie faſt erſtickte. Eben kam ihr Bruder Antonio mit dem Doctor herein, in der beſten Laune. Seht doch da! rief er, wir haben alle Gefahren erwogen, die uns auf den Hals kommen können, hier finden wir das Bild des Friedens. Thereſe denkt nur an ihre Hochzeit und was die Franzoſen für prächtige Teufelskerle ſind, die alle

Tage was Neues erfinden; wir dagegen haben Angſt, daß ſie uns mit ihren alten Geweben betrügen wollen. He, meine liebe Freundin, Maria Anna, was glauben Sie? Man ſagt, daß die Franzoſen die Abſicht haben, ſich des ganzen Südens zu bemächtigen, und ſpricht von Verſchwörungen, die entdeckt ſein ſollen.

Wer ſoll ſich mit ihnen verſchworen haben? fragte die junge Frau.

Nun, nun! lachte Romei, indem er dabei den Doctor Gaſſori ſchelmiſch anſah, ich bin es nicht, darauf kann ich ſchwören.

Meinen ſie dich etwa damit? fragte Maria Anna, indem ſie ihre Arme um den Hals ihres Gatten ſchlang und mit ihren großen treuen Augen ihn anſchaute. Das kann kein Corſe erfunden haben und keiner ſolche Schmach von dir glauben.

Sicherlich glaubt es auch keiner, erwiederte Gaſſori. *Alle dieſe Seifenblaſen zerplatzen*, ohne daß man daran rührt.

Bravo! rief Romei, man muß Tollheit verachten. Ich laſſe mich auch nicht hindern, meine Handelsſpeculationen zu machen und mein Geld zu wagen. Ihr, mein theurer Freund, ſeid der Mann, auf den ſich alle Hoffnungen richten. Grazia a Dio! die ſchrecklichen Zeiten ſind vorbei. Haben wir uns doch ſelbſt die Hände gereicht und ſtehen beiſammen zu meiner Freude. Ich weiß, welch ein Glück das iſt, wenn die Parteiungen aufhören, aber bei meiner armen Seele! die Genueſen wiſſen es auch und werden ſich wohl hüten den Frieden anzutaſten. Da Ihr

deſſen ſicher ſeid, mein lieber Antonio, erwiederte Gaſſori, ſo habt Ihr Recht Eure Handelsſpeculationen nicht zu bereuen. Sie werden vortrefflich ausfallen.

Nehmt Theil daran, ſagte Romei ſeine Hand ausſtreckend, wir wollen eine Compagnie machen, Ihr ſollt damit zufrieden ſein.

Gaſſori ſah lächelnd umher und ſagte dann: Sieht es hier aus, als ob ich Geld in den Handel ſtecken könnte?

Oho! oho! antwortete Romei, davon darf man ſich nicht täuſchen laſſen. Es ſehen die Wände oft leer aus, aber in den Kaſten liegen die Schätze.

Fragt nur meinen Schatzmeiſter hier, fuhr der Doctor lächelnd fort, indem er Maria Anna umarmte, wo mein Gold und Silber ſteckt.

Hier innen ſitzt es, ſagte die junge Frau, indem ſie ihre Hand auf ihres Gatten Bruſt legte und dann ſeine hohe ſtolze Stirn küßte, da liegen ſo viele Schätze, wie ſie kein König und kein Sultan beſitzt.

Aber Ihr ſeid doch ein ſo großer Rechtsgelehrter, mein Freund, fiel Romei ein, und ſeid der erſte Advocat am hohen Gerichtshofe, zu dem jeder geht, der einen ſchwierigen Rechtshandel hat. Eure Einnahmen ſind nicht gering und Euer Leben ſpartaniſch. Ihr müßt ſparen.

Er ſpart für die Ewigkeit! rief Maria Anna, Liebe und Freude in ihren Augen. Ja, wenn es nicht ſo viele Arme gäbe, wenn es nicht ſo Viele gäbe, die zu ihm kämen in jeder Noth, und Hülfe von ihm begehrten, ſo könnten wir wohl auch Kiſten und Kaſten füllen.

Man muß auch dem Guten das Maaß geben, verſetzte Antonio, und an den Sohn denken, der Euer Erbe iſt.

Was könnte er Größeres erben, als ſeines Vaters Namen! ſprach Maria Anna, und was ſchickte ſich für Giampietro Anderes, als Allen zu helfen, denen er helfen kann. Nein, nein, fuhr ſie ſanfter fort, ich ſprach ſchon mit Thereſe darüber, wir müſſen Jeder den Weg gehen, der ſich für uns ſchickt; ſo laßt es ſein und bleiben.

Das Geſpräch wurde mit luſtigen und ſchmeichelnden Scherzen Romei's fortgeſetzt, und nach einiger Zeit entfernte er ſich mit ſeiner Schweſter und kehrte in ſein Haus zurück. Beide ſchwiegen über die Aeußerungen der jungen Frau, denn es kamen auf der Straße Bekannte, welche ſie anhielten, mit ihnen plauderten und nach Thomas fragten; der war jedoch ſeit einigen Tagen verreiſt; wohin er gegangen, wollten oder konnten ſie nicht ſagen. Die Bekannten ſcherzten darüber und unter fröhlicher Begleitung erreichten ſie ihre Wohnung. Als Antonio jedoch nach einiger Zeit zu ſeiner Schweſter eintrat, fand er dieſe in heftiger Aufregung.

Sie ſaß in einer Ecke des Divans, den Kopf in die Polſter gedrückt, ihre Hände darüber gefaltet. Als er ſie anredete, winkte ſie ihm mit der Hand, daß er ſich entfernen möge, aber er that es nicht. Er trat nahe zu ihr heran und blieb vor ihr ſtehen, die funkelnden Augen auf ſie gerichtet, hohnvollen Spott im Geſicht.

Das war ein koſtbarer Auftritt, ſagte er langſam. Ein Bettler, der ſich aus ſeinen Lumpen einen Königsmantel zuſammen flickt und mit Verachtung darin auf die ganze Welt

herunterblickt. — Er brach in ein Gelächter aus, ging mit einigen harten Schritten durch das Gemach und kehrte zurück.

Es gehört dies aber zu seinen Listen, fuhr er fort, er hat es von Anfang an so getrieben. Arm zu sein oder zu scheinen, um die Bewunderung des dummen Volkes zu erregen. Wie Andere durch ihren Reichthum, so es mit seiner bescheidenen Demuth zu verlocken, lag schon in seinen Plänen, als der König Theodor ihm gute Brocken zuwerfen wollte, die er großmüthig von sich wies. — Es scheint, Maria Anna hat dir einige Aergernisse verursacht, Therese?

Sie sieht uns zu ihren Füßen kriechen, antwortete Therese mit dumpfer Stimme, das hochmüthige Weib!

Wie Würmer! rief ihr Bruder lachend, aber was schadet das. Die Würmer können zu Lindwürmern werden. Thomas —

Therese hob ihren Kopf auf, ihr Gesicht war bleich und verzerrt. Thomas, sagte sie, was ist Thomas? Ein guter Mensch, ein Schwächling, ein edler Hausvater in Soveria, der den Armen Gutes thun wird, der mich lieben wird, wenn ich mein Brot selbst backe und Sonntags in der Saldetta mit ihm zur Kirche gehe. — Ein schneidendes Lachen machte den Schluß.

Antonio hörte zu. Sein gelber, dicker Kopf beugte sich zu ihr nieder, der Hohn zuckte über seine breiten Lippen. So! so! murmelte er, das war es also. Thomas, ein gutmüthiger Tropf, du aber möchtest aus ihm Einen machen, dem — er hielt inne und sagte, sich noch tiefer hinab nei-

gend: Höre, Thereſe, Maria Anna hat mir ein Geheimniß anvertraut, das dir nicht unbekannt ſein kann, du ſollteſt es beſſer aufnehmen.

Als ſie ſchwieg, fuhr er fort: Thomas Cervoni iſt nichts durch ſich ſelbſt, doch manches kann aus ihm gemacht werden. Er iſt Wachs geweſen in Gaffori's Hand, knete du die geſchmeidige Maſſe nun in deinen Fingern, ſo wird ſie ſein, was du aus ihr machſt. Ein Gaffori kann er niemals werden, aber Einer, der dem Gaffori ein Ende macht.

Thereſe fuhr auf. Meinſt du etwa, fragte ſie ihren Bruder anſtarrend, er ſoll dein Werkzeug ſein? Biſt du es, der auf Giampietro's Schultern treten will? Glaubſt du, Thomas Cervoni und ich — ich! wir könnten jemals Genua's Sclaven werden?

Antonio beſann ſich. Davon kann die Rede nicht ſein, erwiederte er, aber du biſt klug genug, um einzuſehen, daß Thomas ganz von Gaffori getrennt werden muß, wenn er nicht neben ihm verſchwinden ſoll. Es könnte ſich wohl ereignen, fuhr er dann fort, daß bald Gelegenheit für ihn kommt, ſich frei zu machen. Im Süden ſieht es bedenklich aus, der hochmüthige Gaffori meint zwar, es ſeien Waſſerblaſen, es wäre aber doch möglich, daß er daran erſtickte. Die Franzoſen ſind längſt übermüthig und verhaßt. Gaffori ſteckt mit ihnen unter einer Decke. Man traut ihm gefährliche Pläne zu; daß der Frieden keinen Segen bringen kann, iſt ſein Werk, und wie eifrig betet die Wittwe Cervoni, daß ihr Sohn von dem ehrgeizigen blutgierigen Gaffori ſich losſagen möge. Wir wiſſen ja, meine liebe Thereſe, daß

dies ihr beſter Grund war, dich zu ihrer Schwiegertochter zu wählen und manches Andere darüber zu vergeſſen. Sollten nun wirklich Unruhen ausbrechen, Gaffori ſich einmiſchen wollen, wie dies nicht ihm, ſondern allein dem Gouverneur in Baſtia zukommt, da müſſen wir oder du — Thomas hindern, dem Giampietro Beiſtand zu leiſten. Wenn die Männer von Niolo ihm nicht folgen, Thomas ausbleibt mit ſeiner Schaar, ſo ſind dem Herrn Doctor die Hände gebunden, und Thomas Cervoni iſt von ihm erlöſt?

Thereſe's Geſicht wurde während dieſer Mittheilung lebhafter. Er wird frei ſeinen Flug nehmen, ſagte ſie; er ſoll ihn nehmen! Maria Anna's Hochmuth ſoll zu Schanden werden. Womit prahlt ſie? Weil ſie Gaffori's Weib iſt! Würde eine Andere ſchlechter ſein? Nicht noch würdiger ihm näher ſtehen, als dies geringe heuchleriſche Weib, das ſich zum Tugendſpiegel Corſika's heraufgelogen hat?

Antonio zuckte mit heimlicher Luſt ſeine Schultern. Es geht mit den Lügen nun einmal ſo, ſagte er; ſobald ſie allgemeinen Glauben finden, hält Jeder ſie für Wahrheit. Und ſicher iſt es, daß im ganzen Lande Maria Anna für das Muſterbild einer corſiſchen Frau betrachtet wird, voller Heldenmuth, voll hochherziger Treue, wie keine.

Es iſt falſch, fiel Thereſe mit rollenden Augen ein. Alles was ſie iſt, iſt ſie durch ihn, durch ſeinen großen Namen.

Nun, ich ſehe, daß er noch immer hoch genug bei dir angeſchrieben ſteht, lachte Antonio. Schade —

Sie warf einen flammenden Blick auf ihn. Wahrlich! rief ſie ihn unterbrechend, ich weiß Keinen, der höher ſtünde.

Schade alſo, daß er dieſe armſelige Maria Anna ſo inbrünſtig liebt, daß keine Andere ihm werth ſcheint, ihr die Schuhriemen aufzulöſen.

Thereſe ging mit haſtigen Schritten an ihm vorüber. Dann ſtand ſie ſtill, wandte ſich um und ſagte mit Feſtigkeit: Es iſt nicht werth, darüber noch ein Wort zu verlieren! Hierauf verließ ſie das Zimmer.

Romei lachte ſtill vor ſich hin. So ſind die Weiber, murmelte er. Mit welcher Leidenſchaft hat der Teufel dieſe hier vollgeſtopft? Was brütet er in ihrem Hirne aus?

Und als er dies ſagte, lag Thereſe in ihrer Kammer auf ihren Knieen, ihre Hände auf ihr Herz gedrückt, ihr glühendes Geſicht zu dem Muttergottesbilde an der Wand erhoben. Er liebt ſie! er liebt ſie! ſtöhnte ſie, die Menſchen ſagen es, die Steine reden davon! Räche mich, heilige Jungfrau, gib mir Rache! Laß ſie verderben, und ihn — ihn. Nein! nein! Wehe! Wehe! ich kann ihn nicht haſſen!

9.

Am nächſten Tage kam Thomas zurück, und ſogleich war er bei ſeiner geliebten Thereſe, die ihn freudig empfing. Wo biſt du denn geweſen, Thomas, fragte ſie, und was hat dich ſo heimlich gemacht?

Eigentlich ſollteſt du mich nicht fragen, erwiederte er; aber da du es thuſt, kann ich es um ſo weniger verſchwei-

gen. Ich bin in Ajaccio gewesen, um mir dort einen geschickten Baumeister zu suchen, und habe dabei allerlei Einkäufe gemacht, von denen ich dir eine kleine Probe mitbringe.

Er zog dabei ein Päckchen hervor und legte es in Therese's Hände, die es öffnete und einen prächtigen goldgestickten Seidenshawl erblickte. Sie schüttelte aber lächelnd den Kopf, legte das Gewebe auf den Tisch und sagte dabei: Das ist nicht für mich, Thomas, nicht für deine bescheidene Hausfrau in Soveria; das ist ein Putz für eine stolze Dame, für die Frau eines Generals oder Präsidenten.

O! rief er bestürzt über ihr Benehmen und doch entzückt von ihrem Anblick, für dich schickt und paßt sich das Schönste und Prächtigste, das zu finden ist.

Du irrst, erwiederte sie lächelnd, ich habe gestern erst gute Lehren bekommen, wie ich mich als deine Frau zu verhalten habe.

Nun, sagte er, ich sollte meinen, das wirst du jederzeit selbst am besten wissen. Wer gab dir gute Lehren?

Deine liebste Freundin, Maria Anna.

Sein Gesicht verdunkelte sich. — Es war sicherlich gut gemeint und Maria Anna hat Recht, fuhr sie fort. Sie gibt selbst ein so herrliches Beispiel und wies auf deine Mutter, die meinen Putz nicht gut heißen würde.

Darüber hat Niemand zu urtheilen, sagte er verstimmt.

Unsere guten Freunde, die uns aufwachsen sahen, bleiben immer unsere Schulmeister, auch wenn wir längst nicht mehr in den Kinderschuhen gehen, lachte Therese. Laß

uns nicht mehr daran denken, geliebter Thomas. Ich werde dein schönes Geschenk tragen, sobald ich einmal auf einem Feste beweisen kann, was sich für Thomas Cervoni's Frau ziemt, mag Maria Anna auch schelten. Jetzt setze dich und erzähle mir von deiner Reise.

Sie sprachen lange darüber, und er theilte ihr mit, was er mit dem Baumeister verabredet, und was er in den französischen Magazinen gesehen und ausgewählt hätte. Einige Teppiche und Möbel beschrieb er ihr, von Tapeten brachte er Proben; sie hatte jedoch mancherlei Einwendungen zu machen, that besorgt und kam immer wieder auf den Tadel zurück, den solche Verschwendungen finden würden bei allen Leuten von strengen Sitten, und bei Gaffori zumeist, der allen Schmuck und alle Ueppigkeit als Verweichlichung betrachte. Thomas fühlte sich beklemmt davon und war froh, als endlich Antonio kam, der auch sofort ihm Beistand leistete. Er lobte das Geschenk mit Kennerblicken, pries die kunstvolle Arbeit und rief dann: Ich wollte, jedes Mädchen im Lande könnte Sonntags ein solches Tuch um ihren Hals binden, so würde es besser mit uns stehen. Es gibt keine größere Thorheit, als Heiligh[illegible]ung alter Sitten und Trachten. Dio mio! wenn das so rühmlich und ehrenvoll ist, warum gehen wir denn nicht noch so wie Adam und Eva im Paradiese??

Thomas stimmte in sein Gelächter ein. Ich glaube wahrlich auch nicht, sagte er, daß wir dadurch schlechter würden, wenn wir statt des Rockes von grober Schafwolle einen Klappenrock mit blanken Knöpfen trügen.

Aber unſere großen Patrioten haben von jeher geglaubt, ein echter Corſe müſſe wie ein wildes Thier ausſehen, wie ein Muffro leben und alle menſchliche Cultur verachten, rief Romei. Daher auch alle dieſe blutigen Kämpfe, die uns nie aus der Barbarei kommen ließen. Wahrlich, die Genueſen haben uns nie ſo vielen Schaden gethan wie die unerſättlich Ehrgeizigen unter uns, die uns niemals zur Ruhe und zum Frieden kommen ließen.

Noch vor wenigen Wochen würde Thomas ſolche Worte nicht geduldig gehört haben, auch hätte Romei ſich wohl gehütet, ſie auszuſprechen. Jetzt that der junge Cervoni, als bemerkte er ſie nicht; er ſah Antonio einen Augenblick ſchweigend an und begann darauf: Wie ich den Klappenrock erwähnte, fiel mir ein, daß ich den Herrn Viale in Ajaccio geſehen habe. Er trug mir Grüße an Euch auf. Ich ſoll Euch ſagen, die Geſchäfte gingen gut. Ihr würdet bald mehr von ihm hören.

Das iſt mir lieb! antwortete Romei. Was ſprach er mehr?

Wenig mehr, denn er ſchien eilig und war nicht allein.

In Geſellſchaft von Geſchäftsfreunden?

Von beſonderer Art, fuhr Thomas fort. Ein Franciscaner war bei ihm, und eine Menge Volk zog hinterher, um himmliſchen und irdiſchen Segen zugleich zu bekommen. Denn Herr Viale theilte Geldſtücke aus, und der Mönch verhieß, daß es Manna regnen würde, ſobald nur erſt die gefräßigen Franzoſen nicht mehr im Lande ſeien.

Er hat wohl Recht dazu, lachte Antonio, denn ein Franzoſe gebraucht täglich ſo viel als drei Corſen, und erhalten

müſſen dieſe Gäſte doch werden, die uns wahrlich keinen Nutzen jetzt mehr ſchaffen. Aber wie ſieht es weiter aus in Ajaccio? Iſt es wahr, daß eine böſe Stimmung dort vorhanden iſt?

Es gibt finſtere Geſichter genug, ſagte Thomas; Manches hat ſich verändert. Vor einigen Tagen wurden zwei Franzoſen in den Weingärten vor der Stadt erdolcht gefunden; das hat viel Lärm gemacht. General Curſay hat drei Männer feſtnehmen laſſen, die den Mord begangen haben, und man ſagt, daß ſie vor ein Kriegsgericht geſtellt und erſchoſſen werden ſollen.

Romei's Augen funkelten luſtig. Da wird der liebe General ſich die Vendetta auf den Hals ziehen! rief er. Man ſchießt keinen Corſen ſo ohne Weiteres todt, jeder hinterläßt Freunde, welche die Pflicht haben, Rache zu nehmen.

Die Männer ſollen der That vollſtändig überführt ſein, meinte Thomas.

Cospetto! ſicher wurden ſie beleidigt. Dieſe Franzoſen paſſen nicht zu uns, ſie ſind übermüthig und großſprecheriſch. Man hat ihnen zu viel geſchmeichelt, nun kommt der Wermuth hinterher. Grazia a Dio! ich hoffe nicht, daß der Friede geſtört wird.

Das läßt ſich nicht erwarten.

Dio mio! nur nicht der Friede gebrochen! rief Romei beſorgt. Was gehen uns dieſe Franzoſen an, mögen ſie hingehen, woher ſie gekommen ſind. Frieden wollen wir haben, lieber Thomas, ſo wird wahr werden, was der Franciscaner prophezeihte. Gott wird uns Manna ſchicken, reiche Ern-

ten, frohes Gedeihen, und wir werden Alle glücklich leben. Du aber, fuhr er dann lachend fort, mußt ganz beſonders um Frieden beten, denn was ſoll aus deinen ſeligen Liebestagen in Soveria werden, wenn der Krieg wieder toben wollte?

Thereſe ſchlang ihren Arm um ihn und ſagte dabei: Er ſoll nicht fort. Ich habe es ſeiner Mutter verſprochen, ihn vor verwegenen Dingen zu bewahren, und ich will ihm die Ohren ſo feſt zuhalten, daß kein Kriegsgeſchrei hineinſchallen kann.

So ſaßen ſie lange Zeit beiſammen, freudig von der Zukunft ſprechend, und es gab unzählige Dinge, die Thomas zu erwähnen hatte. Die Stunden vergingen ihm mit neidiſcher Eile, während er im Anſchauen der Geliebten alles Maaß für die Zeit verlor, bis er zuletzt erſtaunt darüber aufſuhr, wie ſpät es ſchon ſei, und mit innerlichem Widerſtreben daran dachte, daß er zu Gaſſori gehen ſollte.

Ich muß es doch thun, ſagte er zögernd. Er weiß, daß ich verreiſt war, und wird erfahren, daß ich hier geweſen bin.

Ich ſehe keine Nothwendigkeit ein, warum ich dich entbehren ſoll, erwiederte Thereſe. Der Doctor verreiſt ſich ſehr oft, ohne dich davon zu benachrichtigen, und kommt zurück, ohne dir Rechenſchaft zu geben.

Bei dem Worte Rechenſchaft röthete ſich Cervoni's Geſicht, und er murmelte etwas verlegen vor ſich hin.

Thereſe aber rief lachend: Mir gehörſt du jetzt, und ich will, daß du bei mir bleibſt; bei Gaſſori werde ich dich entſchuldigen.

Mit Freuden hörte er ihre Liebesworte, und sein Herz erleichterte sich dabei, denn er wußte nicht recht warum, aber er empfand eine geheime Scheu vor dem Manne und der Frau, die er so hoch verehrt hatte. Es war zwischen sie und ihn getreten eine kalte Hand, die ihn zurückstieß, und doch hatten sie ihn mit Güte überhäuft, und ihre Freundschaft schien durch nichts getrübt. Daß dies Mißbehagen aus ihm selbst kam, eine Macht in ihm arbeitete, die gegen Vieles rang, was er bisher geglaubt und geliebt, und daß ein Kampf daraus entstanden war, der sich nicht versöhnen ließ, das empfand er nun, ohne es zu denken, und er suchte sich zu entschuldigen, damit er sich nichts einzugestehen brauchte.

Ich könnte auch kaum noch zu ihnen gehen, sagte er, denn ich muß in's Niolo noch heute hinauf, um meine Mutter zu besuchen, die ich während dieser ganzen Woche noch nicht gesehen habe. Also entschuldige du mich; sobald ich zurückkehre, will ich ihnen sogleich meinen Besuch machen.

Thereſe versprach es und wußte ihrer Antwort manchen kleinen Stachel zu geben, den Thomas fühlte. Sei ohne Sorge, sagte sie, ich will deine treue Anhänglichkeit schon vertheidigen. Dann blickte sie ihn mit ihren großen glänzenden Augen schalkhaft an und rief dabei: Ich sollte wohl eigentlich eifersüchtig sein, denn Maria Anna ist noch immer eine schöne Frau, die ein feuriges Herz mit Leidenschaft erfüllen kann.

Vor dieser Aeußerung erschrak Thomas, denn es war ihm, als würde eine Heilige verspottet. Du mußt nicht so

über Maria Anna ſcherzen, ſagte er, indem er ernſthaft wurde.

Und warum ſoll ich nicht ſcherzen?

Weil ſie zu hoch über ſolchen Scherz ſteht.

O! es ſteht ſchlimmer mit dir, als ich dachte, ſpottete ſie. Sage mir aufrichtig, haſt du ſie nie ſchön gefunden?

Ich habe niemals daran gedacht in ihrer Nähe, und ich glaube, es muß wohl Jedem ſo gehen.

Wie in der Nähe eines überirdiſchen Weſens.

Ja, ſo mag es ſein, antwortete er.

Sie lachte laut auf, um ihre Lippen zuckte ein Hohn, für den ihr Herz nicht Raum genug hatte. Du mußt dich leider mit einem irdiſchen Weibe begnügen, fuhr ſie dabei fort, aber auch die Heiligen ſind nicht immer ohne Fehler. Wirft man Gaffori nicht übermäßigen Ehrgeiz vor, und wird von Vielen nicht dafür gehalten, daß er über geheimen Plänen brüte, um Corſika von Neuem in Krieg und Unruhen zu reißen? So wird auch Maria Anna als herrſchſüchtig und übermäßig hochmüthig betrachtet. O, ſie iſt bewundernswürdig ſtolz und heldenmüthig, und deine zärtliche Freundin iſt ſie auch, beſorgt für dein Glück und langes Leben.

Thomas blickte ſie fragend und ein wenig verwirrt an. Dafür danke ich ihr, verſetzte er dann lächelnd, denn ich möchte gern lange leben und glücklich ſein.

Das ſollen wir Beide nach ihren Wünſchen. Du ſollſt nicht eitler Ruhmſucht nachgehen, weit abbleiben von den Wegen der Paoli und Matra, dafür in Soveria ein heiteres unſchuldiges Landleben führen mit mir, mein geliebter Tho-

mas, und das wollen wir auch. Wir wollen Olivenzweige und Blumen für dich zu Kränzen flechten, und wenn du dich nach einem Lorbeerkranz sehnst, so soll es ein Morescakranz sein. Damit umarmte sie ihn anscheinend übermüthig fröhlich, und jetzt kamen die Brüder und mehrere Freunde, so daß kein Wort mehr darüber gewechselt wurde.

Nach mehreren Stunden ritt Thomas Cervoni ins Niolo hinauf, und hierbei hatte er Zeit genug, alle empfangenen Eindrücke zu bedenken. Therese hatte ihn mit so vielen Liebeszeichen entlassen, daß er voller Entzücken daran denken mußte, auch Antonio war herzlich und zutraulich gewesen. Dies Alles machte, daß er um so reizbarer über das nachsann, was Maria Anna gesagt haben sollte. Hätte Therese zu ihm gesprochen: Laß uns glücklich und still in deines Vaters altem Hause wohnen, unbekümmert um wilden blutigen Ehrgeiz, es würde ihm wie die Stimme eines Engels geklungen haben. Er hatte ja selbst Aehnliches gedacht und ausgesprochen, sie dagegen hatte ihn gemahnt, daß er ein Cervoni sei, aus dem alten Geschlecht der Caporali von Soveria. Er hatte den Spott in ihren Mienen wohl bemerkt, als sie ihm Maria Anna's Urtheil wiederholte und des Lorbeerkranzes der Morescа gedachte, als des einzigen, der ihm gebühre. Dabei hatte sie Namen genannt, die ihm die Galle in's Blut trieben. Gegen die Paoli erbte er alten Haß schon von seinem Vater, und der stolze wilde Matra war niemals sein Freund gewesen. Wie kam Maria Anna dazu, ihn für geringer zu halten, als diese hochfahrenden Männer? ihm die Fähigkeiten abzusprechen, unter den Füh-

rern des Volkes genannt zu werden? So wenig Ehrgeiz Thomas auch beſaß, und ſo beſcheiden ſein Sinn war, fühlte er ſich doch verletzt von ſolchem Urtheil, das ſein Mißtrauen gegen Gaſſori vermehrte. Denn dieſer dachte keinesfalls anders als ſeine Vertraute, und daß Maria Anna ſich ſo geäußert, daran zweifelte er nicht, denn Thereſe ſagte es. — Man kann von ſich ſelbſt eine geringe Meinung haben, mit Demuth glauben von untergeordneten Fähigkeiten zu ſein; etwas Anderes iſt es, wenn Freunde ſolch Urtheil ausſprechen, am ſchlimmſten aber, wenn es der Geliebten mitgetheilt wird, der jeder doch gern im beſten Lichte erſcheinen will. Je länger Thomas ſich damit beſchäftigte, um ſo ärgerlicher wurde er, bis er endlich heftig ausrief: Wir wollen ſehen, ob es wahr iſt, aber Thereſe hat Recht, man muß dieſen Menſchen beweiſen, daß man ihr Werkzeug nicht iſt, und daß ſie uns nicht benutzen können, wie ſie Luſt haben.

Bei dieſen Worten hielt er ſein Pferd bei dem Waſſerſturze an, den er ſo eben erreicht hatte, und blickte in den Schlund hinab. Er dachte daran, wie er mit Thereſe hier geſtanden und was ſie damals geſprochen. — Ja, ich will meinen eigenen Weg gehen! rief er dann aus ſeinen Gedanken auffahrend. Niemand ſoll mich verſpotten, mag er auch Gaſſori heißen. Mit dir, meine treue Thereſe, mit dir allein, mit keinem ſonſt, und wie ich es geſchworen habe, ſo ſchwöre ich nochmals an dieſer Stelle: ich will dir anhängen und deinen Willen erfüllen, ging's auch in Abgrund oder Hölle, ich verlaſſe dich nicht!

Als er dies in den ſchwarzen Schlund ſchrie, ſtöhnte es

daraus hervor, als ob ein Sterbender in seinem letzten Kampfe liege. Ein Brausen und Heulen erhob sich, ein Windwirbel kam von unten herauf, peitschte und zerstäubte das Wasser, und warf es hoch in die Luft. Es war dem Thomas, als schrie eine Geisterstimme seinen Namen gegen die Felswand, und ein Gelächter folgte nach, das in dem Echo sich verzehnfachte. Da fiel ihm ein, daß man sagt, wenn Einer von einem Gespenste bei Namen gerufen werde, so müsse er sterben. Ein Grausen überkam ihn, und davon gepackt, stieß er dem Pferde die spitzen Bügel in den Leib und sprengte den Hohlweg hinab und in das sonnenglänzende Riolo.

Seine Mutter empfing ihn mit freundlichen Mienen. Aufmerksam sah sie in seine klaren Augen und küßte ihn dann mütterlich. Er mußte sich zu ihr setzen und erzählen, während sie häuslich fleißig, wie immer, den Faden von der Spindel drehte. Von deinem Glücke sage mir nichts, sprach sie, es steht auf deiner Stirn geschrieben. So lange deine Mienen so froh sind, will ich nicht darnach fragen.

Aber ich möchte von nichts lieber sprechen als von Theresen, antwortete Thomas. Von ihrer Klugheit, ihrer Schönheit und ihrem edlen, hohen Sinn.

Ich kenne sie, antwortete die Wittwe. Die man liebt, muß man ehren, wie es dem Manne geziemt. Auf das letzte Wort legte sie Nachdruck und fuhr dann fort: Was sagt Giampietro Gaffori; hast du ihn heut gesehen?

Er verneinte es, da er keine Zeit gefunden.

Es sind heut Männer bei mir gewesen, sagte die alte

Frau, welche nach dir fragten. Sie wollten wiſſen, was wahr ſei an den Nachrichten, die ſich verbreitet haben. Die Genueſen, ſo heißt es, wollen Streit und Krieg erneuen.

Es iſt nicht wahr! antwortete Thomas haſtig.

So iſt es gut. Gott erhalte uns den Frieden. Ich möchte jedoch wiſſen, was Giampietro Gaffori meint.

Ich kenne ſeine Meinung nicht, Mutter, erwiederte Thomas, aber in Ajaccio iſt kein anderer Streit, als mit den Franzoſen, die ſich dort wie Herren im Lande betragen. Wenn es etwa zu einem Tumulte kommt, iſt es nicht unſere Sache, uns hinein zu miſchen.

Giovanna Cervoni knüpfte ihren Faden an, der geriſſen, dann ſagte ſie: Es iſt nicht unſere Sache, meinſt du, was in Ajaccio geſchieht?

Nein, Mutter, es iſt Sache des Gouverneurs. Der hat das Volk zu beruhigen und die Franzoſen zurecht zu weiſen. Was ſollte daraus werden, wollten wir über die Berge ziehen, ſobald dort Streit entſteht? Wem ſollten wir helfen? und woher ſollten wir das Recht nehmen, mit dem Schwert in der Hand Richter und Obrigkeit zu ſein?

Die alte Frau nickte beiſtimmend. Wenn aber Giampietro dennoch hingeht, da er ſo lange Protector und General der Corſen geweſen iſt? ſagte ſie halb vor ſich hin.

Dann bleibe ich zu Haus, Mutter, und er geht ohne mich.

Die Wittwe ließ die Spindel ſinken und richtete ihre ſchwarzen Augen auf ihren Sohn.

Nein, wiederholte Thomas, ich ziehe nicht mit; Niolo und Soveria werden auf meine Stimme hören. Wir wollen

uns nicht durch Leichtsinn oder Ehrgeiz um den Frieden bringen lassen. Mag Gaffori seinen Weg gehen, es ist Zeit, daß ich den meinen nehme.

Da seine Mutter nichts darauf erwiederte, fuhr Thomas lebhaft fort: Man muß in diesen Gefahren an sich selbst denken, muß auf seinen eigenen Beinen stehen und nicht blindlings denen folgen, die da meinen, die allein Weisen zu sein.

Die Cervoni sind gewohnt, immer zuerst an das Vaterland zu denken, sagte die alte Frau mit ihrer festen, kalten Stimme.

Daran denke ich auch, Mutter! rief Thomas. Volk und Vaterland sollen nicht durch ehrgeizige Pläne verderben.

Die Mutter nickte ihm wieder gelassen zu. Thue nach deinem Willen, sagte sie. Versammle die Männer von Niolo um dich, sage ihnen was recht ist, und sie werden dir folgen.

Thomas fand den Rath gut, aber seiner Mutter Benehmen gefiel ihm nicht ganz. War es doch, als ob die strenge ernste Frau seine Vorsätze nicht billigte. Das machte ihn unruhig, und er sagte es ihr.

Bist du nicht ein Mann, erwiederte sie, der wissen muß, was recht ist, und bist du nicht mein Sohn, der zu mir spricht: ich denke an Volk und Vaterland. Thue du, was ohne Furcht und Sünde dein Gewissen dir befiehlt, deine Mutter glaubt an dich wie an den Erlöser.

Ihre Augen wurden plötzlich groß und liebewarm, und Thomas schlang seine Arme um sie und rief voll Freudig-

keit: Bei den Erſten ſollſt du mich immer finden, Mutter, nicht bei den Letzten!

Während Thomas ſich ſo mit ſeiner Mutter verſtändigte, geſchah in Corte mancherlei Unerwartetes. Thereſe ging am Nachmittage zu Maria Anna, eigentlich als Kundſchafterin ihres Bruders, um Gaffori zu beobachten, denn Antonio hatte in Erfahrung gebracht, daß der Doctor mehrere angeſehene Bürger am letzten Abend zu ſich eingeladen und daß auch der Podeſta der Stadt dabei geweſen ſei. Thereſe ſollte Maria Anna ausforſchen, nebenher aber wollte ſie ſelbſt einen Triumph feiern, einen Selbſtbetrug, den ſie mit ihrer Liebe zu Thomas und deſſen zärtlicher Wiedervergeltung trieb.

Um den abſichtlichen Beſuch zu verſtecken, wählte ſie nicht den geraden Weg durch die Stadt, ſondern zog einen Spaziergang durch die Weinberge und Gärten am Ufer des Tavignano vor, der ſie auf die Höhen hinter Corte führte, von wo ſie niederſteigend Gaffori's Haus dicht in der Nähe hatte.

Es war ein herrlicher Tag, das Land voll Duft und Blüthen. Der klare Bergſtrom rauſchte und ſchäumte in ſeinem Felſenbett, und über ihm lagen die ſchwellenden Hügel rebengrün und reich an Allem, was die Inſel hegt. Die Orangen, Granaten und Mandeln begleiteten das ſüdwärts offene Thal, darüber glänzten die lichtgrünen Oliven; Feigen und Myrthen zogen bis zu den Kaſtanienwäldern hinauf, hinter denen ſich die Gipfel des Hochgebirgs verſteckten. Und überall gab es auch hier Menſchenwohnungen in Fülle. Zwiſchen den dichten Gebüſchen der Granaten

und der Fruchtbäume lagen die Capannen, in denen die Gärtner und die kleinen Pachter hauſten, welche die Stadt mit Gemüſen und Früchten verſorgten. Es war dies ein harter kräftiger Menſchenſchlag, deſſen braune Kinder in langen wirren Haaren und zerriſſenen Jacken mit den Ziegen und Schafen, die ſie zu hüten hatten, um die Wette kletterten, während ihre Eltern auch nicht mehr arbeiteten, als durchaus nothwendig. Aber viele dieſer Männer ſtreiften dafür um ſo lieber mit ihren Flinten in den Bergen umher, und als Corte aufſtand, um die Genueſen zu verjagen, waren ſie bei der Eroberung der Cidatelle vorangeweſen.

Thereſe Romei dachte jedoch weder an dieſe Vorgänge, noch an die Schönheiten der Natur, als ſie den ſchattigen Pfad hinaufſtieg; ſie dachte nur an ihren Ehrgeiz und an ihre Pläne. Tief in ihrem Herzen lag ein Meer von Schmerz und Weh und auf dieſem ein rothglühender Rachehimmel, an deſſen Blitzen ſich ihre Blicke labten. Wenn Gaffori einſt ſie gewählt hätte, nicht dieſe Maria Anna, welche andere Frau hätte dem kühnen Manne dann zur Seite geſtanden? Wenn die Corſen einen König nöthig hatten, ſie hätte ihm die Krone aufgeſetzt, hätte ihm Glanz und Hoheit gegeben. Verdiente es Gaffori nicht? War er nicht von Gott mit allen Gaben königlich ausgerüſtet, mit Verſtand, mit Kraft, mit Heldenmuth, mit Weisheit wie kein Anderer? Statt deſſen hatte dieſe Frau ihn mit ihrer Einfalt umſtrickt, wie Schlinggewächſe den edlen Baum erſticken, und in Thereſe's Herzen ſtritten ſich der Hohn darüber mit dem Haß gegen Maria Anna. — Gedemüthigt ſollte dieſe

werden, gedemüthigt auch der undankbare, falſche Mann, Thomas ſollte das Werkzeug ſein. Wenn er ſich an Gaffori's Platz geſtellt hat, wenn dieſer ihm Anſehen und Macht überlaſſen muß, wenn das corſiſche Volk ihn zu ſeinem Führer wählt — ha! dann ſoll Corte einen anderen Anblick gewähren. Dann ſoll es in Wahrheit Corſika's Hauptſtadt ſein, und dann Giampietro Gaffori — dann ſollſt du es bereuen.

Thereſe ſtand auf einer hohen Stelle ſtill, als dies halblaut ihre Lippen bewegte. Eine ungeheure Kaſtanie breitete ihre Aeſte aus, unter dieſen fort blickte ſie in das Thal hinab auf die Stadt, welche in der Tiefe lag. Plötzlich hörte ſie hinter ſich den leichten ſchnellen Schritt eines Mannes, und neben ihr ſtand Gaffori, wie von Zauberei hergeführt.

Finde ich Euch hier, meine liebe Thereſe, ſagte er, eben da ich an Euch dachte und Euch zu finden wünſchte, ſo möchte ich wirklich glauben was die Leute von mir ſagen: daß ich Alles kann, was ich will.

Thereſe hatte ſchnell ihre Ueberraſchung bemeiſtert, ſie lächelte ihm freundlich zu. Ich habe nie daran gezweifelt, daß das Volk Recht hat, erwiederte ſie.

Kommt, fuhr er zutraulich fort, ſetzt Euch ein wenig zu mir her und laßt uns den Augenblick benutzen.

Er führte ſie zu der Steinbank am Stamme der Kaſtanie und indem er ſeine großen leuchtenden Augen auf ihr Geſicht heftete, ſagte er: Warum ich wünſchte, Euch an-

zutreffen, ſollt Ihr jetzt erfahren. Ich möchte Euch bitten, meine Freundin zu ſein.

Glaubt Ihr denn, Herr Doctor Gaſſori, daß ich dies nicht längſt bin? erwiederte ſie.

Er ſchüttelte den Kopf. Nicht ſo ganz, Doncella Thereſe, nicht ſo recht, wie ich es gern hätte. Hört mich an. Offen und ehrlich, wie es meine Art iſt, will ich Euch meine Gedanken ſagen. Ihr ſeid ſo ſchön wie klug, und ich weiß, daß Ihr ein ſtolzes, muthiges Herz in Eurer Bruſt tragt.

Dann ſage ich Euch Dank für dieſe Geſinnung, erwiederte ſie, und da er ihre Hand genommen hatte, fühlte ſie, wie dieſe zitterte und wie ihre Lippen zitterten, ohne daß ſie es hindern konnte.

Das ſind keine Schmeichelworte, die ich Euch ſage, fuhr Gaſſori fort, es iſt meine ehrliche Ueberzeugung, und da dies ſo iſt, bitte ich Euch nochmals, ſeid meine und ſeid Maria Anna's Freundin. Es hat Manches zwiſchen uns gelegen, was uns fremd hielt, das laßt vergeſſen und vergeben ſein. Zwölf Jahre wart Ihr alt, da Maria Anna meine Frau wurde, und ſeit dieſer Zeit iſt mein Haar grau geworden; ein hartes mühevolles Leben hat mich voreilig alt gemacht. Ihr aber ſteht nun ſo recht in Eurer Pracht, und daß Thomas Cervoni Euch in heißer Liebe gewählt, und Ihr ihn, das laßt nun das Band unſerer Freundſchaft ſein, getreuer edler Freundſchaft, wie ſie gute Menſchen verbindet.

Thereſe fühlte ſich von ſeinen Worten bewegt. Was er von ſeinem Alter, von ſeinem grauenden Haar und von ihrer Jugend ſagte, klang wie eine bittende Erklärung, und

hätte er nicht Maria Anna's Namen eingemiſcht, ihr Herz würde heißer geworden ſein. Aber dieſer Name hielt es kalt. Sie blickte ihn an, es lagen Falten auf ſeiner hohen Stirn, ſtrenger Ernſt in ſeinen Mienen, ſeine Augen paßten nicht zu ſeinen Worten.

Ich hoffe was Ihr ſelbſt hofft, erwiederte ſie, auch iſt Thomas Euch ſo zugethan, daß ſich Alles erfüllen muß, was ich mit Freudigkeit erwarte.

Gaffori lächelte. Ich danke Euch, theure Doncella Thereſe, ſagte er, Ihr habt Recht, es wird ſich erfüllen. Thomas iſt von geradem Sinn, und unſere Freundſchaft iſt alt und wohlbewährt; ſollte ſie erſchüttert werden, ſo wird es ſein wie der Baum, den der Wind beugt und der ſich wieder aufrichtet.

Wer ſollte ſeine Freundſchaft erſchüttern? fragte ſie.

Wenn es Einer thun könnte, verſetzte Gaffori, nun ſo würdet Ihr es ſein, doch ich bitt' Euch, thut es nicht. — Er nahm noch einmal ihre Hand und beachtete nicht deren Zucken. — Glaubt mir, fuhr er fort, Niemand wünſcht ſo innig und aufrichtig Euer Glück und das Glück meines wackern Freundes als ich, aber er kann nur glücklich ſein auf den Wegen, die ich ihn geführt habe. Alle Wurzeln ſeines Lebens klammern ſich an ſein Vaterland und an mich, der ich ihm Lehrer und Erzieher war. Duldet nicht, daß eine Hand daran rüttelt, es würde verderblich ſein für uns, auch für Euch, ja, auch für Euch!

Bei ſeinen letzten Worten ſank ſeine Stimme tief herab, und ſeine Augen ruhten wieder auf ihr, als blicke er bis in

ihre Seele und wisse Alles was sie dachte. — Sollten wir nicht Freunde sein, uns schützen und vertrauen, die wir dazu bestimmt waren, in Treue bei einander zu stehen? sagte Gaffori bewegt und leise. Das bedenkt, theure Therese, und nun lebt wohl! Gott sei mit Euch auf Euren Wegen!

Er entfernte sich und ging den Bergen zu, Therese hob eine Hand nach ihm auf, als wollte sie ihm nachrufen, aber sie ließ diese wieder sinken und preßte ihre Lippen zusammen. Plötzlich klammerte sie ihre Finger zusammen und rief mit Heftigkeit: Es ist der Teufel, der mich bethören will! Nein, ich will deinen Weg nicht gehen, ich kann deine Freundin nicht sein, nicht Maria Anna's Magd! Ich verfluche sie!

10.

Eine Stunde darauf trat Therese in die Casa Gaffori, doch Niemand konnte ihr anmerken, mit welcher Leidenschaft sie gekämpft hatte. Sie lächelte so freundlich, als sie sich der Thür näherte, und breitete ihre Arme aus, als sie eintrat. Allein die junge Frau befand sich nicht in dem Zimmer. Indem Therese forschend umherblickte, glaubte sie ein leises Sprechen in der Kammer zu vernehmen, welche daran stieß, und dies genügte, daß sie vorsichtig sich weiter näherte, bis sie durch einen Spalt hineinblicken konnte.

Gerade vor ihr saß der Propst Aldoni, und neben ihm auf einem niedrigen Stuhle Maria Anna, als lege sie eine Beichte ab. Wie scharf jedoch Therese's Gehör war und

wie sie es auch anstrengte, konnte sie längere Zeit nichts verstehen. Endlich aber sprach der alte Geistliche vernehmlich: Ihr sagt mir nichts ganz Neues. Ich habe es wohl bemerkt, daß er in seiner Eitelkeit nicht gekränkt wurde, als Thomas Cervoni ihm vorgezogen ward.

Ich glaubte es, erwiederte Maria Anna, denn es schien mir, als ob Therese ihm Gunst erwiesen, und ich gestehe Euch, hochwürdiger Herr, daß ich es wünschte.

Wie habt Ihr das wünschen können? rief der Priester. Cospetto! ich hätte es nicht gethan!

Weil ich glaubte, daß damit — etwas Gutes gethan würde, sagte Maria Anna.

O! ich kenne Euch, ich kenne Euch! fiel der Propst ein. Ihr könnt die alten Geschichten nicht vergessen. Ich aber sage Euch: Gelobt sei Gott für diese Wahl! denn was wäre aus Gaffori geworden, hätte er diese zum Weibe genommen? Nicht der große Mann, der er ist, nicht der Held, auf den die Edelsten und Besten mit Verehrung blicken. Nein, Ihr hättet nichts wünschen sollen, am wenigsten, daß Francesco — freilich aber, unterbrach er sich, wäre es gut gewesen, wenn seine Traurigkeit und sein auffallend Wesen ihr gegolten hätten.

Er muß aus dem Hause, sagte sie, sobald als möglich muß er fort. Dazu steht mir bei.

Laßt uns sehen! laßt uns sehen! versetzte der Propst. Ich hätte Lust, dem Doctor reinen Wein einzuschenken und ihm das Mittel zu überlassen, diesen Burschen zur Vernunft zu bringen.

Ich bitt' Euch, nein! antwortete Maria Anna. Giampietro muß damit verſchont bleiben. Wollte ich das, hochwürdiger Freund, ſo hätte ich es längſt gethan. Giampietro liebt ſeinen Bruder zärtlich, und ich — ich habe das ſchmerzvollſte Mitleid mit ihm.

Aber Coſpetto! Coſpetto! rief Aldoni, ſeid Ihr auch gewiß, daß ſeine Narrheit ſo groß iſt? Ich habe wohl bemerkt, welche ehrerbietige Aufmerkſamkeit er Euch beweiſt, ich habe geſehen, wie er an Euren Blicken hängt, ich habe gefunden, daß er jeden Eurer Winke befolgt, und ich habe wohl gedacht, daß ſeine verehrende Liebe zu der huldvollen Schwägerin eine ſchwärmeriſche ſei, doch nicht gemeint, daß ſie weiter ausarten könnte.

Längſt ſchon war ich um ihn beſorgt, ſagte Maria Anna, doch erſt, als er mir mit glühendem Geſicht erklärte, nie habe er ein Gefühl für Thereſe gehabt, als er ſie verſpottete und mich dabei mit traurigen anklagenden Blicken betrachtete, da erſt erkannte ich die Wahrheit. Seit dieſer Zeit ſuchte ich ihn fern zu halten, gab ihm keine Gelegenheit mehr vertraut zu ſprechen, obwohl ich freundlich war, wie ſonſt.

Das hättet Ihr nicht ſein ſollen, fiel der Propſt ein. Man muß den Narren als Narren behandeln, wenn man ihn heilen will.

Er iſt von vielen edlen Eigenſchaften, fuhr Maria Anna fort. Freilich auch leichten Sinnes, aber ſeine Jugend, ſeine Schönheit, ſein tapferes Benehmen im Kriege und ſeine liebenswürdigen Sitten haben ihm viele Freunde

erworben. Doch vielleicht habt Ihr Recht, mein Vater, ich hätte ſtrenger ſein können. Geſtern habe ich bereuen müſſen, daß ich zu viel von ſeiner Einſicht hoffte.

Seid Ihr nicht lange genug ſchon in der Welt, mein Töchterchen, antwortete Aldoni, um nicht zu wiſſen, daß man mit Vernunft und Einſicht keine Leidenſchaft heilt? Aber Euer Mann, der kluge Doctor, iſt ganz von demſelben Schlage. Auch der bildet ſich ein, daß ſein abtrünniger Thomas von der Trompete Vernunft aus ſeinem Taumel aufgeweckt werden wird, aber ich ſage Euch, die Mauern von Jericho könnten eher einſtürzen, ehe er aus den Liebesarmen der Romei ſich herauswindet. Doch was war es geſtern? Was hattet Ihr mit dieſem pazzo zu ſchaffen?

Gaſſori war nicht zu Haus, erzählte Maria Anna, Ihr wißt, von wie vielen Sorgen er umringt iſt. Da kam Francesco zu mir, düſterer, trauriger als je. Ich ſprach zu ihm von gleichgültigen Dingen und ſchwieg endlich, da er kurze Antworten gab. Plötzlich aber ſprang er auf und trat vor mich hin. Warum haßt Ihr mich? fragte er mit Heftigkeit. Was habe ich Euch gethan, warum haßt Ihr mich?

Ich haſſe Euch nicht, und Ihr habt mir nichts gethan, antwortete ich.

Um aller Heiligen willen, ſeht mich an, blickt nicht von mir fort, laßt mich nicht verzweifeln! ſchrie er.

Ich ſah ihn an und ſagte dabei ſo ſanft und doch ſo feſt ich es vermochte: Ihr ſeid krank, Francesco, ich habe es

längſt gewußt. Ich bitte Euch, macht mir, macht Eurem Bruder nicht ſo große Sorgen.

Als ich dies ſprach, begann er zu weinen und plötzlich ſank er auf ſein Knie, ergriff meine Hände, bedeckte ſie mit ſeinen Küſſen und rief: Ihr ſollt nicht um mich ſorgen! Ich möchte ſterben von Eurer Hand, beweint und beklagt von Euch, ſo wäre mir geholfen.

Geht! rief ich, und machte mich von ihm los, das iſt Wahnſinn. Geht und ſeid vernünftig, oder Giampietro ſoll Euch zur Vernunft bringen.

Da ſtand er auf und ging demüthig, ohne ein Wort zu erwiedern. Ich aber war tödtlich erſchrocken, mein erſter Gedanke waret Ihr, hochwürdiger Freund. Euch mußte ich es vertrauen, Euren Rath hören und Eure Hülfe anſprechen.

Iſt es dahin gekommen? ſagte der Propſt, dann freilich hilft kein langes Beſinnen. Ihr habt Recht, Giampietro darf nichts davon erfahren. Niemand darf es wiſſen, es würde zum Hohn und Gelächter für Eure Feinde dienen.

Thereſe wandte ihren Kopf fort, ihre Augen leuchteten. Ich weiß es, flüſterte ſie, ich werde es nicht vergeſſen!

Ein Geräuſch entſtand auf dem Flur, gleich darauf hörte ſie Gaſſori's tiefklingende Stimme, aber ſie war in dieſem Hauſe zu gut bekannt, um vor Ueberraſchung beſorgt zu ſein. Sie durfte nur in einen Gang treten, der zwiſchen den Wänden zu den Hinterräumen des Hauſes und zu einer ſchmalen Treppe führte, die in das untere Geſchoß hinabging, um ſich zu ſichern. Von dort konnte ſie das

Haus verlaſſen, oder, wenn ſie wollte, zurückkehren, als ſei ſie ſo eben erſt gekommen; doch der Vorhang, hinter den ſie entſchlüpfte, bewegte ſich noch, als Gaſſori hereintrat, und faſt zu gleicher Zeit wurde die Thür der Kammer geöffnet, aus welcher Maria Anna ihm entgegenkam, gefolgt von dem Propſt, der ſogleich in ſeiner Weiſe ihn anrief.

He! ſchrie er, es gibt kein richtigeres Wort, als daß der Wolf in der Nähe iſt, wenn man von ihm ſpricht.

Noch mehr als vor den Wölfen ſoll man ſich hüten vor den Füchſen im Schafkleide, lachte Gaſſori, und dies iſt denn auch von jeher ein guter Theil meiner Lebensaufgabe geweſen.

Und es geſchieht leicht, daß man ſelbſt dabei zum Fuchs wird, ſagte der Propſt. Man kann den guten Leuten nicht ſo ganz Unrecht geben, die da meinen, ein gewiſſer kluger Mann, der ſich einbildet das Gras wachſen zu hören, habe vom Fuchs manche ſchöne Eigenſchaften angenommen.

Als da ſind Wachſamkeit und ſcharfe Augen und die Witterung vor jeder Falle, ſagte Gaſſori. Solche Fuchstugenden ſind allen Menſchen nöthig, ſomit hoffe ich meinen Theil davon zu beſitzen.

Der Propſt ſchielte nach Maria Anna hin und ſchnitt ein ſpöttiſches Geſicht. Gott behüte Euch, daß Eure Tugenden wachſen! rief er, thut nur immer Eure Augen hübſch weit auf, es kann nicht ſchaden; ſeid aber auch dabei ein frommer Mann, der auf den Rath der Hausfrau hört und die Kirche achtet.

Beides! lachte der Doctor, wahrlich Beides! Mein lieb-

ſter und vertrauteſter Rath iſt meine treue Maria Anna, und Ihr, mein werther Freund, habt mir nicht minder trefflich ſchon beigeſtanden.

Wenn wir gefragt wurden, ſpottete der Propſt. Was gibt es aber jetzt wieder mit Euch, was habt Ihr mit allerlei Leuten zu flüſtern und heimlich zu thun?

Nichts Heimliches, verſetzte Gaffori, ich halte eben nur meine Augen offen und ſehe allerlei was mir nicht gefällt.

Und was ihm am nächſten dicht an den Augen liegt, ſieht er nicht! rief der alte Prieſter, und das iſt es, was in der Bibel ſteht, womit Gott oft die allerklügſten Leute heimſucht. Sie ſehen mit Luchsaugen, und doch hat ſie der Herr mit Blindheit geſchlagen.

Gaffori blickte ihn ſinnend an. Was meint ihr damit? fragte er.

Ja, ja! rief der Propſt, es iſt ſo. Er ſieht über die Berge fort nach Ajaccio, ſieht bis nach Baſtia in's geheime Cabinet des Gouverneurs und weiß auf ein Haar, was Antonio Romei treibt, aber daß ſein eigener Bruder Francesco immer verwirrter und trübſinniger wird, davon weiß er nichts.

Francesco? fragte der Doctor. Er wandte ſich zu Maria Anna und fuhr fort: Iſt Thereſe bei dir geweſen?

Sie verneinte es. Nicht? ſagte er nachdenkend — Ihr irrt, wenn Ihr meint, ich hätte meines Bruders trübe Stimmung nicht bemerkt. Er weicht mir aus, und ich laſſe ihn ſeinen Weg gehen; denn was ihn quält, muß er in ſich ſelbſt austragen.

Dagegen meine ich, Ihr müßt ihm zu Hülfe kommen, erwiederte Aldoni. Schickt ihn in eine andere Luft, hier wird er ſein Fieber nicht los. Ihr habt gute Freunde in Neapel, ſchickt ihn dorthin. Der junge Pasquale Paoli ſoll ja ein wahrer Ausbund von Tapferkeit und Geſchicklichkeit ſein und im calabreſiſchen Kriege als Capitain ſchon hohe Ehren verdient haben. Zu ihm bringt ihn in die Lehre, ſo werden ihm die verliebten Phantaſien vergehen.

Die werden ihm auch hier vergehen, ſagte Gaffori.

Seht Ihr wohl, wie Ihr auf guten Rath hört? ſchalt der Propſt. Sagt doch auch ein Wort dazu, Frau Maria Anna.

Mir ſcheint es, daß Ihr Recht habt, erwiederte dieſe, und ich wünſchte, Giampietro befolgte Euren Rath. Francesco muß eine Zeit lang uns verlaſſen.

Warum muß er uns verlaſſen? fragte Gaffori. Glaubſt du, daß verſchmähte Liebe ſo gefährlich für ihn iſt?

Nicht für ihn allein, für uns Alle, antwortete ſie. Schicke ihn nach Neapel, Gaffori, es iſt mir als ob ich dich warnen müßte.

Mich warnen? fragte er lächelnd, ſchloß ſie in ſeine Arme und küßte ſie. Ich will ihn ſchon heilen. Du wirſt ſehen, daß er in kurzer Zeit wieder ſo froh ſein wird als je vorher. — Er ſoll bei uns bleiben, denn ich habe Beſchäftigung für ihn, und ſieh — da iſt ſie ſchon!

Mit dieſen Worten ließ er Maria Anna los und eilte an ein Fenſter.

Ein Reitertrupp ſprengte die Straße herauf, alle be-

waffnet. An der Spitze der Schaar befand ſich der wilde Matra und einige andere wohlbekannte Führer. Das Volk lief hinter ihnen her, ein Geſchrei entſtand auf der Straße.

Was iſt geſchehen? fragte Maria Anna.

Ich habe meine Sorgen bisher allein getragen, ſagte Gaffori, jetzt mußt du ſie theilen. Matra bringt mir Nachricht, daß der Aufſtand in Ajaccio ausgebrochen iſt.

So war es. Denn kaum hatte er das letzte Wort geſprochen, ſo trat Matra herein. Auf! Gaffori, rief er dem Doctor entgegen, die Genueſen haben das Spiel begonnen. Ajaccio iſt im Aufſtande, Curſay verwundet, kaum mit dem Leben entkommen! Die Franzoſen halten ſich in der Citadelle, ſie haben die Stadt verloren.

Giampietro Gaffori hörte ohne Ueberraſchung an, was Matra erzählte. Die Mörder der beiden Franzoſen waren verurtheilt und erſchoſſen worden: das hatte den Aufruhr zum Ausbruch gebracht. An einem Markttage, wo viel Landvolk in der Stadt war, entſpann ſich der Kampf, und da kein Mann ohne ſeine Waffen kam, wurde er bald allgemein und blutig. Vergebens ſuchte General Curſay die Ruhe herzuſtellen, ſein Leben ſchwebte in großer Gefahr und nur mit Mühe gelang es ihm, ſich mit ſeinen Soldaten in der Feſtung einzuſchließen. Dort aber mangelte es ihm an Lebensmitteln, raſche Hülfe mußte ihm werden und hierzu forderte Matra ſeinen Freund auf.

In zwei Stunden werden wir bereit ſein, ſagte Gaffori.

Thomas Cervoni und die Männer von Niolo?

Nein, die Jugend von Corte und von den Bergen.

Matra lachte auf. Hat er dich verlaſſen, der in deinem Schooß ſaß? rief er. Sagte ich es nicht!

Wir wollen ſehen, verſetzte der Doctor. Auf jeden Fall bin ich bereit; das iſt genug.

Nun traten mehrere der corſiſchen Führer herein. Das Gemach widerhallte von rauhen heftigen Stimmen, die Straßen füllten ſich mit Geſchrei und Gewühl, Hörner klangen, bewaffnete Männer ſammelten ſich.

Thereſe Romei war unbemerkt aus dem Hauſe entkommen.

11.

Die zwei Stunden, welche Gaffori für ſeine Vorbereitungen zum Zuge über die Berge beſtimmt hatte, waren noch nicht verfloſſen, als eine Schaar von fünfhundert Männern aus Corte marſchirte. Voran der friedliche Doctor, welcher plötzlich wieder zum Soldaten und General geworden, alle Eigenſchaften eines ſolchen kund gab. Er trug zwar keinen Degen an ſeiner Hüfte und kein Kleid mit Goldtreſſen, ſondern den groben corſiſchen Rock ohne irgend ein Abzeichen, doch kein Feldherr eines Königs oder dieſer ſelbſt im glänzendſten Schmuck ſeiner Hoheit hätte mehr Achtung und Gehorſam finden können. Als er aus ſeinem ärmlichen Hauſe trat, empfingen ihn die bewaffneten Bürger und das geſammte Volk mit einem Triumphgeſchrei, doch tiefes Schweigen trat ein, als er in kurzer kräftiger Rede

Allen mittheilte was in Ajaccio geſchehen, und daß der Freund Corſika's, der Mann, welcher vor weniger Zeit erſt Corte's Gaſt geweſen, in ſolcher Bedrängniß ſich befinde. Alle Hände hoben ſich auf, um zu ſchwören, Curſay zu befreien, und dann ſtürmten ſie ihrem Führer nach, der ſie in die fallende Nacht das Thal des Tavignano hinauf führte.

Nun zeigte es ſich, was Gaffori vorher geſehen und wie er im Stillen vorbereitet hatte. Auf Thomas Cervoni und die tapferen Hirten des Niolo durfte er nicht mehr rechnen, denn es war ihm nicht verborgen geblieben, daß Thomas ſchon einem anderen Einfluſſe folgte; aber noch in der letzten Stunde vertheidigte er ihn gegen Matra's höhnende Vorwürfe. Er iſt in ſeinen Liebestagen, ſagte er lächelnd; es wäre Unrecht, wollten wir ihn mit uns fortführen, ohne die triftigſten Gründe. Ich habe ihm jedoch ſo eben einen Eilboten geſchickt, der ihm Nachricht bringt, und ſollte es nöthig ſein, wird er nicht zögern ſeines Vaterlandes Sache zu vertheidigen.

Matra mußte dazu ſchweigen; als aber Gaffori beim Abſchiede ſeine ſtandhafte Frau umarmte, ſagte er ihr: Ich fürchte, theure Maria Anna, Thomas wird weder zu mir noch zu dir mehr kommen. Ich las in Thereſe's Augen ihren Sieg und ihr eitles Trachten. Sei klug, wie du immer biſt.

Geh mit Gott deinen Weg, Giampietro, antwortete ſie, und ihre Augen ruhten auf ihm mit Innigkeit. In Ehren wirſt du wiederkehren, mit Ruhm und Ehren erwarte ich dich.

So ſchieden ſie. Francesco aber begleitete ſeinen Bruder, der ihn an die Spitze einer Abtheilung geſtellt hatte, welche die Vorhut des kleinen Heeres bildete, das nun auf gefährlichen Pfaden durch die Bergwälder über den Gebirgsſattel drang, der die beiden rieſigen, vom ewigen Schnee bedeckten Felsſtücke des Monte d'Oro und des Renosco verbindet.

Wenige Fackeln leuchteten dem Zuge durch den großen Wald von Vizzavona, und nach dem Befehle ihrer Führer beobachteten die Krieger tiefes Schweigen. Wie eine dunkle Schlange wand ſich die Schaar raſch und lautlos die Berge hinauf, nur die Steine polterten und unter den behenden Schritten brachen die trockenen Zweige der Lärchenbäume. Die kleinen braunen Männer in ihren Capuzröcken waren abgehärtete unermüdliche Soldaten. Um ihre Leiber trugen ſie den Gurt mit Pulverhorn und Kugeltaſche; Gepäck führte keiner, nur die ſchwarzen Doppelgewehre lagen auf ihren Schultern. Als der Morgen anbrach, ſtanden ſie oben auf der Waſſerſcheide und nach kurzer Raſt ſtiegen ſie in das Gravonethal hinab, gerade auf Ajaccio los. Finſter und wild ragten zu beiden Seiten beſchneite zerriſſene Gipfel auf, darunter Wald und zerſtreute Capannen und Ortſchaften. Es wohnen arme Hirten hier, die von ihren Bergen herunter verwundert den Kriegszug betrachteten. Viele liefen herbei, hörten was geſchehen und ſchrieen dem Giampietro Gaffori Glück zu, manche auch nahmen ihre Waffen und folgten ihm nach.

Und immer tiefer ſenkte ſich das Thal, immer lachender und lieblicher wurde es: die düſteren Alpenberge hörten

auf, ſtatt deren begannen Hügel voll Weingärten und Oliven, und als es Mittag wurde, blitzte plötzlich das Meer in der Ferne und die fruchtbare Ebene, das Compoloro von Ajaccio, begann. Die Stadt lag am Ende derſelben, dicht an den Wellen des blauen Golfs, und über ihr auf dem Hügel des heiligen Johannes erhoben ſich die Mauern und Thürme des Caſtells. Alle Blicke richten ſich dorthin. Eine große Fahne wehte von einer Zinne, es war die weiße Fahne Frankreichs. Ein Freudengeſchrei erhob ſich. Wackerer Curſay! rief Gaffori. Es iſt nichts verloren, Freunde. Die Verräther haben falſch gerechnet; wir kommen nicht zu ſpät!

Nun begann der Zug auf die Stadt, welche damals wie jetzt aus zwei Hauptſtraßen beſtand, zwiſchen denen der Marktplatz und viele kleine Gaſſen liegen. Gaffori's Schaaren erſchienen dem aufſtändiſchen Volke, als ſeien ſie aus dem Boden geſtampft, ſo plötzlich und unerwartet drangen ſie von beiden Seiten ein und vereinigten ſich auf dem Marktplatze. Eine Bande Kerle mit verwegenen Geſichtern ſprang vor ihnen her und ſtob aus einander; ein paar Flintenſchüſſe fielen. Das Geſchrei Gaffori! Gaffori! ließ ſich hören, aber Widerſtand fand nicht ſtatt.

Matra und ſeine Reiter ſprengten inzwiſchen die Höhe von San Giovanni hinauf, Gaffori ſelbſt geſellte ſich ihnen zu. Auch hier flohen die Rotten, welche das Caſtell umſtellt hielten, warfen ſich in die Wein- und Fruchtgärten und machten ſich davon. Eine freudige Bewegung entſtand in der Veſte. Die Brücke fiel, das Thor öffnete ſich, Ge-

neral Cursay empfing mit offenen Armen seinen Freund und Befreier.

Theurer Gaffori! rief er nach der ersten Umarmung, Gott lohne Ihnen diesen Dienst. Schurkische Pläne sind ausgesonnen worden, Geld ist vertheilt worden, und kein Zweifel, daß ein Theil der Burschen, die den Tumult begannen, genuesische Söldner waren, die aus Sartene und Bonifacio hergeschafft, in braune Kittel gesteckt wurden. Wissen Sie aber auch, daß der Anführer dieser Bande, der Mensch, welcher die Fäden leitete und an der Spitze der Verräther steht, derselbe ist, den ich in Corte gesehen habe bei der Moresca, wo er mit Ihnen sprach und in Gesellschaft angesehener Bürger sich befand.

Der ehrenwerthe Herr Viale aus Livorno, sagte Gaffori lachend, treibt einträgliche Geschäfte. Ich zweifle nicht daran, daß Sie Recht haben.

Nach einer geheimen Unterredung kehrte Gaffori in die Stadt zurück und sogleich begann er die Herstellung der Ordnung, indem er den Rath der Stadt zusammenrief und Rechenschaft von ihm für den Tumult forderte. Der Rath entschuldigte sich mit seiner Ohnmacht und bewies, daß die Bürger der Stadt geringen Theil an den Auftritten genommen. Aber es gab auch hier manche Familien, die es mit Genua hielten und die Arbeiter aufgehetzt hatten, dazu kam fremdes Gesindel, das sich eingefunden. Gaffori forschte nach den Anstiftern und nach dem verdächtigen Kaufmann. Man hatte einen solchen Mann wohl bemerkt. Er stand mit angesehenen Leuten in Verbindung, mit den

Ramolini, den Buttafuoci, den reichen Pevaldis, den Pozzo di Borgo und dem Abt Colonna; aber wer er war, wußte Niemand, auch konnte Keiner angeben, wo er ſich befinde. Da die genueſiſche Partei ſtark und mächtig war, hatte Gaffori um ſo mehr Urſache ſie zu ſchonen. Genua war ja noch immer der Herr des Landes, dem eigentlich die Unterſuchung dieſer Unruhen, die Herſtellung des Friedens und die Beſtrafung der Uebelthäter gebührte. Gaffori's Zug gegen Ajaccio erſchien dagegen als eine gewaltſame Einmiſchung, die nur durch die Verhältniſſe erklärt und vertheidigt werden konnte.

Aber was die genueſiſch Geſinnten auch darüber denken und eifern mochten, der verhaßte Mann war hier mit ſeinen Schaaren und der einzige Richter und Schlichter. Die Bürger hießen ihn freudig willkommen, das Volk ſchrie ihm ſeine Evviva's! zu, und ſelbſt der größte Theil der Mißgeſtimmten war im Geheimen froh über ſeine Gegenwart.

In wenigen Tagen wurde die Ruhe geſichert. Strafen fanden nicht ſtatt, es ſollte Alles vergeben und vergeſſen ſein. Von Gaffori begleitet zog Graf Curſay mit ſeinen Franzoſen wieder in die Stadt ein, und wie von einem allgemeinen Gefühl der Reue und der Scham ergriffen, ſuchten die Bürger Ajaccio's ihren Fehler gut zu machen. Der edle Graf war wieder der Retter und Befreier Corſika's, der Liebling des Volks, das ihn auf ſeinen Schultern zum Stadthauſe trug und mit italieniſcher Begeiſterung ſich dem zu Füßen warf, dem es kurz zuvor das Herz durchbohren wollte.

So wurde endlich ein Feſt veranſtaltet, das die Verſöhnung beſiegeln ſollte, und dies fand an einem herrlichen Maitage auf dem großen Diamantplatze am Ufer des Golfs ſtatt. Ganz Ajaccio und das umliegende Land war auf den Beinen. Die Franzoſen kamen mit ihrem General, ihren Fahnen und ihrer Muſik, dazu Gaffori mit ſeinen Bergcorſen, und nun die Bürger mit ihren Vorſtänden und dies ſüdliche Volk, noch broncener, noch wildhaariger und leidenſchaftlicher, als jenſeit der Berge. Die Häuſer alle ſchimmerten voll Frauen und Mädchen mit wehenden bunten Mandiles, die Platanen und Ulmen und ſelbſt die Orangenbäume vor den Häuſern hingen voll jauchzender Kinder und an der offenen Seite des Platzes glänzte der herrliche große Golf herein, das Meer mit ſeinen grünen maleriſchen Felſenufern, dazu die Oelberge, welche von allen Seiten in die Stadt ſchauen. — Als der franzöſiſche General mit Gaffori erſchien, erhob ſich ein endloſer Jubel. Der Podeſta und die angeſehenſten Männer der Stadt gingen ihnen entgegen, und als ſich alle die Hände reichten und umarmten, erreichte das Entzücken ſeine Höhe. Das ganze Volk ſchien von der Tarantel geſtochen; es tanzte, ſchrie und fiel ſich in die Arme, durchbrach die Reihen der Franzoſen und der Corſen, um auch dieſe zu herzen und zu drücken, und lange Zeit war es unmöglich, die Ordnung herzuſtellen.

Mitten in dieſem Gewühl erblickte Gaffori eine Gruppe, welche ſeine Aufmerkſamkeit erregte. Ein paar Mönche in braunen Ordenskleidern ſtanden unter einem Baume, und hinter ihnen ein ſchwarzgekleideter Mann, der ſeinen wei-

ten Rock hoch heraufgezogen und den breiten Hut eines Abbate tief in sein Gesicht gedrückt hatte. Dies Gesicht aber sah zwischen den Köpfen der Mönche nach ihm hin, Gaffori's scharfen Augen blieb es nicht verborgen. Es war Viale, nach einer einzigen Betrachtung zweifelte er nicht daran, und indem er sich zu seinem Bruder Francesco umwandte, welcher dicht bei ihm stand, hob einer der Mönche seinen Arm auf und deutete auf den Golf hinaus.

In dem Augenblick entstand von mehreren Seiten das Geschrei: Ein Schiff! ein Schiff! Man konnte von dem Platze das südliche Ufer des Golfs weit überblicken, vom nördlichen aber, vorspringender Berge wegen, nur ein Stück; hinter diesem hervor kam ein großes Fahrzeug, das mit vollen Segeln den günstigen Wind benutzte. Als Gaffori nach den Mönchen schaute, sah er sie eifrig sprechen und Viale hervorgetreten, als habe er keine Vorsicht mehr nöthig. Die kalten harten Mienen des Kaufmanns verzogen sich zum Lachen, er schien lebhaft mit den Umstehenden zu sprechen. Schnell noch einmal flüsterte Gaffori zu Francesco, und dieser wand sich von zwei Anderen gefolgt aus dem Kreise, eben da der Segler im Golf auf seinem Hauptmaste eine große Flagge entfaltete, welche sofort als die Kriegsflagge Frankreichs erkannt wurde.

Was bedeutet das? fragte Gaffori seinen französischen Freund. Eine Fregatte des Königs? Was will sie hier? Wußten Sie davon?

Nichts, antwortete Cursay, und indem er sie betrachtete,

ſetzte er hinzu: Ich fürchte, daß es nichts Gutes iſt, das ſie bringt.

Alle Aufmerkſamkeit wandte ſich dem Schiffe zu. Das Feſt war geſtört, die Feierlichkeiten konnten nicht fortgeſetzt werden, die ganze Volksmaſſe drängte dem Hafen zu, dem die Fregatte ſich jetzt näherte, doch ihre Anker fallen ließ, noch ehe ſie denſelben erreichte, als ſollte ihr Aufenthalt nur ein ſehr kurzer ſein.

Gleich waren auch die Boote des Schiffes in Bewegung. Man ſah Offiziere in glänzender Uniform, als aber Curſay dieſe durch ein Glas betrachtete, ließ er plötzlich ſeinen Arm ſinken und wandte ſich zu Gaffori. Sagte ich es nicht, daß es nichts Gutes ſei, was ſie uns bringt, flüſterte er. Dort kommt General Boiſſieur, mein alter Gegner. Man würde ihn nicht ausgeſucht haben, wenn er Freudiges zu bringen hätte.

Er ging mit ſeinen Offizieren dem Landungsplatze zu. Matra faßt Gaffori's Arm, hielt ihn zurück und ſagte heftig: Des Teufels will ich lieber ſein, ehe dieſer etwa hier befehlen ſoll. Wir kennen ihn gut genug als ein genueſiſches Werkzeug, das uns nicht wieder aufgehalſt werden darf.

Haltet unſere Leute zuſammen, erwiederte Gaffori. Was auch kommen möge, nichts darf geſchehen, das unſrer Ehre ſchaden könnte.

Eine Stunde darauf erfolgten im Regierungshauſe die Eröffnungen, welche der gelandete General dem Grafen Curſay zu machen hatte.

Stolz und förmlich war das Benehmen des Abgeſandten.

Der König ſchickt mich hierher, General, ſagte er, mit dem Auftrage, welchen dies Schreiben enthält.

Er hielt es dem Grafen aufgeſchlagen hin, es war mit dem großen Staatsſiegel verſehen, und während Curſay las, trübte ſich deſſen männlich ernſtes Geſicht, bis zuletzt eine dunkle Röthe ſeine Stirn überzog.

Es wird Ihnen geboten, ſich ſofort nach Ajaccio zu begeben und mir den Befehl der Truppen Sr. Majeſtät abzunehmen, ſagte er. Des Königs Wille iſt Geſetz.

Es muß heut noch geſchehen, antwortete der General Boiſſieur, ſo will es der König.

Ha! ſchrie Matra vortretend, will man Euch aus Eurer Wohnung treiben, mein Herr Graf, ſo kommt zu uns, wir haben liebe Gäſte gern.

Ich hoffe, Herr Matra, verſetzte Curſay lächelnd, daß ich Zeit behalte, Ihr Gaſt zu ſein.

Zunächſt muß ich bitten, General, daß Sie dies Schreiben aus meinen Händen empfangen, fuhr der Commiſſair des Königs fort, indem er einen zweiten Brief hervorzog.

Als Curſay dieſen öffnete, ſah man ihm die heftige Bewegung an. „Angeſichts dieſes Befehles, las er laut, haben Sie ſich nach Frankreich zu begeben, um ſich gegen die Anſchuldigungen zu rechtfertigen, welche wider Sie bei Uns erhoben worden ſind.“

Welche Anſchuldigungen ſind gegen mich erhoben worden? fragte er ſtolz ſeine Stirn aufhebend.

Der General zuckte die Achſeln. Das werden Sie in

Frankreich erfahren. Se. Majestät hat eine Untersuchung angeordnet.

Wer hat mich angeklagt? Wer soll mich richten?

Der Commandant der Fregatte hat Befehl, Sie nach Antibes zu führen und dem Befehlshaber der Citadelle zu übergeben. Mein Adjutant wird Sie dahin begleiten.

Der Name Antibes erschütterte Cursay sichtlich. Die Citadelle war ein wohlbekanntes Staatsgefängniß — Gefangen also! rief der Graf mit bitterer Heftigkeit. Ich, in den Thurm von Antibes, den Aufenthalt der Verräther!

Seine Empörung vor diesem Gedanken war so groß, daß selbst Boissieur Theilnahme fühlte. Beruhigen Sie sich, sagte er, Ihre Unschuld wird schnell bewiesen werden, ich zweifle nicht daran.

Aber bei Gottes Thron! rief Cursay, wessen klagt man mich an?

Als der Commissair schwieg, sprach Gaffori neben ihm: Noch sind Sie nicht in dem Thurm von Antibes, mein General, noch stehen Sie auf Corsika's Boden bei Ihren Freunden, die Ihnen dankbar und ergeben sind.

Boissieur hatte dies wohl gehört, er sah den verwegenen Mann mit finsterem, bösen Lächeln an, er war ihm gut genug bekannt. Ich weiß nicht, welche Dienste Sie dem Herrn Grafen Cursay zu danken haben, sagte er, das aber weiß ich, daß Sie, Herr Gaffori, zumeist wünschen müssen, daß er sich so schnell als möglich rechtfertigt.

Es kann sich Niemand vertheidigen, wenn er nicht weiß warum und gegen wen, antwortete Gaffori.

Nun, versetzte Boissieux mit spöttischer Höflichkeit, ich für mein Theil würde mich gewiß weniger verwundert haben, wenn man mir gesagt hätte, die Corsen haben den Finanzminister des Königs Theodor, den Marquis Gaffori, ihren tapfern und angebeteten General, auf den leeren Thron gesetzt, als daß dieser kluge General gesonnen sei, einem anderen ausländischen Herrn und Gebieter die Krone zu verschaffen.

Eine augenblickliche Stille folgte. Das also ist erfunden worden, um dem Thurm von Antibes einen edlen und unschuldigen Bewohner zu verschaffen! rief Gaffori dann laut und bewegt.

Genua! Genua! schrie Matra auf, und mit grimmigen Blicken setzte er hinzu: Glaubt nicht, daß die Corsen Narren sind. Euer König hatte uns einen edlen, gerechten Mann gesandt, den wir lieben und ehren; kommt Einer, der die genuesischen Ränke gut heißt, wird er bald finden, daß der Boden ihm hier zu heiß ist.

Ich kenne diesen Boden, Herr Matra, lächelte der General, und bin gern zufrieden, ihn schnell zu verlassen. Sobald die Mittel dazu bereit sind, wird kein Franzose Euch länger beschwerlich fallen.

Ein Gemurmel entstand unter den anwesenden Corsen. Einige mochte diese Nachricht wohl erfreuen, die meisten aber erschraken davor. Die Franzosen waren doch ein Schutz gegen Genua, sie waren eine Bürgschaft für den Frieden. Wenn sie alle die Insel verließen, mußte man schreckliche Auftritte erwarten.

Eine Menge Stimmen erhoben ſich zugleich und von der Thür her erſcholl der Ruf, der aus alten Zeiten ſtammend immer gehört wurde, wenn das Volk ſich erhob: Evviva la libertà! Evviva il populo! — Er ſchallte die Treppe hinunter auf die Straße, und durch die Maſſe, welche die Straße und den Platz füllte, wälzte er ſich fort. Ein wildes, wüthendes Geſchrei ſtieg zum Himmel auf. Verrath! Verrath! Die Genueſen haben uns verrathen! Unſer Freund, unſer Liebling Curſay wird gefangen nach Frankreich fortgeſchleppt!

In wenigen Minuten war das Haus von Bewaffneten umringt. Gaffori's ganze Schaar beſetzte die Eingänge, der Commiſſair des Königs blickte bleich auf die erhitzte. tobende Maſſe, die mit Verwünſchungen ſeinen Namen rief und die Gewehre lud.

Bleibt bei uns, Graf Curſay, verlaßt uns nicht! riefen viele derer im Saale, indem ſie ihn mit Bitten umringten,

Curſay ſtand hoch aufgerichtet. Als Ruhe eintrat, ſchlug er an ſeinen Degen und ſprach dabei: Mein Leben über habe ich ihn mit Ehren getragen, ſo wird es geſchehen bis an mein Ende. Fünf Jahre lang bin ich bei Euch geweſen, wer weiß etwas Schlechtes, Ungerechtes von mir zu ſagen? Jetzt hat man mich ſchmachvoll verläumdet, ich muß gehen, meine Ehre zu retten. Wer mein Freund iſt, kann mich nicht zurückhalten wollen. Hier ſteht Giampietro Gaffori, Euer edelſter, beſter Bürger, hört, was er mir räth.

. Da ſprach Giampietro ihm die Hand drückend: Es muß ſo ſein. Geht, wohin Euch die Ehre ruft, der Segen

und die Liebe des corsischen Volkes werden Euch begleiten. Eure Feinde werden zu Schanden werden, es sind unsere Feinde! Zu dem hintergangenen Könige in Paris werden wir Männer schicken, welche für die Wahrheit zeugen. Der Verläumdung, der Falschheit soll die Maske abgerissen werden. Fluch über Genua!

Und dies Wort flog durch den Saal in das Volk. Bald sollte es durch ganz Corsika fliegen. Graf Cursay nahm seinen Degen und legte ihn auf den Tisch vor den Commissarius des Königs. Dann ging er nach den Schiffe; mit Trauer und Thränen begleitete ihn das Volk.

12.

Von diesem Tage an entbrannte der neue Aufstand. Die Nachricht von dem, was in Ajaccio geschehen, drang schnell in alle Thäler und Berge, von einem Ende bis zum anderen des Landes. Wo genuesische Beamte waren, wurden sie verjagt, in einigen Städten, wo die Partei Widerstand leisten wollte, kam es zum Blutvergießen. Aber es zeigte sich auch bald, welche Vorbereitungen die Genuesen heimlich getroffen hatten, um den Krieg wieder aufzunehmen, und ihr gelungener Streich gegen den Grafen Cursay und der darauf erfolgte Abzug der Franzosen vermehrten ihren Muth. Frankreich, das war sicher, wollte sich nicht mehr zu Gunsten der Corsen einmischen, diese hatten keinen ferneren Schutz von dem mächtigen Könige zu erwarten, und

dieſer Friede, der in Genua ſo viel Groll und Haß hervorgerufen, wurde jetzt für null und nichtig erklärt. Kriegsmaterial lag ſchon in Fülle in allen befeſtigten Plätzen, nun kamen auch Schiffe voll Soldaten, die auf dem Feſtlande angeworben und eingeübt waren. Die Republik nahm kriegskundige Offiziere, Deutſche und Franzoſen, in ihre Dienſte. Pläne wurden entworfen, um jeden Widerſtand raſch zu erſticken, und in den drei feſteſten Plätzen, Bonifacio, Calvi und Baſtia, ſammelten ſich zwölftauſend Mann, Corſika's Unterwerfung zu erzwingen.

Aber trotz aller Drohungen und Verſprechungen des Gouverneurs ließ ſich das aufgebrachte Volk weder ſchrecken noch verſöhnen. Es lebe die Freiheit! Es lebe das Volk! ſchrieen die Hirten auf den Bergen und die Fiſcher an den Küſten und überall wehten die grünen Fahnen, überall wurden die Wappen und Zeichen Genua's niedergeriſſen, der Mohrenkopf der corſiſchen Republik dafür aufgeſteckt. In den Städten und auf den Landſitzen der alten Familien gab es manche Männer von Namen, Bildung und Gelehrſamkeit, Männer von großer und glühender Vaterlandsliebe und von Ehrgeiz, doch jetzt ſchwieg dieſer, und jede Selbſtſucht verſtummte vor der Gefahr des Vaterlandes. Es gab nur einen Mann, nach dem das ganze Volk rief, nur einen Mann, von dem es Sieg erwartete, alle anderen mußten vor ihm weichen.

In Corte hatten die raſchen Erfolge Gaffori's, und was in Ajaccio geſchehen, eben ſo viele Freude und Begeiſterung, wie Wuth und Beſtürzung hervorgerufen. Stolze Freudig-

keit bei Maria Anna, Begeiſterung bei den Bürgern, die Gaffori anhingen, Wuth bei Antonio Romei und die ihn umgaben. Doch ſie mußten ihren Haß verbergen, ihre geſcheiterten Pläne ſorgfältig verheimlichen. Maria Anna kam, als ſei gar nichts vorgefallen, und theilte ihnen Nachrichten mit, zu denen ſie Glück wünſchen ſollten, während ſie ſie verwünſchten.

So kam ſie auch, ihren Sohn an der Hand, eben als Gaffori in Corte erwartet wurde, und Antonio ſah es ihr an, daß ſie ſchöne Neuigkeiten brachte. Oh, meine theure Freundin, rief er, was leuchtet aus Euren Augen! Etwas Gutes! Etwas Herrliches! Iſt Giampietro in der Nähe? Sollen wir ihn feſtlich einholen?

Er kommt nicht, antwortete Maria Anna.

Er kommt nicht? fragte Antonio. Es iſt ihm doch nichts Uebles geſchehen?

Nein, verſetzte die junge Frau lächelnd. Es wird in Orezzo ein Volkstag gehalten. Aus ſämmtlichen Gemeinden gehen Abgeordnete dorthin, nach Gaffori rufen ſie alle.

Wie es nicht anders ſein kann, fiel Romei ein. Das Volk will Führer haben, es werden wiederum Protectoren und Generale ernannt werden.

Nicht wieder, ſagte Maria Anna, denn man weiß, daß deren Uneinigkeit vor fünf Jahren Vieles verdarb. Da das Vaterland in ſo großer Gefahr iſt, haben die erſten und edelſten Männer beſchloſſen, nur einen alleinigen General und Gouverneur zu ernennen, wie im alten Rom ein Dictator ernannt wurde in ſolcher Bedrängniß.

Herrlich! ſchrie Romei und ſeine Augen funkelten. Sie haben dieſe hohe Würde doch Gaffori angetragen?

Wem ſonſt als ihm!

Es gibt natürlich keinen Anderen, und er wird ſie annehmen.

Wenn er in Orezzo dazu gewählt wird, muß er ſeine Pflicht thun.

O Grazia! Grazia! rief Antonio krampfhaft ſeine Hände zuſammenpreſſend, welch' Glück für Corſika, welche Wonne für uns! Er beugte ſich zu dem Knaben nieder und ſtreichelte ihn, denn er konnte Maria Anna nicht länger anſehen. Was haſt du für einen Vater, Kind, wie mußt du glücklich ſein!

Der Knabe blickte zu ihm auf und ſagte ernſthaft: Mein Vater wird alle unſere Feinde tödten, aber Ihr ſeht ſehr zornig aus.

Haha! du Närrchen, warum ſoll ich zornig ausſehen? lachte Antonio.

Weil Ihr ſo viel Oel gekauft habt und Euer Geld verliert.

O, du kleiner Schwätzer, was ſchadet das. Geld! Wer wird an Geld und Oel denken.

Und weil Thomas Cervoni nun auch nach Orezzo zu meinem Vater gehen wird.

Ja, ja, lachte Antonio, wir gehen Alle zu deinem Vater, der uns Blut ſtatt Oel gibt.

Maria Anna befahl dem vorlauten Kinde zu ſchweigen. Er mag gehört haben, was wir theilnehmend von Euch

ſprachen, ſagte ſie, auch hat mir Gaſſori geſchrieben, wie leid ihm Euer Mißgeſchick thut, das er doch nicht zu ändern vermag.

Es iſt mißglückt, ſagte Antonio, wer gewinnen will, muß darauf gefaßt ſein, zu verlieren.

Ganz daſſelbe ſchreibt Gaſſori auch.

Schreibt er das! Freilich, auch er wagt viel und kann noch mehr verlieren.

Seid ſicher, ſprach Maria Anna zuverſichtlich, er wird gewinnen.

Wird er? Viel Glück bis an's Ende, Madonna! Wir wollen ſehen, wollen ſehen.

Sein gelbes Geſicht verzerrte ſich unter ſeinen Anſtrengungen weiter zu heucheln. Maria Anna antwortete nichts darauf, ihre großen klaren Augen blieben ruhig und mild.

Wo iſt Thereſe? fragte ſie darauf.

In der Kirche, Madonna, in der Kirche. Wie wird es ihr leid thun, Euch nicht zu hören. Aber ſie wird für unſeren großen Dictator beten, ihm ſo viel Heil und Sieg wünſchen, wie ich es thue.

So bleibt in Gottes Hut und Frieden! ſagte Maria Anna, und er begleitete ſie mit ſeinen Dankſagungen; als er aber zurückkehrte, ſtieß er einen furchtbaren Fluch aus und ſchüttelte beide Fäuſte in ausbrechender Wuth.

So fand ihn ſeine Schweſter, als ſie hineintrat und ihn mit unverkennbarem Hohn betrachtete.

Haſt du es gehört? fragte er. Ich ſparte dir die Judasarbeit, ich verläugnete dich.

Ich habe Alles gehört, antwortete ſie.

Haha! der Dictator, der große General, der Retter des Vaterlandes! In Orezzo werden ſie ihm die Füße küſſen, die Krone ihm aufſetzen!

Er wird niemals eine andere Krone tragen, als die ihm gebührt.

Welche Krone meinſt du?

Die Bürgerkrone, ſagte Thereſe, und indem ſie ihres Bruders Arm ergriff, ſetzte ſie hinzu: Hüte dich, daß es keine Märtyrerkrone wird.

Romei ſtarrte ſie an; der mächtige Kopf blickte ſo verſteinert, als ſei ein Griff in ſein Gehirn gethan. Was ſoll daraus werden? ſprach er dann mit dumpfer Stimme. Alles, was wir erſonnen, hat er mit einem Schlage vernichtet.

Wir haben Thomas Cervoni von ihm getrennt, meinten, daß ohne deſſen Beiſtand, ohne die Männer von Soveria und Niolo es ihm unmöglich ſei, über die Berge zu ziehen, daß der Aufſtand im Süden gelingen müſſe. Ging er, ſollte die Schmach des Friedensbruchs auf ihn fallen. Statt deſſen hat er liſtig im Stillen ſich vorbereitet, eine Schaar zuſammengebracht wie ein Wetter, das aus den Klüften des Rotondo fährt, und der Teufel hat ihm geholfen!

Wer gewinnen will, muß darauf gefaßt ſein zu verlieren, erwiederte Thereſe ſtolz.

Verlieren, ja verlieren! fiel Antonio heftig ein. Alles,

was ich habe, iſt verloren! ich bin ein Bettler, mit Schulden bedeckt.

Du bleibſt Antonio Romei, verſetzte ſie.

Den der gnädige Dictator vielleicht zum Stadtvoigt oder Steuerempfänger macht, rief er mit bitterem Lachen, und dich als Kammerfrau der erhabenen Maria Anna beſtellt.

Die Frau des Thomas Cervoni hat ſolchen Dienſt nicht nöthig.

Frau des Thomas Cervoni! Haſt du nicht gehört, was der Junge ausplauderte? Haſt du nicht geſehen, was im Geſichte des Weibes ſtand? Thomas wird nach Orezzo wallfahrten, ſich Vergebung ſeiner Sünden zu holen, und ſein Freund, der Gouverneur und General der Republik, wird beſtimmen, wenn er heirathen ſoll.

Thomas wird nicht nach Orezzo gehen, antwortete ſie mit Nachdruck.

Nicht? — Du wirſt ihn halten?

Ich. — Weißt du nicht, daß er mein Verlobter iſt? Und weißt du, welche Macht ich beſitze? — Er wird nicht nach Orezzo gehen, er wird den Frieden halten, den er beſchwören half. Er wird ſich nicht von uns trennen, ſich nicht in dieſen Krieg ſtürzen, von dem noch Niemand weiß, wie er enden wird.

Der rieſige Mann hatte ſinnend zugehört, nach und nach ſchien es ihm zu behagen, er verzog ſeine Lippen. Wenn das ginge, ſagte er, ſo kann freilich Manches anders kommen. Genua iſt beſſer gerüſtet als je. Der Gouverneur

Grimaldi iſt tapfer und ſchlau und ſein Neffe, Camillo Doria, ſein Lieutenant — er hielt inne und blickte ſeine Schweſter an, die unbeweglich auch bei dieſem Namen blieb — ha! das iſt ein verwegener Mann, ein Offizier, der in den Heeren des deutſchen Kaiſers Karl gefochten und großen Ruhm erworben hat.

Mag er ihn bewähren, wenn er kann, ſagte Thereſe.

Und wenn der große Dictator geſchlagen iſt, fiel Antonio höhniſch lachend ein.

Dann iſt es Zeit für Thomas Cervoni.

Seine Bedingungen zu ſtellen, unſere Bedingungen. Gut! ſo iſt es recht! wir wollen warten, wollen unſere Rechnung machen. So kann es gehen. Du biſt klug, Thereſe, ich verehre deine Klugheit.

Er ging mit großen Schritten vor ſich hinſehend und grübelnd auf und ab. Sei du ſelbſt klug, erwiederte Thereſe, und laß dich nicht verleiten, noch einmal ſo unbeſonnen zu ſein, wie du es eben gegen die Frau Dictatorin geweſen biſt.

Er lachte auf. Nein, nein! wir wollen ihre Gnade nicht verſcherzen, bis der Herr Gouverneur Thomas Cervoni uns ſeine Gnade zuwenden kann.

Ein leiſes Lächeln ſeiner Schweſter antwortete ihm; damit wandte ſie ſich gegen das Fenſter und ſchien es nicht zu bemerken, wie ſpottſüchtig er ihr nachblickte. Es hielt jedoch ein Reiter vor dem Hauſe, dem ſie freudig zunickte, und gleich darauf war er bei ihr und auf's Zärtlichſte empfangen.

O! rief Thereſe, warum ſiehſt du mich ſo unruhig an, mein Geliebter? Was liegt dir im Sinn?

Es wird ein Tag in Orezzo gehalten, ſagte Thomas.

Weiter nichts, lachte ſie. Die Corſen wollen ſich einen Dictator geben, einen tapferen General, der Giampietro Gaffori heißt.

So weißt du es ſchon?

Alles. Er hat dir Brief und Boten geſchickt.

Ja. Er ruft mich zu ſich.

Er ruft dich noch immer, aber ich rufe dich auch. Wem wirſt du folgen?

Thomas ſchwieg und ſenkte ſeine Augen.

Wenn in Orezzo ein General gewählt wird, fuhr ſie fort, ſo wird der Krieg gewählt. Iſt das gerecht und gut, oder hat Gaffori es vorbereitet und die Leidenſchaften erhitzt?

Er bricht den Krieg vom Zaum! fiel Antonio ein, um ſeinen unerſättlichen Ehrgeiz zu befriedigen, Blut und Leiden über uns zu bringen.

Die Genueſen haben den Tumult angeſtiftet, antwortete Thomas. Sie haben Curſay verläumdet, haben den Friedensbruch verſchuldet und halten ihre Söldner längſt bereit.

So ſagt Gaffori. O! wenn dies erwieſen wäre, dann würde ich dich bitten, Thomas, ſchirme und räche dein Vaterland, doch wer hat es erwieſen? Die Genueſen rufen Gott zum Zeugen an, daß ſie unſchuldig ſind. Gibt es nicht Stimmen genug, die über Gewalt und Unthat gegen das arme Volk ſchreien, das wiederum ſein Blut hingeben, nie ſich des Segens des Friedens freuen ſoll.

Iſt es denn aber den Genueſen zu verdenken, unterbrach Antonio ſeine Schweſter, wenn ſie ſich rüſten und be-

reit halten, wo ihnen längſt ſo offen gedroht wird. Nicht eher würden die Corſen zufrieden ſein, bis ſie den letzten Genueſen verjagt hätten.

Wer will mit genueſiſcher Zunge ſprechen! murmelte Thomas, einen finſtern Blick auf Romei werfend.

Thereſe legte ihren Arm um ihn und ſagte lächelnd: Was ſoll aus unſeren lieblichen Friedensbildern in Soveria werden, geliebter Freund, wenn du mich verlaſſen willſt? Laß dein Bauen nur ſein und ſchmücke dein Haus nicht, wer weiß, wer darin wohnen und Feſte feiern wird, wenn der Herbſt kommt.

O! theure Thereſe! rief er ſchmerzlich, kannſt du mich denn wirklich halten wollen, wenn das Vaterland ruft? Sollen die Buben mit Fingern auf mich zeigen, ſoll ich mich vor Scham verſtecken?!

Sein Geſicht glühte, doch eben ſo glühend und voll Stolz blickte ihn Thereſe an. Meinſt du, daß ich einen Feigling lieben könnte? fragte ſie in ſchneidendem Tone. Meinſt du, ich fürchtete für den Liebling meiner Seele die Schwerter und die Kugeln der Feinde? Bin ich nicht ein corſiſches Weib? Weiß ich nicht, was ein Cervoni ſoll? Geh, wenn du glaubſt, daß dein Vaterland dich ruft. Geh, wenn dies ein Kampf iſt zu ſeiner und zu deiner Ehre. Ich weiß es nicht, aber ich glaube es nicht. Wer bricht den Frieden? frage deine Mutter. Frage edle aufrichtige Männer, wo das Recht iſt, wo du ſein mußt.

Sie ließ ihn los und deckte über ihr Geſicht ihre Hände. Er zog dieſe fort und ſah ihre Thränen. Ach, meine liebe,

meine geliebte Thereſe! rief er leidenſchaftlich, ich habe dir verſprochen deinen Willen zu thun, und es ſoll geſchehen, ſollte es auch mein Leben koſten.

Nein, erwiederte ſie, ihn zärtlich küſſend und mit begeiſterten Mienen, nicht dein Leben ſoll es koſten, ich will es dir erhalten. Groß und glücklich ſollſt du ſein, geehrt und bewundert; darum laſſe ich dich nicht aus meinen Armen, damit es nicht dein und mein Verderben ſei.

Thomas hörte dieſe zärtlichen Betheurungen mit Entzücken. Alles, was ihn bedrückte, zerſtob davor wie Nebel, die ein warmer Sonnenſtrahl durchbricht. Er hing an dieſen ſchönen Lippen, an dieſen ſtrahlenden Augen, wie von einem Zauber gebannt und als wollte er ſich retten vor ſich ſelbſt, vor allen finſtern Gedanken, die mit ihren Krallen ihn faſſen und zurückziehen wollten, ſo klammerte er ſich an die Verſucherin und glaubte ihr, ohne mehr zu zweifeln. Bald ſchien ihm Alles auch wahr und gewiß, was er hörte. Gaffori, Maria, die Paoli, die ehrgeizigen Köpfe überhaupt, hatten dieſen Aufſtand angezettelt. Argliſtig zeigte ihm Romei, wie er von dem Doctor lange ſchon benutzt worden ſei, und warum ihm dieſer ſo innig zugethan. — Wärſt du nicht der Cervoni, für den die tapferen Hirten im Niolo und das ganze obere Golothal Leib und Leben laſſen, er würde ſich wahrhaftig nicht ſehr um dich bemühen, ſagte er. Laß Andere gehorſam dienen, ſpare du dich auf. Ihr fanatiſcher Ehrgeiz wird ſeinen Lohn bekommen. Dann iſt es Zeit, für Corſika's Recht zu den Waffen zu greifen, und dann ſoll es auch an mir und meinen Freunden nicht fehlen.

So blieb Thomas Cervoni den Tag über bei ſeinen Verwandten und war feſt in dem, was er thun müſſe, als er ſie am Nachmittage verließ. Es fiel ihm nicht mehr ein, mit Bangigkeit an Gaſſori zu denken und an Maria Anna, die doch immer ſo gütig und ſo freundlich zu ihm geweſen. Als er an die Stelle gelangte, wo er des Doctors hohes altes Haus ſehen konnte, fühlte er einen Widerwillen, darauf hinzuſchauen, und er ritt raſch über die Tavignanobrücke und zwiſchen den Ulmen und Granatbäumen fort, bis er plötzlich ſeinen Namen rufen hörte, und vor ſich, dicht am Wege, den Propſt Aldoni ſah, der den Knaben Luigi an der Hand hielt.

Halt! ſchrie der alte Prieſter, ſeinen Stab vorſtreckend, und der Knabe, der ihn immer ſo lieb gehabt, ſchrie: Thomas! Thomas! ſteige ab und komm in unſeren Garten: ich will dir Blumen und Feigen pflücken.

Warum haben wir dich ſo lange nicht geſehen? fragte der Propſt, als der Reiter anhielt. Heiliger Paulo! wie du blaß ausſiehſt! Biſt du krank, mein Sohn?

Ich bin geſund, erwiederte Thomas.

So liegt's an etwas Anderem. Haſt du Sorgen auf dem Herzen? Oho! ich merke ſchon. Du möchteſt fort, zu dem Volkstag nach Orezzo, und die geſtrenge Braut will dich nicht laſſen.

Er ſah ihn liſtig lächelnd an, während die Verlegenheit des jungen Cervoni wuchs. — Wahre dich! wahre dich! Thomas! rief er. Ich will dir ſagen, wie es dein Vater machte, der ein ganzer Mann war, als der Com-

Felſen am Fluſſe die Echos aufwachten und die Flucht des Reiters begleiteten; doch dieſer warf keinen Blick zurück.

Spät kam Thomas hinauf zu ſeiner Mutter. Die alte Frau empfing ihn, wie gewöhnlich, in ihrer ernſten wortkargen Weiſe. Sie ſaß bei ihrer Spindel, er brachte ihr Grüße von Thereſe, wofür ſie ihm Dank nickte. Von dem, was ſich zugetragen, erzählte er nichts; er konnte den Faden nicht dafür finden. Ein paar Mal ſetzte er an und ſchwieg wieder.

Plötzlich aber wandte ſich die Wittwe zu ihm um und ſprach: Es kam ein Mann heut von Corte, Orſo Pinetti, der brachte Nachricht, daß in Orezzo ein Tag gehalten würde.

So iſt es, erwiederte er.

Und ſie wollen als ihren General Giampietro Gaffori wählen.

So ſagt man.

Die Wittwe ſchwieg und drehte den Faden. Darauf begann ſie wieder: Wann willſt du fort nach Orezzo?

Ich will nicht hingehen, Mutter.

Sie blickte auf. Du willſt nicht dabei ſein, nicht mit wählen?

Nein. —

Es wird das erſte Mal ſein, daß kein Cervoni aus Soveria in der Volksverſammlung zu finden iſt!

Thomas antwortete nicht darauf. Auch die Wittwe ſchwieg.

Und wenn die Kriegshörner durch die Berge ſchallen, willſt du ſie nicht hören? fragte ſie darauf.

Nein, denn es iſt ein ungerechter Krieg.

Es entſtand ein neues Schweigen, dann hob die Wittwe ihre dunklen ſtrengen Augen auf. Haſt du an Volk und Vaterland gedacht, Thomas Cervoni? fragte ſie ihren Sohn.

Ja, Mutter! Ich will in blinder Tollheit den Frieden nicht brechen. Höre was wahr iſt.

Halt ein! antwortete ſie. Du haſt es bedacht, es iſt gut ſo. In Niolo werden die Meſſer geſchliffen und Kugeln gegoſſen, dein Wort wird mächtiger ſein. Geh und ſprich: haltet Frieden, ich halte ihn, dieſer Krieg iſt Sünde! Sie werden dem Cervoni glauben, daß er kein Verräther iſt. — Dort kommen ſie ſchon, dich zu hören. Sie haben vernommen, daß du da biſt.

Sie deutete den Weg hinab, wo eine Anzahl Männer ſichtbar wurden, die kühnſten und beſten der Gemeinde. — Thomas ſtand auf und ging ihnen entgegen.

13.

Die Ereigniſſe auf der Inſel folgten ſich nun mit unwiderſtehlicher Macht und Schnelle. Bei der Verſammlung in Orezzo fehlten Wenige. Die einflußreichſten und tüchtigſten Führer kamen vom Norden und vom Süden und hielten nach uralter Sitte einen Rath unter freiem Himmel.

Es legten Viele Zeugniß dafür ab, daß Genua mit geheimen Ränken und Kniffen die Unruhen und Verwirrungen hervorgerufen habe; daß es den edlen Cursay in den Thurm von Antibes gebracht; daß es mit Verläumdungen und Bestechungen Corsen zu verführen gesucht; daß es die Lüge verbreitet, für den Ehrgeiz weniger solle das Volk bluten; daß es in Wahrheit aber auf nichts sinne, als auf neue Ketten, und daß nun der Schwur, der vor zwanzig Jahren in Corte ausgesprochen wurde: Corsika müsse frei werden von Genua's Herrschaft, in Erfüllung gehen müsse.

Im feierlichen Kreise saßen sie würdig und ernst, wie ein altrömischer Senat; nur als Giampietro Gaffori aufstand, erhob sich ein Freudenruf. Alle Arme streckten sich nach ihm aus, alle Stimmen riefen seinen Namen. Kein Mann, der ihn nicht nannte als den, den das Vaterland brauchte. Einmüthig wurde er gewählt.

Da schwor er, das Schwert nicht eher niederzulegen, bis Corsika frei sei oder bis er todt liege, und diesen Schwur wiederholten Alle. Seine kurze kräftige Rede entflammte alle Herzen. Er schilderte die Gefahren des Kampfes gegen das kriegsgerüstete, kriegsstarke Heer der Genuesen, aber er verhieß auch den gewissen Sieg. Dazu forderte er unbedingten Gehorsam und das Aufhören aller inneren Feindschaft in den Gemeinden und Familien, und die Versammlung sprach Fluch und Tod über Jeden aus, der es wagen würde, seine Waffen gegen einen Andern zu zücken, als gegen die Feinde des Vaterlandes. Alle Mittel und Kräfte, Gut und Blut des Volks, wurden dem Gou-

verneur zugesprochen, Krieg und Frieden, die Verhandlungen mit dem Auslande und die innere Verwaltung. Die Steuern und Lasten sollte er allein bestimmen und erheben lassen, und was er auch befehlen mochte, bei Todesstrafe sollte Niemand sich widersetzen. So hatte er alle Macht in seiner Hand und mit wunderbarer Schnelle ordnete er seine Schöpfungen. Die Tüchtigsten sammelte er um sich und stellte sie an ihre Plätze; in wenigen Tagen hatte er ein Heer beisammen und nun folgte Schlag auf Schlag, bald nach Süden, bald nach Westen und Norden hin. Jetzt zeigten sich die Fehler des genuesischen Gouverneurs, der seine Streitkräfte zersplittert hatte. Ehe er sie sammeln und vereinigen konnte, wurden sie vereinzelt geschlagen, vernichtet, an die Küsten getrieben, in die festen Plätze geworfen. Gaffori war überall, und überall war der Sieg. Nach zwei Monaten blieb den Genuesen nichts mehr, als ihre Festungen, aber auch diese waren eingeschlossen und nur an Belagerungsmitteln fehlte es noch, um sich auch ihrer zu bemächtigen. Gaffori hatte Unterhändler, Beistand suchend, sowohl nach Frankreich, wie nach England gesandt, und als der September zu Ende ging, trat eine Ruhe ein, denn Genua war erschöpft, und die Corsen hatten nur Feinde noch hinter festen Mauern und Thürmen. So kehrte Gaffori denn nach Corte zurück und hielt dort seinen Einzug unter dem Jubel des Volks, das herbeiströmte ihn zu sehen und zu begleiten.

Nie war ein Bürger jemals so hoch geehrt worden, als er. Sampiero war wieder aufgestanden; sie bedeckten ihn

mit Eichenkränzen, mit rührenden, begeisterten Liebesbeweisen; sie sangen ihm seinen Ruhm und ihren Dank in Heldenliedern, die sie gedichtet, und in seinem armen groben Rocke trugen ihn die Besten auf ihren Schultern bis an sein Haus. Dann ließen sie ihn allein das Wiedersehen mit Maria Anna feiern.

Diese hatte nichts für den heimkehrenden Gatten als sich selbst. Das Haus des Dictators sah so schmucklos und durchlöchert aus, wie er es verlassen. Die zersplitterten Fenster waren noch ohne Scheiben, die nackten Wände, die kleinen rothen Fließen wie sie gewesen, die Thonscherben, mit Blumen gefüllt, standen auf dem Tisch, aber heimischer Frieden überall und mitten darin Maria Anna mit geöffneten Armen, mit liebevollen leuchtenden Augen, neben ihr der Knabe mit seinem Vaterschrei.

Und als er sie in seine Arme schloß, sagte Maria Anna: Mein Held! mein Geliebter! in solchem Schmuck erwartete ich dich. Gelobt sei Gott! der dich so reich gemacht.

Vater! Vater! schrie der Knabe, bist du reich geworden? Was hast du uns mitgebracht?

Da ließ sich eine scharfe lachende Stimme aus der Ecke hören, wo der Propst unbemerkt gestanden. Packt aus! Majestät! Packt aus, König Giampietro! Wo habt Ihr die Krone und das güldene Gewand für die Frau Königin?! Seht Ihr nicht, daß sie in ihrer Saldetta fadenscheinig aussieht, wie ein ärmlich Bürgerweib? Wo sind die Spitzen und die Kanten und die Brocate und die Dublonen?!

Gaffori hielt den alten Freund an beiden Händen. Wenn ich mich krönen laſſe, ſagte er, ſo will ich dafür ſorgen, daß der Erzbiſchof Aldoni mich ſalbt und ſeguet; doch jetzt nehmt mich wie ich bin in Eure Arme, mein Vater; ich bringe denſelben Rock und daſſelbe Herz darunter zurück.

Der Propſt drückte ihn an ſich und küßte ihn, dann legte er ihm beide Hände auf die Kopfſeiten und ſchaute ihn an voll inniger Zärtlichkeit. Darauf aber begann er ſein Lachen wieder und ſchrie: Ich hab' es immer geſagt, der Junge da iſt der Geſcheidteſte unter Euch. Der käme nicht in dem abgeſchabten Mantone heim, ſondern brächte ſich einen reellen Rock mit und die Taſchen voll guter Dinge. Was ſoll's denn nun werden, Herr Gouverneur, Excellenz? Wollt Ihr etwa wieder Proceſſe führen und Acten ſchmieren für den hohen Gerichtshof, zum Beſten armer Leute?

So hoffe ich, ſoll es einſt wieder geſchehen, antwortete Gaffori, doch für jetzt gibt es andere Proceſſe. Jetzt gilt es, Freund, da der Krieg ſchweigt, für den Frieden zu ſorgen. Ich werde ein Parlament nach Corte berufen, um unſere verfaſſungsmäßigen Rechte feſtzuſtellen. Ich werde meinen Entwurf zu einer zeitgemäßen freien Gemeindeordnung vollenden und mein Geſetzbuch, an welchem ich ſchon ſo lange arbeitete. Ich habe viel zu thun, mein theurer Freund, auch Ihr müßt mir dabei helfen. Wir müſſen Licht in die Köpfe bringen, Schulen gründen, den alten Aberglauben und die alte Barbarei bei den Wurzeln anfaſſen. Es kann bei allen unſeren blutigen Siegen doch

nicht eher beſſer werden mit dieſem wilden unwiſſenden Volke, bis mildere aufgeklärtere Sitten, eine edlere menſchliche Cultur die Leidenſchaften überwinden.

Ach, Excellenz! Excellenz! rief der alte Prieſter, Gott verleihe Euch ſo langes Leben, bis Ihr die Kunſt gelernt habt, aus einem Kohlkopf eine Artiſchocke zu machen. Die Leidenſchaften, ja die Leidenſchaften ſind bei den Corſen die Triebfedern zu allem Böſen, das ſie thun. Da habt Ihr Euren getreuen Thomas Cervoni, warum hat er Euch und das Land ſchmählich verlaſſen?

Der arme Thomas! antwortete Gaffori. Er leidet mehr davon als ich.

Die Romei haben ihn; um ein Weib hat er Euch verlaſſen.

Und dies Weib brütet Unheil.

Warum duldet Ihr es? Warum, da Ihr die Macht habt, zwingt Ihr dieſen Cervoni nicht, Euch zu gehorchen?

Nein, erwiederte Gaffori lächelnd, nicht durch Gewalt erwirbt man verlorene Freunde wieder, oder überzeugt ſie von ihrem Unrecht.

O, Excellenz! Excellenz! ſprach der Propſt und ſchüttelte drohend den Finger, Ihr ſeid ſo klug und kennt doch die Böſen nicht. Wer ſie nicht mit eiſernen Handſchuhen faßt, wird ſie nimmer halten, und wer ſeine Feinde durch Großmuth beſiegen will, füllt Waſſer in ein Sieb, ſo ſagt ein altes gutes Sprichwort; haltet die Menſchen für nicht beſſer, wie ſie ſind.

Gaffori hob ſein edles Geſicht auf. Doch auch nicht

für ſchlechter, antwortete er. Gott iſt die Liebe, der Menſch das Weſen nach ſeinem Bilde. Die Feinde meines Vaterlandes vernichte ich, doch meinen eigenen Feinden vergebe ich gern. Welche Befriedigung fände ich darin, ſie zu haſſen? Will ihr Haß meiner Liebe nicht weichen, ſo will ich beſſer, zufriedener, glücklicher ſein als ſie.

Wenn man Euch hört, ſollte man meinen, Ihr hättet Recht! rief der Propſt, aber es iſt nicht wahr. Ihr ſeid ein Schwärmer, ein Tugendritter, opfermuthig, todesfreudig, nur kein Staatsmann, kein eiſerner kaltblütiger Rechenmeiſter, der in den Menſchen nichts ſieht als Zahlen, und vor allen Dingen ſeid Ihr kein Corſe. Ich rathe Euch, ich bitte Euch, werdet einer bei Zeiten; werdet mißtrauiſch, werdet vorſichtig, trauet Niemandem, und mir am allerwenigſten.

Möchtet Ihr denn, daß ich ein Tyrann ſein ſoll und alle Qualen der Tyrannen leide! rief Gaſſori mit ſeinem ſchönen, ſtolzen Lächeln. Lieber mag mich Unglück treffen, als daß ich denen mißtraute, die Gott mir gegeben hat. Offen, ehrlich, wahr und warm ſoll ein Menſch ſein, er ſtehe wo er ſtehe, und was hat die Schlauheit denn ſchon den Schlauſten geholfen? Wie haben die Vorſichtigſten geendet? Gott und mein Gewiſſen, die ſind mein Schutz!

Mit dieſen freudigen Worten umarmte er den Greis und eben trat Francesco herein, den Knaben Luigi auf ſeinem Arm, der ihm entgegen gelaufen war.

Seht da, meinen Bruder! fuhr Gaſſori fort, er hat uns wackere Dienſte geleiſtet und kommt friſcher zurück, als

wäre er in Neapel gewesen. — Dabei schüttelte er Francesco's Hand und sprach: Die Zeit der Thorheiten ist jetzt vorbei, es soll ein ernster tüchtiger Mann aus ihm werden. Hier ist er, Maria Anna. Ich bringe ihn mit geheiltem Herzen zurück.

Die junge Frau ging ihrem Schwager mit freudigem Willkommen entgegen und bot ihm den Mund zum Kuß, aber er berührte kaum ihre Wange und unterdrückte mit Gewalt alle Empfindungen, die ihn bei diesem Empfange überkamen.

Ganz anders als im Hause des ruhmgekrönten Gouverneurs, wo sich bald viele angesehene Bürger einfanden und die Straße von Evvivas widerhallte, sah es an diesem Abend bei Antonio Romei aus. Der grimmige Mann war allein, sein eigenes Hausgesinde befand sich unter den Haufen, welche den Sängern und Fackelträgern nachliefen, die dem Retter des Vaterlandes eine Serenade brachten. Alles, was Romei gehofft, lag zu Boden, die einzige Gewißheit blieb ihm, daß er selbst verloren sei. Je länger er darüber grübelte, um so finsterer wurden seine Vorstellungen. Die Zahl seiner Freunde hatte sich in der letzten Zeit immer mehr verringert; die es mit Genua halb versteckt gehalten, suchten sich nun zu sichern, da der Kampf so gut wie entschieden war, und Romei, der als ihr Haupt gegolten, wurde um so mehr von ihnen gemieden. Dazu kam, daß Gerüchte über den Verfall seines Vermögens wieder um so bedenklicher auftauchten, als man wußte, daß er in kurzer Zeit bedeutende Summen zahlen sollte. Man zweifelte,

daß ihm dies möglich; nur wenn Thomas Cervoni ihm beistehe, meinte man, könne der Bankerott ausbleiben. Aber würde Cervoni dies thun, würde die sparsame Wittwe es gestatten, würde es selbst ihnen leicht werden, in dieser Zeit so viel Geld aufzubringen, um einen Verwandten zu unterstützen, der keinerlei Sicherheit bot und an dessen unbesonnenen Speculationen leicht Alles verloren gehen konnte?

Antonio Romei fühlte alle Demüthigungen, die ihn erwarteten, im Voraus mit ingrimmiger Erbitterung. Ein einziges Mal hatte er nicht gegen Thomas, sondern gegen dessen Mutter, ein Wort über seine Geldbedürfnisse fallen lassen, aber sie blieb so kalt dabei, daß er nicht zweifeln durfte, wie wenig er von ihr zu erwarten hatte. In ihren Händen befand sich der größte Theil des Vermögens der Familie und ohne ihre Zustimmung würde Thomas weder es gewagt haben noch im Stande gewesen sein ihm wirksam zu helfen. Dies Alles zusammen verfinsterte Antonio's Gemüth und steigerte seinen Haß gegen den Mann, den er als Grund aller seiner Mißgeschicke betrachtete. Wäre dieser Gaffori nicht gewesen, so hätte Genua schon damals, nach der Flucht des Königs Theodor, die Insel wieder unterworfen und eine glückliche friedliche Zeit hätte Handel und Wandel belebt. Statt dessen hatte er den Aufstand angefacht, er sich an die Spitze gestellt, er die Genuesen besiegt, und als diesen die Franzosen zu Hülfe kamen, gelang es seinen Künsten, ihren General zu Genua's Widersacher zu machen, den Frieden zu erschleichen, den die Republik nicht halten konnte, ohne dabei zu verderben. Jetzt

aber war Gaffori es wiederum, der die klügſten und kräftigſten Vorbereitungen mit Donnerſchlägen vernichtete, und nun ſtand er, mit aller Macht bekleidet, auf dem Gipfel ſeines Glücks, was blieb noch zu erwarten?

Indem Romei ſich dies vorſtellte, hob er ſeinen Arm wie zu einem zerſchmetternden Schlag auf; doch mitten darin hielt er inne und horchte nach der Thür. Dieſe wurde leiſe geöffnet und es trat Jemand in das Zimmer, den er nicht ſogleich erkennen konnte.

Wer iſt da? fragte er.

Ich, antwortete eine tiefe Stimme.

Da wußte er, wer es war. Herr — Herr Viale! ſagte er überraſcht und der Ton wurde zum Geflüſter. Madre de Dio! Was iſt das? Woher kommen Sie?

Von Calvi, antwortete Viale. Sind wir allein?

All' ihr Heiligen! Wenn man es entdeckt —

Seid ohne Sorge. Ihr ſeht, ich bin ein guter Patriot.

Ein Lichtſchein fiel durch das Fenſter. Romei ſah, daß ſein Beſuch im rauhen groben Rock und Gurt und mit der rothen Mütze auf dem Kopfe vor ihm ſtand. — Ich bin gut begleitet und wohl verſehen, ſagte Viale, auch läuft das Volk ja wie beſeſſen zuſammen. Sobald ich mit Euch im Reinen bin, will ich auch wieder fort. Hört mich alſo an.

Er ſetzte ſich neben Romei und ſprach langſam und ruhig wie immer. Wir ſind beſiegt worden von dieſem menteriſchen Haufen und werden in kurzer Zeit gänzlich vertrieben werden. Unſere Soldaten haben tapfer gefochten,

es ist ihnen so wenig wie ihren Offizieren Schuld beizumessen.

Ihr hättet Eure Macht besser vereinigen müssen, wandte Romei ein.

Halten wir uns nicht mit unfruchtbaren Einwänden auf, fuhr Viale fort. Wir würden diese Horden vernichtet haben, wenn dieser Teufel sie nicht mit höllischem Leben beseelt hätte. Ohne ihn sind sie nichts. Alle die Anderen, welche Namen sie auch führen, würden wie Spreu verwehen. Nicht besitzen wir Macht genug, um Alles gut zu machen, aber Er — unsere Soldaten zittern allein vor ihm — keine Kugel, meinen sie, kann ihn treffen, kein Eisen — was sagt Ihr?

Romei schwieg.

Er muß fort, sagte Viale langsam und deutlich.

Fort! Wohin?

Von wo er niemals wiederkehrt. Habt Ihr daran gedacht?

Gedacht, murmelte Antonio Romei, ja! Und dann wie erschrocken vor dem, was er gesagt, setzte er hinzu: Ein Mann wie er, angebetet von dem Volke — verflucht Jeder, der ihn — er sprach das Wort nicht aus, das nachfolgen sollte — das ist eine ungeheure, schreckliche That! Seit Sampiero fiel gab es keine solche!

Seit Sampiero — gut, daß ihr diesen Namen nennt — versetzte Viale, gab es auch keinen solchen Verräther. — Was habt Ihr darnach zu fragen? Was habt Ihr noch zu erwarten? Er hat Euch von jung an betrogen, Eure Fa-

milie beſchimpft, Euren Wohlſtand zerrüttet, was wollt Ihr jetzt? — Ich weiß, wie es mit Euch ſteht, fuhr er fort, es bleibt Euch nichts übrig als Euren Gläubigern zu entfliehen. Wohin dann?

Ihr geht zu weit, antwortete Romei.

Meint Ihr denn, es würde, wenn das Unglück über Euch zuſammenbricht, nicht Manches klar werden, was jetzt noch dunkel iſt? fuhr Viale fort. Wie weit Ihr Euch mit uns eingelaſſen, iſt, wie ich glaube, ſchon jetzt dem Gaffori kein Geheimniß mehr. Wartet nicht ab, bis er es benutzt.

Ein dumpfer Fluch kam aus Romei's Bruſt.

Viale ſprach unbeweglich weiter: Bedenkt das wohl, Ihr könnt Euch nicht länger ſicher fühlen, ſo lange dieſer Verräther lebt, Genua hat die drei Ornani geſchützt und belohnt, als ſie ihm den Kopf des Sampiero brachten, es wird auch diesmal ſeinen Freunden vergelten. Wenn Corſika unterworfen iſt, werden die Corſen auch anders denken. Ich hoffe, ſie werden Euch dann eben ſo wohl als Retter des Vaterlandes feiern, wie heut ihren großen Gouverneur.

Kalter Hohn klang aus ſeinen Worten, Romei ſchwieg dazu. Er ſchien nachzuſinnen, Viale ſtörte ihn nicht darin; denn er wartete geduldig ab, bis jener antwortete, und als er dies that, merkte Viale, daß die Schwierigkeiten überwunden ſeien.

Ich gebe zu, ſagte Romei, daß es eine Wohlthat für uns alle iſt, wenn wir von dieſem Verräther uns befreien, und ob ich auch dafür verbannt werde, kann ich mich doch

rechtfertigen vor meinem Gewissen. — Es ist jedoch eine schwierige und gefahrvolle Aufgabe, die wohl bedacht und überlegt werden muß.

Das bleibt Euch überlassen, erwiederte Viale.

Es ist in Corsika üblich, genau zu erwägen, ehe man handelt, sprach Antonio weiter, auch wird Niemand die Thorheit begehen, sich wie ein Rasender auf seinen Feind zu stürzen, um mit ihm umzukommen. Wer seinen Feind erlegt, will sich seiner Rache freuen und — seinen Lohn empfangen.

Fordert, sagte Viale. Was wollt Ihr?

Geld! weiter nichts, versetzte Romei. Ihr wißt, was ich damals sagte, als wir unsere Pläne besprachen. Ich lasse mich auf keine Versprechungen ein.

Fordert! wiederholte Viale.

Ich habe fünfzigtausend Scudi wenigstens durch meine treue Anhänglichkeit an Genna verloren, die will ich ersetzt haben.

Ihr sollt sie erhalten, sagte Viale ohne Besinnen.

Von wem?

Von mir. Ich hoffe, das ist genug.

Romei wartete einen Augenblick. Es ist genug, sprach er dann, wenn Ihr mit Eures Namens Ehre für die Zahlung haftet, sobald ich Euch Nachricht bringe, daß — geschehen ist, was geschehen soll.

Bringt diese Nachricht nach Bastia. Sobald sie gewiß ist, sollt Ihr das Geld haben.

So sei es, sagte Romei, indem er seine Hand aus-

ſtreckte, doch Viale nahm dieſe nicht an. — Braucht Ihr Hülfe? fragte er kalt weiter ſprechend. Soll ich Euch von Calvi ein paar zuverläſſige Männer ſchicken?

Niemand als ich darf darum wiſſen, verſetzte Romei. Was ich brauchen werde, finde ich hier.

Handelt raſch und geſchickt — wer iſt da? Eure Schweſter!

Die Thür in der Wand that ſich auf, und ein Licht in ihrer Hand haltend trat Thereſe herein. Die beiden Männer waren aufgeſprungen, Viale hatte ſich ſchnell von ſeiner Ueberraſchung erholt. Er ging dem Fräulein entgegen und ſagte höflich lächelnd: Wundert Euch nicht, Doncella, einen alten Freund unerwartet hier zu finden, er wird Euch ſogleich wieder verlaſſen.

Ich verwundere mich weniger als Ihr glaubt, mein Herr, erwiederte ſie, denn ich habe hinter jener Thür geſtanden und angehört, was Euch hergeführt.

Habt Ihr es gehört? verſetzte Viale, ſo läßt es ſich nicht ändern. Dann ſteht Eurem Bruder bei.

Wer ſeid Ihr, mein Herr? fragte ſie.

Ihr kennt mich ja, theure Doncella, lächelte er.

Ihr wollt den Giampietro Gaſſori ermorden laſſen.

Schweig, Thereſe! rief Romei erſchrocken.

Viale iſt ein ehrloſer Name, fuhr ſie fort, Ihr müßt anders heißen. Doria klingt beſſer dazu. Stefan Doria ließ den Sampiero ermorden. Ihr ſeid ein Doria!

Viale blickte ſcheu umher. Bringt ſie zur Vernunft, ſagte er zu Antonio gewandt.

Nein, unterbrach ihn Thereſe, hört an was ich Euch antworten will. Die Romei haben noch niemals einen Meuchelmörder in ihren Reihen gehabt, verflucht ſoll der ſein, der ſich ſo weit erniedrigt. Ihr wißt wohl, mein Herr, daß ſelten oder niemals noch in Corſika eine Schweſter ihren Bruder verrieth, Ihr wißt wohl auch, daß Viele lieber den Tod erlitten, da nichts heiliger iſt als Geſchwiſterliebe. Doch wenn Antonio es wagt, was Ihr ihm angemuthet, wenn er um elendes, genueſiſches Gold ſeinen und meinen Namen mit ewiger Schande bedecken will, dann beim heiligen Namen Gottes! dann will ich es ſein, die auf dem Markt von Corte um Rache über den Elenden ſchreit.

Sprecht mit ihr und macht ſie ruhig, ſagte Viale hart, indem er ſich fortwandte. Ich habe keine Zeit für dieſe Tollheit. Schreibt nach Calvi, was Ihr mir zu melden habt.

Raſch verließ er das Zimmer und das Haus. Romei ſchob den Riegel vor die Thür und kehrte zurück. Seine Schweſter ſtand auf derſelben Stelle.

Der gewaltige Mann trat vor ſie hin; alle ſeine Muskeln ſtraffſten ſich, er betrachtete ſie mit Tigerblicken.

Aber ihre großen Augen blickten ihn furchtlos an. Sie ſah, wie ſeine Finger zuckten, wie ſein Geſicht ſich ſchwärzte und ſeine Zähne hinter den geöffneten Lippen knirſchten. —

Morde mich, ſagte ſie, wenn du morden willſt!

Er fuhr zurück und entfernte ſich, dann kehrte er um und kreuzte ſeine Arme. Was willſt du? fragte er. Du

willſt mich verrathen, mich, deinen Bruder! Wenn ich auf Rache denke gegen dieſen Elenden, der uns alle zertritt, mich, dich! willſt du es verhindern?

Denke an die Rache, antwortete ſie, auch ich denke daran, doch nicht wie ein Buſchräuber.

Er lachte wild auf. Meinſt du noch ihn von ſeinem Präſidentenſtuhl in den Staub zu ſchleudern? Meinſt du wirklich, daß dieſer verliebte Knabe ſich an ſeinen Platz ſetzen könnte? Oder träumſt du etwa gar von einer Königskrone für ihn? Wache auf! du thörichtes Mädchen! Bin ich verloren, biſt du es mit mir.

Nicht wie du, antwortete ſie mit ſtolzer Kälte, nicht befleckt von Schande! — Hoffe nicht mich zu täuſchen, hoffe auch nicht, daß ich anders denken könnte. Was ich geſchworen, das ſoll erfüllt werden, müßte ich gleich ſterben mit tauſend Wunden bedeckt. Du aber ſollſt deine Hand nicht gegen den aufheben, zu dem ſie noch in ſeinem Grabe als zu ihrem Heiland beten und an ihn glauben würden. Ich haſſe ihn, ja ich haſſe ihn mehr, als ich ſagen kann, doch mit meinem Leibe würde ich ihn ſchützen.

Mit dieſen Worten wandte ſie ſich um und verließ ihn.

Welcher Teufel hat ſie hergeführt, ſchrie Romei voll Wuth und Groll ihr nach, und was ſoll ich nun beginnen, um mich vor ihr zu retten!

14.

Es vergingen einige Tage, in welchen der Gouverneur des corſiſchen Volkes, ſtatt nun ſich von den Anſtrengungen des Krieges zu erholen, eine vielleicht noch größere Thätigkeit entfaltete, als je zuvor. Im Feldlager und auf den Kriegszügen, die er mit ſo wunderbarer Schnelle von einem Ende der Inſel bis zum andern ausführte, hatte er zwar auch immer noch Zeit gefunden, ſich um die Verwaltung zu bekümmern, und manche Klage wurde von ihm geſchlichtet, manchem Uebel Abhülfe, das Meiſte jedoch blieb wie es war; es half ſich ein Jeder, ſo gut er konnte. Kaum aber trat nun Ruhe ein, ſo war Gaffori auch ſofort dabei, das Staatsleben neu zu organiſiren und ihm Grundlagen zu verſchaffen, auf denen es kräftig und tüchtig aufwachſen ſollte. Der nächſte Tag, als er heimgekehrt, fand ihn ſchon bei der Arbeit und in demſelben kleinen ärmlichen Zimmer, wo der gelehrte Doctor Jahre lang bei ſeinen Büchern und Acten einſam grübelnd geſeſſen, ſaß jetzt der Staatsmann und General und ſchrieb Depeſchen und Briefe für die Abgeſandten, welche er nach Frankreich und England, an den Sultan, an den Papſt und an den Kaiſer der Deutſchen geſchickt hatte. Er ſchrieb an Bürger und Miniſter, um ihnen Staatsſchriften einhändigen zu laſſen, welche das Recht der Corſen gegen Genua und zu dieſem Kriege beweiſen ſollten, indem ſie zugleich darſtellten, welche Vortheile es für alle ſeefahrenden und handeltreibenden Mächte haben

würde, wenn die Insel, von der genuesischen Herrschaft frei, ihre Häfen und ihr Land voll wunderbarer Fruchtbarkeit allen Nationen öffnen könnte, die kommen wollten. — Und wann dies abgethan, waren Gaffori's nächste Stunden schon voll anderer dringender Geschäfte. Haufen von Briefen lagen da von den Befehlshabern der Schaaren, die Bastia umringten, Calvi und die Küstenplätze, von Magistraten, welche Hülfe oder Rath verlangten oder Beschwerden führten, von Einzelnen, welche Recht suchten und tausendfache Ansprüche erhoben, von Agenten aus den italienischen Küstenstaaten, welche Berichte einsandten, Geld forderten oder Waffen und Pulverankäufe gemacht hatten. Offiziere und Boten langten zu allen Stunden an und verlangten Gehör, Männer und Weiber strömten vom Lande zu, die den Gouverneur selbst sprechen wollten, ihre Bitten ihm vorzutragen. So ging es von dem frühesten Tagesscheine bis in die Nacht; aber dieser Mann von eiserner unermüdlicher Arbeitskraft schien keine Beschwerde zu empfinden. Wenige Stunden Schlaf reichten hin, um ihn völlig zu erfrischen, und einige Tropfen Wein, ein Mahl, wie es der einfachste Bürger sich schafft, genügten ihm zu seinen Tafelfreuden. Sein Bruder Francesco und zwei andere junge Leute bildeten sein Cabinet, mit dem er alle Regierungsgeschäfte betrieb, vergebens aber waren die Einladungen des Stadtraths geblieben, den alten Palast des genuesischen Statthalters zu beziehen. Gaffori blieb in dem kleinen Hause und ließ sich dafür von dem Propst ausschelten, wie er es gewohnt war.

Was denkt Ihr denn? ſagte der Propſt, denkt Ihr etwa damit dem dummen Volke Bewunderung einzuflößen, daß die gnädige Excellenz in demſelben Loche ſitzt, in welchem der närriſche Doctor Gaſſori geſeſſen hat, und daß Ihr ſo thut, als wäre gar nichts vorgefallen?

Ich will Niemandem Bewunderung einflößen, lachte der Gouverneur, und möchte nichts lieber ſein und bleiben, als der närriſche Gaſſori.

O, Ihr ſchlauer Böſewicht! rief Aldoni, iſt es etwa gelogen, was gute Leute längſt behaupten, alle Eure Demuth ſei doch weiter nichts als Verſtellung? Und wißt Ihr nichts von den Gerüchten, die da ſagen, Ihr hättet die Krone des Königs Theodor verborgen und vergraben, hättet dem leichtgläubigen Curſay vorgeſpiegelt, ſie ihm aufzuſetzen, und ihn ſo zu Eurem Geſchöpf gemacht, jetzt aber werde ſie nächſtens auf Eurem Kopfe zum Vorſchein kommen?

Wenn's eine goldene Krone wäre, lachte Gaſſori, hätte ich ſie ſchon längſt ausgegraben, denn nichts thut mir nöthiger als Gold, aber ach! der arme König Theodor wurde ſelbſt nur mit einer Krone von Eichenlaub gekrönt.

Richtig! richtig! ſchrie der Propſt, aber Ihr vergeßt, was Ihr nöthig habt, gnädigſte Excellenz, und ſpielt lieber den Diogenes in der Tonne. Glaubt Ihr denn aber, daß Euer tugendvoller Rock von Ziegenhaaren und Euer armſelig Leben Euch zum Heiligen ſtempeln? Wärt Ihr ein Mönch, ſo könntet Ihr hoffen, dafür einſt kanoniſirt zu werden, aber Ihr ſeid ein General, ein Staatshaupt und das Volk will Glanz und Pracht bei ſeinen Herren und

Meiſtern ſehen. Denkt an den König Theodor! Wie hat der ſeine Feinde köpfen und rädern laſſen, bei alledem aber war das Volk voll Liebe und Ehrfurcht, denn ſein Rock ſtarrte von Gold, und eine Schaar von Trabanten und Leibwachen umgab ihn. Schafft Euch eine Leibwache an, allergnädigſter Herr, zieht einen goldenen Rock an, ſtreut Mehl auf Euren Kopf und haltet Euch das Geſindel vom Leibe, das noch immer denkt, Ihr wäret ſeines Gleichen, ſonſt wird es nichts mit Eurer Hoheit.

Damit ſoll es auch nichts werden, erwiederte Gaffori. Ich bin ein Mann aus dem Volke und gehöre zu ihm. Meine Leibwache ſollen die Geſetze ſein, meine Trabanten alle meine Mitbürger.

Ich litte es nicht! rief der greiſe Prieſter, indem er ſich zu Maria Anna wandte, die eben hinzu kam. Ich würde ihn wie einen Kranken behandeln und ſorgſam bewachen.

Seht Ihr denn nicht, wie froh und geſund Alles an ihm iſt, verſetzte die junge Frau. Seht doch, wie ſtolz und ſicher ſeine Augen blicken, wie hell es in ſeinem Herzen ſein muß. Nein, mein theurer Vater, herrlicher als ein König ſteht Giampietro in ſeinem groben Kleide, und welch Glück der Zukunft leuchtet auf ſeiner Stirn!

Sie küßte ihn voll ſtolzer Zärtlichkeit, aber der Propſt ſprach zänkiſch: Euch iſt nicht zu helfen, ſo will ich denn meinen Athem ſparen. Nur das ſage ich Euch wieder und immer wieder: Ihr ſeid kein Corſe, alſo werdet Einer. Je eher Ihr es werdet, um ſo beſſer für Euch.

Damit ging er fort, und Gaffori ſchien ihn und ſeinen Rath bald vergeſſen zu haben in dem Getümmel der Geſchäfte, die ihn umgaben. Es war jedoch ſo, wie Maria Anna ſagte; er hatte niemals ſo froh und ſorglos ſich gezeigt. Mit ſeinen Freunden ſprach er davon, daß Corſika's Unabhängigkeit geſichert ſei und wie ein naher letzter Schlag die Genueſen auch aus den wenigen feſten Städten, welche ſie noch inne hatten, vertreiben würde. Briefe und Berichte, die er aus Frankreich und Italien empfing, beſtärkten ihn darin, in dieſen Tagen aber kamen viele Boten von nahe und fern, und unter ihnen befand ſich auch ein vertrauter Mann aus Soveria, mit welchem der Gouverneur lange und geheim ſprach.

Als darauf der Abend kam und es finſter geworden war, verließ Gaffori unbemerkt ſein Haus und gelangte nach einiger Zeit zu dem Garten, welcher dem Antonio Romei gehörte. Eben als er dort an der Aloe-Hecke ſtand, näherte ſich Jemand dem Eingange und griff nach ſeinem Meſſer, als er die dunkle Geſtalt erblickte.

Gib mir deine Hand, Thomas Cervoni, ſagte Gaffori näher tretend.

Thomas erkannte die Stimme und erſchrak. Was thuſt du hier, Herr — Herr Gouverneur? fragte er ſtockend.

Ich ſuche und erwarte dich, meinen Freund. Biſt du es nicht?

Thomas ſchwieg.

Wie, fuhr Gaffori fort, du antworteſt nicht darauf? Wer hat das Herz des Thomas Cervoni ſo weit von mir

gewandt, daß es mich nicht hört? Sprich, Thomas, was bewog dich, nicht mich allein, auch dein Vaterland zu verlaſſen, als es dich rief?

Mein Vaterland rief mich nicht! erwiederte Cervoni.

Ich rief dich, willſt du ſagen, ich und die andern ehrgeizigen Parteiführer, die Corſika in dieſen Krieg ſtürzten um ihre ſelbſtſüchtigen Pläne. Ich kenne dieſe Sprache, Thomas, aber weißt du auch, wer ſie erfunden hat? Die Feinde deines Vaterlandes, ſeine Verräther!

Sagſt du, daß ich ein Verräther bin? fragte Thomas, als wollte er ſich in Wuth verſetzen.

Ein Verrathener biſt du, verſetzte Gaffori, den ſeine Leidenſchaft in die gelegten Schlingen fing.

Sprichſt du ſo von meiner Verlobten, von Thereſe Romei?

Von ihr ſpreche ich, und will's verſuchen, dich von ihr und ihrem Anhang frei zu machen.

Herr! ich bitte dich! rief Thomas — dann brach er ab und ſetzte ruhiger hinzu: Du haſt von Anfang an dich darum bemüht, dich in meine Angelegenheiten zu miſchen.

Wollte Gott, es wäre mir gelungen, ſagte Gaffori, du hätteſt meine Freundesmahnungen verſtanden; dann ſtände ich jetzt nicht hier, um dir zu ſagen, daß du betrogen biſt.

Betrogen! ſchrie Thomas auf.

Höre mich an, fuhr Gaffori fort, laß uns als Männer ſprechen. Daß die Romei zu allen Zeiten genueſiſch geſinnt waren, wußteſt du.

Niemals war es Thereſe! niemals! fiel Thomas ein.

Du erinnerſt dich jenes Herrn Biale aus Livorno, den Antonio nach Niolo hinauf brachte, wo ich ihn zuerſt ſah. Weißt du, wer dieſer Mann war?

Nein.

Ein verkappter Genueſe, ein Spion, der nach Corte gekommen war, um zu horchen und zu ſchleichen, ſo erſchien er mir beim erſten Anblick. Doch höre weiter! Ich erfuhr, daß derſelbe Mann im Süden die Aufhetzereien des Volks gegen die Franzoſen und ihren General leitete, und ich ſah ihn in Ajaccio, an dem Tage, wo der unglückliche Curſay nach Frankreich geſchleppt wurde. Ich ließ ihn verfolgen, er entkam. Aber in ſeiner Wohnung, bei dem Abt Peraldi, wurden Briefe gefunden, die vollſtändigen Aufſchluß über ihn und ſein Treiben gaben; wichtige Briefe, welche vor aller Welt beweiſen können, welche Pläne Genua ſchmiedete. Dieſer Biale war kein Anderer, als Camillo Doria, der Neffe des Gouverneurs.

Ein dumpfer Ton des Erſtaunens war Cervoni's Antwort.

Es fanden ſich auch Briefe von Antonio Romei, fuhr Gaffori fort, die bezeugten, daß er um Alles wiſſe, daß er um eine bedeutende Geldſumme ſich an den Doria verkaufte, und daß ſeine Schweſter es übernommen, den Thomas Cervoni ſo zu umſtricken, daß er, was auch geſchehen möge, ſich ruhig verhalten werde. Es ſei gelungen, ihn von dem Verräther Gaffori zu trennen, ihn mit Mißtrauen zu erfüllen gegen den Freund, dem er bisher mit blinder Ver-

ehrung folgte. Zur rechten Zeit werde er offen von ihm abfallen und ihn verlassen.

Wo sind diese Briefe? fragte Thomas heftig.

In meinem Besitz.

Und warum verbargt Ihr sie, mein Herr?

Um deinetwegen, Thomas, denn wollte ich gegen die Romei aufstehen, dann mußte es auch gegen dich geschehen. Dein Name sollte nicht mit Schimpf und Zweifel bedeckt werden. Was nützte es auch, solche Elende zu verderben, deren Schlingen sich von selbst um ihren Hals zusammenzogen. Als die Häupter des Volks in Orezzo zusammenkamen, hoffte ich, daß du nicht ausbleiben würdest; als der Krieg ausbrach, dachte ich nimmer, daß Thomas Cervoni mir fehlen würde. Aber ein Weib hatte deine Augen geblendet und dein Gewissen mit ihren falschen Küssen erstickt.

Falsch! schrie Thomas bebend und erstickt, falsch sind alle diese Lügen, die ich nicht länger dulden will.

Armer Thomas, sagte Gaffori; wäre es wirklich wahr, was in diesen Briefen steht, daß Himmel und Hölle dir nichts gilt um deine Liebe? Dennoch betrügt sie dich; denn Therese Romei hat dich niemals geliebt.

Nicht geliebt? nicht geliebt! murmelte Cervoni, als vermöchte er es nicht zu fassen.

Nein! fuhr Gaffori fort, ich habe einen Blick bis in die Tiefe ihrer Seele gethan. Du sollst das Werkzeug ihrer Rache sein, an mir sie rächen, damit ich gedemüthigt werde für meine Schuld, sie nicht geliebt zu haben. Werkzeug der

Rache für sie gegen Maria Anna, so möchte sie dich mächtig und groß machen, niemals hat sie dich geliebt.

Nach Euch also sehnt sich ihr Herz! rief Thomas und er brach in ein hohnvoll rauhes Gelächter aus. Fort da von der Thür, Herr Gouverneur, wir haben nichts weiter beisammen zu thun! Heraus mit Euren Briefen, wenn Ihr sie habt, ich will sie erwarten; aber als Verläumder will ich Euch öffentlich brandmarken und Euer Feind sein bis in den Tod, wenn Ihr es wagt, meine und Therese's Ehre anzutasten.

Er stürzte sich auf Gaffori, doch dieser wich ruhig zur Seite. Geh, sagte er, ich denke besser von dir, du kannst nicht glauben, daß ich lüge und verläumde, kannst nichts thun, was dich ewig schänden würde. —

In dem Garten blieb Thomas lange in den dunklen kühlen Schatten der Granaten und Feigen, bis die Hitze aus seinem Gesicht verschwand und sein Blut ruhiger floß. Je länger er aber nachdachte, um so verächtlicher erschien ihm Alles, was Gaffori gesagt. Er hätte ihm Manches eher geglaubt, wenn er nicht zuletzt darauf gedeutet, daß Therese es nicht vergessen könne, von ihm verschmäht zu sein; das kam ihm so armselig eitel und erfunden vor, daß sein Ingrimm sich in Hohn verwandelte. Wie erbärmlich war ein Mann, ob er auch von so Vielen als Held und Heiland verehrt wurde, der solche Mittel nicht verschmähte, um ihn mit den Romei zu entzweien. — Er beschloß, kein Wort darüber zu verlieren. Niemand sollte Aergerniß an diesen Tollheiten nehmen, und als er in das Haus trat, war er in einer aufgeregten liebeheißen Stim-

mung. Kaum erblickte er Thereſe, die mit der Zither im Arme am Kamine ſaß und vor ſich hin in das kniſternde Feuer blickte, während ihre Finger die Saiten leiſe klingen ließen, als er mit entzückten Mienen leiſe ſich ihr näherte und dann plötzlich ſie umarmte.

Sie ließ das Inſtrument niedergleiten und blickte zu ihm auf, aber wie ſüß auch ihr Lächeln, ſo lag in ihrem Geſicht doch etwas, das ihn erſchreckte. Es war ein Ernſt und ein Schmerz darin, die ſein Herz beben machten. Ihre Augen ſahen trübe und düſter und hefteten ſich auf ihn, als ſei er todt und ſie wolle ein Klagelied beginnen. In dem Augenblick fiel ihm ein, was er eben erſt vernommen. Er ſah in ein Geſicht ohne Liebe, es wurde ihm bange dabei.

Was iſt dir, theure Thereſe? fragte er, was iſt geſchehen?

Du oder ich, oder wir Beide, gleichviel! antwortete ſie. Es liegt ein Stein über uns, Thomas, er will niederſtürzen und uns zermalmen.

Er erſchrak noch mehr. Wußte ſie etwas von dem, was in ihm bohrte? Sie ſah unheimlich aus. — Du haſt mir einen Boten geſandt, daß du heut, um dieſe Stunde, mich erwarten wollteſt. Es iſt nichts Gutes, das ich von dir hören ſoll.

Nichts Gutes, nein, aber du mußt es hören.

So ſprich es aus, ſagte er, von geheimer Angſt erfüllt.

Daß wir uns trennen müſſen, erwiederte ſie, indem ihre Hände ſich zurückzogen. Daß ich Wort und Gelöbniß dir zurückgebe, du mir das meine.

Ha! rief Thomas Cervoni und ſeine Augen öffneten ſich wie Feuerballen. Wie ein Meſſer fuhr es durch ſeinen Leib. Du willſt mich verlaſſen?

Ich muß, Thomas.

Willſt mich verrathen?

Nein.

Willſt meine Liebe verſpotten, zum Hohngelächter machen?

O nein! nein! ſagte ſie, ohne ihn anzublicken, den Kopf niederbeugt zu dem Feuer. Ich darf nicht, Thomas, ich darf nicht!

Du darfſt nicht?! ſchrie er mit wilder Heftigkeit. Hat Gaffori es dir ſo befohlen?!

Gaffori? antwortete ſie, und ihr Stolz ſchien zurückzukehren, ihre Augen flammten auf und ihre Lippen zuckten. Plötzlich aber wurden ihre Mienen ſanft und traurig, und ſie ſagte leiſe: Befohlen hat er mir nichts, wie könnte er das! Dennoch muß es geſchehen. Höre mich an, Thomas, du ſollſt Alles erfahren.

Es lief wie mit Fieberglut durch Cervoni's Adern, er ſchlug ſeine Arme über ſeine Bruſt zuſammen, als wollte dieſe zerſpringen.

Du weißt, begann Thereſe, daß mein Vater ſchwere Verluſte erlitt durch Krieg und Aufſtand, und daß von jener Zeit an auch die Zerwürfniſſe mit den Gaffori's begannen.

Ich weiß es, murmelte Thomas.

Als mein Vater geſtorben, kehrte ich zu meinem Bruder

zurück, der nun als Haupt unſerer Familie unſer gemeinſames Vermögen verwaltete. Wie es damit ſtand, wußte ich nicht, doch jetzt weiß ich es. Die unglücklichen Unternehmungen meines Bruders, der Krieg den er nicht erwartete, die ehrgeizigen Pläne Gaſſori's haben uns dahin gebracht, daß wir weniger als nichts beſitzen. Darum nimm dein Gelöbniß zurück, Thomas Cervoni.

Ein unermeßliches Glück überkam den zagenden Mann. Iſt es nichts als das, das dich ſo traurig macht?! rief er neubelebt, indem er ſie in ſeine Arme ſchloß.

Verlaß mich! verlaß mich! antwortete ſie, ihr Geſicht bedeckend. Du mußt mich verlaſſen!

Da fiel er vor ihr nieder und umſchlang ihr Knie. Im Namen Gottes, im Namen des Heilands! rief er, lieber den Tod, tauſendfachen Tod, als dich verlaſſen. Und wäre der Bluträcher hinter dir und — o, Herr der Welt! was habe ich dir geſchworen, als wir an dem Waſſerſturz des Niolobaches ſtanden: Wäre jede Hand gegen dich, jeder Fluch gegen dich gekehrt, meine Hand, mein Segen ſollten bei dir ſein bis an mein Ende.

So liebſt du mich noch, theurer, theurer Freund, rief Thereſe, daß du Hohn und Fluch nicht achteſt!

Nichts ſchreckt mich, nichts! ſagte er unter ihren Küſſen, nicht Himmel, nicht Hölle! Und wie er dieſe Worte hervorſtieß, fuhr er zurück, er hatte ſie ſchon gehört; Gaſſori hatte ſie ihm zugerufen. Eine ſchwarze Wolke flog über ſeine Seele, ſeine Augen blickten ſtarr, ſein Geſicht war verzerrt. Nein! rief es dann tief in ihm mit Donner-

ſtimme, verflucht ſei der Gedanke! vermaledeit der Verläumder!

Worüber ſinnſt du? fragte ſie.

Wie ich Jeden, der dich beleidigt, wie meinen Todfeind behandeln will. Sorge um nichts, Thereſe, laß mich ſorgen. Was kümmert es mich, ob mein Haus voller wird durch dein Heirathsgut oder nicht, es iſt voll genug. Dich allein will ich, und möchte Keine dafür nehmen, brächte ſie mir auch alle Schätze des Morgenlandes.

Doch deine Mutter, fiel Thereſe leiſe ein.

Meine Mutter, verſetzte er ſtolz, weiß was ſich für ihren Sohn ſchickt; immer wird ſie wollen was ich will. Dann hielt er ein und ſetzte bedächtiger hinzu: Daß dein Bruder durch ſeine Unternehmungen bedrängt iſt, blieb mir nicht ganz verſchwiegen. Meine Mutter iſt ſparſam und nach Frauenart überlegend, doch ich will helfen, ſo viel ich es vermag, und Alles wird ſich ordnen laſſen. Ich will Geld herbeiſchaffen und mich verbürgen. Alles für dich, geliebte Thereſe, nimmer ſoll dich Spott treffen.

So blieben ſie wohl eine Stunde lang liebeglühend beiſammen, alle Zweifel in Gewährung fortgeſchleudert, bis endlich draußen die ſchweren Schritte Antonio's ſich hören ließen, der aus der Stadt zurückkommend nach ſeinem Zimmer hinaufging.

Geh, ſagte Thereſe, er darf dich jetzt nicht hier finden.

Morgen ſpreche ich mit meiner Mutter, erwiederte er. Sie ſoll den Tag unſerer Hochzeit beſtimmen.

Sie küßte ihn dafür. — Ich komme zu dir und ihr

hinauf, flüſterte ſie, und lange dauerte es, ehe Thomas Cervoni ſich aus ihren Armen losriß und entfernte.

Sie horchte, bis ſie ihn nicht mehr hörte, dann am Fenſter den dunklen Schatten bemerkte, der unter den Bäumen verſchwand. Nun ging ſie durch den Gang, welcher zu ihres Bruders Gemach führte, und trat mit dem Lichte herein, wie ſie eingetreten, als Viale ſich bei ihm befand.

Er ſah ſie kommen und blickte ihr finſter entgegen, ſprach nichts, als ſie vor ihm ſtehen blieb. Der gelbe furchtbare Kopf ſchien ein Meduſenhaupt.

Haben wir morgen den erſten October? fragte Thereſe.

Den erſten October, murmelte Antonio mürriſch.

So ſchreib noch heute dem Camillo Doria, daß in drei Tagen Giampietro Gaffori ſterben wird!

Er ſtierte ſie an, die Augen funkelten.

Ich bin nicht wahnſinnig, ſagte ſie. Er ſoll ſterben!

Eine ſchreckliche Freude belebte ihn, er griff nach ihrer Hand. Biſt du verſtändig geworden, fragte er, willſt du mir helfen?

Nicht dir, antwortete ſie, mir.

Einerlei. Es ſind fünfzigtauſend Scudi.

Die bleiben dein, ſagte ſie verächtlich.

Mein? verſetzte er. Was verlangſt denn du?

Was mein iſt, erwiederte ſie langſam und mit Nachdruck, dann ſetzte ſie hinzu: Kümmre dich nicht um mich, nimm deinen Lohn und geh.

Und was bewegt dich, heut das zu wollen, was du geſtern noch verfluchteſt? fragte Nomei.

Frage nicht! verſetzte ſie heftig den Kopf aufwerfend, darauf aber ſprach ſie bedächtig: Eines ſollſt du wiſſen. In Gaffori's Händen befinden ſich deine Briefe, die du dem Doria ſchriebſt.

Verflucht! ſchrie Antonio.

Er kann jeden Tag, wenn er will, den Verräther vernichten, aber auch mich. Er wird — ihre Stimme erſtickte — wird nicht ruhen, bis Thomas Cervoni weiß, daß ich — ich ihn betrogen habe! Er wird triumphiren. Er oder ich! Er muß ſterben!

Vor der Glut in ihren Augen und der unerbittlichen Kälte ihrer Mienen und ihrer Sprache entſetzte ſich ſelbſt Antonio. Woher weißt du das? fragte er.

Zweifle nicht daran, daß jede Silbe wahr iſt. — Wo iſt Felice?

Wie immer in luſtiger Geſellſchaft.

Weiß er, wie es um dich ſteht?

So ziemlich, doch er iſt zu leichtſinnig, um es ſich zu Herzen zu nehmen.

Biſt du ſicher, daß er thut was — nöthig iſt?

Wenn es gilt dem Gaffori eine Kugel durch den Leib zu jagen, und ich ihn an meiner Seite habe, ſo wird er richtig zielen, doch wie ſoll es geſchehen? Ich habe vergebens auf einen Plan geſonnen.

Er iſt fertig, ſagte Thereſe, bemühe dich nicht weiter. Lebt Felice noch mit Franceſco in guter Freundſchaft?

Der Eine paßt zu gut zu dem Anderen, daß nicht

Beide zusammenhalten sollten. Im Nothfall, denkt Felice, kann sein Freund auch wohl etwas für ihn thun.

So sage ihm, daß er Francesco heimlich auf morgen Abend zu mir bestellt. In dem Gartenhäuschen wollte ich ihn erwarten. Er soll ihn schwören lassen kein Wort zu verrathen, es sei eine Sache von großer Wichtigkeit, die sein eigenes Heil betreffe.

Was hast du vor? fragte Romei erschrocken und erstaunt.

Du hast nichts weiter zu thun, fuhr Therese unbewegt fort, als wo du kannst das Märchen weiter zu verbreiten, daß, wenn das Parlament beisammen, Gaffori sich zum Könige ausrufen lassen wird. — Jetzt, gute Nacht!

Romei schwieg lange sinnend still, endlich aber sprach er zu sich selbst: Jage dein Wild nur in mein Garn und sieh zu, was dir übrig bleibt. Eines Mannes Todfeind kann sein Freund werden, aber eines Weibes Rache ist unersättlich. Sie hat den Cervoni gewonnen und wird Francesco gewinnen. Du bist verloren, Giampietro Gaffori!

15.

Am nächsten Abend geschah es so. Francesco schlich heimlich in den Garten und als er sich dem Häuschen näherte, richtete sich eine dunkle Gestalt von der Bank auf und sprach zu ihm: Seid willkommen, lieber Francesco; ich danke Euch, daß Ihr meiner Bitte folgtet.

Was iſt es, erwiederte Francesco, womit ich Euch dienen kann?

Setzt Euch zu mir, ſagte ſie, ſo ſollt Ihr es hören.

Er that nach Ihrem Willen und ſie legte ihre Hand vertraulich auf ihn. Ihr ſeid ein Mann von Muth und Vaterlandsliebe, begann ſie darauf; ich hoffe auch, Ihr ſeid mein Freund geblieben, wie ich immer Eure Freundin war.

Zweifelt nicht daran, verſetzte er verwundert über dieſen Anfang.

Als Eure Freundin habe ich Euch eingeladen, um mit Euch von Euch ſelbſt zu ſprechen, fuhr ſie fort, denn Recht ſcheint es mir, Euch vor falſchen Freunden zu warnen, vor ſolchen, die es am wenigſten ſein ſollten.

Wie ſoll ich das verſtehen? fragte er.

Thereſe ſchwieg darauf. — Warum hat Euer Bruder, der ſo mächtig iſt, Euch kein Amt gegeben, keinen Platz, der ſich für Euch ſchickt? fuhr ſie endlich fort. Selbſt für die Compagnie von Corte wählte er andere Offiziere und ſchlug es denen ab, die Euch dazu in Antrag brachten. Warum hält er Euch in Abhängigkeit und Dürftigkeit, macht Euch zu ſeinem Schreiber und ſetzt Euch ſo herunter, daß die Meinung entſtehen muß, Ihr wäret ein wüſter Menſch, ohne Fähigkeiten, der nichts Beſſeres werth ſei?

Meint man das von mir? fiel Francesco verlegen ein. Ich denke doch, daß man anders urtheilen ſollte.

Hat Euer Bruder jemals Vertrauen in Euch gehegt? Standet Ihr ihm jemals nahe? Zu untergeordneten Dien-

ſten wurdet Ihr jederzeit benutzt, und mehr habt Ihr auch niemals von ihm zu erwarten. — Ich weiß es gewiß.

Hat er das geſagt? fragte Francesco.

Ja, antwortete Thereſe.

Zu wem?

Zu Thomas Cervoni.

Zu ihm? Wann? fragte Francesco zweifelnd.

Als er es beklagte einen ſolchen Bruder zu haben.

Er beklagte ſich? Bei Gott! ſprecht weshalb!

Thereſe ließ einige Augenblicke vergehen, dann ſagte ſie mit ſpöttiſchem Anklang: Thomas war in der Meinung, an Euch einen Nebenbuhler in meiner Gunſt zu beſitzen, obwohl ich ihm verſicherte, daß dies nie der Fall geweſen. Als er mit Eurem Bruder darüber ſprach, da freilich erfuhr er andere Dinge.

Sagt aufrichtig, Francesco, fragte ſie plötzlich abbrechend, habt Ihr je wohl Maria Anna bekannt, daß Ihr niemals ein Gefühl für mich empfandet, ſondern allein nur für ſie, für dieſe keuſche Dame, für Eures Bruders herzliebſten, höchſten Schatz?

Sie lachte muthwillig auf, während ſeine Finger eiskalt ſich zuſammenzogen. Nein, ſagt mir, fuhr Thereſe fort, habt Ihr zu ihren Füßen gelegen und um Liebe gefleht, bis ſie Euch fortgeſtoßen und gedroht, Giampietro ſollte Euch zur Vernunft bringen?

Wer ſagt das? fragte er erſtickt von Scham und Wuth.

Giampietro erzählte es an Thomas. Er ſpottete über

Eure wahnſinnige Narrheit, wollte beweiſen, welche Mißgeburt Ihr ſeid, wie tief verachtet von Maria Anna, und von ihm ſelbſt, wie unfähig zu jeder ernſten Thätigkeit. Er hat Euch verläumdet, Francesco. Iſt es nicht ſo?

Der Nichtswürdige! rief Francesco mit zitternder Stimme.

Es iſt nicht wahr! Ihr habt Euch niemals ſo weit vergangen?

Nein! nein!

Dann doppelt erbärmlich von ihm und von ihr, Euch ſo zu ſchänden. Kann ein Bruder ſo an dem Bruder handeln?

Mag er dafür verflucht ſein! ſtöhnte Francesco, und ſie — ſie!

Sie verachtet Euch, die Frau Präſidentin, ſagte Thereſe, und er behandelt Euch als einen albernen Tropf, der in ſeiner Narrheit doch als Fußſchemel dient. Habt Ihr keinen Ehrgeiz, Francesco? Seid Ihr ein Mann, der ſolche Schmach duldet?

Ich will es nicht dulden! Nein!

Habt Ihr wirklich ſo viel Muth Euch zu rächen? fragte ſie ihn hohnvoll aufreizend.

Rache! ja Rache! ſchrie er zähneknirſchend.

Hört an, fuhr ſie fort. Wenn das wahr iſt, wenn Ihr Muth beſitzt, wenn Euer Vaterland Euch höher ſteht, als dieſer unnatürliche Bruder, dann habe ich Euch ein Wort zu ſagen. — Wollt Ihr, daß ich ſprechen ſoll?

Sprecht! ſprecht!

Wißt, daß es Männer giebt, die Giampietro als den Quell allgemeinen Unglücks betrachten. Wißt, daß es Männer giebt, welche Euch ihre Hände reichen wollen zu einem Bündniß gegen ihn, der durch seinen Ehrgeiz und seine Herrschsucht Corsika in's Verderben stürzt. Wie er Euch umheuchelt und betrügt, so betrügt er Alle. Immer wird er Euch niedrig halten und als Thoren betrachten; so zeigt ihm denn, daß Ihr klug und ein Mann seid. Die, mit denen Ihr Euch verbündet, werden Euch werth halten und belohnen. Sie werden Euch reich und geachtet machen, Ihr werdet mächtig und geschätzt sein.

Ich will Rache an diesem falschen Weibe! murmelte Francesco seine Fäuste ballend.

So rächt Euch an dem, den sie als ihren Heiland anbetet, antwortete Therese. Auge um Auge! Er hat Euch verrathen, vergeltet es ihm. Große Thaten hat unser Volk aufzuweisen. Hat Sampiero nicht mit eigener Hand seine Gattin getödtet, da sie ihn verrieth? Erschlug nicht ein Pozzo di Borgo seinen Sohn, der es mit dem Feinde hielt? Haben Brüder sich nicht oft um geringere Dinge mit ihren Kugeln niedergestreckt?

Francesco saß brütend still.

Was sagt Thomas Cervoni? fragte er dann plötzlich.

Daß es Zeit sei, das Vaterland zu retten!

Nun bei Gott! rief Francesco, wenn Er, der geschmeichelt und geliebt wurde mehr als das eigene Kind, seine Hand gegen ihn aufhebt, dann will ich es zehnmal thun, den sie erniedrigen und verachten!

Ihr habt Recht dazu!

Mag's in die Hölle führen, in ewige Verdammniß, sagte er! gleichviel. Ich will Euch folgen, wohin es geht.

Da nahm ihn Therese Romei bei der Hand und sprach: Vieles mag ein Mensch vergeben und vergessen, nur verrathen Liebe nicht! Kommt jetzt, Francesco, laßt uns zu meinen Brüdern gehen, sie erwarten uns. — Und sie führte ihn in das Haus, wo die beiden Romei ihnen freudig entgegenkamen; dort saßen sie beisammen bei Wein und Mahl, und als die Hähne krähten, schlich Francesco behutsam leise, wie ein lauernder Bandit, durch die öden, finsteren Straßen, wo kein Lichtschein flimmerte, als aus seines Bruders schmalem Fenster. — Er ballte die Faust hinauf und lachte, ohne daß ein Ton hörbar wurde. Es war ihm, als stände Maria Anna dort oben, mit demselben Gesicht, womit sie ihm zugerufen, daß er ein wahnsinniger Narr sei, und seine Brust füllte sich mit kochender Wuth. — Wie höllisches Feuer verbrannte es ihm Herz und Hirn; so lag er die ganze Nacht über, erst am Morgen schlief er ein.

Aber an diesem Tage war Francesco doch weder müde, noch konnte der schärfste Blick an ihm ein Unbehagen entdecken; es schien vielmehr, als sei er nie so rasch und munter, so froh und lebendig gewesen. An diesem Tage erließ Giampietro Gaffori die Proclamation, welche das corsische Parlament nach Corte berief, um über die Verfassung zu berathen, und dabei gab es viel zu thun: Briefe zu schreiben, Boten abzusenden, die Wartenden anzuhören, die Kommenden zu empfangen, Aufträge zu erfüllen, mit dem Podesta

zu unterhandeln, den viel bedrängten Gouverneur zu unterstützen und ihm zu berichten. Francesco that dies Alles mit Freudigkeit und Eifer, und mit solcher Umsicht, daß Gaffori ihm, als endlich der heiße Tag vorüber war und die Familie beisammen saß, Lobsprüche und Dank sagte.

Ich freue mich, sprach er, daß ich dich hier habe, lieber Francesco, und du so tüchtige Beweise lieferst, wie männlich wacker und geschickt du auch zu pünktlichen, klugen Diensten brauchbar bist.

Hat Jemand daran gezweifelt? fragte Francesco lächelnd.

Ei, sagte Gaffori, es gab Leute genug, die dich für so liebestoll und närrisch hielten, daß sie mir riethen, dich um jeden Preis vernünftig zu machen.

Ich hoffe, daß ich es immer mehr werde, versetzte Francesco demüthig, indem er seines Bruders Blicken folgte, die sich schelmisch auf Maria Anna richteten. Die junge Frau erwiederte dies aber nicht, sie blickte auf ihre Arbeit und nickte nur leise dazu. Gaffori aber fuhr fort: Bleib bei diesen Vorsätzen, Francesco, du kannst nichts Besseres thun. Das Parlament wird es nicht anders wollen, es wird mich an die Spitze des Staates stellen, dann ernenne ich dich zum Generalsecretair.

Und wenn der König den Thron besteigt, habe ich Aussicht vielleicht sogar Minister zu werden.

Wenn ich mich krönen lasse, sollst du eben so gewiß Minister werden, wie der würdige Propst Erzbischof.

Wir halten dich beim Wort, denn wie man allgemein

ſagt, werden die Anſtalten ſchon dazu getroffen, lachte Francesco.

Wer ſagt das?

Du kannſt es überall hören, antwortete Francesco, auf allen Straßen wird es erzählt. Der Stadtrath läßt deswegen den großen Saal neu herrichten, und die Decke ſoll friſch vergoldet werden, eben ſo wie damals, als König Theodor hier einzog, nachdem das Parlament im Convente von Aleſani ihm die Krone zugeſprochen. Das Volk freut ſich dazu.

Freut es ſich? ſagte Giampietro, ſeine großen Augen aufſchlagend.

Wie ſollte es nicht! Es erinnert ſich, daß du ihm dieſen König gabſt, du die Verfaſſung machteſt, und ihn ſie beſchwören ließeſt. Es würden Wenige ſein, die nicht darüber jetzt noch mehr jubelten als damals.

Gieb ihm die Freiheit, ſprach Maria Anna, indem ſie aufſtand, deren bedarf das Volk, einen König bedarf es nicht.

Mit dieſen Worten ging ſie hinaus, Gaffori blickte ihr freundlich nach. Einen König bedarf Corſika nicht, ſagte er, aber eine feſte ſichere Hand, mag ſie den Namen haben, welchen ſie will. Die muß vorhanden ſein.

Es giebt keine andere als deine Hand, erwiederte ſein Bruder.

Gaffori ſchwieg, dann ſagte er mit feſter Stimme: Nein!

So denken aber Alle, ſie wiſſen es Alle und wünſchen ſich einen König, wandte Francesco ein.

Die erſtarrende Härte, welche Gaſſori's Geſicht annehmen konnte, breitete ſich darüber aus. Die Menſchen wollen einen Herrn, ſprach er vor ſich hin, indem er des Propſtes Worte wiederholte.

Selbſt die, welche vielleicht ſelbſt einmal Luſt empfanden Herr zu werden.

Wer? fragte Gaſſori.

O! mehr als Einer, doch Einer vor Allen. Thomas Cervoni!

Giampietro's Mienen belebten ſich. Haſt du ihn geſehen? begann er.

Geſehen und geſprochen. —

Was ſagte er dir?

Er ſchien ſich entſchuldigen zu wollen, erwiederte Francesco ſpottend, daß er ſich ſo lange zurückgezogen, fragte nach dir, that verlegen, und ſprach endlich davon, wovon ganz Corte ſich unterhält: daß das Parlament dir die Krone antragen werde.

Und was ſagte er dazu?

Er hielt es für das Beſte, das geſchehen könne, und rühmte dich als den Würdigſten, den Einzigen! Dann murmelte er etwas, wie: er habe dich neulich beleidigt, wünſche dich zu verſöhnen. So merkte ich denn wohl, daß dieſer Trotzkopf auch zu Kreuze kriechen will, fügte er lachend hinzu, denn er ſieht wohl, wie die Glocken hängen, und ſucht ſie läuten zu helfen.

Gaffori ging auf und nieder, und als ſein Bruder ſchwieg, blieb er vor ihm ſtehen. Du ſollſt mir einen wichtigen Dienſt erweiſen, Francesco, begann er, kann ich auf dich rechnen?

Was gäbe es in der Welt, rief Francesco, wobei du nicht auf mich rechnen könnteſt!

So höre, erwiederte Gaffori dankbar ſeines eifrigen Bruders Hand drückend. Suche Thomas auf, bringe ihm meinen Gruß, ſage ihm, wie ſehr mich darnach verlangt, ihn zu ſehen. Sage ihm, daß ich ihm Beweiſe bringen werde, Alles ſei wahr, was ich ihm mitgetheilt. Ich wünſche eine Unterredung, er ſolle Zeit und Ort beſtimmen; ſicher ſei ich, daß wir uns dann nicht trennen würden, ohne die alten Freunde zu ſein.

Ich will ſogleich ſehen, wo ich ihn finde, ſagte Francesco, nicht raſten, bis ich ihn habe.

Wo meinſt du, daß er ſein kann?

Jedenfalls da, wo er die Engel ſingen hört! rief Francesco luſtig.

Gaffori's Augen ruhten auf ihm mit ſolcher Schärfe, daß er den Blick nicht aushalten konnte. Du gehſt nicht gern dorthin, ſagte er, doch thue es meinetwegen, lieber Francesco, du förderſt eine gute Sache. Sei aber zufrieden, daß die Romei nach keinem Bündniß mit dir verlangten.

Antonio iſt ein Bettler, wie man ſagt.

Ein Elender! deſſen Stunde nahe iſt. Sei klug und richte denen Auftrag ſo aus, daß Thomas ihn allein erfährt.

Nachdem Francesco dies verſichert, fügte der Doctor

hinzu: Auch hier im Hauſe laß nichts verlauten, es muß ein Geheimniß bleiben zwiſchen uns. Bringe mir die Antwort, daß es Niemand merkt. Nun geh und benimm dich geſchickt.

Frohlockend ging Francesco. Einer ſteht uns bei, murmelte er, Gott oder Satan! Es geht genau danach, wie Thereſe es erſonnen, und jetzt ſchickt er mich zu ihr, uns die Mühen zu erleichtern. Narr du ſelbſt, der ſeine Grube ſich graben hilft; eitler, überweiſer Narr, du wirſt ſehen, wie geſchickt ich bin, wie ich deinen Lehren Ehre mache! Er nahm ohne zu ſäumen den geraden Weg in das Haus der Romei, und wiederum war es ſpät, ehe er es verließ. Die Brüder gingen mit ihm die Straße hinab bis an den Markt, dort ſprachen ſie lange heimlich und kehrten dann zurück. Und Francesco ſchlief einen ruhigen, feſten Schlaf in der Nacht, er fühlte keinen Gewiſſenszweifel mehr. Er hatte den Romei erzählt, welchen Auftrag er erhalten, Wort für Wort, den ganzen Hergang; daran ſah Antonio, daß das Schwert über ſeinem Kopfe ſchwebte, und Thereſe's Augen glühten, während ſie verächtlich ſpottete. Beide aber legten Giampietro's Reden und was Maria Anna hinzugethan, argliſtig aus. Es wurde dem Francesco gewiß genug, daß ſein Bruder ihn noch immer als einen Einfaltspinſel behandle, den er verachte und verhöhne. Und er hatte dieſen Hohn vor Thomas Cervoni ausgeſchüttet, er hatte ihn beſchimpft und als Narren und Elenden an den Pranger geſtellt. Darauf hatte es Thomas dieſem Weibe erzählt. Die Romei wußten es, und wie lange noch, ſo wieſen die Buben

in Corte mit Fingern auf ihn. Die Romei ſchworen zwar, daß kein Wort je über ihre Lippen kommen werde, aber ſie nannten es eine Schandthat gegen Francesco, eine gemeine erbärmliche Verläumdung. Wäre jedoch wirklich ein Funken Wahrheit darin, dann um ſo mehr müßte es das tiefſte Geheimniß bleiben. So nährten ſie Schaam und Rachgier in Francesco und zeigten ihm die hochmüthige, verrätheriſche Maria Anna als den Quell aller Schmach, die ihm geworden. Endlich aber ſchürten ſie den Brand mit entſetzlichen Schwüren und Verwünſchungen gegen den Vaterlandsverräther, der Armuth und Freiheitsſinn ſo lange geheuchelt, bis er nun die Königskrone in der Hand halte.

Denn alſo deuteten ſie die Aeußerungen Gaffori's über die feſte ſichere Hand, welche Corſika's Geſchick leiten müſſe, und ſeine Beiſtimmung dazu, daß es keine andere Hand gebe als die ſeine, und lobten Francesco's Schlauheit, der den Verräther entlarvt hatte. Darum alſo war ſo viel Blut gefloſſen, daß das Land einen neuen Herrn bekomme, und wie viel Blut und Unglück werde nachfolgen! Es war dem Francesco zuletzt, als müſſe er das Vaterland retten. Sein Ingrimm vermiſchte ſich mit einem hochherzigen Haß gegen den ränkevollen, ſcheinheiligen Tyrannen des Volks, und er ſuchte ſich einzubilden, daß er eine glorreiche unſterbliche That begehe, wenn er ihn vernichten helfe.

Als er erwachte, war dies ſein erſter Gedanke. Er ſtand auf und überlegte kaltblütig nochmals Alles, was geſtern zwiſchen ihm und ſeinen Verbündeten verabredet wurde; hierauf ging er zu ſeinem Bruder und trat zu ihm herein,

wie er es oft gethan, mit dem Knaben auf dem Arm, der ihm entgegengesprungen, scherzend und lachend.

Das Kind umschlang des Oheims Hals, und Gaffori kam beiden entgegen und betrachtete sie mit Freuden. Du liebst deinen Oheim wohl sehr, mein Luigi? fragte er.

Weil er so gut ist, antwortete das Kind. Und weil er mich und dich und die Mutter so lieb hat.

Nun, so wollen wir uns alle lieben und uns treu sein zu aller Zeit! rief Gaffori, indem er beide an sich zog, und eben trat Maria Anna herein, aber ihr sanftes, sonst immer freundliches Gesicht sah heut trübe und ernst aus.

Komm zu uns, liebe Maria Anna! sagte Giampietro, du gehörst zu unserem Liebesbund.

Maria Anna heftete ihre Augen auf ihn und schien sein Gesicht zu durchforschen. — Du siehst mich sorgenvoll an, sprach der Doctor lächelnd, was ist es denn, das dich bedrückt?

Ich sehe dich an, antwortete sie, ob du aussiehst, wie ich dich in dieser Nacht sah, Giampietro.

Und wie sahst du mich, Maria Anna?

Drei Blutstropfen auf deiner Brust standest du an meinem Bett.

Hörtest du keine Eule um's Haus schreien, lächelte Gaffori, indem er sie umarmte, oder keine Hexe im Rauchfang? Kroch keine Schlange über deine Füße? Meine starke Maria Anna, willst du abergläubisch werden, wo die beste Zeit dazu vorüber ist?

Sie blickte ihn noch immer an, aber ihr Geſicht war ruhig. Es iſt doch wunderbar, ſagte ſie, daß ich noch niemals ſolchen Traum hatte. Verachten darf man nicht Alles, was uns warnen ſoll.

Wo iſt denn Gefahr? fragte er ſie küſſend. Unſere Feinde ſind beſiegt, und vor einer Stunde erſt empfing ich Nachrichten von Paris. Genua hat keinen Beiſtand fürder von dem Könige zu erwarten. Es ſoll nicht drei Monate mehr dauern, ſo wird die grüne Fahne in Baſtia wehen. Aus England iſt mir Kriegsbedarf und Geld zugeſagt, und mein Aufruf, den ich geſtern an alle Corſen erließ, das Parlament zu beſchicken und ſich zum letzten Kampfe mit den Genueſen zu bereiten, wird das Volk begeiſtern und vereinigen. Große, ſchöne Zeiten werden kommen, geliebte Freundin, Zeiten des Segens und des Glücks!

So beruhigte er die bange Frau, und nach einiger Zeit war Maria Anna getröſtet über ihren Traum. Als Gaffori aber mit ſeinem Bruder allein war, fragte er ſogleich nach Thomas Cervoni.

Es iſt Alles in Richtigkeit, ſagte Franceſco. Ich traf ihn bei den Romei, und er erwartet dich heut noch in der fünften Stunde.

In Soveria? unterbrach ihn Giampietro.

Nein, er kommt dir entgegen. Oben auf dem Berge, an der Capelle Maria zum Quell wird er dich erwarten.

Der Quell wird auch an ihm Wunder thun, ſeine Schmerzen werden dort heilen, erwiederte Gaffori. — Du

ſollſt mich begleiten, Francesco, ich ſehne mich nach dieſer Stunde.

Auch ich! rief Francesco freudig.

16.

Der Tag verging in voller Thätigkeit, um die vierte Stunde aber nahm Gaffori ſein Doppelgewehr von der Wand, maß Pulver in die Läufe und ſetzte Kugeln darauf; dann legte er Kugeltaſche und Pulverhorn daneben, und ſagte zu Francesco: Es iſt einmal ſo, daß wir wie die Beduinen Afrika's niemals unſere Waffen vergeſſen dürfen, wenn wir unſer Haus verlaſſen, doch wenn mir Gott noch wenige Jahre Leben gibt, ſoll es anders geworden ſein. Ich will es dahin bringen, daß Jedermann in Frieden durch Corſika reiſen kann, von einem Ende zum anderen, ohne den Mörder zu fürchten. Iſt dein Gewehr in Ordnung, Francesco?

Vollkommen bereit, wie ich ſelbſt, war deſſen Antwort.

So will ich Maria Anna Lebewohl ſagen. Sieh du nach den Pferden.

Sogleich, ſagte Francesco.

Er räumte noch die Schriftſtücke zuſammen, mit welchen der Tiſch bedeckt war. Gaffori trat an einen Schrank, nahm ein Päckchen Papiere und ſteckte dies in ſeine Taſche, dann ging er hinaus. Francesco horchte einen Augenblick, darauf ergriff er das Gewehr auf dem Tiſche, holte einen

Stock hervor, der im Winkel ſtand, und mit der daran befeſtigten Schraube zog er eilig und mit Geſchicklichkeit die Kugeln heraus. Ein hämiſches Lachen flog über ſein Geſicht, als er ſie von ſich warf. Schnell lief er in ſeine Kammer, nahm ſeine eigenen Waffen, ſprang die Treppe hinab nach den Pferden und erſchien mit dieſen an der Thür, eben als Gaffori, begleitet von Maria Anna, heraustrat.

Du willſt mir nicht ſagen, wohin du gehſt? fragte die Frau.

Du ſollſt es wiſſen, ſobald ich wiederkomme, antwortete er.

Und wann kommſt du wieder, Giampietro?

In zwei Stunden, Liebe, oder in drei, und höre: ich bringe einen Freund mit. Richte uns ein Mahl zu, ſo prächtig es geſchehen kann; wir wollen froh beiſammen ſein.

Mußt du mich heut verlaſſen, theurer Freund?

Ich muß, Maria Anna. Du wirſt mich für dieſen Weg ſegnen.

Dann geh in Gottes Hut, mein Giampietro. Ich ſegne dich zu aller Zeit.

Das waren ihre letzten Worte. Er ſprang die Stufen hinab, gleich darauf ſaß er zu Pferde, und wie er ihr zunickte, kam es ihr vor, als ſähe er wieder ſo aus, wie er ihr im Traume erſchienen. Eine jähe Angſt überfiel ihr Herz, ſie hätte aufſchreien mögen, aber ſie überwand ſich, und nach wenigen Augenblicken war es zu ſpät. Die Reiter jagten raſch davon, Maria Anna ging ſtumm in das Haus zurück.

Da ſtand ſie in dem ſtillen Zimmer und ihre Augen

blickten furchtsam nach allen Winkeln, als müßte in einem derselben etwas Schreckliches verborgen sein, das plötzlich auf sie losspringen würde. Die entschlossene Frau, welche so viele angstvolle Stunden voll großer Gefahr muthig verlebt hatte, zagte vor einem Traumgesicht, das nicht von ihr weichen wollte, und sie preßte ihre Hände schmerzlich zusammen, während sie sich bemühte, ihre Furcht zu belächeln.

In dem Augenblick wurde die Thür aufgerissen und der Propst steckte sein rothes Gesicht herein. Wo ist er? fragte er, wo ist der weise König Salomo?

Gaffori ist fortgeritten.

Wohin?

Warum fragt Ihr?

Mit wem?

Mit Francesco.

Habt Ihr keine Vermuthung, Frau, rief der alte Priester heftig, wohin er ging?

Maria Anna nickte sprachlos. Dann schrie sie plötzlich auf: Was wißt Ihr von ihm, mein Vater? Was wißt Ihr?

Ich weiß nur, sagte der Propst, daß Francesco gestern bis spät in der Nacht bei den Romei war, und daß diese ihn begleiteten, als er ging. Dies erzählte mir so eben ein Mann, der es gesehen hat und bei mir stand, als die Romei nach Soveria hin an uns vorüberritten.

War Thomas Cervoni bei ihnen? fragte Maria Anna.

Thomas ist in Niolo seit zwei Tagen bei seiner Mutter.

Wißt Ihr das gewiß?

Vor wenigen Stunden habe ich einen Brief der Frau Giovanna erhalten. Sie bittet mich, zu ihr zu kommen, wichtiger Sachen wegen.

Fort! schrie Maria Anna mit flammenden Augen, ruft Verrath! ruft unsere Freunde! Ich hörte, wie Francesco schwor, daß er Thomas gestern bei den Romei getroffen, und er Gaffori bei Maria zum Quell erwarten wolle.

Und wie sie dies gesagt, sprang sie hinaus auf den Altan und schrie mit ihrer starken Stimme: Verrath! Verrath! Bürger von Corte. Helft Eurem Gouverneur, er ist verrathen!

Da war in wenigen Minuten ein Volkshaufen versammelt, Maria Anna mitten darin. Und rasch hatten an zwanzig Männer ihre Waffen und Pferde zur Stelle, und alle folgten der tapferen Frau und dem greisen Propst, der mit jugendlicher Kraft sich in den Sattel schwang, um seiner Freundin beizustehen.

Sie jagten über die Ebene fort, dem waldigen Bergzuge entgegen, auf dessen Höhe die Capelle stand, und sahen sie bald hinter den alten Kastanien. In einem Hohlwege floß der Quell nieder, zu beiden Seiten standen Bäume und dichtes Gebüsch, und eben hatte Maria Anna's schnaubendes Roß den Anfang dieses Weges erreicht, als über ihr auf der Bergböhe ein Schuß fiel, darauf ein zweiter, dann drei fast zu gleicher Zeit. Es erschraken viele der Männer davor und ein Geschrei erhob sich, aber von Maria Anna kam es nicht. Sie erblaßte nicht und zitterte nicht. Sie trieb das Thier vorwärts, daß es im

vollen Lauf über Steine und Geröll ſetzte, und als der Weg allzuſteil wurde, ſprang ſie herunter und klomm ſo ſchnell zur Höhe hinauf, daß die Andern ihr nicht zu folgen vermochten.

So erreichte ſie den Waloplatz, der zur Capelle führte, und über das Buſchwerk zu ihr her zog noch der Pulverdampf einen bläulichen Streif. Zwiſchen den Waldbäumen jagte ein reiterloſes Pferd, und dort hinter den großen Steinen richteten ſich menſchliche Geſtalten auf; eine davon ſchaute ſich um, es war Francesco —

Wo haſt du deinen Bruder Giampietro gelaſſen! rief Maria Anna auf ihn zu eilend.

Entſetzen ſchien ihn zu ergreifen, als er ſie erblickte, darauf folgte ein Hohngelächter. Neben ihm tauchte der fürchterliche Kopf des Antonio Romei auf. Nimm ihn! hier iſt er! ſchrie er, dann waren ſie verſchwunden. Gleich darauf aber ſah Maria Anna drei Männer auf ihren Pferden, die beiden Romei und Francesco, und vor ihr, unter dem langen zertretenen Graſe lag ein regungsloſer Körper.

An ſeiner Seite kniete ſie nieder, thränenlos, lautlos hob ſie das blaſſe Haupt auf in ihren Arm. Blut quoll aus drei tiefen Todeswunden und floß auf ihren Schooß, auf ihre Hände. Giampietro Gaffori lag ermordet.

In dem Augenblick langten die Bürger von Corte bei ihr an und als ſie das Entſetzliche ſahen, brach ihr Jammer aus. Sie ſprangen von den Roſſen und umringten die Leiche des geliebten, großen Todten mit verzweifelnden

Klagen, doch Maria Anna ließ den Kopf des Helden aus ihrem Arm ſinken, ſtand auf und rief mit ſtolzer Geberde: Euren Freund erweckt ihr nicht wieder zum Leben, ihr Männer. Dort fliehen ſeine Mörder. Laßt ſie nicht entrinnen! Rächt Giampietro Gaffori!

Und dieſes Aufrufs bedurfte es nur, um corſiſche Racheglut in jedes Herz zu werfen. Nach wenigen Minuten war der ganze Haufe hinter den Romei her, wildes Geſchrei hallte durch die Berge. Flintenſchüſſe fielen, bis immer ferner, immer ſchwächer der Lärm verhallte. —

Niemand war bei Maria Anna zurückgeblieben denn der alte Propſt allein, und nun ſtand er, ſein weißes Haar vom Winde gepeitſcht, ſeine Augen verdunkelt von dem Weh, das ſein Herz zerbrechen wollte, wie das zerbrochene Herz vor ihm, das ſeine rothen Wellen über Gras und Blumen ausſtrömte. Sonnengezitter drang durch die rauſchenden Bäume und fiel auf den Todten. Der lag mit offenen hellen Augen, die ſtolze Stirn fleckenrein, ſchön und edel noch jetzt ſein bleiches Antlitz, entſchloſſene Ruhe darin, die ſeine Feinde in Schrecken ſetzte, ſeinem Freunden Muth und Glauben gab.

Warum warſt du kein Corſe! rief der Propſt in ſeinen Schmerzen, warum, o du großmüthiger Menſch, wollteſt du beſſer ſein, als Menſchen ſind?! Wehe! wehe! Giampietro, wo iſt nun dein hoher Glaube, wo iſt dein Glück! Ach! wo iſt die Krone für dein edles, verrathenes Haupt!

Da hob ſich Maria Anna empor und ſprach: Unverwelklich und ewig wird er ſie tragen. Länger als Gold

und Erz wird ſie dauern. So lange Menſchen leben in dieſem Lande, ſo lange die ewigen Berge ſtehen, wird Gaffori ſeine Krone tragen, und ſie werden ihn ſegnen und wieder ſegnen und zu ihm rufen, wenn Gefahr droht. Gott hat dich mir genommen, mein Giampietro, Gott hat es ſo gewollt! O, mein Geliebter! mein Bruder! wir müſſen ſtark ſein und ergeben, wie du es warſt.

Sie nahm ihr weißes Mandile und band es um ſein blutiges Herz, dann mit wunderbarer Kraft nahm ſie ihn in ihre Arme und mit Hülfe des Propſtes trug ſie ihn in die Capelle und legte ihn vor den Altar der Gottesmutter. — Geht jetzt, mein lieber theurer Freund, ſagte ſie voll ſtandhafter Faſſung, und ſchafft uns Hülfe, daß wir ihn in ſein Haus bringen, ich will bei ihm wachen und beten.

Der Propſt hatte nicht weit zu gehen. Es kamen Viele ihm entgegen, denn daß Giampietro Gaffori in Gefahr ſei, hatte ganz Corte mit Angſt erfüllt. Männer und Weiber liefen auf den Weg nach Soveria, ſie hatten das Schießen in den Bergen gehört; als ſie aber den Propſt ſahen, den troſtloſen Schmerz in ſeinem ehrwürdigen Geſicht, da wußten ſie das Unglück noch ehe er es ausgeſprochen. Mit Thränen und Jammergeſchrei folgten ſie ihm, doch das verſtummte, als ſie zu der Capelle kamen und dort Maria Anna erblickten, wie ſie groß und ernſt neben dem Todten ſtand.

Es wußte Jeder wie ſie ihn geliebt, es wußte auch Jeder von welchem hohen Geiſte ſie war. Sie ordnete die Bahre für den Todten und ging neben ihm ohne Klage,

ohne Laut, ihn fest anschauend, und das Volk folgte stumm ihr nach, als fürchte es, die Heilige zu stören, die nicht wie ein irdisch Weib um ihren Gatten trauerte.

Während dies nun geschah, saß im Ländchen Niolo, oben in der Casa Cervoni, Thomas bei seiner angebeteten Geliebten. Therese kam schon am frühen Morgen, und nie war sie schöner und reizvoller ihm erschienen. Ein Diener begleitete sie, doch sie selbst hatte die städtische Tracht abgelegt und saß in weiter faltiger Faldette auf dem zierlich geschmückten Rosse. Auf dem Kopf trug sie das artige runde Hütchen der Mädchen und Frauen von Soveria mit Blumen besetzt, und darunter fiel ihr glänzend schwarzes Haar in zwei Flechten, die mit roth und goldiger Schnur durchflochten, auf ihren Rücken. Als Thomas sie so sah, bebte sein Herz vor Freude. Er lief ihr entgegen, und sie sprang in seine Arme, mit Küssen und mit Liebesnamen, die ihm ganz den Kopf verwirrten. Was hatte dieser teuflische Gaffori doch ausgesonnen, um ihn zu verblenden! Wie gut, daß er ihn mit Verachtung zurückgestoßen und alle seine Netze mit einem Schnitt zerschnitten hatte!

Unter diesen Vorstellungen verlebte Thomas den Tag in heiterster Weise. Seine Mutter hatte Therese wohl empfangen, und diese beschäftigte sich um sie, nach ihrer Zufriedenheit strebend. Gewiß wußte sie auch, wie nöthig ihr solche sei, denn seit Romei's Geldverlegenheiten zugenommen, konnte sie wohl bemerken, daß die Wittwe, wenn sie diese besuchte, sie mehrmals kalt genug aufgenommen hatte. Heut jedoch war dies nicht so merklich der Fall.

Frau Giovanna ließ zwar nicht ab von ihrer förmlichen Weiſe, doch konnte Thereſe zufrieden mit ihren Blicken und Mienen ſein, die ein Wohlgefallen ausdrückten, das ihrer Tracht und Erſcheinung zunächſt gelten mochte, welche ſich aber noch mehr erweichten, als das ſchöne Mädchen ſo zuthunlich und kindlich ſich benahm, wie ſie es gern ſah.

Es währte auch nicht lange, ſo nahm die Wittwe, als ſie neben ihr ſtand, ſie in ihren Arm, blickte ſcharf in ihr Geſicht und küßte ſie auf die Stirn. Thomas hat mich befragt, ſagte ſie, wann es mein Wille ſei, Euren Hochzeitstag anzuſetzen, und ich habe ihm darauf geantwortet, daß mein Sinn ſich nicht geändert hat. Als ich Eure Hände zuſammenlegte, ſprach ich, daß er dich im October in ſein Haus nehmen ſoll, nun iſt dieſe Zeit gekommen. Ich habe an den Propſt Aldoni geſchrieben, ihn gebeten, mich zu beſuchen, und will mit ihm die Kirchenfeier verabreden. Dann könnt Ihr in zwei Wochen Mann und Frau ſein und Eure Unruhe in Frieden löſen. Biſt du es ſo zufrieden?

Alles, theuerſte Mutter, was du thuſt, iſt gut, antwortete Thereſe freudig aufblickend und dann langſam die Augen niederſchlagend. Doch, ich weiß nicht, fuhr ſie zögernd fort, ob Thomas dir auch von meinen Bedenken geſagt hat, ob er —

Du thateſt Recht, mein Kind, fiel die Wittwe ein. Thomas verſchwieg mir nichts, du wollteſt deine Ehre bewahren und deines Gatten Ehre. Aber wann haben die Cervoni es gelitten, daß ein Unſchuldiger büße für fremde

Schuld? Wann haben ſie ſich gefürchtet, wo es galt zu thun, was ſie beſchloſſen? — Hat dein Bruder, fuhr ſie mit härterer Stimme fort, auch nicht ſo gehandelt, daß es zu loben wäre, ſo iſt eines Mannes Thun doch ſeine Sache. Du leideſt genug, arme Thereſe, wenn er, was dein war, mit dem Seinen verlor, doch darum biſt du mir nicht weniger lieb, und mein Sohn kannte ſeine Mutter, wenn er ſchwor, daß du mir willkommen ſein würdeſt, auch ohne Hochzeittruhen.

Thereſe dankte gerührt und freudig und nochmals küßte ſie die Wittwe.

Bewahre du ſtets des Hauſes Ehre, deſſen Namen du führen wirſt, ſprach ſie dabei, dann bringſt du den rechten Segen mit, allen andern können wir miſſen.

Das will ich vor aller Welt und zu aller Zeit! rief Thereſe, nichts auf Erden ſoll mir jemals theurer ſein, als der Ruhm und die Ehre der Cervoni.

Nun kam Thomas herbei, und es vergingen glückſelige Stunden, bis ſie endlich am Nachmittage beiſammen in der Laube von ſpaniſchem Ginſter neben dem Hauſe ſaßen und unter mancherlei Luſt und Neckereien von der Hochzeit und deren Feſtlichkeiten ſprachen. Es wurden Viele genannt, welche dazu eingeladen werden ſollten, nur Einer nicht, deſſen Name doch der erſte ſein mußte, bis endlich die Wittwe ſich zu ihrem Sohne wandte. Warum ſprichſt du nicht von Giampietro Gaffori? fragte ſie.

Weil ich ihn nicht einladen will, antwortete Thomas.

Frau Giovanna ſchwieg zuerſt, darauf verſetzte ſie:

Das würde eine Schmach ſein vor allem Volke, aber ſie würde auf dich zurückfallen.

Keine Schmach wird mich treffen! rief er ſeine Stirn faltend. Niemand ladet zur Hochzeit ein, den er nicht mag. Wäre es auch der Gouverneur.

Sprich von ihm, wie es ſich gebühret, ſagte die alte Frau. Er war deines Vaters Freund und war der deine.

Nicht mehr — fuhr Thomas auf. Es iſt mit dieſer Freundſchaft für immer vorbei, Mutter; du weißt es, was geſchah und was mich von ihm trennte, aber du weißt nicht Alles.

Die Wittwe ſchwieg nochmals. Du mußt wiſſen, was du thuſt, Thomas Cervoni, ſagte ſie endlich, aber Giampietro Gaffori hat Corſika frei gemacht von den Genueſen; groß iſt ſein Ruhm, und ſeine Feinde ſind des Volkes Feinde.

Thomas gab keine Antwort, er ſah zornig vor ſich hin. Thereſe lächelte ihm zu, ſtreichelte die Falten von ſeiner Stirn und flüſterte in ſein Ohr. Plötzlich wandte ſich Frau Giovanna zu ihr. Biſt du denn damit einverſtanden, fragte ſie, daß Thomas alſo handeln will, wie es Niemand gefallen wird?

Sicherlich hat er reifliche Gründe dafür, theure Mutter, antwortete Thereſe, ich maße mir nicht an dieſe zu beurtheilen.

Gründe genug! rief Thomas heftig, um mehr noch zu thun gegen einen Verläumder und Verräther!

Die Wittwe blickte ihn mit ihren kalten ſtrengen Augen durchdringend an. Was iſt das? fragte ſie. Wen hat

Giampietro Gaffori verrathen? Und als ſie keine Antwort erhielt, fuhr ſie fort: Immer war er edel und gerecht, wahrhaft und großmüthig, ſelbſt gegen ſeine Feinde.

Sie ſprach nicht weiter, denn es näherten ſich Männer dem Hauſe, und bald ſahen ſie, daß es die Vorſteher der Gemeinde waren. Voran ging ein kräftiger kühn blickender Hirte, ſeinen rauhen Mantel auf der Schulter, den Carabiner in der Hand. So waren ſie alle bewaffnet.

Als Thomas ſie ſah, trat er ihnen entgegen. Seid willkommen Freunde, ſagte er, was bringt Ihr mir?

Wir kommen zu dir, Thomas Cervoni, begann der Sprecher, um dir einen Brief zu zeigen, den ein Bote des Gouverneurs zu uns herauf gebracht hat. Er iſt an mich gekommen, da ich der erſte Propoſto der Gemeinde bin.

Was ſagt dein Brief, Orſo Bova? fragte Thomas.

Er ſagt Zweierlei, mein Herr. Daß wir einen Abgeordneten nach Corte hinab ſenden ſollen zu dem Parlament, welches Mitte dieſes Monats ſich dort verſammeln wird, um Corſika ſeine Verfaſſung zu geben, und daß wir nicht länger zögern ſollen unſere jungen Männer zu dem Volksheere zu ſenden, wie es Recht und Pflicht gebieten.

Und was gedenkt Ihr zu thun?

Hört an, mein Herr, ſprach Orſo Bova. Auf Euren Rath und weil Ihr es ſo wolltet, haben wir bisher in unſern Häuſern geſeſſen; das kann nicht länger ſo geſchehen. Mag Giampietro Gaffori ein ehrgeiziger Mann ſein, er iſt erwählt von dem Volke und hat Großes gethan; wir wollen ihn nicht länger verlaſſen und Schande auf uns laden.

Er hat die Genueſen ohne uns beſiegt, das ſoll nie mehr geſchehen. Nun fragen wir Euch, wollt Ihr unſer Hauptmann ſein im Felde und im Parlament für uns ſprechen?

Thomas ſchwieg. Er warf einen Seitenblick auf Thereſe, ſie ſah ſtolz und gebietend aus. Ihr wißt, Freunde, was ich zu euch ſprach, als dieſer Krieg begann, ſagte Thomas. In meinem Denken hat ſich nichts geändert, doch wenn ihr wollt, will ich euch wiederholen, was wahr iſt.

Nein, mein Herr, ſprach Orſo Bova, wir haben es wohl behalten. Sagt jetzt nein oder ja, was iſt Euer Entſchluß?

Nein, antwortete Thomas kräftig und ſcharf, ich will von Gaſſori nichts wiſſen, weder von ſeinem Krieg noch von ſeinem Parlament. Wollt ihr nicht mehr auf meinen Rath hören, ſo müßt ihr einen Anderen wählen.

Darüber, mein Herr, wird die Gemeinde entſcheiden, antwortete Orſo. Ich habe erfüllt, was mir aufgetragen wurde.

Er entfernte ſich und that dies mit ſeinen Begleitern in ſo kalter Weiſe, daß Thomas davon betroffen wurde. Niolo hatte ihm bis jetzt mit voller Ergebenheit angehangen, er mochte es nicht glauben, daß ſein Anſehen gebrochen ſei, und doch las er in den rauhen Geſichtern dieſer einfachen Menſchen Vorwurf und Tadel, wenn nicht noch Schlimmeres.

Aber ſtatt darüber zu erſchrecken, erweckte es ſeinen Zorn, der ſeinen Unglauben beſtärkte. Er wandte ſich unwillig und höhniſch zurück. Auch euch werde ich mich

so wenig fügen, wie diesem Gaffori! rief er drohend ihnen nach.

Da stand die Wittwe auf, schritt auf ihn zu und sprach: Sie haben immer noch dir gefolgt und deinem Geschlecht, mache nicht, daß sie dich verwerfen.

Wer verwirft mich? fragte er heftig. Diese rohen Bursche?

Frau Giovanna wandte sich an Therese. Du sagtest, daß nichts dir theurer sein sollte, als der Ruhm und die Ehre der Cervoni. So zeige denn, daß du es wahr meinst, sage ihm, was seine Ehre fordert.

Sicher, liebe theure Mutter, weiß dies Thomas besser noch als ich, antwortete Therese bittend. Ich kann ihn nicht tadeln, wenn er thut, was er für Recht hält.

Die Wittwe blickte auf ihren Sohn, dessen Gesicht sich verdunkelt hatte, aber sie fürchtete sich nicht davor. Ich habe dir gelobt, immer deine Mutter zu sein, begann sie, so sollst du mich hören. Thomas Cervoni, du gehst auf üblen Wegen, die sich nicht für dich schicken, kehre um da es noch Zeit ist. Die Männer von Riolo verwerfen dich, du willst sie dafür verachten, aber ich verwerfe dich auch!

Mutter! rief Thomas glühend.

Sich zu Giampietro Gaffori, dem Gouverneur der Corsen. Gehorche ihm! fuhr sie gebietend fort und streckte ihre Hand gegen ihn aus.

Nein! —

Kein Parlament ist je gehalten worden, ohne die Cervoni. Du gehst in das Parlament nach Corte!

Nein!

Im Namen Gottes und deines Vaterlandes! Bei dem Schatten deines Vaters rufe ich dich an, Thomas Cervoni. Gehorche deiner Mutter!

Thomas ſchüttelte wild den Kopf. Er dachte an Gaſſori, den Verläumder, und Thereſe ſaß dort, ihr Anblick ſtärkte ihn. Ich kann nicht und will nicht, ſprach er, unerſchüttert. Ich gehorche nicht!

Da hob Giovanna Cervoni ihre Hand auf und ſprach mit ihrer harten Stimme: Bei deiner Mutter Fluch, du ſollſt gehorchen! Geh aus meinem Hauſe und tritt nicht eher vor mein Angeſicht, denn als ein Cervoni und als ein Corſe!

So ging ſie an ihm vorüber; bleich wie ein Todter ſah er aus, Wuth und Scham in ſeinen Augen, und wie leblos, bis Thereſe ihre Arme um ihn legte und ihn zu beruhigen ſuchte.

Sei ſtark, mein geliebter Thomas, ſagte ſie, deine Mutter wird morgen ſchon anders denken. Sie wird dir verzeihen und mir verzeihen, wenn die Macht der Ereigniſſe ihr beweiſt, daß du Recht hatteſt dich nicht zu beugen.

Ausgeſtoßen aus ihrem Hauſe! rief Thomas. Ich will keine Stunde länger bleiben. Verfluchen will ſie mich. Herr des Himmels! meine Mutter mich verfluchen!

Er ſchlug auf ſeine Stirn, als glühte Feuer in ſeinem Kopfe, das ſein Gehirn verbrennte; dann ſchrie er nach ſeinem Pferde, weil er ſogleich nach Soveria wollte, und ohne es zu erwarten, ging er durch das Thal voran, von Thereſe

begleitet, die seine heftigen Reden schweigend anhörte, während ihre Gedanken sich mehr und mehr in ihre eigenen Pläne versenkten.

Die Stunde war da, wo Thomas Alles wissen mußte, wo der letzte Vorhang niedergerissen werden mußte, und sie war bereit dazu. Was sich zugetragen, war ihr günstig. Thomas war von seiner Mutter bedroht, von den Hirten in Niolo bedroht, voll Haß gegen Gaffori und aufs Leidenschaftlichste erregt, schien reif zu allen Thaten, er hatte nicht mehr zu wählen. Und was geschehen sollte, mußte nun geschehen sein an dem Born der Capelle. Die Sonne funkelte über den Hörnern des Monte Rotondo, sie durchleuchtete mit ihren Strahlen die Staubwolken des Wasserfalls, dessen schwarzem Schlunde sie sich näherten, und zauberten über ihm im wunderbarsten Farbenspiel zahllose Regenbogen. Die fünfte Stunde war vorüber. Es klang in den Ohren der Therese Romei wie fernes Schießen.

Und plötzlich faßte sie ihres Geliebten Arm mit einem krampfhaft festen Griff, und als er sie anblickte, sah sie wie eine Königin stolz und hochgeartet aus. Thomas Cervoni! sagte sie, du willst kein Diener des Gaffori sein, du wirst es nicht sein. Niemals wirst du dein Knie vor diesem Verräther beugen, nie wird sein demüthiges Parlament ihm die Krone aufsetzen. Du allein wirst Herr sein, du allein wirst herrschen. Kein Genuese, kein Matra, oder Paoli, du nur hast die Macht und die Ehre in deiner Hand.

Thomas starrte sie an. Sie sprach wie verzückt.

Niemand wird dich mehr zum Gehorchen nach Corte

ſchicken, fuhr Thereſe fort, denn du wirſt dort einziehen, um zu befehlen. Gaffori iſt todt, du lebſt. Sammle Alle um dich, die dir anhängen, rufe das Volk zuſammen, es liebt dich. Verſprich ihm Frieden und Sicherheit, vereinige dich mit denen, die Gaffori's Ehrgeiz fürchteten und Genua fürchten, ihrer ſind viele. Sei kühn und ſei gewaltig, Thomas, ſo wird alle Macht dir zufallen, Gaffori hat für dich gearbeitet.

Er wußte nicht, was er glauben und denken ſollte, aber leiſe rieſelte ein Entſetzen durch ſeine Adern, je mehr er ſie anſah. Was iſt mit Gaffori? fragte er. Was ſagteſt du von ihm?

Da fiel ein Schuß in den Bergen vor ihnen, ein Reiter zeigte ſich am Rande der Hochfläche, und während Thereſe Romei ſprach, folgten dieſem erſten noch zwei andere. Thomas konnte den Mann nicht erkennen, aber Thereſe erkannte ihn. Was iſt das? rief ſie. Es iſt Francesco, warum flieht er hierher? Und jene Beiden dort, die ihm nachfolgen, ſind Antonio und Felice. Sie laden ihre Gewehre, ſie werden verfolgt.

Francesco ſprengte auf ſeinem keuchenden Pferde heran. Herbei, Thomas Cervoni! ſchrie er, ſammle deine Männer. Helft uns, wir ſind verrathen!

Gaffori! rief Thereſe.

Todt liegt er! antwortete Francesco, indem er ſein Pferd anhielt. Aber die von Corte kamen uns auf den Hals, ehe wir entfliehen konnten. Es blieb uns keine andere Wahl, als hier hinauf. Zu dir, Thomas.

Wer that es? fragte Cervoni wie in einem Traum.

Antonio ſchoß und fehlte. Wie ein Blitz antwortete Giampietro, aber ich hatte die Kugeln aus den Läufen gezogen. Nun ſchoſſen wir drei zugleich und nieder ſank er.

Du thateſt es! rief Thomas, und ſeine Augen vergrößerten ſich, ſeine Geſtalt ſchien zu wachſen.

Höre mich, Thomas, ſagte Thereſe, indem ſie ihn umfaßte und halten wollte. Aber er ſchleuderte ſie fort, und mit einem Griffe riß er Francesco vom Pferde. — Verfluchter Mörder! ſchrie er, was thateſt du?

Francesco lag auf ſeinen Knieen. Was willſt du, der du um Alles wußteſt! rief er mit ihm ringend.

Ich, — ich! knirſchte Cervoni.

Thereſe ſchwor es mir zu! — Helft mir! helft! Er erwürgt mich!

Halt ein! rief Thereſe noch einmal ſich nähernd. Die That iſt geſchehen, Thomas. Sei ein Mann, ſei ein Held! Fliehe Francesco! Fort mit Euch! Flieht in die Wüſten des Cinto! Fort in den Buſchwald!

Aber Thomas ließ ſeine Hand nicht von Francesco's Kehle. — Spricht dieſer Brudermörder die Wahrheit? ſagte er. Wußteſt du darum?

Ich wußte darum, antwortete ſie mit ſtolzen Blicken. Sterben mußte der Verräther, der mich und dich verrathen. Weil ich dich liebte, dich nicht laſſen wollte, darum mußte er ſterben!

Sei verflucht, wie dieſer hier, du ſchändliches Weib! ſchrie Thomas. Er hatte Recht, du ſtammſt aus der Hölle!

Sie blickte ihn verächtlich an. Seine Augen flogen von ihr auf einen Trupp bewaffneter Männer, die hinter dem Felsen am Wasserfalle hervorsprangen. Orso Bova war ihnen voran.

Fangt die Mörder des Gaffori! schrie Thomas. Jagt sie, schießt sie nieder! Nehmt diesen hier und dies Weib — er wandte sich um und stieß einen Schrei aus, denn er sah nichts mehr von ihr.

Auf der Klippenwand am Rande, wo der Bach in den Abgrund niederstürzte, lag ihr weißes Tuch. Es war ihm, als hätte er ein weites Gewand dort wehen sehen, das wie ein Schatten verschwand. Er schlug beide Hände vor sein Gesicht, seine Kniee zitterten. Dann sprang er über das Gestein, und seine glühenden Augen starrten in den schwarzen Schlund, in das Gebrüll des Wassers, in den auffliegenden Gischt. — Er taumelte zurück und fiel, sprang auf und sank auf seine Knie. — Mutter Gottes! rief er inbrünstig, steh mir bei mit deiner Gnade, daß ich mich aus des Teufels Schlingen rette! Und es war, als gäbe dies Gebet ihm neue Kraft; denn ohne sich weiter um Therese's Schicksal zu kümmern, schrie er den Männern zu, ihm zu folgen, aber die Scene hatte sich inzwischen abermals verändert.

Die beiden Romei hatten sich nicht weiter genähert, das ledige Pferd Francesco's war zu ihnen zurückgelaufen. Sie sahen was vorging, und als die bewaffneten Hirten sich in Bewegung setzten, jagten sie über den Felsenkamm hin, der bis zu dem undurchdringlichen Buschwalde des Cinto sich fortsetzte. Nun gab es ein Laufen und Schießen; eben

auch erreichten die Bluträcher von Corte die Höhe und vereinigten sich mit den Verfolgern. Thomas Cervoni übernahm die Führung, doch als die Nacht kam, hatte man nichts gefangen als die Pferde der Mörder. Diese selbst saßen im Walde verborgen, und obwohl man auch noch am anderen Tage nach ihnen suchte, wurden sie nicht gefunden.

Eine Woche darauf trafen sie bei dem Gouverneur und seinem Lieutenant in Bastia ein.

17.

Es strömte viel Volk aus allen Theilen der Insel in Corte zusammen, viele der Führer kamen, der wilde, tapfere Matra zuerst, der mit seinem Schlachthaufen das feste Calvi umlagerte. Mancher betrachtete ihn mit Scheu, denn nun Gaffori todt war, schien kein Anderer als er vorhanden, der an die Spitze des verlassenen Volkes treten könnte, und doch hatte das Volk kein Herz für ihn. — Unter dem Jammer, der in Corte herrschte, wo die Kirchen voll betender und weinender Menschen lagen, die auch das stille Haus ihres großen Todten mit ihren Klagen und Thränen umringten, daß es wie in einem Meere von bitterem Weh und Schmerzen stand, hielten die Häupter des Landes geheime Berathungen und beschlossen, einen großen Trauertag der Nation zu halten, wie dies geschah, als Sampiero durch Meuchelmord gefallen war. Auch Gaffori's heiliger Schatten sollte mit festlichen Todtenehren gefeiert werden; an diesem Tage aber

auch der Schwur erneuert werden: Genua auf Tod und Leben zu bekriegen, bis es am Boden liege und Gaffori gerächt sei. Jeder, der es wagen würde, noch von Unterhandlungen mit dem mörderischen Gouverneur zu sprechen, sollte des Todes schuldig sein. Und damit nicht etwa Matra oder ein anderer ehrgeiziger Häuptling sich der Alleingewalt bemächtige, deren keiner mehr würdig schien, sollten fünf Männer die Regierung leiten, wozu man die bewährtesten Freunde Gaffori's auswählte. Als dies nun heimlich beredet war, begruben sie den Helden mit großen Ehren.

Maria Anna befand sich in der Kirche, wo Giampietro's sterbliche Hülle in die Familiengruft gesenkt wurde, sie hatte ihren Knaben an der Hand. Die Leiche stand vor dem Altar und die Gewölbe widerhallten von dem Schluchzen und Weinen, als sie durch die Menge schritt, ihren Gatten zum letzten Male zu segnen und zu küßen. Aber ihr Schritt war fest, und ihr blasses Gesicht voll Ruhe; dann, als sie vom Gebete sich erhob, nahm sie den Knaben und zeigte ihm den todten Vater.

Blicke ihn an, sprach sie mit lauter Stimme, und vergiß niemals, daß du sein Sohn bist. Hier an dieser Stelle schwöre mir, daß du sein willst wie er, ein freiheitsliebender, kühner Mann, ein Corse mit Seele und Leib, ein unerbittlicher Feind der Feinde deines Vaterlandes, ein unerbittlicher Rächer an den Mördern deines Vaters. Schwöre, Luigi, daß Jeder es höre!

Wie es der Knabe geschworen hatte, segnete und küßte sie ihn und führte ihn fort. Das Schweigen der Bewun-

derung begleitete die heldenmüthige Frau. Verborgen in ihrem Hause wagte Niemand die Trauer zu stören, doch als Francesco gerichtet wurde, kam der alte Propst zuerst wieder zu ihr.

Francesco hatte vor dem hohen Gerichtshofe sein Verbrechen eingestanden, doch was ihn dazu getrieben, gestand er nicht. Er erklärte, daß er seinen Bruder gehaßt habe, weil dieser ihn geringschätzig behandelte, noch mehr aber, weil er gemeint, Giampietro strebe nach der Königskrone und stürze Corsika aus Ehrgeiz in Krieg und Elend. Dann wälzte er die Schuld auf die Remei, die ihn verlockt und gehetzt, zumeist auf Therese und Antonio, welche ihm zugeschworen, daß Thomas Cervoni in ihrem Bunde sei, Alles wisse und Alles billige. Endlich erzählte er, was zu dem Morde verabredet worden, wie er den Bruder verlockt und wie er ihn wehrlos gemacht, zuletzt auch, wie Gaffori überfallen und niedergeschossen wurde. Antonio riß aus des Sterbenden Tasche die Briefe, welche man in des Doria Wohnung in Ajaccio gefunden, die Gaffori mit sich genommen, um Thomas zu überzeugen, und er schwang sie triumphirend, eben als Maria Anna auf dem schrecklichen Platze erschien.

Ich komme zu Euch, meine Tochter, von Zweien, die von Euch Vergebung fordern, sagte der Propst. Zunächst von Thomas Cervoni, den der Gerichtshof freigesprochen hat von Schuld, den aber das eigene Gewissen schuldig spricht. Sein Herz ist tief getroffen, es wird sich kaum jemals wieder erholen. Unglücklich und gebeugt fleht er Euch an, ihm zu verzeihen, im Namen des Freundes, den er verrathen half.

Maria Anna ſagte mit ſanfter Miene: Gott vergebe ihm, wie ich ihm vergebe! Gaffori's Liebe war bei ihm bis zu ſeiner letzten Stunde. Könnte er niederſteigen aus dem Himmel, er würde ihn ſegnen; ſo thue ich es für ihn.

Und nun, meine liebe Tochter, fuhr der alte Prieſter leiſer fort, nun fleht ein anderer, unſeliger Mann zu Euch, nach Gnade ächzend. Streng iſt der Spruch des Gerichtes für ihn geweſen, ein entſetzlicher: — Francesco ſoll morgen auf dem Rade ſterben!

Maria Anna antwortete nicht, aber ihr Geſicht wurde ſo kalt und empfindungslos, wie es ſeit ihres Gatten Tod geweſen.

Reuig hat er ſein ſchreckliches Verbrechen bekannt, fuhr der Propſt fort. Gott iſt gnädig und barmherzig, ſeid Ihr es nach ſeinem Bilde. Vergebt ihm!

Niemals kann und will ich ihm vergeben, niemals! antwortete ſie mit Feſtigkeit.

O, mein Kind! mein Kind! ſeufzte der alte Prieſter, laßt Euer Herz mild werden. Denkt an den, der am Kreuze litt, denkt an die ſchmerzensreiche Gottesmutter!

Maria Anna faltete ihre Hände. Er hat ſein Vaterland verrathen, nicht ſeinen Bruder allein, ſagte ſie.

Sterben muß er und ſterben will er, ſprach der Propſt, doch laßt ihn nicht qualvoll enden in ſolcher Marter. Bittet für ihn um leichten Tod. Edel und groß tragt Ihr Gottes Willen, ſeid edel und groß auch gegen ihn.

Da wachte das corſiſche Weib in Maria Anna auf, ihre Augen glühten und ihre Lippen bebten. Habt Ihr nicht

gehört, rief sie stolz und heftig, daß ich den Knaben schwören ließ, ewig seines Vaters Mörder zu hassen, sie zu verfolgen, zu tödten, zu vernichten? Rache an jedem von ihnen zu nehmen, blutige, unversöhnliche Rache! — Und ich, Gaffori's Wittwe, ich sollte für diesen Mörder bitten? Nein, und tausend Mal nein! Er soll sterben nach des Gesetzes Spruch. Sterben, wie seine verfluchte That es verdient.

Der Priester wandte sich schweigend fort, senkte seinen Kopf und schritt nach der Thür. Da eilte sie ihm nach und umklammerte seine Hände. O, mein Vater! mein Vater! rief sie im ausbrechenden Herzensjammer, wißt Ihr nicht, wie namenlos elend ich bin? Geschlagen, wund, zum Tode getroffen!

Sie legte ihr müdes Haupt an seine Brust, er hielt sie lange in seinen Armen und hörte ihr Aechzen. — Geht in ein Kloster, Maria Anna, sagte er endlich, im Dienste Gottes und im Gebet werdet Ihr Frieden finden.

Sie richtete sich mit ihrer Kraft auf und schüttelte die Thränen ab. Nicht also, sprach sie mit mildem Ernst, denn ich habe einen Sohn, den ich zum Mann erziehen muß. Er bedarf seiner Mutter.

Ja, du hohe, stolze Frau! rief der alte Priester, und wie vor der Himmelskönigin stand er vor ihr, gläubig und demüthig, du weißt, was gut ist. Lebe für deinen Sohn, daß er deine Tugend erbe, daß er seines Vaterlandes Ehre sei! —

Maria Anna aber hat nicht lange mehr auf Erden verweilt. Nach einigen Jahren schon legte man sie in die Gruft zu ihrem Gatten, der Propst folgte ihr bald nach. Gaffori's

Sohn ſtarb als franzöſiſcher Marſchall, doch ſeinen Vater erreichte er nicht in Heldenmuth und Bürgertugend; er war zu klug dazu. Thomas Cervoni krankte lange an Schwermuth und lebte in tiefer Zurückgezogenheit; als jedoch drei Jahre darauf Pasquale Paoli als Präſident an die Spitze der Republik berufen wurde, und der wilde Emanuel Matra ſich mit Genua verband, im Grimm, daß man ihn nicht erwählt, rettete Thomas mit den Männern von Niolo den belagerten Präſidenten, und Matra fiel von ſeiner Hand. — Von den Romei hat Niemand mehr gehört. Thereſe's Leiche wurde nie gefunden. —

Die rothe Fledermaus.

1.

Es war ein Marktag in Berlin, der letzte Tag des ersten Jahrmarktes, welcher im Jahre 1806 gehalten wurde. Auf dem großen, mit Bäumen umpflanzten Platze sowohl, wie in den Straßen, die ihn umgaben, wimmelte ein gewaltiges Menschengedränge. Lange Reihen aufgeschlagener Buden und Schragen enthielten die mannigfachsten Stoffe, Geräthe und Lebensbedürfnisse, an den Straßen- und Häuserseiten aber lagen ungeheure Vorräthe von Töpferwaaren, Glas und Porzellan aufgethürmt. Es war ein Schreien und Toben, Lärmen und Klappern in diesem Gewirr, als sei dies ein Tummelplatz für Zank und Streit; die ganze Lebendigkeit und Zungenfertigkeit des Volkes machte sich Luft im Bieten und Handeln, und mitten durch das Marktgewühl fuhren Frachtwagen und Karren, Karossen und schmalspurige Fahrzeuge der Bauern, grob schreiend und grob angeschrieen, oder von Schelt- und Schimpfreden begleitet.

An der einen Straßenseite stand neben anderen ein Haus, das einem Strumpf- und Garnhändler gehörte, wie dies Fenster und Ladenthüren bewiesen, hinter denen er allerlei Waaren seines Geschäftes aufgehängt hatte. Zur damaligen Zeit gab es jedoch noch keine Schaufenster mit prächtigen Spiegelscheiben und goldigem Ausputz; das Gewölbe des Kaufmanns sah daher ziemlich unscheinbar aus, obwohl es zu den größten seiner Art in der Stadt gehörte. Ueber dem Eingange hing ein Schild mit dem Namen „Christian Funk", und der Mann hinter dem Fenster, der das Marktgewühl betrachtete, war der Eigenthümer des Geschäftes. Seine breite stämmige Gestalt, das Gesicht mit groben harten Zügen und ein dicker Zopf, der bis auf den Rücken reichte, machten sich nicht besonders fein und manierlich. Der ehrsame Bürger und Kaufmann jener Zeit hielt auf Sauberkeit im Anzug, dieser hier schien jedoch in seinem gelbgrauen kurzen Rock und der Wollbinde um den Hals mehr ein Arbeiter als ein Herr zu sein. Er hielt seine Arme auf dem Rücken, und die kurzen starken Finger hatten nicht das Ansehen, als ob sie viel im Leben sich mit der Schreibfeder eingelassen, bei alledem war er weiter gekommen, als manche mit den feinsten Fingern und Röcken, und in seinen grauen scharfblickenden Augen lag etwas, das wie ein Gemisch von Ernst und Spaß, Schlauheit, Grobheit und Verschlagenheit aussah.

Was das für ein Elements-Leben ist, sagte er halblaut und verächtlich lachend. Das Volk kratzt alle Dreier zusammen und bringt sie auf den Markt, als ob ihm hier

was geschenkt würde. Es gibt doch nichts Dümmeres in der Welt, als die Menschen. Die schlechteste Waare lassen sie sich anschmieren, verstocktes, vergilbtes Zeug, alten Kram, verdorbene Lumpen; dafür bleiben heut die guten Orte leer, wo sie das Beste billiger haben könnten.

Er blickte dabei seitwärts in sein eigenes Gewölbe, in welchem sich kein Käufer befand. Hinter dem Ladentische auf der einen Seite stand ein junges Mädchen, das sehr ernsthaft und sehr ordentlich aussah, mit glattgescheiteltem braunen Haar, einem weißen Kreuztuch über dem Mieder und einer weißen langen Schürze über dem buntbedruckten Kleide; an der andern Seite arbeitete ein junger Mann an einem Pulte hinter dem Gitter vor einem großen Rechenbuch. Das junge Mädchen wickelte und band geschickt und sauber allerlei Zwirn- und Garnpäckchen zusammen, der junge Mann ließ die Feder leicht über die Blätter fliegen. Der Blick des Herrn Christian Funk blieb auf ihm haften, und es schien, als ob seine grauen Augen theils Wohlgefallen, theils Spott ausdrückten. Das Wohlgefallen konnte auf Rechnung des frischen jugendlichen Gesichts, oder der schlanken und wohlgeformten Gestalt kommen, der Spott dagegen Folge des Umstandes sein, daß dieser junge Mann, als auffallender Gegensatz zu dem alten, gleichsam nachholte, was dieser versäumte. Denn er war modisch und elegant gekleidet, sein Haar kurz abgeschnitten, sein Klappenrock braun, sein Hemd mit einer Krause versehen, seine Weste lang, und darunter hervor sah eine goldene Uhrkette mit großem Schaken und vielen Petschaften.

Die Luſtigkeit im Geſicht des Kaufmanns nahm zu, je länger er hinſah. Darauf fing er an: Alle Wetter! Conrad, es iſt doch Jammer und Schade, daß du dich heute ſo ſchmuck gemacht haſt an dieſem geſegneten Markttage, und es kommt Keiner, der dich anſehen will.

Der junge Mann hob den Kopf auf und antwortete munter: Alſo für dich, Vater, und für Liesbeth, wenn es euch beliebt, mich anzuſehen.

Hoho! hoho! rief Chriſtian Funk, ſag's ihm ſelbſt, Liesbeth, wie du ihn am liebſten hätteſt.

Das ernſthafte Mädchen zuckte mit den Schultern. Wie es einem ehrbaren jungen Mann zukommt, ſprach ſie dabei, der des Abends nicht umherſchweift, nicht in der Nacht nach Haus kommt.

Da haſt du es, du Elementer! rief der Alte. Haſt Recht, Liesbeth! haſt Recht! In drei Abenden iſt er nicht zu Haus geweſen. Wo haſt du die edle Zeit todtgeſchlagen, junger Herr?

Der Sohn unterdrückte ſeine Verlegenheit, die nicht ganz zu bewältigen war. Freunde, die mich aufgehalten haben, Vater, verſicherte er, ſonſt nichts.

Was denn ſonſt noch? lachte Funk. Halt ihn kurz, Liesbeth, laß ihn nicht mehr aus dem Hauſe! Und weißt du was — hier hielt er inne, denn ſeine Augen und Gedanken nahmen eine andere Richtung. Das verdammte Topfzeug! ſchrie er. Es kann kein Menſch in's Haus, ſie haben den ganzen Weg damit verſperrt!

Die Urſache dieſes Aergerniſſes war ein Wagen, wel-

cher so eben vor dem Hause still hielt, was Schwierigkeiten machte. Es war eine Kalesche auf festen Achsen, mit Halbdeck und einer Sitzbank vorn. Sie wurde von vier Pferden gezogen, doch gehörten diese nicht zu der veredelten hochbeinigen Race, sondern zur märkischen Landeszucht der Sandhüpfer, wie sie genannt wurden. Kleine behende Thiere, mit dicken Köpfen und langen zottigen Mähnen und Stirnhaaren, wie sie einst die Wenden mitbrachten, und deren Geschlecht noch immer lebte und blühte, nachdem ihre ursprünglichen Herren längst überwunden und vertilgt wurden. Von der Sitzbank lenkte ein Kutscher mit strohfarbigem Haar, im langen, blauen rothgefütterten Rock, diese vier Renner an Hanfseilen, und neben ihm saß ein Mensch, der wie ein Bedienter, oder wie ein Jäger, oder auch wie ein alter Soldat, alles Dreies vereinend, aussah. Denn er trug Stiefeletten, eine Art Uniform mit grünen Aufschlägen und einen Hirschfänger um den Leib geschnallt, auf dem Kopf eine Art Kasket mit Wachsleinen überzogen, und auf der Oberlippe einen spitzgedrehten Grenadierbart, der grauweiß in die Höhe stand.

Eine Equipage solcher Art war eben nichts Seltenes. Sie gehörte unzweifelhaft einem Landedelmann vom alten Schlage, und als der Jäger mit dem Grenadierbart den Wagentritt herunter warf, wurde ein alter Herr sichtbar, der mit einiger Mühe die schmalen eisernen Sprossen herunterstieg, wobei ihm der Jäger Hülfe leistete, obwohl diesem, wie sich jetzt zeigte, seine rechte Hand und ein Stück vom Arm auf irgend eine Weise einmal verloren gegan-

gen war. — Das Volk umher hatte große Luſt, ſich über den Wagen, der Allen im Wege ſtand, zu ärgern, aber der Anblick des grauköpfigen alten Herrn und des verſtümmelten Jägers machte es ſtill. Ein blauer weiter Rock, ohne Putz und Schmuck, hüllte den greiſen Edelmann ein, um den Hals aber trug er das eckige Kreuz des Verdienſtordens am Bande, und ſeine hohe Geſtalt wie der Kopf mit ſtarken Muskeln und blauen Augen ſahen ſo martialiſch und gebieteriſch aus, daß ihm bereitwillig Platz gemacht wurde.

Geſtützt auf ein dickes ſpaniſches Rohr ſchritt er auf den Laden des Strumpfwirkers los, Herr Chriſtian Funk aber befand ſich ſchon längſt in einer Aufregung, welche mit jedem Augenblicke zunahm. Wer iſt denn das? rief er den alten Herrn betrachtend. — Sollte es möglich ſein? — Herr, du mein Gott! — Soll mich neun und neunzig Mal! — So wahr ich lebe, es iſt der Major von Hochhauſen! — Liesbeth! hinaus in die Küche, ſchaff das Beſte an, was da iſt. Lauf in den Keller! hole Wein herauf von dem in der Ecke! — Die Thür auf, Conrad! Himmel Element! mach die Thür auf! Da iſt er ſchon.

Liesbeth eilte mit ſicheren Schritten davon, Conrad ſprang aus dem Gitter, die Thür zu öffnen, Chriſtian Funk ſelbſt öffnete inzwiſchen ſein Beſuch- und Staatszimmer neben dem Laden und kam dann gerade zur rechten Zeit, als der alte Edelmann in das Gewölbe trat. Seine dicken hängenden Backen zogen ſich herauf, da er zu lachen anfing, indem er den Kaufmann anblickte, darauf rief er mit dröhnender Stimme: Holla, Feldwebel Funk, wie geht's Ihm?

Zu Befehl, mein gnädiger Herr Major! antwortete Christian Funk, und es kam ein Geist über ihn, der ihm die Schultern zurückrückte und den Kopf ins Genick zog.

Heho! rief der alte Herr. Er hat mich also nicht vergessen?

In Ewigkeit nicht, mein Herr Major, antwortete Funk energisch.

Ich glaub's Ihm, Funk! schrie der Major, es wird Ihm warm um's Herz, mir geht's eben so. Ich bin jetzt an die zehn Jahre nicht hier gewesen, da es aber so sein mußte, dachte ich gleich an Ihn. Habe Ihn gestern auskundschaftet und komme her, zu sehen, wie es Ihm geht.

Es geht mir gut, da es nicht besser geht, antwortete Funk. O! mein gnädiger Herr Major, lange Zeit ist mir solche Freude nicht geschehen. Verschmähen Sie es nicht bei mir einzutreten und ein Glas Wein anzunehmen.

Wenn Er guten Wein hat, lachte der alte Edelmann, so soll's an mir nicht fehlen. Heda Klosmann!

Befehlen! antwortete der Jäger, der hinter ihm stand.

Laß den Wagen irgend wohin um die Ecke auf die Seite fahren, aus diesem Mordspectakel heraus und nach einer halben Stunde wiederkommen.

Was! rief Christian Funk, ist es der Gefreite, der Peter Klosmann von der ersten Compagnie?

Allemal derselbe, Herr Feldwebel! versetzte der Jäger wonniglich grinsend, indem er sich gravitätisch aufrichtete und die linke Hand an sein Kasket legte.

Diese Erkennungsscene dauerte zur allseitigen Freude

noch einige Zeit, dann ging Peter Klosmann, um den Wagen ſeines Herrn fortzuſchaffen, und der ehemalige Feldwebel führte ſeinen Gaſt in das Staatszimmer und ſorgte dienſtfertig für alle Bequemlichkeit, welche er zu bieten hatte. Dieſe war umfänglicher, als der Edelmann vermuthen mochte, denn das ſtattlich ausgeſchmückte Zimmer erregte ſein ſichtliches Erſtaunen. Da ſtanden Schränke von Nußbaum mit vergoldeten Griffen und Schilden ſo blank gebohnt, daß man ſich darin ſpiegeln konnte, geſtickte Gardinen bedeckten die Fenſter, auf der Komode unter dem großen Spiegel reihten ſich gemalte Taſſen und Porzellanfiguren, und an der Wand hinter dem Tiſche ſtand ein Sopha, eine geſtrickte Decke über den Sitz und in den Ecken geſtickte Kiſſen.

Alle Donner! Feldwebel, rief der Major, als er in das weiche Polſter ſank, wo hat Er all das Zeug her? Es ſieht ja bei Ihm aus wie beim reichen Juden, der mit ſeinem Schacher alle Tage mehr Geld zuſammenſchmeißt.

Da lächelte Chriſtian Funk vergnüglich und ſeine klugen Augen blickten wohlgefällig umher. Er half dem gnädigen Herrn Major in die Sophaecke und eben kam Liesbeth herein mit einem ſchönen lackirten Brett, auf welchem Flaſchen und Gläſer ſtanden. Eine Magd trug aufgeſchnittenen Braten und andere Speiſen, ſammt Tiſchzeug von Damaſt, weiß wie Schnee, Meſſer und Gabeln in Elfenbeinſchalen und ein Salzfaß von Silber. Liesbeth ordnete Alles mit ihren geſchickten ſicheren Händen, daß nichts klapperte oder zuſammenſtieß, und der alte Herr beobachtete ſie,

wie ſie den Kork aus der Flaſche zog und die Gläſer füllte, ohne auch nur einen Tropfen zu verſchütten.

Iſt das Seine Tochter, Funk? fragte er.

Nein, mein gnädiger Herr, verſetzte dieſer, ſie iſt von meiner ſeligen Frau Verwandtſchaft, aber ich habe ſie ſo lieb wie mein eigen Kind und dann — hier verzog ſich ſein Geſicht zu dem pfiffigen Lachen, doch der Major wartete dies nicht ab. Er hob ſein Glas auf und rief galant: So wollen wir vor allen Dingen die Geſundheit der artigen Jungfer trinken, auf daß ſie bald Hochzeit macht und den allerſchönſten Mann bekommt, der ſie über alle Maßen liebt.

Bedank dich, Liesbeth, bedank dich bei dem gnädigen Herrn Major! ſchrie Chriſtian Funk. Daran fehlt es nicht, mein gnädiger Herr. Es iſt ſchon geſorgt.

Liesbeth machte einen tiefen Knix und eilte, daß ſie hinauskam. Draußen horchte ſie, denn ſie hörte den Major ſagen: Holla, Feldwebel, ich merk's Ihm an der Naſe an: der Burſch da mit den abgeſtutzten Haaren, das iſt doch ſein Sohn.

Mein Sohn Conrad, gnädiger Herr, und es iſt Ihr Pathe, wenn Sie ſich noch daran erinnern.

Donnerwetter, ja! rief der Major, ich habe ja Gevatter bei Ihm geſtanden, und jetzt ſoll der Junge das Weibsbild heirathen?

So Gott will, mein gnädiger Herr. Sie ſind zuſammen aufgewachſen, und es iſt ein rechtſchaffen, fleißiges Kind, hat dabei auch Geld geerbt, und iſt nicht von der leichtſinnigen, eitlen Art.

Danach ſieht ſie nicht aus, ſagte der Major. Aber iſt denn Sein Junge, mein Pathe, gut eingeſchlagen?

Nuh! nuh! ſprach Chriſtian Funk die Achſeln zuckend, wie die jetzige Jugend es macht, mein gnädiger Herr. Der alte Kern iſt nicht mehr darin, mit der alten Zucht iſt es vorbei.

Es kam eine Art Stöhnen aus der Bruſt des alten Edelmanns, und um es ſich zu vertreiben, trank er ſein Glas aus und ſchenkte es wieder voll.

Während deſſen fuhr Chriſtian Funk fort: Ich habe den Jungen in die Schule geſchickt, und er hat was gelernt. Zuletzt ſchickte ich ihn in die lateiniſche Schule, und die Herren Profeſſoren redeten mir zu, ich ſollte ihn ſtudiren laſſen, weil er das Zeug dazu hätte. Aber ich wollte nicht, denn ich konnte ihn beſſer brauchen. Zu leben hat er, wenn es mal heißt: Chriſtian Funk, rechts um, abmarſchirt! und hier habe ich ihn unter meiner Fuchtel, bis ihn die Liesbeth unter ihr Commando kriegt. Denn es iſt was vom alten wilden Soldatenblut in ihm, das muß in Ordnung gehalten werden.

Das Stöhnen des Majors wiederholte ſich, dann griff er nach dem Glas, trank und ſtampfte auf. Donnerwetter! Feldwebel, ſchrie er, ein Mann und ein Pferd müſſen über die Stränge ſchlagen, wenn Feuer und Leben in ihnen iſt; aber freilich wohl, wenn es zu arg wird, iſt's vom Uebel. Macht Sorgen, macht Kopfſchmerzen!

Er faßte an ſeinen Kopf. — Das gefällt mir aber doch

von meinem Pathen, rief er dabei. — Sein Wein ist gut, Funk, er geht wie Feuer in den Magen.

Alter Franzwein, mein gnädiger Herr, sagte Funk mit seinem verschmitzten Lachen.

Bei dem Worte Franzwein warf der alte Edelmann Messer und Gabeln auf den Teller. Weiß Er noch, Feldwebel, fragte er, wo Er mir zuletzt einen Schluck Wein gab aus seiner Feldflasche?

In der Nacht war's, wo wir Bitsch stürmten, antwortete Funk, und sein Gesicht drückte sein Vergnügen über die Erinnerung an diese Kriegsthat aus. Aber die Franzosen pfefferten uns mit Kartätschen den Felsen herunter, und wir lagen alle drei wund unter der Brücke. Sie, der Klosmann und ich, bis wir den gnädigen Herrn weiter schleppten bis in's Lager.

Der Major nickte dazu, er war mit seinen Gedanken dabei, darauf zog er aus seinem weiten Rocke eine kurze Pfeife mit einem Türkenkopfe von Meerschaum sammt Stein, Stahl und Schwamm, schlug Feuer und begann Dampfwolken um sich zu blasen. — Jetzt erzähle Er mir in der Ordnung, wie es Ihm ergangen ist, fuhr er fort, ich denke, Er muß einen guten Rapport zu melden haben.

Das sind nun bald vierzehn Jahre, daß der gnädige Herr Major uns damals verließ und den Dienst quittirte, begann Funk, und wie ich aus dem Lazareth kam, machte ich es ebenso, hielt um meinen Abschied an.

Wir waren beide halbe Krüppel geworden, und der Klosmann dazu, dem's seine Hand gekostet hat, fiel der Ma-

jor ein. Und ich will Ihm gleich ſagen, Funk, den Klosmann nahm ich mit, und weil damals eben mein älteſter Bruder, der Freiherr von Hochhauſen, geſtorben war, ohne Kinder zu hinterlaſſen, kriegte ich das Familiengut Lebin, und habe da geſeſſen alle die Jahre über wie ein Dachs in ſeinem Bau.

Und die gnädige Frau und die beiden Kinder? fragte Funk.

Die leben noch, rief der Major mit rauher Stimme, aber die Frau iſt ſchon vor fünf Jahren in's große Hauptquartier abgegangen. Jetzt fahr Er fort zu erzählen.

Nuh, ſagte Funk, ich traf meine Alte, wie ich den Abſchied bekam, munter und thätig wie immer, und mein Junge war gewachſen, Alles in guter Ordnung. Sie wiſſen, gnädiger Herr, daß wir ſchon längſt einen Garn- und Strumpfhandel angefangen hatten, wie viele Soldaten damals ein Nebengeſchäft betrieben und die Erlaubniß dazu bekamen. Da ich ein Strumpfweber von Profeſſion war, legten wir uns darauf. Meine Frau ging mit dem Kram in die Häuſer und verſorgte die gnädigen Offizierdamen.

Ich weiß, ich weiß, fiel der Major ein, wir haben damals auch von Ihm gekauft.

Die Kundſchaft vermehrte ſich, ſagte Funk, und da die Rheincampagne anfing, hatten wir einen kleinen Laden gemiethet. Als ich nun wieder kam, ſaß meine Frau in der Wolle. Das Geſchäft ging gut, und da ich mitarbeiten konnte, wurde es mit jedem Jahre beſſer. Fünf Jahre darauf zog ich hierher, und das folgende Jahr kaufte ich das

Haus, weil's eben zu verkaufen war. Er zog die Augen in die Höhe und rieb ſich die Hände. Ich kam in die Mode, mein gnädiger Herr Major. Aus der ganzen Stadt liefen ſie zu mir her; es gab nichts Gutes, es mußte bei mir gekauft ſein.

Wie hat Er das angefangen? fragte der Major.

Hehe! angefangen? lachte Funk mit ſeinem verſchmitzten Geſicht. Na, Ihnen kann ich's wohl ſagen, gnädiger Herr. Erſtens hielt ich auf gute Waaren, die haben jedoch auch manche Andere, aber hier — er faßte nach dem langen Zopf und zog ihn über die Schulter — der hat mir geholfen! denn den hat Keiner, und ſolche Knopfjacke trägt auch Keiner, und 'ne Wollbinde um den Hals ebenfalls Keiner, und dabei Grobheit, hehe! Grobheit, die wirkte. Ich war grob wie ein Sack, je gröber ich aber wurde, um ſo mehr kamen ſie, und meine Alte in ihrer Multumjacke verſtand es eben ſo gut. An allen anderen Orten wurden die Kunden fein behandelt, höflich und unterthänig, beim alten Feldwebel Funk mit dem Zopf wurden ſie angeſchnauzt; ſo wie ſie muckſten, kriegten ſie keine Waare; Buch zugemacht, Baſta! Wenn aber auch Einer fortblieb, kamen Zehne dafür wieder. Herr du meine Güte! ich hätte nicht höflich werden mögen, meinen Zopf nicht abſchneiden mögen, den alten Frießkittel nicht ausziehen mögen, nicht um zehntauſend Thaler!

Donnerwetter! ſchrie der Major. Er hat ſeine Grobheit alſo noch beſſer angebracht?

Na, ſagte Funk, die Menſchen ſind einmal ſo geſchaffen. Wer ſie höflich behandelt, dem trauen ſie nicht, aber ſo ein

rechter Grobian, der meint's ehrlich und aufrichtig, der läßt sich nichts bieten. Er lachte herzlich dabei, dann aber schüttelte er wehmüthig den Kopf und fuhr fort: Das größte Unglück, das mir widerfuhr, war, daß vor drei Jahren meine Alte starb. Die verstand es aus dem Grunde, mit dem Volke umzugehen. Man stärkte sich daran, wenn man sie hörte; seit dieser Zeit kann ich nicht halb mehr so grob sein, und wenn mein Ruf nicht schon so gut begründet wäre, und ich hätt' an der Liesbeth nicht solche Stütze, so käm's Geschäft herunter, denn mein Junge, dieser Junge —

Sakerment! will der Junge nicht grob sein? fragte der Major.

Das ist ja eben mein Aerger mit ihm! rief Funk. Er sagt, er kann's nicht, und sieht auch nicht danach aus.

Hat er keine Courage? schrie der Major.

Die hat er nicht dazu, obschon sie ihm sonst wohl nicht fehlt. Aber er faßt es auf eine andere Weise an, und ich laß es geschehen, denn Vortheil bringt's auch. Er hat ein Gesicht, das gefällt den Weibsen, und dabei hält er sich wie ein junger Herr sauber und galant. So kommen denn Manche auch um dessentwegen, aber Liesbeth und ich, wir bleiben bei der alten Art, und ich wollte ein gut Stück Geld darum geben, wenn der Junge grob würde und sich einen Zopf wachsen ließe.

Es gefällt den Weibern der Zopf nicht mehr, schrie der Major, dieweil sie am liebsten selbst welche machen. Seit die Revolution losgebrochen ist, sind sie alle rebellisch gewor-

den. Man muß ihnen auf die Finger paſſen, daß ſie Ordre pariren.

Franzöſiſche Dummheiten, ſagte Funk; ſchreien die Gleichheit und Freiheit aus. Es giebt hier auch Manche, die Luſt dazu haben.

Wollen ihnen die Luſt ſchon anſtreichen! ſchrie der alte Edelmann. Gehorchen ſollen ſie, alle dieſe verdammten Rebellen!

Da iſt eben ſo Eine, fiel Funk ein, die wie lauter Rebellion ausſieht. Er war aufgeſtanden und ſah durch die Gardine, welche das Glasfenſter in der Thür bedeckte. Wie der Junge um ſie herum iſt, fuhr er dabei fort; grob ſollte er ſein, grob, ſo wäre es beſſer!

Der Major ſah ebenfalls in den Laden. Es ſtand darin eine Dame von hoher Geſtalt, ſchwarz gekleidet, in einem langen Seidenmantel, und von ihrem Hute fiel ein Schleier tief herunter. In dem Augenblick, wo der Major hinblickte, wandte ſie ſich um und ging hinaus, während der junge Funk ihr mit einem Geſicht nachſchaute, das den alten Edelmann ſehr ergötzte. Seine Mienen ſahen ſo glücklich aus, und ſeine Augen hingen ſo entzückt an der ſchwarzen Dame, daß er gar nichts Anderes zu bemerken ſchien, ſelbſt nicht die ehrſame, ernſthafte Jungfer Liesbeth, die an der anderen Seite wie eine drohende Heilige ſtand.

Es iſt Blut in dem da, ſagte der Freiherr mit Wohlgefallen, das will ſein Recht haben. Paß Er auf, Feldwebel, der wird Ihm Streiche machen.

Zum Herbſt ſoll er heirathen, antwortete Funk, und dann wird Liesbeth ſchon für ihn ſorgen.

Sein Kopfnicken und pfiffiges Grinſen war ſo bezeichnend, daß des Majors Theilnahme ſich vermehrte. Bah! rief er, Gleiches paßt zum Gleichen, man ſoll nicht zuſammenſpannen, was nicht zuſammengehört, kein Pferd zum Ochſen an denſelben Pflug, ſagen unſere Bauern. Es iſt mal ſo in der Welt, Feldwebel, es thut nicht gut, das merke Er ſich. — Jetzt will ich Ihm aber ſagen, warum ich nach Berlin gekommen bin. Meine Tochter, Renate — erinnert Er ſich noch an die?

Ich habe das kleine Fräulein wohl damals geſehen, antwortete Funk, wo es ſieben oder acht Jahre alt war.

Jetzt wird ſie bald zwanzig, verſetzte der Major, iſt lang und hübſch geworden, und den Winter über hier geweſen bei unſerer Couſine, der Generalin von Schackwitz. Sie iſt auch bei Hofe geweſen, und die Königin möchte ein Hoffräulein aus ihr machen.

Große Ehre, ſagte Funk hochachtungsvoll.

Mag ſein, antwortete der Major, ich hab's jedoch anders mit ihr vor; will ſie alſo mit nach Haus nehmen. Dann aber iſt auch mein Sohn Ludolf hier, ſteht jetzt bei dem Regiment Gensdarmen. Na, Er weiß ja, wie es da hergeht.

Es ſind wilde junge Herren, ſagte Funk mit dem Zopf wackelnd.

Treiben den Teufel aus! lachte der Freiherr. Ich hab' nichts dagegen, es iſt ihre Art ſo. Er macht mir aber all-

zuviele Schulden, alſo muß ich ihm ſelbſt mal auf's Dach ſteigen.

Ja, ja! rief Chriſtian Funk, Schulden machen ſie.

Daher habe ich Geld nöthig, fuhr der Major fort, und möchte mit Ihm darüber ſprechen, ob Er —

Hier hielt er inne, denn auf der Straße vor dem Hauſe entſtand ein ſchrecklicher Lärm. Und als der Major durch's Fenſter blickte, ſchrie er mit Regimentsſtimme: Kreuz-Millionen Element! Was iſt das? Plagt den Jungen denn der Satan! — Darauf brach er in ein unbändiges Gelächter aus.

2.

Was er erblickte, eignete ſich jedoch im Grunde wenig zum Lachen, wenigſtens nicht für den größten Theil der Theilnehmer und Zuſchauer. Mitten aus einem ſchreienden und tobenden Menſchenſchwarm ragte ein Reiter hervor, auf einem mächtigen, feurigen Roſſe ſitzend, das ſich mit ihm hoch aufbäumte und mit den Füßen durch die Luft ſchlug, während die Maſſe vor ihm ſich zu retten und zu bergen ſuchte, dabei aber noch viel wüthender ſchrie, fluchte und drohte. Der Reiter aber lachte dazu und blickte ſpottſüchtig und übermüthig umher. Er war ein junger Offizier in prächtiger Uniform, ſein Treſſenhut ſaß ihm ſchief und kokett auf den friſirten Locken, und in den weißbehandſchuhten Fingern ſchwenkte er bedrohlich ſeine Reitpeitſche. Hinter

ihm in einiger Entfernung ſtand der Wagen des Majors, der nicht weiter vorwärts gelangen konnte. Die Vorderpferde ſuchte der Jäger Klosmann zu halten, indem er zugleich ſeinen verſtümmelten Arm vorſtreckte und aus Leibeskräften ſchrie, was Niemand verſtand. Im Augenblick jedoch, wo der Major hinter dem Fenſter ſeine Stimme erhob, machte das bedrängte Pferd des Offiziers einen Sprung mitten in die Töpfe hinein, und zum Himmel auf ſtieg ein Gekreiſch, als wankte der Erdball in ſeinen Achſen. Die Topfweiber ſtürzten ſich wie raſend dem zermalmenden Roſſe entgegen, mit ihren Armen und Schürzen ſchlagend und fechtend, aber das Ungethüm ließ ſich dadurch nicht aufhalten. Mit einem zweiten und dritten Satz und einem halben Dutzend nachfolgenden anderen, ſprang es in den höchſten Haufen hinein, und gelangte endlich bis an Chriſtian Funks Ladenthür, Scherben, Trümmer und Splitter der zermalmten Geſchirre nach allen Seiten umherſchleudernd. Und während dieſer ſchändlichen Verwüſtung ſchien der Urheber ein kanibaliſches Vergnügen zu empfinden, den möglichſt größten Schaden anzurichten, ſein jugendlich keckes Geſicht ſtrahlte von Luſt, und ſein tolles Gelächter über den Zorn der Marktweiber und deren Gekreiſch hatte ſo viel Anſteckendes für den leichtbeweglichen Haufen, daß in wenigen Minuten ſtatt der bisherigen Wuth eine ziemlich allgemeine Umſtimmung erfolgte. Hierzu trug nicht allein bei, daß der junge Offizier ein paar Weiber, die in ſeine Nähe ſprangen, mit der Peitſche zurücktrieb und ſein wildes Pferd herumwarf, als ſollte es von Neuem in die

Töpfe ſetzen, er ſchwenkte mit derſelben Luſtigkeit eine Börſe über ſeinem Kopf und ſchleuderte alles Geld, das ſich darin befand, den Weibern an die Köpfe, zugleich aber war der junge Funk aus dem Laden geſprungen, ſtand auf den Steinſtufen und ſchrie: Der Herr Offizier bezahlt Alles, ihr Leute! Ich bürge euch dafür, daß Alles bezahlt und erſetzt wird.

Das wirkte. Es war oft genug ſchon vorgekommen, daß die Herren von den Gensdarmen in ihrem Uebermuth, wenn ſie aus fröhlicher Geſellſchaft kamen, zerſchlagen und zerbrochen hatten, was ihnen im Wege ſtand. Erſt kürzlich waren mehrere des Abends eine der lebhafteſten Straßen zu beiden Seiten auf den Bürgerſteigen jubelnd hinabgeritten und hatten mit ihren Peitſchen alle Fenſterſcheiben zerſchlagen, die ſie erreichen konnten. Man hatte ſie erkannt und die Bürger hatten neue Scheiben bekommen, weiter ſtrafte der Gouverneur freilich nicht. Aber dieſer übermüthige Junker ſaß hier ebenfalls feſt, und bezahlen mußte er und wollte er, ſomit gaben ſich die Meiſten zufrieden, die grauhaarigen, ungebehrdigen Weiber zumeiſt. Es war doch ein Spaß, daß Einer mit ſeinem Pferde mitten in die zerbrechliche Waare ſprang, ohne Geld und Schaden zu achten, das Kühne und Vermeſſene wirkte zugleich mit dem Anſehen vor dieſen tollköpfigen ritterlichen Cavalieren, die von der geſammten Bevölkerung wohl mit Furcht und Scheu vor ihren gewaltthätigen Handlungen gegen Bürger und Volk betrachtet wurden, aber doch auch als die Elite des Heeres galten und was verſchwenderiſches Geldhinwerfen

betraf, Schadenerſatz für zerbläute Rücken und zerſchlagene Köpfe, nichts zu wünſchen übrig ließen. Deswegen wurde auch hier die Unbill raſch von dem Gedanken vergütet, daß jenen gut bezahlt werden ſollte. Der gnädige Herr hatte ſich eine Luſt mit den Töpferweibern gemacht, zu Schaden war Niemand gekommen als die Töpfe, deren Eigenthümer ſich gratuliren konnten. Schreck, Aerger und Peitſchenhiebe rechneten ſie dem Offizier gewiß gehörig an, ſo entſtand denn, als dieſer vom Pferde ſprang, ein Jubelgeſchrei, das ihn bis in den Laden begleitete.

Schaff Er mir die Hexen vom Halſe! rief der junge Herr, indem er Conrad Funk lachend und herablaſſend zunickte, und halt Er ſo mein Pferd ein paar Minuten. Wo iſt mein Vater? — O, da iſt er ja! fuhr er fort, in den offenen Laden hineinſpringend, wo der Major ihm ſo eben entgegenkam.

Was machſt du für verdammte Streiche, Ludolf?! rief der alte Edelmann, aber ſeine Mienen und Blicke drückten keineswegs Aergerniß darüber, ſondern unverkennbares Vergnügen aus.

Auf Ehre! Papa, es ging nicht anders, antwortete der Offizier. Ich traf deine Equipage in der Nebenſtraße, hörte von Klosmann wo du ſeiſt, fand aber keine Möglichkeit hier ans Haus zu kommen. Steg und Weg lag verſperrt. Das Geſindel ſchrie und tobte, ſo blieb nichts übrig, als Bahn zu machen.

Haha! lachte der Major. Ein capitaler Einfall. Ein

Soldat muß ſich Bahn machen. Es ſah prächtig aus, Funk. Donnerwetter, haſt feſt geſeſſen.

Es wird etwas Geld koſten, ſagte Chriſtian Funk.

Bezahlt muß es werden. Haſt deine Börſe noch in der Hand, Ludolf.

Was darin war, Papa, habe ich ihnen in die Mäuler geworfen. Aber der Mosjö hier aus dem Laden hat ſich der Sache ſchon angenommen und wird den Handel abſchließen.

Ein wackerer Junge! rief der Major. Es iſt mein Pathe, Ludolf. Sein Vater hier war mein Feldwebel 1792. Leg er den Bettel aus, Funk, ich werd's erſetzen. Ich komme morgen wieder zu Ihm, wir haben noch mehr zu ſprechen. Jetzt wollen wir fort, der Lärm wird hier ſobald kein Ende nehmen. Heda, Klosmann — der Jäger hatte ſich bis an die Thür durchgearbeitet — halt den Wagen bereit, ich komme gleich. Steig auf, Ludolf, und mach, daß du fort kommſt. Haha! iſt ein Hauptſpaß für's ganze Regiment. Vorwärts, Lieutenant! Meinen Hut her, Funk.

Der Major hatte etwas zu viel von dem alten Franzwein in den Adern, ſein Kopf war dunkelroth und ſeine Naſe glänzte wie ein Rubin; er befand ſich jedoch in der glücklichſten Laune. Was ſein Sohn angeſtiftet, ſchien ihm ein ergötzlicher Schwank, der dem jungen Cavalier zur Ehre gereichte und den er mit Vergnügen bezahlte. Der Lieutenant empfahl ſich ohne Umſtände, indem er dem ehemaligen Feldwebel eben ſo herablaſſend zunickte, wie vorher deſſen Sohn, dabei warf er einen Blick über den Ladentiſch fort auf Jungfer Liesbeth, die allein ernſthaft geblieben

war, auch keine Miene verzog, als der junge Offizier ſie muſterte; darauf eilte er hinaus, wo Conrad Funk das Pferd noch immer am Zügel hielt und beruhigende Zuſicherungen austheilte.

Es iſt gut, daß Sie kommen, mein Herr, ſagte er zu dem Offizier. Da iſt auch ſchon die Marktwache; reiten Sie fort und laſſen Sie ſich nicht mit ihr ein.

Es wird für Jeden gut ſein ſich nicht mit mir einzulaſſen, antwortete der Lieutenant übermüthig umherblickend.

Ihr Pferd hat geſunde Füße behalten, verſetzte Conrad, und aufgebracht iſt Mancher, der Tritte und Stöße bekommen hat. Reiten Sie dicht hier am Hauſe entlang, dann dort hinüber gegen die Ecke hin, da iſt Platz.

Danke! danke! ſagte der Lieutenant, indem er ſich aufſchwang. Als er dies that, erhob ſich ein wildes Geſchrei und es blieb zweifelhaft, ob es feindlich oder freundlich gemeint war. Aber der Offizier zeigte dem Haufen ſein furchtloſes lachendes Geſicht, grüßte und winkte mit der Peitſche, was Jeder nehmen mochte wie er wollte, ließ ſein Pferd dann einen Satz über die Goſſen machen, und wie das Thier ſich aufbäumte, liefen Alle rechts und links aus dem Wege, daß eine freie Straße entſtand. So ritt er langſam unbehindert davon und Niemand hielt ihn an; nur eine Rotte Buben lief ſchreiend hinterher, aber auch dieſe zerſtäubte, als das Pferd eine halbe Wendung machte. Eine Anzahl Männer blickte freilich finſter genug hinterher, und alte Bürger ſchüttelten ihre Köpfe und ſprachen, daß es immer ärger und ſchlimmer werde mit dem ſündhaften We-

ſen; der Lieutenant jedoch ſah verächtlich auf ſie herunter und erſt als er die Ecke erreicht hatte, ſetzte er ſein Pferd in Galopp und verſchwand.

Nachdem der Urheber des Auflaufs ſich ſo empfohlen hatte und auch der Wagen mit den vier Sandhüpfern nachfolgte, wurde es den Marktmeiſtern und der Marktwache leicht, mit einigen Flüchen und Grobheiten das Volk zu zerſtreuen. An den Lieutenant hatten ſie ſich nicht gewagt, denn Macht beſaßen ſie nicht über ihn, und Streit mit Offizieren bekam der Polizei jedesmal ſchlecht. Zudem war keine Urſach mehr ſich einzumiſchen, da der junge Funk für jeden Schaden aufkam und die Beſchädigten, damit zufrieden, ſich in voller Thätigkeit befanden, ihre Rechnungen zuſammenzuſtellen.

Nach einer halben Stunde war der Scherbenhaufen unter ſchrecklichem Lärm abgeſchätzt, jedes Stück zum doppelten und dreifachen Werth zuſammenaddirt, und endlich erklärte der Unverſchämteſte unter allen, achtzig Thaler ſei das Wenigſte, was bezahlt werden müſſe. Obwohl nun Chriſtian Funk beſtimmt wußte, daß der vierte Theil vollkommen genug ſei, zog er doch ſchweigend ſeine Kaſſe auf, legte die achtzig Thaler baar auf den Tiſch und grinſte dazu mit innerer Genugthuung.

Nehmt und theilt es chriſtlich, ſagte er, dieſer letzte Markttag iſt ein geſegneter geworden, alſo betet am nächſten Sonntag für die Herren Gensdarmen, daß ſie Gott noch recht lange erhalte.

Die Leute lachten und wünſchten, es ſpränge ihnen alle

Tage Einer in ihre Töpfe, und ein Weib, das einen Peitſchenhieb über die Backe bekommen, ſchrie jubelnd, daß ſie dafür wohl zwei auf jede Backe jedesmal nehmen würde. Chriſtian Funk ſchüttelte ſich luſtig und rief: Prügel ſchaden Keinem etwas, dienen zur Geſundheit. Es iſt ſchlimm genug, daß nicht mehr ſo viel geprügelt wird, als früher, davon kommt's verdorbene Blut und all' der neumodiſche Leichtſinn.

Er ſah ſeinen Sohn mit verſchmitzten Blicken an, welche deutlich ausdrückten, was er dachte, allein Conrad Funk blickte nachdenkend zum Fenſter hinaus, auf die Scherben, welche auf einen Haufen gekehrt wurden. Es iſt doch eine Schande, ſagte er, daß die Menſchen ſich das gefallen laſſen, und noch ſchändlicher, daß ſie zufrieden damit ſind, wenn ſie ein Stück Geld dafür bekommen und betrügen können.

O, du Narr du! lachte der Alte. Du hätteſt es Ihnen wohl nicht gegeben?

Ich hätte ihnen am liebſten gar nichts gegeben. Wenigſtens nicht mehr, als ihnen gebührte.

Und haſt ihm doch beigeſtanden, dem wilden Junker! rief Funk.

Beigeſtanden, ja. Als ich ihn ſah, fiel es mir ein, daß ich als Knabe oft mit ihm geſpielt habe. Er freilich hat's vergeſſen, ich nicht. Dann war's luſtig zu ſehen, wie er ſein bäumendes Pferd bändigte und geſchickt regierte. Endlich fand ich es nobel, daß er ſeine Börſe ausſchüttete, und wie ich die tobenden, fluchenden Menſchen ſah, drängte

es mich ihm zu helfen, daß ihm kein Leid geſchehe. Aber er hat ſie geſchlagen, das war Gewalt und Unrecht.

Bah! ſagte Chriſtian Funk, das liegt in der Art, die iſt einmal ſo. Sein Vater hat es noch anders gemacht. In der ganzen Compagnie war Keiner, der nicht gefuchtelt wurde, doch dafür war er auch wieder mit dem Gelde bei der Hand und ſchmierte die blauen Flecke. So muß es ſein, und darum ſoll er morgen auch nicht achtzig Thaler bezahlen, ſondern wenigſtens hundert, oder noch mehr.

Vater! rief der junge Mann erröthend, du wirſt doch nicht —

Ich hab's gar nicht nöthig, ihm eine größere Rechnung zu machen unterbrach ihn der alte Mann. Denkſt du, der Freiherr von Hochhauſen läßt ſich umſonſt bedienen? der würde ſich ſchämen, wenn ich kein Geld nehmen wollte.

Conrad ſchwieg, denn er ſah wohl ein, daß ſein Vater ihn auslachen würde, wenn er ihn bitten wollte, jeden Geldlohn zurückzuweiſen.

Es ſind ſtolze Leute, die vornehmen Leute! fuhr Chriſtian Funk fort. Das Geld iſt für uns da, die Ehre für ſie, als ob ſie immer Geld zu viel hätten. — Er lachte in ſeiner Weiſe und warf den Zopf auf die andere Seite. Es drückt ſie aber meiſt bei alledem nicht allzuſehr, fuhr er fort, und ſo kommen ſie in Schulden und dann denken ſie an uns. Hoho! denken auch an den alten Feldwebel, an den ſie manches Jahr nicht mehr gedacht haben.

Er ſah abermals ſeinen Sohn mit pfiffigen Blicken an,

der noch immer unbeweglich blieb. Sie ſchwärmen wieder einmal wie die Bienen hier zuſammen, von allen Ecken, fuhr er fort, und die ruſſiſchen Herren dazu. Das geht nun ſchon ſeit ein paar Jahren ſo in Saus und Braus. Die Säbel gewetzt, bald gegen den Engländer, bald gegen den Schweden und gegen den Franzos, jetzt aber heißt's wieder wie damals, 1792, müſſen der Wirthſchaft in Paris ein Ende machen! und ſie thun, als ob ſie ſchon drinnen wären.

Glaubſt du, daß ein Krieg kommt, Vater, fragte Conrad.

Der Alte ſchwieg einen Augenblick, darauf ſagte er: Du brauchſt dem Kalbfell nicht nachzulaufen, biſt hier geboren, wo die Bürgerſöhne frei ſind. Wenn ſie ſich die Köpfe einſchlagen wollen, mögen ſie es thun. Strümpfe werden immer gebraucht, und auf alle Fälle hin habe ich geſorgt, habe ſo viel Garn und Vorräthe angekauft, daß wir's aushalten können, wenn es theuer wird. Zunächſt hat's nichts zu ſagen. Es geht ja den ganzen Winter über ſo luſtig her, wie noch nie. Geld iſt zu verdienen, es kann Keiner klagen, die Feſte nehmen kein Ende. Heute haben ſie wieder einen großen Maskenball in der Oper, obwohl die Zeit zur Hanswurſterei vorüber iſt.

Während dieſes Geſprächs hatte Liesbeth hinter dem Gitter geſtanden und ſich dort zu thun gemacht. Einmal hatte ſie ſich auch dem Schreibepulte genähert und dicht an demſelben ein weißes gefaltetes Blatt aufgehoben, das an der Erde lag. Mit ihren ſpitzen Fingern hatte ſie es leiſe ge-

öffnet, hineingeschaut, gelesen was darin stand und es dann wieder fallen lassen, indem sie geräuschlos auf ihren Platz zurückkehrte.

In dem Augenblick nun, wo Christian Funk den Maskenball erwähnte, fuhr sein Sohn mit der rechten Hand in die Brusttasche seines Rockes, als suche er dort etwas, und schien zu erschrecken, da er nicht fand, was er vermißte.

Hast du was verloren? fragte der Alte.

Es ist nichts. Ein Bestellzettel, Alles schon abgemacht, antwortete Conrad, indem er eilig um den Ladentisch ging und das Papier dort erblickte, es aufhob und einsteckte.

Sein Gesicht hatte sich dabei erheitert, und indem er sich anschickte, Liesbeth bei ihrer Arbeit zu helfen, sagte er in froher Laune: Die Einzige, die bei allen diesen lustigen Vorfällen ernsthaft geblieben, bist du, meine liebe Liesbeth; aber nun will ich dafür sorgen, daß du mich freundlich anschauen sollst.

Ich will's abwarten, antwortete die Jungfer. Zu helfen brauchst du mir nicht, sorge nur für dich selbst.

Recht, Mädchen, lachte der Alte. Sorge du für ihn. Willst du?

Das will ich, sagte sie.

Dann sorge zunächst, daß er nicht verhungert, und ich desgleichen, fuhr Funk fort. Zopf und Magen hängen mir schief. Ein Uhr vorbei, und die Suppe noch nicht auf dem Tisch! Seit Jahr und Tag ist mir das nicht passirt.

Liesbeth ging schweigend hinaus, und eine Viertelstunde darauf dampfte der Suppennapf im Hinterzimmer. Der Kaufmann und Feldwebel hielt sein Mahl, bei dem es heute munterer herging, als es zuweilen der Fall war. Funk schien von dem Besuche seines ehemaligen Majors wirklich erfreut zu sein und erzählte eine Menge lustiger und schrecklicher Historien aus der Zeit, wo er das Sponton getragen hatte. Daraus ging aber auch hervor, daß der Freiherr von Hochhausen damals ein stolzer und rascher Herr gewesen, dem es auf gewaltthätige Handlungen nicht eben angekommen, aber auch ein Offizier, so recht vom alten Schlage, der sich vor keinem Teufel fürchtete. Und besser war er doch immer, denn manche andere Capitaine, die aus ihren Compagnien Goldgruben für sich machten, das Geld zum größten Theil für sich einsteckten, das für die Kleidung und Erhaltung der Soldaten ihnen gezahlt wurde, diese aber obenein in jeder Weise mißhandelten. Das hatte der Major niemals gethan, im Gegentheil war er alle Zeit großmüthig mit dem Geldbeutel, und Christian Funk kam immer wieder darauf zurück, daß es eine schöne Sache sei, mit solchem Herrn zu thun zu haben, der das Geld nicht besser achte, denn Heu.

Es kann aber dafür einmal dahin kommen, daß er ebenso wenig Heu wie Geld hat, fiel Conrad lachend ein.

Der Alte grinste ihn an und nickte. Es ist bei Manchen schon dahin gekommen, erwiederte er, und ist eine schlimme Sache für leichtsinniges Volk, das in's Gelag hinein den Herren borgt, wie dies oft geschieht. Es hat Mancher wohl

dabei gedacht, ein gutes Geschäft zu machen, wenn er mit doppelter Kreide anschrieb, ist aber doch betrogen worden. Denn wenn die Herren auf Lehnsgütern sitzen, sterben, und es kommt an die Verwandten oder Lehnsvettern, bezahlen die keinen Groschen, oder, wenn Concurs ausbricht, ist nichts da, woran sich die Gläubiger halten können. Na, na! rief er, mit der Hand winkend und pfiffig lachend, wo sie ihr Ehrenwort geben, da muß das Geld geschafft werden, ginge auch der letzte Ziegel vom Dache, und mit meinem Major hat's noch einen guten Haken. Ich habe von ihm selbst gehört, daß das große Gut Lebin ein freies Familiengut ist, also hat kein Anderer Ansprüche daran, und der verstorbene Bruder soll ein genauer Herr gewesen sein, was man so einen Geizhals nennt. Ein Geizhals aber ist eine schöne Sache für Einen, der ihn beerbt.

Er lachte lustig auf und schien in seinen Gedanken Allerlei zu überlegen, Conrad aber stimmte ein. Ein Geizhals hat selten Anderes zu erwarten, sagte er, als daß seine Erben ihn auslachen; und daß mein Jugendkamerad Ludolf sicher klein machen wird, was sein Vater etwa übrig läßt, ist auch nicht zu bezweifeln.

Christian Funk riß seine grauen Augen weit auf und betrachtete seinen Sohn so spöttisch, wie er es oft that. Wer ein Narr ist, dem geschieht es darnach, sagte er. Nicht einen Pfennig sollte er haben, wenn ich sein Vater wäre. Ich wollte mein sauer Erspartes wohl vor dem Verschwender sichern, wollte ihm schon lehren, meinem

Willen zu pariren und ein ordentlicher Menſch zu werden. Hoho! mir und meinem Zopf ſoll Keiner nachlachen.

Das Geſpräch war ohne Zweifel auf einen gefährlichen Punkt gelangt, und der junge Funk hielt es für das Beſte zu ſchweigen, aber ſein Vater ließ ihn nicht ſo leicht entkommen. Na, ſagte er, es macht es ein Jeder nach ſeiner Art, und iſt jedes Menſchen Sache zu ſehen, wohin er damit kommt. Ich habe mit dem Major auch von dir geſprochen. Er hatte es ganz vergeſſen, daß er dein Pathe geweſen, es kam ihm aber wieder in den Sinn, und im Herbſt, wenn wir deine Hochzeit feiern, will er dabei ſein! Soll uns große Ehre bringen, Conrad.

Ja wohl, Vater, antwortete der Sohn, und ſetzte dann langſam hinzu: Es iſt noch lange hin.

Es wird ihm die Zeit zu lang! rief Chriſtian Funk, und er ſah nach dem Platze, wo Liesbeth geſeſſen hatte, doch die war ſchon hinausgegangen. Er wandte ſich daher zu ſeinem Sohne zurück und fuhr fort: Wir können's abkürzen, wenn du's lieber haſt.

Laſſen wir es, Vater, bis die Zeit da iſt, fiel Conrad etwas haſtig ein.

Freuſt dich aber doch darauf?

Ich thue nach deinem Willen, Vater.

Gleich geh zu ihr und benimm dich artig. Es iſt ein edler Schatz an Sitte und Ordnung. Sie hat was gegen dich wegen deines Umherſchwärmens; mach's wieder gut.

Ich will's ſchon machen, ſagte Conrad, denn er war froh, daß er gehen konnte.

Der Alte lachte vor sich hin. Die wird ihm den Kopf schon zurechtsetzen, murmelte er, aber so muß es sein.

3.

Endlich war der Tag vorübergegangen, der Laden geschlossen, und die Familie befand sich nach dem Abendessen beisammen in der Hinterstube. Christian Funk saß in dem großen Lehnstuhl behaglich ausgestreckt, die lange Pfeife im Munde, ein Deckelglas voll schaumigem Bier neben sich. Auf dem Tische stand in einem Leuchter von Messingblech ein ziemlich dünnes gezogenes Licht, das trotz alles fleißigen Putzens doch trübe genug, nach unsern jetzigen Erleuchtungsbegriffen, brannte. Es brannte jedoch hell genug, um Jungfer Liesbeth bei ihrer Näharbeit zu leuchten, und sie nähte mit Emsigkeit und so wunderbarer Schnelle, daß kaum die feine blitzende Nadel zu verfolgen war, wenn sie hoch und nieder flog und den glatten Faden nachzog. Conrad saß an der dritten Seite des Tisches, hörte zu, was sein Vater vom Geschäft sprach, oder was morgen und nächstens geschehen sollte, gab Antwort darauf, oder richtete seine Rede auch wohl an die fleißige Nachbarin, welche einsilbig darauf antwortete oder gar nicht. Es entstanden lange Pausen, in welchen nichts sich hören ließ, als das einförmige Tick und Tack der Uhr an der Wand, und immer länger hefteten sich die Blicke des jungen Mannes auf Zeiger und Zifferblatt. Unruhig bewegte er sich, bald

rechts, bald links, endlich aber faßte er in ſeine Taſche und zog ein dünnes Buch daraus hervor, das er halb verſtohlen betrachtete, bis er es zuletzt auf den Tiſch legte und darin zu leſen begann.

Einige Zeit über blieb ſein Beginnen unbeachtet. Chriſtian Funk hatte mit ſeinem Bier, ſeiner Pfeife und ſeinen Gedanken zu thun, und Jungfer Liesbeth nahm nicht die geringſte Notiz davon. Plötzlich jedoch, als Conrad ſchon mehrere Blätter umgeſchlagen, ſah ſein Vater zu ihm hin, und nach einer abermaligen Pauſe kam die Frage heraus, was in dem Buch ſtehe?

Es iſt das letzte Werk des berühmten Dichters Schiller, ſagte Conrad, das jetzt ſo oft auf unſerm Theater aufgeführt wird.

Wie heißt der Menſch? fragte der Alte, und als ſein Sohn den Namen wiederholt hatte, fuhr er fort: Wir hatten einen Corporal bei der Compagnie, der ſo hieß, auch ein Kerl, der allerlei Narrenspoſſen in ſeinem Kopf hatte.

Der wird's aber doch wohl nicht ſeyn, Vater, lachte Conrad, denn dieſer wurde geadelt kurz vorher, ehe er im vorigen Jahre ſtarb, und obenein war er ein Profeſſor.

Funk ſchwieg, dann fing er wieder an, Wie heißt die Komödie?

Tell, ſagte Conrad.

Till heißt ſie, rief der Alte. Till Eulenſpiegel.

Nein, nein, Vater! lachte Conrad noch lauter. Wilhelm Tell, das Stück iſt eben erſt gedruckt worden.

Wiederum folgte Schweigen. Wie kommſt du denn

dazu? fragte Funk darauf. Haſt die Narretei etwa gekauft?

Conrad zögerte mit der Antwort. Gekauft habe ich das Buch nicht, ſagte er dann, ein — ein Freund hat es mir geliehen.

Könnteſt deine Zeit auch wohl beſſer verwenden, fuhr der Alte etwas milder fort. He, Liesbeth, hör' doch an, Komödien hat er in der Taſche. Willſt dir eine vorſpielen laſſen?

Mit Komödien habe ich nichts zu thun, verſetzte ſie.

Aber du wirſt doch gern mit mir ab und zu in die Komödie gehen, wenn ich dich bitte? ſagte Conrad ſanftmüthig.

Warum nicht, wenn ich nichts Beſſeres zu thun habe, war ihre Antwort. Darauf ließ ſie ihre Nadel fallen, ſah ihn an und fragte: du gehſt wohl öfter hin? Haſt auch wohl ſchon den Wilhelm Tell geſehen?

Dieſe Frage kam ſo überraſchend und wurde ſo beſtimmt gethan, daß Conrad ſich wie ein überführter Verbrecher der Wahrheit nicht erwehren konnte. Allerdings, ſagte er, ich habe den Wilhelm Tell geſehen.

Neulich erſt, nicht wahr?

Ja, erſt vorgeſtern Abend.

So wiſſen wir doch, antwortete Jungfer Liesbeth, wer die Freunde ſind, die dich Abends in Beſchlag nehmen.

Ih, du Elementer! rief Chriſtian Funk, du läufſt in die Komödie, verbringſt da Geld und Zeit? Ein leichtſinniger Bube biſt du. Einer, dem man die Ladenkaſſe nicht anvertrauen ſoll.

Aber Vater, ſagte Conrad erröthend, ich werde doch ſo

viel Willen und ſo viel Geld mir erlauben dürfen, um auch einmal in die Komödie zu gehen.

Was, ſagte der Alte, indem er ſich aufrichtete und den dicken Zopf in den Nacken warf, du willſt noch räſonniren? Haſt den Kopf voll Raupen, die müſſen herausgebracht werden. Das kommt davon, wenn man daherſtolzirt wie ein Truthahn und nicht weiß, wo man die Naſe laſſen ſoll. Aber daran iſt deine Mutter ſchuld, die hat dich verzogen.

Wollte Gott, daß ſie bei uns wäre! rief Conrad lebhaft, indem er das Buch zuſchlug und einſteckte.

Sein Vater hörte nicht darauf. Der fuhr's in den Kopf, einen neumodiſchen Sohn zu haben, ſprach er weiter, der's Haar ſich rund ſchneiden ließ, eine franzöſiſche Narrenjacke mit langen Schößen auf den Leib zog und ſogar Franzöſiſch lernte.

Gott ſegne meine Mutter dafür in ihrem Grabe! fiel Conrad ein, denn wenn ſie nicht geweſen wäre, hätte ich unwiſſend bleiben mögen, wie ein Bauer.

Hoho! rief der Alte, ſo wärſt nicht der Narr geworden, der du biſt, ſondern ein vernünftiger Menſch.

Ich bin vernünftig und erwachſen, Vater, ſagte der Sohn heftig und gereizt, indem er vom Nebentiſche ein anderes Licht nahm und es anzündete.

So, biſt du? verſetzte Funk gelaſſen. Biſt nächſtens vier und zwanzig.

In dem Augenblick hob die Uhr aus und ſchlug neun.

Gute Nacht, Vater! Gute Nacht, Liesbeth! ſagte Conrad, und wollte hinaus.

Gute Nacht! antwortete der alte Mann. Aber halt, noch Eins! Ich will dir was mit auf den Weg geben. Du wirst von heut ab nicht aus dem Hause gehen, ohne es mir zu sagen, wirst deine Abende hier bei uns sitzen, wie es sich schickt, wenn du was lesen willst, so sind da die Bibel, die Postille und der Kalender. Alle die Narrenspossen hören auf, oder — wir hören auf, als gute Freunde zusammen zu bleiben.

Vielleicht wäre es so das Beste, sagte Conrad, indem er nach der Thür ging.

Hast dein Theil zu wählen! rief sein Vater ihm nach.

Mit hochrothem Gesicht stieg der junge Mann die Treppe im Seitengebäude hinauf, und als er in sein kleines, sauberes Zimmer gelangte, ging er mit fliegendem Athem auf und ab und drückte endlich beide Hände heftig vor seine Stirn. Die bedrängte Lage, in welcher er sich befand, war ihm nie so widerlich und unerträglich vorgekommen. Was er lange empfunden, daß zwischen ihm und seinem Vater eine Kluft liege, die sich nicht ausfüllen lasse, reizte ihn heut zu trotzigen Entschlüssen, sich nicht zu demüthigen, sondern Recht zum Widerstande zu behaupten. Er konnte seines Vaters Denkweise nicht ertragen und fühlte eine Verachtung dagegen, die ihn in seinem Ungehorsam bestärkte. Die eigennützigen Gründe des alten Mannes, welche dessen Handlungen bestimmten, waren seiner edleren Natur ein Gräuel. Es war ihm nicht allein mancherlei bessere Lehre geworden, — denn auch bei der besten kann die Gesinnung eine gemeine bleiben, — sondern er besaß auch Anlagen des Geistes und

des Herzens, die ihn über den Gefühlskreis ſeiner Verwandten erhoben, mit deren Begriffen von Rechten und Pflichten er ſich unmöglich verſtändigen konnte.

Viele Bücher und Schriften verbreiteten damals neue Lehren, neue Gedanken, eine neue Poeſie. Eine neue Sprache war zum Vorſchein gekommen, und in dem ſorgfältig verſchloſſenen Schranke verwahrte Conrad eine ganze Reihe literariſcher Schätze, an denen er ſich heimlich erfreute. Er beſaß auch einige Freunde von der Schule her, die ihn weiter anregten und ſeinen Mißmuth darüber wach hielten, daß ſein Vater ihm den Lebensweg abgeſchnitten, der ſeinen Neigungen zumeiſt entſprochen hätte. War die Ausſöhnung auch zum Theil dadurch erfolgt, daß der Alte ihm erlaubte, ſich modiſch zu kleiden und ſeine freie Zeit nach Gefallen zu benutzen, ſo hatte in letzter Zeit das Verhältniß ſich wieder erſchwert, als Funk ſeinen beſtimmten Willen kund gab, daß Jungfer Liesbeth ſeine Schwiegertochter werden ſollte. Es war dies freilich ſchon als Conrads Mutter noch lebte eine begünſtigte Familienſache geweſen, und niemals hatte Conrad ſelbſt dagegen etwas eingewendet. Liesbeth war ein von allen Menſchen belobtes, fleißiges und ehrbares Mädchen, ein wahrer Schatz und ein wahres Muſterbild, wie ſeine Eltern verſicherten, und als die Mutter ſtarb, ſtand ſie trotz ihrer Jugend dem Hauſe und dem Geſchäfte mit ſolcher Umſicht und ſolcher Treue vor, daß ihr Ruhm noch weit höher ſtieg.

Conrad erkannte alle dieſe ſchönen Eigenſchaften um ſo mehr an, da Liesbeth ihm auch ſein Theil davon zuwandte,

denn ſie ſorgte für ihn, wie für Alle. Seine Wäſche war ſo ſauber gewaſchen, daß kein Tadler ein Fleckchen finden konnte, ihre Nadel immer in Bewegung, ihr Auge überall, ihr Ordnungsſinn immer wach und ihre Hände immer thätig; allein wie wohlthuend dies auch ſein mochte, es dauerte nicht lange, ſo wurde es ihm mehr und mehr läſtig. Liesbeth beaufſichtigte ihn und verband ſich dazu mit ſeinem Vater, und ſtatt ſich ihm inniger anzuſchließen und beizuſtehen in mancherlei kleinem Streit, ſagte ſie ihm in ihrer trockenen Weiſe, was man die Wahrheit ſagen nennt. Wäre dies nicht geweſen, ſo hätte er die ehrbare Jungfer wohl leiden mögen, denn häßlich war ſie nicht, aber vor ihrem ernſthaften Weſen und ihren durchdringend klaren Augen empfand er zunehmende Scheu. In der letzten Zeit war dieſe aber noch höher geſtiegen, Liesbeth ſprach faſt immer einſilbig und abweiſend; er fürchtete ſich heimlich und hatte auch Grund dazu. Denn wenn ſie wußte, was ſie nicht wiſſen ſollte, fehlte es nicht an Urſach böſe zu ſein; allein zum Glück wußte ſie wirklich nichts, denn ſonſt hätte ſie nicht dazu geſchwiegen. Als er aber jetzt daran dachte, wie ſie ſich in den Streit mit ſeinem Vater gemiſcht, und wie ſie ihn angeblickt, als er nicht leugnen konnte, daß er heimlich die Komödie beſucht, überfiel ihn ein Erſchrecken. Haſtig griff er in ſeinen Rock und zog aus der Taſche den gefalteten Zettel hervor, den er beinah verloren und dort geborgen hatte. Dann beugte er ſich zu dem Lichte, ſchlug ihn auf und blickte hinein, ſah ſcheu umher und horchte darauf; als ſich nichts rührte, las er nochmals, was er heimlich

heut wohl schon ein Dutzend Mal gelesen. Und hiervon veränderte sich sein Gesicht, das allen Unmuth abstreifte und sich mit Glück und Freude füllte.

Es stand in diesem Zettel mit steilen, langen und ziemlich schiefen Buchstaben Folgendes geschrieben: „Gestern habe ich Sie nicht sehen können, denn meine chère Tante hielt mich fest, also haben Sie vergebens gewartet. Aber heute gehe ich auf den Maskenball in der Opera, und Sie müssen dorthin kommen; Sie sollen mich antreffen, und wenn Sie galant sind, aimable Monsieur Conrad, will ich auch mit Ihnen tanzen. Sie sollen einen blauen Domino haben, den bekommen Sie bis Mitternacht, und noch später am Schloßplatz in dem Maskenladen, und wenn Sie eine rothe Fledermaus sehen mit schwarzen Bändern, die eine Rose in ihrer Hand hält, so sagen Sie: Hat deine Rose auch Dornen, mein allerliebstes Mäuschen? Worauf ich antworten werde: Du mußt es versuchen. Adieu, Herr Conrad, um zehn Uhr fahre ich."

Er ließ den Zettel sinken und lauschte. Die Treppenstufen knarrten, Liesbeth ging draußen an der Thür vorüber nach ihrer Kammer auf der anderen Seite der Flur, und leise hob er seine Hand auf, lachte spöttisch und sprach dabei: Wenn sie mich bei einem Ohr fest hielte und mein Vater beim anderen, und wenn sie morgen alle Beide schrieen: hinaus mit dir, wir gehören nicht mehr zusammen! ich käme doch, du allerliebstes Mäuschen, und ließe dich nicht warten, geschehe was da wolle!

Und diesem Entschlusse folgend, löschte er das Licht aus

und ſetzte ſich auf ſein Bett mit heißen Augen und wachſamen Ohren in die Finſterniß forſchend. Die lieblichſten Vorſtellungen umſchwebten ihn, und ſeine Ungeduld ſtieg mit jeder Minute. Er hatte noch niemals einen Maskenball beſucht, obwohl er von ſolchen wunderbaren Feſten vielerlei märchenhafte Geſchichten gehört hatte. Maskeraden waren damals ein allgemein beliebtes Wintervergnügen in Berlin. Der Hof erſchien dabei, es wurden Feſtzüge aufgeführt und Quadrillen getanzt Die ſchöne, huldvolle Königin Louiſe war auch hierbei die Sonne alles Glanzes und aller Freude. Das Alles ſollte und wollte der leichtſinnige junge Menſch nun ſchauen und genießen, aber er dachte faſt nur an die roſenrothe Fledermaus, und nichts ſchien ihm gewiſſer, als daß er ſie auf der Stelle finden und erkennen werde. In ſeiner Ungeduld ſtand er zehnmal auf und ſetzte ſich wieder nieder, denn er beſann ſich dann, daß er nothwendig noch warten müſſe. Als es jedoch zehn Uhr geſchlagen hatte, ließ er ſich nicht länger halten. Es zeigte ſich nun, daß Herr Conrad zu ſolchen geheimen nächtlichen Ausflügen auch vorbereitet war und gewiß nicht zum erſten Male ſich darin verſuchte. Er holte einen gewichtigen Hausſchlüſſel aus dem Schranke, dazu eine kleine Blendlaterne mit einem Wachslichte, und als er mit Hut und Roquelaur ſich verſehen, öffnete er unhörbar ſein Zimmer, ließ einen ſchmalen Lichtſtreif auf die Treppe fallen, blieb horchend ſtehen und muſterte die Umgebung, ging aber dann, als nirgend ſich ein Hinderniß zeigte, wie mit Katzentritten weiter. Er kannte jede Stufe der Treppe und vermied jedes Geräuſch. End-

lich drehte ſich der Schlüſſel im Schloſſe, und dies war ſo gut geölt, daß die Feder auf's Sanfteſte ſich zurückzog. Nun war er draußen, die Thüre wieder verſchloſſen, die Laterne ausgelöſcht und verborgen, und eine Minute darauf nichts mehr von ihm zu erblicken. Man hatte in jener Zeit von dem verrätheriſchen Licht der Straßenlaternen nichts zu befürchten, denn die matt glimmenden Oelflämmchen ſtörten in weiten Zwiſchenräumen die dort lagernde Finſterniß nicht.

Conrad Funk hielt ſich auch nicht mit unnützen Betrachtungen über ſein Unterfangen auf, machte ſich davon wie ein Gefangener, der aus ſeinem Kerker entſprungen, und näherte ſich auf dem kürzeſten Wege ſeinem Ziele, dem Laden des jüdiſchen Maskenverleihers. Nur einige Male ſtand er ſtill, um verſchiedenen Karoſſen nachzublicken, die an ihm vorüberraſſelten. Die ſchwerfälligen Kaſten ſtimmten zu dem holprigen Pflaſter und zu den rieſigen Laternen, welche an lang vorſpringenden Armen voraufleuchteten. Einer kam mit vier Pferden beſpannt, zu beiden Seiten Fackelträger zu Pferde, in glänzenden Röcken und Federhüten. Das mußte ein vornehmer Herr ſein.

Beim Feuerſchein erblickte Conrad ein paar Damen hinter dem Glasfenſter, und da die Eine, wie er glaubte, in ein rothes Gewand gehüllt war, gerieth ſein Blut in Bewegung. Es war ihm, als ſei es ſeine Angebetete, er hätte auf der Stelle nachlaufen mögen; da das jedoch nicht anging, trat er um ſo eiliger bei dem Maskenverleiher ein, um zu begehren, was er brauchte. Und wirklich fand er alsbald einen ſtattlichen blauen Domino, ſammt einem Hut

mit Treſſe und Federn, und da er nicht handelte, ſondern das Geld hinwarf wie ein Cavalier, nannte der Verleiher ihn gnädiger Herr und fragte, ob er den Wagen geſehen hätte mit den Jägern zu Pferde und den Fackeln, die alle gehörten dem Herrn Baron von Quaſt. Daß er geliefert hätte für viele fremde, hohe Herrſchaften Masken und Anzüge, und daß eine rare Pracht beiſammen ſein würde; Gott's Wunder! um anzuſchauen die großen Quadrillen von den Gärtnern und Grenadieren, welches aber wären die nobelſten Herren und Damen vom Hofe.

Mit dieſem Beſcheide und nachdem er dem Juden hinreichendes Pfand für das Geliehene hinterlaſſen, verfolgte Conrad ſeinen Weg nach dem Opernhauſe; je mehr er ſich aber dieſem Schauplatze der Luſt näherte, um ſo lebhafter wurde die Scene. Es gab damals nicht allzuviele Miethsfuhrwerke in Berlin, was jedoch zu haben, ſchien an dieſem Abende in Thätigkeit zu ſein. Eine doppelte Reihe von Wagen aller Art bewegte ſich dem Ziele zu, um ihren bunten Inhalt zu entladen, dazwiſchen raſſelten die Karoſſen der vornehmen Welt, welche ſich nicht an die Reihe und Glied-Ordnung kehrten, endlich kamen auch nicht wenige zu Fuß mit Masken und Hüten, Herren wie Damen, die keine Wagen bekommen hatten, oder bei dem ſchönen, klaren Wetter ſich nicht ſonderlich darum bemühten. Das war nichts Ungewöhnliches und nichts Auffälliges. Die Maskenbälle konnte jede anſtändig gekleidete Maske beſuchen, der Eintritt war frei, da jedoch die Koſten nicht unbedeutend aufliefen, und der ehrſame Bürger nicht gern da ſich befand,

wo die übermüthigen jungen Cavaliere oft tolle Späße und Neckereien ausführten, ſo hüteten ſich die meiſten davor, in ſolche Verſuchung zu gerathen.

Große Feuerbecken brannten auf dem Platze vor dem Hauſe, und eine Abtheilung der Polizeiwache zu Pferde und Fuß hielt die Ordnung außen und innen aufrecht. Die Volksmaſſe bildete zwei lange Spaliere, zwiſchen denen die Masken eintreten mußten, und ſie empfing jeden Wagen, aus dem irgend ein ſeltſam ausgeputztes abentheuerliches Weſen zum Vorſchein kam, mit unermeßlichem Jubelgeſchrei, oder mit Hohn und Geſpött, je nachdem es ihr behagte. Am unbemerkteſten ſchlüpften die Dominos hinein, und mitten in einem ſolchen Schwarm wurde auch Conrad durch die Vorthüren in das Gebäude gehoben, wo er in einer Garderobe ſich ſeines Ueberfluſſes entledigte und dann eilig weiter vordrang, um den großen Feſtſaal zu erreichen, aus welchem rauſchende Tanzmuſik ihm entgegenſcholl.

Aber welch Anblick erwartete ihn hier! Die wunderlichſte, fabelhafteſte Welt that ſich vor ihm auf. Türken, Griechen, Juden, Spanier, Matroſen, Quackſalber und Marktſchreier, Harlekins und Pantalons, Columbinen und Gärtnerinnen, Zwerge und Rieſen, picklige, narbige, entſetzliche Köpfe und Fratzen, Menſchenfreſſer und Indianer, fürchterliche Mäuler und Naſen mit zehn Auswüchſen kamen ihm entgegen und grinſten, grunſten und ſchnatterten ihn an. Ein Chaos von feinen und groben Stimmen, von Gelächter, Gepfeife und Geſchnarre füllte den ganzen weiten Saal. Ein Jeder ſuchte an den Anderen ſeinen Witz zu prüfen, in tollen

Fragen und tollen Antworten ſich zu überbieten und die Verlegenen mit Spott zu überſchütten. Hier wurden einzelne Masken verfolgt und feſtgehalten, umringt und umtanzt, dort befreite ſich Einer durch einen Einfall, der die Lacher auf ſeine Seite brachte, da hatte ein Schelm einen Einſiedler und eine Nonne mit ihren Kleidern zuſammengeheftet, zum größten Jubel ſeiner übermüthigen Genoſſen. — Conrads Augen ſpähten inzwiſchen ſuchend umher. Er kam ſich vor wie in einem Narrenhauſe, aber er fand dies luſtige Getümmel doch gar nicht übel, hätte er nur erſt die rothe Fledermaus entdecken können. Es fehlte keineswegs an ſolchen, und je weiter er vordrang, um ſo hitziger wurden ſeine Nachforſchungen. Ganze Ketten verſchiedenartiger Fledermäuſe liefen ihm Hand in Hand entgegen und ließen ihr pfeifendes Prr! Prr! hören. Er ſah ihnen ſo forſchend in die Masken, als wollte er durch und durch ſehen, und ſuchte nach dem Roſenzweig in ihren Händen, ohne einen ſolchen finden zu können. Sein Benehmen erregte Aufſehen und Geſpött, und endlich war er von einer ganzen Schaar eingeſchloſſen. Zwei, drei rothe Mäuschen ſprangen an ihn.

Wen ſuchſt du denn, mein ſchöner Domino? Suchſt du mich? pfiff die Eine im feinſten Discant.

Oder ſuchſt du mich? piepte die Zweite.

Nein, mich, ſüßer Ritter, ich bin es! fiel die Dritte ein.

Ich! Ich! ſchrie der ganze Chor, und er wußte nicht, wie er entrinnen ſollte, als er plötzlich in dem äußeren Kreiſe

eine aufgehobene Hand erblickte, die ihm zwei Rosen an einem Stiele zeigte.

Mit einem Anlauf befreite er sich, und ohne Besinnen schob die Rosenträgerin ihren Arm in den seinen und führte ihn fort, ohne auf die höhnenden verfolgenden Fledermäuse weiter zu achten.

Soll ich noch fragen, ob mein allerliebstes Mäuschen Rosen ohne Dornen hat? flüsterte er ihr zu.

Ich glaube, daß es überflüssig ist, erwiederte die Fledermaus mit der schwarzen Seidenmaske zu ihm aufnickend, denn der galante Herr Conrad wird die Dornen wohl schon empfunden haben.

In meiner Sehnsucht nur allzusehr, war seine Antwort. Gestern habe ich den ganzen Abend vergeblich gewartet und heut —

Heut habe ich Sie doch entschädigt, mon cher ami, unterbrach sie ihn. Mitten durch die Töpfe und Lampen bin ich bis zu Ihnen gedrungen, ohne schreckliche Gefahren zu achten.

Dafür möchte ich mich Ihnen zu Füßen werfen! sagte Conrad ihre feine Hand pressend.

Nur nicht hier, nur nicht sogleich! versetzte sie in lustigem Tone. Aber haben Sie heut oft an mich gedacht?

Nur an Sie, an Sie allein, meine Theuerste, und meine einzige Sorge, die mich verfolgte, war —

Daß der Herr Papa mit dem dicken Zopf einen Strich durch unsere Rechnung machen könnte, oder Jungfer Liesbeth.

BIBLIOTHEK DER DEUTSCHEN LITERATUR
Mügge, T.

3-598-51962-1.
FNr. 21606 / 071

Nein, nein! fiel ihr Conrad ins Wort, daß ich Sie nicht entdecken würde, daß es mir so gehen könnte, wie gestern.

Pfui, Herr Conrad, haben Sie so wenig Vertrauen zu mir? Habe ich nicht selbst Betrübniß genug darüber empfunden, Ihre aimable Gesellschaft entbehren zu müssen?

Hat es Ihnen denn wirklich leid gethan? fragte er entzückt.

Gewiß hat es mir leid gethan, sehr leid gethan, einen so artigen jungen Herrn von feiner Conduite, der meine geringe Person mit so vieler Theilnahme beglückt, vergebens warten zu lassen. Doch ich schwöre Ihnen, es ging nicht anders, und ich hoffe, daß Sie mir glauben, Monsieur Conrad.

Ach! erwiederte er mit einem zärtlichen Seufzer, was gäbe es in der Welt, das ich Ihnen nicht glaubte, meine schöne liebenswerthe Freundin.

Nun wahrhaftig, rief sie lachend, das ist mehr, als ich beanspruchen darf, mein schöner Herr, aber für Ihre Artigkeit sollen Sie, wie ich es versprochen habe, belohnt werden. Führen Sie mich zum Tanze, wenn ich auf diese Ehre Anspruch machen darf.

Conrad ließ sich das nicht zwei Mal sagen. Sie waren zu einer Stelle gelangt, wo sich ein Kreis von tanzenden Paaren gebildet hatte, und mit einem heißen Gefühl inniger Dankbarkeit erinnerte sich Conrad seiner verewigten Mutter, die ihm noch in der letzten Zeit ihres Lebens Erlaubniß verschafft hatte, Tanzunterricht zu nehmen. Jetzt drehte er sich

mit der roſigen Fledermaus in einem raſchen Walzer, und mit Entzücken umſchloß er ihren ſchlanken Leib und fühlte wonnig berauſcht ihr Athmen unter ſeinen Fingern. Es war ohne Zweifel eine ausgezeichnet leichte und ſichere Tänzerin, allein nach kurzer Zeit ſchon erklärte ſie, daß es genug ſei. Ich habe den Tanz nie recht leiden mögen, ſagte ſie, obwohl ich öfter dazu gelange, als mir lieb iſt. Gehen wir dort hinab. Man hat dort mehrere artige Blumengrotten eingerichtet. Setzen wir uns und plaudern, ſo lange es angeht. Bald genug werde ich Sie verlaſſen müſſen.

Verlaſſen müſſen? fragte er erſchrocken.

Leider ja.

Darf ich Sie denn nicht begleiten?

Das würde ſich nicht für Sie ſchicken.

Nicht für mich ſchicken?

Gewiß nicht. Die Geſellſchaft, in welche ich Sie bringen müßte, würde nicht nach Ihrem Geſchmack ſein.

Wo Sie, meine Angebetete, ſich befinden, rief Conrad mit Feuer, indem er ſich neben ſie in ein Boskett von Blumen und Blüthen ſetzte, wird die Geſellſchaft immer meinem Geſchmack entſprechen.

Die roſige Fledermaus ſchwieg einen Augenblick, dann aber fing ſie leichtſinnig zu lachen an. Ich danke Ihnen voll tiefer Ergebenheit, mein artiger Herr, ſagte ſie, aber da Sie mir Alles glauben wollen, was ich ſage, ſo glauben Sie mir auch, daß es durchaus nicht angeht. Sie wiſſen nicht, wer ich bin.

Nein, meine Theuerſte, rief Conrad, leider haben Sie

mir dies grausam bis jetzt verschwiegen, doch wer Sie auch sein mögen —

Halten Sie ein! unterbrach sie ihn, wenn Sie es wüßten, würden Sie davor erschrecken.

Gewiß nicht, niemals! antwortete er energisch, aber das Herz klopfte ihm dabei. Sie sind so schön, so gut, und wenn Sie einem Stande angehören, der etwa —

Er hielt inne, denn er wagte nicht, es auszusprechen, was er sagen wollte.

Fahren Sie fort, sagte die rothe Fledermaus.

Einem Stande, der — der die mißgünstigen Vorurtheile der Menschen hervorruft —

In der That. — O, Sie haben Recht!

Aber ich verachte diese Vorurtheile!

Wirklich?

Ich schwöre es Ihnen! Ich schätze mich glücklich, auch wenn — wenn Sie —

Nun, wenn ich —

Wenn sie auch eine Schauspielerin oder dergleichen sind! rief Conrad muthvoll, indem er ihre schmale kleine Hand küßte.

Sie ließ es geschehen, obwohl sie Anfangs heftig zuckte, dann aber brach sie wieder in ihr leichtsinniges Lachen aus. So ist es denn wirklich heraus, sagte sie. Ja, ich bin eine Schauspielerin und dergleichen, aber nur eine Anfängerin, obwohl vielleicht mit einigem Talent.

Und Sie haben mir Ihre Theilnahme zugewandt, fiel er ein.

Das habe ich wirklich. Aber, ach! was ſoll daraus werden, Herr Conrad?

Alles was Sie wollen, meine angebetete Freundin.

Stille, Herr Conrad, ſtille! Bedenken Sie doch, was würde der grimmige Papa dazu ſagen! Wie würde er den Zopf werfen!

Ich frage nicht darnach.

Und Mademoiſelle Liesbeth mit den blaßblauen Madonnenaugen? Bedenken Sie deren Verzweiflung!

Es überkam ihn ein Schauer bei dem Namen; es war, als ob Liesbeth mit ihren ſtrengen feſten Blicken ihn anſchaute.

Eine Komödiantin! es iſt köſtlich! rief die ſchelmiſche Fledermaus, wie würde die hochachtbare Jungfer mich tractiren! Bei allen meinen Privilegien müſſen wir dennoch uns vor der Sünde hüten. Wir müſſen es wohl bedenken, mein ſchöner Herr, welch Unglück daraus entſtehen kann, und ich bitte Sie, bis wir uns wiederſehen, wohl zu überlegen, daß zwiſchen meinem Stande und dem Ihren eine Kluft liegt, die ausgefüllt werden muß, wenn wir nicht Beide hinein ſtürzen wollen.

O meine theuerſte Freundin! rief Conrad, indem er von Neuem ihre Hände ergriff, nichts ſoll mir zu ſchwer und unmöglich ſein. Ich will Alles thun, was Sie mir befehlen.

In dem Augenblick näherte ſich eine Maske in einem Gärtneranzuge, ſehr koſtbar von grüner Seide mit goldenen Blumen geſtickt. Als er in das Boskett blickte, blieb er

ſtehen, fixirte die Fledermaus und ſagte zu einem ihm nachfolgenden Grenadier Friedrichs des Großen: Der Hof iſt ſo eben gekommen. Ich weiß nicht mehr, wo ich ſuchen ſoll. Geh dort hinüber, Quaſt, ich will an dieſer Seite bleiben.

Wohlan, ſagte die Fledermaus aufſtehend, da ich befehlen ſoll, ſo befehle ich Ihnen hier zu bleiben, bis die Quadrillen beginnen. Dann gehen Sie vor die königliche Loge und ſchauen dort den Tänzen zu.

Sie werden doch wiederkommen, meine Angebetete! flehte Conrad.

Ich denke bald. Adieu.

Eine Bitte noch. — Er hielt ſie feſt. Weiß ich doch nicht einmal Ihren Namen.

Wenn ich wiederkomme, ſollen Sie Alles erfahren, rief ſie, machte ſich frei und eilte in den Saal, wo ſie ſchnell verſchwand.

In welcher Aufregung blieb der junge Mann zurück! Eine Schauſpielerin war alſo ſeine Schöne, er hatte es geahnet und ſie hatte es ihm beſtätigt; doch ſeine Leidenſchaft überfluthete alle Bedenken, welche aus dieſem Namen hervorkrochen. Sein Vater fiel ihm ein, und wie der Zopf mit fürchterlicher Gewalt von einer Seite zur andern flog, ſein Hohngelächter dazu, und wie Liesbeth ſagte: Mit Komödianten habe ich nichts zu ſchaffen! Es half Alles nichts.

Und wenn ich ſelbſt unter die Komödianten müßte, oder wer weiß wohin, murmelte er, ich wollte nicht weichen! Wäre ſie nur erſt wieder hier. Könnte ich ihr ſagen, was

ich denke und empfinde. Ich habe allzuwenig von meinem Herzen und was darin steht gesprochen.

Hier wurde er unterbrochen, denn im Saale verdoppelten sich Lärm und Getümmel, Alles drängte sich dem Raume vor der königlichen Loge zu, und als Conrad aus dem Bosket heraustrat, sah er die große Loge mit den glänzenden Herren und Damen des Hofes gefüllt. Der König stand mit seiner schönen Gemahlin vorn an der Brüstung, umringt von Prinzen und Prinzessinnen sammt hohen Gästen; unten aber wurde mit Hülfe eines rothseidenen Seiles ein freier Raum geschaffen, und in diesem begann nun die erste Quadrille der Grenadiere Friedrichs des Großen und der Marketenderinnen. Viele charakteristische und belustigende Tanzfiguren, Gruppen und Stellungen wurden von allgemeinem Beifall begleitet. Jedermann wußte, daß diese Tänzer und Tänzerinnen der vornehmsten Gesellschaft angehörten; die Grenadiere von Offizieren der Garderegimenter dargestellt wurden, welche ihre militairische Haltung und Gewandtheit dabei in Anwendung brachten, was in anmuthiger Weise geschah. So steigerte sich der Beifall denn auch immer mehr, als jedoch die Schlußtour begann, wobei die Grenadiere ihre Waffen zogen und an einander klirrten, die Marketenderinnen ihnen große preußische Cocarden anhefteten und preußische Schärpen schwangen, brachte dies eine elektrische Wirkung hervor. Die Zeit war schon in heftiger Bewegung, der Kampf Preußens gegen den übermüthigen Franzosenkaiser wurde von den kriegerischen Cavalieren sehnlich herbeigewünscht und die Be-

dächtigkeit des Königs und seiner Staatsmänner auf's Bitterste verspottet und verlästert. Graf Haugwitz hatte wenige Monate vorher mit dem Kaiser Napoleon die unheilsvolle Convention in Wien abgeschlossen und leitete wiederum die auswärtigen Angelegenheiten. Die Unzufriedenheit war allgemein, als daher jetzt die Grenadiere des großen Friedrich ihre Waffen und ihre Feldzeichen schwangen, erscholl ein stürmischer Jubelruf, selbst in den Umgebungen des Königs, der mit unmuthigem Gesicht sich abwandte, obwohl die schöne Königin ihn freudig und bittend anblickte.

Aber dieser aufregenden Quadrille folgte rasch eine andere, welche den Sturm versöhnte. Kaum hatten die Grenadiere sich entfernt, so erschien statt ihrer eine Schaar Gärtner und Gärtnerinnen, die den lieblichsten und friedlichsten Anblick gewährte. Die Herren ganz so gekleidet, wie Einer von ihnen vorher an dem Bosket erschien, die Damen in weißen Atlasröcken und grünen, auf's Reichste mit Goldstickerei verzierten Miedern. Ihre Doppelzöpfe waren mit Perlenschnüren durchwunden und in goldigen Körbchen trug jede eine Fülle der schönsten Blumen. — Von dem Strome der drängenden Masken fortgeschoben und gestoßen, gelangte Conrad bis dicht an das rothe Seil und schaute mit Bewunderung auf die lieblichen Erscheinungen, welche feenhaft an ihm vorüber schwebten. Plötzlich jedoch wurden seine Augen gefesselt von der reizenden Tänzerin, welche ihm gegenüber stand. Es kam ihm vor, als ob ihre Augen unter der schwarzen Halbmaske sich auf ihn richteten, als ob sie ihm zugenickt hätte. Es war eine

leichte seine Gestalt, ihre Bewegungen voll Anmuth, sie wiegte ihren Kopf so schelmisch, wie, wie — und von derselben Größe schien sie zu sein, und ihr Haar so dunkelblond, reich und schön — sein Herz gerieth in ein Zittern. — Aber welche Narrheit überfiel ihn? Wie wäre dies möglich gewesen! Diese Damen gehörten ja sämmtlich zu den ersten Familien, und sie, die Schauspielerin — er mußte lachen - da, puff! flog ihm ein Blumensträußchen in's Gesicht. Die Gärtnerinnen warfen ihre Blumen aus den Körbchen nach allen Seiten, die liebliche Schöne hatte ihn geworfen. Der Strauß fiel in seine Hand, welche schnell darnach haschte, es steckte eine Rose darin.

Dieser Zufall vermehrte seine Betroffenheit, allein die Blumen flogen überall hin. In die königliche Loge, auf die Zuschauer, unter ihre Füße. Es entstand ein Jauchzen, ein Drängen und Greifen, und wie Conrad in diesem Taumel die Gärtnerin mit seinen starren Blicken verfolgte, wurde er plötzlich zurückgestoßen und verlor seinen Platz. Damit verschwand auch die Täuschung. Es war widerlich zu sehen, wie diese Larven sich umherstießen, wie sie sich die Blumen entrissen, welch ein rohes Getümmel entstand, das den vornehmen Leuten zum Spott diente. Conrad entfernte sich immer weiter davon, und das Sträußchen verbergend sagte er: Sie soll es haben, und wenn sie kömmt, will ich ihr sagen, welche wunderbaren Einbildungen — das Wort stockte auf seinen Lippen, denn indem er in das Bosket blickte, sah er die rosige Fledermaus schon dort auf ihrem Platze sitzen und ihn erwarten.

O meine theuerſte, ſchönſte Freundin! rief er, wie glücklich bin ich, Sie hier anzutreffen, und wie herrlich iſt es, daß Alles ſich zu der Quadrille drängt. Nun können wir ungeſtört uns ausſprechen und ich kann Ihnen ſagen, wie mein Herz ganz von Ihnen erfüllt iſt. Ja, ſo erfüllt, fuhr er lachend fort, daß ich auf dem Wege bin, närriſch zu werden, was ich Ihnen ſogleich beweiſen will.

Er nahm die Larve von ſeinem erhitzten Geſicht und fuhr dabei fort: Das iſt auch in Wahrheit ein durchaus närriſches Vergnügen, allein bin ich nicht eigentlich ſchon ſeit drei Tagen auf einem Maskenballe? Vor drei Tagen traf ich Sie zuerſt, als der Wilhelm Tell gegeben wurde, das Stück zu Ende war. Sie hatten Ihre Begleiterin vergebens erwartet, waren allein und ich hob Ihnen das Buch auf, das Ihnen entfiel. So wunderbar wurden wir bekannt; aber nein, Sie kannten mich ſchon. Als ich mich Ihnen nannte, verſicherten Sie, mich längſt zu kennen und ich durfte Sie begleiten, obwohl Sie mir weder Ihren Namen noch Ihre Wohnung vertrauen wollten; nicht einmal den Schleier wollten Sie von Ihrem Geſicht entfernen. Ich mußte Sie verlaſſen, doch am nächſten Abend durfte ich wiederkommen und Sie gaben mir Ihr Buch zum Pfande, den Tell, der ſeinen Schwur hielt. Iſt das nicht ein langer Maskenball, rief er feurig näherrückend, doch nun iſt es damit vorbei. Vieles weiß ich, und was ich nicht weiß, haben Sie mir zu ſagen verſprochen, ſobald wir uns wiederſähen. — Nun habe ich Sie, und Nichts ſoll uns mehr trennen. O! wie feſt dieſe Händchen drücken können, wie

liebreizend Sie sind! Nun erhören Sie, Theuerste, auch meine innige Bitte: Nehmen Sie die neidische Larve fort, lassen Sie mich Ihr holdes Gesicht sehen.

Die Fledermaus hatte bewegungslos zugehört, als er jedoch nach der Larve faßte, machte sie eine abwehrende Bewegung.

Sie müssen! Sie müssen! rief er. Sie haben es mir versprochen.

Mit einer Hand hielt sie seinen Arm fest, mit der anderen zog sie die schwarze Maske fort, und es war, als kehrte plötzlich der ganze Saal sich um und stürzte über ihm zusammen. Wenn sie seinen Arm nicht so fest gehalten hätte, würde er die Flucht ergriffen haben, doch in der nächsten Minute schon fehlte ihm auch dazu der Muth. Es war unglaublich, unerhört, und doch war es kein Schatten, kein Hexenspiel — es war Liesbeth!

Mit ihren klaren großen Augen, ihrem ernsthaften Gesicht, in dem sich keine Miene verzog, nicht einmal ein boshaftes oder mitleidiges Lächeln über seine grenzenlose Bestürzung sichtbar wurde, sah sie ihn an, wie der Richter den Verbrecher. Einen Augenblick verwirrten sich seine Gedanken so sehr, daß er alles Erlebte für Trug und Täuschung hielt, daß er glaubte, Liesbeth sei es immerdar gewesen, die ihn seit drei Tagen getäuscht, dann aber faßte er an seinen Kopf und rief erstickt: Bist du es denn wirklich? Darauf scheu umherblickend: Wo ist mein Vater?!

Du kannst dich beruhigen, antwortete Liesbeth mit ihrer

gewöhnlichen Gelaſſenheit. Dein Vater weiß nichts und wird nichts davon erfahren.

Aber du — du! fuhr Conrad fort, er wußte nicht was er ſagen ſollte.

Ich bin, wie du ſiehſt, hier, ſagte Liesbeth, und wie ich hierher gekommen, ſoll dir nicht verborgen bleiben. Ich fand und las den Zettel, den deine „Angebetete" dir heut' zuſteckte und den du verloren hatteſt.

Allein biſt du hier, ganz allein? fragte er noch immer voller Verwirrung.

Ich fürchte mich nicht, denn ich bin auf guten Wegen. Als ich dich fortſchleichen hörte, folgte ich dir nach, und in dem Zettel hatte ich geleſen, was zu thun ſei. Ich wollte wiſſen, was mit dir geſchah.

Du ſollſt Alles wiſſen, Liesbeth! flüſterte er und faßte nach ihrer Hand.

Sie zog ſich von ihm zurück und ſtand auf. Ich will nichts wiſſen, denn ich weiß genug. Komm!

Wohin?

Nach Haus, ſagte ſie, hier ſollſt du nicht länger bleiben.

So höre mich doch, bat er, und ſeine Augen ſuchten in den Saal hinaus. Es war jedoch nichts von der zu erblicken, die noch immer ſeine Gedanken füllte. Die Quadrille währte fort.

Liesbeth ſteckte ihre Maske vor, und als er zuletzt ihr Geſicht ſah, glaubte er, daß es ſehr verändert ſei. Ihre Lippen zuckten, Stirn und Wangen brannten von dunkler Röthe, und ihre kalten, ſtrengen Augen ſchienen fieberhaft zu glühen.

O, ich bitte dich! fuhr er fort, aber ſie unterbrach ihn ſogleich.

Du mußt mit mir gehen, ſagte ſie; morgen thue, was du willſt. Folge dem Weibsbild, das ihr Spiel mit dir getrieben und dich in dieſe Sünde gelockt hat, heute jedoch will ich deines Vaters graue Haare vor Schande bewahren. Denke nach bis morgen und komm.

Dieſe Mahnung ſchnitt tief in ihn ein, er wagte nicht länger zu widerſtehen. Sie legte ihren Arm in den ſeinen, und er führte ſie hinaus, überwunden und beſchämt und in großer Unruhe. — Als ſie in die finſtere kalte Nacht traten, gingen ſie lange ſchweigend neben einander, bis Conrad mit einer gewaltſamen Anſtrengung wiederum zu ſprechen verſuchte.

Du mußt ſehr aufgebracht gegen mich ſein, fing er an, und ich will nicht verſuchen mich zu vertheidigen, aber du mußt wenigſtens erfahren —

Ich bin nicht aufgebracht und will nichts erfahren, fiel ſie ihm in's Wort.

Ich habe dich beleidigt, es mag ſo ſein, ſprach er dennoch weiter, aber — ich weiß keine andere Entſchuldigung, als daß es eine Macht giebt, der ich nicht widerſtehen konnte, und daß dieſe — noch jetzt, noch in dieſem Augenblick — Du wirſt mir vergeben.

Ich habe dir nichts zu vergeben.

O ja, ſehr viel, ich weiß es — aber kann ich dafür, daß ich meines Vaters Sinn nicht habe, ich immer nur an dieſe — dieſe Unbekannte denken mußte.

Denke woran du willst, mich verschone, sagte sie hastig.

Willst du mich denn nicht sprechen lassen?

Nein, niemals! antwortete sie mit Nachdruck.

Liebe gute Liesbeth, flüsterte er leise.

Ich bin Liesbeth, nenne mich so und nicht anders.

Ja, das war es, rief er mit erwachendem Zorn. Immer warst du wie jetzt, kalt und fremd, niemals mir zugethan. Mit meinem Vater hast du dich vereinigt, nicht mit mir. Nun ist ein anderes Wesen in meinen Lebenskreis getreten, stelle dich zwischen uns, es soll dir doch nichts helfen. Geh und rufe meinen Vater, sage ihm, was du gesehen, ich will nicht leugnen. Ich will frei sein von dieser Qual, sollte ich auch zu den Komödianten laufen müssen.

Thue was du willst, erwiederte Liesbeth, hier ist das Haus, doch ehe wir uns trennen, höre noch ein Wort: Sprich nie mit mir von dem wieder, was geschah, über meine Lippen wird nichts davon kommen. Geh deinen Weg, wie dein Vater es sagte, ich hindere dich nicht daran.

Leise trat sie in den dunklen Flur, und ehe er nachkommen konnte, war sie die Treppe hinauf verschwunden.

4.

Conrad durchwachte eine schreckliche Nacht, in welcher es ihm mehr als einmal schien, als dürfe er den Morgen hier nicht erwarten, sondern müsse, gleichviel wohin, in die

weite Welt hinaus, dem Kalbfell folgen, wie sein Vater ihm die Wahl gestellt, oder zu ihr, zu seiner „Angebeteten“. Aber wo war diese, wo sollte er sie suchen und finden? Immer wieder fiel ihm ein, was Liesbeth in ihrem harten Stolze gesagt: Heut will ich deines Vaters graue Haare vor Schande bewahren, morgen laufe, wenn du willst, dem frechen Weibsbilde nach, das ihr Spiel mit dir getrieben! Und immer wieder empörte sich die Stimme in seinem Herzen dagegen, und sein Widerwille gegen die kalte, höhnende Moralistin erwärmte sich daran. Warum war sie ihm nachgelaufen in solcher unschicklichen Weise, um sich wie das Unglück an seine Fersen zu heften? Verkleidet, verrätherisch, betrügerisch ihn verfolgend, ein Dornbusch, der sich an ihn krallte, um die süße Rose, die der Gott der Liebe ihm gesandt, von ihm abzureißen. Aber er wollte ihr trotzen, wollte der ganzen Welt Trotz bieten. Hatte die geliebte Unbekannte nicht schon den Weg zu ihm gefunden? Sie würde ihn wieder finden, sie würde ihm Nachricht geben, und keine irdische Macht sollte ihn dann halten.

So beruhigte er sich endlich mehr und mehr mit tröstenden Hoffnungen und mit neuem Glück, und als der Morgen kam, war er fest entschlossen jedem Sturme die Stirne zu bieten und sich nicht vor Liesbeth zu fürchten. Sie sollte nicht denken, daß sie ihn in ihrer Hand habe, er wollte nicht demüthig noch ängstlich sein, sich nicht etwa ihr Schweigen mit elender, heuchlerischer Verstellung erkaufen. Das hartherzige, fühllose Geschöpf sollte seine Feindin sein, jeder Gedanke an seine Besserung und Unterwerfung sollte ihr ver-

gehen, und niemals, um keinen Preis wollte er ihr den Glauben laſſen, daß er im Stande ſei, ſie zu heirathen.

Als er herunterkam, ſchlug ihm aber doch das Herz, und er ſtand einige Minuten vor der Thür ſtill, ehe er ſich entſchloß, das Wohnzimmer zu öffnen. Sein Vater ſaß ſchon an dem Tiſche beim Kaffee, die Morgenpfeife rauchend, in der Hand, weit von ſich ausgeſtreckt, ein Zeitungsblatt, in welchem er las. An der anderen Seite ſtand Liesbeth mit glattem Haar, ſauber wie immer, die weiße Schürze umgebunden, die Kaffeekanne in der Hand.

Conrad warf einen raſchen Blick auf Beide, als er mit ſeinem guten Morgen hereintrat, und fühlte ſich ſogleich beruhigter. Sein Vater ſah ungemein luſtig aus und ſchmiß den dicken Zopf behaglich nach links, als er ſich zu ihm wandte, Liesbeth dagegen ſchlug ihre klaren Augen zu ihm auf und ſah dann auf die Taſſe, welche ſie für ihn füllte, ganz ſo, wie ſie es immer that.

Na, du Langſchläfer, ſagte Chriſtian Funk, kommſt heut beinahe zu ſpät und ſiehſt doch aus, als ſäße der Schlaf noch in deinen Augenwinkeln.

Ich habe feſt geſchlafen, Vater, antwortete Conrad.

Ein guter Schlaf zeigt ein gutes Gewiſſen an, verſetzte der Alte mit ſeinem pfiffigen Geſicht. Haſt dir Alles wohl überlegt wegen deſſen, was wir geſtern vorhatten?

Er lachte und Conrad ſtimmte ein. Alles wohl überlegt, Vater.

So iſt es recht, mein Junge. Sieh mal da, was in der Zeitung ſteht. „Se. Majeſtät haben allergnädigſt geruht,

dem Major a. D., Freiherrn von Hochhausen, den rothen Adlerorden zweiter Klasse zu verleihen. Der Freiherr ist ein verdienter Offizier, welcher sich in der Rheincampagne durch seine Tapferkeit, besonders bei der Erstürmung von Bitsch ausgezeichnet hat, wo er schwer verwundet wurde." — Hoho! was so ein verdammter Zeitungsschreiber nicht Alles weiß. Er fing herzlich an zu lachen. Beisammen haben wir unter der Brücke gelegen, stockfinster war's, der Eine eben so tapfer als der Andere, aber von meiner Tapferkeit spricht kein Mensch, und einen Orden habe ich auch nicht bekommen.

Ich denke, der Major wird sich nicht allzuviel daraus machen, sagte Conrad, da er jetzt ein alter Herr geworden.

Puh! rief Funk, wo denkst du hin. Solch Herr freut sich daran noch in seinem letzten Augenblick. — Darauf wiegte er den Kopf verschmitzt hin und her und fuhr fort: Er wird schon kommen und sich präsentiren; doch jetzt, wenn du fertig bist, hol einmal die Bücher herein und zieh zusammen, was wir an Forderungen ausstehen haben. Wollen einmal Kasse machen, Conrad. Es ist doch ein ander Ding mit einer vollen Kasse im Schrank, als mit einem halben Dutzend Orden umgehangen und leere Taschen dabei. Der Zopf flog wieder nach beiden Seiten, er blies muthwillig den Dampf gegen die Decke, und als Conrad mit den Büchern kam, setzte er sich zu ihm und merkte genau auf die Zahlen und Ziffern. Daß er zufrieden war, sah man ihm an, das Kassenbuch zeigte schöne Einnahmen. Was bezahlt werden mußte war gedeckt, schlechte Schulden und Verluste

waren nicht vorhanden, und endlich ging er an das große braune Schreibspind in der Ecke, schloß die untere Thür auf und sah hinein. Da lagen im Kreuz über einander viele Geldrollen, hinter ihnen graue versiegelte Beutel, seitwärts mehrere geflochtene Körbchen gefüllt mit Goldstücken und ein Kasten, in welchem eine Menge Tresorscheine zwischen Papierstreifen lagen. Der alte Mann schien mit so scharfen Blicken Musterung zu halten wie ein General über seine Soldaten, und halb laut murmelte er dazu zwischen den Zähnen: Na, warum nicht, wenn es nicht zuviel ist. So ein drei oder vier tausend sollen da sein, das heißt, wenn Alles darnach in Ordnung ist.

Was soll in Ordnung sein, Vater? fragte Conrad.

Der Alte sah sich um. Bist du noch da, Mosjeh Naseweis? sagte er ihn angrinsend. Es ist meine Sache, so lange ich die Augen auf habe, und dann ist's am besten, wenn Liesbeth die Schlüssel hat. Zu den Komödianten laufen, schlechte Bücher lesen, oho! Geh hinaus, hast draußen zu schaffen. Mach dich an die Arbeit.

Conrad ging ohne etwas zu erwiedern. Die Antwort seines Vaters hatte alle seine Sünden lebendig gemacht. Er half Liesbeth bei dem Verkauf und beschäftigte sich dann, als er mit ihr allein war, mit allerlei nöthigen Geschäften, ohne von ihr beachtet zu werden. Dann und wann blickte er zu ihr hin ohne ein Zeichen entdecken zu können, daß ihre Gedanken sich etwa mit ihm oder den Vorgängen in der Nacht beschäftigten. Sorgsam that sie, was ihr oblag, und als er endlich eine geschäftliche Frage an sie richtete,

antwortete ſie mit derſelben gleichgültigen Ruhe, wie dies immer geſchah. Dies wiederholte ſich noch einige Male, durchaus mit demſelben Erfolg, aber ihre eiſige Einſilbigkeit beſtärkte ihn in ſeinen Vorſätzen. Er ſah zum Fenſter hinaus auf den Platz und lachte heimlich. Der Markt war heut zu Ende, die Buden wurden abgebrochen, die Topfberge waren zum größten Theil ſchon verſchwunden. Mit rachſüchtigen Empfindungen blickte er zur Seite auf den Scherbenhaufen, den ein Karren ſo eben fortſchaffte. Wie der wilde Junker, hatte dies gefühlloſe Weib, das ihm aufgedrungen werden ſollte, ſein Glück zerſtampft, aber ſie ſollte es büßen. Es gab Gelegenheit genug, ihr zu vergelten, ihr Aerger zu bereiten, und es verlangte ihn darnach. Wenn er nur erſt eine Nachricht empfangen hätte, von ihr, nach der er ſich ſehnte. Ach! wenn ſie nur ſelbſt käme, und warum ſollte ſie nicht kommen? Wenn Liesbeth ſich dann nochmals einmiſchte, dann, dann — er gerieth in Wuth und ſtieß mit dem Federmeſſer, das er in der Hand hielt, ſo heftig in das Fenſterbrett, daß die Klinge abbrach.

Liesbeth ſchlug ihre Augen auf, betrachtete den Schaden und blickte wieder fort. Es war ein ſonderbarer Blick, mit dem ſie ihn anſah; es war, als wüßte ſie, was dieſer Stoß zu bedeuten hatte, wem er gelten ſollte. Zu anderer Zeit würde ſie geſprochen und geſcholten haben, jetzt ſchwieg ſie, aber um ihre feſtgepreßten Lippen zuckte es wie geſtern in der Nacht. — Schaam geſellte ſich dafür zu ſeiner Unruhe. Er hätte etwas ſagen mögen, irgend eine Entſchuldigung, aber er wagte es nicht und konnte es nicht. Dann

fing er an zu ſchreiben, doch die Buchſtaben tanzten umher, die Zahlen verwandelten ſich in Fledermäuſe, in Grenadiere, in die Gärtnerin mit den Perlenflechten. Er ließ die Feder fallen und machte einen ſchrecklichen Klex, denn plötzlich ſah er, wie Liesbeth die Maske abzog und ihr Geſicht zeigte. So ſah ſie aus, ganz ſo, wie eben jetzt, dort, ihm gegenüber, und er riß ſeinen Kopf gewaltſam von ihr fort, denn vor der Thür entſtand ein Geräuſch. Die ſchöne Geliebte kam ihn zu erlöſen von dieſer Angſt! — Aber nein, was war das! Ein Wagen hielt vor dem Hauſe, eine prächtige Equipage. Ein reich betreßter Diener ſprang an den Schlag, eine Dame ſaß darin, ihr langer ſchwarzer Schleier fiel über ihr Geſicht. War ſie es?!

Mit einem Sprunge fuhr Conrad aus dem Gitter hervor und ſeine Augen auf den Wagen geheftet dauerte es einige Minuten, ehe er die kleine Thür zu öffnen vermochte, welche den Ladentiſch ſchloß. Seine Mienen drückten das Entzücken aus, das ihn überwältigte. Er träumte in wenigen Augenblicken einen wunderbaren Traum, doch dieſer zerplatzte wie eine Seifenblaſe eben ſo ſchnell, denn ſtatt der Dame half der Bediente einem alten Herrn aus dem Wagen, und dieſer war kein Anderer, als der Freiherr von Hochhauſen. Der alte Herr nickte und ſprach in den Wagen hinein, der Schlag flog zu, und die Pferde mit dem ſilberblitzenden Geſchirr bäumten ſich auf, die Equipage eilte davon.

Aller märchenhafte Sonnenglanz verſchwand aus Conrads Mienen bei dieſem Vorgange. Mit ſcheuen, ſchnellen Blicken ſah er zu Liesbeth hin, lachte ſie ihn nicht boshaft

aus? Nein, sie rührte sich nicht, doch Conrad hatte keine Zeit für weitere Betrachtungen, denn sein Vater kam wie besessen aus der Stube. — Auf! schrie er, die Thür auf! will Er sich nicht besinnen? Der Major ist da. Alle Donnerwetter! habe ich's nicht gesagt? In Uniform und mit dem Orden!

Er kam seinem Sohn zuvor und eilte die Stufen hinab bis auf die Straße, wo er mit unterthänigster Ehrerbietung den gnädigen Herrn bewillkommnete. Der Major trug die große Armeeuniform, goldene Achselschnüre, Degen und Federhut und den Orden auf der Brust, den er empfangen hatte. Christian Funk war in seiner Weise nicht weniger entzückt, wie sein Sohn. Denn die Menschen standen still und sahen, wie der vornehme Offizier ihm die Hand reichte und huldvoll lachte; selbst des Alten Zopf richtete sich vor Freude steil auf und fiel dann in die Rückentiefe ehrfurchtsvoll nieder.

Sieht Er wohl, Feldwebel, sagte der Major gütig, als er eingetreten, ich komme zu Ihm, um mich mit meinem neuen Ehrenzeichen zu präsentiren.

Ich hab's mit Freuden heut durch die Zeitung vernommen, mein gnädigster Herr, antwortete Funk, und gratulire ehrerbietigst in tiefster Devotion.

Der Major drückte ihm vertraulich die Hand. Es war Alles in Richtigkeit, Funk. Ich bin Sr. Majestät längst empfohlen worden, und obwohl ich mich nicht nach solchen Ehren dränge, ist es mir doch angenehm, nicht vergessen zu sein.

Vergessen?! versetzte Funk, indem er den Kopf schüttelte, daß der Zopf flog, und ein Gesicht dazu machte, als wollte er grob werden.

Es wird Vieles vergessen, wenn man alt wird! rief der Major. Aber ich will's Ihm sagen, Funk; ich bin eigentlich darum her gekommen, um Sr. Majestät aufzuwarten und noch um manches Andere. — Er sah sich nach der Straße um. Hat Er den Wagen draußen gesehen, in dem ich gekommen bin?

Ein prachtvoller Wagen, sagte Funk. Pferde wie die Puppen.

Alles aus England, antwortete der Major.

Hat der gnädige Herr hier gekauft? sagte Funk, indem er seinen Sohn pfiffig ansah.

Ist er toll, Feldwebel! schrie der Major. Was sollte ich mit dem schweren Kasten und den langbeinigen Bestien anfangen? In den ersten acht Tagen ginge Alles in Stücke auf unseren Landwegen, und dabei kosten solche Dinge mehr als gut ist. Die gehören dem Baron Quast, der hat die schönsten Pferde im ganzen Lande; na! der kann sie bezahlen. — In dem Wagen saß meine Tochter, sie will Abschiedsbesuche machen, fuhr er dann fort. — Baron Quast ist ein Vetter von der Generalin Schackwitz, somit sind wir auch in die Verwandtschaft gekommen. Renate nehm' ich jetzt mit nach Haus, Ludolf und Quast kommen nach, sobald es angeht.

Der Herr Baron wird gewiß nicht lange ausbleiben,

mein gnädigster Herr Major, fiel Funk ein, indem er seine Stirn in die Höhe zog und bedeutsam grinste.

Alter Cujon! lachte der Major, mit seinem Stock drohend, merkt Er den Braten? Na, ich habe nichts dagegen, Mädchen müssen unter die Haube gebracht werden, heirathen wollen sie alle, vornehm oder gering.

Das Gespräch wurde bisher mitten in dem Laden geführt, wo der alte Offizier stehen geblieben, jetzt ging er auf Conrad los, der noch immer dienstfertig an der kleinen Thür stand und die Klappe des Tisches in die Höhe hielt. Der Freiherr blickte ihm wohlgefällig ins Gesicht. Na, Pathe, fragte er, Er hat doch auch Lust dazu?

Conrad war so mit sich selbst beschäftigt gewesen, daß er die Bedeutung dieser Frage nicht recht begriff. O, ich— ich denke wohl, daß es so sein wird, antwortete er.

Denkt Er! schrie der alte Herr, weiß Er's noch nicht gewiß?! Er sah ihn mit den blauen glänzenden Soldatenaugen spottlustig an. Er wird ja roth wie ein Puter? Er fürchtet sich wohl? Donnerwetter, Funk, schick Er die Milchsuppe erst mal in die Welt hinaus, ehe Er ihn unter die Weibsfuchtel bringt, damit er Haare auf die Zähne kriegt. Komm zu mir heraus, Pathe, sollst ein Mann werden, reiten, jagen und schießen lernen, ehe die Jungfer Liesbeth dir's Joch auf den Rücken legt.

Damit ging der alte Edelmann weiter, wie gestern, in die Putzstube seines ehemaligen Feldwebels und ließ seinen Pathen in unbehaglicher Stimmung zurück. Die Hinweisung auf Liesbeth und ihr Joch war ihm im höchsten

Grade fatal und seine Empörung so heftig, daß die Jungfer nur eine Miene verziehen durfte, so wäre sein Zorn laut ausgebrochen; da dies jedoch nicht geschah, begnügte er sich, hohnvoll und deutlich aufzulachen und Liesbeth einen geringschätzigen Blick zuzuschleudern, der an ihrer unerschütterlichen Ruhe machtlos abprallte. Dann stellte er sich hinter das Gitter, kaute an seiner Feder und beschäftigte sich mit seinen Erinnerungen und seinem Aerger über die Täuschungen, denen er sich hingegeben. Wie hatte er nur denken können, aus dem Wagen würde seine liebliche Fledermaus springen. Wie hätte die Schauspielerin wohl dazu kommen sollen? Es kam ihm selbst jetzt lächerlich vor. Des Majors Tochter saß darin, und welch ein hochmüthiges Frauenzimmer mußte es sein, daß sie auch nicht einmal den Pöbel, zu dem ihr Vater sich herabließ, eines Blickes würdigte. — Quast! richtig, so hatte der suchende Gärtner den Grenadier genannt, der ihn begleitete, und am Ende hatten sie wohl gar das gnädige Fräulein gesucht, oder war es etwa gar die, die ihm den Strauß zugeworfen hatte? Er lachte wieder über seinen albernen Einfall. Was ging ihn die ganze vornehme Sippschaft an! Mit allen ihren Equipagen und Orden hätte er sie um einen Liebesgruß der armen verachteten Schauspielerin verkauft, die noch immer nicht erscheinen wollte.

Inzwischen wurde Liesbeth von dem alten Funk fortgerufen, um abermals eine Flasche aus der Ecke im Keller heraufzuholen, und Conrad benutzte diese Zeit bestmöglichst, um zur Thür hinaus zu schauen und seine Augen nach allen

Richtungen anzuſtrengen, denn ſeine ſehnſüchtigen Wünſche ſpiegelten ihm zuverſichtlich vor, daß ſie jetzt kommen müßte, wo er allein ſei.

Aber kein Gott hatte Erbarmen. Liesbeth kehrte zurück und verſcheuchte ihn in ſeinen Winkel, in der Stube aber wurde das Geſpräch lauter und endlich konnte Conrad deutlich hören, wie der Freiherr ſagte: Sechshundert brauch ich und auf der Stelle, denn der Ludolf hat Schulden gemacht und auf Ehrenwort, die müſſen bezahlt werden.

Was ſein Vater antwortete, konnte Conrad nicht verſtehen, darauf aber rief der Major: Den Bettel kann Er gleich abziehen und an einem guten Douceur bei ſeinen Zinſen ſoll es nicht fehlen, dafür kennt Er mich. Sobald die Ernte vorbei iſt, zahle ich Ihm aus. Iſt es Ihm ſo recht?

Wie es Ihnen gefällt, mein gnädigſter Herr Major! antwortete Funk.

So hole Er das Geld! rief der Edelmann, ich will's gleich mitnehmen.

Der Alte trat in den Laden und winkte ſeinem Sohn. Bring Schreibzeug herein, ſagte er, und Papier. Darauf ging er in das Hinterzimmer und kam gleich wieder mit ſechs Geldrollen. Conrad befolgte ſeines Vaters Gebot; als er eintrat, lagen die Rollen ſchon vor dem Freiherrn.

Setz dich nieder und ſchreib einen Schein über ſechshundert Stück Friedrichsdor, ſagte Funk.

Gib' Er her, ich will's ſelbſt machen. Dummes Zeug! ſchrie der Major. Er faßte die Feder mit allen fünf Fingern, ſagte laut und ſchrieb dabei mit Buchſtaben, die

wie Hieroglyphen aussahen: Sechshundert Stück Friedrichsdor heut von Christian Funk erhalten, gebe mein Wort, soll am 5. September siebenhundert wieder haben. Hans von Hochhausen, Major.

So, sagte er, Punktum! Jetzt nehm' Er sich zwanzig von den Füchsen davon für die Töpfe und das Uebrige pack' Er mir zusammen, ich werd's abholen lassen von dem Klosmann. Denn ich gehe jetzt nicht nach Hause, sondern will zu Quast hin, der gibt ein Frühstück, da sind wir alle. Morgen früh heißt es rechtsum, marsch! Also leb' Er wohl, Funk!

Kommen nicht wieder, mein gnädiger Herr? fragte Funk mit kläglichem Gesicht.

Habe genug, Feldwebel! Komm Er nach Lebin und besuch' Er mich auch 'mal. Hol' Er sich sein Geld.

Meine Beine sind zu steif, versetzte Funk die Achseln zuckend, daß der Zopf einen Satz machte, und andere hab' ich nicht.

So schick' Er den da! sagte der Major, indem er auf Conrad zeigte.

Heda, Pathe! Kopf in die Höh'! Was ich vorhin sagte, das merk' dir, mein Sohn. Wird dir die Hölle zu heiß, so komm du zu mir. Bist ein Soldatenkind, das soll nicht aus der Art schlagen!

Mit solchem Scherz nahm er Abschied, ließ das Geld sammt dem Schein auf dem Tisch liegen und stieg die Stufen hinab, begleitet von dem ergebenen Christian Funk, der in der besten Laune zurückkehrte.

Siehſt du, du Narr! ſagte er ſeinem Sohne pfiffig zunickend. Zwanzig Friedrichsdor für die Töpfe. Es iſt ihm ein Bettel, ein Spaß, eine Lumperei! Sie haben geſtern den ganzen Tag darüber gelacht, und am Abend iſt es bei Hofe erzählt worden, hat allgemeinen Beifall gefunden.

Meinen Beifall hat es nicht, verſetzte Conrad, und was ich hier ſehe, eben ſo wenig. Er bezahlt den Schaden mit deinem Gelde und du leihſt ihm eine große Summe dazu. Ob du ſie jemals wiederſiehſt, möchte ich bezweifeln.

Oh, du Weisheit du! antwortete der Alte ſpöttiſch. Siehſt du nicht den Schein hier? Weißt du nicht, was darin ſteht?

Der Schein iſt ein Wiſch ohne Werth, verſetzte Conrad. Kaum iſt er zu leſen, und was darin ſteht, kann höchſtens einen langen Proceß zu Stande bringen.

Ei, lachte Funk, ſieh' 'mal an! Der iſt nicht wie unſer Eines, wie ein ordinärer Bürgersmann. Da liegt das Geld noch, und der Schein dabei. Wir könnten es ihm abnehmen.

Das beweiſt nur, daß der Vater eben ſo leichtſinnig iſt, wie der Sohn, ſagte Conrad.

Sie ſind alle von demſelben Holz! rief Funk; aber hier ſteht's: gebe mein Wort darauf, ſoll am 5. September ſiebenhundert haben, und ſein Wort wird er halten, ſollte er das Geld auch von ſieben und ſiebenzig Juden zuſammenborgen. Ich haŭ's mir richtig überlegt, fuhr er fort, denn ich ſah wohl ein, was kommen würde. Holen ſollſt du es auf Tag und Stunde, und kannſt dir dabei die

Wirthſchaft anſehen; es wird luſtig genug ſein. Kannſt deine Hochzeitsreiſe nach Lebin machen, nimmſt die Liesbeth mit, die läßt keinen Pfennig verloren gehen.

Conrad ging eilig hinaus, er mochte nichts mehr hören.

5.

Wie dieſer Tag verging, ſo verging eine ganze Woche, es änderte ſich nichts und erfüllte ſich nichts von dem, was Conrad ſehnlich gehofft hatte. Seine Angebetete zeigte ſich weder, noch ließ ſie von ſich hören, und Jungfer Liesbeth behielt ihr ſprödes, kaltes Weſen, ohne mit einer Miene ſich milder zu beweiſen. Am Nachmittage jenes Tages war der alte Jäger mit der verſtümmelten Hand gekommen und hatte das Päckchen mit den Geldrollen abgeholt. Chriſtian Funk nahm ihn als Kameraden auf und ließ ihn ſobald nicht wieder fort. Sie ſaßen beiſammen, aßen und tranken, ſchwatzten von alten Geſchichten und ſprachen von neuen; es blieb dem klugen Funk nichts verborgen, er erfuhr Alles, was er wiſſen wollte. Der Major war immer noch, der er geweſen, ein wilder raſcher Herr, mit allen ſeinen guten und böſen Eigenſchaften. Wenn er die Peitſche in der Hand hatte, konnte Jeder ſich in Acht nehmen; zog er den Geldbeutel, ſo gab's vergnügte Geſichter genug. Lebin war ein großes Gut mit Nebengütern und einem mächtigen Walde, aber es blieb von Allem, was einkam, nichts übrig. In dem alten Schloſſe ging's luſtig her, ſo

lange die gnädige Frau lebte, gab's Feste in Fülle und immer war offene Tafel. Seit drei Jahren war die aber todt und es hatte sich Manches geändert, bei alledem ging's jedoch noch schlimmer her, und das Geld fehlte noch mehr als sonst, der junge Herr war in's Regiment gekommen, machte da nicht wenige Schulden. Keinem wollte und sollte er nachstehen, und sie lebten alle wild und toll, es mußte so sein. Der Major bezahlte mit jedem Jahre mehr, fluchte wohl ab und zu ein Donnerwetter, hatte aber doch seine Freude daran. Es ging nicht anders beim Leibregiment, wer's nicht mitmachen konnte, mußte die Uniform ausziehen. Es konnte Keiner darin dienen, der nicht reich war, doch nach allen Seiten war's die größte Ehre. — So wurde denn der Wald alle Jahre mehr niedergeschlagen und verkauft, wurden Schulden gemacht und gedeckt, Capitale aufgenommen und Löcher zugestopft mit neuen und größeren. Was der sparsame Bruder hinterlassen, war längst verbraucht, die Hypotheken waren gewachsen und gewachsen, als aber Christian Funk's Gesicht länger wurde und seine Miene nachdenklich, schlug ihm der alte Jäger auf's Knie und sprach ihm in's Ohr: Es ist doch immer noch genug da. So lange der Major lebt, hält's aus, aber der junge Herr, der wird wenig genug übrig lassen.

Funk's Gesicht erheiterte sich wieder. Er ließ ein Wort fallen, daß er seinen Sohn zum September schicken würde. Conrad stand dabei und hörte es an. Der Jäger nickte ihm zu und that freundlich. Komm' Er nun zur rechten Zeit, Mosjeh, sagte er, für sein Geld soll gesorgt sein.

Komm' Er gleich, wenn die Jagd auf iſt, da kann Er was bei uns ſehen.

Es wird große Jagd gemacht, da kommen die vornehmen Leute zuſammen, fiel Funk erklärend ein.

Wie immer, ſagte Klosmann; zum erſten September geht's los, aber diesmal kommt es noch beſſer. Denn ich will gleich neun und neunzig Mal! — er drehte ſich den ſpitzen Bart um den Finger und lachte.

Was denn? fragte Funk.

Na, unſer Fräulein. —

Ja ſo die, grinſte Funk. Ich merke ſchon. Von wegen dem Herrn Baron mit der engliſchen Equipage.

Quaſt, ſagte Conrad.

Kennt Er ihn denn? fragte Klosmann.

Ich habe den Namen ſchon gehört, antwortete Conrad. Wenn die Offiziere tolle Streiche machen, iſt er voran.

Der paßt zu ihnen, paßt zum allerbeſten! rief der Jäger.

Iſt denn das Fräulein auch ſo? erkundigte ſich Funk.

Alle von derſelben Art, ſagte Klosmann.

Donnerwetter! ſchrie Funk, mit dem Zopf dazu wackelnd.

Reitet wie ein Satan, ſchießt, jagt, iſt immer dabei. Wir haben ſie dieſen Winter hier gehabt bei der Generalin, aber jetzt ſoll ſie mit uns nach Haus. Das iſt gut, die bringt Leben ins alte Schloß.

Sie iſt wohl häßlich? fragte Funk.

Alle Donner! die verdreht die Köpfe.

Und der Baron Quaſt iſt reich?

Das kann ſie brauchen. Ganze Berge von Sammt und Seide hat die nöthig und Geflitter und Geflimmer. Geſtern ging ſie auf den Maskenball, blos als Gärtnerin, aber Alles voll Perlen und voll Gold, von oben bis unten.

Es iſt alſo richtig, der heirathet ſie, nickte Funk.

Es wird ſo kommen. Jetzt noch nicht, aber zum Herbſt. Es iſt eingefädelt; bei den vornehmen Leuten geht's nicht ſo geſchwinde. Aber Ende Auguſt kommen ſie alle, und als ich heute beim gnädigen Herrn drinnen war, ſagte er: Du mußt auch eine neue Uniform haben, Kerl, ſiehſt ſonſt lumpig aus, wenn wir die Verlobung feiern. — Wird's was, geſtrenger Herr? fragte ich. Da lachte er auf: Wollen diesmal ſo luſtig ſein, daß die alten Mauern noch lange davon erzählen ſollen. Alſo komm' Er ja zur rechten Zeit, Mosjeh! rief er dann Conrad nach, der ſich entfernen wollte. Er iſt ein junger Menſch, der was ſehen muß in der Welt, und ich will Ihn ſchon unterbringen und ſo Ihn ſorgen.

Mit der Verſicherung ſeiner Protection ging er fort, und Chriſtian Funk ſchrieb ſich Alles hinter's Ohr, was er gehört, und hatte noch oft davon zu erzählen, wenn er Abends in der Hinterſtube ſaß, Liesbeth nähte und Conrad zuhörte, denn er fehlte nicht mehr, wie bisher, ſondern jemehr ſich ein Tag an den anderen reihte, um ſo ſtiller und folgſamer ſchien er geworden. — Der Alte freute ſich darüber und freute ſich über mancherlei andere Umwandlungen, welche er an ſeinem Sohne bemerkte. Er ſprach

auch heimlich zu Liesbeth, die hörte es jedoch an, ohne ja oder nein zu sagen. Sie hatte noch immer ihre Gründe.

In den ersten Tagen nach dem verhängnißvollen Maskenball hatte sie wohl die heftige Unruhe bemerkt, mit welcher Conrad auffuhr, sobald Jemand in das Gewölbe trat, und was die Ursache davon sei, konnte sie wohl denken. Sie hatte auch bemerkt, daß während der ersten Abende der ungehorsame Sohn seines Vaters strenge Befehle unbeachtet ließ, daß er das Haus verließ, wenn Alle schliefen, aber er kam bald wieder und war am folgenden Tage eben so unruhig und mißmuthig als vorher. Auch das wußte sich Liesbeth zu erklären: er hatte nicht gefunden, was er suchte. Ob sie sich darüber freute, oder was sie dachte, blieb aller Welt verborgen; allein daß sein Haß gegen sie dadurch vermehrt wurde, war gewiß. Er suchte nach Mitteln und Gelegenheiten, um ihr wehe zu thun, ihr spitze höhnende Worte zu sagen, ihr zu zeigen, was er für sie fühlte, und es wäre ihm Wonne gewesen, wenn er sie zu Zorn und Aerger gebracht hätte; aber die Rollen waren gewechselt. Seine herrischen Mienen und Worte ertrug sie still und geduldig, und was er auch tadeln mochte, was er unordentlich und nachlässig fand, sie widersprach und stritt niemals, ihre einzige Antwort war Schweigen.

Nachdem eine Woche vergangen, änderte sich jedoch plötzlich sein Benehmen. Er fuhr nicht mehr von der Arbeit auf, wenn er die Thüre hörte, und lief nicht mehr ans Fenster, wenn draußen ein Frauenzimmer mit einem Schleier vor dem Gesicht vorbeiging. Er schlich sich auch nicht mehr des

Abends heimlich fort, ſondern blieb ſitzen und konnte dies ſtundenlang thun, ohne mehr als die einſilbigſten Antworten zu geben. Sonſt war er lebhaft geweſen, hatte ſeinem Vater widerſprochen, wenn dieſer ihn lächerlich zu machen ſuchte, hatte ſich vertheidigt und konnte ſchelmiſch lachen und vergelten. Es lag auch ein gutmüthiges und verſöhnliches Herz darin, wie er Liesbeths Getadel immer eine luſtige Seite abzugewinnen ſuchte, und wie er ſich bemühte, ihr den Anlaß zu ihren moraliſchen Zurechtweiſungen abzuſchneiden. Von dem Allen war nichts mehr zu entdecken. Conrad ſchien völlig gleichgültig gegen ſeines Vaters Spöttereien. Er ſah ihn zuweilen an, als hätte er ihn nicht verſtanden, oder er antwortete ein paar Worte, die ernſthaft und mürriſch klangen.

Dies gefiel aber ſeinem Vater eben weit beſſer, als das ehemalige luſtige leichtfertige Weſen. Er fand, daß ſein Sohn ſich vortheilhaft geändert hatte, und theilte dies auch Liesbeth mit. Es iſt ein anderer Geiſt in ihn gefahren, ſagte er, das hat er uns Beiden zu verdanken. Die Faſeleien und Narrenspoſſen kommen ihm aus dem Kopf, er geht nicht mehr wie ein Kranich, wippt und putzt ſich auch nicht mehr ſo heraus, wie 'ne Bachſtelze. — Dabei zog er ſein pfiffig Geſicht und ließ den Zopf wackeln. Es iſt dein Werk, Liesbeth; haſt ihn gehörig zuſammengenommen. Er hat Reſpect gekriegt wie ein Recrut vor dem Corporalſtock. Iſt es nicht ſo?

Ich glaube, es iſt ſo, ſagte Liesbeth.

Bah! mach' dir nichts daraus, wenn er mürriſch thut,

fuhr Funk lachend fort, halt ihn unter der Fuchtel, bis er ganz vernünftig geworden. Immer die Leine kurz beim kollrigen Pferde, das ist die erste Regel. Ich will dir schon beistehen. Ich hab's ihm angedroht, ihn auf die Straße zu setzen, sobald er nicht von seinen Mucken läßt, und hätt's gethan, so wahr ich Christian Funk heiße. Ich hatt' es mir wohl überlegt, Liesbeth, wäre fertig mit ihm geworden; da es aber geholfen hat, so ist nichts Weiteres nöthig.

Liesbeth antwortete nicht darauf, doch wenn sie es gewollt, hätte sie die Einbildungen ihres Vetters leicht über den Haufen werfen können. Warum Conrad so umgewandelt war, warum er selbst ihr keine verhöhnenden Blicke und anzüglichen Bemerkungen mehr zuwarf, darüber hatte sie ihre Beobachtungen gemacht. Wenn er hinter dem Gitter stand, schrieb und arbeitete, — und er that dies jetzt oft mit solchem Eifer, als wollte er an nichts Anderes denken, — hielt er zuweilen plötzlich inne, stützte den Kopf in seine Hand und schien in Nachsinnen zu versinken. Bald jedoch schreckte er auf, öffnete die Klappe des Pults und holte einen Brief hervor, den er aufschlug, hineinsah, als stehe was darin von großer Wichtigkeit, und wieder fortlegte. Es konnte ein Geschäftsbrief sein, ein Bestellbrief, einer der Antwort nöthig machte; alle Briefe, welche eingingen, wurden von ihm gebrochen und aufbewahrt; als jedoch mehrere Tage lang sich sein Benehmen wiederholte, kam Liesbeth zu dem Schluß, daß es mit diesem Briefe eine besondere Bewandtniß haben müsse. So kam es denn, daß sie eine paßliche Gelegenheit benutzte, um einen Blick in das Pult zu

thun, und ſo gut hatte ſie beobachtet, daß auf den erſten Griff ein Papier in ihre Hand fiel, das ihre Vermuthungen beſtätigte. Es war von derſelben Perſon beſchrieben, von welcher jener kleine Zettel herrührte, deſſen Inhalt ſie ſich ſo wohl gemerkt hatte. Dieſelben ſteilen hochbeinigen Buchſtaben mit franzöſiſchen Worten vermiſcht und derſelbe leichtfertige Ton der Rede.

„Das war ein Malheur, mon cher Monsieur Conrad, daß ich nicht wiederkommen konnte in das vertrauliche Bosket, wo mon cher ami mich erwartete. Gewiß hätte ich es gern gethan, denn ich war entzückt von Ihrer aimablen Geſinnung, die ich niemals vergeſſen werde. Aber mein Schickſal will es ſo, daß wir uns trennen müſſen, und mein allerliebſter Freund ſoll nicht mehr um mich leiden. Ich habe ein Engagement bei einem andern Theatre angenommen, daher ich Berlin verlaſſen muß. Sie werden mich vergeſſen und es iſt gut, daß Sie nicht geſehen haben, wie häßlich ich bin und wie viele Fehler ich beſitze. Ich werde einen Mann nehmen müſſen, es wird nicht anders angehen, man will es ſo, Einen aus meinem Stande. Er ſpielt Heldenrollen, comme il faut, und hat eine prächtige Stimme dazu. Macht es auch ſo, mon cher ami, denn wir müſſen uns tröſten. Alles Glück auf Erden, ſagt ein berühmter Dichter, geht vorüber, wie alles Unglück, und währt im Ganzen doch nur ein paar Minuten. Das bedenkt und vergeßt nicht ganz Eure arme — rothe Fledermaus.“

Als Jungfer Liesbeth dies geleſen hatte, ſah ſie noch eilig, daß dieſer Brief aus Potsdam gekommen war, we-

nigstens stand der Ortsname darin, und eilig warf sie ihn an seinen Platz und entfernte sich, eine Röthe in ihrem Gesicht, die sie bis in's Herz hinein fühlte. Mit solchem schnöden, leichtsinnigen Abschied hatte das Weibsbild sich entfernt, und sonderbar genug regte sich in Liesbeth Zorn darüber, statt ihr Freude zu bereiten. Sie warf von diesem Tage an zuweilen lange Blicke unbemerkt auf den Undankbaren, der nichts davon sah, auch nicht hörte, daß ihre Antworten nicht mehr so scharf und kurz klangen, und eben so wenig inne wurde, daß sie mit ihrer Sorgfalt ihm überall zu Hülfe kam, und was er wünschen konnte, immer bereit hielt.

Die Wochen reihten sich zu Monaten, und der Sommer kam, ohne daß sich in diesen Familienverhältnissen etwas veränderte. Die Geschäfte gingen ihren Gang, und Conrad widmete sich ihnen mit vieler Treue, zu immer zunehmender Zufriedenheit seines Vaters. Die Zeiten wurden unruhiger und aufgeregter, die berühmten Conferenzen in Charlottenburg fanden statt, das Kriegsgeschrei vermehrte sich, man sprach vom Bündnisse mit Rußland und England, vom nahen Kampfe gegen den großen Friedensstörer, und in den gesellschaftlichen Kreisen trat die heftige Spaltung der Meinungen hervor, welche für die damalige Zeit so bezeichnend war. Eine tiefe Mißstimmung gegen die bestehenden Zustände hatte längst den Staat Friedrichs des Großen zerfressen. Der äußere Glanz und Schein war stehen geblieben, im Innern aber zeigte sich die Fäulniß bis in's Mark. Der übermüthige Kastengeist, besonders der Alles

verachtende Dünkel der Militärkaſte, konnte ſich mit den neuen Ideen des Jahrhunderts nicht vertragen, dieſe Ideen jedoch brachen überall hervor und erbitterten ihre Anhänger ſo weit, daß Viele Vaterland und Volk darüber vergaßen und für Franzoſenthum und den großen Franzoſenkaiſer ſchwärmten. Ihnen entgegen ſtanden die Vertheidiger des Alten, deren Uebermuth ſich verhärtete, die mit Hohngelächter von den verfluchten Rebellen ſprachen, und wie ſie mit ihren Reiterſtiefeln die ganze Brut nächſtens zerſtampfen würden. Der Streit drang in alle Häuſer und in alle Familien; es gab Wenige, die einig urtheilten, und ſo geſchah es auch bei Chriſtian Funk, deſſen Zopf und Feldwebelthum ſchon Bürgſchaft leiſteten, daß er ein entſchiedener Feind aller Neuerungen ſein mußte.

Er wetterte auch ſowohl am Tage, wie Abends in der Familienunterhaltung nicht ſchlecht, ſobald er Gelegenheit dazu fand, und gerieth dabei mit ſeinem Sohn mehrmals heftiger zuſammen, als dies ſeit längerer Zeit der Fall geweſen, denn trotz aller Veränderungen in ſeinem Benehmen und der Gleichgültigkeit, mit welcher Conrad das Meiſte anhörte, das ſein Vater gegen ihn ſelbſt richtete, erwachte doch bald die Neigung zum Widerſpruch in dem jungen Mann, wenn der Alte Alles recht und gut hieß, was geſchah und beſtand, und die Raiſonneure krumm ſchließen und mit Hieben curiren wollte.

Der Zank wurde bald perſönlich, und Liesbeth mehr als einmal Zeuge von Scenen, bei denen Funk ſeine ganze gerühmte Grobheit entfaltete, bis dieſe ein unerwartetes Ende

erreichte, denn als es an einem Abende besonders hitzig herging, wurde sie selbst, die immer ruhig arbeitend zugehört, mit hineingezogen.

Ich sage, schrie Funk, ein Kerl, der die hohe Obrigkeit nicht achtet, achtet auch seinen König nicht, und wer seinen König nicht achtet, achtet auch Gott nicht, und wer Gott nicht achtet, ist ein Hallunke, der gehauen werden muß, bis er kein Leder mehr hat. Und alle diese Cujone, diese Zungendrescher, diese Naseweise —

Aber Vater, jeder Mensch hat doch seine Vernunft und ist kein Eigenthum wie ein willenloses Thier, fiel Conrad ein.

Laß mich ausreden! schrie Funk, ich verbitte mir alle Grünschnabelei. Es ist Alles einerlei, von A bis Z einerlei, alle diese neumodischen Weltverbesserer sind einerlei. Erst verachten sie die alten Sitten im Hause, dann verachten sie gute Lehren, dann werden sie liederliche Buben, dann verlachen sie Zucht und Ehrbarkeit, darauf geht's an die Obrigkeit, darauf an's Christenthum, und bis an unsern Herrgott, immer weiter hinauf.

Um sich vor Unrecht zu beschützen, hat jeder Mensch sein angebornes Recht, sagte Conrad.

Hoho! schrie Funk, und der Zopf flog rechts und links, so dergleichen steht in dem verdammten Buche, das der Musjeh hier neulich liegen ließ, in der schandbaren Komödie von dem sauberen Patron, dem Schiller. Heda, Liesbeth, du hast es auch gelesen! Was sagst du dazu?

Er hatte auf jeden Fall eine beistimmende Antwort er-

wartet, aber der Mund blieb ihm offen stehen, als Liesbeth mit ihrer gewöhnlichen Ruhe sagte: Ich hab's gelesen und es hat mir sehr gut gefallen.

Was, du? Oho! rief Funk ganz erstaunt und verwirrt. Willst du die Rebellion vertheidigen?

Es krümmt sich ein Wurm, wenn er getreten wird, sagte Liesbeth; ein Mensch soll weder Unrecht thun, noch Unrecht leiden.

Alle Donner! rief Funk. Wo soll der Respect herkommen?

Respect, sagte Liesbeth, verschafft man sich nicht durch Gewalt; was aber Recht ist, das fühlt jeder Mensch, wenn das Unrecht ihn nicht verdorben hat.

Sie blickte bei den letzten Worten auf; ob der Blick ihm galt, blieb Conrad ungewiß, denn gleich wieder begann sie zu arbeiten, aber er fühlte sich davon getroffen. Zum ersten Male hatte sie ihn vertheidigt, seinen Vater nicht unterstützt, und dieser war davon so überrascht, daß er nichts mehr sagte, mürrisch in sein Glas sah, aber den Zopf unzählige Male schüttelte.

Der wohlthätige Eindruck dieses Abends verlor sich jedoch bei Conrad nicht, denn es fand eine versöhnliche Stimmung Eingang, welche erst langsamere, dann schnellere Schritte machte. Die Schatten der Zeit fingen an, seine Abentheuer zu bedecken; zuweilen konnte er schon über jene Erlebnisse lachen, zuweilen ärgerte er sich darüber, und je mehr er zum Nachdenken gelangte, um so mehr stellte sich Liesbeths Benehmen günstiger heraus. An seine Unbekannte

konnte er freilich nicht ohne Schmerz denken, konnte nicht glauben, daß sie ein falsches, listiges Frauenbild gewesen, die ihr höhnendes Spiel mit ihm getrieben, aber sie hatte ihn verlassen, aufgegeben, gleichviel, ob sie Recht gethan, ob sie dazu gezwungen wurde. Liesbeth hatte viel für ihn gewagt und war dafür übel von ihm behandelt worden. Wie leicht konnte sie sich rächen; doch über ihre Lippen war, wie sie es gelobt, kein Wort gekommen. Für Alles, was ihn erfreuen mochte, sorgte sie dagegen ohne Unterlaß mit derselben Sorgfalt, und nun erst fiel ihm ein, wie sehr dies der Fall war.

Aber auch als er freundlicher zu werden begann, vergalt sie dies nicht durch ihr Entgegenkommen. Es sprach etwas fortgesetzt aus ihrem Gesicht, das sein Blut durchkältete, sobald es sich wärmer zu regen begann, und wie eine Eisscholle auf seinen Kopf fiel. Oft war er Willens, ihre Hände zu ergreifen und zu sagen: wir wollen wieder gut sein, Liesbeth, und wollen uns — aber bei dem letzten Worte kam die Eisluft wieder über ihn, denn lieben, das war es, — von Liebe und Liebesgefühl war kein Hauch in diesem Gesicht. Wenn er lebhafter zu ihr sprach, sah er, wie es härter und strenger wurde, wie die Muskeln sich straffer zogen, ihre Lippen sich zusammenpreßten, ein böses Zucken ihr die Mundwinkel niederzog. Wenn seine treulose Schauspielerin, wie sie ihm geschrieben, wirklich häßlich war, o! wie viel schöner und lieblicher mußte sie dennoch sein, als diese. Oft wenn er nachsann, hörte er ihr liebliches Lachen, ihre klare, klingende Stimme, ihre lustigen, neckenden Einfälle, die den

unbeschreiblichen Zauber auf ihn geübt. Ach! sie mochte viele Fehler besitzen, sie mochte leichtsinnig, thöricht sein, aber ein großmüthiges, edles Herz besaß sie gewiß. Und sie konnte lachen, fröhlich scherzen und lachen, diese aber lachte bei aller ihrer Tugend, aller ihrer Ehrbarkeit niemals.

Trotz dieser mißmuthigen Betrachtungen machte jedoch die Vorstellung: es bleibe zuletzt doch nichts weiter übrig, als nach seines Vaters Willen Liesbeth zu heirathen, jetzt neue Fortschritte. Der Alte sprach davon wie von einer Sache, die keinen Zweifel zulasse, und Liesbeth wandte nie etwas dagegen ein. Sie hörte die Pläne ruhig an, welche der Vater über die Vergrößerung der Wohnung Abends überlegte, und ließ sich seine Scherze gefallen. Ist sie damit zufrieden, sagte Conrad zu sich selbst, so werde ich es auch sein. Vielleicht geht es auch noch besser mit uns, als ich denke, und — hier fiel ihm der Brief der Schauspielerin ein, die gewiß auch schon geheirathet hatte — was ist denn alles Glück auf Erden?!

Als der August da war, fing Funk an, häufig von seinem ausgeliehenen Capital und dessen Zurückzahlung zu sprechen. Er hatte von dem Major bis jetzt gar nichts gehört, nun begann er zu überlegen, wie Conrad am zweckmäßigsten die Reise machen könnte. Er konnte bis zur nächsten Stadt mit der ordinären Post fahren, die alle drei Tage dahin ihren Weg nahm, und von dort aus dann seine Reise zu Fuß fortsetzen; oder man konnte einen Einspänner miethen, aber das war theuer; endlich aber konnte Conrad überhaupt ein Ränzchen auf den Rücken nehmen und sich

seinen Füßen anvertrauen, was der sparsame Alte eine Zeit lang als das Beste verfocht, bis ihm einfiel, daß ein Fußwanderer mit einer so bedeutenden Geldsumme in gefährliche Gesellschaft gerathen könnte.

Mitten in diesen Ueberlegungen erschien jedoch ein Besuch, der Alles änderte und ordnete. Der junge Freiherr hatte seit jenem Tage, wo er seine Promenade über die Töpfe machte, sich niemals wieder gezeigt, obwohl er fortgesetzt in Berlin geblieben. Er hatte es nicht der Mühe werth gehalten, sich hierher zu begeben, jetzt kam er in voller Uniform, mit dem langen Degen rasselnd, und richtete einen Auftrag seines Vaters aus.

Mein Vater hat mir geschrieben, sagte er, daß ich zu Ihm gehen und Ihn grüßen soll, Herr Funk.

Funk grinste auf's Freundlichste mit allen Zeichen seines Respects.

Mein Vater, fuhr der Lieutenant belustigt fort, läßt Ihm sagen, Herr Funk, daß Er den ersten September nicht vergessen soll.

Der steht richtig bei mir angeschrieben, mein gnädiger Herr Lieutenant, versetzte Funk pfiffig, die Augen hochziehend.

Wirklich, lachte der Lieutenant, will Er uns selbst die Freude machen?

Ich möchte es wohl, sagte Funk, aber mein Sohn da ist besser auf den Beinen.

Er wies über den Tisch fort, und der Lieutenant drehte

ſich um und ſah Conrad ſtehen. Das iſt wohl mein alter Spielkamerad! rief er und bot ihm die Hand.

Es entſtand ein Hin- und Herfragen, bis der Lieutenant verſicherte, daß er ſchon oft habe kommen wollen, dieſe werthe Bekanntſchaft zu erneuern, aber immer keine Zeit gehabt hätte. Funk war entzückt darüber, wollte ihn durchaus in die Putzſtube bringen, ſprach von einem Gläschen Wein, ſchrie Liesbeth an und ließ den Zopf fliegen, aber der Lieutenant lehnte Alles ab. Bedanke mich auf's Allerſchönſte bei Ihm und bei der ſchönen Jungfer! ſagte er, verſpare es mir jedoch auf ein ander Mal. — Wann wollt Ihr nach Lebin hinaus? fragte er Conrad vertraulich. Ich reiſe morgen, wollt Ihr mich begleiten?

Das geht nicht an, erwiederte dieſer, ich muß noch warten.

Müßt Ihr? lachte der Lieutenant. Ich kann's mir denken; die blauen Augen der ſtattlichen Jungfer halten Euch feſt. Nun, ſo bleibt, mein lieber Kamerad, ich würde Euch auch nicht ſo weich placiren können, wie die Jungfer, denn ich fahre mit dem Baron von Quaſt in einem kleinen Jagdwagen. Aber ein Paar von meinen Pferden laſſe ich hier und biete Euch eines davon an, wenn Ihr reiten könnt.

Das Reiten war dem jungen Funk nicht ſo ganz unbekannt, wie der ſpöttiſche, lachende Lieutenant vermuthen mochte. Er hatte Gelegenheit gehabt, auf eines Nachbars Pferd, der Holzhandel trieb und häufig Reiſen machte, welche damals, wo es weder gute Landſtraßen noch Eiſenbahnen gab, meiſt zu Roß gethan wurden, ſich zu verſuchen, und dies

Vergnügen war das einzige, gegen welches sein Vater nichts einwandte. War daher Conrad auch kein besonderer Reiter, so fürchtete er sich doch nicht, auf ein Pferd zu steigen. Er nahm das Anerbieten des jungen Herrn an, und zur allseitigen Zufriedenheit wurde abgemacht, daß eines der Thiere für ihn bereit stehen sollte, sobald er es zu haben wünschte.

6.

Diese letzten Tage vergingen in einiger Unruhe, denn die Reise war ein wichtiges Ereigniß. Der alte Funk dachte unaufhörlich an sein Geld und an den schönen Gewinn, der dicht bevorstand. Die Pfiffigkeit kam nicht mehr aus seinen Augen, und er hielt seinem Sohn lange Vorlesungen, wie er sich bei den gnädigen Herrschaften zu benehmen habe in unterthänigster Aufmerksamkeit und Respect, um sich deren Gunst zu erhalten, und welche Kniffe er anwenden müsse, um den Major zu versichern, daß er dienstwillig und ergeben für alle folgenden Geschäfte sei. Wir können da noch ein hübsches Stück Geld verdienen, schloß er dann die Hände reibend, denn sie schmeißen es hin, je mehr sie sehen, daß wir krumme Rücken machen, um das liebe Gut aufzulesen.

Für Conrad war diese Reise in mehr als einer Beziehung erwünscht, nur nicht im Sinne seines Vaters. Er wäre weit lieber gegangen, hätte er kein Geld holen sollen, das ließ sich jedoch nicht ändern; aber er hatte noch nie eine Reise gemacht,

die über einen Tag gewährt, und gern verließ er diesen engen eintönigen Kreis seiner Beschäftigungen, neugierig und erwartungsvoll auf das fremde, prächtige Leben der vornehmen Gesellschaft. Es gab aber noch etwas, das diese Unruhe vermehrte. Der junge, übermüthige Offizier mit seinen kecken Augen und seinem frivolen Lachen hatte ohne alle Scheu von den blauen Augen und weichen Armen der stattlichen Jungfer Liesbeth gesprochen, und daß diese ihn zurückhielten. Und er hatte Liesbeth dabei mit Mienen angeblickt, vor denen diese sich abwandte. In seinem Herzen fühlte Conrad Aerger über dies unverschämte Anstarren und die unverschämten Worte, und als der Freiherr fort war, und der Vater einen Scherz daraus machte, um Liesbeths Schönheit herauszustreichen, gab sie eine derbe Antwort darauf. — Na, na! rief Funk, man sachte! Es ist den Herrn ihre Art so, sie machen es mit den Bürgermädchen nicht anders. Es wird dir aber auch die Krone nicht abstoßen, wenn du ihm gefällst, wirst nicht häßlicher davon werden. Meinst du nicht, Conrad?

Conrad blickte Liesbeth an, ihr Gesicht hatte sich höher geröthet und ihre Augen waren wirklich glänzend blau, ihre Formen voll und kräftig.

Wer weiß, wem Liesbeth lieber gefallen möchte! antwortete er.

Dir nicht! rief sie hastig und wurde noch röther.

Der Alte schlug ein hartes Gelächter auf, aber Liesbeth ging hinaus, und Conrads Gesicht verfinsterte sich. Du bist ein Narr! sagte sein Vater. So wie du zurückkommst,

wollen wir die Sache in Ordnung bringen, im October kann Hochzeit sein. Wirst schon sehen, wie die Sprache dann anders lautet.

Darnach sieht es nicht aus, antwortete Conrad mürrisch.

O du Sakermenter! kennst die Weiber nicht. Sie wird schon lachen und keinem Anderen gefallen wollen. Bleib nur nicht lange fort und bring's Geld richtig nach Haus.

Mit diesem tröstenden Bescheid mußte sich Conrad zufrieden geben, aber das trotzige: „Dir nicht!" kam ihm immer wieder in den Kopf, sobald er Liesbeth sah, und wirkte fort, bis sie sich trennten.

Es war ein Mantelsack vom Nachbar geborgt worden, der auf's Pferd geschnallt werden konnte, und Liesbeth wollte die Wäsche einpacken, aber Conrad litt es nicht. Er würde was er mitnehmen wollte selbst einpacken, sagte er. Darauf erwiederte sie nichts, kümmerte sich nicht mehr darum. Das verdroß ihn ebenfalls.

Endlich kam der Morgen der Abreise. Ein Reitknecht brachte das Pferd vor's Haus, ein schwarzes gewaltiges Thier mit funkelnden Augen. Der Mantelsack wurde festgeschnallt. Conrad hatte sich mit einer Geldkatze umgürtet, die vor der Hand leer war. Sein Vater ließ sich noch einmal den Schein des Majors zeigen, grinste behaglich und hielt seine letzten Ermahnungen. Liesbeth machte sich in der Küche zu schaffen, wo sie allerlei Imbiß zusammenpackte, der in die Satteltasche geschoben wurde; erst als sie gerufen wurde, kam sie herein.

Jetzt geht's los, rief der Alte. Paß gut auf, Conrad.

Halt die Geldkatze fest und betrage dich, wie es dir zukommt. Rechts um, marsch! Nimm Abschied, Liesbeth.

Lebe wohl! sagte Conrad und gab ihr die Hand.

Komm gesund wieder! antwortete sie.

Gieb ihm einen Kuß auf den Weg! schrie der Alte.

Sie standen Beide, als warteten sie der Eine auf den Anderen; plötzlich zog Liesbeth ihre Hand zurück und verschwand.

Donner Element! lachte der Alte ihr nach, wart! wirst das Küssen noch lernen, wenn er wieder hier ist. Lauf hinterher, Conrad, halt sie fest. Aber Conrad drückte den Hut auf den Kopf, und sein Vater begleitete ihn hinaus und wetterte, daß er das Sturmlaufen nicht verstehe, wie es die Mädchen haben wollen. Wenn's wieder so kommt, faß' dreist zu, sagte er. Jetzt mach, daß du fort kommst, und bring das Geld richtig nach Haus, alles Andere wird sich finden.

So stieg Conrad auf das schwarze Gensdarmenpferd, das gleich mit ihm ein paar tüchtige Sätze machte. Aber er saß fest, und der Reitknecht nickte ihm nach und sagte zur Beruhigung: Es ist ein alter Satan, doch der Herr wird so leicht nicht aus dem Sattel kommen. Rasch auf den Beinen ist das Beest auch noch, morgen bei guter Zeit werden sie in Lebin sein.

In wenigen Minuten war der Reiter ihnen aus dem Gesicht und bald hatte er auch die Stadt im Rücken. Es war ein heller, warmer Tag, aber die herbstliche Frische machte sich kühlend bei wolkenlos blauem Himmel geltend.

Dem jungen Reiter fiel ein schweres Gewicht von der Brust, als er aus den Häusern heraus, zwischen Felder und Bäume gelangte. Er athmete leicht und froh und ließ die Sorgen hinter sich. Da saß er auf einem raschen Renner und blickte weit über unabsehbare Flächen, die Menschen, die Blumen, die Felder, die Bäume, Alles kam ihm, von des hohen Rosses Rücken gesehen, anders und besser vor. Vor ihm lag die Welt mit freudigen lustigen Tagen. Er hatte keine Furcht vor den vornehmen Leuten, zu denen er sich gesellen sollte. Der alte Freiherr, das wußte er, wollte ihm wohl, und auch sein ehemaliger Spielkamerad hatte sich freundlich bewiesen. Es mochte ein wilder Junker sein, doch sein Benehmen war zutraulich gewesen, sein Gesicht sah keck und sorglos aus, und daß er ihm ein Pferd angeboten und geliehen, bestärkte Conrads gute Meinung.

Wie waren diese Kinder des Glücks doch zu beneiden, die von den niederen Plagen und Qualen des Lebens nichts wissen, nichts von der Noth der Arbeit und der Sorgen, nichts von der Last des täglichen Broterwerbs. Ja, diese Sonnenvögel fliegen frei durch die Welt, die ihnen gehört mit allen ihren Schätzen. Dies weite Land, alle diese Wälder und Dörfer, diese schimmernden Seen und weidenden Heerden, alle diese Menschen mit ihren Kräften und ihren Diensten, Alles, Alles ist ihnen unterthan. Alle Thüren öffnen sich ihnen, vor ihren Namen beugt sich die demüthige Menge, überall sind sie die Ersten, und ihr Leben geht in Lust und Freuden dahin, bei Königsfesten in glänzenden Sälen, auf hohen Rossen, bei Kriegs- und

Liebessiegen, bei Jagd und Gläserklang. — Ist das nicht schön, zu diesen Begnadigten zu gehören, war es nicht schon prächtig, einen ganzen Tag lang auf eines Rosses Rücken frei zu sein, dann andere Tage ein Theilnehmer ritterlicher Freuden, ein Genosse ihrer Herrlichkeit? Conrad war beglückt und froh von solchen Vorstellungen.

Er hatte neun Meilen zu machen, um nach der Stadt zu gelangen, von der das große Gut des Majors dann noch zwei Stunden entfernt lag; aber da der Weg im Ganzen gut war und sein Pferd sich als kräftig und tüchtig bewährte, erreichte er mit dem Abenddunkel doch sein Ziel. In dem Gasthause fand er ein leidlich gutes Unterkommen, und die Leute nannten ihn gnädiger oder gestrenger Herr, als sie erfuhren, daß er zu der Gesellschaft des Freiherrn gehörte. Er träumte auch in der Nacht, daß er selbst ein Baron sei; und alle die stolzen Offiziere stießen mit ihm an, alle die schönen Damen in schweren Seidenroben und blonden Locken lachten ihm zu und wollten mit ihm tanzen; des Majors Tochter aber war die allerschönste, und wie er blöde vor ihr stand, hörte er plötzlich seinen Vater schreien: Faß zu, Conrad, so hast du sie!

Davon wachte er auf, und es war Tag. Er konnte sich des Lachens nicht erwehren, indem er aufsprang. Ei ja, rief er, wer weiß, was geschähe, wenn mein Traum wahr würde. Und warum kann er nicht wahr werden? Welche Rechte haben diese Menschen mehr, als ich? Ich will ihnen zeigen, daß ich bin was sie sind.

Nachdem er in solcher fröhlichen Stimmung sein Früh-

stück genommen und mit der Großmuth eines Herrn aus edlem Hause seine Zeche bezahlt, bestieg er das starke Pferd, das von diesem ersten harten Reisetag seinen Muth noch nicht verloren hatte, und dessen Freiherrnkrone auf der Schabracke den Leuten eben so viel Respect einflößte, als er selbst. — Die Sonne stieg strahlend am Himmel auf, und der Weg, welcher ihm genau beschrieben war, führte durch ein anmuthiges Land. Hier hörte der Sandboden der mittleren Mark auf, und statt der eintönigen Kiefernhaiden trat der Laubwald hervor, der da und dort schon in seinen herrlichen Herbstfarben schimmerte. Dörfer lagen auf der weiten Ebene zahlreich zwischen hohen Baumkränzen, und über weite Wasserspiegel wehte der Wind die Binsenwogen, aus denen die Taucher und Rohrschwalben schrieen. Solch freudiger Sonnenmorgen mit seinem Glanz und seinem Frieden macht bis in's tiefste Herz froh, und mit solchem Gefühl schaute auch Conrad umher auf die fernen blauen Waldleisten, die den Horizont vor ihm einschlossen. Er wußte, daß dies der Wald von Lebin sei, und daß das Gut des Freiherrn am Rande desselben liege, und daß es ein alter stattlicher Rittersitz sei, kein gewöhnliches schlechtes Holz- und Schindelhaus, wie es manche märkische Edelleute damals nur besaßen. Indem seine Gedanken sich noch damit beschäftigten, hörte er in der Ferne seitwärts einen Schuß fallen, dessen Donner die friedliche Stille unterbrach. Eine Hügelerhebung zog sich nach dem Walde hin und versperrte die Aussicht, aber der Weg machte eine Biegung und das Pferd war durch den Schall

ſo unruhig geworden, daß Conrad ihm die Zügel ließ. In wenigen Minuten war es mit ſeinem Reiter auf der Höhe, und welch ein Anblick bot ſich dieſem hier! Ein ungeheueres Blachfeld dehnte ſich vor ihm aus und eine Staubwolke wirbelte darauf, aus der ein wildes Geſchrei erſchallte. Conrad ſah Menſchen, Pferde und Hunde, eine große fleckige Meute. Er hörte die Stimmen der Jäger, das Knallen der Peitſchen, die gellenden Töne der Jagdpfeifen, den ganzen blutgierigen Lärm einer Hetzjagd. Und dort kam auch der Hirſch in furchtbaren Sprüngen voran, doch ſichtlich nicht weit mehr von ſeinem Untergange, denn Hunde und Jäger waren an ſeinen Ferſen, das unglückliche Geſchöpf ſtrengte alle ſeine Kräfte an, um den Wald zu erreichen, während ſeine Verfolger Alles aufboten, um ihm dies unmöglich zu machen. Ihre Huzzas! und ihre Peitſchenhiebe verdoppelten die Wuth der Hunde, wie die Geſchwindigkeit der Pferde, und obwohl die Jagd der Stelle ziemlich nahe kam, wo Conrad ſein Pferd mühſam bändigte und der Hirſch über eine Hürde ſetzend die Hügelſenkung hinabſprang, ſchien doch keiner von den Jägern einen Blick auf ihn zu werfen, da die Flucht des gehetzten Thieres ihre Augen und Begierden allein beſchäftigte. Pferde, Hunde und Menſchen ſprangen wie in einem Knäul geballt über die Hürde, ein tolles wirres Schreien ſchmetterte durch die Luft. Sie haben ihn bei den Ohren, tönte eine mächtige Stimme mitten durch den Lärm, und Conrad ſah den alten Freiherrn im Schwarm der Jäger mit jugendlicher Lebendigkeit auf ſeinem Jagdpferde. Drauf!

drauf! ſchrie er und verſchwand in der Staubwolke, die an einer anderen Stelle verwehend plötzlich ein neues Bild zum Vorſchein brachte.

Von der geſammten Jagd war hinter der Hürde nur ein einzelner Theilnehmer zurückgeblieben, ohne Zweifel nicht freiwillig, denn ſein Pferd hatte ſich geweigert, über die Flechtenwand der Hürde zu ſetzen, und eben hatte er das widerſpenſtige Thier herumgeworfen, um es zu einem neuen Anlauf zu zwingen, als er den Fremden erblickte, der aus dem Staubwirbel jetzt ſichtbar wurde. Als dies geſchah, ließ er von ſeinem Vorhaben ab und näherte ſich ihm.

Conrad blickte ihm unverwandt und verwundert entgegen, denn nicht ein wilder Junker ſaß auf dem keuchenden Apfelſchimmel, ſondern eine Dame war es, im langen grünen Reitkleide, im grünen aufgeſchlagenen Federhut, deſſen flatternde Bänder ſich um ihr reiches blondes Haar ſchlangen, während ihre tiefblauen Augen ihn anleuchteten und das erhitzte Geſicht freundlich lachte.

In dem Augenblick, wo Conrad alle dieſe Bemerkungen machte, fiel ihm ſein Traum ein, und er zweifelte nicht, daß dies die Tochter des Freiherrn, das gnädige Fräulein Renate ſei, und nie glaubte er ein ſchöneres Frauenbild geſehen zu haben. In ſeiner Beſtürzung vergaß er beinahe ſeinen Hut zu ziehen, ſondern blickte ſie ſtarr an, bis ſie den Mund lieblich öffnete, und als ſie dies that, erſchrak er noch mehr.

Willkommen, Herr Conrad Funk! ſagte ſie. Sie haben uns ſchönes Wetter mitgebracht.

Es fuhr ihm durch alle Nerven und Adern bei dem Klange ihrer Stimme. Sie wissen meinen Namen, sagte er mit Mühe.

Ei, wie sollte ich den nicht wissen, Herr Funk, lachte sie und die tiefblauen Augen blitzten ihm schelmisch in's Gesicht. Wir haben Sie ja erwartet, und dies wackere Pferd ist mir wohl bekannt. Schade, daß Sie nicht einige Stunden früher kamen, denn die Jagd ist aus, der Hirsch liegt. Hören Sie das Siegesgeschrei? Da wir nun aber Beide zu spät kommen, so wollen wir langsam hinabreiten. Mein Vater wird sich freuen, daß Sie hier sind. Er hat schon gestern von Ihnen gesprochen und ich auch. Ich freue mich nicht weniger, Sie wieder zu sehen.

Sie trieb ihr Pferd an, er folgte Ihr ohne Antwort. Nun, fuhr sie nach ihm umblickend fort, ist es Ihnen nicht auch lieb, Herr Funk, daß wir unsere Bekanntschaft erneuen?

Ich — ich weiß nicht — die Bekanntschaft — stotterte er halb unverständlich.

Erinnern Sie sich meiner gar nicht mehr? fragte sie mit allerliebstem Lachen.

Ein Feuerstrom schoß durch sein Blut. O! meine Erinnerungen — sie werden mich niemals verlassen — aber —

Es ist freilich schon lange her, Herr Funk, fiel sie ein, und Sie haben seitdem nicht wieder an mich gedacht.

Oft! oft! sagte er leise zitternd. Es ist kein Tag vergangen, ich möchte sagen, keine Stunde.

Wirklich! rief sie mit ihren schelmischen Blicken, aber

das scheint mir ein Wunder; denn ich war ja noch ein ganz kleines Mädchen, als Sie in unser Haus kamen, um meines Bruders Spielgenosse zu sein. Ich habe zuweilen zugesehen, auch wohl ein wenig mitgespielt, und ich möchte behaupten, Herr Funk, daß ich mir Ihre Gesichtszüge besser gemerkt habe, als Sie dies bei mir vermochten. Habe ich nicht Recht?

Die Glut in seinem Herzen zerrann und an ihre Stelle trat die Kälte der Wahrheit und machte ihn nüchtern. Welche satanische Macht hatte ihm wiederum den Kopf verwirrt, daß er denken konnte, diese schöne stolze Dame — es preßte ihm Lachen aus. Ich kann nicht Nein sagen, antwortete er, denn allerdings, meine Erinnerungen sind in dieser Beziehung sehr dunkel.

Um so dankbarer muß ich sein, wenn Sie trotz dessen zuweilen an mich dachten. Wenn auch nicht alle Tage, Herr Conrad, oder gar alle Stunden. Ich bin nicht unbescheiden; allein, wenigstens so lange Sie nun hier sind, sollen Sie sich zuweilen an mich erinnern, und wenn Sie nichts dagegen haben, wollen wir Beide die alte Freundschaft nicht vergessen. Damit reichte sie ihm ihre Hand hin und elektrisch zuckte es durch seinen Arm, als er den Druck ihrer Finger fühlte. Er behielt jedoch keine Zeit, seine Empfindungen zu ordnen, denn sie setzte ihr Pferd in Galopp und rief ihm zu: Vorwärts, Herr Conrad, damit wir noch zum Hillalloh kommen! Man hat uns schon bemerkt und erwartet uns. So flog sie dahin und die Jagdgesellschaft empfing sie mit lustigem Hussah und Gelächter.

Dem alten Edelmann wurde soeben der Kopf mit dem großen Schaufelgeweih des Hirsches gebracht, um dessen zerfleischten Körper sich die Hunde balgten. Die Jäger mit ihren Peitschen und Hörnern, die Siegesfanfaren und das wilde Gebell und Geheul der schnaubenden schweißnassen Pferde und Menschen, die blutige zu Tode gehetzte Creatur, und die lachenden übermüthigen Herren in ihren leuchtend rothen Röcken, das schöne Fräulein umringend und neckend, Alles gab ein lebendiges romantisches Bild auf dieser offenen Haide.

Als sich Conrad näherte, rief der Freiherr ihm sein Willkommen entgegen. Heute langt Er zu spät an, Pathe, Er hätte sich eher herscheren sollen, schrie er ihm zu, aber es thut nichts. Er kann immer noch zeigen, ob Er zu was Besserem Lust hat, als die Federpose zu regieren.

Unter dem Lachen und Anstarren der Herren mußte Conrad absteigen, und wurde nun auch von dem Lieutenant begrüßt, der ihm die Hand schüttelte und als sein Beschützer verfuhr. Er stellte ihn seinen Freunden als seinen Jugendkameraden vor und der Empfang war kein übler. Der junge Mensch sah nicht aus wie ein blöder tölpischer Kerl, den man hänseln und verspotten könnte. Er hatte etwas in seinem offenen Gesicht, das für ihn einnahm, und obwohl er sich bescheiden benahm und antwortete, wie es sich für ihn schickte, blickte er doch nicht demüthig oder furchtsam umher. Dazu kam, daß auch in seiner Kleidung und in seinem Anstand, wie in seinen Worten und Bewegungen sich bessere Sitte ausdrückte, als der gewöhnliche Bürger damals be-

saß, endlich aber zeigte der alte Freiherr bald auch genugsam, daß er diesen Gast gern bei sich sah und ihn gegen jede Unbill beschirmt haben würde.

Nach einer halben Stunde wurden die Hunde gekoppelt, die Herren schwangen sich auf ihre Pferde und im frohen Getümmel ritten sie dann alle an der Waldleiste hinauf und endlich mitten durch Eichen und Buchen von mächtigen Stämmen und Kronen nach dem Schloß zurück. Conrad blieb an der Seite des Majors, der so gerade und fest zu Pferde saß, als ob er seine weißen Haare zum Spaß trüge; denn erst als er auf seine eigenen Füße sich verlassen sollte, bewiesen diese, daß der Bau auf diesen wankenden Säulen doch mürber sei, als es den Anschein hatte. Der alte Edelmann wußte seinem Pathen viel zu erzählen, sowohl von der Jagd als vom Wald- und Landleben, wie er über seinen Feldwebel und dessen Zopf zu fragen hatte, was mit manchem herzlichen Gelächter geschah. Während dessen ritten die jungen Herren kreuz und quer durch den Grund, rufend, singend und fluchend, wie es kam. Ein Paar hielten ein Wettrennen auf ihren müden Pferden, andere verspotteten und neckten ihre Genossen über allerlei kleine Unfälle, die sich zugetragen, und jene vertheidigten sich mit Schwüren und gegenseitigen Anschuldigungen. Es waren mehr als zwanzig junge Leute, meistentheils Offiziere oder Gutsherren, oder Söhne der adligen Nachbarn des Freiherrn, denn ein Bürgerlicher konnte damals noch kein Rittergut besitzen. Conrads Augen verfolgten jedoch weniger diese lärmenden jungen Herren, wie sie sich auf das

Fräulein richteten, das Allen voraus von einem ſtattlichen Jäger begleitet wurde, der ſich angelegen ſein ließ, ihr den Weg zu verkürzen. Es machte ihm auch Keiner dieſen Vorrang ſtreitig, obwohl Conrad meinte, daß Manche ihre Augen auf beide richteten, und dann und wann ein Lachen entſtand. Der Major hörte wohl etwas davon, ſah ſich um und merkte es auch.

Na, na! rief er einmal, kommt ihm nicht in's Gehege, ihr Springinsfelde! Dann ſagte er leiſer zu ſeinem Pathen: Das iſt der Rittmeiſter Quaſt, der da neben Renaten. Der war der Erſte am Hirſch, wie er überall der Erſte iſt. Donnerwetter! Pathe, den ſoll Er reiten ſehen, es iſt kein zweiter ſo in der Armee, der kommt noch über Ludolf. Ich möchte es auch Keinem wünſchen, vor ſeiner Büchſe zu ſtehen, oder vor ſeinem Piſtolenlauf. Ein famoſer Schütze, Pathe! Gnade Gott den Franzoſen, wenn der mal über ſie kommt. Aber ich denke — na! na! er wird ſich ſein Wild ſchon ſtellen. Damit lachte er fröhlich auf, und Conrad wußte, was das zu bedeuten hatte. Das war ein Schwiegerſohn, der allen Wünſchen des Majors entſprach. Es kam ihm ein bitteres Lachen auf die Lippen, der Haß flog wie ein Blitz durch ſein Gehirn gegen den glücklichen, ſtolzen Baron, aber der Freiherr rief: Da ſeh Er hin, Pathe, da liegt Schloß Lebin, und da ſoll Er es gut haben, ſo lange es Ihm gefällt. Bleibe Er bei mir, bis Ihn ſein Vater mit einem Kreuz-Element nach Hauſe holt, wenn Er aber gehen muß, dann nimmt Er die Siebenhundert mit. Mein Amtmann weiß

schon, er soll Alles bereit halten. Jetzt vorwärts, damit wir was Warmes in den Leib kriegen.

So ging's denn rasch auf das sogenannte Schloß los, das zur Seite eines großen Dorfes, von diesem getrennt durch vier Reihen alter Linden, lag, die einen breiten Weg bildeten. Das Dorf mit seinen niederen Strohhütten und zerstoßenen Lehmwänden sah arm und unordentlich aus. Kinder und demüthig Volk liefen aus den Thüren, um die gnädigen Herrschaften zu sehen, und alle Mützen flogen von den flachshaarigen Köpfen, als die Junker vorüber sprengten. Der Wirthschaftshof mit seinen Ställen, Scheunen, Verwalter- und Arbeiterhäusern befand sich entfernt von dem Herrenhause, das hinter einem grünen Vorplatz sich erhob, an welchen sich Garten und Park anschlossen. Das Schloß war ein ziemlich langes, zweistöckiges Gebäude mit Seitenflügeln, in deren thurmartigen Vorsprüngen Wendeltreppen bis auf das Dach führten. Es war zu des großen Churfürsten Zeit erbaut worden, auf den Trümmern und auf den Grundmauern eines alten Hauses, das von den Schweden zerstört wurde, und seit dieser Zeit hatten die Besitzer schwerlich viel für diesen Bau gethan, denn er sah alt und verfallen aus. Treppen, Thüren und Fenster abgestoßen, geflickt und abgenutzt, die hohen Säle und Zimmer mit Zeichen verblindeter Pracht versehen, mit verrauchten Tapeten, Stuckdecken und vergoldeten Wappen. Eine Anzahl Gemächer war besser erhalten, denn der verstorbene Bruder des Freiherrn hatte einigen Sinn für bessernde Einrichtung seiner Wohnung gehabt, und so lange die gnädige Frau

lebte, hatte dieſe für Geräthe in den bewohnten Räumen Sorge getragen. Aber dies war eben nur in beſchränktem Maße geſchehen, um den größten Theil des Hauſes bekümmerte ſich Niemand.

Als die Schaar der Jäger vor dem Hauſe hielt, ſprang ein Schwarm von Reitknechten und Dienern herbei, ihren Herren die Pferde abzunehmen; um Conrad hätte ſich in dieſem Getümmel wohl Keiner gekümmert, wenn der alte Grenadier mit der verſtümmelten Hand nicht geweſen wäre. Der jedoch ſchrie ihn freundſchaftlich an, nahm ihm die Zügel ab und warf ſie einem der Knechte zu, dem er ſeine Befehle gab. Iſt Er da, Mosjeh Conrad! ſchrie er dabei, das iſt mir lieb, ich habe auf Ihn gewartet. Geb' Er nur her und mach' Er, daß Er in den Eßſaal hineinkommt, denn die warten nicht, und ſonſt kriegt Er nichts. Eine Kammer iſt für Ihn beſorgt, und ſeinen Mantelſack nehmen wir gleich mit; alſo folge Er mir.

Nach dieſem Empfang hielt es Conrad für das Beſte, dem Rathe ſeines Freundes eilig nachzukommen, denn die Jäger waren alle ſchon in dem Hauſe verſchwunden; aber Klosmann führte ihn durch eine Seitenthür eine ſchmale Treppe hinauf, und dann in ein wüſtes Erkerzimmer im Seitenflügel, in welchem nichts zu ſehen war als ein Bett und ein zerbrochener Stuhl und ein Fenſter mit einigen zerbrochenen Scheiben. Der Alte putzte und bürſtete an ihm umher, und als er damit fertig, führte er ihn durch einen langen Gang zur Haupttreppe und zum Speiſeſaal, aus dem

ſchon verlockende Gerüche, Lärm und Gläſerklirren ihm entgegen kamen.

Und ſpät erſt in der Nacht lag Conrad mit glühendem Geſicht und klopfenden Pulſen auf ſeinem Lager. Das war ein gewaltiges Schmauſen und Zechen geweſen. Zum Mittag ſchon wollte es kein Ende nehmen, aber am Abend ging es erſt recht an. Es kam Geſellſchaft aus der Umgegend, ein Wagen nach dem anderen; die Gutsherren mit ihren Damen, ſchöne Frauen und Fräulein in Reifröcken und Flitterkleidern. Es wurde ein Ball gehalten, und alle die wilden, verwegenen Cavaliere zeigten, was ſie auch auf dieſem Kampfplatze leiſten konnten. Der Freiherr hatte auch Conrad dazu ermuntert, Ludolf hatte mit ihm Ungarwein und Punſch getrunken, ihm zugeſchworen, daß er ein fideler Kerl ſei, und Fräulein Renate hatte mit ihm getanzt, gelacht und gefragt, welche von allen den ſchönen Damen ihm am beſten gefiele, und mit ihren ſchelmiſchen Augen und neckenden Reden hatte ſie ſein Blut noch viel heißer gemacht, als Wein und Tanzgewirbel. Jetzt lag er, und der Wind klapperte mit den zerbrochenen Scheiben, rauſchte mit den zerriſſenen Tapeten, und ein ſchwarzer Unhold, eine Fledermaus huſchte durch den Kamin. Aber er fühlte und hörte nichts, denn er dachte nar daran, daß ſeine liebliche Fledermaus ebenſo leicht, ganz eben ſo zierlich, anmuthig getanzt habe, wie Fräulein Renate, und — und — Herr Gott! wenn das möglich wäre! Aber nein, nein! und doch — doch! — da nickte Jungfer Liesbeth über das Kopfkiſſen fort und ſagte mit ihrer harten, feſten Stimme: Pfui!

welch liederliches, ſchändliches Leben! Wie geht es hier her, und wie ſieht es hier aus! Wie ſauber, rein und nett iſt es bei mir, wenn ich auch keine ſeidenen Kleider trage, kein Fräulein bin, und keine zierlich tanzende Fledermaus. Er lachte auf, daß es geſpenſtiſch widerhallte, und die Fledermaus kreiſchte und flog zum Fenſter hinaus. Darauf ſchlief er ein.

7.

Es vergingen drei Tage, alle in derſelben Art, wie der erſte. Es wurde gejagt und geſchmauſt, getanzt und getrunken, geritten und gefochten; die übermüthigen Cavaliere überboten ſich in Luſt und Laune und wetteiferten um den Preis in jeder ritterlichen Geſchicklichkeit. In Geſellſchaft der Damen übten ſie ſich, dieſen zu gefallen, ihnen ihre Huldigungen zu bezeigen und Bewunderung einzuflößen, und dies geſchah gewiß am beſten in dieſem Kreiſe nicht etwa durch ſanfte, feine Sitte und gewählte Rede, ſondern durch muthwilligen Scherz und kecke Worte, durch ihre kräftigen, jugendlichen Geſtalten und durch ihre prächtigen Kleider und Uniformen. Es waren meiſt ſtattliche Herren, raſch zu jeder That, wohlbekannt mit den Gebräuchen der damaligen vornehmen Geſellſchaft, von ſtolzen Namen und ſtolzen Anſprüchen. Der Adel in dieſen alten Grenzmarken hatte viele herrliche Geſichter und Geſtalten aufzuweiſen, von rieſigem Bau, lichtem Haar und feurig blauen Augen, an

denen man noch die Nachkommen der Sachsenritter erkennen konnte, die in Jahrhunderte langen Kämpfen das tapfere Wendenvolk besiegten und vernichteten. Aber die meisten dieser Gesichter hatten wenig oder nichts von geistiger Veredelung einer neueren Zeit an sich. Sie waren noch immer die Herren und Gebieter, gleichsam die alleinigen Menschen, die verachtend und gefühllos auf den gemeinen Haufen herunterschauten, und dies drückte sich in ihren übermüthigen Mienen und hoffärtigen Blicken genugsam aus. Manche sahen wohl freundlich auf den jungen Bürger, den der Zufall und die Marotten des Majors in ihre Gesellschaft gebracht, aber sie thaten es aus gnädiger Herablassung, weil auch die Kinder des Freiherrn sich herabließen, und weil's der Sohn eines Feldwebels war, also ein Soldatenkind vom Handwerk.

Und Niemand konnte sagen, daß dieser Bursche, der sich manierlich benahm, diese Nachsicht nicht verdiente. Denn er zeigte sich nirgend vorlaut oder anmaßend, weit eher schüchtern und in sich gekehrt. Wartete, bis er angeredet wurde, war höflich und gefällig, und wo etwa Fräulein Renate einen kleinen Dienst verlangte, etwas bestellt oder geholt haben wollte, da ließ er sich vortrefflich gebrauchen, und sie wandte sich auch oft an ihn, sprach mit ihm und zeigte sich gütig. Das fiel Keinem auf, denn zum Bedienten paßte er am besten, und um sein bescheidenes Wesen vergaben ihm wohl die Stolzesten seine Gegenwart. Nur Einer schien keinerlei Wohlwollen für ihn zu empfinden, das war der Baron von Quast.

Der große Mann mit dem gebräunten, kühnen Gesichte und leuchtenden Augen war die Zierde dieser Feste. Er der Erste in allen Künsten, der bewunderte Liebling seiner Genossen. Seine Gewandtheit und Kraft war erstaunenswürdig. Wie das wildeste Roß unter ihm demüthig zitterte, so zitterte Jeder, dem er drohte; Jeder fühlte sich geschmeichelt, mit dem er lachte und scherzte. Conrad hatte gesehen, wie er mit dem Pistol auf zwanzig und dreißig Schritte das Herz aus dem Coeuras schoß; er hatte gesehen, wie er mit Gewehr und Büchse nie sein Ziel fehlte; er hatte gesehen, wie er der beste Tänzer war; er hatte aber auch gesehen, wie er mit seiner schweren Peitsche unbarmherzig auf Thiere und Menschen hieb, die nicht gleich nach seinem Willen thaten. Wenn in irgend einem, so lag in diesem Gesicht die schnödeste Menschenverachtung und der übermüthigste Junkertrotz, alle die wilden Tugenden überschäumender Manneskraft, und die unzähmbaren Laster dünkelhafter Herrlichkeit. Darum war er das Vorbild seiner Genossen, und sein Ruf ein so gepriesener und gefürchteter. Für Conrad hatte er keinen Blick, er sah über ihn fort, aber einige Male doch, wenn Fräulein Renate mit dem unpassenden Gaste freundlich that, ihn zu sich rief und mit ihm voran ging, zogen sich seine Augen zusammen und ein hohnvolles Lachen lief um seine Lippen. Es ging jedoch dem Conrad Funk eben so mit seiner Abneigung. Er wußte nicht warum, aber eine rachsüchtige Glut loderte in ihm auf, sobald er sah und hörte, wie der Baron gepriesen und bewundert wurde; noch mehr, wenn er sah, wie er dem Fräulein huldigte, und wie

alle Anderen vor ihm zurückwichen. Vor ihm war er nichts, als ein tyranniſcher, zu aller Gewalt bereiter Mann, der nichts achtete und nichts ſchonte, und dem er gerne geſagt hätte, was er dachte.

O! wenn das möglich geweſen, wenn er nicht ein Wurm war, der zu den Zertretenen gehörte, er hätte ſich nicht vor dem Coeuras gefürchtet. Aber die Vornehmſten waren entzückt von dieſem edlen Herrn, und ſie — ſie, die ihm ſo wenig glich, die ſo mild und ſo gütig wie ein Gottesengel ausſah, auch ſie war zufrieden, wohl ſtolz darauf, daß er ſie bevorzugte, ſie umlagerte; daß er ihr ſeine Huldigungen in Allen merklicher Weiſe darbrachte.

Am dritten Abend, als er ſchon im Bette lag, kam der alte Jäger zu ihm, die Grenadierpfeife im Munde und eine volle Weinflaſche in der Hand, ſammt einem zerbrochenen Glas. Er ſetzte ſich auf dem Schemel am Bette nieder und lachte ſeinen guten Freund mit ſchwimmenden Augen an, wie es Einer thut, der viel getrunken hat.

Holla, Mosjeh! rief er, wach Er auf und trinke Er mit mir noch einen guten Tropfen. Alle Donner-Element! es geht diesmal luſtig zu. Das gefällt Ihm? heh!

Es wird bald zu Ende ſein, ſagte Conrad.

Bald zu Ende? ſchrie der Grenadier. Himmel-Sakerment! es ſoll erſt anfangen. Was habe ich Ihm geſagt! Hab' ich Ihm nicht geſagt, wir kriegen noch 'ne Verlobung. Hoho! die Verlobung kriegen wir, und dabei ſoll's hergehen, daß Jeder den Himmel für'n Dudelſack anſieht.

Er lachte auf und nickte dazu; ſchenkte das zerbrochene

Glas voll und ſchrie: Trink Er, Mosjeh! trink Er aus und noch Eins und noch Eins! das Brautpaar ſoll leben, hurrah hoch!

Es iſt ja noch nicht ſo weit, ſagte Conrad.

Es iſt noch nicht ſo weit? Na, aber morgen wird's ſo weit ſein. Die Sache iſt richtig. Der Baron hat mit unſerem Herrn geſprochen, hat angeklopft, und iſt Alles in Ordnung. Er will den Abſchied nehmen, ſobald es nichts mit dem Krieg wird, denn ſonſt erfordert die Ehre, daß er beim Regiment bleibt. Aber dann wird er das Fräulein heirathen und auf ſeine Güter gehen, und da wird's ein Leben geben. O, du Kreuz-Element! wie werden die leben! Keiner wird's ihnen gleich thun.

Womit? fragte Conrad, ohne recht zu wiſſen, was er fragte.

Womit? ſchrie der Invalide. Mit Allem, was es in der Welt Schönes gibt, was da geſchaffen wird von allen Creaturen.

Bis das Geld ein Ende nimmt, antwortete Conrad erbittert.

Der hat's, bei dem nimmt's ſo leicht kein Ende! Der kann noch zwanzig Male Schlitten fahren, wie er in Berlin Schlitten gefahren iſt, mitten im Sommer, als Doctor Luther.

Er brach in Lachen und Huſten aus, indem er an die tolle Schlittenfahrt dachte, welche die Gensdarmen-Offiziere und Herren vom Hofe im vorigen Jahre erſt gehalten hatten, als Zacharias Werners Weihe der Kraft in Berlin aufge-

führt wurde, um dieſe und die fromme Bewegung in Berlin zu verſpotten.

Nimmt denn das Fräulein dieſen Herrn Baron ſo gern? fragte Conrad, und es fiel ihm ein, was ſein Vater ſchon einmal gefragt und geſagt hatte. Der alte Grenadier aber ſchrie auf: Iſt Er verrückt, Mosjeh! Da wird nicht lange gefackelt. Da heißt es: Hierher, Renate, da ſteht der Baron Quaſt, der wird dein herzliebſter Eheherr und Gemahl werden. Jetzt vorwärts, bedank dich bei ihm und fall ihm um den Hals. Vorwärts marſch!

Und wenn ſie es nicht thun will? rief Conrad heftig.

Alle Donnerwetter! Wo iſt die Hetzpeitſche?!

Und wenn ſie unglücklich wird, Klosmann, denn dieſer Baron iſt ein roher, wüſter, gewaltthätiger Menſch.

Ja, ja! ſagte der Invalide, indem er ernſthafter wurde. Stoßen und Schlagen iſt ſeine Sache. Es iſt einer von denen, die das verſtehen.

Und dem, — dem ſoll ſie hingeworfen werden!

Krimskrams! ſchrie der Invalide plötzlich wieder lachend. Setz Er ſich nichts in den Kopf, Mosjeh, die läßt ſich nicht in's Bockshorn jagen, die hat Haare auf den Zähnen und den Kopf voll Kniffe und Schliche; wird ihn ſchon machen, wie ſie ihn haben will. Sie war ſchon als Kind wie ein Kobold, und lacht und ſpringt noch ſo umher. — Jetzt den Reſt ausgetrunken, Mosjeh, und dann wollen wir ſchlafen. Morgen iſt große Geſellſchaft, da kann er erleben, was ich Ihm anvertraut habe. Aber keinem Menſchen ſagt Er ein Wort davon, das rathe ich Ihm.

Endlich ging er mit der leeren Flaſche, aber noch lange lag Conrad mit ſeinen Gedanken wach, und dieſe quälten ihn mit tauſend Stacheln. Alle ſeine vernünftigen Vorſtellungen wollten nicht Stich halten vor den Eingebungen ſeiner Phantaſie. Zuletzt war es ihm, als ſei es wahr und gewiß, daß Renate es geweſen, die ihm das Schickſal zugeführt, und die er wiedergefunden, nachdem ſie ihn verlaſſen. Er ſetzte ſich Vieles zuſammen, erinnerte ſich ihrer Worte, ſelbſt was in dem Abſchiedsbrief geſtanden, den ſie ihm geſchrieben, und es paßte, wenn er es nur gehörig auslegte. Und ſie ſollte dieſen Mann lieben, ſie ſollte ihm folgen wollen? — Sie ſollte nicht! Er wollte — er wollte — ach! was wollte, was konnte er?!

Als der Morgen kam, erblaßten ſeine aufgeregten Vorſtellungen, und was ihm gewiß geſchienen, wurde wieder Schatten und Schaum, zu dem er keinen Glauben haben konnte. Er fühlte ſich ermattet und bedrückt, als er aufſtand, und wünſchte, er könnte gleich auf der Stelle abreiſen, oder davonlaufen — doch, indem er dies dachte, fiel ihm Liesbeth ein, und er ſagte heftig und haſtig: Nicht zu ihr zurück! Um Gottes willen! nicht zu ihr, wie ſoll das werden!

Der Major hatte heut ſeinen Gäſten einen freien Tag gegeben, das heißt, es war keine Jagd und keine gemeinſame Vergnüglichkeit veranſtaltet, Jeder mochte thun, was ihm beliebte; zum Mittagsmahl aber, das ſpät erſt beginnen ſollte, mußte die Geſellſchaft wieder beiſammen ſein. Es waren zahlreiche Gäſte dazu eingeladen, die vornehmen Nachbarn, und wer ſonſt dazu gehörte. Als Conrad ſich beim Früh-

ſtück einfand, rief ihm Ludolf entgegen: Gut, daß Ihr kommt, Ihr müßt mit von der Partie ſein, Kamerad. Wir wollen auf den See hinausfahren und fiſchen, wenn Euch das behagt. Sonſt bleibt zu Haus und ſeht zu, wie Ihr Euch die Zeit vertreibt. Meine Schweſter, mein Vater und Baron Quaſt reiten nach Meerfelde hinüber, Ihr könnt Euch auch dort anſchließen.

Conrad erklärte mit Bereitwilligkeit, daß er zu fiſchen vorziehe, und Ludolf rief lachend: Recht, mein Junge, kommt mit mir und mit Kracht, denn was es dort zu fiſchen gibt, geht doch nicht in Euer Netz.

Nach einiger Zeit zogen ſie mit Angeln und Netzen durch den Garten, der bis an einen bedeutenden See reichte, welcher die ſchönſte Gelegenheit für beutelluſtige Fiſcher bot. Er war tief und breit, faſt eine Stunde lang, und ſchaukelte ſeine Wellen und Rohrfelder zwiſchen Buchwald und lachenden Ufern. In Ludolfs Geſellſchaft befand ſich ein Offizier, der ſich Conrad immer freundlich bewieſen, und dieſe drei jungen Leute bemächtigten ſich nun eines der flachen Kähne und fuhren luſtig in den goldigen Tag hinaus, über das klare, blaue Waſſer. Es gab vielerlei große Fiſche im See, und Ludolf meinte die beſten Stellen zu kennen, wo die Angeln auszuwerfen ſeien.. Sie fuhren weit in eine Waldlucht, wo das Waſſer ſich zwiſchen Hügelwände eindrängte, und machten ſich dort an ihre verrätheriſche Jagd. Aber ſei es, daß ihnen Glück oder Geſchicklichkeit, oder beides mangelte, die Fiſche waren klug genug, ſich nicht fangen zu laſſen, wenigſtens blieb der Fang nach mehreren Stunden

unerheblich, und endlich warf Ludolf zuerſt die Angel fort und rief, daß dies eine verdammte Beſchäftigung für Menſchen ſei, die nicht die Geduld eines Schneiders beſäßen.

Damit kehrte er das Netz um, in welchem die paar unglücklichen Gefangenen bewahrt wurden, die das Opfer ihres Leichtſinns geworden, und gab ihnen die Freiheit. Scheert euch nach Haus! ſchrie er ihnen nach, und ſchickt uns ausgewachſene Burſche, die das richtige Maß haben. Bei dieſen Worten fielen ſeine Blicke auf Conrad, der in der Spitze des Kahnes ſaß und ernſthaft in's Waſſer ſah. Was iſt denn das mit Euch? fuhr er fort. Warum ſeid Ihr nicht luſtig? Was geht Euch im Kopfe umher?

Es fehlt mir nichts, ſagte Conrad, aber — nun jeder Menſch hat wohl mancherlei Dinge in ſeinem Kopf, und — es geht ihm wie den Fiſchen da, fügte er lachend hinzu.

Was meint Ihr mit den Fiſchen? fragte Ludolf.

Sie ſuchen nach dem Element, wo ihnen wohl iſt.

Und Ihr ſucht auch danach. Auf mein Wort! ich glaub's Euch und hab's Euch längſt angemerkt, ſeit Ihr hier ſeid. Was, zum Henker! laßt Ihr Euch von Eurem Vater hinter den Ladentiſch ſperren, zu einem verdammten Krämer machen! Heda, Kracht, denke dir, ein Kerl, gewachſen wie eine Ruthe, ein Sohn von einem alten Soldaten, ſoll Band und Zwirn verkaufen, und zur Belohnung — ja, das iſt freilich noch das Beſte — zur Belohnung ſoll er ein nettes, blauäugiges Mädchen bekommen, wenn er ſie nur nicht zu heirathen brauchte. Heirathen, und dann die Nachtmütze über die Ohren, und die Kinderklapper in die Hand!

ſchrie er lachend, und der Lieutenant Kracht lachte nicht weniger; damit iſt er dann für's ganze Leben verſorgt.

Lieber einen Strick um den Hals! rief Kracht, als ſolche Stricke an den Beinen. Aber warum haut Ihr nicht die ganze Geſellſchaft in die Pfanne? Wenn's jetzt Krieg gibt, ſo laßt mit Zwirn handeln, wer Luſt hat.

Und der Alte mag mit dem Zopf wackeln und das hübſche Liesbethchen tröſten, ſagte Ludolf. Hört, Conrad, ich bin Euer alter Kamerad und habe Euch lieb, als ſpielten wir noch Pferd zuſammen. Der Teufel ſoll mich holen, wenn Kracht nicht Recht hat! Krieg gibt's gewiß, denn der verdammte Napoleon hat nicht eher Ruhe, bis wir ihm auf den Pelz kommen. Prinz Louis ſagte uns neulich beim Abſchiede, wir möchten nur immer die Säbel ſcharf machen laſſen, ehe wir auf Urlaub gingen. Alle Regimenter nehmen Freiwillige an. Tretet bei uns ein, Conrad, in meine Schwadron, wir wollen Euch ſchon helfen.

Leute, die mit der Feder Beſcheid wiſſen, ſagte Kracht, ſind jetzt gut zu brauchen, werden bald Unteroffizier oder Wachtmeiſter.

Er kann's weiter bringen! rief Ludolf. Bei den Feldregimentern gibt's ſchon bürgerliche Offiziere, und im Kriege fragt man nichts nach dem Stammbaum. Wir haben mehr als einen bürgerlichen Major und Oberſten in der Armee gehabt, das kann wieder ſo kommen. Manche ſind auch ſchon geadelt worden und haben in die beſten Familien geheirathet.

Conrads Augen thaten ſich weit und glänzend auf. Es

war, als blickte er in eine mit zauberiſchen Bildern gefüllte Welt.

Das gefällt Euch! Nicht wahr? lachte Ludolf. Heda! wir nehmen ihn gleich mit, Kracht. Er ſoll nicht wieder in die Zwirnſpelunke. Ich ſetze mein Wort zum Pfande, daß was aus ihm wird. Ein gemeiner Krämer hätte meinen Schwarzen nicht reiten können, wie er ihn geritten hat.

Das war ein Grund, auch den Herrn von Kracht dafür zu ſtimmen, daß Conrad auf's Roß gehöre und nicht auf die Elle. Sie ſprachen Beide auf ihn ein und ſchilderten ihm das Soldatenleben und tapfere Kriegsthaten mit den üppigſten Farben. Dabei auch immer wieder, wie er glänzend emporſteigen könne aus ſeiner Niedrigkeit, und da Conrad lebhafte Antworten gab, gar nicht abgeneigt ſchien, wenn's losging, Dienſt zu nehmen und zu beweiſen, daß Soldatenblut in ihm ſei, gefiel das dem jungen Freiherrn ſo gut, daß er in ſeiner Freude ſagte: Du ſollſt an mir immer deinen alten Kameraden finden, Conrad, und ſollſt mich auch wieder Du nennen, wenn wir unter uns ſind. Und wo ich dir helfen kann, ſoll es geſchehen; der ſoll es mit mir zu thun haben, der dir zu Leibe gehen will.

Es wurde ſpät, ehe ſie zurückkehrten, denn ſie fuhren lange noch auf dem See umher, landeten da und dort, und erfriſchten ſich in einem am Ufer liegenden Bauernhofe. Die jungen, munteren Offiziere hatten viel zu lachen und zu erzählen, und ließen im Voraus die Geſellſchaft, welche ſich heut verſammeln ſollte, ſo Herren wie Damen, die Muſterung paſſiren, was nicht ohne mancherlei Geſpött geſchah. Endlich

als sie umkehrten und sich dem Lande näherten, war auch von der die Rede, bei deren Namen Conrads Herz klopfte und sein Athem stockte.

Herr von Kracht schwor, daß Renate doch die Schönste von Allen sei, und er gönne sie keinem, nicht einmal dem Quast; er wollte verdammt sein, wenn er es thäte.

Thue es nicht, Kracht! lachte Ludolf, ich thäte es auch nicht, wenn ich an deiner Stelle wäre.

Er ist ja auch zu alt für solche junge, frische Maiblume, sagte Kracht, und glaubst du denn, daß sie in ihn verseſſen ist?

Das ist nicht meine Sache, danach zu fragen, antwortete Ludolf.

Ich will gehangen sein, wenn's wahr ist! rief Kracht. Solch rosiges Gesichtchen voll Schelmerei, und er dazu, wie ein Eber voll Borsten.

Sie lachten beide über den Vergleich, dann fuhr Ludolf fort: Nimm deine Zunge aber doch in Acht, Kracht, du weißt, der versteht keinen Spaß. Mag mein Schwager werden, wer da will, Renate thun, was ihr gefällt, ich glaube nicht, daß mein Vater Ja sagt, wenn sie Nein sagen will. Wart's also ab — wer weiß — wart' mal den heutigen Tag ab, da wird sich's zeigen, wie sie will. — Himmel-Element! Conrad, du siehst ja aus, als lägst du im siebenten Traum! die Schalten ein und wach auf! da kommen die Wagen schon mit den Gästen.

Conrad fuhr in die Höhe, und unter Gelächter und Spötterei erreichte der Kahn das Ufer, von wo die jungen

Herren ſich eilig aufmachten, denn wirklich langten die Gäſte ſchon im Schloſſe an. Auch Conrad trat bald darauf in ſeine Kammer und putzte ſich dort, ſo viel ihm dies möglich war. Der Mantelſack enthielt ſeinen beſten Anzug, einen blauen Schooßrock mit goldigen Perlmutterknöpfen und pfirſichblüthenem Atlasfutter, ſchwarzſeidene Kniehoſen mit Stahlſchnallen, geſtickte Seidenweſte und halbhohe Stiefeln mit braunen Stulpen. Als er ſich in dem zerbrochenen Stück Spiegelglas betrachtete, das der Invalide ihm auf's Fenſterbrett geſtellt, war er zufrieden, denn Liesbeth hatte für die ſauberſte Wäſche geſorgt, und ſein Halstuch war geſtärkt und von feinem Battiſt.

Da ſteckte auch ſchon der Invalide den Kopf herein und folgte dann hinterher, prächtig anzuſchauen, denn er trug eine ganz neue Montur, und ſein Grenadierbart ſtand zu beiden Seiten hoch in die Höhe gewichſt. Schwerenoth! ſchrie er, wir ſind auf dem Poſten, Mosjeh. Ein Paar Kerle, die ſich ſehen laſſen können. Wir könnten ſelbſt Bräutigam vorſtellen. Was?

Wer weiß, was noch aus uns wird! ſagte Conrad.

Hahn in Ruh! ſchrie der Invalide. Aber ſchmuck ſeht Ihr aus, Mosjeh, könnt die meiſten von denen da unten ausſtechen, ſo vornehm ſie ſind. Und die gnädigen Fräulein würden es auch nicht übel nehmen, wenn Ihr kämt und verliebte Blicke machtet.

Man muß nur dreiſt ſein! Klosmann, rief Conrad.

Alle Donner! ja, ſagte der Invalide. Dreiſt, das iſt die Hauptſache! Fahrt ihnen unter die Naſe wie ein Herr,

ſo glauben ſie es. Doch jetzt macht, daß Ihr hinunterkommt, und ſucht Euch einen hübſchen Platz neben der Allerſchönſten. Und hört mal, Mosjeh Conrad, paßt auf, heut gibt es was. Ich ſage nichts weiter, aber Pauken und Trompeten gehen los, daß das alte Haus wackeln wird.

Als Conrad in den Saal trat, fand er die Geſellſchaft ſchon vereint, und der alte Freiherr empfing ihn mit heiterem Geſicht. Nun Pathe, rief er, biſt du da? Biſt ein ſchmucker Junge, haſt dich gut in's Zeug geworfen. Wirſt aber doch noch beſſer ausſehen mit der Treſſe am Hut und dem Pallaſch um die Hüfte. Ich habe von Ludolf gehört, was du dir vorgenommen, wenn der Cujon, der Napoleon, gejagt werden ſoll. Haſt Recht, mein Sohn, dein Vater wird auch nicht Nein ſagen. Sein Geld liegt hier, du kannſt es ihm bringen wenn du willſt. Wirſt dich auch wohl nicht viel um die Braut zu Hauſe grämen?

Nein, ſagte Conrad.

Ich dachte es mir, lachte der Freiherr. Siehſt du, hier gibt es auch Männer, die ihre Bräute die Augen roth weinen laſſen, aber die Ehre geht vor und da kommt Eine — hoho!

Der alte Herr hielt inne, denn eben trat ſeine Tochter herein und ihr folgte der Baron Quaſt in ſeiner glänzenden Uniform. Conrad erblickte aber nur das ſchöne liebliche Bild, das er mit ſeinen Augen verſchlang. Sie war in weiße, ſchwere Seide gekleidet und trug einen flimmernden duftigen Shawl um ihre Schultern; in ihren blonden Locken zwei Roſen mit Knospen und Zweigen, die er mit

Entzücken betrachtete. Sie nickte ihm aus der Ferne freundlich zu, ihr zu nahen wagte er nicht, denn von wie Vielen wurde sie umringt! Als aber die Tafel begann, mußte er sie immer wieder ansehen, und zuweilen glaubte er, daß ihre Augen auch ihn suchten. Die Rosen neigten sich gegen ihn hin, es war als wollte sie ihm diese zeigen. Zwei Rosen an einem Stiel hatte ihm die treulose Geliebte ja auch versprochen, an welchen er sie erkennen sollte. Phantastisches Träumen füllte seinen Kopf, doch dieser blieb nicht mild und sanft gestimmt. Neben Fräulein Renate saß der Baron, und Conrad sah, wie er mit ihr lachte, ihr in's Ohr flüsterte, ihre Hand nahm und die feurigen Augen umher fliegen ließ. Er bildete sich ein, daß der stolze Mann ihn verspottete, Verächtliches zu seiner Nachbarin sprach, und daß diese ihm dafür andere lustige Geschichten erzählte.

Bald hörte er nicht mehr, was neben ihm gesagt und gefragt wurde und was an der Tafel vorging und wie die Unterhaltung so laut und lebendig geführt wurde, daß der Saal davon erschallte. Der Freiherr schien heut seinen ganzen Weinkeller ausschütten zu wollen, daß nichts übrig bleibe, und Conrad trank ein Glas nach dem anderen von allem, was ihm geboten wurde. Dann fing er an mit zu sprechen, sich einzumischen in die Reden der Nachbarn und er wurde unterhaltend, reizte zum Lachen und lachte selbst, als müßte er Jeden darin übertreffen; antwortete auf alle Fragen, erzählte von Berlin, vom Theater, von spaßhaften Vorfällen, vom Krieg und von der Politik, zum gro-

ßen Vergnügen der Zuhörer, welche sich an seinem Zustande ergötzten. Ludolf, der nicht weit von ihm saß, trieb ihn noch mehr dazu an und von der anderen Seite that dies der Herr von Kracht mit dröhnendem Gelächter. Die jungen Offiziere spotteten in ihrer Art über die Franzosen und schworen, daß diese sammt ihrem neu gebackenen Kaiser davon laufen würden, wie sie bei Roßbach gelaufen wären. Conrad aber wollte dies nicht gelten lassen. Wir wollen's abwarten! schrie er, Worte sind keine Bomben und die Franzosen jetzt ganz andere Soldaten, als sie bei Roßbach gewesen. Italien haben sie erobert, unter den Pyramiden gefochten, die Russen und die Oestreicher geschlagen und bis jetzt jeden Feind besiegt, der sich ihnen in den Weg stellte.

Aber die Preußen haben sie noch nicht gesehen, rief der Herr von Kracht.

Gesehen und sind doch nicht vor Schreck in Ohnmacht gefallen, lachte Conrad. Mein Vater hat auch unter der Brücke bei Bitsch gesessen und erzählt mit Begeisterung davon, wie die französischen Kugeln gepfiffen haben, daß sein halber Zopf verloren ging.

Nieder mit allen Zöpfen! schrie Ludolf. Die Franzosen sollen sie armdick hinten hängen haben, wir putzen sie ihnen fort und die Köpfe dazu.

Es lebe die Freiheit! schrie Conrad dagegen. Nieder mit den Zöpfen und den Perrücken! Vive la liberté! alle Menschen sind gleich. Bei den Franzosen gibt es keinen

Unterſchied mehr und bei uns muß es eben ſo kommen, oder wir —

Hier gerieth er in's Stocken, denn er ſah wie der Baron Quaſt ihn jetzt wirklich grimmig anblickte, aber davor hätte er wohl nicht geſchwiegen, wenn am andern Ende der Tafel nicht ſo eben der alte Freiherr ſeine gewaltige Stimme erhoben hätte, die er mit dem kräftigen Aufſtoßen einer Flaſche auf den Tiſch begleitete. Ruhig ihr da unten! rief er und hört zu. Hier hat der Herr von Zechau die neueſten Nachrichten aus einem Briefe aus Berlin.

Es entſtand eine augenblickliche Stille. Der Herr von Zechau hatte ein Blatt in der Hand und las: Haugwitz iſt aus Paris zurück, er hat nichts ausgerichtet. Geſtern wurden ihm die Fenſter eingeworfen, man ſagt Prinz Louis —

Ein ungeheuerer Lärm unterbrach die Mittheilungen. Hurrahs und Vivats für den Prinzen, Gelächter, Schwüre und Flüche ſtrömten zuſammen. Dazwiſchen klangen die Gläſer, daß die Scherben flogen.

Ruhig ihr da! ſchrie der Freiherr wieder, und Herr von Zechau fuhr fort: Es ſind Unterhandlungen mit England und Schweden angeknüpft, man weiß gewiß, daß der treuloſe Corſe in London hat zuſichern laſſen, daß er Preußen zur Herausgabe Hannovers zwingen werde. Die Wuth iſt groß und allgemein, jetzt ſieht Jeder, daß wir betrogen ſind und Alles ſchreit nach Rache. Das Bündniß mit Rußland iſt gewiß. Das ſchleſiſche Heer unter Hohenlohe-Ingelfingen ſoll über die Elbe rücken. Die große

Armee an die Saale, ein Reservecorps soll bei Halle aufgestellt werden. Der Herzog von Braunschweig ist hier.

Ein abermaliges Kriegsgeschrei erhob sich mit Ungestüm. Die jungen Offiziere riefen sich Prahlereien zu. Die Tafel war zum Theil aufgehoben, viele der Gäste drängten sich um den Herrn von Zechau, um noch mehr zu erfahren, andere schrieen durcheinander, daß in vier Wochen kein Franzose mehr in Deutschland sein sollte. Mitten in diesem Wirrwar aber klopfte ein Finger leise auf Conrads Schulter, und als er umblickte, flüsterte ihm eine Stimme zu: Folgen Sie mir nach, rasch und unbemerkt, ich habe Ihnen etwas zu sagen.

Sie war es, Renate war es. Dort verschwand sie im Nebenzimmer und blickte von der Thür noch einmal zurück. Ein Donnerschlag hätte ihn nicht mehr durchbeben, doch alle Seligkeit des Himmels das Glück nicht vermehren können, das er in diesem Augenblick empfand. Seine Augen forschten umher, der ganze Saal war in Bewegung, Niemand hatte auf ihn Acht. Ohne zu zögern eilte er dem Fräulein nach; sie saß auf dem Divan und erwartete ihn.

Kommen Sie her zu mir, sagte sie, schnell, wir haben keine Zeit zu verlieren. Sie wissen, daß ich Antheil an Ihnen nehme und versprochen habe, Ihre Freundin zu sein und zu bleiben. So bitte ich Sie, mein lieber Freund, begehen Sie keine Unbesonnenheit, sondern seien Sie vorsichtig und bedenken Sie die Folgen.

Warum schelten Sie mich, meine Theuerste, antwortete Conrad, da ich mir keiner Unbesonnenheit bewußt bin.

Wie? fuhr das Fräulein fort, ist es nicht unbesonnen, wenn Sie meinem Bruder versichern, Soldat werden zu wollen, und ist es nicht noch viel unbesonnener, wenn Sie an dieser Tafel, in dieser Gesellschaft, die Freiheit und Gleichheit hoch leben lassen, die Franzosen rühmen und die Tapferkeit unserer ritterlichen Offiziere verspotten?

Ich weiß nicht was ich that! sagte Conrad bittend. Ach! verzeihen Sie mir, wenn ich Ihnen mißfalle. Wenn Sie wüßten — ich bin so unglücklich, so traurig, daß ich auf der Stelle sterben möchte.

Haben Sie denn keinen Muth zum Leben, Monsieur Conrad? rief das Fräulein und sie sah ihn so wunderbar lächelnd an und ihre Stimme klang so lieblich, der Ton schlug in sein Herz wie ein Blitz.

Herr Gott im Himmel! sagte er zitternd vor heftiger Bewegung, es kann nicht anders sein.

Was kann nicht anders sein? fragte sie noch viel lieblicher lächelnd.

Da war's, als schrie sein Vater ihm ins Ohr: Dreist! so wollen sie es haben! Und plötzlich stürzte er auf seine Knie nieder und seine Küsse bedeckten ihre Hände, seine Lippen stammelten verzückte Worte: Sie sind es, meine Angebetete! mein Zauberbild! meine himmlische rosige Fledermaus, die ich nie vergessen kann!

Was zum Teufel ist das! schrie eine Donnerstimme hinter ihm. Aber zu gleicher Zeit schallte auch ein unbändiges Gelächter und in dies stimmte Fräulein Renate in übermüthigster Lustigkeit ein.

Vor Scham und Verwirrung außer ſich ſprang Conrad auf ſein Füße. Da ſtand der Baron Quaſt und ſah ihn mit wahren Tigerblicken an, ſeine Fauſt geballt, als wollte er ihn zu Boden ſchlagen und zerſtampfen. Aber der Freiherr Ludolf hielt ihn mit beiden Armen feſt und lachte, was er lachen konnte. So laßt ihn doch ſeinen Spaß ausſpielen! ſchrie er. Vorwärts, Conrad! weiter im Text. Himmliſche roſige Fledermaus! was ſagſt du dazu? Es iſt koſtbar! Roſige Fledermaus! Angebetetes Zauberbild! Fledermaus, gib Antwort.

Laut lachend lief das Fräulein auf den wilden Baron zu und warf ſich in ſeine Arme. Wie iſt es möglich, daß Sie böſe ſein können, ſagte ſie. Ludolf hat Recht, es iſt der köſtlichſte Spaß, den man ſich denken kann. Die rothe Fledermaus bedankt ſich, Herr Funk, für dieſe luſtige Scene, und bedauert, ſie nicht weiter fortſetzen zu können. Adieu! Adieu! Geben Sie der Fledermaus ihren Arm, Baron. Was das poetiſch klingt! Ihr Gelächter brach von Neuem los.

Der Baron gab nach und führte ſie in den Saal, während Ludolf ſeines Schützlings ſich bemächtigte. In meinem Leben will ich es nicht vergeſſen, ſchrie er. Fledermaus! verfluchter Gedanke! Himmliſche Fledermaus! ſoll meine nächſte Liebeserklärung anfangen. Herein mit dir in den Saal, Conrad, du mußt noch einigen andern zu Füßen fallen. Noch eine Flaſche, hollah! Kracht! hierher, laß ihn nicht echappiren! —

Der Herr von Kracht machte ſo eben die Thüre auf und

sagte eilig: Schweig stille und komm herein, dein Vater ist so eben aufgestanden und will eine Rede halten.

Conrad wurde von Beiden fortgezogen und indem sie mit ihm in dem Saale erschienen, erblickten sie die Gäste um die Tafel stehend, in der Mitte derselben den Baron und Fräulein Renate, am oberen Ende aber den alten Freiherrn, welcher so eben begann: Ihr Herren und ihr edlen Damen, nehmt die Gläser in die Hand und stoßt sie mit mir an auf das hochgeborene Brautpaar. Auf den edlen Herrn Baron, Dietrich Quast, und auf meine Tochter Renate, daß es eine fröhliche Hochzeit geben soll. Vivat hoch!

Da widerhallten Decken und Wände von dem Vivat und Gläserklingen und Schreien und es wollte kein Ende nehmen. Sie drängten sich alle um die schöne Braut und den stolzen Bräutigam, und es war ein Jubiliren, alle Gesichter voll Lust und Wonne um das glückselige Fräulein, das so herrlich dareinschaute. Conrad Funk allein konnte nicht lachen. Er stahl sich an die Thür und wollte hinaus, von dort her aber trat ihm ein Mann entgegen, in Reiterstiefeln, eine orange Feldbinde um den Leib, eben solchen Kragen an seinem Rock.

Als ihn die Nächsten sahen, schrieen sie: Ein Curier! Ein Curier!

Der Mann hielt ein großes Schreiben in seiner Hand. An den Herrn Baron von Quast! sagte er.

Der Baron nahm es hin und brach es auf; dann ließ er es auf den Tisch fallen. Ordre vom General! rief er.

In drei Tagen marſchiren wir. Morgen müſſen wir beim Regiment ſein!

8.

Am zweiten Tage darauf kam auch Conrad in ſeines Vaters Haus zurück. Er hatte mit dem jungen Freiherrn und einigen anderen von deſſen Freunden ein ſchnelles Reiten gehalten bis in die Hauptſtadt, hatte das Pferd abgeliefert und trat zur Mittagszeit herein, eben als Chriſtian Funk mit Liesbeth bei Tiſche ſaß.

Wie der Alte ihn erblickte, ſprang er auf, Liesbeth blieb ſitzen. Holla! ſchrie er ihm entgegen, du lebſt alſo noch, Conrad. Wo haſt du's Geld?

Hier Vater, antwortete Conrad, indem er den Rock aufknöpfte und die Geldkatze zeigte.

Alles richtig? fragte Funk.

Vollkommen richtig, ſagte Conrad.

Na! ſchrie der Alte vergnügt den Zopf werfend, ſo ſetz' dich und iß mit. Heda, Liesbeth, hol' einen Teller. Aber es wird ihm nicht ſchmecken, nachdem er alle Tage mit Grafen und Baronen geſpeiſt hat.

Liesbeth ſtand ſchweigend auf und holte ein Beſteck. Er konnte doch ſagen, wie geht es dir, biſt wohl auf? Doch er ſagte nichts, denn er hatte ſeinen Gruß gegeben, als er eintrat; mochte ſie ein Wort ſprechen. Er füllte ſich auf und aß mit Haſt. Der Alte rief lachend: Er ſcheint ſich

den Magen nicht verdorben zu haben, Liesbeth, es schmeckt noch, und meiner Seele, er sieht schmalbäckiger aus, als er fortgegangen. Deine Küche ist die beste, Mädchen, er ist froh, daß er wieder hier ist. Nicht so, Conrad?!

Ja, Vater, ich bin froh, daß es ein Ende nahm, antwortete er.

Siehst du, du Sakermenter! schrie Funk, es ist doch besser bei Liesbeth, als bei den vornehmen Fräulein, die solchen Burschen nur auslachen, er mag sich putzen, so viel er will.

Er sah nicht, wie Conrad's Gesicht sich veränderte, denn dieser wandte sich um, aber er kam aus dem Regen unter die Traufe, denn Liesbeth richtete ihre Augen auf ihn, und es kam ihm vor, als seien diese voll Hohn und Falschheit.

Der Alte setzte sich nun hin und zählte das Geld; richtige siebenhundert Goldstücke lagen in den Rollen. Nebenher fragte er seinen Sohn aus über das Gut, über die Wirthschaft, über Leben und Treiben auf dem Schlosse, wie es da aussehe, und ob der Major mit dem Gelde keine Umstände gemacht.

Conrad gab Antwort darauf, beschrieb den Verfall des stattlichen Gebäudes, noch mehr die Verschwendung und die Sorglosigkeit, den Ueberfluß und die Unordnung. Wie der Amtmann Alles in Händen habe, Vorschüsse mache, den Wald verkaufe, die Wolle und das Getreide auf dem Halm, Alles bezahle und Rath schaffe, reich geworden sei und immer reicher werde, wie dies bei den mei-

sten Herren so geschehe, daher ihre Schulden immer höher stiegen.

Und Christian Funk schlug sich auf die Knie, nickte und grinste, ließ den Zopf wackeln und schrie einmal über das andere: Das ist ihre Art so. Wilde Herren sind's, hauen und stechen, reiten und jagen, achten nichts in der ganzen Welt und sind nicht anders zu machen, mag kommen was da will. Aber was ist denn da?

Er hatte noch ein Geldpäckchen hervorgezogen, das über den Betrag der Geldsumme reichte, und Conrad griff darnach und brachte es in seine Gewalt. Dies ist ein Geschenk für mich, sagte er, das der Major mir machte, als ich von ihm Abschied nahm.

Wie viel? fragte der Alte erfreut.

Es sind zwanzig Friedrichsdor darin, sagte Conrad.

Siehst du wohl! rief Funk, so sind sie. Ein Hochzeitspräsent, Liesbeth. Hat's der Major nicht gesagt, daß es ein Hochzeitspräsent sein soll?

Zu meiner Ausstattung, hat er gesagt, antwortete Conrad, indem er zu lachen versuchte.

Her damit! gieb's der Liesbeth, die soll's verwahren, befahl Funk. Du bringst es mit Narrenspossen durch.

Allein Conrad leistete keine Folge, sondern steckte das Geld ein und erklärte, daß es zunächst in seiner Tasche bleiben solle.

Nimm's ihm ab, Liesbeth, er muß es herausrücken, es taugt ihm nichts! rief der Alte, doch das ernsthafte Mädchen verhielt sich passiv.

Er ist alt genug, um zu wissen, was ihm taugt, sagte sie gelassen.

Richtig, fiel Conrad listig ein, auch sei versichert, daß ich dies niemals vergessen werde.

War's der scharfe Ton, mit dem er dies sagte, oder der scharfe Blick, welcher seine Worte begleitete, Funk merkte, daß die beiden jungen Leute nicht freundlicher sich behandelten, als da Conrad gegangen. Er wollte den Zank jetzt nicht vermehren, so sagte er: Behalt's, du Narr, wir wollen schon fragen, wo du es gelassen hast, und sollst uns Rechenschaft geben, das merke dir.

Nun ging das Erzählen weiter. Conrad mußte die Feste und Jagden beschreiben, die Bälle und schwelgerischen Gelage, und endlich wurde er auch zu dem Schlußfeste gedrängt und wie mitten darin die Marschordre vom General gekommen.

Alle Donner! rief Funk, hier war der Lärm auch nicht schlecht. Was die vornehmen Perrücken wieder ausspionirt haben, mag Gott wissen, aber den König haben sie endlich herum gekriegt. Ich habe mit einem Fourier vom Schlosse gesprochen, der hat's mir erzählt. Erst hat er partout nicht gewollt, hat gesagt, er wollte sein Volk nicht in's Unglück stürzen; da ist die Königin ihm zu Füßen gefallen und die Prinzen dazu, und haben alle geschrieen, daß Napoleon ihn schändlich betrogen hätte. Und die Königin hat gesagt: Majestät, Friedrich der Große hätte das niemals geduldet, und Prinz Louis Ferdinand hat auf den Tisch geschlagen und gerufen

die preußische Ehre sei mehr werth, als Alles, und Heer und Adel ließen sich nicht länger solche Schande anthun. Krieg wollten sie gegen den Räuberhauptmann.

Ja, sagte Conrad höhnisch, die Säbel schlagen sie an einander, schreien, daß sie jeden Franzosen in Stücke hauen wollen und wetten, wie bald der französische Kaiser als Gefangener nach Berlin eingebracht sein wird; aber es fragt sich noch, wer gehauen und gefangen wird.

Gehörst du schon wieder zu den verfluchten Räsonneuren? fragte der Alte und zog die Stirn zusammen. Es schleichen hier Schelme genug herum, die heimlich jubeln und dem Napoleon Glück wünschen, auch wohl gar laut sagen, daß es uns gehen müsse wie den Oesterreichern, damit die Junkerherrlichkeit ein Ende nehme. Gehörst du auch dazu?

Ich gehöre nicht dazu, sagte Conrad, und denke es zu beweisen. Aber ein Ende muß es nehmen, so kann's nicht bleiben.

Was? fragte der Alte so heftig, daß der Zopf in die Höhe fuhr.

Daß Niemand mehr verlacht werden kann, getreten und geschlagen werden kann, Einer so viel gilt als der Andere.

O, du Elementer! schrie Funk, mach' nicht, daß ich mich ärgere. Du hast die Franzosen noch nicht gesehen, hast den Schnick-Schnack noch nicht kennen gelernt. Respect muß sein, der Stock muß regieren, sonst geht es nicht. Fredericus Rex, mein großer Held, du besiegst die ganze Welt! Er fing an, das Soldatenlied zu singen und stand

vor seinem Sohne still. Wo so ein preußischer General die Hand ausstreckt, fallen drei Franzosen übereinander. Eine Jagd wird's werden, ich möchte dabei sein. Gewehr rechts, zur Attaque! Marsch! Marsch! Sturm! Da laufen alle die Kiskedies! Lauf du und der Teufel! Hahaha! Er schlug ein dröhnendes Gelächter auf.

Der Feldwebel war in ihm lebendig geworden, es ging noch lange Zeit so fort. Er prahlte mit denselben Prahlereien, wie die Herren von den Gensdarmen; das war jedoch damals, beim Ausbruch dieses Krieges, allgemein. Ueberall wurde so gespottet und gelacht, nur die verständigen und einsichtigen Leute ahnten, was kommen würde.

Obwohl nun Conrad sich schweigsam bewies und aussah, als ginge ihm viel im Kopfe umher, sich mit den liegen gebliebenen Arbeiten zu schaffen machte, die ihn erwarteten, und die Handlungsbücher und Rechnungen durchsah, waren seine Gedanken doch weit davon entfernt. Seine Augen blickten über die Blätter fort, unruhig nach allen Seiten hin, auch auf Liesbeth, die ihm den Rücken zukehrte und ging und kam ohne ihn zu beachten. Das war ihm lieb, denn wenn sie freundlicher gewesen wäre, so hätte sich seine Unruhe vermehrt. Jetzt bestärkten sich seine harten Urtheile dadurch, und er rechtfertigte sich damit vor sich selbst. Wund im Herzen und gedemüthigt war er zurückgekommen. Nur der Umstand, daß man ihn für betrunken und unzurechnungsfähig verlacht, hatte ihn vor Schande und Strafe gerettet; zerschlagen an Seele und Leib stand er nun wieder hier, und doch fühlte er keine Reue. Wenn

Liesbeth erführe, wie es ihm ergangen, wenn sein Vater es erführe, — und wenn er dann diese da heirathen sollte — Er sah sie lange darauf an und fort und wieder an. Es war Jemand da, mit dem sie sprach. Sie sah freundlich aus, und es ließ sich nicht leugnen, sie konnte Manchem gefallen. Er starrte in ihr Gesicht, da verwandelte sich dies, und eine jähe Angst preßte ihm das Herz zusammen. Er schlug die Bücher zu und lief hinaus. Nein, und tausend mal nein! sagte er, lieber in den Tod, das kann ich nicht ertragen!

Am Abend nach dem Essen mußte er Stand halten. Sein Vater war in der richtigen Stimmung, um die Oberrechnung vorzunehmen, auf welche er sich vorbereitet hatte. Das gute Geschäft hatte ihn froh gemacht, er spaßte bald mit Conrad bald mit Liesbeth, und als seine lange Pfeife brannte und das Deckelglas vor ihm stand, ging es los.

Nachdem er einige Zeit noch sich bemüht hatte, bald den Einen, bald den Anderen zum Lachen zu bewegen und gesprächig zu machen, fuhr er endlich auf und warf seinen Zopf herum. Jetzt hört an, ihr Beide da, sagte er, es hat ein jedes Ding seine Zeit, also muß es auch mit euch sein. Ich hab's dem Conrad gelobt, wenn er wieder kommt und hat gezeigt, daß man ihm etwas anvertrauen kann, so soll seine Sache in Ordnung gebracht werden. Und das hat er gezeigt, Liesbeth; er hat die siebenhundert richtig abgeliefert, hat sich bei dem Major wie ein vernünftiger Mensch benommen, wird sich auch fernerhin gehorsam und getreu benehmen. Glaubst es nicht?

Er muß es wiſſen, ſagte Liesbeth.

Alle Donner, ja! fuhr Funk fort. Er muß es wiſſen, aber ich muß es auch wiſſen! und wenn ich ſage, es iſt ſo, ſo iſt es ſo! Macht mir keine Umſtände mehr, wir haben keine Zeit länger zu ſpaßen. Morgen früh rücken die Regimenter aus, der Krieg iſt ſo gut wie erklärt. Es hat aber erſt neulich in der Zeitung geſtanden, daß Jeder genommen werden ſoll, wenn's gegen den Bonaparte geht, und wer weiß, wie's den großen Herren beliebt. Aber ein verheiratheter Mann wird reſpectirt. Laß die gnädigen Herren alſo man immer die Franzoſen auffreſſen, Conrad, ſchrie er auflachend, bleib du bei Liesbethchen in der warmen Stube, und ſtatt der Kugeln regnet es Küſſe. Was meinſt du dazu?

Sie muß es wiſſen, ſagte Conrad.

Natürlich, du Narr! ſie muß es wiſſen, denn ſie muß dabei ſein, und da ſitzt ſie neben dir. Faß zu, ſage ich; dreiſt faß zu! — Himmelelement! lauf Sturm und probir's, wie ſie ſich küſſen läßt.

Aber ſtatt dieſen vortrefflichen väterlichen Befehl zu befolgen, ſprang Conrad haſtig von dem Stuhle auf, blutroth im Geſicht, mit ſcheuen Blicken. Dann ſetzte er ſich wieder nieder.

Kreuz Bataillon, ſchrie der Alte, halb beluſtigt halb geärgert von dieſem Benehmen, ſpring ihr an den Hals, vorwärts marſch! Meinſt nicht, daß er ſpringen ſoll, Liesbeth?

Er muß es wiſſen, ſagte ſie ohne aufzublicken.

Hörst es, du da?! schrie Funk. Spring, sag ich, du Wetterjunge, und besinn dich nicht. Bring ihr den Kopf in die Höh! Halt! nicht von der Stelle sollst du!

Es geht nicht, Vater. Nein, es geht nicht! rief Conrad heftig.

Was geht nicht?

Mit uns geht es nicht länger, siehst du es nicht?

Es soll auch nicht länger so gehen, lachte Funk.

Wir passen nicht zusammen! sagte Conrad finster und sah vor sich hin.

Da war das Wort heraus und einen Augenblick lang folgte ein allgemeines Schweigen. Der Alte griff nach dem Glase, trank und schlug den Deckel zu, daß es knallte. Ihr paßt nicht zusammen, sprach er dann. Warum paßt ihr nicht zusammen?

Laß es dir von ihr sagen, wenn sie will, erwiederte Conrad.

Von dir will ich es wissen, du sagst es, rief Funk und richtete sich auf.

Nun denn, warum nicht? versetzte er trotzig. Ich weiß es und sehe es alle Tage, Liesbeth liebt mich nicht.

Narrenspossen! schrie der Alte, und dann schlug er ein Lachen auf, und seine Hand fuhr hart nieder auf den Tisch. Lieben, alle Donner in das dumme Zeug! Heirathen sollst du sie. Auf mit dem Kopfe, Mädchen! Sag's ihm in's Gesicht, daß du keine bist von den Neumodischen, wie sie in den Komödien stehen.

Liesbeth hob langsam den Kopf auf. Mit Komödian-

tenſtreichen habe ich nichts zu ſchaffen, ſagte ſie, das weiß er.

Recht ſo! aber heirathen willſt du ihn und willſt ihm ein treues Weib ſein in aller Noth, wie ſeine Mutter war. Streck die Hand aus, Conrad. Frage ſie: willſt du mich haben, Liesbeth? willſt du fragen, du Sakermenter?!

Nein! ſagte Conrad und blieb ſtehen.

Da legte der Alte die Pfeife an den Stuhl und ſtand auf. Du willſt nicht? Warum willſt du nicht?

Es iſt keine Zeit zum Heirathen, und ich heirathe keine, die mich nicht liebt.

So, ſagte Funk, und in ſeinem dicken Geſicht ſchwollen die Muskeln auf. Der Zopf ſtand hoch in die Höhe. Warum iſt keine Zeit zum Heirathen?

Weil der Krieg vor der Thür iſt.

Was geht dich der Krieg an? Alſo warum willſt du Liesbeth nicht heirathen?

Weil's mein Unglück ſein würde! antwortete Conrad, und blickte erbittert zu ihr hinüber, aber er erſchrak beinahe über ſein jähes Wort. Er ſah in kein zorniges, entrüſtetes Geſicht, es ſah faſt wie damals aus, als ſie die Maske vorſteckte. Von dunkler Röthe war es bedeckt, die Augen wie in Fieber brennend, die Lippen bebend, und wie von einem großen Schmerze ihre Lippen zitternd zuſammengepreßt.

Ihr Unglück auch! ſetzte er haſtig hinzu.

Dein Unglück alſo, ſagte der Alte, beugte ſich vor, nickte dazu und legte ſeine Hände auf den Rücken. Das iſt was Anderes. Komm her, Liesbeth, hierher — er nahm ſie

bei der Hand. Hier ist sie, fuhr er fort, sieh sie an. Ich sage, du sollst sie nehmen, weil's dein Glück ist, du sagst, ich mag sie nicht, weil's mein Unglück wäre. Jetzt merk' auf, was ich dir antworte: Willst du die Narrenspossen aufgeben, ein Sohn sein, der seinem Vater gehorcht? Willst du Liesbeth zur Frau nehmen?

Ich habe gesagt, was ich mußte, sprach Conrad hartnäckig und drehte sich fort.

Nicht? Warte noch, schrie ihm sein Vater nach. — Er tippte mit den Fingern auf seine Brust und sagte dabei: Was mein ist, bleibt mein, keinen Groschen sollst du davon haben. Lauf jetzt, wohin du willst, und suche dir Eine, die Komödie spielt, aber ich — ich verfluche sie!

Vater! Vater! fiel Liesbeth ein, und ihre Stimme zitterte, sie hielt ihn am Arm fest.

Ruhig, Kind, ruhig, fuhr er fort. Für dich wird Einer kommen, der erkennt, welch Schatz du bist. Einen Sohn habe ich nicht mehr, habe nur dich, du aber —

Willst du noch ein Wort hören, Vater, unterbrach ihn Conrad.

Nein! schrie der Alte, ich will nichts mehr hören, will dich nicht mehr sehen! Komm mir nicht wieder vor meine Augen, bis du gehorchen willst, sonst sei in Ewigkeit —

Liesbeth deckte rasch ihre Hand über seine Lippen, und ihre Blicke hefteten sich auf den undankbaren Mann, der die Hände vor seine heiße Stirn schlug und ohne ein Wort mehr zu sagen, sich entfernte. —

Es verging eine trübe, bange Nacht in diesem Hause,

aber für Berlin war es eine luſtige und jubelvolle. Die Regimenter zogen aus; beim erſten Morgengrauen ſchmetterten die Trompeten. Die Trommeln raſſelten, die Straßen waren lebendig, obwohl es heftig regnete. — Chriſtian Funk lag früh ſchon im Fenſter und ſchaute hinaus, und dachte dann und wann an ſeinen Sohn. Der Narr liegt in den weichen Poſen, ſagte er, braucht nicht in Näſſe und Wind umherzutappen, und Liesbeth iſt ein appetitlich Kind. Er wird ſich heut wohl beſſer beſonnen haben, fuhr er mit ſeinem pfiffigen Grinſen fort, es war neulich auch ſo. Haben wir ihn erſt, ſo ſoll er zu Kreuze kriechen wie ein armer Sünder.

Da ging die Thür auf, und er ſah ſich um. Es war Liesbeth, ihr Geſicht ſo todtenbleich, daß er davor erſchrak.

Was — was haſt du? fragte er, und gleich hinterher: Wo iſt Conrad?

Er iſt fort! ſagte ſie. Seine Kammer iſt leer, im Bett iſt er nicht geweſen, der Zettel hier lag auf dem Tiſch.

Funk nahm ihr das Blatt aus der Haud. „Verfluchen ſollt ihr mich nicht," las er langſam, „aus dem Hauſe werfen auch nicht, ich gehe freiwillig, gehe mit in den Krieg. Gieb Liesbeth was du haſt, ich verlange nichts davon, und Gott ſegne euch Beide."

Als es der Alte geleſen hatte, blieb er einen Augenblick ſtill, ſeine Blicke auf die Buchſtaben gerichtet; plötzlich aber hob er heftig den Arm auf, drückte den Zettel zuſammen, wollte ihn fortſchleudern, und behielt ihn zwiſchen den feſtgeklammerten Fingern. Darauf verzog er ſein Geſicht zum

Lachen, mitten darin aber wurde er ernſthaft. Der Kopf, den er in die Höhe geworfen, ſank nieder, der Zopf auch. Als aber Liesbeth zu ihm ſprach und ſeinen Arm umfaßte, richtete er ſich auf und ſah nach dem Platz hinaus, wo eben wieder eine Kriegsmuſik begann.

So laß ihn denn ſeinen Weg gehen! ſchrie er auf. Ein Soldatenkind iſt er, ehrlich wird er ſterben. Wer Vater und Mutter nicht folgen will, der muß dem Kalbfell folgen. — Was geſagt iſt, dabei bleibt's!

9.

In der Mitte des Monats October ſtand der Wald von Lebin mit falben Blättern. Es war friſches, helles Wetter, ſchöne Jagdzeit, Haſen und Hühner gab es vollauf, die Schnepfen zogen in den Morgennebeln in dichten Haufen, aber es war Niemand da, der ſie fangen und ſchießen mochte. Auf den großen Gütern ging es ſo ſtill her, wie in den Wäldern. Die ſchönen, ſtolzen Junker waren alle fortgezogen, den Kalbfellen und den Trompeten nach, die ſie nach Thüringen in die Saalberge brachten, und von dort her kamen die Nachrichten ſpärlich, und aus den Zeitungen erfuhr man nicht viel. In der Hauptſtadt liefen die Leute in die Kaffeehäuſer, um Neuigkeiten zu erfahren, auch hatten ſie dort allerlei Blätter, von denen das eine dies, das andere jenes mittheilte; auf dem Lande aber hatten ſie meiſt gar

nichts, weder die Bauern in ihren Hütten, noch der Adel in seinen Schlössern. Die Zeitungen drangen gewöhnlich nicht bis dahin, erschienen auch in der ganzen Woche nur zwei Mal oder drei Mal, doch was hätte es viel geholfen, wenn sie auch täglich gekommen wären. Die meisten Menschen konnten sie nicht lesen, oft eben nur der Schulmeister, wo es einen solchen gab.

Der Freiherr von Hochhausen befand sich seit langer Zeit in schlechter Laune, die nur zuweilen abwechselte, wenn er Besuch erhielt und darüber vergaß, daß ihn die Gicht wieder zu plagen anfing und die alten Wunden schmerzten, wie gewöhnlich, wenn der Herbst kam. Es war aber diesmal ärger als je, er konnte kaum am Stocke umherschleichen, saß meist fest in Wolle gewickelt, und das große Haus lag wie ausgestorben. Sonst gab's um diese Zeit Lärm und Lust in Fülle, und in diesem Jahre, da Renate sich mit dem reichen, verschwenderischen Baron verlobt hatte, hätte es noch weit lustiger hergehen müssen, wäre der Krieg nicht gekommen. So aber wurde die Stille noch fühlbarer, und je mehr er von Schmerzen und Langeweile geplagt wurde, um so mehr wetterte und fluchte der alte Edelmann. Zornig und gereizt saß er in seinem Lehnstuhl am Fenster und konnte nicht von der Stelle, zum Glück für seine Leute, die sehr zufrieden damit waren, daß er sie nicht erreichen konnte. Die Peitsche hing an der Wand bei den Gewehren, seine Flüche thaten doch nicht weh.

In diesen einsamen, unmuthigen Tagen blieb Fräulein Renate beinahe die einzige Gesellschaft ihres Vaters, und

gegen sie allein war er so sanft, als er sein konnte. Es ging freilich auch dabei nicht ganz ohne mancherlei Donnerwetter ab, aber das war einmal seine Art so und nicht böse gemeint. Da Ludolf gegen den Feind stand und wer weiß, was ihm geschah, warf der Major um so mehr seine Liebe auf die Tochter, die bei ihm geblieben, und was ihm das Herz beschwerte mit zu tragen hatte. Kaum verlobt, hatte sich der Baron aus ihren Armen gerissen, um in den Krieg zu reiten, und seit dieser Zeit hatte sie nur zwei kurze Briefe bekommen, denn mit langen, wohlgesetzten, empfindsamen Schreiben ließ sich keiner dieser tapferen Offiziere ein, daß das Regiment nach Erfurt vorrücke, Parade gehabt habe vor König und Königin, die voller Huld gewesen, daß er wohlauf sei, viel an seine herzliebste Renate denke, dabei voll Verlangen nach der Schlacht und nach diesen windbeutlichen Franzosen, die glücklicher Weise gar nicht weit mehr lustig heranmarschirten, um ihren Lohn zu bekommen, das war der Inhalt des letzten Briefes gewesen. — Und Ludolf hatte in derselben Weise berichtet. Es sei ein prächtiges Leben im Regiment. Prinz Louis führe die Vorhut, und Gott gnade allen diesen Schelmen, wenn's an's Einhauen ginge. In einem Ritt dann vorwärts bis an den Rhein, und der nächste Ball darauf in Paris! Dann stand am Schluß darin: einen Gruß noch von einem Freiwilligen, der hier eben neben mir sitzt. Ich soll nicht sagen, wie er heißt, ich thue es auch nicht. Er ist seinem Alten richtig echappirt, kam zu mir, als wir ausmarschirten. Wir haben ihn in der Compagnie, in die Schreiberei hat er nicht gewollt, will lieber

mit dem Schwerte drein schlagen, und wird seine Sache gut machen, worauf sich jeder Franzose verlassen kann. Hussa, Vater! eben wird Generalmarsch geschlagen. Es heißt, der Napoleon sei über die Saale gegangen und komme uns in den Rücken. Das wäre das Beste, denn dann haben wir ihn, und er kann uns nicht entwischen. Die Preußen sind noch dümmer wie die Oesterreicher, soll er gesagt haben, wie wir ihn klug gemacht haben, sollst du bald erfahren. Lebe wohl! Lebe wohl!

Diese Briefe ließ sich der Major seit drei Tagen jeden Tag sechs Mal vorlesen, und immer wieder freute er sich daran. Der tapfere, altpreußische Sinn erwachte dabei in ihm, und wie Christian Funk sich damit aufgeregt hatte, daß sein Sohn standhaft fechten und einen ehrenhaften Tod finden werde, so freute sich mit noch stolzerer Genugthuung der alte Edelmann über den Heldenmuth seines Erben. Er sah hinaus auf den grünen Platz vor dem Hause, wo alle Grasspitzen von den glänzenden Fäden der Läuferspinnen überzogen waren, aber es kam ihm vor, als blitzten dort lauter Helme und Brustharnische, und dann sah er in den Lindenweg, der in's Dorf führte, auf dem ein paar Kühe umherliefen, ihm schien es jedoch, als galoppirte dort ein Regiment, und der Hirt mit seinem Spieß sei ein Grenadiercorps, das mit gefälltem Bajonnet auf den Feind losginge. Ich möchte dabei sein und möcht's mitmachen! schrie er wie der Feldwebel, und unter dem weißen Haar funkelten die blauen Augen. Vorwärts, ihr Bursche! Schmeißt sie aus Deutschland raus, gebt keinen Pardon!

Er hörte mit einem Schmerzenslaute auf und faßte nach ſeinem Fuß, von dem die Decke abgefallen.

Halte dich ruhig, Papa, ſagte Renate lächelnd, indem ſie ihn wieder einhüllte. Ich wünſchte, wir hätten Nachrichten. Gebe Gott, daß es gute Nachrichten ſind.

Was kann's anders ſein als gute Nachrichten! rief der Freiherr.

Aber die Franzoſen ſind ſtark und ihre Generale jung und kriegsgeübt. Man hat oft geſagt, auch in Berlin, daß unſere Generale meiſt zu alt ſind, und unſere Einrichtungen viele Mängel haben.

Was? ſchrie der Major, du willſt dich unterſtehen — du kennſt das nicht, unterbrach er ſich, du biſt ein Weib, der kann man was vorſchwatzen. Alte Offiziere und alte Soldaten, das iſt die Sache. Wer dem großen Friedrich gedient hat, kann mitſprechen. Aus Deutſchland heraus muß das luſtige Volk, bis nicht Einer mehr darin iſt.

Sie werden nur leider nicht gehen, ehe nicht viele Menſchen ſchrecklich umgekommen ſind, erwiederte das Fräulein.

Die Menſchen müſſen umkommen, Renate. Soldaten ſind dazu da.

Aber Ludolf, Papa, und —

Und Quaſt und manche Mutter Kind. Laß ſie ſterben, wie Männer von Ehre ſterben müſſen

Ehe das Fräulein darauf etwas antworten konnte, erhob ſich eine Staubwolke zwiſchen den Lindenbäumen und ein Reiter wurde ſichtbar, der ſich eilig näherte. Es war der Amtmann, ein kurzer, dicker Mann auf einem dicken Gaule;

in der Hand schwenkte er ein weißes Tuch. Als er näher herankam, schrie er mit gewaltigem Basse: Sieg! Sieg! mein gnädigster Herr! Wir haben gesiegt! Ein großer Sieg! Eine fürchterliche Schlacht!

Der Major hatte sich von seinem Stuhle aufgerichtet, die Schmerzen waren ihm plötzlich vergangen. Herein, Amtmann! rief er. Komm Er herein! Was hat Er gehört?

Der Amtmann stieg vom Pferde. Die Leute aus dem Hause sammelten sich um ihn, der Jäger mit dem verstümmelten Arm wollte ihn aufhalten, aber er wehrte ihn ab und schrie nur wiederholt, bis ihm die Stimme abschnappte: Sieg! Sieg! Franzosen giebt es nicht mehr, Bonaparte auch nicht! — So trat er erhitzt in das herrschaftliche Zimmer und wischte sich den Schweiß ab.

Der Major kam ihm schon entgegen, so schwer es ihm wurde. Ist es wahr, Amtmann? rief er. Was weiß Er von dem Siege?

Ich komme aus der Stadt, sagte der Amtmann, wollte ein neues Holzgeschäft für den gnädigen Herrn einleiten, da war eben die Nachricht von Berlin eingetroffen. Der Postmeister schrie es auf der Straße aus.

Was schrie er? Was? fragte der Major.

Eine große Schlacht ist geschlagen, die Unsrigen haben gesiegt. Die ganze französische Armee ist zersprengt.

Wo ist der Bonaparte? fiel der Major ein, und sein Gesicht glänzte jugendlich.

Das weiß man nicht, sagte der Amtmann.

Das weiß man nicht?! ſchrie der Major. Gefangen iſt er oder zuſammengehauen!

So? antwortete der Amtmann verwundert, davon wußte der Poſtmeiſter noch nichts. Aber unzählige Todte und Verwundete gab es, das ganze Schlachtfeld lag voll.

Wo war es? unterbrach ihn der Major.

Davon hat er auch nichts geſagt. Aber die ganze Armee todt oder gefangen, alle Kanonen erobert, es iſt nichts übrig geblieben.

Haha! lachte der alte Mann ſtolz und freudig, indem er ſeine Tochter anſah, was habe ich geſagt, Renate? Es muß keiner übrig bleiben von dieſen Räubern, die uns in's deutſche Land gefallen ſind, und es iſt keiner übrig geblieben!

Wenn es nur wahr iſt, ſagte das Fräulein.

Wahr? Wahr? es muß wahr ſein! Es kann nicht anders ſein! Es mußte ſo kommen! Was weiß Er weiter, Amtmann?

Der Amtmann entſchuldigte ſich, daß er nichts weiter wiſſe, denn er ſei ſogleich wieder zu Pferde geſtiegen, um dem gnädigen Herrn die frohe Botſchaft zu bringen.

Hat man nicht gehört, fragte Fräulein Renate, ob viele unſerer Leute geblieben ſiad oder gefangen wurden?

Gefangen! ſchrie der Freiherr, wer ſoll ſie denn fangen, da alle Franzoſen gefangen wurden? Und blutig — oho! beſonders blutig wird's auch nicht geweſen ſein, da das Ausreißen ſicher bald angefangen hat.

Wer iſt ausgeriſſen, Papa?

Donnerwetter! ſchrie der Major, wer anders als alle dieſe verdammten —

. Er kam nicht zu Ende, denn Renate hob ihren Arm auf und deutete hinaus auf den Lindenweg. Gehören die auch dazu? rief ſie, und die Blicke ihres Vaters folgten ihren Fingern. — Er ſah zwei Männer dort, es waren Soldaten auf hohen Pferden. Staub bedeckte die Reiter, wie ihre Pferde. Der Eine ſchien ein Offizier, aber ſein Helmbuſch hing geknickt, die Achſelſchnüre zerriſſen, das Haar flog ihm unordentlich in's Geſicht. Der ihm nachfolgte hatte ein ſchmutziges Tuch um ſeinen Arm gewickelt und ſah nicht beſſer aus als der andere.

Der Freiherr ſtand mit weit geöffneten Augen und ſtierte nach den beiden Erſcheinungen. Jetzt kamen ſie unter den letzten Bäumen hervor auf den freien Vorplatz an das helle Licht, und nun erkannte er den, der ihm zunächſt war — es war Ludolf, ſein Sohn.

Damit kam Leben in ihn, ein unnatürliches, gewaltiges Leben. Mit feſten ſchnellen Schritten, wie er ſie ſeit Jahren nicht gethan, ging er zum Fenſter und riß dies auf, eben da der junge Offizier vor dem Hauſe anlangte.

Wo kommſt du her? ſchrie er hinaus.

Von Jena, Vater.

Was willſt du?

Wir haben eine Schlacht verloren, Vater. Es iſt Alles verloren!

Er wollte aus dem Sattel ſteigen. Halt! ſchrie der Major.

Ludolf blieb ſitzen.

Biſt du verwundet? fragte der alte Mann.

Nein, ich nicht, aber —

Wo iſt Quaſt?

Todt oder gefangen. Ich ſah ihn vom Pferde ſtürzen.

Wo iſt dein Regiment?

Ich weiß es nicht. Aufgelöſt, Alles in wilder Flucht, Vater. Drei Tage ſind wir geritten, ich bin matt wie eine Fliege, mein Pferd auch.

Wo iſt dein Regiment? ſchrie der Freiherr noch einmal, und er hielt ſich mit beiden Händen am Fenſterkreuz feſt. Sein Kopf wurde bis unter die weißen Haare dunkelroth, ſeine Stimme zitterte, wie der ganze greiſe Körper.

Der Lieutenant ſchwieg verwirrt. Jeder rettete ſich wie er konnte, ſagte er ſtockend. Wir waren umringt, hätte Conrad mich nicht herausgehauen, ſo kam ich nicht davon. Die Flucht war allgemein.

Schande! Schande! ſtöhnte der Freiherr. Mein Sohn — ein Ausreißer!

Mancher General hat es ſo gemacht, ſagte der Lieutenant begütigend. Was konnte ich thun, Vater?

Sterben! rief der Greis mit funkelnden Augen. Sterben! Mit Jugendkraft hob er ſeinen Arm auf: Fort, zum Regiment! Und wenn's zum Höllenteufel ginge, fort mit dir!

Vater ich verſchmachte — bat Ludolf.

Die Hunde los! ſchrie der Freiherr. Hetzt ihn vom Hof herunter! Zum Regiment! Schande! Schande!

Er griff nach der Wand nach einem der Gewehre, die dort hingen. Renate hielt ihn flehend feſt. Draußen warf der Lieutenant ſein Pferd herum und rief: So nehmt euch meines armen Kameraden an, der kann nicht weiter. Aus mir mag werden, was da will, aber die Franzoſen ſind hinter uns her. Wartet ſie hier nicht ab. Es iſt Alles verloren, ich auch!

Und ſeinem abgetriebenen Pferde die Sporen in die Seiten ſtoßend, zwang er dies zu einem wilden Galopp. Das andere Pferd wollte ihm nach, doch der Reiter wankte im Sattel, und da der Invalide herbeiſprang, ſank er ſeitwärts nieder dieſem in die Arme.

Sein Geſicht war bleich, die Augen geſchloſſen, der Mann ohne Beſinnung; als Klosmann ihn aber nahebei anſah, erkannte er ihn doch. Kreuz Element! rief er, es iſt ja der Mosjeh Conrad. In den Thurm hinauf mit ihm, da ſteht ſein Bette noch; dann wollen wir zuſehen, wie die Franzoſen ſeinen Arm zugerichtet haben.

Und während ſie den verwundeten Freiwilligen in den Thurm trugen und der Invalid ihm die Kleider abzog und den blutigen Tuch vom Arm wickelte, waren Renate und der Amtmann um den Major beſchäftigt, der ſtarr und ſteif in dem Stuhle lag, die Augen rollend, der weiße Kopf fieberhaft roth mit hochgeſchwollenen Adern. Es geſchah was ſich thun ließ. Ein reitender Bote jagte nach der Stadt, einige Stunden darauf kam ein Arzt, ſchlug ſogleich eine Ader, verordnete kühlende Mittel, empfahl die ſtrengſte Ruhe und beſuchte darauf auch den Freiwilligen

im Thurm, zu dem ihm das Fräulein ſchickte. Als er davon zurückkam, erklärte er, die Wunde ſei nicht gefährlich, der Knochen wenigſtens nicht verletzt. In einigen Tagen könne der Mann wieder auf den Beinen ſein, in einigen Wochen hergeſtellt, wenn ſeine Jugendkraft ihm helfe. Dann nahm er das Fräulein bei Seite und ſagte zu ihr: Ein junger Baum, wenn er auch einen Hieb bis in's Mark bekommen hat, heilt ſich aus und treibt mit friſchen Säften, ein alter aber, den der Sturm knickt, hebt den Kopf nicht wieder auf. — Was er weiter hinzufügte, hörte Niemand, aber Alle ſahen, daß das Fräulein ſehr betrübt zurückblieb, obwohl ſie Keinem etwas mittheilte und ein gefaßtes Geſicht zeigte.

Der Freiherr wurde in ſein Bett gebracht, er machte keinen Einwand, ließ ſich Alles gefallen. Fräulein Renate wachte bei ihm und zuweilen kam der Invalide vom Thurm herunter, löſte ſie ab und hatte dann Mancherlei zu erzählen. Täglich kam auch der Doctor wieder und ſo ging es drei Tage lang fort, aber der Zuſtand des Majors änderte ſich nicht. Er klagte über nichts, aber er ſprach nicht, nahm wenig oder gar keinen Antheil an dem, was um ihn her vorging. Wie in tiefem Sinnen lag er, die Augen auf einen Punkt gerichtet. Zuweilen aber fuhr er auf und ſah umher, als ſuche er Einen, den er nicht finden konnte; dann fiel er wieder in die Kiſſen zurück.

Fort zum Regiment! murmelte er, das ſchien ihn zu beruhigen, bis die Aufregung zurückkehrte und er ſeinen Sohn von Neuem ſuchte. — Am vierten Tage brachte der

Invalide die Nachricht, daß Mosjeh Conrad aufgestanden sei, denn das Wundfieber habe sich gebessert, und obwohl er noch lange nicht wieder auf sein Pferd werde steigen können, wolle er doch fort, wolle suchen nach Berlin zu kommen.

Ich will ihn sprechen, ehe das geschieht, sagte das Fräulein.

Das ist eben auch seine Meinung, antwortete Klosmann. Er meint, das gnädige Fräulein müßte er vorher noch sehen, aber ich hätt's ihm ausreden mögen.

Warum wolltest du das thun, alter Klosmann? fragte Renate.

Warum? sagte der Invalide den Kopf schüttelnd. Sehen Sie, Fräulein, es ist der Sohn von meinem Feldwebel, und ich habe ihn lieb. Als er damals hier war, sah er aus wie Milch und Blut und ich möchte beinahe sagen, er war schöner und feiner, als alle Junker. An dem Abend aber, damals wo sie alle fort mußten zu den Regimentern, gleich nach der Verlobung, da sah er aus wie der Tod, und da ich ihn fragte, was ihm wäre, fiel er mir um den Hals und schrie: Sie hat mich verrathen, Klosmann, verlacht, verspottet, und ich bin verrückt, verhext, denn ich kann nicht von ihr lassen. Aber sie ist unschuldig — sie ist es nicht — sie kann es nicht sein — sie ist unschuldig!

Unschuldig, murmelte Renate und blickte ihn mit den großen Augen starr an, während ihre Lippen sich zu einem Lächeln öffneten. Was sprach er weiter? fragte sie.

Ich glaubte, er wäre wirklich verrückt, fuhr Klosmann

fort, aber jetzt ſpricht er noch eben ſo, und während dieſer drei Tage hat er oft gelegen in ſeinem Fieber und vor ſich hin gerufen: Ich will ſie nicht wieder ſehen, niemals will ich ſie wieder ſehen, aber ſie iſt unſchuldig, und nun iſt ſie unglücklich und ich kann's doch nicht ändern! — Und dabei, ſagte der Invalide, ſeufzt er kläglich und ſieht aus, als wäre er abgezehrt.

Ich will ihn ſprechen, ſagte Renate. Geh und benachrichtige ihn, daß ich ihn hier erwarte.

Nach einer halben Stunde hörte ſie ihn kommen, und als er hereintrat, warf ſie einen langen freundlichen Blick auf ihn. Der Invalide hatte ihn ausgeputzt, die Uniform gebürſtet und die Stiefeln geſchwärzt. Der linke Aermel des Rocks war aufgeſchnitten und mit Bändern zuſammengebunden. Er trug den Arm in einer Schlinge, aber er trug dieſe mit Anſtand, und obwohl ſein Geſicht bleicher und magrer geworden, fand Fräulein Renate, daß ſeine Stattlichkeit dadurch nicht verloren hatte. Es kam ihr vielmehr vor, als ſei ſeine Geſtalt männlicher und feſter und ſeine Haltung ritterlicher, oder es lag an der Uniform und an den Umſtänden.

Sehe ich Sie endlich, Herr Conrad, ſagte ſie ihm ihre Hand reichend, die er kaum berührte, ich habe mich lange darnach geſehnt, denn ich kann von Ihnen nun hören, fügte ſie hinzu, wie es an jenem ſchrecklichen Tage hergegangen iſt, an welchem ſo viel verloren ging.

Sie merkte, wie ſein Geſicht ſich lebhafter färbte, nöthigte ihn zum Sitzen und fuhr dann fort: Verſchweigen Sie mir

nichts. Während dieſer traurigen Tage habe ich Zeit gehabt zu bedenken, daß ich auf jeden Schickſalsſchlag gefaßt ſein muß. Dort liegt mein Vater in einem Zuſtande, der mich mit bangen Ahnungen erfüllt; was mit meinem Bruder geworden, weiß ich nicht, und derjenige — der — der — . Sie hielt inne und faltete ihre Hände. Reden Sie alſo und erzählen Sie mir, was Sie von dieſer unglücklichen Schlacht wiſſen, von der noch immer nichts gewiß iſt, als das Entſetzen, das ſie überall verbreitet.

Conrad erzählte was ſich ihm eingeprägt und fügte einige Bemerkungen hinzu, aus denen hervorging, daß, während der größte Theil der jungen Offiziere bis zum letzten Augenblicke in ſeiner ſiegesgewiſſen Verblendung geblieben ſei, die einſichtigeren Köpfe wohl gewußt hätten, wie große Verwirrung und Uneinigkeit im Kriegsrathe und wie tief der Geiſt der Unzufriedenheit und Erbitterung in den Reihen der Soldaten feſt ſaßen.

Daſſelbe alſo, was man ſchon in Berlin hören konnte, ſagte Renate ſchmerzlich, was der Miniſter von Stein warnend vorhergeſagt hat, und mit ihm die beſten und klügſten Männer.

Conrad ſah die Sprecherin verwundert an, er hatte eine ſolche Antwort nicht von ihr erwartet und ſie mochte ſeine Gedanken wohl ahnen, denn ſie fügte lebhafter hinzu: Es haben gewiß Manche mißbilligt, was ſie ſahen, und Vieles nicht für gut und recht gehalten, allein ſie vermochten nichts zu ändern, oder waren wohl gezwungen in dem Strome mitzuſchwimmen. Die Verhältniſſe, in denen wir leben, thun Alles, Herr Con-

rad. Wir müſſen uns ihnen unterwerfen, wenn man uns nicht vernunftlos nennen und danach behandeln ſoll.

Er erröthete darüber, denn ſie blickte ihn mit ihren klaren Augen dabei ſo eigenthümlich an, daß er in Verwirrung gerieth, weil er ſich an jene Stunde erinnerte, wo er ſelbſt die Verhältniſſe vergeſſen hatte und danach behandelt wurde. Der bittre Nachgeſchmack dieſer Erinnerungen kam aber hinterher und mit ernſten Mienen antwortete er darauf: Es nützt nichts, etwas für gut und recht zu halten, wenn man nicht darnach thut, und daher iſt es auch gekommen, daß übermüthige Gewalt ſo lange trotzen und prahlen konnte, bis ſie jetzt mit einem Schlage zuſammenbricht.

Ihre Augen blieben an ihm hängen, aber ſie antwortete nichts darauf. Erſt nach einer Minute fragte ſie: Was wurde aus Ihrem Regiment? Wie kam es, daß es ſo grauſam mit ihm endete, wo ſo viele tapfere Männer beiſammen ſtanden?

Er erzählte was er geſehen und beſchrieb den blutigen Kampf. An Tapferkeit fehlte es nicht, fuhr er dann fort, aber die Erbitterung gegen die eigenen Offiziere war bei vielen Soldaten noch größer, als gegen den Feind. Man wußte dies auch und vertheilte bei manchen Regimentern die Patronen und Feuerſteine erſt, als die Schlacht ſchon begonnen hatte. Viele grauſam behandelte Menſchen dürſteten danach ſich zu rächen, und als die Verwirrung zunahm, die Auflöſung begann, iſt mancher nicht von feindlichen Kugeln durchbohrt gefallen.

Das Fräulein hörte ſchweigend zu. Plötzlich hob ſie

den Kopf auf. Was iſt aus dem Baron Quaſt geworden? fragte ſie.

Er ſtürzte vom Pferde mitten im Gewühl.

Todt?

War noch Leben in ihm, ſo wurde es zerſtampft.

Sie ſtand auf, wandte ſich nach dem Fenſter und blieb dort ſtehen. Dann kehrte ſie zurück, aber nicht in Schmerz und Thränen, wie Conrad es bange erwartete, ſondern ruhig wie vorher. Alle Klagen kämen zu ſpät, ſagte ſie, Vergangenes iſt unabänderlich, nur von der Zukunft können lebende Menſchen hoffen. Wir werden Zeit behalten, auch von dem zu ſprechen, was uns geſchah, Herr Conrad; jetzt aber frage ich, wollen Sie als treuer Freund mir beiſtehen in meiner Noth?

Alles, was ich thun kann, ſoll geſchehen, antwortete er.

Sie reichte ihm ihre Hand und ſagte lächelnd: Es fügt ſich doch wunderbar. Vor wenigen Wochen noch war das Haus gefüllt mit ſtolzen herrlichen Männern, die Himmel und Hölle ſtürmen wollten, und Er der ſtolzeſte und kühnſte unter Allen. Nun liegen ſie zerſtoben und verflogen, Sie allein ſind mir geblieben und ſind treu.

Als ſie dies Wort ſagte, zuckten ſeine Finger, ihre Augen leuchteten zu ihm auf wie Sonnenglanz.

Da ließ ſich im Vorſaal eine laute Stimme hören: Es iſt gar keine Zeit zu verlieren! rief dieſe Stimme. Sie ſind ſchon über die Elbe, wir können ſie morgen hier haben.

Ach du mein Gott! ſchrie eine andere Stimme, was ſollen wir denn anfangen!

Vergrabt, was ihr vergraben könnt, und gebt was sie finden, antwortete der Doctor, indem er hereintrat. Oder macht es, wie es die Meisten machen. Lauft davon, und laßt bleiben, wer bleiben muß.

Der Amtmann folgte ihm mit jämmerlichem Gesicht nach, sein dickes rothes Gesicht hatte fahle Hängebacken bekommen.

Der energische Doctor machte keine Umstände, er ging gleich auf das Fräulein los. Sie können nicht länger hier bleiben, sagte er, müssen mit dem gnädigen Papa fort. Französische Husaren und Chasseurs sind schon in Burg gewesen. Von den Gütern fliehen die meisten Herrschaften nach Berlin, oder schicken doch Frau und Kinder dahin. Angst und Schrecken sind groß, man hört entsetzliche Dinge, wie geplündert wird.

Gesengt und gebrennt! jammerte der Amtmann. Ich laufe davon.

Pfui, Herr, pfui! sagte der Doctor. Ihr müßt bleiben, das ist Eure Pflicht und Schuldigkeit, aber der Major muß fort, da es noch geht, der darf den Franzosen nicht in die Hände fallen.

Im Augenblick that sich die Nebenthür auf, die hohe verwitterte Gestalt des alten Edelmanns stand im Nachtrocke auf der Schwelle.

Sturm läuten! schrie er. Meine Förster und Jäger herbei! Bewaffnet die Bauern — das Haus verschanzt! — Meinen Säbel, Klosmann! meinen Säbel! — Ludolf! wo ist er?

Beim Regiment! sagte der Doctor, der herbeieilte.

Der Greis sah suchend umher, dann schien er befriedigt und Alles vergessen zu haben. Er folgte willig den Befehlen des Arztes und ließ sich in sein Bett zurückführen; dort lag er lethargisch, wie vorher, vor sich hinmurmelnd: Fort, zum Regiment!

10.

Zur Mittagszeit fuhr der Wagen aus dem Dorfe. Es war derselbe, in welchem der Freiherr an jenem Markttage vor Christian Funks Haus gefahren kam, mit denselben vier dickköpfigen Sandhüpfern bespannt, aber statt des Kutschers mit dem strohfarbigen Haar lenkte der Invalide die Rosse und neben ihm saß Conrad auf der Vorderbank. Es hatte Mühe gekostet, den Major zu bewegen, daß er sich in Mäntel und Betten einpacken und in die Wagenecke setzen ließ. Sobald die Franzosen genannt wurden, fuhr er auf und schrie nach Waffen und Sturmglocke, bis ihm sein Sohn wieder einfiel und er alles Andere darüber vergaß. Damit war es auch endlich gelungen, ihn in den Wagen zu bringen. Sie mußten ihm seine Uniform bringen, seinen Orden und seinen Degen, so stieg er endlich ein und lag dann bald in der früheren Schwäche.

Der Arzt hatte getröstet, daß der Zustand des Kranken sich bessern und er in der Hauptstadt alle mögliche Sorgfalt und Hülfe finden werde, aber es war eine traurige Reise.

Als der Wagen die Landstraße erreichte, wurde er überall angehalten, denn Jedermann forschte ängstlich nach Nachrichten über das schreckliche Ereigniß, und Jeder wußte schreckliche Geschichten davon zu erzählen. Anfangs hatte es Niemand geglaubt, so fest war man von der Unfehlbarkeit der preußischen Waffen überzeugt, und so groß war ihr Ruf und ihr Name, daß die ersten Verkündiger der Niederlage mit Hohn und selbst mit Mißhandlungen empfangen wurden. Nun hatte sich dies Alles verändert. Die ganze furchtbare Wahrheit ließ sich nicht mehr bezweifeln, versprengte Flüchtlinge waren gesehen worden, Männer, die noch vor wenigen Wochen voll des stolzesten Uebermuthes ausgezogen, fanden sich mit scheuen Blicken wieder ein und vergrößerten durch ihre Erzählungen das Entsetzen. Die Landstraße war voller Fuhrwerke mit Menschen beladen, die ihre bestes Eigenthum, sammt Frauen und Kindern in die Städte zu retten suchten; in diesen wieder waren die Gasthäuser überfüllt, Pferde auf den Posten nicht zu haben, denn diese hatten Curiere, hohe Beamte, Generäle und wem es sonst gelang, für sich in Beschlag genommen. Manche Beamte suchten ihre Kassen fortzuschaffen, andere ließen Alles im Stich und eilten nach der Hauptstadt, Befehle von dort zu holen; an jedem Orte entstand bei jeder Staubwolke der Ruf: Die Franzosen kommen, sie sind da! Angstgeschrei und allgemeine Verwirrung begleitete den Tumult.

So geschah es denn auch dem Wagen dieser Flüchtlinge, und jedesmal wurde der greise Major davon wie mit neuem Leben beseelt. Seine erlöschenden Augen füllten sich

mit Zorn und Verachtung und seine Stimme erhielt die alte Kraft. Greift zu den Waffen! schrie er, wehrt euch, jagt sie aus dem Lande! zeigt, daß ihr Preußen seid! Verlaßt euren König nicht!

Aber der gaffende Schwarm blieb stumm, wich ängstlich zurück, oder es erhob sich wohl gar ein höhnisches Gelächter. Sie wiesen mit Fingern auf den Freiwilligen in der Gardeuniform, auf seinen wunden Arm in der Binde, und fragten, ob er von Jena komme und auf der Flucht gefallen sei?

Die lange gefürchtete Uniform war plötzlich Gegenstand des Spottes geworden, und je näher der Hauptstadt, um so greller trat diese Umwandelung hervor. Aller heimlich aufgespeicherte Groll machte sich jetzt Luft, und an einem der Orte, wo die Gesellschaft anhielt, um nothwendige Erfrischungen zu suchen, kam es zu einem Straßenauflauf. — Seht doch die Ausreißer! schrieen die Buben, die den Wagen umringten. Wo habt ihr eure Fahne gelassen? Habt ihr sie den Franzosen verkauft?

Franzosen! schrie der Major. Haut sie in Stücke!

Ein brüllendes Gelächter antwortete ihm. Ein Kerl sprang vor und packte ihn an. Alter Verräther, fort mit dem Ehrenzeichen da! damit riß er ihm den Verdienstorden vom Halse. — Conrad stieß den Kerl zurück und nahm ihm den Orden ab, dafür erhielt er einen Schlag auf seine Wunde. Wohlgekleidete Leute sahen von Ferne zu, ohne sich einzumischen, und übel wäre es ergangen, wenn Renate nicht mit Entschlossenheit dazwischen getreten wäre. Sie

ſtellte ſich vor den tobenden Haufen und ihrer Jugend und Schönheit gelang es, ihren Freunden zu helfen.

Nur mit Mühe wurde der alte Mann in den Wagen zurückgeſchafft, aber dieſer Auftritt ſchien ihn zum Bewußtſein ſeiner Lage gebracht zu haben. — Wo ſind wir denn und wohin führſt du mich? fragte er.

Wir ſind nahe bei Berlin, ſagte Renate.

Sind die Franzoſen ſchon da?

Nein, Vater.

Aber ſie werden kommen.

Ich fürchte es.

Mich ſollen ſie nicht haben! rief er haſtig, aber du — Was wird aus dir?

Auch ich werde nicht in ihre Hände fallen.

Wer wird dich ſchützen? Wer ſitzt dort?

Es iſt Herr Conrad Funk, Vater.

Conrad Funk! ſagte der Freiherr, das iſt gut, dem kannſt du trauen. Sein Vater, der Feldwebel, hat mir auch das Leben gerettet. Zu ihm wollen wir hin, der nimmt uns auf. — Wo iſt mein Orden? Binde ihn wieder feſt, Renate. Verräther! ſagte der Kerl. Wo iſt Ludolf?! Er ſah umher und ſank dann zurück.

Nach einiger Zeit ſtreckte Renate ihre Hand nach dem Freiwilligen aus. Haben Sie Alles gehört, Herr Conrad Funk? fragte ſie.

Ja, Fräulein Renate.

Ich habe keinen anderen Freund und Schützer und weiß nicht, wo ich in dieſer Nacht mit dem Kranken bleiben ſoll.

Bei meinem Vater, antwortete er.

Glauben Sie, daß er uns aufnehmen wird?

Gewiß, und lieber als mich.

Nein, ſagte ſie, er ſoll uns alle gern aufnehmen; wir wollen ihn zu verſöhnen ſuchen. Was iſt das dort für ein Licht?

Es iſt das Thor von Berlin.

Nun denn, dem Lichte zu, Herr Conrad! Mag alle Finſterniß ein Ende nehmen.

So fuhren ſie in die Stadt, und gleich beim Eintritt konnten ſie die Veränderungen bemerken, welche auch hier vorgegangen ſein mußten. Sonſt wurde jeder Fremde angehalten, jeder Wagen unterſucht, jetzt war keine Wache vorhanden und kein Thorſchreiber zu ſehen. Die Kaleſche rumpelte über das Pflaſter, es hinderte ſie Niemand. Die Straßen zeigten ſich leer, kein Soldat war zu erblicken, keine Caroſſe, kein feſtlicher Glanz, ſelbſt die meiſten Fenſter ohne Licht, als hätte ſich Jeder verkrochen. — So ging es langſam weiter, bei lautloſen düſtern Paläſten vorüber, wo ſonſt Miniſter und Prinzen gewohnt hatten, aber ſie waren alle geflohen, ihre großen Häuſer verſchloſſen. Endlich erreichte der Wagen den Platz, an welchem Chriſtian Funks Haus ſtand. Eine trübſelig glimmende Laterne leuchtete bis vor ſeine Thür. Das Gewölbe des Strumpfhändlers war längſt geſchloſſen, die Läden lagen vor den Fenſtern, Alles ſchien wie ſonſt wohlverwahrt.

Conrad ſtieg ab und trat in die dunkle Hausflur; er hatte es übernommen, den Beſuch anzumelden. Wohl

kannte er jede Ecke hier und war entschlossen zu thun, was geschehen mußte; dennoch klopfte sein Herz, als er leise den langen Gang hinabschritt und endlich die Thür erreichte, welche nach der Hinterstube führte. Dort stand er still, horchte und holte tief Athem.

Aber er hörte nichts, keinen Laut, und plötzlich überfiel ihn eine Angst. Wenn Jemand krank, todt wäre? Er dachte dabei nicht an seinen Vater, er dachte an Liesbeth. Seine Hand fuhr hart auf die Klinke; die Thür war nicht verschlossen, sie that sich auf, ein Lichtstrahl fuhr ihm entgegen und traf ihn auf der Schwelle. — In dem Lehnstuhl saß sein Vater, das Deckelglas auf dem Tische, die Pfeife neben ihm; er selbst aber hielt die Augen geschlossen, eingeschlummert, den Kopf niederhängend, die Hände gefaltet.

In dem Augenlick geschah von der andern Seite des Tisches ein Schrei. Die dort aufsprang, war Liesbeth. Sie hatte das Zeugstück, an welchem sie genäht hatte, von sich geworfen, die Schere aus ihrer Hand, und streckte ihm ihre Arme entgegen. Conrad! rief sie, — es war ein wunderbarer brechender Ton der Stimme — Mein Gott! Conrad!

Der Alte richtete sich auf, sah hin und hob das Licht in die Höhe. Er sah seinen Sohn. Wie ihre Blicke zusammentrafen, stellte er den Leuchter wieder auf den Tisch und schwieg, denn Conrad hielt Liesbeths Hand und sagte zu ihr: Ich habe dich gewiß sehr erschreckt, arme Liesbeth.

Sie blickte ihn noch immer an und vermochte nicht zu

ſprechen, er fühlte, wie ſie zitterte, und ſah, daß ihre Augen voll Thränen hingen.

Es kam ihm heiß aus der Bruſt heraus, er wandte ſich zu ſeinem Vater. Willſt du mich gehen heißen? fragte er.

Wo kommſt du her? antwortete Funk.

Aus der Schlacht, Vater. Sie ging verloren.

Ein grimmiges Lachen flog ihm über die Lippen. Er hob den Finger auf und deutete auf den verbundenen Arm.

Er iſt zerhauen und lahm, ſagte Conrad, aber ich bitte nicht um Gnade für mich, ſondern für die, die draußen warten. Der Major liegt krank an deiner Thür, ſeine Tochter mit ihm, ſie wiſſen nicht wohin.

Mein Major! ſchrie Funk. Auf! auf! bring ſie herein. Liesbeth! Licht in das Vorderzimmer, Betten! Thee! ſchaff' was du haſt.

Er lief an ſeinem Sohn vorbei auf die Hausflur hinaus, Conrad folgte ihm nach. Als ſie auf die Straße kamen, war das Fräulein ſchon bemüht, ihrem Vater zu helfen, der Invalide ſtand ihr bei. Aber es wollte ihnen nicht glücken, der alte Freiherr ſchien in einem feſten Schlaf zu liegen. Ohne Worte zu machen, faßte Funk ſelbſt mit an, mühſam brachten ſie ihn heraus. Als ihn die kalte Luft umwehte, ſchien er ſich zu ermuntern und von Funk und Conrad geführt vermochte er das Haus, endlich das Zimmer und Sopha zu erreichen, in deſſen weicher Ecke er einſt ſchon geſeſſen.

Ach, mein lieber gnädiger Herr! rief Chriſtian Funk zu Thränen gerührt, müſſen wir uns ſo wiederſehen. Ach! ach! unſere Armee! unſere ſchöne Armee und dieſe knirpſigen Franzoſen!

Wie er das Wort „Franzoſen“ ausſprach, hob der Major ſeinen Kopf auf.

Feldwebel! ſagte er mit ſchwerer Zunge und ſtreckte ſeine Hand aus, iſt Er da? Halt er ſich tapfer. Ich muß fort — fort zum Regiment!

Seine Hand blieb ausgeſtreckt liegen, aber der Kopf ſank zurück. Sie eilten alle herbei, aber der Major war fort, — zum Regiment.

*

* *

Am dritten Tage wurde er begraben, und Niemand folgte dem Sarge nach als Chriſtian Funk und ſein Sohn, denn die vornehmen Herren, welche ſonſt wohl ein glänzendes Geleit gebildet hätten, waren ja nicht mehr vorhanden. Ueberhaupt wuchs die Unruhe mit jedem neuen Morgen, alle Ordnung löſte ſich auf, es gab keine leitende Behörde mehr, Jeder dachte nur an ſich. Das Zeughaus mit ſeinen ungeheueren Waffenvorräthen blieb dem Feinde, wie es war, überlaſſen, und dieſer Feind ſollte ſchon dicht in der Nähe ſein; man ſprach allein von ihm und wie man ihn empfangen wollte. In Berlin noch mehr als überall

brach die hohnlachende Freude über den Sturz der Monarchie hervor. Man zählte ihre Gebrechen auf, den Uebermuth der Junker und der Garden, die Verachtung des Bürgers, die Mißhandlung der Soldaten und des Volks, und alle Gewalt und Mißbräuche, mit denen man die Forderungen der Zeit bekämpft und die neuen Ideen des Jahrhunderts bestraft hatte. Darüber vergaßen Viele Volk und Vaterland, erst die Leiden der Fremdherrschaft und die Raubgier der Unterdrücker mußten diese Flamme wieder anblasen.

Als Christian Funk mit seinem Sohne von dem Kirchhofe zurückkehrte, konnten sie Manches sehen und hören, was dem alten Manne bis in's Herz ging. An verschiedenen Stellen standen Menschenhaufen beisammen und verbreiteten Nachrichten über neue Niederlagen der preußischen Heeresabtheilungen, die sich bei Jena gerettet hatten. In Halle war der Herzog von Würtemberg besiegt, Prinz Hohenlohe sollte gefangen und geschlagen sein. Der Kaiser Napoleon war in Leipzig. Sein Marschall Bernadotte aber hatte schon Brandenburg besetzt, in Potsdam waren französische Husaren gewesen, man konnte sie heut wohl noch hier erwarten. Und alle diese Nachrichten wurden mit Jubel gehört, mit frohlockendem Geschrei, mit Verwünschungen auf die Helden von Jena, mit Hohngelächter auf die Flüchtlinge begleitet.

Gebeugt und stumm ging Christian Funk weiter. Die Schreier haben die Oberhand behalten, sagte er endlich halb-

laut voll Wuth und Gram, aber unſer Herr Gott wird die Schande an ihnen rächen.

Er wird's rächen, Vater, an Allen die Unrecht thun, und hat's ſchon gerächt an Vielen, die ſeine Stimme nicht hörten, antwortete Conrad.

Funk ſah ſeinen Sohn von der Seite an, antwortete aber nicht gleich darauf. Er hatte in dieſen Tagen noch wenig mit ihm geſprochen, war ihm ausgewichen, wußte nicht recht, was er beginnen ſollte. Im innerſten Herzen trug er ſeinen Groll, und doch miſchte ſich Manches darein, was ihn milder ſtimmte. Während Conrad fort war, hatte er manche Nacht gelegen und an ihn gedacht, bald mit Zorn, bald mit Bangen; er konnte des Sohnes Bild nicht los werden. Er hatte doch nur den Einen, und es war ein ungerathener, ungehorſamer, aber dennoch ſein Sohn, und da er ihn von ſich geſtoßen hatte, fühlte er das, und fühlte den Stachel. Nun war Conrad wieder gekommen, und daß er mager ausſah und wie ein anderer, machte auch Eindruck. Dazu kam die Wunde im Arm und was das Fräulein erzählt hatte, ihm ſowohl wie Liesbeth; denn Renate hatte nicht verſchwiegen, wie er mit ihrem Bruder nach Lebin gekommen und der junge Freiherr erzählt, daß Conrad ihn mitten aus den Feinden herausgehauen. Das that dem alten Soldatenherzen wohl. Wenn's anging, ſah er den Sohn heimlich wohlgefällig an, und jetzt überkam's ihn wieder wie eine Freude, da er Conrad ſo über die Elenden ſprechen hörte, die ſich über ihres Vaterlandes Fall freuten.

Na, ſagte er, es gibt Manchen, der Unrecht gethan hat.

Wenn's geſchehen iſt, antwortete Conrad, ſo muß man es beſſern, und zu vergeben haben wohl Alle etwas.

Funk ſchwieg ſtille. Es war Niemand genannt worden, aber doch deutlich zu merken, was Jeder meinte. Es klang auch wie ein Bekenntniß, das der Sohn von ſeinem Unrecht ablegte, er wollte die Schuld nur nicht allein tragen.

Als ſie im Hauſe anlangten, gab der Vater ihm die Hand, noch hatte er ſie ihm nicht gereicht. Wird auch ordentlich nach deinem Arm geſehen, fragte er, daß ſich nichts verſchlimmert?

Es ſteht gut damit, erwiederte Conrad. Liesbeth ſorgt noch immer für mich, hat mir auch den Aermel mit Bändern beſetzt, und einen ganzen Haufen Charpie gezupft und heraufgebracht.

Der Alte ſah den Rock an, den Conrad jetzt wieder ſtatt der Uniform trug, dann blickte er ihm gerade in's Geſicht, beugte ſich vor und nickte heftig, daß der Zopf in die Höhe flog. Es iſt ein Schatz! ſagte er. Der Nachbar ſagt's auch.

Mag ſein, antwortete ſein Sohn lächelnd.

Funk drehte ſich haſtig um und ließ ihn ſtehen.

Als Conrad in ſeine Kammer trat, blickte er behaglich umher. Sie war ſauber geräumt, weiße Gardinen angeſteckt, auf dem Tiſche lag eine bunt gehäkelte Decke, darauf ſtand ein Glas mit Blumen. Er hatte Liesbeth an der Decke arbeiten ſehen, und die Blumen hatte ſie als ein Geſchenk erhalten, von dem Nachbar Holzhändler, der vor Kurzem ſeine Frau verloren hatte. Conrad hatte den bun-

ten Strauß ſchön und ſelten gefunden zu dieſer Jahreszeit, nun ſtand er hier, um ihn zu erfreuen.

Er hielt das Glas noch in der Hand, als an die Thür geklopft wurde und Liesbeth hereintrat. Er blickte von den Blumen auf nach ihr hin und ſah ſie freundlich an; aber bei ſeinen lachenden Mienen wurde ihr Geſicht ſo ernſthaft, als es je geweſen.

Entſchuldige mich, ſagte ſie, wenn ich zu dir eintrete. Das Fräulein iſt ſoeben nach Haus gekommen und verlangt dich zu ſprechen.

Er hielt ſie feſt. Bedarf es denn einer Entſchuldigung, liebe Liesbeth? erwiederte er. Ich habe dir ſo viel zu danken.

Ich wüßte nicht, wofür.

Du haſt mir die ſchöne Decke gehäkelt.

Ich wußte nicht, wohin damit.

Und dieſe Blumen, die dir verehrt wurden.

Ich frage nichts danach.

Aber nach wem fragſt du denn?

Nach Niemand, ſagte ſie und machte ſich frei. Das gnädige Fräulein fragt dringend nach dir und erwartet dich.

So ſchlüpfte ſie hinaus und ſeine Blicke folgten ihr nach, doch nicht böſe wie ehemals, ſondern eigenthümlich, freudig und bewegt, dann ging er hinab und fand Renate bei ſeinem Vater, ihn erwartend.

Kommen Sie her, mein lieber Freund! rief ſie ihm entgegen, ich habe Ihnen Vieles zu ſagen. Von meiner Tante,

der Generalin von Schackwitz, welche Berlin schon verlassen hatte, als wir hier anlangten, und der ich nach Küstrin, wohin sie sich begeben, sogleich Nachricht schickte, habe ich Antwort erhalten. Sie ladet mich ein, sogleich zu ihr zu kommen, denn sie will weiter reisen nach Preußen. Auch mein Bruder ist glücklich dort eingetroffen und ist nun dem Könige gefolgt, um in eines der Regimenter einzutreten, die mit dem russischen Heere vereinigt den neuen Feldzug beginnen sollen. Die Königin hat sich gnädig meiner erinnert und wird mich gern in ihrer Nähe sehen. So will ich heut noch zu meiner Tante eilen, ehe es zu spät wird, denn ich fürchte, morgen schon sind die Franzosen hier.

Funk schüttelte heftig den Kopf, murmelte aber dabei: Sie sollen in Potsdam sein, eben war der Nachbar hier.

Wer will sie halten? sagte Renate, doch es kommt eine neue Zeit. Die alten Vorurtheile fallen, der Mann wird künftig gelten, was er werth ist, es wird sich erfüllen, was Stein gefordert hat.

Sie stand auf und hob ihr schönes Gesicht zu dem schweigenden Freund empor. Sie sollen mich begleiten, Conrad, fuhr sie fort, damit wahr werde, was wir träumten. Ich glaube, daß ein höheres Geschick uns zusammenführte und weiter führen wird. Sagte ich Ihnen nicht, daß Alles licht werden soll um uns und alle Schleier fallen sollen? — Sie lächelte und reichte ihm ihre Hand. — Es war kein Zufall, Bestimmung war es, der meinen Jugendgespielen mich unverhofft finden ließ, als ich es am wenigsten erwartete; wenn aber übermüthige Mädchenlaune mich trieb, mich vor ihm

zu verſtecken und uns in Abentheuer zu verſtricken, ſo ſoll die rothe Fledermaus nun Alles wieder gut machen, Alles erfüllen, was ſie je verſprochen und nicht verſprochen hat.

Sie hielt inne, ihre Augen ſtrahlten und winkten, ſie ſchien über ſeine Verwirrung ſich zu freuen und in ſtolzer Gewißheit zu triumphiren. Ja, mein lieber theurer Conrad, rief ſie, die Thore der Zukunft haben ſich vor uns geöffnet. Mein Bruder wird Sie freudig erwarten. Ihr Vater wird uns ſegnen. Sie werden ruhmvoll kämpfen, ich aber, ich ſchwöre —

Halten Sie ein, Fräulein Renate, unterbrach ſie Conrad, indem er ihre Hand feſthielt. Zunächſt hören Sie mich. Ich bin tief ergriffen von dem Glücke, welches Sie mir zeigen, aber auch ich habe Bekenntniſſe zu machen. Was übermüthige Mädchenlaune mir an Kummer und Schmerzen bereitete, hatte ich wohl verdient, denn ich war thöricht und unerfahren genug, um den Spaß der rothen Fledermaus für Ernſt zu nehmen; eben ſowohl verdient war, was mir ſpäter widerfuhr, ich habe dafür gebüßt mit meinem Blute. Ich liebe mein Vaterland, Fräulein Renate, fuhr er mit ſteigender Bewegung fort, und haſſe deſſen Feinde, aber ich bin von niederem Stande, wund und lahm, und habe einen alten Vater, der meiner in dieſer ſchweren Zeit bedarf, welche jetzt wohl über uns kommen wird; endlich aber gibt es noch einen Grund, den ich bei Allem, was ich thue, wohl erwägen muß. Hier neben mir ſteht Eine, die auch Schutz von mir erwartet, denn ſehen Sie, Fräulein Renate — ſie hat mir zwar bis jetzt mit keinem Worte geſagt, daß

ſie mich liebt, aber ich weiß es und ich — ich liebe ſie von ganzem Herzen!

Indem er dies ſagte, zog er Liesbeth an ſich, legte ſeinen Arm um ſie und ſah ſie an mit Blicken voll Liebesfreudigkeit und Glück. Sie war todtenbleich geworden und zitterte, aber da er ihre zuckenden Lippen küßte und dabei rief: Rede, Liesbeth, ob's Lüge iſt oder Wahrheit! faßte ſie mit beiden Händen um ſeinen Hals und ſprach dabei ſo feſt es anging: Immer! immer!

Da fuhr der Alte, als wachte er auf, vom Stuhle empor, wo er bis dahin wie angenagelt ſteif geſeſſen. Er grinſte ſo ſchlau, wie zur guten Zeit, der Zopf flog ihm in die Höhe. Mit beiden Armen hielt er Conrad von ſich ab und ſah ihm in's Geſicht, darauf holte er aus und ſchlug mit aller Kraft in ſeines Sohnes Hand.

Iſt's ein Wort, Conrad?

Ein feſtes Wort, Vater.

Iſt es ein Schatz?

Ein großer Schatz, Vater.

Wirſt es inne werden! ſchrie der alte Mann. Und jetzt mögen die Franzoſen neunundneunzig Mal kommen. Binnen hier und vier Wochen ſoll Hochzeit ſein.

Fräulein Renate hatte dies Alles angeſchaut und angehört, keine Miene verrieth ihre Ueberraſchung oder Beſtürzung. Sie wandte ſich dann zum Fenſter, ſah auf die Straße hinaus und kehrte von dort jetzt zurück mit demſelben ruhigen, ſanften Lächeln, wie ſie zurückgekehrt war, als er ihr den blutigen Tod des wilden Barons, ihres Ver-

lobten erzählt hatte. — Es würde thöricht ſein, wenn wir noch weiter über meine Vorſchläge ſprechen wollten, Herr Conrad! ſagte ſie. Sie haben Ihre Wahl getroffen, ich wünſche Ihnen Glück. Aber Ihre Freundſchaft gebe ich ſo leicht nicht auf, und meine Dankbarkeit wird niemals enden.

Darauf umarmte ſie Liesbeth, küßte ſie und ſagte ihr wohlgeſetzte Glückwünſche. In keiner Bewegung war ihr Zwang oder Unruhe anzumerken. Nach manchem freundlichen Worte ſetzte ſie ſich wieder an den Tiſch und ſprach nun von ihrer Abreiſe mit ruhigſter Ueberlegung, bis Alles beſtimmt und geordnet war.

Es ſtand in Berlin wie überall gleich ſchlimm mit Fuhrwerk und Poſten. Alles was zu haben, reichte für die vielen Fliehenden längſt nicht mehr aus, und für die höchſten Preiſe konnten manche Flüchtlinge nicht mehr fortkommen. So war es gut, daß das Fräulein von Hochhauſen in Beſitz ihrer Kaleſche und der vier Sandhüpfer ſich ſicher wußte; allein es blieb keine Zeit zu verlieren, auch drang ſie darauf die Reiſe ſogleich anzutreten, was Jeder billigen mußte. Nach einer Stunde hielt der Invalide mit dem Fuhrwerke vor der Thür, und in ihrem Schleierhute und Mantel trat Renate aus ihrem Zimmer, als Liesbeth ſich ihr näherte und einen beſcheidenen Knix machte. Hinter ihr folgte Funk und hielt ſeinen Sohn an der Hand, der, ſeinen Reitermantel übergeworfen, reiſefertig erſchien.

Gnädiges Fräulein, ſagte Liesbeth, es iſt eine weite Reiſe, und wer weiß, wie unſicher ſchon der Weg iſt. Sie dürfen es nicht allein wagen, darum bitten wir alle zu

erlauben, daß Conrad Sie begleiten darf. Ich bitte in seinem Namen.

Einen Augenblick stand Renate überrascht, ihre großen Augen auf Liesbeth geheftet, dann eilte sie auf diese zu und sie heftig in ihre Arme pressend, rief sie: Er soll mich nicht begleiten! Ich will allein gehen. Habt Alle Dank! Du aber, ja du bist ein Schatz, — lieber, lieber Conrad, es war recht, was Sie gewählt!

Ein begeistertes Lächeln begleitete ihre Worte, schnell wandte sie sich um und sagte in ihrer früheren Art: Habt keine Sorge um mich; ich werde glücklich an mein Ziel gelangen, da ist mein alter treuer Peter, der verläßt mich nicht oder — sie war vor die Thür bis an den Wagen gelangt und lachte zu dem alten Diener hinauf — oder fürchtest du dich, Peter, und willst mich auch verlassen?

Mag's hingehen wo es hin will, antwortete der Invalide, ich gehe mit!

Nun denn so fahre zu und — Lebt wohl! Lebt alle wohl! —

Als die drei in's Haus zurückkehrten, Conrad ernst und still, Liesbeth betrübt den Kopf hängend, fuhr der Alte auf ihn los, faßte ihn an der Brust und schüttelte ihn.

Möchtest wohl doch ihr nach? fragte er heftig mit dem Zopfe wackelnd.

Niemals, Vater, niemals!

Heda! Liesbeth! jetzt haben wir ihn, und was sagte ich damals? So wie wir ihn fest haben, soll er unter die Fuchtel und nicht wieder los.

Er ſoll auch nicht wieder los, ſagte Liesbeth.

Halt dein Commando aufrecht! ſchrie Funk.

Er wird thun was recht iſt, ſagte ſie, und ich werde gehorchen, Vater, denn mit uns wird Liebe und Einigkeit ſein.

Ja, meine Liesbeth! rief Conrad freudig bewegt, ſo ſoll es ſein. Du haſt ein Herz voll Liebe für mich, nie will ich es mehr verkennen und nie es verrathen!

Und danach geſchah es. Zwar ließ Chriſtian Funk noch manches mal den Zopf nach rechts oder links fliegen auch wohl ſteil in die Höhe ſtehen, aber Liesbeth brachte Vater und Sohn immer wieder in das rechte Geleis, und was krumm war machte ſie gerade. Der alte Mann erlebte es noch, daß das Fremdjoch abgeſchüttelt wurde, und ſein Sohn zog mit der Landwehr aus und kam als Hauptmann zurück, geſchmückt mit dem Eiſenkreuze. Seit dieſer Zeit wuchs des Alten Achtung ſo hoch, daß er Jedes gut hieß, was Conrad that, ihm auch Alles überließ und bei ſeinen Enkeln ſaß, denen er täglich einprägte, daß ihre Mutter der größte Schatz ſei, den ſie alle beſäßen.

Fräulein Renate heirathete in Königsberg einen vornehmen ruſſiſchen Offizier, dem ſie nach Petersburg folgte. Ihr Bruder war in der Schlacht von Eilau rühmlich gefallen. Peter Klosmann aber kehrte, als Frieden geſchloſſen war, zurück, doch übel würde es ihm ergangen ſein, denn das große Gut Lebin hatte der Amtmann ſchon während des Krieges um einen Preis gekauft, daß manche Gläubi-

biger des Freiherrn leer ausgingen. Der neue Gutsherr kümmerte ſich nicht um den Invaliden, aber Funk nahm ihn in ſein Haus, und da ſaßen die beiden Alten viel beiſammen an dem Familientiſch, mit Pfeifen und Deckelglas, und erzählten den horchenden Kindern von Pirmaſenz und Kaiſerslautern, vom Sturme auf Bitſch und von ihrem tapferen Major.

Druck von J. B. Hirſchfeld in Leipzig.

Erstes Heft. Preis 4 Sgr.

Bilder aus dem Leben.

Erzählungen
für das Volk.

Von

Theodor Mügge.

Erstes Heft:

Sam Wiebe.

Ein Lebensbild aus den Marschen.

ObV 5

11924

Berlin, 1854.

…g von Otto Janke.

Vor einigen Jahren, kurz vorher ehe die Dänen sich der deutschen Herzogthümer Schleswig-Holstein bemächtigten und der Krieg dort zum Ausbruch kam, wanderte ein junger Deutscher die Westküste Schleswigs entlang durch die Marschen, welche von der Stadt Husum ab nordwärts nach Tondern laufen.

Marschen nennt man die fetten, fruchtbaren Tiefländer, welche von allen Seiten gegen die Meereswogen durch hohe Deiche geschützt werden, zwischen denen sie mit ihren reichen Getreidefeldern voll Weizen, Raps und Bohnen und ihren leuchtenden Grasflächen, wie zwischen ungeheuren Festungswällen ruhen. Es war ein schöner sonnenheller Tag, ein Sonntag obenein, und Theobald wanderte froh auf den hohen Deichkronen fort. Zur Linken sah er auf das schäu-

mende Meer, das seine brandenden Wellen zu ihm herauf spritzte, zur Rechten lag die grüne gesegnete Ebene, wo große Schaaren Rinder und Kühe um die Hügel weideten, auf denen die Menschen in Glück und Wohlstand, zwischen Blumen und Gebüschen, ihre friedlichen Häuser gebaut haben.

Es war ein gar seltsamer Anblick. Auf der einen Seite segelnde Schiffe; in der salzigen Tiefe Fische, Seehunde, häßliche Rochen und Krabben, darüber schreiende Mövenschwärme, Seeschwalben und Seeraben; auf der anderen Seite das sonnige Land mit seinem Menschenleben, und zwischen beiden nur ein Erdwall, zwanzig bis dreißig Fuß hoch und sechzig bis achtzig Fuß dick. Wenn einer dieser Deiche durchbräche, wenn es einer Sturmfluth gelänge, ihn zu durchwühlen oder mit ungeheuren Wogen über seine Kronen fortzustürzen, würde in wenigen Minuten die Marsch ein wüstes Meer sein, auf welchem die Leichen der Bewohner und die zerstörten Trümmer ihres Glückes wild durch einander trieben.

Indem er noch darüber nachdachte und mit Schrecken auf die unermeßliche See hinausblickte, die,

von Fluth und Wind getrieben, immer mehr aufschwoll, so daß das Wasser wohl an zwanzig Fuß höher war, als das blühende reiche Land an der anderen Seite, sah er einen alten Mann näher kommen, der ihn freundlich grüßte, als er bei ihm war. Es war eine wunderliche, verwetterte Gestalt. Spärliches weißes Haar bedeckte seinen Kopf. Sein gutmüthiges Gesicht war halb von einem Tuche umhüllt, den er des Windes wegen um Hals und Kinn geschlungen hatte, aber seine hellen Augen sahen lustig den Fremdling an, als wollten sie sagen: Was thust du denn hier und wie kommst du hierher, ich habe dich noch niemals gesehen? Der alte Mann war klein und mager. Er trug hohe Stiefel an seinen kurzen Beinen, enge, gestreifte Beinkleider von Sommermanchester, einen schäbigen Hut mit spitzem Kopf und einen blauen Frackrock mit langen, ganz schmalen Schößen. Als er drei Schritte vorüber war, wandte er sich nochmals um und blieb dann stehen. Er war zu neugierig geworden.

Ja, sagte er, es ist ein schöner Tag, wenn man hier im Lande reisen will.

Ein gar ſchöner Tag, antwortete Theobald.

Sie ſind wohl ein Fremder, der von Huſum kommt? fragte der alte Mann.

Ich bin ein Deutſcher, der die Marſchen ſehen will, erwiderte der Reiſende.

Ja, die Deutſchen! rief der Greis, indem er ſeine blauen Augen weit aufmachte. Das iſt ein großes, ſchönes Land, Deutſchland; unſer Vaterland iſt es auch, wir ſind alle Deutſche, wollen keine Dänen ſein. — Er ſtreckte ſeine magere Hand aus und ſchüttelte die ſeines neuen Bekannten.

Wohnen Sie hier in der Marſch? fragte Theobald.

Ich wohne nirgend, erwiderte der alte Mann lächelnd.

Nirgend? ſagte Theobald ungläubig.

Ich bin ein Schulmeiſter, fuhr jener freundlich nickend fort, ſo werden Sie begreifen, was ich ſage; doch nein — ſetzte er hinzu — Sie werden es doch nicht begreifen, denn Sie kennen das Land nicht. Sehen Sie über dieſe Marſchen fort, nirgend finden Sie ein Dorf darin. Ueberall wohnen die Menſchen auf einſamen Höfen und rund umher liegen ihre Fel-

der und Wieſen. In Schleswig ſowohl wie in Holſtein iſt das ſo, an der ganzen Weſtküſte auf viele Meilen weit. Da iſt kein Platz für ein Dorf, denn nirgend giebt es hohes feſtes Land und ſeit den allerfrühſten Zeiten lebt jede Familie hier allein auf einem künſtlichen Hügel von Lehm, der die Warft genannt wird. In alten Zeiten, wo es noch keine Deiche gab, war die Warft der einzige Schutz gegen das wilde Meer und alle Jahre kam es wohl mehr als einmal vor, daß brüllende Wogen gegen dieſe Hügel anprallten, auf denen die Bewohner zitternd ſaßen und warteten, ob ſie verſchlungen würden. Im Laufe von Jahrhunderten hat man nach und nach aber die Deiche erbaut mit großen Koſten und vielen Kräften, muß immerfort auch daran beſſern und ſtärken, um ſein Leben zu ſichern, und weiß doch nicht, was vielleicht ſchon heut oder morgen geſchieht. Nun, Gott ſei Dank! rief er, ſo leicht wie ehemals kann Unglück nicht mehr geſchehen, doch wenn ſie die Marſch betrachten mit ihren tauſend und tauſend kleinen Kanälen, in denen ſich die Waſſer ſammeln, jede Warft von tiefen Gräben umringt, und den Boden, der überall fetter,

ſchwarzer Schlamm iſt, ſo können ſie wohl denken, wie ſchwer es ſein muß, bei Regen und ſchlechtem Wetter, oder in Winterzeit, darin fortzukommen. Nur bei anhaltender Wärme im Hochſommer ſind die Marſchen trocken, und der ſchwere Kleiboden ſpringt von der Hitze auf, dann ſind die Marſchwege zu paſſiren; kein Marſchbewohner wird aber dennoch ohne ſeinen Springſtock gehen, denn wie ſollte er über die vielen Gräben kommen, ſobald er einen Richtſteig durch die Felder einſchlagen will? Wenn es aber Herbſt wird und Winter, ſo löſt die ganze Marſch ſich in Schlamm auf. Da iſt kein anderes Fortkommen, als auf den Kronen der Deiche und die Menſchen ſitzen dann ſtill in ihren Häuſern, zehren von ihren Vorräthen und warten, bis Gottesgüte ihnen beſſere Tage ſchickt.

Das iſt ein ſeltſames Leben! rief Theobald.

Ein gutes Leben iſt es, fiel der alte Mann ein. Keiner, der hier geboren iſt, möchte es vertauſchen. Sie ſehen aber wohl, mein junger Herr, daß in dieſem Lande, wo es keine Dörfer giebt, es auch keine Schulen geben kann. Die Kinder können nicht hinaus, ſelbſt wenn man Schulhäuſer errichten wollte; ſo

wandern denn die Schullehrer von Warft zu Warft. Es kommen auch wohl die Kinder von den nächſten Warften in einer zuſammen und der Lehrer unterrichtet ſie gemeinſam, vier oder ſechs Wochen lang, bis er weiter wandert an einen andern Ort, wo er es eben ſo macht. Das hält aus für ein ganzes Jahr, oder für ein halbes, und dann kommt er wieder und lehrt weiter. Und ſo ein alter Schulmeiſter bin ich auch, fuhr er herzlich lachend fort. Laufe nun ſchon an die vierzig Jahre auf und ab, durch die Hattſtedter Marſch, bin hier und bin dort, habe viele hundert Kinder groß gezogen und gelehrt gemacht, und ſie haben mich lieb, rufen den alten Sam Wiebe immer wieder an ihren Herd, zu ihren Kindern und Enkeln, und da ſitzt er dann an dem Torffeuer im Winter und unter den Lindenbäumen, in der Bohnenlaube im Sommer, lehrt und ſpielt mit den Kleinen und es geht ihm wirklich ſo, lieber Herr, wie dem Herrn Jeſu: des Menſchen Sohn hat kein Kämmerchen und kein Kiſſen, das er ſein nennt und worauf er ſein Haupt legt.

So iſt es alſo zu verſtehen, ſagte Theobald, den ein warmes Gefühl für den alten, guten Mann über-

kam. Wer ſo viele Häuſer hat, aus denen ſich die Hände liebevoll nach ihm ausſtrecken, der braucht auch nichts Eigenes in der Welt.

Meinen Sie, lieber Herr? rief der alte Schulmeiſter mit einem Lächeln, in welchem eine gewiſſe Wehmuth lag. Es iſt Wahrheit, was ſie ſagen. Ich habe kein Weib und habe kein Kind, wüßte auch nicht, wo ich ſie jemals hätte nähren und laſſen ſollen. — Nun, fuhr er freudiger fort, Gott der Herr weiß es am beſten, wozu Alles ſo ſein muß, wenn ich aber abgerufen werde, wird's doch nicht an Augen fehlen, die um den alten Sam naß werden.

Er drehte ſeinen ſpitzen Hut um den Kopf und nickte freundlich dazu. Bin noch lange nicht der Allerärmſte, ſagte er, habe ja viele liebe Kinder, iſt's auch nicht mein eigen Blut, ſo doch redlich erworben. Aber wo ſoll's denn hinaus, junger Herr? der Mittag iſt bald da; kommt die zwölfte Stunde, hängt der Magen ſchief und Wirthshäuſer giebt's hier nicht in der Marſch.

Ich weiß es, antwortete Theobald, aber ich habe einen Gruß aus Huſum an den Landeshauptmann,

Peter Janſen, und denke heut bei ihm zu bleiben, wenn er mich haben will.

Nun, ſagte der Greis, daran wird es nicht fehlen. Es wäre ein Schimpf für jeden frieſiſchen Mann, wollte er einen müden Fremden von ſeiner Thür weiſen. Wenn Sie auch keinen Gruß an Peter Janſen hätten, nähm' ich es auf mich. Ich gehe eben auch zu ihm hinaus, wie ich Sonntags oft thue, und hatte mir ſchon vorgenommen, Sie mitzunehmen, weiß wohl, daß es dem Peter zu Gefallen geſchieht.

Der junge deutſche Wanderer ſprach ſeinen Dank aus und der Schulmeiſter zeigte mit ſeinem Stecken vor ſich hin in die Marſch und ſagte: da drüben liegt der Hof des Landeshauptmanns. Es iſt ein großer Name, lieber Herr, iſt aber nichts dahinter, als ein ſchlichter Bauer, wie es alle ſind, die hier leben; denn in dieſem Lande wohnt kein adliger Herr und kein Vornehmer. Sind von uralter Zeit hier lauter gleiche und freie Leute geweſen; ſind alle Frieſen, wie wir ſagen, fuhr er lachend fort, von gutem Adel, weil's in den alten Briefen ſteht und da von ihnen heißt: „Die edlen und freien Frieſen", und weil's viele

Jahrhunderte lang ihr Wahlſpruch war: „Lieber todt als Knecht“, und weil ſie nimmer einen Herrn über ſich und einen unfreien Mann unter ſich dulden wollten.

Theobald hatte inzwiſchen die Marſch und den fernen Hof Peter Janſens betrachtet, der auf einem hohen Hügel zwiſchen Bäumen, Hecken und Gehegen lag. Solcher Hügel gab es viele, die zerſtreut, da und dort, aus der grünen Marſchebene hervorragten, welche weiter keinen Strauch und keinen Baum trug, ſondern nur Fruchtfelder und blumige Wieſenflächen.

Haha! ſagte der alte Sam, Sie ſehen ſich das Ding an und können nicht recht klug daraus werden. Wiſſen nicht, wo die Hügel da Alle herkommen und weßhalb Wohnhäuſer und Ställe ſämmtlich dort oben ſtehen und nicht unten. Will's Ihnen ſagen, junger Herr, und hab's zum Theil ſchon geſagt. Alle dieſe Hügel oder Warften ſind künſtlich aus hartem Lehm und fetten Thon zuſammen geſchlagen. Die Urgroßväter haben ſie ſchon vor vielen Jahrhunderten aufgebaut, jedes Geſchlecht hat etwas gebeſſert und vergrößert, und jetzt ſind viele ſo geräumig, daß ſtattliche

Häuſer, Ställe und Scheunen darauf ihren Platz finden und doch noch Raum für ein Gärtchen bleibt, wo allerlei Früchte und Blumen wachſen. Das werden Sie Alles ſo finden, wenn wir zu Peter Janſen's Warft kommen; denn Janſen hat einen der größten Höfe in dieſer Marſch und ſein Haus iſt ein Muſter für Viele. Mehr als hundertfunfzig Demath vom allerbeſten Land gehören dazu, was nach deutſchem Maße über 300 Morgen beträgt; aber hier in dieſem fetten Boden ſind die Ernten doppelt ſo groß, wie tiefer in Deutſchland hinein, und wer verpachtet, thut es nicht unter fünfzehn Thaler Pacht für den Morgen. Peter Janſen iſt daher ein wohlhabender Mann und weil er auch verſtändig iſt, hat er die Landeshauptmannſchaft bekommen, das heißt, er iſt Vorſteher der Kirchſpielgemeinde geworden.

Und wo ſteht die Kirche? fragte Theobald, indem er ſuchend umherſah.

Dort ſteht ſie ja vor uns auf dem Deichwinkel, ſagte der alte Sam. Wären wir eine Stunde früher hier geweſen, ſo hätten wir viele Kaleſchwagen mit den Familien der Bauern, und viele Männer mit

Gesangbüchern und Springstöcken hier beisammen gefunden, die nun alle wieder über die tiefen Wassergräben und durch die Marschpfade nach Haus gegangen sind. — Ja, mein lieber, junger Herr, rief er lachend, Sie wundern sich darüber, daß das kleine Gotteshaus hier oben auf dem Deiche liegt, abgeschieden von allen Häusern und mitten im Sturm und Wellenbraus; aber in der Marsch könnte Niemand zur Winterzeit hingelangen, hier oben auf den Deichkronen geht es noch zum Besten, obwohl es auch da oft schwer genug ist.

Sie hatten Beide die kleine Kirche erreicht, welche aus Backsteinen und mit starken, engen Fenstern und Thüren versehen, fest aufgebaut war. Dicht bei ihr brauste und rollte das Meer an dem Deich auf, der mit einem Strohgeflecht belegt war, ähnlich den Fußdecken von Strohseilen, die man in Deutschland vor die Thüren legt. Das geschieht an den Deichen überall, wo die gefährlichsten Stellen sind, damit die Wuth der Wellen nicht die Deichböschungen abreißen und durchbrechen soll.

Da liegt das Gotteshaus so recht vor der

wildeſten Brandung, ſagte der alte Mann, ſeine Hände faltend. Der Schaum fliegt oft bis an ihr goldenes Kreuz auf, und mehr als einmal habe ich die Mauern und den Grund vor dem gewaltigen Anprall der Wogen beben ſehen, mehr als einmal war das Gebrüll des Meeres und das Heulen des Sturmes ſo groß, daß die drinnen angſtvoll auf ihren Knieen lagen, die Stimme des Prieſters nicht verſtehen konnten.

Er ſchüttelte den Kopf und lächelte ſonderbar vor ſich hin. Es iſt oft ein Grauſen hier, ſagte er dann, von denen die Leute, die im ſichern Lande wohnen, nichts wiſſen.

Ich kann es wohl denken, antwortete Theobald. Bei wildem Wetter und Sturm muß es ſchaurig hier oben ſein, wenn Himmel und Waſſer im Aufruhr ſind und Alles umher Nebel und Nacht.

Es iſt am lichten Tage wohl oft ſo ſchrecklich, daß Niemand hier gehen und ſtehen mag, ſagte der alte Schulmeiſter, bei Nacht iſt es freilich noch viel ſchlimmer. Mancher hat am ſpäten Abend hier noch einen Weg gemacht und iſt nie wieder heimgekehrt. Viel-

leicht wehte ihn der Sturm in's Meer, oder der Nebel, der häufig so dicht ist, daß man die Hand nicht vor Augen sehen kann, leitete ihn irre und er stürzte hinunter. Nachts jedoch gehen hier auf den Deichen und draußen auf den Watten zahllose Kobolde und Gespenster umher, die jeden armen Christenmenschen heimtückisch anfassen und in die wilde See stoßen. Da reitet der böse Voigt auf schwarzem Roß, dem das Feuer aus Augen und Nüstern sprüht, und wem er begegnet, der muß hinunter in den schwarzen Abgrund; da springen Kobolde dem Wanderer plötzlich in den Nacken und er kann sie nicht abschütteln. Sie decken mit ihren eiskalten Händen seine Augen zu, er vermag nicht sie abzureißen. Er hört ihr heiseres Gelächter und in wahnsinniger Angst und Blindheit stürzt er in die Tiefe. Endlich aber geht auch hier der Dränger um, ein schreckliches Gespenst, das den Verirrten, ehe er es denkt, anfaßt. Man sieht ihn nicht, man hört ihn nicht, aber man fühlt sich wie mit eisernen Armen umschlungen und kann nicht schreien, kann sich nicht frei machen. Der Dränger will sein Opfer in die hungrige Fluth hinabschleudern, die unten ihren

Rachen voll weißer Zähne aufſperrt; der verlorene Menſch ſträubt ſich dagegen aus allen Kräften, und nun geht es an ein Ringen und Balgen auf Leben und Tod, bis er nicht mehr widerſtehen kann, der Dränger ihn hinabſtößt und erſäuft. Wenn es ihm aber gelingt ſich zu wehren, bis der erſte Morgenſtrahl kommt, ſo muß das Geſpenſt von ihm ablaſſen und muß fliehen. Mancher hat da ſchon die ganze Nacht gerungen und iſt, in Todesſchweiß gebadet, endlich mit dem Leben davon gekommen; viele Andere verſchwanden auf ewig. Wer aber dieſe Deiche kennt und das Meer davor, das mit der tiefen Ebbe ſich oft ſtundenweit zurückzieht und einen grauſigen ſchwarzen Schlammgrund bloslegt, in den man ſchaudernd hinausblickt, der wird den Volksglauben verſtehen, daß er ſeine Geſpenſter in dieſe Vorlandswatten und auf die Deiche verbannt, wo ſie wimmernd umherirren.

Und daran glaubt man hier? rief Theobald.

Die aufgeklärten Leute glauben freilich längſt nicht mehr daran, erwiderte der Greis lächelnd, und wer wach und gerüſtet in Nacht und Nebel hier wan-

delt, dem werden die böſen Geiſter ſo leicht nichts anhaben. Für wüſte Männer aber iſt es eine Warnung, mäßig und nüchtern zu ſein, wenn ſie auf den Deichen nach Haus zurückkehren, und wenn ein Verirrter Schutz ſucht, ſo ſteht hier oben das Gotteshaus zu ſeiner Hülfe, deſſen Thür immer offen iſt und wo ſchon Mancher Rettung fand, der nicht mehr wußte, wo aus wo ein. Ja, die Kirche hier, lieber Herr, fuhr er fort, die iſt für viele Leute in Bangen und Sorgen ein rechter Gottestroſt. Wenn ſie in der Nacht aufwachen in ihren Betten und hören den Sturm heulen, wenn jede Fuge bebt und das Dach knarrt über ihren Köpfen, dann horchen ſie ängſtlich auf den Donner der See, denken an ihre Deiche und falten betend ihre Hände. Wenn dann der Morgen kommt, eilt jeder hinaus, blickt hier hinauf, wo das Kirchlein ſteht, und wenn das goldene Kreuz von oben winkt, kommt neue Hoffnung in alle Herzen.

So ſprach der alte Schulmeiſter und dann führte er ſeinen Gefährten von der hohen Deichkrone hinunter, denn von hier aus lief ein breiter Weg in die Marſch und bald waren die beiden Wanderer mitten

zwiſchen den Fruchtfeldern und Matten und gingen auf Peter Janſens Warft los.

Theobald wurde ſchnell gewahr, daß Sam Wiebe ihm recht berichtet hatte. Eine unzählige Menge kleiner und großer Gräben faßte alle Feldſtücke ein und durchſchnitt dieſelben, wenn ſie tief lagen. Gräben voll Waſſer und Schilf liefen auch auf je beiden Seiten des Hauptweges, und wo ſie dieſen durchbrachen, waren Holzbrücken darüber geworfen. Doch in die Felder hinein und auf die Nichtſtege konnte Niemand ohne Springſtock, und nun erſt ſah der junge Deutſche, daß wirklich Keiner ohne einen Springſtock außerhalb der Hauptwege fortkommen konnte.

Das iſt die Haupturſache, ſagte Sam, daß Jahrhunderte lang die Frieſen in ihren Marſchen und auf den Inſeln an der Küſte ihre Freiheit gegen die gepanzerten Ritter, Grafen und Fürſten behaupten konnten und noch viel länger haben ihnen die Dithmarſcher in den Marſchen von Holſtein widerſtanden. Zwiſchen den Gräben und in dem Schlamm der Marſchen konnten die wilden Kriegsmänner nicht fort, und wenn die Noth am höchſten war, wenn es ſchien, als müßten

die freien Bauern nun alle Knechte werden, dann wurden die Schleuſen geöffnet und das Meer kam mit ſeinen Wellen und verſchlang die grauſamen ſtolzen Herren, während der Bauer mit Streitaxt, Spieß und Springſtock durch das überſchwemmte Land lief und ihnen den Rückzug abſchnitt.

So iſt das Meer von jeher der beſte Bundesgenoſſe der Frieſen geweſen! rief Theobald.

Der alte Schulmeiſter ſchüttelte betrübt den Kopf. Es hat die edlen Frieſen doch nicht retten können von der Dänenherrſchaft, ſagte er, ja man kann wohl ſagen, es hat ſich mit unſeren Feinden vereinigt, um uns zu verderben. Sehen Sie, lieber Herr, fuhr er fort, die Frieſen waren einſt ein mächtiges, großes Volk, und keines in der ganzen Welt war freier, froher und arbeitſamer. Damals reichte das frieſiſche Land weit hinaus, wo jetzt nur noch Inſeln und einzelne kleine Eilande übrig geblieben ſind. Helgoland hing zu jener Zeit noch mit dem Feſtlande zuſammen und über die Elbe hinaus, bis an die Weſer hin und jenſeit, bis nach Holland, gehörte die ganze Küſte den Frieſen. Aber dies unglückliche Volk hat wenig mehr

von dem Lande seiner Väter behalten. Das Meer hat es ihm genommen in tausend und aber tausend schrecklichen Sturmfluthen; Dänen und Deutsche haben es dann um seine Freiheit gebracht. Von den Millionen Friesen, die ehemals hier frei und glücklich lebten, sind jetzt kaum mehr 40,000 übrig, welche noch die alte Sprache sprechen, und die an alte Sitte halten, fügte er mit einem leisen, schwermüthigen Lächeln hinzu, deren sind noch viel weniger.

Hat denn das Meer dies Land so fürchterlich verheert? fragte Theobald.

Was da draußen jenseit der Deiche jetzt liegt, sagte der alte Mann, sind von dem großen tausendjährigen Raube nur noch Brocken, die es sich auch nach und nach noch abholt. Die Sturmfluthen in der Nordsee haben aber schon mehr als hundert Jahre vor Christi Geburt die Cimbern aus diesem Lande vertrieben. Dann hat der Römer Tacitus eine Fluth beschrieben, die England und Frankreich weit auseinander riß und eine römische Flotte von mehr als 1000 Schiffen vertilgte. Aus allen Jahrhunderten enthalten die Chroniken schreckliche Nachrichten über

die Verheerungen des Friesenlandes durch die See. Ganze Strecken festen Bodens wurden fortgerissen, viele tausend Menschen kamen um, und manchesmal reichten Hunderttausende kaum. Von solchen schrecklichen Fluthen weiß man viel aus dem achten und neunten Jahrhundert zu erzählen, später jedoch wurde es noch schlimmer, und wenn man liest, wie das Meer gewüthet und wie Viele es ersäuft hat mit Weib und Kind, nimmt es Wunder, daß immer noch welche übrig blieben. Da war die große Fluth vom Jahre 1412, in der mehr als 20,000 Menschen umkamen; dann die fürchterliche Fluth von 1421, die 100,000 Menschen fortfraß in einer einzigen Nacht, und so geht es fort, Jahr um Jahr, bis zu dem grausamen Sterben am Allerheiligentage des Jahres 1570, wo alle Deiche brachen in Holland, im Weser- und Elblande und an der Friesenküste. Damals sind in zwei Tagen allein 100,000 Friesen umgekommen und, im Ganzen verloren, bis nach Jütland hin an 400,000 Menschen ihr Leben; deswegen heißt auch diese fürchterliche Fluth in den alten Büchern die große Mannestränke. Dergleichen kann kein Volk aushalten, ohne zu ver-

derben, und ſo ſind die Frieſen heruntergekommen, lieber Herr. Schwarzer Tod und allerlei Krankheit iſt auch dazu gekommen, doch der kleine Reſt, der übrig geblieben, iſt doch noch immer, zum guten Theil wie ſeine Voreltern waren, wacker, fleißig, offenherzig und unermüdlich. Und da ſind wir nun an Peter Janſens Haus, rief er, ſein ſpitzes Hütchen um den Kopf drehend, als wollte er hinauf grüßen, und dort wohnt ein frieſiſcher Mann von der alten Sorte. Sie werden ſehen, daß es ſo iſt. Nur immer herein und mir nach, es läßt ſich gut an ſeinem Tiſche ſitzen.

Theobald folgte ihm. Sie gingen über eine Brücke, denn die Warft war von einem tiefen Waſſergraben umgeben und bildete eine Inſel. Es war ein Lehmhügel wohl dreißig Fuß hoch und hundert Schritte breit, auf welchem ein lang geſtrecktes wie ein Halbkreuz gebautes niederes Haus aus Backſteinen ſtand, dem ſich an der Hinterſeite Stall und Wirthſchaftsgebäude gleich anſchloß. Das Dach war mit Ziegeln gedeckt, die Fenſter hatten hohe helle Scheiben und an der Vorderſeite befand ſich ein Gärtchen, in welchem ganze Beete voll der ſchönen dunkelrothen

Marſchnelken, ſammt wundervoll großer Levkoyen, Reſeda und andern Blumen und Sträuchern blühten. Die Beete waren mit Buxbaum eingefaßt und vor dem Hauſe ſtanden vier ziemlich hochſtämmige Lindenbäume, deren Kronen der Seewind kahl gefegt hatte. Der Garten fiel mit einer dichten Weißdorn- und Ginſterhecke gegen die Böſchung der Warft ab, doch dieſe ſelbſt war noch mit Gartengemüſen, Salat und Kräutern bepflanzt, die in der naſſen Marſch nicht gut fortkommen. Alles ſah höchſt freundlich und ſauber aus; auf den ſchmalen Wegen lag kein Blättchen und um die Eingangsthür des Hauſes zog eine breitblättrige Laube von Schminkbohnen ihren duftigen Schatten.

Als die beiden Wanderer durchs Fenſter in die große Stube ſahen, erblickten ſie die Familie des Beſitzers eben im Begriff, ſich an den gedeckten Tiſch zu ſetzen. Ein ſtarkknochiger Mann mit wetterbraunem Geſicht, der am oberen Ende ſtand, bemerkte ſie zuerſt, öffnete die Thür und kam ihnen entgegen.

Heda Sam! da iſt unſer Sam! rief er, und die vier Kinder ſprangen von ihren Sitzen, liefen herbei,

faßten den alten Schulmeiſter an Hände, Arme und Rockſchöße und zogen ihn jubelnd zu der Mutter, die mit freundlichem Geſicht zuſchaute. Da gab es ein Grüßen und ein Fragen und allerlei gute Worte, aber vor allen Dingen ſprach Sam mit dem Landeshauptmann wegen des Gaſtes, den er mitgebracht hatte.

Da iſt ein deutſcher Mann, den ich auf den Deichen fand, und der das Land kennen lernen will, ſagte er. So Einer ſoll nicht an Peter Janſens Haus vorüber gehen, meint ich bei mir, obenein wenn es Sonntag iſt und alle Hände ruhen und jeder hat Zeit, unter ſeiner Thür zu ſitzen und ſeinen Faden mit ihm zu ſpinnen. Hab' ihn darum mitgebracht, Peter, hoffe iſt Dir zur Liebe geſchehen.

Kennſt mich ja, Sam Wiebe, antwortete der Hausherr, und indem er Theobald die Hand ſchüttelte, fügte er hinzu: Schön willkommen, Herr, auf der Warft; es iſt Platz an meinem Tiſch. Ruhen Sie aus bei uns, und nehmen Sie vorlieb, wie wir's geben können.

Theobald brachte ſeine Grüße aus Huſum vor, der alte Schulmeiſter aber ſagte ſtolz und freudig:

Peter Jansen habe ich auch aufgezogen, weiß was zu ihm ist. Es klopft keiner an seine Thür, der hungrig und müde wäre, und nicht mit Dank weiter ginge.

Sie setzten sich nun um den großen Nußbaumtisch und zu essen gab es vollauf. Da war eine Suppe von Fleischwerk und Fisch gekocht, die trefflich schmeckte, und Jansen erklärte seinem Gaste, daß in den Marschgräben eine zahllose Menge Aale leben, die viele gute Gerichte liefern, so auch die Aalsuppe, welche man überall bereite, und die bis nach Hamburg hin beliebt sei.

So sind denn die vielen Gräben in unserem Lande, sagte er, welchen die Fremden so viel Uebles nachsagen, immer noch nützlich, abgesehen davon, daß wir sie nicht missen können, weil sonst die ganze Marsch voll Wasser sein würde, das sich in den Gräben sammelt. Der Suppe folgte ein mächtig Stück Fleisch und ein Bohnengericht und Alles war wohl zubereitet; das Brod kräftig und weiß, das Tischgeräth von blauem Steingut, wie es aus England herüber kömmt, das Linnenzeug sauber und überall dieselbe Ordnungsliebe und Reinlichkeit, die an den

Frieſen wie an den Holländern, ihren Stammverwandten, gerühmt wird. Endlich ſetzte der Landeshauptmann, ſeine Gäſte zu ehren, ſogar eine Flaſche Wein auf den Tiſch, denn hohe Zölle giebt es dort nicht, der Wein iſt billig zu haben; dazu ließ er einen großen runden Käſe bringen, und nun ſaßen die Männer noch lange beiſammen und Theobald hörte zu, was ſie ihm über Leben, Sitten und Gebräuche mittheilten.

Peter Janſen war ein unterrichteter, verſtändiger Mann, das ſah man ihm wohl an. Wie alle Frieſen war er ſtark von Knochenbau, nicht groß und nicht klein, mager und ſehnig und ſein Geſicht mit hoher breiter Stirn und blauen Augen, hatte einen Ausdruck von Klugheit und Feſtigkeit. Obwohl er ein wohlhabender Mann war, trug er doch die kurze runde Jacke, den Hemdkragen über ein buntes Tuch geſchlagen, und Stiefeln hatte er an, weil es Sonntag war und weil er die Kirche beſucht hatte.

Wir ſind hier Alle dieſelben einfachen Leute, ſagte er, und wenn ich der Landeshauptmann bin und nach Recht und Ordnung zu ſehen habe, ſo bin

ich darum dennoch nichts weiter als ein Bauer, wie alle meine Nachbarn, und das ist ein stolzes Wort in unserem Lande. Denn der Bauer ist der älteste Stand in der Welt und enthält die ältesten Geschlechter. Bauern sind die Vorfahren aller hohen Herren, aller Fürsten und Könige gewesen und bei den Friesen hat man nie einen besseren und höheren Stand gekannt. — Wir haben aber unter uns allerlei vornehme Titel aus früher Zeit, fuhr er lachend fort, als wir uns noch selbst regierten. So heiße ich der Landeshauptmann und andere heißen Landesvögte, dann giebt es Deichgrafen und Oberdeichgrafen, und Mancher hat schon geglaubt, das seien hochgeborene Edelleute, sind aber auch nichts als schlichte Bauern, welche die Aufsicht über unsere Schutzwehren, die Deiche und Deichverbände führen.

So hörte Theobald im freundlichen Gespräch Vieles, was er nicht wußte, und endlich wurde er auch im Hause umher geführt, um es zu besichtigen. Wie war da jeder Raum sauber und sorgfältig gehalten! Die Wände waren überall weiß oder hellgelb gestrichen und das geschieht in jedem Jahr, damit kein Schmutz

und kein Ungeziefer ſich einniſte. Die Decken, welche von Holz ſind, waren mit blauer oder rother Oelfarbe überzogen, die Fenſter, blank und hoch, ließen überall friſche Luft ein. Und wie ſauber geſcheuert glänzten die Dielen und die Tiſche. Auf den Stühlen lagen Kiſſen mit Seegras voll geſtopft, ein paar Kupferſtiche in ſchwarzen Rahmen hingen da und dort, eine alte Gehäuſeuhr, die wohl vom Großvater oder Urgroßvater ſchon ſtammte, hatte ihren Platz dazwiſchen, im Peſel, d. h. in dem großen Raume, der zur Sommerzeit das Wohnzimmer und zugleich das Putz-, Staats- und Gaſtzimmer ausmacht.

Da ſtanden an den Wänden ein Paar alte ſchöne Schränke aus Nußbaumholz mit kunſtvoller Schnitzerei bedeckt, die Zeugniß gaben, daß hier vor mehr als zweihundert Jahren ſchon die Holzſchnitzkunſt wohlbekannt und hochgeachtet war, und zwiſchen dieſen Schränken, welche mit Kleidern und Geräthen der Familienmitglieder gefüllt waren, erblickte Theobald mehrere große mit vielen blanken Meſſinggriffen und Beſchlägen verſehene Kaſten, die den Leinen- und

Bettenschatz des Hauses enthielten, über dessen Fülle der junge Reisende erstaunte.

Das ist jedoch der Stolz der Marschbewohner und aller Bauern, sowohl in Schleswig wie in Holstein und überall im Grunde, in Deutschland, recht viel Leinen und Betten, sammt schönem Geräth zu besitzen, woran man Wohlhabenheit und Ordnung erkennen kann und wovon vieles wohl schon von Geschlecht zu Geschlecht vererbte. Jede junge Frau, wenn sie heirathet, muß den messingbeschlagenen Kasten oder auch mehrere, gefüllt mit Leinen und Wirthschaftsbedarf, ihrem Manne mit ins Haus bringen und je mehr sie bringt, um so angesehener ist ihr Ruf.

Theobald mußte das Alles beschauen nebst mancherlei Silberwerk und Schmuck, aber er nahm größeren Antheil, als Jansen ihn auch auf sein Hausdach führte. Da sah er, wie aus dem Mauerwerk des Hauses starke Balken hervorragten, auf welchen das Dach ruhte und der Landeshauptmann erzählte ihm, daß dies seit den ältesten Zeiten so gemacht werde. In die Warft werden zuerst diese Balken tief eingesenkt und der ganze Holzbau mit dem Dache aufge-

richtet. Dann erſt legt man die Backſteinmauern darüber und Niemand merkt, daß Holzpfähle innen ſtecken. Wenn aber Sturmfluthen kommen und was Gott verhüte! die Deiche brechen, wenn die wilden Wogen des Meeres über die Marſch gehen und das Mauerwerk der Häuſer zerſchlagen, dann ſtehen die Balken feſt und tragen das Dach, wohin ſich die Menſchen, als in ihre letzte Zufluchtſtätte retten, und Mancher iſt ſchon mit dem Leben davon gekommen, der ſeine Pfähle tief und feſt gelegt hatte.

Theobald hörte darüber vielerlei erzählen und ſo ein Haus auf der Warft kam ihm immer mehr vor wie ein feſtgerammtes Schiff, und er ſagte ſich ſelbſt, daß dies ein Volksſtamm ſei, der wahrſcheinlich eher Schiffe beſaß, als Häuſer. Neugierig betrachtete er auch die Betten, die noch ganz ſo ausſehen, wie man ſie auf Seeboten findet, denn ſie ſind in das Holzwerk der Wände eingelaſſen und können mit Schiebern dicht zugeſchoben werden, ſo daß man bei Tage nichts von ihnen merkt. Wer die Mittel dazu hat, der ſteckt auch rothe oder bunte Gardinen vor, damit es drinnen recht behaglich werde. Da liegen die Marſchleute

warm und dunkel, und wenn der Sturm weht, wenn das Meer dumpf brauſt und das Haus über ihren Köpfen ächzt und knarrt, träumen ſie von dem wilden wogenden Element, das ihrer Väter Wiege und erſte Heimath war.

Endlich rief die gute Frau Hilde die Männer herunter, denn der Kaffee war fertig und ein weißgedeckter Tiſch ſtand unter den Lindenbäumen im Schatten des Hauſes. Weit konnte man von der hohen Warfi die ganze reiche Marſch überſchauen. Der Seewind rauſchte über die Deiche, die dunkelrothen Levkoyen und Nelken dufteten herrlich und auf dem Tiſch brodelte der blanke Theekeſſel. Die blauen Taſſen und Teller ſahen einladend aus, friſche Butter und Weizenbrod, weiß wie Sonnenlicht, lag daneben, auch Zuckergebäck fehlte nicht, wie es frieſiſche Hausfrauen lecker zu bereiten verſtehen.

In den Marſchen, ſagte Peter Janſen, müſſen wir uns am Kaffee und Thee halten. Waſſer können wir nicht trinken, denn unſer Waſſer iſt ſumpfig, Brunnen giebt es hier nirgend. Bei jedem Hauſe iſt eine wohlverwahrte Grube, in welche das Regenwaſſer

läuft, das ist das beste, was wir haben; wenn es aber nicht ausreicht, müssen wir uns mit geklärtem Grabenwasser behelfen, das abgekocht auch seine Dienste thut, wenn man vorsichtig damit umgeht. Für gewöhnlich trinken kann es Niemand, der nicht muß, denn es ist immer etwas salzig und faulig und macht leicht Fieber, Kopfschmerzen und Uebelkeit, aber mit Branntwein gemischt und gekocht, ist es gut und zu Kaffee und Thee ist es zum besten.

Es giebt nichts Schöneres in der Welt! rief der alte Schulmeister, als Thee in Marschwasser gekocht. Selbst in China kann er nicht so gut schmecken, darum trinken auch alle Marschleute, arm oder reich, Morgens und Abends Thee und bei Tage trinken sie ihn kalt und setzen etwas Rum dazu. In ganz Deutschland wird nicht so viel Thee verbraucht, wie in den Herzogthümern.

Der Landeshauptmann nickte dazu und sagte dann lächelnd: Es kommt Alles auf Gewohnheit an. Wer frisches Wasser liebt, kommt bei uns schlecht zurecht und muß sich gewöhnen. So lange Sie in den Marschen sind, machen Sie es wie wir, und hüten Sie

ſich, ungekochtes Waſſer zu trinken. Auch in Holland iſt das ſo und überall, wo tiefes ſumpfiges Land iſt. Bei alledem iſt die Marſch geſund, denn die Seewinde nehmen die böſen Dünſte fort und ein ſchönes reiches Land iſt es; möge es Gott in Gnaden behüten, daß es ein deutſches Land bleibt und den Dänen nicht in die Hände fällt.

Das war der Anfang zu einem Geſpräche über die Rechte und die Lage der Herzogthümer Schleswig-Holſtein, und mit Erſtaunen bemerkte Theobald, wie gut dieſe ſchlichten Männer mit der Geſchichte und den alten Rechtsbriefen ihres Vaterlandes bekannt waren. Sam Wiebe hatte ſeinen ſpitzen Hut aufgeſetzt und ſaß, die Beine übereinandergeſchlagen, auf dem Eichenſtuhl mit dem Seegraskiſſen wie ein Gelehrter, den Finger an der Naſe. Mit ſeinem fadenſcheinigen Ellenbogen ſtützte er ſich auf den Tiſch und hielt eine lange dampfende Thonpfeife vor ſich ausgeſtreckt, aus deren roth und weißer Poſenſpitze er dann und wann einen Zug that, und abwechſelnd die blaue Taſſe an ſeine mageren Lippen brachte, während er dem deutſchen Gaſte ſeinen Vortrag hielt.

Sehen Sie, lieber Herr, sagte er, zu allen Zeiten war diese Halbinsel — denn eine Halbinsel ist es, die von der Elbe nordwärts bis ans Kattegat, Norwegen gegenüber, läuft — von einem deutschen Volke, den Cimbern, bewohnt, daher nennt man sie noch jetzt wohl die cimbrische. Dies Volk wanderte im zweiten Jahrhundert vor Christi aus und machte nachmals den Römern viel zu schaffen. Somit ist dies Land, so weit wir etwas von ihm wissen, immer ein deutsches Land gewesen! rief er, seine Pfeifenspitze bei diesem Beweis in die Höhe richtend, und kein Däne kann sagen, er habe es eher besessen.

Nachdem er mehrmals kräftig genickt und muthig umher geschaut, fuhr er dann fort: Als die Cimbern abgezogen waren, kamen Angelsachsen, die sich in der Mitte des Landes festsetzten, Friesen nahmen die Westküsten in Beschlag und im Lande Holstein, westwärts zwischen Elbe und Eider, liefen Sachsen, Ostphalen und Friesen zusammen und bildeten einen neuen Volksstamm, der die Dithmarscher genannt wurde, und ihr Land hieß Dithmarschen, das heißt die Marschen des Volks, denn Dith oder Diet heißt Volk in

der altdeutſchen Sprache. Und das waren Männer! ſchrie der alte Sam, indem er ſeinen Hut lüftete, als wollte er ihr Andenken damit ehren: das waren Männer, lieber Herr, freie Bauern, die nur den deutſchen Kaiſer als ihren Lehnsherrn anerkannten und als ihren Schutzpatron den Biſchof von Bremen; im Grunde jedoch hatten beide wenig oder nichts bei ihnen zu ſagen. Sie hatten keinen Adel und duldeten keinen Vornehmen, Alle waren gleich und frei, ließen ſich nur durch Landesälteſte und Gemeindevorſteher regieren und haben ſich unter unzähligen ſchweren Kämpfen und großen Heldenthaten gegen die däniſchen Könige und die deutſchen Herzoge und Grafen als freie Männer bis zum Jahre 1559 behauptet, wo ſie endlich mit großer Uebermacht bezwungen und zu Unterthanen des holſteiniſchen Herzogs gemacht wurden.

Hier machte der alte Schulmeiſter ein betrübtes Geſicht, fuhr über ſeine Stirn, als wollte er da etwas fortreiben, brachte ſeine Pfeife wieder in Brand und ſagte dann getröſtet: Nun, es mußte ſo ſein; Gottes Wille wollte es ſo, daß alles Land dieſer großen

Halbinsel, die mehr als 70 Meilen lang ist, in dänische Obergewalt gerathen sollte. Die Angelsachsen wanderten nach England aus und stifteten dort ein neues Reich; darauf kamen von Norden her die Jüten, ein dänisches Volk, und drangen ein, von Holstein aber kamen die Deutschen und drangen auch ein, und um den Besitz des Landes bis an die Elbe sind viele Jahrhunderte über blutige Kriege geführt worden. Karl der Große war hier, trieb die Dänen über die Eider und baute die feste Stadt Rendsburg; nachmals kam Kaiser Otto, der jagte sie bis in die äußerste Spitze von Jütland, auch Kaiser Heinrich der Dritte ist hier gewesen und der Sachsenherzog, den sie den Löwen nennen. Mancherlei Herzoge wurden eingesetzt und Grafen ernannt. Die Dänen suchten immer wieder das Land bis an die Elbe zu gewinnen und die Grafen von Holstein zu ihren Lehnsleuten zu machen; diese deutschen Grafen aber suchten Schleswig den Dänen abzunehmen und Herzoge in beiden Ländern zu werden.

Und dies gelang denn auch dem tapfern, schlauen Grafen Gerhard von Holstein im Jahre 1326, fiel der Landeshauptmann ein, und damals zuerst wurde

festgesetzt, es solle Schleswig niemals wieder mit der Krone Dänemark vereinigt werden.

He! schrie Sam, die Dänen haben es aber nachmals abgeleugnet und nichts davon wissen wollen. Nuh, laßt sie nur lügen und schwören, es schadet uns nichts. Um Schleswig haben sie zwar immer wieder Krieg begonnen, doch niemals würden sie es erobert haben, wäre es ihnen nicht endlich mit List gelungen, die Herzogthümer und das dänische Reich unter einen Fürstenhut zu bringen, und das kam so: Der letzte Herzog von Schleswig und Graf in Holstein, Adolf, starb im Jahre 1459 und mit ihm starb das holsteinische Grafenhaus aus. Sein Schwestersohn war der Graf Christian von Oldenburg, den hatten die Dänen zu ihrem Könige gewählt, und um nun den Frieden zu erhalten und weil der neue König goldene Berge versprach, wählten ihn die Stände im Jahre 1460 auch zu ihrem Landesherrn, als Herzog von Schleswig und Grafen von Holstein.

Ja, ja! sagte Peter Jansen, und das war ein übles Thun, denn dieser Tag hat uns in alles Leid gebracht und wirkt noch jetzt fort.

Wer hätte es denn denken können, murmelte Sam. Der König ſchwor einen feierlichen Eid für ſich und alle ſeine Nachfolger, daß des Landes Rechte und Privilegien immer ungekränkt, Schleswig mit Holſtein zu ewigen Zeiten zuſammen bleiben ſollten, ungetheilt.

Mancher Eid iſt geſchworen worden, erwiderte der Landeshauptmann, und die die daran glaubten, hatten den Schaden davon. Wäre damals in Ripen Einigkeit geweſen, wäre es nimmermehr geſchehen, und hätten die beiden Länder zuſammengeſtanden für ihr gutes Recht, hätten ſie den Schaumburger Grafen Otto gewählt, der obenein Herzog Adolfs nächſter Erbe war, weil der Mannesſtamm erben ſoll, ſo wären die Länder deutſch geblieben und bei Deutſchland und hätten nimmer däniſche Herrſchaft gekoſtet. So aber zeigten ſie ſich ſchwach, thaten Unrecht, um Frieden zu behalten, und haben Unrecht erfahren. — Noch unter König Chriſtian des erſten Regierung ging der Druck los mit Steuern und mit Schulden. Der König ſchmeichelte dem Adel und hielt die Augen zu, als dieſer Bürger und Bauern plagte, ihnen die alten Rechte freier Männer nahm und ſie unterthänig machte,

dafür mochte er ſelbſt dann ſchalten und walten wie er wollte.

So ſind immer ſchlimmere und ſchlimmere Zeiten über uns gekommen, und als die Bauern aufſtanden in Holſtein, um ihre alte Freiheit, und die Frieſen, weil ſie es nicht länger ertragen konnten, wurden ſie gehängt, gerädert und geköpft und den Amtmann Edlef Kindſon legte der Scharfrichter auf einen Tiſch, ſchnitt ihm lebendig den Leib auf, riß ihm das Herz heraus und ſchlug ihm damit ins Geſicht.

Und dann die Theilungen, flüſterte der alte Sam, den Kopf ſenkend. Die Lande mußten die Dithmarſchen bezwingen helfen, und als die däniſchen Fürſten alles in ihre Gewalt bekommen, ging das Preſſen und Drängen weiter. Und es iſt uns damit doch immer noch beſſer ergangen, wie Andern, fuhr er mit neuem Troſte fort. Oben im Lande machte der Adel die Bauern zu ſeinen Leibeigenen, hielt es mit den Dänen und zog nach Kopenhagen an den Hof und in hohe Aemter, in den Marſchen aber kam kein Adel auf, die Bauern blieben wenigſtens freie Leute.

Habt Recht, Sam, ſagte Peter Janſen, es ging

uns immer noch beſſer, obwohl es die Vögte ſchlimm genug machten und viele alte Familien Hab und Gut durch ſchreiende Gewalt verloren. Aber was wir an Recht beſaßen, ging hier ſo gut zu Grabe, wie im übrigen Lande. Von den Privilegien war keine Rede mehr; die Dänen ſahen Schleswig-Holſtein als ihr Eigenthum an und bis in die neueſte Zeit hinein hat nicht Hund nicht Hahn darnach gekräht.

Ich weiß, ſagte Theobald, daß nicht eher davon die Rede war, bis der Mannsſtamm der Oldenburger, der jetzt noch auf dem däniſchen Throne ſitzt, am Ausſterben begriffen ſchien. In Dänemark iſt durch das Königsgeſetz vom Jahre 1660, wodurch die Könige zur unbeſchränkten Macht gelangten, auch die weibliche Erbfolge eingeführt worden. In den Herzogthümern ſoll nur der Mannesſtamm herrſchen, darum ſollen ſich dieſe nun von dem Dänenreiche trennen und die Herzoge von Auguſtenburg, die jüngere königliche Linie, ſoll Schleswig-Holſtein erben.

Iſt richtig, antwortete der Landeshauptmann, allein die Dänen behaupten, daß wir längſt Dänen geworden ſeien, bei ihnen bleiben müßten auf ewige

Zeiten und zu ihrem Reiche gehörten seit 1721. Damals vertrieb der König Friedrich der Vierte seinen Vetter, den Herzog von Gottorf, nahm dessen Land in Besitz und ließ sich von allen Unterthanen in Schleswig huldigen. Weil dieses geschehen, darum sagen die Dänen nun, wir hätten keine Rechte mehr und seien damals Dänen geworden. Was der Herzog gethan, das soll das ganze Volk büßen. Wir seien erobert und unsere Rechte seien ausgestrichen worden, obwohl das nicht sein kann und kein Wort davon wahr ist ohne himmelschreiende Gewalt, auch zu jener Zeit Niemand daran geglaubt hat. — Sie sagen dasselbe auch von Holstein, wenigstens thun es die echten rabbiaten Dänen, die behaupten, Holstein sei 1806 in Dänemark incorporirt worden und das dänische Reich ende nicht an der Eider, sondern an der Elbe.

Es ist doch alles dummes Zeug, schrie der alte Schulmeister, seinen spitzen Hut umdrehend, indem er seine Pfeifenspitze wieder an die Nase legte. Ist nichts als dummes Zeug, Peter Jansen, kein Holste und kein Schleswiger wird jemals ein Däne werden;

mögen ſie wüthen und toben mit uns, wir werden darum doch deutſche Männer bleiben. Iſt wie Feuer und Waſſer geſchieden mit dieſen beiden Volksſtämmen, und je härter ſie es mit uns machen, je mehr wird das deutſche Blut in uns am alten Rechte feſthalten, und Recht muß doch Recht bleiben!

Die ernſthaften Geſichter des Landeshauptmanns und ſeiner Hausleute, deren mehrere ſich um den Tiſch geſammelt hatten, nickten leiſe dazu und der Greis fuhr langſam ſprechend fort:

Es iſt kein großes, gewaltiges Stück Land dieſe beiden Herzogthümer. Holſtein reicht von der Elbe bis an die Eider und Schleswig von dort bis an die Königsau, dem kleinen Bache, der bei Kolding vorüberläuft. Im Ganzen ſind es einige dreißig Meilen in der Länge, wovon ſiebzehn auf Schleswig kommen. Am breiteſten iſt Holſtein, doch auch nicht über achtzehn Meilen, Schleswig meiſt nur halb ſo breit, zwiſchen den beiden Meeren. Darauf leben noch nicht eine Million Menſchen, weil der dürre Rücken in der Landesmitte wenig bevölkert iſt, aber es könnten noch Manche hier wohnen.

Iſt nun das Land nicht allzu groß, fuhr er fort, ſo iſt es doch reich und geſegnet und bis auf den Norden von Schleswig alles Volk deutſch und treuinnig deutſch geſinnt. Deutſchland aber kann dieſe Länder nimmer miſſen, wenn es ein großes deutſches Volk und ein deutſches Vaterland geben ſoll. Und an ein deutſches Vaterland müſſen wir doch Alle glauben und müſſen daran feſthängen und feſthalten in aller Noth und aller Trübſal, und müſſen ausharren und dürfen nicht müde werden und dürfen nicht verzagen, wie es auch kommen möge; und wie der Sturm tobt, die Sonne ſcheint doch wieder und der Tag kommt nach der wildeſten Nacht.

Alle ſchwiegen, die hellen Augen des Greiſes aber waren voll Troſt und voll Liebe, damit ſchaute er in den blauen Himmel hinein und ſagte mit milder Stimme: Du lieber Gott! warum haſſen ſich denn Deine Menſchenkinder, haſſen und bedrücken ſich, fallen ſich an und morden ſich, ſtatt ſich beizuſtehen in ihren Mühen und Sorgen und ſich das Leben leicht zu machen. Giebt es doch ſo mancherlei Plage in dieſer Welt und iſt die Zeit der Menſchen doch voll Arbeit

und voll Unruhe. Man ſollte denken, es müßten es Alle einſehen, daß ſie die Spanne Leben, die uns hier gegeben iſt, ſich gegenſeitig erleichtern ſollten, damit jeder ſo viel er könnte froh und glücklich ſein möchte in ſeiner Weiſe. Und wir hier in den Marſchen zumal, fuhr er fort, die wir mit dem wilden Meere immer und ewig zu kämpfen haben, wir ſollten feſt in Freundſchaft zuſammenhalten und keinen Hader aufkommen laſſen.

Denke, wir ſtehen uns auch bei, antwortete der Landeshauptmann, thun was in unſern Kräften iſt, für Arme und Hülfsbedürftige, deren es Gott ſei Dank! nicht viele bei uns giebt; wir könnten aber wohl noch mehr thun, wenn die großen Deichkoſten nicht wären. — Sie können nicht glauben, Herr, fuhr er fort, indem er ſich an Theobald wandte, was die Deiche Jahr aus Jahr ein für Geld erfordern. Da muß immer ausgebeſſert, immer Hand ans Werk gelegt werden, denn ſelten kommt eine hohe Fluth, die nicht Schaden machte. Was uns die Deiche koſten, können Sie daran ſehen, daß wir in unſerer Marſch allein fünf Meilen Deiche zu erhalten haben. In

Schleswig haben die gesammten Deiche 37 Meilen Länge, Holstein hat 35 Meilen, davon läßt sich die Ruthe, je nach der Höhe und Dicke, nicht unter 100 bis 200 Thaler herstellen.

Das macht also viele Millionen Thaler, fuhr er fort, die nach und nach seit langen Zeiten darauf verwandt wurden, aber damit ist es nicht abgemacht. Das Erhalten erfordert ohne Unterlaß große Mittel und dazu sind die Deichverbände, die zeigen uns, was das Vereinswesen nützt. Einer oder eine Gemeinde würde den Schaden oft nicht tragen können, würde arm werden, Alles verlieren und doch nicht damit zu Stande kommen. So sind denn drei große Deichverbände in Holstein und drei in Schleswig. Ist ein Schaden geschehen und betragen die Ausbesserungskosten nicht über zwei Mark auf den Demath Land, so muß die Gemeinde zahlen, auf deren Grund und Boden der Deich liegt, steigen die Kosten aber höher, so muß der ganze Deichverband daran Theil nehmen und dann wird es Allen nicht schwer. Es kommt aber dennoch manch hartes Jahr, wo die Schaden schwer sind, wo alle Deiche leiden und ein guter Theil vom

Ertrage unſerer Felder und Erndten geht regelmäßig für Deichkoſten hin.

Der Schulmeiſter wandte ſein Geſicht dem Landeshauptmann zu und ſagte tadelnd: Laß die ſündliche Berufung, Peter, macht es nicht ſchlimmer, wie es iſt. Dankt unſerm Herrgott im Himmel für die feſten, hohen Deiche! Haben nun mehr als zwanzig Jahre gehalten, iſt mancher Sturm und manche Fluth gegen ſie angefahren und konnten nichts ausrichten mit allem ihren Wüthen. Sind zu gut gebaut und zu hoch, werden ſorgſam bewacht und unterhalten, werden auch immer feſter gemacht und ſtärker; muß ein Ereigniß kommen, wie es der allmächtige Gott ſelten in ſeinem Zorne über die Menſchheit zuläßt, ehe es hier zum Aergſten geht. Aber denkt an die Halligen, Peter Janſen, denkt an die armen Leute da draußen, die mitten in der brüllenden See ohne Schutz und Schirm ſitzen.

Denke wohl manches Mal daran, antwortete der Landeshauptmann. Liege in mancher Nacht, wenn ich draußen das Heulen höre und ſage mir bange: wie

wird es mit den Halligen werden? und dann fällt mir die ſchreckliche Februarnacht ein.

Was war es mit den Halligen? fragte Theobald.

Fragen Sie Sam, ſagte Janſen, der kann es Ihnen erzählen. Die letzte ſchwere Sturmfluth, die vielen Menſchen das Leben koſtete, haben wir in der Nacht vom dritten Februar 1825 gehabt. Damals iſt Sam mitten darin geweſen und hat das ganze Elend mit erlebt.

Erzählen Sie uns, wie es herging, bat Theobald den alten Mann.

Sam drückte mit dem Finger den Tabak in ſeiner Pfeife zuſammen, that ein paar kräftige Züge und trank ſeine Taſſe aus, die ihm wieder gefüllt wurde. Dann ſaß er ein kleines Weilchen nachdenkend, als wollte er ſich auf Alles beſinnen, rieb ſich die Naſe und begann ſeine Geſchichte.

Sie wiſſen doch, ſagte er, daß wir die kleinen Eilande vor unſerer Küſte Halligen nennen? Sie ſind die Reſte größerer Landſtücke, welche die See nach und nach weggeſchlagen und auf ewig verſenkt hat; ſie wird auch dieſe Ueberbleibſel ſich abholen und reißt

jährlich Stücke davon los. Jetzt ſind noch 16 ſolcher kleinen Erdflecke übrig, wo Menſchen wohnen, meiſt aber nur eine Familie oder zwei oder drei, die ihre Wohnungen auf Warften gebaut haben und die gewöhnlich wenig mehr beſitzen, als eine Anzahl Schafe, die von dem harten, ſchilfigen Graſe leben, das dieſe Eilande bedeckt. Denn eine Hallig iſt nichts, als ein Grasfeld, das ein paar Fuß höher liegt, als der gewöhnliche Meeresſtand und keine ſchützenden Deiche hat, denn wo ſollten die Koſten dazu herkommen? Die meiſten Halligen ſind nur ein paar Hundert Schritte lang und breit und viele darunter ſind ganz unbewohnt, dienen allein dazu etwas Heu zu gewinnen, das aber auch oft von der Fluth fortgewaſchen wird, ehe die armen Halligleute es bergen können. Das Haus auf der Warft ſteht in Mitte der Hallig, aber auch die Warften ſind ſo klein, daß meiſt nur ein ſchmaler Gang rund umher übrig bleibt. Da iſt kein Hof mit Stall und Gebäuden, wie hier auf den großen Warften in der Marſch, da iſt nirgend ein Stückchen Gartenland, da blüht keine Blume, da iſt kein Strauch und kein Baum, der ein ſchattiges Plätzchen böte.

Wäre selbst der Raum da, der scharfe Seewind würde es nimmer dulden und ebenso wenig wächst auf der Hallig eine nährende Frucht, die Ueberschwemmungen des Meeres, das bei jeder hohen Fluth über die Hallig geht, lassen nichts keimen und gedeihen. Das fahle, lange Gras kommt allein dort fort und wird von Schlammstellen und Wasserlöchern unterbrochen. Keine Kuh, kein Pferd und kein anderes Thier kann da aushalten, das genügsame, grobwollige Schaf allein findet seine spärliche Nahrung.

Da ist denn auch nirgend eine Quelle, nirgend ein Ort, wo Trinkwasser sich sammeln könnte; nichts als schlammiges, trübes Salzwasser rings umher und auf der Warft eine Grube mit Rasen bekleidet, wo es hinein regnet, wenn Gott Regen giebt. — Aus dieser Grube, in welche das Wasser auch aus der Erde durchsickert, trinken die Schafe und die Halligleute bereiten daraus ihren Thee, ihr einziges Labsal, obwohl dieser von dem Salzgehalt einen Geschmack annimmt, an den man sich erst gewöhnen muß. Wenn sie mit ihren Booten an das Festland fahren, bringen sie wohl ein Tönnchen süßes Wasser mit und wenn die Sommer-

dürre kommt, müſſen ſie manche Fahrt darnach machen, weil ſie ſonſt verſchmachten würden.

So hat denn der Halligbewohner wenig Freude und viele Mühen. Nicht einmal einen reichen Fiſchfang hat er, denn die See iſt voll aufgewühltem Schlamm und die Fiſche hüten ſich davor und überlaſſen das ſchmutzige Waſſer den Rochen und den Seehunden.

Aber Alles auf dieſer Erde, lieber Herr, thut die Gewohnheit, wie Peter Janſen vorher geſagt hat, und ſo iſt es auch mit dieſen einſamen Menſchen, die ihre Hallig doch nicht verlaſſen möchten, würde ihnen auch ein viel leichteres Leben geboten. — Wenn die Ebbe kommt, tritt das Meer meilenweit zurück und legt einen weichen Schlammgrund blos, der noch in ſeiner welligen, zackigen Geſtalt das Bild der Wogen darſtellt, die ihn vor wenigen Stunden bedeckten und denen er bald wieder gehört. Unzählige kleine und große Senkungen, die man Rinnen, Tiefen und Ströme nennt, durchfurchen dieſen Schlammboden, den Schlick, wie wir ihn nennen. Das Waſſer bleibt in ſolchen Stromgängen und Meereslöchern dann ſtehen

und in den großen können die Schiffe auch bei Ebbezeit weiter schwimmen. Die kleinen umwinden die Inseln und Halligen wie mit Schlangenarmen, und in ihnen fischt der Halligmann, wenn er bei der Ebbe in den Schlick hinausläuft, Rochen und Krabben, oder wohl auch einen Seehund zu fangen, der beim raschen Ablauf des Wassers nicht schnell genug entfliehen konnte. Die Tiefen und Rinnen verhindern aber doch, daß die kleinen Eilande, selbst bei der hohlsten Ebbe, mit dem festen Lande in Verbindung kommen können. Nur ein paar kleine Halligen vermögen dies auf kurze Zeit, doch wehe dem verwegenen Manne, der dem ewig auf Opfer lauernden Riesen zu viel vertraute! Oft kehrt die Fluth weit vor der Zeit zurück, welche die Gelehrten berechnet haben. Dann bringt sie den Nebel als ihren Bundesgenossen mit, der wie mit Zauberei in wenigen Augenblicken Tag in Nacht verwandelt, die Sinne verwirrt und seine Gefangenen dem sichern Tode überliefert. Der Schlickläufer sieht die Ufer seiner Hallig vor seinen Blicken verschwinden. Bald fühlt er die Fluth um seine Füße spielen. Entsetzen ergreift ihn und sträubt sein Haar auf; in Todesangst

eilt er vorwärts, allein die Rinnen haben sich schon ganz mit Wasser gefüllt und versperren ihm den Weg. Er wendet sich seitwärts und will sie umgehen, dadurch verliert er seine Richtung. Nun weiß er nicht mehr wohin, und leise kriecht die Fluth immer höher an ihn hinan; Zoll für Zoll steigt sie schweigend und geschäftig gierig an seinem Leibe auf. Sein Geschrei und seine Gebete verhallen in der Wasserwüste, Niemand hört, Niemand erblickt ihn. In wahnsinniger Todesangst bewegt er sich fort und endlich verliert er den Boden unter seinen Füßen. Er strauchelt, fällt, taucht wieder auf, kämpft halb erstickt noch einmal um sein Leben und verschwindet dann. Die Wogen rauschen über seinen Leichnam fort, denn ein zwanzig Fuß hohes Meer geht bald über den Platz, wo noch vor Kurzem die Fußtapfen des Unglücklichen sichtbar waren.

Hier hielt der alte Sam inne und sagte dann traurig: Viele, viele menschliche Wesen kommen auf diese Weise um. Es ist ein elendes, kummervolles Leben auf diesen kleinen Inseln, lieber Herr. Der Tod steht immer an den Thüren und doch lassen sie

nicht davon. Es steht auch manch kleines, nettes Haus da auf den Warften, so reinlich, blank und sauber, wie es nur bei den Friesen gefunden wird. Die Wände weiß und mit bemalten Fliesen belegt, die Decke blau gestrichen, auf Tischen, Stühlen und Dielen kein Fleckchen, und Alles so in Ordnung, daß man sich freuen muß. Da sitzt es sich warm und gut am Herde. Wenn draußen auch der Sturm heult und die Wogen brüllen, Niemand achtet es viel; da werden auch die allerkühnsten Seeleute auf Erden geboren, die besten Schiffskapitäne und Steuerleute kommen von den Inseln und Halligen. Früher nahmen die Holländer keine andern für ihre großen Indienfahrer und noch jetzt führen Viele die schönsten Schiffe durch das Weltmeer. Manche darunter werden wohlhabend, aber selten ist Einer, der, wenn er alt wird nicht wiederkehrte, um in seiner Heimath zu leben oder wenigstens zu sterben.

Und dazu kommen die Männer zuweilen, ehe sie es denken, sagte der Landeshauptmann, denn oft bedarf es nur eines Fehltritts und Alles ist vorbei. Zuweilen dringt das Meer bis an die Häuser und häufig schon sind Schiffe im Dunkeln über eine Hallig fortgesegelt,

und die Mannſchaft ſah plötzlich in eine hell erleuchtete Stube und glaubte an Zauberei mitten im wilden Waſſer.

Es iſt kein großer Schaden, fiel Sam ein, wenn es damit abgeht, aber wenn es kommt, daß die Wellen die Wände brechen, wenn ſie bis an's Dach gehen und die Stützen wanken und ſtürzen und rund umher liegt Nacht und Finſterniß, nichts iſt zu hören, als brüllende See und Geheul, dann ſinkt wohl auch dem Muthigſten der Muth.

Und das haben Sie erlebt? fragte Theobald.

Der Alte nickte vor ſich hin. Die Noth ſolcher Nächte zu beſchreiben, murmelte er nachdenklich, vermag keine menſchliche Zunge. Fliehen kann Keiner, wohin ſoll er? Rund um ihn ſchäumt und brandet die See. Drinnen muß der Menſch bleiben, denn draußen wird er fortgeweht. Er kann nichts hören, als das Heulen und Sauſen des Windes, das Knarren des Hauſes und das Brauſen des Meeres, das an ſeiner Schwelle tobt. Mitten im wilden Aufruhr der Elemente muß er geduldig warten, bis die Mauern brechen, die Pfähle umſtürzen, welche ſein Dach tragen und

ſein angſtvolles Daſein zu Ende geht. Wenn Nordweſtſturm die Springfluth in die Buchten der Frieſeninſeln treibt, dann ſchwillt die See zuweilen bis auf vierzig Fuß über ihren gewöhnlichen Stand; alle Halligen, alle offenen Ebenen der Frieſen ſind dann unter Waſſer. Die Vögel fliegen weit ins Land, um ihr Leben zu retten; da ſieht man die ſcheueſten Geſchöpfe kommen, die Obdach ſuchen bei den Menſchen und an den Rändern der öden Dünen klammern ſich wild klagende Mövenſchwärme feſt, denen vor ihrer eigenen Heimath bange wird. Dann zittert das Haus auf der Warft, die Betten bewegen ſich, der Grund dröhnt dumpf unter dem Wogenſchlag und ſcheint zu wanken und der arme Halligbewohner blickt bang in das Krachen und Brauſen der Nacht hinaus. Betend faltet er mit Weib und Kind die Hände, daß Gott ſich erbarme, der einzig ihn erretten kann; betend birgt er ſeine Schafe und ſeine beſte Habe auf den Boden und flieht endlich mit Allen, die mit ihm ſind, ſelbſt dort hinauf, wenn das Waſſer durch Fugen und Wände quillt. Wer die Demuth vor Gott nie gefühlt hat, muß ſolche Nächte erleben. Da würde ein König

seine Krone verschenken und der Reichste seinen Reichthum und der Stolzeste seine Würden und Ordensbänder, um Erlösung aus solcher Todesnoth.

Niemand erwiderte etwas darauf. Sie saßen alle still, denn des alten Mannes Worte hatten in ihre Herzen gegriffen.

Das war auch so eine Nacht die vom dritten zum vierten Februar im Jahre 1825, begann Sam dann wieder nach einem Weilchen. Ich war damals schon seit einigen Wochen auf der Hallig Südöe im Hause meines Freundes, Jens Detlew, ein so wackerer Mann, wie es irgend einen da draußen gab. Alle Tage wollte ich fort, aber es konnte Niemand an's feste Land; denn der Nordsturm hörte nicht auf, kein Boot mochte See halten. Ebbe und Fluth kamen und gingen außer Ordnung und Regel und jede Fluth lief hoch über die Hallig hin. Doch was den Fremden ängstigt, macht meist den Halligmännern geringe Sorge. Abends saßen wir guten Muthes um den Tisch am Herde, auf welchem der Theekessel dampfte, und während die Spinnräder schnurrten, erzählten wir Geschichten von schweren Stürmen und großen Gefahren. Jens war

weit hinaus gewesen, nach Italien und Amerika, und so lachten wir und hatten keine Furcht. Nur dann und wann wurde unser Geplauder unterbrochen, wenn draußen das Brausen und Geheul stärker wurde oder eine mächtige Woge so wild an die Warft schlug, daß der Boden unter uns dumpf dröhnte. Dann sah wohl Einer den Andern an und der Faden fiel den Weibern aus der Hand; aber im nächsten Augenblicke ging der Schreck vorüber. Das Haus war neu und stark, seine Pfosten waren tief gesenkt, die Warft breit und fest.

So saßen wir denn auch am dritten Februar beisammen und waren froher gestimmt, wie je. Am nächsten Morgen wollte es Jens auf jeden Fall versuchen mich ans Land zu schaffen, und wenn Einer es konnte, war er es, denn einen kühneren Mann und besseren Schiffer gab es nicht. Zum Abschied hatte er einen Napf voll guten Punsch gebraut; Rum und Zitronen waren von einer englischen Brigg, die er vor einiger Zeit durch die Lystertiefe als Lootse geführt hatte; die Kapitaine machen solche Extrageschenke, wenn Alles glücklich gegangen ist. Vergnügt rückten wir herbei, tranken und stießen auf gutes Wetter an, denn das war zu

hoffen. Es wehte wohl noch draußen dann und wann in fürchterlichen Stößen, aber der Himmel war doch hell und klar geworden, die Sterne ſchienen mit ſilbernem Gefunkel herunter und wie ich zuletzt an die Thür trat, goß der Mond ſein volles Licht über das unermeßliche Meer aus.

Jens legte dann den Baum vor den Eingang, ſchloß alle Läden und ſagte: Morgen wird es beſſer ſtehen mit uns, es iſt ein Witterungswechſel im Anzuge, der uns aus aller Noth bringt. Trinke Dein ſteifes Glas, alter Sam und laß uns luſtig ſein; es kann Niemand ſagen, wie lange es noch mit ihm dauert. Das war ein Wort ſo hin geſprochen, aber Gott weiß es, wer es ihm in den Mund legte. Wir hatten Schaffleiſch und gutes Brot, aßen munter, ließen es uns ſchmecken und mochten wohl an die zwei Stunden geſeſſen haben, als plötzlich ein Weinen aus der Kammer kam, wo die Kinder ſchliefen. Ein kleines Mädchen von ſieben Jahren lief ſchreiend zu uns herein im Hemd, wie das arme Ding aus dem Schlaf gefahren war, faßte mit beiden Händen ihre Mutter um die Knie und konnte ſich nicht beruhigen. Ach Mut-

ter, liebste Mutter, schrie es jammernd, wir müssen Alle sterben in dieser Nacht. Es ist vorbei mit uns, ist Alles vorbei!

Die Frau sah wohl halb erschrocken aus, halb war sie ärgerlich, gab dem Kinde einen Schlag auf die Finger und sagte dann lachend: Geh schlafen und träume nicht, Du schnackſche Dirne, es hat keine Noth. Draußen scheint der Mond hell und morgen springst Du mit den Schafen im Sonnenschein.

Nein, nein! schrie das Kind sich fester klammernd. Wie weht es draußen so schwer. Es kommt naß in mein Bett.

Bist ein Narr, sagte der Vater rauh, indem er einen Blick auf die alte Gehäuseuhr warf. Es hat noch nicht zehn geschlagen. Hohe Fluthzeit ist um zwei, also geh. — Hier hielt er inne, denn plötzlich war es, als schüttle sich das Haus. Die Tassen und Teller in den bunten Schränken klapperten hin und her, klangen gegen die Gläser und das Kupfer bewegte sich an der Wand.

Was ist das? schrie Jens auf und wir Alle sprangen von den Stühlen und eilten ihm nach zur Thür.

Er riß ſie auf und ſtand einen Augenblick wie gelähmt. Der Sturm fuhr durch die blitzende Nacht, die vor uns lag in aller Pracht und Herrlichkeit; der Himmel hing mit ſeiner unendlichen Sternendecke darüber und vor uns wälzte ſich das Meer in dunklen Thälern und leuchtenden Bergen, deren Gipfel der Mond tageshell beſtrahlte.

Gott ſei uns gnädig in dieſer Nacht! murmelte Jens, indem er die Hände zuſammenſchlug und mit großen, ſtieren Augen auf die weißen Wellenkämme ſah, die hoch an der Warft aufſchlugen und uns mit Schaum und Waſſerſtaub bedeckten. Dann aber hatte er ſeine Entſchloſſenheit wieder, faßte Weib und Kind mit ſeinen ſtarken Armen, drängte ſie und uns alle in's Haus zurück, ſchlug die Eichenthüren zu, legte Querbaum und Riegel vor und ſchrie mit mächtiger Stimme: Bringt die Schafe auf den Boden, rettet die Kinder und die Betten, ſchafft Brod und Trank hinauf. In einer halben Stunde werden wir das Waſſer im Hauſe haben; faßt an, ehe es über uns kommt!

Nun gab es ein Laufen und ein Schreien. Es waren drei Männer da, zwei Frauen und drei Kin-

der andere suchte die steile Bodenleiter hinauf zu schleppen, was er fassen konnte. Aber die Fluth war schneller noch, als wir meinten. Keine Viertelstunde dauerte es, so sahen wir das Wasser durch die Fugen und Ritzen der Thür rieseln, gleich darauf quoll es auch unter dem Gestein hervor und unter den Dielen und dann donnerte eine hohe Welle gegen die Läden, daß die Scheiben drinnen klirrten und sprangen und der ganze Bau zu wanken schien. Die kleinen Gefäße, Kisten und Kasten fingen bald an zu schwimmen. Das Haus zitterte und bebte, Welle auf Welle prallte jetzt gegen die Breitseite, eine wilder und mächtiger als die andere. Weiber und Kinder flohen nun auf den Boden hinauf, wir Männer aber saßen noch auf dem Tisch, sammelten dies und das, und hielten zwischen uns die Lampe, die mit ihrem trüben Flämmchen unsere angstvollen Gesichter und das dunkle immer höher wachsende Wasser beleuchtete.

Gesprochen wurde nichts, was sollten wir auch sprechen? Alle unsere Aufmerksamkeit war auf das Brausen der Wellen und ihre furchtbaren Schläge gerichtet, die das Haus erschütterten, und doch hofften

wir noch immer, wir würden uns halten können. Zuweilen war das Toben der brausenden Wasser und das Geheul des Sturmes so arg, als würden draußen Kanonen abgeschossen, deren Donner uns umtönte, dabei wuchs die Fluth von Minute zu Minute. Bald war von dem Bett in der Wand und von dem Herdsteine nichts mehr zu sehen. Finster kräuselnd kroch es zu uns auf, als plötzlich ein ungeheurer Schlag an die Mauer geschah und eines der Fenster sammt dem Laden und der Einfassung mit dem Steinwerk aus den Fugen sprang und niederwärts zu uns hereinstürzte. In demselben Augenblick fuhr ein langer Balken, von einer mächtigen Welle getragen, durch die Oeffnung ins Haus, durchbrach die Hinterwand, welche in die Kammer führte und stürzte dort mit dem Wasserschwall, der ihn hereingebracht, krachend nieder. Die Woge war so mächtig gewesen, daß sie unseren Tisch umwarf und in ihrem Wirbel uns fortspülte. Ich stieß einen Schrei aus, denn ich hatte einen harten Stoß erhalten, aber Jens faßte mich und riß mich auf zur Thür fort, die er mühsam nur noch zu öffnen vermochte.

Und es war ein Glück für uns, fuhr der alte Mann fort, daß es kam, wie es eben noch Zeit war zu unſerer Flucht. Die Leitertreppe zum Boden war umgeſtürzt und fortgeſchwemmt, unſere Lampe erloſchen, in dichter Finſterniß ſtanden wir in dem Waſſer und rings umher war der Tod; aber wir fanden doch die Leiter wieder und mit großer Noth gelang es uns ſie aufzurichten. Jens hielt ſie feſt und ſchrie: Hinauf, ſo ſchnell Ihr könnt, die Thür hält nicht länger aus! Mit Gewalt hob er mich auf die Stufen, dann ſeinen Dienſtmann, einen jungen, raſchen Burſchen, darauf ſprang er ſelbſt hinterher und kaum war es geſchehen, ſo geſchah, was er vorhergeſagt hatte. Die Thür wurde eingedrückt von dem Waſſerſtoß, die Leiter flog über und verſchwand. Wie ſie fiel, brach die ganze Vorderwand des Hauſes zuſammen, nur die Ständer hielten blank und bloß, wie ſie waren, und ließen den Wellen nun freies Spiel, die in weniger Zeit als ich rede, alle innere Wände zerſchlugen, das von Allem, was geweſen, nichts mehr blieb, als das Dach, das auf den Pfoſten lag.

Ein Schrei der Todesangſt begleitete den Fall

der Mauern und drang ſelbſt durch das Toben des Waſſers und des Sturms. Finſterniß war überall; das Strohdach, dicht und feſt verkoppelt, ließ keinen Schimmer durch; naß, erſchöpft und verzweifelnd warf ich mich nieder und hörte neben mir das Beten und Schreien der Weiber und Kinder, die den Vater umklammert hielten, der vergebens ihnen Troſt zuzuſprechen ſuchte. — Gott wird es gnädig von uns wenden, Elſe, ſagte er. Weint nicht, Weiber. Gottes Hand kann es allein, kein Menſch vermöchte es mit aller Liſt und Stärke. Und ſind wir nicht glücklicher noch als Andere? Sitzen hier auf dem Dache; unſere Warft iſt feſt, manche muß ſchon gebrochen ſein, denn Balken treiben durch die wüthende See. — Und dann trat er zu mir, legte ſeine Hand auf meine Schulter und ſchüttelte mich. Iſt ein Unglückstag, Sam, rief er mir zu, wie er ſeit einem Jahrhundert nicht über die Frieſeninſeln kam, hab' es nie erlebt und nie ſagen hören von einem Lebendigen. Müſſen alle Deiche brechen, bis an die Eider und weiter hinauf bis an die Elbe. Wer den Morgen erlebt, wird großen Jammer ſehen.

Werden den Morgen nicht erleben, Jens, sagte ich; Gott hat uns durch den Mund Deines Kindes den Tod angekündigt, den wir Alle erleiden sollen.

Ist nicht wahr, Sam, sprach er dagegen, der allmächtige Gott hat durch den unschuldigen Mund uns gerettet, hat uns gewarnt, ehe es zu spät war. — In diesem Augenblick faßte ein wüthender Stoß des Sturmes das Dach und bog es zusammen, wie eine Weidengerte gebogen wird. Die Sparren brachen über uns, die Ripen des Strohs rissen und trennten sich, Wellenschaum und nasser Staub stürzten durch den Spalt auf uns nieder und ein Mondblitz irrte mit herein, um meinem Auge zu zeigen, was ich niemals vergessen werde.

Vor mir am Boden saßen die Weiber mit aufgelösten Haaren, ihre starren, wilden Blicke zum Himmel gerichtet. Die Kinder hielten ihre Leiber umschlungen und bargen ihre Köpfe in stummer Angst an dem Busen, der sie genährt. Jens stand daneben, seine Fäuste geballt; sein magerer, fester Körper und sein blutloses Gesicht waren wie von Stein. Hinter ihm lag der andere Mann auf den Knieen, die Hände

vor seiner Brust gefaltet, schien er den Tod wie ein Opferthier zu erwarten.

Und während dieser Minute flog das Dach zerrissen in See und Luft und ließ uns alle Schrecken unseres nahen Unterganges erkennen. Der Sturm hatte sich gemildert, wie er fast immer thut, wenn er einen Hauptstoß gemacht hat, er tobte nicht mehr so arg, der Himmel war so glänzend klar und durchsichtig, wie ich ihn kaum je gesehen. Der Mond strahlte dazu in seiner ganzen Pracht auf die unermeßlichen Wasserberge nieder, die brausend sich bäumten und sich verschlängen. Kein Ton des Lebens, kein Hoffnungszeichen, kein Schrei, keine andere Bewegung, als die des empörten Wassers, unterbrach diese wilde, eintönige Wüste.

Es war nichts zu entdecken von nahem oder fernen Lande; alle Halligen, alle Küsten der Außeninseln schienen tief unter der Fluth zu liegen. Ein Gefühl war in mir, als seien wir von allen sterblichen Wesen auf Erden allein noch übrig geblieben, um die Angst des Todes langsamer und schmerzhafter zu fühlen.

Denn Hoffnung konnten wir nicht mehr haben, ſagte Sam, und dennoch iſt es wahr, daß die Hoffnung ein menſchliches Herz nicht verläßt, wenn das Grab auch vor ſeinen Augen gegraben wird, das ihn aufnehmen ſoll. Noch war mehr als eine Stunde Zeit bis zur höchſten Fluth und ſchon erreichte ſie die halbe Höhe der Balken und ſchleuderte ihre Wellenſpitzen bis zu uns empor. Zwiſchen den Spalten der Bretter, die ſich unter unſeren Füßen geöffnet hatten, weil das Schwanken des Daches ſie aus ihren Fugen drängte, konnten wir die ſchäumenden Wogen verfolgen, wie ſie durch die eingeſtürzten Wände des Hauſes rollten, von den Reſten der Mauern abprallten und ein ſchreckliches Spiel mit Kiſten und Kaſten, Schränken und Geräthen trieben, die ſie aneinander warfen, bis endlich die letzte Schranke zuſammenbrach und im wilden Wirbel nun Alles auf den weiten Tummelplatz ihrer Wuth geriſſen wurde.

Denken Sie ſich jetzt, rief der alte Mann, die Pfeifenſpitze aufhebend, wenn Sie es vermögen, das Bild dieſer Noth. Denken Sie ſich die ſtarren, thränenloſen Blicke, welche das brüllende Meer durchirrten,

denken Sie die krampfhaft gefalteten Hände, die Lippen, auf denen das Gebet stirbt, die angstverzerrten Gesichter, deren Entsetzen kein Wort beschreiben kann. Jede Welle, welche an die Pfeiler prallte, die allein unsere Erhaltung möglich machten, regte die Verzweiflung höher an. Wir fühlten die durchdringende Kälte der Februarnacht nicht, fühlten nicht, daß die nassen Kleider an unserer Haut festklebten, fühlten den Sturm nicht, der unser Haar zerriß — alle Erwartungen und Empfindungen drängten sich auf das Bangen vor der gräßlichen Minute zusammen, die uns aus dem Buche des Lebens streichen sollte.

Und diese Minute rückte immer näher; wir sahen sie kommen, ohne das Geringste thun zu können, um sie aufzuhalten. Die glänzenden Berge von flüssigem Metall, welche uns umwogten, wurden höher und höher; die zitternden, schief geneigten Balken überzeugten uns, daß das Wasser immer tiefer und mächtiger im Grunde nage und bohre. Zuweilen wurde dies Schwanken so heftig, ihr Krachen so laut, daß wir deutlich merkten, wie mühsam noch sie dem wüthenden Elemente widerstanden. Der harte Lehm

der Warft löſte ſich unter der Arbeit des Waſſers auf; er wurde losgeriſſen und fortgeſpült, und die hohen Sturzſeen, welche mit fürchterlicher Kraft an dem Holzbau rüttelten, zogen dieſen hin und her, bis ſie ihn heben und umſtürzen konnten.

Unter allen dieſen Schrecken hatte Jens allein, ſeinen ungebeugten Muth bewahrt. Er war ein Mann, der unter den wetterharten Halligleuten einen Ruf beſaß wie wenige. Von jung auf war er auf dem Meere zu Haus, hatte wie die meiſten jungen Männer der Halligen und der Außeninſeln, in Holland und Hamburg auf großen Schiffen gefahren und war dann mit ſeinem erſparten Gelde in die Heimath zurückgekehrt. Hinaus in die Welt, ſagte der Greis leiſe lächelnd, wollen ſie Alle und ihr Glück verſuchen, wer aber da draußen nicht umkommt, der kehrt wieder heim, wie die Wandervögel wiederkehren. Mögen ſie noch ſo weit ziehen, in warme, ſchöne Länder, ſie ſuchen das Neſt im Norden doch immer wieder auf, mag es auch in Sturm und Nebel an öden Klippen hängen.

Jens hatte ein wackeres Weib genommen und das

alte Haus ſeines Vaters neu und ſtark aufgebaut. Mit breitem Steingiebel über der Eichenthür ſtand es ſchöner da, wie irgend eines und Jens wohnte als ein glücklicher Mann darin. Drei kräftige Kinder ſchrieen dem Vater entgegen, wenn er aus dem Schlick mit ſeinem Netz voll Rochen und Krabben heimkam, oder wenn ſein flinkes Boot aus den Tiefen zurückſchwamm, durch die er ein Schiff geführt hatte. In Huſum und Tondern war er wohl bekannt und Jeder handelte gern mit ihm um ſein Schaffleiſch, ſeine Felle und ſeine Möveneier, denn ein redlicherer Mann war nicht zu finden. Er war ein echter Frieſe, vor keiner Gefahr bebend, dabei voll Selbſtvertrauen und doch voll Ueberlegung. Keiner verſtand ein Seeboot ſo zu führen, wie er, und Keiner kannte See, Wind und Wetter beſſer. Als das Dach in Stücke flog, ſtand er eine Zeit lang erſtarrt in ſeinem Kummer. Was er mühſam erworben und erbaut, war verloren und verſchlungen, aber hier auf den naſſen Dielen lag doch das Theuerſte gerettet, das er beſaß: ſein Weib und ſeine Kinder! Der alte Muth kehrte ihm bald zurück. Er trug die Kinder auf die ſicherſte, trockenſte Stelle,

schützte sie mit Betten und Geräth, band seine Schafe an die Balken und Sparren fest, daß Wind und Wetter sie nicht beschädigen mochten, sorgte für die Reste seines Eigenthums, so gut er konnte und sprach denen Trost zu, die auf ihn als auf den kühnen Helfer in ihrer Noth mit dem letzten kranken Rettungsglauben blickten. Seine Ruhe und seine Zuversicht führten immer wieder einen Funken von Hoffnung in die armen Herzen und wenn man auf ihn blickte, wie er fest in das Wellengebraus sah, mit seinen harten Händen den Wasserschaum von seinem flatternden Haar wischte, den Kopf aufhob, Sterne und Wind beobachtete und dann mit schweren Schritten von Einem zum Andern ging ihm Muth einzusprechen, hätte man glauben sollen, er wäre von aller Furcht und Sorge frei. Aber es war nicht so. In seinem Innern sah es anders aus, und als er zu mir trat und mit mir redete, merkte ich bald, wie wenig er selbst an Erhaltung unseres Lebens glaubte.

Hast nie so etwas Fürchterliches geschaut, Sam, rief er mir zu, glaube es gern und geht mir eben so.

Bewahre Gott jeder Mutter Kind davor! Wirſt davon erzählen können nach langen Jahren.

Glaubſt Du wirklich, Jens, fragte ich, daß wir jemals einem Menſchen wieder ſagen werden, was wir hier erlebten?

Er ſah mich mit einem ſtieren Blicke an. Sind Beide alt genug zum Sterben, Sam, ſprach er darauf und habe die See wohl ſchon grimmiger geſehen, wie in dieſer Nacht, ohne mich zu fürchten; aber da! da! — er deutete auf die Weiber, ſeine Mutter und ſeine Frau, und auf die Kinder — das macht mir die bitterſte Qual und brennt mir im Herzen wie ein Feuer. Stehe hier und kann mich nicht wehren gegen den Tod, muß ihn kommen ſehen mit offenen Augen, ohne eine Hand zu heben. Sie ſtrecken ihre Arme zum Vater aus und fordern Hülfe von ihm, fordern Erbarmen! Das ſchneidet mit tauſend Meſſern, Sam, iſt das Schrecklichſte, das ein Mann erleben kann.

In ſeinem blaſſen Geſicht war ein grauſamer Schmerz zu leſen, der plötzlich ſeine undurchdringliche Ruhe überwältigt hatte.

Sind wir denn wirklich verloren, Jens? rief ich,

und der Muth, der ihn verließ, kam über mich. Das Haus steht noch fest, in kurzer Zeit muß die Fluth ablaufen, das Aergste ist schon jetzt vorüber.

Nein, sagte er, was weißt Du davon, Sam? Das Aergste kommt noch und wir können ihm nicht widerstehen. Das Haus wankt, die Warft ist zur Hälfte fortgeschlagen, die Stützen liegen bloß, die Wellen heben die Bretter unter unsern Füßen und nun sieh dort hinaus. Siehst Du den schwarzen Berg, der sich über das Meer ausdehnt und in die Wolken auf will? Das ist die hohe Fluth, Sam, die gegen uns anrollt, kein Leben kann ihr entkommen.

Wie ich die Richtung seiner Hand folgte, stockte mein Blut vor Schrecken. In der Ferne, wo Mondlicht und See zusammenschmolzen, stieg ein dunkles, bewegliches Gebirge empor, das mit fürchterlicher Geschwindigkeit näher rückte. Es war die höchste Fluthwelle, die der Sturm vor sich her trieb, und sie zusammengeballt hatte, gleich einem Keil, den er mit unwiderstehlicher Gewalt gegen alle Küsten und Deiche schleuderte. Und ihm voraus höhlte sich die Tiefe vor seiner Macht und bildete ein schwarzes Thal, aus wel-

chem die Wogen ſich aufbäumten, kämpfend gegen einander ſtürzten und zerſtäubten, um wieder zuſammenzufließen und mit erhöhter Kraft auf uns zu fallen. Schmetternd ſchlugen ſie gegen die Weſtſeite des Hauſes, bedeckten uns mit ihrem Giſcht, riſſen die Bretter des Bodens los und der ganze Bau krachte und wankte, daß ich die Augen ſchloß und den Balken umklammerte, an dem ich ſtand.

Aber es war noch nicht ſo weit. Noch hielten die Bänder, nur die Seitenpfähle wurden fortgeriſſen und weſtlich hatte ſich das Sparrenwerk geſenkt. Aus meiner Betäubung wurde ich durch Jenſens Stimme geweckt, die das Geſchrei der Weiber und Kinder übertönte, und wie ich die Augen aufſchlug, ſah ich den kühnen Mann raſch über das ſinkende Dach laufen. Sein Dienſtknecht folgte ihm und beide waren beſchäftigt die Schafe von den Sparren zu löſen, an welche ſie gebunden waren. — In dieſem Augenblick ſchäumte der ungeheure Fluthberg heran und von Todesangſt getrieben, floh ich gegen die feſtſtehende Oſtſeite. Da lag die Frau auf ihren Knieen, ihre beiden jüngſten Kinder feſt in ihren Armen an ihr Herz gedrückt, die

Augen voll wildeſter Verzweiflung auf ihren Mann gerichtet. — Zurück, Jens, zurück! ſchrie ſie und damit ſprang ſie auf und wollte ihm entgegen. Ich war hinter ihr, ſtreckte meine Hand aus, wollte ſie halten, wollte aufſchreien; aber die Fluthwelle bäumte ſich ſchwarz über uns auf und ſtürzte nieder. Ein Schlag riß mich fort, ich ſuchte mich zu halten und konnte nichts greifen. Mit dem Krachen und Praſſeln miſchte ſich ein Gekreiſch, das ich manchmal noch höre, wenn ich Nachts aus dem Schlaf aufwache, dann verlor ich das Bewußtſein.

Hier ſchwieg der alte Schulmeiſter, rückte an ſeinen ſpitzen Hut und nahm Stahl und Stein aus der Taſche, um bedächtig Feuer zu ſchlagen und ſeine Pfeife wieder in Brand zu ſetzen. — Es vergingen einige Minuten, ohne daß einer der Zuhörer ein Wort ſprach, endlich ſagte Theobald: „Nun, Herr Sam Wiebe, da Sie noch leben und bei uns ſind, ſchwanden Ihnen die Sinne doch nicht für immer.

Nein, antwortete Sam lächelnd, ſonſt ſollte ich das Rauchen wohl bleiben laſſen und mit dem Thee- und Kaffeetrinken, wär's auch vorbei geweſen, wie mit

allem anderen, aber es war ein Aufwachen, wie ich es nie wieder haben mag. Zehn Schritte vom Hauſe am Rande der Warft, ſtand, wie es Sitte iſt auf den Halligen, der Heuvorrath in einem hohen Haufen zuſammengepackt, und wenn das Heu lange liegt, wird es ſo feſt, daß es nur mit Mühe und mit Hülfe großer eiſerner Gabeln herausgeſtochen werden kann. Jens hatte im letzten Herbſt viel Heu gewonnen, ſeine Schafe mit dem gefüttert, was er auf ſeinem Boden hatte, von der Dieme, wie man den Haufen nennt, war bisher wenig gebraucht worden. Die Mitte einer ſolchen Dieme bildet aber ein ſtarker Pfahl, der ſie hält, und dahin hatte mich die Fluthwelle geſchwemmt. Das Haus war zuſammengeſtürzt, alle Bänder und Stützen gebrochen, aber die Dieme ſtand und da lag ich oben in Schlamm und Waſſer und umklammerte den Pfahl.

In ſolcher Noth ſcheint der ſchwache Lebensfunken ſich vor ſeinem Erlöſchen noch einmal zu wehren und eine letzte verzweifelnde Anſtrengung zu machen, wie eine Lampe, die den letzten Tropfen Oel zuſammenrafft, um noch einmal hell aufzulodern. Ich richtete meinen Kopf auf und ſah umher. Der Mond war

unter ſchweren Wolken, von dem Hauſe ſah ich nichts, aber ich wußte, wo ich war; ich wußte, daß Alle, die mit mir gelebt und gelitten, zerſchmettert und verſunken lagen, daß triumphirende Wogen ſich jetzt nur Leichen und Trümmer zuſchleuderten, und ich hörte nichts, als das wilde Brauſen der Fluthen, die ein paar Fuß unter mir vorüberſtürzten und deren bleiches Leuchten ich erkennen konnte. Ich hing auf dem abſchüſſigen ſchlammigen Heu und hielt den Pfahl krampfhaft feſt; eine einzige Bewegung meines Armes hätte hingereicht, daß ich niedergeglitten wäre in die Wellen, die mit ihren weißen Zähnen nach mir ſchnappten. Die Angſt faßte mich, ich könnte mich nicht länger halten, meine erſtarrten Finger möchten loslaſſen, und ich fühlte eine Schwäche und Ohnmacht, als ſollte ich hinunter; aber dann kam die Gier nach dem Leben und mit aller Macht, die ein Menſch in Todesnoth hat, ſuchte ich mich herauf zu arbeiten, um hinter den Pfahl zu kommen. Dabei war es mir, als hinge eine ſchwere Laſt an meinem Leibe und wollte mich niederziehen, und einen Augenblick kam es mir in den Sinn, als könnte es einer der böſen Kobolde und Geſpenſter ſein,

die der Volksglauben ſich geſchaffen hat und ich rief laut zu Gott um Beiſtand und Hülfe. Dann faßte ich zu, faßte mit Entſetzen einen Arm und einen Körper und hätte beinahe darüber doch losgelaſſen, doch mitten in meinem Schrecken kam mir der richtige Gedanke, daß Gottes Gnade noch einem anderen ſeiner Geſchöpfe nahe geweſen ſei und es errettet habe, wie er mich errettet.

Und ſo war es auch, fuhr Sam fort. Als die Fluthwelle über uns brach, hatte Elsbeth, Jenſens erſtgebornes Töchterchen, das Kind, das uns zuerſt gewarnt, mich umklammert und das Waſſer hatte uns beide auf die Dieme getragen. Wie ich mühſam ſeine Händchen löſte, es zu mir herauf zog und gewiß war, daß ſein kleines Herz noch ſchlug, dämmerte der erſte Schimmer einer Freude wieder in mir. So gut ich konnte riß ich Schlamm und Heu fort, legte Elsbeth hinein und ſuchte ſie zu erwärmen, denn die Nacht war bitter kalt, um zu erſtarren. Sechs Stunden gingen vorüber, ehe es hell wurde, ſechs lange, ſchreckliche Stunden, deren Qualen nicht zu ſchildern ſind. Mit der höchſten Fluth, unter welcher Jenſens Haus zu-

ſammenſank, legte ſich auch der Sturm, die Wuth der vereinten Elemente war erſchöpft. Wie der Tag kam, war das Waſſer in ſein Reich zurückgekehrt, die Warft trat daraus hervor, aber wie ſah ſie aus?! Mit ſchwarzem Schlamm bedeckt, zerwühlt und zerſpühlt, war es ein kummervoller Anblick; von Buchten und Rinnen zerſchnitten konnte ſie Niemand wieder erkennen. Von der Warft fehlte mehr als die Hälfte und von dem netten, ſtarken Hauſe war nichts übrig geblieben, als ein paar ſchief hängende Balken. Das Kind lag in ſeiner Grube unter dem Heu feſt eingeſchlafen, mich ſchüttelte das Fieber, doch vergebens ſchaute ich nach Hülfe umher, kein Boot, kein lebendes Weſen zeigte ſich; ich wußte immer noch nicht, ob es noch Menſchen gäbe, die dieſe Nacht überlebt hatten. Endlich konnte ich es nicht länger ertragen, ich glitt an der Dieme nieder und kletterte durch Schlamm und Schutt an der Warft hinauf. In einer Bucht, die das Meer gehöhlt, ſpielte das Waſſer mit dem bunten Fetzen eines Kleides und als ich näher trat, da lagen ſie, wie ich ſie zuletzt geſehen: Jens, die Frau, die beiden Kinder feſt umſchlungen, blaß, kalt und todt, und rund

umher die Trümmer ihres Glücks, Gebälk und Steine des Hauſes, in deſſen Frieden ſie gewohnt, ſammt den Leibern der kleinen Heerde, die ſie ernährt hatte.

Ja, lieber Herr, rief Sam, ſeine großen, blauen Augen aufmachend, das war ein banger, trauriger Tag, voller Weh und herzzerreißender Klagen. Hundert Menſchen waren auf den Halligen umgekommen, viele auf den Inſeln und in Dithmarſchen, noch viel mehre hatten nur das nackte Leben behalten. Die Deiche brachen oder liefen über, die Marſchen ſtanden voll Waſſer; auch hier, Peter Janſens Haus, war von den Wellen umringt, die Warft eine Inſel, aber hinauf kam es nicht, und als die Schleuſen geöffnet wurden, lief es ab. Gleich war auch alle Mannſchaft in Arbeit, um die Brüche zu ſtopfen und die Schäden auszubeſſern, und als ich herüber kam mit dem Kinde, ging Peter mir entgegen und führte mich zu der Frau da, die das arme Ding an ſich nahm und ſeine Thränen trocknete. Ich aber lag ſechs Wochen auf meinem Krankenlager, ſo lange hielt das Fieber mich nieder.

Und was iſt aus dem Kinde geworden? fragte Theobald. Sam rückte vergnügt ſeinen ſpitzen Hut

von einem Ohr zum anderen und blies eine mächtige Rauchwolke in die Luft. Ei nun, rief er, das iſt mein herzliebſtes Töchterchen bis auf dieſe Stunde. Haben ſie hier groß gezogen, dann hat ſie einen wackeren Mann genommen, mit dem und drei ſchönen Buben lebt ſie in dem neuen Hauſe auf der Warft. Ich komme jedes Jahr auf die Hallig, bleibe ein paar Wochen und wenn's nach ihr ginge, dürft' ich nicht wieder hinaus, müßte an ihrem Herdſtein ſitzen, bis der Tod mich da abholte. Doch das leidet der alte Schulmeiſter nicht, ſprach er lachend weiter, der muß wandern, fort und fort, dahin und dorthin und überall ſeine Kinder ſuchen. Wenn ich aber bei ihr bin und wir ſitzen beiſammen und draußen heulen Wind und See um die Wette, dann ſehen wir uns wohl manches Mal an, und ihre Hände faſſen meine Hände und ihr Kopf neigt ſich auf meine Bruſt und ich weiß, was ſie denkt und was ſie heimlich klagt.

Und ſie fürchtet nicht, daß ſolche ſchreckliche Nacht wiederkommen könnte? — Der alte Mann ſchüttelte lächelnd den Kopf. Sie kennen die Leute von den Halligen nicht, ſagte er. Da weiß Jeder, daß es kommen

kann zu allen Stunden, doch alles Leben ſteht in Gottes Hand und lieber das Leben verlieren als die Hallig, wo es bei aller Noth und Qual ſo ſchön iſt.

So endete Sam Wiebe ſeine Geſchichte und während er erzählt hatte, war die Sonne eine große rothe Feuerkugel geworden, die ſich weſtwärts niederſenkte und auf dem Spiegel des unermeßlichen Meeres zu ruhen ſchien. Von der hohen Warft aus konnte man in die ſtrahlenloſe Glut blicken, welche den Himmel bedeckte und in dem ruhenden Waſſer ſich abdrückte. Es war ſtill geworden, als hätte eine allmächtige Hand die wilden Winde eingefangen. Die Lindenbäume flüſterten nur leiſe und ſtanden mit ihren lichten Kronen wie goldbedeckte Wächter an dem friedlichen Hauſe; die feurigen Nelken und Levkoyen hauchten ſüße Wohlgerüche aus, und über die grüne, wogende Marſch ging der letzte weiche Athem des Tages und ſchmiegte ſich ſanft an die reichen Felder, an die Büſche und Hügel ferner und naher Warften und um das kleine Gotteshaus auf der Deichſpitze, das vom goldigen Duft ganz eingehüllt war.

Der Landeshauptmann hatte ſeinen Arm auf

die Schulter ſeiner Frau gelegt, ihre blondhaarigen Kinder ſtanden zwiſchen ihren Knieen und Sam Wiebe legte ſeine Pfeife fort, nahm den kleinen ſpitzen Hut ab, daß die weißen, kargen Löckchen an ſeiner Scheitel beglänzt wurden und richtete ſeine Augen hinauf zu dem blauen Himmel. Ein troſtvolles Lächeln war in dem Geſicht des alten Mannes, der rothe Schein fiel gerade hinein, Gläubigkeit und Liebe leuchteten daraus, wie große Maler einſt die alten Propheten und Heiligen malten, die in aller Noth auf Gottes Willen bauten und ſein Gebot verehrten.

Druck von Gebrüder Katz in Dessau.

Album.

Bibliothek deutscher Originalromane.

Herausgegeben
von
J. L. Kober.

Vierzehnter Jahrgang.
Vierter Band.

Täuschung und Wahrheit.

Prag, 1859.
Kober & Markgraf.
(Früher: J. L. Kober.)

Täuſchung und Wahrheit.

Eine Geſchichte aus dem Leben

von

Th. Mügge.

Prag, 1859.
Kober & Markgraf.
(Früher: J. L. Kober.)

[illegible]
[illegible]
[illegible]ENSIS.

Erſtes Capitel.

„Es iſt nicht möglich, liebſte Madame Petermann, denn es wäre gegen alle Grundſätze," ſagte Herr Frohlieb.

„Sie werden mir aber doch Glauben ſchenken, beſter Herr Frohlieb," antwortete Madame Petermann, „wenn ich Ihnen verſichere, daß es wahr iſt."

„Das verſteht ſich!" ſchrie Herr Frohlieb. „Wer ſollte Ihnen keinen Glauben ſchenken, liebſte, ſchönſte Frau, es müßte ein verruchter Barbar ſein. Und wenn Sie mir ſagten, Daniel Frohlieb, Du verſtehſt von Tabak und Cigarren, Deckblatt, Einlagen und Saucen ſo viel wie ein Nachtwächter und dieſe La Fama, welche Du ſo eben da rauchſt, iſt nicht in der Havannah, ſondern im geſegneten Pfälzerlande gewachſen — ich glaubte es Ihnen aufs Wort, allerſchönſte Frau, keinen Augenblick zweifelte ich daran! nicht einen einzigen Augenblick!"

Madame Petermann ſteckte die Hände in ihren Zobelmuff, beugte ihr hübſches Geſicht unter die breiten, ſchwarzen Kanten ihres Sammethutes und lächelte die kleine, dicke Frau an, welche neben ihr auf dem Sopha ſaß. „Ihr Herr Gemahl iſt doch immer ſpaßhaft," ſagte ſie, „er verliert niemals ſeine gute Laune."

„Er hält ſich immer noch halbweg gerade genug," antwortete die kleine Frau, indem ſie ihren Mann wohlgefällig anſah.

Herr Frohlieb hielt ſich jedoch eben jetzt nicht beſonders gerade, ſondern ſtand vor den beiden Damen, den Oberleib weit vorgebeugt, und ſeine rechte Hand mit der Cigarre, welche in einem goldigen Porzellanpfeifchen ſteckte, beſchrieb einen weiten Bogen zu einer unterthänigen Huldigung. Er war gewiß ſchon in ziemlich hohem Lebensalter, was die Falten in ſeinem Geſicht und der Verluſt ſeiner Zähne genugſam ankündigten. Allein, obwohl ſein Mund eingefallen und ſein Kinn vorgeſchoben war, hatte er doch noch etwas Jugendliches und Bewegliches behalten. Dies bewirkte nicht ſowohl die braune, lockige Perrücke, welche ſein Haupt bedeckte, auch nicht der magere nach innen biegſame Körper, ſondern weit mehr thaten es die lebendig blickenden, lichtbraunen Augen und die luſtige Behaglichkeit, mit welcher er umherſchaute, immer bereit zu ausdrucksvollen Geberden und Zeichen, auch immer bereit, etwas zu

ſagen, das ſeinen Zuhörern gefallen und ihnen Spaß machen ſollte.

„Wiſſen Sie denn, wovon das bei mir kommt, liebſte Madame Petermann, daß ich immer guter Laune bin?“ fragte er, ſeine Stirn in weiſe Falten ziehend, während alle anderen Theile ſeines Geſichts vergnüglich lachten. „Weil ich die richtige Leber beſitze, wodurch der ganze Menſch ein zum heiteren Daſein beſtimmtes Weſen wird. Sehen Sie gefälligſt in meine Augen, die ſo klar ſind, wie der klarſte Kryſtall. Bis in den Grund meiner Seele können Sie ſehen, nirgend ein Fleck, nirgend eine dunkle Stelle. Nun aber ſehen Sie dagegen meinen Jungen, meinen Wilhelm, eben ſo an und es wird Ihnen kein Zweifel mehr übrig bleiben; Sie werden einen Schreck kriegen, wie es in ihm ausſieht!“

Herr Frohlieb beugte ſich dabei bis an das jugendliche Antlitz der hübſchen Frau, ſtreckte ſeine anſehnliche Naſe noch weiter vor und machte ſeine ſchalkhaften Augen groß auf.

„Aber, Herr Frohlieb!“ lachte Madame Petermann, indem ſie ſich zurück zog, „ich fürchte mich wirklich!“

„Aber Daniel,“ ſchrie die kleine, dicke Frau damit zugleich, „iſt das eine Art, mit einer jungen Wittwe umzugehen?!“

„Wie ſo denn?“ fragte Herr Frohlieb verwundert,

„was ist denn los? Warum soll eine junge, schöne Wittwe nicht in meine klaren Augen sehen? Warum soll ich ihr meine mir von Gott gegebenen Vorzüge nicht begreiflich machen?"

„Mache es nur nicht zu arg, Vater," sagte die kleine Frau.

„Mache ich es zu arg, liebste, schönste Frau?" lachte Herr Frohlieb. „Wenn es wahr sein sollte, bitte ich allerunterthänigst um Verzeihung. Aber ich mache es nicht zu arg, sondern mein Junge, der Wilhelm, macht es zu arg, eben weil er nicht die richtige Leber besitzt und um dessentwegen ein dickblütiges, vergeßriges und ungesundes Wesen ist."

„Wie kannst Du solche Lügen sagen, Daniel?" fiel die kleine Frau eifrig ein. „Glauben Sie es ihm nicht, Thereschen. In seinem ganzen Leben ist Wilhelm noch niemals krank gewesen."

„Inwendig," versetzte Herr Frohlieb kaltblütig; „auswendig nicht, aber inwendig ist er schwer krank. Da so — hier!" Er legte beide Hände auf seine linke Brust und machte ein jämmerliches Gesicht.

„Aber sitzt denn da die Leber?" fragte die junge Wittwe. „Da sitzt ja das Herz!"

„Wie?" antwortete Herr Frohlieb mit schalkhaftem Erstaunen. „Wirklich? Wissen Sie das gewiß? Sollte

mein armer Junge etwa gar an einer Herzkrankheit leiden? — Das wäre ja fürchterlich! Wissen Sie kein Mittel, Thereschen, wie er geheilt werden kann?"

Er brach in ein lustiges Gelächter aus, indem er auf die junge Frau losſprang, die ihm ihren Muff abwehrend entgegen hielt, doch ebenfalls lachte und bei der kleinen Frau Schutz ſuchte.

„Wenn ich Alles bedenke, ſo muß ich Ihnen Recht geben!" ſchrie Herr Frohlieb dabei, „es muß das Herz ſein, obwohl ich von ſolchen Krankheiten nicht viel mehr verſtehe, da es etwas lange her iſt, wo ich ſelbſt einmal daran gelitten habe. Aber geben Sie Acht, beſte, werthgeſchätzte Frau, ich werde Ihnen meine Beobachtungen aufzählen. Erſtens hat Wilhelm ſeit längerer Zeit ſchon keinen Appetit mehr, dann ſitzt er oft da, als ſähe und höre er nicht. Wenn Andere lachen, ſieht er aus, als hätte er Zahnſchmerzen, und wenn eine rührende Geſchichte, ein ſchaudervolles Unglück erzählt wird, fängt er an ſich zu erheitern und fragt nach Dingen, von denen gar nicht die Rede war. Dabei vergißt er Alles, während er ſonſt ein merkwürdiges Gedächtniß hatte, und wenn er etwas erzählt, bricht er zuweilen plötzlich ab, verwirrt ſich, verliert den Faden, wird ſtumm, ſieht auf einen Fleck und — es iſt meiner Seele wahr! — fängt an zu ſeufzen: Ach! oh! ah! Ich habe es ſelbſt gehört, wie er ſeufzt, kläglich wie ein Wurm.

Was ſagen Sie dazu? Iſt es nicht ſchrecklich? Woher kann das kommen?"

„Das kann ſehr verſchiedene Urſachen haben," erwiederte die hübſche Wittwe.

„Urſachen?" ſagte Herr Frohlieb, indem er den Arm mit dem Pfeifchen ausſtreckte und ſeine weiſen Falten zog, „das verſteht ſich, Thereschen! Urſachen hat Alles in dieſer Welt; es geſchieht nichts auf Erden ohne Urſache! So weit ſind wir, Gott ſei Dank! in Bildung und Aufklärung fortgeſchritten, daß wir wiſſen, es muß eine jede Wirkung auch eine Urſache haben. Aber wo liegen dieſe Urſachen von meinem Wilhelm ſeiner Krankheit? Welches iſt ihr Anfang und welches wird ihr Ende ſein, allerliebſte, guteſte Frau?"

Er ſah ſo ſchelmiſch dabei aus, während er den Finger an ſeine Naſe legte und würdevoll nachzudenken ſchien, daß Madame Petermann laut auflachte und ſich zu der kleinen, dicken Frau wandte, welche ihr die Hände drückte und ihrem Manne zurief: „Fange nur nicht von Deinen Urſachen und Wirkungen an, Daniel! Es wird ſchon Alles von ſelbſt gut werden."

Herr Frohlieb kehrte ſich nicht an dieſe Ermahnung. „Ich ſage nur dieſes," begann er von Neuem, „aus nichts wird nichts! Aber wiſſen Sie was, Thereschen, ich bin ein Homöopath, durch und durch Homöopath, das bin ich!

Und darum ſage ich: was dieſe Krankheit verurſacht hat, muß dem Patienten eingegeben werden, ſo erfolgt deſſen Herſtellung. Habe ich Recht oder Unrecht, was meinen Sie? Sagen Sie mir aufrichtig, ob dies nicht die beſte Art iſt, ihn zu curiren. Wie? Ehe! Bin ich auf dem rechten Wege oder nicht?"

„Ich weiß es nicht," verſetzte die hübſche Wittwe, ihren Kopf nach allen Seiten drehend, „denn — es iſt ja die Frage, ob dem Herrn Wilhelm Frohlieb dieſe Medicin gefällt."

„Ob ſie ihm gefällt!" ſchrie er, beide Arme durch die Luft ſchwenkend. „Wie ein Zuckerherz wird er ſie aufeſſen und immer mehr davon haben wollen. Niederfallen wird er und dem allerliebſten Doctor die Hände abküſſen! Aber es iſt Menſchenliebe, Thereschen, Chriſtenliebe, Nächſtenliebe, daß Sie ihn aus dieſem Zuſtande erlöſen. Sie haben ihm das Geſchäft des ſeligen Herrn Petermann übergeben, haben Forderungen an ihn zu machen und müſſen ſorgen helfen, daß es nicht zu Grunde gehe. Ein Buchhändler muß vor allen Dingen ſeine Sinne zuſammen haben, muß immer auf dem Platze ſein und wiſſen, was der menſchlichen Geſellſchaft an Stärkung und Nahrung Noth thut. Es iſt daher ein Verbrechen gegen ſich ſelbſt und gegen die ganze Menſchheit, wenn mein armer Junge nicht von Ihnen hergeſtellt wird. Wäre er reich, wie hier

oben über uns ſein Freund, der Finanzrath Leiſegang, ſo ginge es noch an; aber er hat keinen Bankier zum Vater, ſondern blos einen alten Tabakshändler.“

„Sie ſind ja ein Rentier,“ fiel Madame Petermann ein.

„Ja ſo, richtig!“ rief Herr Frohlieb, „das bin ich, aber wie bin ich's geworden? Hätte der Junge, der Wilhelm, nicht partout ein Buchhändler werden wollen, ſtatt ſeinem alten Vater beizuſtehen und nach zu folgen, ſo wäre es mir niemals eingefallen, Rentier zu ſpielen, und wenn ich nicht immer noch ſo unter der Hand ein bischen handeln thäte, könnt' ich's Rentiergeſchäft nicht eine Woche lang aushalten. Es ging aber nicht anders,“ ſeufzte er wehmuthsvoll, „denn der Junge wollte durchaus nichts vom Tabak wiſſen.“

„Sie hätten ihn ſtudiren laſſen ſollen,“ ſagte Madame Petermann.

„Wollte er denn?“ ſchrie Herr Frohlieb. „Meinen Wilhelm? Ich? Warum denn nicht! Aber er wollte nicht, liebſte, ſchönſte Frau, und am Ende, allerdings, war es mir auch einerlei, denn bei Lichte betrachtet, ließen ſich ſeine Grundſätze, richtig genommen, durchaus nicht verachten. Es giebt genug Beamte, Vater, ſagte er, warum ſoll alle Bildung ſich dahin wenden, warum nicht in's praktiſche Leben, in die Geſchäftswelt? Dieſer praktiſche Blick

machte mir Vergnügen bei meinem Jungen. Haſt Recht, Willem, ſagte ich, Bildung kleidet jeden jungen Menſchen gut und macht ihn angenehm überall, dieſes weiß Dein Vater an ſich ſelbſt. Und ſo ſagte auch unſer Herr Vetter, der Kriegsrath Hartfeld, zu mir: Laſſen Sie ihn, Vetter, ſagte er, er hat einen richtigen Blick. Der Bürgerſtand hat tüchtige Männer nöthig, die fehlen ihm nur zu ſehr. — Aus ſolchem Munde war mir dies eine Wonne zu hören, denn dieſer Mann wird von den Höchſten und Erſten hochgeachtet, und was er ſagt, das geſchieht."

„Es iſt ein ſehr kluger Mann, der Herr Kriegsrath, ich habe ſchon viel von ihm gehört," ſagte Madame Petermann zu der kleinen Frau.

„Klug!" ſchrie Herr Frohlieb, „dieſes wäre das Wenigſte, aber das iſt noch lange nicht Alles. Es giebt nichts, was er nicht verſtände, und dabei ein Menſchenfreund, ein Freund der Künſte, ein Verehrer des Schönen, ein Vater aller Nothleidenden. Wo ein Verein entſteht zum Beſten der Menſchheit, iſt er mit an der Spitze, wo was Gutes gethan werden ſoll, iſt er da. Wer in irgend einer Bedrängniß iſt, geht zu ihm."

„Und dabei hat er doch gewiß viele Geſchäfte."

„Das verſteht ſich," verſetzte Herr Frohlieb, würdevoll nickend. „Er verwaltet ja die große Kaſſe für die geſammten wiſſenſchaftlichen und Kunſt-Anſtalten des Staates als

erſter Rendant. Drei Orden, Thereschen, und wie oft hätte er ſchon Geheimer ſein können, wenn er gewollt hätte. Zulage iſt beſſer, ſagte er; Geld, Vetter, damit kann man Gutes ſchaffen. Geheimrath iſt ein Titel, weiter gar nichts; nichts Reelles."

„Ein Titel iſt doch auch ſehr hübſch," lächelte die junge Wittwe.

„Allerdings, warum denn nicht," ſagte Herr Frohlieb, „Frau Geheimräthin, gehorſamer Diener! — er machte eine tiefe Verbeugung — aber ſo ein Mann wie Vetter Hartfeld braucht das Alles nicht. Ich bin Hartfeld, ſagt er, damit iſt es genug."

„Stolz iſt er aber gar nicht," fiel die kleine Frau ein.

„Warum ſollte er auch noch ſtolz ſein?" rief Herr Frohlieb energiſch, den Arm in die Seite ſtemmend. „Seine Grundſätze ſtehen viel zu hoch dazu. Der wirkliche Geheime Ober-Finanzrath Leiſegang, Onkel von unſerm Finanzrath oben, iſt ſein Chef und geht mit ihm um, wie ein Bruder mit dem anderen, Thereschen. Als ob ſie Beide an einer Bruſt gelegen hätten, ſo lieben ſie ſich, ſind ein Herz und eine Seele, und der Finanzrath ebenfalls. Wer ſollte dieſen Mann auch nicht verehren! Und jetzt will ich Ihnen noch etwas mittheilen, von wegen meinem Wilhelm und ſeiner Krankheit, woran Sie ſehen können, wie dieſer Vetter Hartfeld bis in die tiefſten Tiefen

des menſchlichen Herzens ſieht. Vorige Woche kam er mit heran, wie er dies öfter thut, und wie wir von Wilhelm ſprachen, dem er immer ſehr gewogen war, ſaß er da in der Sophaecke, wo Sie ſitzen, ließ ſich Alles erzählen und dachte lange ernſthaft nach. Darauf ſagte er plötzlich: Haben Sie ein Auge auf Ihren Wilhelm, Vetter, krank iſt er nicht, doch bis über die Ohren verliebt."

Hier brach Herr Frohlieb in ein ſchallendes Gelächter aus, denn die hübſche Wittwe ſchlug verwirrt die Augen nieder und beugte ſich zu der kleinen, dicken Frau, die ſie in Schutz nahm.

„So höre doch endlich auf, Daniel, mit Deinen gottloſen Späßen!" rief ſie ihrem vergnügten Gatten zu.

„Meiner Seele, es iſt wahr!" ſchrie er. „Verliebt bis über die Ohren! Und wie ich's dem Herrn Finanzrath mittheilte, meinte der, er hätte es auch ſchon gemerkt; es wäre die höchſte Zeit, daß er zur Vernunft gebracht würde."

„Was hat denn der Herr Finanzrath ſich darum zu bekümmern?" fragte Madame Petermann. „Das iſt doch jedes Menſchen eigene Sache, vernünftig zu ſein oder nicht, und wenn Wilhelm —"

„Da kommt Wilhelm!" unterbrach ſie Herr Frohlieb, indem er nach der Thür lief.

„Nein! Nein!“ rief Madame Petermann ängſtlich, die kleine Frau umfaſſend.

„Ja, ja!“ ſchrie Herr Frohlieb, „er muß curirt werden. Hierher, Willem! Komm her, Du“ — bei dieſem Worte ſchnappte ihm die Stimme plötzlich ab, und während er ein paar gelenkige Verbeugungen machte, begann er mit erneute Redſeligkeit: „I Herr Jees! Sie ſind es, liebſter Herr Finanzrath, kommen Sie doch näher, ſetzen Sie ſich ein bischen zu uns. Friſches Wetter heute! Immer näher heran, wo es warm iſt, Herr Finanzrath.“

Der Herr, welcher hereingetreten war, blieb jedoch an der Thür ſtehen und beantwortete dieſe Einladungen mit einer Verneigung gegen die Damen. Es war noch hell genug, um ſehen zu können, daß er wenig mehr als dreißig Jahre zählen mochte, aber er war ungewöhnlich ſtark beleibt, ſein Kopf dick und fleiſchig, die Stirn hoch und das lichtbraune Haar ſehr dünn. Madame Petermann wandte ihr hübſches Geſicht von ihm ab, als hätte ſie keine Luſt, weder ihn zu beachten, noch ſich beachten zu laſſen.

„Ich wollte nur zuſehen,“ ſagte der Finanzrath, „ob Wilhelm etwa ſchon hier wäre.“

„Er muß kommen, jede Minute erwarten wir ihn,“ erwiederte Herr Frohlieb. „Nehmen Sie gefälligſt Platz, liebſter Herr Finanzrath, und unterhalten Sie die Damen.

Solch junger, feiner Herr iſt den Damen allemal willkommener, wie ein alter.“

„Der Geſchmack iſt verſchieden, Herr Frohlieb,“ verſetzte der Finanzrath, und der Ton, in welchem er dies ſagte, klang äußerſt ſpöttiſch. „Ich bedaure, daß meine Zeit ſo beſchränkt iſt; allein ich komme wieder herunter und hoffe dann auch Wilhelm anzutreffen.“

„Sehr angenehm, beſter Herr Finanzrath, außerordentlich lieb und angenehm!“ rief Herr Frohlieb ihm nach, indem er ſeine Hände rieb und einige unterthänige Schwenkungen machte. „Erzeigen Sie uns die Ehre, immerdar willkommen, aber ſetzen Sie gefälligſt Ihren Hut auf, Sie könnten ſich erkälten.“

Der Finanzrath befolgte dieſen guten Rath, und Herr Frohlieb kehrte ſeelenvergnügt zurück, allein ſeine Vergnüglichkeit verſchwand, als er ſah, daß Madame Petermann Abſchied von der kleinen Frau nahm, deren Zureden nichts fruchten wollte.

„Wie!“ ſchrie Herr Frohlieb erſchrocken — „Thereschen! Sie werden uns doch nicht verlaſſen wollen. Wilhelm muß ja den Augenblick hier ſein.“

„Der Herr Finanzrath wird aber auch gleich wieder kommen,“ ſagte Madame Petermann.

„Du hätteſt ihn doch gar nicht einladen ſollen,“ ſagte die kleine Frau.

„Freilich — allerdings nein!“ brummte er kleinlaut.

„Ein ſo intereſſanter Geſellſchafter iſt der Herr Finanzrath doch auch wohl nicht,“ fuhr Madame Petermann fort.

„Gott bewahre!“ antwortete die kleine Frau. „Er ſitzt nur und lauert, frägt Jeden aus, um Allerlei zu hören und ſich darüber luſtig zu machen. Ueber Alles macht er ſeine Bemerkungen; ich kann ihn nicht ausſtehen.“

„Ich auch nicht!“ bekräftigte Madame Petermann.

„So reich er iſt, giebt er doch Keinem 'was,“ fuhr die kleine Frau fort. „Mißtrauiſch iſt er; o du meine Güte! ich glaube, er traut ſich ſelbſt nicht; und geizig auch, er möchte Alles allein haben. Wilhelm kennt ihn von klein auf, aber denken Sie, dem würde er das Geringſte anvertrauen? Gar nichts!“

„Pfui!“ ſagte Madame Petermann, „ſolch ſchlechter Charakter.“

„Aber geſcheidt!“ flüſterte Herr Frohlieb, geheimnißvoll winkend. „Er ſoll die knifflichſten Arbeiten machen. Wilhelm ſagt, er wäre einer der beſten Köpfe im ganzen Miniſterium.“

„Was thue ich mit dem Kopfe, wenn das Herz nichts taugt!“ rief die hübſche Wittwe verächtlich.

„So iſt es Recht, Thereschen, ſo iſt es Recht!“ lachte Herr Frohlieb, luſtig in ſeine Hände ſchlagend. „Auf das

Herz kommt es an. Iſt das Herz geſund, iſt auch die Leber geſund, und das ganze Daſein eine Harmonie. Alſo bleiben Sie bei uns, damit wir den Wilhelm heut noch curiren."

Dazu war Madame Petermann jedoch nicht zu bewegen. Sie wollte durchaus nicht die Wiederkehr des Finanzraths abwarten, in deſſen Gegenwart kein vernünftiges Wort geſprochen werden könnte. „Fangen Sie die Cur nur allein an, mein beſter Herr Frohlieb," ſagte ſie, „wenn aber meine Hülfe durchaus nöthig ſein ſollte, ſo will ich dieſe zwar nicht verſagen, möchte jedoch zunächſt noch Mancherlei von dem jungen Herrn erfahren."

„Warum er geſtern nicht zu Ihnen gekommen iſt," fiel Herr Frohlieb ein, „das ſoll er bekennen; auf ſeinen Knieen ſoll er die Wahrheit bekennen, und eben deswegen bleiben Sie hier, liebſtes Thereschen, bis er Alles gebeichtet hat."

Die junge Wittwe aber ſchüttelte lachend den Kopf. „Ich habe auch meinen Willen," ſagte ſie, ſich in den Sammetmantel hüllend. „Er ſoll zu mir kommen, ſo will ich ihm verzeihen. Gute Nacht, Herr Frohlieb! Adieu, beſte Mama! Der Kranke muß den Doctor aufſuchen. Gute Nacht! Gute Nacht!"

Zweites Capitel.

Als Herr Frohlieb von der Begleitung der jungen Wittwe zurückkehrte, strahlten seine Augen vor Vergnügen, und indem er den Arm um seine kleine Frau legte und ihr zunickte, lachte er ausgelassen lustig. „Es ist richtig, Mamachen," sagte er dabei, „Alles klipp und klar und richtig! Aber es ist doch ein sappermentscher Junge, unser Wilhelm, ein elementscher Junge! Dieses hat er zu Stande gebracht, fix und fertig zu Stande gebracht, bis auf die Unterschrift, die er allezeit haben kann."

„Na, mein Gott!" rief die kleine Frau, die ihre Haube wieder zurechtschob, „darum brauchst Du doch nicht so zu rasen. Was war sie denn, ehe der alte Petermann sie nahm? Eine Registratortochter, die aus dem Hause ging, ihr Brot zu verdienen. Der alte Buchhändler Petermann ließ sich die Wirthschaft von ihr führen und heirathete sie."

„Bisch, Mamachen, bisch!“ winkte Herr Frohlieb, die Hand mit dem Pfeifchen aufhebend, „man muß niemals auf die Vergangenheit blicken. Was da ist, das ist die Seele, und diese reelle Seite des Geschäfts ist hier über allen Zweifel erhaben, denn der alte Petermann hat ihr sein ganzes Vermögen hinterlassen.“

„Stolz war sie immer,“ sagte die Mama, „und hübsch war sie auch, das kann Keiner läugnen.“

„Sie ist noch hübsch,“ fiel er ein, „allerliebst, appetitlich sieht sie aus, obwohl sie beinahe eben so alt sein muß, wie Wilhelm.“

„Eben so alt?“ eiferte die kleine Frau. „Wilhelm wird jetzt dreißig, sie muß wenigstens ein Jahr oder zwei älter sein.“

„Was ist denn an ein paar Jahren gelegen, Mamachen!“ rief Herr Frohlieb versöhnend lachend. „Eine gute, abgelagerte Waare ist für jeden Kenner angenehm. Nur nicht zu jung; es ist niemals der richtige Geschmack darin. Du bist ja auch kaum acht oder neun Jahre jünger als ich.“

„Volle zehn Jahre, Daniel,“ sagte die kleine Frau mit Heftigkeit.

„Zehn Jahre? das ist was Rechts! Bedenke, Mamachen, wie schnell ein Jahr vergeht; ehe man sich recht darauf besinnt, ist's vorbei. Stolz können wir auf eine Schwiegertochter von solchem verständigen Alter sein,

welche dabei aussieht, als wäre sie eben zwanzig geworden, und dann, Mama — Herr Frohlieb legte den Finger an seine Nase und zog seine weisesten Falten — dann ist es kein Spaß, fünfzigtausend Thaler zu heirathen, oder noch mehr. Es ist dies ein Ereigniß, welches nicht sehr häufig in der Weltgeschichte vorkommt, und eine Ursache zu Wirkungen der interessantesten Art, mercantilisch genommen."

„Komm mir nicht mit Deinen mercantilischen Grundsätzen, Daniel!" rief die kleine Frau abwehrend. „Ich habe nichts dagegen, wenn sie sich heirathen, denn Geld kann ein Jeder brauchen, und ihre Wirthschaft versteht Therese, wenn sie gleich einen Zobelmuff trägt und sich gern putzt. Wenn sie sich lieben, macht es auch nichts aus, ob sie ein bischen älter ist, obwohl man es nicht gern hat, wegen der Zukunft; im Uebrigen aber kann Wilhelm auch ohne sie und ihr Geld eine Frau bekommen. Hochmüthig braucht sie nicht zu thun, braucht ihn nicht zu sich zu bestellen, um sich anbeten zu lassen, wie eine Göttin. Wenn es ihr so recht um's Herz wäre, konnte sie ja hier bleiben und ihn erwarten."

„Es ist Alles mercantilisch eingerichtet auf dieser Erde, Mamachen, also auch in dieser Angelegenheit danach zu urtheilen," erwiederte Herr Frohlieb mit derselben weisen Miene. „Ziehen wir daher die mercantilischen Gesichtspunkte in Betracht, so frage ich, warum Wilhelm,

wenn ſolche Forderungen an ihn gemacht werden, dieſes nicht acceptiren ſoll? Denn warum ſoll er nicht knieen, Mamachen, warum ſoll er nicht anbeten, wenn dies zu den Conjuncturen des Geſchäfts gehört?"

„Guten Abend!" unterbrach ihn hier eine ſonore Stimme von der Thür her, und Herr Frohlieb drehte ſich raſch danach um, während die kleine Frau den Gruß erwiederte. „Guten Abend, mein Sohn!" rief ſie freundlich dem Nahenden entgegen. „Warum biſt Du denn ſo lange geblieben und geſtern gar nicht zu uns gekommen?"

„Ich war ſehr beſchäftigt, Mutter," antwortete der Sohn, der ſich zu ihr niederbeugte, denn ſie hob ihre Arme zärtlich zu ihm auf, um ihn zu küſſen.

„Wiederum alſo der mercantiliſche Standpunkt, Mama," ſagte Herr Frohlieb triumphirend. „Komm hierher, Wilhelm, und gieb mir Deine Hand. Sage mir, mein Junge, was Du Dir als Richtſchnur Deines Lebens denkſt?"

„Wie ſoll ich das verſtehen, Vater?" fragte der junge Mann.

„Ich will wiſſen," fuhr Herr Frohlieb, den Finger an die Naſe gelegt, fort, „was Du für die wahre Richtſchnur aller vernünftigen Weſen auf Erden anſiehſt, um glücklich zu werden."

„Um glücklich zu werden?" wiederholte Wilhelm.

„Giebt es eine Vorſchrift, nach welcher gelebt uns das Glück in die Arme läuft?“

„Das verſteht ſich!“ ſchrie Herr Frohlieb. „Was wäre dieſes denn für eine miſerabele Welt, wenn man nicht mit gewiſſen richtigen Grundſätzen glücklich darin würde, ſich glücklich fühlte und ſein menſchliches Daſein mit Vergnügen genöſſe!“

„Es würde ein großer Gewinn für die Menſchheit ſein, Vater,“ lachte der junge Mann, „wenn Du ihr ein ſolches Recept hinterlaſſen könnteſt. Du würdeſt der Meſſias ſein, nach welchem ſie ſeit ſo vielen Jahrhunderten vergebens ſchmachtet.“

„Das werde ich!“ ſagte Herr Frohlieb, ſich energiſch auf die Bruſt klopfend, „es ſoll mir eine Ehre ſein, für die Menſchheit zu arbeiten. Aber wie ſo denn, Willem? Wie ſo denn ſolche Umſtände? frage ich. Es iſt ja gar kein Kunſtſtück, oder doch eines, was ein Jeder machen kann, ſobald ich vorausſetze, daß er über die Urſachen richtig nachdenkt.“

„Vor allen Dingen, Mama, ſtecke die Lampe an, damit wir uns anſehen können,“ fuhr er fort. „Licht gehört zu Allem, was man erfahren will, Dunkelheit iſt der Feind jeder Aufklärung.“

„Ich muß wieder fort, Vater,“ fiel der Sohn ein, „ſparen wir uns alſo die Aufklärung auf ſpäter.“

„Du willſt uns wieder verlaſſen?“ fragte die kleine Frau, die ſich mit der Lampe beſchäftigte.

„Ich habe noch etwas Nothwendiges abzumachen, aber ich komme wieder.“

„Siehſt Du wohl, Wilhelm,“ ſagte Herr Frohlieb, indem er ſeinen Sohn an der Rockklappe feſthielt und ihm die Spitze der Cigarrenpfeife auf die Bruſt ſetzte, „das iſt der Fehler! Sobald es ſich um ernſthaftes Nachdenken handelt, ſagen die Meiſten: ich habe keine Zeit; ſobald ſie Licht ſehen, machen ſie ſich fort und antworten: wart ein Bischen, ich komme wieder.“

Die Lampe flackerte auf und beleuchtete den jungen Mann, der von dem alten feſtgehalten wurde. Er war groß und kräftig gebaut, ſein Geſicht hatte männlich feſte und wohlgeformte Züge, die wohl den Stolz ſeiner Mutter rechtfertigen konnten, aber er ſchien zu leiden, und ſeine dunklen Augen blickten unruhig umher, als die kleine Frau näher kam, die Lampe zu ihm aufhob, und erſchrocken dabei ausrief: „Wie ſiehſt Du denn aus, Wilhelm! Mein Gott! Du biſt doch nicht krank? Was fehlt Dir denn? Was iſt Dir denn geſchehen, mein Sohn?“

„Gar nichts, Mutter. Ich weiß von nichts,“ erwiederte Wilhelm lächelnd. „Ich habe ſeit einiger Zeit viel gearbeitet — darum bin ich auch ſeltener zu Euch

gekommen," fügte er raſcher hinzu. „Aber es iſt nichts, als geiſtige Abſpannung, Abmüdung, die vorübergeht."

„Es iſt nicht wahr, mein Junge, es iſt nicht wahr!" ſchrie Herr Frohlieb, indem er ungeheure Falten über ſeine Stirne zog und den Finger an die Naſe legte, während ſeine Augen ſich mit Schelmerei füllten. „Dieſes iſt wiederum ein merkwürdiger Beweis, Mama, wie die Menſchen immer bereit ſind, ſich und Andere weit eher zu täuſchen, als die Wahrheit zu geſtehen."

Das Geſicht des jungen Mannes färbte ſich röther, und indem er lachte, weil ſein Vater zu lachen und zu drohen anfing, vermehrte ſich die Unruhe in ſeinen Augen, bis er plötzlich ernſthaft wurde und den Kopf ſchüttelte.

„Es iſt aber doch wahr!" ſchrie Herr Frohlieb, der einen Stoß mit der Pfeifenſpitze auf ihn that. „Und ſo ſiehſt Du, Wilhelm, wie es unmöglich iſt, richtige Grundſätze durchzuführen, weil die Grundurſachen verläugnet und verheimlicht werden; wenn man dies aber nicht thäte, ſondern bei üblen Wirkungen ſogleich fragte: woher kommt das? und dann ſofort die richtige Erkenntniß anwendete, ſo würde auch niemals der Appetit fehlen und der Kopf herunterhängen, und die geiſtige Abſpannung herhalten müſſen. Das Blut würde vielmehr leicht und froh durch die Leber gehen und das Herz erfriſchen, und darin liegt das ganze Recept für das menſchliche Wohlergehen,

Wilhelm. Sorge dafür, daß Herz und Leber immer frisch und munter sind, so ist der ganze Mensch heiter und guter Dinge, und weiß nichts von Sorgen und melancholischer Schwachsinnigkeit."

„Und wie ist das zu erreichen, Vater?"

„Aus dem mercantilischen Standpunkte, mein Junge! Es ist nichts leichter, als das zu erreichen, sobald man das menschliche Dasein mercantilisch betrachtet. Meiner Seele! es ist wahr," fuhr er fort, indem er sich auf die Brust klopfte. „Es ist Alles dummes Zeug in der Welt, was nicht mercantilisch bedacht wird. Warum ist in früherer Zeit Alles besser gewesen? Weil die Menschen vom mercantilischen Gesichtspunkte aus handelten, nicht aber nach Ideen, wie sie diese jetzt umherschreien. Was ist eine Idee? Eine Idee ist gar nichts, eine Einbildung, ein Unsinn, der Verwirrung hereinbringt und unglücklich macht. Also nachdenken, sich fragen, worin liegt der Vortheil, nach dem ich handeln muß? Was ist die Ursache, von welcher die Wirkung ausgeht, durch welches ich ein glücklicher Mensch werde, der sein irdisches Dasein fröhlich genießt, das ist der mercantilische Standpunkt. Begreifst Du nun, Wilhelm?"

„Es ist mir in der That noch manches dunkel," antwortete der Sohn, vor sich hinsehend.

„So!“ sagte Herr Frohlieb. „Warte, wir wollen ein Beispiel annehmen. Gesetzt den Fall, Du wärest verliebt.“

Ueberrascht wandte sich Wilhelm zu seiner Mutter um.

„Das wäre recht hübsch!“ rief die kleine Frau, ihm zulächelnd. „Verlieben muß sich ja jeder Mensch, weil die Natur ihr Recht haben will, und wenn Einer so alt geworden ist, wie Du, muß er dafür sorgen, daß er dahin gelangt.“

„Also setzen wir voraus, die Natur hätte sich ihr Recht verschafft,“ fuhr Herr Frohlieb fort, „so würdest Du als ein vernünftiges Wesen nicht sagen: meine Liebe ist eine Idee, sondern Du würdest Dich auf den mercantilischen Standpunkt stellen und Dir vorhalten — hier legte er seine Pfeifenspitze an den linken Daumen — erstens: Woher kommt es, daß ich blaß werde, nicht höre, was gesprochen wird, nicht verstehe, wenn ich gefragt werde, wie aus dem Traume auffahre, wenn mich Einer anredet, und sogar vergesse, daß eine gewisse Dame mich eingeladen hat, sie gestern Abend zu besuchen?“

„Das habe ich nicht vergessen, Vater, aber —“

„Aber die Herzensbeklommenheit ließ es nicht zu,“ lachte Frohlieb mit einer lustigen Bogenschwenkung. „So würdest Du zweitens fragen: Warum habe ich diese Aengstlichkeit, und wie werde ich sie los? Somit drittens würdest

Du fragen: Welche Urſache bringt dieſe Wirkung hervor, und was habe ich zu thun, um mir meinen mercantiliſchen Standpunkt zu ſichern, das heißt ſo zu handeln, daß ſich alle meine Wünſche erfüllen."

„Das würde allerdings das Beſte ſein, wenn es möglich wäre," murmelte Wilhelm, „allein — dazu gehört mehr Muth, als ich beſitze."

„Der richtige Standpunkt gehört dazu, weiter gar nichts!" ſchrie Herr Frohlieb. „Muth! Iſt es möglich, daß mein Sohn wie ein armer Sünder vor mir ſteht und es fehlt ihm an Muth! Stelle Dich auf den mercantiliſchen Standpunkt, mein Junge, ſo bekommſt Du Muth wie ein Löwe. Stelle Dir vor, was Du gewinnen willſt, was auf dem Spiele ſteht, was verloren gehen kann, ſo wird Deine Zunge eine Ueberredungskraft bekommen, daß ſie allen Widerſtand überwältigt, und ich ſage Dir, Wilhelm, Du wirſt ſiegen, wirſt in einen offenen Himmel eingehen, denn ſie wird Dich curiren, und Alles iſt gut."

„Vielleicht haſt Du Recht," ſagte der junge Mann erregter.

„Es iſt ganz gewiß, daß ich Recht habe!" fuhr Herr Frohlieb fort, ihn mit der Pfeife ſtoßend. „Ein Mann auf dieſem Standpunkt ſpricht nicht von vielleicht, ſondern er weiß, es iſt ſo. Zeige ihr, daß Du Dich nicht fürchteſt, daß Du weißt, was zu dieſer Wirkung paßt, und was zur

Geſundheit gehört. Sapperment! Wie ich jung war, hätte mir Keiner ſo kommen ſollen.“

„Du weißt alſo?“ fragte Wilhelm ſtockend.

„Na, das verſteht ſich!“ lachte Herr Frohlieb, ihn an beide Ohren faſſend. „Denkſt Du, mir fehlt der richtige Standpunkt? Denkſt Du, die Mama ſpeculirt nicht auf eine angenehme Schwiegertochter? Und dieſe — aber halt! höre doch — Wilhelm! mein Junge, ich will Dir noch mehr ſagen, halt doch!“

„Laß mich, Vater,“ ſagte der junge Mann. „Wenn Ihr es wißt, ſo will ich mir ſelbſt Gewißheit verſchaffen. Ich will Deinen Rath befolgen.“

„So höre mich noch an, ich bin noch nicht fertig!“ ſchrie Herr Frohlieb zwiſchen Thür und Schwelle, wohin er ſeinem Sohn gefolgt war, aber während er vorwärts ſtrebte, hielt ihn die kleine Frau bei beiden Rockſchößen feſt, daß er nicht weiter konnte. „Laß ihn gehen, Daniel,“ eiferte ſie dabei, „er kann ſeine Sache ſelbſt ausfechten. Laß ihn machen, was er Luſt hat, er wird ſchon finden, was er ſucht.“

„Reiß mir den Rock nicht entzwei, Mama, er hat ſchon geknarrt!“ ſagte Herr Frohlieb, ohne umzublicken. „Da geht die Hausthür wieder auf. Er kehrt um, wie ich es wohl dachte, denn ſeine Beſonnenheit kehrt zurück.

Komm herein, mein Junge, und falle nicht, wir wollen gleich die Flurlampe anſtecken laſſen.“

„Dies dürfte allerdings ſehr wohlthätig ſein,“ antwortete eine ſanfte, volle Stimme, „da es ſehr finſter iſt. Guten Abend, mein lieber Vetter!“

„Was?“ ſchrie Herr Frohlieb. „Oh! Iſt es wirklich wahr? meiner Seele! Sie ſind es, werthgeſchätzter Herr Vetter! Mama, laß los! Ich dachte, es wäre mein Sohn. Sieh doch hier, wer da iſt, Mama.“

„Der Herr Kriegsrath!“ rief die kleine Frau, indem ſie die Rockſchöße ihres Eheherrn fallen ließ und verwirrt zurückwich, aber freundlich dabei lachte.

„Ja wohl, meine liebe Couſine, da bin ich,“ erwiederte der Kriegsrath, ihr die Hand bietend. „Sie erwarten Ihren Sohn. Er iſt ſoeben an mir vorüber gegangen, ohne mich zu ſehen.“

„Er ſieht und hört nicht,“ ſagte die kleine Frau.

„Wie dies jungen Leuten in einem gewiſſen Alter eigen iſt,“ erwiederte der Kriegsrath lächelnd.

„Bis ſie auf den richtigen Standpunkt gelangen!“ fiel Herr Frohlieb ein, indem er den Finger an ſeine Naſe legte und ſchelmiſch lachte.

„Sehr wahr, mein lieber Vetter,“ verſetzte der Kriegsrath, „man hat mit dieſen jungen Leuten ſeine Plage, muß aber geduldig ſein und darf ſich nicht beſchweren. Weiß

man doch an ſich ſelbſt, daß Jugend heißes Blut und Leidenſchaft zu Begleitern hat."

„Sie treffen es immer, hochverehrter Herr Vetter!" rief Herr Frohlieb mit einer begeiſterten Bogenſchwenkung. „Immer den Nagel auf den Kopf und ſo richtig wie Gold. Es iſt mir eine wahre Freude, wenn ich es höre."

Der Kriegsrath ging lächelnd, ohne eine weitere Einladung abzuwarten, nach dem Sopha und ſetzte ſich dort nieder. Er war von hoher, ein wenig nach vorn gebeugter Geſtalt. Der große, ſchöne Kopf hatte äußerſt würdige und offene Züge, klare, mildblickende Augen und einen feinen Mund, um den ein gewinnendes Lächeln ſchwebte. Die Ruhe ſeines Geſichts wurde durch die Sicherheit aller Bewegungen vermehrt, und dazu kam das reiche, ziemlich ergraute Haar, und breite, graue Augenbrauen, die ihm ein eigenthümlich imponirendes Anſehen gaben. Bei aller Güte und Freundlichkeit ſeines Weſens umgab ihn aber doch ein gewiſſes Etwas, was auch Herrn Frohlieb's zärtliche Vertraulichkeit in Reſpect hielt. Der Kriegsrath ſtützte ſeine wohlgebildeten Hände auf einen Stock mit goldener Krücke. Seine Wäſche war blendend weiß und fein; ein weißes Halstuch ſchmiegte ſich an eine geſteifte Krauſe, und in dieſer ſteckte eine Nadel, aus deren Mitte ein prächtiger Stein funkelte. Sein Geſicht war glatt raſirt, die Haut ſchimmerte überall fein und röthlich,

nirgends war ein Pünktchen, nirgends ein Stäubchen zu entdecken. Die gelben, gesteppten Handschuhe von Hirschleder, welche er auf seinen Hut gelegt hatte, sahen so neu aus, als wären sie noch nie aufgestreift worden, der Hut selbst aber war ein feiner Kastor, den Herr Frohlieb mit Ehrfurcht befühlte, und mit einer tiefen Verbeugung säuberlich auf den Tisch setzte, damit er nicht etwa gestoßen werde.

Der Herr Kriegsrath hatte jedoch nicht allein äußerlich alle Kennzeichen eines feinen Mannes, der sich zu kleiden und zu tragen weiß, er hatte auch trotz aller Freundlichkeit und Herablassung ein Wesen, welches der Vertraulichkeit Schranken setzte. Niemals sagte er ein unschickliches Wort, oder erlaubte sich einen Scherz, der zu Mißdeutungen Anlaß geben konnte. Die Würdigkeit in Allem was er that und sagte, behielt ihr überwiegendes Gepräge, und verband sich mit der Artigkeit eines Weltmannes und jener Sicherheit, die ein erfahrungsreiches Leben giebt. Wer ihm nahte, fühlte dies sehr bald, und Jeder, der ihn kannte, hatte etwas zu rühmen, entweder seine Einsicht und seine Klugheit, oder seine Güte und Milde, oder auch seine Wohlhabenheit, die nach allen Seiten hin sich geltend machte. Denn der vortreffliche Mann zeigte sich nicht allein wohlthätig, wo seine Großmuth beansprucht wurde, er verschönte auch sein eigenes Leben, und wie er in seiner

Erscheinung äußerst sauber und fein auftrat, so gab sein Hauswesen auch Zeugniß für seinen Geschmack, wie für seine Neigungen.

Nichts konnte Herrn Frohlieb so sehr beglücken, als der Besuch dieses allverehrten Verwandten, und als der Kriegsrath jetzt auf dem Sopha saß und sich nach dem Befinden des Ehepaares erkundigte, das Aussehen der kleinen Frau lobte, und in seiner gewinnenden Art von dem Vergnügen sprach, mit dem er die Versicherungen ihres Wohlergehens hörte, blieb der gute Vetter in einem seligen Bücken und Armschwenken, bis er endlich das Wort ergreifen konnte. „Unsern unterthänigsten Dank für Ihre große Güte!“ schrie er. „Sie wissen gar nicht, wie sehr wir dies Glück zu schätzen wissen, werthester Vetter Hartfeld. Ein Mann wie Sie, ja das ist eine Seltenheit. Was habe ich gesagt, Mama? Fragen Sie die Mama, was ich gesagt habe. Der Erste im ganzen Lande müßte unser Vetter Hartfeld sein, das verdiente er, und es wäre ein Segen für die Menschheit, wenn er der Allererste wäre. Das habe ich gesagt, und ich sage es noch. Aus Gründen und mit voller Ueberzeugung bleibe ich dabei.“

Herr Frohlieb legte energisch seine linke Hand auf seine Brust und machte mit der rechten eine Bogenschwenkung.

Der Kriegsrath hörte lächelnd zu, seine Finger falteten

ſich über der goldenen Krücke ſeines Stockes zuſammen. „Gönnen wir Jedem ſein Glück, und was der Herr ihm verliehen," ſagte er ſanftmüthig. „Ich bin zufrieden, lieber Vetter, mit dem, was mir beſchieden wurde, auch Sie können zufrieden ſein."

„Das verſteht ſich!" ſchrie Herr Frohlieb. „Es ſind Gründe dafür vorhanden, die aus den richtigen Urſachen entſpringen. Aber was bin ich gegen Sie! Ein Nichts, ein Staub, ein Lump! Meiner Seele! ein Garnichts als das, beſter Vetter!"

„Stille! ſtille!" winkte der Kriegsrath, „wer wird ſo ſprechen. Sie haben ein fleißiges, arbeitſames Leben gelebt und ruhen davon jetzt behaglich aus."

„Einfach und beſcheiden!" ſagte Herr Frohlieb. „Arbeit macht das Leben ſüß. Aber Sie, verehrter Herr Vetter, Sie ſtehen groß und erhaben da, und beſitzen Alles, was das Herz begehrt."

„Und doch ſind Sie glücklicher, als ich es bin," fuhr Hartfeld mit einem ſanften Kopfneigen fort.

„Ich glücklicher? Oh!" lachte Herr Frohlieb, indem er ſeine Augen weit aufmachte. „Sehen Sie ſich einmal um, wie es hier ausſieht. Wie bei einem beſcheidenen Bürger, der jeden Donnerſtag Pökelfleiſch und Erbſen ißt, und Sonntags abwechſelnd Kälberbraten oder Schmorfleiſch. Aber Sie dagegen! Tapeten und Bilder an den

Wänden, ſeidene Decken und Polſterſtühle, wo man bis über die Ohren hineinfällt. Und des Mittags — wie heißen die Dinger? — Trüffeln und Caviar und ſo dergleichen. Und Sie wollen ſagen, daß ich glücklicher wäre? Es iſt ein Spaß, Herr Vetter! Gehorſamer Diener! Ich wollte, es wäre ſo; meiner Seele! ich wollte es."

„Mein lieber Freund," ſagte Hartfeld, mitleidig die Achſeln zuckend, „könnten Sie mich darum beneiden?"

„Beneiden?" ſchrie Herr Frohlieb. „Niemals! das verſteht ſich, Sie müſſen ſo leben. Das ſchickt ſich für einen Mann, wie Sie ſind, es iſt recht und billig. Für mich ſchickt es ſich nicht, und ich möchte es auch nicht, es wäre nichts für mich."

„Jedes Weſen auf Erden hat ſeine Freuden und ſeine Sorgen, mein lieber Freund," ſagte Hartfeld.

„Sie haben keine Sorgen, Sie nicht!" fiel Herr Frohlieb ein. „Ein ſo hoch geachteter, allgemein verehrter Mann kann gar keine Sorgen haben."

„Hat man keine, ſo macht man ſich welche," lächelte der Kriegsrath. „Ich bin jedoch zufrieden und klage nicht."

„Wenn Sie klagen wollten!" rief die kleine Frau.

„Sehr richtig, Mama, ſehr richtig!" bekräftigte Herr Frohlieb.

„Und dennoch falſch," ſagte Hartfeld. „Ich bin dankbar für manchen Segen, aber ſind Sie nicht glücklicher?

Ich ſtehe allein, meine Lebensgefährtin iſt mir genommen. Sie beſitzen eine vortreffliche Frau und einen Sohn, der Ihnen Freude macht.“

„Allerdings ja!“ verſetzte Herr Frohlieb mit einer zärtlichen Handſchwenkung auf ſeine Gattin. „Da ſitzt ſie, die ich verehre, und obwohl ſie zuweilen auch unangenehm werden kann, möchte ich ſie doch nicht miſſen. Aber, Gott ſei Dank! lieber Vetter, Sie ſind ja nicht kinderlos, Sie haben eine Tochter, eine ſehr liebenswürdige und ausgezeichnete Tochter, die —“

„Au!“ ſchrie er, ſich unterbrechend, denn die kleine Frau gab ihm einen Stoß mit dem Fuße, der eine empfindliche Stelle treffen mußte.

„Fahren Sie nur fort, lieber Vetter,“ lächelte der Kriegsrath, „denn Sie haben Recht. Julie iſt die beſte Freude und der Troſt meines Lebens. Sie iſt nicht ſchön.“

„Oh!“ rief die Mama, „das dürfen Sie doch nicht ſagen. Ich habe ſie zwar ſeit längerer Zeit nicht geſehen, aber mir hat ſie immer ſehr gefallen.“

„Mir auch!“ betheuerte Herr Frohlieb, „mir ganz beſonders. Es iſt ſo ein ſanftes, feines Weſen, wie die ſelige Couſine war. Etwas kränklich zwar, etwas blaß.“

„Das hat ſich bedeutend gebeſſert,“ fiel Hartfeld ein. „Sie wiſſen, daß Julie dieſen Sommer über im Bade war, dann auf dem Lande bei einer befreundeten Familie

lebte. Seit den sechs Wochen, wo sie wieder hier ist, hat sie das Haus sehr wenig verlassen, aber ich hoffe, Wilhelm hat Ihnen ihre Grüße gebracht."

Das hat er gethan," erwiederte Herr Frohlieb mit einer unterthänigen Verbeugung; „leider haben wir dabei gehört, daß das liebe Julchen sich noch immer angegriffen fühlt und deshalb auch noch nicht unsere Aufwartung gemacht."

„Was hat Ihnen Wilhelm denn mehr erzählt?" fragte der Kriegsrath die kleine Frau.

„Mehr hat er nicht erzählt," antwortete diese.

„Es ist ein Unglück mit dem Jungen!" schrie Herr Frohlieb, „es ist nichts aus ihm heraus zu kriegen. Es ist, als ob er ein anderer Mensch geworden wäre. Was haben Sie neulich gesagt, liebster Vetter, als Sie uns die große Freude machten, und zu uns herankamen. Erinnern Sie sich, was Sie sagten, wie von ihm die Rede war?"

„Sie meinen, es sei so, wie ich damals sagte?" lächelte Hartfeld.

„Es ist ganz gewiß so, denn es kann nicht anders sein! Hier sitzt es, hier!" schrie Herr Frohlieb, indem er seinen Zeigefinger auf die Herzgegend setzte und heftig darauf tippte.

Der Kriegsrath nickte, und seine Mundwinkel zogen

ſich zuſammen. „Er hat ſein Geſchäft ſehr vortheilhaft von der Madame Petermann gekauft," ſagte er.

„Aeußerſt vortheilhaft," erwiederte Herr Frohlieb. „Jeder, der es kennt, ſagt, es wäre doppelt ſo viel werth. Aber es machte ſich, ſie wollte es los ſein und — na, es iſt eine junge Wittwe, und bekannt waren wir auch, alſo —"

Der Kriegsrath hob den Kopf nachdenkend zu ihm auf.

„Eine hübſche junge Frau," fuhr Herr Frohlieb, vergnügt ſeine Hände reibend, fort. „Es iſt komiſch, wie der Wilhelm ſeine Gründe entwickelt, aber es hat Alles ſeine Urſachen, und es geht Alles natürlich in der Welt zu."

„Julie iſt zwanzig Jahr alt," ſagte Hartfeld.

„Wie die Zeit vergeht!" rief Herr Frohlieb erſtaunt.

„Wilhelm iſt zehn Jahre älter."

„Nicht ganz, beſter Herr Vetter," fiel die kleine Frau ein. „Es fehlen noch fünf Monate."

„Darauf kommt es nicht an. Ich halte Wilhelm für einen ſehr wackern jungen Mann, und habe ihn immer geſchätzt."

„Wenn er doch hier wäre, daß er es hören könnte. Dieſe Ehre, aus ſolchem Munde gelobt zu werden!" ſchrie Frohlieb, indem er mit einer Bogenſchwenkung ſeine beiden Hände vor ſich ausſtreckte. „Aber er iſt fortgelaufen, der Elementer, zehn Pferde hätten ihn nicht halten können."

„Wissen Sie auch, wohin er gelaufen ist?“ fragte Hartfeld.

„Versteht sich!“ — Herr Frohlieb legte den Zeigefinger an seine Nase und kniff seine Augen listig zusammen. „Es ist einmal in der Welt so, bester Vetter. Es ist die Macht der Gefühle, welcher sich alle Grundsätze unterwerfen. Na, und warum sollen wir nicht Ja sagen, wenn sich Alles zusammen paßt? Und das Blut und die Jugend — Sie haben es ja selbst gesagt, haben es zuerst gemerkt, wie es mit ihm steht.“

„Ich habe auch nichts dagegen, lieber Frohlieb,“ fiel Hartfeld ein.

„Wir auch nicht, bester Vetter, wir gewiß nicht!“ schrie Herr Frohlieb. „Es ist längst unser Wunsch gewesen, aber der Junge fürchtete sich ja, als wär's ein Verbrechen.“

„Ich glaube nicht, daß er das nöthig hat,“ lächelte der Kriegsrath. „Er ist also zu ihr gegangen?“

„Und will ein Ende machen, will Alles gestehen, damit er weiß, woran er ist.“

„Damit wir jetzt sämmtlich wissen, woran wir sind,“ sagte Hartfeld, indem er dem Ehepaar seine Hände reichte, „so mag er sein Heil versuchen. Julie hat ihn lieb, sie wird seinen Antrag aufnehmen, wie er es verdient. Seit den sechs Wochen ist Wilhelm, was Sie vielleicht erst jetzt

erfahren, faſt täglich zu uns gekommen, ich habe dadurch Gelegenheit gehabt, ihn noch beſſer kennen zu lernen. Wenn Julie alſo will, ſo habe ich nichts dagegen, Frohlieb. Ich ſah, was kommen würde, war darauf gefaßt und gab Ihnen daher neulich ſchon einen Wink, wie die Sache ſtand. Wir wollen den jungen Herzen alſo keinen Zwang anthun. Haben ſie ſich gefunden, ſo hat Gott es ſo gefügt, und ich bin damit zufrieden. Julie iſt mein einziges Kind, doch ich mache keine Pläne mit ihr. Ich gebe ihr meinen Segen, weil ich glaube, daß ihr Glück daran hängt, und das iſt meine aufrichtige Meinung. Ich begreife Ihr Erſtaunen, Freund, Sie haben das nicht erwartet. Sagen Sie aufrichtig, ob ich nicht Recht habe."

Herr Frohlieb ſtand vor dem verehrten Vetter ſo ſtarr, als ſei er in Stein verwandelt. Das Lächeln war noch in ſeinem Geſicht, ſein Oberkörper bildete noch die ſchiefe Linie, ſeine Stirn war in die Weisheitsfalten gezogen, welche ſie bei ſeinen Erklärungen angenommen hatte, und ſeine Augen funkelten ſo ſchlau, wie vorher, allein Alles war wie von einem Zauber unbeweglich geworden, und als er jetzt antworten ſollte, brachte die Aufforderung dazu nur ein lebhafteres Grinſen hervor, dem ein ſtarkes Kopfſchütteln nachfolgte.

„So ſage ich Ihnen nochmals, ich bin damit einverſtanden," wiederholte Hartfeld. „Ich will Julien's Glück

nicht hindern, Wilhelm ſoll ſie haben, und unſere Verwandtſchaft ſoll dadurch ein neues und noch feſteres Band erhalten, ſo Gott will."

Bei dieſen Worten ſtand der Kriegsrath auf und breitete ſeine Arme aus. Die kleine Frau, welche ebenfalls aufgeſtanden war, gab ihrem erſtarrten Gatten einen Stoß. Denn mit weiblicher, größerer Gewandtheit hatte ſie weit ſchneller ſich geſammelt und den Faden gefunden, der hier aus Irrthum zum Verſtändniß führte. „Oh, liebſter, beſter Vetter," ſchrie ſie, ebenfalls ihre Arme ausbreitend, „ich freue mich gar zu ſehr! Freu Dich doch, Daniel, ſtehe doch nicht da, wie ein Oelgötze. Du, mein Gott, iſt es denn möglich, daß Sie uns ſolcher Ehre und Freundſchaft würdigen!"

„Es iſt wunderbar! es iſt unerhört!" ſchrie Herr Frohlieb nun ebenfalls, als er ſich von den Küſſen erholt hatte, die er rechts und links empfing. „Aber" — er faßte an ſeine Stirn, als könnte er's noch immer nicht begreifen, und hielt die Hand dort feſt gedrückt, indem er mit der Rechten durch die Luft fuhr und etwas abwehrte, — „wie iſt mir denn? Es war doch ſo, als wenn Wilhelm ſagte, oder als ob ich ſagte, es wären Grundſätze vorhanden, die ihn antrieben — Spaßen Sie auch nicht, Vetter?" lachte er plötzlich auf. „Meiner Seele, es iſt Spaß, denn — Sie, wie ſollten Sie — oh!"

„Ich ſehe wohl, wir müſſen unſerm guten Frohlieb einige Zeit zur Erholung geben," ſagte Hartfeld, indem er der kleinen Frau zulächelte. „Ich will überdies dem Herrn Finanzrath Leiſegang einen Beſuch machen und mich nach dem Befinden ſeines Onkels, meines lieben Geheimraths, erkundigen, der etwas unpäßlich iſt. Dann komme ich noch einmal mit heran, ehe ich nach Hauſe gehe. Aber morgen Mittag eſſen Sie bei mir, Frohlieb; wir wollen das Brautpaar hoch leben laſſen, und wenn ich etwa den Wilhelm noch bei Julien finde, wie ſich dies wohl ereignen dürfte, ſo könnte es ſein, daß das junge Paar ſich noch heute hier einſtellt und um Segen bittet. Alſo auf Wiederſehen einſtweilen. Es iſt wirklich ſo, Frohlieb. Ich denke doch, Sie zweifeln nun nicht mehr daran."

„Er iſt vor Freude ganz von Sinnen!" rief die kleine Frau, „aber er wird ſchon wieder zu ſich kommen. Der Herr Finanzrath iſt zu Haus, beſter Vetter. Ich kann das Licht kaum halten, ſo voll iſt mein Herz."

Der Kriegsrath ſah mit großmüthiger Güte auf die zitternden Hände ſeiner Couſine. Er ſchien gerührt über dieſe tiefe Bewegung ſeiner dankbaren Verwandten. „Julie liebt Häuslichkeit und Einfachheit," ſagte er, „ſie hat kein Gefallen an Pracht und Lärm. Wir werden Alle zufrieden und glücklich ſein," fügte er tröſtlich lächelnd hinzu.

Drittes Capitel.

Als die kleine Frau die Lampe wieder auf den Tisch setzte, fand sie ihren Mann noch in derselben Stellung, die linke Hand an seinen Kopf gedrückt, unbeweglich in der Mitte der Stube. Sie blickte ihn einige Minuten lang an, und trat dann dicht vor ihn hin, ohne daß Herr Frohlieb sich rührte. Endlich faßte sie an seinen Ellenbogen und schüttelte ihn, wodurch Herr Frohlieb in eine taumelnde Bewegung gerieth, allein noch immer nichts sagte. „Aber Daniel!“ rief sie leise, „ermuntere Dich doch und sei ein Mensch.“

„Ich bin ein Mensch,“ antwortete Herr Frohlieb mit dumpfer Stimme, „aber es ist nicht wahr!“

„Was ist denn nicht wahr?“

„Es kann nicht sein,“ fuhr Herr Frohlieb fort, „denn es wäre gegen alle Grundsätze, gegen alle Ursachen. Sage

ſelbſt, Mama, wo ſind hier die Urſachen? Wo liegen die Quellen der menſchlichen Vernunft?“

„Was willſt Du denn mit Deiner Vernunft dabei,“ fragte die kleine Frau.

„Alſo ſiehſt Du wohl, Mama!“ ſagte Herr Frohlieb triumphirend, indem er etwas Lebensthätigkeit äußerte, Runzeln zog, und den Finger an ſeine Naſe legte, „alſo iſt es ein Irrthum, oder eine Tollheit, oder Alles in der Welt, nur keine Wirkung, die ſich auf die richtige Urſache zurückführen läßt.“

„Urſach' hin, Urſach' her!“ fiel die Mama trotzig ein, „das iſt Alles Wiſchwaſch, weiter nichts. Wahr iſt es, und ob wir uns darüber noch ſo ſehr wundern, es iſt doch ſo. Wir wiſſen nun, wo Wilhelm alle Abende geweſen iſt, und wo er jetzt iſt, wiſſen wir auch.“

„Bei unſerm lieben Thereschen iſt er!“ ſchrie Herr Frohlieb, indem er ſich heftig aufrichtete.

„Bei unſerm lieben Julchen iſt er, und da iſt er immer geweſen,“ antwortete ſie, den Arm einſtemmend.

„Alſo Mama!“ ſagte er erſchrocken, „Du glaubſt es wirklich?“

„Wenn's der Vetter ſagt? Wird der lügen? Wird der herkommen, uns Windbeuteleien vorzumachen?“

Herr Frohlieb heftete einen tiefſinnigen Blick auf den Fußboden. „Thereschen hat ihm das Geſchäft gegeben,“

murmelte er, „ſie wartet nur darauf, daß er kommen ſoll, um an ſeinen Hals zu fliegen. Sie iſt jung und lieblich —"

„Drei Jahre älter wie er," ſchrie die Mama äußerſt boshaft.

„Reizend und häuslich, beſcheiden und dem Veilchen gleich," fuhr Herr Frohlieb fort.

„Geizig iſt ſie, blos für ihren Staat giebt ſie Geld aus," unterbrach ihn die kleine Frau.

„Wie geleckt ſieht es bei ihr aus, kein Stäubchen darf ſich blicken laſſen," ſeufzte Herr Frohlieb, „und dazu die Grundurſache aller menſchlichen Glückſeligkeit, fünfzigtauſend Thaler! Darum iſt es nicht möglich, Mama. Unſer Wilhelm weiß, was Grundſätze ſind, er wird die menſchliche Vernunft nicht verläugnen."

„Aber Daniel," ſagte die kleine Frau ſtrafend, „biſt Du denn ſelbſt ſo von aller Vernunft verlaſſen, daß Du nicht merkſt, wie vernünftig Wilhelm iſt? Es iſt ja das einzige Kind, das einmal Alles, was da iſt, bekommt. Und das möchte denn doch wohl noch eine andere Erbſchaft ſein, wie ſie der ſelige Petermann hinterlaſſen hat," fuhr ſie ſtolz aufblickend fort, „dazu aber die Ehre und die Verwandtſchaft. Wer iſt denn dieſe Thereſe? Wer ſind denn ihre Verwandten? Wenn Einer danach fragt, muß man ſtill ſchweigen, wenn's aber heißt: Der Frohlieb heirathet die einzige Tochter vom Kriegsrath Hartfeld; wenn das

in die Zeitung kommt! Denke doch nur an, Daniel, wenn das in die Zeitung kommt!"

Herr Frohlieb ſtand ſinnend in Betrachtungen, und als ſchwebte die himmliſche Wage vor ſeinen Blicken, deren Zunge nach rechts und links ſchwankte, während die beiden Bräute in den Schaalen ſäßen, ſo nickte er hierhin und dorthin, begann zu lächeln und wiederum Falten zu ſchlagen, bis er plötzlich einen Schlag auf ſeine Stirn that und in einen neuen Anfall von Ungläubigkeit gerieth. „Es iſt dennoch gegen alle Grundſätze, Mama!" ſchrie er auf, „und wer es mir vor einer Stunde geſagt hätte, dem hätte ich in's Geſicht gelacht. Es konnte ſich Keiner einbilden, daß dieſer Junge unnatürliche Gelüſte auf ein Mädchen haben könnte, das noch vor drei Jahren in die Schule ging und eingeſegnet wurde. Und es iſt auch nicht wahr, Mama; nein! es iſt auch nicht wahr. Du wirſt ſehen, daß es nicht wahr iſt!"

„Iſt mir je ſolch ein Mann vorgekommen," verſetzte ſie heftig. „Es iſt wahr und bleibt wahr, und wird wahr bleiben!"

„Und es wird nicht wahr bleiben," ſagte Herr Frohlieb energiſch, „denn es kann nicht wahr bleiben, weil's übernatürlich und widernatürlich iſt. Kein Menſch hat daran gedacht, daß dieſe Julie jemals heirathen könnte; Jeder hat geglaubt, dies magere, ſchwache Kind muß Zeit-

lebens in Baumwolle gepackt bleiben. Heirathen, ha, ha!“ — er lachte grimmig auf — „wer ſoll ſie denn heirathen?! Wie ſollte Wilhelm dazu kommen, ſich daran zu verſehen, und warum nun dieſe —“

Herr Frohlieb vollendete nicht, aber ſein Geſicht wurde plötzlich ſanft und erhielt ſein pfiffiges Lächeln wieder. „Na,“ ſagte er, „um dieſe da wird Keiner vor Leidenſchaft verrückt, alſo ſiehſt Du wohl, Mama, daß es ein Irrthum ſein muß.“

„Warum denn?“ fragte die kleine Frau.

„Warum denn! Sie hat ja einen kurzen Fuß,“ flüſterte Herr Frohlieb, die Achſeln zuckend. „Von Jugend auf hinkt ſie ja. Gott weiß, was ſie Alles angewandt haben, bis endlich doch nichts übrig blieb, als ein Schuh mit drei Finger hohen Hacken.“

Die Kaltblütigkeit der Mama wurde auch durch dieſen triftigen Grund nicht erſchüttert. „Was ſchadet denn das?“ fragte ſie, „das ſchadet gar nichts. Ich habe noch nicht gehört, daß ein junges Mädchen darum nicht heirathen könnte.“

Herr Frohlieb zog ganz erſtaunt ſeine Augenbrauen in die Höhe und hörte ſchweigend weiter zu. „Es iſt auch kaum zu bemerken,“ fuhr ſeine Frau fort, „denn dafür trägt man lange Kleider, und an einen ſo kleinen äußerlichen Anſtoß wird ein Mann ſich nicht kehren. Wenn ich

einen zu kurzen Fuß gehabt hätte, Daniel, würdeſt Du mich darum doch gewiß nicht verlaſſen, oder nicht mehr geliebt haben."

„Niemals!" ſagte Herr Frohlieb feierlich ernſthaft.

„Na alſo. Und Wilhelm iſt auch Keiner, der ſich davon ſtören läßt, ſondern er iſt in allen Dingen geſetzt, und weiß, was er thut. Julie iſt immer ſanft und geduldig geweſen, und weil ſie nicht ſpringen und tanzen und hoffärtige Eitelkeit treiben konnte, hat ſie viele Dinge gelernt, wovon Andere nichts wiſſen. Und jetzt verſtehe ich erſt, was Wilhelm neulich ſagte: Es geht nichts über die echte weibliche Bildung, ſagte er, alles Uebrige iſt Flitter und Schein. Das hat er geſagt, Daniel, und es iſt mir gleich auf's Herz gefallen, denn ich dachte: Was ſoll denn das bedeuten? Sehr gebildet iſt Thereschen doch eben nicht."

„Aber ihre Grundſätze ſind ſchön, Mama," fiel Herr Frohlieb, den Zeigefinger aufhebend, ein.

„Derowegen brauchen wir uns nicht zu ängſtigen," antwortete ſie. „Wilhelm iſt ein Mann, der ſeinen Stolz hat, und es iſt mir lieb, Daniel, ſo recht von Herzen lieb, wenn er ſeine Augen darauf gerichtet hat, wo es eine Ehre iſt, zu ſagen, das iſt unſere Schwiegertochter. Keiner hätte es gedacht; nein gewiß, Keiner hätte es gedacht. Man hätte glauben ſollen, es müßte Einer, Gott weiß wie hoch, herkommen, um da anzuklopfen. Mit Geheimräthen und

großen Herren geht ihr Vater ja beſtändig um; und wie die alle ausſehen werden, wenn es bekannt wird, und wie ſie uns gratuliren werden, und wie ſie Wilhelm ſein Glück beneiden werden!“

Zwei dicke Thränen rollten aus den Augen der guten kleinen Frau, und Herr Frohlieb ſtand da, mit dem Finger an ſeinem langen, ſpitzen Kinn, und begann aus ſeinem Nachdenken zu lächeln. Seine Erwägungen verwandelten ſich ſichtlich in Entſchlüſſe. — „Das werden ſie!“ rief er plötzlich, „denn allerdings und grundſätzlich genommen, iſt es ein Glück. Und wenn wir Alles reiflich überlegen, muß ich Dir Recht geben, Mama. Es iſt eine Ehre für uns, warum ſollen wir uns alſo nicht darüber freuen? Ja, wir wollen uns freuen, Mama!“ ſchrie er, die kleine Frau ungeſtüm umarmend, „und eine Hochzeit ſoll es werden, wo es hergehen ſoll, wie bei der Hochzeit in Cana.“

„Und da kommt unſer geliebter Freund und Vetter!“ fuhr er jubelnd fort, indem er die gedrückte Mama losließ und, dem Kriegsrath entgegen eilend, ſich anſchickte, ihn in ſeine Arme ebenfalls zuſammen zu klappen. „Schwiegervater!“ ſchrie er, „Vetter und Schwiegervater; zwei Schwiegerväter! Ich möchte es austrompeten laſſen, aber“ — er ließ die Arme ſinken und hielt inne, denn es kam ihm vor, als ſähe ſein verehrter Verwandter ſonderbar bleich und verſtört aus, und als ob ſeine Augen, die ſonſt

immer ſo blau und mildkräftig blickten, einen eigenthümlich ſtieren, ſcheuen Ausdruck hätten.

„Bei der Hochzeit ſoll es um ſo luſtiger hergehen!“ ſchrie Herr Frohlieb mit erneutem Vertrauen, denn der Kriegsrath nickte ihm zu und lächelte, ganz wie er es gewöhnlich that.

„Die Hochzeit ſoll ſo froh ſein, wie allſeitiges Glück ſie machen kann,“ ſagte er, „doch ich habe Ihnen einen Kummer mitzutheilen, der eben leider ſchwer auf mich fällt: von dem Finanzrath höre ich ſo eben, daß ſein Onkel vor zwei Stunden plötzlich und unerwartet geſtorben iſt.“

„Wer?“ fragte Herr Frohlieb, erſtaunt ſeine Hände zuſammenſchlagend. „Der Geheimrath!“

Hartfeld bewegte beiſtimmend ſprachlos den Kopf. „Aber Du mein Gott!“ rief die Mama, „geſtern war er ja noch hier bei ſeinem Neffen.“

„Ich habe ihn heute Mittag noch geſehen, und nichts Böſes geahnt,“ ſagte der Kriegsrath. „Er klagte ein wenig über Schwere im Kopf, Erkältung und Schnupfen, lag auf dem Sopha und bat mich, morgen früh wieder zu ihm zu kommen, weil er Allerlei mit mir zu verhandeln habe. Scherzte und lachte dabei, wie er immer that, und lud ſich bei mir zu Tiſche, weil er nirgends eine ſo gute Suppe bekäme.“

„Das verſtand er,“ ſagte Herr Frohlieb, „das Eſſen

verſtand er! Er konnte über einen ſaftigen Braten reden, daß Einem das Waſſer im Munde zuſammenlief.“

„Ach! ſo iſt es mit dem Menſchen,“ fiel die kleine Frau klagend ein. „Der alte Herr hat es nicht gedacht, daß es ſo ſchnell mit ihm vorbei wäre.“

„Er iſt gar nicht ſo alt geworden,“ ſagte der Kriegsrath. „Eben ſechzig, gerade ſo alt wie ich; nur weil er ſo ſtark war, ſah er älter aus.“

„Derowegen iſt es durchaus nicht gut, wenn man ſich nicht einzuſchränken verſteht,“ erwiederte Herr Frohlieb. „Wir werden es länger aushalten, Herr Vetter, denn wir verachten die übermäßige Ausdehnung unſeres Leibes im Weltraume. Es liegt jedoch in der Familie. Der Finanzrath iſt kaum älter wie Wilhelm, hat aber ſchon eine Rundung wie ein Regenbogen und Farben im Geſicht, als wäre es immer bei ihm Sonnenaufgang, während mein Wilhelm ſo ſchlank iſt, wie ein Rohrſtock. Feſt wie ein Brett, gerade ſo wie ich.“

Herr Frohlieb klopfte mit ſtolzem Selbſtgefühle auf ſeinen Leib, ſein Vetter wandte ſich jedoch nach der kleinen Frau um und gab ihr die Hand. „Ich muß fort,“ ſagte er, „der Geheimrath war nicht allein mein Vorgeſetzter, er war auch mein Freund; Sie können daher denken, wie tief ich betrübt bin.“

„Das verſteht ſich!“ fiel Herr Frohlieb ein, „ſo etwas geht bis in Leber und Nieren.“

„Ich finde zu Hauſe ſchon ein Schreiben des Finanzraths vor, der mir die ſchreckliche Anzeige machte, und mich jetzt mündlich gebeten hat, die Anordnungen für das Begräbniß zu übernehmen und ihm in allen Dingen beizuſtehen.“

„Eine ſehr ſchmerzliche Aufgabe, die jedoch in den beſten Händen iſt,“ ſagte Herr Frohlieb, indem er ſich tief verbeugte.

„Unter dieſen Umſtänden,“ fuhr Hartfeld fort, „müſſen wir natürlich mit unſeren eigenen Angelegenheiten warten. Unſere Freude muß unſerer Betrübniß weichen.“

„Richtig, richtig!“ ſagte Herr Frohlieb, lebhaft nickend.

„So laſſen wir inzwiſchen Alles auf ſich beruhen, bis das Gleichgewicht ſich herſtellt. Schweigen wir alſo, lieber Frohlieb, bis die Zeit da iſt, um reden zu können.“

„Mama, es muß ein Geheimniß zwiſchen uns bleiben, bis es an's Licht der Welt tritt,“ ſagte Herr Frohlieb warnend.

„Von mir ſoll Keiner ein Wort erfahren,“ antwortete die kleine Frau in einem Tone, der alle Schuld im Voraus abwälzte.

„Gut, meine lieben Freunde,“ ſagte der Kriegsrath.

„Wir müſſen uns dem Willen Gottes unterwerfen, der am beſten weiß, was uns frommt. Wenn ich Wilhelm ſehe, werde ich ſeine Hoffnungen nicht zerſtören, ſondern nur verzögern. Und nun laſſen Sie uns ſcheiden. Ich werde unruhige Tage haben, ſobald wohl nicht zu Ihnen heran kommen können; aber wir ſehen uns wieder, ſobald es immer geſchehen kann.“

Er nahm Abſchied, Herr Frohlieb hielt ihn jedoch noch einmal feſt. „Iſt denn ein Teſtament da?“ fragte er.

„Ich glaube kaum,“ erwiederte Hartfeld. „Der Tod iſt zu raſch und unerwartet gekommen. Vor wenigen Tagen noch ſagte der Selige zu mir: Sie ſollen ſehen, Hartfeld, ich überlebe Euch Alle, denn ich bin aus dem Stoffe gemacht, der ſeine hundert Jahre aushält. Ich werde Euch ſämmtlich beerben. Und das habe ich auch geglaubt,“ fuhr der Kriegsrath fort, „habe feſt daran geglaubt, und ſehe mich nun auf's Schmerzlichſte getäuſcht und getroffen.“

„Nun liegt er da,“ ſagte Frohlieb, indem er die Thüre hinter dem Vetter zuſchlug, „und es iſt Alles nicht wahr geweſen. Was iſt der Menſch, Mama! Der Menſch iſt ein Weſen, deſſen Conſtitution den größten Kenner irre führt, ebenſo wie der größte Kenner einer guten Cigarre ſehr häufig ausgelacht werden kann. Er ſieht, es iſt ein feiner Tabak darin, ein propres Deckblatt, ſaubere Arbeit, gut gewickelt, ſie brennt auch leicht und gut zuſammen,

aber plötzlich wird sie hart, springt, verstopft sich, kohlt, fällt auseinander, hält kein Feuer. So ist es mit dem Menschen, Mama. Das Dasein ist wunderbar. Man hat seine Grundsätze in schönster Ordnung in der Tasche, plötzlich stolpert man über einen Strohhalm, fällt, und da liegen sie sämmtlich in Stücke gebrochen."

Herr Frohlieb war während dieses Monologes auf und nieder gewandelt, jetzt blieb er mit einer Bogenschwenkung seiner beiden Hände vor der Mama stehen, die sich an den Tisch gesetzt hatte, und verbeugte sich. „Wunderbar!" schrie er, „ja sehr wunderbar kann es Einem beim besten Willen gehen. Vor einer Stunde hatten wir eine Schwiegertochter, so sicher, wie dies eine Fliege ist, die hier kriecht, darauf hatten wir zwei Schwiegertöchter zur Auswahl, und kaum haben wir gewählt und eben angefangen, uns zu freuen, so ist es wieder nichts damit, und es fehlte jetzt blos noch, daß wir um Alles kommen."

„Rede doch nicht so sonderbar," sagte die Mama, ängstlich umherblickend. „Es ist ein Schicksal, daß der alte Geheimrath heute gerade sterben muß, aber was uns beschеert ist, muß uns bleiben, und wer weiß, ob es nicht am Ende ein Glück ist."

„Wie so, Glück?" fragte Herr Frohlieb.

„Der Geheimrath war ja Julien's Pathe. Vielleicht

hat er ihr etwas vermacht. Ueberhaupt wurde er ja bei Hartfeld's beinahe angebetet, und Du hörteſt es ja, wie Hartfeld ſagte, auch dem Herrn Geheimrath gefiele unſer Wilhelm, und auch er würde ſich darüber freuen, wenn er hörte, was geſchehen ſollte. Wenn er ſich nun aber nicht darüber gefreut hätte, Daniel?"

„Jetzt mag er ſich freuen oder nicht, es iſt uns egal," verſetzte Herr Frohlieb. „Du haſt manchmal einen klugen Gedanken, Mama, aber ich fürchte, vermacht hat er ihr nichts, denn ein Teſtament iſt gewiß nicht vorhanden, und der Finanzrath oben ſchluckt Alles. Ich kann den Kerl nicht leiden," flüſterte er, „ich weiß nicht, wie es kommt, aber ich kann ihn nicht leiden. Er ſieht aus, wie ein Fuchs, und wenn ich Wilhelm wäre —"

„Iſt er noch immer nicht nach Hauſe gekommen?" fragte eine Stimme, und Herr Frohlieb drehte ſich erſchrocken um. Der Finanzrath hatte ganz leiſe die Thür geöffnet und ſteckte, wie er immer that, den Kopf herein, ehe der Körper nachfolgte.

„Wer? Wer?" ſtotterte Herr Frohlieb in ſeiner Verwirrung. „Wilhelm? Nein, noch nicht, aber oh! wir haben —"

„Ich habe Sie geſtört," unterbrach ihn der Finanzrath. „Wo haben Sie Ihren Beſuch gelaſſen? War es nicht Madame Petermann?"

„Allerdings! mein verehrter Herr Finanzrath, dieſelbe war es," erwiederte Herr Frohlieb mit einer feierlichen Verbeugung, „allein oh! wir haben vernommen —"

„Daß mein Onkel mir plötzlich entriſſen wurde," fiel der Finanzrath ein. „Das iſt leider wahr. Wer hat es Ihnen geſagt? Der Kriegsrath Hartfeld?"

„So iſt es, Herr Finanzrath," ſagte Herr Frohlieb, ſeine Hände faltend. „Mein lieber Vetter ſah aus, wie ich ihn nie geſehen habe, ſo hatte die Wehmuth ihn angegriffen, die ja auch in Ihrem Geſichte tief gerührt zu leſen iſt."

Der Finanzrath hob ſein dickes, volles Geſicht auf und ſeine hervortretenden grauen Augen ſchienen ausforſchen zu wollen, ob dieſe Beobachtung ehrlich gemeint ſei. „Ich habe ſo viel verloren," ſagte er dann, „daß äußere Trauer es nicht auszudrücken vermag."

„Die ganze Welt hat viel verloren!" rief Herr Frohlieb. „Der Staat, das Land, die Menſchheit!"

Ein eigenthümliches Lächeln lief über die breiten Lippen des Finanzraths. „Es iſt einmal unſer Loos," erwiederte er dann, „der Eine muß dem Andern Platz machen. Mein Onkel hat wenigſtens ziemlich glücklich auf Erden gelebt. Er war unabhängig, von heiterer Sinnesart, geſellig, und niemals krank."

„Niemals verheirathet," ſagte Herr Frohlieb.

„Nein! Er machte es wie ich. Er verehrte das schöne Geschlecht, konnte sich jedoch nicht entschließen, ausschließlich Einer anzugehören.“

„O Sie!“ lachte Herr Frohlieb, schalkhaft seinen Zeigefinger aufhebend, „Sie werden schon noch Ihr Theil bekommen.“

„Meinen Sie? Nun ich werde sehen, was Wilhelm's Beispiel bei mir bewirkt.“

„Aha!“ sagte Herr Frohlieb. „Diese jungen Herren wollen jetzt alle erst durch Beispiele verführt werden, um zu den Grundsätzen ehelicher Glückseligkeit zu gelangen. Die schönen, jungen Damen sollen kommen, um ihre Herzen gehorsamst zu Füßen zu legen und unterthänigst zu bitten, geheirathet zu werden.“

„Die schönen jungen Wittwen ganz besonders,“ sagte der Finanzrath. „Es hat doch noch so lange Zeit mit der Hochzeit, Herr Frohlieb, bis ich die Trauer abgelegt habe?“

„Wie so Zeit? Was meinen Sie denn?“ fragte Herr Frohlieb. „Ach so! Hochzeit meinen Sie? Glauben Sie wirklich — was?“

Er faßte an sein spitzes Kinn und sah äußerst listig aus. Der Finanzrath faßte ebenfalls an sein Kinn und nickte ihm zu. „Die Grundsätze verlangen es so,“ sagte er. „Ich achte Wilhelm um so höher wegen dieser

Charakterſtärke, und nenne mich um ſo lieber ſeinen Freund.“

„Und es geht nichts über die Freundſchaft, gar nichts!“ antwortete Herr Frohlieb, indem er den Finger auf ſeine Bruſt ſetzte. „Wilhelm denkt ebenſo darüber; er wird außer ſich ſein, wenn er hört, was Ihnen geſchehen iſt.“

„Ich denke, er wird jetzt mehr zu thun haben, als mich und meinen alten Onkel beklagen,“ fiel der Finanzrath ein. „Glücklicher Weiſe hat der Kriegsrath mich zu unterſtützen verſprochen.“

„Und was der verſpricht, das hält er,“ verſicherte die kleine Frau.

„Mein Onkel ſetzte das größte Vertrauen in ihn,“ ſagte der Finanzrath.

„So ein Mann ſoll auch noch wieder geboren werden!“ rief Herr Frohlieb. „Alles klar, Alles feſt und völlig geſund, in Leber und Grundſätzen. Dabei ſo angeſehen und ſo reich.“

„Der Kriegsrath hat wohl von ſeinen Eltern her ſchon Vermögen gehabt?“ fragte der Finanzrath.

„Vermögen? Das verſteht ſich! Er kriegte Alles, was da war, denn er war der einzige Sohn, und klug war er immer. Von jung auf der Klügſte unter uns Allen.“

„Sie ſind zu beſcheiden, Herr Frohlieb,“ ſagte Leiſe-

gang, „aber ich ſpare meine Zweifel auf. Bei unſerer Abrede bleibt es alſo. Die ſchöne Wittwe ſoll nicht ohne mich eine neue chriſtliche Ehe ſchließen. Aber es ſchickt ſich nicht für mich, jetzt ſolchen weltlichen Dingen nachzuhängen. Zunächſt müſſen wir ernſte Pflichten erfüllen; ſomit auf ein ander Mal mehr davon.“

Herr Frohlieb machte eine unterthänige Verbeugung, und blieb dann horchend ſtehen, bis die Schritte des Finanzraths verhallt waren. Ein außerordentlicher Triumph malte ſich in ſeinem Geſicht. Wenigſtens ein Dutzend Weisheitsfalten rollten ſich auf ſeiner Stirne zuſammen und verloren ſich unter ſeiner Perrücke. Er ſpitzte den Mund, um nicht laut zu lachen, und ſah mit ſeinen groß aufgeriſſenen Augen voller Entzücken die kleine Frau an, welche gelaſſen weiter ſtrickte. „Der wäre beſorgt und aufgehoben, Mama!“ rief er endlich, ſeine Stimme gewaltſam bezwingend. „Dieſer Fuchs, dieſer Pfiffikus will mir die Künſte abfragen!“ — Er ſchlenkerte vor Vergnügen ſeinen Finger durch die Luft und knallte den Daumen gegen den Zeigefinger. „Er will wiſſen, ob Hartfeld Vermögen von wegen ſeiner Eltern bekommen hat. So ein Kerl bekümmert ſich um Alles. Haſt Du geſehen, Mama, wie es ihm gefiel, da ich ihm ſagte, Hartfeld hätte die ganze Erbſchaft bekommen, Alles was da war? Und es iſt meiner Seele wahr! er hat auch Alles bekommen, es war nur

leider nichts vorhanden, denn ſein Vater war ein ehrlicher Tiſchler, und als der ſtarb, blieb nichts von ihm zurück, als ein paar Hobelbänke und der Junge, der damals noch in die Schule ging."

„Es hat Mancher noch viel weniger gehabt," ſagte die kleine Frau, „und iſt nachher doch ein Millionär geworden. Wenn man bei Hartfeld hinein kommt, ſieht man gleich, wie es da ſteht. Und es iſt ganz einerlei, ob er es geerbt hat, oder nicht."

„Es iſt beſſer, Mama. Er hat's erworben, darum iſt es beſſer!" fiel Herr Frohlieb ein. „Aber dieſer Fuchs will uns die Würmer aus der Naſe ziehen, der will uns einbilden, er weiß, was wir denken. Eine ſchöne Wittwe, haha! Hochzeit machen, er! Erlaubniß geben, er! Oh! du unglückliche Creatur, welche der heirathet! Aber Du ſollſt ſehen, Mama, er ſchluckt jetzt Alles von ſeinem Onkel, und dann wird er noch viel unausſtehlicher werden. Na, meinetwegen!" rief er mit gutmüthiger Unterdrückung ſeiner Abneigung, „wir haben mehr zu denken, und vor allen Dingen, Mama," ſetzte er ernſthaft hinzu, „decke jetzt den Tiſch, denn dieſe gefühlvollen Aufregungen haben meine Eingeweide dermaßen erſchüttert, daß mein unſchuldiger Magen laut um Erbarmen ſchreit."

Viertes Capitel.

Es war ein trüber Tag, trübe ſelbſt um die Mittagszeit, wo er ſein graues Licht in die Wohnung des Kriegsraths Hartfeld ſchickte. Die blumigen Tapeten der hohen Zimmer ſchienen wie mit Flören behangen, die vielen Oelgemälde in ihren Goldrahmen ſchimmerten matt von den Wänden, und die junge Dame, welche in einem zierlichen Korbſtuhle halb verſteckt hinter einem der geſtickten Vorhänge ſaß, ſah ſchattenartig bleich und unbeweglich aus. Lange Zeit ſaß ſie in dem ſtillen, großen Raume, ſtill vor ſich hinſehend; der Lärm der belebten Straßen drang von außen herein, ohne ſie zu ſtören. Ihre Hände ruhten in ihrem Schooße, ihr Kopf lehnte ſich an das hohe Gitter des Stuhls, und ihr dunkles Haar ſchmiegte ſich tief an ihre Schläfe. Es war ein feines, ſanftes Geſicht mit dem vorherrſchenden Ausdruck von Geduld und Nach-

denken in den milden Zügen. Ihre Augen wurden durch lange, schwarze Wimpern und hochgebogene Augenbrauen bedeutungsvoller gemacht, aber ihre kränkliche Farbe und dieser Mangel an belebtem Fleisch unterstützten jene Vorzüge nicht. Als sie endlich aufstand, um ein Arbeitskörbchen vom Tische zu holen, konnte Niemand bezweifeln, daß Herr Frohlieb die Wahrheit gesagt hatte. Ihr rechter Fuß war offenbar ein wenig zu kurz, und trotz der langen Kleider, welche die Mama als bestes Verheimlichungsmittel empfohlen, ließ sich deutlich genug bemerken, daß der schwankende, harte Gang dieser zarten Gestalt von keiner künstlichen Nachhülfe fortgeschafft werden konnte.

Eben als sie mit dem Körbchen zurückkehrte, trat der Kriegsrath herein. Der große, schöne Mann mit seinem ruhigen, allezeit würdigen Aeußeren suchte auch jetzt diese Würde zu behaupten, obwohl er sehr bewegt und angegriffen schien, und seine Stimme zitterte, als er zu sprechen begann. Er streckte der Tochter seine Hände entgegen und bestrebte sich, freundlich, gefaßt zu scheinen. „Guten Tag, mein liebes Kind," sagte er. „Wir haben uns heute noch nicht gesehen. Du bist doch wohl?"

„So wohl ich sein kann, lieber Vater," antwortete sie leise, während er ihre Stirn küßte und in ihre Augen blickend vor ihr stehen blieb.

„Mein Billet hast Du erhalten?" fragte er.

„Ja, Vater!“

„Ich kam ſehr ſpät nach Hauſe, Du warſt ſchon zu Bett; ich wollte Dich nicht wecken und Deinen Schlaf verderben. Unglück kommt immer früh genug, Julie; es iſt gut, ſo lange als möglich es von ſich abzuhalten. So ließ ich Dich ſchlafen, und da ich heute früh gleich wieder fort mußte, machte ich Dich ſchriftlich mit dem ſchrecklichen Schlage bekannt, der wie aus heiterem Himmel mich getroffen hat.“

„Es iſt ein trauriges Ereigniß,“ flüſterte ſie.

„Mein einziger, mein beſter Freund iſt mir entriſſen!“ ſagte der Kriegsrath, erſchüttert die Hände faltend. „Nie würde er mich verlaſſen haben, und wenn er mich überlebt hätte, was ich mit der größten Gewißheit hoffte und erwartete, dann Julie, o gewiß, gewiß! dann würde er Dir ein Vater geweſen ſein. Ueber das Grab hinaus wäre er mein Freund geblieben. Nichts, nichts hätte mir ſeine Zuneigung rauben können.“

In großer Bewegung ging er durch das Zimmer und kehrte zu ſeiner Tochter zurück. — „Wir müſſen uns faſſen, müſſen uns in das Unvermeidliche ſchicken,“ fuhr er fort, „was uns auch auferlegt wird, müſſen wir tragen. Du ſiehſt ſehr blaß und traurig aus, mein Kind. Man muß den Kopf nicht verlieren. In keiner Lage des Lebens muß man den Kopf verlieren. Alles Leben liegt in Gottes

Hand, und dies ganze Daſein iſt doch nur ein Augenblick, wäre es auch das längſte Menſchenleben. Es iſt Alles eitel, und wenn es vorüber iſt, iſt es ein Traum. Wer frägt noch nach uns? Wer weiß nach wenigen Jahren noch von uns und unſeren Thaten, unſeren Leiden?"

„Wir ſelbſt müſſen, ſo viel wir können, ſorgen, daß dieſer Lebenstraum kein ſchrecklicher Traum wird," ſagte Julie leiſe.

„Da haſt Du Recht, mein Kind, da haſt Du Recht!" rief Hartfeld. „Wir müſſen dafür ſorgen, angenehm bis an's Ende zu träumen." Er deckte ſeine Rechte auf ſeine Stirn und fuhr mit einem tiefen Athemzuge fort: „Darauf kommt doch Alles hinaus. Unſere Thränen, unſere Seufzer wecken den Todten nicht wieder auf; wir aber leben noch und müſſen für uns ſorgen. Ich habe geſtern mit dem Finanzrath ſpät beiſammen geſeſſen. Wir ordneten die Papiere des Verewigten, und da dieſer mir ſein ganzes Vertrauen ſchenkte, konnte ich ſeinem nächſten Verwandten und Erben manche Aufſchlüſſe geben. Leiſegang hat ein bedeutendes Vermögen hinterlaſſen, mehr noch, als ich ſelbſt glaubte. Der Finanzrath iſt dadurch ein ſehr reicher Mann geworden."

Julie antwortete nicht darauf. Ihr Vater heftete ſeine Augen einige Minuten lang auf ihr Geſicht und fuhr

dann fort: „Hattest Du gestern Abend Gesellschaft? War Frohlieb hier?“

„Ja, Vater.“

„Wie lange war er hier?“

„Er wollte Dich erwarten.“

Der Kriegsrath ging nachdenklich, die Hände auf den Rücken gelegt, bis an eines der Gemälde, die an der nächsten Wand hingen, rückte an dessen Rahmen und kehrte dann zurück.

„Wilhelm Frohlieb ist ein junger Mann, der Achtung verdient,“ sagte er. „Er wollte also mit mir sprechen?“

„Ja, Vater, und“ — sie hielt einen Augenblick inne, eine Uhr im Nebenzimmer schlug zwölf — „er wollte heute Mittag wieder kommen.“

Es entstand eine neue Pause. „Ich kann mir wohl denken,“ begann der Kriegsrath dann, „was er mir mittheilen will, und wenn“ — dieses Wenn hatte einen bewegteren Klang, aber er brach damit ab, und ging nochmals bis in die Mitte des Zimmers, wo er umkehrte. „Julie,“ sagte er mit leiser Stimme, „sieh mich an, mein Kind!“

Trotz dieses Gebotes hob sie ihren Kopf nicht auf, selbst als er ihre Hand nahm, die sehr kalt war und leise zitterte. „Beruhige Dich,“ fuhr er fort, „wir müssen Alles wohl überlegen. Er hat Dir seine Erklärung gemacht. Nicht wahr?“

„Ja, Vater!“

„Und was haſt Du ihm geantwortet?“

„Ich habe — ihn an Dich gewieſen.“

„Das habe ich erwartet,“ erwiederte der Kriegsrath. „Ich liebe Dich ja zärtlich. Gott weiß, was ich für Dich thun möchte. Aber wir müſſen genau prüfen, was das Beſte iſt, auch muß ich Dir zunächſt eine Mittheilung machen, die Dich überraſchen wird.“

Er nahm einen Stuhl, ſetzte ſich neben ſeine Tochter und legte deren Hand zwiſchen die ſeinen. „Was ich Dir mittheilen werde, liebe Julie,“ begann er darauf, „muß für jetzt unſer Geheimniß bleiben. Höre mich an. Wilhelm Frohlieb wünſcht Dich zu ſeiner Frau zu machen, es iſt jedoch noch ein Mann da, der dieſelbe Abſicht hat. Vielleicht erräthſt Du ſchon, wen ich meine, ich will Dir aber nichts verbergen. — Geſtern Abend, als ich in die Wohnung meines verewigten Freundes gegangen war, um mit dem Finanzrath dort zuſammen zu treffen, und Alles, was geſchehen ſollte, anzuordnen, fanden wir unter den Papieren des Geheimraths auf ſeinem Schreibtiſche auch den Entwurf zu einem Teſtament. Wahrſcheinlich hat er dieſen, von irgend einer Ahnung befallen, geſtern erſt aufgeſetzt, doch da er wenige Stunden darauf plötzlich ſtarb, hat er kein rechtsgültiges Document daraus machen können, ſein Wille hat ſomit geſetzlich keinen Werth. Der Geheimrath

hatte Dich immer lieb gehabt, somit ist es nicht zum Verwundern, daß er in jenem Entwurf ein Legat von zehntausend Thalern für Dich bestimmt hatte. Daneben stand auf dem Rand geschrieben: Ich hoffe, daß ich mit diesen zehntausend Thalern Julien noch selbst ein Hochzeitsgeschenk mache; am liebsten freilich wäre es mir, wenn mein Neffe sie heirathete."

Er hielt inne und blickte seine Tochter forschend an, als er jedoch keine Bewegung an ihr bemerkte, denn sie sah vor sich nieder, und ihre Hand lag leblos in seinen Fingern, fuhr er in seiner Erzählung fort. „Leisegang las den Entwurf, ebenso die Anmerkung, und zu meiner Verwunderung vertraute er mir, daß einige Tage vorher sein Onkel, bei einer Unterredung, die er mit ihm gehabt, in derselben Weise seine Wünsche ausgesprochen und — mit einem Worte, Julie, er gab seine Absichten mir so deutlich zu erkennen, daß ich nicht daran zweifle, er wird sie Dir, sobald es der Anstand erlaubt, selbst erklären."

Hier hielt der Kriegsrath nochmals inne und sah seine Tochter wiederum durchdringend an, ohne eine Antwort zu erhalten. Es entstand ein ziemlich langes Schweigen, bis er endlich in weichem Tone sagte: „Mein liebes Kind! ich bin alt; dies unerwartete Ereigniß zeigt mir, was auch mich vielleicht bald treffen kann. Zu meinem Kummer kommen vermehrte Sorgen. Der Geheimrath war mein

Freund. Ich mochte thun, was ich wollte, es war ihm recht. Jetzt wird sich das Alles ändern, und wer weiß," fügte er leise flüsternd hinzu, „ob ich diesen Wechsel der Verhältnisse lange ertrage."

„Wer wird der Nachfolger des Geheimraths in seinem Amte sein?" fragte Julie.

„Ich hoffe, der Finanzrath wird es sein," antwortete der Kriegsrath, lebhafter ihre Hand drückend, „oder vielmehr er hofft es, denn er ist vollkommen eingearbeitet, ist dabei auch von dem Präsidenten sowohl, wie von dem Minister hochgeschätzt. Mir wäre es das Liebste, was geschehen könnte. Alles bliebe dann beim Alten; ich würde den Rest meiner irdischen Tage ruhig verleben können. Aber wir wollen davon nicht mehr reden, mein Kind, nur Dein eigenes Wohl laß uns bedenken."

Es vergingen einige Minuten, dann sagte sie leise: „Was soll ich thun, Vater?"

„Keinen Zwang gegen Dich ausüben, mein liebes Kind," versetzte er. „Daß Du glücklich werden mögest, das ist mein höchster Wunsch, alles Andere kümmert mich nicht. Für Dein Glück ist mir auch nichts zu schwer, Julie; ich will es auf jeden Fall gesichert sehen, ehe ich von Dir scheide. Zwei ehrenwerthe Männer bewerben sich um Dich. Wägen wir ihre Vorzüge ab, so läßt sich für Beide Vieles sagen; zunächst jedoch frage Dein Herz.

Leiſegang hat ſich bisher nicht ſo angelegentlich um Dich bemüht, er iſt überhaupt kälter, iſt äußerlich auch wohl nicht ſo einnehmend, wie Frohlieb. — Du biſt verſtändig. Dein klarer, ruhiger Sinn wird Dich leiten, meinen Segen ſollſt Du in jedem Fall haben. Sage mir aufrichtig, Julie, ob Du Wilhelm ſo liebſt, daß Du nur mit ihm glücklich werden könnteſt?"

Er bekam keine Antwort. Das Geſicht des jungen Mädchens neigte ſich tiefer auf ihre Bruſt, als wollte ſie es verbergen.

„Sieh, mein Kind," fuhr ihr Vater fort, „wenn dies der Fall iſt, ſo ſei aufrichtig, und ich will nichts dagegen einwenden. Ich will dann für Dich und für mich thun, was für uns das Beſte iſt. Biſt Du überzeugt, Dein Lebensglück nur bei Wilhelm zu finden?"

„Nein, Vater, nein!" antwortete ſie faſt unhörbar.

„Dann, mein Kind," fuhr er fort, „können wir ganz vorurtheilsfrei prüfen und Deine Freier neben einander ſtellen. Sie ſind Beide faſt gleich alt, Beide wohl gebildet, Beide, jeder in ſeiner Art, ausgezeichnet durch Verſtand, Kenntniſſe und edles Streben. Der Eine iſt ein thätiger Geſchäftsmann, der mit der Zeit gewiß auch Vermögen erwirbt, der Andere dagegen iſt ein geſchätzter Beamter, welcher jedenfalls einmal eine hohe Stellung im Staate einnehmen wird. Dabei beſitzt er nicht allein ſchon längſt

ein beträchtliches Vermögen, ſondern hat dies obenein ſoeben durch Erbſchaft verdoppelt. Wilhelm Frohlieb's Eltern ſind unſere entfernten Verwandten, ſehr wackere, ehrliche Leute, auch mit einigem Vermögen verſehen, das ſie einfach, anſtändig ernährt. Reichthum aber iſt das nicht, zudem iſt ihr kleinbürgerliches Weſen nicht für den gegenwärtigen Zuſtand unſerer Anforderungen an Bildung und geſellſchaftlichen Umgang bemeſſen; und wir können uns dieſen Forderungen doch nicht entziehen, mein Kind, wären wir auch noch ſo frei von Vorurtheilen. Aber ich will dennoch nur Dein Glück. Du biſt mein einziges Kind. Wenn ich in die Zukunft blicke, wie in einen dunkeln Spiegel, forſche ich nur nach Deinem Bilde, und bitte Gott, Dich zu ſegnen. Ich ſelbſt — ich — nein, mein Kind, um mich ſorge nicht. Ich bin ein alter Baum, mag die Axt geſchliffen werden, die mich fällen ſoll. Ich unterwerfe mich, denn meine Zeit iſt um, meine Tage ſind gezählt."

Er hielt inne und wandte das Geſicht, auf dem ein ſchönes, ſtilles Lächeln ſchwebte, dem Nebenzimmer zu, in welchem ſich Schritte hören ließen. Einige Augenblicke darauf erhob er ſich und ſtreckte dem jungen Frohlieb ſeine Arme entgegen, der nach einem leiſen Klopfen hereintrat. „Da iſt ja unſer lieber Freund!" rief er in herzlicher

Weiſe ihm entgegen. „Kommen Sie von Haus? von Ihren Eltern?“

„Nein, Herr Kriegsrath,“ antwortete Wilhelm, indem ſeine Blicke auf Julien hafteten, vor der er ſich verbeugte. „Ich komme aus meinem Geſchäft.“

„Immer thätig,“ fuhr Hartfeld lächelnd fort. „Ich darf alſo nicht fragen, wie es dem Papa geht?“

„Er war bei mir, aber ich hatte ſo dringend geſchäftliche Beſuche zu machen, daß er mich nicht zu Hauſe antraf. Leider habe ich erfahren —“

„Daß ich einen großen, unerſetzlichen Verluſt erlitt!“ rief Hartfeld, ſeine Hände drückend. „Ja, mein lieber Freund, ich bin auf's Tiefſte erſchüttert, gänzlich unfähig, jetzt an Anderes zu denken.“

„Ich beklage es und wage keinen Troſt,“ erwiederte Wilhelm, indem er nach Julien blickte, die ſtill auf ihrem Platze ſaß, ohne ſeine Augen zu ſuchen. Ihr Anblick rief eine ungewiſſe Furcht in ihm hervor. Er näherte ſich ihr, und ſagte mit banger Stimme: „Sie ſind doch nicht krank? Sie ſehen ſo leidend aus.“

„Julie weiß, was auch ſie verloren hat,“ fiel Hartfeld ein. „Einen väterlichen Freund. Es war ein trefflicher Mann. Einer der Gerechten und Guten, die immer ſeltener werden. Alte Leute pflegen zu ſagen, es werde immer ſchlechter in der Welt, aber man darf nicht darüber

ſpotten. Die alte Redlichkeit und Treue nimmt wirklich mehr und mehr ab, die alte Einfachheit und Ehrlichkeit verſchwindet immer mehr. Ich klage nicht an, ich weiß, es muß ſo ſein. Zeiten gehen und kommen, und bringen neue Menſchen mit, neue Sitten, neue Anſchauungen. Da ſtehen wir Alten nun, und Einer nach dem Andern ſcheidet. Immer kleiner wird unſere Zahl, immer fremder wird es um uns, immer bänger wird es in uns."

Wilhelm unterbrach ſeine Klagen nicht, als er jedoch endlich etwas erwiedern konnte, ſagte er: „Was gerecht und gut iſt, beſter Herr Kriegsrath, erbt doch von Geſchlecht zu Geſchlecht fort, und geht nicht unter."

„Nennen Sie mich nicht ſo," fiel Hartfeld ein, „nennen Sie mich Vetter, wir ſind ja Verwandte."

„Am liebſten möchte ich Sie Vater nennen," antwortete der junge Mann im Drange ſeiner vorbrechenden Empfindungen, „und möchte Ihnen ſagen, daß Alles, was Welt und Leben auch verändert, nicht meine Ehrlichkeit und meine Treue umwandeln kann."

„Ich weiß es, daß dies Wahrheit iſt," antwortete der Kriegsrath, „ich weiß, daß dies keine leeren Worte ſind." Seine großen, hellen Augen leuchteten auf, und indem er ſeine Hand auf Wilhelm's Schulter legte, füllte ſich ſein würdiges Geſicht mit dem Ausdruck herzlicher Güte und

Theilnahme. „Einen ſolchen Sohn zu haben," ſagte er, „iſt ein beneidenswerthes Glück."

„So machen Sie mich zu Ihrem Sohne," fuhr Frohlieb bittend fort. „Es kann Ihnen nicht entgangen ſein, wohin meine Wünſche ſtreben. Julie hat mir Erlaubniß ertheilt, mit Ihnen zu ſprechen."

„Auch das weiß ich," unterbrach ihn Hartfeld, „und glauben Sie mir, lieber Freund und Vetter, was mich betrifft, ſo weiß ich Keinen unter Allen, dem ich meine Tochter lieber anvertrauen möchte. Ich kenne Sie ja von früher Jugend auf, ſchätze Ihre ſtrenge Redlichkeit, wie Ihren Fleiß und Ihren Ernſt zu allem Guten. Ja, ich habe geſtern ſelbſt erſt Ihren Eltern offen erklärt, wie werth Sie mir ſind. So zweifeln Sie denn nicht daran, mir willkommen zu ſein, nur hätte ich gewünſcht, dieſe kummervollen Tage wären zunächſt vorüber gegangen. Aber ich weiſe Sie nicht zurück, weiſe Sie an Julien; ſie allein kann darüber entſcheiden, ihr zunächſt müſſen Sie willkommen ſein, lieber Freund."

Wilhelm's Geſicht füllte ſich mit Freude und einem glücklichen Lächeln. Was er hörte, entſprach ſeinen Gefühlen. Vor ihm ſtand der verehrte Mann, deſſen Anblick ihn mit kindlichem Vertrauen erfüllte, und dort ſaß die Geliebte dicht bei ihm. Er durfte nur ſeine Hand ausſtrecken, und er that es mit leidenſchaftlicher Haſt, indem

er ihr zurief: „Hören Sie es, theuerſte Julie. Ihr Vater weiſt mich an Sie zurück. O ſchlagen Sie ein! Ich bin nur ein ſchlichter Mann, aber an Liebe und Treue für Sie werde ich Keinem weichen.“

Julie hatte, während er ſprach, ſich aufgerichtet, und plötzlich hielt er erſchrocken inne. Die Hand, welche er ihr geboten hatte, ſank langſam nieder, denn ſie nahm dieſe nicht an, und in ihrem blaſſen Geſichte ſammelte ſich ein unſäglicher Ausdruck von Schmerz, der die ſchmalen Lippen zittern machte, und den ſie zu bewältigen ſuchte, als er ſie verſtört anblickte.

„Herr Frohlieb,“ begann ſie leiſe, „ich bin in der That in peinlicher Lage. Ich achte Sie zu hoch, um nicht von Ihrem Antrage mich beglückt zu fühlen; dennoch bin ich nicht im Stande, mich zu entſchließen. — Erlaſſen Sie mir das Weitere — glauben Sie mir, daß ich — daß ich — immer dankbar ſein werde, und was ich vermag, für Ihr Glück —“

„Mein Gott! Was iſt das?“ rief Wilhelm entſetzt. Er ſtarrte in ihr Geſicht, als ſei es ihm unmöglich zu glauben, daß das, was er eben gehört, aus ihrem Munde komme. „Was iſt geſchehen, Julie?“ fragte er dann. „Es iſt unmöglich! Ich kann es nicht glauben! Geſtern durfte ich hoffen — was Sie mir ſagten, drang in mein

Herz — Alles zeigte mir an, daß Sie — Was iſt geſchehen, Julie? Was habe ich Ihnen gethan?"

„Nichts iſt geſchehen," erwiederte ſie mit vermehrter Faſſung, „und nichts haben Sie mir gethan, lieber Couſin Frohlieb. Ich habe dieſe Nacht dazu angewandt, genau zu überlegen, ob es wohlgethan ſei, wenn ich — Ihren Antrag annähme, und ich habe gefunden, daß ich es nicht thun darf."

„Sie dürfen nicht? Oh! Warum dürfen Sie nicht?" Er warf einen zweifelvollen, fragenden Blick auf den Kriegsrath, der ihn voll ſchmerzlicher Theilnahme erwiederte, und ſagte dann nochmals: „Warum darf ſie nicht?"

Julien's bleiche Wangen wurden von einer fliegenden Röthe übergoſſen. Nur wenige Worte flüſterte ſie, ihre Augen ſenkend. „Ich bin kränklich. Sehen Sie mich an, ſchwächlich, wie ich bin, entſtellt — es wäre Unrecht. Nein, ich verdiente Spott, wollte ich — ein junges, raſches Leben an mein unglückliches Daſein ketten."

„Julie! geliebte Julie!" rief er mit leidenſchaftlicher Heftigkeit. „Iſt das Ihre Sorge? Nie ſollen Sie es bereuen. Mein Gott! was ſoll ich Ihnen ſagen? Alles Glück meines Lebens hängt auf ewig feſt an Ihrer Liebe."

„Nein, nein!" ſagte ſie ängſtlich abwehrend und mit fliegendem Athem, „dringen Sie nicht mehr in mich. Ich bin — ich würde eine unpaſſende Frau für Sie ſein,

unangemeſſen allen Verhältniſſen. Ich beſchwöre Sie, laſſen Sie uns ſchweigen. Nichts, nichts läßt ſich daran ändern!“

„Nichts!“ erwiederte er, „wirklich nichts?!“ Und nach einem Augenblick fügte er hinzu: „Ich erfülle Ihren Befehl, Fräulein Hartfeld.“

„Arme Kinder!“ rief der Kriegsrath mit herzlicher Beſorgniß in Blick und Ton, „ſo darf dieſer Auftritt nicht enden. Laßt keinen Dorn in Euren Herzen aufwuchern. Julie muß wiſſen, was ſie thut, Wilhelm, und wenn es uns auch tief betrübt, ſo können wir mit Recht doch nicht zürnen. Ich wollte, daß es anders wäre. Es thut mir in tiefſter Seele leid, doch Männer müſſen ſtandhaft ausharren, müſſen muthig das Rechte thun allezeit und gegen den böſen Feind ſtreiten. Wer weiß denn, was uns gut iſt! Standhaft, Wilhelm, und auf Gottes Hülfe vertraut. Wer da weiß, daß er Recht thut, verzagt nicht.“

Mit ſanfter Gewalt zog er Beide näher und in ſeine Arme.

„Warum haben Sie mir das gethan, Julie?“ fragte Wilhelm traurig.

„Weil ich weiß, daß ich Recht thue,“ erwiederte ſie ſanft und feſt.

„Dann behüte Sie Gott und mache Sie glücklich.“

„Und Sie, mein lieber Freund, vergeben Sie mir,“ flüſterte ſie.

„Wer Recht thut, bedarf der Vergebung nicht,“ antwortete er gelaſſen. „Haben Sie einſt einen Freund nöthig, theure Julie, ſo ſollen Sie niemals mich umſonſt ſo nennen. Leben Sie wohl!“

„Halt, halt!“ rief Hartfeld, „ſo geht es nicht. Sie müſſen bei uns bleiben, ich habe Ihnen noch Mancherlei zu ſagen.“ Während er ihm aber tröſtend zulächelte und ſeine Hände herzlich drückte, öffnete ſich die Thür hinter ihnen, durch welche der Finanzrath herein trat.

Leiſegang war ganz ſchwarz gekleidet, trug um ſeinen Hut einen breiten Flor und ſchwarze Handſchuhe. Das dicke, rothe Geſicht wurde durch dieſe dunkle Einfaſſung nicht verſchönt; und auch die Betrübniß, welche er ſeinen Zügen aufzuprägen ſuchte, konnte dieſen keinen anderen Charakter geben. Er begrüßte den Kriegsrath mit einem ſchweigſamen Handſchütteln, nickte ſeinem Freunde zu und verneigte ſich vor dem Fräulein, an welches er ſich zunächſt wandte.

„Auch Sie bleiben von meinem Leid nicht unberührt, Fräulein Hartfeld,“ ſagte er, „denn mein armer Onkel war Ihnen ein Freund, wie es wenige giebt.“

„Das war er, Herr Finanzrath,“ erwiederte Julie.

„Ich komme ſo eben aus dem Trauerhauſe,“ fuhr

Leiſegang fort, „um Ihnen zu danken, beſter Kriegsrath. Sie haben in Ihrer praktiſchen Weiſe alle Anordnungen raſch und auf's Beſte getroffen.“

„Wollte Gott,“ ſagte Hartfeld ſeufzend, „ich könnte für den lieben Seligen, ja für ihn, den ich niemals vergeſſen kann, Wunder thun, um dieſen theuren Freund wieder aufzuwecken!“

„Er wird mit uns fortleben und unter uns ſein,“ entgegnete der Finanzrath. „Einer ſeiner letzten Gedanken waren Sie, Fräulein Julie. Ich weiß nicht, ob Ihr verehrter Vater“ — er ſah den Kriegsrath an, der ſeine Augen bedeckte und kein Zeichen der Theilnahme gab. „Sie, beſtes Fräulein,“ fuhr Leiſegang fort, „denn er hatte kurz vorher, wie von einer Ahnung getrieben, ſein Teſtament aufgeſetzt, und auch für Sie darin Beſtimmungen getroffen.“

„Ein Entwurf, mein Kind,“ ſagte Hartfeld.

„Ob eine Formalität erfüllt wurde oder unterblieb,“ verſetzte der Finanzrath, „iſt gleichgültig. Es war meines Onkels Wille, und dieſer wird mir heilig ſein. Alles, was er wünſchte und wollte, ſoll erfüllt werden. Brechen wir jetzt davon ab, bis wir gefaßter ſind.“

Er wandte das Geſpräch auf die verſchiedenen bedeutenden Sammlungen werthvoller Bücher, Herbarien und Gemälde, welche ſein Onkel ihm hinterlaſſen, und

ſagte dann: „Es waren ſeine Liebhabereien, die ich nicht theile, aber, was er zuſammengebracht, doch nicht verſchleudern will. Die vielen großen Schränke ſind voll gepackt mit allerlei Köſtlichkeiten, welche beſſere Leute benutzen können, wie ich bin. Mein Freund Wilhelm wird mir mit ſeiner gelehrten Bücherkenntniß beiſtehen, um, was ſelten und theuer iſt, auszuleſen. Ich denke es dann der großen Bibliothek anzubieten. Die Herbarien kauft der Staat, mein Onkel ſtand früher ſchon deswegen mit ihm in Unterhandlungen, und bei den Gemälden rechne ich auf Sie, lieber Kriegsrath. Sie kennen alle dieſe Schätze, wiſſen, was ſie gekoſtet haben, und was ſie werth ſind. Sie ſind ſelbſt ein Liebhaber und Kenner, beſitzen vortreffliche Meiſterwerke, welche viel koſten.“ Er ließ ſeine Blicke über die Wände ſchweifen und fügte lächelnd hinzu: „Mein Onkel war in dieſer Beziehung, wie ich glaube, doch noch etwas ſparſamer als Sie. Ich erinnere mich eben, daß er vor einiger Zeit Sie einen Verſchwender nannte, weil Sie ein Bild gekauft hatten, das er gar zu gern gehabt hätte, das ihm aber zu theuer war.“

„Es war der Gudin dort,“ antwortete Hartfeld, indem er auf ein Bild im Nebenzimmer deutete. „Ich kaufte ihn, meinen hochverehrten Freund an ſeinem nächſten Geburtstage damit zu erfreuen.“

„Sie trefflicher Mann!“ ſagte der Finanzrath.

„Schade, daß er das nicht mehr erlebte! Manch ſchönes Andenken hat ſeine Sammlung vermehrt, jetzt müſſen Sie ſich darunter etwas ausſuchen. Eine kleine Anzahl will ich ſelbſt behalten, alles Uebrige aber anderen Kunſtfreunden überlaſſen.“

„Es iſt kläglich,“ ſeufzte Hartfeld, indem er einen trüben, langen Blick über ſeine Gemälde ausſchickte, „daß das, was ein Menſchenleben mühſam erwarb und mit Liebe hegte, gewöhnlich wieder ſo ſchnell nach ſeinem Ende zerſtreut und zerſplittert wird.“

„Das iſt der Lauf der Dinge,“ entgegnete Leiſegang. „Erwerben wir nur für unſer Leben, was uns lieb und theuer iſt, und unſere Wünſche erfüllt, ſo mögen nach unſerem Tode Andere ſich daran freuen. Nichts iſt ewig, Alles hat ſeine Zeit.“

„Was willſt Du mit der großen Wohnung machen?“ fragte Wilhelm.

„Dieſe denke ich ſelbſt zu benutzen,“ ſagte der Finanzrath. „Meine eigene Wohnung wird mir doch bald zu eng ſein. Das Haus meines Onkels, das jetzt leider mir gehört, iſt ſehr bequem, auch liegt es in der beſten Gegend und hat einen Garten. Iſt das nicht ſehr angenehm, Fräulein Julie?“

„Sehr angenehm,“ erwiederte ſie.

„Julie iſt manches Mal froh darin geweſen," fiel ihr Vater ein.

„Und wir werden wieder froh dort ſein," fuhr Leiſegang fort. „Doch jetzt muß ich Sie verlaſſen, da ich dem Präſidenten einen Beſuch machen muß."

„Ja, das iſt nöthig," ſagte Hartfeld. „Er wird ſehr betrübt ſein, allein die Geſchäfte müſſen ihren Gang haben. Es muß eine Stellvertretung angeordnet werden."

„Allerdings! Das muß ſogleich geſchehen."

„Speiſen Sie doch heute bei uns, und nehmen Sie vorlieb, beſter Herr Finanzrath. Wir dürfen Sie in dieſer Traurigkeit nicht allein laſſen."

Der Finanzrath weigerte ſich nicht. „In einer Stunde ſpäteſtens bin ich wieder hier," ſagte er, und in dem vertraulichen Tone, mit welchem er überhaupt geſprochen, fügte er hinzu: „Wenn Fräulein Julie nicht lieber allein zu ſein wünſcht."

„Sie ſind uns immer willkommen," erwiederte ſie, ſich verbeugend, und als er ihre Hand dafür küßte, flog das verrätheriſche Roth wieder über ihr Geſicht. Es war dabei aber, als wankten ihre Füße, und ihre langen, ſchwarzen Wimpern bildeten einen Schattenkreis um die geſenkten Augen.

Der Kriegsrath nöthigte nun den jungen Frohlieb ebenfalls, ſein Gaſt zu ſein, und ließ ſich durch wieder-

holte Einwendungen nicht abſchrecken. Er bat in herzlicher Weiſe, ſagte eine Menge Worte zu Wilhelm's Lob, und gab erſt nach, als dieſer ganz beſtimmt erklärte, daß es ihm unmöglich ſei, länger zu bleiben. Dagegen mußte er verſprechen, wenn nicht heute, ſo doch gewiß morgen wieder zu kommen, und Hartfeld trug ihm Grüße an ſeine vortrefflichen Eltern auf und begleitete die Scheidenden dann bis in den Corridor, wo er ihm zuflüſterte, „daß er noch Vieles auf ſeinem Herzen habe.“

Fünftes Capitel.

Arm in Arm ging der Finanzrath mit seinem Freunde die Straße hinab und erzählte diesem ausführlicher den Trauerfall, der ihn überrascht hatte. „Du kanntest meinen Onkel ja gut genug," sagte er, „er hat glücklich gelebt und ist selig gestorben. Am Abend vor seinem Tode war er noch auf einem Austernschmaus, kam überaus vergnügt davon zurück, schlief vortrefflich, stand in bester Laune auf und frühstückte dann in meiner Gesellschaft. Er trank eine ganze Flasche Moselwein, den er besonders liebte und ganz ausgezeichnet in seinem Keller hatte, welcher, beiläufig gesagt, nun ebenfalls mein Eigenthum geworden ist. Dabei bewirthete er mich, nach seiner Gewohnheit, mit einer unerschöpflichen Gallerie lateinischer Citate aus allen möglichen Schriftstellern und Poeten. Als er mich entließ, gab er mir einen kleinen Schlag auf den Leib, sah mich neckend an, und sagte: Du mußt heirathen, sobald als

möglich, denn Du wirſt zu dick. Wir hatten eben ein ſolches Thema abgehandelt, daher kam er darauf zurück. Heirathen iſt das beſte Mittel, mager zu werden. Da ärgert man ſich, da ſchläft man nicht. Quid fieri non posse putas, si jungitur ulla Ursidio? Wenn ich jemals dick geworden wäre, hätte ich auf der Stelle geheirathet. Alſo komm morgen, Ferdinand, und iß mit mir, da wollen wir es nochmals überlegen. Intermissa, Venus, diu rursus bella moves? Heute eſſe ich beim Präſidenten, aber ich äße lieber bei Hartfeld, bei meinem vortrefflichen Rendanten; man ißt nirgends ſo gut. Multa sunt autem, quae opportet accipere, nec debere, wie der kluge, alte Seneca ſagt, der die Welt kannte. Wir wollen beide bei Hartfeld eſſen, ich werde es ihm ſagen laſſen. So ging ich, und er arbeitete, wie er es immer that, bis drei Uhr, dann ließ er ſich ankleiden, ſcherzte und lachte mit ſeinem alten Friedrich, und wie er zur Thür hinausgehen wollte, faßte er ihn an die Naſe und ſagte: Auf Wiederſehen, alter Burſche; lehnte ſich an ihn, lachte noch einmal und war todt."

„Hartfeld thut mir leid," fuhr er fort, als Wilhelm ſchwieg. „Ich hätte ihm bei ſeiner Ruhe und Würde nicht ſo viel Weichheit zugetraut. Geſtern Abend aber an der Leiche war er ſo zerbrochen, daß ich fürchtete, wir würden zwei zu begraben haben."

„Er hat Deinem Onkel treu angehangen," ſagte Frohlieb.

„Das hat er, und merkwürdiger Weiſe hing mein Onkel eben ſo zärtlich an ihm. Nicht allein darum, weil er Hartfeld's Suppe für die beſte im ganzen Lande erklärte, oder weil ſie beide Bildernarren waren, das erregte ſogar einige Eiferſucht zwiſchen ihnen; es war ein gewiſſes ſympathetiſches Empfinden in ihnen, das ſich durch die kleine Julie noch beſſer vermittelte, denn dieſe war ſonderbarer Weiſe meines Onkels Liebling, und trotz deſſen, daß ſie doch wirklich keine Schönheit iſt, fand er ſie überaus reizend."

„Schönheit iſt ein Begriff ohne Erklärung," ſagte Wilhelm.

„Das heißt, ſie läßt ſich eben nur empfinden," verſetzte Leiſegang, „und Du haſt Recht; dies Gefühl empfand er dermaßen, daß er ihr zehntauſend Thaler ausſetzte, was viel ſagen will. Mein Onkel gab für ſich allerdings gern Geld aus, obwohl auch dies ſeine Grenzen hatte, im Uebrigen aber war er gegen keinen Andern beſonders freigebig. Wie ich bei Hartfeld ſchon ſagte, als dieſer das Bild von Gubin gekauft hatte, das ihm zu theuer war, ſchimpfte er gewaltig, daß ein lumpiger Kriegsrath ſolche heilloſe Verſchwendung treiben könnte."

„Hartfeld hatte es ja für Deinen Onkel beſtimmt."

„Wenn es wahr iſt; wir wollen es nicht weiter unterſuchen. Dergleichen Kunſtfreunde verrathen lieber Vater und Mutter, ehe ſie ſich von einem ihrer Schätze trennen. Hartfeld's Sammlung ſoll enormes Geld koſten, mein Onkel hat ihm nachgerechnet, daß wenigſtens dreißigtauſend Thaler darin ſtecken. Wer auf ſein Steckenpferd ſo viel verwenden kann, muß einen gehörigen Geldbeutel haben. Was meinſt Du wohl, wie es damit ſteht? Ihr ſeid ja verwandt."

„Ich habe mich nie um ſein Geld gekümmert," ſagte Frohlieb.

„Du hatteſt andere Berechnungen anzuſtellen, und die nöthige Einſicht, um zu wiſſen, was eine hübſche Wittwe werth iſt. Verſteh' doch Scherz," fuhr er fort, als er ſeines Freundes Geſicht ernſter werden ſah. „Ich glaube es gern, daß Dich Hartfeld's Vermögensverhältniſſe nicht intereſſiren, mich aber intereſſiren ſie, obwohl ich im Grunde mich auch dabei beruhigen kann."

„Wobei?"

„Wobei! Nun, eigentlich bei der Gewißheit, daß Hartfeld nur eine Tochter hat, und daß dieſe Tochter alle dieſe Bilder und was ſonſt vorhanden iſt, einmal erben wird."

Ein raſcher, einbohrender Blick antwortete dem Finanzrath, der unbekümmert fortfuhr: „Es leuchtet Dir

wohl ein, was ich damit meine? Wenn ich Dir vorher erzählte, mein Onkel habe mich zum Heirathen ermuntert, so konntest Du beinahe denken, wen er mir ausſuchte und vorſchlug. Welche verlockende Ueberredungskünſte er anwandte, erkennſt Du daran, daß er mir die Pflicht auferlegen wollte, im Weigerungsfalle zehntauſend Thaler Abſtandsgeld zu zahlen."

„Das werde ich aber nicht thun," lachte er. „Mein Onkel war ein ſcharfblickender Mann. Ich werde, wie Du auch ſchon gehört haſt, alle ſeine Wünſche erfüllen. Julie iſt nicht hübſch, doch ſehr verſtändig und was man gebildet nennt. Hat ſie Fehler, beſitzt ſie noch mehr Vorzüge. Was ſagſt Du dazu?"

„Daß Du Deiner Sache ſehr gewiß biſt."

„Warum ſollte ich meiner Sache nicht gewiß ſein? Meinſt Du, ich könnte mir einen Korb holen? Mein lieber Freund, wer ſich den holt, verdient ihn auch. Wer Narr genug iſt, ſich anzubieten, ehe er nicht vollkommen überzeugt iſt, freudig erwartet zu werden, dem widerfährt, was ihm gebührt."

„So wünſche ich Dir Glück! Doch hier muß ich Dich verlaſſen."

„Und ich erwiedere Deinen Glückwunſch," ſagte der Finanzrath ſtill ſtehend. „Was ich von Deinem Vater

geſtern hörte, läßt mich glauben, daß Du am Ziele Deiner Wünſche biſt.“

„Noch nicht.“

„Um ſo beſſer, warte noch einige Zeit. Ich habe im Scherze Deinem Vater geſagt, wir wollten beide an einem Tage unſere Hochzeit feiern; es kann aber Ernſt daraus werden. Gehſt Du jetzt nach Hauſe.“

„Ja.“

„Dann ſchweige natürlich auch von meiner Mittheilung.“

„Gewiß!“ erwiederte Frohlieb, der ſich entfernen wollte.

„Halt! noch Eines. Wenn das Begräbniß vorüber iſt, ſo thue mir den Gefallen und unterſtütze mich bei dem Bücherverkauf. Ich will Dir Alles übergeben; je eher die Wohnung frei wird von dem Trödel und Plunder, um ſo lieber iſt es mir. Ich muß ſie doch in Stand ſetzen laſſen, ehe ich heirathe.“

„Gut, gut!“

„Und wenn Du morgen zu Hartfeld kommſt,“ fuhr er fort, ihn am Arme feſt haltend, „und es findet ſich eine paſſende Gelegenheit, um über das Teſtament und das Legat zu ſprechen, ſo ſage Deine Meinung. Du weißt ja nun, wie die Sache ſteht. Es iſt allerdings nur ein Entwurf, kein Teſtament, denn nach unſerer weiſen Geſetz-

gebung muß dies gerichtlich niedergelegt sein, um Gültigkeit zu haben; allein ein Mann von Ehre wird sich davon nicht abhalten lassen, und bei diesen eigenthümlichen Verhältnissen — Du weißt ja, was man für einen Freund sagen kann, wenn man ihm helfen will. Ich helfe Dir ebenfalls, Wilhelm, wenn die hübsche Wittwe etwa — manus manum lavat!"

Frohlieb hörte nicht mehr, er machte sich frei und suchte alle Qual, die in ihm war, mit einem gewaltsamen Lachen zu bedecken. Es war ihm unmöglich, sogleich bei seinen Eltern einzutreten. Er ging daher an dem Hause vorüber, bog durch mehrere Straßen und stand plötzlich vor Madame Petermann, die ihm entgegen kam, und vor der er verwirrt und erschrocken wie der blödeste Schäfer sich verbeugte.

Die schöne Wittwe bemerkte dies eben so wohl, wie die scheue Unruhe in seinen Augen und seine verlegenen Antworten, welche ihr Vergnügen machten. Sie war eitel und herrschsüchtig und sah darin das Bekenntniß der Gewalt, welche sie über ihren Anbeter ausübte. Wie stolze und starke Männer bei geheimer Neigung eines Mädchens durch ihre Nähe und ihren Blick jenes ängstliche Bangen und Erröthen bewirken, das ihnen als Beweis ihres nahen Sieges gilt, so fühlte auch diese junge Frau, daß sie große Macht besitze. In ihren schönen, theuern Pelz gehüllt,

fein und zierlich nach der neueſten Mode gekleidet, und im Bewußtſein aller ihrer Vorzüge, war es ihr doch angenehm, zu ſehen, daß dieſer junge Mann, der von Vielen gelobt und gerühmt wurde, demüthig und zaghaft um ihre Huld und ihre Hand diente. Sie war entſchloſſen, ihm dieſe nicht zu verſagen, und fühlte ſelbſt eine gewiſſe Zuneigung für den beſcheidenen, gefälligen, verſtändigen und dabei wohlgebildeten Verehrer, aber ſie rechnete auch auf ſeine Dankbarkeit, und dieſe eben entdeckte ſie in ſeiner Demuth.

„Aber Herr Frohlieb," ſagte ſie, huldvoll lächelnd, „ich glaube wirklich, Sie wären an mir vorüber gegangen, ohne mich zu bemerken, wenn ich es gelitten hätte."

„Gewiß nicht. O, nein! Das wäre unmöglich," erwiederte er. „Ich blieb ſoeben ſtehen."

„Sie erinnerten ſich alſo doch noch, daß ich hier wohne?"

Frohlieb blickte auf. Er war wirklich dicht bei der Wohnung der hübſchen Wittwe. „Wie könnte ich das vergeſſen!" ſagte er, erfreut, einen Ausweg gefunden zu haben.

„Aber Sie ſind doch vorüber gegangen," fuhr ſie lachend fort.

„Allerdings — ich wagte es nicht. Es iſt ſchon ſehr ſpät und — ich mußte fürchten —"

Er ſah allerliebſt aus, denn ſeine Verlegenheit trieb

ihm kleine kraufe Wolken auf die Stirn, und ſeine Augen hatten etwas rührend Bittendes und Unterwürfiges.

„Sie hätten mich allerdings nicht gefunden," ſagte ſie überaus gütig, „und dies würde mir ſehr leid gethan haben. Jetzt wollte ich zwar noch einen Beſuch in der Nähe machen, allein ich werde es aufſchieben, und bitte Sie, bei mir einzutreten."

„Nein, nein!" rief Wilhelm flehend, „ich darf es nicht zugeben. Um meinetwegen ſollen Sie niemals Ihren Willen ändern."

„Wirklich niemals?" fragte ſie, und mit einem raſchen Gedankenſchlage kam ſie zu dem Entſchluß, ihm zu beweiſen, daß ſie dazu auch möglichſt wenig Luſt habe. „Warum ſind Sie denn geſtern Abend nicht noch gekommen?" fuhr ſie fort. „Ich hatte es eigentlich beinahe erwartet, nachdem ich vorgeſtern vergebens auf Ihren Beſuch gehofft; obwohl Sie mir verſprochen hatten, mir bei meinen Rechnungen zu helfen. Hatten Sie es vergeſſen?"

„Vergeſſen!" rief er erſchrocken und ſo unterthänig, daß ſie, Vergebung lächelnd, auf ihn hinſah. „Sie werden das nicht von mir glauben, aber" — er ſtockte — „es war mir wirklich ganz unmöglich, und geſtern —"

„Nun, geſtern?"

„Als ich zu meinen Eltern kam, und hörte, daß ich

ſo unglücklich geweſen, zu ſpät zu kommen, wollte ich ſogleich eilen, allein, indem ich dies thun wollte —"

„Kam der Herr Finanzrath Leiſegang und nahm Sie in Beſchlag."

„Ja, in der That," ſagte er, freudig aufathmend über ihren Beiſtand. „Sie wiſſen alſo ſchon —"

„Daß der Herr Finanzrath größere Rechte und Anſprüche auf Ihre Geſellſchaft zu machen hat, als ich," antwortete ſie. „O, ich bitte, entſchuldigen Sie ſich nicht weiter."

„Er hat auf meine Geſellſchaft ſehr wenig Anſprüche zu machen, denn wir haben uns niemals allzu häufig geſehen," fuhr Wilhelm überzeugend ruhig fort, „allein geſtern — ſein Onkel iſt plötzlich geſtorben."

Dieſe Nachricht verſöhnte Madame Petermann. „Wenn das der Fall iſt, ja, dann konnte es allerdings nicht anders ſein," ſagte ſie. „Alſo der Geheimrath iſt todt. Ich gönne es eigentlich dieſem Herrn Finanzrath nicht, denn er wird gewiß ſehr viel erben."

„Viel Geld, ohne Zweifel. Aber kann man damit Liebe erkaufen?"

Die Art, wie er ſie bei dieſen Worten anblickte, brachte widerſprechende Empfindungen bei Madame Petermann hervor. „Erkaufen muß man Liebe nicht, das wäre abſcheulich," antwortete ſie, „allein Geld iſt nothwendig,

und wer es beſitzt, wird damit immer im Stande ſein, den Gegenſtand, den er ſich auserwählt, noch mehr zu beglücken."

„Sie haben Recht," ſagte er lebhaft. „Geld iſt eine Alles bezwingende Macht."

„Aber man muß auch dankbar ſein."

„Dankbar bis an's Ende."

Die ſchöne Wittwe nickte ihm vertraulich zu. „Nun, wir wollen ſehen," ſagte ſie lächelnd, „doch Strafe muß ſein. Da Sie mich vergebens warten ließen, ſollen Sie ebenfalls warten. Ich werde meinen Beſuch machen und bin heute Abend bei einer Freundin verſagt. Morgen aber bin ich zu Hauſe, und wenn Herr Frohlieb nicht wieder von unüberwindlichen Abhaltungen befallen wird, wollen wir alle Rechnungen in Ordnung bringen."

So verließ ſie ihn mit vielſagenden Blicken. Demüthig nahm er Abſchied, als ſie in ein nahes Haus trat, und floh dann, gejagt von der Furcht, daß ſie ihn zurückrufen könnte, um die nächſte Biegung der Straße. Auch hielt er in ſeinem eiligen Laufe nicht eher ein, bis er die Wohnung ſeiner Eltern erreicht hatte.

Herr Daniel Frohlieb ſtand dort in der Mitte ſeiner Stube. Er hatte einen blauen Frack mit blanken Knöpfen angezogen, deſſen ſpitze Schöße weit über ſeine Kniekehlen reichten. Ein ſchwarzes Sammetkäppchen bedeckte ſein

Haupt, die linke Hand hielt er in der Hoſentaſche, in der Rechten dampfte das Cigarrenpfeifchen. So ſtand der würdige Rentier mit geſpreizten Beinen, tiefſinnigen Betrachtungen nachhängend, und drehte ſich langſam, dann lebhafter um, als er das Geräuſch vernahm und darauf ſeinen Sohn bemerkte. „Na, da biſt Du ja, mein Junge,“ rief er ihm entgegen. „Sapperment! ich bin zweimal bei Dir geweſen im Geſchäft, nicht zu Hauſe; bin beim Vetter Hartfeld geweſen, auch nicht zu Hauſe, und das Fräulein Tochter krank. Was iſt denn alſo los mit Deinen Grundſätzen, daß wir warten können, bis wir ſchwarz werden, vor unterdrückter Neugier? Wie? Oder weißt Du nichts?“

„Ich weiß Alles,“ ſagte Wilhelm.

„Alles iſt nichts, gar nichts, denn Alles kann Keiner wiſſen, alſo weiß er nichts. Was weißt Du alſo? Weißt Du, daß der Geheimrath todt iſt?“

„Ja, Vater. Wo iſt meine Mutter?“

„Na, wo ſoll ſie ſein! In der Küche, wo eine Frau um dieſe Zeit ſein muß, wenn die Magen ſchief hängen. Aber dieſes iſt mein ſtilles Bedenken, Wilhelm. Es ſage mir Keiner: Ach! was Gründe! Komme mir nicht mit Gründen, wie es Deine Mutter thut. Denn Frauen halten nun einmal nicht viel von Gründen, weil ſie immer nach ihren Einfällen handeln, und Deine Mutter hat ſich dieſen Einfall in den Kopf kommen laſſen, der, wenn ich

ihn nicht geradezu einfältig nennen will, denn das wäre grob, doch jedenfalls in seinen Ursachen falsch berechnet wurde. Also, was kann es mir helfen, wenn ich eine Frau habe, und es ist Mittag, und ich sage: was hast Du gekocht, Frau? und sie antwortet mir: Ich weiß es wirklich nicht, wir wollen uns einmal bei der Köchin erkundigen. Aber, liebster Daniel, ich habe unterdessen Französisch und Englisch gelesen, und will Dir eine ganze Oper auswendig vorspielen. Oder, wenn ich nun sage: Frau, heute wollen wir einen frischen Spaziergang machen, und sie erwiedert: Dieses geht leider nicht, wenn Du spazieren gehen willst, mußt Du allein gehen."

„Alle Wetter, Willem!" fuhr Herr Frohlieb heftig fort, nachdem er sein schwarzes Käppchen umgedreht und seinen Sohn betrachtet hatte, der still in der Sophaecke saß. „Immer und ewig allein gehen, ohne seine Frau an den Arm zu nehmen, und so recht lustig unter die blühenden Bäume springen, und wenn die Nachtigallen singen, mit ihr eine Landpartie machen. Dieses könnte mir nicht sehr gefallen, und dann schwächlich und krank im Bette liegen, von wegen aufgeregter Nerven, wie sie es jetzt nennen. Oh! Siehst Du wohl, Wilhelm, dergleichen waren meine Gedanken, als ich hier stand, wie Du eintratest, und ich frage nun, ob das nicht Gründe sind? Und ich frage nun, welche Ursachen man zu betrachten hat, und sehe durchaus

nicht ein, weshalb man nicht bei ſeinen Grundſätzen noch immer ſtehen bleiben kann? Ehe ich kaufe, probe ich, vergleiche die verſchiedenen Sorten reiflich, und treffe dann meine Wahl. Es kommt viel auf's Deckblatt an, Wilhelm. Ich ſage Dir, mein Junge, das Deckblatt iſt die Hauptſache, wenn Deine Mutter auch ſagt, auf die Einlage muß der Menſch ſehen. Ein ſauberes, feines Deckblatt deckt alle anderen Fehler zu, und wenn die Einlage auch nicht ganz ſo iſt, wie ſie ſein ſollte, ſo iſt der Artikel doch angenehm, und eine Freude für's Auge."

Wilhelm hatte die Hand über ſeine eigenen Augen gelegt, ſein Vater hörte ihn vernehmlich ſeufzen.

„Na, es iſt ja noch nicht ſo weit, mein Junge," ſagte er tröſtend. „Es iſt ja noch immer Zeit zum Probiren, und darum noch nicht verzagt, nur nicht lange gemacht, ſondern nach Grundſätzen feſt geſtanden, wie ein Mann." — Hier richtete ſich Herr Frohlieb energiſch auf, trat dann näher und legte ſeine Hand auf ſeines Sohnes Kopf. „Ich ſage Dir, Willem," begann er etwas leiſer, „höre Du auf Deinen Vater, der immer nach Gründen handelte, alſo auch ſeine geſunde Leber beſaß, die ihn froh durch's Leben begleitete. Einundſiebenzig Jahre zu Oſtern!" ſchrie er, ſtolz auf ſeine Bruſt ſchlagend, „und was für'n Kerl noch! Alles von wegen richtiger Grundſätze. Und darauf kannſt Du Dich verlaſſen, mein Junge, ich habe immer

nach dem Deckblatt gesehen. Wenn's bei Deiner Mutter nicht appetitlich gewesen wäre, ich hätte sie nicht auf's Lager genommen, wäre die Einlage auch vom feinsten Havannah gewesen."

Hier wurde Herr Frohlieb unterbrochen, denn die Stimme seiner Gattin schallte schreckend in seine Ohren. Die kleine Frau war sachte herein gekommen, und ihr Gesicht war vom Feuer geröthet, in der Hand hielt sie einen Löffel. Ihr Leib war mit der häuslichen, weißen Schürze bedeckt, ihre Haube ein wenig verschoben. So stand sie mit eingestemmten Armen und trotzigem Gesicht. „Das ist ja eine allerliebste Unterhaltung zwischen Vater und Sohn!" rief sie. „Was hast Du wieder angebracht, Daniel? Mich hättest Du nicht genommen, erzählst Du ihm?"

Herr Frohlieb machte in seiner Verlegenheit eine zärtliche Bogenschwenkung und eilte der kleinen Frau damit entgegen. „Ob ich Dich genommen hätte!" schrie er, „das versteht sich. Es war ein edles Gewächs, wohlgepflanzt und reif, und so angemessen nach meinen Grundsätzen —"

„Ach, dummes Zeug!" unterbrach sie ihn, ihren Löffel schwenkend, „höre endlich damit auf. Laß den Wilhelm gehen, wohin ihn sein Herz zieht, er wird sich von Dir doch nicht bekehren lassen."

„Ein Vater, Mamachen, hat jedoch die Pflicht, seinen Sohn zu ermahnen, allemal mercantilisch zu bedenken, was er für Geschäfte abschließt.“

„Kehre Dich nicht an solche Redensarten, Wilhelm,“ fiel die kleine Frau ein. „Es ist ja die größte Ehre für uns. Ein hoch angesehener Mann, und dabei Alles da, um glücklich zu sein. Obenein unser leiblicher Vetter und das einzige Kind —“

„Aber das Deckblatt!“ schrie Herr Frohlieb dazwischen. „Was kann das Alles helfen, wenn das Deckblatt defect ist!“

„Mein Gott! dieser Vater, danach sieht er!“ antwortete die kleine Frau, ihre Hände ausstreckend; „damit ängstigt er seinen eigenen, einzigen Sohn. Kehre Dich nicht daran, Wilhelm. Ein Herz, das liebt, sieht auf das Innere, dadurch wird Alles schön.“

„Es ist gut,“ sagte Herr Frohlieb, „sehr gut, Mama. Nehmen wir diese Gründe wirklich an, so können wir doch nicht in Abrede stellen, daß auch Thereschen ihre innerlichen Vorzüge hat, denn sie ist sparsam und häuslich, angenehm und lieblich.“

„Das ist nicht wahr!“ unterbrach ihn die kleine Frau. „Geld hat sie, weiter nichts, als Geld, aber was Bildung anbelangt — und Bildung ist doch die Hauptsache für einen Mann, wie Wilhelm ist.“

„Dieſes möchte ich bezweifeln, Mama," verſetzte Herr Frohlieb.

„Kehre Dich nicht an ihn, Wilhelm!" ſchrie die kleine Frau, indem ſie ihre Hand auf ihres Sohnes Schulter legte. „Geld macht nicht glücklich, und Du haſt nicht nöthig, darauf zu lauern. Wenn's auf Geld ankommt, hat Julie am Ende noch mehr, als dieſe ausgeputzte Madame. Was ſind ihre fünfzigtauſend Thaler gegen Vetter Hartfeld!"

„Aber es iſt mercantiliſch richtig," ſagte Herr Frohlieb von der andern Seite, indem er ebenfalls auf ſeines Sohnes Schulter klopfte, der geduldig ſtill hielt — „ich ſage, es iſt ſogar in der Bibel mercantiliſch anerkannt, daß ein Sperling in der Hand beſſer iſt, denn die Taube auf dem Dache."

„Es iſt auch ein Sperling," ſchrie die Mama gereizt, „gerade ſo kommt ſie mir vor, ſo eitel, ſo eingebildet, ſo habgierig. Julie dagegen iſt wie ein Täubchen, ſo ſanft, ſo zart, ſo liebevoll. Bleib' Du bei Julien, mein Sohn, denn ſie liebt Dich, und der Vetter verehrt Dich, und es iſt eine Ehre für uns Alle. Dein Vater, was er auch reden mag, wird ſich endlich am allermeiſten freuen, wenn die Hochzeit da iſt."

„Hochzeit, mit wem?" fragte Wilhelm leiſe.

„Mit wem? Mit Julien."

„Niemals!“ ſagte er, vor ſich hinſehend.

„Es iſt ja nur aufgeſchoben. Der Vetter will es ja, er weiß es ja.“

„Aber ſie will mich nicht, Julie nicht,“ erwiederte er, indem er aufſtand und mit äußerſter Faſſung in Geberden und Worten die Hände ſeiner Eltern ergriff. „Meine Hoffnungen haben ihr Ende gefunden,“ ſagte er, „Julie hat mir vor einer Stunde erklärt, daß ſie nicht meine Frau werden könne. Ihr Vater hatte mich an ſie gewieſen, die Sache iſt alſo aus — völlig aus, Mutter — ich bitte Euch, laßt uns wenigſtens in der nächſten Zeit darüber ſchweigen. Ihr könnt wohl denken, daß Zeit nöthig iſt, um die wunde Stelle in meinem Herzen zu heilen. Wunden müſſen nicht berührt werden.“

Der Ton, in welchem er dies ſagte, war ſo ſtolz und männlich, daß er ſeine Wirkung nicht verfehlte. Der Unglaube der kleinen Frau brach ſich daran, ſie ſah wohl, daß es Ernſt war, und ihr gutmüthiges Geſicht drückte den Schmerz aus, den ſie über den Kummer ihres Sohnes noch mehr, als über die plötzliche Vernichtung ihrer eigenen Hoffnungen und Entwürfe empfand. Anders war es dagegen mit Herrn Frohlieb, der zwar auch vor Ueberraſchung den Mund weit aufmachte, im nächſten Augenblicke jedoch einen lebhaften Triumph nicht unterdrücken konnte. „Das hat ſie geſagt?“ ſchrie er. „Sie kann

Deine Frau nicht werden? Aus welchen Gründen iſt ihr dieſes Bewußtſein gekommen?“

„Weil ſie, gebrechlich und ſchwächlich, wie ſie iſt, nicht glaubt, mich glücklich zu machen, nicht will, daß ich, wie ſie ſagt, mich an ihr Elend feſſele.“

„Siehſt Du wohl, Wilhelm,“ rief Herr Frohlieb, ſchwankend zwiſchen Freude und Theilnahme, „dieſes ſind dieſelben Grundſätze, welche ich Dir vorlegte.“

„Mich an ihr Elend feſſeln!“ fuhr der junge Mann, mit ſeinen Gefühlen kämpfend, fort. „Ich habe nie bemerkt, daß ihr ein Gebrechen anklebt. Niemals würde ich eine Laſt empfunden haben.“

Die kleine Frau legte ihren Arm um ihn, und während ſie ihn küßte und drückte, liefen große Thränen über ihre Backen. Das Mutterherz empfand das Weh, das auf ſeinen Lippen zitterte; tröſtend ſagte ſie mit leiſer Stimme: „Ach! die gute Seele, das gute Kind! Aber ſei nur geduldig, Wilhelm. Es hat Manche ſchon Nein geſagt, und zuletzt iſt doch ein Ja daraus geworden.“

„Niemals wird ein Ja daraus werden, Mutter,“ antwortete er mit einem Seufzer, „ich darf nicht länger daran denken, und bitte Euch herzlich, ſchweigt gegen Jeden darüber.“

„Aber was ſagt denn der Vetter?“ fragte die kleine

Frau betrübt. „Er war doch ſeiner Sache ſo gewiß, und ein Vater kann viel thun.“

Wilhelm blickte ſtill vor ſich nieder. „Er hat gethan, wie es Recht war, ich kann's nicht tadeln,“ erwiederte er dann. „Wenn vielleicht Verhältniſſe eintreten“ — ein ſchmerzliches Lächeln glitt über ſein Geſicht — „Doch nein! auch das kann nichts ändern. Mag Julie glücklich werden, das iſt Alles, was ich ihr wünſche.“

Sechstes Capitel.

Nach einer Woche war der Geheimrath begraben, und sein Neffe hatte als legitimirter Erbe von der Hinterlassenschaft Besitz genommen. In einer demnächst angestellten Auction wurde der allergrößte Theil des Hausrathes verkauft, und damit Platz für die neuen Ausschmückungen und Einrichtungen gewonnen, mit denen der Finanzrath sich beschäftigte. Die verschiedenen Sammlungen wurden geordnet und Kataloge angelegt. Es dauerte nicht lange, so erhielt Leisegang auch die Zusicherung des Ministers, das Herbarium anzukaufen und den geforderten Preis zu bewilligen. In gleicher Weise glückte es ihm mit der großen Bibliothek, die den werthvollsten Theil der Bücher nahm und hoch bezahlte, und eben so vortrefflich lief es endlich mit den Gemälden und Kunstraritäten ab, welche meist über ihren Werth veräußert wurden. Der Kriegsrath

Hartfeld kannte alle Kunſtfreunde und Liebhaber, wußte die Wege und Mittel, um deren Begierden anzuregen, und war unermüdlich thätig, den Finanzrath zu unterſtützen. Dabei kaufte er ſelbſt mehrere Bilder und bezahlte ſie theuer, denn es fiel dem Finanzrath nicht ein, großmüthig zu lohnen. Dergleichen war durchaus gegen ſeine Natur, und obwohl er ſeinen Plan nicht aufgegeben hatte, Julien nächſtens einen Heirathsantrag zu machen, glaubte er doch keinerlei Verpflichtung zu haben, um deſſentwegen ihrem Vater koſtbare Geſchenke zu verehren.

Er fand, daß, wenn Hartfeld etwas von ihm erſtehe, dies überhaupt kein Abkauf, ſondern nur ein gegenſeitiger, zeitweiliger Tauſch ſei. Hartfeld gebe ihm Geld, das ſpäter doch in ſeine Hände kommen würde, und er leihe ihm dafür Bilder, die ebenfalls zu ihm zurückkehren müßten. In ähnlicher Weiſe fand er ſich damit ab, daß er ſeinem Freunde Wilhelm, der die Bücher ordnete und Kataloge durch ſeine Gehülfen machen ließ, keinerlei Lohn dafür anbot. „Wilhelm würde doch nichts dafür annehmen," ſagte er ſich, „denn es ſei ein Freundesdienſt." Allerdings gab es einige baare Auslagen dabei, doch dieſe hatten wenig zu bedeuten, und da Wilhelm's Eltern einen billigen Miethzins in ſeinem Hauſe entrichteten, der längſt hätte erhöht werden ſollen, ſo konnte der Sohn wohl ein paar Thaler einbüßen.

Auf dieſe Weiſe bezahlte der Finanzrath Alles mit ſeinem Dank und mit den Verſicherungen, daß er gern zu allen Gegendienſten bereit ſei. Genau war er immer geweſen, jetzt, wo er noch viel wohlhabender geworden, als bisher, ging es ihm wie den meiſten Geizigen, d. h. mit dem Beſitz wuchs das Verlangen, jenen immer weiter zu vermehren. Während der Tage, wo Wilhelm die Bücherſchränke ordnen ließ, war er häufig Zeuge mancher abſchreckenden Züge dieſes Geizes, der zuweilen auch ſeine lächerliche Seite herauskehrte, und endlich war Frohlieb ſehr zufrieden, als er ſein Verſprechen erfüllt hatte, denn über Manches hätte er zornig werden mögen. Noch am letzten Tage gab es Gelegenheit, dies lebhaft zu empfinden und den Entſchluß zu befeſtigen, eine vermehrte Trennung eintreten zu laſſen. Der alte Diener und die alte Haushälterin des Geheimraths waren in dem Teſtamentsentwurfe mit mäßigen Summen bedacht worden, und in der erſten Aufregung hatte der Finanzrath ihnen auch feierlich zugeſichert, daß er ſeines Onkels Willen getreulich erfüllen werde. Bald jedoch ſchien ihm dies leid zu ſein, und wenn Hartfeld ſich nicht in's Mittel gelegt hätte, würden die Invaliden nichts bekommen haben. Der würdige Kriegsrath ließ ſich nicht irre machen, als Leiſegang behauptete, die beiden alten Subjecte hätten jedenfalls ſeinen Onkel um ſo viel betrogen, daß ſie bis an ihr

Lebensende vergnüglich damit auskommen könnten; er widerlegte diese Ansichten, indem er sich für die Redlichkeit der beiden greisen Leute verbürgte, und brachte es endlich wirklich dahin, daß der Finanzrath nachgeben mußte.

„Ich hätte es durchaus nicht nöthig," sagte dieser darauf zu Wilhelm, „denn ich bin auf keinen Fall verpflichtet, und habe Ausgaben genug, allein ich mag den Kriegsrath nicht erzürnen. Es ist eine übel angebrachte Großmuth, aber gäbe ich es nicht, würde er es thun, das lag in seinen Antworten, und da, was er giebt, mir doch entzogen wird, so ist es zweckmäßiger, ich gebe es selbst."

„Ist denn das schon so gewiß?" fragte Wilhelm, ohne mit Schreiben einzuhalten.

„Ich weiß nicht, warum Du zweifelst," erwiederte Leisegang. „Ich habe Dir schon einmal Antwort darauf gegeben."

„Du bist jetzt oft beim Kriegsrath."

„Täglich. Er will, daß ich während dieser ersten Zeit sein Gast sei; warum sollte ich diesen Wunsch nicht erfüllen?"

„Julie!" murmelte Wilhelm.

„Was ist mit ihr?"

„Ist sie wohl?"

„Warum kommst Du nicht und überzeugst Dich

davon? Verlasse sich Einer auf seine Freunde, besonders wenn diese von schönen Wittwen festgehalten werden!"

„Mich hält keine."

„Nicht? Wann hast Du ihr zum letzten Mal die Hand gedrückt?"

„Das ist lange her."

„Wirklich? Habt Ihr Euch gezankt?"

„Auch dazu ist kein Grund."

„Also völlig gleichgültig?"

„Vollkommen."

„Das giebt die beste Ehe," lachte Leisegang. „Trinke Dein Glas aus, Wilhelm, und nimm noch eins. Meines Onkels Moselwein soll uns noch oft erfreuen. Was aber Deine Wittwe betrifft, so ist sie allerdings etwas einfältig und langweilig, dabei auch, wie ich gehört habe, eigensinnig und eitel; Du wirst sie aber dennoch heirathen müssen."

„Warum?"

„Aus dem mercantilischen Gesichtspunkte genommen, wie Dein Vater sagt," lachte der Finanzrath. „Es wäre offenbar doch noch viel einfältiger, wenn man fünfzig- oder sechzigtausend Thaler von sich stoßen wollte, wegen einiger Langweiligkeit oder Eigensinn der hübschen Besitzerin."

„Wie mein Vater sagt: Das Deckblatt ist gut," murmelte Wilhelm.

Der Finanzrath lachte laut auf. „Dein Vater ist ein kostbarer alter Bursche, aber ich gehe noch weiter. Mag's Deckblatt sein, wie es will, und die Einlage obendrein ihre Mängel haben, die Hauptsache ist und bleibt der metallreiche Nachgeschmack. Sage mir nichts von erhabenen, poetischen Anschauungen, es ist, bei Lichte betrachtet, doch nichts als Phantasterei. Man muß es mit dem Reellen halten, und damit sich zufrieden geben."

„Du verlangst also nichts als Geld?"

„O allerdings, ich verlange mehr. Schande will ich nicht haben, man soll nicht mit Fingern auf mich zeigen; im Uebrigen aber" — er trank sein Glas aus, legte den Kork der leeren Flasche vorsorglich in den Tischkasten und wischte ein paar nasse Fleckchen von der Platte. „Wenn ich meine Absichten ausführe und Julie Hartfeld heirathe, werden sich manche Leute wundern," sagte er dann, „daran werde ich mich aber gar nicht kehren. Ich habe mir diese Sache lange überlegt, und ehe noch mein seliger Onkel sie mir empfahl, standen meine Entschlüsse ziemlich fest. Es ist allerdings wahr, daß ich vielleicht eine sogenannte brillantere Partie machen könnte, als die Tochter eines Kriegsraths, vielleicht die Tochter eines Präsidenten, oder die Nichte eines Generals, oder dergleichen; gewöhnlich ist da aber wenig oder gar kein Vermögen, doch um so größere Ansprüche zu finden. Julie ist äußerst anspruchslos, ihr

Körper eignet sich nicht dafür, sich glänzend zu putzen und vergnügungssüchtig zu sein. Mir ist ihr kleines Gebrechen sogar lieb, es verbürgt mir eine häusliche Frau, und das wird sie gewiß sein, denn ich habe bemerkt, daß sie Ordnung hält, immer eine Arbeit in der Hand und die Augen doch überall hat. Hartfeld hat mir das bestätigt, er lobt sie mit gutem Grund als eine äußerst sparsame und genaue Haushälterin."

„Der ländliche Aufenthalt ist ihr sehr wohlthätig gewesen," sagte Wilhelm.

„Und seit sie wieder in der Stadt ist, führt sie das häusliche Regiment und Buch und Rechnung, wie es mir scheint, nicht ganz zur Zufriedenheit ihres Vaters."

„Ich habe das nie bemerkt."

„Aber ich, zu meinem Wohlgefallen, und ich wollte, es wäre noch weit mehr der Fall. Sie macht Einschränkungen, paßt ihm auf die Finger und übt eine größere Macht über ihn aus, als er glaubt. Jetzt, wo ich ein täglicher Gast bin, kann ich es gut beobachten. Der Kriegsrath ist ein würdiger Freund meines Onkels. Sie lebten Beide gern gut, aßen gern das Beste und thaten den besten Trunk dazu, nur mit dem Unterschiede, daß mein Onkel sich am liebsten einladen ließ, der Kriegsrath gern einlud. Mein Onkel würde sich jedoch höchlichst verwundern, wie schnell sich die vortreffliche Suppe verschlechtert hat, wohin

die feinen Gemüse und Gerichte gekommen sind, wie einfach es überhaupt jetzt hergeht. Es liegt nicht an dem guten Hartfeld; man sieht es ihm an, diese Einfachheit behagt ihm nicht sonderlich, aber Julie setzt es durch, und das freut mich. Sie hält darauf, daß gespart wird, das ist mir sehr lieb."

Indem er dies sagte, trat Hartfeld herein und führte seine Tochter am Arme. Leisegang eilte ihnen entgegen, und Frohlieb unterbrach seine Arbeit und folgte ihm nach. Es war das erste Mal, daß er Julien wiedersah. Ihr Vater hatte zeither öfter mit ihm gesprochen, doch niemals allein, und nie hatte er durch ein Wort oder durch einen Wink an die trübselige Stunde erinnert. Er war so wohlwollend wie immer, und that, als hätte er den Auftritt gänzlich vergessen. Ein beklemmendes Gefühl kam dann jedesmal über Wilhelm, und doch war er ihm dankbar dafür, nicht an Vergangenes und Verlorenes erinnert zu werden. Dasselbe Gefühl überkam ihn jetzt, als er Julien anblickte, die sich ihm, wie es schien, mit völliger Unbefangenheit näherte. Wie er es gewohnt war, bot sie ihm die Hand, sagte ihm einige freundliche Worte, erkundigte sich nach seinen Eltern und sprach dann mit dem Finanzrath weiter, der ihren Vater ablöste, indem er sie durch die verödete, große Wohnung führte.

Julie stützte sich auf seinen Arm, Frohlieb folgte mit

dem Kriegsrath nach. Er konnte in ihr Geſicht ſehen, und dies um ſo weniger vermeiden, da ſich ihre Fragen zuweilen auch an ihn richteten; aber er wunderte ſich freilich darüber, daß er ſie wohler ausſehend fand, als er es vermuthete. Der leidende Zug um ihren Mund trat viel weniger als ſonſt hervor, ihre Farbe war nicht ſo bleich, ſie hatte ſogar einen friſcheren Hauch, und ihre ſanften, ſchönen Augen, in denen ſo viel Ernſt und Milde ſich vereinigten, blickten freudiger, als dies oft ſchon der Fall geweſen.

Dieſe Bemerkung erregte ſehr verſchiedene Empfindungen in Wilhelm. Es war ihm lieb, Julien ruhig und ſelbſt heiter geſtimmt anzutreffen, und doch that es ihm heimlich weh. Es war, als rege ſich gar nichts in ihr bei ſeinem Anblick und in ſeiner Nähe, als ſähe ſie mit der Freundlichkeit, die man einem Bekannten zuwendet, über ihn fort, ohne ſich mit größerer Theilnahme zu belaſten, und ohne ſich in anderen Gedanken und anderen Intereſſen von ihm ſtören zu laſſen.

Dieſe Wahrnehmungen waren ſchmerzlich, und was er dagegen auch entſchuldigend einwenden mochte, konnte nicht verhindern, daß ſeine innere Verdüſterung und Trauer ihm Herz und Lippen mehr als je zuſammenpreßten.

Um ſo mittheilſamer war Leiſegang, deſſen frohe Laune fortgeſetzt zunahm, je mehr er ſie zu zeigen ſuchte. — Er führte Julie überall umher, damit ſie ſähe, was er

ändern und verbessern lassen wollte. Sie mußte Tapeten aussuchen helfen, von denen eine Menge Muster bereit lagen, dann mußte sie ihren Rath über einige neue Verbindungsthüren ertheilen, und über neue Möbeln, Vorhänge und innere Einrichtungen. Leisegang zeigte ihr dann, wo seiner Meinung nach am besten sein Arbeitszimmer, die Wohnzimmer, Gesellschaftszimmer und Schlafzimmer sein müßten, und bestritt ihre Einwände, bis er sich überzeugen ließ.

„Man wird in einiger Zeit diese Wohnung gar nicht wiedererkennen," sagte Hartfeld. „Sie ist sehr schön und geräumig. Es bleiben auf der andern Seite noch mehrere Zimmer übrig, welche ganz überflüssig sind."

„Nicht doch!" erwiederte der Finanzrath. „Das sind die allernöthigsten, und sie sollen auf's Reichste ausgeschmückt werden, denn sie haben die schönste Bestimmung."

Er wandte sich zu dem Kriegsrath um, sah ihn bedeutungsvoll lächelnd an und fuhr dann fort: „Sie wissen ja, was meines Onkels letzter Wunsch war, ich darf ihn also nicht außer Acht lassen. Diese Zimmer soll meine zukünftige Frau bewohnen, und eben diese Tapeten, welche Fräulein Julie ausgewählt hat, sollen dorthin kommen. Oder, was meinen Sie, Fräulein Julie, müssen wir andere nehmen?"

„Ich habe nach meinem Geschmack gewählt, Herr Finanzrath," erwiederte das Fräulein.

„Und einen bessern giebt es nicht!" rief er, ihre Hand küssend. „Aber da ist ja unser Freund Wilhelm, der uns auch mit seinem Rathe unterstützen kann, da er nächstens in derselben Lage sein wird, Tapeten zu kaufen und zu wählen und häusliche Einrichtungen zu treffen."

„Ich wüßte in der That nicht," erwiederte Frohlieb; aber ehe er etwas hinzufügen konnte, fuhr der Finanzrath fort: „Ein Bräutigam muß natürlich sein Haus bestellen, und wenn die schöne Braut namentlich Pracht und Glanz liebt, darf er es an zarter Aufmerksamkeit nicht fehlen lassen."

„Wenn es sich so verhält," sagte Hartfeld, dem, was er hörte, Freude zu machen schien, „wollen wir auf's Herzlichste Glück wünschen."

„Ich kann keine Glückwünsche annehmen," versetzte Wilhelm erglühend.

„Aber Freund, wir sind ja ganz unter uns, warum willst Du mich Lügen strafen!" rief Leisegang, laut lachend. „Wir heirathen an einem Tage, das ist zwischen uns abgemacht. Ich verrathe nichts, aber eine junge, schöne, reiche Wittwe ist eine so liebliche Verrätherin, daß es nur Neid erregen kann, wenn der Fall eintritt."

Frohlieb näherte sich ihm und faßte seinen Arm.

Sein ganzes Geſicht war dunkelroth. „Halt ein mit Deinen unbeſonnenen Worten," ſagte er. „Thue mit Deinen eigenen Herzensſachen, was Du willſt, für meine Angelegenheiten jedoch laß mich ſelbſt Sorge tragen. Darum muß ich bitten."

„Du wirſt doch Scherz verſtehen!" erwiederte der Finanzrath.

„Ich liebe keinen Scherz auf meine Koſten," antwortete er in trockener Weiſe, und damit verließ er das Zimmer.

Er hörte wohl, daß Leiſegang ihm verſöhnliche Worte nachrief, und der Kriegsrath begütigend ſich damit vereinte, aber er kehrte ſich nicht daran, nahm ſeinen Hut und ging ſchnell fort, damit Niemand etwa ihn aufhalten möchte.

Eine Zeit lang war er empört über das Benehmen ſeines Freundes, der mit ſolchem Leichtſinn ſich erlaubte, ihn bloß zu ſtellen. Auf's Tiefſte empfand er die falſche Stellung, in welche er dadurch zu Julien und ihren Vater gerathen war. Was ſollten ſie von ihm denken und nun glauben? Vor Kurzem noch ſchien er einen wahren Lebensſchmerz über Julien's ablehnende Antwort zu empfinden, und nun ſchon getröſtet, nun ſchon Bräutigam! Mit dieſer Vorſtellung verband ſich aber noch eine andere, die ihm neue Dornen in ſein Herz drückte. Als Leiſegang ihn mit ſeinen unerwarteten Ausplaudereien in Verwirrung ſetzte,

hatte er Julie voller Entrüſtung angeblickt. Sie mußte die Wahrheit in ſeinen Augen leſen, die mit unwiderſtehlicher, zorniger Ehrlichkeit Alles abläugneten; allein er hatte keine Macht mehr über ſie. Wie ihr Vater lächelte ſie, und wie ihm, ſchien ihr, was ſie hörte, Freude zu machen. Kein Zeichen, daß ſie ſich betrübe, kein Zeichen eines Reſtes jener Liebe, die, wenngleich entſagend und hoffnungslos, doch das Weh einer ewigen Trennung bei ſolcher Nachricht fühlt. Sie fühlte nichts davon, und zum erſten Male ſprang in ſeinem Kopfe der Gedanke auf, er ſei betrogen worden, es ſei Alles abgeredet und abgemacht geweſen. Seine plötzliche Zurückweiſung beruhe auf einer wohl durchdachten Berechnung. Leiſegang war reich, er ging einer glänzenden Zukunft entgegen. Sein Onkel hatte dieſe Verbindung gewünſcht, Julien ein Legat vermacht und ihr Vater war ein kluger Mann, trotz aller ſeiner würdigen, edlen Grundſätze und hochachtbaren Redlichkeit. Dieſer Todesfall hatte Alles verändert, eine Nacht genügte, um Liebe und Treue ſterben und verderben zu laſſen. Julie hatte unter ihres Vaters Anleitung gerechnet, es war nicht anders möglich. Oh! er hatte heute in ihren Augen geleſen, was Leiſegang zu hoffen hatte, und daß er ſelbſt keinen Platz mehr neben ihm fand. Der Schmerz, den er darüber fühlte, wurde von Zorn und bitteren Vorwürfen geſchärft, dann von ſeinem männlichen Stolz bekämpft,

bis ſeine Vorſtellungen milder und kummervoller wurden. Zunächſt war es ihm vorgekommen, als habe Leiſegang abſichtlich ſo gegen ihn gehandelt, vielleicht planmäßig mit Wiſſen des Kriegsraths, um Julien zu zeigen, wie unwürdig er ihrer Liebe ſei; allein bei näherer Betrachtung wurde es ihm immer gewiſſer, daß Leiſegang auch jetzt nichts von dem, was vorgegangen, wußte, nicht ahnte, welch ein gefährlicher Nebenbuhler er ihm geweſen ſei. Er war eitel genug, dies übel zu nehmen, und boshaft genug, um ſich durch Spott zu rächen, doch er wußte ſicher nichts davon, ſonſt hätte er nicht bis jetzt geſchwiegen. Es war unüberlegtes Geplauder, oder er wollte ſeine eigenen Abſichten damit verbrämen, das Heirathen anempfehlen, allerlei Winke über ſeine Abſichten einmiſchen. — Bedrückt von ſeinem Nachſinnen ging Wilhelm eine Zeit lang durch die dämmernden Straßen, und endlich, als er ruhiger geworden, zu ſeinen Eltern, aber er hätte ſich gern unbemerkt wieder zurückgezogen, wenn dies möglich geweſen wäre. Eben ſteckte ſein Vater den Kopf zur Thüre heraus, und gleich hatte er ihn gepackt und zog ihn hinein. „Da iſt er ja, wie er leibt und lebt!“ ſchrie er. „Sie haben Recht, Thereschen. Meiner Seele! Sie haben ein Gehör, davor kann man ſich in Acht nehmen. Wenn eine junge Frau auf dieſe Weiſe hört, iſt ihr kein X für ein U zu machen. Stelle Dir vor, Willem, ſowie die Hausthür aufſchnappte,

ſagte Thereschen: Jetzt kommt er! und ſomit fahre ich mit dem Kopfe hinaus, und richtig, hier bringe ich ihn.“

„Wir haben uns ſeit einiger Zeit wenig geſehen. Sie befinden ſich doch wohl?“ ſagte Wilhelm, ſeinen Vater unterbrechend.

„Ich danke Ihnen, Herr Frohlieb,“ verſetzte Madame Petermann empfindlich kühl. „Meine Schuld iſt es jedoch nicht, wenn ich das Vergnügen entbehrte.“

„Dieſes hat ſeine Richtigkeit!“ bemerkte der Papa dazwiſchen. „Thereschen war öfter hier, immer aber fehlte der fliegende Buchhändler.“

„Herr Frohlieb hat zu dringende Geſchäfte,“ ſagte Madame Petermann mit einem ſpottenden Lächeln.

„Wo kommſt Du denn her, mein Sohn?“ fragte die kleine Frau. „Setze Dich doch zu uns.“

„Ich komme von Leiſegang,“ erwiederte er. „Heute jedoch habe ich vollendet, was ich übernommen, und gehe nicht wieder hin.“

„Dieſer Menſch!“ rief Herr Daniel Frohlieb, „verlangt von einem Geſchäftsmanne ſolche Dienſte, und zwar ohne alle mercantiliſche Grundſätze. Hier hat er geſtern geſeſſen, und hat uns erzählt, was die Einrichtung koſten würde, und hat gejammert über den Erbſchaftsſtempel, den ich mit Vergnügen zu bezahlen verſprach, wenn er mir den zehnten Theil von der Erbſchaft abgeben wollte.

Davor hat er sich natürlich bedankt, aber heirathen will er. Es ist wirklich sein Ernst, Wilhelm, obwohl er so thut, als sollte es ein Spaß sein."

„Hat er Ihnen denn nicht gesagt, wen er sich ausgewählt hat?" fragte Madame Petermann.

„Damit hält er hinter dem Berge," versetzte Herr Frohlieb, „aber ich will's schon herauskriegen. Ein Glück ist es nicht, Thereschen, denn er läßt sie verhungern; aber Geld muß sie haben, ohne Geld thut er's nicht, und dabei bildet er sich ein, daß es eine große Ehre wäre, die jedes Mädchen beneiden müßte."

„Diese Ehre ist wirklich nicht weit her," sagte Madame Petermann verächtlich. „Wissen Sie denn nicht, Herr Frohlieb, wen Ihr Freund sich auserwählt hat?"

„Julie Hartfeld," erwiederte Wilhelm.

„Wen?" schrie Herr Frohlieb, indem er eine weite Bogenschwenkung durch die Luft machte. „Mama, was sagst Du dazu?"

„Ich habe es beinahe gedacht," sagte die kleine Frau, indem sie einen besorgten Blick auf ihren Sohn richtete. Dieser verhielt sich jedoch ganz ruhig.

„Weißt Du es denn ganz gewiß?" fragte Herr Frohlieb.

„Der Zusammenhang liegt nahe," antwortete Wilhelm.

„Es iſt doch unerhört!“ fuhr Herr Frohlieb fort, indem er eine Menge weiſer Falten zog und ſich an ſeinem ſpitzen Kinne feſthielt. Er wagte nichts weiter hinzuzufügen, aber er betrachtete anhaltend ſeinen Sohn und ſchüttelte mit merkwürdiger Ausdauer und einer Geberde des Abſcheues ſeinen Kopf.

„Es iſt wirklich unerhört,“ ſagte Madame Petermann. „Sie iſt häßlich und obenein iſt ſie lahm.“

„Sehr richtig!“ fiel Herr Frohlieb ein, „und dieſes iſt es, was ich immer in Betracht zog. Auswendig durchaus nicht für die Nachfrage, was aber das Innere betrifft, allen Reſpect!“ — Herr Frohlieb machte dabei eine tiefe Verbeugung, indem er zugleich den Zeigefinger ſeiner Rechten an den Daumen der linken Hand legte. „Einzige Tochter, allverehrter Vater, neue Erbſchaft in Ausſicht, Alles gehörig vorhanden, richtige Speculation, ſehr richtige Grundſätze, durchaus mercantiliſch überlegt von dem Herrn Finanzrath.“

„Geld iſt ſehr angenehm,“ ſagte Madame Petermann, „allein man muß doch auch bedenken, daß man ſich nicht lächerlich macht.“

„Aeußerſt wahr!“ rief Herr Frohlieb, „auch dieſe Wirkungen ſind mit in Rechnung zu bringen, und warum ſoll ein junger Mann nicht Sinn dafür haben, eine Frau zu beſitzen, die auf zwei leichten, niedlichen Füßen umher-

ſpaziert? Eine Frau, die er zur Winterzeit auf Bälle führt, um ſchottiſch und ſicilianiſch mit ihr umher zu ſäuſeln, und welche überhaupt mit ihm in angenehmſter Weiſe durch's Leben ſpringt." — Herr Frohlieb ſtreckte dabei ſeine Arme aus, ſetzte ſeine Füße zurecht und umſchlang ſeinen Sohn, während er der ſchönen Wittwe zulachte. „Siehſt Du wohl, mein Junge," ſagte er dann, „dieſes ſind die Lebensanſichten Deines Vaters, und es iſt richtig, Mama, daß eine Frau, die nicht tanzt, niemals nach meinem Geſchmack geweſen wäre. Tanzen iſt die Hauptſache, Wilhelm, und es iſt allemal ſo, wie Thereschen ſagt: Geld iſt eine der erſten Tugenden jedes Menſchen und verſchönt jedes Geſicht, aber es hat Alles ſeine Grenzen, und warum ſoll ein gebildeter Menſch es nicht dabei auch in Betracht ziehen, eine liebenswürdige Frau zu beſitzen, deren angenehmer Anblick ihn täglich erfreuen muß?"

Madame Petermann lächelte bei den ſchelmiſchen Verbeugungen, welche Herr Frohlieb vor ihr machte. „Es geht allerdings über meine Begriffe," ſagte ſie, indem ſie ihr hübſches Geſicht auf Wilhelm richtete, „wie ein Mann von Bildung ſich entſchließen kann, eine verkrüppelte Perſon zu nehmen."

„Ein Mann von Bildung kann dies leichter, als ein anderer," erwiederte er.

„Wie meinen Sie das?“ fragte sie, sogleich gereizt durch seinen Widerspruch.

„Er kann den Geist verstehen und lieben, und den Körper darüber vergessen.“

„Wir sind freilich nicht so geistreich, Herr Frohlieb,“ sagte die hübsche Wittwe zu dem Papa, „um das sagen zu können.“

„Gar nicht, Thereschen, nicht die Spur!“ schrie der alte Herr. „Und es ist blos eine von den neumodischen Erfindungen. Jede soll jetzt geistreich sein, Bücher lesen, in die französische Komödie gehen und allerlei Kunststücke machen.“

„Das ist allerdings nicht meine Sache,“ fiel die junge Frau ein. „Ich habe auch keine Zeit dazu, um unnütze Dinge zu treiben.“

„Sehr richtig, Thereschen!“ nickte Herr Frohlieb. „Die Zeit ist edel, und eine Frau, mit häuslichen Tugenden begabt, kann sich nicht mit solchem Schwindel einlassen.“

„Das geistvolle Fräulein ist wohl äußerst klug und gelehrt,“ sagte Madame Petermann boshaft lachend, indem sie Wilhelm ansah.

„Weniger dies, wie sie ein gutes Herz und milden, sanften Sinn besitzt.“

„O! also auch ihr Herz kennen Sie?“

„So weit, daß ich behaupten kann, sie würde niemals einen Menschen verlästern, selbst wenn er ihr weh gethan hätte.“

„Also eine Heilige!“ rief sie erbittert. „Wenn nur nicht der Schein trügt.“

„Dieses bedenke wohl, Wilhelm!“ fiel Herr Frohlieb, der seinen Finger warnend aufhob, ein. „Wir wollen Kaffee trinken, Mama. Die schwarze Stunde muß gefeiert werden. Rücke Deinen Stuhl neben Thereschen, Wilhelm.“

Aber die schwarze Stunde wurde nicht durch diese List sonnig umgewandelt. Wilhelm blieb nachdenkend an dem Stuhle stehen; es war, als habe er seinen Vater nicht verstanden.

„Es ist Ihnen wohl nicht geistreich genug an meiner Seite,“ sagte die hübsche Wittwe spottend. „Woran dachten Sie? An Fräulein Julie?“

„Wirklich,“ erwiederte er, „ich dachte an sie.“

Ihr Gesicht flammte auf über diese offenherzige Antwort. „Ich danke Ihnen für dies Compliment, Herr Frohlieb,“ versetzte sie. „Es ist recht Schade, daß der Herr Finanzrath schon seine Wahl getroffen hat, denn sonst —“

„Ich bitte, brechen wir ab davon!“ begann er im strengen, stolzen Tone. „Das ist in der That kein Gegenstand des Scherzes.“

„O, ich bitte tausendmal um Entschuldigung," antwortete Madame Petermann, „ich habe nicht gewußt —"

„Aber Willem!" schrie Herr Frohlieb. „Er ist krank, Thereschen. Er sieht und hört nicht, Mama."

„Es ist ja Alles gut gemeint," fügte die kleine Frau hinzu.

„Und die Wirkungen aus den Ursachen zarter Neigungen!" rief Herr Frohlieb. „Komm her und bitte ab; auf der Stelle bitte ab, Du Elementer!"

„Lassen Sie ihn, Herr Frohlieb, lassen Sie ihn," sagte Madame Petermann, „er will sein Unrecht nicht einsehen."

„Ich kann es nicht einsehen, und darum ist es am besten, wenn ich mich entferne," erwiederte Wilhelm, „wozu mich überdies meine Geschäfte nöthigen."

„Willst Du bleiben! willst Du hören!" schrie Herr Frohlieb, allein er kannte seinen Sohn gut genug, um zu wissen, daß dieser gewiß nicht bleiben würde. Er streckte ihm daher auch nur seine Hände nach und blickte dann bestürzt auf die schöne Wittwe, die mit Thränen in den Augen und heftig aufgeregt von der Mama umarmt und getröstet wurde.

Siebentes Capitel.

Der Kriegsrath war, als die Erbschaftsangelegenheiten endlich abgethan, in ein ruhigeres Gleichmaß seines Lebens zurückgekehrt, allein die alten Tage wurden doch nicht wieder daraus. Der Tod seines verehrten Freundes und Gönners hatte eine Lücke gelassen, die nicht wieder ausgefüllt werden konnte, der Verewigte hatte in sein Grab einen guten Theil der freudigen Lebenssicherheit mitgenommen, welche sonst alle Handlungen des Kriegsraths bezeichnete und so deutlich seinem Gesicht aufgeprägt war. Die würdige Gestalt hatte sich sichtlich gebeugt, der klare Blick seiner Augen war getrübt, ein Zug von Unruhe und Leiden lag in den Falten um seinen Mund, und sein Lächeln schien nicht mehr so trostvoll ruhig und vertrauensmuthig. Er hielt seine Geschäftsstunden sehr regelmäßig, ließ auch in seiner Theilnahme an den vielen Wohl-

thätigkeitsvereinen nicht nach, ſondern zeigte ſich darin möglichſt noch eifriger, aber man ſah ihn nicht bei einigen Jahresfeſten verſchiedener Geſellſchaften, deren Mitglied er war, er kaufte keine Kunſtſachen mehr, die ihm vortheilhaft angeboten wurden, und gab keine Mittags-Geſellſchaften, wie dies ſonſt häufig der Fall geweſen. Der Tod des Geheimraths brachte alle dieſe Veränderungen mit ſich; das ſonſt ſo gaſtliche Haus war leer, als täglichen Gaſt ſah es nur den Finanzrath, der regelmäßig, wenigſtens zur Mittagszeit, kam. Die Leute im Hauſe überzeugten ſich bald, daß der Finanzrath beſondere Abſichten haben mußte. Er benahm ſich wie Jemand, der ein Recht dazu hat, ſich allerlei Freiheiten heraus zu nehmen und zu commandiren, wo ihm dies ſo gefiel. Liebenswürdig war ſein Benehmen nicht, aber er ſuchte doch gefällig und unterhaltend zu ſein, und bei ſeiner Selbſtzufriedenheit wurde es ihm nicht ſchwer, ſich geltend zu machen. Im Uebrigen beſaß er Form und Vortrag. Er konnte anregen und hatte Gedanken. Wilhelm hatte nicht ohne Grund von ihm geſagt, daß er ein kluger und gewandter Kopf ſei. Ueber den Kriegsrath übte er in kurzer Zeit eine gewiſſe Autorität aus, welche dieſer ſich ohne Widerſtand gefallen ließ, gegen Julien war er geſchmeidiger, weil er ihr zu gefallen wünſchte und nicht recht gewiß war, wie weit ihm dies ſchon gelungen ſei. Sie blieb allezeit ſo ſanft und freundlich,

wie er es wünſchen konnte; allein Beweiſe ihrer beſonderen Zuneigung hatte ſie ihm noch nicht gegeben, was ihn im Stillen ärgerte und reizte, denn was er beabſichtigte, mußte ihr klar genug ſein. Eines Tages kam der Kriegsrath nach Hauſe und trat ſogleich bei ſeiner Tochter ein. Er ſchien heiterer zu ſein, und doch hatte er etwas Scheues in ſeinen Augen; es koſtete ihm Ueberwindung, das auszuſprechen, was er ſagen wollte.

Er begann damit, Julie mit Zärtlichkeit zu küſſen, ſich über ihr Ausſehen zu freuen und ihr Schmeicheleien zu ſagen. „Leiſegang iſt wohl heute noch nicht bei Dir geweſen?“ fragte er dann plötzlich.

„Nein, lieber Vater,“ erwiederte ſie.

Es entſtand eine Pauſe, die er mit lächelndem Nachſinnen ausfüllte und dabei ihre Hand feſthielt, bis ſie ihn wieder anblickte. „Ich müßte mich irren,“ begann er dann, „oder Du wirſt ihn zu erwarten haben.“

Eine plötzliche Bläſſe lief über ihr Geſicht; Hartfeld erſchrak davor, ſein Lächeln verlor ſich. „Biſt Du nicht darauf vorbereitet, mein Kind?“ fragte er.

„Ja,“ erwiederte ſie tonlos, und mit einem ſtarren, langen Blick auf ihn ſetzte ſie noch einmal ein leiſe hinſterbendes „Ja!“ hinzu.

„Nun denn,“ ſagte er — „wir haben ſchon einmal darüber geſprochen, Julie. Gott behüte mich davor, daß

ich Dich je zu einer Heirath zwingen ſollte, aber Du haſt freiwillig Nein geſagt, als Frohlieb um Dich anhielt. Du haſt damals gewählt, wie ich denke. Nicht wahr, mein Kind?"

„Ja, Vater."

„Thut es Dir auch nicht leid? Ich glaube, es kann nichts ſein, was Dich dazu bewegen könnte, allein noch ſteht Alles in Deiner Macht. Leiſegang war bei mir auf der Kaſſe und ſagte mir in's Ohr, er habe mit mir und Dir Allerlei abzumachen, wozu wir Beide nöthig ſeien. Wenn Du ihn nicht ſehen willſt, Julie, ſo entſchuldige ich Dich."

„Das würde kindiſch ſein, Vater."

„Aber Du ängſtigſt Dich."

„Das thut jedes Mädchen," erwiederte ſie mit ſchwachem Lächeln.

Er legte ſeinen Arm um ſie und blickte auf ſie nieder. Bleich und ſtill lehnte ſie ſich an ſeine Bruſt. Das war kein glückliches Geſicht, keine Braut, die den Geliebten erwartet. Ein banger, väterlicher Kummer ſtieg in ſeinem Herzen auf, und vor ſeinen Augen ſchwebte ein feuchter Schleier. „Wenn es Dir zu ſchwer wird, ſage Nein, meine arme Julie; ſage Nein, mein Kind," flüſterte er ihr zu.

„Ich werde Ja ſagen — es wird Alles gut werden," erwiederte ſie mit einer lebhaften Bewegung, und indem

ein Strom von Blut in ihr blasses Gesicht floß, fügte sie hinzu: „Ich werde Alles thun, um sein Herz zu gewinnen.“

„Das hast Du schon gewonnen, mein Kind, das hast Du!“ erwiederte Hartfeld. „Er ist Dir wahrhaft zugethan, und da kommt er — sei standhaft.“ — Er lächelte, zog sie wieder in seine Arme, legte beide Hände an ihr Gesicht und blickte auf die Thür, welche sich eben öffnete. Doch eben so schnell gab er diese abwartende Stellung auf, denn der Hereintretende war — Herr Daniel Frohlieb.

„Sieh da, unser Vetter!“ rief der Kriegsrath. „Das ist ja ein seltener Besuch, mein lieber Frohlieb. Ich hoffe nicht, daß irgend etwas Betrübendes die Ursache ist?“

Er konnte allerdings so fragen, denn Herr Frohlieb schien zur Schwermuth geneigt zu sein. Wenn er sonst hier erschien, geschah es mit glänzenden Augen, heiterem Gesicht und liebenswürdigster Beweglichkeit. Jetzt stand er in seinem langen, blauen Frack feierlich ernsthaft, ohne die Hand auszustrecken, und machte eine unterthänige Verbeugung.

„Allerdings sind es Ursachen, Herr Vetter, welche mich hierher bringen,“ erwiederte er, „und wer hätte nicht Ursachen, welche sich zum Nachdenken eignen, insbesondere wenn er Kinder besitzt, die davon mitbetroffen werden.“

„Was ist mit Wilhelm geschehen? Wie geht es ihm?“ fragte Julie hastig.

„Dieſes iſt es eben," fuhr Herr Frohlieb fort. „Weil nichts mit ihm geſchehen iſt, was nach unſerem innigen Wunſche mit ihm geſchehen ſollte, darum komme ich zu Ihnen, Vetter Hartfeld."

Der Kriegsrath zuckte traurig mit den Schultern. „Mein lieber Frohlieb," ſagte er, „Sie werden uns Allen keine neuen Schmerzen machen wollen. Ich habe das Beſte beabſichtigt, — Wilhelm wird Ihnen mitgetheilt haben — laß uns allein, mein Kind."

„Durchaus Alles mitgetheilt," fiel Herr Frohlieb ein, „und eben deswegen, Herr Vetter, ſagte ich zu der Mama, ich muß zu dieſem Kriegsrath gehen, um ihm zu erklären, daß es ſeine Pflicht iſt, jetzt meinem armen Jungen und uns Allen zu helfen."

Hartfeld ſchüttelte ihm in herzlicher Weiſe die Hände. „Wie gerne thäte ich es, wenn es in meiner Macht ſtände. Ich hoffte, lieber Frohlieb, allein — hier iſt Julie. Da es ſo ſein muß, wenden Sie ſich an Sie. Sie hat über ihre Hand entſchieden und noch zu entſcheiden. Iſt es ihr Wille, Wilhelm noch jetzt zu wählen, ſo habe ich nichts dagegen einzuwenden."

„Bitte!" rief Herr Frohlieb, indem er ſich beſtürzt ſchwenkte, „dieſe Sache iſt abgemacht, und mein Wilhelm weiß, was er ſich ſchuldig iſt, wenn eine Dame ſagt: Ich danke Ihnen für gütige Nachfrage. Auch weiß er, wie

ſein Freund Leiſegang darüber denkt, ſomit iſt es das nicht, was ich meine, Herr Vetter; aber wegen der Betrübniß meines Wilhelm's komme ich als ein ſorgenvoller Vater, und da ich weiß, was er von Ihnen hält, und unſere große Hochachtung noch übertrifft, ſo ſagte ich zu der Mama: Ich werde zu unſerm lieben Vetter gehen und ihm die gehörigen Gründe klar machen. Er hat die Suppe einbrocken helfen, alſo kann er auch miteſſen. Seiner großen Einſicht mußte eigentlich niemals die Wahrheit verborgen bleiben, er mußte nicht kommen und ſagen: Dieſer Wilhelm darf nur anklopfen, ſo wird ihm aufgethan. Bitte, theuerſter Vetter, laſſen Sie mich ausreden, ich bin gleich fertig. Alſo, ſagte ich zur Mama, wäre dies nicht geweſen, wäre Wilhelm ſogleich abgewieſen worden, ſo hätte er Thereschen geheirathet. Es war beinahe ſo weit, aber es änderte ſich Alles, wie Fräulein Julie wieder kam. Es wußte Keiner warum, aber er wurde ein anderer Menſch, und indem wir dachten, dieſe liebenswürdige Wittwe ließe ihn weder eſſen noch ſchlafen, ſahen wir plötzlich, daß er einen ganz andern Gegenſtand in ſeinen Augen hatte, der nichts von ihm wiſſen wollte."

Herr Frohlieb ſchüttelte dabei den Kopf und hob ſeine Hände bedauerlich auf, indem er Julie anblickte, die bei ſeiner Erzählung erröthete und ihr Geſicht abwandte. Gleich darauf aber kehrte ſie ſich entſchloſſen wieder zu

ihm und ſagte ſanftmüthig bittend: „Vergeben Sie mir! Ich bin ſchuldig! Ein Irrthum, aber ach! ich kann nicht anders.“

„Verſteht ſich!“ rief Herr Frohlieb. „Irren iſt menſchlich, irren kann der Beſte. Es thut uns leid, aber jeder Menſch muß ſeinem Willen folgen, und Wilhelm hat mir geſtern noch geſagt, er denke nicht mehr daran, und ich ſagte, es iſt recht ſo; an ein Geſchäft, was nicht zu Stande gekommen iſt, muß man nicht mehr denken und ſich darüber ärgern. Allein, mein beſter Vetter, zu dergleichen gehört, daß man wieder lachen kann, indem man ein anderes Geſchäft macht, und dieſes iſt es, was ich ſagen wollte. Er ſitzt und arbeitet und ſieht ſo jämmerlich aus, als ob er verhungern müßte, und wir Alle können nichts dagegen thun. Er dürfte nur kommen und zu Thereschen ſagen: Da bin ich! ſo wäre Alles vergeſſen und vergeben, denn obwohl er eigentlich grob gegen ſie geweſen iſt, ſo iſt ſie dennoch ſehr geneigt, mit ihm zu theilen, was ſie beſitzt.“

„Es iſt doch Madame Petermann, von welcher Sie ſprechen?“ fragte der Kriegsrath.

„Dieſe ſelbige junge, angenehme Wittwe, welche an Wilhelm das Geſchäft verkaufte,“ erwiederte Herr Frohlieb.

„Ich habe ſchon davon gehört,“ fuhr Hartfeld fort,

„und Ihre Erzählung giebt mir den Zuſammenhang. Sie wünſchen, daß Wilhelm ſie heirathet?“

„Von den triftigſten Gründen unterſtützt,“ ſagte Herr Frohlieb. „Eine liebenswürdige, junge Frau, die ihn anbetet, und dabei ein reiner Hintergrund. Sie hat das ganze Vermögen in Händen, kann machen, was ſie will, einzige Erbin!“

Herr Frohlieb legte den Finger an ſeine Naſe und ſah ſehr weiſe und vergnügt aus. — „Ich glaube nicht,“ antwortete Hartfeld, „daß Wilhelm auf dieſen Grund beſonders viel giebt.“

„Allerdings nein!“ verſetzte Herr Frohlieb, „obwohl jeder Menſch ſeine mercantiliſchen Grundſätze haben muß.“

„Geld iſt an ſich nichts,“ ſagte der Kriegsrath, „jedoch als Mittel zu dem Zweck iſt es Alles. Ich verachte es von ganzem Herzen, dennoch muß ich ſeinen Werth anerkennen.“

„Um allen Ihren Mitmenſchen Gutes zu thun,“ rief Herr Frohlieb. „Dieſes edle Streben, Vetter, kennt die ganze Welt an Ihnen.“

„Wenn Sie glauben, daß ich Wilhelm nützen kann,“ ſagte Hartfeld, ihn unterbrechend, „will ich gern zu Dienſten ſein.“

„Das können Sie!“ erwiederte Herr Frohlieb, „denn Ihnen wird er Folge leiſten, aus dieſem Grame ſich

erheben, um in die liebenden Arme zu fallen, die ihn erwarten, somit ein neues Leben beginnen, und seiner alten Eltern Freude und Stolz sein, wie er es immer gewesen."

„Da kommt unser lieber Finanzrath, ich höre ihn draußen," sagte Hartfeld mit gedämpfter Stimme. „Ich werde sehen, was sich thun läßt, Vetter Frohlieb. Es ist ein übler Auftrag, den Sie mir geben, allein wir wollen es überlegen. Gehen Sie dort hinaus. Hier durch das Cabinet. Sie finden sich ja selbst weiter. Es bleibt dabei."

Er schob den dankbaren Vetter eilig durch die Tapetenthür und drückte diese schnell zu, denn eben trat von der andern Seite der Finanzrath herein.. „Da bin ich, wie ich es Ihnen angezeigt habe," begann er, „und bringe Ihnen verschiedene gute Nachrichten. Erstens hat mir der Präsident soeben die Anzeige gemacht, daß der Minister mir meines Onkels Stellung überträgt. Morgen werde ich das Decret bekommen und hierauf die sämmtlichen Geschäfte übernehmen."

Diese Mittheilung wirkte auf's Freudigste. „Ich habe es allerdings erwartet," sagte Hartfeld, „aber doch wieder gezweifelt. Dem Verdienste seine Kronen."

„Und einen Myrthenkranz nicht zu vergessen," lachte Leisegang, indem er sich zu Julien wandte. „Theuerste Julie," fuhr er fort, „erlauben Sie, daß ich Sie so anreden darf — ich habe heute den Erbschaftsstempel bezahlt

und bringe Ihnen den Erben und die Erbschaft. Wählen Sie nun, was Ihr Herz begehrt. Die zehntausend Thaler oder Ihren unterthänigen Freund, der Ihnen Alles bietet, was er sein nennt; sich selbst zunächst mit dem Versprechen, immer ein liebenswürdiger und gefälliger, galanter und gehorsamer Mann zu sein."

„Das ist zu viel," sagte Julie mit ihrer leisen, sanften Stimme, „aber wollen Sie immer gütig und nachsichtig gegen mich sein, mit meinen Fehlern und Mängeln Geduld haben und Ihr Herz nicht von mir wenden?"

Er schien von diesen demüthigen Bitten gerührt zu sein. „Gewiß nicht!" rief er lebhaft. „Mein Herz soll Ihnen immer allein gehören, und meine Liebe Ihr Leben leicht und froh machen."

„Dann will ich versuchen, mir diese Liebe und Ihre Achtung dauernd zu erhalten!" flüsterte sie, als er sie umarmte, und ihre zitternden Lippen mit seinen Küssen verschloß.

„Sie haben doch nichts dagegen, bester Papa?" rief Leisegang dann, seine Hand ausstreckend. „Ich darf doch kommen und um Ihren Segen bitten?"

„Mein Liebstes gebe ich Ihnen gern und willig!" erwiederte Hartfeld froh bewegt. „Den größten Schatz, den ich besitze. Ja, es ist ein Schatz, Sie werden es

erkennen lernen. Segen über Dich, mein Herzenskind! Gottes reichſter Segen über Dich!"

Bis hieher hatte Herr Frohlieb jenſeits der Tapetenthür lautlos zugehört, jetzt aber ſchlich er auf den Zehen davon, erreichte den Corridor und kam unbemerkt aus dem Hauſe. Er war über das, was er vernommen hatte, äußerſt vergnügt, und während er ſich Alles nochmals wiederholte und vorſtellte, verklärte ſich ſein Geſicht, und er lachte ſo pfiffig, daß die Vorübergehenden ihm nachſahen und mitlachten. „Alſo abgemacht und richtig!" ſchrie er, als er in ſeine Stube trat und ſeinen Hut vor der kleinen Frau ſchwenkte. „Den Schatz hat er weg, aber das ſoll ein Schatz ſein! Oh! Es konnte Einem beinahe leid thun, wie jämmerlich ſie ausſah! Allein es iſt gut ſo, Mama, ſehr gut ſo!" fuhr er befriedigt fort. „Dieſer Finanzrath kann ſeinen Schatz nach Belieben behalten, wir behalten unſern Willem, und unſer Willem behält ſein Thereschen. Jeder behält, was er hat, Mama, und dieſes iſt ein berühmter Wahlſpruch von einem berühmten Königsſtamme: Ein Jeder behalte das Seinige, und ſehe zu, was er ſonſt noch erwiſchen kann."

Bei dieſen Worten zog Herr Frohlieb eine Menge weiſer Falten und umarmte die kleine Frau ſo luſtig lachend, wie er es ſeit langer Zeit nicht gethan hatte.

Achtes Capitel.

Der Finanzrath Leiſegang beſuchte am folgenden Tage ſeinen Freund, den er nach jenem Wortwechſel nicht wieder geſehen hatte. Es war ihm nicht viel daran gelegen geweſen, Wilhelm ſo bald zu verſöhnen, aber er hatte ſich bei deſſen Vater beſchwert und ſeine guten Abſichten und Wünſche vertheidigt, die dort willig genug angehört wurden. Heute endlich kam er nun ſelbſt in das Geſchäftszimmer des jungen Buchhändlers, den er arbeitend fand und ihm ſeine freundlichen Grüße zurief, als er eintrat.

„Laß Dich nicht ſtören, Frohlieb," ſagte er. „Wenn Du keine Minute für mich übrig haſt, komme ich wieder."

Wilhelm legte die Feder fort. Als Leiſegang eintrat, ſchien er von einem widerwärtigen Gefühle überraſcht zu werden, und dieſe Bewegung entging dem Fi-

nanzrath nicht. Aber es war nur ein Augenblick, denn im nächſten ſchien er völlig gefaßt und führte ſeinen Beſuch in ein nebenliegendes Cabinet, wo ſie allein waren.

„Zunächſt," ſagte Leiſegang, „müßte ich mich über Dich beklagen, allein man muß einem Freunde Vieles nachſehen. Lieber will ich gleich von dem ſprechen, was mich betrifft. Seit geſtern bin ich Bräutigam, ein glücklicher Bräutigam."

„Mit wem brauche ich nicht weiter zu fragen," ſagte Frohlieb gewaltſam lächelnd.

„Du ſiehſt, ich halte, was ich verſpreche," lachte der Finanzrath. „Geſtern habe ich Julie einfach gefragt, ob ſie mich haben will. Sie war liebenswürdig beſcheiden, verlangte nur mein Herz und meine Liebe und ſchwor mir zu, immer zärtlich und folgſam zu ſein. Aber Du ſiehſt nicht gut aus, Wilhelm; Dein Vater hat Recht, Du mußt an der Leber leiden."

„Wohl möglich, ich ſitze viel," erwiederte Frohlieb, „allein ich fühle mich ganz wohl. Nimm meinen aufrichtigen Wunſch für Deine Zukunft. Mache Julie glücklich, ſie verdient es."

„Dafür werde ich Alles thun, was ich vermag," erwiederte Leiſegang. „Ich habe ſie lieb, weil ich ſehe, daß ſie mich lieb hat; doch noch mehr, weil ich ſehe, daß ſie verſtändig iſt."

„Sie beſitzt ein ſanftes, ſchönes Gemüth bei großer Bildung,“ ſagte Wilhelm.

„Die übermäßige Bildung iſt mir gleichgültig,“ fiel Leiſegang ein.

„Ich meine auch nicht die angelernte, ſondern die gleichmäßige Durchbildung des Herzens und des Geiſtes.“

„Du biſt ihr Verehrer,“ lachte der Finanzrath, „und ich will Dir nicht widerſprechen; ich ſchätze ſie jedoch mehr von der Seite ihrer praktiſchen Tugenden und der Harmonie, die zwiſchen unſeren Neigungen beſteht. Mein werther Schwiegerpapa wollte gleich morgen ein Feſt veranſtalten, um unſere Verlobung möglichſt glänzend zu feiern, wie ihm denn überhaupt ein ausgebildeter Hang zur Verſchwendung anklebt; doch Julie bat ihn und mich, Alles ſo ſtill und einfach als möglich zu begehen, und damit unterſtützte ſie meine eigenen Abſichten. Es ſoll noch nichts öffentlich bekannt werden. Wir haben Zeit dazu. Ich will zunächſt erſt in meines Onkels Stellung mich feſtſetzen. Jetzt könnte es mancherlei Anſtoß finden, daß ich die Tochter des Rendanten heirathe, woran ich mich ſpäter noch weniger kehren werde, als ich es jetzt thue. Ich will jedoch jeden Schein vermeiden. Es iſt allerdings bekannt genug, daß Hartfeld ein reicher Mann iſt, doch will ich nichts von ihm haben, als ſeine Tochter,

was Dein Vater sehr mercantilisch findet, weil alles Andere von selbst nachkommt."

Er lachte und schüttelte Wilhelm's Hand. „Sieh doch nicht so trübselig aus," rief er ihm zu, „wir wollen jetzt unsere Gelöbnisse wahr machen, wollen uns zusammen verloben und dann unser gemeinsames Hochzeitfest feiern. Damit giebst Du mir zugleich Genugthuung für Deine Beleidigung, die ich noch nicht vergessen habe."

„Ich bin noch immer der Meinung," sagte Wilhelm, „daß ich meine Herzensangelegenheiten selbst besorgen muß."

„Ein Freund hat das Recht, sich auch dabei einzumischen," erwiederte Leisegang, „und ich will es thun, Du magst sagen, was Dir beliebt. Ich will Dir zu einer schönen, jungen Frau helfen, Die sich Deiner Hartherzigkeit wegen obenein grämt und nach Dir seufzt."

„Das wirst Du nicht thun wollen, wenn ich Dich nicht um Deinen Beistand bitte," sagte Wilhelm mit einigem Nachdruck.

„Aber Du wirst mich darum bitten."

„Gewiß nicht."

„Wir wollen es abwarten. Ich bin davon überzeugt."

„So laß uns nicht streiten, da es unnütz uns die Zeit verdirbt, die mir knapp genug zugemessen ist."

„Wie mir nicht minder," erwiderte der Finanzrath aufstehend. „Du mußt heirathen, und was ich dazu beitragen

kann, ſoll redlich geſchehen. „Er nahm lachend Abſchied, lud Wilhelm ein, ihn bald zu beſuchen und ſagte endlich: „Uebrigens wär's eine Schande, wenn Du Dir von einem Andern die hübſche Wittwe fortſchnappen ließeſt. Du biſt geſcheidt genug, um einzuſehen, daß dies geſchehen kann, ehe Du es ahnſt, alſo beſinne Dich nicht lange und laß mich rufen, wenn ich helfen ſoll."

„Das verſpreche ich Dir," verſicherte Wilhelm, ſo ſcherzhaft, als er es vermochte; aber er war froh, als er allein war und allen verſtellenden Zwang von ſich abthun konnte. In tiefer Traurigkeit deckte er beide Hände über ſein Geſicht, preßte die Finger in ſeine heißen Augen und ſah verſtört erſt auf, als ihm nach einiger Zeit ein Billet gebracht wurde. Es kam von dem Kriegsrath und enthielt in wenigen Zeilen die Bitte, ihn noch heute zu beſuchen. „Wenn Sie nicht kommen wollen," hatte Hartfeld hinzugefügt, „ſo beſtimmen Sie mir die Zeit, wo ich Sie antreffen kann. Ich muß Sie ſehen, mein Herz verlangt danach; auch betrifft es Mittheilungen, welche wichtig für uns Alle ſind."

Frohlieb blickte lange auf dies Papier. Was war es denn, was ſo wichtig für ihn ſein konnte? Ihm graute vor einem Geſpräche mit ſeinem Vetter, und doch fühlte er zugleich auch ein Verlangen danach. Was wollte er ihm mittheilen? Betraf es etwa Julien? War es die

Nachricht ihrer Verlobung? Wollte er selbst ihm diese ankündigen? Und oh! sollte er die Braut sehen? Hatte sie ihm einen letzten Aufschluß über ihren Willen zu geben?

Er versank in Nachsinnen, aber das beruhigte ihn nicht. Es war etwas Geheimnißvolles bei dieser traurigen Herzenssache, das er sich nicht enträthseln konnte. Ein ahnendes Gefühl beschuldigte Julien's Vater, allein verständiges Ueberlegen sprach diesen immer von Neuem frei. Er hatte seiner Tochter keinen Zwang aufgelegt, und indem Wilhelm mißtrauisch umhersuchte, trat der große, freundliche Mann mit seinen treuen Augen, seinem biedern, offenen Wesen überwältigend vor sein Gedächtniß. Wie wäre es möglich gewesen, daß er, der allen Menschen half, allen Armen wohlthat, dessen Güte und Menschenliebe von tausend Zungen gepriesen wurden, sein eigenes Kind zum Unglück zwingen sollte? Und war es denn ein Unglück? War Leisegang nicht ein kluger, reicher Mann, dem Alles, was die Welt schätzt, gehörte? War er dagegen nicht ein untergeordneter Arbeiter, der weder auf Ehren, noch auf Titel und Ruhm und Orden, sondern bei allem Fleiß höchstens auf bescheidenen, bürgerlichen Wohlstand rechnen konnte? Oh! glücklich bevorzugt war auch er allerdings gegen die vielen, vielen Tausende, die mit aller Mühe und allem Eifer nicht aus Sorgen und Noth kommen, bis endlich der Tod sie von dem Fluch befreit, ge-

boren zu ſein. Sein Geſchäft warf einen hübſchen Gewinn ab, und wären ſeine Mittel nicht beſchränkt geweſen, ſo hätte er manche Unternehmung beginnen können, welche bedeutende Vortheile verſprach. Da er dieſe Mittel nicht beſaß, wagte er auch nichts Ungewiſſes, allein als er jetzt grübelnd nachdachte, flüſterte eine Stimme in ihm, daß eine reiche Frau ihm ja Alles geben könne, was er brauche, und einer der böſen Geiſter, die zwiſchen Erde und Himmel geſchäftig ſchweben und in des Menſchen Gehirn kriechen, um es mit verlockenden Bildern und Gedanken zu erhitzen, wiederholte ihm die Worte, welche Leiſegang geſprochen hatte, als er ging: „Es wäre eine Schande, wenn ein Anderer die hübſche, reiche Wittwe bekäme, die ſich um Dich grämt!“

Und es war ihm, als ſähe er ſie, wie ihre Augen voll Thränen hingen, als er ſie tadelte, und wie ſie auf der Schulter ſeiner Mutter weinte. Er wußte auch, was ſein Vater wollte und hoffte, und was ſeine Mutter jetzt gern geſehen hätte. Seit Wochen war er darum ſelten zu ſeinen Eltern gekommen, immer nur zur Zeit, wo er gewiß war, Thereſe nicht zu treffen, und immer bereit, bei der erſten Anſpielung auf ſie die Flucht zu ergreifen. Warum denn das? War denn die hübſche Wittwe ſo abſcheulich? — Er wußte ſich eigentlich nichts Beſtimmtes darauf zu erwiedern, aber das Gefühl der Abneigung gegen ſie blieb auch jetzt

wenigſtens als Gefühl der Gleichgültigkeit ſtehen, und ihm gegenüber ſammelten ſich ſeine Sehnſucht und ſeine Klagen und bildeten eine Geſtalt, die immer noch Gewalt über ihn hatte. Da ſtand ſie mit dem blaſſen Geſichte, und er ſah in ihre dunklen Augen, auf deren Grund eine Flamme brannte, die verzehrend über ihn aufſtrahlte. Es war Täuſchung, es war erlogen! Dies Feuer war ein Irrlicht, dem er vergebens gefolgt und das ihn plötzlich in Finſterniß zurückgelaſſen. — Und was ſollte er jetzt thun? Sollte er der Einladung nachkommen, auf die Gefahr hin, ſich neue, große Schmerzen zu bereiten? Was ſollte er ihr ſagen, wenn er mit ihr zuſammentraf? Ihr Glück wünſchen? Was konnte er anders thun! — Ein Gemiſch von Zorn und Sehnſucht rang in ſeiner Bruſt und ließ ihn lange bald dieſen, bald jenen Entſchluß bedenken und verwerfen.

Während deſſen hatte Leiſegang ſeinen Weg fortgeſetzt und er befand ſich noch in ſpottluſtiger Stimmung über die ehrbare Widerſetzlichkeit ſeines Freundes. „Im Grunde," ſagte er zu ſich ſelbſt, „verdenke ich es ihm nicht, denn dieſe hübſche Wittwe iſt eine äußerſt widerwärtige, fratzenhafte Perſon; Alles an ihr iſt gemacht, nichts wahr, nichts geſund, aber bin ich denn beſſer daran? So gut wie ich beide Augen zudrücke, kann er es auch thun, und was will er denn mehr!"

Bei dieſen Worten blickte er zu dem Fenſter eines

Hauſes hinauf, an welchem eine Dame ſtand, welche er ſogleich erkannte und höflich grüßte, denn es war Madame Petermann.

„Nun, wenn das kein Götterzeichen iſt,“ lachte Leiſegang, „ſo giebt es keines. Auf der Stelle will ich mein Werk beginnen.“ Mit dieſen Worten trat er in das Haus, eilte die Treppe hinauf und zog die Klingel. Wenige Minuten darauf ſtand er vor der jungen Wittwe.

„Der Herr Finanzrath!“ ſagte ſie überraſcht, als er ihre Hand küßte, „wie komme ich zu dieſer unerwarteten Ehre?“

„Längſt wollte ich mir einen Beſuch erlauben,“ erwiederte er. „Ebenſowohl um Ihnen, meine gnädige Frau, meine Hochachtung zu beweiſen, wie im Intereſſe eines mir ſehr lieben Freundes, den ich unverſchuldet leiden ſehe.“

„Einen Freund?“ wiederholte die hübſche Wittwe ganz erſtaunt.

„Einen Freund, den Sie kennen.“

„O, ich weiß in der That nicht,“ fiel ſie ein.

„Sie wiſſen es ganz gewiß,“ ſagte er, ſie anblickend.

„Nein wirklich! ich kenne Niemand, der unverſchuldet leidet,“ verſetzte ſie kopfſchüttelnd.

„Wenn ich unverſchuldet ſagte,“ begann er darauf, „ſo meinte ich dies ſo, daß ſeine Leidenſchaft die Schuld ſeiner Leiden trägt. Können wir dafür, gnädige Frau,

daß unſere Leidenſchaften zuweilen ſtärker ſind, als unſere Vernunft? Sind nicht vielmehr diejenigen anzuklagen, deren Anblick uns in einen Zuſtand verſetzt, wo wir alle Gewalt über uns verlieren?"

Sein Lächeln wurde von dem Lächeln der anmuthigen Frau beantwortet, die jedoch, nachdem ſie ihre Augen niedergeſenkt hatte, erwiederte, daß ſie ſich nicht erinnere, jemals zu einem ſo gewaltthätigen Verfahren Anlaß gegeben zu haben.

„Das haben Sie allerdings gethan!" rief der Finanzrath. „Ich wünſche ſehr, daß es gegen Ihren Willen geſchah, allein verzeihen Sie mir, Sie ſind grauſam gegen meinen armen Freund geweſen."

„Ich grauſam!" rief Madame Petermann, ſehr ergötzt darüber, daß Jemand ihr Grauſamkeit vorwarf.

„Allerdings, ſo wenigſtens glaubt mein betrübter Freund," ſagte Leiſegang.

„Nun wirklich," erwiederte die hübſche Wittwe in ſcharfem Tone, „dann iſt die Art, wie dieſer Freund ſich gegen mich betragen hat, gewiß kein Mittel, um eine günſtigere Stimmung zu erwecken."

„Theuerſte, gnädigſte Frau," entgegnete der Finanzrath achſelzuckend, „bedenken Sie, daß, wenn ein Liebender einmal mißtrauiſch daran zweifelt, ob die Geliebte ihm auch ihr ganzes Herz geſchenkt hat, er ſich um ſo leichter

einer gereizten Stimmung überläßt und in seiner Verzweiflung im höchsten Grade ungerecht wird."

„Er muß jedoch sein Unrecht einsehen," unterbrach sie ihn.

„Seine Verblendung läßt dies nicht zu. Er ist gekränkt, sieht sich verlassen, verschmäht und erbittert sich immer heftiger, statt Reue zu empfinden und sein Knie zu beugen, obwohl er dies mit Freuden thun würde, wenn er gewiß wäre, Verzeihung zu erhalten und — von allen Zweifeln geheilt zu sein."

„Man muß nicht allzuleicht Beleidigungen vergeben," sagte Madame Petermann, mit ihrem Taschentuche spielend. „Ich bin wirklich sehr ungerecht behandelt worden, wie ich es keineswegs erwartete."

„Aber Sie wissen doch," scherzte Leisegang, „daß Herr Daniel Frohlieb bei allen Dingen auf die Ursachen zurückgeht, und diese Ursachen," fuhr er fort, indem er die Bewegungen und die Sprache des ehrlichen Papas nachahmte, „sind in der That durchaus nicht mercantilisch zu betrachten, auch sind sie nicht christlicher Natur, sondern sie stammen aus dem Reiche eines kleinen heidnischen Gottes, der von je an die Menschen zu dem schlimmsten Thorheiten verführte. Darum verzeihen Sie diese Wirkungen ihrer Ursachen wegen und begnadigen Sie den Missethäter."

Die hübsche Wittwe konnte sich nicht enthalten, über diese leichtfertigen Spöttereien zu lachen, und je länger der Finanzrath sie unterhielt, um so mehr fand sie, daß er doch gar nicht so übel sei. Er war äußerst höflich, fing seine Reden immer mit den Worten: Gnädige Frau, oder einer andern ehrfurchtsvollen Benennung an, wie diese in der höheren Gesellschaft üblich sind und welche in Madame Petermann's Ohren äußerst angenehm klangen. Dabei war er voller Laune und Einfälle, witzig und immer bereit Anspielungen zu machen, die ebensowohl ergötzten, wie schmeichelten, so daß eine Stunde beinahe verging, ohne daß eine langweilige oder verlegene Stille eingetreten wäre. Von der Angelegenheit der Dame sprang Leisegang zu seinen eigenen über und plauderte ungemein offenherzig und drollig, als sei er der gutmüthigste und harmloseste Mensch. Er erzählte ihr von seinem Oheim, den er soeben verloren, von seiner Jugendfreundschaft zu Wilhelm Frohlieb, von seinen Lebensverhältnissen und von dem Kriegsrath Hartfeld und dessen Tochter.

Madame Petermann erinnerte sich dabei, daß die Scene, welche sie gehabt, um diese fatale Person entstanden sei, und sie fragte mit einem arglistigen Blitzen ihrer blaugrauen Augen: „Fräulein Hartfeld ist wohl sehr schön, Herr Finanzrath?"

„Wenn dies wirklich der Fall wäre," erwiederte er,

„würde ich es eben jetzt gewiß nicht zu behaupten wagen.“

„Aber sie soll sehr geistreich sein,“ fuhr sie fort, indem sie that, als glaubte sie daran.

„Wer hat Ihnen das gesagt?“

„Jemand, von dem ich auch noch andere Dinge gehört habe.“

„O! Wilhelm! Ich kann es mir denken. Was hat er Ihnen mehr gesagt?“

„Daß sie“ — Madame Petermann hörte auf und fing an zu lachen. „Es ist doch sehr komisch,“ begann sie dann, „daß ich Ihnen das berichten soll.“

„Ich kann es mir wohl denken,“ sagte Leisegang. „Er hat Ihnen meine Verlobung im Voraus gemeldet. Ist es nicht so?

Ist es etwa nicht wahr?“

„Keineswegs. Er hat mich als Beispiel aufgestellt, um sich selbst Muth zu machen.“

„Aber mein Gott!“ rief Madame Petermann erstaunt, „er hat es mit der allergrößten Bestimmtheit behauptet.“

„Nun, ich sage Ihnen mit noch größerer Bestimmtheit, daß er dann besser unterrichtet war, als ich selbst,“ fiel er ein. „Bei Gott ist kein Ding unmöglich, meine gnädigste Frau, also behaupte ich nicht etwa, es könne nicht

geſchehen; allein eine ſo ernſte Angelegenheit will wohl überlegt werden.“

„Allerdings,“ ſagte die hübſche Wittwe, „man muß alle Verhältniſſe ſtreng prüfen.“

„Und endlich doch nur ſein Herz fragen, nur nach wahrer Neigung wählen,“ fuhr er fort, indem er ſie mit geheimer Bosheit anblickte. „Nur keine Heirath um Geld, obenein wenn man ſelbſt Vermögen beſitzt.“

„Sie denken ſehr edelmüthig, Herr Finanzrath,“ ſagte ſie beiſtimmend.

„Nach Grundſätzen,“ erwiederte er. „Hüte ſich Jeder vor Leichtſinn! Leichtſinnige Heirathen haben das Lebensglück vieler der trefflichſten Menſchen zerſtört, aber ſchöne, liebenswürdige Frauen flechten, wie unſer großer Dichter ſagt, himmliſche Roſen in's irdiſche Leben.“ Er ergriff die Hand der lächelnden jungen Frau und ſah ſie bittend an. „Erlauben Sie mir ein vertrautes Wort,“ ſprach er, ſich zu ihr neigend. „Mein Freund Wilhelm iſt ein überaus vortrefflicher Menſch. Wahr, redlich, dabei verſtändig und trotz ſeiner ſchlichten Einfachheit klug und geſchickt. Er verdient es, von einer ſchönen Frau geliebt zu werden, die ihn als ein getreuer Engel leitet und behütet. Ich habe daher geſchworen, daß er glücklich werden ſoll, und noch mehr als das, ich habe gelobt, daß wir gemeinſam unſere Hochzeit feiern müſſen. So laſſen Sie ſich doch erweichen,

gnädigſte Frau, damit vereinigt und gemeinſam ein Band der Freundſchaft uns umſchlinge."

„Was ſoll ich denn thun, beſter Herr Finanzrath," fragte Madame Petermann, als er fortfuhr ſie anzuſchauen und ihre Hand feſtzuhalten.

„Zunächſt ſollen Sie mir die Verſicherung ertheilen, daß Sie meinem armen Freunde verziehen haben."

„Weiß ich denn, ob er dies wünſcht?" erwiederte ſie.

„Er darf alſo kommen?"

„Wenn er aufrichtiges Verlangen danach empfindet. Ich bin durchaus nicht geiſtreich, nein, gewiß nicht — ſehr einfach."

Leiſegang ließ ſeine Augen umherwandern. Die ſchlanke junge Wittwe trug ein prächtiges Morgenkleid mit Bortenbeſätzen, und ihre Wohnung paßte zu dem Ausputz ihrer Perſon. Ihre Zimmer waren vollgeſtopft mit allerlei Möbeln, Decken, bunten Stickereien, Behängen, Glasſchränken voll Silbergeräthe und zierlichen Spielereien, Uhren, Spiegeln, Broncen; Alles war äußerſt ſauber gehalten, da Madame Petermann den größten Theil ihrer Zeit damit zubrachte, Staub abzuwiſchen und zu poliren, aber das Ganze ſah wie ein Moſaikkaſten und geſchmacklos genug aus.

„Ich wüßte nicht, wo es ihm beſſer gefallen könnte, als in dieſer edlen Einfachheit und Stille," ſagte er darauf.

„Man vergißt bei Ihnen, daß die Zeit Flügel hat, und daß die schönsten Stunden leider keine Dauer haben.“ Damit stand er auf und fügte eine ganze Reihe ähnlicher hochtrabender und wenig bedeutender Redensarten hinzu, welche ausdrücken sollten, daß es ihm unendlich leid thue, sich jetzt empfehlen zu müssen. Hierauf verneigte sich Madame Petermann, erwiederte einige dankende Worte über das große Vergnügen, das sein Besuch ihr gemacht, worauf Leisegang die Hoffnung kundgab, daß er wiederkommen dürfe, wozu Madame Petermann beifällig lächelte.

„Ich werde wiederkommen,“ sagte der Finanzrath, die Hand auf sein Herz legend. „Im Interesse meines Freundes sowohl, wie in meinem eigenen Interesse wird es mich zu Ihnen ziehen, gnädigste Frau. Wir werden dann gemeinsam die Wirkungen der Ursachen zu betrachten haben, welche ich aus diesem glücklichen Geschäft erwarte.“

„Nehmen Sie auch meine unterthänigen Glückwünsche für Fräulein Hartfeld und was Sie hoffen und wünschen,“ lachte die schöne Wittwe.

„Ich verspreche, daß ich Ihnen Alles vertrauen werde, sobald ich dies thun darf,“ sagte er, und als er aus dem Hause war, fügte er hinzu: „Allein ich denke niemals in diese Lage zu kommen. Hübsch ist sie, aber unangenehm. Der Himmel erbarme sich über Wilhelm, allein heirathen muß er sie. Jetzt ist dafür zu sorgen, daß er zu Einsehen

gelangt, und ich denke, daß ich guten Grund dazu gelegt habe."

Was der Finanzrath sich zutraute, hatte jedoch weniger Grund, denn Frohlieb war weit entfernt davon, den Ermahnungen seines Freundes Eingang zu gestatten. Seine Vorstellungen blieben flüchtige Eindrücke, die bald von anderen gegnerischen überwältigt wurden, und als er sich dazu entschloß, der Einladung des Kriegsraths Folge zu leisten, dachte er nicht mehr an die Wittwe. Zur angegebenen Stunde verfügte er sich zu Hartfeld mit der inneren heftigen Unruhe und der äußeren erzwungenen Kälte eines Menschen, der das letzte Urtheil in einem Prozeß erwartet, von dem er im Voraus weiß, daß er ihn verloren hat, und dennoch begierig ist, die öffentliche Ankündigung genau zu hören. Er wurde in das Zimmer des Kriegsraths geführt, der mit beiden ausgestreckten Händen ihm entgegenkam, ihn umarmte und nach dem Sopha führte, dort niederdrückte und mit väterlicher Zärtlichkeit ihn anschaute und befragte. „Mein lieber Wilhelm," sagte er, dicht an ihn rückend, „warum sind Sie nicht einmal zu mir gekommen? Ich beklage noch immer, daß meine Wünsche sich nicht erfüllt haben."

Hier unterbrach ihn der junge Mann, indem er ihn bat, kein Wort mehr über das, was unabänderlich geschehen, zu verlieren. „Sie haben an mich geschrieben,"

fügte er dann hinzu, „ich bin Ihrer Aufforderung nachgekommen.“

„Sie haben Recht,“ sagte Hartfeld, „wir müssen uns auf das bestimmte Ziel beschränken. Zunächst wollte ich Sie sehen, um Ihnen zu sagen, daß ich noch der Alte bin und immer bleiben werde; dann aber hat man mir erzählt, daß Sie leiden und sich Ihrem Kummer überlassen, dagegen wollte ich Ihnen Vorstellungen machen; endlich, lieber, guter Wilhelm — ja das gehört zu der Medizin, die ich Ihnen eingeben will — muß ich Ihnen mittheilen, daß Julien's Verlobung mit Leisegang erfolgt ist und nächstens auch öffentlich bekannt werden wird.“

„Sie sagen mir nichts Ueberraschendes,“ erwiederte Frohlieb, „Leisegang selbst hat mich schon heute davon benachrichtigt.“

„Hat er das gethan!“ rief Hartfeld. „Nun dann noch eine Bitte, lieber Vetter. Leisegang weiß nichts von meinen Wünschen, und es ist gewiß das Beste, wenn er auch niemals etwas davon erfährt.“

Ein helles Roth überdeckte Wilhelm's Gesicht. „Wenn dies die Ursache ist, weshalb Sie mich zu sprechen begehrten,“ sagte er, „so war jede Sorge überflüssig.“

Der große Mann schüttelte sanft und strafend den Kopf. „Was denken Sie denn von mir?“ sagte er, seine klaren Augen aufhebend. „Kennen Sie mich wirklich nicht

beſſer, um ſo wenig Vertrauen zu haben? Nein, mein lieber Wilhelm, deſſenwegen wünſchte ich Sie nicht zu ſprechen. Ich weiß, daß wir in Ihnen einen treuen, edelgeſinnten Freund beſitzen, der uns niemals verloren gehen wird."

Der Ton innigſter Ueberzeugung, mit welcher Hartfeld dies ſprach, und der Ausdruck herzlichſter Liebe in ſeinem Geſicht rührten den jungen Mann aufs Tiefſte. Er erwiederte den Druck, mit welchem ſein ehrwürdiger Verwandter ſeine Hände umſchloß, und ſagte leiſe: „Verzeihen Sie mir, Sie ſind gut und großmüthig und können um Ihres Lebens Preis kein Unrecht thun. Ich klage auch nicht an, denn ich habe keinen Grund dazu. In Arbeit und Geduld bewährt ſich ein Mann. Sie haben mich darauf hingewieſen, mein väterlicher Freund, ich danke Ihnen dafür."

„In Arbeit und Geduld," wiederholte Hartfeld, „ſtärkt ſich jeder Menſch und trägt, was er tragen muß, aber wir haben auch Pflichten ſowohl gegen uns ſelbſt, wie gegen Alle, die wir lieben. Das ärmſte Weſen will glücklich ſein. Jede Blume, jeder Halm hat die Zeit, wo er Blüthen treibt und friſche Keime; dieſe Zeit ſoll nicht unbenutzt verſtreichen. Arbeit iſt ſtärkend und Geduld die höchſte Menſchentugend, allein dieſe Arbeit muß freudig ſein und die Geduld belebend. Mein liebes Kind, höre, um was ich Dich bitte: Ein junger Baum ſoll nicht traurig

ſeine Blätter ſenken, er ſoll muthig auch in Stürmen ſein Haupt erheben und dem Gärtner Schatten bieten, der ihn gepflanzt. Ihr Vater war bei mir, Vetter Wilhelm, und das iſt die Urſache, warum ich Sie zu mir bitten ließ. Ihr Vater iſt in größter Sorge um ſeinen Sohn, der ihm Freude machen ſoll, aber Kummer verurſacht."

„Mein Vater? Was wollte er?" unterbrach ihn der junge Mann.

Hartfeld faßte ſeinen Arm und ſagte zu ihm gebeugt: „Er will, daß Sie heirathen ſollen."

Unmuthig betroffen ſtand Wilhelm auf. „Das alſo iſt es," ſagte er. „Das iſt allerdings eine eigenthümliche Art, mein Leid zu heilen. Oh, ich weiß, mein Vater wünſcht es, aber Sie — Sie —"

„Ich wünſche es ebenfalls," fuhr Hartfeld ruhig fort. „Die Frau, welche man ſeit langer Zeit ſchon für Sie beſtimmt hat, iſt jung und angenehm, dabei vermögend und Ihnen zugethan. Unterbrechen Sie mich jetzt nicht, laſſen Sie uns ruhig überlegen. Sie ſind krank an einer Wunde, welche Heilung verlangt. Was kann da beſſer thun als eine ſanfte Hand, welche Lebensbalſam darauf ſchüttet? Liebe thut dem wunden Herzen am wohlſten, und wie vieles Glück verbreiten Sie. Ihre alten Eltern ſegnen dieſe Liebe, alle Ihre Freunde freuen ſich, ſo auch die Frau ſelbſt, welche Ihnen anhängt. Und nun, mein Kind, noch eine andere,

die praktiſche Seite. Sie ſind ein Geſchäftsmann, ſind jung und ſtreben vorwärts. Das Vermögen Ihrer Frau wird ſich in Ihrer Hand verdoppeln und Ihnen Reichthum zuführen."

„Mich verlangt nicht danach!" murmelte Frohlieb.

„Verlangt nicht danach," wiederholte Hartfeld. „Danach muß jeder Menſch Verlangen tragen, denn" — ſeine Stimme ſank tiefer herab — „Geld giebt uns Alles, Armuth führt uns zur Sünde, zum Verderben. Haben Sie nicht im Buche Hiob geleſen, daß der fromme Mann zu Gott betete: Herr, bewahre mich vor Armuth, damit ich nicht ſchlecht werde! Darin liegt hohe Weisheit, mein Kind. Alles, was das Leben verſchönt, gewährt uns der Reichthum. Wir können unſeren Mitmenſchen nicht helfen, können nichts Gutes thun, falten vergebens unſere Hände zum Himmel, wenn wir arm ſind. Geld iſt eine große Macht, mein lieber junger Freund. Was iſt das redlichſte Daſein werth, wenn es in Sorge mit Kummer und Entbehrung verbracht wird. Reichthum giebt Anſehen und Ehren, Armuth iſt die Mutter aller Verbrechen. Ja, höre an, mein Sohn, höre, was ich in meinem greiſen Haar Dir ſage: An die Armuth hängt ſich alle Verſuchung auf Erden, alle Laſter ſtrecken ihre Hände gierig nach dem Armen aus. Tauſend Feſſeln, tauſend Ketten ſchlingen ſich um ihn und ziehen ihn nieder. Reichthum allein macht unabhängig,

frei und hält den Teufel von uns ab. Strebe dahin, mein Kind, ja strebe dahin, Reichthümer zu erwerben, dadurch allein kannst Du den Menschen nützen und Dich selbst zu ihrem Wohlthäter machen."

Wilhelm war erstaunt über die eindringliche Art, mit welcher sein Verwandter ihm diese Lehren vortrug, denen er nicht überall beipflichtete. „Die Wohlthaten der Reichen haben für die gesammte Menschheit bis jetzt noch wenig Segen gebracht," sagte er, „auch ist Hiob's Gebet leicht mißzuverstehen. Jeder Leichtsinnige oder jeder Dieb und Betrüger könnte sich damit zu entschuldigen suchen, daß er betrogen oder gestohlen habe, weil er leider nicht reich gewesen sei. Jeder könnte sich damit rechtfertigen, daß er verschwenden müsse, weil er berechtigt sei, sein Leben zu verschönen, und nebenbei auch Gutes zu thun. Aber viele der edelsten und ersten unter den Sterblichen sind arm gewesen und geblieben, und eben diese Beispiele tugendhafter Armuth und Entbehrung leuchten ja noch jetzt belebend aus der Weltgeschichte allen Menschen zum Beispiel."

„Das ist Phantasterei!" rief Hartfeld mit geröthetem Gesicht. „Man muß die Lebensklugheit nicht vergessen." — Der Ton dieser Worte klang scharf und gereizt, dabei erhob er sich und schien das Gespräch abbrechen zu wollen, allein nach einigen Augenblicken begann er mit seiner milden Herzlichkeit noch einmal seinen Verwandten zu ermahnen.

„Ich hoffe, Sie überlegen es reiflich," ſagte er, „und dann werden Sie finden, daß mein Rath ein guter, wohlgemeinter Rath iſt. Was Sie verloren haben, muß erſetzt werden durch häusliches Glück, durch eine Frau, die, wie Leiſegang allerdings nicht mit Unrecht ſagt, ſo viele Vorzüge hat, daß Viele danach trachten."

„Leiſegang's Urtheil iſt kein Maßſtab für meine Wünſche," erwiederte Wilhelm.

„Wir ſtimmen ihm alle bei, widerſpenſtiger Vetter. Auch Julie, auch ſie wünſcht es."

„Julie? Sie gewiß nicht!"

„Auch ich! ja, auch ich!" antwortete eine leiſe Stimme hinter ihm und erſchreckend, indem er ſich umwandte, ſah er die treuloſe Geliebte hereintreten. „Gut, daß Du mir zur Hülfe kommſt, mein Kind!" rief ihr Vater ihr entgegen. „Vielleicht glaubt er Dir mehr als mir. Sage ihm Alles, was Du darüber denkſt, denn es giebt gewiß noch mancherlei Gründe, welche ihn überzeugen müſſen."

Damit entfernte er ſich und ließ den beſtürzten Vetter mit ſeiner Tochter allein. Frohlieb heftete ſeine Augen weich und vorwurfsvoll auf ſie, deren Geſicht eigenthümlich von dem Abglanz des falben Gewölkes beleuchtet würde, das den Abendhimmel bedeckte. Er konnte jeden kleinen Zug erkennen, der ihre Lippen umſchwebte, die ſtille Freudigkeit in ihren Blicken, den Ausdruck der Ruhe, der auf

ihrer Stirn zu leuchten schien. Es war, als wollte sie sein Herz damit erfüllen und ihm Muth geben, und wirklich fühlte er diesen sich verstärken, als sie ihn anredete.

„Ich weiß eigentlich nur einen Grund, den ich Ihnen anführen kann," sagte sie, „allein er gilt für viele. Er betrifft Ihr Glück, mein lieber Freund."

„Das können Sie sagen, Julie! Mein Glück!" erwiederte er seufzend.

„Mit voller Ueberzeugung. Ein Herz erwartet Sie, das Ihnen gehört und Ihnen Ersatz bieten wird für Alles, was nicht sein konnte."

„Aber ich — ich liebe diese Frau nicht!"

„Sie wird Ihre Liebe erwerben, denn Liebe erweckt Liebe; und wie mein Vater mit großem Rechte sagt," fügte sie hinzu: „man muß verständig nachdenken und bei der Wahl, die man trifft, nicht einer vorübergehenden Leidenschaft folgen."

„Vorübergehende Leidenschaft!" murmelte er. „Sie urtheilen hart."

„Ich habe selbst danach gehandelt und fühle, daß ich Recht daran that. Ja, das habe ich, mein Freund, ich konnte nicht anders. Stände es heute noch in meiner Macht zu wählen, ich würde dieselbe Wahl treffen."

„Julie!" rief er erschüttert, zürnend und bebend, „wie ist es möglich, daß Sie mir dies sagen können!"

„Weil es meine Pflicht ist," antwortete sie.

„Sie mit Ihrem weichen, gütigen Herzen, fühlen Sie nicht, wie weh Sie mir thun?"

„Nein, denn es muß so geschehen, die Vergangenheit müssen Sie ausreißen aus Ihrer Brust, wie wucherndes Unkraut, damit die Zukunft Platz darin hat. Bin ich denn nicht Ihre Freundin? Wollen Sie fruchtlos klagen, statt zu handeln, wie es gut ist? Ihr Lebensglück verlangt es, Ihre Ruhe, Ihr Friede und auch der meine — ja auch um meinetwillen fordere ich es."

Ihre zitternde Stimme war fester geworden, und bei ihren letzten Worten richtete sie sich auf und sah ihn voll Ueberzeugung an. „Ich könnte es nicht ertragen," fuhr sie fort, „wenn ich Sie freudlos, allein und unglücklich wüßte, ich die Ursache wäre, daß Sie alle Vorstellungen Ihrer Eltern, Ihrer Freunde zurückwiesen, deren Vorwürfe mich träfen. Ich bete zu Gott, daß er Sie segne; ich weiß, daß es geschehen wird, denn Sie werden die Frau glücklich machen, die Sie wählen, Sie werden von ihr geliebt werden, wie Sie es verdienen. Darum, mein lieber theurer Freund, ja um unser beider irdisches Heil bitte und beschwöre ich Sie, werfen Sie den Kummer von sich, den ich Ihnen gemacht, beginnen Sie ein neues Leben, das Ihnen Ersatz gewährt für Alles — Alles was verloren

ging — o, mein Gott! glauben Sie mir, zu Ihrem irdischen Heil verloren gehen mußte!"

Sie reichte ihm beide Hände hin, diese waren todtenkalt und lagen eine Minute lang regungslos zwischen seinen glühenden Fingern, welche sie fest umschlossen.

„Das ist Alles wahr," sagte er mit dem tonlosen, müden Ausdruck der Gleichgültigkeit. „Sie haben wirklich Recht, man muß das Leben nützen, ehe die Reue kommt. Die Erscheinung flieht, sagt der Dichter, und Leidenschaft ist unbeständig. Haben Sie wirklich dies Alles so schnell eingesehen, Julie, und gab es keinen anderen Grund, Ihre Liebe zu mir — ich setze voraus, daß ich diese, oder was man so nennt, einst besaß — gab es keinen andern Grund, diese Liebe aus Ihrem Herzen zu reißen und — vernünftig zu handeln?"

Er blickte sie dabei starr und ernsthaft an. — „Es gab keinen anderen Grund, als meine bestimmte Ueberzeugung, daß es für uns beide so am besten sei," antwortete sie mit fester Stimme.

„Ja, so haben Sie auch darin Recht, so ist es Zeit auch für mich, die Vergangenheit mit einem herzhaften Stoß zu ermorden. Ich danke Ihnen für den guten Rath."

„Sie wollen ihn also befolgen?"

„Ich will thun was Sie wünschen, denn im Grunde weiß ich nicht, warum ich es nicht sollte. Es ist wirklich

in vieler Beziehung vortheilhaft. Ich werde mein Geschäft vergrößern können, manche gewagte Unternehmung beginnen, warum nicht mit dieser den Anfang machen? Man muß speculiren, um zu gewinnen. Es ist jetzt die Zeit, wo ein Jeder sein Glück versucht. Leben Sie wohl, Julie."

Er ließ ihre Hand fallen und wandte sich von ihr. Sie hielt das Tuch vor ihre Augen.

„So wollen wir denn beide glücklich werden," fuhr er fort, indem er sich einige Schritte entfernte und stehen blieb. „Wenn wir es sind, wollen wir uns gegenseitig freuen, so klug gewesen zu sein."

„O Wilhelm!" flüsterte sie kaum hörbar.

„Rufen Sie mich zurück, Julie? Giebt es noch etwas, was Sie mir zu vertrauen hätten?"

„Nichts, nichts! Gott sei mit Ihnen! Halten Sie Wort!" sagte sie, ihre Hände faltend und verließ das Zimmer.

Er stand noch einige Augenblicke. „O, warum nicht?" antwortete er dann. „Warum unnütz die Zeit verlieren!"

Neuntes Capitel.

„Und dieſes iſt es, was ich ſage, Thereschen!“ rief Herr Frohlieb zu derſelben Zeit, indem er äußerſt luſtig ſich die Hände rieb und dann den Zeigefinger aufhob und Weisheitsfalten zog. „Es iſt unſere Pflicht als Menſchen und Chriſten, immer das Allerbeſte von unſeren Zeitgenoſſen zu glauben, warum ſollten wir es alſo nicht auch von dieſem Falle thun? Er iſt zwar ein Fuchs, vor dem man ſich am meiſten hüten muß, wenn er ein frommes Geſicht macht und in die Kirche gehen will, und Sie können ihn nicht ausſtehen, allerſchönſte Frau, ich weiß es —“

„O!“ rief Madame Petermann lächelnd, indem ſie ſich zu der kleinen Frau wandte, neben welcher ſie ſaß, „was der Papa nicht alles wiſſen will! Der Finanzrath hat mir niemals ſo übel gefallen. Ich halte ihn für einen ſehr feinen Mann.“

„Fein, superfein!“ schrie Herr Frohlieb, „dieses ist durchaus wahr und richtig.“

„Auch halte ich ihn für Wilhelm's wahrhaften Freund,“ fuhr Madame Petermann fort, „da er einen so innigen Antheil an ihm nimmt.“

„Hm! allerdings — gewiß — vielleicht,“ versetzte Herr Frohlieb nachdenklich an sein langes Kinn fassend, „aber aus welchen Wirkungen, Thereschen, schließen Sie auf diese Ursachen?“

„Sie haben mir ja selbst gesagt,“ erwiederte die junge Frau, „daß der Herr Finanzrath — ach, warum sollte ich es wiederholen.“

„Richtig!“ rief Herr Frohlieb, „bei meiner Seele! das hat er gesagt. Wilhelm ist ein Narr, sagte er, man muß es jedoch jetzt dulden. Er muß einsehen, daß er Unrecht hat, und dahin wird er schon gelangen, das lassen Sie meine Sorge sein.“

„Das ist doch sehr edel von ihm.“

„Ja, wenn es wahr ist,“ grinste der Papa kopfnickend.

„Aber warum sollte es denn nicht wahr sein?“

„Weil,“ sagte Herr Frohlieb, „weil“ — er wollte nicht sagen, was Leisegang hinzugefügt hatte, daß es übermäßig dumm sein würde, wenn Wilhelm sich das Geld entgehen ließe — „ja weil man niemals wissen kann, was dieser Finanzrath eigentlich im Schilde führt.“

„Was kann er denn hier im Schilde führen?“ fragte Madame Petermann. „Denken Sie, beste Mama, daß er etwas im Schilde führt?“

„Ich denke wirklich gar nichts mehr,“ antwortete die kleine Frau seufzend. „Es ist traurig, wenn man Wilhelm ansieht, er wird alle Tage magerer.“

„Ach, das ist kein Unglück, Mama,“ fiel Herr Frohlieb belehrend ein. „Nur nicht fett werden, nur keinen Bauch bekommen, zumal in der Jugend. Wenn der Finanzrath keinen Bauch hätte, würde er den liebenswürdigen Damen ganz anders gefallen.“

„Er gefällt ja einer sehr geistreichen Dame, die sich sterblich in ihn verliebt hat,“ lachte die hübsche Frau.

„In ihn verliebt? o, glauben Sie?“ schrie Herr Frohlieb. „Die soll wohl noch geboren werden, die sich in den verliebte.“

„Eine Närrin ist sie, ja das ist sie!“ fügte die kleine Frau hinzu. „Ich nähme ihn nicht, so alt ich bin!“

„Aber Mama! dieses muß ich mir auch verbitten,“ sagte Herr Frohlieb mit einer weiten Bogenschwenkung, „ich werde mich auf keinen Fall scheiden lassen.“

„Ein Mann braucht nicht schön zu sein, wenn er klug ist und eine hohe Stellung hat,“ antwortete Madame Petermann. „Aber sieht denn Wilhelm wirklich so angegriffen aus?“

„Sehr angegriffen in seinen innersten Verhältnissen," versetzte Herr Frohlieb.

„Wie ist denn das möglich, beste Mama?"

„Er grämt sich wohl," seufzte die kleine Frau.

„Warum grämt er sich? Ich sehe keinen Grund dazu; oder ist ein solcher vorhanden?"

„Nichts ist vorhanden!" rief Herr Frohlieb. „Einbildung, schlechte Verdauung, Druck auf die Leber, Gram, oh!" — Er blickte über die Schulter und sah seinen Sohn hereintreten. „Da kommt er eben, wo man vom Wolf spricht," schrie er ihm vergnügt entgegen. „Wie so, Gram, Willem? Komm hierher, mein Junge, sieh Deinen Vater an. Es ist auch so eine von den krankhaften, modernen Erfindungen, der Gram. Warum soll ein Mensch sich grämen, wenn er Grundsätze hat, nach denen er handelt? Alles richtig überlegt, so ist es die allergrößte Thorheit, wenn ein sein irdisches Dasein genießendes Wesen sich grämen will."

„Du hast Recht, lieber Vater, ich gräme mich auch nicht," erwiederte Wilhelm.

„Wie ich es sagte, Thereschen!" rief Herr Frohlieb. „Er grämt sich nicht — wo wäre denn auch eine Ursache dazu? Und es ist auch nicht wahr, Mama, daß er so schrecklich mager geworden wäre. Sehen Sie, herzliebstes

Thereschen, sehen Sie diesen kraftvollen Wuchs an und diese Brust dazu.“

Er schlug ein fröhliches Gelächter auf, indem er seinen Sohn näher führte, der sich nicht dagegen sträubte und Herrn Frohlieb's günstige Meinung noch mehr bestätigte, da eine frischere Färbung in sein Gesicht trat. Sanftmüthig und mit einem schwachen Lächeln reichte er seiner Mutter die Hand hin. Die kleine Frau warf einen stolzen Blick auf ihn, und dann einen einladenden auf die hübsche Wittwe, welche noch immer stumm war und ihre Augen auf Alles richtete, nur nicht auf den nahenden Freund.

Er beobachtete sie, indem er sich verbeugte und ihr einige freundliche Worte sagte, aber durch sein Mark lief dabei ein fröstelnder Schauer, den er gewaltsam überwinden mußte. Auf dem Wege hierher war es ihm gewesen, als könne er ihr jetzt in's Gesicht lügen, nun er aber vor ihr stand, schnürte ihm eine nicht abzuschüttelnde Gewalt die Kehle zu. Sie war weder häßlich, noch unangenehm. Dennoch konnte er unmöglich sich vertraulich zeigen. Er hatte das Gefühl, als strecke er die Hand nach etwas Entsetzlichem, Eiskaltem aus, und in dieser Bedrängniß füllte sich sein ganzes Gesicht mit dunkler Röthe, und seine Verlegenheit war so groß, daß er sich beim Sprechen verwirrte und einhalten mußte, als Madame Petermann endlich zu ihm aufblickte. Sein Anblick war ein Triumph für sie,

denn er sah schülerhaft beschämt und fassungslos aus. Ihre blaugrauen, grellen Augen strahlten vor Vergnügen, die schmalen, zusammengekniffenen Lippen konnten ein übermüthiges Lachen kaum mehr hindern. Hätte er diesen Augenblick benutzt, wäre er ihr zu Füßen gefallen, oder hätte auch nur in dieser Verwirrung aus einiger Entfernung ihre Vergebung angefleht, diese würde ihm auf der Stelle geworden sein; allein dahin gelangte er nicht, und die junge Frau ergötzte sich an seiner scheuen Unbehülflichkeit, ohne ihm zu Hülfe zu kommen.

„Wirklich, Herr Frohlieb," sagte sie endlich, als er nicht weiter konnte, „ich freue mich, Sie so wohl zu sehen. Man hatte mir erzählt, daß Sie äußerst angegriffen aussähen."

„Ich habe mancherlei Gemüthsbewegungen gehabt," erwiederte er stockend.

„Aber warum haben Sie sich nicht zerstreut?" fragte die hübsche Wittwe, von seiner Antwort noch mehr belustigt. „Ich weiß das freilich nicht, vielleicht waren Sie häufiger bei Lustbarkeiten, als ich denke."

„Ich war sehr viel allein, da meiner Stimmung dies am besten schien, wie überhaupt zerstreuende Gesellschaften nicht meine Sache sind."

„Was wollten Sie noch hinzufügen?" fragte sie, als er schwieg.

„Ich wollte nur die allgemeine Bemerkung machen, daß ein Jeder wohl zu Zeiten am liebsten allein ist, wenn er nicht da sein kann, wo er noch lieber in Gesellschaft wäre.“

„Sehr richtig!“ rief Herr Frohlieb, „allein aus dieser innerlichen Betrachtung geht das denkende Wesen hervor, sobald es sein Geschäft mit sich abgeschlossen hat.“

„Sollte dies wirklich der Fall sein?“ lachte Madame Petermann, und der Blick, den sie auf ihren Anbeter warf, war so schelmisch einladend, daß eine Erklärung sehr nahe lag; allein Wilhelm schien davon nichts zu bemerken. Er sah starr vor sich hin und stand dann in größter Unruhe auf.

„Sage uns also ein für alle Mal die Wahrheit, mein Junge!“ schrie Herr Frohlieb, „ob Deine mercantilischen Grundsätze nunmehr in's Reine gekommen sind.“

„Ich denke, daß diese eigentlich niemals in Frage gestellt waren,“ sagte der junge Mann, indem er Wort für Wort aussprach; „abgesehen aber von allem Andern, was mich bestimmen könnte, ist mein Herz und dessen Gefühle —“ Er hob seine Hand auf und legte diese langsam auf seine Brust, zugleich hob er seine Augen auf und sah die hübsche Wittwe schwermüthig an. Sie lachte, und obwohl mit einer Miene, die Unschuld ausdrücken sollte, hatten ihre Blicke einen so boshaft spottenden Glanz, daß

wiederum ſein ganzer Kopf wie mit Blut bedeckt ausſah und die Stimme ihm den Dienſt verſagte. Es war ihm unmöglich, weiter fort zu fahren, unmöglich, auch nur durch ein Zeichen, oder durch einen verzweiflungsvollen Entſchluß ein Ende zu machen. Er fühlte davor ein Entſetzen, das ihn zur Flucht trieb. „Ich kann dieſe Frau nicht lieben, kann nicht mit ihr leben!“ ſchrie eine Stimme in ihm, und eine andere antwortete mit derſelben Gewalt: „Du mußt, Du Narr! Was haſt Du Dir gelobt? Du mußt!“

In einer Minute beſtand er einen langen, entſetzlichen Kampf; einen Kampf um ſein Leben mit allen böſen Mächten, die ihn drängten und hetzten, bis er plötzlich wild umherblickte und ſeinem Vater zurief: „Wo iſt Leiſegang? Der weiß Alles, er ſoll mir beiſtehen!“ Und wie ein Verfolgter lief er hinaus.

„Wilhelm, ſo halt doch, Wilhelm!“ ſchrie Herr Frohlieb.

Aber er hielt nicht an, er ſprang die Treppe hinauf und hinter ihm her erſcholl ein lautes Lachen und Madame Petermann's helle Stimme.

Er klopfte inzwiſchen an die Thür des Finanzraths und fühlte ſich erleichtert, zugleich aber auch beſchämt, und doch nicht im Stande, umzukehren. Er beſann ſich einige Augenblicke; das Bewußtſein des Kindiſchen und Lächer-

lichen arbeitete in ihm, dennoch war er froh, entkommen zu sein. Während er noch einige Male klopfte, kühlte sich die Gluth in seinem Kopfe ab, und gleich einem Strome von Eis lief der Gedanke durch diesen hin, umzukehren, allen Widerstand aufzugeben und mit drei Worten sich zu unterwerfen.

In dem Augenblicke aber öffnete Leisegang seine Thür und als er den Freund erblickte, fing er an zu lachen. „Du bist es," sagte er. „Komm herein. So schnell also ist es gegangen? Du hast überlegt?"

„Ja."

„Und hast gefunden, daß ich Recht habe?"

„Ich weiß es nicht, aber ich weiß, daß ich muß."

„Mein guter Freund," sagte Leisegang, ihn auf die Schulter klopfend, „wer dahin gekommen ist, sich das zu sagen, der hat jedenfalls auch Recht. Was wir müssen, ist immerdar höchstes Recht für uns; es ist die Spitze unseres Willens, also giebt es nichts Höheres. — Was willst Du also jetzt thun? Das Einfachste und Beste ist jedenfalls, gehe selbst hin zu Deiner Schönen, sage: Madame, ich liebe Sie! und mache keine Umstände mit ihr. Je weniger Umstände mit Frauen dieser Art gemacht werden, um so besser kommt man mit ihnen fort. Dick aufgetragen, sowohl Spaß wie Ernst, ist ihnen das Liebste. Schmeichle ihr, streichle ihre Eitelkeit, so hast Du sie.

Nur sei nicht scheu und zart, fasse sie nicht mit Seidenhandschuhen an, sondern mit derben Strohwischen."

Hier wurde der Finanzrath unterbrochen, denn Herr Frohlieb sprang ergötzlich lachend herein. „Ist er denn hier," schrie er, „dieser Ausreißer? Wirklich, da steht er! Es ist niemals sehr löblich, auszureißen, Willem, was sowohl bei den Völkern der alten Zeit, wie bei den neumodischen danach betrachtet wurde. Man läßt es sich jedoch gefallen, wenn ein grimmiger Räuber mit allerlei Mordwerkzeugen uns auflauert, allein vor einem Unterrock ausreißen, vor einem lieblichen, feinen, allerliebsten Gesichtchen, das ist eine Schande für einen Mann, mein Junge, und Du mußt ausgelacht werden, mein Junge, haha! ausgelacht werden, und sollst ausgelacht werden, bis Du zeigst, daß Du weißt, daß Du mein Sohn bist, der ich mich noch niemals vor einem Unterrock gefürchtet habe."

„Stille, hochwürdiger Herr Frohlieb, stille!" sagte Leisegang. „daß die Mama nichts davon hört. Im Uebrigen hat es manchen großen, gewaltigen Mann, gewaltigen General und unerschrockenen Helden gegeben, dem ein Unterrock weit größeres Entsetzen einjagte, als eine ganze Heerde gepanzerter Reiter. Aber ein Mann hilft dem andern! und ich habe Dir zugesagt, Wilhelm, Dein Brautwerber zu sein. Wir wollen diesen schönen Feind gemeinsam angreifen und besiegen."

„Der Feind iſt fort," lachte Herr Frohlieb, „aber Du brauchſt nicht bange zu ſein, Wilhelm, es iſt ein äußerſt liebenswürdiger, allerliebſter, friedfertiger Feind, der Dir ſeinen Gruß ſchickt und ſagen läßt, Du wüßteſt ja, wo er morgen zu finden wäre, und er werde Alles gern anhören, was Du zu Deiner Entſchuldigung ihm zu ſagen hätteſt."

Aller Spott des Vaters prallte von dem Sohne ab, als er hörte, daß die hübſche Wittwe ſeine Rückkehr nicht mehr erwartet hätte. Er hatte vor allen Dingen Zeit gewonnen, und fühlte ſich von einer erdrückenden Laſt befreit, was er durch einen tiefen Athemzug bezeugte. Zugleich aber ſah er ein, daß jetzt Alles entſchieden war und daß er, wie ſein Vater ſagte, ſich als ein Mann benehmen müſſe.

„Ich habe nöthig, mich bei ihr zu entſchuldigen," begann er, „und bin dankbar für ihre Rückſichten. Ja, ich bin entſchloſſen, lieber Vater, ich werde ſie fragen, ob ſie meine Hand annehmen will."

„Daran iſt gar kein Zweifel, mein Junge!" ſchrie Herr Frohlieb. „Sie lachte Dich ja blos aus über Deine Blödigkeit."

„Sie lachte mich aus," wiederholte der Sohn, den Kopf ſenkend. „O! ſie hat Recht, ich bin blöde, und um deſſentwegen bitte ich Dich nun um Deinen Beiſtand, mein Freund."

„Wie ſo Beiſtand?“ rief der Papa beluſtigt und ärgerlich. „Dazu braucht man keinen Beiſtand. Geh hin zu ihr, lache mit ihr um die Wette, mache Deine Augen ſo weit von einander wie möglich, und ſchrei aus voller Kehle: Himmliſches, herrliches, göttliches Thereschen, ich bete Sie an und will niemals wieder an Blödigkeit leiden und die Courage verlieren! So iſt Alles gut, mein Junge, das Geſchäft iſt abgemacht, und dann kommſt Du mit ihr, und wir geben Dir unſern Segen. Rechts und links an die Buſen gedrückt, bis der Athem ausgeht, ſo und ſo!“

Herr Frohlieb riß dabei ſeinen Sohn in ſeine Arme und drückte ihn zur Probe, allein Wilhelm war weder froher zu ſtimmen, noch zur Einſicht zu bewegen. Er blieb dabei, daß er ſeiner Sache noch immer nicht gewiß ſei, und daß in ſolchen Fällen es jedenfalls beſſer wäre, wenn ein Freund die Vermittelung übernähme. „Du ſiehſt mich entſchloſſen,“ ſagte er, „gewiß, ich bin bereit dazu, aber — ich kann nicht dazu lachen.“

„Es wird ſchon kommen!“ ſchrie Herr Frohlieb vergnügt. „Ich ſage Dir, mein Junge, es wird ſchon kommen! Ich danke meinem Schöpfer, daß wir endlich ſo weit ſind. Aber pfiffig muß man ſein, pfiffig und Grundſätze haben!“ Er ſtemmte den Arm in ſeine Seite, faßte mit der rechten Hand ſein Kinn an und betrachtete ſeinen Sohn äußerſt übermüthig. „Du wärſt in Deinem Leben

nicht dahin gekommen," fuhr er fort, „eine richtige mercantiliſche Anſchauung zu gewinnen, wenn Dein Vater nicht für Dich gedacht und geſorgt hätte."

Wilhelm ſah ihn fragend an, aber Leiſegang rief: „Sie ſind es alſo geweſen, Sie haben ihm dieſe richtigen Grundſätze eingehaucht?"

„Allerdings, ich!" antwortete Herr Frohlieb, ſtolz den Zeigefinger auf ſeine Bruſt ſetzend. „Ein Vater thut Alles für ſeinen Sohn. Könnte ich für Dich heirathen, Wilhelm, meiner Seele! noch heute ſollte es geſchehen, da ich aber dieſes nicht im Stande bin, ſo ging ich zu Vetter Hartfeld und ſagte zu ihm: Retten Sie ihn in Thereschen's Arme, Ihnen wird er folgen. Und er ſagte Ja, und das Fräulein Julie ſtand dabei und ſagte ebenfalls Ja."

Die tiefe Bläſſe kehrte in Wilhelm's Geſicht zurück. Leiſegang ſah es und lachte ſpöttiſch. „So iſt es zugegangen?" fragte er.

„Allerdings!" betheuerte Herr Frohlieb. „So iſt es zugegangen, wie ich es angeſtellt. Dieſer Vetter Hartfeld iſt ein Mann, den die ganze Welt verehrt von wegen ſeiner Klugheit, diesmal aber" — Herr Frohlieb tippte auf ſeine Stirn — „ging ihm hier das Licht auf."

Zehntes Capitel.

Es war somit beschlossen worden, daß Leisegang am nächsten Tage für seinen Freund um die Hand der Madame Petermann anhalten sollte, und er begab sich zu ihr, um diesen Auftrag auszuführen. Was ihn dazu trieb, sich gern in diese Angelegenheit zu mischen und solchen Eifer für seinen Freund zu zeigen, kam nicht über seine Lippen, aber sein inniger Antheil daran schien sich noch vermehrt zu haben.

Lächelnd trat er bei der jungen Frau ein und begrüßte sie vertraulich und unbefangen. Nachdem er ihre Hand geküßt, einige Scherze gemacht und sie mehrmals „Gnädige Frau" genannt hatte, fing er plötzlich an, laut aufzulachen, und hielt nicht eher ein, bis sie ebenfalls in's Lachen gerieth.

„Ich sehe jetzt, daß wir uns verstehen," sagte er dann. „Aber habe ich nicht Recht, daß ich Sie grausam nannte?"

„Warum ſoll ich denn durchaus grauſam ſein?“ fragte ſie.

„Das fragen Sie! Sind Sie nicht geſtern wahrhaft unmenſchlich mit dem armen, im Irrgarten der Liebe umhertaumelnden Cavalier umgegangen?“

Madame Petermann ſpitzte die Lippen zuſammen. „Von einem Cavalier,“ ſagte ſie dann, „ſollte man allerdings ein anderes Benehmen vorausſetzen.“

„Wer kann für die Schüchternheit ſeiner Gefühle!“ antwortete Leiſegang. „Sagt nicht Göthe: Tritt den Frauen zart entgegen, Du gewinnſt ſie, auf mein Wort! Allerdings aber ſetzt er gleich darauf hinzu: Doch wer keck iſt und verwegen, kommt vielleicht noch beſſer fort.“ — Er ließ ſeine Augen liſtig blitzend auf der hübſchen Wittwe ruhen und ſprach dabei weiter: „Der große Dichter war auch ein großer Herzenskenner. Wilhelm war in Verzweiflung, als er erfuhr, Sie hätten ſeine Eltern verlaſſen, und doch wieder äußerſt dankbar für Ihre Gnade und Güte, die ſo zart ihm über Beſchämungen forthalf. Hätte ich ihn nicht zurückgehalten, er würde Ihnen nachgeeilt ſein.“

„Sie haben ihn zurückgehalten!“ rief Madame Petermann.

„Allerdings, denn was wäre daraus geworden! Dieſer ſchüchterne Jüngling hätte zum zweiten Male ſehr

wahrſcheinlich einige wenige, aber ſinnloſe Worte geſtammelt und würde dann erröthend entflohen ſein; geblendet von ſo vielen Reizen und gänzlich verwirrt von ſeinem Glücke."

Das Geberdenſpiel, mit welchem der Finanzrath ſeine Worte begleitete, war ſo komiſch, daß die junge Frau ſich ſehr daran beluſtigte. „Aber mein Gott!" ſagte ſie, „ich hätte nie geglaubt, daß Herr Frohlieb —"

„Ein ſolcher Pinſel ſein könnte," lachte Leiſegang. „Das darf man auch durchaus nicht von ihm denken. Er iſt ein vortrefflicher, junger Mann, der die größte Achtung verdient, äußerſt ruhig, äußerſt gelaſſen iſt, nur Damen gegenüber leider von größter Blödigkeit und vollſtändigem Mangel an Selbſtvertrauen. Darum eben ſagte ich, Wilhelm muß eine kluge, feine Frau haben, die ihm den richtigen Halt geben kann; und mit dieſem ſchönen Vertrauen zu Ihnen, meine gnädigſte Frau, bin ich eifrig bemüht, meinem armen Freunde zu dienen."

„Sie kommen alſo in ſeinem Namen?" lächelte Madame Petermann.

„Ich komme mit dem Auftrage, Ihnen ſein Herz und ſeine Hand zu Füßen zu legen."

„Und warum — bringt er dies nicht ſelbſt?"

„Weil er ſich noch immer fürchtet, weil er noch immer beſorgt, aus Angſt das rechte Wort und die rechte Stelle

nicht finden zu können. — Daran sehen Sie seinen eigenthümlichen Charakter; diese allerdings linkische Schüchternheit, welche aber doch auch ihre liebenswürdige Seite hat. Nehmen Sie sich seiner an, kommen Sie ihm zu Hülfe, er wird dafür immer Ihr unterthänigster Verehrer und gehorsamster Anbeter bleiben. Für Frauen von starkem, edlem Charakter hat es gewiß etwas sehr Reizendes, die unbeschränkte Gebieterin ihres Geliebten zu sein. Und dafür kann ich mich verbürgen. Wilhelm ist von sanftester Gemüthsart."

„Nicht immer," fiel sie ein. „Die Ursache unserer Zwistigkeit war ja, daß er mich beleidigte, und zwar ohne alle Ursache, weil ich ganz unschuldig über Fräulein Hartfeld's Verlobung mit Ihnen scherzte."

„Um dessentwegen also!" sagte Leisegang. „Das ist allerdings lustig genug, und dafür muß er bestraft werden. Machen Sie ihm die Bedingung, daß er Abbitte leisten muß. Es soll ja überhaupt gut sein, wenn in einer Ehe sogleich feste Grundlagen für das gegenseitige Verhältniß aufgestellt werden."

„Meinen Sie?" lachte die hübsche Frau.

„Der schwächere Theil muß alsbald zur Nachgiebigkeit und zum Gehorsam gewöhnt werden. Und wo dies der Mann ist, muß er sich fügen."

„Das klingt ja allerliebst."

„Wie man sich giebt, so wird man genommen," fuhr er in derselben übermüthigen Weise fort. „Er wird diese Rosenketten küssen und den kleinen, niedlichen Pantoffel mit so vielem Vergnügen auf seinen Nacken setzen, wie ich dies selbst thun würde."

„Nun hören Sie auf," lachte die schöne Wittwe, indem sie ihre Augen feurig strahlen ließ und ihre Ohren zuhielt.

„Ich bringe ihn also her. Heute ist es nicht mehr möglich, aber morgen bin ich zu Ihren Diensten. Ich übernehme zwar morgen die gesammte Verwaltung meines neuen Amtes, allein die Kassenrevision wird nicht lange dauern, und dann hole ich Wilhelm ab und führe ihn zu Ihren Füßen. Seien Sie gnädig mit ihm, theuerste Frau. Wir wollen ihn gemeinsam bessern und bilden und in Zucht und Ordnung halten."

„Ich hoffe, daß Ihr gütiger Beistand nicht nöthig sein wird," erwiederte sie.

Ein gemeinsames Gelächter folgte dieser Bemerkung. „Gewiß nicht," sagte er. „Diese feine Hand wird die sicherste Leitung ausüben und ihm eine Zukunft bereiten, welche ich ihm von ganzem Herzen gönne."

So empfahl er sich unter Glückwünschen und Scherzen, die sich noch lange in ihm fortsetzen mußten, denn während er die Straßen hinabging und endlich bei dem

jungen Frohlieb eintrat, drückten seine Mienen die heiterste Laune aus.

Wilhelm erschrak, als er ihn sah, denn sichtlich in Verwirrung ließ er seine Arbeiten liegen, und wie ein Verurtheilter sah er aus, als Leisegang ihn mit dem Erfolg seiner Sendung bekannt machte.

„Es ist soweit Alles in Ordnung," berichtete der Freund, „sie erwartet Dich, und Dein ist sie sammt allen ihren Schätzen! Du bist doch eigentlich ein Glücksmensch, Wilhelm; um diese Partie wirst Du von Vielen beneidet werden. Ich komme morgen und hole Dich ab, oder willst Du allein gehen?"

„Nein, ich bitte Dich, komm, wenn Du mich begleiten willst," antwortete Frohlieb zögernd; „es würde mir lieb sein."

Leisegang lachte auf. „Sonst freilich ist man am liebsten mit seinem Schätzchen allein, wenn man es an's Herz drückt, seine Lippen mit feurigen Küssen bedeckt und allen Tonarten seiner Liebesgluth freien Lauf läßt."

Er verfolgte mit schelmischen Blicken den Eindruck seiner Spötterei auf seinen Freund, der ihm keine Antwort gab, aber langsam die Hand an seine Stirne drückte und mit hohler Stimme vor sich hinmurmelte: „Es ist doch entsetzlich!"

„Was ist entsetzlich?"

„Liebe zu heucheln!“

„Heucheln? Sei doch kein Thor! Warum heucheln? Wer könnte Dir denn im Sinne liegen? Alles ist Gewohnheit, Freund, und nichts ist wahrer, als was Voltaire einmal sagte, daß selbst die Verdammten in der Hölle sich wie Fische im Wasser befinden müßten, eben weil sie an Höllenqualen gewöhnt seien.“

„Höllenqualen! ja, auch dahin kann es kommen,“ erwiederte Wilhelm, die Augen auf den Boden gerichtet.

„Ein böses Weib soll die Hölle auf Erden sein, wie die Dummköpfe faseln,“ fuhr Leisegang lachend fort, „allein doch jedenfalls nur für den, der dem Teufel die Nägel nicht zu beschneiden weiß. Was diese liebliche Wittwe aber betrifft, so mag sie eigensinnig, eitel und von beschränkten Ansichten sein, allein sie hat so viele löbliche Eigenschaften, sie ist so leicht zu gewinnen, so leicht zu streicheln, dabei so haushälterisch, fein säuberlich, hübsch und zierlich, daß Du glücklich werden mußt. Mir wäre nur ein einziger Fall denkbar, wo es Dich reuen könnte. Wenn eine andere Frau Dich schon besäße, so etwas Deine Eingeweide plagte, was man unglückliche Liebe nennt. Wenn Du nach Einer seufztest, die Deine zärtlichen Gefühle unerwiedert ließe und einen Andern vorzöge, oder auch etwa selbst einige himmlische Neigungen verspürte,

doch leider ſich ihnen nicht überlaſſen könnte oder dürfte. Damit haſt Du ja aber nichts zu ſchaffen.“

„Wann willſt Du kommen?“ fragte Frohlieb, haſtig aufblickend.

„Gleich nach der Kaſſenreviſion, welche morgen ſtattfindet. Und nun, mein theurer Freund, ſpreche ich noch eine Bitte aus, welche Du mir nicht abſchlagen darfſt. Hartfeld giebt morgen ein Diner, er iſt nicht davon zurück zu halten. Er iſt ein Epicuräer und hat lange genug gefaſtet. Morgen ſoll der alte Glanz in ſein Haus zurückkehren, der durch den Tod meines Onkels einen langen Riß bekommen hat. Mag er es thun, künftig wollen wir ihn ſchon zur weiſen Sparſamkeit gewöhnen; morgen jedoch ſoll es köſtlich hergehen, denn das laute Geheimniß ſoll veröffentlicht werden, meine Verlobung! Doch nicht die meinige allein, Wilhelm. Es bleibt bei unſerer Verabredung, wir feiern Verlobung und Hochzeit zuſammen. Auch Deinen Eltern wird heute noch eine Einladung zugehen, und morgen werden wir Beide Deine Braut beſtürmen, daß ſie an Deinem Arme bei Hartfeld erſcheint und Theil an dem Feſte nimmt.“

„Das wäre doch auffallend, es wird nicht ſein können!“ unterbrach ihn Frohlieb.

„Warum denn nicht? Laß mich nur machen. Wir überraſchen Julie damit, und Deine ſchöne Thereſe wird

nichts dagegen haben, wenn ein Hoch! auf ihr Glück in Deinen Armen getrunken wird. Welche allerliebste Gelegenheit iſt das nicht, Schmuck und Putz zu zeigen. Meine Julie wird freilich eine üble Rolle bei allen Vergleichen ſpielen, obenein ſieht ſie ſeit einigen Tagen noch blaſſer und ſchmachtender aus, als ſonſt. Alſo, beſter Wilhelm, kein Wort mehr. Denke Dir Deinen Vater, wenn die Hurrahs auf die Brautpaare losgehen, dieſe Glückwünſche, dieſe Seligkeit. Ich muß jetzt fort, Julie erwartet mich, wir wollen noch einige Einkäufe machen. Ich werde ihr Andeutungen zukommen laſſen, wie es mit Dir ſteht; Thereſe muß ihre Freundin werden! Und morgen halte Dich bereit; ſobald ich im Miniſterium fertig bin, komme ich her. Lebe wohl, glückſeliger Wilhelm! Du ſiehſt für einen Bräutigam paſſabel ernſthaft aus, allein der Humor wird durchbrechen. Der Humor kommt von ſelbſt, wenn man ſein Glück oder ſein Schickſal unvermeidlich vor ſich ſieht."

Heiter lachend ſchüttelte er dem Schweigenden die kalten Hände, ſah noch einmal übermüthig in das farbloſe Geſicht und ging dann eben ſo ergötzt davon, wie er die hübſche Wittwe verlaſſen hatte. — Bald darauf trat er bei dem Kriegsrath ein, der bei ſeiner Tochter ſaß und ihr aus einem langen Zettel vorlas.

„Was haben Sie denn da?" fragte Leiſegang nach

der ersten Begrüßung. „Die neuesten Nachrichten aus dem Reiche Gottes?“

„Wirklich, so könnte man es nennen,“ erwiederte der würdige Herr mit seiner behaglichen Freudigkeit. „Ich gebe Julien eben hier noch einige Anweisungen zu unserm Mittagsmahle. Es ist mir gelungen — oder vielmehr man hat mir noch einige schöne Gaben angeboten, die ich nicht abgewiesen habe.“

„Was ist es denn?“ fragte Leisegang, in den Zettel sehend.

„Einige junge Gemüse, ein paar Schüsseln nur, und frische Erdbeeren.“

„Ei der Tausend! Das sind ja Seltenheiten in dieser Jahreszeit,“ rief Leisegang, „die müssen theuer sein.“

„Wir feiern auch ein seltenes Fest,“ erwiederte der Kriegsrath, „dafür ist nichts zu theuer. Der Präsident hat meine Einladung angenommen, auch habe ich noch einige werthe Gäste geladen, die das Gute zu würdigen verstehen.“

„Und ich bringe Ihnen andere dazu, die Sie mir bewilligen müssen,“ sagte Leisegang. „Auf Ihre Güte hin habe ich mich unterstanden, sie schon zu benachrichtigen.“

„Jeder, den Sie mir mitbringen, ist mir willkommen,“ erwiederte Hartfeld. „Sie können mir keine größere Freude machen.“

„Es ſind Ihre eigenen Verwandten, mein lieber Papa. Herr Frohlieb und ſeine Gattin, mein Freund Wilhelm und noch eine Dame, die zu ihm gehört. Seine Braut!“

Er beobachtete die Geſichter, aber zu ſeinem ärgerlichen Erſtaunen entſprachen dieſe ſeinen Erwartungen nicht. Julie blieb ſtumm, aber es kam ihm vor, als freue ſie ſich über ſeine Bosheit. Ihr ſanftes, bleiches Geſicht erhielt eine Art Heiligenſchein, der aus ihren Augen darüber hinſtrahlte, während ihre Hände ſich zuſammenfalteten. Der Kriegsrath dagegen war nicht ganz ſo geduldig. „O!“ ſagte er, „das iſt allerdings eine angenehme Nachricht; wahrſcheinlich die junge Wittwe, von der ſchon ſo lange die Rede iſt?“

„Dieſelbe, mein lieber Papa. Madame Petermann, eine höchſt reſpectable Dame, denn ſie beſitzt wenigſtens ſechzigtauſend Thaler.“

„Hoffentlich auch noch andere Tugenden,“ lächelte Hartfeld.

„Sehr viele andere Tugenden, die unſern Freund ſehr glücklich machen werden, ſobald er ſie näher kennen lernt. Vor der Hand ſcheint das Geld allerdings den meiſten Eindruck auf Wilhelm und ſeine Eltern gemacht zu haben, doch warum ſoll man die goldene Seite bei einer ehelichen Verbindung gering ſchätzen? Bei

einigem praktiſchen Blick für das Leben wäre dies ſehr thöricht."

„Aber dieſe Frau liebt doch gewiß unſern guten Vetter?" fragte Julie ſchüchtern aufblickend.

„Wer kann das unterſuchen?" lachte der Finanzrath. „Wenn eine Dame ſich verlobt, muß man das wenigſtens von ihr vorausſetzen, und der ſie heirathen will, thut jedenfalls am beſten, daran zu glauben. Findet er ſpäter, daß er ſich getäuſcht hat, ſo iſt die Schuld nicht ſein. Was aber dieſe junge, hübſche Frau betrifft, ſo glaube ich kaum, daß allzuviel Glück bei ihrer Ehe herauskommt. Sie iſt ziemlich ungebildet, eigenſinnig, putzſüchtig, empfindlich und dabei geizig. Es kommt darauf an, ob Wilhelm ihr beizubringen weiß, daß er ihr Herr ſein ſoll, oder ob er ſich, was ich noch mehr glaube, geduldig unterwirft und ſein Kreuz trägt. Aber ich denke, wir brechen davon ab. Das iſt kein Geſpräch, das Ihnen Vergnügen machen kann, theuerſte Julie."

„Vergnügen macht es mir nicht, Ihre Befürchtungen zu hören," erwiederte ſie, „allein ich nehme lebhaften Antheil an Frohlieb's Geſchick und bin daher beſorgt um ihn."

„Seien Sie nicht allzu mitleidig," ſpottete er. „Jeder muß in dieſer Welt für ſich ſelbſt ſorgen, und der Mann verdient geringe Theilnahme, der nicht Mannes genug iſt, mit ſeinem ſelbſtgewählten Liebesglück abzurechnen. Mein

Glaube iſt darin einfach der, daß, was man ſich ſelbſt aufgebürdet hat, auch getragen werden muß, und zwar ſo leicht, friedlich und freundlich, als irgend möglich. Aber was ſind das für Geſchichten!" rief er laut lachend. „Wohin verirren wir uns mit dieſem Liebespärchen. Wenn ich es recht bedacht hätte, wäre es vielleicht beſſer geweſen, die Frohlieb's nicht einzuladen."

„Allerdings würde es uns wenig geſchadet haben," ſagte Hartfeld. „Wir kennen dieſe Dame nicht. Ich habe ſie kaum flüchtig geſehen, Julie gar nicht."

Er ſchüttelte den Kopf, ſeine Mißſtimmung war unverkennbar. „Wenn es Ihnen unlieb iſt, ſo müſſen wir ſie wieder ausladen," ſagte Leiſegang.

Hartfeld ſtand auf und näherte ſich ſeiner Tochter, und über ihre Stirn ſtreichelnd, beugte er ſich zu ihr nieder und küßte dieſe. „Ich denke, das geht nicht an," ſagte er. „Wilhelm Frohlieb iſt von uns Beiden herzlich geliebt und geachtet. Wenn ſeine Wahl wirklich unglücklich ausfallen ſollte, würde es uns ſehr nahe gehen. Aber wer kann das wiſſen? Zuweilen ſcheint es, als müſſe man das Unglück einer Ehe vorausſagen, dennoch geht dies nicht in Erfüllung, während Andere, die nur Glück verheißen, wo alle Himmel voll Geigen hängen, bald in Trübſal enden. Darum wollen wir das Beſte hoffen."

Er ſah ſeine Tochter an, Julie lächelte und preßte

ſeine Hand an ihre Lippen. Hartfeld wandte ſich zu Leiſegang um, in deſſen Herzen es grollte. So bleich und elend war ihm ſeine Verlobte noch nie vorgekommen; es koſtete ihm viel Mühe, ſich nichts von dem Spotte merken zu laſſen, der in ihm arbeitete und ihn anreizte. „Mein lieber Sohn, ſo darf ich Sie doch jetzt ſchon nennen," ſagte Hartfeld, „verſprechen Sie mir mit Ihrem heiligſten Worte, mit Ihrer Ehre, daß Sie Julien immer lieben und werth halten, niemals von ihr laſſen wollen."

„Aber mein theurer Papa," verſetzte Leiſegang, erſtaunt über dieſe ſonderbare Wendung, „bedarf es denn wohl noch eines ſolchen Verſprechens? Wenn Sie es wünſchen, will ich jeden Eid leiſten, aber was ſind denn Eide, um Treue und Glauben zu ſichern, oder gar um Liebe zu befeſtigen? Zwiſchen uns giebt es ſtärkere, beſſere Bindungsmittel, nicht wahr, meine ſüße Julie? Zwiſchen uns wird immer Vertrauen herrſchen. Wir werden immer einig und zufrieden ſein; dadurch wird unſere Liebe niemals abnehmen."

Er legte ſeinen Arm um ſie, ein Gedanke überkam ihn. Sollte dies mißgeſtaltete Mädchen ihn betrügen? Sollte ſie Wilhelm wirklich lieben, ihm Zuneigung heucheln? War das leiſe Zittern, das er zu fühlen meinte, vielleicht das Zeichen geheimen Widerwillens? Aber was es auch ſein mochte, gleichviel. Dann betrog ihre Eitelkeit

ſie ſelbſt. Und welche Gründe hatte er denn, dieſe Frau zu wählen? Seine Eigenliebe überwältigte in einem Augenblick alle dieſe Vorſtellungen. Andere, ſchönere Frauen wären gern ihm entgegen gekommen. Als er Julie anblickte, dachte er an die hübſche Wittwe, und es kam ihm vor, als verwandele ſich das bleiche Geſicht und zeige ihm die anmuthigen Züge der gefälligen Frau. Aber nein, die unſchöne Braut hatte ſich nur eigenthümlich verſchönt. Ihre Augen glänzten von einer ſchwärmeriſchen Gluth; ſie blickte ihn in einer Weiſe an, daß ihm heiß dabei wurde. Ihr Lächeln hatte einen innigen Ausdruck, leiſe ſchmiegte ſie ſich an ihn voll ſanfter Zärtlichkeit. „Gewiß, theurer Vater," begann ſie mit ihrer wohllautenden, weichen Stimme, „Ferdinand hat Recht. Ich werde ſein Vertrauen erwerben. Er wird mich immer lieben und ſchützen; meines ganzen Lebens Aufgabe ſoll dafür ſein, ihm zu gefallen, ihn zu beglücken. Gott wird mir beiſtehen, daß ich ſein Herz nie verliere."

„Das kann nicht geſchehen!" rief Leiſegang, indem er ſie umarmte. „Wir werden alles Glück und alles Leid gemeinſam tragen, Julie. Aber ich hoffe, theurer Papa, Sie ſollen noch viele Freude an uns erleben."

Hartfeld ſtand lächelnd vor ihnen. Sein würdiges Geſicht war voll milder Rührung. „Ich habe nur dies eine Kind," ſagte er, „und wenn ich nicht mehr bin, hat

Julie keinen andern Schützer, als den Mann ihrer Wahl. Sie haben mir gesagt, daß Sie Julien haben wollen, wie sie ist, und selbst von ihrer Ausstattung —"

„Kein Wort davon!" fiel Leisegang ein. „Mein Haus bestelle ich selbst, und wenn wir von solchen Dingen doch etwas sagen wollen, so bedenken Sie, daß Julie mir sofort zehntausend Thaler mitbringt, welche ich ihr zahlen müßte."

„Aber," unterbrach ihn der Kriegsrath, „bedenken Sie —"

„Aber," fuhr Leisegang fort, „bedenken Sie selbst, lieber Papa, daß ich kein Handelsmann bin, sondern meines Onkels Erbe, Sie dessen vielerprobter Freund. Ich weiß Sie zu schätzen, weiß, welches Pfand Ihrer Achtung Sie mir durch Julien's Hand geben. Lebte mein armer Onkel noch, er würde vor Glück und Freude nicht wissen, wie er Ihnen dankbar sein sollte; möge es mir vergönnt sein, Ihnen meine innige, ewige Dankbarkeit oft noch zu bezeigen."

„Da steht die," sagte Hartfeld mit erhobener Stimme, indem er Beide in seine Arme zog, „der Sie Alles vergelten mögen!"

Elftes Capitel.

Am nächſten Morgen war das Haus ſchon früh in Bewegung, des Feſtes wegen, das heute gefeiert werden ſollte. Mehrere angenommene Leute kamen den Dienern zur Hülfe, um die Wohnung ſäubern und ſchmücken zu helfen; ein Gärtner brachte Blumen und Früchte zur Verzierung der Tafel, für manche andere Zierden und Leckerbiſſen des Nachtiſches hatte Hartfeld nach ſeiner Gewohnheit perſönlich geſorgt, und nun ging er vergnügt und hülfreich umher, indem er anordnete, was geſchehen und wie ſich Alles folgen ſolle. Um die verſchiedenartigen Weine auszuwählen, ſtieg er ſelbſt in ſeinen Keller hinab, doch damit noch nicht genug, hatte er mehrere ſehr theure Arten beſonders beſtellt, welche jetzt von einem berühmten Weinhändler geſchickt wurden. Dann nahm er mit der Köchin eine lange Rückſprache über den Küchenzettel, indem er ihr

einige Gerichte vorzüglich empfahl und ihren Eifer anspornte, heute ihre ganze Kunst glänzend zu entfalten.

Er war dabei ungemein froh und zum Scherz gestimmt, seit langer Zeit hatten ihn seine Diener nicht so gesehen. Der große, schöne Mann trug den mächtigen Kopf heute so stolz auf seinen Schultern, er blickte so glücklich und so würdig umher, daß die Köchin meinte, einem Könige könnte nicht so um's Herze sein, aber an einer königlichen Tafel sollte es auch nicht so hergehen, wie bei dem Herrn Kriegsrath.

„Ich danke Dir, meine gute Freundin," antwortete Hartfeld, „aber Du hast Recht, ich fühle mich auch froher, als mancher Fürst es sein kann, den Sorgen drücken."

„Der liebe Gott giebt seinen Segen!" sagte die Köchin. „Er weiß wohl, wer es verdient, wer den Armen Gutes thut und jedes geringen Menschen sich erbarmt. Darum werden Sie auch noch viele Jahre glücklich und gesegnet leben, allerbester Herr Kriegsrath, und dafür lassen Sie mich nur sorgen, daß es Ihnen immer schmecken und gut bekommen soll."

„Nur nicht allzu gut," lachte Hartfeld. „Wir müssen mäßig und genügsam sein, müssen uns einschränken."

„O! Sie allerbester Herr Kriegsrath, Sie schränken sich ja ein, daß ich im Stillen schon darüber geweint habe," sagte die Köchin. „Seit langer Zeit haben wir ja gelebt

wie in einem Kloſter. Ach! wenn ich denke, wie es ſonſt war, wenn der ſelige Herr Geheimrath kam, und jetzt — jetzt.“ Sie ſchüttelte ſchwermüthig den Kopf.

„Die alten Zeiten werden wieder kommen,“ verſetzte Hartfeld, ihr das Kinn ſtreichelnd. „Wir werden noch manchen frohen Tag zuſammen verleben. Aber jetzt muß ich fort und verlaſſe mich ganz auf Dich.“

„Seien Sie ganz ruhig, allerbeſter Herr Kriegsrath,“ ſagte die Köchin ſtolz. „Laſſen Sie das Fräulein nur nicht in die Küche kommen; es hat doch nicht Ihren Geiſt für das Feine und iſt mit Allem zufrieden. Ich werde ſchon dafür ſorgen, daß Ihre Gäſte ſagen ſollen: Das iſt ein Diner, wie es ſein muß!“

Der Kriegsrath wiederholte ſeinen Dank. Ein eben anlangender prächtiger Lachs gab ihm Gelegenheit, die Champignonſauce eindringlich zu empfehlen, dann zog er ſich zurück, kleidete ſich an und kam nach einiger Zeit wieder in das Wohnzimmer, wo er ſeine Tochter fand, die das Silberzeug aus dem Schranke nahm und auf einen großen Tiſch legte, der mit Linnen und Porzellan faſt bedeckt war.

Der Kriegsrath hatte einen neuen ſchwarzen Anzug angelegt, auf der Bruſt trug er ſeine Orden, den Hut hielt er in der Hand. Alles war ſauber und ſtattlich an ihm; ſeine Wäſche war fein und blendend, wie immer, die große Brillantnadel ſteckte in dem Jabot.

„Nun, mein Herzenskind, Du biſt ſchon thätig,“ ſagte er mit väterlicher Begrüßung. „An Deinem Freudentage mit hausfräulicher Geſchäftigkeit erfüllt, das iſt von guter Vorbedeutung.“

„Du willſt ſchon fort, lieber Vater?“ antwortete ſie.

„Ich muß, mein Kind. Der Präſident wird um zehn Uhr an Ort und Stelle ſein, und er iſt pedantiſch pünktlich, ich darf ihn nicht warten laſſen. Um ſo früher aber kehre ich zurück, und dann wollen wir uns nicht wieder trennen.“

„Daß wir uns trennen müſſen!“ antwortete Julie, trübſinnig lächelnd.

„Ich behalte Dich ja, Gott ſei Dank! in meiner Nähe. Wenn ich Dich verlaſſen müßte, Du weit von mir gingſt, das würde ich nicht ertragen können. Da habe ich neulich von einem reichen Bankier gehört, der ſeine einzige Tochter nach Petersburg verheirathet hat. Ich begreife nicht, wie ein Vater das zugeben kann.“

Julie antwortete nicht, er ſtreichelte ihre Wangen. „Wir werden uns nicht trennen,“ fuhr er fort, „ich ſehe eine friedliche, ſchöne Zukunft kommen. Leiſegang hat mir geſtern ſehr gefallen. Was er ſagte, kam aus ſeinem Herzen; er wird Dich immer mehr kennen lernen, Julie, und Dich ſo lieben lernen, wie Dein Vater Dich liebt.“

„O, Vater!“

„Still, mein Kind, still! rühren wir nicht an, was wehe thun könnte. Du haſt verſtändig gut nach Deinem Willen gewählt und mir Freude gemacht. Daß die Frohlieb's vorſchnell eingeladen wurden, iſt mir nicht lieb, aber man muß ſich darein ſchicken. Wir wollen uns in unſerer Herzensfreudigkeit davon nicht ſtören laſſen. Alſo auf Wiederſehen! und ſchmücke Dich heute, mein Mädchen, damit Dein alter Vater Dich im Brautputz ſo recht ſtattlich ſieht. Du haſt es freilich nicht nöthig, aber zeige ihnen, daß Du auch in Flitter und Seide gehen kannſt. So, und nun küſſe mich noch einmal. Du hältſt mich ja ſo feſt wie einen Geliebten."

„Ich möchte Dich gar nicht loslaſſen," ſagte ſie, Thränen in den Augen.

„Das laß Leiſegang ja nicht hören," lachte er. „Er ſcheint mir überhaupt Anlage zur Eiferſucht zu haben. Nun, wir wollen ihn tüchtig necken und ſo recht aus Herzensgrund froh ſein, damit Dein ganzes Leben froh iſt, mein geliebtes Kind."

Mit Innigkeit ſah er ſie noch einmal an, nickte ihr zu und von der Thür aus überblickte er das ganze Zimmer, kehrte zurück und ſchob eines der Gemälde, welche an der Wand hingen, gerade. „Nur nichts Schiefes, das kann ich nicht leiden," ſagte er dabei. „Immer gerade, mein liebes

Kind, und mit dem richtigen Blick begabt, so schafft man Ordnung und kommt zum Ziele."

Das waren seine letzten Worte. Er ging rasch fort, denn es war spät geworden, und als er in seine Amtsstube trat, fand er dort schon den Präsidenten, einen der Oberräthe und den Finanzrath.

„Ich bitte unterthänigst um Entschuldigung, daß ich zu spät komme," sagte Hartfeld, indem er sich tief verbeugte. „Ich bin darüber sehr bestürzt."

Der Präsident gab ihm lächelnd die Hand. „Sie sind ein solches Muster von Pünktlichkeit und Sorgfalt," erwiederte er, „daß ich mit Vergnügen gewartet, und inzwischen die Einrichtungen Ihrer Bücher angeschaut habe."

„Man muß jedoch keinen Augenblick von der Pünktlichkeit abweichen," sagte Leisegang, indem er ebenfalls Hartfeld's Hand schüttelte.

„Bedenken Sie doch, Herr Finanzrath, an solchem Tage, wie dieser, hat unser guter Kriegsrath Vieles in seinem Kopfe," fiel der Präsident ein.

„Der Herr Finanzrath hat ganz Recht," erwiederte Hartfeld würdevoll. „Ich bitte meine hohen Herren Vorgesetzten nochmals um Vergebung."

„Kommen Sie, meine Herren, kommen Sie," lachte der Präsident, „wir wollen unsere Geschäfte rasch ab-

machen und Hartfeld von allen Sünden freisprechen. Im Uebrigen muß ich Ihnen sagen, daß der Minister mir noch gestern mit großer Genugthuung von Ihnen sprach und Ihres Lobes voll war."

„Der Herr Minister ist sehr gnädig," sagte Hartfeld. „Ich wüßte nicht —"

„Es ist in höchsten Kreisen von Ihnen und Ihren Verdiensten die Rede gewesen," unterbrach ihn der Präsident. „Von Ihrem Wohlthätigkeitssinne, den vielen Mühen und Geschäften, die Sie aus Mildherzigkeit übernehmen, den Opfern, welche Sie bringen, und von Ihrer freudigen Menschenliebe."

„Ich thue in der That nur sehr Geringes und Unbedeutendes," versetzte Hartfeld mit einer demüthigen Verbeugung.

„Sie sind zu bescheiden, aber" — der Präsident drückte ihm lächelnd den Arm — „es wird dennoch gute Früchte tragen, verlassen Sie sich darauf. Im Vertrauen: Sie werden nächstens überrascht werden, — Herr Geheimer Kriegsrath!"

„O, mein gnädigster Herr Präsident!" sagte Hartfeld, würdevoll aufblickend, „nicht um irdischen Lohn übe ich nach meinen Kräften, was Gott allen Menschen befiehlt."

„Das wissen wir," erwiederte der Präsident im herzlichen Tone. „Sie sind einer von den wenigen, wahrhaft frommen, uneigennützigen Männern, die ihre Verdienste verbergen, wo es angeht, und darum freue ich mich um so mehr, wenn der Würdige belohnt wird, ohne daß er es sucht. — Nun lassen Sie uns unsere Arbeiten beginnen."

Hartfeld legte seine Hauptbücher, Rechnungen und Belege vor, die ganze Reihe der Kassenabschlüsse, und endlich schloß er die Kasse selbst auf, um die Baarbestände mit den Zahlen der auf der Stelle gemachten Bilanz zu vergleichen. Alles war in größter Ordnung; bis auf den letzten Pfennig stimmte der Vergleich, und es blieb nur übrig, die vorhandenen Werthpapiere durchzusehen. Es war ein bedeutendes Vermögen vorhanden, das aus Stiftungen und Vermächtnissen für wissenschaftliche Zwecke sich angesammelt hatte und in der Kasse verwaltet wurde.

„Mit Zustimmung des Herrn Ministers," sagte Hartfeld, „ist der Gesammtbestand stets in zinstragenden Staatspapieren angelegt worden. Hier ist das Verzeichniß derselben mit allen Specialitäten und dort in dem Schranke befindet sich der eiserne Kasten unter doppeltem Verschluß, welcher die Papiere selbst enthält. Er ist ein wenig schwierig herauszuheben, wenn Sie jedoch befehlen, soll es sogleich geschehen."

Der Präsident trat an den Schrank und sah den eisernen Kasten an, der, aus festen Eisenplatten bestehend und mit Patentschlössern versehen, ein nicht unbeträchtliches Viereck bildete.

„Er ist allerdings schwer," sagte er. „Haben Sie die Papiere kürzlich erst durchgezählt, lieber Kriegsrath?"

„Erst gestern, mein gnädigster Herr Präsident," erwiederte Hartfeld.

„Nun, so wollen wir nur einen Blick hinein werfen. Schließen Sie den Kasten auf."

„Ich bitte, sich überzeugen zu wollen," sagte Hartfeld. „Mein edler, verewigter Geheimrath hat kurz vor seinem Tode — aber ich vermisse den Schlüssel — ich bin nicht im Stande, zu sagen — weiß doch aber gewiß, daß er in meiner Tasche, oder in meiner Hand war."

Er eilte an sein Pult, zog mehrere Kasten auf, sah an verschiedene Orte, konnte jedoch den Schlüssel nicht finden. „Vielleicht haben Sie ihn vergessen," sagte der den Präsidenten begleitende Rath.

„Möglich wäre es wohl," antwortete der Kriegsrath nachsinnend. „Der Kasten ist selten bei den Revisionen geöffnet worden, allein ich dächte nicht, daß ich den Schlüssel vergessen könnte."

Er fing von Neuem an zu suchen, der Erfolg war

jedoch nicht beſſer, als vorher. „Nun, meine Herren,“ ſagte der Präſident, „ich dächte, wir ließen den armen Kriegsrath nicht länger in dieſer Verlegenheit. Er hat die Documente geſtern erſt durchgeſehen. Der Schlüſſel wird ſich wieder finden, und dann kann der Herr Finanzrath Leiſegang nächſtens einmal hineinſchauen. Laſſen Sie es gut ſein, liebſter Kriegsrath, ſuchen Sie nicht länger. Schlüſſel ſind oft Kobolde, je mehr man ſie ſucht, je weniger laſſen ſie ſich finden. Ich denke, wir ſind Alle befriedigt und überzeugt, und werden das Protokoll gern unterzeichnen.“

Der anweſende Rath ſtimmte gern bei. Hartfeld ſelbſt aber machte eine Einwendung, indem er verſicherte, der Schlüſſel werde ſich gewiß ſogleich finden müſſen, und Leiſegang ſtimmte ihm bei.

„Er muß ſich auf jeden Fall herbeiſchaffen laſſen,“ ſagte der Finanzrath, „ſpurlos verſchwunden kann er nicht ſein. Haben Sie ihn vielleicht zu Hauſe gelaſſen, ſo können wir hinſchicken.“

„Ich habe ihn nicht zu Hauſe gelaſſen, das weiß ich gewiß,“ erwiederte Hartfeld.

„Dann muß er ſich hier auch finden. Wir wollen Alles genau durchſuchen.“

„Aber lieber Finanzrath,“ ſagte der Präſident, „die

Sache hat ja nicht solche dringende Eile, sie kann gelegentlich von Ihnen erledigt werden."

„Ich muß doch bitten, daß wir uns streng an die Vorschrift halten," erwiederte Leisegang, „wie es diese befiehlt."

„Wie Sie wollen. Sie haben vollkommen Recht," entgegnete der Präsident empfindlich.

„Ich glaube, der Kriegsrath Hartfeld muß es selbst wünschen und den Gründen beipflichten, welche ich dazu habe, daß diese Revision vollkommen ordnungsmäßig ausgeführt wird," fuhr Leisegang fort. „Sie sind mir gewiß nicht böse, daß ich darauf bestehe."

Hartfeld richtete sich lächelnd auf, nahm die Hand, welche ihm der Mann reichte, der ihm so nahe stehen sollte, und nickte ihm beistimmend zu. „Ganz gewiß, ich gebe Ihnen vollkommen Recht," sagte er. „Ich würde selbst dringend darum gebeten haben."

Seine Augen leuchteten freundlich; die Ruhe und Würde in seinem Gesichte schien sich zu verdoppeln. „Es ist in der That durchaus nöthig, Herr Präsident," sagte er, „daß Sie sich von dem Inhalte dieser Cassette überzeugen, was, wie ich überzeugt bin, nicht verschoben werden kann."

„Aber, lieber Kriegsrath, wenn nun der Schlüssel sich durchaus nicht findet?"

„So werden wir uns Hülfe, einen Schloſſer herbeirufen," fiel Leiſegang ein. „Einer der geſchickteſten wohnt ja hier dicht in der Nähe."

„Ganz recht, den müſſen wir rufen," ſagte Hartfeld, „doch ehe es geſchieht, will ich doch noch einmal — O, verzeihen Sie einen Augenblick. Ich habe ganz vergeſſen, in meinem Ueberzieher nachzuſehen. Nur einen Augenblick."

Mit dieſen Worten ging er lächelnd in ein kleines Cabinet, das an das große Zimmer ſtieß, und zog die Thür hinter ſich zu.

„Warum beſtehen Sie denn ſo eigenſinnig auf Ihrer Meinung?" ſagte der Präſident. „Der wackere Mann muß ſich gekränkt fühlen."

„Nichts iſt ferner von mir," erwiederte Leiſegang. „Niemand kann ihn mehr achten und ehren, allein eben deswegen finde ich es durchaus nöthig, und damit ich richtig verſtanden werde, muß ich Ihnen bekennen, daß ich heute —"

In dieſem Augenblick drang ein tiefer, gurgelnder und ſtöhnender Ton aus dem Cabinet.

„Was iſt das?" rief der Präſident.

Der Finanzrath lief nach der Thüre, die Andern folgten ihm. „Da ſitzt er!" ſchrie er auf.

Der Kriegsrath ſaß ſtarr, die Augen weit offen, auf einem Stuhle.

„Schafft Hülfe herbei!“ ſchrie der Präſident. „Ein Arzt!“

Leiſegang hielt ihn feſt und ſagte eindringlich: „Menſchliche Hülfe iſt hier vergebens. Laſſen Sie uns zunächſt überlegen, was wir thun müſſen.“

Zwölftes Capitel.

Wilhelm wartete seit drei Stunden auf seinen Freund, aber diese Stunden waren ihm in beklemmender Unruhe zu Ewigkeiten geworden. Er suchte sich durch Arbeiten von den Vorstellungen zu befreien, die ihn verfolgten, doch das war unmöglich. Immer kam ihm in den Kopf, was er Theresen sagen wollte, und so gut er es auswendig gelernt hatte, verwirrten sich die Worte immer wieder. Dann sah er sich wirklich zu ihren Füßen um Gnade und Liebe bittend und sein Blut rollte glühend durch alle Adern, endlich glaubte er in ihre Augen zu blicken, er sollte freudig sein, Glückseligkeit heucheln, und Fieberfrost lief ihm dabei durch Mark und Bein. Alle Augenblicke sah er nach der Uhr, oder zum Fenster hinaus, und wenn die Thür sich öffnete, schrak er zusammen. Endlich jedoch verwandelte sich diese Unruhe in ein Gefühl der Zufriedenheit, denn

Leiſegang kam nicht, er war zu beſchäftigt oder unwohl, oder irgend ein glücklicher Zufall hielt ihn feſt, und inzwiſchen wurde es ſpät und immer ſpäter. So war wiederum Zeit, wenigſtens ein Tag gewonnen. Damit zugleich fiel aber auch die Einladung zu dem Gaſtmahle des Kriegsraths fort und eine andere Laſt von dem bedrückten Herzen. Welche Qualen hätte er ertragen müſſen! Welche zehnfach ſchmerzensvolle Noth wurde ihm erſpart!

Eine dankbare Empfindung drängte ſich ihm auf, und in die Ruhe verſinkend, welche ſie ihm brachte, dachte er noch einmal über das nach, was er thun wollte. Die grauen Wolken der Gleichgültigkeit wanden ſich um Schmerzen und Erinnerungen, welche wie Schatten darin verſanken. Er dachte ſich, was er hundert Mal ſchon gedacht hatte, die Freude ſeines Vaters, die Thränen ſeiner Mutter, und ein thätiges, ſtrebſames Leben. Die ſanften Hände der Verſöhnung legten ſich auf ſein Herz, und was mit ſchwarzen feſten Zügen darin geſchrieben ſtand, erblaßte in der Hoffnung, Andere glücklich zu machen, ſelbſt die Frau, von der er wenige Liebe, wie er dieſe empfand, aber doch ein erträgliches Beiſammenleben durch ſeine Milde und Nachgiebigkeit erwartete. — Er wollte ſchon mit ihr fertig werden, und wie Leiſegang geſagt hatte, die Gewohnheit würde hinzukommen und ihren Frieden mitbringen. Indem er dies ſich ſagte, ſah er Leiſegang

eintreten. Das Erſcheinen des nicht mehr Erwarteten traf ihn wie ein Schlag, aber er regte ſeine Entſchloſſenheit an.

„Da biſt Du ja," ſagte er aufſtehend, „ich glaubte nicht mehr, daß Du kommen würdeſt. Wir müſſen eilen, Thereſe wird ungeduldig ſein."

„Laß ſie warten," erwiederte der Finanzrath, und indem er den Kopf ſchüttelte, fügte er hinzu: „Es kann überhaupt heute nichts daraus werden, wir haben an andere Dinge zu denken."

„Was meinſt Du damit?" fragte Wilhelm. „Es iſt allerdings ſchon ſehr ſpät, Du wirſt zu — zu Julien wollen und das Diner —"

„Der Henker hole alle Diners!" rief Leiſegang, „dies hat er zur rechten Zeit geholt."

„Was ſagſt Du? Was iſt geſchehen?" fragte Wilhelm beſtürzt.

„Er wird keine Pfirſiche und Erdbeeren mehr dazu nöthig haben," ſagte Leiſegang mit höhniſcher Geberde.

„Wer? Wer?"

„Er — Hartfeld."

„Was iſt mit ihm?"

„Todt! ſtarr und todt!"

„Gerechter Gott!"

„Geſtorben wie ein Held, wie die Wohlthäter der Menſchheit ſterben, die ein Gott in ſeinen Himmel verſetzt.“

Frohlieb ſtand wie beſinnungslos; was er hörte, konnte er nicht begreifen. Wie in weiter Ferne ſah er den Unglücksboten vor ſich und faßte doch nach ihm, als wollte er ihn feſthalten.

„Woher weißt Du das?“ ſagte er leiſe.

„Weil ich es mit angeſehen habe. Weil es ſo zu ſagen vor meinen Augen geſchehen iſt.“

„Und wir ſtehen hier! Wir ſtehen hier!“

„Bleib,“ ſagte Leiſegang, „Du kannſt gar nichts ändern. Dieſer Mann hat die ganze Welt betrogen, nur den Tod nicht, der iſt der Einzige, mit dem er es ehrlich gemeint hat, und lange muß er darauf vorbereitet geweſen ſein. Wahrhaftig! Wilhelm, ich bewundere ihn jetzt mehr, als da er lebte. Mit Schaudern habe ich mir vorgeſtellt, wie er ſeit Jahren immer bereit geweſen ſein muß, den Sprung in das große Nichts zu thun. Und dabei immer heiter, immer froh, immer würdig einherwandelnd, zu Gottes Wohlgefallen und aller Menſchen Freude. Jeden Tag konnte die Uhr ihm ſchlagen, jeden Morgen mußte er im Zweifel ſein, ob er die Abendſonne noch ſehen werde. Zu aller Zeit mußte er das Mittelchen bei der Hand haben, das ihn über Schande und Sorge fortführte.“

„Welches Mittel?“ fragte Wilhelm.

„Als wir ihn auf dem Stuhle fanden, hielt er in seiner rechten Hand festgeklemmt ein Fläschchen, in welchem noch der Rest des Medicaments war. Das ganze Cabinet duftete betäubend nach bitteren Mandeln. In der Linken hielt er den Schlüssel der Cassette, in welcher die Staatspapiere liegen sollten. Nichts war darin, nichts als Löschblätter! Nahe an neunzigtausend Thaler sind fort. Verpraßt, für Bilder und Kunstsachen, verschwelgt in Kraftsuppen und pikanten Diners aus dem Allerfeinsten, wie mein Onkel sie liebte; doch sind auch die Armen dabei bedacht worden. Dieser würdige Kriegsrath, dieser edle Menschenfreund hat auch seine Mitmenschen nicht vergessen.“

„O, mein Gott!“ rief Wilhelm todtenbleich. „Arme Julie!“

„Die ist allerdings zu bedauern,“ sagte Leisegang, „obwohl Alles geschehen wird, um sie zu schonen. Seit vielen Jahren muß der alte Sünder nach und nach das Vermögen verbraucht haben und — allerdings ist dies nur Muthmaßung — mein Onkel hat bei seinem felsenfesten Vertrauen wahrscheinlich niemals eine genaue Revision der Werthpapiere angestellt. Hartfeld hat gemeint, eher diese Welt zu verlassen, als sein leichtgläubiger Freund und Gönner, der alsdann ohne Umstände den Verlust hätte decken müssen. Als das Schicksal ihm diesen Spaß

vereitelte, trat ich an meines Onkels Stelle, darum wollte er mich zum Schwiegersohn, darum wurde er wie zum neuen Leben erweckt, als ich meines Onkels Amt erhielt. Es war schlau ausgesonnen und durchgeführt bis auf die letzte Minute. Hätte ich das Protokoll unterschrieben, so war Alles in Ordnung. Heute Mittag wäre ich als Schwiegersohn proclamirt worden. Wer weiß, was später geschehen wäre; ob es nicht Anstoß gefunden hätte, Schwiegervater und Schwiegersohn in solchen Verhältnissen zu lassen, aber sein Ruf war so fest begründet, und gleichviel was ich selbst hinterher entdeckte. Was wollte ich denn machen? Im äußersten Falle hätte er gethan, was er heute that; dabei aber war seine Tochter meine Frau, und jedenfalls mußte ich zahlen, froh sein, wenn meine und seine Schande verborgen blieb."

„Und nun?" fragte Wilhelm.

Leisegang faßte dies Nun so auf, wie er es betrachtete. „Nicht einen Pfennig kann man mir abnehmen! Ich weiß nicht, wie ich darauf kam, aber ein Mißtrauen überfiel mich plötzlich, obgleich ich mir keine Rechenschaft darüber geben konnte. Kein Gerichtshof kann meinen Onkel, oder mich als seinen Erben, zum Ersatz verurtheilen, denn wo ist der Beweis, daß Hartfeld seine Betrügereien bei Lebzeiten meines Onkels beging? Warum hat man nicht auf der Stelle, so wie er todt war, die Kasse

unterſucht? Ich war von heute an erſt verpflichtet und entdeckte den Betrug ſofort."

Ein triumphirendes Lächeln begleitete ſeine Worte.

„Und Julie?" flüſterte Wilhelm.

„Der Präſident hat ſich ſogleich zu dem Miniſter begeben. Ich hätte dieſer Scene wohl beiwohnen mögen, aber was blieb übrig! Man muß den Skandal vermeiden, wenn es irgend angeht. Der Uebelthäter iſt entronnen, ſchweigen das Beſte, was geſchehen kann. Dieſer Wohlthäter der Menſchen iſt zum ſchweren Leid aller Gerechten am Schlagfluſſe geſtorben; unter den Raſen mit ihm ſo ſchnell als möglich und in aller Stille."

„Es wird doch nicht verborgen bleiben."

„Gewiß nicht, aber es kann doch kein öffentliches Geſchrei gemacht werden. Denke nur, was die Uebelgeſinnten für einen herrlichen Stoff zum Läſtern erhielten. Was er hinterlaſſen hat, wird mit Beſchlag belegt. Seine Gemälde haben Werth, verkauft wird Alles, das muß ſich die hinterlaſſene Tochter gefallen laſſen. Am beſten iſt es, ſie geht fort, in irgend eine Einſamkeit, bis Gras über die Geſchichte gewachſen iſt."

„Und Du, Leiſegang?"

„Und ich? Was meinſt Du damit?"

„Du wirſt — für ſie Sorge tragen."

„Unterſtützen, ſpäter — helfen wo ich kann, ſehr

gern," erwiederte der Finanzrath; „jetzt jedoch iſt das nicht möglich. Aller Verhältniſſe und meiner Stellung wegen kann ich mich nicht unmittelbar einmiſchen, und eben deswegen bin ich ſogleich zu Dir gekommen, um Dich aufzufordern, da es doch eine entfernte Verwandte iſt, und eine Unglückliche obenein, an welcher Du immer vielen Antheil genommen haſt —"

„Du hältſt alſo Dein ganzes Verhältniß zu ihr durch das ſchreckliche Ereigniß für aufgelöſt?" unterbrach ihn Wilhelm.

„Aber Du wirſt doch ſo verſtändig ſein und einſehen, daß davon nicht mehr die Rede ſein kann!" antwortete Leiſegang.

„Du haſt Recht, ich bin ſo verſtändig," erwiederte Wilhelm, indem er nach ſeinem Hute griff.

„Es iſt traurig genug," ſagte der Finanzrath, „aber die Schuld fällt auf dieſen elenden Betrüger."

„Und doch giebt es Elende, die verächtlicher ſind, als er," verſetzte Wilhelm, indem er ſich in der Thür umwandte, Leiſegang ſtolz anblickte und ihn verließ.

„Dieſer Narr!" lächelte der Finanzrath nach kurzem Schweigen. „Nun, ich bin ihn los, ich bin dieſe ganze Geſellſchaft los, und habe mich glücklich aus ihren Schlingen gerettet. Ich will doch bei unſerer hübſchen Wittwe herangehen, ihr mittheilen, was ſich ereignet hat, und ſie

auf die nächsten dummen Streiche ihres theuren Freundes vorbereiten."

Wilhelm eilte inzwischen in ungestümer Hast durch die Straßen, bis er Hartfeld's Wohnung erreichte. Sein Herz schlug vor angstvoller Erwartung; er fürchtete einen Auflauf zu finden, das Haus von Polizeiwachen und Gerichtspersonen besetzt zu sehen, allein es war nichts davon zu erblicken. Er sprang die Treppen hinauf und klingelte ungestüm. „Ist Niemand hier?" fragte er die Dienerin, die ihn kannte.

„Der Herr Kriegsrath ist noch nicht nach Hause gekommen," lautete die Antwort. „Aber ich werde Sie dem Fräulein melden, Herr Frohlieb."

„Ich selbst! ich selbst!" sagte er, und bei der erschrockenen Dienerin vorüber drang er in die Gemächer. Da stand die gedeckte lange Tafel mit Blumen geschmückt, von Silber blitzend, der Salon zierlich, festlich drapirt, reiches Geschirr und prächtige, theure Aufsätze. Er floh davor, von Raum zu Raum und endlich — da saß sie! Vor ihr auf mehren Stühlen lag das kostbare Kleid und blitzender Schmuck — da saß sie, ihre Hände gefaltet, und betrachtete die Gewebe, welche die Braut umhüllen sollten. Und nun wandte sie den Kopf um, das dunkle Haar, in welchem ein Kranz weißer Rosen schon befestigt war, das

bleiche, ſtille Geſicht, das plötzlich bei ſeinem Anblick Farbe und Leben erhielt.

Er ſtand vor ihr, und hielt ihre beiden Hände. „Julie!“ ſagte er, mit äußerſter Ruhe und Kraft, „ich bin des Schickſals Bote. Gott ſei Dank, daß ich es bin.“

Sie ſah ihn wortlos an und las in ſeinen Augen.

„Dein Vater!“ fuhr er fort.

„Was iſt mit meinem Vater?“

„Er hat Dich verlaſſen — auf immer verlaſſen — aber ich, Julie — ich bin bei Dir — bereit, Alles mit zu tragen, was Dich trifft.“

Ohne Regung, kalt und ſtill lehnte ſie ſich an ihn. Ihre Hände und Lippen zitterten, aber ihre Faſſung verließ ſie nicht. „Er iſt todt!“ flüſterte ſie.

Wilhelm ſchwieg.

„Was weiter?“ fragte ſie.

„Wirſt Du es hören können? Doch es muß ſo ſein. Er iſt todt, um der Schande zu entgehen. Er hat nicht recht gehandelt, Julie, weder an ſich, noch an Dir, noch an ſeiner Ehre!“

Sie hörte ihn an, ohne eine Bewegung zu machen. Ein tiefer Seufzer rang ſich aus ihrer Bruſt; maſchinenartig, ſeelenlos ſagte ſie dann: „So ſind denn alle Opfer vergebens geweſen. Was ich ahnte, hat ſich erfüllt.“

„Was Du ahnteſt, arme Julie?“

„Was wie ein freſſender Wurm an mir nagte, was mit ſchrecklichen Bildern mich Tag und Nacht quälte, wofür ich Seele und Leib verkaufen wollte und nichts — ändern konnte. Alle Lüge, alle Schande iſt aufgedeckt und muß getragen werden.“

„Wo iſt das Fräulein Hartfeld?“ fragte draußen eine Stimme, und Julie richtete ihre Stirn auf, als erwarte ſie die Dornenkrone.

Ein Herr trat herein, es war der Präſident ſelbſt, der mit tief ernſtem Geſicht ſich ihr näherte. — „Ich habe Ihnen ein ſchreckliches Unglück mitzutheilen, das Sie betroffen hat, Fräulein Hartfeld,“ ſagte er.

„Ich weiß Alles,“ antwortete ſie ihm leiſe und demüthig. „Ich bin bereit, Ihren Befehlen zu folgen, dieſe Wohnung zu verlaſſen, Alles zu thun, was ich ſoll.“

„Armes Kind!“ entgegnete der Präſident, „der Herr Miniſter will mit größter Schonung verfahren. Sie ſollen bleiben, den Todten beſtatten, dagegen das Verſprechen in meine Hand leiſten, daß nichts verheimlicht oder veruntreut wird, was hier vorhanden, alle werthvollen Gegenſtände müſſen unter Siegel gelegt werden. Sobald das Leichenbegängniß vorüber iſt,“ fuhr der Präſident, ohne eine Antwort abzuwarten, fort, „wird ein gerichtliches Inventarium aufgenommen werden und der Verkauf beginnen, wo dann freilich Ihres Bleibens hier nicht länger ſein

ſein kann. Es iſt jedoch Befehl des Herrn Miniſters, Alles, was Ihnen gehört und was Sie als Ihr Eigenthum bezeichnen, auszunehmen.“

„Es gehört mir nichts,“ ſagte Julie.

„Haben Sie kein mütterliches Vermögen?“

„Einige tauſend Thaler, allein ich mache keine Anſprüche darauf.“

Der Präſident blickte ſie gerührt an. „Das dürfen Sie nicht thun,“ ſagte er, „Sie müſſen dies Geld reclamiren und werden es zurück erhalten, wenn Sie die Gnade des Königs anrufen.“

„Ich werde keine Gnade anrufen,“ erwiederte Julie demüthig. „Mein unglücklicher Vater hat ſchwer geſündigt, doch ſein Kind ſoll ihn niemals anklagen. Wollte Gott! ich vermöchte Alles zu erſetzen.“

„Wir wollen das ſpäter ruhiger überlegen,“ ſagte der Präſident. „Benehmen Sie ſich klug und vorſichtig, ſo kann Vieles unterdrückt werden, die Wahrheit wenigſtens nicht ohne Zweifel unter das große Publikum kommen, und das wünſchen wir Alle. Die Leiche des unglücklichen Mannes muß bei Nacht abgeholt werden. Sie müſſen dazu Anſtalten treffen; überhaupt wäre es gut, wenn ein Freund für Sie handelte und Sie eine Familie fänden, die Sie aufnähme und ſchützte.“

„Ich weiß Niemanden, den ich beläſtigen möchte,“ erwiederte ſie.

„Das iſt nicht recht von Dir, Julie,“ fiel Frohlieb ein. „Meine Eltern werden Dich ſchirmen, und ich übernehme Alles, was hier zu thun übrig bleibt.“

Der Präſident blickte ihn wohlwollend an. „Das iſt edel,“ ſagte er. „Fräulein Hartfeld darf Ihre Hülfe nicht ausſchlagen, welche ohne Zweifel berechtigt iſt.“

„Als Verwandter, als Freund und als — Dein Verlobter!“ ſagte Wilhelm, indem er den Arm um Julie legte und ihre Hand an ſein Herz drückte.

Sein Geſicht ſah ſchön und ſtolz aus; in ſeinen Augen lag die feſte männliche Ruhe und Entſchloſſenheit. Als er ſeinen Namen genannt hatte, ſagte der Präſident: „Ihr Benehmen erfordert meine volle Hochachtung. Führen Sie Fräulein Hartfeld ſogleich fort, Herr Frohlieb, ich werde warten, bis Sie wiederkommen, dann mit Ihnen gemeinſam weiter verabreden, was geſchehen muß. Laſſen Sie alle Gäſte abweiſen. Der Kriegsrath iſt gefährlich erkrankt; wir müſſen die öffentliche Meinung vorbereiten. Eilen Sie ſchnell! Fort, fort!“

Wilhelm nahm Julien's Mantel, der in dem Zimmer lag, und deckte ihn über ihre Schultern, dann holte er ihren Hut, welcher an einem Spiegelpfeiler hing. Ohne Zögern löſte er den Roſenkranz aus ihrem Haar und warf ihn von

ſich, ſie band die Schleife des Hutes feſt, gab ihm ihren Arm und folgte ihm.

Erſt als ſie einige Schritte gethan hatte, ſtand ſie ſtill, blickte zu ihm auf und ſagte mit ihrer ſanften, leiſen Stimme: „Bedenke wohl, was Du thuſt. Ueberlaß mich meinem Schickſale.“

„Niemals,“ erwiederte er, „niemals, Julie!“

Der Ton mußte überwältigend ſein, denn ſie folgte ihm weiter, ohne etwas zu erwiedern. — „Ein vortrefflicher, junger Mann!“ rief der Präſident, als ſie verſchwunden waren. „Das arme Geſchöpf wird dankbar ſein; aber es gehört Muth dazu, ſolche Opfer zu bringen. Gut, daß ſie fort iſt. Sobald er zurückkommt, wollen wir die Siegel anlegen laſſen, aber ich will mich weiter für ſie intereſſiren, ſo viel ich kann.“

Er ging in den feſtlich geſchmückten Speiſeſaal. Die Diener, welche zur Aufwartung angenommen waren, und das Küchenperſonal ſtürzten verwirrt, händeringend und weinend herein und wurden bedeutet, ſich ruhig zu verhalten. Bald fanden ſich die erſten Gäſte ein, welche ſofort an der Thür abgewieſen wurden, geſchmückte Damen und Herren, die nicht in der beſten Laune und äußerſt unbefriedigt umkehrten, während der Präſident drinnen auf und ab ging, Stücke vom großen Baumkuchen abbrach, die feinen Weine

koſtete und über die Unergründlichkeit des menſchlichen Herzens philoſophirte.

Eben um dieſe Zeit hatte Herr Daniel Frohlieb ſeine Toilette beendigt und erſchien vor ſeiner Frau, welche ſchon in ihrem beſten Staate prangte. — „Auch dieſes iſt eine richtige mercantiliſche Conjunctur, Mama," ſagte er, ſeinen Zeigefinger aufhebend, „daß wir uns dem Zeitpunkte nähern, wo es unumſtößlichen chriſtlichen Grundſätzen nach durchaus nothwendig iſt, einen Rock und ein neues Seidenkleid anzuſchaffen. Ich habe auf dieſen Zeitpunkt, das heißt auf Wilhelm's Hochzeit, nun ſchon ſeit wenigſtens acht oder zehn Jahren gewartet, und meine Bedenklichkeiten über dieſen ehrwürdigen Leibrock immer mit meinem mercantiliſchen Bewußtſein beſchwichtigt, und ich triumphire, Mama, über meine ſcharfſichtige Speculationsgabe, denn er hat richtig ausgehalten bis zu dieſer Stunde, wo Wilhelm's Hochzeit nun wirklich einen wohlverdienten Nachfolger hervorruft."

Die kleine Frau ſah den langſchwänzelnden, blauen Frack ihres Eheliebſten bedenklich an, und ſagte dann ſeufzend: „Wir ſind Beide aus der Mode gekommen, es ſchadet aber nichts, denn es ſieht ja doch Niemand nach uns: aber der Wilhelm, der Wilhelm!"

„Es ſieht Niemand nach uns!" ſchrie Herr Frohlieb, ſeinen Arm einſtemmend. „Es iſt eine Lächerlichkeit, Mama,

ſolche Dinge zu behaupten. Jugend! Was heißt Jugend? Ein ſehr ſchlechter Grundſatz iſt es, dieſe Jugend zu loben und nur nach ihr zu ſehen. Es iſt nichts dahinter, keine Kraft, keine Feſtigkeit, kein Inhalt, Mama. Es kann eine ausgezeichnete Sorte ſein, von der beſten Ernte, aber dennoch erſt mit dem Alter kommt das Aroma. Und dieſes iſt meine feſte Hoffnung, Mama, denn Wilhelm — es iſt ein Jammer, dieſer Junge?"

„Wir werden wohl gehen müſſen," ſagte die kleine Frau betrübt. „Ich glaubte noch immer, er würde kommen, ſeine Braut herbringen und uns mitnehmen, aber er wird wohl gleich mit ihr zu dem Vetter gefahren ſein, denn Leiſegang ſagte ja — oder —"

Herr Frohlieb lief mit Meilenſtiefelſchritten auf und ab. In der Rechten hielt er das Cigarrenpfeifchen, die Linke ſchwenkte er durch die Luft, ſeine ſpitzen Rockſchöße flatterten hinter ihm her. Dabei lachte er ingrimmig und ſchlug ſich zuweilen auf den Kopf. „Herkommen!" ſchrie er. „Unter ihren Pantoffel kommen wird er, nach ihrer Pfeife tanzen wird er, und dieſes ſage ich Dir, Mama, ſie wird ihm aufſpielen dazu. Geſtern erklärte ſie mir, geraucht dürfte niemals bei ihr werden. Alſo rauchen darf er nicht einmal, der unglückliche Wilhelm!"

„Ach, wenn es weiter nichts wäre!" ſeufzte die kleine Frau, „aber er hat kein Herz für ſie."

„Allerdings!“ rief Herr Frohlieb. „Das iſt es ja eben, er hat kein Herz, denn wenn er dieſes hätte, würde er auftreten, wie es ein Mann thut, und ihr Reſpect beibringen. Aber ich will Dir was ſagen, Mama, wenn Du es etwa noch nicht wiſſen ſollteſt.“ — Herr Frohlieb trat dicht heran, beugte ſich vorn über und legte den Fingen an ſeine Naſe, indem er fürchterliche Weisheitsfalten zog. — „Dieſer Wilhelm, unſer einziger, lieber Sohn, unſer Fleiſch und Blut: er iſt ein Pinſel! Ja, meiner Seele, ein Pinſel von oben bis unten! Ein Pinſel!“ ſchrie er aus Leibeskräften. „Mein Sohn, es iſt ein Unglück, aber ich kann mir nicht helfen, es muß heraus: ein Pinſel, Mama, ein Pinſel!“

„Aber Daniel!“ rief die kleine Frau, ihre Hände ringend und Thränen in den Augen, „wie kannſt Du denn ſo hart und unmenſchlich ſein! Bedauern ſollteſt Du ihn, daß er ſich unglücklich macht.“

„Wie ſo unglücklich!“ ſchrie Herr Frohlieb, ſich auf die Bruſt ſchlagend. „Wenn ich es wäre, großartig würde ich daſtehen, glücklich ſein, wie ein Engel im Himmel. Feſt muß ein Mann aufklopfen, Grundſätze muß er haben, und dieſe Grundſätze gegen die ganze Welt vertheidigen. Aber er iſt wie ein Lappen, Mama, Jeder kann ihn zuſammenwickeln und in die Taſche ſtecken; Alles läßt er ſich gefallen; kein Muth, keine Kraft, kein Saft iſt vorhanden, nichts iſt

da, als ein Pinſel, der niemals wagen wird, den Mund aufzuthun."

Eben trat der Geſcholtene herein. — „Da kommen ſie Beide!" rief die Mama aufſpringend.

„Unſere geliebten Kinder!" ſchrie Herr Frohlieb, indem er ſich umdrehte. „Thereschen!" Aber indem er dies ſagte, fielen ſeine Arme nieder; die Täuſchung konnte nicht lange anhalten.

Die ſchwankende Geſtalt am Arme ſeines Sohnes und das bekannte bleiche Geſicht machten ihn beſtürzt, allein Wilhelm ließ ihm keine Zeit, zu einer Vorſtellung zu kommen. „Hier iſt Julie," ſagte er. „Ihr Vater iſt todt, er hat Hand an ſein Leben gelegt, als ſich herausſtellte, daß er Veruntreuungen begangen. Ich bringe Julien zu Euch, denn ſie bedarf Hülfe, Troſt und Vater- und Mutterherzen. Mutter, in Deine Arme lege ich ſie, Du wirſt die Unſchuldige beſchützen. Ihr Vater war Dein Freund und Verwandter, Vater. Was er auch that, Du haſt Julien immer lieb gehabt; Du wirſt ſie nicht in ihrer Noth verlaſſen."

Herr Frohlieb ſtand, die Hand an ſein Kinn gelegt, und ſah ſeine Frau an. „Allerdings, gewiß!" ſtotterte er. „Aber — es iſt ja nicht möglich! Und — Du mein Gott! Mama! Wir wollten ja ſoeben gehen, Wilhelm!"

„Die Wohnung iſt verödet, es wird Alles darin unter Siegel gelegt werden."

„Aber der Finanzrath," schrie Herr Frohlieb auf, „der ist ja der Nächste!"

„Das Unglück hat keine Freunde. Die ihm zunächst stehen, verrathen es zuerst. Julie hat Niemand als Euch und mich."

„Oh, das arme Kind!" flüsterte die Mama, ihre Hände faltend, indem sie Julien mitleidig anblickte, die still leidend bei Wilhelm stand.

„Liebe Eltern," begann dieser ruhig, „ich kenne Euch und weiß, daß ich Euch nicht vergebens bitte. Hier gilt kein langes Besinnen. Es gilt, der Welt zu zeigen, daß es noch Menschen giebt, die das Rechte thun und das Schlechte verachten. Du hast Deine Grundsätze, Vater, die glücklich machen, ich habe auch dergleichen."

„Grundsätze, allerdings!" antwortete Herr Frohlieb, mit dem Kopfe nickend.

„Und das sind meine Grundsätze, Vater," fuhr der Sohn fort, „von denen ich nicht ablassen werde, mag es Blut und Leben kosten, und sollte ich darüber untergehen. Darin liegt meines Lebens Glück und Zukunft. Wollt Ihr Julien auf- und annehmen? — Ich werde sie niemals verlassen!"

Herr Frohlieb öffnete während dessen seine Arme und seine Augen thaten sich weit auf, er lachte ganz freudig und behaglich. „Das versteht sich, Wilhelm, mein Junge!"

ſchrie er. „Er hat Grundſätze, Mama, und iſt doch am Ende kein Pinſel. — Verſteht ſich, mein Herzensjunge! Es bleibt bei uns, das arme Kind. Vor der ganzen Welt wollen wir hintreten und ihr zeigen, was Grundſätze ſind, aus denen dergleichen Wirkungen hervorgehen!“

Dabei deutete er auf die Mama, welche Julie umſchlungen hielt und küßte, und während die dicken Thränen über ihr gutmüthiges Geſicht rollten, zu ihr ſagte: „Verzage nur nicht, Du armes Herz, es wird ja Alles noch gut werden. Es richtet ſich ja die Blume wieder auf, wenn der Sturm vorüber iſt; wir wollen Alle tröſten, Alle helfen.“

Julie weinte leiſe; ihre Thränen floſſen zum erſten Male wieder. Sie war unvermögend, zu ſprechen; krampfhaft feſt umſchlang ſie ihre Beſchützerin. — „Nehmt ſie hin,“ rief Wilhelm, indem er ſeinen Vater zu ihr führte. „Liebt ſie, ſie wird Euch die Liebe vergelten. Dankbar, unermüdlich wird ſie eine gute Tochter ſein!“

Und als es Herbſt wurde, begab es ſich, daß in dem größten Zimmer der Wohnung des Herrn Daniel Frohlieb eines ſchönen Tages ein feſtlich gedeckter Tiſch prangte, welcher froher Gäſte harrte. Herr Frohlieb ſelbſt ging daneben auf und nieder, betrachtete Alles und betrachtete ſich ſelbſt

äußerſt freudig, denn er war angethan mit einem neuen Leibrocke, ſchwarz, fein und mit weiten Aermeln, nach dem neueſten Schnitt, und an der andern Seite ordnete die kleine Frau mit Feldherrnblicken noch hier und dort, was nicht nach ihrem Sinne; doch auch ſie rauſchte in neuer, ſchwerer Seide daher, und auf ihren halbergrauten Locken ſaß eine prächtige Spitzenhaube mit langen flatternden Bändern.

Herr Frohlieb ſah ungemein ſchalkhaft aus, als er ſtille ſtand und, den Finger an ſeine Naſe gelegt, zu ſprechen begann. „Und dieſes iſt der mercantiliſche Standpunkt dieſer Frage, Mamachen," begann er, „daß, wenn wir damals Wilhelm's Hochzeit gefeiert hätten, jetzt mein Rock und Dein Kleid ein alter Rock und ein altes Kleid ſein würden, auch wir nicht an dieſer lieblichen Tafel ſitzen und Vivat ſchreien könnten, daß der Kalk von den Wänden fällt."

„Schweige Du doch ſtille mit Deinem mercantiliſchen Standpunkte, Daniel!" lachte die kleine Frau. „Es wäre ein Unglück geweſen, Wilhelm wäre ein verlorner Menſch geweſen, und an unſerer lieben Julie hätten wir niemals ſolche Freude erlebt, Vater, wäre Dein mercantiliſcher Standpunkt in Richtigkeit gekommen."

„Allerdings, Mama!" erwiederte Herr Frohlieb gravitätiſch, „es ſind einige Conjuncturen plötzlich eingetreten, die jeden Standpunkt verändern mußten. Allein

ich bin ſtolz darauf, wie meine Grundſätze endlich durchgedrungen ſind. Dieſer Wilhelm iſt ein Mann geworden, wie ſein Vater, und das arme, gute Kind hat ihre Leiden glücklich überwunden. Von wegen Urſachen und Wirkungen in unſerer Nähe iſt ſie wie eine Roſe aufgeblüht, daß es eine Luſt iſt, Gärtner zu ſein."

„Und da iſt ſie!" fiel die Mama ein, denn Julie trat am Arme ihres Bräutigams mit ſeligſtrahlendem, glücklichem Geſichte herein. Sie war aufgeblüht, wie Herr Frohlieb ſagte. Der Hauch der Geſundheit hatte die kranke Farbe verdrängt, ihre ſanften Züge hatten nichts mehr von dem Weh, das ihnen eingegraben war; doch auch Wilhelm ſah nach den Grundſätzen ſeines Vaters aus. Er trug den Kopf hoch, er lachte und hatte in ſeinen Augen den hellen Glanz, welchen Herr Frohlieb aus der geſunden Leber erklärte.

„Da ſind ſie, Mama!" ſchrie er. „Fix und fertig für den Herrn Prediger und ſeinen Segen."

„Fix und fertig für den Segen eines ganzen Lebens, Vater!" antwortete Wilhelm. „Und hier iſt Dein Recept, das einzige gute und richtige, das es giebt, um glücklich zu ſein."

Dabei umarmte er ſeine Braut und Herr Frohlieb ſtellte ſich vor dieſe hin, legte die Hand an ſein Kinn, that ſeine Augen auf und zog ungeheure Weisheitsfalten. „Ge-

brauche dies Recept, mein Sohn," ſagte er, „indem Du es immer auf Dein Herz legſt, eben wie Du es jetzt thuſt, und laß nicht einen Tag davon ab in den nächſten fünfzig Jahren, ſo wirſt Du das menſchliche Leben mit Vergnügen genießen und ein langes beglücktes Leben führen. Dies ſind die wahren Urſachen aller menſchlichen Glückſeligkeit, Wilhelm, und wie ich Dir einſtmals ſchon ſagte: Es gehört nicht die geringſte Kunſt dazu, glücklich zu ſein, ſobald man nur die richtigen Grundſätze hat, die ich Dir nunmehr beigebracht habe."

„Niemals will ich ſie vergeſſen," erwiederte der Sohn, „aber es giebt noch einen Andern, der ſich etwas davon ausbitten möchte."

Er hielt ein goldrandiges Papier in der Hand, das er ſeinem Vater reichte, und dieſer ſtreckte ſeinen Arm weit von ſich ab und las dann mit lauter Stimme: „Als ehelich Verbundene empfehlen ſich Verwandten und Freunden Thereſe Leiſegang, verwittwete Petermann; Ferdinand Leiſegang, Geheimer Finanzrath."

„Der Finanzrath braucht mein Recept nicht!" ſchrie Herr Frohlieb mit einer luſtigen Bogenſchwenkung. „Sie paßt zu ihm, er paßt zu ihr. Einen Jedem das Seine, Kinder. Aber Hurrah! da kommt die Hochzeitskutſche!"

Ende.

Leipzig. Druck von Gieſecke & Devrient.

Verloren und gefunden.

Erſter Band.

Verloren und gefunden.

Roman in zwei Bänden

von

Theodor Mügge.

Erſter Band.

Frankfurt a/M.
Verlag von Meidinger Sohn & Comp.
1859.

Inhalt.

Erſter Band.

	Seite
Erſtes Kapitel	1
Zweites Kapitel	21
Drittes Kapitel	41
Viertes Kapitel	59
Fünftes Kapitel	76
Sechſtes Kapitel	99
Siebentes Kapitel	122
Achtes Kapitel	146
Neuntes Kapitel	176
Zehntes Kapitel	204
Eilftes Kapitel	226
Zwölftes Kapitel	256

Verloren und gefunden

von

Theodor Mügge.

Erſtes Kapitel.

In der Mitte eines ziemlich großen Zimmers ſtand ein Zahltiſch mit einer Marmorplatte, der nach beiden Seiten hin durch zwei Gitter von polirten Holzſtäben mit den Wänden verbunden war. Das Zimmer wurde dadurch getheilt. Hinter dem Gitter am Pfeiler zwiſchen den Fenſtern ſtand ein Doppelpult, an beiden Seiten ein großer eiſerner Geldſchrank und ein hohes Spind voller Fächer; vor dem Gitter ſtand an der Wand ein Sopha, mit braunen amerikaniſchem Leder überzogen und mit gelben glänzenden Nägelreihen eingefaßt, ſammt einigen Stühlen. Eine Seitenthür führte in Nebengemächer, eine andere im Hintergrunde bildete den Eingang in dies Geſchäftszimmer eines Mannes, der ohne Zweifel zum Handelsſtande gehörte.

So war es auch, denn es wohnte hier der Börſen-Agent Jakob Wolf, eine an der Actien-Börſe wohlbekannte Perſönlichkeit von begründetem Ruf. An ihn wandten ſich viele, die das verlockende Spiel mitſpielten, ihr blankes

Geld in den großen Papierberg ſchleudern, kaufen und verkaufen wollten, und Herr Jakob Wolf war der vertraute Rathgeber und Diener mancher reichen und angeſehenen Männer, die ſich ſeiner zu ihren Geldgeſchäften bedienten.

Die Fenſter waren mit Jalouſieen verſehen und dieſe zugezogen, um die Nachmittagsſonne abzuhalten, welche heiß darauf brannte, obwohl der September ſchon begonnen hatte. Das Halbdunkel im Zimmel ſchien faſt zu tief, um darin mit Feder und Tinte zu arbeiten; dennoch ſtand Herr Jakob Wolf an dem Doppelpult emſig ſchreibend, indem er aus einem Haufen Zettel und Papieren allerlei Notizen zuſammen ſuchte. Er war klein von Geſtalt, breitſchultrig, robuſt, und ſein Geſicht mit ſtarken vollen Zügen hatte den unverkennbaren Ausdruck jener ſpeculativen Entſchloſſenheit, wie ihn Geld- und Börſenmänner nicht ſelten beſitzen. Seine Augen waren lebhaft und ſcharf, dick aus den Höhlen vortretend, die anſehnliche Naſe ſtreckte ſich gerade aus ins Weite, und auf ſeiner hohen Stirn ſtand ein ſchwarzer Haarbuſch zwiſchen tiefen Einſchnitten.

Seine Feder flog raſch über das Papier. Börſe flau, murmelte er, Mangel an Kaufordres, um ſo mehr Luſt zum Fortgeben. Stückzahl übermäßig groß, Geld knapp, Ausſicht auf erhöhten Disconto.

Hier wurde an der Eingangsthür geklopft, und der Agent zog eine Falte über der Naſe zuſammen, ohne ſich jedoch ſtören zu laſſen. Er ſchrieb weiter und murmelte

weiter, bis ſich das Klopfen wiederholte. Mit einem grimmigen Blicke wandte er den Kopf der Thür zu und blieb in dieſer Stellung, während er ſo viel Luft in ſeiner Bruſt zuſammenpumpte, um beim nächſten Male mit einem fürchterlichen Herein! zu antworten. Wer ein ſolches Attentat an einem Geſchäftszimmer begeht, kann kein Beſuch ſein, der daſelbſt gern geſehen wird. Es war ein Bettler oder ein ähnliches unnützes Weſen der menſchlichen Geſellſchaft zu erwarten; als daher die Thür knarrte, begann Herr Jakob Wolf energiſch aufzuſchreien: Es wird — hier nicht gegeben! wollte er hinzufügen, allein mitten darin brach er ab, denn ſtatt des Bettlers ſah er eine Dame eintreten, die im Dämmerlichte ſo elegant und reſpectabel ſchien, daß der Agent ſeine Feder ſogleich fortlegte und mit einer Verbeugung an den Zahltiſch trat. Die Dame blieb jedoch einige Augenblicke ſtehen, ehe ſie ſich näherte; es war, als überlege ſie etwas; plötzlich aber drückte ſie die Thür kräftig ins Schloß und ſchob den Riegel vor, der ſich darunter befand.

Herr Jakob Wolf ſah erſtaunt dieſem ſeltſamlichen Verfahren zu. Einige unangenehme Gedanken überkamen ihn. Er war allein und beſaß nicht eben Ueberfluß von angeborner Herzhaftigkeit. Es war die Zeit kühner Griffe, ſollte hier etwa ein ſolcher zunächſt an ſeinem Halſe, dann an ſeiner Kaſſe verſucht werden? Die ſonderbare Dame überragte ihn an Länge. Sie war in Seide gekleidet und

trug einen großen Shawl von China-Crepe, ihr Geſicht ward von einem dichten Schleier bedeckt, der von dem ſchwarzen Kantenhut niederfiel. War dies ſomit wirklich ein zum Tragen langer Kleider und Blumenhüte berechtigtes Weſen? Dieſer Gedanke flog dem Agenten blitzartig durch den Kopf.

Inzwiſchen ſtand die Dame vor ihm, allein ſie ſchwieg noch immer.

„Darf ich fragen, gnädige Frau oder mein gnädiges Fräulein," begann er im möglichſt furchtloſen Tone, „was zu Ihren Dienſten ſteht?"

„Sie heißen Wolf?" fragte ſie mit ſo tiefer Stimme, daß er davor zurückſchauderte.

„Jakob Wolf," antwortete er, den Kopf aufwerfend. „Ich muß jedoch bitten . . . ."

„Sie ſind Börſen-Agent?" fiel ſie ein.

„Allerdings, Madame. Aber wollen Sie nicht . . . ."

„Man nennt Sie gewöhlich den groben Wolf," fuhr die Dame fort.

„Es kann ſein!" rief der Agent ärgerlich verwundert, „daß Bekannte ſich ſolchen Scherz erlauben. Wie ſo aber fragen Sie danach, Madame?"

„Ich habe Sie als einen redlichen Mann rühmen hören," erwiderte die Unbekannte, „und wende mich daher in einer Angelegenheit an Sie, die einen redlichen Mann nöthig hat."

„Sehr viel Ehre, Madame, sehr viel Ehre!“ versetzte der Agent. „Wollen Sie mir ein Geschäft übertragen, so werde ich mit Vergnügen meine Pflicht thun. Ehe wir aber weiter sprechen, haben Sie die Güte, den Riegel von der Thür aufzuziehen, der sich zufällig vorgeschoben hat.“

„Nicht zufällig,“ antwortete die Dame. „Ich schob ihn vor, weil ich bei dem, was ich Ihnen zu sagen habe, nicht gestört sein will.“

Eine außerordentliche Bestürzung kam über den kleinen Mann. Seine Augen traten noch weiter hervor, und der schwarze Haarbusch zwischen den beiden Schluchten auf seiner Stirn sträubte sich steil in die Höhe. Plötzlich erinnerte er sich, daß sein Geldschrank offen stand und daß eine bedeutende baare Geldsumme darin lag. Hastig drehte er sich um, schloß den Schrank zu, steckte den Schlüssel in seine Tasche und knöpfte seinen Rock fest zusammen. „Wie so nicht gestört, Madame?“ fragte er zurückkommend. Es ist merkwürdig, bei Gott! merkwürdig, Madame!“

„Fürchten Sie nichts, mein Herr,“ sagte die Fremde in einem Tone, der sehr spöttisch und verächtlich klang.

„Fürchten?“ schrie der kleine Mann, indem er zu lachen versuchte. „Warum sollte ich mich fürchten?“ — Er stützte sich auf eine Papierscheere, die er wie einen Dolch ergriff und fuhr energisch fort: „Wir wollen die Zeit nicht unnütz verlieren, Madame, denn ich habe bis zum Postschluß dringend zu arbeiten. Ich gebe keine Darlehen und keine

Unterſtützungen, — kaufe auch keine Wechſel oder Anweiſungen, oder Documente, Hypotheken oder Schuldforderungen. Nichts, Madame, auf nichts laſſe ich mich ein.“

„Sie werden mich dennoch hören müſſen,“ unterbrach ihn die Unbekannte mit ſolcher Beſtimmtheit, daß er verſtummte. Unter ihrem Schleier glaubte er Augen funkeln zu ſehen, vor denen ſein Muth zuſammen ſchrumpfte.

Langſam faßte er in ſeine Taſche und zog eine grünſeidene Börſe heraus. Die Dame ſchien dies nicht zu bemerken; ihrerſeits zog ſie ein Päckchen unter ihrem Shawl hervor und reichte es dem Agenten hin; aber Herr Jakob Wolf ſtreckte ſeine Rechte abwehrend aus: „Laſſen Sie ſtecken!“ ſchrie er. „Bei Gott, laſſen Sie ſtecken! Ich leſe nichts, ich unterzeichne nichts. Ich glaube Ihnen Alles aufs Wort, Madame, und will thun, was ich nach meinen Kräften thun kann.“

„Mehr wünſche ich nicht,“ ſagte die Fremde in ihrer feſten, gebieteriſchen Weiſe. Nehmen Sie dies Papier mit ſeinem Inhalte und verwahren Sie es, bis ich es von Ihnen zurückfordere.“

Sie hielt ihm das Päckchen wiederum entgegen, allein Herr Jakob Wolf ſperrte ſeine dicken Augen zwar weit auf, doch ſeine Hände zog er zurück. Was er hörte, zerſtörte allerdings mit einem Male ſeine ängſtlichen Vorausſetzungen; allein ſeine Gedanken verwirrten ſich in anderer

Weiſe. Groß und ſtolz ſtand die Verſchleierte vor ihm. Mit aller Mühe konnte er kaum ein paar Umriſſe ihres Geſichts erkennen. Wer war ſie? Was ſollte er verwahren, und was muthete ſie ihm zu?

„In der That, Madame oder mein gnädiges Fräulein,“ ſagte er höflich lächelnd, indem er die grüne Börſe leiſe in ſeine Taſche zurückgleiten ließ, „ich weiß noch immer nicht, mit wem ich die Ehre habe . . . .“

„Nehmen Sie!“ unterbrach ihn die Dame ungeduldig.

„Dieſes Päckchen? Und weiter wünſchen Sie nichts?“

„Nichts.“

„Es iſt ziemlich ſtark und ſcheint . . . .“

„Es liegt Geld darin. Banknoten und Kaſſenſcheine.“

„Geld?“ fragte der Agent erſtaunt und beſtürzt, indem er das Päckchen auf den Tiſch fallen ließ. „Was ſoll ich damit thun?“

„Es ſind zwölftauſend Thaler im Ganzen,“ erwiderte ſie. „Ich wiederhole Ihnen meine Bitte, mir dieſes Päckchen, wie es da iſt, zu verwahren, bis ich es zurückfordere oder anderweitig darüber beſtimme.“

„Aber, Madame,“ fiel Herr Jakob Wolf ein, „man läßt ſein Geld nicht ſo liegen, namentlich wenn es eine Summe iſt wie dieſe.“

„Erfüllen Sie meine Bitte,“ unterbrach ihn die Dame.

„Wie kommen Sie dazu — ich begreife nicht!“

„Daß ich Ihnen dieſes Geld übergebe? Umſtände

„So habe ich mich getäuſcht," ſagte ſie dabei, „doch ich mußte darauf gefaßt ſein. Vor der Noth ihrer Mitmenſchen haben ſich von jeher nur wenige nicht verſchloſſen."

Mit einem ſtummen Gruße ging ſie der Thür zu, aber ihre Antwort brachte eine eigenthümliche, großmüthige Anwandlung bei dem Agenten hervor, der er nicht widerſtehen konnte.

„Noch ein Wort, Madame!" rief er ihr nach. „Haben Sie keinen Freund, der dieſes Geld in Verwahrung nähme?"

„Keinen."

„Und einem der großen Geld-Inſtitute wollen Sie es auch nicht anvertrauen?"

„Nein." Man würde Nachweiſe von mir verlangen."

„Die wollen Sie nicht geben?"

„Nein."

„Mir auch nicht?"

„Nein."

„Es iſt eigenthümlich, bei Gott!" rief Jakob Wolf, ſeinen dicken Kopf ſchüttelnd, aber — geben Sie her, Madame. Ich will das Päckchen verwahren. So, wie es da iſt, ſollen Sie es jeder Zeit zurückerhalten."

„Oder Sie verfahren damit nach meiner Anweiſung."

„Gut, wie es Ihnen gefällt."

„Haben Sie Dank, mein Herr! Doch noch Eins. Sie

ſchweigen über meinen Beſuch und über dieſes Geld gegen Jedermann."

„Auf mein Wort, Madame! Es ſoll Keiner etwas erfahren."

„Dann nochmals Dank und — leben Sie wohl."

„Noch einen Augenblick," ſagte der Agent. „Ich ſchreibe Ihnen einen Empfangſchein."

„Ich bedarf deſſen nicht."

„Aber ich kann ſterben, kann in Unglück gerathen."

„Ihr Schein würde mir zu nichts helfen. Kein Wort mehr davon!" rief ſie in ihrem gebieteriſchen Tone, indem ſie nach der Thür ging. „Wenn es Zeit iſt, werden Sie von mir hören."

Raſch ſchob ſie den Riegel zurück und trat hinaus. Herr Jakob Wolf war dicht bei ihr, aber er machte keine weitere Einwendung; denn während die Dame die Stufen hinabeilte und verſchwand, glitt ſie dicht an einem Herrn vorüber, der, ſchon an der Thür des Geſchäftszimmers ſtehend, ihr nachblickte und dann gegen den Agenten gekehrt, unhörbar lachend, den Zeigefinger ſchüttelte.

Herr Jakob Wolf zog ſich zurück, und der junge Herr folgte ihm nach; als er jedoch die Thür zugeſchlagen hatte, brach er in ein luſtiges Gelächter aus. „Brave, tugendhafter Wolf!" rief er, „brave, liebenswürdiger Schmetterling! Aber Sie haben Geſchmack, Wolf, mehr, als ich Ihnen zugetraut hätte."

„Was denken Sie, Herr Baron?“ rief der kleine Mann ärgerlich.“

„Was ich denke?“ lachte der junge Herr. „Nichts als neidiſche Gedanken, vortrefflicher Wolf. Wer iſt das ſchöne Kind?“

„Ich weiß es nicht,“ erwiderte der Agent. „Ich habe ein Geſchäft mit ihr abgemacht.“

„Ein Geſchäft! Ich hoffe, tugendhafter Wolf, daß es zur allſeitigen Zufriedenheit ausfiel.“

„Seien Sie nicht witzig, Herr von Lorberg, wo es ſich nicht paßt,“ fiel Jakob Wolf beleidigt ein.

„Der Himmel bewahre mich davor,“ verſetzte der junge Edelmann, indem er ein demüthiges Geſicht machte. „Wir leben in einer frommen, ehrbaren Zeit, wehe über alle Spötter! Sie haben auf jeden Fall eine Betſtunde gehalten, tugendhafter Wolf, und den Riegel vor Ihre Thür geſchoben, damit nichts die Erbauung ſtöre.“

Der Agent antwortete nicht. Er nahm das Päckchen, das er von der Unbekannten erhalten, ſchrieb etwas darauf, betrachtete es, beſtreute es mit Sand und legte es in das Geldſpind, dann ſchlug er den Brief zuſammen, den er geſchrieben, und während dieſer Zeit hatte ſich der junge Herr auf einen der Stühle geworfen, wo er ſeinen Hut abnahm und ſeine Stirn mit einem Batiſttuche trocknete. Er war ein ſtattlicher junger Mann, nach der neueſten und feinſten Mode gekleidet. Sein dunkelblondes Haar fiel

reich auf eine schön geformte Stirn, sein Gesicht hatte den Ausdruck übermüthiger Lebenslust, die nicht gewohnt ist, sich Zwang anzuthun, aber es waren doch stolze, aristokratische Lineamente darin, die das Wüste und Hochfahrende milderten. Geduldig sah er, daß der Agent that, als sei er nicht vorhanden, und ohne sich daran zu kehren, knöpfte er die Stahlknöpfe an seinem Jagdfrack auf, schlug mit dem Handschuh den Staub von seinen lackirten Stiefeln und drehte das Bärtchen zusammen, das ihm auf der Oberlippe wuchs, bis er endlich zu lachen anfing und in versöhnlichem Tone sagte: „Was, zum Teufel, gehen mich Ihre Abenteuer an, Wolf! Ich habe mit meinen eigenen genug zu thun, und eben dessentwegen bin ich zu meinem alten Freund und Gönner gekommen, daß er mir beistehe in Aengsten und Nöthen. Sie haben doch meinen Brief erhalten, bester Wolf?"

„Ich hätte ihn noch heut beantwortet, Herr Baron," sagte der Agent weiter kramend.

„Wie steht es also?" fragte der junge Herr.

„Es ist unmöglich!"

„Unmöglich? Nichts ist unmöglich. Ich muß Geld haben, theuerster Wolf."

„Muß, muß? Wie heißt muß?!" schrie Jakob Wolf vom Pulte her. „Ich liebe es nicht, im Geschäft zu spaßen."

„Es fällt mir auch gar nicht ein, mit Ihnen zu spaßen," versicherte der Baron. „Ich liebe Sie zärtlich, verehre Sie,

bete Sie an, Wolf. Sie sind das goldene Kalb, das Ihre Ahnen zur Anbetung erfanden und vor welchem jetzt die ganze Welt kniet."

„Ich sage Ihnen, Herr Baron," antwortete Jakob Wolf mit dem schwarzen Haarbusch nickend, „das goldene Kalb hat seine Anbeter verlassen und ist geschmolzen und verschwunden, sobald sie dachten, es sollte geben und geben sein letztes goldenes Haar."

„Was helfen alle Allegoricen!" lachte der junge Herr, „es ist besser, wir sprechen ein verständliches Deutsch zusammen. Ich brauche nothwendig fünftausend Thaler. Sie haben mir einige Mal Geld verschafft."

„Zwei Mal," sagte Jakob Wolf. „Dreitausend Thaler und viertausend Thaler, macht zusammen siebentausend in weniger als einem Jahr, seit der Herr Baron mündig geworden ist."

Herr von Lorberg warf sich in den Stuhl zurück und lachte noch einmal. „Was Sie genau rechnen können, Wolf! Ich habe viel Geld gebraucht letzten Winter, und nun habe ich allerlei Unglück gehabt."

„Das Geld verspielt," nickte der schwarze Haarbusch.

„Unglücklich gespielt und Wetten verloren und im Jockey-Club Unglück gehabt. Ein Pferd gekauft für zweihundert Louis, das drei Tage darauf ein Bein brach. Nichts als Pech, theuerster Wolf. Kein Glück, kein Stern!"

„Warum ſpielen Sie, warum wetten Sie, warum reiten Sie, warum jockeyen Sie!“ rief Jakob Wolf.

„Ja, warum, warum!“ lachte Lorberg. Der Eine muß Dies, der Andere Jenes thun. Jetzt helfen Sie mir aus der Klemme. Schaffen Sie mir Geld!“

„Wozu?“ fragte der Agent.

„Meine Schulden zu bezahlen.“

„Haben Sie Wechſel gegeben?“

„Wir geben uns keine Wechſel auf unſere Ehrenſchulden,“ erwiderte Herr von Lorberg hochmüthig. „Der Wechſel ſind wir ſelbſt.“

„Dann laſſen Sie Sich ruhig proteſtiren,“ antwortete Wolf kaltblütig.

„Aber ich muß zahlen.“

„Wie heißt zahlen, wenn man nichts hat!“ rief der kleine Mann. „Sagen Sie den Herren Cameraden: Wartet, bis ich zu Gelde komme, ſo werde ich mich einlöſen.“

„Sie verſtehen das nicht, Wolf,“ ſagte der junge Herr aufſtehend, indem ein helleres Roth ſein Geſicht färbte. „Was bei Euch an der Börſe der Wechſel iſt, iſt bei uns unſer Wort, und wie Sie es als Unglück und Schande betrachten würden, wenn Sie Ihren Wechſel nicht einlöſen könnten, ſo betrachten wir es, wenn wir unſer Wort nicht halten. Helfen Sie mir alſo dieſes Mal noch.“

Jakob Wolf kam von ſeinem Pult und ſtellte ſich an den Zahltiſch. „Haben Sie aufrichtig zu mir geſprochen,

Herr von Vorberg," begann er, „will ich aufrichtig sein ebenfalls. Ich habe Ihnen Geld verschafft, weil ich gekannt habe Ihren Herrn Vater, der ein rechtschaffener Herr war, wenn auch in manchen Verlegenheiten. Sie haben geerbt das Gut Weißenstein, und ich glaubte Ihnen helfen zu können, wenn ich Ihnen Geld verschaffte, aber ich habe Ihnen nicht geholfen. Sie haben das Geld verbraucht, haben die Schulden vermehrt und wollen sie weiter vermehren."

„Ich will das Capital auf mein Gut eintragen lassen," unterbrach ihn der Baron.

„Wer soll geben sein Geld auf ein Gut, das so verschuldet ist?" rief der Agent. „Was nützt ein Diamant, der nichts ist als schlechtes Glas."

„Auf meine Ehre! Sie heißen nicht umsonst der grobe Wolf," antwortete Vorberg.

„Nennen Sie mich, wie Sie wollen," antwortete der kleine Mann unerschütterlich; „besser wäre es freilich, wenn Sie sagten: Der Wolf hat Recht, er soll heißen der ehrliche Wolf."

Der junge Herr that einige große Schritte und stand wieder still. Er war in Unruhe und verlegen. „Was soll ich denn machen, ehrlicher Wolf," stieß er hervor, „wenn Ihre Ehrlichkeit mir nicht beistehen will?"

Jakob Wolf lächelte behaglich und zuckte die Schultern dabei. „Kann ich Ihnen kein Geld verschaffen, kann ich

Ihnen doch guten Rath ertheilen," ſagte er darauf. „Warum gehen Sie nicht zu Ihrem Verwandten, dem reichen Herrn von Feldheim. Er iſt ſeit einigen Tagen wieder hier von ſeiner Reiſe."

„Wie können Sie mir das zumuthen?" ſagte der junge Herr empört.

„Er iſt ein genauer Herr," fuhr der Agent fort, „bei alledem glaube ich, er würde geben das Geld."

„Herr Wolf," ſagte der Baron mit ernſter Miene, „Sie wiſſen, wie ich glaube, genug von den Urſachen, die mich hindern, jemals mit dieſem Herrn in Berührung zu kommen."

„Hab' ich Noth, kenn' ich kein Gebot!" rief Jakob Wolf. Hat er Unrecht gethan, ſo hat er Geld genug, um es gut zu machen."

„Mag er Fiſche damit füttern!" antwortete der Baron verächtlich. „Ich will nichts von ihm haben."

„Es iſt doch nicht zu ändern," fuhr Jakob Wolf fort, „wenn es auch beſſer wäre, es wäre kein junger Herr von Feldheim vorhanden."

„Laſſen wir ihn!" ſagte Lorberg ſo ungeduldig heftig, als rege der Name oder die Perſon ſeinen Zorn auf. „Ihr Rath, Herr Wolf, kann mir nichts nützen."

Der Agent zuckte abermals die Achſeln. Er heftete ſeine vorquellenden Augen auf das blühende Geſicht und die ſchlanke Geſtalt des jungen Herrn und wackelte mit

dem ſchwarzen Haarbuſch nach rechts und nach links. „So will ich Ihnen geben noch einen Rath,“ ſagte er. „Sie ſind ein Cavalier, wie er gern geſehen wird von heirathsluſtigen Damen. Warum nehmen Sie keine reiche Frau?“

Der Baron lachte in dem alten leichtfertigen Tone auf. „Das wäre ich wirklich im Stande, tugendhafter Wolf,“ ſagte er. „Haben Sie ein Heiraths-Bureau angelegt? Wer ſteht auf Ihrer Liſte? Wollen Sie mir etwa Ihre verſchleierte Schönheit empfehlen?“

„Ich empfehle Ihnen gar nichts,“ erwiderte der kleine Mann, „und möchte auch niemals empfehlen Einer, der ich meine Theilnahme ſchenkte, einen ſo leichtſinnigen jungen Herrn.“

„Ihre Aufrichtigkeit iſt ergötzlich,“ fuhr Lorberg in derſelben Weiſe fort. „So iſt es vielleicht eine Tochter Zions mit dunklen Locken, dunklen Augen und einem am Hochzeitstage zahlbaren Capital.“

Jakob Wolf ſchüttelte wiederum ſeinen Haarbuſch und ſagte mit unerſchütterlicher Kaltblütigkeit: „Die Töchter Zions ſind auch klüger geworden, um ſich nicht nach verſchuldeten Baronen zu ſehnen. Bei alledem gibt's freilich noch immer welche, die nach eitlen Gelüſten ſtreben, und ich weiß Eine, die wohl im Stande wäre, aller Noth ein Ziel zu ſetzen.“

„Wer iſt dieſe gütige Fee, tugendhafter Wolf?“

Der Agent ſann einen Augenblick nach und ſagte dann: „Iſt der Herr Hauptmann Seehauſen nicht auch ein Verwandter von Ihnen?“

„Ein entfernter Verwandter, aber einer, von dem man nicht gern ſpricht und mit dem ich nichts zu thun haben mag. Soll etwa dieſer Seehauſen mit Ihrem reichen Fräulein in Verbindung ſtehen?“

„Der Hauptmann hat eine Tante,“ erwiderte Jakob Wolf, „und die Tante hat eine Nichte.“

„Er hat keine Tante und iſt ein ausgemachter Lügner und Schwindler,“ fiel Lorberg ein.

„Es iſt die Tante ſeiner Frau, ich kenne ſie,“ verſicherte der Agent. „Es iſt die Frau Commercienräthin Wittenberg, eine reiche Frau. Der Mann hat ein großes Vermögen hinterlaſſen und keine Kinder. Die eine Nichte, die bei ihr iſt, wird erben, was da iſt, und dazu noch mehr. Der Hauptmann wohnt nicht weit davon, in der Königsſtraße das erſte Haus. Er hat ein Commiſſionsgeſchäft angelegt, und es geht ihm gut.“

„Was wiſſen Sie weiter von der Frau Commercienräthin?“ fragte Herr von Lorberg.

„Was wollen Sie noch hören?“ fragte der Agent. „Iſt's nicht genug, wenn ich ſage, ſie iſt reich! ſehr reich! liebt den Glanz, liebt die Pracht, hat ein großes Haus und iſt eitel und ſtolz. Wenn ich in Ihrer Stelle wäre, ginge ich hin, ſpräche mit dem Hauptmann, ließe mich der

gnädigen Frau Commercienräthin empfehlen und machte mich liebenswürdig bei ihr und dem Fräulein."

Ein lautes Gelächter beantwortete diesen guten Rath. „Haben Sie Dank, großmüthiger Wolf," sagte Lorberg. „Ich möchte gern einen Schacher machen, möchte dem Teufel meine Seele oder meine Wechsel verschreiben; aber mit diesem Seehausen und dieser vortrefflichen Frau Commercienräthin möchte ich mich nicht einlassen."

„Weiter habe ich nichts zu geben," sagte Jakob Wolf, indem er an sein Pult zurückkehrte.

„Dann leben Sie wohl, mein würdiger Protector, und behalten Sie Alles."

„Es ist der Unterschied zwischen uns Beiden," schrie der kleine Mann hinter ihm her: „ich behalte Alles, und der Herr Baron behält Nichts."

Bei seinen letzten Worten fiel die Thür hinter dem Enteilenden zu; der Börsen-Agent glaubte jedoch noch einen Ausruf zu vernehmen, der wie verdammt oder Verdammter klang; was hinter diesem Worte folgte, blieb ihm verborgen. Er grinste äußerst vergnügt darüber, und während er sich die Hände rieb und der schwarze Haarbusch wackelte, sagte er bedächtig: Es ist besser, daß dieser Mann mich verdammt, als daß er mich segnet. Er hat ein stolzes Gemüth, und es ist besser, als bei manchen anderen seines Gleichen, aber was hilft der Stolz, wenn er nicht stolzer ist als der Leichtsinn! Weil

er ist leichtsinnig, wird er thun, was ich ihm gerathen habe, und ich werde bald erfahren, wie es ihm ist dabei ergangen.

Damit nahm Herr Jakob Wolf seine Feder wieder in die Hand und arbeitete mit verdoppelter Emsigkeit, um die versäumte Zeit nachzuholen.

Zweites Kapitel.

Nach einigen Stunden ſchon erfüllte ſich, was die Menſchenkenntniß des Agenten vorhergeſehen hatte. Der Freiherr von Lorberg machte ſich auf den Weg nach der Königsſtraße, um ſeinen Vetter, den Hauptmann Seehauſen, aufzuſuchen. — Richard von Lorberg gehörte zu einer alten Familie des Landadels, welche jedoch ſtolzer auf Geſchlecht und Wappen, denn auf großes Vermögen ſein konnte. Dem jungen Herrn gehörte zwar dem Namen nach ein bedeutendes Familiengut, allein ſchon ſein Großvater hatte es verſchuldet, ſein Vater noch mehr darin geleiſtet und er ſelbſt den Reſt derartig verbraucht, daß der grobe Wolf ſo Unrecht nicht hatte, wenn er behauptete, daß dem jungen Herrn Baron nicht die Ziegel auf dem Schloßdache mehr gehörten.

Bei alledem führte Richard von Lorberg noch immer ſeine Lebensweiſe im Style vermögender junger Herren von Rang fort. Er hatte ſtudirt, aber, als ſein Vater

vor einigen Jahren ſtarb, das Lernen aufgegeben um zu reiſen, und als er zurückkehrte, nachdem ein Capital verbraucht war, welches er zu dieſem Zwecke geborgt, lebte er als Freiherr und Gutsherr mit Alters- und Standesgenoſſen in der Hauptſtadt weiter, bis er derartig in Schulden und Verlegenheiten verwickelt war, daß auch Umkehr nichts mehr geholfen hätte.

Jakob Wolf hatte ihn verſchiedene Male Geld verſchafft, wobei freilich noch andere beſondere Gründe mitwirkten, als die, welche der kluge Agent angegeben; jetzt jedoch hatte auch er ſich zurückgezogen, und die Verlegenheit des jungen Barons war nicht gering; denn wenn auch Handwerker und Gewerbtreibende, die von ihm zu fordern hatten, warten mochten, bis er zahlen konnte, ſo ging dies nach ſeinen Begriffen von Ehre doch bei ſogenannten Ehrenſchulden nicht an. Er war daher Anfangs ſehr erbittert über die hartnäckege Weigerung des Agenten und eben ſo erbittert über deſſen guten Rath, mit dem er ihn entlaſſen hatte. Bei ruhigerer Ueberlegung war er jedoch aufrichtig genug, es Jakob Wolf im Grunde nicht zu verdenken; denn ohne außerordentliche Glücksfälle konnte er nichts zurückzahlen. Eine reiche Erbſchaft, Glück im Spiel, Hoffnungen auf den Zufall oder eine reiche Heirath ſind die gewöhnlichen Luftſchlöſſer, mit welchen ſich der Leichtſinn zu tröſten ſucht. Eine reiche Erbſchaft war Richard v. Lorberg entgangen, im Spiel hatte er faſt immer Unglück, wie überhaupt alles,

was vom Zufall abhängt, entschieden gegen sich. Seine Hoffnungen täuschten ihn daher regelmäßig; was aber eine reiche Heirath betraf, so mochte ihm diese mehr als einmal wohl eingefallen sein, nur war er nicht auf den Weg gerathen, den Jakob Wolf ihm jetzt gezeigt hatte. Er hatte in den Gesellschaftskreisen, zu denen er gehörte, bisher keine Dame kennen gelernt, die sein Herz in besondere Bewegung versetzt hätte; aber er gehörte, trotz seines Leichtsinnes in so vielen Dingen, zu den Menschen, bei denen das Herz eine Rolle spielt, was in seiner Lage ebenfalls Leichtsinn genannt werden konnte. Mit Widerwillen hatte er immer daran gedacht, eine Frau ohne Liebe zu heirathen, äußerer Vortheile wegen sich zu verkaufen, und dies sowohl wie seine Neigung zum ungebundenen, zwanglosen Leben mit seinen Freunden hatte ihn an Speculationen jener Art gehindert. Eine Bekanntschaft nach seinen Gefühlen und seinen Wünschen hatte er nicht gemacht; andererseits hatten kluge Mütter und heirathslustige Damen auch nicht mit ihm speculirt, denn seine Verhältnisse waren nicht so unbekannt, um ihn für eine vortheilhafte Partie zu halten. Aus allen diesen Gründen blieb er somit trotz seiner sechsundzwanzig Jahre, seiner einnehmenden Gestalt, seines äußerlichen Glanzes und seiner übrigen Vorzüge ohne Aussichten auch nach dieser Seite hin.

Was Jakob Wolf ihm heute gerathen, erschien ihm aber weit mehr lächerlich als ernsthaft, obwohl sein Blut sich

nicht gegen den Gedanken sträubte, mit Hintenansetzung aller Vorurtheile sich eine Frau ohne Wappen und berühmten Namen zu nehmen, wenn sie seinen Neigungen entsprach und allerdings auch das mitbrachte, was ihm fehlte. Die Zeit war ja längst so weit fortgeschritten, daß gar manche vornehme Herren seines Standes ohne Bedenken die Goldvögelchen der bürgerlichen Geld-Aristokratie einfingen, und wenn er ein liebenswürdiges, wohlgebildetes, vielleicht sogar schönes Mädchen aus dieser Aristokratie kennen lernte, wenigstens eines, das ihm gefiel und dessen Zuneigung ihm entgegen kam, war es gewiß, daß er mit Freuden ihr Herz und ihre Hand erobert hätte. Allein in diesem Falle wies ihn Jakob Wolf an einen heruntergekommenen Vetter, von dem er lange Zeit nichts mehr gehört, am liebsten auch nichts von ihm hören mochte. Seehausen war Hauptmann gewesen, hatte jedoch vor Jahren schon seinen Abschied nehmen müssen, um einer Untersuchung auszuweichen, von welcher er kein ehrenvolles Ende hoffen durfte. Von jener Zeit an waren Verwandte und Freunde von ihm häufig mit Bitten um Unterstützung geplagt worden, die sich so lange fortsetzten, bis sie alle Geduld ermüdeten. Auch der alte großmüthige Herr von Lorberg wurde lange von dem Hauptmann geschröpft, und Richard erinnerte sich recht gut der verschiedenen Familien-Aergernisse durch diesen verrufenen Vetter. Mit solchem Talent in erneute Berührung zu gerathen, schien ihm allerdings nicht erfreu-

lich; allein Seehauſen hatte ſpäter geheirathet, ſollte zur Ordnung zurück gekehrt ſein, ein nährendes Geſchäft begonnen haben, und Niemand konnte doch wiſſen, welche Veränderungen bei ihm eingetreten waren. Nach einiger Ueberlegung ließen ſich Richard von Lorberg's Scrupel überwinden. Es ſchien ihm ein komiſches Abenteuer, dieſen Vetter aufzuſuchen und ihm einen unerwarteten Beſuch zu machen. — Ein Beitrag zur Kenntniß der ſocialen Zuſtände, lachte er, und warum ſoll ich meine gnädige Couſine nicht kennen lernen? Es iſt ſonderbar, wie es mir geht. Die Zahl meiner Verwandten iſt gering, diejenigen aber, welche der Himmel mir beſchert hat, ſind derartig, daß ich ſie vermeiden muß. Immer jedoch will ich lieber dieſem Vagabunden die Hand drücken, als einen Bettelbrief an jenen anderen filzigen Schuft ſchreiben.

Als er dies ſagte, blickte er auf, um zu ſehen, wo er ſich befand. Er war gegangen, ohne recht auf ſeinen Weg zu achten, nun ſtand er auf einem mit Bäumen beſetzten Platze, der von vier Häuſerzeilen eingeſchloſſen wurde. Dieſem ſchweigſamen Raume ſah man es an, daß nur reiche und vornehme Leute hier wohnten. Kein Tageslärm, kein Gewirr geſchäftiger Menſchen ließ ſich hören; die Häuſer ſelbſt mit theils verhängten Fenſtern, tiefen Thorwegen und breiten Pfeilern ſahen meiſt aus, als wären ſie unbewohnt. Ihre Beſitzer befanden ſich noch auf Reiſen, in Bädern oder auf ihren Landgütern und warteten das Nahen des Winters ab,

ehe ſie hierher zurückkehrten. Richard von Lorberg ſtand unter einem Baume einem dieſer Häuſer gegenüber ſtill und betrachtete es nachſinnend. Grau und ſchwer fiel der Abendſchatten auf deſſen graue Mauern, nur das hohe Dach glänzte im Sonnenlichte. Es war ein ſchönes, ſtattliches Haus, allein es war vernachläſſigt. Seine obere Fenſterreihe ſah ſo blind und verſtaubt aus, als hätte lange Zeit keine Hand daran gerührt. Der Putz der Mauern war abgeſtoßen, die Farbe vom Wetter verwaſchen. Eine bittere Empfindung überkam den jungen Edelmann. Er kannte dieſes Haus ſehr gut, oft hatte er als Kind darin umhergeſpielt. Sein Vater hatte mit ihm darin gewohnt, und mehr als einmal hatte man ihm erklärt, dies werde einſt ſein Eigenthum ſein, dies und vieles Andere. Nichts aber hatte ſich davon erfüllt, und warum nicht? — Mit finſteren Mienen ſah er, daß im unteren Stockwerk ein Fenſter offen ſtand, durch welches er die dunkelrothen Tapeten des Zimmers erkennen konnte, die ihn wie alte grämlich gewordene Bekannte anblickten. — „Er iſt alſo wirklich wieder hier," murmelte er. „Wie der Uhu, der das Licht ſcheut, ſitzt er in dem düſteren Neſte, und wie die Sünde, die keine Ruhe hat, wird er bald wieder davon fliegen, um ſich anderswo zu verſtecken."

Indem er dies ſagte, drangen die Töne eines Claviers zu ihm herüber. Es waren Läufe und Accorde, die faſt wie ein verworrenes Geſchrei klangen und ihm zu ant-

worten ſchienen, doch ſchnell wieder verſtummten. Gleich darauf trat ein junger Mann an das offene Fenſter, der ſich heraus beugte und plötzlich den Baum ins Auge faßte, unter welchem Richard von Lorberg ſtand. Es war ein Jüngling, der wohl noch nicht lange das Knabenalter verlaſſen hatte; doch ſchien er friſch aufgeblüht und kräftig zu ſein.

Einen Augenblick lang betrachteten ſich Beide aufmerkſam. Dann wandte ſich der junge Mann raſch um wie in einer Anwandlung von Unwillen über dieſes dreiſte Anſtarren eines Fremden, und Richard ſetzte ſeinen Weg fort.

„Wie die Alten ſo die Brut!“ rief er verächtlich aus. „Wie bin ich überhaupt hierher gerathen, und weßhalb ſtehen geblieben? Fort nach der Königsſtraße zu meinem anderen theuren Vetter, der mir hoffentlich beſſer gefallen wird, als dieſer da.“

Die Königsſtraße, am Eingange des gewerbreichen Stadttheils, bot einen auffallenden Unterſchied mit jenem hocharistokratiſchen Platze! Hier befanden ſich die großen Lager von Seiden- und Manufacturwaaren, von Putz- und Modeſachen, Bronzen, Goldgeſchmeide und Kryſtall. In den langen Reihen reicher Gewölbe zündete man ſchon die Gaskronen an, und hinter den ungeheuren Spiegelſcheiben der Schaufenſter begann eine glänzende Illumination. — Richard war hier lange nicht geweſen, er fand es vergnüglich, ſich durch den Menſchenſtrom zu drängen, der

hin und her eilte, und ergötzte ſich daran, Geſichter und Geſtalten zu betrachten, welche den verſchiedenen Claſſen der Geſellſchaft angehörten, nur nicht der, welche nicht arbeitet und meiſt auch nicht läuft, am wenigſten des Abends und in ſolchem Gewühl, wo man geſtoßen und getreten wird. Auch in dieſen hohen, mit Handels-Firmen bemalten und mit Handels-Gewölben gefüllten Häuſern lebte eine Ariſtokratie, aber eine ganz andere, als an jenem ſtillen Platze. Manche dieſer ſtattlichen Gebäude waren prächtig aufgeputzt, hinter den Spiegelſcheiben der erſten Stockwerke gab es jedweden Luxus. Es war hier wahrſcheinlich theurer zu wohnen, als irgendwo in der Stadt, allein wer hier wohnte, der handelte, arbeitete, gehörte, mochte er auch noch ſo viel Geld zuſammen ſcharren und noch ſo viel verthun können, doch immer nicht zu der bevorrechteten Claſſe, die eine Welt für ſich bildet und die Menſchheit regiert oder regieren hilft. Und alle dieſe Geldleute theilten ihre Häuſer mit vielen anderen Geſchäftigen aller Art, bis unter die Dachluken und bis in die Kellerwinkel. Ein gewiſſes unangenehmes Gefühl überkam den Freiherrn, wenn er in die Tiefen blickte, wo die modernen Troglodyten hauſ'ten, von wo herauf mephytiſche Dünſte von Butter, Häringen und Speiſen aller Art emporſtiegen, oder wenn er an den Stockwerken hinaufſah, wo von Treppe zu Treppe aufwärts eine ärmlichere Claſſe der Geſellſchaft ihre Lager aufgeſchlagen. Zunächſt aber galt es den Hauptmann auf-

zufinden, der am Ende dieſer Straße wohnen ſollte, und dahin ſteuerte unſer Abenteurer, indem er mit glücklicher Selbſtironie ſich nochmals ſein Unterfangen in die luſtigſte Beleuchtung ſetzte.

Endlich ſtand er vor dem ihm bezeichneten Hauſe ſtill, und es ſah allerdings beinahe ſo aus, als könne der würdige Vetter darin gefunden werden; denn zu den beſten gehörte es nicht, und hoch genug ſtieg es in den Abendhimmel auf. Nach einem letzten Entſchluß ſetzte Richard von Lorberg lachend den Fuß auf die Treppe mit dem Bewußtſein, daß ein langer Athem nöthig ſei, um drei oder vier dieſer etwas finſtern Himmelsleitern zu überwinden. Um ſo angenehmer wurde er überraſcht, als er nach der zweiten Stiege ſchon im Halbdunkel ein weißes Porcellanſchild an einer Thür befeſtigt erkannte, welches die Aufſchrift trug: von Seehauſen, Hauptmann a. D. Darunter befand ſich eine Blechtafel von größerem Umfange, auf welcher geſchrieben ſtand: Obrigkeitlich conceſſionirtes Bureau für Unterbringung von Geldern und Capitalien, Verkauf von Gütern und Häuſern, Obligationen, Schuldforderungen und Uebernahme von Commiſſions-Geſchäften aller Art.

Sehr anlockend, ſehr empfehlend! ſpottete der junge Herr. Dieſer Meſſingdraht wird mich einführen in das Paradies, wo die leidende Menſchheit erlöſ't wird. — Er zog an der Klingel, welche hell und lange ſchallte, aber es dauerte einige Zeit, ehe die Thür geöffnet wurde.

„Was wünschen Sie?“ fragte alsdann eine angenehm klingende Stimme, und Richard erblickte die Umrisse einer Frauengestalt.

„Ich wünsche den Herrn Hauptmann von Seehausen zu sprechen, wenn er sich zu Hause befindet.

„Treten Sie gefälligst hier herein,“ war die Antwort, mit welcher eine andere Thür geöffnet wurde, die in ein Vorderzimmer führte.

Mit einer Verbeugung befolgte der Freiherr diese Weisung, und als das hellere Licht auf seine Führerin fiel, bemerkte er, daß diese noch ziemlich jung sei und nicht übel aussehe. Ein ovales Gesicht blickte aus langen, lichtbraunen Scheiteln und lächelte angenehm zu ihm hin. Ihre Formen waren schlank, ihr blaues Kleid mit dem weißen Jäckchen stand ihr gut.

„Ich werde meinen Mann sogleich rufen,“ sagte sie. „Nehmen Sie inzwischen Platz.“

Also meine gnädige Cousine, flüsterte Lorberg, als sie gegangen war. Die ist so übel nicht. Wie ist dieser Taugenichts dazu gekommen? Er musterte das Zimmer, in welchem er sich befand, und erhielt dadurch einigen anderen Stoff zum Nachdenken. Er bemerkte sehr weniges Geräth darin. Neben dem Sopha, auf dem er saß, standen ein paar Stühle, aber kein Tisch; die Spiegelwand zwischen den Fenstern war mit einem großen Spiegel in Goldrahmen versehen, die Fenster selbst mit ziemlich ergrauten

Vorhängen, von denen eine Borte ſich an verſchiedenen Stellen losgetrennt hatte. Weiter war nichts zu erblicken, als ein hellpolirter Schrank an der Wandſeite, dem irgendwo ein Gebrechen anklebte, denn er neigte ſich melancholiſch zur Seite und ſah verdrießlich auf den Fußboden, der, mit Papierſpänen, zerbrochenem Kinderſpielzeug und allerlei Lappen überſäet, einer ſonderbaren Muſterkarte glich.

Indem Richard dieſe Rundſchau beendete, die einen etwas wüſten und unordentlichen Anblick bot, wurde die Nebenthür weit geöffnet, und vor ihm ſtand ſein Verwandter, ein beitſchultriger und wohlbeleibter Mann mit dickem Kopfe, der auf einem kurzen Halſe ſaß. Mit einem geſchäftsmäßigen Gruße, den er mit einer einladenden Handbewegung begleitete, ſagte er äußerſt freundlich und geſchmeidig: „Behalten Sie Ihren Platz, mein Herr. Womit kann ich Ihnen dienen?“

„Es iſt kein eigentliches Geſchäft, Herr von Seehauſen, das mich zu Ihnen führt,“ erwiderte Lorberg.

„Kein eigentliches Geſchäft,“ wiederholte der Hauptmann, indem ſein fleiſchiges Geſicht ſich zu einer Art Grinſen verzog, „ſo iſt es alſo ein uneigentliches Geſchäft. Oho! was für eine Art von Geſchäft? Laſſen Sie mich hören.“

Er rückte einen Stuhl an das Sopha, ſetzte ſich, und indem er ſich vornüber beugte, ſah er den Beſuch lauernd an. Der breitgezogene Mund und die zuſammengekniffenen Augen machten ihn nicht ſchöner, ſeine Stimme war

etwas heiſer, und ſein Lachen klang nicht angenehm. „Es gibt mancherlei uneigentliche Geſchäfte,“ ſagte er, „ich weiß nicht, von welcher Art das Ihrige iſt; allein wenn ich helfen kann, ſtehe ich Ihnen ſehr gern zu Dienſten. Sehr gern.“

„Zunächſt,“ antwortete Lorberg, „hatte ich nur die Abſicht, mich zu überzeugen, ob Sie hier wohnen.“

„Und dann?“ fragte der Hauptmann noch ſtärker lächelnd.

„Dann wollte ich ſehen, wie es Ihnen geht.“

„So? Ich danke ganz gehorſamſt, aber warum, wenn ich fragen darf?“ — Er richtete ſich auf und wurde ernſthafter.

„Weil ich es gern wiſſen möchte.“

„Und das iſt Alles? Ihre Theilnahme, mein Herr, iſt mir ſehr ſchätzenswerth, doch nicht recht erklärlich.“

„Warum nicht erklärlich?“ verſetzte Richard. „Es ſoll mich freuen, wenn ich höre, daß es Ihnen wohl geht.“

„Wenn ich Ihnen nur damit dienen kann,“ ſagte der Hauptmann, indem er den Stuhl zurückſtieß, und würdevoll den dicken Kopf aufhob, „ſo muß ich bemerken, daß ich ſehr beſchäftigt bin. Eben deßwegen habe ich keine Zeit übrig, ſehr wenige oder — gar keine Zeit!“

„So gern ich dieſes vernehme,“ antwortete der Freiherr, ohne ſich ſtören zu laſſen, ſo ſehr würde ich es

bedauern, nicht mit Ihnen ein Stündchen verplaudern zu können."

„Mit mir?" murmelte der Hauptmann, der nicht wußte, was er daraus machen sollte. „Ich muß bedauern, mein Herr. Aber —" er sah verwundert, wie der Fremde seine Füße über einander schlug und seinen Arm auf die Sophalehne warf, als wollte er es sich jetzt erst recht bequem machen — „darf ich um ihren Namen bitten?"

„Ich heiße Richard von Lorberg, mein lieber Seehausen, und werde sie sogleich verlassen."

„Wie! wahrhaftig?" schrie der Hauptmann aufspringend. „Richard von Lorberg?! mein theuerster Vetter! Nicht von der Stelle! Dieser Anblick ist mir eine Wohlthat." — Er schüttelte ihm beide Hände.

„Aber Sie haben keine Zeit, mein bester Seehausen, und ich freue mich, daß Sie glückliche Geschäfte machen."

Ein wehmüthiges Lächeln veränderte plötzlich das Gesicht des Hauptmanns. Er zuckte die Schultern und setzte sich nieder. „Was das anbelangt," sagte er leiser, „so hilft kein Klagen, und was sollte ich Ihnen antworten, da ich Sie nicht kannte? Leider bin ich noch immer vom Schicksal verfolgt, obwohl ich unermüdlich arbeite." — Er schüttelte den Kopf, indem er vor sich nieder sah, und seine Stimme verlor sich in ein Gebrumm von unverständlichen Kehltönen.

„Das habe ich allerdings nicht erwartet," sagte Lorberg.

„Bah! was frage ich danach," erwiderte Seehauſen, ſich aufrichtend. „Ich bin ein alter Soldat, aber meine Frau, meine Kinder, dieſe theuern Weſen . . ."

„Man hat mir geſagt, daß es Ihnen wohl geht und daß Sie eine reiche Tante beſitzen," fuhr Richard von Lorberg fort.

Seehauſen lachte verächtlich auf. „Dieſe Tante, allerdings, dieſe Tante iſt da, aber oh — es iſt ein Unglück!"

„Eine reiche Tante zu haben?"

„Wie dieſe, theuerſter Vetter. Hart wie Stein, kalt wie Eiſen, kein menſchliches Herz in ihr. Lieber will ich arbeiten, bis meine Hände ſtarr und ſteif ſind."

Mit Energie ſtreckte der Hauptmann ſeine Hände aus und krampfte ſie dann zuſammen. Richard's Hoffnungen löſ'ten ſich auf, aber er hatte große Luſt, ihnen nachzulachen. Die Klagen ſeines Vetters änderten nichts an ſeiner Stimmung; der dicke Mann mit ſeiner Wuth und ſeinen tugendvollen Grundſätzen kam ihm unendlich lächerlich, wie ein ſchlechter Komödiant vor.

„Die Tante gibt alſo nichts?" fragte er.

„Keinen Sou, keinen Groſchen!"

„Und Sie ſchreiben die Nächte durch?"

„Schreiben? ſchreiben wäre nichts," murmelte der Hauptmann.

„Was thun Sie denn?"

Seehauſen ſchüttelte den Kopf und ſchwieg einige Augen-

blicke, bis er energiſch aufſah und auf ſeine Bruſt klopfte. „Warum ſoll ich mich ſchämen,“ murmelte er, „ſchämen vor Ihnen, theuerſter Vetter? Ich bin Familienvater! Mein Weib, meine Kinder wollen leben, leben alſo — wiſſen Sie, was ich thue? hier — da!“

Er faßte in die Taſche ſeines Rockes, holte ein weißes Päckchen heraus und hielt es Richard hin.

„Was iſt das?“

Der Hauptmann rollte ſeine Augen und richtete ſie gegen die Decke empor. Er wurde feierlich ernſthaft und runzelte die Stirn. „Was das iſt?“ murmelte er aus dem Kehlkopf. „Sie ſollen Alles erfahren: Dieſes ſind Briefcouverts, welche ich in langen kummervollen Nächten klebe, um meine Kinder vor Hunger zu ſchützen, denn ich verkaufe ſie an edle, mitleidige Menſchen, die mir in meiner Noth beiſtehen.“

Er hielt das Päckchen fortgeſetzt dem theuern Vetter vor, obwohl ſeine Hand ſo ſtark zitterte, wie ſeine Stimme; allein Richard von Lorberg ſchien ſo gefühllos wie die reiche Tante. Er rührte ſich nicht, allein er ſagte mit leichtſinniger Munterkeit: „Ich ſehe, mein lieber Seehauſen, wir leiden beide an demſelben Uebel, das heißt, es fehlt uns Beiden an Geld, und wir ſuchen uns dieſes nothwendige Metall zu verſchaffen, wie es angeht.“

„Oh! Sie? Spaß!“ murmelte der Hauptmann, indem er die Briefcouverts ſinken ließ.

„Vollkommener Ernſt,“ erwiderte Richard. „Ich kam zu Ihnen, ganz aufrichtig geſagt, um zu hören, ob ich vielleicht mit Ihrer Hülfe ein Capital aufnehmen könnte. Ich brauche fünftauſend Thaler, biete ſechstauſend dafür.“

Nach dieſem Eingange war es nicht ſchwer, die ganze Angelegenheit zu erörtern. Der Hauptmann hörte zu, warf einige Fragen hinein und war in kurzer Zeit mit der Lage ſeines Vetters bekannt. Dann und wann verzog er die breiten Lippen zu dem häßlichen Lachen, und ſeine Augen funkelten ſpottſüchtig unter den Augenlidern, darauf ſchüttelte er wieder ſeinen dicken Kopf und ſah wehmüthig vor ſich hin.

„Nun, was ſagen Sie?“ fragte Verberg endlich.

„Nichts zu machen, ſeufzte Seehauſen. Wer kauft ſolche Obligation? Aufgeklärte Zeiten, theuerſter Vetter! In gewöhnlicher Weiſe iſt Ihnen nicht zu helfen.“

„Was kann man alſo thun?“

Seehauſen ſchwieg. „Ihr ſeliger Papa, fällt mir ein,“ lachte er endlich. „Ich war einmal in großen Nöthen, hatte auch nichts, gar nichts, ſchrieb an ihn, bekam zur Antwort: Ein guter Strick ſei das beſte Mittel. Haha! ſpaßhaft, nicht wahr?“

Eine glühende Hitze überkam Richard von Verberg. Er wollte aufſpringen und ein hartes Wort hervorſtoßen, aber er blieb ſitzen und ſagte nichts.

„Bah!“ fuhr Seehauſen fort, „man muß nicht ver-

zweifeln. Narren giebt's immer noch genug in dieſer Welt, das iſt das Beſte an ihr. Es kommt darauf an, man kann's verſuchen."

„Ich denke Niemanden zu täuſchen," ſagte Lorberg, mit Schaam und Stolz ringend. „Noch gehört mir Weißenſtein, und ich hoffe, daß ich in die Lage gelangen werde, meine Schulden zu bezahlen."

„Es wäre prächtig!" erwiderte Seehauſen, „aber wie?"

Nach einiger Zögerung ließ Richard die letzte Mine ſpringen. - „Nun, zum Beiſpiel, begann er, wenn ich eine reiche Heirath machte. Wie Viele haben auf dieſe Weiſe nicht ſchon ſchlimmere Affairen, als die meinen ſind, geordnet! und wenn ein Freund mir dabei behülflich wäre — was meinen Sie, Seehauſen? Glauben Sie nicht, daß dies ein Mittel iſt, wodurch man aus ſeinen Verlegenheiten kommen kann?"

„Allerdings," erwiderte der Hauptmann, ihn betrachtend, „allerdings, eine Heirath iſt zuweilen noch beſſer als ein Strick. Haha! Warten Sie, ich denke über etwas nach."

„Ich will darauf wetten," ſagte Lorberg gleichgültig, „es fällt Ihnen ſchon eine Partie für mich ein."

„Warum nicht? Sie haben es gerathen. Ich bedenke ſo eben etwas. Wenn ich nur erſt wüßte, wie es am beſten angefangen wird! — Heirathen, prächtig! Das iſt das richtige Mittel. Sie müſſen heirathen, Vetter Richard. Die Tante . . ."

„Ich soll doch nicht die Tante heirathen?“

„Still!“ sagte Seehausen, „ich habe eine großartige Idee.“ — Er schwieg einige Augenblicke, plötzlich aber umarmte er Richard von Lorberg, der sich ihm nicht entziehen konnte. „Sie sollen heirathen,“ sagte er, „ich verschaffe Ihnen eine Frau. Geld vollauf, Alles vorhanden. Aber wie? Wenn ich dabei helfen soll, mein bester Vetter, so müssen wir uns als Freunde und Verwandte verständigen.“

„Zunächst muß ich doch wissen, was Sie vorhaben.“

„Sie sollen es hören. Die Tante meiner Frau, ihre leibliche Tante, ist die Commercienräthin Wittenberg. Sie wohnt drüben in der Straße. Das große Haus mit dem Balcon gehört ihr. Kinder sind nicht vorhanden, nichts als die einzige Schwester meiner geliebten Flora, Susette genannt. Die alte Frau hat sie zu sich genommen an Kindes Statt. Alles, was da ist, soll sie erben.“

„Aber Ihre eigene Frau, mein lieber Seehausen . . .“

„Es ist ein Schicksal!“ murmelte dieser, seine Schultern zusammenziehend, gleich darauf aber fuhr er mit einem wehmüthigen Seufzer fort: „Diese Tante hat leider ein Herz ohne Liebe zu uns. Es ist beklagenswerth, aber sie geht in ihrer Härte so weit, uns gänzlich zu vergessen. Das ist sehr ungerecht. — Wenn es also dahin käme,“ fuhr er süß lächelnd fort, indem er Richard's Hand drückte und festhielt, „wenn Sie Susetten heiratheten, so würden Sie es gewiß besser mit uns meinen?“

„Wenn dies wirklich der Fall ſein ſollte," erwiderte Richard, „ſo ſeien Sie überzeugt, daß ich Unrecht gut machen will."

„Auf Ihr Wort?"

„Auf mein Wort! Verlaſſen Sie Sich darauf."

„Gut," ſagte Seehauſen, „gut, theuerſter Vetter. Wir werden uns darüber weiter verſtändigen, nachdem wir den Plan näher überlegt haben. Laſſen Sie mir Zeit bis morgen. Sie müſſen ins Haus hinein und vorgeſtellt werden."

„Verſchaffen Sie mir die Bekanntſchaft des liebenswürdigen Fräuleins. Iſt Suſette — ein köſtlicher Name! — iſt ſie jung?"

„Zwanzig kaum."

„Damit bin ich zufrieden. Und hübſch?"

„Hm!" lächelte der Hauptmann. „Alle Schönheit iſt Geſchmacksſache."

„Allerdings. So machen Sie Ihren Plan, ich komme morgen wieder."

„Nicht ein Wort mehr davon!" rief Seehauſen, ihn feſthaltend, „Sie müſſen bei uns bleiben, ich laſſe Sie nicht fort, Vetterchen. Machen Sie keine Umſtände. Sind wir nicht Bundesgenoſſen? Zukünftiger Schwager!" Er ſchlug ſein heiſeres Gelächter auf. „Hier herein, Vetterchen, hier herein; ich muß Sie mit meiner Gattin, meinem Engel, meiner Flora bekannt machen! Sie müſſen bei uns

fürlieb nehmen. Treten Sie ein, in den Familientempel meines häuslichen Glückes.“

Was konnte Richard von Lerberg thun? Die Vertraulichkeit des Hauptmanns, ſeine Genoſſenſchaft und Schwägerſchaft jagten ihm Schrecken ein, aber Seehauſen ſchob ihm ſeinen Arm unter und führte ihn in das Nebenzimmer.

Drittes Kapitel.

In diesem Familientempel des häuslichen Glückes brannte eine grünlackirte Lampe, mit einer Glocke von Milchglas bedeckt, der jedoch ein bedeutendes Stück fehlte. Sie stand auf einem Tische, der einst mit Wachstuch bezogen war, von welchem jedoch nicht viel mehr übrig geblieben, als das faſrige Gewebe mit einigen offenen Schäden. Der Tiſch nahm den Raum vor einem dunklen Geſtell ein, und [redacted]erg entdeckte zunächſt, daß dies ein Schlafſopha ſei, das mit einem ſchwarzbunten Kattun-Ueberzuge bedeckt war. Die Kiſſen hingen ſchief daran nieder, in jeder Ecke lag dafür ein ſchlafendes Kind, ein Knabe von drei, ein Mädchen von vielleicht vier Jahren, beide genau eben ſo ſchmutzig, wie das Lager, auf dem ſie ſich ausſtreckten. Seehauſen blinzelte ſie zärtlich an und ſtreckte theatraliſch ſeine Hände nach ihnen aus. „Ein Bild des Friedens und der ſüßen Kindlichkeit!“ ſagte er. „Da ſehen Sie meine beiden Würmer; es ſind ſonſt allerliebſte muntere

Dinger, aber heut iſt nichts mehr mit ihnen anzufangen, und wir können ſie hier nicht weiter brauchen." — Damit belud er ſeine Arme mit den beiden ſchlaftrunkenen Kindern und ſchleppte ſie hinaus, nachdem er Lorberg aufgefordert, es ſich bequem zu machen.

Dieſe Aufgabe war jedoch nicht ganz leicht. Der Tempel des häuslichen Glückes enthielt zwar außer dem alten Sopha, vor welchem der verwöhnte junge Herr ein Grauen empfand, noch einige Stühle, allein dieſe ſchienen nicht beſonders zuverläſſig zu ſein, auch hatte ihr Rohrgeflecht allerlei bedenkliche Senkungen. Richard ſuchte ſich den beſten aus und muſterte den Tiſch, auf welchem ein ziemlich ſchwarzes großes Brod lag, daneben ein Teller mit Butterſpuren und an der Lampe ein Salzfaß mit zerbrochenem Fuß, das unter den Flügeln des grünen Kameraden Schutz zu ſuchen ſchien. Ein unheimliches Gefühl vor der Gaſtfreundſchaft, welche ſeiner wartete, überkam [redacted]freiherrn. Er, der gewohnt war, ſich in den erſten Hotels bedienen zu laſſen, ſah ſich hier plötzlich in einer anderen Welt, die ihn überall unangenehm berührte. Mit wachſender Troſtloſigkeit betrachtete er das große Schreibeſpind an der Wand, einen finſteren, alten Kaſten, mit einem Aufſatz darüber, der Doppelthüren hatte. Millionen ließen ſich da hineinpacken, aber ſicherlich war es leer, und die Maus, welche irgendwo daran nagte, ſchien aus Hungersnoth zur Verzweiflung getrieben.

Er ſpottete noch über dieſe Vorſtellung, als Seehauſen in beſter Laune wieder herein kam. „Ein Familienvater muß für Alles ſorgen," ſagte er vergnüglich. „Mein Engel wird gleich bei uns ſein. Frauen thun's einmal nicht anders, ſie müſſen ſich erſt herausputzen."

„Ich bedauere," erwiderte Richard, „ſo viele Unruhe zu verurſachen."

„Gar keine Unruhe," unterbrach ihn der Hauptmann. „Meine Flora iſt eine philoſophiſche Natur; immer ſtandhaft, was auch kommen mag."

„Das iſt ſehr liebenswürdig."

„Immer liebenswürdig, niemals verdrießlich, das iſt ſie," bekräftigte Seehauſen. „Sie liebt mich und iſt dankbar für alles, was ich für ſie thue, gethan habe und noch thun werde. Das kann man nicht von jeder Frau heut zu Tage ſagen. Die meiſten halten ihren Mann für ein nothwendiges Uebel, für einen Burſchen, der dazu da iſt, dankbar zu ſein für die Gnade, welche ihm erzeigt wurde, ihn zu heirathen."

Er lachte auf, und ſeine kleinen Augen funkelten boshaft den jungen Herrn an, der ſeine Blicke eben ſo ſpöttiſch erwiderte.

„Sie haben gewiß alles gethan, was ſie konnten, um dieſen Tempel Ihres Familienglückes aufzubauen," ſagte er.

Der Hauptmann ließ den dicken Kopf verſchmitzt nicken.

„Sie wiſſen nicht, wie ich zu meinem Juwel gekommen bin? Oder wiſſen Sie?“

„Ich weiß nichts.“

„Ich will's Ihnen erzählen, aber, halt! Es iſt nichts, mit trockenem Munde ſitzen, Vetterchen; wir müſſen uns anfeuchten.“

Er ſtand auf, ging an das Schreibſpind und öffnete den Aufſatz. Zugleich erſchien eine alte verwachſene Frau im Zimmer, ein ſchwarzes Tuch um ihren Kopf gewickelt, unter welchem wirres Haar hervorfiel, ſo dürftig und unordentlich von Anſehen, wie es ſich zum Ganzen paßte. Sie breitete ein Linnentuch, das ein Tiſchtuch vorſtellen ſollte, über den Tiſch, ſetzte eine Waſſerflaſche neben Lampe und Salzfaß, legte Gabeln und Meſſer neben drei Teller und ſtellte endlich drei Waſſergläſer dazwiſchen, mit zerſtoßenen Rändern.

In ſtoiſcher Ergebung ſtarrte Richard von Lorberg dieſe Vorbereitungen an; eben ſo bereit zum Dulden ſah er den Hauptmann mit einer Flaſche nahen, welche wie eine Weinflaſche ausſah. Nur zogen ſich ſeine Eingeweide ſchmerzhaft zuſammen, als Seehauſen mit einem vortrefflichen langen Korkzieher den verſchloſſenen Hals öffnete und zwei der Gläſer mit dem dunkelrothen Gifte füllte.

„Auf das alles, was wir vorhaben, glücklich gelinge,“ flüſterte er vertraulich grinſend, „daß Suſettchen ſich bis über die Ohren verliebt!“

Lorberg ſtieß mechaniſch an, plötzlich aber verſchwand ſein Widerwille. Er that einen langen Zug und ſagte darauf ganz erſtaunt: „Das iſt ein ſehr guter Wein, Seehauſen.“

„Meine Sorte,“ erwiderte der Hauptmann. „Alles in der Welt begangen, aber keinen ſchlechten Wein getrunken. Drei-Männerwein! Strumpfwein! Aepfelwein! Pfui Teufel! Ausgetrunken, Vetterchen, und ein friſches Glas! Jetzt will ich Ihnen ſagen, wie ich zu meinem Engel kam. Aber halt! erſt eine Cigarre!“

Mit vermehrtem Zutrauen griff Lorberg in die abgeſchabte Cigarrentaſche, welche Seehauſen ihm vorhielt, und er fand ſich nicht getäuſcht, es waren vorzügliche Havanna-Blätter.

Der Hauptmann rückte näher an den Tiſch und ſchenkte ein; er war ein anderer Mann geworden. Nichts mehr von dem wehmüthigen Lächeln und demuthsvollen Achſelzucken. Alle Salbung und alle Chriſtlichkeit waren von ihm abgefallen. In vertrauter Ungezwungenheit ſaß er da mit dem dicken ſchlauen Geſicht, in dem die kleinen Augen funkelten, und blies eine duftige Rauchwolke auf.

„Es war damals,“ fing er an, „wo ich wegen einer Lumperei meinen Abſchied nehmen mußte. Verdammt will ich ſein, wenn es nicht tauſendfach ärgere Halunken gibt, die wie Heilige verehrt werden. Aber was will ein Menſch machen, wenn man ihm das Brett unter den Füßen

fort zieht? Er faßt nach jedem Dinge, das ihn halten kann, mag er faſſen, wohin er will. Jeder will leben, leben iſt die Hauptſache! Verflucht alle die Windbeuteleien, alle die Rückſichten auf Ehre, Schande, Schaam und Bedenken! Sie fallen ab wie welke Blätter, wenn man nicht mehr weiß, woher und wohin. Leben muß der Menſch, mag kommen, was da will. Wer über einem Abgrund hängt, fragt nicht danach, ob man ihn ſchilt oder verhöhnt, wenn er ſich zu retten ſucht, wie es eben angeht. Angeſtoßen, Vetterchen!"

Richard ſtützte den Kopf in ſeine Hand. Er ſah den Hauptmann an und ſah wie in einem Spiegel ſein verzerrtes Selbſt. „Was thaten Sie?" fragte er.

„Was ich that? Vieles und Manches! Ich ſuchte mir zu helfen, weiter nichts. Ich fing zehnerlei an. Ich borgte, ich ſpielte, ich verſchaffte mir Geld durch allerlei Mittel. Ich mußte leben, Vetterchen, weil ich lebte. Aber wer einmal ſo weit iſt, geht weiter und weiter, von Stufe zu Stufe. Auf's Glück kommt Alles an in der Welt, aber die Canaillen haben das meiſte Glück, die ehrlichen Leute nicht. Ihr Vater war ein Mann, der um keinen Preis ein Unrecht begangen hätte. Der elende ſchuftige Feldheim hat ihn doch barbirt, kahl wie eine Ratze, weil er kein Glück hatte!"

„Schweigen wir davon!" ſagte Lorberg, nach ſeinem Glaſe greifend, das er austrank und von ſich ſtieß.

Seehauſen lachte. „Es iſt Alles gut, was geſchieht, ſagt ein großer Philoſoph und es geſchieht nichts ohne Gottes Willen. Wenn's nicht geſchehen wäre, mein beſter Vetter Richard, ſo ſäßen Sie ſicherlich nicht hier. Aber das Glück kann kommen, ehe Sie es denken, es kommt manchmal plötzlich und hilft aus der ſchlimmſten Klemme. So war's mit mir. Ich wußte nicht mehr, wohin ich mein Haupt legen ſollte. Da brachte mich das Schickſal eines Tages mit einer alten Freundin zuſammen. Schöne Geiſter begegnen ſich — auf Ehre, es iſt wahr! Es war eine Dame, in deren Haus ich oftmals mit Degen und Federhut gekommen war. Ein nobles Haus, es gab Champagner bei den Abendgeſellſchaften. Die Dame hatte damals das Gehen beinahe verlernt, ſpäter ging's ohne Equipage prächtig bei Sturm und Regen mit Löchern in den Schuhen."

„Sie gehörte zu der Familie Ihrer jetzigen Frau?" ſagte Lorberg, ſeinen Widerwillen bezwingend.

„Es war ihre Mutter, ihre leibliche Mutter, und drüben wohnt die Tante Commercienräthin."

„Der Mann ihrer Schwiegermutter war alſo ebenfalls vom Handelsſtande?"

„Ein Speculant in Oel und Spiritus. Es bringt Geld, wenn es geht, Geld in Maſſen, und es ging, er war obenan. Aber eines ſchönen Tages ging's nicht mehr, alſo ging er."

„Wohin?“

„Bah!“ lachte Seehausen, „dahin, von wo noch Keiner zurückgekehrt ist. Er war ein Dummkopf. Er hatte so viel Spiritus verkauft, wie in ganz Europa nicht zusammengebracht werden kann. Dabei kam ihm sein eigener Spiritus abhanden. Statt sich lustig zu Tische zu setzen mit seinen Gästen, die ihn erwarteten, als er von der Börse kam, bat er um einen Augenblick Geduld, ging in sein Cabinet und schloß hinter sich ab.“

Es entstand eine Pause. Die Blicke der beiden Männer begegneten sich. Lorberg setzte den Daumen an seine Stirn, der Hauptmann schüttelte den Kopf und machte mit seiner Cigarre einen Schnitt um seinen Hals.

„Ausgetrunken, Vetterchen!“ rief er dann. „Verdammt sei die Armuth! Keiner macht Umstände mit ihr, Jeder gibt ihr Fußtritte. Es ging Alles verloren, und die Verwandten machten es nach Verwandtenart; statt zu helfen, gab es Vorwürfe über Leichtsinn und Verschwendung.“

„Sie mochten verdient sein,“ murmelte Lorberg, indem er an sich selbst dachte.

„Bah!“ rief Seehausen. „Weiber fragen nie, woher es kommt. Sie wollen Glanz, wollen Putz und Pracht; so lange sie das haben, sind sie ohne Sorgen.“

„Sie heiratheten die Tochter.“

„Damit hatte es Zeit. Ich zog zur Mutter, half die beiden Kinder erziehen, half sie ernähren.“

„Sie?“ fragte Richard ungläubig.

„Ich! drei Jahre lang. Mein Engel war sechszehn Jahre, Susette zehn. Ich brachte zusammen, was ich schaffen konnte, die Verwandten thaten gar nichts mehr, wollten mich fortschaffen, die Mädchen aus dem Hause bringen. Lärm und Geschrei gab es genug, bis meine Freundin starb; aber ehe das geschah, heirathete ich meine Flora, und damit war es aus.“

Lorberg schwieg. Er sah in eine Familiengeschichte widerlicher Art. Der Hauptmann mochte errathen, was in seinem Kopfe vorging. „Oho!“ lachte er frech auf, „es geschieht Schlimmeres in der Welt, Vetterchen, und was wollte mein Engel machen? Eine arme Verwandte ist überall ein schlechtes Möbel, das in die Winkel gestoßen wird, als Aschenbrödel oder Kammerjungfer dient. Ich machte eine Frau aus ihr, Frau von Seehausen. Susette kam zu dem alten gierigen Weibe drüben und ist ihr Liebling geworden. Bei Gottes Thron, sie möchte sie in Marzipan backen lassen oder in Gold fassen, das Püppchen!“

„Wie aber stehen Sie selbst mit ihr?“ fragte Lorberg ihn unterbrechend.

„Ich? Nun, Sie können wohl denken, schlecht,“ erwiderte Seehausen, indem sein dickes Gesicht sich verfinsterte und seine heisere Stimme sich noch mehr dämpfte. Ich

hab's lange verſucht, ſie zu verſöhnen, ich verſuche es noch, laſſe mich treten, bin immerdar der geduldige Mann; denn es wäre unklug: ich habe Kinder, und ſie iſt die reiche Tante. Aber es hat nichts gefruchtet, nichts. Wir mögen leben oder ſterben, was kümmert es ſie! Kaum ein abgetragenes Stück Zeug, ein koſtbares Geſchenk für meinen Engel, wirft ſie uns zu. Verflucht mag ſie ſein, wenn ..." Er hielt inne, hob ſein Glas auf und fing an zu lachen. „Wir wollen uns nicht das Blut in den Kopf jagen, Vetter Richard, Sie werden ihr Mores beibringen. Hole der Teufel alle Grillen, wir wollen leben ſo gut wie die Sippſchaft da mit all ihrem Gelde. Leben, Vetterchen, leben; ſo gut wir's machen können, leben! das iſt die Sache; wenn's vorbei iſt, iſt's einerlei, ob wir verhungerten oder an einer Trüffel-Paſtete erſtickten," ſagte er kaltblütig, indem er ſein Glas austrank. — Aber da kommt mein Schatz und erlöſ't uns!" rief er, nach der Thür blickend, durch welche die junge Frau eben hereintrat, gefolgt von dem alten Weibe mit dem ſchwarzen Kopftuche, welche verſchiedene Schüſſeln trug, aus denen ein erfreulicher Duft aufſtieg.

Frau von Seehauſen hatte ihr Haar in zierliche Puffen geſcheitelt, einen Seidenſhawl um ihre Schultern geworfen, ein kantenbeſetztes Taſchentuch in der Hand, und ihre Finger verbargen ſich in gelben Handſchuhen, welche freilich nicht eben neu ausſahen. Lorberg wurde daran er-

innert, was Seehausen so eben von den Geschenken an abgetragenen Sachen erzählte; aber die junge Frau sah hübsch aus, er fühlte geheimes Mitleid mit ihr. Nach der ersten Begrüßung bat er wegen der Störung um Verzeihung, und sie erwiderte ihm mit Freundlichkeit, daß es ihr die größte Freude mache, nur müsse er verzeihen, wenn er nicht Alles so finde, wie es zu wünschen sei, da nichts vorbereitet werden konnte, um einen so lieben Gast zu empfangen.

Ihre Augen senkten sich dabei, und einige halb verlegene, halb bittende Blicke flogen über den eleganten Vetter und über die dürftigen Geräthe.

„Keine Redensarten, mein Engel!“ schrie Seehausen heiser aus dem Kehlkopf. „Ein Freund, ein Verwandter ist nachsichtig mit uns. Setzen Sie Sich neben Flora, Vetterchen, und nehmen Sie fürlieb mit dem, was wir Ihnen anbieten können. Ich denke, es ist so übel nicht. Hehe, uf, haha!“

Das freche Grinsen des dicken Gesichtes und die flimmernden Blicke der kleinen Augen, welche die junge Frau betrachteten, machten es ungewiß, was der würdige Hauptmann eigentlich meinte; die Gerichte, welche auf dem Tische dampften, waren inzwischen geeignet genug, um Richard's Aufmerksamkeit zu erregen. Zwei vortrefflich gebratene Hühner zeigten sich ihm, der ein Kenner der besten Poularden war, und neben diesen stand eine Schüssel voll zar-

ten, jungen Salats, der in dieſer Jahreszeit zu den Seltenheiten gehörte. Der Hauptmann eilte inzwiſchen an den großen Schrank, welcher ſich als eine wahre Schatzkammer vortrefflicher Dinge darſtellte. Er lieferte feines weißes Brod, eine Schale der friſchesten Butter, einen Teller ausgeſucht ſchöner Trauben, ein Geſtell mit Flaſchen und einem Behälter für den Senf.

Der Hauptmann warf einen Feldherrnblick über den Tiſch und lächelte wohlgefällig. „Gib den Salat her, mein Engel," ſagte er, „er ſcheint gut zu ſein. Wenn ein gebildeter Menſch Gras eſſen ſoll wie Schafe und Kühe, Vetterchen, kann dies nur durch kunſtvolle Veredlung ermöglicht werden. Den Eſſig, mein Herzchen, das Oel, den Pfeffer, den Senf und den Zucker," bat er ſüß, die dicken Lippen ſpitzend, auch haſt du gewiß an einige hart geſottene Eier gedacht?"

„Hier kommen ſie ſchon," erwiderte die hübſche Frau, nach der Thür blickend, durch welche die Aufwärterin hereintrat.

„Und das Fläſchchen mit der Soja," mein Mäuschen.

„Hier ſteht es ſchon zu deinen Dienſten."

„Es geht nichts über eine liebenswürdige, häusliche Frau," lachte der Hauptmann aus dem Kehlkopf. „Was helfen alle Kunſtſtücke: Franzöſiſchplappern, Singen, Clavierſpielen! Ich verachte dieſe Verwilderung echter Weiblichkeit, Vetterchen."

„Die ſchöne Natur iſt die höchſte Kunſt," antwortete Richard, verbindlich lächelnd.

„Bravo!" rief Seehauſen. „Sie müſſen Flora näher kennen lernen. Literatur iſt ihre Leidenſchaft."

„Und dabei dieſer Verein häuslicher Tugenden," erwiderte der galante Vetter.

„Mutter, Gattin, Hausfrau!" ſchrie der Hauptmann zärtlich grunzend, „wie es keine zweite im Lande gibt."

Die junge Frau hatte inzwiſchen das weiße Brod zerſchnitten, und während ſie dem Gaſte davon reichte, begnügte ſie ſich, über die Complimente, welche ſie empfing, zu lachen und ihrem Manne zu ſagen: „Du wirſt mit deinen Spöttereien über mich noch Unheil anrichten und den Salat verderben."

„Ernſt, heiliger Ernſt, bei jeder wiſſenſchaftlichen Unterſuchung!" antwortete Seehauſen, während er den Salat mengte und ſpitzbübiſch grinſ'te. „Was iſt Salat? elendes Unkraut! Was iſt Schönheit? Blendwerk der Augen! Was iſt ein Weib? Ein menſchliches Weſen in langen Röcken, immer darauf bedacht, uns ein theures Weſen zu ſein. Hehe, Vetterchen! es kommt Alles darauf an, wie man Eſſig und Oel zu gebrauchen weiß, um alle dieſe himmliſchen Gaben zu veredeln. Es iſt keine gute Frau und kein guter Salat möglich ohne Eſſig und Oel."

Sein heiſeres Gelächter ſtimmte mit dem Lachen ſeiner beiden Tiſchgenoſſen zuſammen. „Was den Eſſig anbe-

langt," ſagte Richard, indem er die hübſche Couſine anſah, „ſo dürfte dieſer wohl am wenigſten erwünſcht und nothwendig ſein."

„Die Sauce entwickelt ſich von ſelbſt," verſetzte Frau von Seehauſen, indem ſie ſeinen Blick beantwortete.

„Sie iſt nothwendig, es gibt nichts Wichtigeres," fiel der Hauptmann ein. „Der Eſſig in der Ehe iſt das Bindemittel zum Zuſammenziehen aller Zärtlichkeit; Vetterchen, laſſen Sie es niemals daran fehlen, wenn das Heirathen Ihnen gut bekommen ſoll. Gleich die nöthige Portion in der erſten Stunde verabreicht, vermehrt den Appetit, ſtärkt den Magen, reizt die Nerven, klärt den Verſtand; aber dieſer vortreffliche Eſſig muß verſüßt werden durch den Zucker der Liebe, damit es ein angenehmes Getränk bleibt. Wenig Eſſig, viel Oel, beides von der beſten Sorte, ſo gibt es vortrefflichen Salat und eine vortreffliche Frau. Alles zart, Alles glatt, Alles picant, kein Herz kann ihm widerſtehen! Koſten Sie, Vetterchen, probatum est! Wie ich ihr meinen erſten Salat gemacht hatte, war mein Engel verloren!"

Während dieſer Abhandlung hatte Seehauſen alle Ingredienzien kunſtvoll gemiſcht und gemengt, und Richard mußte zugeſtehen, niemals einen Salat von höherer Vollendung gegeſſen zu haben. Mit ſtolzem Lächeln nahm der Hauptmann ſein Lob in Empfang, aber mit nicht geringerem Talent zerſchnitt er die Hühner und war der Anerkennung

gewiß, als er ſeinem Gaſte davon vorlegte. „Urtheilen Sie über dieſe Hühnerbruſt, Lorberg,“ ſagte er. „Was iſt eine ſolche Bruſt, die in nichtswürdige, unverſtändige Hände fällt? Ein trockenes, hölzernes Stück Fleiſch. Was iſt dieſe hier in ihrem Safte, ihrer Innigkeit, ihrem Schmelz, wie ein Kuß von zarten Lippen! Einer der feinſten irdiſchen Genüſſe, die eine durchbildete Zunge nur ganz zu ſchätzen weiß.“

Das ſtrahlende dicke Geſicht drückte eine fauniſche Lüſternheit aus, und Richard von Lorberg ergötzte ſich mit geheimer Verachtung an den Begierden dieſes ſchwelgeriſchen Vagabunden, der nicht länger zögerte, ſie zu befriedigen.

„Es verdirbt das Gute überall, wenn es in ſchlechte Hände geräth,“ ſagte er, und es kam ihm vor, als wenn die hübſche Couſine ſo tief Athem holte, daß es wie ein leiſes Seufzen klang; allein es war nichts davon zu bemerken. Sie lächelte freundlich und folgte dem Beiſpiele ihres Mannes, der mit vollen Backen kaute und Lorberg luſtig anblinzelte. „Schlechte Beiſpiele verderben gute Sitten, Vetterchen,“ erwiderte er. „Oho! was würden wir Beide für tugendhafte Exemplare ſein, wenn die böſen Buben uns nicht verlockt hätten! Nieder mit aller Moral! Angeſtoßen, geliebteſter Schatz! Unſer theurer Vetter Richard ſoll leben und bald wieder mit uns vergnüglich beiſammen ſitzen, in den Armen der Liebe. . .“

Hier hielt er inne, denn die Klingel im Corridor wurde von kräftiger Hand gezogen.

„Welcher gemeine Sterbliche wagt es, uns zu ſtören?“ fragte er aufhorchend. „Irgend ein Maulaffe, der eigentlich eine Treppe höher oder tiefer will und um Entſchuldigung bittet, wenn er uns die Klingel abgeriſſen hat. Wir wollen uns nicht ſtören laſſen, mein beſter Vetter Richard. Ich ſage daher: in den Armen der Liebe und Freundſchaft ſollen uns glückliche Tage erwarten und alle Feinde, Neider, und boshafte alte Hexen . . .“ Weiter kam der Hauptmann abermals nicht, denn die Klingel unterbrach ihn zum zweiten Male.

„Donnerwetter! wer iſt da?“ ſagte er in halb ungewiſſem Tone, indem er ſeine Frau anblickte.

„Ich will gleich nachſehen,“ ſagte die junge Frau, indem ſie aufſtand und hinaus ging. Seehauſen folgte ihr bis an die Thür nach und legte ſein Ohr an den Spalt. Gleich darauf aber drehte er ſich um und ergriff, ohne ein Wort zu ſagen, die Schüſſel mit dem Salat, den Senf und das Weißbrod ſammt Trauben, und was ſonſt noch vorhanden, um es ſämmtlich eiligſt in den Spinden-Aufſatz verſchwinden zu laſſen; zu gleicher Zeit ſchoß das alte Weib mit dem ſchwarzen Kopftuch zur Hinterthür herein, faßte die Reſte der Hühner, Geräthe und Teller, riß Lorberg den ſeinen unter den Händen fort und ließ im nächſten Augenblicke nichts auf dem Tiſche

als die Schüſſel mit den Kartoffeln, das Stück ſchwarzes Brod, die zerſprungene Waſſerflaſche und das dreibeinige Salzfaß.

Nach der erſten Ueberraſchung fand Richard die Erklärung dieſer Metarmorphoſen, welche ihn höchlichſt beluſtigten, in den Stimmen, welche während deſſen zuerſt in dem Corridor, dann im Nebenzimmer ſich hören ließen. Eine ſcharfe und ſehr laute Frauenſtimme war nicht zu verkennen und ſchien den unerſchrockenen Hauptmann zumeiſt zu verwirren. Er beantwortete Lorberg's leiſe Frage nach dem unverhofften Beſuche nicht, ſondern winkte ihm Schweigen zu, warf ſich in den Stuhl, ſchnitt ein Stück von dem ſchwarzen Brode ab, drückte ein paar Kartoffelſtücke darauf und ſtreute Salz darüber. Mit der linken Hand ergriff er dabei die Waſſerflaſche und ſchenkte ſein Glas voll, und als dies geſchehen, nahm er es in die Hand und begann mit ſalbungsvoller Rührung: „Ein zufriedener, gemüthlicher Menſch, mein theuerſter Vetter, bedarf wenig in dieſer Welt. Wenn er auf Gott vertraut und redlich arbeitet, wird ihm auch geholfen. Nur Geſundheit muß ihn nicht verlaſſen, dies höchſte und edelſte Gut; alles Andere kann gemißt werden, nur dieſes nicht, mein verehrter Vetter."

Lorberg hatte große Luſt, laut auf zu lachen, der in einen Heiligen verwandelte Faun reizte ihn unwiderſtehlich dazu an; die ſcharfe Stimme ließ ſich jedoch eben in der

ſich öffnenden Thür vernehmen. Wo iſt denn dein Mann? Bei Tiſche? Was habt ihr denn Gutes?

Seehauſen ſtopfte ein ungeheures Stück Brod in den Mund, zugleich aber ſtand er auf und brachte einige unverſtändliche Töne hervor, indem er ſich tief und ehrfurchtsvoll verbeugte und ſeine Hände unterthänig ſchwenkte.

„Richtig, da iſt er!“ rief die Dame, welche hereintrat. „Aber wie riecht es denn hier? es riecht ja nach Wein und Braten!“

Seehauſen blickte mit wehmuthsvollem Lächeln auf die Kartoffelſchüſſel, dann fing er heftig an zu huſten, weil ihm ein Krümmel des trockenen Brodes bei einem ſeiner Seufzer in die Luftröhre gerieth.

„Erſticken Sie nicht!“ ſchrie die Dame und ſchüttelte ihn an den Schultern. „Das kommt von der Unmäßigkeit. Sie ſind immer ein Mann geweſen, der nichts von Mäßigkeit wußte.“ — Im Augenblick entdeckte ſie Richard von Lorberg, der ſich vom Tiſche an den Ofen zurückgezogen hatte, und ohne Umſtände hob ſie die Lampe mit der zerbrochenen Glocke auf und beleuchtete den Gegenſtand ihrer Neugier.

Viertes Kapitel.

Wahrscheinlich hatte die Dame irgend einen wüsten Cumpan des Hauptmanns vermuthet, als sie jedoch einen fein gekleideten jungen Herrn fand, von vornehmen Manieren und einem Gesicht, das durchaus nicht hieher paßte, behielt sie die Lampe verwundert in der ausgestreckten Hand, machte dabei aber einen tiefen Knix. Es war eine Dame ziemlich hoch an Jahren, doch von kräftiger Gestalt und gewiß auch von dazu passender Energie, wenn ihr Anblick nicht täuschte. Das breite, volle Gesicht hatte etwas Raubvogelartiges mit seiner scharf gekrümmten Nase und den runden, grünlich grauen Augen. Richard von Lorberg zweifelte jedoch nicht daran, daß dies die reiche Tante sein müsse; denn wem sonst sollten ein so schweres Seidenkleid, ein so prächtiger Shawl, eine so dicke goldene Kette um den gelben Hals und so blitzende Steine in den Ohrringen gehören? Er wurde auch sehr bald von der Richtigkeit seiner Voraussetzungen überzeugt, als der Hauptmann mit

ſüßer Beſcheidenheit begann: „Dieſes, verehrteſte Frau, iſt unſer werther Verwandter, Herr Richard von Lorberg, welcher uns ſo eben mit ſeinem Beſuche erfreute und Zeuge unſeres beſcheidenen Mahles war, das Gottes Güte . . .“

„Schweigen Sie ſtille, Seehauſen!“ fiel die Dame ein, wenn dieſer Herr es ſagt, will ich es glauben. Herr von Lorberg alſo! —“ ſie machte einen neuen Knix und ſah ihn dabei fortgeſetzt an. „Ich habe einen Herrn von Lorberg gekannt, dem das Gut Weißenſtein gehörte.“

„Das war mein Vater, gnädige Frau.“

„Ihr Herr Vater, das dachte ich mir. Gott, wie die Zeiten vergehen! —“ Das Raubvogel-Geſicht fing an zu nicken, und der breite Mund zog ſich weiter aus einander, während ſie ihn fortgeſetzt betrachtete. „Lebt der Herr Vater noch?“ fragte ſie.

„Er iſt todt, gnädige Frau.“

„Ich bin die Commercienräthin Wittenberg,“ ſagte ſie mit Nachdruck, „und bin hieher gekommen mit meiner Nichte Suſette — wo biſt du, Suſette?“

Hier, liebe Tante! antwortete eine helle Stimme aus dem dunkeln Nebenzimmer, und Richard Lorberg ſah mit geſteigerter Theilnahme ein junges Mädchen herbei eilen.

„Das iſt der Herr Freiherr von Lorberg, ein Verwandter von Seehauſen,“ rief ihm die Commercienräthin

entgegen, „und es iſt eigentlich wahr,“ fuhr ſie fort, „wir ſind alle mit Ihnen verwandt, Herr Baron.“

„Es gereicht mir zur größten Ehre,“ antwortete Richard verbindlich.

„Aber wir kommen ganz zufällig dazu,“ fuhr die alte Dame fort, „denn wir haben noch nie das Vergnügen gehabt, etwas von Ihnen zu hören oder zu ſehen.“

„Ich war ſehr lange abweſend,“ ſagte Lorberg.

„Auf Reiſen?“ fiel die Commercienräthin fragend ein.

„In Italien und in Paris.“

„Im vorigen Jahre waren wir auch da. Erſt in der Schweiz, dann in Mailand und in Venedig und zuletzt in Paris. In dieſem Jahre habe ich es vorgezogen, nach Baden-Baden und Badenweiler zu gehen, weil's der Doctor Suſetten anrieth.“

„Das Fräulein war leidend?“ fragte Richard, theilnehmend nach der jungen Dame blickend.

„Sie ſieht aus wie die ewige Geſundheit,“ erwiderte die Tante, „aber der Doctor meinte doch, es werde ihr wohl thun, weil ſie im Winter ſich zu viel angegriffen habe.“

„Der Schwarzwald iſt himmliſch!“ ſagte das Fräulein.

„Suſette iſt eine große Freundin der Natur,“ beſtätigte die Tante; „aber wir wollen uns heute nicht länger damit aufhalten, ſondern unſere Sache abmachen. Herr Baron, Sie ſind ein Verwandter, Sie nehmen es alſo nicht übel,

wenn ich in Ihrer Gegenwart mit Seehauſen etwas verhandle.“ — Damit wandte ſie ſich zu dem Hauptmann um, der neben ſeiner Frau ſtand und dem Raubvogel-Geſicht, das ihm näher rückte, entgegen grinſ'te. „Sie wiſſen nicht, warum ich her gekommen bin,“ begann ſie, „und obenein Abends ſo ſpät?“

„Theuerſte und verehrteſte Frau,“ erwiderte der Hauptmann heiſer aus dem Kehlkopf, indem er, unterthänig ſich neigend, die Hand auf ſeine Bruſt legte, „es gibt nichts, was uns mehr erfreuen könnte.“

„Bleiben Sie mir fort damit!“ rief ſie abwehrend, „wir kennen uns; aber ich will Ihnen ſagen, warum ich gekommen bin, und Herr von Lorberg kann es mit anhören, denn es iſt nichts Schlechtes.“

Der Hauptmann zuckte wehmüthig die Achſeln. „Ich verſichere,“ antwortete er, „daß Ihre Gedanken mir Unrecht thun.“

„Darüber wollen wir ſchweigen,“ fiel ſie ein, „aber warum ich hier bin, iſt, daß Suſette mich lange ſchon gebeten hat und eben wieder einen Anlaß hat wahrgenommen, zu bitten, daß ich etwas für die Erziehung Ihrer beiden Kinder thun ſoll. Gut, ich will's thun, ich habe es Suſetten verſprochen, und darum ſind wir hergekommen, Ihnen das zu ſagen. Ich will die Kinder erziehen laſſen, damit ſie zur Ordnung angehalten und keine Taugenichtſe daraus werden.“

„Wir ſorgen für dieſe lieben Kinder väterlich, mütterlich!“ murmelte Seehauſen, indem er ſeine Augen verkehrte und nach oben blickte.

„Um ſo beſſer werden Sie künftig für Sich ſelbſt ſorgen können,“ unterbrach ſie ihn.

„Es ſteht im Buche des Schickſals geſchrieben„ erwiderte der Hauptmann, ſchwermüthig den Kopf ſchüttelnd, „daß alle meine Anſtrengungen . . .“

„Unſinn!“ rief die Tante dazwiſchen. „Wollen Sie mir die Kinder geben?“

„Es iſt eine ſchwere Aufgabe,“ verſetzte Seehauſen mit einem Seufzer. „Ich als Vater kann meine Liebe bezwingen, allein die mütterlichen Gefühle erfordern Schonung und Ueberlegung.“

„So überlegen Sie es meinetwegen bis morgen. Was ich verſprochen habe, das halte ich, aber weiter nichts. — Jetzt komm, Suſette.“

Das Fräulein, welches dieſen Namen trug, hatte während dieſer Verhandlung zum öftern mit ihrer Schweſter leiſe geflüſtert; jetzt ſah Lorberg, daß ſie dieſer Winke gab, als wollte ſie ſie zu etwas ermuthigen, allein Frau von Seehauſen ſenkte den Kopf und ſagte nichts.

Das kleine Fräulein — klein und ſtark war ſie von Geſtalt — wurde darüber ſehr lebendig. Sie warf den Kopf auf und blickte ihre Schweſter geringſchätzend an. Es war in der That kein ſchönes Geſicht. Fleiſchig und

rund, viel Röthe auf den Wangen, daher ihre Tante wohl ſagen mochte, daß ſie ewiger Geſundheit gleiche. Geſund ſchien dieſe Fülle und Farbe allerdings zu ſein, und ihre lebhaften blauen Augen hätten einem, der loben wollte, wohl zum Lobe Anlaß geben können, ſonſt aber blieb ſchwerlich noch etwas dafür übrig. Ihr Haar hatte einen unverkennbar röthlich blonden Schimmer, alle Geſichtszüge waren grob und gewöhnlich, die Lippen ziemlich ſtark aufgeworfen, die Naſe ein wenig breit. Nur die Beweglichkeit der Augen und die Beweglichkeit ihres Geſichtes ſelbſt verminderten dieſe Nachtheile.

Als ihre Tante ſie rief, zog ſie das kurze Mäntelchen um ihre Schultern haſtig zuſammen und ſagte in erregten, keineswegs mildem Tone: „Es muß ein Jeder wiſſen, was er zu thun und zu laſſen hat. Vernünftig zu handeln, iſt nicht jedes Menſchen Sache, Wohlthaten muß man niemandem aufdrängen, der ſie nicht mag.“

„Richtig, Suſette,“ fiel die Tante ein, „da haſt du nun deinen Dank. Gute Nacht, Herr Baron, wenn Sie noch länger hier verweilen wollen.“

Dies war eine halbe Einladung, welche Lorberg ſogleich auffaßte. „Wenn die Frau Commercienräthin mir erlauben wollen, Sie begleiten zu dürfen,“ erwiderte er.

Das Raubvogel-Geſicht lächelte huldvoll. „Wir haben den Bedienten unten an der Thür gelaſſen,“ ſagte ſie, „aber es wird uns ſehr angenehm ſein, wenn Sie uns die

Ehre erzeigen. — Alſo morgen will ich von Ihnen Beſcheid haben," wandte ſie ſich nochmals an Seehauſen, „ob ich für die Kinder ſorgen ſoll."

„Wenn das blutende Mutterherz eine ſolche Trennung ertragen kann," murmelte Seehauſen aus dem Kehlkopf.

„Das Mutterherz," rief die hartherzige Dame, indem ſie die junge, hübſche Frau geringſchätzig anſah. „Wenn's eine rechte Mutter wäre, dann freilich, aber ſo . . ." Sie wandte ſich fort und ging der Thür zu.

„Das iſt ſehr hart, beſte Tante," flüſterte Frau von Seehauſen.

„Nicht doch, Schätzchen, du verſtehſt mich. Es paßt ſich Alles gut hier; macht aber, was ihr wollt."

Der Hauptmann leuchtete; heimlich drückte er Lorberg's Hand, flüſterte ihm ins Ohr: „Morgen mehr!" und ſchob ihn der Tante nach.

Nach einigen Minuten kehrte er zurück, und als er die Lampe auf den Tiſch geſetzt hatte, brach er in ein ingrimmiges Hohngelächter aus. „Er hat Glück!" rief er, „Millionen Donnerwetter! ich wußte nicht, wie es anzufangen war, da führt der Satan das alte Weib her." — Sein Gelächter begann von Neuem, bis er mit heiſerer Stimme hinzu ſetzte: „Solch ein leichtſinniger Burſche hat immer Glück, und ich ſah es dem alten Drachen an, daß er ihr gefiel. Geſchniegelt, gewichſ't, galant, jung, ein Baron. Haha! gehangen will ich ſein, wenn er nicht eingeladen

wird, ehe ſie an der Hausthür ſind. Und er wird kommen, er wird ſich nicht lange bitten laſſen, aber wart — wart!"

Er ſah nach dem Fenſter hin, wo die junge hübſche Frau ſtand und nach der Straße hinab ſah. „Nun, Flora, was ſagſt du dazu? Ein angenehmer Plan von dieſer edlen Verwandten, uns unſere Kinder abzunehmen! Verfluchte alte Hexe! aber es geht von deiner rothhaarigen, liebenswürdigen Schweſter aus."

„Lieber Seehauſen," erwiderte die junge Frau, „ich kann mich noch gar nicht faſſen, ſo erſchrocken wie ich bin, aber Suſette meint es gut."

„Zum Henker mit ihrer Güte!"

„Du weißt nicht, weißt noch nicht," fuhr ſie ſchüchtern fort.

„Was weiß ich nicht?"

„Was ſich ereignet hat."

„Was hat ſich ereignet?"

„Etwas ſehr Freudiges."

„Was?" ſchrie Seehauſen. „Hat ſie ſich etwa verlobt?"

„Die Tante?"

„Gans, deine Schweſter!"

„Gott bewahre! aber . . ."

„Was aber — rede!"

„Die Tante — ſie hat — du wirſt dich wundern — mir iſt es in alle Glieder gefahren."

„Mein Engel“ ſagte der Hauptmann, „bringe mich nicht um! Möchte ſie ſelbſt zum Teufel gefahren ſein, ſo wollte ich ihr glückliche Reiſe wünſchen und Freudenthränen nachweinen. Worüber ſoll ich mich aber wundern? Ich wundere mich über nichts, über gar nichts!“

„Sie hat gewonnen,“ ſagte Flora. „Ein Prämienſchein iſt heute bei der Ziehung herausgekommen. Neunzigtauſend Thaler hat ſie gewonnen!“

Trotz ſeiner Verſicherung, ſich über nichts zu wundern, ſaß der Hauptmann wie erſtarrt da. Plötzlich aber hob er ſeine Fauſt auf und ſchlug mit ſolcher Gewalt auf den Tiſch, daß Lampe, Glas und Waſſerflaſche wackelten und tanzten. Das ſchwarze Stück Brod machte einen Satz gegen ſeine Hand; er nahm es, warf er gegen die Wand und lachte wie ein Toller dazu. — „Wo iſt Gerechtigkeit!“ ſchrie er, indem ſich ſein Geſicht verzerrte. „Wo iſt ein Gott im Himmel! Neunzigtauſend Thaler! Wer hat das geſagt, wer?“

„Suſette hat es mir geſagt und mich gebeten — das iſt es ja, deßwegen hat ſie ſo dringend gebeten, daß die Tante die Kinder erziehen laſſen möchte.“

„Iſt es möglich!“ murmelte Seehauſen, die Augen ſtarr auf die Waſſerflaſche richtend. „Ehrliche Menſchen kommen zu nichts, mögen anfangen, was ſie wollen, nichts! Verfluchte alte Hexe! ſie, die ſo viel ſchon hat,

ohne Gewiſſen, ohne Menſchenliebe!“ — Er ſchüttelte den dicken Kopf mit voller Gewalt.

„Suſette meint, wir ſollen uns nicht beſinnen, die Tante würde dann mehr thun. Du ſollteſt irgend ein ordentliches, ehrliches Geſchäft anfangen und ſie bitten, dir Geld dazu vorzuſtrecken.“

„Schweig ſtill!“ ſchrie er voller Zorn, und die kleinen Augen funkelten ſie wüthend an. „Ein ehrliches Geſchäft! Nichtswürdiger Gedanke! Biſt du ſo dumm, um nicht einzuſehen, wo ſie hinaus wollen? Die Kinder erziehen, oho! wir können arbeiten. Du kannſt Schuhe einfaſſen, Hemden nähen, im Kramladen ſtehen, Cigarren verkaufen oder Lumpen!“ — Er lachten wild auf. — „Den Schacher, den verſtehen ſie. Wenn ich ſchachern könnte, haha! ich könnte noch zu Gnaden kommen. Aber Rache will ich, Rache! Er ſoll uns rächen! Er wird ihr den Lohn geben.“

„Was meinſt du? Welchen Lohn? Was können wir thun?“

Seehauſen ſtrich ſich höhnend über den ſtruppigen Bart. „Wir wollen es abwarten,“ ſagte. „Er wird ſich ſchon einſchmeicheln, und es wird ihm glücken. Er muß, denn er kann nicht anders, das Meſſer ſteht ihm ſelbſt an der Kehle. Bin ich ein Lump, dem ſie kein Wort glaubt — ihm wird ſie glauben, bis ihr die Augen übergehen!“

Mit ängſtlichen Blicken betrachtete die junge Frau

ihren Mann. „Mein Gott!“ ſagte ſie, „meinſt du den Couſin? Was iſt mit ihm?“

„Oho!“ lachte er boshaft, „dir gefällt er auch. So ein glatter Burſche hat alle Weiber im Sack. Nun ſiehſt du, mein Engel, ſo wird's ihm auch da drüben glücken. Er wird der alten Hexe das Blut abzapfen!“

Das Blut abzapfen! Wie kannſt du ſo ſchrecklich ſpaßen?“

„Ernſt! Ernſt!“ nickte der dicke Kopf. „Ihr Blut! ihren Lebensſaft! Gans, verſtehſt du nicht, ihr Geld, ihren Mammon! Bis auf den letzten Tropfen.“

„Ich denke, er iſt reich?“ fragte ſie erſtaunt.

„Aber wir,“ ſagte Seehauſen, ſeinen Gedanken folgend, „wir müſſen ihn feſthalten. Verflucht, daß er ſie hier treffen mußte! ich hätte vorher einen Pact mit ihm abgeſchloſſen. Aber ich habe ihn am Strick! Ich denke, ich habe ihn!“

Sein Geſicht heiterte ſich auf, und eben erſchien das alte Weib mit den Schüſſeln und Näpfen, die alles enthielten, was von Huhn und Salat übrig geblieben war.

„Alte Dörthe!“ ſchrie der Hauptmann, „du biſt die Geſcheidteſte von uns allen. Du ſorgſt fürs Reelle, alles Andere iſt Lumperei! Hieher auf den Tiſch damit! Mein Engel, hole die Weinflaſche dort aus der Ecke, Keiner ſoll uns mehr ſtören. Und wenn Papſt und Kaiſer kämen, ſie blieben draußen.

Mit wiederkehrender Laune rückte er an den Tiſch und lud ſeinen Engel ein, ihm Geſellſchaft zu leiſten. Die junge Frau hatte nichts dagegen, und bald ſaßen beide einträchtig beiſammen.

„Nimm dieſen vortrefflichen Flügel, Gattin,“ lachte Seehauſen, indem er ihr ein Bratenſtück vorlegte, „und labe dich daran. Mit der Morgenröthe fliegſt du hinüber zu dem alten ſchändlichen Weibe und zeigſt ihr, was eine Mutter aus dem Volke iſt. Wir laſſen uns unſere Kinder nicht von dem blutenden Mutterherzen reißen. Nicht um alle Schätze Indiens, nicht um eine Million, nicht um die neunzigtauſend Silberlinge, die dieſer alte Satan verruchter Weiſe eben eingeſackt hat.“

„Aber wir werden dann gar nichts bekommen,“ antwortete Frau von Seehauſen.

„Trinke unbeſorgt dieſen Trank der Labe, mein Engel, und ſtille deine Schmerzen. Wir werden belohnt werden für unſer Dulden. Wenn dieſer edle Vetter ſeine Hochzeit hält, werde ich einen goldenen Kranz auf deine Locken drücken.“

„Hochzeit hält?“ fragte ſie verwundert.

„Allerdings, und wie ich erwarte, ſehr bald. Er wird die Zeit nicht erwarten können vor leidenſchaftlicher Sehnſucht nach der reizenden Braut.“

„Welcher Braut, Seehauſen?“

„Haſt du denn ein Brett vor dem Kopf?“ ſchrie er ſein

Hohnlachen unterbrechend. „Unſer vielgeliebter Schwager ſoll leben und das liebliche Suſettchen, dieſer Goldvogel, deſſen Haupt ſogar in Gold getaucht iſt.“

Die junge Frau ſtieß nicht an. Sie ließ die Gabel auf den Teller ſinken und ſagte überraſcht: „Das iſt ſeine Abſicht?“

„Darum iſt er hergekommen und hat uns die hohe Ehre angethan, hier herauf zu ſteigen in den Tempel unſeres Glückes. Wenn er nicht müßte, er würde ſich lieber die Beine verſtauchen, und wenn er dieſes reizende Suſettchen nicht dringend nöthig hätte, er verbrennte ſich die Hände bis an den Ellbogen, ehe er ſie ihr reichte.“

„Aber iſt er denn nicht reich?“

„Reich, reich! Was biſt du für eine Gans, mein Engel! Wenn er reich wäre, wenn nicht Alles durchgebracht wäre, würde der Freiherr Lerberg die alte Hexe nicht mit ſeinem Handſchuh anfaſſen, ſtatt ihr den Arm zu bieten und ſie nach Hauſe zu führen. Er iſt von altem Adel,“ ſetzte er, den dicken Kopf aufrückend, mit Selbſtgefühl hinzu, und das iſt doch immer was anderes, als Geld zuſammenſchachern. Unglücklicher Weiſe hat er keine Ausſichten mehr, eine reiche Erbſchaft zu machen. Wenn's das noch wäre, oho! ſo triebe er es weiter ſo fort, allein es iſt aus damit, alles aus. Das junge Hähnchen hat's nicht gedacht, und ſein Vater, der alte Hahn, war ſo ſicher auf Ueberfluß an Futter, daß er, was er hatte, ausſtreute,

wer mit eſſen wollte. Plötzlich aber brach der Hühnerſtall zuſammen, und er fiel in den Miſt, haha! bis über die Ohren in den Miſt.“

Sein boshaftes Gelächter und der dicke Kopf mit den kleinen funkelnden Augen waren ſo abſcheulich, daß die junge Frau ſich abwandte und mitleidig ſagte; „Wie kannſt du darüber ſo häßlich lachen?“

„Höre zu, ich will's dir erzählen,“ lachte Seehauſen weiter. „Der alte Lorberg war ein Verſchwender, ſo gut wie dieſer hier, aber er dachte, was ſchadt's, der Junge wird doch einmal genug bekommen. Sein nächſter Verwandter war der Herr von Feldheim, der hatte von einem beiderſeitigen Oheim große Güter und das ganze große Vermögen geerbt mit der Bedingung, daß, wenn er keinen männlichen, rechtmäßigen Erben hinterließe, das geſammte Gut auf die Lorberg übergehen ſollte. Feldheim war überdies reich genug und war mehr als vierzig Jahre alt geworden ohne Weib; aber Alter ſchützt vor Thorheit nicht, daran hatte der kluge Lorberg nicht gedacht. Verſtehſt du nun, mein Engel?“

„Wahrſcheinlich heirathete Feldheim.“

„Richtig! Als er Fünfzig auf dem Nacken hatte, kam es ihm an. Der alte Lorberg glaubte Geld und Gut ſchon in der Taſche zu haben, plötzlich kriegte er eine Verlobungskarte, und aus war's mit aller Freundſchaft.“

„Das kann ich denken!“ erwiderte die junge Frau, ſelbſt darüber erzürnt. „Es war eine Schändlichkeit.“

„Pfui!“ ſagte Seehauſen eifrig, an einem Hühnerknochen nagend, „wie kannſt du die heiligen Gefühle der Natur verdammen? Jeder Wurm ſehnt ſich nach Liebe. Die Habgier dieſes alten Lorberg wurde gerechter Weiſe beſtraft und eben ſo ſeine Verſchwendung, denn er ſaß in Schulden, und da die Feindſchaft immer mehr zunahm, verlangte Feldheim ein Capital zurück, das er früher an Lorberg geliehen hatte. Das gab ihm den Reſt.“

„Das war ſchlecht und gemein,“ ſagte die junge Frau. „Wer möchte ſo an einem Freunde und Verwandten handeln?“

„Freundſchaft! Verwandtſchaft! hoho, Schnickſchnack!“ ſchrie der Hauptmann. „Freundſchaft hört auf, wo der Schaden anfängt. Der Henker hole Freunde und Verwandte, die mich um mein Geld bringen wollen! Die alten Freunde ſahen ſich nicht mehr an, und als die junge Frau von Feldheim einen Knaben gebar, war's vollends aus, obwohl das Kind bald darauf wieder ſtarb.“

„Das war Gottes Gerechtigkeit!“

„Meinſt du?“ grinſ'te er ſie an. „Gut, mein Engel, du ſollſt Recht haben, aber es iſt eine ſonderbare Sache zuweilen mit Gottes Gerechtigkeit. Zwei Jahre darauf war wieder ein Junge da, und dieſes Mal ſtarb er nicht,

obwohl ihm der alte Lorberg Tod und Peſtilenz an den Hals wünſchte.“

„Und der lebt noch?“ fragte Frau von Seehauſen in einem höchſt vorwurfsvollen Tone.

„Freilich lebt er und hat nicht die geringſte Luſt zum Sterben. Er wurde von jung auf bewahrt, als ſollte er alle Tage vergiftet werden. Die Alten zogen gleich mit ihm fort. Erſt auf ihre Güter, dann an den Rhein, zuletzt ins ſüdliche Frankreich und nach Italien. Die Mutter iſt da geſtorben, aber der Junge hat ſich erholt. Er ſollte an der Bruſt leiden, darum lebten ſie faſt immer auswärts, kamen ſelten und immer nur auf kurze Zeit hieher. Eben iſt er wieder da, der alte ausgetrocknete Burſche.“

„Es muß ein abſcheulicher Menſch ſein!“ ſagte Frau von Seehauſen verächtlich.

„Ein ſchmieriger, ſchäbiger Kerl,“ antwortete der Hauptmann. „Ein geiziger, elender Schelm, der, oho! es ſoll mich nicht wundern!“

„Was ſoll dich nicht wundern?“

„Wie ich hörte, daß er hier ſei, habe ich an ihn geſchrieben, ihm meine Dienſte angeboten, noch keine Antwort bekommen. Ein ſchlechtes Subject, Engel, ohne alle Achtung und Mitgefühl! Aber wart, laß ihn ſein, wie er will! ſtoß an auf dieſen Lorberg, er ſoll uns bringen, was uns fehlt.“

Seehauſen ſchenkte den Reſt des Weines in ſein Glas und bemächtigte ſich deſſen, was noch an Speiſe vorhanden war. „Geld! Geld! und verflucht mögen ſie alle ſein!“ lachte er aus dem Kehlkopf, indem er die hübſche Frau umarmte und an ihr Glas anſtieß.

Fünftes Kapitel.

Nach einigen Tagen befand ſich Herr Jakob Wolf wiederum in ſeinem Comptoir, und wieder ſtand er hinter dem Zahltiſch, die linke Hand auf ſeine Papierſcheere geſtützt, die rechte in die Seite geſtemmt; aber es war dieſes Mal kein Gegenſtand ſeines Schreckens oder ſeiner Grobheit vorhanden, auch ſah der Agent ſo dienſtfertig ergeben und ausnehmend höflich und freundlich aus, daß man nicht zweifelhaft ſein konnte, der gegenwärtige Beſuch mußte ihm ein angenehmer ſein.

Er richtete ſeine kecken Augen mit einem gewiſſen Anſtrich von Demuth auf einen alten Herrn, der auf dem Sopha mit den gelben Nägeln ſaß, und mit derſelben Biegſamkeit neigte er ſich gegen den Stuhl hin, welchen Richard von Lorberg inne gehabt, auf welchem jetzt jedoch ein anderer junger Mann Platz genommen hatte. Der alte Herr beſaß kein ganz gewöhnliches Geſicht. Er war außerordentlich mager und ſchmal mit hohlen Backen, hoher falti-

ger Stirn, einer fein geformten dünnen Naſe und großen kalten Augen, die ſich langſam unter den langen Augenlidern bewegten. Sein langer Hals ſtak in einem weißen Halstuche, an dem feingefälteten Jabot blitzte ein großer Stein, und aus dem Aermel ſeines blauen Fracks reckten ſich ſchmale Hände mit außerordentlich langen, dünnen Fingern, welche er auf die Sophalehne gelegt hatte.

Der alte Herr ſah aus wie ein geborener Ariſtokrat, voller Würde und Ruhe, im vollen Bewußtſein ſeines Werthes. Während er mit dem Agenten über Geldgeſchäfte verhandelte und ihm Aufträge ertheilte, drehte er einige Male den ganzen Körper ſteif und langſam nach dem Stuhle hin, auf welchem der junge Mann ſaß, als wollte er ſich überzeugen, ob dieſer auch noch vorhanden ſei. Dies war allerdings der Fall, dagegen eben ſo gewiß, daß der junge Herr keinen ſonderlichen Antheil an den Dingen nahm, welche hier verhandelt wurden. Er hielt ſeine Füße gekreuzt, drückte gegen die hohe Lehne des Stuhls ſeinen Kopf und ſtützte ihn mit der Hand, welche er halb über ſein Geſicht deckte. Dieſes Geſicht machte es unzweifelhaft, daß der alte Herr ſein Vater ſei; allein was dort verzogen, faltig und geſchärft war, erſchien bei ihm rund, fein und glatt. Statt des hohen, ſpitzen Schädels, auf welchem der alte Herr ſein ſpärliches Haar künſtlich zuſammengekämmt hatte, fiel ſeinem Sohne eine reiche dunkelbraune Flut bis in den Nacken nieder. Unter einer ſchön geform-

ten Stirn blitzten ein paar stolzblickende Augen, und um die feinen Lippen lag ein Lächeln, das den kleinen, kurzathmenden Agenten hinter dem Zahltische zu verspotten schien, der mit echter Börsenjobber-Manier allerlei gute Papiere und Course anpries. Vielleicht aber waren die Gedanken des jungen Herrn ganz wo anders, und eben deßwegen hafteten seine Blicke so starr auf Jakob Wolf.

Nach einiger Zeit zog er seine Uhr aus der Tasche, warf einen schnellen Blick darauf und steckte sie wieder ein.

„Nur noch ein paar Minuten, Hermann," sagte der alte Herr, „ich bin gleich fertig mit dem Herrn Wolf."

„Die jungen Herrn," rief der grobe Wolf, „haben keine Zeit, wenn die Rede ist von nützlichen Geschäften."

„Nennen Sie das, was sie thun, ein nützliches Geschäft?" fragte der junge Mann, noch schärfer lächelnd.

„Warum soll es nicht nützlich sein, die Welt mit Geld zu versorgen?" erwiderte der Agent, den schwarzen Haarbusch schüttelnd. „Was wäre die Menschheit ohne Geld? Was würde geschehen, wenn es kein Geld gäbe?"

„Wenn Sie denen Geld verschafften, die nichts haben, und es denen abnähmen, die zu viel davon besitzen, würden Sie allerdings ein sehr nützliches Geschäft treiben," war die Antwort.

„Hören Sie zu, Herr von Feldheim, was der Herr Sohn für eine weise Lehre aufstellt!" schrie Jakob Wolf. „Es ist weise gesprochen, wie Salomo, aber der Herr Vater

wird es nicht acceptiren, und der Herr Sohn würde das nützliche Geſchäft gleich aufgeben, wenn da kämen die verſchiedenen Herren Verwandten und ſprächen: unſere Taſchen ſind leer, laß uns theilen."

Der alte Herr hob ſeine Augen langſam auf und ließ ſie auf dem Agenten ruhen. „Ich denke, wir haben erſt vor Kurzem ein ſolches Beiſpiel gehabt," ſagte er.

„Der junge Herr ſieht nicht aus, als wollte er ſich nehmen laſſen, was ſein iſt," erwiderte der Agent.

Herr von Feldheim betrachtete wohlgefällig ſeinen Sohn. „Er iſt groß geworden," ſagte er.

„Beinahe ſo groß wie der Herr Vater und wird ein langes, langes Leben erreichen, zu aller Menſchen Freude.

Der Agent lächelte pfiffig, als bezweifelte er, daß dies allen Menſchen Freude machen werde; da aber ſeine Vertraulichkeit unbeachtet blieb, fügte er hinzu: „Der junge Herr muß jetzt neunzehn Jahre alt ſein."

„Beinahe, erwiderte Herr von Feldheim; aber, was ich fragen wollte, Herr Wolf, Sie kennen ja wohl den Hauptmann Seehauſen?"

„Ob ich ihn kenne!" nickte der ſchwarze Haarbuſch, „mehr als zu gut kenne ich ihn."

„Er hat ſich vor einigen Tagen wieder einmal an mich gewandt und mir Briefcouverts zum Kauf angeboten."

„Es iſt eine neue Art Induſtrie," lachte der Agent, „er hat ſie in dieſem Jahre angefangen, weil's mit der alten

nicht mehr recht geht. Es ist ein rares Talent, der Herr Hauptmann, und Talente soll man unterstützen, gnädiger Herr. Er verkauft seine Couverts an alle Menschenfreunde, die einem unglücklichen Familienvater helfen wollen, für den billigen Preis von zwei und drei Thaler das Hundert. Und es glückt, Herr von Feldheim. Man sollte nicht glauben, wie viel Mitgefühl und Menschenliebe noch immer in der Welt ist."

„Dummheit!" sagte der alte Herr.

„Man kann's nennen, wie man will," erklärte Jakob Wolf, „was fragt der Hauptmann danach! Er kauft das Hundert Couverts für fünf oder sechs Groschen und macht ein schönes Geschäft dabei."

„Eine schaamlose Betrügerei!"

„Es ist die ärgste nicht, die begangen wird!" lachte Jakob Wolf. Ich habe ein Gefühl für diesen Hauptmann, der hätte werden können ein großer Geschäftsmann. Immer voll Pläne, immer voll Speculation und niemals verlegen um die Mittel."

„Um zu betrügen."

„Aber niemals die Armen, immer die Reichen und die Hohen; kein Armer ist je durch ihn um etwas gekommen, und den hohen Herrschaften hat er Vergnügen gemacht. Da ist kein König und kein Fürst in Europa und keine Kaiserin und keine Prinzessin, die nicht alle Jahre von ihm

einen Geburtstagsbrief mit den allerſchönſten und allerunterthänigſten Glückwünſchen empfangen hätte.“

„Und davon hat er gelebt?“

„Gelebt und die ganze Familie ernährt und ſeiner hübſchen Frau neue Kleider gekauft und guten Wein getrunken, wovon er ein Freund iſt, denn er iſt ein Mann von gutem Geſchmack.“

„Das iſt erſtaunenswerth!“ ſagte der alte Herr.

„Warum?“ fragte Jakob Welf. „Der Hauptmann hat beſondere Vorzüge zu dem Geſchäft. Er iſt Officier geweſen, und von Adel iſt er auch. Einem adeligen Herrn helfen die Herrſchaften wohl in der Noth. Aber in der letzten Zeit iſt das Geſchäft ſchlechter geworden, weil die Concurrenz zunimmt.“

„Man ſollte nicht glauben,“ ſagte Herr von Feldheim, „daß es viele ſolche Induſtrie-Ritter geben könnte.“

„Ich bin gewiß,“ verſicherte Welf, „daß in dieſer Stadt allein wenigſtens ein halbes Dutzend Familien davon leben und daß es ihnen wohl geht dabei.“

„Aber die Fürſten . . .“

„Gott, die Fürſten, was wollen die Fürſten!? Sie werden gezupft und gerupft von allen Seiten. Ein Privatmann kann ſeine Taſche und ſein Herz zuſchließen, ein Fürſt muß geben und geben und wird betrogen und wieder betrogen, weil er nicht ſelbſt kann ſehen und hören.“

„Ich habe den Brief nicht beantwortet,“ ſagte der alte

Herr nach einem augenblicklichen Schweigen; „es wird jedoch am beſten ſein, wenn man die Polizei auf dieſes Treiben aufmerkſam macht.“

„Das wirſt Du nicht thun, Vater!“ antwortete Hermann von Feldheim, indem er aus ſeiner bisherigen Theilnahmloſigkeit zu erwachen ſchien.

„Und warum nicht, mein Sohn?“

„Jeder fege vor ſeiner Thür,“ verſetzte der junge Mann gleichgültig, den Kopf zurückwerfend.

„Und immer iſt es beſſer, Couverts zu verkaufen für den zehnfachen Preis und hohe Herren zu gratuliren,“ fiel der Agent ein, „als es zu machen wie andere Leute, die von Schulden leben, verſchwenden, ſpielen und wetten, reiten, kutſchiren und jockeyen, bis der Bankerott vollſtändig iſt.“

Der alte Herr heftete ſeine langſamen Augen auf den Agenten und ſah ihn forſchend an. „Oh,“ ſagte er darauf, die hohlen Falten auf den Backen zu einem Lächeln verziehend, „Sie ſprechen von einem anderen unſerer lieben Verwandten. Ich habe ſchon Einiges von ihm gehört. Iſt er bei Ihnen geweſen?“

„Ganz vor Kurzem erſt, gnädiger Herr.“

„Was wollte er?“

„Was kann er wollen als Geld?“

„Sie gaben ihm nichts?“

„Wie könnte ich ihm Geld geben, der da iſt ein Bettler?“

„Wie viel wollte er?“

„Fünftausend Thaler.“

Der alte Herr ſchwieg einige Augenblicke, dann ſagte er mit ſeinem leiſen Lächeln: „Geben Sie es ihm.“

„Wollen Sie ihm wiederum die Mittel geben,“ fragte Jakob Wolf, ſeinen ſchwarzen Haarbuſch ſchüttelnd, „noch eine Zeit lang Mitglied zu ſein vom Jagdclub und vom Jockeyclub?“

„Es muß übel mit ihm ſtehen,“ erwiderte der alte Herr bedächtig.

„Er ſoll Schulden bezahlen, Ehrenſchulden, und die Ehre fliegt zum Fenſter hinaus.“

„So müſſen wir ihm helfen, ſie zu halten.“

„Es iſt vorbei mit ihm, gnädiger Herr. Eine Obligation von ihm iſt nicht werth ſo viel . . .“ Jakob Wolf blies über ſeine flache Hand.

„Nehmen Sie Wechſel,“ erwiderte Herr von Feldheim. „Auf vier Monate oder ſechs Monate, oder auch länger.“

„Was iſt ein Wechſel, worauf eines Bettlers Name ſteht!“ ſchrie der grobe Wolf ärgerlich.

„Du wirſt ihm kein Geld geben, Vater,“ ließ ſich hier wiederum der junge Herr von Feldheim hören, indem er von Neuem ſeine Bewegungsloſigkeit aufgab.

„Du wünſcheſt es nicht?“ fragte der alte Herr. „Warum nicht, mein Sohn?“

„Weil man einen Verſchwender nicht unterſtützen muß.“

„Es iſt ein Verwandter," ſagte Herr von Feldheim ſanftmüthig, „und überdies ſind die Verhältniſſe zu bedenken."

„Auch darum nicht, Vater," unterbrach ihn der junge Mann, „weil wir mit dieſem Lorberg nichts zu thun haben dürfen."

Bei ſeinen letzten Worten wurde die Thür ziemlich ungeſtüm geöffnet, und mit dem Hut auf dem Kopfe in ſeiner kecken unbeſorgten Weiſe, trat Richard von Lorberg herein. Im erſten Augenblicke ſchien er die Anweſenden kaum zu bemerken. „Guten Tag, Herr Wolf!" rief er dem Agenten zu. „Wann haben Sie Zeit für mich?"

„Sogleich, Herr Baron," erwiderte der Geſchäftsmann. „Bleibt es alſo bei Ihren Aufträgen, Herr von Feldheim?"

Bei dieſem Namen verſchwand das übermüthige Lachen aus dem Geſicht des jungen Edelmannes. Er wandte ſich gegen das Sopha um; der alte Herr ſtand auf und verneigte ſich, aber Richard von Lorberg erwiderte dieſe Höflichkeit nicht.

„Sie haben den gnädigen Herrn gewiß lange nicht geſehen," ſagte Jakob Wolf mit ſeiner unverſchämten Vertraulichkeit, als Lorberg die ſtumme Scene damit beendete, daß er ſeinem Verwandten den Rücken zukehrte.

„Nein," erwiderte er, „auch — empfinde ich kein Verlangen danach. Befördern Sie Ihre Angelegenheiten, Herr Wolf," ſetzte er raſch hinzu, als er ſah, daß Jakob

Wolf grimmig den Kopf über den Zahltiſch ſtreckte, „damit wir zu den meinigen kommen.“

„Was kann ich thun für Ihre Angelegenheit,“ ſchrie der Agent ſo grob als möglich, „wenn Sie beleidigen wollen diejenigen . . .“

„Bitte, Herr Wolf,“ fiel der alte Herr ein, „ich halte mich nicht für beleidigt; wäre dies ſelbſt auch beabſichtigt, ſo würde ich es gern vergeben.“

„Ich bedarf Ihrer Vergebung nicht, Herr von Feldheim,“ ſagte Lorberg mit ſtolzer Kälte.

„Vergebung bedürfen wir alle,“ erwiderte der alte Herr mit derſelben Sanftmuth.

„Die Sünder! die Heuchler aller Art!“ rief Richard von Lorberg.

Der alte Herr ſenkte ſeine langſamen Augen nieder und ſchien einer weiteren Fortſetzung dieſes ärgerlichen Auftrittes ſich entheben zu wollen; er griff nach ſeinem Hute. Allein ſein Sohn war nicht derſelben Meinung. Ohne von dem Stuhle aufzuſtehen, oder ſeine nachläſſige Stellung aufzugeben, ſagte er: „Wenn Sie meinen Vater beleidigen wollen, ſo wenden Sie Sich an mich. Ich werde Ihnen Rede ſtehen.“

Der Freiherr betrachtete geringſchätzig den neuen Gegner, der ſeine Augen auf ihn richtete. „Sie würden wohl thun,“ ſagte er dann, „dem weiſen Beiſpiele Ihres Herrn Vaters zu folgen und zu ſchweigen.“

„Man ſchweigt allerdings da am beſten, wo Reden nichts fruchtet," erwiderte der junge Mann mit derſelben Ruhe. „Es gehört jedoch geringer Muth dazu, gegen einen Greis den Ritter zu ſpielen."

„Die Adern ſchwollen auf Lorberg's Stirn. „Kindern und Weibern verzeiht man ihr Geſchwätz!" ſagte er verächtlich.

„Man kann ſehr alt und doch ſehr wenig verſtändig ſein," verſetzte Hermann von Feldheim.

„Was wollen Sie damit ſagen?"

„Nichts, Herr von Lorberg, was Sie verwundern könnte."

„Das wird ſich finden, wenn Sie Sich deutlicher erklärt haben."

Der alte Herr eilte mit wankenden Schritten, aber ſo raſch es ihm möglich, auf ſeinen Sohn zu und legte ſeinen Arm um ihn, als wollte er ihn ſchützen. „Mein Sohn hat Sie nicht kränken wollen, Herr von Lorberg," ſagte er zitternd vor Beſorgniß. „Nur eine allgemeine Wahrheit ſprach er aus, weiter nichts. Ich bitte Dich, Hermann, ſo iſt es. Nicht wahr, ſo iſt es?"

Der junge Mann ſtand auf, und indem er ſeines Vaters Hand ergriff, ſagte er: „Ich werde niemals dulden, daß in meiner Gegenwart etwas geſchieht, was mir mißfällt."

„Es iſt nichts geſchehen, es iſt Niemand beleidigt," fiel

der alte Herr ein. „Laß uns gehen, Hermann. Leben Sie wohl, Herr Wolf, leben Sie wohl!“

Er ſchob ſeinen Arm unter den Arm ſeines Sohnes und führte ihn haſtig fort. Der Agent eilte dienſtfertig Beiden nach. — „Soll ich nehmen, wie Sie befohlen haben?“ fragte er.

„Nehmen Sie! ja wohl, nehmen Sie!“ ſagte der alte Herr, und den Kopf im Nacken, ohne einen Blick auf Richard von Lorberg zu werfen, kehrte Jakob Wolf hinter ſein Gitter zurück, wo er an ſeinem Pulte Papiere und Briefe zuſammenraffte und dabei plötzlich unverſchämt an zu lachen fing.

Lorberg ſtand mit verſchränkten Armen an dem Zahltiſch, er ſah ärgerlich und verlegen aus. „Warum lachen Sie ſo ſchrecklich, tugendhafter Wolf?“ fragte er.

„Weil ich mich freue über den männlichen Muth dieſes Jünglings, der ſeinen Vater vertheidigt.“

„Der gichtbrüchige Sünder flüchtete den Jungen in ſeinen Schooß, als ſei er eine Taube, die der Geier zerreißen will!“ rief Lorberg höhnend.

„Vielleicht hat er Recht, bei Gott, er hat Recht!“ ſchrie Jakob Wolf, indem er den ſchwarzen Haarbuſch heftig wackeln ließ.

„Möglich, Herr Wolf! Am guten Willen dazu fehlt es mir nicht.“

„Pfui!“ rief der Agent, „ich kann's nicht hören. Wie

können Sie Gottes Gebote ſo verläſtern? Die Hand aufheben zu wollen gegen die Hand, die Sie faſſen und halten müßten!“

„Lieber des Satans glühende Hand,“ lachte Richard verächtlich, „als die Hände dieſes Vaters und dieſes Sohnes. Aber fort mit beiden und zu etwas Erfreulicherem, tugendhafter Wolf. Ich habe Ihnen eine gute Nachricht mitzutheilen.“

„Haben Sie das große Loos gewonnen?“

„Noch nicht, aber ich denke es in der Taſche zu haben.“

„Gratulire, Herr Baron, gratulire!“

„Dank Ihnen, theuerſter Freund; doch um ganz ſicher zu gehen . . .“

„Brauchen Sie Geld!“ fiel Jakob Wolf ein.

„Richtig, Geld! und ſemit dringe ich nochmals verwegen in Ihre Höhle und frage, ob Sie geneigt ſind . . .“

„Ob ich geneigt bin?“ unterbrach ihn der Agent. „Es könnte ſein, daß ich geneigt wäre, aber — wenn Sie das große Loos nicht gewinnen?“

„Seien Sie ohne Sorge, ich werde es gewinnen.“ — Er ſchwieg einen Augenblick, dann ſagte er unter erneutem leichtſinnigem Lachen: „Sie ſollen Alles wiſſen, Wolf. Ich habe gethan, was Sie mir riethen.“

„Ich wußte es vorher!“

„Nun gut, ich war bei dem Hauptmann. Ein würdiger Mann, ein liebenswürdiger, ſchwer verleumdeter Mann.“ —

Er warf ſich in den Stuhl, auf welchem Hermann von Feldheim geſeſſen hatte, ſprang aber eben ſo ſchnell wieder auf, ſtieß ihn fort und nahm einen anderen. Dann legte er den rechten Fuß über ſein linkes Knie und begann eine humoriſtiſche Erzählung ſeiner geſammten Abenteuer, die ſehr lange dauerte und welche Jakob Wolf nicht ohne Vergnügen anhörte. Zuweilen wackelte der ganze ſchwarze Haarbuſch, und er ſelbſt legte ſich über den Zahltiſch und wieherte vor Luſtigkeit; als aber die Commercienräthin auf dem Schauplatz erſchien, öffneten ſich die dicken Augen immer weiter, und endlich empfand er ein Gefühl von Bewunderung vor dem jungen Verſchwender, das ſich bis zu zärtlichen Blicken verſtieg.

„Bei Gott!“ rief er aus, „die Schrift hat Recht, die da ſagt: der Herr iſt mit ſeinen Auserwählten. Sie brachten ſie alſo nach Haus, was geſchah weiter?“

„Nun, Sie können denken, daß ich zum Beſuch eingeladen wurde.“

„Und Sie haben gemacht Ihren Beſuch? Aber es verſteht ſich von ſelbſt, ſchon am nächſten Vormittag.“

„Richtig, ſalomoniſcher Wolf, und ſeit dieſer Zeit bin ich ſchon zwei Mal dort geweſen, mich nach dem Befinden der Dame zu erkundigen und dem Fräulein ein Buch zu bringen.“

„Ein feines Haus, ein würdiges Haus, feine Leute, noble Leute!“ ſagte Jakob Wolf. „Doch wie ſteht's mit dem Fräulein?“

„In Wahrheit, würdigſter Freund," erwiderte Richard von Lerberg, „dieſes Haus iſt weder fein gebaut noch beſonders — wie ſoll ich ſagen — fein möblirt oder mit anziehenden Eigenſchaften verſehen, das heißt mit Ausnahme der wunderbar anziehenden Eigenſchaft, die Nichte dieſer Tante zu ſein."

„Mein lieber Herr Baron," antwortete Jakob Wolf, die dicken Lippen ſpottſüchtig aufwerfend, „ſchweigen Sie darüber wenigſtens bis nach der Hochzeit. Ich ſage Ihnen, es kommt nicht darauf an, wie Ihnen die Braut gefällt ſondern einzig und allein, wie Sie ihr gefallen."

„Sie ſind ein Mann von unverwüſtlicher Aufrichtigkeit," lachte Lerberg ausgelaſſen, „aber im Grunde haben Sie Recht, und daher beruhigen Sie Sich auch darüber. Es geht Alles in beſter Ordnung. Nächſtens werde ich einem Familienfeſte beiwohnen, Suſettchens Geburtstage; heute führe ich die Damen in die Oper."

„Das gefällt mir! das gefällt mir!" rief Jakob Wolf, ſeine Hände reibend.

„Geld iſt mir nöthig, das ſehen Sie ein."

„Sie ſollen Geld haben," erwiderte Wolf, „aber . . ."

„Kein Aber, keine Moral, tugendhafter Wolf, ſondern fünftauſend Thaler."

„Fünftauſend," wiederholte der Agent, und der ſchwarze Haarbuſch nickte dazu.

„Wahrhaftig! Was ſoll ich dagegen thun?"

„Sie geben mir Wechsel.“

„Mit Vergnügen. Sechstausend?“

„Fünftausend,“ versetzte Jakob Wolf, indem er sich in die Brust warf. „Auf sechs Monate oder auf neun Monate oder auf ein Jahr, wie es Ihnen beliebt.“

Richard von Lorberg sah ihn erstaunt an, plötzlich aber schien ihm etwas einzufallen, das ihn ernsthaft machte. „Ist es Ihr eigenes Geld, das Sie mir so großmüthig anbieten?“ fragte er.

„Mag's kommen, woher es will,“ erwiderte der Agent. „Es kann Ihnen gleichgültig sein.“

„Nicht ganz, denn . . .“ Lorberg hielt inne. „Es mag Thorheit heißen, es zu denken,“ sagte er, „aber geben Sie mir Ihr Wort, daß nicht etwa — nun, ich meine, daß dieser Feldheim . . .“

„Was thue ich mit dem Wort, nehmen Sie das Geld!“ unterbrach ihn Jakob Wolf.

„Zunächst beruhigen Sie mich darüber.“

„Es ist unvernünftig!“ schrie Wolf. „Es ist kein Talent darin, solchen Haß in sich zu tragen gegen einen Mann von solchem Werth.“

„Schweigen Sie!“ erwiderte Richard mit so zornigen Blicken, daß Jakob Wolf verstummte. — „Nicht daß dieser Mann mich durch seine Heirath in alten Tagen um eine Erbschaft brachte,“ fuhr er ruhiger fort, „sondern wie er meinen Vater behandelte und zu Grunde richtete, das ist

die Urſache, daß ich ihn haſſe und verachte. Mein Vater war ein Mann von ſtrenger Ehre. Feldheim hatte ihm feierlich zugeſchworen, daß alle Gerüchte über ſeine Abſichten alberne Lügen ſeien, als aber dennoch die Wahrheit ſich ergab, wurde mein Vater wieder unheuchelt und unſchmeichelt, mit Verſprechungen und Freundſchaftsbetheuerungen überſchüttet, bis jener Knabe geboren wurde, da . . ."

„Nun?" fragte Wolf, als Lorberg ſchwieg. „Das gab der Freundſchaft natürlich den letzten Stoß."

„Da wurden meinem Vater plötzlich in bedrängter Zeit von dieſem Freunde und Verwandten die Capitalien gekündigt, welche er ihm geliehen. Der Elende wollte ihn verderben. Es gelang ihm nicht, das Geld wurde damals geſchafft, aber mit welchen Opfern! Seit dieſer Zeit war meines Vaters Leben vergiftet, er konnte nicht vergeſſen, was ihm geſchehen. Aerger, Kummer und Sorgen nagten an ihm und begleiteten ihn bis an ſein Grab."

Hier wurde der Freiherr unterbrochen, denn der Comptoirdiener trat herein und reichte dem Agenten einen Brief.

Der Agent las das Blatt, das er aus dem Couvert zog; es war von röthlicher Farbe und ſtrömte einen feinen Duft aus.

„Dieſe Lectüre iſt wohl ſehr intereſſant, tugendhafter

Wolf?“ fragte Lorberg, in den leichtfertigen Ton zurückfallend.

„Wundervoll!“ erwiderte der kleine Mann, das Blatt zuſammen legend, „aber ich ſage Ihnen, Herr Baron, nehmen Sie das Geld und laſſen Sie die alten Geſchichten ruhen.“

„Sehr gern, verehrter Freund, ſobald Sie beſtätigen, daß dieſe Feldheim nichts damit zu ſchaffen haben.“

„Das verſichere ich und verbürge mich.“

„Dann ſchaffen Sie es mir ſo raſch als möglich.“

„Sie können es auf der Stelle mitnehmen.“

„Wie, auf der Stelle?“

„Ich zahle es Ihnen ſofort,“ ſagte Jakob Wolf, indem er an ſein großes Geldſpind ging.

„Geben Sie einen Wechſel her, damit ich ihn ausfüllen kann. Feder und Dinte ſind hier bei der Hand.“

Er zog ein Schreibzeug von der anderen Seite des Zahltiſches herbei, ſtreifte ſeinen Handſchuh von der rechten Hand und probirte eine Feder, als Jakob Wolf von ſeinem Geldſpind zurück rief: „Es iſt kein Wechſel nöthig, Herr Baron.“

„Kein Wechſel nöthig? Warum nicht?“

„Ich habe es anders überlegt.“

„Ah, Sie ziehen eine Obligation vor? Meinetwegen; aber das macht Umſtände, wir müſſen einen Notar haben.“

„Was soll ich mit einer Obligation!“ schrie Wolf vom Spinde her. „Sie haben schon zu viele gemacht.“

„Was wollen Sie denn also, grober Wolf?“

Der Agent kam zurück und hielt in seiner Hand eine Anzahl großer Bankscheine, welche er auf den Tisch legte. „Sehen Sie hier,“ sagte er, „zehn Scheine, jeder zu fünfhundert Thaler, macht zusammen fünftausend.“

„Und dafür begnügen Sie Sich mit einem einfachen Schuldschein als Quittung?“ fragte Lorberg erstaunt.

„Nichts von Schuldschein, nichts von Quittung!“ versetzte Wolf, mit seiner dicken Hand durch die Luft fahrend. „Es ist das Eine gerade so viel werth, als alles Andere, darum will ich gar nichts nehmen. Habe ich Ihnen gegeben mein Wort,“ setzte er hinzu, „so sollen Sie mir geben das Ihrige, daß Sie dieses Geld zurück zahlen, sobald Sie im Stande sind, es zu thun.“

Der junge Cavalier schien seinen Ohren nicht recht zu trauen, er stand einige Minuten lang regungslos und blickte den Agenten an, der seinen Arm in die Seite stemmte und sehr grimmig aussah.

„Das ist meiner Treu' eine seltsame Geschichte!“ rief er dann, „die mir wie ein Märchen oder wie ein Traum vorkommt, den ich allerdings wachend erlebe. Erklären Sie mir das, Herr Wolf.“

„Ich habe nichts zu erklären!“ rief Jakob Wolf ärgerlich.

„Ihrem guten Herzen verdanke ich doch dieſes Geld auf keinen Fall?“

„Trauen Sie mir nicht ſolche Thorheit zu!“ ſchrie Jakob Wolf, und der ſchwarze Haarbuſch wackelte hin und her.

„Oh, ich bitte um Vergebung. Aber ich weiß Niemanden . . .“ Er ſann ſchweigend nach.

Jakob Wolf ſchwieg ebenfalls, ohne ſich zu rühren.

„Gut denn,“ begann Lorberg von Neuem, „ich nehme dieſes Geld, weil ich muß, aber — wenn es irgend in meiner Macht ſteht, will ich mein verpfändetes Wort beſſer einlöſen, als Wechſel und Schuldſcheine mich dazu vermögen könnten.“

Jakob Wolf erwiderte auch hierauf nichts, er ſtreckte nur den Zeigefinger aus und deutete auf die Scheine; bei der letzten Betheurung des jungen Edelmannes aber zuckte er mit den Schultern und grinſ'te diaboliſch.

„Ich verſtehe Ihre ſprechende Pantomime,“ ſagte Lorberg, „bei alledem verlaſſen Sie Sich darauf. Und nun nehmen Sie meinen Dank, ich werde nichts vergeſſen.“

Er reichte ihm ſeine Hand, und Jakob Wolf hielt dieſe feſt und hob den Zeigefinger ſeiner Linken auf. „Seien Sie klug,“ ſagte er, „handeln Sie klug, darauf kommt's an. Ich hoffe noch immer von Ihnen, was ich erlebt habe von mehr als Einem, der das Geld nicht achtete, ſo lange

er nichts hatte, aber ein sparsamer Mann wurde, als er zu etwas gekommen war."

„Das heißt, er wurde ein Geizhals, wie der alte Sünder, den ich aus Ihrer Höhle vertrieben habe," erwiderte der Freiherr, indem er die Scheine zusammenraffte und einsteckte. „Ich hoffe, Sie sollen noch Freude an mir erleben. Adieu denn, tugendhafter Wolf. Schwelgen Sie jetzt ungestört im Genusse des rosenfarbenen himmlischen Boten dort, und wenn Sie glücklich sind, beten Sie für mich mit."

Als er hinaus war, schüttelte Jakob Wolf eine ganze Zeit lang schweigend seinen dicken Kopf, bis er endlich aufschrie: „Was ist das für ein Mensch! Gott, das will ein Mensch sein! Nichts hat er in seiner Tasche und faßt die Scheine an, als wären es Lumpen. Es wird auch nichts mit ihm werden. Denn er wird sicherlich machen solche Dummheiten, daß die reellen Leute sich von ihm zurückziehen. — Und dennoch," fuhr er nach einigem Besinnen fort, „habe ich ihm das Geld gegeben mit innerem Wohlgefallen. Es ist Unrecht an ihm begangen worden. Er hat ein stolzes Herz, das nicht nehmen will Geld von dem, der seinen Vater getäuscht und in Unglück gestürzt hat; ich glaube beinahe, ich könnt's auch nicht nehmen. Ich habe ein Gefühl davon, daß der alte Herr von Feldheim, obwohl er ist ein reicher Mann und ein vornehmer Mann, doch ist — ein schlechter Mann!" flüsterte Jakob Wolf ganz leise.

„Darum iſt es mir lieb, und ich bin froh, wahrhaftig, ich bin froh, daß er das Geld gekriegt hat ohne ihn.“

Bei dieſer letzten Betheurung ergriff der Agent das roſige Briefchen, ſchlug es auf und ſchaute hinein, Anfangs mit wohlgefälliger Freudigkeit, welche aber bald in Kopfſchütteln und Stirnrunzeln überging.

„Ich weiß nicht, was ich denken ſoll! weiß nicht, was ich ſagen ſoll!“ rief er endlich, indem er auf das Papier ſchlug, „aber es kann kein Irrthum ſein, denn hier ſteht es Schwarz auf Roth, deutlich ſteht es da.“

Er hielt das Blatt an ſeine Naſe und roch daran. „Es iſt ein feiner Geruch,“ ſagte er, „und ſind feine Buchſtaben geſchrieben mit feſter Hand. Woher kennt ſie die Verhältniſſe, woher weiß ſie Alles?“ — Er blickte von Neuem in den Brief und fing an halblaut zu leſen: „„Häufen Sie das Maß Ihrer Güte für mich, Herr Wolf, indem Sie die Bitte erfüllen, welche ich durch dieſe Zeilen an Sie richte. In dem Päckchen, welches ich Ihnen übergab, befinden ſich mit anderen Geldpapieren zehn Bankſcheine jeder zu fünfhundert Thaler. Herr von Lorberg ſucht ein Darlehen bei Ihnen, geben Sie ihm dieſe zehn Scheine doch ohne Wechſel oder Quittung unter der einfachen Bedingung, zurück zu zahlen, wenn er das Geld nicht mehr bedarf.““

„Eine ſchöne Bedingung!“ lachte Jakob Wolf. „Wahrhaftig, er wird niemals kein Geld bedürfen, aber damit

iſt es noch nicht genug.“ „„Sollte Herr von Verberg noch mehr verlangen,““ „ſteht hier weiter geſchrieben,“ „„ſo übergeben Sie ihm auch den Reſt der Summe, welche in Ihren Händen iſt. Sie werden meine Bitte erfüllen. — Ihre dankbare Unbekannte.““

„Kein Wort ſoll er davon erfahren!“ ſchrie Jakob Wolf mit größter Energie; „denn wenn es geſchähe, wäre er morgen hier und holte den Reſt. Aber vielleicht wäre es das Beſte,“ ſetzte er gelaſſener hinzu, „ſo wäre ich einen Auftrag los, mit dem ich mich nie hätte einlaſſen ſollen.“

Er wickelte den Brief zu dem Päckchen und legte dieſes wieder in ſein Geldſpind. Dann kam er zurück, ſteckte beide Hände in ſeine Taſchen und ſann vor ſich hin, bis er plötzlich den Kopf in die Höhe warf und im vollen Aerger ſchrie: „Was geht's mich an, was verderbe ich meine Zeit damit! Wer kann ſie ſein? Eine zärtliche Freundin, die ihm helfen will in ſeiner Noth, und ſie kann es nicht thun, ſobald es Jemand erfährt. Was geſchieht alles in der Welt! Es betrügt der Vater den Sohn, das Weib den Mann, und die da wollen die Erſten ſein, ſtehen oft unter den Letzten, unter den Allerletzten!“

Mit dieſer moraliſchen Betrachtung war Herr Wolf zum Abſchluß gelangt und beſchäftigte ſich mit anderen Dingen.

Sechstes Kapitel.

Eines der schönsten und größten Häuser in der Königsstraße gehörte der Frau Commercienräthin Wittenberg, und sie bewohnte darin selbst eine prächtige Wohnung im ersten Stockwerk. Die Zimmer waren zwar nicht nach der neuesten Mode, aber doch gut und bequem eingerichtet, und obwohl der größte Theil derselben gewöhnlich nicht benutzt wurde, waren heute mehrere dieser verhängten Staatsgemächer geöffnet, die Kappen von Sophas und Polsterstühlen entfernt, die Kronen mit Lichtern besteckt und allerlei andere festliche Vorbereitungen getroffen. Fräulein Susettens Geburtstag sollte gefeiert werden. Die Frau Commercienräthin hatte einen Kreis ihrer Freunde und Verwandten dazu eingeladen, sie selbst saß mit ihrer Nichte in dem kleinen, bescheidenen Zimmer, das ihr gewöhnlicher Aufenthalt war, und berechnete vorläufig die Kosten des Abends. — Sie dachte und sorgte, wie viele reiche Leute ihrer Art. Es sollte an nichts fehlen, die

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK

Gäſte ſollten ſich wundern und den Glanz rühmen, aber es ſollte ſo wenig als möglich koſten. Die Frau Commercienräthin wollte aber doch hinter Keinem zurückbleiben, denn es befanden ſich unter den Eingeladenen mehrere, die ein ſcharfes Urtheil zu fällen wußten, und deren Diners und Soupers berühmt waren. Ueberdies war auch der Freiherr von Lorberg eingeladen, der bei Grafen und Miniſtern geſpeiſ't hatte und auf Hoffeſten und Galadiners geweſen war, von denen er unterhaltend zu erzählen wußte. Die reiche Witwe wollte ihm beweiſen, daß er es bei ihr eben ſo gut haben könne, wenn nicht noch beſſer; ſie hatte daher außerordentliche Anſtalten in Küche und Keller getroffen, einem berühmten Koch ihre Aufträge ertheilt, allein ſie war ſehr ärgerlich über die Ausgaben.

„Was das für enormes Geld verſchlingt!“ ſagte ſie. „Die Theurung iſt unverſchämt, aber die Menſchen ſind noch viel unverſchämter. Jeder nimmt, ſo viel er bekommen kann, und dabei ſtecken ſie ein, was ihnen nicht gehört. Daß gut aufgepaßt wird, Suſette! Daß die Schüſſeln, ſo wie ſie hinaus kommen, gleich fortgeſchloſſen werden! Daß mir der Wein und die Butter nicht zu ſehr angegriffen werden!“

„Ich werde ſchon controliren, Tante,“ antwortete Suſette.

„Ich werde es ſelbſt thun,“ verſetzte die Commercienräthin. „Man muß Alles zählen, Alles genau übergeben,

die Augen überall haben, und du wirst deine Augen wohl heute zu anderen Dingen brauchen."

Fräulein Susette war prächtig angekleidet, in einem sehr schweren damascirt blumigen Seidenstoffe der allertheuersten Art. Die Tante hatte ihr dieses Kleid zum Geburtstage geschenkt sammt brüsseler Spitzenärmeln und goldenen breiten Gelenk-Armbändern. Sie war daher sehr kostbar geschmückt, allein schöner war sie darum doch nicht geworden, und sie schien dies selbst zu empfinden; denn indem sie in den hohen goldigen Spiegel blickte, sagte sie mit spöttischem Anflug: „Du meinst, meine beste großmüthige Tante, ich habe heute genug zu thun, um alle deine köstlichen Geschenke zu bewundern."

Die Commercienräthin fühlte sich geschmeichelt, auch schlang Susette ihren Arm mit jugendlicher Lebendigkeit um den gelben, musculösen Hals und küßte sie trotz ihres Widerstrebens.

„Laß, laß, du unbesonnenes Mädchen!" schalt sie. „Leichtfertig wirst du bleiben, so lange du lebst. Alle Puffen an deinen Aermeln hast du zerdrückt, als ob sie kein Geld kosteten, und mein Hals dazu ist ruinirt, der ganze Puder ist abgerieben."

„Susette ließ sich von dem Schelten nicht anfechten. „Ich muß mich freuen!" rief sie mit einer neuen Liebkosung, muß dir immer wieder danken, theuerste Tante, für alles, was du für mich gethan hast und noch thust."

„Als ob dir nicht andere Leute auch ſchöne Geſchenke gemacht hätten!“ ſagte die Commercienrärhin.

„Was gehen mich die anderen Leute an! Dir danke ich Alles, danke dir deine große Liebe.“

„Als ob andere Leute dich nicht auch liebten!“ fiel die Tante ein. „Was hat der Herr von Lorberg für ein prachtvolles Geſchenk geſchickt!“

„Sehr prachtvoll, Tante, zu prachtvoll!“ erwiderte Suſette.

„Es iſt nichts zu prachtvoll für dich“ ſagte die Tante in ſtolzem Tone.

„Ich wäre mit einem Glückwunſch zufrieden geweſen,“ fuhr das Fräulein fort, „auch hätte ſich dieſer beſſer gepaßt, als ein ſo koſtbares Album voll Aquarellen, die, wie ich glaube, ſehr theuer ſind.“

„Was ſollte er dir ſchenken?“ fragte die Tante dagegen. „Schmuck oder Dinge von reellem Werth kann er nicht geben, wenigſtens jetzt nicht, alſo gibt er eine koſtbare Spielerei. Ich finde es nobel, ich finde es fein.“

„Ich finde, daß es mich in Verlegenheit ſetzt,“ ſagte Suſette; „denn was ſoll man davon denken, daß der Herr Baron mich derartig auszeichnet?“

„Was ſoll man davon denken!“ lachte die Commercienräthin. „Man wird denken, der Herr Baron ſcheint gewiſſe Abſichten zu haben, und ich glaube, man irrt ſich nicht.“

„Aber, Tante," verſetzte Suſette, „wenn dies in der That der Fall ſein ſollte, ſo weiß ich dennoch nicht . . ." Sie hielt inne und ſchüttelte den Kopf.

„Ob du eine Partie für ihn biſt?" fragte die Commercienräthin.

„Nein, ob er eine für mich iſt, denn ich habe gehört . . ."

„Was haſt du gehört?"

„Was erſchrecken könnte."

„Iſt er etwa verheirathet?"

„Nein," lachte Fräulein Suſette.

„Oder etwa ſchon verſagt, verlobt?"

„Ich glaube nicht."

„Oder hat er zärtliche Bekanntſchaften? Gott, Kind, das iſt die Vergangenheit. Danach muß man bei einem Manne, wenn man ihn heirathet, nicht fragen."

„Auch davon habe ich nichts gehört, Tante."

„Alſo, was haſt du denn Schreckliches gehört?"

„Er ſoll viele Schulden haben."

Wahrſcheinlich gegen alle Erwartung Suſettens nahm die Commercienräthin dies ſehr gleichgiltig auf. Sie warf den Kopf ſpöttiſch in den Nacken und zuckte mit den breiten Lippen. „Wer hat dir das geſagt?" fragte ſie.

„Eine Freundin, die es zufällig gehört hat."

„Welche Freundin, Suſette?"

„Nun, wenn ich ſie durchaus nennen ſoll — Chriſtine."

„Die Mamſell thäte beſſer, ſich um ſich ſelbſt zu bekümmern!“ rief die Dame. „Was ſpricht ſie in ihren Verhältniſſen von ſolchem Herrn?! Ueberhaupt, Suſette, werde ich mir dieſen Umgang verbitten, wenn die Mamſell ſich dergleichen herausnimmt.“

Der drohende Ton und die ganze Haltung der Frau Commercienräthin bezeugten zur Genüge, daß ihr Wille ein ſehr beſtimmter und Geſetz in ihrem Hauſe ſei.

„Zürne doch nicht, liebe Tante,“ bat Fräulein Suſette. „Chriſtine iſt ganz unſchuldig, aber es kann doch ſein, daß es Wahrheit iſt.“

„Und wenn es Wahrheit iſt, was verſchlägt's?“ erwiderte die Tante. „Hat er Schulden, ſo werden ſie bezahlt werden. Alle jungen Herren von guter Familie haben Schulden, denn es geht nicht anders zu im großen Leben. Wenn es aber Wahrheit iſt, mußt du es um ſo höher ſchätzen, daß er trotz deſſen dir eine ſo koſtbare Freude an deinem Geburtstage zu machen ſuchte. Das beweiſ't, daß er eine große Zuneigung haben muß.“

Suſette erſtaunte wiederum über dieſe vortheilhafte Auslegung. Sie ſchwieg einige Augenblicke und ſagte dann: „Man könnte dies aber auch anders deuten.“

„Du wirſt es deuten, wie ich es deute!“ verſetzte die Frau Commercienräthin, und der raubvogelartige Ausdruck ihres Geſichtes trat lebhafter hervor, als die runden grünlichen Augen einen röthlichen Schimmer annahmen.

„Höre mich an, Suſette," ſagte ſie darauf beruhigter, „wir haben noch nicht über dieſen Gegenſtand uns ausgeſprochen. Der Baron iſt ein angenehmer, intereſſanter Mann. Es iſt ehrenvoll, daß er dich auszeichnet, und wenn er die Abſicht hat — dreh dich nicht um, wenn ich mit dir ſpreche. Du wirſt wiſſen, was ſich ſchickt."

„Ja, Tante."

„Du wirſt folgen und vernünftig ſein?"

„Ja, Tante."

„Ich denke, du haſt nichts einzuwenden?"

„Nein, Tante."

„Gefällt er dir etwa nicht?"

„Recht gut, Tante."

„So benimm dich danach. Er bemüht ſich, dir den Hof zu machen, wie ein fein gebildeter Herr von Stande. Zeige du ihm, daß er mit einer Dame von Bildung zu thun hat."

„Ich glaube nicht, Tante, daß Herr von Lorberg ſich über mich beklagen kann," ſagte Fräulein Suſette.

„Du biſt, wie ſoll ich ſagen? zu natürlich, zu lebhaft, haſt den rechten Anſtand nicht!" fiel die Tante ein.

„Ich werde mich beſſern," erwiderte Suſette demüthig, indem ſie einen kleinen Knix machte, „und denke, daß ich ſchon begonnen habe."

„Man muß die Männer zu feſſeln ſuchen," ſagte die

Commercienräthin, „muß ihnen zeigen, daß man Verstand hat und Geist besitzt.“

„Ich werde geistreich werden, liebe Tante, du hast ganz Recht,“ antwortete Susette, das habe ich ganz besonders nöthig, da ich mit meiner Schönheit nicht glänzen kann.“

„Dummes Zeug!“ rief die Tante; „du bist schön, Susette, denn du hast das, was den meisten fehlt, die nichts haben, als ihr Gesicht. Du hast Geld, und es soll nichts gespart werden, Kind. Ich habe genug, daß du beneidet werden sollst und du sollst alles haben, was dein Herz begehrt. Wer ist da?!“

Mit diesem Ausruf wandte sie sich nach der Thür um, und ihr Gesicht verfinsterte sich, als sie sah, wer hereingetreten war.

„Es ist Ludwig,“ sagte sie, unwillig über die unwillkommene Störung. „Wo kommt der Herr Doctor denn heut' noch her?“

Der in solcher Weise Angeredete verbeugte sich ehrfurchtsvoll vor der Frau Commercienräthin und erwiderte mit vieler Höflichkeit in Geberde und Ton: „Es ist allerdings schon spät, und ich habe um Verzeihung zu bitten. Ich war heute sehr beschäftigt, wollte aber doch nicht unterlassen, Fräulein Susetten meinen Glückwunsch abzustatten; so auch Ihnen, verehrteste Frau Commercienräthin.“

Fräulein Susette rauschte in dem schweren Geburts-

tagskleide ihm entgegen; ehe ſie jedoch ihren Dank ſagen konnte, fuhr die Tante in dem Tone, in welchem man Leute behandelt, mit denen man keine Umſtände zu machen braucht, fort: „War denn Niemand draußen, Ludwig, der Sie anmelden konnte?“

„Nein, Frau Commercienräthin,“ ſagte der Doctor, „die Außenthür ſtand offen, und ſo glaubte ich . . .“

„Wenn Sie wieder kommen, Doctor, laſſen Sie ſich melden,“ fiel die Commercienräthin ein, „es könnte vorkommen, daß wir Beſuch hätten oder es ſonſt nicht paßte, Sie zu empfangen.“

Der Doctor verbeugte ſich ſchweigend. Er war ſehr oft hier geweſen, ohne angemeldet zu ſein, um ſo mehr mußte er ſich über dieſe Zurechtweiſung wundern. „Im Uebrigen ſind wir nicht krank,“ fuhr die Tante fort. „Gott ſei Dank! ich und Suſette, wir denken noch recht viele vergnügte Jahre zu leben.“

„Die ich Ihnen von ganzem Herzen wünſche,“ bekräftigte der junge Arzt. „Möge das Glück immer mit Ihnen ſein und Ihnen manches große Loos des Lebens noch zuwenden.“

„Sie haben wohl auch ſchon etwas gehört?“ fragte die alte Dame, ihren Kopf verſteckend.

„In der That, was man ſich erzählt und was mir darüber zu Ohren gekommen, iſt des Glückwunſches werth,“ ſagte der Arzt.

„Ich will keinen haben!“ rief sie hastig, „ich habe schon seit einer Woche Bettelbriefe und Gratulationen genug bekommen. Es ist, als ob es in der ganzen Stadt ausposaunt wäre und Jeder Lust hätte, mich auszuplündern.“

„Wenn wirklich alle Lust dazu hätten, beste Frau Commercienräthin,“ lächelte der Doctor, ohne Empfindlichkeit zu zeigen, „so kann ich versichern, daß dies bei mir nicht der Fall ist.“

„Es bekommt auch keiner was,“ fiel sie ein. „Ich habe genug zu geben. Bei dieser theuren Zeit muß jeder vernünftige Mensch sich einrichten.“

Der Doctor machte Miene, sich an das Fräulein zu wenden, aber die Commercienräthin kam ihm zuvor. „Kennen Sie den Baron von Lorberg?“ fragte sie.

„Ich kenne ihn nicht,“ erwiderte er, und mit einem leisen Lächeln setzte er hinzu: „Er gehört einer Gesellschaftsclasse an, mit welcher ich nicht viel zusammen komme.“

„Das heißt, Sie kommen nur mit Handwerkern und Arbeitern zusammen, die nichts haben, als das liebe Leben.“

„Es ist wahr,“ versetzte er in derselben milden Weise, „meine Patienten besitzen meistthin nicht viel mehr, somit muß ich um so mehr thun, was ich vermag, um ihnen ihr einziges Gut zu erhalten.“

„Und dabei bleiben Sie selbst ein Fußdoctor, der sich

die Lungen ausläuft, ein Armendoctor am Spital. Ich hab's immer gesagt, Ludwig, daß Sie Ihre Sache nicht verstehen."

„Ich sollte doch meinen," lächelte er, den Hut in seinen Händen drehend, „daß ich es an Bemühungen nicht fehlen lasse."

„Von Ihrer Gelehrsamkeit rede ich nicht," rief die Commercienräthin. „Im Gegentheil, ich glaube, Sie sind zu gelehrt."

„Sollte das möglich sein?" fragte er demüthig.

„Das heißt, Sie glauben, darin sitzt alle Weisheit," unterbrach sie ihn. „Aber was thue ich mit Weisheit, wenn ich arm bleibe wie Hiob! Was hilft mir alle Gelehrsamkeit, wenn ich dabei verhungern muß!"

Das bleiche Gesicht des Arztes röthete sich, und seine großen, ernsten Augen drückten eine Unruhe aus, welche er zu beherrschen strebte.

„Verehrte Frau," sagte er lächelnd, aber mit stärkerem Nachdruck, „ich bin nicht in der Lage, Mangel zu leiden, da meine Bedürfnisse nicht über meine Wünsche hinausgehen."

„Dummes Zeug!" fiel sie ein. „Jeder gebildete Mensch hat Wünsche, die er befriedigen will, und strebt danach, hinaufzukommen und nicht unten stehen zu bleiben. Ein Doctor muß Equipage haben, muß einen Titel haben:

Medicinalrath, Geheimrath, so gewinnt er Vertrauen bei den Leuten, die was einbringen."

„In der That, Sie haben Recht," erwiderte der Arzt mit seiner tiefklingenden Stimme.

„Ich wüßte ein Mittel für Sie, Ludwig," fuhr sie fort, „aber danach sehen Sie nicht aus."

Sie fing an zu lachen, und das Raubvogelgesicht beugte sich nach ihm hin, die grünlichen Augen glänzten ihn an. „Sie merken wohl, was ich meine?"

„Nein," erwiderte er.

„Eine reiche Frau sollen Sie zu angeln suchen. Aber damit ist es nichts!"

„Nein," lächelte er, „mir fehlen die Angelhaken."

„Ihnen fehlt Alles," spottete die Tante. „Ein Mädchen, das Geld hat, verlangt einen Mann, mit dem es Staat machen kann. Entweder soll er vornehm sein oder berühmt sein, oder einen schönen Titel haben, oder wenigstens eine angenehme Gestalt mit einem interessanten Kopf."

„Wenn auch nichts darin ist," lachte der Doctor. „Das alles bin und besitze ich nicht. Aber," fügte er mit einem Blicke hinzu, der von der Tante auf Fräulein Susette irrte, „es kommt doch auch zuweilen vor, daß liebenswürdige Frauen den wunderlichen Geschmack haben, ihr Herz Männern zuzuwenden, denen alle jene Vorzüge mangeln."

„Darauf können Sie lange warten," rief die Frau Commercienräthin, ihm ſcharf zunickend, „und das muß ich Ihnen ſagen, mir ſollte keiner mit ſolchen Einbildungen kommen. Jeder muß wiſſen, wer er iſt; wenn er nichts iſt, muß er ſorgen, daß was aus ihm wird, ſo kann er in der Welt auftreten und Wünſche und Bedürfniſſe haben. Sonſt aber bleibt er bei ſeines Gleichen."

Hier hörte die Frau Commercienräthin auf zu ſprechen, denn eben wurde ihr gemeldet, daß der Kuchen gekommen ſei, und mit einem Blicke, in welchem ſehr viel geſchrieben ſtand, wandte ſie ſich ab und folgte dem Bedienten. An der Thür jedoch drehte ſie ſich nochmals um und ſagte zu ihrer Nichte: „Du haſt keine Zeit zu verlieren, Suſette. Auf ein ander Mal alſo, Doctor, Adieu!"

Der Doctor machte der Dame ſeine Verbeugung; als er ſich aber aufrichtete, war Fräulein Suſette dicht bei ihm und bot ihm ihre beiden Hände, die er nahm und an ſeine Lippen drückte. „Nun muß ich Ihnen vor allen Dingen für Ihren Glückwunſch danken," ſagte ſie, indem ſie ihre Augen auf ihn heftete. „Vielen, vielen Dank, lieber Hellmuth! Sie wiſſen nicht, wie froh ich bin, daß ich Sie heute noch geſehen habe."

„Wären Sie wirklich froh, Fräulein Suſette?" fragte er.

„Ich hoffe doch nicht, daß Sie daran zweifeln wollen," antwortete Suſette. „Sie kamen nicht, ließen mich warten, das machte mich traurig."

„Ich kam nicht, weil ich beſorgte, daß ich einen großen Theil Ihrer Freunde antreffen würde," erwiderte er, welche ſicher mit viel auserwählteren Glückwünſchen und ſchönen Geſchenken . . ." Er hielt inne, ſein Lächeln hatte etwas Gezwungenes und Gewaltſames.

„Was das anbelangt," antwortete Suſette, „ſo haben Sie Recht, ich bin von allen Seiten ſehr reich beſchenkt worden. Sehen Sie doch dieſe neue prächtige Robe und dieſe goldenen Bänder und dieſe Kette. Gefalle ich Ihnen nicht?"

„Nur zu gut," ſagte er, „obwohl ich wünſchte . . ."

„Zu gut?" fiel ſie ein. „Das klingt ja wie ein Vorwurf. Und was wünſchen Sie ſonſt noch, Herr Doctor?"

„O, theure Freundin," antwortete er trübſinnig, „ich wünſchte, daß niemand da wäre, der Ihnen ſo prächtige Kleider ſchenken könnte."

„Wenn ich ſie nur nicht anziehen müßte!" lachte Fräulein Suſette leiſe, indem ſie ſich betrachtete und den Doctor dann ermuthigend anblickte. „Aber warum ſoll ich keine Dame nach der Mode ſein, warum meine Crinoline nicht eben ſo gut tragen, wie die Kaiſerin von Frankreich? Ich bin zwar nicht beſonders groß, auch nicht beſonders ſchlank, aber was thut das! Sie ſollen nicht ſo ernſthaft ausſehen, Hellmuth. Denken Sie doch hübſch an Ihren Namen und machen Sie ihm Ehre. Wenn ich zuweilen den Kopf hängen laſſe," ſage ich mir: „Er heißt Hellmuth.

Und plötzlich wird es vor meinen Augen hell, und der Muth ſtellt ſich wieder ein.“

„Liebe, theure Suſette!“ ſagte er in lebhafter Bewegung.

„Halt! rühren Sie mich nicht an!“ flüſterte ſie, ſich ihm entziehend. „Keine Puffe, keine Schleife darf zerquetſcht werden. Wehe dem Verräther! Aber was haben Sie da? Ein Geſchenk für mich?“

„Nichts als ein kleines Buch. Die Lieder eines armen Dichters.“

„Und das nennen Sie nichts?“

Sie nahm es ihm aus der Hand und legte dafür die ihrige hinein. „Die Dichter ſind die Ritter des Geiſtes,“ ſagte ſie. „Ich danke Ihnen, lieber Hellmuth; ich werde mich an Ihrem Geſchenk mehr erfreuen, als an allem todten Putz. Schlechtes und Gemeines iſt noch nie von einem wahren Dichter verherrlicht worden. Die Männer von Geiſt ſollen aber immer an ſich und ihre Macht glauben und ſich nicht erſchrecken laſſen, weder von Rieſen und Drachen, noch von Commercienräthinnen und anderen Widerſachern, die ſie nicht beleidigen können.“

„Ich bin auch weder erſchrocken noch beleidigt,“ verſetzte Hellmuth. „Ihre Tante weiß, welche Dankbarkeit ich ihr oder doch ihrem Manne ſchulde, der den verwaiſ'ten Sohn ſeines alten Freundes erziehen und ſtudiren ließ, dem ich alſo alles danke, was ich bin. Sie ſieht in mir immer noch den Waiſenknaben, und im Grunde meint ſie

es gut mit ihren Verwürfen; aber — beſte Suſette, was ich fürchte, was mich erſchreckt, iſt, ich glaube, ſie ahnt, was, o, wie lange ſchon! mein ganzes Herz erfüllt, und ich ſehe — ich begreife. —"

Fräulein Suſette machte einige rauſchende Schritte nach der Thür, wo ſie einen Augenblick ſtill ſtand und dann eben ſo ſchnell zurückkehrte.

„Sie haben jetzt viel zu thun?" fragte ſie.

„Allerdings," erwiderte er ein wenig verwundert.

„So müſſen Sie mir etwas verſprechen."

„Sehr gern, wenn ich es irgend erfüllen kann."

„Sie ſollen in der nächſten Zeit uns nicht beſuchen."

„Ich ſoll nicht kommen?" fragte er, „Sie nicht ſehen?"

„Nein. Ich verbanne Sie, Hellmuth."

„Aber warum? Warum komme ich überhaupt?"

„Das will ich Ihnen ſpäter beantworten, jetzt nicht. Sie dürfen nicht wieder hier erſcheinen."

Hellmuth ſchwieg einige Augenblicke, dann verbeugte er ſich ein wenig und ſagte in ſeiner ernſten, ruhigen Faſſung: „Wenn es Ihr Wille ſo iſt, ſo ſoll es geſchehen. Ich werde nicht wieder kommen."

„Bis ich es Ihnen erlaube," fiel ſie ein. „Ja, ich will es ſo, Sie werden gehorchen."

„Ohne allen Zweifel, Fräulein Suſette."

„Gut, mein Herr Doctor, ſo iſt die Sache abgemacht."

„Und ich kann mich Ihnen empfehlen," fügte er hinzu.

„Das können Sie, denn ich glaube, es ist die höchste Zeit. Aber halt, noch einen Augenblick!“ — Sie trat dicht vor ihn hin und faßte ihn an einem Knopf. Haben wir nicht in manchen bösen und guten Stunden uns getreulich beigestanden?“ fragte sie. „Haben wir nicht?“

Ihre Augen blickten ihn eigenthümlich an und überstrahlten ihr Gesicht mit einem Glanze, der es wunderbar verschönte.

„Ja, theure Freundin;“ sagte er.

„So also nennen Sie mich,“ fuhr sie fort, „und weil ich daran glaube, daß es Ihr Ernst ist, sollen Sie nicht von der Stelle, bis ich weiß, daß ich mich nicht getäuscht habe. Haben Sie Vertrauen?“

„Ja, liebe, gute Susette.“

„Unbedingtes, unwandelbares Vertrauen?“

„Zu wem in der Welt sollte ich größeres haben?“

„So leben Sie wohl, mein lieber Herr Doctor,“ sagte Fräulein Susette mit lauter Stimme, „ich danke Ihnen nochmals verbindlichst für alle Ihre guten Wünsche.“

Aus allen Himmeln gerissen von ihren Worten und deren kaltem Klange, erstarrten die Empfindungen seines Glückes in des armen Doctors Gesicht; aber er hatte keine Zeit zu einer Klage und selbst nicht zum Besinnen, denn in demselben Augenblicke that sich die Thür auf, und er sah einen Herrn erscheinen, vor welchem sich Fräulein Susette so tief und lebhaft verneigte, daß ihre

Reifröcke und Kleider einen ungeheuren Halbkreis um ſie bildeten.

„Ich ſtöre doch nicht, mein theuerſtes Fräulein?“ fragte Richard von Lerberg vor der Thür.

„Sehr willkommen, Herr Baron,“ erwiderte Fräulein Suſette hoch erfreut. „Hier iſt unſer Hausarzt, Herr Doctor Hellmuth, der uns ſo eben einen Beſuch machte, bei dem er gefunden hat, daß nichts für ihn zu fürchten iſt.“

„Oder zu hoffen, wie es beſſer heißen müßte,“ ſagte der Freiherr lächelnd, indem er dem Doctor ſeine Verbeugung machte, die in ſteifer Weiſe ihm erwidert wurde.

Wie ein kräftiger edler Baum neben dem ungepflegten, ſtand Richard von Lerberg vor dem Doctor. Er anſo feinſte gekleidet, den Kopf hoch aufgerichtet, die einnehmenden Geſichtszüge voll ſelbſtzufriedener Gewißheit; der Hoſpital-Doctor dagegen ſchmal und unſcheinbar, blaß und hager, ſo ernſthaft und ſchwerfällig wie ein deutſcher Gelehrter.

Richard's Blick ſtreifte lächelnd über ihn hin, dann wandte er ſich mit der heiterſten Ungezwungenheit geſellſchaftlicher Formen Fräulein Suſetten zu, ohne den Arzt weiter zu beachten, und überreichte ihr einen köſtlichen Strauß der ſchönſten und theuerſten Blumen, welche aus der Papierhülle im bunten Farbenſpiel hervor ſahen. „Ich kam ein wenig früher, mein gnädiges Fräulein,“ ſagte er,

„um Ihnen dieſe Blumen zu bringen; mögen ſie für mich um Entſchuldigung bitten.“

„Tauſend ſchönen Dank!“ erwiderte Fräulein Suſette. „Welche herrliche Farben, wie wundervoll, wie geſchmackvoll! Man wird mich darum beneiden. Doctor Hellmuth, ſehen Sie doch, was ich ſchönes bekommen habe.“

Der Doctor ſah hin und ſagte dann: „Sehr ſchöne Farben. Schade, daß Blumen ſo ſchnell verwelken.“

„Dafür wachſen alle Tage neue,“ antwortete Herberg. „Dieſe erfüllen ihre Beſtimmung vollkommen, wenn ſie Ihnen nur eine Minute lang Freude machen.“

„Sehr große Freude, ſehr viele Freude!“ rief das Fräulein. „Ich werde ſie behalten und aufbewahren, auch wenn ſie verwelkt ſind. Es ſcheint mir überhaupt eine Pedanterie, das Verwelken an den Blumen bedauern zu wollen. Es gibt nichts, das ewig dauert, ſomit muß man dem Augenblick leben.“

„Eine Lehre, welche ich zu beherzigen habe,“ ſagte der Doctor mit ſeiner ſeneren Stimme, indem er ſich empfahl.

„Die jeder Menſch zu beherzigen hat!“ rief Fräulein Suſette hinter ihm her, „nicht wahr, Herr Baron?“

„An dem Augenblick hängt das Glück,“ erwiderte Herberg, „und ich empfinde dies eben jetzt in vollem Maße.“

„We Sie bei mir ſind?“ fragte das Fräulein ſchalkhaft.

„Ich wagte dies nicht auszuſprechen.“

„Sehr galant!“ lachte ſie mit einem übermüthigen

BIBLIOTHEK DER DEUTSCHEN LITERATUR
Mügge, T.

3-598-51962-1
FNr. 21607 / 072

Knix. „Doch ich nehme es an und danke unterthänigst dafür," indem ich die Hoffnung ausspreche, daß wir noch manchen Augenblick das Glück haben werden, uns gemeinsam seines Glückes zu erfreuen."

„Diese Hoffnung, mein gnädiges Fräulein, schließt alle meine Wünsche ein," erwiderte Lorberg.

„Und warum sollen sich diese nicht erfüllen?" fuhr sie in derselben schalkhaften Weise fort. „In diesem Winter wird es gewiß sehr lustig hergehen. Wohin man hört, hört man von Gesellschaften, Festen und Bällen."

„Sie tanzen gern?"

„Leidenschaftlich!" rief Fräulein Susette. „Ich bin zwar, was das Talent zum Tanzen anbetrifft, nicht zu reichlich damit bedacht, denn ich bin kein Zephir, auch keine Sylphide; allein ich hoffe Ihnen zu beweisen, Herr Baron," setzte sie mit komischer Unbefangenheit hinzu, daß ich, was Muth und Ausdauer anbelangt, Niemandem in der Welt weiche."

Richard von Lorberg fühlte einen geheimen Schrecken bei dieser Versicherung. Die kleine starke Gestalt, welche er sich hüpfend in seinen Armen dachte, reizte ihn zum Spott, und er hatte einige Mühe, seinen verbindlichen Betheurungen den nöthigen Ernst zu geben. „Ich werde mir diese Beweise jedenfalls, so oft ich es vermag, erbitten," sagte er, „obwohl ich selbst kein so leidenschaftlicher Tänzer bin."

„Und warum sind Sie es nicht? Sie haben doch jedenfalls viel getanzt?“

„Ihre eine Frage bedingt sich durch die andere,“ versetzte er „Aufrichtig gesagt, begreife ich nicht recht, wie der Tanz ein Interesse haben kann, wenn den Tänzern dies an sich selbst fehlt.“

„Oh, Ihre Tänzerin soll Ihnen interessant sein,“ lachte Fräulein Susette, „das werde ich mir merken. Gut, mein Herr Baron, wir werden sehen. Ich für meinen Theil liebe den Tanz um des Tanzes willen, somit verlange ich vor allen Dingen einen guten Tänzer.“

„Daher haben Sie auch viel getanzt, und ich sehr wenig, Fräulein Susette.“

„Fehlgeschossen, Herr Baron. Ich habe bisher wenig getanzt, eigentlich hat Doctor Hellmuth manches dagegen einzuwenden, und überdies läßt meine verehrte Tante mich sehr selten tanzen. Sie gibt wenige größere Gesellschaften und vertröstete mich stets auf eine spätere Zeit, wo — ich alles nachholen könnte, das heißt auf die Zeit, nun — das ist freilich etwas unbestimmt!“

Sie schwieg und blickte lächelnd mit einem halb coquetten, halb verschämten Niederschlagen und Aufheben der Augen zu Lorberg hin; da dieser aber nicht antwortete, fügte sie hinzu: „Die Damen tanzen jetzt allerdings erst recht eifrig, wenn sie geheirathet haben, überhaupt denke ich mir, oder . . .“

„Was denken Sie?“ fragte er, als ſie ſchwieg.

Sie lachte übermüthig auf. „Nein, das werde ich Ihnen nicht ſagen, wenigſtens jetzt nicht,“ erwiderte ſie. „Aber ich denke, wir werden heute noch tanzen, und Sie werden von mir dazu im Voraus engagirt, Herr Baron.“

„Mit dem größten Vergnügen, gnädiges Fräulein.“

„Es werden einige ſehr liebenswürdige Damen hier ſein,“ fuhr ſie fort. „Eine beſonders, für die ich ſchwärme.“

„Dann muß dieſe Dame in der That bezaubernd ſein,“ ſagte Richard.

„Das iſt ſie. Ein Muſterbild von Vorzügen, mein Vorbild, wenn ich ſo ſagen darf.“

„Sie machen mich ſehr neugierig, gnädiges Fräulein.“

„Hüten Sie ſich wohl, Herr Baron,“ drohte Fräulein Suſette. „Ich werde mir erlauben, Sie ihr vorzuſtellen.“

Die Commercienräthin unterbrach dieſes Geſpräch; ſie kam, mit einem Leuchter in der Hand, aus den hinteren Gemächern und rief dorthin zurück: „Laß die Lampen klein brennen, Friedrich, es koſtet doch Oel genug, und daß mir keine Lichter fortkommen und der Wein in acht genommen wird! Iſt der Ludwig noch hier?“ fragte ſie, ſich umwendend, aber der Ton verwandelte ſich ſofort, als ſie ihren Irrthum einſah.

„Gott, Herr Baron! rief ſie, „Sie ſind hier!“

„Um mir dieſe herrlichen Blumen zu bringen, liebe Tante," antwortete Suſette.

Die Commercienräthin nickte ihr triumphirend zu. „Ausgezeichnet, mein Kind," ſagte ſie, „aber unſere Gäſte kommen. Treten Sie hier ein, mein lieber Herr Baron."

Lorberg beeilte ſich, beiden Damen ſeine Arme zu bieten und führte ſie in die erleuchteten Geſellſchaftszimmer.

Siebentes Kapitel.

Die Gäste, welche sich nach und nach einfanden, gehörten mit wenigen Ausnahmen demselben ehrenwerthen Stande an, wie der selige Commercienrath. Es waren zum Theil alte Handelsfreunde, die Chefs bedeutender Geschäfte, Männer mit ernsthaften, trockenen Gesichtern, Damen, gereift an Jahren, mit scharfer Beobachtungsgabe für jeden Silberleuchter, jede Theetasse, für die Güte jedes Gerichts und für den Preis jeder Creme, jedes Bratens und jedes Kleidungsstücks. In ihrem Gefolge befanden sich eine Anzahl Nachkommen, vorzugsweise junge Mädchen, mehr oder weniger begünstigt durch schlanken Wuchs und artige Gesichter, sämmtlich aber bestmöglich ausgeschmückt mit modischen Gewändern von theurem Stoff, goldenen Ketten und Spangen, Spitzen und Bändern, wie dies die feine Damentoilette verlangt. Jede füllte einen möglichst großen Raum, und jede betrachtete die andere mit eindringlicher Zergliederungslust und voll

geheimer Genugthuung oder mit geheimem Neid. Dieſer jugendlichen Schar geſellten ſich einige jüngere Frauen und jüngere Herren bei, welche ſchon in den heiligen Stand der Ehe getreten, doch die Eitelkeiten des Geſellſchaftslebens nicht über ihr häusliches Glück vergeſſen hatten. Der reiche Schmuck und Glanz ihrer Erſcheinungen ließ auf den Wohlſtand der glücklichen Beſitzer dieſer Schätze ſchließen, allein es war unter dieſer ganzen Schar keine, die Richard von Lorberg beſonders gefallen hätte. Er wurde mehreren vorgeſtellt, manche der älteren und jüngeren Herren verflochten ihn in Geſpräche, aber nichts war anziehend genug, um ihn länger als nöthig zu beſchäftigen. Er hörte von der Börſe, vom Geldmarkt, von Geſchäften, von Politik, von allerhand Neuigkeiten, was ihm vollkommen gleichgültig war, während er die Theetaſſe in der Hand und den Hut unter dem Arm in dem Kreiſe ſtand. Er hörte aber auch nur mit halben Ohren und lächelte oder nickte, ohne zu wiſſen, warum, denn ſeine Augen machten inzwiſchen andere Beobachtungen, und ſeine Gedanken folgten dieſen nach, oder ſie folgten Fräulein Suſetten, die wie ein kleiner Irrwiſch nach allen Seiten hin eilte, ſich mit ihren Freundinnen küßte, mit ihnen und den jungen Herren flüſterte und lachte, ihre Geſchenke zeigte, ihre Robe und ihre Armbänder bewundern und ihre ſonderbare hüpfende Lebendigkeit auffälliger als je erſcheinen ließ. Dieſe Lebendigkeit war für den Freiherrn um ſo weniger angenehm,

da sie so formlos auftrat und so wenige oder keine Rücksichten nahm. In den Kreisen, wo er bisher sich heimisch fühlte, waren Formen und Rücksichten das allgemeine Band; denn selbst die übermüthigste und freieste unter allen Frauen durfte diese Grenze nicht überschreiten, ohne ihrem Benehmen den Tadel der Unschicklichkeit zuzuziehen.

Ganz in derselben Weise wurden die sittenlosesten und wildesten Herren zahm und liebenswürdig, sobald sie im Gesellschaftssaal die gelben Handschuhe aufstreiften. Die Form machte sie höflich und bescheiden. Die Form verlangte das strenge Vermeiden jedes lauten Gelächters, jedes dreisten Wortes, jedes Ausdrucks, der nicht salonmäßig war, jeder nachlässigen Bewegung. Hier trugen die Herren ebenfalls tadellose gelbe Handschuhe, vortreffliche glänzende Stiefel und Röcke vom besten Schnitt; was aber die Damen anbelangt, so waren sie wahrlich reicher und zum Theil geschmackvoller gekleidet als in den Kreisen der hohen Bureaukratie und des Adels, allein durch diese Hüllen brach dennoch eine sehr bestimmte Verschiedenheit hervor.

Richard von Lorberg verstand nichts von Brillanten, aber er zweifelte nicht daran, daß die Steine, welche er funkeln sah, nicht aus Böhmen stammten. Die Frau Commercienräthin schien ein wandelnder brasilianischer Diamantberg zu sein, und einige andere Damen gaben ihr wenig nach; doch alle diese Herrlichkeit erblaßte, sobald die

meisten den Mund aufthaten. Es war ein Geschnatter und Gelärm, als seien sie auf dem Markt, und die Herren wälzten sich in den Polsterstühlen, discutirend und declamirend, mit Händen und Füßen strampelnd und fechtend, als wäre dies der Börsensaal und die Börse im Fallen.

Das war die neue Welt der theuren Verwandten und Freunde, und dieses hüpfende, lachende, den Kopf werfende, affectirte Mädchen war der Rettungsengel, dem er seine Anbetung widmen sollte. Er versuchte es auch einige Mal, mit möglichster Liebenswürdigkeit sie fest zu halten, allein Fräulein Susette wurde dadurch nur noch lebendiger und beweglicher. Es schien ihrem Stolze zu gefallen, daß der Freiherr ihr so sichtbar den Hof machte, und Richard bemerkte sehr wohl, wie alle Blicke sich auf ihn und auf das Fräulein hefteten, das an seiner hohen Gestalt hinauf sehen mußte und so laut sie konnte ihre scharfe Stimme erschallen ließ.

Fräulein Susette war nicht ohne Verstand, auch nicht ohne Witz, aber ihr Benehmen verdunkelte diese Vorzüge bis zur Lächerlichkeit. Lorberg fühlte sich gepeinigt von dem Flüstern und Lächeln, das seinen Weg begleitete, als er mit ihr durch den Saal ging, und er raffte seinen ganzen Muth zusammen, als ihm einfiel, Jeder ahne oder wisse, was er beabsichtige, und Jeder mache seine Bemerkungen darüber und lache ihn aus. Das kleine Ungeheuer von abenteuerlicher Gestalt schob vertraulich seinen Arm in den

seinigen und schien davon nicht das Geringste zu empfinden, es machte ihm allerlei Mittheilungen über die Anwesenden, forderte ihn zu Urtheilen heraus und flüsterte ihm Spöttereien zu, über welche sie selbst zumeist lachte.

„Alle diese jungen Damen," sagte sie, „sind gewaltig schwer; das sehen Sie ihnen nicht an, in den knappen Corsets, nicht wahr? Mein seliger Onkel hatte den tiefsten Abscheu vor allen leichten Leuten, und hier finden Sie eine respectable Auswahl seiner Freunde, welche gewiß nicht an Gewicht abgenommen haben."

„Das sind sehr schätzbare Eigenschaften," erwiderte Lorberg.

„Sie verdienen Ihre volle Hochachtung," fuhr Fräulein Susette fort, „aber sie wissen auch, was sie werth sind."

„Ich freue mich, eine so werthvolle und klangvolle Gesellschaft bewundern zu dürfen," versetzte Lorberg; „doch wo finde ich den Phönix, von welchem Sie mir sagten, daß er Ihnen selbst ein unerreichbares Vorbild sei?"

„Halt," fiel Fräulein Susette ein, „es wird Ihnen nichts verborgen bleiben, zunächst jedoch sehen sie dort die Dissonanz in diesem Accord."

Richard von Lorberg erblickte bei der Frau Commercienräthin eine Dame, welche er noch nicht bemerkt hatte. Sie war von hoher, schlanker Gestalt, aber so einfach gekleidet, daß sie allerdings als eine Dissonanz in diesem

Kreise gelten konnte. Ihr schwarzes Gewand war völlig schmucklos, ein schmaler, weißer Kragen faßte es ein, über diesen fort fiel eine Fülle dunkler Locken bis in den Nacken nieder.

Die Frau Commercienräthin sprach mit ihr, ohne von ihrem Sophaplatz neben einer anderen gewichtigen Nachbarin sich zu erheben. Sie deutete auf Fräulein Süsetten hin, worauf die schwarze Dame sich bescheiden verbeugte und in dem Augenblicke sich näherte, wo Susette zu Lorberg sagte: „Das ist nichts als Christine Streit, leicht wie ein Vogel auch mit manchen anderen Fehlern behaftet; hier aber kommt, was Sie suchen, Herr Baron, mein Phönix, mein Vorbild, meine liebenswürdige himmlische Cousine, Doris Reichenbach, welche Sie vor allen Anderen kennen lernen müssen."

Durch die Flügelthür des Saales rauschte die Cousine herein, gefolgt von einem älteren Herrn, und die Frau Commercienräthin erhob sich mit einem halben Dutzend anderer Damen, und Fräulein Susette hüpfte ihr mit offenen Armen entgegen; die Herren in der Nähe aber verbeugten sich ehrfurchtsvoller, als vor irgend Jemand, vor dem kleinen, breitschultrigen Herrn mit der spitzen Nase, der tolligen Perrücke und dem weißen, steifen Halskragen, welcher bis an die Mundwinkel und bis an die Ohren reichte. Es war ein allgemeiner Aufstand in der Gesellschaft, eine Bewegung, welche Großes ankündigte, ähnlich

der Bewegung, wie Lorberg ſich ſagte, wenn eine fürſtliche Perſon in eine Geſellſchaft tritt.

Doch dieſer Eindruck machte bei ihm ſchnell anderen Empfindungen Platz. Er begriff ſogleich, warum Suſette ihre Couſine als ihr Muſterbild verehrte, denn in Vollendung ſchien ſie das zu ſein, was Suſette zur Caricatur machte: eine Dame nach der neueſten Mode, geſchmückt nach dem neueſten Journal, von Kopf bis zu den Füßen in die allermodernſten und koſtbarſten Stoffe gehüllt. Eine Induſtrie-Ausſtellung, welche die bewundernden Blicke der geſammten Damen durchirrten. Aber dieſe junge Frau war zugleich auch ſchön. Der Diamantzweig an ihrem Haar berührte eine ſtolze Stirn, ihre Augen drückten das volle Bewußtſein ihrer Vorzüge aus, und hätte in den Zügen ihres Geſichts nicht ein Ausdruck von Hochmuth und Härte ſich zu ſtark ausgeprägt, ſo würde Richard von Lorberg ſie noch anziehender gefunden haben.

In derſelben Minute jedoch, wo er alle dieſe Bemerkungen machte, drückte Jemand hinter ihm ſeine Hand, und mit Verwunderung ſah er den Hauptmann von Seehauſen, ſeinen würdigen Vetter, neben ſich, der ihn ſchalkhaft angrinſte.

„Sie hier?“ fragte Richard.

„Verſteht ſich, ich hier,“ erwiderte Seehauſen. „Wer ſoll den Salat machen und den Braten ſchneiden und auf den Wein ein wachſames Auge haben? Mein theuerſter

Vetter, auch ich habe meine Verdienſte bei ſolchen Angelegenheiten.“

„Aber wo iſt Ihre Frau?“ fiel Lorberg ein.

„Zu Hauſe,“ lachte der Hauptmann. „Was iſt da zu thun? Frauen fehlt einmal die Würde des Diogenes, der in ſeinem Faſſe den Alexander verachtete. Die Toilette, Vetterchen, die Toilette! Was koſtet ſolch Püppchen, wie dieſe hier, um ſie zu zeigen? Ich ſagte es Ihnen ſchon; wo es herkommt, iſt gleichgültig, aber jede iſt ein Putzladen, und was ſagen Sie zu Suſettchen? Allerliebſt ſieht ſie aus, geſchmackvoll, eine wahre Amourette!“ — Seine zuſammengekniffenen Augen funkelten boshaft. „Sonſt ging ſie daher wie die Unſchuld im Flügelkleide, aber die Aufklärung ſchreitet fort, und es wird nicht lange dauern, ſo wird dieſe liebliche Erſcheinung in Kupfer geſtochen, als Vorbild für die elegante Welt.“

Der Hohn des Hauptmanns floß ſüß von ſeinen Lippen, während Lorberg ihm heimlich beiſtimmte und doch einen Blick über ihn hingleiten ließ, der ihm zu ſchweigen befahl. Seehauſen's abgetragene Kleider, ſeine Wäſche, ſeine ganze Erſcheinung rechtfertigten das kalte Lächeln ſeines Verwandten, das der Hauptmann ſehr gut verſtand. „Bah! wir,“ ſagte er, ſeine vergilbte Weſte ſtraff ziehend, „wir ſind immer dieſelben. Der ſchwarze Frack gilt überall, gelbe Handſchuhe auch“ — er ſtreckte ſeine Hände aus. „Es koſtet nicht viel, ein Mann nach der Mode zu ſein; unſere

leichtsinnigen Verschwendungen sind reeller. Aber was denken Sie von diesen hier, die alle Tage eine neue Forderung an ihre Männer machen? Dazu gehört ein Sack voll Geld, der nie leer werden darf."

„Wer ist die Dame dort?" fragte Lorberg, indem er seine Augen auf die junge geschmückte Frau richtete.

„Vor einigen Jahren war es eine arme Anverwandte, der es ziemlich eben so ging, wie meinem Engel," flüsterte Seehausen, „jetzt ist sie die reiche Frau Reichenbach, die Gemahlin des Herrn Reichenbach da, vor dem sich Alles neigt und beugt. Es gehört nichts dazu in dieser Welt, Vetterchen, um angebetet zu werden, als Geld! und allen Hochmuth und alle Verachtung in Liebe und Verehrung zu verwandeln, als Geld!"

„Wer ist die schwarze Dame dort?" fragte Lorberg.

„Die dort? Ich kenne sie nicht," erwiderte Seehausen, scharf hinübersehend, „aber irgend eine armselige Creatur ist es gewiß, sonst stände sie nicht im Winkel verlassen und vergessen. Es sieht sie Keiner an, und doch ist sie schön, bei Gott! die Schönste von Allen. Warum steht sie da, wie ein Warnungszeichen, Vetterchen? Weil sie keinen hat, der sie in Atlas wickelt, ihr alle Tage einen neuen Schmuck kauft, Spitzen, die sie morgen nicht mehr haben will, weil's nicht mehr Mode ist. Wissen Sie, Lorberg, woher das lustige Leben kommt, worüber die tugendhaften Leute jetzt so schrecklich lamentiren? Die Weiber, schreien

die Pinsel, die Weiber sind schuld daran. Die Crinoline regiert das Haus, die Familie, den Staat. Warum lassen es die tugendhaften Pinsel geschehen? Sie selbst tragen die Schuld. Aber es gehört mit zur Aufklärung des Jahrhunderts, es gehört mit zur Weltgeschichte, Gott will's so haben!"

Der Hauptmann hielt inne, denn Fräulein Susette kam mit ihrer eleganten Cousine, und hinten nach folgte die Frau Commercienräthin mit dem Herrn Reichenbach. Seehausen wurde für seine tiefe Verbeugung mit vollkommener Nichtachtung belohnt. Die Frau Commercienräthin rief ihn endlich mit einem Winke zu sich und gab ihm verschiedene Befehle, die er mit gehorsamster Bereitwilligkeit ausführte. Einer dieser Befehle bestand darin, um den großen Tisch im Nebenzimmer Stühle zu stellen und, wenn dies geschehen, das Album zu holen, welches Richard von Lorberg Susetten geschenkt hatte.

Während dessen war Lorberg der schönen Frau vorgestellt worden, und sie hatte ihn huldvoll empfangen. Wohl zehn Minuten lang sprach sie mit ihm von den üblichen Gegenständen der Unterhaltung in herablassender Weise, welche von ihm im feinsten Gesellschaftstone erwiedert wurde, bis sie endlich lächelnd sagte: „Sie haben meiner lieben Cousine Susette ein Kunstwerk zum Geschenk gemacht, das sie zu würdigen weiß, denn sie ist entzückt davon! Da ich auch die Kunst liebe und ein klein wenig davon verstehe..."

„Viel, ſehr viel verſtehſt Du davon!“ unterbrach ſie Herr Reichenbach, die ſpitze Naſe hoch hebend. „Sie hat bei der letzten Ausſtellung auf die Kritik eingewirkt, Herr Baron.“

„Ich habe nur meine Meinung geſagt,“ lächelte die ſchöne Frau.

„Auf Ehre! die Kritiker kamen und holten ſich Rath bei ihr und ſagten, was Du ſagteſt,“ fuhr Herr Reichenbach fort.

„Bei der Kunſt kommt es hauptſächlich darauf an, daß man äſthetiſches Gefühl beſitzt,“ erwiderte die Dame, „und gute Sachen geſehen hat.“

„Und das haſt Du, das beſitzeſt Du, das kannſt Du!“ fiel Herr Reichenbach ein. „Sie müſſen meine Bilder ſehen, Herr Baron. Ich kaufe nichts, als gute Sachen; das Beſte! das Theuerſte!“

„Mein Angebinde kann keine Anſprüche auf hohen Kunſtwerth machen, gnädige Frau,“ erwiderte Lorberg, ergötzt von dieſem Zwiegeſpräch.

„Ich ſpreche ihm ſehr großen Werth zu,“ fiel Fräulein Suſette ein.

„So müſſen wir eine Unterſuchung anſtellen,“ erwiderte Frau Reichenbach, Lorberg ihren Arm bietend, worauf ihr die Geſellſchaft in das Nebenzimmer folgte, wo das Album ſie erwartete.

Vor dem Tiſche auf welchem das Album bereit lag,

ſtand jedoch ſchon die ſchwarze Dame und betrachtete einige der aufgeſchlagenen Blätter, ohne ſich zunächſt darin ſtören zu laſſen. Erſt als die ſchöne Frau neben ihr Platz nahm, legte ſie die Aquarellen nieder und blickte umher, aber ſie regte ſich weder, noch ſchien ſie irgend eine Anwandlung von Demuth zu empfinden. Der meſſende Blick der ſtolzen Dame, der zu fragen ſchien: Wer biſt du denn eigentlich? und zu ſagen ſchien: Hebe dich fort von mir! brachte gar keine Wirkung hervor. Mit derſelben ruhigen Miene erwiederte ſie dieſes Anſchauen und wandte ihre Augen dann abermals auf die Zeichnungen zurück, welche vor ihr lagen.

Die Betrachtungen der Blätter begannen hierauf, und dieſe wanderten an dem Tiſche umher; über alle jedoch fällte die ſchöne Frau zuerſt ihr Urtheil, das im Ganzen nicht allzu günſtig lautete. Die horchende Geſellſchaft fand es jedoch eben ſo wahr, wie treffend, und Herr Reichenbach nickte ſo heftig, daß der ſteife Kragen bis über die Ohren in die Höhe ſtieg. Die ſchöne Frau lobte zwar Einiges, tadelte aber das Meiſte und ſagte zuletzt hochmüthig lächelnd: „Es iſt ganz artig, daß jetzt die Aquarellen Mode werden, und dies iſt ein ſehr freundliches, angenehmes Geſchenk für Suſette; aber hohen künſtleriſchen Genuß gewähren doch nur die Arbeiten berühmter Meiſter, deren Aquarellen allerdings eben ſo ſelten als theuer ſind.“

„Ich habe ein Album an Doris geſchenkt mit Aqua-

rellen, die zwanzig Friedrichsd'or und dreißig kosten das Stück und noch mehr!" schrie Herr Reichenbach. „Das müssen Sie sehen, Herr Baron! Ich kaufe nur das Beste und das Theuerste; aber es ist geistreich, was Doris sagt, sehr geistreich."

„Wunderbar geistreich!" rief Fräulein Susette, an ihrer Cousine in die Höhe hüpfend.

„Finden Sie es nicht?" fragte Herr Reichenbach, seine spitze Nase gegen das schwarze Fräulein richtend, das gar kein Zeichen der Billigung gab.

Auf diese Frage hob sie jedoch ihre Augen zu ihm auf und sagte mit volltönender, klarer Stimme: „Nein, das finde ich in der That nicht?"

„Sie finden es nicht?" schrie Herr Reichenbach ganz verwundert, indem er in dem Kreise umher sah, als sei etwas Schreckliches geschehen, wofür er Zeugen brauche.

„Ich finde, daß diese Aquarellen meist sehr gut, einige sogar vortrefflich ausgeführt sind," fuhr das schwarze Fräulein fort, „und glaube, daß man häufig für hohen Preis nichts Besseres kauft, wenn man den Namen bezahlt."

„Was man nicht versteht, muß man nicht beurtheilen!" rief die schöne Dame, indem sie ihre goldene Lorgnette vor ihre Augen hielt und hochmüthig lächelte.

„Das sollte man allerdings nicht thun," antwortete das schwarze Fräulein, „aber es ist eine Modesache."

Ihr schalkhaftes Lächeln war so unschuldig und der Ton so bescheiden, daß man annehmen konnte, sie wollte sich selbst damit anklagen. Die stolze Frau wandte ihr jedoch den Rücken zu und sagte zu Lorberg: „Sie müssen nächstens mein Album sehen, Herr Baron, und mir Ihr Urtheil darüber sagen. Es gehört allerdings zur Mode, über Alles mitzusprechen, aber es mangelt leider zu oft die Einsicht und die nöthige Bildung!“

„Geistreich!“ rief Herr Reichenbach, indem er umhersah und umher nickte. „Bei Gott, es ist schwer, die nöthige Bildung zu bekommen! Meine Galerie kostet fünfzigtausend Thaler. Ich kaufe nur das Beste! nur das Theuerste!“

Seine Gattin führte Fräulein Susetten fort, und hinter ihnen reihten sich als Schweif abermals die Damen und Herren der Gesellschaft. Es fielen spottsüchtige Blicke auf das schwarze Fräulein, das völlig aufgegeben an dem Tische stehen blieb und sich weiter mit den Bildern des Albums beschäftigte. Nachdem sie von der geistreichen Frau verworfen war, wagte es Keiner, sich ihr freundlich zu nähern, nur Richard von Lorberg stand an der Thür des Saales still, wo er mit Anderen anhörte, was zwischen Fräulein Susette und ihrem glänzenden Vorbilde verhandelt wurde.“

„Wer ist denn dieses schwarze Gespenst?“ fragte die geistreiche Cousine.

„Christine Streit heißt sie.“

„Zum Streiten fehlt ihr der Fonds. Aber wie kommst Du zu ihr?“

„Ich habe sie im vorigen Jahre kennen gelernt,“ erwiderte Fräulein Susette.

„Ich habe sie aber niemals bei Dir gesehen.“

„Sie hat mich auch kaum je besucht. Wir trafen uns zuweilen bei einer armen kranken Frau, ihrer ehemaligen Wärterin, welche wir beide unterstützen, denn diese Frau war einst auch im Hause meiner Eltern.“

„Ein samaritisches Bündniß schöner Seelen also.“

„Die schönen Seelen haben sich getrennt und wiedergefunden, theuerste Doris,“ lachte Fräulein Susette „Christine war lange Zeit verreis't und ist erst kürzlich zurückgekehrt.“

„Auf Reisen gegangen? Wer ist sie denn?“

„Sie ertheilt Unterricht.“

„Eine Lehrerin?“

Fräulein Susette nickte, und die schöne Frau wandte den Kopf verächtlich gegen das schwarze Fräulein. „Dir ertheilt sie Unterricht?“

„Stunden in der Conversation.“

„Du wirst bedeutende Fortschritte machen! Wahrscheinlich hast Du sie heut eingeladen, uns sämmtlich einigen Unterricht zu ertheilen.“

„Wie man sich benehmen muß!“ rief Susette an ihrer

Couſine in die Höhe hüpfend, indem ſie ausgelaſſen lachte. „Wo ſoll ſie den feinen Ton her haben?“

„Dergleichen Leute müſſen wenigſtens nicht vorlaut ſein, wenn man ſie in Geſellſchaft bringt.“

Sie blickte Richard von Lorberg an, der eine beiſtimmende Bewegung machte.

„Ich bitte um Mitleid für ſie,“ bat Fräulein Suſette. „Ohne beſonderen Grund hätte ich ſie nicht kommen laſſen.“

„Nun, was iſt es für ein Grund?“

„Ich will tanzen mit dem Herrn Baron,“ ſagte Fräulein Suſette, indem ſie die Augen niederſenkte und einen ſo tiefen Knix machte, daß ſie zwergartig ausſah. „Chriſtine ſoll uns dazu aufſpielen.“

Der Anblick war ſo lächerlich, daß die ſchöne Frau laut auflachte und Richard von Lorberg in einer Weiſe anſah, die vollkommen ausdrückte, was ſie empfand. Ein Gemiſch von Hohn und boshaftem Uebermuth zuckte um ihre Lippen, als ſie Suſetten umarmte und lebhaft erwiderte: „Das iſt ein köſtlicher Einfall! Du biſt allerliebſt, Suſette. Ich beneide das Glück des Herrn Barons. Aber um aufzuſpielen, iſt die Mamſell gewiß vortrefflich, und des edlen Zweckes wegen wollen wir ihr verzeihen.“

Die Bedienten reichten Erfriſchungen umher, und Herr Reichenbach drückte Lorberg in eine Ecke und hielt ihn feſt, indem er ihn von ſeinem Hauſe und von ſeinem Salon erzählte, den er eben für ſeine Bilder einrichten laſſe. Dann

ſprach er von mehreren jüngſt erworbenen Gemälden und verfehlte nicht, hinzuzufügen, was jedes koſtete und daß er nur das Theuerſte und Beſte kaufe. „Sie müſſen kommen!“ rief er zuletzt, „Sie müſſen es ſehen! Es kommen viele Fremde zu mir, überhaupt ſind die Kreiſe in meinem Hauſe gewählt. Ich liebe die berühmten Leute, jeder berühmte Mann muß bei mir eſſen; ich muß ſagen können, daß ich ihn bei mir zu Tiſche gehabt habe. Es wird mir eine Ehre ſein, Herr Baron, Sie nächſtens auch bei mir zu ſehen, und ich hoffe,“ fuhr er fort und ſtreckte die ſpitze Naſe vor, indem er geringſchätzig lächelnd umherſah, „Sie werden Sich gut bei mir gefallen, beſſer als irgend wo anders.“

Lorberg konnte nichts thun, als in ſtummer Weiſe ſeinen Dank ausdrücken; aber er war froh, als Seehauſen ihn erlöſ'te, der auf Befehl der Frau Commercienräthin ein paar Spieltiſche eingerichtet hatte und nun die Herren einlud, ein Spielchen zu machen.

„Wollen Sie auch mitſpielen?“ fragte Herr Reichenbach.

Der Hauptmann war voll geſchmeidigſter Unterthänigkeit. „Wie würde ich wagen können, mit ſolchem Meiſter zu ſpielen und obenein . . .“ Er rieb ſich lachend die Hände.

„Warum nicht?“ fuhr Herr Reichenbach fort. „Einem Manne wie Sie kann's auf fünfzig Thaler nicht ankommen.“

Mit dieſem groben Spott entfernte er ſich, und Seehauſen rief ihm vergnügt nach: „Was Sie geiſtreich ſind, was ſie liebenswürdig ſind! — Es iſt ſchade, Vetterchen, daß ich nicht darauf vorbereitet bin, hohes Spiel zu ſpielen mit dieſem charmanten Kunſtkenner.“

Richard drückte ihm ſeine Geldtaſche in die Hand, und Seehauſen ſteckte ſie gelaſſen ein, nur mit einem funkelnden Blicke aus den zuſammengekniffenen Augen dankend.

Jetzt war Lorberg von ihm befreit, und noch immer ſtand das ſchwarze Fräulein an dem Tiſche und blätterte dort in einem Buche. Als er ſich ihr näherte, machte ſie es wie vorher; ſie ſchien es nicht zu beachten, und einige Minuten vergingen, während er ihr gegenüber ſtand und auf die verſchiedenen Bücher und Blätter ſah, über welche hinaus er ſeine Augen weiter ſchickte.

Das Geſicht der armen Lehrerin hatte einen eigenthümlichen Reiz für ihn, er mußte immer wieder hinein ſchauen. Es war ihm, als habe er ſie irgendwo ſchon geſehen, und doch konnte es nicht ſein, denn er hätte es ſicher nicht vergeſſen. Die ſchlanke, hohe Geſtalt, die friſchen jugendlichen Züge, der Kopf von dem glänzend fallenden Haar eingefaßt, das in welligen Scheiteln ſich anſchmiegte und reich und lockig den Nacken umwogte, machten einen ungemein vortheilhaften Eindruck. Es lag etwas Strenges und Kaltes in ihrem Geſicht, aber indem ſie jetzt ihre Augen auf ihn heftete, war es, als liefe ein ſonniger Glanz

darüber hin. Dieſe Freundlichkeit bewog ihn zu einer Anrede.

„Sie haben Sich ganz der Kunſt und Literatur ergeben,“ ſagte er.

„Ich weiß mit Büchern umzugehen,“ antwortete ſie, und das Buch auf den Tiſch legend, fügte ſie hinzu: „Das iſt freilich leichter, als mit Menſchen.“

Hatten ihre Worte eine Bedeutung, oder waren ſie abſichtslos geſprochen? Richard von Lorberg wandte ſie an, indem er erwiderte: „Sie haben meine anſpruchloſen Aquarellen ſo gütig beſchützt, daß ich Ihnen zu beſonderem Danke verpflichtet bin.“

„O,“ verſetzte ſie, den Mund zu einem ſchönen, ſtolzen Lächeln öffnend, „mein Urtheil fand wenig Anklang; bei alledem jedoch bleibt es meine Ueberzeugung, und unter allen Umſtänden halte ich mich an dem Ausſpruch eines berühmten Mannes: Man muß den Muth einer Meinung haben.“

„Aber muß man auch ſtandhaft bei ſeiner Meinung beharren, wenn die Umſtände dagegen und der Widerſacher zu viele ſind?“ fragte er.

„So lange man ſeine Meinung als wahr erachtet, wird man ſie auch vertheidigen müſſen,“ antwortete ſie.

Dieſe wenigen gewechſelten Worte bildeten die Einleitung zu einer Unterhaltung zwiſchen Richard von Lorberg und dem ſchwarzen Fräulein, die mit jedem Augenblick an

Intereſſe für ihn wuchs. Sie ſprach ihre Meinungen über alles, was er anregte, mit der natürlichſten Offenheit und dabei mit der Beſtimmtheit aus, welche die Wahrheit des Empfindens zur Grundlage hat. Eine gewiſſe Vertraulichkeit ſtellte ſich dadurch leicht zwiſchen Beiden ein, und Richard fand, daß ſeine Verſuche zum Widerſpruch und zu neckenden Behauptungen wohl aufgenommen und mit guter Laune erwiedert wurden.

„Sie haben Sich ſo lange mit dieſem kleinen Buche beſchäftigt," ſagte er endlich, „daß man es beneiden muß. Darf ich fragen, was es enthält?"

„Es ſind Gedichte," ſagte ſie, „von irgend einem namenloſen Poeten, der nicht einmal die Eitelkeit beſitzt, ſich zu nennen."

„Vielleicht ſtammen ſie von der Kunſt und Poeſie liebenden Couſine," fiel er ein.

„Sie dürfen nicht ſpotten," erwiderte ſie. „Dieſe Gedichte ſind voll zarter und ſchöner Gedanken. Fräulein Suſette muß ſie von Jemand erhalten haben, der dieſe Art Lyrik liebt."

„Sollten Sie den freundlichen Geber nicht näher kennen?"

„Sie meinen, ich könnte es ſelbſt ſein," lachte ſie, den Kopf ſchüttelnd. „Ich liebe dieſe ſanften Gefühls-Ergüſſe nicht ſo ſehr."

„Keine Mondſchein-Poeſie, keine Nachtigallen, keine Blüthenträume?“ fragte Richard lachend.

„Man darf überhaupt nicht träumen, und da dies in Wirklichkeit und Wahrheit verboten iſt, ſo muß auch die Poeſie ſich davon frei halten.“

„Aber die Poeſie iſt ſelbſt ein ſüßes Träumen.“

„Nein, Herr Baron, ſie iſt die höchſte Wahrheit.“

„O, Sie wiſſen alſo meinen Namen!“

„Durch Fräulein Suſette, die mir ſchon vor einigen Tagen vertraute, daß ich ſie hier ſehen würde.“

„Ich bin dem Fräulein ſehr dankbar dafür,“ ſagte er, erfreut über dieſe Mittheilung, aber — er ahmte das Beiſpiel des offenherzigen ſchwarzen Fräuleins nicht nach, ſondern ſetzte hinzu: „Leider bin ich noch nicht ſo glücklich geweſen, um in der Lage zu ſein, zu wiſſen . . .“

„Wer ich bin?“ fiel ſie ein, als er inne hielt. „Man ſagt gewöhnlich, der Name ſei gleichgültig, doch iſt das ein Sprüchwort ohne Sinn. Das Namenloſe iſt das Unbeſtimmte. Ich heiße Chriſtine Streit, Herr Baron.“

„Dann iſt wenigſtens ſo viel gewiß,“ verſetzte Richard, „daß Namen häufig ganz unpaſſend für den ſind, der ſie als Erbſchaft übernehmen muß. Sie müßten Frieden heißen, Fräulein Chriſtine.“

„Frieden kommt nach Streit,“ erwiderte ſie mit einem der ſchnellen Blitze ihrer dunkeln Augen. „So ſei denn

auch Frieden mit uns. Dort kommt Suſette und verlangt nach uns Beiden.“

So war es in der That. Fräulein Suſette hüpfte herbei und ſchien nicht ganz ohne Empfindlichkeit zu ſein. „Es thut mir leid,“ ſagte ſie, „dieſes intereſſante Beiſammenſein zu ſtören, aber Alles iſt bereit, beſte Chriſtine, und ich ſelbſt bin voller Verlangen, dem Herrn Baron mein gegebenes Wort zu erfüllen.“

„Ich werde alles gern thun, was ich vermag,“ erwiderte Chriſtine, „wenn ich weiß, daß ich Deinen Wünſchen damit diene.“

„Deine Wünſche ſind meine Wünſche,“ rief Fräulein Suſette, indem ſie ihre gefällige Freundin umarmte. „Geſchwind, Herr von Lorberg, wir haben keine Zeit zu verlieren.“

Sie reichte ihm ihren Arm, und Chriſtine folgte ihnen in den Saal, wo ſie ſich an das Inſtrument ſetzte und einen Tanz zu ſpielen begann, der bald alle tanzluſtigen Füße in Bewegung ſetzte. Lorberg drehte ſich mit Fräulein Suſetten, aber welche ſchreckliche Vorſtellungen er ſich auch vorher von dieſem Glücke gemacht hatte, ſie wurden von der Wahrheit übertroffen. Er hatte die größte Mühe, dieſe Tänzerin von der Stelle zu bringen, die größte Vorſicht war nöthig, um nicht mit ihr zu ſtolpern oder zu fallen. Es war, als läge das Unglück bleiſchwer in ſeinen Armen, und er merkte es an den ſchadenfrohen Geſichtern umher,

auf wessen Kosten man sich ergötzte. Fräulein Susette allein schien nichts davon zu merken; sie schien stolz auf ihre Kunst und im Vollgenuß ihrer glücklichen Erfolge. Vergebens suchte Lorberg sich einige Male seinem Schicksale zu entziehen, er wurde verfolgt und wieder eingefangen. Auch die schöne Frau Reichenbach verspottete ihn, indem sie ihn mit Glückwünschen überhäufte, von Fräulein Susetten so ausschließlich ausgezeichnet zu werden. Ueberall fand er, daß man sich auf seine Kosten belustigte, er glaubte es wenigstens den Gesichtern abzumerken oder aus abgerissenen Aeußerungen zu errathen. Den einzigen Trost gewährte ihm das schwarze Fräulein am Clavier. Wie unbarmherzig die hochmüthige Frau Reichenbach auch über ihr schlechtes Spiel, über den alten Klapperkasten von Instrument und über den Geiz der Frau Commercienräthin spottete, er fand dieses Spiel vortrefflich, elegant und voller Charakter, und da er sich nicht enthalten konnte, dies zu behaupten, zog er sich geringschätzige Blicke zu. Ohne sich daran zu kehren, wagte er es sogar, einige Mal sich Christinen zu nähern, einige Worte mit ihr zu wechseln und ihr eine Theilnahme zu bezeigen, wie es kein Anderer in der Gesellschaft für nöthig fand. Dafür, so kam es ihm vor, traf ihn zuweilen ein Blick aus den dunklen Augen des schwarzen Fräuleins, der von einem dankbaren Lächeln begleitet wurde.

Zwei Stunden währte der Tanz, dann folgte das

Souper der Frau Commercienräthin. Richard von Lorberg erhielt ſeinen Platz neben ihr und Fräulein Suſetten. Vergebens aber ſah er ſich nach Chriſtine Streit um. Sie war fort. Der Mohr hatte ſeine Schuldigkeit gethan! Wahrſcheinlich hatte man ſie nach Hauſe geſchickt; er wagte es nicht, danach zu fragen.

Achtes Kapitel.

Der Hospital-Arzt Hellmuth hatte schon mehrere Stunden gearbeitet, als es Tag wurde und er von seinem Schreibtische aufstand, der mit Papieren und Büchern bedeckt war. Er stand aber nur auf, um an einen Seitentisch zu treten, wo eine Wasserflasche und eine Kaffee-Maschine, diese unvermeidlichen Bestandtheile jeder Junggesellen-Wirthschaft, bei einander standen und leise mahnend klangen, wie die Memnonssäule beim ersten Sonnenstrahle. Der Doctor verstand dieses melodische Zeichen, das ihn mahnte, seine geistige Anstrengung zu beendigen und an die Erhaltung seines mageren Körpers zu denken. Er schüttete den Kaffee in die Maschine, goß das Wasser hinein und zündete die Spirituslampe an. Als die blaue Flamme aufschlug, nickte er ihr zu, wie einem gern gesehenen Bekannten; dann ging er in der Stube umher, nahm ein Buch von Tisch und blätterte darin, trat an ein Wandspind, das mit allerlei Flaschen und Gläsern, Büch-

ſen und Käſtchen gefüllt war, und nachdem er ſie muſternd angeſchaut, wie ein Corporal ſeine Recruten, zog er einige Phiolen heraus, betrachtete ihren Inhalt, roch an verſchiedene andere und ſtellte endlich alle wieder an ihre Plätze. Als auch dieſe Revue glücklich beendigt, band der Doctor mit einem befriedigten Lächeln ſeinen grauen Morgenrock feſter zuſammen, langte darauf von einem Geſtell in einer Ecke des Zimmers eine Pfeife mit einem gewaltig langen Rohre, und als er unterſucht hatte, ob ſie gehörig geſtopft ſei, brannte er ſie mit einem kaum weniger langen Papierſtreifen an der Spirituslampe an.

Bei allen dieſen verſchiedenartigen Operationen ſprach der Hoſpital-Arzt kein Wort. Geräuſchlos ging er auf und nieder in großen weichen Filzſchuhen, in dem langen, grauen Morgenrock und umnebelt von den Dampfwolken ſeiner Pfeife; das Bild eines Gelehrten, dem aller äußerliche Putz gleichgiltig iſt und der nichts ſo ſehr liebt, als ſeine Bequemlichkeit und ſeine Gewohnheiten. Sein Zimmer war auch ganz zu ſolcher Gelehrtenwirthſchaft gemacht. Mit verräucherten Tapeten, beſcheidenem Hausrath, Büchern und Papieren, Flaſchen und Büchſen wohl verſehen, erhielt es den richtigen gelehrten Anſtrich, aber es fehlte ihm doch ein Attribut, das ſich gewöhnlich damit verbindet, es fehlte die übliche Unordnung und Unſauberkeit darin. Die Stühle ſtanden gerade, und es lag nichts darauf umher, der Fußboden war rein, ohne Tintenflecke

oder Papierschnitzel, die Bücher in dem großen Schranke schilderten in langen Reihen, der Doctor hatte somit ohne Zweifel Sinn für Ordnung und Reinlichkeit; sogar auch die beschriebenen Bogen auf dem Tische waren sorgfältig zusammen gelegt, die Federn ausgewischt und das Tintenfaß geschlossen. Nicht einmal den Papierstreifen hatte der Doctor, nachdem er seine Pfeife angebrannt, von sich geworfen, sondern den Rest in einen Aschbecher gesteckt, der zierlich mit Perlen umstrickt war, bunte Arabesken bildend, auf welche er einen langen Blick heftete.

Eben als der Kaffee zu kochen anfing, wurde der Doctor in seinem friedlichen Stillleben durch ein Klopfen an der Thür gestört, und unmittelbar darauf trat der Hauptmann Seehausen herein.

„Guten Morgen, Doctor!" sagte er. „Komme ich zur rechten Zeit? wie?"

„Sehr zur rechten Zeit," erwiderte der Arzt, „wenn Sie eine Tasse Kaffee mit mir trinken wollen."

Der Hauptmann warf einen mißtrauischen Blick auf die Kaffee-Maschine, lehnte die Höflichkeit ab und setzte sich nieder. Dabei betrachtete er die Bücher und beschriebenen Bogen auf dem Tische, schüttelte den Kopf, lachte auf und sah den Doctor an.

„Es ist sonderbar," sagte er, „ein Mann wie Sie, Doctor, sitzt im Winkel und kocht sich Kaffee in einer alten Blechkanne, während hundert Dummköpfe ihren

Mokka aus dem feinſten Porcellan trinken, wo nicht gar aus Silber.“

„Und er ſchmeckt ihnen dennoch vielleicht nicht halb ſo gut wie mir,“ lachte Hellmuth, indem er ſich den ſchwarzen Trank einſchenkte.

„Das iſt möglich,“ verſetzte Seehauſen, „obgleich man ſich an den Blechgeſchmack gewöhnen muß. Aber was hilft's alles, Doctor, was hilft aller Ruhm, was hilft aller Stolz, wenn das Geld fehlt! Der elendeſte Kerl wirft uns mit unſerer ſpartaniſchen Kaffee-Maſchine von Blech über den Haufen, wenn er ſeinen Gäſten goldene Taſſen vorſetzen kann.“

Der Doctor that einen langen Zug aus der Pfeife, trank ſeinen bitteren ſchwarzen Kaffe dazu und ſagte darauf in ſeiner ruhigen Weiſe: „So ſchlimm iſt es noch lange nicht. Es wird jetzt mancher reich, gleichſam über Nacht, durch Börſenſpiel oder glückliche Speculationen, aber was kann den ein ſolcher Banquier oder glücklicher Speculant mit dem klingenden Zeuge, womit er ſeine Taſchen füllt, Großes anfangen?“

„Was er anfangen kann?“ rief Seehauſen. „Wenn man Geld hat, kann man alles anfangen, Doctor. Alles, was die Erde hervorbringt, gehört uns, können wir kaufen.“

„Richtig,“ antwortete der Doctor, „aber iſt denn das ein ſo großer Vorzug? Wachſen dieſe verſchwendungs-

ſüchtigen, auf ihr Geld pochenden Männer dadurch in der Achtung ihrer Mitmenſchen? Wird ihr Uebermuth nicht meiſt lächerlich, und wendet nicht der beſſere Theil der Geſellſchaft ſich von ihnen ab?“

„Sie ſind ein Philoſoph, Docter, darum verachten Sie das Geld.“

„Oh, ich verachte das Geld nicht,“ erwiderte Hellmuth, „denn ich weiß recht gut, welche Macht es beſitzt und was damit bewirkt werden kann; aber das Geld allein in den Händen dieſer Leute, die nichts weiter kennen als das Metall, auf nichts weiter ſinnen, als auf Genuß, und nichts weiter achten, als die Geldmacherei, iſt mir allerdings verächtlich.“

„Nun,“ ſagte der Hauptmann, dem es Vergnügen zu gewähren ſchien, den armen Hoſpital-Arzt ſo ſprechen zu hören, „was achten Sie denn, Sie Weltweiſer, bei der blechernen Kaffee-Maſchine? Was ſchreiben Sie da? Wenn Sie Geld hätten, würden Sie ſich nicht damit abquälen.“

„Sehr wahrſcheinlich,“ verſetzte der Doctor, „würde ich ſo leben, wie ich jetzt lebe; ſchreiben, was ich ſo eben ſchreibe, würde ich auf jeden Fall.“

„Alle Wetter! das muß was ganz Beſonders ſein. Etwa die Kunſt, Geld zu machen?“

„Es iſt eine Abhandlung über die mediciniſche An-

wendung der Gifte und deren heilkräftige Wirkungen auf den menſchlichen Organismus.“

„Pfui Teufel!“ rief Seehauſen. „Giftmiſcherei! Wie können Sie ſich damit einlaſſen?“

„Ich habe intereſſante Studien dazu gemacht,“ erwiderte der Doctor, „Entdeckungen, welche Aufſehen erregen werden. Die Akademie hat zu Preisſchriften aufgefordert, ich habe auch eine eingereicht.“

„Und wenn Sie den Preis gewinnen, was bekommen Sie dafür?“

„Vierzig Ducaten.“

„Das macht mit dem Agio höchſtens hundert und dreißig Thaler. Wie lange haben Sie an Ihrer Abhandlung gearbeitet?“

„Oh, eigentlich arbeite ich daran ſeit Jahren,“ erwiderte der Doctor ſtolz lachend. „Manche Nacht habe ich durchgrübelt, jede freie Minute mich mit Verſuchen und Unterſuchungen beſchäftigt, und während der letzten ſechs Monate habe ich meine Anſtrengungen verdoppelt.“

„Gott im Himmel!“ ſagte Seehauſen, ſeine Hände faltend, „was iſt deine Welt für eine ſonderbare Welt! Dieſer würdige und weiſe Mann hier quält ſich ſeit Jahren Tag und Nacht ab, um einhundert und dreißig Thaler Courant möglicher Weiſe zu erwi,chen; ich habe vor wenigen Abenden im Zeitraume von höchſtens einer Stunde beinahe eben ſo viel dem edlen kunſtſinnigen Reichenbach

im ſündhaften Kartenſpiel abgenommen; er dagegen behandelte meinen elenden und mühſeligen Gewinn mit Verachtung und erzählte mir zum Hohn und anderen Leuten zum Neid und Aergerniß, wie er das Fünfzig- und Hundertfache oft ſchon in einem Augenblick, durch einen Federſtrich oder mit einem Wort in die Taſche geſteckt habe."

„Und der einfältige Menſch weiß doch weiter nichts damit zu thun, als ſich mit allen Lumpen ſeiner Eitelkeit zu behängen," fiel der Doctor ein. „Fallen dieſe morgen von ihm ab, was bleibt übrig? Wird er eingeſcharrt, wer fragt noch nach ihm? Der ganze nichtsnutzige Plunder nimmt ſo ſein Ende."

Das heiſere Gelächter des Hauptmanns drückte deſſen Vergnügen aus. „Es wäre köſtlich, ſagte er, wenn die noble Geſellſchaft bei unſerer geliebten Tante und dieſe ſelbſt Sie hören könnten, Doctor. Und was Sie für ein finſteres Geſicht jetzt machen! Ich glaube, Sie wären im Stande, ſich ein paar Schlachtopfer für Ihre Vergiftungen auszuwählen."

„Wenn das helfen könnte, um die Welt zu beſſern," erwiderte der Hoſpital-Arzt, „ſo würde ich mich nicht lange beſinnen, und wahrlich," ſetzte er hinzu, indem ſeine Augen ſich langſam auf das Wandſpind hefteten, „mit wenigen Tropfen aus einer meiner Phiolen ſollte all ihr Geldduſt auf ewig geſtillt ſein."

„Aber was war das für eine Geſellſchaft, von der Sie

ſprachen?“ fuhr er fort, als Seehauſen nicht ſogleich antwortete. „Meinen Sie am Mittwoch, wo — ein Feſt gefeiert wurde.“

„Suſettens Geburtstag,“ ſagte Seehauſen.

„Sie waren natürlich dazu eingeladen, Herr Hauptmann.“

„Sie nicht, Doctor?“

„Das iſt eben ſo natürlich,“ erwiderte Hellmuth, indem er den lauernden Blick des Hauptmanns abprallen ließ.

„Wie ſo?“ fragte Seehauſen. „Warum ſetzt man Sie zurück?“

Ein leichtes Roth ſtieg in das bleiche Geſicht des Hoſpital-Arztes, er fing aber an zu lachen. „Ich fühle mich durchaus nicht zurückgeſetzt,“ erwiderte er. „Es iſt durchaus richtig, daß ich in ſolche Geſellſchaften nicht paſſe.“

„Der Hauptmann beugte ſich vor und faßte des Doctors Arm. „Still!“ ſagte er, die kleinen Augen zuſammen kneifend, „wir ſind Leidensgefährten, Doctor. Wenn das alte, geizige Weib wollte, wie ſie ſollte, wären wir Beiden nicht auf einem anderen Platze, He?! Kein Wort, Doctor! was Sie auch ſagen mögen, es iſt dennoch wahr. Hat ſie nicht genug vom Mammon, und hat der Teufel ſelbſt ihr nicht noch eben jetzt einen großen Gewinn an den Hals geworfen? Was haben wir davon? Oho, wir?! Je mehr Geld, je mehr Gier danach! Lumpig ging's her bei dieſem

Feſte. Sie hätten hören ſollen, was geſpottet wurde, und doch ſollte es eine Art Zauberfeſt ſein zu Ehren des großartigen Ereigniſſes. Sie wiſſen doch?"

Der Doctor ſah ihn an, als ſeien ſeine Gedanken auf Reiſen gegangen. Er hatte wirklich auch nur die letzten Worte gehört. Er nickte mit einem leiſen Lächeln und ſtützte den Kopf in die Hand.

„Nu, es iſt allerdings ein erfreuliches Ereigniß, und es iſt wunderbar, wie das verknöcherte Herz des alten Weibes dabei warm wird."

„Das iſt die Macht der Liebe," ſagte Hellmuth.

„Was, Liebe!" fiel Seehauſen ein, „Eitelkeit iſt es, Doctor. Verdammt will ich ſein, wenn es nicht alles aus Eitelkeit geſchieht!"

„Aber Suſette, Fräulein Suſette verdient ihr Glück."

„Warten wir es ab, ob es ein Glück iſt," verſetzte Seehauſen. „Manches ſieht ſo aus, allein ehe man's denkt, wird ein Unglück daraus."

„Das möge Gott verhüten! Fräulein Suſette befand ſich doch wohl bei dem Feſte?"

„Wie ein Eichkätzchen! wie ein Murmelthierchen!" — Der Hauptmann lachte heiſer auf, ſeine kleinen liſtigen Augen waren kaum mehr zu ſehen. „Nu," ſagte er dann im entſchuldigenden und beifälligen Tone, „ſie übt ſich bei Zeiten in den nöthigen Formen, denn im nächſten Winter wird ſie auf ihren Bällen die erſte Tänzerin ſein."

Der Doctor ſtand unruhig auf. „Hat ſie denn getanzt?“ fragte er.

„Wie eine Bàchantin! wie eine Sylphide! Es war koſtbar, es war unvergleichlich.“

„Wie iſt das möglich?“ fragte Hellmuth. „Sie liebt den Tanz nicht, ſie verſteht auch gewiß wenig von dieſer wohlfeilen Kunſt, und endlich ſoll ſie nicht tanzen, ich habe ihr das wiederholt als Arzt zur Pflicht gemacht.“

„Danach fragen die Mädchen nicht, Doctor, wenn ſie mit dem Geliebten herumhüpfen können.“

„Mit dem Geliebten?“ wiederholte Hellmuth.

„Geliebt oder nicht geliebt, die Sache iſt in Richtigkeit. Aber warum ſoll unſer tanzluſtiges Suſettchen nicht einen jungen Baron lieben, dem zwei tadelloſe Beine gewachſen ſind?“

Mit einem Male begriff der Hoſpital-Doctor alles. Es war, als liefe ein Zittern über ſein Lippen. Er ſah vor ſich hin, als rolle ein Vorhang vor ihm auf. „Lorberg heißt er, nicht wahr?“ fragte er.

Der Hauptmann nickte. „Kennen Sie ihn?“

„Nein, aber — glauben Sie, daß Fräulein Suſette — damit einverſtanden iſt?“

„Warum denn nicht, Doctor? Ein Baron, dabei jung und hübſch. Damit ſind alle Mädchen einverſtanden.“

„Und er?“

„Was meinen Sie? Meinen Sie etwa, daß es wie

gewöhnlich hergeht? daß der Herr Baron das liebe Sufettchen für eine Geldkatze anſieht, die er ſich um jeden Preis anſchnallen will?"

„So niedrig denke ich nicht von ihm, obwohl ich ihn niemals ſah," erwiderte der Doctor ſich aufrichtend. „Wenn es wahr iſt, was Sie ſagen, wenn Fräulein Sufette ihm ihre Neigung zuwendet, ſo muß es ein ehrenwerther Mann ſein, ſonſt wäre es unmöglich."

Seine Begeiſterung war dem Hauptmann äußerſt ſpaßhaft, es war ihm kaum möglich, ſein Hohngelächter zurückzuhalten. „Sie ſind ein edler Charakter, Doctor," ſagte er mit ſo vielem Ernſt, als er aufbringen konnte, „aber Sie haben Recht. Lorberg iſt ein ſehr würdiger junger Edelmann und obendrein ein Vetter von mir. Sie werden ihn kennen lernen und charmant finden."

„Dann werde ich ihm mit Freuden Glück wünſchen," antwortete der Doctor.

„Bravo!" rief Seehauſen, aber er hielt inne, legte den Finger an ſeine Naſe und runzelte ſeine Stirn. „Wenn man ſich aber dennoch täuſchte, Doctor? — Es iſt eine ſündenvolle Welt — täuſchen kann man ſich leider in allen Menſchen — wenn mein geliebter Vetter doch etwa ein Wolf im Schafskleide wäre?"

„Darüber ſeien Sie ganz ruhig," erwiderte Hellmuth mit der größten Gewißheit lächelnd. „Es gibt zwar viele Heuchler und ſchlechte Subjecte, wenn aber Fräulein

Suſette ſeine Bewerbungen annimmt, wenn Sie Recht haben, Hauptmann, daß ſie ihn für würdig hält, ihm ihre Hand zu reichen, ſo muß er ein ausgezeichneter Mann ſein."

„Edler Doctor! Sie haben den richtigen Glauben," ſagte Seehauſen hohnvoll, „Sie müſſen dafür belohnt werden und auf Suſettens Hochzeit tanzen."

„Wenn's nicht zu raſch geſchieht, lerne ich es noch," lächelte der blaſſe Arzt mit ſeiner gewohnten ruhigen Freundlichkeit; „doch jetzt muß ich leider an andere Dinge denken, ſehr werther Herr Hauptmann, an meine armen Kranken, die mich erwarten."

„Der Hauptmann verſtand den Wink und verabſchiedete ſich ohne Zögern, nachdem er einen letzten Spaß über die genauen Studien zum Beſten gegeben, welche Suſette an ihrem ausgezeichneten Anbeter machen würde, der da Morgens, Mittags und Abends ſich einſtelle, um ſeinen Werth von ihr prüfen zu laſſen. Dann machte er, daß er fort kam, denn ſeinen Zweck hatte er erreicht, und gelacht hatte er hinlänglich. Während er aber vergnüglich die Treppe hinabſtieg, verſchwand das Lächeln aus dem Geſicht des armen Hoſpital-Arztes. Die Pfeife war ihm längſt ausgegangen, und der Reſt ſeines beſcheidenen Morgentrankes ſtand unberührt. Er ſchaute ernſthaft in die düſtere Flut der Taſſe, als wollte er Prophetenſprüche herausleſen. Der melancholiſche Ausdruck ſeines Geſichtes

trat ſtärker hervor und ſeine bleichen Lippen preßten ſich zuſammen, ſeine Hände hoben ſich langſam auf und deckten ſich über ſeine Augen. Wenn er Recht hätte, flüſterte er, wenn ich aus dem Hauſe gebannt wurde, damit ich nicht ſehen ſollte, wie ſie . . .! Er fuhr nicht fort, aber er ſtand noch einige Augenblicke bewegungslos, bis er plötzlich mit beiden Händen durch die Luft ſtieß, als wollte er etwas von ſich ſchleudern.

Wie kann ich das nur denken! rief er dabei. Nein, nein! vergib mir, theure Suſette! Du kannſt nichts Böſes, nichts Schlechtes thun. Dieſer Hauptmann iſt ein Lügner! Nicht einen Augenblick will ich mehr an dir zweifeln, durch nichts mich irre machen laſſen. Ich glaube an dich, theuerſte Suſette, du wirſt meinen Glauben nicht zu Schanden werden laſſen.

Während er dies ſagte, warf Seehauſen draußen noch einen höhnenden Blick auf ſeine Thür und ging weiter. Ich kann dem alten Weibe die Verſicherung geben, lachte er, daß ſie von dieſem dummen Heiligen nichts zu fürchten hat. Ein koſtbares Kerlchen mit ſeinen Giften und ſeinen tiefſinnigen Unterſuchungen für einhundert und dreißig Thaler Courant! Das muß ich dem Reichenbach erzählen. Einhundert und dreißig Thaler möglicher Weiſe zu gewinnen gegen jahrelange Arbeit bei Tag und Nacht!

Unter ſolchen Vorſtellungen, mit denen er ſich erquickte, verfolgte er den ziemlich weiten Weg vom Hoſpital nach

seiner Wohnung. Er hatte von der Frau Commercienräthin einen geheimen Auftrag erhalten, um dessentwillen er den Doctor aufgesucht hatte. Er sollte erforschen, ob etwa, wie die Tante sich ausdrückte, dieser Ludwig wirklich so verrückt sei, sich etwa in den Kopf gesetzt zu haben, daß er jemals seine Hand nach Susetten ausstrecken könnte; zugleich sollte er ihm beiläufig mittheilen, daß Susette sich nächstens mit dem Freiherrn von Lorberg verloben würde, und endlich sollte er herausbringen, ob der Hospital-Doctor etwa gar ein Liebesverhältniß mit Susetten angefangen habe, und ihn darüber ausfragen. Seehausen glaubte, diesen delicaten Aufträgen vollständig nachgekommen zu sein, und stellte sich einen launigen Bericht zusammen, als er plötzlich in einiger Entfernung vor sich seinen Vetter erblickte. Er hätte diesen einholen können, denn Richard von Lorberg ging langsam wie ein Aristokrat, der durch seinen Gang schon beweis't, daß er seine Zeit nicht zum Gelderwerb nöthig hat; aber der Hauptmann hatte keine Lust dazu. Seit dem Feste bei der Frau Commercienräthin hatte er ihn nicht gesehen, obwohl er ihn alle Tage erwartet hatte. Den Grurd davon errieth der Hauptmann mit Sicherheit; Lorberg wollte überhaupt nichts mehr mit ihm zu thun haben, und dieser Gedanke erregte ein rachlustiges Gefühl in ihm. Wenn die reichen Börsenmänner und Speculanten ihn hochmüthig behandelten, machte er sich gar nichts daraus, aber mit diesem leichtsinnigen

Vetter, den er brüderlich aufgenommen, der ihm Dankbarkeit ſchuldig war, und von dem er Dankbarkeit erwartete, ſtand es anders. Indem er noch unſchlüſſig überlegte, ob er eine Begegnung herbeiführen ſollte, bemerkte er mit Vergnügen, daß Lorberg in die Königsſtraße einbog und ihm ſelbſt einen Beſuch zugedacht hatte. Er ging richtig in das Eckhaus, Seehauſen aber kehrte ſich um, damit er ihn nicht etwa ſehen möchte. Habe ich ſo lange auf ihn gewartet, ſagte er, ſo mag er jetzt ſelbſt ſehen, wie warten thut. Zur Abwechſelung kann er meinem Engel den Hof machen, ich gönne ihm dieſes unſchuldige Vergnügen. Dann aber werde ich dich in meine Hände nehmen und unſere Rechnung abſchließen, Vetterchen!

Richard von Lorberg ſtieg inzwiſchen die Treppe hinauf und fand auf dem Flur die beiden Kinder des Hauptmanns, halb angekleidet und eben ſo ſchmutzig, wie er ſie an jenem Abend gefunden. Sie ſpielten mit einem großen Gummiball und liefen, als ſie ihn plötzlich vor ſich ſahen, durch den offenen Corridor in das nächſte Zimmer. Dahin folgte Richard ihnen ohne Zögern nach und kam ſo zu einem unerwarteten Anblick.

Vor Lorberg lag auf dem Sopha ausgeſtreckt Frau von Seehauſen, in einem Buche leſend. Obgleich es nicht mehr früh war, befand ſie ſich doch noch im Morgenjäckchen und in Unterkleidern, welche in maleriſcher Unordnung ſie einhüllten. Vor dem Sopha ſtanden ein Paar

niedergetretene Morgenschuhe, auf dem Polster aber kreuzten sich zwei so niedliche kleine Füße, wie man diese wünschen konnte. Es kam Richard vor, als sei deren Freiheitslust so groß, daß sie an verschiedenen Stellen selbst die Fesseln des Strumpfes durchbrochen hätten; aber er behielt keine Zeit, seine momentanen Beobachtungen zu vervollständigen. Die hübsche Cousine hatte bei dem Hereinlaufen der Kinder und den ihnen nachfolgenden Schritten ihre Lage nicht verändert, wahrscheinlich in der Voraussetzung, daß es ihr Mann sei; als sie jedoch, über den Rand des Buches blickend, den Fremden wahrnahm, sprang sie auf und lief davon. Sehr erschrocken jedoch schien sie nicht zu sein, den jenseits der Thür rief sie zurück: „Nur einen Augenblick, Herr von Lorberg, bitte! und ein muthwilliges Lachen folgte hinterher."

Lorberg lachte auch. Er dachte an seinen praktischen Vater, von dem er öfter die weise Lehre vernommen, man müsse niemals über eine Frau urtheilen, noch viel weniger aber eine heirathen, die man nicht vorher in den Unterröcken gesehen habe. Er griff nach dem Buche, das die überraschte Cousine fortgeworfen und fand die Uebersetzung eines französischen Romans von Dumas; nun erinnerte er sich auch, wie Seehausen über die Leidenschaft seiner Frau für die Literatur gespottet hatte, und zweifelte nicht daran, daß sie diese Beschäftigung allen anderen vorziehe.

Nach wenigen Minuten trat die hübsche Cousine wieder

herein, ſie hatte ſich vortheilhaft verändert. Ein blaues Kleid verdeckte alle Geheimniſſe, ein Häubchen mit rothen Schleifen verbarg die geſammte ungeordnete Haarfülle, und das große Shawltuch, wenn auch von verſchoſſenen Farben und mit altersſchwachen Zeichen, bildete eine artige Draperie.

„Sie haben mich ſchön überraſcht," ſagte ſie, allerliebſt lächelnd, „aber wer konnte das denken! Glaubte ich doch, Sie hätten uns ganz vergeſſen."

„Das würde unmöglich geweſen ſein," erwiderte er.

„Wer wird leichter vergeſſen als Frauen!" fuhr ſie fort. Alle Romane handeln davon. Setzen Sie ſich zu mir Couſin."

„Wenn ich nicht läſtig bin. Wo iſt Seehauſen?"

„Ich bin erfreut, Sie zu ſehen. Seehauſen iſt früh ſchon ausgegangen, doch wird er gewiß bald zurückkommen."

Er ſetzte ſich zu ihr, und bald waren ihre Mittheilungen im vollen Gange. Es war natürlich, daß dieſe hauptſächlich ſich auf die Frau Commercienräthin und Suſetten bezogen. Frau von Seehauſen verrieth durch ihre Aeußerungen, daß ſie wiſſe, was Lorberg's Abſicht ſei; allein je mehr ſie damit hervortrat, um ſo mehr zog er ſich zurück und war zu keinem Bekenntniß zu bewegen. Dadurch ließ ſich die hübſche Frau nicht abſchrecken, ſie ſetzte ihre Scherze fort, während er vergebens verſuchte, ihnen

zu entrinnen, und ſein Geſicht immer ernſter und kälter wurde.

„Ich kann Ihnen etwas mittheilen," ſagte ſie endlich, als er auf nichts hören wollte, „was Ihnen Freude machen wird. Meine Tante iſt Ihnen ſo gewogen, wie keinem zweiten Sterblichen. Es wird Ihnen keine Mühe machen, von ihr zu erlangen, was Sie wünſchen."

„Das iſt allerdings ſehr erfreulich für mich, da ich die Frau Commercienräthin ſehr hoch ſchätze," erwiderte er.

„Wirklich, das iſt ja herrlich! Ich ging nach Suſettens Geburtstag hinüber, um nachträglich meine Gratulation abzuſtatten, und obwohl meine Tante ökonomiſch iſt, war ſie dennoch voller Freude über den Abend und erzählte mir ganz entzückt, wie liebenswürdig Sie geweſen und wie viel Sie getanzt hätten."

Bei dieſer Erinnerung wurde er roth. Auch ſie ſpottete darüber! „Sie waren nicht zugegen," ſagte er, „was ich bedauerte."

„Künftig tanzen Sie mit mir, Couſin, lachte ſie. „Sie werden doch Bälle geben?"

„Gewiß, wenn es Ihnen Vergnügen macht."

„Mir? Sie wollen ſagen, Suſetten. Aber was thut's. Wir werden Freunde bleiben, nicht wahr?"

„Ohne Zweifel, ganz ohne Zweifel!" rief er verwirrt aufſtehend. „Aber da kommt Seehauſen."

Freudig aufathmend ſah er den Hauptmann herein-

treten und ging ihm entgegen. Es war ihm unerträglich geworden, ein Geſpräch fortzuführen, bei welchem er heucheln und lügen oder den wahren Zuſtand ſeiner Gefühle aufdecken mußte, was er nicht konnte. Dieſer Frau gegenüber hätte er es am wenigſten vermocht.

„Ich habe längſt zu Ihnen kommen wollen," ſagte er entſchuldigend zu dem Hauptmann, „allein meine Zeit erlaubte es nicht."

„Sie hatten zu viel mit angenehmeren Gegenſtänden zu thun, um an uns zu denken, Vetterchen," erwiderte Seehauſen geſchmeidig. „Wir können warten, beſter Lorberg, alte Freunde ſetzt man immer ein wenig hintenan. Heh! beſonders wenn das Herz erfüllt iſt mit einem holden Bilde, das für nichts weiter Raum läßt."

Die kleinen Augen funkelten, während Lorberg zu lächeln verſuchte. „Es iſt möglich," ſagte er, „daß mein Herz ſehr beſchäftigt iſt, aber es wird darüber das Nöthige nicht vergeſſen. Ich habe viel mit dem Ordnen meiner Angelegenheiten zu thun gehabt, um welche ich mich leider bisher viel zu wenig bekümmert habe."

„Solche Blicke in die inneren Angelegenheiten, um Ordnung herzuſtellen, haben zuweilen ihre Schattenſeiten," lachte Seehauſen. „Nur Geld, Vetterchen, nur Geduld, wir ſtellen Alles wieder her."

„Ich habe Vieles zu bereuen," ſagte Richard, „doch dieſe Zeit iſt vorüber."

„Man muß umkehren, bereuen, fromm werden," fiel Seehausen ein. „Geh, mein Engel, bringe uns eine kleine Stärkung dazu. — Arbeit macht das Leben süß, Vetterchen."

„Arbeiten, ja, das möchte ich," sagte Lorberg, seinen Kopf stützend. „Ein häusliches, stilles Leben will ich in Zukunft führen, mag es so einfach sein, wie es sein kann."

„Bah!" versetzte Seehausen, „Grillen und Blasen sind's, weiter nichts. Was zum Teufel brauchen Sie jetzt an ein stilles Leben zu denken! Lustig soll es sein, herrlich soll es sein, alle Tage ein neues Bild, dafür sorge ich, Vetterchen, ich!" — Er setzte den Finger auf seine Brust und sah ihn mit voller Sicherheit an."

„Sie haben gar nichts weiter zu thun," fuhr er fort, „als nächsten Tages, wenn Sie wollen, unsere würdige Tante bei der Hand zu fassen und ein paar Küsse darauf zu drücken. Es ist allerdings nicht eben besonders einladend, aber wenn's auch des Teufels Großmutter wäre, so ist sie's werth! Die Sache wird abgemacht sein, ehe einer Drei zählen kann, und hinterher liegt ein Leben voll Freuden."

„Ein Leben voll Freuden?" murmelte Lorberg.

„Allerdings. Oho!" — er neigte sich zu dem Freiherrn nieder. — „Was giebt Freuden? das Geld. — Wer hat das Geld? die Handelsleute. — Was muß ein anständiger Mensch thun? Er muß die Tochter oder Nichte

ſolches alten Gauners heirathen, der zuſammen raffte, was er faſſen konnte.“

„Ein ſchmählicher Verkauf!“ ſagte Lorberg.

„Bah!“ antwortete Seehauſen, „wer gewinnt dabei? Wird aus der Krämerstochter nicht eine Frau von Stand? Wird die ganze Sippſchaft nicht geehrt? Und iſt es nicht auch meiſt die ſchönſte Waare, die eingekauft wird?“ — Er ſchlug ein gemeines Gelächter auf. „Bei Gott!“ fuhr er dann fort, „es gehört ein Entſchluß dazu, die Frau Commercienräthin, als vielgeliebte Tante in den Kauf zu nehmen, und Suſettchen mit allen ihren Tugenden und ſchönen Künſten iſt auch nicht eben ein Engel. Aber es thut Alles nichts! alles nichts!“

Ein gelinder Schauder lief durch Richard's Mark. Der Hauptmann ſah, wie ſeine Stirn ſich zuſammenzog und ſeine Augen ſtarr niederblickten. „Poſſen!“ rief er, „kein vernünftiger Mann wird ein Geſicht heirathen wollen; iſt es angenehm, um ſo beſſer, doch die Hauptſache bleiben die gewichtigen Gründe. Wäre es Ihnen um ein Geſicht zu thun, Vetterchen, ſo müßten Sie der Clavierſpielerin nachlaufen, der ſchwarzen Mamſell, der Lehrerin. Wie, zum Henker! hieß die Perſon?“

„Chriſtine Streit,“ ſagte Lorberg.

„Richtig! Streit, aber es wird um ſie kein großes Streiten ſein. Hübſch iſt ſie, Donnerwetter! ja; aber was hilft ihr die Larve. Das Fleiſch verwelkt.“

„Es iſt auch Geiſt in dem Fleiſch," murmelte Richard.

„Geiſt! Was hilft der Geiſt, der keine Ducaten ſchaffen kann! Dieſe Chriſtine Streit kann mit allem ihrem Geiſt doch niemals für einen Mann wie Sie ein Gegenſtand ernſthafter Abſichten ſein."

„Und warum nicht?"

„Warum nicht?" — Der Hauptmann lachte auf. „Ich dächte, dazu wäre keine lange Erklärung nöthig. Was, zum Teufel! wollten Sie mit einem Weibe, und wenn's Frau Venus ſelbſt wäre, das Weißenſtein nicht einlöſen, die Schulden nicht bezahlen, die Rechnungen nicht decken kann? Der liebenswürdige, kunſtverehrende Reichenbach war entzückt von ihr. Das iſt ein Mann, Vetterchen, für den wäre ſie wie geſchaffen, wenn er nicht ſchon ſeine ſchöne Frau am Halſe hätte. Aber was thut's! Er kauft ihr ein Landhaus, er hält ihr Equipage, er bietet ihr für das ſchwarze Röckchen einen Frachtwagen von lyoner Seide."

„Wenn ich wüßte, daß er eine Unverſchämtheit beginge!" ſagte Richard heftig.

„Bah! ich denke, er wird nächſtens ſo frei ſein," unterbrach ihn Seehauſen, „und ſie wird nicht Nein ſagen."

„Wie können Sie in ſo elender Weiſe von der Ehre einer Dame reden, die Sie nicht kennen?" ſagte Richard von Lorberg, und ſein Geſicht wurde ſo drohend, daß der Hauptmann verſtummte.

„Was — oho! Spaß hoffentlich," lachte er verwirrt. „Was geht das Sie an, Vetterchen! Wollen Sie zum Ritter für die Jungfer Schulmeiſterin werden, oder wie — hehe! ſehe Jeder wie er's treibe — wollen Sie etwa das hübſche Ding da als Hausfreundin bei Suſetten behalten?"

„Was ich thun werde, wird meine Sache ſein," erwiderte Lorberg gezwungen kalt, „haben Sie die Güte, dieſes Fräulein ſowohl, wie mich ſelbſt nicht länger als Gegenſtand Ihrer Scherze zu betrachten."

Der Hauptmann verſtummte nochmals, und es entſtand eine Pauſe. Der Ton des Freiherrn war ſo gemeſſen und ſein Anblick ſo wenig einladend, daß eine leichtſinnige Antwort zu geben, bedenklich ſchien. Seehauſen begnügte ſich daher mit einem Grinſen, das halb wehmüthig, halb boshaft ausgelegt werden konnte, wie ein Hund, der bei ſeinem Wedeln noch ungewiß iſt, ſoll er ſich ducken oder die Zähne zeigen.

„Aber tauſend Sakerment!" ſchrie er nach einem Augenblicke, „wir werden uns doch nicht ſtreiten wollen über ein Weſen dieſer Art, Vetterchen, Bundesgenoſſe, Schwager, ſo Gott will, ehe wir drei Monate älter ſind! Fort mit allen Grillen! ſage ich, Ihre Sache ſteht, auf mein Wort! wie ich es nie gedacht hätte. Die Tante iſt ſo verliebt, wie die Nichte. Jetzt raſch und energiſch gehandelt, liebſter Lorberg, raſch ſage ich, ehe etwa der böſe Feind ſeinen Stein in den Weizen wirft! Warum haben

Sie nicht ſchon am Geburtstage eine Erklärung losgelaſſen?“

Lorberg ſchüttelte unwillig den Kopf.

„Friſche Fiſche, gute Fiſche!“ rief Seehauſen. „Es iſt ein Goldfiſch, alſo das Netz zu, ſobald er drinnen iſt! Und wiſſen Sie, was ich geſtern gehört habe?“ Er beugte ſich zu Richard hin und fuhr mit gedämpfter Stimme fort: „Die neunzigtauſend Thaler, die unſer großmüthiges Tantchen gewonnen hat, ſind für Suſetten beſtimmt, ſollen an ihrem Hochzeitstage baar ausgezahlt werden. Auf mein Wort, es iſt ſo. Neunzigtauſend! Donner und Doria! es iſt anſtändig, und wenn unſere verehrungswürdige Tante einſt aus dieſem irdiſchen Jammerthal ſcheidet, was denken Sie, Lorberg, was zurückbleibt?“ — Er hielt inne und ſpitzte lauernd ſeine Lippen. Richard ſchien vollkommen gleichgültig zu ſein. — „Mehr als dreimal ſo viel,“ murmelte Seehauſen. „Ich hätte es ſelbſt nicht geglaubt, daß es ſo viel ſei, aber Reichenbach hat es mir geſagt, der weiß ungefähr, was der liebe ſelige Commercienrath hinterlaſſen hat, und es iſt noch mehr dazu gekommen. Alſo friſch darauf und keine langen Umſtände gemacht! Der iſt ein Thor, der das Eiſen nicht ſchmiedet, wenn es heiß iſt.“

„Das ſoll man allerdings,“ erwiderte Richard, „aber“ — er ſchwieg ſtill und ſagte dann im ſtolzeren Tone: „wir verſtehen uns doch nicht.“

„Nicht? oh! was fehlt daran?“ fragte ſein Verwandter. „Ich kenne die Welt und kenne die Menſchen, Vetter Richard, und ich will Ihnen etwas ſagen: Sie möchten nicht nehmen, was Ihnen das Glück zuwirft, aber Sie müſſen! Muß iſt ein bitter Kraut, doch verdammt will ich ſein, wenn ich nicht die bitterſte Pille einſchlucke, ſobald ich mir ſage: es iſt nothwendig!“

„Iſt das artige Suſettchen eine Pille,“ fuhr er mit ſeinem heiſeren, frivolen Lachen fort, „gut, ſo iſt es wenigſtens eine vergoldete. Warum wollen Sie es nicht machen, wie ſo viele andere vernünftige Leute, die ſolche Sache als ein Geſchäft betrachten und als Geſchäft behandeln? Mit kaltem Blut muß man den Handel ſchließen. Nur keine Sentimentalitäten bei einer Heirath, von der man reellen Nutzen erwartet! Ein Verliebter kann Narrheiten begehen, dazu hat er ein Recht, aber Männer, die wiſſen, was ſie wollen, haben den Heiraths-Contract vor Augen.“

„Und jetzt noch Eins, was uns betrifft,“ begann er von Neuem, als Richard auch darauf keine Antwort gab. „Wir ſtehen uns ebenfalls bei dieſer Angelegenheit als handelnde Parteien gegenüber und müſſen geſchäftsmäßig verfahren. Sie haben meinen Beiſtand gefordert, ich habe Ihnen dieſen zugeſagt. Sie ſind zu mir gekommen, zu fragen, ob ich eine Frau für Sie wüßte, ich habe Ihnen dieſe vorgeſchlagen, habe Sie mit ihr und unſerer Tante bekannt gemacht.“

Lorberg machte eine Bewegung, als wollte er Einſpruch thun, allein er lehnte ſich wieder zurück, und Seehauſen fuhr fort: „Hier ſind Sie mit Beiden bekannt geworden, und ich bemühte mich und werde mich weiter bemühen, bis ich die Freude habe, Sie als meinen theuren Schwager zu umarmen. Ich bin Ihr Verwandter, Ihr Freund, Ihr treuer Diener zugleich und Ihr Vertrauter. Sie haben mir dafür verſprochen, das mit mir zu theilen, was mir und meiner Familie ungerechter Weiſe wahrſcheinlich entzogen werden ſoll. Sie werden Ihr Wort halten als Edelmann, daran zweifle ich nicht; aber wir ſind ſterblich. Wort iſt Wort, Schrift iſt Schrift, ich ziehe die Schrift vor.“ — Er zog ein beſchriebenes Blatt aus der Taſche und hielt es Richard vor. „Nehmen Sie, leſen Sie,“ ſagte er, „ich bin billig. Von den Neunzigtauſend, die Suſette bekommen ſoll, ſichern Sie mir nur zwanzigtauſend Thaler zu, das heißt Wechſel darüber, ſobald die Verlobung veröffentlicht iſt. Was die Tante hinterläßt, davon erbt meine Frau oder Kinder oder ich, wenn ich das Unglück hätte, dieſe theuren Weſen ſämmtlich zu verlieren, die Hälfte, mag das Teſtament lauten, wie es will.“

Die alte Frau mit dem ſchwarzen Kopftuch kam mit einem ehemals gelblackirten Kaffeebrett herein, auf welchem die bekannten Gläſer ſtanden, zwiſchen dieſen aber eine Champagnerflaſche. Hinter der alten Frau folgte die

hübſche Couſine, lieblich lächelnd, einen Teller voll Baumkuchen in der Hand. Sie hatte jetzt ihr Haar in wellige Scheiteln gelegt, den Seidenſhawl umgeworfen, ein zierliches Schlüſſelkörbchen am Arm; die gelben ſchadhaften Glacéhandſchuhe fehlten nicht.

„Da kommt mein Engel!“ rief Seehauſen, indem er ſeine Arme ausbreitete. „Jetzt kein Wort mehr von Geſchäften, bis wir ein Glas getrunken haben. Rücke den Tiſch heran, mein Engel, und gib unſerem geliebten Vetter Deinen Arm. Nein, Schatz, halt! ich will ſagen, biete ihm Deinen Mund, ich erlaube es Dir, und wünſche ihm Glück; oder halt! nein, wünſche uns Glück und Dir Glück, daß er in kurzer Zeit zu unſerer innigſten Freude uns mit dem theuren Namen Schwager angehören wird.“

Der Hauptmann hatte entſchiedenes Unglück bei ſeinen Toaſten, denn eben hatte er mit dem Haken an ſeinem Taſchenmeſſer, der gewiß oft ſchon ähnliche Thaten verübt, die Drähte an der Flaſche zerbrochen, als der Pfropfen von dieſer abflog und das edle Getränk nach allen Seiten hin ſprudelte; zugleich ſtand Richard von Lorberg auf, und ohne von dem Glück, das ihm zuerkannt war, Gebrauch zu machen, verbeugte er ſich vor der jungen Frau, die ohne Sprödigkeit ihn erwartete.

„Ich darf dieſen Namen und die Rechte, welche ſich mit ihm verbinden, noch nicht beanſpruchen,“ ſagte er, „denn noch weiß ich nicht, ob ich Fräulein Suſettens Herz gewinne.“

„Herz! Herz!“ lachte Seehausen. „Die Hand, Betterchen, die Hand!“ Nehmen Sie Ihr Glas, wie Brüder und Schwestern wollen wir uns die Hände reichen.“

„Ich trinke niemals Wein so früh,“ erwiderte Lorberg.

„Ah so,“ versetzte Seehausen, indem er sein Glas hinsetzte, „und das Papier dort wollen Sie auch nicht unterzeichnen?“

„Wenn es Zeit ist, werde ich alles erfüllen, was Sie wünschen können. Jetzt leben Sie wohl.“

„Noch Eins,“ sagte Seehausen geschmeidig. „Sie haben mir Ihre Geldtasche geliehen.“

„Lassen wir das auf ein ander Mal. Es wird mir Vergnügen machen, wenn ich Ihnen dienen kann.“

Er verbeugte sich höflich steif und ging so rasch fort, daß Seehausen ihn nicht mehr erreichen konnte. Mit grimmigem Gesicht kehrte er zurück, ballte die Fäuste und schlug ein Hohngelächter auf, als er seine Frau betrachtete, die sich auf das Sopha gesetzt hatte und in dem Romanbuche weiter las, das dort lag.

„Da sitzt sie!“ schrie er. „Wenn die Trompeten von Jericho bliesen und Alles über uns zusammenstürzte, sie kann lesen!“

„Schrei nicht so sehr, mir thut der Kopf weh,“ erwiderte sie gelassen. „Ich habe Alles gehört.“

„Was hast Du gehört?“

„Daß er verliebt ist und Susetten nicht mag. Die

Lehrerin oder Clavierſpielerin — was iſt es für eine Perſon?“

Der Hauptmann ſtand mit offenem Munde, dann fielen ihm Gedanken ein, die den Scharfſinn ſeiner Frau unterſtützten, ſeine kleinen Augen verloren ihren Zorn, ſie funkelten vor Vergnügen. „Und dieſer Menſch unterſteht ſich, uns mit Verachtung zu behandeln,“ ſagte er, „er will tugendhaft werden!“

„Gib Acht,“ antwortete Frau von Seehauſen, „Du wirſt finden, daß ich Recht habe.“

„Ich werde der Tante die Augen öffnen, ich werde Suſetten die Augen öffnen,“ ſagte Seehauſen, auf und nieder gehend, „das iſt meine Pflicht als Verwandter. Sie ſollen erfahren, wie es mit ihm ſteht, er ſoll erfahren, was ein ehrlicher Mann iſt.“

Er klopfte lebhaft auf ſeine Bruſt, es that ihm wohl. „Glaubt er mich mit einem Almoſen abzuſpeiſen, ſo wollen wir ſehen, wer zunächſt Almoſen nöthig hat!“ ſchrie er rachluſtig. „Narr genug iſt er, mit dieſem ſchwarzen Satan ein Liebesabenteuer anzuſpinnen, aber ich werde auch dabei ſein, mein Engel! Wie eine Fliege will ich ihn zwiſchen meinen Fingern halten, und wenn ich ihn habe, Flora, wenn ich ihn habe, will ich ihm den heutigen Tag vergelten, mich rächen, Dich rächen!“

„Ich verlange gar nicht gerächt zu ſein,“ ſagte ſie.

„Edles Herz!“ rief der Hauptmann zärtlich, „aber

Deine Schweſter, Deine Tante. Denn wie leichtſinnig er auch iſt, aufgeben wird er Suſetten nicht. Er möchte gern, aber er kann nicht. Wer das Meſſer im Nacken hat, wie er, der muß vorwärts, hinter ihm iſt der Tod.“

„So laß ihn ſterben, Männchen!“ lachte die hübſche Frau.

„Und wir leben!“ rief Seehauſen; „wir werden uns von dieſem Pinſel nicht um unſer vergnügliches Daſein bringen laſſen. Da er nicht mit uns frühſtücken wollte, ſo werden wir es ohne ihn thun. Hieher, mein Engel, nimm dieſes Glas, ich trinke auf Dein Wohl. Es iſt echter Cliquot.“

„Ich danke Dir. Er iſt ſehr gut,“ ſagte Frau von Seehauſen.

Der Hauptmann ſchnalzte mit der Zunge, legte den Arm um ſie und ſpitzte ſeine Lippen. „Schaum! Schaum!“ ſchrie er, ſein Glas ſchwingend. „Wir wollen zu denen gehören, die den Schaum ſchlürfen, mögen die Dummköpfe den Bodenſatz behalten!“

Neuntes Kapitel.

Richard v. Loberg ſprang die Treppe hinunter wie ein Gefangener, der den Häſchern entronnen iſt und ſie an ſeinen Ferſen wittert. Er lief davon, weil es ihm unmöglich war, die Geſellſchaft des Hauptmanns länger zu ertragen, der ihn mit vertraulicher Freundſchaft und mit Forderungen beläſtigte, die ihm unüberwindlichen Widerwillen einflößten. Er hätte ſich nicht in eine ſolche Falle begeben ſollen, aber er hatte einige Gründe, Seehauſen aufzuſuchen. Seit zwei Tagen war er nicht bei der Frau Commercienräthin geweſen, und in gänzlichem Zerwürfniß mit ſich ſelbſt, konnte er ſich noch immer nicht dazu entſchließen, ſeine Beſuche zu erneuen. Heute hatte er eine Einladung von Fräulein Suſettens Hand erhalten, die im Namen ihrer Tante anfragt, ob es ihm gefällig ſei, Thee bei ihr zu trinken und einer kleinen Vorleſung beizuwohnen, welche im engſten häuslichen Kreiſe Statt finden ſolle. Er wußte nicht recht, was damit gemeint ſei. Fräulein Suſette hatte

einen Humor verſchwendet, der Alles vollkommen unverſtändlich ließ und ſeine üble Laune vermehrte. Die ungewiſſe Antwort, er werde ſehen, ob es ihm möglich ſei zu erſcheinen, war das Einzige, zu dem er ſich entſchließen konnte; das Billet aber, als er es aus dem Winkel, in welchen er es geſchleudert, nochmals hervorholte, erregte doch ſeine Neugier. Suſette hatte einige Ausdrücke gebraucht, bei denen ſich allerlei denken ließ. Er ſolle Erſtaunenswürdiges vernehmen, die Muſen und Grazien würden ihn empfangen, Polyhymnia den Thee eigenhändig bereiten, Thalia ihn kredenzen, und ſo folgte ein bombaſtiſches mythologiſches Geſchwätz, über welches ſich ſein Spott ergoß. Dann ſann er darüber nach, wer damit gemeint ſein könne, und indem ſeine geheimen Gedanken ihm Chriſtine Streit verkörperten, brachten ſie ihm zugleich die ſchöne Frau Reichenbach mit und jagten ihm Schrecken ein. War es dieſe, die ihn erwartete? Sollte er einen äſthetiſchen Thee-Abend erleben?

Er ſuchte Seehauſen auf, in der Hoffnung, etwas von ihm zu erfahren, ſah aber bald, daß dieſer nichts wußte. Statt deſſen hörte er Dinge, die ihn widerwärtig aufreizten. Die rohe Art, mit welcher der Hauptmann ihm ſeine Verhältniſſe vorhielt, und die Rathſchläge, welche er ihm ertheilte, verletzten ihn um ſo empfindlicher, weil er die Wahrheit darin nicht abläugnen konnte. Er ſuchte eine reiche Frau, und der Zufall hatte ihn ganz beſonders be-

günſtigt. In den erſten Tagen war er auch mit ſich ſelbſt einig, daß Fräulein Suſette ſein werden müſſe. Er war eifrig in ſeinen Bemühungen, ſeine Beſuche wiederholten ſich, er hatte ſich öffentlich mit den Damen gezeigt, hatte die Oper mit ihnen beſucht, hatte ihre Einladungen angenommen, und er dachte über den Verlauf ſeiner Anſtrengungen eben nicht viel anders, als Seehauſen. In leichtſinniger Weiſe theilte er Jakob Wolf ſeine Erfolge mit und rühmte ſich, daß Alles ſo gut als abgemacht ſei, das war keine leere Prahlerei. Die Tante Commercienräthin kam ihm derartig entgegen, daß er blind hätte ſein müſſen, um nicht zu merken, was ſie erwartete und wünſchte. Sein Name, ſein Rang, ſeine Artigkeit und ſeine Huldigung ſchmeichelten ihrer Eitelkeit. Sie hatte von Anfang an ihren Plan gemacht, und es ſtand bei ihr feſt, ihre Nichte Suſette ſollte Baronin Lorberg werden. Sie wußte recht gut, wie ihre reichen Freunde und Verwandten über die Heirath ihrer älteren Nichte mit dem ſchäbigen Hauptmann ſpotteten, jetzt wollte ſie ihnen dafür zeigen, daß ſie für ihren Liebling einen Mann ausſuchen könnte, der zu den erſten Kreiſen der Geſellſchaft gehörte, der jung und ſchön ſei, mit allen Vorzügen ausgeſtattet, und um welchen Suſette auch von der hochmüthigen Couſine Reichenbach mit all ihrem Gelde und all ihrem Großthun beneidet werden ſollte.

Richard von Lorberg erkannte, daß er bei der Frau

Commercienräthin keine Fehlbitte thun würde, und eben ſo wenig, davon war er überzeugt, würde Suſette ihn verſchmähen. Sie war allerdings nicht ſchön, allein in der erſten Zeit fand er ſie doch nicht abſchreckend. Ihre Geſprächigkeit, ihre Beweglichkeit, ihre ſpaßigen Einfälle und dreiſten Fragen gaben ihr den eigenthümlichen Reiz einer Art Naturkindes, das in formloſer Eigenwilligkeit den Eingebungen des Augenblickes ſich überläßt, dafür jedoch durch ſeine Naivität entſchädigt. Suſette war ihm wenigſtens nicht lächerlich vorgekommen; erſt an ihrem Geburtstage in der Damaſt-Robe, neben ihrem Vorbilde, dem ſie nachzuahmen ſtrebte, war ihr dies gelungen; aber ſeit dieſer Zeit hatte ſich auch mit Richard von Lorberg eine ſonderbare Umwandlung begeben. Es war, als ſei ihm ſein Leichtſinn über Nacht abhanden gekommen, denn er wachte am folgenden Morgen als ein ernſthafter, trübblickender Menſch auf. Es ſchien ihm unmöglich, die Dinge mehr in dem Lichte zu ſehen wie noch am Tage vorher. Grübelnd hielt er ſich den Kopf und murmelte Verwünſchungen über ſeine Vergangenheit, und wenn die Zukunft vor ihm aufſtieg, preßte eine kalte Hand ſeine Eingeweide zuſammen, die wie Feuer brannten. Er ſtellte ſich vor, daß, wenn er verheirathet ſei, er ein neues Leben beginnen könne, aber dieſe Heiraths-Vorſtellung wurde ihm noch unheimlicher. Er dachte ſich Suſette mit der blumigen Robe, wie ſie neben ihm her hüpfte und Poſſen trieb, und er konnte

nicht länger lachen. Die übermüthige Couſine, ihr kunſtreicher Mann mit der ſpitzen Naſe, die Leute von der Börſe und vom Korn- und Spiritusmarkt, die Damen in Brillanten und ihre Töchter mit den Blumenkränzen aus Paris, ſelbſt dieſe ſchlugen ein cannibaliſches Gelächter auf, vor dem ſein Blut gerann. Nur Eine, die ganz fern ſtand, verſpottete ihn nicht, und das that ihm wohl. Das ſchwarze Fräulein richtete ihre Augen auf ihn, und wohin er ſah, drehte ſie ihren Kopf, wie ſie ihn am Klavier gedreht hatte, um ihm nachzublicken, und dieſer Blick verfolgte ihn auf ſonderbare Weiſe von dieſer Zeit an. Während er bei Seehauſen auf dem Sopha ſaß und dieſer ihm ins Gewiſſen predigte, das Geſchäft raſch abzumachen, mußte er an ſie denken, und als der frivole Mann, gleichſam als ahne er, was ſeinem Vetter paſſirt, das ſchwarze Fräulein zum Gegenſtande ſeiner anzüglichen Ausfälle wählte, ergriff ihn ein ſolcher Grimm darüber, als ſei er ſelbſt tödtlich beleidigt worden.

Jetzt, auf der Straße, ſchämte er ſich der Blöße, die er Seehauſen gegeben, welcher ſie auch ſofort zu Aeußerungen über ſeine ſonderbare Ritterſchaft benutzt hatte, auf die er nichts zu ſagen wußte. Richard von Lorberg hatte die Lehrerin nicht wieder geſehen, er hegte auch kein Verlangen danach; wenigſtens ſagte er ſich dies ſehr viele Male, als Reſultat ſeiner Betrachtungen. Er wünſchte mit dieſem ſchwarzen Fräulein nicht wieder zuſammen zu treffen; ſollte

es aber dennoch geſchehen, ſo wollte er ſich aller Zeichen ſeiner Theilnahme enthalten. Bei alledem war es jedoch gewiß, daß er Seehauſen vornehmlich auch aufgeſucht hatte, um zu erfahren, ob ſein würdiger Vetter von Chriſtine Streit mehr wiſſe als er ſelbſt, und ob ſie vielleicht heute Abends bei Suſetten zu erwarten ſei.

Ungewiß irrte er durch die Straßen, ohne ein Ziel zu haben. Er mochte keinen ſeiner alten Freunde aufſuchen, ſeit einiger Zeit ſchon hatte er dieſe vermieden, denn er fürchtete jede aufdrängliche Neugier, jeden unberufenen Scherz über Gerüchte, welche vielleicht ſchon ihren Weg zu dem Kreis ſeiner Bekannten gefunden haben mochten. Indem er einen Stadttheil durchſchritt, wo er hoffen durfte, keinem bekannten Geſichte zu begegnen, näherte er ſich einem öffentlichen Garten, dem Parke eines ehemaligen königlichen Luſtſchloſſes, das vor alten Zeiten außerhalb der Stadt, jetzt jedoch mitten darin lag. Als er unter den ſchönen hohen Bäumen ging, kam das Gefühl der Stille über ihn, die ihn umgab. Seine Gedanken ſammelten ſich. Hier war niemand, der ſie ſtören konnte; er war der einzige Luſtwandelnde. Der Tag war jedoch ein klarer, friſcher Herbſttag; uralte Caſtanien und Linden füllten die Luft mit ihrem fallenden Geblätter, das unter ſeinen langſamen Schritten raſchelte und mit den Färbungen des Todes ſeinen ſchwermüthigen Gedanken entſprach.

Richard von Lorberg dachte nach, was er thun müſſe,

um nicht den Namen eines Thoren zu verdienen, den Seehausen ihm prophezeit hatte, dabei aber doch auch keine Handlung zu begehen, vor welcher seine Ehre zu erröthen hätte. Je mehr sein Verstand zu sprechen begann, um so gewisser wurde es ihm, daß er eigentlich doch auch nichts begehen wolle, was in Wahrheit die Stimme der Ehre verdammen mußte. Er wollte um die Hand einer Dame werben, deren Vater seine übertriebenen und mißglückten Speculationen mit einem Selbstmord beendet hatte. Im Mittelalter, vor hundert Jahren vielleicht noch, wäre die Tochter eines Selbstmörders gemieden und verachtet worden, in unserm aufgeklärten Jahrhundert aber konnte sie nur Gegenstand des Mitleids und der Theilnahme sein. Die Schwester Susettens war an einen Mann gerathen, der seinen schlechten Ruf wohl verdiente, aber was konnte Susette dafür? Seehausen war überdies sein eigner Verwandter. Daß sie endlich aus dem handeltreibenden Stande stammte, konnte nur verretteten Vorurtheilen noch Bedenken einflößen. Aus diesem Stande waren in neuerer Zeit die bedeutendsten Männer, Minister und hohe Staatswürdenträger hervorgegangen. Dieser Stand aber — darin hatte Seehausen vollkommen Recht — hatte den Kitt in seinen Händen, mit dem die neue Welt und ihr Glück aufgebaut wird. Ihm gehört das Geld, mit dem man Alles kaufen kann, er sammelt Schätze, er ist es, der den Luxus hegt und trägt; denn ihm ist nichts zu theuer.

Er gewinnt zuweilen in einer glücklichen Minute mehr, als eine Grafſchaft einbringt, als ein Premierminiſter Sold empfängt; alberner Hochmuth nur konnte alſo darin einen Anſtoß finden. Was aber weiter mich ſelbſt betrifft, fuhr Richard von Lorberg in dieſer Betrachtung fort, ſo habe ich die Folgen allein mit mir abzumachen. Iſt Suſette nicht ſchön, wohlan denn, wer kann mich zwingen, eine ſchöne Frau zu nehmen! Dieſe Seite der Frage iſt meine Sache ganz allein, ich habe nur dafür zu ſorgen, daß ich mich und meine Ehre nicht Preis gebe, daß meine Ehe kein öffentliches Aergerniß gibt, daß ich in würdiger Weiſe mein eheliches Verhältniß aufrecht erhalte; was aber auch noch weiter eingewandt werden könne, fügte er leiſer hinzu, es muß ſich der Nothwendigkeit unterwerfen.

Der Seufzer, mit welchem er ſeinen Kopf ſinken ließ, kam tief aus ſeiner Bruſt. „Der elende Menſch hat nur zu ſehr Recht," murmelte er vor ſich hinein, „ich kann nicht zurück, denn was ſoll ich beginnen! Dieſe Heirath allein wird mir aus dem Abgrunde helfen, in den ich mich geſtürzt habe. Wäre das nicht, ja, dann — dann würde ich mein Herz wählen laſſen, ſo aber — o Narrheit!" rief er, ſich gewaltſam erheiternd, „fort aus meinen Adern! Wer kann ſagen, daß ich eine ſchlechte Wahl treffe? Die den Muth dazu haben, kann ich verlachen; die mich beneiden und mich klug und weiſe nennen, werden die ungeheure Majorität bilden. Was können ſie meiner intereſſanten Braut nachſagen?

Iſt ſie nicht vor allen Dingin reich, dazu jung, und was ihren Verſtand anbelangt, ſo wird dieſen Niemand bezweifeln, eben ſo wenig wie was die Herrſchaften Bildung zu nennen belieben. Franzöſich ſpricht ſie und ſchlägt das Clavier, was kann ich mehr verlangen! Was aber ihre Sittſamkeit betrifft, ſo bin ich ſicher, daß Niemand ſich rühmen kann, von ihr jemals ein Zeichen ihrer Gunſt erhalten habe. In keines Mannes Arm hat ſie geruht, kein Mund hat dieſe unſchuldvollen Lippen berührt. Das alles gehört mir allein!“

Mit dieſem halb laut hervorgeſtoßenen ironiſchen Hymnus bog er in einen Laubengang ein, der den Park beendete. Hier floß der Strom vorüber, und die Ranken des wilden Weins, aus welchem das Gehege beſtand, ſenkten ſich bis auf die Faſſungsmauer nieder und bildeten ab und zu kleine Grotten, von denen aus man auf das flutende Waſſer ſchauen konnte. In dieſem Weingang aber, einige Dutzend Schritte entfernt, erblickte Richard von Lorberg zugleich ein luſtwandelndes Paar vor ſich, bei deſſen Anblick er verſtummte und nach einigen langſamer gemachten Schritten ſtillſtand, um es ſchärfer ins Auge zu faſſen.

Es war eine Dame und ein Herr, die in vertrauter Unterredung begriffen ſein mußten; denn ſie gingen dicht neben einander, eindringlich ſprechend und in vertrauter Stellung, ohne Beſorgniß vor Störung, vielleicht darauf bauend, daß zu dieſer Zeit und an dieſem Orte ſo leicht

kein Dritter ſie beobachten würde. — Die Dame zur Rechten war von kleiner Geſtalt und lebhaften Bewegungen, ſie erinnerte Richard auf der Stelle an Fräulein Suſette; doch eben ſo ſchnell lachte er darüber, denn welche Schickſalsgöttin hätte wohl ſeine kaum verklungene Ironie zum Widerſpiel werden und die Spitze gegen ihn richten laſſen! Die kleine, lebhafte Dame war elegant gekleidet, in einen großen Shawl gehüllt, der bis auf den Kies des Weges reichte und unter der Garbine des weißen Atlashutes verſchwand. Auf dieſen Shawl hatte der ſchlanke Herr an ihrer Seite ſeinen Arm gelegt und führte ſie ſo in zärtlicher Nähe, während er zugleich den Kopf derartig zu ihr niederbeugte, daß den lauſchenden Freiherrn die dringende Vermuthung überkam, daß er ſie wirklich geküßt haben könnte.

Im erſten Augenblicke beabſichtigte Richard von Lorberg, dieſe ſelige Liebeswonne nicht zu ſtören, und gewiß wäre er umgekehrt, wenn die Dame nicht eben laut aufgelacht hätte, und zwar in einer Weiſe, die ihn ſo ſehr an Fräulein Suſettens Gelächter erinnerte, daß ſeine Neugier dadurch noch mehr gereizt wurde. Es war jedoch nicht Neugier allein, ſondern es miſchte ſich damit ein rachſüchtiges und nach Genugthuung verlangendes Empfinden. War es Suſette, ſo mußte er eine Erklärung haben. Er mußte wiſſen, wer es wagen konnte, ſeinen Arm um ſie zu legen, er mußte überhaupt wiſſen, welches Geheimniß hier der Zufall ihm entgegenſchleuderte.

So ging er weiter, und während er ging und raſch den beiden Belauſchten näher kam, die noch immer nicht hörten und ſahen, wiederholte ſich das übermüthige Lachen, und eine Stimme ſagte darauf: Du ſollſt ſehen, daß er kommt. Er wird ſeiner Sehnſucht nicht widerſtehen können.

In dem Augenblicke ſah der Herr an der Seite der Dame ſich um und eben ſo ſchnell flüſterte er dieſer etwas zu, nahm ihren Arm, bog mit ihr vom Wege ab und führte ſie in eine der kleinen Grotten an der Waſſerſeite, wo ſie, das Geſicht dem Strome zugekehrt, auf dieſen hinausſchaute. Der Herr machte es eben ſo, allein er ermannte ſich von ſeiner Ueberraſchung, oder er wollte nicht überraſcht ſcheinen. Als Richard von Lorberg dem Verſteck gerade gegenüber war, wandte er ſich um und ſchaute ihn dreiſt und meſſend an. Nichts in der Welt hätte beſſer bewirken können, Lorbergs Schritte zu beſchleunigen.

Er konnte nicht daran zweifeln, daß dies Hermann von Feldheim ſein verhaßter junger Vetter ſei, den er ganz unerwartet vor ſich ſah. Den Hut in die Stirn gedrückt, den Kopf trotzig aufgehoben, den Arm in die Seite geſtemmt und nachläſſig mit ſeinem Stöckchen ſpielend, ſtand er da und zog unmuthig ſeine Augen zuſammen, als er erkannte, mit wem er es zu thun habe. So feindlich wie bei jenem erſten Begegnen war auch jetzt dieſes Anſchauen der beiden jungen Männer, und eben ſo ſchnell kehrten ſie ſich fort, als hätten ſie etwas Schreckliches erblickt.

Richard eilte, in einen Seitenweg einzubiegen, als er dieſen aber erreicht hatte, drängte ſich ihm ein ſpottſüchtiges Lachen auf. Das alſo war des Pudels Kern! rief er mit den Worten des Dichters. Ein leichtſinniges Abenteuer dieſes edlen, kaum der Schule entlaufenen jungen Herrn. Glücklicher Vater! Schade, daß er nicht an meiner Stelle war. Doch was kümmern mich dieſe Menſchen! Mögen ſie verderben wie es ihnen beliebt."

Indem er weiter ging und den Garten verließ, verſchwanden alle ſeine irrigen Vorſtellungen, welche die abenteuernde Dame hervorgerufen. Daß es Suſette nicht ſein konnte, war gewiß, wer ſonſt unter dem großen Shawl ſtak, blieb gleichgültig. Nach einer Viertelſtunde lachte er herzlich über ſeine lebendige Einbildungskraft und über ſeinen ritterlichen Zorn gegen die Ungetreue, deren Liebes-Intriguen ihn ſo heiß gemacht. „Ich muß es dem tugendvollen Suſettchen wenigſtens in Gedanken abbitten und ihr meine Reue beweiſen," ſagte er." „Wenn ich ihr meinen Verdacht geſtehen könnte, wie würde ſie mich verabſcheuen oder auslachen! und letzteres verdiene ich allerdings einiger Maßen, denn nur mein überreiztes Gehirn konnte mir ſolche Streiche vorſpiegeln."

Dieſer Zwiſchenfall brachte die gute Wirkung mit ſich, daß Richard von Lorberg in weit beſſerer Stimmung aus dem Garten kam, als er hineingegangen. Er hatte ſich in ſeinen Entſchlüſſen befeſtigt, ſein Muth hatte ſich aufgerichtet,

er ſah nicht ein, warum er verzweifeln ſollte. Seehauſen war er los, er wollte ihn auf immer vermeiden; das kleine Erlebniß im Garten beluſtigte ihn, und er fühlte keinen Widerwillen mehr, am Abend mit der Frau Commercienräthin und Fräulein Suſetten oder mit den Muſen und Grazien Thee zu trinken.

Etwas ſpäter als üblich machte Lorberg ſich am Abend auf den Weg. Denn erſtens wollte er dadurch beweiſen, daß es überhaupt ſchwer für ihn geweſen, ſich frei zu machen, zum anderen aber meinte er immer noch früh genug zu erſcheinen, um dem Geſchick, das ihn erwartete, die Stirn zu bieten; denn irgend ein ſchreckliches Schickſal war ihm ſicherlich beſchieden. Als er vor dem Hauſe ſtand und zu deſſen Fenſtern hinaufſah, fand er dieſe gegen ſeine Erwartung ſämmtlich dunkel, nur in dem Wohnzimmer der Frau Commercienräthin ſchimmerte Licht hinter den Vorhängen. Die Geſellſchaft mußte alſo nicht groß ſein, allein gewiß war ſie um ſo auserwählter. Wie ein Feldherr, der die Schlacht unvermeidlich vor ſich ſieht, ſtieg er die Treppe hinauf und zog die Klingel. Der Bediente öffnete und nahm ihm den Mantel ab, er erblickte nichts, was auf andere Gäſte deutete, doch mochte er keine Frage thun. Er ging durch den Corridor und trat in das Zimmer, wo er keinen Laut hörte. Dies war erklärbar genug, denn Niemand befand ſich darin, als Fräulein Suſette, welche auf dem Sopha ſaß, ihren Kopf mit ihrer Hand

ſtützte und in einem Buche zu leſen ſchien. Auf dem Tiſche vor dem Sopha brannte eine große Lampe, von einem dichten chineſiſchen Blumenſchirm bedeckt, der das geſammte Licht auf den Tiſch niederdrückte. Voller Verwunderung blieb Richard von Lorberg ſtehen; bei dem Geräuſche hob Fräulein Suſette jedoch ihren Kopf auf, und eben ſo raſch kam ſie ihm entgegen. „Sind Sie es wirklich, Herr von Lorberg!“ rief ſie, und indem ſie lachend in ihrer lebhaften Weiſe hüpfte, knixte und die Hände vor Vergnügen zuſammenſchlug, ſetzte ſie hinzu: „wir haben Sie wirklich nicht erwartet.“

Die Naivität dieſes Empfanges verwirrte den Freiherrn eben ſo wohl ein wenig, wie der Mangel aller Geſellſchaft. „So bitte ich um Verzeihung,“ ſagte er, „wenn ich gegen ihre Erwartung komme.“

„Ich bin, wie immer, erfreut,“ fuhr Fräulein Suſette fort, „aber dieſer Tag war ein Tag des Unheils. Wiſſen Sie, was ich vor hatte und was geſchehen iſt? Wir wollten einen genußreichen Abend feiern. Meine Couſine Doris verſammelt wöchentlich einen geiſtreichen Kreis um ſich, in welchem Literatur und Muſik getrieben wird. Die neueſten Sachen werden vorgetragen, Gedichte geleſen, oft auch eine Komödie, wobei die Rollen vertheilt werden. Es iſt ſehr unterhaltend, ſehr geiſtreich, nicht wahr?“

„Gewiß, höchſt geiſtreich!“ erwiderte Richard, indem er im Stillen Gott dankte, der erſichtlich ihn davor beſchützt hatte.

„Warum ſollen wir alſo nicht auch geiſtreich ſein?“ rief Fräulein Suſette. „Jede Woche wollten wir einen Abend dazu beſtimmen, und heute ſollte der erſte ſein. Ich hatte einige Freundinnen eingeladen, dazu meine liebliche Couſine Doris mit ihrem Manne, ſo auch Sie, beſter Herr Baron.“

„Sie ſind ſehr gütig,“ fiel Richard ein, „leider bin ich ein entſetzlich ſchlechter Vorleſer.“

„Doch kein ſchlechter Schauſpieler,“ lachte ſie in ihrer formloſen Art. „Ein junger geiſtreicher Herr aus der Geſellſchaft wird ſeine Rolle immer gut auszuführen wiſſen.“

Es blieb Richard nichts übrig, als zu verſichern, daß er mit Vergnügen thun werde, was er vermöge.

„Nun ſehen Sie das Unheil!“ fuhr Fräulein Suſette fort; „die ganze Geſellſchaft hat abgeſagt, und auch von Ihrer Seite blieb kaum eine Hoffnung. Ich war in Verzweiflung!“

„Wir ſtillen dieſe ein ander Mal,“ erwiderte er.

„So daß ich Kopfſchmerzen darüber bekam!“ rief ſie, mit einer theatraliſchen Armſchwenkung, das Taſchentuch an ihre Stirn drückend.

„Das iſt ſehr zu beklagen, theuerſtes Fräulein,“ verſetzte er theilnehmend und mit der geheimen Abſicht, ſich ſchnell zu empfehlen. „Dann bedürfen Sie gewiß der Ruhe.“

„Und ſelbſt meine Tante iſt nicht hier," ſagte Suſette ſeufzend. „Sie hat den Abend nun benutzt, um Geſchäfte mit ihrem Advocaten abzumachen und eine entfernt wohnende Freundin aufzuſuchen. Ich darf ſie nicht ſo bald zurückerwarten."

„Ich muß bekennen," antwortete er, „daß ich dies bei Ihrem Kopfſchmerz für ſehr zuträglich halte. Und eben deßwegen . . ."

„Der Kopfſchmerz iſt ſo ziemlich vorüber," unterbrach ſie ihn, „aber ich bin allein, freilich nicht ganz allein, denn" — Fräulein Suſette hatte bisher vor dem Tiſch und der Lampe, dicht vor Richard von Lorberg geſtanden, jetzt machte ſie eine halbe Wendung und blickte nach dem Sopha hin — „meine Freundin Chriſtine leiſtet mir getreulich Geſellſchaft."

„Es regte ſich etwas in der dunkeln Ecke, und ein Blitz zuckte durch Richards Blut und Kopf, als er die ſchlanke, leichte Geſtalt der Lehrerin im Dämmerlicht auftauchen ſah.

Gleich darauf hörte er ihre wohllautende Stimme, die wie Muſik in ſeinen Ohren klang. Als er ihren Gruß erwiederte, ſagte Suſette: „Ich darf Sie kaum einladen, bei uns zu bleiben, Herr von Lorberg, denn wie ſollen wir Sie ſchadlos halten für das, was Sie verloren haben? Wenn Sie jedoch nichts Beſſeres zu thun wiſſen und damit zufrieden ſein wollen, ohne Polyhymnia und Thalia mit

uns Thee zu trinken, von mir bereitet und von Christinen gezuckert, so sollen Sie uns willkommen sein."

Lorberg fühlte plötzlich nicht die geringste Lust mehr, sich zu entfernen. Die Einladung wurde aufs artigste erwiedert. Er setzte sich den Damen gegenüber, und in kurzer Zeit brachte der Bediente das Theegeschirr und den kochenden Theekessel herein, welcher Gegenstand eines scherzenden Streites wurde, denn beide junge Damen wollten sich seiner bemächtigen, bis endlich Susette ihn ihrer Freundin überließ. „Gut," sagte sie, „ich will sehen, ob Du die Theebereitung verstehst; Herr von Lorberg und ich wir werden die gebührende Kritik üben."

„Ich unterwerfe mich und werde den richterlichen Spruch erwarten," erwiderte Christine Streit; „inzwischen darf ich behaupten, in einer guten Schule gewesen zu sein."

„Wo war das?"

„In Holland," sagte Christine, „dem wahren Vaterlande der Theetrinker."

„Sie müssen wissen, Herr von Lorberg," bemerkte Fräulein Susette, daß meine Freundin verschiedene große Reisen gemacht hat, in Holland und sogar in England gewesen ist."

„Als Gouvernante," sagte er in sich hinein, „der man das Theemachen für die gnädige Herrschaft aufpackt." Laut fragte er: „Wo hat es Ihnen am besten gefallen?"

„In der Heimat," verſetzte Chriſtine, „obwohl man daſelbſt gewöhnlich ſehr ſchlechten Thee trinkt."

„Ich will hoffen," lachte Fräulein Suſette, „daß Du der Heimat nun treu bleibſt und Deine geſchickte Hand Wundertränke bereitet, die jeden Widerſacher bezaubern."

„Das Waſſer kocht," erwiderte Chriſtine, „ſprudelnd kochendes Waſſer iſt nöthig, wenn der Zauber gelingen ſoll."

„Es geht dem Waſſer ſomit wie dem Menſchen," ſagte Richard, in den Ton einfallend. „Lauwarmes und Halbes bewirken niemals eine innige Verbindung."

„Ein ſehr richtiger Grundſatz und eine goldene Lehre," antwortete Fräulein Suſette, den Finger in die Luft haltend. „Doch fahre fort mit Deinen Weisheits-Sprüchen, beſte Chriſtine."

„Nur wenn dieſe innige Verbindung erfolgt," ſagte Chriſtine, „kann das Aroma, dieſer gewürzige Duft, ſich völlig entwickeln."

„Sehr wahr, ſehr einleuchtend," nickte Lorberg beiſtimmend. „Ohne dieſe Sättigung und Durchdringung findet keine Entwicklung der höchſten Kraft Statt."

„O, daß meine Couſine Doris nicht hier iſt, um dieſe geiſtreiche Erklärung zu hören!" lachte Suſette. „Ich werde es für ſie aufſchreiben. Fahre fort, liebe Chriſtine."

„Dringend nothwendig iſt es," begann Chriſtine von Neuem, „nie mehr von dem ſiedendheißen Material zu nehmen, als gebraucht wird, denn der Zaubertrank darf

nicht lange ſtehen und erkalten; er muß friſch und heiß getrunken werden."

„Das iſt ſehr einleuchtend, Herr von Lorberg," ſagte Suſette. „Nur kein abgeſtandenes Getränk!"

„Das geſchmacklos iſt, oder den Geſchmack verdirbt."

„Außerordentlich geiſtreich!" rief Suſette. „Weiter, meine beſte Chriſtine."

„Um deſſentwillen aber," fuhr Chriſtine fort, „muß man ſich ja hüten, zu wenig von dem aromatiſchen Zauberkraut zu nehmen. Es iſt ein gefährlicher Irrthum, zu glauben, das ſtarke Getränk erhitze zu ſehr, ſei ſchädlich, betäubend und zerrüttend. Im Gegentheil bringt eine geringe Doſis leicht Blutwallungen und Schwindel hervor, während das kräftige Gebräu belebt und ſtärkt und in dieſer Stärke heilkräftig wird."

„Welche Klarheit des Gedankens!" ſagte Suſette, indem ſie Richard von Lorberg mit ihren ſchalkhaft blitzenden Augen derartig anſah, daß er davor erſchrak. „Die leidenſchaftliche Durchdringung der beiden Ingredienzien muß alſo nicht als blaßgelber Strom erfolgen, ſondern in dunklen und mächtigen Wellen, welche gleichſam über unſeren Häuptern zuſammenſchlagen."

„Aber dennoch," fiel Chriſtine ein, „müſſen dieſe Wellen nicht etwa kochen. Ein ſolches barbariſches Verfahren würde den edeln Trank verderben. Das Feuer in ihm iſt ein ätheriſches, das die Hülfe der groben irdiſchen Flammen

nicht ertragen kann. Mit ihnen aufgekocht, erhält das zauberiſche Getränk einen rohen, ätzenden Geſchmack, und davor muß man ſich ganz beſonders bewahren."

„Alſo echt und wahr, und vom himmliſchen Feuer durchglüht muß dieſes herrliche Getränk ſein," lachte Fräulein Suſette. „Wir müſſen uns das merken, beſter Herr Baron. O, wäre doch nur meine geiſtreiche Couſine hier, und mein Couſin, der vortreffliche Kunſtkenner! Wie würden ſich beide über Deine kunſtvolle Anleitung freuen!"

Sie ſchielte dabei ſchalkhaft auf Richard hinüber, der in Gedanken ſich verſenkt hatte, die ihn auf einige Augenblicke beſchäftigten. Es kam ihm vor, als enthalte dieſe Abhandlung einige allegoriſche Anſpielungen, welche er ſich wohl merken und auf ſich beziehen ſollte. Wollte ihm etwa das ſchwarze Fräulein zu verſtehen geben, daß er ein ziemlich lauwarmer und läſſiger Verehrer ihrer Freundin ſei? Und wollte Fräulein Suſette etwa ihn zu heißerer Anbetung ermuntern? Waren die zündenden Blicke, mit denen ſie ihn bedachte, ein Vorſpiel, das ſie ihrerſeits zum Beſten gab, und ſollte der Seitenblick auf die unreinen irdiſchen Flammen im Gegenſatz zu dem ätheriſchen Feuer ihm andeuten, daß man eine leidenſchaftliche, hingebende Liebe von ihm erwarte, welche, fern von allen elenden Nebenzwecken, ſich in Fräulein Suſettens holdſeliges Bild verſenke? — Einen Augenblick machte ihn dieſe Vorſtellung ernſthaft, dann nöthigte ſie ihm ein ironiſches Lächeln ab, bis ſeine

Augen von Suſetten auf die intereſſante Nachbarin hinüber ſtreiften und an ihr hangen blieben.

In dem Dämmerlichte ſtand ſie in dem ſchwarzen knappen Kleide, aus welchem der edel geformte Kopf ſich erhob, mit ſonnigen Augen und ihren reichen glänzenden Locken, die dieſes ſchöne Bild einrahmten. Heute wie damals, wo ſie in derſelben Tracht mitten in der glänzenden Geſellſchaft erſchien, ließ ſich nicht der geringſte Schmuck entdecken, nicht einmal ein Goldgehänge in ihren Ohren; aber wer vermißte ſolchen Tand an ihr! Vielleicht beſaß ſie kaum mehr als dieſes eine Gewand; dieſer Gedanke fiel Richard ein und weckte ſeinen lebhaften Wunſch, ihr etwas recht Prächtiges ſchenken zu dürfen, glänzender, reicher, als alles was die Hochmüthigſte beſaß. In demſelben Augenblicke aber verwarf er dieſen Gedanken mit Verachtung, er ſchien ihm unwürdig zu ſein, und ſeine geſammelte gute Laune kehrte zurück, als Chriſtine ihr liebliches Geſicht ihm entgegen neigte und in der vertraulichen Weiſe, die ſo verlockend war, ſagte: „So fülle ich denn Ihre Taſſe, mein geſtrenger Herr und Richter, und bitte Dich, meine liebe Suſette, halten Sie nicht mit Ihren allſeitigen Lobeserhebungen zurück und ſpenden Sie mir die Beweiſe Ihrer Zufriedenheit, wenn ich dieſe verdient habe.

Was ſie bat, wurde ihr freigebig zu Theil, denn Richard fand den Thee vortrefflich, und nun ſchnitt Chriſtine mit ähnlicher Sachkenntniß ſeine Butterbrödchen.

Susette reichte ihm ein Körbchen mit Kuchen, und beide junge Mädchen bestrebten sich so eifrig und aufmerksam, den Gast zu bedienen, als gält es einen Wettkampf um seine Gunst. Susette pries ihm jeden Augenblick etwas an und nöthigte es ihm mit überredenden Schmeicheleien auf. Sie hatte so viele lustige Einfälle und neckende Bemerkungen, und war so geneigt, sowohl Lorberg wie ihre Freundin zum Gegenstand derselben zu machen, daß es an Stoff zum Lachen, wie an kleinen Verlegenheiten nicht fehlte; denn sie war so offenherzig rücksichtslos wie immer.

Richard von Lorberg fand es besonders unzart, als sie ihre lustigen Anspielungen auch auf Christinens Beschäftigung ausdehnte und die großen Einkünfte rühmte, welche ihr dadurch zufließen müßten; die Lehrerin aber schien nicht verletzt zu sein, ihr Lächeln wurde freundlicher, und ihre Antworten vermehrten die Theilnahme, welche Richard für sie empfand.

„Nicht alle Arbeiten," sagte sie, „bringen großen Gewinn an Geld und Gut, und doch sind sie lohnend. Wenn es Liebe und Ergebung erfordert, zu arbeiten, was mühselig ist und doch von den Meisten gering geschätzt wird, so muß der Lohn dafür in uns selbst liegen. Wir müssen ihn uns selbst auszahlen, liebe Susette, wir müssen mit uns zufrieden sein."

„Alles recht schön," lachte Fräulein Susette, aber diese Selbstzufriedenheit ist Selbsttäuschung. Wie kann ich zu-

frieden ſein, wenn ich das Leben wie ein Vogel betrachten muß, der hinter eiſernen Stangen ſitzt, ſein Futter ſich mühſam zuſammen ſucht und von allen bunten Herrlichkeiten der Welt nichts hat, als ſein ſchwarzes Röckchen!“

Sie lachte dabei übermüthig, indem ſie wie zur verſöhnenden Abbitte das ſchwarze Fräulein umarmte; aber Chriſtine hatte keine Verſöhnung nöthig. „Das ſchwarze Röckchen hat auch ſeine Freuden,“ ſagte ſie mit der Demuth, die ihren Stolz nicht aufgibt. „Und birgt es nicht noch anderes Glück, als das, was in Deinen Herrlichkeiten der Welt liegt?“

„Ich wüßte nichts,“ verſetzte Suſette.

„Das Glück, das wir eben in uns ſelbſt und in unſerer Arbeit finden,“ ſagte Chriſtine, und mit ihrer klingenden, reinen Stimme fügte ſie hinzu: „Der rechte Arbeiter arbeitet auch an ſich ſelbſt und für ſich ſelbſt. Nicht der Lehrer allein lernt, indem er lehrt, jeder Menſch hat dieſelbe Aufgabe, wenn er es redlich mit ſich meint.“

„Was lernt er denn, oder was ſoll er lernen?“ lachte Suſette.

„Wie er menſchlicher oder, wie man zu ſagen pflegt beſſer wird.“

„Beſſer, beſſer!“ rief Suſette übermüthig. „Sogenannte gute Menſchen ſind langweilig, und unſere Unterhaltung ſcheint mir ebenfalls auf dem beſten Wege dazu. Ich ſehe es dem Herrn von Lorberg an, er denkt daſſelbe.

Ach, warum iſt meine geiſtvolle Couſine Doris nicht hier! Sie würde es nicht gelitten haben, daß wir uns beſſern ſollen. Aber wir wollen auch nicht, Chriſtine, denn wir haben allerlei Beſſeres genug ſchon zu thun. Wir wollen Muſik machen, wir wollen ſingen, wenn Herr von Lorberg die Gnade haben will, es anzuhören.

Richard war bereit dazu, doch ärgerte er ſich im Stillen über Suſettens leichtfertige und abſprechende Oberflächlichkeit. Chriſtinens Aeußerungen hatten ihn angezogen und gerührt, mit Gewalt mußte er ſich von dieſen Eindrücken abwenden und artig Suſetten helfen, den Flügel zu öffnen. Er ſollte die beiden Damen nun ſpielen und ſingen hören, und er freute ſich darauf und wünſchte im Geheimen etwas, das eigentlich im Voraus ſchon bei ihm feſt ſtand. Er wünſchte, daß Suſette bei dieſem Wettſtreit eben ſo weit hinter dem ſchwarzen Fräulein zurückſtehen möchte, wie in allem Anderen, und darauf hatte er nicht lange zu warten, denn es zeigte ſich ſchon nach den erſten Verſuchen, daß Fräulein Suſettens Kunſt eine ſehr beſcheidene war. Um ſo unbeſcheidener war ihre Luſt, ſich hören zu laſſen, und um ſo anmaßlicher die Art, wie ſie das Spiel und den Geſang ihrer Freundin beurtheilte.

Als wäre ſie die geiſtreiche Couſine ſelbſt, tadelte ſie die ſchöne volle Altſtimme. Chriſtinens Anſchlag war matt und taugte nichts, kein Ausdruck darin; ſie hatte keine Schule gehabt. — „Ich habe zwei Jahre lang bei Berger

Unterricht genommen," ſagte ſie zu Richard, „da lernt man etwas, aber er gibt auch ſeine Stunden nicht unter zwei Thalern."

Chriſtine ließ ſich das alles gefallen, ohne ihre liebenswürdige Nachſicht zu verlieren. Sie gab ſogar manches zu, was Suſette tadelte, und ſuchte es zu verbeſſern, allein ſie wurde bald wieder von ihrer lebhaften Freundin verdrängt, die mit fürchterlicher Gewalt die Taſten bearbeitete und in dieſer Art des Vortrages allerdings unübertrefflich blieb.

Richard von Lorberg verſtand wenig von Muſik, doch beſaß er Ohren und Gefühl dafür. Er konnte ſich nicht enthalten, Suſettens herausfordernde Blicke mit Complimenten zu beantworten, deren Ironie kaum zu verkennen war; allein Fräulein Suſette verſtand dieſe dennoch nicht, und in Folge davon gab ſie einige neue Kraftproben. Endlich aber ſchien ſie erſchöpft zu ſein, und nach einem Verſuch zum Geſang, der ſo unglücklich ausfiel, daß ſie ſelbſt ein lautes Gelächter aufſchlug, war Chriſtinens Sieg entſchieden. Suſette zog ſie an das Inſtrument und ſagte: „Jetzt ſinge uns Deine Lieder, ich bin heut heiſer. Wir wollen beide zuhören, Herr von Lorberg, in ſolchen kleinen Sachen iſt Chriſtine eine Meiſterin."

Und ſo war es wirklich. Chriſtinens ſchöne Stimme beſaß einen eigenthümlichen Schmelz und eine Biegſamkeit und Weichheit, die nur künſtleriſche Durchbildung

geben kann. Es war eine genußvolle Stunde, welche allzuraſch verging. Wenn Chriſtine aufhören wollte, hatte Suſette gleich wieder etwas bei der Hand, was ſie noch hören wollte, und die gefällige Freundin war dazu bereit, immer von Neuem zu beginnen, bis die Uhr auf dem Schreibſpinde der Frau Commercienräthin neun Mal ſchlug. Als dies geſchah, ſtand ſie auf, und Suſetten ihre Hand reichend, ſagte ſie: „Jetzt muß ich fort, gute Nacht!“

Fräulein Suſette fiel ihr um den Hals. „Ich danke Dir tauſend Mal, rief ſie. Du kannſt Einem Thränen in die Augen ſingen, und dann möchte man wieder ſchreien und jubeln. Iſt es nicht wahr, Herr von Lorberg?“

„Ich wage nichts hinzu zu fügen,“ erwiderte Richard, Chriſtinen anblickend.

Sie nickte ihm zu und lächelte. „Vielen Dank,“ ſagte ſie.

„Es könnte noch etwas aus Dir werden,“ rief Suſette, wenn Du Dich ausbildeſt.“

„Als was?“

„Als eine Sängerin, mit zehntauſend Thalern Gehalt.“

„Ich ziehe es vor zu bleiben, was ich bin,“ erwiderte Chriſtine, den Hut umbindend.

„Aber Sie wollen doch nicht allein gehen?“ fragte Richard.

„Ich bin nun beinahe neunzehn Jahre lang allein gegangen," lachte sie, „und fürchte mich nicht.

„Darf ich Ihnen meine Begleitung anbieten?"

„Dann würden Sie einen ziemlich weiten Weg zu machen haben."

„Auch verschiedene krumme Wege," fiel Susette ein, aber es gibt keine geraden, wenn man Dich heimführen will."

Sie hüpfte an Richard von Lorberg auf und sah ihn spottsüchtig an. „Sie wollen mich also wirklich verlassen?" fragte sie.

„Wenn Sie es erlauben," erwiderte er.

„Wir können einen Wagen holen lassen," sagte sie, „oder auch unser Diener könnte Christinen begleiten; im Uebrigen geht sie immer allein, und meine Tante kann nicht mehr lange ausbleiben. Ich glaube wohl, daß sie erfreut sein würde, wenn ich Sie fest gehalten hätte."

„Sie brachte alle ihre Gründe bedächtiger vor, als sie es sonst that, und ließ sich vollkommen Zeit, ihn zu beobachten, während sie eine empfindliche Miene annahm. Plötzlich aber, als er unschlüssig schien, rief sie mit ihrer gewöhnlichen Lebhaftigkeit: „Sie haben Christinen Ihre Begleitung zugesagt, dann müssen Sie wohl gehen."

„Ich werde allerdings meine Zusage halten müssen, Fräulein Susette."

„Wenn Chriſtine es ſo will," ſagte Suſette.

Chriſtine hatte ihr Mäntelchen umgeworfen. „Gewiß will ich," ſagte ſie. „Ich bin bereit Herr von Lorberg."

„Iſt das mein Loos?" lachte Fräulein Suſette in tragiſchem Tone. „Gute Nacht, Herr von Lorberg!"

Richard ſagte ihr freudig Lebewohl.

Zehntes Kapitel.

Die Frau Commercienräthin saß vor ihrem großen Schreibspinde, das noch aus den Zeiten des seligen Commercienrathes stammte und in seiner Art ein prächtiges Stück war, obwohl es nicht eben für eine Dame paßte. Es hatte zu beiden Seiten Zahlbretter, hatte unten einen breiten, mit Eisen gefütterten Geldschrank, oben eine gewaltige Klappe, innen eine Reihe Kasten, Fächer und Geheimfächer, zur Aufnahme von Büchern, Schriften und Werth-Papieren, und vor der praktischen Frau lag ein großes Rechnungsbuch, mit dem sie sich beschäftigt haben mußte; jetzt that sie jedoch nichts, denn sie hatte sich in dem Sessel umgedreht, und sah einem Besuche entgegen, der so eben eintrat. Dieser Besuch war der Hauptmann Seehausen.

Die Frau Commercienräthin war bei ihrem Rechenbuche gestört worden und sicher nicht in der besten Laune; aber sie hatte den Hauptmann doch herein kommen lassen,

denn sie hatte allerlei mit ihm abzumachen. Seehausen war so sanftmüthig und geschmeidig wie eine Katze, der eine feste Hand über den Rücken streicht. Er bog sich lächelnd so tief als möglich und bat so leise um Verzeihung, wenn er eine Störung verursache, als fürchtete er, mit seiner rauhen Stimme den mächtigen Ohren der Frau Commercienräthin wehe zu thun.

Die strenge Dame gab ihm zunächst gar keine Antwort. Ihre runden, grünlichen Augen musterten ihn dafür so scharf, als sollte ihnen nichts entgehen, und in dem Raubvogelgesicht malte sich ein unverkennbares Mißtrauen, das gegen alle möglichen etwaigen geheimen Absichten des Hauptmanns sich wappnete.

„Sie befinden sich doch wohl, hochverehrteste Frau?“ begann der Hauptmann, denn da er nicht sogleich Tante sagen wollte, ließ er die verwandtschaftliche Benennung fort.

„Es geht mit mir so so,“ war ihre Antwort. „Aber was wollen Sie?“

„Was ich will?“ versetzte Seehausen spaßhaft lachend. „Wenn ich es doch wagen dürfte, meinen Willen auszusprechen.“

„So würde hier bald wenig mehr zu wollen übrig bleiben,“ fiel sie ein. „Aber was Sie wollen, will ich nicht, und Zeit habe ich auch nicht, also reden Sie.“

„Ich habe, wie Sie mir gütigſt unlängſt aufgaben, den Doctor Hellmuth beſucht," ſagte Seehauſen.

„Sind Sie bei ihm geweſen?" erwiderte ſie, die Feder aus der Hand legend. „Was ſagt der Ludwig von ſeinen Dummheiten?"

„Nichts ſagt er," lächelte Seehauſen, „weiter nichts, als einigen Blödſinn, wie ihn ſolche unpraktiſche Menſchen zur Welt bringen."

„Haben Sie ihm auf den Zahn gefühlt?" fiel ſie ein.

„Auf alle Zähne und auf den Kopf obenein, hochverehrteſte Frau. Dieſer Kopf iſt jedoch derartig kindlich oder kindiſch, daß von ihm nicht das Geringſte zu beſorgen iſt. Er freute ſich über meine Mittheilungen und gerieth über die raſche Verlobung in eine Art Verzückung."

„Was Verzückung?" rief die Frau Commercienräthin. „Was ſoll das heißen?"

„Eine verehrende Anbetung beſitzt dieſer Doctor," ſagte Seehauſen, „die einem Türken zur Ehre gereichen würde. Was Suſette thut, iſt wohl gethan und Lorberg jedenfalls ein Mann, wie es keinen zweiten in der Welt gibt."

Die runden Augen der Commercienräthin blitzten ihn an. „Sie glauben das wohl nicht?" fragte ſie.

Seehauſen zog ſeine Stirn in die Höhe und zuckte die Achſeln. „O," lachte er, geſchmeidig ſeine Hände reibend, „warum ſoll man nicht das Allerbeſte glauben? Das aller-

dings möchte ich nicht behaupten, daß es nicht noch andere gibt, die es meinem lieben Vetter zuvorthun."

Die Dame ſtand auf und blieb vor ihm ſtehen. „Nun," ſagte ſie, „ich ſehe es Ihnen an, Sie wollen mir etwas von ihm erzählen. Er hat Schulden, nicht wahr?"

„Dies könnte allerdings wohl der Fall ſein," antwortete der Hauptmann, „allein ich behaupte nichts Böſes, verehrteſte Frau, durchaus nicht etwa Böſes, ſondern nur in Erfüllung meiner Pflicht als Freund und Verwandter, glaube ich —"

„Machen Sie keine Umſtände!" unterbrach ihn die Frau Commercienräthin.

„Gewiß nicht, nein! ohne Zweifel," lächelte Seehauſen, „aber Sie wiſſen, hochverehrteſte Frau, Jugend hat keine Tugend, Jugend iſt unbeſonnen, aber Schulden — es gehört nichts als Geld dazu, um ſie zu bezahlen — Schulden haben Kaiſer und Könige."

Das Raubvogelgeſicht rückte näher zu ihm heran, Seehauſen ſah wehmüthig vor ſich nieder und ſchüttelte ſeinen dicken Kopf.

„Es iſt alſo noch etwas Anderes?" fragte die Frau Commercienräthin.

„Es thut mir leid, ſehr leid," murmelte der Hauptmann.

„Was thut Ihnen leid?"

„Aber ich habe die Pflicht," fuhr er energiſch fort.

„Pflicht verbietet alle Rückſicht, und ſtände er mir näher als die Schweſter meiner geliebten Flora, alſo . .“

„Machen Sie keine Umſtände!“ unterbrach ihn die Dame zum anderen Male. „Was iſt es?“

„Er hintergeht Sie.“

„Wer?“

„Den Sie mit Ihrer Güte überhäufen.“

„Was hat er gethan?“

„Undank!“ murmelte der Hauptmann ſchwermüthig ſeufzend. „Es iſt gewiſſenlos, ein ſolches Verhältniß anzuſpinnen, wo er wie ein Freund, wie ein Sohn empfangen wird.“

„Ein Verhältniß!“ rief die Frau Commercienräthin, und ihre blitzenden Augen ſtanden ſtill. Das breite, gelbe Geſicht erhielt einen erſtarrenden Ausdruck. Was für ein Verhältniß? Mit wem?“

„Mit wem? O, wenn es etwa noch — aber ſo . . .“ Der Hauptmann vollendete nicht. „Eine Schlange,“ ſagte er, „eine ſchwarze Schlange, die ſich bei Suſetten eingeſchlichen hat.“

Die Frau Commercienräthin legte ihre kräftige Hand auf ſeinen Arm. „Die Lehrerin? Chriſtine?“ fragte ſie.

Seehauſen nickte ihr betrübt zu.

„Sie ſind toll!“ ſchrie die alte Dame, indem ſie ihn von ſich ſtieß und gellend auflachte, „rein toll ſind Sie!

Wie kommen Sie dazu, ſich ſolche Dummheiten einzubilden?“

„Theuerſte, verehrteſte Frau,“ erwiderte Seehauſen wehmüthig, „wenn es Dummheiten wären . . .“

„Es ſind Dummheiten!“ ſchrie die Tante. „Reden Sie kein Wort weiter — oder ja, reden Sie. Wie kommen Sie dazu?“

„Ich habe es mit meinen Augen geſehen, erwiderte Seehauſen, „und möchte hinzuſetzen: mit meinen Ohren gehört?“

„Kommen Sie her,“ ſagte die Tante, indem ſie ſich ſetzte, „und ſprechen Sie leiſe. Was haben Sie geſehen und gehört?“

„Er hat dieſe Lehrerin geſtern Abend nach Hauſe begleitet,“ begann der Hauptmann; „ganz zufällig oder durch einen höheren Willen geleitet, mußte ich ihnen begegnen.“

„Das iſt nicht wahr,“ fiel die Frau Commercienräthin ein, „Sie paßten auf und verfolgten ſie.“

„Ich folgte ihnen,“ erwiderte er, „weil es mir eine heilige Pflicht ſchien. Sie gingen ſehr langſam, und es dauerte nicht lange, ſo waren ſie ſehr vertraulich.“

„Woher wiſſen Sie das?“

„Er führte ſie, nnd ſie gingen immer langſamer und machten, wie ich nachher ſah, verſchiedene Umwege, denn die Wohnung der ſchwarzen Mamſell wäre viel ſchneller zu erreichen geweſen.“

„Wo wohnt sie?“ fragte die Dame.

„In der Blumenstraße wohnt das prächtige Blümchen.“

„Wissen Sie das Haus?“

„Ganz genau,“ versicherte er. „Ich war verschiedentlich dicht hinter ihnen und hörte deutlich, wie sie lachten und schäkerten, und als er Abschied nahm, stand er wenigstens fünf Minuten lang noch vor ihrer Thür, ihre Hand in seiner Hand, und da ich vorüber ging, sagte er: Schenken Sie mir bald wieder einen so genußvollen Abend, theuerstes Fräulein Christine! Sie wissen nicht, wie glücklich er mich gemacht hat.“

„Und was weiter?“ fragte die Tante.

„O, wirklich, ich denke doch, diese Worte sagen sehr viel,“ erwiderte Seehausen ein wenig verwirrt über ihr Anstarren und ihren ruhigen, kalten Ton.

„Nichts sagen sie, gar nichts!“ rief die Frau Commerciemäthin, ihre knochigen Arme heftig bewegend, „und ich begreife nicht, wie ein vernünftiger Mann, der Sie sein wollen, aber Sie sind's nicht, denken kann . . .“ Ihr Gelächter begann von Neuem, und sie ging mit mächtigen Schritten an dem Hauptmann vorüber in der Stube auf und ab, ohne den demüthigen Spion eines Blickes zu würdigen.

„Ich würde einen tiefen Schmerz empfinden,“ murmelte der Hauptmann schwermüthig aus dem Kehlkopf, „wenn ich denken könnte, einen Unschuldigen zu beleidigen,

und da dieſer obenein mein Verwandter iſt, für den ich eine innige Zuneigung empfinde, ſo würde ich lieber meine Gefühle unterdrücken; aber ich habe Gründe, verehrteſte Tante, triftige Gründe, und meine Ehre, meine Ueberzeugung . . ." Er klopfte energiſch auf ſeine Bruſt und verbeugte ſich, denn das Raubvogelgeſicht ſtand wieder dicht vor ihm, und die runden Augen leuchteten ihn an.

„Gut," ſagte ſie mit unverkennbarem Hohn, „weil es Ihre Ehre erfordert, Seehauſen, ſo müſſen wir etwas thun, um ins Reine zu kommen. Sie wiſſen alſo, wo das Fräulein von Habenichts wohnt?"

„Ich habe mir das Haus gemerkt," erwiderte er.

„Das iſt genug. Gehen Sie hin und bitten Sie die gelehrte Dame, ſie möchte mich beſuchen heut Abend zwiſchen ſieben und acht Uhr."

„Soll ich noch Jemanden bitten?" fragte Seehauſen, unterthänig lächelnd.

„Richtig, Sie ſollen noch Jemanden bitten. Den Doctor."

„Den Doctor?" fragte er verwundert. Er hatte einen Anderen erwartet.

„Hellmuth," ſagte ſie, „um ſieben Uhr. Den Herrn von Lorberg werde ich ſelbſt einladen. Jetzt gehen Sie; morgen Mittag kommen Sie zu mir, wir wollen dann weiter ſprechen. Aber, halt! warten Sie noch einen Augenblick. Wenn ich wieder Geſellſchaft habe, und Sie werden

dazu eingeladen, so unterstehen Sie sich nicht, zu spielen. Sie sind kein Mann, der spielen darf. Reichenbach hat sich gerühmt, er hätte Ihnen das Geld zu einem neuen Anzug geliefert, aber auch dazu kommt's nicht bei Ihnen und wird nie dazu kommen."

Sie wandte sich von ihm ab, setzte sich in ihren Sessel vor dem großen Schreibspinde, nahm ihre Feder und blickte in das Rechenbuch, ohne seinen ehrerbietigen Abschied weiter zu beachten.

Als der Hauptmann auf der Straße war, murmelte er zunächst einen Fluch, dem ein vergnügliches Grinsen nachfolgte. „Es ist ein Satan," sagte er, „ich weiß nicht, was sie vorhat, aber es wird eine prächtige Abendgesellschaft werden. Wie ihr die grünen Augen funkelten, wie einer Eule, wie einer Hexe! Ich habe ihr die Galle durchs Blut gejagt; wie eine wandelnde Citrone sah das alte Ungeheuer aus und wollte sich doch nichts merken lassen." — Er lachte voll Genugthuung, spie aus und setzte dann hinzu: „Mag sie mich behandeln, wie sie Lust hat, wenn sie nur thut, was ich will. Den Lerberg jagt sie zum Teufel, oder er, der hochmüthige Narr, schüttelt den Staub von seinen Füßen und wirft ihn ihr ins Gesicht, sobald sie ihm etwa zärtliche Vorwürfe machen will. Es wird ein köstlicher Auftritt werden, schade, daß ich ihn nicht mit ansehen kann! Das leichtsinnige schwarze Geschöpf kommt nicht mit heiler Haut aus dem Hause heraus. Pfui! wie

kann eine Lehrerin auch so unwürdige Gefühle haben! Aber es ist menschenfreundlich von unserer ehrwürdigen Tante, gleich den Doctor zu bestellen, der ihr die Denkzettel ihrer Liebe bepflastern kann."

Diese Vorstellungen ergötzten den Hauptmann während seines Weges, denn er machte sich sogleich auf, um den Auftrag der Frau Commercienräthin zu vollziehen. Es war ihm angenehm: er wollte das Fräulein Christine Streit etwas näher kennen lernen, sie in ihrem Kämmerchen aufsuchen und wo möglich vertraulich machen. An jenem Abend war sie ihm jung und schön vorgekommen, aber bei Tage sehen die hübschen Mädchen oft ganz anders aus, als beim Kerzenschein, und in der Nacht sind alle Katzen grau. — „Ich will liebenswürdig sein," sagte Seehausen, „und wenn sie meinen Schutz verdient, will ich sie beschützen. Wenn sie von dem alten Satan ausgestoßen wird, will ich mich ihrer annehmen und ihr statt des lumpigen Lorberg ganz andere Freunde verschaffen."

Mit diesen vortrefflichen Vorsätzen suchte Seehausen die Wohnung der jungen Lehrerin, und er hatte sich diese so gut gemerkt, daß er gewiß war, sich nicht zu verirren. Es war ein altes Haus, wie fast alle in dieser abgelegenen Straße. Auch hatte es nur zwei Stockwerke und wenige Fenster. Das untere Stockwerk war sehr niedrig, Seehausen konnte bequem hinein sehen, als er vorüber ging, und er erblickte einen alten Schneider, der dort nähend

ſaß. Bei ihm konnte die Lehrerin ſchwerlich wohnen. Der Hauptmann richtete daher ſeine Blicke nach oben und bemerkte dort weiße Gardinen und Blumentöpfe, welche ſeine Vermuthungen beſtärkten. Es ſah aus, als ob dort Frauen walteten, die für Sauberkeit Sinn hätten. Er ging daher durch den ſchmalen Hausflur, nach der ſchmalen Treppe, warf aber zunächſt noch einen Blick auf den Hof, der ſeinen beſchränkten Raum zum Theil einem kleinen Gärtchen abgetreten hatte, zum Theil einem Holzſchuppen oder Stall, an welchem eine Leiter lehnte, die den einzigen Weg bildete, um zu einem Bodenverſchlag zu gelangen.

Nach dieſer Unterſuchung, welche der Hauptmann mit den Augen eines alten Soldaten machte, war er verſichert, daß die Lehrerin auch nicht in einem Hintergebäude ihren Sitz aufgeſchlagen und daß überhaupt in dieſem Häuschen nur der Schneider, dem es wahrſcheinlich gehörte, und die Mietherin über ihm wohnten. Als er die Treppe zurückgelegt, ſah er eine Thür, die nach vorn, eine andere, welche ſeitwärts führte. Der ganze Raum davor war kaum einen Schritt breit und wenige Schritte lang, doch ſah es ſehr reinlich überall aus. Nirgends aber klebte ein Zettel mit einem Namen, auch ſah Seehauſen keine Schelle, um ſich bemerkbar zu machen. Allem Vermuthen nach wohnte das Fräulein jedoch in dieſem Paradieſe nach vorn heraus, und indem der Hauptmann ſich dieſer Thür näherte, hörte er drinnen ſprechen.

Er hielt den Kopf näher und horchte. „Das ist sie," sagte er leise, „eine feste Brustſtimme, die was aushalten kann! Solche Stimme muß eine Lehrerin haben."

In dem Augenblicke wurde die Thür geöffnet. „Leb' wohl, Marie, und sei ohne Sorge!" rief die Stimme, „heute Abend . . ." Der Hauptmann bekam einen derben Stoß, denn er konnte sich nicht rasch genug zurückziehen. Er griff nach seinem Hute, der hinten überflog, und sah sehr verwundert aus, denn statt der Lehrerin stand ein junger Herr vor ihm, der ihn keineswegs freundlich ansah. „Entschuldigen Sie, mein Bester," rief er, „entschuldigen Sie!"

„Was steht Ihnen zu Dienſten?" fragte der Herr in barscher Weise.

Der Hauptmann verbeugte sich höflich. „Ich bitte nochmals," sagte er, „ich suche — aber wahrscheinlich irre ich mich."

„Ich weiß nicht, wen Sie suchen?" erwiderte der Herr.

„Wenn dieses Ihre Wohnung ist, mein Herr," versetzte Seehausen, „so bin ich jedenfalls nicht recht hier."

„Ich wohne nicht hier," war die Antwort. „Dort ist die Eigenthümerin." Er deutete in das Zimmer hinein. Eine ältliche Frau mit gutmüthigem Gesicht, das sehr leidend aussah, stand am Ofen und betrachtete den Eintretenden, ohne etwas zu sagen. Sie war einfach wie eine Frau aus dem Volke gekleidet, und hatte eine streifige Kattunschürze vor ihr Kleid gebunden.

Das Zimmer war wohnlich eingerichtet mit Schrank und Commode, mit einem kleinen Spiegel, Tisch und Stühlen. Am Ofen stand ein Großvaterstuhl, an der Wand hing eine Kuckuckuhr mit gelben Gewichten. Die Dielen waren äußerst rein und sauber, ein Gang von grauer Leinwand lief darüber hin und bis an die Kammerthür. Es sah ungefähr so aus, wie in einer ordentlichen Handwerkerwirthschaft.

Seehausen sah Alles. Er näherte sich der Frau, die ihn verlegen anblickte. „Ich möchte mich bei Ihnen erkundigen," sagte er, „ob hier vielleicht eine junge Dame wohnt, eine Lehrerin."

Er hielt inne, denn er bemerkte, daß die Frau ihre Augen auf den Herrn richtete, der inzwischen ebenfalls zurückgekehrt und durch das Zimmer bis an das Fenster gegangen war, wo er durch die Scheiben sah.

„Wie soll sie denn heißen?" fragte sie.

„Fräulein Streit, ich glaube, Fräulein Christine Streit," erwiderte Seehausen. „Wohnt sie bei Ihnen?"

„Ja, sie wohnt bei mir," sagte die Frau zögernd.

„Ist sie vielleicht zu Hause?"

„Sie ist nicht zu Hause," antwortete der Herr vom Fenster her, indem er sich umwandte. „Frau Wandel nimmt jedoch Bestellungen an."

„Wenn Sie etwas zu bestellen haben, so will ich es ausrichten," setzte die Frau hinzu.

„Ich hätte ſie am liebſten ſelbſt geſprochen," ſagte der Hauptmann. „Kommt ſie bald nach Hauſe?"

„Das iſt ungewiß."

„Aber kommt ſie nicht zur Mittagszeit?"

„Ich weiß es nicht; aber was Sie mir beſtellen, ſoll nicht vergeſſen werden."

„So," ſagte Seehauſen bedächtig, und indem er ſeine kleinen ſtechenden Augen auf dem Geſicht der Frau ruhen ließ, ſah er, daß ſie ängſtlich wurde und wieder nach dem Herrn blickte.

„Fräulein Streit kommt oft erſt am Abend nach Hauſe," begann dieſer.

„Vielleicht ſehen Sie ſelbſt das Fräulein?" fragte der Hauptmann.

„Es iſt möglich. Jedenfalls die Frau hier."

„So ſagen Sie ihr, daß die Frau Commercienräthin Wittenberg . . . Vielleicht kennen Sie die Frau Commercienräthin?"

„Ich habe von ihr gehört."

„Behalten Sie gefälligſt den Namen gut. Die Frau Commercienräthin wohnt in der Königsſtraße, und das Fräulein wird von ihr heute Abends um ſieben Uhr wo möglich, oder nach ſieben Uhr erwartet."

„Gut," ſagte die Frau, „ich werde es ausrichten."

„Thun Sie das," fuhr Seehauſen fort, „und ſagen

Sie dem Fräulein, es würde angenehme Gesellschaft finden."

„Das Fräulein wird Alles genau erfahren," versicherte sie.

Seehausen hatte keinen Grund, jetzt länger zu bleiben. Er wiederholte der geduldigen Frau nochmals seinen Auftrag mit vieler Freundlichkeit und empfahl sich in höflicher Weise, ohne von dem Herrn dafür mehr zu erhalten, als eine halb abgewandte stumme Verbeugung.

„Das ist doch sonderbar," murmelte er, als er die Treppe hinunterstieg. „Diesen Grobian muß ich schon irgendwo gesehen haben. Oho, Fräulein Tugendspiegel, steht es so mit Ihnen? Ein junger Herr macht ihr Morgenbesuche. Vielleicht war sie nicht einmal fort, stak in der Kammer, und dieser Lorberg, dieser Narr, der mich auffressen wollte über einen Spaß" — er fing lustig zu lachen an und stand dann an der Thür des Schneiders überlegend still. — „Hier könnte ich Erkundigungen einziehen," sagte er, „aber solche Gevattern klatschen zu gern, es hat damit noch Zeit. Ich will noch einen anderen Versuch machen, der besser zum Ziele führen kann." — Er ging die Straße ein Stück hinunter und trat dann unter einen Thorweg, von wo aus er das Haus beobachten konnte. Nach einer Weile geschah, was er erwartete. Der junge Herr schlüpfte aus dem Hause und eilte schnell die Gasse hinauf. Nachdem Seehausen sich versichert hatte, daß er nicht zurück-

kehren würde, wandte er ſich ſelbſt dem alten Gebäude zu, ſtieg leiſe die Stufen nochmals hinauf, öffnete leiſe die Thür und ſteckte ſeinen Kopf hinein. Er blieb einige Augenblicke unbeweglich. Die alte Frau ſaß in dem Großvaterſtuhl und ſchien in kummervollen Gedanken zu ſein. Sie hatte ihre Hände gefaltet, ſenkte ihren Kopf tief nieder und ſeufzte laut auf. „Gott, mein Gott!“ ſagte ſie, „wie ſoll es noch werden, wie ſoll es noch werden!“ — Gleich darauf hob ſie den Kopf auf; ſie hatte ein Geräuſch gehört und ſah erſchrocken Seehauſen an, der jetzt ganz hereintrat.

Er bemerkte, daß ſie geweint hatte, ſie wiſchte die naſſen Augen mit der verkehrten Hand. Er that, als bemerkte er es nicht.

„Meine gute Frau,“ ſagte er ſanftmüthig, „verzeihen Sie, daß ich noch einmal wieder komme. Ich bin ſo beſorgt, daß Sie den Namen vergeſſen könnten, daß ich es vorziehe, es Ihnen lieber aufzuſchreiben. Bitte, geben Sie mir eine Feder und ein Stück Papier.“

„Damit kann ich Ihnen nicht dienen,“ erwiderte die Frau, ſich ſammelnd, „aber ich werde es nicht vergeſſen, lieber Herr.“

„Wie?“ fragte Seehauſen lächelnd, „es gibt hier weder Papier noch Federn?“

„Ich habe nichts zu ſchreiben,“ verſetzte ſie.

„Aber Fräulein Streit. Eine Lehrerin muß doch Schreibzeug haben.“

„Ja, die freilich," antwortete sie sichtlich verwirrt, aber — das hat sie eingeschlossen."

Der Hauptmann sah nach dem Spinde hin, in welchem ein Schlüssel stak. Es war aber überhaupt ein Kleiderschrank, auch die Commode unter dem Spiegel verwahrte schwerlich Schreibgeräthe. Nirgends war ein Buch zu sehen, kein Zeichen eines gelehrten Insassen zu entdecken.

„Das Fräulein arbeitet wohl sehr viel?" fragte er theilnehmend.

„Sehr viel," wiederholte sie.

„Und ist sehr geschickt," fuhr er fort. „Sehr gelehrt."

„Das ist sie, gelernt hat sie genug," sagte die Frau, dreister zustimmend.

„Sie kennen sie gewiß schon lange Zeit?"

„Sehr lange Zeit."

„Und leben schon lange hier am Orte?"

„Ich bin hier geboren," erwiderte sie.

„Also ist das Fräulein auch hier geboren?" fragte er.

Sie blickte ihn mißtrauisch an und sagte nach einigem Besinnen „Ja."

Seehausen merkte, daß er nicht viel weiter kommen würde. Er faßte an seinen Kopf und rieb ihn. „Ich bin rasch gegangen," sprach er dabei, „ich leide häufig an Schwindel. Ein paar Minuten darf ich mich wohl ausruhen; vielleicht haben Sie ein Glas Wasser."

Dabei setzte er sich in den Großvaterstuhl und legte

den dicken rothen Kopf an, der sehr erhitzt aussah. Die Frau kam besorgt näher. „Sie sind doch nicht unwohl?“ fragte sie mitleidig und ängstlich.

„Nein, nein. Nur ein paar Tropfen Wasser.“

„Sogleich, lieber Herr, ich hole Ihnen ganz frisches,“ sagte sie und eilte hinaus.

Als sie fort war, stand Seehausen auf, ging auf den Zehen nach der Kammerthür und sah hinein. Es stand nur ein schmales Bett darin, sammt wenigem Geräth. Kein Raum war weiter vorhanden, als die kleine Küche nebenan. — Er hatte Zeit zu seiner Untersuchung, denn er hörte die gute Frau auf dem Hofe Wasser pumpen. Bald war er wieder in der Stube und mit wohl ausgebildetem Spitzbuben-Talent öffnete er die Commode und den Kleiderschrank. In einem der Kästen sah er einen Damenhut mit schwarzem Schleier, in dem Schrank hing bei mehreren geringen Kleidungsstücken ein schwarzes Seidenkleid, und Seehausen zweifelte nicht, daß dies Fräulein Christinens Hauptschmuck und Putzstück sei; bei alledem war er voller Zweifel und Räthsel.

Als er die Frau kommen hörte, schlich er rasch zu dem Stuhle zurück, und sie fand ihn mit geschlossenen Augen, sehr ermüdet und sehr dankbar. „Sie sind eine brave Frau, eine wahre Samariterin,“ sagte er, als er ein klein wenig getrunken hatte; denn das verachtete Getränk widerstand ihm. „Wohnen Sie lange in dieser Wohnung?“

„Seit mehreren Jahren," antwortete ſie.

„Es ſieht freundlich bei Ihnen aus, und Sie ſind gut eingerichtet. Alles iſt ſauber, Alles rein."

„Ich halte es ſo gut es angeht, lieber Herr."

„Nur keine Unordnung, kein liederliches, leichtſinniges Weſen!" rief Seehauſen mit abwehrender Bewegung. „Daher kommen ſo Viele auf keinen grünen Zweig."

„Das iſt leider wahr," ſtimmte die Frau ihm freundlich bei, indem ſie ſich bückte und das graue Leinwandſtück auf der Diele gerade zog, das unter ihres Gaſtes Füßen ſich zerknittert hatte.

„Man erkennt es beim erſten Blick, wo Ordnung und Reinlichkeit wohnen," moraliſirte er weiter, „und freut ſich darüber. Das Fräulein muß auch ſehr ordentlich und gut ſein."

„Das iſt ſie," antwortete die Frau. „So gut wie ein Engel."

„Sittſam und tugendvoll," fügte er hinzu. „Das trifft man heut zu Tage ſelten bei jungen Damen, die alle das Vergnügen lieben. Bälle, Luſtbarkeiten, Geſellſchaften."

„Das liebt ſie alles nicht."

„Was liebt ſie denn?"

„Muſik und Geſang und Bücher leſen und ſolche Sachen."

„So," ſagte er bedächtig umherblickend, „dann wundert

es mich doch, daß ich kein Clavier ſehe und auch kein Buch, keine Noten oder Hefte. Nichts von Allem.“

„Das macht, das macht,“ erwiderte die Frau verlegen, „weil das Fräulein noch nicht lange wieder hier iſt.“

„Sie war alſo verreiſ't. Richtig, ich glaube, daß ich davon hörte. Fräulein Suſette ſprach davon. Wo war ſie denn?“

„O, wo war es denn,“ verſetzte ſie, die Kammerthür zumachend, „ich denke, am Rhein wird's geweſen ſein.“

„Das wiſſen Sie nicht? Bei wem war ſie denn da?“

„Ich kann's nicht ſagen,“ erwiderte ſie haſtiger, und Seehauſen merkte wohl, daß ihr dieſes Examen unangenehm wurde; aber er wollte ſie doch nicht loslaſſen.

„Fräulein Chriſtine hat gewiß hier keine Verwandten,“ fragte er einſchmeichelnd weiter, „oder doch? Es war wohl Einer davon?“

„Wer?“ erwiderte ſie.

„Der junge Herr, den ich hier traf.“

„Der junge Herr? Ach der, richtig, der war hier. Warum glauben Sie das?“ fügte ſie hinzu.

„Ich dächte, er hätte einige Aehnlichkeit mit dem Fräulein.“

„Aehnlichkeit? Gott bewahre!“ rief ſie erſchrocken. „Gar keine Aehnlichkeit.“

„So,“ ſagte Seehauſen. „Mir war es ſo, überhaupt ſollte ich ihn kennen. Wie heißt er?“

„Ich weiß es nicht.“

„Sie wiſſen es nicht?“ lächelte der Hauptmann. „Nun, mir iſt auch nichts daran gelegen, doch vielleicht weiß ich mehr als Sie, meine liebe Frau Wandel.“

Sie blickte ihn forſchend und mit unſicheren Augen an.

„Fräulein Streit hat Freunde, die ſich ſehr lebhaft für ſie intereſſiren und wünſchen, daß ihr, was ſie hofft, gelingen möge.“

„Ich weiß nichts, ich weiß gar nichts,“ antwortete die Frau mit vermehrter Unruhe.

„So,“ lächelte Seehauſen noch ſtärker. „Haben Sie nichts davon gehört? Auch nichts von einem gewiſſen Herrn von Lorberg?“

Bei dieſem Namen ſtieg das Blut in das blaſſe, hagere Geſicht der armen Frau. Sie ſchlug ihre Hände zuſammen, ſtreckte ſie dann mit Heftigkeit aus und hielt ſich den Kopf auf beiden Seiten. „Ich will nichts hören,“ rief ſie kreiſchend laut, „und ich will Ihnen auch nichts mehr antworten! Laſſen Sie mich! gehen Sie! laſſen Sie mich allein!“

„Aber, gute Frau,“ ſagte Seehauſen aufſtehend, und ſelbſt erſtaunt über ihre Heftigkeit.

„Ich will nicht!“ rief ſie von Neuem, „was fragen Sie mich danach? Lorberg! Es wäre beſſer — aber was geht es mich an! Ich will nichts mehr hören! gar nichts mehr

hören!“ wiederholte ſie noch einmal, und er ſah ein, daß er gehen mußte.

„Sie werden aber doch meinen Auftrag beſtellen?“ fragte er begütigend.

„Ja, das werde ich,“ antwortete ſie. „Sie kann thun, was ſie will.“

„So leben Sie wohl. Ich habe es nicht böſe gemeint, und wenn Sie meinem Rath folgen wollten, wenn Sie mir vertrauen wollten . . .“

Sie hatte die Thür aufgemacht, er ſtand ſchon halb draußen und wandte ſich nochmals nach ihr um. „Ich könnte bewirken, daß Ihnen große Vortheile erwüchſen,“ fuhr er leiſe lächelnd fort. „Sie ſind um das Fräulein beſorgt, andere Leute, Freunde, die es wohl mit ihr meinen, ſind es auch, und wenn dieſer Herr von Lorberg . . .“

Die Frau ließ ihn nicht weiter reden, ſie warf die Thür ſo haſtig zu, daß er zurückprallte. Er hörte, wie ſie den Riegel vorſchob.

Einige Augenblicke ſtand er überlegend noch, dann ſtieg er die Treppe hinab und verließ das Haus.

Eilftes Kapitel.

Es war Abend geworden, und die Frau Commercienräthin Wittenberg ließ die Vorhänge in ihrem Wohnzimmer herunterziehen und die große Lampe anstecken. Dann setzte sie sich auf das Sopha und schaute in die Flamme. Sie war allein, aber sie hatte sich für die Gäste eingerichtet, welche sie erwartete. Ein Staatskleid hatte sie derentwegen nicht angelegt, aber am Gürtel hing ihr an schwerer Goldkette ihre alterthümliche, dicht mit edlen Steinen besetzte Uhr, und auf dem Kopf trug sie eine Haube von sehr theuren breiten Kanten mit langen dunkelrothen Bändern, die bis auf den gelben muskelvollen Hals fielen und ihren kriegerischen drohenden Blicken einen erhöhten Ausdruck gaben. Vor ihr auf dem Tische lag ein großes Futteral von braunem Leder, mit Gold gepreßt, von der Art, wie sie dazu dienen, um einen vollständigen Schmuck zu verwahren, und wenn die Frau Commercien-

räthin darauf hinblickte, war's, als erweiche ſich ihr hartes Geſicht ein wenig.

Nach einiger Zeit erſchien Fräulein Suſette. Sie kam ſo eben nach Hauſe. Die Couſine Reichenbach hatte ſie ſchon am Vormittage abgeholt, um ihre zum Winter neu eingerichtete Wohnung zu bewundern. Die Tante hatte erlaubt, daß ſie zum Mittag bliebe, aber ſie hatte befohlen, daß Suſette vor Abend nach Hauſe zurückkehren ſollte, und mehrmals ſchon ſah ſie nach der Uhr, ſichtlich unzufrieden über dies lange Ausbleiben.

Als Suſette hereintrat, deckte die Frau Commercienräthin ihr Taſchentuch über das Futteral auf dem Tiſche und wandte ſich ihrer Nichte entgegen. „Nun, da biſt du ja endlich!“ rief ſie ihr entgegen.

„Verzeihung, Tantchen,“ erwiderte Suſette, herbeieilend und ſie küſſend, „ich konnte nicht eher fort, ſollte durchaus mit ins Theater fahren, aber dazu war ich nicht in Toilette, und du hatteſt es nicht erlaubt.“

„Es iſt recht, mein Kind,“ erwiderte die Tante. „Ich hatte es nicht erlaubt, und du wirſt nicht thun, was ich nicht erlaubt habe.“

„Gewiß nicht, beſtes Tantchen. Ich mußte aber dennoch bleiben, bis Doris ins Theater fuhr, denn ſie wollte mich in ihrem Wagen nach Hauſe bringen. Was hat ſie für eine Equipage, Tantchen! Einen neuen engliſchen Wagen, ſo köſtlich, wie ich noch keinen geſehen, und dazu

neue Pferde. Grauſchimmel, ich weiß nicht, wie viel Louisd'or ſie koſten. Reichenbach hat es mir ein Dutzend Mal erzählt. Ein reicher Baron wollte ſie kaufen, ich glaube, Feldheim heißt er, es ſoll ein Verwandter von Lorberg ſein, aber ſie waren ihm zu theuer, er beſann ſich. Reichenbach hat ſie ihm vor der Naſe fortgeſchnappt."

„Ein Baron kann nicht bezahlen, was Reichenbach bezahlen kann," ſagte die Frau Commercienräthin. Denn wenn er von der Börſe kommt, und er hat ein großes Geſchäft gemacht, ſind ſeine Taſchen voll Geld."

„Aber er kann morgen von der Börſe kommen," lachte Suſette, indem ſie Hut und Handſchuhe ablegte, „und ſeine Taſchen ſind leer."

„Du haſt Recht, mein Kind," erwiderte die Tante, „ſie werfen das Geld leichtſinnig hin mit vollen Händen, weil's leichtſinnig verdient wird, verſchwenden und verpraſſen ſie es, nichts kann gut und theuer genug ſein."

„Doris iſt wundervoll eingerichtet!" rief Suſette. „Es gibt nichts, was ſie nicht hätte, Reichenbach kauft das Prächtigſte."

„Hat dein Vater nicht auch das Allerprächtigſte gekauft?" fiel die Tante ein, „hat er nicht engliſche Pferde gehabt und engliſche Wagen?"

„Sprich nicht davon, Tante!" ſagte Suſette, ihr um den Hals fallend. „Ich kann das alles entbehren."

„Du ſollſt nichts entbehren, Kind," erwiderte die Frau

Commercienräthin mit Nachdruck, indem sie die Hand ihrer Nichte festhielt, „du sollst größer und beneideter dastehen, als alle, du sollst nur meinen Willen befolgen.“

„Der reiche Herr von Feldheim,“ fuhr sie fort, „hat die englischen Pferde nicht gekauft, und daran hat er wohl gethan, denn es fährt sich mit deutschen Pferden und in einem deutschen Wagen eben so gut. Der Herr von Feldheim — ich habe auch von ihm gehört, er ist ein Verwandter von Lorberg, und dieser kann noch einmal erben von ihm, wenn der einzige Sohn sterben sollte — dieser Herr von Feldheim hat große Güter und große Einnahmen, dennoch kauft er keine herrlichen Sachen, wohnt in einem alten Hause und gibt keine glänzenden Diners.“

„Wir werden nächstens zu einem solchen bei Doris eingeladen werden, unterbrach sie Susette, auch Herr von Lorberg wird dabei sein.“

„Sie wollen ihm zeigen,“ sagte die Tante spöttisch lachend, „was es heißt, bei dem Herrn Reichenbach zu essen. Sie haben über mich gelacht und über meine Gesellschaft die Achseln gezuckt, nun soll er sehen, wie es bei ihnen hergeht. Wir werden kommen, Susette, und der Herr von Lorberg wird kommen, aber die Frau Commercienräthin Wittenberg wird doch keine anderen Gesellschaften geben, als wie sie es gewohnt ist, und der Baron von Lorberg wird auch keine Gesellschaften geben wie der

große Getreide-Lieferant und Actien-Speculant, Herr Reichenbach."

Es entstand eine Pause, die von der Frau Commercienräthin mit einem scharfen Gelächter ausgefüllt wurde. „Ich glaube, liebe Tante," sagte Susette dann, ebenfalls leichtfertig lachend, „Herr Richard von Lorberg wird überhaupt wohl nicht an Diners denken."

„Recht, mein Kind," antwortete die Tante, „ich hoffe auch, er wird nicht daran denken, unnützer Weise Geld wegzuwerfen, das er besser gebrauchen kann. Aber er wird leben, wie ein Mann von seinem Stande lebt, und sein Haus einrichten, wie es sich für ihn schickt; seine Frau wird haben, was sich für sie paßt, und wird wohnen und fahren, wie es der Frau Baronin von Lorberg zukommt."

Die Frau Commercienräthin sagte dies mit steigendem Nachdruck und setzte dann hinzu: „Ich sagte dir schon, Susette, daß ich den Herrn von Lorberg hochachte, denn sein Wesen ist anders, wie das Wesen solcher jungen Herren gewöhnlich ist. Er ist ernsthaft und ist bescheiden. Ist er nicht immer so gewesen, so ist er es jetzt, und was ihm fehlen sollte, um ihn in die rechte Lage zu bringen, das wirst du ihm geben."

Susette blieb an dem Tische stehen und lächelte vor sich hin. „Alles recht schön, beste Tante," sagte sie, „aber . . ."

„Was meinst du mit deinem Aber?"

„Wir ſind noch nicht ſo weit.“

„So werden wir dahin kommen,“ ſagte die Frau Commercienräthin kaltblütig. „Ich habe an Lorberg geſchrieben, morgen früh wird er hier ſein, ich werde die Sache abmachen.“

„Aber, liebe Tante!“ rief Suſette, „du wirſt doch nicht . . .“

„Was werde ich nicht?“

„Wie ſoll ich ſagen? Nun, kurz heraus: du wirſt mich doch nicht anbieten?“

„Du närriſches Mädchen,“ lachte die Tante, „was heißt anbieten! Ich weiß, wer ich bin und wer du biſt. Ich werde ihn zu einer Erklärung bringen, und dann wird er kommen und wird mit meiner Erlaubniß fragen, ob du geſonnen biſt, ihm die Ehre anzuthun und ſeine Frau zu werden.“

„Da werde ich laut auflachen müſſen,“ rief Suſette, indem ſie that, was ſie ankündigte.

„Das wirſt du bleiben laſſen,“ fiel die Tante befehlend ein. „Du wirſt dich benehmen, wie es ſich ſchickt, und nicht etwa nach deiner jetzigen Art, die mir gar nicht gefällt. Seit einiger Zeit biſt du ohne alle Rückſicht übermüthig.“

„Ich begehe doch nichts Böſes, Tante, wenn ich mich gebe, wie ich bin,“ ſagte Suſette.

„Du biſt kein Kind mehr!“ ſchalt die alte Dame, „und

haſt Verſtand genug, um dich danach zu halten. Du wirſt alſo nicht lachen, wenn der Herr von Lorberg dich fragt, ob du ihn liebſt, wirſt nicht ja ſchreien und in ſeine Arme laufen."

„Das werde ich nicht thun, Tante."

„Du wirſt die Augen niederſchlagen und wirſt roth werden."

„Ich werde mir die Backen reiben, Tante, aber was werde ich weiter thun?"

„Du biſt ein Taugenichts!" rief die Frau Commercienräthin, indem ſie ihr einen kleinen Schlag gab. „Du wirſt ihm die Hand drücken und wirſt ihm zulächeln, und er wird ſagen: meine liebe Suſette! und du wirſt liſpeln: mein lieber Richard!"

„Und dann werde ich einen ungeheuren Schrei ausſtoßen: Auf ewig dein, Geliebter! Komm zu unſerer geliebten Tante, damit ſie uns ſegne, ich hoffe, ſie hat ſchon für ein angenehmes Brautgeſchenk geſorgt."

Bei dieſen Worten nahm Fräulein Suſette Daumen und Zeigefinger ihrer rechten Hand und zog mit einem flinken Zuge das Taſchentuch von dem geheimnißvollen Futteral fort.

„Halt!" ſchrie die Tante, beluſtigt von dieſem Spaß, „halt, du Uebermuth! ich will es dir zeigen. Sieh her, Suſette. — Sie öffnete den Behälter; es lag ein prächtiger, vollſtändiger Schmuck darin, ſo reich von Steinen

ſchimmernd, ſchwer und theuer, wie ihn Couſine Doris nur wünſchen konnte.

„Das alles bekommſt du," ſagte die Frau Commercienräthin, „zu deiner Verlobung, keinen Tag, keine Stunde eher, aber bei deiner Verlobung wirſt du ihn tragen, und alle, die geſpottet haben, ſollen ihren Flitterkram damit vergleichen." — Mit ſtolzer Selbſtbefriedigung warf die Frau Commercienräthin den Kopf in die Höhe und klappte das große Futteral wieder zu, denn eben trat der Bediente herein und meldete Fräulein Streit.

„Chriſtine kommt!" rief Suſette freudig überraſcht.

„Ich habe ſie eingeladen," ſagte die Tante, „weil ich mit ihr zu ſprechen habe. Damit wir nicht geſtört werden, ſorge für den Thee und laß uns allein."

„Du haſt mit Chriſtinen zu ſprechen, und ich ſoll nicht dabei ſein?" fragte Suſette.

„Du wirſt thun, was ich ſage," verſetzte die Tante, indem ſie auf eine Seitenthür deutete, und Ton wie Haltung waren ſo beſtimmt, daß Suſette Hut und Shawl nahm und ſich entfernte, denn ſie wußte, daß jeder weitere Einwand vergebens ſein würde.

Kaum hatte ſie das Zimmer verlaſſen, als Chriſtine Streit hereintrat. Die Frau Commercienräthin ſtand nicht auf, ſie drehte ſich nur nach ihr um, aber ſie ſtreckte ihr die Hand entgegen und lächelte ihr zu. „Guten Abend, liebes Fräulein Chriſtine," ſagte ſie, „ich freue

mich, daß Sie kommen, fast glaubte ich, Sie würden ausbleiben."

„Es war mir nicht möglich, Ihrer Einladung früher zu folgen," sagte Christine.

„Ich glaube es Ihnen," erwiderte die Dame. „Wer für sein Brod arbeiten muß, hat keine Macht über seine Zeit. Setzen Sie sich zu mir, ich meine es gut mit Ihnen, darum eben möchte ich mit Ihnen sprechen, so aufrichtig, wie es ein Freund thut, wenn Sie es mir erlauben wollen."

„Ich bin Ihnen dankbar verbunden für so viele Güte," erwiderte Fräulein Christine.

Die Frau Commercienräthin räusperte sich, sie wußte nicht recht, wie sie anfangen sollte, das zu sagen, was sie sagen wollte. So unerschrocken und stolz, wie sie war, fühlte sie doch eine plötzliche Unsicherheit, über welche sie sich selbst verwunderte. Die arme Person saß in dem schwarzen Kleide ihr gegenüber wie eine Bildsäule und sah sie mit ihren großen dunklen Augen an, die unheimlich zu leuchten schienen. Es prägte sich etwas in ihrem Gesichte aus, was abschrecken konnte, über Dinge mit ihr zu reden, die ihr vielleicht nicht gefielen, oder eine Vertraulichkeit voraussetzten, in welcher die Frau Commercienräthin nicht zu ihr stand; denn das schwarze Fräulein sah nichts weniger als unterwürfig aus.

„Sie sind Susettens Freundin, mein liebes Fräulein,"

ſagte die Frau Commercienräthin endlich ſo ſanft und freundlich, wie es ihr möglich war; dann hielt ſie inne.

„Ich glaube, es zu ſein," erwiderte Chriſtine.

„Nein, ich weiß, daß Sie es ſind," fuhr die Dame mit Nachdruck fort, „und das freut mich. Es iſt mir lieb, daß Suſette Ihre Bekanntſchaft gemacht hat."

Das ſchwarze Fräulein verneigte ſich ſchweigend, die Frau Commercienräthin aber rief mit huldvoller Lebhaftigkeit: „Es iſt mir ganz einerlei, ob Suſette eine Freundin hat, deren Vater General war, oder ein Schreiber, oder ein Beamter. Ich verachte die Vorurtheile, ich ſehe nur auf den Menſchen, ob er verſtändig und gebildet iſt."

„Die Vorurtheile der Geburt ſind allerdings noch nicht in dem Grade überwunden, um überall ein ſo aufgeklärtes Urtheil zu hören," entgegnete Chriſtine.

„Eitelkeit iſt die ſchlimmſte Narrheit," fiel die Dame ein, „aber darüber bin ich fort. Ich habe zu lange in der Welt gelebt, um nicht Thorheiten und Einbildungen zu verachten und das Reelle und Verſtändige zu ſchätzen. Und darum ſchätze ich Sie, mein liebes Fräulein, weil Sie reell und verſtändig ſind."

„Ich möchte zuweilen ſelbſt daran zweifeln," lächelte Fräulein Chriſtine.

„Sie ſind verſtändig, Sie ſind nachdenkend und ernſthaft," ſagte die Frau Commercienräthin in ihrer befehlenden Weiſe. „Suſette kann von Ihnen lernen."

„Suſette hat ein vortreffliches Herz und tiefes Gefühl.“

„Weil Sie ſie loben, will ich es um ſo mehr glauben. Aber wir wollen jetzt davon ſchweigen. Ich habe ein Intereſſe genommen für Sie, weil Sie mir gefallen und weil ich von Ihnen nur Gutes gehört habe. Sie ſind eine Waiſe.“

„Ich ſtehe ſehr allein in der Welt,“ antwortete Chriſtine.

„Sie haben ehrenvoll für ſich geſorgt und ſorgen noch mit für die alte Frau, die Ihre Wärterin geweſen iſt.“

„Ich glaube nur meine Pflicht zu erfüllen.“

„Es macht Ihnen Ehre!“ rief die Frau Commercienräthin. „Aber ſagen Sie mir, mein Kind, haben Sie auch ſchon daran gedacht, was Sie beginnen wollen, wenn Sie älter werden und wenn Sie krank werden, wenn Tage kommen, wo das Schickſal mit Ihnen ſpricht?“

„Ich muß wie die meiſten Menſchen Prüfungen erwarten und auf Gott vertrauen,“ ſagte Chriſtine.

„Auf Gott muß man vertrauen, aber auch bei Zeiten nachdenken.“

„Haben Sie irgend eine ſichere Ausſicht?“

„Die habe ich nicht.“

„Haben Sie Vermögen?“

„Nein,“ antwortete Chriſtine.

„Dann haben Sie nichts,“ erwiderte die Frau Commercienräthin. „Ein Menſch ohne Vermögen, und wenn

es der Geſchickteſte wäre, iſt wie ein Rohr im Winde, das in jedem Augenblicke zerknickt werden kann. Ich ſpreche wie eine Mutter zu Ihnen, Fräulein Chriſtine. Iſt ein Mann ohne Vermögen ſchon ein Buch ohne Deckel, ſo iſt ein Mädchen ohne Vermögen wie ein loſes Blatt, das von jedem Wind in Nacht und Nebel geweht wird. Es hat keine Schwere und hat keine Stütze, um ſich zu halten; darum gibt's für ein Mädchen, das verlaſſen und unſelbſtſtändig iſt, nur Eine Hülfe, um ſich zu ſichern."

„Ich glaube," ſagte Chriſtine, „daß überhaupt die wenigſten Frauen Kraft genug haben, um ſelbſtſtändig zu ſein."

„Ich ſage, es gibt nur Eine Hülfe für arme Mädchen, um ſich vor Noth und Elend zu ſchützen," unterbrach ſie die Frau Commercienräthin. „Sie müſſen heirathen."

„Ich denke, verehrteſte Frau," lächelte Chriſtine, „daß dies überhaupt der Beruf unſeres Geſchlechtes iſt."

„Gut. Haben Sie Luſt, zu heirathen?"

„Ich bin nicht abgeneigt," erwiderte Chriſtine vollkommen ruhig.

„So mache ich Ihnen einen Vorſchlag, weil ich weiß, daß Sie verſtändig ſind. Eine verſtändige Heirath muß ein armes Mädchen machen."

„Das heißt, keine unpaſſende Heirath," fügte Chriſtine ein.

„Das heißt," ſagte die ſtolze Dame, indem ihre Stimme

lauter und ſtrenger wurde, „wenn man in ſolcher Lage iſt, muß man ſich keine unpaſſenden Dinge in den Kopf ſetzen. Suſette wird ebenfalls heirathen. Das wiſſen Sie doch?“

„Ich weiß nichts,“ verſetzte Chriſtine, „allein ich errathe Ihre Wünſche.“

„Sie wird den Freiherrn von Lorberg heirathen, und wir werden nächſtens die Verlobung feiern. Was ſagen Sie dazu?“

„Ich habe dazu gewiß viel weniger zu ſagen,“ lächelte Chriſtine, „als Suſette.“

„Das Nächſte habe ich zu ſagen!“ antwortete die Frau Commercienräthin, und ihre runden grünlichen Augen fingen an zu blitzen. „Ich ſage, ſie wird ihn heirathen!“

Fräulein Chriſtine erwiderte nichts darauf, die Frau Commercienräthin aber beſann ſich und begann in leutſeligerem Tone: „Nun wäre es mein inniger Wunſch, wenn wir zwei Verlobungen und zwei Hochzeiten an demſelben Tage feiern könnten. Sie haben keine Mutter, ich will ſie Ihnen erſetzen. Ich will zwei Töchter ausſtatten. Suſette wird für ihre geliebte Chriſtine wie für eine Schweſter ſorgen.“

„Es iſt alſo Ihr Ernſt, verehrte Frau?“ fragte Chriſtine.

„Glauben Sie, daß ich mir einen Scherz erlauben könnte?“

„Dann müßte ich jedenfalls doch zunächst erfahren, welchen Herrn Ihre Güte mir bestimmt hat.“

„Einen Mann, der Ihnen gewiß gefallen wird,“ sagte die Heirathsstifterin. Nicht etwa einen, der nichts hat als Geld, aber einen leeren Kopf. Keinen Einfaltspinsel oder Modenarren, auch keinen der von nichts zu reden weiß, als von den Coursen und vom neuesten Handelsbericht, oder von den neuesten Theaterstücken, der sich aber lächerlich macht, wenn er von ernsthaften Dingen spricht. Ich kann solche Wichte auch nicht leiden“ setzte sie mit Hoheit hinzu, „darum soll Susette den Freiherrn von Lorberg heirathen.“

„Das klingt allerdings sehr einladend,“ erwiderte Fräulein Christine. „Aber darf ich nicht mehr von ihm erfahren?“

Die Frau Commercienräthin horchte nach der Thür und winkte ihr zu. „Gewiß sollen Sie mehr von ihm erfahren,“ sagte sie, „er wird sich Ihnen sogleich vorstellen, und Sie werden mit ihm zufrieden sein! Denn Sie sind ein verständiges Mädchen und wissen das Reelle zu schätzen.“

Ein leises Klopfen an der Thür begleitete ihre letzten Worte; gleich darauf trat Doctor Hellmuth herein, der eine tiefe Verbeugung machte und ein paar forschende Blicke auf die beiden Damen warf. Er hatte offenbar eben so wenig vermuthet, allein zu sein, wie Lorberg am Abend vorher. Denn er hatte sein bestes Kleid angezogen, mit den langen Schößen vom vorletzten Jahre, auch seinen Hals

mit einer weißen Binde umgürtet und seine Hände in neue gelbe Handschuhe gesteckt, mit denen er sicherlich einen harten Kampf bestanden ehe er sie den widerstrebenden Fingern aufpressen konnte. Sie waren jedoch jedenfalls ein wenig zu kurz gerathen, denn er arbeitete noch immer daran, einen Knopf zuzuknöpfen, als er sich dem Tische näherte.

„Da kommt der Doctor!" rief ihm seine Beschützerin entgegen. „Guten Abend, mein lieber Ludwig — Sie müssen wissen, Fräulein Streit, ich nenne den Doctor Hellmuth Ludwig, weil wir alte Bekannte sind, und weil ich glaube, er nimmt es mir nicht übel. Oder nehmen Sie es übel, Ludwig?"

Der Doctor zog noch immer an dem Handschuh und suchte den Knopf zu knöpfen, während er mit seinem Hut sein Manöver zu verdecken suchte. In seiner Verlegenheit lächelte er äußerst freundlich und verdoppelte seine Verbeugungen.

„Ich wüßte kaum, was mir angenehmer sein könnte, als dieses Zeichen Ihres Vertrauens," stotterte er unterthänig.

„Er ist sehr gut, von Jugend auf ist er sehr gut und brav gewesen," sagte die Commercienräthin zu Christinen. „Immer fleißig, immer die besten Zeugnisse. Mein seliger Commercienrath wollte ihn aufs Comptoir nehmen, damit er bald als Commis einen guten Platz bekäme, aber Gott

bewahre! er war nicht dazu zu bewegen — bat ſo lange, bis wir ihn ſtudiren ließen."

Ein ſtarkes Knarren unterbrach ſie. Der Doctor hatte ſo lange an dem Handſchuh gezogen, bis er riß. Der Hut fiel ihm aus den Fingern, dafür hielt er ein Stück gelbes Leder mit dem Knopf in ſeiner Rechten.

„Was haben Sie denn gemacht?" fragte die Dame.

„O, es iſt nichts," antwortete er, den Hut aufhebend, mit geröthetem Geſicht, indem er das Leder zuſammendrückte und die Hand verſteckte. „Ich habe — ich bin — dieſer Handſchuh . . ."

„Sie haben ihn zerriſſen," lachte ſie. „Sie ſind nicht daran gewöhnt, enge Handſchuhe zu tragen."

„Nein, daran bin ich wirklich ſehr wenig gewöhnt," antwortete er.

„Ein Mann nach der neueſten Mode iſt der Doctor nicht, Fräulein Streit," fuhr ſie fort, „aber darauf kommt es nicht an."

„Darauf kommt es in der That nicht an bei Männern, deren Werth nach einem anderen Maßſtabe zu meſſen iſt," ſagte Chriſtine.

„Hören Sie, Ludwig, was das Fräulein ſagt?" rief die Frau Commercienräthin triumphirend; „bedanken Sie ſich bei ihr und ziehen Sie Ihre Handſchuhe aus, wir erlauben es Ihnen. Nehmen Sie ſich einen Stuhl und ſetzen

Sie ſich neben Fräulein Streit. Gelehrte Leute müſſen neben einander ſitzen, denn ſie paſſen zuſammen.“

Der Doctor befolgte ſogleich den erſten Theil dieſer Gebote. Er ſtreifte die Handſchuhe von ſeinen Fingern und ſah ſo erleichtert aus, wie ein Gefolterter, dem die Daumenſchrauben abgenommen wurden; dann griff er nach einem Stuhle und bat mit einem verbindlichen Lächeln Fräulein Chriſtine um Erlaubniß, bei ihr Platz nehmen zu dürfen.

„Ich bin ſehr erfreut, Herr Doctor,“ erwiderte ſie, „über die Ehre, Sie kennen zu lernen, denn ich darf dabei wohl annehmen, daß Sie der Doctor Hellmuth ſind, deſſen Schrift ſo eben von der Akademie gekrönt wurde.“

„Was iſt das?“ fragte die Frau Commercienräthin. „Sie ſind gekrönt, Ludwig?“

Das Geſicht des jungen Arztes glühte, aus ſeinen Augen leuchtete ein freudiger Stolz, der mit ſeiner übergroßen Beſcheidenheit kämpfte. „Eine mediciniſche Abhandlung, welche ich der Akademie überreichte, hat den Preis erhalten,“ ſagte er ſo furchtſam, als wäre es ſtrafbar.

„Unter einer großen Zahl von Abhandlungen,“ fügte Fräulein Chriſtine hinzu, „und durch einſtimmiges Urtheil der Commiſſion. Ich wünſche Ihnen von ganzem Herzen Glück zu einem ſo ehrenvollen Siege, Herr Doctor.“

„Iſt es möglich!“ rief die Frau Commercienräthin als könnte ſie nicht glauben, daß der blaſſe, hagere Doctor

einen Preis erhalten könnte. „Woher wiſſen Sie es denn, Fräulein Streit?“

„Ich habe es ſo eben in einer Abendzeitung geleſen,“ antwortete Chriſtine, „wo der Herr Doctor als ein Mann von hoher wiſſenſchaftlicher Befähigung anerkannt wurde.“

„Auch wir erkennen ihn an!“ rief die Protectorin ihm huldvoll zu. „Es iſt ſchade, daß der ſelige Commercienrath nicht mehr lebt, damit er ſich freuen könnte, was mit ſeiner Hülfe aus Ihnen geworden iſt, Ludwig. Aber ich freue mich für ihn mit.“

„Auch Suſette wird ſich freuen,“ ſagte Chriſtine.

„Fräulein Suſette iſt nicht hier,“ fügte der Doctor leiſe hinzu.

„Mit einer Taſſe Thee wollen wir auf Ihr Wohl anſtoßen, Ludwig,“ rief die Frau Commercienräthin. „Wie hoch iſt der Preis, den Sie gewonnen haben?“

„Der Geldwerth iſt nicht bedeutend, erwiderte der Hoſpital-Arzt demüthig, „obwohl vierzig Ducaten auch recht willkommen ſind; allein es eröffnen ſich mir dadurch manche andere Ausſichten. Ich habe heute ſchon eine Aufforderung bekommen, an der Univerſität Vorleſungen zu halten.“

„Was nehmen Sie dafür ein?“ ſagte ſie.

„Zunächſt allerdings“ — begann er ſtockend — „man gibt den Docenten keinen Gehalt — überhaupt, was dies betrifft — o,“ ſagte er mit feſterem Tone, „ich kann keine

Bevorzugung verlangen, aber es öffnet sich mir eine ehrenvolle Laufbahn, und ich denke," fügte er mit einem stolzen Lächeln hinzu, darüber läßt sich Anderes zunächst vergessen."

„Man muß nicht vergessen, was das Beste ist!" sagte die Frau Commercienräthin, „und ich sage zu jedem, der nichts Reelles in der Welt hat: suche vor allen Dingen deine Einnahmen zu sichern, denn davon hängt Alles ab. Was hilft ein Titel, was hilft das gelehrte Wesen, wenn die Einnahmen fehlen!" — Sie beugte sich über den Tisch fort und nickte dem Doctor zu. „Sie wissen doch noch, Ludwig, was ich Ihnen neulich sagte, wegen des Mittels, um aus Ihrer Lage zu kommen? Haben Sie darüber nachgedacht, wie es geschehen soll?"

„Ich?" antwortete Hellmuth verlegen lächelnd. „Nein, ich habe wirklich noch nicht darüber nachgedacht."

„Wissen Sie, was ich ihm sagte, Fräulein Streit?" wandte sich die Commercienräthin an diese. „Ich sagte ihm, daß er heirathen müsse, und er müsse eine Frau nehmen, die ihm mit Rath und That zur Seite stünde; eine praktisch reelle Frau, die ihm Geld verschaffte. Und wenn's auch kein großes Stück Geld wäre, so doch eines, um Equipage anzuschaffen und sich den Leuten zu empfehlen, dabei auch eine anständige Wohnung zu nehmen und eine noble Einrichtung; denn ein Arzt muß nobel eingerichtet sein, weil's ihm sonst Keiner glaubt, daß er was versteht."

„Es gibt manche ſehr nobel eingerichtete Aerzte,“ lächelte der Doctor, ſeine Hände ängſtlich reibend, „welche dennoch keine Patienten haben.“

„Dafür muß Ihre Frau ſorgen,“ fiel ſie ein. „Die Frau muß von guter Familie ſein, oder ſie muß mit Familien bekannt ſein, die im Stande ſind, ihren Mann zu empfehlen. Sie muß Freunde haben, die zu noblen Kreiſen gehören; was meinen Sie alſo, Ludwig, zu einer ſolchen Frau?“

„O, ich denke — ich meine — es wäre wirklich wohl zu bedenken,“ ſagte er.

„Und wenn ich eine ſolche Frau für Sie wüßte? — Nehmen Sie an, ich wüßte eine.“

„Ich würde“ — er fing gewaltſam an zu lachen und ſah ſcheu umher — „Sie wollen mit mir ſcherzen, und ich bedanke mich.“

„Sagen Sie es gerade heraus,“ rief die Frau Commercienräthin, „würden Sie eine Frau aus meiner Hand nehmen, die ich für Sie ausgeſucht habe?“

„Ich — o, ich! Sie wollten . . .“ Ein Gedanke lief plötzlich durch ſeinen Kopf, und wie ein Funke, der eine plötzliche Feuersbrunſt verurſacht, ſetzte er ſein Blut in Flammen. Seinen ernſten Augen verloren ihren ſchwerwüthigen Ausdruck, ſein bleiches Geſicht färbte ſich, mit den Blicken eines auf Glück Hoffenden forſchte er in den Mienen ſeiner Gönnerin, was Täuſchung, was Wahrheit

ſei; aber er konnte Nichts darin entdecken, das ihn entmuthigt hätte. Von wem konnte ſie alſo ſprechen? Was war hier vorgegangen? Welche Abſichten hatte ſie? Die ſtolze Frau ſah ihn ſo gütig und einladend an, wie er ſie nie geſehen. — „Sie wollten mir wirklich eine Frau zuführen?“ lispelte er.

„Das will ich, Ludwig. Sie ſollen glücklich werden.“

„Glücklich,“ ſagte er, und ſeine Augen fingen an zu glänzen. „Es iſt alſo ...“

„Es iſt eine Dame, von der ich überzeugt bin, daß Sie glücklich mit ihr werden,“ erwiderte ſie, „und ich ſage Ihnen noch mehr, ich liebe ſie, wie mein eigenes Kind.“

„Wirklich? wirklich?“ ſtammelte er. „Hochverehrteſte Frau, wo — ich weiß nicht ...“

„Geduld,“ unterbrach ihn die Commercienräthin. „Ich ſage, ich will Ihre Mutter ſein und werde es immer bleiben. Ich werde für Alles ſorgen, es ſoll an Nichts fehlen. Ich werde euch einrichten, daß ihr zufrieden ſein ſollt; baares Capital ſollt ihr bekommen, baares Geld. Der Himmel hat mich geſegnet, ich habe auch einen Preis gewonnen, Ludwig, aber einen beſſeren, ohne alle Gelehrſamkeit, wie Sie. Statt Ihrer vierzig Ducaten will ich Ihnen von meinem Gewinn abgeben, daß Sie auftreten können, wie es ſich gehört.“

„Ich bin auch ohne dies zufrieden,“ ſagte der Hoſpital-

Arzt, „mit Allem zufrieden, was ich Ihnen danke, wenn Ihre Güte, Ihre großmüthige Güte mir gibt, was ich als das höchste Glück ſchätze — Suſette! —“

Bei dieſem Ausrufe wandte die Frau Commercienräthin den Kopf um, denn der Doctor ſtreckte beide Hände aus, und ſie erblickte Suſetten an der Tapetenthür, wo ſie vielleicht ſchon einige Zeit geſtanden hatte.

„Was ſoll Suſette?“ fragte ſie. „Was willſt Du hier? Geh' fort, Suſette! Ich habe geſagt, daß ich Dich rufen laſſen werde.“

Fräulein Suſette kehrte ſich nicht daran. Sie hüpfte lachend näher und umarmte ihre Tante. „Laß mich doch bleiben,“ ſagte ſie; „ich weiß ja doch ſchon, was hier geſchehen ſoll, und nehme den innigſten Antheil daran.“

„Was wollen Sie alſo von Suſetten?“ fragte die Tante, indem ſie ſich an den Doctor wandte.

Hellmuth drehte ängſtlich die Hände zuſammen, während ſein Geſicht erblaßte. „Nicht,“ ſagte er langſam, „Suſette iſt es nicht?“

„Was bilden Sie ſich ein?“ rief die ſtolze Frau. „Sag's ihm doch ſelbſt, Suſette, wen Du heirathen wirſt.“

„Ich denke, Sie müſſen es wiſſen, lieber Hellmuth,“ ſagte Suſette, „wer ſich um meine Hand bewirbt.“

„Und wenn Sie es nicht wiſſen,“ ſetzte die Tante hinzu, „ſo will ich es Ihnen ſagen: Der Baron Lorberg iſt ſo gut wie verlobt mit ihr.“

Eine augenblickliche Stille folgte. „Sie ſagten mir," begann Hellmuth dann, vor ſich niederblickend, „daß die Dame, von der Sie ſprächen, Ihnen ſo lieb wie Ihr eigenes Kind ſei."

„Sie können doch nicht denken, daß ich Suſetten damit gemeint habe!" rief die Frau Commercienräthin, gereizt durch den Vorwurf, der in ſeiner Antwort lag.

„Ich wurde damit gemeint, Herr Doctor," ſagte Chriſtine.

Er ſtand von dem Stuhle auf wie betäubt und ließ die Arme ſinken; plötzlich aber ging er auf Suſetten zu und nahm ihre Hand. Seine Schüchternheit und Verlegenheit hatte ein Ende. Bleich im Geſicht, doch mit großer Ruhe begann er zu ſprechen: „Man will Sie alſo verloben und verheirathen mit einem Manne, den man Ihnen, wie ich vermuthen muß, aufzuzwingen denkt, theure Suſette. Sie werden ſich nicht fügen. Erklären Sie das Ihrer Tante, ſagen Sie ihr, daß Sie nicht wollen."

„Warum ſind Sie hierher gekommen, trotz Ihres Verſprechens?" antwortete Suſette.

„Ich bin gekommen, weil Ihre Tante mich zu ſich beſchied. Jetzt ſehe ich, in welcher Abſicht es geſchah."

Die Frau Commercienräthin hörte voller Erſtaunen zu. Nun aber richtete ſie ſich auf, das Raubvogelgeſicht ſchien aufzuſchwellen, und die runden Augen bekamen den

röthlichen Glanz. „Was unterſtehen Sie ſich!“ ſchrie ſie den verwegenen Hoſpital-Doctor heftig an, und als ſei es unbegreiflich, was ſie gehört hatte, ſetzte ſie ruhiger hinzu: „Ich glaube, Sie haben Ihren Verſtand verloren, Ludwig, denn den müſſen Sie verloren haben. Laſſen Sie Suſettens Hand los und kommen Sie her.“

Der Doctor ließ Suſettens Hand nicht los und befolgte ebenſo wenig das andere Gebot. „Ich bin an Ihrer Seite, liebe Suſette,“ ſagte er, „was auch geſchehen möge, vertrauen Sie auf mich!“

„Hören Sie meine Bitte und meinen Rath,“ antwortete Suſette. „Gehen Sie, Hellmuth, und denken Sie daran, Ihre Zuſagen künftig beſſer zu erfüllen.“

„Sie befehlen mir, zu gehen?“

„Gewiß, ich befehle es Ihnen.“

„Und ſogleich! auf der Stelle!“ ſchrie die zornige Tante. „Oder wollen Sie Vernunft annehmen? Sie haben nichts, Sie ſind nichts, Sie werden niemals was werden! Ich biete Ihnen Hülfe an, biete Ihnen die Hand einer jungen liebreizenden Dame an, Sie dagegen . . .“

„Schweigen Sie, Madame!“ ſagte der Doctor mit ſolcher Feſtigkeit, daß ſie verſtummte. „Mich mögen Sie beleidigen, nicht aber dieſe Dame.“

„Ich kann es ganz ſo gut ertragen, wie Sie ſelbſt, mein lieber Herr Doctor,“ erwiderte Fräulein Chriſtine ſanftmüthig. Fahren Sie fort, Frau Commercienräthin.“

„Wiſſen Sie alſo," ſagte Hellmuth, „daß ich Suſetten liebe und daß ſie mich liebt! Ja, daß ſie mich liebt!" wiederholte er, „und daß Sie uns nicht trennen, Suſetten nicht verkaufen ſollen, ſo lange ich es zu hindern vermag."

Ein Hohngelächter folgte ſeiner Betheuerung. Die große Frau machte eine Bewegung, als wollte ſie ſich auf ihn ſtürzen, aber die Art, wie er ſich ihr entgegenſtellte, hielt ſie davon zurück. Ihre Verachtung war unbeſchreiblich. Sie erinnerte ſich des armen Knaben, dem ſie oft genug Ohrfeigen gegeben, der von ihren Almoſen gelebt, der bis zu dieſem Augenblicke in tiefſter Demuth alle ihre Grobheiten eingeſteckt hatte und der nun plötzlich mit unverſchämter Ruhe ihr Dinge in's Geſicht ſagte, die ſie in die grimmigſte Wuth verſetzten.

„Ein ſolcher Wicht, ein ſolcher Habenichts!" ſchrie ſie athemlos. „Was ſagt er? Was unterſteht er ſich? Suſette liebt ihn? Hieher, Suſette! Auf der Stelle hieher! Er lügt! er beſchimpft Dich! Sage es dem lächerlichen Menſchen, daß Du ihn verachteſt!"

„So gehen Sie doch, Hellmuth, gehen Sie auf der Stelle," ſagte Suſette, zu ihrer Tante eilend, die ſie umarmte. „Um des Himmels willen, beſte Tante, beruhige Dich, man hört uns draußen!" bat ſie eindringlich.

Die Frau Commercienräthin klammerte ihren Arm feſt, das Raubvogelgeſicht ſtierte ſie wüthend an. „Du liebſt

ihn, hat er gesagt, wie darf er das sagen? Was ist wahr? Rede, ich will es wissen!"

„Ich werde nicht eher gehen, als bis ich weiß, ob Sie mich begleiten wollen," sagte der Doctor damit zugleich. „Antworten Sie Ihrer Tante damit, daß Sie mir Ihre Hand reichen. Sie hat Recht, ich bin arm, theilen Sie meine Armuth, geliebte Freundin. Meine Ehre," setzte er leiser, doch mit nicht minderer Festigkeit hinzu, „zwingt mich zu einer entscheidenden Antwort."

„Antwort soll sie Ihnen geben," rief die Frau Commercienräthin, indem sie ruhiger zu sprechen suchte. „Du kannst wählen, Susette, ich stelle es Dir frei." — Sie stemmte den Arm in die Seite und richtete sich auf. „Da steht also der Herr Doctor, der Dir die Ehre anthut, Dir seine Armuth anzubieten, und hier stehe ich. Du kennst mich doch."

„Gewiß, beste Tante, von Kindheit an."

„So weißt Du auch, daß ich Wort halte, und jetzt sage ich Dir, geh' mit dem Herrn Doctor, wenn Du willst, aber komm mir nicht wieder vor die Augen. Willst Du gehen oder bleiben?"

„Bleiben, Tante," erwiderte Susette.

„Und willst meinen Willen befolgen?"

„Deinen Willen befolgen, Tante."

Die hochmüthige Frau verzog hohnvoll ihr Gesicht, es

ſtrahlte unermeßlichen Schimpf und Spott aus. „Haben Sie es gehört, Herr Doctor Hellmuth?“ fragte ſie.

„Ich habe es gehört,“ antwortete er mit Feſtigkeit.

„Dann werden Sie ſich jetzt empfehlen,“ fuhr ſie, auf die Thür deutend, fort.

„Ich ſage Ihnen Lebewohl,“ verſetzte er, ſich verbeugend.

Die Frau Commercienräthin umarmte ihre Nichte. „Für immer!“ rief ſie ihm nach, „das merken Sie ſich. Ich verbitte mir Ihren Beſuch für alle Zeit. — Du haſt mir Freude gemacht, Suſette, Du biſt mein einziges Kind, meine Tochter.“

„Deine Tochter laß mich bleiben, beſte Tante,“ ſagte Fräulein Suſette.

„Alles ſollſt Du haben, was mein iſt, Alles!“ erwiderte die Tante gerührt. „Du ſollſt glücklich werden, Suſette, und da nimm gleich, was ich Dir vorhin nicht geben wollte. Nimm den Schmuck“ — ſie drückte ihr das große Etui in die Hände —, „ich will Dir mehr kaufen; was Du haben willſt, will ich Dir kaufen.“

„Dank, tauſend Dank, gute, beſte Tante!“ rief Suſette mit ihrer gewöhnlichen Lebendigkeit. „Was das ſchön iſt, was das herrlich iſt! Sieh' doch her, liebe Chriſtine, ſieh' dieſe köſtlichen Steine!“

Sie wollte das Etui öffnen, aber die Frau Commercienräthin legte ihre mächtige Hand darauf. Zugleich blickte

ſie über den Tiſch fort und ſah die Lehrerin an, welche noch immer auf ihrem Sitze ſaß.

„O, Sie ſind noch hier?“ fragte ſie.

„Ich bin noch hier, Frau Commercienräthin.“

„Ich ſehe keinen Grund mehr dazu.“

„In der That, ich ebenſo wenig,“ erwiderte Chriſtine.

„Dann wäre es am beſten, Sie folgten dem Herrn Doctor nach.“

„Leider hat mich der Undankbare ſitzen laſſen,“ lächelte Chriſtine.

„Sie ſcheinen ſehr luſtig geſtimmt zu ſein?“ fragte die Commercienräthin gereizt.

„Im Gegentheil, ich bin ſehr traurig geſtimmt, da meine Hoffnungen ſich nicht erfüllt haben.“

Die Frau Commercienräthin wurde heftiger. „Ich ſehe nicht ein,“ ſagte ſie, „warum ich mich jetzt noch um Ihre Hoffnungen bekümmern ſoll. Sie haben den unverſchämten Menſchen ermuntert.“

„Gewiß nicht, verehrteſte Frau, obwohl ich den Herrn Doctor ſehr hoch ſchätze.“

„Sie ſchätzen ihn hoch!“ rief die Dame mit funkelnden Augen, „und finden ſein Benehmen gewiß ſehr löblich!“

„Sehr achtungswerth, in der That, das iſt meine Ueberzeugung.“

Die hochfahrende Frau trat ihr näher, die Lehrerin blieb in ihrer ruhigen Stellung. Ihre Blicke hefteten ſich auf das zornige Geſicht, und wiederum fühlte die Frau Commercienräthin Etwas, das ihr den Muth nahm, in ſolcher Weiſe fortzufahren. Ehe ſie es überwinden konnte, ſtand das Fräulein auf und ſagte mit höflicher Kälte: „Ich möchte Ihnen keinen Anlaß geben, ſich länger zu erzürnen. Daher erlauben Sie mir, zu gehen.“

„Mit vielem Vergnügen,“ antwortete die Dame, „und da ich finde, daß Ihr Einfluß auf Suſette keineswegs ein guter iſt ...“

„Laſſen wir das,“ fiel das Fräulein ein, „die Andeutung Ihrer Wünſche genügt mir. Gute Nacht, Suſette.“

„Lebe wohl, liebe Chriſtine,“ erwiderte Suſette ſo freundlich, als ſei nichts vorgefallen. „Du ſiehſt ein, meine gute Tante hat Recht.“

„Ich ſehe es ein,“ ſagte das Fräulein lächelnd, „darum lebe wohl!“

„Lebe wohl, Chriſtine!“

Die Frau Commercienräthin hielt ihre Nichte am Handgelenk feſt. Chriſtine machte ihr eine Verbeugung, die ſie nicht erwiederte. „Ich will mein Haus rein haben von ſolchen Perſonen, die nicht hinein gehören,“ ſagte ſie, „und ich verbiete Dir hiermit jeden weitern Umgang mit dieſer Mamſell.“

„Sie wird nicht wiederkommen, Tante," ſagte Suſette, „dazu iſt ſie zu ſtolz. Jetzt laß mich den Schmuck beſehen, ich bin nicht länger zu halten."

Sie eilte an den Tiſch, wo das Etui lag. Das Geſicht der Frau Commercienräthin erheiterte ſich.

Zwölftes Kapitel.

Richard von Lorberg hatte ein Billet an diesem Nachmittage erhalten, das ihn lebhaft beunruhigte. Es war mit steiler, dicker Schrift geschrieben, aber sehr verständlich, wenn auch nicht besonders orthographisch richtig: „Mein lieber Herr von Lorberg," stand darin, „kommen Sie doch morgen Vormittag um eilf Uhr zu mir, ich habe mit Ihnen etwas Wichtiges abzumachen. Es weiß Keiner darum, aber Sie werden es wohl errathen, was ich meine, und darum bin ich Ihre getreue Freundin, die Commercienräthin Wittenberg."

Ein Anderer würde über dieses Billet entzückt gewesen sein, Richard von Lorberg war es jedoch nicht. Es war so deutlich, was die Frau Commercienräthin Wittenberg mit ihm abzumachen hatte, daß nicht der leiseste Zweifel zurückbleiben konnte, und eben deßwegen vermehrte sich seine Unruhe. Als es Abend geworden, saß er noch in seinem dunkeln Zimmer und dachte über das, was kommen mußte,

nach, wie ein Verurtheilter in ſeiner letzten Nacht. Es graute ihm vor der Unterredung mit ſeiner getreuen Freundin, als ſei das Richtſchwert in ihrer Hand, und wenn er ſich die Scene ausmalte, welche ihn erwartete, fühlte er ſeine Stirne fieberhaft brennen und ein eiſiges Elend in ſeiner Bruſt.

Und doch war es unmöglich, dieſem Schickſale zu entgehen. Wohin er auch blickte, was er ſich vorſtellte, nach welchem Rettungsmittel er umherſuchte, immer ſah er zuletzt das Raubvogelgeſicht mit dem klappernden Geldbeutel in der einen Hand, an der anderen Suſettchen, die in ſeine Arme hüpfte. — Er hätte niemals geglaubt, daß der Entſchluß, eine ungeliebte Frau zu nehmen, ſo fürchterlich ſchwer werden könne, daß Liebe zu heucheln, eine ſo ſchreckliche Sache ſei. Oft hatte er ſich das Ende ſeiner Heirathe-Speculation vorgeſtellt und darüber gewitzelt, jetzt fiel es ihm wie ein Feuerbrand auf eine offene Wunde. Er murmelte Verwünſchungen über ſich und über den Tag, wo er zu Seehauſen ging; doch im nächſten Augenblicke ſchon mußte er ſeinem Verſtande nachgiebig werden, denn dieſer zeigte ihm, daß er dicht am Abgrunde ſtehe und keine andere Brücke hinüberführe, als die goldene, welche Suſette ihm baute.

Nach einiger Zeit dachte er verſöhnlicher daran und legte ſich ſeine Zukunft zurecht, indem er mit allem möglichen Troſt die widerwärtigen Gefühle unterdrückte, auch

an Beiſpielen ſein eigenes Beiſpiel erläuterte; plötzlich aber drang eine Geſtalt in die Mitte dieſes Zauberkreiſes, und wie feſt er auch beide Hände über ſeine Augen deckte, er ſah ſie um ſo deutlicher. Da ſtand ſie in ihrem ſchwarzen Kleide mit dem dunkeln lockigen Haar und blickte ihn mitleidig an. Ihre Augen leuchteten wie Sonnen, es war, als würde Alles hell um ihn, und aufſpringend und ſeine Arme ausſtreckend, rief er mit leiſer, ſeufzender Stimme: „Chriſtine! o, Chriſtine!“

So blieb er ſtehen, ohne ſich zu regen. Von der Straße fiel ein Lichtſchein in das Zimmer, und eben ſchlug draußen eine Uhr. Der Gedanke, der ihn überkam, ſprach ſich in ſeinen haſtigen Worten aus. „Wo mag ſie ſein?“ murmelte er. „Ich muß ſie ſehen, muß ſie ſprechen!“ Alle Bedenken waren vergeſſen.

Er eilte durch die lebhaften Straßen, als hinge viel davon ab, denn er dachte daran, daß Chriſtine, wenn ſie bei Suſetten ſei, um dieſe Zeit gewöhnlich ſie verließ. Dahin alſo lenkten ſich ſeine Schritte, er wollte ſie dort ſuchen, und es war ihm, als müſſe er ſie finden. Was er von ihr wollte? Er gab ſich keinen genauen Aufſchluß darüber. Er wollte bei ihr ſein, es war ihm gleichgültig, ob man ihn bemerkte; er quälte ſich allein mit der Sorge, daß er ſie verfehlen könne. — In einer der belebteſten Straßen wurde er aufgehalten. Ein Menſchenſtrom aus einem nahen Theater kam ihm entgegen, und vor einem ſtattlichen Hauſe

hielt ein Wagen, aus welchem ſo eben ein alter Herr ſtieg, den ſein Bedienter unterſtützte.

An dieſen Herrn rannte Richard von Lorberg an, indem er dem Gedränge ausweichen wollte. Es gab einen ſo harten Stoß, daß der alte Herr taumelte, vielleicht gefallen wäre, wenn Lorberg ſelbſt ihn nicht feſtgehalten hätte. Sogleich aber ließ er ihn wieder los. Die nahe Laterne leuchtete ihm ins Geſicht, der alte Herr ſah ihn zornig und vor Schmerz zuckend an.

„Ich bitte um Entſchuldigung!“ murmelte Lorberg, an ſeinen Hut faſſend.

Der alte Herr drehte ihm den Rücken zu, ging weiter und ſtützte ſich auf ſeiner Diener. „Fort aus der Nähe dieſer Bettler und Taugenichtſe!“ rief er mit Heftigkeit, indem er ſich dem Hauſe zuführen ließ.

Ohne eine Silbe zu erwidern, eilte Richard von Lorberg davon. Er kannte das Haus, es war das Caſino, der Sammelplatz der vornehmen und reichen Leute. Ein ingrimmiger Hohn zuckte um ſeine Lippen, mit dieſem Hohn lachte er auf. „Einen Bettler nennt er mich! Wer hat mich denn zum Bettler gemacht? Ein Taugenichts! oh! an ihm liegt es nicht, wenn ich nichts ärgeres geworden bin. Wartet ein Weilchen, und der Bettler wird Euch zeigen, was aus ihm herauskricht. — Verfluchtes Geſchlecht! wer treibt mich dazu? Verflucht, daß der ſchadenfrohe Zufall mich immer wieder mit Menſchen zuſam-

menführt, welche ich unter allen, die da leben, am liebſten vermeiden möchte!“

Er überließ ſich den Ausbrüchen ſeines Unmuthes, während er ſeinen Weg fortſetzte. Was mochten dieſe ſtolzen und feindlichen Verwandten dazu ſagen, wenn er durch ſeine Heirath ein reicher Mann wurde? Sie würden ihn zu verſpotten ſuchen, aber ſie würden ſich gewaltig ärgern. Er erwärmte ſich an hochmüthigen Vorſtellungen und Planen, wie er ihren Neid demüthigen welle, und vergaß darüber, was er ſelbſt opfern und erlangen müſſe, um an dieſen verhaßten Menſchen Rache zu nehmen. Eben als er in die Königsſtraße einbog, ging eine Dame an ihm vorüber, bei deren Anblick alle ſeine Träumereien zerſtoben.

Es war Fräulein Chriſtine, und ſie ſtand ſtill und wartete keine Anrede ab. „Sie ſind es, Herr von Lorberg,“ ſagte ſie mit ihrer metallreichen Stimme, die ſein Herz zum Klopfen brachte.

„Ja, Fräulein Streit,“ erwiderte er. „Ich preiſe mein unverhofftes Glück.“

„Iſt es wirklich ſo unverhofft?“ fragte ſie neckend.

„Werden Sie mir zürnen, wenn ich Nein antworte und für mein gehofftes Glück danke?“

„Gewiß nicht,“ ſagte Chriſtine, „habe ich doch ſelbſt beinahe daſſelbe erwartet.

„Wirklich!“ rief er, von dieſem Bekenntniß überraſcht und entzückt. „Aber warum erwarteten Sie es?“

„Je nun,“ ſagte ſie, „eine eigentliche Rechenſchaft bin ich außer Stande zu geben, es war mir jedoch, als müßten Sie wiſſen, daß die Frau Commercienräthin mich zu ſich entbieten ließ, und als hätten Sie Verlangen mit mir zu ſprechen.“

„Das habe ich allerdings, beſtes Fräulein Chriſtine,“ erwiderte er, „ſehr großes Verlangen. Ich habe Ihnen vieles zu ſagen und zu fragen.“

„So fragen Sie,“ antwortete Chriſtine.

„Darf ich zunächſt von mir ſprechen?“

„Sprechen Sie.“

„War bei Ihrem Beſuch heut von mir die Rede?“

„Es war von Ihnen ſehr viel die Rede.“

„Darf ich fragen, was daraus hervorging?“

„Sie fragen ſehr beſtimmt und wünſchen gewiß auch eine beſtimmte Antwort. Gut, Herr von Lorberg, ich zögere nicht damit. Es wurde mir mitgetheilt, daß ein gewiſſer, ſehr wohl gelittener Herr nächſtens ſich mit Fräulein Suſette verloben würde.“

Das Blut ſtieg in Richards Kopf, er hüllte ſich tiefer in ſeinen Mantel. „Dieſer Herr,“ ſagte er im leichtfertigen Tone, „hat alſo wirklich einige Hoffnungen dazu.“

„Die beſten, welche er wünſchen kann. Er wird aufs freundlichſte erwartet.“

„Ganz vortrefflich! aber könnte er nicht einen Nebenbuhler haben?“

„Einen Nebenbuhler? Unmöglich wäre es nicht, sogar nicht ganz unwahrscheinlich.“

„Sie glauben es also?“

„Beinahe glaube ich es.“

„Sie kennen ihn?“

„So weit geht meine Beichte nicht.“

„Wenn ich Ihnen aber den Namen nenne, Fräulein Christine?“

„Dann werde ich ihn hören.“

„Heißt er etwa Hermann von Feldheim?“ fragte er mit einiger Ueberwindung.

„Hermann von Feldheim?“ lachte Fräulein Christine. „Ich habe nie von einem solchen Nebenbuhler gehört. Welche Gründe haben Sie dafür?“

„Es ist ein Scherz,“ erwiderte er. „Ich sah zufällig neulich eine Dame, welche Fräulein Susetten auffallend ähnelte, in Begleitung dieses Herrn.“

„Aber warum überzeugten Sie sich nicht eines Bessern?“

„Weil ich die Nähe dieses jungen Herrn, so sehr ich immer kann, vermeide.“

„Das muß ein schreckliches Wesen sein,“ lachte die Lehrerin; doch welche Nebenbuhler auch ein liebenswürdiges und reiches Mädchen unumgänglich umschwärmen, der

bewußte Herr hat keinen zu fürchten. Er wird mit leichter Mühe ſiegen.“

„Richard ſchwieg einige Augenblicke. Eine unmuthige Empfindung bemächtigte ſich ſeiner, er konnte den ſcherzhaften Ton nicht länger behaupten. „Das ſagen Sie mir,“ antwortete er, „als ob Sie mir ein ganz beſonders großes Glück ankündigten!“

„Iſt es dies etwa nicht?“

„Glück!“ rief er, das Wort hervorſtoßend, „was iſt Glück?“ Wo iſt etwas, das man ſo nennt, was nicht auch Unglück genannt werden könnte!“

Er gab dieſe Antwort ſo laut, daß ein Vorübergehender, der einen großen Regenſchirm aufgeſpannt hatte, unter welchem er ſich verbarg, denn es begannen Tropfen zu fallen, neugierig ſtehen blieb und mehr hören wollte; als Lorberg jedoch ſich nach ihm umwandte, ging er weiter und verſchwand.

„Nehmen Sie meinen Schirm, er wird uns beide ſchützen,“ ſagte Fräulein Chriſtine, „dann werde ich Ihnen antworten, daß ich nicht Ihrer Meinung bin. Das wahre Glück des Menſchenlebens, nicht der falſche Schimmer, den man häufig ſo nennt, zerſtiebt nicht wie Welle und Wind, Herr von Lorberg.“

„Welches Glück meinen Sie, Fräulein Chriſtine?“

„Ich meine das Glück, das aus den edlen Eigenſchaften und Neigungen des Herzens ſtammt.“

„Alſo die Freundſchaft, die Liebe.“

„Alles Gute und alles Schöne, das uns in die höchſte Zufriedenheit mit uns ſelbſt verſetzt und alles vergeſſen läßt, was uns beſchwert.“

Richard gab keine Antwort. „Wer vergeſſen könnte!“ flüſterte er endlich.

„Göthe hat einmal geſagt,“ fuhr ſie fort, „daß, wenn er alles Glück ſeines langen und reichen Lebens zuſammen zähle, er keine vierzehn Tage zuſammenbringen könne. Aber das iſt nach ſeiner Weiſe egoiſtiſch gezählt. Das rein empfundene Glück mag ſich in Minuten zuſammendrängen, doch ein Menſchenleben iſt wie ein Bild aus Licht und Schatten zuſammengeſetzt. Beide miſchen ſich und geben die Farben.“

„Was ſoll man alſo thun?“

„Man ſoll das Licht nicht ohne Schatten verlangen, doch ſoll ein Jeder eifrig dafür ſorgen, daß in ſeinem Lebensbilde das Licht vorwalte.“

„Iſt Ihnen dieſe ſchwierige Aufgabe gelungen?“

„Ich habe mich wenigſtens immer darum bemüht und hoffe, daß es mir gelingen ſoll.“

Lorberg ſchwieg abermals, plötzlich jedoch ſagte er lebhaft: „Mir nicht, bei Gott! ich glaube nicht daran. Ich habe ſehr wenig bis jetzt geſorgt, zu wenig Liebe und edle Freundſchaft kennen gelernt, zu viel Böſes auf meinen

Wegen gefunden, und mit zu vielem Leichtſinn zu wenig gedacht und geſtrebt."

„In den Prüfungen des Lebens ſtärkt ſich der gute Kern," antwortete Chriſtine.

„Oder er verdirbt," verſetzte Richard. „Ich wuchs auf wie ein wilder Baum. Mein Vater ſtarb aus Kummer über vereitelte Hoffnungen, meine nächſten Verwandten waren ſeine ſchlimmſten Feinde."

„Feinde muß man zu verſöhnen ſuchen," fiel ſie ein.

„Nein, man muß das Gemeine und Falſche haſſen und verachten."

„Wer haßt, kann nicht glücklich ſein, Herr von Lorberg."

„Dann verzichte ich auf Glück! Und wenn ich der glücklichſte Menſch auf Erden werden könnte um den Preis, mich mit dieſen Verwandten auszuſöhnen, ich würde es ohne Bedenken ausſchlagen."

„Sonderbar," ſagte Fräulein Chriſtine, „alſo um alles Glück keine Verſöhnung! Wenn nun aber dieſer Haß ſich dennoch in Liebe verwandelte, wenn — man hat ja ſogar hiſtoriſche Beiſpiele dafür, in dem ingrimmigen Haß italieniſcher Familien — wenn ſich alſo auch hier eine Capuletti fände, die den grimmigen Montechi verſöhnte?"

„Und wäre ſie die ſchönſte in der Welt, Fräulein Chriſtine," ſagte Richard von Lorberg, „ja, liebte ich ſie, ich würde ſie dennoch wie Unkraut aus meinem Herzen reißen. Mir ſchaudert vor dem Gedanken, den Sie aufwecken. Um

keinen Preis könnte ich mich dieſen Menſchen in Liebe und Freundſchaft nähern. Noch keine Stunde iſt es her, wo ich mit dem alten Baron zuſammentraf und neuen Schimpf davon trug. Glücklicher Weiſe," ſetzte er hinzu, „hat er keine Tochter; aber es gibt unüberwindliche Abneigungen, Fräulein Chriſtine, wie es angeborene Neigungen gibt. Indem ich mir jene unmögliche Tochter vorſtelle, fange ich ſchon an, ſie zu haſſen, während ich — zürnen Sie nicht wenn ich es ausſpreche — vom erſten Augenblick an, wo ich Sie erblickte, mich ſympathetiſch angezogen fühlte."

„Sie fühlten keine Abneigung?" lachte ſie.

„Wie wäre das möglich! Aber ich möchte wiſſen, liebes Fräulein, ob Sie nicht auch etwas von dieſer Sympathie empfunden haben."

„Solche Gefühle ſind ja immer gegenſeitig," antwortete ſie in derſelben Weiſe. „Ich bin Ihre Freundin, Herr von Lorberg, und bitte Sie, dieſes für kein leeres Wort zu halten. Suſette iſt mir nicht minder lieb. Sie iſt ein Juwel, kein orientaliſcher Kieſel oder böhmiſches Glas, ſondern echt und von hohem Werthe. Möchte ich etwas zu Ihrem beiderſeitigen Glücke beitragen können."

Es war, als ob ein Strom von Eis über Richard von Lorberg hinſtürzte. „Ich danke Ihnen verbindlichſt, mein theuerſtes Fräulein," ſagte er, nicht ohne Ironie. „Aber worin beſteht der hohe und reelle Werth des ſeltenen Juwels?"

„Daß bei ihm der Glanz nicht auf der Oberfläche liegt, ſondern aus der Tiefe kommt," antwortete ſie; „nebenher auch iſt dieſer Edelſtein in Gold gefaßt, es iſt ſomit ſehr klug und verſtändig, ihn zu beſitzen."

„Meinen Sie?" antwortete Richard. „So halten Sie Klugheit vielleicht für die erſte aller Lebensregeln?"

„Ganz ohne Zweifel," ſagte Fräulein Chriſtine. „Wenn man verſtändige und wohl überlegte Plane gemacht hat, muß die Klugheit dabei mehr gelten, als alle Phantaſterei."

„Phantaſterei nennen Sie das?" lachte er. „Eine vortreffliche Bezeichnung. Sie werden alſo immer nach den Regeln der Klugheit handeln?"

„Das werde ich allerdings, Herr von Lorberg."

„Das iſt ſelten, verehrtes Fräulein. Frauen ſind ſonſt weit eher geneigt, ihren Gefühlen den Vorzug zu geben."

„Es iſt der Vorzug geiſtiger Bildung, ſo habe ich mir ſagen laſſen," erwiderte ſie, „daß die Gefühle ſich dem Verſtande unterordnen."

„Dann, mein ſehr verſtändiges Fräulein, würden Sie Ihrem Herzen wohl niemals erlauben, ſeinen Empfindungen zu folgen, wenn die Klugheit dagegen Einwendungen erhöbe?"

„Wir gerathen auf eigenthümliche Abhandlungen," lachte Fräulein Chriſtine, „doch wenn ich Ihnen die Wahrheit geſtehen ſoll, muß ich zugeben, daß Sie Recht haben."

„Wirklich, Fräulein Chriſtine, ich hätte ein ſo kaltes Herz nicht bei Ihnen vermuthet.“

„Und ich, mein empfindſamer Herr Baron, hätte mehr überlegende Kaltblütigkeit bei Ihnen erwartet.“

„O, wünſchen Sie etwa, daß auch die Liebe kaltblütig ſein ſoll?“

„Was mich betrifft,“ ſagte ſie, „ſo möchte ich nicht blind leidenſchaftlich geliebt werden.“

„Alſo doch mit Leidenſchaft?“

„Soweit dieſe wahr und erhaben iſt, alſo keine Leidenſchafft.“

Richard' von Lorberg preßte ſeine Lippen zuſammen, ſein Kopf brannte wie Feuer, er war kaum mehr im Stande, ſeine Aufregung und ſeine Gereiztheit zu verbergen. Er fühlte ſich getäuſcht und verletzt, verſpottet, wie es ihm ſchien; auf jeden Fall fand er nichts von dem, was ſehnſüchtige Erwartung ihm vorgeſpiegelt.

„O wirklich,“ ſagte er ironiſch lachend, „Sie werden ſich vor Mißgriffen bewahren und gewiß dereinſt eine ſehr verſtändige Wahl treffen.“

„Ich danke Ihnen für dieſen prophetiſchen Ausſpruch, Herr von Lorberg,“ erwiderte ſie. „Ich verabſcheue nichts ſo ſehr, als leichtſinnige Heirathen und leichtſinnige Männer.“

„Sehr richtig, theuerſtes Fräulein, das iſt ſehr

verſtändig! Man muß ſein Herz nur an Weſen hängen, die vom Herrn geſegnet ſind mit dem, was uns Noth thut."

„Das iſt die Sicherheit alles Lebens- und Familienglücks," bekräftigte ſie, „ich muß Suſettens würdiger Tante darin beipflichten."

Richard bebte bei dieſer Erinnerung. „Sollte man es glauben," rief er voll Hohn, „daß Ihr edler Sinn ſo ſehr nach Reichthum trachtet?"

„Warum ſollte ich das nicht thun?" ſagte Chriſtine. „Reichthum iſt der Quell alles Guten, man muß ihn nur zu gebrauchen wiſſen."

„Sie werden dieſe Kunſt ganz gewiß verſtehen."

„Das hoffe ich," erwiderte ſie. „Zunächſt aber wünſche ich es Ihnen und ſage Ihnen Lebewohl, denn hier wohne ich mit meinem Glück."

Sie ſtanden in der engen Straße vor dem dunklen armen Häuschen, und Richard von Lorberg lachte auf. „Das paßt in der That noch nicht zu unſeren Hoffnungen auf die Zukunft," ſagte er.

„Morgen geht eine neue Sonne auf," verſetzte ſie. „Ich kann warten."

„Aber wenn ſie nichts erfüllt, Fräulein Chriſtine?"

„Dann war die Hoffnung vielleicht ſchon Glück. Gute Nacht, Herr Baron. Erzählen Sie Suſetten morgen

unſere Verhandlungen und was ich von der Klugheit halte."

Sie ſchlüpfte durch die Thür, er ſtand noch einige Augenblicke ſtill. „Ja, ich will es ihr erzählen," ſpottete er, „und will ſelbſt klug und weiſe werden, darauf verlaſſen Sie ſich, mein höchſt verſtändiges Fräulein." Er blickte nach den Fenſtern hinauf, wo ein ſchwacher Lichtſchein zu dämmern begann. Große Regentropfen ſchlugen dabei in ſein heißes Geſicht.

„Zu Suſetten, zu Suſetten!" murmelte er, den Mantel um ſich ſchlagend. „Gute Nacht, weiſe Freundin, Dein Rath iſt gut!" Und mit großen Schritten entfernte er ſich.

Nach einiger Zeit regte es ſich unter dem Thorweg in der Nähe. Ein Mann, der in dem düſterſten Winkel geſtanden hatte, trat hervor, ſpannte ſeinen großen Regenſchirm auf und ging langſam bis zu dem Hauſe, wo die Lehrerin wohnte. Einige Minuten lang beobachtete er die Fenſter und die Thür, dann trat er dicht an das Haus und ſah durch eine Ritze in einem der Läden in die Stube des Schneiders. Hierauf machte er den Schirm geräuſchlos zu, legte ſeine Hand auf das Thürſchloß, überlegte, horchte noch ein paar Augenblicke und trat dann auf den dunklen Flur.

Mit leiſen Schritten tappte er vorwärts. Durch die Fenſter über der Hausthür fiel der Schimmer einer Stra-

ßenlaterne herein. Er konnte die Treppe erkennen, und blieb an dieſer ſtehen, gleich darauf aber ging er weiter und begab ſich in den Hof des Hauſes. Der Regen fiel jetzt dicht vom Himmel, aber in der Kammer der Wittwe im erſten Stockwerke war es hell. Die Leiter ſtand an der Stelle, wo ſie bei Tage geſtanden hatte, und der Mann nahm ſie fort, legte ſie leiſe an die Hinterwand des Hauſes und ſtieg vorſichtig die Stufen hinauf. Endlich ſtand er ſo hoch, daß er in die Kammer ſehen konnte. Behutſam ſtreckte er den Kopf vor und ſchielte um die Ecke des Vorhanges, der niedergelaſſen war, doch nicht vollſtändig ſchloß. Er konnte den inneren Raum deutlich überblicken. Gierig hingen ſeine Augen daran feſt. Bewegungslos ſchmiegte er ſich ſo an die Mauer; ſein Ohr ſeitwärts geneigt, um beſſer zu hören, den Athem angehalten, als könnte dieſer ihn verrathen.

Nach zehn Minuten etwa ſtieg er die Leiter hinunter, trug ſie an ihren Platz, ergriff ſeinen Schirm, den er am Stalle geborgen, und ſchlich durch das Haus zurück auf die Straße. Er ſchüttelte das Waſſer von ſeinem breitkrämpigen Hut und ſah ſich um. Die Straße war völlig öde, der Regen allein plätſcherte von den Dachrinnen. Indem er ſich zurückzog und wieder in den tiefen Thorweg trat, öffnete ſich die Hausthür drüben, und mit leichten, ſchnellen Schritten eilte Jemand an ihm vorüber, auf den ſich ſeine funkelnden Augen hefteten. Er ſah ihm

nach wie ein Raubthier, das ſeine Beute ſorglos an ſeinem Verſteck vorüber ziehen ſieht und es noch nicht für Zeit erachtet, ihr in den Nacken zu ſpringen. Vorſichtig trat er hervor, und wie er hinter ihm her ſchlich, ließ ſich unter dem rothen Regenſchirm ein heiſeres Gelächter hören.

Ende des ersten Bandes.

Leipzig, Druck von Greiche & Tetzlaff.

Verloren und gefunden.

Zweiter Band.

Verloren und gefunden.

Roman in zwei Bänden

von

Theodor Rügge.

Zweiter Band.

Frankfurt a/M.
Verlag von Meidinger Sohn & Comp.
1859.

Inhalt.

Zweiter Band.

	Seite
Dreizehntes Kapitel	1
Vierzehntes Kapitel	34
Fünfzehntes Kapitel	55
Sechszehntes Kapitel	77
Siebenzehntes Kapitel	99
Achtzehntes Kapitel	129
Neunzehntes Kapitel	158
Zwanzigſtes Kapitel	175
Einundzwanzigſtes Kapitel	194
Zweiundzwanzigſtes Kapitel	221

Verloren und gefunden

von

Theodor Mügge.

Dreizehntes Kapitel.

Jakob Wolf hatte am folgenden Tage wieder einen Beſuch des alten Herrn von Feldheim. Der alte Herr ſaß auf dem Leder-Sopha, und der Agent ſtand vor ihm mit aufgeſträubter Tolle in dienſtfertiger Haltung, die Hände in einander reibend und aufmerkſam hörend, was ihm mitgetheilt wurde.

Herr von Feldheim war in übler Laune. Sein hohles Geſicht wurde dadurch noch ſchärfer und härter, und ſeine langſamen Augen bewegten ſich ein wenig raſcher und lebhafter. Er hatte dem Agenten erzählt, was ihm geſtern widerfahren, und ſeine langen blutloſen Lippen zitterten über das Aergerniß, während er ſich bemühte, ſo kalt als möglich darüber zu ſprechen. Jakob Wolf drückte ſein Mitgefühl durch heftiges Achſelzucken und Kopfſchütteln aus, zuletzt aber ſagte er: „Es iſt ein unbeſonnener Menſch, das wird er bleiben, ſo lange er lebt; aber mit Willen hat er es gewiß nicht gethan, darauf verlaſſen Sie ſich.“

„Warum soll ich mich darauf verlassen?“ fragte Herr von Feldheim unwillig.

Jakob Wolf hielt mit seiner Antwort zurück. Er wackelte nur mit dem schwarzen Harbusch und fing an zu lachen.

„Sie denken noch immer viel zu gut von ihm,“ sagte der alte Herr.

„Ich denke schlecht von ihm!“ rief der Agent, „denn warum sollte ich gut von ihm denken? aber in diesem Falle bin ich überzeugt, es geschah gegen seinen Willen.“

„Sie müssen also Gründe dafür haben.“

„Gründe?“ versetzte Jakob Wolf mit seiner unbesiegbaren Offenheit, „es reicht ein einziger Grund hin. Weil ich weiß, er wäre lieber gegen ein glühendes Eisen gelaufen, darum glaube ich es.“

Herr von Feldheim schwieg einen Augenblick, dann sagte er: „So wollte ich, er wäre gegen ein solches Eisen gelaufen; allein ich besorge, es könnte noch öfter geschehen, daß meine kranken Füße an dessen Stelle treten. Darum ist es gut, wenn wir uns Beide davor hüten.“

„Vorsicht ist zu allen Dingen gut,“ sagte Jakob Wolf, der einen Scherz daraus machte.“

„Sie haben ihn lange nicht gesehen?“ fragte Herr von Feldheim, indem er seine müden Augen langsam aufmachte.

„Ich habe lange nicht die Ehre gehabt.“

„Auch nichts von ihm erfahren?“

„Er wird leben, wie er gelebt hat.“

Es entstand eine Pause. Der alte Herr sah vor sich nieder, dann hob er abermals den Kopf auf und sagte in ruhigem, aber entschiedenem Tone: „Er muß fort von hier."

„Es wäre gewiß gut," erwiderte Jakob Wolf.

„Sie sollen ihm den Vorschlag dazu machen," fuhr Herr von Feldheim fort. „Ich will ihm sein Gut abkaufen."

„Das Gut Weißenstein?" lachte der kleine Agent. „Es gehört ihm nichts mehr davon."

„Ich will es kaufen," sagte der alte Herr, „bin entschlossen dazu, habe es mir überlegt. Ich will Weißenstein mit Allem, was darauf haftet, übernehmen und will ihm zwanzigtausend Thaler zahlen, unter einer Bedingung."

„Das ist eine Großmuth!" rief Jakob Wolf. „Aber was ist die Bedingung?"

„Er soll das Land verlassen, soll diesen ganzen Erdtheil verlassen, auswandern und sich verpflichten, nie wieder zurückzukehren."

Der Agent riß seine vorquellenden Augen auf. „Es ist ein Vorschlag," sagte er, „ein annehmbarer, edler Vorschlag, damit wird geschlichtet Alles in Güte. Ein Mensch, der nichts zu verlieren hat, braucht sich nicht lange zu besinnen. Aber er ist eigensinnig. Es ist unerhört!"

„Hier geht er zu Grunde und macht sich und uns Allen Schande," fiel Herr von Feldheim ein. „Ich will diesem Ende vorbeugen, überdies — wie mein Anblick ihm zuwider ist, so mir der seinige. Ich will meine Füße und mich selbst

vor ihm ſicher ſtellen, Herr Wolf," ſagte er, langſam lächelnd, „und will dafür jedes zuläſſige Opfer bringen. Sagen Sie ihm, daß ich fünfundzwanzigtauſend Thaler geben will, ſogleich geben will, wenn er meine Bedingungen annimmt."

„Das iſt viel, ſehr viel!" rief Jakob Wolf, „aber er hat Schulden, und ich glaube, er wird nicht gehen, ohne daß er ſie bezahlt."

Herr von Feldheim beſann ſich einige Minuten lang, dann hob er den langen Kopf wieder auf und ſagte mit derſelben Gelaſſenheit: „Er ſoll Ihnen ein Verzeichniß ſeiner Schulden einreichen, ſie ſollen bezahlt werden."

„Ich bin gerührt!" rief Jakob Wolf, „ich bin erſtaunt!"

„Es muß ſchnell geſchehen," fuhr der alte Herr fort, „binnen acht Tagen muß es abgemacht ſein. Sind Sie nicht ſicher, daß er meine Vorſchläge annehmen wird?"

Das Geſicht des Agenten ſah bedenklich aus. „Ich weiß nicht," erwiderte er, „es kann ſein, es kann aber auch nicht ſein. — Was er eigentlich im Sinne hatte, verſchwieg er, weil er nicht wußte, wie es mit den Heirathsplanen des Freiherrn ſtand, aber er fügte hinzu: „Ich habe ihn ſagen hören, daß, wenn er ſich vom Tode retten könnte durch eine Wohlthat, die er von Ihnen annähme, er lieber tauſend Mal ſterben wollte."

„Der Unwürdige — Unbeſonnene!" verbeſſerte ſich Herr von Feldheim mit einem verächtlichen Zucken ſeiner langen

Lippen und indem ſich ſeine Hand langſam zuſammenballte. Im nächſten Augenblicke aber war dieſe Aufregung vorüber, und er ſagte mit ſeiner gelaſſenen Würde: „Er wird meinen Vorſchlag annehmen, wenn er ſich einen Reſt von Verſtand und Nachdenken bewahrt hat; im Fall er jedoch ſo vernunftlos ſein ſollte, die Hand, welche ihn retten will, zurückzuſtoßen, werde ich ihn dazu zwingen.“

„Sehr gut!“ erwiderte Jakob Wolf.

„Dann,“ fuhr der alte Herr fort, „werden Sie von ihm die Zahlung der beiden Obligationen von ſiebentauſend Thalern fordern. Sie werden Gelegenheit haben, wohl noch mehrere aufzukaufen, und werden es zum gerichtlichen Verfahren bringen. Weißenſtein wird ſubhaſtirt und zum Verkauf kommen, und er wird ein Bettler ſein, den man in den Schuldthurm ſperrt.“

„Man wird ſich die Mühe nicht geben und die Koſten umſonſt bezahlen,“ ſagte Jakob Wolf.

„So hat er zu wählen. Läßt er es dahin kommen, ſo hat er keine Schonung zu erwarten. Sie werden ihn verfolgen bis an's Ende. Ich übergebe Ihnen dieſe Angelegenheit.“

„Ich danke für Ihr hochgeſchätztes Vertrauen, gnädiger Herr,“ antwortete Jakob Wolf, ſeine Hände reibend und mit einer ganzen Reihe tiefer Verbeugungen, aber ich muß gehorſamſt bitten, mich zurück zu ziehen.“

„Sie wollen nicht?“ fragte der alte Herr.

„Ich möchte von Herzen gern, allein ich kann nicht.“

„Warum können Sie nicht?“

„Ich habe hier etwas,“ erwiderte Jakob Wolf, indem er ſeinen linken Arm krümmte und mit den fünf Fingern auf ſeine Bruſt klopfte. „Es iſt ein alter Schaden, gnädiger Herr, er läßt ſich nicht mehr curiren.“

„Wollen Sie damit ſagen,“ fragte Herr von Feldheim, „daß Ihnen Ihr Herz befiehlt, dieſem Verſchwender zu helfen?“

„Nicht zu helfen!“ rief der kleine Agent, mit beiden Armen ſolche Zumuthung abwehrend, „Gott bewahre mich davor, nur nicht zu verfolgen. Ich habe ſeinen Vater gekannt, gut gekannt, gnädiger Herr,“ fuhr er fort, „er würde ſich im Grabe umkehren; ich kenne den jungen Herrn von jung an, und wie er iſt, leichtſinnig, verſchwenderiſch, voll großer Fehler, hat er doch auch ſein Gutes und — wenigſtens ich, Herr v. Feldheim, ich — obwohl ich bin wenig in ſeinen Augen, ein Mann von ſchlechtem Blut, nichts als der Agent Jakob Wolf; habe ich ihm doch neulich geſagt: „Ich will nicht Der ſein, der ſeine Hand gegen Sie aufhebt,“ und er hat mir geſagt: „Wolf, Sie ſind ein grober Wolf, aber ich will dankbar ſein, ſo lange ich lebe.“

„Wenn Sie ſentimental ſein wollen,“ ſagte der alte Herr, „ſo werde ich einen Anderen finden, der das nicht iſt.“

„Richtig, gnädiger Herr!“ erwiderte Jakob Wolf. „Sie werden einen Anderen finden, und ich werde Ihnen

einen Anderen vorſchlagen, wenn Sie mir die Erlaubniß geben."

Herr von Feldheim ſchien dies nicht zu beachten. Er ſtützte den Kopf in ſeine Hand und antwortete nicht. „Iſt mein Sohn nicht bei Ihnen geweſen?" fragte er endlich.

„Er iſt nicht bei mir geweſen," antwortete Jakob Wolf, „aber wenn ich mir erlauben darf eine Bemerkung, gnädiger Herr: Laſſen Sie in dieſer Sache den jungen Herrn nicht mitreden, der ſo voll Haß und Bitterkeit gegen ſeinen Vetter iſt."

„Ich habe das auch nicht im Sinne," ſagte Herr von Feldheim, „meine Frage hat eine andere Urſache. Mein Sohn iſt im Beſitz eines Capitals, das von einem Gütchen herſtammt, welches ſeiner Mutter gehörte. Vor einiger Zeit ließ ich es verkaufen und gab ihm das Geld, um es nach ſeinem Gefallen anzulegen. Junge Leute müſſen bei Zeiten mit Geld umzugehen lernen. Ich habe noch nicht danach gefragt und mag zunächſt nicht fragen, aber ich glaube aus einer Andeutung zu entnehmen, daß er Ihren Rath darüber gehört hat."

„Der junge Herr hat meinen Rath bis jetzt nicht in Anſpruch genommen," verſicherte der Agent.

„Das iſt ſonderbar," erwiderte Herr von Feldheim. „Dann wird er bald kommen, denn ich glaube nicht, daß er lange damit zögern wird."

„Junge Herren bringen zuweilen ihr Geld unter, ohne

einen Agenten von der Börse nöthig zu haben," lachte Jakob Wolf, indem er ein pfiffiges Gesicht machte.

„Glauben Sie nicht, daß mein Sohn auf solchen Wegen ist," sagte Herr von Feldheim. „Er hat sehr geringe Bedürfnisse, ich möchte sagen: er ist zu sehr ein Feind von unnützen Geldausgaben und zu streng gegen sich selbst."

„Es kann kommen mit Einem Male, und ehe man es denkt," wandte Jakob Wolf ein.

„Davon ist nichts zu besorgen," erwiderte der alte Herr, „auch ist diese Summe zu groß, um etwa für leichtsinnige Vergnügungen verwandt zu werden."

„Man kann große Summen los werden im Spiel oder bei jungen Damen!" rief der hartnäckige Wolf.

„Mein Sohn spielt nicht," sagte Herr von Feldheim nachdrücklich, und was seine Neigung für junge Damen betrifft," — ein Lächeln lief durch sein hohles Gesicht, — „so glaube ich nicht, daß er zwölftausend Thaler daran verschwendet."

Jakob Wolf warf den schwarzen Haarbusch zurück. „Zwölftausend Thaler!" rief er. „Gottes Wunder!"

„So viel wird es sein," versetzte Herr von Feldheim, „wenn er Alles zusammengehalten hat."

„Baares Geld?"

„Meistentheils Bankscheine."

„Es ist wunderbar! Bei Gott, es ist wunderbar!"

ſagte der kleine Mann, ſich ſteif aufrichtend und an die Decke ſchauend.

„Was nennen Sie wunderbar?“

„Was der junge Herr damit gemacht hat.“

„Das wiſſen wir ja Beide nicht,“ erwiderte Herr von Feldheim mit ſeinem kalten Lächeln; ich hoffe, wir werden es bald erfahren.“

„Ich denke es auch.“

„Aber ich gebe Ihnen Recht, Herr Wolf, mein Sohn ſoll nichts von meinen Abſichten mit Lorberg erfahren; er würde es nicht billigen, wenn ich den Verſchwender nochmals unterſtützte. Jung und von lebendigem Rechtsgefühl, iſt ſein Widerwille gegen dieſen unangenehmen Verwandten ſehr ſtark. Er darf alſo nichts davon wiſſen, bis Jener fortgeſchafft iſt. Wenn Sie durchaus nicht dieſe für mich ſo wichtige Sache betreiben mögen, ſo nennen Sie mir einen Mann, der die Unterhandlung nachdrücklich übernimmt.“

Jakob Wolf fuhr mit der Hand durch ſeinen Haarbuſch, wahrſcheinlich um ſich Zeit zu nehmen mit ſeiner Antwort. Dann aber ſtützte er ſich vertraulich auf die Lehne des Sophas und ſprach mit zuverſichtlichem Schmunzeln: „Ich weiß Einen, der es können wird am allerbeſten. Sie werden Manches dagegen einwenden, gnädiger Herr, aber es kann es Keiner beſſer thun.“

„Wen meinen Sie?“ fragte der alte Herr.

„Den Hauptmann Seehauſen,“ ſagte der Agent. „Laſſen

„Laſſen Sie mich ausreden, ehe Sie mich verwerfen. Herr von Lorberg kennt den Hauptmann, oder der Hauptmann kennt ihn. Sie haben Freundſchaft gemacht. Der Hauptmann kennt alle Verhältniſſe. Er iſt obenein ein Verwandter, iſt alſo am beſten geeignet, einen Vergleich zu unterhandeln, und dabei iſt er ein gewandter Mann, ein Talent für ſchwierige Geſchäfte, ſchlau, überredend, ſchmeichelnd, in keinem Falle verlegen.“

„Und zu allen Schurkereien brauchbar,“ murmelte der alte Herr vor ſich hin.

„Wie ein Jagdhund, der ſein Wild nicht losläßt!“ rief Jakob Wolf. „Für Geld erſchrickt er vor nichts, und wenn Lorberg nicht in Güte will ... Aber da iſt er ja ſelbſt!“ unterbrach er ſich, indem er den Kopf aufſchnellte. „Der Herr Hauptmann Seehauſen kommt, als ob wir ihn gerufen hätten, gerade zur richtigen Zeit.“

Es war in der That der würdige Hauptmann, der ſo eben herein trat, und beſſer konnte das Bild, das Jakob Wolf von ihm gegeben, nicht verwahrheitet werden, als durch ſeine unerwartete Erſcheinung. Ohne die geringſte Verlegenheit wandte er ſich ſogleich mit einer gewiſſen noblen Dreiſtigkeit an die beiden Herren, indem er ſich mit weltmänniſchem Anſtand verbeugte.

Seine kleinen Augen blitzten unter den zuſammengedrückten Lidern, und wahr oder falſch drückte das dicke

Geſicht einen hohen Grad von Freude über dieſes Zuſammentreffen mit ſchmeichelnder Geſchmeidigkeit aus.

„Man kann bei mir nicht ſagen: Lupus in fabula!“ lachte er in ſeiner heiſern Art aus dem Kehlkopf. „Dennoch möchte ich mit Vergnügen dieſer Wolf ſein.“ Er grinſte zärtlich den kleinen Agenten an, wandte ſich aber dann von ihm zu dem alten Herrn auf dem Sopha und hob vor Erſtaunen ſeine Arme in wagerechte Lage. „Sie ſind es, mein beſter Herr von Feldheim!“ rief er, ſich verbeugend. „Ich irre mich doch nicht! Gewiß nicht?“

„Nein,“ ſagte der alte Herr, indem er langſam und ernſthaft den Kopf neigte.

„Ich bin entzückt über dieſe unerwartete Freude,“ erwiderte der Hauptmann. „Sie ſehen ſehr wohl aus, vortrefflich, ich kann wohl ſagen, daß Sie jünger geworden ſind, ſeit ich nicht die Ehre hatte, Sie zu ſehen. Und das iſt leider ſchon ziemlich lange her.“

„Ich erinnere mich nicht,“ erwiderte der alte Herr mit vornehmer Kälte, indem er nach ſeinem Hute griff.

„Man vergißt mit der Zeit Menſchen und Dinge, wenn dieſe ſich nicht ſelbſt wieder in's Gedächtniß zurückrufen,“ lachte Seebauſen. „Ich preiſe dieſe Stunde, mein theurer Herr von Feldheim, wo es mir vergönnt iſt, mich Ihnen wieder zu nähern, und wenn ich recht gehört habe, ward mir ſogar das Glück zu Theil, von Ihnen erwartet zu werden.“

Ein unbeschreiblicher Widerwille faßte den alten Herrn bei der Annäherung dieses Mannes, den er auf's stärkste verachtete und ganz vor Kurzem erst als Vagabunden behandelt hatte. Aehnlich einem solchen sah Seehausen auch aus. Sein Rock war allerdings nicht zerrissen, und obenein gab er sich das Ansehen eines Mannes aus der bessern Gesellschaft, aber um so weniger vermochte er, den Anstrich des Gemeinen oder Heruntergekommenen von sich abzuschütteln. Er hatte sich mit dem alten Frack herausgeputzt, den er besaß, und seinen Paletot darüber gezogen, der nachlässig an seinem Leibe schlotterte und mit Fett- und Staubflecken reichlich bedeckt war. Ebenso schäbig sah sein Halstuch und seine Wäsche aus, und doch hatte er sichtlich Sorgfalt darauf verwandt; der weiße fuselige Kragen um sein rothes Gesicht und die wüsten Leidenschaften, welche sich in diesem mit dem Gemisch von Schlauheit und erlogener Treuherzigkeit lagerten, konnten den alten Herrn wohl zu dem Verlangen bewegen, sich nicht mit ihm einzulassen.

„Ich habe Sie nicht erwartet, Herr von Seehausen," sagte er, indem er aufstand.

„Das ist schade, sehr schade!" antwortete der Hauptmann, süß zu ihm aufblickend. „Denn in diesem Falle hätten sich unsere Wünsche begegnet, es hätte eine Sympathie schöner Seelen zwischen uns Statt gefunden."

„Ich glaube nicht, daß dieses der Fall sein kann," ent-

gegnete Herr von Feldheim, ohne eine Miene zu verziehen. „Somit muß ich mich Ihnen empfehlen.“

„Müſſen Sie?“ fragte Seehauſen, „das bedaure ich unendlich. „Sie haben mir alſo nichts zu ſagen?“

„Nein,“ ſagte der alte Herr.

„Dann beſtimmen Sie mir gefälligſt eine Zeit, wo ich Sie ſprechen kann, mein beſter Herr von Feldheim, denn ich habe Ihnen Mehreres zu ſagen.“

„Ich habe ſo wenig Zeit,“ antwortete der alte Herr, „daß ich Ihrem Wunſche nicht zu entſprechen vermag.“

„Nicht? das iſt ſehr ſchade. Beſinnen Sie ſich, vielleicht geht es doch.“

Das lauernde Lächeln in dem dicken Geſichte, das ſich gegen ihn hin beugte, und die funkelnden kleinen Augen jagten dem alten Herrn ein eigenthümliches Gefühl ein. „Ich wüßte nicht,“ ſagte er ſtockend, „und dann“ — ſich umwendend fügte er hinzu: „ich meine auch, Herr von Seehauſen, daß wir keine Unterredung nöthig haben.“

„Doch, Herr von Feldheim, doch,“ lächelte der Hauptmann, „es betrifft eine ſehr wichtige Angelegenheit.“

„Vielleicht wichtig für Sie.“

„Für mich? Nicht im Geringſten! Gar nicht, wenn ich ſo ſagen darf, das heißt, wenn ich den Antheil abrechne, den ich daran nehme als Freund und Verwandter, mein lieber Couſin.“

Bei dem Namen Couſin zog der alte Herr ſeine langen

Lippen feſt zuſammen, und ſeine Augen ſahen ſo ſtarr auf den verwegenen Hauptmann, als wollte er ihn dafür durchbohren. Aber Seehauſen lächelte mit vollkommener Gemüthsruhe, und geſchmeidig ſich verbeugend ſagte er: „Wie Sie wollen. Ich bedaure von Herzen, wenn Sie keine Zeit haben ſollten. Es würde mir ſehr leid thun! Aber wie Sie wollen.“

Die unheimliche Empfindung kehrte bei dem alten Herrn zurück. Er überlegte einige Augenblicke, denn er fühlte ein dringendes Verlangen, zu wiſſen, was Seehauſen ihm zu ſagen habe. Es fiel ihm ein, was Jakob Wolf geſagt hatte, daß Lorberg mit dieſem Menſchen in intimem Verkehr ſtehe, daß er um Alles wiſſe, was jenen betreffe, und er war überzeugt, daß Seehauſen ſeinen Vertrauten verrathen wolle.

„Betrifft es etwa — Familienverhältniſſe?“ fragte er.

„Es könnte wohl ſein,“ verſetzte Seehauſen, bedächtig nickend.

„Lorberg, wie ich vorausſetze.“

„Ich ſehe, Sie ſind auf dem richtigen Wege.“

Jakob Wolf hatte bisher ſchweigend ſeine Beobachtungen gemacht, jetzt erhob er ſeine Stimme. „Laſſen Sie ihn ſprechen, den Herrn Hauptmann, gnädiger Herr!“ rief er, „hören Sie zu, was er zu ſagen weiß. Es wird doch ſein das Beſte.“

Der alte Herr war längſt derſelben Meinung. Von

dieſem Vagabunden ſich begleiten laſſen mochte er jedoch auf keinen Fall, ebenſo wenig mochte er ſich wieder niederſetzen. Er wollte Zeit haben, nochmals zu überlegen. Zudem ſchien es ihm beſſer, den Hauptmann allein zu hören, als in Gegenwart des Agenten, dem er nach deſſen Aeußerungen über Lorberg nicht mehr traute.

„In einer Stunde werde ich zu Hauſe ſein," ſagte er.

„Ich werde nicht ermangeln, Ihnen meine Aufwartung zu machen, mein beſter Couſin," erwiderte Seehauſen, anmuthig grinſend, indem er dem alten Herrn ſeine Hand darbot.

Ohne ein Zeichen, daß er dieſe bemerkte, ſah Herr von Feldheim darauf hin, dann machte er eine langſame Wendung und ging zur Thür hinaus, ohne weiter ein Wort zu ſagen.

Seehauſen ſtemmte ſeinen Arm in die Seite und wandte ſich zu Jakob Wolf um, der ſich in ſeine Höhle hinter das Gitter zurückgezogen hatte. Hier ſtand er auf ſeine Papierſcheere geſtützt, und es war, als ob er von der verächtlichen Begegnung des alten Herrn mehr empfände, als der würdige Hauptmann. Seine vorquellenden Augen ſahen gereizt aus, er ſchüttelte den ſchwarzen Haarbuſch und rief lauter als zuträglich: „Ich ſehe nicht ein, warum er ſo hochmüthig iſt bei ſeinen Geſchäften, da er doch nöthig hat dieſe Hülfe."

„Laſſen Sie ihn laufen," lachte Seehauſen heiſer aus dem Kehlkopf, indem er dem Agenten luſtig zuwinkte, „ich

hole ihn ein, mein lieber Wolf. Laſſen Sie ihn laufen, ſage ich, es wird gar nicht lange dauern, ſo ſind wir die beſten Freunde."

„Es wird eine getreue Freundſchaft werden!" ſpottete Jakob Wolf. „Wenn ich wäre in Ihrer Stelle, ich ginge nicht in ſein Haus."

„Warum nicht?"

„Weil Sie nicht wiſſen, wie Sie wieder herauskommen."

Der Hauptmann ſtreichelte ſich behaglich ſein Kinn. „Mein würdiger Freund," ſagte er, „ich hoffe, Ihnen bald den Beweis zu geben, daß ich am Leben bleibe, denn ich werde mich an Sie wenden."

„Bemühen Sie ſich nicht zu ſehr!" ſchrie der grobe Wolf.

„Ich werde Ihre Hülfe in Anſpruch nehmen," fuhr Seehauſen fort.

„Helfen! helfen!" ſchrie Jakob Wolf. „Es ſteht geſchrieben: hilf dir ſelbſt, ſo hat dir Gott geholfen."

„Zunächſt, mein Beſter," ſagte Seehauſen mit Seelenruhe, indem er nach dem Courszettel griff, „wie ſtehen Franzoſen und Oeſterreicher? Was halten Sie vom darmſtädter Credit und was iſt Ihre Meinung über Nordbahn? Glauben Sie, daß man ſich einlaſſen kann? Ich denke, es läßt ſich gerade jetzt ein Schlag machen."

„Schläge kann man jeden Augenblick bekommen," verſicherte Jakob Wolf, der jetzt beinahe ebenſo voll Verachtung

war, wie der alte Herr, nur daß er nicht ſo ernſthaft ausſah, wie dieſer, ſondern höhniſch ſeine dicken Lippen aufwarf.

Der Hauptmann ließ ſich jedoch davon ebenſo wenig ſtören. „Ich werde Franzoſen kaufen," ſagte er. „Dieſe Credit-Mobiliers ſind eine koſtbare Erfindung; in keinem Papier ſind ſolche Chancen möglich. Ich habe eine Zärtlichkeit für dieſe Papiere, beſter Freund."

„Weil der größte Schwindel damit getrieben wird," erwiderte Jakob Wolf, als ſagte er etwas Artiges.

„Kaufen Sie für mich. Natürlich auf Lieferung, Ultimo abzunehmen."

„Wie viel?"

„Ich nehme Zweihunderttauſend," antwortete der Hauptmann, die Hand in ſeine Taſchen ſteckend, wie ein echter Börſenmann.

„Sehr wohl!" rief Jakob Wolf. „Ich will's notiren. Holen Sie gefälligſt die Deckung heraus."

Seehauſen kehrte gelaſſen ſeine Taſchen um, welche vollſtändig leer waren. „Kaufen Sie für mich," ſagte er nochmals. „Wollen Sie nicht?"

„Es thut mir leid! Es paßt mir nicht!" ſagte Jakob Wolf mit ſeinem angenehmſten Grinſen.

„So," ſagte Seehauſen, „dann werde ich mich an andere Leute wenden, denen es beſſer paßt."

„Thun Sie's!" rief der Agent, „thun Sie's gleich.

Halten Sie sich nicht auf, Herr Hauptmann, damit der Auftrag nicht zu spät an die Börse kommt."

„Ach, ein guter Rath!" lachte Seehausen vergnüglich. „Ich werde nicht zu spät kommen, mein lieber Freund. Aber noch eine Frage" — er kehrte wieder um — „wo kauft man die besten eisernen Geldschränke?"

Jakob Wolf grinste unendlich belustigt. „Sie müssen doch diebessicher sein?" fragte er.

„Das ist die Hauptsache."

„So kaufen Sie sich Ihre Taschen!" lachte Jakob Wolf, ausgelassen belustigt. „Es ist unmöglich, daß ein Dieb da das Geringste findet."

„Auch gut," sprach Seehausen, ihn zärtlich anblinzelnd. „Meine Taschen sollen festhalten, was drinnen ist, mein lieber Freund. Mit diesem Grundsatze wünsche ich Ihnen guten Morgen."

„Es ist ein Habenichts, ein Lump, ein Nichtsnutz," sagte Jakob Wolf, als er allein war, „aber es ist ein großes Talent, und es ist schade um ihn, daß er nicht kaufen kann die zweimalhunderttausend Franzosen, ich glaube, sie würden sich vermehren. Aber was ist es mit dem jungen Feldheim?" murmelte er vor sich hin, „was ist's mit den zwölftausend Thalern und mit den Bankscheinen?" — Er stützte sich auf die Ecke seines Schreibpultes und fing an, sich die Stirn zu reiben, bis er plötzlich beide Arme in die Luft

ſtreckte und mit den Füßen ſtampfte: „Was geht's mich an?“ ſchrie er dabei, „was habe ich daran mir den Kopf zu zerbrechen mit Menſchen, die mir nichts einbringen? Laß ſie machen, was ſie wollen; laß ſie thun, was ſie wollen; laß ſie ſein, was ſie wollen; ich will nichts damit zu ſchaffen haben.“

Während der Agent ſich in dieſer Weiſe beruhigte, ſchlenderte der Hauptmann gemüthlich durch die Straßen und vertrieb ſich die Zeit damit, daß er vor manchen der glänzenden Gewölbe ſtehen blieb und allerlei modiſche und elegante Dinge betrachtete, mit denen ſich ſeine Gedanken beſchäftigten. Er verweilte vor einigen Schaufenſtern der größten Goldſchmiede und Juweliere und beäugelte die darin ausgeſtellten Geſchmeide ſo anhaltend, daß die Eigenthümer ihn bedenklich beobachteten. Ein großes Uhrenlager hatte dieſelbe Anziehungskraft, ebenſo einige andere voll reicher Stoffe und Geräthe aller Art. Die ſchäbige Geſtalt muſterte die theuren Waaren ſo aufmerkſam, als gälte es, eine Auswahl zu treffen, und einige Male ging dies ſogar ſo weit, daß Seehauſen hineintrat und ſich nach den Preiſen erkundigte, die ihm mit zweideutigem Lächeln oder betrachtenden Blicken mitgetheilt wurden.

So ſetzte er ſeinen Weg fort und langte genau nach einer Stunde auf dem ariſtokratiſchen Platze an, wo das Haus des Herrn von Feldheim ſtand. Er kannte es recht gut, und nachdem er an den Fenſtern vorübergegangen war

und nichts entdeckt hatte, trat er an die Thür und zog an dem Metallknopfe. Nach einer Minute sprang der Drücker auf, ein alter Thürhüter steckte den Kopf aus der Klappe, die zu seinem Stübchen führte."

„Was wollen Sie?" fragte er ziemlich unhöflich.

Der Hauptmann nahm sehr freundlich seinen Hut ab, wogegen der Portier auf den Drücker trat, daß die Thür wieder aufsprang, und mit barscher Stimme hinzufügte: „Es wird hier nichts gegeben."

„Was bin ich für ein Dummkopf gewesen, höflich zu sein!" sagte der Hauptmann zu sich selbst. Er setzte seinen Hut auf und sah den Cerberus in seiner Hütte durchbohrend an. „Melden Sie mich auf der Stelle dem Herrn von Feldheim!" sagte er. „Ich heiße von Seehausen."

„Sie sind der Herr Hauptmann von Seehausen?" fragte der Thürhüter noch immer ungläubig.

„Der bin ich. Eilen Sie!"

„Ja so," begann der alte Mann höflicher. „Der Herr hat befohlen — aber wer konnte das denken! Ich werde sogleich den Bedienten rufen."

Seehausen ging mit stolzen Schritten an ihm vorüber und blickte in den Hof. Ein Stallknecht beschäftigte sich damit, ein Paar schöne Pferde zu schirren, ein neuer Wagen wurde aus der Remise gezogen, ein Mädchen klopfte einige alte, aber sehr schöne Teppiche aus, und in der großen

Souterrainküche lederte Feuer. Im Uebrigen war das weite Haus schweigsam, der lange Seitenflügel schien gänzlich unbewohnt, Gras keimte überall zwischen den Steinen hervor. Der Hauptmann sah Alles, aber seine Aufmerksamkeit blieb besonders den Pferden gewidmet, welche er mit Kennermienen betrachtete, bis er von einem Bedienten unterbrochen wurde, der ihn ersuchte, ihm zu folgen. Der Bediente trug einen blauen Rock mit breiten Silbertressen, schwarze Kniehosen und Stiefeletten. Auf den großen Knöpfen seines Rockes war das Wappen des Herrn von Feldheim gepreßt. Er ging durch einen langen Corridor voran und öffnete darin eine Flügelthür, welche in einen geräumigen Saal führte, und quer durch diesen fort führte er den Hauptmann durch mehrere Zimmer bis zu dem, das der alte Herr zu seinem Empfange bestimmt haben mußte.

Vielleicht wollte er durch eine gewisse Pracht- und Machtentwicklung den unwillkommenen Gast ehrerbietiger stimmen; allein darin täuschte er sich. Der Hauptmann sah mit Gleichgültigkeit auf diese hohen verstaubten Wände, verblichenen Tapeten und veralteten Geräthe. Aus jedem dieser Gemächer hätten allerdings fast zwei nach neuer Manier gemacht werden können, und die Decken besaßen kostbare Stuccatur-Medaillons und Blumengewinde, die Fußböden waren getäfelt, sogar mit eingelegter Arbeit. Seehausen lächelte über die Raumverschwendung und

machte allerlei andere Bemerkungen, die ſein Geſpött erregten.

In dem letzten Zimmer, das dem Hauptmann geöffnet wurde, befand ſich ein zweiter Diener, ganz ſo gekleidet wie der, welcher ihn hierher geführt hatte, und mit dem Erſuchen, einige Augenblicke zu verziehen, verſchwand dieſer in einer Seitenthür, während der andere ſich zurückzog. Der Hauptmann nickte beluſtigt vor ſich hin und trat an ein Fenſter. „Er macht es ſich ſauer, ehe er mich vor ſeinem hohen Antlitz erſcheinen läßt," murmelte er, „aber ich will es ihm bezahlen. Ich will ihn ſo demüthig machen, daß er niemals wieder wagen ſoll, mich als großer Herr zu behandeln."

Indem er dies ſagte, öffnete ſich die Eingangsthür in der Tiefe des Zimmers, und Seebauſen ſah einen jungen Mann hereintreten, der in ſeiner Hand einen Brief hielt, welchen er ſo eben empfangen haben mußte. Er brach dieſen haſtig auf, blickte hinein und ließ ihn mit dem Arm, der ihn hielt, niederſinken. Vor ſich hinblickend, ſagte er langſam und ſo deutlich, daß dem Hauptmann in der Fenſterecke kein Wort entging: „Alſo doch — er iſt gekommen, und ich habe verloren! Alles iſt aus."

Mit dieſen Worten drückte er das Papier zuſammen. Ein ſchmerzliches Lächeln lief über ſein blaſſes Geſicht, und es war dem Hauptmann, der ſich an die Ecke des Pfeilers drückte, als höre er einen Seufzer. Plötzlich aber ſchien

er ſich zu ermuthigen. Er richtete den Kopf lebhaft auf und ſagte mit feſter Stimme: „Mag es denn ſein, komme, was kommen muß!“ und eben ſo raſch entfernte er ſich.

„Komme, was kommen muß,“ flüſterte Seehauſen mit einem häßlichen Lachen. „Ein prächtiges Wort! Ein wahres Wort! Es kommt das Schickſal, ehe man's denkt, und ich bin ſchon da.“

Eben öffnete der eintretende Bediente die Flügelthür, machte eine Verbeugung und erſuchte den Herrn Hauptmann, einzutreten. Ohne alle Umſtände befolgte Seehauſen dieſe Einladung. Es war ihm ſo wohlig zu Muthe, als ginge er in einen Auſternkeller zu einem angenehmen Frühſtück. Seine Augen blitzten voll Schelmerei auf den alten Herrn, der in einem rothen Lehnſeſſel an einem Tiſche ſaß, vor ſich auf ſchwerer altmodiſcher Silberplatte einen Silberbecher voll Chocolade, und neben dieſem einen eben ſo ſchweren Silberkorb, in welchem Bisquitſtücke lagen.

Mit zwangloſer Unbefangenheit ging Seehauſen auf den alten Herrn zu, und ohne eine Spur von vermehrter Achtung redete er ihn laut und vertraulich an, während der Diener noch an der Thür verweilte.

„Da bin ich,“ mein lieber Couſin,“ ſagte er. „Verzeihen Sie, wenn ich ein wenig zu ſpät komme. Dieſes gute Haus iſt wirklich noch in ſeinem alten Zuſtande. Es läßt ſich viel daraus machen, aber es muß ganz neu eingerichtet werden.“

„Es ist so, wie ich es wünsche," antwortete Herr von Feldheim, indem er seinen Verdruß verbarg.

Der Hauptmann lachte heiser auf, und ohne eine Einladung abzuwarten, setzte er sich auf einen Stuhl nieder, der zunächst am Tische stand und den er noch näher zog. „Sie überlassen das Ihren Nachfolgern," sagte er. „Wenn es Lorberg gehörte, der würde ein anderes Leben hineinbringen. Ich habe so eben Ihre Pferde gesehen. Sie taugen nicht viel. Die Schimmel hätten Sie kaufen sollen, die Reichenbach Ihnen weggenommen hat."

Herr von Feldheim antwortete nichts darauf, er nippte aus dem Becher Chocolade. Seehausen griff in den Korb und nahm ein Stück Bisquit. „Es ist mir zu süß," sagte er, „aber ich danke Ihnen, mein lieber Cousin, daß Sie mir keine Chocolade angeboten haben. Ich habe sie niemals trinken können. Ein Glas guter Wein und etwas Kräftiges ist für meinen nordischen Magen zuträglicher."

Das hohle Gesicht des alten Herrn hatte eine röthliche Färbung angenommen; er richtete es langsam auf den unverschämten Mann, der, begehrlich lachend, durchaus nicht davor erschrak.

„Ich pflege meine Freunde ohne Erinnerung zu bewirthen," begann der alte Herr, „in diesem Falle aber..."

„Ah, ich verstehe: Sie meinen, ich gehöre nicht zu Ihren Freunden," fiel Seehausen ein. „Thut nichts! thut durchaus nichts."

„Sie haben mich zu sprechen gewünscht," erwiderte der alte Herr, „um mir eine Mittheilung zu machen."

„So stellen wir uns auf den Geschäfts-Standpunkt," sagte Seehausen. „Meinetwegen, wenn Sie es so wollen; ich glaubte, daß unsere Verhältnisse uns näher bringen würden."

„Ich wüßte nicht, welche Verhältnisse zwischen mir und Ihnen beständen," erwiderte der alte Herr mit eisiger Kälte.

„Nicht?" lächelte Seehausen, „verzeihen Sie meinen Irrthum. Gut denn, mein bester Herr von Feldheim, bei alledem bewahre ich meine hochachtungsvollen Gefühle."

„Wollen Sie mir mittheilen, was Ihnen zu Diensten steht?" fragte der alte Herr.

„Mir zu Diensten? Nichts, gar nichts! Ich komme zu Ihnen, um Ihnen einen wichtigen Dienst zu leisten. Sie wissen, daß ich ein Commissions-Geschäft betreibe."

Er hielt inne, legte seine Hände zusammen auf die Kniespitze seiner übergeschlagenen Beine und blickte den alten Herrn lauernd an.

„Ich habe davon gehört," antwortete dieser.

„Ein sehr mühsames Geschäft, ein höchst undankbares und arbeitsvolles Geschäft," fuhr Seehausen mit einem bedauerlichen Achselzucken fort. „Geringer Lohn, viele Verantwortlichkeit bei gewissenhafter Redlichkeit, die nirgend so nothwendig ist."

Der alte Herr bewegte eigenthümlich ausdrucksvoll seine langen Lippen und preßte diese zusammen, er sagte jedoch nichts.

„Leider gibt es überall Heuchler und Betrüger," fuhr Seehausen fort, der diese Bewegung richtig auslegte, „und zweilen da, wo man es am wenigsten glaubt. Der Inhaber eines Commissions-Geschäftes hat Gelegenheit, tiefe Blicke in die Menschheit zu thun. Zu ihm kommen Viele, die ihm ihre Geheimnisse anvertrauen, die ihm Aufträge ertheilen und Mittheilungen machen, deren Wahrheit man abschwören würde, wenn man nicht davon überzeugt sein müßte."

Der alte Herr wandte sich nach der großen Bronze-Uhr um, die auf der Marmor-Fassung des Kamines stand.

„Eine sehr schöne Uhr," sagte Seehausen, „aber Rococo, und so auch der Kamin, doch kommen Kamine jetzt wieder in die Mode. Ich bin gleich da, wo wir sein wollen, theuerster Herr von Feldheim, bitte, seien Sie nicht ungeduldig. Sie müßten ein Commissions-Geschäft anfangen, um geduldig zu werden, denn Sie glauben nicht, welche Geduld dazu gehört." — Er rieb seine Hände schelmisch zusammen und betrachtete die gewaltsame kalte Haltung des alten Herrn mit Wohlgefallen.

„Was Sie mir zu sagen haben, muß sehr kurz sein," sagte Herr von Feldheim, „wenn ich es erfahren soll."

„Gut, so werde ich kurz sein: aber ich denke nicht, daß

ich nicht kurz geweſen wäre. Kürze und Beſtimmtheit iſt die Seele aller Geſchäfte."

Die Ungeduld des alten Herrn wuchs bis zu einem krampfhaften Zuſammenziehen ſeiner Hände. Seehauſen ſtreckte ſeinen dicken Kopf geſchmeidig vor, zog ſeine Stirn in Falten und flüſterte ihm zu: „Es iſt doch Niemand im Nebenzimmer, der uns hören könnte?"

„Nein," ſagte der alte Herr.

„So fahre ich fort. Vor einigen Tagen alſo iſt mir etwas mitgetheilt worden — eben weil ich ſtreng gewiſſenhaft bin —, was für Sie von größter Wichtigkeit iſt."

Von wem?" fragte Herr von Feldheim, als Seehauſen aufhörte.

„Das iſt — zunächſt ein Geheimniß."

„Alſo die Sache! Was iſt es?"

„Der Commiſſions-Geſchäfts-Inhaber zuckte lächelnd die Schultern. „Geheimniſſe," ſagte er ſchlau lächelnd, „ſind eben ſo gut Waaren wie alle anderen Dinge. Ich kann nicht läugnen, daß dieſe Waare verkauft werden ſoll."

„Dann kann ich keinen Gebrauch davon machen," erwiderte der alte Herr, indem er den Reſt der Chocolade trank.

„Das würde mich aufs innigſte betrüben," ſagte Seehauſen wehmüthig.

„Sie machen eine neue Speculation auf mich, welche

jedoch nicht besser geräth, als die alten," fuhr Herr von Feldheim fort, indem er wiederum verächtlich mit den Lippen zuckte.

„Es ist eine mäßige Summe," fiel der Hauptmann ein.

„Keinen Pfennig!" rief der alte Herr, und indem er aufstand, seinen mageren langen Arm und den langen, dünnen Zeigefinger daran ausstreckte und auf die Thür deutete, sagte er in befehlendem Tone: „Gehen Sie!"

Seehausen rührte sich nicht. „Es ist traurig," seufzte er heuchlerisch, wenn ein redliches Herz, das für einen theuren Verwandten schlägt, sich verkannt sieht. O, bemühen Sie sich nicht weiter, ich werde Sie verlassen," fuhr er fort, da der alte Herr seine Hand nach dem Klingelgriff ausstreckte, „aber der Himmel ist mein Zeuge, ich habe das Beste gewollt. Lorberg wird mit Vergnügen geben, was man von ihm fordert, und bald werden Sie bereuen, meine redliche Freundschaft verkannt zu haben."

Bei dem Namen Lorberg zuckte der alte Herr zusammen. Seehausen verbeugte sich halb trotzig, halb bedauerlich vor ihm und ging nach der Thür. — „Wenn Herr von Lorberg ein so guter Käufer wäre," sagte der alte Herr hinter ihm her," so würden Sie ihm längst Ihr Geheimniß zugetragen haben."

„Nein," antwortete Seehausen, der an der Thür still stand, „Sie irren sich, „denn ich hasse diesen hochmüthigen leichtsinnigen Menschen."

„Sie haſſen ihn?“

„Ich möchte dieſem Verſchwender und unwürdigen Verwandten keinen Beiſtand leiſten, möchte Sie, mein lieber Couſin, vor Schickſalen bewahren, die Sie unfehlbar treffen müſſen.“

„Was würde mich treffen?“ fragte der alte Herr mit ungewiſſer Stimme.

Seehauſen ließ den Griff an der Thür los, kehrte zurück und trat ihm näher. Er blickte nach allen Seiten umher, als wolle er ſich verſichern, daß Niemand es höre, dann neigte er ſich zu dem Ohre des alten Herrn und murmelte heiſer und leiſe hinein: „Ein ſchmachvoller Proceß und vielleicht — das Zuchthaus!“

Eine lange Stille folgte dieſem Gemurmel. Der alte Herr ſtand wie erſtarrt. Er wankte nicht, er ſchien zu Stein geworden und in dem Boden feſt gewurzelt. Wie eine Mumie ſah er aus, die in einem Muſeum mit offenen Augen in ihrem Kaſten an der Wand ſteht. Leblos, gelb, grau und faltig ſaß der hohle Kopf auf dem langen Halſe, und ſo erſchreckend war ſein Anblick, daß Seehauſen ſelbſt eine Art Rührung oder Beſtürzung empfand. „Beruhigen Sie ſich, mein lieber Couſin,“ ſagte er ihn umfaſſend, „noch iſt es nicht ſo weit und ſoll mit Gottes Hülfe auch nicht dahin kommen.“

Die Umarmung ſchien das geronnene Blut des alten Herrn wieder in Bewegung zu bringen. Er ſtieß die Arme

des Hauptmanns zurück, als hätte eine Schlange ihn berührt, und that einen tiefen Athemzug. „Oeffnen Sie die Thür," sagte er aus tiefer Bruſt.

Seehauſen ſteckte den Kopf hinaus. „Es iſt Niemand draußen," ſagte er. Der alte Herr ergriff mit ſeinen Händen die hohe Lehne des Stuhls, er ſah die Silberplatte auf dem Tiſche an und fragte tonlos: „Was iſt der Preis?"

„Es iſt keine bedeutende Summe," antwortete Seehauſen, „für Sie eine Lappalie, aber dennoch — ich wollte, daß ich ſie verringern könnte, es geht jedoch nicht. Zwanzigtauſend Thaler!"

Das hohle, lange Geſicht des alten Herrn färbte ſich heller, und ſeine Augen erhielten einen Ausdruck von Angſt und Aerger. Seine langen Lippen fingen an zu zittern. „Unmöglich," flüſterte er.

„Feſter Preis!" antwortete Seehauſen wehmüthig mit den Achſeln zuckend.

„Ich kann mich nicht in ſolcher Weiſe —" begann der alte Herr, dann brach er ab und ſetzte hinzu: „Ich weiß überhaupt nicht einmal, womit Sie mir drohen, auch fürchte ich nichts, keinerlei Verleumdung."

„Nicht?" ſagte Seehauſen ſüß lächelnd, „nun denn, mein hochgeſchätzter Couſin, ſo laſſen Sie es dreiſt darauf ankommen, dann bin ich belogen worden, und es iſt nichts als Lug und Trug. Wer ein gutes Gewiſſen hat, kann jede nichtswürdige Anklage getroſten Muthes erwarten.

Daß Lorberg ſich darauf einläßt, iſt allerdings außer Zweifel, denn er wird Alles anwenden, nichts unverſucht laſſen, weil er Alles gewinnen kann; aber er wird ſchmählich zu Schanden werden, und das ſoll mir tauſend Mal lieber ſein, als dieſe zwanzigtauſend Thaler. Was will er denn beweiſen, wo ein einziger augenſcheinlicher Beweis ſogleich zur Stelle geſchafft werden kann? Ihr Sohn, haha!" — ſein heiſeres Gelächter wurde von frechen Blicken begleitet — „er kann's jeden Augenblick genügend darthun ... Ich habe eigentlich niemals daran geglaubt, beſter Couſin, aber es wurde mir auf Ehre und Seligkeit zugeſchworen, daß dieſer junge Erbe ..."

„Halt!" rief Herr von Feldheim in einem Grabestone, und ſein dünnes Haar ſchien ſich aufzuſträuben, ſeine Augen öffneten ſich, wie vor etwas Entſetzlichem. „Es iſt eine ſchandbare Verleumdung, wie ich merke, gegen meinen Sohn und gegen mich angeſponnen," ſagte er in abgebrochenen Sätzen. „Ich habe ſie nicht zu ſcheuen, allein — ein Proceß dieſer Art — der öffentliche Scandal — meines Sohnes Ruf und Jugend ..."

„Sehr recht — ſehr wahr!" unterbrach ihn Seehauſen. „Man hat Rückſichten zu nehmen."

„Ich nehme dieſe Rückſichten," ſagte der alte Herr, „indem ich die von Ihnen geforderte Summe zahlen will, allein wenn man glaubt, etwa ein Syſtem daraus zu machen, um — mich auszuplündern ..."

„Seien Sie ruhig, beſter Couſin, ganz ruhig," fiel Seehauſen ein, „ich verpflichte mich mit meiner Ehre, daß dieſe Sache für immer abgemacht iſt."

Herr von Feldheim blieb davon unbewegt. „Es mag geſchehen, was da will," ſagte er, „Niemand hat von mir weiter etwas zu erwarten."

Seehauſen grinſ'te ihn boshaft an, während er mit dem Schein größter Aufrichtigkeit und Gutmüthigkeit die widerſtrebende Hand des alten Herrn feſt hielt. „Wer da künftig Sie wieder anzapfen will," ſagte er, „der ſoll es mit mir zu thun bekommen. Sehr leid thut es mir, daß ich Ihnen dieſes Mal nicht helfen kann, theuerſter Couſin. Doch Sie ſehen daran meine Freundſchaft, und ich will Ihnen dieſe noch in anderer Weiſe darthun. Ich werde Ihnen Alles mittheilen, was ich von — nun, von Ihrem Herrn Sohn oder beſſer geſagt . . ."

Weiter ließ ihn der alte Herr nicht reden: „Nicht ein Wort mehr davon!" ſagte er befehlend. „Sie ſollen das Geld haben, damit begnügen Sie ſich. Ich muß bitten, über alles zu ſchweigen, was meinen Sohn betrifft."

„Wie es Ihnen beliebt, ganz wie es Ihnen beliebt," erwiderte Seehauſen, geſchmeidig lächelnd. „Ich kann ſchweigen und will ſchweigen."

Der alte Herr faßte an ſein langes Kinn und beſann ſich. „War es mir nicht," fuhr er fort, „als theilten Sie

mir mit, daß dieſer Lorberg — daß Sie ſeine Bekanntſchaft aufgegeben hätten?"

„Noch nicht ſo ganz," erwiderte Seehauſen, indem er berechnete, daß es vielleicht vortheilhafter für ihn ſei, dies zu behaupten. „Ich habe ihn kennen gelernt und denke, wir haben noch eine Rechnung abzumachen, ehe wir uns gänzlich auseinander ſetzen. Im Uebrigen wollte ich, er wäre ein paar Tauſend Meilen weit von mir, etwa da, wo der Pfeffer wächſt."

„Wenn das geſchehen könnte," verſetzte der alte Herr, ſeine Augen langſam aufhebend, die er auf Seehauſen heftete, „ſo . . ."

Seehauſen begriff ſogleich, was dieſe Beiſtimmung und dieſes So zu bedeuten hatten. „Ei freilich," lächelte er und aus dem Kehlkopf hervor flüſterte er ihm heiſer zu: „Es wäre das Allerbeſte, denn Sie würden — es würde alle Verleumdung von ſelbſt aufhören müſſen."

Der alte Herr beſann ſich noch einmal, ohne eine Miene in dem hohlen Geſicht zu verziehen. „Setzen Sie ſich," ſagte er dann, indem er einladend ſeine Hand bewegte.

„Mit Vergnügen, mein beſter Couſin; laſſen Sie uns plaudern, ich habe Zeit," antwortete Seehauſen.

„Sie trinken gern ein gutes Glas Wein dabei?"

„Oho!" lachte Seehauſen vertraulich, „machen Sie

keine Umstände mit mir. Ich habe nichts dagegen, wenn's auch zwei oder drei sind.

Herr von Feldheim zog an der Klingelschnur, und es dauerte nicht lange, so saß der würdige Hauptmann bei einer Flasche, der er sein volles Lob zu Theil werden ließ.

Vierzehntes Kapitel.

Richard von Lorberg kleidete sich sorgfältig an; sein Diener hatte am Morgen eine Antwort zu der Frau Commercienräthin getragen, in welcher er höflich anzeigte, wie unendlich erfreut er über ihre Einladung sei, der er pünktlich Folge leisten würde. Zugleich war der Diener beauftragt worden, bei einem bekannten Kunstgärtner vorüber zu gehen, einen Blumenstrauß für drei Thaler binden zu lassen und ihn ebenfalls bei der Frau Commercienräthin abzugeben. Lorberg gab dazu seine Karte und schrieb darauf an Fräulein Susette einige Worte; die Karte war in den Strauß zu stecken.

Als Richard dann in der weißen Binde vor den Spiegel trat, sah er lange schweigend hinein. Er gehörte nicht zu den eitlen jungen Männern, wenigstens gab er nichts auf den Ausputz seiner Person. Er wußte, daß er gut aussah und daß sein Schneider keine Mühe mit ihm hatte. Darum verachtete er die geckenhafte Modesucht und lächerliche

Wichtigkeit, mit denen Leute seiner Art nicht selten ihren Anzug behandeln. Als er aber heute sich betrachtete, war er verstimmt. Es kam ihm vor, als sei er alt geworden, als lägen seine Augen ihm tief im Kopfe, als sei seine Stirn faltig und grob und eine Veränderung mit ihm vorgegangen, die ihn über Nacht häßlich gemacht hätte.

Er hatte in dieser Nacht wenig geschlafen, mit seinen Gedanken sich so sehr beschäftigt, daß das Bett ihm glühend wurde und er aufstehen mußte; aber auch das hatte nichts geholfen. Eine schlaflose Nacht kann einem jungen kräftigen Manne nicht viel anhaben, wenn er nur wohlgelaunt in den Morgen sehen kann; das aber war bei Richard von Lorberg nicht der Fall. Er war am Morgen noch unruhiger im Gemüthe als während der Nacht; wie von Fieberhitze befallen brannten ihm Kopf und Hände. Bei alledem hatte er das Billet an die Frau Commercienräthin geschrieben, auch die Karte mit den süßen Grüßen an Fräulein Susette. Er sagte sich, daß er dies thun müsse, daß er es wolle, daß nichts ihn davon abhalten könne, aber er that es indem er sich selbst verhöhnte. — Als er jetzt vor dem Spiegel stand, richtete sich dieser Hohn auch gegen sein eigenes Fleisch und Gebein. Seine Farbe, sein Aussehen, auch sein Anzug, Alles erregte seinen Unwillen; endlich faßte er mit Heftigkeit die weiße Halsbinde, riß sie ab, warf sie in den Winkel und band eine schwarze um.

Eben kam der Diener und brachte die Nachricht, daß

der Wagen warte. „Aber, gnädiger Herr," ſagte er erſchrocken, „Sie haben ja den älteſten Rock an."

„Sehe ich ſchlecht aus?" ſagte Lorberg.

„Wenn ich aufrichtig ſagen ſoll, gehörig ſchlecht, Herr Baron."

„Alſo nicht zum Verlieben, Franz?"

Franz machte ein pfiffiges Geſicht und ſchüttelte den Kopf. „Gott bewahre, gnädiger Herr! Ziehen Sie den neuen Rock an."

„Um ſo beſſer," antworte Richard. „Geh, mach den Wagen auf."

„Wenn er doch nur den neuen Rock angezogen hätte!" ſeufzte Franz, als ſein Herr fort war. „Es iſt unnatürlich, auf dieſe Weiſe ſich ins Unglück zu ſtürzen. Was ſoll denn aus uns werden, wenn wir jetzt nicht heirathen und alle unſere Mühen vergebens geweſen ſind? Von allen Seiten laufen ſie uns das Haus ein und wollen Geld haben, und das einzige Mittel dazu iſt dieſe alte Commercienräthin mit ihrer kleinen dicken Nichte. Aber er zieht nicht einmal den neuen Rock an! Es iſt wahr, murmelte Franz ſchwermüthig, es iſt ein ſchreckliches Mittel, aber es geht doch nicht anders. Wenn wir ſie nicht kriegen, wiſſen wir nicht mehr, was wir anfangen ſollen. Davonlaufen müſſen wir, oder ſie faſſen uns. Wenn er doch nur den neuen Rock angezogen hätte! Dieſer Leichtſinn! Dieſer unnatürliche Leichtſinn!"

Die Frau Commercienräthin hatte inzwiſchen ihre Anordnungen getroffen. Sie ſaß vor ihrem Schreibtiſche mit dem großen Rechenbuche, legte verſchiedene Papiere zuſammen und obenauf ein feines Blatt, das ſie mit Zufriedenheit betrachtete und wieder faltete. Bei einem Geräuſch ſah ſie ſich um und erblickte Suſetten, welche freudig auf ſie zu hüpfte und ihre Arme ausbreitete. „Nun, liebe Tante, ſagte ſie, ich bin bereit, jetzt kann er kommen.“

Die Tante ließ die grellen Augen unwillig auf ihr ruhen. Fräulein Suſette hatte ſich anmuthig geſchmückt; einen feurig rothen Shawl um den Hals gebunden und den Blumenſtrauß, den ſie empfangen, an die Bruſt geſteckt. „Du ſiehſt wahrhaftig aus wie ein Papagey!“ rief die Frau Commercienräthin.

„Eine Braut muß ein Papagey ſein,“ lachte Suſette.

„Und als ob ein Kropf an Deinem Halſe ſäße!“

„Es iſt die neueſte Mode, Tante. Uebrigens ſind die Kröpfe in der Schweiz eine Schönheit. Doris trägt auch einen rothen Shawl.“

„Eine Schönheit biſt Du nicht,“ ſagte die Frau Commercienräthin ärgerlich.

„Aber liebenswürdig, Tante, über alle Maßen.“

„Binde den fatalen Shawl auf der Stelle ab und mache keine Poſſen!“ rief die Tante in ſtrengem Tone. „Es iſt eine ernſte Stunde.“

„Das kann ich nicht einſehen,“ erwiderte Suſette.

„Warum ſoll es eine ernſte Stunde ſein? Ernſt könnte ſie nur ſein, theure Tante, wenn ich das Gefühl hätte, meinem Unglück entgegen zu gehen; wenn Du etwa denken könnteſt, mich einem traurigen Schickſal zu überliefern; wenn ich weinen müßte über mein geheimes Leid im Herzen; wenn der Mann, dem ich meine Hand reichen ſollte, mich etwa heimlich verachtete und ich glauben müßte, es würde ſich bald genug an ihm und mir rächen.“

Die Frau Commercienräthin erhielt die gefährliche, dunkelgelbe Farbe, welche jedes Mal eintrat, ſobald ſie ſich aufregte. Die runden Augen fingen an zu blitzen, das Raubvogelgeſicht ſtreckte ſich vor. Sie legte ihre Hände auf die Stuhllehne und ſah ihre Nichte grimmig an. Suſette lachte, ihr Lachen war ſo ſtarr, wie an einer Wachsmaske.

„Jetzt höre, was ich Dir befehle,“ begann die ſtolze Frau. „Ich verbitte mir von jetzt alle dieſe Narrheiten. „Verſtehſt Du?“

„Ja, Tante.“

„Du kannſt vernünftig ſein, das weiß ich. Alſo ſei es.“

„Es wird zuletzt wohl nichts weiter übrig bleiben,“ antwortete Suſette.

„Bring mich nicht auf!“ rief die Tante. „Ich will nicht noch einmal den Aerger haben, den ich geſtern gehabt habe; ich will nicht mehr ſprechen von allem, was geſchehen iſt, aber jetzt hat es ein Ende damit. Ein Mädchen braucht

nicht ſchön zu ſein, ſie kann ihren Mann feſſeln durch andere Eigenſchaften. Wenn er einſieht, er hat eine Frau, die er achten muß, kann er ſie nicht verachten."

„Das Geld gibt immer Achtung!" ſagte Suſette, indem ſie damit einen oft gehörten Ausſpruch ihrer Tante wiederholte.

„Das Geld gibt Achtung, wenn's von der Klugheit begleitet wird," verſetzte die Tante, „und ein kluger Mann weiß eine kluge Frau zu ſchätzen."

„Wenn aber der Mann nicht klug iſt, Tante?" fiel Suſette ein.

„So muß die Frau um ſo klüger ſein," erwiderte die Commercienräthin ungeduldig.

In dem Augenblicke hörte ſie die Klingel, und mit einiger Haſt ſtand ſie auf und fügte hinzu: „Daß er Dich nimmt, beweiſt, daß er klug iſt, aber ich werde dafür ſorgen, daß er es bleibt. Und jetzt geh und zeige Dich vernünftig und bleibe hier im Nebenzimmer, bis ich Dich rufe."

Als Suſette verſchwunden war, hob die Tante ihren Arm auf und drohte hinter ihr her: „Ich werde doch mit Dir noch fertig werden!" ſagte ſie; jetzt will ich dem jungen Herrn da klaren Wein einſchenken."

Der Bediente meldete den Baron von Lorberg, und gleich darauf trat dieſer ſelbſt herein. Die Frau Commer-

cienräthin ging ihm entgegen, lächelte ihm zu und bot ihm die Hand.

„Sie haben befohlen," ſagte Richard.

„Ich habe gebeten," fiel ſie ein, „und es iſt mir lieb, Sie zu ſehen; aber ich finde, Sie ſehen heute nicht gut aus."

„Ich habe eine etwas unruhige Nacht gehabt," antwortete er nicht ohne Verlegenheit.

Ihre runden Augen glänzten ihn an. „Was war es denn?" fragte ſie. „Eine Herzensbeklemmung?"

„Sehr wahrſcheinlich," lächelte er.

Ihre Augen glänzten noch heller, indem ſie auflachte und ihn verſtändlich und wohlgefällig anblickte. „Dafür gibt es Mittel," ſagte ſie. „Kommen Sie her, ſetzen Sie ſich zu mir. Ich habe allerlei mit Ihnen zu ſprechen und möchte Ihren Rath und Ihre Meinung hören."

Er ſetzte ſich, und ſie deutete auf ihr Rechenbuch und die nebenliegenden Papiere. „Was ich für Mühe und Sorgen habe," begann ſie, „um Ordnung zu halten, iſt nicht zu ſagen. Ich habe das große Haus auf dem Halſe, noch ein paar Grundſtücke und mehr dazu; dabei hat's der Himmel ſo gewollt, daß ich den Gewinn gemacht habe, von dem Sie wiſſen. Letzte Woche iſt er ausgezahlt worden, gerade an dem Tage, wo Sie am Abend ſo freundlich waren, Suſetten Geſellſchaft zu leiſten. Ich habe das Geld auf die Bank gelegt, um es bei der Hand zu haben,

wenn es gebraucht wird; denn es ist möglich, daß es bald gebraucht wird, weil ich beschlossen habe, es soll Susettens Heirathsgut sein, und weil es mir vorkommt, als würde es nicht lange in der Bank liegen bleiben."

Richard von Lorberg hatte diese Mittheilung schweigend angehört, bei dem letzten Theile derselben aber, als die Frau Commercienräthin ihn unverkennbar beziehungsvoll anschaute, verfärbte er sich und verbeugte sich, als wollte er beistimmen.

„Nun reden Sie!" rief die Dame huldvoll. „Ich habe nur diese Eine Nichte, wenigstens nur die eine, die mich angeht, und die ich wie mein eigen Kind betrachte. Ich will sie glücklich sehen an der Hand eines Mannes, der sie glücklich macht, und wenn ich das weiß, will ich alles thun, was ich kann, um ihr Glück zu sichern."

Richard von Lorberg hatte Zeit gehabt seine Gedanken zu sammeln, auch war er hinlänglich vorbereitet auf das, was er sagen wollte, nur diese plötzliche Entwicklung hatte ihn überrascht.

„Theuerste Frau Commercienräthin," sagte er, „Sie ertheilen mir eine Erlaubniß, die meine Hoffnung erhöht. Ich wage zu glauben, daß Sie meine Neigung bemerkten, und wenn ich — ja, wenn ich Ihnen bekennen darf . . ."

„Sie werden mir nichts bekennen, was ich nicht schon weiß," unterbrach sie ihn. „Wir wollen die Vorrede abkürzen, Herr von Lorberg. Sie begehren die Hand meiner Nichte."

„Ja, gnädige Frau, wenn ich hoffen darf . . .“

„Ich gebe Sie Ihnen. Es iſt mein Wunſch!“ fiel ſie ein.

„Wenn ich hoffen darf, daß Fräulein Suſette mir gern folgt,“ fuhr er fort.

„Das verſteht ſich!“ ſagte die Frau Commercienräthin. „Das wollen wir gleich ſehen. Suſette!“

Er hielt ihre Hand feſt und ſagte bittend: „Noch einige Minuten hören Sie mich. Ich muß zunächſt ein Bekenntniß ablegen, um der Wahrheit die Ehre zu geben und keinen Verdacht von Täuſchung auf mich zu laden. Mein Vater hinterließ mir die Anwartſchaft auf eine reiche Erbſchaft, dagegen aber . . .“

„Ich weiß Alles! habe Alles erfahren! Es iſt nichts damit,“ ſchaltete ſie ein.

„Mein Vermögen iſt daher . . .“

„Hören Sie auf!“ rief ſeine gütige Beſchützerin, „wir fragen nicht danach, aber Ihre Aufrichtigkeit freut mich um ſo mehr. Jetzt werde ich Ihnen meine Meinung ſagen. Sie haben Schulden.“

„Ja, Frau Commercienräthin.“

„Ihre Schulden werden Sie bezahlen.“

„Das iſt mein feſter Vorſatz.“

„Schreiben Sie Alles auf, es ſoll gemacht werden. Wie ſteht es mit Ihrem Gute?“

„Es iſt allerdings ſehr ſchwer verſchuldet," ſagte Richard von Lorberg, „allein wenn Ihre Güte mich in den Stand ſetzt, das Nothwendige zu thun . . ."

„Ihre Frau wird die Hypotheken kaufen," fiel ſie ein.

„Dann denke ich mein Leben gänzlich zu ändern," ſagte er, „ein Landmann zu werden und durch Fleiß und ausdauernde Thätigkeit manche Fehler gut zu machen."

Die Frau Commercienräthin nickte vergnügt dazu. „Der Baron von Lorberg," erwiderte ſie, den Kopf aufwerfend, „wohnt mit ſeiner jungen Frau im Sommer auf ſeinem Schloſſe, im Winter aber wohnt er bei mir in der Stadt, und wir machen eine glückliche Familie."

„Ein leiſer Schauder ſchüttelte ihn, aber die Frau Commercienräthin breitete ihre Arme aus, und er fiel hinein. Zugleich ſchrie ſie laut nach Suſetten, und Suſette war da, wo ſie ſein ſollte.

„Komm her, mein liebes Kind," ſagte die Frau Commercienräthin, Richard bei der Hand haltend, „hier iſt jemand, der eine Frage an Dich zu richten hat, aber die Frage iſt überflüſſig und die Antwort ebenfalls. Hier iſt der Herr von Lorberg, Dein Bräutigam!"

Was nun geſchah, ging traumartig an Richard von Lorberg vorüber. Er befand ſich in einem Sinnentaumel, der ihn halb unzurechnungsfähig machte. Suſette ſchwatzte und lachte mit ihrer Tante um die Wette, und er ſelbſt

machte es nicht beſſer. Es wurde von tauſend Dingen geſprochen, von Verlobung, von Hochzeit, von Einrichtungen und Ausſtattungen, von großer Freude und großen Ueberraſchungen, von Feſten, Einladungen und Reiſen. Endlich war von der Veröffentlichung dieſes Bündniſſes die Rede, und damit kehrte einige Beſinnung bei Lorberg zurück. Das Licht verſchwand, das ihm bisher geleuchtet. In ſcheuer Erwartung verneigte er ſich, als die Tante ſich an ihn wandte und ihn anredete.

„Mein lieber Lorberg," ſagte ſie, „oder mein lieber Neffe," fügte ſie wohlgefällig hinzu, „Sie werden nun allerdings am liebſten wollen, daß wir auf der Stelle die Karten ſtechen laſſen und die Verlobungsanzeige in die Zeitungen rücken."

„Allerdings, meine beſte — Tante," erwiderte Richard, „ich hoffe . . ."

„Dieſes Mal hoffen Sie nichts!" verſetzte die Frau Commercienräthin in ihrer entſchiedenen Tonart. „Ich habe Ihnen einen Vorſchlag zu machen, den ich mir überlegt habe. Suſette muß ſich gedulden und Sie auch, mein Herr Neffe. Zunächſt ſoll es Niemand erfahren, was hier vorgegangen iſt."

„Aber, Tante!" rief Fräulein Suſette erſtaunt.

„Beſte Frau Tante!" ſagte Richard mit einem Athemzuge der Freiheit.

„Ich habe meine Gründe!“ antwortete die Frau Commercienräthin, „reden Sie nichts hinein. Der Herr Neffe hat eine Reiſe auf ſein Gut nöthig, wo gewiß Vieles in dem lange nicht bewohnten Schloſſe mangelt und ſchadhaft geworden iſt, alſo in Stand geſetzt werden muß, um ſeiner jungen Frau zu gefallen. Dahin ſoll er alſo auf ein paar Wochen gehen, und gewiß gibt es auch dort anderweitig mancherlei zu hören, zu ſehen und vorzubereiten, was ihm nützlich ſein kann. Sie betonte dieſe Worte nachdrücklich und lächelte bedeutungsvoll. Richard fühlte ſich wie ein Begnadigter, und doch ſollte er heucheln. Er wandte ſich an Fräulein Suſette, aber es kam ihm vor, als leſe er in deren Augen ganz dieſelbe Heuchelei. Sie blickten ſich beide an wie betrübte Erben am Sarge eines Geizhalſes.

„Es iſt ſehr hart, ſich unterwerfen zu ſollen,“ ſagte Richard.

„Sehr hart,“ liſpelte Suſette.

„Wir müſſen dagegen noch einmal unſere Einwendungen erheben.“

„Wir erheben Einwendungen, Tante.“

„Nichts davon, es bleibt dabei!“ rief die Frau Commercienräthin. „Während dieſer Zeit treffen wir ungeſtört unſere Vorbereitungen, mein Kind. Wir ſagen den neugierigen Leuten: der Herr Baron iſt zur Jagd auf ſeinen Gütern, wir wiſſen nicht, wann er zurückkommen

wird. Während deſſen machen wir unſere Einkäufe und der Herr Neffe bringt alle ſeine Affairen in Ordnung.“ Sie nickte dabei wieder ſehr bedeutungsvoll, und ihre Blicke irrten nach den Geldpapieren hin, die neben dem großen Rechenbuche lagen.

„Es wird uns nichts helfen, beſte Suſette,“ ſagte Richard bedauerlich.

„Nein, es wird uns nichts helfen,“ ſeufzte ſie.

„Wir werden der gütigen Tante gehorchen müſſen.“

„Ja, wir werden gehorchen müſſen.“

„So wollen wir uns mit Hoffnungen tröſten.“

„Mit glücklichen Hoffnungen, daß ſich erfüllt, was wir wünſchen.“

Er lächelte gewaltſam dazu. „O, gewiß,“ ſagte er, „ich kehre bald zurück.“

„Und dann geben wir eine große Geſellſchaft,“ fiel die Frau Commercienräthin ein. „Niemand ſoll es ahnen; Alle ſollen überraſcht werden, wenn ich es feierlich proclamire.“

„Doris wird erſtaunt ſein!“ lachte Suſette.

„Es werden Viele erſtaunt ſein,“ rief die Tante, ſtolz den Kopf aufwerfend, aber ſie ſollen Dich alle beneiden. Du haſt Deine Wahl getroffen, mein Kind, ich habe Dir meinen Segen gegeben, Keiner ſoll darüber Bemerkungen machen. Es werden manche ſein, die ſich wundern; aber

ſie ſollen ſich wundern. Reiche Leute giebts genug an der Börſe. Du ſollſt kein Börſen-Artikel werden.“

Es war für Richard von Lorberg nicht beſonders angenehm, dieſe Bemerkungen zu hören, allein er verſchluckte ſie, ſo gut es ging; auch waren ſie wohl gemeint, nur der Wiederſchein der hochmüthigen Gedanken ſeiner Beſchützerin. Nach einiger Zeit wurde ein Frühſtück aufgetragen. Die Frau Commercienräthin ließ aus der tiefſten Ecke ihres Weinkellers eine Flaſche Ungarweins herauf bringen, von dem nur einige wenige Exemplare vorhanden waren, welche der ſelige Commercienrath ihr noch auf ſeinem Sterbebette dringend empfolen hatte, ſie für feſtliche Gelegenheiten aufzuſparen und nicht etwa beim Leichengeleite leichtſinnig Preis zu geben. Jetzt ließ die Tante darin das junge Paar leben, und der feurige Wein öffnete ihr das Herz zu vermehrter Vertraulichkeit. Was ſie zu keinem Menſchen in der Welt gethan, that ſie zu ihrem erwählten Neffen. Sie machte ihm Mittheilungen über ihr Vermögen, ließ ihn in ihr großes Rechenbuch ſehen, und Richard von Lorberg erblickte darin Zahlen, die ſeine kühnſten Erwartungen überſtiegen. Es war kein Zweifel, daß die Frau Commercienräthin Wittenberg ein großes Vermögen beſaß, kein Zweifel auch, daß dieſes einſt ihm zufallen werde, wenn er ſich ihr Wohlwollen zu erhalten verſtand, und ſie gab ihm Beweiſe dieſes Wohlwollens, noch ehe er ſie verließ.

Als ſie Suſette einen Auftrag gegeben, der dieſe entfernte, ſteckte ſie ein Papier in die Bruſttaſche ſeines Rockes. „Das nehmen Sie mit,“ ſagte ſie, „es iſt für Sie beſtimmt. Reicht es nicht, ſo kann ſpäter mehr nachfolgen. Ich will, daß Sie mit Ihren Finanzen vor allen Dingen und zunächſt in Ordnung kommen; es ſoll Niemand von Ihnen ſagen, daß Ihre Umſtände nicht in Ordnung ſeien, und von Suſetten ſoll man auch nicht ſagen . . .“

„Aber theuerſte Tante,“ unterbrach er ſie, „wie ſoll ich . . .“

„Es iſt gut!“ rief ſie, ihr Raubvogelgeſicht vorſtreckend und ihn anleuchtend. „Sagen Sie kein Wort weiter, wir wollen Beide darüber ſchweigen. Was vorbei iſt, iſt vorbei, Sie werden künftig ein beſſerer Menſch ſein. Wenn ich das nicht wüßte, nicht ſähe, wie Sie ernſthaft und beſonnen geworden ſind, würde ich mich bedenken müſſen, Ihnen Suſetten zu geben.“

Nach einiger Zeit empfahl er ſich mit dem Verſprechen, bald zurück zu kehren und den Nachmittag und Abend mit den beiden Frauen zu verleben: „um Suſetten zu tröſten, ſagte die Tante. Am folgenden Tage aber ſchon ſollte er reiſen, denn je eher fort, um ſo eher wieder hier, entſchied ſie. „Bleiben Sie länger, ſo werden wir unſer Geheimniß verrathen.“

„Dann werde ich reiſen müſſen,“ ſagte er zu Suſetten.

„Und ich werde allein bleiben," klagte ſie.

„Sie werden an mich denken," fuhr er fort.

„Das werde ich zu allen Stunden!" rief ſie mit ſo vieler Lebendigkeit, daß er davor erſchrak.

Es war ihm ſonderbar zu Muthe, als er aus dem Hauſe trat. Glück und Unglück, Hoffnung und Niedergeſchlagenheit, Erwartung und Gewißheit füllten ſeinen Kopf. Er war gegangen mit dem Muthe eines Menſchen, der entſchloſſen iſt, dem Schickſal, dem er nicht entgehen kann, zu trotzen, er kehrte zurück mit dem leichtſinnigen Troſt, daß er Zeit gewonnen habe, daß alſo noch nicht Alles entſchieden ſei, und daß er noch frei ſein könne, wenn er wolle; aber gleich darauf fühlte er, daß er keinen Willen mehr habe, denn er fühlte die Kette hinter ſich klirren, deren Ende die alte Frau mit dem Raubvogelgeſicht in der Hand hielt. Der Haken ſaß in ſeiner Bruſttaſche, in dem Stück Papier, das ſie ihm dort hingeſchoben.

Er konnte ſich nicht enthalten, hinein zu blicken. Es war eine Anweiſung auf die Bank auf fünftauſend Thaler. Das war eine Hülfe, die ihm nothwendig war. Er konnte dieſes Papier nicht zurück geben, er konnte nicht los von dieſem Ringe, hinter dem noch andere folgten. Mit erwärmender Begier dachte er an die Zahlen, welche er in dem Rechenbuche geſehen, dachte er an die Freuden, welche ſeiner warteten, wenn die Kaſſe der Tante ſich öffnete, wenn alle ſeine Schulden getilgt ſeien, wenn Weißenſtein

ihm wieder gesichert war, wenn alle die bangen Zweifel über seine Zukunft nicht mehr vorhanden. Er konnte nicht los von diesen Vorstellungen und fühlte im Voraus etwas von der Eigenthümlichkeit des Reichthums, der sich verlockend vor ihm zeigte; er fühlte die Lust am Besitze, und doch widerstanden ihm noch immer die Mittel, um dazu zu gelangen. — Das Benehmen der Frau Commercienräthin hatte bei aller Zärtlichkeit für ihn doch nicht wenig Demüthigendes, sie begann bereits, ihn ganz eben so abhängig von ihrer Großmuth zu betrachten, wie Susetten; er konnte leicht voraussehen, was in der Folge geschehen würde. Als sie ihm sagte, daß man von ihm nicht glauben solle, seine Finanzen seien zerrüttet, und von Susetten nicht glauben, daß sie einen solchen Mann nähme, hatte er sie rasch unterbrochen, denn er wußte, was nachfolgen würde. Ihre ganze Berechnung war ihm klar genug. Die geldstolzen Getreide-, Spiritus- und Börsenjobber sollten nicht sagen, daß Susette sich einen verarmten und verschuldeten Edelmann genommen, und daß sie selbst ihr diesen ausgesucht habe. Er sollte in der Stille seine Gläubiger abfinden, sollte auf seinem Gute Ordnung schaffen. Es sollte heißen, er richte sein Schloß ein, und sie wollten ihren Geldbeutel öffnen, um die Spötter zum Schweigen zu bringen. Ihrer eigenen Eitelkeit brachte sie diese Opfer, aber sie wurden nicht umsonst gebracht. Die hochmüthige Frau verlangte dafür eine Herrschaft und

Oberaufſicht, an welche er mit dem äußerſten Widerwillen dachte. Was er annahm, traf das Richtige, aber einen Grund der Frau Commercienräthin, ihn auf einige Zeit zu entfernen, kannte er nicht, und doch wirkte dieſer zumeiſt dabei mit. Sie hatte ihn jetzt feſtgemacht, aber er ſollte allen Anfechtungen des ſchwarzen Fräuleins entzogen werden. Er ſollte fort auf's Land, damit er ſie nicht ſähe, nicht etwa leichtſinnige Streiche machte. Sie war nicht ſicher davor und traute der ränkevollen Lehrerin noch weniger als ihm. Darum war es das Beſte, ihn zu entfernen, um ſeine Thorheit in Vergeſſenheit zu bringen. Zunächſt aber war Richard von Lorberg frei, und dieſer Gedanke überwog bei ihm alle anderen. Er wollte, was ihn bedrängte, raſch abthun, dann auf ſein Gut reiſen, dort bleiben ſo lang als möglich, alles Weitere werde ſich finden. Mit dem Leichtſinne der Jugend überließ er ſich dem Augenblicke und verſchob den Ernſt auf ſpätere Zeit. Raſch eilte er durch die Straßen, allein plötzlich wurden ſeine Schritte langſamer, als er in einiger Entfernung vor ſich Seehauſen ſtehen ſah, der mit einer zweiten Perſon ſprach, welche keine andere war, als der Agent Jakob Wolf.

Seehauſen ſchien ſehr luſtiger Laune zu ſein. Sein rothes, dickes Geſicht ſah ausnehmend gemein aus. Der Hut ſaß ihm auf einem Ohr, der ſchmutzige Paletot flatterte ſchäbig und zerriſſen um ſeine Beine.

Es war zu ſpät um ungeſehen zu entkommen. Der Hauptmann hatte ſeinen Verwandten ſchon bemerkt, und wahrſcheinlich machte er den Agenten aufmerkſam, der, wie es ſchien, Seehauſen von einem Vorhaben abzuhalten ſuchte; denn er hielt ihn feſt und redete auf ihn ein.

„Gut," ſagte Seehauſen, „ich will es auf der Stelle thun. Eine Frage ſteht frei. Iſt's nicht wahr, Vetterchen?"

Damit grinſ'te er Richard entgegen und ſtreckte ihm vertraulich eine Hand hin. In derſelben Weiſe, wie der alte Herr von Feldheim, ſchien auch Richard dieſe Begrüßung nicht zu bemerken. „Welche Frage wollen Sie an mich thun?" redete er ihn an.

„Wollen Sie Weißenſtein verkaufen?"

„Wer will es kaufen?"

„Ich will es kaufen."

„Sie?" fragte Lorberg, ihn betrachtend.

„Gute Bedingungen," ſagte Seehauſen. „Alle Hypotheken übernommen, alle Schulden bezahlt, dazu ein anſtändiges Capital in Ihre Hände, Vetterchen."

„Wenn Sie etwas kaufen wollen, erwiderte Richard von Lorberg, der ſeine Blicke über Seehauſen gleiten ließ, „ſo gibt es, ſollte ich denken, nothwendigere Dinge."

Mit dieſen Worten wandte er ſich um, und er hörte Jakob Wolf's lautes Gelächter, aber auch Seehauſen's

heiſere Stimme, die hinter ihm her ſchrie: „Danke, Vetterchen, danke! Aber ich habe Ihnen noch mehr zu ſagen.“

„Ich will nichts mehr von Ihnen hören,“ erwiderte Richard indem er ſich raſch entfernte.

Fünfzehntes Kapitel.

Erſt zu Ende des October kehrte Lorberg von ſeiner Reiſe zurück; denn es waren aus den zwei Wochen, welche er auf ſeinem Gute zubringen wollte, mehr als noch einmal ſo viele geworden. Er fand mancherlei Beſchäftigung, die ſeine Zeit ausfüllte, denn die Frau Commercienräthin hatte vollkommen Recht, daß hier viel zu ſchaffen und zu ordnen ſein würde. Das Wohnhaus, welches Schloß genannt wurde, befand ſich in ſchlechtem Zuſtande und bedurfte mehrerer Ausbeſſerungen und Erneuerungen, um es in leidlichen Zuſtand zu ſetzen; daneben aber lernte er die wirthſchaftlichen Verhältniſſe kennen und konnte ſich durch eigenes Anſchauen von vielem unterrichten, was ihm bisher völlig fremd geblieben. Seit langer Zeit war er nicht hier geweſen, und damals war er ein leichtſinniger junger Herr, der nur Vergnüglichkeiten ſuchte, an nichts dachte, als wie er ſeinen Pächtern Geld und Vorſchüſſe abnehmen könnte, und ſich ſo raſch als möglich wieder damit entfernte. Jetzt

kam er mit anderen Grundsätzen, aber es war auch hier kein Geld mehr zu holen. Pacht und Gefälle waren längst mit Beschlag belegt, und die Pächter wußten besser denn viele Leute in der großen Stadt, wie übel es mit dem Herrn Baron stand. Das Nächste, was Richard von Lerberg auffiel, war daher auch die geringe Achtung, mit welcher er behandelt wurde. Es half ihm sehr wenig, daß er sich freundlich und theilnehmend bezeigte, im Gegentheil hielt man dies für die sichersten Zeichen seiner Heruntergekommenheit, die ihn demüthig machte. Es war überall verbreitet, daß das große Gut nächstens zum gerichtlichen Verkauf kommen würde, und einige Male kamen sogar Leute, welche es im Voraus besichtigten, um sich eine Meinung zu verschaffen. Der Pachter des Hauptgutes, dessen Pachtzeit im nächsten Jahre ablief, hatte jedoch selbst Lust, es zu kaufen, er war somit um so mehr bemüht, Alles aufs tiefste herunter zu setzen und ein abschreckendes Bild von dem jämmerlichen Boden und dessen mühsamer und unfruchtbarer Bestellung zu geben. Daß er arm gekommen und jetzt ein wohlhabender Mann geworden, verschwieg er, um so mehr klagte er über seine Verluste und wie er Gott danken werde, wenn er endlich von der Pacht erlöst sei. — Richard hatte Gelegenheit, ein Gespräch dieser Art mit anzuhören, bei dem auch von ihm selbst die Rede war.

„Es ist also gänzlich vorbei mit ihm?" fragte der Fremde.

„Alles vorbei," ſagte der Pachter, „Alles durchgebracht."

„Aber was wird denn aus ihm werden?"

„Ja, was wird aus ihm werden! Wenn er Gutes thun will, kann, der das Gut kauft, ihn vielleicht aus Mitleid behalten."

„Das wäre eine ſchlimme Zugabe!" lachte der Fremde. „Einen ſolchen Verſchwender, der nicht arbeiten will!"

„Nun, das lernt ſich ſchon, wenn der Hunger dahinter iſt," meinte der Pachter. „Im Uebrigen iſt er anſtellig genug, und gut ſchießen kann er auch, als Jäger iſt er alſo immer zu gebrauchen."

„Wenn ich in ſeiner Stelle wäre," ſagte der Fremde, „ich ginge nach Amerika. Dahin gehören ſolche Nichtsthuer, da müſſen ſie arbeiten."

„Es wird ihm auch wohl zuletzt nichts weiter übrig bleiben," erwiderte der Pachter. „Die ganze Schuld hat er aber nicht. Sein Vater war auch ſo, der dachte nicht an Sparen; freilich damals war noch immer von der großen Erbſchaft die Rede, aus der nachher nichts geworden iſt."

Richard mochte nichts weiter hören. Mit glühendem Geſichte ſchlich er ſich fort und lief durch Felder und Büſche, wie von der Stimme gejagt, die hinter ihm her ſchrie: Verſchwender! Elender! Fort nach Amerika! — Um ſo wirkſamer kamen darauf ſeine Entſchlüſſe, alle dieſe

üblen Meinungen zu Schanden zu machen, und um so nachhaltiger wurde der Ernst, mit dem er zu handeln begann. Von der bedeutenden Summe, mit welcher die Frau Commercienräthin ihn ausgestattet, war noch ein Theil in seinen Händen, und er wandte ihn an, um das Haus zu verbessern und allerlei Einrichtungen zu treffen. Der Pachter erstaunte darüber, inzwischen fiel ihm ein, daß dies darum geschehe, um beim Verkauf einen höheren Preis zu erzielen und so vielleicht noch zu einem Reisegelde zu gelangen. Im Stillen aber lachte er den einfältigen Baron aus und freute sich über diesen Eifer, der ihm selbst zu Gute kommen müßte. Richard setzte inzwischen seine Beobachtungen fort und war bald im Stande, zu beurtheilen, daß der Pachter bedeutenden Gewinn mache. Der Boden war größtentheils gut, und Manches konnte gethan werden, um den Ertrag bedeutend zu erhöhen. Er machte vielerlei Plane und Entwürfe, was geschehen solle, sobald Weißenstein ihm wieder gehöre und er die nöthigen Mittel besitze. Er fand auch einige Bücher und Schriften über die verschiedenen Zweige der Landwirthschaft im Hause, und es machte ihm Vergnügen, diese zu lesen und über ihre praktische Anwendung nachzudenken. Das Eine fügte sich zum Anderen. Je mehr er sich in diese Gedanken einlebte, um so mehr sann er darauf, sie zu verwirklichen, und diese Verwirklichung war kein Phantom, sie lag in seiner Hand; er sah mit jedem Tage mehr ein, welche Thorheit es sei,

noch jetzt dagegen Einwendungen zu machen. Vor der Zukunft, die sein Pachter als gewiß schilderte, sah er sich gesichert. Eine Hand voll Geld hatte die Leute umher schon weit höflicher gemacht und den Spott von ihren Gesichtern verscheucht; wie dann erst, wenn er mit voller Tasche hier einzog! Alle würden schnell wieder demüthig werden, und selbst der Adel in der Nachbarschaft würde schwerlich Umstände machen, Susetten mit voller Anerkennung in seinen Kreisen zu empfangen.

„Weil sie Geld hat!“ sagte er hohnvoll lachend, und ihm fiel der würdige Hauptmann ein mit seinem Wahlspruch: Leben ist die Hauptsache! „Ja wohl, leben ist die Hauptsache, und ich will leben,“ sagte er, „doch in anderer Weise als bisher. Mit meiner Vergangenheit habe ich für immer abgeschlossen, und mit meiner Zukunft will ich mich versöhnen. Was mir vom Schicksale nicht gewährt wurde, will ich vergessen, was es mir gibt, will ich zum Besten benutzen und wie ein Mann handeln — wie ein Mann, der klug ist, wie Jakob Wolf sagt.“

So handelte er denn als ein kluger Mann, indem er an die Frau Commercienräthin einen ziemlich ausführlichen Brief schrieb, der mit vieler Liebenswürdigkeit im Ton zugleich eine klare Schilderung der Verhältnisse gab, wie er diese auf seinem Gute gefunden. Dem guten Humor mischte sich auch der Ernst bei. Er erwähnte etwas von seinen Vorsätzen sowohl, als von seinen Hoffnungen, und

ſchloß dann mit der Bitte, ihm zu verzeihen, wenn er länger bleibe, als er gewollt, wobei Niemand ſo viel verlöre, als er ſelbſt. Dem Brief lag ein anderer an Fräulein Suſette bei, und dieſer hatte Richard von Lorberg bei Weitem mehr Schwierigkeiten gemacht.

Er konnte ſchon den Anfang nicht finden; dann überlas er jeden Satz, und halb fertig, zerriß er ein halbes Dutzend Bogen. Endlich war er zu Ende; allein nun kam ihm das Ganze zu kalt und förmlich vor, und er begann einen anderen, über den er bald einen wüthenden Strich machte, weil er viel zu heiß gerathen war. „Lügen kann ich nicht,“ murmelte er vor ſich hin. „Ich kann ihr nichts betheuern, was mir ins Ohr ſchreit: Heuchler! Vielleicht,“ fuhr er dann vor ſich niederſehend fort, „geht es künftig beſſer. Man ſagt ja, daß in den meiſten Ehen die Liebe erſt nach der Hochzeit kommt, daß ſie im Grunde eine Gewohnheitsſache iſt.“ — In dieſem Augenblicke dachte er an etwas, woran er ſich gelobt hatte, nicht mehr zu denken, und heftig aufſpringend rief er aus: „Es iſt nicht wahr! Liebe iſt ein Blitz, der plötzlich in ein Menſchenherz dringt, ſo auch in mein Herz. Aber ich war vernünftig genug, das Feuer zu löſchen, ehe es um ſich greifen konnte, — oder ſie, ſie ſelbſt hat es ausgelöſcht,“ fügte er ruhiger hinzu, „und das war wohl gethan, ich bin davon befreit.“

Die Briefe wurden abgeſchickt, und nach einiger Zeit kam Antwort. Die Frau Commercienräthin drückte ihr

Wohlgefallen aus und machte einige Scherze über die neugierigen Fragen, welche an sie gerichtet worden und was sie darauf erwidert hätte. „Nehmen Sie sich Zeit," sagte sie dann am Schlusse, „und machen Sie alles in Ruhe ab. Wenn irgend noch etwas nöthig ist, so sagen Sie es mir, und Sie sollen es haben. Susette ist mein Kind, mein Schwiegersohn soll glänzend dastehen vor der ganzen Welt. Sobald Sie wiederkommen, wollen wir allen Neugierigen die Augen aufmachen." — Susette hatte ebenfalls geantwortet, aber leider in einer Weise, die nicht geeignet war, die Falten von seiner Stirn zu bringen. Der ganze Brief bestand aus überschwänglichen Redensarten, Klagen über ihre Einsamkeit, welche wie Spöttereien klangen. Dann gleich hinterher erzählte sie von verschiedenen Festen und Gesellschaften bei ihrer Cousine Doris und an anderen Orten. Hinterher folgten Mittheilungen über die neuesten Moden, welche ganz reizend jetzt zur Winter-Saison eingetroffen, eben so die Mittheilung, daß die herrliche Tante Erlaubniß ertheilt habe, daß sie sich malen lassen solle, endlich die Meldung, daß sie Sehnsucht empfinde, wie noch nie, und daß sie so ungeduldig sei, daß sie es kaum länger aushalten könne. Zuletzt schrieb sie von einem Wunder, das sich ereignet habe, doch davon werde die Tante wohl berichten, und eigentlich müsse man es mit eigenen Augen sehen, um es zu glauben. Deßhalb also möge er bald zurückkehren und niemals vergessen seine hoffende Susette.

Von dem Wunder hatte die Frau Commercienräthin nichts erwähnt, aber daß Suſette nicht vergeſſen werde, dafür hatte ſie ſelbſt geſorgt. Richard von Lorberg beſtrebte ſich nach Möglichkeit, ihr Angedenken von ſich abzuhalten, das dieſer Brief allzu lebendig in Erinnerung gebracht hatte. Er riß ihn in Stücke und warf dieſe in den Ofen. Dann ſah er ſtill lachend zu, wie das Feuer ſie verzehrte, und ſagte zu ſich ſelbſt: „Ich werde mich hüten, mich damit zu quälen! In tauſend Ehen lebt man möglichſt weit von einander, warum ſoll es in der meinen anders ſein? Glücklicherweiſe bin ich beſſer geſtellt, als viele Unglückliche, die mit dem unwillkommenen Lebensgefährten Zimmer, Tiſch und Bett theilen müſſen. Wäre das der Fall, bei Gott! nichts ſollte mich dazu vermögen, denn es muß eine Hölle ſein, mit einem Weſen von widerſtrebender Natur ſo eng zuſammengeſchmiedet zu verzweifeln; allein mein Gefängniß iſt weit, ich kann es mir möglichſt bequem darin machen, alſo läßt es ſich ertragen.“

„Zwingende Nothwendigkeiten,“ fuhr er dann fort, „muß man hinnehmen, wie ſie ſind. Hiermit ſchwöre ich ab, mich weiter darum zu bekümmern. Mag ſie treiben, was ſie will, verkehrt ſein, wie es ihr beliebt. Der Eſſig,“ rief er auflachend, „der in keiner Ehe fehlen ſoll, iſt hier in etwas zu reichlichen Maße vorhanden, aber es iſt ja auch hinlänglich Zucker da, um das ſaure Gericht zu verſüßen.“

Noch einige Wochen hielt er es aus, dann kamen die herbſtlichen Regenſtürme, und wohl oder übel mußte er jetzt an Rückkehr denken. Die benachbarten Gutsherren hatte er nicht aufgeſucht, ein Schaamgefühl hielt ihn davon ab. Er wußte zu gut, wie man von ihm dachte, und hatte keine Luſt, Gaſtrollen zu Familien-Klatſchereien zu geben und dazu herauszufordern. Seine Einſamkeit betrachtete er als eine Buße, und obenein wurde ſie ihm nicht lang; weit eher fürchtete er ſich, ſie aufzugeben, und je näher der Tag kam, wo dieſes geſchehen mußte, um ſo unruhiger dachte er daran.

Es war jedoch nothwendig, und mit dieſem Zauberworte beſchwichtigte er längſt allen Widerſpruch. Was die Tante befohlen hatte, war erfüllt, was er thun und ordnen wollte, war geordnet, es blieb jetzt nichts mehr übrig, als zurückzukehren in die Geſellſchaft der Frau Commercienräthin. Dazu kam denn auch bald eine directe Aufforderung.

Richard hatte zu verſchiedenen Malen ſeiner Gönnerin Wildſendungen in ihre Küche gemacht und dadurch einen Entſchuldigungszettel eingeſandt, indem er ſich als leidenſchaftlicher Jäger darſtellte, der die eingetretene Jagdzeit, ſo viel es anging, zu benutzen ſuchte. Er hatte auch ganz richtig ſpeculirt, wenn er annahm, daß die Eitelkeit der Frau Commercienräthin dies ſehr hoch aufnehmen und ſie ſich ſehr geſchmeichelt fühlen würde, wenn ſie zu der ſtolzen

Couſine Reichenbach und anderen guten Leuten ſagen konnte: „Heute ſchickte mir der Baron Lorberg von ſeiner Jagd einen Rehbock und ein ganzes Dutzend Hühner.“ Aus ihrer Antwort ging die Richtigkeit ſeiner Vorausſetzung hervor. Beim letzten Male aber ſchrieb ſie: „Laſſen Sie es für diesmal genug ſein und kommen Sie zurück. Wir wollen nun nicht länger zögern, denn ich habe jetzt meine Gründe, daß wir Ihre Verlobung recht bald öffentlich erklären. Ich erwarte Sie alſo, und Suſette ebenfalls. Was Neues ſich zugetragen hat, ſollen Sie ſelbſt ſehen und hören. Sie werden ſich wundern darüber, ich thue es auch, aber meine Meinung hat ſich nicht verändert.“

Was dieſes Neue und Verwunderungswerthe ſei, erfuhr Richard ſomit abermals nicht. Er beruhigte ſich darüber; denn was es auch ſein mochte, ſo glaubte er es immer noch früh genug zu hören. Indeß zögerte er nicht, den Willen der Frau, die über ihn zu beſtimmen hatte, zu befolgen, und er ſelbſt fühlte zuweilen ein Verlangen danach, daß ſchnell geſchehe, was geſchehen mußte; „wie ein Kranker,“ ſagte er ſich ſelbſt, „der lieber die Medicin mit Einem Male nimmt, als mit dem Theelöffel.“

So traf er in der Stadt ein, wohlgerüſtet und bereit, ſeine Rolle als ein guter Schauſpieler auszuführen. Da aber der Abend ſchon gekommen war, konnte er ſich nicht entſchließen, ſofort der Frau Commercienräthin oder Suſetten oder Beiden ſeinen Beſuch zu machen. Sonſt hat

ein Bräutigam gewöhnlich Sehnſucht nach dem Wiederſehen, Richard von Lorberg fühlte nichts davon. Er entſchuldigte ſich vor ſich ſelbſt mit vielen Einwänden, und als dieſe von anderen widerlegt wurden, beendete er ſeine Zweifel damit, daß ihm eine Vermittlung einfiel. Es fiel ihm ein, daß eine neue Oper gegeben wurde; wahrſcheinlich war Suſette dort, und wenn dies der Fall, wollte er ſich ihr in dieſer großen öffentlichen Geſellſchaft zuerſt vorſtellen. Damit entging er manchem, was ihm Furcht einjagte; zugleich war es ein Schritt zur offenen Kundgebung ſeines Verhältniſſes, endlich eine Ueberraſchung, die gewiß auch der Tante angenehm ſein mußte. Sich ſelbſt überredend, daß dies das Beſte ſei, was er thun könne, machte er ſich auf den Weg, während der heimliche Wunſch nicht verſchwinden wollte, daß ſeine Vorausſetzungen nicht zutreffen möchten.

Das Haus war ſehr gefüllt. Die Vorſtellung hatte längſt begonnen, kaum gelang es ihm, noch einen Platz zu erhalten. Bald darauf trat ein Zwiſchenact ein, und er durchmuſterte mit größerer Genauigkeit den glänzenden Damenkreis in den Logen des erſten Ranges, ohne die zu entdecken, nach welcher er ſuchte. Er verſteckte ſich und ſein Geſicht, als er einige Bekannte auf der anderen Seite bemerkte, junge Herren aus der Geſellſchaft, denen er verſchwunden war und die den lange Vermißten und Wiedergefundenen gewiß in Beſchlag genommen hätten. Indem

er ſich jedoch ihren Beobachtungen zu entziehen ſuchte, bemerkte er, daß er in einer anderen Loge Gegenſtand beſonderer Aufmerkſamkeit geworden ſei. Ein Herr erhob ſich dort von ſeinem Platze, nahm einer Dame, die vor ihm ſaß, das große Doppelglas aus der Hand und richtete es auf ihn. Die Dame ſelbſt legte ſich in den Polſterſeſſel zurück und ſprach zu dem Herrn. Sie war ſehr reich gekleidet und geſchmückt; um den Arm, den ſie auf die Brüſtung der Loge gelegt hatte, funkelte ein breites Goldband mit einem großen Steine, über ihrem Kopf ſchwankte der koſtbare Schweif eines Paradiesvogels. Richard von Lorberg konnte ihr Geſicht nicht genau erkennen. Es ſchien jung und ſchön zu ſein; er glaubte es geſehen zu haben, ohne ſich zu erinnern, wo es geweſen. Der Herr hinter ihr trug einen Orden auf der Bruſt, ſeine weiße Halsbinde, die langen weißen Manchetten und blaßgelben Handſchuhe leuchteten aus der Dämmerung der Loge. Inzwiſchen öffnete ſich der Vorhang von Neuem, die Aufmerkſamkeit richtete ſich auf die Darſtellung. Richard von Lorberg vergaß darüber und über die Dinge, welche ihn näher angingen, die Dame und ihren Begleiter; nach einiger Zeit jedoch wurde die Loge leiſe geöffnet, und der Logendiener trat herein und flüſterte ihm zu, daß ihn Jemand zu ſprechen wünſche. Als er ihm folgte, ſtand der Herr mit der weißen Binde draußen. Die Hände auf den Rücken gelegt, wandte er ſich ſo eben zu ihm um und

trat ihm näher. Ungläubig verzweifelnd vor dem, was er ſah, ſchien Richard zu erſtarren, allein der Herr breitete ſeine Arme aus, und ſeine heiſere Stimme war eine zu wohl bekannte, um länger ſich der Wahrheit zu verſchließen.

„Herzlich willkommen, mein theuerſter Vetter!“ rief er. „Wir haben Sie ſchon ſeit mehreren Tagen erwartet.“

„Seehauſen!“ antwortete Richard ganz faſſungslos in ſeinem Erſtaunen. „Sie ſind es!“

„Gewiß bin ich es,“ erwiderte der Hauptmann, ihn an der Hand fortführend. „Die Oper iſt gleich aus, und wir verlieren nichts daran. Meine Frau erwartet uns.“

„Sie war es? In der Loge gegenüber!“

„Flora erkannte Sie ſogleich. Warten Sie hier einen Augenblick.“

Er ging in die Loge. Vorberg war ſo überraſcht, daß er noch immer zu träumen glaubte. Das Eine fiel ihm ein, was Suſette von einem Wunder geſchrieben, die Tante von einer beſonderen Neuigkeit, die ihre Meinung nicht ändern könnte. Das mußte es ſein, aber wie war es möglich?!

Er behielt keine Zeit, darüber nachzudenken, denn plötzlich ſah er Frau von Seehauſen. Wie ganz anders als damals in dem Morgenaufzuge! jetzt in Seide und Sammt, in Gold und Steinen. Er war ſo verwirrt, daß er ihre freundliche Anrede kaum erwiedern konnte. Seehauſen kam ihm zu Hülfe.

„Geben Sie ihr den Arm, Vetterchen," ſagte er, die kleinen Augen vor Vergnügen zukneifend. „Geſchwind, kommen Sie, ich gehe voran."

Er ging die Treppe hinab. Frau von Seehauſen richtete einige Fragen über ſein Befinden und ſeine Abweſenheit an Richard; er wußte nicht, was er antwortete. Unten fanden ſie einen Bedienten mit Mänteln. Frau von Seehauſen wurde in einen Ueberwurf von Seidenplüſch eingehüllt. Dann lief der Bediente verauf und öffnete den Schlag eines Wagens, der vor dem Eingange hielt. Bei der Miene, ſich zurückzuziehen, hielt Seehauſen ſeinen Verwandten feſt. „Nichts da, Vetterchen," lachte er, „Sie dürfen nicht fort! wir ſoupiren zuſammen; ein paar Freunde werden unſere Geſellſchaft vermehren. — Wie gefallen Ihnen meine Pferde? Ich habe ſie von Reichenbach vor ein paar Tagen gekauft. Es ſind dieſelben Schimmel, die Feldheim zu theuer waren. Allerliebſte Thiere, he!"

Richard ſaß im Fond neben der hübſchen Couſine, die ſich ſo behaglich in die Seidenpolſter legte, als ſei ſie darin geboren. Er hatte noch immer kein Verſtändniß darüber, wie alles, was er ſah und hörte, möglich ſei, ſo daß er nur einzelne Worte zurückgab, die deutlich ſeine Befangenheit ausdrückten. Der Hauptmann lachte endlich luſtig darüber auf. Sein dicker, rother Kopf leuchtete wie ein Rubin aus der weißen Halsbinde.

„Ich ſehe es Ihnen an, Lorberg,“ grinſ'te er voll Wohlgefallen, „daß Sie geneigt ſind, an irgend eine Hexerei zu glauben; es geht aber Alles mit rechten Dingen zu.“

„Bei alledem,“ erwiderte Richard, „iſt die glückliche Veränderung der Umſtände, in welchen ich Sie finde, wunderbar zu nennen.“

„Gar nicht!“ lachte Seehauſen, „nicht im Geringſten. Geld, Vetterchen, Geld macht Alles! Ein paar glückliche Geſchäfte haben das ganze Wunder bewirkt. Hehe! der Doctor Hellmuth fällt mir dabei ein. Der innere Werth, das iſt die Hauptſache, ſagt dieſer weiſe Philoſoph. Das Geld macht aber ohne den geringſten wirklichen Werth aus dem Bettler in einem Augenblick einen Mann, dem Alles zu Dienſten ſteht, und es iſt merkwürdig, was die Menſchen darüber vergeſſen können. Unſere geliebte Tante hat jetzt viel Wohlgefallen an uns, wir haben uns allgemeine Hochachtung erworben; allein Alles iſt eitel, Alles iſt nichtig, wenn der innere Werth uns nicht darüber erhebt. Wir bleiben die alten Freunde, Vetterchen, darin hat ſich nichts verändert.“

Richard erwiderte nichts darauf, er zog es vor, lieber nach Suſetten und der Commercienräthin zu fragen, und erhielt über Beide gute Nachrichten.

„Sie ſind noch nicht bei ihnen geweſen?“ fragte Seehauſen.

„Ich hielt es ſo ſpät nicht mehr für ſchicklich.“

„Suſette war heut Nachmittag bei uns,“ ſagte Frau von Seehauſen; „ſie ſieht ein wenig angegriffen aus.“

„Aufregung! Sehnſucht!“ rief der Hauptmann. „Ich denke, wir werden jetzt angenehme Zeiten erleben, mein theuerſter Richard.“ Er nickte Vorberg zu, rief aber zugleich: „Da ſind wir ja ſchon, die Schimmel ſind capitale Läufer. Ich bin natürlich ausgezogen aus meiner alten Wohnung in der Königsſtraße, wie Sie ſehen, aber ich hoffe, dieſe wird Ihnen nicht weniger gefallen. Ich für mein Theil wäre geblieben, aber meinem Engel zu Liebe mußte ich mir einen anderen Tempel des häuslichen Glückes ſuchen.“

Der Wagen hielt in einer der neuen Straßen im Thiergarten vor einem großen, ſchönen Hauſe. Die Treppe war mit Decken belegt, von Gas-Candelabern erleuchtet. Eine lackirte Flügelthür führte in einen großen Corridor, und als ſie in dieſen eintraten, wurde eine innere Thür geöffnet. Aus dem Zimmer zur Rechten fiel heller Lichtſchein, und Frau von Seehauſen eilte einer Dame entgegen, welche daraus hervortrat und ſie umarmte. „Wie ſpät kommt ihr,“ rief die Dame, „ihr laßt uns ja entſetzlich warten!“

„Verzeihe, meine theuerſte Doris, es war nicht unſere Schuld,“ erwiderte Frau von Seehauſen. „Wir hatten eine intereſſante Ueberraſchung.“

„In der langweiligen Oper? Aber Du ſiehſt entzückend aus, ſchöne Flora!“

„In der langweiligen Oper fanden wir unſeren liebenswürdigen Couſin.“

Richard hatte hinter dem breiten Rücken ſeines Vetters und dem langen Bedienten, der ſeinem Herrn den Mantel abnahm, unbeachtet zuhören können, und welche neue Ueberraſchung war es für ihn, zu ſehen, wie innig vertraut die hochmüthige Frau Reichenbach mit der verachteten Couſine war. Eben reckte der kleine Kunſtkenner von der Fonds- und Kornbörſe die ſpitze Naſe und den hohen Kragen um die Thürecke und rief dem Vagabunden, den er noch beim Feſte der Frau Commercienräthin ſo arg verſpottet hatte, ſpaßhaft zärtliche Grüße zu.

Das Geld ändert Alles! Es iſt wunderbar, was die Menſchen darüber vergeſſen! Dieſer ſpottende Ausruf Seehauſen's hallte in Richard wieder; es war alles wahr und gewiß, was er ſah, er konnte nicht daran zweifeln. Er wurde der geiſtreichen Couſine vorgeſtellt, Herr Reichenbach ſchüttelte ihm die Hände, dann wurde er hereingeführt und mit Fragen überſchüttet. Er mußte ſich zu den Damen ſetzen und Rechenſchaft geben, wo er geweſen, was er getrieben; aber man wußte ſchon, daß er auf ſein Gut gereiſ't, große Jagden dort gehalten und der Frau Commercienräthin artige Geſchenke an Wild zugeſandt.

Herr Reichenbach neigte ſich dabei an des Hauptmanns

Ohr und fragte leiſe etwas hinein, was der Hauptmann eben ſo leiſe beantwortete. Herr Reichenbach fragte: „Was hat jeder Haſe ihr gekoſtet?“ und der Hauptmann ſagte darauf: „Sie hätte wenigſtens fünfhundert dafür auf dem Markte kaufen können.“

„Wann ſoll denn nun die Verlobung ſein?“ fragte Herr Reichenbach weiter, während die beiden Damen Richard von Lorberg beſchäftigten.

„Wir werden es bald genug erfahren,“ antwortete Seehauſen. „Die ganze Ausſtattung iſt beſtellt und gekauft. Das große Geheimniß läßt ſich nicht länger mehr verſchweigen.“

„Gott,“ ſagte Herr Reichenbach, „die alte Frau hat den Verſtand verloren!“

„Vielleicht bekommt ſie ihn wieder,“ lachte Seehauſen.

„Wie ſo?“ fragte Herr Reichenbach, und da der Hauptmann mit den Schultern zuckte und er ſchlau genug war, zu begreifen, was in den verſchmitzten Augen ſeines Freundes geſchrieben ſtand, fügte er hinzu: „Es wäre zu wünſchen; ich begreife überhaupt nicht, wie ſie auf dieſen Baron gekommen iſt. Nicht einmal von Kunſt verſteht er was.“

Seehauſen zog ein eigenthümliches Geſicht und ſagte ihm ins Ohr: „Wie dieſer Baron auf ſie gekommen iſt, begreife ich um ſo beſſer. Aber da kommen eben die Auſtern, mein lieber Reichenbach, heut Abend erſt aus

Hamburg angelangt; fettere und größere haben Sie noch nie gegeſſen.“

Herrn Reichenbach's Augen leuchteten in den Nebenſalon, wo der Tiſch bereit ſtand, und ſeine Lippen zogen ſich kußhaft zuſammen, während er ſeine Hände begierig in einander rieb und Lorberg mit unverkennbarer Verachtung anſah.

Dieſer nichtsnutzige Baron unterhielt die Damen mit ſpaßhaften Geſpenſter-Geſchichten, ohne die geringſte Achtung vor dem Appetit ehrlicher Leute, welche vergebens allerlei Zeichen ihrer Ungeduld gaben.

Er erzählte den Damen, daß es in dem alten verfallenen Hauſe, welches er ſein Schloß nannte, geiſterhaft umgehe und Niemand es ſich nehmen laſſe, daß eine Ahnfrau dort ihr Weſen treibe, welche bei wichtigen Familien-Ereigniſſen ſich jedesmal zeige.

„Iſt es denn wahr?“ lachte die geiſtreiche Couſine.

„Es ſoll wahr ſein,“ erwiderte er.

„Iſt ſie Ihnen nicht erſchienen?“ fragte Frau von Seehauſen.

„Gewiß, in der letzten Nacht war ſie da. Als ich aufwachte, ſah ich ſie an meinem Bette ſitzen.“

„Das iſt ja fürch'terlich!“ rief die geiſtreiche Couſine. „Warum erſchien ſie Ihnen?“

„Sie erſcheint nur,“ erwiderte Richard, „wenn einer ihrer Nachkommen geboren wird oder ſterben ſoll, oder

auch, wenn er ſich verheirathet; aber dann nur, wenn er ſich glücklich verheirathet."

„Und da Sie ſchon geboren ſind und keine Luſt zum Sterben haben," ſagte Seehauſen, „ſo bedeutet es eine glückliche Heirath."

„Das ſind auch meine Gedanken," lachte Richard, indem er die Blicke erwiederte, mit denen er betrachtet wurde.

„Was die Geiſter verſprechen, wird immer wahr, Vetterchen!" rief der Hauptmann, zärtlich grinſend.

„Wir wollen darauf anſtoßen, gleich darauf anſtoßen, wie es gute, alte deutſche Sitte iſt!" ſchrie Herr Reichenbach, der nicht länger warten konnte und ſich auf Frau von Seehauſen ſtützte, die er in den Salon führte.

Lorberg folgte mit der geiſtreichen Couſine, und die kleine Geſellſchaft hielt ein luxuriöſes Mahl, bei welchem es ſehr heiter herging. Seehauſen's ſchöne Wohnung war glänzend eingerichtet, der Speiſe-Salon aufs eleganteſte decorirt. Es brannten große, reich vergoldete Lampen, von Silber war das geſammte Tiſchgeräth, das feinſte Porcellan-Geſchirr, der feinſte Damaſt in Fülle vorhanden. Richard dachte an die abgeſtoßenen Gläſer, an die Scherben und an das zerriſſene Schlaf-Sopha mit den ſchmutzigen Kindern. Er fragte nach dieſen.

„Ihre Bonne hat ſie ſchon zu Bett gebracht," lächelte Frau von Seehauſen.

„Morgen ſollen Sie dieſe theuren Pfänder unſeres

Glückes ſehen," ſagte Seehauſen. „Aber Ihr Glas, Lorberg, nehmen Sie Ihr Glas. Ich hoffe, dieſer Wein ſoll Ihnen nicht weniger gefallen, als damals. Hehe! wiſſen Sie noch, wo uns Suſette überraſchte?"

Ein allgemeines Gelächter folgte dieſer Frage nach. „Keine Ueberraſchung mehr!" ſchrie Seehauſen dazwiſchen. „Die Ahnfrau ſoll ein glückliches Zeichen geweſen ſein, daß wir bald ein glückliches Brautpaar an dieſem Tiſche ſitzen ſehen."

Der Humor, mit welchem Richard durch ſeine Erklärung über die glückliche Heirath, die ihm verheißen worden, die Anſpielungen über ſeine Reiſe, über ſeine Rückkehr und über die Freude der Frau Commercienräthin beantwortete, war trotzige Selbſtverſpottung geweſen. Er ſah, daß nichts mehr zu verheimlichen blieb, daß dieſer Kreis theurer Verwandten vollkommen wußte, wie es ſtand, es war daher beſſer, ihnen entgegenzukommen, als länger auszuweichen. In dieſer Stimmung gab er auch jetzt ſeine Antworten; es wurde viel darüber gelacht, und die geiſtreiche Couſine brachte witzige Bemerkungen und Schlagwörter hinein, welche von den Anderen aufgefangen und weiter verarbeitet wurden. Richard ſelbſt war dabei voran. Sein Gehirn brannte, er war aufgelegt zu einer halb tollen Luſtigkeit, zum Witz, zur Ironie, zum Uebermuth, die ihn zum liebenswürdigen Geſellſchafter machten. Seehauſen's feine Weine wurden nicht geſchont; ſein Souper war köſtlich; Herr Reichen-

bach mußte eingeſtehen, daß man es nicht beſſer bei ihm haben könnte.

So vergingen die Stunden bis nach Mitternacht, bis endlich keine Ermunterung zum längeren Bleiben mehr helfen wollte. Der Wagen des Herrn Reichenbach wartete längſt vor dem Hauſe. Richard durfte nicht gehen, er wurde mitgenommen. — „Wir werden künftig eine Familie ſein!“ ſchrie Herr Reichenbach zärtlich, indem er ihn an ſich drückte. — „Wir werden künftig eine Familie ſein!“ lachte Lorberg auf, als er allein war; „ich werde dieſes unermeßliche Glück aber kaum ertragen können.“

Sechszehntes Kapitel.

Am nächsten Morgen machte er seinen Besuch bei der Frau Commercienräthin, die ihn mit aller Herzlichkeit empfing, welche sie für ihn von Anfang an gezeigt hatte. Vorberg empfand bei ihr das Gefühl, daß sie es gut mit ihm meine, ein Gefühl der Dankbarkeit, dem sich sein Herz nicht verschloß. Was auch auf Rechnung ihrer Eitelkeit gesetzt werden mußte, welche selbstsüchtige Plane und Absichten sie verfolgte, immer blieb genug übrig für die Zuneigung, die sie in ihrer Weise ihm zuwandte. Das las er in ihren Mienen und Blicken, und er erwiderte es um so mehr, je sicherer er wußte, daß alle die Freundschaft, welche ihm erst gestern Seehausen und seine Gesellschaft bezeigt eine leere und falsche sei, die augenblicklich in ihrem rechten Lichte erscheinen würde, sobald die Umstände dies nöthig machten. — Fräulein Susette war nicht zu Hause,

die Tante theilte ihm aber lächelnd zu seinem Troste mit, daß sie bald kommen würde, und wenn sie jetzt nicht da sei, so sei sie doch immer mit ihm beschäftigt. Er konnte sich den Sinn nicht recht erklären, aber er begnügte sich damit, und da es genug zu besprechen und zu berichten gab, so saß er lange Zeit neben der alten Dame, die aufmerksam zuhörte, was er ihr darstellte, und ihren praktischen Verstand durch ihre Antworten bewies. Als er ihr mittheilte, was ihm gestern begegnet sei und wo und wie er Seehausen gefunden habe, nahm ihr Gesicht den raubvogelartigen Ausdruck an.

„Ich habe es Ihnen nicht schreiben wollen," sagte sie, „denn ich weiß selbst nicht, wie es gekommen ist, aber so wie Sie fort waren, geschah die Merkwürdigkeit. Woher er das Geld bekommen hat, ist ein Geheimniß, wie viel es ist, weiß eben so wenig Einer. Hat er einen Schatz gefunden oder einen Dummkopf betrogen, ich kann's nicht sagen. Aber es sind Manche, die da glauben, er habe wirklich große Mittel, Andere glauben's nicht, und dazu gehöre ich, denn warum spielt er waghalsig an der Börse? Angefangen hat er großartig. In drei mal vierundzwanzig Stunden war aus ihm ein reicher Mann geworden. Das heißt, was man reich nennt, ich will's nicht untersuchen. In drei Tagen war er in seiner neuen Wohnung prächtig ausstaffirt, und an der Börse stand er als ein neuer König, kaufte und bezahlte und hatte gleich eine glückliche Hand,

wie mir Reichenbach ſagte, denn er hat gewonnen und immer wieder gewonnen.“

„Darum hat er natürlich die Meinung derjenigen ebenfalls gewonnen, welche früher nicht ſo günſtig über ihn urtheilten,“ lächelte Richard.

„Reichenbach hat ſich mit ihm eingelaſſen, ſie machen Geſchäfte,“ antwortete ſie; „Andere mögen es auch thun, ich ändere meine Meinung nicht. Wenn ich auch geſchehen laſſen muß, daß er kommt und ſeine Frau, die plötzlich eine Dame geworden iſt, der nichts gut genug ſein kann und nichts theuer genug, ich gehe nicht zu ihnen, will nichts ſehen von ihren Koſtbarkeiten.“ — Sie legte ihre magere gelbe Hand auf ſeinen Arm und ſah ihn freundlich an. „Zu Ihnen habe ich Vertrauen,“ ſagte ſie, „und es bleibt Alles ſo, wie ich es angeordnet habe. So bald Sie wollen, zahle ich Ihnen aus, was Suſetten gehört. Kündigen Sie die Capitale, die auf Ihr Gut ſtehen, und wenn Sie Geld nöthig haben, ſagen Sie ein Wort, ſo wird's genug ſein.“

Richard von Lorberg erwiderte dankend, daß er ihre Güte nicht nöthig habe, und in der Fortſetzung des Geſpräches fügte er die Verſicherung hinzu, daß ſeine Verpflichtungen gedeckt ſeien, was ſeiner Gönnerin Freude zu machen ſchien.

„Ich glaube es Ihnen auf Ihr Wort,“ ſagte ſie, „aber es iſt mir um ſo lieber, es zu hören, weil ſchlechte Menſchen ausgeſprengt haben, es müßte mein halbes Vermögen

koſten, um alle Ihre Schulden zu bezahlen. — Reden wir kein Wort mehr darüber. Die mir damit gekommen ſind, habe ich zum Tempel hinaus gebracht. Was ich will, das geſchieht, und da kommt Suſette, ſie hat ſich ſchon lange darauf gefreut."

Suſette hüpfte in ſeine Arme, es war ein ſehr herzlicher Empfang. Sie hatte ſo viel zu fragen, zu lachen und zu ſcherzen, daß ſie in der nächſten Zeit nicht recht zu Athem kommen konnte. „Finden Sie denn auch," fragte die Frau Commercienräthin, „daß Suſette ſich verändert hat?"

Richard verneinte es, und Suſette ſelbſt rief fröhlich dazwiſchen: „Ich bin vielleicht ein Bißchen magerer geworden, aber das iſt ein Vortheil; denn jedenfalls habe ich dafür an Schönheit zugenommen. Finden Sie es nicht?"

Er fand es nicht, aber er betheuerte es doch und ſagte ihr Artigkeiten, während er bemerkte, daß allerdings ihre ſonſt ſo geſunde Geſichtsfarbe einen blaſſeren Schein angenommen und ihre lebhaften Augen wie von einem Schleier umflort waren. Sie gab ſich zwar Mühe, heiter zu bleiben und allerlei übermüthige Laune zu entwickeln, allein es kam ihm, je länger er blieb, um ſo mehr ſo vor, als zwänge ſie ſich dazu.

„Ich finde," ſagte er endlich, „wenn ich etwas finden ſoll, daß Sie ernſthafter geworden ſind."

„Sehr ſchmeichelhaft," verſetzte ſie. „Die Tante ſagt

mir alle Tage, daß mir Ernſthaftigkeit nöthig ſei. Aber," fuhr ſie fort, indem ſie ihn ſchalkhaft anblickte, „ich finde das Gegentheil bei Ihnen, ich finde Sie ſo glücklich ausſehend, daß ich überzeugt bin, die Ahnfrau hat Recht!"

Eine plötzliche Röthe trat in ſein Geſicht. „O," lachte er, „wer hat Ihnen das geſagt?"

„Ich war bei meiner Schweſter," erwiderte ſie, „die Tante darf nichts davon wiſſen. Schade, daß ich nicht geſtern dort ſein konnte; doch Seehauſen iſt noch immer kein Liebling hier im Hauſe, obwohl er viel achtungswerthe Eigenſchaften beſitzt."

„Die achtungswertheſte," ſagte Vorberg, „iſt unſtreitig die, daß er das Wunder bewirkt hat, von dem Sie mir ſchrieben, ohne daß ich es verſtand."

„Wunder verſteht man auch nicht," verſetzte Suſette, „man ſieht oder hört ſie und glaubt daran. Seehauſen hat plötzlich ein großes Vermögen erworben; nun, in unſerer Zeit iſt das kein ſo unmäßiges Wunder, wenn man klug ſpeculirt und Glück hat." — Sie warf ihm einen eigenthümlichen ſpöttiſchen Blick zu, der ihm bis ins Mark drang, und fuhr dabei fort: „Seehauſen hat bei allen ſeinen Wunderlichkeiten einen edlen Charakter und iſt obenein ein galanter Mann, der meine Schweſter mit größter Zärtlichkeit liebt, alles thut, was ſie wünſcht. So müſſen die Männer ſein."

„Ich werde mir das merken," flüſterte er lächelnd.

„Meine Couſine Doris iſt jetzt Flora's intimſte Freundin geworden," fuhr Suſette fort. „Ich werde in dieſem Bunde die Dritte ſein, nicht wahr?"

Sie nickte vergnügt zu ihm auf; er konnte nichts dagegen einwenden, wenigſtens jetzt nicht; aber welche ſchöne Ausſicht! Und wie war es möglich, daß Suſette den edlen Charakter ihres Schwagers herausſtrich?

Er blieb zum Mittag bei der Frau Commercienräthin und bis zum Abend. Es wurde Vieles beſprochen, endlich auch das Verlobungsfeſt. Mit ihrer gewöhnlichen Beſtimmtheit ſetzte es die Tante auf den Dienſtag der nächſten Woche feſt. Sie hatte Alles ſchon geordnet, ihre Maßregeln getroffen, die Einzuladenden aufgeſchrieben und war noch mitten in ihren Darſtellungen, als der Hauptmann von Seehauſen gemeldet wurde.

„Was will denn der jetzt?" fragte die reizbare Dame ärgerlich. Allein Seehauſen trat ſchon herein und nahm die Worte, welche er vernommen, ſogleich auf. „Was ich will, meine beſte Tante?" erwiderte er ſehr freundlich und unbefangen. „Ich will Ihnen zunächſt die Hand küſſen und Ihnen meinen unterthänigſten Reſpect beweiſen, dann will ich unſeren lieben Lorberg hier umarmen und endlich um das Glück bitten, Sie alle morgen Mittags bei uns zu ſehen. Eine einfache Suppe, theuerſte Tante, gar keine Umſtände, wir ſind in Familie, keine Fremden, Alles in größter Herzlichkeit!"

Die Tante ſchlug es ſehr beſtimmt ab, aber Seehauſen verdoppelte ſeine Bitten. „Sie dürfen nicht Nein ſagen," bat er, „Flora freut ſich unendlich darauf, ich ebenfalls, und heute war ein Glückstag, beſtes Tantchen, an welchem nichts fehlſchlagen kann. Ich komme ſo eben von der Börſe, es ging gut, ſehr gut, und die Ausſichten ſind noch beſſer."

„Dann gratulire ich Ihnen," antwortete die Frau Commercienräthin, „aber zu Ihnen kommen werde ich nicht. Suſette auch nicht, und Herr von Lorberg wird die Wahl haben, ob er mit uns Suppe eſſen will oder mit Ihnen."

Der Hauptmann ließ ſich durch dieſe Antwort nicht aus der Faſſung bringen. Er blieb höflich und vertraulich. Ganz anders als früher, aber mit derſelben Geſchmeidigkeit war ſein Benehmen ein äußerſt geſchicktes. Wenn die Frau Commercienräthin auch ſagte, daß ſie noch immer dieſelbe Meinung über ihn habe, ſo wagte ſie doch nicht mehr ihn in derſelben Weiſe zu behandeln. Der Mann in dem feinen Rocke mit dem Orden daran, war doch ein anderer, als jener ſchäbige, dem ſie Almoſen verweigerte. Jetzt hatte Seehauſen nichts zu bitten, wohl aber prahlte er mit ſeinen vollen Taſchen. In leichter Weiſe ſetzte er das Geſpräch fort, wagte von Zeit zu Zeit mitten unter ſeinen launigen Erzählungen auf den Gegenſtand zurück zu kommen, und gab ihn erſt auf, als er ſich

überzeugte, daß die geliebte Tante feuerfest sei, wie ein orientalischer Kiesel.

„Solche Gerichte, wie Sie hier finden," sagte er zu Lorberg, „kann ich Ihnen allerdings nicht vorsetzen; so bleibt mir denn nichts weiter übrig, als guten Appetit zu wünschen."

Damit drückte er Susetten die Hand, und es kam Richard vor, als flüstere er ihr ein paar Worte zu, dann empfahl er sich und forderte Richard auf, ihn zu begleiten.

„Habe ich Sie morgen nicht mein theuerster Vetter, so will ich Sie heute festhalten."

Lorberg sagte ihm Dank, erklärte jedoch, noch manche Geschäfte abthun zu müssen, und zum sichtlichen Wohlgefallen seiner Gönnerin ließ er Seehausen allein gehen. Mit keiner Miene verrieth er, wie ermüdet er sich von ihren Aufmerksamkeiten fühlte, wie sehr er den Zwang empfand, den er vergebens zu bewältigen strebte, wie seiner Hingebung der Zug des Herzens mangelte, den er durch künstliche Aufregung ersetzen mußte. Es gelang ihm allerdings so vollkommen gut, daß nicht allein die Frau Commercienräthin sehr zärtlich und glücklich war und Fräulein Susette den blassen Schein verlor, sondern daß er sogar sich selbst täuschen konnte; als er jedoch das Haus verließ und allein war, sank seine Heiterkeit schnell auf den Gefrierpunkt, und trübsinnig verloren sich seine Gedanken in

einen grauen Kreis, der ſehr wenig zu der hoffenden Glückſeligkeit eines Bräutigams paßte.

Mitten darin ſtieß ihn Jemand an, der raſcher ging als er, und Seehauſen's bekannte Stimme munterte ihn auf. „Verdammt lange haben Sie mich warten laſſen, Lorberg," ſagte er. „Was hatten Sie noch ſo viel zu ſchwatzen? Aber lauter Zärtlichkeit, lauter Wonne, he!"

„Sie können denken, daß wir viel zu ſprechen haben," ſagte Richard; „überdies glaubte ich Sie längſt wo anders."

„Dann haben Sie meinen Wink nicht bemerkt," erwiderte Seehauſen. „Ich verlaſſe meine Freunde ſo leicht nicht und denke, wir haben auch manches vertrauliche Wort zu wechſeln. Wir wollen den Abend beiſammen bleiben. Hier ſind wir nicht weit vom Caſino. Ich bin kürzlich beigetreten, habe mein Eintrittsgeld bezahlt, laſſen Sie uns dort eſſen. Man ißt paſſabel, auch der Wein läßt ſich ohne Halsſchmerzen trinken."

Das Caſino war ein für ſeine Theilnehmer geſchloſſenes Local, mit Leſecabinet und Reſtauration, ein Sammelplatz der beſten Art für den vornehmeren Theil des Handels und der Induſtrie, wie für die höheren Claſſen der Geſellſchaft überhaupt. Richard ſah, daß Seehauſen ihn nicht loslaſſen wollte, er mußte ſeinen Zweck dabei haben; andererſeits überlegte er, daß dieſe Gelegenheit zu benutzen ſei, um zu erfahren, was Seehauſen wolle und ihm

in bestimmter Weise zu zeigen, wie er selbst sich dazu verhalte.

Er nahm daher die Einladung an, und bald waren sie an Ort und Stelle. Neben dem großen Saale befanden sich mehrere kleine Cabinette, wo wenige Personen sich abschließen konnten, eines derselben nahm Seehausen in Beschlag. Wein und Speisen gelangten bald zur Stelle und nach der nächsten Einleitung befand sich das Gespräch auch in vollem Gange. Seehausen gab seinem theuren Verwandten einige nähere humoristische Mittheilungen über den Umschwung seiner Verhältnisse, umständlicher, als es gestern schon geschehen war. Nachdem er Champagner bestellt, mit der Sicherheit eines Mannes, der hier zu Hause ist, seine Befehle ertheilt und seine Cigarre angezündet hatte, sagte er lachend: „Sie müssen außerordentlich überrascht von unserm Wiedersehen gewesen sein, Lorberg; denn als wir uns trennten, konnten Sie keine Ahnung davon haben, was sich mit mir begeben würde; dennoch war damals eben der Wendepunkt für mich gekommen."

„Sie erinnern sich wohl noch," fuhr er fort, „daß ich mit Jakob Wolf zusammenstand und Ihnen anbot, Weißenstein zu kaufen?"

„Ich erinnere mich dessen," entgegnete Lorberg.

„Und das Sie mir zur Antwort gaben, erst an nothwendigere Dinge zu denken, das hieß an einen neuen Rock oder dergleichen." Er lachte und kniff die Augen zusammen.

„Es thut nichts," fuhr er fort, „keine Verwirrung, Vetterchen! Ich nahm's Ihnen nicht übel, denn Sie hatten im Grunde Recht, aber ich holte Alles noch an demſelben Tage nach. Während Sie das ſagten, hatte ich ſo viel Geld in meiner alten zerriſſenen Taſche, daß ich ſämmtliche Modefracks in der Stadt bezahlen konnte, und Sie werden ſich noch mehr wundern, wenn Sie erfahren, von wem ich das Geld bekommen hatte. Rathen Sie es nicht?"

„Nein," ſagte Richard.

„Ich hatte in allem Ernſt den Auftrag bekommen, Weißenſtein zu kaufen, mit Ihnen darüber zu verhandeln und auf alle Ihre Forderungen einzugehen. Und dieſen Auftrag habe ich eigentlich noch jetzt."

„Er wird ſich jetzt eben ſo wenig ausführen laſſen," erwiderte Lorberg.

„Verſteht ſich. Es kann keine Rede mehr davon ſein. Sie haben keinen Grund mehr dazu; damals ſchien es mir jedoch noch nicht ſo ausgemacht, ob Suſettchen im Schloſſe zu Weißenſtein wohnen würde, und, aufrichtig geſagt, Lorberg, ich glaubte eher, daß Sie geneigt ſein würden, mit beiden Händen zuzufaſſen, wenn Ihnen ſo reiche Hülfe käme."

„Reiche Hülfe — von wem?" fragte Richard.

„Von wem? Es kann eigentlich doch nur Einer ſein, der im Stande wäre alle Ihre Schulden zu bezahlen, Weißenſtein zu nehmen wie es da iſt, und noch obenein

Ihnen zwanzigtauſend Thaler oder mehr in die Hand zu drücken.“

„Die ich ihm vor die Füße ſchleudern würde,“ fiel Lorberg erröthend ein.“

„Ohe! man muß Geld niemals fortwerfen, käme es auch direct vom Teufel aus der Hölle,“ lachte Seehauſen. „Er hätte noch mehr gegeben, auf mein Wort! dreißigtauſend, wenn Sie gewollt hätten. Ich weiß, wie Sie von ihm denken und wie viel Grund Sie dazu haben; aber in dieſer Sache hat er ſich nobel gezeigt.“

„Wie kamen Sie zu ihm oder er zu Ihnen?“ fragte Richard von Lorberg, indem er ſeinen Verdacht unter Gleichgültigkeit verſteckte.“

„Ich kam zu Jakob Wolf, mit dem ich ein Geſchäft hatte, und fand ihn dort. Es iſt Gemüth in ihm, wir wurden bald vertraut, und ich geſtehe es Ihnen, Vetterchen, er hat mir gefallen. Was er von Ihnen ſagte, war gefühlvoll. Er muß fort von hier, ſagte er. Ich will ſeine Ehre retten, Alles bezahlen. Ich bin ihm Erſatz ſchuldig. Er ſoll auswandern, ſoll nach Amerika gehen, ich gebe ihm die Mittel, dort eine neue Exiſtenz zu gründen.“

Seehauſen beobachtete den Eindruck, den ſeine Mittheilung machte. Richard lächelte nachſinnend; er dachte an das Geſpräch des Pachters, der denſelben Gedanken hatte, doch weniger großmüthig war.

„Es war jedenfalls ein Vorschlag, der sich hören ließ," fuhr Seehausen fort, „und ich nahm's an, mit Ihnen zu unterhandeln, bekam sogar sofort ein bedeutendes Stück Geld, um Ihnen den Ernst zu beweisen."

„Wirklich?"

„Aufs Wort!" nickte Seehausen.

„Und was geschah mit dem Gelde?"

Seehausen grinste äußerst pfiffig „Zurückgegeben, versteht sich, sagte er, doch vorher ein paar Tage lang für mich benutzt zu einer Speculation, die einschlagen mußte."

„Das Geld liegt auf der Straße, Vetterchen, man darf sich nur bücken und es aufheben," fuhr er mit heiserem Gelächter fort; „aber zunächst muß man ein paar versilberte Finger haben, woran es kleben bleibt. Die Finger bekam ich; in einer Woche las ich genug auf, um unter den Goldgräbern an der Börse mich sehen zu lassen; somit danke ich Ihnen mein Glück, Alles, theuerster Lorberg, Ihnen allein. Bei Gott! es kommt mir aus dem Herzen. Sie sind der Urheber meines Glückes."

Seehausen hob sein Glas auf, Lorberg stieß mit ihm an. Er gab seiner Dankbarkeit den wärmsten Ausdruck. Richard wußte, daß er heuchelte, doch was wahr sei, konnte er nicht ergründen.

„Es ist abgemacht," fuhr Seehausen fort, „Sie haben

ſeine Hülfe nicht mehr nöthig; jetzt hilft die Tante, und es iſt beſſer, im Lande bleiben und in Suſettchens Liebesarmen. Aber treue Freunde wollen wir immer ſein und bleiben, und wo ich Ihnen dienen kann, ſoll mich nichts davon abhalten. Aufrichtig will ich Ihnen beiſtehen; keine Nebenabſichten jetzt mehr, keine Geſchäftsſache etwa jetzt mehr. Ich hab's nicht mehr nöthig."

„Wir haben es beide nicht mehr nöthig," ſagte Lorberg. „Ich danke Ihnen, lieber Seehauſen, und will ſo aufrichtig ſein, wie Sie es ſind. Sie wiſſen, in welcher Lage ich war, doch wie glücklich hat ſich nun Alles geändert! Ich hoffe auf eine ſehr glückliche Zukunft, mit Güte und Liebe bin ich überhäuft worden."

„Schulden bezahlt," lachte Seehauſen.

„Ich werde keine mehr machen. Ich werde häuslicher leben."

„An Suſettens Seite wird's ein wonniglich Leben ſein!" grinſte Seehauſen.

„Das hoffe ich und glaube ich. Suſette iſt nicht ſchön, ich weiß, wie Sie ſelbſt darüber urtheilen, und Sie haben Recht. Aber ſie iſt gut und liebenswürdig, ich habe ihr Herz gefunden."

„Wirklich!" rief Seehauſen, ſpottſüchtig lachend.

„Und ſie das meine."

„Alſo Neigung entwickelt, was man Liebe nennt?"

„Das iſt der richtige Name, lieber Seehauſen. Was trübe war, wird darin zum Sonnenſchein. Suſette liebt mich, und meine ganze Lebenshoffnung wendet ſich dafür ihr zu.“

Das eigenthümliche Grinſen in Seehauſen's Geſicht verſtärkte ſich noch mehr. Er ſpitzte ſeine dicken Lippen und drückte ſeine Augen zuſammen. „Es iſt wunderbar,“ ſagte er, „was die Weiber aus uns machen können, was ſie uns einbilden können, und was wir für leichtgläubige Narren ſind.“

„Was meinen Sie damit?“

„Nichts!“ lachte Seehauſen. „Alſo Suſette liebt Sie, Vetterchen? Es iſt natürlich, aber Weiber ſind ſonderbare Geſchöpfe. Ich hab's geſehen, und es iſt eine alte Geſchichte: die ſchönſten und beſten Burſche, wahre Adoniſſe, gefallen ihnen nicht, ſie hangen ſich an häßliche, hohlbäckige Kerle, Menſchen wie Windhunde, und laufen ihnen nach mit ihrer Liebe.“

„Das kommt zuweilen vor,“ antwortete Lorberg, während ein düſterer Schatten über ihn hinfuhr. Im nächſten Augenblick jedoch lachte er luſtig auf: „Haben Sie den Arioſt geleſen, Seehauſen?“ fragte er.

„Leſen war nie viel meine Sache. Fragen Sie meinen Engel, der lieſt Alles.“

„Arioſt erzählt auch von einer ſchönen Königin, die

einen häßlichen Neger ihrem jungen Gemahl vorzog, aber sie wurde belohnt dafür, wie sich's gebührt. Der ist ein Narr, der es sich gefallen läßt."

„Recht so, Vetterchen!" versetzte Seehausen. „Es ist unangenehm, wenn's einem passirt und die Liebesträume plötzlich ein Ende nehmen."

„Dann vergißt man die alten und träumt von neuen," rief Richard.

„Fängt ein neues Leben an und findet ein Herz, wo man besser aufgenommen wird, wo Sehen und Lieben gleich ein Schlag ist."

Lorberg nickte ihm zu. Seehausen nahm sein Glas und trank es aus. „Von dem schwarzen Fräulein haben Sie doch gehört? fuhr er dann fort. Wie heißt sie doch?"

„Was soll ich von ihr gehört haben?"

„Daß die Tante sie zum Hause hinaus gebracht hat."

„Warum? weßwegen?"

Seehausen zuckte die Achsel und grinste dazu. „Warum? Ja, das ist eine schnurrige Geschichte. Sie soll einen üblen Einfluß auf Susettchen ausgeübt, zu freie Ansichten entwickelt haben."

„Das ist eine alberne Erfindung! — scheint es mir."

„Versteht sich, ein bloßer Vorwand." — Er legte den Finger an seine Nase und rollte seine Stirn in die Höhe. „Der eigentliche Grund," murmelte er, „war der, daß man

bemerkt haben wollte, daß ein gewiſſer junger Herr ſich zu ſehr für das allerdings ſehr hübſche ſchwarze Dämchen intereſſirte, gegen welches andere Leute gewaltig abſtachen."

Richards Geſicht war voller Verwirrung. Er konnte ſeines Vetters liſtige Blicke nicht ertragen, die lächelnde Miene kaum beibehalten. „Das iſt komiſch!" ſagte er den Kopf ſchüttelnd.

„Verflucht komiſch von unſerer geliebten Tante, die den jungen Herrn eiligſt feſtnahm und ihn auf's Land ſchickte, um ihn vor dem ſchwarzen Feind zu bewahren." — Er lachte auf und fuhr dann fort: „Wiſſen Sie, Richard, wie die komiſche Geſchichte ſich eigentlich entwickelte? Die Tante wollte ſie über Hals über Kopf verheirathen."

„Wen?"

„Das gefährliche Chriſtinchen."

„Aber ſie — ſie wollte nicht?"

„Nein, ſie wollte nicht, denn ihr gefährliches Herzchen war ſchon anderweitig untergebracht."

Die liſtige und luſtige Art, mit welcher Seehauſen ſeinen dicken Kopf über den Tiſch ſtreckte und Richard anblinzelte, machte dieſem unverkennbar, was er meinte. „Das iſt Thorheit!" rief er aus, „ich dachte niemals daran. Mit wem wollte die Tante das Fräulein verheirathen?"

„Mit einem Menſchen wie ein Bindfaden. Mit einem

blaſſen, ſchmalen Armendocter, dem ſie großmüthig dafür ein Douceur geben wollte.“

„Der Doctor,“ fiel Richard ein, „der: ich kenne ihn!“ ſagte er.

„Erzürnen Sie ſich nicht weiter,“ lachte Seehauſen, „es wurde nichts daraus. Weil's nicht zu Stande kam, wurden ſie beide transportirt und dürfen nicht wieder das Haus betreten.“

„Iſt das alles wahr?“ fragte Lorberg, ihn ſo ſtarr anſehend, als wolle er jede Lüge rächen.

„Es iſt wahr und noch viel mehr wahr,“ erwiderte der Hauptmann. „Still geſeſſen, Vetterchen! wir trinken noch eine Flaſche Sect.“

„Nichts mehr,“ antwortete Lorberg, indem er aufſtand, „ich bin müde und muß ſchlafen.“

Seehauſen war gewiß, daß er ihn nicht länger halten konnte. „Mag's alſo darum ſein,“ ſagte er; „wenn Sie jedoch mehr erfahren wollen, und von Sachen, an welchen Sie vielleicht nicht weniger Antheil nehmen, ſo frühſtücken Sie morgen bei mir. Meine Frau weiß mehr davon als ich.“

Ohne eine beſtimmte Antwort zu geben, trat Lorberg aus dem Cabinet in den Saal, und plötzlich ſtand er vor dem alten Herrn von Feldheim. Seit Lorberg ihn nicht geſehen hatte, war der alte Herr, wie ihm dünkte, noch magerer geworden, ſein Kopf noch länger und hohler,

ſein Gang noch wankender. Auf ſeinen Stock geſtützt, ſchlug er die müden großen Augen langſam auf und heftete ſie auf den ungeliebten Verwandten; aber dieſe Begegnung erregte in Beiden nicht ſo widerwärtige Empfindungen als früher. Es kam Richard vor, als ſei es wahr, was Seehauſen ihm mitgetheilt, als blicke der alte Herr ihn mit Theilnahme an, und bewirkte dies bei ihm eine weichere Stimmung, kam ſie aus dem Anblick der Hinfälligkeit des Greiſes, oder war ſie Folge der Dinge, welche in ſeinem Kopfe wirbelten, er empfand den Haß nicht, der ihm ſonſt überlief, wenn er den Namen Feldheim hörte. Raſch ging er an dem alten Herrn hin, Seehauſen befand ſich hinter ihm; als er umblickte, ſah er, wie der Hauptmann ſich geſchmeidig verbeugte und ſtehen blieb, während Herr von Feldheim dies nicht abwartete, ſondern ſich in den Saal wandte, ohne die geringſte Notiz davon zu nehmen.

Dieſe ſtumme Scene war in einer Minute abgethan; aber Richard wußte nun gewiß, daß Seehauſen in der Freundſchaft des alten Herrn keine Fortſchritte gemacht haben konnte, daß er prahlte und log, und es that ihm wohl, dies zu wiſſen. — Seehauſen erreichte ihn draußen wieder und hing ſich an ſeinen Arm. Haben Sie ihn geſehen?“ fragte er.

„Wen?“

„Den alten Feldheim.“

„Ihren Freund. Er sieht sehr leidend aus.“

„Wie eine wandernde Mumie. Ausgedorrt wie ein Stockfisch ist der alte Bursche. Wer mit ihm etwas abzumachen hat, thut gut, wenn er es bald thut, denn der Herr Sohn — he, Sie kennen ihn doch?“

„Nein.“

„Es ist ein stattlicher Junge. Haben Sie ihn nicht gesehen?“

„Flüchtig gesehen und vergessen.“

„Es ist recht!“ rief Seehausen, „vergessen Sie ihn, Vetterchen. Was hätten Sie auch davon wenn der Sie liebte?“

„Ich könnte von dieser Liebe keinen Gebrauch machen.“

„Eine verdammte Liebe, die uns die Taschen umkehrt! Der Alte will wenigstens gemüthlicher verfahren, Beistand leisten.“

„Ich brauche keinen Beistand,“ sagte Lorberg, der Seehausen nicht länger neben sich ertragen konnte. „Gute Nacht!“

„Meinen Beistand allein,“ erwiderte Seehausen, ihm die Hände schüttelnd; „der ist Ihnen unter allen Umständen gewiß, mein theurer Richard. Wo es ihr Wohl betrifft, soll mich nichts abhalten, Ihnen zu dienen; ja, wenn Sie es auch nicht wollen, nicht anerkennnen, ich thue es doch.“

„Ich danke Ihnen," erwiderte Richard kalt, indem er seine Hand zurückzog.

„Danken Sie mir später," fuhr Seehausen fort, „ich weiß, Sie werden mir danken, und deßwegen kommen Sie morgen zu mir oder zu meinem Engel, meiner Flora. Es ist nothwendig, daß Sie kommen; Sie müssen es thun."

„Was nennen Sie nothwendig?"

„Jetzt nicht, jetzt kein Wort mehr!" sagte Seehausen, „Aber Sie müssen Alles wissen. Es wäre ein Frevel, wenn Sie nicht Alles wissen sollten. Gute Nacht, Vetterchen. Bis morgen also, gute Nacht!"

„Welche Lüge hat er ausgesonnen?" fragte Richard von Lorberg, als er den Hauptmann forteilen sah. „Ich werde kommen, aber ich werde nichts glauben; und dennoch," murmelte er vor sich hin, indem er seinen Weg fortsetzte, „hat er mir nicht schon schreckliche Wahrheiten erzählt, von denen ich keine Ahnung hatte?"

Die Geister welche der Hauptmann aufgeweckt, begleiteten Richard mit dämonischer Gewalt. Sie trieben ihn bis in den entfernten Stadttheil, bis zu der stillen Straße, wo die wohnte, deren Namen er seit langer Zeit nicht mehr auszusprechen wagte, die aber jetzt mit Einem Male wieder sein ganzes Mitgefühl in Anspruch nahm. Wo war sie? Was hatte man ihr gethan? Was war aus ihr geworden?

Er kehrte um, ohne die Straße zu betreten, ohne ihr Haus aufzusuchen; sein Gewissen erwachte, er durfte nicht weiter. Im heftigen Zorn über die Schändlichkeiten, welche man ihr angemuthet, ballte er die Hände und murmelte leidenschaftlich in sich hinein: Um mich hat sie gelitten, um mich ist sie beschimpft, verjagt worden, und ich — was kann ich für sie thun?

Siebenzehntes Kapitel.

Herr von Seehausen war froh gelaunt aufgewacht. In seinem Schlafrock, mit blauer Seide durchsteppt und ausgeschlagen, den petersburger Morgenstiefeln und dem türkischen Shawl um den muskelvollen Hals, ging er in seinem sogenannten Arbeitszimmer umher; wenigstens stand hier, an der einen Seite ein großes Cylinder-Bureau, an der anderen ein großer eiserner Geldschrank. Von seinen früheren Gewohnheiten hatte Herr von Seehausen die beibehalten, gleich nach dem Aufstehen zu rauchen und sehr starken Kaffee zu trinken. So trank er denn auch jetzt diesen belebenden Trank und rauchte seine Cigarre, während er Monologe ohne Worte hielt; denn was er vor sich hin brummte, aus dem Kehlkopf murmelte, dabei diabolisch grinste und den dicken Kopf mannigfaltig bewegte, war nur für ihn verständlich.

Endlich blieb er vor dem Spiegel stehen und sah hinein. Er betrachtete sich, rückte den Shawl zurecht, schnitt ein paar Gesichter und sagte dann, behaglich lachend: Immer

noch ein Mann, der sich conservirt hat, der ein langes Leben zu führen berechtigt ist und der auch keine Lust verspürt, nach seinem Ende zu seufzen.

„Aber wie die Zeit vergeht!“ rief er nach einem kurzen nachdenklichen Schweigen, indem er sich zu der Bronceuhr auf dem Cylinder-Bureau umwandte. „Es vergeht Alles in dieser Welt, mein lieber Seehausen, Alles! und eben darum, weil Alles vergeht, muß man jede Stunde benutzen; denn je älter man wird, um so kostbarer wird die Zeit, und um so mehr ist es nothwendig, jeden Augenblick zu genießen und glücklich zu sein. — Ich muß meinen Engel sehen, das wird mein nächster Genuß heute sein,“ fuhr er fort und ging zu dem großen Geldschrank, wo er den kleinen Schlüssel herauszog und in seine Tasche steckte. Dabei sah er den Schrank vergnüglich an, und es mußte ihm etwas einfallen. „Diebessicher ist er,“ sagte er. „Sonderbarer Kerl, der alte Jakob Wolf; ein Geldschrank ist aber immer noch etwas Anderes, als ein Paar Taschen! Was kann nicht alles darin liegen? Solch ein Schrank gibt Ansehen, der Credit wächst, er hat etwas Geheimnißvolles. Der kluge Reichenbach würde mir schwerlich so viel vertrauen, wenn dieser vortreffliche Schrank nicht wäre; aber,“ fügte er listig blinzelnd hinzu, „es geht damit wie mit vielen Geheimnissen — es ist nichts dahinter!“

Mit schelmischem Lachen wandte er sich fort und blies den Rauch in die Luft. „Es ist Alles Speculation in der Welt,

und Alles iſt Rauch," ſagte er. „Der Eine ſpeculirt auf den Anderen, zu beklagen hat ſich Keiner. Leben wollen wir Alle! Ich muß meine Flora ſehen."

Damit ging er durch einige Zimmer bis in das ſeiner Frau, und als er hineinſchaute, ſah er mit Vergnügen, daß ſie ſchon angekleidet war. Eine maleriſche Unordnung, nur von ganz anderer Art als in der alten Wohnung, umgab die elegante Dame. Eine Menge weiblicher Putzſtücke, Kantenkragen, Stickereien, Schmuckſachen und Hüte lagen auf Sopha, Stühlen und Tiſchen; zierliche Käſten voll Bänder und Handſchuhe ſtanden umher, welche nichts mit jenen armſeligen und unſauberen gemein hatten, die ehemals zur Toilette der Frau von Seehauſen gehörten.

„Guten Morgen, mein Engel!" rief der würdige Hauptmann zärtlich, „Du ſiehſt allerliebſt aus. Willſt Du ſchon ſo früh Beſuche machen?"

„Gut, daß Du kommſt," erwiderte ſie, ihm zunickend. „Du mußt mir Geld geben!"

„Muß iſt ein bitter Kraut, mein Mäuschen, und Geld ein Artikel, von dem Du faſt zu viel verbrauchſt."

„Es hilft Alles nichts," erwiderte ſie, ihm die dicken Backen ſtreichelnd. „Du biſt ja auch mein Herzensmännchen, das ich mit keinem Anderen vertauſchen möchte."

„Iſt's wahr?" fragte er, ſie umfaſſend.

„Zweifle nicht daran, aber zerdrücke mir die Aermel nicht."

„Du biſt mein zu aller Zeit," ſagte er, indem er vor ihr ſtehen blieb und ſie anſchaute. „Haſt auch treulich ausgehalten, als das blaue Kattunkleidchen einſam auf dem alten ſchwarzen Sopha lag."

Sie drückte ihre kleine feine Hand auf ſeinen Mund. „Sprich nicht davon," rief ſie, „ich mag nicht mehr daran denken, nichts davon hören!"

„Alſo auch niemals wieder in den beſcheidenen Tempel unſeres Glückes zurückkehren," lachte er.

„Lieber ſterben!" ſagte ſie.

„Sterben! pfui! leben wollen wir, mein Mäuschen. Ein anderes Bild, mein Engel. Wir müſſen Geld erwerben."

„Das thuſt Du und gibſt es mir," ſchmeichelte die hübſche Frau. „Ich habe Doris verſprochen, ſie abzuholen, wir müſſen einige Einkäufe machen."

„Mein Schatz," ſagte Seehauſen zärtlich, „ich verſpreche Dir Alles, was Du haben willſt, aber zuerſt das Geſchäft; das Geſchäft geht vor. Lorberg wird in einer halben Stunde hier ſein."

„Laß ihn nur kommen, ich werde ihn empfangen," nickte ſie ihm zu.

„Den Doctor habe ich heute früh zu Dir bitten laſſen."

„Es wird eine köſtliche Scene geben," lachte ſie.

Seehauſen drückte ſeine Augen zuſammen. „Du ſiehſt aus," ſagte er, „als ob es Dir Vergnügen machte."

„Es macht mir auch Vergnügen," antwortete ſie. „Ich habe dieſem angenehmen Couſin nichts vergeſſen."

„Bah!" ſagte Seehauſen, „ſo ſind die Weiber; kaltblütig muß man handeln, ohne alle Rachſucht, wie es Helden und Könige thun, wenn Sie ſich ihre Gegner vom Halſe ſchaffen. Wir ſind in der Nothwendigkeit, dieſen geliebten Vetter auf Reiſen zu ſchicken, aber Rache — Gott bewahre! wir wollen nur ſein Beſtes, indem wir zugleich unſer Wohl bedenken."

„Du biſt einzig!" lachte die hübſche Frau. „Du glaubſt zuletzt ſelbſt daran."

„Allerdings glaube ich daran," erwiderte er mit Wärme und Nachdruck, „denn es iſt wahr und gewiß. Wenn dieſer liebe Richard Suſetten heirathet, ſo macht er ſich unglücklich und macht Suſetten unglücklich. Es dauert kein Jahr, ſo verfällt er in Tiefſinn oder ſchießt ſich eine Kugel durch den Kopf. Auch die geliebte Tante wird unglücklich, denn ſie wird einen Theil ihres Vermögens opfern und mit Undank und Aergerniß belohnt werden; es kann aber auch ſogar ſein, daß Alles verloren geht, daß ſie in ihrer Verblendung dieſen Unglücklichen ihr ganzes Vermögen hinwirft und ihnen dennoch nicht hilft, denn ihnen iſt nicht zu helfen. Das dürfen wir alſo aus Menſchenliebe ſchon nicht dulden."

„Aus reiner Menſchenliebe müſſen wir es hintertreiben," fiel ſie mit komiſchem Ernſt ein.

„Du mußt Deine geliebte Schweſter zu retten ſuchen,"

fuhr Seehausen fort, „es ist eine heilige Pflicht, die Du erfüllst; ich habe dieselbe Pflicht gegen meinen theuren Richard. Aber Wahrheit, nichts als strenge Wahrheit; keine Rache, mein Engel, keine kleinliche Selbstsucht, sondern Mitleid, Thränen des Mitgefühls und der Freundschaft."

„Ich werde mich bemühen, sie zu weinen," lachte die hübsche Frau, sich die Augen wischend.

„Wir werden Alle weinen," seufzte Seehausen wehmüthig, aber wofür sind die Thränen, mein Mäuschen, als geweint zu werden? Auch unser edler Cousin Feldheim wird in tiefster Trauer noch gebeugter einher wandeln, als es schon der Fall ist. Er hat das kummervolle Schicksal, Alles zu besitzen, was diesem unglücklichen Richard gehören sollte, und muß es leider behalten. Edelmüthig will er ihn fortschaffen, damit er selbst für immer von seinem schmerzlichen Anblicke befreit werde; allein er will ihn glücklich wissen in den Prairien America's, wo er als Pflanzer oder Büffeljäger ein romantisches, freies Leben führen kann, statt hier in den Banden und Qualen einer unglücklichen Ehe sich zu verzehren. Dieser schöne Gedanke hat dem edlen Herrn eine solche Begeisterung eingeflößt, daß er sogar mir eine Belohnung von zehntausend Thalern zugesichert hat, wenn ich Richard aus seinem Elend helfe."

„Und was bekomme ich davon?" fragte Frau von Seehausen.

„Wir müſſen es ſomit wagen," fuhr er fort, „und es gibt keinen anderen, beſſeren Weg, als den der liebevollen Theilnahme, der Güte, der Wahrheit und —", er hielt inne und ſtand auf. — „Geh' in's Beſuchzimmer," ſagte er in einem anderen Tone, „es iſt Jemand gekommen, er muß es ſein. Ich werde ſpäter mich einfinden, unterhalte ihn gut."

„Schicke mir die Kinder," ſagte ſie, „er ſoll gerührt werden."

„Allerliebſt, Mäuschen, rühre ihn, und wenn Du Deine Rolle gut ſpielſt, ſo ſchenke ich Dir hundert Louisd'or."

„Danke, Männchen, ich habe ſie ſicher," rief ſie ihm nach, als er durch eine Seitenthür entſchlüpfte. Er ſteckte den Kopf noch einmal hinein und ſagte zärtlich grinſend: „Du haſt doch den Zettel, Engel?"

„Alles bereit," erwiderte ſie, ihr Batiſttuch ſchwenkend. Eben trat der Bediente herein und meldete den Baron Lorberg.

Mit ihrem lieblichſten Lächeln trat Frau von Seehauſen in das Beſuchzimmer, wo Richard von Lorberg einige Oelbilder betrachtete, welche mit ihren breiten Goldrahmen die Wände ſchmückten; aber gewiß geſchah dies nicht mit künſtleriſcher Hingebung, denn bei dem erſten Geräuſch wandte er ſich um und ging ihr entgegen. „Willkommen, lieber Couſin," ſagte ſie, ihm ihre Hand bietend, die er an ſeine Lippen zog. „Setzen Sie ſich zu mir, Seehauſen muß

bald kommen, er hat jetzt so viele Geschäfte, daß ich ihn oft den ganzen Tag kaum sehe."

„Lassen wir ihn bei seinen Geschäften," erwiderte er, „und bleiben wir bei den unsrigen."

„Und worin bestehen unsere Geschäfte?" fragte sie.

„Zunächst darin, daß ich Ihnen meine Glückwünsche bringe über alles Freudige, das Sie erlebten."

„Tausend Dank! Ja, es ist Großes an uns geschehen. Aber im Grunde sind es doch nur äußere Umwandlungen; in uns selbst hat sich nichts verändert, und das ist gut."

„Die inneren Umwandlungen sind auch ungleich schwieriger," sagte Verberg.

„Gewiß, Sie haben Recht. Man kann arm und glücklich sein, reich werden und in Elend gerathen. Gott sei Dank, daß ich dies nicht fürchten muß! Lieber möchte ich zu unserem bescheidenen Loose zurückkehren."

Bei dem etwas ungläubigen Blicke, mit welchem Richard sie betrachtete, glänzten ihre Augen lebhafter. „Ja, das möchte ich!" rief sie mit Ueberzeugung. „Ich bin nicht unglücklich gewesen, wie wenig beneidenswerth meinen Verwandten auch meine Lage scheinen mochte. Ich war zufrieden mit meinem häuslichen Glück, und dies kann durch nichts ersetzt werden."

„Wahr, sehr wahr, beste Cousine," sagte er mit Wärme.

„Es ist doch Alles nur Flitter und Tand," fuhr sie fort, „wenn wir nicht in uns glücklich und zufrieden sind,

unſer Herz nicht freudig mitfühlt. Da kommen meine Kinder; Sie haben unſere Kinder noch nicht geſehen.“

Die beiden Kinder wurden von einem jener Zwiſchendinge von Wärterin und Erzieherin hereingeführt, denen man den Namen Bonne gegeben hat. Es war ein dürres, langes Mädchen, das auf Franzöſiſch ihren Pfleglingen befahl, der Mama die Hand zu küſſen.

Frau von Seehauſen dagegen breitete ihre Arme aus und rief ihre Kleinen im zärtlichen Tone zu ſich, was dieſe mit einiger Scheu befolgten. Sie mußten vor dem Couſin knixen und ihm die Hand geben, er mußte ſie loben und ſtreicheln, während die junge Mutter ſie mit ihren Liebkoſungen antrieb, ſie dann auf ihren Schooß nahm und mit ihnen lachte und küßte, ihnen zuflüſterte und ſchalkhaft drohte. Endlich wurden ſie beordert, Abſchied zu nehmen. Die Bonne ſollte mit ihnen ſpäziren gehen. Frau von Seehauſen begleitete ſie mit ihren Liebesblicken bis zur Thür und ſprang dann nochmals nach, um bei dem kleinen Mädchen niederzuknien, es noch einmal zu küſſen und ein Bändchen zuzubinden, das an dem himmelblauen Mäntelchen von Kaſchmir ſich geöffnet hatte. Dann kam ſie erhitzt und mit freudigem Geſichte zurück.“

„Welch ſchönes Bild Ihres Glückes haben Sie mir gegeben, beſte Couſine!“ ſagte Richard.

„Es iſt vielleicht zu viel, aber Sie müſſen nicht darüber ſpotten,“ erwiderte ſie.

„Ich ſpotte nicht, ich bewundere Sie.“

„Ich kann ja nichts weiter thun, als lieben und ſorgen,“ lächelte ſie. „Seehauſen iſt noch viel zärtlicher; dieſe Kinder ſind das Band für unſere eigene Liebe. Glauben Sie mir, lieber Couſin, es gibt kein ſtärkeres Band für das häusliche Glück; freilich aber muß dieſes ſchon vorhanden ſein, ſonſt können Kinder leicht das Unglück im Hauſe vermehren.“

„Ich werde mir alle Ihre Lehren merken,“ verſicherte er, „und werde danach verfahren. Wenn ich Rath und Hülfe brauche, komme ich zu Ihnen.“

„Zu Ihrer wahren und aufrichtigen Freundin.“

„O, herzlichen Dank!“ rief er, die Hand küſſend, welche ſie ihm bot. „Aufrichtige Freundſchaft alſo; auch Seehauſen hat mir gelobt, mein aufrichtiger Freund zu ſein.“

„Das wird er ſicherlich, denn er hängt Ihnen außerordentlich an, lieber Couſin.“

„Ich habe Beweiſe dafür,“ antwortete Lorberg, „und werde ihm ſeine Anhänglichkeit vergelten, ſo viel ich vermag. Ich blicke froh in die Zukunft, theure Couſine. Ihr Glück ſtärkt den Glauben in mir. Auch ich hoffe auf häusliches, freudiges Wohlſein; meine Lebensaufgabe ſoll darin beſtehen, Suſetten glücklich zu machen.“

„Wie gut Sie ſind! Wie edel Sie denken!“ rief Frau von Seehauſen voller Theilnahme. „Es wird Ihnen ge-

lingen, denn Sie lieben ja meine Schweſter, wenigſtens glaube ich nicht . . .“

„Was glauben Sie nicht?“ fragte er, als ſie ſchwieg.

„Daß einer Anderen Ihr Herz gehört.“

„Nein!“ erwiderte er lebhaft, mein Herz darf keiner Anderen gehören. Suſette ſoll es allein beſitzen.“

„Dann iſt ſie zu beneiden! Ich wünſche nichts mehr, als daß ſie dies auch erkennt.“

„Liebe iſt eine Wiſſenſchaft,“ fuhr Lorberg fort, „ich werde ſie ſtudiren und Suſetten Unterricht ertheilen.“

„Liebenswürdiger, guter Couſin,“ erwiderte ſie, „wir Frauen werden mit dem Talent, zu lieben, geboren, aber die Heirathen aus Liebe gerathen bei alledem nur ſelten. Beſſer iſt es, wenn die Liebe erſt in der Ehe zum Durchbruch gelangt, und ich will Ihnen vertrauen, daß dies auch bei mir der Fall geweſen. Ich folgte meiner Mutter Rath und Willen, als Seehauſen mich zur Frau begehrte, und ſo geſchieht es den meiſten Mädchen. Man braucht den Mann, dem man ſeine Hand reicht, nicht leidenſchaftlich zu lieben, aber man muß ihm ein Herz mitbringen, das er ſich erwerben kann. Es muß kein Anderer ſchon davon Beſitz genommen haben; man muß keine Abneigung fühlen, ſich nicht zwingen laſſen. Nur keine ſolche Heuchelei, keine ſolche Falſchheit! Das iſt ſchlecht und entſetzlich!“

„Gewiß, theuerſte Couſine, das iſt grauſenhaft!“ lachte Lorberg; „keines Ihrer goldenen Worte ſoll mir verloren

gehen. Aber ich muß mehr von Ihnen erfahren, denn Sie haben mich neugierig gemacht. Bringt mir Suſette nicht auch ein ganz freies Herz mit?"

„Soll ich meiner Schweſter Geheimniſſe verrathen?" drohte Frau von Seehauſen.

„Als meine Freundin, die mir Aufrichtigkeit gelobt hat."

„Auch die aufrichtigſte Freundſchaft hat ihre Gränzen."

„So werde ich fragen, meine vorſichtige Freundin," ſagte Lorberg weiter ſcherzend, „Sie haben dann nur nöthig, zu antworten. Ich weiß, daß die Tante mir ſehr gewogen iſt und zu meinen Gunſten ſehr viel gethan hat, nicht wahr?"

„Gewiß, Couſin; ſehr viel."

„Daß ſie mich bei Suſetten dringend empfohlen hat."

„Auch das, lieber Couſin."

„Und in ihrer Zuneigung für mich zuletzt wohl gar ihre Wünſche ſehr beſtimmt ausgedrückt hat."

„Was Sie nicht Alles wiſſen, Couſin!"

„Viel weiß ich nicht, doch iſt mir viel bewußt," ſpottete er. „Suſette ſtimmte der geliebten Tante bei."

„Nicht ſo raſch, mein lieber Couſin."

„Richtig, ſie machte verſchiedene Einwendungen."

„Wiſſen Sie auch, welche Einwendungen?"

„O, es gab einen Nebenbuhler, der in Betracht kam."

„Dazu war ſie zu klug. Der Nebenbuhler brachte ſich ſpäter ſelbſt in Betracht, aber die Tante machte kurzen

Proceß mit ihm. Suſette — ich will es Ihnen vertrauen — hatte mancherlei von Ihrem Leichtſinn gehört, Couſin.“

„Das machte ſie geltend,“ rief er vergnügt. „Ich kann es ihr nicht verdenken, es wäre mir vielleicht nicht beſſer gegangen. Aber die Tante beruhigte ſie denn ich habe die beſten Vorſätze, mich zu beſſern.“

„Wirklich?“ fragte Frau von Seehauſen.

„Auf Seele und Seligkeit! Ich werde ſelten mehr lachen,“ erwiderte er mit übermüthigen Blicken. „Suſette kann unbeſorgt ſein, ich werde ein ſtiller und frommer Mann werden. Nun aber kam die Kataſtrophe mit dem Nebenbuhler. Es war eine Thorheit!“

„Eine ſehr große Thorheit.“

„Ein junger, eitler, ausgeputzter und kindiſcher Patron.“

Frau von Seehauſen ſchüttelte den Kopf. „Spotten Sie nicht ſo verächtlich über ihn,“ ſagte ſie. „Viele halten ihn, trotz ſeiner Unbehülflichkeit, für ſehr verſtändig und geiſtvoll. Und was ſeine Jugend anbelangt . . .“

„Es war nichts als einer der gewöhnlichen Herzens-Irrthümer, wie ſie im Flügelkleide der Jugend vorkommen,“ fiel er ein.

„Das mag ſein. Allein ſie wuchſen zuſammen auf.“

„Sie wuchſen zuſammen auf?“

„Wiſſen Sie nicht, daß Hellmuth im Hauſe meines Onkels erzogen wurde?“

„Hellmuth heißt er, richtig!“ ſagte Richard mit einem erſtarrten Lachen auf ſeinen Lippen.

„Solche Jugendfreunde ſind oft ſehr gefährlich.“

„Dieſer ſchattenhafte Strich! dieſer demüthige Faden!“ rief Verberg, indem er ſich an Seehauſen's Worte erinnerte.

„Bei alledem hat er ſich mannhaft genug gezeigt, als er der Tante ſeine Erklärung machte.“

„Er erklärte ſich? Das muß ein luſtiger Auftritt geweſen ſein.“

„Sehr luſtig. Sie wiſſen doch, daß die Tante ihn verheirathen wollte. Er verſtand das unrecht, glaubte, ſie meine Suſetten, und als er die Wahrheit einſah, ſprang er auf, — nein, das ſage ich ihnen nicht, Couſin, es iſt eine zu abgeſchmackte Tollheit.“

„Je toller, je beſſer,“ erwiderte Richard fröhlich. „Ich bin in der Laune, mich köſtlich daran zu beluſtigen.“

„Alles Ernſtes forderte er ſie auf, ihm auf der Stelle zu folgen und ſich nicht — verkaufen zu laſſen.“

„Verkaufen!“ das iſt prächtig von dem grauen Strich. Suſette dankte ihm doch gebührend?“

„Die Tante ließ ihr freie Wahl, zu gehen oder zu bleiben. Alſo blieb ſie. Sie blieb, denn die Tante hätte ſie jedenfalls ebenſo hinausgeworfen, wie den verliebten Doctor und die verſchmähte Braut — ein armſeliges Geſchöpf von Lehrerin, welche dazu beſtellt war.“

„Die gute, edle Tante!“ rief Richard mit bleichem

Geſicht, in dem alle Muskeln zuckten. Seine Stimme war ſo heiſer geworden, als wolle er Seehauſen nachahmen, er krampfte beide Hände um die Arme des Lehnſtuhls.

„Sie haben ſich doch wohl ein klein wenig dabei aufgeregt, Couſin," ſagte Frau von Seehauſen beſorgt.

„Ich? Nicht im geringſten, theuerſte Couſine."

„Ueber Suſetten dürfen Sie nicht zürnen. Sie hat ſich klug und ſchicklich benommen."

„Sehr klug, ſehr ſchicklich! ich bin vollkommen zufrieden."

„Sie hieß den Doctor gehen, der ihr überhaupt verſprochen hatte, nicht mehr in's Haus zu kommen."

„Auch ſeine ſpäteren Verſuche blieben jedenfalls erfolglos."

„Er hat keinen Verſuch mehr gemacht," erwiderte Frau von Seehauſen, denn ſo arm er iſt, iſt er doch ſehr ſtolz. Er hat Suſetten ſeit jener Zeit nicht wieder geſehen, ſie natürlich auch ihn nicht."

„Vergeſſen wird Alles in dieſer Welt, bis ſie ſelbſt einſt vergeſſen ſein wird."

„Wenn man vergißt, zehrt man nicht ab," erwiderte die hübſche Frau. „Der arme Doctor iſt ein wahres Schattenbild geworden, auch Suſette hat eine gedankenvolle Bläſſe davongetragen. Man kann mitleidig geſtimmt werden, wenn man ihn ſieht!"

„Sie ſehen ihn alſo?" fragte Lorberg.

„Er iſt unſer Arzt, ein ſehr guter, geſchickter Arzt. Neulich erſt hat er den erſten Preis in der Akademie erhalten und gewiß wird er einmal ein berühmter Mann.“

„So hat er einen Wechſel auf die Zukunft in der Taſche, der Vielen fehlt,“ erwiderte Richard. „Aber woher wiſſen Sie das Alles, beſte Couſine?“

„Suſette hat es mir erzählt. Wie Sie wohl denken können, thut ihr der verſtoßene Freund leid, und in ihrem Mitgefühl ließ ſie mir neulich ein paar Worte an ihn hier, welche ich ihm geben ſoll, wenn er kommt. Ich will ſie Ihnen zeigen.“

„Ich bin nicht neugierig,“ erwiderte er haſtig.

„Sie müſſen ſie ſogar leſen, Couſin. Nachdem ich Ihnen ſo viel von dieſer Komi-Tragödie erzählte, müſſen Sie Alles wiſſen. Der Zettel iſt übrigens offen und kein Geheimniß.“

Sie eilte an den Damen-Schreibtiſch, der im Zimmer ſtand, nahm ein Blättchen heraus und hielt es ihm hin.

„Leſen Sie ſelbſt,“ bat er, „ich will zuhören.“

„Wollen Sie? Gut, ſo hören Sie an, es ſind nur wenige Worte: „Mein lieber Freund! Ich werde Sie immer ſo nennen, auch hoffe ich, Sie werden es mir geſtatten. Ich höre, daß Sie ſehr leidend ausſehen, das Ausſehen entſcheidet nichts. Sie ſollen nicht leiden. Ein ander Mal habe ich Ihnen geſagt, warum heißen Sie Hellmuth, wenn Ihr Muth Sie verlaſſen will? Verläßt er mich

denn etwa, die ich doch nur ein Mädchen bin und nicht Hellmuth heiße? Aber ich ſage es noch einmal, ich glaube es nicht. Denn ein kräftiger und edler Geiſt ſtärkt ſich im Kampf mit dem Leben. Im Uebrigen haben Sie mir zugeſichert, daß Ihr Vertrauen nie enden werde. Daran halte ich feſt und verbleibe Ihre Freundin Suſette."

Frau von Seehauſen hatte kaum geendet, als der Bediente herein trat und den Doctor Hellmuth anmeldete. „Sehr willkommen!" rief ſie aus, und Lorberg's Hand faſſend, fügte ſie hinzu: „Sie wünſchen wahrſcheinlich nicht, mit ihm zuſammen zu treffen? Alſo dort hinein in's Nebenzimmer; wir laſſen die Thür angelehnt, ſo können Sie Alles ſehen und hören."

Er folgte ihr mechaniſch nach, und ſeine Arme verſchränkend, ſtand er hinter der Thür verborgen, als er Suſettens Freund hereintreten hörte.

Zu derſelben Zeit hatte auch Seehauſen einen Beſuch erhalten. Herr Reichenbach war bei ihm und befand ſich in einem ungewöhnlich aufgeregten Zuſtande. Das dürre Geſicht des kleinen Herrn hatte hektiſche rothe Flecke auf den Backenknochen, und ſeine lange ſpitze Naſe ſchien noch länger geworden zu ſein. Er ging auf und nieder, ſein Hut ſaß ihm weit hinten im Genick, beide Hände hielt er in den Seitentaſchen ſeiner Beinkleider. Es konnte keinen ſtärkeren Gegenſatz zu ihm geben, als den Hauptmann, der in größter Gemüthlichkeit ſich auf dem Sopha ſtreckte, rauchte,

einen Reſt kalten Kaffees trank und mit unverkennbarem Wohlgefallen ſeinen Freund betrachtete.

„Setzen Sie ſich doch, Reichenbach,“ ſagte er. „Sie laufen umher, wie ein Affe in ſeinem Kaſten. Wir wollen ein Glas Wein trinken.“

Herr Reichenbach ſchüttelte den Kopf.

„Nicht?“ fragte Seehauſen. „Ich ſetze Ihnen etwas vor, was Sie noch nicht ſo getrunken haben.“

Herr Reichenbach ſchüttelte noch ſtärker den Kopf und wandte ſich in die andere Ecke.

„Ich laſſe eine gefüllte ſtraßburger Pute holen, Reichenbach. Delicat! delicieuſe!“

Herr Reichenbach kam bis an den Tiſch, ſtemmte beide Arme darauf und beugte ſeine ſpitze Naſe darüber fort. „Haben Sie einen gefüllten Geldbeutel, Freundchen?“ fragte er, ſeine Augen weit aufmachend.

„Bah!“ lachte Seehauſen: „Geld! Von dieſem ſchnöden Metall haben Sie ſelbſt mehr als zu viel.“

Herr Reichenbach ſteckte ſeine Hände wieder ein, ging bis an's Fenſter und kehrte um. Sein Hut ſaß noch weiter hinten, die ſpitze Naſe ragte über den hohen Kragen fort. „Es kommt eine Kriſis,“ ſagte er vor ſich hin, eine fürchterliche Kriſis. Wir können es nicht länger halten.“

„Sie werden allerdings nächſtens fallen, wenn Sie ſich nicht bald ſetzen, würdiger Freund!“ rief ihm Seehauſen nach.

Herr Reichenbach ging nach der anderen Seite und zurück. „Bankerotte in Wien," murmelte er, „und noch mehr in Hamburg. Die Börse ist krank, sie ist lange schon krank!"

„Das ist gut!" nickte der Hauptmann. „Dem Patienten muß zur Ader gelassen werden."

Herr Reichenbach verzerrte sein mageres Gesicht. „Reden Sie nicht so!" sagte er, „reden Sie nicht von Blut! Es kommt an uns. Wir können nicht weiter. Es bricht über uns zusammen."

„Brüche sind höchst unangenehme Fehler im menschlichen Organismus," lachte Seehausen, „aber wir sind gesunde Leute, mein liebster Reichenbach, Sie besonders. Was, zum Teufel! Sie Freundchen, ein Mann von solchem Schönheitssinn, ein Kunstkenner, ein Kriticus!"

„Schweigen Sie still! schweigen Sie still!" schrie Herr Reichenbach, indem er sich beide Ohren zuhielt, worauf er die Hände wieder in seine Hosentaschen steckte. Seehausen nahm die Cigarre aus dem Munde und grinste ihn an. „Sie sehen wirklich malerisch aus," sagte er, „wie ein Kunstwerk aus der besten ägyptischen Zeit. Aber wie Freundchen! Meinen Sie wirklich, daß die Börse heute flau sein wird?"

Herr Reichenbach nickte, wodurch sein Hut ganz in den Nacken fiel und seine hohe Stirn sich entblößte. Im Uebrigen rührte er sich nicht. „Flau, mehr als flau! faul, ganz faul!" stöhnte er.

„So wird's ein Mordſpectakel ſein," lachte Seehauſen, indem er weiter rauchte. „Uebermorgen iſt Ultimo, allgemeine Abrechnung."

„Sie?" fragte Reichenbach.

„Bah! ich! Mag ſein, ich!"

Herr Reichenbach neigte ſich ihm wieder zu und ſah ihn ſtarr an. „Ich habe Geld nöthig," ſagte er, „habe auch von Ihnen Wechſel acceptirt, geben Sie mir die Deckung."

„Verſteht ſich!" rief Seehauſen vergnügt. „Wie viel war's?"

„Achttauſend für die Accepte."

„Lumperei für Sie!" lachte Seehauſen. „Uebermorgen iſt Verlobung. Wollen Sie Suſetten ein Geſchenk damit machen?"

„Es kann ſein," verſetzte Herr Reichenbach. „Ich ſage Ihnen, Freund, übermorgen wird ein Tag ſein, an den wir denken werden."

„Sie doch nicht! Sie werden doch nicht?" fragte der Hauptmann, ſich aufrichtend, indem er ihn anblinzelte. „Ein Millionair, ein Mann, der das ſchönſte Haus, die ſchönſte Frau und die koſtbarſten Gemälde beſitzt."

„Laſſen Sie ſein! Schweigen Sie ſtill!" rief Herr Reichenbach, ſeine Beine in die Höhe ziehend, als würde er darauf getreten. „Geben Sie das Geld her."

„Die Kleinigkeit ſollen Sie haben," ſagte Seehauſen, ohne ſich zu rühren, „aber nicht heute, Freundchen, es paßt

mir nicht. Uebermorgen mit Vergnügen, und mehr, wenn Sie wollen. — Setzen Sie ſich endlich nieder! Was haben Sie auf dem Herzen? Meine Frau iſt eben dabei, zu Ihnen zu fahren; die beiden Damen wollen Einkäufe machen."

Herr Reichenbach richtete ſich auf und ſtreckte die ſpitze Naſe ſtarr in die Luft. Er ſchien an andere Dinge zu denken.

„Alſo iſt es richtig?" fuhr Seehauſen fort. „Große Bankerotte in Hamburg, das wird uns Geld koſten, mir auch. Aber — wo wollen Sie hin, Reichenbach?"

Herr Reichenbach ging auf die Thür los, ohne ein Wort zu ſagen, und ſchlug ſie hinter ſich zu, ohne auf Seehauſen's Ruf zu hören. Mit dem Hute im Nacken und die Hände in den Taſchen ſah ihn Seehauſen gleich darauf auf der Straße.

„Ich glaube beinahe," ſagte er, nachdem er ihm lange nachgeblickt, „es ſteht derartig mit ihm, daß er allen Kunſtſinn und allen Geſchmack verloren hat. Wenn es wahr iſt, daß große Bankerotte ausbrechen, ſo könnte es ſein, daß er die Mode mitmacht. Alle Wetter! wenn ſich das begäbe!" — Er ſtand einige Minuten in Nachdenken. Alles, was er begonnen, war bisher gut gegangen, allein es ſollte noch beſſer gehen. Er hatte weit mehr ausgegeben, als das Glück ihm zugeworfen, verſchwenderiſch, wie ein ächter Glücksritter. Um ſo kecker hatte er gekauft: zwanzig Mal

mehr, als er bezahlen konnte, wenn die Abrechnung ungünstig ausfiel.“

„Wenn er Recht hat,“ murmelte er vor sich hin, „wo bleib' ich?!“ Das wäre eine saubere Geschichte, wenn ich...“ Er dachte den Gedanken, der ihn überkam, nicht aus. „Abwarten,“ fuhr er lachend fort, „abwarten, Freundchen, leben ist die Hauptsache! Hat dieser alte Narr den Kopf verloren, meinen verliere ich nicht. Je größer die Gefahr, um so energischer die Mittel, um so glorreicher der Sieg! Fort damit, ich werde nicht Bankerott machen!“

Er kleidete sich eilig an und steckte nach einigen Minuten den Kopf in das Zimmer, wo Richard stand, der durch den Spalt in der Thür den Doctor betrachtete. Das dicke Gesicht lächelte triumphirend, dann zog er sich ebenso leise zurück und wartete den Verlauf ab.

Der Doctor saß vor Frau von Seehausen, welche über einige der üblichen Leiden — aufgeregte Nerven, rheumatische Schmerzen, Herzklopfen und Blutandrang — klagte, wie ein Arzt sie gewöhnlich hört. Schmal und blaß saß er vor der blühenden jungen Frau, als sei er der Kranke, welcher Hülfe suche, und es dauerte auch nicht lange, so wurden Fragen an ihn gerichtet, welche dies noch wahrscheinlicher machen konnten. — „Es hat also mit meinen Uebeln nicht viel auf sich?“ fragte Frau von Seehausen.

„Das will ich nicht behaupten,“ erwiderte er, „ich

möchte Ihnen vielmehr Sorgſamkeit für Ihre Geſundheit empfehlen.“

„Was nennen Sie Sorgſamkeit, Doctor?“

„Damen von ſo zarter Conſtitution müſſen möglichſt ruhig leben, alle heftigen Aufregungen vermeiden. Die Nervenleiden, welche ſo vielfach die Hauptleiden der jetzigen Generation ausmachen, ſind größtentheils Folgen der erſchöpfenden Lebensweiſe ſowohl, wie der geiſtigen und körperlichen Anſtrengungen.“

„Man wird dadurch wohl nicht blaß und mager,“ ſagte ſie lächelnd.

Er lächelte ebenfalls, da er ihren Blick verſtand. „Es kann uns leicht ſo gehen, wie dem rothen Apfel,“ erwiderte er, „an welchem das ſcharfe Auge kaum den kleinen ſchwarzen Stich bemerkt; dennoch iſt dieſer ein ſehr ſchlimmes Zeichen. Die äußere Geſundheit iſt oft nur eine Hülle, unter der ein zernagter Kern verborgen liegt.“

„Und umgekehrt,“ verſetzte ſie, „unter der grauen, Beſorgniß einflößenden Decke befindet ſich häufig ein feſtes, ſtarkes Gebäude, nicht wahr?“

„Das iſt allerdings nicht ſelten der Fall.“

„Dann, beſter Doctor, hoffe ich, daß dies auch Sie betrifft und daß die Beſorgniſſe Ihrer Freunde keinen Grund haben.“

Er ſchwieg einen Augenblick und erwiderte darauf mit leiſerer Stimme: „Meine Freunde, ſagen Sie? Ich danke

Ihnen für dieſen ſchönen Troſt, allein in Wahrheit — ich habe niemals viele Freunde gehabt, die um mich beſorgt geweſen wären."

„Viele Freunde hat man ſelten, wahre Freunde wenigſtens nicht," fiel ſie ein. „Ich habe gehört, daß man leichter eine Geliebte findet, als einen Freund."

„Das Eine dürfte ſo ſehr zu den Seltenheiten gehören wie das Andere," lächelte er, vor ſich nieder blickend.

„Aber Sie haben Freunde, Doctor, Freundinnen ſollte ich ſagen. Ich ſage ſo und habe ein Recht, es zu thun. Eine dieſer Freundinnen bin ich ſelbſt, und was die andere betrifft ..."

„Ich danke meinen Freundinnen von ganzem Herzen," unterbrach er ſie, als wollte er ſie hindern, fortzufahren, „ich denke jedoch ..."

„Sie ſollen nicht denken," rief Frau von Seehauſen. „Sie ſollen nicht grübeln und ſich grämen, Doctor. Ihre Freundinnen wünſchen und wollen, daß Sie Ihr Leid von Sich abthun. Ich habe eine Ermahnung für Sie hier in meiner Hand, eine Epiſtel, da iſt ſie. Leſen Sie das, oder wollen Sie nicht? Wollen Sie etwa nichts mehr von Suſetten hören?"

Das bleiche Geſicht des Doctors belebte ſich. „Warum ſollte ich nichts mehr von Fräulein Suſetten hören wollen?" fragte er erröthend.

„Warum nicht? Das iſt eine wunderliche Frage. Aber Sie haben ein edles Herz. So leſen Sie.“

Der Doctor nahm den Zettel, und als er die Augen darauf heftete, gewannen ſeine Empfindungen Sprache. „Das iſt Suſettens Hand,“ ſagte er mit ſteigender Bewegung. „O, ſehen Sie wohl, ſie glaubt nicht, was man ihr geſagt hat. Ich danke ihr; nein, ich leide nicht. Meine Freundin! Ewig wird ſie mir theuer ſein. — Sie glaubt an mich. Ja, ſie hat Recht! die Kraft wächſt im Kampfe mit den Schickſalen des Lebens.“ — Er ließ den Zettel ſinken, ſeine Augen glänzten, und ſein Geſicht war von ihrem Ausdruck überſtrahlt.

„Sagen Sie ihr, theuerſte Frau,“ begann er mit feſter und ſanfter Stimme, „daß ich nie aufhören werde, ihr zu vertrauen. Sagen Sie ihr auch, daß ich nicht leide, daß ich den Muth zum Leben nicht verloren habe. Ich denke an ſie jeden Tag, und ſie ſteht vor mir mit tauſend ſchönen und guten Erinnerungen, die mich anreizen, ihrer würdiger zu werden.“

„Sie haben das edelſte Herz, lieber Hellmuth,“ ſagte Frau von Seehauſen, „ich bewundere Sie, aber — können Sie noch hoffen?“

„Hoffen, daß ihre Freundſchaft, ihre Achtung mich begleiten, ſo lange ich lebe.“

„Aber — Ihre Liebe?“ ſagte ſie mitleidig.

Er ſchwieg darauf, allein das Lächeln in ſeinem Geſicht

wurde heller und seine Stimme freudiger. „Meine Liebe," erwiderte er endlich, „ist nicht dadurch zerstört, daß Susette mir entrissen wird. Meine Liebe bleibt mir als mein sicheres Eigenthum. Ich weiß, daß Susette den Verhältnissen folgt, und ich beuge mich vor diesen."

„Sie machen einen Engel aus Susetten," lächelte Frau von Seehausen.

„Das ist sie mir," entgegnete er. „Sie ist mein guter Engel, der mich nie verlassen wird, aber auch ich — ich werde bei ihr sein, was auch kommen möge. Glücklich möge der Mann sie machen, dem sie folgt; das ist Alles, was ich wünsche."

Er stand auf und verbeugte sich. — „Uebermorgen wird Susettens Verlobung gefeiert," sagte Frau von Seehausen.

„Es wird auch für mich ein festlicher Tag sein," erwiderte er, sanft lächelnd.

„Sehr gut! sehr weise! mein lieber Doctor," rief Frau von Seehausen. „Sie besitzen eine über alles Lob erhabene Seelenstärke." — Sie wollte noch etwas hinzufügen, aber sie verstummte vor den freudigen und innigen Blicken des Doctors.

„Ich werde Susettens Lob verdienen," sagte er, sich verbeugend, indem er Hut und Stock nahm. „Leben Sie wohl, liebe gnädige Frau, und tausend Dank! Ich bin sehr glücklich. Dieses Briefchen hat mich sehr glücklich ge-

macht.“ — Er faltete es behutſam, legte es in ſeine Briefta-ſche und empfahl ſich; aber er konnte kaum die äußere Thür erreicht haben, als die hübſche Frau laut auf lachte und in Lorberg's Verſteck lief; ebenſo ſchnell war auch Seehauſen da, und Beide drangen auf Richard ein, ſpra-chen zu gleicher Zeit und ſchütteten ihren Spott aus.

„Was ſagen Sie dazu?“ rief Frau von Seehauſen.

„Ein köſtliches Kerlchen!“ ſchrie der Hauptmann heiſer aus dem Kehlkopf. Wenn Suſette befähle: Spring in's Waſſer! er erſäufte ſich pflichtſchuldigſt, und wenn ſie ſagte: Kauf mir den Brautkranz! er gäbe mit Freuden ſei-nen letzten Pfennig dafür her.“

„Es iſt ein Phantaſt,“ ſagte Lorberg, „aber gewiß ein ſehr ehrlicher Mann.“

„Das iſt er, Vetterchen! So Einer für die Müh-ſeligen und Beladenen, der nichts verehrt, als die tugend-volle Rechtſchaffenheit und in Suſettchen ſeinen Engel anbetet.“

„Jeder mag die Götter anbeten, die ihn ſelig machen.“

„Religionsfreiheit! Toleranz!“ ſchrie Seehauſen. „Sie ſind ein Mann des Jahrhunderts, Vetterchen.“

„Ich wüßte nicht, was mich daran hindern ſollte.“

„Einen ſolchen Liebhaber ſeiner Frau kann ſich jeder Mann gefallen laſſen. Sie können ihn zu Ihrem Haus-freund machen.“

„Warum nicht?“ ſagte Richard. „Er ſoll unſer Arzt

und Suſettens Beichtvater werden. Aber wie vielen Dank bin ich Ihnen für alle dieſe Aufſchlüſſe ſchuldig, lieber Seehauſen! Was geht mich die Vergangenheit und dieſe romantiſche, phantaſtiſche Liebesgeſchichte an! Suſette iſt von der würdigen Tante geheilt worden. Der ſeelenvolle Doctor iſt glücklich, und ich bin glücklich! Was iſt mehr zu verlangen?"

In dieſer Weiſe ſprach er fort, und in einer halben Stunde mußte ſich das Ehepaar überzeugen, daß durch ihre Aufklärungen nichts für ihre geheimen Abſichten gewonnen war. Worauf Seehauſen gerechnet hatte, daß Lorberg's Ehre ſich beleidigt fühlen ſollte, prallte gänzlich von ihm ab; ſeine Empfindlichkeit ſchien ſich zu einem Stein verhärtet zu haben. Alle Spöttereien des Hauptmanns und die rührenden Anmerkungen ſeiner Gattin über die Jugendfreundſchaft Suſettens und ihre zerſtörten Hoffnungen wurden durch andere Spöttereien und rührende Betrachtungen beantwortet, die Heuchelei des würdigen Paares durch dieſelbe Heuchelei inniger Ergebenheit erwiedert, und erſt als Lorberg gegangen war, um in Suſettens Nähe ſich ſeines Glückes zu freuen, das er ſo beredt und hoffnungsfroh zu preiſen wußte, brach der Zorn der Getäuſchten über ihn los.

Das dicke Geſicht des Hauptmanns glich einer Wetterwolke, die ſich den Schauplatz für ihre Verwüſtungen ſucht. Im Augenblick noch freudenvoll grinſend, ſank es

mit einem Male in grimmige Falten, und ſeine leuchtenden Augen verwandelten ſich in kleine ſtechende Puncte, die voll boshaften Hohns ſich auf ſeine geärgerte Frau hefteten.

„Faß doch in Deine Taſche, Engel,“ ſagte er heiſer aus dem Kehlkopf lachend, „ob die hundert Louisd'or auch wirklich darinnen ſind.“

„Dieſer erbärmliche Menſch beſitzt keine Ehre,“ erwiderte ſie verächtlich.

„Das Geld will er haben, das Geld will er nicht loslaſſen!“ murmelte Seehauſen.

„Wer hätte auch denken können, daß er Suſetten liebt!“

„Gans!“ ſagte Seehauſen, ſich zu ihr niederbeugend, „biſt Du noch immer eine Gans, Engel, trotz der Seidenlappen und Golddrähte, die ich Dir umgehängt habe?“

„Dann iſt er ein abſcheulicher Heuchler! ärger als ...“

„Als ich und als Du,“ fiel er mit ſeinem widerwärtigen Lachen ein, „aber warte, mein Engel, wir ſind noch nicht zu Ende. Es iſt noch nichts verloren.“

„Und meine hundert Louisd'or ſind auch nicht verloren,“ erheiterte ſich die hübſche Frau.

„Ein ſchlechter Fuchs, der nicht mehr als Ein Loch in ſeinem Bau hat,“ ſagte Seehauſen. „Ich habe noch manch Mittelchen, kann noch mehr als Eine Karte ausſpielen, ehe der letzte Trumpf kommt — Einer, der Alles ſticht!“

Seine kleinen Augen zogen ſich tief zurück und funkelten aus einem ſchmalen Schnitt, während ſein Geſicht ſehr freundlich lächelte. Er breitete ſeine Arme aus und zog die hübſche Frau an ſich. „Leben wollen wir, mein Engel,“ ſagte er, ſie am Kinn faſſend und ihr zunickend, „leben iſt die Hauptſache.“

Achtzehntes Kapitel.

Am folgenden Tage hatte Seehausen eine Unterredung mit der Frau Commercienräthin. Sie war sehr beschäftigt, denn sie ließ ihre ganze Wohnung reinigen und putzen. Die Fußböden wurden blank gebohnt, neue Gardinen aufgesteckt, die Messingbeschläge an den Thüren und Fenstern glänzend abgerieben, die Teppiche, Polster und Möbel gebürstet und gewischt. Viele Arbeiter waren damit beschäftigt, und die Frau Commercienräthin stand mitten darunter in einer weiten Jacke mit Taschen und in ihrer großen Haube mit fliegenden Backen und Bändern, wie ein Feldherr nach allen Seiten befehlend und ordnend. Alle Thüren standen offen, Seehausen trat unangefochten hinein und befand sich plötzlich vor der wirthschaftlichen Tante, welche eben nicht zum angenehmsten dadurch überrascht schien.

Sie erwiderte seinen Gruß mit einer herausfordernden Musterung. „Sie kommen eben zurecht," sagte sie, „wenn

Sie helfen wollen; aber jetzt ſind Sie ein großer Herr geworden, der einen Bedienten braucht, wenn ein Stuhl verlangt wird."

„Immer noch Ihr unterthänigſter Diener, verehrteſte Tante," erwiderte Seehauſen. „Ich komme auch heut zu Ihnen, um Ihnen dies zu beweiſen, obwohl ich weiß, wie ſehr Sie zur Feier des ſchönen Feſtes beſchäftigt ſind, das uns morgen ſo innig erfreuen ſoll."

Die Frau Commercienräthin muſterte ihn noch ſchärfer. „Wenn Sie etwas loben," begann ſie darauf, „ſo weiß ich ſchon, was dahinter folgt. Es muß wieder irgend etwas ſein, was keinem Menſchen Freude macht. Was iſt es?"

Seehauſen lächelte in ſeiner wehmüthigen Weiſe. „Ich bin leider dazu beſtimmt," ſagte er, „mit meinen innigſten und wärmſten Gefühlen . . ."

„Laſſen Sie Ihre Redensarten bei Seite," fiel ſie ein, „ich habe alle Hände voll zu thun. Iſt es wichtig?"

„Wenn ich dies nicht glaubte, ſo würde ich nicht wagen, Ihre freudige Thätigkeit zu ſtören."

„So kommen Sie." — Sie ging ihm in das ruhige Wohnzimmer voran, ſetzte ſich auf ihren Stuhl am Ofen und ſagte dann: „Was iſt es alſo?"

„Suſettchen iſt nicht zu Haus?" fragte er.

„Nein."

„Mit dem geliebten Bräutigam auf einem ſüßen Spaziergange begriffen?"

„Sie hat Geſchäfte. Wollen Sie mir von ihm wieder Geſchichten erzählen?“

„Dieſes weniger,“ lächelte er. „Mein theurer Vetter iſt geheilt von allen ſeinen Fehlern, aber . . .“

„Was aber?“

„Man muß doch vorſichtig ſein,“ erwiderte Seehauſen, ſeine Stirn hochziehend. „Ich wenigſtens würde vorſichtig ſein, meine verehrteſte Tante, denn wenn ich mich eines bekannten Sprüchwortes bedienen ſoll, ſo läßt ein Wolf wohl von den Haaren, doch nicht von den Tücken.“

„Sie haben ganz Recht,“ ſagte die Frau Commercienräthin, ihn mit den grünlichen Augen anblitzend. „Jetzt reden Sie klares Deutſch. Warum ſoll ich vorſichtig ſein?“

„Er hat noch immer Schulden, beträchtliche Schulden, obwohl . . .“

„Das iſt nicht wahr!“ rief ſie dazwiſchen.

„Es iſt leider wahr,“ erwiderte Seehauſen wehmüthig. „Ich ſelbſt weiß von einer bedeutenden Summe.“

„Wie viel?“

„Es ſind ſiebentauſend Thaler in zwei Obligationen, wenn ſomit Suſettens Vermögen ohne Vorſicht in ſeine Hände geräth, dürften ſich leicht Dinge ereignen . . .“

„Wenn das wahr iſt! wenn er ſo leichtſinnig iſt,“ unterbrach ſie ihn, „ſo werde ich ihm einen Riegel vorſchieben! Dafür ſoll geſorgt werden, Suſette ſoll ihr Geld ſicher ſtellen.“

„

„Was hilft Sicherſtellen?“ erwiderte er. „Eine junge Frau läßt ſich verleiten, wenn der Mann bittet und ſchmeichelt — unterſchreibt ſeine Wechſel mit, übernimmt Verpflichtungen, wirft ihm ihr Vermögen hin.“

„Was meinen Sie alſo?“ fragte die Frau Commercienräthin.“

„Wenn ich es wäre,“ ſagte Seehauſen, „ich würde mein Geld ſelbſt unter Aufſicht behalten; bezahlen, was nöthig wäre, ein Jahrgeld für Suſetten ausſetzen, aber weiter nichts. Wenn er ſie liebt, kann's ihm gleichgiltig ſein, ſogar angenehm.“

Die Frau Commercienräthin ſaß einige Augenblicke ohne Antwort. „Können Sie mir die Schuldverſchreibungen verſchaffen, die Sie geſehen haben?“ fragte ſie.

„Gewiß kann ich das. Ich kann ſie kaufen. Sie ſind mir angeboten.“

„Sie ſollen bezahlt werden,“ fuhr ſie fort. „Morgen will ich ſie haben und will ſie ihm präſentiren; aber vorſichtig will ich auch ſein, das ſoll er erfahren.“

„Man kann nicht vorſichtig genug ſein,“ bekräftigte Seehauſen. „Die Verlegenheiten wachſen, wir gehen einer ſchlimmen Zeit entgegen. Die Börſe war heut in der ſchrecklichſten Verwirrung, alle Papiere fallen; Männer, von denen man es nicht denken konnte, ſind in der größten Geldverlegenheit.“

„Sie ſind doch nicht etwa in Geldverlegenheit?“ fragte die Frau Commercienräthin.

„Gott ſei Dank, ich nicht! „erwiderte er, mit Würde den Kopf ſchüttelnd.

„Der Schwindel fängt alſo an, ſein Ende zu nehmen?“ rief ſie dazwiſchen.

„Der Schwindel, ſehr wahr!“ nur zu wahr! „Dieſe unmäßige Begier, Geld zu gewinnen, dieſer unmäßige Credit, dieſe Wechſelreiterei, dieſer Luxus, dieſe Verſchwendungen, denen nichts mehr gut genug ſchien, nichts mehr theuer genug. Es iſt traurig, wie weit der Uebermuth geht, wie weit der Hochmuth geht, und wir müſſen uns darauf gefaßt machen, einen Fall zu erleben, mehr als einen Fall, aber dieſer Fall, der unſeren Gefühlen wehe thun wird, obwohl wir ſagen müſſen . . .“

„Wer?“ fragte die Tante, von Ahnungen erfüllt.

„Was helfen Kunſtgefühle,“ ſeufzte Seehauſen, „was helfen die geiſtreichſten Gedanken!“

„Ich habe es mir gedacht!“ rief ſie, ihre Hände zuſammen ſchlagend.

„Wechſel ſind eine großartige, aber gegen alles Gefühl abgehärtete Erfindung,“ erwiderte er. „Man kann mit einem Stückchen Papier Geld machen, wie ein König oder Kaiſer; aber der Unterſchied beſteht darin, daß, wenn unſere Wechſel haufenweis proteſtirt zurückkommen, es nicht damit geht wie mit werthlos gewordenen Caſſen-

ſcheinen, welche die getreuen Unterthanen beliebig verbrauchen können, ſondern daß man klagt, tobt und Geld verlangt, und die gefühlloſen Gerichtsboten alles unter Siegel legen. Mag die ſchönſte Frau ſich auch die Augen darüber ausweinen, wenn ihre Ketten, ihre Ringe, alle ihre Koſtbarkeiten von ordinären Fäuſten gepackt werden, es giebt jetzt kein Mittel mehr, ſeitdem das barbariſche neue Concurs-Geſetz jede Menſchlichkeit abgeſchnitten hat."

Die Frau Commercienräthin unterbrach ihn nicht. Sie fuhr wie aus tiefem Nachdenken auf, als der Bediente die Thür öffnete und den Herrn Reichenbach meldete. Sie nickte ihm auch nur zu und ſchien kaum auf Seehauſen's Geflüſter zu hören. — Laſſen Sie ſich zu nichts überreden," ſagte dieſer, „ich bin darum hergekommen, Sie zu warnen. Es laufen ſo viele Wechſel auf ihn, daß er ſich nicht halten kann. Seit langer Zeit ſchon ſoll es ſchlecht mit ihm ſtehen. Ich mag es nicht mit anſehen, mein Herz thut mir weh. Darum werde ich mich . . ."

Ohne zu vollenden, war er plötzlich unſichtbar geworden, denn in der Tiefe des Zimmers gab es einen Vorhang vor einer Niſche, und dieſer bewegte ſich noch, als Herr Reichenbach ſchon vor der Frau Commercienräthin ſtand.

Heute ſaß ihm der Hut nicht im Nacken, ſondern er hielt ihn in der Hand und lächelte unbefangen, indem er

der ernſthaften alten Dame ſich näherte. — „Alſo morgen wird's Zauberfeſt losgelaſſen," ſagte er in dem vertraulichen Tone, wie er gewohnt war. Wir haben die Einladung erhalten und werden dabei ſein."

„Es wird mir Freude machen, wenn ich frohe Gäſte habe," antwortete ſie.

„Warum ſollen wir nicht freudig ſein, mehr als jemals!" rief Herr Reichenbach. „Es wird ein glücklicher Tag ſein, ein Feſt, wie es ſo leicht keines wieder gibt."

„Es ſind ſchlechte Zeiten," ſagte ſie, „man muß ſich einrichten. Groß geht es bei mir nicht her, ich bin aus der altfränkiſchen Zeit."

„Schweigen Sie ſtill!" rief Herr Reichenbach, indem er die ſpitze Naſe weit aus den Kragenſpitzen vorſtreckte, wie die Schnecke aus ihrem Hauſe; „wir wiſſen es doch ſchon."

„Was wiſſen Sie denn?" fragte ſie.

„Es iſt Verlobung! Leugnen Sie es nicht, nehmen Sie meine herzlichen Glückwünſche an."

„Warten Sie damit bis morgen," fiel ſie ein. „Ich liebe es nicht, wenn man ſich in meine Angelegenheiten miſcht."

Zu anderer Zeit hätte Herr Reichenbach ſchwerlich dieſe Abfertigung ſo ruhig hingenommen, wie er es jetzt that. „Schweigen wir alſo davon," lächelte er ſanftmüthig; „aber ich ſage, es iſt ein feiner Mann, den ich hochachte,

und es ist für uns alle eine Ehre, daß Sie Susetten einen solchen Mann ausgesucht haben.

„Ich verstehe nicht, was Sie wollen," unterbrach ihn die Frau Commercienräthin. „Wenn Susette sich verloben wird, werden Sie es erfahren, mit wem. Mit keinem Speculanten, mit keinem, der ein feiner Mann an der Börse ist, mit keinem, der dort für einen Millionär gilt, deß können Sie versichert sein."

Herr Reichenbach streckte die spitze Nase noch weiter heraus und fing an heftig zu lachen. „Nicht?" sagte er. „Warum denn nicht?"

Jetzt hatte ihn die Frau Commercienräthin, wo sie ihn haben wollte. „Weil die sogenannten Millionäre morgen Bettler sein können," antwortete sie, „weil Niemand weiß, wie es in ihrer Tasche aussieht, weil ich's oft genug erlebt habe, an Susettens eigenem Vater erlebt habe, was die Millionäre für ein Ende nehmen."

Herr Reichenbach lachte fort, aber es war, als wäre er mit diesem Lachen gemalt worden.

„In Saus und Braus leben, als gehöre die ganze Welt ihnen," fuhr die alte Dame fort, indem sie ihr Gesicht gegen das seine richtete, „ohne alle Vernunft, ohne alles Nachdenken, prahlen, verschwenden, leichtsinnige Streiche machen, und die es ihnen nicht darin gleich thun, auslachen, das gehört zu solchen großen Herren von der Börse."

„Was wollen Sie! rief Herr Reichenbach, „hat der Commercienrath nicht auch zur Börse gehört?“

„O!“ sagte sie, sich stolz aufrichtend, „ich wollte, er wäre hier, er würde Ihnen sagen, wie's der reelle Mann macht, der seinen Ruf an der Börse erworben hat durch Solidität, durch Ordnung, durch Arbeit und Sparsamkeit. Der seinen Credit bewacht, wie ein General seine Ehre, der nicht ausgibt, was er nicht ausgeben kann, seine Frau nicht zu einem Mode-Journal macht, und allen Schwindel haßt, mag er heißen, wie er will.“

„Was kann man für die Zeiten!“ fiel Herr Reichenbach ein. „Die Zeiten bringen vieles mit sich, woran man früher nicht gedacht hat.“

„Gehen Sie fort mit solchen Redensarten, Reichenbach!“ rief die Frau Commercienräthin, „ich bleibe bei meinen Grundsätzen. Ich gebe keinem von den modernen Geldmachern weder Susetten noch mein Geld. Mein seliger Commercienrath hat mir noch in seinen letzten Stunden einen goldenen Rath hinterlassen. Gib nichts an einen Kaufmann oder Banquier, hat er mir gesagt. Mag er heißen, wie er will, mag er groß sein, wie er will, mag er bieten, was er will, gib ihm nichts!“

„Aber ein alter Freund, wenn er käme und in Verlegenheit wäre?“ fragte Herr Reichenbach lauernd.

„Und wenn Sie es selbst wären,“ sagte sie, „ich hätte nichts.“

„Wenn er aber wüßte, Sie hätten — hätten neunzigtausend Thaler baar in der Bank liegen, und er brauchte sie auf wenige Wochen.“

„Nichts, nichts!“

„Uen wenn er Sicherheit geben wollte? Wenn ich's wäre, Cousine Wittenberg, und ich sagte, ich gebe mein Haus, meine Sammlungen, meine Gemälde zum Unterpfand?“

„Ich hoffe, Sie sind es nicht,“ erwiderte sie, ihn starr ansehend, „denn es würde mir leid thun, aber Sie würden nichts von mir bekommen.“

Einen Augenblick blieb er mit dem vorgebeugten Kopf und dem starren Lachen vor ihr sitzen, dann stand er auf, wischte mit dem Taschentuche über seine Stirn und steckte die Hände in seine Taschen. „Ich bin's nicht!“ rief er, die spitze Nase hinter den steifen Kragen zurückziehend, und wie Seehausen setzte er hinzu: „Gott sei Dank, ich bin's nicht!“

„Das ist mir lieb,“ erwiderte sie mit derselben kalten Würde. „Kommen Sie morgen nicht zu spät.“

Er griff nach seinem Hute. „Gut,“ sagte er, vergnügt nickend, „ich werde kommen, wir wollen einen lustigen Abend machen. Wenn ich auch nichts bei Ihnen bekommen kann, soll's doch an einem Hochzeits-Geschenke nicht fehlen.“

Die Frau Commercienräthin blieb auf ihrem Stuhle sitzen; sie hielt die Hände in ihrem Schooß zusammen-

gedrückt und ſchwieg ſo lange, bis ſie bemerkte, daß Seehauſen wieder neben ihr ſtand.

„Sie haben ſehr weiſe gehandelt, verehrteſte Tante,“ begann dieſer ſüß lächelnd, als ſie zu ihm aufblickte. „Sie haben es bewunderungswürdig gemacht.“

„Ich hab's ihm erſpart und mir,“ ſagte ſie.

„Ich freue mich, daß ich zur rechten Zeit gekommen bin.“

„Was meinen Sie damit?“ fragte ſie aufſtehend. „Glauben Sie etwa, daß ich Ihnen Dank ſchuldig bin?“

„Ich verzichte auf allen Dank, beſte Tante.“

Sie faßte ihn beim Arm und blieb vor ihm ſtehen. „Ich danke Ihnen für Ihre Mühe,“ ſagte ſie; „aber bekommen hätte er auch ohne dies nichts von mir — ſo wenig wie Sie!“

Seehauſen zuckte wehmüthig die Achſeln. „Es iſt leider ja mein Loos, verkannt zu werden,“ murmelte er.

„Machen Sie keine Phraſen, keine Faxen!“ rief ſie lebhafter. „Ich weiß nicht, warum Sie's gethan haben, warum Sie gekommen ſind, aber was auch Ihre Abſicht dabei war, Eines ſollen Sie wiſſen. Sehen Sie zu, daß Sie Vermögen erwerben, oder halten Sie feſt, was Sie haben; von meinem Gelde werden Sie niemals einen Pfennig bekommen.“

„Ich bin entfernt von allem Eigennutz,“ antwortete

Seehausen feierlich. „Ich begehre nichts von Ihnen, theuerste Tante.“

„Um so besser,“ erwiderte sie. „Dem Herrn Baron werde ich Riegel und Schlösser anlegen, wenn's wahr ist, was Sie behaupten; dafür erwarte ich Ihre Beweise. Mein Vermögen aber gehört Susetten, ich bin's ihr schuldig, denn ich weiß“ — sie hielt einen Augenblick inne — „ja, ich weiß, daß sie einen anderen lieber nähme, als den ich ihr gewählt habe. Aber sie hat die Thorheit von sich geworfen und vernünftig gehandelt. So wie die Verlobung vorbei ist, mache ich mein Testament und adoptire sie als meine Tochter. — Jetzt gehen Sie, Seehausen. Bringen Sie mir morgen die Papiere, so löse ich sie ein. Im Uebrigen wissen Sie jetzt, woran Sie sind, und brauchen sich keine Mühe mehr zu geben, mir zu gefallen.“

„Nichts wird mich davon abhalten, Ihnen immer zu dienen, so sehr ich es vermag,“ erwiderte Seehausen sanftmüthig wie ein Lamm, indem er sich verbeugte.

Die Frau Commercienräthin verbeugte sich auch. Sie faßte spaßhaft dabei ihr Kleid mit beiden Handspitzen, aber das gelbe Raubvogelgesicht leuchtete ihn äußerst boshaft an. So complimentirte sie ihn zur Thür hinaus, warf diese aber dann mit großer Gewalt zu und eilte mit solchen hastigen Schritten zu den Arbeitern zurück, die in den vorderen Zimmern weiter wirthschafteten, daß die

Bänder ihrer Backenhaube hinter ihr her flatterten. Nach wenigen Minuten hatte sie viel zu tadeln und zu schelten, denn es war nicht einer, der es ihr zu Dank machen konnte und dem sie nicht ihre Meinung zu sagen hatte. Bisher war sie so liebenswürdig gewesen, wie selten, jetzt fuhr sie wie ein Sturmwind durch die Gemächer, griff selbst mit an, rieb und klopfte, und ihre scharfe Stimme, welche nie sehr milde klang, brachte alle Hände in die eifrigste Bewegung.

Es mußte etwas geschehen sein, was die Frau Commercienräthin in schweren Aerger versetzte, den sie an ihren Leuten ausließ, welche sich heimlich darüber in die Ohren flüsterten, was gut war, daß sie es nicht hörte. Geraume Zeit ging es so fort, und es dämmerte bereits, als Fräulein Susette zurückkehrte. Doch nun war es wirklich, als erscheine ein guter Engel; denn kaum war sie da, so hatte alle Noth ein Ende. Die strenge Frau sah Susetten mit unverkennbaren Liebesblicken an und empfing sie mit mütterlicher Zärtlichkeit. „Wir haben alles in die schönste Ordnung gebracht, mein liebes Kind," rief sie ihr entgegen. „Fleißig sind wir gewesen, nun ist es auch, wie es sein muß; jeder that, was er konnte, das soll nicht vergessen werden."

Mit dieser erfreulichen Andeutung für die gescholtenen Diener führte sie Susetten fort, band ihr selbst den Hut ab, streichelte und drückte ihre Hände, und da diese kalt

waren, ſo mußte ſie ſich an den Ofen in den Lehnſtuhl der gütigen Tante ſetzen, wo ſie mit neuen Liebesbeweiſen überhäuft wurde. Die Frau Commercienräthin ſelbſt ſetzte ſich neben ſie und hatte viel zu fragen und zu erzählen; aber Suſette ſchien die Umwandlung, welche mit ihr vorgegangen, nicht zu begreifen, denn ihre Tante gerieth immer mehr in eine ſo weichherzige Stimmung, wie ſie dieſe nicht an ihr kannte. Das heroiſche, beſtimmte Weſen, das keinen Widerſpruch duldete, verſchmolz zu einer Milde, die etwas Rührendes hatte, weil es ſo ſelten war. Suſette hatte ihre Tante niemals klagen hören, nie hatte ſie mit ihr geſprochen, als ob ſie auch ein Herz und Schmerzen und Wünſche beſäße; ſonderbarer Weiſe öffnete ſie es jetzt ſo weit und plötzlich, daß Suſette davon tief ergriffen wurde.

Mitten in den Beweiſen ihrer Liebe und Theilnahme hielt ſie dann plötzlich inne und legte nachdenklich ihre Hände zuſammen. „Was iſt es doch mit allem Menſchenleben!“ ſagte ſie traurig vor ſich hin. „Wenn ich zurückdenke, liegt mein vergangenes Daſein vor mir wie ein Feld voll Dornen. Meine Sorgen waren immer größer, als meine Freude, und mein Glück hat wohl viele geblendet, aber ich — ich habe wenig davon empfunden.“

Suſette ſchmiegte ſich an ſie, ohne zu antworten, und ihre Tante fuhr, mit ſich ſelbſt ſprechend, fort: „Ich habe erfahren, was Glück zu bedeuten hat und wie es die

Menſchen beurtheilen. Der Redlichen gibt es wenige in dieſer Welt. Die meiſten ſind falſch und heucheln, und je älter wir werden, um ſo ärmer und einſamer wird's in uns."

„O, liebe, gute Tante!" ſagte Suſette leiſe, „ich bin bei dir."

„Ja, mein Kind, du biſt mein einzig Gut, die einzige Seele, die ich habe auf Erden. Gott hat es ſo gewollt, er hat mir Kinder verſagt, er hat mir Herzen verſagt für meine Liebe; dafür hat er dich mir gegeben, und ich danke ihm dafür, ich preiſe ihn für ſeine Güte! — Ich war nicht mehr allein da ich dich hatte; du weißt nicht, was es heißt, allein ſein und keinen Menſchen haben, den man lieben und an den man glauben kann. Aber nun, Suſette, nun" — ſie ſchwieg einen Augenblick und fügte dann hinzu: „Was ſoll aus der alten Frau werden, wenn du von ihr gehſt?"

„Muß ich denn gehen?" flüſterte Suſette, indem ſie ihren Kopf an die Bruſt ihrer Tante legte.

„Du mußt gehen, Kind, du mußt!" ſagte die Tante, ſie an ſich drückend. „Ich muß dich von mir laſſen, denn ich kann nicht bei dir bleiben; wer weiß, wie bald der Herr mich ruft! Das Weib muß dem Manne folgen, wir ſind beſtimmt dazu. Wir ſollen nicht ſtehen, wie der Baum auf einſamer Haide, ohne Schatten, ohne Frucht. Ich will dich nicht allein laſſen, wenn ich ſterbe, will nicht ſcheiden, ehe ich dein Glück begründet ſehe."

„Sagteſt du nicht, daß Menſchenglück meiſt Blendwerk ſei?“ erwiderte Suſette.

Die Tante fuhr über dieſe Antwort nicht auf, wie ſie es ſonſt gethan haben würde, ſondern ſie ſagte ſanftmüthig: „Es ſoll alles geſchehen, was geſchehen kann, um Dich zu ſichern. Du ſollſt Herr über alles bleiben, was Dein iſt, und ſo lange ich lebe, werde ich ſelbſt darüber wachen.“

„Nicht das Geld macht das Glück,“ fiel Suſette ein; „Du haſt es ja ſelbſt an Dir erfahren.“

„Es iſt wahr,“ antwortete ſie, „aber glaube mir, mein Kind, Lorberg iſt ein Mann von edlen Eigenſchaften. Wüßte ich es nicht, Gott ſollte uns vor ihm behüten! Ich habe Erkundigungen eingezogen bei einem, der ihn von Jugend auf kennt, bei dem Agenten Jakob Wolf, der ein Mann von großer Redlichkeit iſt. Er iſt leichtſinnig geweſen in Geldſachen, darin ſind viele vornehme Herren leichtſinnig, aber Wolf rühmt ſeinen Charakter.“

„Auch dabei kann eine Frau unglücklich werden,“ ſagte Suſette.

„Was willſt du denn mehr?“ fragte die Tante ungeduldiger. „Kind, ſei verſtändig, es iſt ein Mann, wie ihn viele haben möchten. Sogar eine Ahnfrau hat er in ſeinem Hauſe,“ lachte ſie Suſetten an, um ſie zum Mitlachen zu bewegen. „Wer von allen Millionären an der Börſe kann ſagen, daß er eine Ahnfrau hätte! Du wirſt

glücklich werden, Suſette, die Ahnfrau hat es ihm ſelbſt angezeigt.“

„Ach! liebſte Tante,“ erwiderte Suſette ſeufzend, alle Ahnfrauen in der Welt ſind nicht im Stande, Herzen zu verwandeln und Unglück zu Glück zu machen. Ich möchte Dich nicht erzürnen, ich weiß ja, daß alles, was Du thuſt, die beſten Abſichten hat; aber über unſer höchſtes Lebensglück müſſen wir doch zuletzt ſelbſt richten; und wenn es nun geſchähe, wenn ſich nicht erfüllte, was ich hoffe! Vergib mir, o, vergib mir, wenn ich Dir Kummer mache!“ — Sie warf ſich um den Hals der alten Frau, auf den ihre Thränen fielen.

„Halt ein! halt ein!“ rief dieſe mit ſchwankender Stimme, und ihre großen Hände an Suſettens Kopf drückend, fuhr ſie fort: „Ich weiß, was du geträumt haſt, ich wollte, es wäre nicht geſchehen. Denke nicht mehr daran zurück, es iſt abgemacht. Ich habe auch Schuld, ich hätte es früher hindern müſſen. Er aber hätte vernünftiger ſein ſollen, denn er mußte wiſſen, was ſich ſchickt.“

„Ich hatte mehr Schuld, als er,“ ſagte Suſette leiſe.

„Vertheidige ihn nicht!“ fuhr die Tante fort. „Wie konnte er es wagen, der armſelige Menſch, der ſo häßlich obenein iſt, ſich ſo weit zu vergeſſen!“

„Die Liebe, beſte Tante, weiß nichts von Häßlichkeit,“ ſagte Suſette. „Auch finde ich durchaus nicht . . .“

„Schweig davon!“ unterbrach ſie die Frau Commercien-

räthin in dem alten ſtrengen Tone, denn die Stunde der Rührung war vorüber. — „Laß mich ſehen, was Du eingekauft haſt, ſetzte ſie in einer Weiſe hinzu, die jeden weiteren Verſuch abſchnitt.

Suſette hatte mehrere kleine Einkäufe gemacht, welche ſie aus ihrer Taſche nahm, und das Geſpräch darüber und über manche häusliche Angelegenheiten währte nun ſo lange fort, bis Lorberg kam. Er kam erwünſcht, die Tante ſowohl wie Suſette waren darüber froh. Bald auch ließ die Tante das junge Paar allein und übertrug die Sorge, Suſetten heiter zu ſtimmen, dem galanten jungen Edelmann, dem ſie ſo viele Künſte zutraute. Nach einiger Zeit ſchien es auch, als ob beide ſich um die Wette beſtrebten, die Koſten der Unterhaltung zu tragen. Die Tante hörte einige Male an der Thür, wie lebhaft geſprächig es herging. Solchen Liebesleuten, ſagte ſie wohlgefällig, geht der Stoff zum Schwatzen niemas aus. Sie erzählen ſich die unbedeutendſten Dinge und das albernſte Zeug mit dem größten Vergnügen und ſind entzückt davon. Er wird ihr die Liebe ſchon beibringen, die ihr noch fehlt. Unglück lacht nicht!

Bei alledem hatte die Frau Commercienräthin nicht Recht. Sie wußte nicht, daß die Lippen oft lachen, um Weh und Schmerzen um ſo dichter zu verdecken, denn ſie hatte dies niemals gethan.

Nachdem vielerlei Gegenſtände zwiſchen den beiden

jungen Leuten verhandelt waren, kam auch die Muſik an die Reihe. Suſette hoffte recht viel Muſik zu treiben. Sie ſprach von einem neuen Flügel, den ihr die Tante verſprochen, ſpottete über das alte, ehrwürdige Inſtrument, welches ihr vortrefflicher Onkel, der ſelige Commercienrath, einſt auf einer Auction gekauft hatte, behauptete dann, daß ſie auch Geſangſtunden nehmen müſſe, und hielt plötzlich inne, indem ſie ihre großen Augen auf Richard heftete.

„Da fällt mir etwas ein, was Sie auch angeht," ſagte ſie. „Sie haben mich ja ſchon ſingen gehört."

Er beſtätigte es.

„Das war an dem Abend, wo wir allein waren," fuhr ſie fort. „Das heißt, allein mit Chriſtinen. Sie erinnern ſich doch noch meiner damaligen Freundin?"

„Iſt ſie Ihre Freundin nicht mehr?" fragte Lorberg.

„Es iſt etwas dazwiſchen gekommen, doch im Grunde haben wir uns nicht erzürnt, nur kommt ſie nicht mehr zu mir. Heut aber habe ich ſie geſehen. Es iſt ein talentvolles Mädchen; allein ſie beſitzt wenig Anziehendes."

„Finden Sie das?"

„Sie nicht?"

„Nein, ich finde es allerdings nicht," ſagte er mit Ueberwindung.

„Sie iſt für Ihre Verhältniſſe zu ſtolz und rückſichts-

los," erwiderte Suſette, „aber ich habe ſie doch lieb und wünſche ihr alles Gute."

„Geht es ihr nicht gut?" fragte er.

„Beſchränkt genug. Ich glaube nicht, daß ſie noch Unterricht gibt, ſie malt jetzt. Ich will ſie nächſtens aufſuchen, ſie wohnt noch immer bei ihrer alten Freundin, wo ich ſie kennen lernte. Aber wiſſen Sie auch, daß ſie nach Ihnen gefragt hat?"

„Nach mir?"

„Sie erkundigte ſich angelegentlich und fragte dabei, ob Sie das Glück noch nach Minuten berechneten."

„Ob ich es berechne!" lachte er. „Ich habe gar keinen Maßſtab dafür."

„Wo wollen wir ihn denn hernehmen?" fragte Suſette.

Die Antwort lag nahe genug, allein er gab ſie nicht. „Man muß nichts berechnen," erwiderte er mit derſelben Fröhlichkeit, „alle Rechnungen ſind falſch."

„Chriſtinens Rechnung wird es auch ſo gehen," ſagte Fräulein Suſette, „ſie ſieht ganz danach aus."

„Wie ſieht ſie aus?"

„Wie ein Rechenmeiſter, der an ſeinem Exempel verzweifelt und es ſich ſehr zu Herzen nimmt."

„Und ſie rechnete ſo ſicher auf ihr Glück," ſagte Lorberg, ſeine Augen weit öffnend, als blicke er in die Ferne.

„Das Glück iſt überhaupt ein falſcher Wechſel, hat mein Onkel, der ſelige Commercienrath, oftmals geſagt,"

fiel Suſette ein. „Wenn er am Verfallstage präſentirt wird, wird nichts gezahlt.“

„Das iſt ſehr ſpaßhaft! Am Verfallstage wird der Betrogene ausgelacht. Man muß ſich hüten, zu den Betrogenen zu gehören.“

„Lieber zu den Betrügern!“

Sie lachten beide und nickten ſich zu, und Suſette ſtreckte ihre Hand aus, die Richard küßte, eben als die Frau Commercienräthin hereintrat. Sie ſah es mit Vergnügen, ließ ſich erzählen und half ihnen fröhlich ſein, ſo daß die Stunden ſchnell vergingen. Zuweilen ging es aber auch ernſthafter her. Der folgende Tag wurde beſprochen, und endlich kurz zuvor, ehe Richard gehen wollte, kam es noch zu einer kleinen Scene, indem die Tante noch einige Winke über ihre Abſichten fallen ließ.

„Es kommen ſchlimme Zeiten,“ ſagte ſie, die Narrheiten und Schlechtigkeiten werden beſtraft werden. Viele Verſchwender und leichtſinnige Menſchen, die Speculanten von der Börſe, werden mit Schimpf und Schande endigen. Es geſchieht ihnen recht, ich bedaure keinen, und wenn er mein Bruder wäre. Wer leichtſinnig iſt, hat von mir keinen Beiſtand zu erwarten; überhaupt aber muß man ſich verſehen. So lange ich lebe, halte ich die Hand auf meine Taſche. Wenn ich nicht mehr bin, ſoll Suſette alles bekommen, und morgen, gleich nach der Verlobung, will ich mein Teſtament machen.“

Richard machte eine lächelnde Bemerkung darüber, aber sie blieb um so eifriger dabei. „Es ist mein Wille so!“ rief sie mit ihrer Bestimmtheit, „daran soll sich nichts ändern. Im Uebrigen wird sich's zeigen, wie das junge Pärchen zu wirthschaften versteht, sonst sind wir auch noch da.“

Mit dieser scherzhaften Wendung schloß sie ab, aber ihr Finger schüttelte sich wie ein bedenkliches Fragezeichen, und der Blick, der ihn begleitete, kam aus einer anderen Tonart. Lorberg konnte die Zerrüttung, die ihn durchwühlte, kaum länger verbergen, er beeilte sich, Abschied zu nehmen, zu heucheln, zu schmeicheln, zu lügen, bis der düstere November-Abend und sein eisiger Nebel ihm kühlend in die heißen Augen drangen.

Er hatte sich während der letzten Tage zu betäuben gesucht, hatte zu vergessen gesucht, hatte sich gewaltsam aufgedrungen, was er als unabänderlich anerkannt; jetzt war es ihm, als säße in seiner Brust ein glühendes Eisen, und auf seinen Schultern lägen, wie auf denen des heiligen Christoph, alle Sünden dieser Welt. In den Nebeln um ihn her sah er seine Zukunft grau und sternenlos. Er konnte nicht mehr, wie bisher, sich selbst verspotten, ihm fehlte der Muth dazu. Es gab keinen Schlupfwinkel mehr für sein Gewissen, und dieses behandelte ihn mit Verachtung. Wohin er sah, fand er Schaam, fand er Vorwürfe und die Qual der Gedanken, welche ihm ihre Zähne zeigten.

In diesem Fieber seiner Unruhe ging er weiter, ohne zu wissen, wohin. Verwirrte Vorstellungen jagten durch seinen Kopf, er konnte nichts darin festhalten. Das Eine verdrängte das Andere; ein dunkler Strom wirbelte um ihn, aus dem er sich nicht retten konnte; plötzlich aber lief ein Blitz darüber hin und zeigte ihm ein Ufer, und wie dem Schiffbrüchigen weckte er neue Hoffnung auf. — Gleich darauf kehrte die alte Nacht zurück, doch eben so schnell ein neuer Blitz, und mit jedem wuchs seine Hoffnung, mit jedem steigerte sich seine Sehnsucht. Ein Gefühl der Rettung überkam ihn, ein Stern schwebte vor ihm her, dem er folgen mußte.

Nach einiger Zeit stand er vor dem Hause, wo Christine Streit wohnte. Als er hinaufblickte, sah er Licht durch die Fenster schimmern; es leuchtete bis in sein Herz und verjagte die Furcht, daß er vergebens gekommen sei. Einige Minuten lang dachte er daran, wie er hier sich von ihr getrennt hatte, mit dem Entschluß, sie auf immer zu vergessen, dann, als wollte er der kalten Hand entgehen, die er in seinem Nacken zu fühlen glaubte, trat er schnell hinein und freute sich über seine Entschlossenheit. — Heute brannte ein Lämpchen oben auf der Treppe, als sei es für ihn angezündet. Mit leichten Schritten stieg er die Stufen hinauf; das Dämmerlicht zeigte ihm die Thür. Horchend wartete er mit klopfendem Herzen, endlich legte er leise seine heiße Hand auf den Drücker, öffnete und sah hinein.

Ein Himmelsglanz durchleuchtete ihn. Da ſaß Chriſtine am Tiſche, in der Mitte des kleinen, warmen Zimmers. Eine Mappe mit Zeichnungen lag vor ihr, ſie hielt einen Farbenſtift in ihren Fingern und betrachtete ein Blatt, von welchem ſie zu ihm aufblickte. Im nächſten Augenblicke warf ſie beides fort, ſchlug die Mappe zu und ſtand auf. „Herr von Lorberg!“ ſagte ſie.

Mit ausgeſtreckter Hand trat er zu ihr heran, in ſeiner Bewegung ohne Sprache. Seine Blicke durchirrten ihr Geſicht. O, Suſette hatte Recht; es lag ein bleicher Schatten auf dieſen feinen Linien, aber er machte ſie noch ſchöner, noch rührender.

„Ich habe Sie überraſcht,“ begann er, „und zu ſolcher Stunde! Vergeben Sie mir, es mußte ſo ſein.“

„Von Freunden läßt man ſich gern überraſchen,“ erwiderte ſie, „und zuweilen habe ich mich gefragt, ob ich von Ihnen wohl ganz vergeſſen ſei.“

„Sie konnten das nicht glauben,“ ſagte er.

„Nein, ich glaubte es auch nicht.“

Der freudig klingende Ton durchzitterte ihn; ihre Blicke, die ſich begegneten, waren beredter, als Worte ſein können.

„Auch ich habe oft an Sie gedacht,“ fuhr Chriſtine fort. „Setzen Sie ſich zu mir, ich bin allein. Meine alte Freundin beſucht ihre Freunde im Hauſe, ſo können wir ungeſtört uns unſere Schickſale mittheilen. Was mich be-

trifft," ſetzte ſie lächelnd hinzu, „ſo hat Ihnen Suſette wohl erzählt, daß ich meiner alten Leidenſchaft wieder gefolgt bin und mich fleißig mit Zeichnen beſchäftige."

„Ich habe davon gehört," erwiderte er, „auch — manches Andere, was meinen innigen Antheil für Sie, meine theure Freundin, ſteigern mußte."

„Dank Ihnen dafür!" lächelte ſie. „Ich bin nicht ungeſchickt und hatte einige Gelegenheit, Fortſchritte zu machen."

„Alles, was Sie thun, iſt ſchön!"

„Nicht immer, aber ich thue mein Beſtes."

„Und was hoffen Sie davon?"

„Mancherlei Gutes für mich. Ich will Ihnen ein paar Köpfe zeigen, welche ich aus dem Gedächtniß gezeichnet habe." Sie ſchlug ihre Mappe auf und zog ein Blatt hervor. „Wer iſt das?" fragte ſie.

Es war Suſette, ſehr gut getroffen, aber, wie es ihm ſchien, in der künſtleriſchen Auffaſſung allzu ſehr verſchönt. Er erkannte es ſogleich, allein dieſes Bild brachte plötzlich alles wieder in ſein Gedächtniß, was er vergeſſen hatte. Mit einer haſtigen Wendung blickte er nach einigen anderen Blättern, welche Chriſtine inzwiſchen hervorgezogen hatte und ihm nun ebenfalls hinhielt. Nachdenklich ruhten ſeine Augen darauf, bis er mit ſteigender Wärme ſagte: „Das ſoll ich ſein! So viele Theilnahme erweiſen Sie mir! Verdiene ich das? Habe ich nicht weit eher

Strafe verdient? denn — o, daß ich es ſagen muß! — bin ich nicht Urſache der Kränkungen, die Ihnen zugefügt wurden?"

Er unterbrach ſich mit einem freudigen Ausrufe, denn das neue Blatt, das Chriſtine vor ihn hinlegte, war ſie ſelbſt. „Ich habe nichts zu vergeben," ſprach ſie dabei, „denn ich weiß nicht, welche Schuld Sie ſich beimeſſen."

„Geben Sie mir ein Pfand darauf, ein Andenken!" rief er, indem er die Zeichnung nahm.

„Dann nehmen Sie dies," ſagte Chriſtine, auf Suſettens Bild deutend.

Er preßte ihre Hand feſt in der ſeinigen und ſchwieg einige Augenblicke, als wollte er Gewalt über ſich gewinnen. „Sie müſſen mich zunächſt hören, theure Chriſtine," antwortete er dann, „ich bin zu Ihnen gekommen, um Sie darum zu bitten. Sie ſollen entſcheiden, welches Bild ich nehmen muß, ob Suſettens Bild, oder das Ihrige, oder keines."

„Das iſt ein ſeltenes Vertrauen," lächelte ſie. „Wodurch iſt es mir geworden?

„Wodurch es Ihnen geworden iſt? Ich weiß es nicht, ich weiß nur, daß ich es habe und daß mein letztes Hoffen daran hängt. Sie müſſen mich hören, denn Sie haben mich auf den Weg gewieſen, den ich gegangen bin. Ich habe gethan, was Sie verſtändig und recht nannten. Dieſer Faden iſt verloren gegangen, er ſchützt mich nicht mehr."

„Und ich, meinen Sie, ſoll ihn wiederfinden?“

„Unmöglich, unmöglich!“ rief er mit ausbrechender Leidenſchaft, „ich kann nicht länger vernünftig ſein. Was kann mir noch geſchehen, das ich mehr fürchten müßte, als das Grauen vor dieſer Vernunft, als dieſe Erniedrigung vor mir ſelbſt, dieſe Gewißheit meines Unglücks!“

„Warum nennen Sie es Gewißheit?“ fragte Chriſtine.

„Weil ich es vor mir ſehe, wie einen Abgrund, aus dem keine Rettung iſt. Weil ich — Suſetten nicht liebe.“

„Sie werden ſie lieben lernen.“

„Niemals! Wir wiſſen es beide; ich weiß es, mit welchem Zwange ſie mir folgt.“

„Wenn das alles ſo feſt ſteht,“ ſagte Chriſtine, „dann müſſen Sie entſchloſſen handeln.“

„Wahr!“ erwiderte er, an ſeine Stirn faſſend. „Er hat Recht!“

„Wer hat Recht?“

„Einer, der mir ſagte, man könne einer Ungeliebten Liebe und Treue ſchwören, wenn das eigene Herz leer an Liebe ſei, aber nicht . . .“ Er ließ es unvollendet und fügte dann ruhiger hinzu: „Sie wiſſen, was morgen geſchehen ſoll.“

„Ich weiß es, Herr von Lorberg.“

„Es wird nicht geſchehen.“

„Wer noch ein Morgen vor ſich hat, kann erwägen und bedenken.“

„Nein, theure Chriſtine!“ rief er, ihre Hand von Neuem ergreifend, „es iſt erwogen, iſt bedacht. Sie müſſen erfahren, warum ich nicht lügen und ſchwören kann — warum ich hier bin, wohin mein Herz mich geführt hat, das beſſer wußte als alle Klugheit, was gut und recht iſt. Ich liebe Sie, Chriſtine, Sie allein, von jener Stunde an, wo wir uns fanden. Niemals — niemals kann ich Suſetten gehören!“

„Sie lieben mich!“ ſagte ſie, und ihre ſchönen, dunklen Augen öffneten ſich ſtrahlend, begleitet von einem Glück verkündenden Lächeln. Es war, als verfolgten ihre Blicke und Gedanken ein Traumbild, das ihre Seele füllte.

„Zweifeln Sie noch jetzt, können Sie zweifeln?“ fragte Richard, ihre Hände an ſeine Bruſt drückend.

„Nein,“ ſagte Chriſtine, „aber — wiſſen Sie auch, was Sie thun? was zwiſchen uns liegt? wer ich bin?“

„Was frage ich danach!“ rief er in ſtolzer Heftigkeit. „Liebe mich, wie ich Dich liebe! O, Chriſtine, wollen Sie das? Wollen Sie mir folgen?“

„Ja, bis ans Ende!“

„Bis ans Ende? Mein Gott, dann iſt alles gut! Bis ans Ende, theure, theure Chriſtine, wo es auch ſein möge?“

„Wo es auch ſein möge!“

„So habe ich nichts verloren: Nein, ich bin reich, ich bin beglückt! Ich verlange nichts mehr. Hören Sie mich an, Chriſtine.“

„Halten Sie ein!“ ſagte ſie. „Nicht jetzt, morgen!“

„Morgen? O, warum morgen?“

„Ich höre meine alte Freundin kommen, und zwiſchen heut und morgen liegt eine Nacht.“

„Für mich gibt es keine Nacht mehr! Ich habe nichts zu bedenken, nichts mehr fern von Ihnen zu ſuchen.“

„Wohlan! ſo mag der Tag entſcheiden, was Sie gefunden haben.“

„Strenge Freundin, arge Freundin!“ ſagte er ſeufzend und lächelnd. Es iſt noch ein Bedenken in Ihrem Herzen, das überwunden werden muß.“

„Und darum ſollen Sie Geduld haben,“ erwiderte Chriſtine, bis die rechte Stunde da iſt, wo ich weiß, daß Ihre Liebe ſtark und wahr iſt.“

„Sie wollen es erproben? Iſt es das? Meine Liebe wird jede Probe halten! Was fordern Sie von mir?“

„Morgen,“ ſagte ſie, „ſollen Sie es erfahren.“

„So ſei es denn, morgen!“ rief er, ſich zu ihr niederbeugend, aber ſie wich zurück. — Eben trat die alte Frau herein.

Neunzehntes Kapitel.

Der Doctor Hellmuth saß früh schon an seinem Arbeitstische, aber er arbeitete nicht. Der Dampf der Kaffee-Maschine hatte ihn längst schon gemahnt, nach ihr hin zu schauen, er hatte jedoch keinen Blick für ihr Stöhnen und für das letzte Aufflackern der blauen Flamme. Er stützte seinen Kopf mit beiden Händen und sah auf ein kleines Papier, das vor ihm aufgeschlagen lag, während er mit leisem Murmeln die Worte wieder und wieder las, welche darin geschrieben standen. „Sie werden heute Abend, pünktlich um sieben Uhr, bei uns erscheinen, lieber Hellmuth," las er. „Ich gebe Ihnen hiermit Ihr Versprechen zurück, nicht eher zu kommen, als bis ich es Ihnen erlaube. Jetzt lade ich Sie ein; es erwartet Sie Ihre Freundin Susette."

„Sie erwartet mich," sagte er leise seufzend, „wozu erwartet sie mich? Soll ich Zeuge dessen sein, was dort vorgeht — soll ich — kann es ein Triumph für sie sein!"

Er ſtand auf und ließ das Blatt fallen, aber er nahm es gleich wieder in ſeine Hände und ſchüttelte lächelnd den Kopf. „Es iſt ja unmöglich," rief er freudig laut, „nichts ſoll mich abhalten! da ſteht es ja: „lieber Hellmuth!" und dort: „Ihre Freundin Suſette". — Warum Sie mich ruft, ich weiß es nicht, allein ſie ruft mich, das iſt genug. Ich werde ſie ſehen, ſie wird es mir ſagen, und was es auch ſein möge — ja, was es auch ſein möge — es ſoll geſchehen!"

Er ging mit großen Schritten auf und ab, das Briefchen in ſeiner Hand, die Schriftzüge betrachtend. Sein bleiches Geſicht heftete ſich daran feſt, traurige Erinnerungen überkamen ihn. „Heimlich muß ſie ſchreiben," ſagte er, „heimlich muß ich kommen, oder — was wird geſchehen, wenn die Tante mich ſieht? Hat ſie es erlaubt, weiß ſie davon? Ach, arme Freundin, arme Suſette!"

„Arme Suſette!" antwortete eine Stimme hinter ihm, und erſchrocken über dieſe Ueberraſchung, ſah er Seehauſen in ſeinem Zimmer ſtehen. „Ich bin's, Freundchen, ich bin's," fuhr der Hauptmann fort, habe Ihren Stoßſeufzer gehört, habe ſelbſt keine Ruhe mehr zu Haus gehabt, mußte ſehen, wie es Ihnen geht, ſehen, wie ich Sie tröſten kann."

„Ich glaube wirklich, daß ich keinen Troſt nöthig habe, antwortete Hellmuth, indem er den Brief in ſeiner Taſche verbarg.

„Nicht? Sie ſind ein Philoſoph, was man einen

Stoiker nennt, das heißt, ein Mann, der ſich nicht merken laſſen will, was in ſeinem Innern brennt, und allenfalls über die Flammen lacht. Aber, Doctor, der Teufel hole allen Stoicismus! alle Tugendſchwärmerei! Es iſt doch von jeher nichts Beſſeres geweſen, als Heuchlerkram."

„Ich hoffe nicht, Herr von Seehauſen, daß Sie über mich Ihr Urtheil ausſprechen wollen," erwiderte Hellmuth.

„Das will ich, ja, das will ich allerdings," fiel Seehauſen ein. „Sie ſollen mich nicht davon abhalten, haben aber auch keinen Grund, es übel zu nehmen. Wenn Freunde nicht über uns urtheilen ſollen, wer ſoll es dann thun? Sie ſeufzen nach Suſetten, und Suſette ſeufzt nach Ihnen. Glauben Sie, daß Sie es aushalten werden?"

„Ich denke wohl," lächelte der Doctor.

„So, Sie werden es alſo aushalten, aber wird es Suſette aushalten? Ich meine das Unglück, das ihr bevorſteht."

„Welches Unglück meinen Sie?"

„Noch immer die Maske vor dem Geſicht!" erwiderte Seehauſen. „Ich weiß nicht, ob Sie es Unglück nennen, wenn ein Mädchen gezwungen wird, einen Mann zu heirathen, den ſie haßt, weil ſie einen Anderen liebt; ich weiß auch nicht, ob dieſer Andere es für Glück anſieht, eines unwürdigen Menſchen wegen grauſam, barbariſch, geradezu teufliſch behandelt zu werden."

„Unwürdig, ſagen Sie?“ fragte Hellmuth betroffen, dem dieſes Wort allein bis ins Herz drang.

„Ich ſage: unwürdig,“ fuhr Seehauſen fort, „und ich ſage es, weil ich es ſagen kann, denn ich kenne ihn genau. Aber es iſt mehr als unwürdig, niederträchtig iſt es, wenn man auf Speculation heirathet, aus Noth, um ſich vor dem Schuldgefängniß zu retten, und obenein nicht die geringſte Dankbarkeit beſitzt; nichts als Heuchelei, nichts als Gier nach dem Mammon — Falſchheit, pfui! keine Ehre vorhanden, kein Gewiſſen!“

Der Hauptmann murmelte dieſe letzten Ausſprüche langſam aus dem Kehlkopf, indem er grimmige Falten zog und den Doctor ſtarr anſah, der ohne Antwort ſeine Hände zuſammen krampfte.

„So iſt es,“ fuhr Seehauſen fort; „ich kann's Suſetten nicht verdenken, wenn ſie verzweifelt, denn ſie weiß Alles, kennt Alles, weiß, was ſie zu erwarten hat.“

„Aber kann man nicht,“ rief der Doctor, indem er in ſeine Taſche faßte, wo Suſettens Brief ſtak, und dann abbrach, „die Tante . . .“

„Was? Die Tante? Nichts, gar nichts!“ ſagte Seehauſen; „Alles vergebens, Alles verſucht, Doctor. Suſette, ich ſelbſt, aber nichts! Grobheiten, Gemeinheiten. Verflucht! Sie kennen das. Kennen Sie es nicht? Oho, Doctor, ich denke, Sie kennen es.“

„Sie iſt ſtarrſinnig und heftig,“ antwortete Hellmuth.

„Heftig? Ein Ungeheuer, ein Scheuſal, der Teufel ſelbſt! Ihre Eitelkeit ſchlachtet Suſetten. Das Kind ſieht elend aus, grämt ſich ab, fällt zuſammen, Alles nichts! Ich ſage Ihnen, Doctor, wenn ſie wüßte, daß Suſette morgen ſterben müßte, heut noch ſchleppte ſie ſie an den Altar.“

„Was kann man thun? Was — was?“ fragte der Doctor in heftiger Aufregung.

„Sie?“ antwortete Seehauſen, langſam den dicken Kopf ſchüttelnd. Sie können nichts thun. So wie Sie ſich blicken ließen, würde das alte Weib zur Furie. Keine Hülfe, Doctor, woher ſoll Hülfe kommen? Es wäre denn — oho! ein Mittel, das gäbe es freilich, ein Mittel, das uns Allen helfen würde.

Er beugte ſich vornüber und grinſ'te den blaſſen, betrübten Mann an. „Sie verſtehen mich?“

„Was meinen Sie?“ erwiderte Hellmuth.

„Sterben müßte ſie,“ murmelte Seehauſen aus dem Kehlkopf. „Plötzlich aus dieſer elenden Welt in die ewige Seligkeit verſetzt, damit ihre Tugenden belohnt werden. So wäre es gut.“

„Sie wird nicht ſobald ſterben,“ ſagte der Doctor, „denn ſie hat eine ſehr feſte Geſundheit.“

„Hat ſie,“ blitzte ihn Seehauſen an, „aber Schlagfluß, wie?“

Der Hoſpitalarzt ſchüttelte den Kopf.

„Sie hat einen Hals wie ein Elephant,“ lachte See-

hauſen, „aber Schlagfluß — es ſterben auch Langhälſe an Schlagflüſſen. Nicht, Doctor?“

Hellmuth machte ein bejahendes Zeichen.

„Alſo warum ſie nicht, fuhr Seehauſen fort, „warum kann ſie nicht auch an einem Schlagfluß plötzlich von uns genommen werden? Hätten Sie etwas dagegen, Doctor?“

„Ich könnte ſchwerlich viel dagegen haben,“ ſagte der Doctor, aber . . .“

„Ich auch nicht!“ rief Seehauſen. „Keiner in der ganzen Welt würde etwas dagegen haben, als mein liebenswürdiger Vetter, dem die Fleiſchtöpfe Aegyptens unter der Naſe fortgenommen würden.“

Er lachte heiſer auf und ſah den Doctor an, der den Kopf auf ſeinen Arm ſtützte und ſeine blaſſen Lippen zuſammenpreßte. „Es wäre eine Wohlthat, Doctor, für die ganze Welt eine Wohlthat, und Suſette wäre frei, ſie könnte ihren geliebten Freund nehmen; frei, Doctor! wenn dieſes elende alte Weib nicht wäre, die uns Alle mißhandelt.“

Der Doctor gab keine Antwort, Seehauſen betrachtete ihn mit ſeinen lauernden, funkelnden Augen. Langſam ſtreckte er ſeine Hand aus und legte ſie auf Hellmuth's Arm. „Doctor! habe ich Recht? Woran denken Sie? An den Schlagfluß? Es wäre eine Wonne, wie?“

„Laſſen wir das,“ ſagte Hellmuth, „wer kann ſagen . . .“

„Ich ſage es, ich!“ unterbrach ihn Seehauſen. — Er beugte ſich dicht an ihn und drückte ſeinen Arm feſter.

„Ich ſage, es wäre ſehr traurig, wenn wir dieſe geliebte Tante heute noch verlören, dennoch würden wir uns tröſten müſſen. Hoho, Doctor, ich habe neulich einen Traum gehabt, einen merkwürdig ſonderbaren Traum, den ich Ihnen erzählen muß. Ich war bei Ihnen hier, wo ich jetzt bin, und ſaß auf dieſem Stuhle, wo ich jetzt ſitze. Mit dem Geſicht gegen das Wandſpind dort, aber vor dieſem Spinde ſtanden Sie und hielten in Ihrer Hand ein Fläſchchen mit einer Flüſſigkeit, die wie helles Waſſer ausſah und angenehm roch. Steht etwa in dieſem Spinde da ein ſolches Fläſchchen?“

„Es wäre wohl möglich,“ ſagte Hellmuth.

„Ich konnte es denken, wahrhaftig, es muß dort ſtehen. Laſſen Sie mich koſten, Doctor,“ ſagte ich, „es muß ein gutes Tröpfchen ſein; aber Sie machten ein erſchrockenes Geſicht und ſagten: Bei Leibe nicht. Wenige Tropfen von dieſem Tranke reichen hin, das ſtärkſte Leben auf der Stelle zu tödten. Iſt das wahr, Doctor? Gibt's ſolche Tränkchen?“

„Es gibt Gifte, die faſt augenblicklich tödten,“ erwiderte der Doctor.

„Aber das Merkwürdige war dabei, daß Sie mir ſagten: Es iſt kein Gift, es iſt ein Schlaftrunk. Man ſchläft danach ſo feſt ein, daß keine Macht der Welt uns wieder aufwecken kann, und doch wird der klügſte Chemiker keine

Spur finden, woher dieſer Schlaf kam. Iſt das auch wahr, Doctor?“

„Ich habe bei meinen Unterſuchungen allerdings ein Präparat gefunden, das ſolche Wirkungen beſitzt und ſchwer im menſchlichen Körper aufzufinden iſt.“

„Haben Sie,“ murmelte Seehauſen, „haben Sie, Doctor? Wo haben Sie es?“

„In dem Schranke dort.“

„Zeigen Sie es mir.“

„Weshalb?“

„Weshalb?“ Seehauſen zog ſeine breiten Lippen höhnend aus einander. „Ich möchte ein paar Tropfen von dieſer koſtbaren Eſſenz mitnehmen.“

„Sie — Sie wollen davon mitnehmen,“ flüſterte Hellmuth.

Seehauſen nickte, ſeine kleinen Augen funkelten dämoniſch. „Ich habe zu Hauſe eine alte Katze,“ fuhr er dann heiſer lachend fort, „die nicht einſchlafen kann, an der will ich die gute Wirkung verſuchen. — Vorwärts, Doctor. keine Umſtände mehr!“

„Dazu ſind Sie entſchloſſen?“ fragte Hellmuth leiſe. „Sehen Sie ſich wohl vor!“

„Verdammt will ich ſein, wenn ich dabei zittere. Es iſt ein gutes Werk, Doctor; es iſt meine Sache. Her damit! das alte Thier muß ſchlafen gehen!“

Er zog den Arzt, der widerſtrebend folgte, an den

Schrank und forderte den Schlüssel. Hellmuth hielt ihn zögernd in der Hand. Sein bleiches Gesicht schien noch spitziger zusammenzusinken, die Farbe grauer zu werden. Er warf einen langen, ernsten und angstvollen Blick auf Seehausen, der sich lustig schüttelte. „Ich darf es nicht thun," sagte er, „und Sie . . ."

„Sie dürfen nicht? Was zum Teufel! warum dürfen Sie nicht?" sagte Seehausen indem er ihn hohnvoll anblickte. „Eine alte Katze, weiter nichts! Geben Sie den Schlüssel her, ich will mir selbst nehmen, was ich brauche. — Denken Sie derweil an Sufetten, Doktor, haben Sie nichts zu denken? Wie?"

„Sie haben Recht," erwiderte Hellmuth, seinen Kopf aufhebend, „ich muß an Sufetten denken."

„Leben ist die Hauptsache. Wir müssen leben, also — heraus mit dem Wunderbalsam!"

Der Doctor ließ sich nicht länger nöthigen, er ging jetzt mit der Gelassenheit und Ruhe zu Werke, welche ihm eigen war. Langsam, ohne ein Wort zu sprechen, schloß er den Wandschrank auf. In dem Schrank standen eine große Zahl Flaschen mit eingeschliffenen Glasstöpseln. Vorsichtig nahm er mehrere heraus, um zu den hinten folgenden zu gelangen. Er wühlte in dem tiefsten Winkel umher und brachte endlich ein Fläschchen zum Vorschein, das eine wasserhelle Flüssigkeit enthielt. Es war nicht allein fest verwahrt, sondern überdies mit

einer Lederkapſel überbunden, welche Hellmuth ſchweigend ablöſte und mit Behutſamkeit den Inhalt betrachtete.

„Iſt es das rechte?“ flüſterte Seehauſen, begierig ſeine Hand ausſtreckend.

„Seien Sie vorſichtig!“ warnte der Doctor. „Beugen Sie den Kopf zurück, wenn ich die Phiole öffne, Sie dürfen nichts davon einathmen, auch nichts an Ihre Finger kommen laſſen. Ich fülle Ihnen dieſes Gläschen.“

„Iſt es auch genug?“

„Genug für zehn — wie Sie ſind,“ erwiederte der Doctor mit unheimlichen Blicken.

„So geben Sie her, das Ding iſt bequem, hat in der Weſtentaſche Platz. Gut, Doctor. Es leben die Schlagflüſſe! Aber noch Eins, wie wird es gebraucht? Muß es gegeben werden, wie es da iſt?“

„Wenige Tropfen, vier oder fünf, in ein Glas Waſſer.“

„Und einige mehr ſchaden nicht, wie?“

„Man ſchläft um ſo raſcher ein.“

„Gute Nacht denn!“ lachte Seehauſen heiſer auf, „aber nein! Guten Morgen, Doctor! heißt es bei uns; vergeſſen auf ewig ſoll alles ſein, was hinter dieſem Morgen liegt. Kein Wort mehr davon. Niemals eine Erinnerung. Eine verfluchte Erfindung, die Erinnerungen! Aber wie, he! Sie ſind überhaupt ein Mann von kurzen Gedanken. Da ſteht ihr Frühſtück noch unberührt.“

„Ich habe noch keine Zeit gehabt.“

„So laſſen Sie es ſich jetzt um ſo beſſer ſchmecken!“ rief Seehauſen, ihm die Hand drückend, und kümmern Sie ſich um nichts weiter. Gehen Sie Ihren Geſchäften nach, ich auch. Auf Wiederſehen, Doctor! Wenn wir uns wiederſehen, werden Sie ein anderes Geſicht machen. Wie?“

„Ich hoffe, Sie ebenfalls,“ ſagte Hellmuth.

„Ich? Wehmuth iſt in meinem Herzen, aber jedem geſchaffenen Weſen iſt ſein Ziel geſteckt — auch uns, Doctor, alſo . . .“ Er blieb mit dem grinſenden Lachen noch einen Augenblick ſtehen, dann nickte er noch einmal zu dem ſchweigenden Doctor hin, hob den Arm und den Zeigefinger drohend oder warnend auf und ging hinaus.

Mit zufriedenen Mienen, den Hut in die Augen gedrückt und ſein Geſicht in den Mantel halb verſteckt, ſchritt er die Straßen hinab. „Das ging ja beſſer, leichter als ich dachte,“ murmelte er ſpöttiſch lachend. „Was iſt die Tugend und die ſogenannte Rechtſchaffenheit der Menſchen! Man könnte koſtbare Monologe darüber halten! Thorheit, nichts als Thorheit! Selbſt dieſer Pinſel, der die Welt verachtet und ſeine erhabenen Götter anbetet, er ergibt ſich dem Teufel, wenn auch mit abgewandtem Geſicht und geſträubtem Haar, um ein Weib zu verdienen.“

„Ob er es verdienen wird — wir ſind noch nicht ſo weit,“ fügte er dann bedächtig hinzu. „Erſt mögen alle Minen ſpringen, ehe es dazu kommt. Jeder hole für ſich

ſelbſt die Kaſtanien aus dem Feuer, und ehe ich von dieſem koſtbaren Mittelchen Gebrauch mache, werde ich mich noch einige Male beſinnen, wie es der Pinſel mir angerathen hat."

Nach einigen Stunden öffnete der Hauptmann die Comptoirthüre Jakob Wolf's, und eben ſo wie an jenem Tage, wo er ihn zuerſt hier angetroffen, ſaß der alte Herr von Feldheim auf dem Lederſopha; auch ſtand der kleine Agent neben ihm. Es mußte zwiſchen Beiden ein vertrauliches Geſpräch Statt gefunden haben, denn Herr von Feldheim hielt Jakob Wolf's Hand in der ſeinen, und es war, als ob er ſich in großer Aufregung dabei befände. Er hörte auch nicht ſo gleich, daß die Thür geöffnet wurde, wenigſtens hörte er nicht auf, zu ſprechen. „Ich bin dazu entſchloſſen," ſagte er, „und wenn . . ."

„Da iſt er ja, der Herr Hauptmann," fiel Jakob Wolf ein, „und immer zur rechten Zeit; er wird uns am beſten auch diesmal benachrichtigen können."

Seehauſen verbeugte ſich geſchmeidig. „Mit dem größten Vergnügen," ſagte er, „wo ich irgend dienen kann. Ich war zwei Male bei Ihnen, mein beſter Couſin, wurde aber nicht vorgelaſſen. Man berichtete mir, daß Sie unpäßlich ſeien, keine Beſuche annehmen könnten."

Das hohle Geſicht des alten Herrn wandte ſich langſam zu ihm hin, ohne Antwort zu geben.

„Es handelt ſich darum, zu wiſſen," rief Jakob Wolf,

„ob die Verlobung des Herrn von Lorberg wirklich heut noch gefeiert wird.“

„Darüber wünschen Sie Auskunft von mir,“ lächelte Seehausen. „Eben deßwegen wollte ich meinen lieben Cousin besuchen, denn diese Verlobung wird nicht Statt finden.“

„Wahrhaftig! sie wird nicht Statt finden?“ schrie Wolf. „Sie wird doch Statt finden.“

„Nein, mein würdiger Freund,“ erwiderte Seehausen. „Indeß wünschte ich mit Ihnen zunächst eine kleine Unterredung, mein bester Cousin.“

„Was Sie mir zu sagen haben, kann Herr Wolf auch hören,“ erwiderte Herr von Feldheim.

„Kann er Alles hören?“ sagte Seehausen süß lächelnd.“

„Er kann Alles hören,“ antwortete der alte Herr.

„Nun, warum nicht, Herr Wolf? So hören Sie.“

„Machen Sie Alles ab,“ sagte der alte Herr, indem er aufstand.

„Warten Sie noch ein kleines Weilchen, theurer Cousin,“ fiel Seehausen fast bittend ein. „Ihre Gegenwart ist durchaus nöthig. Ich habe alle Ihre Wünsche mit eigener Aufopferung erfüllt, sehr viele Mühen, sehr viele Kosten dabei gehabt, aber meine Anstrengungen zu Ihren Diensten haben sich belohnt. Lorberg wird auf keinen Fall erreichen, was er erreichen möchte. Er wird

dann gern annehmen, was Sie ihm bieten, und alle Ihre Wünſche werden ſich leicht und ſchnell erfüllen. Geben Sie mir nur jetzt die beiden Schuldſcheine über die bewußten ſiebentauſend Thaler, welche noch in Ihren Händen ſind, Herr Wolf."

„Die Schuldſcheine ſind gedeckt und bezahlt," ſagte Jakob Wolf. „Baar bezahlt, ſo wahr Gott lebt! Sie kommen zu ſpät."

„O!" ſagte Seehauſen, „das iſt freilich etwas Anderes, aber ich komme doch nicht zu ſpät, mein würdiger Freund. Sie erinnern ſich unſerer Abrede, mein beſter Couſin, und da ich gerade heut Geld nöthig habe . . ."

„Ich habe kein Geld!" fiel Herr von Feldheim ein.

„Schwere Zeiten, mein beſter Couſin, ſehr ſchwere Zeiten!" lächelte Seehauſen. „Es thut mir leid, ſo dringlich zu ſein, aber mein Wort darauf, daß dieſe Verlobung nicht Statt finden wird."

„Mag Lorberg thun, was er will," ſagte der alte Herr. „Ich hindere ihn nicht daran."

„Meinen Sie wirklich?" lächelte Seehauſen, ich denke er wird thun, was Sie wollen."

„Das denke ich auch! das denke ich auch!" ſchrie Jakob Wolf, heftig mit dem ſchwarzen Haarbuſch wackelnd.

„Ich bitte Sie daher, mir die Kleinigkeit zu unterzeichnen, die ich bei Ihnen ſtehen habe."

„Ich unterzeichne nichts!“ sagte der alte Herr.

„Gewiß werden Sie so gefällig sein, theurer Cousin,“ schmeichelte Seehausen. „Es würde mich sehr schmerzlich berühren, wenn ich gezwungen wäre — Sie werden das nicht wollen.“

Herr von Feldheim richtete sich so gerade auf, als es ihm möglich war, setzte seinen Hut auf und blickte ihn kalt an. „Mein Herr,“ sagte er verächtlich, „thun Sie, was Sie wollen, Ihre Drohungen sind mir gleichgültig. Doch will ich Sie warnen. Hüten Sie sich, mich ferner zu belästigen.“

Mit steifen Schritten ging er hinaus, Jakob Wolf sprang ihm nach und öffnete die Thür; Seehausen blieb mit verschränkten Armen und rothem Gesicht, häßlich lachend, stehen.“

Als Jakob Wolf zurückkam, verschränkte er ebenfalls seine Arme und stellte sich dem Hauptmann gegenüber. „Es ist eine schwere Zeit!“ rief er den Kopf hintenüberwerfend. „Sie haben Recht! Kein Geld, kein Vertrauen, kein Credit mehr. Der Reichenbach ist gefallen, es soll mehr als eine Millionen betragen und von Activen so gut wie nichts!“

„Er ist verrückt!“ sagte Seehausen. „Was ist mit ihm vorgegangen?“

„Wer ist verrückt?“

„Dieſer Feldheim, den ich vernichten kann.“

„So vernichten Sie ihn,“ antwortete Jakob Wolf, vergnüglich ſeine Hände reibend.

„Wiſſen Sie Alles, Wolf?“ fragte der Hauptmann.

„Ich weiß nichts, ich will nichts wiſſen! Ich weiß nur, daß Sie von ihm nicht einen Groſchen bekommen.

„So gibt es einen Anderen, der beſſer bezahlt,“ lachte Seehauſen ingrimmig. „Ein Wort von mir, und Lorberg . . .“ Er ballte die Fauſt.

„Was iſt mit dem Lorberg? Was ſoll der Lorberg?

Seehauſen lachte noch lauter und hohnvoller. „Warten Sie, würdiger Freund, warten Sie,“ ſagte er, es iſt eben noch Zeit dazu, meinem lieben Vetter die Verlobungslichter anzuſtecken.“

„Dann müſſen Sie eilen, beſter Herr von Seehauſen, denn wir haben kurze Tage.“

„Glauben Sie,“ ſagte Seehauſen ernſthafter, indem er ſtehen blieb, „daß dieſer undankbare Feldheim wirklich keinen guten Rath annimmt?“

„Wie heißt guter Rath?“ rief der Agent. „Ich will Ihnen geben einen guten Rath. Der Lorberg mag nehmen, wen er will, er ſegnet ihn. Alſo ſehen ſie zu, was anderweitig mit dem Geſchäft zu machen iſt.“

„Weiter haben Sie mir nichts zu geben?“ ſpottete Seehauſen.

„Meinen Segen ſollen Sie auch haben!“ ſchrie ihm Jakob Wolf nach. „Meinen Segen zu Ihrem Werke, denn ich hoffe aufrichtig, daß es ſoll gelingen. — Aber der eiſerne Geldſchrank wird doch leer bleiben dabei!“ ſchrie er noch lauter, denn Seehauſen warf die Thür hinter ſich zu.

Zwanzigſtes Kapitel.

Richard von Lorberg hatte eine große Zahl Briefe geſchrieben, die ihn lange beſchäftigten, und eben ſetzte er ſeinen Namen unter den letzten, als Seehauſen dem Diener auf dem Fuße nachfolgte, der ihn ſeinem Herrn anmeldete.

Der Hauptmann hatte dadurch glücklich vermieden, was er voraus ſetzte, nämlich, daß er abgewieſen würde, und ſeines Vetters Geſicht ſah auch in Wahrheit nicht ſo aus, als ob er ihn willkommen heißen ſollte. Ein Augenblick reichte jedoch hin, um dieſen Ausdruck zu verwiſchen und mit Freundlichkeit Seehauſen's Grüße zu erwiedern. Er warf die Feder fort, ging ihm lebhaft entgegen und drückte ſeine Freude über den unerwarteten Beſuch aus.

„Ich will nicht ſtören, Vetterchen, auch nicht lange aufhalten," ſagte Seehauſen, „nur den glücklichen Bräutigam ſehen und Bericht erſtatten. Sie ſehen gut aus, Richard, beſſer als ſeit langer Zeit.".

„Weil mein Glück mir aus dem Herzen bis in die Augen geſtiegen iſt," erwiderte Vorberg.

„Iſt's wahr?" fragte Seehauſen, ihn anblinzelnd. „Alle Wünſche erfüllt, ganz glücklich?"

„Ich wüßte nicht, was ich mir noch wünſchen ſollte."

Seehauſen verbarg ſeinen Ingrimm unter einem falſchen Grinſen, indem er zutraulich nickte und ſeine Blicke auf ein paar Reiſekoffer richtete, die in einer Ecke ſtanden.

„Ich habe es immer geſagt!" rief er, zärtlich ſeine Arme ausbreitend, „Sie werden glücklich ſein, Vetterchen, wir haben wacker dafür gearbeitet. Aber was wollen Sie mit den Koffern da? Eine Reiſe machen?"

„Ich denke eine Reiſe zu machen."

„Heute noch?"

„Damit hat es Zeit."

„Allein doch nicht?"

„Niemals mehr allein, meine Braut wird mich begleiten."

„Oho!" lachte Seehauſen, „der Herr Bäron ſingt jetzt wie Don Juan: Komm in mein Schloß mit mir!"

„So will ich wirklich ſingen," erwiderte Richard, fröhlich lachend, „und zwar heute noch."

„Es wird der hübſchen Braut ſchon gefallen," ſagte Seehauſen; „über ein Schloß hat ſchon manches Mädchen allen Gram vergeſſen und den Bräutigam dazu."

„Mich wird ſie nie vergeſſen! Sie liebt mich, Seehauſen.“

„Wahrhaftig?“

„Sie hat es mir ſelbſt geſagt.“

„Wann hat ſie es geſagt?“

„Geſtern Abend.“

„Alſo eine zärtliche Stunde.“

„Eine ſelige, himmliſche Stunde!“

„Und Sie, Vetterchen? ich kann's mir denken.“

„Sie können es Sich nicht denken, Seehauſen.“

„Verliebt!“ rief Seehauſen, „wie ein Jüngling von achtzehn Jahren.“

„Ich bete ſie an, ich könnte nicht ohne ſie leben!“

„Oho!“ lachte Seehauſen, und das grinſende Lachen blieb in ſeinem Geſichte ſtehen, „ſollte man es glauben!“

„Sie wollen doch nicht daran zweifeln?“

„Nein, aber verſtehen kann ich nichts. Nur ein Bedenken iſt noch zu berückſichtigen.“

„Heraus mit Ihrem Bedenken!“

„Bah, es iſt nichts, aber dennoch — warum ſoll ich es Ihnen nicht ſagen? Weiber ſind anmaßend, wenn ſie wiſſen, ihnen gehört Alles, von ihnen kommt Alles.“

„Meine Frau wird niemals auf ihr Geld anmaßend ſein.“

„Aber die verehrte Tante, haben Sie auch an die gedacht?“

„Wie könnte ich ſie vergeſſen!“

„Sie wird ihnen einen Riegel vorſchieben, mein luſtiges Vetterchen, der Ihnen noch manchmal Kopfſchmerzen machen wird.“

„Es würden die erſten Kopfſchmerzen ſein, von denen ich heimgeſucht würde.“

„Unmündig wie ein Kind werden Sie ſein,“ lächelte Seehauſen. „Nichts ohne ihren Willen, keinen Groſchen. So ſteht's!“

‚Wirklich, ſteht es ſo? nun, ſo kann ich um ſo ruhiger ſein.“

„Es iſt bodenlos! es iſt grenzenlos!“ rief Seehauſen, „Jakob Wolf hat Recht.“

„Worin hat er Recht?“

Seehauſen antwortete nicht. Er legte ſeine Hand auf ſeines Vetters Schulter und ſah ſehr ernſthaft aus. „Hören Sie mich an, Richard,“ ſagte er, „ich bin zu Ihnen gekommen, um in der letzten Stunde noch Ihnen eine Mittheilung von größter Wichtigkeit zu machen.“

„Ich bin ſehr begierig darauf,“ antwortete Lorberg; „fangen Sie an, aber es muß nicht lange dauern.“

„Was ich Ihnen ſagen werde, iſt ſo gewiß wahr, wie der Himmel über uns iſt.“

„Laſſen Sie den Himmel aus dem Spiel,“ fiel Richard ein, „ſonſt glaube ich es am allerwenigſten.“

„Sie werden mir glauben müſſen,“ ſagte Seehauſen

mit Nachdruck, denn es giebt keinen zweiten Menſchen auf Erden, der es Ihnen entdecken könnte."

„Es iſt alſo ein Geheimniß?"

„Ein für Sie höchſt wichtiges Geheimniß."

„Und Sie wiſſen es ganz allein? Wolf weiß es nicht?"

„Nein," ſagte Seehauſen, „es weiß es Niemand. Ich wiederhole Ihnen nochmals, mit dieſem Geheimniß ändert ſich Ihre ganze Lage; wenn Sie wollen, können Sie alle Riegel der geliebten Tante verlachen. Sind Sie feſt entſchloſſen, zu thun, was Sie beabſichtigen?"

„Feſt entſchloſſen."

„Sich heut noch zu verloben?"

„Nichts ſoll mich davon abhalten."

„Gut, mögen Sie es thun. Ich will mich freuen, aufrichtig freuen. Aber Sie ſollen unabhängig daſtehen, Richard, Sie ſollen nicht vor dem alten Weibe kriechen. Ich verſchaffe Ihnen Ihr Vermögen; Ihr rechtmäßiges Vermögen. Auf meine Ehre, es iſt ſo! ſehen Sie mich an, wie Sie wollen, es iſt ſo!"

Das ungläubige Lachen ſtarb auf Lorberg's Lippen. Seehauſen nickte ihm feierlich zu und ſagte dann zärtlich: „Ja, mein theuerſter Richard, Sie werden finden, daß ſich Alles ſo verhält, wie ich es ſage; ich habe die ſicherſten, untrüglichſten Beweiſe, daß Sie nichtswürdig betrogen wurden."

„Betrogen, von wem? Wodurch? Was haben Sie für Beweiſe?!“

„Warten Sie einige Minuten,“ ſagte Seehauſen, „bleiben wir ruhig bei der Sache, beſter Richard. Wir ſtehen hier wiederum an der Schwelle eines Geſchäftes.“

„Sie wollen mir Ihr Geheimniß alſo verkaufen?“

„Verkaufen! Gott bewahre mich! meine Freundſchaft verkauft nichts, aber es hat mir viele Mühe gemacht, bis in die Schlupfwinkel dieſes Betruges zu dringen, und ſomit iſt es billig, daß wir einen Vergleich abſchließen. Ich mache kein Hehl daraus, Sie müſſen mir Sicherheit geben (er rieb gemüthlich ſeine Hände), es ſind Zeiten danach, Vetterchen, alſo verſtändigen wir uns.“

„Ueber Etwas, das wie eine Schurkerei ausſieht,“ ſagte Lorberg.

„Schurkerei! oho, allerdings eine ſchmähliche Schurkerei.“

„Wer beging ſie? Reden Sie, wenn Sie es ehrlich meinen.“

„Ich werde reden, Sie werden Alles erfahren,“ erwiderte Seehauſen, „allein zunächſt, wie geſagt, verſtändigen wir uns.“

Ein Gedanke flog durch Richard's Kopf. „Es iſt doch auf jeden Fall von Feldheim die Rede?“

Seehauſen verdrehte traurig ſeine Augen. „Es iſt ſchmerzlich, beklagenswerth, aber wahr,“ ſeufzte er.

„Und haben Sie denn erſt jetzt erfahren, wie ich betrogen wurde, oder wiſſen Sie es ſchon länger?“

Dieſe Frage ſchien dem Hauptmann unbequem zu kommen. Er lächelte wehmüthig und zuckte die Achſeln. „Ich wußte wohl Einiges, allein ich mußte abwarten, ausforſchen.“

„Bis ſich nichts mehr aus ihn heraus preſſen ließ. Nicht wahr, mein lieber Seehauſen?“

„Wie ſo, Richard? Oho, Spaß!“ grinſte Seehauſen, indem er verſuchte, den rechten Ton zu finden. „Es iſt ein abgehärteter Schelm.“

„Wie! Sie beſchimpfen ihn, den Sie vor wenigen Tagen noch einen gutmüthigen, vortrefflichen alten Burſchen nannten? Ein ander Mal mehr, ich habe noch mancherlei zu thun.“

Seehauſen ſaß nachdenklich ſtill. Lorberg trat an ſeinen Schreibtiſch, er ſchloß ihn zu. Die Blicke des Hauptmanns begleiteten ihn. Plötzlich ſtand er auf und faßte Richard's Arm. „Ein Wort noch,“ ſagte er, „wollen Sie mir eine angemeſſene billige Sicherheit geben?“

„Nichts will ich geben.“

„Nichts? Beſinnen Sie ſich wohl. Ich liefere den alten Betrüger dafür in Ihre Hand, und wir feiern zuſammen heut Abend eine fröhliche Verlobung.“

„Dieſe werde ich ohne dies feiern, was aber das Andere betrifft, ſo ...“

„Nun, ſo?“ fragte Seehauſen, als er ſchwieg.

„So halte ich Sie ſelbſt für den ärgſten, abgehärteſten Schelm,“ fuhr Lorberg in heiterſter Tonart fort.

„So,“ ſagte Seehauſen, ohne eine Miene zu verziehen, „das thut mir in der Seele weh; aber ich verzeihe Ihnen.“

„Sie ſind immer nachſichtig, immer gutmüthig!“ rief Lorberg mit unverhüllter Verachtung.

Seehauſen ſtand überlegend, ohne ſeine wohlwollenden Mienen zu verändern. „Sie ſollen ſehen, daß ich großmüthig bin,“ ſagte er, bedächtig lächelnd, „daß meine Freundſchaft für Sie alle Rückſichten überwiegt. Wenn nun — ich ſetze den Fall — Feldheim keinen Sohn hätte? Wenn, den er dafür ausgibt, ein Mädchen wäre? Wenn das bewieſen würde, wenn die ganze Erbſchaft Ihnen gehörte? Wäre ich dann noch . . .“

Er endete nicht, denn er erſchrak vor dem Ausſehen ſeines Vetters. Todtenbleich öffnete dieſer den Mund, als wollte er einen Schrei ausſtoßen, aber es kam kein Laut hervor.

„Faſſen Sie ſich, Richard,“ ſagte Seehauſen. „Es iſt wahr!“

„Es iſt nicht wahr! Es iſt eine Lüge!“

„Es iſt wahr und gewiß.“

„Nein! aber wäre es ſo — ich will nicht!“ rief Lorberg mit funkelnden Augen, „nichts ſoll mich hindern, meine Vorſätze auszuführen.“

„Bleiben Sie dabei, es macht Ihnen Ehre!“ antwortete Seehausen würdevoll nickend. „Allein wie nun, theuerſter Richard, was iſt mein Geheimniß werth?“

„Nichts,“ ſagte Lorberg, finſter vor ſich hinſtarrend. „Es hat gar keinen Werth für mich.“

„Es hat keinen Werth für Sie?“

„Nein. Verlaſſen Sie mich.“

„Und das ſoll mein Dank ſein?“ fragte Seehauſen mit ſteigender Wuth, da er ſich getäuſcht ſah. „Oho, wir ſind noch nicht zu Ende, Vetterchen! Alles oder nichts! Nehmen Sie ſich in Acht! Es könnte leicht ſein, daß Sie nichts bekämen. Gar nichts!“

„Elender!“ rief Richard von Lorberg, indem er ihn mit furchtbaren Blicken anſah, dann ſich umwandte und das Zimmer verließ.

Seehauſen legte den Knopf ſeines Stöckchens an ſeine dicken Lippen und blickte ihm nach. Ein paar Minuten vergingen, bis ſein Geſicht ſich erheiterte. „Elender?“ ſagte er, „das fordert Genugthuung. Ich will ſie mir verſchaffen.“ — Er ſchwieg und horchte, aber er hörte nichts und wagte nicht, Richard zu folgen. „Welcher Wahnſinn iſt denn auch über dieſen Narren gekommen?“ murmelte er ingrimmig, „aber wart, wart!“ Mit einer zuckenden Bewegung griff er nach ſeiner Weſtentaſche und ſetzte mit tonloſem Geflüſter hinzu: „Du ſollſt ſo elend werden, wie Du es verdienſt!“

Während deſſen hatte ſich Lorberg aus ſeiner Wohnung entfernt. Er ſuchte den Agenten Jakob Wolf auf; ſchon ehe Seehauſen zu ihm kam, war dies ſeine Abſicht geweſen, jetzt kamen neue Gründe dazu. Was er erfahren, war ſo überraſchend und erdrückend, ſo unglaublich und ſo überwältigend, daß überlegende Verſtändigung unmöglich ſchien. Nur Eines wankte in Richard von Lorberg nicht, und dieſe Entſchloſſenheit begleitete ihn, als er bei ſeinem ſpeculativen Freunde eintrat, den er wie immer arbeitend antraf.

„Warten Sie einen Augenblick," ſagte Jakob Wolf. „Es war eine ſchreckliche Börſe heut. Alles Vertrauen fort. Der Boden zittert unter den beſten Leuten."

„Er zittert auch unter mir," erwiderte Richard.

„Wie ſo, zittern?" rief Jakob Wolf. „Vor Freude über das Glück, über die Verlobung. Aber was machen Sie für ein Geſicht? Wie ſehen Sie aus? Wie ein Sturmwind!"

„Der Sturm iſt da," ſagte Lorberg, „und ich fürchte, mein alter Freund, er wird mich fortwehen."

„Wohin? In die Arme der hübſchen Braut!" lachte Jakob Wolf. „Was wollen Sie? Wollen Sie Geld?"

„Kein Geld."

„Gott ſei Dank!" rief der grobe Wolf. „Sie ſteigen in meiner Achtung."

„Wenn ich wirklich darin ſteige, Wolf, wenn Sie trotz Ihrer rauhen Weiſe mein Freund ſind ..."

„Habe ich es nicht bewieſen?“ ſchrie Jakob Wolf dazwiſchen.

„Dann ſagen Sie mir aufrichtig die Wahrheit. Wollen Sie es?“

„Es iſt eine eigene Sache mit der Aufrichtigkeit,“ ſchmunzelte der kleine Mann. „Doch ich will's thun.“

„Iſt es wahr, daß Feldheim, daß ſein Sohn, dieſer Knabe“ — er deutete auf den Stuhl, wo Hermann von Feldheim einſt geſeſſen, — „daß es Lug und Trug iſt — daß — mit Einem Worte — daß er eine Tochter hat? Wiſſen Sie etwas davon?“

„Ich hab's geſagt, ich will aufrichtig ſein,“ erwiderte Wolf. „Ja, ich weiß davon.“

„Es iſt wahr?!“

„Ja, es iſt wahr.“

„Dann bin ich — dann hat Feldheim eine Nichtswürdigkeit begangen!“ rief Richard von Lorberg mit großer Heftigkeit.

„Gott helf' uns! was machen Sie für ein Geſchrei!“ fiel Jakob Wolf ein. „Kommen Sie an die Börſe, ſo werden Sie ſehen, wie da alle Tage die Leute ſich mit aller Liſt und Klugheit das Geld abnehmen.“

„Ein Verbrechen, einen Betrug hat er gegen mich begangen!“

„Wie ſo?“ fragte Jakob Wolf, den Haarbuſch ſchüttelnd. „Er hat Sie gar nicht betrogen, höchſtens hat er

ſich ſelbſt betrogen. Noch lebt er, noch haben Sie nichts von ihm zu fordern. Er iſt der Erbe geweſen und iſt es bis an ſein Ende."

„Und Sie wußten das und ſchwiegen gegen mich?" ſagte Lorberg vorwurfsvoll.

„Ich ſehe nicht ein, was ich mich ſoll einlaſſen mit anderer Leute Sünden!" ſchrie Wolf. „Im Uebrigen wußte ich es nicht, wenn ich auch einige Gedanken hatte. Erſt heute habe ich Alles erfahren, und ich ſage Ihnen, Herr Baron, Sie können Alles bekommen von ihm — Alles!"

„Der hochmüthige Mann!" antwortete Richard, „und ein Gefühl der Genugthuung bedeckte ſein Geſicht. „Er, der mich vernichten wollte, der meinem Vater ſo viel Leid zufügte, er iſt jetzt in meiner Hand!"

„Was rühmen Sie ſich damit?" ſagte Wolf. „Der Herr Vater trug auch ſeine Schuld dabei. Wie der erſte Sohn ſtarb, lachte und ſpottete er grauſam darüber, bis die Feindſchaft in helle Flammen aufſchlug und die Herzen verkohlte."

„O, ich begreife es," fiel Richard ein, „wie er gepeinigt war, als ihm dieſer — wie ſoll ich ihn nennen? — dieſes Kind geboren wurde, das alle ſeine Hoffnungen und Wünſche zu Schanden machte. Jetzt will ich ihr den Rock ausziehen, den ſie ſich angemaßt hat!"

„Und ich will Ihnen ſagen," ſchrie Jakob Wolf, gewaltig mit dem Harbuſch nickend, „daß man Ihnen längſt den

Rock ausgezogen hätte, Herr Baron, wenn dieſes vortreffliche Kind nicht geweſen wäre. Sehen Sie mich nicht ſo an," fuhr er fort, „als wollten Sie mich verſchlingen, ich fürchte mich nicht. Was ihre Mutter ihr hinterlaſſen hatte, hat ſie hergegeben für Sie. Von wem denken Sie, daß gekommen ſind die fünftauſend Thaler, die ich Ihnen geben mußte? Wer hat bezahlt die dreitauſend und die viertauſend für Ihre Obligationen, die ich einlöſen mußte? Wer hat dem alten Herrn von Feldheim erklärt, daß ſie hinwerfen würde Alles, was ihr nicht zukäme, ſobald ſeine Augen ſich geſchloſſen hätten? Wer hat ihn dazu beſtimmt mit Bitten und mit Thränen und mit Ernſt und großem Edelmuth, daß er heute gekommen iſt zu mir und hat zu mir geſagt: Ich kann nicht länger widerſtehen, Wolf, ich muß thun, was ſie von mir verlangt! Sprechen Sie mit ihm, ſagen Sie ihm Alles, verſchweigen Sie ihm nichts. Er ſoll haben, was ſein iſt. Ich will ihm Alles vergüten, was ich an ihm gethan habe. — Sprechen Sie mit Achtung von dieſer Tochter, und es iſt meine Ueberzeugung, bei Gott! es iſt meine Ueberzeugung, Sie werden auf Ihre Kniee fallen vor ihm und ihr aus Freude und Entzücken, daß ſie iſt eine Tochter und kein Sohn!"

Richard unterbrach ihn nicht; ſelbſt als Jakob Wolf endete, ſein wiehrendes Gelächter anſtimmte und die großen Augen ſo weit vorquellen ließ, wie es ihm möglich war, ſtand er noch immer bewegungslos. In ihm arbeiteten

alle guten und milden Geister, die in einer Menschenbrust wohnen."

„Ist das Alles wahr?" fragte er endlich mit sanfter, fester Stimme.

„Nicht ein Wort, nicht eine Sylbe ist falsch!" schrie Wolf, indem er seine Hand mit der Papierscheere aufhob.

„So leben Sie wohl."

„Wohin?" schrie Jakob Wolf. „Wohin?"

„Zu ihm," sagte Lorberg, indem er sich entfernte.

Jakob Wolf blieb hinter seinem Zahltisch stehen, es war eine große Freude in ihm. Er warf die dicken Lippen auf, handirte mit beiden Händen durch den Haarbusch, hüstelte rechts und links durch die Luft und brach darauf in ein langes, unstillbares Gelächter aus, das er plötzlich damit beendete, daß er mit den Füßen stampfte und beide Hände in seine Taschen steckte. — „Ich weiß nicht, was das sein soll!" schrie er, „ich weiß nicht, wie ich mir vorkomme. Was soll heißen das Spectakel, verdiene ich ein Procent dabei? Ist's ein Geschäft bei dieser schlechten Zeit, wo Jeder soll zusehen, daß er nicht pleite geht? Er soll nicht pleite gehen, er wird nicht pleite gehen, aber ich, wo bleibe ich? Ich möchte ihm nachlaufen, ich möchte dabei stehen, ich möchte ihn, bei Gott! an meine Brust drücken, es ist mir so, als könnte ich meine Briefe nicht schreiben. Aber es ist Alles Narrheit, alter Wolf, du bist ein Narr geworden. Was geht's dich an, dich geht's nichts an!"

Lorberg eilte inzwiſchen durch die Straßen fort, welche im kalten Abendlichte dunkelten, doch in ihm war es licht und warm. Stolze und freudige Gedanken ſtrömten durch ſeinen Kopf, ſein Herz klopfte froher und lauter, je näher er ſeinem Ziele kam. Endlich trat er in das alte Haus ein, deſſen Thor weit offen ſtand, als ſei es für ihn geöffnet. Es hielt ihn Niemand auf, Niemand kam ihm entgegen, als er die Stufen hinauf in den Corridor trat und das große Eingangszimmer öffnete. Wohlbekannt war er hier; alte Erinnerungen kamen ihm entgegen und ſchritten vor ihm her. Er ging durch den Saal unangefochten, dann zur Linken nach den Gemächern, welche Feldheim immer bewohnt hatte, ſie waren dunkel und ſtill; doch jetzt — er zog eine angelehnte Thür zurück — dort ſaß er vor ihm, den er ſuchte.

Er ſaß an dem Kamin, deſſen glimmende Kohlen und Flammen ihr rothes Licht auf ihn warfen. Das hohle, ernſte Geſicht ſchaute in die Gluth, deren Schimmer durch das weite Gemach flackerte und von dunklem Schatten umſchloſſen war. Das Licht ſammelte ſich auf dem greiſen Manne, der ſeine Hände gefaltet hielt und leiſe ſeinen Kopf bewegend nach der Thür blickte.

„Wer iſt da?“ fragte er.

„Ich bin es,“ erwiderte Richard, ſich nähernd.

Der alte Herr erſchrak nicht. Er hob das hohle Geſicht auf und ſtreckte ſeine Hand aus. „Seien Sie mir

willkommen, Herr von Lorberg," ſagte er, ſich neigend. „Ich habe Sie erwartet. Setzen Sie ſich zu mir."

„Ich werde kurz ſein," erwiderte Richard, „ſo kurz als möglich. Zunächſt erlauben Sie mir, zu verſichern, daß ich nicht komme, um Ihren Frieden zu ſtören."

„Laſſen Sie mich hoffen," antwortete der alte Herr, „daß Sie mir Frieden bringen."

„Ich bin nicht Willens, Dinge zu berühren, welche auf immer abgethan ſind," ſagte Richard von Lorberg. „Ich komme allein, um eine Frage an Sie zu thun. — Man hat mir geſagt, daß Sie Weißenſtein kaufen wollen?"

„Wollen Sie es denn verkaufen?" fragte Herr von Feldheim.

„Ja."

„Auch jetzt noch verkaufen?"

„Ja."

„In welcher Abſicht."

„Ich will das Land verlaſſen."

„Das Land verlaſſen? Haben Sie mit Wolf geſprochen?"

„Ja, Herr von Feldheim."

„Und er, hat er Ihnen keine Mittheilung gemacht?"

„Er hat mir Mittheilungen gemacht," erwiderte Richard, „allein ... Laſſen Sie uns ſchweigen," fuhr er fort, „meine Entſchlüſſe ſtehen feſt. Ich trete Ihnen alle Anſprüche ab, welche ich vielleicht erheben könnte. Nehmen

Sie mein verſchuldetes Erbgut, erfüllen Sie dagegen das Anerbieten, das Sie mir machen ließen, und laſſen Sie uns in Frieden ſcheiden.

„Und das iſt Ihr wohlbedachter Wille?“

„Ich werde ihn niemals ändern.“

„Aber, mein lieber Herr, mein lieber Richard,“ ſagte der alte Mann mit zitternder Stimme, „ich muß Sie ſo nennen. Ich habe Sie als Knabe oft ſo genannt und habe Sie lieb gehabt, ja, wahr und wahrhaftig lieb gehabt, ehe — ehe es anders mit uns wurde. Glauben Sie mir — glauben Sie mir — auch ich bin nicht glücklich geweſen und denke wohl, Sie können mir verzeihen, wenn ich Sie bitte, herzlich bitte!“

Er ſchloß Richard's Hand in ſeinen Händen feſt und ſah ihn flehend an. Die hinfällige Geſtalt, das ſpärliche graue Haar und das müde, hohle Geſicht, vom Schein des Feuers überſpielt, vermehrten die Rührung, welche der junge Mann empfand.

„Ich habe nicht zu richten,“ ſagte er, „auch habe ich ſelbſt Vergebung nöthig. Ich werde weit fortgehen, Sie werden nichts mehr von mir vernehmen.“

„Das ſollen Sie nicht, es ſoll nicht geſchehen!“ rief der alte Herr. „Sie ſollen bei mir bleiben. Ich will Alles gut machen. Ich kann es, mein lieber Richard. Denn ich habe ja eine Tochter, und Sie ...“

„Ich, Herr von Feldheim,“ fiel Lorberg ein, „ich

wünſche allen Segen auf das Haupt Ihrer Tochter. Sie muß ein edles, ſchönes Herz beſitzen."

„Der Troſt meiner alten Tage! das einzige Glück, das mir geblieben!" ſagte der alte Herr, ſeine Hände aufhebend. „Auch an ihr habe ich gut zu machen, was ich verſchuldet. O, wüßten Sie, was ſie gelitten hat und ich — auch ich! Von mir ging das nicht aus, was geſchah, es war ihrer Mutter Werk. Ihr war der Gedanke unerträglich, Ihrem Vater dieſen Triumpf zu laſſen. Sie haßte ihn, er hatte viele ſchwere Kränkungen ſich über uns erlaubt, die ſie nicht vergeben konnte. Es mußte ein Knabe ſein — die Täuſchung wurde ausgeführt, und als ſie geſchehen war, ließ ſich nichts mehr ändern. Wer konnte in die Zukunft blicken, was konnte nicht Alles geſchehen?! Aber es geſchah nichts. Mit welcher Noth, mit welchen Sorgen mußte das Geheimniß bewahrt werden und ſie ſelbſt — mein armes Kind! Bleiben Sie bei uns, mein lieber Richard. Bleiben Sie, damit ich zwei Kinder habe!"

„Es kann nicht ſein," flüſterte Lorberg bewegt, und entſchloſſen fügte er hinzu: „Laſſen Sie uns dieſe Unterredung raſch beenden. Erfüllen Sie mein Verlangen, mehr begehre ich nicht. Ich werde nicht allein gehen, Herr von Feldheim, ſondern — ich bin verbunden, innig verbunden mit einem Herzen, das mich nicht verlaſſen wird, das ich um keinen Preis der Welt aufgeben kann, das mich erwartet!"

„Es wartet hier!“ antwortete eine ſanfte, tiefklingende Stimme hinter ihm, und wie vom Blitz getroffen ſprang er auf. Vom Feuerſcheine überſtrahlt, ſtand Chriſtine in dem ſchwarzen Kleide wenige Schritte hinter ihm auf dem weichen Teppich.

„Heiliger Gott! Chriſtine!“ rief er ahnungsvoll und bangend.

„Ich bin es,“ ſagte ſie, „und die Stunde iſt da. Dort ſitzt mein Vater, ich bin ſeine Tochter. Wählen Sie, Richard, lieben Sie mich noch?“

„Ewig! ewig!“ rief er, auf ſeine Kniee ſinkend und ihre Hände faſſend. „Ich habe nichts verloren, ich habe Dich gefunden, theure, geliebte Chriſtine! Dein Vater hat einen Sohn!“

„Bei Gott!“ ſchrie Jakob Wolf zur Thür herein, „ich hab's geſagt! was hab' ich geſagt? Da liegt er ſchon auf ſeinen Knieen und dankt Gott, daß ſie iſt eine Tochter und kein Sohn!“

Er brach in ſein Gelächter aus und ſchüttelte ſich ſo heftig, daß der ſchwarze Haarbuſch gewaltig zu wackeln begann.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Der Verlobungsabend brach düster herein. Der Himmel hing voll schwerer Wolken, und der Wind, welcher Regenschauer über die Fenster jagte, ließ die Tropfen wie zahllose Thränen an den großen Spiegelscheiben zurück. Es war, als ob Augen sich dahinter öffneten, aus denen sie geflossen waren und noch darin funkelten, aber es war nur der Schimmer der Gasflammen auf der Straße und das Funkeln der hellen Lichter aus den lichtstrahlenden Gewölben. Auf dem Pflaster donnerten die Wagen, und der dumpfe Lärm des fluthenden Lebens drang in die dunklen Zimmer, in denen das tiefste Schweigen herrschte. Es war Alles darin bereit, die Gäste aufzunehmen, welche diese öden Gemächer mit Glanz und Pracht und mit ihren heiteren und glücklichen Gesichtern füllen sollten. Die Kronleuchter waren mit Lichtern besteckt, welche weiß durch das Dunkel schimmerten. Blumenvasen und Blumennischen verbreiteten einen süßen Duft, prächtige Geräthe

von Kryſtall und Silber ſtanden auf verſchiedenen Tiſchen, und das Feuer im Kaminofen des Saales warf aufflackernde Blitze durch die offenen Flügelthüren in die Nebenzimmer, als ſtrengte es ſich an, zu erfahren, wie es dort ausſähe.

Die Frau Commercienräthin hatte ſich in einem dieſer Zimmer niedergeſetzt auf den Lehnſtuhl, wo ſie immer ſaß, und das Feuer, das ab und zu ſie betrachtete, ſchien jedesmal von ihrem Anblick erſchrocken zu ſein und ſich eilig wieder zurückzuziehen, als ſei es nicht geheuer in ihrer Nähe. Bei alledem war jedoch die Frau Commercienräthin geſchmückt, wie es ſelten vorkam. Ihr Kleid war vom allerſchwerſten Seidendamaſt, die Kanten daran und andere um Aermel und Hals konnte ſo leicht Niemand bezahlen, und wenn das Feuer ihren Kopf beleuchtete, ihre Bruſt und die dreifachen Armbänder und die Ringe an ihren Fingern, funkelte es überall wie Sonnen und Sterne. Bei alledem fürchtete ſich das Feuer, denn die Frau Commercienräthin ſaß da, nicht wie ein Bild des Glückes und der Freude, ſondern wie eine der drei ſchrecklichen Parzen, die mit der kleinen Scheere in ihrer Hand jeden Lebensfaden durchſchneiden möchte. Ihre Augen richteten ſich auf einen Punkt, ihre Lippen preßten ſich ingrimmig zuſammen, und ihre Hände mit den vielen Ringen krümmten ſich wie Krallen. Die Frau Commercienräthin war über viele Dinge geärgert und bekümmert, und ihre Kümmer-

niſſe nahmen jederzeit einen heftigen Charakter an. — Lorberg hatte ſich den ganzen Tag nicht blicken laſſen; ſie wußte nicht, wo er ſteckte und was das zu bedeuten hatte. Vergebens hatte ſie zu ihm geſchickt; jetzt erwartete ſie ihn mit ſteigendem Unwillen, dabei aber auch mit geheimer Angſt, welche ſie ſich ſelbſt nicht erklären konnte, weil ſie Alles, was ihr einfiel, als Unſinn verwarf. Dazu kam eine andere Angſt, welche ſie noch mehr peinigte. Suſette war ſo in ſich gekehrt und ernſthaft wie noch nie; nicht die kleinſte Spur von ihrer ſonſt oft allzugroßen Fröhlichkeit und Beweglichkeit ſchien übrig geblieben. Wie ein Automat ließ ſie um ſich und an ſich geſchehen, was da wollte, und wenn ſie ihre Augen auf die zärtliche Tante richtete, lag etwas Dämoniſches, Drohendes darin, was dieſe anſchauderte. Es war der Frau Commercienräthin unerträglich, hineinzuſehen in dies ſtarre, unbewegliche Geſicht, in welchem Unglück geſchrieben ſtand, und das kränkte und ängſtigte die ſtolze Frau mehr als Alles. War Suſette nicht ihr einziger Liebling auf Erden? Hatte ſie nicht alle ihre Liebe auf dies eine Weſen gehäuft? Hingen nicht alle Hoffnungen, die ihr geblieben, an dieſem undankbaren Mädchen, das ſo grauſam gefühllos in dieſen letzten Stunden vor ihr ſtand, wie ein Scheidebrief voll bitterer Anklagen. Kein ſchmeichelnd Wort, keine Liebkoſung, kein luſtiges Lachen war mit aller Liebe, mit allen Bitten aus ihr heraus zu preſſen. Die ſtrenge, gewaltige Frau ſehnte

ſich aber danach mit brennendem Verlangen, denn ſie brauchte dieſen Troſt. Sie wußte, wie viel Haß und Falſchheit und Lüge um ſie her ſtanden; dieſe Eine, die ſie glücklich machen wollte, ſollte ihr Alles erſetzen, und wie lehnte ſie es ihr!

In dieſem Kummer miſchten ſich aber auch ihre harten, ſchlimmen Leidenſchaften und allerlei Aergerniß von Außen her. Die Handelskriſis war zum vollen Ausbruch gekommen, und bei der Betheiligung ihrer allermeiſten Freunde und Verwandten an dieſen Dingen konnte die Frau Commercienräthin vorausſehen, daß ihre Geſellſchaft kaum für Anderes Sinn und Gefühl haben werde, als für das große Unglück an der Börſe. Sie hatte auch mehrere Abſagebriefe von Leuten erhalten, die mit ihren Verluſten und Sorgen genug zu thun hatten; von Anderen, wenn ſie wirklich kamen, mußte ſie nichts als bange Geſichter und Klagen fürchten; von Reichenbach endlich liefen die allerſchlimmſten Gerüchte um, und obwohl ſie nichts Gewiſſes wußte, zweifelte ſie doch gar nicht daran, daß Alles wahr ſei.

Die Frau Commercienräthin hatte ſich jedoch ihre unerſchütterliche Meinung darüber bewahrt, und wie ihr jetzt einfiel, daß Reichenbach nicht abgeſagt hatte und daß er vielleicht bei ihr eintreten könnte, trotz Allem, was ihm widerfahren, krümmten ſich ihre Finger vor Aergerniß, und lauter, als es ſein ſollte, rief ſie dabei: „Ich will ihn nicht

haben, will ihn nicht ſehen, wenn er aber kommt, will ich mit ihm fertig werden, wie er es verdient. Mit Allen will ich fertig werden, mit Allen!“ fuhr ſie gereizt fort. „Er ſoll nicht denken der Herr Baron, daß wir uns von ihm nach Belieben behandeln laſſen. Ich will ihm ſagen, was ich von ſeiner Nachläſſigkeit denke und was Suſette —“

Sie wandte ſich um, denn ſie hörte ein Kleid hinter ſich an der Thür rauſchen. „Komm her, Suſette,“ ſagte ſie, ihren rauhen Ton in einen zärtlichen verwandelnd. „Komm her, mein liebes Kind, daß ich Dich ſehe und mich freue.“

Sie breitete ihre Arme aus, im nächſten Augenblicke aber lies ſie dieſe ſinken und ſtand auf. Couſine Doris ſtand vor ihr.

„Was wollen Sie?“ fragte die Frau Commercienräthin überraſcht.

„Was ich will — was ich will!“ antwortete die ſchöne Frau mit zitternder Stimme. „Ich will nichts, denn was ſollte ich wollen in meinem Unglück! Ich weiß nicht, wohin ich damit fliehen ſoll, wer mir beiſtehen ſoll. Sie kennen es,“ fuhr ſie fort, „aber ob Sie Alles wiſſen — wiſſen Sie Alles?“

„Reichenbach iſt gefallen, ich habe es gehört,“ ſagte die Frau Commercienräthin.

„Erbärmlich! empörend!“ fiel die ſchöne Frau ein. „Er hat mich bis zum letzten Augenblicke ohne die geringſte

Kenntniß gelaſſen, wie es mit ihm ſtand; ohne jede Ahnung iſt das Unglück über mich gekommen."

„Sie hätten nichts daran ändern können," ſagte die Frau Commercienräthin. „Vielleicht hoffte er auch, ſich noch zu halten."

„Er konnte ſich nicht halten, er hat es mir geſtanden!" rief ſie leidenſchaftlich. „Zudem haben ihn Alle verlaſſen, auf die er rechnete. Es iſt eine alte Geſchichte, daß man von Denen zuerſt verlaſſen wird, die uns am nächſten ſtehen."

Die Frau Commercienräthin hielt an ſich, obwohl ihre grünlichen Augen zu rollen anfingen. „Man muß es ſo machen zum beſten, daß man Hülfe nicht nöthig hat," ſagte ſie. „Wo iſt Reichenbach?"

„Ich weiß es nicht, ich frage nicht nach ihm, ich mag ihn nicht ſehen! Nichtswürdig hat er gehandelt, unglücklich hat er mich gemacht."

„Couſine Doris," antwortete die Frau Commercienräthin, ihren Kopf aufhebend, „ſo lange er im Glücke war, gab es keinen Wunſch, den er Ihnen nicht erfüllte."

„Warum hat er es gethan!" rief ſie, ihre Augen voll Thränen und ihr Geſicht voll Zorn. „Warum war er, der Narr in grauen Haaren, ohne Nachdenken! Elend hat er mich gemacht, ſinnlos hat er gehandelt. Gott im Himmel! dahin hat er mich gebracht."

„Dann hätten Sie verſtändiger handeln müſſen," fiel

die ſtrenge Frau ein. „Aber Sie haben das nicht gethan. Sie haben ihm keine Vorwürfe zu machen.“

„Vertheidigen Sie ihn!“ ſagte die junge Frau. „Ich habe mich geopfert, habe meine Jugend ihm geopfert, aber ich bin nicht Schuld an meinem Loos.“

„Seien Sie ſtille,“ unterbrach ſie die Frau Commercienräthin. „Ich vertheidige ihn nicht wegen ſeiner Sünden, aber gegen Ihre Vorwürfe vertheidige ich ihn. Sie haben es gemacht wie er und noch ſchlimmer. Statt nachzudenken, was recht iſt, haben Sie ihn angereizt zu ſeinen Verſchwendungen, ſtatt als vernünftige Frau ihm Einhalt zu thun, gab es Nichts, was Ihnen gut genug war, Nichts, was Sie nicht haben wollten, womit Sie Anderen voran ſein wollten.“

„Das ſagen Sie mir!“ rief die ſchöne Frau, ihre Hände ringend.

„Das ſage ich Ihnen, Couſine Doris, weil es wahr iſt,“ fuhr die Tante erbarmungslos fort. „Das ſage ich Ihnen, weil Sie es verdienen, weil Sie vergeſſen Ihre eigene Schuld und weil Sie vergeſſen den Platz, an den Sie gehören. Bei Reichenbach iſt jetzt Ihr Platz, um ihn aufrichten zu helfen und zu tröſten in ſeiner Angſt und Schande.“

„O!“ rief die ſchöne Frau mit einem ſchneidenden Lachen, „mein Gedächtniß iſt nicht ſo ſchwach geworden, wie Sie denken, meine beſte Tante. Ich habe nicht ver-

geſſen, daß Sie mich an den Platz brachten, an die Seite dieſes Mannes; daß Sie es waren, die dieſe Heirath einfädelte, und es mir als das größte Glück prieſen, Reichenbach's Frau zu werden, obgleich Sie wußten, wie ſehr er mir zuwider war."

„Wer waren Sie denn, daß es nicht ein Glück geweſen wäre!" verſetzte die Frau Commercienräthin, und das Raubvogelgeſicht reckte ſich grimmig aus dem Halsband von Brillanten. „Aus dem Staube hob er Sie auf und gab Ihnen Reichthum und Ehren. Hätte er es nicht gethan, es wäre beſſer geweſen, hätte ich ihm abgerathen, er wäre nicht dahin gekommen, wo er jetzt iſt. Sie haben es gethan mit Eitelkeit und Leichtſinn; ſie haben nicht anzuklagen, die ganze Welt wird es thun und wird ſagen: Es war ein gerechtes Schickſal, denn ſie haben es Beide verdient und Sie zumeiſt."

„Das werden Die ſagen," ſchluchzte die gedemüthigte Frau, in Thränen ausbrechend, „die ſo gefühllos ſind wie Sie."

„Gehen Sie fort!" ſchrie die Frau Commercienräthin, nach der Thür zeigend. „Ich will Sie nicht länger ſehen in meinem Hauſe. Ich will nicht länger hören eine Frau, die nicht weiß, was ſie ſich und mir ſchuldig iſt."

Doris Reichenbach ſchwieg, aber ſie blieb ſtehen, trocknete mit ihrem Taſchentuche ihre Augen und ſuchte ſich zu faſſen. Nach dem heftigen Sturme trat eine Ruhe ein,

durch nichts unterbrochen, als durch das Geknister des Kaminfeuers, das Funken aufwarf, welche die beiden Frauen heller beleuchteten.

„Ich gehe, Tante," sagte Doris, indem sie das Taschentuch von ihrem bleichen, verzweifelnden Gesicht zog, „aber meine Anklagen bleiben bei Ihnen zurück. Sie sollen diese nicht so leicht loswerden. Sie haben mich unglücklich gemacht, so werden Sie auch Susetten unglücklich machen. Den Mann, den sie liebt, haben Sie ihr entrissen, um ihr den aufzuzwingen, den sie nicht mag. Aber die Strafe wird nicht ausbleiben. Susette wird bald genug vor Ihnen stehen, wie ich jetzt stehe. Fluch auf Ihren Lippen, Elend und Tod in Ihrem Herzen. Dann denken Sie an mich; ja, dann denken Sie an mich!"

Wie lange die Frau Commercienräthin gestanden hatte, ihre Hände um die Stuhllehne gekrampft, ihre Mienen voll Hohn und Wuth, wußte sie nicht. Es war vielleicht nur eine Minute gewesen, aber sie war unermeßlich lang und machte sie sinnlos; wie ein fürchterliches Gewicht lag etwas auf ihr, das ihr Gehirn zermalmte; sie konnte nichts denken, nichts antworten. Als sie aufblickte, sah sie Licht, und dies Licht trug Susette in der Hand; sie kam damit aus dem Nebenzimmer und setzte es auf den Tisch. Susette war in vollem Anzuge und reich geschmückt, trug Blumen in ihrem Haar und das schöne Geschmeide, das die Tante ihr geschenkt hatte.

Die Frau Commercienräthin holte tief Athem, ſie fühlte ſich erleichtert und ſchüttelte den Zauber ab. „Es iſt abgeſchmackt, was die elende Perſon ſagte,“ rief es in ihr, und ſie ſtreckte ihre Hände aus nach Suſetten, welche ſich ihr näherte. In dem Augenblick aber fielen ihr die ſchrecklichen Worte wieder ein: Fluch auf ihren Lippen, Tod in ihrem Herzen! und eine Angſt trieb ihr das Blut in den Kopf, als wollte er zerſpringen; es war ihr, als ſähe ſie in ein Leichengeſicht. Sie zog ihre Hände zurück. Suſette blieb vor ihr ſtehen, ohne zu fragen. Hatte ſie etwas von dem Auftritte gehört, der hier ſtattfand? Hatte ſie die Couſine Doris geſehen? Die Tante wußte es nicht; aber der Gedanke, Suſette könnte jene prophetiſchen Abſchiedsworte gehört haben, ſchnürte ihr die Kehle zu, ſie vermochte keinen Laut hervorzubringen.

„Ich will ihr ja alles nur mögliche Liebe und Gute thun,“ murmelte ſie vor ſich hin, „Alles, was ich kann — Alles, Alles! Und es wird Alles gut werden, denn warum ſollte es nicht gut werden? Suſette wird glücklich werden, ſie ſoll glücklich werden. — Du biſt doch wohl, mein liebes Kind?“ fragte ſie zärtlich.

„Ja, liebe Tante!“

„Haſt Du noch irgend einen Wunſch, liebe Suſette, ſage es mir. Ich will Dir kaufen, was Du willſt; Du ſollſt einen pariſer Flügel haben, Du ſollſt ihn Dir ausſuchen. Morgen kannſt Du ihn Dir ausſuchen.“

„Du biſt ſo gut zu mir, beſte Tante, ſo gut!“ ſagte Suſette.

„Sei nur froh, ſei nur freundlich und lache!“ fiel die Tante ein, denn es kam ihr vor, als wollte Suſette etwas hinzufügen, das ſie nicht hören wollte. „Ich weiß nicht, wo Lorberg bleibt, er muß doch gleich kommen; es muß gleich ſieben Uhr ſein. Es iſt ſonderbar, daß er noch nicht hier iſt.“

„Er wird immer noch zur rechten Zeit kommen,“ ſagte Suſette.

„Da iſt er ſchon,“ rief die Frau Commercienräthin, indem ſie nach der Thür eilte; aber ihre Zufriedenheit verſchwand ſchnell wieder, als ſie ſah, daß es Seehauſen war.

Der Hauptmann trat in weißer Weſte und Binde, den Orden an ſeinem Rocke, ganz feſtlich angethan herein und verbeugte ſich auf's artigſte.

„Sie ſind es!“ ſagte die Tante. „Wo iſt Herr von Lorberg?“

„Ich glaubte ihn da zu finden, wo ein Bräutigam ſein muß,“ erwiderte Seehauſen geſchmeidig. „Inzwiſchen kam ich zeitig, um vielleicht meine Dienſte anbieten zu können, im Fall Sie, meine theuerſte Tante, dergleichen für mich hätten.“

Der Frau Commercienräthin fielen ihre Aufträge ein. „Geh, Suſette,“ ſagte ſie. „Es wird Dir gut thun, Dich auszuruhen.“ Darauf wandte ſie ſich wieder an Seehauſen

und ſtreckte ihm den mächtigen Kopf entgegen. „Sie haben mir allerlei mitzutheilen, ich ſehe es Ihnen an.“

„Sie haben einen außerordentlichen Blick, die tiefſte Menſchenkenntniß,“ lächelte Seehauſen. „Allerdings iſt Einiges vorgefallen, was tief betrübend iſt. Allein was ſind wir Menſchen! Was wiſſen wir, was in der nächſten Stunde, im nächſten Augenblicke mit uns geſchieht!“

Die Frau Commercienräthin deutete dahin, wo Suſette verſchwunden war, und fragte leiſe: „Iſt etwas geſchehen, was Suſetten angeht? Iſt ein Unglück geſchehen?“

„Ich weiß nicht,“ erwiderte Seehauſen, „ob es ein Unglück genannt werden kann.“

„Haben Sie die Obligationen gekauft?“

„Meine theuerſte Tante, ich habe ſie nicht gekauft, denn ſie ſind eingelöſt worden.“

„Alſo war's erlogen!“

„Dieſes wohl nicht,“ erwiderte er ſanftmüthig; „es hat überhaupt mein geliebter Vetter großes Glück zu hoffen; denn er hat Ausſicht, das ganze große Vermögen des Herrn von Feldheim zu erben!“

„Wie! iſt der Sohn geſtorben?“ rief die Frau Commercienräthin.

„Verloren gegangen,“ ſagte Seehauſen, „nicht geſtorben. Sterben überhaupt — wer ſtirbt gern? Und dennoch muß Jeder an ſeinen Tod denken, obwohl dieſer nichts iſt, als ein etwas zu langer Schlaf. Denn Schlaf und Tod

ſind ja Brüder, worüber Reichenbach eine höchſt kunſtvolle Zeichnung beſitzt oder vielmehr beſeſſen hat."

„Was ſoll das heißen? reden Sie — Reichenbach?" fragte ſie, aus dem Lehnſtuhl ſich aufrichtend.

„Er iſt vor zwei Stunden ungefähr eingeſchlafen," flüſterte Seehauſen wehmüthig, indem er in ſeine weiße Binde faßte und langſam die Hand darin um ſeinen Hals bewegte. „Ein Schlagfluß, theuerſte Tante. Es thut nicht weh."

„Gott erbarme ſich über uns!" ſeufzte die Frau Commercienräthin, und ihre Hände zuſammen ſchlagend, ſank ſie in den Stuhl zurück.

„Es iſt traurig an dieſem frohen Verbindungstage," klagte Seehauſen, „ſehr traurig, höchſt ſchmerzlich; aber Faſſung, theuerſte Tante, Faſſung! Ein wenig Waſſer. Erholen Sie ſich." — Er ging nach dem Tiſche, auf welchem neben dem Lichte, das Suſette dorthin geſetzt, eine Waſſerflaſche ſtand. Die Frau Commercienräthin trank viel Waſſer zu allen Tageszeiten. Seehauſen kannte ihre Gewohnheiten. Er kam mit einem halb gefüllten Glaſe zurück und drückte in der anderen Hand etwas zwiſchen ſeinen Fingern zuſammen.

„Erfriſchen Sie ſich, theuerſte Tante," ſagte er, „erholen Sie ſich. Trinken Sie einige Tropfen. Die Aufregung wird ſich verlieren. Dieſer unglückliche Reichenbach! — Es iſt erſchütternd, aber es wird verſchwiegen bleiben, wie Ihr

Kummer darüber. Machen Sie keine Umſtände, ſo ...“ Die Tante trank in langen Zügen, er unterſtützte ſie, indem er das Glas feſt an ihren Mund hielt, daß ſie es völlig leeren mußte. Es wird Ihnen gut thun, ſehr gut thun.“

Ueber ſie gebeugt, ſah er ſie an, ein ſchreckliches Lachen entſtand um ſeine Lippen, und ſeine bedauerlichen Blicke in den kleinen zuſammengepreßten Augen verwandelten ſich plötzlich zu ſolchem Hohn, daß die Frau Commercienräthin ein Entſetzen wie niemals empfand.

„Gehen Sie fort!“ ſagte ſie, „ich muß mich aufrichten. Ich erſticke!“

„Das wird allerdings geſchehen,“ antwortete er, ohne ſich zu rühren. „Aber was ſchadet's!“

„Was wird geſchehen?“ fragte ſie, von Grauen erfüllt.

„Stillgeſeſſen!“ murmelte er ihr zu. „Du wirſt nicht wieder aufſtehen.“

„Was“ — ſie packte ſeinen Arm und ſtierte in ſeine furchtbaren Augen. Ihre Sinne vergingen ihr davon. — „Was iſt mit mir?“

„Ein Schlagfluß,“ antwortete er, ſie angrinſend, „ein ſanfter, angenehmer Schlagfluß. Du wirſt kein Teſtament machen. Suſette wird nicht heirathen. Der Teufel wird Dich haben, ehe eine Minute um iſt. Biſt Du noch nicht todt, kannſt Du noch hören?“ flüſterte er ihr heiſer zu, „ſo höre. Wir werden Deine Erben ſein, ich — ich, der ſich von Dir mit Füßen treten ließ. Dafür iſt Dein Geld

nun mein, denn ich habe Dich vergiftet! Dein Geld ist mein! mein!"

Die Frau Commercienräthin saß leblos in dem Stuhl; es war ein furchtbarer Anblick. Ihre großen grünlichen Augen standen erstarrt, ihr Mund war halb geöffnet, das gelbe, geschminkte Gesicht hatte das Ansehen einer schrecklichen Todesmaske, in welcher ein großer Künstler Angst, Verzweiflung, das höchste Entsetzen, alle Qualen der Todesfurcht abgebildet hat. Gelähmt an allen Gliedern, regte sich nichts an ihr. Der Tod rann durch ihr Mark, und mit erbarmungslosem Hohn betrachtete sie Seehausen. In dem Augenblick aber, wo er ihr zuflüsterte, daß sie vergiftet sei, schien das Leben noch einmal in ihr zu erwachen. Sie stieß einen gellenden Schrei aus und versuchte, sich aufzurichten. Er stieß sie zurück und blickte scheu nach der Thür, allein er beruhigte sich, als er den Doctor Hellmuth sah. Es war ihm lieb, daß sein Genosse so unerwartet ihm zur Hülfe erschien. Auch die vergiftete Commercienräthin erkannte ihn. „Ludwig!" stöhnte sie, ihre Arme matt ausstreckend: „ich bin vergiftet. — Hülfe!"

„Es wirkte nicht so rasch, wie Sie glaubten, Doctor," sagte Seehausen zu gleicher Zeit.

„Sie haben ihr von dem Elixir gegeben, das Sie von mir erhielten?" fragte Hellmuth.

„Bis auf den letzten Tropfen," erwiderte Seehausen,

indem er ſeine Hand öffnete, in welcher er das leere Fläſchchen hielt.

„Dann ſeien Sie ohne Sorge," ſagte der Doctor, indem er ſich zu der leidenden Frau wandte. „Sie haben nichts zu befürchten; dieſes Fläſchchen enthielt eine völlig unſchädliche Mandeleſſenz."

Er hatte ſich neben die Tante geſtellt, hielt ihren Puls und richtete ſein ernſtes, ruhiges Geſicht auf Seehauſen, mit dem eine ſeltſame Umwandlung vorging. — In den erſten Augenblicken ſchien er zu glauben, daß der Doctor ihm mit einer Lüge helfen wolle. Er ſtreckte ſeinen dicken Kopf beifällig lachend vor, allein mit jedem Worte zogen ſich ſeine Muskeln mehr zuſammen, und aus den Zweifeln, die über ihn herfielen, wurde eine Gewißheit, welche ſeinen ganzen Körper wie im Krampfe zuſammenzog. — Der Doctor hatte ihn betrogen!

„Sie werden von mir doch wohl nichts Anderes geglaubt haben," ſagte Hellmuth, „als daß ich Ihnen ein unſchädliches Medicament anvertrauen würde?"

Seehauſen richtete ſich auf. Der Doctor warf ihm ſelbſt den Rettungsfaden zu. — „Nichts Anderes, niemals etwas Anderes!" rief er, „der Himmel iſt mein Zeuge! Unſere geliebte Tante — kummervolle Nachrichten — ſie war ſehr angegriffen — mir fiel Ihr Beruhigungsmittel ein. — Vergeben Sie mir — meinen Eifer — Hochverehrteſte!"

Er trat einen Schritt näher, aber dieser genügte, um die angegriffene Frau aus ihrer Theilnahmlosigkeit aufzuwecken. Ihre Mienen verzerrten sich mit solchem Entsetzen, als fühle sie seine mörderische Hand schon wieder an ihrer Kehle. Sie klammerte sich an den Doctor fest und schrie erstickt: „Hülfe! Ludwig, er will mich ermorden! er hat mich ermordet!“

Mit ihrem Geschrei zugleich ließ sich aber ein anderer Schrei im Nebenzimmer hören. Er klang hell und freudig und wurde von einem frohen langen Lachen begleitet. Es war Susettens übermüthiges Lachen, es war ihre durchdringende Stimme, welche in die Ohren der Frau Commercienräthin drang und ihren Lebensmuth aufrüttelte. „Mein Kind!“ rief sie, ihre Arme ausstreckend. „Susette, mein Kind! wo bist Du?“

„Hier, liebste Tante, hier!“ antwortete Susette. „Hier bin ich, und hier ist Christine, hier ist Lorberg! Hier sind wir Alle!“

Die Frau Commercienräthin blickte zu ihr auf. Susette hielt die Freundin in ihren Armen, Richard von Lorberg stand hinter Beiden.

„Hier ist das Fräulein Christine von Feldheim, Tante,“ sagte Susette. „Christine Hermine ist sie getauft worden, wie sie es beweisen kann. Hermann wurde sie seither oft genannt; allein sie hat es vorgezogen, von jetzt ab immer nur Christine zu heißen.“

„Und dies ist Herr Richard von Lorberg, liebste Tante, der es vorzieht, statt heute Abend bei uns zu speisen, mit seiner schönen Cousine und dem alten Papa binnen einigen Stunden in die weite Welt zu gehen. Ich glaube, an den Rhein, oder noch weiter nach Wälschland, wo die Myrthenbäume blühen. Da dies sein festes Vorhaben ist, von welchem er sich durch nichts, nicht einmal durch meine inständigen Bitten, abhalten lassen will, so können wir nichts weiter thun, als ihm die glücklichste Reise wünschen."

Die Frau Commercienräthin hörte dies in einer Weise an, als verstände sie es nur halb. Sie wurde nicht unruhig, nicht heftig, auch erwiderte sie nichts. Ihre Augen ruhten fragend auf Susetten, die sich plötzlich über sie warf, sie mit ihren Küssen bedeckte, an ihrem Stuhl niederkniete, ihre Hände küßte und dabei rief: „Alles sollst Du erfahren, liebste Tante, Alles! Er hat mich verschmäht, ich bin ganz glücklich, daß er es gethan hat; denn wissen sollst Du, Tante, daß der einzige Mann, den ich lieb habe und dem ich angehören will, hier an Deiner Seite steht. Und wissen sollst Du, Tante, daß, wenn das nicht gelungen wäre, was Christine und ich glaubten und hofften, ich dennoch keinen Anderen gewählt hätte, als den ich liebe und der mich liebt. Darum ist Ludwig gekommen, und darum entscheide jetzt, liebe Tante. Verstoße uns nicht, segne uns, liebe uns, o Mutter! liebe Mutter! Wir wollen Deine guten Kinder sein."

Die Frau Commercienräthin hob ihre Hände auf und legte sie auf Susettens Haupt, dabei sah sie den Hospital-Doctor an, wie er niemals von ihr angesehen wurde. „Es geht nicht anders," sagte sie matt und leise, als wollte sie sich bei sich selbst entschuldigen. „Susette, mein geliebtes Kind, Du sollst glücklich sein. Ludwig — ich weiß, was ich Ihnen schuldig bin, aber wo — wo ist er?!"

Mit diesem Ausruf schien die Frau Commercienräthin wieder die Frau Commercienräthin zu werden. Die mächtige Gestalt richtete sich auf, das Raubvogelgesicht suchte umher, die grünlichen Augen begannen zu funkeln, aber es war vergebens — Seehausen war geräuschlos verschwunden.

„Denke nicht an ihn, Mutter, liebste Mutter!" rief Susette, sie umarmend und festhaltend, indem sie ihr bittendes Gesicht zu ihr emporhob. „Sieh hier Deine Kinder, sieh, alle die Dich lieben sind bei Dir! Niemals wird der Elende Dir wieder nahen. Laß ihn bei seiner Schande, fort mit ihm für immer. Fort mit ihm! Vergebung um unseres Glückes willen! Vergebung, weil wir Alle diese nöthig haben!"

Während sie sprach, stand die Frau Commercienräthin starr und still, dann that sie einen langen Athemzug und sah Susetten dabei an, bis sie beide Hände um sie schlug und mit leidenschaftlicher Gewalt sie an sich drückte. Es schien sie etwas zu überkommen, was ihren Zorn in

Schmerz und Angſt verwandelte. „Fluch auf Deinen Lippen! Elend und Tod an Deinem Herzen!“ ſchrie ſie auf. „Das hat ſie geſagt und es war mir ſo, als müſſe es wahr werden. Suſette, mein Kind, ich habe es doch gut meint, vor Gottes Thron will ich es verantworten; aber der Herr hat es nicht gewollt und ich ſtehe demüthig hier — es iſt wahr, Suſette, es iſt wahr: Vergebung haben wir Alle nöthig, darum wollen wir uns vergeben.“

„Deine Liebe that es, Deine großmüthige Liebe!“ rief Suſette.

Die Frau Commercienräthin legte die Hand an ihre Stirn und ſchüttelte ihren mächtigen Kopf. „Nein,“ ſagte ſie, „meine Liebe hat es nicht gethan, aber Gott hat mich geprüft in ſchwerer Stunde. Seine Hand lag auf mir, ich habe ſie empfunden und will ſie nicht vergeſſen. — Aber ich will dankbar ſein für ſeine Strafe, ich will Dir geben den Mann, den Du liebſt, ich will ihn ehren, wie ich ihn ehren kann — doch geh' nicht von mir, Kind, verlaß nicht die alte Frau! Sage es mir, ob Du jetzt glücklich biſt, ob kein Fluch auf Deinen Lippen iſt, kein Tod in Deinem Herzen!“

„Nimmer will ich Dich verlaſſen, nimmer!“ ſagte Suſette in Thränen ausbrechend.

Der Frau Commercienräthin verging die Stimme. Sie beugte ſich über Suſetten hin und verſteckte ihr Geſicht, es ſollte Niemand ſehen, daß ſie weinte. Erſt nach

einigen Minuten hob sie ihren Kopf wieder auf und winkte dem Doctor zu, dem sie ihre Hand reichte und Susettens Hand hinein legte. — Sie sprach kein Wort dabei, erst als sie sich gesammelt hatte, begann sie mit Festigkeit:

„Wir wollen es Alle getreulich halten, Ludwig, es soll uns nichts mehr trennen. Und was ich auch gethan habe, Susette soll's vergüten. Es soll Alles geschehen, Alles geschehen —" Ihre Worte verwirrten sich, sie stockte, plötzlich aber rief sie mit Heftigkeit: „Glücklich sollt ihr Beide werden, aber vergeben sollt ihr mir, vergeben, Ludwig, denn ich weiß jetzt, was ich gethan habe!"

„Theuerste Frau Commercienräthin!" sagte der Doctor — sie ließ ihn nicht weiter sprechen.

„Nehmen Sie Susetten hin!" rief sie, „und meinen Segen dazu, Ludwig, das Andere wird sich finden." Und jetzt erst blickte sie auf Verberg und es war wieder die Frau Commercienräthin, aber sie sah nicht böse aus, als sie vor ihn trat und vor das schwarze Fräulein, welches er am Arme hielt.

„Mein lieber Herr Baron," sagte sie, „es freut mich aufrichtig, daß Sie Ihre Wahl getroffen haben, noch ehe Sie wußten, was hier geschah. Wär's anders gekommen, was hätten wir Beide beginnen sollen? Aber wir wollen uns keine Verhaltungen machen, die zu nichts helfen können."

„Lassen Sie mich hoffen," sagte Verberg, „daß die

Güte, mit welcher Sie mich beglückten, auch fernerhin mir bleibt, daß Ihre Freundschaft mich begleitet, daß ich mich Ihnen immer mit derselben Ergebenheit und Hochachtung nähern darf, welche ich so aufrichtig empfinde."

Die Frau Commercienräthin lächelte ihn freundlich an. „Ich will's glauben," sagte sie darauf, „denn ich sehe und fühl' es, daß es keine falschen Worte sind. Ich hab's auch gewußt," fuhr sie fort, — plötzlich aber schwieg sie stille und sagte dann hastiger: „Es hat nicht sein sollen, doch es ist gut so und wir wollen Alle zufrieden damit sein Es ist zum Besten gekommen, zum allerbesten und unsere Freundschaft soll fortbestehen — wenn Sie meine Freundschaft annehmen wollen, Fräulein Christine."

„Gewiß, Frau Commercienräthin," sagte Christine. „Aller Streit hat aufgehört und dankbar will ich niemals vergessen, was ich Ihnen schulde. Einen Bräutigam habe ich jetzt und Susette läßt sich, was ihr gehört, nicht mehr nehmen. Theure Susette, meine treue, edle Freundin, einen Theil Deiner Liebe mußt Du mir bewahren!"

Die Frau Commercienräthin machte einen tiefen Knix, aber Susette rief: „Du hast ihr geholfen, Tante, wenn auch gegen Deinen Willen. Du hast ihr den Bräutigam zugeführt, wir haben Alle redlich dabei geholfen und Gott sei gepriesen dafür!"

Als die Tante Alles erfahren hatte, was in der Eile ihr mitgetheilt werden konnte, sagte sie beruhigt: „Ich bin

zufrieden, denn es hat sich wunderbar gefügt!“ Und indem sie mit Stolz ihren Kopf aufwarf, fügte sie hinzu: „So wollen wir heut' also doch ein Verlobungsfest feiern, ein unerwartetes doppeltes. Alle werden die Augen aufsperren und nicht wissen, wie ihnen geschieht.“

Gegen diese löbliche Absicht der Frau Commercienräthin hatte jedoch Verberg Einwendungen zu machen. „Wir reisen in wenigen Stunden,“ sagte er. „Im Hause des Herrn Baron von Feldheim wird gepackt, wir haben versprochen, schnell wieder dort zu sein. Auch meine Koffer sind in Bereitschaft gesetzt. Freilich mit anderen Absichten,“ fügte er lächelnd hinzu, „aber doch zu demselben Zwecke. Meine Verlobung mit Fräulein von Feldheim heute und hier zu veröffentlichen, stößt auf mancherlei Bedenken und was die Ueberraschung anbelangt, werthe Frau Commercienräthin, welche Sie Ihren Gästen angedeihen lassen wollen, so scheint mir diese noch vollständiger erreicht zu sein, wenn ich dabei fehle und Sie meiner gar nicht gedenken.“

Die Frau Commercienräthin bedachte sich und ihre Augen begannen zum ersten Male mit der alten stolzen Sicherheit zu blitzen. „Es ist wahr,“ sagte sie, „von dem, was hier geschah, darf die Welt nichts erfahren. Unsere Geheimnisse müssen wir für uns behalten; es wäre ein Fest für alle Lästerzungen, wenn sie erführen alle diese Geschichten. So geben Sie denn, Herr Baron Verberg,

und Gott sei mit Ihnen, Fräulein Christine. — Ich sage Fräulein Christine und nichts mehr, aber es kommt aus meinem Herzen, wenn ich Ihnen Heil und Segen wünsche."

Es war ein kurzer inniger Abschied, mit welchem Lorberg und Christine sich von ihren Freunden trennten. Die beiden jungen Mädchen hielten sich lange umarmt und mit ihren Schmerzen mischte sich die freudige Gewißheit der Erfüllung ihrer höchsten Lebenswünsche, mit ihren zärtlichen Abschiedsworten ihre Hoffnungen auf ein frohes Wiedersehen. Endlich war es vollbracht, sie waren fort und kaum hatte ihr Wagen die Thür verlassen, als andere dort hielten, welche die ersten Gäste brachten.

Die Frau Commercienräthin hatte sich ganz erholt und Niemand sah ihr an, welchen Kummer sie bestanden, welche große Veränderungen in ihr vorgegangen waren. Susette hatte die Kanten und Frisuren des Damastkleides, Schmuck, Blumen und Brillanten in Ordnung gebracht, nicht die kleinste Spur von Verwirrung war übrig geblieben und Doctor Hellmuth stand bescheiden am Fenster. Seinen Hut unter dem Arm preßte er vorsichtig die gelben Handschuh über seine Finger, während Susette an ihm vorüber eilte, mit einem heimlichen triumphirenden Blicke ihn anschauend, um die eintretenden reich geschmückten Damen zu empfangen.

Die Sorgen der Frau Commercienräthin waren zu groß gewesen, wenn sie annahm, daß nur wenige und verstimmte Gäste sich einstellen würden. Ihre Räume füllten

ſich bald zahlreich genug, die Neugier hatte Viele hierher getrieben, welche ſonſt nicht gekommen wären, auch bewirkte das große Unglück an der Börſe, daß viele [illegible] geſchäftlichen Herren ſich ſehen und hören wollten. Im Uebrigen wußten ſich manche ſchon ſicherer und ſuchten ſich zu tröſten, Andere kamen mit neuen Hiobspoſten, endlich war auch Reichenbach's jäher Tod die Urſache, welche ſie hierher trieb. Heimliche wie laute Verwürfe und hohnvolle Bemerkungen miſchten ſich mit ernſthaften Wehklagen und ſpöttiſchen Vermuthungen, was nun aus der verſchwenderiſchen, verarmten Wittwe werden ſolle.

Die ſchöne Frau Teris war jedoch hier nicht zu erblicken und die Frau Commercienräthin ſprach kein Wort über ſie und ihren unglücklichen Couſin. Sobald Einer davon anfangen wollte, ging ſie fort, oder ſie machte ein Geſicht, daß jeder ſchwieg. Ebenſo vergebens ſah man ſich nach dem Hauptmann Seehauſen um. Er, mit welchem Reichenbach in letzter Zeit ſo viel verkehrte, der Glücksritz, von dem man nicht wußte, was jetzt mit ihm geſchehen werde, dem man aber mit Freuden wünſchte, er möge dem großen Speculanten nachſtürzen und doch wieder daran zweifelte, er fehlte ebenfalls, man konnte ſomit nichts von ihm erfahren. Am wunderbarſten jedoch war es, daß endlich auch der Baron fehlte, der Bräutigam, der Mann, welcher vor allen andern hier ſein mußte. Suſette lief fröhlich umher, als fehle ihr gar nichts. Ihr Schmuck wurde

bewundert, ihr koſtbarer Anzug war ganz dazu gemacht, Neugier und Neid aufzuſtacheln; dabei war ſie ſo munter, ſo liebenswürdig zu Allen, ſogar zu dem Hoſpital-Doctor, der in ehrerbietiger Entfernung ſtand, und den ſie zuweilen aufſuchte, um mit ihm zu ſprechen.

Mit jeder Stunde wurde die Geſellſchaft erwartungsvoller, denn Herr von Lorberg kam noch immer nicht. Der Thee ging zu Ende, die Geſpräche verſtummten, Blicke und Geflüſter erfolgten. Die Frau Commercienräthin, welche wie ein Admiralſchiff unter dieſer Goldflotte umherſegelte, deſſen Signale von allen Seiten erwartet werden, wurde genau beobachtet. Man merkte ihr jedoch nichts an, als einige Haſt in den Anordnungen, als es zu Tiſche gehen ſollte, und als nun die Flügelthüren des Speiſeſaales geöffnet wurden, ſtand ſie in der Mitte des Kreiſes, warf ihre Augen nach allen Seiten umher und winkte plötzlich dem blaſſen Doctor und Suſetten, und als der Doctor gehorſam und demüthig kam, gab ſie ihm ihren Arm und ſeinen anderen Arm bot er Suſetten; ſo ſchritt er in den Saal mit den beiden Damen und nahm den Platz zwiſchen ihnen ein.

Die Geſellſchaft folgte voller Erſtaunen, denn was ſollte das bedeuten! Wenn auch Reichenbach fehlte, der die Frau Commercienräthin ſo oft zu Tiſche geführt hatte, und wenn der Baron unbegreiflicher Weiſe fehlte, ſo gab es doch hier ganz andere Männer, welche Beide erſetzen konnten, als dieſer magere Armendoctor. — Die Frau

Commercienräthin ſchien jedoch von einer Tarantel geſtochen zu ſein, ſie reckte ihren langen Hals hoch in die Höhe, blickte triumphirend umher und weidete ſich an dieſer Verwunderung und an der allgemeinen Stille. Plötzlich aber ſtand ſie von ihrem Stuhle auf und ſtreckte ihre Hand aus. „Füllen Sie alle Ihre Gläſer," ſagte ſie, „ich will Ihnen eine große Freude mittheilen, die Sie mit uns empfinden werden, da Sie meine lieben Freunde und Verwandten ſind. Meine geliebte Suſette, mein Kind, meine Tochter, der Troſt meiner alten Tage, hat ſich verlobt. Sie hat einen Mann gewählt, einen edlen braven Mann, den ich liebe wie meinen Sohn. Darum habe ich ihre Wahl geſegnet. Stoßen Sie an, meine lieben Freunde, auf die jungen Verlobten, auf meiner Suſette Glück und Wohl und auf den Doctor Ludwig Hellmuth. Sie ſollen leben!"

Wie die Stühle zurückſchurrten, war Alles ſtill. Die Geſichter ſahen ſich um, als wußten ſie nicht, war das Spaß oder Ernſt. Dann erhoben ſich einige Stimmen, darauf der ganze Chor. — Suſette lag in den Armen ihres Verlobten.

Zweiundzwanzigſtes Kapitel.

Als Seehauſen glücklich aus dem Hauſe der Frau Commercienräthin entkommen war, ſtand er auf der Straße ſtill und blickte nach den Fenſtern hinauf. Sein Geſicht glühte, der Regen ſchlug kalt hinein und lief in kleinen Rinnen daran nieder. Alle Wuth in ihm ſprühte aus ſeinen Augen und beide Arme aufhebend und die Fäuſte zuſammenballend, murmelte er einen fürchterlichen Fluch über das alte Weib, über den Doctor und über ſich ſelbſt. Betrogen, verrathen, entehrt, in Schaam zur Schande ſtand er da und wühlte mit der Hand auf ſeiner Bruſt umher, als wollte er ſein Herz herausreißen. Allein dieſer Zuſtand währte nur einige Minuten. Er fing an zu denken und zu bedenken, und je länger er dachte, um ſo ruhiger wurde er. Er wiſchte ſich den Regen vom Geſicht und rückte ſich den Hut zurecht, dann ging er mit langſamen Schritten weiter, ſtand ſtill, blickte nochmals hinauf und wandte ſich um, indem er laut auflachte.

Nach einer halben Stunde trat er in seine Wohnung. Frau von Seehausen kam ihm im vollen Schmuck entgegen. Ein Kranz von Rosen und Goldblättern prangte in ihrem Haar, Goldstaub flimmerte in ihren Locken; weite, zarte Gewänder funkelten und blitzten um sie her.

„Da bist Du endlich!“ rief sie ihm entgegen. „Es ist die höchste Zeit.“

„Allerdings, die höchste Zeit,“ erwiderte er. „Bist Du fertig, Engel?“

„Längst, mein Männchen. Gefalle ich Dir?“

„Allerliebst. Aber weißt Du es schon?“

„Was meinst Du?“

„Allerlei,“ sagte er, sich in einen Stuhl streckend. „Es ist rauhes Wetter draußen, eine ganz fatale Luft, die ich nicht ertragen kann, dazu Regen.“

„Wir müssen eilen,“ antwortete die hübsche Frau, „oder wir kommen zu spät.“

„Bah!“ sagte er, seine Uhr herausziehend, „wir haben noch Zeit. Warte einen Augenblick, mein Engel.“ — Er fing an zu lachen.

„Warum lachst Du?“ fragte sie.

„Ueber den närrischen Reichenbach. Er hat sich auf Reisen begeben.“

„Das ist eine schlechte Zeit dazu.“

„Allerdings, aber es reist jetzt Alles. Auch mein geliebter Vetter Richard reist noch heut mit seiner holden Braut.“

„Mit Suſetten?“

„Nicht doch, Du liebes Gänschen! Suſette liegt Herz an Herz mit ihrem Ludwig.“

„Aber, Seehauſen!“ rief die hübſche Frau, was ſind das für Poſſen!“

„Luſtige Poſſen, nicht wahr? Das ganze Leben iſt ein Poſſenſpiel, doch ich ſehe, Du liebſt den Spaß nicht und wirſt ernſthaft dabei. Nun denn, mein Engel, Reichenbach hat ſich aufgehängt, die geiſtreiche Frau kann wieder in ein Ladengeſchäft gehen. Richard heirathet das Fräulein Chriſtine von Feldheim, der tugendhafte Doctor nimmt Suſetten, die Tante und ihr Geld dazu, den ganzen Trödel. Da haſt Du den Spaß. Was aber mich betrifft, theuerſte Flora, ſo ſei ohne Sorge, ich gehe nicht von Dir. Leben iſt die Hauptſache, Engel! allein die Luft ſagt uns beiden hier nicht länger zu. Deine Bruſt iſt ſchwach, ſehr ſchwach.“

Schwach? nein!“ ſagte ſie verwirrt.

„Schwach, erbärmlich ſchwach würde ſie ſein, wenn Du vier oder fünf Treppen hoch ſteigen ſollteſt in eine Dachkammer, und Deine Augen, mein Mäuschen, Deine ſchönen Augen — wenn Du nähen oder waſchen müßteſt bis in die Nacht hinein — was ſollte aus ihnen werden?!“

„Großer Gott! Seehauſen, was iſt geſchehen, was haſt Du gethan?“ flüſterte ſie mit wankenden Knieen und todtenbleich.

„Gethan? Nichts, Engel, nichts, als schlechte Geschäfte gemacht. Die beste Speculation kann fehl schlagen, aber was ist verloren? Leben ist die Hauptsache! Wir wollen leben, die Welt ist groß. — Hier ist es vorbei mit uns," fuhr er, den scherzhaften Ton aufgebend, fort, „denn wer weiß, was morgen schon geschieht! Man muß sich niemals auf morgen verlassen, wenn man heute thun kann, was nöthig ist. Wir müssen uns trennen, Engel, wenn Du nicht mit mir gehen willst."

Die junge Frau schlug die Hände vor ihr Gesicht und fing an zu weinen. „Entsetzlich!" weinte sie. „Ist denn keine Hülfe?"

„Bah!" sagte er, „schäme Dich, Du wirst keine Noth leiden, ich habe mich vorgesehen. Ich lasse den Eseln hier nichts als den leeren Geldschrank, bezahlt ist er überdies noch nicht. Meine Taschen aber sind nicht leer, Engel. Wirf den Plunder von Dir, suche zusammen, was Werth hat, Alles, was Gold und Silber oder Juwelen heißt, sonst nichts. In einer Stunde geht der Nachtzug nach Hamburg, mit dem gehen wir."

„Und die Kinder?" flüsterte sie.

„Versteht sich, für diese lieben Kinder sorgen wir als rechtschaffene Eltern auf's beste. Komm in mein Zimmer, schreib an Deine Schwester. Du wirst einsehen, daß es nicht anders geht; siehst Du es ein? Denke Dir, wenn Du in der Dachkammer wohntest! Denke Dir die geliebte Tante und ihre Zärtlichkeit."

„Ich will mit Dir gehen, wohin Du willſt!“ fiel ſie entſetzt ein. „Ich kann Dich nicht verlaſſen!“

„Alſo Muth, mein Engel, komm! Wir trinken noch ein Glas Champagner, dann fort. Wie Du blaß geworden biſt! Oho, Du mußt wieder roth werden.“

Nach einer halben Stunde klingelte Seehauſen. „Regnet es noch?“ fragte er den Bedienten.

„Sehr ſtark, gnädiger Herr.“

„Dann ſoll nicht angeſpannt werden. Hole einen Wagen von der Straße.“

„Als der Bediente zurückkam, ſtand Frau von Seehauſen in ihren großen Mantel gehüllt, der Hauptmann ebenfalls bemantelt; ſie ſahen Beide ganz unförmig aus.

„Es kann ſehr ſpät werden, ich weiß nicht, wann wir wiederkommen,“ ſagte Seehauſen. „Die Pferde ſollen zu Hauſe bleiben, ſie haben es beſſer als wir. Es geht zuweilen ſo, man möchte zuweilen lieber ein Pferd ſein, nicht wahr, Friedrich?“

Der Bediente ſagte lachend „Ja!“ und ſein jovialer Herr lachte ebenfalls und ſprach zu ſeiner jungen Frau: „Nimm Deinen Blumenkranz in Acht, mein Engel, daß kein Tröpfchen Regen hinein fällt, das bedeutet Unglück. Halte den Schirm ja vorſichtig über, Friedrich!“

„Ich ſitze ſchon, liebes Männchen,“ antwortete die Dame, „nimm Du Dich nur in Acht, daß kein Unglück geſchieht.“

„Vorwärts!“ rief Seehausen, und der Wagen rollte fort.

„Was sie zärtlich sind, was sie glücklich sind!“ sagte der Bediente. „Wer es doch auch so hätte!“ —

Am Morgen in der Frühe saß die Frau Commercienräthin beim Kaffee schon mit dem Doctor Ludwig Hellmuth beisammen, aber im besten Einvernehmen. — „Sie gehen also heute noch hin,“ sagte sie, „und bestellen das Aufgebot, denn wir wollen uns nun nicht länger aufhalten. Damit sind Sie doch einverstanden?“

„Ja, meine theuerste Frau Com...“

„Mutter,“ unterbrach sie ihn. „Sie sind jetzt mein Sohn. Jeder soll es wissen. Also zweitens geben Sie Ihren Hospital-Posten auf, denn das ist nichts mehr für Sie. Damit sind Sie doch ebenfalls einverstanden?“

„Mit Allem, was Sie wünschen,“ sagte Hellmuth.

„Drittens bleibt Susette bei mir, und Sie ziehen in mein Haus. Ich will's niemals vergessen, Ludwig, was ich Ihnen schuldig bin. Selbstständig sollen Sie sein und bleiben, ich will mich nicht etwa in Ihre Angelegenheiten mischen; aber Susetten kann ich nicht von mir lassen, und Sie müssen ein ordentlicher Doctor werden, mit einem anständigen Doctorschild und einer Nachtglocke. Damit sind Sie doch endlich auch einverstanden?“

„Ja wohl, theuerste Mutter, ja wohl!“ sagte der Doctor gerührt.

„Endlich viertens,“ fuhr die Frau Commercienräthin

fort, indem ſie ihn bei der Hand feſthielt, „alſo viertens, Ludwig, da Sie mein Sohn geworden ſind und ich Ihre Mutter, ſo will ich es auch ganz ſein, und — wir wollen uns Du nennen!“ ſchrie ſie, „wie ich es gethan habe, als Du noch ein Kind warſt, wenn Du nichts dagegen haſt.“

„Sie wartete nicht ab, was er antworten mochte, denn ſie hatte ihn ſchon in ihren Armen und klappte dieſe um ihn zuſammen. Das Geſicht, das ihm ſo oft gedroht, blickte ihn voll Liebe und Güte an.

„Da kommt Suſette!“ rief ſie, „ſie ſoll es wiſſen, daß Du ihr nicht allein gehören ſollſt. Aber was ſollen die Kinder hier? Was ſoll das bedeuten?“

Suſette führte an jeder Hand eines der Kinder ihrer Schweſter herein. „Es ſoll bedeuten, Tante,“ ſagte ſie, „daß dies hier meine und Deine Kinder ſind. Sie haben Niemanden in der Welt mehr, als mich und Dich, Tante. Wir werden ſie nicht verlaſſen.“

Die Frau Commercienräthin griff nach dem Blatt, das Suſette ihr reichte, und ſie las darin: „Liebe Suſette! Dir vermache ich meine Kinder. Liebe ſie, ſchütze ſie und gedenke Deiner armen Schweſter.“

Einige Augenblicke ſchaute ſie ſtill in das Blatt, dann aber ſchlug die praktiſche Frau mit der verkehrten Hand darauf und warf es fort. Das iſt ein ſchönes Vermächtniß, ein prächtiges Hochzeitsgeſchenk!“ rief ſie dabei. „Trockene Deine Augen, Kind! Davongelaufen iſt ſie, die

leichtsinnige, schlechte Mutter. Es ist ein würdiges Paar, selbst zu schlecht zum Sterben. Laß sie laufen und weine nicht. Danke Gott, wenn wir nichts wieder von ihnen hören. Nimm Deinen Ludwig und freue Dich! In drei Wochen soll Hochzeit sein; für die Kinder da soll gesorgt werden."

Ein Jahr ist seitdem vergangen. Die Kinder sind in Pension. Die geistreiche Cousine hat ein Putzgeschäft begonnen und sich getröstet. Der Doctor hat sein anständiges Doctorschild und seine Nachtglocke. Die Frau Commercienräthin aber strickt eigenhändig Wickelbänder für die bald zu erwartende Nachkommenschaft ihrer geliebten Susette, welche so naiv zu lachen und zu scherzen versteht, wie es jemals der Fall war. Auch kommt zuweilen Herr Jakob Wolf, bringt Briefe von der Frau Baronin Lorberg, welche noch immer mit ihrem Gatten und ihrem Vater im Süden verweilt, und läßt seinen schwarzen Haarbusch höchst anmuthig wackeln. Er führt alle Geschäfte des Herrn von Feldheim und vergißt niemals, seine frohen Berichte mit dem bescheidenen Ausruf zu schließen: Bei Gott! die Tugend belohnt sich, ich sehe es an mir!

Von Seehausen und seinem Engel hat Niemand noch gehört.

Ende.

Leipzig. Druck von Gieseke & Devrient.

Th. Mügge's Romane.

1 v. 3

Der Chevalier.

Ein Roman

von

Theodor Mügge.

Zweite Auflage.

Erster Band.

Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt.
1862.

Aufgeschnittene und beschmutzte Exemplare werden nicht zurückgenommen.

105 — 1/3.

Prospectus

einer **Gesammtausgabe** von

Th. Mügge's Romanen und Novellen.

Theodor Mügge gehört mit Recht zu den beliebtesten Erzählern der Gegenwart und hat sich mit jedem neuen Werke einen wachsenden Ruf erworben. Nicht blos der Reichthum seiner Phantasie und der Glanz seiner Darstellung — auch der Geist echter Humanität und Freisinnigkeit, der alle seine Werke beseelt, haben ihn zum Liebling unseres Lesepublikums gemacht.

Auch die Kritik ist den Vorzügen dieses Schriftstellers gerecht geworden. „Theodor Mügge", sagt Rudolph Gottschall, „ist ein moderner Autor, der nicht in den verschütteten Schachten der Geschichte nach Romanstoffen sucht, sondern sich Helden wählt, in deren Bestrebungen ein dem Streben der Neuzeit verwandter Pulsschlag unverkennbar ist. Mit besonderer Vorliebe schildert er unterdrückte Volksstämme in ihrem Ringen nach Freiheit und Menschenwürde. Dies ist das geistige Band, welches seinen „Toussaint" mit seiner „Afraja" verbindet. Die Sonne der Humanität soll am Pol wie in den Tropen aufgehen. Wir begegnen überall bei Mügge Stoffen und Konflicten der Neuzeit und sehen das Geschick der Helden bestimmt durch jene Mächte, welche überhaupt unser Jahrhundert beherrschen. „„Die Politik ist das Schicksal"" sagte Napoleon; dies ist

das Motto der Mügge'schen historischen Romane. — Mügge ist der glänzendste Kolorist unter unsern Romandichtern. Seine Naturschilderungen sind von außerordentlicher Lebendigkeit. War schon im „Toussaint" die exotische Pracht der Tropennatur mit brennenden Farben wiedergegeben, so mußte die Poesie, mit welcher Mügge in seinen neuern nordischen Romanen die Einöden Lapplands und Finnlands Seeufer und Waldhügel ausstattete, noch größere Anerkennung finden. Den Schatz eigener Anschauungen, welche für den Romanschriftsteller wohl unerläßlich sind, ergänzten eine reiche Phantasie und eine höchst lebendige Darstellungsgabe." —

Ein Autor, der sich durch seine Schriften ein Weltpublikum gesichert hat, verdient gewiß dem deutschen Volke in einer Gesammtausgabe näher gerückt zu werden, aus welcher erst das ganze, volle Bild seines dichterischen Schaffens hervortritt. —

Die unterzeichnete Verlagshandlung glaubt mit einem solchen Unternehmen gleichzeitig eine Ehrenschuld der Nation gegen die Hinterbliebenen des Dichters abzutragen und rechnet mit Zuversicht auf die lebhafte Unterstützung und Theilnahme des deutschen Volkes. —

Es ist den Deutschen oft mit Recht zum Vorwurf gemacht, daß sie selbst die Werke ihrer Lieblingsschriftsteller den Leihbibliotheken entnehmen, statt wie Franzosen und Engländer sich am eignen behaglichen Besitze derselben zu erfreuen und ihre Hausbibliotheken mit ihnen zu schmücken. Doch fängt es auch in Deutschland an zum guten Tone zu gehören, sich in Bezug auf nahmhafte Autoren von der Leihbibliothek zu emancipiren. Was man sich geistig zu

eigen machen will, das will man auch äußerlich als Eigenthum besitzen. Diesem für die Förderung der Literatur so vortheilhaften Streben entgegenzukommen, bedarf es aber wohlfeiler und volksthümlicher Ausgaben — ein Weg, den die unterzeichnete Verlagshandlung schon mit Holtei's erzählenden Schriften betreten, und den sie jetzt wiederum einschlägt, indem sie eine Gesammtausgabe von Theodor Mügge's erzählenden Schriften veranstaltet, welche durch den wohlfeilen Preis jedem Gebildeten zugänglich ist. —

Theodor Mügge ist ein Schriftsteller, dessen Tüchtigkeit erst aus der Gesammtheit seiner Leistungen überzeugend hervorgeht. Wen seine neueren Schriften erfreuten, wird die Vorzüge derselben auch in den älteren wiederfinden wollen. Diese oder jene Leistung eines Autors hat einen größeren Ruf vor den andern voraus; aber unter den minderbekannten begegnen wir oft dem gleichen Verdienst, und wo vielleicht das Ganze von geringerem Werthe ist, treten einzelne Vorzüge, und vielleicht gerade solche, an denen wir uns besonders erfreuen, in desto helleres Licht. —

Theodor Mügge ist ein Schriftsteller, zu dem man gern wieder zurückkehrt. Einzelne Partieen seiner Romane sind so glänzend, daß sie stets von Neuem volle Befriedigung gewähren. Man will diese oder jene Schilderung selbst wieder lesen, sie Andern vorlesen. Er ist ein Autor, dessen oberflächliche Bekanntschaft nicht genügt, mit dem man sich inniger befreunden muß. —

Aus allen diesen Gründen glaubt die unterzeichnete Verlagshandlung, indem sie eine wohlfeile Gesammtausgabe von Mügge's erzählenden Schriften veranstaltet, den Wünschen des Publikums entgegenzukommen;

die Ausgabe erscheint in Bänden zu je 15—18 Bogen in Oktav-Format mit leserlichen scharfen Lettern sauber gedruckt zum Preise von 15 Sgr. pro Band und umfaßt folgende Romane:

1. **Der Chevalier.** 3 Bde.
2. **Toussaint.** 5 Bde.
3. **Erich Randal.** 4 Bde.
4. **Afraja.** 3 Bde.
5. **Tänzerin und Gräfin.** 3 Bde.
6. **Die Vendéerin.** 2 Bde.
7. **Weihnachtsabend.** 1 Bd.
8. **Arvor Spang.** 2 Bde.
9. **Verloren und gefunden.** 2 Bde.
10. **Die Erbin.** 2 Bde.
11. **Der Majoratsherr.** 1 Bd.
12. **König Jacob's letzte Tage.** 1 Bd.
13. **Neues Leben.** 2 Bde.
14. **Der Prophet.** 3 Bde.
15. **Der Voigt von Silt.** 2 Bde.

Ferner **Ausgewählte Novellen.** 10 Bde.

Die ersten drei Bände sind bereits erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben.

Breslau, Februar 1862.

Verlagshandlung Eduard Trewendt.

Druck von Otto Wigand in Leipzig

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Romane

von

Theodor Mügge.

Erſter Band.

Der Chevalier. I.

Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt.
1862.

Der Chevalier.

Ein Roman

von

Theodor Mügge.

Zweite Auflage.

Erſter Band.

Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt.
1862.

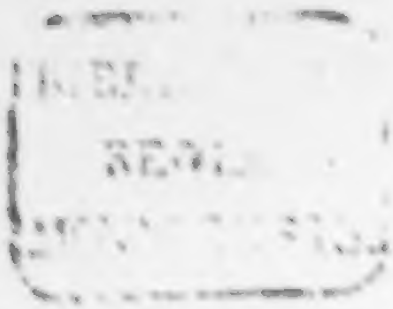

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Vorrede.

Indem ich es wage den nachfolgenden Roman der Geneigtheit aller Derer zu empfehlen, welche ihn lesen wollen, und Ihnen diesen Versuch der Darstellung eines merkwürdigen Abschnitts der Begebenheiten unserer Tage *) hochachtungsvoll widme, habe ich nur wenige Worte hinzuzufügen, um einigen vielleicht ungegründeten Einwürfen zu begegnen. —

In Zeiten wie die unseren, welche mit der Gewalt eines zerstörenden Orkanes sich über die Erde stürzen, die alten wie die jüngsten Bauwerke zertrümmern, und was Jahrtausende als heilig und groß verehrten, oft in Augenblicken vernichten, ist es fast die Pflicht eines Jeden, der es vermag, seinen Zeitgenossen einen Spiegel vorzuhalten, in welchem sich die Folgen der aufgeregten und bis zur Wuth

*) Die erste Auflage des „Chevalier" erschien im Jahre 1835

erhitzten Leidenschaften in möglicher Treue abdrücken; damit jene erkennen mögen, wohin es führe, wenn die alten Satzungen der Väter, hier unternagt, dort festgehalten, endlich gewaltsam zusammenstürzen; im wilden Taumel alle jene göttlichen Vorrechte des Menschengeschlechts, Civilisation, Sittlichkeit und Rechtsgefühl erlöschen und in wahnsinniger Wuth die brüderlichen Ebenbilder der Gottheit mit teuflischer Grausamkeit sich zerfleischen. —

Wenn man diesen Vorsatz hat, so ist es nothwendig sich den größten Kreis zu sichern, und die Lehren oder Erfahrungen, welche man mitzutheilen gedenkt, so gemeinnützig als möglich zu machen; und schon deshalb ist kein noch so schön geschriebenes Geschichtswerk im Stande dies so zu erfüllen als der geschichtliche Roman, der die Thatsachen, ausschmückend, erklärend und mit dem poetischen Zauber verbindend, welcher in seinen Schilderungen und Beschreibungen, in den Charakteren und Schicksalen seiner Helden liegen kann, in die Seelen ganzer Völker und Geschlechter wirft. —

Walter Scott hat dies in neuer Zeit mit dem entschiedensten Glück und einem großen Aufwande seltenen Talents gethan. Er hat viele, oft ausgezeichnete und geistvolle Nachahmer gefunden, und erst kürzlich hat der verehrte Dichter des Scipio Cicala bewiesen, daß der historische Roman so recht eigentlich der Grund und Boden sei, auf welchem wir Deutsche fußen müssen. —

Es wäre mehr als Vermessen, wollte ich meine schwachen

Leiſtungen neben die der genannten und nicht genannten verehrten Dichter ſtellen; allein, wenn ich auch nicht mit den gleichen hochgearteten Gaben belehnt wurde, wenn mein Verſuch auch durchaus keine Anerkennung findet: niemals werde ich Einem, wer es auch ſei, weichen, wenn es auf den Willen ankommt, meinem Vaterlande und meinen Mitbrüdern nützlich zu ſein.

Ich weiß ſehr wohl, wie oft es thöricht und hohl genannt worden iſt, ſich den Hoffnungen oder Träumen hinzugeben, ein Zeitalter durch ſolche und ähnliche Bemühungen zu lehren und zu bekehren; ich weiß ſehr wohl, wie die Beſten und Größten die ganze Kraft ihres rieſenhaften Willens fruchtlos daran erprobten, und die Geſchichte ſelbſt, zeigt ſie uns nicht mit unwiderlegbarer Wahrheit, daß keine Warnung, kein Beiſpiel bis jetzt im Stande war, das Menſchengeſchlecht auch nur einen Schritt von den verderblichen Wegen abzulenken, auf welche der Zeitgeiſt oder, wie Göthe ſagt, der eigene Geiſt ſie führte?! Allein es iſt ſchon genug, wenn hier und dort Einer unter der Menge achtſamer auf ſich ſelbſt wird, wenn manche unter den Leitern ihrer Zeit, die Verſtändigen, den Abgrund zu vermeiden ſtreben, und — wenn es wahr iſt, daß eine Umkehr ſo wenig als ein Stillſtand möglich ſei — mindeſtens bedächtiger ſchreiten, und die zerſtörende Macht im Menſchen, welche mit ſehnſüchtigem Verlangen nach den äußerſten Gipfeln ſtrebt, ohne bedachtſam auf die gefährliche Bahn zu blicken, endlich er-

kennen lerne, daß das wahre Ziel weder rechts noch links liege! —

Was den Stoff meines Verſuches betrifft, ſo iſt er jener furchtbaren Umwälzung entnommen, welche die ſchrecklichſte Seite der großen, franzöſiſchen Revolution iſt, jener Umwälzung von einem Extreme zum andern, von dem äußerſten Gipfel der Sclaverei zur zügelloſeſten Anarchie, wie ſie allein nur St. Domingo hervorgebracht hat, und die in dem Weltenbuche mit den blutigſten Zügen angemerkt ſteht. —

Ich habe dieſe merkwürdige Begebenheit als beſonders geeignet für mein Vorhaben befunden und mich beſtrebt in dem nachfolgenden Romane die Entwickelungen zu den Hauptakten darzuſtellen, den Haß und die Verachtung zu ſchildern, welche die großen Kaſten der Weißen, Gelben und Schwarzen trennten, die Beſtrebungen jeder Partei, das zu erlangen, was ſie Freiheit nannten, und die Machinationen der Regierung, die alte Macht des Königs unter dieſem Gewühle von Leidenſchaften und Stürmen zu erhalten. — Ich habe dabei das Leben eines merkwürdigen Mannes verfolgt, der in jenen Verwirrungen eine ausgezeichnete Rolle ſpielte, der mehre Jahre lang die Seele aller Pläne war, um die Macht des ancien-régime wenigſtens auf dieſer fernen Inſel zu behaupten, der, edel und groß in ſeinen Empfindungen, den Haß der Menge auf ſich häufte, wie es vielleicht ſelten geſchieht, und der endlich ſowohl dieſem Haſſe als dem Verrathe unterlag und ſchaudervoll endete. —

Ich muß dabei, gewiß zum tiefen Schmerze aller jener ſchönen und zartgeſchaffenen Weſen bemerken, die gar zu gern ein unnahbares Ideal der äußerſten Geiſtesreinheit für ihre Lieblinge fordern, daß mein Held keiner dieſer Halbgötter, ſondern ein Menſch mit menſchlichen Fehlern und Schwächen iſt, wie überhaupt die Geſtaltungen dieſes Romans für Viele vielleicht allzuſehr an dem Boden kleben, welchem ſie entſproßten. —

Dieſer Boden ſelbſt iſt jedoch noch ein wenig bekannter. Kaum haben einzelne Skizzen mitten aus der blutigen Verwirrung ein paar ſchwache Bilder herausgeriſſen, und Victor Hugo's Bourg-Jargal iſt das Einzige, welches eine größere Epiſode des ſchrecklichen Romans liefert. — Der vorliegende Roman hat es faſt nur mit den Entwickelungen zu thun; er endet mit der Ermordung des Chevaliers Mauduit, nach deſſen Falle erſt der Bürgerkrieg von allen Seiten emporlodert, der nach manchen Wechſeln, nach Rigaud's Ende, nach Touſſaint's unrühmlicher Verhaftung und Leclerc's verlorner Expedition, nach Deſſaline's Sturz und Chriſtoph's Erwählung eine Doppelherrſchaft in einem Mulattenreiche und einem erſten Negerſtaate gebar.

Es iſt mein Vorſatz — und ich bin mit deſſen Realiſirung beſchäftigt — durch die Darſtellung dieſer zweiten, großen Seite jener denkwürdigen Revolution in einem folgenden Romane, der unter dem Namen „Touſſaint L'Ouvertüre" erſcheinen wird, den erſten zu vervollſtändigen und

so den möglichen Einwurf zu beseitigen, daß verschiedene der handelnden Personen am Schlusse verschwinden, ohne daß der Leser über den Ausgang ihrer Schicksale Befriedigung erhielte. —

Was endlich die historische Wahrheit betrifft, so habe ich diese in den Hauptthatsachen durchaus treu erhalten, und mancher der Geschichte dieser unglücklichen und schönen Insel Kundige wird selbst in den Nebenzügen vielfach auf Begebenheiten stoßen, die er für historisch treu erkennt, während sie dem Uneingeweihten vielleicht als Phantasie des Dichters erscheinen mögen. Daß ich übrigens meine Helden auch in romantische Verwickelungen leitete, welche dichterisches Eigenthum sind, wird mir, wie ich hoffe, verziehen sein und auf Rechnung der plastischen Seite meiner Darstellung gesetzt werden können. —

Allen geneigten Lesern empfiehlt sich freundlich und hochachtungsvoll

Der Verfasser.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Bei der Liebe meiner ſchönen Königin! rief der Graf von Artois, das iſt zu arg, der Henker hole das ganze Frankreich, wo ſie alle verrückt ſind! — und mit großer Heftigkeit warf er den Brief — den er geleſen — in die andere Ecke der Ottomane und ſich ſelbſt in die Kiſſen zurück.

Ach, Noaillis! ſagte er nach einem Weilchen, als der Kammerherr, der am Fenſter ſtand, vernehmlich räuſperte, Ihr Vetter auch hat ſchöne Streiche gemacht!

Gnädigſter Herr, ich habe eine ſo ausgebreitete Familie, verſetzte der verlegene Graf, daß ich nicht errathen kann, wer das Unglück hatte, die Ungnade Ew. Königl. Hoheit —

Wer?! — Wer anders als der edle Graf, Ihr Vetter in der Krämerverſammlung zu Paris! ſagte Artois ärgerlich, bei Gott und Saint Denis, ſind das Edelleute! und ein Noaillis macht den Anfang!

Ich kenne ihn gar nicht, gnädigſter Herr, rief der Graf außer ſich, ich habe niemals dieſen Unwürdigen geſehen!

Nun er iſt nicht ſchlechter als die Andern, ſagte Artois, lächelnd über den Doppelſinn; ja, hören Sie, Noaillis, der Adel des ſchönen, reichen Frankreichs iſt vernichtet, alle Privilegien zerriſſen, die Zehnten, die Frohnen, die Jagd-, die Tauben-, die Falkenrechte abgeſchafft.

Unerhört, mein gnädigſter Herr! ſtotterte der Graf erblaſſend.

Nicht genug, noch lange nicht genug! fuhr der Königliche Graf fort, auch die Gerichtsbarkeit des Adels iſt aufgehoben, er muß Steuern zahlen wie die Canaille, Alles was lange Jahrhunderte bauten iſt umgeſtürzt, die Bande der Geſellſchaft, des Gehorſams zertrümmert; Alles, Alles zerſchmettert!

Unglaublich! dieſe brutale Unmenſchlichkeit! rief Noaillis.

Und wer hat es zerſtört? Wer hat es dahin gebracht?! — Es iſt lächerlich es zu ſagen, der Adel hat den Adel vernichtet, und Ihr Vetter, Noaillis, iſt der Erſte geweſen.

Es ſetzt mich in Verzweiflung mein gnädigſter Herr, ſagte der Graf faſt weinend. —

O! es wäre doch gekommen, fiel Artois ein, und nahm den Brief wieder auf, wie geſagt, er machte nur den Anfang; der Herzog von Chatelet, der Graf Viricu, der Biſchof von Chartres, der Marquis Blacon und wie ſie weiter heißen, keiner konnte die Zeit erwarten, ſeine infamen Vorſchläge ſchnell genug herzuſchreien, wo der Pöbel natürlich Beifall klatſchte. Es iſt wahrhaftig unglaublich, eben ſo unglaublich, als daß alles dieß in einer Nacht geſchehen konnte.

In einer Nacht! rief der Graf entſetzt.

Dieſe vierte Auguſtnacht iſt eine fürchterliche Nacht der Opfer für alle Zeiten, ſagte Artois, bei Gott und Saint Denis! es iſt die Bartholomäusnacht des Adels, der im Taumel, im raſenden Wahnſinn ſich ſelbſt ermordet hat. Er ballte den Brief zuſammen und ſchleuderte ihn von ſich.

Und Se. Majeſtät, unſer allergnädigſter König? liſpelte der Graf.

Ah! mein Bruder, rief Artois und lachte laut auf, er hat einen neuen Titel bekommen: Restaurateur de la liberté française! wie gefällt Ihnen das, Roaillis? Bei Gott! man weiß nicht, ſoll man weinen oder lachen.

Ehe der Graf eine Antwort hatte, trat ein ſchöner, junger Mann herein, belaſtet mit einem Packt Briefe und Schriften, die er ſchnell auf den Emailletiſch warf und dem Grafen nahete.

Ah! lieber Chevalier, mein treuer Mauduit, rief Artois, gut daß Sie kommen, geſchwind nimm den Stuhl und ſetze Dich zu mir, was giebts? Was ſteckt Neues in dem rieſenhaften Ballen?

Nur Briefe aus Frankreich, mein Prinz, Hiobsposten ohne Zahl und Ende, ſagte der Chevalier lächelnd.

Ich mag nichts hören, rief Artois und hielt beide Hände vor die Ohren, ich habe genug an dem was ich weiß, haſt Du ſie denn geleſen, mein Theurer?

Die ich zu öffnen wagte, ja, verſetzte der Ritter, doch ſind hier einige, wo ich dem liebenswürdigen Grafen Artois den Genuß überlaſſen muß.

Ah! auch billets-doux, lachte der Prinz. Gieb her, gieb her; o, Paris, Paris! ich werde dich nie vergeſſen. — Dies Turin iſt der langweiligſte Ort unter der Sonne! —

Wenn nicht einige Sterne und Sonnen es erleuchteten, ſagte Roaillis lächelnd.

Was will das ſagen, rief Artois, können die mir erſetzen was ich verlor?! — Von wem denn dies roſenrothe Seidenpapier? geben Sie her, Mauduit. O! ich erkenne dieſe Züge, die reizende Julie Polignak, was wird ſie ge-

litten haben und noch leiden! Nein ich will nicht weiter leſen!

Es wird eine Einladung ſein, gnädigſter Herr, ſagte Mauduit, die Polignak's ſind in Wien angelangt.

Wahrhaftig, rief der Prinz, indem er die Schrift durchflog, ſie ſind in Wien, nun ich hoffe ſie bald zu ſehen, denn lange halt' ichs hier nicht mehr aus. — Mauduit lachte.

Bei Gott und Saint Denis! fuhr Artois fort, es iſt keine Pointe, kein Esprit, keine Courtoiſie in dieſem Hof, und mein Königlicher Schwiegervater ſowohl, als meine theuren Verwandten haben leider nicht den Sinn erhalten für die feinen Genüſſe des Lebens, für den haut-gout der Galanterie und Ritterſchaft.

Die nur ein Franzoſe ganz erreichen kann, ſagte Noaillis.

Ah, er iſt ein Mann für das ſtille Leben, alt und kränklich obenein; ich kann die Geſichter kaum mehr ertragen, die er zu jeder luſtigen Geſchichte macht.

Dafür giebt es aber weit hübſchere Geſichter hier, die ganz ausgelaſſen dazu lachen, ſagte Mauduit und kam mit mehreren Briefen vom Tiſche zurück.

Die kleine Gräfin Cechi, rief Artois lebhaft, ventre-saint-gris! Augen wie Flammen, Lippen wie Roſen, Zähne wie Perlen, ein Buſen wie die wogende See! — Bei Gott und Saint Denis! ſie muß mein ſein, noch ehe ich dies Mal aus Turin gehe. Die meinen Sie doch, Mauduit.

Eigentlich nicht, ich dachte mir die ſchöne, reizende Herzogin.

Sie muß der Cechi weichen, ſagte der Prinz; trotz ihrer Reize, die mehr himmliſch als irdiſch ſind.

Hier aber habe ich noch einige blaue, grüne und rothe Seidenbriefe aus Frankreich, die ſchon von ſelbſt zu ſeufzen ſcheinen, fuhr Mauduit lachend fort.

Ah! ich kenne ſie an der Aufſchrift, rief Artois; die blonde Blacas, die feurige Dino, die hingebende Adolar. Fort, fort damit, lieber Chevalier! ich will ihnen einſt eine ſentimentale oder langweilige Stunde weihen. — O! bei Gott, ſie haben mich oft genug verzweifeln gemacht. Tauſendmal wohler war mir in den Armen der ſchönen Duthé oder bei der boshaften, witzigen Maritoree, die man lieben muß und hätte ſie zu ihren hunderttauſend Geliebten noch eben ſo viele Andere, — er ſprang von der Ottomane. — Jetzt fort zum Schloſſe, haben Sie mir noch etwas zu ſagen, Mauduit?

Ich weiß nichts weiter mein Prinz, erwiderte der Ritter, indem er bedeutungsvoll mit den Augen winkte.

Veſter Noaillis, ſagte Artois, befehlen Sie das Ausfahren, ordnen Sie, bereiten Sie, lieber Graf.

Was willſt Du nun noch, mein Freund? fuhr er fort; als Noaillis verſchwunden war und legte vertraulich ſeine Hände auf Mauduit's Schulter.

Es iſt nöthig, über einige Sachen von Wichtigkeit zu reden, gnädigſter Herr, erwiderte der Chevalier.

Ah, laß das auf ein ander Mal! rief der Prinz. Ich habe jetzt den Kopf ſo voll, daß ich nichts hören mag.

Nein, nein! ſagte Mauduit, und hielt ihn feſt, Sie müſſen hören, es iſt von großer Wichtigkeit.

Nun denn, ſo rede, aber kurz, wenn ich bitten darf, ſei ein Lakonier, ein Tazitus, ein Sieyes!

In Frankreich bereitet ſich eine allgemeine Emigration. Ihr Beiſpiel, mein Prinz, iſt von Folgen geweſen, in allen

Provinzen werden die Güter verkauft, Tausende werden über die Grenzen strömen.

Bravo! so können wir ein anderes Frankreich gründen, wenn das alte verloren geht, aber ich hoffe, diese Lexion soll es bessern, Frankreich kann nicht ohne Adel sein!

Ich kann es nicht loben, daß so viele Tausende die gute Sache aufgeben, die moralische Macht verscherzen, den König verlassen und den Empörern freie Hand geben, sagte Mauduit, ich fürchte davon weit mehr schlimme als gute Folgen.

Ah! es sind ungezogene Kinder, wo die Ruthe walten muß, rief Artois, doch ich hoffe, sie sollen bald zu Kreuze kriechen! Es ist ein Taumel, die Ruhe wird folgen, und die alte Ordnung wiederkehren. Aber bald hätte ich vergessen, ich habe gestern ein köstliches Abenteuer gehabt.

Ein Abenteuer? fragte Mauduit.

Ja, ja! rief der Prinz, auf dem Feste beim Marquis Verdallo. Ich hatte getanzt, viel gesprochen, die schöne Gesandtin machte mir zu schaffen, die Gräfin Coni, die Fürstin aus Deutschland mit der langen Nase, die Herzogin von Villa Franca, kurz ich hatte mich erschöpft und suchte ein stilles Plätzchen und eine schöne Nachbarin; ja Mauduit, ich suchte die kleine Cechi, die heut so bezaubernd schön war, wie ich sie nie gesehen!

Erinnere ich mich recht, so war sie sehr einfach, weiß mit Rosen im Haar, sagte der Ritter.

Diese Einfachheit, diese göttliche Einfachheit entzückte mich! rief Artois, die schönen Formen schmiegten sich fest an die straffe Hülle, die feine Hand, der zierliche Fuß, die volle und doch zarte Gestalt, diese Seele im Auge, dies

reizende Lächeln, o! Mauduit, ich verwünschte die Etikette, ich hätte niederknieen und ihr öffentlich huldigen mögen!

Ich kann mir dieſe Begeiſterung lebhaft denken, lachte der junge Franzoſe. — Endlich habe ich mich losgemacht, doch ſie iſt verſchwunden, fort konnte ſie noch nicht ſein, ich ſuche ſie überall, nirgend iſt ſie zu finden; endlich laufe ich in den Garten, durch die erleuchteten Gänge kreuz und quer bis zu dem Tempel. — Schon von ferne kömmt es mir vor als ſehe ich etwas Weißes auf der Bank, wie geflügelt eile ich herbei, ſie iſt es, ich komme heran, ſie ſteht auf, ich will ſie auf die Bank zurück drücken, ſie weigert ſich; ich ſpreche gleichgiltig, eindringlich, immer feuriger; mein Arm umfaßt ihren ſchönen Wuchs, ich ſchwöre ihr namenloſe Liebe, ſie antwortet mir witzig, ſpöttiſch, naiv, ſarkaſtiſch und ſucht ſich loszumachen; endlich habe ich ſie umſtrickt, ſie kann mir nicht entgehen, ich will meine Lippen auf die ihren preſſen, da bekomme ich plötzlich einen ſo groben Stoß, daß ich gegen die Mauer taumle; ein langer, dunkler Schatten ſteht vor mir und eine tiefe Stimme murmelt: Du biſt des Todes, wenn Du ſie anrührſt!

Iſt es möglich, mein Prinz, rief der Chevalier, und was thaten Sie?

Der Zorn übermannte mich, aber was wollte ich machen, ich war weder bewaffnet noch war irgend wer in der Nähe als die treuloſe Italienerin; ich bat alſo ganz höflich um Verzeihung, und wollte mich entfernen, in dem Augenblicke glitt die Geſtalt zwiſchen den Säulen auf den Raſen und verſchwand unter den Bäumen. —

Und die Gräfin? fragte Mauduit.

O! ſie ſpielte zum Erſtaunen die Unbefangene, wollte

von nichts wiſſen, that erſchrocken, furchtſam und eilte ſchnell zurück, kaum daß ich ihr den Arm bieten durfte, und leider fand ich ſie nachher nicht wieder; aber jetzt auf der Stelle fahre ich zu ihr, ich habe die beſte Gelegenheit, mich nach ihrem Wohlſein zu erkundigen. Adieu, Mauduit, leben Sie wohl, nach dem Diner ſollen Sie weiter davon hören.

Sie kommen noch nicht fort, gnädigſter Herr, ſagte der Chevalier, ich habe Ihnen noch andere wichtige Sachen mitzutheilen.

Noch mehr? fragte der Prinz verdrießlich, nun wenn ich hören muß, ſo reden Sie wenigſtens. —

Hier iſt ein Brief vom Marquis Bouillé, ſagte der Chevalier.

Ah! unſer guter General, rief Artois, nicht wahr, er macht Pläne gegen die Canaille? — Seinem Schreiben nach ſollte man ſchwören, daß er gewiß ſei, den Uebermuth der Nationalverſammlung zu brechen und den Pöbel zu züchtigen.

Vortrefflich! und warum ſchlägt er nicht darauf? rief der Prinz.

Er ladet Ew. Königliche Hoheit ein, zu ihm nach Metz zu kommen. Die Regimenter ſind gewonnen und bereit gegen Paris aufzubrechen, aber es iſt durchaus nötbig, daß ein Königlicher Prinz, daß Sie, gnädigſter Herr, ſich an die Spitze der Unternehmung ſtellen.

Ich, ich!? rief Artois lachend, bei Gott und Saint Denis, nein, ich will nicht! — Mauduit ſah ihn fragend und forſchend an.

Ah! ich will Dir erklären, Freund, ſagte der Graf, es iſt weder Beſorgniß noch Furcht um das Ende, noch die alberne Grille vom Kampf gegen das Vaterland. Frank-

reich hat weder einen Rubikon, noch heidniſche Verwünſchungen —

Aber doch einen Cäſar, fiel der Chevalier ſchmeichelnd ein.

Ich mag es nicht ſein, bei Gott, nimmermehr, fuhr Artois fort, aber aus andern Gründen; denn erſtens paſſe ich durchaus nicht dazu — glaube mir, ich werde mein ganzes Leben über ein verteufelt ſchlechter General ſein — was mehr als dies aber ſagen will, ich bin in Paris, in Frankreich überhaupt allzuſchlecht kreditirt, um mit offenen Armen empfangen zu werden. — Sage mir nichts, mein Freund, was verſteht die Canaille von Courtoiſie und Geſchmack; ich habe nicht den tauſendſten Theil von dem gethan, was mein Urgroßvater, mein Großvater oder deſſen Oheim, der geniale Orleans, vollführten, und wobei ſich die Pariſer todtlachen wollten, trotz deſſen hat man nach mir mit Steinen geworfen.. Nein, nein! ich will nicht zurück, dieß Volk verdient es nicht, daß man ſich ſeinetwegen aufopfert.

Nach Ew. Königlichen Hoheit Befehl, doch hier iſt ein Brief von Monſeigneur, der mich betrifft, leſen Sie ſelbſt.

Was? rief Artois, und durchflog die Zeilen, Sie wollen Dich nach St. Domingo ſchicken, es bedarf dort einer kräftigen Hand die königlichen Rechte zu bewahren, den wilden Kämpfen zwiſchen Weißen und Mulatten vorzubeugen? — der Oberſt Mauduit iſt der Tauglichſte — der König ſelbſt wünſcht es! — Ventre-saint-gris! laß ſie hinſchicken wen ſie wollen. Du ſollſt nicht von meiner Seite!

Ich für mein Theil fühle auch weder Beruf noch Kraft mich in dieſe Strudel zu ſtürzen, ſagte Mauduit, es gehört

ein Staatsmann dazu, ein tüchtiger Soldat, ich erhielt das Oberſtpatent als Pathengeſchenk Sr. Majeſtät in der Wiege.

Ah! das nicht — rief Artois, es mag dieſer Gebrauch oft ſchlechte Früchte tragen — allein Du haſt bei Gibraltar und in Amerika gezeigt, daß Du Soldat biſt, und auch im andern Punkte — Nein, nein! Recht haben ſie, Du paßt vortrefflich, allein ich müßte ein Thor ſein, meinen Freund, meinen innigen Vertrauten hinzugeben, es finden ſich auch Andere dafür.

Ich muß Ew. Königl. Hoheit die Entſcheidung überlaſſen, ſagte der Chevalier, doch noch eine Bemerkung. Die Nationalverſammlung iſt mit Bittſchriften überhäuft worden, die alle von Unverſchämten geſandt wurden, welche die Ehre haben Ew. Königl. Hoheit Gläubiger zu ſein. Nur mit großer Mühe iſt es hintertrieben worden, daß nicht ihre ganze Appanage zurückbehalten ward, um jene Schurken zu befriedigen, allein es iſt leider vorauszuſehen, daß es dennoch in Kurzem der Fall ſein wird. Teufel! rief der Prinz und ſtampfte auf den Boden, das geht ans Leben! — Noch mehr, fuhr Mauduit fort; einige kühne Stimmen haben ſogar die Frechheit gehabt zu äußern, man müſſe Sie, mein Prinz, zwingen, nach Frankreich zurückzukehren, und nicht allein die Appanage zurückhalten ſondern Ihr ſämmtliches Eigenthum veräußern um die Forderungen der franzöſiſchen Bürger, wie ſie die Canaille nennen, zu erfüllen.

Dieſe Nichtswürdigen, dieſe Schurken! rief Artois wüthend, ja ich werde kommen, aber mit den Waffen als Rächer und Richter! — Kommen Sie heut um vier Uhr nach Valentino hinaus, Sie werden mich und den König dort finden, bringen Sie dieſe Briefe mit, wir wollen dann

ſehen, doch jetzt welche Zeit iſt es — der Chevalier zog die Uhr — bei Gott und Saint Denis! Mittag vorüber; ah ich muß zu meiner angebeteten Cechi, zum Gott in ihren Armen werden, und muß ich nach Frankreich, ſoll ihr Andenken, oder noch beſſer ſie ſelbſt mich begleiten.

Der Chevalier öffnete die Thür, durch die der Königl. Graf lachend verſchwand; dann kehrte jener zurück, packte die Schriften und Briefe zuſammen, nahm ein weißes Blatt, trat an den Schreibtiſch, und nachdem er geſchrieben und geſiegelt hatte, rief die Glocke einen Diener herbei.

Dies Billet dem Geſandten, ſagte er, die Antwort werde ich mir ſelbſt holen. Wohl bekomme dem gnädigſten Herrn die Schäferſtunde, rief er dann lachend, ich glaube er wird die Glückwünſche brauchen können. Er raffte ſeine Papiere zuſammen und entfernte ſich. —

Der Tag war einer der ſchönſten im italieniſchen Herbſte, und halb Turin auf den Beinen als der Chevalier Mauduit den großen Baumweg nach dem Luſtſchloſſe Valentino hinabrollte. — Die Menge der glänzenden, leer zurückkehrenden Fuhrwerke, bewies ihm, daß der Hof ſchon draußen verſammelt ſei, und dieſem ſtrömte die Maſſe des Volkes nach, die ſich doch wenigſtens am Schauen ergötzen, dem alten Könige von fern durch die Eiſengitter des Gartens, oder wenn er ſich am Fenſter zeigte, ſeine Vivats! zuſchreien, und am Abend das Feuerwerk um Alles nicht verſäumen wollte. Der junge, lebensluſtige Franzoſe ſah fröhlich auf die buntgemiſchten Karavanen, die hier lachend, dort lärmend, dort ſtreitend hinzogen. Die ehrbaren Turiner Bürger, die an den Fingern die Politik abzählten, die Weiber und Mädchen mit den ſchwarzen, ſchelmiſchen Augen, die jungen Burſche, die ſich jetzt dicke Backenbärte wachſen

ließen, weil das Tragen der mustacchi verboten war; die Savoyarden mit den Murmelthieren und den Wichskasten- und Bürsten, die buntmützigen Schreier der polenta, der maccheroni, des salame und der picoli salcicciotti, die ausgelassene giovannezza, die ihn umlärmte; die Reiter, welche neben den Wagen schöngeschmückter Damen sprengten, und bei Allen flogen die vier muthigen Rosse vor seinem mit dem königlichen Zeichen geschmückten Wagen wie Blitze vorüber. Trotz dieser Schnelle aber konnte Mauduit dennoch auch politische Bemerkungen machen. Die alten Bürger zogen zögernd nur und ernst die Hüte, die meisten der jüngern beachteten ihn gar nicht oder sie starrten ihn an und lachten und riefen sich zu, nur die Frauen und Mädchen grüßten ehrfurchtsvoll und die Jungen riefen ihm Vivat nach.

Endlich hielt er vor dem Schlosse und trat in die reich geschmückten Gemächer, wo die gesammte Nobilita auf das Ende des königlichen Mittagsmahls warteten, das nur die königlichen Prinzen, einige Minister und vornehme Staatswürdenträger und die Gesandten der verwandten Mächte mit dem Beherrscher Sardiniens theilten.

Kaum war der Ritter eingetreten, als sich ein kleiner Mann hastig zu ihm drängte, ihn in eine Fensterecke zog und ein leises aber sehr eindringliches Gespräch begann.

Ich sage Ihnen, theuerster Ritter, flüsterte der Kleine, Sie werden einen harten Stand haben, meine Excellenz der Graf, hat es mir zur strengsten Pflicht gemacht Sie davon zu unterrichten; das alberne Kind behauptet einen unbesiegbaren Widerwillen zu haben.

Wenn es weiter nichts ist, lachte der Vicomte von Mauduit, diese Sprödigkeit wollen wir schon besiegen.

Was, zum Teufel! ein Königssohn, jung, ſchön, verſchwenderiſch, der erſte Chevalier Frankreichs, der erklärteſte Liebling der Damen! die kleine Närrin will die Koketterie bis zum höchſten Punkt treiben, ihn reizen, zur Verzweiflung bringen, doch nur Geduld, lieber Sarans, wir wollen ſie heilen, ſie ſoll zum Kreuze kriechen.

Eh bien! verſuchen Sie es, gnädiger Herr, vielleicht gelingt es Ihnen, den leichten, liebenswürdigen Ritter eher als einem dicken, alten Geſandtſchaftsſekretair, wie ich bin; doch die Herrſchaften erheben ſich, ſprechen können Sie die ſchöne, ſpröde pazzettina hier, ſie wird gewiß heraus kommen. — Aus den geöffneten Flügelthüren des Speiſeſaales traten jetzt die hohen Geladenen. Die Königs-Söhne: der Thronfolger Karl Emanuel mit ſeiner Gemahlin der frommen Marie Chlotilde, der kriegeriſche Herzog von Aoſta und die ſchöne Thereſe von Mailand, der lebensfrohe Karl Felix und die Fürſtin von Carignan, der Prinz della Torre und die Gräfin Angouleme, ſo traten ſie heraus, gefolgt von den übrigen, freundlich grüßend und die Huldigungen der Einzelnen empfangend, die ſie anredeten, der König aber war kränkelnd und in den Park gegangen, um einen raſchen Spaziergang zu machen, den ſeine Aerzte ihm verordnet hatten.

Der franzöſiſche Geſandte drängte ſich zu dem Herrn von Mauduit. Hat Ihnen Sarans geſagt, flüſterte er eilig, Sie will nicht.

Sie ſoll wollen und muß wollen, ſagte der Chevalier lächelnd, verlaſſen Sie ſich darauf. Ich verlaſſe mich auch auf Sie und wir Alle, erwiderte der Geſandte; ich bin wie ein gehetztes Wild ſeit mehreren Tagen, übrigens handeln Sie vorſichtig, Chevalier, wir werden von den Emiſſairen

der Nationalverſammlung ſcharf beobachtet; dahier kömmt gleich einer ihrer beſten Spürhunde.

Ein junger Mann mit blaſſem, ausdrucksvollem Geſicht, das Ludwigskreuz auf dem geſtickten Hofrocke wand ſich durch die Verſammlung; im nächſten Augenblicke ſtand er vor Mauduit und reichte ihm mit allen Zeichen der lebhafteſten Freude die Hand. — Der Geſandte verbeugte ſich und ging, doch nicht ohne dem Ritter einen bedeutenden Blick zuzuwerfen.

Mein theurer Mauduit, rief der Fremde, ſind ich Sie endlich wieder, und wo wieder?! In den Kurzimmern eines kleinen, ſardiniſchen Königs! — Wie wandelbar ſind doch die Zeiten! Nicht mehr als die Menſchen, Herr Baron von Saint Agnan! ſagte Mauduit, denn nicht jenen ſondern dieſen fällt die Schuld zu, daß wir uns hier treffen. Sie ſind noch immer der alte Grübler, der alte Philoſoph, lachte der Baron, nun ich mache es auch ſo, und damit ich es ungeſtört kann, hab' ich auf einige Zeit das ſchöne Frankreich verlaſſen und will Italien bereiſen; Menſchen, Länder und Sitten kennen lernen, Lebenserfahrungen ſammeln und Abenteuer erleben, um auch ein Mal die Mode mitzumachen und intereſſante Memoiren ſchreiben.

Es kann Ihnen nicht fehlen, ſagte Mauduit, Sie machen einen guten Anfang hier. Ich habe mich den höchſten Perſonen vorſtellen laſſen, ſagte der Baron, aber ich werde in meinen Memoiren den Empfang nicht ſonderlich zu rühmen haben. — Der König fragte mich, wann ich wieder abreiſen werde, und bemerkte dabei, das Klima Piemont ſei durchaus nicht zuträglich für Leute meiner Konſtitution; der Herzog von Aoſta ſprach anzüglich von den franzöſiſchen Offizieren die in Amerika gedient hätten, und ihr guter

Graf Artois erkundigte ſich ſpöttiſch nach dem Befinden des Generals Lafayette. Ich weiß in der That nicht was dieſe Herren denken, allein es kränkt meine Ehre, ſetzt mich in Verzweiflung; ſagen Sie mir, beſter Chevalier, was denkt man von mir?

Wie kann ich das wiſſen, lieber Baron?

Was gäbe ich darum, könnte ich meine tiefe und innige Ergebenheit für die Sache des Königs an den Tag legen, fuhr jener fort; ich darf nicht wagen nach ſolchem Empfange den Grafen von Artois weiter zu beläſtigen, allein nichts weniger würde ich mein Leben daran ſetzen ihm nützlich zu ſein. Meine ausgebreitete Familie, meine Bekanntſchaften in Paris —

Seine Königliche Hoheit wird ſich gewiß Ihrer erinnern, ſagte Mauduit.

Glauben Sie, ich bin nicht ohne Einfluß, verſetzte der Baron, ich könnte dem Grafen nützlicher ſein als er denkt.

Und wie könnten Sie das? fragte der Ritter.

Confidenza esige confidenza! lachte der Baron, ſagen Sie mir erſt ob dem Prinzen meine Nützlichkeit willkommen ſei, dann will ich ihm das: Wie ich es ſein kann, entdecken.

Wir können ein ander Mal darüber ſprechen, meinte Mauduit.

Recht ſchön, verſetzte der Baron, ich beſuche Sie morgen.

Mauduit wollte antworten, der Geſandtſchaftsſekretair faßte ſeinen Arm. — Excellenz läßt Sie bitten in den Garten zu eilen, flüſterte er, der König iſt in der Eremitage, der Herzog von Aoſta und Se. Königliche Hoheit von Artois

eben auch hingegangen, haben nach Ihnen gefragt und befohlen ſogleich zu kommen und die Papiere vorzulegen: Sie haben ſie doch?

Mauduit nickte. — Auf Wiederſehen, Herr Baron, rief er dem Lauſchenden zu und eilte davon.

Dieſe Briefe werden Manches ändern, ſagte der Baron zu dem Sekretair.

Wohl möglich verſetzte dieſer.

Jedenfalls muß der Graf aus Turin, meinte jener, an Orte wo er nöthiger iſt, hier, trotz des Herzogs von Aoſta wird in Jahr und Tag nichts geſchehen.

Das glaube ich auch, erwiderte Sarans, Demonſtrationen ſind leere Schaalen, zur praktiſchen Hülfe bedarf es mehr.

Der Sekretair entfernte ſich und der Baron blickte ihm lächelnd nach, aber dieſe Freundlichkeit machte einer ernſtern Spannung Platz als er ihn mit dem Geſandten ſprechen ſah, der ſogleich auf eine junge, ſchöne Dame zuſchritt, dieſe aufs Artigſte begrüßte, und in einer Ecke der Halle ein lebhaftes Geſpräch mit ihr begann. — Weiter gehend und redend durchſtrichen Beide den Saal, an dem Fenſter vorüber, wo der Franzoſe abgewendet ſtand. — Theuerſte Gräfin, ſagte der Geſandte leiſe, ich habe mit Ihnen dringend zu ſprechen, gehen Sie in das blaue Zimmer rechts, ich komme ſogleich. — Alſo ein rendez-vous! lachte das hübſche Mädchen, iſt das nicht gefährlich, Excellenz? Nun — weiter verſtand Saint Agnan nichts, aber es war genug um ihn zu beſtimmen, ſogleich das bezeichnete Zimmer aufzuſuchen um Zeuge der Unterredung zu ſein.

Schnell hatte er es gefunden, das letzte einer Reihe von Gemächern, durch deſſen bunt verzierte Scheiben der

Abendpurpur einflatterte, und ohne weiteres warf er ſich unter ein's der niedern Polſtergeſtelle, die auf beiden Seiten das Zimmer einfaßten.

Nicht lang harrte er ſo halb eingeklemmt, als die ſchöne Dame hereintrat, ſich umſah, vor dem hohen Wandſpiegel ihre Erſcheinung muſterte, das Haar und die kleinen Unordnungen ihres Anzuges verbeſſerte, und ſich endlich auf die Ottomane, dem Lauſcher gegenüber, mehr warf als ſetzte.

Ich ſehe Maudnit nicht, flüſterte ſie, und der alte Pinſel wird mich hier aufhalten und mich unerträglich langweilen; da kömmt er ſchon!

Der Geſandte trat herein, küßte ihre Hand und ließ ſich neben ſie nieder. Meine gnädigſte Gräfin, ſagte er, Sie ſehen mich ſehr kummervoll, Sarans hat mir böſe Nachrichten gebracht, Sie wollen nicht?

Nein! ſagte ſie kurz. —

Aber welche Gründe bewegen Sie, warum haben ſich Ihre Entſchlüſſe ſo ſchnell geändert?

Er gefällt mir nicht, ſagte ſie lächelnd kalt und ſpielte mit den Handſchuhen.

Mein Gott! rief der Geſandte, wie iſt das möglich, bedenken Sie —

Ich habe Alles bedacht, erwiderte ſie raſch; ich bin nicht gerade reich aber unabhängig und genügſam, Gold brauche ich nicht, und ich habe einen Namen der — beſſer iſt als den er mir geben kann.

Aber ein ſo zärtlicher Ritter, wie der Prinz, ſagte der Geſandte, würde ſeine Angebetete mit Schätzen und Ehren überhäufen.

Auch mit Ehren? — Nun, es mag sein, ich passe nicht dazu.

Sie wollen grausam sein, theuerste Gräfin-, sagte der Gesandte, hätte ich Töchter, und ein Königlicher Prinz würbe darum ich würde nicht nein sagen.

So freut es mich, daß ich Ew. Excellenz nicht Vater heiße, versetzte sie ruhig.

Aber mein Himmel was haben Sie gegen den Prinzen, rief er, ist er nicht jung, schön, reich, mächtig, liebenswürdig, von den blendendsten Vorzügen und Talenten?

Er ist Alles, sagte sie, nur kein Mann! kein Mann wie ich ihn wünsche. — Sie wissen, Excellenz, ich bin nicht spröde; ich habe, es ist wahr, ein zärtliches Herz empfangen; aber ich will nicht allein geliebt sein, ich will auch lieben! und wo ich dies nicht kann, bin ich Diana selbst!

Aber auch Diana würde, so hoher Zwecke halber wie die unsern, theuerste Gräfin, nicht Diana geblieben sein. —

Was gehen mich Ihre Zwecke an, sagte sie herrisch, Mauduit hat mir davon gesagt, ich habe auch versprochen dafür zu handeln, aber niemals sie als Hauptsache betrachtet.

Der Gesandte ergriff ihre Hand: Und wenn auch dadurch einst diese schöne Hand über das weite Frankreich herrschen könnte, sagte er, wäre es doch nicht eine Hauptsache?

Ah, das sind wüste Träume, rief sie lachend, wer kennt die Zukunft? Klagen Sie Mauduit an, er hat mich getäuscht, überredet, mir den Grafen gemalt als einen Mann, tausendmal edler und schöner als er selbst.

Und ist er das nicht auch? fragte der Gesandte.

Mir würde es ſchwer werden, nur ſo viel zu finden, um ihn den Chevalier gleich zu ſtellen.

Sie ſind ein Trotzköpfchen, lachte der Geſandte, und ich ſehe wohl meine Ueberredung wird wenig fruchten, aber Mauduit läßt Sie durch mich um Gehör bitten.

Wo iſt er denn? fragte ſie ſchnell, iſt er hier?

Beim Herzog und König, ich weiß ſelbſt nicht warum, aber was hatten Sie denn geſtern mit Ihrem königlichen Anbeter?

In dem Tempel?! rief die Gräfin und lachte ganz ausgelaſſen, es war Mauduit, der ihn erſchreckte, und der tapfere Graf, ungezogen, oder galant wenn Sie wollen, wie keiner, wurde plötzlich ein ſtiller, höflicher Mann.

Der Geſandte konnte ebenfalls ein Lächeln nicht unterdrücken. —

Vom Chevalier war es höchſt wunderlich — höchſt verwegen, ſagte er.

Das ich nicht wüßte, erwiderte ſie, er hat als ein Mann, als ein wirklicher Ritter gehandelt.

Nur vergaß er dabei den Prinzen, und — unſere Angelegenheit, meinte der Geſandte.

Wohl ihm und wohl mir, verſetzte ſie und ſtand auf; ich will gar nichts wieder davon hören!

Auch nicht von Mauduit? fragte er.

Will er mich ſprechen? gut, ich werde mich deſſen nicht entziehen. Es findet ſich hier wohl die Gelegenheit, ein paar Minuten ungeſtört zu plaudern, doch jetzt, Excellenz, man wird Sie vermiſſen.

Laſſen Sie uns gehen, ſchöne Gräfin, ſagte der Geſandte, Mauduit ſoll von mir Nachricht haben.

Sie entfernten ſich und der Verſteckte ſtand auf.

Nun bei Gott, ſie oder keine gehört zu den Liberalen, rief er lachend, das nenne ich mir doch ein Bekenntniß, offen und klar! Der ſüße, kecke Graf iſt ihr zuwider, wer kann ihr das verdenken, Mauduit gefällt ihr beſſer, und er muß ein Narr ſein, wenn er ſein Glück nicht benutzt. Aber wiſſen muß ich noch was ſie mit ihm verkehrt, und dann — werde ich handeln! Er ging. —

Inzwiſchen war der Chevalier durch den Park nach der Eremitage geeilt, vor welcher der König Viktor Amadäus der Dritte, ſein Sohn von Aoſta und ſein Schwiegerſohn Artois auf und nieder gingen.

Der Graf winkte ihn herbei und nahm ihm die Briefe ab, während die Andern weiter gingen.

Iſt ſie da, meine göttliche kleine Cechi? fragte er leiſe.

Ich glaube ſie kam, als ich ging, erwiderte der Ritter.

Ah Mauduit, ſagte Artois, Du wirſt mich auslachen, ich bin verliebt, bei Gott und Saint Denis! ich bin im vollen Ernſt verliebt; ſie hat es mir angethan, die kleine Hexe, und läßt mich nun verzweifeln.

Dieſe Sprödigkeit wird ſchon ſchmelzen, verſetzte Mauduit lächelnd. —

Verſuch' es, verſuche Du es, Freund, rief der Prinz, biete ihr was Du willſt, ſage was Dir beliebt, doch gieb jetzt die verwünſchten Briefe her, die mir auch den Kopf verdrehen helfen, wie mein gnädigſter Schwiegervater und ſein heldenhafter Sohn. Der ältliche Mann im ſchlichten Rock blieb ſtehen und nickte freundlich dem Ritter zu, der ſtolze Herzog aber ſah ihn mit einem finſtern, meſſenden Blicke an und drehte ſich ab. Bleiben Sier hier, Mauduit, ſagte Artois, als er zurücktreten wollte.

Der König durchflog einen Brief nach den andern und

gab ihn dann seinem Sohn. — Vom Grafen von Provence, von Madame, von der Prinzeß Lamballe, von Ihrer Majestät der Königin, vom Abbé Maury, vom Marschall von Broglie, vom General Bouillé, von Clermont-Tonnère, vom Baron Breteuil; er las sie Alle, ohne eine Bemerkung, gab sie eben so zurück, und ging dann von Neuem auf und nieder. —

Der Herzog von Aosta war nicht so still, bald lachte er, bald war er ernst oder zornig je nachdem der Inhalt nach seinem Sinne war oder nicht. —

Nur keine Concessionen, rief er, nur nicht dem Empörern gezeigt, daß man ihrer Unverschämtheit nachgeben wolle. — Unser Bruder, der Graf von Provence, ist ein Stück vom Gelehrten, ein Philosoph der lieber dulden als handeln möchte. — Sie ist köstlich diese Skizze der ehrwürdigen Volksvertreter, dieser Auswahl von Narren und Schurken! Welch' pikanter Styl der liebenswürdigen Lamballe, hahaha! auch gezeichnet hat sie hier den Mirabeau mit dem Pavianskopfe auf der Tribune, ah und diese Unterschrift: Je sauverai la patrie, vingt-cinq millions sont comme moi! Es ist zum Entzücken! —

Meine Schwester hat Furcht, die Königin auch, corpo di bacco, in Kurzem soll es anders sein! —

Breteuil hat sich freilich betrogen und die Königliche Würde in drei Tagen nicht hergestellt, doch um so besser, er würde uns den Ruhm genommen haben dies zu thun! —

Diese guten Abbés, sie glauben wunder was sie in der Narrengesellschaft für Helden sind! —

Der Marschall hat sich nicht gehalten wie ein alter Soldat, was helfen viele Entschuldigungen, ich wollte der tapfere Bouillé wäre an seiner Stelle gewesen! —

Bei Saint Loretto! sein Plan ist gut, nur Artois Du

biſt kein Soldat, doch was thut es, iſt doch Bouillé ein um ſo beſſerer!

Du ſollteſt mich begleiten, Aoſta, ſagte Artois ſpöttelnd, und wir wären des Sieges gewiß! —

Bei meiner Treu! rief der Herzog, es würde mir Luſt ſein, dieſe Canaillen hängen zu laſſen.

So iſt's recht, und in Paris würdeſt Du alle Herzen ſo ſchnell erobern, wie Frankreich, fuhr Artois lachend fort und ſein Auge flog über die dürre Geſtalt ſeines Schwagers.

Dazu, ſagte der Herzog, bin ich weder Geck noch Narr genug, aber nur vierzigtauſend Soldaten die ich gebildet habe, und in vier Wochen bin ich in Paris.

Möglich wäre es, verſetzte Artois lachend, nur würdeſt Du nicht freiwillig dort einziehen. Doch was ſagſt Du, ich habe kein Vertrauen zu Bouillés Plänen, Frankreich iſt eine Feder, die erſt dann Widerſtand leiſtet wenn ſie gedrückt wird.

Keine Feder iſt ſo ſtark, daß ſie nicht gebrochen würde, verſetzte der Herzog kalt.

Ganz gut, aber wo die Laſt hernehmen, rief Artois. Bouillés Regimenter wiegen Frankreich nicht auf, und ſelbſt in dieſen Schaaren bricht die Rebellion ſchon durch den Gehorſam; Lothringen, der Elſaß, die Franche-Comté aber, und alle dieſe halb barbariſchen deutſchen Provinzen ſind der wahre Heerd der Empörung. Nichts kann helfen als die übrigen Monarchen, unſere Freunde und Vettern, Du und Dein tapferes Heer, theurer Aoſta.

Wollte Gott und die heilige Jungfrau! daß ich morgen das Schwert ziehen könnte, ſagte der Herzog, aber — hier iſt mein Vater und der hält die Zeit nicht für reif.

Viktor Amadäus war unausgeſetzt umhergegangen, jetzt ſtand er ſtill und ſagte: Bouillé mag Recht haben, verſucht es, aber immer wird es ein Wagſtück und obenein ein voreiliges ſein. —

Europa muß handeln, nicht ein General, und ſtände auch Artois neben ihm. — Soll ein Verſuch dieſer Art gemacht werden, ſo kann er nur vom Könige ſelbſt ausgehen. — Das iſt mein Rath! — Er drehte ſich um und ging weiter.

Und der König von Sardinien, Ew. Majeſtät? fragte Artois.

Viktor Amadäus kehrte zurück: Der König von Sardinien handelt im Einverſtändniß mit Europa, er kann in grauen Haaren nicht ſeine Zukunft und die ſeines Volkes einſeitig wagen.

Der Herzog von Aoſta ſah finſter zur Erde, Artois aber ſagte: Es iſt mir genug die wahre Meinung Ew. Majeſtät zu kennen, ich hoffe daß die Zeit nicht fern ſein wird wo die übrigen Monarchen Europas einſehen werden, daß den Uebermuth und den Frevel der Empörer zu züchtigen und ſie zu vernichten nicht allein ein Recht, ſondern eine eiſerne Nothwendigkeit geworden iſt; und auch Ew. Majeſtät werden dann handeln.

Wenn es zu ſpät ſein wird, rief der Herzog von Aoſta finſter; wenn das Uebel erſt großer Mittel zur Heilung bedarf.

Es iſt ſchon jetzt zu ſpät, mein Sohn, ſagte der König ruhig und ſehr ſanft, unſere Mittel machen den Paroxismus nur ärger; geben Sie die Briefe zurück Artois, ich habe noch mit Ihnen zu reden.

Der Graf reichte ſie dem Chevalier. —

Vergiß die Cechi nicht, flüſterte er. —

Mit den finſterſten Blicken ging Mauduit dem Schloſſe zu. —

Die Freude konnte er nicht verbergen, murmelte er, daß der alte, furchtſame König Bouillés Unternehmen verwarf, und dieſer lächerliche Herzog — tauſendmal eher können Bouillés Franzoſen Frankreich beruhigen als die ganze winzige Macht Sardiniens. —

Da rief aus einem Seitenwege eine ſehr wohlklingende Stimme ſeinen Namen und drohend ſtand die ſchöne Gräfin Cechi an eine Freundin gelehnt vor ihm.

In Nacht und Wald muß ich Sie ſuchen, Chevalier, iſt das recht? ſagte ſie.

Mir iſt die Sonne ſoeben erſt aufgegangen, verſetzte er artig und küßte die Spitzen ihrer Finger.

Wie eine bezauberte Prinzeß bin ich aus dem Kreiſe der unbezauberten gelaufen, fuhr ſie fort, nur um einen Ritter zu ſuchen, der mich erlöſe.

Kann eine Zauberin das von einem Sterblichen hoffen?

Die Zauberin hofft es von dem neuen Merlin, der die finſtern Kreiſe um ſie gezogen hat. —

O! beſte Gräfin, wiſſen Sie nicht, daß Zauberkreiſe unlösbar ſind? Wiſſen Sie nicht, daß ſelbſt der Fürſt der Geiſter die geheimen Sprüche nicht zurückleſen kann, und daß oft der Verſuch ſchon ſich zum Unheil geſtaltet?

Ich ſehe wohl, ſagte ſie, man muß es mit dergleichen machen wie mit dem Knoten in Gordon.

Dazu muß man ein Alexander ſein, rief Mauduit lächelnd.

Und glauben Sie nicht, daß ich der ſein kann? fragte ſie raſch.

Weit eher möchte ich Sie Dido, Ariadne oder Helena nennen. — Die böſen ſchwarzen Kreiſe würden dann in ſanfte Roſenketten verwandelt, mit denen ein glücklicher Aeneas, Theuſeus oder Paris ſie umwände!

Ihre Beiſpiele ſind treffend, ſagte ſie, drei unglückliche, verlaſſene Frauen des Alterthums.

Ich danke Ihnen Herr von Mauduit. —

Mit einer raſchen Wendung bog ſie in den Hauptgang, und knüpfte ein Geſpräch über einen gleichgiltigen Gegenſtand an; der Chevalier antwortete einſilbig, und erſt als beide ſich trennen wollten, und die junge Begleiterin der Gräfin einige Schritte voran war, ſagte er ſtillſtehend:

Soll dies allegoriſche Geſpräch das letzte ſein, das wir führen, Frau Gräfin. —

Gott wolle es verhüten, verſetzte ſie munter, ich habe noch nicht die geringſte Luſt zum Sterben.

Ich um ſo mehr! murmelte der Ritter. —

Nun ſo tröſten Sie ſich, es wird ja bald Krieg, ſcherzte ſie weiter, der tapfere Herzog von Aoſta ſtreicht ſchon ſeit drei Tagen ſeinen Schnurrbart, da ſollen Sie Ihren Willen haben; allein wenn Sie mich ſprechen wollen trotz Ihrer Todesſehnſucht, in einer Stunde fahre ich zurück. — Wollen Sie mich heut noch ſehen?

Darf ich ſolches Glück hoffen?

Gut, ſo nehmen Sie den Thee bei mir, aber — Keinem eine Silbe, ſelbſt nicht dem Don Quirote Herr Sancho, ſonſt — bin ich auch für Sie die Prinzeſſin von Toboſa. —

Sie verließ ihn ſchnell, er ſah ihr träumeriſch nach.

Als er noch mit unruhigen Gefühlen unter den Bäu-

men hin und her ging, trat der Baron von Saint Agnan plötzlich aus einem Laubengange und faßte seinen Arm. Sollte man es glauben, sagte er, der Günstling der Großen und der schönen Frauen, läuft hier wie ein Verzweifelnder umher, spricht mit den Orangenbäumen, und treibt mit den Sternen ein unheimlich Wesen. — Wie? ist das der lustige Mauduit, der in Versailles selbst der Tollste der Tollen war?

Lassen Sie die Jugendstreiche ruhen, Baron, es sind abgeschiedene Geister.

Auch sentimental, fuhr Saint Agnan lachend fort, nun bei meiner Treu, Freund, eins ist nur möglich, Sie müssen verliebt sein!

Bei Gott, Herr Baron, rief Mauduit, ich bin nicht in der Stimmung in Ihre Sprechweise einzugehen.

Also auch reizbar, sagte der Baron ruhig, nun ist es ganz richtig. O! nur nicht zaghaft, bester Mauduit, man muß den Lebensbecher mit beiden Händen fassen und trinken so lange man vermag. — Nur nicht lang gezaudert wenn die Freude, wenn die Liebe winken! Hinein in ihre himmlischen Wonnen, die dürstigen Lippen fest gewickelt in die süßen, verlangenden; die Augen versenkt in die paradiesischen Reize, die Sinne berauscht in den zauberischen Welten von namenloser Lust. —

Was ist ein Gott, was ist Nektar und Ambrosia gegen solch Genießen, was Zukunft — Zeit und Ewigkeit, gegen eine Stunde am wogenden Busen, in dem schwellenden Arm eines reizenden Weibes; gegen diese trunkene Seligkeit die uns über alle Zweifel hebt? —

Der Chevalier hatte ihn ruhig angehört. Es ist recht

ſchade, daß ich Ihre Begeiſterung nicht benutzen kann, lieber Baron, ſagte er.

Auch nicht heute nach dem Souper? fragte der Baron; bon apetit, lieber Chevalier! und lachend ging er fort.

Verlegen blieb Mauduit ſtehen. —

Er hat uns behorcht, murmelte er; ich muß ihm nach, er ſoll mir Verſchwiegenheit ſchwören oder ſterben, doch ſchon nach wenigen Schritten blieb er ſtehen.

Ah! der hat recht, rief er, ich bin der Mauduit nicht mehr, aber dennoch will ich ſiegen, ich will dieſe verführeriſche Circe nicht ſehen, doch ja ich will ſie ſehen, aber ſie ſoll mir gehorchen!

Er ging und durchſpähte die Verſammlung, die Gräfin war fort, der Baron nicht mehr zu finden, der König mit Artois und dem Herzog noch nicht erſchienen, der franzöſiſche Geſandte und ein Theil der Geſellſchaft an den Spieltiſchen, die andern in ſteifer Unterhaltung; mißmuthig ſchlich er hinaus, drängte ſich durch eine Pforte und durchkreuzte das Volk um einen Fiacker zu finden, der ihn nach Turin brächte. —

Aber je näher er den Wagen kam, um ſo ſtärker ſah er ſich gepreßt und gedrängt, ein heftiges Gezänk ſcholl ihm entgegen; die Menge ſchrie und tobte durch einander, dazwiſchen hörte er das Klirren von Gewehren, Bajonette blitzten, rauhe Stimmen führten einen brüllenden Wortwechſel; Weiber und Kinder kreiſchten und jammerten, und die hochgehaltenen Fackeln warfen ein zuckendes, rothes Licht über die wilden, bärtigen und furchtſamen Geſichter.

Zwiſchen die Köpfe durch ſah der Chevalier in den innern Kreis und erblickte in ſeinem Erſtaunen den Baron,

der mit blutigem Haar und Geſicht an einem Grenadier lehnte, während ein Paar Andere einen großen blaſſen Jüngling an Bruſt und Kragen hielten, der erſt nach heftigem Widerſtand ihr Gefangener geworden zu ſein ſchien. Seine Kleider waren aufgeriſſen und zerfetzt, ſeine Hände blutig, die blauen Lippen in fieberhafter Bewegung und die großen Augen fuhren wie Blitze umher.

Was giebt's denn hier? fragte ein Mann neben Mauduit.

Ach Antonio! ſagte eine Frau die dabei ſtand, da haben ſie den poveretto, den Guiſeppe Moro, ein Herr vom Hofe hat ſeine Braut küſſen wollen, und dem Guiſeppe, der es nicht leiden wollte einen tüchtigen Stoß gegeben, der aber hat ſein Meſſer genommen und den vornehmen Mann faſt todtgeſtochen und nun haben ſie ihn.

Bei meiner armen Seele, da hat er recht gethan! rief Antonio und ſtrich ſich den Backenbart vor; corpo di bacco! ein ſolcher Lumpenhund von Franzoſe, ſolch gagliotto, ſolch bergelaufner Schelm will die Braut eines braven Piemonteſen beſchimpfen?! Cospetto! ſo wahr ich Antonio heiße, ſie ſollen ihn nicht haben! —

Recht ſo Antonio, ſchrie ein Anderer, wir helfen Dir.

Schlagt zu, ſchlagt ſie todt, rief ein Dritter, das adlige Pack wuchert ja ſo wie das Unkraut.

Die Franzoſen ſind klug geworden, ſchrie eine helle Stimme, die reißen's aus, wir ſollten's nachmachen.

Den Lieutenant kenn' ich, ſagte ein Anderer, es iſt der Sohn des Marquis von Palma, der iſt von der ſchlimmſten Sorte.

Kommt Zeit, kommt Rath, brummte Antonio; jetzt

ſeht wie wir den armen Guiſeppe loskriegen, haben ſie ihn erſt d'rin ſo gehts ihm übel.

Oeffnet den Kreis, Grenadiere! rief der piemonteſiſche Offizier, nehmt den Mörder in die Mitte, begleiten Sie uns, Herr Baron, vorwärts! —

Gnade, Gnade! ſchrie eine jammernde Weiberſtimme, um der ewigen Barmherzigkeit willen, Gnade! und der Chevalier ſah nun ein junges Weib am Boden, die Knie des Offiziers umfaſſen.

Fort mit dem Mörder! rief der Lieutenant drohend.

Erbarmt Euch doch, gnädigſter Herr, ſchrie das Mädchen, Guiſeppe hat ſich ja nur gewehrt, er hat nichts Böſes gethan.

Gar nichts hat er gethan, er hat ganz recht gethan, der Franzoſe iſt ein Schurke; laßt ihn los, Soldaten, es iſt ein braver Landsmann! ſchrie der Haufe durcheinander.

Fort und ſteh auf! ſagte der Offizier hart, er hat einen Edelmann mörderiſch verwundet und ſoll dem Galgen nicht entgehen.

Das Mädchen ſtieß einen heftigen Schrei aus, und umfaßte aufs Neue ſeine Knie. —

Reißt ſie fort, befahl der Lieutenant, und ein paar Grenadiere zerrten ſie an den Schultern zurück. Sie ſträubte ſich dagegen aufs heftigſte, das Volk umher drängte und tobte, und plötzlich von Furcht und Verzweiflung betäubt, der Erſchlaffung nahe, grub das Mädchen die ſcharfen Zähne tief in das Bein des Marquis.

Höll' und Teufel! ſchrie der Offizier und taumelte zurück, zu Hülfe, Grenadiere, ich bin verwundet! — Haltet die mandracchia feſt, ſie hat mich ins Bein geſtochen!

Brave Piemonteſen, ſchrie Antonio, wollt ihr zuſehen,

wenn man eure Mitbürger zum Tode schleppt?! folgt mir, und dabei sprang er zwischen die Soldaten, die vom Volke zu dicht zusammengepreßt waren um ihre Waffen zu gebrauchen, warf die beiden Männer, die den Gefangenen hielten, zurück, und stieß Guiseppen schnell in den Haufen. —

Lauf was Du laufen kannst, schrie er ihm zu, und der Befreite war verschwunden.

Wo ist die maladetta! die nichtswürdige baldracca schrie der Offizier, laßt die Bestie nicht entwischen! aber auch das Mädchen war fort; und mit unmäßigem Geheul, Gelächter und Gespött antwortete der Haufen.

Schimpfwörter flogen als Signalraketen, dann folgten Stöße und Püffe; Knittel und Steine fuhren zwischen die Soldaten, die den eiligsten Rückzug gegen das Schloß antraten, immer vom Volke getrieben, das erst auseinander stob als die ganze Wache herbeikam, und dieser ein Paar Weiber und Kerle als Gefangene überließ; die von den erbitterten Soldaten übel zerprügelt, endlich der Justiz-Behörde Turins überliefert wurden, welche ihnen als Hochverräther den Proceß machte, aber den Zusammenhang und durchdachten Plan, den sie durchaus heraus bringen wollte, weder durch Hunger noch durch andere Pein erpressen konnte. Diesen letzten Akt des Dramas wartete der Chevalier nicht ab, er arbeitete sich glücklich durch die Menge, sprang in einen Wagen und rollte schnell über den Platz.

Ein athemloses Mädchen stürzte vorüber.

Helft mir, nehmt mich mit; keuchte sie, die Soldaten verfolgen mich! Es war die fliehende Braut des Befreiten.

Der Wagen hielt, Mauduit hob sie herein, sie zitterte heftig als sie den Orden auf seiner Brust, und die reiche Kleidung sah. —

Ich bin verloren! rief ſie angſtvoll, heilige Mutter Gottes: ich bin verloren!

Der Chevalier beruhigte ſie jedoch bald. — Fürchten Sie nichts, ſagte er, ich habe Sie aufgenommen und werde Sie gegen Jeden beſchützen. — Sie haben ſo trefflich ihren Geliebten vertheidigt, daß Niemand es ohne Bewunderung hören wird. —

Ich weiß ſelbſt nicht was ich that, ſtammelte ſie, mein Herz war todt vor Kummer und Verzweiflung, ich hatte alles Bewußtſein verloren; Ach! wenn Guiſeppe nur glücklich entkommen iſt!

Ohne Zweifel, ſagte er, ich ſah ihn ſelbſt dem großen Wege zulaufen, Sie werden ihn lang' zu Haus finden.

Nein, nein! ſagte ſie, er wird mich ſuchen, o! Signor er kann nicht eine Stunde ohne mich ſein.

Und Guiſeppe Moro? heißt ihr Bräutigam.

Ja Signor.

Ein alter, berühmter und ſchauerlicher Name.

Alt und berühmt, daß muß ſein, ſagte ſie geſchmeichelt, ſein Vater war erſter Lakai bei dem Prinzen dell Tore und ſein Großvater, Signor, iſt ſogar Stallmeiſter beim vorigen Prinzen von Carignan geweſen, aber ſchauerlich iſt der Name gar nicht, er iſt ſo ſüß und ſo hübſch, daß ich ihn immer recht gern ausſpreche.

Der Chevalier lachte. — Nun mir gefällt er auch nicht ſo übel.

Nicht wahr, er iſt hübſch, ſagte ſie, o! ich muß allemal lachen wenn meine Freunde mich padrona Moro nennen.

Welche Geſchäfte treibt denn Herr Moro, fragte Mauduit.

Er war lange beim Grafen Cechi Kammerdiener des gnädigen Herrn, als aber der Graf ſtarb und die junge

Gräfin keinen Kammerdiener weiter brauchte, fing er mit seinen Sparpfennigen einen kleinen Handel an, und der hat ihn auch so gut ernährt, daß wir uns jetzt heirathen wollen.

Vielleicht aber fordert die schöne Gräfin ihren Kammerdiener wieder? sagte der Chevalier.

Madonna bewahr uns! rief das Mädchen. Guiseppe hat es mit ihr ein für alle Mal verdorben. Der alte Graf hatte ihm etwas vermacht, aber die Gräfin ist so geizig wie der alte Advokat Tortinelli, unser Nachbar; sie wollte die paar Hundert armseliger Lire's nicht geben, und der Advokat Tortinelli mußte ihr helfen. Ah Signor! wer vornehm und reich ist behält immer recht, und so haben wir den Prozeß verloren und das Geld nicht erhalten.

So geizig ist sie also? fragte der Ritter.

O! wohl noch mehr als das! sagte das hübsche Mädchen leise; wie so die reichen Leute sind, oft werfen sie lachend hundert Lires weg und knickern dann um einen. Und die vor Allen; sie ist auch arm gewesen bis sie den alten Grafen heirathete, der kaum ein Jahr darauf starb und ihr ganz unermeßliche Schätze hinterlassen hat.

Also Schätze? wiederholte der Ritter zerstreut.

Das will ich meinen! versetzte sie. Da ist der große Palast in Turin, der allein viele Millionen werth ist, dann das Landhaus, dann die Güter bei Nizza, und wieder welche bei Vercelli, und noch viel mehrere, die ich gar nicht alle kenne und Alles hat sie bekommen; aber hätte der alte Herr das Alles gewußt was ich weiß, so möchte sie wohl nicht so prächtig einherfahren können.

Nun und was wissen Sie denn? fragte Mauduit.

Ach! das ist gar nicht zu sagen, erwiderte sie und ward roth, aber — nun sie soll — nein ich kann es doch nicht sagen. —

Nun ich weiß es ſchon, ſie ſoll Nonne werden wollen, ſagte Mauduit.

Nonne! rief das Mädchen lachend, ja Signor, aber in einem Mönchskloſter! — Guiſeppe hat mir geſagt ſie liebt ſie Alle, und der muß es doch wiſſen. —

Mauduit lachte laut. —

Still, ſagte ſie, ſehen Sie nicht da, Signor, die ſchwarze Geſtalt an dem Baume, ja wahrhaftig er iſt es. —

Guiſeppe! Guiſeppe! rief ſie aus vollem Halſe, der Wagen hielt, der junge Menſch lief herbei, das Mädchen war in einem Sturm des Entzückens; in haſtiger Freude ſprang ſie hinaus und drückte den Wiedergefundenen an ſich. —

Die Erörterungen waren ſchnell gemacht, beide dankten dem Chevalier auf's Herzlichſte und dieſer erbot ſich ſie bis innerhalb der Mauer mitzunehmen, der junge Mann aber ſchlug es mit einem mißtrauiſchen Blicke aus.

Wir würden ihre Güte verkennen, Signor, ſagte er, und wer weiß, ob ſie nicht gar am Thore ſchon die Geſchichte wiſſen und jeden aufhalten, der ihnen verdächtig ſcheint. — Ich habe hier in der Nähe eine alte Muhme, zu der gehen wir noch ein Stündchen und wandern dann auf einem andern Weg in die Stadt.

Das muß wahr ſein, Herr Guiſeppe, brummte der Fuhrmann, den Franzoſen habt ihr gut kurirt, der wird für's erſte nicht wieder nach Valentino fahren wollen.

Solche Schurken haben ein zähes Leben, lachte Guiſeppe.

Leben Sie wohl, Signor. — Madonna behüte Sie, theurer Herr! rief die Dirne, und bald darauf raſſelte der Wagen in die Stadt. —

Immer noch mit ſich im Streit, trat der Chevalier in

das Haus der Gräfin, und ward von der niedlichen Cameriera empfangen, die ihn vieles zu fragen und zu erzählen hatte, und ihn so lange aufhielt, bis er endlich bat, ihn der Gräfin zu melden.

Signor Cavaliero, sagte sie, müssen schon ein paar Minuten bei einem armen schlechten Mädchen aushalten, oder befehlen Sie lieber allein zu sein?

Ist die Gräfin noch nicht zurück? fragte er.

Seit einer halben Stunde schon, erwiderte sie, aber kaum war sie hier, so ist auch der hochwürdige Herr Abbate erschienen, und der ist noch drinnen.

Der ehrwürdige Herr sollte sich doch der kühlen Nachtluft nicht aussetzen, sagte Mauduit ärgerlich.

Ei, es ist ja der herrlichste Abend, versetzte sie lachend, und der Herr Abbate ist so jung und rüstig, dabei aber auch so fromm und hochgelehrt, daß ihn kein Wetter etwas anhaben könnte.

Gewiß ist er auch Dein Beichtvater, Beatrice, sagte Mauduit, und Du lobst ihn nur, damit er Deine Sünden nicht verrathe.

O, Signor! rief sie lachend, wir haben hier weder Geheimnisse noch Sünden die so etwas verdienten.

Und die neuntausend Liebschaften, die Du hattest, hast und noch haben wirst?

Sind das denn Sünden, Signor? sagte sie, und schlug die schwarzen Augen andächtig auf. Die heilige Jungfrau wird von so vielen Millionen geliebt und ist trotz dessen und ihres Sohnes doch eine Jungfrau und eine Heilige.

Du bist ja eine Ketzerin ohne gleichen, rief Mauduit, solche Sachen lehrt Dich wohl der hochwürdige Herr, ich werde Euch beide dem heiligen Gericht übergeben.

Im Nebenzimmer wurde jetzt eine Thür geöffnet und die Stimme der Gräfin hörbar. —

Nein, verweilen Sie, ehrwürdiger Herr, verweilen Sie, rief sie laut, Sie sollen ihn selbst sprechen, ich hoffe er wird schon hier sein; und damit öffnete sie rasch und blickte mit einem Ausdruck von Sorge und Bangigkeit auf den Chevalier, der vom Sessel sich erhob und ihr entgegentrat.

Nur hier herein, Herr von Mauduit, sagte sie, ich bin erfreut Sie zu sehen, treten Sie hier herein — kein Wort vom Prinzen flüsterte sie — hier hochwürdiger Herr ist der Chevalier, der Ihnen besser als ich die nöthigen Aufschlüsse geben kann. Der Chevalier stand einem hagern aber noch jungen Mann von starkem Knochenbau gegenüber, der die eine Hand dachartig vor die Augen hielt, als schütze er diese vor dem hellen Kerzenlichte, die andere aber in einer Tasche seines schwarzen Kleides verbarg. Ohne viel auf den Eintritt des Chevaliers zu achten, redete er mit der Gräfin im scharfen polternden Tone.

Was soll ich hören und sehen, rief er, ich habe beides nicht nöthig, meinen Auftrag habe ich ausgerichtet, ich habe Ihnen gesagt, was man von der Sache weiß und denkt, was daraus folgen und entstehen kann, und habe somit geleistet was mir zur Pflicht gemacht wurde.

Aber ehrwürdiger Herr, wenn es darauf ankommt die Irrthümer derer, die Sie sandten, zu berichtigen, sagte die Gräfin.

Die mich sandten stehen über dem Irrthum, sagte der Abbate stolz. Es ist sehr vermessen von Ihnen, Frau Gräfin, Lügen und Verläumdungen auf hohe Personen zu wälzen, die nur Ihre allergrößte Ehrfurcht verdienen.

Hiezu bin ich auch stets bereit, versetzte sie, allein man wird mir erlauben mich nicht ungehört verdammen zu lassen, man wird mir gestatten was man dem ärgsten Verbrecher erlaubt, meine Schuldlosigkeit zu beweisen.

Sie behaupten also, daß die Königlichen Hoheiten freche Verläumder sind; Ehrlose, die Verrath und Falschheit aussinnen um Sie zu verderben, rief der Abbé und stand drohend still. —

Nehmen Sie sich in acht, Frau Gräfin!

Ich behauptete niemals so Etwas, versetzte sie mit einer Stimme, die vor Zorn zitterte.

Wohlan denn, rief der Abbé, so erkennen Sie auch die Wahrheit meines Auftrages, und suchen Sie die Königliche Milde zu verdienen.

Nun wahrhaftig! rief mit flammenden Augen die schöne Gräfin, Ihre Unverschämtheit ist größer als meine Geduld. Wissen Sie hiermit, daß ich den Befehlen oder Wünschen der Königlichen Familie nicht nachkommen werde; ich befinde mich sehr wohl in Turin, und habe keinen Grund meine Güter zu sehen; merken Sie sich das, wenn's gefällig ist. —

Sie werden gewiß davon hören, sagte der Abbé ruhig und knöpfte den Rock zu.

Hier steht der Chevalier, mein Herr, rief die Gräfin, wiederholen Sie ihm doch gütigst, was Sie mir vorher sagten.

Mein Auftrag ist nur an Sie gerichtet, gnädigste Gräfin, versetzte der Geistliche höflich.

So werde ich mit Ihrer Erlaubniß es versuchen.

Stellen Sie sich mein Erstaunen vor, Herr von Mauduit; als der Herr Abbé hier mich beehrt, um mir zu er-

öffnen, die Königliche Familie würde es ſehr gern ſehen, wenn ich, ohne daß es einer ausdrücklichen Einladung des Königs bedürfe meine Güter beſuchen wolle.

Der Zuſammenhang iſt mir leicht begreiflich, die Intrigue ein wenig zu ſtark, ich mache daher ſogleich dem Herrn Abbé einige Erörterungen in Betreff Sr. Königlichen Hoheit von Artois, und finde ihn weit beſſer unterrichtet als ich es ſelbſt bin. —

Ich bin eine ſchwache Frau und kann es nicht wehren, daß der Prinz mich mit ſeiner Gnade beehrt, ja ich kann es Niemand wehren, mich intereſſant genug zu finden, um mir einigen Weihrauch zu ſtreuen, und dies erlaubte ich mir auch von dem Herrn Chevalier zu behaupten.

Wie mußte ich aber erſtaunen den Herrn Abbé lachen und die Aeußerung zu hören: Der Herr Ritter handle auch darin ganz im Auftrag ſeines gnädigen Herrn.

Der Herr Abbé, fiel Mauduit ſpottend ein, iſt ohne Zweifel ein ſo außerordentlicher Erwählter der Kirche, daß ihm die Heiligen ſelbſt dies im Vertrauen eröffnet haben.

Der Abbé hatte ſich zum Gehen bereit gemacht und der Thür genähert, die Aeußerung des Ritters aber machte, daß er dieſem herausfordernd einen Schritt näher trat.

Zur Vernichtung der Sünde und Entlarvung der Sünder kann man auch ohne das unmittelbare Vertrauen der Heiligen wirken, ſagte er mit meſſenden Blicken, allein man wird darum nicht minder nach deren und der heiligen Kirche Gebote handeln.

Und mit welchem Rechte oder Gebote ziehen Sie mich in Ihre Angelegenheiten, mein Herr, und ſtempeln mich zum Sünder, fragte der Ritter ernſt.

Ich habe Ihnen keine Rechenschaft meiner Handlungen abzulegen, sagte der Geistliche kurz und drehte sich um.

Nicht von der Stelle! rief Herr von Mauduit und vertrat ihm den Weg, was Sie mit der Frau Gräfin weiter verhandelt haben liegt außer meinen Pflichten, diese Aeußerung aber betrifft mich allein und zwingt mich um Erläuterungen zu bitten.

Ich habe keinen Auftrag dazu erhalten, versetzte der Abbé, und meine Zeit ist gemessen, mich erwartet Seine Königliche Hoheit der Herzog von Aosta.

Sie sind ein niedriger Verläumder den ich züchtigen würde, schützte Sie nicht Ihr Kleid, rief der Chevalier zornig.

Der Abbé betrachtete ihn mit einem durchbohrenden Blicke, dann verzog ein häßliches, hämisches Lachen sein blasses Gesicht. —

Fragen Sie sich selbst, Herr Ritter, ob ich der bin, und ich hoffe zum heiligen Januarius, Sie werden erröthen, doch zum Ueberflusse lesen Sie hier ein gefundenes Billet; vielleicht erkennen Sie die Hand? —

Er gab dem Ritter denselben Brief, den dieser heut dem Gesandten geschrieben hatte und verließ rasch das Zimmer.

Der Chevalier warf den Brief auf den Tisch und eilte gegen die Thür, dann stand er still, Todtenblässe bedeckte sein Gesicht, er zitterte krampfhaft und die starren Augen hafteten fest auf dem Boden.

Um aller Heiligen Willen was ist Ihnen, bester Ritter, rief die Gräfin, fassen Sie sich, was ist geschehen, welchen Uriasbrief hat der heimtückische Pfaffe Ihnen gegeben? —

Er ist mein! sagte Mauduit dumpf, ich selbst habe ihn heut geschrieben, lesen Sie, Frau Gräfin, er handelt von

uns. — Die Gräfin nahm ihn ſchnell und durchflog die Zeilen:

„Der Graf iſt ganz entzückt von der liebenswürdigen Cechi“ — ſehr verbunden! — „heut Nachmittag ſind wir in Valentino, er hat geflucht und geſchworen ſie müſſe ſein werden, ſein Wunſch iſt der unſere, und ich werde Alles aufbieten ſie in ſeine Arme zu bringen“ — Sie ſind, ein Böſewicht, Mauduit! — „verlaſſen Sie ſich darauf Sie haben mein Wort ſie ſoll ſein werden. Briefe aus Frankreich u. ſ. w.“

Sie legte das Papier zuſammen und ging durch das Zimmer ans Fenſter; finſter blieb der Ritter am Kamin gelehnt ſtehen; endlich ſchlug er die Augen auf; die Gräfin ſaß auf einem Tabouret, das wallende Haar verbarg das ſchöne Geſicht und die Hände in welchen es ruhte, aber ihre Seufzer und ihr ſtilles Weinen drangen tief in ſein wundes Herz.

Langſam näherte er ſich ihr, ergriff eine ihrer Hände und ließ ſich dann auf ein Knie vor ihr nieder. — Jeder Pulsſchlag ſeines Herzens ward wilder und ſtürmiſcher, er bedeckte ihre Hand mit ſeinen Küſſen, und hielt ſie ängſtlich zwiſchen der ſeinen feſt.

Sie wollen mich nicht anſehen, Conſtanze, fragte er ſanft, Sie wollen meine Bitten um Verzeihung nicht hören?

Ich habe Ihnen nichts zu vergeben, Herr Ritter, verſetzte ſie, ich wußte ja Alles, Sie haben ſich keines Vergehens gegen mich ſchuldig gemacht.

Habe ich nicht gegen mich ſelbſt, gegen die Ehre, gegen mein Gefühl gehandelt? ſagte er langſam; und kann das

Bewußtsein, böse Mittel zum guten Zweck gewählt zu haben, trösten?

Wenn der Zweck gut war, versetzte sie, warum dann die selbstquälenden Vorwürfe?

Sie haben das Werk begonnen, hier ist das Opfer, es ist bereit zur Schlachtbank zu gehen.

Wie grausam sind Sie, Gräfin, sagte der Chevalier; o! wenn Sie ahnten, wenn Sie mein zerrissenes Herz erblicken könnten! —

Was fragen Sie nach meinen Schmerzen? erwiderte sie. Ich kann, ich will Turin nicht verlassen, ich habe nichts gethan um es zu müssen. Sie haben mich hineingezogen in ein Gewirr von Intriguen die mir fremd sind, in denen ich nur Ihren Zwecken dienen sollte.

Recht, recht! rief Mauduit und stand auf, lassen Sie mich ganz empfinden, daß ich elend bin!

Elend, sagte sie, und warum denn jetzt so elend?

Warum? fragte er, fühlen Sie nicht, daß ich es sein muß! Dieser Brief machte dem Hofe die Intrigue klar; darum also die finstere Verachtung des Narren von Herzogs, die wegwerfende Kälte der Prinzessinnen. O! ich scheue mich nicht dessentwegen, sie sind alle schlechter als ich, aber sie haben es mir in's Gedächtniß gerufen, daß ich mich vor mir selbst schämen soll; und daß macht mich elend, unaussprechlich elend.

O! wie schön ist dieser edle Schmerz! lispelte die Gräfin und sah lächelnd in sein trübes Auge, während sie ihm die Hand reichte. Lieber Chevalier, Sie sind trotz ihres Hofcharakters ein liebenswürdiger Schwärmer, ein lamm- und löwenherziger Roué, ein Charge d'affaires mit einer Krystallbrust, ein Hofmann mit Sporenstiefeln, ach! ich weiß

ſelbſt nicht Alles was Sie ſind, aber ſo viel weiß ich, Sie werden niemals in Hofkabalen groß werden. Es pocht bei Ihnen zu ſtark an der linken Seite, die Augen glänzen und blitzen und werden traurig, Ihr Geſicht wird roth und blaß und immer neben Ihnen ſchreitet ein Geſpenſt, daß Sie Ehre zu nennen belieben. —

Wie mein Herr, wiſſen Sie nicht, daß wer Kabalen und Intriguen ſchmiedet, nicht ſo thörig ſein muß noch von Ehre zu fabeln? — Entweder die einfache Straße, oder aber Kreuzwege und über Zäune und Hecken, aber dann nicht umgeſehen. —

Fahren Sie fort, fahren Sie fort! rief Mauduit, ich verdiene dieſen Spott.

Nein es iſt die einfachſte Wahrheit, ſagte ſie, was kann es Ihnen ſchaden, daß der Hof weiß, Sie waren der Unterhändler, der Vertraute des Grafen bei einer Liebesgeſchichte um eine Dame, die ſich weigerte einen Prinzen zu ihren Füßen zu ſehen? — Iſt es nicht ein Triumph, ein unbeſchreiblicher Triumph, daß dieſe endlich überredet, fortgeriſſen durch Sie, einwilligt, ſich ergiebt in ein Schickſal das ſie verabſcheut, und doch folgſam iſt wie ein Kind? —

Ja mein Herr, dieſen Triumph will ich Ihnen bereiten, ſehen Sie mich bereit, den Prinzen zu empfangen.

Nimmermehr, nimmermehr durch mich! rief Mauduit abwehrend.

Wie, Sie verſchmähen den Lohn Ihrer langen Mühe? fragte ſie bitter lächelnd.

Hören Sie auf, mich zu quälen, Conſtanze, erwiderte der Ritter ſanft; was ich gethan, was ich geſagt, um Ihre Gunſt dem Prinzen zuzuwenden, geſchah in der Abſicht, dieſen vor Ausſchweifungen zu bewahren, ihn einer ſchönen

und geiſtreichen Frau unterthan zu machen und durch deren Einfluß ihn auf Bahnen zu leiten, die ihm ſelbſt ſowohl, als dem unglücklichen Vaterlande zum Beſten gereichen ſollten. — Von dieſer Seite ſuchte ich Sie zu gewinnen, ich dachte mir Sie als die ſchützende, leitende Freundin und vergaß in dieſer Berauſchung die ganze übrige Welt.

Und mich, ſagte ſie, kann denn mein Herz vom Ehrgeize, von Ihren Ideen leben? O, Mauduit! kann ein magnetnes Schiff gegen Süden ſteuern, kann ein Meer öſtlich ſtrömen, wenn ein Sturm es gegen Weſten peitſcht; kann man einem Ungeliebten angehören, wenn alle Fibern glühen, wenn alle Sinne nur den Einen umfaſſen, alle Gedanken nur ihn denken können. —

Sie ließ die Augen feſt auf dem Boden ruhen, aber ihre Stimme war erhoben, ihr ganzes Weſen in fieberhafter Unruhe.

Wie? fragte er träumeriſch erſchrocken, Conſtanze! wenn ich recht ahnete? —

Grauſamer Mann! rief ſie unter ſeinen Küſſen, geliebter, grauſamer Böſewicht! welche Höllenqualen, welche Himmelswonnen! — O, mein Herz, mein Herz! es will zerſpringen.

Seine dürſtenden Lippen tranken in langen Zügen, das Blut rollte wie Glut durch die Adern, enger und inniger umſchlang er die ſchöne Frau; ihr Koſen, ihr Liebesgeflüſter ſtarb in den unauflösbaren Küſſen, berauſcht, hingezogen lag er in ihren Armen, von ſeligem, nie empfundenem Feuer durchſtrömt.

Engel! flüſterte er, ſei mein Engel! ich liebte Dich ſeit ich Dich ſah, laß mich nicht fort von Dir, laß mich ewig Dein ſein!

Sie drückte ihn feſter an ſich und ergriff ein Glas mit ſchäumendem Syrakuſer. Trink, Geliebter! bat ſie ſchwärmeriſch, trink ewige Liebe, das Siegel unſerer Vermählung! —

Er nahm und trank, ſie leerte den Pokal, und die Kraft des flüſſigen Goldes verdoppelte ihr Liebesfeuer. — Ihre Arme umſtrickten und verſchlangen ſich, unter ſeinen zitternden Händen ſprangen die Bänder und Schleifen des Korſets, die blendenden Doppelhimmel wogten im nahenden Entzücken ihm entgegen, Meere von Seligkeiten deckten die Liebenden in unverkündlicher Luſt; Welt, Prinz, Zukunft, alles Sein und Denken war ausgelöſcht in den Zauberwellen. —

Bei Saint Denis! Du ſollſt mich nicht halten, rief draußen eine Stimme, laß mich hinein, kleine Hexe, oder ich brauche Gewalt.

Um's Himmels Willen der Prinz! rief die Gräfin — Mauduit ſprang empor.

Geſchwind, hier durch das Kabinet die kleine Treppe hinab, rief die Cechi. Du ſtürmiſcher, geliebter Böſewicht! Der alberne Geck; aber morgen eilſt Du in meine Arme, und er ſoll uns nicht ſtören! —

Sie ſchlang die Arme um ihn, das glühende, verlangende Geſicht brannte an ſeinen heißen Wangen. —

Ich will und muß Sie ſprechen, rief Artois draußen, mach' die Thür auf oder ich renne ſie ein. —

Jetzt fort, geſchwind! rief die Cechi, ich werde öffnen und ihn gebührend empfangen. — Träume ſüß bis morgen, flüſterte ſie zärtlich und entwand ſich ſeinem Kuſſe. Raſch war er in dem Kabinet, die ſchmale Stiege führte in den untern Stock, horchend ſtand er, das Lachen des Prinzen

ſchallte mit der gehobenen Stimme der Gräfin vermiſcht zu ihm her. —

Ich muß bleiben, murmelte er, hören was ſie ſagt; doch: nein, nein! Ungeduld, Zorn oder Zufall könnten mir arge Streiche ſpielen. —

In dem Augenblicke öffnete der Graf oben die Thür des Kabinets. —

Soll ich Unterſuchungen anſtellen? rief er lachend. Wie? knarrende Thüren, verborgene Treppen? Bei Saint Denis! ich würde ſchöne Entdeckungen machen.

Der Chevalier war leiſe die Stufen herabgegangen, durch einen Corridor trat er in die Halle des Eingangs, der Schweizer öffnete; er war auf der mondhellen Straße, und mit raſchen Schritten eilte er davon.

Ein Mann trat hinter einer Säule hervor, legte die Hand auf ſeine Schulter und ſah ihn lachend an, als er ſich ziemlich erſchreckt umdrehte, es war der Baron von Saint Agnan.

Was zum Teufel, lieber Chevalier, rief er, iſt die Schäferſtunde ſchon beendet? Ah, ich merke die Störung; der Königliche Graf iſt ein eiferſüchtiger Liebhaber! —

Und was ein ſolcher vermag, Herr Baron, davon können Sie unbezweifelt die beſte Rechenſchaft geben, verſetzte Mauduit ſpöttiſch.

Parbleu! Sie haben recht, rief Saint Agnan ein wenig betroffen, Sie kennen alſo meinen faux-pas, gut, nehmen Sie ſich ein Exempel daran, Chevalier! Ein unzeitiger Einfall zog mir den böſen Handel und den Meſſerſtich zu, der leicht ſchlimm ablaufen konnte.

Wenigſtens habe ich doch den Vorzug, keinen blutigen Kopf fürchten zu dürfen, ſagte Mauduit.

Nun denn, vielleicht einen blutigen Rumpf! lachte Saint Agnan.

Mag es ſein, verſetzte der Ritter finſter, doch mit welchem Rechte drängen Sie ſich in meine Verhältniſſe, und was giebt Ihnen Veranlaſſung, von Dingen zu fabeln, die mich bisher zwar lachen machten, aber auf die Dauer doch läſtig werden?

Aber beſter Chevalier, warum dieſe Heftigkeit gegen einen wahrhaften Freund? —

Sehr verbunden, mein Herr, allein ich muß nochmals fragen: Warum ſpüren Sie meinen Handlungen, meinen Geſprächen, meinem Thun nach? Warum treff' ich Sie dort hinter Gebüſchen verſteckt, um mich zu belauſchen, hier hinter einer Säule, um mich zu erwarten.

Gönnen Sie dem Zufalle ſein Recht, ſagte der Baron, er machte mich zuerſt zu Ihrem unfreiwilligen Vertrauten, und warf mich Ihnen zum andern Male in den Weg, als ich den meinen ſuchte.

So wollen wir dem Aeskulap einen Hahn ſchlachten, daß er uns auch beim dritten Male gnädig ſei, ſagte Mauduit mit Nachdruck.

Es wäre beſſer, Herr Vicomte von Mauduit, Sie hätten angenommen, daß wir dem Bacchus ein gemeinſames Opfer brächten, doch wie es Ihnen beliebt, auch dem Aeskulap oder dem Pluto, wenn Sie wollen.

Gut denn, rief der Chevalier und ſtand ſtill, Sie wiſſen jetzt meine Meinung, leben Sie wohl.

Armer Chevalier, rief der Baron lachend, ja, es muß freilich kränken, von einem Unbequemen, Unerwarteten aus vollen, weißen Liebesarmen geriſſen zu werden; doch darum muß man nicht in ſo üble Laune gerathen, Geduld iſt eine

herrliche Tugend; auf ein trübes Heut folgt ein zärtliches Morgen, und bei meiner Ehre! die holde Cechi wird Sie morgen zu entschädigen wissen. —

Der Chevalier antwortete nicht und ging schnell weiter. —

Der Teufel freilich mag ruhig sein, wenn man den Nebenbuhler bei seinem Liebchen weiß, doch was hindert Sie daran, Gleiches mit Gleichen zu vergelten? Das Herz dieser liebenswürdigen Conteſſina ist weit genug, ganz Turin aufzunehmen.

Ich werde mir nicht die Mühe nehmen, die Gräfin gegen Sie zu vertheidigen, sagte Mauduit kalt.

Nein, wahrlich, solcher Thorheit halte ich Sie auch nicht fähig, rief Saint Agnan lachend, denn obgleich Sie die kleine Schlange lieben, so müssen Sie doch wissen, was die ganze Welt weiß. — Artois schwelgt jetzt in ihren Armen, rächen Sie sich, Chevalier, wenn Sie ein Mann sind, und bei allen Teufeln, ich will Ihnen helfen!

Zu solchen Behauptungen und Rathschlägen gehört ein Mensch wie Sie, rief der Chevalier drohend.

Wie ich? Was fällt Ihnen ein? — Wie soll ich das deuten? fragte der Baron.

Deuten Sie es so verächtlich, wie ich es meine! versetzte der Ritter mit dem tiefsten Grimme in Blick und Ton.

Solch' ein Ausgang war leicht zu erwarten, sagte der Baron ruhig; ein Phantast kann nie vernünftig sein, und meine Belehrung ist vergebens. Doch vielleicht hilft die Nacht, wo nicht, so sollen Sie Ihren Willen haben. — Morgen früh um sieben werden Sie mich im Wäldchen bei Valentino finden.

Und warum nicht hier, warum nicht gleich? rief der

heftige Chevalier, die Zeit und der Ort genügen, wir ſind beide bewaffnet, der Mond ſcheint uns hell genug.

Sind Sie ſo toll nach meinem Blute? verſetzte der Baron lachend. Nur Geduld, es ſoll Ihnen nicht entgehen, doch beſtimmen mich Gründe, wenigſtens bis morgen friſch und geſund zu bleiben.

Und ich bin gewiß, Sie dort zu finden? fragte Mauduit, werden Ihre Ausflüchte von heut ſich morgen nicht wiederholen?

Sie ſind ein Kind! rief der Baron ſtolz, ein Freiherr von Saint Agnan, ein franzöſiſcher Offizier, wird niemals eine Promenade ausſchlagen; ſein Sie unbeſorgt, Sie ſollen mich ſicher treffen. — Er wandte ihm den Rücken und ging langſam zurück.

Mit ſich ſelbſt im Zwieſpalt eilte Mauduit weiter, er durchkreuzte die Gaſſen, die Plätze, von verzehrender Unruhe getrieben, und ſtand endlich wieder vor dem Palaſte der Cechi, ohne zu wiſſen warum. — Der Mond beſchien die hohen Fenſter und ließ ſein ſtilles Licht wellig zitternd über die blitzenden Scheiben rieſeln; Alles war ruhig und finſter in dem großen Hauſe, nur in dem einen Zimmer, wo er kurz zuvor ſo glücklich geweſen, ſchwankten Schatten und malten ſich auf den weißen Vorhängen. —

Der Chevalier verfolgte ihre Bewegungen mit ängſtlicher Theilnahme. Bald entfernten, bald näherten ſie ſich, bald wurden ſie matter, bald traten die Umriſſe ſicherer hervor; er glaubte die Formen der Gräfin genau zu erkennen, dann die hohe Geſtalt Artoi's. Jetzt waren ſie dicht beiſammen, ihre Arme umfingen ſich, die Häupter aneinander geſchmiegt, eine enggeſchloſſene Gruppe.

Höll' und Teufel! wenn es wäre, wenn der Baron

recht hätte! Er drückte die Hand fest auf das ungestüme Herz. — Was wäre es denn weiter? sagte er vor sich hin, ein buhlerisches Weib, eine italienische Kokette; es ist lächerlich an ihre Liebe zu glauben. — Er sah wieder hinauf, die Gestalten waren verschwunden, und mildere Gefühle erfüllten ihn. — Nein, sagte er, mag sie auch eine Leichtsinnige sein, sie hat mir ihre Liebe bekannt und Niemand liebt inniger als leichtsinnige Frauen: so schnell kann sie nicht untreu sein! — Er verbarg sich tiefer in die Nacht des Portals, unter welchem er stand, denn jetzt ward die Thür des Hotels geöffnet, und eine Gestalt, fest in den Mantel gewickelt, schlüpfte heraus, in der Mauduit sogleich den Prinzen erkannte.

Mit raschen Schritten ging Artois fort, der Chevalier folgte ihm von Weiten; er ging durch mehrere Straßen seiner Wohnung zu, in der lustigsten Stimmung wie es schien, denn bald sprach er eine muntere Dirne an, die bei ihm vorüber schlüpfte, bald blieb er stehen, um einer Dame nachzuschauen, der zwei Diener mit Fackeln vorleuchteten, oder brummte ein lustiges Couplet mit einer witzigen Equivoque am Schlusse. —

Dem Ritter stieg dabei das Blut heiß und heißer zum Herzen, seine Schritte wurden schneller, eine tödtliche Angst machte sein innerstes Leben glühen. —

Wissen muß ich es, sei es was es sei, murmelte er entschlossen, und verfolgte rasch eine Nebengasse, durch welche er dem Prinzen entgegenkommen konnte.

Lauschend blieb er dann stehen und sah den Weg hinab; unter den einzelnen Fußgängern war der Graf nicht zu entdecken. — Eine finstere Ahnung faßte den Ritter, Turins abgelegene Straßen waren nicht immer sicher für den Ein-

zelnen, und um dorthin verlockt zu werden, bedurfte es bei dem empfindſamen Herrn nur eines ſchönen, klagenden Mädchens oder eines ähnlichen Mittels. —

Schnell durchlief er die ganze Straße; da, aus der Tiefe einer Quergaſſe ſchallte die Stimme des Prinzen heftig und laut, und der Chevalier eilte herbei.

Hol' euch der Teufel! rief Artois, was wollt ihr noch, ich habe euch gegeben, und Du, kleine Hexe, ſchaff mir die Kerle vom Halſe!

Der Graf ſtand gegen die Mauer eines Hauſes gedrängt, und richtete ſeine Worte an ein paar zerlumpte Geſellen, die in bittender Stellung zwar, die ſpitzen, zerriſſenen Filze in den Händen, dicht vor ihm ſtanden, aber mit gewaltigen Knitteln bewaffnet waren. Ein wenig weiter gaffte ein halb erwachſenes Mädchen, einen phantaſtiſchen, alten Seidenmantel um den Hals, gleichgiltig zu ihm hin. —

Ein Herr wie Ihr, ſagte der eine Kerl im tiefen Baſſe, indem er den Hut aufſetzte und den Mantelfetzen um ſeine Schulter wickelte, wird doch nicht ſo lumpig ſein und keine Uhr in der Taſche haben? Und weil Ihr die habt, ſo müßtet Ihr ein ungeſchliffener Tölpel ſein, wenn Ihr's ein paar ordentlichen Leuten verweigern wolltet zu zeigen, wie viel Zeit wir haben! —

Anima del maladetto! Herr, für was haltet Ihr uns? glaubt Ihr, daß Ihr Nichtswürdige, daß Ihr Spitzbuben, bracchi da sangue vor Euch habt? —

Ludovico, ſetz' deinen Zuckertopf feſt, da kommt Fabiano; corpo di bacco! er ſoll uns kennen lernen!

Der Prinz hatte den Degen gezogen und ſich in Vertheidigung geſetzt.

Ventre-saint-gris! ſchrie er, Canaillen kommt heran! —

Herbei, zur Hilfe, herbei! Schlag zu, Ludovico, ſchrie der ſtämmige Kerl, indem er mit dem langen Prügel einen ſo gewaltigen Schlag führte, daß die Klinge des ſchwachen Degens zerſprang; in dem Augenblick aber erhielt er von dem vermeinten Fabiano einen Stoß, der ihn köpflings zu Boden warf; der Andere entfloh. —

Hund, ſagte der Chevalier und ſetzte ihm die Spitze des Degens auf den Hals, lieg ſtill, oder ich ſtoße zu!

Ah, mein treuer Mauduit, rief Artois freudig, mein Retter! halt die Beſtie feſt, ich rufe Hilfe!

Großmutter! Großmutter! ſchrie das Kind kläglich, komm heraus! ſie morden den alten Bernardo! und dabei ſtürzte ſie nieder und umſchlang das Knie des Prinzen und jammerte und bat kläglich, den alten poveretto doch loszulaſſen, daß Artois, der ſchnell erwog, wie unangenehm ihm die Veröffentlichung ſeines Abenteuers ſein würde, ihn frei zu laſſen beſchloß.

Steh auf, alter Schurke, rief er dem zitternden Sünder zu, was denkſt Du was Dir geſchähe, wenn ich Dich mitnähme und den Gerichten übergäbe?

Der Kerl ſchwieg; hinter dem Sprechenden aber öffnete ſich eine Thür und ein altes, zwergartiges Weib, das wilde, greiſe Kopfhaar in zottigen Flechten aufgethürmt, trat mit grinſendem Lachen hervor.

Gehängt würdeſt Du Hund, in Ketten, rief Artois, und ſolcher Canaille iſt das noch zu wenig!

Recht mein edler Herr, recht mein Prinzchen! rief die Alte häßlich lachend, es iſt ein bübiſcher Gauner, ein Liederjan, roh und ungeſchickt in ſeinem Handwerk, durch und durch ein Einfaltspinſel! — Ich ſage Euch er wird

den Galgen zieren, oder vielmehr der Galgen ihn, ohne daß Ihr euch damit befaßt, ihr blanken, ſchönen Herren! —

Artois ſah die Erſcheinung überraſcht an, nicht minder der Chevalier.

Freilich, freilich, fuhr die Alte fort, ſolchen edlen Herren würde es ſchlecht ſtehen, den Raben Futter zu liefern, aber ich ſage Dir, Bernardo, Deine Stunde wird kommen, Deine Tage ſind gezählt. —

Geh, lauf Tölpel! lauf! rief ſie im kreiſchenden, drohenden Tone, ehe drei Mal der Vollmond wieder kömmt iſt der Strick geſponnen, der Dich tragen ſoll! —

Der alte Gauner ließ ſich den Befehl nicht zwei Mal ſagen; ohne ein Wort zu reden und ohne Widerſtand zu finden ſchlich er an der Mauer hinab und war bald verſchwunden.

Lauf Maladetto! ſagte Artois, tauſend Mal Dank, beſter Mauduit, mein Vorwitz wäre mir faſt übel bekommen. —

Ich bin erſtaunt, gnädigſter Herr, Sie hier zu finden, erwiderte Mauduit, und preiſe den Zufall. —

Ich noch mehr, lachte Artois, aber wer konnte das ahnen. — An der Ecke dort ſteht der Vagabond in dem ſeltſamen Mantel, und bittet mich mit zu ihrer Großmutter zu kommen, die mir die Zukunft bis auf tauſend Jahre, und mein eigenes Leben haarklein verkünden werde. —

Ich bin gerade in der Stimmung mir ſolche Poſſen gefallen zu laſſen, als ich aber bis hieher bin, kommen die beiden Lumpe auf mich zu und bitten um eine Gabe, die ich in meiner guten Laune auch reichlich gebe, dann aber ziehen ſie die langen Stöcke unter den Mänteln vor und wollen meine Uhr ſehen, nun, das Uebrige wiſſen Sie ja.

Doch Du, Du kleiner Satansbalg, was bewog Dich mich zu belügen, mich hieher zu locken, und mich berauben und todt ſchlagen zu laſſen? He, Du ſündiger Buntmantel, wo iſt denn nun die Zauberin und Prophetin?!

Hier, hier! mein blanker Ritter, lachte das alte, häßliche Weib, komm her Gianettina, komm her mein Täubchen, Du haſt nicht gelogen, mein goldnes Schätzchen, ſo wenig als Deine Großmutter und die Zukunft lügen.

Dacht' ich's doch, lachte der Prinz: Du alſo willſt uns das Horoskop ſtellen, ohne die Nativität zu berechnen, wahrſcheinlich aus betalgten Kartenblättern meine Schickſalsconſtellationen leſen, aus Kaffeegrund tiefſinnige Prophezeihungen machen, Deinen Kater miauen und Funken ſprühen laſſen, und allenfalls auch in den Lineamenten ſpähen, ob ich ein langes Leben führen, heirathen und Kinder zeugen werde.

Nun meinetwegen ich bin bereit, vorwärts, mein Freund, laſſen Sie uns in die Höhle dieſer Turiniſchen Sybilla niederſteigen um Numaiſche Weisheit zu lernen.

Gianetta! ſchrie die Alte, goldnes Schätzchen, nimm die Lampe und leuchte den blanken Brüdern.

Halt mein Prinzchen, nicht ſo eilig, drei Stufen abwärts, dann rechts, nur hübſch vorſichtig mein goldnes Herrchen, an der vierten Stufe fehlt der Stein, gebt mir die Hand, ſchmuckes Hähnchen; ſo, jetzt ſeid ihr da, nun hier, Gianetta, Gianetta! komm geſchwind mein ſüßes Lämmchen, hier, hier geht die Treppe hinauf. —

Das gelbe Mädchen, mit dem häßlichen Blattergeſicht, ſprang jetzt blitzſchnell mit dem flackernden Kienſpahn die verfallne Stiege herab, und der Dämmerſchein lief über eine öde, ſchmutzige Halle, in der nichts zu entdecken war, als

ein paar Holzscheite und Töpfe, die in den Winkeln lagen, und eine verfallne, leiterartige Treppe, die in das obere Geschoß führte.

Mort-de-ma-vie! murmelte Artois, wir sind in einer Mörderhöhle!

Nur hier hinauf, mein blanker Ritter, grinste die Alte, nur hier hinauf, und scheut Euch nicht in mein Kämmerlein zu treten; es wird Euch nimmermehr gereuen.

Und dabei leuchtete sie voran und führte die beiden vornehmen Gäste in ein Stübchen, welches, gegen den übrigen Raum gehalten, leidlich genug aussah.

Ein großer Tisch stand vor einem veralteten, mit rothen goldblumigen Damast überzogenen Divan; geschnörkelte Polsterstühle von gleichem Ansehn, mit gepreßten Goldborten eingefaßt, lehnten an den blendend weiß getünchten Wänden, ein riesenhafter Schrank, mit Drahtgittern und durchbrochenen Thüren, ein Spiegel mit zerquetschten und abgestoßenen Goldleisten und ein Lager im Hintergrunde vollendeten den Inhalt.

Nur Platz genommen, sagte die Alte, nur immer Platz genommen, und dann ein paar Minuten Geduld, was Ihr wissen wollt, will ich Euch verkünden, genau verkünden was Ariel und Arimann spricht. —

Sie verschwand in der anstoßenden Kammer, das gelbe Mädchen kauerte in einem Winkel nieder, und der Prinz warf sich auf das ächzende Ruhebett.

Bei Gott und Saint Denis! sagte er leise zu Mauduit, ich habe nicht leicht einen abenteuerlicheren Tag erlebt; ärgerlich angefangen, lustig vollendet, und ein spukhaftes Abenteuer am Schluß. —

Ich ließ Sie in der Eremitage, sagte Mauduit.

Ah, mein Freund, ich wollte ich hätte Dich begleiten können!

Der König unterhielt mich von einer Gegenverschwörung in Paris, einer Truppenzusammenziehung bei Versailles, einem Plane der Königin, von der Entschlossenheit meines Bruders sich an die Spitze dieses Heeres zu stellen, was ich belachen muß, von dem Erfolge den er hoffe, und den ich ruhig abwarten solle, und Du kannst denken daß ich es mit Vergnügen versprach, kurz von Dingen, die mich auf's Aergerlichste langweilten. Doch das Schlimmste kam nach; denn kaum hatte er mir den Rücken gewendet, als mein edler Schwager von Aosta erschien, zu dem sich auch wie gerufen der Herzog von Piemont gesellte, und die nun ein vertrauliches Rencontre begannen und mir wahrhaft rührende Vorstellungen über mein Leben und Treiben zum Besten gaben. —

Ich antwortete launig, zerstreut, spöttisch, witzig. Alles war vergebens, sie erschöpften sich in wohlmeinenden Rathschlägen, die zuletzt mit übertrieben nobler Freimüthigkeit gegeben und erwidert wurden.

Ah, Mauduit! Aosta vor Allem mag Dich nicht, und nennt Dich meinen Verleiter zu allerlei Thorheiten.

Mein gnädigster Herr, ich begreife nicht —

Ah! ich sehr wohl, fuhr Artois fort, doch was thut das? —

Ventre-saint-gris! sie wissen die Geschichte mit der Cechi, unser guter Schwager hat uns Alles haarklein und mit solcher Wuth erzählt, daß wir ihn geradezu auslachen mußten. —

Aber o! mein theurer Mauduit, wie himmlisch, wie versöhnend hat sich dieser Tag geendet, Du ahnst es, mein

Freund, die himmliſche Cechi! bei Gott! ich habe Seligkeiten genoſſen, wie ſie kein Jenſeit haben kann. —

So laſſen Sie hören, gnädigſter Herr, ſagte der Chevalier, und ſeine Stimme zitterte.

Ah! wo ſoll ich anfangen, rief der Prinz, ich werde es nur ſchlecht beſchreiben können. In den Sälen von Valentino war es langweilig zum Sterben, ich ſuche die Cechi, Dich, den Grafen, Niemand war zu finden, und unmuthig warf ich mich in den Wagen und fuhr nach Haus; am Thore aber beſann ich mich, und ich will ſchwören, Gott ſelbſt gab mir den Gedanken, die kleine Cechi wo möglich zu überraſchen. Schon war ich in der Nähe, da —

Die Thür der Kammer ging jetzt auf, und die Alte trat wieder hervor. Sie hatte einen weiten, weißen Mantel angezogen, der bis zur Erde reichte und in tauſend breite Falten gelegt, ihren unförmigen Körper noch mehr entſtellte. Das aufgelöſte, grauſchwarze Haar flatterte über Schulter und Nacken, und das alte, gelbe Geſicht, die langen Knochenarme, die ſich geſpenſtiſch aus der Kutte vorſtreckten, machten ſie einer wandelnden Mumie ähnlich. —

Seid Ihr bereit, meine blanken Herren, die Zukunft zu vernehmen und Euer Schickſal zu ſchauen, rief das Weib in einem Tone der feierlich klingen ſollte, ſo laßt uns beginnen.

Im Namen Ariels, Arimanns, Schiwas und Samiels, wir ſind bereit, ſagte der Prinz ſpottend, fange an. —

Die Alte hob drohend und grinſend die Hand. — Ei, mein goldnes Herrchen, rief ſie, Ihr müßt klar im Geiſte und ruhig ſein, wenn Arimann und Schiwa keine Macht über Euch haben ſollen; jetzt aber ſchweigt ſtill, und ſprecht

nicht eher, bis ich Euch frage, denn ein Wort zerstört auf immer unser Werk.

Und unter dem Gelächter ihrer Gäste schloß sie dann den Gitterschrank auf und nahm daraus eine große, blitzende Scheibe, die auf feinen Stahlspitzen ruhte und mit Leichtigkeit sich vielmals um ihre Axe drehte. — Das ganze, seltsame Ding stand auf einem Gestelle, an dessen Gipfel eine kleine, silberne Schaale befestigt war. — Dann nahm die Alte eine Viole mit dunkelbraunem Safte, und unter den Murmeln von Sprüchen und Gebeten in unbekannter Sprache, goß sie davon in die Schaale; immerfort, bald leiser, bald lauter redend ergriff sie nun eine Schachtel, die rund umher mit wunderlichen Hieroglyphen bedeckt war. — Bald seltsame Thierformen und Menschengebilde, bald völlig unverständliche Zeichen waren darauf eingegraben, und erst als sie niedergekniet war, und sieben Male die gekreuzten Hände darauf gedeckt, sie sieben Male mit der Stirn berührt, und eben so oft dabei in heftigen Zuckungen den Namen Arimanns schreiend ausgestoßen hatte, wagte sie es, leise den Deckel aufzuheben und die neugierigen Augen sahen nun darin einen feinen Goldsand liegen, der in mannichfachen Farben hin und her zu zittern schien. —

Vorsichtig nahm die Alte ein wenig davon und streute es auf die Scheibe, bis eine dünne Schicht diese ganz bedeckte, dann warf sie sich nochmals nieder, ihre Stirn berührte das geheimnißvolle Kästchen; immer lauter und schreiender wurden ihre Gebete, plötzlich erlosch das Licht, ein blauweißer, blendender Schein fuhr durch das Zimmer. Gesicht und Hände der Sitzenden waren wie mit Spinnwebenfäden bedeckt, zugleich aber erfolgte ein knisternder Schlag, die Flüssigkeit in der Silberlampe flackerte hoch in schöner,

rubinrother Flamme auf, die aromatiſch ſüße und berauſchende Düfte hauchte, und die funkelnde Scheibe drehte ſich mit unverfolgbarer Schnelle darunter umher.

Noch immer lag die Alte in betender Stellung, langſam erhob ſie ſich dann, und ſchaute betend auf ihr Werk. —

Der liebliche Glanz der Flamme malte die weißen Wände ſchön roſenroth und ſtrahlte von allen Gegenſtänden herrlich wieder; die Geſtalten der jungen Männer ſchienen von Purpur umwallt, ihre Mienen von einem himmliſchen Feuer beſtrahlt, und Mauduit kam es vor, als ſähe er auf Artois Haupte eine goldne Krone blitzen; ja ſelbſt die vergelbten, eingefallenen Züge der alten Zigeunerin hatten einen ſanften, edlen Ausdruck empfangen, und in den wilden, ſchwarzen Augen ſchien ſich ein tiefempfundener Lebensſchmerz zu malen.

Laßt die Zeit nicht laufen, blankes Herrchen, rief die Alte, die Spindel läuft wohl ſchneller ab als Ihr denkt; ſchaut hinein und leſet, wenn Ihr wiſſen und erkennen wollt. —

Vorwärts, mein Freund, ſagte Artois lachend, faſſe Dein Schickſal beim Kopf und zittere nicht. Er wollte Mauduit näher ziehen, aber die Alte hielt ihn ab.

Nein, nimmermehr, mein goldnes Herrchen, rief ſie, für Euch nur habe ich's gethan, Euch nur wird es verſtehbar ſein, eilt, ſchaut hinein in Euern Lebensſpiegel, ſeht feſt hinab, immer auf einen Punkt. —

Lachend bückte ſich Artois nieder; die Scheibe kreiſte noch immer mit derſelben Schnelle, und die blanke Fläche bildete im rothen Lampenlichte ein Meer von zitternden Farben, die geſtaltlos wirbelnd ſich durchfloſſen. —

Nach und nach aber entwirrte ſich das Chaos; die

flammend und klingend, erſchrocken fuhr der Prinz zurück, und ſah wild umher. —

Eingewiegt von den betäubend ſüßen Dünſten ſchaute Mauduit ermattet vor ſich hin, das ganze Gemach ſchwamm in Feuer und die rothen Flammen zitterten und zuckten grell über das grinſende Geſicht der Alten, die vorgebeugt nach ihm ihn ſtarr und höhniſch betrachtete, und mit der Hand ihm zuwinkend auf die Scheibe deutete.

Von Neuem ſtarrte er hinein: Das waren des ſchönen Frankreichs Küſten und unendlich viele Geſtalten, die ihn freudig begrüßten. Schon mehrmals waren ihm dieſe Bilder erſchienen aber immer verſchwanden ſie ſchnell wie ein Gedanke, jetzt waren ſie ſtet, immer ſchöner, immer reicher kamen ſie, Thürme und Paläſte bildeten ſich —

Mort-de-ma-vie, murmelte Artois, es iſt Paris! —

Lange Züge von Bewaffneten, zahlloſe Schaaren, viele Geſtalten mit Kronen, Diademen und blitzendem Schmuck, und hoch über alle ſchwebend das zürnende, rieſenhafte Haupt, das häufig ſchon ihn verfolgte, und deſſen Kronen jetzt zerſchmettert umher lagen. —

Die Männer in Purpurmänteln ſuchten und ſuchten, jeder nahm Stücke davon; er ſah wie die Finder lachten und ſie in ihre eignen Kronen ſteckten, dann aus den übrigen Trümmern formte ſich eine neue, und alle die Kronenträger faßten dieſe und ſetzten ſie auf das Haupt eines Mannes mit weißem Haar und ehrwürdigem Geſicht; da ſtürzte er ſelbſt herbei und rüttelte und rüttelte und verſuchte den Kopf mit hinein zu zwängen, und dann warf er ſich nieder, ſeine Augen ſuchten die Höhe, ſeine Hände zitterten gefalten, und auf ſeinen Knien folgte er einer Geſtalt im Prieſterkleide, die drohend und zürnend ſich von ihm wandte. —

Herr meines Lebens! rief der Prinz lachend, ich glaube wahrhaftig ich habe mich bekehrt! —

Und wieder verschwand die Helle und tagte wieder. Ein alter Dom bildete sich, ein langer glänzender Zug kam daher. —

Bei Gott und Saint Denis! rief Artois heftig, ich bin es, ich trage die Lilienkrone! —

Dann schwand der Schmuck, ein Büßergewand bedeckte seinen Körper, vor einem Altare lag er hingestreckt, das graue Haupt in den Staub gebeugt, ein Priester mit stolzem Gesichte, im erzbischöflichen Schmuck, stand vor ihm, und sah gebietend und mit Hohn auf ihn nieder. —

Wahnsinniges Zeug! rief Artois drohend, da schwand das Bild: Wüst und dunkel und dann wieder glühend hell ward die Scheibe, mit sausender Schnelle flog sie um die Spindel, verwirrte Gestalten ohne Zahl drängten sich, das Auge des Prinzen verblindete von den schnellen Wechseln, dann ward es stiller; ein Schiff flog durch die Wellen des Oceans, er ging langsam, das Haupt gebeugt darauf umher; dann stieg das alte Schloß von neuem auf — der Prinz seufzte — ein munteres Kind streichelte seine eingefallenen Wangen, sein Haupt blieb gebeugt, und selbst die Segnungen der Priester, die ihn umringten, die Kasteiungen seines Körpers, seine knienden Gebete schienen nicht zu helfen. —

Langsam verloren sich die Gestaltungen; von Neuem Meer und Land, von Neuem eine große, lebendige Stadt, ein bethürmtes Schloß darüber; aber immer sah er sein Bild kniend, zitternd, ängstlich in Gebeten zagend, von Priestern umringt, von drohenden, spöttischen, höhnischen Gestalten umgeben. —

Ventre-saint-gris, Höll' und Teufel! rief der Prinz, fort mit dem Narrenſpiel, und mit geballter Fauſt ſchlug er gegen die wundervolle, matt und matter ſchwingende Scheibe, daß ſie klingend aus der Spindel fiel, zugleich erloſch die Lampe, ein heftiger Knall erſchütterte die ſchwüle Luft des Zimmers, ein blendendes Licht durchzuckte es, kreiſchend fuhr die Alte über ihren chiromatiſchen Schatz, das alte Talglicht flackerte wieder, und erſchöpft, die Stirn mit Schweiß bedeckt ſtand der Prinz und ſtarrte wild auf die zerbrochene Maſchine.

Vernichtet! zerbrochen! kreiſchte das alte Weib, mag Eure Hand ewig verlahmen! —

O, Arimann, o Ariel! helft mächtige Geiſter! er hat Euern Tempel zertrümmert! —

Schweig ſtill! Du wahnſinniges Scheuſal, ſchrie Artois, bei Gott ich könnte Dich zermalmen wie Dein verfluchtes Gaukelwerk!

Was war es? gnädigſter Herr, rief Mauduit, der ſich aus der Betäubung ermuntert hatte, was haben Sie geſehen? —

Das albernſte Zeug unter Gottes Sonne, rief der Prinz, und zwang ſich zum Lächeln, während er mit der Hand über die ſchweißnaſſe Stirn fuhr, aber bei Gott und Saint Denis! es war genug verwirrter Kram um darüber nachzudenken. —

Alſo doch ſo viel um nachzuſinnen? fragte Mauduit.

Ja, zum Henker, rief Artois, und ein Geſpenſt toller als das andere, es wäre für uns und Zehn genug geweſen, das Allerbeſte aber war, daß ich ein Jeſuit wurde und die Augen verdrehte und die Hände rang, mit weit größerer Virtuoſität als unſer guter Schwager von Piemont.

— Nun alter Drache, wie ſteht es mit Deinem Hexenſpiegel?

Die Beſchwörerin hatte ſich emſig mit dem umgeworfenen Inſtrumente beſchäftigt, jetzt hob ſie das gelbe Geſicht grinſend empor. — Die Angſt iſt vorüber, mein blankes Herrchen, ſagte ſie freundlich, iſt doch die Scheibe noch ganz; die Haken laſſen ſich in der Mitternacht, beim Feuer aus Siebenbaum, Johanniskraut und Armeſünderknochen ſchon wieder machen.

Der Prinz lachte laut auf. — Hören Sie doch das liebenswürdige Weſen erzählen, rief er lachend, und warf eine Hand voll Lires auf den Tiſch, die zum Theil klingend nieder rollten. —

Gianettina, ſuch mein goldnes Kleinod! rief die Alte, und wie ein Blitz ſchoß das gelbe Kind aus der finſtern Ecke und kroch in tauſend Windungen auf dem Boden umher dem Gelde nach.

Jetzt geſchwind, Mauduit, auch Sie müſſen wiſſen woran Sie mit der Zukunft ſind, rief Artois; raſch ſetze die Maſchine in Ordnung, mach Deinen Spuk, ſprich Deine Hieroglyphen, ſtreu' den Hexenſand und fang' an. —

Die Alte ſchüttelte den Kopf. —

Um aller Welt Schätze nicht, rief ſie abwehrend, auch wenn das goldene Herrchen Arimanns Werk nicht vernichtet hätte. Ein Mal nur ſpricht der Geiſt jeden Vollmond, und verdammt wäre ich ewig wollte ich ihn fordern!

Iſt es möglich dummeres Zeug zu quatſchen, rief Artois, nun denn zum Henker, ſo prophezeihe ihm auf andere Weiſe. —

Die Alte lachte. — O, mein blankes Schätzchen, rief

ſie, gebt hier meiner armen Gianettina eine Gabe und ſie wird Euch doppelt Eure Zukunft ſagen.

Daran ſoll es nicht fehlen, ſagte Mauduit, komm her Du kleiner Balg.

Das häßliche gelbe Kind drängte ſich herbei und ſtreckte gierig die Hand aus.

Nur Geduld; erſt ſage mir wahr, oder falſch meinetwegen, dann bekömmſt Du dies Geldſtück.

Haſtig zog ſie ihn gegen das Licht und faßte ſeine Hand, die ſie mit einem gellenden Schrei ſogleich wieder fallen ließ und zu den Füßen ihrer Großmutter niederſank. —

Blut! Blut! rief ſie angſtvoll wimmernd, und deutete mit verzerrten Zügen auf den Ritter: Hu, er muß ſterben, der blanke Mann! — Ach! jetzt! — jetzt! — Hilf! Großmutter hilf! ſie durchbohren ihn! O! wie blaß, wie blaß, und die Locken ſo blutig naß!

Sie ſank erſchöpft mit geſchloſſenen Augen wie leblos nieder, ihre Glieder bebten krampfhaft. — Der Prinz beugte ſich helfend hinab; das alte, geſpenſtiſche Weib aber heulte laut auf, zog den zuckenden Körper zu ſich empor, und die langen, greiſen Haare löſten ſich, floſſen wirr über die verſchrumpften Falten ihres Geſichts und verhüllten die erſtarrte Enkelin. —

Bei Gott und Saint Denis! Sie ſind noch übler weggekommen, Mauduit, rief Artois, Freund, Sie ſtehen ja ſteif, wie der Apoll in petit-Trianon! Ich glaube faſt, Sie haben eine Anwandlung von Fieber bekommen? —

Er lachte luſtig und ſchüttelte den Chevalier, der bleich und ſinnend ſeine Hand betrachtete, von der ein Blutſtreif langſam herabtröpfelte. — War es einer der langen Nägel

des Kindes geweſen, als ſie ſo heftig die Hand ergriff, oder hatte er ſich beim ſchnellen Aufſtehen geriſſen; ein feiner, ziemlich tiefer Schnitt durchzog quer die Lebenslinie und alle ihre Aeſte, und hatte ihre ganze Länge mit Blut bedeckt und angefüllt.

Fort, fort! rief Artois, und zerrte ihn am Arme. Mauduit warf dem lebloſen Geſchöpf noch einige Geldſtücke in den Schoß.

Nimm die Leuchte, Hexenmutter, ſonſt möchten ſich Deine Zukunftſprüche ſchlecht erfüllen, und wir ohne weiteres den Hals auf der Stelle brechen.

Die Alte raffte ſich empor. Geht nur, geht, rief ſie mit grinſendem Lachen, ihr werdet ſchon erfahren was wahr oder falſch iſt. —

Ganz unbezweifelt, ſagte der Prinz, und dies iſt ſicherlich das Wahrſte von Allem. — Ah! Gott ſei geprieſen, friſche Luft, und die ſilberne Fackel der Verliebten dort oben, die meinen träumenden Liebchen bis ins Herz und uns nach Haus leuchten möge. — Gute Nacht Hexenmutter, und laß nächſtens von Arimann dieſe verdammte Gaſſe pflaſtern, in der man die Beine abbricht.

Das alte Weib warf ohne Antwort die morſche Thür zu, und bald waren die beiden Abenteurer in die breite Straße gelangt. —

Mauduit war ſehr ernſt und ſtumm, der Prinz aber erſchöpfte ſich in ſpöttiſchen Bemerkungen und Neckereien. —

Hol' der Henker das dumme Zeug, rief er, ich bin heut ſo luſtig, ſo übermüthig, daß ich noch irgend etwas recht Tolles ausführen möchte; aber bei Gott und Saint Denis! ich kann es auch ſein; denn bin ich nicht ein glücklicher, erhörter, geliebter Menſch? —

Die Gräfin alſo? fragte Mauduit leiſe.

Ah, lieber Chevalier, Verzeihung, tauſend Verzeihung, ich habe Sie in ungerechtem Verdacht gehabt, ventre-saint-gris! ich hatte mir feſt eingebildet, in Ihnen meinen Nebenbuhler zu ſehen, und entre-nous soit dit, ich traute Ihren Bemühungen nur halb. —

Heut Abend als ich dem Palais der Gräfin nahe war, und, ehrlich geſtanden, ich wollte nicht hinein, da tritt ein Menſch zu mir heran in dem ich den Baron von Saint Agnan erkenne. Ein kurzes Geſpräch entwickelt ſich, er thut vertraut und erzählt mir dabei, vor kurzem habe er Sie hier hineingehen ſehen. —

Ich bin beſtürzt, er lacht, er macht mich eiferſüchtig, jedes Wort iſt Oel ins Feuer, er weiß mein Abenteuer im Garten des Marquis, er nennt mir Sie als den verteufelten Unbekannten; er bietet mir ſeine Dienſte an, und beſtimmt mich das Aeußerſte zu wagen um die Wahrheit zu wiſſen. — Ich ſtürme hinein, man hält mich auf, die Gräfin ſei ſchon im Nachtkleide heißt es, das macht mich noch toller, ich will die Thüre zertrümmern; da öffnet ſich dieſe und ſie ſelbſt tritt mir entgegen. Aber wie entgegen, theuerſter Mauduit! — In blendender, verrätheriſcher Entblößung, die Wangen von Zorn entflammt, die Augen blitzend; ich ſinke zu ihren Füßen, ich bedecke ihre Hände, ihre Knie mit meinen Küſſen, meine Zärtlichkeit, mein Ungeſtüm erfinden tauſend ſüße Worte; ihre Strenge weicht, mein Liebesfeuer ſteckt ſie an, ihre Arme öffnen ſich, ihr Mund ruht auf den meinen, ihr wallender Buſen iſt nicht mehr umhüllt; o, Mauduit! alle Himmel öffnen ſich mir, und erſt nach einer Stunde erwache ich in den zauberiſchen Netzen, und ſie iſt ganz mein das göttliche Weib! —

Das iſt nicht wahr, es iſt nicht möglich! rief Mauduit laut. — Vor ſeinen Augen flimmerte und tanzte die Mondnacht und die furchtbare Angſt ſeines Herzens löſte ſich in einem wüthenden Schmerz, der ſeine Bruſt zerriß und ihn mit Schweiß bedeckte. —

Nicht ſo laut, beſter Chevalier, rief der Prinz und zog ihn weiter, indem er ein ironiſches Lächeln nicht unterdrücken konnte; Ihre Verwunderung iſt ſehr gerecht, aber ſo ſind die Weiber! — Sie haben ſchwache Stunden, aufgeregte Gefühle, und iſt man ſo glücklich dieſe zu treffen, ſo hat man gewonnen auch ohne Hahn im Korbe zu ſein. Ah! es iſt ein göttliches Weib! Venus Cythere war nicht ſo zur Liebe geſchaffen. —

Dieſe Augen, dies Feuer, dieſer Geiſt, dieſe Locken, dieſer Bau! Ja, Chevalier, ſie hat die ganzen ſieben und ſiebenzig Eigenſchaften der vollendeten Schönheit; nie ſah ich ein Weib, wie dieſe; nie empfand ich dieſen Reiz, dieſen Genuß, nie dieſe eliſäiſchen Freuden! Sahen Sie je etwas Herrlicheres, Mauduit? —

Sie dürfen ſich Glück wünſchen, gnädigſter Herr, es iſt die ſchönſte und geiſtreichſte Frau Turins.

O! wie werde ich in ihren Armen leben! rief Artois.

Gewiß, mein Prinz, und Niemand wird beſſer Ihre Freundin, Ihre Vertraute ſein können, Niemand ein treuerer Rathgeber ſein, als dieſe lebenskluge Frau.

Um ſo beſſer, ſagte Artois, doch als Freund und Rathgeber habe ich Dich.

Darüber, gnädigſter Herr, erlauben Sie mir morgen noch einige Worte. Ein Mann in bewegter Zeit kann leicht und ſchnell den Untergang finden, ſein Verhängniß kann ihn hinreißen, ihn in den Strudel der Welt oder in den

Tod ſchleudern, eine Frau mit klugem, liebenden Herzen iſt oft ein weit dauernder und ſicherer Hort.

Ah! die Zauberſprüche ſpuken in Dir! rief der Prinz lachend. Nun gute Nacht denn bis morgen, verſchlafe den Hexen- und Liebesſchmerz, gute Nacht armer, trauernder und beſiegter Ritter.

Die Schweizerwache präſentirte, ſie traten in das Hotel; und Mauduit warf ſich halb betäubt auf ein Kanapee.

In wachen Träumen lag er mehrere Stunden, bis ſein alter Kammerdiener, der mehr als einmal ängſtlich forſchend bei ihm vorübergeſchritten war, ſtillſtand und leiſe ſeinen Arm berührte.

Was willſt Du? fragte Mauduit kurz.

Will ſich mein gnädiger Herr nicht ausziehen laſſen? ſagte der Alte bittend, Sie ſehen ſo bleich, ſo verſtört aus, Sie ſind gewiß krank, noch von neulich, Ihre Magenkolik —

Nein, nein! François, ſagte der Chevalier. — Laß ein Feuer im Kamin anzünden, und geh'. —

Sie ſind recht krank, mein gnädiger Herr von Mauduit, ſagte der alte Diener und blieb ſtehen. —

Nicht doch, mein Alter, rief der Ritter und ſtand auf; doch Du guter, treuer Menſch ſollſt mein Vertrauter ſein, Du, der mich in der Wiege kannte und herzte. O! eine Seele muß man haben die mit uns weint und lacht, liebt und haßt, wenn man nicht verzweifeln will!

Mein gnädigſter Herr, was iſt Ihnen geſchehen? rief der Alte beſtürzt.

Mauduit lehnte ſich ſeufzend an ſeine Schulter. Ich bin betrogen, ſagte er eintönig, betrogen von einem Weibe, die ich glühend liebte, verlacht von einem Prinzen, dem ich

nur zu treu war, und verrathen von einem Schurken. Bei Gott und Hölle! der aber soll mir büßen! —

Setze meine Pistolen in den besten Stand, François, dann packe still unsere Sachen zusammen; unser Reisewagen mit Jäger und Bedienten fährt morgen um sieben den Weg nach Asti. Einen leichten Wagen und des Prinzen Wundarzt halte bereit, auch Du, alter Freund, begleitest mich, und fall' ich, nimm meinen letzten Seufzer und bring' ihn meiner armen Mutter.

Der Alte trocknete die Augen, die immer wieder überflossen.

Mein gnädigster Herr, sagte er zitternd, haben Sie denn auch Alles bedacht? — Sie sind der Letzte eines alten, erlauchten Hauses, haben Sie auch an die arme Mutter gedacht, die nur noch in dem hoffnungsvollen Sohne lebt; die alle Abend den Himmel anfleht ihn zu beschützen, und alle Morgen brünstig bittet ihn zu erhalten; ja, die in jedem Augenblicke fast für sein Wohlergehen betet?

Haben Sie daran gedacht, was dann werden soll, wenn Sie todt sind, wenn die letzten Stunden der ehrwürdigen Frau in Kummer und Thränen untergehen, und ihr letzter Athemzug noch Davids Worte ruft: O, mein Sohn, warum hast Du mir das gethan!

Der Ritter war aufs heftigste ergriffen, der alte Diener weinte bitterlich.

Schweig, schweig still, alter Mann, rief er, ich kann und darf nicht anders! Glaube mir, der Schritt wird mir sehr schwer, denn es ist ein unrühmliches Ende! — O! wäre es mir doch vergönnt für mein Vaterland zu sterben, mich zu opfern für eine schöne und gerechte Sache! doch,

jeder Menſch hat eine andere Bahn und Beſtimmung und jeder muß ſein Schickſal erfüllen!

Geh', mein Alter, mach' es, wie ich ſagte, laß Feuer anzünden, ich habe Manches noch zu vernichten, zu verbrennen; ich muß noch viel ſchreiben, denken, ſorgen; in wenigen Stunden bin ich wohl aller Plagen enthoben. —

Gott wird es verhüten, mein gnädigſter Herr, ſagte François, Sie ſind ein vortrefflicher Schütz und ein Meiſter in der Fechtkunſt. Sie werden nicht ſo leicht niedergeſtreckt werden.

Ich habe geſchworen meinen Gegner zu vernichten, ſagte der Ritter, aber François, eine Ahnung ſagt mir, ich habe nicht lange mehr zu leben. Schweig, mein alter Freund; überdieß hat es mir heut Abend ein Zigeunermädchen prophezeiht, daß ich gewaltſam ſterben muß!

Was weiß denn ſolch' Geſindel, was unſer Herr Gott über uns beſchließt, brummte der Alte mürriſch.

Ganz richtig, ſagte Mauduit lächelnd, und Du ſiehſt ich verliere trotz deſſen die Hoffnung nicht davon zu kommen; ich ſende ja den Wagen nach Aſti, denn, wie es auch ſei, fort muß ich.

Der Alte ging, Mauduit ſetzte ſich und ſchrieb, und der Morgen zog roth herauf als er endlich den letzten Brief ſiegelte und François hereintrat.

Du haſt Alles beſorgt, mein alter Freund? fragte der Chevalier. —

François bejahte es.

Gut, ſagte Mauduit, ſo höre: Erſt wenn wir hinausfahren, ſo giebſt Du dieſen Brief an den Kammerdiener des Prinzen, der ihn abgeben ſoll, ſobald ſein Herr erwacht.

Dieſe andern Briefe nimmſt Du mit nach Frankreich. Hier an den Prinzen, Kardinal Rohan, meinen väterlichen Freund, hier an meine Mutter, hier mein letzter Wille; meine Leiche laß ſtill beerdigen, aber mein Herz ſoll nicht in dem treuloſen Lande bleiben, nimm es heraus und bring' es zur Gruft meiner Väter.

Der alte Diener ſchluchzte laut.

Gott wird mir armen Greiſe den Schmerz nicht aufladen, den ich nicht ertragen könnte, ſagte er, Ihr kaltes Herz würde das meine todt drücken!

Was könnte der Menſch nicht ertragen, ſagte Mauduit ſeufzend, Du mußt meiner Mutter Stütze noch ſein und Dich ihr erhalten, jetzt komm in meine Arme, mein alter Freund, ſo, küſſe und ſegne mich und leb' wohl!

Er drückte den alten erſchöpften Mann auf einen Stuhl und ging über den Korridor zu den Zimmern des Grafen Noaillis.

Schläft er noch? fragte er den Kammerdiener.

Ja, gnädiger Herr, ſagte der Menſch.

Gut, ſo werde ich ihn wecken. —

Er trat leiſe heran und ſtrich den Grafen über das Geſicht.

Eh bien! Marion! was willſt Du, ſchalkiges Mädchen? ſagte er ſchlaftrunken lächelnd und faßte mit den Händen umher.

Diesmal nicht in Ihren Armen ruhen! rief Mauduit; geſchwind, ſtehen Sie auf, lieber Graf!

Was giebts, was will der Prinz? rief Noaillis und fuhr empor.

Durchaus nichts, aber ich um ſo mehr. —

Er erzählte ihm im Allgemeinen von einer Ehrenſache, und lud ihn ein ihm ſeine Dienſte zu leihen. —

Roaillis war bereit, ſchnell war ſeine Toilette gemacht; der Wundarzt begrüßte ſie an der Treppe. —

Alles iſt beſorgt, ſagte François, und ſchob den Kaſten mit den Piſtolen in den Wagen, eine Minute nachher flog dieſer dem Thore zu. —

So eben ſtieg die Sonne hinter dem ſchönen Wäldchen bei Valentino empor, als der Wagen am Rande hielt; und ſogleich näherte ſich ein Reitknecht, der ein paar muthige Roſſe am Zügel führte und ihnen Bericht gab, daß ſein Herr, der Baron, ſchon ſeit einiger Zeit ein wenig tiefer bei der großen Linde warte.

Man ſprang hinaus, François nahm den Piſtolenkaſten, Mauduit den Degen unter den Arm, der Wundarzt öffnete die Seitentaſche und zog eine Hand voll Charpie und ein paar Binden heraus, die er ſorgfältig zuſammenwickelte; Roaillis dagegen fluchte, daß ſein nachläſſiger Diener ihm keine reinen Manſchetten angeſteckt habe, und ſchob die zerknüllten unter den Rock zurück.

Einer nach dem Andern gingen ſie den ſchmalen Steig hinab; die Sonne brach luſtig durch das dichte Geblätter und der Morgenthau blinkte rings von Halmen und Gräſern; es war ſo ſchön, ſo ruhig und ſtill umher, ein Hirtenhorn nur tönte aus der Ferne und von den Bäumen zwitſcherten ein paar Waldvögel.

Mauduits Herz war weich geſtimmt, das nahende, ungewiſſe Schickſal redete eine ſchwermüthige Sprache. — Die feierliche Stille der Natur, das Schweigen ſeiner Gefährten, die Gegenſätze des Friedens umher und des Sturmes in ihm, die erquickende Sonne, das ſanfte Rauſchen

der Zweige, Alles ergriff ihn mit unheimlicher Gewalt und zog ihn in ein Meer von finstern Ahnungen.

Bald stieg das Bild seiner Mutter bleich und seufzend in ihm auf, und er selbst — diese Stelle, wird er sie jemals wieder betreten? wird nicht in wenigen Minuten vielleicht sein zuckender Körper hier langsam hinabgetragen werden, und dies volle pochende Herz — ist denn wirklich die Zeit schon da, wo es auf ewig starr und kalt sein soll?! —

Trauriges, entsetzliches Vorurtheil! Warum sollte er kaltblütig morden, warum nicht edel handeln, warum nicht dem hämischen Feind zurufen: Geh', ich will besser sein als du! Warum eines Elenden halber dem Tode entgegen gehen, statt froh und glücklich ein Leben voll Freuden genießen? Auch voll Freuden? —

Er lächelte schmerzlich vor sich hin; doch wollte er ja die Arge vergessen, die Buhlerin verdammen, die sein besseres Gefühl betrog; und jung, schön, reich, den höchsten Ehren nahe, welche Preise konnte ihm nicht das Leben bringen?! — Doch die Welt, die Schmach, die Ehre, der Grimm! Himmel und Hölle, es kann nicht sein! Jacta alea-esto! murmelte er, der Rubikon liegt hinter mir! —

Da sitzt er ja auf der Bank, sagte Roaillis, ich glaube gar er ist eingeschlafen.

Mauduit sah auf; der Baron saß unter einer ungeheuern Linde, sein Hut war herabgefallen, die Arme lagen gekreuzt auf der Brust, der Rücken fest an den Stamm gelehnt, der Kopf seitwärts, so schlief er fest und ruhig. Er trug die Uniform eines Bataillonschefs, sein Degen lag neben ihm, auf der andern Seite ein geöffnetes Etui mit reich verzierten Pistolen. —

In dem Augenblicke trat ein ältlicher Herr seitwärts aus

den Büſchen, der allerlei Waldblumen und Gräſer in der Hand hielt und dieſe eifrig betrachtete und muſterte. —

Meiner Treu eine ſchöne Circaea lutetiana, rief er, mitten unter gemeinen Poen. O! Du böſes Hexenkraut, wenn es doch wahr wäre, daß du ſtich- und ſchußfeſt machteſt! Aber hier Gentiana bitea die magenwärmende, und hier ſogar: — Jetzt erblickte er die Fremden, ließ lächelnd ſeine Pflanzen ſinken und trat grüßend heran.

Den beſten guten Morgen meine Herren, rief er mit ſeiner feinen Stimme, wo aber iſt denn —

Wahrhaftig da ſchläft er, heda Baron, er faßte deſſen Schulter und ſchüttelte ihn; erſchrocken fuhr der Schläfer empor, und ſtand dann ebenfalls grüßend auf.

Nach einigen höflichen Wechſelreden ſagte der Baron:

Nun, Herr Chevalier, ſehen Sie nicht ſo finſter auf mich her, nehmen Sie meine Hand, iſt Ihnen wirklich nicht der gute Rath über Nacht gekommen? —

Es lag ein ſcharfer Ton in ſeinen Worten und ein leiſes Zucken ſeiner Lippen begleitete den ironiſchen Klang. Ein glühender Blutſtrom ſchoß durch die Adern des Ritters. —

Mein Herr, ſagte er kurz, nach dem was geſchah, kann keine Verſöhnung ſtattfinden, ich oder Sie, wählen Sie die Waffen und laſſen Sie uns eilen.

Der Baron warf einen langen, faſt mitleidigen Blick auf den heftigen, jungen Menſchen. —

Warum wollen wir nicht erſt den Weg der Verſöhnung ſuchen, ſagte er, das blutige Ende bleibt ja immer noch das letzte Mittel. — So iſt aber die ſanguiniſche Jugend, immer das Verkehrte, wenn es nur das Nächſte iſt; die Schlange faſſen ſie beim Schwanz, obgleich der Kopf beißt;

nach dem Monde ſchießen ſie mit Puſtröhren; um glühendes Eiſen anzufaſſen ziehen ſie ſeidene Handſchuhe an; wenn eine thörichte Hoffnung zerplatzt, folgt ſicherlich eine Gehirnentzündung; und wer herbeikommt, den Arzt zu machen, helfen will, hat den Tod zum Erben. —

Lieber Chevalier, haben Sie auch nachgedacht, wie närriſch der ganze Streit iſt? —

Alles habe ich bedacht, Herr Baron, und ich will nicht noch ein Mal hier die ganze ſchlimme Rolle durchgehen, welche Sie übernommen hatten.

Was ich that, ſagte der Baron, war es nicht Ihr Beſtes? — Ein bitterer Trank enthält oft die beſten Heiltränke, nicht Ihren Haß, Ihren Dank habe ich verdient. —

Bei Gott! rief Mauduit, dieſe Unverſchämtheit verdient eine ſchnelle Beſtrafung!

Nun, beim Himmel! Colonel! rief der Alte, Du mußt wiſſen, was zu thun iſt. Allons denn, meine Herren, die verletzte Beſcheidenheit und Courtoiſie fordert Genugthuung. Baron, Neffe, nimm Deinen Degen auf!

Wie es dem Herrn Chevalier gefällt, ſagte dieſer gleichmüthig, vielleicht wählt er auch Piſtolen?

Mir recht, rief Mauduit, dieſe Entſcheidung iſt die ſchnellſte.

Mein Oheim hier, der Graf Mondemart, wird die weiteren Geſchäfte beſorgen, ſagte der Baron.

Der Ritter winkte nun ſeinen Diener, dieſer ſetzte das Käſtchen auf die Bank, zog das Pulverhorn, maß die Ladung ab, nahm dann aus einem Päckchen einen kleinen in Talg getränkten Lappen, wickelte die Kugel ſorgfältig hinein,

ſtemmte nun den Knauf feſt und brachte hämmernd und klopfend das tödtliche Blei unten in Ruhe.

Auf der andern Seite legte inzwiſchen der Wundarzt ſeine Beſtecke aus, beſah ſeine Pincetten, Scheeren und Sonden, wichſte ein paar ſtarke Zwirnfäden, legte Kugelzieher und Schwammſtücke daneben, rollte die Binden auf, und ſchnitt ein Bund Heftpflaſter in Streifen von verſchiedener Breite, dabei ſah er dem Laden der Piſtolen zu, die François kunſtgerecht behandelte.

Parbleu! Alter, ſagte er lachend, Du ſcheinſt die Sache aus dem Grunde zu verſtehen, ſo ſauber und ſicher gehſt Du damit um?

Ohne Uebung kein Meiſter! brummte François.

Ah, die blanken Dinger haſt Du alſo ſchon öfter präparirt?

Lange nicht, gar ſehr lange nicht! verſetzte der Alte; aber als wir in Deutſchland waren, ich und mein Herr, ich meine den Vater von meinem jungen Herrn da, unter dem Prinzen Soubiſe und dem Marſchall von Broglie, öfter als ein Mal.

Ja, das waren die alten, tollen Zeiten, wo man ſich zum Vergnügen todtſchoß, ſagte der Arzt.

Gab's ein Spiel, gab's einen Ball, ſo war ich auch ſicher mein Herr hatte ein rencontre; ohne ein Wort ſetzte ich Alles in Bereitſchaft; und er verſtands!

Drei habe ich geſehen, die hier aus dieſem kleinen Dinge die bittre Pille ſchluckten, nach der ſie wie die alten Schilderhäuſer umfielen, und ich muß mich ſehr irren, wenn nicht der alte Herr dort auch etwas davon zu erzählen weiß.

Mauduit ſtand ſeitwärts an den Stamm gelehnt; der Baron unterſuchte ſeine ſchon geladenen Piſtolen.

Dann gieb mir Dieſe zuerſt, Alter, ſagte der Chevalier.

So gnade Gott ſeiner armen Seele! murmelte François und ſchüttete Pulver auf die Pfanne.

Während deſſen waren die Sekundanten vorwärts gegangen, um die Entfernung zu beſtimmen, die Einigung gelang aber nicht ſo raſch.

Zehn Schritte, mein Herr, nicht mehr und nicht weniger, ſagte der Botaniker, der Henker hole die neuen Moden, man läuft auf einander zu, es iſt keine Sicherheit, glauben Sie mir, ich habe die Erfahrung.

Wenn Sie es wünſchen, verſetzte Noaillis, gut! aber dieſe Nähe macht es zum Kampfe auf Tod und Leben.

Gut! ganz gut! rief der Alte; die Ehre iſt kein Puppenſpiel, will man ſie herſtellen, ſo muß es auch ernſtlich gemeint ſein.

So laſſen Sie uns eilen, bleiben Sie hier ſtehen, Herr Graf, ich ſchreite vorwärts.

Wie, mein Herr?! Wahrhaftig, man ſieht es bei den jungen Leuten wie die Zeiten wechſeln! Als ich jung war, wußte jedes Kind von edlem Blute die Duellordnung; ſie wurde ihnen ſchon in der Wiege gelehrt.

Nun denn, ſo unterrichten Sie mich, ſagte Noaillis unmuthig.

Ich bitte um die Ehre Ihres Armes, ſagte der alte Graf ſehr höflich, jetzt, wenn es gefällig iſt, ſchreiten wir zuſammen, wir zählen beide laut, dann ſind hier zwei Stöcke zum Bezeichnen der Stellen, hier zwei Würfel; zuerſt loſen wir um den Platz, der nach jedem Schuſſe gewechſelt wird, dann um den erſten Schuß ſelbſt, wenn Sie es nicht vorziehen, nach dem Commando zuſammen Feuer zu geben.

Jetzt waren die Plätze gewählt, die beiden Gegner standen ſich gegenüber, die Sekundanten ſeitwärts.

Denke an Alles, was ich Dir auftrug, und leb' wohl, mein alter Freund, ſagte der Chevalier und trat ſchnell heran.

Der Alte ſenkte den Kopf, ſeine Hand fiel matt nieder; der Baron hatte den Rock und die Weſte abgelegt, ſein Oheim gab ihm das Piſtol und gute Regeln. — Erſt bei eins den Hahn geſpannt, das Piſtol ein wenig rechts, es liegt beſſer in der Hand, die Andere quer über die Bruſt gelegt, bei zwei langſam heraufgehen bis in die Mitte des Kadavers, dann los, ſobald es drei heißt. — Leb' wohl, mein Sohn! Die Ehre muß retablirt werden; die Deine ſowohl, als die unſerer Familie, ich hoffe, Du wirſt nicht fehlen!

Jetzt trat der Graf in die Mitte.

Er nahm den Hut ab, verbeugte ſich dreimal nach allen Seiten und begann: Ich, Robert Caſimir Maria Graf von Mondemart, frage Alle, die hier zugegen ſind, haben wir allen Regeln, Sitten und Gebräuchen des edlen Zweikampfes genügt, Alles reiflich und parteilos abgeurtheilt und nichts verſäumt, was nöthig und nützlich war? Wer etwas zu bemerken, zu tadeln oder ſonſt zu reden hat, trete hervor. Ich lade ihn zum erſten, zweiten und dritten Male?! Er blickte fragend umher und ſetzte dann gravitätiſch den ſpitzen Hut auf. —

Wohlan denn! ſo haben wir unſere Pflicht erfüllt im Angeſichte Gottes und der Menſchen, wie es Chriſten und unbeſcholtenen Edelleuten geziemt. Halten Sie ſich bereit, meine edlen, hochverehrten Herren, — geben Sie die Zeichen Herr Graf von Noaillis.

Halt! halt! rief eine ferne Stimme, und Hufſchläge hallten heran, in dem Augenblicke donnerten die Schüſſe, dichter Pulverdampf bedeckte den Platz, Mauduit ſtand feſt und ließ ſich von dem freudigen Diener das rauchende Piſtol entwinden, der Baron aber lag rückwärts ausgeſtreckt; neben ihm knieten der Wundarzt und Roaillis, der alte Graf ſtarrte ſtill auf ihn herab, und von dem dampfenden Roſſe ſprang der Prinz und ſchloß den bleichen Freund in ſeine Arme. Die Kugel ſteckt hier hinten in den Rippen, ſagte der Wundarzt, ſie iſt durch die Bruſthöhle gegangen, der große Muskel iſt zerriſſen, die Aorta iſt zwar unverletzt, aber eine der großen Schlagadern iſt hin. Hülfe iſt bei Gott!

Aber, was thun wir für ihn, Doktor? rief Roaillis.

Nichts mehr auf dieſer Welt! verſetzte er, doch wollen wir ihn in eine bequeme Lage bringen. —

Man trug ihn zu der Bank, ſetzte ihn auf den Raſen und lehnte ihn ſanft an den Stamm.

Er ſchlug die Augen auf, aber jedem Athemzuge folgte ein breiter Blutſtrom.

Der Arzt preßte ein Schwammſtück feſt auf die Wunde.

Ein mildes Lächeln ſchwebte um die Lippen Saint Agnans, er ſtreckte ſeine Hand gegen den Oheim aus.

Zärtlich faßte der alte Mann den Kopf des Leidenden und preßte ihn an ſeine Bruſt. —

Unglücklicher Freund, was haſt Du gethan, ſagte er, Du haſt in die Luft geſchoſſen und eine unzeitige Großmuth geübt.

Ich wollte es, ich mußte! liſpelte er.

Kein Wort, Herr Baron! rief der Wundarzt. Sie ſind im Augenblick ein Mann des Todes, wen ſuchen Sie? Wollen Sie Ihren Gegner ſehen?

Der Baron nickte; mit niedergeſchlagenen Blicken trat Mauduit heran, Saint Agnan ſtreckte ihm die Hand entgegen, der Ritter ſchloß ſie feſt in die ſeine.

Iſt es denn nicht beſſer, als Halm, als ſchuldloſe Pflanze durch die Erde zu wandeln, ſagte der alte Graf halblaut und ſeufzend. —

O, wie friedlich und ſchön iſt es in den grünen Reichen, wo die Liebe Gottes ſo ganz hervortritt, während der Menſch mit ſeiner Qual als ein ewig Unglücklicher umherirrt.

Nein, nein! rief der Prinz, nirgend iſt Frieden, ſelbſt nicht in der todten Natur, die ihre ſtarren Gebilde mit Feuer und Waſſer zertrümmert und quält, und nun gar die grünen Reiche! — Von außen durch Froſt und Hitze, von Gewürmen, Thieren und Menſchen gepeinigt, von Lianen erdrückt mit dem neidiſchen Nachbar im unterirdiſchen Wurzelgefecht — hier dem Hungertode verdammt, dort langſam ſterbend; da von einem jähen, gewaltſamen Ende hingerafft und gewiß auch von Sehnſucht, von Schmerz und Gram gequält, ſeufzend, winſelnd, Hülfe rufend, in Todesangſt aufſchreiend und doch erbarmlungslos verſpottet!

Nein, nein! mein würdiger, alter Herr, es iſt Alles analog auf dieſer armſeligen Erde, über die der geſetzloſe Zufall thront; das ſchlechteſte Ding ſelbſt wird von ihm ſchmerzhaft umhergeſchleudert.

Während dieſen hatte der Chevalier ſtumm an der Seite des Barons gekniet, der ihn mild betrachtete, während der Arzt einen leichten Verband über die Wunde deckte.—

Wir werden alſo ganz verſöhnt ſcheiden? ſagte Mauduit ſanft. Saint Agnan drückte ſeine Hand.

Ich hatte mit dem Leben abgeſchloſſen! ſagte der Che-

valier, ich wünschte den Tod, warum übten Sie eine Großmuth, die mich ewig niederdrücken muß?

Weil das Vaterland von Ihnen etwas zu hoffen hat, sagte der Baron mit Anstrengung; weil ein geistvoller Mann nicht so jung und ruhmlos untergehen soll.

O! rief der Chevalier, könnte ich doch Allen meine Gefühle geben, wüßte doch Jeder, welch' eine schmerzvolle Umwandlung kömmt, wenn die That geschehen ist; wie der Zorn, die Rache untergehen in Leiden und Reue! Vergebung! Vergebung! mein sterbender Freund! — Ja, ich schwöre es, nie mehr soll meine Hand zu solchen Zwecken die Waffen ergreifen, mein Leben sei meinem Vaterlande, meinem Könige geweiht!

Klagen Sie sich nicht zu hart an, sagte der Baron, am Rande des Grabes hören Sie auch meine Beichte. —

Ich trage die Schuld, denn war mein Zweck auch ein großer, ein edler, so waren die Mittel doch falsch gewählt, und darum bedarf ich auch Ihrer Verzeihung. —

Sie wissen, daß ich Horbach's Salons besuchte, daß Rousseau's schöne Begeisterung früh auf mich wirkte; in Amerika, unter Washington's und Lafayette's Fahnen ward meine Erziehung vollendet; ich kam hieher nicht allein zu beobachten, sondern auch für die Freiheit zu wirken. Sie Mauduit zu gewinnen, war meine Absicht, Sie von dem Prinzen zu trennen, Ihre edlen Kräfte für das hohe Ideal zu erregen, Sie zu begeistern für die heilige, gerechte Sache Ihres Volkes gegen seine thörichten Despoten. —

Bei Gott und Saint Denis, ein allerliebster Plan! murmelte der Prinz.

Und doch wird es geschehen, rief der Sterbende, und richtete sich auf, und vergebens bestrebte sich der Wundarzt

ihn zu beruhigen, doch werden Sie einſt das Rechte erkennen. —

Ja, Mauduit, Sie werden ein Kämpfer ſein für Recht und Tugend, Sie werden für Freiheit leben und ſterben; die heilige Freiheit wird ſiegen über die Tyrannen der Erde, die Vernunft! das Menſchenrecht! — das Göttliche! — glänzen! — leben! — ewig! — Ein Blutſtrom brach aus ſeinem Munde, der Arzt und François fingen den Sinkenden auf, er hatte geendet. —

Mauduit faßte auf's Tiefſte gerührt ſeine Hand. —

Jetzt biſt Du Deiner Irrthümer enthoben, ſagte er, mein Wollen wird nie dem Deinen gleichen, mein inneres Gefühl ſtets vor dem Wahnſinn zurückbeben, dem Du ſo innig gehuldigt haſt, allein dennoch hoffe ich nicht minder mein Volk und mein Vaterland zu lieben.

Der alte Graf trocknete ſich die Augen. —

Lieben? ſagte er finſter, was hat ein Mauduit jemals geliebt? — Junger Mann, Dein Vater hat meinen Bruder getödtet und hat blutig geendet, Du nahmſt mir den Neffen, aber Dein Untergang wird nicht minder gewaltſam ſein. — Er ging mit raſchen Schritten davon. —

Lauf zum Henker, alter Narr! murmelte Artois. Dann wandte er ſich zum Chevalier der aufs Gewaltſamſte erſchüttert war.

Sie dürfen nicht länger hier verweilen. Bringt die Leiche in den Wagen und langſam zur Stadt, vorwärts Mauduit, ein ſcharfer Ritt ſoll uns zerſtreuen, dann wollen wir weiter ſprechen. —

Er wollte ihn fortziehen, doch der Chevalier ergriff ſeine Hand und ſagte feſt: Nein, gnädigſter Herr, ich habe es mir gelobt und mein Brief hat Ihnen geſagt —

Ah, rief Artois, Du willst fort? Willst mich verlassen, Freund? —

Geh, reise, zerstreue dich, aber kehre zu mir zurück. Was für Possen! er ist todt und hat, unter uns gesagt, sehr wohl verdient, was er erlitten hat. —

Im eifrigen Dienste des Vaterlandes und meines Königs will ich Beruhigung für alle meine Wunden finden, fuhr Mauduit fort, ja mein Prinz, eine freiwillige Verbannung soll mich bestrafen; ich kann und will niemals mehr die Urheberin meiner That sehen. —

Ah! sei kein Thor, Freund, rief Artois, Du hast mir geschrieben, Du liebst sie, ich wußte es ehe Du es sagtest; richte Dich auf, ihre Liebe ist ein Chamäleon, es ist ein schönes Weib, aber einer solchen Buße nicht werth, und wenn Du untröstlich bist, gut, so nimm sie, bei Gott und Saint Denis! ich will nichts weiter mit ihr zu thun haben.

Der Chevalier drückte ihm gerührt die Hand, allein dennoch beharrte er bei seinem Entschlusse.

Mein Wagen wartet auf der Straße von Asti, sagte er, ich muß fort, wenigstens bis ich ruhiger werde.

Gut denn, rief der Graf, so reise, geh nach Genua, besinne Dich, mein theurer Mauduit, ich hoffe Du wirst kälter, ruhiger werden, und in meine Arme, und bei Gott! wenn Du willst, auch in die der kleinen Cechi zurückkehren.

Und wenn mein Sinn nicht weicht? sagte Mauduit, so habe ich die Erlaubniß meines gnädigen Herrn mich nach Saint Domingo zu begeben.

Sie sind ein Starrkopf, Chevalier, versetzte Artois, aber ich kann Ihren Willen nicht hemmen. — Er zog mehrere Papiere aus einem Taschenbuche.

Hier ſind die Creditive, machen Sie davon Gebrauch, wenn Sie nicht anders können.

O! mein Prinz, mein Freund! rief Mauduit und beugte ſich auf ſeine Hand hinab, Artois zog ihn in ſeine Arme und ſah ihn eine Minute lang in die Augen.

Wann werden wir uns wiederſehen? ſagte er langſam, ich glaube niemals mehr, weder im Himmel noch auf Erden! —

Er ließ ihn los und ging ſchnell den Weg hinab, Mauduit ſah ihm nach; als er fortſprengte winkte er noch ein Mal mit der Hand; raſch warf ſich der Chevalier in den Wagen; bald hatte er den Weg nach Aſti und ſeine harrenden Diener erreicht. —

Fünf Monate ſpäter flaggten alle Schiffe im Hafen von Port au Prince, und die Batterien donnerten einem Boote entgegen, welches den neuen Militairgouverneur der Inſel an's Land trug. —

Die ganze ſchöne Bai lag von dem Zauber der Morgenſonne überſtrahlt, die jetzt über die Gipfel der finſtern Mornen ſtieg; die farbigen Gebüſche, die herrlichen Thäler voll wechſelnder Pracht und Fülle, die Silberbänder der Bäche, die überall von den Hügeln herabrieſelten, die weite Ebene cul de sac mit den wogenden Baumwollen- und Kaffee-Meeren; die ruhige Fläche der See mit ihrem Maſtenwalde, den vielen bewimpelten Booten, der fernen Inſel Gorave die wie ein Nebelſtreif dahinter lag; die Stadt mit ihren netten Häuſern und Thürmen; das nahe Leogane, die Dörfer und die vielen Pflanzungen, deren ſchimmernde Gebäude zwiſchen den Baumgruppen aufſtiegen; der Strand voll weißer, farbiger und ſchwarzer Geſtalten; europäiſche Sitten und Trachten, bunt gewürfelte Tücher und Hemden,

Damen in feinen Kanten und Spitzen und daneben die Negerin im farbigen Schurz und das weiße Mouſſelintuch feſt um den rabenſchwarzen Nacken und Kopf gewunden. —

Als das Boot dem Ufer nahete, ward es von einer Schaar farbiger und ſchwarzer Buben umſchwommen, die wie Blitze es umſpielten, in die Hände klatſchten und aus vollem Halſe unaufhörlich ihr Vive la gouverneur! ſchrien. Dazu raſſelten die Trommeln des Regiments Port au Prince, die Waffen klirrten, die Muſik ſpielte einen Siegesmarſch; ein kleiner, alter Mann mit weißgepudertem Kopfe und einem reichgeſtickten Gallakleide, begleitet von einigen andern Offizieren und Civilbeamten, ging, ſo ſchnell er es vermochte, zu der Stelle, wo Mauduit ſo eben das Land betreten hatte.

Willkommen aus Frankreich, mein Herr Oberſt und Gouverneur, ſagte der Alte, wir haben Sie mit Sehnſucht erwartet, und vor Allem ich, der begierig iſt endlich in den Stürmen einen tapfern Steuermann zu finden.

Mauduit ſagte ihm einige verbindliche Worte, mit denen er ſeine Freude ausdrückte einem Mann von ſo vielen Verdienſten zur Seite zu ſtehen. Der alte Mann aber drückte ihm die Hand und ſagte:

Gott und mein Herr der König haben an mir einen treuen Diener, aber ich ſehe wohl meine zitternde Hand iſt nicht mehr fähig ein wildes Roß allein zu lenken, vor dreißig oder vierzig Jahren ſagte man freilich, der Graf von Peynier ſei ein tüchtiger Soldat und Edelmann, allein andere Zeiten andere Sitten! —

Kommen Sie mein Herr Colonel und ſehen Sie den Zuſtand der Stadt, des Landes und Ihres Regiments, morgen wollen wir dann nach Cap François. —

Er führte ihn hierbei vorwärts, die Reihen der Soldaten hinab, mit denen Mauduit vielfach ſprach, ihren Anzug und ihre Fertigkeit lobte, und ihren Offizieren Verbindlichkeiten ſagte, dann zu den Nationalgarden, die er nicht minder freundlich behandelte, ohne jedoch ein Gleiches zu erfahren, bis endlich der Empfang vorüber, er mit dem General-Gouverneur und einigen ſeiner Vertrauten in dem Regierungsgebäude, ſeiner Wohnung, allein war.

Iſt es nicht zum Verzweifeln, ſagte der Herr von Peynier, wenn man dieſe trotzigen Burſche betrachtet, die vor ein paar Monaten noch kaum eine Jagdflinte auf einen Arrah oder einen Tukan abdrücken konnten, und jetzt mit den Waffen umherbramarbaſiren, als wollten ſie eine Welt verſchlingen. —

Glauben Sie mir, Herr Chevalier, dieſe Nationalgarden werden ſo ſchlimme Gegner für Sie ſein, wie ſie es mir nur immer geweſen ſind. —

Der Chevalier, der einen Haufen Liſten, Rechnungen und Nachweiſungen durchſah, verſetzte lächelnd:

Jede Gewalt wird durch eine andere gehemmt, ja oft wird das Schädlichſte durch eine kluge Benutzung vortheilhaft gemacht, warum ſollte nicht auch ein Mittel gefunden werden, dieſe Teufel zu bannen?! —

Ja, Teufel ſind es, wahrhafte Teufel! rief der Graf und lief auf und nieder, mich haben ſie gequält wie einen Verdammten vom Morgen bis wieder zum Morgen; war das Eine erfüllt, hatten ſie ſchon zehn und hundert Anderes. Jeder ſchreit, jeder will ſeine weiſen Rathſchläge erfüllt wiſſen, jeder befiehlt und rüttelt an der alten, guten Ordnung, ſtößt Geſetze um und giebt neue und ſchreit dazu ſein: Vive la constitution, Vive la liberté, Vive l'assemblé

nationale! oder ſonſt eine Aſſemble und ſo iſt Alles gut!

Ja beim heiligen Nicolas! rief der Major Blanchard, der das Regiment Port au Prince führte und Kommandant des Ortes war, nichts iſt luſtiger als dieſe Aſſembleen; überall giebt es welche, als wüchſen ſie über Nacht aus der Erde und nicht leicht iſt ein Menſch, worunter natürlich ein wahrer weißer Menſch verſtanden werden muß, darunter zu finden, der nicht in irgend einer mindeſtens Sitz und Stimme hat. —

Da ſind die Aſſembleen der Kirchſpiele, dann die Provinzialaſſembleen, endlich die Colonialaſſembleen in Saint Mark, die ja jetzt ſogar den hohen Titel Nationalaſſemblee angenommen hat, und in der Jeder ſich bei weitem mehr dünkt als Se. Allerchriſtliche Majeſtät von Frankreich, den er ohne weiteres einen Despoten und Tyrannen zu nennen beliebt.

Vor Allem hier im Weſten, ſagte der Douanendirektor; es iſt der Sitz des Jakobinismus und der wüthendſten Freiheitsſchwindler; der Norden iſt beſſer, viel beſſer meine Herren, ſeine Nationalgarden ſind gebildete Leute, viele Beamte, Kaufleute, Männer von Bildung und dem Könige ergeben, hier ſind es nichtsnützige Bauern und Pflanzer, Geſindel das der Revolution zujauchzt, weil es dadurch zu gewinnen hofft und ſtraflos Frevel begehen darf.

Ja Ihr habt ſie auch empfunden die neue Liberté, rief der alte Gouverneur lachend, Eure Douaniers ſind braun und blau davon geworden, und die gute Aſſemblee in Saint Mark hat Euch nun ganz und gar der Mühe überhoben, die Küſten zu bewachen. —

Das Dekret über den freien Verkehr iſt uns geſtern zugegangen.

Und Ew. Excellenz werden es genehmigen? ſtotterte der Douanendirektor.

Dort ſteht er, ſagte Peynier und wies auf Mauduit, den Ihr fragen müßt; ich will nichts damit zu ſchaffen haben. —

Nimmermehr, rief der Direktor, es iſt die erſte Regalie der Krone, tauſend Menſchen ſind brodlos, wenn es durchgeht. — Ich habe es immer geſagt, der Schlange den Kopf eingedrückt, ehe ſie zu groß wird, noch iſt es Zeit, der Norden iſt für uns, das Militair auch, die Douaniers und die Beamten der Colonie natürlich nicht minder. —

Still, ſtill! ſagte der Graf faſt ängſtlich, das ſind Reden, die Euch den Kopf koſten können.

Die farbigen Leute ſind alſo von Saint Mark aus begünſtigt worden, ſagte der Chevalier und las in einem Blatte, man hat die Stockſchläge beim Militair gegen ſie aufgehoben, ihnen im Dienſte gleiche Rechte eingeräumt, hat man auch ihre bürgerlichen Laſten erleichtert?

Gott ſei Dank, nein! ſagte der Direktor, man hat es nicht gewagt; die Menge ſprach ſich ſo beſtimmt ſchon gegen dieſe Beſchlüſſe aus, daß die ſogenannte Generalaſſemblee es nicht zu unternehmen wagte.

Es war ein unkluger Streich der weiſen Verſammlung, ſagte der Major, niemals war die Erbitterung gegen die Farbigen größer als jetzt.

Und vor allen der Weſten hier hat es übel aufgenommen, meinte der Direktor.

Das ſind dieſe Freiheitsprediger, ſagte der Herr von Peynier, liberal ohne Grenzen, ſo lange ſie dabei gewinnen,

aber wahre Tyrannen, grausam, rachsüchtig und ränkevoll wie die Tiger gegen die Klassen, die sie mit Füßen treten.

Indem polterte es an der Thür und der Commandeur der Nationalgarde, der Präsident der Assemblee von Port au Prince, und einige andere Herren traten herein, den neuen Militair-Gouverneur zu einem splendiden Mahle abzuholen, mit dem die Stadt seine Ankunft feierte.

Nicht viele Complimente, mein Herr von Mauduit, sagte der Oberst der Nationalgarden, die Stadt empfängt Sie freundlich als Abgesandten des constitutionellen Königs, aber die freien Bürger der Colonie müssen wissen, wie sie mit Ihnen daran sind und was sie von Ihnen zu erwarten haben. Wollen Sie die junge Freiheit unterstützen, oder der Despotie die Hand bieten?

Das Gesetz, erwiderte Mauduit freundlich, wird stets mein Leiter sein, verlassen Sie sich darauf, doch heut ist kein Tag für Geschäfte, morgen stehe ich zu Ihren Diensten. — —

Nur eins mein Herr, sagte der Präsident: werden Sie den freien Verkehr bestätigen helfen, den die glorreiche Assemblee von Saint Mark so eben ausgesprochen hat, und an welcher das Glück der Kolonie hängt?

Ich bin zu neu, um bestimmt ja oder nein zu sagen, versetzte Mauduit, und bin ein Diener meines Herrn, des Königs, dessen Rechte ich bewahren muß.

Steht es so, sagte der Präsident heftig, nun so merken Sie sich, mein Herr; der König ist nur da, den Vortheil des Staats, das heißt der Gesammtheit der Bürger zu beachten oder durch seine Diener beachten zu lassen, er und diese sind die Vollstrecker der Gesetze, welche die Nation sich giebt, diese Insel hat Interessen, die denen des Mutterlandes entgegenstehen, und Sie, mein Herr, sind kein Bote

des Friedens und des Geſetzes, wenn Sie ſich ihnen entgegenſtemmen.

Ich habe keinen Befehl, in die Rechte des Herrn Grafen Generalgouverneurs zu greifen, ſagte Mauduit; nur zum Leiter der Militairmacht bin ich beſtimmt und als ſolcher ſtehe ich unter den Befehlen Sr. Excellenz. Der Himmel wird mir jedoch die Einſicht geben, wo es mich betrifft, niemals die wahren Intereſſen dieſer ſchönen Inſel zu verkennen.

Nun denn, mein Herr, rief der Präſident, ſo dürfen Sie niemals vergeſſen, daß die Geſetze der Generalaſſembleen den Willen und das Glück der Bürger enthalten. —

Nicht immer, mein Herr Präſident, rief hier einer der andern Herrn, die Generalaſſemblee iſt für das Allgemeine, allein die Provinzialaſſembleen müſſen beſſer wiſſen, was in den Provinzen gut thut. —

Für örtliche Angelegenheiten mögen Sie Recht haben, ſagte der Präſident, das Geſammtwohl der Kolonie, die geſetzliche Ordnung, die oberſte Machtvollkommenheit kann nur von einem Punkte, von der Generalaſſemblee ausgehen. —

Parbleu! rief ein Anderer, und zuletzt fällt es der edlen Aſſemblee wohl ein, die Freiheit der Schwarzen ſo zu dekretiren, wie ſie mit den Mulatten es ſchon angefangen hat. —

Die Freiheit iſt nicht für eine Kaſte gemacht, brummte der Douanendirektor. —

Enthalten Sie ſich aller Einrede in Sachen der Kolonie und ihrer Bürger, mein Herr, rief einer der Pflanzer heftig; die Freiheit iſt für freigeborne Weſen, nicht für die Geißel entlaufner Sclaven oder halb thieriſcher Geſchöpfe, die nichts vom Menſchen haben, als die Aehnlichkeit der Geſtalt.

Recht! Ganz recht! rief der Major Blanchard lachend, wie kann man die Menſchen auch gleich ſtellen wollen, blos weil ſie alle Menſchen ſind; wie kann man ſo thöricht ſein und behaupten, Jeder hätte gleiche Rechte und Anſprüche an die Freuden und Glückſeligkeiten dieſer lumpigen Erde, man thut ja alles was man kann, wenn man ſich ſo weit erniedrigt, mit all' dem Lumpengeſindel in einen Himmel zu kommen.

Gott ſelbſt ſetzte den Unterſchied, ſagte der Präſident.

Freilich, rief der Major, und den Einen machte er zum Könige, den Andern zum Bettler, den Dritten zum reichen Pflanzer, den Vierten zum ſchwarzen, zerprügelten Sclaven, den Fünften ſchuf er dumm, den Sechſten zum ſehr weiſen Präſidenten der Aſſemblee; nichts geſchieht ohne göttlichen Willen, und was Gott thut das iſt wohlgethan.

Mein Herr! ſagte der Präſident zornig, aber Mauduit unterbrach ihn. —

Laſſen Sie uns gehen, ſagte er, an einem Tage der Freude keine Geſchäfte und kein Streit, wir Alle ſind von der Liebe zum Vaterlande beſeelt, laſſen Sie uns einträchtig handeln. Er ergriff den Arm des Präſidenten, die Uebrigen folgten. In dem großen Saale waren alle Vorbereitungen zum Feſte getroffen worden, eine glänzende Mahlzeit ſollte die Freuden eröffnen, ein Ball ſie ſchließen, und von allen Seiten waren die großen Grundbeſitzer herbeigekommen, ihre Pracht und ihren Reichthum zu zeigen und zugleich die Geſinnungen des Gouverneurs, die Neuigkeiten aus Europa, den Stand der eigenen Sachen und dergleichen zu erfahren. Ihre Frauen und Töchter mit Brillanten bedeckt und in die reichſten Stoffe gekleidet, ſaßen auf den Polſtern gruppen-

weis getheilt, je nachdem es Kreolinnen oder Töchter des Mutterlandes waren, oder ob ſie in Paris ihre Erziehung erhalten oder die Inſel nie verlaſſen hatten; eben ſo getrennt ſtanden die Männer, das hellere Weiß verrieth die Franzoſen, die lebhaftere Gluth des Auges, die heftigere Beweglichkeit die Kreolen, ein gelblicher Schatten um die Augenhöhlung deutete bei Einigen auf nicht ganz reines Blut. —

Eben als Mauduit eintrat hatte ſich ein heftiger Streit erhoben, Betheuerungen, Flüche und heftige Reden verwirrten ſich, man ſchrie und lärmte und drängte ſich um einen Tiſch zuſammen, an welchem ein ſehr großer, ſtarker Mann ſtand, der ſich gegen die Beſchuldigungen der Uebrigen vertheidigte.

Teufel und Hölle! ſchrie ein kleiner Menſch mit dem wildeſten, leidenſchaftlichſten Ton, was wollen Sie hier Herr, wie können Sie es wagen, ſich in eine Geſellſchaft von Männern von Ehre einzudrängen?

Mit welchem Rechte verweigern Sie mein Hierſein, rief der Große, meine Ehre, mein Vermögen, mein Blut giebt mir die Anſprüche.

Ihr Blut?! ſchrie der Kleine hohnlachend, hören Sie die Unverſchämtheit! Seine Mutter war eine Quateronné, und ſelbſt das Blut ſeines Vaters zweifelhaft; es iſt sang-mêlé, meine Herren, hinaus mit ihm, aus der Geſellſchaft freier Bürger.

Ich bin ſo frei, und mein Blut iſt ſo rein, als das Ihre nur immer ſein kann, rief der Andere.

Wie? können Sie es läugnen, daß der Quateronné Drüon, die Metits Albret, Harron und viele Andere Ihre Anverwandten ſind?

Verdammt sei die Lüge, schrie der große Mann, verflucht sei meine Seligkeit, wenn ich nur einen Tropfen mit ihnen gemein habe! —

Meine Mutter war eine Kreolin, mein Vater vom reinsten Blute, ich ein Mann von vierhundert Negern, und ich soll nicht hier sein?

Was? Ihre Mutter war die Tochter des Quateronné Leblanc.

Verflucht sei die Vettel! rief Jener, in die Hölle mit der alten Bestie!

Du lügst, Schurke! schrie der Kleine wüthend, sind nicht Ogé und Rigaud Deine Vettern? —

Sie sollen verdammt sein, die Hunde, rief der Andere, ich kenne sie nicht, ich weiß nichts von diesen Sclaven.

Da geht Rigaud auf der Straße, rief eine Stimme, ruft ihn heran; man that es und gleich darauf trat ein Mann in feinen Jagdkleidern mit allen Zeichen des Anstandes und des Reichthums herein, der von mehreren Pflanzern schnell in die Mitte geführt wurde. —

Was wünschen Sie, meine Herren, sagte er mit voller, tiefer Stimme, was haben Sie hier mit meinem armen Vetter Raguet.

Die ganze Versammlung brach in ein unauslöschliches Hohngelächter aus, in welches sich Wuthgeschrei und Schimpfwörter mischten. —

Sclave! rief Raguet und faßte den ruhigen Rigaud an die Brust, wie kannst Du es wagen, Dich meinen Vetter zu nennen? Fort! oder ich lasse Dir die Peitsche geben. —

Seid doch vernünftig, Vetter, sagte der Jäger, ich für meinen Theil will Euch gern die Vetterschaft erlassen; aber schämt Euch, Euch gewaltsam an Orte zu drängen, wohin

Ihr nicht gehört, und zu Leuten, die Euch, trotz aller Betheuerungen doch verachten. —

Bravo, wohlgesprochen! riefen mehrere Stimmen, er sieht es ein, daß er nicht zu uns gehören kann.

Rigaud warf einen ruhigen Blick über die Versammlung.

Nein, sagte er, zu Ihnen kann ich niemals gehören; Willst Du mich begleiten, Vetter Raguet?

Fort mit Dir, Hund! schrie der große Mann, und wag' es nicht noch ein Mal mich zu beleidigen.

Du bist ein großer Narr, armer Vetter, sagte Rigaud kopfschüttelnd, leben Sie wohl, meine Herren! Er verbeugte sich und ging, aber Mauduit hielt ihn auf.

Bleiben Sie, mein Herr, sagte er, diese Versammlung, in die auch ich zum ersten Male trete, wird mir das Vergnügen nicht versagen, Sie zu ihrem Gaste zu machen und die Einigkeit herzustellen. —

Die versammelten Weißen schwiegen und schlugen unmuthig die Blicke zu Boden, aber der kleine, streitsüchtige Mensch trat hervor und sagte:

Herr Chevalier, Sie scheinen die Rechte der freien Bürger des Landes nicht zu kennen oder zu verkennen, in unserer Gesellschaft darf kein farbiger Mann erscheinen; wählen Sie, mein Herr, entweder diese Gesellschaft oder die unsere?

Recht so, Sicard, riefen mehrere Stimmen, unsere Gesellschaft oder die der Herren Farbigen!

Meine Herren, sagte Mauduit finster, Sie haben heut und hier zu bestimmen, ich bin ihr Gast.

Geben Sie, Herr Rigaud, leben Sie wohl! Er reichte ihm die Hand, die der Farbige lebhaft ergriff und schnell den Saal verließ.

Mehrere Andere hatten inzwischen den großen Raguet

durch Drohungen und Zureden ebenfalls zum Fortgehen bewegt. Unter Flüchen und Betheuerungen der Rache verließ er mit ſtolzen Schritten den Saal, von dem Gelächter verfolgt, und die geballten Fäuſte drohend gegen den kleinen Sicard gerichtet.

Ich habe es dieſen Mulatten ſchon lange zugedacht, rief dieſer, und ihn ſchon ein Mal aus einer Generalverſammlung geworfen, wo er eben wie heut, Eltern und Verwandte abſchwor, dafür war er einer der thätigſten Beförderer des erſten Aufſtandes der Farbigen, aber er kroch bei Zeiten zu Kreuz und kam ohne weitere Strafe davon, allein ich will ihn ſchon wieder treffen!

Mauduit hatte ſich inzwiſchen von dem Präſidenten den Damen vorſtellen laſſen, von den Moden Frankreichs und den furchtbaren Tagen in Paris erzählt, und vor allen ſich mit einer reizenden jungen Frau unterhalten, die ihm als die Krone der Inſel, prangend in der Fülle des Reichthums, des Geiſtes und der Schönheit gerühmt ward.

Iſt es möglich! rief ſie faſt weinend, o Himmel! die arme unglückliche Königin, das verblendete Volk! Welche Gräuel! Wie danke ich dem Allmächtigen, daß ich ſie nicht zu ſehen brauche.

Ei was, Madame, ſagte ein alter Herr, hätten ſie in Verſailles ſich klüger benommen, und nicht immer von Neuem Intriguen gegen die Freiheit und die Verfaſſung geſchmiedet, ſo würde es nicht dahin gekommen ſein.

Wie, verſetzte ſie erröthend, ein König, eine Kaiſertochter, im Purpur geboren, der ganzen Fülle ihrer Macht ſich bewußt, ſollen ſie ſich ohne Widerſtand herabwürdigen laſſen, ſich dem Pöbel gleichſtellen, mit ihm ihre hohe Gewalt freiwillig theilen?

Der König kann nicht Alles haben und das Volk nichts, ſagte der Alte gleichmüthig, jedem das Seine.

Nun wohl, jedem das Seine! verſetzte ſie. O! ich fühle es in meiner tiefſten Bruſt: Könige ſind nur zum Herrſchen geboren! Für ſie kann kein Geſetz ſein, das iſt es, was ſie mit allen edlen, hohen Seelen gemein haben. Was meinen Sie, Herr Chevalier?

Ich muß Ihnen beipflichten, gnädigſte Frau, ſagte Mauduit, eine ſchöne, edle Seele nur kann empfinden, daß es für ſie keine feſſelnden Geſetze geben kann, und die Könige ſich gleichſtellen.

Könige, ſagte ſie lächelnd, ſind keine Könige mehr, wenn zwiſchen ihre Gottähnlichkeit und die Körperwelt unter ihnen die klirrende Feſſel des Geſetzes ſich ſpannt, die Könige ſind die kühnen Simſone, das Geſetz die hinterliſtige Delia, die ihnen den wallenden, zauberiſchen Haarſchmuck abſchneidet und ſie ſchwach wie die andern Menſchen macht, ein König im Geſetz iſt ein Aar im Kerker, es iſt ein majeſtätiſcher Rieſenbaum, dem man die Krone abgehauen, damit die Symmetrie des Parkes nicht leide. —

Warum nicht auch ein Tiger, dem man die Krallen abgeſchnitten hat, damit er nicht Fleiſch und Mark und Bein zerſplittere, ſagte der alte Herr ſpöttiſch, was wäre dann nach Ihrem Begriffe unſere freie Verfaſſung?

Alles, nur kein Königthum! verſetzte ſie. Ich habe recht lange darüber nachgedacht, aber nichts herausbringen können, als daß es nur zwei Staatsformen geben kann. Eine Monarchie oder eine Republik. Es herrſcht Einer, oder es herrſchen Viele; die ganze weitere Künſtelei iſt ein Gebäude, wo, wenn ein Stein herausgezogen wird, zehn und hundert nachſtürzen und Alles zuſammenſinkt. O! es

wird so kommen, glauben Sie mir, und die Folgen werden schrecklich sein!

Der Despotismus muß zusammenstürzen, sagte der alte Mann trocken, nur die Vernunft ist ewig!

Die Vernunft! versetzte sie, lieber Himmel, was nicht Alles vernünftig ist! — Die Ströme von Blut, die Berge von Leichen, der trostlose Jammer des Einzelnen und ganzer Völker, die kanibalische Wuth der Damen der Halle, die blutigen, frisirten Köpfe der Garde du Corps und alles was ist und kommen wird, das ist vernünftig — der segensvolle Frieden aber, die sanften Freuden, das stille bürgerliche Glück der Vergangenheit, das ist die Unvernunft, die der Despotismus erzeugt hat. —

In dem Augenblicke kroch eine große Läuferspinne von dem Pfeiler auf den Arm der Dame, die das häßliche Thier mit dem Handschuh schnell an die Erde warf; Mauduit hob den Fuß, um sie zu zertreten, sie aber hielt ihn zurück. —

Lassen Sie das arme Geschöpf laufen, rief sie, wer weiß wie bald der Tod es doch ereilt. —

So ist der Mensch, zum Zerstören schnell bereit, und niemals bedenkt er die Wundergewalt der Schöpfung; den langen mühevollen Weg, den die Natur bedurfte, ein Werk dahin zu bringen, das er mit einem Hauch zerstört.

Welch' sanftes gefühlvolles Herz lassen Sie uns bewundern, gnädigste Frau, sagte Mauduit und küßte ihre Hand. —

Ja, rief der Alte und trocknete sich die Augen, welche außerordentliche Herzensgüte, welche edle, vortreffliche Seele, die sich dreist über alle Gesetze und gewöhnliche Satzungen der Menschheit erheben kann. —

O! welcher Friede und welcher Segen muß in Ihren großen Beſitzungen walten, wie glücklich müſſen die Neger dort ſein, die in Ihren Tugenden, in Ihrer ſanften Herrſchaft ein wahrhaft ſeliges Leben führen.

Die Dame warf einen ſpöttiſchen Blick voll Haß auf den Alten und wollte antworten; allein die Thür ward geöffnet und Herr von Blanchelande, einer der reichſten und geachtetſten Patrioten, trat mit ſeiner Tochter herein und ſtörte das Geſpräch. —

Da haben Sie einen der Häupter der Bewegung, flüſterte die Baronin zu Mauduit, und ſeine ſchöne Tochter iſt ganz und gar Republikanerin. —

Das Fräulein von Blanchelande war neben ihrem Vater ſtehen geblieben, als dieſer den neuen Gouverneur bewillkommte, und Mauduit betrachtete beiher die ſchlanke, zierliche Geſtalt mit dem ausdrucksvollen, feinen Geſicht, ihr zutrauliches Geſpräch mit einigen andern jungen Damen, und die Einſilbigkeit, mit der ſie die Anrede der Baronin erwiderte. —

Dieſe mit der dunkleren Färbung, den großen ſchwarzen Augen, den hohen, ſchöngebogenen Brauen und der Ueppigkeit und Rundung ihrer Glieder, glich dem Modell einer kreoliſchen Venus, während das weiße Fräulein mit den ſchmaleren, ätheriſcheren Formen, die Reize europäiſcher Schönheit vertrat. —

Ein banger, ſehnſüchtiger Kummer ergriff ihn, dies ſchöne Ebenmaß der Geſtalt, dies reizende Lächeln, dieſe braunen, ſchalkhaften Augen, die weiße, kleine Hand, er hatte Alles dies einſt an einer Anderen gekannt und geliebt.

Der Herr von Blanchelande hatte ihn indeß in ein Fenſter gezogen und angefangen, ihm den Zuſtand der Kolonie

zu eröffnen, die wilde Parteienwuth, die jeden kleinen Ort zerriß, die Hoffnungen und Anstrengungen der Mulatten gleiche Rechte zu erzwingen, die Furcht beider Theile vor einem Negeraufstande, die rasende aber gerechte Eifersucht der Weißen gegen alle Farbigen; er malte ihm die letzten Aufstände, das Blut, das hier und dort geflossen war, die Energie der Assemblee von Saint Mark und die Hoffnungen derselben in ihm eine bessere Stütze zu finden, als in seinen Vorgängern: dem heuchlerischen Grafen du Chilleau, dem verjagten Intendanten Barbé du Marbois und dem schwachen Grafen von Peynier. —

Hoffen Sie nicht, den Sturm durch halbe und schwankende Schritte zu beschwören, sagte er, wir stehen am Rande, nur die Einigkeit der Königlichen Gewalt mit der Generalassemblee kann noch retten, nur durch die schnelle Reform der Gesetze, und eine heilsame Strenge gegen die Unruhstifter kann die Kolonie nicht allein sich, sondern auch dem Mutterlande erhalten werden. —

Die Farbigen, sagte Mauduit, reklamiren die Menschenrechte, welche die Assemblee von Saint Mark ja selbst verkündet hat; ist es recht, daß sie die nur für die Weißen gemacht hält, und den Mulatten die alte Knechtschaft aufzwingt. —

Wie, mein Herr! rief Blanchelande, wollen Sie Mulatten uns gleichstellen? —

Nur zeigen will ich Ihnen, sagte Mauduit, wohin es führt, wenn man die Rechte des Königs willkührlich verkürzt und aufhebt. —

Die Bande der alten Ordnung bleiben dann nirgend dieselben, es ist eine thörichte Hoffnung, wenn man annimmt, man könne den Grund eines Gebäudes und seine

Schlußſteine zerbrechen, und doch daſſelbe gut und feſt erhalten, will man das Eine, muß man auch das Andere wollen, die neue Freiheit bedingt auch die Gleichheit, und dieſe nicht allein vor dem Geſetze, ſondern auch in der bürgerlichen Geſellſchaft und im Staate. —

Nach ihrer Meinung hätten wir alſo beim Despotismus ausharren müſſen, um frei zu ſein, ſagte der Pflanzer bitter, wir hätten, wie unſere Väter und wie wir ſelbſt, uns von den Douanen, von den Steuern und willkührlichen Abgaben, von der beſtochenen Juſtiz, den unwiſſenden, übermüthigen Beamten und den tyranniſchen Gouverneuren noch ferner gutmüthig zertreten und ſchinden laſſen ſollen? —

Dieſe herrlichen Staatsdiener, die unſchuldige Leute, gewiſſenhafte Richter in Ketten ſchlagen, nach Frankreich ſchleppen, und in den öden Thürmen der Baſtille vermodern ließen, nur weil ſie eben gewiſſenhaft und redlich waren; dieſe ſchönen Zeiten, wo der geſtrenge Gouverneur der Gott war, der nur durch Donner und zerſtörende Blitze ſprach, wo eine Schaar ſchändlicher Satelliten immer bereit war, ſeine Sprüche zu vollziehen. —

Nein, der Himmel ſei Dank, die Zeit der Schmach iſt vorüber, die Vernunft hat die heiligen, unzerſtörbaren, unveräußerlichen Rechte der Völker ſiegreich der Despotie entriſſen und ſie dem rechtmäßigen Herrn auf ewig zurückgegeben.

Wie aber, ſagte Mauduit, wenn die Farbigen, wenn die Neger nun ebenfalls ihre Freiheit, ihre naturgemäßen Rechte zurück verlangen? Wenn ſie ohngefähr ſagen: Wer gab euch die Gewalt uns aus der fernen Heimath hieher in eine harte Sclaverei zu ſchleppen, mit welchem Rechte ſeid ihr unſere Herren, warum arbeiten wir für euch, warum ertragen wir ſchwere Leiden, grauſame Strafen, eure bar-

barische Willkühr?! Gebt heraus, was ihr uns gestohlen habt, gebt uns die heiligen, unveräußerlichen Menschenrechte, denn wir sind Menschen, gebt uns Vaterland, Eltern, Geschwister, Freunde, gebt uns, was wir verloren, ersetzt uns die unzählbaren, brennenden Schmerzen des Körpers und der Seele!

Der Herr von Blanchelande lachte laut auf. —

Erst sehen Sie die Leute, welche Sie diese philosophischen Forderungen machen lassen, rief er, dann urtheilen Sie über die Zulässigkeit. —

Diese Afrikaner sind Männer von Gestalt, Kinder von Geist und Sitten. — Sie lachen, wenn die Sonne scheint, tanzen, wenn die Pfeife schallt, singen und jubeln mit Thränen des Schmerzes auf den Backen, geben sich bei jeder kleinen Täuschung des tiefsten Kummers oder Wuth, bei jeder Lust dem ausgelassensten Entzücken hin. Sind das die Menschen, die Freiheit, Gleichheit, die Rechte der Staatsbürger begehren, die als freie Männer auch deren Pflichten übernehmen und erfüllen können?

Hat man denn jemals etwas dafür gethan? fragte Mauduit lächelnd.

Nein, sagte der Pflanzer kalt, sie sind eine Sache, es lasten Eigenthumsrechte darauf, sie sind theuer bezahlt, und jeder thut mit Recht nur so viel, um sie zu erhalten, damit er keinen Verlust erleide. Es sind nützliche Werkzeuge des Ackerbaues, unentbehrlich für unser Bestehen; ihre Freiheit wäre die größte Tollheit und Thorheit zugleich.

Und doch verlangte man sie laut und dringend in England und Frankreich. Diese friends of negres, diese amis des noirs sind die größten Narren oder Schurken auf Gottes Erde, rief der Pflanzer zornig, bei Gott, man sollte sie

als Verräther am Vaterland und der Menschheit brandmarken, sie verdienen es mehr als mancher! — Ihr trauriger, boshafter Fanatismus thut mehr Uebles als Räuber und Mörder vermögen.

Und doch sind es die vorzüglichsten Köpfe der alten Welt, sagte Mauduit.

Der Herr von Blanchelande sah ihn einen Augenblick durchdringend an.

Ich will nicht hoffen, mein Herr, sagte er dann, daß Sie solche Ansichten vertheidigen und beschützen! Lassen Sie ja hier nichts davon merken, Ihr Leben wäre noch nie in größerer Gefahr gewesen, und hegen Sie jene Meinung wirklich, so thun Sie am Besten, so schnell als möglich diese Insel wieder zu verlassen. —

Nicht so besorgt mein Herr, versetzte der Chevalier stolzer, ich stehe hier im Namen der Majestät, aber mit Bedauern habe ich erkannt, wie tief die politischen Spaltungen schon die Verhältnisse der Gesellschaft zerrissen haben.

Leider ist es so, sagte der Pflanzer, und die Hauptschuld liegt in den Farbigen, die gewaltsam sich uns gleichstellen wollten, und in den Fehlern der Regierung, die sie heimlich beschützte, wenn nicht gar antrieb.

Sie haben freiwillig etwas zur Erleichterung des Zustandes der Mulatten gethan. Man soll uns nicht vorwerfen, daß wir blind bei den Mängeln sind, die sie drücken, entgegnete Blanchelande, nur müssen diese Zwitter von Herr und Knecht nicht glauben, daß ihre Anmaßungen weiter gehen dürfen, daß, weil sie Grundbesitz und Sclaven haben, sie auch gleiche Rechte haben müssen.

Ja, mein Herr, hier vor Allem bedarf es der herben

Strenge um den trotzigen Geist dieser hinterlistigen, treulosen Kaste zu erdrücken, die von ihren Vätern die europäischen Laster, von ihren Müttern die afrikanische Wildheit ererbt hat. Die mit Flüchen und neidischen Augen jeden unsrer Vortheile verfolgen, die mit Wuth und Galle verrichten was das Gesetz will, und nicht bedenken was sie besitzen, und was man ihnen nehmen könnte, wenn man sie in die Sclaverei zurückwürfe, aus der sie entsprossen sind.

Mauduit hatte dies Alles nur halb gehört und halb beantwortet, seine Augen hatten das Fräulein verfolgt die sich in seiner Nähe bald mit dem bald mit jenem unterhielt, und die leichten, gefälligen Formen der Gesellschaft, und ihrer pariser Erziehung auf's Beste anwandte; in einem andern Kreise stand die Baronin mit der Huld und Majestät einer Königin, und der sinnende Chevalier ließ seine Gedanken vergleichend von der einen zur andern schweifen, bis jetzt die Thüren des Speisesaales geöffnet wurden, der Präsident herbeitrat, und den Gouverneur einzugehen bat. Der Chevalier bot dem Fräulein den Arm, Alles drängte sich herbei, und bald war die Tafel besetzt, die im ächten Geschmack Saint Domingos mit allen Seltenheiten und Kostbarkeiten der Insel prangte. —

Schildkrötensuppe, und Eier und Fleisch des Thieres, gesalzen und frisch, die Rückenstücke des Stiers und Kopf und Braten des seltenen wilden Schweins, Perlhühner und der pfauartige Hokos, Ringeltauben und gesottne Krabben, Karaibischer und Palmenkohl, Patatensalat in der gewürzigen Pfeffer- und Knoblauchsbrühe, Lignanen, Pataten und die geliebte Banane, mannigfach eingemachte und herrliche frische Früchte, feurige Kap- und spanische Weine und das feine französische Traubenblut, alles bedeckte die

Tafel und duftete auf den Nebentiſchen und die Begierde der Eſſer kam der Fülle der Speiſen gleich. —

Bald aber ward es lauter und immer lauter; ein Toaſt drängte den andern, die Conſtitution, die Freiheit, die Aſſembleen, der König, der Gouverneur, die ſchönen Damen, alle mußten mehr als ein Mal hochleben, und jemehr dies geſchah, um ſo höher ſtieg die Luſtigkeit, und der wilde Sturm der Leidenſchaften, die ſchnell zwiſchen den mancherlei Meinungen aufſtiegen, durchtobte die Geſellſchaft.

Mauduit beſchäftigte ſich mit ſeiner Nachbarin, die ihn mit unabläſſigen Fragen über Frankreich, Paris, das Leben am Hofe, ſeinen Reiſen und tauſend andern Dingen beſtürmte.

Ich möchte dort ſein, ſagte ſie, wie herrlich, wie begeiſternd muß dieſer edle Eifer der Nation ſein, dieſer ſchöne Kampf um das Leben, ja, mein Herr, um das Leben! Wer ohne Freiheit athmet, bewegt ſich, nährt ſich, aber Leben hat er nicht.

Sie haben dieſen Kampf, dies Streben nach Leben, hier vor Ihren Augen, ſagte Mauduit, warum wollen Sie darum das ferne Frankreich aufſuchen?

Wollen Sie dies egoiſtiſche Treiben einen feurigen Aufſchwung nach Freiheit nennen? verſetzte ſie. O! mein Herr, ich danke Gott, daß ich in Frankreich geboren bin, nicht etwa der Vorzüge, oder beſſer, Vorurtheile halber, die dieſe thörichten Inſulaner, dem sang plain-pure aus dem Mutterlande gewähren, und die ich verachte; aber ich möchte nicht zu dieſen Kreolen gehören, weil ſie kein Volk, weil ſie eine engherzige Kaſte von Unterdrückern ſind. —

Sie haben den Raynal und den Rouſſeau geleſen, mein verehrtes Fräulein, ſagte Mauduit lachend.

Was ich geleſen habe ſtudirte ich in der Wirklichkeit, ſagte ſie. —

Die Kreolen ſind der hohe Adel dieſer Inſel, der wie der des Mutterlandes mit den alten Privilegien an den Stirnen ſtreitet, die er ſeit Jahrhunderten mit Verbrechen, Blut und empörenden Unrecht errungen und behauptet hat. Vergeben Sie Herr Gouverneur, daß ich ſolche Worte an Sie zu richten wage. —

O! fahren Sie fort, verſetzte Mauduit; was iſt intereſſanter als eine ſchöne Dame voll zürnender Begeiſterung!

Gut denn, rief ſie, Ihre ironiſche Galanterie ſoll mich nicht hindern, Ihnen meine Meinung zu bekennen. —

Der kreoliſche Adel hat die Laſter ſeines europäiſchen Zwillingsbruders, aber nicht ſeine Tugenden; er iſt ſtolz, eitel, anmaßend, unwiſſend wie jene, aber er hat weder die ritterliche Courtoiſie, noch den großmüthigen Sinn, noch die Vaterlandsliebe und den edlen Muth der jenen ſo vielfach auszeichnet, nur in der Verachtung ſeiner serfs und villains, in der Rohheit und dem Hohn ihrer Behandlung, in der grauſamen Härte gegen die murrende Canaille übertrifft er ſie, und die Glut des Südens hat ihm das Feuer des tödtlichen Haſſes, der unerſättlichen Rache, des lauernden Verrathes eingebrannt. —

Jeder Kreole iſt mit dieſen Gefühlen geboren, er hat ſie mit der Muttermilch getrunken, ſein Sinnen und Trachten iſt Geld und Reichthum und die Erhaltung und Mehrung ſeiner Vorzüge, er iſt die ewig dürre, glühende Wüſte auf die kein milder Regentropfen ſinkt. —

Sie malen erbarmungslos wie eine Kreolin, ſagte der Chevalier, aber nicht Alle werden davon getroffen ſein.

Alle, verſetzte ſie. —

Es ſind liebenswürdige Leute bis auf das Geld, gutmüthig bis auf ihre Vorrechte, freigebig um ihren Reichthum zu zeigen, demüthig und beſcheiden — doch nein, das haben ſie jetzt abgelegt, ſo lange ſie eine freie Nation bilden und eine eigene Aſſemblee in Saint Mark haben; aber die Freiheit hat ſie weder freier noch gerechter und menſchlicher gemacht.

Sehen Sie dort den großen Herrn Dücaſſe am Ende? Es iſt nicht drei Wochen, da ward einem unglücklichen Neger, der ein Glas fallen ließ, auf ſeinen Befehl die ungeſchickte Hand abgehauen; die dicke, freundliche Frau da mit dem angenehmen Lächeln ließ vor einem Monate vielleicht einem faulen Negerkinde von zwölf Jahren, die eine Nacht bei ihr wachen ſollte und einſchlief, die ſtrafbaren Augenlider an den Kopf nähen, und der dumme Balg ſtarb an den Folgen der Entzündung und der Schläge; der kleine Herr Sicard dort machte ſich vor einiger Zeit den artigen Scherz, ſeinen Bäcker, der das Brot verbrennen ließ, in den glühenden Ofen zu ſtecken, und als der alberne Kerl zu Tode gebraten das Geſicht furchtbar verzerrte, rief er, der dabeiſtand, um den Genuß des Gewinſels und der Verzweiflungsangſt nicht zu verlieren: Ich glaube, der Kerl lacht, heizt ein, heizt ein! Der närriſche ſchwarze Menſch aber lachte weiter und kümmerte ſich um kein Drohen mehr.

Entſetzlich! welche teufliſche Verbrechen! rief Mauduit erſchüttert.

Wie, mein Herr, verſetzte ſie, was wagen Sie zu äußern?!

Es ſind nichts als die guten Rechte der Kreolen, ihre Sclaven nach Belieben zu richten. — Man hat einen code des noirs, der dem Herrn nur eine Anzahl Peitſchenhiebe

erlaubt, aber seit Ludwig den Vierzehnten, der ihn gegeben, hat sich Niemand daran gekehrt, und weil Einer stets schlechter als der Andere war, so hat auch Niemand moralische Strafen über die Grausamen verhängt, ja man hat diejenigen verspottet, die sich anders zu denken erlaubten. —

Nun Gott sei Dank, so gab es doch welche, die anders dachten.

Die dies thun, sind aus dem Mutterlande, anders geboren und anders erzogen, in mildern Gefühlen groß geworden, und von dem verlachten Glauben besessen, daß auch der Wehruf eines Negers ein Verbrechen gegen Recht und Vernunft enthalte. Glauben Sie an Hölle und Gott, aber nicht an ein menschliches Mitleid im Busen eines Kreolen. Sehen Sie dort die Gerühmteste von ihnen, das Idol ihres Glanzes, Witzes und Reichthums, sie deutete hierbei auf die Baronin, diese sanfte, reizende Frau hat vor einigen Wochen ihren schwarzen Koch in den Ofen stecken und rösten lassen, weil er einen Pudding verdarb, als sie große Gesellschaft hatte. —

Ist das nicht lustig, ist das nicht ein Meisterstück des Scherzes! Denken Sie doch, einen erbärmlichen Sclaven, den man morgen für viertausend Livres kauft, zu rösten, lebendig zu rösten, welch' pikanter Geschmack, welche glänzende Ironie, ja, welch' unübertrefflicher Witz auf Welt, Himmel und Gott!

Der Chevalier hatte erblassend die furchtbare Erzählung gehört. —

Nein, es kann nicht sein, rief er, man darf nicht Alles glauben, was die Welt sagt. —

Das Böse so wenig als das Gute, versetzte sie, aber eine solche Bagatelle ist hier die gleichgiltigste Tagesgeschichte. —

Ah! die Frau Baronin iſt aber doch viel beſſer als die Andern, ſie hat nachher darüber geweint, und Geld in die Kirche zu einigen Seelenmeſſen geſchickt, ja ſie iſt den Abend eine Stunde ſpäter auf den Ball gekommen und hat nur einmal die Chikka getanzt! Denn das wunderlichſte iſt, daß dieſe frommen Leute Himmel und Hölle fürchten und täglich lange Betſtunden halten.

Der Chevalier hörte es nicht, daß während des Geſprächs man ihn mehrmals aufgefordert hatte, ſein Glas auf das Wohl der Freiheit zu leeren, der Präſident mußte ihn daran mahnen, und ſchon hatten die mißtrauiſchen Koloniſten heimlich und laut harte Urtheile über ihn gefällt.

Mort-de-ma-vie! brüllte ein dicker Kapitain der Nationalgarde, der Teufel ſoll die Ariſtokraten holen. Freiheit und Gleichheit! Und wer nicht trinkt iſt ein Verräther.

Es lebe die Conſtitution, wenn auch — ja, wenn auch zehnmal eine Republik daraus wird, ſchrie ein Anderer.

Nur ein Republikaner iſt frei, nur in der Republik herrſchen Menſchenrechte, zahlt man keine Steuern!

Es lebe die Steuerfreiheit! Tod den Douanen! ſchrieen ein paar Andere. —

Die Aſſemblee von Saint Mark lebe, die die Douanen abgeſchafft hat! —

Der Herr General-Gouverneur hat es abgeſchlagen, rief eine Stimme.

Abgeſchlagen! brüllten zehn Andere, hahaha! er kann es hundertmal abſchlagen, es ſoll doch geſchehen! — Wir müſſen am Beſten wiſſen, was uns gut thut! — Was weiß er, was wir brauchen; die Zeit iſt vorbei, wo die Tyrannei herrſchte. — Wir können uns ſelbſt regieren, was brauchen wir einen Fremden! — Es lebe das Vaterland!

Seht Euch vor ihr Herren von der Regierung, rief ein Anderer; wer uns zum Aeußersten bringt, hat's zu verantworten. —

Da drüben liegt Jamaika, wo zehntausend rothe Röcke sind, wir dürfen nur pfeifen, so sind sie hier. —

Recht, schrie der kleine Sicard, sie sollen uns diese verfluchten amis des noirs ausliefern, und uns unsere Gesetze machen lassen wie wir wollen, oder wir werfen uns den Engländern in die Arme, die es besser verstehen, ihre Freunde zu schützen. —

Wer wagt es, so etwas zu sagen! rief ein großer Franzose drohend! Tod den rothen, englischen Hunden, es lebe Frankreich! —

Ich sage es, schrie Sicard und sprang auf einen Stuhl, es lebe England! Es lebe die Republik! —

Der wüthende Franzose schleuderte mit einem Fluche das scharfe Messer gegen den behenden Kreolen, der der Spitze auswich, die tief in das Tafelwerk der Wand drang; die Parteien hatten sich schnell gebildet, Tische und Stühle fielen, die Gläser, Flaschen und Schüsseln stürzten klirrend zu Boden, überall blitzten Dolche und Messer, die Damen liefen schreiend davon und Mauduit geleitete schnell das Fräulein aus dem Getümmel zum Wagen.

Noch unten hörten sie die donnernde Stimme ihres Vaters, der Ruhe gebot, und zwischen dem Wuth- und Rachegeschrei die klagenden Töne des Präsidenten, der auf einen Tisch gestiegen war und eine bewegliche Rede hielt, die Niemand anhörte. —

Verlassen Sie schnell diesen elenden, sumpfigen Ort, der voll Ungesundheit an Seele und Leib ist, sagte das

Fräulein, indem ſie einſtieg, kommen Sie bald nach dem Kap, es iſt beſſer da, wenn auch nicht freier.

Und ich werde Sie dort wiederfinden? fragte er und küßte ihre Hand.

In zwei oder drei Tagen gehen wir von Saint Mark aus hinüber, mein Vater hat ein paar Kaffeepflanzungen in Grand Rivière und in der Stadt beſitzen wir ein Haus, dort hoffe ich Sie zu ſehen, leben Sie wohl!

Der Wagen rollte fort und der Chevalier eilte in den Saal zurückzukehren, aber an der Thür trat ihm die Baronin, die ſich auf eine Begleiterin ſtützte, ſchnell entgegen; zwei Sclavinnen folgten mit Schleier, Shawl und Schmuck. —

Fort, ſchnell fort, aus dieſer barbariſchen Geſellſchaft, rief ſie, ich bin todt vor Schreck über dieſe unſinnige Wuth, die brutale Gemeinheit dieſer Menſchen. Gott bewahre uns vor ſolcher Liberalität! —

Die Folgen der erregten Leidenſchaften, ſagte Mauduit, gewähren Sie mir, gnädigſte Frau, Sie zu begleiten. Sie reichte ihm freundlich den Arm.

Tauſend Dank, theuerſter Chevalier, ſagte ſie, führen Sie mich zum Hafen, mein Boot bringt mich nach Leogane hinüber, ich will auf meinem Landſitze nichts weiter von dem abſcheulichen Treiben hören, ſo lange es möglich iſt.

So grauſam wollen Sie ſich der Welt und ihren Freunden entziehen, ſagte Mauduit.

Bin ich denn aus der Welt? Beſter, verſetzte ſie lachend. —

Da liegt Leogane und alle Leute wiſſen, wo mein Haus ſteht, und dies iſt Jedermann, vorzüglich aber meinen Freun-

den, vor Allen jedoch dem liebenswürdigen Chevalier Mauduit ſtets geöffnet.

Der, wenn er hoffen dürfte, willkommen zu ſein, bald einmal anpochen würde, erwiderte er.

Ach! rief ſie und drückte ſeinen Arm feſter, was bleibt dem irdiſchen Leben, wenn die ſanften Bande der Freundſchaft es nicht verſchönern, und welches Herz ſehnt ſich nicht nach ihren Wonnen?! —

Kommen Sie, kommen Sie recht bald beſter Chevalier, meine Einſamkeit iſt ſo übel nicht, und wenn meine arme Geſellſchaft nicht hinreicht, Sie zu unterhalten, ſo ſollen meine ſchönen Nachbarinnen und luſtige Nachbarn bald bei uns ſein. —

Iſt das laute Getümmel nicht das Geſpenſt der zarten Freundſchaft? verſetzte er.

O! wie wahr reden Sie, rief die Baronin lebhaft. Dieſe innige, ſüße Freundſchaft, deren magnetiſche Fühlhörner immer nur den einen Pol umſpannen und krampfhaft bei jedem fremden Hauche zittern, wird nur in ihrer Heimlichkeit und Zartheit ganz empfunden; da nur glänzen und funkeln die tauſend Farben, da nur klingen die harmoniſchen Glocken; es iſt die wunderſame Blume, die nur in der tiefen Nacht blüht, die ſchon im Sternenlicht erblaßt und beim erſten Sonnenſchein ſinkt und bricht. —

Ja, lieber Chevalier, ſagte ſie leidenſchaftlich, ſo habe ich mir ſtets dieſe Freundſchaft gedacht, ſo habe ich ſie geträumt und ſo — möchte ich ſie empfinden. —

In wie edlen Bildern ſtehen dieſe ſchönen Gefühle vor Ihnen, ſagte Mauduit. —

Ah, rief ſie lächelnd, behalten Sie davon eins, das

meine, und kommen Sie recht bald, ich werde — ja gewiß, ich werde Sie oft erwarten.

Sie ſtanden am Rande des Meeres an der zierlichen Treppe eines ſchönen Bootes, er zog ihre Hand an ſeine Lippen, und ihr brennendes Auge haftete feſt auf ſeiner männlich ſchönen Geſtalt. —

Wenn Sie doch mit hinüber könnten, ſagte ſie, in ein paar Stunden ſind wir dort, doch nein, der geſtrenge Herr Gouverneur hat mehr zu thun, als einer einſamen Frau Geſellſchaft zu leiſten, nicht wahr?

Leider zwingen mich meine Pflichten! verſetzte er, und der Menſch iſt ja nun einmal beſtimmt, ſeinen liebſten Wünſchen entſagen zu müſſen, um das Unwillkommene zu erfüllen.

Warum reißen Sie ſich nicht los? Warum folgen Sie nicht Ihrem Herzen! rief ſie. Das iſt die Unnatur der Natur, ihre Kinder in ſpaniſche Stiefeln zu ſtecken und Hanswurſtjacken anzuziehen, damit ſie recht natürlich ſein mögen. Doch was hilft's, Sie ſind nun einmal Gouverneur und müſſen gouverniren, nur begreife ich nicht, weshalb ich gerade die Erſte ſein muß, die dies empfindet. —

Leben Sie wohl, geſtrenger Herr Gouverneur, und vergeſſen Sie nicht daß dort Leogane liegt. —

Grüßend und lächelnd ſtieg ſie ein, die Segel ſpannten ſich, acht ſchwarze Ruderer zerdrückten die leichten Wellen und pfeilſchnell ſchoß das blanke Boot hinab, ſchon entfernt ließ die Dame ihren langen Shawl wehen, Mauduit ſchwenkte den Hut und hinter ihm ſtand der Graf von Peynier, der laut lachend ihn bei der Hand ergriff. —

Beim heiligen Andreas, ſagte er, es iſt eine ganz andere Sache mit einem feinen, jungen Cavalier aus Paris,

der unter dem Zuckerwerk der Marmorsäle Versailles und der Tuillerien groß geworden ist, und einem alten Kolonialbeamten. — Solch junger Herr erobert in einem Tage mehr, als unser ein's in seinem ganzen Leben. — Ich gratulire, verehrtester Herr Ritter, die Baronin ist die reichste Frau auf der Insel und ihr Anhang sehr bedeutend, das schöne Fräulein von Blanchelande aber hat großen Einfluß auf den Alten, der wiederum eine beträchtliche Section in der Generalassemblee kommandirt.

So, glauben Sie, daß ich Eroberungen gemacht habe? fragte der Chevalier lachend.

Unbedenklich, rief Peynier, die stolze Baronin spricht mit Niemand sonst so lange, und das zarte Fräulein noch viel weniger.

Wie steht es mit den streitenden Parteien? fragte Mauduit.

O, die sind längst versöhnt, rief Peynier, Blanchelande und der Präsident und der alte Ramiro haben die Ruhe wieder hergestellt. —

Wer ist Ramiro?

Ein Pflanzer tief in den Moreen, der in großem Ansehn steht, und nur zuweilen hierher kommt, sagte Peynier, ein wunderlicher Kauz, doch da kommt er eben. —

Er deutete hierbei auf einen Nahenden, den Mauduit sogleich als den alten, abgemagerten Herrn erkannte, der mit der Baronin gestritten und über ihre Herzensgüte geweint hatte.

Gut, daß ich Sie Beide finde, sagte der Alte, obgleich ich in Verlegenheit bin, Ihnen zu sagen, was so eben drinnen vorgeht.

Schon wieder eine Revolution im Kleinen? rief Peynier.

Diesmal größer als Sie denken, sagte der Alte, hören Sie nur: Man hat in Erfahrung gebracht, daß der neue Herr Gouverneur hier gewisse antirevolutionäre Grundsätze hegt, und will ihm den Gehorsam verweigern, wenn er es wagen sollte, ein gewisses geheimes Dokument aufzurollen, welches, wie man glaubt, ihn zum General-Gouverneur ernennt; und Herr von Blanchelande hat sogar die Güte gehabt im Namen der Generalassemblee die Zustimmung zu versprechen.

Donner und Doria! welche Streiche verehrter Chevalier, rief Peynier, mein Himmel man kömmt nicht aus den Unruhen. Was machen wir, was ist zu thun?

O! bester Herr Graf, sagte der Alte, sollten Sie das nicht am Besten wissen? Sie meinten doch vorhin, daß Sie in solchem Falle wohl sich erbitten lassen könnten, die Stelle beizubehalten.

Ich, ich? stotterte der alte Gouverneur, das war, hm, ja vorhin — der Herr von Blanchelande, — allerdings unter gewissen Umständen.

Und diese Umstände sind eingetreten, sagte Mauduit lächelnd, von ganzem Herzen stimme ich ein, Herr Graf; und gehorche den Königlichen Befehlen sehr gern, die mir gebieten, nur im Fall Sie und die Kolonie es wünschen auch die Civilgewalt zu übernehmen.

Ich bin nur befugt als Militairgouverneur meinen Platz einzunehmen; der Assemblee von Saint Mark werde ich morgen schon diese Eröffnungen machen und ihr die Befehle des Königs vorlegen.

Der Herr von Peynier war überrascht und bestürzt.

Nein, nein! rief er ängstlich, es war eine Aeußerung ohne Grund, ich sagte es, um etwas zu sagen, Se. Maje-

stät hat Sie hieher gesendet um einen geschickteren Diener zu haben, ich trete gern in eine friedliche Ruhe zurück.

O! Sie großmüthiger Mann, rief der alte Ramiro, und die hellen Thränen liefen über sein Gesicht, welch' Beispiel seltener Tugend, welche philosophische Aufrichtigkeit und Weisheit! Alexander und Cäsar mit ihrem nichtswürdigen Ehrgeiz sind ein paar Lumpenhunde ohne Moral, und Mark Aurel nicht werth, Ihnen die Schuhriemen aufzulösen; allein auch ich flehe Sie an, die Civilgewalt wenigstens noch auf einige Zeit zu behalten, der Herr Chevalier hier steht einmal schlecht angeschrieben, er muß erst zeigen, wie man mit ihm daran ist, ob er auch der gerechte Richter ist, der die schändliche, farbige und schwarze Brut gehörig pfählen und hängen lassen wird, und daneben die Freiheit und Gleichheit zu achten versteht, darum hochverehrter Herr Graf von Peynier, lassen Sie sich erweichen und bleiben Sie unser weiser Gouverneur. —

Wenn ich es muß, wenn Sie glauben, daß es zum Wohl des Vaterlandes nöthig ist, so geschehe der Wille des Herrn, sagte der Gouverneur mit emporgehobenen Augen.

Wie groß und verehrungswürdig ist Ihre Vaterlandsliebe und Hingebung, rief der Pflanzer, die Kolonie muß und wird Ihnen gewiß eine Ehrensäule setzen; Sie allein sind der Mann, der sie jetzt noch retten kann. —

Kommen Sie geschwind zur Gesellschaft, wir wollen ihr das frohe Ereigniß verkünden, sie wird vor Entzücken aufhören sich die Messer und Flaschen an die Köpfe zu werfen, und das ist für jetzt das Wichtigste, was geschehen kann. Er zog ihn mit sich fort, Mauduit folgte langsam nach.

Mehr Narr oder mehr Schurke, oder eins so viel als

das andere! ſagte er, ſcheint es doch als ſollte auf dieſer verwünſchten Inſel mir kein einziger ganz vernünftiger Menſch begegnen.

An ſeinem Zimmer ſtand der alte François, der voll ängſtlicher Theilnahme das trübe Geſicht ſeines Herrn betrachtete, die Thür öffnete, das Nachtzeug herbeiholte, auf die Musquitos, die Luft, die ſchmutzigen Gaſſen, die ſchlechten Häuſer und die Menſchen ſchimpfte und ſogar über die derben, halbnackten, zudringlichen Negerinnen des Hauſes ſcherzte, nur damit der Herr reden und lachen möchte und doch den Zweck nicht erreichte.

Endlich entfernte ſich der Alte brummend und ſeufzend und blieb wieder an der Thür ſtehen, um noch einmal zu ihm hinzublicken.

Nicht ſo mürriſch, mein alter Freund, ſagte Mauduit, ich habe heut einen ärgerlichen Tag voll Sorge und Plage, doch iſt nur der ganze Kreis erſt überſehen, ſo wird es beſſer werden.

Seit dem unglücklichen Morgen bei Valentino ſind Sie nicht mehr derſelbe, ſagte der Alte. —

Wie blaß ſehen Sie jetzt aus, wie matt ſind Ihre Augen, wie ein Träumender gehen Sie den ganzen Tag umher. In Genua haben Sie geſagt: Es wird ſchon anders werden, wenn wir in Frankreich ſind; als wir dort waren: Ja, wenn wir nur erſt übers Meer wären, und nun wir hier ſind wird es noch ärger kommen. —

Glaube das nicht, mein Alter, ſagte Mauduit, nur heut plage mich nicht und geh — laß Niemand mehr zu mir.

Er warf ſich ſpät erſt auf die indiſchen Polſter ſeines Lagers und konnte doch nicht Ruhe finden. —

Die wollüstig schöne Kreolin, die blasse Tochter des alten Revolutionairs, die vielen leidenschaftlichen Gestalten, die Bilder der Heimath, die schwere Zukunft, Alles schwamm in endlosen, verworrenen Formen um ihn, und erst, als er sorgsam prüfend seine Entschlüsse für die nächste Zukunft gefaßt hatte, vergaß er Alles in dem festen Schlafe, der ihn erst am hellen Morgen gestärkt erwachen ließ. —

Die folgenden Tage vergingen dem Chevalier nicht minder unruhig als der erste. —

Die Behörden der Stadt und der Umgegend versammelten sich, die Provinzialassemblee, die Assemblee des Nordens und die Generalassemblee von Saint Mark sandten ihm Deputationen, und er theilte diesen seine Vollmacht als Militair-Gouverneur der Insel mit, indem er zugleich betheuerte, sich aller Einmischung in die Geschäfte des General-Gouverneurs zu enthalten, und selbst die Bitten des zagenden Grafen von Peynier, der zu gut einsah wie großen Verlegenheiten und Stürmen, denen seine Schwäche nicht gewachsen war, er entgegen ging, konnte ihn scheinbar zu keiner Aenderung bewegen.

Erst als der schwache Mann, gedrängt von allen Seiten und von den Folgen seiner eigenen übereilten Schritte bestürmt keinen Ausgang mehr sah, um die Autorität des Königs gegen die Anmaßungen der Assembleen zu erhalten, trat Mauduit hinzu, und bald sahen die unruhigen Pflanzer, daß eine Kraft gegen sie ankämpfe, die sie vergebens zu entfernen gestrebt hatten.

Als Gouverneur des Westens übernahm er einen beträchtlichen Theil der Regierungsgeschäfte, ordnete und schaffte mit unermüdlicher Thätigkeit, und bald war es kein

Geheimniß mehr, daß er die Seele der ganzen Verwaltung ſei, der Peynier nur noch den Namen lieh. —

Vor Allem ſtützte ſich Mauduit auf das Militair; täglich beſuchte er die alten Grenadiere ſeines Regiments, die ihn ſchnell wie eine Gottheit verehrten und mit blindem Gehorſam ihm anhingen; er ſuchte ſie in ihren Quartieren auf, unterſtützte ſie auf das Großmüthigſte, theilte ihre kleinen Sorgen und wußte die Strenge des Dienſtes mit parteiloſer Gerechtigkeit und Güte ſo geſchickt zu verbinden, daß die ergrauten Soldaten in ihm ihren Vater ſahen und mit dieſem Namen ihn gewöhnlich nannten.

Mit gleicher Geſchicklichkeit wußte er ſeine Partei durch die entlaſſenen, brodloſen Beamten, die Douaniers und europäiſche Abenteurer, durch die Marechauſſé und alle Unzufriedenen zu verſtärken, und unermüdlich durchreiſte er die Städte, die Anhänger der Regierung zu ſtärken und zu befeſtigen.

Dennoch konnte er es ſich nicht verhehlen, daß die Kräfte nur ſchwach waren, die er dem Drängen und der Bedeutung der Aſſembleen entgegenſtellen konnte; mehr als zwölftauſend vor Eifer glühende Nationalgarden waren zu ihren Dienſten, die ganze kreoliſche Bevölkerung mit geringen Ausnahmen ſtritt für ſie mit allen Waffen und ein tödtlicher Haß verfolgte ihn ſelbſt von Ort zu Ort. —

Einſt als er in der Frühe gedankenvoll durch die Gänge des Pflanzengartens von Port au Prince ging, trat ihm ein Mann entgegen, in dem er den Mulatten Rigaud erkannte.

Ehrfurchtsvoll, aber mit einem gewiſſen Anſtriche von Freimuth und Würde zog der Farbige den Hut.

Sie ſehen ein wenig befremdet auf mich, Herr Cheva-

lier, sagte er, ich bin gekommen, Sie zu warnen, nehmen Sie sich in Acht, Ihr Leben ist in Gefahr!

Ich danke Ihnen, Herr Rigaud, sagte Mauduit, ein Soldat darf die Gefahr nicht scheuen. —

Aber er kann sie zu vermeiden suchen, um so mehr, wenn es kein rühmlicher Kampf ist. — Nehmen Sie keine Einladungen an, Gift bringt so gut an's Ziel, als das Schwert, oder ein rascher Messerstich im künstlich begonnenem Streit. — Hüten Sie sich, der Tod lauert auf Ihren Schritten! —

Ich bin ihm schon mehr als einmal entgangen, sagte Mauduit lächelnd.

Auch ich, versetzte der Farbige, man entgeht ihm zwanzigmal, endlich aber verläßt uns das gute Glück auf eine Sekunde und Alles ist verloren. —

Im nächsten Monat feiert man das Jahresfest der Assemblee, versprechen Sie mir nicht hinzugehen, Sie werden mich und Viele glücklich machen.

Wenn das ist, gern, sagte Mauduit, überdies werde ich nach dem Kap reisen.

Sagen Sie Niemand etwas davon, rief Rigaud dringend, gehen Sie auch nicht den Küstenweg. Durch die Savannen, durch Limonade, glauben Sie mir, dort finden Sie überall Freunde; ich würde mich glücklich schätzen, Ihr Führer zu sein.

Tausend Dank, Herr Rigaud, allein welchen Antheil nehmen Sie an meinem Wohl?

Sie wollen den allein nicht gelten lassen, sagte der Farbige nach einem Augenblicke, den ein Mensch an einem bedrohten geachteten Mann nehmen kann, doch Sie haben recht. Die Unterdrückten, die getretenen Sclaven dieses

Landes, fuhr er düſter fort, meine unglücklichen Brüder und ich ſelbſt, wir alle glauben den Retter, den Meſſias gefunden zu haben, und wir müſſen wachen und ſorgen, daß ihm kein Haar gekrümmt werde. —

Wollte Gott, ich könnte Ihr Meſſias ſein! ſagte Mauduit bewegt, doch auch ich ſtehe unter dem Geſetz. —

Was nennt der Menſch nicht Geſetz! rief Rigaud heftiger. Altes barbariſches Herkommen, Herz und Gefühl empörendes Unrecht, mit Blut und Mord erzwungene Gewalt wird auf der Erde Geſetz genannt, und in Jahrhunderten verknöchert und angebetet. — Geſetz kann nur ſein, was mit der Vernunft im Einklange ſteht, wogegen dieſe ſich nicht empört, das Geſetz muß Gerechtigkeit athmen gegen Jeden, nicht aber den Einen erheben, und den Andern zertreten.

Ich fühle tief die Wahrheit ihrer Worte, ſagte Mauduit, hoffen Sie auf die Zukunft. —

Sie haben mehr als ein Mal ſchon meine farbigen Brüder vertreten, ſie geſchützt und für ihr Menſchenrecht geſprochen, verſetzte Rigaud, wir vertrauen Ihnen, allein was Sie thun wollen, thun Sie bald. —

Erklären Sie ſich laut für uns, und achtzigtauſend Farbige umringen Sie auf den erſten Ruf. —

Wir wollen keine Aſſembleen, keinen beſchränkten König, noch weniger eine Republik, wo Niemand weiß, wer Herr oder Knecht ſei, aber wir wollen freie Menſchen ſein; wir wollen endlich ohne Schmach genießen, was wir erben und gewinnen, endlich nicht mehr bei dem Namen Mulatte vor Schmerz und Schaam beben und nicht länger dulden, wo wir gebieten können. —

Um wie viel schöner wäre es nicht, könnte man ohne Blut und friedlich dasselbe Ziel erreichen, sagte Mauduit.

Niemals, niemals! rief Rigaud heftig, geben Sie diesen schönen Traum auf, Herr Chevalier. —

Sehen Sie auf Europa, sehen Sie das Mutterland, wie grimmig kämpfen die Bevorrechteten dort um Vorzüge, die ihnen weit eher gebühren und die doch weit leichter zu entbehren sind. —

Wir haben Briefe aus Paris, unsere Freunde sind thätig, die Nationalversammlung beschäftigt sich mit Dekreten, die uns frei machen werden, aber über Berge von Leichen und Blut kommt das junge Licht, nächstens sage ich Ihnen mehr, denn dort kömmt der Gartendirektor und einige Leute, und Niemand darf mich bei Ihnen sehen, reisen Sie heut genau über einen Monat, ich erwarte Sie dann bei einem Freunde in der Schlucht am Etang des Cul de Sac. —

Die Zeit drängt gewaltig, die Freiheit übers Meer kömmt mit der Constitution in der Hand, mit der Zerstörung des Königthums, mit der Zertrümmerung aller Formen und einem blutigen Kampfe; die, welche Sie uns geben können, ist leicht und schnell und der Kampf muß bald abgethan sein, entweder: die Weißen gegen die Farbigen und Schwarzen, oder die Regierung mit den freien Farbigen gegen die Weißen! —

Er wendete sich rasch und verschwand zwischen den Büschen, und in tiefem Sinnen ging Mauduit nach der Stadt zurück.

Er konnte es sich nicht verhehlen, daß der kluge Mulatte recht habe, daß, von der Regierung zurückgestoßen, sie sich zu den Plänen der freiheitdürstenden Negerfreunde wenden

mußten, um zur Freiheit zu gelangen, die ſie jetzt nur ſo wünſchten, wie die Kreolen es verſchmähten, und despotiſche Tyrannei nannten. — Die Farbigen waren mit den Waffen vertraut, denn ein ſiebenjähriger, gezwungener Dienſt hatte ſie darin erzogen, und hatten ſie nicht den Muth, die Tapferkeit und Ausdauer der ſtolzen Kreolen, ſo erſetzte dies ihre vierfach größere Zahl, ihre Erbitterung, ihr tödtlicher Haß gegen die Unterdrücker.

Mit ihrer Hülfe allein war es möglich, das Anſehen der Regierung herzuſtellen, die Conſtitution zu unterdrücken, die Aſſembleen aufzuheben, und die unbeſchränkte Gewalt des Königs zu behaupten. So allein nur konnte man dem Mutterlande trotzen, ſeine Flotten abſchlagen, die Inſel losreißen und gewaltſam behaupten. Man konnte ſie zu einem Aſyle aller Königsfreunde, ja des Königs ſelbſt machen, und wenn der Schwindel Frankreichs vorüber wäre, von hier aus es zur Vernunft zurückführen.

Auf der andern Seite mußte eine offene Verbindung der Regierung mit den verhaßten und verachteten Farbigen faſt alle ihre bisherigen Anhänger noch von ihr trennen. Manche der Weißen, faſt der ganze Norden war für den König, aber die Mulatten hatten nichts damit gemein, ſie waren auch hier der Geißel entlaufener Sclaven, deren Geſellſchaft ſchon entwürdigte; jede Gleichſtellung mußte ihnen unerträglich ſein, und ſie zur Vereinigung mit der Aſſemblee treiben, deren Emiſſaire überdies ſeit langer Zeit die Gemüther bearbeiteten, und ſelbſt die tapfern Grenadiere von Port au Prince. — Durfte er feſt auf ihren Beiſtand rechnen? — Es waren Weiße, und kaum Einer, der die Mulatten nicht wenigſtens verſpottete. —

Kein haltbarer Platz war in den Händen der Farbigen;

es fehlte nicht an Geld, aber an Kriegsvorräthen, an Officieren, sie lebten zerstreut in den Städten, wo sie scharf bewacht wurden und Mißhandlungen des Pöbels erduldeten, der sie einschüchterte und vertrieb. —

Endlich die Schwarzen, die wilden Söhne der Wüste, wie, wenn diese die Fesseln abstreiften, wenn die Verzweiflung der Mulatten sie zur Hilfe riefe, wenn plötzlich achthunderttausend Teufel, nicht Tod, nicht Wunden scheuend, über die Zerstreuten herfielen, die Flamme und das Schwert vernichtete, was Jahrhunderte schufen und pflegten? — Seine Seele verlor sich in den Gedanken der schrecklichen und blutigen Bilder. — Plötzlich aber rauschte es heftig in den dichten Zweigen der Hecke, durch die er ging. —

Halt ihn fest, Gregoire! rief eine wilde Stimme, Hund Du, reiß ihn zu Boden! —

Mauduit drängte sich durch und fand zwei Soldaten seines Regiments, die einen großen Mann, der sich aufs Heftigste vertheidigte, gepackt hielten und fast überwältigt hatten. — Auf dem Boden lag eine Jagdtasche und ein Pulverhorn, daneben eine Doppelbüchse, deren Mündung durch die starke Gabel eines Zweiges gelegt war.

Mauduit erkannte in dem Ueberwundenen den Pflanzer Dücasse.

Was geht hier vor, rief er, laßt ihn los, meine Kinder, was habt ihr mit dem Herrn?

Mein General, sagte einer der Soldaten, man will Sie in den Ruhestand setzen, aber Ihre Getreuen wachen für Sie. —

Dieser Mensch schleicht mit dem Gewehre bewaffnet schon seit einigen Tagen hier umher, heute faßte er Posto hinter dieser Hecke, wir schlichen leise hinter den nächsten

Buſch. — Der Schuft unterſuchte ſein Gewehr und ſah forſchend den Gang hinab, bis Sie kamen, da kniete er nieder, legte die Mündung durch die Zweige und —

Schon gut, ſagte Mauduit lächelnd. Sie ſehen, Herr Dücaſſe, Ihr Plan iſt fehlgeſchlagen, und ich rathe Ihnen, ihn nicht wieder zu faſſen, denn bei Gott, Sie ſollen es bereuen. Laßt ihn los!

Was fällt Ihnen ein, mein Herr, ſchrie der Kreole, ich werde Rechenſchaft fordern und mich gegen Brutalitäten zu ſchützen wiſſen. — Die Jagd iſt frei, und wenn ich auf eine Amſel ziele, was geht es mich an, wenn Sie des Weges kommen? Ich bin Präſident der Parochialaſſemblee, ich bin ſelbſt Richter und werde Sie zur Verantwortung ziehen. —

Mein General, rief einer der Soldaten und riß den kurzen Säbel heraus, laſſen Sie mich die Canaille niederſtoßen, er hat Sie ermorden wollen. —

Er drang auf ihn ein, Mauduit hielt ihn zurück. —

Gehen Sie fort, aber geſchwind, ehe mich der Zorn über Ihre Nichtswürdigkeit ergreift, rief er ihm zu, und ich den Meuchelmörder feſtnehmen laſſe. —

Ich gehe, rief Dücaſſe, aber Sie ſollen mich nicht umſonſt beſchimpft haben. —

Er raffte das Gewehr auf und entfernte ſich mit lauten Drohungen. —

Mauduit drückte den Soldaten die Hände. —

Schweigt gegen Jedermann, meine Freunde, ſagte er, wir machen es durch den Lärm nicht beſſer, aber die Stunde wird nicht fern ſein, wo wir uns an dieſen Elenden rächen werden, und ich hoffe, daß ich auf Euch zählen kann. —

Befehlen Sie über uns, mein General, ſagte der alte Soldat, wir haben dem Könige und Ihnen geſchworen, was

gehen uns dieſe Pflanzer und ihre Aſſembleen an. Man will uns verführen, man bietet uns Gold für Verrath, aber ſorgen Sie nicht, unſer Blut und Leben gehören Ihnen allein.

Ich kenne Euch, meine Freunde, ſagte Mauduit, und bin unbeſorgt, Franzoſen können niemals Verräther ſein! —

Er gab ihnen ſeine Börſe, ſich und ihren Kameraden ein kleines Feſt zu machen; dann ging er nach der Stadt, wo ihm François ein zärtliches Billet der Baronin brachte, die ſchon ſeit einem Monate vergebens auf ſeinen Beſuch wartete. —

Ich an Ihrer Stelle, gnädigſter Herr, ſagte der Alte, würde der ſchönen Dame doch ein Mal den Gefallen erzeigen. Es kann ja den Kopf nicht koſten. Wenigſtens ein halb Dutzend ſolcher wohlriechenden Dinger haben Sie nun ſchon erhalten. —

Mauduit lachte. —

Du haſt recht, ſagte er, und Du ſollſt mich begleiten. Laß ein Regierungsboot ſich fertig halten. —

Er warf ſich in die glänzende Uniform, und eine Stunde darauf trieb das ſchöne Fahrzeug friſch auf Leogane los. Bald war der freundliche Ort erreicht, deſſen nette, bunte Häuſer gegen die Hütten Port au Prince's wie Feentempel erſchienen. —

Der Chevalier muſterte und beſchenkte die kleine Abtheilung ſeines Regiments, welche hier Garniſon hielt, und beſtieg dann das Roß des Officiers, der ſie führte, um nach dem nahen Landſitz der Baronin zu gelangen.

Sie können nicht fehlen, mein General, ſagte der Officier, der breite Weg gerade zwiſchen den Pflanzungen führt dorthin, doch zur Fürſorge nehmen Sie meinen Schwarzen

mit, der auf der Beſitzung geboren iſt und Sie wohl näher leiten kann. —

Sogleich erſchien der junge Menſch mit einem Maulthier, ein anderes ward für François herbeigeſchafft und der Weg angetreten. —

Die Gegend war ſchön, das hügelreiche Land ſenkte ſich wellig zum Meere, und von allen Seiten glitten und ſtürzten die Quellen und Bäche wie blanke Fäden von den ſchrofferen Stellen. —

Farbenvoll und wechſelnd zeigten ſich die Blüthen und Blumen. Hier und dort ſtieg eine rieſige Ceder, ein Eiſenholzbaum oder eine ſchlanke Pflaumenpalme empor, und als ein großes Panorama lag das tiefe Land immer höher, zackiger und wilder rings vor ihnen, von blauen Nebeln umſegelt, vom finſtern Walde bedeckt, aus dem einzelne nackte und zerriſſne Berghäupter wie drohende Rieſenköpfe hervorblickten. —

Da bin ich geboren, ſagte der junge Burſche zu François und wies auf eine der fernen wilden Kuppen.

Was? in der Wildniß? biſt Du ein Marronneger?

Der Schwarze lachte laut. —

Dieſe erbärmlichen Montagnes Noire nennen Sie eine Wildniß? rief er, das ſind Fingerhüte gegen die Berge von Libao; da müſſen Sie den Norden ſehen, mein Herr, da giebt es Berge und Marrons.

Nun, auch dieſe ſcheinen wild genug zu ſein, ſagte François.

Nicht doch, meinte der Neger, überall giebt es Pflanzungen darin, ſogar Reis wächſt oben. O! ich kenne ſie gut, dieſe Berge, mein ſeliger Gebieter, der Baron, ließ mich

ſeinen Mantel, Jagdtaſche und Proviant tragen, wenn er darin umher jagte.

Der iſt alſo todt, ſagte François.

Mauſetodt! rief der Burſche, drei Jahr ſind es jetzt, da fiel er von einer Klippe, wie ein Thurm hoch und hin war er. —

Dabei brach er in ein unmäßiges Gelächter aus und ſchlug die Hände ſchallend zuſammen. —

Was lachſt Du denn ſo ausgelaſſen darüber, dummer Junge? fragte François verdrießlich. —

Warum? rief der Neger, weil das die Leute ſo gut geglaubt haben. —

Todt iſt er, und es war ein böſer, ſtrenger Maſſa, der den Tod auch wohl verdiente, aber freiwillig iſt er nicht von der Klippe geſprungen, nein wahrhaftig, freiwillig nicht! —

Du haſt ihn doch nicht etwa hinabgeworfen? ſagte François.

Ich hatte ſchon ſeit einem Monate ihn nicht mehr begleitet, ein Diener der Frau war ſein Gefährte, es war ein Schwarzer, aber es war kein guter Menſch. —

Nun, und wo iſt er denn geblieben?

Der arme Teufel, ſagte der Neger traurig, er iſt auch hin, die Frau hat ihn umbringen laſſen.

Wie? rief François, was hatte er denn gethan?

Nichts hatte er gethan, rief der Neger, und ſie hat ihn in den Ofen ſtecken und verbrennen laſſen. Aber ihm iſt doch recht geſchehen, denn meine Seele ſoll verderben, er hat den alten Gebieter hinabgeſtoßen. —

Das iſt ein gottloſes und teufliſches Verbrechen, rief François, und was geſchah denn dem ſchändlichen Weibe?

Geſchehen? ſagte der Neger lachend, was ſoll ihr denn geſchehen? War er denn nicht ihr Sclave der Euſtache? Es war ein Hund, ein tückiſcher Hund, Herr, ein Conjo, den man von der Goldküſte hergebracht hatte, alle haßten ihn. Himmel! was thut es mir leid, daß ich nicht dabei ſein konnte als ſie ihn in den Ofen ſchoben, ich hätte ihn ſchreien hören mögen! Er lachte luſtig auf, aber François ſah ihn zornig an.

Du biſt ſo würdig, in den Ofen geſteckt zu werden, als er es nur ſein konnte, rief er, es iſt eine Schande, daß ſo etwas geſchehen darf.

Ja ſchlimm iſt es, ſagte der Schwarze, man ſollte doch mit hundert oder zweihundert Hieben zufrieden ſein und nicht gleich verbrennen und die Glieder abhacken. —

Sacre-dieu! Wofür ſind denn aber die vielen Sclavengerichte an allen Orten? rief François. —

Gott bewahre uns vor ihnen! rief der Neger, mag der Gebieter machen was er will, nur nicht die Sclavengerichte, die nichts wiſſen, als hängen, lebend rädern und kreuzigen. Heiliger Gott, haben ſie doch meinen Vater auch rädern laſſen.

Du armer Burſche, ſagte François gerührt, was hatte er denn gethan?

Nichts, als ſich einem betrunkenen Aufſeher widerſetzt, rief er weinend, der ihn unmenſchlich antrieb und meine ſchwangere Mutter mit Füßen trat. —

Er ward in der Schwebe ausgeſpannt und bekam zweihundert Hiebe auf der angeſtrammten Haut, die in Stücke riß, verzweifelnd ſprang er empor und ſtreckte ſeinen Peiniger mit einem Spaten nieder, da ward er dem Sclavengericht zu Leogane übergeben und gerädert. —

Die Unmenſchen! rief François.

Ich werde es niemals vergeſſen! ſagte der junge Menſch, obgleich ich erſt vier Jahr alt war. — Es war ein trüber Morgen, wir mußten alle zugegen ſein, mein Vater küßte mich, aus meinen Armen riß man ihn auf das ſchwarze Geſtell. Dann flog die Keule des Henkers. Hu! wie die Knochen zerbrachen, ſein Geheul, das Geſchrei meiner Mutter, ach! ich werde es nie vergeſſen! — Ich lief vorwärts, einer der Menſchen ſchlug mich ins Geſicht daß ich blutend in den Schoß meiner älteren Schweſter ſank. Als ich wieder erwachte, hatte man uns fortgetrieben. —

Und Dein Vater war auf's Rad geflochten? fragte François.

Sechs und dreißig Stunden hat man ihn noch wimmern und nach Waſſer rufen hören. Gott ſei gelobt! dann war es vorüber. Ich habe es erlebt, wo es faſt drei Tage dauerte ehe der Tod kam. — Da, ſehen Sie, da unten liegt das Haus der guten, gnädigen Herrſchaft. — Der alte François hatte ſchon mehr als einmal die Augen getrocknet, die von Thränen des Mitleids verdunkelt waren. Der Chevalier ritt vor ihnen ohne ein Wort zu ſprechen, den Kopf faſt auf die Bruſt geſenkt in tiefen Gedanken.

Warum aber biſt Du nicht bei Deiner Gebieterin geblieben? fragte endlich François.

Ei, man hat mich nicht gefragt, ob ich bleiben wollte, ſagte der Schwarze. Die Frau konnte mich nicht leiden, Gott mag wiſſen warum, vielleicht hatte Euſtache, der damals ihr Liebling war, mich verläumdet, ich konnte nichts mehr recht machen, und koſtete mehr als einmal die Striemenpeitſche. Als ich daher in Leogane ausgeſtellt ward, machte ich mir wenig daraus und bin jetzt herzlich froh,

denn mein Gebieter iſt gut und hat mir ſogar die Freiheit verſprochen, und habe ich die erſt, ſo ſoll es mir nicht fehlen.

Alle Wetter, meinte der Alte, da wirſt Du gewiß was Rechtes!

Ich verſtehe den Dienſt, mein Herr, rief der kleine Neger ſtolz, Stiefeln zu wichſen, ſo ſchwarz wie ich, und blank wie Palmöl, die Wichſe mache ich ſelbſt. Die feinſte Wäſche kann ich waſchen, kniffen, rollen, Halstücher, Kragen, Manſchetten; Zöpfe flechten und pudern, Pomaden und Seifen machen, da lege ich einen kleinen Handel an, heirathe die niedliche Madelaine, aus der Klaſſe Sakatra, deren Vater Lohgerber iſt, o! mein guter Herr, wie glücklich werden wir ſein!

Das wünſche ich Dir von Herzen, ſagte François lachend, indem ſie die Schlucht hinabritten, in welcher die Pflanzung lag.

Der Weg wurde hier weiter und beſſer, er war mit hübſchen Hecken der indiſchen Weide und andern wohlriechenden Sträuchern eingefaßt und der Boden geebnet. — Regelmäßig und hochſtämmig ſtanden die Kaffeebäume in der großen Pflanzung, welche den ſanften Abhang eines breiten Hügels einnahm, an deſſen Ende das Wohnhaus lag. — Das Ganze athmete große Ordnung und Reichthum, und ſelbſt die einfachen Ajoukas oder Hütten der Neger, die mit Palmen und Bananenblättern bedeckt auf der Höhe im Schatten der überhängenden Bäume ſtanden, waren nett und geräumig.

Sehen Sie, rief der Burſche mit herzlicher Freude, wie man gleich ſieht, wo der Gebieter iſt. Viele der andern Pflanzungen waren unordentlich, die Zweige ſchlecht ver-

ſchnitten, die Felder verwachſen, das macht, weil die Gebieter in Paris leben. Die meiſten davon gehören einem gewiſſen Grafen Lameth, der immerfort ſchreibt man ſoll die Leute gut halten, und geſtern ſagte mir einer in Leogane, er wolle ihnen allen die Freiheit ſchenken, ſobald die Aſſemblee in Saint Mark nur wolle.

Nun da iſt der Graf wohl ſehr geliebt, ſagte der Alte.

Er ſollte es nur wiſſen, daß man ſie dennoch peitſcht und zwingt, rief der Neger, nichts wird ihnen geſchenkt, aber Alles nur halb gethan und unordentlich, und die Freiheit wird der Graf ihnen auch nicht ſchenken, was hätte er denn davon, ſo viel Neger fortzugeben. Er müßte ja dümmer ſein als ich. — Aber hier, mein gnädigſter Gebieter, rief er laut zu Mauduit, dieſer ſchmalere Weg führt uns gerade auf das Haus zu und ein Pferd kann bequem darauf fortkommen. —

Raſch ging es nun weiter und bald hielten ſie im Vorhofe, wo mehrere ſchwarze und farbige Hausdiener herbeiſprangen, die Thiere in Empfang nahmen und voraus liefen, um den vornehmen Fremden zu melden.

Das nimm zur Beiſteuer Deiner Heirath mit der niedlichen Madelaine, ſagte der Chevalier, und drückte dem Neger ein paar blanke Goldſtücke in die ſchwarzen Finger. —

Der Burſche brach in das tollſte Entzücken aus. Er ſprang hoch empor, warf ſich dann in den Staub, um ſeine Füße zu küſſen, und kaum konnte ſich der Ritter von ihm losmachen und der Baronin entgegen gehen, die ihn an der Schwelle ihres Hauſes empfing. —

Endlich alſo! ſagte ſie lächelnd und drohend. Kommen Sie geſchwind, Sie treffen Geſellſchaft.

Mauduit blieb zögernd ſtehen.

Meine Zeit iſt ſtreng gemeſſen, ſagte er, wie leid thut es mir, dieſe nicht Ihrer Freundſchaft allein widmen zu können!

Wirklich? ſagte ſie lachend, nun ich würde ſelbſt zürnen, wenn es ſo wäre. Doch nein, mein Herr Chevalier, Sie treffen mich einſam, und wie freut es mich, daß ich es bin.

Sie führte ihn in den luftigen Saal vom ſchönſten Cedern- und Roſenholz, die Wände mit hohen Spiegeln und Goldleiſten bedeckt, mit blitzenden Kronen behängt, mit allen Bequemlichkeiten des Geſchmacks und der europäiſchen Pracht ausgeſtattet; dann leitete ſie ihn in ein eben ſo prächtiges Kabinet mit Goldledertapeten überzogen, wo die weichen, lockenden Polſter, die ſanfte Dämmerung der halbgeſchloſſenen Jalouſieen eine üppige Ruhe verbreiteten.

Hier, ſagte ſie, iſt mein Sommeraufenthalt, mein geheimes Boudoir. Ich kann aus dieſen Fenſtern meine Pflanzung zu beiden Seiten überſehen, und obgleich ich nur eine Frau bin, regiere ich doch als tüchtiger Gubernator. Gefällt es Ihnen hier? —

Er ſagte ihr viel Artiges über die Ordnung, Sauberkeit, Einfachheit und Pracht umher, die ſie beifällig aufnahm. Dienerinnen brachten inzwiſchen kühlende Getränke in Kryſtallbechern, ſchöne Früchte in mächtigen Silberſchalen, und die reizende Frau in dem leichten, flatternden Mouſſelingewande, das Bruſt, Nacken, Arme und die ſchönſten Formen nur durchſichtig verhüllte, ward ihm eine göttliche Hebe, die ihn feſtlich im Olymp bewirthete. —

Bald waren die Reſte des Zwanges geſprengt. Wie feurig zog er ihre ſchöne Hand an ſeine dürſtenden Lippen,

ſein pochendes Herz, ſeine dunklere Wange ſprachen von der Gluth ſeiner Gefühle.

Böſer Mann, flüſterte ſie, ſo lange mich in Sehnſucht ſterben zu laſſen.

Wer iſt ſo hart beſtraft als ich, rief er, und umfing ſie inniger. Wer erſetzt mir die Zeit, die ich im Nichts verloren?

Wird denn nun die geheimnißvolle Blume duftig und glanzvoll aufblühn? fragte ſie lächelnd.

Iſt ſie es denn nicht ſchon? rief er. Bedarf es dazu irdiſche Zeit? Sprengt nicht der Geiſt alle Thore, ſelbſt die des Todes? Segelt er nicht tauſend Mal ſchneller als das Licht durch die Schöpfung? Und der junge Baum der Liebe, dieſer feinſte Geiſtesſchaum, iſt er nicht die zauberiſche Pflanze, die im Säen der klingende, ſingende Baum wird, der mit ſeinen Harmonien alles in Wonne und Seligkeit verſenkt?!

Sie drückte ihn heftig an ihre wogende Bruſt. So alſo iſt Ihnen dieſer Baum aufgeblüht? lispelte ſie. —

Tauſend, tauſend Mal herrlicher, ſchöner, o! was iſt das Leben ohne Liebe, ohne Deine Liebe. —

Seine Worte erſtarben unter ihren Küſſen. Die Gluth der heißen Zone durchrann ihre Adern, ganz Hingebung, ganz Genuß verſchwand ihnen die Welt, und Herz an Herz fanden ſie ſich wieder. —

Theuerſter! Geliebteſter! rief die Kreolin, o! ich liebte Dich, als ich Dich erblickte. Wirſt Du mir ewig angehören?

Er betheuerte es hundert Mal mit heißen Küſſen und Eiden, und immer wieder fragte ſie, und immer von Neuem

hatte er zärtliche Namen und Schwüre, die ihre Flammen heftiger erregten. —

Endlich wurden beide ruhiger. Mit Thränen und doch vor Freude glänzenden Augen lehnte ſie ſich an ſeine Bruſt. So kommt doch Jedem ein Mal dieſe irdiſche Göttlichkeit, ſagte ſie, o! wie lange bin ich unglücklich geweſen! Sechszehn Jahre alt ward ich mit einem Greis vermählt, der mich vier Jahre verborgen hielt, oben in den Montagnes in einer Pflanzung, mich mit ſeiner Eiferſucht quälte, mit ſeiner Liebe verfolgte, mich bis zur Verzweiflung peinigte, bis ein Zufall mich frei machte, weil er ſtarb. Damals zog ich hieher, ſtürzte mich in das Gewühl der Welt, dieſer Inſel, lernte viele Männer kennen, um ſie zu verſpotten oder zu verachten. Schon wollte ich fort nach Paris, da erſchien die Stunde, die mich glücklich machen ſollte Ich fand Dich, mein Geliebter, und nichts ſoll uns trennen!

Der Chevalier war ganz aus ſeinem Trübſinn geriſſen, er war wieder der liebenswürdige Franzoſe, der Hofmann aus den Zirkeln Maria Antoinettes und des Grafen Artois. Liebe, Witz und Laune miſchten ſeine Geſpräche. Er überhäufte die geliebte Adele mit zärtlichen Bitten, Hoffnungen und Träumen; erzählte ihr tauſend Geſchichten des Hofes und der Inſel, die ſie ergötzten, bis immer wieder die neue Liebe ihr Recht behauptete, und Pläne und Verabredungen entworfen wurden, ſich ſo oft als möglich zu ſehen und die Beſuche zu erleichtern. Mitten in dieſen Geſprächen hörten ſie das Getrapp von Pferden.

Welche ſchlimme Störung, rief die Baronin verdrießlich. Es iſt mein Nachbar der Marquis von Borel und ein andrer Herr.

Bald traten beide in das große Gemach, wo die Ba-

ronin ſie empfing. Der Herr von Vorel war ein kleiner, ältlicher Mann mit ſcharfgeſchnittenen Zügen, einer langen, ſpitzen Naſe, und lebhaften, grauen Augen. Sein Begleiter dagegen viel jünger, mit edler offner Miene und angenehmen Sitten. —

Der kleine Marquis betrachtete den Chevalier mit einem finſtern Blick, dann wandte er ſich zur Baronin. —

Ich glaubte ſie allein, meine verehrungswürdige, ſchöne Frau, ſagte er, und da ich heut auf einen Tag aus Saint Mark hier bin, um nach meinen Geſchäften zu ſehen, ſo wollte ich nicht verfehlen, Ihnen mich und meinen Begleiter und Verwandten, den königlichen Stadtmajoc von Cayes, Herrn von Codère, vorzuſtellen.

Die Begrüßungen geſchahen raſch, die Geſellſchaft wurde bald lebendig, der Marquis wußte viel von den neuen Ereigniſſen in der Aſſemblee, deren Mitglied er war. Er griff die Regierung an, die von Mauduit vertheidigt wurde; das Königthum, das in der Baronin und in ihm Beſchützer fand; die Farbigen und ihre Pläne, die der Herr von Codère mit Wärme vertrat. —

Wer bringt ſie dazu Pläne zu machen, ſagte er, Verſchwörungen anzuzetteln, über die man ſich ſo ſehr beklagt? Wer iſt die eigentliche Urſache der Noth und Unruhe, welche dieſe arme Inſel zerfleiſchen? Es iſt die abſcheulichſte Lüge, die man vergebens der Weltgeſchichte aufheften möchte, daß ein nichtswürdiger, unzufriedner Geiſt die Völker widerſpenſtig mache, ſie zu Verbrechen aufreize, die Sitten, Geſetze und Ordnung gewaltſam zertrümmere, und daß dies hochverbrecheriſche Treiben aus nichts Anderem entſtände, als aus dem Erlernen einer neuern, abſcheulichen Philoſophie. O, gäbe man ſich nur die Mühe ein wenig nachzu-

denken, wie es entſtanden iſt, dies herrliche ancien regime; wie Blut und Verbrechen jeder Art die Freien und Gleichen nach und nach unterdrückten; wie im Zuſtande der Rohheit ein wilder Jäger, ein tüchtiger Fechter ſich zum Anführer, zum Könige aufwarf, wie ſeine Raubgenoſſen ſeinen Adel und Hofſtaat bildeten, wie von dieſen aus zum Schutz ihres Raubes Befehle erlaſſen wurden, die man Geſetze taufte; wie dieſe mit dem Henkerbeil und dem Verließ an der Stirne, das Volk an Sclaverei gewöhnten; wie jeder helle, aufſtrebende Geiſt ihnen blutig erlag, als Ketzer, als Hochverräther ihn Bann und Acht verfolgte und lange Jahrhunderte nur Jeder ſich beſtrebte, entweder demüthig zu gehorchen und die Schmach zu tragen, oder mit Liſt, Verrath und allen Laſtern ſich aus dieſen Sclavenhaufen zu erheben und zum übermüthigen Herrn zu machen.

Das iſt der Wille Gottes, mein lieber Vetter, rief der Marquis, in der ganzen Schöpfung ſehen Sie das Gleiche.

Wie ſchmachvoll iſt es, einem göttlichen, gerechten Weſen dieſes Elend aufzubürden, rief der junge Mann, könnte man es einem Menſchen nachſagen, er würde aufs Tiefſte verachtet werden; für den weiſen Schöpfer des Weltalls aber hält man es nicht zu ſchlecht. Er ſoll die Schuld tragen was der Menſch frevelt, als treuer Knecht das ſchweigend duldet, weſſen der ungerechte Herr ihn zeiht.

Die Welt hat aber hunderte von Jahren ſo beſtanden, ſagte die Baronin, die Menſchen darin haben ſich gewiß im Ganzen genommen glücklich gefühlt. Sie haben trotz der ſchrecklichen Sclaverei, wie Sie es nennen, ihre Freuden gehabt, oftmals haben ſie ihr Leben für dieſe übermüthigen Herrn willig geopfert, und ihre Enkel gelehrt, Segen für

ſie herabzubeten; ihr Zuſtand iſt alſo gewiß nicht ein ſo beklagenswerther geweſen. —

Mit ſolchen Beweiſen iſt es nicht gethan, verſetzte der Major, giebt es wohl ein Weſen, das allerelendeſte, das nicht dann und wann ſeinen Kummer vergäße? —

Es liegt in den weiſen Einrichtungen der Natur, daß kein Schmerz ſo tief, kein Weh ſo groß ſein kann, daß es immer empfunden würde. Wie die Natur in Sonnenſchmelz und Schwarz wechſelt, wie das ſanfte erfriſchende Fächeln des Windes und der zerſtörende Orkan, ſo iſt auch das Leben eingerichtet, und dieſe Wahrnehmungen ſind überall vorhanden, bei dem trotzigen Herrſcher und dem zitternden Sclaven. —

Jeder Menſch iſt ein ſchäumendes Rad durch welches ſich der Strom ſeines Lebens drängt. Die Fluthen werden in Sturm und Sonnenſchein zerpeitſcht, ſie kommen und gehen, drängen ſich zu Zeiten mit raſender Gewalt um das wankende Haus, daß es ächzt und ſeufzt in allen Fugen. Eine mächtige Welle ſcheint es endlich zu vernichten, doch der Schaum löſt ſich, die Wolken fliegen, die Waſſer werden klar und hell, bis neuer Sturm kommt, und ſo erneuert ſich das alte Schauſpiel wieder und immer wieder. —

Warum aber Jahrhunderte voll Knechtſchaft ſich glücklich fühlen konnten, wenn man ſo ſagen darf, hat noch den andern Grund, daß nichts einen größern Einfluß auf den Menſchen ausübt als die Gewohnheit. Die Väter waren Knechte, der Sohn iſt dazu geboren, darin groß gewachſen, er hat niemals die Freiheit gekannt, ihn gelüſtet nicht nach dem verbotenen Gute, weil er blöden Auges ſie gar nicht ſieht. Hat er ſie aber erſt ein Mal erblickt, ja hat er nur die Ahnung erhalten, ſo helfen weder Warnungspfähle

noch Fußangeln und Halseisen, es ist vergebene Mühe ihn zurückzuhalten.

Aha, sagte der Marquis lachend, daher kommt es auch, daß unsere Mulatten so toll nach dem Dinge sind.

Nichts ist ohne Kampf, ohne Mühe und Sorge auf der Erde zu erringen, sagte der Major, weder das Leben noch der Tod; am wenigsten aber ist es noch gelungen eine Wahrheit herrschend zu machen, einen großen Gedanken allgemein zu verbreiten, ja man kann behaupten, daß es noch niemals geglückt sei. —

Nicht ein Mal an Himmel oder Gott wollen Alle glauben. Das Christenthum hat in fast zweitausend Jahren kaum den fünften Theil der Erdbewohner einnehmen können, und die meisten von diesen sind Christen nicht aus Ueberzeugung sondern aus Gewohnheit, den Formen nach. Am weitesten hat sich der Absolutismus der Könige verbreitet, weil er der Barbarei und dem Egoismus des Menschengeschlechts am Meisten zusagt, und wie soll man wohl hoffen daß die Freiheit, die wahre, edle Freiheit, diese rechte Tochter Gottes sich schnell Bahn brechen wird.

Glauben Sie, daß diese Ihre Freiheit den Menschen besser und edler machen wird? fragte Mauduit. —

Ob sie es wird! rief der Major, sie muß es, es ist unmöglich daß es anders sein kann. —

An die Stelle der rohen physischen Kräfte, die den Absolutismus erzeugt haben, tritt der Geist in seiner durchdringenden Kraft, und je mehr er sich entfaltet, je weiter er dringt, je allgemeiner er sich verbreitet, um so edler und göttlicher muß das Licht strahlen, das er erzeugt.

Man hat Alles was auf Erden geschah einen Kreislauf genannt, betheuert und bewiesen es sei schon da gewesen;

es ist eine thörichte Verblendung es zu behaupten. In Mesopotamien, in Egypten und Indien ist eine Kultur aufgeblüht aus der Anschauung aus den bildenden Künsten, Griechenland hat diese vergeistigt und die Römer sie nach und nach zertrümmert. — Einzelne Köpfe dachten und schrieben lehrreich über Kirche und Staat, aber Griechenland und Italien waren Punkte, die einer Welt voll Barbarei nicht widerstehen konnten. Wo ist diese Welt nun geblieben? Sie hat sich veredelt, gesittet, gesetzlich gemacht, und wodurch? Nicht durch das Wort, nein, durch das Schwert, durch eine Nacht voll Aberglauben und Barbarei. Blut zwang zur Unterwerfung, der Henker bekehrte, der Pfahl, das Elend, teuflische Qualen machten ganze Völker zu frommen Christen, wie sie sie zu guten Knechten gemacht hatten. —

So entstand eine neue christliche Kultur, ein neues Staaten- und religiöses Leben, aber ist dies etwa ein Kreislauf, ist es etwa mit dem Griechischen, Römischen anders zu vergleichen, als in den äußern Formen?

Aber selbst das Christenthum billigt und heiligt die Lehre vom Herrn und Sclaven, mein weiser Vetter, rief der Marquis lachend.

Ein Beweis also daß die neue Zeit, daß die Vernunft in Erkenntniß weiter fortgeschritten ist, sagte der Major. Die christliche Religion hat als solche nur mit dem Seelenheil des Menschen sich beschäftigt, es hat Allen eine gleiche Freiheit im Geiste gegeben, eine gleiche Gnade vor Gott gelobt, und eine Zuversicht auf Lohn nach irdischen Leiden ohne Ansehen und Unterschied.

Nun, rief der Marquis, so ist es Pflicht sich damit zu begnügen, und nicht so unverschämt zu sein, auch das irdische Leben gleich machen zu wollen. —

Wenn das ewige Jenſeit in gerechter Gleichheit nur nach Verdienſt und Würde belohnt und beſtraft, erhebt und erniedrigt, ſagte der Major, ſoll die Spanne endlicher Zeit hienieden ihr vermeſſen und höhnend entgegentreten? Wenn die Göttlichkeit, ihr großes Vorbild, alſo ſpricht, ſoll dann die Menſchheit das ewige Recht umkehren?! Der große, göttliche Stifter der chriſtlichen Lehre hatte die Endpunkte alles Seins in der Ewigkeit erfaßt, um an dem Größten die erhabene Lehre der Gerechtigkeit zu offenbaren, er hoffte gewiß, daß das Endliche folgen werde, folgen müſſe, und er hat ſich nicht getäuſcht, wenn auch lange Jahrhunderte dazu gehören. —

Eigennutz und Selbſtſucht drängten ſich gewaltig zwiſchen Wahrheit und Recht und dem ſichern Beſtehen irdiſcher Vortheile. Statt die Feſſeln zu löſen zog die gemißbrauchte Lehre ſie feſter, ſchmiedete ſie von Diamant, predigte Liebe und raßte mit Feuer und Schwert. Alle Heuchelei und Laſterhaftigkeit der Erde verſchmolz in dem grauſamen Beſtreben der Prieſter und Fürſten, das Volk in Dummheit und Knechtſchaft hinabzuwürgen, und der lange Kampf der beiden Kaſten diente zu nichts als zur größern Verwilderung der Menge. So machten die Einen die Religion der Liebe zur Maſchine ihrer fanatiſchen Leidenſchaften, die Andern hielten ſie für das beſte Mittel, den kräftigen, ſtolzen Sinn der Nation zu brechen, ſie zum Despotismus geſchickt zu machen und ſtatt Freiheit die Sclaverei und alle Laſter ihres Gefolges ihnen aufzubürden. —

Dann wundert es mich, ſagte der Chevalier, wie die Kultur ſo heranwachſen und erblühen konnte. —

Was wuchs denn heran? fragte der Major. Die Verherrlichung der Kirche und ihrer Heiligen durch fanatiſche

Maler etwa, die einzelnen Männer die in Klöſtern und im Staube ſchweinslederner Rieſenpoſtillen ſich eine Wulſt unbrauchbarer Gelehrſamkeit ſammelten iſt Alles.

Jenes Zeitalter iſt eine ungeheure Wüſte, aus der hier und dort ein ſchöner Palmbaum aufſteigt. Erſt mit der Reformation, welche die entriſſene Geiſtesfreiheit wiederbrachte und das Pfaffenreich in den Staub trat, kam ein friſcherer Hauch in die brennende, dürre Savanne, und wenn die erſchöpften Völker auch durch die heftige Anſtrengung in Lethargie zurückſanken, der Stoß war einmal geſchehen. Das tölpelhafte Geſchlecht kam zum Nachdenken, der Geiſt zeigte ſich in den vielen, geiſtvollen Erfindungen, man hatte allzuviel über den Staat im Staate, über die Kirche gedacht und geſtritten, wie hätte man den Staat ſelbſt vergeſſen können?

Und was hat dies Nachdenken bewirkt? ſagte die Baronin, es hat nichts als Elend über die Menſchheit gebracht. —

Was es bewirkt hat! rief der Major. —

Es hat den Menſchen ſein heiligſtes, unveräußerliches Recht zurückgegeben, frei zu ſein, nach dem Geſetz zu leben und unter dem Geſetz, dem weder Fürſt noch Bettler ſich entziehen ſoll. Es hat bewieſen, daß ſein Geſchlecht Jahrtauſende lang eine ſchwere und traurige Bildungsgeſchichte durchwandert habe, daß die rohe Kraft des thieriſchen Menſchen Erbtheil ſei, der Geiſt aber, die leuchtende Vernunft, das göttlich Ewige, das ihn allein vom Verſinken zur Thierheit bewahrt. Es malt ihm den langen Kampf, den es bedurfte, um dies Thieriſche nur unvollkommen zur Dienerin des Göttlichen zu machen, und zeigt ihm die Kämpfe, Leiden und Schickſale, die das Menſchenvolk noch durch-

laufen muß, ehe das Göttliche in ihm ganz über die Leidenſchaften, Schwächen, Laſter und Gebrechen ſiegt, und die Tugend auf Erden herrſchen wird. —

Dies denke ich mir ſei das Ziel des Menſchen, dahin ſtrebe der unbekannte Zweck, das ſei die Erfüllung der Weltgeſchichte, dies der Endpunkt aller Leiden, Irr- und Drangſale, die wir erfahren und erdulden. —

Der Marquis lachte aus voller Bruſt. —

Wie das poetiſch klingt, rief er aus. Tugend und Edelmuth und Größe tanzen in allen Kabachen umher, und die ganze tugendhafte Welt muß vor lauter Tugend Hunger ſterben. O! mein tugendhafter Vetter, laſſen Sie uns wenigſtens warten bis die Zeit der allgemeinen Tugend da iſt, jetzt muß man die Welt nehmen wie ſie iſt. Herr und Sclave, Fürſt und Knecht. Alle haben ſo lange neben einander beſtanden und werden es auch noch ferner. Jedem ſein Recht, das iſt ganz in der Ordnung. Geſetze müſſen ſein und gerechte Geſetze, aber es iſt Narrheit den Miniſter und Marquis von ihnen wie den Bauer und Zigeuner behandeln zu laſſen. Jeder Stand hat ſeine Sitten, ſeine von Gott, oder wenn Sie lieber wollen, von der Zeit und dem Herkommen geheiligten Einrichtungen und Gebräuche, die man achten muß. Es läßt ſich nicht Alles über das gleiche Knie zerbrechen. Eine vollkommene Gleichheit iſt ein unmögliches Ding. Wir ſind Alle Menſchen, das iſt ganz wahr, aber wir ſind nicht Alle mit gleichen Anſprüchen und Anwartſchaften auf den Staat, auf Rang in der bürgerlichen Geſellſchaft und vielen andern Dingen geboren. —

Unſere Väter haben ſich Verdienſte erworben, und ihren Familien dadurch Rechte und Anſprüche hinterlaſſen. Es

bleibt Jedem unbenommen dies ebenfalls zu verſuchen, um ſeine Nachkommen zu erheben.

Welche Verwechſelung verſchiedener Begriffe, ſagte der Major. —

Mein Vater kann Güter erwerben, und ich erbe ſie mit Recht, aber der Staat iſt ein Allgemeingut, an dem keiner mehr oder weniger Anſprüche haben kann als der Andere. Kein Einzelner kann beſondere Rechte oder Vorrechte an ihn erwerben, die er auf ſeine Familie vererben könne. Hat er dem Staate genützt, ſo hat ihn dieſer dafür beſoldet und belohnt, welche Rechte kann ein dummer, alberner Menſch auf die Weisheit und Tugend ſeines Vaters haben? Soll er darum dieſelben Vorzüge erhalten, weil jener ein vortrefflicher Mann war? Das aber iſt die unheilvolle Verwechſelung, das Staatsrecht als ein bloßes Privatrecht zu betrachten, an welches erbliche Anſprüche gemacht werden können, daher kommen alle die ſchändlichen Vorrechte, die wohlerworbenen Mißbräuche, die Kaſten- und Klaſſenanmaßungen und alle die gewaltſamen übermäßigen Bedrückungen. Es giebt nicht leicht etwas Ungereimteres als dieſe lächerlichen und gefährlichen Tollheiten.

Da hören Sie die neumodiſchen Theorien, rief der Marquis, Alles wird von ihnen beſudelt, das Heiligſte, Ehrwürdigſte entweiht, und die ſicherſten, wohlerworbenſten Rechte herabgewürdigt und in den Koth getreten. —

Was ſind dieſe ſogenannten wohlerworbenen Rechte? rief der Major. Verroſtete Gebräuche wurmſtichiger Zeiten, durch Gewalt erworben auf Koſten der übrigen Bürger. Sehen Sie doch umher, welchen Nutzen hat man von ihnen? Sie ſind es geweſen, die das Unheil der Nationen bewirkten, die Knechtſchaft verewigten, Vorurtheile, Hochmuth

und Laſter aller Art ernährten, das Volk in feindſelige Theile ſpalteten, und endlich ganz logiſch auch den gewaltſamen Sturz herbeiführten. —

Die Revolution in der Kirche zertrat das Pfaffenthum, die Revolution im Staate zertritt Königthum und Adel, und ſtellt die alte gleiche Freiheit her. —

Hat ſie das in England gethan, thut ſie es in den nordamerikaniſchen Freiſtaaten? fragte Mauduit. —

Die Herrſchaft des Abſolutismus, verſetzte der Major, hat viele Jahrhunderte gebraucht, um ſich feſtzuſetzen, ſie fing unvollkommen an, ſtärkte ſich nach und nach und wurde in ihrer Art beſſer, das heißt, drückender, bis ſie endlich völlig unumſchränkt ward. Gerade ſo iſt es mit der Freiheit, die unvollkommen erſcheint, und erſt im Laufe der Zeiten durch die läuternde Vernunft ſich ſtets herrlicher und edler darſtellen wird.

Und wer ſagt Ihnen, daß nicht Alles ein Wechſel ſei? ſagte Mauduit, daß die Staatsformen, wie es ja ſchon oft geſchah, von einem Extreme zum Andern ſchwanken? Auf dieſer wechſelvollen Erde, wo Alles ſich verändert, wer kann beweiſen, daß nur dies Fortſchreiten beſtändig ſein ſoll?!

Wie die Kultur an einem Punkte erwachte und verſchlungen ward, ſagte der Major, und dann wieder erwachte und einen Erdtheil einnahm, der ſie auf die übrigen warf, daß ſie unvertilgbar werde, ſo erwachte auch die Freiheit und ward vertilgt; erwachte in ſtärkerem Maaße und ward wieder vertilgt, bis ſie ſo groß und ſtark wird, daß ſie nicht wieder ermordet werden kann.

Die Vernunft, die nicht mehr in Einzelnen, ſondern in ganzen Völkern lebt, die endlich im ganzen Menſchengeſchlechte verbreitet ſein wird, wird die Rückkehr der Knecht-

ſchaft unmöglich machen. Man wird den Menſchenwerth, die Menſchenrechte nicht mehr mißverſtehen können, die Krankheiten dieſer Art werden nach und nach aufhören, die Aerzte, das heißt die Unterdrücker und Eroberer werden verſchwinden, und das ganze, weite Geſchlecht durch ein gemeinſames Band umſchlungen ſein. —

Sie träumen den ſchönen Traum eines friedlichen Weltreiches, ſagte Mauduit lächelnd. Ach! wie weit ſind wir in Wahrheit noch davon, und dieſe Wahrheit wie zweifelhaft, wie kometenartig ſteht ſie am allerfernſten Himmel!

Soll man darum den Glauben und den Muth verlieren? rief der junge Mann. Rom ward auch nicht in einem Tage erbaut, fangt nur an, helft nur, und legt nicht die Hände in den Schooß, weil ihr vor den Wellen das Schiff nicht ſehen könnt, das ihr retten wollt. Aus Tropfen iſt das Weltmeer, aus Atomen die ganze materielle Schöpfung zuſammengeſetzt, Alles iſt möglich, ſelbſt das Unmögliche. Die Freiheit, erſt ſchwach und fehlervoll, wird ſtärker und reiner erſcheinen. In England, in Amerika blühen ihre Erſtlinge, von giftigen Nebeln umringt, von Schlangen angefallen reifen die Früchte ſpärlich und ſchlecht. Erſt wenn die Wälder und Sümpfe vernichtet ſind, in der Sonnenfülle kocht die edle Traube, gedeiht die goldene Saat, und dieſe Reife kann erſt die Zeit bewirken. —

Die Vernunft iſt ja kaum geboren worden, wenn man die Jahrtauſende bedenkt wo die Gewalt ſie erdrückt hielt. Alle Völker liegen noch in der Kindheit, laßt ſie doch heranwachſen und mannbar werden, wenn ihr von ihnen urtheilen wollt.

Welche Früchte aber haben ſie bis jetzt getragen? rief

die Baronin, kann man von einem ſchädlichen Baume erwarten, daß er das Weltheil hervorbringen ſoll! —

Meinen Sie die Ausſchweifungen der Leidenſchaften, rief der Major, die in Frankreich jetzt geſchehen und auch dieſe unglückliche Inſel treffen. O! meine Gnädigſte, bedenken Sie, welche Ströme von Blut, welche Berge von Leichen und Unglück haben die Menſchheit zerriſſen, damit die abſolute Gewalt, das Fürſten-, Adels- und Pfaffenjoch herrſche. —

Wie viele tauſend Unglückliche ſind in tiefen Kerkern hilflos umgekommen, von Raubjunkern verſtümmelt und geſchändet worden, wie viele Andere hat der Fanatismus auf dem Scheiterhaufen geſchlachtet, der fürſtliche Despotismus erwürgt oder ihr Ehrgeiz auf die Schlachtfelder getrieben; bloß weil der Kitzel die Großen ſtach, ein paar Tauſend oder Millionen Sclaven mehr zu haben. Wie Schaafe hat man das Menſchengeſchlecht eingepfercht und verhandelt; Recht, Sitte, Menſchlichkeit und Menſchenwürde mit Füßen getreten, und ſie ſchlechten Sachen gleich auf Frieden, Congreſſen und Bundestagen verſchachert.

Die Freiheit wird die verlorne Menſchenwürde herſtellen, und die Unterthanen der Despoten zu Völkern machen, die dann nicht mehr durch bemalte Schlagbäume, Zollſtraßen, künſtlich angefachten Haß, und ewig gemachte Vorurtheile getrennt ſein werden. Welch' namenloſes Unglück hat die arme Menſchheit durchlebt! Was hat ſie verloren, was hat man ihr in den langen Jahrhunderten entzogen! Die große allgemeine Familie iſt tauſendfach zerriſſen, jeder für ſich, dann wieder die Kaſten für ſich; man hat ſie daran gewöhnt, kein Vaterland, kein allgemeines Gut denken zu können. Wenige Familien ſchwangen ſich zu Häuptern auf,

und isolirten sich in ihrem stolzen Uebermuthe von der Masse, aus der sie hervorgegangen, die Uebrigen folgten. Der hohe Adel, der niedere Adel, die hohe und niedere Clerisei, der obere Bürger, der niedere Bürger, der verachtete Landmann und wieder die hundert Classen darin, nach Titel, nach Rang, nach Geld geschieden, für jeden andere Gesetze, andere Sitten, andere Rechte und Vorrechte. Ist es möglich, sich eine ärgere Verwirrung, einen größern Haufen bunter Fetzen zu denken? — Der Staat dieser Art ist ein Arlequin, der in allen Farben schimmert von Gold und Purpur bis zum düstersten Schwarz. —

Und nimmt man Gold und Purpur heraus, sagte die Baronin, so wird das düstere Schwarz die einzige Färbung sein.

Was ist Gold und blank daran? sagte der Major. Die schimmernde Krone und das blitzende Schwert! —

Das Gold zu jener wird armen Sclaven unter blutigen Peitschenhieben abgerungen, Millionen darben zu seiner Erhaltung und seufzen und weinen in den nackten, finstern Kammern; das Schwert aber hat tausendmal von ihrem Blut getrieft; nehmt beides weg; nehmt die starre Halskrause und den andern vornehmen Kram dazu und das schwarze Kleid wird, wie ein öder Sumpf, auf den der befruchtende Thau fällt, grün werden und blühen und herrlicher strahlen als Regenbogenglanz.

Bei Gott! mein Herr, sagte Mauduit, als ein Diener des Königs, Ihres Herrn, sprechen Sie allzukühn. —

Hat ein Diener des Königs nicht das Recht, frei zu reden? versetzte der Stadtmajor. — Der König ist nicht mein Gott, ich nicht sein Knecht, er ist nur in so fern mein Herr, als er Oberhaupt des Staates ist. Diesem und dessen

Geſetzen gebören meine Pflichten, dem Könige nur ſo lange, als er das Geſetz befolgt. —

König und Staat ſind untrennbar vereint, ſagte Mauduit, man ſtürzt den König und der Staat fällt, man frevelt gegen jenen und dieſen zugleich. —

Fällt der König, ſo ſtürzen vielleicht die alten Formen mit, rief der Major, aber der Staat iſt ein Ewiges, Unvergängliches, er iſt göttlich und kann nicht enden ohne das Ende der Menſchheit. Der König iſt eine endliche Schöpfung, eine menſchliche Einrichtung, er ſtirbt und ein neuer wird gewählt, oder man verändert die Form und gründet eine andere. Der König iſt daher nicht einmal ein weſentlicher Theil des Staates, weil man dieſen ohne ihn herſtellen kann. —

Wie wunderlich iſt alſo der ſchlaue Irrthum, die Göttlichkeit des Staates den Königen beizulegen, Perſonen, welche entweder durch Gewalt Oberhaupt des Staates ſind, folglich ihre Rechte auf Barbarei aller Zeiten ſtützen, und die gar nicht bedenken, daß die rohe Gewalt, durch welche ſie ſtiegen, ſie auch wieder mit demſelben Rechte von ihren Sitzen herabſtürzen kann, oder die nach den Geſetzen durch den Willen der Nation eine ihnen übertragene Würde ausüben.

Dieſe neue Theorie der papiernen Verträge iſt eine ganz gute Erfindung, rief Mauduit lachend, allein ſie verläugnet nicht ihren Urſprung, es iſt leichte, wandelbare Waare, die ein Federſtrich vernichtet, ein anderer verrückt, ein dritter umkehrt. —

Durch Irren kommt man zur Wahrheit, ſagte der Major. Geſetze und Verträge müſſen nicht in der Zeit verknöchern, ſie müſſen wie jene ewig weiterrücken, ewig neu

bleiben, ſtets mit der Gegenwart Hand in Hand gehen. Was als gut und weiſe erkannt wird, muß nicht zurückgeſtoßen, was die öffentliche Meinung als Recht erkennt, nicht dem Kaſtengeiſte, dem Vortheile Einzelner untergeordnet werden. — Laßt die papiernen Konſtitutionen ſich immerhin ändern, die großen, ewigen Wahrheiten darin bleiben ſtät, was Irrthum iſt, wird ſchnell genug zerfallen. — Der Staat iſt dazu, ſeinen Bürgern das möglichſt größte Glück in Gleichheit, geſetzlicher Freiheit und Sicherheit zu gewähren, und wie ſchlecht erfüllt er ſeine Pflichten, wenn er dem Einen Vorzüge auf Koſten des Andern bereitet, wenn er ſeine Glieder in Herren und Sclaven theilt, wenn er die Einen als eine zärtliche Mutter ſtreichelt, die Andern mit der Knotenpeitſche in Zittern und Angſt hält. —

Eine ſolche Tyrannei wäre ſchrecklich, rief Mauduit, aber iſt eine völlige Gleichheit möglich? In der ganzen Natur finden ſich Abſtufungen. Vom Maulwurfshügel bis zum Chimborazo, vom Elephanten bis zur Maus, von der rieſenhaften Palme bis zum Moos. — Wollen Sie Alles im menſchlichen Staate gleich machen, was in dem der Natur nicht iſt? — Und geſetzt Sie thäten es, würde ſich nicht in der Ungleichheit der Güter ein ſteter Quell finden, dies künſtliche Machwerk wiederum zu zerſtören? Würde, und Sie ſehen es in England, und noch mehr in Amerika, das Aufheben der Geburtsvorzüge nicht eine Geldariſtokratie erzeugen, die gewiß viel ſchlimmer iſt als die zerſtörte? — Die edlen Gefühle, die jene beſitzt, leben in dieſer nicht; eine unerſättliche Gier nach Gold treibt ſie raſtlos fort, der Kaufmann nur und der Handelsgeiſt ſind die Genien, zu denen ſie beten; Habſucht, Geiz, Neid, Grauſamkeit werden ſich zehnfach mehr verbreiten, Kunſt und Wiſſenſchaft und

die ſanften Freuden müſſen nach und nach abſterben, Gold iſt die Loſung, und Alles erlaubt, dies unſchätzbare Metall zu erlangen. — Sie ſagen, das Geſetz wird ſie hemmen, o! gewiß, ſie werden geſetzlich leben, und Jeder wird vor dieſen Geſetzen gleich ſein, aber ſie werden an der Geſetzlichkeit erſticken. Was dann die Gewalt nicht mehr vermag wird die Liſt, die Verderbtheit, die Gewiſſenloſigkeit weit leichter möglich machen, und eine Welt dieſer Art kann unmöglich zur edlern, höhern Stufe führen. — Dies Alles aber iſt noch die beſte Seite, denn hier finden ſich noch zur Noth Menſchen, die das Ganze leiten und ordnen, die einen geſelligen Verband erhalten und ſchaffen, und doch das allgemeine und öffentliche Wohl, wenn auch noch ſo mangelhaft, zu befördern denken. Die weit finſtere aber iſt die Pöbelherrſchaft, die doch vielmals ſchrecklicher als die des ärgſten Tyrannen iſt. — Es iſt eine Hydra mit zahlloſen Köpfen, von denen Jeder Verderben ſpeit, und kaum iſt abzuſehen, wo das Elend enden kann, das hieraus entſpringt.

Unbezweifelt in der Herrſchaft eines abſoluten Königs oder Kaiſers! rief der Major ſpöttiſch lachend. Eine Volkstyrannei iſt möglich, allein ſie kann nur ein Durchgangspunkt ſein und unmöglich lange währen. Geſetzlichkeit und Ordnung, ein gewaltiger Erhaltungstrieb, iſt dem Menſchengeſchlechte angeboren, es wird bald genug Erfahrungen machen und zurückkehren, allein darum gewiß nicht zum Abſolutismus, wenn dieſer einmal von der richtenden Vernunft verworfen wird; es wird nur den weiſeren Weg beachten und die groben Irrthümer zu vermeiden ſtreben. — Ihre andere Furcht, daß Alles in Gold und Genußſucht erſtarren mag, hat allerdings mehr für ſich, allein nur Han-

delsländer und selbst da nur ein Theil der Nation werden davon ergriffen werden, und auch sie nur, so lange der Geist nicht stark genug ist, sich über die Leidenschaften zu erheben. —

Und wann wird dies Eldorado erscheinen? fragte Mauhuit lachend. —

Gott wolle bald sein Geschlecht erleuchten, rief der Major, doch wir sind leider noch weit davon! — Betrachten Sie, mit welcher Wuth man Meinungskriege führt, mit welcher Hitze man über die Elemente der Besserung streitet, mit welcher Bitterkeit man sogar frägt, ob eine Konstitution nöthig sei oder nicht. —

So sind die Meinungen verschieden, rief die Baronin, ich halte es gerade für ein gutes Zeichen, daß man noch so fragen kann!

Eine unbeschränkte Herrschaft ist eine Tollheit, rief der alte Marquis, mit welchem Rechte kann ein Einzelner über Millionen seines Gleichen, ohne Rechenschaft, gebieten, sich für den Staat ansehen, die Bürger als seine Sclaven oder Unterthanen und deren Güter als sein ausgeliehenes Eigenthum betrachten? Mein Vetter hat in vielen Sachen Unrecht, aber hierin muß ich ihm beipflichten.

Eine Verfassung gibt erst dem Könige den rechten Grad seiner Würde, fuhr der Major fort, sie setzt ihn aus dem Zustande der Willkühr und Gewalt in den guten Besitz, sie ist der Denkstein des Ueberganges aus dem rohen Eroberungsrecht, aus dem bloß historischen Besitz zu dem geheiligten der Vernunft. Der Vertrag, durch welchen die Nation sich verpflichtet, ihn als Staatsoberhaupt anzuerkennen, und in welchem beide sich gegenseitig Versprechungen leisten, die beide erfüllen müssen. Den Vertretern der Nation bleibt

nur die Pflicht, zu wachen, daß der König und seine Rathgeber auch dem nachkommen, was sie versprochen, dem Könige und seinen Räthen ist das Gleiche aufgegeben in Rücksicht der Nation.

Welche ängstliche Rücksichten, rief die Baronin, wie gefesselt und daher wie ohnmächtig ist nicht Alles! — Der König und die Minister sind zu Dienern herabgewürdigt, die Rechenschaft über jeden Pfennig geben sollen. —

Mit vollem Rechte, rief der Major, und zwar dem Gesammtherrn, dem Staate, das heißt der Nation, dessen erster Diener der König ist. —

Die Nation fordert Rechenschaft, wozu die Steuern verwendet werden, die sie zahlte, sie will nicht mit ihrem Gelde die Beutel betrügerischer Diener füllen, sie bezahlt jeden Beamten, jeden Militair, sie bezahlt auch ihren ersten Diener, den König, und sie hat daher ein heiliges Recht, zu wachen, daß Niemand sich widerrechtlich mit ihrem Eigenthum bereichere.

Welche Verehrung und Hoheit übertragen Sie Ihrem idealen Wesen, Staat genannt, rief Mauduit, das doch eigentlich nur gedacht werden muß; Sie machen Alles zu seinen Dienern, wollen, daß jeder sein Knie vor ihm beuge, und Niemand weiß eigentlich, wo diese Majestät zu finden sei, um die Huldigungen zu empfangen. —

Können Sie die Gesetze sehen? Wandeln die Tugenden und alle die abstrakten Begriffe des Geistes, die Gedanken und Gott selbst leibhaftig umher? sagte der Major lächelnd, und dennoch kennt und verehrt man sie. —

Ich weiß nicht, ob es besser wäre, wenn sie, wie bei den Alten, alle so ganz konkret gefaßt würden, daß man sie betasten und anschauen, oder man ihnen doch ein sym-

bolisches Leben geben könnte; dann aber müßten wir aufhören zu denken, wir dürften nur empfinden. Als die Griechen abstrakt zu denken begannen, verloren sie diese Verkörperung ihrer Gefühle; das Ewige und Geistige verschmäht die grobe Menschlichkeit, von Gott ist kein Bild und von der Tugend nicht, so wenig als vom Laster, man kann sie nur bildlich in das Niedere, Menschliche ziehen, und so ist auch der Staat, das geistige Ideal irdischer Vollkommenheit des Zusammenlebens, den Niemand und am wenigsten ein Fürst und seine Diener darzustellen vermag. Sie wollen eine Verkörperung des Staats im Könige, gerade so wie die Israeliten einst ein Bild Gottes wollten, zu dem sie beten konnten, und von Aron ein goldenes Kalb erhielten. Erst wenn diese sinnlichen Gefühle vom Geiste übermannt werden, vermag man das Geistige zu erfassen; allein dies sage ich nur so nebenbei, der Staat ist etwas so Einfaches und Klares wie der Liberalismus, und Jeder, der es nur begreifen will, kann es nicht verkennen. —

Und was will denn dieser Liberalismus, sagte Mauduit, der mit der rothen Jakobiner-Mütze auf dem Kopfe und den Säbel schwingend der Welt zuruft: Seid frei oder ihr seid erbärmliche Sclaven! —

Ich will es Ihnen mit wenig Worten sagen, versetzte der Major ein wenig gereizt. Der Liberalismus will das Junkerthum so zertreten, wie die Reformation die Pfaffenherrschaft, er will nicht dulden, daß man die Menschen in Raçen theilt, ungefähr wie die Pferde und Hunde, und den rothen Saft in ihren Adern als ein edleres und schlechteres Gemisch betrachte; daß, wie es edle und gemeine Trauben gibt, im Aeußern gleich, aber im Innern verschieden wie Essig und Champagner, auch das Blut der Einen ein er-

bärmlicher rother Brei ohne Kraft und Muth und Gluth zu nichts Großem und Edlem fähig, der Andere dagegen die Keime zu allem Hohen und Verehrungswerthen enthalte, und darum mit Recht alle Stellen im Staate uſurpire, die Macht an ſich reiße, und die ſchlechte, träge Maſſe mit verdienter Verachtung behandle. Er will nicht dulden, daß ein Einzelner, Unumſchränkter mit Hilfe dieſes edlen Blutes den Staat leite und willkührlich das Gut und Blut der Gemißhandelten vergeude und handhabe; er will nicht dulden, daß die Beamten, welche das Volk erhält, dies bedrücken und ſein Blut ſaugen, er will nicht dulden, daß das Militär, vom Volke ernährt und zum Schutze des Vaterlandes bewaffnet und beſtimmt, den blinden Gehorſam als das Höchſte des Soldaten betrachte, und auf den Wink ſeiner Obern die Bajonette in die Herzen ſeiner Mitbürger ſenke, nicht dulden will er die willkührliche Handhabung der Geſetze und Rechte, er will vielmehr dieſe mit Zeit und Vernunft im Einklange wiſſen, Jedem alle Wege öffnen, die Stellen im Staate einzunehmen, welche ſeinen Verdienſten gebühren; er will alſo die lächerlichen Vorzüge der Geburt endlich abgeſtellt wiſſen, er will die großen gemeinſamen Bande der Menſchenfamilie herſtellen und nicht mehr erlauben, daß ein leerer Titel, oder vermoderte Ahnen, oder die Farbe der Haut Ehre oder Verachtung bewirken. Ja mein Herr, dieſe ungeheure Verblendung, nach dem Blut, nach der Haut den Werth des Menſchen zu ſchätzen, dieſe Schändung alles Höhern, dieſe furchtbare Gotteslästerung will er vernichten, die Menſchheit vereinen, ſie gleich und frei und glücklich machen.

Der alte Marquis ſprang zornig empor. — Still, rief er heftig, ſtill junger Mann, wagen Sie es nicht weiter fortzufahren. — Ich bin Mitglied der Generalaſſemblee, was

Sie über die allgemeinen Verhältnisse sagten, konnte ich hören, mochte es noch so wild klingen, die Angriffe über die Hautfarbe aber beziehen sich auf den Zustand dieser Insel, auf die schändlichen Forderungen, mit welchen die Farbigen ihre eingebildeten Rechte verlangen. —

Die Franzosen haben mit der Tollheit den Anfang gemacht, und mit den absoluten und falschen Rechten des Königs auch die guten und heiligen des Adels zerrissen; hier wollen sie vollenden, was sie dort begonnen haben, und uns Sclaven und deren Abkömmlinge gleich stellen, die wir mit Wohlthaten überhäuft haben, und die uns dafür mit Falschheit, Tücke und Nichtswürdigkeit aller Art belohnten. — —

Heda! Mohrenelement! rief draußen eine rauhe Stimme, ist Niemand hier, wenn der Bürger Lamil in dies verwünschte Haus tritt?! Nur hier herein, mein werther Herr, Bürger, wollte ich sagen, glauben Sie mir Bürger, man wird Ihnen hier Bürgertugenden offenbaren, die eigentlich noch mehr als bürgerlich sind.

Der Marquis rief lachend: Da kommt der alte Herumtreiber Lamil, sehen Sie doch, welch' Ungeheuer er da mit sich schleppt, ich wette, der Alte hat ihn nur hergebracht, um ihn als Seltenheit hier zu zeigen und tüchtig aufzuziehen.

Ich kenne ihn recht gut, sagte der Major, es ist ein Bürger von Jacmel, ein wüthender Patriot, der Ihren ganzen Beifall verdient, Herr Marquis, denn er haßt die Farbigen aufs Tödtlichste, und hat selbst ein paar Sclaven, die er mit gebührender Strenge behandelt. —

Die Gesellschaft war inzwischen an die Fenster getreten und betrachtete die Beiden. — Der Eine war ein alter Mann von kleinem Wuchse, mit einem breiten, listigen Ge-

ſicht und beweglichen Augen darin; ein langer, halbweißer Schnurrbart ging faſt von einem Ohre zum andern, eine ſteife Soldatenmütze ſaß auf dem greiſen Kopfe, ein abgetragener Rock mit langen Taſchen, die vollgeſtopft, bald rechts, bald links in ſeine Beine ſchlugen, und ein tüchtiger Knittel vollendeten ſeinen Anzug. Der Andere war ein großer, dürrer Kerl mit gelbem Kreolengeſicht, das lange, ſchwarze, glatte Haar herabhängend, und in den tiefliegenden Augen der Ausdruck des Fanatismus. — Auf ſeinem Kopfe ſaß ein breitkrämpiger Hut von Reißſtroh, ein weiter Nankingrock umflatterte die trockne Geſtalt und ein tüchtiger Querſack auf ſeinen Schultern enthielt Wäſche und Lebensmittel bunt durcheinander. —

Inzwiſchen hatten ſich einige Hausdiener um die Ankömmlinge verſammelt, und Lamil reichte jedem die Hand, während der finſtere Pflanzer aus einer kleinen Büchſe ſchwarzen amerikaniſchen Taback nahm, ihn zuſammendrehte und ſo zwiſchen ſeine ungeheuern Kinnladen ſchob, von wo aus er bald ganze Ladungen gelben Saftes wie Bomben umherſchleuderte.

Haha, Stefan! rief Lamil und klopfte einem derben Mulatten auf die breite Schulter, Du Mohrenelementer, Deine gelbe Haut iſt ja faſt weiß geworden, ſeit die ehrwürdige Verſammlung in Saint Mark die Prügel abgeſchafft hat. Beim heiligen Franziskus! Kerl, wenn das noch eine kurze Zeit ſo fortgeht, wird man eure lehmfarbigen Ueberzüge nicht mehr ohne Brille erkennen.

Die Uebrigen lachten den Mulatten aus.

Seht nur einmal jetzt die Miliz, Vater Lamil, ſagte dieſer, noch einmal ſo gut geht Alles ohne den Stock, und

wenn wir auch nicht weißer geworden ſind, ſo ſind andere dagegen weiſer geworden. —

Dümmer ſind ſie geworden, Du Schuft von einem Zimmermann, rief der Alte und ſtieß mit dem Stock auf; zu meinen Zeiten war es anders. — Hundert Hiebe waren ein Frühſtück auf den hohlen Zahn, das erhielt den Reſpekt, ſo ein gelber Mohrenelementer krumm geſchloſſen und dann aufgeſpielt, was meint Ihr Bürger aus dem Süden? —

Er drückte dem ärgerlichen Mulatten verſtohlen die Hand, während er dem Pflanzer vertraulich nahete.

Was haltet Ihr den faulen Lümmel hier auf, ſagte dieſer, laßt lieber den Sclaven hingeben und ſeine Gebieterin benachrichtigen, daß der Bürger Harrache aus Jacmel um eine kurze Raſt bittet.

Werther Bürger Harrache, rief der alte Bettier, erlaubt daß ich Euch ſage, der Quarterone Steſan hier iſt ein freier Menſch und Zimmermann auf der Pflanzung. —

So ſchickt einen von den andern Beſtien, brummte der Pflanzer.

Erlaubt wiederum werther Bürger Harrache, ſagte der Alte, daß ich Euch erkläre, wie alle Diener dieſes Hauſes frei ſind, und obgleich ſie den Namen Beſtien ſehr wohl verdienen, doch keine eigentlichen ſondern nur uneigentliche Beſtien ſind.

Was, frei? rief der Pflanzer, bei Gott! man hätte etwas Klügeres thun können.

Wie zum Beiſpiel, werther Bürger Harrache, man hätte ſie Euch übergeben können.

Beim heiligen Franziskus! dann ſollten ſie nicht hier ſo umherlaufen die Taugenichtſe, rief der dürre Kerl und ſtreckte den Arm aus. Jeder Menſch ſoll arbeiten aber ſolch'

afrikaniſches Vieh muß erſt dazu abgerichtet werden. Du da mit den kleinen Fettaugen, rief er, geh hin und ſage Deiner Gebieterin, ich wünſche mit ihr zu reden.

Meine Gebieterin hat andere Geſellſchaft, mein Herr, ſagte der Angeredete beleidigt, und für Reiſende Ihrer Art iſt dort ein Aufenthalt in dem großen Packhauſe.

Meiner Art? ſchrie der Pflanzer, beim heiligen Franziskus! Du nichtswürdiger Hund! Er hob den großen Prügel und ſtürzte auf ihn los, Lamil hielt ihn zurück. —

Ruhig, werther Bürger, rief er, wer wird ſich über ſolchen elenden Kerl ärgern; freilich, Leute Ihrer Art in den Stall! Alle Wetter ja, es iſt eine barbariſche Kränkung. —

Ich! ich, ein freier Bürger der Colonie, ein Mann vom reinſten Blute! rief Harrache, und dieſer erbärmliche, gelbe Hund! — Reiſende meiner Art? Wer erhält die Colonie, von wem kommt der Wohlſtand? Wer iſt die Stütze des Vaterlandes?

Der Bürger Harrache ohne Zweifel, rief der Alte pfiffig lachend.

Während der Bürger tobte, und die Diener mit dem Alten lachten, war der Intendant der Pflanzung herbeigekommen, der ſogleich die Ruhe herſtellte. —

Was haſt Du wieder für Dragonerſtreiche im Kopfe, rief er dem winkenden Lamil zu, und Sie, mein Herr, beruhigen Sie ſich, ich werde ſogleich gehen und Sie ſelbſt der Frau Baronin melden. —

Sagen Sie der Bürgerin, rief der Pflanzer, daß der Bürger —

Die Baronin hatte eine Jalouſie geöffnet:

Schon gut, mein Herr, nur näher, und auch Du Lamil magſt herein kommen.

Viktoria! rief der Alte und ſchwenkte den zerriſſenen Hut, ein alter Soldat iſt überall wohl gelitten.

Die Diener, welche bei der Wuth des Kreolen ſich ein wenig zurückgezogen und ihn unverholen ausgelacht hatten, was ſeinen Grimm ſteigerte, öffneten jetzt unterthänig die Thüren, in welche der Pflanzer mit funkelnden Augen und gehobener Geſtalt, der alte Soldat aber mit der größten Demuth und lächendem Geſicht traten. —

Der Letztere blieb an der Schwelle am Rande der ſchönen bunten Matte ſtehen, die den Boden überzog, ſetzte ſich auf einen Vorſprung des Geſimſes und biß tüchtig in ein paar Granatäpfel, die er aus der Tiefe ſeiner Taſche an's Licht brachte; der Bürger von Jacmel aber trat dreiſt in den Kreis, zog den Hut ab und ſagte ein paar Worte der Entſchuldigung, die jedoch ſogleich von andern der Entrüſtung verdrängt wurden.

Beim heiligen Franziskus! rief er, Sie haben Ihre Sclaven nicht in der Zucht, Bürgerin, würde ein Reiſender von einem der Meinen ſo behandelt, die ſchwarze Haut zög ich ihm ab.

So iſt es für meine Sclaven gut, verſetzte die Baronin lächelnd, daß ſie nicht die Ihrigen ſind.

Unbedenklich, ſagte Harrache, denn bei uns im Süden iſt es anders, hier ſind noch die ariſtokratiſchen Sitten, die der Henker holen mag, man kennt von Freiheit und Gleichheit nur den Namen, und denkt vom Bürger im ſchlechten Rocke: Ah, der pauvre petit blanc, für ihn iſt der Stall gut genug! — Aber nur Geduld, nur noch eine kurze Geduld und wir werden bald ſehen, wer das Vaterland rettet, die lumpigen petit-blancs oder die hochnaſigen, vornehmen Herrn.

Er warf hierbei die Bomben von Tabacksſaft ſo grimmig durch die Zähne, daß ſie wie ziſchende Schlangen rechts und links umherfuhren, und der Marquis, um dem Kreuzfeuer zu entgehen, aufſtand und zu dem alten Lamil trat, der in philoſophiſcher Behaglichkeit ſeine Aepfel verzehrte. Heimlich ziſchelte er dem Alten zu und beide warfen ſpöttiſche Blicke auf den langen Bürger, deſſen Zorn durch die Pracht des Hauſes noch mehr angefacht ſchien. Auch die Baronin trat in ein Fenſter, wohin der Chevalier ihr folgte und beide ein leiſes Geſpräch begannen, nur der Major blieb und hörte die Flüche und Schimpfreden des Bürgers aus dem Süden ruhig an, bald aber erhielt er Geſellſchaft durch den jungen Intendanten Noël, deſſen franzöſiſche Lebendigkeit Oel in's Feuer goß, und den wilden Pflanzer zu heftigerer Erbitterung gegen die großen Herren, gegen die nördlichen Aſſembleen, gegen die Regierung und gegen die Bevölkerung bewegte.

Heiliger Franziskus! ſchrie er, ſie werden zur Beſinnung kommen, wie ſie gegen uns ſchon dazu gekommen ſind. —

Früher, was waren die kleinen Eigenthümer? Hunde, die wie die farbigen Häute mit Füßen getreten wurden und kein Recht bekamen gegen den grand-seigneur der ſie geſchunden hatte, und warum nicht? weil der eben der grand-seigneur war, und ein armer Menſch immer gegen ſolche Unrecht haben muß. —

O! die Zeiten haben ſich aber geändert, grinſte er weiter, Freiheit und Gleichheit! Man hat einſehen lernen, daß die paar Hundert ſogenannten Edelleute nichts ſind; wir, die Maſſe, wir ſind die Stütze, ließen wir ſie ſitzen, in vier Wochen wäre kein Baron mehr auf der Inſel. — Das reine

Blut! Bürger, das ist der wahre Unterschied, nicht ein lumpiger Adelsbrief von einem Tyrannen aus barbarischen Zeiten für barbarische Dienste ertheilt!

Wenn der König von ihren Verdiensten hört, sagte Roël lachend, so macht er sie mindestens zum Grafen von Jacmel. —

Mich! zum Grafen, schrie Harrache, eher wollte ich ein Douanier sein.

Oder der Stadtbüttel, sagte der Major und sah ihn an.

Der Pflanzer warf einen wilden Blick auf ihn und schwieg verlegen.

Auch das, auch das, stotterte er, so wäre ich doch kein Feind des Vaterlandes.

Ihr paßt zu beiden, wie von Gott dazu bestimmt, verehrter Bürger Harrache, sagte der alte Lamil. — Eure lieben, langen Beine, die mich heut außer Athem gesetzt haben, sind ganz dazu gemacht die Küsten und Hügel zu durchstreifen, Eure schmale Gestalt, um auf dem Boden hinzurutschen und die Schmuggler zu überraschen, Euer Anblick, um sie in die Flucht zu jagen, und wenn ich Eure langen Arme betrachte, und die großen Hände mit den spitzen, dünnen Fingern, und die wunderbare Geschwindigkeit und Geschicklichkeit, mit der Ihr die Riemen an Euern Ranzen auf- und zuknoten und schleifen könnt, so will ich beim heiligen Franziskus schwören, Ihr müßtet ein außerordentlicher Büttel geworden sein. —

Der Pflanzer hatte einen mächtigen Zug aus der Kürbisflasche gethan und sah verächtlich auf den listigen Alten. —

Behaltet Euren Witz, sagte er, und schweigt; nach Euern Reden sollte man vermuthen, Ihr hättet den Strick und die

geſchickten, krabbelnden Finger des Henkers ſchon an Euerm Halſe gefühlt. —

Das habe ich auch, ſagte der Alte lachend, parbleu! glaubt Ihr, verehrter Bürger, ich greife meine Beweiſe aus der Luft, es war eine traurig-luſtige Geſchichte, die ich nie vergeſſen werde. —

Erzähle, Alter, ſagte der Marquis und ſetzte ſich; Du biſt zwar ein windiger Patron, dem man nicht alles glauben kann, aber erzähle nur.

O! mein gnädigſter Herr, rief der Alte, ſo geht es dem armen Lamil ſchon ſeit ſeiner früheſten Jugend. — Ich habe ſo viel Wunderbares erlebt, daß wenn ich es irgend erzählte, die Leute mich als einen Lügner auslachten; nahm ich mir aber vor: Heute willſt du auch ein Mal tüchtig ſchwindeln, da, weiß der Himmel wie es zuging, alle Leute glaubten es, und manchmal hab' ich mich ordentlich vor mir ſelbſt gefürchtet, und es für Zauberſpuk gehalten, wie alle meine Lügen zu Wahrheiten, die Wahrheiten zu Lügen gemacht wurden.

Er hatte dieſe Worte in einem ſo klagenden, jämmerlichen Tone geſprochen, daß Alle in ein lautes Lachen ausbrachen, von dem ſich ſelbſt der grämliche Pflanzer nicht ganz ausſchloß. —

Sehen Sie wohl, rief der Alte, iſt es nicht zum Tollwerden, man lacht mich aus, wo man ſtaunen und weinen ſollte, und ſelbſt der ehrenwerthe Bürger aus dem Süden, von dem man ſchwören möchte, das Lachen ſei ihm bei der Geburt abgeſchnitten worden, wiehert aus vollem Halſe. —

Dummer Schnack! murmelte der Pflanzer, abgeſchnitten, bei der Geburt, alberner Kerl!

Nun, wenn auch nicht gerade mit dem Küchenmeſſer,

rief Lamil. Die Geſchichte, die ich erzählen will, verehrter Bürger, wird Euch ein Beiſpiel geben, wie es möglich ſein kann, daß Jemand nicht lacht. —

So erzähle ſie doch endlich, rief der Marquis, Du mußt vortrefflich zum Galgen gepaßt haben mit Deinem Gaunergeſicht.

Ach, geſtrenger Herr, rief Lamil, und dennoch wüßte ich Manchen, wo die Harmonie mit den dreikantigen Pfeilern und den langen Armen und Hälſen davon noch viel größer ſein würde; der Marquis fuhr unwillkührlich über ſein eckiges Geſicht, der pfiffige Alte aber fuhr fort:

Seit länger als funfzig Jahren bin ich nun auf der Inſel, denn ich hatte kaum zwanzig, als ich einwanderte. Jung war ich und ein Schneider obenein; in Breſt hatte man mir ſoviel davon erzählt, wie man nur hierher gehen und die Dukaten aufladen könnte, daß ich mit meinem letzten Gelde die Ueberfahrt bezahlte und auf dem Kap ohne einen Groſchen erſchien. Mit mir kam noch ein Anderer, ein pfiffiger Burſche, der eben auch nichts hatte. Was war zu thun? Ich mit meinem kleinen, ſchwächlichen Körper, wollte gern arbeiten und fand nichts; die Kleider der Reichen kamen aus Paris, die Armen machten ſich ſie ſelbſt, oder Altflicker um ein Billiges; mein langer Gefährte aber, der ein Lohgerber war, mochte nicht arbeiten, er verließ bald das nette Kap mit ſeinen breiten geraden Straßen und wanderte nach dem Süden hin. Darauf ward ich krank, kam ins große Spital der Providence, ward wieder geſund und wußte nun keinen Rath weiter, als unter die Landdragoner zu gehen. Parbleu! das war ein luſtiges Leben! Von einer Stadt gings zur andern, Geld gab's freilich verzweifelt wenig, aber man wußte ſich zu helfen.

Die Farbigen waren unſere Freunde, und wir ſahen ihnen durch die Finger; die Wege waren ſchlecht, ſie ſollten ſie ausbeſſern, von Woche zu Woche, von Jahr zu Jahr, wir ließen uns unſere Exekution abkaufen, bis es zum Letzten kam; dann die Dienſte in der Miliz. Die jungen Leute waren nicht zu finden, man konnte ſich vollkommen unſichtbar machen, wenn man ein kleines ſchweres Päckchen dem Korporal gleich beim Eintritt in die Taſche ſchob, der dann natürlich chriſtlich theilte. —

Einmal nur kam es dabei zum Streit, aber der Grund dazu lag tiefer. —

Auf einer Pflanzung hatte ich ein Mädchen geſehen, ſchwarz war ſie wie Ebenholz, Lippen wie Korallen; ja, Madame, lachen Sie nicht, ich war ein junger Narr ſo gut als einer; das Mädchen war frei, denn der geſtrenge Gebieter, auch ein Farbiger, hatte einſt ihren Vater, Gott weiß warum, in die Rumblaſe werfen laſſen, und um es gut zu machen, dem Kinde die Freiheit geſchenkt. —

Yuma hieß ſie auf gut afrikaniſch, chriſtlich ward ſie Sabina genannt, und kurz und gut, wir waren bald ein Herz und eine Seele; damit war aber am wenigſten meinem Korporal gedient, der ſich auch in ihre Sammthaut und in die großen, ſchwarzen Augen verliebt hatte. —

Hätte das Mädchen den guten Ton verſtanden, würde ſie gedacht haben, zwei iſt beſſer als einer oder keiner, das dachte ſie aber nicht und der Korporal ward abgeführt, was aber auch daher gekommen ſein kann, weil es ein häßlicher, alter Kerl war. — Jetzt hatte ich es ſchlimm, und als wir einmal in die Pflanzung kamen, um den Sohn des Herrn in die Miliz abzuliefern, und der Alte dem Korporal einen

tüchtigen Geldbeutel in die Tasche schob, gab er mir nichts davon und lachte mich aus, als ich forderte. —

Ich warf ihm seine Habsucht vor, er bezahlte mich mit Hohn, getrunken hatten wir beide, von Worten kam's zu Fäusten, und in der Wuth machte ich's kurz, und rannte ihm ein Messer in den Leib. — Da lag er, was war zu thun? Yuma wußte Rath, sie ward nicht blaß und zitterte auch nicht, sondern nahm meine Hand und fort ging's. Vier Stunden darauf waren wir auf spanischem Boden in den Mornen. —

Dort, mein sehr werther Bürger aus Jacmel, habe ich Jahr und Tag unter Marrons, Landstreichern und Dieben ein erbauliches Leben geführt, dann starb meine Yuma und mein Kind; und weil ich's nicht länger aushalten konnte und dumm war, ward ich gefangen mit neun entlaufenen Negern, die in's Französische hinabgingen, um zu stehlen; ich hatte mich ihnen angeschlossen, um wo möglich nach der Küste zu kommen und die Insel zu verlassen. Wir fielen in einen Hinterhalt, ich wehrte mich wie ein Bär, der Hieb hier über den Kopf streckte mich nieder. Als ich aufwachte, lag ich in Ketten auf einem Wagen, und die armen schwarzen Teufel dazu. Vier Männer, drei Weiber und zwei Buben. Der Prozeß ging verteufelt rasch, gleich am Morgen wurden wir vorgeladen. —

Gehängt hieß es bei mir und den Weibern; den Kopf herunter bei ein Paar andern und den Buben; gerädert bei einem der Schwarzen, und den Leib obenein aufgeschnitten bei einem starken Mulatten, der die Herren mehr als ein Mal beiß und kalt gemacht hatte. —

Denselben Nachmittag ging's schon los. Es war ein schöner Tag, der Himmel so blau, die Bäume so grün, die

Natur war so lustig gestimmt wie selten, wir dagegen um so trauriger. — Erst vor der Kirchthür Abbitte gethan, dann ging's weiter. Was ich gedacht habe, weiß ich nicht, es war dummes Zeug. Alles ging wild in meinem Kopfe, und das Geplärr der Missionäre zu meinen beiden Seiten machte mich vollends unfähig. —

Endlich waren wir da, und hier, mein ehrenwerther Bürger aus Jacmel, sah ich einen Mann, der Euch ziemlich ähnlich und mir wohl bekannt war; denn der Henker, der uns in Empfang nahm, war niemand anders, als mein alter Freund, der Lohgerber. —

Ihr seid ein alter Narr! rief Harrache zornig. Was geht mich der Lohgerber an. Glaubt Ihr etwa, daß ich Henkern verwandt bin?

Beruhigt Euch, verehrter Bürger, ich glaube an nichts, sagte der Alte, aber ähnlich war er Euch, er hatte dieselben charmanten Gesichtszüge, nur war er nicht ganz so gelb. —

Gelb? rief der Bürger, was? haltet Ihr mich für schlechtes Blut?

Er war auch nicht ganz so groß, fuhr Lamil fort, aber er hatte lange Beine und lange Hände von wunderbarer Gelenkigkeit. —

Hol' ihn der Teufel und Euch dazu, murmelte der Bürger und nahm frischen Tabak.

Wie ein Wind war der Schwarze niedergerissen, und im Umsehn knackten die Knochen wie altes Holz, der arme Kerl heulte furchtbar. Die Weiber und Kinder schrieen. Mir starrte das Herz und ein kalter Schweiß rann über meinen Körper. Der Mulatte blickte finster auf den Unglücksbruder und herzte seinen Knaben, während der zerschmetterte Körper des Schwarzen auf ein Rad gelegt und

BIBLIOTHEK DER DEUTSCHEN LITERATUR
Mügge, T.
3-598-51962-1
FNr. 21608 / 073

in die Höh' gezogen wurde; dann nahte ſich ihm der ſchreckliche Menſch. Fort mit dem Balge! rief er ihm zu, macht ein Ende, ihr habt Zeit genug euch in der Hölle zu unterhalten, und unter dem Grinſen der Knechte ward der Mann hinabgedrückt auf die eckigen Klötze, und eine Minute ſpäter lag er ſtöhnend mit aufgeriſſenem Leibe und zerbrochenen Gliedern. —

Jetzt kamen die Andern daran und die Köpfe flogen wie die Baumwollkapſeln. Da riß ſich der Knabe aus den Händen, die ihn hielten, und ſtürzte noch ein Mal ſchreiend zu dem Vater, den man eben in die Höhe wand. Der lange Henker war aber dicht hinter ihm, mit der einen Hand ergriff er die krauſen Haare, die andere führte das breite Meſſer und einen Augenblick darauf ſchnappte der Kopf in der Luft. Das Volk klatſchte Beifall, während der blutige Rumpf über den Mann ſtürzte, der ſich ſterbend auf dem Rade wand. —

Mit einem gräßlichen Lachen warf der blutige Menſch ihm den Kopf hin. Da habt ihr euch ja! rief er, ihr braucht euch jetzt nicht mehr zu trennen. —

Verfluchter! ſchrie der Mulatte auf, niemals ſollſt Du Freude erleben, niemals ſollſt Du mehr lachen, Du und Dein Geſchlecht, Gott wird mich rächen! — Gleich darauf war er todt, und der Henker verzerrte das blaſſe Geſicht ungefähr ſo, wie der verehrte Bürger aus Jacmel jetzt. —

Alle Blicke wandten ſich nach dem Pflanzer, der regungslos ſaß, die Backenknochen und Zähne zuſammengebiſſen, mit verzerrten, verſtörten Mienen.

Es war ihm recht geſchehen, dem nichtswürdigen, gelben Hund, murmelte er, möchten ſie doch Alle ſo gerädert ſein wie er.

Und was wurde denn aus Dir, mein ehrlicher Lamil? ſagte der Marquis.

Nun den Strick hatte ich um, und die blutigen, geſchickten Finger des frommen Mannes kitzelten mich an der Kehle. —

Sei ohne Furcht, Lamil, flüſterte er, aus alter Kameradſchaft will ich's gnädig machen. — Den Knoten hier gerade auf die Luftröhre, in einer Minute biſt Du hin, tritt nur hier auf die Leiter, ſo, auf die dritte Sproſſe, damit ich den rechten Schwung geben kann, daß das Genick bricht, ſo, jetzt ſpring nur dreiſt zu und befiehl Deine Seele den Erzengeln. —

Ich war ein verlorner Mann, mein Geiſt war ſchon jenſeit, da ward Gnade geſchrieen. Ich habe freilich eine lange Zeit im Kerker zugebracht, aber was thut's, der fatale Sprung war doch nicht nöthig, und ich bin nachher noch ſo luſtig geworden, wie Sie mich ſehen. Seit die Miliz mich verabſchiedete, wandere ich friſch umher, überall iſt der alte Lamil willkommen, überall iſt er gern geſehen. Ich bin noch genügſamer als der alte Mann in Griechenland, von dem ich einmal geleſen habe, der nichts hatte als eine Tonne; ich habe auch die nicht, aber ein Nachtlager und ein paar Früchte und eine Schüſſel mit Reisbrei finde ich überall. —

Sehnſt Du Dich aber nicht nach einer Heimath, nach einer Hütte, nach einem ſichern ruhigen Lager? fragte der Major. —

Geht mir doch mit den ſichern Hütten! rief der Bettler, wer weiß ob Ihr in den ſtattlichen Häuſern ſicherer ſeid, als ich, der ich auch kein unſicheres habe. —

Meine Heimath iſt überall, der Schatten jedes Baumes

iſt mein Eigenthum, jedes ſchöne zutrauliche Plätzchen benutze ich ohne Scheu, ich frage nicht nach der Zeit, wenn es mir nur gefällt. Tage lang kann ich an den ſchäumenden Waſſerfällen ſitzen und mir vorſagen, was ich erlebte und was noch kommen ſoll. Ich kann hingehen, wohin es mir gefällt und als ein wahrer König brauche ich Niemanden Rechenſchaft zu geben, was ich thun und laſſen will. Nein! nein! um aller Welt Schätze möchte ich mein glückliches Leben nicht vertauſchen!

Der Marquis lachte laut: Du glücklicher, alter Narr, rief er, da nimm und erzähle uns künftig luſtigere Geſchichten, als die vorige war. Er gab ihm Geld, das der Bettler mit vielem Danke nahm.

Wie's kommt, ſagte er lachend, ſeht nur zu, daß ich nicht noch traurigere zu berichten habe. —

Was iſt denn nun das Wahre an Deiner Geſchichte, Lamil, ſagte die Baronin.

Himmel und Saint Franziskus! rief der Alte, ſchon wieder ſoll die Wahrheit eine Lüge ſein, es iſt kein Wörtchen daran wie es nicht geſchehen. —

Ja, geſchehen iſt es, ſagte der Pflanzer wie in ſich hinein, aber war es den Hunden nicht recht, hat der Mann nicht ſeine Pflicht erfüllt. Was?! den Kopf der ſchwarzen Diebesbrut! hahaha! es muß närriſch ausgeſehen haben; Gott und die Heiligen werden die Wünſche ſolcher Beſtien erfüllen, hahaha! Er verzog das Geſicht zum Lachen, während die Augen von der Anſtrengung aus den Höhlen quollen und glühend umherrollten. —

Lacht luſtig, verehrter Bürger, lacht! rief Lamil, Ihr verſteht es, nein wahrhaftig, Euch kann die Verwünſchung nichts angehen.

Und wenn es wäre, rief Harrache, was thut's? Haben ſie mich verwünſcht, habe ich keine Freude und kann nicht lachen, beim heiligen Franziskus, ſie ſollen es auch nicht, ſo lange ich Leben habe! —

Was führt Sie aber zu uns nach dem Weſten, werther Bürger von Jacmel, ſagte Noël. —

Euch die Augen zu öffnen, wenn es möglich iſt, brummte der Pflanzer und ſchlug die langen Arme übereinander, Euch, oder vielmehr der Aſſemblee von Saint Mark, die blind iſt und nicht ſieht, daß ſie am Rande eines Vulkans ſchläft. —

Fluch Allen, die es gewagt haben, den Farbigen Rechte zu ertheilen, dieſen gierigen Hunden, die ſich uns, ihren gebornen Herren, gleichſtellen wollen.

Wohl wahr, wohl wahr! rief der Marquis, es war eine infame Nichtswürdigkeit, die Rechte des freien Weißen ſo hinzuwerfen; ein toller Freiheitsſchwindel, der nur Schaden bringen konnte; ich habe genug gewarnt, meine Stimme verhallte.

Nur feſt geſtanden Bürger! rief der finſtere Harrache, noch iſt Hülfe möglich, aber ſie muß ſchnell ſein, denn ein Erdbeben naht. — Noch haſſen die Gelben die Schwarzen und behandeln ſie grauſam, gebt acht, daß ſich nicht beide brüderlich zuſammenfinden. —

Wie kann man das vermeiden, fragte der Marquis, ohne den Farbigen Rechte zu geben?

Nichts von Rechten! rief der Pflanzer und verzerrte grinſend das Geſicht, man muß ſie unſchädlich machen. —

Alſo eine allgemeine Ermordung, ſagte der Major.

Ermorden? rief Harrache, o! nicht doch, arbeiten, dienen ſollen die Hunde und gehorſam ſein. —

Ich komme der Aſſemblee den Vorſchlag zu machen,

den ich erprobt habe, und beim heiligen Franziskus! wenn ſie ihn befolgt, wird dieſe Inſel kein Unheil treffen. —

Seht Bürger, alles kommt darauf an, daß uns die Sclaven nicht entwiſchen, daß ſie nicht in den Mornen zuſammengerottet uns überfallen, daß wir ſie feſt an den Ort bannen, wo ſie ſein ſollen, und könnt Ihr das durch Ketten und Banden erreichen?! Nein, ſo lange ſie geſunde und ſtarke Glieder haben und nach geſchehener That entwiſchen können, werdet Ihr niemals ruhig ſchlafen. — Ich habe daher Verſuche gemacht, ſie ohne Nachtheil ſo umzuformen, daß es ihnen nie einfallen ſoll, ſich ihren rechtmäßigen Herrn zu entziehen.

Und welches Mittel habt Ihr denn gefunden? fragte der Marquis.

Schneidet ihnen die große Sehne am Hacken durch, ſagte er mit grinſendem Lachen, und beim heiligen Franziskus! mit dem kurzen, ſteifen Fuße ſoll Niemand weit laufen. Sechs habe ich ſo zu Hauſe und ich bin ſicher, ich finde ſie wieder, wenn ich zurückkomme.

Der Major war mit glühendem Geſichte aufgeſtanden, Mauduit hielt ihn zurück, der Marquis ſah den Pflanzer freundlich an.

Der Plan iſt ſo übel nicht, die Kerle können arbeiten wie immer man müßte es zum Geſetz machen, an den neu eingeführten Sclaven das Experiment gleich beim Landen vorzunehmen, und bei den Kindern ſchon in der Wiege.

Der alte Lamil lachte hell auf.

Ach! was muß es für ein pudelnärriſcher Anblick ſein, achthunderttauſend Menſchen hinken zu ſehen, eine ganze hinkende Nation, zuletzt werden die Kinder ſchon ſo geboren,

und in allen Naturgeſchichten wird es nach ein paar tauſend Jahren als ein Wunder gerühmt. —

O! wär ich nicht ein ſo armer, ſchlechter Mann, ich müßte Euch umarmen, Bürger von Jacmel, aber weinen muß ich über den erhabenen Gedanken, der das Vaterland rettet. Doch die hohe Verſammlung von Saint Mark wird den Dank übernehmen und Euch auf ewige Zeiten mit Euerm Geſchlecht zum Ober-Staats-Hackenſehnen-Zerſchneider ernennen.

Würdiger Mann, kehrt Euch nicht an des albernen Burſchen Geſchwätz und ſein Lachen, ſagte der Marquis ärgerlich, der alte Narr iſt ſchon zu lange hier geweſen, man muß ihn hinauswerfen, ich aber werde Eure Sache bei der Aſſemblee ſelbſt unterſtützen, verlaßt Euch darauf. Hinaus mit dem Bettler!

O! verehrter Herr, bemüht Euch nicht, rief der Alte, ich will gern gehen, und Ihr ſollt ſelbſt ſchauen, daß meine Hacken noch ſo geſund ſind, wie die des Ober-Staats-Hacken-Abſchneiders. Hierbei ſchlüpfte er lachend hinaus und der Kreole fluchte ihm nach. —

Ja, ja! rief der Marquis, je mehr ich nachdenke, deſto beſſer ſcheint mir der Vorſchlag. Was meinen Sie, Frau Baronin?

Es iſt grauſam und die Menſchheit empörend, rief ſie abgewendet. —

O! ſchrie der Bürger, grauſam, empörend? Iſt es etwa beſſer, wenn man ſie rädert und verbrennt? —

Die Baronin erblaßte bei dieſen Worten und ließ verwirrt den Blick ſinken, dann aber durchglühte ſie ein wildes Feuer; ihre Lippen bebten und ihre Augen rollten wild und verzehrend umher. — Elender Wurm, rief ſie, willſt

Du mich in meinem Hauſe verhöhnen?! Du Unmenſch, der den Tod tauſendfach verdient, geh' geſchwind, oder in der nächſten Minute ſoll Dich der Zuckerofen verſchlungen haben! —

Der lange Kreole war beſtürzt aufgeſprungen und ſtarrte die furienhafte Frau an. —

Verehrte Baronin, ſagte der Marquis, dieſer treffliche Bürger, der niemals in dieſer Gegend war — ein Irrthum. —

Was haben Sie mir vorzuſchreiben? rief ſie drohend. Hier bin ich Herr, und ich will gegen Jeden dieſe Herrſchaft vertheidigen, wer es auch ſein mag, Herr von Borel. Fort mit dem Schurken aus meinem Hauſe, oder es iſt ſeine letzte Stunde! —

Indem ertönten draußen Hufſchläge und mehrere rauhe Stimmen.

Noël, holla, herbei! Laßt die Spürhunde heraus, ſchrie ein großer Mann und ſprang vom Pferde, drei Neger haben meinen Intendanten erſchlagen, vor einer Stunde ſind ſie entflohen, ich muß ſie wieder haben und ſollte es mein Leben koſten.

Der Herr von Caduſch und der Salineninſpektor Dümontellier, den Dritten kenne ich nicht, rief der Marquis, der an ein Fenſter getreten war.

Wenn ich mich nicht täuſche, ſagte der Chevalier, ſo iſt es ein italieniſcher Seemann, Pratolo, der in Port au Prince als ein eifriger Patriot gilt.

Der Marquis war inzwiſchen ſchon hinausgelaufen, die Andern folgten und bildeten einen Kreis um den Herrn von Caduſch, der den Vorfall erzählte, und mit vielen Schwüren und Flüchen betheuerte, die mörderiſchen Beſtien auf eine furchtbare Weiſe zu beſtrafen.

Noch immer ſtand die Baronin mit hochgerötheten Wangen und ſtarrte auf die Stelle, wo der Kreole geſeſſen hatte. Erſt als Mauduit ihre Hand ergriff und ſie zärtlich bat ruhiger zu ſein, legte ſich dies ſtarre Nachſinnen. —

Mit fieberhafter Heftigkeit umſchlang ſie ſeinen Hals, und laut weinend verbarg ſie ihr glühendes, bethräntes Geſicht an ſeiner Bruſt. —

Nimm mich fort, rief ſie, o! nimm mich mit Dir, laß uns dieſe ſchreckliche Inſel verlaſſen, wo jeder Gedanke Mord iſt. Nein, nein! ich kann nicht mehr hier bleiben, es ekelt mich Alles an, dieſe Geſellſchaft, dieſes Haus, die Sclaverei mit ihren Leiden, und die Freiheit noch viel mehr.

O! wüßteſt Du wie elend ich bin, wie ich mich quäle, wie die Welt mich quält, Du Lieber, Geliebter! Ach! wie bin ich abergläubiſch, und furchtſam wie ein Kind; ſchon glaube ich, Du liebſt mich nicht mehr, Du haſt mich nie geliebt, Du kannſt, Du willſt mich nicht lieben. Ach wenn Du mich verließeſt, mein Elend würde grenzenlos ſein.

Der Chevalier tröſtete ſie mit tauſend Schmeichelworten, endlich ſank er auf das Knie, ſie beugte ſich zu ihm herab und bedeckte ihn nun mit ihren Küſſen und Thränen.

Wie bin ich eine Thörin! rief ſie, Du liebſt mich ja, Du ſagſt es mir ja, ich habe ſie ja gebrochen die geheimnißvolle Blume und ich will ſie pflegen mit überſchwenglicher Zärtlichkeit. —

Ein höhniſches Lachen riß die Umſchlungenen empor; an der Schwelle ſtand der Marquis von Borel.

Recht ſo, recht ſo! rief er, warum ſo beſtürzt, ſchöne Frau, laſſen Sie ſich nicht ſtören; und Sie mein Herr, als Feind des Vaterlandes habe ich Sie lange gehaßt, von

jetzt an vergessen Sie nie, daß der Marquis von Borel Ihr persönlicher Gegner ist. —

Mit Ungestüm warf er die Thür zu; die Baronin lachte ihm verächtlich nach.

Der alte Narr, rief sie, er bildet sich ein, ein Recht auf mich zu haben, weil ich ihm freundlich war. —

Der Major trat schnell herein. —

Sie haben die Hunde herausgeführt, die Pferde stehen gesattelt, wollen Sie nicht mit Herr Ritter? —

Mauduit schüttelte den Kopf. —

Man wird es für eine tiefe Beleidigung halten, sagte der Major dringend, es ist ein Liebesdienst, den ein Weißer dem Andern nicht abschlagen darf. Sie scheuen das blutige Werk, ich nicht minder, o! mein Herr, lassen Sie uns vergessen, was in politischer Meinung uns trennt, lassen Sie uns Menschen sein, und die Rettung der Unglücklichen versuchen, die man unfehlbar erreichen wird.

Ja mein Freund, eilen Sie, bat die Baronin den unentschlossenen Mauduit, retten Sie, wenn es möglich ist, bieten Sie Geld, Caduſch ist geizig, kaufen Sie ihm die Leben ab. —

Die kreolische Gerechtigkeit will ihre Opfer, sagte der Major finster. Der grausame Intendant hat die Unglücklichen gequält wie ein Tiger, sie haben ihn erwürgt, ein schreckliches Loos wartet ihrer, zielen Sie scharf, Chevalier, wenn Sie ein Mensch sind, Caduſch will sie lebend haben, durchbohren Sie die unglücklichen Opfer und Sie haben eine edle That gethan.

Kommen Sie geschwind, fuhr er fort, man vertheilt die Gewehre. Er zog ihn mit sich, die Baronin folgte. Ungeduldig hielten die Fremden schon zu Roß, der Marquis,

der Bürger aus Jacmel und der Intendant hatten ſich ihnen angeſchloſſen. Ein brüllendes Gelächter erſcholl; der Marquis und der bärtige Seemann machten ſich über den Pflanzer luſtig, deſſen lange Beine tief über den Bauch des Maulthieres herabhingen. Der alte Lamil dagegen trabte zur Ergötzlichkeit Aller auf einer ſtarken Dogge umher, und indem er den Ton des Bürgers nachahmte, ſchwor er, daß er ſie begleiten und den Negern nicht nur die große Sehne am Hacken abſchneiden, ſondern ihnen auch die Lachmuskeln ausreißen wolle. —

Wahrhaftig der alte Schurke hat recht! rief der Marquis. Harrache, Ihr ſollt heut Euer Meiſterſtück machen und uns zeigen, ob Euer Mittel gut iſt.

Am liebſten verſuchte ich's gleich hier an dem alten Landſtreicher, rief der Bürger drohend.

Wenn Ihr wiederkommt, werther Bürger, wenn Ihr wiederkommt, lachte der Alte, dann ſollt Ihr's thun, ſo wahr Euer Vater ein kunſtfertiger Mann war, der ſeine Hände wunderlich zu gebrauchen wußte.

Schurke! rief der Pflanzer wüthend, hätte mein Vater Deinen ſchändlichen Hals umgedreht. —

So könnte ich ſeinem Sohne keine Geſchichten von ihm erzählen, rief Lamil; Mann nehmt Euch in Acht, Ihr ſeht aus wie der Tod, wer weiß, wer die Sonne untergehen ſieht. —

Seine Stimme verhallte hier unter dem Lärm der Menſchen, Pferde und Hunde, die ſich Alle durch das geöffnete Thor drängten und ſchnell verſchwanden.

Der Marquis unterhielt ſich leiſe mit Pratolo, beide ſchielten zuweilen nach dem Chevalier und begleiteten ihre Blicke mit einem Lächeln, das beim Marquis den Ausdruck

der Verachtung, beim Seemann den der äußersten Wildheit annahm. Der Herr von Caduſch, der Salineninſpektor, der Intendant und der finſtere Bürger befanden ſich bald in einem Gewirr von Betheuerungen, Flüchen, Erzählungen und Hoffnungen, und Mauduit, der den letzten Gruß der Baronin verſtohlen beantwortet hatte, unterhielt ſich mit dem Major über das Ereigniß und ihre Entſchlüſſe. —

Bald wurden die Pflanzungen einzelner, die Wege verſchwanden, und zuletzt ging es über ein hügelreiches Land mit einzelnen Palmen, Gummibäumen und zwerghaften Paradiesfeigen bewachſen, die ihre ungeheueren Stämme und Aeſte laubenartig über den Boden ſtreckten. Endlich verſchwand auch der ſaftige Graswuchs. Dorniges Geflecht und ſtachlige, gewaltige Pflanzen überzogen dicht den Boden, man mußte die einzelnen Stellen aufſuchen, wo ſie niedergetreten oder ausgeriſſen waren, und zuletzt ſtieg ein ſteiler, waldiger Höhenzug vor ihnen auf, von dem ein paar rauſchende Waldbäche herabbraußten, die unten einen weiten Sumpf bildeten, bis ſie ſich weiterhin von Neuem zuſammenfanden.

Der Herr von Caduſch hielt ſein Pferd an.

Hier war es, ſagte er; hier ſchoß ich nach dem Schurken. Nun beſter Noël, zeigen Sie, ob Ihre Hunde Kunſtſtücke können. Da haben Sie den Gürtel Billy's, des Anſtifters vom ganzen Complot. —

Der Intendant war vom Pferde geſprungen, der Herr von Caduſch reichte ihm einen blauen Fetzen, und zwei freie Farbige der Pflanzung brachten die Hunde herbei, die ſie bis jetzt nachgeführt hatten. — Es waren drei ziemlich ſtarke, mäßig große Doggen, durch nichts ausgezeichnet als durch den wilden, ſcheuen Blick ihrer röthlichen Augen und

den ſtruppigen Bart, der ihren Anblick häßlicher machte. — Noël ſtrich und ſchmeichelte ſie ein Weilchen, bis die grimmigen Thiere ihn mit tauſend Sprüngen umtanzten und vom Riemen losgeſchnallt, ihre Freude auf allerlei Weiſe kund gaben. Dann machte er ſie durch Zeichen und Worte aufmerkſam, reizte ihren Zorn, und hielt ihnen nun plötzlich den zerriſſenen Gürtel hin, den ſie gierig beſchnupperten, auf dem Boden umherſuchten und dann in ein lautes Geheul und Gebell ausbrachen. —

Es iſt doch ärgerlich, ſagte der wilde Pratolo, daß dieſe klugen Thiere nur farbiges und ſchwarzes Wild aufjagen, Donner und Doria! Könnten ſie auch die Landesverräther hetzen, mancher würde bald nicht mehr hier ſein. —

Er warf hierbei ſeine ſtechenden Augen auf den Chevalier und den Major und brach in ein lautes Gelächter aus.

Nur Geduld, mein lieber Pratolo! rief der Marquis, die Zeit kömmt auch; die treuen Bürger, die Patrioten, das ſind die wachſamen Hunde, um Verräther zu entlarven und zu hetzen. —

Indeſſen hatten die Thiere immer größere Kreiſe um die Geſellſchaft gemacht, die Köpfe dicht an dem Boden, die großen, zottigen Schwänze hin und her peitſchend, irrten ſie von einer Stelle zur andern; bald ſtanden ſie ſtill und ſchnaubten den Boden an, bald kratzten ſie mit den breiten, ſcharfen Tatzen die dichte Pflanzendecke zurück, bald ſprangen ſie knurrend zu einer andern Stelle, plötzlich aber ſtand der eine ſtill, hob den Kopf in die Höh' und ſtieß ein ſcharfes, kurzes Gebell aus, das ſich ſchnell wiederholte, dann flog er wie ein Pfeil an der Seite des Sumpfes hin. —

Vorwärts meine Herren, rief der Intendant, der alle Bewegungen genau beobachtet hatte, Saladin hat die Spur und obenein muß sie ganz frisch sein, er bellte sonst nicht so laut. —

Auch die andern Hunde eilten jetzt der Bahn nach, die Reiter folgten im gestreckten Galopp, unaufhaltsam ging es über den bald tiefsandigen, bald grünen Boden längs des Bergrückens hin, dessen dicht verwachsene, von Schlingpflanzen und tausend Gewächsen durchwebte Waldung wie eine dichte Mauer ihnen entgegen trat. — Das scharfe Geheul der verfolgenden Hunde wiederholte sich bald immer schneller und Mauduits Herz bebte, als er sie jetzt stillstehen, ein wüthendes Gebell erheben und gegen die Büsche anspringen sah. —

Die Spuren theilen sich, rief Caduſch, die Schurken sitzen einzeln versteckt in dem Gestrüppe und die Zeit ist kostbar, denn die Sonne ist bald hinab. Abgestiegen meine Herren, die Hacken her, die Säbel heraus, bahnt euch einen Weg immer den Hunden nach, und wenn es möglich ist, fangt sie lebendig, fangt mir wenigstens den Billy lebendig; schont des Pierre, der nicht geholfen hat, sondern nur mit fortgelaufen ist und der mit einer Tracht Hiebe davon kommen soll. — Pierre! Pierre! rief er mit schallender Stimme, komm heraus, Du sollst Gnade haben und dabei drang er muthig vorwärts. —

Kriegslist ist überall erlaubt, sagte er leise, in dem Augenblick aber knallte es heftig, winselnd und blutig stürzte der Hund zurück, eine zweite Kugel warf den Hut zerrissen vom Kopfe des Herrn von Caduſch. —

Hölle und Teufel! rief er, vorwärts, theilt euch, der schwarze Hund da verfolgt eine andere Spur. —

Laßt mich heran, rief der Bürger von Jacmel, ich werde kurze Arbeit machen, und hiermit sprang er dem Thiere nach, mit der Hacke links und rechts die dichten Stachelpflanzen niederschlagend; Pratolo folgte ihm, der Major und Mauduit eilten ihnen nach, die Uebrigen blieben auf der zweiten Spur. — Schüsse knallten von allen Seiten, einer nach dem andern schoß sein Gewehr ab, plötzlich aber fuhr der Hund auf einen dichten, hohen Busch los, sein dunkles Haar sträubte sich vom Nacken bis zum Schwanze, die rothen, wilden Augen schienen Blitze zu sprühen und sein grimmiges Gebell bedeckte den Rachen mit Schaum.

Wir haben sie, Feuer! rief Harrache und alle drückten vereint los, der Hund sprang wüthend hinein, der Bürger stürzte ihm nach, in dem Augenblick aber richtete sich eine schwarze Riesengestalt hoch empor, das Kriegsgeheul von Congo schallte durch die Berge, ein glänzendes Beil blitzte in der feurig sinkenden Sonne und mit gespaltenem Kopfe sank der wilde Kreole röchelnd zurück. —

Zur Hölle, weiße Hunde! schrie der Neger und sprang vorwärts, aber die wüthende Dogge bohrte die Zähne tief in seine Seite. —

Es ist Billy, fangt ihn lebendig! schrie Pratolo und eilte herbei, im Augenblick drückte der Major los, die hohe Gestalt des Schwarzen brach zusammen, der Arm mit dem Beil sank starr herab, seine großen, funkelnden Augen hafteten noch ein Mal durchbohrend auf den Gehaßten, dann schloß er sie auf immer. —

Der Hund stürzte inzwischen mit wildem Geheul hinter den Busch.

Da liegt der Andere, schrie Pratolo, verdammte Bestie, Du sollst es bezahlen!

Haltet ein! ſchrie der Neger bittend, ich verwundet bin, man mich gewaltſam hat mit auf die Flucht geriſſen, ich Pierre heiße, Ihr mir Gnade verſprochen habt! —

Biſt Du der liſtige Spitzbube! rief der Seemann, nun ſo wollen wir Dir wenigſtens für ein ander Mal die Flucht unmöglich machen, der tapfere Bürger aus Jacmel kann ſein Amt nicht mehr verrichten, ich werde ſein Stellvertreter ſein.

Er ergriff hierbei das ſcharfe, lange Meſſer im Gürtel und nahte dem Neger, den ein Schuß durch die Schulter zum Widerſtand unfähig machte.

Nur mit flehenden Blicken und abwehrender Hand vertheidigte er ſich, aber Mauduit hielt den Seemann feſt. —

Es iſt nicht Euer Sclave, ſagte er, ich werde nicht dulden, daß Ihr eine grauſame Handlung auf fremde Rechnung begeht. —

Wer will mich hindern?! rief der wilde Kerl und riß ſich los. Geht aus dem Wege Herr, oder bei Gott! es thut nicht gut.

Ruhig hob Mauduit das Gewehr empor und ſpannte den Hahn.

Wagt es, den Unglücklichen anzurühren, rief er, und ich ſende Euch Eurem würdigen Spießgeſellen aus Jacmel nach. —

Mit einem unverſtändlichen Fluche ſprang Pratolo auf den Chevalier los, faßte mit der einen Hand das Gewehr, mit der andern jenes Leib und ſuchte ihn niederzuwerfen, der Major aber ergriff den Wüthenden am Kragen und riß ihn rückwärts zu Boden. —

Während dies geſchah, näherte ſich der übrige Theil der Geſellſchaft, man lärmte und tobte durcheinander, der

befreite Seemann ergoß ſich in Ströme franzöſiſcher, italieniſcher und maltheſiſcher Flüche, er ſchwor die furchtbarſten Racheſchwüre und wollte von Neuem gegen den Chevalier losbrechen, der ihn niederzuſtoßen drohte. —

Es iſt an dieſer Beſtie nichts gelegen, rief der Herr von Caduſch, indem er auf den Neger zeigte, der zitternd am Boden lag und von der Dogge bewacht wurde. Die beiden größten Schurken haben leider einen ſchnellen Tod gefunden und betrachte ich hier den armen Narren aus Jacmel und meinen würdigen, wunden Freund aus den Salinen, dem der Hund den Arm zerſchoß, ſo möchte ich ſelbſt ihn zum Teufel ſchicken, aber gepeitſcht ſollſt Du werden, daß das Fleiſch Dir von den Knochen fällt. Schnürt den Schurken zuſammen und bindet ihn an ein Pferd.

Die Diener riſſen den heulenden Pierre empor, zogen ihm den zerſchoſſenen Arm über den geſunden auf den Rücken und machten Anſtalt, einen dicken Riemen um beide zu ſchlingen.

Haltet ein! rief der Chevalier, beſtimmen Sie den Preis, Herr von Caduſch, ich kaufe den Verbrecher. —

Es iſt ein Komplot, ſchrie Pratolo, der Major hat den Billy erſchoſſen und zum Aerger gerade als ich ihn fangen wollte und jetzt will ſein Gehilfe den Andern kaufen. Es ſind Negerfreunde, es ſind Verräther, die ihren Lohn haben müſſen! —

Unverſtändiger Menſch! rief der Major, Ihr wäret kalt wie Harrache, wenn ich ihn nicht erſchoß; den armen, verwundeten Kerl hier will auch ich aus Mitleid kaufen. —

Nein, nimmermehr! rief der Marquis, es iſt ein Verbrecher, der ſeine Strafe erleiden muß, Caduſch wird ſich ſeine Rechte nicht nehmen laſſen.

Bindet ihn und macht fort, rief dieſer ſtreng.

Gut, ſo muß er dem Sclavengericht übergeben werden, ſagte der Ritter, Sie haben kein Recht, der eigne Richter zu ſein. —

Ein höhnendes Gelächter folgte dieſen Worten, das heftige Gezänk verwandelte ſich ſchnell in einen ernſten Streit. Mauduit beſtand darauf, den unglücklichen Neger nicht wieder dem Herrn von Caduſch zu übergeben, dieſer, der Marquis und Pratolo verfochten immer wieder ſein Recht, zu thun, was er wolle, und als ſie ſahen, daß auch der Intendant und deſſen Begleiter dem Willen des Ritters nachkamen und den Neger von ſeinen Banden befreiten, ſtieg ihre Wuth aufs höchſte. —

Auf der Stelle ſoll es entſchieden ſein, rief der Herr von Caduſch, fahr' zur Hölle, Schurke! Und ehe man es hindern konnte, drückte er ſein Gewehr auf den Schwarzen ab, der augenblicklich niederſank. —

Pratolo ſchlug ein wildes Gelächter auf. —

So iſt's recht, ſchrie er, das war die beſte Entſcheidung, der Spaß iſt aus, laßt uns zu Hauſe gehen und ein tüchtiges Abendbrod wird die ganze Geſchichte verdauen. —

Der Chevalier hatte ſich mit dem Körper beſchäftigt, aus deſſen ſchwarzen Locken das Blut niederrann, der Major aber war in der heftigſten Bewegung, ſeine Augen, erſt brennend heiß und rollend, verloren den wilden Glanz und mit einem Blick der tiefſten Verachtung und des heftigſten Schmerzes blickte er zum Himmel. —

Nein, rief er, es kann kein Gott, kein milder, erbarmender Vater über uns wohnen, es iſt eine ſchändliche Lüge, daß er liebend auf die Erde niederſieht; wäre es nur gerecht! lebte nur ein fühlendes Weſen dort, ſeine Blitze

müßten euch verzehren, seine Flüche euch elend in der Welt umherjagen, keine ruhige Stunde könnte euch beglücken, gebrandmarkt, verdammt müßtet ihr fliehen und niemals, weder hier noch jenseit Frieden finden. —

Gott! Gott! wenn Dich wirklich das Elend der Menschheit rührt, sei gerecht! vergilt den Mördern, vergilt den grausamen Henkern die Qualen, ja, laß sie Alle elend und gewaltsam verderben und in Verzweiflung untergehen! —

Pratolo und der Marquis schlugen ein helles Hohngelächter auf.

Nur immer zu, rief er, wir wollen diese Verzweiflung schon ertragen! In dem Augenblicke aber sauste es scharf hoch oben in den Lüften, die Doggen stießen ein ängstliches Geheul aus, die Pferde schnaubten und ein dumpfer dröhnender Stoß erschütterte den Boden und rollte krachend über die zitternden Berge, deren dichte Wälder knarrten und stürzten. —

Jesus, Maria! schrie der Maltheser, sank auf ein Knie und zerschlug sich die Brust, Gott erbarme sich meiner! Gnade, Gnade! ich bin ein ewig verfluchter Sünder! —

Auch der Marquis und der Herr von Caduſch waren niedergesunken und beteten eifrig. Der Major betrachtete sie mit höhnischer Verachtung und beugte sich zum Chevalier hinab. —

Der Neger lebt, flüsterte dieser, die Kugel hat ihn nur gestreift.

Sehen Sie die zerknirschten Sünder, sagte der Major, der Erdstoß kam zur rechten Zeit, ihr Uebermuth hat hündischer Angst Platz gemacht, bis diese der Uebermuth wieder verdrängt. —

Wir wollen den Augenblick benutzen, sagte der Chevalier und stand auf. —

Mein Herr, wandte er sich zu dem Pflanzer, den unglücklichen Mann, welchem Sie den Tod geben wollten, hat Gott, der uns nahe war, wunderbar gerettet, er lebt; werden Sie noch auf Ihrem Willen beharren, nach solcher Rettung ihn noch bestrafen wollen?

Nehmen Sie ihn, sagte Caduſch ängstlich, ich schenke ihn Ihnen, führen Sie ihn fort, ich will ihn nicht mehr sehen!

Ich habe Ihnen den Abkauf angeboten, sagte Mauduit, und ich halte mein Wort, hier ist ein Wechsel auf zweitausend Livres, sind Sie zufrieden?

Der Pflanzer steckte schnell das Papier ein. —

Vollkommen, sagte er, er ist der Ihre, machen Sie mit ihm, was Sie wollen. — Wir aber wollen fort, die Nacht bricht herein. — Er nahm schnell sein Gewehr, die Andern folgten beschämt und verwirrt, doch mit wilden Blicken und bald sprengten sie über die Haide.

Der Major ergriff bewegt die Hand des Chevalier.

Lassen Sie uns Freunde sein, edler Mann, rief er, ein Herz wie das Ihre kann nicht lange dem engherzigen Despotismus dienen, die heilige Freiheit muß es bald durchglühen, nicht die Freiheit dieser Kreolen, die göttliche, ewige, die das Glück aller Wesen will! —

Sind denn nicht alle schöne, edle Seelen, alle guten Menschen, von einem großen Bande umschlungen? fragte Mauduit freundlich sanft.

Gewiß! Gewiß! erwiderte der Major, aber wie klein ist dieser Bund! Er muß groß werden und immer größer, so daß zuletzt keiner der vielen hundert Millionen außer ihm

ſei, und dies kann nur die Freiheit ſchaffen. O, ſchlagen Sie ein, lernen Sie ſie kennen, wagen Sie es nur ein Mal in ihr ſchönes, ſternhelles Auge zu ſehen; es iſt eine jungfräuliche Braut, die den Gürtel Anadiomenes trägt, dieſen zauberiſchen Gürtel, der die Herzen bindet, unwiderſtehlich, unwiderruflich. Sie iſt die ſüße Frucht eines andern verbotenen Baumes, die endlich nach tauſend Leiden erreicht und gebrochen das verlorene Paradies zurückgiebt, ja ſie iſt die räthſelhafte Sphinx, die an dem rieſengroßen, ſchweren Weltenbuche ſitzt, und ins bodenloſe Zeitenmeer ſpringen wird, wenn gelöſt iſt, was ſie uns aufgiebt. —

Der Chevalier ſchloß den feurigen, jungen Mann in ſeine Arme. —

Wie ſüß Sie ſchwärmen, ſagte er lächelnd, der Himmel mag mich erleuchten das Alles zu ſehen wie Sie. —

Das wird er gewiß, rief der Major, ſtecken Sie nur erſt ein Licht an, von Innen heraus muß die Verklärung kommen. —

Doch noch eins, fuhr er leiſer fort; meiden Sie eine gewiſſenloſe, ſchöne Frau, die unter den Kreolen rein, unter den Reinen eine Kreolin iſt, die mit kreoliſchen Leidenſchaften und Grauſamkeiten wie alle behaftet, und nur unſeliger iſt, weil ſie Schmerzen empfindet, die ſie nicht beſſer ſondern wilder machen, was der todte Böſewicht hier um ein Haar arg gebüßt hätte; doch Sie lächeln; — laſſen Sie uns nach Ihrem Schützlinge ſehen.

Mit Hülfe der Diener und des Intendanten hatte ſich der Neger erholt, Mauduit hatte ihm das blutige Haar mit ſeiner Etuiſcheere abgeſchnitten, dann ward die Wunde mit Rum ausgewaſchen, ein Stück Leinen in Waſſer getaucht darauf gelegt, und ein Tuch darum gewunden. Ein Gleiches

ward mit der Armwunde gethan, und endlich der erſchöpfte Mann auf das Thier geſetzt, das vorher den Bürger von Jacmel getragen hatte, deſſen entſtellten Leichnam man jetzt hinten quer über, darauf feſtband. Die todte Dogge endlich ward unter dem Wehklagen des Intendanten, der eine lange Trauerrede hielt, in den Sumpf geworfen, wohin ihr die Leichen der Neger folgten, und ſchon ſtieg der Mond über die Mornen als der Zug wieder zur Pflanzung gelangte. —

Hier war ſchon Alles zu ihrem Empfange geordnet, einer der Diener und der Intendant waren vorangeſprengt und hatten die Baronin in Kenntniß geſetzt. Ein ausgeſuchtes Mahl ſtand bereit, die Gaſtzimmer waren geöffnet, Bäder, Oel und Salben dufteten, und der Reichthum der Beſitzerin ſpiegelte in tauſend Gegenſtänden der Pracht und Zierde. —

Während die Fremden ſich ſtärkten und umkleideten, unterſuchte und verband der Wundarzt der Pflanzung die Verletzungen des Negers, er erklärte ihn außer Gefahr, und in einem guten Gemache auf weichem, ſicherem Lager vergaß der arme Pierre bald alle Schmerzen und Sorgen in einem feſten Schlafe, den ſeine Erſchöpfung über ſeine Leiden erzwang.

Auch der Major, ergriffen von den mancherlei Schickſalen des Tages und ermattet von ſeinen Anſtrengungen zog ſich bald zurück und drückte dem Ritter bedeutungsvoll und traurig die Hand, als dieſer bei der ſchönen Kreolin zurückblieb. —

Die blüthenduftige Tropennacht hatte die hellen Silberſchleier des Vollmondes umgehängt, eine zitternde Klarheit glitt über die ſanftgebogene Gegend. Der lichtvolle

Himmel ließ kaum die hellen Geſtirne des ſüdlichen Kreuzes durchſichtig niederſchimmern, und lautlos rieſelte der weiche Glanz von dem dunkeln Grün der Kaffeebäume, der Granaten und Orangen zu der wechſelfarbigen Erde, die hier licht, dort ſchattig, dort von leichtwallenden Dünſten umſpielt, einem wunderbar getäfelten Saale glich, in welchem ſeltſam gemalte, bald zarte, bald grauenhafte Bilder gebildet waren, die in endloſer Ferne dämmernd und verworren ſich durchſchlangen. — Die ſüße balſamiſche Luft war von dem nächtlichen Geiſterathem durchkühlt und zahllos durchſchwärmt von Schaaren ſummender und leuchtender Gewürme, die bald mit dem rothen Gefunkel des Rubins, bald mit dem zarten Glanz des Diamanten ſich hoben und ſenkten, und wie ein ſchimmernder Regen von Perlen und Edelſteinen herabzutröpfeln ſchienen; dabei tönten aus den fernen Negerhütten die klagenden Töne der breiten Rohrpfeife und die ſanften, melodiſchen Laute eines afrikaniſchen Liedes, vermiſcht mit dem Jubel des Tanzes; ein verwirrter, wunderlicher Lärm. Die Gazefenſter hinderten die Inſekten in das trauliche Zimmer zu dringen, wo die Baronin und ihr Gaſt eng umſchlungen ſaßen; eine halb verhängte Ampel erlaubte dem Mond mit den ſchaukelnden Schattenzweigen eines Zitronenbaumes ſein träumeriſches Spiel auf dem Teppich zu treiben und vom ſüßen Halbdunkel umringt, von ihren ſchönen, weißen Armen umfangen, hingegeben den gluthvollen Küſſen, allen Liebeswonnen tropiſcher Reize, zog die ſtille Nacht allzuſchnell für Mauduit vorüber, und ein röthlicher Schimmer übergoß die Wände als er ſich zum Gehen anſchickte. —

Wie zittere ich Dich fort zu laſſen, rief ſie und umſchlang ihn von Neuem, ach! Lieber, wie werd' ich mich

quälen, ſorgen, mich ängſtigen, eh ich Dich wieder habe! — Wirſt Du auch zurückkehren, wirſt Du immer mein ſein, wird nicht, entſetzlicher Gedanke! eine Andere Dich ſo beſitzen wie ich?! — Schwöre mir, ſchwöre bei Deiner Seligkeit, ſchwöre bei Allem was Dir heilig, daß Du nie, nie mich vergeſſen, daß Du ewig mein ſein willſt! —

Sie preßte ihn leidenſchaftlich an ſich und blickte dann mit funkelndem Auge in das ſeine. —

Was fürchteſt Du, ſagte er zärtlich, wen könnte ich lieben wenn Du mir angehörſt? —

Nein, ſchwöre! rief ſie feierlich, ſchwöre, daß Du mein ſein willſt, ſo lange Du der Ehre, Deinem Könige, Deinen Pflichten treu biſt und ich weiß, Du wirſt mich nie verlaſſen! — Du biſt ſchön und jung, von altem Adel und in einer hohen Stellung, Dein glänzendes Kleid verführt obenein, ſo gut als Deine Schmeicheleien, Du zärtlicher Schmetterling. Schwöre mir es, ich würde ſonſt in Angſt vergehen! —

So ſei es denn! ſagte er lachend und ſie küſſend, ich ſchwöre es Dir! —

Nun iſt's gut, rief ſie, nun geh', verfolge Deine Pläne, ich werde ruhig ſein. Was ich beſitze ſteht Dir und dem Könige zu Dienſten. Auch ich will thätig werden, und ſiegt die ſchlechte Sache, ſo legt mein ſüßer Freund den Degen zu den Füßen ſeiner Geliebten, führt ſie in das friedliche England, und läßt ſich ſtatt mit Lorbeeren mit Blumen krönen. —

Und wenn er und die gute Sache ſiegen? fragte Mauduit. —

Dann winde ich dem Tapfern den Lorbeer, ſagte ſie ihn umarmend.

Und ich Dir die Myrthe, Krone um Krone, rief er entzückt. —

Ein glücklicher, zärtlicher Traum durchzog ihre Herzen, ſie weinte ſanft in ſeinen Armen, während er ſie mit allen Liebesworten nannte, und ihr dabei ſeinen Plan vertraute, mit Hülfe der Farbigen die geſunkene Macht und das Anſehen des Königs herzuſtellen. —

Mit den Farbigen? rief ſie erſchreckend, ſie werden aus Knechten Herren werden, ihr glühender Haß wird uns Alle verderben!

Fürchte das nicht, verſetzte er, ſie wollen frei ſein und als getreue Unterthanen des Königs die hohen Rechte desſelben ehren, die er von Gott empfangen hat. — Wer hiervon durchdrungen iſt kann in keinem Stücke den vernünftelnden Schwärmern angehören, die Alles umkehren und doch nichts wieder bauen können, als eine unvernünftige Gleichheit, die nirgend in der Natur herrſcht.

Wie zum Beiſpiel unſer guter Major, rief die Baronin lachend.

Er iſt ein Schwärmer der beſten Art, eine Seele voll Feuer und lebhaftem Gefühl, ſagte Mauduit. Wären ſie Alle wie er ſo möchte es hingehen, allein den tollen, wüthenden Geſellen muß man eiſerne Gebiſſe anlegen, wenn ſie nicht beißen ſollen. Die Mulatten fühlen noch die alte, heilige Ehrfurcht vor dem Könige und dem Adel; die Rechte, welche die Weißen muthwillig von ſich ſtoßen, genügen ihnen; ſie ſind hochmüthig und gierig nach Orden und Titeln, und ſolche Lockſpeiſen will ich ihnen vorſetzen.

Aber ſie werden nicht bei dem Erlangten bleiben, ſagte die Baronin; ihr Ehrgeiz wird ſie weiter führen. —

Demantne Mauern treten ihnen entgegen, rief Mauduit

lächelnd, ohne Sorge, meine Liebe, die alten Vorurtheile der Weißen zu zertrümmern wird ſie lange Jahre beſchäftigen, und die Verbeſſerung ihres bürgerlichen Zuſtandes durch die Regierung, der Schutz, den dieſe ihnen gewährt, muß ſie an dieſelbe feſſeln. Dieſer Kampf der Eiferſucht wird eine Ableitung ihrer Freiheitsträume ſein. Man giebt ihnen Näheres und das Entfernte reizt nicht mehr. —

Ich habe Alles lange bedacht, fuhr er fort als ſie nachdenkend ſchwieg; der Boden bebt unter uns und wir ſind jetzt auf dem Punkte zu wählen, entweder König und Regierung mit Füßen treten zu laſſen, und der Revolution die Hand zu bieten, oder im Verein mit den Mulatten, als ihre offnen Freunde, männlich gegen den ſchändlichen Verrath zu kämpfen. Es iſt der einzige Rettungsweg, der Faden Ariadnes, ſtoßen wir ihn zurück, ſo iſt Alles verloren. —

Der Norden hat viele treue Freunde des Königs, ſagte ſie. —

Ich gehe jetzt dahin, hoffe aber nichts, verſetzte er. Wie Krankheiten zu Zeiten das Menſchengeſchlecht anfallen und Wenige verſchonen, ſo verheert zuweilen auch ein teufliſcher Gedanke die Erde, faßt peſtartig die Geiſter, verwirrt das klare Denken, umſtrickt ſelbſt ſtarke und reine Seelen, und leitet ſie zu fluchwürdigen Thaten. Europa iſt jählings davon ergriffen worden, nur keine Hülfe von dort aus! Auf unabſehbar lange Zeiten iſt der unglückliche Erdtheil von ſchrecklichem Wahnſinn befallen, der Himmel weiß, wann die Heilung eintreten wird! Man flucht den Königen, die doch alles Große und Herrliche, das dort iſt, gegründet haben, man verwünſcht und haßt den Adel, der die feſte Stütze der Staaten iſt, und ſie von jeher erbaut hat, während die todte Maſſe der Nationen nur die faulen, faſt un-

nützen Handlanger waren. Der traurige Wahn eines Volkes von Freien und Gleichen hat Alles ergriffen, Alles toll gemacht, am tollsten den Adel selbst, der, o Schmach! lachend und verwünschend hinwirft was seine Voreltern mit ihrem besten Blute errangen.

Leider! leider! seufzte die Baronin, haben wir doch hier die gleichen Beispiele, hat man doch den nichtswürdigen Haufen der petit-blancs uns schon gleichgestellt, und wie der Tölpel aus Jacmel sind die meisten seiner Brüder. —

Darum also keine Hülfe im Norden! sagte Mauduit. Die Farbigen allein können helfen, müssen helfen. Rufen sie die Schwarzen, ihre unterdrückten Halbbrüder zum Bunde, so sind wir verloren.

Nimmermehr, sagte die Baronin lachend, diese Afrikaner sind unfähig etwas Anderes zu denken und zu thun, als was der Herr befiehlt.

Und wenn ihnen nun die Freiheit befohlen wird? sagte Mauduit. Ich habe gestern gesehen, daß sie kühn sterben können, und das ist genug, um Alles zu fürchten. —

Ein nahendes Geräusch vertrieb den Chevalier, der durch eine geheime Treppe in das obere Stockwerk und in sein Zimmer gelangte, von welchem aus er bald zur Abreise bereit in den Hof trat, wo François die Pferde gesattelt hielt, Pierre aber mit verbundenem Kopfe und Arm umher wankte und mit allen Zeichen der tiefsten Ehrfurcht dem Chevalier zu Füßen sank. —

Massa mich gerettet, stammelte er, Pierre Dein Sclave sein, Pierre Alles thun wird, was Massa befiehlt. —

Steh auf, sagte Mauduit, ich schenke Dir die Freiheit, Gott hat Dich wunderbar erhalten, ihm danke dafür. —

Massa mich verstoßen, sagte der Schwarze flehend und

ängſtlich, o! ſo iſt viel ſchlimm, daß Kugel mich nicht getroffen hat.

Willſt Du in meinen Dienſten bleiben, ſo will ich Dich gut halten, ſagte Mauduit gerührt, jedenfalls aber ſollſt Du mich nicht eher verlaſſen als bis Du geheilt biſt.

Bleiben?! rief der Neger, o! großer Gott! Maſſa, Pierre niemals gehen wird, Pierre ewig Dein Sclave ſein, Du ſein Leben ihm wiedergegeben haſt, Pierre Dein Hund ſein will, er iſt treu, Maſſa, und ſtark, hat Löwen und Tiger in Congo erſchlagen. —

Wird er unbeſchadet mich nach Port au Prince begleiten können? fragte der Chevalier den nahenden Wundarzt. Dieſer verſicherte es. Pierre mußte einen Wagen beſteigen, der nach Leogane fuhr, und Mauduit ging in das Geſellſchaftszimmer, um von der Baronin Abſchied zu nehmen. Sie lächelte über die Förmlichkeit, welche die Gegenwart des Majors auflegte. —

In Leogane ſeh ich Dich wieder, flüſterte ſie, als er ihre Hand an ſeine Lippen zog, und bald darauf ſchritten die Roſſe den Hügel hinab. —

Der Major war einſilbig und betrachtete den Chevalier mit mißtrauiſchen Blicken, dieſer fand keinen Beruf geſelliger zu ſein, man wünſchte ſich zu trennen und trieb die Pferde zur Eile, ſo daß bald die Stadt erreicht war.

Erſt als beide ſcheiden wollten, nahm das bedeutungsloſe Geſpräch eine ernſtere Wendung. Der Herr von Codère reichte dem Ritter die Hand und bat ihn ihre junge Freundſchaft nicht untergehen zu laſſen; dann fragte er plötzlich, ob Rigaud ihn ſicher am beſtimmten Tage zu erwarten habe? Mauduit war erſtaunt.

Da Sie wiſſen daß er mich erwarten will, ſo muß ich ſchon ja ſagen, doch —

Schon gut, ſagte lächelnd der Major, Sie ſehen, daß ich ſo vertraut als Sie ſelbſt mit Ihrem Vorhaben bin, nur iſt dies nicht ſo ſchwer als Sie zu glauben ſcheinen. Rigaud iſt mein Freund. —

Und er theilt auch natürlich Ihre Anſichten? fragte Mauduit. —

Offen geſtanden, nicht ſo wie ich es wünſche, verſetzte Codère nach einer kleinen Pauſe, in der er den Blick über die Züge des Ritters laufen ließ. Er iſt ein freier, kühner Mann, aber wie alle Farbigen von den alten Satzungen zu ſehr durchdrungen und nicht loszureißen von dem abſoluten Staatshaupte und den veralteten Forderungen des ancien-regime. Sie werden ihn kennen lernen, er iſt der ſcharfſinnigſte Mulatte dieſer Inſel, ſein Einfluß iſt groß; und iſt es wirklich Ihre Abſicht, den Farbigen zu ihrem Recht zu helfen, ſo können Sie Niemand finden, der Ihnen trefflicher beiſtände. —

Leben Sie wohl, mein Beſter, und vergeſſen Sie den Freund in Cayes nicht ganz über die ſchöne Freundin in Leogane.

Sie ſcheinen dieſer ſchönen Freundin nicht ſonderlich hold zu ſein, bemerkte Mauduit. —

Ich wiederhole mein Urtheil von geſtern, ſagte der Major, und, lieber Chevalier, ich bin ein Feind hämiſcher und abgeſchmackter Gerüchte, allein dennoch würde mir niemals ganz wohl bei dieſer Frau werden. —

Die Heftigkeit ihrer Bewegungen, das ſeltſam zuckende Muskelſpiel um den feinen Mund, die tauſend Verwandlungen ihrer Mienen nach den ſchnellen Regungen ihres

Herzens, dieſe ſchneidenden Uebergänge von Luſt zu Wuth und Schmerz! dies ſanfte und ſchmachtende und zornig-wilde Auge. Mir iſt es immer, als halte ein böſer Geiſt in ihrer Bruſt den Engel umſchlungen und drinnen raſe nun ein furchtbarer Kampf, der bald den, bald jenen zum Sieger mache; doch Sie lachen und wann hätte auch der Leidenſchaft Philoſophie geholfen? Die Zeit muß Sie heilen und ich will hoffen eher, als bis ſie Alles geheilt hat. — Sie ſchieden nun und Mauduit kam ernſter, als er glaubte nach Port au Prince zurück. —

Er konnte es ſich nicht verhehlen, daß die Bemerkungen des Majors Wahres enthielten. Die wilden Uebergänge von der höchſten Luſt zum tobenden Zorn, das wandelbare Spiel der Mienen, der ſchnelle Wechſel des Ausdrucks ihrer ſchönen Augen, er hatte es reizend und anziehend gefunden, allein er ſah, daß man auch anders urtheilen konnte. Es betrübte und beunruhigte ihn, daß böſe Gerüchte ſie trafen, aber die Leidenſchaft, die ihn umfing, lachte bald über die kleinen Zweifel ſeiner Seele. —

Ein läſtiger Unmuth überfiel ihn und verfolgte ſeine Handlungen. Beklommen und ſeufzend gab er ſich ſeinem Wirken hin, ſein Auge ſuchte das ferne Leogane, ſein Herz war dort, was Wunder, daß er ſchon nach wenigen Tagen einen paſſenden Vorwand ſuchte, von Neuem die Wellen zu durchſchneiden.

Dieſen fand er ſchnell in der Anlage eines neuen Pulvermagazins, wo Kriegsvorräthe niedergelegt werden ſollten, die in der Hauptſtadt zu viel waren. —

Die Politik lieh der Liebe den Mantel, man konnte den erbitterten Kreolen nicht trauen, die Vorräthe mußten ver-

theilt werden, denn mit der Hauptſtadt war ſonſt Alles verloren. —

So kam er und fand ſie ſchöner, reizender als je; in tauſend lockenden, neuen Geſtalten trat ſie ihm entgegen, und der ſchäumende Liebesbecher geleert und wieder geleert, quoll immer necktarreicher ihm entgegen. —

O! wie ſchnell flogen die Tage und die geheimnißſüßen Nächte ihm vorüber, der Wechſel von Kommen und Gehen erhöhte den Reiz und die Luſt, und er verwünſchte ſein Geſchick, als er, gezwungen durch die verwebten Verhältniſſe, ſich zur Reiſe nach dem Norden bereiten mußte. —

So war endlich der letzte Morgen gekommen und weinend umſchlang die liebeglühende Frau ſeine Bruſt.

Eines verſprich mir, ſagte ſie, geh' niemals in das Haus des alten Blanchelande und meide die Närrin, ſeine Tochter. —

Vergebens betheuerte er, ſeine Verhältniſſe nicht ſo abmeſſen zu können, dies wichtige Haus der Gegenpartei unbeachtet zu laſſen. Sie beharrte darauf. Seine Bitten, ſeine Betheuerungen fachten ihren eiferſüchtigen Zorn nur ſtärker an und endlich ſchleuderte ſie ſeine Hände zurück, ſprang drohend empor und betrachtete ihn mit funkelnden, rollenden Augen. —

Du willſt mich täuſchen, mich verlaſſen! rief ſie. O! ich kenne Dich, ich kenne Dein treuloſes Geſchlecht, aber wage es nicht, bei Gott! wage es nicht mit mir, ich bin kein Weib, die ſolche Beleidigung erträgt, ich räche mich blutig, entſetzlich. Dein Leben, Deine Seele ſoll mir büßen, Dein Herz ſoll keiner Andern gehören und ſollte ich es mit meinen Händen ausreißen! Mauduit betrachtete die ſchöne zornglühende Frau ſchmerzlich finſter. —

Iſt das meine ſanfte, liebende Adele, ſagte er, iſt das die liebe Freundin, die mir tauſendmal geſchworen, daß Leben und Seligkeit für mich hinzugeben ihr ein leichtes Opfer ſei?! O! wie weh thut es, daß wir ſo ſcheiden ſollen!

Zitternd, bleich, mit gefalteten Händen, die Augen überſtrömend, ſank ſie vor ihm nieder. —

O! tödte mich! tödte mich! rief ſie; ich bin ja ein elendes, unglückſeliges Weib! Ich liebe Dich, wie man keinen Menſchen lieben ſoll. Mein Leben liegt in Deinen Augen; nimm mich mit Dir; als Dein Sclave will ich Dich begleiten. Doch nein! laß mich hier, laß mich elend ſein; ich könnte es nicht ertragen, daß eine Andere Dich ſähe, Dir zulächelte, mit Dir ſpräche, wohl gar im raſchen Tanze Dich umfinge! —

Geh', thue wie Du willſt und kannſt, Gott und die Heiligen mögen mir gnädig ſein, doch vergieb mir. Mag mir die ganze Welt fluchen, ſei Du nur heiter, ſei Du nur mein und Alles iſt gut. —

Er tröſtete ſie mit tauſend Verſicherungen; bald war ſie ruhiger, trocknete die Thränen und ſchloß ihn ſchmeichelnd und lachend in ihre Arme. —

Am beſten, ich will gar nicht daran denken, mir gar keine Vorſtellungen machen, ſagte ſie, ich will einmal eine rechte Philoſophin ſein und mich überreden, daß man die größte Thorheit begehe, ſich vor der Zeit Sorge zu machen. Du ſchreibſt mir fleißig, ich antworte, ſo vergehen die Tage und biſt Du wieder hier, ſo fühle ich das doppelte Entzücken, Dich zu haben und weiſe geweſen zu ſein. —

So ſchieden ſie, und trüber als je kehrte Mauduit nach der Hauptſtadt des Weſten zurück. —

Ganz im Stillen ließ er seine nöthigen Sachen packen, und unter dem Vorwande einer kurzen Vergnügungsreise verließ er mit dem ersten Dämmern die Stadt, wo er nur wenige Freunde zurückließ. —

Die Kreolen verfolgten ihn als einen Diener des Königs, man nannte ihn laut und geheim einen Verräther am Vaterlande, einen Aristokraten, einen schändlichen Bösewicht. Sie haßten ihn mit voller Wuth als einen Freund der Farbigen, gaben ihm tausend Schmähungen, häuften tausend Verläumdungen auf ihn und bereiteten ihm zahllose Aergernisse bei den kleinsten Vorfällen. Keine Freundlichkeit und Güte konnte ihre Herzen gewinnen, keine Bereitwilligkeit sie versöhnen, finstere Blicke und höhnische Worte verfolgten ihn überall. Auch ein Theil der Beamten war ihm abgeneigt. Man wußte zu gut, daß er die Seele der Regierung war, daß alle Unternehmungen derselben von ihm ausgingen, und die gemessenen Befehle, die Abschaffung vieles alten Unfugs, die Strenge des Dienstes, die ganze neue Pünktlichkeit und Ordnung seine Werke waren. Nur seine Grenadiere waren ihm treu ergeben, und jeder bereit, das Leben für ihn zu wagen. Von ihnen fast allein hatte er Abschied genommen und war überzeugt, daß, was er auch begönne, er hier ausdauernde und hingebende Hülfe zu erwarten habe. —

Der alte François und der treue Neger waren die Begleiter des Chevalier, der alle äußere Zeichen seines Ranges abgelegt hatte. —

Ein breiter Sommerhut, der grüne Perkanrock und Pantalons von gelbem Nanking, gaben ihm mit der Tracht auch das Ansehen eines Pflanzers, alle drei waren wohl bewaffnet und ritten gute Maulthiere, ein viertes trug das

Gepäck und ein paar ſtarke Doggen ſprangen muthig bei ihnen her. —

So durchzogen ſie das ſchöne fruchtbare Thal Cul de Sac und näherten ſich den Bergen, als aus einem Seitenwege zwiſchen den Gebüſchen mehrere Männer zu Roß herankamen an deren Spitze Rigaud ritt. —

Er begrüßte den Chevalier, freute ſich des Zuſammentreffens, das er zufällig nannte, und bat höflich um die Erlaubniß den Herrn durch die Berge bis in die ſchöne Ebene des Kaps begleiten zu dürfen, wohin ihn Geſchäfte riefen. Ehrfurchtsvoll ritt er dann mit ſeinen Dienern eine Strecke hinterher, bald aber rief ihn Mauduit zu ſich, ſeine Begleiter geſellten ſich zu den Uebrigen, und die Reiſe ging nun raſch vorwärts. —

Die Gegend gewann nach und nach den romantiſchen Charakter welcher die ſchöne Inſel ſo auszeichnet. Von ſchroffen Höhen ſtürzten die ſchäumenden Bäche; dichter Urwald, in ſeiner ganzen wilden Herrlichkeit, krönte die Stirnen mächtiger Berge; ein blühendes, üppiges Gewinde mannigfacher Pflanzen und Blumen umſchlang ſich in unabſehbar langen Ketten, und die bunte, glänzende Vögelwelt der Tropen ſchaukelte und flatterte überall und zeigte ihre blendende Pracht. —

Von unnachahmlicher Wirkung waren dabei die zauberhaft ſchnellen Wechſel des Landes. Bald war es eine ſchauerliche Wildniß voll zerriſſener Felſen, geſpaltener, ungeheurer Blöcke, die drohend an den zerklüfteten Wänden hingen, oder abgeſchüttelt von heftigen Erdſtößen in die engen Spalten geſtürzt und zertrümmert waren, bald wieder zeigte die Gegend den ſanften Anblick eines üppigen, waldigen Hügellandes mit mannigfachem Schmelz, aber immer

war, wenn auch ganz fern und ſchwach, die ſchaffende Menſchenhand ſichtbar. Dicht an wilden Felſen lag eine Kaffee- oder Cacaopflanzung, oder ein helles Baumwollenfeld oder das Zuckerrohr ſchwankte daran wie ein wogendes, weites Meer.

Die drückende Mittagshitze ließ man in dem gaſtlichen Hauſe eines Pflanzers vorübergehen, aber Rigaud trieb ſo eilig, er hatte ſoviel von der Beſchwerlichkeit des Weges zu ſagen, von ſeinem Wunſche noch vor der Dunkelheit in der Ebene zu ſein, daß bald wieder die Maulthiere die Höhen hinankletterten und die brennende Sonne die Reiter mit Schweiß überzog. —

Dennoch verging die Zeit raſch. Rigaud wußte viel zu erzählen. Bald waren es Bemerkungen über die verſchiedene Fruchtbarkeit, bald ſcharfſinnige Vergleiche mit andern nahen und fernen Ländern, bald die Schickſale der Bewohner einer Pflanzung, die am Wege lag, und überall ſprach er mit Einſicht und Verſtand, oder mit treffendem Witze und Verachtung von den Lächerlichkeiten und Mißbräuchen, Widerſprüchen und Grauſamkeiten, die er den Kreolen und der Verwaltung nachwies. So überſtiegen ſie den Bergzug, dann folgten Ebenen voll hoher Fruchtbarkeit, der Artibonite wurde in einer Furth von den Maulthieren durchwatet und nun ging es wieder in die Berge hinein, durch weite Savannen und wieder durch Berge, bis Rigaud auf einem Gipfel hielt und lächelnd auf die tiefe, ferne Gegend deutete. —

Dort hinab geht es nun, in die ſchönen Ebenen des Nordens, da liegt Dondon, da Limonade, die ſchönſten Theile der Inſel, wir haben einen ſcharfen Ritt gemacht, der Abend kann uns jetzt nicht mehr ſchaden, unſere Thiere

ſind erſchöpft, ſie bedürfen der Erholung, laſſen Sie uns langſam den Berg hinabgehen, dort unten winkt uns die Ruhe. Sehen Sie den Schimmer zwiſchen den Bäumen? Es iſt die Pflanzung meines Freundes Ramiro, er wird uns gern aufnehmen, unſere Gefährten werden uns folgen. —

Der Chevalier erinnerte ſich des alten, wunderlichen Mannes, den er ſeit jenem erſten Tage in Port au Prince nicht wieder geſehen hatte, und theilte Rigaud das ſeltſame Benehmen des Alten mit. —

Es iſt ſeine Art ſo, ſagte der Mulatte lachend, er hat die wunderliche Angewohnheit oft bei den ernſthafteſten Dingen zu lachen, während die gleichgültigſten Sachen von der Welt ihn zu Thränen rühren können. —

Ich möchte es eine Narrheit nennen, ſagte Mauduit.

Nichts deſto weniger iſt er ein höchſt verſtändiger, ja ich möchte ſagen, gelehrter Mann. —

In ſeiner Jugend hat er ganz Europa bereiſt und war lange abweſend, aber er ſchickte viele Kiſten mit Inſtrumenten und Büchern her, die ſämmtlich von unſern großen Ratten verzehrt wurden. —

Von den Ratten?! rief Mauduit lachend.

Sein Haus liegt einſam, in vielen Jahren ward es nicht bewohnt, die großen häßlichen Thiere ſind wie Sie wiſſen überdieß eine Plage unſerer Inſel, was Wunder, daß ſie nicht allein die Bücher, ſondern das ganze Haus verzehrten. Als er wieder kam war ich noch ein Kind, mit meinem Vater hier, deſſen Freund er war, und der ihn um ſeinen großen Verluſt tröſten wollte. Es ſah furchtbar aus, Alles war verwüſtet, der Fußboden aufgewühlt, die Wände zernagt, das Ganze ein Trümmerhaufen; er aber lachte ganz ausgelaſſen dazu, warum weiß ich nicht, aber er lachte, ließ

Alles neu bauen, verſchrieb ſich andere Bücher und Maſchinen, und beſitzt jetzt wieder eine ſo artige Bibliothek und ſo ſchöne Sachen als Sie hier ſchwerlich vermuthen werden. —

Das letzte Roth flammte hinter den Bergen und umſtrahlte den dunkeln Wald, ſie ſtanden dicht bei dem freundlichen Hauſe durch deſſen Gazefenſter der helle Lichtſchein fiel, und der alte Ramiro trat ihnen aus einer Laube lachend entgegen. Welch' Glück für mein ſchlechtes, einſames Haus, ſagte er, daß ſo vortreffliche Männer ſich darin zuſammenfinden. —

Hier der Herr Ritter, der der größte Feldherr aller Zeiten ſein könnte von Nebukadnezar bis auf den Prinzen Soubiſe; hier der nachdenkende Herr Rigaud, werth die Züge der Decemvirn und Ulpians, Papinians, Tribonians, Sieyes ſammt allen Geſetzgebern der Erde, unſere würdigen Aſſembleen mit eingeſchloſſen, zu tragen, ein Staatsmann wie Perikles oder Blanchelande, ein Redner wie Demoſthenes oder Mirabeau oder der Graf Peynier zu ſein, und drinnen ſitzt ſein würdiger Bruder Auguſtin, der Herkules Löwenhaut und die hinterlaſſenen Schriften des berühmten Gerbers Kleon gefunden hat, und der ehrwürdige Herr Pfarrer von Dondon, der frömmer als der heilige Auguſtin, weiſer als Gregor der Siebente, der das Cölibat einſetzte, ſanftmüthiger und gerechter als Gregor der Neunte und weit erleuchteter als alle Philoſophen von Thales und Bion abwärts bis zum Generalpächter Helvetius und dem verrückten Jean Jaques.

Er führte ſie hierbei durch den Säulengang und alle traten in den geräumigen Saal wo mehrere Männer auf

den weichen Polstern saßen, welche, die Cigarre im Munde, die Becher auf dem Tische, schwatzten und lachten.

Der ehrwürdige Pfarrer von Dondon hatte dabei den Arm um den zierlichen Wuchs einer schlanken, hübschen Dirne gelegt, die im europäischen Putze prangend nur durch die großen schwarzen Augen und die braunere Einfassung darum, dem Kenner ihre Abkunft aus der Klasse sang-mêlé verrieth. Unter den andern Farbigen aber zeichnete sich ein großer junger Mann mit scharfen, kühnen Augen aus, und an der Thür saß der alte Bettler Lamil, der mit geschlossenen Augen tiefsinnig in den geleerten Becher schaute, den er noch in der Hand hielt. —

Wahrlich mein Bruder und der ehrwürdige Herr de Lahaye, rief Rigaud, als sie die Thüre öffneten; der junge Mulatte sprang empor und umarmte freudig den Eintretenden, und der Pfarrer von Dondon lüftete das schwarze Käppchen auf seiner Tonsur. —

Nur nicht so lang unnütz hin und her geredet, rief der alte Ramiro, hier mein Herr Ritter nehmen Sie Platz, dort Rigaud. Jetzt Antonina zeige, daß Du den Hebedienst gelernt hast, fülle die Becher mit Grazie, das heißt mit Wein und thue Deine Grazie hinzu; Deine Mutter, o! meine Puppe, war eine Grazie, die alle drei olympischen weit hinter sich ließ. —

Wetter! wenn ich bedenke, wie Alles an ihr sich formte, und wenn es auch keine ätherischen Formen waren, keine idealen, keine graziösen und noch weniger die kolossalen, denn sie war einen guten Kopf kleiner, als Du, aber apfelrunde Formen hatte sie, kein Kniff, keine Falte und wie sie glänzte, besonders wenn sie karaibischen Kohl gekocht, oder die jungen Ringeltauben in Butter gebraten hatte, ja

da offenbarte ſich die unvergleichliche Küchengrazie, die weit über alle himmliſche geht. — Die Kelle klapperte in ihrer Hand lauter und ſchneller, als die Beichtgroſchen in den Sonntagstaſchen unſers ehrwürdigen Herrn hier; wie ein Blitz lag eine Taube darauf, drei-, vier-, fünfmal ſchoß ſie Kobold in die Luft, patſch fiel ſie wieder in die Pfanne und immer auf die verkehrte Seite wie ſie ſollte. Heiliger Gott! Wenn ich noch daran denke, dieſe wunderbare Virtuoſität, die mir das Haar oft vor Entſetzen emporſträubte, aber was that meine liebliche Marion? Sie lachte, daß das Haus dröhnte, wiſchte ſich das Fett von den Fingern an den Hals oder in die Haare oder zog ſie auch wohl durch den Mund und leckte ſie ab und machte dann ihr Kunſtſtück von Neuem, bis ich vor innerm Grauen davon lief.

Und wo liefer hin? rief lachend der Pfarrer von Dondon, an den großen Wandſchrank, wo die edlen Kap- und Xeres-Weine in langen, geraden Linien, wie die himmliſchen Grenadiere des Escurial ſtanden. Da perlte der Muth als ein flüſſiges pures Gold aus den gewichſten Hälſen dieſer köſtlichen Fontainen. — O! meine Freunde, es lebe Gott und die göttlichen Heerſchaaren, die dem Menſchen den Wein gaben! Den Sorgenbrecher, den zaubervollen Nektar! —

Ihr da, Herr Auguſtin, mit der dicken Falte über der Naſe, ſtoßt an, ſtoßt an, Wein iſt der große, glückliche Freiheitsgeber. Feige macht er zu Helden, Dummköpfe zu Witzbolden, Einfaltspinſel zu gelehrten Meiſtern, Sclaven zu Herren. —

Und Herren zu Sclaven! ſagte der ernſte, junge Mann.

Und den gelehrten Pfarrer Lahaye zu dem luſtigſten Bonvivant auf Domingo, rief Ramiro.

O! meine Brüder! hütet euch vor dem Trunke, rief der Pfarrer und leerte seinen Becher, den er sogleich wieder füllte, der Trunk ist das schrecklichste Laster dieser Erde! Besonders Du, meine gute Tochter Antonina, Du Rose aus den Bergen des Nordens hüte Dich, auf daß Du kein Rubin werdest, denn, obgleich mancher viele Rosen für einen Edelstein gäbe, diese unveräußerlichen, die Du dort auf Deines Vaters Nase glänzen siehst, sind allzutheuer erkauft. —

Wüßtest Du, meine gute Tochter, wie ganze Fässer voll Lacrimi christi, was in unserer vernünftigen Uebersetzung glühende Thränen des Teufels, und Latte di santa virgine, was Milch von des Satans Großmutter heißt, der unglückliche Mann hat verschlucken müssen, damit seine Nase und Wangen den Abglanz der höllischen Flammen annahmen, Du würdest ihn bedauern und der Kirche fleißiger opfern, als Du bisher gethan hast, Du rosenfarbige Sünderin!

Bester Herr Pfarrer, rief das Mädchen, sehen Sie doch mit Ihren ehrwürdigen glänzenden Augen meinen blassen Vater an, der nicht eine Spur der Flammen trägt, die mir dort aus dem Spiegel Ihnen gegenüber entgegenleuchten.

Du Wetterkind! rief der Pfarrer lachend, soll ich Dich excommuniziren?! Hieher, Buße muß sein, komm und trinke zuerst auf mein Wohl und dann leere den Becher für die andern gläubigen Seelen.

Ich bin eine gute Christin, sagte sie, und mache es wie der ehrwürdige Herr am Altare: Das thue ich für euch Alle! Sie nahm dabei lachend den Becher, trank ein wenig und setzte ihn nieder.

Wie das nippt, wie das zimperlich, pimperlich nippt!

rief der Pfarrer lachend, ja so sind die zartnervigen Dinger, doch aller Anfang ist schwer, Rom ist nicht in einem Tage gebaut, Uebung macht den Meister. Meine gute Frau Nikolas war auch so, als sie zu mir kam, und was kann sie jetzt leisten, heiliger Bonifazius! Hier habe ich die Schlüssel und dennoch bin ich nicht sicher, eine volle Flasche im Hause zu finden. —

Ihr erster Mann war Regimentsquartiermeister, sechs Monate hatte sie ihn und liebte ihn mit einer mehr als irdischen Inbrunst, da kamen sie auf der Insel an. Der Mann war auch ein bedeutender Freund oder Verwandter des kleinen Spitzbuben Bachus und natürlich auch seines Bruders Amor, und weil die hier nur den lassen, der von ihnen läßt, der Regimentsquartiermeister aber die lange innige Freundschaft nicht aufgeben konnte und wollte, so thaten sie das natürlich auch nicht und nahmen ihn lieber ganz in Pension, denn einmal kam er wie immer wackelnd und lustig nach Hause, am andern Morgen wackelte er aber noch, daß ihm die Zähne klapperten, lachte und sang dabei Allerlei durcheinander, Mittag kam der dürre Doktor Armand, sagte er hätte das Küstenfieber, er würde schon ruhig werden und am Abend war der Mann wirklich so still, daß er nie wieder geschrieen hat. -

Die Frau war natürlich untröstlich, bis ich sie zu mir nahm und mit allen Mitteln meiner heiligen Würde ihren Gram zerstreute. O! meine lieben Söhne, ihr glaubt nicht, was der geistliche Zuspruch thut, der tiefste Gram zerplatzt wie Seifenblasen, Kummer löst sich in Lächeln, Schmerz in Entzücken auf, nur ein Geistlicher hat vom Himmel die Gabe erhalten die Weiber wahrhaft zu trösten und zu entzücken, ausgenommen die Soldaten, die auch

etwas davon verſtehen. Der Troſt malt ſich zuerſt in den Augen, die hell und klar zum Himmel ſchauen, dann findet ſich auch das irdiſche Lächeln wieder, das Lachen rückt dicht hinterdrein, und bald iſt Alles, wie es geweſen. —

Meine gute Frau Nikolas hörte meine Erbauungen erſt geduldig und weinend, dann ſtill und endlich immer freundlicher an. Wir konnten doch nicht ſo trocken ſitzen; die Lippen ſind nie beredtſamer, als von dem lieblichen, duftenden Naß hier angefeuchtet und angefeuert: ich ſchenkte uns alſo dabei ein, jedem ein Glas, und ſie nippte noch an den Perlen, wenn die Flaſche ſchon leer war. Aber nach und nach, o heilige Jungfrau! wie änderte ſich die Sache; ſie wurde beredtſamer und luſtiger, und je mehr ſie es wurde, je ſchneller ward auch ihr Glas leer. O! dacht' ich, haſt Du ſo prächtig gelernt, ſo will ich dagegen vergeſſen; keinen Tropfen ſchenkt' ich ein und dabei las ich ihr Moral, daß ihr die Augen übergingen. Aber, heiliger Bonifazius! das bekam mir noch ſchlechter! In ihrer Zerknirſchung griff ſie ſelbſt nach der Flaſche und ſchenkte ein und trank aus, bis die Nagelprobe da war. Pax vobiscum! meine würdige Tochter, ſagte ich, Ihr habt den Troſt nicht mehr nöthig; ich hebe meine Erbauungsſtunden auf, weil Ihr mir ſonſt nichts zum Aufheben übrig laßt; — und das merke Dir, mein Töchterchen Antonina, ich traue keinen Mädchen mehr, die ſo ſpröde nippen und verſchämt thun; es ſind bodenloſe Danaiden, und jede allein im Stande, bei guter Gelegenheit und Laune Fünfzigen die Augen auszukratzen. —

Ja, ſagte Ramiro, es ſoll wirklich die gute Frau Nikolas eine ſolche bodenloſe Danaide ſein, und da es ihr weder an Luſt noch an Gelegenheit fehlt, wenigſtens an Einem die Nägel zu verſuchen, ſo glaubt man, daß die kleinen Nar-

ben an gewiſſen Augen und die zuweilen ſehr verſchobene Perrücke von nichts anderem herrühren, als —

Schweigt! verruchter Spötter, rief der Pfarrer, wer iſt unumſchränkterer Herr im Hauſe als ich! —

Weiber ſind von der Natur zu Rebellen beſtimmt, ſie ſind mit dem Triebe geboren, Sammetſchuh und Krallen zu gebrauchen, um die Herrſchaft, die ihnen verſagt ward, zu uſurpiren, deshalb verordnete der weiſe Gregor den Cölibat, damit wir frei ſein möchten. Ihr ſeid die Sclaven, mittel- oder unmittelbar, entweder ihr fühlt die Krallen, oder ihr küßt den Sammetſchuh. Wollt ihr wahrhafter Herr ſein, ſo nennt euch die ganze Welt einen Tyrannen, einen hartherzigen Schelm, der den armen, ſeelenvollen Engel mißhandelt, einen Drachen, der ſie bewacht, einen filzigen Geizhals, der ſie ſclaviſch einſchränkt, ihr werdet als Schurke, Narr, Barbar und Geck zu gleicher Zeit behandelt und trotz eurer Vorſicht, eurer Strenge, eures Mißtrauens mit ellenlangen Geſchenken beehrt; ſeid ihr aber der nachſichtige, liebevolle, zärtliche Gatte, der den ſüßen Bitten, den leiſen Wünſchen gehorcht, ſo ſeid ihr der Spott der Uebrigen, bei denen die Narrheit ſo groß iſt, daß ſie nicht das gleiche Gängelband merken und von den liſtigen Schlangen doch oft laut verſpottet und ſchlecht bedacht werden — denn nicht allein das Dach, ſondern das ganze Haus geht oft bei den kleinen, ſüßen Bitten verloren. O! ihr Knechte und Philiſter, erkennt doch endlich, daß die Frauen eure Gebieter ſind, und daß ihr unter euern ſchwarzen Sclaven ſteht, die ganz anders ihre Mannheit und Herrenrechte zu bewahren wiſſen als ihr; die ihre Mädchen und Weiber als Weſen betrachten, welche die Gottheit gab, um dem Mann nicht in den kleinen häuslichen Sorgen Kraft und

Muth zu rauben, und die er dafür nimmt, um ſein Haus in Ordnung zu verwalten, nicht aber ihn ſelbſt, und dies gerade haben auch wir durch den Cölibat errungen. Unſere Haushälterinnen verwalten unſere Oekonomie, wir aber ſind frei; ſie ſind unſere Dienerinnen, nichts weiter. —

Und was habt Ihr von einem Weibe, die durch kein nahes Band an Euch gefeſſelt iſt, rief der junge Auguſtin; eine ſolche Haushälterin iſt ein ärgerer Teufel, als eine ſchlechte Frau nur ſein kann. —

Brummiſch, zänkiſch, eigenſinnig, umſchnurrt ſie Euch wie eine böſe Katze, ſie nimmt nur Antheil, wo es ihr Wohl mit betrifft, ſcharrt in ihren Beutel zuſammen und betrügt Euch, wo ſie weiß und kann. Hab' ich eine Ehefrau, und ſetzt es häuslichen Zwiſt, wohl, ſo ſöhn' ich mich auch wieder aus und hänge treu an der Gefährtin, die all' mein Leid zu dem ihren macht, mit mir klagt, ſorgt, mich tröſtet, und dann ſich wieder mit mir freut, wenn die liebe Sonne kommt.

Nicht wahr, meine Antonina, nicht wahr, mein herziges Mädchen, das wirſt Du thun? —

O! ſagte ſie, ich werde nicht aus der Art ſchlagen. Frauenherrſchaft muß ſein; wie wäret Ihr ungerathen und roh und plump, und was würdet Ihr für dumme Streiche machen, wenn wir nicht wären?! Der Mann mag ohne Frau und Frauenrath kaum ein Werk in der Politik vollbringen können, in der Kirche nun ganz und gar nicht, im Hauſe aber iſt es vollends unmöglich; das gehört mit Allem der Frau, und Kelle und Quirl muß ſie tüchtig in Bewegung ſetzen, um ihr Regiment zu erhalten. —

Recht, meine Tochter, recht, meine Antonina, rief der alte Ramiro lachend; die Frauen ſind die wahren Helden

des Menſchengeſchlechts, die von Anfang an die Hauptrollen in dem großen Menſchengemälde geſpielt haben. Männer verlieren weit ſchneller den Muth bei mißlichen Sachen; das ſchwache Geſchlecht iſt nur ſchwach im Glück und in der Liebe, im Leide und Schmerz iſt es guter Stahl, und vollends im Hauſe und in der Küche, da iſt es zur Herrſchaft geboren, da ordnet es, da waltet es, da ſchafft es; recht, mein Kind, ſei eine Tochter Deiner Mutter, laß Dir dies Regiment nicht nehmen, vertheidige es mit allen Küchen- und Liebeswaffen. —

Die Frauen, ſagte der Chevalier, ſind die Sterne am Lebenshimmel der Männer; wie öde und dunkel würde er ſein, wenn ihr ſanfter Glanz ihn nicht erhellte! Nur gewittervoll, von Blitzen zerriſſen, von Donner umhallt, in ſtets wildem Ringen mit Sturm und feindlichen Elementen würden die ſchweren Wolken eine die andere hinabſtürzen, bis wir endlich ihnen nachſänken. —

Sehen Sie die Völker, wo die holdſeligen Frauen gleich Sclaven, gleich ſchlechten Wirthſchaftsmaſchinen geachtet wurden, wie lebten und leben ſie in wildem Hader, in Mord, in grauſamer Wildheit, in thieriſch ſtumpfer Despotie und Thorheit hin; ein Inſtinkt treibt ſie zu dem zarten Geſchlecht, kein höheres Gefühl; die Jungfrau iſt kein Himmelsbild, zu dem der Jüngling betet, das ihn reiner und edler macht, das ihn mit edlem Willen und Wollen erfüllt; ſie iſt nicht die Sonne, die leuchtend an ihm und in ihm aufzieht, ihre Strahlenmeere auf ihn ausgießt und ihn weich und fromm umwandelt wie einen Gott oder ein ſchönes, unſchuldiges Kind. —

Liebe iſt der Grundſtoff der Frauen; der Mann hat ſtärkere Elemente, aber ſie werden von jenen mit einem

demantvollen Feuer durchglüht, das alle Schlacken in klares Gold verwandelt; so sind Frauen die geheimnißvollen Alchymisten, die den Stein der Weisen verschlossen in ihrem Busen tragen, aber sein heiliges Feuer sprüht aus den blauen oder schwarzen Seelenthoren; sie sind die zarten Blumen auf dürrer Haide, die frischen, kühlenden Quellen in der Wüste, die zauberischen Hesperiden, die die wundersamen Aepfel hegen und pflegen, durch die, der sie pflückt, selbst zur Göttlichkeit reift. —

Der Pfarrer lachte aus vollem Halse. —

O hört doch, wie die Gimpel pfeifen, rief er, wie das poetisch klingt und zierlich! Ja, das ist eben die thörichte Verblendung, den blitzenden Stahl zu loben, der am Seidenhaare über unserm Haupte schwebt. Niemand betrügt sich ärger als wir uns selbst; die gewöhnlichsten Dinge und die schlimmsten verstehen wir mit prunkendem Flitterstaat herauszuputzen, über den nackten Todtenkopf ziehen wir eine duftende Goldperrücke, und das rasselnde Gerippe erhält ein lockendes Ballkleid. Ihr jungen, freudigen Gesellen, was nennt ihr denn eigentlich Liebe, was liebt ihr denn? Liebt ihr mit eurer Idealität denn das Innere, Geistige, oder glatte Gesichtchen, den knappen Wuchs, das schwellende Mieder, das runde Bein und alle die sieben und siebenzig Schönheiten? He, gebt ihr nicht auf diesen Staub Alles, und auf die gepriesene Göttlichkeit keinen Heller?! —

Wenn eure Sinne nur befriedigt sind, und der Drang danach, den ihr Liebe nennt, so habt ihr den Himmel erreicht, und dann bemitleidet und verachtet ihr die armen Schwarzen, die sich nur von euch unterscheiden, daß sie aus ihren sinnlichen Gefühlen nicht so viel Wesen machen, sie sich nicht über den Kopf wachsen lassen und nicht so

verblendet sind, ihre Weiber als ihre Götter zu betrachten und des niedlichen Lärvchens halber ihr Knecht und Sclave zu sein. — Heiliger Bonifazius! wie weit geht nicht die Narrheit! Helden im Felde und im Rathe, tüchtige und erprobte Männer sind zitternde, feige Buben einem schönen, zornigen Auge gegenüber; ihr ganzes Lebensheil und Glück hängen sie unbedenklich einer leichtfertigen Dirne an den Nacken, und wäre sie eine Verbrecherin, deren Thaten einen ehrlichen Mann schaudern machen könnten, Alles ist vergessen in ihrem Lächeln, in ihren Küssen — hahaha! über die hohe Idealität! —

Liebe, rief Augustin, frägt nicht nach Verbrechen, und das eben ist das Göttliche in ihr; die kalten Berechnungen des Verstandes schweigen, was der Mensch gethan, geht ihr nicht an, sie hat die Erde verloren, sie sieht nichts als das theure, geliebte Wesen; ihr ist es rein, für sie giebt es kein richtendes Gesetz, sie frägt nicht nach dem Urtheile der Welt, sie erkennt nur das sehnende pochende Herz; sie liest darin seine Unschuld, sein Unglück, seine Qual, und sie hat keine Ermahnung, keinen Zorn, nur Mitleid, nur Liebe, nur gesteigerte, unendliche Liebe! —

O! wenn man verlassen und unglücklich ist, sei es schuldig oder nicht, dann erst ist die Liebe das hohe Band zwischen Erd' und Himmel, der einzige Strahl, der dem Elenden leuchtet, daß er nicht in den Abgrund sinke. —

Und lieber auf der festen Erde bleibt und zu den Füßen seiner Herrin ein Misericordia winselt, rief der Pfarrer. — Daß Dich die Pest über eure sündige Leidenschaft, heiliger Bonifazius! was bin ich glücklich, nicht in diesen Banden zu liegen. — Selig sind, die sich aus dem sinneverdrehenden

Taumel gerettet haben, sie sind frei, glücklich, Herr in ihrem Hause. —

Wie Ihr zum Beispiel, ehrwürdiger Herr, sagte Ramiro spöttisch lachend.

Ja, wie ich, alter Satyr, schrie der Pfarrer. Wo ein Weib ist, ist Zank; drei machen einen Markt, sagt ein altes italisches Sprichwort; und meine gute Frau Nikolas versteht es auch zu Zeiten. Ihr Züngelchen fährt wie eine Schlange umher, aber ich bin Herr im Hause, und stampfe ich mit dem Fuße, so weiß sie, daß sie schweigen muß, und ist still wie ein Lamm. —

In dem Augenblick klopfte Jemand an die Jalousie, und eine feine, etwas heisere Stimme rief: Ehrwürdiger Herr! ehrwürdiger Herr Pfarrer! Du mein Himmel, find' ich Sie endlich! Den ganzen Tag, vom frühen Morgen an, so aus dem Hause zu bleiben und mich in Angst und Noth zu setzen, und am späten Abend noch nicht zu Hause, ist das recht, ist das christlich, ist das wohl erlaubt?! —

Die Stimme war beim Sprechen immer eiliger und rauher geworden und hatte in sehr entschiedenem Ton geendet. —

Die würdige Frau Nikolas, so wahr ich lebe! rief Ramiro lachend, schickt sie nach Haus, ehrwürdiger Herr, welche Unverschämtheit, so Eure Freiheit zu beschränken! —

Der Pfarrer war plötzlich ganz still geworden.

Seid doch ruhig, sagte er ängstlich winkend und räuspernd; wahr ist es, ich bin früh fort, und es ist dunkel, und die gute Frau muß denn so spät allein zurück, es sind fünf Stunden, und der Weg ist sehr schlecht. —

Nun, werden Sie kommen oder nicht, ehrwürdiger Herr,

fragte die Dame draußen mit ſcharfer Stimme. Ramiro und die Andern lachten überlaut.

Geht nur voran, gute Frau Nikolas, ſagte der Pfarrer, aber Ihr ſeid gewiß müde vom Reiten; kommt ein Wenig zu uns herein, gleich laſſ' ich anſpannen, und wir fahren dann zuſammen. Geſchwind kommt und trinkt einen Becher Syrakuſer; Ihr wißt, hier iſt die ſpaniſche Grenze, und unſer Freund Ramiro iſt mit den Wegen bekannt.

Hole der Böſſe den Syrakuſer und allen Wein, ſchrie die Frau, nach Haus will ich, und nicht ohne Euch; macht geſchwind, ehrwürdiger Herr, und laßt mich hier nicht lange wie eine Bettlerin ſtehen, eine Frau wie ich, aus guter Familie, iſt nicht dazu geboren. —

Wer will mit Weibern zanken, rief der Pfarrer lachend und ſtand auf, ſo laßt uns denn für heut aufbrechen. —

Nicht doch, rief der Pflanzer, Ihr ſeid ja ein freier Mann, ehrwürdiger Herr, ſtampft doch mit dem Fuße auf, und ſie iſt ſtill wie ein Lamm.

Was! rief die Frau, das habt Ihr geſagt? wohlan, laßt mich doch hören, Ihr ſollt es noch ein Mal wiederholen. —

Bleibt doch da, ich komme ja ſchon, rief der Pfarrer ſehr ängſtlich. Wo iſt mein Hut, mein Rockelor? heiliger Bonifazius! ich bitt' Euch, laßt mich gehen, hetzt mir ſie nicht weiter auf den Hals, acht Tage lang habe ich böſe Geſichter und ſchlechtes Eſſen. — —

Er öffnete die Thür und prallte zurück, als die weiße Geſtalt dicht daran ſtand. —

Nein, nein, gute, beſte Frau Nikolas, ich habe nichts geſagt, rief er, glaubt doch nicht ſolche Sachen von einem Gottesmanne; ich lobte Euch, wie Ihr es verdient; o!

wie gütig und beſorgt Ihr ſeid, den weiten Weg zu machen, nehmt doch erſt einen Becher Wein zur Stärkung, und dann wollen wir uns in meinem weichen Wagen bequem ſchaukeln laſſen. — So, nehmt, trinkt, und fünfzig Jahre noch mehre und erhalte ſich Eure Schönheit. —

Und Euer Ehrwürden Heiligkeit und Großmuth, ſagte die Geſtalt mit tiefer Stimme und unterdrücktem Lachen, indem ſie aus dem Schatten trat, und den weißen Kattunmantel mit der Kappe zurückſchlug. —

Ein allgemeines Gelächter erſcholl, als der beſchämte Pfarrer das Geſicht des alten Bettlers Lamil erkannte, der ſich den Schnurrbart ſtrich und den leeren Becher demüthig dankend auf den Tiſch ſetzte. —

Schurke! ſchrie Lahaye zornig, vermaledeiter Schurke! Du wagſt es, Deine Hanswurſtſtreiche an mir zu verſuchen?

Ehrwürdigſter Herr, wie würde ich armer Menſch wohl ſo etwas wagen, rief Lamil mit bebender Stimme und faltete die Hände; ich weiß gar nicht, was Ihr von mir wollt. — Sabine, die Köchin, zeigte mir den alten Mantel hier, und ich komme ſo eben, um den werthen Ramiro zu bitten, mir ihn zu ſchenken. —

So habt Ihr nicht draußen am Fenſter geſtanden? rief der Pfarrer.

Die Heiligen ſollen mich bewahren! ſchrie Lamil, ich komme aus der Küche, aber eine Frau im weißen Mantel bog eben um die Ecke den großen Weg hinab in die Ebene. —

Die Frau Nikolas, rief der Pfarrer unſicher gemacht, am Berge unten ſteht gewiß das Maultbier. —

Geh, lauf, Alter, hole ſie zurück; nein, laß ſie gehen, aber ſage, ich käme gleich nach; doch halt! es iſt ſchon

ſpät, beim heiligen Bonifazius! es iſt zu ſpät; morgen käme ich, morgen mit dem Frühſten käme ich, es könnte aber auch ſein, erſt gegen Mittag. —

Lamil war ſchnell hinausgeſprungen, und der Pfarrer ſah ihn um die Biegung des Weges hinablaufen. —

Der alte, dienſtfertige Knabe läuft wie das beſte Maulthier, lachte er, ich will doch hinausſehen und hören, was ſie geſagt hat. —

Abſolution ſoll er haben, lallte er, und einen tüchtigen Becher Wein, der alte Knabe; und ihr da, he! wie hab' ich ſie abgeführt, vor morgen Mittag keinen Schritt, und wenn ſie ſchwarz darüber wird. —

Unter lautem Lachen der Uebrigen ſchritt er ſo haſtig, als ſein Körperumfang es nachließ, hinaus.

Und dieſer heilige Pfarrer genießt die Achtung des Kirchſpiels, wie Ihr ſagt? rief der Chevalier ſpottend.

Warum nicht? verſetzte Ramiro; er iſt kein finſterer Katechet; vielmehr ein luſtiger, behaglicher Mann; unter ſeinen Freunden trinkt er gern ſeinen Becher, ſchwatzt buntes Zeug durcheinander; hat er aber den Chorrock an, ſo iſt er ſo pflichtgetreu und heilig als irgend Einer, und dabei geht kein Hungernder bei ſeiner Thür vorüber, kein Ungetröſteter, und ſein verſtändiger Rath iſt ſo gut, daß Alles in der Runde zu ihm kommt, um dieſen zu holen.

Was ihn noch mehr erhebt, iſt, ſagte Rigaud, daß nicht allein der Weiße, der Herr, bei ihm Hilfe und Troſt findet. Vielmals hat er Streite geſchlichtet, böſe Herren durch Vorſtellungen und Ermahnungen milder geſtimmt, die Gütigen durch ſein Lob beſtärkt, für meine farbigen Brüder geſprochen und ſie geſchützt, ſo gut er vermochte. —

Und nicht allein unſere heiligen, mit Füßen getretenen

Rechte beschützt er, rief der feurige Auguſtin; er iſt von dem höhern Gedanken durchdrungen, daß Sclaverei ein ſchändlicher Verrath an der Menſchheit ſei, ein fluchwürdiges Verbrechen, ein Brudermord mit berechnender Bosheit begangen. Sie können täglich ihn umherwandeln ſehen, das Loos jener Unglücklichen, die er ſeine Brüder nennt, zu erleichtern. —

Nie habe ich aber auch einen Mann gekannt, der größern Einfluß auf die Schwarzen hatte, ſagte Ramiro; ſie verehren ihn faſt wie ein höheres Weſen, jeder Wink iſt ihnen Befehl, und ſollte jemals der Aufruhr dieſe Thäler verheeren, ſo wäre er vielleicht allein im Stande, ihn zu hemmen oder unzerſtörbar zu machen. —

Sie vergeſſen die Militairmacht und die groſſe Anzahl der Weißen im Norden, ſagte der Chevalier. —

Ramiro lachte ſpöttiſch und ſchnellte mit den Fingern: Wahrhaftig, rief er, die hatte ich vergeſſen! es mögen Alles in Allem gerechnet wohl zehntauſend ſein, die unbezweifelt die hundert und fünfzigtauſend ſchwarze und farbige Sclaven hier zu Paaren treiben, wie man die Hand umkehrt. —

Sie werden die Felſenketten mittelſt der neu erfundenen Luftballons, als Luftkriegsſchiffe ausgerüſtet, erobern, und dieſe mit dem glühenden Dunſt ihrer niedergebrannten Pflanzungen füllen; die undurchdringlichen Wälder mit Perſpectiven und Teleſkopen lichten und ſäubern, und die Schluchten und Höhlen, wo der verwegene Mann von Klippe zu Klippe ſpringt, mit donnernden Manifeſten voll Tod und Verderben, als Flügel an Beinen und Armen, leicht erreichen; ja ſo werden ſie unzweifelhaft die ſchwarzen Hunde zerhacken, daß die rothen Blutſtröme von den Felſen niederſtürzen, und die Felder ohne weitere Arbeit befruchten. —

So meinen Sie, daß ein Aufſtand der Schwarzen möglich ſei? fragte Mauduit.

O, nicht doch! rief Ramiro, gehen Sie nach dem Kap und fragen Sie dort; die Pflanzer, dieſe klugen, unterrichteten Leute, wie werden ſie entſetzlich lachen, wenn Sie davon ſprechen. —

Die Schwarzen ſind ſtumpfes Vieh, jeder Regung des Geiſtes unfähig; Freiheit iſt ſo undenkbar als eine Reiſe nach dem Saturn dort oben; Waffen und Verſtand, Muth und Kraft, Alles fehlt ihnen. Aber hier dieſe artigen, gelben Geſichter, er wies auf Rigaud und Auguſtin, dieſe tapfern Zwitter, dieſe freien Knechte, dieſe ſanften Tyrannen, dieſe nachdenkenden Wilden, die ſind zu fürchten, dieſe müſſen wir in feſten Banden halten und ihnen niemals erlauben, ſich uns nur zu nähern. —

So wahr ich ein Patriot bin, man muß ihnen zeigen, daß die Peitſche noch immer über ihnen ſchwebt, und es iſt himmelſchreiend — hier fing ſeine Stimme an zu zittern, und ſein Auge wurde naß — daß man die Prügel abgeſchafft hat, daß man ihnen erlaubt, Sclaven zu halten, die ſie verführen werden, daß ſie eine Art Recht nachſuchen können, wenn ſie Geld genug haben. Könnte ich die Tage doch ein Mal wiederſehen, wo ſie wie ehemals vor jedem Weißen die Mütze ziehen mußten! Wahrhaftig es iſt eine Schmach für unſere Ehre, ſo — herabgewürdigt zu ſein.

Jetzt hörte man draußen mehrere lachende und lärmende Stimmen und gleich darauf die ſanften Töne einer Flöte, die ein artiges Liedchen ſpielte. —

Ah, rief Ramiro, der Mond iſt herauf; meine Schwarzen machen ein Tänzchen, um beſſer zu ſchlafen, und der

luſtige Lamil ſpielt ihnen auf; kommen Sie, verehrter Herr Ritter, und Sie, meine farbigen Herrn, laſſen Sie uns die komiſchen Sprünge dieſer menſchenähnlichen Thiere betrachten. —

Sie traten auf den grünen Vorplatz und fanden hier gegen fünfzig Schwarze, die mit ihren Frauen und Mädchen einen dichten Kreis bildeten, in welchem mehrere Paare nach den Tönen der Flöte Lamil's ſich drehten. —

Bald ſprangen ſie hoch empor, verfolgten ſich, ſtanden ſtill, ſchienen wieder zu fliehen, und ſtreckten die Arme in wunderlichen, wilden und unſchönen Ringungen aus; ihre Körper nahmen dabei die mannichfachſten Stellungen, bald krümmten und warfen ſie ihn, hockten nieder und ſchnellten ſich dann hoch empor, und je verzerrter und heftiger ihre Sprünge und Windungen waren, um ſo mehr belohnte ſie das Geſchrei und der Beifall der Umſtehenden. —

Der Chevalier muſterte aufmerkſam, halb mitleidig, halb beſorgt, die Menge der Sclaven; die Augen der Meiſten funkelten vor Entzücken, und man ſah es, daß ihre Seele keinen andern Gedanken hegte, als bald in den Kreis zu laufen und wacker darauf los zu hüpfen. Faſt Alle waren große, ſtarke Leute; die nervigen Arme ſpannten ſich unter den bunten Baumwollen-Jacken. Die mannichfach geſtreiften, weiten Pantalons, und der rothe oder blaue Shawlgurt um den Leib ſaßen gut und zierlich aus, und ihre Füße ſteckten in tüchtigen Baumwollenſtrümpfen und kurzen Schuhen; mehr noch aber weilten ſeine Blicke auf den Weibern, deren ſchwarze Geſichter unter der weißen, turbanartigen Kopfbinde auch ihn neugierig anſtarrten, als er ſich zwiſchen ſie drängte.

Farbige, grelle Mouſſelinröcke umflogen dieſe ſchwarzen

Schönen, eben ſo bunte Zwickelſtrümpfe bedeckten ihre Beine, und Schuhe oder Sandalen umzogen den Fuß. —

Haben ſie denn wirklich dieſelben gleichen Seelenkräfte mit uns? murmelte der Ritter. Kultur und Erziehung nur, und ſie ſtehen auf derſelben Stufe?! Nimmermehr! edler und minder edler ſind die gleichgeſtalteten Pflanzen und Thiere, warum ſoll der Menſch derſelbe ſein? —

Dieſe leidenſchaftlichen, in thieriſcher Luſt glänzenden Mienen und Augen, verkünden ſie Freude, Glück, ſanfte Regungen, lebt ein edler Funke nur in dieſen verzerrten Bildern einer nachgeahmten, verunglückten Göttlichkeit? —

Er ging langſam aus dem Getümmel die Anhöhe hinauf, von deren Spitze er einen Blick auf die mondbeglänzte Gegend zu werfen dachte. Auf dem ſtillen Wege dahin durchkreuzte ſich ſein Denken tauſendfach; die heimliche Verachtung der ſtumpfſinnigen Schwarzen miſchte ſich mit der Beſorgniß, daß ihre große phyſiſche Kraft, ihre afrikaniſche Wildheit in der Hand eines geſchickten Feindes den Pflanzern aufs Aeußerſte verderblich werden könne; er zitterte bei dem Gedanken, daß hunderttauſende von Teufeln, ihre Feſſeln abſtreifend, dieſe geſegneten Thäler, über die ſeine Blicke ſchweiften, mit Flammen, Blut und Mord bedecken könnten; und die argliſtigen Feinde, die dies leicht vermochten, die ſogar damit drohten, dieſe ehrſüchtigen Mulatten, würden ſie auf der Stufe ſtehen bleiben, die er ihnen anzuweiſen gedachte? —

Er lehnte ſich nachdenkend an den Stamm einer rieſigen Bergfichte; Duft und Schatten von hundert blühenden Sträuchen und Stauden umgaben ihn, während er trübſinnig in die nebelvolle Ferne und auf das erleuchtete Haus zu ſeinen Füßen ſchaute. —

Ein Geſpräch mehrerer Männer, die auf dem Wege hinter den Büſchen heraufkamen, ſtörte ihn auf. —

Gut, Lamil, ſagte die tiefe Stimme Ramiro's, das haſt Du brav gemacht, alter Schelm; den ganzen Berg iſt der ehrwürdige Mann hinabgelaufen; er hat natürlich nichts von der theuern Frau Nikolas gefunden und glaubt doch an ihre Erſcheinung.

Ja, Herr, rief der Alte, und jetzt ſitzt er drinnen und erholt ſich von dem Steigen, wie ich mich hier vom Blaſen. Hol' der Henker dieſe ſchwarzen Beſtien! ich müßte ein halbes Dutzend Lungen haben, um ihnen genug zu thun; mein Magen iſt dabei wie eine Feige zuſammengeſchrumpft, und mein Hals trocken wie ein Schwamm. —

So geh' in die Küche und laß Dich ſpeiſen und tränken, ſagte Ramiro; und Ihr, Herr Auguſtin, Ihr ſeid, wie ich ſagte, ein Hitzkopf, der mit der Thür ins Haus fällt, den Brei ins Feuer wirft und das Kind mit dem Bade ausſchüttet. —

Euern Bruder, den bedächtigen Mann, möcht' ich zehnmal lieber zum Schwiegerſohn, wie er auch wahrſcheinlich mich lieber zum Bruder hätte als Euch. —

Und was that ich denn wieder? rief Auguſtin heftig.

Was Ihr ſtets thatet und immer thut, lachte Ramiro, Ihr fahrt mit den Beinen zur Decke hinaus, und Euer Kopf bleibt in den Dornen ſitzen und iſt nicht zu ſehen. — Meine Antonina muß ihn Euch noch tüchtig waſchen, wenn er jemals zum Vorſchein kommen und nach oben wandeln ſoll. —

Und darf ich Euch nicht bitten, deutlicher zu reden, ſagte Auguſtin empfindlich.

O! ſo deutlich als Ihr immer wollt, verſetzte Ramiro.

Was zum Henker habt Ihr mit dem Chevalier von der Freiheit der Schwarzen, von den heiligen Menschenrechten und dem übrigen Kram zu reden, der auf Eurer Zunge so geläufig ist, wie Zwirn, Nadel, Band und Elle bei einem Schneider. Tragt nicht noch Kukukseier in Euer Nest! Ihr habt genug zu thun, die eignen auszubrüten; und wenn es Euerm Bruder gelingt, mit Hülfe des Ritters die Regierung für Euch zu stimmen, so habt Ihr gerade so viel, Euch nicht um andere Leute zu kümmern.

Meint Ihr wirklich, daß es gelänge, rief Auguſtin höhniſch, daß die hochmüthigen Weißen uns in Gnaden an- und aufnähmen, wenn wir ihnen die Unterwürfigkeit des Hundes zeigten? Beim Himmel! nein, das will mein Bruder nicht, er wäre nicht ſeines Vaters Sohn! Wir ſind ſtark genug; warum ſollen wir erflehen, was wir nehmen können, und was uns längſt gehört?! —

Ihr ſeid ein thörichter Menſch, ſagte Ramiro; iſt es nicht beſſer, daß Ihr friedlich empfangt, was Euch das Schwert zweifelhaft und durch Blut geben kann?

Durch Blut, ja, rief Auguſtin, aber zweifelhaft iſt es nicht; Blut hat dieſe unglückliche Colonie geboren, Verbrechen und Blut haben ſie geſäugt und groß gemacht, und blutig wird ſie fallen. —

Sagt ſelbſt, Vater Ramiro, werden und können wir ohne Kampf auf Tod und Leben die Freiheit empfangen?

Wenn Ihr Eure Ungebundenheit damit meint, nein! ſagte der Pflanzer ruhig.

Wir wollen frei ſein, verſetzte Auguſtin, frei, nach den Geſetzen der Vernunft, die uns über das Meer aus Amerika zuweht. Das tauſendjährige Unrecht muß aufhören, ein Einziger kann nicht über Millionen herrſchen, verdammt ſei

die Thorheit, die Könige erfand und einen Adel und Kasten schuf; doch die Zeit ist da, wo sie zerfallen müssen! —

Und dafür werden neue erstehen, mein Sohn, sagte Ramiro. Das ist das Schicksal des Menschen, an seinen Thorheiten sich abzuarbeiten, und sich auszulachen und krank zu ärgern und dann zu sterben; so der Einzelne, so das ganze Geschlecht.

Aber sie werden mit der Zeit kleiner werden und endlich verschwinden, sagte Augustin.

Ach! mein Kind, rief der Alte, hast Du schon etwas davon vernommen! Rede, sprich, lieber Sohn, und ich will hinabgehen und tanzen. Seit funfzig Jahren lese ich die Weltgeschichte, seit sechszig betrachte ich die Welt selbst, und wie der alte Diogenes möchte ich mit der Laterne laufen und Besserung suchen. —

Und was ist es denn, das uns vorwärts treibt, und zwingt und drängt und nach den Lebensfrüchten jagt, wenn es keine Besserung giebt, wenn uns kein Ziel winkt? fragte Augustin sanft. Sollen wir nur auf den Tod hoffen und das Leben verwünschen? sehnsüchtig nach einem Jenseits schauen und Sclaven bleiben? sollen wir eingezwängt von Wahn und Furcht nichts zu denken, nichts zu erstreben wagen, als jenes unbekannte Eldorado, und den dummen Glauben festhalten, daß Alles gut und weise sei, weil unsere Väter so litten, duldeten, schmachteten und in ihrer Knechtschaft einen zaghaften Frieden fanden? Sollen wir an dem erbärmlichen Trost uns aufrichten, daß es noch elendere Leidensbrüder giebt? und sollen wir endlich die Erkenntniß unsers Unglücks zurückstoßen, geduldig tragen und nicht nach Besserung ringen, weil neue Schmerzen kommen können?! —

Ich weiß wohl, verſetzte Ramiro, daß, wenn man ein Uebel empfindet, man Heilung begehrt und hofft; aber kann ein ungeſchickter Arzt helfen? Wer retten will, muß vorſichtig ſein, nicht zu wenig, aber auch niemals zu viel Arznei geben; die allzuſchnelle Heilung bringt tödtliche Rückfälle, man muß ſich an Geſundheit gewöhnen, wie an Krankheit. Wäre Jemand dem Tode nahe und im nächſten Augenblicke friſch und wohl, er müßte am ſchnellen Wechſel ſterben. —

Ich verſtehe, was Ihr ſagt, erwiderte Auguſtin, aber was meinem Bruder und vielen mit ihm die Klugheit räth, geht bei mir verloren. —

Mir genügt keine gemilderte Knechtſchaft, ich will frei ſein, und ich kenne Manchen, der wie ich denkt; oder glaubt Ihr, daß es genug ſei, wenn man uns die Rechte der Pflanzer des ancien-régime ertheilt? Einen gnädigen Generalgouverneur an der Spitze, der nach Willkür confiszirt, in Ketten wirft, deportirt, und Recht ſpricht, wie es ihm und ſeinen Creaturen gefällt, die wiederum ihre Willkür ausüben? Nein, niemals will ich mich dazu verſtehen, tauſendmal lieber, wenn es ſein müßte, wollte ich der Knecht freier Bürger ſein, als der ſogenannte Freie eines Despoten. —

O! dieſe unglückliche Inſel, wo jeder Einzelne, jede Klaſſe die tiefere verachtet und dann die Verachtung der Höhern durch Grauſamkeit gegen Niedere vergilt, während ſie mit hündiſcher Demuth zu den Höhern aufblicken, iſt ſo grenzenlos elend, daß nur ein Arzt helfen kann, der mit haarſcharfen Meſſern und Zangen ausreißt, und ſollte er auch das Herz und die Seele zerſchneiden. —

Sprecht mir nicht von Verſöhnung und Vergebung; es iſt eine Tollheit, ſie zwiſchen den übermüthigen Herren

und den getretenen Sclaven zu denken. Seht auf das Mutterland, wo das gemißhandelte Volk ſich erhoben hat, ſeine natürlichen Rechte zu erwerben; ihre Peiniger ſind zertreten, und werden es ſo lange, bis nichts mehr von ihnen da ſein wird, und ſo wollen auch wir den Kampf beginnen und enden. —

Ihr ſeid von Sinnen, ſagte der alte Ramiro ruhig, und deshalb müſſen Eure Freunde für Euch handeln. —

Ich weiß, daß Ihr Verbindungen bis über's Meer angeknüpft habt; ſchweigt und hört, ich weiß mehr davon, als Ihr denkt. Vincent Ogé, Euer Freund, iſt in Amerika; er hat Waffen und Geld, nur nicht Verſtand, ſonſt würde er nicht hier landen und den Bürgerkrieg entzünden wollen, der ihn auf's Hochgericht führen wird. Und nun ſchwöre ich Euch, Auguſtin Rigaud, daß meine Tochter niemals die Eure werden ſoll, wenn Ihr mir nicht feierlich verſprecht, jede Verbindung mit den Ogé's aufzugeben.

Vater! rief der junge Mulatte, wollt Ihr dem Knechte Eure Tochter geben, und ſie dem tapfern Mann verweigern, der ſeine Freiheit ſucht? —

Dem Mörder verweigere ich ſie, dem Hochverräther, der am Galgen enden wird, ſagte Ramiro; ich kann mein Kind keiner Schande ausſetzen, hochmüthige Vorurtheile kann ich verachten und ertragen. —

Sprecht, gelobt es mir, auch Euer Bruder verlangt es, fuhr der Alte fort, oder geht Eure kurze Bahn und endet ſchimpflich.

Ihr vertraut alſo den Unterhandlungen mit dem Herrn von Mauduit? ſagte Auguſtin dringend. Laßt Euch doch warnen, Ihr ſeid verblendet; was könnt Ihr von einem Menſchen hoffen, der unwürdig in den Netzen der Monbar,

dieſer Buhlerin, dieſer Mörderin, dieſer wüthenden Feindin aller Freiheit, liegt. —

Was frägt die Liebe nach Verbrechen, ſagte Ramiro lachend, Du haſt es vorher ſelbſt geſagt, er liebt ſie, und ſieht nicht die Verbrecherin, nur die Geliebte. —

Und was kann er Euch geben, rief Auguſtin. Er hat Einfluß, aber nur auf die ohnmächtige Regierung, auf die paar tauſend Soldaten, dafür aber den ungetheilten Haß der Weißen. Er ſelbſt ein ſtarrer Ariſtokrat, durchdrungen von den Vorurtheilen ſeines Standes, von der Herrlichkeit des unbeſchränkten Königs; gebt Acht! er will Euch nur benutzen, die alte Gewalt herzuſtellen, Ihr ſollt die Katze ſein, mit deren Pfoten die Kaſtanien gebraten werden; wenn er ſein Ziel erreichen kann, ſind wir um nichts gebeſſert! —

Ein kluger Mann weiß alle Mittel zum Zwecke zu gebrauchen, ſagte Ramiro; wer ſagt Euch denn, wozu wir, oder vielmehr Ihr, Eure Brüder, die Farbigen — denn, Gott ſei gelobt! mein Blut iſt rein wie der Sonnenſtrahl, — die Verbindung mit dem tapfern Ritter benutzen; doch das iſt nicht für Euch, Ihr ſeid ein Eiſenfreſſer, der nur Verwüſtung und Tod, nicht aber die ſchlauen Lehren der Staatsweisheit begreifen kann. Gelobt mir alſo zu folgen, auf Eure Pflanzung bei Jacmel zu gehen, und nicht nach dem Norden zu kommen, bis ich oder Euer Bruder Euch rufen.

Und warum darf ich nicht bei Euch und Antonina bleiben? fragte der junge Mann.

Weil wir im Norden wohnen, mein kluger Sohn, wohin Ihr nicht kommen ſollt, ſagte Ramiro; vorwärts, unterwerft Euch und gelobt. —

So gelobe ich es denn, rief Auguſtin finſter, aber —

Kein Aber und kein Wenn, sagte Ramiro, kommt jetzt, Antonina hält den Tisch gedeckt, seid fröhlich, lieber Auguſtin und redet vor allen Dingen keine Sylbe von Menſchenrechten, Freiheit aller Weſen und dem übrigen Zeug. Lachend zog der alte Mann den mürriſchen Jüngling mit ſich fort und Mauduit trat aus ſeinem Verſteck. —

Die Heftigkeit des jungen Mulatten, ſein ungeſtümer Freiheitsdrang, vor Allem aber die Beurtheilung des nicht geahnten Lauſchers und ſeines Verhältniſſes zur Baronin hatten den Chevalier ungemein erregt. Ein bitteres Lächeln ſchwebte um ſeine Lippen und ſeine Hand ballte ſich unwillkürlich. —

Ganz recht, ſagte er, Ihr ſollt die Katze ſein, deren Pfoten ich brauche, oder ich muß Euch dazu dienen; laßt uns denn ſehen, wer am beſten den Handel verſteht, und ob Ihr klug genug ſeid, mich zu betrügen. —

Er eilte raſch hinab und trat wieder in den Kreis der Fröhlichen, wo jetzt ein paar Negermädchen mit Rohrpfeifen, Schellentrommel und Zither Lamil's Amt übernommen hatten und Alles ſich um ein tanzendes Paar drängte, welches durch ſeine beſondere Geſchicklichkeit die hohe Bewunderung der Menge erregte. —

Wie erſtaunte der Ritter, als er in des Mädchens weißes Geſicht blickte und die niedliche Antonina erkannte, die es nicht verſchmähte, mit einem ſchwarzen, ſchlanken Burſchen zu tanzen; aber ſein Erſtaunen wuchs noch mehr, als der begeiſterte, hüpfende Neger ſich zu ihm drehte und er in das ſchwarze Geſicht ſeines Pierre ſah, deſſen funkelnde, entzückte Augen bald ſeine artige Tänzerin, bald den Kreis ſeiner Landsleute maßen. —

Jetzt war es beendet und ein unmäßiges Jubelgeſchrei

erfüllte die Luft; der alte Ramiro, der Pfarrer, Rigaud, Auguſtin und die Uebrigen eilten auf die erhitzte Antonina zu, die Schwarzen ſuchten dem geehrten, ſtolzen Pierre die Hand zu drücken und anzufaſſen, plötzlich ſtrauchelte das Mädchen und mit Blitzesſchnelle ſprang Pierre herbei, fing die Sinkende in ſeinen Armen und richtete ſie langſam und vorſichtig wieder auf. — Dankend blickte ſie zu ihm nieder, aber mit einer heftigen Bewegung riß Auguſtin die Hand des Schwarzen zurück, der einen durchbohrenden Blick auf ihn warf und dann ſchweigend und demüthig ſich entfernte.

Was ſiehſt Du mich an mit Deinen falſchen Katzenaugen, Hund! rief der junge Mulatte und flog auf ihn zu, fort oder ich werde Dir Ehrfurcht lehren! und mit voller Gewalt ſchlug er den Neger mit einem aufgerafften Stocke über den Kopf. —

Schaam, Schmerz und Zorn übermannten den Geſchlagenen, eine wilde, verzweiflungsvolle Regung füllte ſeine Bruſt; ein zweiter Hieb machte ihn zum Raſenden. Seine weißen Zähne glänzten unter den zurückgezogenen Lippen, im nächſten Augenblicke hielt er den kräftigen Auguſtin hoch in der Luft, warf ihn von ſich auf den Raſen und war dann mit einem Sprunge zwiſchen den Negern verſchwunden. —

Haltet ihn, bindet ihn, haut ihn in Stücken! ſchrie der Wüthende und raffte ſich empor, ſchafft ihn mir, tauſend Livres, wer ihn mir bringt! —

Der Pfarrer und die Uebrigen drängten ſich zu ihm; er hatte aus dem Gürtel eines Aufſehers das kurze Beil geriſſen und wollte ſich unter die verſtummten Schwarzen ſtürzen, ſein Opfer zu finden; ein verwirrtes Geſchrei und hemmende Arme hielten ihn, während ein Paar ſeiner farbigen Freunde wüthend umherſuchten und der ältere Rigaud

von Einem zum Andern ging und bald Befehle ertheilte, die nicht befolgt wurden, bald gegen ſeinen Bruder Ermahnungen und Beruhigungen anwendete. —

Geht zu Haus, meine Kinder, rief Ramiro den Schwarzen zu und wenn Euch der Sünder begegnet, ſo bewahrt ihn bis Morgen und bringt ihn vor das Tribunal ſeines Herrn hier, meines Gaſtes, der ſeine Beſtrafung befehlen wird. —

Stumm und betrübt entfernten ſich die Neger; Mauduit aber konnte wohl bemerken, daß Manche ſpöttiſche Blicke auf den Ueberwundenen warfen, und der Triumph in ihren Augen ſtimmte wohlthuend mit ſeinen eignen Gefühlen und dem Grolle, den er gegen den wilden Mulatten trug. —

Eine heftige Erörterung endete dieſen Zwiſt. Rigaud machte ſeinem Bruder bittere Vorwürfe über ſein heftiges, anmaßendes Weſen und Ramiro vereinte ſich damit, während Auguſtin ein zorniges Schweigen beobachtete und nur ſeine wüthenden Betheuerungen wiederholte, daß dieſer Schimpf dem Elenden das Leben koſten müſſe.

Seid doch kein Kind, mein guter Sohn, lachte der Pfarrer, was that Euch denn der arme Kerl, daß Ihr ſo unbarmherzig auf ihn losdraſchet? Glaubt Ihr etwa, der Himmel habe ſich einen Scherz gemacht und ſein ſchwarzes Fell zu Eurer Beluſtigung geſchaffen, he? Fangt ja nicht von Neuem Händel an, Ihr hattet gerade genug heut. Heiliger Bonifazius! Ihr flogt ja wie eine Palmenpflaume durch die Luft und ſtürztet köpflings auf den Sand wie ein Sack ungeöülſter Kaffee, ſo knirrten und knarrten Eure Gebeine. —

Macht mich nicht raſend, Pfarrer, macht mich nicht

raſend, ich bitte Euch! rief Auguſtin und wiſchte den Schweiß von der Stirne. —

Und ſo unchriſtlich, nach Beil und Meſſer zu greifen, fuhr Lahaye fort; o! mein Sohn, Jähzorn iſt die Mutter der Todſünde; ſeht, wie Ihr die Zähne zuſammenbeißt, ſchämt Euch, wie ein wilder Eber zu knirſchen und wie ein unvernünftiges Thier zu raſen! Was hat denn der arme Menſch gethan? Er hat ſeine Glieder vertheidigt, Ihr ihm verkrüppeln wolltet, ohne alles Recht, blos, weil er Euch angeſehen hatte, als Ihr ſeine helfende Hand fortſchleudertet, ſtatt ihm höflich zu danken, daß er Eure Braut nicht fallen ließ, der nette, ſtarke Burſche mit der glänzenden Haut und Gliedern, ſchlank und ſchön wie ein Hirſch. —

Ja brummt, wie Ihr wollt, Ihr habt dreifaches Unrecht; erſtens Jemand zu ſchlagen, der Dank verdiente, zweitens ihn zu ſchlagen, der Euch nichts angeht, drittens überhaupt zu ſchlagen, und wenn es auch ein Schwarzer iſt. —

Das macht, ſagte Ramiro ſpöttiſch, weil er ein glühender Vertheidiger der Menſchenrechte iſt. Ei, ſeht nicht ſo finſter her, Herr Auguſtin, freuen müßtet Ihr Euch, daß der Burſche ſeine Menſchenrechte ſo gut erkannt hat und kein Hund ſein wollte, der für ſeine Freudenſprünge mit Füßen getreten wird. —

Der junge Mann ſprang hier zornig auf und verließ das Zimmer. —

Halt da, halt da! rief der Pfarrer, bleibt und hört die guten Lehren, mein ſanftmüthiger Sohn. —

Laßt ihn laufen, den Tollkopf, ſagte Rigaud; der Teufel muß in ihn gefahren ſein, ſolche Streiche zu machen. Das hat man von den thörichten Kindern, die allein laufen

wollen und alle Spannen breit fallen; der Tropf, der Narr; ich glaube, er ſchlüge mich ſelbſt todt, wenn ich das Mädchen in meine Arme nähme. —

Was? Eiferſucht alſo? lachte Lahaye, nun iſt's erklärt; ich bin obenein der Anſtifter des Uebels, denn auf meinen Wunſch tanzte die zierliche Dirne mit dem netten Burſchen. Laßt ihn nur laufen, den wilden Auguſtin, laßt ihn nur laufen und ergo bibamus! das Herz ſitzt auf der rechten Stelle und morgen hat er das Unrecht eingeſehen und wird es nicht wieder machen. —

Bald klangen die Gläſer wieder luſtig, die Cigarren dampften und der muntere Pfarrer wußte ſo viel komiſche Geſchichten und hatte ſo viele lächerliche Streite mit dem ſarkaſtiſchen Pflanzer, daß bald die alte Fröhlichkeit der Geſellſchaft zurückkehrte. —

Mauduit ſchlich ſich endlich hinaus und ſah vorübergehend den alten Bettler im tiefen Geſpräch mit François in der Küche, umringt von den horchenden Dienern des Hauſes.

Wie ich Euch ſage, Camerad, rief der Alte, es iſt mit dieſen Zauberern ein ſeltſames Ding, ich hab's mein Lebelang nicht glauben wollen; aber was man ſieht, was man ſelbſt ſo ſieht und hört, das iſt nicht wegzuläugnen; und wenn man's auch will, es geht nicht, man wird's nicht los, es hat ſich feſtgefreſſen, man muß es mitnehmen bis in's Grab. Dummes Zeug, alberner Schnack, brummte François, wer kann in die Zukunft ſehen?

Die Seher, ſagte eine tiefe Stimme, die in den Augen des großen Geiſtes leſen; vor ihren Seelen iſt es hell, der Wind ſpricht mit ihnen und die Vögel, und die Lüfte bringen ihnen Antwort auf ihre Fragen. —

Mauduit ſah nach dem Winkel, aus dem die Stimme kam. Ein alter, kleiner Neger mit dickem Kopfe ſaß dort zuſammengekauert und das erlöſchende Feuer zuckte grell über ſein häßliches Geſicht.

Ah, alter Unglücksrabe, rief Lamil, Du verſtehſt ja auch etwas von der ſchwarzen Kunſt, komm, ſage uns unſer Schickſal, vielleicht werde ich noch einmal General-Gouverneur und heirathe eine ſchöne ſchwarze Prinzeſſin. —

Ein Mal hat Dir das Glück gelacht, ſagte der Alte dumpf und gleichgültig; nimm Dich in Acht, dicht vor Dir liegt eine offene Grube.

Und das wird auch wohl Dein Troſt für mich ſein? rief François.

Weißer Mann! ſagte der Alte, wenn Du leben willſt, ſo geh' in ein Land nach Morgen, hier iſt nur Blut und Tod. Sieh hier die jungen Falken — er wies auf den horchenden Kreis — ehe der Kaffeebaum wieder roth blüht, ſind ſie alle kalt und ſtarr. —

Schweig, ſchweig, Du alte Unke, rief der Bettler, offene Gräber haben wir Alle vor uns und werden auch hineinfallen; aber bis dahin will ich lieber Euch erzählen, was ich ein Mal für ein Kunſtſtück von einem Zauberer ſah. —

Im Süden giebt es eine Pflanzung, und hier Herr François weiß ſehr gut, welche ich meine, denn wir waren vor Kurzem beide dort; da war ich einſt, als ich ein Reiter und ein flinker Burſche war, und das iſt, weiß Gott, ſchon lange her. —

Der Herr war ein ſtrenger Maſſa, der immer die Knotenpeitſche in der Hand trug und darauf los ſchlug wie Herr Auguſtin, wer ihm in den Weg kam; aber reich war

er, wohl noch vielmals reicher, als die Rigaud's ſind, die doch auch manches ſchöne Gut haben. —

Einſtmals nun hatte der Herr viele Fremde zum großen Feſte bei ſich; da wird ihm geſagt, daß unter ſeinen Sclaven ein Zauberer ſei, der vor Kurzem erſt aus Afrika gekommen wäre. —

Da wollten nun ein paar Neugierige ihr Schickſal wiſſen und der Gebieter ließ den Sclaven kommen, der ſich erſt die weißen Zeichen auf Geſicht, Bruſt und Arme malte, dann die Gebete murmelte und nun dem Einen das, dem Andern jenes verkündete; endlich trat auch der Gebieter in den Kreis, und kaum hatte der Zauberer die Sprüche geſprochen und ihn mit dem Stabe berührt, als dieſer ihm aus der Hand fiel und in viele Stücke zerbrach.

Gebieter, ſagte der Sclave, hüte Dich vor einem Fall, er wird Dir das Leben koſten!

Narr, rief der Herr lachend, tauſendmal bin ich gefallen und geſund geblieben.

Nicht freiwillig wirſt Du fallen, ſagte der Zauberer geheimnißvoll, ein ſtarker Arm wird Dich hinabſtoßen und Dich zerſchmettern.

Und kannſt Du mir den Mörder nennen? fragte der Herr. Wenn Du es kannſt, ſo ſchenke ich Dir die Freiheit.

Er iſt noch nicht geboren, verſetzte der Zauberer finſter, aber dieſe hier wird ſeine Mutter ſein, und dabei wies er auf eine Frau in der Geſellſchaft, die guter Hoffnung war. —

Alles lachte überlaut, doch der erzürnte Gebieter ließ, um die beleidigte Dame zu beſänftigen, den dummen Zauberer in Ketten werfen und mit der großen Peitſche bis auf die Knochen zerprügeln. Die Frau aber gebar ein Mädchen, und man lachte noch mehr, daß das kleine, ſchwache

Geſchöpf der Mörder mit dem ſtarken Arm ſein ſollte, der vom großen Geiſte beſtimmt war, den Alten zu zerſchmettern. Als das Kind heranwuchs und ſchön geworden war, ward es die Frau des alten, finſtern Gebieters, der ſie ſtreng bewachte, bis er einſt auf der Jagd von einem Felſen ſtürzte, den Hals brach, und ſie das ganze Geld und Gut erbte. —

Und hat das Weib die That vollbracht? fragte Einer.

Still, ſtill! rief Lamil, das ſind voreilige Fragen! Genug, der alte Tyrann war hin, und der Spruch des Zauberers wenigſtens zum Theil erfüllt; ſo viel aber iſt gewiß, die reiche Dame hat nicht darüber geweint, und behauptet hat man's, daß ſie den Arm ſehr gut gekannt habe, der den Stoß vollführte; wißt Ihr das auch, Herr François?

Der Alte nickte trübſinnig mit dem Kopfe. —

Es war ein ſchlimmer Burſche, der Leibdiener, der wilde, tückiſche Euſtache, ſagte der Bettler kopfſchüttelnd; ich habe ihn wohl oft gewarnt, aber er hatte die Herrſchaft, Niemand durfte ihn ſchelten, ſelbſt die Frau nicht. Endlich kam ſeine Stunde. Ich war dabei; ruhig ließ er ſich feſſeln und hinführen; er lachte laut auf, als die Hölle ihm entgegenloderte. Beim heiligen Chriſtoph, ſie wird es nicht wagen! rief er, und ihr Beſtien ſollt eure Freude bereuen.

Was ward denn mit ihm? fragte ein Mädchen.

Verbrannt in dem glühenden Zuckerofen, murmelte Lamil, ward er zu Aſche unter dem Freudengeſchrei ſeiner Gefährten, die ihm tauſendmal den Tod wünſchten.

Eine lautloſe Stille folgte; Mauduit ſchlich leiſe hinaus unter den Sternenhimmel, wo der kühle Nachtthau auf ſeine glühenden Augen ſank. —

Hölle und Teufel! rief er, muß ich denn tauſendmal dieſe ſchreckliche That vernehmen, verwünſchen hören, die

ich liebe, selbst diese erbärmlichen Bursche wagen es, sie zu verfluchen, und ich — wenn es wahr ist — kann ich eine Mörderin lieben? und doch kann ich nicht von ihr lassen! —

Der Aufruhr seiner Seele trieb alle Blutströme glühend durch die Adern, er warf sich auf eine Bank unter einem Granatbaum und überdachte schmerzlich sein Geschick.

Bald wollte er sich allen Stürmen kühn entgegenwerfen, ein mächtiger Schwimmer gegen Fluth und Wogen ringen, nur nach den höhern Zwecken seine Schritte lenken, seinem Vaterlande, dem Könige ganz die Spanne seines Lebens weihen, und in den wilden Strudeln des Kampfes sein eigenes Leid vergessen; bald nur seiner Liebe leben, die Welt und ihren Tadel verachten, Haß mit Haß bezahlen und an einer Brust, die ihn liebte, glücklich sein. Dann aber traten die furchtbaren Bilder der Schlachtopfer vor seine Seele, der finstere Greis mit den blutigen, grauen Locken, der ringende Schwarze, die vollen, riesenhaften Kräfte anstrengend, den verzehrenden Gluthen zu entgehen; er sah dabei das glühende Auge der Mörderin, die leidenschaftentflammten Mienen, und dann wieder das liebende, hingebende Weib, ganz Wonne, ganz Erbarmen, zitternd an seiner Brust, mitleidig gegen Mensch und Thier, weinend in Schmerz und Zärtlichkeit — und plötzlich das Lamm zur Tigerin umgewandelt. —

Und was hat sie denn gethan? rief er. Einem alten Tyrannen die Todesstunde abgekürzt und einen ungeschlachten Kerl, dessen Uebermuth sie empörte, hinterdrein geschickt. — Ihr hartes Schicksal hat sie zu solchen Thaten gezwungen, und darum verdammt sie die Welt, diese Kreolen, die Aergeres vollbrachten? —

Mehr als Einer, sagte er dumpf, ist in der vollen Le-

bensblüthe von meiner Hand gefallen; es waren edle, hoffnungsvolle Menschen, rein von Schuld; wir hatten uns nie beleidigt, nie gesehen, und doch starben sie. — Wenn ich den Feind tödte, der mich zur Rache hinreißt, habe ich Schwereres begangen als der Krieger, der vom Wahn getrieben Schuldlose ermordet? —

Alles hängt also an Gebräuchen, die sie Gesetze nennen; lebt unter den Siamesen und ihr könnt in Sicherheit eure Eltern erschlagen; geht nach Ungarn und ermordet einen schuldlosen Bauer und zahlt dafür hundert Gulden; kommt her zu uns, verbrennt einen armen Sclaven, und man macht euch kaum einen Vorwurf: schüttelt aber den Wurm ab, die Schlange, die euch stach, das entsetzliche Weh, das euch erdrückte, und ihr seid verloren. —

Das sind die Menschen, rief er bitter lachend, die von den Göttern stammen, die tadeln, richten und verdammen, und in den Wurm eine himmlische Unsterblichkeit legen. —

Nein, sie hatte Recht; hat sie auch tausendmal gegen das Gesetz gefehlt, sie hat nach dem höchsten, nach dem Erhaltungstriebe gehandelt. — Warum kann ich nicht mit ihr in ein fernes Land fliehen, den Blicken der Welt entweichen. Ich kann sie nicht verlassen, und doch zage, und doch erblicke ich es als eine schreckliche, schaudervolle Sünde, zum Fluche Gottes und der Menschheit. —

O Himmel, laß mich ehrenvoll enden! —

Von seinem Denken erdrückt, von den widerstrebendsten Gefühlen gepeinigt, blickte er zürnend auf die Ruhe um ihn, die so klar und friedenvoll war, daß kein Hälmchen flüsterte, kein Nebel den himmlischen Glanz des Mondes störte. —

Die schweren Schatten des Baumes allein erfreuten ihn, sie umfingen ihn wie ein dichter Trauermantel, legten sich

weich um ſeine brennende Seele, und von ihrem ſchirmenden Vorhang bedeckt, faßte er den Muth, wieder an eine verſöhnende Zukunft zu denken. Die Kraft ſeiner Seele, ſein unternehmender Geiſt, ſein Glück, die Beharrlichkeit ſeiner Entwürfe, Alles erfüllte ihn mit dem alten Vertrauen, und er belächelte die Minuten ſeiner Schwäche, die ihn ſo heftig überraſcht hatte. —

Eben wollte er zurückgehen, als zwei Perſonen herbeikamen und ſo dicht an ihm ſtehen blieben, daß er ihr Geſpräch ganz verſtehen konnte. Es waren Auguſtin und ſeine Braut. Der junge Mulatte hielt ihre Hand gefaßt, und ſie überhäufte ihn mit Vorwürfen, die er lange Zeit hinnahm; nach und nach aber ward er unruhiger, er wechſelte den Platz, ſtrich mit der Hand in das dichte Haar, fing dann an ſich zu entſchuldigen, erſt leiſe und ſanft, dann immer lauter und heftiger, und endlich warf er ihren Arm zurück und wollte fort. —

Alle Auftritte, die beim Zanke zweier Liebenden üblich ſind, wurden nun durchlaufen; ſie eilte ihm nach und zog ihn zurück; neue Erörterungen gaben neue Streitpunkte; wechſelnd vom Schmollen zum Zorn und zur Bitte, trieben ſie das wunderliche, ſüße Spiel, von Friedensſchlüſſen unterbrochen, die ſchnell wieder in den neuen Krieg verloren gingen. —

Wie Du mich quälſt, ſo recht ſinnreich quälſt, ſagte Auguſtin, und doch gehe ich morgen von Dir, Antonina. Iſt es wohl Recht, daß Du meine Liebe ſo belohneſt? Wer weiß überdieß, wenn ich Dich wiederſehe. —

Was thue ich denn? rief ſie lachend. Ich ſage nichts, als daß Du gütig befehlen ſollſt, der Mond möge mich nicht anſehen, die Sonne nun vollends nicht ſo verwegen ſein,

mir so unverschämt in's Auge zu blicken, daß ich es schaamhaft senken muß, und unsern Hektor, den großen Spanier, den mußt Du ja recht anknirschen, denn sieh'! das ungeschlachte Vieh untersteht sich häufig, seine Arme auf meine Schultern zu legen und mich zu küssen, daß ich schreien möchte. —

Du spottest meiner Schmerzen, sagte er, und sie sind wohl Thorheiten; ja ich habe es Dir wohl selbst gesagt, daß ich albern gehandelt habe. Aber warum sah der schwarze Hund so zärtlich, so entzückt in Deine Augen? warum hielt er Dich eine Minute und länger in seinen Armen? warum betrachtete er Dich mit Blicken, in denen eine wilde Leidenschaft, Liebe, ja, bei Gott! lache nicht, Liebe war es, die darin leuchtete! —

Nun, dann fand er mich schön, sagte sie, und kann ich ihm das verwehren? Er sprang mir zu Hilfe; nun, es ist ein Schwarzer, aber ein recht artiger Mensch, und tanzen kann er die Chikka wunderschön, so beweglich, so zierlich, so Feuer und Leben. —

Ich wollte, der Teufel holte den Pfarrer, der Dich zum Tanz beredete, rief Auguſtin. —

Pfui, wie unchriſtlich! lachte Antonina; überhaupt biſt Du ein schlimmer Ketzer. Du gehſt nicht in die Kirche, Du beichteſt nicht, Du fluchſt wie ein Landdragoner, mit allen Menſchen fängſt Du Händel an, überall willſt Du das Wort führen, Deine Meinungen ſollen gelten, und wie ein knurrender Hund gehſt Du mit gefletſchten Zähnen umher, wenn Jemand es wagt, anders zu denken und zu ſein, als es Dir gefällt.

Ach! Antonina, rief der junge Mann zärtlich, was ertrag ich von Dir? —

Ich gehe nicht in die Kirche, weil ich die Verspottung des höchsten Wesens nicht sehen mag. — Die Natur, die uns erzeugt hat, von Lug und Trug, von Heuchelei und Schwärmerei dort zur Fratze verzerrt, ekelt mich an; ich kann in diesen Lasterhöhlen nicht beten! Ist mein Herz voll, so steht mein Fuß ja auf unser aller Mutter; ich sinke an ihre Brust, die Ströme donnern und rauschen um mich, die Wälder beben, die Felsen leuchten im Strahl der Sonne, der Gestirne. — Groß, schön und ewig glüht und blüht die Pracht oder die Vernichtung; ich fühle mich ein Sohn dieser Schöpfung, erhoben, gestärkt durch die Kraft, aus dem Staube hervorgerufen durch ihren wunderlichen Willen, ein besseres, edleres Wesen, begabt mit den Vorzügen sie anzuschauen, ihre Güte und Weisheit anzubeten, und vor Allem begabt, mich selbst zu erkennen.

Nun davon habe ich eben keine großen Beweise, meinte Antonina schalkhaft lachend.

Du hast mir diese Erkenntniß genommen, Du Hexe, Zauberin, Fee, Sirene, wie soll ich Dich nennen, rief er und kniete vor sie hin. Bin ich denn noch ich selbst? ist denn nicht mein ganzes Wesen, mein Sein an Dich verloren gegangen? Ich schäme mich es zu sagen, Du bist der übermüthige Perser, der den Nacken des überwundenen Feindes zum Steigbügel macht; Andronikus bist Du, der den Löwen am Leitfaden leitet; der Sturm, der das Schiff nach seinem Willen lenkt; die Sonne, die den Menschen zwingt, trotz ihrer Gluth sie anzubeten; das Feenschloß mit tausend Gängen, die immer mehr verwirren; die zauberische Speise, die, einmal gekostet, immer größere Gier erweckt. —

Zuletzt wohl gar die Klapperschlange, deren Blick hülflos dem Tode überliefert? rief sie lachend. Wenn ich wirk-

lich eine gewiſſe Herrſchaft über Deinen wilden Sinn behaupte, ſo iſt das eben, weil ich ein ſolches Feenſchloß, Sonne und Zauberſpeiſe nicht bin. Aber warum, zum Beiſpiel, biſt Du gegen den fremden Herrn Offizier ein Bär, ein Sturm, ein Gewitter, und was Du ſonſt in dieſer Art noch ſein willſt? —

Warum frägſt Du nach ihm? ſagte er rauh; er iſt ein Narr in ſeinem Ludwigskreuze, ſeinem ſteifen Rock und gedrechſelten Gange; ich haſſe die hochmüthige Herablaſſung, ein machiavelliſcher Kunſtgriff der Großen! Da die Zeiten vorüber ſind, wo Strenge und Furcht halfen, weil Kerker und Ketten nicht mehr nützen, ſollen lächelnde Blicke, Händedrücke und honigſüße Worte den geſunden Sinn beſtechen, den ſie früher verbrannten und kreuzigten. —

Bei Gott! dieſer Chevalier iſt ein fürchterlicher Feind. Er iſt mein Feind, und kein farbiger Mann darf ihm trauen, er iſt die Natter unter Roſen, und ihr Stich tödtlicher als das Brüllen des alten Tigers. —

Er hat ſo ſanfte, ſchöne Augen, ſagte Antonina, und die freundlichen Mienen ſind ſo offen, daß ich glaube, er kann nichts Böſes thun. —

Du ſcheinſt ihn genau beobachtet zu haben, ſagte Auguſtin ein wenig höhniſch. —

Das hab' ich auch, verſetzte ſie; er unterhielt ſich mit meinem Vater, und ich ſaß ihm gegenüber.

Bald war er ganz heiter, und ſeine Augen glänzten, bald drückten dieſe und die beweglichen Mienen die verſchiedenartigſten Gefühle aus: Mißmuth, Schmerz, Kummer, Sorge, Freude, Hoffnung, Zutrauen und Güte; wahrlich, ich habe noch nie ein ſo wunderliches, ſchnelles Spiel in eines Menſchen Züge geſehen.

Wie das Chamäleon! rief Auguſtin, und ich will ſterben, oder er iſt auch eins. O, meine Antonina, daß ich Dich verlaſſen muß, iſt um mehr als Eins ſchlimm.

Nun, ich bin auch recht verdrießlich darüber, verſetzte ſie; doch mein Vater ſagt, es ſei unſer Wohl, Dein Wohl beſonders, und darum muß ich es wohl gern ſehen. —

Könntet, wolltet Ihr mich doch begleiten! rief der Mulatte lebhaft. Welch' getheiltes Leben werde ich führen, wie wird es mich drängen, den Körper hinzutragen, wo mein ganzes Denken iſt!

Ihr ſeid hier ſo einſam, dicht an den wilden Mornen, und; Antonina, ein Löwe mit blutigem Rachen lauert an der Straße. —

O, wir werden nicht ſo einſam ſein, als Du denkſt, ſagte ſie; der fremde Offizier hat verſprochen, uns recht bald wieder zu beſuchen. —

Hat er die hohe Gnade gehabt? wirklich? rief Auguſtin bitter lachend; o! wie herablaſſend, wie überaus gnädig der durchlauchtige Herr iſt! und Ihr beugtet doch das Knie, Dein alter Vater ſchüttelte die grauen Locken in den Staub, und Du lächelteſt ihm zu. Himmel und Hölle! doch ſo wahr ich ein Mann bin, er wird nicht wieder an Deiner Seite ſitzen!

Raſender! Wahnſinniger! rief ſie ängſtlich und hielt ihn feſt. Jeſus Maria! geliebter Auguſtin, was haſt Du vor, Du willſt ihn ermorden!

Ermorden?! nein! ich bin kein Meuchelmörder; aber kalt und ſtarr wird er ſein, wie ſein Ludwigskreuz, wohl ehe der Mond dort wieder voll wird.

Ich laſſe Dich nicht! rief ſie, Du mußt mir ſagen, wie ich Deine wunderliche Rede deuten ſoll? —

Und was nützt es, wenn ich Deine Neugier befriedige? ſagte er; doch es wird bald kein Geheimniß mehr ſein. Wiſſe alſo, in wenigen Tagen wird Krieg und Blut dieſe Thäler erfüllen. Vincent Ogé iſt zurück, er bringt Waffen und Kriegsvorräthe, Geld und Muth haben wir, unſer Bund wird aufſtehn, die Freiheit winkt, und jetzt begreife meinen Schmerz und meine Liebe, ich darf nicht für ſie fechten.

Gott und die Heiligen mögen ihren Seelen gnädig ſein! rief Antonina; aber Du mußt fort, Du ſollſt fort. O! Auguſtin, haſt Du mich je geliebt, ſo ſchwöre es auch mir, daß Du nie mit den Unglücklichen Gemeinſchaft halten willſt.

Ich habe es Deinem Vater geſchworen, ſagte er trübſinnig, warum ſollt' ich es Dir nicht wiederholen?!

Und nicht eher darfſt Du kommen, bis ich es will! rief ſie, hörſt Du, nicht eher; Dein wilder Sinn führte Dich ſonſt mitten hinein, darum, wenn ich auch möchte, ich will Dich nicht eher rufen, bis Ruh' und Frieden wieder iſt. —

Es that dem ungeſtümen Manne wohl, die Beſorgniß eines Weſens, das er zärtlich liebte, zu empfinden; er bog ſich zu ihr hinab, drückte ſeine heißen Lippen auf die ihren und betrachtete ſie mit einem Ausdrucke, in welchem Liebe, Schmerz und Sorge ſich verſchmolzen. —

Ruh und Frieden, ſagſt Du! rief er heftig bewegt; gütiger Himmel! wann werden ſie für uns kommen? im Grabe allein; und doch, wie entſetzlich wäre es, ſollte ich dieſen Frieden jetzt finden.

Du ſiehſt Alles ſchwarz, mein Freund, verſetzte ſie, es wird ſo arg nicht werden; mein Vater meint es, und Dein Bruder ſcheint es auch zu glauben.

Dein Vater iſt ſtets der Gegenſatz ſeines Denkens, ſagte

Auguſtin; glaube ſicher, er fühlt eben ſo gut als mein Bruder die Nähe der äußerſten Gefahr.

O! mein Geliebter, verſetzte ſie und umfaßte ſeinen Leib, Du biſt mir von den Heiligen gegeben, täglich flehe ich zu ihnen, und nimmermehr können ſie ſo grauſam ſein, Dich zu verlaſſen. Sie werden Dich beſchützen, Du biſt kühn, jung und ſtark, Du wirſt gewiß nicht erliegen.

In den Augen des Jünglings malte ſich ein ſtolzer Hohn.

Schweige von Deinen klapperdürren Heiligen und ihren neuntauſend Fürbitten, lachte er, ich will nichts mit ihnen zu ſchaffen haben. Wen ſie lieben, den züchtigen ſie oder nehmen ihn wohl gar zu ſich, und ich mag weder das Eine noch das Andere. Dich will ich allein, meine Antonina, ſtrafe Du mich nur immerhin, meine ſüße Heilige, und nimm mich recht bald in Dein Himmelreich, ſo iſt Alles erfüllt, was ich für's Erſte zu wünſchen habe. —

Zürnend entwand ſie ſich ihm. —

Ich weiß nicht, was mich an Dich zieht, ſagte ſie, es iſt die wunderlichſte Laune, die je ein Mädchen hatte. Du biſt ſo wild, ſo ungeſtüm, ſo ohne alle Sitten, ohne Schonung, und die heilige Mutter Gottes mag es Dir vergeben, ſo ohne Ehrfurcht vor unſerm heiligen Glauben, daß ich Dich haſſen möchte, wenn ich es nur könnte. —

Doch geh' Du nur nach dem Süden, ich werde ſchon artige Herren finden, die ritterlicher und frömmer ſind. —

Und denen ich über den Hals kommen werde wie ein Tornado, rief er.

O, über den Prahlhans, lachte ſie, wenn es nun zum Beiſpiel der Herr Offizier wäre?

Zur Hölle mit ihm! ſchrie Auguſtin, ich bitte Dich, nenne mir dieſen verwünſchten Menſchen nicht mehr. —

Sei nur ruhig, verſetzte ſie, ich weiß ſchon ſo viel von ihm, daß Du ganz zufrieden ſein kannſt. —

Ja, ja, fuhr ſie fort, mit der grauſamen Frau, der Baronin, hat er ſich verbündet, und vor ein paar Wochen haben ſie ein paar arme Neger mit Hunden gehetzt, und er hat einen davon todtgeſchoſſen, und in Frankreich ſoll er auch ſchon mehrere Menſchen ermordet haben. O! wer hätte das dem friedlichen Geſicht angeſehen!

Antonina! Antonina! rief Ramiro den Gang hinab, wo ſteckt Ihr denn? —

Sie antwortete, und Beide gingen dem Alten entgegen, der mit ihnen zurückkehrte.

Es iſt ſpät, ſagte er, geht, meine Kinder, auch unſer Gaſt hat ſich ſchon zur Ruhe begeben, und wir müſſen früh munter ſein.

Beim Himmel! rief Mauduit aufſtehend, es iſt hart, ſich von jedem Narren bekritteln und zum Verbrecher ſtempeln zu laſſen. Dieſer Tölpel von Mulatte macht mir freilich den geringſten Kummer dabei, aber Verläumdung — iſt ein peſtiſches Miasma, durch eherne Thore dringt es, nichts ſchützt, und die beſten Herzen werden davon vergiftet. —

Was habe ich dem hübſchen, fröhlichen Mädchen gethan? und ſchon meidet ſie mich; ſie wich mir ſichtbar aus, ich bin ihr das unheilbringende Geſpenſt, meine Hände ſind roth von Blut. Ach! wie traurig iſt es, die Menſchen zu lieben und von ihnen gehaßt zu ſein!

Er ging leiſe die Treppe hinauf und trat in ein Gemach, deſſen Thür ihm François öffnete. —

Auch der alte Mann hatte ſeit einiger Zeit ein anderes

Weſen gegen ihn angenommen. Er war kalt und ernſt, verrichtete ſeine Dienſte pünktlich, aber ſtill; kein Scherz, keine gutmüthige Redſeligkeit, wie ſie alte Diener ſich erlauben und Mauduit gewohnt war, verkürzten die Arbeit; nur wenn er es unbemerkt konnte, blickte er mit Beſorgniß und ängſtlicher Theilnahme in die zerſtörten, abgeſpannten oder leidenſchaftlich erregten Züge ſeines Herrn. —

Dem Chevalier dagegen war es peinlich, ihn nach der Urſache dieſer Veränderung zu fragen, die er ahnte; er vermied es daher, ein Befremden zu äußern, und verbarg unter dem Schein der Gleichgültigkeit eine ſchmerzliche Unruhe, die ihn mehr bekümmerte, als die Mißbilligung eines alten Dieners zu verdienen ſchien. — Aber François hatte ihm die Wiegenlieder geſungen, er war ihm ein theurer Schatz auf dieſem fremden Boden; mit ihm allein konnte er von der Vergangenheit reden, und die des alten Mannes ging weit über ſeine eigene hinaus. Alle Schickſale ſeiner Vorfahren waren mit dem Hauſe des Chevaliers verbunden; ſein Urältervater war einem Mauduit zum heiligen Grabe gefolgt und für ihn gefallen, ſein letzter Enkel begleitete den letzten Mauduit in das unglückſchwangere Land.

Der Chevalier ſah trübe auf den alten Diener, der den Leuchter in der zitternden Hand ihm voranſchritt, Alles ordnete, das Lager bereitete und dem Herrn die Kleider abnahm. —

Alles verläßt mich, ſagte der Chevalier ſeufzend, auch Du, François, auch Du, mein alter Freund.

Gott und die Heiligen mögen mich bewahren! mein gnädigſter Herr, verſetzte der Alte, nur der Tod kann das, oder Sie müßten mich verſtoßen!

Und warum ſingſt Du nicht mehr Deine kleinen Lieder?

Warum erzählst Du mir nichts mehr? Warum bist Du so stumm und traurig? Du hast ja oft gewünscht, daß ich fröhlicher sein möchte, und nun ich es bin, haben wir die Rollen gewechselt.

O! mein gnädigster Herr, rief François bewegt, möchten Sie doch lieber traurig sein, als so lustig.

Warum? was soll das? sprich, Du alter Narr! sagte Mauduit streng und blieb vor ihm stehen. —

Herr mein Gott! rief der Alte, kann ich wünschen, Sie so zu sehen, wenn die ganze Welt mit Fingern darauf weist und spottet und flucht?! — Nein, mein gnädigster Herr, mit rechten Dingen kann es nicht zugehen, das mörderische Weib hat es Ihnen angethan. —

Fort! den Augenblick, rief Mauduit im höchsten Zorn, das Gehirn zerschmettere ich Dir, wagst Du es, noch ein Wort zu reden.

Ich gehe, sagte der Alte, wollte Gott, ich könnte es, ich ginge übers Meer; wollte Gott, mein alter Leib läge daheim im tiefen Grabe! —

Mürrisch drehte sich der Ritter fort; schweigend, die nassen Augen gesenkt, ging François hinaus, der Chevalier warf sich auf ein Polster. —

Verlassen, von Allen verrathen! rief er, wer meint es noch treu mit mir?

Bei einem Geräusch an der Thür blickte er auf und die schwarze Gestalt Pierre's, die Arme über die Brust gekreuzt, die Augen, aus denen Kummer, Furcht und Liebe sprachen, auf ihn gerichtet, stand regungslos an der Schwelle. —

Was machst Du hier? sagte Mauduit, was willst Du? Du hast den jungen Mulatten gemißhandelt, er hat Dir

den Tod geſchworen; flieh! Du biſt frei, geh', wohin Du willſt, ich entlaſſe Dich Deiner Dienſte, François ſoll Dir hundert Livres geben, geh'. —

So will mein gütiger Herr mich verſtoßen, rief der Schwarze mit ſeiner klagenden, melodiſchen Stimme, o, lieber Herr, Pierre iſt treu, er kann nicht von Ihnen gehen; er iſt wie der geduldige Hund. —

Laſſen Sie mich peitſchen, ſetzen Sie Ihren Fuß auf Pierre's Nacken, machen Sie mit ihm, was Sie wollen, er wird doch folgen, doch treu ſein.

Wie konnteſt Du einen freien, farbigen Mann ſchlagen? ſagte der Chevalier.

Die Geſtalt des Schwarzen ward höher, und ſeine Augen funkelten vor Zorn. —

Ich auch frei bin, ſagte er mühſam, mein Vater reich iſt an Vieh und Sclaven, gefangen haben ſeine Feinde mich hierher verkauft. Sie ſelbſt, mein gütiger Herr, haben mich gerettet und mir die Freiheit wiedergegeben; aber wenn auch nicht — in den Adern der Farbigen fließt falſches Blut, gefärbtes Waſſer, mein Blut iſt rein, ich ſtamme von Königen ab! —

Verachten alle Deine Landsleute die Farbigen ſo? fragte Mauduit.

Kann man die Katze lieben, die ihre eigenen Kinder frißt und zerreißt? ſagte der Neger. O! Maſſa, dieſe Mulatten ſind tauſendfach grauſamer als die weißen Maſſa's; und mit welchem Rechte peinigen ſie uns, ſie, die nichts ſind, als eine Jacke von tauſend Lappen? —

Und Du hältſt Dein Volk für rein und alt? —

Gott ſchuf zum Anfange die Menſchen von der glänzend dunkeln Farbe, wie er ſelbſt iſt, ſagte Pierre ſtolz, er wies

ihnen das schöne, warme, reiche Land als Wohnung an, wo sie keiner Arbeit bedurften, keiner Kleider und keinerlei Sorge hatten, aber der böse Geist verführte einen Theil zu Mord und Sünde: da kam Gott, machte ihn weiß und warf ihn weit über die Meere, in ein Land, wo das Wasser hart wird vor Kälte. —

Ah! rief der Chevalier, so stammten wir also von Euch ab. —.

So sagen unsere Priester, versetzte Pierre; aber wenn es auch anders ist, so sind doch diese Männer aus weiß und schwarz, diese Söhne ohne Vater, die keiner erkennen will, nicht zu Herren geboren. —

Geh, sagte der Chevalier drohend, und unterfange Dich nicht noch einmal einer Gewaltthat. —

Herr, sagte der Neger erregt, der Gelbe hat mich wie einen Hund geschlagen; verlangt mein gütiger Herr, daß ich mich todtschlagen lasse, Pierre wird sich nicht mehr widersetzen!

Das sollst Du nicht, sagte Mauduit, sei unbesorgt, er soll Dir kein Haar krümmen, so wenig, als ich heut' Dich verlassen hätte, wäre Deine Selbstrache mir nicht zuvorgekommen. Jetzt geh' und sei vorsichtig. —

Der Chevalier erwachte früh von dem lauten Gesang, mit welchem die Schwarzen ihre erste Arbeit antraten, ihre Geräthe zusammensuchten, um in den Plantagen zu arbeiten oder ihren verschiedenen Beschäftigungen nachgingen. Die Zimmerleute und Tischler hieben und sägten in dem weiten Hofe, Andere fingen in der Schmiede zu hämmern und zu feilen an; wieder andere zogen die Pferde und Maulthiere aus den großen Schuppen und begannen sie zu reinigen, und zwischen Allen ging der alte Ramiro umher und ward

überall wie ein patriarchalischer Altvater mit Herzlichkeit und Ehrfurcht begrüßt. —

Bald sah der Ritter seine Gefährten reisefertig heraustreten; er folgte ihrem Beispiele und die Gesellschaft nahm unter dem großen Orangenbaum rasch das Frühstück von Kaffee, schöner Milch, Bananenwurzeln und Früchten ein, um die Morgenkühle zur Weiterreise zu benutzen. —

Der Abschied des alten Pflanzers war herzlich; er erinnerte den Ritter an sein Versprechen, ihn recht bald zu besuchen, drückte Rigaud die Hand und Augustin, der eben aus dem Hause trat, während Antonina an der Schwelle stehen blieb und sich die schwarzen Augen trocknete, erhielt zuletzt noch die halblaute Ermahnung, sein Versprechen zu halten.

In dem Augenblicke steckte auch der ehrwürdige Pfarrer den Kopf zum Fenster hinaus.

Pax vobiscum! meine geliebten Söhne, rief er; reiset im Schutze des Himmels und seiner Heiligen und wenn Ihr nach Dondon kommt, Herr Chevalier, verschmäht es nicht, mein armes Haus zu betreten. Ihr aber, Herr Augustin, geht nach Jericho, bis Euch der Bart gewachsen ist und Du alter Schuft, Du schäbiger Bettler, kommst Du hinab zu mir, so soll Dich die würdige Frau Nikolas bewillkommnen, wie sich's gebührt. —

Lamil, an den diese letzten Worte gerichtet waren, kam so eben mit vollgestopften Taschen und Backen aus dem Hause. —

Der Alte lachte, indem er ehrerbietig den Hut abnahm und die Hände faltete. —

Ich danke Euch schönstens, ehrwürdiger Herr, sagte er, was aber die Frau Nikolas betrifft, so bedenkt, daß sie mit Euer

Ehrwürden Bewillkommnung genug zu thun haben wird, und wenn ich nicht irre, ſo ſehe ich die gute Frau in dem leichten Korbwagen dort eben den Berg herauffahren.

Wie? Was? rief der Pfarrer; heiliger Bonifazius! geht, guter Lamil, geht ihr entgegen und ſagt ihr, daß ich ſchon fort ſei. Er ſchlug das Fenſter zu und der Bettler lief lachend den Reitern nach, die langſam die Höhe hinabritten. —

Ende des erſten Theils.

Druck von Otto Wigand in Leipzig.

Romane

von

Theodor Mügge.

Zweiter Band.

Der Chevalier. II.

Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt.
1862.

Der Chevalier.

Ein Roman

von

Theodor Mügge.

Zweite Auflage.

Zweiter Band.

Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt.
1862.

Sehen Sie, gnädigſter Herr, ſagte Rigaud, dieſe reichen Gegenden! Es ſind die ſchönſten dieſer ſchönen Inſel, und ach! wie ſchnell werden ſie zu öden Brandſtätten werden, ſollte die Regierung unſern billigen Vorſchlägen entgegen ſein. —

Wir freien Farbigen haben mit unſern weißen Herren daſſelbe zu hoffen und zu fürchten; wir haben Eigenthum und kennen die Leiden eines Aufruhrs viel zu wohl, um nicht davor zu zittern. Nur wer gewinnen will, wird eine Zeit der Auflöſung aller geſetzlichen Bande begünſtigen, der Abenteurer, der Arme und — der Verzweifelnde, und leider bedarf es wenig mehr, um uns zu dieſer letzten Klaſſe zu zählen. —

Ich weiß es, verſetzte der Chevalier, Sie und ihre Brüder leiden mannigfach, und beim Himmel, ich hege die Hoffnung es zu ändern; allein in der geſelligen Ordnung herrſchen, wie in allen Dingen auf Erden, Stufen. Wir können nicht Alle Fürſten ſein, und daher nicht deren Rechte beſitzen, auch nicht Alle dem Adel angehören und deſſen Vorzüge theilen. Mit einem Worte, es kommen jedem Stande Rechte zu; aber dieſe können nicht ſo gleich ſein als der Freiheitsſchwindel ſie träumt; ſie müſſen ſich vielmehr den Verhältniſſen anpaſſen. Die Welt würde bald das alte Wirr-

sal sein, wollte man den unsinnigen Thoren folgen, die Alles in einen Topf werfen möchten. —

Sehr wahr, mein gnädigster Herr, sagte der Farbige; allein wollte man Ihre Vergleiche fortsetzen, so würden unsere Rechte sich vielleicht genau auf das feststellen, welches wir jetzt besitzen, auf die fluchwürdigste Sclaverei!

Gott möge uns behüten! sagte der Ritter, Sclaven sind ein Fluch der Staaten und ihr Untergang; aber der gute Bürger muß auch ein guter Unterthan sein.

Man mache uns dazu, rief Rigaud; man hebe die Zwingherrschaft auf, zertrümmere die Kasten, gebe uns was wir als freie Menschen fordern und erwarten können, und nie soll der König bessere Unterthanen wünschen.

Werden Sie immer so denken, Herr Rigaud? sagte Mauduit lächelnd.

Ich kann für mich gut sagen, versetzte der Farbige fest, wie für die meisten meiner Brüder. — Wir verlangen die Ausübung unserer Freiheit, die bisher ein jammervoller Spott war. Man setze uns unsern übermüthigen Peinigern gleich, lasse unseren Seelenkräften freies Wirken, erlaube uns, um die Liebe und Achtung unserer Mitmenschen zu werben, gebe es frei uns ehrenvollen Berufen zu weihen, wenn unsere Fähigkeiten es gestatten. Richter, Lehrer, Aerzte, Apotheker und die übrigen uns verbotenen Würden und Aemter werden gewiß auch bald von uns eingenommen werden; die schmachvolle Verachtung, welche so lange von diesen hochmüthigen Henkern auf uns geschleudert ward, wird sich schnell verzehren und die kommende Zeit von keiner Trennung mehr wissen, die jetzt so wüthend die Gegenwart zerreißt.

Ihre Forderungen ſind gerecht und billig, verſetzte Mauduit, und mit voller Ueberzeugung ſtimme ich Ihnen bei.

Ein Staat iſt ſeiner Natur nach eine Hierarchie, ſo gut als die Kirche: der König iſt der Brennpunkt, die Klaſſen der Bevölkerung bilden die verſchiedenen Kreiſe mit ihren Rechten und Vorzügen; allein es darf Niemandem benommen ſein, die höchſten und ehrenvollſten zu erklimmen und ſich die Vorzüge, welche der Himmel unmittelbar durch Geburt ihm entzog, durch die ihm geſchenkten Geiſtesgaben zu erringen. Jeder freie Mann iſt ein Staatsbürger und muß als ſolcher auch das Recht haben ſich im Staate geltend zu machen; das Geſetz muß ihn begünſtigen, nicht zurückſcheuchen, und ich hoffe, daß ich erleben will, dieſe Geſetze ausgeführt zu ſehen. —

Gott gebe es! ſagte Rigaud freudig, ich hoffe dann eben ſo gewiß, den König und die Regierung ſo ſicher in ihren Rechten zu ſehen, als wir es ſind.

Und würden der König und ſeine Regierung in gewiſſen Fällen auf die Treue und den Beiſtand ihrer farbigen Unterthanen rechnen dürfen? fragte Mauduit.

So gewiß als hier der Kaffee roth blüht, ſagte Rigaud. O! mein Herr Ritter, die Luſt an der ſogenannten Freiheit wird ſchnell verrauchen, wenn man nur erſt einſieht wie unfruchtbar ſie iſt. —

Die Aſſemblee mit ihren hundert Köpfen, fuhr er leiſer fort, iſt keine lernäiſche Schlange; ſind ſie ein Mal abgehauen, wachſen ſie nie wieder. Ueberhaupt aber haben alle dieſe Verſammlungen noch nichts Gutes geſtiftet, aber Böſes genug geſäet. —

Das Volk will nichts als milde Herrſchaft, Gerechtigkeit und wenig Abgaben; fühlt es ſich nicht gedrückt, ſo

frägt es viel danach wer herrſcht; die Kategorien der Vernunft, ob es auch recht ſei, daß Einer befehle, oder welchen Antheil die Nation haben ſolle, kümmern es wenig, und wenn es ja den Gedanken faßt und dann die Süßigkeit empfindet von hundert Tyrannen beherrſcht zu ſein, ſo wird es ſich ſehr bald zu der gütigen milden Herrſchaft des Einen zurück wenden. —

Sie ſind ein verſtändiger Mann, Herr Rigaud, ſagte Mauduit, ich hoffe den Grafen Peynier für Sie zu gewinnen und Sie mit ihm bekannt zu machen.

Man verabredete ſchnell, wie und wo der Chevalier den Farbigen Nachricht geben könne.

Am leichteſten durch den alten Bettler dort, der jetzt ſo eilig auf uns zugelaufen kommt, ſagte Rigaud; er weiß gut, wo ich zu finden bin, und an mir ſoll es nicht mangeln.

Indeß kam Lamil athmenlos herbei.

Veſte Herrn, rief er ſchon von Weitem, wenn Ihr einen Mord verhüten wollt, oder wohl gar ein paar, ſo ſpornt eure Pferde; dort hinter den Bäumen möchte Hilfe wohl bald zu ſpät ſein.

Was iſt's? Was giebt's? riefen die Reiſenden.

Eilt und ſeht es, rief der Bettler dringend; drei Soldaten ſind über einem Mann, den Ihr vor Allen ſehr wohl kennt, Herr Auguſtin.

Vincent, Ogé?! ſchrie der junge Mulatte; Höllenteufel, ich komme! —

Wie raſend riß er ein Piſtol aus der Halfter, und ſein ſchnelles Pferd trug ihn wie im Sturm hinab.

Halt! Bruder, halt, halt, ſchrie Rigaud ihm nach, Du wirſt uns Alle verderben. —

Laſſen Sie uns ihm nach, gnädigſter Herr; Ihr Wort

wird zur Vermittlung hinreichen; geben Sie den freien Farbigen heut den erſten Beweis Ihres vollen Schutzes. —

Der ganze Zug ſetzte ſich in ſchnelle Bewegung, und kaum bog man um den Rand der letzten Höhe, die nach Dondon hinabgeht, als der Schauplatz des Auftritts vor ihnen war.

Ein junger Mann in Jagdkleidern lag mit gebundenen Händen am Boden; drei Dragoner von der Compagnie des Kap umſtanden ihn mit geſpannten Karabinern und waren augenſcheinlich nur durch den wüthenden Auguſtin, der mit gezogenen Piſtolen vor ihnen hielt, abgehalten worden, ihren Gefangenen auf ein Pferd zu laden um davon zu jagen.

Zum letzten Male, Ihr Gelbſchnabel, ſchert Euch zum Teufel, oder: mort-de-ma-vie! ich ſchieße Euch wie einen Hund todt! rief einer der bärtigen Reiter und legte das Gewehr an.

Haltet ein! rief der Gefangene; geh Auguſtin, bei unſerer Freundſchaft, ich befehle es Dir!

Schieß Beſtie! ſchrie der Farbige, aber Eure Knochen ſollen zu Brei gehackt werden.

Er ſtreckte beide Piſtolen ſchußfertig aus.

Wer ſtört des Königs Landfrieden? rief der Chevalier und ritt ſchnell heran, das Gewehr in Ruh! —

Der Soldat zögerte. —

Der Gouverneur des Weſten, der Herr Ritter von Maudult befiehlt es, ſagte Rigaud.

Und beim Himmel, Du ſollſt es müſſen! ſchrie Auguſtin; laß den Herrn augenblicklich los, oder ſtirb!

Es hat mit dem Einen ſo viel Zeit als mit dem Andern, meinte der alte Soldat, verächtlich lächelnd; dort

kommt mein Lieutenant und sein Kommando; befiehlt der's, so soll's geschehen.

Wirklich sahen sie einen Haufen Reiter, einen Offizier an der Spitze, rasch die Straße herabkommen; sie konnten bemerken, daß dieser seinen Leuten Vorsichtsmaßregeln ertheilte, denn alle zogen die Schwerter und legten ihre Schießgewehre vor sich auf die Sattel.

Der Augenblick ist da, flüsterte Augustin seinem Bruder zu; in wenig Minuten wird es zu spät sein. Meine Pistolen strecken die Beiden nieder; nimm Du den Dritten der hinter ihnen steht, und mein Pferd trägt mich und Vincent schnell in Sicherheit. —

Der vorsichtige Rigaud hielt ihn fest. —

Nimmermehr, sagte er, Du bleibst; zur Gewalt wird noch Zeit genug sein.

Mauduit ritt den Dragonern einige Schritte entgegen. Der Offizier hatte ihn in Port au Prince gesehen und näherte sich mit allen Zeichen der Ehrfurcht.

Was geht hier vor? fragte der Chevalier; warum ist der Mann dort Ihr Gefangener? Wer ist er?

Vincent Ogé, ein freier Quarteron von hier aus der Nähe, sagte der Lieutenant; ich habe den Auftrag erhalten, ihn lebend oder todt nach dem Kap zu bringen. —

Und Sie haben es gut erfüllt, versetzte Mauduit. Wer ertheilte Ihnen den Befehl? —

Mein Colonel, der Herr von Cambefort!

Richtig, ich weiß, sagte Mauduit; es geschah im Auftrag Sr. Excellenz des Herrn Generalgouverneurs; doch lassen Sie den Gefangenen frei, ich befehle es Ihnen.

Gnädigster Herr, versetzte der Offizier halblaut, dieser

Menſch iſt der ärgſte Verräther; meine Befehle lauten beſtimmt. —

Ich übernehme alle Verantwortung, ſagte Mauduit ſtolz, und ich befehle Ihnen nochmals den Mann frei zu geben.

Binde ihn los, Pomars, rief der Lieutenant einem der Soldaten zu. —

Bei unſerer Frau, es iſt doch ſeltſam, ſehr ſeltſam, murmelte er.

Reiten Sie zurück und berichten Sie das Geſchehene, ſagte der Chevalier; Sr. Excellenz melden Sie, daß ich Ihnen folge. —

Der Offizier verbeugte ſich und ritt mit ſeinen Leuten mürriſch davon.

Sie ſehen, was ich als Ihr Freund thue, ſagte der Chevalier zu Rigaud; doch hoffe ich, daß unſer Bündniß nicht einſeitig ſein wird. —

Nimmermehr! rief der Farbige; niemals ſollen Sie ſich getäuſcht ſehen.

Auguſtin und der Befreite hielten ſich noch immer umarmt; endlich riß ſich Vincent los und wandte ſich zu dem Ritter. —

Edler Mann, ſagte er mit ſanfter Stimme, wie ſollen ich und die Meinen es Ihnen danken? O! meine Mutter wäre troſtlos geſtorben, hätte ſie mich ſo verloren. Wie werden und können wir dankbar ſein?!

Mauduit blickte auf den feingebauten Jüngling, deſſen ſanfte Züge die Freude erheiterte, während das große ſchwarze Auge lebhaft blitzte. —

Halten Sie feſt an dem König und dem Recht, ſagte er, ſo iſt genug gethan. Glauben Sie aber den Namen eines

Verbrechers zu verdienen, so gehen Sie aus dem Lande, bis bessere Zeiten kommen; nicht jedes Mal kann ich Sie befreien. —

Ich, ein Verbrecher?! rief Vincent; großer Gott! ich bin mir keines Vergehens bewußt! Es müßte denn sein, daß mein Freund eben zu sehr das Recht und die Tugend liebt, setzte Augustin finster hinzu.

Und im Eifer oder Wahn für Recht und Tugend sündigt, rief Rigaud, wie mancher edle Mensch der Vor- und Mitwelt.

Was bestimmt die Tugend und was den Wahn? sagte Augustin; wo ist die Scheidegrenze, wo Tugend Verbrechen wird? Was sind überhaupt Recht und Tugend, die Jeder deuten kann wie es ihm beliebt?

Das wäre übel, sagte Mauduit; dann ließe sich auch das Laster dazu machen. Die echten menschlichen Tugenden, wie sie auch heißen, liegen festgebannt in der Seele; sie sind mit uns geboren. Der rohesste Natursohn kennt sie ohne sie zu lernen, und keine Zeit, kein Volk kann sie verrücken. Es können Perioden kommen, wo man sie verkennt und mißversteht, wo eine lasterhafte Gegenwart ihre Reinheit und Strenge verachtet und verspottet, wo verdammnißwürdige Tyrannen angebetet werden; aber die Geschichte übernimmt das ehrwürdige Richteramt, stellt Tugend und Recht öffentlich her, die niemals aufgehört haben, in den Einzelnen zu leben, und so kann es tugendhaftere und verderbtere Völker und Zeiten geben; Kultur, Geist und Verhältnisse können die Tugenden und das Recht pflegen und großziehen, aber niemals kann eine Willkür ihrer Deutung wirklich herrschen.

Was ist nicht Alles von der Geschichte gepriesen und

gesegnet worden, rief Augustin fröhlich, und verdammt und gekreuzigt; und welche Wirkungen hat sie auf die Nachkommen gehabt?!

Irgend ein großer Geschichtsschreiber hat gesagt, daß sie die größte, heiligste Lehrerin sei, aber auch eine grausam verdammte, eine unselige Kassandra; denn trotz ihrer Weisheit und ihrer heiligen Orakelsprüche kehre sich kein Mensch daran, und Jeder lache sie aus. —

Aber welche Folgen hatte stets diese Verlachung der heiligen Lehren? fragte Mauduit.

Ja, die Folgen berechnet Niemand, versetzte Rigaud; denn thäte man dies wirklich auf der Erde, so würden wir selten oder nie Böcke schießen. —

Man würde Tugend und Recht achten, rief Augustin, und wir hätten nicht nöthig um Freiheit und Menschenwürde zu kämpfen, nicht nöthig zu fordern, was uns gehört, nicht zu dulden und zu leiden, nur gerecht und tugendhaft zu sein. —

Während dieses Gespräches waren die Reisenden langsam im Thale fortgeritten. Jetzt nahm Ogé das Wort. —

Dort liegt unsere Wohnung, sagte er; geben Sie meinen Bitten nach, wenigstens auf kurze Zeit unter ihr gastliches Dach zu treten; noch niemals hat es willkommenere Gäste aufgenommen. —

Die Sonne brannte schon glühend herab; die Thiere waren ermüdet, die Reiter selbst von dem scharfen Ritte erschöpft, und nach wenigen Worten war der Vorschlag angenommen. —

Vincent lief freudig voran, seiner Familie Nachricht zu ertheilen, und die Gesellschaft folgte ihm zu dem Hause, das

auf einer kleinen Anhöhe in reizender Umgebung und Fernsicht lag. —

Die wilden Mornen lagerten sich hinter ihm in einem weiten Halbkreise und sahen mit ihren schwarzen Wäldern und nackten, verwitterten Felsen drohend in die herrlichen Thäler, in Dondon, Limonade und Grande-Rivière mit ihren Kaffee- und Cacaohainen und Blüthenbüschen ohne Zahl, von hundert Quellen durchströmt, von stolzen Flüssen durchschlängelt, vom Reichthum der Natur bedeckt; und hinter diesen reichen Hügeln lag die grüne Ebene des Kap, voll freundlicher Häuser und Landsitze, bis der Blick sich in die Nebel verlor, welche das wogende Meer und die ferne Kapstadt verhüllten. —

Noch ehe aber Vincent das Haus erreichte, strömte ihm ein tobender Haufen Menschen entgegen; seine ganze Familie, von dem alten Bettler angeführt, junge Leute mit Flinten, Messern und Beilen bewaffnet, braune und schwarze Diener mit Waffen aller Art und schreiende Weiber hinterdrein, augenscheinlich in der Absicht, einen Kreuzzug zur Befreiung des Mannes zu unternehmen, den sie frank und frei sich entgegen kommen sahen.

Ein Freudenruf empfing ihn; die Waffen wurden weggeworfen. Wie im Triumph riß man ihn zur Schwelle des Hauses, wo eine bejahrte Frau ihn mit Heftigkeit in die Arme schloß, dann aber auf seine lebhafte, kurze Erzählung, so rasch sie es vermochte, den Nahenden entgegen ging und den Chevalier mit der rührendsten Freude begrüßte. —

Als er abgestiegen war, drängten sich Alle herbei, sein Pferd zu nehmen, das Gepäck fortzuschaffen, ihn zu berühren, und die Matrone würde niedergekniet sein und seine Hand geküßt haben, hätte nicht Mauduit sie gehindert und

mit gewinnender Freundlichkeit und Anmuth allen Dank abgelehnt. —

Er folgte dann seinen Wirthen in das große Zimmer, und seine herzliche Rede, seine Theilnahme und Offenheit hatten schnell Alle für ihn gewonnen.

Gütiger Himmel! sagte die alte Frau zitternd, wie wohl thut es doch meinem alten Herzen, daß ein so vornehmer Herr so mild und gütig ist. Ach! gnädigster Herr, wenn man nur gewohnt ist die Flüche und Drohungen der wilden Kreolen zu hören, wenn man jeden Abend zittern muß, ob nicht Feuer oder Schwert in der Nacht über einen kommt, so ist es doch gar zu schön, wenn ein so hoher Herr plötzlich wie ein Engel des Erbarmens kommt! — O mein gnädigster Herr! rief sie weinend und sank vor ihm nieder, nehmen Sie uns in Ihren gnädigen Schutz!

Vincent hob sie schnell empor. —

Ein tiefer Schmerz zitterte über sein blasses Gesicht, seine sanften Augen glänzten mild und blickten wehmüthig bittend auf seine Mutter.

Verzeihen Sie, Herr Oberst, sagte er; die böse, unruhige Zeit! es ist eine alte, schwache Frau. —

Nein, nein, rief sie hastig, das Feuer ist geschürt und brennt. O! mein Vincent, o! meine Kinder, laßt uns doch verkaufen was wir besitzen, laßt uns doch nach dem freien Amerika ziehen; auch Maria wird mit uns gehen. Wo ist sie denn, wo ist mein liebes Kind Maria?! —

Hier, meine Mutter, sagte eine weiche, süße Stimme, und ein junges Mädchen trat schüchtern herbei und schlang die Arme um die Matrone, indem sie sanft deren Stirn küßte. Mauduit blickte verwundert auf sie hin. —

Die edelsten Formen wurden von einem schmucklosen,

weißen Gazekleide umhüllt, und ein liebliches, ſchwach gebräuntes Oval mit ſeelenvollen Augen und langen, ſchwarzen Locken, die, wie ein ſturmbewegtes Meer, Stirn und Nacken umrollten, ſah freundlich auf ſie hin. —

Seben Sie, mein gnädigſter Herr, ſagte die Matrone, hier ſind meine vier Söhne, hier meine einzige Tochter, und da ſteht mein Vetter Chavannes — ſie wies auf einen hohen, ernſten Mann mit wilden, rollenden Augen, — der wohl auch bald mein Schwiegerſohn ſein wird. O! mein gnädigſter Herr, iſt es nicht hart, ſo geſegnet und doch ſo unglücklich zu ſein?!

Hört auf zu ſchwatzen, Muhme, ſagte der wildblickende Vetter rauh, es iſt ja tolles Zeug; was plagt Euch für Unglück?! Ihr ſeid wohlhabend, Eure Kinder ſind gut und freundlich; ſogar Euer Liebling, Vincent, iſt glücklich durch alle Gefahren zurückgekehrt. —

O! wäre er doch fern geblieben! rief die elte Dame weinend; ich kann den Tag nicht ſegnen, wo ich ihn wiedergeſehen habe.

Nun beim Himmel! ſagte Chavannes, das heißt nicht mütterlich geredet; ein Sohn mit Ehren und Auszeichnungen, voll Muth und Kraft und Geiſt, vom Glück begünſtigt bis auf die heutige Stunde, und nicht willkommen? Armer Vincent! ſo komm zu mir nach Grande-Rivière; Dein Eingang ſoll mir geſegnet ſein.

Meine Mutter hat eine trübe Stunde, ein Schatten liegt auf ihrer Seele, ſagte Vincent und küßte ihre Hand; ich bin immer ein guter Sohn geweſen, ich habe nie das Böſe gewollt!

Du haſt mir Freude gemacht, verſetzte die Alte; aber das Glück, das, wie Dein Vetter ſagt, Dich begleitet, wird

ſich wohl allzuſchnell in ſchweres Leid verwandeln, und Deine alte Mutter mit Schmerz und Schande bedecken!

Vincent machte eine unwillige Bewegung; der Chevalier ergriff ebenfalls ihre Hand. —

Nur nicht ſo betrübt, liebe Frau, ſagte er lächelnd; Herr Vincent iſt ein Mann von Einſicht und Erziehung, er wird ſeiner Mutter und ſeinen Freunden nicht Gram und Schmerz bereiten. —

Hier iſt mein Freund Rigaud, der ihn gewiß mit Rath und That unterſtützen wird, wenn ſeine ungeſtüme Jugend auf falſche Wege gerathen ſollte. —

Doch jetzt laſſen Sie mich nach meinen Dienern ſehen und nebenher die herrliche Lage Ihrer Wohnung bewundern.

Er ging hinaus. Die geſchmeichelte Beſitzerin folgte ihm; Vincent aber, der ihn ebenfalls begleiten wollte, ward von Rigaud und Auguſtin zurückgehalten.

Endlich will ich hören, wie Du in die Hände der Dragoner auf offener Landſtraße kamſt, ſagte dieſer; wahrlich das Glück iſt wankelmüthig, denn um ein Haar warſt Du in den Kerkern des Kap.

Sie ſprangen aus den Büſchen auf mich zu und riſſen mich nieder, verſetzte Vincent lächelnd; die Schurken mußten genaue Kundſchaft haben. —

Iſt der Kriegsbedarf ſicher bewahrt? fragte Rigaud dringend.

Ganz ſicher, an zehn verſchiedenen Orten, verſetzte Vincent lebhaft. Sie hatten die Küſte bewacht wie ein Haus ohne Thüre; aber wir haben ſie doch angeführt. — Doch laß hören André, Du Mann der Weisheit, was räthſt Du nun?

Wirf den ganzen Kram in's Waſſer, ſagte der Farbige

ruhig auf und niedergehend, und warte ſtill, bis es Zeit ſein wird.

Du biſt toll! rief Chavannes wild; ſollen wir ſo viel Mühe und Arbeit, Sorge und Noth umſonſt getragen haben? — Zwei Tauſend können wir bewaffnen, und Leute genug werden da ſein, wenn meines Vetters erſter Ruf erſchallt. —

Vincent blickte unentſchloſſen vor ſich hin. —

Das ſind die Folgen Deiner Unbeſtändigkeit, ſagte Auguſtin ärgerlich zu ſeinem Bruder. Seit Du Dir's in den Kopf geſetzt haſt, mit Hilfe des Narren dort draußen den Weg zur Freiheit zu finden, kenne ich Dich nicht mehr. —

Du willſt Dich mit der Regierung verbinden, von ihrer Großmuth eine gemäßigte Sclaverei für Deine Dienſte erwarten. Sieh Dich ja vor, daß ſo viel Vorſicht und Schwäche nicht auch würdige Früchte trägt.

Du redeſt wie ein Kind, und ich habe nicht Luſt Dir Rechenſchaft zu geben, erwiederte der Mulatte ſtillſtehend; allein gelingt es auf dem Wege, wie ich es begann, ſo iſt es die beſte, ſicherſte und leichteſte Art. —

Die Regierung mit uns vereint giebt uns Kraft, und bewahrt uns vor dem letzten furchtbaren Schritt, unſere Sclaven in Waffen zu rufen.

Und wir ſind dann, im glücklichſten Falle, die gehorſamen Unterthanen Sr. chriſtlichen Majeſtät von Gottes Gnaden, rief Auguſtin höhniſch lachend.

Nimmermehr! ſchrie der wilde Chavannes: Zu den Waffen! — Nur über Leichenberge muß die Freiheit kommen! Rache, Tod den ſchändlichen Kreolen, den Hunden aus Europa! Kein Friede, keine Verſöhnung, kein Bündniß

mit den Schurken! Was helfen die langen Reden, seid Männer! nur Thaten machen uns frei, nicht Worte. —

Ein Wink von mir, und dreihundert Brüder sind in Waffen; in drei Tagen haben wir uns verzehnfacht; ihr habt eine wichtige Person hier im Hause, haltet ihn fest; sein Kopf soll uns für das Leben unserer Brüder auf dem Kap bürgen. —

Niemals helfe ich einen Schurkenstreich begehen, der uns entehrt, rief Rigaud heftig; und was ihr auch unternehmen wollt, ihr thut es ohne mich und meine Freunde.

Mäßige Dich, Vetter, sagte Vincent zu Chavannes; ich werde nie zugeben, daß etwas geschehen darf, das unsere gerechte Sache herabwürdigt. Beim Himmel, der Chevalier soll unter meinem Dache eben so sicher vor jeder Beleidigung sein, als säß er auf des Großmoguls Thron.

Recht so! schrie Chavannes, kriecht, bettelt, heuchelt um euer gutes, angebornes Recht! Was Verrath, was Schurkenstreich?! haben die weißen Mörder denn uns ihre heiligsten Schwüre gehalten? haben sie nicht noch jüngst unsere Brüder erbarmungslos geschlachtet, als diese im vorigen Jahre, bauend auf ihre Eide, die Waffen weggelegt hatten? Verdammt sei Eure Falschheit, Rigaud; aber Höllenteufel! Euern Verrath sollt Ihr uns bezahlen!

Rigaud drehte sich mit Verachtung von ihm ab.

Ihr und Euresgleichen seid die wahren Verräther, sagte er; Eurer unsinniges Wüthen bringt das Unglück über Euch und uns. —

Wie die stumpfsinnigen Thiere fallen sie über die Lockspeise und sehen den Jäger mit der gespannten Büchse nicht; was über das Ein mal Eins geht, ist über ihr Gehirn! Ihr Thoren, glaubt ihr, ich wolle den Galgen zieren wie Ihr?!

Nochmals ſage ich Dir, Vincent, wirf die Gewehre weg, oder verbirg ſie in der tiefſten Höhle, und mache eine Reiſe bis es Zeit iſt.

Ich kann nicht, ſagte dieſer entſchloſſen; ich habe mein Wort gegeben, das Werk zu beginnen; heilige Schwüre ketten mich an meine Freunde; führe es wohin es wolle, zurück will und darf ich nicht. —

Du ſollſt! rief Rigaud, und ſtampfte mit dem Fuße; wir Alle müſſen in Deinen unreifen Plänen verderben, doch bei Gott, ehe das geſchieht, ſoll die Regierung Alles von mir ſelbſt erfahren.

Chavannes ſteckte die Hand in den Buſen und ſchritt auf Rigaud los. —

Laßt Euer Meſſer ruhig ſtecken, Herr, ſagte dieſer; ermorden könnt Ihr mich, aber niemals mich fürchten machen, und auch ich bin nicht ohne Waffen.

Ehe Du Dich ganz entſcheideſt, lies dieſe Briefe aus Frankreich und England, ſagte Vincent; und während Auguſtin den wüthenden Pflanzer von Grande-Rivière zurückzog und ein leiſes, heftiges Geſpräch mit ihm begann, durchblätterte Rigaud ein Päckchen Schriften, deren Inhalt Vincent mit Bemerkungen begleitete. —

Du ſiehſt alſo, daß ich nichts voreilig unternehme, ſagte er; dies Manifeſt iſt vom Abbé Gregoire; hier iſt die Erklärung unſerer Freunde; Lafayette, Lameth, Pethion und der edle Barnave an der Spitze; hier die Unterſchrift unſerer engliſchen Beſchützer: Wilberforce, Stanhope, Prices, Priſtley, Clarkſon und die Uebrigen. Alle ſetzen Gut und Blut daran, uns zur Freiheit zu helfen. — Gut, ſagte Rigaud bedenklich, aber haſt Du auch unſere Feinde erwogen? In Paris arbeitet der Klubb Maſſiac unaufhörlich uns ent-

gegen und bietet Millionen auf Millionen; in England die ganze Regierung, hier die Masse der Kreolen. —

Vincent nahm mit schlauem Lachen ein anderes Papier aus seiner Brusttasche. —

Nimm und betrachte dies, sagte er. Rigaud sah hinein und ließ es erstaunt sinken. —

Beim heiligen Franziskus! rief er. England sagt uns Unterstützung zu!

Und dieser Brief des spanischen Gesandten in London wird Dir Aehnliches melden, fuhr Vincent lachend fort. O! es sind schlaue Kaufleute, diese Engländer; umsonst geben sie nichts, aber sie scheuen auch nichts, wenn sie den Vortheil sehen. —

Du hast große Summen erhalten, Vincent, sagte Rigaud erstaunt weiter lesend, weit größer als ich dachte. Gieb mir die Nachweisungen Deiner Vorräthe; und Du Augustin, sprich ein wenig leiser, wenn von mir die Rede ist.

Ich kann es laut wiederholen, versetzte dieser; ich schwur es Chavannes zu, daß ich selbst Domingo's Timoleon sein würde, wenn Du jemals ein Timophanes wärest.

Um den Timoleon zu spielen, sagte Rigaud verächtlich, muß man auch ein Timoleon sein; oder glaubst Du etwa, daß der edle, große Korinther ein junger, phantastischer Mensch war, dessen heißes Blut ihn zu Thorheit und Verbrechen hinriß? Doch genug; geh' und sieh' nach unserm Freunde, dem Chevalier; er darf mich hier nicht stören.

Dieser war inzwischen unter der breiten Galerie des Hauses hin und her gewandelt. Die Matrone hatte ihn verlassen, um die Geschäfte des Hauses zu ordnen; statt ihrer aber erschien die schöne Maria, die ihn mit freund-

lichem, neugierigen Geschwätz weit besser unterhielt als die Uebrigen. —

Das unverdorbene, unbefangene Herz brachte lustig bunt durcheinander, was sie dachte, auf ihre Lippen. Frankreich vor Allem, das Land der Sehnsucht aller dieser Insulaner, schwebte auch ihr vor, mit den Millionen Herrlichkeiten, von denen sie gehört hatte, und die sie vielfach verwirrte. Dazwischen erzählte sie von ihrer Reise nach dem Kap und ein Mal sogar nach dem Süden und zu ihrer lieben Freundin Antonina in den Mornen; von ihrer Pflanzung, wie viel Kaffeebäume da wären, wie viel Blüthenbüschel sie ansetzten, wie die Ernten ausfielen; dann von der Hauswirthschaft und von tausend andern Dingen, die er trotz ihrer Unbedeutenheit gern anhörte. —

Und warum wohnen Sie nicht in der schlechten Jahreszeit auf dem Kap, fragte Mauduit.

Ach! mein Herr, rief sie seufzend, ich für mein Theil möchte gern. Die schönen, bunten Häuser, die großen Gebäude, die Soldaten mit den blauken Röcken und der prächtigen Musik, die Schiffe, die lustigen Gesänge, o! es ist wunderschön, aber ich darf doch nicht. —

Warum denn nicht? fragte der Ritter.

Kann ich denn allein? sagte sie lebhaft, und meine Brüder, meine Mutter — um Alles zögen sie nicht hin!

Ich möchte noch ein Mal: warum denn nicht? fragen.

Sie sagen, man verachte uns dort noch mehr; man behandle uns als Sclaven, man stoße uns aus der Gesellschaft, und man hat viel Böses davon erzählt; aber ich glaube es nicht, mich hat noch Niemand beleidigt.

Wer könnte das auch! sagte Mauduit, es müßte ein gefühlloser Barbar sein. —

Sie sah ihn freundlich, dann nachdenkend an. —

Ja doch, ein Mal hat mich ein Weißer gekränkt, sagte sie, aber es war auch wirklich ein Barbar. —

Mein Bruder François war mit mir in der Stadt; da stießen wir auf einen Menschen, der hier in der Nähe auch eine Pflanzung hat, Sicard heißt, und der uns haßt, ich weiß nicht warum. —

Er stieß mich an den Arm, dann drehte er sich um und schrie wie rasend: was will die gelbe Bestie! und Namen gab er uns, die ich gar nicht wiederholen kann. Mein Bruder antwortete ihm, da erhielt er einen Peitschenschlag in's Gesicht; mein Vetter Chavannes kam herbei, und es ging ihm nicht besser. Baptiste Chavannes aber, mein Herr, ist stark und kühn wie ein Panther. Ich schrie laut auf vor Angst, als er den kleinen Sicard wie eine Feder aufhob und von sich warf. Der Bilderladen, an welchem wir standen, hatte ein großes Glasfenster, und da mitten durch, unter die Kupferstiche, Bücher, Landkarten, Spiegel und Krämereien warf er ihn; ich habe nachher vielmals darüber lachen müssen. — Es sah gar zu komisch aus, wie der kleine Mensch vor Zorn und Schaam ganz braun und blau da saß und seine große Perrücke draußen an einem Zacken der zersplitterten Scheibe schwänzelte. Sie lachte laut auf und Mauduit stimmte ein. —

Wie endete denn das Abenteuer?

Das Ende war freilich schlimm, sagte sie traurig. —

Wir wurden festgehalten und vor das Gericht geführt. Ach, was habe ich damals geweint! —

Wir mußten Abbitte thun und den Schaden ersetzen; mein Bruder ward gezwungen, dem bösen Herrn tausend Livres zu bezahlen; ein Jahr lang sollten wir die Stadt nicht

betreten, und mein armer Vetter Chavannes mußte drei Monate im Gefängnisse sitzen und eine harte Geldbuße zahlen: denn das Gesetz sagt, ein Farbiger solle sich nie gegen einen Weißen auflehnen oder gar wehren, sondern sein Recht vor dem Richter suchen.

Und von der Zeit an haben Sie die Stadt nicht wieder besucht? fragte Mauduit.

Nun, ich habe den bösen Menschen längst die Sünde und das Unrecht vergeben, sagte sie. Ich lebe ja glücklich und ruhig hier in unserm schönen Thale; aber meine Brüder, vor Allen mein armer Vetter Chavannes, können es nicht vergessen. —

Und dieser glückliche Vetter Chavannes vergißt die Rache und den Schimpf nicht über dem Glück, der Bräutigam der liebenswürdigsten Verbannten zu sein? sagte Mauduit. —

Würden Sie es denn vergessen? fragte sie lächelnd.

Wo schmilzt nicht der Haß in der Liebe? versetzte er. Wenn die sanften Gefühle das Herz weit machen, springen ja die härtesten Fesseln, woran die Todfeinde gekettet liegen. —

Wie kann man noch etwas Anderes denken, noch etwas Geringeres fühlen, wenn das Bild der Geliebten uns umschwebt? Alles wird dunkel in uns, oder vielmehr Alles wird hell und schön vor dem goldenen Stern, der fliegend und segnend über den wilden Garten zieht und alle die giftigen und bösen Gewächse in herrliche Blumen verwandelt. O! wer wahrhaft liebt, wird Niemand mehr hassen können; und wenn er den Feind nicht lieben kann, wird er doch vergeben.

Maria hatte ihm mit immer größerer Freundlichkeit zu-

gehört, dann ſagte ſie traurig: Ich habe es dem Vetter auch geſagt, man müſſe vergeben und vergeſſen; ich habe ihm alle ſchönen Bibelſprüche und Verſe genannt, die ich wußte; aber, mein Herr, es hat niemals etwas geholfen. Ach! ich getraue mir nicht mehr davon zu reden. —

Wie, ſagte der Chevalier, er wagte es, ſo ſanften Bitten hart zu begegnen?

Er iſt nicht böſe, ſagte ſie, aber er hat ein hartes Herz; und wenn ſeine Augen ſo umherrollen — ich muß zittern, wenn ich ihn anſehe. Nicht wahr er hat böſe Augen, der Baptiſte?

Ich habe nichts bemerkt, ſagte Manduit; ſeine Augen ſind wohl nicht böſer als die meinen. —

Nein, nein! rief ſie lebhaft. O! hätte er doch ſo freundliche, ſanfte Augen, ich würde — ja gewiß, ich würde ihn weit lieber anſehen. —

Wirklich? ſagte der Chevalier; bei meiner Ehre, es thut mir leid, daß ich ihm nicht die meinen borgen kann; ich würde ſie ſelig preiſen, von ſolchen Sonnen beleuchtet zu ſein. —

Gut iſt es, ſehr gut! rief ſie lebhaft. O, wie garſtig würden Sie ausſehen, die feinen Mienen und die wilden Augen!

Jetzt trat die Mutter, von Auguſtin begleitet, herbei, den hohen Gaſt in das Zimmer zurück zu nöthigen, wo Erfriſchungen aller Art bereit ſtanden.

Der Chevalier bot der ſchönen Farbigen den Arm, und die Matrone weinte vor Entzücken über die Ehre, die ihrem Kinde widerfuhr, und die ſie mit gefaltenen Händen pries, während Auguſtin einen ſpöttiſch finſtern Blick ihnen nach-

ſandte. Vincent kam ihnen entgegen, und mit franzöſiſchem Anſtande machte er den Wirth des kleinen Kreiſes.

Der junge feine Mann bildete einen ſtarken Gegenſatz zu ſeinen ziemlich rohen Brüdern und dem wilden Vetter Chavannes. Der ältere Rigaud aber und Auguſtin, die Beide wie Vincent in Paris erzogen waren, hatten trotz ihres ſpätern Pflanzerlebens die Eindrücke dieſer Zeit nicht verloren; und bald war ein lebhaftes Geſpräch entwickelt, das ſich über die mannigfachen Verhältniſſe der Inſel erſtreckte, und in welchem der Chevalier vorſichtig auswich, ſobald es die Politik, die Parteienkämpfe und die ſtreitigen Rechte der Farbigen zu berühren begann. Je lebhafter aber der feurige Kapwein und der dunkle Burgunder die Köpfe der Sprechenden erhellten, um ſo reger wurden ihre Gefühle für den Gegenſtand, der alle Herzen und Köpfe einnahm. — Die ruhige Haltung war ſchnell verloren, und jemehr Vincent von der Begeiſterung der Franzoſen, von der jungen Freiheit, von den Menſchenrechten, von der Gleichheit und den Häuptern der Bewegung ſprach, um ſo mehr erhitzten ſich die Blicke und Mienen der Zuhörer, um ſo ſtiller ward der Chevalier und um ſo unruhiger Rigaud, der durch Zwiſchenreden ganz entgegengeſetzter Art dem Strome Schleuſen und Wehre zu bauen dachte. —

Vincents Geſicht verlor nach und nach den ſanften, ſchwermüthigen Zug; ſeine Wangen glühten, die dunklen Augen ſchienen Flammen auszuwerfen, und ſeine mehr zarte als kräftige Geſtalt erhielt den Ausdruck höherer Stärke durch die Heftigkeit ſeiner Bewegungen. —

Es iſt nicht, wie man es ſieht, ſagte Rigaud. Was das Herz wünſcht, glaubt man allzuleicht; aber der Beſonnene wird den Gegenſtand von allen Seiten prüfen. — Die Eitel-

leit und der Ehrgeiz haben ſchon oft unglaubliche Dinge vollbracht; nichts iſt leichter zu beſtechen und zu verführen als die Menge. — Ein paar ehrgeizige Köpfe ſpiegeln der Maſſe Wunderdinge vor; in bewegter Zeit glaubt man das Unglaubliche, und je mehr die Leidenſchaft die Köpfe erhitzt hat, um ſo bereitwilliger wird Alles aufgenommen, was ihr entſpricht.

Ich zweifle nicht, daß es Männer giebt, die, von wahrem Eifer und Vaterlandsliebe glühend, nichts als das Wohl ihres Volkes wollen. Aber eben weil ſie glühen, kann es nicht gelingen; und wie viele, die dieſe ſchwärmeriſchen Gefühle erheucheln, deren Ehrſucht, Geiz und Gier nur Befriedigung ſuchen! Wie viel Menſchen hat es gegeben, und wie wenig Reine! wie viel Republiken, und die Republikaner ſind zu zählen! Laßt die Herren oder Bürger, welche jetzt ſo bürgerlich für die Rechte ihrer Brüder kämpfen, erſt mit der oberſten Macht bekleidet an die Stelle derer getreten ſein, die ſie als Tyrannen bekämpfen und verdammen, dann ſeht zu, ob es dieſelben geblieben ſind, und ſingt eure Pſalmen und preißt Gott, wenn ihr es könnt!

So ſpricht, wer, wie Du, die edle Begeiſterung nicht geſehen hat, rief Vincent; ich aber war dort, ich war in Paris, ich habe es geſehen, und am Rande des Todes wird es mein Entzücken ſein! — Ich half die Baſtille ſtürmen, ich war bei dem Zuge nach Verſailles; ich bitte euch, laßt es auf mein Grab einſt ſetzen, daß ich dabei war!

Pfui! rief Rigaud lachend, ein Republikaner und ein Leichenſtein, ariſtokratiſcher Hochmuth! goldene Buchſtaben und Marmor auf die Hülle von Staub? — Wer Gold und Ehre im Leben verachtet, was ſoll der Todte damit? Baut

Findelhäuser für den unnützen Plunder! Hab' ich nicht Recht, gnädiger Herr?

Ich bezweifle es! sagte der Chevalier; Thoren oder Phantasten nur verachten das Gold, den köstlichen Magnet, vor dem alle Thore und Riegel springen. Was hat der Durst nach ihm nicht Entsetzliches, aber auch Großes gethan! ja man könnte behaupten, daß Alles durch diese gewaltigen Beweger geschehen sei, wonach den Menschen bestimmt war sich zu mühen. —

Gold und Ehre, die beiden Axiome des menschlichen Seins, treiben die Welt zur Entwickelung, beleben die Wüsten, reißen den kühnen Schiffer zu fernen Zonen, erfinden, schaffen, ordnen, überwinden Mühen und Gefahren; sie sind die Götter, zu welchen wir beten, die Ausgangspunkte alles unseres irdischen Hoffens, Strebens und Wollens.

Gold und Ehrgeiz, nicht Ehre! rief Auguſtin heftig erregt, sind, es ist wahr, die Treiber des Menschengeschlechts und von jeher die Quellen gewesen, aus welchen alle Pein und Qual auf die Sterblichen geflossen ist. An ihnen entzündeten sich die bösen Leidenschaften, das Erbtheil der Sünde; sie waren die verführerischen Lockspeisen, und alle Schmach, Tyrannei und Despotie ist durch sie entstanden. —

Eine bessere Welt ist gar nicht anders denkbar als ohne Ehrgeiz und ohne Gold. Nehmt beide weg, und alle Knechtschaft stürzt kampflos zusammen; alle Menschen sind Brüder, die Despoten steigen von ihren blutigen Gewaltsitzen, denn sie haben nichts, ihre gierigen Satelliten zu fesseln; Grausamkeit, Neid, Bosheit, Mißgunst kehren zu ihrem Meister zurück; die Erfindungen der Ehrsucht, Adel und Standschaft, stürzen zusammen; alle sind gleich und frei unter den schönen Gesetzen der Liebe; Einigkeit und Glück bewohnen die Erde,

das goldene Zeitalter ist wiedergekehrt, ihr habt den dunkeln Zauber gelöst und das Paradies mit seinen Freuden, seinen Seligkeiten errungen.

Und was wäre das Menschengeschlecht ohne sie? rief Rigaud. Ein stumpfsinniger Haufe thierischer Wesen, die in theilnahmloser Gleichgültigkeit neben einander lebten und vergingen; kein Trieb würde sie spornen, kein Gewinn zum Schaffen und Erfinden reizen. — Gold und Ehre haben die Welt gebaut; nehmt diese fort, und sie stürzt in Trümmer! —

So giebt es also keinen reinen, edlen Menschen, der diese beiden Diener des Teufels verachtet? sagte Vincent bitter lächelnd; so wären die schönen Bilder des Alterthums und der Mitwelt nichts als verworfene Sclavenseelen voll Lug und Trug? der Opfertod für Recht und Freiheit eine gemeine Schwärmerei oder vielleicht ein wahnsinniger Ehrgeiz. — Wie Herostrat von diesem geplagt das Ephesische Wunder verbrannte, so ist dafür auch Lykurg verhungert, haben Aristides und Cimon geduldet, Sokrates den Tod getrunken, Plato und Aristoteles geschrieben, die Weisen aller Zeiten gedacht, die großen Lehrer des Menschengeschlechts so oft den bittern Tod empfangen, wie Christus selbst nicht minder — und alle die hohen Bilder der Geschichte, die das Herz begeistern und erheben, sie sind nichts als Betrüger oder Betrogene? — O! mein Gott! was bliebe uns denn noch, wenn wir die erhabene Tugend gegen einen Haufen Elender verlören, die, von Gold und Ehrgeiz hingerissen, sie vollbrachten?

Wenn Gold auch immer dasselbe Metall bleibt, sagte Augustin, so ist die Ehre dafür um so mehr zu deuten. — Es ist ein Traum, ein wesenloses Ding, ein unheilvolles

Gespenst für Schwachköpfe, ein Phantom, das der Welt verderblicher gewesen ist als Schwert und Beil der Tyrannen. — Die Edelsten und Besten hat es oft schon zum Entsetzlichsten gezwungen; die Vernunft hat einen langen, zweifelhaften Krieg mit ihm geführt und führt ihn noch; Völker hat es unterdrückt, die heiligsten Gefühle hat es zerstört, den Bruder gegen den Bruder, die Menschheit gegen die Menschheit gehetzt. —

Worin hat nicht schon der Mensch Ehre gesucht?! — Das Lasterhafteste hat schon oft für sehr ehrenvoll gegolten, und der Begriff zersplittert sich in Millionen der entgegengesetztesten Theile. Wo ist hier die Wahrheit zu suchen? Der Dieb, der Mörder hält es für die höchste Ehre, am schlausten seine Verbrechen zu begehen; der Krieger sucht sie auf dem Blutfelde und in der festen Anhänglichkeit an die Sache, die er gedankenlos verficht; der Staatsmann in den listigen Combinationen, der Kaufmann in den besten Geschäften und dem festesten Credit, und so tausend andere und jeder verschieden. Dennoch aber ist die wahre Ehre ein Einiges und Festes, und der hat sie, wie ich glaube, der furchtlos, ohne nach Gold und Welt zu fragen, nach Recht und Vernunft handelt, wie sein innerer Richter gebietet. —

Aber dieser innere Richter gebietet dem Einen dies, dem Andern jenes, sagte Rigaud lachend; der Mörder unter den Wilden ist eine achtungswerthe Person.

Der Mensch tritt durch die Vernunft von Stufe zu Stufe, versetzte Vincent, und ich verachte nicht die Civilisation, wie hier unser Vetter Chavannes, der Raynals Apotheosen der freien Willkühr zu sehr huldigt und darum alle Städte verwüsten möchte, damit der alte Wald wiederkäme und die alte Einfalt und Kindheit. Ich erkenne sehr wohl, wie viel

edler und beſſer der Menſch wird, wie Geſetze, Sicherheit und Vernunft nur im geſelligen Verbande keimen und reifen können, wie Wiſſenſchaft und Kunſt keine Zerſtörer, ſondern Genien des Lebens ſind. — Wenn jene wilden Nationen, wo der Mörder als tapfrer Mann geachtet wird, ſich ausbilden, werden ſie ihn beſtrafen und verachten wie wir. Alles alſo, Menſchenwerth, Recht, Gewiſſen und Glaube hängt ab von der Stufe der Entwicklung der Vernunft, welche die Geſetze ſchafft; aber dieſe Entwicklung muß nach dem Klima, nach den Sitten, Gebräuchen, Gewohnheiten, der örtlichen Beſchaffenheit bei jedem Volke verſchieden ſein; das eine wird ſchneller und eher weiter gelangen als das andere; doch keins wird zurückbleiben. Nach und nach überwinden ſie Alle die Mühen und Gefahren. Das Eine wird der Lehrer der Uebrigen, es giebt ihnen vielleicht die goldenen Sprüche in blutige Tücher gewickelt: aber dieſe vergehen, die Lehren nicht! Wie der einzelne Menſch unter Qual und Noth ſich durch das Leben ſtößt und drängt und ringt und kämpft, ſo auch die Völker. Wer getreten wird, tritt wieder, oder wenn er geduldig iſt, hält er ſtill, bis ihm die Galle erregt wird; dann ſchlägt er zu und ſchafft ſich Recht, bahnt ſich den Weg und ſchleudert den Unterdrücker von ſich.

So glauben Sie alſo, daß Gewalt zum Rechte führe? fragte Mauduit.

Wenn ein anderer Weg verſchloſſen iſt, ja! verſetzte Vincent. —

Iſt ein Gedanke geboren und von der Vernunft als wahr und recht beglaubigt worden, ſo muß er real gemacht, verwirklicht werden; nichts kann dies hindern. Eine große, ewige Wahrheit kann zurückgehalten, aber nicht negirt werden. — Die Menſchheit nimmt ſie auf und verarbeitet ſie;

ſie wird ein allgemeines Eigenthum. Je größer der Widerſtand, je tiefer wird ſie empfunden; ein geheimnißvoller, unbegreiflicher Gaſt ſchleicht ſie durch die bekreuzten Thore, bis endlich die Stunde erſcheint, wo ſie aus dem verſchloſſenen Buſen ſiegreich an die Sonne tritt. —

Und eine dieſer ewigen Wahrheiten iſt Ihnen unzweifelhaft die Revolution in Frankreich? ſagte Mauduit. —

Nicht ſie allein, rief Vincent begeiſtert; es iſt der große, neugeborne Gedanke der Gleichheit und Freiheit aller Menſchen, die ſiegende Nothwendigkeit und das Recht aller Weſen darauf, durch welches nicht ich allein und meine unglücklichen Brüder die unveräußerlichen Menſchenrechte wiedererhalten; nein, durch welche alle die elenden, unterdrückten Völker einſt frei, gleich und glücklich ſein werden. —

Hat das wilde Zerreißen und Zertrümmern alter Ordnungen dies ſchon gezeigt? ſagte Mauduit, und werden die übrigen Nationen ſolchem Beiſpiel Folge leiſten? —

La revolution française fera le tour du monde! rief Vincent. Frankreich kämpft nicht für ſich, es iſt der Vorfechter der bedrückten Menſchheit; was es will, iſt zu vernünftig, das Uebel iſt zu allgemein, es wird und muß ſich ſchnell fortpflanzen. Das alte, knechtiſche Europa liegt ſo gut in Sclavenketten wie wir. Wir haben unſere Kreolen und Weißen, die Europäer ihre Fürſten, ihren Adel, ihre Prieſter, und mit ihnen die Leibeigenſchaft, die Zehnten, die Frohnden, die vielen Rechte und Vorrechte, die hunderttauſend Uebel und Gebrechen, welche die Zeit der Gewalt, des Fauſtrechts auf ſie wie auf uns gewälzt hat. Nun kömmt der Geiſt, die Vernunft nimmt ihre Herrſchaft, die Nebel weichen, eine neue Sonne bringt neues Leben; aber der Hochmuth, der Geiz, die Habgier, der langgepflegte Ueber-

muth, die hohle Anmaßung der Dummheit, der Eitelkeit, des tausendjährigen Unrechts treten ihr entgegen. —

Da schreien denn die Wüthenden über Gewalt, über Pöbelherrschaft, über Vernichtung ihrer wohlerworbenen Rechte. Himmel und Hölle! Hat der Räuber seine Beute wohl erworben? hat ein Mörder rechtliches Gut vom Erschlagenen? hat ein Dieb Eigenthum, wenn er es gestohlen hat? —

Kannst Du denn mit gleichem Maaße Jahrtausende messen? sagte Rigaud. Auch das Recht verändert sich, und was Dir jetzt tiefes Unrecht oder Verbrechen scheint, war damals vollgültig gutes Recht.

Ich hadre nicht mit den Zeiten! versetzte Vincent, und messe sie auch nicht mit Einem Stabe. Die Entwickelung der Vernunft geht langsam weiter; allein Niemand wird läugnen können, daß Unrecht, und wäre es Jahrtausende alt, nicht eine Minute Recht ist, wenn man das Unrecht erkannt hat. —

Der große Kampf ist gekämpft, die Vernunft hat über die rohe Gewalt triumphirt, und was diese erfand, muß jene verdammen. —

Historisches Recht kann nur so lange gelten, als eben der Grund, durch welchen es entstand, die Gewalt, in der Geschichte gilt; es ist durch nichts hervorgegangen als durch sie, eine Episode in der Bildungszeit der Nationen. Tritt eine andere ein, so muß es verschwinden, und will man es dennoch festhalten, so erfolgt ein Kampf, in dem es leicht einzusehen ist, wer Sieger sein wird und muß.

Aber welch ein Sieg, sagte Rigaud, wenn er gewaltsam über Blut und Leichenhügel hereinbricht! Ueberhaupt, wenn Vernunft herrschen soll, so scheint es mir mindestens eben

so gewaltsam und wenig vernünftig, daß ihre Ritter wie toll und wild Alles über den Haufen stechen, was ihnen entgegensteht. —

Dadurch stürzen sie selbst von Klippen und in Gruben, brechen Arm und Bein, und machen es ärger, statt zu heilen.

Willst Du dem Blinden die Farben, dem Tauben die Musik, dem Geruchlosen den Blumenduft, dem Verliebten die Ruhe, dem Rasenden Sanftmuth predigen? rief Augustin lachend; sieh' doch um Dich und betrachte die Menschen, von denen Du Mäßigkeit und Nachgiebigkeit forderst. Angestammt nennen sie ihre Rechte, von Gott gegeben, unveräußerlich; jedes Antasten ist ein Verbrechen. Sie sind im Besitz; wie sie den bekommen, ist gleichgültig; genug sie haben ihn und sie klammern sich fest daran mit Händen und Zähnen; Gewalt hat es ihnen gegeben, Gewalt nur kann es ihnen wieder entreißen, und beim Himmel, sie wird es auch!

Sie prophezeihen uns eine traurige Zukunft, sagte Mauduit.

Urtheilen Sie selbst, rief der feurige Augustin, ob ich mich irre. Ist es nicht allein die Kaste der Bevorrechteten, welche die wahre Besserung aufhält? Ihr verblendeter Hochmuth kann es nicht ertragen, alle Menschen sich gleich zu wissen; sogar besseres Blut träumt ihre lächerliche Einbildung; und glauben Sie nicht, daß Rousseau Recht hat, wenn er meint, daß ein wackerer Edelmann sehr wohl der Sohn eines Diebes oder einer Metze sein könne? oder, wie mehr als Einer gesagt haben, daß ein tüchtiger Stallknecht vielmals schon fürstliches und hochadeliges Blut verjüngt und besser gemacht hat? Donner und Doria! wie kann der Adel auf Adel hochmüthig sein, wenn Könige und Prinzen

ihre Schäferſtunden damit belohnen, wenn eine Metze zur Gräfin oder Baronin umgewandelt wird, oder wohl gar auf dem Throne herrſcht? Und ſolche Beiſpiele haben wir ja von der ſchönen Theodora bis — nun ich will beſcheiden ſein — bis auf die Maintenon und die Pompadour. —

Wen Könige erheben, ſagte der Chevalier heftiger, der verliert die Vergangenheit. —

Mir iſt es recht, wenn ſich der Adel auf dieſe Weiſe tröſtet, ſagte Chavannes ſpöttiſch lachend; aber daß ein Nichtswürdiger, ein Ehrloſer ſeinen Adel verlieren kann, und er für ſeine ſchlechten Streiche dem Bürgerſtande dann künftig angehört, das iſt eine der größten und demüthigendſten Verachtungen, die dieſem verachteten Stande widerfährt. —

Der ſogenannte Adel, die Reliquie der Barbarei, müßte eigentlich dahin, wohin ſolch Wunder gehört, in die Rumpelkammer! Will man ihn aber durchaus erhalten, nun ſo betrachte man ihn als Namen und lege keinen Werth auf einen Tand, der ſeine Bedeutung längſt verloren haben ſollte.

Das ſoll er nicht, ſagte der Chevalier; der Adel ſoll noch immer den Kern, die Blüthe der Nation enthalten, eine feſte Stütze des Staates ſein und den Fürſten ſowohl als das Volk beſchützen, zwiſchen welchen er das Verbindungsglied macht. — Wenn er fallen ſollte, ſo wünſche ich ihm wenigſtens ein beſſeres Ende als von Empörerhänden, und wären nicht ſo viele ſeiner eigenen Söhne Verräther, ſo würde ich ſagen, er könne nie fallen; doch wie es auch ſei, er wird nicht ohne Ruhm untergehn, das Blut und Elend aber fällt auf die Zerſtörer.

Pah, pah! rief Chavannes und leerte ſeinen Becher,

es wird nicht der tausendste Theil von dem fließen und entstehen, was geflossen ist, um Völker zu unterjochen. Wo Holz gehauen wird, fallen Spähne; ist die Luft zu schwül, kommt ein Tornado, läßt die alte Erde zittern, zerschmettert hier ein Haus, verwüstet da ein Feld, brennt dort einen Wald nieder. Aber schnell ist Alles ersetzt; die frische, freie Luft stärkt zum Schaffen, und lustig steht und blüht bald Alles, weit schöner als zuvor.

Und die Todten und Elenden trösten sich mit der frischen, freien Luft, sagte Rigaud. —

Ohne Zerstören und Schaffen gibt es keine Ewigkeit und keinen Fortgang, sagte Vincent. Die ganze Welt würde bald zusammenstürzen, wenn sie nicht immer wieder sich erneute. Wahrlich, das ist das Weiseste und Höchste, was an der Schöpfung zu preisen ist! So schreitet sie fort und kann es allein nur so. Lebten die ersten Menschen noch, sie würden noch so thierisch dumm und roh sein wie bei der Entstehung; aber fort und fort kömmt und geht es, die Erfahrungen und Erfindungen vererben sich immer weiter; jedes Geschlecht thut die seinen hinzu, und so wächst der Ball. Der Tod oder das Elend Weniger nützen oft dem ganzen Geschlecht; das vergängliche Geschick des Einzelnen kann die großen Zwecke der Natur nicht hemmen. Tritt er ab vom Platze früh oder spät, so oder so, er hat am großen Bau geholfen, sein Werk ist gethan. Wer bei jedem Vorfalle die Gottheit loben oder anklagen will, wird nie ihr Wesen verstehen lernen.

Wahr! lachte Chavannes; der Himmel müßte viel zu thun haben, wollte er sich um jeden Quark bekümmern! Ob ein altes Weib die Treppe hinabfällt und den Hals bricht

oder ein gnädiger Prinz oder Herr, darum wird es weder kalt noch warm, weder trocken noch naß.

Und doch hat der Tod manches Mannes Kriege entzündet, Frieden gebracht, die Welt umgestaltet, sagte Mauduit.

Das lag in den Verhältnissen, die reif zur Umwälzung waren, versetzte Augustin, nicht in dem gleichgültigen Tode.

O! wir Armen, rief Rigaud. Ueber uns, über dem Einzelnen wacht kein Vater; wir sind der zufällige Hauch, ein Spielwerk, der gesetzlosen Willkür überlassen; nur großen unsichtbaren Zwecken dienen wir mit unsern Qualen, unsern Leiden, die oft eines Gottes bedurften, nicht einen schwachen Leib von Staub.

Kannst Du anders das Elend, die Verfolgung der Edeln und Bessern, die Willkür deuten, die uns überall entgegentritt? sagte Vincent.

Worte und Worte! schrie Chavannes erhitzt und stieß das Glas auf den Tisch; ha! verdreht nur damit die einfachsten Sachen! —

Laß Alles Willkür sein oder Nichts! schon in unserer Geburt liegt es; ein Prinz in jeder Stunde und zehntausend Bettler und Sclaven. Aendert das, und die Welt erzeugt nur Gleiche und Freie. Frei wollen wir sein! Weiber und Rechtsverdreher brauchen Worte; aber die Freiheit ist kein bloßes Wort, es ist eine eiserne Jungfrau, die voll Dolche und Schwerter steckt; wir sind Männer und haben andere Waffen, wir wollen es und das ist genug. —

Fordert, was wir brauchen, und geben sie es nicht, so

nehmt es; laßt dieſe Hunde endlich zittern, wie ihr lange genug gezittert habt! —

Es geziemt mir nicht, ſolche Reden länger zu hören, ſagte der Chevalier aufſtehend; aber junger Mann, hören Sie dagegen auch meine Warnung. Eine wohlgeordnete Regierung zittert nicht vor einem Haufen Empörer; dieſe Regierung hat es auch nicht um Euch verdient. Wenn Ihr jedoch ſo thöricht ſeid, ihre Huld zurückzuſtoßen, ſo zittert ſelbſt vor den Folgen!

Huld und Güte und Gnade! ſagte Auguſtin finſter; wir wollen nur Gerechtigkeit, nur Freiheit, die uns zukommt! Wir begehren weder Würden noch Aemter, die wir verachten. —

Das wäre eine neue Entdeckung in dem Charakter der Farbigen, meine Herren, ſagte der Chevalier ſtolz; das Streben danach und Eitelkeit und Ehrgeiz dazu haben ſie reichlich erhalten. —

Wie lange iſt es denn, Vincent, ſagte Rigaud nicht ohne Spott, daß Du Oberſtlieutenant im Dienſte des Prinzen von Leiningen biſt und den Löwenorden erhalten haſt? —

Hocherröthend ſtammelte Vincent einige Worte. Ich habe es nicht geſucht, ſagte er; meine Freunde, die Güte des Prinzen, die Zuneigung; ich ſah mich überraſcht. —

Antworte ihm nicht weiter, Vincent! ſchrie Chavannes wüthend. Fort, Verräther, aus dieſem Hauſe, oder bei allen Teufeln, ich ſtoße Dich nieder! — Geh nur hin, verlaß Deine Brüder, buhle um die Gnade ihrer Henker, ſie werden Dir lohnen. —

Mauduit entfernte ſich raſch, Rigaud blieb an der Thür ſtehen. —

Zürne mir nicht, Vincent, sagte er betheuernd; Du sollst nicht fehlen, wenn es Zeit ist, und darum mußt Du jetzt die Insel verlassen. — Geh nach Jamaika, ich beschwöre Dich; flieh, ehe es zu spät ist; Du sollst von mir hören. —

O! ich kenne Dich, ehrgeiziger Heuchler, rief Vincent; Du willst mir den Ruhm entreißen, Retter des Vaterlandes und meines Volkes zu sein! Geh! ich verachte Dich, aber betritt nie mehr diese Schwelle. —

Wohlan denn, sagte Rigaud schmerzlich, geht eure schwarze Bahn! Du folgst mir, Augustin; gedenke, was Du mir geschworen hast!

Gut, ich folge! rief der Mulatte zitternd vor Grimm, aber glaube, daß Dein böser Engel Dich begleitet. —

Draußen stand schon der Zug bereit, und Mauduit beruhigte die klagende Alte, die neben ihrer Tochter an seinem Pferde stand, und zitternd über ihr Schicksal sprach, Chavannes und ihre Söhne bitter tadelte und stets von Neuem seinen Schutz anflehte. — Er versicherte sie dessen aufs Bestimmteste und versprach, sie recht bald wieder zu besuchen.

Und gewiß recht bald! sagte Maria lebhaft und hob bittend die Hände; ja kommen Sie zu uns! es ist so schön hier, das Meer kann man sehen und die Berge, Alles ist voll Blüthen. Auch Echos haben wir und kühle Höhlen. Wenn man singt, hört man sieben, acht Mal die kleinen Lieder darin.

Und wollen Sie mir die Höhlen zeigen und die Lieder singen?

Alle, die ich weiß, rief sie, und ich kann recht viele.

So werd' ich wohl kommen müssen, sagte Mauduit; doch was wird der Vetter Chavannes sagen?

Ich mag ſeine Begleitung nicht, ſagte ſie, und er liebt es auch nicht, ſo einſam zu ſitzen; Tag und Nacht ſchweift er in den Bergen umher.

Daß ſich die Heiligen erbarmen! rief die Mutter; ſeit er das wüſte Leben begonnen hat, iſt er ein Anderer geworden. Sonſt begleitete er Marien mehr als gut war; wie ihr Schatten zog er ihr nach. Jetzt kümmert er ſich gar nicht mehr um ſie, und meine Treu, wenn es nicht anders mit ihm wird, ſoll er ſie nimmermehr bekommen. —

Rigaud und Auguſtin traten jetzt, gefolgt von den Brüdern Ogé, heraus. Der Chevalier nahm Abſchied; er ermahnte nochmals den ſtillen Vincent, die Erfolge der Bemühungen ſeiner Freunde ruhig zu erwarten, wiederholte der lächelnden Maria und der erfreuten Alten ſein Verſprechen und ſprengte dann raſch davon.

Lange währte die vielſeitige Verſtimmung der Reiſenden. Der Chevalier behauptete ein tiefes Schweigen; Auguſtin ſchien über Plänen zu brüten, aus denen er nur zuweilen emporfuhr und ſeine wilden Augen zornig auf den Ritter und ſeinen Bruder richtete; Rigaud allein war wie immer, ruhig und geſprächig; er unterhielt die Geſellſchaft, erzählte zehn luſtige, lächerliche Geſchichten und Anekdoten und erheiterte wenigſtens die übrigen Begleiter.

Gnädigſter Herr, ſagte er endlich, und ritt näher zum Chevalier, dieſen Hügel hinab, und wir haben die Ebene des Kaps erreicht. Mein Geſchäft iſt aus; erlauben Sie mir, nochmals für die Ehre zu danken, in Ihrer Geſellſchaft geweſen zu ſein. —

Haben Sie mir weiter nichts zu ſagen, Rigaud? ſagte Mauduit; ich haſſe dieſe leeren Förmlichkeiten.

Darf ich es wagen, von einer Sache zu reden, die Sie,

gnädigſter Herr, wohl ſchon halb verloren geben? verſetzte der Farbige. —

Gott wolle es verhüten, rief der Chevalier lebhaft; ſie ſoll und darf nicht verloren ſein. Leider fürchte ich, daß dieſer Ogé zur böſen Stunde hierher gekommen iſt.

Es iſt ein lebhafter Junge, ſagte Rigaud, aber er iſt verſtändiger als die Uebrigen, beſonders wenn er allein iſt; er warf hierbei einen Blick auf ſeinen Bruder. — Da haben ſie ihn ein paar Jahre nach Paris geſchickt und ihm eine Menge freigeiſtige und moderne Lehren beigebracht, die nun in ſeinem Kopfe umherſpuken. — Die Lafayettes, die Mirabeaus, die Petions, die Baillys haben auf ſein Gehirn gewirkt; da haben hunderttauſend Menſchen ein altes kleines Schloß, mit ein paar vernagelten Kanonen und hundert Krüppeln beſetzt, erſtürmt, und weil er dabei war, glaubt er nun die Welt für ſich zu klein. Aber nur Geduld, er wird bald einſehen, daß ſelbſt dieſe kleine Inſel zu groß für ſeine tollen Träume ſei. Dort, wo der Weg bei der Pflanzung in die Ebene läuft, erlauben Sie, gnädigſter Herr, daß ich mich beurlaube; ich will zurück zu ihm, und meine Vorſtellungen werden wohl ſo mächtig ſein, ihn und ſeine Freunde von allen Dummheiten zurückzuhalten. —

Werden Sie es vermögen? ſagte der Ritter zweifelnd; ihre Köpfe ſind wie die Zuckeröfen glühend.

Es ſind Kinderköpfe, gnädigſter Herr, verſetzte Rigaud; wer leicht weint, lacht auch leicht. Nichts iſt verwandter als Extreme, und ich muß es geſtehen, ich habe eine Art von Herrſchaft ganz ohne mein Zuthun über einen großen Theil meiner Brüder gewonnen. —

Die Herrſchaft der überwiegenden Einſicht, ſagte der Ritter. Es iſt eine klare und doch ſeltſame Erſcheinung,

daß die Gemüther der Menſchen ſo allgemein und doch oft ſo widerſtrebend zu dieſer Anerkennung gezwungen werden.—

Das iſt der geheimnißvolle Zug der Geiſterwelt, verſetzte Rigaud lächelnd. Am Ende giebt es doch ein umſchlingendes Band für die ganze Welt, eine Sphärenharmonie, die tief innen in klang- und ſeelenvollen Liedern tönt; es kommt nur darauf an, daß ſie in andern Seelen widerhallen, dann findet ſich das Verwandte ſchnell und die Sympathie iſt fertig.

So, meinen Sie, eint ſich das Edle und das Gemeine? ſagte der Chevalier; das wäre die Wahlverwandtſchaft der Geiſter, ein chemiſcher Prozeß von Anziehung und Abſtoßung, der zwiſchen den Atomen der Seele beſtände?

Faſt möchte ich Ihnen beiſtimmen, daß keine Willkür hierin läge. Beim erſten Begegnen empfinden wir ja ſchon dieſe ſeltſame Wirkung; und wie in der Körperwelt die Materie nach Verbindung oder Scheidung ſtrebt oder gleichgültig liegt ohne Theilnahme, ſo fühlt auch das geheimnißvolle Agens, das wir Seele nennen, dieſen dreifachen Drang; und ſo, lieber Rigaud, fühlte die meine ſich hingezogen, als ich Sie zuerſt ſah.

Anziehungen der Seele ſind ſtets wechſelſeitig, ſagte der Farbige, und wenn ich es ſagen darf, auch bei mir war es ſo, gnädigſter Herr.

Die edle Freundſchaft und die heiligen, zarten Gefühle, wo die Seele ſich zur Seele neigt, werden niemals unerwiedert bleiben. Sinnliche Erregung gehört nicht zu ihnen, ſo wenig als die Herrſchaft, welche der Verſtand von ausgezeichneter Entwickelung über ſchwächere Geiſter übt. In jenem liegt Nachdenken und Berechnung; Hoheit tritt der Tiefe, Kraft der Schwäche gegenüber; eine unausfüllbare

Ungleichheit trennt beide. Die Wahlverwandtſchaft berechnet nichts, frägt nicht nach ſolchen Vorzügen, es iſt ein unerklärbares Verlangen, ein ſehnſüchtiges Wünſchen nach Vereinigung, nach voller Hingebung. —

Darum, fuhr er lächelnd fort, können nur gleichartige Seelen ſich innig umfaſſen, alle ihre Tiefen durchdringen, und nicht Ehrfurcht und Scheu, ſondern Liebe und Achtung wird ſie verketten; dieſe Ogés und ihr Anhang aber ſind Leute, die ſich belehren laſſen und einſehen, daß ein Anderer noch beſſer für ſie denken kann als ſie ſelbſt, und hier, gnädiger Herr, laſſen Sie uns ſcheiden.

Noch einmal verabredeten Beide weitere Zuſammenkünfte, dann ſchieden ſie mit Worten und Blicken, welche eine innere Verſtändigung ausſprachen, und der Chevalier ſprengte eilig der Stadt zu, die ſich ſchnell immer deutlicher vor ihm erhob, und in deren Straßen voll lebhaftem Gewühl er ſich bald befand.

Die Haufen der weißen Einwohner ſtanden zuſammen, und ihre lebhaften Erzählungen, ihr wildes Geſchrei bezeugte ihre Erregtheit. Die Nationalgarde war unter Waffen, das Regiment des Kap und die Miliz-Compagnien nicht minder. Auf der Höhe am Arſenal liefen viele Menſchen hin und her; vom Hafen herauf tönte derſelbe Lärm, das vielſtimmige Geſchrei der arbeitenden Matroſen, ihre Flüche, das Schwanken der losgemachten Schiffe, ihre flackernden Segel, die ſie aufgezogen hatten, um den unruhigen Ort zu verlaſſen: Alles bildete ein buntes, wildes Getümmel, durch welches Maudnit ſich ſo raſch als möglich forddrängte. —

Ein Offizier ſprengte ihm entgegen; es war der Herr von Cambefort, Commandeur des Regiments vom Kap. —

Sie werden dringend von Sr. Excellenz und dem Staatsrath erwartet, Herr Chevalier, sagte er nach der ersten Begrüßung; man hofft seit Stunden schon auf Ihre Ankunft. —

Ist der Grande-Rivière aus seinen Ufern getreten? kreuzt ein Engländer vor dem Hafen? oder hat gar ein Moskito den Präsidenten der General-Assemblee in den Kopf gestochen? rief Mauduit lustig.

Getroffen, mein General, lachte Cambefort; aber nicht einer, sondern eine ganze Heerde ist der weisen Assemblee durch die Nase ins Gehirn gekrochen. — Kommen Sie nur; Sie werden selbst hören und staunen. —

Im Saale des General-Gouverneurs waren die vorzüglichsten Mitglieder der Regierung, der Assemblee des Nordens und der einflußreichsten Bürger versammelt; und mit Erstaunen sah der Chevalier den Herrn von Blanchelande mitten darunter. —

Der Graf von Peynier ging dem Angekommenen mit lebhafter Freude entgegen. —

Dem Himmel Dank, daß Sie hier sind, bester Chevalier, sagte er; Ihr scharfsinniger Geist wird uns in der schwierigen Sache am besten rathen. —

Diese erleuchtete Versammlung kann meines schwachen Rathes wenig bedürfen, versetzte Mauduit; doch wenn ich weiß —

Die Sache ist einfach diese, sagte Blanchelande ihn unterbrechend. Die Generalassemblee von Saint Mark verkennt ihre Stellung; sie nimmt sich für souverain, nicht die Nation, und ihr neuester Beschluß hat Jeden aus ihrer Mitte gestoßen, der nicht Grundbesitzer ist. — Hierdurch wird nur ein Stand, der Ackerbauer, vertreten und herr-

ſchend gemacht, viele der beſten Mitglieder aber, Advokaten, Kaufleute, Offiziere, kurz jeder Andere willkürlich ſeiner Rechte beraubt. Vor allen hat dies Schickſal den Norden getroffen, der faſt alle ſeine Deputirten eingebüßt hat. Der Handel hat hier ſeinen Sitz; die Wiſſenſchaften, die Künſte werden hier allein mehr geachtet; der oberſte Gerichtshof, das Militair, alle haben ihre vorzüglichſten Köpfe nach Saint Mark geſandt, um den Schimpf zu erleben, ſie als unwürdig befunden wiederkehren zu ſehen. —

Ich für mein Theil bin, obgleich ein alter Offizier, doch auch einer der bedeutendſten Grundbeſitzer dieſer Inſel und alſo nicht von jener ungerechten Maßregel getroffen; allein die Gerechtigkeit, die Ehre, die Würde der Nation und die beleidigten Rechte des Königs und der Verfaſſung haben mich aufgefordert mich freiwillig von Saint Mark zu verbannen, und ich bin hieher gekommen, als Bürger die Rechte meines Volkes, als alter Staatsdiener die des Königs und ſeiner Regierung vertheidigen zu helfen. Befehlen Sie über mich, meine Herren, bei dem was Sie beſchließen. —

Ein allgemeiner Eifer ergriff die Uebrigen; jeder betheuerte, alle Kräfte zu vereinen der Gewaltthat die Spitze zu bieten und die übermüthige Aſſemblee zur Aufhebung dieſes Beſchluſſes zu zwingen. Man verfocht laut die Rechte des Königs und der Nation, erhob die Verfaſſung des Mutterlandes, die für das ganze Volk beſtehe. Die Gemüther erhitzten ſich; einzelne Einwürfe machten es ärger, und Mauduit faßte den Augenblick, um ſeine Vortheile zu benutzen. —

Die Zeit iſt da, ſagte er, um die Anmaßung dieſer ſtolzen Verſammlung für immer zu brechen. Wenn wir ſie nur zur Zurücknahme ihres Beſchluſſes bringen, würden wir

wenig gewonnen haben; sie würden bald eine bessere Gelegenheit finden, um ihre einmal gefaßten Pläne vielleicht noch schlimmer durchzuführen. —

Hat die Majorität schon diesmal sich so entschieden, wird die Erbitterung weit Aergeres noch bewirken; und kann man etwas Gutes für die Nation davon erwarten?

Die Zeit ist köstlich, die ganze Insel wartet und hofft; sie wird sich getäuscht sehen, Verwirrung wird Alles ergreifen und die Folgen werden schrecklich sein. —

Die General-Assemblee muß zur Auflösung bestimmt und eine neue gewählt werden. —

Nimmermehr wird sie darein willigen! rief Blanchelande.

So zeige man ihr die Souveränetät der Nation, sagte Mauduit; man versage ihr den Gehorsam. Der Norden ist der Sitz des Handels, der Hauptsitz der Regierung; er ist nicht mehr in Saint Mark vertreten; seine Assemblee erkläre sich selbstständig; die Regierung wird sie unterstützen und beide vereint der General-Assemblee befehlen sich aufzulösen. Alle treuen Bürger werden sich mit uns vereinen; ein Manifest wird sie belehren, daß wir ihre Rechte vertheidigen, sie vor Unterdrückung bewahren wollen, und gestürzt in der allgemeinen Meinung muß die Assemblee von Saint Mark sich fügen. —

Das ist der sichere Weg zur allgemeinen Auflösung, rief ein junger Mann, dessen großer Kopf mit klugen, entschlossenen Zügen gegen den kleinen Körper wunderlich abstach; die Assemblee wird vor keiner Drohung erschrecken.

Nun so haben wir den friedlichen Weg beendet, Herr Prokurator Perousse1, versetzte der Graf Peynier, und es ist unsere Pflicht das Recht durch Gewalt zu unterstützen. —

Also Bürgerkrieg? rief der Prokurator; recht, dessen bedarf es um den Absolutismus zurückzuführen. — Allgemeine Verwirrung will man, Zwietracht unter den Theilen, damit das Ganze verderbe. Die General-Assemblee vernichtet, damit das Ganze keinen Kopf mehr habe; dann eine Hand gegen die andere gehetzt, bis beide wund und zerrissen sind, und endlich, wenn es beliebt, die Reste abgehauen mit gesunden farbigen oder schwarzen Fäusten. —

Beim Himmel, es ist weit mit uns gekommen, rief Mauduit, wenn die besten und reinsten Absichten so verdreht werden. —

Was Ihre Absicht ist, mein Herr, weiß diese Insel zu gut, sagte Perousel. Was könnten wir von dem erwarten, der erst vor ein paar Stunden mit unsern ärgsten Feinden sich verschworen hat! —

Ein unbeschreibliches Getümmel verwirrte die Versammlung.

Er hat Recht, riefen mehrere — warum hat er den Vincent Ogé befreit? — die Rigauds, Beauvons, Lafons und Lepage waren bei ihm — der Verräther Ogé wäre in unserer Gewalt. — Er soll sich verantworten. Vertheidigen Sie sich, Herr Chevalier! —

Die Freunde des Ritters und mehrere angesehene Männer bemühten sich lange vergeblich, die Ruhe herzustellen; endlich gelang es Mauduit sich zu erklären.

Er schilderte sein Zusammentreffen mit den Farbigen als zufällig, die Befreiung Ogés als nothwendig, um den offenen Aufstand und Blutvergießen zu vermeiden, und schloß mit bittern Bemerkungen über den wilden Parteigeist, der alles Gute hemme und seinen Rath überflüssig mache. —

Hier wahrlich ist er überflüssig! schrie der Prokurator höhnisch; gehen Sie nach Leogane! Vielleicht bedarf man dort dessen, wie man am besten Menschen von Klippen fallen macht oder braten läßt. —

Ein furchtbarer Zorn faßte den Ritter.

Elender, rief er, verlaß augenblicklich diese Versammlung!

Nicht auf Ihr Wort, nicht auf das Wort eines —

Hinaus mit ihm! rief der General-Gouverneur, fort mit dem gemeinen Menschen!

Es lebe die Freiheit und die Verfassung! schrie der Prokurator, Tod den Verräthern! Wer sein Vaterland liebt und die General-Assemblee, trete zu mir. —

Wache herbei! rief der Gouverneur des Nordens. Der Herr von St. Vincent, und eine Abtheilung Dragoner trat herein. —

Führt ihn fort, sagte er, und bewacht ihn; das Gericht soll über ihn entscheiden. —

Trotz seines Sträubens und Fluchens ward der wüthende Perroussel hinausgeschleppt. Zehn bis zwölf der Anwesenden folgten ihm und entfernten sich ohne Abschied. —

Die Verräther sind gegangen, rief Mauduit; laßt uns das Vaterland retten!

Jetzt brachte man die Beschlüsse schnell zu Stande. Die Assemblee des Nordens erklärte sich unabhängig, kündete der General-Assemblee den Gehorsam auf, und rief ihre übrigen Deputirten zurück. Im Verein mit der Regierung forderte sie von derselben sich aufzulösen und einer neuen Platz zu machen, die nach der Verfassung zusammengesetzt sei. Ein Manifest belehrte die Bürger über diese Schritte, stellte das Verfahren der General-Assemblee als despotisch und aller

Gerechtigkeit baar da und ermahnte sie, sich um die Assemblee des Nordens und die Regierung zu sammeln. Eine dritte Aufforderung erging zu gleicher Zeit an die übrigen Assembleen, dem Beispiele des Nordens zu folgen, die Ketten der Versammlung von Saint Mark abzuschütteln und diese zu zwingen, die Verfassung und die Freiheit zu achten.

Der Herr von Blanchelande zeigte sich mit diesen Schritten vollkommen einverstanden; sein großer Einfluß diente der Regierung vor Allem. Eine Aufforderung des alten Generals, für die bedrohte Freiheit die Waffen zu ergreifen, genügte, um die ganze Nationalgarde zu seiner Disposition zu stellen und mehrere tausend Bewaffnete zu versammeln. Der ganze Norden ward lebendig; überall erhoben sich Lager; das Regiment des Kap ward vollzählig gemacht, und Mauduit, die Seele aller dieser Anordnungen, gab den Befehl zur Versammlung seines Regiments in Port au Prince. So vergingen einige Tage voll kriegerischer Rüstungen, die dem Chevalier schnell verflossen und selbst seine geheime Sehnsucht, die schöne Tochter Blanchelandes wieder zu sehen, bedeckten. —

Seine Geschäfte riefen ihn mehr als ein Mal in das Haus des Generals; aber nie traf er sie, und seine Zeit war so dringend gemessen, daß ihm die einfachen Entschuldigungen des Alten genügen mußten.

Eines Morgens aber, als er rasch und unangemeldet bei Blanchelande eintrat, fand er sie statt seiner; allein sie kam ihm stolz und kalt entgegen, als erinnere sie sich nicht, jemals ihn gekannt zu haben. —

Vergebens bestrebte sich der Ritter seine feine Höflichkeit und Bildung geltend zu machen; ihre Antworten enthielten keine Ermunterung, ihre Züge kein beifälliges Zeichen, und

in den schönen Augen, um den feinen Mund, glaubte er einen Ausdruck von Haß und Hohn zu finden, der ihn empfindlich berührte. —

Eine stechende Hitze durchflog ihn, als er bedachte, daß sie es war, die einst ihn vor der schönen, grausamen Kreolin gewarnt hatte und so viel Böses von einer Frau erzählte, von deren Verständniß mit ihm sie jetzt wissen mußte. Dieselbe schwermüthige Erinnerung an Turin und die treulose Cechi, beengte bei ihrem Anblicke sein Herz. Wie gern wünschte er sich gerade vor ihr zu rechtfertigen, und doch hielten ihn Stolz, Trotz und ein beschämendes Gefühl von jeder Erörterung zurück. —

Er machte sich bereit den Ort zu verlassen. Als sie ihn jedoch bat ihren Vater zu erwarten, der schnell zurückkehren würde, sagte er zögernd: — Es scheint mir, das Fräulein von Blanchelande wünsche vielmehr, daß ich mich entferne. —

Und warum? mein Herr, versetzte sie gleichmüthig; welche Ursache kann meine arme Person zu diesem Wunsche haben?

Vergebens bestrebe ich mich es zu ergründen, sagte er. Mit lebhafter Freude betrat ich dies Zimmer; ich schmeichelte mir mit der Hoffnung nicht ganz vergessen zu sein. Statt dessen sehe ich mich ein unwillkommener Gast. —

Niemals in diesem Hause! rief sie; der Freund meines Vaters hat doppeltes Recht darauf.

Freundschaft, sagte er, überträgt sich nicht von Herz zu Herz. O, könnte sie es doch! Vielleicht verschwände dann auch der Mißmuth Ihrer schönen Stirn, die kalte Gleichgültigkeit, mit der diese sanften Augen auf mich sehen.

Thun Sie das, versetzte sie lebhaft: nun dann haben

Sie wenigſtens nicht ganz gelogen. Doch nicht Mißmuth, nicht Gleichgültigkeit, Herr Ritter, ſteckt darin; es iſt Schmerz und Aerger über getäuſchte Hoffnungen. — Mögen Sie es wiſſen: ich habe es gefliſſentlich vermieden Ihnen zu begegnen; ich wollte Sie nicht wiederſehen, weil ich mich davor ſcheute: denn dem Himmel ſei Dank! meine Verſtellungsgabe iſt zu gering, um, was ich recht innig fühle, zu verbergen. Mögen ſie alſo wiſſen, daß die bittern und ſchmerzlichen Gefühle der Täuſchung noch bittrer werden, wenn man deren Urheber vor ſich ſieht.

Können allgemeine Uebel Ihr mildes Herz ſo hart machen? ſagte Mauduit bittend; iſt nicht Täuſchung das Grundprincip dieſer Erde? — Wolken ſind Waſſernebel, Nebel formloſer Duft, Himmelsbläue ein todtes Brechen des Lichts, Licht ein Farbenglanz, Farbenglanz ein Spiel des Auges, dies das Thor der Außenwelt, die hier ſo, dort ſo hineinſcheint; ein Geringes anders und wir ſähen golden was ſchwarz, purpurn was weiß erſcheint. Der ewige Wechſel iſt die ewige Täuſchung; wir haſſen den Schein, und das Wahre bleibt uns verborgen; nach Wahrheit ſtrebt Alles, und doch iſt das Wahrſte Schein.

Wenn auch in der Körperwelt Täuſchung unſer Loos iſt, ſagte das Fräulein milder, wenn die ſinnliche Auffaſſung auch trügt: das geiſtige Auge wird ſchuldiger verwechſelt. —

Die Körperwelt iſt eine bunte Vielheit, die geiſtige eine Einheit, ein Baum mit tauſend Aeſten zwar, aber doch nur ein Baum, und in allen liegt eine Verwandtheit, ein ſo geheimnißvoller Blutlauf, daß, wenn ein kleiner Aſt bewegt, zerquetſcht oder zerbrochen wird, der ganze Baum es fühlen muß. — Die einzelne Seele empfindet und leidet für eine Welt, der Körper nur für ſich allein; Täuſchungen in ihm

entſpringen aus unvollkommener Kenntniß der todten Ordnung, in jener aus Eitelkeit am Lebendigen. Zwei große Mächte ſtreiten den ewigen Kampf, die bedächtige Vernunft und die heitere Phantaſie: jede hat ihre mächtigen Krieger; aber wer uns ſchmeichelt, kämpft mit Zauberwaffen. Täuſchungen hier ſind alſo Fehler unſers Leichtſinns, unſerer Schwäche; und dieſe iſt der Tod alles Sienden.

Wenn keine Täuſchung wäre, ſagte der Ritter, wie möchte die Menſchheit wohl ihr Loos ertragen? —

Nur in der Täuſchung ſind wir glücklich! Träte das Leben in ſeiner nackten Klarheit vor uns hin, ungeſchmückt von Hoffnungen, die wie magiſche Wälder umſtürzen, um immer wieder neu zu wachſen, mit ſeinen tauſend Träumen und Phantaſien, die in unverkündlicher Luft ſich reich und friſch über die Abgründe decken, zwiſchen denen unſere Bahn geht: das Leben wäre ein jammervolles Einerlei. Welche Schmerzen auch die Täuſchung bringt, es iſt ſüßer als Menſchen zu irren und zu leiden, als ohne Täuſchung durch das Leben zu gehen.

Nimmermehr! rief das Fräulein lebhaft. Nur durch reifes Nachdenken und Erwägen kann die Menſchheit ſich ſchöner und herrlicher entfalten. Die Phantaſie mit ihren Träumen und Hoffnungen, das iſt der böſe Feind, der uns vom rechten Pfade lockt und den wir bekämpfen müſſen, wenn wir wahrhaft frei ſein wollen. —

So wollen Sie dem Leben ſeinen ſchönſten Schmuck rauben? ſagte Mauduit; ſo ſoll denn Alles Berechnung ſein? Alles geklügelt und in Syſteme, Klaſſen und Species gebracht? —

Nichts Feſſelloſes, nichts Freies ſoll mehr ſein? Eine ſteife Geſetzlichkeit ſoll den Geiſt zuſammenſchnüren, damit

er, ein Pegasus im Joche, den Acker pflüge, um etwas Nützliches zu thun? O! dann kann sich nichts Edles und Hohes mehr erheben, keine große That das Herz ergreifen, kein glühender Schmerz, kein entzückender Jubel den trägen Leib erschüttern; Alles ist gleich und langweilig, selbst der Tod, den man durchdenkt. —

Denken müssen wir Alle, sagte sie; aber leider haben bis jetzt zu Wenige nachgedacht. Seitdem man nun angefangen hat dies zu thun, schreien die bisherigen Weisen über die thörichte Aufgabe, als sei ihre Lösung entweder unmöglich oder das Verderben der Erde. Sie möchten gern, man sei weniger Mensch oder begehe ein Verbrechen an sich selbst, wenn man sich und sein Thun zu enträthseln strebt. Die Welt, die nachdenkt, muß eine andere sein, als die träumerisch in den Tag hinein lebt. —

Gedanken sind Früchte, die nur durch Mühe reifen, und es ist freilich bequemer, andere für sich arbeiten zu lassen. So hat viele Zeit hingehen müssen, ehe das Nachdenken ein Allgemeingut geworden ist. Auch der Geist hatte seine bevorrechtete Kaste mit guten wohlerworbenen Rechten und Ansprüchen, und diese hat geschrieen und wird noch lange schreien über die frevelhaften Einbrüche einer zerstörenden Revolution. —

Eine vernünftige Welt wird die edle Phantasie nicht zerstören; aber sie wird diese sanfter und tiefer machen. Wäre sie aber nichts als ein bunter Flitterstaat, ein reicher Schleier der trügerisch die Köpfe umschwirrt, so wird eben die vernünftige Welt ihn schnell zerreißen, um andere würdigere Freuden zu finden. —

Der Chevalier lachte laut.

Ein vernünftiges Volk, sagte er, ist gerade der lustigste

Gedanke der Phantaſie. Wäre ich ein Dichter, ich würde es malen, und ein köſtliches Bild ſollte das andere drängen. Wäre ich gar ein Gott, ſo wollte ich die Welt einmal ſtrafen und ſie vernünftig machen. Sie müßte aus lauter Vernunft am erſten Tage ſchon unvernünftig werden. —

Mein Himmel, ich habe ſeit Kurzem ſo viel Vernunft gehört, daß mir zuweilen ſelbſt ganz wunderlich wird.

Sie lieben das Feſſelloſe, die Willkür, ſagte Blanka, ich das Geſetz: darum hat Sie Ihr Sinn auch zum Vertheidiger der willkürlichen Gewalt gemacht; in mir aber wohnt ein Trieb alle Willkür zu haſſen. —

Als Sie dieſe Inſel betraten, Herr von Mauduit, hatte mir meine Eitelkeit einen argen Streich geſpielt. —

Sie ſtanden bei jenem Feſte im Geſpräch mit meinem Vater, und Ihr Auge war ſo voll von edlen Empfindungen, Ihre Mienen ſo bewegt und doch ſo mild, der Ausdruck ſo gütig und doch ſo beſtimmt; ich glaubte in Ihrer Seele das Mitgefühl für die Leiden der Menſchheit zu leſen, ja ich wähnte ſogar, daß es nur eines Funkens bedürfe um die geheime Flamme anzuſchüren, Ihr Herz für Freiheit, für Recht und Ihr Volk zu entflammen. Ich ſuchte Ihnen die Verhältniſſe zu erklären, Sie vielleicht zu warnen; doch ach! wie iſt Alles anders geworden! —

Niemals habe ich Unrecht begünſtigt! rief Mauduit betheuernd; mein Herz war immer offen für den Leidenden. Für mein Vaterland zu leben und zu ſterben iſt der feurigſte Wunſch meiner Seele. —

Ich bin kein Mann der kalten Vernunft. Das Blut, die Empfindungen des Augenblicks, die Leidenſchaften behaupten wohl auch ihre Rechte und laſſen mich menſchlich fehlen; aber wenn ich mir Vorwürfe machen ſoll, ſo muß

ich dieſe meinem moraliſchen Ich machen. Der Menſch fehlte und irrte vielleicht; der Offizier des Königs, der Diener Ludwigs von Frankreich hat ſeine Pflicht und Treue nicht zu bezweifeln. —

Der König Ludwig hat eine Verfaſſung zu befolgen, verſetzte ſie lebhaft, und er ſelbſt wie ſeine Diener ſind ihr unterworfen.

Ich könnte Ihnen ſagen, verſetzte er, daß ich dieſe Verfaſſung von Papier nie beachtet und nie beſchworen habe, daß ich den König in Paris als einen Gefangenen betrachte, der, wäre er frei, niemals die ſchimpflichen Bedingungen annehmen würde, zu denen man ihn zwingt; daß ich mich nur als Diener des Königs, nicht als den des Pöbels betrachte, und als Edelmann die Rechte meines Standes ſowohl als die meines Oberhauptes zu bewahren ſuche; allein ich bin kein Mann des ancien-régime, denn ich habe trübe und ſchwere Erfahrungen genug gemacht, um den Trotz, die Unverſchämtheit, die hohle Anmaßung kennen zu lernen, die Narren und Gecken zur Schau tragen, nur weil ſie Grafen oder Prinzen ſind. —

Die Augen der jungen Dame blitzten in Freude:

So verachten Sie wirklich dieſe Mißbräuche und ſchmachvollen Gebrechen, rief ſie. O! dann müſſen Sie die Freiheit und Gleichheit ſchätzen. —

Nicht vielleicht ganz ſo wie Sie, mein theures Fräulein, verſetzte er; aber Sie ſollen mein Bekenntniß hören, wenn Sie mir Verſchwiegenheit geloben. —

Wenn wir auch Alle Menſchen und in dieſer Hinſicht gleich ſind, ſo hebt doch der Geiſt, die Abſtammung, die Geburt Einen über den Andern, und durch dieſe Stufung allein entſtehen die Ordnungen der Geſellſchaft. Alle ſind

Bürger darin, aber Bürger verschiedener Klassen, die in Stufenform zum Throne aufsteigen. Wie nun der König sein unbeschränktes Recht auf seine Nachfolger vererbt, so vererbt jeder Bürger das seine auf seine Erben; aber unbenommen muß es diesen bleiben, höhere Stufen zu erklimmen und aus dem letzten Kreis sich in den ersten zu drängen, wenn sie Vorzüge des Geistes genug besitzen. —

Die Könige und Fürsten selbst sind die ersten Edelleute und somit auch die ersten Bürger. Ihre Voreltern haben durch ihr vom Himmel begünstigtes Streben diesen Platz errungen; aber dies Streben ist für Jeden da. —

Alle Bürger müssen daher frei sein und gleiche Rechte im Entfalten ihrer Kräfte haben: so wird bald ein Reich entstehen, wo das Talent, der Geist, die Vernunft herrschen, die todte Masse aller Stufen aber gehorchen muß. —

Wie schön nicht Jedermann sein Kind herauszuputzen versteht! sagte Blanka. Doch der Gedanke einer Herrschaft des Geistes in dieser Art ist nicht neu; Voltaire, der größte Schurke, den ich kenne, hat ihn sein ganzes Leben über verfolgt, und alle Stacheln seines Hohnes angewendet, um die Lehre einer gleichen Freiheit des Menschengeschlechts zu vernichten. —

Und doch ist gerade dieser Schurke einer der Hauptfedern der Umwälzung, sagte der Ritter.

So dienen auch oft die bittersten Feinde einer guten Sache, versetzte sie. — Den edlen Rousseau hat der eitle Narr bewitzelt, bespöttelt, verfolgt, ihn den größten Thoren und Schelm geheißen, weil er dem Volke die oberste Hoheit zusprach. Er hat nicht Worte finden können, seinen Abscheu vor einer Herrschaft auszudrücken, in der der Adel nicht sein vollstes Recht behauptet; er hat vor der Despotie

wie ein Hund gekrochen, geweint und gezittert, daß ein Wort den Tyrannen beleidigen oder wohl gar ihm seine Pension schmälern oder entreißen könnte. Ein gemeiner Geizhals bebte er um die erwucherten Schätze, opferte diesem Mammon und seiner albernen Eigenliebe sein ganzes Leben und konnte sich niemals zur Geistesfreiheit erheben. —

Dennoch aber, weil seine Rachsucht ihn hinriß gegen die Kirche zu streiten, die ihn verfolgte, weil es seinem Witze gelang den alten Fanatismus lächerlich zu machen, die Bigotterie zu zertreten; weil er, um berühmt und angestaunt zu werden, die Kasten angriff, die Dummköpfe und Thoren darin verhöhnte, die Mißbräuche und Verbrechen geißelte und enthüllte, wirkte er sich unbewußt für eine Freiheit, die er wüthend haßte. —

So war er, dieser witzigste Schriftsteller Frankreichs, eine gemeine, niedere Seele, ein bis zum Ekel feiler Schmeichler, ein Bandit an Rachsucht, dem nichts heilig war, wenn es galt seine niedern Leidenschaften zu erfüllen; ein Mensch, zehntausendmal schlechter als die er prostituirte, ein Schurke und Betrüger, ein Wucherer, der Hunderte ausgesogen und elend gemacht hat. Ja beim Himmel! wäre ich König und er lebte noch, ich ließe ihn an den höchsten Galgen hängen! —

Wie gerecht oder ungerecht auch die Ausübung dieser obersten Machtvollkommenheit wäre, sagte Mauduit lächelnd, immer bleibt Pöbelherrschaft ein zurückschreckender Gedanke. Wer Geist hat, soll herrschen, nicht wer die bloße Menschenhülle trägt. Der Staat braucht, wie das gewöhnliche Leben, Meister, Gesellen und Handlanger; wollen diese Alle Meister spielen, so stürzt der Bau ein. Jedes Ganze hat Haupt- und Nebentheil, jede Maschine ihre großen und

kleinen Räder, jedes organische Wesen edle und minder edle Theile: warum soll im Staate Alles eins und gleich sein? warum der schmutzige, gemeine Kerl in seiner stumpfen Halbthierheit ein gleiches Recht wie der erleuchtete Mann, der Weise haben, dessen tiefer Geist von Gedanken und Thaten überströmt, die der Pöbel anstaunt wie chaldäische Hieroglyphen? oder gleiches Recht mit den Söhnen jener Edlen und Hohen, die für den Staat wirkten und strebten, die mit rastlosem Schaffen sich emporschwangen und Großes vollbrachten, während jene Erbärmlichen sich im Schlamme der Gemeinheit von Jahrhundert zu Jahrhundert wälzten? Laßt sie den Geist besitzen, sich daraus zu erheben und sich Rechte zu erringen; laßt sie so in der Gesellschaft steigen: aber fördert nicht eine widerliche Gleichheit, eben so unnatürlich als unausführbar.

Ganz recht, sagte Blanka, der Geist soll herrschen: und damit dies geschehen kann, ist es nöthig die Schranken abzubrechen, die ihn aussperren, wenn er nicht tournirfähig ist. — Nur der Fähigkeit und dem Verdienst gebühren die Ehren; allein giebt es nicht auch Rechte, die allen Menschen zukommen, aus welchen aber die rohe Gewalt sie verdrängte? — Was der Adel und die übrigen Kasten bedeuten, wie sie entstanden und welches ihre sogenannten Verdienste waren, ist allzubekannt um darüber zu streiten. Welch ein ungerechtes Wesen muß diese Welt geschaffen haben, wo der größte Theil der Geschöpfe dazu dient, wenigen zu dienen, die mit Verachtung und Hohn die demüthigen Sclaven mit Füßen treten, sie ausplündern wie sie wollen, um dafür zu schwelgen; die willkürlich über Eigenthum, Ehre und Leben dieser Sclaven schalten und dies Geschäft von Gottes Gnaden verrichten. — Ja wahrlich, Gott muß ihnen sehr gnädig

ſein, ſonſt würden ſie längſt nicht mehr ihre Plätze behaupten! —

Glauben Sie, daß der Staat etwas Göttliches ſei? Er iſt etwas Nothwendiges! — Die Menſchen ſind durch Noth dazu gebracht worden einen Theil ihrer Freiheit aufzugeben und vereinigt nach gewiſſen allgemeinen Regeln zu leben, damit ſie in roher und wilder Zeit durch vereinte Kraft ihr Eigenthum beſchützen könnten. Die rohen Kräfte haben dann darin hin und her gewogt und ſich bekriegt; das hat man Göttlichkeit genannt und endlich, um die Tollheit zu krönen, die Göttlichkeit auf die Familien übergetragen, die vom Zufall und Glück begünſtigt oder durch Gewalt und Grauſamkeiten aller Art ſich an die Spitze ſchwangen. So haben der Häuptling von Frankreich und die hundert Häuptlinge von Congo einen Urſprung; die Civiliſation liegt zwiſchen ihnen, die den ausgebildeten Despotismus und die Göttlichkeit erfunden, von der die Negerkönige noch nichts wiſſen. —

Die Behauptung dieſer Gottesgnade iſt daher unbeſchreiblich lächerlich, aber ganz im Geiſte jener gleißneriſchen Despotie, die es nicht verſchmäht, die Göttlichkeit zum Vater ihres Unſinnes zu machen und alle Mittel benutzt, die Vernunft zu betrügen. —

Viele Millionen Menſchen ſollen dem Willen eines Einzelnen gehorchen, der geboren iſt um zu herrſchen, der dieſe Herrſchaft über Menſchen, die ſein Eigenthum ſind, geerbt hat, wie man Haus und Hof erbt. —

Kann eine Gottheit ſo ſtumpfſinnig ſein, die gleichen Weſen ſo zu verdammen, die Vernunft zur Magd der Gewalt, das erkennende Weſen zur Sache und Maſchine herabzuwürdigen? —

Gebt dem Kaiser was des Kaisers ist, aber erst gebt dem Menschen was des Menschen ist! —

Gebt ihm sein Recht der Gleichheit! denn gleich und frei sind wir geschaffen. Laßt ihm Raum diese Freiheit zu benutzen und alle Wege zu allen Ehren ihm offen die er erreichen kann. Gebt Gesetze, denen jeder sich beuge; gebt den Staat seinen Bürgern und erhebt euch nicht über ihn; vernichtet die Sclaverei und den Adel; seid Bürger nicht einer Stadt, nicht eines Staates, seid Bürger der Welt; strebt nach Gesetz und Wahrheit und haltet die Vernunft nicht auf, sondern fördert sie. —

Während dieser ganzen Rede hatte der Chevalier lächelnd mit seiner Degenquaste gespielt. —

Vielleicht wird es einst so wie Sie sagen, rief er; aber nimmermehr so lange das Schwert die Welt beherrscht und Waffen die ulitma ratio regis sind! —

Worte sind Wind; die Ideen zerstäuben vor dem Willen, der auf der Spitze der Bajonette liegt: nur Beharrlichkeit führt zum Ziele, nur nüchtern und kalt muß man bleiben; der Rausch der Trunkenheit geht vorüber, und der Bedächtige gewinnt. Handeln muß der Mann, und der König vor Allem. Wer siegt, hat Recht, wenn auch nicht nach den Theorien der Vernunft, doch in der That, und wer darin Recht behält, kann die Schreier und Träumer verlachen. —

Er würde vielleicht noch länger gesprochen haben; aber der General trat jetzt herein, und sein Gesicht verkündete heftige Unruhe und eine tiefe Bewegung. —

Es ist aus mit dem Frieden, sagte er; der Süden ist aufgestanden zu Gunsten der Versammlung in Saint Mark; der Bürgerkrieg ist an der Thür. O mein Vaterland, mein unglückliches Vaterland! —

Und keine Nachricht aus Cayes, keinen Brief von Codère? fragte Blanka raſch und bittend.

Ich weiß nichts, ſagte der General mit zitternder Stimme.

Nichts? rief ſie dringend und ſtark. Er hat geſchrieben. Was es auch ſein mag, Du kennſt Deine Tochter, mein Vater; was hat er geſchrieben?

Er wird nie mehr ſchreiben, mein Kind, ſagte der Alte mit leiſer, zitternder Stimme und zog ſie an ſeine Bruſt. — Er iſt alſo todt! ſagte ſie langſam und kalt; man hat ihn ermordet?

Er ſchützte die Farbigen, die man in raſender Wuth erſchlagen wollte, erzählte Blanchelande, weil ſie in einer Bittſchrift an die Aſſemblee ihre Rechte als freie Bürger forderten; in ſeinem Edelmuth nannte er ſich ſelbſt als den Verfaſſer dieſer Schrift. Man führte ihn in's Gefängniß, der Pöbel erbrach es und ſchleifte ihn zum Tode. —

Barmherziger Himmel! ſchrie Blanka und rang verzweiflungsvoll die gehobenen Hände, ſchreckliches Schickſal! O furchtbarer Fanatismus, wie viele Opfer willſt Du noch ſchlachten?! —

Armer Alfons, armer Codère! Dein edles Herz war der ſchönſten Krone würdig! —

O zagen Sie nicht, mein Vater! Sie wiſſen, daß ich ihn, ſeine Tugenden innig liebte; aber ich bin ſtolz darauf, daß er für eine ſchöne That, für die Freiheit geſtorben iſt! —

Was ſind die paar Minuten gegen den Nachruhm! rief ſie feſt und feurig; was iſt der bittre Tod gegen die Seligkeit ihn für Wahrheit und Recht zu leiden! Tröſten Sie mich nicht! Sie finden mich gefaßt, mein Vater; Sie

werden mich nicht weinen ſehen, ich bin kein ſchwaches Weib! —

Sie ging eilig hinaus. Der General ſtrich traurig mit der Hand über ſeine feuchten Augen. —

Der unglückliche Mann! ſagte er; ich wollte viel geben, hätte er nie mein Haus geſehen. —

In Port au Prince kam er zuerſt zu uns, und ſeine überſpannten Gedanken fanden allzuleicht Eingang bei Blanka. Die Neigung wuchs und ich legte ihr keine Feſſeln an; aber gute Früchte hat ſie nicht getragen, konnte ſie nicht tragen: das Mädchen iſt eine Träumerin geworden, eine Philoſophin. —

Der Chevalier war durch den jähen gewalſamen Tod des jungen Mannes, den er ſchätzte, heftig erregt.

Es iſt ein ſchändlicher Mord, rief er, und der Staat wird und muß ihn rächen.

Das kann und wird er nicht! verſetzte Blanchelande. —

Die Patrioten nennen es eine ſchöne That, den Ermordeten einen Verräther, die Mörder der Bürgerkrone werth; der Süden iſt in Waffen. Beim Bürgerkriege fragt man wenig nach einem Todten. Es iſt ſchon Aergeres hier geſchehen und man lobte es. —

In der finſterſten Stimmung kehrte der Chevalier zurück und bemerkte kaum den Bettler Lamil, der in demüthiger Stellung bei dem Eingange ſeiner Wohnung ſtand und ihn um die Gabe bat. —

Alle Heiligen ſollen Sie ſchützen, mein General, ſagte er dankend, und dies Briefchen, meine ich, ſoll Ihnen dabei nicht unwillkommen ſein. Er gab ihm einen Zettel; er war von Rigaud. Schnell durchflog er ihn. —

„Die Gefahr iſt dringend, ſchrieb der Farbige; aber

die Stunde der Entſcheidung iſt da. Ich gehe nach dem Süden, meine Freunde vorzubereiten; in Port au Prince erwarten die Sclaven ihren Erlöſer. Eilen Sie, mein General! In Port au Prince iſt mehr als ein Vulkan bereit; erſticken Sie die Flammen, die ſelbſt aus ſchönen Augen Ihnen drohen.“ —

Mauduit ſah den Bettler fragend an.

O ich weiß noch viel, ſagte dieſer lächelnd. Wenn mein General den Herrn vom Süden ſehen will, bis morgen iſt er beim alten Herrn der Berge. —

Welchem Herrn der Berge? fragte der Ritter.

Nun, ſo viel ich weiß, giebt es nur einen, ſagte der Bettler, und der iſt reich und hat Sie neulich in ſeinem Hauſe geſehen.

Alſo Herr Ramiro?

Ganz recht! der herrſcht in den Mornen wie ein Fürſt, rief Lamil. Dann aber habe ich noch viele Grüße von einem gewiſſen gelben Mädchen aus Dondon, fuhr er liſtig lachend fort, die den gnädigſten Herrn gar zu gern wiederſehen möchte. —

Ach! ich möchte es auch, mein Alter, verſetzte Mauduit lächelnd, und weil Du einmal zum Liebesboten und Spion eingeſetzt biſt, ſo geh und ſag ihr, daß ich morgen ſchon bei ihr ſein würde.

Wetter! rief Lamil und ſtreichelte den weißen Schnurrbart, wie wird ſie luſtig ſein! der alte Bettler wird alle Taſchen voll dafür haben. Aber, mein Herr, wenn zwei Augen es erfahren, zwei Augen, grimmig und ſcharf wie Pantheraugen! — Er ſchüttelte beſorgt den Kopf.

Mauduit ſchlug ihn lachend auf die Schulter. —

Lauf Du nur, ſagte er, und laß mich für die Augen

ſorgen; ich habe ſchon in wildere geſehen. Dann raſch in die Berge und halte mir den Herrn vom Süden auf, bis ich da bin. —

Gut, gut! brummte der Alte; aber wer lohnt es dem alten Bettler, wenn er wie ein wildes Thier über Büſche und Berge ſtürzt?

Ich, mein alter Freund, ich, ſagte der Ritter; hier nimm!

Der Bettler hielt ſeinen Arm zurück.

Nein, ſagte er, Geld? will ich Geld?! Der alte Lamil hat Niemanden auf dieſer Erde, der ſein Erbe wäre. Geld für Mühe und Plage, rief er finſter, das iſt der Lohn der Reichen; damit finden ſie ſich ab, damit allein bezahlen ſie Liebe und Sorgen! —

Er wollte ſchnell davon.

So höre doch, Du närriſcher Menſch, rief der Ritter und hielt ihn feſt. —

Alles werde ich genau erfüllen, mein General! ſagte Lamil demüthig und drängte ſich zum Hauſe hinaus.

Den ganzen Tag über war Mauduit eifrig beſchäftigt das Kommende zu ordnen. —

Das Kap war eine Werkſtatt des Krieges geworden. In den Straßen ertönte Waffenlärm; Zelte und Lager waren rund umher errichtet; die Nationalgarden und Milizen exerzirten und ſchoſſen; Schanzen wurden aufgeworfen, Pläne gemacht; aber ſtürmiſcher noch als hier bekämpften ſich die Parteien in der Aſſemblee, wo die Anhänger der Generalaſſemblee mit allen Waffen gegen die Regierung fochten.

An jenem Abend war der Kampf auf dem höchſten Gipfel, alle Leidenſchaften entfeſſelt, alle Beſorgniſſe, alle

Schrecken der Zukunft des nahen Bürgerkrieges geweckt, alle Stacheln des Ehrgeizes, des Hochmuthes, der Freiheit versucht worden.

Der wieder freie Prokurator Perouſſel bekämpfte die Trennung des Landes als eine Hinterliſt der Regierung. Mit eindringender Beredtſamkeit ſchilderte er die Folgen einer gewaltſamen Spaltung. Er erinnerte die Pflanzer an die jüngſten Verſuche des General-Gouverneurs den Farbigen gleiche Rechte zu geben, an die offene Beſchirmung dieſer verhaßten Kaſte, an die vielfachen Hinderniſſe, welche die kreoliſche Freiheit von jeher von den Gewalthabern erfahren habe; er malte die Folgen des Krieges, die Uebermacht der Regierung, die daraus entſtehen würde, die Nachtheile, welche kommen müßten, und ſuchte den Haß und die Rache der Pflanzer von der Generalaſſemblee auf die Regierung, als die geheimen Urheber aller falſchen Beſchlüſſe, zu leiten. —

Ihm entgegen redete Mauduit mit nicht minderer Kraft und größerer Würde. — Eine lichtvolle Darſtellung der Leiden, unter welchen die Inſel ſeufzte, und die von der Generalaſſemblee ſtets vermehrt wurden, machte den Eingang ſeiner Rede. Er zeigte die Leidenſchaften, welche jene Verſammlung zerriſſen, die Uneinigkeit, den Stolz, die Selbſtſucht ihrer Mitglieder, die verkehrten Anordnungen, die ſie erlaſſen, die Widerſprüche, in welche ſie gerathen, die offenen Nachtheile, welche ſie nicht allein dem Könige, dem Staate, ſondern ihren eigenen Mitbürgern zugefügt habe und nicht aufhöre zuzufügen. Seine Rede zog ſich dann in die Einzelheiten ihrer Schritte; er wußte geſchickt die Gefühle der Stände und einzelner Mitglieder gegen die gehaßte Verſammlung zu erregen, den Schaden, den Jeder ſelbſt erlitten, herauszuheben. Die Parteianſicht des Nordens ſtrömte

von seinen Lippen; sein Mund floß über vom Lobe der Gleichheit und Freiheit; die gewandte Feinheit seiner Sprache verband sich mit der Tiefe und Hoheit seiner Worte. Lautlos still lauschte die Versammlung, durchdrungen, hingerissen von dem Feuer, der Wahrheit seiner Gründe; und als er mit der Aufforderung schloß, den glücklichen Augenblick zu benutzen, mit Festigkeit die Freiheit von den Tyrannen in Saint Mark zurückzufordern, und die Constitution wahr zu machen, belohnte ihn donnernder Beifall. Die Manifeste und Befehle, welche er vorlegte, wurden mit großer Mehrheit bewilligt, die Vollziehung in seine Hände gelegt, der Retter des Vaterlandes im Triumph nach seiner Wohnung begleitet. —

An der Thür drängte sich der Prokurator zu ihm und reichte ihm die Hand.

Sie haben gesiegt, mein Herr, sagte er; aber denken Sie immer daran, daß Sie bald Rechenschaft ablegen werden, strenge Rechenschaft, mein Herr! —

Fort mit dem Unruhstifter, riefen viele Stimmen; man riß ihn zurück. —

Blutige Rechenschaft, rief er überlaut, beim Himmel, Verräther, blutige Rechenschaft! — —

Als Mitternacht vorüber war, brach der Chevalier in Begleitung seines treuen Schwarzen auf. Der alte, finstere François sollte am nächsten Morgen mit den übrigen Dienern langsam den Küstenweg nach dem Westen hinziehn und in Port au Prince den Herrn erwarten, der noch ein Mal in die Nornen wollte. —

In den Straßen des Kap war es noch lebendig. Aus den Weinschenken tönten wilde Freiheitslieder, Gezänk, lautes Geschrei der Berauschten zwischen den Klängen der Zi-

thern und Geigen; helle Feuer brannten auf den Plätzen, um die Kühle der Nacht zu verſcheuchen, und das müßige Geſindel des Hafens, Weiße, Schwarze und Farbige, Männer und Weiber und ſchreiende Kinder, von Schmutz und Lumpen bedeckt, tanzte, jauchzte und brüllte dabei umher; die dreiſaitigen Zithern, die gellenden Pfeifen, das Tambourin raſten und tobten, und Niemand kümmerte ſich um die Milizen, die das Gewehr im Arm auf und ab zogen. —

Bald waren die beiden Reiter dem Lärm vorüber, der ihnen nachſchallte; ihre Maulthiere gingen langſam den großen Weg hinab. Die Feuer der Lager erhellten ihn und ſchickten zu beiden Seiten ihr luſtiges, kriegeriſches Getümmel, Waffengeklirr, Kommandoworte, hallende Stimmen, Schnauben der Roſſe und mancherlei Töne zu ihnen hin. Nach und nach aber verlor ſich Alles; ſelbſt der falbe Mondſchnitt tauchte hinter den fernen Bergen nieder; nur die Sterne glänzten rein an dem Himmel von Ebenholz. —

Mauduits europäiſchen Augen galt ihr heimliches Funkeln wenig. Rund umher lag die Nacht wie eine todte ſchwarze Nonne auf der Trauerbahre, farblos, kalt und ſtill; nur da und dort goß ſich ein bleiches, unheimliches Zucken des Lichts, wie ein geſpenſtiſches Lachen, über den ſtarren Leib. —

Um ſo beſſer ſah Pierre, der dreiſt behauptete Alles genau zu wiſſen und zu erkennen; ſein Maulthier trabte raſch und ſicher, der Chevalier folgte. Bald verlor ſich die Straße zwiſchen den Pflanzungen und Luſthäuſern der Ebene, dann über die Hügel zwiſchen Hecken und Gräben, bis endlich der Schwarze anhielt und mit einem Fluche geſtand, daß der Weg zu weit rechts führe, und daß ſie ſtatt nach Dondon zu kommen, bei Grande-Rivière ſein müßten. —

Vorsichtig ritten die Verirrten die Hügel hinauf, und Pierres Meinung bestätigte sich durch das dumpfe Rauschen des Flusses, welches aus der Tiefe heraufdrang. —

Was ist nun zu thun, Du geschickter Wegweiser? sagte Mauduit.

O Massa, rief der Schwarze, ein böser Geist muß meine Augen verblendet haben; aber ich weiß, unten am Flusse geht ein Weg, der gerade nach Dondon läuft.

So wollen wir hinab, versetzte Mauduit und stieg von seinem Thiere; Pierre nahm die Zügel, und die vorsichtigen Geschöpfe, die Köpfe fast auf dem Boden, den Hinterleib zusammengedrückt, folgten Fuß für Fuß mit ängstlicher Gewandtheit.

Die Höhe war steiler als sie schien, und statt auf einen Weg zu stoßen, senkte sie sich gerade in das Bett des Waldbaches, der über Kiesel und Gesteine scharf rauschend schoß, und dessen Rand mit dichtem Buschwerk und Gestrüpp bewachsen war. —

Der Neger heulte laut bei dieser Täuschung; er verfluchte sich, zerraufte sein Haar, und es fehlte wenig, so hätte er sich vor Verzweiflung und Zorn am Boden umhergewälzt und Gesicht oder Leib mit dem Messer zerrissen. Endlich beruhigte er sich und schwur, daß vor kurzer Zeit hier noch ein Pfad gewesen sei; ja er war zuletzt sehr geneigt zu glauben, daß irgend ein tückischer Geist sie in die Irre führe, und daß der Weg wohl da sei, aber ihre Augen ihn nur nicht zu erkennen vermöchten. —

Der geduldige Chevalier tröstete seinen Kummer durch eine große Gläubigkeit; doch ohne Aufenthalt drang er dabei in der Richtung vorwärts, die nach Dondon führte. Das Wasser plätscherte um die Hufe der Thiere; ein leichter Nacht-

wind klapperte eintönig mit den langen Rohrfeldern und Büſchen, vermiſcht mit dem mannigfachen Schreien der Sumpfthiere, der großen Fröſche und Kröten, der aufgeſtörten Waſſervögel und anderer Geſchöpfe. Bald aber engte ſich der Bach zwiſchen ſteilen hohen Ufern ein; die Hügel wurden Felſenwände, und trotz ſeiner geringen Tiefe floß das Waſſer mit ſolcher Stärke, daß die Beine der Maulthiere bebten und beim Aufheben mit fortgeriſſen wurden.

Mauduit hielt das Thier an und blickte verlegen nach einer minder ſteilen Stelle umher.

Maſſa, flüſterte der Neger leiſe, hören Sie nichts?

Der Chevalier lauſchte; aber das Brauſen des Waſſers, das Schnauben der ängſtlichen Maulthiere hörte er allein. —

Es iſt nichts, ſagte er; wir ſind beide allein. Schaff eine Stelle, wo wir aus dem Loche kommen!

Der Neger beugte ſich inzwiſchen vorwärts.

Pferde haben gewiehert, Maſſa, flüſterte er, und die Kinder von Congo lachten dazu, oder der böſe Geiſt will uns verderben.

Fort! ſagte Mauduit. Narrheit ſteckt an; war es mir doch auch, als hörte ich lachen. Er wendete das Thier zu den Büſchen, hinter denen ſich plötzlich eine hohe, finſtere Geſtalt aufrichtete. Der Chevalier griff nach den Piſtolen.

Ihr kommt ſpät, Bürger, ſagte der Mann im tiefen Baß und mit ſchwerer, lallender Zunge, die von der Trunkenheit ihres Eigenthümers zeugte. Reitet nur hinein; das Waſſer iſt flach; auf dem Vorſprung ſtehen auch die andern Pferde. Reitet nur hinein, lieben Brüder; ich habe hier die Wache, und dabei warf er ſich nieder, um wahrſcheinlich von Neuem zu entſchlafen. —

Noch hielt der Chevalier ungewiß an der Stelle, als er einen dunkeln Körper vor sich sah, der kühn neben seinem Pferde ins Wasser sprang. —

Verspätete treffen zusammen, sagte die bekannte Stimme des wilden Chavannes; folgt mir getrost, Bürger Lecombe! obgleich Ihr besser gethan hättet, Eure Thiere hier zu lassen. —

Er ergriff die Zügel des Maulthiers und leitete es mitten in den Bach.

Wer an der Seite fort wollte, würde übel thun, sagte er; es giebt mannstiefe Löcher da. Seht Bürger, so ist es immer: der Kühne, der sich mitten hineinwirft, vermeidet leichter die Gefahr, als der vorsichtig hübsch am Rande bleibt; merkt Euch das, werther Freund Lecombe.

Jetzt waren die Wände so eng zusammengetreten, daß das wilde Buschwerk die Spalte fast ganz bedeckte, und nun bog der Führer um ein Felsenstück, und eine tiefe Höhle lag vor ihnen, deren Boden sich nach und nach beträchtlich über das Wasser erhob. Ganz in der Tiefe flammte Licht, und ein Gemurmel, wie von vielen Stimmen, schallte daraus hervor, seitwärts aber schnaubten Pferde; Menschen, die durch einander sprachen und lachten, schienen mit diesen beschäftigt; dabei flackerte ein harziger Span vom Winde getrieben an der fernen Wand und warf ein melancholisches Gemisch von Rauch und Dämmerlicht in die Nacht der großen Halle, an deren Schieferseiten das Wasser klingend niedertropfte und das häßliche Bartmoos und Flechten wild herabhingen.

Pierre nahm die Thiere und führte sie zu den übrigen.

Halt Dich immer bereit, flüsterte ihm der Chevalier zu, um schnell diesen Ort zu verlassen. —

Kommt nur nach, Bürger Lecombe, rief Chavannes, der vorausgeeilt war, und Mauduit, der vorſichtig die Piſtolen aus dem Sattel genommen und in die tiefen Taſchen ſeines Jagdkleides verborgen hatte, folgte ihm langſam. — Aus dem engen Pfade ſchoſſen die ſcharfen Geſteine kryſtallartig vor; man mußte ſich wenden und bücken, um den drohenden Kanten auszuweichen. Nach und nach aber erweiterte ſich der Gang, und endlich ward er zu einem hohen, regelmäßigen Gewölbe, von allen Seiten mit ſchönen funkelnden Stalaktiten geſchmückt, die in ſeltſamen, oft grauſenhaften Geſtalten von der Decke herabhingen und auf dem Boden zerſtreut waren. — Fackeln erhellten den großen Raum, deren unſicheres Licht zuckend hin und her fuhr, und bald grell umherleuchtete, bald dunkelroth und grau in hundert Brechungen über die ſchwarzen Winkel und Ecken flog. Noch mehr aber als dies wunderſame Schauſpiel zog den Chevalier ein Kreis von Menſchen an, der im Hintergrunde ſich geſammelt hatte. —

Ein gewaltiges Felsſtück war von der Decke, vielleicht in Folge einer heftigen Erderſchütterung, herabgeſunken; es hatte ſich unverrückbar in den Boden gelagert, und ſeine aufſtehende Form, die ziemlich der Geſtalt einer Kanzel oder eines Lehrſtuhles glich, diente jetzt einem Manne zum Standpunkte, der in heftigen Worten zu der Verſammlung ſprach.

Zu beiden Seiten des Redners waren Fackeln befeſtigt, die ihr volles Licht auf ihn goſſen und den Kreis von ſchwarzen und gelben Geſichtern in vielfachen Schattirungen beleuchteten, in deren funkelnden Augen und wilden Mienen alle Leidenſchaften brannten.

Die Ahnung des Ritters, in einer Verſammlung Verſchworner zu ſein, die dieſen heimlichen Aufenthalt geſchickt

gewählt hatte, um ſicher vor allem Verrathe zu ſein, fand ſich ſchnell beſtätigt. —

Er erinnerte ſich dabei, gehört zu haben, daß dieſe Inſel viel ſolcher Gewölbe enthalte, die oft ſchon in frühern Zeiten ſowohl die Ureinwohner vor der Verfolgung der grauſamen Spanier geſchützt, als ſpäter den wilden Bukaniers und Filibuſtiern zu Verſtecken, zu Niederlagen ihres Schmuggelhandels, oder entflohenen Sclaven zu Schlupfwinkeln gedient hatten.

Ein unheimliches Grauen griff ihm ans Herz, als er auf einen grob behauenen Stein in den Schatten des ſäulenhaft niederhangenden Gewölbes trat, und ein tiefer Spalt zu ſeinen Füßen aufgähnte, aus deſſen kaltem Schlunde das Rauſchen unterirdiſcher Waſſer quoll. Sein erregter Kopf ſah hundert ſchreckliche Bilder. Wie mannigfache Greuel, wie manchen Todesſchrei hatten dieſe ſtillen Wände wohl vernommen! Opfer, die unter Geheul wahnſinniger Prieſter ſtarben, wilde Räuber, ſchuldloſe Flüchtlinge, Weiber, Säuglinge; und die ſtummen, blutigen Körper ſanken alle durchbohrt von den langen Schwertern unter den frommen Lobgeſängen der blutigen Spanier über den ſchmalen Rand in das geheimnißvolle Grab voll ewiger Vergeſſenheit. —

Das Grauen des Todes kam plötzlich über ihn. Wenn dieſe Verſammlung ahnte, wenn ſie den Ungeweihten ertappte, ergriffen von den wilden, mordluſtigen Geſtalten, erkannt, zum Tode geſchleppt, hinabgeſtürzt in den entſetzlichen Schlund! — Er hielt ſich krampfhaft an dem Felſen. Schaudernd hörte er Waffen klirren; ſeine Augen flogen angſtvoll heiß umher; aus der dunkeln Tiefe ſchienen bleiche Geiſter mit verzerrtem Lachen zu winken. Er taumelte entſetzt von dem Steine und ſtolperte über den ungleichen Bo-

den einem Mann in die Arme, der ihn vor gänzlichem Falle schützte. Der Hut war von seinem Kopfe gerollt, und während der Mann sich bückte und ihn aufnahm, hatte er Zeit seine Besonnenheit zu sammeln. —

Er betrachtete seinen Schützer, als über dessen schwarzes Gesicht mit blitzenden Augen auf einen Augenblick ein hellerer Lichtschein flog; es war ein Neger von mittler Größe und gereiftem Alter. Ueber die gestreiften Baumwollenkleider hatte er einen weiten Livreemantel mit Goldtressen und einen runden Hut auf dem dicken Wollenhaar. —

Sie hätten arg fallen können, mein Herr, sagte er leise. Gut aber, daß Sie nach dieser Seite schwankten; nach der andern würde Ihnen bei einem Sprung von dreißig Klaftern der Kopf nicht mehr weh thun.

Der Chevalier erwiederte einige Worte, die seine Unbekanntschaft mit dem Orte ausdrückten. —

Sie sind aus dem Kap wahrscheinlich? fragte der Schwarze.

Gerathen, mein Freund, sagte Mauduit.

Darf ich um Ihren Namen bitten, Bürger?

Der Chevalier schwieg einen Augenblick, dann sagte er leise: Lecombe.

Täusch' ich mich nicht, erwiderte der Schwarze mit einem eigenen spöttischen Ton, so steht dort Lecombe aus den Bergen von der Classe Mameluk. Doch gewiß, mein Herr, mir sind Namen gleich; ich verwechsle und vergesse sie, und wenn es selbst Peynier oder Mauduit wäre. —

In dem Augenblick kam ein großer junger Neger eilig herbei.

Man sucht Dich, Toussaint, komm geschwind, rief er; es soll zur Abstimmung kommen. —

Ich komme, Jean François, versetzte der Schwarze, und zu Mauduit gewendet sagte er laut und lachend: Bleiben Sie immerhin hier im Schatten, Bürger; die Familie Lecombe ist streitsüchtig, wie ich weiß, und Ihr Herr Bruder dort hat viele Freunde. —

Toussaint Breda! riefen mehrere gewaltige Stimmen, und der Neger ging eilig zu dem Kreise.

Mauduit war erstaunt über die Rede, den Ausdruck, die Gewandtheit eines schwarzen Sclaven; er blickte ihm nach. Wie gern hätte er ihn zurückgerufen; aber schon hatte er seine Gefährten erreicht, die ihn von allen Seiten umdrängten, mit Fragen bestürmten, die er nicht verstehen konnte, und in deren Kreise er offenbar eine wichtige Stellung einnahm. Der Redner war inzwischen von seiner Kanzel gestiegen. Man sprach laut und heftig von allen Seiten; allein der Chevalier konnte sehr wohl bemerken, daß, wenn jener seltsame Neger den Mund öffnete, die Gruppen um ihn sogleich still wurden und aufmerksam seinen Worten lauschten.

Inzwischen ordneten sich die Kreise wieder, als mit allem Feuer der Jugend ein neuer Redner den Stuhl bestieg, der mit glühender Heftigkeit die Versammlung zum Verderben der weißen Henker aufforderte. Mauduit hatte ihn sogleich erkannt; es war Augustin Rigaud, der hier Mord und Verwüstung predigte, und er drängte sich heran, so weit es die Nacht des natürlichen Pfeilers erlaubte, die Beschwörungen des jungen Menschen zu hören.

Nicht läugnen konnte er, daß der Mulatte natürliche Beredtsamkeit und Feuer genug besitze, um gleichgesinnte Gemüther fortzureißen. —

Sein Anstand war edel; seine Augen erhielten nach und

nach eine Glut, die zu verzehren drohte, und seine Worte flammten zuletzt vor Begeisterung und Racheluſt. —

Ihr wankt und zagt, meine ſchwarzen Brüder, ſagte der Farbige, ihr erſchreckt vor den mancherlei Mitteln unſerer Peiniger, vor den Strafen und Qualen, die eurer warten, wenn unſer glorreiches Unternehmen ſcheitern ſollte; ihr erſchreckt vor dem Märtyrertode, der euch zum Tempel der Unſterblichkeit führt; ja manche von euch ſcheinen ſelbſt an dem Recht unſerer Sache zu zweifeln; ich rede darum noch ein Mal zu euch, um dies Dunkel eurer Seelen zu zerſtreuen. —

Eure Väter waren die unſern, eure Mütter haben auch uns geſäugt. Fortgeſchleppt aus dem theuern Vaterlande, verloren auf ewig die Quellen, die Palmen, die Bananen, die Mais- und Gnarrafelder, verloren auf ewig Verwandte, Freunde, Brüder und Geliebten! Mit Ketten und Stricken gebunden wie Hunde, blutig unter den Peitſchen der fühlloſen Treiber; ihrer unerſättlichen Habgier preisgegeben, zu harten Arbeiten gezwungen, von früh bis zur Nacht gehetzt unter Schlägen und Strafen, und für alle dieſe Qualen ſtets zitternd, daß die grauſame Willkür euch Geſundheit, Kraft, Athem und Leben raube. —

Habt ihr ein Geſetz, das euch ſchützt? habt ihr ein Weſen, das mitleidig eure Pein linderte, das ſchützend ſeine Arme um euer gequältes Herz ſchlänge, das mild und liebend eure Noth verſüßte? —

Ihr ſeht nach den Sternen, wo das ewige Weſen hauſe?! O! meine Freunde, Gott iſt zu hoch und der Himmel zu weit! Aber wäre dieſer Gott ein Weſen, das kein Unrecht dulden könnte, das mit dem Feuer ſeines Himmels die Frevler zerſchmetterte, die ſein Geſchlecht entwürdigen, wie könnte

es Herren und Sclaven, Könige und Bettler, Verhungerte und in Ueberfluß Schwelgende geben? —

Traut nicht auf die frevelhaften Lügen, daß Gott alles Böse und Schlechte eingerichtet habe, daß er wolle, der Mensch müsse geduldig harren, bis der Herr ihn davon erlöse. Gott hat euch Kraft und Willen gegeben, um, was ihr als böse und schlecht erkennt, zu zerbrechen. Helft euch selbst, und Gott hat euch geholfen! —

Seid ihr, sind wir Alle nicht Wesen eines Stammes? Macht die weiße oder gelbe Haut einen Unterschied in der Würdigkeit? Habe ich darum geringere Rechte, weil ich der Sohn eines geringen Mannes bin? Muß ich im Staube kriechen, ein Sclav sein, demüthig, verachtet, getreten umherirren, weil der Zufall mich nicht auf den Thron warf? und wenn die Weisheit, der hohe Sinn, die Tugenden einer Welt in mir sind, und alles Edle und Herrliche mich durchglüht, muß ich den Nacken vor einem Menschen beugen, der nichts, gar nichts für sich hat, als daß ein blinder Zufall seine Geburt begünstigte?

Lange Jahrhunderte sind vorübergegangen, ehe diese einfachen Gedanken sich überall erheben konnten, ehe man einsehen gelernt hat, wie nichtig, wie verachtungswerth der Unterschied der Geburt. —

Die Zeit ist da. Das Mutterland ist uns vorangegangen. Laut haben seine edelsten Bürger erklärt, daß alle Menschen gleich und frei sind und sein müssen, alle gleiche Rechte auf dieser Erde sowohl als im Himmel haben; daß nur Verdienst und Würdigkeit zu Rang und Ehren erheben können, nicht aber die hohle Erfindung barbarischer Zeiten; daß der Staat und die Völker nicht der Könige und Kasten halber da sind, sondern daß jener aus der Gesammtheit seiner

Bürger beſtehe, die in dem Fürſten nur das Staatshaupt, nicht den Herrn zu ehren haben; daß kein Bürger erbliche Vorrechte genießen kann, weil dies ſeine freien und gleichen Mitbürger beeinträchtigen würde, weil Vorrechte ſtets Unrechte enthalten; daß der Staat ein großer Vertrag ſein muß, der dieſe Gleichheit der Rechte dem Volke ſichert; daß Könige ohne denſelben Despoten ſind, die ihre blutigen Sitze durch Gewalt und Unterdrückung erbaut haben und mit vollem Rechte, durch die gleiche Gewalt, wieder hinabgeſtürzt und vernichtet werden können.

Und welches ſind nun die Verträge, die ihr mit euern Herrn geſchloſſen, meine Brüder? fuhr er fort. Mit blutigen Zeichen ſtehen ſie tief in euern Körpern eingegraben! Niemand iſt unter euch, dem nicht Gewalt geſchehen, der nicht über Schmach und Frevel zu klagen hätte. —

Das Mutterland hat ſeine Ketten geſprengt. Seine freien Bürger, das ſouveräne Volk, jauchzen euch über das weite Meer zu; ſeine erhabenen Abgeordneten verlangen eure Befreiung; ſie geben euch eure längſt verlorenen Menſchenrechte wieder, ſie machen euch zu freien Bürgern Frankreichs, ſie wollen euch von Geſetzen beſchützt ſehen, euern Geiſt ſich entfalten laſſen, euch zu allen Würden, Aemtern und Ehren die freien Wege bahnen, und wer hindert ſie? —

Dieſe Hand voll Pflanzer, dieſe eure grimmigen Peiniger, dieſe unerſättlichen Wütheriche, dieſe Räuber, deren Habgier euch von Vaterland und Eltern und Gott, von allem, was heilig und ehrwürdig iſt, geriſſen hat! —

Ihr habt kein Vaterland; Sclaven ſeid ihr, verächtliche Sclaven auf dem fremden Boden, zitternde Geſchöpfe, die unter der Peitſche ſich blutig im Staube winden, die dem

Mörder die Füße küssen, der sie langsam zertritt, der mit ihrem Leben spielt, der ihre Kinder verhandelt und sie selbst wie unvernünftige Thiere verkauft. Ihr habt kein Vaterland; erwerbt euch eins! Hier liegt es rund um euch mit seinen reichen, gesegneten Pflanzungen, mit seinen Wäldern, seinen Seen, seinen Schätzen! Wodurch sind die weißen Hunde im Besitz des Reichthums?! Durch Gewalt und List und Blut und Mord haben sie es den schuldlosen, freien Bewohnern entrissen, geschlachtet, gewürgt wie der grimmige Jaguar, bis sie die vielen Hunderttausende, die einst hier glücklich und froh waren, vernichtet hatten; und statt ihrer herrscht nun eine blutdürstige Kaste, zu träge zur Arbeit, zu hochmüthig und ränkevoll um Gesetze zu achten, durchdrungen nur von ihren angemaßten Rechten eure Unterdrücker zu sein und Gottes heiligen Namen zum Schutz ihrer Schlechtigkeit aufrufend. Uebers Meer, in die üppigen Städte schleppen sie die Früchte eures Schweißes, verprassen in den Schwelgereien einer Nacht, was mit Blut und Thränen sie euch abgerungen haben. Alle Menschen haben gleiche Rechte auf den Boden der Mutter Erde; aber die Schwachen sind in allen Ländern von ihrem Eigenthum durch die Gewaltigen verdrängt und in Fesseln geschlagen worden. Unter der Herrschaft der Gewalt ist Alles gewaltsam, und die reformirende Vernunft ein Jüngling, der den Kampf mit dem tausendköpfigen Ungeheuer erst beginnt. — Ihr Elenden! blühen für euch diese weiten Felder? der segensvolle Kaffeebaum, das schwankende Zuckerrohr, die lieblichen, reichen Gewürze, mancherlei Pflanzen? Ist für euch der grüne Wald mit seinen Vögeln, seinen Thieren, die Wasser mit ihren Fischen?! Selbst die Luft ist nicht

euer; ihr dürft ſie nur unter Geißelhieben oder in dumpfen Hütten athmen. —

Und ihr zagt, ein Leben voll Luſt und Glück zu gewinnen?! den Räubern die lange Beute abzujagen, und reich und frei und zufrieden als Bürger eines Staates unter ſchützenden Geſetzen zu leben? Ihr fürchtet den Tod, der euch von einem ſchmachvollen Leben befreit, an das ſchöne, heilige Gut der Freiheit zu ſetzen. —

Frankreich, England und Spanien ſind mit euch. Ergreift die Schwerter, tapfere Bürger, erkämpft euch ein Vaterland, erringt die Freiheit, rächt euch an den verruchten Henkern! Unſere Brüder jenſeit des Meeres ſorgen für uns. Hier ſteht unſer tapferer Freund Vincent Ogé, geſchmückt mit Ehren und Orden, unſer Führer, den ſie uns ſandten; er wird euch zur Freiheit und zum Siege leiten. Fluch und Verderben über den Feigen! verſammelt euch! Waffen und Kriegsbedarf ſind in unſern Händen; nur tapfer und muthig, bald ſind wir Sieger, und das reiche Kap mit allen ſeinen Schätzen iſt in eurer Gewalt. —

Eine unbeſchreibliche Aufregung hatte die Verſammlung, vor Allem aber die Farbigen ergriffen. Viele ſchwangen ihre verſteckten Waffen; tauſend Betheuerungen, Verwünſchungen und Schwüre durchhallten die Gewölbe; manche umarmten ſich und gelobten allen Groll zu vergeſſen; andere verlangten laut, daß ſogleich der Aufſtand beginne; die kälteſten aber ſuchten die Ruhe herzuſtellen, als ein Offizier in reichgeſtickter Kleidung, mehrere Orden auf der Bruſt, die Bühne beſtieg; es war Vincent Ogé.

Erſtaunt hörte der Chevalier, wie der junge, kühne Mann den Roman ſeiner Sendung durch den König ſelbſt vortrug. Mit feuriger Rede ſchilderte er ihnen die Gefühle

Frankreichs für ihre Leiden, die Hülfe und den Beistand des Mutterlandes, die Zustimmung des Königs selbst, der ihn hergesandt und zum Zeichen seiner Gnade ihn mit dem Ludwigskreuze geschmückt habe. Er malte ihnen den Fortgang der Revolution, die Erklärung der Menschenrechte, die Nichtigkeit der Kastenunterschiede, die Vortheile, welche sie von einem Aufstande zu hoffen hätten, die Herrschaft der Gesetze und das Glück der Zukunft; endlich beschwor er sie, als Männer für ihre Freiheit zu kämpfen und wenn es sein müsse zu sterben, aber durch Mäßigkeit, Entschlossenheit und Einigkeit es leichter möglich zu machen, daß auf dem Wege der Uebereinkunft ihnen die lang entbehrten Rechte nicht länger verweigert werden dürften.

Erst wenn die Wege der Milde erschöpft seien, möge das Schwert walten und das vergossene Blut die Thörichten verklagen, die das Verderben auf sich herabgerufen hätten. Er selbst erbot sich an ihre Spitze zu treten und Gut und Blut für die gerechte Sache zu wagen; eben so gern würde er jedoch in ihren Reihen fechten und einem Würdigern die Führung überlassen; nichts aber solle ihn jemals bewegen können, der Hauptmann einer Mörderbande zu sein, die Blut und Verbrechen zu ihrer Aufgabe gemacht hätte. —

Ein Theil der Versammlung gab dem milden Sinne des Redners vollen Beifall, der andere aber, Augustin und Chavannes an der Spitze, schwieg finster, bis ihre Häupter zuletzt in den heftigsten Reden die alten Beschuldigungen und Racheschwüre wiederholten, nur Freiheit und Gleichheit für sich sahen, wenn der letzte Weiße geendet habe, und die Sitze ihrer Tyrannei, die Städte, in Schutt und Asche gesunken seien. Ein allgemeiner Zwist schien die Verschworenen zu trennen; Alles löste sich in streitende Paare und

Gruppen, bis Chavannes mit glühendem Geſichte auf die Tribüne ſprang und eine donnernde Rede hielt.

Seine Augen rollten in wahnſinniger Gluth umher; die ſchwarzen Haare umſpielten mähnenartig Stirn und Nacken, und wie Löwengebrüll hallten ſeine Worte von dem Felſen wieder. —

Nichts von Vergleich! ſchrie er; die Gewalt iſt gewaltſam entſtanden, und gewaltſam muß ſie enden. Was ſind Vergleiche mit Tigern geſchloſſen? Schneidet ihnen die Krallen ab, brecht ihre Zähne aus, Alles wächſt wieder, der Tod allein macht ewig ſtumm! Ihre langen Vorrechte und geheiligten Mißbräuche ſind ihnen gute, wohlerworbene Rechte; niemals können ſie es dulden uns als Gleiche und Freie zu betrachten, und ſelbſt im glücklichſten Falle der Unterhandlung werden wir nur Eindringlinge ſein und bleiben, die mit Haß und ſtiller Verachtung betrachtet, nur gezwungen geduldet werden; doch beim erſten günſtigen Augenblick werden die Verſuche ſich ewig wiederholen uns von den widerrechtlich eingenommenen Sitzen zu vertreiben und in die alte Dienſtbarkeit und Demuth zurückzuſchleudern. Nichts von Vergleich, ſo lange ich das Schwert ſchwingen kann! Seid Männer, erkämpft was die Tyrannen euch verſagen, entreißt euch ihrem giftigen Odem, vernichtet die ſchändliche Brut, wie ihr den Kaiman und die Schlangen vernichtet. —

Und das Blut, das Elend und die Verwüſtung?! rief hier eine ſtarke Stimme.

Was iſt Blut? ſchrie Chavannes. Ein Verräther nur, ein Schwachkopf wird danach fragen, wenn es das Höchſte gilt. Blut muß fließen, wenn die Erde vorwärts gehen ſoll. Ohne Zerſtören kein Fortſchreiten! Man muß die

Eier zerschlagen, um Omeletten zu machen, das Huhn schlachten, wenn man Braten essen will. Das Herzblut der Todfeinde ist ein Wollusttrank, ihre Seufzer jubelnde Tanzmusik. Rache will ich — für tausend Schmach und Leiden, nicht Vergebung, nimmermehr Vergebung! keine Gemeinschaft mit ihnen! lieber unter Teufeln in der Hölle, als mit diesen Henkern im Himmel! —

Die Neger hatten sich inzwischen dichter um Toussaint Breda versammelt, der in seinen Mantel gewickelt vor der Tribüne stand und dem Redner aufmerksam zuzuhören schien. Als Chavannes mit der Aufforderung an die Schwarzen schloß, ihre Meinung zu sagen, trat er hervor, schwang sich auf das Felsstück, und nachdem er den Hut gelüftet hatte, begann er seine Rede in den sanften Tönen, die so wohllautend und weich im Mund der Afrikaner klingen. Man sah, daß er mit Ruhe und Ueberlegung sprach. Bald ließ er sein volles Organ kräftiger und stärker tönen, oder der Strom seiner Rede brach donnernd und beschwörend hervor; bald ward er wieder weich und sanft, und die alte Ruhe und Sicherheit kehrte zurück. —

Die Augen und Mienen seiner Landsleute hingen dabei mit dem lebhaftesten Entzücken an dem Manne, als fühlten sie, daß er der Erste an Kraft und Geist in dieser Versammlung sei. Daß er zu ihnen gehörte, machte sie freier und kühner, und seine Worte fuhren mit zauberischer Wirkung in ihre Herzen. —

Es ist Zeit, sagte Toussaint, daß das unnatürliche Verhältniß aufhöre, welches die Menschen in Freie und Sclaven theilte, daß Allen die gleichen Rechte und Ansprüche wiedergegeben werden, und wer kann sich inniger darnach sehnen als ich und meine verachteten Brüder, wir, die Jahr-

hunderte lang ſchon unter dem Eiſen der Gewalt, unter den Tritten ihrer Henker bluten. Schweres und Entſetzliches haben wir zu rächen, und die Furie unſerer Wuth, einmal losgelaſſen, wird wie ein Strom der Feuerberge über dieſe Inſel ſtürzen und das Lebendige verſchlingen. In dem Geſchrei der Sterbenden, in den Verwüſtungen und den Flammen würde nichts ſein als die Vergeltung. Niemand könnte uns verdammen, wenn wir, die Söhne der Natur und des Elends, unſern Peinigern ſchrecklich vergölten; allein würden dieſe Hügel von Leichen, dieſe Ströme von Blut, dieſe Berge von Schutt und Trümmern einen beſſern Zuſtand herbeiführen? Würden unter den Hunderttauſenden der von Wuth und Rache Raſenden die edlern Gefühle emporblühen? Würde ihnen Nachdenken und Weisheit zu lehren ſein, um einen Staat der Freiheit zu gründen? Würden nicht ehrgeizige Häupter erwachſen, die in der völlig zerſtörten Ordnung die Gewalt an ſich riſſen und mit grauſamer Despotie ihre Brüder und ſich ſelbſt zerfleiſchten?! —

Bei uns iſt das Recht; die Weißen aber haben mancherlei Einſicht, mancherlei Wiſſenſchaft, die nach und nach erſt auf uns kommen kann. Was Recht iſt, muß wahr gemacht werden; aber muß der Rechtliche für an ihm begangenes Unrecht auch Rache nehmen? Jenes Unrecht gehört unſern Feinden; ſollen wir ungerecht ſein wie jene? —

Verſucht es erſt auf milden Wegen, ehe ihr zum Schwerte greift. Behauptet eure Rechte durch die Gewalt des Wortes; der Gedanke iſt mächtiger als die Kraft des Armes; wenn er langſamer geht, ſchreitet er dafür um ſo ſicherer. Dann aber, wenn eurer Freiheit von den blutigen Henkern der alten Welt noch immer mit der Geißel gedroht, eure heiligen Rechte verkannt werden, dann zerbrecht die Ketten,

dann verlaßt euch auf Gott und eure Stärke, dann zwingt die Barbaren, die Rechte der Menschheit in euch zu ehren, in euch freie Bürger des Staates zu erkennen, und Gott und dem Könige zu geben, was Gottes und des Königs ist!

Ja, meine Freunde, was des Königs ist!

Der Staat muß einen König haben, der stark und erhaben ist, wie der Mensch einen Kopf haben muß. Ein Staat, der den König ohnmächtig und schwach macht, ist ein Mensch, der durch Trunk und Schwelgerei sich selbst vernichtet, in dessen Eingeweiden Wahnsinn wüthet, der schwer erkrankt ist. —

Gott hat die Könige gesetzt als Herrn und die Völker als Unterthanen, doch nicht als Sclaven. Gehorsam den Königen und den gerechten Gesetzen, und nicht frech alles verwerfend und tadelnd, nicht die ganze Welt in einen Topf zusammen schüttend, den Diener und den Herrn, den Fürsten und den Bauer! Geburt adelt nicht, aber Geist und Wissenschaft, Kenntnisse und Vorzüge; dahin laßt uns streben, daß der Geistesschwung, nicht hohle Anmaßung herrsche. — Vernichtet, was die Gewalt erfand, aber erhebt den Geist, und umringt den Thron eures Fürsten mit den Verständigsten und Besten, statt mit den Hochgebornen, vor ihrem Dasein schon Privilegirten. — So laßt uns Alle treu den Gesetzen, treu unserm Gott, treue Unterthanen unsers Herrn und Gebieters, des Königs, sein. —

Kaum aber hatte er diese letzten Worte vollendet, als Chavannes wie ein Rasender auf ihn zusprang und ihn von dem Steine riß.

Verräther, schrie er, Du wagst es, freie Bürger zu verhöhnen? Zur Hölle mit Deinem Könige, zur Hölle mit allen Weißen, allen Königen!

Die Schwarzen umringten ihren Redner, der unerschrocken und stolz sich dem wüthenden Mulatten entgegenstellte, dessen Freunde vermittelnd beitraten. —

Ist das euer ganzer Wunsch? rief Augustin Rigaud grimmig, Knechte zu bleiben, die ein Fürst und seine Helfershelfer brandschatzen? Wollt ihr nichts, als die unwürdige Stelle einnehmen, die das französische Volk jetzt glücklich verlassen hat? wollt ihr von Steuern geplagt, von einem Heer Beamten verzehrt und mißhandelt, von der Willkür ausgesogen, von einem Geburts- oder Verdienstadel, gleichviel, mit Stolz und Verachtung betrachtet, von einer hochmüthigen Bureaukratenkaste erdrückt werden?! — Wollt ihr, arm und elend, kümmerlich unter Sonnengluth und Entbehrung für ein paar Pfennige um Lohn arbeiten, während eure Henker nach wie vor ihre Schätze, aus eurem Schweiß und Blut gepreßt, in Seide und Sammt und an reichen Tafeln vergeuden? Himmel und Hölle! wollt ihr ewiges Unrecht dulden, nicht nach den Früchten greifen, die euch winken, und vor Hunger und Durst lieber verschmachten, als nehmen, was die gütige Gottheit für alle Menschen gegeben hat?! — Was zerreißt das Menschengeschlecht und treibt es durcheinander? die Sucht nach Schätzen, nach Ehre, nach Vorzügen, die von den Fürsten angefacht, die Völker seit Jahrtausenden zerfleischt. —

Vernichtet diese Götzen; werdet Menschen wieder, die von dem Besitzthum leben, das sie nährt, und froh und zufrieden, Reichthum und Armuth gleichfern, beides verachten. Die Revolution wird euch geben, was ihr braucht; sie wird den Boden theilen, aus wenigen großen Gütern viele machen und euch mit Vaterland, Haus, Feld und Allem beglücken, was dazu gehört, frei und froh zu sein. —

Touſſaint ſchüttelte den Kopf. —

Welch' eine Welt von Blut und Verwüſtung malt ſich vor mir! rief er; kann Glück und Frohſinn ſo kommen, und werden nicht die Rechte des Königs durch uns völlig zerſtört?

Hat nicht der König ſelbſt unſern tapfern Oberſt Ogé hergeſandt? verſetzte Auguſtin. —

Fügt euch nach ihm, rief Touſſaint lebhaft, unterhandelt, und dann erſt ergreift die Waffen. —

Nimmermehr für Deinen König, ſchrie Chavannes; für die Freiheit allein, für Recht und Rache!

So habe ich nichts mit euch zu ſchaffen, ſagte der Neger ruhig.

Und iſt das euer aller Entſchluß? rief Auguſtin glühend vor Zorn.

Meine Brüder ſprechen durch meinen Mund, ſagte Touſſaint.

Verdammtes Geſindel! ſchrie Chavannes; wie können Sclaven auch Freiheit fühlen! aber wenigſtens ſollt Ihr kein Verräther werden. Greift zu den Waffen Freunde!

Ruhig, Chavannes, ſagte Auguſtin, und ihr, redet ſelbſt, ob Touſſaint Breda euern Willen ausſprach?

Ein rieſenhafter Neger mit wilden Zügen trat aus dem Kreiſe.

Wir haben alle geſchworen, zu thun, wie er ſagt, rief er, und wir wollen es halten, ſo wahr ich Biaſſu heiße, und wenn wir auch alle Schätze gewinnen könnten. Jean François, Aubert, Jeannot, Borgmann, Alle denken wie ich; verſucht den Weg der Ueberredung, den er euch räth, und folgt dem weißen Kapitain dort, der auch ſo ſagt. Wenn aber die Weißen eure Reden verachten, dann ruft uns! Unſere Her-

zen dürsten nach Rache. Liefert sie uns, liefert sie! wir wollen ihr Blut tropfenweis vergießen. —

Er brach in ein heiseres Gelächter aus, indem er sein Messer um den Kopf schwang; seine Gefährten heulten wild auf, nur Touſſaint stand ernst und unbeweglich. Und was sagst Du, was denkst Du zu thun? schrie ihm Chavannes zu. —

Nichts! versetzte der Neger; ich bin kein Mörder und kein Wahnsinniger.

Aber ein Verräther! schrie der Farbige; Du mußt zu uns schwören oder sterben!

Touſſaint betrachtete stolz und ruhig den wüthenden Menschen. —

Mäßigt Euch, Herr, sagte er. Solche unverständige Wildheit muß Euch ins Verderben stürzen, und Euer Vorhaben fordert vor Allem, was Ihr nicht habt, Ruhe und weise Berathung! — Dies Wüthen macht mich nicht zum Lügner an mir selbst; aber ich schwöre Euch feierlich, daß schwarze Lippen niemals etwas verrathen! —

Will der Sclave uns Lehren geben? rief Chavannes, Tod dem Hunde! sei auf ewig verschwunden! —

Rasch wie ein Gedanke riß er das Messer aus dem Busen und stürzte auf den Neger; allein dieser schien auf alle Fälle gefaßt, und während er mit einem jähen Sprunge rückwärts sich gegen den Ort stürzte, wo Mauduit stand, hielten seine Gefährten den wüthenden Pflanzer auf. —

Der Chevalier hatte mit voller Theilnahme dem Schauspiele beigewohnt. Von seinen Gefühlen fortgerissen, zog er, als er Touſſaints Leben bedroht sah, rasch ein Pistol hervor. Der rasende Chavannes kämpfte mit den Negern und seinen eigenen Freunden; ein furchtbares Getümmel,

Lärmen und Gebrüll durchtobte die Höhle; jetzt hatte er ſich befreit.

Wo iſt der Sclave, der Verräther? Tod dem Hunde! ſchrie er und ſtürzte heran. Der Neger floh; er warf ſich auf Mauduit. Das Piſtol brannte los, Blitz und Dampf umgaben ihn, ein Schrei durchhallte das Gewölbe. Der Chevalier fühlte ſich fortgeriſſen; der enge zackige Gang lag hinter ihm, er wußte nicht wie es geſchah. Dicht bei ihm hielt Pierre mit den Thieren; raſch ſchwang er ſich auf; Touſſaint ergriff den Zügel und leitete ihn ſo das Waſſer hinab bis zur Landungsſtelle, während hinter ihnen das wilde Toben nach und nach in dem Rauſchen der Wellen unterging. —

Mit des Negers Hilfe gewannen die Thiere bald den ſichern Rand, und jetzt erſt wandte er ſich zu dem verſtummten Ritter. —

Verlaſſen Sie ſchnell den Ort! ſagte er. Dort oben, mein Herr Lecombe, geht der Weg, der durch Dondon nach dem Kap führt. Sprechen Sie ja nicht dort von dem Abenteuer dieſer Nacht. Sollte jedoch der Chevalier Mauduit Sie fragen, ſo verſichern Sie ihm, daß die Zeit der Sclaverei vorüber ſei, der König aber keine treuern Unterthanen habe, als die ſchwarzen Bürger ſeines Reichs. Er ſprang nach dieſen Worten den jähen Gang hinab und verſchwand in der Dunkelheit.

Wartet, haltet ein! Touſſaint Breda! ſchrie Mauduit, noch einen Augenblick! Aber durch das dumpfe Brauſen des Stromes tönten ihnen Flüche und Geſchrei der rückkehrenden Verſchworenen zu, und der Chevalier, von Pierre getrieben, eilte gegen die Höhe, wo er bald den Weg fand, der öſtlich laufend nach Dondon führte. —

Bald ſtieg der Tag herauf. Die junge Sonne verzehrte in gierigen Zügen den Thau, der in lebendigen, wunderbaren Bächen über das dichte Geblätter niederrann. Von der See herein lächelte ein friſcher Luftzug, der die Kronen der ſeltſamen Tropenbäume ſchüttelte, Millionen glänzende Waſſerperlen umherſtäubte und mit leiſem Flüſtern ſich in das Geſchrei und Geſumm der bunten Vögel und Affen miſchte, die mit klugen, neugierigen Augen auf die frühen Reiter ſahen. —

Durch ſchattige Gehölze und zwiſchen Pflanzungen ließen dieſe ihre ausgeruhten Thiere fortlaufen, bis zuletzt der Weg ſich zu dem Kamm eines Hügels hob und gerade vor ihnen die Pflanzung lag, die ſie ſuchten. Der Grund dazwiſchen war mit Kaffeebäumen gefüllt, Menſchen waren dabei beſchäftigt; dann grenzten andere Pflanzungen daran, die ein buntes Bild von Blüthen und Duft und netten Häuſern gaben, und ſeitwärts hob ſich Hügel an Hügel, immer höher, immer ſteiler; der ſchwarze Urwald ſpannte ſeine Rieſenarme darüber aus, und hinter blauen Schleiern ſahen die wilden Mornen aus Wolkenſitzen darauf nieder. — Ueber Alles dies warf die Sonne ihr gelbrothes Licht und ſtrahlte blendend von dem weißen Kleide eines Mädchens, die ſo eben auf den Gipfel eines hohen Hügels zur Seite trat. —

Der Chevalier erkannte lächelnd die ſchöne Maria, die, an einen Baum gelehnt, unverwandt nach dem Wege vom Kap blickte und den weißen leuchtenden Schleier als Friedens- und Freundſchaftsfahne vor ſich hintreiben ließ.

Jetzt verließ ſie ihren Standpunkt und verſchwand hinter dem Bergrücken.

Mauduit ſtand nicht an, ihr zu folgen; er befahl dem

treuen Schwarzen, langsam zur Pflanzung hinab zu reiten und seine Ankunft zu melden; dann klomm er rasch in die Schlucht hinab, welche die Hügel trennte, übersprang den rauschenden Bergquell und stand bald auf der andern Höhe.

Vor ihm lag ein schmales, kesselartiges Thal, dessen Grund und steile Seiten mit mannigfachem Gebüsch und Gestrüpp bewachsen waren. Wohlriechende Holzarten, der Acajou, die Kalebassenbäume, die weißen und rothen duftenden Oleander, die Sago- und Pflaumenpalmen, die schwarze Johannisbeere bedeckten es, und wie gewaltige Riesen über das niedere Volk, standen hier und dort ein Eisenholzbaum oder eine Bergtanne oder ein ungeheurer Mapu. —

Dabei war der Boden mit Moos und Flechten und einer dichten Pflanzendecke überzogen, die nur hier und dort das nackte Gestein durchdringen ließ, das schwarz und verbrannt und verwittert in mächtigen Massen zu Tage brach. —

Der Chevalier drängte sich leise einen schmalen Steg hinab, der mit Stufen und Absätzen sich an der harten Wand niederschlängelte; plötzlich aber bog er um einen Vorsprung und blickte nun in eine schöne Grotte, die hoch und tief in den Felsen gewölbt war. Dicht hing die grüne Moosdecke darüber, und hinten sprudelte ein Born aus der Wand, der fallend und klingend über den Boden schlüpfte und in das tiefe Thal hinabsprang. —

Mehr aber noch, als dies schöne, stille Haus der Natur, zog ihn das Mädchen an, die drinnen vor einem kleinen Altare kniete, der, aus dem Stein geformt, von Moos bekränzt, mit einem schlichten Jesusbilde darüber, seitwärts an der Wand stand. —

In dem Gesichte der frommen Beterin lag so viel Glaube,

Innigkeit und Unschuld, daß sie einer Heiligen glich, die demüthig zu dem Herrn fleht, den sie kennt. —

Der Chevalier stand lauschend; er sah, wie sie die Hände faltete und emporhielt, wie ihre Lippen leise sich bewegten, wie die Augen voll Ergebung und Freude zu dem Christusbilde schauten, und still nahte er, um die geflüsterten Worte zu erhaschen. Aber das Rauschen der Halme verrieth ihn; schnell blickte sie umher, und mit einem Schrei der Freude sprang sie empor, faßte heftig die Hand des Fremden und beklagte sich zugleich, daß er so lange sich erwarten lasse. —

Und doch habe ich meine theure Freundin in dieser versteckten Grotte aufsuchen müssen! sagte er drohend.

O wie lange stand ich auf der Höhe! versetzte sie; seit dem frühesten Morgen laufe ich hier umher, weil man durch Dondon nach der Ebene sehen kann. Erst war ich fröhlich, ungeduldig, dann immer trauriger. Wie, sagte ich zu mir, es ist böse Zeit; sollte gar etwas Schlimmes ihm begegnet sein? und mein Herz wurde so schwer, mein Kopf brannte, die Augen wurden mir so dunkel: da lief ich den Steg hinab, hierher in meine kleine Kapelle und betete. —

Und für mich beteten Sie? rief er und faßte ihre Hände.

Ja freilich, sagte sie; o, das Herz wird so froh und leicht, wenn man betet, und die heilige Jungfrau erhört auch, wenn man recht innig bittet: denn wie ich mich umsah. . . Stand ich an der Schwelle, von der heiligen Jungfrau hergeführt, rief er freundlich. Nein, ich bin doch nicht so verlassen als ich glaubte; ein Engel bittet für mich, und Gott hört nicht auf frevelvolle Flüche.

Er zog sie neben sich auf die Moosbank und ergötzte sich

an ihrem freundlichen Geschwätz, an dem stillen, armen Kreis ihres Denkens, der nicht weit über das Heimathsthal hinaus ging; aber selbst das Aermlichste und Kleinste war mit einem Meer von Güte und Herzlichkeit bedeckt. Alles hatte Gott gegeben und geordnet; die Heiligen hatten es so gewollt. Die Ernte war dürftig ausgefallen, sie tröstete sich mit der folgenden; sie klagte, trauerte und freute sich herzlich, alles schnell durcheinander. Regen und Sonnenschein fuhren wechselnd über die schönen Augen; aber ihre Trauer war sanft wie ihre Freude. Sie zürnte Niemandem; ihr Herz schien nur zum Lieben bestimmt.

Des Chevaliers Gedanken liefen inzwischen gewaltsam durch sein Leben, über die üppigen Freuden jener schwelgerischen Feste von Versailles und Trianon nach Amerika und Italien, über sein jüngstes bewegtes Leben zu der wilden, leidenschaftlichen Frau nach Leogane und in die stille Grotte zu dem reizenden, sorglosen Mädchen, die sein Arm jetzt umfing.

Und möchten Sie nie hinaus in das Leben, in die bunte, ergötzliche Welt mit ihren Tausenden von herrlichen Freuden und wechselnden Vergnügungen? fragte er. —

O freilich! oftmals habe ich es gewünscht, versetzte sie. Der gute, selige Vater drüben aus Grande-Rivière sagte mir aber stets: Meine Tochter, je mehr man von der Welt kennt, je mehr sieht man ein, daß man nichts kennt; je weiter man in das Herz der Menschen blickt, je mehr erschrickt man, und Niemand ist glücklicher, als der die wenigsten Erfahrungen macht. Laß dies kleine Thal Deine Welt sein! Die größten und weisesten Menschen haben zuletzt aus dem Getümmel des Lebens sich in die bescheidene Ruhe zurückgezogen. — Glanz giebt Neid und Sorge, Ruhe Zufrieden-

heit! So ſagte der gute Pfarrer, mein Herr, und es war ein ehrwürdiger alter Mann mit ſilberweißen Haaren.

O wie Recht hatte er, der weiſe Graukopf! ſagte Mauduit ſeufzend.

Wie, Sie finden das auch? rief ſie erſchrocken. Heilige Jungfrau! ich habe es niemals recht einſehen können. Ach! die ſchönen, geputzten Damen, die vielen, herrlichen Kleider, die blitzenden Steine, die ſchönen Häuſer, die ungeheuern Städte, von denen mein Bruder erzählt, die Fürſten, Prinzen und Prinzeſſinnen, Gräfinnen, Grafen, Paläſte, Feſte, Bälle, Karoſſen! ach wie glüht mein Kopf, wie brennen meine Augen, das zu ſehen! wo iſt ſo etwas wohl auf unſerer armen Inſel zu finden?! — Das ſagte ich auch dem guten Pfarrer, fuhr ſie fort. Ehrwürdiger Herr, ſagte ich, wenn man Alles geſehn hat, was in der Welt zu ſehen iſt, ei! dann iſt's wohl ſchön, ſich in Abgeſchiedenheit und Ruhe die Roſen und Veilchen anzuſchauen; aber ein armes, neugieriges Mädchen, wie ich bin, will nicht ſo, in einem Winkel verſteckt, mit verbundenen Augen ſtehen, ſondern auch den Kopf hinausſtecken und betrachten, was Gott geſchaffen hat.

Was ſagte denn der Pfarrer dazu? fragte der Ritter.

Er lächelte ſo recht wehmüthig und legte die Hände ſegnend auf mich. Hüte Dich, mein Kind, vor der falſchen Welt! ſagte er dann; wer in ihr fortkommen will, muß ſie früh verſtanden haben. Die Menſchen gehen in die Schule, und je beſſer ſie lernen, um ſo größer iſt ihr Glück; aber welches Glück, meine Tochter! Herz und Kopf im ewigen Kampfe, die Natur zerbrochen, die ſanften Gefühle ausgelöſcht in Berechnung und niederer Leidenſchaft. O! wer ein wahrer Menſch iſt, wird nicht lange jene Welt ertragen,

ohne ein tiefes, ewiges Weh zu fühlen, ohne Kummer und Zweifel zurückzubringen, ohne mit der Gottheit zu rechten! — Ich habe mir diese Worte eingeprägt, weil sie mir dunkel und weil es die letzten waren, die der gute Pfarrer zu mir sagte; denn ein paar Tage darauf war er todt.

Halten Sie diese Worte heilig! sagte Mauduit bewegt; sie sprechen ernste Wahrheiten aus. —

O warum stürzt der Mensch in das Leben?! warum ringt er und strebt, um nichts zu lernen, als seine Ohnmacht, als die verworfene Gier seines Geschlechts! — Die Welt, meine süße Maria, ist das wogenvolle Meer; eine Welle stürzt sich gegen die andere, müht sich ab, bedeckt sich mit Schaum, ringt die schwächere nieder, tanzt hoch empor auf ihrer Vernichtung, und wird wieder hinabgestürzt und verschlungen durch eine zweite und so in's Unendliche weiter. —

Das Meer ist das Chaos von Sein und Gewesen, der Sturm die Lebensfackel und die Ruhe der Tod! — O, wohin verirre ich mich! nichts Weiteres, nichts Größeres liegt darin?! Aus der Buhlschaft von Zeit und Raum wird das Leben immer neu ausgeworfen; die Mutter giebt ihm die Vergänglichkeit, der Vater das Wandelbare; ach! und nichts als Welle, größer oder kleiner; nichts als Welle, die aufsteigt, ringt und spurlos untergeht! — Und ist die kleine, rasch zerdrückte nicht glücklicher als die finstere, schwere, die lange und langsam sterben muß, ehe sie stirbt?! —

Er faßte ihre Hand, auf die er seine heißen Augen drückte. —

Was ist Ihnen, mein theurer Herr? sagte Maria ängstlich; warum sind Sie so heftig erregt? —

O beklagen Sie die Welle! theure Maria, fuhr er schwärmerisch fort, die einsam und gewaltig über das Meer rollt,

die — ein Zauberberg — erſchüttert und verſchlingt, was ſie faßt. —

Iſt ſie denn glücklich, kann ſie glücklich ſein? hat ſie nicht jeden Fuß breit zu ringen, hierzu zerreißen, dort Widerſtand zu zerbrechen, ſich zu winden, zu drängen unter Weh und Fluch und Ach und Oh?! Iſt nicht die ſanfte, unbemerkte, die irgend einen fernen Strand beſpült, Blumen küßt und unter Blumen endet, tauſendmal ſeliger? Nein, nein! der Himmel iſt nicht gerecht, nicht gleich geſinnt für ſeine Geſchöpfe; unter Fluch und Segen läßt er ſie entſtehen! —

Er ſchwieg, auf's heftigſte bewegt, und drückte ſie feſter an ſich.

Heilige Jungfrau! rief ſie traurig niederſehend; ich Arme! ich kann Sie nicht verſtehen! —

Wie glücklich, könnte ich Ihnen beiſtimmen! ſagte Mauduit. Wäre dies Thal unſere Welt, ſchlöſſen ſich dieſe Felſen auf ewig! Wäre ich ein Hirt, ein braungefärbter Mann, von Arbeit und Sonne geplagt, von allen Mühen gedrückt, nur nicht von jenen bittern Leiden der Seele!

Leiden Sie? fragte ſie mitleidig theilnehmend. Sie ſind ſo gut, ſo mild und menſchlich gegen uns, die Alle verachten. — O! die böſen, weißen Pflanzer!

Und wenn ich nun zu Ihnen käme, krank und verfolgt von meinen Todfeinden, würden Sie mich verſtoßen, verrathen, Maria?

Ich, ich! rief ſie heftig erröthend und ihre Augen füllten ſich mit Thränen; ach, ſchon der Gedanke macht mich elend! —

Gutes Mädchen, Du gutes Mädchen! rief er bewegt; was ſucht man auf der Erde, als ein Herz? was will man als dies?! Thorheit, Wahnſinn iſt es, nach den Phantomen

des Ehrgeizes zu jagen, die einen unermeßlichen Abgrund zwiſchen uns und dem Himmel graben. — Wenn ich komme, Maria, blaß und matt und von Wunden roth; wenn ich die Arme nach Dir reiche, wenn ich todtmüde komme, meine ſüße Maria, wirſt Du mich aufnehmen wie Noah die Taube und mir den Oelzweig reichen, den ich nicht bringen konnte? —

Er hatte ſein Geſicht an ihre Schulter gelehnt; ſie zitterte heftig in ſeinen Armen.

Pflegen will ich und heilen, ſagte ſie, und beten zu den lieben Heiligen. Wie eine Sclavin will ich dienen. Gewiß, Sie ſollen mit mir zufrieden ſein; ich kenne viele ſeltne Kräuter in den Bergen, die wunderbare Wirkung haben.

Suchen Sie eins nur, ſagte er dringend, ſuchen Sie eins, das vergeſſen läßt, was man iſt und war und weiß! —

Plötzlich richtete er ſich empor und ſah ſie an. —

Liebſt Du mich, Maria? fragte er bittend; willſt Du mir angehören und mir folgen, wenn ich Dich fordere?

Alles Blut ſchien aus ihr gewichen; krampfhaft hielt ſie ſeine Hände an ihr Herz gepreßt. —

Willſt Du mit mir ziehen, Maria? willſt Du mein Weib ſein, um meiner ſelbſt willen?

Jeſus Marie! rief ſie angſtvoll bebend; hören Sie auf, gnädigſter Herr! ich armes, unglückliches Mädchen! O! mein Kopf, mein Herz! ach, wie grauſam iſt Ihr Spott! —

Spott? rief Mauduit begeiſtert; nennſt Du ſo meine Liebe? Er ſchloß ſie von neuem in ſeine Arme. Betäubt und regungslos ertrug ſie ſeine Zärtlichkeit, ſeine feurigen Küſſe, bis dieſe nach und nach das heiße Herz voll afrikaniſchen Blutes entzündeten. —

Da fingen die blaſſen Lippen an die ſüßen Liebeszeichen zurückzugeben; die Augen voll Gluth und Schwärmerei öffneten ſich und hingen in ſeligem Entzücken an dem geliebten Manne; da umſchlangen ihn die ſchönen, weichen Arme, und aufgelöſt in Glück und Luſt war der neue Bund geſchloſſen.

So feſt umſchlungen ſaßen ſie ohne Worte, als ein hoher Mann in den Eingang trat, deſſen furchtbarer Fluch und drohende Stellung ſie aufſchreckte.

Es war Chavannes, der nur einen Augenblick regungslos ſtand und ſeine glühenden, durchbohrenden Blicke auf das betroffene Paar warf; dann aber riß er ein kurzes Schwert hervor, das er unter dem Kleide trug, und ſtürzte ſich wüthend auf den Ritter.

Halt ein, Chavannes, halt ein, mein Vetter! ſchrie das Mädchen und faßte ſeinen Arm; aber ein furchtbarer Stoß gegen den Felſen ließ ſie bewußtlos niederſinken, und der grimmige Mulatte warf ſich jetzt auf ſeinen Gegner, der waffenlos vor ihm ſtand. — Der kurze Stahl in ſeiner Hand zuckte auf das Herz des Franzoſen. —

Fahr zur Hölle, weißer Hund! ſchrie er und holte weit aus; aber der Ritter entwich geſchickt dem tödtlichen Stoße, den er mit dem Arm abwendete, und nun faßte er ſeinen rieſenhaften Gegner und begann ein Ringen, deſſen Ausgang kaum zweifelhaft ſchien.

Chavannes, weit größer und kräftiger als er, ließ den Degen fallen, und umſpannte mit den nervigen Armen den Leib des Ritters, den er ſchnell zu beſiegen glaubte; doch dieſer, ſtark wie er war, den Tod von dem grimmigen Feinde ſicher ſehend, war nicht ſo leicht zu bezwingen. —

Mehr als ein Mal war der Mulatte nahe daran, zu

Boden gestreckt zu werden; endlich aber erlahmte die Kraft des Franzosen; Chavannes umklammerte ihn stärker, und plötzlich alle Macht aufbietend, stürzte er mit jenem dröhnend zusammen. Rasch wickelte er sich los, kniete auf Mauduits Brust und drehte ihm das leicht geschlungene Halstuch so fest zusammen, daß der Kopf des Röchelnden braunroth anschwoll und die Augen gläsern und starr aus den Höhlen quollen.

Stirb, Bestie! stirb, Höllenhund! rief er schrecklich lachend; stirb von meinen Händen, weißes Ungeheuer! — In dem Augenblick aber erhielt er einen so heftigen Schlag auf die Faust, daß er den Knoten losließ und mit einem schrecklichen Fluche gegen den Thäter emporsprang, der hinter dem Altare leise hervorgetreten war und im Begriff schien mit dem dicken, hochgeschwungenen Prügel in seiner Hand den Angriff zu wiederholen. —

Schurke! vermaledeiter Schurke von Bettler! schrie der wüthende Pflanzer, als er den alten Lamil erkannte. Du bettelhafter Hund wagst es, mich anzugreifen? Das Gehirn schlag' ich Dir an den Steinen aus!

Alt und grau bin ich, versetzte der alte Lamil ruhig, aber hört mich an, Herr Chavannes. Hättet Ihr, wie ich, zufällig hinter dem Gottes-Altar geschlafen, und man wollte einen Menschen dicht bei Euch ermorden, würdet Ihr ihm nicht beispringen?

Nichts da! schrie der Mulatte. Du grauer Spitzbube bist der Helfershelfer dieses Elenden, und sollst Deinen Lohn empfangen. —

Geht zurück! rief der Bettler mit entschlossener Stimme, indem er selbst zurückging und ein Pistol hervorzog, denn Leben um Leben! rührt Ihr Euch von der Stelle, so sei

Euch der heilige Benedikt gnädig. Fort, Herr! seht hinter Euch; es könnte leicht sein, daß Ihr bald nicht mehr zu wählen habt. —

Der Mulatte wendete sich um und sah den Chevalier aufrecht stehen, das weggeworfene Schwert in der Hand, und an seine Brust gelehnt die holde Maria, die er sanft emporgehoben hatte. —

Fort mit Euch, Ihr niederträchtiger Meuchelmörder! sagte Mauduit. Nichts als das arme Kind hier hält mich ab, Euch den Stahl durch das Herz zu rennen. Fort! oder beim Himmel, Ihr seid verloren! — Chavannes wilde Augen glühten vor Wuth; sein Zorn war so groß, daß nur einzelne thierartige Laute über seine zitternden Lippen kamen. —

Verfluchter! stammelte er endlich, Du sollst mir nicht entkommen!

Geh', Ungeheuer! ich verachte Dich, rief der Chevalier, und schenke Dir das Leben. —

Diese Worte fachten den Grimm Chavannes zur Raserei an; nicht achtend des scharfen Stahls, sprang er auf den Ritter los, der ihn durchbohrt haben würde, hätten nicht der Bettler und die schreiende Maria sich zwischen sie geworfen. —

Seid verständig, Herr Chavannes! rief Lamil; was wollt Ihr gegen einen Mann in Waffen? Er sticht Euch nieder wie ein Kalb; Euer eigen Schwert wird roth von seines Herrn Blute!

Höre mich, Chavannes, bat Maria; laß mich sprechen, laß mich erzählen!

Nichts von Dir, Metze! schrie der Wüthende und stieß sie zurück; nichts von Dir, Du nichtswürdige Bettel! —

Daß Du mich betrogst, verzeihe ich Dir; daß Du mich aber um einen Weißen betrogst, dieser Schimpf hat keine Vergebung! Ihr aber, Herr, lebt wohl; doch denkt daran, und Gott möge mich tausendfach in Ewigkeit verdammen, wir sehen uns wieder. —

Er wandte sich rasch und eilte nach dem Eingang, eben als mehrere Kommende den schmalen Pfad herabstiegen und an der Oeffnung der Höhle erschienen. — Es waren die Ogés, Vincent und seine Mutter an der Spitze, von Mauduits treuem Pierre begleitet.

Chavannes stürzte ihnen entgegen, die ihm den Weg vertraten. —

Halt' ihn fest, mein Vincent! rief Maria; halt' ihn fest! er soll mir Rede stehen!

Vincent ergriff seinen Arm.

Was giebt es hier? rief er erstaunt; bloße Degen! was hast Du gethan mein Bruder?

Ohne ein Wort zu erwiedern, warf Chavannes seine Hand zurück; sein wilder, durchbohrender Blick flog über die Gestalten. —

Wir sehen uns wieder! rief er aus, und plötzlich sprang er seitwärts an der schroffen Felsenwand gleitend und strauchelnd hinab und war in wenig Augenblicken in dem dichten Gestrüpp verschwunden.

Böſewicht! Niederträchtiger! rief sie ihm nach, und ihre Augen strahlten vor Zorn; wage es nie wieder mich zu berühren, niederträchtiger Bube!

Wie? rief Vincent! so läſterſt Du unſern beſten Freund?

Er verdient es tausend Mal, verſetzte ſie; ich will den gemeinen Menſchen nie wiederſehen! O meine Mutter!

rief ſie weinend und umfaßte ſtürmiſch die alte Frau, ſchütze mich, hilf mir, ich haſſe ihn unendlich!

Vincent hatte ſchnell errathen, daß Chavannes' glühende Eiferſucht hier Nahrung erhalten, und ſein alter Groll gegen den Ritter zum heftigſten Auftritte geführt haben mußte. —

Finſter ſenkte er die Augen, betrachtete dann den Chevalier durchdringend und feſt. —

Ich hoffe zum Himmel, Herr von Mauduit, ſagte er dann, daß hier nichts vorfiel, was mit der Ehre meines Hauſes und Ihrer eigenen unverträglich wäre.

Ich kann dafür den theuerſten Eid leiſten! verſetzte der Ritter. Auf dieſer Bank ſaß ich mit Ihrer Schweſter, hörte ihre Erzählungen, die mich entzückten, und bewunderte ihr reines, ſchönes Herz; auch ich ſagte ihr Manches; meine Sorge, mein Schmerz und die Zukunft umfingen mich; ich hatte ihre Hand ergriffen, meinen Kopf an ihre Schulter gelehnt: da trat ihr wilder Vetter herein, und faſt hätte ich ihm unterlegen. Doch wo iſt mein Retter, wo iſt der brave Lamil! — Er ſah umher, aber der alte Bettler war fort. —

Such' ihn Pierre, rief der Chevalier ſeinem Schwarzen zu; geh' gieb ihm dies Geld; ſag' ihm, daß ich ihn nicht belohnen, wohl aber ſein Leben lang pflegen und ehren will; bitt' ihn zurückzukehren, oder will er nicht, mich in Port au Prince zu ſuchen. — Er zog eine mit Gold gefüllte Börſe, und Pierre eilte hinaus. —

Laßt uns hinabgehen, meine Freunde, ſagte der Chevalier. Nur kurze Augenblicke ſind mir zum Verweilen beſtimmt; laßt mich dieſe in eurer Mitte zubringen. Wer kann ſagen, wann wir uns wiederſehen?

So gingen ſie, und Mauduits Milde und Freundlichkeit ſtellte bald das gute Verhältniß wieder her. Noch aber hatten ſie nicht das Haus erreicht, als Pierre wieder erſchien und die Börſe zurückgab. —

Du haſt ihn nicht gefunden? fragte der Chevalier.

Freilich Herr! ſagte der Schwarze, aber der närriſche Kerl warf mir Alles vor die Füße. Was? ſchrie ich, iſt es Dir nicht genug, alter Lump, für Dein bischen Helfen? —

Da hob er den dicken Knittel auf. — Geh' zum Teufel, ſchwarze Beſtie, rief er, und ſage Deinem Herrn, er ſollte für ſein Geld dem ſchönen Weibe in Leogane was kaufen; er wird es nöthig haben, wenn ſie lachen ſoll, und ich brauche es nicht.

Gut, gut, ſagte der Ritter verlegen lächelnd; ich werde ihn ſchon wieder finden und zu lohnen ſuchen. Doch jetzt, mein Herr Vincent, ich habe Ihnen Entdeckungen zu machen. —

Er führte den jungen Mann ſeitwärts unter einen ſchattigen Gang wilder Bergfeigen, und indem er ſtill ſtand, betrachtete er ihn mit Blicken voll Mitgefühl und Liebe. —

Was begehren Sie von mir? ſagte Vincent mit unſicherer Stimme.

Als ich noch jung und träumeriſch war, verſetzte Mauduit, indem er ſeine Hand ergriff, las ich manche ſchöne Mährchen und Geſchichten; doch eine war darunter, die vergeſſ' ich nimmermehr. — Die von einem Jüngling meine ich, der um die Königstochter warb. O, wie war ſie ſchön und mild, und er ſo ſtark, ſo kühn und muthig! Im Verborgenen ward ihr Bund geſchloſſen, unter den Blumen und

Blüthen und dem Singen der Nachtigall; dann aber kam der Bräutigam, ein mächtiger Königssohn, auf die Freie und führte sie heim, die betrübt ihm folgte. Weit hinter dem Zuge jedoch schritt ein bleicher Pilgersmann, der träumerisch die Saiten schlug und trübe Lieder sang. Nachts, wenn in dem stolzen Schlosse die Gäste jubelten, tönten die schwermüthigen Klänge von draußen herein; man nannte den armen Wahnsinnigen laut den Geliebten der Königin und spottete seiner Schmerzen. Einstmals aber, als sie Alle festlich geschmückt saßen, die holde Fürstin an des Gatten Seite, drang der Pilger herein. Statt der Leier trug er das Schwert; seine Augen funkelten wild, und mit glühender Heftigkeit umfing er die schöne Frau. —

Mein bist Du, mein bleibst Du ewig! rief er, und mit starker Hand schlug er die Waffen zurück, die ihm drohten; dann faßte er die köstliche Beute und bahnte sich eine Gasse. —

Da dröhnte der Saal vom Kampf, da floß das Blut. Der König mit dem Schwerte seiner Väter drang auf den Pilger, seine Krieger ihm nach; sausend fuhr der furchtbare Stahl. Der Kopf des Pilgers flog vom Rumpfe; aber unaufhaltsam schritt er weiter, und die Königin lag todt daneben. Das Feuer der umgestürzten Fackeln hatte inzwischen das Haus ergriffen, und als der Morgen kam, war nichts zu sehen als Schutt, Leichen und Graus.

Und welche Deutung, die auf mich paßte, geben Sie dieser traurigen Geschichte? fragte der junge Farbige zögernd und verwirrt.

Sie fühlen es, Vincent, rief Mauduit. Sie sind der unglückliche Pilger, der das Schwert zu nehmen droht, um schrecklich zu enden! —

Und wenn ich es wäre! sagte er mit leuchtenden Augen. O, so ist es ein seliger Tod, für und mit der Geliebten zu enden, ohne die man nicht leben kann!

Keine Metapher weiter! rief Mauduit dringend und stark. — Sie haben diese Nacht am Grande-Rivière gesprochen, ich kenne ganz ihre Pläne und Aussichten.

Was wissen Sie? rief Vincent erbleichend; welche Verrätherei hat Ihnen gesagt? —

Sie sehen, daß Sie verloren sind, fuhr Mauduit fort. Doch beruhigen Sie sich; nicht der Gouverneur, nicht der Offizier des Königs steht vor Ihnen; Ihr Freund, Vincent, der Ihnen räth, so schnell Sie können diese Insel zu verlassen. —

Das kann und werde ich niemals, versetzte Vincent entschlossen; ich habe Pflichten, die ich beschworen habe und die ich heilig und unverbrüchlich erfüllen muß. —

So schließen Sie sich an Rigaud, sagte der Chevalier. Sie wissen, welche Vorschläge ich gemacht, welchen Weg Sie gehen müssen, um zu einer vernünftigen Freiheit zu gelangen. Trennen Sie sich von den wilden Empörern, zu deren Grausamkeit und Rachsucht Ihr milder Sinn und Ihre europäische Bildung nicht passen.

Unglücklicher Mann! Sie sind verloren, wenn Sie meinen Rath verachten!

Meine Schwüre binden mich unauflöslich! rief Vincent; und keine Schrecken des Todes können mich erschüttern. Keine gemilderte Knechtschaft suchen wir; Freiheit im Leben, oder den befreienden Tod.

Hören Sie auch mich, Herr Vicomte. Sehen Sie sich vor! Ihre Herrschaft wankt, Sie spielen ein furchtbares Spiel! Die Treue des Regiments Port au Prince wird nicht

immer unerschütterlich sein; die der übrigen Regimenter ist bereits gebrochen. Nur eines Stoßes bedarf es, und Ihr Ansehn ist aus. Schließen Sie sich aufrichtig der Freiheit an; helfen Sie der Menschheit dies köstliche Gut erringen, und die Nachwelt wird Ihren Namen mit Segen nennen.

Mein junger, schwärmerischer Freund, versetzte Mauduit trübe lächelnd; auch ich bin nicht so leicht zu erschrecken. —

Wenn Sie einmal glauben, daß ich den Plan habe, diese Insel dem Könige unbeschränkt zu erhalten, meinen Sie nicht, daß es noch andere Mittel giebt, als das Regiment Port au Prince! — Wie, wenn ich die Schwarzen zu den Waffen rufe, glauben Sie nicht, daß diese kommen werden?

Ein Ausdruck der Verachtung spielte um die Lippen Vincents.

Das dumme Vieh wird freilich erscheinen, sagte er; allein wir im Verein mit den Weißen werden sie schnell genug niederstrecken. —

Eins denn noch zu Ihnen, sagte Mauduit: versprechen Sie mir, die Waffen nicht zu erheben, sondern nur auf friedlichem Wege die Gleichheit von den Weißen zu fordern; ich dagegen will anwenden, was ich vermag, um ihren Bitten Eingang zu verschaffen. —

Bitten?! rief Vincent stolz; Vorstellungen wollen wir den Uebermüthigen machen, aber diese mit dem Schwerte unterstützen.

Still, still! sagte Mauduit und legte ihm die Hand vor den Mund; der Gouverneur darf nicht hören, was Sie sagen; er würde Sie verhaften müssen.

Die Freiheit würde nicht mit mir sterben, rief Vincent;

ſie würde aus meinem blutigen Körper heller und freudiger aufſchlagen! — Glauben Sie, daß ich den Tod fürchte? fuhr er ſchwermüthig fort. Mein General, ich bin mit dem Entſchluſſe hierher gekommen, für meine Brüder mich zu opfern; aber meine Freunde, meine Schweſter und meine alte Mutter! —

Er ſah ſeufzend zur Erde, und ſeine Augen füllten ſich mit Thränen; dann ergriff er ſchnell die Hand des Chevaliers.

Ich habe Sie als einen Ehrenmann kennen gelernt, ſagte er; verſprechen Sie, meine Bitte zu erfüllen. — Wenn ich hinab ſein werde, nehmen Sie ſich der alten, hülfloſen Frau dort an, und beſchützen Sie das ſchuldloſe Kind, meine Maria, die ich mit zerriſſenem Herzen betrachte! —

Wenn es ein Vermächtniß iſt, ſoll es mir heilig ſein, verſetzte Mauduit betheuernd; aber noch ſteht es ſo traurig nicht. Sie wollen mir nichts verſprechen, junger, unbeſonnener Mann; verſprechen Sie mir das Eine, nichts zu unternehmen, bis Sie mich wiedergeſehen haben.

Zögernd reichte ihm Vincent die Hand. —

Ich weiß nicht, was kommen kann, ſagte er; aber wenn es möglich zu halten iſt, will ich es erfüllen. —

Nur nicht ſo düſter, ſcherzte der Ritter; hinter den ſchwärzeſten Wolken lauern die hellſten Sterne. Nein, nein, mein junger Freund, das Leben hat ſich nicht für Sie geſchloſſen! Sie ſind ein verſtändiger, kenntnißreicher Mann. Dieſe engen Ketten des Vorurtheils werden brechen; nicht mehr die Haut, der Geiſt wird Anſprüche geben; Sie werden auf den Bahnen des Glücks und der Ehre fortſchreiten und ein freundliches Leben im Kreiſe Ihrer Familie führen. Noch einmal: trennen Sie ſich von den blutdürſtigen Em-

pörern, die, wie ſie begannen, untergehen werden, und vertrauen Sie mir; ich kann Sie ſchützen und will es.

Und Chavannes? fiel Vincent dringend ein. Werden Sie ſein Vergehen beſtrafen, ihn verfolgen.

Nein, ſagte Mauduit; er iſt ein Wahnſinniger, dem ich vergebe, nicht aber das Geſetz, das ihn als Hochverräther verfolgen wird.

Es wird lange währen, ehe man ihn hat, verſetzte Vincent lächelnd. Chavannes kennt dieſe Inſel beſſer als irgend ein Lebendiger, und glücklicher Weiſe giebt es hier tauſend verborgene Spalten, Höhlen und Schluchten.

Und doch wird der Verbrecher ſo leicht nicht der Gerechtigkeit entgehen, ſagte Mauduit.

So iſt man Verbrecher und Hochverräther, rief Vincent bitter, wenn man ſein Menſchenrecht verlangt? ſo ſtirbt man den ſchmachvollen Tod, weil man gegen ſchreckliche Gewalt Gewalt braucht? Weil der getretene Hund um ſich beißt, wird er erſchlagen? weil der gemißhandelte Wurm ſich gegen den Peiniger aufſtemmt, wird er qualvoll getödtet? O! Himmel! wo iſt Deine Gerechtigkeit? O, heiliges Weſen über den Sternen! wo iſt Deine Milde und Gnade?! — Der Menſch, der das Unrecht brennend fühlt, iſt göttlicher und größer. — Gerechtigkeit!! — Kommen Sie, mein Herr, kommen ſie; es überläuft mich, wenn ich denke, welchen Platz ſie auf der Erde hat.

Er ging ſchnell zurück, und Mauduit folgte langſam und ſinnend. —

Unter dem Vordache hatte die gute Matrone ein Frühſtück bereitet, ſo gut ſie es in der Eile vermochte, und Alle waren bedacht, den vornehmen, freundlichen Gaſt zu bedienen. —

Vincent zeigte ſich ſeiner pariſer Erziehung werth; er hatte die geſchliffene Höflichkeit der guten Geſellſchaft; daneben war er völlig vertraut mit den Wiſſenſchaften, die eine ſolche Bildung brachten. Er kannte die neue Geſchichte, die politiſchen Schriftſteller Frankreichs, die Philoſophie, die von ihnen ausging; Statiſtik und Staatswiſſenſchaften waren ihm nicht fremd; er hatte Verſtand und Laune und ein feuriges Herz. Seine Brüder dagegen waren beſchränkte, einfache Landleute, die mit großer Verehrung an dem älteſten hingen und deſſen Ausſprüche wie Orakel befolgten. —

Bald war das Geſpräch wieder auf dem politiſchen Boden; die Revolution gab den reichen Stoff. Vincent ſchien mit allen ihren Häuptern vertraut. —

Er malte den wilden, löwenhaften Mirabeau, Barnave in ſeiner edlen Ruhe, den ſtürmiſchen Petion, den feurigkühnen, begeiſterten Lafayette. Mauduit kannte die meiſten dieſer aufſtrebenden Geiſter, und ſo entwickelte ſich eine lange Unterhaltung, die der Chevalier erſt endete, als die Zeit zum Aufbruch nahete. —

Unruhig blickte er umher; ſeine Augen ſuchten ſchon lange die ſchöne Farbige, die noch nicht wieder erſchienen war. Er hatte Zeit gehabt, über ſein Abenteuer nachzudenken, und ein tiefer Schmerz peinigte ihn, das arme Geſchöpf mitten unter Zweifeln und Sorgen allein zu laſſen, ſie den rohen Beſtürmungen Chavannes und ihrer eignen Brüder zu übergeben. —

In dem Augenblick trat Maria herein. Ein reizendes Gemiſch von Schaam und Würde, Weichheit und kühner Stärke lag in ihren Zügen. —

Die großen Augen zitterten und blitzten, und auf dem zarten Oval ſchimmerte eine feine durchſichtige Röthe. Mau-

duit hatte ſie nie ſo ſchön geſehen. Es war ein feines, europäiſches Geſicht, und die hohe Geſtalt nur verſchönt durch die üppigen Reize des Orients, mit denen ſich wunderlich wieder die abendländiſche Grazie miſchte. Weniges nur erinnerte an die Tochter der heißen Zone. Selbſt das zierliche, ſchmal geformte Näschen und die ſanft geſchwellten Lippen waren europäiſch; nur die gelbere Hautfarbe unter den Augen würde dagegen gezeugt haben. —

Beſtürmt von wechſelnden Gefühlen nahte ſie ſich dem Ritter, der ihr entgegenging, ihre Hand ergriff und ſie zu ihrer Mutter führte. —

Vincent, ſagte er, hat mir die heiligen Rechte Ihres Schutzes übertragen, und niemals werde ich zugeben, daß ein ſo roher, leidenſchaftlicher Menſch wie Chavannes dieſe ſchöne Hand gegen Ihren Willen erhalte. — O ſprechen Sie, Maria, wollen Sie jemals die Gattin dieſes Unwürdigen ſein? —

Sie erröthete lebhaft. Schnell aber hatte ſie ſich gefaßt; ihr ganzes Weſen war ſo beſtimmt, es zeigte von ſolcher Stärke des Gemüths, daß Mauduit erſtaunt auf ein ſo ſanftes Weſen ſah, die nur Duldung und Liebe geſchienen hatte.

Laſſen Sie den rohen Menſchen, ſagte ſie, und vergeben Sie ihm, gnädiger Herr, unſerer armen Familie halber, die doch ſchon Unglück genug hat. —

Was mich betrifft, ſo habe ich ihm verziehen; allein Gemeinſchaft kann nicht mehr zwiſchen uns ſein, und weder meine Mutter noch meine Brüder werden mich zwingen, eine Verbindung zu ſchließen, der ich den Tod vorziehen würde.

Vincent ſah ſchweigend nieder, die alte Frau aber ſchloß ſie zärtlich in ihre Arme. —

Nein, mein liebes Kind, ſagte ſie; Niemand ſoll Dich zwingen. Ich habe es immer geſagt, ihr paßt nicht zuſammen. Wollte Gott, auch Vincent und Deine Brüder ließen ihn ſeinen Weg allein gehen.

Vincents Weg iſt dunkel, ſagte der Chevalier leiſe, und ich möchte ihn gern erhellen! Der Abgrund gähnt vor ihm auf, und er ſieht ihn nicht; er will nicht ſehen, wie die wilden Freiheitsſchwärmer in Paris und London ihn zu ihrem Werkzeuge brauchen, wie ſie ihn in Tod und Verderben ſtürzen einer tollen Meinung halber, die ihr Fanatismus ausgebrütet hat.

Junger Mann, zum letzten Male hören Sie die Stimme des Freundes: retten Sie ſich, retten Sie, was Ihnen theuer und heilig iſt; laſſen Sie von den blutigen Plänen. Blut gebiert Blut, und wer das Schwert ergreift, ſoll dadurch enden! —

Nichts mehr davon! rief Vincent; ich bitte Sie, gnädigſter Herr, nennen Sie nicht Wahnſinn, was mir das Ziel alles Lebens iſt. —

Der Menſch huldigt mindeſtens einem hohen Vorbilde, das ihn über die Leiden der Erde erhebt. Wer ſich nicht hierzu aufſchwingen kann, iſt bedauernswerth, ein Thier, nur geboren ſich zu ernähren. —

Vor meinem Geiſte ſchwebt das Ideal des Rechtes und der Wahrheit; ich fühle mich berufen, nach ihm zu ringen, zu ſtreben, und ſollte ich untergehen. O, was kann heiliger und höher ſein, als ſo zu enden!

Mauduit betrachtete den jungen Schwärmer mit trübem Ernſt.

Es würde vergebens sein, Sie zu überzeugen, sagte er, und darum nur noch wenige Worte. — Es kann sein, daß in kurzen Tagen Blut und Verheerung über diese Insel geben, daß diese Meere von Baumwolle, diese blühenden Gebüsche, dies friedliche Dach selbst in Schutt und Asche sinken; ja es kann selbst sein, daß diese jungen, kühnen Männer hier, Ihre Brüder, meine theure Maria, Deine Söhne, Du arme, alte Frau, kalt und ewig starr hier liegen: dann denkt, daß so lange ein Athem diese Brust bewegt, ich euch schützen will, gedenkt, daß auch jenseit des Meeres Länder liegen, wohin meine Macht reicht; gedenkt, daß, selbst wenn ich in den Nöthen untergehe, ich für euch sorgen will wie ein treuer Bruder. Er zog von seiner Hand einen feinen Brillantring und gab ihn Marien, welche die großen weinenden Augen unbeweglich auf ihn gerichtet hielt. —

Hier, mein theures Mädchen, nimm diesen Ring: er kette Dich fest an mich im Guten und Bösen; und bin ich nicht mehr, so trage ihn nach Frankreich, gieb ihn meiner Mutter in Chartres, oder meiner Schwester; sag' ihnen, daß ich Dich liebte, daß ich Dein Freund, Dein Bruder war, daß ich mit dem Wunsche starb, Dich glücklich zu sehen. — Heftig bewegt umfing er sie und drückte einen langen heißen Kuß auf ihre bebenden Lippen. —

Fort, fort! rief er dann, gedenkt eures Freundes; und Sie Vincent, halten Sie Ihr Wort, bis ich wiederkehre. So eilte er hinaus, schwang sich schnell auf sein Maulthier, das Pierre bereit hielt, und sprengte den Hügel hinab. —

Als die Sonne noch hoch stand, erreichte der Chevalier die einsame Pflanzung, die nur von ein paar schwarzen Greisen bewacht ward, welche im Schatten eines Orangen-

baumes saßen und aus kurzen Holzpfeifen rauchten; alle Uebrigen waren hinaus und mit der Kaffeeernte beschäftigt. —

Massa, sagte demüthig der alte Neger, der sein Maulthier nahm; unser Vater ist draußen, aber sein Herz ist im Hause geblieben. —

Du meinst Deine junge, schöne Herrin? sagte der Ritter lächelnd. Der Alte nickte.

Ist sie allein? fragte Mauduit weiter.

Nein Massa, der gelbe Mann ist bei ihr, versetzte er, und sein Auge blickte finster auf den Boden; Herr Rigaud.

Schön, daß ich ihn treffe.

Nicht der schlaue Jaguar, Massa, sagte der Alte leiser; das wilde Strompferd, der grimmige Kaiman. Er murmelte noch einige unverständliche Worte; im Augenblick aber erschien die Tochter Ramiro's auf der Vorflur, gefolgt von ihrem Bräutigam Auguſtin, die beide den Ritter höflich willkommen hießen und ihn einluden, im kühlen Zimmer bei ihnen zu verweilen, bis der Pflanzer heimgerufen worden sei. —

Mich drängt es, Ihren Bruder zu sehen, Herr Auguſtin, sagte Mauduit. Er war hier, und wohin ging er? wo kann ich ihn treffen? wo ist der alte Lamil?

Mein Bruder hat so viele Geheimnisse jetzt, daß ich wahrlich wenig weiß, wie er seine Zeit verwendet, erwiderte Auguſtin; bald ist er hier, bald dort, und in der That, ich hätte geglaubt, Ew. Excellenz müßten besser wissen als ich, wo er sich im Augenblick befinde. —

Um so mehr täuschen Sie sich, versetzte Mauduit; doch sollte nicht Herr Ramiro wissen, wie es mit ihm stehe. —

Gewiß, ſagte Antonina; Rigaud verließ uns früh am Tage, er ſchlug den Weg dort an den Berg hin ein, und mein Vater war an ſeiner Seite.

So iſt er entweder in den Mornen oder nach Port au Prince hinab.

Ohne Zweifel das Letztere, rief der Ritter verdrießlich; wie ſchlimm, daß ich ihn nicht mehr antreffe! —

Vielleicht iſt er auch nicht dort, ſagte Auguſtin ſpöttiſch blickend. Er liebt die Natur und ſchweift oft tief hinein in die Berge, bis in die öſtlichen Wüſten, wo die Iſabella und die Thuma ſtrömen. O, er iſt ein trefflicher Jäger! Weder Stier, noch Alligator, noch Menſch widerſtehen ihm.

Die Zeiten ſind zu bös und ihr Bruder zu verſtändig, um jetzt in der Wüſte umherzuſtreifen, ſagte Mauduit; wahrlich es ſteht übel, Herr Auguſtin, und Mancher würde wohl thun, ſich zu verbergen. Im Süden morden die kleinen Weißen die Gelben, und im Norden, wo gewiſſe Leute es umgekehrt machen wollen, Verſchwörungen ſtiften und Verſammlungen in unterirdiſchen Höhlen, hat die Regierung die Häupter aufgezeichnet, und jeden Augenblick kann das Beil auf die Schuldigen ſinken. —

Er hatte ſich vor ihn geſtellt, als er dies ſagte, und betrachtete ihn mit feſten Blicken; der junge Mann aber ſchien wenig davon ergriffen zu ſein. —

Sie haben den Edelſten aller Weißen zerriſſen, die wilden Thiere! rief er ſchmerzlich; o, ich habe ihn wohl gekannt, und nur weil er zu ihnen gehörte, wohnen milde Gefühle in mir. Armer Godère! armer, unglücklicher Mann! Ein Herz, das für die Menſchheit ſchlägt, darf auf dieſer Inſel nicht ſein. —

Warum auch wollte er die Verworfenen erheben? die verachtete Kaste, die verspotteten, gemißhandelten Sclaven als menschliche Brüder betrachten? warum sich mit denen verbinden, die unglücklich und verloren sind! —

Lebt denn kein gleich gütiges Wesen über uns? fuhr er fort, und seine Stimme zitterte in tiefstem Schmerz und Wehmuth; ist es wirklich wahr, daß ein Gott selbst so ungerecht sein kann? Doch nein! das ewige Grundprincip der Schöpfung warf uns mit voller Gleichheit hin, und was die Laster der Menschen erfanden, bürdet man vergebens dem Himmel auf. —

Die Zeit wird kommen, sie muß kommen, wo die Menschheit erkennen wird, wohin man sie fuhrte, welche Opfer Ehrgeiz, Habsucht und Tyrannei schlachteten, welche Verkehrtheit und Grausamkeit die Gewaltigen erdachten, und wie sinnvoll sie diese mit dem heiligen Gesetzbuch in der Hand vertheidigt haben. —

Ist es nicht Pflicht den Gesetzen gehorsam zu sein? sagte Mauduit; muß nicht jeder gute Bürger die Gesetzlichkeit wünschen? —

Nur wenn die Gesetze gerecht sind, gehorcht man, rief Augustin eifrig.

Gesetz und Recht! o, wie verschieden, wie entgegengesetzt sind oft beide!

Was soll das Gesetz sein? Ein treuer Ausfluß des Rechts! Und was sind die meisten Gesetze der Erde? — Ein Ausdruck der Willensmeinung der Mächtigen, nicht auf die Menschheit, sondern auf die Klassen berechnet, in welche der menschliche Hochmuth jene warf. —

Ich will schweigen von dieser unglücklichen Insel, schweigen von den scheußlichen Verbrechen, die man seit

Jahrhunderten unter den Namen Geſetz und Gerechtigkeit an uns begangen hat; ſchweigen will ich von den Greuelthaten, die der Menſch hier an den Menſchen verübte; allein durchlaufen Sie ſelbſt die Länder Europa's. Wo iſt eins, in welchem nicht das Geſetz der Popanz wäre, mit dem die Könige und Großen das Volk ſchrecken oder Schattenſpiel an der Wand machen?! —

Wo giebt es gleiche Rechte, wo Strafen für den Gewaltigen, den auf Würden und Vorrechte Pochenden? wo findet ſich eine Nation, die ſagen könnte: Recht und Geſetz ſind bei uns gleiche Dinge!

Wie Sie es auslegen, verſetzte Mauduit, mögen Sie Recht haben; allein, wenn man einen Pflanzer der Kapſtadt oder einen deutſchen Prinzen fragte, würde er Ihrer Meinung ſein? Würde er nicht Rechte behaupten, welche die Zeit geheiligt hat? würde er nicht die Erwerbe ſchätzen, welche von ſeinen Eltern auf ihn übergingen? würde er nicht über das höchſte Unrecht klagen, wenn man ihm das, was Sie Privilegien nennen, gewaltſam entreißen wollte?

So machen Sie das Recht zu einer Sache, die Jeder deuten kann, wie es ihm beliebt und am vortheilhafteſten ſcheint, ſagte Auguſtin. Das wahre Recht kann nur feſt und einfach auf Vernunft gegründet ſein, und verwirft alle Gewalt. Vor allen Privatrechten ſchreitet das Menſchenrecht, und nur nach ihm können ſich Völker- und Staats- und Einzelrechte feſtſtellen. Kann es alſo Unrecht ſein, daß, wenn ein Volk zu dieſer Erkenntniß gelangt iſt, es die Vorzüge ſammt den Kaſten vernichtet, die durch Gewalt entſtanden ſind?

Unrecht könnte man es nennen, fuhr er fort, wenn man es dem Einen nehmen und einem Andern geben

wollte; allein nimmermehr iſt es ein Unrecht, Vorrechte zu zerreißen und auf ewig zu vernichten die gewaltſam entſtanden ſind, welche der Würde der Menſchheit, der Vernunft, die unſer unveräußerliches Eigenthum iſt, entgegenſtreben. — Geſetz überhaupt kann nur das wahrhaft ſein, was aus dem allgemeinen Willen des Volks hervorgegangen und von der Mehrzahl anerkannt iſt; Handlungen der Gewalt aber ſind die, welche Fürſten und ihre Miniſter machen und dann die Millionen ihrer Unterthanen zwingen, ihr erworbenes Geld ungefragt hinzugeben, oder den ungerechteſten Befehlen unbedingten Gehorſam zu leiſten. —

Nur die Weiſen können wiſſen, was noth thut, nicht die unverſtändige Menge, ſagte der Chevalier; und hiernach werden ſich auch die Geſetze und Forderungen richten. —

Der Farbige lachte laut. — Wirklich die Weiſen? rief er; nun dieſe haben in ihrer Weisheit uns glücklich gemacht bis zur Empörung und Revolution; und nur durch ſolche Mittel dürfen wir noch hoffen, daß die Geſetze, welche bis jetzt der Ausdruck des Vorrechts und der Gewalt waren, ſich in den des vernünftigen Rechts verwandeln. —

Wer ſich zum Herrſcher aufſchwingt, hat auch das Recht dazu erhalten, ſagte Mauduit; obgleich allerdings die Menſchheit gewiſſe Rechte hat, die kein Herrſcher ungeſtraft übertreten darf. Den Staat zu leiten iſt nur Einer berufen, nicht eine tolle Menge, deren wilde Unbändigkeit den ſichern Untergang bringt, wie Athen, Rom und tauſend Beiſpiele zeigen; allein dieſer Eine muß das Reich weiſe ordnen und jeden Stand bei den Rechten ſchützen, die ihm zukommen. Das Volk, junger Mann, kümmert ſich auch wenig darum, wer regiert, ob ſeine Abgeordneten, ob ſein Fürſt; es will nichts als gut und ſicher leben, bürgerlichen

Wohlstand, Ruhe und Lebensglück genießen: hierin liegt die Zufriedenheit der Völker. — Den Handel, die Künste, den Wohlstand der Nation auf alle Weise befördern und heben, ausführen, was Heinrich der Vierte gelobte, daß kein Bauer im Lande sei, der nicht Sonntags sein Huhn in den Topf stecken könne, das müssen die Fürsten, und Niemand mehr wird sich darum kümmern, ob die Klassen, deren Ahnen Verdienst um den Staat hatten, staatliche Vorrechte genießen oder nicht; steht es Jedem doch frei, es auch so weit zu bringen, wenn er Geist und Geschick genug besitzt! Dahin also müssen die Gesetze sich richten, daß jeder bei seinem Eigenthume geschützt sei, und daß es ihm wohl gehe.

Was Sie sagen, hätte früher geschehen müssen, und man hätte es geglaubt, versetzte Augustin; jetzt ist es zu spät, die Menschheit macht größere Ansprüche als das einseitige materielle Wohlsein. — Als Heinrich der Vierte lebte, dachte man nicht über den Grund des Staates; der König herrschte, und das war genug. Sein Urahn hatte vom Häuptling sich zum König erhoben; er war dessen Enkel, und sein Recht blieb unbezweifelt: heut aber denkt man darüber nach, was eigentlich der Staat sei, wie er entstanden, wie seine beste Form sein müsse, und nimmt die größte Sicherheit in der größtmöglichsten Gleichheit und Freiheit aller Bürger als das Beste an. — Kann es da genügen, wenn man nur Leichtigkeit des Erwerbs verspricht? Ist der Staatsbürger, der Mensch denn gleich dem Thiere, welches durch Zufall einen gütigen Herrn erhielt, der redlich dafür sorgt, daß es satt gemacht und gut gehalten werde, bis ein anderer Zufall ihn vielleicht zu einem Zweiten bringt, der es übel behandelt, nach Gutdünken abprügelt und, wenn es sich zu murren erlaubt, ihm die Zunge ausschneiden oder

die Haut abziehen läßt? und obenein Alles dieß aus purer Gerechtigkeit; denn er ist unmittelbar Herr und das Geschöpf sein Eigenthum! Nein, Herr Ritter, die Menschheit hat höhere Rechte und Forderungen! Im bürgerlichen Leben gilt die Ungleichheit, die Wohlstand und Geisteskraft geben; aber der Mensch, der mir seine Kräfte leiht, die ich bezahle, ist mit denselben Rechten geboren, er ist mir völlig gleich; nur seine Dienste hat er mir verdingt, und dies stellt ihn nicht unter mich! Er ist nicht mein Sclav geworden, was mit Recht kein Mensch sein kann. Im Staate ist der Geringste ein Mitglied; ob reich, ob arm, ist gleichgiltig; er hat dieselben Ansprüche an das Gemeingut. Das aber ist ein Hauptfehler jener alten Zeit, daß sie auch den Staat als ein Privateigenthum betrachtete und Privatrechte auf ihn angewendet hat. Es waren und sind die Bürger die Milchkühe eines großen Pachters, der nach Belieben sie melkt und dabei für Futter sorgt, damit ihnen die Milch nicht ausgehe; der Adel und die Bevorrechteten sind die Treiber und Knechte, die ihr Antheil bekommen, und so vereinen sich Alle, die gehörnte Heerde mit Güte oder Gewalt so lange zu benutzen, als es geht; das nennt man dann weise Gesetze!

Sollen Gesetze, entgegnete der Chevalier erregter, nach Ideen gegeben werden, wie sie in den Köpfen politischer Schwärmer entspringen, oder nach dem, was in der Wirklichkeit besteht und noth thut? — Hat ein Zeitalter, wie Sie sagen, die Gewalt begünstigt, so müssen natürlich auch die Gesetze desselben ein Ausdruck jener sein; schreitet die Menschheit fort, so müssen sich auch ihre Rechtsansichten umgestalten. Die Entwickelung der verschiedenen Völker wird aber sehr unähnliche Gesetze zulassen, die je nach den

verſchiedenen Standpunkten kommen, ſich erhalten und verſchwinden. Es iſt daher das Geſetzweſen ein ewig Fortrückendes und Wandelbares; aber immer wenn es beſteht, paßt es auch für die Zeit und iſt im vollen Rechte, ſo lange bis es untergeht und ein Neues ſeine Stelle einnimmt.

Recht, ganz recht, mein verehrter Herr Gouverneur, rief jetzt die Stimme des alten Ramiro, der in dem Augenblicke mit dem ehrwürdigen Herrn von Dondon hereintrat. — Das Geſetz iſt ein Ewigfortrückendes und Alles kommt darauf an, daß man daſſelbe im Geiſte der Zeit erhalte und nicht veralten laſſe. — Das Geſpräch ward hier abgebrochen; Ramiro und der Pfarrer begrüßten den Chevalier, und der Pflanzer rief dann ſeiner Tochter zu, mit den Erfriſchungen ſich zu beeilen, die ſie aus dem klaren, kühlen Waſſer des Felsborns, aus Zucker, Milch, Arak und Zitronen bereitete. —

Alle Heiligen ſeien tauſend Mal geprieſen, daß wir Sclaven haben, rief der alte Mann, indem er den grünen Strohhut auf den Tiſch warf und den Schweiß abtrocknete, der in hundert Quellen herabfloß; was ſollten wir anfangen, wenn die ſchwarzen Thiere nicht wären? Unſere Ernten müßten verdorren, wir verhungern und umkommen, und dieſe ganze Inſel würde keine weiße Haut bewohnen. Voto a dios! kein weißer Hund könnte in dieſer Gluth aushalten! Stoßt an, ehrwürdiger Herr, es lebe die Sclaverei und ihre edlen Erfinder. —

Er hatte während deſſen eine Flaſche Wein vom Fache genommen und die Gläſer gefüllt. —

Sie lebe! rief der Pfarrer, der in einen bequemen Seſſel geſunken war, indem er wohlgefällig den funkelnden Trank gegen das ſanfte Licht hielt, welches durch die Fenſter

von grüner Gaze einſtrömte. Sie lebe und zerplatze wie dieſe Schaum-Perlen an dem edlen goldnen Safte.

Zerplatze?! ſchrie Ramiro; heiliger Mann, Sie ſind ein raſender Ketzer, ein Abſalom der Kirche. Himmel und Mordio! zerplatze?! Lieber wollte ich ſehen, daß Ihr ſtattlicher Schmeerbauch einen Riß erhielte von oben bis unten!

Wem, Ehrwürdigſter, haben wir dieſe ſchwarzen Beſtien zu danken als der Kirche?! Wer hätte dieſen großartigen Gedanken der Sclavenzucht zuerſt wohl ausbecken können als ein Prieſter?! Wer dem menſchlichen Geiſte die gehörige Spannkraft dazu geben können als die würdigen Diener der Religion? Zu allen Zeiten und in allen Landen und Zonen waren dieſe es, welche die Völker erleuchteten und aufklärten; aber nie iſt es in dem Maße geſchehen wie in unſerer Religion der Liebe! Mit welcher Hingebung, welcher Uneigennützigkeit, Sanftmuth und wahrer Frömmigkeit haben ſie gewirkt und geſtrebt! wie die Tugenden ihres Herrn und Meiſters überall geübt und dem erhabnen Vorbilde nachgeeifert! und mit welchen überredenden Mitteln haben ſie das Chriſtenthum verbreitet! O, es iſt ſo unendlich groß und erhaben, daß, wenn ich nur denke, wie alle Jahre die ſechzig oder achtzig Tauſend verlorne ſchwarze Seelen, die man in echtem Glaubenseifer dem Teufel in Afrika abjagt und hierherbringt, getauft werden, ſo füllen ſich meine alten Augen mit Freudenthränen.

Die Kirche iſt eine liebende Mutter, ſagte der Geiſtliche, behaglich das Glas ausſchlürfend; Alles nimmt ſie in ihren Schooß.

Freilich, freilich! rief Auguſtin lachend, und am liebſten ſteckt ſie es gleich in die Taſchen. —

Ihr, junger Taugenichts, habt Euch am wenigſten darüber zu beklagen, verſetzte der Pfarrer ruhig. Hätte die Kirche nicht gnädig Eure Mutter und Großmutter gewürdigt aus dem Lande der Heiden hierher zu ſchiffen, um in die Gefilde der Seligkeit einzugehen, würde die Welt niemals etwas von einem ſchmutzigen Mulattenvolke gehört haben, das ſo viele Tugenden und Vorzüge beſitzt. —

O, rief der Farbige, dieſe Tugenden ſind nur der ſchwache Abglanz unſerer weiſen und gütigen Bekehrer! Wie ſtark muß ihre Liebe ſein, daß ſie Ketten und Bande nicht verſchmähen, um mit vielen Koſten und Plagen aus den fremden Wüſten die Verlornen in ihre ſelige Nähe zu ziehen. Wie groß das Verlangen, ſie dem heiligen Chriſtenthume zu übergeben, daß ſie nicht die Zeit erwarten können, ſie zu unterweiſen und zu belehren, ſondern ganzen Schiffsladungen ein großes Taufbad durch Feuerſpritzen zukommen laſſen, und um Hunderte gleich ein gemeinſchaftliches Band und einen gemeinſamen Namen ſchlingen!

Je ſchneller und allgemeiner die Rettung iſt, um ſo beſſer iſt ſie, ſagte Ramiro. Welche beſondere Mühe ſoll ſich auch in unſern ungläubigen Tagen noch ein ehrwürdiger, geiſtlicher Herr um ſolch lumpiges, ſchwarzes Vieh geben? Thut man nicht alles Mögliche, wenn man dem einen Menſchennamen beilegt und Waſſer darüber ausgießt? — ob es mit der Hand oder mit einer Spritze geſchieht, ob es einer iſt oder viele ſind, darauf kommt es meines Erachtens nicht mehr groß an. Chriſten ſollen ſie ſein, und damit gut; einen Namen ſollen ſie haben, und damit auch gut; nachher haben ſie noch ein ganzes Leben vor ſich, um Glauben zu lernen und das wird ihnen auf tauſend Wegen beigebracht.

O, die böſe, verruchte Welt! ſeufzte der Pfarrer von Dondon, indem er die Augen zum Himmel hob und die Flaſche entkorkte, welche Sünden und Läſterungen muß ich hören! — Ihr alter Satyr bildet Euch ein, ein Stück Philoſoph wie Ihr müſſe den heiligen Glauben verſpotten; dem gelben Böſewicht dort, der aus Galle beſteht und daher alles haßt und verachtet, was nicht gelb oder ſchwarz ausſieht, iſt die ſchneeweiße Reinheit der hohen Kirche ein Greuel; der Herr Ritter aber, der ſtatt hierher zu hören, lieber mit der ſchwarzäugigen Antonina ſchwatzt, ſcheint mir einer von jenen Gleichgültigen zu ſein, denen die Religion eine völlige Nebenſache oder vielmehr gar keine Sache iſt; nur Eine, nur Du, meine Roſe aus den Bergen, Du, meine fromme Taube, Du, mein holdſeliges Töchterchen, Du geſchickteſte Bereiterin des ſüßen, kühlenden Eiskardinals auf dieſer freien Kolonie, biſt ein gläubiges Lämmlein des Herrn. Komm her Du gläubiges Kind, daß Dich die Kirche ſegne und küſſe.

Das lachende, ſchöne Mädchen faßte die eben bereitete Bowle und ſchob ſie dem Pfarrer in die geöffneten Arme. Hochwürdiger Herr, ſagte ſie ſchalkhaft, mein Bräutigam iſt ein gar böſer Menſch, der ſelbſt einem Heiligen wie Sie keine Umarmung geſtatten würde; allein hier haben Sie, ſtatt meiner, die tröſtende Geliebte der Frommen, die reine, goldlockige Himmelsbraut, die, wie Sie vielmals ſchon verſicherten, der Herr zum Troſt der heiligen Kirchenſöhne erſchaffen. —

Recht, meine Tochter, lachte Ramiro, die mag er herzen und küſſen, ſo viel er will, nicht aber ein Püppchen wie Du, die in einer Stunde mehr bekehren kann, als er in ſeinem ganzen, langen Schlaraffenleben. —

Was wäre ähnlicher als Wein und Mädchen! rief der Pfarrer luſtig. Beide füllen Geiſt und Körper und leeren die Beutel. Beide ſind hold von außen, lieblich anzuſehen, und im Innern brennt ein verborgenes Feuer. Jung ſchäumen ſie gern und berauſchen, alt werden ſie ſauer; aber die heimliche Glut brennt ſtärker, und der Geiſt perlt in ſchnell platzenden Blaſen. Läßt man ſie offen ſtehen, verrauchen ſie; behandelt man ſie nicht eigen, verderben ſie und dadurch auch uns; ſie bekommen den Stich und ſtechen wieder. Liegen wollen ſie; läßt man ſie ſtehen, werden ſie krank. Jung ſind ſie am ſchmackhafteſten, alt Mittel gegen Krankheiten; ſchlecht und verdorben, unſchmackhaft, — gut, eine Labung der Seele, ein Himmel der Erde; wenig genoſſen, giebt immer neue Sehnſucht, — zu viel, erregt Schmerzen und Bauchgrimmen. Schlürft man langſam, kann man viel verbrauchen; ſtürmiſch, iſt man in Kurzem ſchwach und matt, und je raſcher man trinkt, um ſo weniger Genuß iſt dabei.

Hier holte der Pfarrer tief Athem und ſog den dunkelrothen Schaum langſam ein, während die Uebrigen laut und anhaltend lachten. —

Endlich ſagte der Mulatte: die Aehnlichkeiten haben Sie aufgedeckt, Ehrwürdigſter, die Verſchiedenheiten aber vergeſſen. Der Wein macht Kopf und Füße ſchwer, die Mädchen das Herz; der eine röthet Naſe und Wangen, wie Sie, Hochwürdiger, wiſſen werden, die anderen machen ſie blaß; der erſte lähmt die Zunge, die anderen beſeelen ſie. Wer den Wein hoch verehrt, hat deſto weniger mit den Mädchen zu ſchaffen, und gewöhnlich auch die Mädchen mit ihm. Jener iſt den Himmelsdienern Quelle der Begeiſterung, dieſe eine verbotene Speiſe.

Ha, rief der Pfarrer dazwiſchen, umgekehrt: wir ſind den Weibern der Baum der Himmelsäpfel und der Erkenntniß, und deshalb drängen ſie ſich zu uns, um zu naſchen und dadurch wiederum ins Paradies zu gelangen, das wir ihnen öffnen. Beim heiligen Dominikus! Der Himmel hat die Frauen erſchaffen, damit ſtets fromme und gläubige Seelen auf Erden ſein ſollen!

Er hat recht, rief Ramiro, und man könnte behaupten, daß es niemals Offenbarungen und Wunder, ja vielleicht keine Religionen gegeben hätte, wenn die Weiber nicht wären. — Mehr oder mindere Schwärmerei iſt bei allen, und die Propheten und Gottheiten würden bald untergegangen ſein, hätten ſie nicht in das Element der Weiber gegriffen. Die klare Einfachheit und Natürlichkeit genügt keiner Frauenſeele; Alles ſoll in einem bunten Nebel liegen, und je myſtiſch dunkler, verdrehter und überſinnlicher der iſt, je weniger ſie davon verſtehen, um ſo mehr ſind ſie davon ergriffen. Weiber ſind phantaſtiſch, und Phantaſie gehört zum Glauben; dieſer giebt Lebenstroſt, wie auf der andern Seite derſelbe aus der geſunden Philoſophie entſpringt; ſo begegnen ſich die bitterſten Feinde. — Ihr habt Euer Spiel bei den Männern verloren, bei den Weibern noch lange nicht, oder vielmehr niemals. Schwachköpfe und Weiber werden immer lieber glauben als anſchauen und denken.

Ha, rief der Pfarrer, Ihr zügelloſer Sünder! weil Ihr ein ungläubiger Heide ſeid, wollt Ihr allen Glauben verachten. Das eben iſt das Unglück der Welt, daß man ans Undenkbare den Maßſtab des Verſtandes legen will. — Die Ihr Schwachköpfe nennt, ſind die wahren Auserwählten, Einſichtsvollen, die da wiſſen wie weit ſich der endliche Menſch verſteigen ſoll, die Unſchuldigen und Frommen, die da glau-

ben — und die vor Allen den Herrn in ſeinen Dienern ehren!

In dem Augenblicke erſchollen die ſanften Klagetöne einer Rohrpfeife, die eine ſchwermüthige, eintönige Weiſe verfolgten und ſich mehr und mehr dem Hauſe näherten. — Ramiro ſtieß eilig eins der Fenſter auf und ſchaute den Abhang hinunter, auf welchem ein Haufen Neger mit den Werkzeugen der Arbeit heranzog. Es muß ein Unfall geſchehen ſein, rief er; ſie tragen einen Verwundeten! —

Er nahm eilig ſeinen Hut; der Pfarrer erhob ſich raſch, die Andern folgten, und ſchon an den ſtachligen Kaktushecken der Pflanzung begegnete ihnen der Zug. Voran ging der Pfeifer, deſſen Klagetöne noch immer ſchallten, und hinter ihm trugen mehrere den ausgeſtreckten Körper eines alten Schwarzen, der ſchwach athmend mit geſchloſſenen Augen auf einer Bahre von Zweigen lag; zuletzt folgten die Uebrigen, in deren Mitte ein großer Neger ging, deſſen Arme mit Baſtſträngen feſt auf den Rücken geſchnürt waren.

Anton, mein alter Anton! rief der Pflanzer gerührt; Du biſt es, mein alter Freund? Dein Kopf iſt mit Blut bedeckt; armer Alter, was haſt Du gethan?!

Der alte Neger ward unter das Vordach getragen; aber vergebens beſtrebte ſich Ramiro, von den Uebrigen die Urſache ſeiner Verletzung zu erfahren; Alle ſchwiegen und ſchauten düſter zu Boden.

Der Pfarrer hatte ſich ſogleich mit dem Kranken beſchäftigt, und während Pierre ihm den Kopf wuſch, holte er aus ſeinem weiten Kleide eine Lanzette, öffnete ihm eine Ader und brachte durch eine ſtärkende Eſſenz ſein Bewußtſein zurück. —

Der Greis ſchlug die matten Augen auf und verſuchte

die Hand nach dem Kopfe zu bringen; oben schnitt Pierre das blutige Haar ab, und aus einer tiefen Hiebwunde, die bis in den Hals ging, floß ein Strom schwarzen Blutes.

Antonina schrie laut auf; Ramiro aber trat heftig in den Haufen der Schwarzen, und seine rollenden Augen betrachteten den Gebundenen. Du hast es gethan, rief er; verfluchter Mörder, Du hast ihn erschlagen!

Ja, Massa, sagte der Schwarze trotzig, ich that es und ich will reden. — Ein Mann war öfter unter Deinen Bäumen, Vater, der zu uns sprach. —

Seid ihr nicht toll, sagte er, so als Sclaven zu arbeiten, im heißen Sonnenstrahl und unter Mühe und Noth? was habt ihr davon als ein jammervolles Leben? Seid ihr nicht stark und kräftig? viel stärker als euer alter Massa, und seid ihr nicht Menschen wie er? Flieht in die Berge, nehmt was er hat und verbrennt die elenden Bäume, die ihr pflegen müßt! So sagte er, Vater, und ich glaubte ihm; ich sprach zu meinen Brüdern, aber Anton sprach mir entgegen; er redete von Deiner Güte, von Deiner Milde, und meine Brüder neigten sich zu ihm. Da befahl er, mich zu ergreifen, zu binden, mich vor Dich zu bringen. Ich ergriff mein Beil, ich vertheidigte mich, Anton rannte auf mich los; ich streckte ihn nieder. Ich floh, aber sie ergriffen mich und haben mich hierher gebracht; jetzt laß mich tödten, Massa!

Du armer, treuer Freund! rief Ramiro, der sich zu dem Verwundeten kehrte; aber traurig ließ er dessen Hand sinken, die der Tod schon regungslos gemacht hatte. —

Ich habe euch gehalten wie meine Kinder, sagte er zu den Schwarzen; keine Noth hat euch gedrückt, kein Aufseher euch gepeinigt; gearbeitet habt ihr wie ich selbst, und für

den Lohn, den ich euch gab, tragt ihr gute Kleider und habt ein Stück Geld bei mir zu gut. Ich bin ein alter Mann, der wenig Freude mehr in der Welt hat; euch habe ich manche bereitet. Ich habe euch ſichere, bequeme Hütten gebaut, euch verheirathet, eure Kinder ernährt und allen die Freiheit geſchenkt, die hier geboren. Geht, wenn ihr von mir wollt! geht in die Berge und verlaßt mich! ihr ſollt Alle frei ſein, und Du vor allen, Du Unglücklicher, der wie ein wildes Thier ſeinen Bruder verſchlingt. Nehmt ihm die Stricke ab, und dann flieh in die wilden Felſen, ehe Dich das Gericht ergreift; ich will Dein Blut nicht vergießen. —

Er kehrte ſich um, aber die Schwarzen erhoben ein lautes Klagegeheul; mehrere umringten ihn, warfen ſich zu ſeinen Füßen, bedeckten ſeine Hände und Kleider mit ihren Liebkoſungen und baten ihn, ſie nicht zu verſtoßen, es ihnen nicht zuzurechnen, daß der Mord geſchehen konnte. —

Befiehl Maſſa! ſchrien ſie, ſollen wir ihm die Augen ausreißen? ſollen wir ihn lebendig ſchinden oder verbrennen? oder willſt Du ihn nach dem Kap ſchicken, daß er gerädert werde?

Jetzt trat auch der Pfarrer hinzu, bei deſſen Nahen der Lärm in die ehrfurchtvollſte Stille überging. Mit vieler Salbung hielt der Geiſtliche den mehr und mehr zerknirſchten Schwarzen eine Rede, in welcher er mit allen Mitteln der Kirche die Herzen der Sünder angriff.

Er zeigte den Pflanzer dabei im ſchönſten Lichte, wie er ihr Freund, ihr Vater, ihr Lehrer ſei; wie ſeine Tugenden, ſeine Milde und Güte ihm den Himmel der Seligen erwürbe; wie ihre eigne Undankbarkeit und Sündigkeit aber die Hölle

und deren Qualen über sie brächte, die er mit den furchtbarsten Bildern malte. —

Diese machten sichtlich den gewaltigsten Eindruck; denn auch die Wenigen, die bis jetzt ziemlich antheillos gestanden und wahrscheinlich die frevelhaften Pläne des Verbrechers begünstigt hatten, sanken nieder und mischten ihr Klagegeheul mit dem ihrer Brüder.

Alle flehten den Priester um Vergebung an, und mit dem tiefsten Schmerze, mit überströmenden Augen wanden sie sich am Boden und hoben zitternd ihre gefalteten Hände. — Am reuigsten war der Mörder selbst, der früher stolz und trotzig die Drohungen seiner Gefährten wie den Spruch Ramiro's angehört hatte, jetzt aber auf den Knien zu dem Pfarrer kroch, seine Füße küßte, und um Ablaß und Buße heulte.

Fort Du Unglücklicher! rief Lahaye; entfliehe, ehe der Arm der Gerechtigkeit Dich erreicht! Bereue Deine Sünden ein Jahr lang, und hast Du Dich ernstlich gebessert, so will ich zur Absolution Dir Hoffnung machen; doch jetzt eile in die Wornen! geh' und thue Buße!

Der Neger trat demüthig und äußerst niedergeschlagen aus dem Kreise, ging langsam den Hügel hinab und verschwand im Thale, während die Uebrigen sich still zerstreuten und Ramiro die Leiche des alten Mannes fortschaffen ließ, dem ein einsames Grab am Ende der Pflanzung gegraben werden sollte.

Der Pfarrer ging indessen mit stolzen Schritten umher, dann stand er still und schlug auf die Schulter des Pflanzers. He, alter Sünder, sagte er, wer thut nun das Beste? die Drohungen der Kirche oder Eure schwachherzige philantropische Milde? Erkennt Ihr nun, daß trotz Eurer Nachsicht

Ihr heut oder morgen ermordet, Euer Eigenthum verbrannt, Euer Kind verloren wäre, wenn die Hölle und deren Strafen sich nicht zwischen Euch und diese Bestien stellte.

O wie schlimm ist es, sagte der trübsinnige Ramiro, daß die Kirche diese Bestien nicht zähmen, aber lenken kann; daß sie diese thörichte, sinnlose Menge heute zum Segen, morgen zum Fluch benutzen darf; daß der einzige Vorzug des Menschen der sein soll, auch durch geistige Qualen ihn vom Bösen zu wenden; daß nicht ein innerer Trieb zum Guten und Großen ihn treibt, nur die Furcht ihn abhält schlecht zu sein: und doch, wo sollen sie jenes lernen? Und lernen muß doch der Mensch Alles! —

Die Welt, versetzte der Pfarrer, hat trotz ihrer sechstausend Jahre immer noch die Kinderschuhe an; sie bedarf einer sorgsamen Mutter, und diese ist natürlich die Kirche, die sie nicht sowohl auf das Fell als auf das Gewissen prügelt. Macht Ihr was Ihr wollt, stellt Euch so klug und so vernünftig als Ihr mögt, schaltet über Glauben und Hoffen: Ihr werdet nie dahin gelangen, die ganze Menschheit aus Grundsatz edel und gut zu machen. — Die Furcht vor ewigen Strafen thut mehr als alle Grundsätze. Gebt ja Acht was Ihr thut; habt Ihr jenen die Kraft genommen, so werden diese Euch wenig helfen.

Nimmermehr, rief Augustin, soll uns die Furcht schrecken! Die milde Behandlung meines Vaters hat bessre Früchte getragen als Sie meinen. Furcht überhaupt kann nur Sclaven vom Bösen schrecken; die Vernunft zeigt durch die Moral das Schlechte und Strafbare und stellt statt ewiger Pein Gesetze auf, die sich geltend machen. — Hölle und anderer Popanz, das sind die Mittel gewesen, Jahrhunderte in Dummheit und Aberglauben zu erhalten und die

Völker zu Sclaven herabzuwürdigen; die ärgſten Tyrannen ſind ſtets mit der Kirche Hand in Hand gegangen, und nur daß beide ſich um den Raub entzweiten, hat nach und nach die Augen der gebildeten Menſchheit geöffnet. —

Sage lieber der ſich bildenden Menſchheit, ſagte Ramiro. Nichts hat länger Beſtand auf Erden als es zu deren Bildung paßt; ſchreitet dieſe weiter fort, bildet ſie auch Neues und behält das Alte als Erfahrung. Das iſt der Standpunkt aller Nationen und alles Lebens! Gehöre einem hochſtehenden Volke an, und Du biſt glücklich und frei und baueſt weiter auf den reichen Erfahrungen der Väter und ihrer Kultur; ſei ein Sohn der Wüſte, und alle ihre Wildheit iſt Dir eigen. Verſetze das Kind eines fanatiſchen Muſelmanns nach Amerika, und es wird ein Republikaner; erziehe den Enkel Waſhingtons in Perſien, und er küßt den Staub unter den Füßen des Schah. — So nach der Bildung richtet ſich auch die Glaubenslehre: der Kern, die Urkraft, die Gottheit, iſt in Allen da, nur nach den Bildungen verſchiedener Zeiten und Völker anders gemodelt und geſtaltet. Bete zum Fohi oder zum Jehova, zum Allah, Lama, Brama oder Chriſtengotte, Du beteſt zu dem ſchaffenden Urquell der Welten, und das iſt genug!

O! heilloſe Ketzerei! rief der Pfarrer; undankbarer, alter Sünder, ſo eben hat der echte und rechte Gott der alleinſeligmachenden Kirche ihm Gnade erwieſen, und ſchon verſpottet er ihn!

Wo wäre eine Religion, die ſich nicht als die allein echte und rechte ausgäbe und die übrigen verdammte und kreuzigte? ſagte der Pflanzer. Ach, alter Freund, ich habe heut wenig Muth zum Scherzen, aber faſt habe ich Luſt wie jener bekehrte Byzantiner zu ſprechen, der, als er das Ge-

ſtudel der Chriſten und deren Laſter ſah, die alte Götterlehre begierig wieder ergriff, um nur nicht mit jenen in einen und denſelben Himmel zu kommen. Welcher Unverſtand und welche Albernheit liegen darin, ganze Jahrtauſende voll Thaten zu verdammen, oder dem Menſchengeſchlecht die Seligkeit abzuſprechen, wenn es nicht an dieſes oder jenes Dogma der Kirche glaubt, oder auf andere Weiſe den großen Geiſt der Welten verehrt! O, mein alter, treuer Anton hat mehr den Himmel verdient als tauſend chriſtliche Heuchler und Schurken, welche täglich die gläubigen Gaunerangen verdrehen.

Der Chevalier hatte dieſen Geſprächen geringe Theilnahme gewidmet; er ſaß vielmehr neben der betrübten Antonina, die ihm viel von dem todten Greiſe erzählte, der ihrem Vater innig angehangen, ihn nach Europa begleitet, ſein Leben gerettet, und mit unverletzbarer Treue ihm gedient habe.

So entwickelte ſich ein Geſpräch zwiſchen beiden, in welches der Ritter manche ſchwermüthige Bemerkungen über die Wandelbarkeit des menſchlichen Treibens warf und die Treue als die ſchwierigſte Tugend ehrte. Bald wandte ſich die Rede auf die Treue der Mädchen, die ſie mit Lebendigkeit vertheidigte, während Mauduit Einwände über Einwände machte. Ihre Wange röthete ſich ſo hoch, ihr ſchwarzes Auge blitzte ſo feurig, ihre Bewegungen wurden ſo erregt, daß Auguſtin, der ſie in der Ferne beobachtete, endlich zu ihr herantrat und durch Blicke, Winke und Zwiſchenreden die Verhandlung, welche ihm mißfiel, zu beenden ſtrebte, endlich aber, als dies Alles nicht helfen wollte, mißmuthig das Zimmer verließ und einen Gang auf die nahe Höhe machte. —

Die Sonne sank hinter den Mornen, als er hinaustrat, und das sanfte Roth des Abends fiel auf die duftigen Blüthen und Büsche. — Der junge Mensch aber achtete nicht auf die erhabene Stille und Ruhe, die seinem stürmischen Herzen wenig zusagten; keuchend eilte er die steilste Seite der Höhe hinan, kletterte von Busch zu Busch und stand endlich an der Krone, die ein gewaltiger Mahapu patriarchalisch nach allen Seiten bedeckte. — An dem Stamme des riesenhaften Baumes lag ein Mann, ausgestreckt und unbeweglich, der mit den beiden Armen Kopf und Gesicht umhüllte; neben ihm ruheten Hut und Doppelgewehr; seine Kleider waren zerrissen, die Schuhe zerfetzt; Blut klebte an den halbnackten Beinen, und die wilden, schwarzen Haare fielen verworren auf das schimmernde Moos.

Der Farbige warf einen staunenden Blick auf die Gestalt, dann eilte er, aufs Aeußerste erschreckt, näher. — Chavannes, theurer Chavannes, rief er heftig, was, ums Himmels Willen, ist geschehen?! —

Bei seinem Nahen hatte sich der Liegende empor gerichtet; mit der zerrissenen blutgerötheten Hand strich er über die schweißnasse Stirn, die andere streckte er dem Freunde entgegen, und seine Augen starrten ihn stier und glanzlos an. — Erst als Augustin sich neben ihn gesetzt, als er ihn beschworen, zu sprechen, und alle Theilnahme der Freundschaft über ihn ergoß, schien ein vermehrtes Leben in die starke Brust Chavannes zurückzufließen. Eine dunkle, fleckige Röthe überzog sein gelbes Gesicht; tief athmend und seufzend preßte er die Arme auf sein volles Herz, und ein krampfhaftes Zucken bewegte seine Lippen. —

Wir sind verrathen, Alles ist verloren! rief Augustin;

ſprich es aus, mein Bruder! Du biſt entflohen vor unſern Henkern! —

Verrathen, verloren, entflohen! erwiederte Chavannes; ja Du ſagſt es; aber ich, ich allein, und der Henker ſitzt hier tief innen!

Auguſtin betrachtete ihn verwundert und ſchmerzlich.

Erhole Dich, ſagte er ſanft, Du redeſt irre, mein geliebter Bruder! Sprich, bedenke es, wer war der Verräther?

Wer er war? rief er heftig; o! ein Weſen, das ich anbete, für welches ich nur athme; ſie, für die ich duldete, litt, handelte, hoffte! Betrogen, betrogen, wahnſinniges Scheuſal! und das hölliſche Herz, dies Herz des Verfluchten will nicht ſtill ſtehen! — Sein wüthender Schmerz machte ſich in einem brüllenden Schrei Raum, der in ein dumpfes Wimmern überging, als er rückwärts, mit den Händen die Haare umkrallend, niederſank.

Auguſtig ſaß tief bekümmert, bis er endlich Chavannes Arm ergriff, ihn mit kräftigen Worten zur Ruhe mahnte, ſeinen Stolz, ſein Ehrgefühl, ſeine ganze Mannheit gegen ihn ſelbſt in die Schranken rief, ihm Beiſtand und Hülfe gelobte und zur Mittheilung anfeuerte.

Der ſchlaue Mulatte hatte ſchnell eingeſehen, daß verſchmähte Liebe den wilden Pflanzer ſinnlos gemacht und ihn in einen Zuſtand der Raſerei verſetzt hatte; aber er kannte ebenſowohl deſſen glühende Leidenſchaften, Ehrgeiz und Eiferſucht, die er ſelbſt in ſo hohem Grade beſaß, deren Wirkungen er vortrefflich verſtand, und die er nun in ſeinem Freunde zu bekämpfen ſtrebte. —

Erzähle mir Alles, mein Bruder! rief er und umfaßte ihn; lege Deine Seele in die meine! ich kenne dieſe Schmer-

zen der Liebe und Eifersucht. Aber die Mädchen sind einmal solche leichtfertige Gesellen, die bei ihren Neckereien gar nicht fühlen, wie tief sie ein liebeglühendes Herz verwunden. Glaube mir, es sind so lange kleine, eigensinnige Teufel, bis man ihnen mit gleicher Münze bezahlt und sie in Engel verwandelt.

Sind sie eigensinnig, kalt, launenhaft, gebe man ja nicht nach; je mehr man dies thut, um so ärger treiben sie es; aber noch weniger muß man darüber verzweifeln. — Auge um Auge und Zahn um Zahn, geliebter Chavannes! Trotzt sie, Du noch viel ärger; ist sie kalt und spröde, Du noch viel spröder; sieht sie Dich bös an, dreh ihr den Rücken: o, sie wird schon kommen, glaube mir, sie wird sich schon bekehren. Ein eigensinniges Mädchen ist wie ein störriges Pferd; nur um des Himmels Willen keine Schmeichelworte! die Sporen und die Peitsche müssen es nach Deinen Befehlen lenken. — Die schöne Maria ist freilich ein Kind, sanft wie Mondschein und mild wie diese warme Nacht; aber die Sanftesten sind gerade die Schlimmsten: da kommt kein Sturm, der dann und wann mit erschütternder Macht herantobt, aber zehntausend Stürmchen. O, ich kenne diese Püppchen von Zuckerwerk, denen jedes scharfe Wort eine Thräne kostet, und die doch oft bitterer als Aloe sind!

Chavannes hatte sich wieder emporgerichtet und starrte vor sich hin. — Wäre es nur das, sagte er mit verächtlichem Lächeln, es sollte mich wenig kümmern. Ach, ich war seit lange daran gewöhnt, keinen freundlichen Gruß und Blick zu erhalten; aber mehr war es, mein Augustin, mehr als ich ertragen konnte, mehr als ein Menschenherz ertragen kann! Höre es, rief er dumpf und biß die Zähne

zuſammen, während er die Hand ſeines Freundes mit furchtbarer Stärke preßte: die ich tauſendmal mehr liebe als die ganze Welt, lag in den Armen eines Andern.

Teufel! ſchrie Auguſtin, und Du würgteſt ihn nicht, Du zerriſſeſt den Verfluchten nicht mit Zähnen und Nägeln!?

Ich konnte es nicht vollbringen, ſagte Chavannes düſter, und jetzt bin ich zu ſchwach. Du liebſt, mein Bruder, Du liebſt wie ich liebe; mein Leben iſt zerbrochen, ich habe nichts mehr zu thun auf der Welt!

Seine Stimme zitterte heftig, die Augen brannten, der Kopf ſank auf die Bruſt herab; endlich ſchluchzte er laut, ſchlang den Arm um den Stamm des alten Baumes, preßte die Bruſt an das ſtarre Holz, und Thräne auf Thräne quoll unter den dichten Wimpern hervor. —

Ermanne Dich, theurer Chavannes, ſagte Auguſtin; ein falſches Weib kann ein kräftiges Herz beugen, aber nicht brechen! Das Vaterland, die Freiheit haben heilige Rechte an Dich. Sei ein Mann, Chavannes! Lebe für Rache, räche Dich an dem Schurken! nenne ihn mir, nenne ihn mir, mein Bruder!

Die dunklen Augen des Pflanzers flammten auf, als er den Namen leiſe ausſprach; Auguſtin aber ſprang empor und ſtieß ein ſchreckliches Lachen aus.

Gut, gut! rief er; er iſt da! dort unten ſitzt er, der laſterhafte Schelm, und umſtrickt das Herz Antoninas! — Zur Rache Chavannes! Langſam, fürchterlich ſoll ſie werden, und ich will Dein Helfer ſein, mein Bruder! —

Das letzte Roth erhellte die Züge Chavannes, und ſeine ganze Geſtalt zitterte in einem unbeſchreiblichen Grimm, der ihn zu verzehren drohte. — Schaum bedeckte den Mund,

alle ſeine Nerven waren geſpannt; die wilden Augen, mit denen er unverwandt auf die Pflanzung hinabſah, quollen aus den Höhlen. Es war die furchtbare Erſcheinung des entſetzlichen Zorngotts der alter Inder, und ſelbſt Auguſtin ſchauderte heimlich bei der wahnſinnigen Wuth, die aus ſeinen Blicken und Geberden leuchtete.

Du haſt Recht, mein Bruder, rief er endlich; ich will leben, um die Rache will ich es! Dieſer Elende, dieſer bleiche Verräther ſoll mir langſam ſein Herzblut geben, und nicht ruhen will ich, bis ich ihn in meinen Händen habe. —

Er ſchrie dieſe Betheuerungen ſo laut, und richtete ſich ſo drohend empor, daß Auguſtin, der befürchten mochte, daß irgend wer ſie erblicken und hören könnte, das Gewehr und übrige Geräth aufhob, dann ſeinen Arm ergriff und ihn die Höhe hinab gegen den Wald leitete. Chavannes folgte ihm ohne Widerſtand, und der Farbige ſuchte ihn zur Geduld und Ruhe noch mehr zu ermuntern. — Unſere Rache darf nicht voreilig ſein; Vorſicht macht ſie um ſo ſicherer, ſagte er, denn der weiße Schurke iſt mächtig wie Du weißt, und ſein Tod muß behutſam beſchloſſen und fein ausgeführt werden. — Er ſucht meinen Bruder. Vielleicht gelingt es, ihn tief in die Mornen zu ſchicken, und dann findet ſich wohl die Gelegenheit ihn auf ewig verſchwinden zu laſſen.

Chavannes Geſicht glühte vor Rachluſt und Freude. Hätt' ich ihn ein Mal da, wo ich ihn haben möchte, er ſollte eine Höllenfahrt machen wie nie einer, rief er lachend; in Millionen Fetzen ſollte ſein verfluchter Leib zerſplittern! —

Laß mich nur machen, ſagte Auguſtin, und bleib hier

verborgen, bis ich Dir Nachricht geben kann. Ich wette, der dumme Narr geht in die Falle, und dann haben wir ihn. —

Sie verloren ſich ſprechend immer tiefer in den verwachſenen Abhängen des Gebirges; aber unter dem dichten Schatten eines Akaziengebüſches kroch der Bettler Lamil hervor, der ihnen aufmerkſam nachſtarrte. — Welch hölliſches Geſindel ſind dieſe gelben Beſtien! murmelte der Alte; nun dies Mal mache ich euch einen Querſtrich. Mort de ma vie! es iſt mein Landsmann, ein Kind des ſchönen Frankreichs, und der ſoll nicht in eure ſchmutzigen Fäuſte fallen, ihr Lumpenvolk! — Behutſam kroch er hierbei durch die Büſche weiter und war im Begriff, einen mühſamen Fußſteig, der nach der Pflanzung führte, hinabzuklimmen, als ihn plötzlich eine ſtarke Hand ergriff und feſthielt. Der alte Mann bebte heftig zuſammen. Was wollt ihr von dem alten Bettler? rief er und drehte ſich um; aber ſein Schreck ging ſchnell in Unmuth über, als er in ein lachendes ſchwarzes Geſicht ſah. —

Wahrhaftig Touſſaint, ſchrie er, Du biſt ein Hasenfuß, trotz Deines häßlichen dicken Kopfes. Wer heißt Dich mit einem alten Kerl ſpielen?! Zum Teufel! wäre ich nur etwas jünger als ich bin, Du ſollteſt es bereuen. —

Vergebung, Vater! verſetzte der Neger, der ſchnell den Ausdruck der Würde wieder erhalten hatte; ich mußte Dich aufhalten und wußte nicht, daß Du ſo leicht zu erſchrecken ſeiſt.

Erſchrecken? rief Lamil; Du biſt ein Narr, Touſſaint Breda, ich erſchrecken, und obenein vor einem lumpigen Neger?! Das iſt zum Krankla hen. Verwundert war ich.

Doch was willſt Du, mein Junge? Sprich raſch und kurz. ich weiß daß Du es kannſt; ich habe keine Zeit, hier in der Nacht zu ſtehen, denn dort unten ſehe ich Feuer in der Küche, und mein Magen iſt leer wie meine Taſchen. Nun ſo rede doch, mein Kind! was willſt Du denn?

So ſchweige, Vater, ſagte der Schwarze und höre: dort unten im Hauſe iſt ein Herr, der groß und wichtig iſt für dies Land und für meine Brüder; er ſucht den gelben Mann, den ſie Rigaud nennen; geh', ſage dem Maſſa Ramiro, daß der in den Mornen ſei, bei den Marons, und daß er ihn finden könne, wenn er wolle. —

Der Bettler ſchüttelte den Kopf. Wenn Dir der Herr werth iſt, ſagte er, ſo muß er nicht in die Wälder, wo ihm Gefahr droht; die Gelben haben ihm den Tod geſchworen. — Ja ſiehſt Du, was der alte Bettler weiß? Doch Du biſt ein anſtelliger Kerl, Touſaint Breda, fuhr er fort; höre was ich Dir ſagen will. Und nun erzählte er ihm mit wenigen Worten Chavannes Eiferſucht und das Stück des Geſprächs der beiden Farbigen, das er erlauſcht hatte.

Der Neger ſaß inzwiſchen aufmerkſam ſinnend und horchend. Endlich als Lamil ſchwieg, ſagte er: dieſe Gelben ſind freilich ſchlimme, liſtige Feinde; dennoch aber muß er ſehen, wie es in den Mornen ſteht. Du ſollſt mit ihm gehen, Lamil, und auch der Herr der Berge wird ihn begleiten. — Sorge nicht, alter Vater; hier, nimm dies Kreuz, und wenn ihr zu den Marons kommt, ſo gieb es dem, der die Feder trägt, und kein Haar wird euch gekrümmt ſein. — Er zog dabei ein kleines Kreuz von Blei mit verſchiedenen Einſchnitten und Zeichen aus der Taſche; der Bettler nahm es lachend und ſteckte es ein. — Gut, gut, ſagte er; ich

weiß, Du kannſt zaubern, mein Kind; Du wirſt mich ſchon zu ſchützen wiſſen.

Er ſtand auf. — Halt, Vater, ſagte Touſſaint; ich begleite Dich, ich habe mit meinen Brüdern zu reden. Sie haben ſich an dem Herrn der Berge vergangen; einer der Sünder iſt auf ſeiner Flucht in meine Hände gerathen; ich muß dieſe Unordnung ſtreng rügen. —

Der Alte beſchaute ihn von oben bis unten und brach dann in ein lautes Lachen aus. — Ich möchte nur wiſſen, was Deine albernen Landsleute in Dir ſehen, rief er. Du biſt ſo ein kleiner, dicker, häßlicher, alter Kerl wie einer; Deine Haare ſind halb grau, Dein alter Kutſchermantel und Dein Federhut mit der verriſſenen Treſſe iſt doch auch nicht ſo ſehr empfehlend; dabei ſchielt Dein rechtes Auge; wenigſtens hat es, was man ſo den falſchen Blick nennt; und Deine Haut iſt weder glänzend noch glatt. Daß Du ein paar Buchſtaben malen und ein bischen leſen kannſt, iſt freilich für einen dummen, faulen Sclaven etwas Großes; auch ſind Deine Schultern allerdings ſehr breit, und Du paßteſt beſſer in die Zuckermühle als auf den Kutſchbock; Deine Naſe iſt von beſonderer Dicke, und Deine Beine und Hände zeugen von Kraft und Gelenkigkeit: aber ſind das Alles Vorzüge, die Deine Brüder zur Anbetung hinreißen? und doch biſt Du ein wahrer Gott unter ihnen. —

Du ſiehſt ein, daß ich ein Zauberer bin, Vater, lachte Touſſaint; meine Worte enthalten Beſchwörungen. —

Wahr! rief Lamil, Du ſprichſt ganz gut für einen Neger; Deine Stimme iſt ſo tief und klingend, daß ſie wohl bis in's Mark gehen kann, und im Blick, mein gutes Kind, haſt Du etwas von der Klapperſchlange. Mort de ma vie! Touſſaint Breda, lache nicht! Jetzt weiß ich, wie es zu-

geht: Dein falſcher Blick macht das Ganze. Du ſcheinſt den Menſchen mit Deinen Augen verſchlingen zu wollen, und doch weiß man nicht, wohin Du ſiehſt. So geht es vom Scheitel bis zur Sohle.

Sie ſtanden jetzt an dem hohen Zaun, der rund um das innere Gehöft lief; die Thüren waren ſchon feſt verriegelt und die großen Hunde losgeſchloſſen. — Die Beſtien ſind ſchon frei, ſagte Lamil; es ſind die böſeſten der ganzen Inſel. Laßt uns an das Thor gehen und die große Glocke ziehen.

Nicht doch, Vater! verſetzte Touſſaint; Du weißt, ich bin ein Zauberer, dem kein Hund widerſteht. Ueberdies darf mich hier Niemand finden, flüſterte er; klopfe Du, oder warte, ich werde Dir die Pforte öffnen.

Mit wunderbarer Behendigkeit ſchwang ſich der unförmige Mann hinauf, und ehe Lamil antworten konnte, war jener ſchon im innern Raum, mitten unter den großen, wilden Thieren, die grimmig auf ihn losſtürzten, aber auf einen Wink ſchmeichelnd und demüthig ihn umkrochen.

Der Bettler war ſtarr vor Erſtaunen. Beim heiligen Franziskus, Du biſt ein Teufelskerl, ſagte er, als die Pforte aufging; der Böſe allein kann Dir ſolche Kunſt lehren!

Dort geh den Weg hinab, Vater, und thu was ich ſagte! verſetzte Touſſaint; mein Ziel iſt hier bei den Hütten meiner Brüder. —

Sie näherten ſich hierbei den kleinen Häuſern, welche Ramiro ſeinen Schwarzen eingeräumt hatte, die jetzt ausgeſtreckt auf Matten und Decken, ſchwatzend und ſingend vor ihnen lagen. Kaum aber hatten die Erſten den theuern Gaſt erkannt, als ſie mit dem Geheul der ausgelaſſenſten

Luſt zu ſeinen Füßen ſtürzten, ſeine Hände und Beine küßten und umſchlangen, und ihn mit ſo vielen ſtürmiſchen Liebeszeichen bedeckten, daß das Uebermaß ihrer Gunſt ihn zu erſticken drohte. — Immer mehrere eilten herbei, und immer von Neuem wiederholte ſich der Auftritt, der kein Ende zu nehmen ſchien. Man hob ihn auf, man trug ihn; jeder eilte einen bequemen Sitz für ihn zu bereiten, und die ihn nicht erreichen und anfaſſen konnten, ſprangen tanzend umher, oder ergriffen die Pfeifen und Schellentrommeln, um ihrer ungeſtümen Freude Lauf zu geben. Touſſaint ſelbſt verhielt ſich dabei faſt leidend; kaum daß er dem Einem oder dem Andern die Hand drückte oder ein Wort des Grußes ſprach, und als er endlich auf ſeinem Sitz Platz genommen hatte, ſenkte er den Kopf und heftete finſter die Blicke an den Boden. —

Dieſer Anblick verſtummte auch die Schwarzen, die nach und nach von ihrer Freude zum tiefſten Schweigen übergingen; und nun erſt begann jener in der Sprache von Congo ſie anzureden, von welcher Lamil nur Einiges verſtehen, das Uebrige jedoch wohl ſchließen konnte. —

Anfangs glichen ſeine Worte dem tiefen, fernen Grollen des Donners in der Wüſte; nach und nach aber ward es das Rauſchen des Sturmes, das Brüllen des ergrimmten Löwen. —

Seine geſenkten Augen hoben ſich und flogen wie funkelnde Schlangen auf und nieder; er richtete ſich empor und die kurze Geſtalt ſchien rieſenhaft in den Schatten der Nacht aufzuſtreben; die grauſchwarzen Haare umflogen von unſichtbarer Kraft gepeitſcht den Kopf, und die ſchwellenden Adern an Hals und Stirn färbten ſeine Lippen blauroth. Alle ſeine Glieder waren dabei in Thätigkeit; es war die gewal-

tigſte Anſtrengung ſeiner Muskeln und Nerven, und dennoch lag etwas Würdevolles, Stolzes darin. Der Strom ſeiner Beredtſamkeit riß ihn zu ſtürmiſcher Heftigkeit fort; aber er war immer deren Meiſter und beherrſchte und lenkte ſie mit Umſicht und Sicherheit. Betrübniß über den Mord des alten Anton, über die That, Unwillen über den Mörder, über ſeine Freunde und Mitſchuldige, Zorn über ihre Undankbarkeit gegen den Pflanzer, der ihr Freund ſei, füllten ſeine Rede; er erregte alle Gefühle ihrer afrikaniſchen Natur, ging dann zu Ermahnungen über und ſchloß mit dunklen Worten über eine Zeit, wo er ſie rufen würde, ihr Recht zu erkämpfen, und mit der Forderung eines Eides, ſich nur dann um ihn zu ſammeln.

Die Luft der Schwarzen hatte ſich während deſſen in Furcht, Schmerz und Traurigkeit verwandelt. Ihre Thränen floſſen reichlich; ſie betheuerten ihm, nichts mit der That gemein zu haben, und verſprachen und beſchworen Alles, was er verlangte. Glaubt nicht, ungeſtraft es brechen zu können, ſagte Touſſaint drohend; den Mörder Antons hat die ſchnelle Rache ereilt; ich ſelbſt habe ihn gerichtet; Kaiman und Geier werden ſein Fleiſch freſſen.

Er zog ein Paar der Schwarzen mit ſich weiter und redete mit ihnen eindringend und leiſe. Lamil, um den ſich ein Haufen Kinder und Mädchen verſammelt hatte, die ihn unaufhörlich quälten, ſeine Querpfeife aus der großen Beuteltaſche zu nehmen und ihnen aufzuſpielen, konnte, ſo aufmerkſam er auch lauſchte, nichts davon verſtehen; plötzlich aber erhob Touſſaint ſeine tiefe Stimme: Der große Geiſt mag euch tauſendfach zerreißen, wenn ihr den Lockungen dieſer gelben Hunde folgt, ſagte er; o, ſie ſind ſchlau wie der

Kaiman! ihr sollt für sie den Kaffee pflücken und die Schalen zum Lohn bekommen. —

Der Bettler drängte sich neugierig näher heran; aber der Neger sah ihn durchdringend an, dann sagte er ihm mit hohem gebietendem Tone: Entferne Dich, Lamil; Du siehst, daß ich allein sein will!

Hol' ihn der Teufel! brummte der Alte, indem er zurückging. Ich weiß nicht, was mich zwingt, dem schwarzen Tölpel zu gehorchen; aber ein ander Mal werde ich nicht gehen, und jetzt, dem Dummkopf zum Aerger, werde ich ihn zwingen, seinen geheimen Rath aufzuheben. — Bald darauf erschallte seine Flöte in lustigen Weisen; die Neger hüpften durcheinander; schnell brachen auch die Begleiter Toussaints das Gespräch ab und mischten sich unter die Menge, und nur er, dicht in den zerrissenen Mantel gehüllt, schaute mit finsterm Sinnen auf sie hin. —

Während dieser Vorgänge war auch Augustin zurückgekehrt und hatte seinen alten Platz wieder eingenommen, wo der Chevalier an der Seite der schönen Antonina saß. —

Ramiro und der Pfarrer führten noch immer ein lautes Gespräch über Unsterblichkeit und den wahren Glauben; der Ritter aber unterhielt seine Nachbarin mit den Neuigkeiten Europa's. Bald tobten die beiden Alten, wie gewöhnlich, im tollsten Zank, und Augustin, der in der heitersten Laune schien, suchte durch Einsprüche aller Art, und indem er bald für den, bald für jenen sich erklärte, den Lärm auf den höchsten Gipfel zu bringen. Dies gelang ihm vortrefflich. Der Streit erhitzte sich immermehr; der Pfarrer stieß immer wilder sein schnell geleertes Glas auf den Tisch; Ramiro dagegen überschüttete ihn mit Spott aller Art, und

die Zuhörer waren in der frohsten Laune, als plötzlich der Wind die Klänge einer Flöte sanft heranwehte.

Da ist der alte Gauner wieder, schrie der Pfarrer; der Spitzbube, der weder ein Obdach auf Erden noch im Himmel hat. Großer Gott, welch' Gesindel maßt sich doch Menschennamen und Menschenrechte an, blos weil es Menschengestalt hat!

Die Erscheinung thut einmal Alles auf der Erde, versetzte Ramiro, nicht etwa die mens primitiva, Hochwürdigster, was Ihr am besten an Eurem schwarzen Rock und Schmeerbauch sehen könnt.

Beim Himmel! einem noch so vernünftigen Pavian oder Hunde, der sieben Sprachen redete und feine Hofsitte hätte, würde das häßlichste Weib einen Korb geben! Bringt ihn uns her, den alten Gauner ohne Obdach: er kann uns vielleicht bessere Lehren über die Unsterblichkeit geben als alle Philosophen, Priester und Päpste.

Jetzt ward die Thür geöffnet, und der Bettler trat sehr ehrerbietig herein, grüßte nach allen Seiten und ließ sich an der Schwelle nieder, indem er seinen leeren, offnen Ranzen vor sich stellte und einen jämmerlichen Blick hinein that. —

Komm her Alter und trink ein Glas Sect, rief ihm Ramiro zu; zuvörderst aber sage mir, ob Du ein Christ seiest?

Potz alle Welt! rief Lamil und strich seinen Schnurrbart, was wäre ich sonst, mein Herr der Berge? das will ich meinen, ein so guter Christ als Einer!

Schelm! schrie der Pfarrer. Wie lange bist Du nicht in der Kirche gewesen? wie lange hast Du mir nicht gebeichtet?

Wenn Sie daran mein Chriſtenthum abmeſſen wollen, Hochwürdigſter, rief der alte Kerl, ſo mag es freilich ſchlimm ſtehen. Ich bin wie der Wind, der nicht weiß, von wannen er kommt und wohin er geht; wie die Lilie des Feldes bin ich, die der Herr kleidet und nährt. Da kommt ein Sonntag heran, und ich bin in den Mornen; ein ander Mal trifft er mich im Süden, oder ich ſuche Kräuter in den Bergen zu Pflaſter und Salben für die armen Kerle, die in den Zuckermühlen wund geworden ſind, oder es kommt auch Einer und ſagt: Lamil, lauf mal dahin und beſtelle mir das und thue mir dies und hole mir jenes, und da läuft und rennt denn der närriſche, alte Bettler und verſäumt wohl in der heißen Sonnengluth das ſtille, kühle Gotteshaus.

Ja ſo ein Naſeweis iſt er! ſagte der Pfarrer ſichtlich gerührt; überall hat er ſein Weſen, Jedem läuft er nach, und ſelbſt die ſchwarzen Beſtien wollen Spiel und Tanz und tauſenderlei von ihm, und was hat er davon? Ein ſchlechter Chriſt iſt er, ein Landſtreicher, ein Tagedieb, der keinen Heller gewinnt mit ſeiner Dienſtfertigkeit.

Dafür hofft er auf die Unſterblichkeit! rief Ramiro. Sage, Lamil, was hältſt Du von der Sache?

Unſterblichkeit? ſagte der alte Mann langſam und kopfſchüttelnd; das iſt für einen Sterblichen ein ſchauerlicher Gedanke. — Der ewige Jude mit den morſchen, knarrenden Knochen, die nicht brechen können, Herr des Himmels! iſt es mir doch zuweilen, als ob ich ſelbſt der ſei. — Nein, nein! Das Grab und das Ende ſind für einen alten Körper erquickliche Gedanken; da kömmt die Ruhe und der lange, heiße Schlaf, aus dem uns kein Mordgeſchrei und keine Leiden aufſtören. —

Der Körper zerfällt ſo, mein alter Sohn, rief Lahaye;

aber Deine unſterbliche Seele wird dann erſt zu leben beginnen. —

Seele? ſagte der Alte; iſt denn nicht eben die Seele das Leben, und wenn dies zerſchnitten wird, wer ſoll wieder erwachen? O ehrwürdiger Herr, wünſchen Sie doch ja nicht ſolche Auferſtehung! Großen Herrn muß davor grauen, wenn die gemißhandelten Geſchöpfe alle vor einen richtenden Gott treten ſollten. —

Das iſt ein verwünſchter alter Ketzer! rief Ramiro; ich glaube gar, er zweifelt an Hölle und Paradies.

Lamil hatte den Becher geleert, und ſein Auge warf ſpöttiſche Blicke auf den Pfarrer. — Der Teufel hole die chriſtliche Seligkeit, ſagte er, wenn es dort nicht einmal ſo köſtlichen ſpaniſchen Sect und ſo ſchöne Orangen giebt als in dieſem lumpigen Leben! — Wo iſt denn das Paradies? hat es Jemand geſehen, aufgefunden, iſt dort geweſen? Ah! glauben ſollen wir es. Ganze Jahrtauſende hat man ſo mit guten Hoffnungen in die Grube geworfen und die Erde feſtgeſtampft, unter der ſie verfaulen; aber ein Narr der darauf wartete, der nicht lieber den Sperling in der Hand als die Taube auf dem Dache nahm. Sinne hat der Menſch, die ihn die Welt begreifen laſſen, was darüber hinausgeht, iſt nicht ſeine Sache.

Nicht Deine Sache, Du Narr; rief der Pfarrer, weil Du ein Thier biſt und wie ein Thier lebſt.

Leben Sie anders, mein ehrwürdiger Herr? ſagte der Alte; iſt denn der Menſch nicht ein Thier, und obenein ein recht blutdürſtiges und wildes, eine kannibaliſche Beſtie, die nicht allein Alles, was iſt, anfällt und zerreißt, ſondern am grimmigſten gegen ſeines Gleichen wüthet? Ach, das iſt ſchlimm, mein ehrwürdigſter Herr, und noch ſchlimmer,

daß man das Alles als recht und gut und weiſe betrachtet und wohl gar dicke, gelehrte Bücher darüber ſchreibt!

Alle Welt! rief Ramiro; der alte Kerl iſt auch ein Naturphiloſoph! da haben wir die ganze neue Philoſophie; wo haſt Du denn ſtudirt, Lamil? —

In der Welt, lieber Herr, ſagte der Bettler, ſeit mehr als achtzig Jahren, die unbemerkt über mir hingezogen ſind; und nun ſeufze ich nach Ruhe, wie Alles danach ſeufzt und drängt. —

Nur Geduld, ſagte Auguſtin ſpöttiſch lachend; die Ruhe kommt oft eher, als man denkt.

Im Tode allein! verſetzte der Alte; das Leben iſt Krieg, ewiger Kampf um das Ende. — Oft, wenn ich einſam lag unter Gras und Blüthen, dachte und rief ich wohl: Hier iſt Frieden, hier iſt Ruhe! Da aber hörte ich den Holzwurm bohren; eine gierige Raupe zerfraß zu meinen Füßen ein Blatt, ein Geier würgte einen Tukan; die ſchwarze Spinne zerbiß die Eier eines Kolibri, der ängſtlich ſchreiend umherflatterte, oder die Erde bebte, zerriß die Felſen, und Trümmer und Schutt rollten umher. — Die Vernichtung war geſchäftig überall, im Sonnenſchein und im Sturme.

Du ſprichſt wie ein Naturdichter, mein Alter, ſagte Mauduit. Du glaubſt alſo, daß das Leben nur da ſei, um vernichtet zu werden, und die Vernichtung für ewig arbeite.

Kommen nicht immer neue Geſchöpfe hervor und verſchwinden? rief Lamil; vielfältiger wird das Leben mit jeder Stunde; aber der alte, geſpenſtiſche Todtengräber, die Zeit, ſchaufelt doch Alles hinab, und wird zuletzt nichts übrig laſſen und ſich ſelbſt begraben. O, mein hoher Herr, man

ſpricht ſoviel von den Fortſchritten der Welt! ich habe nichts davon bemerken können; es iſt ſchlechter geworden und wird immer ſchlechter. —

Wenn ich bedenke, was ein Groſchenbrod groß war in meiner Jugend! Wir waren fünf Menſchen bei Tiſche, und wenn mir auch jetzt die Zähne ausgefallen ſind, damals hatte ich welche, weiß und lang, die Stahl zerbeißen konnten, und eine unauslöſchliche Wuth gegen alles Eßbare hatten; aber doch erlahmten ſie endlich, und beim heiligen Bonifazius! wir konnten das Brod nicht zwingen; immer blieb noch ein Kanten übrig, den ich zu meinem Aerger dann trocken und hart am Abend eſſen mußte. Heut' zu Tage nun, o Du mein Himmel! bei meinem mäßigen Apetit iſt ein ſolches winziges Brödchen verſchwunden, ohne daß ich recht weiß, wohin es gekommen ſei, und ſo iſt es mit Allem, verehrteſter, hoher Herr. Ein Rock hielt ein Menſchenalter; ein Paar Stiefeln waren zu einer Reiſe um die Welt gemacht, und wie die Sachen, waren auch die Menſchen, derb, tüchtig, herzlich; und wie hat ſich Alles geändert! Alles iſt Lumpen und Zunder, betrügeriſch ausgeputzt und innen morſch und wurmig; nichts hält mehr aus für ein kurzes Menſchenleben, weder die Sachen noch die Leute; am wenigſten Treu und Glauben. — Ach, es iſt keine Ehrlichkeit mehr in der Welt, mein hoher Herr! Worte ſind jetzt hohler Schall, Eide und Verſprechungen ſind Tändeleien, und ein alter Mann, der beſſere Zeiten geſehen hat, kann nichts wünſchen, als von dem ganzen verwirrten Kram ſo ſchnell als möglich los zu kommen.

Recht, Du alter, ehrlicher Menſch! rief der Pfarrer, und wie fromm und chriſtlich war dieſe Zeit! Jeder gab der Kirche den Zehnten mit freundlichem Geſicht, und legte

noch etwas bei für Messen und Gebete. Die heiligen Diener der Kirche wurden in ihrem schweren Amte durch die milden Gaben unterstützt, die ihrem Leben in Wachen und Gebet nützlich wurden, und Jeder erbaute sich, wenn der Himmel die ehrwürdigen Herren dicker und gesunder machte. Heut' zu Tage, o, wie sehr hat sich die arge Welt verwandelt! Man giebt nicht allein nichts mehr, nein, man verlangt sogar von den Dienern Gottes, ihr bischen Armuth, das fromme Gläubige ihnen verehrten, dem Staat hinzugeben, der Alles verschlingt und der heiligen Kirche wie ein gemeiner Straßenräuber alle Augenblicke die Pistole ans Leben setzt und la bourse ou la vie! schreit. Und doch verlästern die Gottlosen die Gnade des Himmels, welche sich an unsern runden Gestalten kund thut.

Er kreuzte hierbei die Hände und warf wehmüthige Blicke auf seinen ansehnlichen Bauch.

Dem Himmel sei Dank, rief Augustin, daß die Welt endlich erkennt, was sie von den glatzköpfigen Schmeerbäuchen zu halten hat, was überhaupt die ganze Kaste werth ist. — Lug und Trug ist von ihr ausgegangen, so lange die Menschheit unter ihrer Fuchtel stand; Hader und Knechtschaft haben sie unsterblich gemacht, und wie der Hydra, muß ein Herkules kommen, der ihr die abgeschlagenen Köpfe ausbrennt. Schweigt mir still, hochwürdiger Herr! Halb sind sie Heuchler, halb Schurken und Schwärmer, und die wenigen Vernünftigen haben immer mit den Wölfen heulen müssen, wenn nicht Galgen und Scheiterhaufen, oder doch wenigstens der Untergang ihres zeitlichen Wohls, auf dem Fuß sie verfolgen sollte. Laßt doch glauben, was jeder will! wenn er nur thut, was er soll. Eine positive Religion ist baarer Unsinn; aber weil der Glaubenszwang die Ge-

müther zu Demuth und Gehorsam einhetzt, muß es Staatsreligionen geben, und nirgend ist eine vortheilhafter als die christliche, die das kurze irdische Leben verachten lehrt, gegen die ewigen Freuden. — Die verwickelten dogmatischen Lehren verhindern den Aufschwung des freien Geistes, das Nachdenken und die Anschauung; und den sogenannten Dienern des Himmels wird es eicht, sich zu Herren der Völker zu machen.

Nennt die Dogmen immerhin falsch und irrig, sagte der Pfarrer lachend; gesteht nur ein, daß sie nothwendig sind, daß sie sein müssen, um Ordnung und auf der Erde zu halten, wie wir heut' erst gesehen haben. —

Ihr habt sie leider nöthig gemacht! rief der Mulatte; ihr seid es gewesen, die an die Bande des Glaubens Heil und Seligkeit knüpften, die eigne zügellose Frechheit mit Flüchen und Verwünschungen gegen jeden Andersglaubenden bedeckten und mit Angst über die Erhaltung der stumpfsinnigen Dummheit wachten. — Auch die Religion muß aus der Vernunft hervorgehn und unter ihren Gesetzen stehen. Was ist Glaube?! eine arglistige Verwirrung des Bewußtseins, ein Raub an der Vernunft, ein schlaues Gaukelspiel der Betrüger für Schwachköpfe und Thoren, den Menschen um sein Erbtheil des Nachdenkens zu bringen. Hat je der Teufel auf Erden gewaltet, so hat er das Glauben erfunden, das den Menschen in seine Netze führt.

Du wirst früh sterben, mein Sohn, sagte der Pfarrer sehr ruhig. Hähne, die jung schon so altklug und übermüthig krähen, hat noch immer der Habicht geholt. —

Laßt mich nur sorgen! rief Augustin; kecker Muth, nicht stille Blödheit hilft durch das Leben. —

Da ist Dein Bruder ein andrer Mann, fuhr der Pfarrer

fort; dächte er auch noch zehnmal ärger als Du, seine Rede würde weder so grob noch so anmaßend sein; und hier, der bescheidene Herr Ritter! — Da nimm ein Beispiel! O, mein Sohn, merke Dir doch endlich, daß der Mensch zwei Ohren und nur einen Mund hat. Wäre ich wie meine Rose, meine kleine Antonina, ich würde niemals einen so vorlauten, ungestümen Burschen nehmen und weit lieber dem Bescheidenen den Vorzug geben.

Wer weiß, was ich thue, ehrwürdiger Herr, versetzte das Mädchen; wer bescheiden und ritterlich und sanft gegen Frauen ist, wird auch bei mir stets den Vorzug finden. —

Recht, sagte der Pfarrer, und wer der Schönheit und Liebe freundlich huldigt, hat auch ein starkes Herz voll Kühnheit, wo es noth thut; der prahlerische Schwätzer aber möchte leicht als Esel in der Löwenhaut stecken. —

Mein Bruder, und immer mein Bruder, der mein Beispiel sein soll, murmelte Augustin finster; könnt Ihr denn Glut in Eis, Eisen in Brei verwandeln?! Gefall' ich Eurer Rose nicht, wie ich bin, mag sie meinen Bruder nehmen. —

Da wüßt' ich wohl andere Leute, die mir noch besser gefallen, versetzte sie empfindlicher; mindestens aber ist Dein Bruder ein höflicher, bescheidener Mann.

Und wo ist dieser Bruder, nach dem ich mich sehne wie ein Liebender? rief Mauduit lachend. Du wolltest mir Nachricht bringen, mein alter treuer Lamil.

Ja, Monseignevr, das will ich, sagte der Alte; Herr Rigaud ist in den Mornen und hat mir den Ort beschrieben, wo er zu finden ist. —

Bei den Marons! rief Ramiro feurig; voto a dios!

Herr Ritter, morgen mit dem Frühſten brechen wir auf. Alles trifft gut zuſammen; auch ich habe Luſt, die wilden Berge ein Mal wiederzuſehen und das Brüllen des Stiers zu hören. Zwei Tage währt die ganze Luſt, und die ſollen uns vergehen wie den alten Bukaniern, in den köſtlichen Freuden der Stierjagd. —

Alſo giebt es noch welche im Innern? ſagte Mauduit verwundert. — Mitten in den Urwäldern hauſt der König der Thiere, rief der alte Mann, deſſen Auge vor Jagdluſt funkelte; ſo frei, ſo groß und gewaltig, wie er nur in den Anden noch zu finden iſt. — Büchſen und Fänger giebt es bei mir und gute Hunde. Heda, Auguſtin! ſieh nicht ſo mürriſch und böſe aus. Du ſollſt mit uns gehen und zeigen, ob Du das Herz zur Stelle haſt.

Ich kann Euch nicht begleiten, ſagte der Farbige; meine Geſchäfte rufen mich morgen nach dem Süden.

Um ſo beſſer, lachte Ramiro, ſo haben wir einen mürriſchen Geſellen weniger.

Und ich, ſagte der Pfarrer behaglich, bleibe in loco und erwarte hier das goldne Traubenblut, das ihr unbezweifelt mitbringen werdet.

Gerathen! rief Ramiro; Ihr wißt, Pfarrer, die Marons ſind meine Kauf- und Handelsgehülfen. Sie müſſen wiſſen, Herr Ritter, fuhr er fort, hier an der Grenze iſt nun einmal ein luſtiger Verkehr, bei dem nach Douanengeſetzen niemals gefragt wurde, und jetzt, wo die würdige Aſſemblee von St. Mark vollends alle Hinderniſſe gehoben hat, iſt's gar kein Geheimniß mehr. Von St. Domingo wurden die ſpaniſchen Weine und ſpaniſchen Tücher und was ſonſt noch Contrebande war, zu uns herüber gebracht, ohne alle Mühe; denn tief in den verſteckteſten Wildniſſen hauſen die entlaufenen

Sclaven, Marons genannt, auf deren breiten Schultern Alles bis zu uns kommt. — Die Spanier, die nichts dagegen haben, daß ihr Handel kultivirt werde, beschützen die armen Teufel in ihren Wildnissen und lieferten sie nicht aus, wie tausend Mal es auch die französischen Behörden fordern mochten. Man suchte umher und fand Niemanden, und wir an der Grenze waren immer ihre guten Freunde aus mehr als einer Ursache. Wir bekamen von ihnen billig, was wir brauchten, und gingen unbekümmert auf die Jagd, ohne fürchten zu müssen, daß aus jedem Dickicht eine Kugel uns durchbohrte; denn es sind starke, kühne Gesellen, mein Herr. Jäger mit afrikanischen Augen sehen Felsen und Wälder durch, und ihren langen spanischen Flinten entgeht nichts, was Leben hat!

Ich habe von ihrem wilden Leben gehört, sagte Maubuit, und werde mich freuen, diese Söhne der Wüste zu sehen. —

Sie sollen uns jagen helfen, rief Ramiro; Lamil soll uns zu ihnen führen. Sie werden uns den Stier zeigen und den Eber, der in den Sümpfen haust; doch, bester Chevalier, Ihre Jagdflinte, so gut sie sein mag, ist ein Kinderspielzeug dabei. Sie sollen meine schönste salamanker Büchse von Toreños haben; zweilöthige Kugeln allein kommen durch die harten Felle der Bestien, und die Büchse soll Ihnen zum Andenken des alten Herrn der Berge dienen, wenn der selbst schon längst unter diesen ruht.

Und meine schöne Freundin Antonina begleitet uns gewiß auch? sagte der Chevalier, indem er ihre Hand faßte. —

Auguſtin drängte ſich haſtig zwiſchen beide und zog das Mädchen zu ſich. — Nimmermehr! rief er. Antonina ge-

hört weder an Ihre Seite, mein Herr, noch in die Berge; ſie wird bei mir bleiben, bis ich abreiſe. —

Das werde ich bleiben laſſen, verſetzte ſie heftig; ich ſehe die Berge und die Jagd gern, und bin noch lieber an der Seite meines Vaters und bei deſſen Freunden.

Nimmermehr! rief er heftig; Du ſollſt und darfſt nicht! O ich flehe Dich an, Antonina; es würde mich unglücklich machen, wenn Du meine Bitte verachteteſt!

Ich ſoll und darf nicht? verſetzte ſie; jetzt will ich erſt recht, und wenn Du mich nicht begleiteſt, ſo wird der Herr Ritter mir ſeinen Schutz nicht verſagen.

Gewiß nicht! rief Auguſtin ſpöttiſch; o, gewiß nicht! Der Herr Ritter liebt galante Abenteuer und wird es auch nicht verſchmähen, zwei an einem Tage zu haben.

Unbezweifelt! ſagte Mauduit lächelnd; eine Dame zu beſchützen, und obenein eine ſo ſchöne, liebenswürdige, iſt doppelte Genugthuung.

Wagen Sie es! rief Auguſtin glühend vor Zorn, und trat ihm näher. —

Biſt Du raſend? ſchrie Ramiro und faßte ihn am Kragen; hinaus mit dem Burſchen in die friſche Luft! heda, Franz, Jean! Theuerſter Herr Ritter, wo haben Sie den Pierre? er ſoll den hitzigen Narren unter die Traufe bringen und ein Bad nehmen laſſen. —

Auguſtin riß ſich los. — Ich gehe, rief er drohend, aber wir ſehen uns wieder! —

Die Ehre können wir Alle entbehren! verſetzte Ramiro, wenigſtens bis Du vernünftig geworden biſt.

Pax vobiscum, mein Sohn! ſagte der Pfarrer ſeufzend, ſo werden wir uns niemals mehr zuſammen finden.

Ich weiß es wohl, rief Auguſtin, Ihr wollt mich los

ſein, und Du, Antonina, vor allen; gut, Du ſollſt es ſein, aber Früchte ſoll es Dir nicht bringen.

Er eilte hinaus, und das laute Gelächter der Uebrigen tönte ihm nach; nur Antonina machte einen Verſuch ihm nachzulaufen, den jedoch ein Wink ihres Vaters unterdrückte. — Fort ſoll er, rief er ihm nach, und nicht eher Gnade finden, bis er auf dem Wege zur Beſſerung iſt. — Bei Gott! ich wollte lieber, das Mädchen nähme einen Schwarzen als dieſen Sieur Auguſtin, der den lebendigen Teufel im Leibe hat und ein Narr ohne Gleichen iſt. — Zürnend ging er haſtig auf und ab.

Antonina fing an zu weinen; der Pfarrer und Mauduit aber ſuchten beide zu verſöhnen, und endlich ging man ziemlich beruhigt, um mit dem erſten Lichte des Morgens die Maulthiere zu beſteigen. —

Der Chevalier erwachte von dem Rufen Ramiro's, der unter ſeinen Fenſtern vorüberſchritt, ſeinen Schwarzen die Arbeit zuwies, und mit denen, welche die Aufſicht führten, berieth und anordnete. Bald war Mauduit an ſeiner Seite und bewunderte ſtill die rührige Thätigkeit des alten Mannes, der in ſeinem kurzen Jagdrocke, den breiten Hut auf das ergraute Haar gedrückt, mit der behenden Eile eines Jünglings umherlief. — Sein Beiſpiel hatte unbezweifelt den beſten Eindruck auf die Neger gemacht, die hier ſo rüſtig und geſchäftig waren und ihre, wie man meinte, angeborne Trägheit ſo ganz verleugneten, wie Mauduit es nie geſehen hatte. Dabei zeigten ſie ſich verſtändig und ſtill; jeder beſorgte, was ihm aufgetragen, ohne Verwirrung, Geſchrei und der tölpiſchen Unbehilflichkeit des Afrikaners, der tauſendmal eher etwas verdirbt als recht macht; man ſchärfte die Meſſer und Beile, ordnete die Körbe und Säcke, hämmerte, pochte,

packte zusammen, was man nöthig hatte, und doch geschah Alles in großer Ordnung und Pünktlichkeit. —

Der Chevalier konnte nicht umhin, dem Pflanzer seine Bemerkungen mitzutheilen und dessen eigene Ordnungs- und Arbeitsliebe als die Quellen anzugeben. —

Zum geringen Theil nur haben Sie Recht, versetzte der Alte; doch das Hauptmittel ist, daß ich sie zu Menschen erhoben, ihnen die Freiheit gegeben und sie diese zu gebrauchen gelehrt habe. Jeder ist nach einer gewissen Dienstzeit, die seinem Alter und seinen Kräften angemessen ist, frei und kann bleiben oder gehen. Bleibt er, so empfängt er seinen Lohn in einer kleinen Summe, die in meinen Händen wächst, sicher angelegt, Zinsen trägt und ihre Bedürfnisse bestreitet; ich lehre sie so den Werth des Geldes kennen; ich verheirathe die jungen Leute und statte ihre Ehen aus; ihre Kinder sind stets meine Pathen und von der Geburt an frei. Aus ihrer Mitte wähle ich den Aufseher bei der Arbeit, der die Säumigen antreibt, aber nicht mißhandeln darf. Bekehrt der Sünder selbst nach leichten Züchtigungen sich nicht, so überlasse ich ihn seinem Schicksale und schicke ihn auf den Sclavenmarkt, wo ein neuer Herr seiner wartet; die Freien oder Bessern aber strafe ich blos durch Abzüge an ihrem Tagelohn, nach Maßstab des Fehlers; die Fleißigen und Ausgezeichneten erhalten dagegen besondere Zulagen und Belohnungen: und diese einfachen Mittel, gerecht und mäßig angewendet, haben alle die Ordnung und Geschäftigkeit hervorgebracht, die Sie so sehr zu bewundern scheinen. —

Vortrefflich! rief Mauduit; o wollten doch alle Herren dieser Insel Ihnen nachstreben. —

Dann, sagte Ramiro nachdenkend, würde viel Blut und Elend gespart sein, daß auf uns herabzustürzen droht. Doch

kommen Sie, mein Herr Ritter! unter den Orangen ſteht unſer Frühſtück, und meine Jagdluſt iſt ſo groß, daß mich die Ernte nicht abhalten kann, Haus und Hof und Gewinn meinen Leuten und dem würdigen Pfarrer zu überlaſſen, der die Oberaufſicht führen wird.

Sie müſſen von deren Ehrlichkeit ſehr genau überzeugt ſein, ſagte Mauduit.

Pah! rief Ramiro, ich weiß genau, was ſie leiſten und liefern können; ich habe ihr Tagewerk beſtimmt und kenne den Ertrag, und ſie wiſſen eben ſo wohl, daß ich mir keine Streiche machen laſſe. Doch hier ſtehen Milch, Brod, Früchte, Bananen und die Reſte der kalten Paſtete von Hokos; raſch zugefaßt, und dann fort, mein edler Herr! Ehe die Sonne heraufkommt, müſſen wir in den dichten Schatten der Mahapu, der Bergfichten, Eiſenholz- und Gummibäume wandeln. — Sehen Sie, fuhr er fort, wie vertraulich Antonina heut mit dem ehrwürdigen Herrn iſt; ich wette, er hat ſeinen Einfluß bei ihr geltend gemacht, um ſie völlig von uns abzuwenden und hier zu behalten. Nur immerhin! Auguſtin käme von Sinnen, wenn er es erführe. —

Er iſt alſo nicht mehr im Hauſe? fragte Mauduit.

Gott bewahre, ſagte Ramiro; auf ſein Zimmer iſt er gelaufen, hat Gewehr und Ränzel genommen, dem Franz geſagt, er möge ſein Maulthier nach Mirebalais ſchicken, wohin ich auch noch heut die Ihren ſenden werde, mein verehrter Herr Gouverneur, denn in den Mornen muß man ſich auf ſeine eigenen Füße verlaſſen, und ſo haben wir nichts wieder von ihm gehört.

Indeſſen waren die Beiden herbeigekommen, der Pfarrer lachend, ſein ſchönes Beichtkind aber mit niedergeſchlagenen Blicken und verweinten Augen. —

Recht, meine holde Roſe! ſagte er, ihr die Wange ſtreichelnd; bleib fein im Frieden Deines Daches bei Deinem Freunde! Heut hat der Alte den Jagdrock an, und da iſt kein Spaßen mit dem wilden Stierjäger und ſeinen langen, dürren, krummen Beinen, die unter dem grünen Kleide vorſehn, wie Galgenpfähle aus grünem Raſen.

Wie? rief Ramiro, ſo ſchnell änderſt Du Deine Beſchlüſſe? — Nun, ſchon gut, mein Kind! der ehrwürdige Herr iſt ein ſo unſchädlicher Mann, daß ein hübſches Mädchen ohne alle Furcht ihm Geſellſchaft leiſten mag; nur ſeiner frommen Grundſätze halber, die er Dir beibringen wird, iſt es mir unlieb.

Ach, lieber Vater, was ſoll ich thun? verſetzte ſie kläglich; der böſe Menſch iſt ja fortgelaufen, ohne Lebewohl zu ſagen, und wenn er nun wiederkehrt, und ich bin nicht hier? Und der ehrwürdige Herr ſagt mir auch, ich müſſe bleiben, und wenn er mich nun nicht träfe, und gar nicht wiederkäme? Nein, nein, mein beſter Vater! Du ſiehſt ein, daß ich bleiben muß.

So ſind die Grundſätze der Weiber! lachte Ramiro. Ihr Leben ſetzen ſie ein für ihren Willen; allein ſchon nach Augenblicken geben ſie dieſen für ein Nichts hin, das ihren Kopf entzündet. Sie ſind das ewig neue Symbol der Unbeſtändigkeit, das perpetuum mobile der Welt, und doch ſind ſie gerade darum ſo anziehend. Mach' was Du willſt, Du eigenſinnige Hexe; jetzt aber vorwärts, führt die Maulthiere her! bis zu den Quellen des Maſſacre können wir reiten.

Er ſprang rüſtig auf und ging in das Haus, kam aber ſogleich mit zwei Doppel-Gewehren zurück, deren eines er dem Ritter überreichte. — Nehmen Sie hier, verehrteſter

Herr Gouverneur, einen echten Toreños, der auf zweihundert Schritte mehr als ein Mal Hirsch, Wolf, Stier und Mensch niederstreckte. Es ist ganz das echte Kaliber, die Kugel gedrückt, man braucht wenig Pulver, der Lauf lang und stark, und die schöne anschmiegende Schäftung, welche die sichere Behaglichkeit giebt, das Ziel nicht fehlen zu können. Nehmen Sie dies alte Stück aus meiner Sammlung; in der Hand des großen Flibustiers Olonois, jenes würdigen Spießgesellen des Exterminateurs Monbars, ist es vor mehr als hundert Jahren der Schrecken der Spanier und Amerikaner gewesen. Hier diesen Hieb trägt es aus der Eroberung von Panama; diesen andern empfing es in der Kampeschenbai; es hat den Tod viele hundert Male versandt. Zeigen Sie sich heut seiner und seines Ruhmes würdig! Der Chevalier dankte verbindlich; dann wurden die Thiere vorgeführt. Pierre trug das Jagdgewehr des Ritters, und drei Neger der Pflanzung schlossen sich ihm an, von welchen der Eine den Zug mitmachen, die Andern die Thiere zurückbringen sollten. Bald drängten sich die Hügel zwischen das gastliche Haus und die muntern Reiter, zu denen sich auch der alte Lamil gesellte, der sie unter einem wilden Feigenbaume ruhend erwartete, von wo aus er gewaltige Dampfwolken aus der kurzen Holzpfeife versandte. — Mitleidig bot der Chevalier ihm an, das Maulthier Pierres zu besteigen; allein der Bettler behauptete, das Reiten ganz verlernt zu haben, und sein langer Stab half dem greisen Körper so rüstig weiter, seine Kraft war noch so jugendlich, daß er fortplaudernd dem raschen Schritt der Thiere ohne merkliche Anstrengung folgte. Nur wenn die Reiter den Weg ganze Strecken weit in den Betten der Wald- und Gießbäche fortsetzten, oder der braunrothe, feine Thonsand gar zu tief und

beſchwerlich wurde, ſchwang er ſich hinter Pierre auf; kaum aber war feſterer Boden zu finden, ſo lief er luſtig vorauf über die ſaftigen Stachelpflanzen, die ſeine dicken Sohlen zerſtampften. —

Der Weg, den die kleine Geſellſchaft, von dem Bettler angeführt, nahm, war von der maleriſchſten Schönheit. Er lief durch ein ſchwellendes Hügelland, das nach und nach vor ihnen in blauen, mächtigen Kuppen und ſeltſamen Felspyramiden aufſtieg, und doch überall den wunderſamen, zauberähnlichen Wechſel zeigte, der dieſer ſchönen Inſel ſo ſeltene Reize giebt. Bald ſchienen drohend herabhangende Maſſen allen Ausgang der ſchmalen Thäler zu ſperren; in den ausgewaſchenen Schluchten ſtürzten die Quellen und Waldbäche brauſend nieder, oder ſie ſprangen, von jähen Felskanten in Staub aufgelöſt, auf ein zauberiſches Grün herab, deſſen Ueppigkeit und Fülle das europäiſche Auge blendete. Zwiſchen den drohenden, nackten Felſen wurzelten dann die gewaltigen Berg-Tannen die in den engen Spalten weit vorgebeugt die Rieſenköpfe in einander ſchlangen und den Weg der Reiſenden mit ewig mächtigen Schatten deckten. An den Berghöhen gähnten Schlünde und Abgründe auf, an welchen der Zug vorüberging, oder ſie auf Brücken von lebendigen Schmarotzerpflanzen und Lianen, die darüber hingezogen und feſt verwachſen waren, überſchritt. Mitten in dieſer wilden, zerriſſenen Natur aber lagen Pflanzungen, reiche Felder, tönte der Geſang der Arbeiter, wogten die dunklen Büſche des Kaffees und Cacaos, die weiten Meere der klappernden Baumwollenkapſeln und die rauſchenden Wellen des Zuckerrohrs.

So lief die Straße von einer Pflanzung zur andern auf wilden, engen Wegen, die nur der Kundige wiſſen konnte;

aber dem unermüdlichen Bettler genügten ſie nicht. Bald bog er hier, bald dort aus, um einen noch beſchwerlicheren Fußweg einzuſchlagen, der näher fortführte, und endlich ſtanden Alle auf einem ziemlich nackten Gipfel, der die überraſchendſte Ausſicht bot. Zur Linken hinab lagen die weiten, reichen Ebenen des Kap, des Nordens, Limonade, Dondon und Letrou, ein unabſehbares Gewühl von Häuſern, Gärten, reichen Feldern; und hinter ihnen ruhte die goldne Fläche des Meeres, deſſen blendender Schild mit dem dunklen Himmelsblau zuſammenlief. Glockenklang und verworrenes Geräuſch des Lebens drang zu dem ſtillen Hügel hinauf, wo ein leiſer Hauch die zahlloſe Pflanzendecke regte und dann in der Ebene, die weit ſich vor ihnen ausdehnte, die ſchilfigen Rohrfelder hinabbog. Zur Rechten aber ſtiegen dunkel die Mornen immer höher auf; wie ein ſchweres, dichtes Band, von dem die Sonne machtlos widerprallte, reckte der Urwald ſich darauf empor, immer luftiger und grauer in der nebligen Ferne. Nackte, blauſchwarze Felſenmaſſen ragten kahl und einzeln daraus auf, ſchauten finſter auf das ſchweigende Gebirge, und nickten mit einzelnen, ſchwankenden Föhren nieder, die wie Helmbüſche darauf flatterten. — Jenſeit der grasvollen Bergebne aber, die vor ihnen lag, ſtieg ein hohes Bergland auf, ſo kühn, ſo zackig und gewaltig, wie Mauduit es noch nicht hier geſehen. Vom vollſten Licht umgoſſen lagen die hohen Dome ſchweigend in der blauen, ſchimmernden Ferne, und der Chevalier ſchaute entzückt auf das ſeltſame Farbenſpiel ihrer Beleuchtung vom hellſten Gold bis zur dunkelſten Nacht, blau, grün, rubinroth, und alle Schattirungen zwiſchen dieſen und den nächtigen Schatten waren ſeltſam vermiſcht: bald waren ſie ſtreifig und federartig getheilt, bald

wirbelten die Farbigen wild durcheinander. Nach wenigen Minuten aber stiegen silbergraue Dämpfe aus den Thälern empor; mit reißender Schnelle verdrängten sie das ergötzliche, bunte Spiel, klammerten sich an den Wänden fest und umhüllten in wundersamen Formen das Gebirge. Die zerspaltenen Häupter schwammen in den weiten Nebelmänteln, die wechselnd, bald mehr bald weniger, sie alle vereinten oder trennten; zuweilen warf ein Windstoß die Hülle ab, und goldenklar drang die Sonne in seine Schluchten. Bald aber hatten die geschäftigen Geister sie von Neuem eingewickelt; wirbelnd schlugen die schwarzen Gewölke über den schlanken Spitzen zusammen, und die drohende blauschwarze Masse schwoll mit golddurchwirkten Säumen in den licht- und glanzerfüllten Raum. —

Hoho, rief Lamil, die Berge setzen die Kappe auf! und wenn der Wind so im Süden bleibt, haben wir den Tornado noch ehe der Mittag da ist. —

Er hat recht, sagte Ramiro bedenklich; wir sind zur schlimmen Stunde in die Berge gekommen. Doch was thut es? voto a dios! hinab, mein theurer Herr, daß uns das Wetter nicht in der Ebene überrasche; drüben finden wir Schlupfwinkel in Fülle, um den Stürmen zu entgehen. Er stieß hierbei seinem Thiere die Ferſen ein und jagte den Hügel hinunter, an dessen Fuße er die Uebrigen erwartete. — Halten Sie einen Augenblick! rief er dem Ritter zu; und indem er auf ein schmales Wässerchen deutete, das wie ein dünner Faden sich zwischen den Gräsern versenkte, fuhr er fort: Sehen Sie hier diesen Wiesenquell, der unsere dürstenden Thiere laben soll und den Sie mit einem Tritt überschreiten; es ist der Massacre, der dort in den Busen der sieben Brüder geht. Da liegt Fort Dauphin

und dort drüben das ſpaniſche Monte Chriſto, und hier, einen Schritt vor uns, iſt der ſpaniſche Boden, den dies kleine Waſſer anzeigt. — Während er ſein Thier trinken ließ und die Uebrigen dieſem Beiſpiele folgten, hatte ſich Lamil in das hohe Gras geſtreckt und ſeine Pfeife neu angezündet. — Wie doch Alles friedlicher in der Welt wird, nur der Menſch nicht! rief er. Hier in dieſen Savannen, die jetzt ſo ſtill und ſicher ſind, wo man kaum den Hoko, den bunten Tukan, ein paar armſelige Papageien und Kolibris flattern ſieht, und ſelten einmal bei Nacht in die flimmernden Augen einer wilden Katze blickt, hab' ich vor funfzig Jahren noch den Stier brüllen hören, und wenn das Dunkel kam, tönten die langen Halme von dem weinerlichen Geſchrei der gefleckten Tigerkatze. Jetzt aber iſt Alles ſtill hier, und ſelbſt die ſchwarzen Jäger aus den goldnen Bergen kommen nicht mehr herunter, denn was finden ſie hier für die langen Flinten?

Im Augenblicke rauſchten und brachen die rohrigen Gräſer im Rücken des Alten, und ein heiſeres Wimmern und Schnauben begleitete den Lärm. — Lamil war ſchnell aufgeſprungen. Ach, rief er, dich habe ich vergeſſen, du unvertilgbares Ungeheuer! komm' heraus, du Scheuſal im Schuppenmantel! Biſt du aus dem ſtumpfen Schlafe erwacht, weil du Fleiſch und Blut witterſt, ſo wollen wir dich bedienen mit kaltem Stahl und heißem Blei; und damit hielt er die Hand hohl vor den Mund und ſtieß einen kläglichen, jämmerlichen Schrei hinein, der in ein zuckendes Wimmern endete. — Drei, vier Mal wiederholte er den Ruf, erſt langſam, dann ſchneller; immer kläglicher und weicher lief der Klageton durch die Savannen; dann hielt der Alte an und horchte ſcharf in das Geflüſter des Win-

des. — Er hat sich gut versteckt, der scheue Kaiman, flüsterte er; doch bald wird er kommen. Haltet eure Waffen bereit, so wie ihr antworten hört; und nun begann er von Neuem den eintönigen, herzschneidenden Schrei, der dem Chevalier wie der letzte Hilferuf eines Ermordeten klang. — Nach einigen Secunden hielt Lamil an; ganz in der Ferne tönte der Ruf zurück von zwei, drei verschiedenen Orten. O, rief er lachend, der Kaiman kommt, wenn ich ihn fordere! er ist erwacht, jetzt haben wir ihn. In dem Augenblick tönte aus dem nahen Schilfe von Neuem der helle, schneidende Schrei; der Alte antwortete leise. Da rasselten die Zweige; nah und näher rauschte und wimmerte es, und plötzlich fuhr der spitze, ungeheure Kopf aus dem dichten Gewirr der Wasser- und Moorpflanzen, und die kleinen, grünglänzenden Augen starrten den lockenden, langsam weichenden Bettler an.

Schon vorher hatte Ramiro seinen Leuten und dem Chevalier zugeflüstert, sich bereit zu halten, um bei der ersten Oeffnung des Rachens zugleich ihre Büchsen darauf abzudrücken; jetzt schien der Augenblick da zu sein. Das gewaltige Thier stutzte beim Anblick der fremden Gestalten; die funkelnden Augen wurden dunkelroth; der mächtige Schuppenkörper zitterte im wundersamen Farbenspiel der Schilde; der Schweif, erst grad und regungslos, bewegte sich heftig und schnell in welligen Sprüngen; die lange, spitze Schnauze warf sich schnaufend empor, und mit einem eigenthümlichen Kreischen stürzte es sich plötzlich schnell auf den Kreis der Männer, die nicht mehr in dem Zustande waren, diesem plötzlichen Angriff zu begegnen; denn mit dem nahenden Geschrei des Kaimans waren auch die Maulthiere in stets größere Furcht gerathen. — Gleich als Lamils erster Ruf

ertönte, ſpitzten die klugen Geſchöpfe die Ohren; bei jedem folgenden ward ihr Schnauben angſtvoller; horchend ſtanden ſie dicht aneinander gedrängt; die klagenden Antworten aus der Tiefe der ſumpfigen Savannen erfüllten ſie mit Schaudern, ſie zitterten wie vom Fieber geſchüttelt; die Füße ſtemmten ſich feſt, ihre Augen glühten, Schaum bedeckte die Gebiſſe; die Nüſtern weit aufgeſperrt, zogen ſie ſchnaubend die Witterung des Feindes ein, und kaum vermochte die ganze Kraft der Reiter ſie noch zu bändigen. Als aber das entſetzliche Thier hervorbrach, der drohende Rachen aufgähnte, das heiſere Kreiſchen dicht ihr Ohr traf, und die ſchreckliche Geſtalt des Feindes gierig herankroch, konnte nichts mehr ſie halten. Hoch emporgebäumt mit wildflatternden Mähnen, das Entſetzen in den rollenden Augen, flohen ſie in furchtbaren Sprüngen nach allen Seiten davon, und nur der Chevalier, deſſen Thier minder erſchreckt als die ſeiner Gefährten war, gewann Zeit, ſein Feuerrohr über den linken Arm zu legen, den Kolben in die Beugung des andern zu ſtemmen und ſo loszudrücken. Die Kugel praſſelte gegen die Seite des Ungeheuers, zerſchlug die harte Schuppendecke und drang in den Körper ein, aus dem ein Blutſtrahl hervorquell. — Der heftige Knall aber, der Wuth- und Schmerzſchrei des getroffenen Thieres, der Lärm umher, das Geſchrei der Neger und der zähnefletſchende Feind faſt dicht an ſeinen Füßen machten das Maulthier raſend vor Entſetzen; mit einem ſcheuen Seitenſprunge prallte es zurück. Der Chevalier, ſchon wankend von dem Stoße der Büchſe und der wilden Flucht, ließ vergebens das Gewehr fallen, um den Hals des Thieres zu umklammern. Blind vor Angſt und Furcht ſtürzte es ſich gerade dem Kaiman entgegen, hob ſich vor dem Ungethüm hoch in die Luft und

ſchickte ſich an mit einem zweiten Sprung zurückzufliegen, als der zackige Schwanz ihm einen Schlag verſetzte, der die Fußknochen am Gelenke zerbrach und das unglückliche Geſchöpf zu Boden ſtürzte. — Mauduit ſchoß weit über den Kopf hinab; das Thier aber raffte ſich verzweifelnd empor. Mit den Vorderhufen ſtrebte es unter furchtbarer Anſtrengung weiter, und indem es die zerſchmetterten Hinterbeine nachſchleifte, warf es ſich überängſtigt und erſchöpft auf den betäubten Reiter, den es halb unter ſeinem Körper begrub, als der Kaiman wuthheulend auf ihn ſtürzte. Alles dies war das Werk weniger Secunden. Ramiro war weit getrennt durch ſein ſcheues Maulthier; auch die andern irrten umher, und der Chevalier fand ſein Bewußtſein kaum ein paar Schritte von den ſchrecklichen, ſpitzen Zahnreihen wieder, die ihn zu zermalmen ſich geöffnet hatten und klappernd zuſammenknaſchten. — Vergebens beſtrebte er ſich, den Körper mehr hervorzuziehen oder zu verbergen; feſt lag er in dem weichen Boden zwiſchen Sattel und Hals ſeines Thieres, und vor Entſetzen laut aufbrüllend, die Fäuſte ohnmächtig ballend, verwirrten ſich ſeine Sinne, als der ſchnaubende Athem ihn umwehte, als Blut und Geifer des weitgeöffneten Rachens mit dem winſelnden Geheul hervordrang und ihn beſpritzte. Gelähmt von den Schrecken des Todes ſank er zurück, ſeine Augen ſchloſſen ſich; im Augenblick aber knallte ein Schuß, das grimmige Thier ſtürzte zur Seite, der ſchwerfällige Körper wandte ſich und berührte ſein Geſicht; das wunde Pferd hob ſich mit der letzten Anſtrengung empor, und Mauduit, befreit von ſeiner Laſt, aufgerüttelt zum Leben, ſah ſeinen treuen Pierre im heftigen Kampfe mit dem Ungeheuer und ſprang ſchnell empor aus der gefährlichen Lage. — Der entſchloſſene Schwarze hatte

die Jagdflinte des Ritters dem ungeschlachten Thiere im entscheidenden Augenblicke in den geöffneten Rachen gestoßen und abgedrückt; im Blute schwimmend und sterbend wälzte es sich zu seinen Füßen: denn nach afrikanischer Sitte hatte Pierre sein langes Messer augenblicklich benutzt, ihm den unbeschützten Bauch aufgerissen, und nun eilte der entzückte Neger zu seinem Herrn, umschlang dessen Knie, preßte es an seine Brust, bedeckte Füße und Hände mit seinen Küssen und brach dann in ein unmäßiges Jubelgeheul aus, während über sein lachendes Gesicht ein Strom von Thränen stürzte.

Die Begleiter Ramiro's waren inzwischen beschäftigt gewesen, den Kaiman völlig zu tödten. Der Eine hatte sein kurzes Beil hervorgezogen und dem Thiere den Hirnschädel zerschlagen. Mit Blut überzogen hing jetzt der Rachen machtlos nieder, und von der Zunge tropfte das schwarze Mark. Die Neger erhoben ein Siegesgeschrei, als Ramiro heransprengte, der den erschöpften Ritter mit der Besorgniß eines Vaters in seine Arme schloß. —

Du verwünschter alter Kerl! rief er dem Bettler zu, der auch herbeikam, Du bist toll genug, uns hundert solcher Bestien auf den Hals zu hetzen; aber dann nimmt der alte Hasenfuß reißaus.

Es war dumm, sagte der Alte; allein, verehrter Herr, wer konnte denken, daß das unkluge Vieh auf uns losstürzen würde, statt sich still zurückzuziehen. Ich mit meinem Prügel konnte nichts als davon laufen; warum aber haben sie es denn Alle nachgemacht?

Ramiro lachte. Wir waren noch dümmer, Alter, versetzte er, daß wir auf den verwünschten Thieren blieben; doch Victoria! wir haben gesiegt, und über welchen Feind! zwanzig

Fuß mißt er wenigſtens! Du treuer Burſche Du! rief er und klopfte dem knieenden Pierre auf die Schulter. Steh' auf, mein Sohn! Du kannſt ſo kühn Deine Stirne erheben wie der Sultan von Timbuktu, Du wackerer Menſch.

Mein treuer Pierre! rief Mauduit, Du haſt mich gerettet! Gott lohn' es Dir, mein braver ſchwarzer Freund! — Er drückte ihm heftig die Hand und fuhr ſchmeichelnd über ſein lockiges Haar.

O Herr! ſtammelte der Neger, das iſt zu viel für den armen Pierre, der von Ihnen beſchützt wurde, als der finſtere Geiſt ihn ſchon umarmt hatte. Pierre nichts ſein will als Ihr Sclave. O ſelig würde er ſein, könnte er ſterben für Sie, Herr! und dabei umſchlang er von Neuem das Knie Mauduits und bedeckte es mit ſeinen Küſſen. —

Endlich war die Ruhe hergeſtellt; und während die Schwarzen dem Kaiman die Zähne ausbrachen, die Amulette für gewiſſe Krankheiten ſein ſollten, und den Körper mit trockenem Graſe bedeckten, weil ſie zurückkehrend ihr Werk an der Schuppenhaut und den Bruſtſtücken vollenden wollten, der Chevalier ſich durch einen herzhaften Zug aus der Rumflaſche des alten Pflanzers ſtärkte, Lamil und Ramiro wechſelsweiſe furchtbare Geſchichten von den Gefahren und Unglücksfällen bei der Jagd der gepanzerten Unthiere erzählten, die ſonſt ſo häufig waren, daß ſie in dem ſumpfigen Weſten an den Seen des Cul de Sac, am Henriquille und den kleinern Waſſern nächtlich in die Negerhütten der Pflanzungen drangen und die Schlafenden forttrugen, deren ſchreckliches Geſchrei die Bewohner meiſt zu ſpät zum Beiſtand aufrüttelte, und deren blutige Spuren allein man

ſchaudernd am Morgen erblickte, hatte der alte ſchwarze Diener Ramiro's Pierre's flüchtiges Maulthier aufgefangen und brachte es zu der berathenden Geſellſchaft. Alles iſt gut abgelaufen, rief der Pflanzer, wofür wir uns Glück wünſchen können; nur mich koſtet es ein ſchönes, braves Maulthier, das allzugering durch die todte Beſtie da bezahlt iſt. — Armer Freund! rief er traurig und ſtreichelte das zitternde, ſchweißbedeckte Geſchöpf, das ſtöhnend und mit den Füßen die Erde zerwühlend halb aufgerichtet ſaß und den Herrn bittend anſtarrte: ſo wirſt du mich nicht wieder nach Dondon zu unſerm feiſten geiſtlichen Herrn hinabtragen; ſo wirſt du nie mehr freudig wiehern, wenn du ſein rothes Dach erblickſt; ſo wirſt du der braven Frau Nikolas kein böſes Geſicht mehr koſten, daß du ſo viel ſchönes Korn und das herrliche, fette Gras rückſichtslos verſchlangſt, ſo werde ich auf deinem ſichern Rücken, du treues, frommes Thier, künftig kein Schläfchen mehr machen, während du ohne Zügel und Gerte mich nach Hauſe trugſt?! — Nichts, nichts! Alles iſt aus! Du ſtehſt urplötzlich, von deinem Verhängniß ergriffen, dicht am Rande des ſchrecklichen Nichtsſein und haſt nicht einmal den Troſt, daß deine unſterbliche Seele einſt, in Folge deiner Tugenden, den Pferdehimmel zieren kann! Der Menſch allein, hochmüthig und anmaßend, nimmt um ſein bischen Verſtand das Jenſeit für ſich; ihr Alle aber ſeid nur endlich und nichtig; mit eurem letzten Athemzuge iſt euer Lebensfaden für ewig zerſchnitten! Kein Buch wird deine Thaten nennen, kein Stein deinen Namen verewigen, kein Mund einſt deine Tugenden loben, und doch warſt du das Muſter eines vortrefflichen Maulthieres. — Undankbare Welt! ſo verwehen unerkannt die beſcheidenen Anſprüche und Schönheiten! Doch wenn auch ſelbſt kein

Grab dich deckt, wenn die Vögel des Himmels und die schuppigen Ungeheuer dieser Steppe dich verzehren: ich werde dich nicht vergessen, alter Freund! Laß es dich nicht kümmern, daß du Staub wirst; auch Königsleichen schont der Todtenwurm nicht; erbarmungslos verzehrt ein Geschöpf das andere. Freue dich: auch den Menschen, der Alles verzehrt, trifft die Nemesis im Grabe! — Doch nicht langsam und elend sollst du enden, einsam verzweifelnd, von den furchtbaren Feinden zernagt, fuhr er fort; schön sollst du sterben, wie du gelebt, und wie dein Dasein genützt hat, soll auch dein Tod nicht ohne Erinnerung sein. Dein alter Wärter Jacob hier soll deine Haut abziehen, und so lange sie einst als Stiefeln, Schuhe und Sandalen an unsern Füßen sichtbar sein wird, ja so lange noch ein alter Fetzen davon übrig bleibt, werden wir sprechen: das ist noch von dem Fell unsers treuen Grauen, dem der mörderische Schlag des Kaimans in der Savanne von Port Dauphin beide Beine zerschmetterte, und dann folgt dein Lob, mein alter Freund, bis endlich wir Alle schweigen. — Leb' wohl, mein guter Grauer! scheide leicht und sei frei! — Das Thier hatte ihn während der ganzen Standrede so still und klug betrachtet, als verstünde es seine Worte. Jetzt ergriff Ramiro die Büchse, setzte ihm die Mündung an die Stirn, und streckte es todt zu Boden. —

Nun geschwind vorwärts! rief er; ich habe Alles gethan, was ich thun konnte; wer denkt noch lange an die Geschiedenen! Verehrter Herr von Mauduit, besteigen Sie das Maulthier Pierre's, der als Belohnung seiner Großthat jetzt zu Fuß gehen soll, und ihr Beide zieht dem Grauen die Haut ab, wenn ihr zurückkehrt; es lassen sich vortreffliche Wasserstiefeln davon machen.

Bald war der Zug im Fortrücken. Der Bettler ging voran, indem er mit ſeinem Stabe das manneshohe Gras und Rohr fortſchlug und keck mitten in die Savanne drang. — Wir haben ſo viel Zeit verloren, daß wir den kürzeſten Weg wählen müſſen, ſagte er; und außer einigen Waſſerſchlangen und aufgeſchreckten Kaimans wird uns wohl keine Fährlichkeit zuſtoßen. —

Kennſt Du auch die gute Straße? rief Pierre beſorgt; ſieh dort die dichten Wolken, die faſt auf den Boden fallen.

Du ſchwarzer Eſel wirſt mir den Weg nicht zeigen, verſetzte der Alte lachend; die dichten Wolken, die jetzt faſt in die Savanne ſinken, während Du die blauen Spitzen der Goldberge wieder in der Sonne glänzen ſiehſt, bringen uns Glück, mein Sohn. Mit dem Tornado wird es nichts, wenigſtens nichts vor der Nacht. Die Cibaogeiſter haben den ſchwarzen Mummelack abgeſchüttelt, der jetzt von ihrem Buckel in die Tiefen ſtürzt. Da ſieh'! ſieh'! wie ich ihre Sprache verſtehe.

Der Chevalier ſah auf die ferne Kette, von der herab die ringenden, rollenden Nebelmaſſen unaufhaltſam niederſtürzten, und erſtaunt betrachtete er den ſeltſamen Kampf der Dämpfe gegen die mächtigere Sonne. In der heftigſten Anſtrengung wälzten ſie ſich hier und dort empor, ſtürzten zurück und hoben ſich wieder, bis die größere Kraft ſie immer weiter hinabwarf. Spitze auf Spitze trat hervor: erſt die zerriſſenen, nackten, die von den zahlloſen Blitzen der Gewitter, deren Ableiter ſie bildeten, tauſendfach zerklüftet und geſpalten waren; darauf folgten die milderen, runden Kuppen und Gipfel, endlich der dunkle Urwald, in welchem der

Nebel zerfloß, der von allen Seiten dann bis in die Savanne zu ſinken ſchien.

Mauduit ſtarrte dem ſchönen Schauſpiel freudig nach, bis er von Ramiro's Stimme ermuntert wurde. — Sehen Sie da die goldnen Berge von Cibao, rief der Alte, die nicht immer die ſchreckliche Wildniß waren, welche ſie jetzt vorſtellen. — Als die Spanier dieſe Inſel eroberten, ſahen ſie mit Erſtaunen die Einwohner mit Platten und Ketten des geliebten Metalls behangen, um deſſen Beſitz faſt ausſchließlich alles Elend, Schmach und Blut dieſer Erde gekommen iſt. Die gierigen Fragen der Räuber wurden nur allzuwillig von den Unglücklichen beantwortet; arglos führten ſie die ſchmeichelnden, weißen Leute in dieſe Berge und zeigten ihnen Gruben voll Schätze, die jene in Staunen und Entzücken ſetzten. — Nach kurzer Zeit aber merkten die Armen, wie es mit den Fremden ſtehe: ſie ſahen ein, daß nur Noth und Armuth dieſe vertreiben könnten, und hüteten ſich wohl, ihnen mehr von den Schätzen zu zeigen; ja, als ſie von Verzweiflung getrieben, mehrere getödtet hatten, und darauf von Kolomb in der Ebene von Villa Real, die dort hinten liegt, geſchlagen worden waren, bauten ſie die Felder nicht mehr, flohen in die wildeſten Berge, und ſtarben ſelbſt vor Hunger, damit die Räuber verhungern ſollten. — Eitle Mühe! die Ungeheuer beraubten, mordeten, wen ſie fanden, des gelben Zeuges halber; führten die zartgebauten Inder zu übermenſchlicher Arbeit, der die ſchwachen Körper erlagen; mißhandelten und ſchlachteten ihre Häupter; zwangen ſie durch die entſetzlichſten Grauſamkeiten, die verborgenen Schätze zu entdecken, und raſ'ten mit ewig ungeſtilltem Durſt nach Gold und Blut umher, von ſchrecklichen Hunden begleitet, abgerichtet, die Flüchtigen aufzuſpüren und zu fan-

gen, die dann durch gräßliche Martern zum Bekenntniß gepeinigt wurden. — Dennoch aber ſchwiegen Alle und ſtarben, um ihr Vaterland von den Böſewichtern zu retten. Vergebens waren die ausgeſuchteſten Qualen, die lockendſten Schmeichelworte: nichts konnte ſie zum Bekenntniß vermögen.

Da tödtete man die hartnäckigen Beſtien, und viele der edlen Kaſtilianer hatten den Eid geleiſtet, täglich mindeſtens zwölf zur Ehre der zwölf Apoſtel zu ſchlachten. So, verehrter Herr, kam es, daß in einem Jahrzehnt faſt die ſämmtlichen Ureinwohner ausgerottet waren; allein die Goldminen in den tiefen Felſenkammern haben ſie niemals wiedergefunden, und doch können Sie denken, welche Anſtrengungen man machte.

Die Spanier waren von jeher ſchlechte Bergleute, ſagte Mauduit; Fremde ließ ihre Eiferſucht nicht zu, und ſo wie hier warten auch in Süd-Amerika noch viele reiche Gruben auf die kunſtvolle Hand, welche ſie aufdeckt.

Ihr Einwurf iſt gerecht, verſetzte Ramiro, und in jener Zeit durften wohl hundert Jahre lang nicht einmal alle Spanier, ſondern nur Kaſtilianer in die neue Welt. Man zog es vor, lieber den Auswurf des kaſtilianiſchen Pöbels aus den Gefängniſſen herzuſenden, als den fleißigen Bewohnern der übrigen Theile des Landes gleiche Rechte zu geſtatten; allein ſelbſt in den neueſten Zeiten, wo man des Vortheils halber groß dachte, haben die Verſtändigen aller Nationen ſich vergebens abgemüht.

Man hat die Spuren mit allen Mitteln verfolgt, und nichts entdeckt als Kupferwerke, deren reiche Adern ſich weit verbreiten. Seltſam genug, fuhr er fort, iſt dies eine Beſtätigung der alten Sage, daß die langſam zu Tode gequälten

Prieſter und Häupter der fünf Nationen, die einſt hier friedlich und glücklich lebten, ihre Götter anflehten, die grauſamen Tyrannen am ſchrecklichſten dadurch zu ſtrafen, daß ſie das gelbe Metall vernichteten, welches ihr Gott allein ſei, um deſſen Beſitz ſie endloſe Greuel begannen. —

Und Niemand iſt den europäiſchen Kannibalen entronnen? ſagte Mauduit.

Wenige Hunderte, verſetzte der alte Pflanzer düſter, die in unzugänglichen Höhlen verborgen, erſt zu der Zeit hervorkamen, wo der ſchwachſinnige Menſchenfreund Las Caſas die Einfuhr der Afrikaner erwirkt hatte, deren ſtarker Leib länger die Prügel und harten Arbeiten ertragen konnte, als die zarten Inder. Dieſe wurden getauft, nach und nach gute Chriſten, vermiſchten ſich aber ſelten mit ihren erſten Unterdrückern und deren Nachfolgern, und leben noch an den Küſten als Schiffer und Fiſcher und in den Bergen, wo ſie Mais und Indigo bauen, auch zuweilen kleine Pflanzungen anderer Art beſitzen. Manche freilich haben auch mit den weißen Leuten ſich vermiſcht: ihre Töchter wurden durch Güte oder Gewalt die Gefährtinnen der wilden Bukanier und Flibuſtier, und in einigen der ſtolzeſten Kreolen fließt ein guter Theil indiſches Blut, der wohl allein noch einige menſchliche Gefühle in ihnen erhält. Nur ein Zweig der alten Häuptlinge aber hat ſich erhalten, fuhr er fort, der Zweig jenes unglücklichen Kaziken Guanari-Hana, deſſen Gaſtfreund Kolumbus war, und der darum mit unverbrüchlicher Treue an den grauſamen Henkern hing. Spanien gab für den Verrath an dem Vaterlande den Kindern deſſelben Land und Adel; ſo haben ſie ſich fortgepflanzt. Aber die Götter ſind gerecht: der letzte Sproß der Inder-

könige ſieht die Mörder ſeines Volkes ſchmachvoll untergehen! —

Ramiro's Augen ſtrahlten von dem Feuer einer hohen Begeiſterung; Hand und Geſicht hoben ſich zum Himmel, wie die ganze Geſtalt des Alten ſich emporrichtete.

Sie! rief Mauduit erſtaunt, Sie ſind dieſer letzte Zweig jener unglückſeligen Fürſten?!

Ich bin es, verſetzte Ramiro, ich bin der letzte Enkel des Verräthers, den ſein Volk geſteinigt hat! Doch die Rache kommt, ohne daß ich ſie rufe; ſie ſteht ſchon dicht am Thore mit den Schrecken der Hölle: die Mörder trifft der Mord; es naht die Vergeltung der Weltgeſchichte! —

Beſchwören Sie den Anfang nicht! ſagte Mauduit; kann Glut und Elend das Blut verſöhnen, das einſt den Adern Ihrer Vorfahren entquoll?

Ich dürfte nicht danach, erwiederte der Alte; es iſt thöricht, die Böſen zu verwünſchen; das Fluchwerthe verflucht ſich ſelbſt und treibt fort und fort neue Keime, bis der Fluch erfüllt iſt, mit dem es ſich belaſtet hat. —

Die Millionen ſchuldloſer Inder, die hier der Habſucht und dem Chriſtengotte zur Ehre geſchlachtet wurden, haben für die Welterziehung nicht vergebens ihre namenloſen Qualen zum Himmel aufgeſtöhnt, der nichts davon zu hören ſchien. Die Peiniger triumphirten, als ſie die ſtarken Schwarzen fanden, an deren zähen Lebenskräften ihre Grauſamkeit ſich ermüden konnte, deren ſtörriſche Trägheit aber die Tyrannei nicht erſchlaffen ließ, ſondern ſie hoch und höher hob, um ſie deſto ſicherer zu ſtürzen. — Ja beim Himmel! es geht eine waltende Nemeſis durch das Leben, wie beim Einzelnen ſo beim Ganzen. Die Menſchheit ſchreitet fort,

das Böse rächt sich; aber Blut und Elend ohne Ende gebiert jeder Schritt zur Besserung! —

Die Schwarzen also glauben Sie bestimmt, das Blut, das hier vergossen ward, an den Europäern zu rächen? fragte der Chevalier. —

Es mußte so kommen, sagte Ramiro; es liegt eine Fatalität in den Ergebnissen der Weltgeschichte, wenn auch weder nach griechischer, noch nach orientalischer Weise; sie ist die natürliche Folge der Dinge. —

Ich würde Ihre Ansicht theilen, versetzte Mauduit, und wirklich an eine Umwälzung durch die rohe Kraft von achthunderttausend gemißhandelten Menschen glauben, wenn diese einig und fest wären, wenn sie fähige Häupter hätten, wenn ein Bund der Farbigen und Schwarzen denkbar wäre; allein, mag es eine grausame List der Europäer sein, — diese Trennung in Klassen, dieser wüthende Haß, der sie unter sich zerspaltet, ist die kräftigste Stütze der Weißen und ein Hort gegen die Versuche zum Aufstande. —

Ramiro lächelte spöttisch. — Sind denn die Weißen so fest und innig vereint? sagte er; liegt es denn nicht in dem menschlichen Hochmuthe, sich besser zu dünken und abzusondern? Hassen und verachten nicht die Klassen und Kasten derselben sich mit gleicher Wuth wie die Farbigen und Schwarzen? Lassen Sie den Tag erscheinen, wo Flamme und Schwert über diese Insel blitzen, wo der Bürgerkrieg den Sohn vom Vater, die Gattin vom Gatten trennt: in diesem großen Sturme erlöschen die kleinen Fehden; es giebt dann nur eine Klasse der Sclaven, die gegen ihre Herren ficht; und der Ausgang kann nicht zweifelhaft sein.

Farbige und Schwarze, sagte Mauduit, sind Feuer und Wasser; ihre Verbindung ist unglaublich. Ueberdies aber

kennen Sie ja meine Unterhandlung mit den gemäßigten Häuptern derſelben, die ſie zu Freunden und Verbündeten des Königs machen und von dem ſchrecklichen Gedanken entfernen wird, ſich mit ihren Sclaven zu verbinden. —

Ich weiß es, erwiederte Ramiro; allein ich weiß auch, daß ein großer Theil dieſer Farbigen ganz anders denkt als ſeine Häupter. — Ein Farbiger, mein verehrteſter Herr, iſt mehr als ein bloßer Janus; er iſt ein Weſen, das in jeder Minute nicht allein ein ander Geſicht, ſondern ein ander Herz, andere Sinne und Gedanken hat. — In der Schule der Knechtſchaft erzogen, ſind ſie Meiſter in der Verſtellungskunſt; es giebt unter ihnen viele offne, fähige Köpfe, die eine gute Erziehung genoſſen haben, im Beſitze beträchtlicher Reichthümer ſind, und die ſehr wohl alle Mittel zum Zweck zu wählen verſtehen. — Hüten Sie ſich wohl, ihnen zu viel zu trauen! ihr unerſättlicher Ehrgeiz iſt zum Sprüchwort geworden; es könnte leicht ſein, daß Sie in der entſcheidenden Minute ſich verlaſſen ſähen. —

Mauduit ſchaute den Alten verwundert und nachdenkend an; dieſer aber machte das gleichgültigſte Geſicht und fuhr fort. — Dieſer Haß der Klaſſen iſt ſo alt als jene ſelbſt ſind. — Als die Spanier Mexiko entdeckt hatten, verließen ſie faſt Alle dieſe Inſel, um den ungeheueren Reichthümern nachzujagen und von Neuem namenloſes Elend und Blut über einen Welttheil auszuſchütten. — Nur im Süden, wo Bartholomäus Kolomb Domingo erbaut hatte, blieb ein kleiner Haufe zurück, der die Erpreſſungen fortſetzte und den Reſt meiner unglücklichen Landsleute vertilgte; dagegen füllte ſich der übrige Theil der Inſel, namentlich dieſer Norden mit ſeinen wilden Gebirgen, ſeinen ungeheuren Wäldern und Savannen, mit großen Horden wilder Stiere und

Schweine an, die aus Europa hergeführt, von ihren Herrn aber verlassen, sich in der Wildniß zahllos vermehrten und bald ihren ursprünglichen Naturcharakter annahmen. —

Grade damals auch verjagten die Spanier aus St. Christoph einen kleinen Haufen Abenteurer, Franzosen, Engländer und Holländer, die größtentheils des Glaubens halber aus Europa geflohen waren. Als sie ihr Eigenthum verwüstet, ihre Familien ermordet sahen, siedelten sie sich auf der kleinen Insel Tortue an und jagten theils von hier aus in Domingo's Wäldern als Stierjäger oder Bukanier die Ochsen und Schweine, deren Fleisch sie ernährte und deren Felle sie an vorübersegelnde Schiffe gegen Pulver, Blei und Waffen verkauften, theils trieben sie als Flibustier Seeraub, deren Namen ihre wunderbare Tapferkeit Jahrhunderte lang schrecklich gemacht hat. — Während das hier geschah, hatten die Spanier im Süden die ersten schwarzen Sclaven eingeführt, deren schändlicher Handel bald eine wichtige Rolle in der neuen Welt spielen sollte. — Karl der Fünfte mit der Haifischkiefer, der mehr Elend und Blut verbreitet hat als sein von der Welt verfluchter Sohn, gab 1504 die erste Erlaubniß dazu, viertausend Afrikaner hierher zu bringen. Sie kamen, und mit ihnen keimte langsam der Tag der Rache empor. Keine Grausamkeit konnte die einzelnen Zuckungen unterdrücken: denn kein Jahr ist vergangen, wo nicht mindestens einer der Peiniger von einem Verzweifelnden erschlagen wurde, und die vergrößerte Härte steigerte das Verlangen nur.

Der Norden ging später denselben Weg. — Nach Grausamkeiten ohne Zahl und langjährigen Kämpfen gelang es den Bukaniern sich auf Domingo selbst festzusetzen. Vergebens tödteten die Spanier *selbst* die Stiere, um ihnen

den Unterhalt zu rauben; ſie zwangen dadurch den wilden Jäger, theils Flibuſtier zu werden, theils aber auch zum Ackerbau zu greifen, der wunderbar ihre Mühe lohnte. Ludwig der Vierzehnte erkannte zuerſt die volle Wichtigkeit dieſes Beſitzes; der nahm ſich ihrer an und ſandte ihnen den edlen, menſchenfreundlichen Ducaſſe, deſſen Andenken für alle Zeiten ein geſegnetes ſein wird. — Dieſer brachte zuerſt eine gewiſſe Civiliſation in die rohen verwilderten Menſchen, ſchickte ihnen Weiber aus Europa, die freilich nur dem verworfenſten Abſchaum der Bordelle und Gefängniſſe des Landes angehörten; und dieſe, mein verehrter Herr, dieſe unmenſchlichen Räuber und Jäger und jene verworfenen Geſchöpfe ſind die Stammeltern der überſtolzen Kreolen, deren hochmüthige Verkehrtheit, deren Grauſamkeit, Rachſucht, Eitelkeit und blinde Wuth noch jetzt ſo traurig daran erinnert.

Ich habe davon gehört, verſetzte der Chevalier lächelnd, und kann mir ſehr wohl erklären, daß hierin ein Hauptgrund der Abneigung des ganz reinen Blutes gegen das kreoliſche beſteht.

Was Wunder nun, fuhr Ramiro fort, daß die Kreolen ſich an den Untergebenen mit derſelben Verachtung rächten? — Menſchen, deren ganzes Leben in Rauh und Rohheit vergangen war, die in blinden Vorurtheilen aufwuchſen, konnten nicht anders denken lernen. Es iſt noch nicht hundert Jahre her, daß ihre Väter und Großväter, den Gouverneur des Königs, Ducaſſe, an der Spitze, auszogen und das reiche unglückliche Carthagena plünderten, daß kein Befehl der Regierung ſie abhalten konnte, unter dem tapfern, ſchwelgeriſchen Grammont die Campeſchebai ſchrecklich zu brandſchatzen. Noch finden Sie die Monbars, die Picards,

die Lécuyers, die Grogniers, die Godefroy, die Jonque, die Sages unter den angesehensten Familien dieser Insel, und alle diese und andere bekannte Namen glänzen furchtbar in der Geschichte der Flibustier. Können die Enkel und Söhne dieser grausamen Helden anders sein als ihre Väter? Sie haben mit denselben wilden Leidenschaften dieselbe Wuth und Rohheit geerbt; ihr zügelloser Ehrgeiz, von Reichthümern unterstützt, hat ihnen Adel, Würden und Ehrenstellen errungen: aber nichts konnte sie wahrhaft würdiger und ehrenvoller machen.

Bei dem Namen der Monbar verdüsterte sich das Gesicht des Ritters; eine lebhafte Unruhe trieb das Blut stechend durch die Adern zum Herzen; das Bild der halbvergessenen Baronin schwebte ihm mit zornsprühenden Augen vor, und neben der wüthenden Enkelin des furchtbaren Räubers malte seinen Sinnen sich das sanfte blasse Mädchen aus Dondon. — Die Gedanken an die Zukunft fielen ihn mit stürmischer Gewalt an; ängstlich rang er mit ihnen, ohne den Ausweg zu erblicken, und während Ramiro weiter sprach, beschäftigten ihn tausend Entwürfe, die alle auf eine sanfte Trennung seines Verhältnisses mit der stolzen Kreolin sich bezogen.

Niemand eher hat den Haß und die Rache der reichen Pflanzer mehr empfunden als die Farbigen, fuhr Ramiro fort; dies neuentstandene Geschlecht, daß von seinen verdorbenen Vätern die Laster, und von den rohen Müttern die afrikanische Glut und Wildheit erhielt. Beim Himmel! die armen Schelme sind Jahrhunderte lang weit schlimmer behandelt worden als die Schwarzen. Sie waren frei, aber zu allen möglichen Knechtsdiensten verdammt, ohne Recht und Gesetz gegen die Weißen, die mit neidischen Augen auf

ihre Güter ſahen; und nun ſpaltete der angeerbte Hochmuth ſie wieder ſelbſt in zwölf Klaſſen und vier und ſechszig Abſtammungen, zählte die Tropfen des ſchwarzen und weißen Bluts in ihren Adern, und jede Klaſſe haßte und verachtete die andern und war glücklich doch wieder eine zu haben, die ſie haſſen und mißhandeln konnte, bis zu den ſchwarzen Sclaven herab, die wiederum ſich in Eingeborne und Congos oder Hergebrachte trennten, die ſich mit Verachtung behandelten. —

Sie ſprechen wie von einer Sache der Vergangenheit, ſagte Mauduit, und doch iſt dieſe Verachtung überall noch jetzt dieſelbe.

Nein, mein werther Herr, verſetzte Ramiro; es iſt eine große Umwälzung erfolgt, ſeit man in Frankreich von einem freien Volke und von Volksherrſchaft Lehren gegeben hat, die an beiden Polen widerhallen. Das iſt eben die große Verwandlung, die auf ſeltſame Weiſe auch die rohen Herzen begeiſterte. Man verwünſcht die Thorheit, in den Blutstropfen Trennung zu finden; man verbrüdert ſich als Mitglieder einer und derſelben Menſchheit, die in jedem Einzelnen gleiche Rechte und Anſprüche zu machen habe; und wenn auch manche anders denken mögen, der Sturm der Begeiſterung, die neue goldne Sonne der Freiheit reißen Alles fort und treiben ſie vereint den Weißen entgegen, die für ſich ſelbſt gern den König und alle ſeine Macht verſchlingen, die Farbigen aber nach wie vor in dem alten Knechtszwang erhalten möchten. —

Daß ſind die traurigen Folgen der Hirngeſpinnſte jener unruhigen Köpfe, ſagte Mauduit, die alle geſchichtlichen Traditionen und Beſtände als nichtig und falſch betrachten

und ihre Luftschlösser nicht auf das was ist, sondern was in ihrem tollen Denken sich festellt, bauen.

Vollkommen recht, mein theurer Herr! rief Ramiro; welche Tollheit, auf leeren Ideenkram das Glück der Völker gründen zu wollen! Das ist es, was ich vergebens predige. — Die Geschichte zeigt uns die Heraufbildung der Menschen, die Stufenfolgen der Entwickelung; sie enthält die tausendfachen Fakta, die allein wahrhaftig sind; nach ihr sollen wir uns richten, hier den Kreis der Erfahrungen prüfen und auf diesen weiter bauen, nicht aber auf die idealen Formen des Philosophen von Genf, die dem gegenwärtigen Menschenleben so schroff entgegenstehen wie der Tarpejische Felsen und die, wie jener einst, auch einem guten Theil den Hals kosten können und werden!

Wären es nur die Hälse dieser Freiheitsschreier, so möchte es eine gute Lehre sein, versetzte Mauduit; allein leider werden durch den Aufruhr der Ideen auch die Edelsten und Besten tödtlich getroffen.

Ramiro zog eine große Dose hervor, nahm eine gewaltige Prise von scharfem spanischen Tabak und wischte sich dann sarkastisch lachend die thränenden Augen. —

Edle und Gute können wenig davon berührt werden, sagte er, weil es überhaupt nur wenige giebt; allein die Edlen werden allerdings leiden, weil man die alten einträglichen Mißbräuche mit dem idealen Schlachtmesser unbarmherzig auf einen Schnitt von dem ungesunden Körper trennt, und was in Jahrhunderten entstand, nicht in eben so vielen Menschenaltern wieder abtragen will, sondern mit einer Druckkugel in die Luft sprengt. Das giebt denn natürlich ein Unglück: die Stücke fliegen überall umher,

tödten, verwunden und zerſchmettern, ohne viel zu fragen, den Schuldigen wie den Unſchuldigen.

Mir ſcheint es, Sie wollen die Geſchichte in einen Kreislauf bannen, rief der Chevalier, und nach Jahrtauſenden das Menſchengeſchlecht zu ſeinem Anfangspunkte zurückkehren laſſen. Nicht, wie jene Schwärmer, durch zerſchmetternde Schläge, ſondern nach und nach ſollen die alten Inſtitutionen zuſammenſtürzen, und der Staat mit den verſchiedenen Klaſſen ſeiner Bürger wieder gleiche formloſe Maſſe werden, in der nichts Großes und Außerordentliches hervorſtreben darf. —

Wenn man dies vermöchte, wäre viel und wenig gethan, ſagte der Alte; doch können dem Menſchengeſchlecht die Erfahrungen genommen, ihm ſeine Geſchichte entriſſen werden, auf die ſich Alles ſtützt? Nein, nein, edler Herr, die Welt muß fortſtreben und ſchaffen; ſie iſt das echte perpetuum mobile! An Rückſchritte iſt nicht zu denken, ſo viel man davon fabelt und ſo ſehr es auch oft danach ausſehen mag; ſie ſind ſo ſcheinbar wahr wie die rückläufige Erdbewegung. Ein Menſch, ein Volk kann darein verfallen, das Geſchlecht wird vorwärts getrieben; jeder Rückſchritt iſt ein Anſtoß zum neuen Fortſchreiten, und die blutige Zerſtörung alter Gräuel iſt eben ſowohl die rächende Nemeſis, als ein Fallen in neue Irrthümer und neue Fortſchritte. —

Wollen Sie die Staatenordnung, die Geſetzgebung und Einrichtungen ganzer Jahrhunderte als Gräuel und Irrthümer angreifen, ſagte Mauduit, wer bürgt Ihnen dafür, daß ein nächſtes Jahrhundert gerade ſo mit unſerer Zeit verfährt? So haben wir denn nichts Wahres und Rechtes, nichts Hohes und Heiliges mehr; ſo iſt Alles ein Spiel unſerer Sinne, und eine furchtbare teufliſche Ironie ver-

höhnt das arme Menschengeschlecht! Ein Jahrhundert verlacht das andere, und so geht es endlos weiter. Ein entsetzlicher Wahnsinn stachelt sie an zu den unerreichbaren Früchten, und die lichten Augenblicke brechen das Herz unter der Last des Elendes. —

Nein, nein! rief Ramiro, so ist es nicht gemeint. Es giebt ewige Wahrheiten und Rechte, die unangefochten durch alle Zeiten gehen, und diese Zeiten selbst haben einen neuen, edleren und wahreren Charakter angenommen, seit man sie verfolgen kann. Alles, was bestand, war gut für die Zeit; es paßte zu der Stufe, auf welcher das Volk war, in welchem es sein Bestehen hatte; denn wie hätte es sonst bestehen können? Die Sclaverei, die hierarchische Macht, der wildeste Absolutismus, die rohste Demokratie und Alles, was wir jetzt verdammen, hatte eine Zeit, in welcher es nothwendig und natürlich war. Noch giebt es viele Völker und Länder, die auf der Stufe ihrer Ausbildung stehen, wo eins oder das andere dieser Extreme sein muß, und es ist thöricht solche Durchgangspunkte der Erziehung zu verkennen und als abscheuliche Verbrechen an der Menschheit zu verlästern. Aus der Geschichte läßt sich mit leichter Mühe beweisen, daß überall in dem rohen Menschen und seinen Einrichtungen nicht die geistige, sondern die Körpergewalt vorherrscht, und daß aus dieser physischen Macht auch alle Uebelstände entspringen müßten, welche eine geistig reifere Zeit von ihrem Standpunkte aus als Verbrechen betrachten will. — Was da ist, ist auch vernünftig und recht, bis es untergeht, und ein Neues zur Zeit Passendes an seine Stelle tritt! So baut sich die Welt weiter, ohne Hohn und Schmach; aber wenn man das Vergangene festhalten, wenn man ewig machen will, was nicht mehr paßt, wird es ge-

waltſam hinabgeſtoßen! — Geſetze und Einrichtungen ſind ſtets der Abdruck der Zeiten: was in der einen wohlthätig und recht war, kann in der andern ein Gräuel ſein. Deswegen darf man nicht ſtille ſtehen; die Zeit fügt ſich nicht in das Geſetz; es iſt der umgekehrte Fall, und die weiſeſten Geſetze ſind die, welche immer ſich dem Standpunkte des Volkes feſt anſchließen und ſtets mit ihm fortrücken.

Sie legen Alles auf die Bildung des Volkes, ſagte Mauduit lächelnd, und doch ſehen wir hochgebildete Völker, um die Freiheitsſprache zu reden, in den Ketten des Abſolutismus und der Knechtſchaft.

Die Entwickelung geſchieht verſchieden nach den Völkern, nach den Ländern, die ſie bewohnen, nach der mannigfachen Entfaltung ihres Lebens; allein das Streben und Fortſchreiten iſt darum nicht minder gewiß. Es hängt die Stufe, auf welcher ein Volk ſteht, nicht von den einzelnen Großen ab, die daraus hervorwachſen. Die Griechen, das einzige Kulturvolk des Alterthums, in welchem die geiſtige Kraft den Kampf mit der phyſiſchen ernſtlich wagte, haben doch nur einzelne Männer erzeugen können, die in moraliſcher Reinheit ſich erhoben, deren tugendhafte Größe noch jetzt tröſtend und verſöhnend uns zuwinkt; das ſinnliche, bewegliche Volk aber gelangt nicht dahin! Es iſt die ſtumpfe, gedankenloſe Maſſe geblieben, das gelehrige Werkzeug in den Händen der Gewalt, das Jedem, der es verſtand, der ſeiner Eitelkeit und Habgier fröhnte, dienſtbar war. Die materielle Ausbildung eines Volkes *muß* ſeine geiſtige nach ſich ziehen, allein dieſe darf nicht mit jener verwechſelt werden; ein Volk muß *nachdenken lernen*, und dies wird es erſt durch die fortgeſetzte Entwickelung ſeiner geiſtigen Kräfte.

Je mehr allgemeine Bildung ein Volk besitzt, je unterrichteter es ist, um so ruhiger und leichter wird dies geschehen.

Und glauben Sie nicht, daß das materielle Wohl eines Volkes durch dies Nachdenken vernichtet werden kann? sagte Mauduit.

Niemals, versetzte Ramiro. Je mehr die geistige Bildung fortschreitet, je weiter ein Volk in seiner Entwickelung ist: um so mehr wird es auch die materielle Seite des Staatslebens, die bürgerliche Wohlfahrt, den Handel, die Gewerbe, die Künste und Wissenschaften heben; es wird sie von allem Zwang zu befreien trachten der daran klebt; es wird, wie in Amerika es geschehen, den Staat, der nur verbraucht und nichts einbringt in seinen Ausgaben nach allen Seiten so sehr als möglich beschränken, den Staatsbürgern die Lasten so leicht als möglich machen und sie ganz davon zu befreien trachten; es wird genau einsehen, daß für die möglichste Wohlfahrt des Leibes, für Recht, Sicherheit, Ehre und Würde eben durch das geistige Nachdenken gesorgt werden soll, und die Aufgabe wird sein: alles Unpassende und Schlechte fortzuschaffen und Zweckmäßiges, Gutes an seine Stelle zu setzen. —

Das Unpassende wird dann natürlich König und Adel sein, versetzte Mauduit lachend; aber wo diese zerstört sind, folgt die edle Geldaristokratie mit ihrer Bescheidenheit und ihren Tugenden. —

Pah, rief Ramiro, die ist so leicht und beweglich wie der Grund, auf dem sie gebaut ist. Ihr Uebermuth ist der Welt noch nie über den Kopf gewachsen; und muß es, wie man behaupten will, eine Aristokratie immer geben, so scheint mir diese immer noch die natürlichste unter den schlechten. Das Gold rollt aus einer Hand in die andere; wer

heute reich iſt kann morgen arm ſein: ſo währt der Hochmuth nur, ſo lange man die Materie beſitzt, an welcher er klebt, und Niemand kann Anſprüche auf Vorzüge, Ehre und Würden im Staate machen, weil ein Vater, Großvater oder Urältervater einſt ein reicher Mann war. Karthago und die Phöniziſchen Städte hatten keine Geld-, ſondern eine privilegirte Adelsariſtokratie, die ſich frei aus der erſten bildete, erblich ward, alle Staatsgewalt an ſich riß und darum grade dem Handelsvolke verderblich wurde. Die Venetianer, Genueſen und Spanier haben den gleichen Weg gemacht, und die deutſchen ſogenannten freien Städte ſtellen in ihren Patriziern dieſelben Beiſpiele auf.

Aber werden nicht dieſe Beiſpiele immer wiederkehren? rief Mauduit; wird nicht aus der Uebermacht des Geldes ſich ſtets von Neuem die erbliche Gewalt einzelner Familien entwickeln, die dann als Suffeten, Nobili, Senat oder Patrizier den Staat beherrſchen?

Moral und Sittlichkeit ſind ſtets fortgeſchritten, ſagte Ramiro. Ein rohes Zeitalter der Kraft konnte wohl dazu führen, weil die geiſtige Bildung den erblichen Adel, Abſolutismus, poſitive Religion, Hierarchie u. ſ. w. noch nicht als Unrecht erkannt hatte; ſo oft jedoch ein Irrthum von der Menſchheit oder einem ganzen Volke begriffen wurde, hat er niemals wiederkehren können.

Man kann und wird in neue Irrthümer fallen, denn nur ſo kommt man zur Wahrheit; die alten aber ſind auf ewig abgeſchloſſen: was der Geiſt verworfen hat, kehrt niemals herrſchend auf die Erde wieder.

Dieſe und andere Reden des Pflanzers wurden häufig durch die Klagen über die zudringlichen Moskitos und Stechfliegen mannigfach unterbrochen, die wolkenartig aus

der Savanne emporſtiegen und weder durch den Dampf der Cigarren, noch durch das beſtändige Schwenken der langen Rohrhalme, die Jeder in den Händen trug, ſich verſcheuchen ließen. Mauduit war beſonders davon geplagt; ſeine dichten Handſchuhe ſchützten nicht vor den ſcharfen Rüſſeln, und ſein Nacken und Geſicht, ſeine Arme und Beine waren von Beulen bedeckt.

Das europäiſche Blut muß erſt fort, rief Lamil lachend. Es ſind verzweifelte Beſtien, weit ärger noch als unſere Kreolen und Mulatten, die doch auch eine paſſable Gier danach haben; aber dieſe hier ruhen nicht, ſo lange noch ein Tropfen von dem rothen, ſüßen Safte aus Europa vorhanden iſt, und erſt wenn man die Ader voll ſo dicken, trüben Brei hat, wie die ſchwarzen Thiere aus Afrika, ſind ſie zufrieden.

So mußt Du die Deinen vortrefflich damit gefüllt haben, mein alter Freund, verſetzte Mauduit, denn Du vor Allen ſcheinſt ſicher zu ſein. —

Ich habe ſie verteufelt oft gekoſtet, ſagte der Alte und ſchlug mit ſeinem Stabe die dicken Haufen der Mücken zuſammen. Beim heiligen Franziskus! dieſe kleinen Geſchöpfe haben mich zuweilen faſt wahnſinnig gemacht, wenn ich ſo die dichten Wälder durchwanderte und bei jedem Athemzuge Naſe und Mund voll davon hatte. Ja, mein gnädigſter Herr, an der Küſte und in den Pflanzungen, wo ſie der See- und Landwind faſſen kann, ſind ſie wohl leicht zu ertragen; allein in den Savannen und Wäldern, wohin ſie der Menſch mit ſeiner Kultur, nämlich dem Rauche und den mancherlei kultivirten Gerüchen mehr und mehr vertrieben hat, ſind ſie für einen Mann, der kein afrikaniſches

Vieh iſt und mit ihnen groß gezogen wurde, eine hölliſche Plage.

Du machſt mir böſe Hoffnungen von den Wäldern, die vor uns aufſteigen, ſagte Mauduit, und blickte beſorglich nach den grünen Gewinden, die jetzt deutlich in langen Ketten die Kronen der Hügel und Berge vor ihnen zierten. —

Der Teufel iſt nie ſo ſchwarz als er ausſieht, rief der Alte luſtig, oder wie man hier ſagt, er iſt nie ſo weiß. In dieſen Hügeln freilich werden wir noch garſtige Schwärme finden: allein es geht ſchnell in die Höh', und wenn wir die weißblauen Zinnen dort oben erreicht haben, werden wir nicht viel mehr von ihnen hören: denn wo die Lüfte ſcharf wehen, ſind ſie nicht heimiſch. Es ſind die falſchen Schmarotzer, die nur bei Wärme und Sonnenſchein zu finden ſind; wenn aber ein Sturm um das Haus fährt, ſucht man ſie vergebens.

Die Reiſenden waren jetzt zu dem Punkte gekommen, wo die Savanne in welligen Abſätzen aufzuſteigen begann und den Charakter einer Wieſe gegen den eines mit mannigfachem Geſtrüpp und Geſträuch bedeckten Landes verlor. — Das mannshohe Gras und die ſchilfigen Rohrwälder hörten auf; die kurzen, breitgeblätterten Poen machten hier und dort dem Mooſe Platz, das zwiſchen den holzigen Sträuchern aufwucherte, und an den jäheren Abſätzen zeigte ſich das nackte Geſtein in blauſchwarzen Kalkſchiefern, die in ihrer ſtarren Kahlheit der weiten grünen Fläche einen wilden Zug aufdrückten. — Die Richtung, welcher man nach der Leitung Lamils gefolgt war, endete in einem faſt rechteckigen Winkel des Gebirges, deſſen einer Schenkel nördlich die Savanne von der Küſte trennte, während der andere gegen Südweſten hinablief. Hier hielt Ramiro ſein Thier

an und nöthigte seinen Gefährten zum Gleichen. — Von hier aus beginnt unsere Wanderschaft, sagte er; alle Ritterlichkeit ist an diesen steilen Wänden verloren. Nehmt die Thiere und tretet den Rückweg an, ehe die volle Sonne die Steppe entzündet; wir aber werden in den Wäldern Schutz suchen. —

Rasch stiegen die beiden Jäger und ihre Diener die Vorhügel hinan. Während die Schwarzen auf den Maulthieren in die Savannen zurückflogen, sah man nur noch die Köpfe der forteilenden Reiter zwischen den Halmen auftauchen und verschwinden; dann legten sich die Senkungen und Absätze der Berge zwischen die Getrennten und bedeckten sie ganz. — Die reizenden, sanften Hügel, über welche der Weg der kleinen Gesellschaft inzwischen ging, waren ohne Mühe zu ersteigen. Hier und dort murmelte ein klares Wässerchen daraus hervor das eilig unter den Sträuchern und Gräsern fortlief, um die ewig dürstende Steppe zu tränken; Blüthen, Blumen und Büsche der mannigfachsten Art überzogen den Boden so dicht, daß unter jedem Tritt ein Meer von Wohlgerüchen hervorquoll, und in den winkenden Glocken und Kelchen badeten Tausende der summenden Kolibris, deren goldengrün und blaues Gefieder das bunte Farbenspiel vollendete. — Aus dem Gewirre der Pflanzen aber hoben sich nach und nach große Büsche rother und weißer Oleander, welche bald die Gründe zwischen den Hügeln dicht ausfüllten; die schwarzen Johannisbeerbäume, die wilden Feigen, die Calebassen und Pfirschenbäume ragten einzeln darüber hinaus, oder ein träufelnder Gummibaum, umringt von schlanken Kohlpalmen, zierte den Kopf einer steileren Höhe, und unter ihm quollen die dunklen Schiefer hervor, über die ein mannigfacher, grün und bunt gestickter Gürtel von Moosen und

Flechten gewebt war. Allmählig ſtiegen ſo die Hügel zu Bergen an, und die Büſche und einzelne Bäume wurden zu fortlaufenden dichten Gehölzen von ungeheuren Buchen, Eichen, Tulpen- und Bohnenbäumen, Acajou's, an deren rieſenhaften Zweigen neue Stämme wurzelten und ſich verſchlangen, Mayou's von gewaltiger Höhe und Ausdehnung, Mahagoniſtämme von mächtigem Umfange, dichtbelaubte Eiſenholzbäume und das wunderliche Geſchlecht der ſtachligten Schlingpflanzen, Lianen und Schmarotzer, die undurchdringliche Wände gebildet und die gewaltigen Stämme mannigfach hin und hergezogen oder ganz erdrückt hatten. — Der Chevalier bewunderte den alten Bettler, der in dieſer Wildniß völlig zu Haus ſchien und ohne Aufenthalt rüſtig voranſchritt, indem er bald die weichern Pflanzen mit der Hacke niederſchlug, bald einen lichten Spalt benutzte um vorzudringen, oder auch zuweilen halb kriechend ſich weiterdrängte und den Folgenden Bahn brach, die nicht wenig mit den Stacheln und ſcharfen Kanten zu thun hatten. Der Teufel reiße euch Alle aus! rief Mauduit ungeduldig, als eine dornige Ranke ihm um den Kopf ſchlug und die Haut mehrfach verletzte, mit einem Elennsfell kommt man nicht unverwundet durch!

Sankt Benediktus ſegne euch, ihr rettenden Stacheln! rief Lamil; mich und manchen habt ihr geſchützt, denen der Tod auf den Ferſen war.

Es ſind die Propyläen der Freiheit, ſagte Ramiro. Hat ein Flüchtling dieſen Wall erreicht, ſo iſt er geborgen; denn weder Spürhund noch Verfolger wagen ſich weiter, und wir haben viele Beiſpiele, wo der Unvorſichtige, umgarnt von tauſend feſſelnden Armen, den Hunger-Tod in den grünen Ketten fand.

Und wie weit reichen dieſe ſchrecklichen Polypen? fragte Mauduit.

Nur Geduld, mein hoher Herr! rief Lamil; dort auf der Höhe nimmt es ſchon ab, und bald werden wir unter den hohen Bergtannen und Mapous wandeln.

Mit neuer Kraft arbeitete man weiter, und ſelbſt die dichten Schwärme der Fliegen und Moskitos, die hier vor allen ihren Sitz zu haben ſchienen und in unabſehbaren Wolken auf die Wanderer niederfielen, konnten den Muth des Chevalier nicht ſchwächen, der endlich, ſchweißbedeckt und erſchöpft, auf den Rücken des Bergzuges gelangte, wo eine reinere, freiere Luft vom Hochgebirge herab ihm entgegen wehte. Vor ihnen lag jetzt ein breiter Rücken, um den ſich eine waldige, hügelvolle Hochfläche ſenkte, die, von tiefen Thälern hier und dort durchſchnitten, endlich an eine neue Kette ſtieß, die gewaltig, kühn und zerriſſen ſich bis in die Wolken hob. Zu den Füßen der Wanderer war der ſtille Hochwald, der in unbeſchreiblicher Majeſtät nach allen Seiten unabſehbar ausgedehnt lag. Von dem Rücken des Gebirges geſehen, ſchien er dem Chevalier ein wallendes Meer des mannigfachſten, farbenvollſten Grüns zu ſein. Viele der ungeheuren Bäume waren mit rieſenhaften Blüthen bedeckt, die in Büſchen und Kronen niederhingen; die Sonne malte und glänzte in den wechſelnden Lichtern, während ein friſcher Windhauch das ganze Bild in einander ſchob und in unruhigem Schwanken erhielt. — Je mehr man aber hinabſtieg, um ſo einſamer und öder ward das Gebirge. Das Grün ſchien nach und nach ganz zu verſchwinden; nichts war zu ſchauen als die braunen, narbigen, himmelhohen Stämme, die ſchlank und aſtlos hunderte von Füßen glatt hinanliefen, in der luftigen Höhe ihre Kronen

in einander ſchlangen, und ſeufzend und ächzend ſich umklammert hielten.

Spärlich nur drang das Sonnenlicht durch den dichten Bau; eine melancholiſche Dämmerung lag zwiſchen den Stämmen, und auf dem gelben Thonſand, der wie Pulver unter den Tritten aufſtäubte, krochen dürftige, gelbe Halme und Flechten fort. — Die tiefe Stille, die hier herrſchte, ward nur dann und wann von dem ſtärkern Rauſchen des Windes und dem Knarren der Stämme unterbrochen; Hokos, Tukans, Papageien und andre Waldvögel ſchrieen aus den Kronen nieder, und das dumpfe Geheul eines bärtigen Affen dröhnte von fern herein. —

Niemals bin ich durch dieſe Ruhe gewandelt, ſagte Ramiro, ohne ein demüthigendes Gefühl meiner Menſchheit zu erleiden. Hier iſt Nichts, das an den hochmüthigen Lieblingsſohn der Erde erinnerte, und doch ſo vieles, das ihn an ſeine Staubgeborenheit mahnt. —

Dieſe grünen und prachtvollen Dome und Hallen, dieſe majeſtätiſche Ruhe, dieſe ſtille Würde eines Heiligthums, das uns mit ahnungsvollen Schauern erfüllt, dieſe machtvollen Rieſen, gegen welche unſere Pygmäengeſtalt in Schaam verſinken muß: o, welch' tiefes Gefühl der Nichtigkeit durchdringt mich, wenn ich uns betrachte, die wir wie wandernde Pfeifenſtiele hier zwiſchen den mächtigen Söhnen der Natur umherkrabbeln, die mit den Wolken reden und verächtlich die Kinder des Staubes nicht beachten.

Um ſo ſchlimmer für ſie! rief der alte Bettler lachend; darum müſſen ſie auch ſo oft die Verachtung büßen, und die kleinen Pfeifenſtiele zwingen die hohen, übermüthigen Häupter den Staub zu küſſen. Beim heiligen Bonifazius! es iſt doch wunderbar, Alles das thut das bischen Verſtand

in unserem Hirnkasten, der uns diese ganze Welt zu Füßen legt.

O, Du Narr! rief Ramiro, was soll der Verstand nicht Alles thun. Der ungeschickteste Kerl, eine Mißgeburt von Dummheit und Stumpfsinn ist Herr dieser waffenlosen Riesen, wenn er die Art in der Hand hat, Herr über das Leben der gewaltigsten Thiere, wenn die Büchse nicht versagt, Herr über hundert schöne starke Sclaven, wenn er Pflanzungen und ein weißes Fell hat, vornehm und hochgeachtet, wenn er seidne Windeln vergoldete, König und Kaiser, wenn der Zufall ihm günstig war! Alles klebt an den gegebenen Verhältnissen, und das Pferd oder Schwein oder sonst ein Geschöpf, selbst der Affe könnte immerhin Verstand haben und sprechen können: sie würden dennoch niemals Beherrscher der Erde werden, weil ihnen die körperliche Vollkommenheit fehlt. Unsere geschickten Hände, Arme und andere Glieder haben größeren Theil an der Unterwerfung der Welt als das lumpige Bischen Verstand, das von jeher mehr zum Bösen als zum Guten da gewesen zu sein scheint. Die menschliche Gestalt macht den Menschen, und der Verstand gehört zu dieser ganz von selbst; er ist ein Theil davon; Eins nicht ohne das Andere.

Das ist der alte Streit, sagte Naudnit lachend; haben doch schon die Neuplatoniker dicke Bücher darüber geschrieben und wilde Kämpfe geführt, ob die Welt erlöst worden wäre, wenn es dem Erlöser beliebt hätte, als Hund, Stein, oder Gurke zu erscheinen.

Narren waren vom Anbeginn, rief Ramiro; doch gewiß stände es besser um die Welt, hätte es mehr Köpfe und weniger Fäuste gegeben. Der lange, blutige Weg zur Einsicht wäre dann kurz und leicht geworden, und nicht Schwert

und Gewalt hätten den gordiſchen Knoten gelöſt. Doch immerhin! das Menſchengeſchlecht bedarf, wie ein unbändiges Pferd, ſcharfer Sporen und Peitſchen und hohnlachende Treiber, um den Laſtwagen ſeines Elends den ſteilen Weg hinanziehen zu können; gebt nur Acht, Ihr Herrn, daß der Karrengaul niemals ſich einbilden lerne, daß er das nicht nöthig habe. Gebt ja Acht, daß er nicht merke, daß ein Löwe in ihm ſchlummert, der nur eines Tatzenſchlages bedarf, um den hohnlachenden Treiber zu zerſchmettern.

Nicht ein Löwe, verſetzte Mauduit, ein Tiger ſteckt darin, der mit undankbarer Gier den Wärter zerreißt, der ihn gepflegt und groß gezogen hat. —

Guter Gott! rief Ramiro, und wie wird das Menſchengeſchlecht ſich noch ſchwer verſündigen gegen dieſe Wärter, die es von jeher ſo entſetzlich liebten und mit ſolcher Affenzärtlichkeit pflegten, daß ſie es dumm drückten, als es noch in den Windeln lag! Das dumme Volk war dann natürlich zu nichts nutz als zur Knechtſchaft und Arbeit; doch jetzt, nun es nach und nach altklug geworden iſt, brüllt es auf einmal nach Freiheit auf und verlangt heilige Menſchenrechte, Gleichheit, Antheil am Leben, Staatsbürgerthum und andere Thorheiten! Nun erwacht es aus ſeinen ſtarrſinnigen Träumen und will, daß Jeder arbeite, und ſchreit über beiſpielloſes Unrecht, daß Einer regiere und Millionen gehorchen, daß es Vorrechte gebe und Vorzüge, die Wenigen gehören; und der alte Glaube und die alte Liebe, die Schutzgeiſter von Jahrtauſenden, ſind mit zauberiſcher Schnelle dem Hohngelächter der Menge verfallen, die ſie als langſchreckende Popanze unbarmherzig zerreißt und verbrennt. —

Und wer wird die Geopferten erſetzen? ſagte der Chevalier finſter. Niemals werden ſie wiederkehren! Der Glaube

verlangt die innige, glühende Hingebung der Seele an ein hohes, heiliges Ideal, die Liebe eine süße Schwärmerei der Sinne, was kann die kalte, klügelnde Berechnung dafür geben?

Mancherlei, mein verehrter Herr, erwiederte Ramiro; statt des alten Glaubens giebt sie das neue Denken und Nachdenken, statt der gläubigen Liebe, statt der sinnlichen Schwärmerei ein geistiges Begegnen übereinstimmender Seelen.

Statt Glaube und Religion setzt sie einen fressenden, zerstörenden Skeptizismus, rief Mauduit bitter lachend, der immer neu den Materialismus und Atheismus hervorrufen wird; statt der Liebe einen Wucherhandel um Geld und Gut zur Stillung des Vergnügens; statt der sittsamen, züchtigen Keuschheit die wildeste Schwelgerei aller Lüste! Zersprengt sind die Bande der Häuslichkeit und Demuth. Jeder folgt seinen frechen Eingebungen, und wie die heiligen Einrichtungen der Staaten, so zerreißen die der Gesellschaft und der Familien. — Die Ehrfurcht gegen Eltern und Lehrer muß erlöschen, denn wo fände sie Beispiele, an welchen sie sich entzündete, und Jeder ruft dafür seine Philosophie und seine Menschenrechte aus. Die Geburt in ihrer Zufälligkeit erstreckt sich bis auf die niedern Hütten; ein thierischer Akt, ein Instinkt giebt das Leben; Alles ist Einrichtung der Natur, und was ist den Eltern, denen es Vergnügen schuf, dabei zu danken?

Auch das ist gut, versetzte der Alte. — Der Actus an sich enthält vernunftgemäß allerdings keine Ursache zur Dankbarkeit: die Vermehrung der Welt ist eine Sorge der Natur, die uns die Triebe gegeben hat und die Zärtlichkeit und Liebe für die hilflosen Jungen, die am Wurm schon

bemerkt wird; allein der vernünftige Menſch muß dankbar für die künſtliche, ſchwere Erziehung ſein, die er empfing, für die Pflege und Mühe ſeiner Ausbildung und Entfaltung, für die wachſame Treue ſeiner Eltern, einen guten Menſchen aus ihm zu machen, ſeinen Geiſt groß zu ziehen und alles Schöne, Edle und Tugendvolle dahin zu verpflanzen. —

Ramiro ſchwieg hier; denn man ſtand am Rande der Hochebene, die jetzt ſich in ein Thal niederſenkte, an deſſen anderer Seite die Felſen der Hauptkette jäh aufſtiegen. — Wild und ſchauerlich einſam lag es in der vollen Pracht aller Naturſchöne. — Schäumende Bäche ſtürzten von den Bergen und Felſen, in deren Schluchten der Urwald ſchwarz hinauflief, während die hellen, nackten Wände ſonnenvoll glänzten und blitzten. Tiefzerklüftetes Geſtein, das unter ihren Füßen zerbröckelte und von tauſend Pflanzen umſchlungen war, öffnete ſich in Höhlen und Spalten, aus denen die klingenden, klaren Waſſer quollen und in Abgründe niederſtürzten, deren bodenloſe Tiefe kein Auge maß. — Die rieſenhaften Waldbäume wurden einzeln und lichter, je tiefer man hinabſtieg; aber eine üppige Pflanzenwelt wucherte aus jedem Erdſtücke, aus jeder Felſenritze hervor, und in den Zweigen und Aeſten niſteten zahlloſe Wald- und Ringeltauben, die bei dem ſeltenen Anblick der Menſchen in wolkenartigen Schwärmen ſich erhoben. Je weiter man in den feuchten Grund hinabtrat, um ſo mehr regte ſich auch das thieriſche Leben in den untergeordneten Formen. Glänzende Fliegenſchaaren der mannigfachſten Art umſchwärmten und beläſtigten ſie; Tauſendfüße, Scorpionen und rieſenhafte, ſchildbedeckte Käfer krochen an den Stämmen und unter den Blättern; der gewaltige Guineafroſch, ſchimmernde

Eidechsen und gepanzerte Armadille rauschten und hüpften durch das dichte Gestrüpp; die große, schwarze Spinne lauerte in den Büschen und sah mit den bezaubernden Karfunkelaugen auf die kunstvollen Nester der Schneidervögel an den schwankenden Blattstielen, die von den schreienden Müttern ängstlich umflattert wurden; Schlangen von mannigfacher Art und Form schossen zischend über den Weg, verfolgten die großen, häßlichen Ratten, die mit angstvollem Pfeifen über den trocknen Letten flohen, oder wurden von den geschwänzten Affen geschreckt, die neugierig und muthwillig die Reisenden umbrummten und mit Zweigen und Blättern warfen.

Der Boden wurde inzwischen immer tiefer und morastiger, Bäume und Büsche verschwanden endlich; ganze ungeheure Rohrwälder rauschten über ihnen zusammen, und die Wasserstiefeln von Pferdeleder zum Hochziehen bis über die Knie, die Ramiro dem Ritter aufgedrungen hatte, thaten jetzt ihre vollen Dienste. Der Bettler und die Schwarzen dagegen hatten ihrer Halbstiefel völlig sich entledigt und schlüpften über den schilfigen, zitternden Boden so leicht hin, daß nur selten ihre Knöchel darin versanken. —

Der Teufel hole das Sumpfloch! rief Ramiro keuchend; wir haben es hier mit den Quellen des Artibonite zu thun. Sehen Sie, dort die Bäche, die rings von den Felsen niederfallen und diesen breiten Moor bewirken, sind sein Ursprung; aber ich glaube, der alte Kerl hat uns zu weit gegen das Wasser geführt; denn hier — in dem Augenblicke brach er fast bis an den Leib in den aufquellenden Sumpf und sank fluchend zu Boden.

Sogleich sprangen der Bettler und Pierre herbei, und Beide hoben den Herrn der Berge vorsichtig empor. — Die

Beine aus einander, ſchwarzes Thier! ſchrie der Alte; faſſ' den Boden, ſo weit Du kannſt: bricht er unter uns, ſo möchten wir leicht funfzig Klafter hinabfahren. —

Wir ſind zu weit gegen die Bäche gekommen, Du alter Narr! rief Ramiro; mehr links, oder wir fahren in die Unterwelt.

Nicht von der Stelle! ſagte Lamil und hielt ihn feſt: hier geht's hinüber, ſonſt nirgends; funfzig Schritte links oder rechts, und wir ſind bis zum jüngſten Tage in dem Brei begraben. —

Mauduit betrachtete heimlich grauend den Abgrund, welchen Ramiro's Fall aufgeriſſen hatte, und aus dem jetzt der ſchwarze Sumpf, fettig glänzend und mit mannigfachem Gewürm bedeckt, langſam überquoll. — Nur einzeln, meine hohen Herren! ſagte Lamil; nur ein wenig rechts und links abgewichen, und die Kruſte, die mich ſo oft ſicher trug, wird uns Alle tragen. Vorſichtig ſchritt er dabei weiter, während die Uebrigen ihm getrennt folgten. Oft ſchwankte der flüſſige Moor wellenförmig zitternd unter ihren Füßen, die Decke zerriß und borſt, und der Bettler rief ihnen zu ſtill zu ſtehen, bis die gefährliche Bewegung vorüber ſei. Bald aber ward er feſter; die kurzen braunen Waſſerpflanzen verwandelten ſich wiederum in klappernde Rohrungen; luſtig grünten die Sträucher empor, die bald undurchdringlich dicht den ganzen Boden bedeckten, und mannigfaches Geſchrei der Thiere ſtieg aus ihm empor. Voto a dios! rief Ramiro freudig, hier beginnt unſere Jagd; in dieſem Dickicht ſtecken zahlloſe Waſſerhühner, Tauben, Hokos und Gänſe; wilde Katzen ſtecken darin; beim Himmel! ſeht da, die Hunde haben ſchon Spur gefunden. —

Der alte Diener Ramiro's, der zwei kräftige Hunde an

der Leine hielt, vermochte in der That kaum die erwachte Begierde der Thiere zu zähmen, die mit vorgestreckten Köpfen, lauernd und die Augen rollend vom Wege abwichen und gegen ein nahes, wildverwachsenes Dickicht anliefen.

Laßt sie los, Herr, laßt sie los! flüsterte Ramiro: es steckt eine Katze oder ein kleiner Schakal darin; wir wollen den Anfang mit ihm machen. —

Der Schwarze zog die Leine fort, und die muthigen Thiere stürzten bellend durch die Büsche; im Augenblick aber kehrten sie rasch zurück; ein tiefes Brummen folgte ihnen und drang zu den nahen Schützen.

Ein Schwein, so wahr ich lebe! rief der Bettler. Hierher, mein hoher Herr! hier könnt ihr es sehen, und dabei bog er die Büsche zurück und zeigte auf ein schwarzes, ungeheures Thier, das in dem schilfigen Lager sich halb aufgerichtet hatte und wild umherstarrte.

Ein köstlicher Braten! murmelte Ramiro; ruf' die Hunde an, Henri! und rasch riß er die Büchse aus der Hand des Schwarzen. Im Augenblicke aber donnerte ein Schuß aus den nahen Sträuchern, und mit dem Todesschrei des Schweines mischte sich das Siegesgeheul mehrerer Männer, die wild auf ihre Beute stürzten, während ein halbes Dutzend Anderer die Gesellschaft des Pflanzers umringte und sie zum Stillstehen zwang. Die Fremdlinge gehörten alle der schwärzesten Negerrace an; ihre großen, muskelvollen Körper steckten in weiten blauen und grünen Schifferhosen und gestreiften Nankinjacken, die ein Gurt um den Leib, der ein breites Messer und Pistolen trug, zusammenhielt; die krausen, dicken Köpfe waren halb in den blanken Matrosenhüten vergraben; jeder hielt in der Hand ein langes spanisches Gewehr, und die starren, wilden Züge dieser Söhne der Wildniß waren

ganz dazu gemacht, die Hand des Ritters feſt an ſeine Waffen zu bringen.

Was ſoll das? ſchrie der alte Bettler und hob den dicken Knittel, indem er zugleich ein Piſtol aus dem Buſen zog; ſeid ihr toll geworden, ihr Lumpenvolk? kennt ihr den Herrn der Berge nicht und den alten Lamil?

Die Neger ſahen ſich ziemlich verwirrt an, ohne eine Antwort zu geben; zugleich aber ſprang ein großer Mann aus dem Dickicht, dem ein Pantherfell über die Schultern flatterte, und deſſen turbanartiger Kopfputz mit ſchwanken bunten Federn geziert war.

Señor Ramiro und der alte Vater Lamil, rief er laut, willkommen in den goldnen Bergen!

Der Teufel hole Dich! entgegnete der Pflanzer wild; meine Hunde jagen den Eber auf, meine Hand liegt an meiner Feuerbüchſe, und eins Deiner Diebesgeſichter brennt los.

Verzeiht, Maſſa! rief der Schwarze, wer konnte denken, daß Ihr es waret, der hier jagte? Jean Biaſſou ſelbſt hat ſein Gewehr an dem ſchwarzen borſtigen Sohn des Sumpfes verſucht.

Gut, rief Ramiro, Du haſt den Braten erlegt; ich werde ihn nehmen, weil er mein Eigenthum iſt.

Nehmt ihn, Maſſa, nehmt ihn, rief Biaſſou höhniſch lachend; aber ich weiß, Ihr werdet Eure Freunde nicht kränken. Alle drangen durch die Büſche vorwärts; allein das Wild war von den Negern trotz ſeiner Schwere fortgeſchleppt worden, und nur die zertretenen Gräſer und Zweige zeigten den Weg, den es genommen hatte.

Du biſt ein Hundsſohn, Jean Biaſſou! rief Ramiro ärgerlich; in Deinem Herzen wohnt die Falſchheit; mag Dein

Dach Staub werden und Dein Leben Asche. — Geh', ich will weder Deine Hand noch Deinen Zweig. —

Der Schwarze hielt ihm Beides standhaft entgegen. Hört mich doch, Señor, sagte er; nehmt den Friedenszweig und folgt mir nach unsern Hütten, wo der Braten bereit sein wird, ehe wir erscheinen; und gefällt es Euch dann, so jagen wir den Stier, der jenseit in den Klippen wohnt, und der Euch *schon neulich bis in die zackigen Felsen lockte, wo* er verschwand.

Das Gesicht des Pflanzers erheiterte sich bei diesem Vorschlage. Gut, Jean Biassou, sagte er; doch wo ist Dein Bruder, der weise Häuptling? ist er heim geblieben, während ihr jagt?

Weiße Männer sind seine Gäste, sagte der Schwarze geheimnißvoll lächelnd, und der Häuptling aus den goldnen Bergen küßt den Staub ihrer Sohlen.

Ramiro sah ihn forschend an. Aus dem Süden also? fragte er leise; die Kinder der langen Bärte suchen die Hütten der Marons?

Biassou schüttelte den Kopf, während er die Hand weit ausstreckte. Von dort drüben, Señor, sagte er, wo die finstern Berge rauchen, aus dem Lande der rothen Röcke.

Aus Jamaika, rief der Pflanzer lebhaft aus; wollen Sie wieder Goldstaub in den Felsen suchen?

Der Neger schüttelte lachend den Kopf, während er die Augen durchdringend auf den Herrn der Berge richtete und dann sein Gewehr von einer Schulter auf die andere warf.

Ah, sieh da die neue Büchse, die Du heute erprobt hast, mein wackerer Jean; haben die rothen Röcke euch solche Geschenke gemacht?

Biaſſou lachte laut. Was lieben die Kinder von Cibao mehr als die blanken Flinten, Señor? ſagte er; die weißen Leute wiſſen was uns gut iſt.

Und Deine Brüder ſind auch verſorgt? fuhr der Pflanzer fort, indem er die Andern betrachtete; habt ihr ſo viel von der Waare, Biaſſou?

Die Kiſten ſind tief und lang, ſagte der Neger nachdenklich; im Augenblick aber warf er einen forſchenden Blick auf Ramiro, der ihn lauernd betrachtete, und ſchlug die Augen zu Boden, indem er die Fragen unbeantwortet ließ.

Erſt nach einer Weile brach er das Schweigen und begann ein Jagdabenteuer zu erzählen, das er neulich erlebte und nun halb franzöſiſch halb ſpaniſch mit Creolen- und Congoflüchen gemiſcht vortrug. Eine furchtbare Stierjagd war es, die mehrern ſeiner Freunde das Leben gekoſtet hatte. Mit afrikaniſcher Lebendigkeit und Leidenſchaft malte er ſie aus, beſchrieb den gefährlichen Kampf, die Unglücksfälle, und brach endlich über ſeine Geſchicklichkeit, die Aufmerkſamkeit des Pflanzers von den Gewehren abgeleitet zu haben, in ein unauslöſchliches Gelächter aus. Ramiro ſchien davon nichts zu bemerken; er lobte den Muth Biaſſou's, ſein ſicheres Auge, ſeine Schnelle, und dabei ſtieg die Geſellſchaft im Schatten eines Mahagoniwaldes die finſtere Schlucht hinan, die auf kahle, hohe Felſen hinauslief, auf welchen nun der Weg fortgeſetzt wurde. Dieſer zog ſich jetzt größtentheils durch eine öde, zerklüftete Wildniß, die mit jedem Schritte an Rauhheit zunahm und bald den ganzen ſchauerlichen Charakter eines Hochgebirges erhielt. —

Die blauſchwarzen, zackigen Baſaltwände, die verwitterten Laven, Bims- und Mandelſteine, die losgeriſſenen, zerſtreuten Felsblöcke und Trümmer, und die grünen, tief-

ſchweigenden, unergründlichen Seen zwiſchen den auf quellenden Felſenwänden ausgebrannten Kratern, aus welchen einſt feurige Gluthen kochten: Alles bezeugte die zerſtörenden Gewalten unterirdiſcher Feuer, welche einſt hier gewüthet hatten. Von den kahlen, zerſplitterten Spitzen und Kuppen liefen zahlloſe weißgraue, zackige Streifen nieder, durch die Blitze des Tornados gebildet, die an den ſchlanken Domen Ableiter gefunden. Dürftig und dürr hingen braune Flechten und Alpenmooſe in den Ritzen und Fugen des Geſteins, und tief ausgewaſchene Schluchten, Höhlen und ſenkrechte Abgründe unterbrachen die gefahrvolle Straße. —

Bald ging es ſteile Tiefen hinab, bald jähe, wolkenhohe Felſen aufwärts, die Mauduit ohne den kräftigen Beiſtand Pierre's vielleicht niemals erſtiegen hätte. — Der treue Neger aber, obwohl mit Gepäck und Gewehren belaſtet, leitete dennoch den ermatteten Herrn, half ihm von Grat zu Grat, ſtieg auf das weichende, bröckelnde Geſtein, zog ihn hinauf und bewachte vorſichtig jeden Tritt des Ritters. Der alte, kräftige Ramiro dagegen ſchien die Beſchwerden weniger zu fühlen. Des Bergſteigens gewohnt, kletterte er vorſichtig aber ſicher aufwärts, immer dem Bettler nach, der mit jugendlicher Gewandtheit von Stein zu Stein ſprang, und deſſen langes, ſilbergreiſes Haar wie eine winkende Fahne in den Lüften flatterte. — Nichts jedoch übertraf die Sicherheit und Kühnheit der Marons, die keineswegs auf dem ihrer Meinung nach bequemen Pfade blieben, welchem ihre Gäſte folgten. In weiten Bogen abweichend kletterten ſie gemſenartig an überhängenden Wänden empor, die keinen Halt zu erlauben ſchienen; die langen Flinten über den Rücken geworfen, dienten Hände und Füße ihnen zum Fortrücken; rutſchend, kriechend, die

Zehen und Finger an ſchmale Vorſprünge krallend, halfen ſie ſich weiter. Zuweilen ſchoß einer der wilden Bergſöhne eine Strecke hinab; bald aber ſtand er von Neuem und begann die Bahn, ſchwebend über bodenloſen Gründen, über weichende Steine ſpringend, die ſein Fuß hinter ſich in den Abgrund ſtürzte, bis er blitzſchnell die Kuppe faßte, auf der ſein leichter Fuß unerſchöpft nicht der Ruhe bedurfte.

Der Chevalier war mit tiefer Bewunderung dieſer Kühnheit erfüllt, die er für unmöglich gehalten hatte. Er hatte die hohen Bergländer Europa's geſehen, die ſchrecklichen Päſſe und Stiege Tirols und des Walliſerlandes und die bewundernswürdige Sicherheit ihrer Bewohner. Was aber war Alles dies gegen die Verwegenheit dieſer Naturmenſchen, deren elaſtiſche Schritte ſie im vollen Laufe über Schreckniſſe trugen, die jeden Europäer ſchwindelnd hinabgeſtürzt hätten.

Verloren in Betrachtungen und Schauen, achtete er kaum auf die Beſchwerden ſeines eigenen Weges, bis die hohe, vorſchwebende Geſtalt Biaſſou's auf dem Gipfel vor ihm ſtill ſtand, und die Federmütze ſchwenkend, in ein Geheul ausbrach, das, von ſeinen Gefährten wiederholt, in hundertfachem Echo widerhallte. — Dann verſchwand er und ſtürzte ſich blitzſchnell in die Tiefe. —

Vorwärts mein Herr! rief Ramiro dem keuchenden Ritter zu; das Ende der Beſchwerden iſt da, und vor uns liegt das Eldorado mit ſeinen Quellen, ſeinen Hainen und ſeiner ewigen Jugend. Er reichte ihm hierbei die Hand, zog ihn vollends auf die ſteile Höhe, und überraſcht ſtand Mauduit und blickte in einen zauberhaft ſchönen Grund, der tief unter ihm in goldnem Sonnenglanze lag. —

Ein Gebirgsſpalt, wie man ihn oft trifft, bildete ein

Querthal, wohl eine französische Meile lang und breit, das vom üppigsten Grün bedeckt, zwischen welchem eine Anzahl zerstreuter Schilf- und Rohrhütten hervorblickte, den reizendsten Gegensatz zu der furchtbaren Rauhheit und Oede des Gebirges gewährte. — Breite Sago-, spitzgeblätterte Pflaumen- und blattlose Kohlpalmen standen gruppenweise und zerstreut umher und bildeten schattige Wäldchen, von blühenden Gebüschen umringt, wechselnd mit Zitronen- und Lorbeerstämmen und tausend Frucht- und Blüthensträuchern vermischt, von denen ein Duftstrom aus der Tiefe aufstieg, der dem matten Wanderer entzückend und tröstend entgegen wogte. Quellen sprangen kühl und hell aus dem moosigen Schooße der Berge, einten sich zu einem schlängelnden Bache, in welchen Campeschen und indische Weiden ihre sinkenden Häupter tauchten; tiefer hinab bildete er einen kleinen See und fluthete dann wild schäumend in ein schmales Felsenthor, wo er verschwand. An den Abhängen weideten einige buntgefleckte Kühe, höckrige Ziegen und Schweine mit langen Köpfen und Beinen; Schwärme wilder Enten und Wasservögel zogen über die Röhrungen in der Kehle des Thales, und das häßliche Geschrei der Perlhühner und Hoko's tönte von den Hütten herauf, um deren jede sich Gärten von verschiedener Größe hinzogen, die mit karaibischem Kohl, Bananenwurzeln, Reis und Fruchtbäumen bepflanzt waren.

Je mehr die Reisenden niederstiegen, um so heller umtönten sie die Zeichen des Lebens, in welche sich menschliche Stimmen, Kinder- und Weibergeschrei mischte. — Eine Anzahl nackter Buben lief den Ankömmlingen entgegen, hing sich an die Arme ihrer Väter, Brüder und Bekannten, nahm ihnen die Gewehre ab und belästigte sie mit tausend Fragen

über die weißen Leute, die ſie bis auf den Bettler, ihren alten Bekannten, ſcheu betrachteten. Die Weiber, welche in den Gärten arbeiteten, ließen die Hacken ſinken und erhoben ein wildes Geſchrei der Neugier und des Erſtaunens, das ſich von Hütte zu Hütte wiederholte und die Bewohner aus den Zimmern lockte, die bald Lamil und den Herrn der Berge erkannten und mit den Grüßen des Willkommens die ungeſtüme, läſtige Freude und Geſchwätzigkeit ihres Geſchlechtes, verbanden. — Zwanzig zuſammen ſchrieen und fragten in einem bunten Gemiſch von franzöſiſchen, ſpaniſchen und Negerworten nach den verſchiedenſten Dingen, verlangten haſtige Antwort, hielten die Fremden feſt, um ſie halb gewaltſam in ihre Hütten zu ſchleppen, und tappten an ihren Kleidern, Hüten und Waffen umher, um dies und jenes zu bewundern.

Mit jedem Schritte hatte ſich ſo der Haufen vermehrt, und ein Geheul erfüllte die Luft, das jeden Unbekannten zittern gemacht hätte; plötzlich aber trat das tiefſte Schweigen ein, und vor ihnen ſtand Jean Biaſſou an der Seite eines rieſenhaften Negers, von deſſen Kopfputz drei große Reiherfedern wehten. — Ein Blick auf den Schwarzen überzeugte den Ritter, daß es derſelbe wildblickende Mann ſei, den er erſt jüngſt am großen Fluſſe an der Seite Touſſaint Breda's geſehen hatte, der jetzt mit einem Gemiſch von angenommener Würde,. Verſchlagenheit und Unmuth ſeine Blicke über die augenſcheinlich unwillkommnen Gäſte warf.

Thomas Biaſſou grüßt ſeinen weiſen Vater aus den Bergen, ſagte er gravitätiſch, und legte einen grünen Palmzweig in die Hand des Pflanzers; ſeid willkommen, meine Freunde! die Kinder der goldnen Berge ſegnen Euch. —

Ramiro reichte dem Häuptling die Hand, der Einem

nach dem Andern ſie drückte und einen ſchnellen, durchdringenden Blick auf den Ritter warf, den der Pflanzer ſein Herz und ſeine Augen nannte. — Laß uns auf Deiner Matte ruhen, Biaſſou, ſagte er und faßte den Arm des verlegenen Schwarzen; wir ſind um Handel und Jagd zu Dir gekommen; die Tücher und den Wein von Domingo wollen wir jetzt ſehen und verſuchen, und wenn die Sonne niedergeht, mögen wir zur Jagd aufbrechen. —

Eine lebhafte Unruhe malte ſich in den Augen des Negers; er nahm den Arm Ramiro's und führte ihn zur Seite. — Biaſſou's Herz iſt ſchwer, mein weiſer Vater, ſagte er; er muß Dich unter das Dach ſeines Bruders führen, denn weiße Leute vom Süden ſind in ſeinem Hauſe. —

Gut, Biaſſou! und die langen Kiſten dort an Deinem Hauſe im Schatten der Palmen ſind mit ihren Waaren gefüllt?

Freilich, Señor Ramiro, und ich werde einen guten Handel ſchließen! rief der Schwarze eifrig. Ich hoffe, daß ſie mit dem Abend abziehen und meine Matten Eure Sohlen küſſen; bis dahin iſt meines Bruders Haus das Eure.

Der Schwarze hatte ſie hierbei durch eine blühende Aloehecke in einen ſorgfältig geordneten Garten geführt, aus deſſen Mitte zwiſchen Palmen, Kalebaſſen und Weiden ein anſehnliches Haus mit rundem Dach emporſtieg. Statt der Fenſter waren Löcher in den Lehmwänden, die mit Gazerahmen ausgefüttert waren; die Thüre bildeten Bambusſtäbe ins Kreuz geſteckt und verflochten, und ſeitwärts aus einem Anbau ſtieg dicker Rauch aus den Fenſterlöchern auf und verrieth das Myſterium der Küche und der Frauen.

Biaſſou nöthigte ſie in das Innere, wo ſein Bruder ſchon Alles zu ihrem Empfange geordnet hatte, und verließ

ſie nicht eher, bis er einen Becher mit ſchäumendem, berauſchendem Cider aus den Hefen des Zuckerrohrs halb geleert und den Reſt mit ſeinen Gäſten getheilt hatte. —

Er hat nicht weit zu gehen, ſagte Jean, der die Blicke Mauduits bemerkte, welche dem Scheidenden folgten; es ſchickt ſich für den Häuptling der goldnen Berge, mit ſeinem Bruder das Haus zu theilen; unſere Hütten ſind eins wie unſere Seelen; dieſe Wand allein trennt ihn von meinem Dache. —

Ein ſchönes Haus! ſagte Ramiro, während Jean wohlgefällig lächelte, groß genug für euch Beide; doch wo ſind Deine Frauen und Deine Kinder, mein guter Jean?

Am Heerde und in der Arbeit, ſagte der Neger ſtolz; es paßt nicht für ein Weib, anders zu ſitzen als zu den Füßen des Mannes, und vor Fremden zur erſcheinen ohne deſſen Befehl; doch ſeht da meine Frauen!

Eine Seitenthür ward geöffnet, und drei noch ziemlich junge aber häßliche Negerinnen in ſchmutzigen Röcken, mit nackten Beinen und Oberleib, die verwirrten Haare mit ſchmutzigen, naſſen Mouſſelinfetzen umwickelt, traten mit mancherlei Lebensmitteln beladen herein. — Eine große Kalebaſſe mit Milch, andere kleine zu Trinkgeſchirren, Bananenwurzeln, Früchten, ſteif in Butter gekochtem Reis, Cider, eine gewaltige zinnerne Kanne voll Wein, Eier, Zwiebeln und ein großes Stück rauchendes Schaffleiſch; Alles ward bunt durch einander auf den niedrigen großen Bohlentiſch gepackt, und Jean munterte ſeine Gäſte zum Zulangen auf, indem er ihnen mit dem vortrefflichſten Beiſpiele voranging.

Mauduit und Ramiro hatten ſich auf einen Haufen Schilf und Heu niedergeworfen, der an der Wand als erhöhter Sitz über der Matte lag, die den ganzen Raum

des engen niedrigen Zimmers bedeckte. Mehr seitwärts saßen Lamil und die beiden Diener der Jäger; ihnen gegenüber kauerten die Weiber und betrachteten neugierig flüsternd und lachend die fremden Gestalten. Jean dagegen hatte sich nachlässig mit untergeschlagenen Beinen auf die Matte geworfen und schleuderte von Zeit zu Zeit halbabgenagte Knochen, Bananenstücke und Fruchtschalen in den Schooß seiner Schönen, die gierig darüber herfielen und die Beute sich entrissen.

Ramiro sowohl als der Chevalier waren von dem langen, anstrengenden Marsche und einer Reise von mehr als zwanzig französischen Meilen gerade genug erschöpft und hungrig, um auf die Aeußerlichkeiten ihres Mahles keine weitere Rücksicht zu nehmen. — In langen Zügen floß die saure Milch erquickend nieder, und Eier, Fleisch und Bananen gingen in Riesenschritten zu Grunde, als abermals die Thür geöffnet ward, und eine vierte schwarze Dame auf einer gewaltig großen Holzschüssel den Braten und Kopf des getödteten Schweines hereinschleppte. Ein halberwachsenes Mädchen folgte ihr mit einem Topfe Palmenkohl, und Jean stieß ein gellendes Gelächter des Willkommens und der innern Lust aus.

Ha, Señor! schrie er, ist Jean Biassou noch ein Hundssohn, da er Euch das Wild gebraten vorsetzt? und mit einem grausamen Schnitte seines langen Messers trennte er ein ungeheures Stück, das er sogleich zwischen das Räderwerk seiner Kinnbacken schob.

Nicht ein Hundssohn bist Du, sagte Ramiro, aber ein schlauer Schakal, der uns das leckere Mahl vorsetzt, nachdem wir von dem schlechten fast satt geworden sind; doch Freund, wir wollen Dir deßhalb nichts schenken und thun was in

unſern Kräften ſteht. Hierbei ſenkte er ſein ſcharfes Waidmeſſer bis in das Mark des Bratens. Mauduit folgte ſeinem Beiſpiele, und Lamil zog dann ohne Umſtände das Brett an ſich, und unter dem ſcheelen Seitenblicke Jeans ſchnitt er für ſich und ſeine Gefährten Stücke herunter, die einem hungrigen deutſchen Ritter des Mittelalters Ehre gemacht haben würden. —

Der Chevalier betrachtete inzwiſchen die vierte der Frauen Jean Biaſſou's, die bei den übrigen Platz genommen hatte und weit jünger und hübſcher war als ihre Gefährtinnen. Ihre lebhaften, ſchwarzen Augen flogen luſtig und verlangend umher, die Naſe war kurz aufgeſtülpt; unter den dicken, hellrothen Lippen glänzten die weißeſten Zähne; der üppige Buſen wogte frei und gefällig, während er bei den übrigen unſchön und welk niederhing; die glänzende, ſtraffe Haut ließ einen ſchwachen Roſenſchein des Blutes durchſchimmern, und in dem weißern Kopftuch, in der größern Reinlichkeit des blauen Rockes, in den Zwickelſtrümpfen und Sandalen hätte man leicht die Favoritſultanin erkannt, auch wenn Biaſſou ihr nicht Stücke vom Braten, Zwiebeln, Meth und Eier gereicht, ihr eine Kelle des fetten Kohls in die Hand gelegt und durch ein paar halblaute Worte ſie zum Frohſinn ermuntert hätte. —

Die lebhafte Afrikanerin ſchien des Werthes ihrer Schönheit ſich bewußt; ſie ſpielte mit den Franzen ihres Rockes, lachte dabei flüſternd ihren Gefährtinnen zu und ließ die leuchtenden Augen über die Fremden blitzen, bis ſie auf einen Befehl Jeans aufſprang, eine Art von Schellentrommel ergriff und mit den Andern einen Tanz aufführte, der ein Gemiſch von wilden Sprüngen und Ringungen war, aus denen ſie zuletzt erſchöpft und ſchweißnaß auf die Matte

zurücksank. — Biassou hatte dem Tanze einen lebhaften Eifer geschenkt und selbst die kurze dampfende Pfeife erlöschen lassen; sein Blick des Entzückens ruhte auf der schönen Arra, der jetzt das größere Mädchen ein völlig nacktes Kind von wenigen Monaten brachte, das augenblicklich sein kleines Gesicht in den vollen Busen der Mutter verbarg; jetzt aber flog Biassous Auge herausfordernd auf seine Gäste, als erwarte er ein schmeichelhaftes Lob seines Glückes und seiner Angebeteten.

Die Sonne war im Fallen und warf ihr heißes Licht durch die Zwischenräume der Gebüsche gerade gegen die Stein- und Lehmwand, welche davon zu brennen schien. Ramiro hatte sich längst seitwärts niedergestreckt und war in einen festen Schlaf versunken; Mauduit aber saß, ringend mit Mattigkeit und der unerträglichen Schwüle des kleinen Gemachs, fast keiner Bewegung mächtig und sann auf Mittel, seinen schrecklichen Zustand zu verbessern. — Das Ende des Tages dünkte ihm ein günstiger Augenblick; er erinnerte sich, in seiner Tasche ein paar große Schaumünzen, eine Scheere und einen hübschen Etuikamm mit Spiegel zu tragen, und mit ein paar bewundernden Worten legte er alle diese Herrlichkeiten in den Schooß der hübschen Wilden. — Berauscht von ihrem Glücke warf diese das Kind sogleich auf die Matte, kniete vor dem großmüthigen Weißen nieder, dessen Fuß ihre Lippen berührten, und brach dabei in ein lautes Freudengeschrei und Gelächter aus, indem sie die Schätze triumphirend hoch in der Luft hielt. Auch Biassou war sichtlich erfreut über die Gabe, deren geringer Werth durch die großen Silbermünzen auch in seinen Augen beträchtlich sich steigerte. Er warf einen warmen, dankenden Blick auf den Jäger und eilte dann seiner Schönen nach.

die, von den andern Weibern gefolgt, ſchon längſt verſchwunden war. — Mauduit blickte forſchend umher. Ramiro war durch den Lärm nicht geweckt worden; ſein alter Diener war dem Beiſpiele des Herrn gefolgt; der Bettler war nicht zu finden, und nur Pierre ſaß mit hellen Augen und beobachtete die Mienen und Befehle des Ritters. — Dieſer ſah ſich jetzt vergebens nach einem kühlen Orte um, wo auch er eine Erholung genießen könne. Die Luft war glühend heiß, und die hohen, lichten Baumſtämme vor der Hütte gewährten wenig Schatten; raſch ſchritt er daher auf eine zweite Binſenthür zu, die in eine andere Abtheilung der Hütte führte, und befand ſich nun in einem faſt ganz dunkeln weiten Raum, der bis zur Höhe des Hauſes aufſtieg und zur Aufbewahrung der Vorräthe, des Fiſcher- und Jagdzeugs Biaſſou's und allerhand Hausgeräthes diente: kurz er ſah, daß er im Heiligthume des Negers, im Kerne ſeines Palaſtes war, deſſen zerbröckelte Querwand dieſen von der Wohnung des Häuptlings, ſeines Bruders, ſchied.

Eine angenehmere Kühlung wehte dem erſchöpften Ritter hier entgegen, als er zu finden geglaubt hatte, und mit einer wollüſtigen Empfindung ſank er auf ſein Lager von weichem Gras und Moos, über welches eine Stierhaut gedeckt war, auf der wahrſcheinlich Biaſſou mit ſeiner Gemahlin der nächtlichen Ruhe pflegte. — Bald ſchloſſen ſich ſeine Augen; ein erquickender Schlaf verſcheuchte alle die bangen und wilden Bilder ſeiner Phantaſie, und erſt nach Stunden weckte ihn ein lautes Geſpräch, das, dicht in ſeiner Nähe geführt, von ihm mit Neugier und Staunen gehört wurde. —

Drei Männer ſchienen ſo eben in ein Gemach getreten zu ſein, welches zu der Wohnung des Häuptlings gehörte und nur durch die mürbe Wand von dem Lager des Ritters

getrennt war. Ein breiter Riß im Lehme dicht an seinem Ohre machte, daß von den halblaut geflüsterten Worten ihm keins entging, obgleich er die Sprecher nicht sehen konnte, da irgend ein Geräth vorgestellt war, welches den Spalt und einen Theil der Wand bedeckte. Sie unterhielten sich in spanischer Sprache, die der Eine leicht und schnell, der Andere mit vielen Verstümmelungen und französischen Flüchen, der Dritte zwar richtig und verständlich, aber langsam, ohne allen Schmuck und Zierlichkeit mit schwerer Zunge redete. Ein leise gemurmeltes: damn it! oder bless me! bei bestrittenen Fragen und ungenügenden Antworten, und die weichen, halbverschluckten Endungen seiner Aussprache verriethen in ihm den Engländer; in dem Zweiten erkannte der Chevalier die rauhe Stimme des Häuptlings; der Erste dagegen mußte ein Spanier sein, und an einem leisen Klirren, wenn er sprach, meinte der Lauscher die Bewegungen einer Gnadenkette an seiner Brust oder das Zusammenschlagen seiner Waffen zu hören. —

Ehe wir Dein Dach verlassen, Häuptling der Cibaos, sagte der Spanier, berichte mir, wie Du die Gewehre nach Dondon hinabschaffen willst. In den Kisten kann es nicht geschehen, bei St. Compostella! Du hast Noth gehabt, sie herzubringen.

Pah, Don Fedrigo! rief der Engländer; es sind zwölfhundert, und Biassou hat mehr als so viel Arme. Wenn nur Jeder eins hinabträgt, so ist alles gethan.

Und wohin, mein verehrter Sir? fragte der Spanier scharf. Es ist nicht so sehr um das Tragen als um das Niederlegen zu thun. Wie weit seid Ihr in Eurer Verhandlung mit den Gelben, Biassou?

Panther und Wolf, mein weiſer Vater, verſetzte der Häuptling, haben immer die Augen offen, wenn ſie zuſammen auf Beute gehen. Die Söhne Congos haben die Krallen des Jaguars und ſein Brüllen zu oft gehört, um ſeinem ſchönen Fell zu trauen. —

O, ihr Alle brüllt wie die See im Sturm! rief der Spanier dazwiſchen; wie Welle gegen Bruderwelle ſich bäumt, ſo ihr, die Söhne gleicher Mütter! Wenn ihr leben wollt, und könnt doch nicht dieſelbe Luft athmen, was nützt euch das Sonnenlicht? Bleibt ſtill in euern Ketten und flucht euch wie bisher. —

Weiſer Vater, ſagte Biaſſou, ſollen die Kinder Congos der Affe ſein, mit deſſen Pfoten der Jaguar ſeine Patateu bratet? — Der gelbe Mann lacht, wenn die ſchwarzen Häute bluten; laßt ihn zeigen, daß er den Kaiman tödten will, und unſere Meſſer ſollen in ſeinen Händen ſein!

Bei St. Jago! ſo hätten wir beſſer gethan, uns und unſere Waffen zu Hauſe zu laſſen, verſetzte der Spanier. Seid ihr wie die Zuckerhalme, die hierher und dorthin fliegen, ſo zermalmen die Zähne des Kaimans eure Knochen, und ſein hartes Fell iſt von Stahl. — Die Gelben können nicht das Meſſer zücken, die weißen Augen ſehen ſcharf durch die Mäntel, und ſeit der neue Anführer aus Frankreich gekommen iſt, ſind ſie noch feſter gebunden. Leugne nicht, Biaſſou! ich weiß es, Rigaud war bei Dir; was hat er von Dir gewollt? —

Könnt Ihr es wiſſen, Don Fedrigo, was die gelbe Schlange will, wenn ſie Euch umringelt? Stechen will ſie Euch; aber wo, das müßt Ihr errathen.

Und was ſagte er Dir, Du kluger Häuptling von Cibao? fragte der Spanier ſpöttiſch.

Das Licht der großen Sonne sei noch nicht hell genug, sagte er uns, und die Messer der Marons würden stumpf gegen das Schwert des großen Anführers, der über's Meer gekommen sei. — Der Kaiman wird sich selbst verschlingen in kurzer Zeit, und der große Anführer grüßt dann die Gelben und Schwarzen als seine Brüder.

Und solche Lügen glaubt der kluge Häuptling? rief der Spanier lachend. Höre, Biassou, ich weiß es besser: Rigaud ist ein Verräther; er hat einen Bund mit dem neuen Anführer, den sie Mauduit nennen. Die gelbe Schlange und der Tiger haben den Raub beschlossen, und der kluge Häuptling wird sich nicht täuschen lassen.

Der gelbe Mann vom Süden ist treulos wie die fleckige Katze, mein weiser Vater; aber auch die alten Männer der Söhne Congo's sprechen Gutes von dem weißen Anführer.

Beim heiligen Jago! kennt der kluge Häuptling die List des Kaimans so wenig? Grabe Dein Messer in die Erde! Jage den Stier, Biassou; aber zücke es nicht nach dem weißen Tiger! —

Ein schlechter Rath, damn you! ein schlechter Rath, murmelte der Engländer. Zwölfhundert Flinten, und Stück für Stück achtzehn Schilling sechs Pence, ohne die Bajonette, drei Schilling das Stück; und die Sloop, der Pike, kreuzt schon am Ocao mit zehntausend Pfund Pulver und Blei und anderem Zeug! Hört mich an, Biassou, und damn you, wenn Ihr lügt! Habt Ihr sichere Nachricht, daß die farbigen Männer aufstehen wollen, und wollt ihr Euch mit Ihnen vereinigen? Sprecht, Mann! wollt Ihr das?

Der Schwarze zögerte bedächtig. — Und wenn der Häuptling Nein sagte? fragte er endlich kühn. —

So verdamm' euch Gott ihr Schurken! verſetzte der Engländer rauh; ich habe nichts mehr mit euch zu ſchaffen.

Jage die Wolke von Deinem Haupte, Vater, rief Biaſſou; die Marons ſind keine Verräther. — Die gelben Männer ſind bereit, in wenigen Tagen die Waffen zu erheben, und ihr Kriegsgeſchrei wird durch die Kinder von Congo vertauſendfacht.

Und wer will die Fahne tragen? rief der Spanier; ſteht Rigaud an der Spitze?

Er nicht, mein weiſer Vater; er iſt der ſchlaue Schakal der die Beute theilen will ohne Kampf; aber Vincent Ogé, Auguſtin Rigaud und der finſtere Mann am großen Fluſſe. Ihre Waffen liegen bereit, ihre Roſſe ſind gezäumt, Vater, und die Marons hören, wenn der Ruf über die Berge kommt.

Bei unſerer Frau, es wird glücken! rief der Spanier erfreut; und mit Waffen und Pulver ſind ſie verſorgt? —

Ich kenne einen Ort, ſagte der Häuptling ſtolz, wo Pulvertonnen und blanke Flinten ſind, zahllos, mein weiſer Vater, wie die Sterne des Himmels.

Wenn das iſt, ſagte der Engländer, ſo habt Ihr für jetzt den Pike mit ſeiner Ladung nicht nöthig; er ſoll zurück nach Jamaika gehen.

Wie? rief Biaſſou erſchreckt; glaubt Ihr, die gelben Männer haben Flinten und ſchwarzes Pulver genug auch für die Söhne Congo's?

Se. Excellenz, Don Alonzo, mein theurer Sir, hat überdies den Pike ſchon ausladen laſſen, ſagte der Spanier.

Nun, Gott ſegne Sie, Herr! verſetzte der Engländer zornig; der Teufel hole den Commandanten, der ſich ſeine Ladung von einem Spanier abnehmen ließ! —

Mäßigung, Don Symour, wenn es gefällig iſt! rief

der Andere ſtolz. Sie wiſſen, daß England Sr. Excellenz, Don Alonzo, die vollſte Freiheit über die Anwendung der Vorräthe verliehen hat, die den Negern von beiden Mächten beſtimmt ſind. — Doch warum ſtreiten, theurer Sir? Biaſſou hat recht; es ſind mehrere Hunderttauſende zu bewaffnen, und die Gewehre und Pulvertonnen Biaſſou's mögen leicht den Sternen des Himmels gleichen, wenn ein Tornado darauf liegt. —

Bless me! brummte der Engländer; die Ladung iſt mehr als zehntauſend Pfund werth. Der Teufel hole dieſe ganze Inſel, wenn es nutzlos verloren geht.

Am beſten und ſicherſten iſt es, wenn die Gewehre hier bleiben, bis ſie drüben nöthig ſind, ſagte Don Fedrigo; die übrigen Vorräthe laſſe ich ebenfalls heraufſchaffen. Zeige uns Deine Felſenkeller, Biaſſou; ſie müſſen völlig trocken ſein, um das ſchwarze Kraut zu verwahren. —

Wir haben Höhlen genug, mein Vater, ſagte der Schwarze, die trocken ſind wie das Haus der Baumwolle. Auf Eurem Wege ſollt Ihr ſie ſehen; da können Fäſſer liegen wie der Sand von Domingo. —

Wohlan denn, ſo laß uns aufbrechen. Don Symour, Sie begleiten mich doch nach Domingo hinab? mein Schwiegervater, Se. Excellenz Don Alonzo, wünſcht ſehr die Ehre Ihrer Bekanntſchaft. — Der Engländer brummte etwas, das wie eine Entſchuldigung klang; allein Don Fredrigo fuhr fort: Nicht doch, mein theurer Don, wir erreichen St. Thomas noch heute mit dem Monde, und von dort tragen uns die flüchtigen Maulthiere ſchnell zu der Gnadenſonne ſeiner Excellenz. — Ich ſehne mich, Donna Iſabella zu ſehen, das ſüße Licht meiner Augen, die Fackel meines

Lebens. Ja theurer Don, laſſen Sie uns eilen; Biaſſou, laß Alles zu unſerer Reiſe einrichten.

Lauſchend lag Mauduit noch, als die Tritte verhallt waren; dann ſprang er empor. — Steht es ſo mit der guten Nachbarſchaft? murmelte er; nicht acht Tage ſind es, ſeit Se. Excellenz, Don Alonzo, uns ſeinen vollen Beiſtand zuſicherte. Wir müſſen eilige Vorkehrungen treffen, uns dieſer falſchen Freundſchaft zu entledigen.

Er trat in das Wohn- und Beſuchzimmer des Marons und fand den alten Pflanzer ſchon beſchäftigt, die Einzelheiten ihrer Waffen mit Hilfe ſeines Dieners nachzuſehen und Alles zur nahen Jagd in Bereitſchaft zu ſetzen. Auf dem Tiſche lagen daher aufgeſchüttetes Pulver, bepflaſterte Kugeln, Patronen, Ladehammer, Agatſteine und der weitere Bedarf bunt durcheinander. Der geſchäftige Pierre diente dem Herrn der Berge, um die Büchſen zu ſäubern und zu halten, und Ramiro war ſo ſehr in ſeine Arbeit vertieft, daß er den Eintritt Mauduits gar nicht bemerkte. —

So iſt's recht! ſagte er lobend zu dem Schwarzen, der eben die Kugel auf des Chevaliers Gewehr legte; recht ſcharf das Pflaſter angedrückt, mein Sohn, lieber ein doppeltes! Bei einer Büchſe wie dieſe muß man fünf Minuten Zeit haben, ehe die Kugel auf's Pulver kommt. Und wenig Pulver, Anton! nichts iſt ſchlechter als eine Büchſe, die ſtößt. Hat der Jäger ſchon vorher die Sorge, eine blutige Naſe zu bekommen, ehe er losdrückt, ſo wird er verzweifelt wenig treffen. So iſt's recht, Pierre! zieh' noch einmal die Kreuzſchraube an und ſchiebe den zweiten Stift beſſer hinein; ſo, jetzt hämmere darauf los. Anton, die Hahnſchraube iſt nicht weit genug auf; nimm ein anderes Bleifutter zu dem neuen Stein; es iſt eine Hauptſache, daß der Stein feſtſitzt:

mehr als Einer hat ſchon gefehlt und Unglück gehabt, weil der Stein nicht paßte. Voto a dios! es iſt heiß; nun, noch eine Stunde, ſo iſt das Licht des großen Geiſtes hinter den Bergen.

Er nahm hierbei ſein Tuch und fuhr über das ergraute, naſſe Haar und die ſchweißbedeckte Stirn und lachte freundlich, als er den Chevalier jetzt erblickte. —

Endlich ausgeſchlafen? rief er ihm zu. Ja, verehrter Herr, die lange Sieſta iſt durchaus nöthig unter dem glühenden Himmel der Antillen. Doch die Sonne iſt faſt hinab; und wahrhaftig, die Gäſte des Häuptlings der Cibaos ſind ſchneller als wir; ſo wahr ich lebe! da gehen ſie ſchon über die Berge.

Raſch trat Mauduit zur Thür. Die Sonne ſtand ſtrahlend auf den höchſten Gipfeln des Thales, und eben verſchwanden unter ihr mehrere Geſtalten, die nur undeutlich noch zu erblicken waren.

Wer ſind ſie? fragte er haſtig. Was wollten ſie bei den Marons? Wo iſt Rigaud, Herr Ramiro?

Das Letzte kann ich Ihnen zuerſt beantworten, ſagte der Pflanzer. Rigaud hat dieſen Morgen erſt unſere Wohnung hier verlaſſen. Wir ſind leider zu ſpät gekommen. Er iſt nach dem Süden hinab, nach Jacmel; doch ich bin überzeugt, Sie treffen ihn in Port au Prince. Was jedoch den Beſuch unſers Wirthes betrifft, ſo bin ich ſo unwiſſend wie Einer. — Zwei Herren waren's und ihre Diener. Der junge Mann in der ſpaniſchen Mantille und ſchweren Goldkette um den Nacken war offenbar ein Don aus Domingo; der Andere trug einen grünen Perkanrock mit Taſchen, in welchen ein Linienſchiff ſegeln konnte, und ſein Strohhut konnte das beſte Topſegel ſein. So wahr ich lebe! es

war ein God damn, verehrter Herr; die breiten Kinnbacken und die ausgequollenen Schlafbeine konnten das echte Beefsteak und Roastbeef nicht verleugnen.

So genau kennen Sie die Söhne Altenglands? sagte Mauduit lächelnd.

Nichts auf der ganzen Erde iſt leichter, rief Ramiro. Kein Volk kann ſich weniger verleugnen als dieſe Puddingfreſſer, dieſe Juden der modernen Welt, die vom Nord- zum Südpol wandern und überall Altengland in jedem Haar, in jedem Blick, in jeder Fingerregung mit ſich führen. Ein Engländer kann nicht gehen ohne ſeine Hände in den Taſchen oder in den Weſtenärmeln zu haben, nicht ſitzen ohne die Beine ins Kreuz zu legen, nicht ſtehen ohne ſich anzulegen oder breit zu ſtellen, nicht liegen ohne ſich feſt zu ſtemmen. Ich habe noch nie einen Engländer geſehen, der nicht langweilig ausſah, wenige die es nicht waren! Geſprächig ſind ſie nur im Handel und was da hineinſchlägt, traurig nur, wenn das Meer ſtürmt; lachen ſieht man ſie an großen Börſen- aber nie an Sonntagen. Ein Engländer ſcheint das komiſchſte, einfältigſte Geſchöpf zu ſein; er iſt von oben bis unten ein ſtarrer, unempfindlicher Klotz: doch kann er ſchlau werden, mein Herr, wenn es den Vortheil betrifft, unendlich ſchlau, und am ſchlauſten in ſeiner arithmetiſchen Politik. Schade daß Sie den blondhaarigen Tölpel mit den rieſenhaften Raumuskeln, der dort jetzt hinter dem Berge niederſteigt, nicht geſehen haben. Sie hätten gelacht, mein hoher Freund, und doch — take you care, take you care, my dear Sir! Sie können niemals wiſſen, was hinter den ſeelenloſen, blaugrauen Augen tief innen vorgeht. Das Geſicht eines Engländers iſt ein bodenloſer Sumpf, der einer ſtillen Wieſe gleicht.

Holla, Pierre, hierher! schütte Pulver auf die Pfannen, rief er dazwischen. Wenig, mein Sohn, ganz wenig; nichts ist schlechter als viel Kraut am Zündloch, das Haar und Haut dem Schützen versengt und die Batterie gewaltsam aufschlägt. — Das Beste an den Engländern, verehrtester Herr, ist das große Zaubermittel der Erde: das Gold! Hätte dies Volk nicht die großen Reichthümer, es würde tausendmal mehr die Witzscheibe Europas sein, als es schon ist. Die Reichthümer aber kommen vom Handel und Wandel, von der gierigen Thätigkeit dieser Insulaner, das heiß ersehnte Metall zu gewinnen. Alles Streben, alles Hoffen, alle Ausgangspunkte ihres Seins, Dichtens und Trachtens gehen auf diesen glänzenden Genius; alle Erfindungen sind kaufmännisch spekulativ; nichts kann einen Engländer binden als Aussicht auf Gewinn, nichts ihn schneller trennen, als die Gewißheit oder Ahnung eines Verlustes.

O, wie schlagen ihre Herzen für Freiheit und Gerechtigkeit, wenn nur irgend ein kleines Profitchen sich davon hoffen läßt! aber mit welcher edlen Ruhe schlachten sie die unglücklichen Irländer sowohl, als die armen Neger Jamaikas oder die weichgeschaffenen Hindu, wenn Altenglands Handel es fordert! Guter Gott! welch ein hoher Gedanke des Edelmuths ist es, die armen gemißhandelten Sclaven mit Waffen, Pulver und Geld zu versorgen, um das theuerste Gut des Lebens, um die Freiheit zu erringen! Wie groß, wie erhaben und bewundrungswerth ist die Aufopferung so vielen Geldes, so vieler köstlichen Lebenstage seiner Gentlemen, die sich den Hahnenkämpfen, Pferderennen und den Ruls von Westend grausam entziehen, um mit John Bulls köstlichem Gelde und wohlfeilen Knochen die Erde frei zu machen. — Vota a dios! hoher Herr, ich muß weinen über

den unbegreiflich großen kosmopolitischen Edelmuth, fremde Menschen retten zu helfen, mögen auch zu Haus Tausende in Angst und Kummer hinsterben! —

Lachend wollte Mauduit etwas entgegnen; allein der Alte ließ ihn nicht sprechen. Hierher theurer Ritter, rief er ihm zu, helfen Sie noch ein paar Patronen drehen, die den alten tauro montes, den rey soberbissimo de las selvas y sierras, wie die Spanier ihn nennen, zuvörderst niederstrecken sollen. Mit den rothen und brauen Röcken aus Jamaika und Domingo wollen wir später schon fertig werden und vielleicht mit ihrem eignen Kraut und Loth sie jagen.

Mauduit willfahrte freundlich dem Begehren, und bald war eine solche Anzahl gefertigt, daß Ramiro schwor, er wolle alle Stiere der Insel damit niederstrecken. —

Einsam und eilig schritt inzwischen der Häuptling von Cibao durch die Klippen und Felsen seinem versteckten Thale zu. Die hohe Gestalt, von den nickenden Federn gehoben, malte sich gigantisch in den langen Schatten der Sonne, und die treuen Hunde, seine einzigen Begleiter, konnten kaum seinen elastischen Schritten folgen, die über jähe Spalten und senkrechtsteile Wände mit der Schwungkraft des Fuchses setzten.

Der Häuptling schien in tiefe Betrachtungen oder Berechnungen versenkt; er focht mit den Armen, bewegte die Lippen, blieb zuweilen stehn, um der Heftigkeit seiner Gefühle bessern Raum zu geben oder laut aufzulachen, und schoß dann mit doppelter Geschwindigkeit den steilen Pfad hinab. So hatt er die letzten Höhen erreicht, als plötzlich seine Hunde gegen die moosige, mit Strauchwerk und Trümmergestein bedeckte Wand ansprangen und mit gesträubtem

Haar und lautem Geheul davor ſtehen blieben. Mit Blitzesſchnelle hatte Biaſſou die Büchſe von der Achſel geriſſen, und ſeine funkelnden Augen ſuchten das Geſtrüpp zu durchdringen, aus deſſen Mitte ſich jetzt die grämliche Geſtalt des Bettlers erhob.

Der weiße Teufel hole Euch, Biaſſou, Ihr Sohn eines Kalbes! rief der Alte; nicht ruhig nachſinnen kann man vor dem ſchwarzen Zeug und ſeinem Anhang.

Komm hervor, alter Vater, ſagte der Häuptling; komm hinab in den Schatten meines Daches und erfreue mein Herz mit Deinen Klängen. —

Tanzen und ſpielen und ewig ſpielen will das ſchwarze Volk, ſagte der grämelnde Alte; iſt es Zeit dazu Biaſſou, wenn das rothe Tuch von Deiner Thür weht, und das Kriegsgeſchrei der Marons erſchallt?

Schweige, alter Lamil, verſetzte der Neger; der Häuptling der Cibaos weiß nicht, was Deine Rede will. —

So geh', rief Lamil mürriſch; geh' Biaſſou und laß' den alten Lamil hier ruhen; geh' heim, Häuptling, und ſpiele mit den blanken Flinten, die ſchwarz ſein werden, ehe der Mond wieder voll iſt. — Doch halt', hier nimm das Kreuz mit ſeinen neun und neunzig Ecken und lies das Nöthige heraus.

Der Häuptling betrachtete die Gabe mit einem Blicke des Erſtaunens. Wer reichte Dir das Zeichen der Brüderſchaft, Vater? fragte er.

Wer anders als der Erzſchurke von Kutſcher? rief Lamil, den ich anzeigen und rädern laſſen werde, daß er das heilige Zeichen der Chriſtenheit zu ſeiner Spitzbubenſprache benutzt. Mort de ma vie! ſchwarzer Häuptling, was ſtarrſt Du mich an? Kannſt Du die Schrift darauf nicht leſen, ſo

kann ich es. Dies Kreuz ſoll Dir ſagen, daß kein Haar auf dem Haupte Deiner Gäſte gekrümmt werden darf, und daß Du für ihre Sicherheit wachen und haften ſollſt. —

Die dicken Lippen des Negers warfen ſich höhniſch auf.

Biaſſou iſt ein freier Häuptling! ſagte er ſtolz, auch Touſſaint Breda ſteht nicht über ihm; aber die Kinder der Cibaos ſchützen ihre Gaſtfreunde mit dem eignen Leben. —

Nun gut, rief Lamil, ſo ſorge für ſie! und den alten Bettler laß ruhig liegen, bis der Zug zur Jagd heraufkommt.

Er warf ſich mürriſch in die Sträuche zurück, und Biaſſou ſetzte ſeinen Weg fort, nachdem er ihn vergeblich zur Begleitung aufgefordert hatte.

Kaum war er jedoch einige tauſend Schritte entfernt, als die Hunde von Neuem gegen einen Einſchnitt der Felſen losſprangen. Der Häuptling hielt ſich kampffertig und ſpannte den Hahn, als um den Spalt vier bewaffnete Männer in weiten Hüten und Jagdkleidern traten, deren raſche Schritte ſich durch die Wuth der Hunde gehemmt ſahen. —

Zum Teufel mit dem Höllenvieh! ſchrie der Vorderſte rauh und befehlend; rufe ſie an, Biaſſou, oder ich ſchaffe ſie mir ſelbſt vom Leibe. —

Er warf hierbei den großen Hut zurück, unter dem die wilden Züge Chavannes hervorblickten, und ſtreckte ſein Doppelrohr vor ſich aus: des Negers Züge aber verklärten ſich ſchnell; ein gellender Pfiff war hinreichend die gehorſamen Thiere zu bändigen, und lachend trat er den Ankömmlingen entgegen.

Ha! rief er luſtig, bei der Seele des großen Gottes, nichts kann mich mehr erfreuen als euer Beſuch! Seid willkommen im Lande der Marons, unter den Dächern eurer

Freunde! Kommt hinab, meine lieben Brüder, daß euch Trank und Speiſe erquicke, ſtarker Owaſſou, ſüßer Wein, Pataten, der fette Rücken des Sumpfſchweines oder ein zartes Stück vom jungen Kalbe, Hokos und wilde Tauben ohne Zahl. —

Laßt uns hier niederſetzen, Biaſſou, ſagte Chavannes ernſt, ihn unterbrechend; hier unter dem Felſen laß' uns reden; denn meine Worte taugen nicht für die Wände Deines Hauſes. — Hier, Auguſtin und meine Freunde Azord und Lepage, lagert euch zu uns, und nun, Häuptling der Marons, merke wohl auf den Hauch meiner Lippen.

Halt! einen Augenblick! rief Auguſtin dazwiſchen; erſt ſage mir, Biaſſou, wann hat mein Bruder André Dich verlaſſen?

Die Sonne ſchlief noch feſt, verſetzte der Häuptling.

Und wohin wandte ſich ſeine Stirn?

Seine Augen ſahen gegen das Meer, rief Biaſſou lachend; aber weißt Du nicht, daß Dein Bruder ganz und gar Auge iſt? Er iſt wie der Krebs des großen Waſſers, der die Sonne anſieht und ihr entläuft.

War er allein im Lande der Marons? fragte Auguſtin weiter.

Ganz allein, verſetzte der Häuptling; die Berge der Cibaos ſind den Freunden ihrer Kinder ruhig wie der Schlaf.

Und die Fremden, die in Deinem Schatten ruhen, haben ihn nicht geſehen?

Biaſſou blickte ihn forſchend an. — Die Gaſtfreunde des Häuptlings von Congo ſind auch Eure nahen Freunde, Señor Auguſtin, ſagte er dann; es iſt...

Ich weiß es, fiel Auguſtin lachend ein, mein Schwie-

gervater Ramiro, ſein Gefolge und ein weißer, ſtattlicher Herr mit einem ſo ſchwarzen, dicken Barte, wie er nie unſern Lippen entſproſſen kann. — Doch weißt Du, Biaſſou, wer er iſt, der ſchlaue Jäger vom Kap, der bärtige Krieger aus der Fremde? — Der Schwarze ließ das dunkle Auge forſchend über die lauernden Züge des Gelben laufen. — Der weiße Anführer iſt es, der aus Europa kam, unſere Ketten feſter zu ſchmieden, fuhr Auguſtin fort. Die Seele des jungen Tigers lebt in ihm; ha, bei Gott! wenn das Meſſer ihn kalt macht, ſtirbt das ganze Unthier. Das Auge Biaſſous glühte vom Feuer der Leidenſchaft und des Haſſes; wie leblos ſaß er und ſtarrte den Mulatten an. —

Einſt warſt Du in ihren Händen, Biaſſou, fuhr Auguſtin langſam und eindringlich fort; der brüllende Tiger zerriß Dein Weib, ermordete Deine Kinder; die rothe Gluth fraß Dein Haus und die Deiner Brüder, und die Peitſche des Aufſehers löſte das Fleiſch von Deinen Knochen. Der Häuptling der Marons zog den Pflug wie die zahme Kuh, und wenn er ging, raſſelten ſeine Ketten. — Die Zeit iſt da Dich zu rächen, Biaſſou! der weiße Häuptling dort unten, die Seele Deiner Feinde, iſt in Deiner Macht, und das Meſſer der Marons kann von ſeinem beſten Blute tropfen.

Die herkuliſche Geſtalt des Negers hatte bei der Erwähnung ſeiner Gefangenſchaft und Schmach ſich erhoben, und unnennbarer Grimm blickte aus den feſtgeklemmten weißen Zähnen, aus den weit aufgeriſſenen Flügeln der Naſe, den feſt geballten, zitternden Fäuſten und dem zuckenden Spiel ſeiner Nerven. — Schweig auf ewig! ſchrie er; Biaſſou könnte die Felſen der Cibaos auf Dich werfen; Du lügſt Rigaud, der Häuptling der Marons iſt frei und geehrt!

So räche Dich, wenn Du es nicht immer warſt, fuhr Auguſtin ruhig fort. Die Berge donnern, Biaſſou, die Götter Deines Volkes mahnen Dich; nicht noch einmal wird Dir ſo volle Rache geboten. Hörſt Du es, hörſt Du es, Häuptling? die Götter rufen Dich zur Rache! — Ein Sauſen und Krachen brach, während er ſprach, aus den tiefen Schlünden des Gebirges und fuhr wie ein ferner, rollender Donner durch die ſtille, ſchwüle Luft. — Der Maron richtete ſich ſtolz empor. — Der Gott der Chriſten verdammt die Rache, ſagte er langſam, und Biaſſou und ſeine Kinder, die Marons, beugen ihr Knie ſeit Jahren vor ihm. Doch Rache iſt ſüß und gerecht; die alten Götter meines Landes nehmen gern ihre Opfer an, und Biaſſou iſt kein Thier ohne Gefühl und Nachdenken. Er haßt ſeine Feinde und liebt die ihn lieben; er iſt ein Mann, der mit Lachen ſein Meſſer in das Herz des Gehaßten ſtößt. Die Weißen haben ihn zerriſſen, fuhr er heftig fort, ſein Blut getrunken, und die Narben brennen ewig; ſie haben ihn elend und arm gemacht, und er haßt ſie ohne Ende; aber ſelbſt der ihm das Aergſte that, würde ſicher ſein unter des Häuptlings Dache.

Narr, rief Chavannes finſter, ich verlange nicht, daß Du ihn tödten ſollſt. Nicht in Deiner Hütte, nicht von Deinen Händen ſoll er ſterben. Dein zartes Gewiſſen ſoll ohne Reue bleiben, und der alte Pfaff aus St. Chriſtoph, der jährlich in eure Höhlen klettert, ſoll ſeine Freude an Deiner Losſprechung haben. Wir ſprachen Deinen Bruder, und ſein Auge blitzte, ſeine Hand faßte das Meſſer, als er unſere Rede hörte. Nur was Deine Freunde und Verbündete fordern können, ſollſt Du thun: Du ſollſt mir Gelegenheit geben! mein Ziel zu erreichen; doch ſelbſt dies ſollſt Du

nicht umſonſt. — Er zog eine ziemlich große Börſe, durch deren genetzte Maſchen das lichte Gold ſchimmerte, und hielt ſie vor die gierigen Augen des Schwarzen. — Sieh hier, Biaſſou, fuhr er fort, hundert Louisd'or vom neueſten Gepräge, und Alles iſt Dein, wenn Du mir den Anführer lieferſt. —

Sie jagen, wenn der Morgen kömmt, an den Quellen des San Jago, murmelte Biaſſou wie vor ſich hin; bald werden ſie aufbrechen, ich und mein Bruder werden ſie führen. Die Felſen ſind hoch, die Abgründe hat noch kein Auge gemeſſen, und der Wald iſt dicht und finſter. Kann Biaſſou immer die Hand ſehen, die den weißen Mann über die Klippe leitet? oder wenn ein Schuß aus den Zweigen fährt, weiß der Häuptling, weſſen Feuerrohr ſchwarz ſei?

Gut ausgeſonnen, unſchuldiger Häuptling, rief Lepage lachend, und wenn der Weiße einen Sprung in die Tiefe macht, wirſt Du die Todtenklage ſingen, Dein Haar zerraufen und die abgeſchälten, gekreuzten Weiden in ſein finſteres Grab werfen.

Nein, beim heiligen Gott oder Teufel! ſchrie Chavannes und ſprang empor, ſo ſoll es nicht ſein; lebend muß ich ihn haben! ſolch' jäher Tod genügt meiner Seele nicht.

Ich habe ihm ſein Ende bereitet, fuhr er fort; ich habe es Tagelang überdacht, und nur ſo ſoll er es finden. Gieb mir Gelegenheit mich auf ihn zu ſtürzen, ihn mit meinem Arm zu umſtricken, und dies Gold und noch einmal ſo viel iſt Dein.

Wenn der weiße Anführer ſich von ſeinen Freunden trennt, ſagte der Maron, kann Biaſſou wiſſen, wohin er gekommen ſei? Spürhunde wie dieſe hier, die den Hauch der Lüfte finden, werden nicht da ſein; und wenn die Hunde

des Herrn der Berge die Spuren nicht erforschen, so haben die Marons sicher keine Augen.

Vortrefflich, schlauer Häuptling, rief Augustin, Du hast genug gethan! wir werden den weißen Hund so eng umschwärmen, daß er uns nicht entkommen kann.

Laßt uns gehen, Freunde! In dem Spalt dort erwarten wir ihren Aufbruch und folgen ihrem Schatten. Biassou giebt uns Nachricht. Doch erst beschwöre den Vertrag, Häuptling! Schwöre; ich muß sicher sein. Verräthst Du uns, erfährt Ramiro einen Gedanken, ahnet er meine Nähe, so hängt mein Lebensglück, aber auch Dein Leben, Biassou, an einem seidenen Faden. —

Rasch erhob sich der Neger und streckte den Arm schwörend aus. Im Augenblick aber rauschten die Zweige des Gestrüpps; ein leises Pfeifen, wie das Geflüster des Windes durchzog die wiegenden Ranken, und der scheue Blick des Marons schien gebannt auf einen Fleck zu starren, während die beschwörende Hand langsam niedersank. —

Zum Teufel mit Dir, Du schwarzer Schelm! rief Chavannes; willst Du Deine Gaunerstreiche treiben, und glaubst Du, die Weigerung soll Deiner Habgier noch besser bekommen? Schwöre und dann gehe; oder zweifelst Du an unserer Großmuth, so nimm den Lohn zum Voraus. — Er nahm die Börse aus der Tasche und warf sie mit verächtlichen Blicken zu den Füßen des Häuptlings! — Nimm, nimm! und beim Teufel! Du sollst mehr haben, wenn es gelingt. —

Nein, ich will nicht, sagte Biassou finster und bedächtig, ich will nicht verdammt sein auf ewig, weil ich die Gastfreunde verrieth und morden half.

Denk' an die Rache, großer Häuptling! rief Augustin.

Ein weißer Hund, ein Europäer? Der blutige Kaiman iſt ausgeſchloſſen von den Rechten der Gaſtfreundſchaft.

Wenn die gelben Männer ſo denken, ſagte Biaſſou, ſo mögen ſie danach thun; die Kinder meines Volkes haben andere Befehle des großen Gottes erhalten. —

Auguſtin lachte laut. Du biſt ein Narr, Du ſchwarzer Eſel, rief er; was zum Henker iſt Dir in das verbrannte Gehirn gefahren, daß ſelbſt das Geld Dich nicht rührt? Doch halt, wir wollen Deine Gewiſſensbiſſe heilen: Chavannes gab zu wenig, ich lege noch hundert zu. Zweihundert goldne Dollars, Biaſſou, ſind der Verdammung eher werth.

Der Neger ſah ihn zornig an und ſtieß mit dem Fuße heftig den Beutel fort, der noch immer vor ihm lag. — Ich will nicht, rief er, um alle Schätze dieſer Welt will ich jetzt nicht! — Der weiße Anführer hat meine Schwelle berührt, aus meinem Becher getrunken, und ſo lange er bei den Kindern der Cibaos verweilt, ſoll kein Haar ihm verloren gehen. —

Verräther! rief Chavannes außer ſich vor Wuth und umklammerte den Hals des rieſenhaften Häuptlings ſo gewaltig, daß dieſer an den Felſen ins Knie ſank; Du mußt, Du ſollſt ihn mir geben, oder ich zermalme Dich. — Mit Mühe riſſen Auguſtin und die Andern den wilden Pflanzer zurück, der langſam nur den Neger losließ, deſſen weit vorgequollene Augen ſich mit Blicken voll Haß und Rache gegen ihn richteten. —

Der kluge Auguſtin ſuchte vergebens den üblen Eindruck zu verlöſchen, den die rauhe Behandlung auf den Häuptling gemacht hatte. Er erſchöpfte ſeine ganze Beredtſamkeit, um ihn zur Theilnahme zu überreden; aber alle Verſuche

prallten an dem finstern Schweigen Biassou's ab. Nun so verdamme Dich Dein eigner Teufel, Schurke! Du mußt einen Geist gesehen haben, rief der Mulatte endlich, denn kein lebendes Wesen kann sich uns unentdeckt nahen. Der Satan hole das höllische Blendwerk, daß Dir die zweihundert Goldstücke entwendet. Sei ein Mann, Biassou! sprich, nimm den Beutel auf und liefere uns den schändlichen Verräther! —

Der Schwarze schüttelte den Kopf. — Biassou hat gesprochen, sagte er finster und machte sich zum Gehen bereit.

Gut, gut, rief Augustin auflachend; doch sei nicht so eilig Häuptling. Dein Schade ist der größte. Du willst unser Gold nicht gewinnen, und so bleibt es denn in unsern Taschen; allein schwöre, daß kein Hauch über Deine Lippen geht, und laß uns als Freunde scheiden.

Ich schwöre es Dir, sagte Biassou; aber wage es nicht den weißen Anführer zu berühren, so lange er im Lande der Marons ist. Die Kinder der Gibaos bewachen seine Schritte; ihre Augen sehen durch Nacht und Felsen, und ihren langen Büchsen ist noch kein Geier entkommen. —

Wohl, Du weiser Häuptling! versetzte Augustin spöttisch, und so wisse auch Du, daß ich noch nie eine Krähe oder einen Kakadu fehlte. Doch geh, Biassou, und sei mit dem nächsten Vollmond im Kreise Deiner Freunde am großen Flusse. —

Der Schwarze nickte, warf einen flammenden Blick auf den finster brütenden Chavannes und flog dann über die steilen Klippen dem Thale zu. — Als er auf der letzten stand, sah er, wie die Farbigen sich in den Spalt der Felsen zurückzogen, während zu seinen Füßen die weißen Jäger

aufſtrebten, von ſeinem Bruder und einem Trupp Marons begleitet, umſchwärmt von der Jugend des Thales, deren Geſchrei, vermiſcht mit dem Bellen der Hunde und dem Lärm der Schützen, zu ihm emporſchallte. —

Bald hatten die Jäger den Häuptling erreicht, der ſeine Abweſenheit zu entſchuldigen verſuchte und dann ſich zu ſeinem Bruder geſellte, mit dem er ein leiſes, von den heftigſten Zeichen bewegtes Geſpräch führte, in welchem ihre Blicke oft durchdringend und lang den Chevalier betrachten. Ramiro kletterte indeß rüſtig die Felſen empor, ihm nach der Ritter, der von Pierre unterſtützt ward. — Der treue Burſche hatte ſich von Neuem mit allem Gepäck beladen und kaum ſeinem Herrn geſtatten wollen, die ſpaniſche Büchſe über ſeine eigne Schulter zu hängen; jetzt aber hielt er ſich immer dicht an ſeiner Seite, um ihm bei jeder ſchwierigen Stelle Hilfe zu leiſten, und weder die leiſen Spottreden und das Lachen der Marons, noch Mauduits Befehl, ſich zurückzuziehen, konnten ihn verbannen. —

Der Pfad zog ſich zwiſchen den nackten Wänden hin, auf deren einem der Häuptling und ſein Bruder ſtanden, der durch einen gellenden Pfiff die Kinder der Cibaos zu ſich beſchied.

Bald ſah Mauduit ſie um die Anführer verſammelt; er ſah des Häuptlings gebietende Hand gegen die Felſengewinde ausgeſtreckt und ſeine eifrige Rede von drohenden Bewegungen mit dem Feuerrohre und dem gehobenen Arm begleitet.

Vorwärts, mein Herr! rief Ramiro zu ihm her; die Sonne iſt im raſchen Sinken. Noch eine Stunde, und ſie iſt hinab, ohne uns auf dem gefährlichen Wege zu leiten. —

Die verdammten Marons! fuhr er fort; da ſtehen ſie,

und der ſchwarze Spitzbube überlegt wahrſcheinlich, wie er es am beſten anfängt, uns um den Stier zu bringen. Voto a' dios! und der Schelm von Bettler iſt mitten darunter. Doch nur vorwärts; zur Noth finden wir auch ohne ſie den Weg.

Mauduit ſah von Neuem hinauf und erblickte wirklich den Bettler, der im eifrigen Geſpräch mit Biaſſou war und lebhaft auf einen Gegenſtand deutete, den dieſer in der Hand hielt; plötzlich trat noch ein Dritter in einem dunklen Kleide hinzu, den die hohen Geſtalten der Marons faſt bedeckten, und der mit dem Häuptling und ſeinem Gefolge hinter einem Vorſprunge verſchwand. — Mannigfache Gedanken beſtürmten den Gouverneur, und die Ahnung eines Verraths zog ein in ſeine Bruſt. Er war allein, verlaſſen in der ſchauerlichen Wildniß, und jede Spur ſeines Schickſals war verſchwunden, wenn die Rache ſeiner Feinde ihn hier vernichtete. In dem Augenblicke legte Pierre die Hand an ſein Jagdnetz, und unwillkürlich bebte er zuſammen, als er einen langen funkelnden Stahl in der Hand des Negers erblickte.

Maſſa, flüſterte der Burſche, die Augen der Marons ſehen ſcheu auf die weißen Männer, und in den Blicken des Häuptlings fließt Blut. Die Berge erzählen es nie, was ſie geſehen, und die Nacht ſpricht mit Niemanden.

Du fürchteſt, daß wir verrathen ſeien? fragte Mauduit.

Die Marons haben erfahren, daß ein großer, weißer Anführer in ihren Hütten war, ſagte Pierre dumpf und leiſe. Jean Biaſſou's Weib ſaß an der Schwelle, als ich ging; ſie blickte traurig nach und ſang ein Todtenlied auf den weißen Krieger, der einſam in den Felſen ſterben muß und deſſen Gebeine im Abgrund modern. Nehmen Sie ſchnell, Herr! ſie kommen herab, rief er dringend; ein ſcharfes

Meſſer in einer ſtarken Fauſt hat oft ſchon dem tapfern Krieger aus den Zähnen des Kaimans geholfen.

Steck' es ein, mein treuer Pierre, ſagte Mauduit nach einem Augenblick entſchloſſen; ihre Zahl iſt zu groß. Wollen ſie mich ermorden, ſo mag es geſchehen.

Niemals, Herr! rief der Neger heftig und verbarg den Stahl; Pierre wird ſorgen, und merkt er Verrath, ſo wird ſchneller, als der finſtre Gott es kann, ſein Meſſer roth ſein. —

Der Häuptling und deſſen Bruder traten jetzt um den Felſen und näherten ſich dem Ritter, der von der Sorge getrieben rüſtig vorwärts ſchritt, um den alten Ramiro zu erreichen, welcher zwiſchen den Gipfeln verſchwunden war. Die Eile half ihm jedoch wenig; bald hörte er die Tritte der Marons dicht an ſeiner Seite, und die ſtarke Hand Biaſſou's faßte ſeinen Arm. —

Der weiße Jäger ſchreitet gewaltig, ſagte er mit häßlichem Lachen; Uſted*) will die Geſellſchaft des ſchwarzen Häuptlings vermeiden?

Der Herr der Berge treibt mich an, verſetzte Mauduit ruhig; doch wo iſt Lamil, und wo ſind die Kinder der Cibaos? —

Sie haben andere Pfade gewählt, ſagte Biaſſou gleichgültig, und der alte Vater iſt mit ihnen gezogen. Doch da ſteht der Señor Ramiro ſchon oben. Beim großen St. Chriſtoph; er kann gut ſteigen, er reitet auf dem Sattel der Cibaos! — Er wies hierbei auf den Gebirgskamm, der äußerſt ſteil und glatt vor ihnen aufſtieg und auf deſſen

*) Uſted die gewöhnliche Zuſammenziehung für Vuestra Merced (Ew. Gnaden) im Spaniſchen.

höchster Spitze die dunkle Gestalt des alten Pflanzers, umstrahlt vom rothen Sonnenglanze, stand. —

Biassou unterrichtete den Ritter jetzt, wie man mit größerer Leichtigkeit durch den Schwung des Körpers steigen könne, und er wie sein Bruder waren ihm beim Vordringen behilflich, während Pierres Auge jede ihrer Bewegungen verfolgte und er, dicht an den Herrn gedrängt, bereit schien, jede Gefahr von diesem abzuwenden.

Nach einer mühevollen halben Stunde war endlich der Gipfel erreicht, und die Gesellschaft befand sich auf dem höchsten Kamme der ganzen Kette, aus der nur einzelne Häupter düster aufragend ihre kranken Stirnen mit weißen, flatternden Nebelschleiern umwickelt hatten. — Von allen Seiten fiel das Gebirge ab; die nackten, steinigen Oeden verloren sich in der dämmernden Ferne des Urwaldes, der wiederum in zahllosen Kuppen sich erhob und den äußersten Horizont überall einfaßte. — Kein Lüftchen regte sich auf diesen unzugänglichen Felsen; das schwarze, verwitterte Gestein brannte unter ihren Füßen, und die tiefe Stille ward nur durch die heftigen Athemzüge des erschöpften Ritters unterbrochen, der dessen ungeachtet die Blicke lange und freudig auf dem wilden, schönen Bild umher ruhen ließ. —

Die Sonne berührte fast den westlichen Himmelsrand, und vor ihrer dunkelrothen, gewaltigen Scheibe wirbelte ein braungelber, funkensprühender Duft in seltsamen Formen und Bildern. Ein glühender Schein drang über ihn hinaus in das weißglänzende, von tausend matten Strahlen durchschossene Luftmeer, und sein sanfter Abglanz hüllte die nackten Felsen der Cibaos in Rosenflöre, die ein mildes, erbarmendes Lächeln über die grauenvolle Oede warfen. Zuweilen

zuckte es blendend hell und ſtark in der feurigen Röthe, und dies ſchmerzhafte Zucken lief unendlich oft über die Felſen und zackigen Häupter; aber ein blaugrünes Licht verdrängte den Purpurſchein und ſpiegelte ſeltſam unheimlich an den Büſchen und Steinen wider. Dann miſchte ſich ein röthliches Dunkel mit dem Feuer und zog langſam über den Abendhimmel; der Duft verzog ſich ſchnell, und plötzlich brannte nun der ganze Weſten in glühenden Feuergarben, die hoch und höher emporquollen, lichter und finſtrer tagten und dämmerten und in tauſend breiten, glühenden Strahlen von grünem und blauem Lichte über die Felſen ſich heranwälzten, in feurigen Flocken die Gipfel umſpielten und ihre Häupter mit leuchtenden Mänteln, Kronen und Schwertern behingen.

Während der Ritter entzückt das Schauſpiel betrachtete, hatte der alte Pflanzer mit großer Sorge es angeblickt, und eine laute Verwünſchung begleitete ſeine Frage an Biaſſou, wie weit er die Höhle noch ſchätze, in der ſie übernachten wollten.

Es geht die Berge hinab, ſagte dieſer, und gefährlich ſind ſie nicht, Uſted; wir können da ſein vor dem Tornado, wenn die weißen Jäger zu gehen wiſſen. —

Vorwärts, vorwärts! rief Ramiro und ſtieg, ſo raſch er vermochte, den ſteilen Grat hinab; verflucht ſei der Tag, wenn das Wetter uns einholt! Der Sturm ſchleudert uns in die Klüfte, wo wir bis zum jüngſten Gerichte ruhen können. Mit wunderbarer Schnelle, in großen Sprüngen, oft ausgeſtreckt und von Block zu Block hinabgleitend, liefen die Führer der Marons voraus, und bald hatte man eine Tiefe erlangt, in der ſich die Spuren des vegetabilen Lebens von Neuem zeigten. Halme, Stauden und einzelne Baum-

stämme wucherten in den Spalten; Quellen rieselten darunter hervor, und bald zog sich eine fruchtbare Erddecke, mit Moos, Gras und mannigfachen Sträuchen besetzt, über das nackte Gestein.

Der falbe Glanz des Himmels leuchtete indeß den keuchenden Jägern, welche, von ihren schnellen Wirthen weit zurückgelassen, endlich in der Ferne ein einladendes Licht tief unten erblickten, das aus dem Schooß der Erde hervorzubringen schien.

Gelobt seien die Götter aller Zeiten und Welten! rief Ramiro; dort liegt die Höhle, und die guten Marons haben ein tüchtiges Feuer angezündet. Nur schnell hinab, denn die Minuten sind gezählt bis zum Ausbruch des Wetters. — Er warf hierbei die genetzte Tasche auf den Bauch und glitt über die fetten Halme kühn die steile Höhe hinunter, indem er sich halb an den Boden warf und dann und wann die beschleunigte Eile seines Falls durch ein festes Anstemmen aufhielt; Mauduit folgte seinem Beispiele. Pierre aber und der alte Waffenträger Ramiro's sprangen und rutschten nach Art der Marons in einer schrägen Bahn hinab. — Der steile Abhang war mit Eichen, Bergtannen und Eisenholzbäumen bewachsen, die unregelmäßig und spärlich ihre gewaltigen leuchtenden Kronen in das schwüle Luftmeer streckten. Kein leiser Hauch regte die Wipfel; eine angstvolle Stille des nahen Entsetzens lag über dem weiten Grunde. Kein lebendiges Wesen, kein Laut weit und breit; nur in der Ferne dröhnte es dumpf aus den hohen Bergen, und mit reißender Schnelle flog ein leichtes, graugelbes Gewölk über die dunklere Färbung des prachtvollen Himmels. —

Da kommt er, der Bote des Verderbens! rief der alte Pflanzer, als er es erblickte. Vorwärts, Herr Ritter! den

Muth nicht verloren; in wenigen Augenblicken bricht es los. — Ein heulendes Pfeifen hoch über ihren Köpfen bestätigte seine Worte. Die obern Luftschichten kämpften schon mit der Gewalt des Sturmes; ein dumpfer Donner brach aus den Schluchten des Gebirges, und schwarze, wunderbar gezackte und zerrissene Wolkenmassen wälzten sich drohend hervor, thürmten sich an den Scheiteln der Berge auf und streckten die Krallenfäuste gegen die fliehenden Jäger aus.

Der Himmel hatte sich dabei völlig verfinstert; seine Röthe war erloschen, und nur der nahe helle Feuerschein der Höhle, das Geschrei der Marons, ihr gellendes Pfeifen und das Geheul der angsterfüllten Hunde leitete die Wanderer durch die Dunkelheit. — Unheimlich stach die tiefe Ruhe und Schwüle umher gegen das Brausen und Krachen ab, das mit immer steigender Heftigkeit und Stärke über ihnen tobte, bis urplötzlich die Natur zum entgegengesetzten Aeußersten überging und die Herzen der erschöpften Männer mit dem Grauen der Vernichtung erfüllte. — Ein entsetzlicher Windstoß fuhr mit rasender Gewalt über den Grund: Felsenstücke, Steine, Baumstämme und ungeheure Aeste wurden im Augenblicke zerbrochen, aufgehoben, fortgeschleudert und mit zermalmender Stärke gegeneinander getrieben. Das Dröhnen der fallenden Stücke, das Krachen der brechenden Bäume, das wüthende Geheul des Sturmes betäubte in einem Augenblicke die Sinne. Vergebens strebte der Chevalier die wenigen Hundert Schritte zur Höhle zu machen; der Sturm schleuderte ihn gewaltsam nieder, und um ihn donnerten die losgerissenen Felsen; ein Steinregen flog von den nackten Höhen, und jeder Stoß des Windes schien schrecklicher und verderblicher als der frühere zu sein. —

Eine grauenhafte Viertelſtunde verging ihm ſo, in der jeder Augenblick den Tod zu bringen ſchien; allein es iſt dem Menſchen eigen, daß mit der Gefahr auch der Muth wächſt, jene zu beſiegen. Nur die Ungewißheit macht den Geiſt zaghaft; dem Unausweichbaren geht ſelbſt der Feigling ſtandhaft entgegen und zittert vor der Entſcheidung nicht. — Endlich ließ die Gewalt des Sturmes nach und zugleich ſtürzten Ströme von Regen unter der heftigſten Entladung elektriſcher Maſſen hinab. Mauduit ſprang empor. Die blaugrauen zackig geſpaltenen Strahlen erhellten die ganze Gegend auf Augenblicke, denen das tiefſte Dunkel folgte, um gleich darauf wieder in ſtechend zuckende Helle überzugehen. Dabei brüllte der Donner endlos von allen Seiten; die Blitze ſchienen aus allen Punkten der ſchwarzen Wolken zu brechen, und ihre flammende Innigkeit war den Augen unerträglich. Betäubt, geblendet, ſtürzte Mauduit weiter, gewahrte vor ſich das Feuer der Marons, hörte ihre Stimmen und fiel in die Arme ſeines Pierre, eben als ein blauglühender Strahl dicht bei der Höhle eine gewaltige Bergtanne zerſplitterte, deren auflodernde Feuer ſchnell wieder durch die Waſſerfluthen erſtickt ward. —

Als ſeine zerſtörten Sinne ſich geſammelt hatten, fand er ſich ſorgſam auf ein weiches Lager von Moos und Blättern ausgeſtreckt, und die wärmende, belebende Flamme goß einen erquickenden Balſam über ihn aus, der behaglich durch ſeine Adern rollte. — Die Grotte war hoch und kühl, und die friſchen Luftſtröme und Windſtöße, die an ihrem Eingange kämpften, übten in der Tiefe keinen Einfluß. Gleichmäßig und hell brannte das Feuer aus den harzigen Zweigen wohlriechender Tropenbäume in freundlicher, beſchaulicher Ruhe; draußen aber raſte das Wetter

fort. Unter den heftigen Donnerschlägen bebte der Boden; Blitz auf Blitz spiegelte an den moosigen Wänden nieder, und das Rauschen der Wasserfluthen, die von den Höhen herabstürzten, vermischte sich mit dem Getöse des Sturmes. Die helfenden Arme, welche den Ritter so weich und sicher betteten, hatten ihn auch von den triefenden Kleidern befreit und in einen weichen Baumwollenmantel gewickelt, der sich warm und schützend an seine nassen Glieder schmiegte; und als er nun verwundert die Augen kreisen ließ, erblickte er dicht bei sich den alten Herrn der Berge, der, behaglich das Lager mit ihm theilend, halb entkleidet, die dampfende Cigarre im Munde, sich auf einen Arm stützte und ihn aufmerksam und sinnend zu betrachten schien.

Er bewegt sich! rief Ramiro; das war zu viel für europäische Nerven! Geschwind, Pierre, und Du, Anton, hierher! nehmt die Tücher und reibt ihm sanft die Schläfe und den Magen. — Wahrhaftig, er schlägt die Augen auf. Es ist eine kräftige Natur; drei Monate in diesen Bergen, und kein Wetter krümmt ihm ein Haar. Das sanfte Reiben mit feinen Wollentüchern that dem Ritter unbeschreiblich wohl; das Blut lief schneller; er richtete sich empor, und mit Augen voll Liebe faßte der alte Mann seine Hände. Glücklich wiedergekehrt aus dem Kahne des schwarzen Fährmanns? rief er; nun rasch eine Herzstärkung nach Art der Marons! Biassou, gieb Deinen Kürbiß; eine Magenerwärmung ist nothwendig, und nichts schafft diese so schnell als das Palmengebräu. — Er hielt die Flasche dem lächelnden Kranken hin, dessen trockene Lippen begierig den süßen Trank einsogen, der bald mit Feuerströmen durch seinen Körper floß. Dann legte man ihm gebratenes Fleisch, Ba-

nanen und Pataten im Ueberfluß vor, und während er aß, die Marons ſich mit ihren Hunden und Waffen beſchäftigten oder in einem Winkel der Höhle ſchlafend zuſammenkauerten, unterhielt ihn Ramiro in ſeiner eigenen, wunderlichen Weiſe.

Sie ſind kein Schooßkind des Glücks, mein theurer Herr, ſagte er; nehmen Sie ſich in Acht, um friſch und geſund wieder nach dem ſichern Prinzenhafen zu kommen. Die Cibaos ſind Ihnen feindlich geſinnt, und Mancher, der am Abend lachte, wie Sie jetzt, war ein ernſthafter Mann, noch ehe die Sonne aufging. — Er that ein paar gewaltige Züge aus der erlöſchenden Cigarre, dann fuhr er fort: Morgen gehen wir weiter bis zu den Quellen des San Jago. Die Felſen ſind ſteil; unergründliche Schluchten und Tiefen und glatte, thurmhohe Wände, wo man fortrutſchen und kriechen muß, um weiter zu kommen. Da bedarf es nur eines falſchen Trittes oder eines kleinen Stoßes von helfender Hand, und kein Auge findet die Spur. Nein, beim Himmel, mein Herr, und das merken Sie ſich: ein Jäger in den Cibaos muß ſich nicht helfen laſſen, von Niemandem helfen laſſen; beſſer, er faßt einen fallenden Stein als eine Hand, und obenein eine ſchwarze Hand! Schwarz, theurer Chevalier, iſt das leere, böſe Nichts, die ewig verrätheriſche Nacht, das Grauen der Hölle und des Laſters.

Die Geiſter der Cibaos, verſetzte Mauduit, müſſen ſehr bös und ungerecht ſein, wenn ſie mich verfolgen. Bin ich nicht hergekommen, ihre Freunde zu ſchützen, ihre Kinder zu erlöſen und von Banden und Elend zu befreien? Iſt das der Dank für den, der ihnen anhängt?

Undankbarkeit, rief Ramiro lachend, iſt von den Göt-

tern erfunden und den Menſchen vererbt; ſchon Kronos ward von ſeinen Kindern gefreſſen, und die Cibaogeiſter ſind nicht aus der Art geſchlagen. Beim Zeus und allen Uraniden! mein hoher Herr, vertrauen Sie nicht auf Dankbarkeit. Es iſt ein Gefühl des Blutes, der lebendigen Bruſt, des warmen, ſchlagenden Herzens, und Geiſter ſind nur einmal in hundert Jahren ſentimental. —

Der Ritter hielt die Augen auf die Flamme geheftet; ein tiefer Seufzer machte ihn aufmerkſam, und er erblickte den alten Bettler, der faſt ihm gegenüber ſaß und trübſinnig vor ſich hin ſtarrte.

Wenn nur die Geiſter ohne Herz und Blut undankbar wären, murmelte Lamil, das möchte leicht zu ertragen ſein; aber giebt es herzloſere Beſtien, als die Beides beſitzen? Ach, man muß achtzig Jahre durch die Welt geſchritten ſein, um das zu erfahren! — Blut und Herz ſprechen nur für die Minute der That; die geſpenſtiſche Zeit aber wirft Sand und Aſche auf die Flammen und läßt kein Fünkchen davon übrig. —

Solche triviale Bemerkungen zu machen, braucht man wahrhaftig nicht achtzig Jahre, meinte Ramiro. Eben weil Dankbarkeit eine Blut- und Herzensſache iſt, wie alle die übrigen blutigen Empfindungen, Liebe, Glaube, Freundſchaft und mehr dergleichen, bedarf es nur eines andern oder entgegengeſetzten Eindruckes, um den erſten aufzuheben, umzukehren, und Liebe in Haß, Glauben in Aber- und Unglauben, Freundſchaft in Todtfeindſchaft zu verwandeln. Ja, mein verehrter Herr Ritter, bauen Sie auf Alles, auf Wind und Welle ſelbſt, nur nicht auf Dankbarkeit der Götterſöhne von Fleiſch und Bein! —

Und worauf, ſagte Mauduit, ſoll der Menſch bauen,

wenn das Herz so falsch und treulos ist? Worauf soll man sich lehnen und stützen, wenn keine sanften Gefühle der Liebe, Freundschaft, Dankbarkeit und des Glaubens die Menschen mehr verketten? Was bleibt dem armen Leben noch, wenn man ihm diese Stützen nimmt und in Furcht und Mißtrauen die letzten Strahlen einer bessern Welt versinken?

Die schlechtere bleibt ihm, sagte Ramiro; doch ist es ihm unbenommen, sie für eine bessere zu halten. Ei, mein hoher Herr, ist Ihnen denn wirklich noch nicht klar geworden, daß der ganze Kampf des Lebens, von Adam her bis auf uns, sich um den Bruderkrieg zwischen Herz und Kopf dreht, zwischen dem warmen, pochenden Dinge zwischen Magen und Leber, und dem berechnenden, sinnenden, blassen Gespenste, das unter den festen Knochen des Schädels sein Haus hat. —

Das ist der berühmte Punkt, von wo alle Weisheit stammt, fuhr er fort, und ein spöttisches Lachen lief durch seine Züge. Fragen Sie nur die jungen Herrn aus der neuen Schule, was die vom Herzen und seinen Gefühlen halten. Da ist es ein häutiger Sack, ein Muskel, dem die Funktion der Blutumtreibung zukommt, ein wesenloses Ding oder Unding, und nur was unter den Hinterhauptbeinen gebaut ist, hat Sitz und Stimme im Rathe der Amphiktionen. Was aber ist jemals auch dort herausgedreht worden, das nicht vom Zweiten geläugnet, vom Dritten belacht und verspottet, vom Vierten und Folgenden gebannt und gekreuzigt worden wäre?! Giebt es denn in dieser idealen Welt einen Satz, der nicht noch von vielen Seiten bestritten würde, und können wir auch nur von einem einzigen apodiktisch behaupten, daß wir das Wahre und Rechte haben?

Sehen Sie doch die Schatzkammern des Denkens, die Schmelzen und Schmieden des Geistes, die endlosen Philosophien von A bis Z, wo eine der andern entgegentritt, sie widerlegt, ihre Irrthümer aufdeckt, sie als völlig falsch und unwahr schildert; und nehmen Sie die Hexenmeister und Zauberer, die Philosophen dazu, die zu ihren schweinsledernen Quartanten am besten das eigene Fell benützen könnten, und Sie werden den wahren Begriff der Aufklärung und Einsicht erhalten, welche der Welt dadurch erwachsen kann. —

Wie aber soll dies traurige Wirren enden? sagte Mauduit lächelnd. Dem Herzen und den milden Gefühlen desselben ist die Kraft genommen, sich geltend zu machen, und was aus dem Geiste entspringt, die Systeme desselben, bringen die wildesten Verirrungen und Verwirrungen hervor, rauben dem Menschen das Glück der Erde, leiten ihn aus der einfachen, sichern Bahn zu gefährlichen Wegen und Felsenspitzen, wo er nicht rückwärts kann ohne sich selbst zu zerstören, und zwingen ihn zu unnatürlichen Mitteln, nur um weiter zu kommen, wie es geht.

Richtig, richtig! lachte Ramiro, und das nennen sie die Fortschritte der Welt und loben die Menschheit, die den Verstand anstrengt und auf Spitzfindigkeiten aller Art sinnt, bei Tag und Nacht, um sich und ihren Magen bequem durch das Leben zu bringen.

Der Hunger, mein edler Herr, und die Genußsucht, das sind die wahren Träger alles Großen und Schönen und aller Fortschritte dieser Erde für Alle, abgerechnet die Schwärmer, die zwischen Himmel und Erde schweben und in ihrem Dusel Dinge ausbrüten, an denen ihr wahres Ich den geringsten Theil hat.

Mein Magen gewinnt bei jedem Ihrer Worte bei mir an Verehrung, ſagte Mauduit, obſchon ich zuweilen wohl Urſache habe, ihm zu zürnen. Die Menſchheit ohne Magen wäre alſo noch der rohe, gährende Sumpf, und der Gefräßigkeit allein verdanken wir nach Ihrer Theorie Kunſt, Wiſſenſchaft und Alles, was unſere Seele entzückt und erhebt, und ſo hat denn jeder Fortſchritt den Magen zum Vater und die Gier zur Mutter.

So iſt es, ſagte Ramiro, ſo lächerlich es auch klingen mag. Das Menſchengeſchlecht wird fortgetrieben und geſtoßen nicht durch Seelen-, ſondern durch Körperleiden! Die Tage, wo jene die mächtigen Treiber werden, ſollen noch kommen, obgleich es wohl manchmal den Anſchein hatte, daß ſelbſt die geiſtigen Schmerzen auf die Maſſe wirkten. —

Nein, nein, mein hoher Herr, nicht die Glaubenswuth Philipps des Zweiten bewirkte die niederländiſche Revolution; ſein Vater mit der Haifiſchkiefer war ärger als er: aber der Handel war zerſtört, und Hunger und Noth machten die Menſchen raſend. Die Kreuzzüge wären ſchnell erloſchen, hätte der Durſt nach Schätzen nicht immer neue Abenteurer zu den Schwärmern geſellt. Amerika ward durch dieſe Gier entdeckt und erobert; und dieſe neue Revolution, was iſt ſie anders als der Drang des Volkes nach Brod, Genuß und Befreiung von Leiden, die den Körper treffen, obgleich die Zahl der Schwärmer ſo bedeutend iſt, daß man dem Geiſt auch einen Treiberſtock in die Hand geben kann.

So hätten wir von der Zukunft nur zu erwarten, daß ſich zu den Körper- auch die Seelenleiden geſellten, und wir ſo von beiden weiter geprügelt würden? fragte Mauduit.

Der Menſch hat zum Grundprinzip die Trägheit, ſagte Ramiro ſich dehnend und ſeine Decke zum Schlafen ausbreitend; nur die äußerſte Nothwendigkeit, in der eben die Noth ſteckt, zwingt ihn zu Anſtrengungen, gerade ſo wie wir morgen einen ſchweren Tag haben, um aus dieſen verteufelten Felſen zu kommen. — Den ſinnlichen Menſchen zwingt am beſten der Hunger und der Genuß, den Nachdenkenden die Seelenpein, und je weiter wir in das Nachdenken kommen, um ſo mehr wird dieſe der Treiber ſein. Ach, glauben Sie mir, mein junger Freund! es ſteht grundſchlecht mit allen geprügelten Fortſchritten, und aus freiem Willen geſchieht doch einmal nichts; unſer Loos iſt, ewig Sclav zu ſein! —

Er hatte ſich hierbei ein Tuch um den Kopf geknüpft und ſank in das Moos zurück, von wo aus ſein tiefes, ruhiges Athmen bald den Ritter überzeugte, daß er feſt eingeſchlafen ſei. — Das Feuer war erloſchen; nur zuweilen ſprühte es noch heller auf und warf ein falbes Licht über das greiſe, ehrwürdige Geſicht des alten Lamil, der an den Felſen gelehnt, ſchlummerte, und über die wilden Geſtalten der ruhenden Marons, während das helle Mondlicht, das ſilberklar in die Grotte drang und die Dunkelheit durchflichtig begraute, dem Chevalier das Ende des Tornado verſicherte. Langſam erhob er ſich und trat leiſe in den Eingang unter den überhangenden Felſen, wo die reine, erfriſchende Bergluft kühlend bis in ſein heißes Herz drang. — Das lichte Blau mit ſeinen zahlloſen prachtvollen Geſtirnen glänzte oben, die reiche Altardecke der großen Weltenkathedrale; nur hier und dort zogen weiße Dunſtgewölke darauf hin. Die Bäume ſchüttelten die unbequeme Waſſerlaſt von ihren mächtigen Aeſten; die Gießbäche plätſcherten im

zitternden Mondlicht über das Gestein; im leisen Nachtwinde sprachen und seufzten die Pflanzen, und in der äußersten Ferne schlug der Himmel die glühenden Augen auf, und dumpf murrte es in den hohen Bergen.

Mauduits Herz war, voll von dem Erlebten, so bestürmt und erregt von seinem Denken, daß er sich weit hinaussehnte in die kühle, stille Nacht, auf die mondhellen Gipfel, die in lockender Ruhe und Klarheit sich vor ihm ausspannten. —

Schon bewegte er den Fuß, um die Grotte zu verlassen, als er sich festgehalten fühlte. — Eine große zottige Dogge, die vor ihm am Eingange gelegen, hatte sein Kleid gefaßt, und ohne ihm wehe zu thun, schien das Thier ihn doch nicht weiter lassen zu wollen.

Geh', geh'! sagte der Ritter und suchte sich frei zu machen, erkenne den Freund Deines Herrn, und suche Dir eine andere Beute. Aber der Hund war nicht zu bewegen; er knurrte laut, und als Mauduit weiter drang, stellte er sich vor ihm auf und zeigte ihm die langen, weißen Zähne so feindlich, daß jener bestürzt zurücktrat. — Dies schien dem Thiere vollkommen recht; es wedelte und leckte seine Hände. Sobald er jedoch ein neues Vortreten versuchte, fand er den alten Widerstand.

So bin ich denn, sagte der Ritter lachend, der Gefangene eines Thieres, und was Menschen niemals vollbringen könnten, gelingt einem Hunde. — So wunderlich ist dies Leben, daß die Kräfte des Stärksten oft an dem erlahmen, was dem Schwachen leicht wird; die alte Fabel vom Löwen und der Maus erneut sich alle Tage. Ach, nur wer den rechten Augenblick erkennt und benutzt, bleibt Sieger dieser Welt. So hat David den Goliath bezwungen

und bezwingt ihn immer wieder. — So muß ich denn die unwillkommne Ruhe ſuchen, fuhr er leiſe fort und wandte ſich gegen die Lagerſtätte; ihr, der ich entfloh, werde ich gebunden überliefert; was wird ſie über mich verhängen?! —

Er warf ſich auf das Moos und heftete lange die Blicke an die finſtern Gewölbe, über welche hie und dort der ſchwache Schein der ſterbenden Glut zuckte, und ſeine Sinne führten ihn nach Port au Prince, von wo vor Allem ihn der rachedrohende Blick der ſchönen verrathenen Monbars bedrohte. — O Täuſchung, Täuſchung! murmelte er mit lächelnden Lippen, wie groß iſt deine Welt, und wer kann davon ſich ausnehmen? Ich habe ſie geliebt und ſie mich, die Rechnung iſt gleich: wir quittiren Beide, und Alles iſt bezahlt. Ach, wäre ſie das holde Kind aus Dondon! mit dem Zauber der glücklichen Unſchuld, des Glaubens, der Treue in den frommen Augen, ich würde ſie ewig lieben, ewig! — O Maria! meine ſüße Mignon, Leben von meinem Leben! wann werd' ich ſelig ſein in Deinen Armen?! —

Er verſank in lange wache Träume, und der Schlaf ſetzte dieſe fort; aber keine freundlichen Bilder führte er ihm zu. Bald ſah er das theure Mädchen bedroht von dem Dolche ihres wilden Verlobten, bald blutend unter der Peitſche des kleinen Sicard, bald als Sclavin zu den Füßen der mörderiſchen Kreolin, die alle Pein an ihrem zarten Körper erſchöpfte. Er wollte helfen, retten, zu ihr ſtürzen; vergebens! — Starr und feſt, als habe man ungeheure Laſten auf ihn gewälzt, lag er, und Hohngeſchrei und Gelächter begleitete ſeine ohnmächtige Wuth. Endlich gelang es, endlich war er frei; er ſtürzte auf ſie los, ſtieß nieder, was ihm entgegentrat, und hob ſie empor, deren Blut aus tauſend Wunden ihn überſtrömte. — Die Leiche entſank

ſeinen Armen; von allen Seiten blitzten Waffen, die ſein Leben bedrohten. Ein raſender Kampf erhob ſich über dem ſchweren Körper; er fühlte ſich tödtlich verwundet, gehalten, gebunden. Höhnende, wilde Stimmen umbrüllten ihn; ſtarke Arme rüttelten ihn empor. Wüthend ſchlug er um ſich, erſchöpft die Augen auf, und — erblickte den alten Ramiro, der vor ihm kniete und ſeine Hände hielt, während Pierre mit einem brennenden Spahn die Gruppe beleuchtete, der alte Neger des Pflanzers aber ſich mühſam aus dem Graſe und Mooſe wickelte.

Steh' auf, Anton! rief Ramiro ihm zu, und Sie, verehrter Herr, verbannen Sie den Alp, die böſen Geiſter. Beim heiligen Franziskus! Ihr Fauſtſchlag hat den armen Teufel kopfüber zu Boden geſtreckt.

Mauduit ſah mit wilden Augen umher. Er trocknete ſeine ſchweißnaſſe Stirn, und die rettende Freude, die man nach der Erlöſung von träumeriſcher Pein empfindet, ergriff ihn. Tiefaufathmend ſprang er empor, ſchüttelte die nächtigen Schauer mit den Mooshalmen von ſich und ſah in das blaßrothe Dämmerlicht, welches, zurückſtrahlend von den hohen Gipfeln, in die Oeffnung der Höhle graute, mit hoffender Empfindung und Ruhe.

Die Marons waren ſchon beſchäftigt, Alles zum Aufbruch zu ordnen. Sie ſchnürten und packten Decken, überflüſſigen Mundvorrath und die Kochgeſchirre zuſammen, um ſie in einem ſichern Winkel unter den Blättern zu verbergen; füllten die leeren Kalebaſſen mit dem kühlen Felſenwaſſer, prüften ihre Gewehre, denen ſie friſches Zündkraut gaben, und koppelten die Hunde, welche unruhig die Zeichen zur Reiſe erwarteten.

Auch die weißen Jäger bereiteten ſich und verzehrten dabei die Reſte des Abendbrodes, das halbgedörrte Lammfleiſch und die verſchrumpften Pataten, die Pierre herbeibrachte, während Ramiro die Träume des Ritters bekrittelte.

So lebhafte Träume, ſagte er, ſind immer ein Zeichen von Reizbarkeit und Krankheit. Wer geſund iſt, bei dem ſiegt der Körper über den unheimlichen Seelenkitzel und läßt ihn die Ruhe genießen, wie er ſoll. Was, zum Henker, iſt das für Ungebühr, die den Arm willenlos mit todten Augen gegen den Sebenden und Lebenden treibt?! Anton wird vier Wochen ſeine Beule fühlen; wäre aber ein Meſſer in Ihrer Hand geweſen, er läge für alle Zeiten ſtill unter dem Mooſe, und Sie ahneten nicht einmal, wer die That gethan.

Geſegnet ſeien die Träume! verſetzte der Ritter lachend; was gäbe es Schöneres und Erquickenderes als ſie? wenn auch zuweilen, wie die faule Frucht am Lebensbaume, ein ſchlimmer ſich darunter findet. Was wir im Leben nie erreichen, was unſere geheimſten Wünſche kaum zu denken wagen, was die ſchaffendſte, glühendſte Phantaſie tief in dem entzündlichen Herzen aufblühen läßt, was unſere Sehnſucht, unſere Seufzer und Schmerzen als zauberiſche Bilder verfolgen, das geben ſie uns leicht und ganz; führen uns in die Arme der Erſehnten, häufen Schätze, Glück und Entzücken über uns, und malen uns Wonnen, die das traurige Sein vergebens ſucht. O, die gütigen Genien und Feen! geſegnet mögen ſie ſein in Ewigkeit, wenn ſie mir gleich dieſe Nacht nicht hold waren.

Pfui! rief Ramiro ärgerlich; wer wird, phantaſtiſchen jungen Menſchen gleich, für das weſenloſe Zeug ſchwärmen?

Schickt ſich das für einen Gouverneur und Staatsmann, der mehr als jeder Andere dem kalten, wachen Verſtande huldigen ſoll? —

Weſenloſes Zeug? ſagte Mauduit, langſam fragend und ernſt; wer weiß denn, ob es ſo ſei, wie unſere Philoſophen ſagen? Wer weiß denn, ob nicht die Seele, verſchloſſen in ſich, abgeſchieden von der zerſtreuenden Außenwelt, inniger zu ihrem Urquell ſich wendet? Ob nicht der abgeriſſene, heilige Gottesfaden in uns dann die große Gemeinſchaft finde, und aus ihrer Tiefe die wunderbaren Bilder ſchöpfe, die uns oft ſo ſeltſam ängſtigen und entzücken? Wer weiß denn, ob nicht der überirdiſche Zuſammenhang der Geiſterwelt gerade hierein ſeine leiſe Ahnung lege, wo die Erdenwelt doch halb vernichtet oder erſtarrt iſt? —

Bis mit der gänzlichen Erſtarrung, mit dem Stillſtehen der Maſchine, die wir Körper nennen, die volle Freiheit des Geiſtes, das heißt die Seligkeit, einbricht, fuhr Ramiro fort. Ja, beim Himmel! das iſt die gute Lehre der Chriſtenheit, die den Körper als bloßen Staub betrachtet, und die Seele aus Granit oder Diamant zimmert. Der elende, vergängliche Staub mag alle Pein erfahren, wenn nur der köſtliche Edelſtein gerettet wird, um in Ewigkeit zu ſtrahlen. Mag der Satan ſchon darum alle Träume holen, wenn ſie zu ſolchen Schlüſſen führen! —

Gütiger Himmel! was kann der Menſch aus den gewöhnlichſten Dingen herausſehen? Weil der lahm gewordene Karrengaul in uns Ruhe bedarf und Futter, weil die abgelaufene Tagesuhr neu aufgezogen werden muß und ſtillſteht, die innern Schlagräder aber weiter ſchnarren und das Gas ausſtrömen, welches die ganze Maſchine leitet, müſſen

Gott, Geiſter, Ahnungen und Allerwelts-Spektakel dahinter ſtecken. — Was iſt nicht ſchon über Schlaf und Traum gefabelt und ausgeheckt worden? Bald denkt der Kopf, bald der Magen, bald der, bald jener Nervenknoten, und phantaſirt zu einem andern Knoten, der ein paar hundert Meilen davon iſt. Das Ganglienſyſtem greift über die Kometen hinaus und erkennt Mittel, die mit Currentſchrift im Syrius geſchrieben ſind. Die Geiſterwelt erzählt ſich davon ſchöne, bunte Geſchichten, und weil ſie die Bilderſprache liebt, redet ſie darin, und die gläubigen Beſtien finden das ganz natürlich, verdrehen die Augen, ſprechen von Ahnungen und Urſeelen und duftiger Sympathie und Symbolik des höhern Lebens, und ſehen zuletzt in jedem nervenſchwachen, hyſteriſchen Frauenzimmer oder abgezehrten, hypochondriſchen Pinſel einen gottbegabten Prophéten. — By the dead of god! ich muß Eliſabeths Lieblingsſpruch gebrauchen, vuestra merced ſind auf dem beſten Wege, ein gläubiger Chriſt zu werden, der würdig iſt, in Mesmers Haus des Lebens zu treten.

Wenn wirklich, erwiderte der Chevalier, dieſe ſeltſame Sprache der Seele nichts iſt, als ein fortgeſetzter Prozeß der Erzeugung jener geiſtigen Subſtanz, aus welcher jene beſteht, und die nun unabgeleitet und unbeherrſcht von den geſchloſſenen Organen, willenlos ſich ſelbſt verzehrt und in leeren, trugvollen Bildern ausbrennt; warum ſind Träume ſo oft Fortſetzung deſſen, was wir wachend erlebten? Warum enthalten ſie Warnungen, Vorbedeutungen, die ſich erfüllen, Akte voll Leben und Wahrheit, die weit in die Zukunft reichen? Warum haben ſie ſchon ſo oft das Schickſal enthüllt, Gräßliches und Großes vorhergeſagt und die Bedrohten behütet? — Spricht nicht aus Allem ein ge-

heimnißvoller Zuſammenhang der einzelnen Seele mit dem großen Weltorgan, und ſind dieſe Mittheilungen aus dem Reiche des Kommenden nicht auf wunderbare Weiſe geſchöpft?!

Ums Himmels Willen, mein Herr! verdrehen Sie nicht ſo gräßlich die ſeelenvollen Augen! rief Ramiro ſpöttiſch laut, indem er ſeine Cigarre anzündete; Erbarmen! ich glaube Alles, von dem Traume Abrahams und der Zeichendeuterei Joſephs bis zu den wunderbaren Eröffnungen in den Blaquets des Herrn Anton Mesmer und ſeiner Schüler.

Ich bin kein Thor, an unmittelbare Eröffnungen der Geiſterwelt zu glauben, ſagte Manduit, lächelnd über des Alten Heftigkeit; denn welche Klüfte mögen dies verhindern! Allein, iſt es denn ſo unmöglich, daß der göttliche Funke, den Jeder in ſich verſchloſſen trägt, und der ſchon bei voller Thätigkeit aller äußern Organe eine Gemeinſchaft ſucht, dies Bedürfniß inniger und ſtärker fühle, wenn jene Thore der Erde ſich ſchließen? Die harten, ſtarren Körper ziehen ſich an, und geheimnißvolle Kräfte ketten und vereinen die groben Mächte der Welt feſt und innig; wie viel inniger und ſtärker muß die feine geiſtige nicht umwunden ſein? — Was iſt alſo Unmögliches daran, zu glauben, daß eine Seele, erfüllt von einer andern, ihr Denken in jene ausſchüttet, die fern von ihr davon durchdrungen wird, wenn Beide, auf ſich beſchränkt, von der Erde abgezogen leben, und die äußern Organe in ſtarrer Unthätigkeit liegen? Wenn ein Atom der Sonne ein anderes auf dem Uranus anzieht, wie unſere Naturforſcher bis zur vollſten Gewißheit zeigten; wenn alle Materie der Welt geheimnißvolle Einigung hat und nur dadurch ſich erhält, wie ſollte

die große, ewige Welt des Geiſtes nicht noch größere Verknüpfungspunkte haben und den unauslöſchlichen Drang danach empfinden? — Und wie viele Beiſpiele giebt es nicht, daß Mörder entdeckt, Mord verhindert wurde durch Traum, daß die tiefſten Geheimniſſe ſich hierdurch entſchleierten, daß die verborgenſten Thaten ſich enthüllten, daß auf der Scheidebrücke des Lebens die mächtige Sehnſucht der Seele über Länder und Meere zu dem geliebten Gegenſtande drang und ſeinen Abſchied feierte. Und wodurch will man ſich dies anders erklären, als durch die geheime Sympathie der getrennten Geiſter, die im ewigen Verlangen ſich zu verſchmelzen trachten? Und je ferner von den Eindrücken des irdiſchen Lebens, je mehr ſie dieſe oder jene Seele in ſich aufnehmen, ihre Gedanken auf eine ausſchließlich richten, um ſo leichter, inniger und klarer wird ſolch Bündniß geſchehen. —

Welche allerliebſte Theorie! ſagte Ramiro, ihn unterbrechend; man ſollte ſie zum Heile der Menſchheit ausbilden, und alle Mordthaten und Diebſtähle würden aufhören. Die Diebesſeelen entdeckten ſich träumend den Policenſeelen, oder doch ganz beſtimmt den Beſtehlungs- oder Ermordungsſeelen; die Fürſten und Großen kämen ohne Weiteres hinter die Verſchwörungen ihrer Unterthanen, und die Liebhaber hinter die Untreue ihrer Schätzchen. Bei meiner armen Seele! verehrter Herr, wir wären im Eldorado, wenn dieſe Seelenonanie klar und richtig Statt hätte. —

Leider ſind unſere Seelen nicht alle der gleichen Erhebung und Mittheilung fähig, verſetzte Mauduit. Aus gleichem Stoffe beſtehen ſie wohl; aber die Bildung der Maſſe iſt verſchieden, und wo das grobe Element über das

geiſtige herrſcht, da verdunkelt ſich oder verſchwindet mehr und mehr das ätheriſche Spiel der höchſten Kräfte. Aber Jeder hat eine Seele und Jeder hat auch Träume, die ihn bis zu dem Grad führen, den jene zu erreichen vermag. Hell ſehen nur die Erwählten, deren feingeſtaltete Seelen Geiſter und Welten durchſchwärmen und in andern Seelen leſen können. —

Seele und immer Seele, ſagte Ramiro mürriſch; daran ſchnitzt und denkt das Menſchenvolk von der Wiege bis zum Grabe, plagt und quält ſich ab mit dem ſchlimmen Geſchenk, und zimmert und feilt an dem geträumten närriſchen Ding, auf welches es mit echt ariſtokratiſcher Anmaßung ſich brüſtet und ſeine ganze Seligkeit darauf baut. Was iſt denn die Seele, von der Ihr ſo Vieles wollt und hofft? Iſt ſie etwas Göttliches, was in dem Menſchen ſitzt, unabhängig von der zerbrechlichen Maſchine? Iſt dieſe Maſchine wirklich nur der Träger ihres Willens, der Knittel, mit dem ſie ſchlägt und ihr Daſein bekundet? Warum kann ſie denn nicht auch ohne ihn beſtehen? Warum iſt ſie im Kinde ſo gut als nichts, wächſt mit dem Manne und ſinkt mit dem Greiſe wieder hinab? — Oder ſetzt ihr den Geiſt gegenüber, nennt ſie das Allgemeine, jenen das Beſondere; macht ſie zum belebenden Funken, und laßt aus ihr ſich die Kräfte nach und nach entfalten: warum verliert ſie denn aber wieder, was ſie einſt beſaß? warum behält ſie von den hohen und reichen Gaben oft nichts, nicht einmal eine Erinnerung ihrer einſtigen Größe?! — Iſt das etwa die gerühmte Selbſtſtändigkeit?! — Und wenn ſie nichts iſt als das Leben, wenn ſie ſich der forſchenden Vernunft, entkleidet von Plato's Schwärmereien, von den Narrheiten der Stoiker und dem metaphyſiſchen Unſinn der neuen Philoſophen, als

das feine Agens zeigt, das die wunderbaren Nerven, dieſe Zwitter von Materie und Geiſt, geheimnißvoll aushauchen, das mit ihnen wächſt und ſich vermehrt, mit ihrem Erſchlaffen abnimmt und mit ihrem Stillſtehen auslöſcht, was haben wir damit an unſerm Selbſt und an dem Glauben an ein höchſtes, ordnendes All verloren? — Freilich, die Gottähnlichkeit bekommt einen harten Stoß; wir ſind Weſen, wie andere Weſen; nur giebt uns die Kraft jenes geiſtigen Stoffes Denken und Nachdenken, und ſtellt uns ſo als Herrſcher über unſere thieriſchen Halbbrüder. Wenn wir enden, enden wir ganz, und machen neuen Weſen Platz, die unſer Forſchen fortſetzen; aber eine Gottheit, oder wie man es nennen will, kann darum doch beſtehen; Liebe, Wahrheit, Tugend, Glaube und Freundſchaft mögen zart und innig auf der Erde wandeln, und die Welt ſich eines Beſſerwerdens freuen, auch wenn jenſeits kein Paradies uns winkt! —

Und was wir hier verloren! rief Mauduit und faßte ſeinen Arm mit heftiger Empfindung; nicht das Unmögliche, das Mögliche, das uns hart verſagt blieb, der Lohn für unſere tiefen Schmerzen und die lange, ſtille, ewig neue Trauer um die verrathene Sehnſucht unſerer Bruſt? — O, beim Himmel! wenn es ſo wäre, man müßte alles Empfinden verwünſchen; und müßte man ein Menſch ſein, ſo ſei man ein Narr, ein Schurke, ein Klotz voll thieriſcher Stumpfheit! —

Sie zählen die Leiden, mein junger Freund, ſagte Ramiro, und haben nicht an die Freuden gedacht, welche dem tief empfindenden Menſchen gehören, dem eine Blume, ein ſinkender Stern, ein ſchönes Abendroth, ein Kind mit hellen Augen — ein Meer von ſtillem Entzücken bereiten.

Doch vorwärts, mein edler Herr! hören Sie die Hörner der Marons, das Bellen ihrer Hunde? Sie rufen uns in die Welt der Thaten, an unſer wildes, blutiges Handwerk, vor dem alle Empfindelei zerſtäubt.

Ende des zweiten Theils.

Druck von Otto Wigand in Leipzig.

Romane

von

Theodor Mügge.

Dritter Band.

Der Chevalier. III.

Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt.
1862.

Der Chevalier.

Ein Roman

von

Theodor Mügge.

Zweite Auflage.

Dritter Band.

Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt.
1862.

Ramiro und der alte Chevalier hatten bei dem lauten Jagdruf die Büchse ergriffen und traten vor die Grotte, eben als die Marons den Weg gegen die Höhen einſchlugen, deren Spitzen das erſte Grauroth des Morgens färbte. Der Häuptling und deſſen Bruder geſellten ſich zu ihnen; der wachſame Pierre und Ramiros Diener ſchloſſen ſich ihnen an; die Spürhunde, jetzt von der Koppel befreit, folgten, und der Ritter bemerkte hinter dem Häuptling das große, gefleckte Thier, welches ihm dieſe Nacht ſo beſchwerlich geworden war. — Er erzählte ſein kleines Abenteuer, und Biaſſou hörte es mit verſchmitzten, lächelnden Augen an. —

Der König und die weißen Herren haben Wachen und Reihen von Bewaffneten, die ihren Schlaf hüten, ſagte er; wenn ſie Jemanden gefangen halten, ſo feſſeln ſie ſeine Glieder, und wenn einem Freunde Gefahr droht, ſo verbergen ſie ihn in feſte Häuſer oder ſchützen ihn durch Soldaten; der Sohn der Wildniß aber hat Augen und Hände, um die Feinde zu verſcheuchen, und wenn er ſchläft, wacht ſein treuer Freund für ihn und für die, welche er ſchirmen will, und hütet ſeine Gefangenen. —

Er warf einen forſchenden Blick auf den Ritter, der lächelnd fragte, ob der Hund ihn als Freund oder Gefangenen gehindert hätte.

Maria behüte uns, Ulsted! rief der Schwarze sehr ehrerbietig. Der Häuptling der Cibaos haftet mit seinem Kopfe für jedes Haar auf dem Haupte Ew. Gnaden. — Die Berge sind nicht immer sicher, fuhr er fort; farbige Männer waren gestern in den Felsen, und die Hunde der Marons schnaubten den Wind an, als der Tornado vorüber war. —

Indeß hatte man die Kuppen der Berge erreicht, und vor den Jägern lag ein hügelvolles, waldiges Land, das sich tief in mannigfache Schluchten und Thäler hinab zu senken schien. Der felsige Boden machte wieder der schwarzen, fetten Thonerde Platz, die, von vielen Quellen durchzogen und vom jüngsten Tornado noch mehr aufgeweicht, an den Füßen der Gehenden festklebte, oder unter ihren Schritten auswich. — Dichtes Gebüsch mit langhalmigen Sumpfgewächsen vermischt, sproßte überall empor, und die nassen, moorigen Tiefen beherbergten zahllose Reptilien der wunderbarsten Art. — Die gefährliche gelbe Natter, die schwarzen und geringelten Ottern schlüpften zischend in die dichten Geflechte; große, schön blaue Wasserschlangen suchten einen Versteck unter den hohlen Wurzeln und Blätterhaufen; gepanzerte Armadille und ungeheure Frösche, Kröten und Scorpionen zeigten und verbargen sich, und das matte Leuchten der ersten Sonne, die aus dichten Gebirgsnebeln rothgrau hervorquoll, reichte kaum hin den bahnlosen Pfad zu erhellen, der über jähe Hänge und Moräste von den Marons verfolgt ward.

Das Beschwerliche des Weges schloß Allen den Mund, wie überhaupt der Mensch, umringt von Gefahren, oder in einer einsamen wilden Natur in der Mitte der Urwälder, sich unbewußt immer ernster und stummer wird, und die Schweigsamkeit der Wilden nicht eine Folge ihrer an sich

fröhlichen und leichten Gemüthsart, sondern des mächtigen Eindruckes einer großartigen Natur ist, die sie fast immer umgiebt. —

Die tiefe, lautlose Stille dieser öden Berge ward nur durch das Rauschen der hohen Bäume unterbrochen, von denen herab einzelne gellende Laute der Waldvögel erschollen, bis endlich Ramiro auf der Krone einer steilen Höhe stillstand, und, indem er den Schweiß abwischte, der dicht hervorbrach, auf das tiefe Land zu seinen Füßen zeigte. In sanfter Beleuchtung lag dies, malerisch durchschnitten von hundert klaren Bächen und Seen, und im wechselndsten, mannigfachsten Grün vor ihnen. Es schien eine Reihe von Thälern, durch kleine Höhenzüge getrennt, welche der dichteste Urwald krönte, und unter ihnen ein Gewirr von Seen, Wiesen, Weihern und kleinen Gewässern, denen von allen Seiten neue Quellen zuflossen, die aus den höhern Gegenden hier herabkamen. — Klappernde Rohrwälder von Baumeshöhe, undurchdringliche Wehren breiter, indischer Schilfe, und dichte Wildnisse von Weiden, Campeschen und Erlenbüschen drängten sich um jeden Wasserstreif; und diese hochromantische Gegend war in weiter Ferne von drei Seiten durch blaue, drohende Gebirgsmassen eingeschlossen, die in die Wolken endlos aufzusteigen schienen, während nördlich der Blick sich in grüne Savannen und dichten Urwald verlor, zwischen welchen ein mächtiger Fluß in zahllosen Armen hinfunkelte.

Endlich haben wir sie, die tausend Bäche der Yuma und des St. Jago, rief Ramiro. Dort hinter den grauen Schieferwänden, um die der Fluß sich Bahn macht, liegt das alte Nest, voll Klöster, Heiligen und Pfaffen, mitten in der fiebervollen Savanne.

Es iſt ſchon ein tüchtiges Waſſer, mein Herr, das aus den öden, wilden Iſabellenbächen hervorbricht, und die ganze verlaſſene, von den Geiſtern meiner Ahnen beherrſchte und verfluchte Steppe des Südens träg und ſchwarz durchſchleicht. Erſt in den Cibaos bekommt er Leben; da rollt die dunkle Welle donnernd über den Kieſel von Diamant; da ſtürzen die Quellen und Bäche ihr zu, umarmen ſich ringend, und beſiegeln den ewigen Kampf mit ewiger Vermählung.

Das harte Geſtein hat aber auch ein zauberkräftiges Walten; denn nicht Gold und Erz nur kochen die geſchäftigen Geiſter, und die ſchweren klingenden Zauberwellen hört man in den Tiefen rollen; auch hervor an das widerwärtige Licht des Tages brechen ſie. — Es kommt nur darauf an, daß man in der Johannisnacht geboren ſei, grade wenn um Mitternacht Vollmond war, und man findet leicht den verborgenen Weg zur Grotte, wo der flammende, köſtliche Strom fließt; — doch ſelbſt dieſe kleinen Wäſſerchen bringen das gierig geſuchte Metall in reinen, glänzenden Klumpen und Körnern aus den Werkſtätten der Berggeiſter, ohne daß man weiter ſucht. — Es iſt der Abfall der reichen Schätze, die unten liegen. — Manchmal mag es auch wohl ſein, daß eine Fürſtin der Gnomen, Undinen und Zwerge ihr Perlenband in Schmerz oder Luſt zerreißt, oder die Schaar ihrer Dienerinnen beim Bade und Spiel den Schmuck verlieren; dann ſchwimmen in den Wellen reine, köſtliche Perlen von unſchätzbarem Werth, und die Marons, die nächtlich ſich hierher verirrten — denn es iſt ein verhextes Land, mein Herr, das jeder gute Chriſt flieht, — ſahen mit geſträubtem Haar, wie blaſſe Elfen, Niren und Geſpenſter über den Waſſern ſchwebten und tanzten und die

verlornen Perlen ſuchten, und hörten ſie klagen und wimmern über den Verluſt.

Und hier in dieſen Wildniſſen wohnen Stier und Elfen? fragte Mauduit.

Sonſt Niemand, verſetzte Ramiro. Von jeher haben die Götter beſſer mit dem Vieh, als den Menſchen ſich vertragen und aus ſympathetiſchen Gefühlen in Jener Geſtalten ſich gehüllt. — Der Menſch, dieſe gezähmte Beſtie, verfolgt die wilden, und dieſe, gedrängt von den früheren Gefährten, ſuchen in den wildeſten, ödeſten Wüſten Schutz, um dennoch nicht gerettet zu ſein. Einſt brüllte der Stier an der Küſte wie in den Bergen, und ſchritt in unzähmbarer Kraft der Heerde voran, ein ſtolzer, freier Herr dieſes weiten Landes. Die Flibuſtier und Bukanier verſcheuchten ihn ſchon in die höhern Gegenden. Bald jedoch wuchs auch hier der Kaffee, das ſüße Rohr ſammt den andern Herrlichkeiten, und der vertriebene Beſitzer mußte zu den ſchroffſten Felſenſteinen entweichen; aber auch dort war er ſchnell nicht mehr allein, denn Hunger und Gewinngier trieben den Menſchen bis über die Wolken. Verfolgte Sclaven verfolgten den Verfolgten, der ſich endlich, einſiedleriſch zerſtreut in wenigen Reſten eines ſonſt ſo mächtigen, kühnen Geſchlechts in dieſe finſtern Sümpfe ſtürzte, deren verborgenſte Dichten noch kein menſchliches Auge ſah. — Und wie dem Stier jetzt, ſo iſt es meinem Volke gegangen, fuhr er nach einer Pauſe mit ſchwermüthigem Tone fort, ſo allen Völkern, deren Ende man bis jetzt kennt. Unterdrückt von Mächtigern, — ermordet, verjagt, zerſtreut, — beim Himmel! die ganze Weltgeſchichte hat uns nichts Anderes zu erzählen. —

Indeſſen waren die Marons beſchäftigt, alle Anordnungen zur Jagd zu treffen. Die Hunde wurden losgelaſſen,

und die Schützen bildeten eine lange Linie, die ſich langſam in das ſumpfige Thal hinabſenkte und einen weiten Halbkreis beſchrieb. — Ramiro und ſeine Gefährten folgten der Mitte des Jagdzuges; der Häuptling führte den einen Flügel deſſelben, ſein Bruder den andern. Bald waren ſie hinab, verſchwunden in dem Gewirr der hohen Gräſer und Rohre, die weit über ihren Häuptern zuſammenrauſchten, und die ohnmächtige Kindheit der Menſchen, mitten in den Rieſenſchöpfungen ungeheurer Sumpfgewächſe, zum Bewußtſein gebracht, machte einen ängſtlichen Eindruck auf das Gemüth des Chevaliers. —

Vorſichtig betraten die Jäger den aufquellenden, zitternden Boden, immer der Bahn nach, welche die Hunde, die Naſen dicht geſenkt, ſich brachen. Hier und dort flohen aufgeſcheuchte Waſſervögel empor, Schwärme von wilden, ſchwarzgefiederten Enten und Hokos. Das Geſchrei der rothhalſigen Taucher brach aus den Schilfen; Reiher von blendender Weiße mit Purpurköpfen und Flügeln, bunte Schwäne und Kropfgänſe zogen vorüber, und große Sperber und Fiſchadler ſchwebten über den hellen Waſſerſtreifen. Trotz aller dieſer ſichern Beute und der Jagdluſt der Marons brannte jedoch kein Rohr los, um das edlere Wild nicht aufzuſchrecken und zu verſcheuchen. — Nichts aber glich den Mühſeligkeiten dieſer Wanderung, welche ſelbſt die verſuchten Marons zur Anſtrengung aller Kräfte zwangen. — Oft ſanken und wateten die Jäger bis zur Bruſt im Waſſer und Schlamm, verſtrickten ſich in die Pflanzengeflechte und ſtürzten zu Boden, oder wurden von den Ranken wie von Ketten feſtgehalten; oft mußte ein verſunkener Gefährte herausgeſchafft werden, und nicht ſelten war ein langer Stillſtand nöthig, um die Linie der Jagd herzuſtellen. Trotz

aller dieſer Plagen und Mühen, die aber minder noch die kurzgeſchürzten Wilden als die europäiſchen Jäger trafen, deren große Büffelſtiefeln den Boden leicht durchbrachen und ſchwerer an ihm hafteten, kam der Zug vorwärts. Der Bergrücken, von welchem er herabgekommen war, verſchwand bald hinter den leichten Höhen, die zuweilen zwiſchen den Thälern aufſtiegen und den Ermüdeten kurze Ruhepunkte gewährten, bis nach mehren Stunden ein dichtbewaldeter, höherer Strich erreicht war, der zum Sammelplatze aller Getrennten dienen ſollte.

Schon waren die Meiſten der Marons hier verſammelt, und Biaſſou's hohe Kopffeder, von Schlamm und Strauchwerk übel zugerichtet, ſchwankte ihnen aus der Ferne entgegen. —

Der Häuptling ſchien in mürriſcher Stimmung; er blies dicke Dampfwolken aus ſeiner Pfeife, während ſein Bruder vor ihm ſtehend ſprach, und mehre ſeiner Begleiter, am Boden ausgeſtreckt, aufmerkſam zu horchen ſchienen. — Zuweilen hob der Häuptling drohend Arm und Kopf gegen das Dickicht. Sein Bruder ſuchte ihn zu beruhigen; aber der zornige Neger warf das Gewehr aus der Hand und riß das lange Meſſer aus dem Gürtel, das er wie zum Schwur oder Stoß emporhob.

Was giebt es hier? was haſt Du, Häuptling der Cibaos? rief Ramiro; was zum Teufel ſchneideſt Du für Geſichter? — Sollen die Krieger der Berge wie Affen durch die Sümpfe laufen? verſetzte Biaſſou und zeigte die weißen Zähne, die er grimmig zuſammenklemmte. Sind die ſchwarzen Männer Hunde, die man umherhetzt nach der Beute, welche ein Anderer fortgetragen hat?

Beim heiligen Gott der Chriſten! Vater, die wilden

Marons sind besser als die, die stolz in Deinem Schatten sitzen.

Was Schatten, was Hunde? sagte Ramiro ärgerlich und hielt ihn fest. Sprich deutlich, Biassou, oder schweige wie diese Wüste. — Gelbe Männer haben hier gejagt, sagte der Schwarze heftig, und die weißen Jäger werden den Stier nicht finden. Der Knall ihrer langen Flinten hat ihn bis in die Wälder des großen Stromes verscheucht, und die Füße der weißen Männer können ihn nicht verfolgen.

Und woher weißt Du das Alles, Biassou? rief Ramiro. Der Satan hole die Schlingel, die uns zuvorkamen! —

Der Maron findet wie ein Spürhund den Schritt seines Feindes, sagte der Häuptling stolz. Am geknickten Rohr, am Tritt erkennt er, wer hier ging; und siehe hier, Vater, noch glimmt die Asche ihres Feuers. —

Er führte sie höher hinauf und zeigte ihnen einen Platz zwischen den Büschen, wo die Reste einer erloschenen Glut, vermischt mit denen eines gehaltenen Mahls, zusammen lagen. Das Gras umher war zertreten, die Zweige niedergestreift; in dem weichen Boden sah man verschiedene Fußstapfen abgedrückt; Brod und Fleischstückchen lagen umher, und die Scherben einiger Flaschen, ein paar Fetzen von Leinen und Papier überzeugten Ramiro, daß weiße und gelbe Leute hier gewesen sein müßten.

Es ist vergebens, sagte er trqurig; meine ganze Freude ist aus, und alle meine Mühe und Gefahren sind um nichts gewesen. Bis in die Moräste jener dichten, undurchdringlichen Wälder kann kein menschlicher Fuß das Thier verfolgen! — Wer zum Teufel aber kann es sein, der hier den Stier jagt ohne die Kinder der Cibaos? Wer kennt die Wildnisse so genau, daß er sich hineinwagt ohne sie?

Nur wenige ſind es, Vater, erwiderte Biaſſou mit funkelnden Augen; aber der gelbe Mann ſcheut nichts, wenn er ein edles Wild verfolgt. Er iſt wie der ſchwarze Jäger der Tornados, der auf den Wolken reitet; raſtlos, unermüdlich umſchwärmt er es und tödtet Hirſch und Stier, damit er den Jaguar weiter locke in ſeine Höhle.

Der Schwarze ſah hierbei durchdringend auf den Ritter, während Ramiros Augen den Bewegungen ſeines eigenen Spürhundes folgte, der herbeigekommen war, unruhig auf der Stelle umherrannte, das zertretene Gras und die Spuren beſchnupperte und, mit dem Schwanze wedelnd, alle Zeichen der Freude gab, die zuletzt in ein lautes Gebell übergingen.

Der Pflanzer ging in lebhafter Unruhe einher. Er wandte ſeine Blicke auf den Häuptling, der ruhig weiter rauchte; endlich ſagte er: Wie viele waren es, die hier am Feuer lagen?

Der Schwarze ſchüttelte den Kopf. Alles iſt verwirrt; ich kann ihre Schritte nicht zählen, Vater, verſetzte er nach einer Weile.

Du willſt nicht, verſetzte der Pflanzer. Pierre, Du Sohn von Congo, weißt Du es?

Der treue Neger warf den Blick forſchend über die Stelle, dann ſagte er überzeugt: Sechs waren es, Maſſa; ſie trugen Büffelſtiefeln und waren wohl bewaffnet. — Ich ſehe die Kolben ihrer Büchſen hier an den Stämmen, und dort hat einer der Männer mit ſeinem langen Jagdmeſſer den Zweig zerſchnitten. —

Iſt es wie er ſagt, Häuptling der Marons? ſagte der Pflanzer. Biaſſou weiß es nicht, erwiderte der Schwarze kalt; aber Feinde waren es, Uſted, Feinde von Euch und

mir, und Biassou weiß sich zu wahren. — Er ging zu seinen Brüdern, und unruhig wandte sich Ramiro zu dem Chevalier. — Unser Jagdzug ist zerstört, sagte er; aber ich sehe aus den Blicken des Häuptlings, daß uns oder ihnen Gefahr droht, die er gewiß genau kennt, doch uns nicht nennen will. Wir müssen zurück und werden vielleicht unsere Waffen, statt an Stieren, an Menschen versuchen. Nun sorgen Sie nicht, Herr Ritter; mein Einfluß ist so groß auf die Marons, daß hier kein Leid uns treffen kann. Da kommt Biassou; er wird uns Vorschläge machen. —

Vater, sagte der Schwarze, Biassou hat gesagt, sein Haupt soll für jedes Haar der weißen Männer haften, und er kömmt sein Wort zu halten. — Der Häuptling selbst wird den weißen Krieger gegen Mittag hinab durch die Cibaos bringen, während der Herr der Berge mit meinem Bruder zu den Hütten der Marons kehrt. Laßt den alten Vater Lamil, der drüben an den Felsen wartet, mit uns gehen, Usted, daß er den weißen Krieger durch St. Thomas und die Savanne leite, und morgen wird er in der großen Stadt am Meere schlafen. — Der schwarze Häuptling redet weise, erwiderte Ramiro; wir wollen umkehren und unsern Aerger an den Hokos und Schwänen auslassen, wenn uns das bessere Wild entgangen ist. —

Laßt meinen Bruder erst wiederkommen, Señor, sagte der Häuptling. Er durchforicht die naben Sümpfe; möglich, daß vor dem Lärm der gelben Männer der Stier sich dort verbarg. Die Hunde verfolgten eine Spur, und mein Bruder ist ein schlauer Jäger. —

Ein durchdringendes Pfeifen, von einem fernen, verwirrten Geschrei begleitet, mischte sich hier in seine Worte, und Biassou brach plötzlich in ein lautes, tolles Lachen aus.

Beim großen Gott! ſchrie er und ſein Auge funkelte, es iſt dem liſtigen Kaiman nicht geglückt, das Wild zu verjagen. Ergreift die Büchſen, Uſtedes, der Stier iſt in den Sümpfen; mein Bruder hat ihn erreicht. Die gelben Jäger ſind ſchlechte Hunde ohne Zähne und Naſe; es ſind alte, verſchrumpfte Weiber mit triefenden Augen; die Sonne blendet ſie, der Mond läuft ihnen kalt an und ihre Nacht iſt ſchwarz! — Während er eilig ſein Gewehr ergriff und über die Hügel fortlief, hörte er nicht auf, die Gelben zu ſchmähen und ihnen in allen möglichen Läſterungen alle Gebrechen beizulegen. —

Ramiro war trotz des ungehofften Vergnügens, welches ſich ihm bot, ungewöhnlich ernſt. — Wer ſie auch ſein mögen, die uns das Wild verjagten, ſagte er, dieſer Sohn der Wüſte wird ſeinen Schwur halten und ſich rächen. Doch kommen Sie, mein theurer Herr; ich höre die Zeichen der Marons; ſie bilden die Linie. Wir müſſen eilen; die Hunde ſetzen das edle Geſchöpf bald in Zorn, und wenn es heranbricht, dürfen wir nicht fehlen. — Bald hatten ſie die ſteilen Hügel zurückgelegt, und vor ihnen lag eine mit Wald, Geſtrüpp, Rohrung und Waſſerſtreifen dicht durchwebte Gegend, um deren verworrenſten und tiefſten Theil die Marons einen breiten Bogen gebildet hatten, der ihn einſchloß. — In haſtiger Freude rannte der alte Pflanzer durch das unwegſame Land und kam eben noch recht, um ſeine Anordnungen geltend zu machen.

Schneidet ihm die Flucht ab, ſchrie er dem Häuptling zu; treibt ihn gegen die Berge hin, dann muß er ſtehen. Nach ſeinem Rathe und Befehle öffneten die Kinder der Cibaos ihre Reihen und zogen ſich dichter auf der Seite zuſammen, welche gegen die Wälder führte; nur Ramiro

mit dem Ritter, ihren Dienern und dem Häuptling blieben auf der höhern Seite.

Die Jagd begann mit einem lauten Geschrei der Marons, die ihre Gewehre einzeln abdrückten und die Hunde losließen, die augenblicklich in das Dickicht brachen. Bald hörte man ihr wechselndes lautes und kurzes Gebell, das zuletzt in Geheul der Wuth überging, mit welchem sich ein tiefes, dröhnendes Gebrüll vermischte. —

Sie haben ihn von dem nassen Lager aufgejagt, rief Ramiro freudig, und ich sehe ihn lebendig vor mir, den König der Wälder, wie er langsam die langen Pflanzen von dem mächtigen Körper schüttelt und die großen Augen über die winzigen Feinde rollen läßt. Indeß wiederholte sich deutlicher das Geschrei und Schießen der Marons und bewieß, daß die Jäger, langsam und vorsichtig eindringend, dem Stier sich näherten. —

Hierher, Herr Ritter, hierher! rief der Pflanzer und zog ihn an den Stamm einer ungeheuren indischen Weide, die umgestürzt und halb vermodert am Boden lag. Dort hinter dem Rohrgrund wird er hervorbrechen; unser Anblick wird seine Wuth aufs Höchste bringen, und dies ist der Augenblick, der ihn oder uns kalt macht.

Ich glaube, er wird sich auf die Marons stürzen, sagte Mauduit lachend, und uns hier warten lassen.

Wenn er sie erblickt, sicherlich, versetzte Ramiro; nur ihr Geschrei, ihre Schüsse darf er nicht hören, davor flieht er, nicht vor den Menschen. Halten Sie sich bereit: stürzt er nicht augenblicklich nach meinem Schuß, so drücken Sie los; er naht, die Büsche brechen! —

Das Gebell der Hunde und das stärkere und immer wildere Gebrüll des geängstigten wilden Thieres war stets

näher gekommen; jetzt rauschte es heftig in den Zweigen; die schlanken Rohrstämme brachen, und von den Hunden umringt, drängte sich ein großer, weiß und schwarz gefleckter Stier hervor. Das Haar vom Nacken bis zum Schwanz hoch aufgesträubt, den gewaltigen Schweif schlangenartig aufgewickelt und umherpeitschend, den geöffneten Rachen voll Schaum; so stand er, als er das Freie erreicht hatte, den Nacken gesenkt, die gewaltigen Vorderfüße vorgestemmt gegen die verfolgenden Hunde, und seine rothglühenden, rollenden Augen suchten einen würdigen Feind. —

Bei jeder Bewegung des schönen, zornigen Thieres flogen die Hunde zurück; aber kaum hatte er sich gewendet, so saßen sie ihm von Neuem an der Ferse und zwangen ihn entweder zur schnellen Flucht, die er verschmähte, oder zum Stillstehen, das er nicht vermochte. — Die Wuth des gepeinigten Thieres stieg mit jedem Augenblick; sein' Gebrüll erschütterte die Luft, seine Füße zerrissen den Grund, den sein Schaum bedeckte, — Blut troyfte von der vorhängenden Zunge; plötzlich aber, Ramiro erblickend, der ihm ein lautes Jagdgeschrei zurief, wandte er sich, senkte das mächtige Horn, warf den Schweif auf den Rücken und stürzte in vollem Lauf gegen die Jäger. — Jetzt ist er kaum dreißig Schritte von dem Stamme entfernt, da knallt ein Schuß, und der gewaltige Herr der Wälder sinkt strauchelnd, seufzend, sterbend nieder. Ein Meisterschuß! rief der Pflanzer freudig, mitten durchs Gehirn, auf ein Haar grade zwischen den Hörnern.

Die herbeieilenden Marons erhoben ein wildes Freudengeschrei; in dem Gesichte ihres Anführers theilten sich Entzücken über die Beute und Neid; sein Bruder aber trat zu dem Pflanzer und bewunderte den trefflichen Schuß und

den ſichern Schützen und meinte, daß Ramiro wohl mit dem Jagdtauſche eines Stiers gegen ein Schwein zufrieden ſein könne. —

Nichts will ich als den Schuß, rief dieſer; die Beute ſei Euer mit Haut und Haar; ſeht nur zu, wie Ihr ſie fortbringt.

Das, Uſted, ſoll bald gemacht ſein, rief Biaſſou, und freudig ſchnell ergriff er ſein Beil. Das todte Thier ward an dem Baumſtamme mit Seilen aufwärts gezogen, und wahrſcheinlich würde kein Metzger-Corps geſchickter verfahren haben als die kunſtfertigen Söhne der Cibaos. Schnell war das ganze Geſchöpf in Stücken gehauen, die bequem zu tragen waren, und dieſe unter die Marons vertheilt, welche ſie an Baumzweige aufſteckten, um ſie in der Sonne ausbluten und überdörren zu laſſen; Haut, Hörner und Kopf, nichts ward vergeſſen; nur die Eingeweide blieben der gierigen Meute, die von der leckern Speiſe wenig zurückließ, und bald zeigten nur die blutbedeckten zertretenen Gräſer und einige Knochen die Stelle an, über welche hoch oben ſchon eine Schaar von Raubvögeln ſchwebte. —

Langſam ward dann der Rückweg angetreten.

Man übte die Jagd im Wandern an den Schaaren verſchiedener Waſſervögel, die dicht überall aufflatterten, und endlich, als die Sonne den hohen Mittag zeigte, erreichten die Jäger, beladen mit Beute, aber erſchöpft und ſchweißbedeckt, die hohe Felſenwand, von der ſie mit dem Morgen niedergeſtiegen waren. Leicht hatten die Marons eine kühle Grotte aufgefunden; Gras und Moos gab ein reiches, duftendes Lager, und ein friſcher Born neues Leben, das freudig durch Herz und Adern des Ritters rann, als er ſich neben dem alten Ramiro ausſtreckte und die läſtigen

Kleider abwarf, während Pierre an einem ſchnell lodernden Feuer ein tüchtiges Rückenſtück des Bergſtiers briet, und die Marons auf mannigfache Weiſe die Küche beſorgten.

Zugleich trat auch der alte Bettler herein, auf deſſen Rücken an ſeinem langen, ſpitzen Stabe ein unförmiger Fleiſchklumpen hing, den der unter dem Jubel der Marons am Feuer niederwarf.

Denkt ihr, Hijos de Putas, ſchrie der luſtige Alte, daß die Jagd euer allein ſei? Voto a dios! der alte Lamil verſteht auch ſein Theil davon. Da ſitz ich an den Teufels-Klippen und ſehe hinab, wie ihr euch durch die Sümpfe windet eines elenden Thieres halber, das Fleiſch wie Sohlleder hat. Wird denn der Satan nicht ein paar von den ſchwarzen Beſtien holen, ſchrie ich, wie ich euch bis an den Hals hineinfallen ſah; doch Niemand beſchützt ſeine Kinder beſſer als der Schwarze, und eben wie ich denke, es wäre doch eine paſſende Sache in der ewigen Gerechtigkeit, wenn die im Schmutz erſöffen, die ſo mordgierig ihn durchtraten, krabbelte es durch die Gräſer zu meinen Füßen, und was erblick' ich? — Beim heiligen Bonifazius! die ſchönſte Schildkröte, die ich je geſehen habe! — Gott und die Heiligen kennen ihre Frommen, ſage ich und falte die Hände; ich ſuche nicht und finde mehr als die Gierigen. Speiſe für die Matten iſt Jederzeit ein Geſchenk des Himmels. — und ohne mich zu beſinnen, warf ich das nützliche Thier auf den Rücken; mit einem guten Meſſer und einem tüchtigen Stamme befreie ich es von der läſtigen Schale, mache mir ein nettes Feuerchen und brate ein Nierenſtückchen davon, ſo ſaftig, ſo von Blut durchzogen, daß es auf der Zunge zerſchmilzt.

Hör' auf, verdammter alter Kerl! rief der Pflanzer,

indem er die lüsternen Lippen zusammenzog und ausspie. Dem alten Gauner macht es Freude, hungrige Magen in Verzweiflung zu setzen, und den Mund voll Wasser zu machen.. Schneide dem lieben Thierchen das Brustſtück aus, wasch' es schön am Quell, und halt es dann ans Feuer, wenn ich Dich loben soll.

Aha, lachte der alte Bettler; seht ihr wohl, ihr schwarzen Schelme! ich sagt' es immer: Ein Pflanzer ist vom Tode zu wecken, wenn er ein leckeres Fest für seinen Magen sieht. Gebt ihnen Schildkröten- und Ochsenfleisch, wenn ihr frei sein wollt, ihr dummen, schwarzen Thiere, und sie werden eure zärtlichen Freunde sein!

Schwatze weiter Du Narr; nur mache, daß das Stück gebraten wird; zwei Stunden längstens können wir feiern. —

Sogleich, mein edler Herr, versetzte der Alte, und mit großer Geschicklichkeit trennte er die zarte Brust heraus, wusch sie ab und steckte sie dann an den Stock, den er fleißig drehte und das abtröpfelnde Fett und Blut in einem Löffel auffing und den Braten damit begoß.

Ramiro und sein Freund zündeten inzwischen ihre Cigarren an und betrachteten das Treiben der Marons, die ihre Jagdgeräthe ordneten oder im dichten Kreis um den Häuptling versammelt waren, der mit ihnen ein leises, vertrauliches Gespräch hielt. —

Welch ein wunderbares Geschöpf ist der Mensch! rief der Pflanzer lächelnd. Sehen Sie die Ehrfurcht und Scheu vor dem Häuptling in den Blicken und Bewegungen dieser wilden Natursöhne. Was zwingt sie dazu? Was hindert sie, ihm den Gehorsam zu versagen? Jeder ist wohl so stark und kühn als er, und zusammen — was vermöchte er gegen

ihren Willen?! Und doch giebt er keinen Befehl, den ſie nicht erfüllten. Ein Wink ſeiner Augen wäre hinreichend, uns den ſchnellen Tod zu geben; eine Bewegung ſeiner Lippen, und die Schaar küßt unſere Füße und trägt uns im Triumph über die Felſen. Der Bruder würde den Bruder, der Sohn den Vater morden, wenn es ſein Wille wäre; und durch welch' Wunder wird all' dies Wunderbare bewirkt? Durch nichts als durch die natürliche Trägheit der Seele, ihren Willen willenlos zu machen; durch die ſchwache Stumpfheit und Scheu der meiſten, ſich eigenkräftig zu erheben; durch jene wunderbare, angeborne Schwäche, Gewohnheiten zu befolgen, die von den Vätern auf die Kinder erben. — Das Alles hat man nach Stufenform der Erhebung: Unterwürfigkeit, Gehorſam, Geſetzlichkeit, Zucht und noch vielfach anders genannt; doch Alles ruht auf der Maſchineneinrichtung unſers Seins.

Sagen Sie lieber: auf der weiſen Einrichtung des Schöpfers, verſetzte Mauduit, der den Trieb des Gehorſams in die Herzen der Menſchen pflanzte, damit Großes und Hohes aus ihren vereinigten Kräften erwachſe; damit das ſchwache Geſchöpf Göttliches vollbringen möge, und ſich auf Stufen erhebe, die ihm vereinzelt unerreichbar bleiben.

Pah! rief Ramiro; in rohen Zeiten, wo die Kraft des Armes Achtung verſchafft, und der der Würdigſte und Höchſte iſt, der am beſten Schwert und Kolben ſchwingt, hat der Geiſt der Maſſe vor blanken Waffen in ſtarken Fäuſten gebebt; dieſe iſt gehorſam geweſen vor der Gewalt, hat gethan was ſie ſollte, gegeben was ſie hatte, und dem Götzen, dem ſie ihr Liebſtes opferte, demüthig die Füße geküßt. — Da hat man die Pyramiden errichtet und Dianentempel

und Triumphbögen, weil der Gebieter befahl; aber es ist auch nicht viel Anders geworden bis auf diese Stunde. — Wer die Gewalt hat, befiehlt noch, ob dummes oder kluges Zeug, gleichviel; die Masse gehorcht; nur mit dem einzigen Unterschiede, daß nicht mehr das Schwert und die Reitersknechte des gestrengen Herrn, sondern eine Legion Gesetze und Gerichte und Männer der sogenannten Gerechtigkeit sie dazu nöthigen. — Geld ist die Losung geworden; ohne Geld ist keine Gewalt mehr! Die alte Gottheit ist völlig unterthan, und darum muß, wer Macht besitzt, auch sehen, wie er Geld bekommt. Das ist der nervus rerum seiner ganzen Größe, die wahre mens primitiva seiner ganzen Macht und Herrlichkeit, und unsere Gewaltigen verstehen es, sich Geld zu verschaffen. — Beim heiligen Bonifazius! ihren Blicken und denen ihrer ewig hungrigen Spürhunde, der Geld- oder vornehmen Finanzmänner, entgeht kein Mittel den gehorsamen Unterthanen die Beutel zu fegen. — Natürlich Alles der Erhaltung des Staates und der bürgerlichen Ordnung halber, und durchaus im Wege der strengsten Gerechtigkeit, so daß der Bürger noch dankbar über die gnädigste Einsicht und Fürsorge sein muß, die Alles von Gott- und Rechtswegen thut.

Was, wenn nun nicht diese Ordnung wäre? sagte der Ritter lächelnd; wenn jeder nun seinem Willen folgte? wenn Alle befehlen wollten und Niemand gehorchen, welch ein Chaos von Unheil, Unglück und Thorheit würde die Welt sein! — Ist es nicht besser so, wo, ob auch zuweilen etwas Unbesonnenes, Thörichtes, selbst Schlechtes geschehen mag, durch die Unterwürfigkeit und den Gehorsam der Völker gegen ihre Häupter soviel Schönes und Großes hervorgeht und hervorgegangen ist?

Freilich, verſetzte der Pflanzer lachend, und ich verſpotte die thörichten Leute, welche dieſen blinden, gedankenloſen Gehorſam verwünſchen und ihm Alles Unheil, allen Schmerz der Welt beimeſſen. Wenn er nicht wäre, ſagen dieſe Ueberklugen, wenn man das Menſchengeſchlecht frühzeitig gewöhnt hätte, ſelbſt zu denken, wenn es nicht von der Despotie in Klammern und Banden eingeſchnürt wäre: der menſchliche Geiſt hätte die todte Maſchine zerbrochen, er hätte eine neue Welt und welche Welt des Schönſten und Edelſten gegründet! — Ha! rufen ſie da, zu welchen Thorheiten, zu welchen Schandthaten ſind die Kräfte des Geſchlechts in langen Jahrtauſenden verbraucht worden. Dummheit, Aberglaube, Knechtſchaft und Fanatismus haben ſich darin getheilt und jede Anſtrengung zur Beſſerung mit Feuer und Schwert vereitelt. Mit Fleiß und tyranniſcher Sorge hat man die Menſchheit abgehalten, Selbſtſtändigkeit zu erreichen; durch alle nur mögliche Einrichtungen ſogenannter Geſetzlichkeit und Polizei ihnen das freie Denken verwehrt und ihnen nichts gelaſſen als die äußere Geſtalt eines edlern Weſens. — Seid doch nicht ſo toll zu glauben, daß der knechtiſche Gehorſam zu Großem, Edlem und Schönem treiben könne! Ehrgeiz und Selbſtſucht ſind die Triebfedern der Gewaltigen; nur dadurch vornehmlich iſt entſtanden, was unter ihrer Macht geſchah. Nur der freie, ſelbſtdenkende Menſch wird ein erhabenes Ziel verfolgen, und immer wird ſich die denkende Menſchheit vereinen, wenn es Großes und Gutes gilt. —

So faſeln dieſe Thoren von der Herrſchaft des Geiſtes, fuhr Ramiro lachend fort, ſo träumen ſie eine Glückſeligkeit von wahrem Recht, von jenen hohen, entſagenden, einfachen Tugenden, welche einſt die Stoa lehrte, und die, über die

Erde ausgebreitet, alle Menschen rein und edel machen und alle Leidenschaften, das ewige, böse Erbtheil der Menschheit, ersticken und begraben sollen. — Man muß bekennen, der Traum ist so übel nicht; allein er wird ihnen noch arge Streiche spielen: denn ich glaube, die denkende federlustige Menschheit wird in ihrer Läuterung und Feinerung es zwar ganz anders machen als die rohe fehdelustige, aber bessern wird sie sich, Gott sei gepriesen! nicht. —

Sie rauben der Menschheit jede Hoffnung, sagte Mauduit sinnend. — Ohne Fortschritte wäre sie eine Hölle, wie kein Jenseits sie geben kann; allein ist sie nicht besser geworden, seit wir ihre Geschichte verfolgen können? —

Von einer Thorheit und Tollheit zur andern ist sie geeilt, rief Ramiro; diese hat sie ab- und jene angeschafft; spitzbübischer, schlauer und ränkevoller ist sie geworden; nennen Sie solch' Fortschreiten Besserung? — Anders wird Alles in jeder Stunde, besser nicht! Fort mit dem Plunder und einen neuen dafür, bis den bunten Götzen ein bunterer ersetzt. Mein Himmel! wie kriecht das ekelhafte Gewürm jetzt, ehe es sticht. Lindwürmer und Drachen giebt es nicht mehr, aber Schlangen und Scorpionen: und dies Geschmeiß, dies traurige, gierige Geschmeiß spricht von Großem, Edlem und Erhabenem?! —

Daß es besser werde, sagte Mauduit, ist ein göttlicher, hoher Funken, der Welt eingeimpft bei ihrer Geburt. Es muß besser werden, so lange er uns bleibt; doch mäßig muß man weiter schreiten, damit der Bau auch fest stehe.

Das ist die gerechte Mitte; o, die gerechte Mitte! rief Ramiro lachend. Mein theurer Herr, was wäre nicht gerecht, und was nicht Mitte? Thut, was Ihr wollt, hemmt oder treibt, Ihr haltet das große Weltrad doch nicht auf!

Was nothwendig ist, macht sich von selbst. Laßt es den Gang gehen, den es geht; Ihr werdet es in keinen andern bringen. Da spricht ein feuriges Herz von Mißbräuchen, von Unrecht, von Leiden der Menschheit, und will das Unkraut mit der Wurzel ausreißen. Nehmt Euch in Acht! Ihr zertretet den ganzen Boden und das Schlechteste wuchert nur besser darauf.

So wäre denn, sagte der Ritter trübsinnig sinnend, alles Bessere und Höhere nutzlos; so sind wir blinde Wesen, die ein hämischer Zauber im Kreise leitet; verfallen einer kalten Nothwendigkeit, die unsere Göttin ist.

O, mein gnädigster Herr! rief Ramiro sehr beweglich, sehen Sie doch mit höchstdero klaren Augen diese Welt an, ob es anders sein könnte bei diesem liebenswürdigen Gesindel? Ob dieser edle und großartige Brei, dieses schöne Extrakt, aus dem dicken Schlamme und Schmutz des Chaos, durch etwas Anderes regiert werden könne, als durch eine Nothwendigkeit von Eisen und Stahl. — Ihr Götter; diese Narren, Schurken und Thoren, aus denen der ganze Kram besteht, in dem selbst die Klügsten und Weisesten, wenn sie aufrichtig sind, gestehen müssen, es könne wohl sein, daß die hohen Ideale, zu denen sie beten, doch auch falsch und thöricht wären, dieser Wulst von Irrthum und Lächerlichkeit, dieser Markt von Affen, Katzen, Eseln und Tigern; dieses große Tollhaus, in dem ein Narr den andern hänselt; dies Marionettenspiel, diese Affenkomödie will von hoher Liebe, von klarer, ewiger Vernunft, von großen Gesetzen der vernünftigen Freiheit, von Selbstständigkeit der Seele und deren Willen faseln?! — Hilf ewiger Himmel Dir, armer Diogenes! wo fändest Du jetzt nur die Laterne zu den Menschen? —

Es liegt eine traurige Wahrheit in den Ausschweifungen Ihrer Rede, versetzte Mauduit. — Die gemeine, gewöhnliche Menschheit, die nichts denkt als sich, nichts hat, als ihr Ich, nichts will, als sich selbst, nichts fühlt, als ihren Magen, nichts fordert, als ein wohlig Leben, nichts empfindet, als Schmerz und Lust darum: das sind Mißgeburten mit Kürbisköpfen und einem Talglicht darin, welche Sie mahlen. Allein hat nicht die Welt einen edlen Kern, der weit hinaus Herz und Flügel streckt, mit Geistern durch die Schöpfung spricht, die Sprache der Blumen kennt und redet, der denkt und empfindet für das All, der Welten voll Lust und Liebe in sich aufziehen läßt, wie die goldenen, ewigen Sterne und der im Weltenschmerz zittert und klagt, und das tiefe, tiefe Weh in der innersten Brust umherträgt, bis sie bricht?! —

Ein seltsam höhnisches und doch schmerzliches Lächeln flog durch die Züge des Alten. — O träumen Sie, träumen Sie weiter bis zum Ende! rief er dann und faßte die Hand seines jungen Freundes. Lernen Sie nie erkennen, wie es um diesen Weltenschmerz steht. — Noch keine Thräne ist wahr und rein um die entseelte Menschheit geflossen; alle, wo es auch schien, hatten Leidenschaft und Schlechtheit im Hintergrunde, oder Fanatismus und Schwärmerei drückte sie hervor. — Lernen Sie die Welt kennen, mein theurer Freund! In ihr thut Niemand etwas ohne selbstsüchtige Gründe, mögen diese sich nennen, wie sie wollen. Gutes, Schönes und Großes zu thun des Guten und Großen halber, ist nur den Göttern aufbewahrt; dies staubgeborne Geschöpf muß überall seinen Staub mitnehmen, um sich im Kothe zu wälzen, wie es kann. —

Mauduit schüttelte lächelnd den Kopf und wollte eine

abweichende Antwort geben, als der alte Bettler plötzlich mit dem friſchrauchenden Fleiſch dazwiſchen fuhr, welches er auf ein Stück Bret gelegt und mit Zwiebeln, Salz und Gewürz beſtreut hatte. Nur zugegriffen, meine gnädigſten Herrn! rief er. Hier bringe ich ein tüchtiges Stück der beſten und einzigen Glückſeligkeit. Der Henker hole die ewigen Freuden ohne Magen und ausleerende Gedärme, von denen man nichts als Hören und Sehen haben ſoll! Hier geht es an die Empfindung mit Händen und Füßen und Zunge und Zähnen, und das iſt das Beſte und Einzige auf dieſer Welt! —

Ramiro lachte laut. Gut geſprochen, alter Tagedieb, rief er; ein Kerl wie Du hat mindeſtens eine praktiſche Philoſophie im Leibe, deren Lehren auch für die Weiſen nicht zu verachten ſind. — Er ergriff hierbei das Meſſer, trennte ein gewaltig Stück vom Braten und war bald geſchäftig, es mit Fingern und Zähnen in den Urquell aller menſchlichen Empfindungen zu verſenken. Mauduit ſtand ihm trefflich bei und erſt als nur wenige Spuren des reichen Mahles mehr zu finden waren, als auch die köſtliche Zunge des Stiers verſchwunden, von dem herrlichen Hoko nur das Gerippe und von dem feurigen Xeres die leere Flaſche vor ihnen ſtand, ſanken ſie in der kühlen Grotte zurück auf das friſche, weiche Mooslager und vergaßen Wildniß, Mühen und Hitze im ſanften Schlummer unter dem Gemurmel der plätſchernden Quellen.

Erſt als die Sonne über die öſtlichen Gipfel der Cibaos trat, wurden die Schläfer durch den Lärm geweckt, welchen die Marons beim Zuſammenpacken ihrer Geräthe machten. Geſtärkt und fröhlich erhob ſich Mauduit. Nichts ſtählt die elaſtiſche Kraft der Jugend mehr, als heftige An-

ſtrengungen; ſeine Nerven ſchienen feſter geworden zu ſein; die Schmerzen, welche ihn am erſten Tage geplagt hatten, waren völlig verſchwunden und er ſehnte ſich, die ſteilen Felſen zu erklimmen, über die er bald mit einer Leichtigkeit und Sicherheit hinſchritt, als ſei er der echte Sohn der Berge.

Auch das Auge des finſtern Häuptlings ruhte wohlgefällig auf ſeiner Kraft, in der man keine Anſtrengung erblickte. Bei unſrer Frau, Uſted, ſagte er, Sie würden es den Marons gleich thun, wenn Sie länger in unſern Felſen blieben. —

Und warum nicht ſchon jetzt, verſetzte der Ritter übermüthig lachend. Gebt mir Eure leichten Sandalen und Euer durchſichtig Kleid dazu und ich mache es Euch nach, Biaſſou. Was fehlte mir noch? —

Die Haut des Marons, Uſted, verſetzte der Neger, die kein Dorn zerreißt; die zähe Kraft der Glieder, die mit einem Nagel an dem ſcharfen Grat des Felſens feſtklebt oder mit dem Gelenk eines Fingers den Körper weiter zur nächſten Klippe ſchleudert. Dem weißen Mann fehlt der ſichere Blick, Uſted, der durch Wolken und Nebel die Stelle findet, die ſein Fuß berühren ſoll, wenn dicht dabei der Abgrund ſein Kleid faßt. —

Nichts da! rief der Ritter; alles das kann ich auch. Mein Fuß und meine Hand ſind ſtark wie die Tatze des Panthers und mein Blick iſt ſicherer wie der der Marons.

Kann der weiße Seuor aus der Ebene das Ziel treffen wie der Sohn der Berge? fragte der Häuptling mitleidig lächelnd.

Das kann er, rief Mauduit. Sieh' dort oben den Geier, der hoch um die Felſen ſchwebt. —

Er ergriff die Büchse; im nächsten Augenblick schon flog die Kugel und das Thier stürzte zwischen den Klüften hinab.

Beim großen Gott der Christen! rief der Maron, der weiße Mann ist gewaltig; die Kinder der Cibaos sind seine Brüder! aber er wird die Kraft brauchen und sein Auge, wenn er heut noch frisch und frei aus den Bergen will.

Sie hatten indeß die Höhe des Bergzuges erstiegen und erwarteten im Schatten des Urwaldes die Nachfolgenden. — Bald kamen diese und Ramiro rief ihnen schon von fern zu, daß hier der Scheideweg gekommen sei und er sich gegen Westen wenden müßte, während des Ritters Weg gegen den Süden hinabgehe.

Nur rasch durch die Felsen und den Wald! sagte er. Der Pfad wird oft wild und halsbrechend sein; allein wer jung ist, zagt nicht leicht und die Marons sind gute Führer. Lassen Sie uns ohne Abschied gehen; nichts ist alberner, als eine empfindsame Trennung unter Männern. Die Welt ist nirgend zugesperrt. Wer sich physisch trennt, findet sich physisch und wer sich nicht findet, dem ist das Scheiden auch nichts. Der Tod selbst hebt so die Trennung auf; er kettet die Lebenden und Geschiedenen geheimnißvoll zusammen und diese ziehen und drehen leise an den Rädern der Zeituhr, bis sie jene hinabziehen, den Staub zum Staube. Leben Sie wohl, mein junger lieber Freund! Der alte Ramiro hofft Sie in Port au Prince zu sehen. —

Trotz diesen kalt gesprochenen Worten malte sich ein lebhaftes Gefühl in seinen schwarzen, durchdringenden Augen und seine Hand preßte heftig die des Ritters, als er eilig umkehrte und mit dem größten Haufen der lärmenden Marons den Weg über den Bergrücken einschlug. Ein

Dutzend nur und der Häuptling selbst blieben bei dem Ritter und mit ihnen war auch der alte Lamil, der seine Pfeife von Neuem stopfte und dann den Haufen mit einigen kräftigen Flüchen zum Marsche aufforderte. —

Nicht lang' gezaudert, ihr schwarzen Ungeheuer, schrie er; ihr wißt am Besten, daß der Weg nicht breit, aber lang ist, und indem er einen französischen Gassenhauer brummte, stieg er muthig vorwärts durch das bodenlose Gestrüpp, immer die Andern ermahnend nur ihm zu folgen. — Der Häuptling hatte den Marons indessen einige leise Befehle ertheilt und als der Ritter sich umblickte, waren sie Alle verschwunden; nur die hohe Gestalt Biassous folgte seinen Schritten und der treue, mit Geräthen beladene Pierre beschloß den Zug. Dieser ging lange Zeit durch den Urwald der Vorberge, welcher fast immer aus riesenhaften Mahagonibäumen bestand. Nur hin und wieder waren ein freundliches Thal oder ein sonniger Abhang savannenartig mit dichten Gräsern und verschiedenen Stauden bewachsen, und die Quellen zauberten darin ein unbeschreiblich üppiges Pflanzenleben; bald aber kehrte die alte Düsterheit und Stille zurück und die Unermeßlichkeit dieser Schöpfung trat aus den ungeheuern Stämmen und Kronen der Bergfichten, die bis in die kahlen, felsigen Höhen hineinreichten, den winzigen Wandrern lebhaft entgegen; bald waren sie wieder in dem Reiche der öden Klippen und Schluchten. Bis in die Wolkenschichten der hohen Kette führte sie der Bettler; dann aber stieg er südlich hinab und verlor sich mit ihnen in die ungeheuren Wälder, welche den Rand der Hochgebirge bis an die Savannen bedeckten.

Der Häuptling folgte geduldig diesem Wege, ohne durch ein Wort ihn zu ändern; er schien vielmehr mit den An-

ordnungen Lamils ganz einverstanden. Nur zuweilen blieb er stehen, um einen gellenden Pfiff zu thun, der rund umher widerhallte, oder seine durchdringenden Augen durchforschten die Büsche und verwachsenen Gründe, vor denen seine Hunde anschlugen.

Fürchtet der schwarze Häuptling Gefahr? sagte Mauduit, als er seinen lauernden Blick und seine Hand stets fertig am Hahn des Gewehrs bemerkte.

Ein kluger Mann, Usted, ist immer vorsichtig, versetzte der Neger, und die Feinde der Freunde Biassous sind auch die seinen.

Du bist ein Narr, schwarzer Häuptling, rief Lamil lustig; ich habe einen Traum gehabt, der mir das sagte und daran glaub' ich. — Was zum Teufel willst Du also mit Deinen Possen von Wachsamkeit und Feinden; lieber laß Dir Neuigkeiten von der Küste erzählen, die ich erst mitgebracht habe. —

Die Ohren des Häuptlings sind offen, alter Vater, sagte Biassou.

Du weißt, fing nun der Bettler an, daß die weißen Herren in St. Mark' eine große Versammlung haben, die Gesetze macht und Befehle giebt und Niemand anders neben sich dulden will, der das auch thun möchte. —

Ich weiß, sagte Biassou lachend, sie haben sich einen König gesetzt mit hundert Köpfen.

Gut, fuhr Lamil fort, dieser König aber ist in heftigen Streit gerathen mit dem Norden und dem königlichen Gouverneur, der jetzt Befehl gegeben hat, den hundertköpfigen König zu fangen und zu tödten.

Bei der heiligen Jungfrau, Vater, das ist Recht! schrie

der Neger. Ein großer Häuptling muß einen Kopf haben; schon zwei beißen sich.

Aber der hundertköpfige beißt mit hundert Köpfen, lachte Lamil; er hat Soldaten und Kanonen um sich her und wird sich nicht gutwillig tödten lassen. Mort de ma vie! sie werden mehr als eine Schlacht liefern, ehe es dazu kömmt. —

Sind die weißen Soldaten für die hundert Köpfe? fragte Biassou.

Manche wohl auch, sagte der Bettler; aber alle die Massas aus den Pflanzungen können jetzt fechten und schießen, nennen sich Bürger und Nationalgarden und sind tapfer und blutdürstig wie die Teufel. Das Schlimmste von Allem aber ist, daß auch die Weiber dafür sind und dazwischen schreien.

Biassau lachte höhnisch. Der weiße Mann ist ein ärgerer Sclav als der schwarze, sagte er. Der große Gott rächt Alles; er läßt Weiber über sie herrschen.

Narr, rief Lamil, das sind die sanften Ketten der Liebe; doch das verstehst Du nicht! — Wenn eine Frau keift, kratzt und beißt, weint, seufzt oder lacht, Alles drückt liebende Ueberredung aus, der ein guter Mann sein Ohr leiht. — Aber was rede ich mit Dir darüber! genug, die Weiber schreien über Unrecht, und das ist genug für die Männer, sich zu widersetzen.

Die weißen Männer können nicht denken und brauchen die Weiber dazu, rief Biassou lachend.

Gut, versetzte der Alte, die aber denken heut so und morgen so, wie es ihnen grade ums Herz ist; denn das Herz, Biassou, ist bei den Weibern der Ort, wo Alles herkömmt. — Sei's wie es sei, aber es ist noch nichts in der

Chriſtenheit geſchehen, wobei die Weiber nicht ihre Herzen um Rath fragten und dieſe die Hauptrolle ſpielten, und auch hier werden ſie's thun. Mort de ma vie! ein eiferſüchtiges Weib wird noch Unglück genug anrichten. —

Beim heiligen Bonifazius! lache nicht, Biaſſou, fuhr er fort; ich ſage Dir, es giebt ein Weib dort unten an der Küſte, die darum dieſe ganze Inſel in Granatſtückchen ſprengt, was ſie auch ſchon tauſend Mal verdient hat. — Es iſt ein reiches, vornehmes Weib, ſchön obenein und mit einem brennenden Herzen. Lange haben ſich die Parteien geſtritten um ſie; jede ſuchte ſie und ihren Anhang zu gewinnen, und der hundertköpfige König von St. Mark ſchickte mehr als ein Mal Abgeordnete zu ihr; aber ſie hatte ſich in einen ſchönen Offizier ſo verliebt, daß ſie Alles verwarf und es mit der Regierung hielt. — Eiferſüchtig iſt ſie aber ärger als ein Teufel, und während der Offizier verreiſt war, fanden die Andern Mittel, ſie von ſeiner Untreue zu überzeugen, und bewieſen der Frau, daß er ſich in ein gelbes Mädchen vergafft habe. Das gab Schmach zur Schande; ſie war vor Wuth und Schmerz raſend, ſchwur ihm ewigen Haß und Tod, und beim heiligen Bonifazius, ſie wird es halten! — Von der Stunde an verſöhnte ſie ſich mit den Abgeordneten von St. Mark, verlobte ſich mit dem kleinen, häßlichen Marquis von Borel und giebt nun Geld über Geld, um die Soldaten und Offiziere zu beſtechen und zu verleiten.

Biaſſou lachte laut auf. Sie werden ſich zerfleiſchen, die weißen Tiger, und der ſchwarze Mann wird lachen.

Der Bettler hatte dies Alles im leichten, luſtigen Tone geredet, und war, ohne aufzublicken und anzuhalten, raſtlos fortgeſchritten.

Wo haſt Du denn das Alles gehört, Lamil? fragte der Ritter.

Geſtern in der Frühe, verſetzte der Alte gleichgiltig, erzählte es mir ein ſchwarzer Umhertreiber, der Touſſaint Breda heißt und aus dem Weſten gekommen war, wohin er ſeinen Herrn gefahren hatte.

Es iſt ein Einfaltspinſel, der dicke Touſſaint, denn er ſagte, daß, wenn nicht bald eine ſtarke Hand erſchiene, die Sache des Königs in dieſem Lande verloren wäre. —

Wann werden wir die Ebene erreichen? fragte Mauduit düſter.

Nur dieſe Gipfel noch, mein hoher Herr, verſetzte Lamil, dann ſteigen wir durch die Vorberge in die kleine Savanne nach St. Thomas, ſetzen über den Artibonite, durchwandern die große Savanne und ſind morgen mit der Nacht in Port au Prince.

Bald hatten ſie die Gipfel erreicht, und vor ihnen ſenkte ſich die Kette der Cibaos in eine weite Ebene, an deren äußerſter Grenze ſich wiederum blaue Berge erhoben. Der Häuptling blieb hier ſtehen und reichte dem Ritter die Hand. Er erklärte ihm, daß hier die Grenze ſeines Gebietes ſei, und daß er ſcheiden müſſe; zu gleicher Zeit wiederholte er ſein ſcharfes Pfeifen, und bald ſammelten ſich um ihn die Marons, die, wie Mauduit jetzt bemerkte, von allen Seiten ihn umgeben hatten.

Dankbar ſchüttete der Ritter den größten Theil ſeiner Baarſchaft in die Hände des Häuptlings, deſſen gierige Augen die glänzenden Stücke verſchlangen. Endlich ſchied dieſer, nachdem er mit dem alten Lamil heimlich geſprochen und ihnen Eile empfohlen hatte, um vor der Nacht nach St. Thomas zu gelangen.

Der alte Bettler lachte ihnen nach, als jener hinter dem Kamm der Waldberge verschwand. — Wir wollen früher hinkommen, als der schwarze Schuft es denkt, sagte er, denn ich weiß, mein hoher Herr wird keine Furcht haben, durch den Höllenpaß zu gehen. —

Durch die Hölle selbst, versetzte Mauduit, wenn sie mich rasch nach der Hauptstadt bringt. Du hast mir üble Dinge erzählt, Lamil; drum nimm jetzt den nächsten Weg und laß uns eilen. —

Gut, mein Herr, rief der Alte, ich führe Sie; aber Gespenster und Kobolde werden uns genug begegnen. Um der Welt Schätze wollte ich nicht, die Nacht ereilte uns auf unserer Reise, wäre es auch nur der Abgründe und Spalten halber, die meilentief überall aufklaffen. Er leitete sie nun am Rande des buschigen, hügelreichen Grundes hin, den sie früher durchwandern sollten, und bald befanden sie sich von Neuem mitten in den Bergen, einem hohen, steilen Felsrücken gegenüber, auf welchen sie wacker losschritten.

Die Sonne war schon weit in den Westen getreten, und die tiefen, langen Schatten der Gebirge und Wälder, das Rauschen des Windes in den hohen Kronen kündeten den nahenden Abend an. Mühsam und einzeln winden sich die drei Pilger kletternd und strauchelnd an der blauen Basaltwand empor, auf deren verwitterten Zacken und Kanten nur verkrüppeltes Strauchwerk und Flechten wucherten, die ihnen zum Anhalte dienten, bis endlich, fast in der halben Höhe, der Bettler um einen kegelförmigen Felsen lenkte, und nun vor ihnen ein schwarzer, tiefaufgähnender Spalt lag, der bis in den innersten Schoß der Berge zu dringen schien. —

Ein Grauen ergriff unwillkührlich den Ritter, als er in

die ſchweigende Tiefe ſah, zu welcher über dickbemooſte Steine der ſchlüpfrige Pfad niederführte. Die Wände ſtiegen ſo hoch und ſenkrecht auf, als habe Rolands Schwert ſie zerhauen, und niemals vielleicht hat ein Ort der Erde paſſender den Namen: Hölle, getragen, als dieſer ſchauerliche Engweg, über welchem mit einer ewigen Dämmernacht alle Schrecken gewaltſamer Zerſtörung und das tiefſte Schweigen ausgebreitet lagen. —

Wahrſcheinlich hatte einſt ein mächtiges Erdbeben dieſen Spalt erzeugt, der jetzt am Rande des Hochgebirges einen verſteckten Niedergang durch die letzte, beſchwerliche Kette in der Tiefe bildete. Der alte Lamil ging ſchweigend voran; Mauduit und Pierre folgten ihm und bald hatte Jeder genug zu thun, ſich auf dem glatten, abſchüſſigen Pfade im Gleichgewicht zu halten. Nach einiger Zeit jedoch ward dieſer breiter und bequemer, und die Pilger behielten Zeit, ihre Aufmerkſamkeit auf die Umgebung richten zu können. — Die ſchwarzen Wände der Kalkſteintafeln und Baſalte hingen in der mannigfachſten Geſtaltung herab. Bald traten ſie als majeſtätiſche Bogengewölbe hoch oben faſt zuſammen und bildeten finſtere Portale; bald gähnten ſie weit zurück, mit ſcharfen Kanten beſetzt, wie offne, ungeheure Rachen, oder ſtiegen als ſchwindelnde Maſſen empor, die nur eines Druckes zu bedürfen ſchienen, um zermalmend auf die Wandrer hinabzuſtürzen. Weder Baum noch Gras nährte dieſer Höllenweg; nur falbe Flechten überwucherten das Geſtein, und das lange, traurige Bartmoos hing in tauſendfachen Fäden über die Kanten der Felſen hinab. —

Der Weg hatte inzwiſchen nach und nach Spuren menſchlicher Sorgfalt angenommen und war weit beſſer geworden als es anfänglich ſchien. Die Trümmer der Felſenblöcke,

die ihn oft verſperrt zu haben ſchienen, hatte man fortgeräumt und ſo einen ſchmalen Durchgang geſchaffen, auf welchem Fußgänger ohne beſondere Noth und ſelbſt Reiter fortkommen konnten; dabei zog ein ſcharfer, kalter Luftſtrom durch den Spalt, der eiſig aber erquickend gegen die Tropenhitze abſtach, in welcher ſie bis jetzt gewandelt hatten.

Je tiefer man ſtieg, um ſo breiter wurde der Weg, aber um ſo höher und wilder ſtarrten auch die Felſenwände empor, die ſich, unregelmäßig und zackig gewunden, bald zuſammenzogen bald ausdehnten und in Seitenſchluchten abfielen, welche ſich in der Tiefe des Gebirges verloren. — Zuweilen quollen hier und dort Waſſerſtrahlen aus dem feſten Geſtein, die von Block zu Block ſprangen, bis ſie endlich in eine der tiefen Spalten ſtürzten, aus denen ihr dumpfes Gelärm hohl heraufdrang.

Iſt es nicht, als ſei man plötzlich in den Mittelpunkt der Erde hinabgeſchleudert, ſagte Lamil, ſo ſtill und kühl iſt es hier unten. — Mort de ma vie! ſtill und kühl iſt auch das Grab, und wer weiß, wie weit wir davon ſind. — Plötzlich ſtand er ſtill und brach in ein Gelächter aus, das kreiſchend und laut von allen Seiten widerhallte.

Was giebts, Alter? warum lachſt Du wie ein Kobold? fragte Mauduit. — Um die Kobolde lachen zu machen, verſetzte Lamil leiſe.

Hörten Sie's nicht, mein hoher Herr, wie ſie rings umher meckerten? Lacht ſo ein Menſch, ein Echo? Die Kobolde der Cibaos ſind's, die ſtill in den dicken, ſteinernen Gehäuſen über den Haufen von Perlen und Diamanten ſitzen, und die, wenn man ſie weckt, nachſchreien. Er lachte von Neuem, und die Felſenwände brüllten es zurück. — Du biſt ein alter Narr, rief Mauduit lachend; ich wollte ein

paar Kobolde der Chaos kämen über Dich und bestraften Deine Keckheit.

Scherzen Sie nicht, mein hoher Herr, sagte der Alte, indem er scheu umherblickte; mir ist es mehr als ein Mal hier seltsam gegangen. Sehen Sie nur rings umher die alten wunderlichen Steine, die wie große, gespenstische Riesenköpfe aussehen. Wenn ich hier einsam ging, und so ein Satan nickte und grinste mir zu, — in mir schien es ordentlich zu bitten und mich zu treiben näher hinzugehen und ihn zu fragen, was ihn quäle, — so mußte ich alle Gewalt anwenden, von dem verwünschten Ort los zu kommen. — Doch, mein Herr, ich war klüger als mein lustiger Kamerad, der einst mit mir hier hinabstieg. Sehen Sie dort, gnädiger Herr, den großen, schwarzen Block, der jetzt tief unten in dem Spalt liegt? da war es, wo es geschah. Das Stück stand damals oben, an der Felsenkante dort, und schien flehentlich herabzubitten. Mein Kamerad blieb stehen und sah hinauf. Es ist doch wunderlich, sagte er, wie so ein Stück Stein seltsam bis an das Herz weh thun kann; sieht es nicht aus, als blicke es uns mit großen Augen an? und wie weich das grüne Moos daran niederträufelt, als brächen die Thränen darunter hervor! Ich muß hin und es näher betrachten. Du bist ein Narr, sagte ich, und hielt ihn fest, es ist ein Spuck, ein alter verzauberter Heidenpriester, der Dich festhält, wenn Du ihn anrührst. —

Da lachte der wilde Kerl hell auf und riß sich los. Haha, schrie er, ich will ihm die grüne Perücke abreißen und sie Dir aufsetzen, damit Du wieder Haare hast; und ehe ich ihn erreichen konnte, war er über die Steine hinauf an den schwarzen Kopf, der mir seltsam zu nicken und zu grinsen schien. Da, wie er die Hand anlegte, rollte ein

Donner durch das Gebirge, die Erde schüttelte sich, die Felsenspitzen schienen zu tanzen, und ein schreckliches Gepraſſel umgab mich. Staub und Steine flogen umher, und Blitze schoſſen durch die Schlucht. Ich warf mich nieder, rief die heilige Jungfrau an, und meinte, mein letztes Stündchen sei gekommen; als ich aber aufblickte, lag der schwarze Kopf tief unten in dem Spalt, der mich blöckend angrinſt, und meinen Kameraden habe ich nie wieder gesehen.

Sie waren weiter hinab bis zu dem Orte des Unglücks geschritten. Die Schlucht bildete hier einen weiten Kreis von seltsam zerspaltenen und vom unterirdischen Feuer wunderlich zerrissenen Felsen. Verwitterte Basaltmassen, welche größtentheils die Form ungeheurer Köpfe hatten, hingen drohend überall an den Kanten und Spitzen der zackigen Höhen; andere lagen herabgestürzt durch die Blitze der Tornados oder durch heftige Erdbeben; überall bedeckten Trümmer und mächtige Geschiebe den Boden bis zu einer erhöhten Stelle, unter deren wildem Gestrüpp Reihen säulenartiger heller Steine hervorschimmerten, die offenbar durch Menschenhände geordnet und aufgeschichtet waren. Hinter diesem wunderlichen Kreise aber bildete der Felsen eine weite, auf mächtigen Säulen ruhende Höhle, die tief hinein eine hundert Fuß hohe Halle schuf und in vielfachen Gängen und Fortsätzen bis in die innersten Eingeweide der Bergwand lief.

Der Ritter mußte sich gestehen, daß diese seltsamen Steingebilde viel Menschenähnliches hatten, und die ganze düstere und wilde Fassung der Gegend Aufmerksamkeit verdiente.

Warum aber, fragte er endlich, nennst Du diese Trümmer Heidenprieſter?

O! rief der Bettler, das iſt eine alte luſtige Geſchichte, über die ſchon manches Hundert von Jahren gegangen iſt; allein es iſt nicht gut, wenn man hier davon redet: die alten Hexenmeiſter ſchicken uns dafür ein Unheil auf den Hals.

Erzähle Du nur, mein Alter, und laß uns hier einen Augenblick ruhen, verſetzte der Ritter lächelnd; das Unheil kommt auch wohl ohne die Hexenmeiſter.

Lamil ſetzte ſich dem ermüdeten Offizier gegenüber, der ſich auf die Moosdecke des Bodens geworfen hatte und ſein Haupt an ein Felſenſtück lehnte. Pierre aber kauerte auf ſeine Bürde, das Haupt auf die Bruſt geſenkt und nur zuweilen die Augen unruhig umherwerfend, die mit ſcheuer Haſt von einer Kluft zur andern flogen.

Einſtmals, begann der Bettler, zu der Zeit als die Spanier hier ins Land gekommen waren, was viele tauſend Jahre her ſein ſoll, ward die oberſte Gottheit der eingebornen braunen Dummköpfe gerade hier verehrt, wo noch jetzt die weißen Opferſteine im Kreiſe liegen. — Es ſoll ein häßliches Stück Gott geweſen ſein; ſieben Köpfe hatte er, die abwechſelnd Feuer und Rauch ſpieen und den Leuten wahrſagten. — Die Señores Eſpañoles gingen ein wenig ſtreng mit dem nichtswürdigen Geſindel um, und was daher von ihnen entkommen konnte, floh in dieſe wilden Gebirge und ſuchte Schutz und Hilfe bei ihrem gräulichen Schirmherrn. — Die weißen Herren aus Europa hatten aber damals ſchon, wie jetzt, eine eigene Freude an Gold, von welchem lieblichen Metalle jede dieſer braunen Beſtien dicke Platten in der Naſe und in den Ohren trug; über das

aber brauchten ſie auch die Braunen zum Ackern und Arbeiten, denn deswegen waren ſie ſelbſt natürlich nicht hierher gekommen. Was war alſo gewiſſer, als daß ſie die Entflohenen verfolgten; aber ſie hätten lange ſuchen können, wenn ſie nicht die lieben, zottigen Thiere, die Bluthunde gehabt hätten, die noch jetzt zum Fange der entſprungenen ſchwarzen Thiere dienen, wovon unſer Freund Pierre hier auch etwas zu erzählen weiß. Wetter! was muß es für eine Luſt geweſen ſein, wenn fünf, ſechs der großen, wilden Thiere ſolch einen Lump packten und ihm die elenden Beine zerriſſen! Nun um es kurz zu machen, die Spanier kamen auch zuletzt hierher; nicht Wildniß noch Todesſchrecken hielten die tapfern Männer ab in die Höhle hineinzuklettern, und ſo fanden ſie denn hier den Bundestempel der vier Nationen, um welchen Prieſter und Volk knieend vor dem Götzen lagen. — Da glaubten nun die thörichten Heiden, die ſpaniſchen, bekreuzten Streiter würden Wunder wie große Ehrfurcht vor ihrem albernen Popanz haben; allein dieſe machten wenig Umſtände. — Sie hetzten die großen Hunde mitten in das nackende Geſindel, riſſen die dicken, gelben Platten den heulenden Schurken aus Ohren und Naſen und dieſe dazu ab, und ſtießen nieder was Umſtände machte. Da wollten die dummen Thiere ihre Lanzen und Bogen gebrauchen: nun aber blitzten die chriſtlichen Schwerter; Blut färbte rings Felſen, Boden und Tempel, und die tiefe Höhle dort ſtopfte ſich von Leichen und dem rothen, dampfenden Strome, auf welchem zerhackte Glieder und Köpfe ſchwammen. Ueber ſechstauſend nichtswürdige Heiden ſind an dieſem Tage hier zu Ehren des ewigen Gottes und der heiligen Jungfrau geopfert worden; er gehört zu den glorreichſten Tagen des Chriſtenthums. Zuletzt lebte nur noch

der Oberprieſter: der ſtand mit der goldnen Krone und dem Mantel hoch oben, hielt die Feuerſäule ſeines Gottes umfaßt, ſchwang den Zauberſtab und rief grauſenhafte Flüche und Beſchwörungen herab, bis ihn eine ſpaniſche Lanze durchbohrte, und man ihm, wie ſeinem falſchen Götzen, im Umſehen die Ringe, Ketten und Diamanten abriß, die Köpfe zerhieb, den Tempel zerſtörte, und Alles um und um kehrte. Da, mitten in der ſchönſten Freude, brüllte die Erde auf; Feuerſtröme quollen überall aus dem geöffneten Boden; ein ſchreckliches Beben der Felſen warf dieſe herab, ſchmolz ihre Maſſen, hob die kochenden Ströme aus der innerſten Erde, und kein Spanier ſoll lebendig wieder hervorgekommen ſein. Die Heidenprieſter aber, die ein verzaubertes Leben haben, ſind nun in dieſen Blöcken eingeſchloſſen, die den Weißen verlocken und ſich mit ihm in den Abgrund ſtürzen, wenn er mitleidig näher kommt. Und das, mein hoher Herr, wird ſo lange fortgehen, bis jeder ſich gerächt, einen Nachkommen der weißen Glaubenskrieger erſchlagen hat, und ſie alle herabgeſtürzt liegen.

Mauduit hatte ſinnend und ſchweigend die Erzählung des Alten gehört, und vor ſeiner lebhaften Phantaſie malte ſich lebendig all das Schauervolle, von welchem dieſer verfluchte Ort einſt Schauplatz war. Die angſtvolle Menge, die wilden mordglühenden Spanier, das wahnſinnige Geheul der Verzweifelnden, das Hohngelächter ihrer Henker, das ſchreckliche Schlachten, die Opfergeſänge der Prieſter und die hohe, blutende Geſtalt ihres Hauptes, der ſeine Zauberlieder und Flüche auf ſie hinabſchleuderte: Alles ging wunderbar klar und feurig bei ſeinem Geiſte vorüber. Er überhörte die Mahnung des Alten zum Weitergehen, ſeine Augen ſchloſſen ſich, ſeine Seele ſchwärmte in Ver-

langen und Zweifeln, in Abscheu und Erhebung, und verlor sich in tausend kämpfenden Gefühlen.

Während dessen hatte Lamil sich emporgerichtet und starrte in die trübe Dämmerung, wo zwischen den Felsenblöcken der träge Luftzug mit Ranken und Dorngewinden ein eintönig Spiel trieb. —

Hörtest Du nichts, Pierre, Du schwarzer Gsel? fragte er leise. Sonderbar! war es doch in meinen alten Ohren, als knisterten die Steine unter den Sohlen eines Nahenden. Die dunkeln Augen des Negers flogen der ausgestreckten Hand des Alten nach und im Augenblick sprang er mit lautem Geschrei empor. — Verrath! Massa, erwache! schrie er, die gelbe Natter kriecht hinter den Felsen! und sein scharfes Jagdmesser zuckend eilte er zum Schutze seines träumenden Herrn.

Mauduit sprang empor. Noch ehe er aber die Büchse aufraffen und sich vertheidigen konnte, sah er sechs wilde Kerle zwischen den nahen Felsenstücken heranlaufen und auf sich stürzen, hörte er den Todesschrei des Ersten, der unter Pierres Messer fast zu seinen Füßen niedersank, sah er den Kolbenschlag fallen, der den treuen Schwarzen lautlos zu Boden schlug, den Bettler niedergerissen, dessen Mahnung zur schnellen Flucht für ihn selbst unmöglich war, weil starke Arme ihn gefaßt hielten, ein Seil seine Füße umschlang und eine Minute später er fest zusammengeschnürt an derselben Stelle lag, die er vorher im Gefühl sanfter Ruhe einnahm.

Die Arbeit ist vollendet! rief einer der Räuber und wir könnten lachen, hätte dieser schwarze Hund uns die Freude nicht verbittert. — Er stieß mit dem Fuße den leblosen

Körper des Negers fort und neigte ſich zu ſeinem röchelnden Kameraden, der von den Uebrigen Beiſtand erhielt. —

Armer Vetter, armer Levage! ſeufzte er; ſo gehts, wenn man Freunden hilft! — Wie ſtehts, Auguſtin? lebt er? was hoffſt Du, mein Bruder?

Das war ſein letzter Seufzer; er iſt hin! ſagte der Andere und richtete ſich auf.

Der mitleidsvolle, beſorgte Klang verſchwand aus der Stimme des Fragenden; Wuth und ungezähmte Wildheit ſprach aus ſeinen Flüchen, ſeinen Verwünſchungen.

Mit nerviger Fauſt packte er den gebundenen Chevalier, richtete ihn an dem Steine empor und ſchrie dem ſchweigend Duldenden zu, ihn anzublicken.

Der Ritter hatte längſt erkannt, in weſſen Hände er gefallen war. Die hohe, blutige Geſtalt Chavannes würde auch ohne ſeine Rede ihm Alles geſagt haben; jetzt aber faßte ihn mit der Hoffnungsloſigkeit ſeiner Lage der finſtre Zorn der Verzweiflung und die tiefe Verachtung, welche er gegen den Mulatten fühlte.

Die Stunde meiner Rache iſt da, rief Chavannes; die Heiligen des Himmels und der Hölle ſollen geprieſen ſein! Jetzt, mein hoher, weißer Herr, wird kein Dritter zwiſchen uns treten und meinen Arm hemmen. —

Und was that ich Euch? fragte Mauduit feſt und gelaſſen. Welche Urſachen hattet Ihr, mir und meinen Begleitern aufzulauern? Doch was verſchwende ich Worte an abgefeimte Mörder und Straßenräuber. Machts kurz; Eure That wird Euch verfolgen, die Rache befehle ich dem Himmel.

Recht ſo! verehrungswürdiger Herr, der Sie Obriſt, Gouverneur, Edelmann und Liebling der Hohen und der

Damen ſind, ſchrie Auguſtin laut auflachend. Seine Rache dem Himmel befehlen! wie göttlich, wie mild und erhaben! — O rufen Sie doch Ihre Wachen, Ihre Garden von weißen, dienſtbaren Schurken. Allons mes enfants! ou sont les esclaves? arretez les coquins, les vilains, les infâmes scelerats de Mulattes! Er brach in ein wildes Hohngelächter aus. Arretez-les! Arretez-les! ſchrie er, dieſe nichtswürdigen gelben Hunde, dieſe Sclaven, die der Peitſche entlaufen ſind.

Der Gebundene warf ihm einen Blick der vollſten Verachtung zu. Euer Hohn iſt zur Stelle paſſend, ſagte er; wie können Meuchelmörder auch Ehre beſitzen!

Nein, rief Auguſtin, der getretene Sclave kennt nicht Eure zarten Worte, Euer mitleidiges Lächeln oder Eure heuchleriſchen Thränen, mit welchen Ihr meineidigen weißen Schurken den Feind bedauert, wenn Ihr ihn erwürgt. Die vollſte Rache iſt die beſte. Werft Hohn zur Schande und Schmach und ſterbt wie ein Hund an dem Höllenbrei.

Nichtswürdiges Geſindel! murmelte Mauduit zwiſchen den Zähnen und wandte die Augen zu Boden.

Wurm! ſchrie Chavannes, elender Wurm! was hält mich ab, daß ich Dich erwürge, mein Meſſer Deine Bruſt durchwühle und meine Hand Dein Herz ausreiße, Dein falſches, lügenvolles, weißes Herz! — Er hatte ſeine Fauſt auf die Bruſt des Gebundenen gelegt und der ſcharfe Stahl in ſeiner Rechten drang durch die Kleider bis ins Fleiſch, ohne daß ein Blick des Ritters von Furcht oder Angſt zeugte. —

Vollbringe Dein Werk, Ungeheuer, ſagte er; Du ſchreckſt mich nicht.

Nein, rief Chavannes ruhiger; das wäre zu leicht für Dich; ich habe Dir ein ander Ende bereitet. Höre, weißer

Henker, wie Du ſterben ſollſt! — Als ich ein Knabe war, ſpielte ich gern mit Waffen und Pulver und als ich einſt unvorſichtig mich benahm, verbrannte ich mir Geſicht und Hände. Noch gedenke ich der Höllenpein, die ich damals empfand; und wie ich in meinem Herzen ſuchte, welche Schmerzen ich Dir anthun, auf welche langſame, furchtbare Art ich Dich ſterben laſſen wollte, fiel mir ein, Dich zu verbrennen, und ich frohlockte. Jetzt bereite Dich. Schnell, meine Freunde; wir haben keine Zeit zu verlieren. —

Raſch ward der Ritter aufgehoben und von den wüthenden Mulatten über die Trümmer nach der Höhle getragen, deren ſchwarze Tiefe bald ſeine Anſtrengungen zur Befreiung, wie ſeinen Hilferuf verſchlang. Ein paar Andere ſchleiften den armen Pierre hinterher, der langſam aus ſeiner Betäubung ſich zu erholen begann; nur der Bettler blieb gebunden, wie er war, auf dem feuchten Boden liegen und neben ihm ſtand Auguſtin Rigaud, in der Hand ſein großes Dolchmeſſer und ſeine höhniſchen Augen den Verſchwindenden zugekehrt.

Fahrt hin zum ewigen Nichts, Ihr ſchlechten Hunde! rief er, und Du alter Schurke, was denkſt Du, was Dir geſchehen ſoll? —

Nun, ſagte der Bettler ruhig, wenn mir überhaupt etwas geſchehen ſoll, ſo denke ich, müßt Ihr es am Beſten wiſſen.

Recht, Lamil! verſetzte Auguſtin, Du haſt verſtändig geſprochen, und darum will ich Dir ein Gleiches thun. — Er ſetzte ſich auf das Moos neben ihn, zog eine Cigarre hervor, nahm Stahl und Stein und bemühte ſich ſchimpfend den trockenen Baumſchwamm zum Brennen zu bringen.

Ihr verſteht es ſchlecht, ſagte der Bettler. Wahrhaftig,

es ist sonderbar, Ihr, der Ihr selbst Funken und Feuer seid und Flammen genug angeblasen habt, um diese Insel mit allen ihren Städten, Feldern und Wäldern zu verzehren, könnt kein winziges Schwammstückchen anzünden. Macht meinen Arm einen Augenblick los, so sollt Ihr lernen, wie man Feuer macht. —

Du bist zu höflich, mein alter ehrlicher Freund, versetzte der Gelbe lachend; bleib hübsch ruhig liegen. Wer achtzig Jahre umhergelaufen ist, wie Du, dem ist nichts nöthiger, als Ruhe.

Wohl war! sagte der Bettler, Ruhe ist süß und schön; doch ist sie ganz und gar gegen meine Natur. Nun, wie Ihr wollt. Wenn Ihr meinen schwachen Arm fürchtet, so greift in meine linke Tasche: da steckt eine Zunderbüchse, die noch niemals den Dienst versagt hat.

Augustin that, wie er sagte; bald sah er seine Cigarre brennen und steckte dankend die Büchse in des Bettlers Tasche. — Höre mich an, Lamil, sagte er und stützte die Hand gegen seinen Kopf, und dann frage Dich selbst, ob Du länger leben darfst. Du hast gesehen, was hier geschah; Du allein von allen Sterblichen weißt, wo der weiße Herr geblieben ist; Du nur kannst Rechenschaft geben, und wenn Du auch nicht willst, du wirst müssen, denn Du hast ihn zuletzt begleitet. — Dieser europäische Schurke ist leider Gottes zu wichtig für seine Brüder, um nicht die strengsten Nachforschungen zu veranlassen, und die Eide und Schwüre, welche Du mir leisten kannst, werden auf der Folter bald Deine Zunge lösen.

Wenn ich nun aber eine Zeitlang mich in den Maronen begrübe, sagte Lamil. —

Das eben wollen wir thun, verſetzte Auguſtin höhniſch; begraben, tief begraben, das iſt die einzige Hilfe.

Ach, ſcherzt nicht ſo mit einem alten Manne, Herr Auguſtin, der Euch auf den Knieen trug und laufen lehrte, ſagte Lamil; ich ſchwöre Euch, was Ihr verlangt, und wandre auf ein paar Monate in einen meiner Zufluchtsörter, bis ſich die Zeiten geändert haben.

Es iſt unmöglich, mein alter Freund, ſagte Auguſtin, rein unmöglich; denn überdies biſt Du der Einzige, der meinem grämlichen Schwiegervater erzählen könnte, was mich auf immer elend und unglücklich machen würde. Nein, nimmermehr, fügte er mit entſchloſſener Stimme hinzu; ſterben mußt Du, und Alles was ich thun kann, iſt, Deinen Tod leicht zu machen. — Hier, nimm dieſes Papier! ich lege es zwiſchen Deine Hände, die Du gut zum Munde führen kannſt; drinnen ſteckt ein weißes Pulver, das Dich ſchnell zur ewigen Seligkeit führen wird, Du frommer Mann, und zwar ſo ſchnell, daß, wenn es Deine Zunge berührt, ſchon alle Engel und Erzengel des Paradieſes Deine Seele empfangen. —

Er ſchob ihm hierbei ein dünnes Papier in Pulverform, zwiſchen die gebundenen Hände und ſchärfte ihm ein, es nicht fallen zu laſſen.

Ich danke Euch, ſagte Lamil gelaſſen; allein ſagt mir, was dem Offizier geſchieht und dem armen Schwarzen?

Bei Gott! rief Auguſtin, ſie werden nicht, wie Du in einem Augenblick die ewigen Sterne erreichen; ihr Gebrüll und ihre Seufzer werden die Steinwände dieſer Hölle weder erweichen noch einſtürzen, ihre Thränen keine Fluthen erzeugen; aber Tage werden vergehen, ehe der letzte Fluch oder das letzte Röcheln aus der Tiefe bricht.

Ach, es muß wahr sein, Ihr wißt Qualen zu erfinden, sagte der Bettler; ich hörte, daß Ihr sie verbrennen wollt.

Sie haben ein schwarzes Lager, rief Augustin lachend. Chavannes hatte den tollen Plan, sie in das Magazin Biassou's zu bringen, sie auf den Pulvertonnen festzubinden und so eine Himmelfahrt machen zu lassen; doch wir brauchen sowohl den schwarzen Häuptling als das schwarze Zeug und sparen unsre Rache an ihm auf bessere Zeiten. Ein paar Pfund reichen auch hin und erfüllen jetzt ihren Zweck besser als viele Centner. Den ganzen Vorrath unsrer Jagdhörner haben wir geopfert, um ihre Lager zu bereiten; ihre Kleider, ihre Leiber sind damit bestreut und eingerieben; eine langsam brennende Lunde ist bereit; sie werden Minute für Minute den schrecklichen Tod kommen sehen, ohne ihn verscheuchen zu können: dann wird er sie fassen, furchtbar, entsetzlich; er wird sie mit zahllosen Wunden bedecken, mit Höllenschmerzen Tage lang quälen, und sich, die Welt, die Menschheit und ihren Gott verfluchend, werden sie enden. —

Er hatte sich diese furchtbare Scene völlig ausgemalt, seine Augen sprühten gesättigte Rache und Verachtung, seine Arme und Hände waren in Bewegung, und mit Freudengeschrei begrüßte er seine Gefährten, die so eben aus der Höhle zurückkehrten.

Alles ist gethan, rief Chavannes; jetzt bleibt uns noch diesen alten Schurken zu verderben.

O, Herr Chavannes! sagte der Bettler, wie kann ein Greis, der vielleicht heut noch von selbst stirbt, Eure Rache reizen?

Du elender Schurke! schrie der Pflanzer, warst Du es nicht, der diese Rache erweckt hat? Warst Du es nicht, der wie ein Hund mich schlug? Du, ein erbärmlicher Land-

ſtreicher, wagteſt es mich anzugreifen, mich zu ſchlagen, mich meinem Feinde zu überliefern! — Mit ungeheurer Stärke ergriff er den alten Bettler, hob ihn empor, ſchleppte ihn über das Geſtein zu einem Felſenſpalt der grabähnlich zehn oder zwölf Fuß tief in den Boden drang, und indem er ſich hinunterbeugte und den Kragen des Alten ergriff, ließ er ihn ſenkrecht in die Tiefe ſtürzen. —

Hier liege, modre und verweſe, Du falſcher Hund! ſchrie er ihm nach; mögen Deine Knochen Geier und Katzen freſſen!

Fort, fort, meine Freunde! rief er dann; laßt uns eilen, die Nacht bricht herein; was wir thun wollten, iſt gethan, und kein menſchlicher Mund wird es verrathen. Doch halt, unſer armer Freund Lepage. Es drängen Zeit und Noth; wie wäre es, wenn wir dem alten Schurken dort unten ſeine Geſellſchaft gönnten? Mögen wir in beſſern Stunden ihm Trauerlieder ſingen, ſeine Gebeine in heiliger Erde beſtatten und ihm ein Denkmal errichten. —

Er ergriff mit Hilfe der Uebrigen, welche laut lachend ſeinen Vorſchlag billigten, die Leiche des Pflanzers und ſenkte ſie zu dem alten Bettler hinab, der, halb betäubt von ſeinem jähen Falle, in einer Ecke zuſammengeſunken war und jetzt flehentlich die verhärteten Gemüther ſeiner Henker zu rühren ſuchte. —

Vertragt euch gut! rief Auguſtin höhniſch.

Und wenn Dich dürſtet, trinke Dein Blut; wenn Dich hungert, verzehre Dein Fleiſch, ſchrie ein Anderer. — Bald hörte der Alte die Schritte der Forteilenden; ſeine Klagen erſtarben; die furchtbare Stille ward durch die Schrecken der Nacht vermehrt, und durch das fahle Dunkel ſeines

Grabes ſtarrte ihn das bleichgelbe, blutige Geſicht des Todten mit weit offnen Augen an.

Sonderbar! murmelte er; wie war es denn, was der alte Zauberer ſagte? Kamil, ſagte er, hüte Dich! ein offnes Grab liegt an Deinem Wege, und nun liege ich darin und bin begraben, ehe ich todt bin! — Verflucht ſeien die gelben Böſewichter; einen alten Mann langſam ſterben zu laſſen in einer Einöde, wohin in Wochen und Monaten kein Menſch geräth! — Was ſtarrt mich das todte Scheuſal an! rief er. Ach! es iſt doch ſchauerlich um das Ende, ſelbſt wenn man alt und lebensſatt iſt. — Verhungern, einſam verhungern, ſagte er nach einer Pauſe, das ſoll des alten Bettlers Ende ſein, der von Jedem Brot und Bananen empfing und niemals Noth litt. — Könnte ich nur die Hand losmachen! Verflucht mögen die Finger ſein, die den Knoten banden! Es iſt vergebens, ſagte er nach einigen Minuten, in welchen er alle Kraft angeſtrengt hatte, die Stricke zu zerreißen, das Blut ſprengt mir die Nägel, und meine Knöchel ſind wund; ich muß mich ergeben und hier bleiben, wobei es das Beſte iſt, daß ich weder für einen Sarg zu ſorgen habe, noch ſonſt Jemanden beſchwerlich zu fallen brauche. Weder im Leben, noch im Tode; beim großen Gott! ich bin ein Muſter von Beſtändigkeit. Der Herr der Welt erbarme ſich des armen Ritters und ſeines treuen Schwarzen. Die Lunte brennt; und meine armen alten Ohren werden den ſchrecklichen Knall hören müſſen, der ſie mit Jammer und Tod bedeckt. — Nein, ſchrie er, ich will es nicht hören; ich werde es nicht hören. Hier iſt das Pulver des teufliſchen Auguſtin, der noch zuweilen eine Art von Menſchengefühl hat. Wohlan denn, Alter, nach langem Umhertreiben ſteige hinab zu den Vollendeten.

Er holte tief Athem, und der Seufzer, der seine Worte begleitete, erfüllte ihn mit Todesgrauen. Dunkel ist überall, murmelte er, und niemals wird es Licht werden; ach! könnte ich nur noch einmal ein Sterbelied blasen. Staub und Asche ist die ganze Welt; werde Staub, alter Bettler! Mort de ma vie! was ist es mehr? Der Tod ist beim Tode, und ich habe gelebt. —

In dem Augenblicke knisterten und rauschten die Dornen über seinem Grabe, und ein paar Trümmersteine stürzten herab.

Die Geister der Götzenpriester erwachen, rief der Alte; Verfluchte, ihr habt keinen Theil an mir; hebt euch von mir, ich sterbe als Christ!

Wer liegt da unten? fragte eine wohlklingende, tiefe Stimme. Jesus Maria! Lamil, was ist geschehen? wo sind der Ritter und sein Diener?

Fort, fort! Teufel! schrie der alte Bettler; wo ist das verdammte Pulver? ich sehe es nicht; es ist verloren. Höllenteufel, ihr habt es entführt!

Narr, flüsterte die Stimme hinab, weder Teufel noch Hexenpriester, Toussaint Breda verlangt Antwort von Dir.

Der Bettler horchte freudig auf; seine verstörten Sinne sammelten sich schnell, und der neue Lebensstrom füllte wunderbar sein altes Herz. —

Du bist es? rief er. O Toussaint, hilf schnell, hilf! wirf Dein Messer herunter, daß ich die Stricke an meinen Füßen zerschneide, daß ich mich aufrichten kann. So — nun bücke Dich, strecke Deine Hände aus; der Stein soll uns helfen! —

Er stemmte sich empor, so weit er konnte; die kräftige Hand des Schwarzen erreichte ihn, und im nächsten Augen-

blick ſtand er am Rande des Spaltes. Ein Schnitt mit Touſſaints Meſſer befreite ſeine Arme, und nun eilte er, ohne auf des Negers Fragen zu achten, dieſem voran in den Schlund der Höhle, aus deren innerſten Tiefe ein ſchwaches Licht hervorzubrechen ſchien. —

Unter Hohn und Spott hatten die racheglühenden Mulatten den Chevalier und den halbtodten Schwarzen in die Höhle geſchleppt, deren mächtige Halle, von unregelmäßigen Säulen getragen, ſich tief in den Schooß der Berge zog. Man hatte Leuchten von Harzſpänen angezündet, deren Schein matt und grauenhaft die wunderſamen Stalaktiten überzog, welche Wände, Boden und Decke erfüllten, und in deren verſchlungenen Formen jeder Laut zahllos wiederhallte. — Mit ſtürmiſcher Eile ſchleppten die Träger ihre Laſt durch das mächtige Gewölbe, und bogen dann durch ein Labyrinth von Steinmaſſen und Krümmungen in eine der vielen Nebenhöhlen, die, bis ins Unabſehbare gedehnt, in Länge und Höhe mit finſterer Nacht gefüllt war.

Hier, in einem Winkel zwiſchen Felſentrümmern, warf man die Opfer nieder; Hände und Füße wurden ihnen doppelt mit Kokosſtricken umwunden, die dann mit ihren Enden an die ſtarken Zacken der Stalaktiten in Wand und Boden befeſtigt wurden; und nun ſtreuten ihre Henker die furchtbare Pulverſaat über ſie aus, ſchütteten ſie in ihre Kleider und auf ihr ſchreckliches Lager, und befeſtigten endlich einige Schritte davon eine langſam brennende Lunte, deren äußerſtes Ende in einem Pulverhaufen ſteckte, deſſen Entzündung unfehlbar die des übrigen nach ſich ziehen mußte.

Hört wohl auf, mein edler Herr, ſagte der wilde Chavannes, als alle dieſe Anſtalten unter dem Geſpött und Gelächter ſeiner Freunde und dem tiefſten Schweigen der Ge-

mißhandelten vollendet waren: Ihr ſollt nicht klagen, daß wir als Barbaren und Unchriſten an Euch gehandelt haben. Dieſe Lunte hat gute zwei Stunden Zeit, ehe ſie das Pulver erreichen kann, und während deſſen könnt Ihr als würdige Chriſten Euch vorbereiten, Eure Sünden bereuen und Euren Gott oder Teufel um Hilfe und Troſt bitten. Auch ſollt Ihr nicht in Nacht und Dunkelheit Euer Ziel erwarten; nein, wir werden Euch dieſe Fackeln hier befeſtigen, damit Ihr ſehen könnt, was Euch geſchieht, und ich hoffe, wenn ſie erlöſchen, werden Eure Augen wohl überhaupt kein Licht mehr bedürfen. — Wohlan denn, auf Wiederſehen, mein theurer Herr, und haben Sie ſonſt noch Beſtellungen an meine ſchöne Braut, Maria Ogé, Ihr weinendes Täubchen, mein edler, hoher Herr, ſo bin ich gern bereit, dieſe als Ihr treuer Postillon d'amour zu überbringen. — Er begleitete dieſe Worte mit lautem Hohnlachen; in wenigen Minuten verhallte der letzte Tritt der Forteilenden, und die furchtbare Stille des Grabes umgab die Leidenden. —

Noch hatte Mauduit nicht allen Muth verloren; er fühlte die ungeſchwächte Kraft und Stärke der Jugend in ſeinen Adern und Muskeln. Mit Heftigkeit und Ausdauer wand er ſich auf den harten Steinen, um ſich zu erheben, um wenigſtens die Stricke von den Zacken der Wand abzuſtreifen und ſich von dem unheilsvollen Lager zu entfernen: allein vergebens waren ſeine Anſtrengungen; mit jeder neuen fühlte er ſich ſchwächer und ſchwächer, und die Angſt vor dem ſchrecklichen Ende überwand zuletzt den Muth ſeiner Seele. — Wuth, Zorn, Ergebung und wilde Ausbrüche ſeiner Verzweiflung wechſelten und ſtachen grell gegen die dumpfe Ruhe ſeines Dieners ab, der nach einigen Verſuchen ſich von der Unmöglichkeit der Befreiung überzeugt hatte,

und mit der ſtoiſchen Ruhe des Afrikaners das Unvermeidliche zu ertragen bereit war. Nach der Sitte ſeiner Landsleute ſuchte er ſich durch Bilder der Zukunft Muth zu machen und das ſeiner wartende Paradies mit den lockendſten Farben auszumalen.

Pierre ſterben wird, ſagte er feierlich langſam, und ein Krieger zagt nicht vor dem Tode. Die Schaar ſeiner Väter, die Könige und Fürſten waren, erwartet ihn an dem großen Fluſſe. Da ſteigen ſie in die goldenen Barken, die ohne Segel und Ruder nach dem reichen Lande ſchwimmen; der Quaſſu und der Palmwein ſtrömen, und die Thiere kommen, um ſich ſchlachten zu laſſen; die bunten Vögel ſingen und ſprechen, die Blumen neigen ſich, und die ſchönen Kinder des großen Gottes bringen die Zaubertränke, die ewig jung machen. So iſt ein Tag, ein Jahr wie das andere; kein Schmerz trifft den armen Pierre; nur Freude und Luſt wachen, und niemals wird es Nacht. Das große Feuer brennt ewig, die Bäume blühen immer, die Kokosnüſſe ſind reif, und Niemand arbeitet oder leidet Noth. Da ſind keine Krüppel und Sclaven; Jeder iſt frei und glücklich, und niemals kehren Sorge und Krankheit in der Wohnung der Seligen ein. —

Er ſchwieg einen Augenblick, dann aber rief er im Tone der Freude und der Begeiſterung: Und dies Leben voll Luſt und Glück, iſt es zu theuer erkauft für ein paar Tage voll Schmerz und Qual? — Nein, nein! kommt herbei ihr Schmerzen; krieche heran, du Schlange der Qual: Pierre ſpottet deiner, Pierre lacht, wenn du ſtichſt; Pierre lacht laut, wenn du ihn verſchlingſt! —

Höre auf, ſagte Mauduit ernſt; wende deinen Geiſt von der ſinnlichen Luſt zur reinen, geiſtigen Ewigkeit. Die

Hälfte unſerer Friſt iſt verſtrichen; bete zu dem ewigen Schöpfer, Pierre, daß er unſere Leiden verkürze. —

Ich verachte ſie, ſagte der Schwarze ſtolz. Vor meinen Blicken liegt das ſchöne, reiche Land: da fließt der ſilberne Strom, ſeine Wellen ſind kühl und entzückend; er nimmt mich auf und tränkt mich mit Seligkeit! —

Wohl Dir, wohl Dir! ſagte Mauduit ſeufzend und wandte die Blicke zum Boden. In ſeiner Seele rang die Entſagung mit ſchrecklicher Verzweiflung, der letzte Hoffnungsſtrahl mit der troſtloſen Sicherheit des Untergangs. Nicht der Tod war es, der ihn erſchütterte, nur deſſen Schrecken; der Gedanke der langſamen, furchtbaren Qual, gegen welchen ſeine Mannheit vergebens ankämpfte. — Sein ganzes Leben, ſeine Pläne, ſeine Zukunft, Alles umringte ihn mit tauſend Geſtaltungen und beſtürmte ihn mit namenloſer Angſt und Pein, bis dieſe endlich mehr und mehr verſanken, und eine furchtbare Leere ſein Herz ergriff, das ſo voll und gepreßt geweſen war. — Kein Gedanke haftete und geſtaltete ſich mehr; wie flüchtige Schatten ſchwebten ſie verwirrt an ihm vorüber. Ein bitteres Gefühl der Nichtigkeit alles Irdiſchen bemächtigte ſich ſeiner; bald aber ward es wilde entſetzensvolle Verzweiflung, die ſich in Wuth und gräßliche Todesangſt verwandelte und ihn zu neuen Anſtrengungen trieb, welche ihn endlich in eine ohnmächtige Auflöſung ſeiner Kräfte verſetzten. Nach und nach gewöhnte er ſich an den Gedanken des nahen Schickſals; eine hoffnungsloſe Ruhe bemächtigte ſich ſeiner, die ihn erſtarrte; dann aber wandte ſich ſein Geiſt dem Ewigen zu, und wunderbar fiel ein Strahl gläubiger Zuverſicht in ſeine abgeſtorbene Bruſt. Nicht Hoffnung auf irdiſche Rettung belebte ihn mehr; aber im Innern fühlte er ein kräftiges

Erglühen für ein Jenſeit, das er einſt gekannt und geglaubt hatte. Lächelnde und tröſtende Geſtalten, die ſüßen Träume und Bilder ſeiner Kindheit, ſchwebten vor ſeinen geſchloſſenen Augen; unausſprechlicher Friede und Liebe ſtrahlte aus ihnen; eine ſelige Schwärmerei wiegte ſeinen Geiſt und ließ ihn vor der ſchönen Zukunft die nahe ſchreckliche Gegenwart vergeſſen. — Aber mit furchtbarer Gewalt kehrte ſie zurück, als er die glimmende Kohle der Lunte nur noch wenige Zoll von dem ſchrecklichen ſchwarzen Punkte ſah ... Erbarmen! Rettung! Hilfe! ſchrie er mit entſetzlicher Gewalt; verloren, auf ewig verloren! — Und mit der Stärke der Verzweiflung ſuchte er ſeine Banden zu ſprengen. —

In dieſem Augenblicke ſtürzten Lamil und Touſſaint herein und während der Schwarze mit ein paar Schnitten ſeines ſcharfen Meſſers die unlöslichen Bande zerbrach, hatte der kluge Alte ſogleich die Lunte gefaßt, fortgezogen und unter den dicken Sohlen ſeiner Schuhe zertreten, ohne die Gefahr zu beachten.

Der Wechſel der Verhältniſſe war zu raſch für das Herz des Europäers. Im Sturme ſeiner Gefühle und der Ermattung, die ſeinen Anſtrengungen folgte, lag er halb betäubt in den Armen Touſſaint Breda's. Pierre aber, deſſen Phantaſie mit ſeiner Rettung zerſtört war, ſtürzte heulend zu den Füßen ſeines Herrn, umſchlang deſſen Knie, bedeckte deſſen Kleider und Füße mit ſeinen Küſſen und faßte ihn endlich in ſeine Arme, um ihn mit Touſſaints Hülfe ins Freie zu tragen, während der Alte ihnen mit einer der halb verbrannten Harzfackeln vorleuchtete. — Der friſche Luftſtrom ſammelte die Sinne des Ritters ſchnell; er richtete ſich empor und mit unnennbarem Entzücken ſah er ſich frei, vom ſchauderhaften Tode gerettet, wunderbar erhalten durch

die Treue einiger ärmlichen Menſchen, die den niedrigſten Klaſſen der Geſellſchaft angehörten. Eine gläubige Schwärmerei malte ſich in den Blicken, mit welchen er das glänzende Funkeln der Sterne betrachtete, deren Licht allein die tiefe Dunkelheit durchzitterte. — Die Böſen haben ihr teufliſches Spiel verloren, ſagte er feierlich und die gute Sache ſiegt! Der Himmel hat mich aus ihren Händen gerettet; er hat mich und mein Werk in ſeinen hohen Schirm genommen und wird mir Kraft und Leben ſchenken, es auszuführen. O, meine Freunde, wie danke ich euch! ich werde Mittel ſuchen und finden, euch würdig zu vergelten. — Laßt uns eilen, meine Freunde! fort von dieſem ſchlimmen Orte; laßt uns unſerer Beſtimmung folgen.

Beim heiligen Bonifazius, ſagte Lamil, das iſt das Beſte, was wir thun können. Es iſt trotz ſeiner Ruhe und Schönheit der ſchlechteſte Abend, den ich erlebt habe, und wenn Herr Chavannes und ſeine Spießgeſellen noch in der Nähe ſind, könnte leicht eine ewige Nacht darauf folgen.

Sei ohne Sorgen, mein alter Freund, verſetzte Mauduit mit erhabener Stimme, Gott iſt mit uns, wir werden ſiegen!

Mag ſein, ſagte der Alte; um ein Haar aber und wir hätten ſagen können, daß er gegen uns war. — Nun, das Beſte iſt, daß wir jetzt vier ſind und die gelben Schurken nicht viel mehr; überdies haben ſie Büchſe, Flinte, Jagdmeſſer und was Eure Gnaden ſonſt noch beſaßen, dort unter die Steine geſteckt und uns als höfliche Leute gleich Mittel gelaſſen, ſie gebührend zu empfangen.

Er nahm, als er das ſagte, die Gewehre und weiteren Sachen des Ritters aus einer Felſenſpalte und Touſſaint, der ſich entfernt hatte, kam jetzt mit einem Maulthiere an

der Hand herbei und bat den Chevalier, ſich auf deſſen Rücken zu ſchwingen.

Beim heiligen Bonifazius! ſchrie der alte Bettler, Du biſt der größte Hexenmeiſter, der unter dem Wendekreiſe lebt, Du ſchielender, ſchwarzer Tölpel! — Erſt kömmt er ſelbſt, wie ein Geiſt, auf der finſtern Nacht geritten und befreit die Hoffnungsloſen und dann bringt er ihnen die Mittel, ſchnell ſich aus dem Staube zu machen. Mort de ma vie! ich glaube faſt, er hat irgend eine Dornenranke genommen, ſeine verdammten Sprüche darüber gemurmelt und, wie man die Hand umkehrt, ein Maulthier daraus gemacht!

Touſſaints häßliches Geſicht verzog ſich zum Lachen. Ich denke, ſagte er, dies gute Thier, das mich mehr als ein Mal durch die öden Berge getragen hat und jeden Tritt und Weg ſo gut kennt, wie ich und Du, alter Vater, ſoll ſchon noch beweiſen, daß es von Fleiſch und Bein und ſo wenig Hexenwerk iſt, als dieſer edle Wein, der in ſeiner Satteltaſche ſteckt. — Er zog hierbei eine große Korbflaſche aus der Halfter, welche mit edlem ſpaniſchen Traubenblut gefüllt war und reichte ſie ehrerbietig dem Chevalier, deſſen trockene Lippen mit Gier und Wolluſt den ſüßen, belebenden Trank ſchlürften. —

Habe Dank, ſagte er gerührt und reichte dem Schwarzen die Hand, die dieſer an ſeine Lippen zog, habe tauſend Dank, mein Retter! wie ſoll ich Dir vergelten und Dich belohnen? —

Eilen Sie nach dem Prinzenhafen, gnädigſter Herr, verſetzte Touſſaint ehrerbietig; Ihre Gegenwart iſt dringend nöthig. Wenn aber die Zeiten ruhiger ſind, ſo gedenken Sie des armen Touſſaint und deſſen unglücklicher Brüder.

Gedenken?! rief Mauduit, indem er ſich auf das Maulthier ſchwang; nein, mein Freund, ich werde und will für

euch handeln und ehe wieder die Sonne steht wie jetzt, soll, hoffe ich, diese Insel nur von freien Männern bewohnt sein!

Man verließ schnell den furchtbaren Ort. Lamil schritt mit einer brennenden Fackel voran; Toussaint führte das Maulthier und Pierre, mit den Jagdgewehren seines Herrn bewaffnet, schloß den Zug. — Gott und die heilige Jungfrau sollen ewig gelobt sein, daß sie mich dieses Weges sandten, sagte der Schwarze, als Mauduit einen Aufschluß über sein Erscheinen begehrte. Ich war in den Bergen bei meinem Freunde Biassou; denn mein gütiger Herr, der Generalintendant der Güter des Grafen Noé, ist jetzt im Süden und ich habe die Freiheit, von meiner Zeit Gebrauch zu machen, wie ich will. — Biassou aber war mit Ew. Gnaden auf der Stierjagd, und als ich von den Weibern hörte, daß gelbe Männer im Thale waren, die Ihnen, gnädiger Herr, nach dem Leben trachteten, beschloß ich schnell, meinen Rückweg gegen den Süden anzutreten, um Ihnen nützlich zu sein. — Der Häuptling, den ich antraf, bestärkte mich hierin, obwohl er keine Gefahr vermuthete und als ich einsam den Höllenpaß hinab stieg, wäre ich fast seiner Meinung geworden, wenn nicht die klagenden Töne Lamils mein Ohr erreichten, dessen verzweifelndes Geschrei mich das Schlimmste vermuthen ließ.

Der alte Bettler kehrte sich mürrisch um. Verzweiflungsvolles Geschrei? sagte er; Du bist ein Kind, Toussaint, die Heidenprießter müssen Deine Ohren behext haben. Ein alter Soldat, wie ich, schreit nicht über den Tod, obgleich meine traurige Lage so etwas wohl verzeihlich gemacht hätte.

O still, Vater! sagte Toussaint, nicht ohne einen Anflug von Spott, ich kenne Deinen Heldenmuth wohl und

habe Dich lange bewundert; erſt neulich, als ich Deine Schulter ergriff.

Schweig, Du Narr! rief Lamil zornig. Mort de ma vie! das fehlte noch, daß das ſchwarze Zeug nicht allein eben ſo gutes Fleiſch und Blut, ſondern auch mehr Kopf und Herz haben will, als ſeine weißen Herrn. —

Inzwiſchen hatte der Zug die ſchmale und gefährliche Straße zwiſchen engen umklammernden Felſenwänden verfolgt, die jetzt nach und nach niedriger wurden und ſich weiter auszudehnen begannen. Ihre Kanten waren mit dichtem Walde beſetzt und der ſanfte Glanz des Mondes, der tief am nordöſtlichen Himmel aufgegangen war, brach ſich maleriſch in hellen Lichtern und tiefen Schatten an den gewaltigen Stämmen und nackten Felſen. Bald aber verlor ſich der düſtere Anblick des Geſteins; liebliche Hügel mit der ganzen Fülle tropiſcher Vegetation traten an ſeine Stelle und endlich erreichte der Zug die große, endloſe Savanne, an deren äußerſtem Saum ein paar ſchwache Feuerzeichen ſichtbar wurden, die Touſſaint für Lichter von St. Thomas erkannte. —

Wir können nicht mehr fehlen, ſagte er; die Savanne iſt außer ein paar unbedeutenden Bächen, welche dem Artibonite zufließen und die wir überdies umgehen können, trocken und ſicher. Zwei Stunden wacker geſchritten und wir ſind in St. Thomas, wo ich einen Ort kenne, der Ew. Gnaden Schutz und Ruhe zwar, aber keine indiſchen Polſter und ſeidenen Decken gewähren wird.

Ein Soldat fragt wenig nach Weichlichkeit und Glanz, ſagte Mauduit, zumal wenn er, wie ich, aus den Mornen kommt.

Doch noch eins, gnädigſter Herr, ſagte Touſſaint.

Werden Sie auch einem ſchwarzen Manne die Ehre erzeigen, unter ſein Dach zu treten? —

Bin ich ein Kreole? verſetzte der Ritter. Haſt Du ſo wenig Vertrauen zu meinen Verſicherungen? — Glaube mir, mein Freund, ich achte Dich und Deine Brüder höher als die meiſten meiner Landsleute; höre lieber Dich als jene blutdürſtigen Mörder, und reichte meine Gewalt, ſo ſollten eure Ketten dieſen Augenblick für immer ſinken. — Doch Dich will ich frei und glücklich ſehen, fuhr er feuriger fort; mein ganzes Anſehn, meine ganze Macht und mein ganzes Vermögen will ich daran ſetzen, Dich frei zu machen und Dir ein Eigenthum zu ſichern, das Deinen kühnſten Wünſchen genügen ſoll!

Der Schwarze ſchüttelte lächelnd und nachdenkend den Kopf. — Sie werden mir zürnen, gnädiger Herr, ſagte er dann, wenn ich Sie dringend und flehend bitte, mich zu laſſen, was ich bin: der arme Kutſcher Touſſaint, der auf der Pflanzung Breda ſeinen Herrn zur Kirche fährt.

Wie! rief Mauduit aufs höchſte erſtaunt, Du verſchmähſt es, frei, reich und glücklich zu ſein? Du verwirfſt die Gaben meiner Freundſchaft, meiner Dankbarkeit für meinen Retter?!

Beim großen Gott! verſetzte der Schwarze mit zitternder Stimme, indem er die Hand des Ritters an ſeinen groben, zerriſſenen Rock preßte, der arme Touſſaint war nie ſo reich und glücklich als jetzt; er hat noch niemals das Glück ſeines Lebens ſo empfunden, als in dieſem Augenblicke.

Aber weshalb verſchmähſt Du meine Liebe, Du ſeltſamer Menſch?

Herr, ſagte der Neger, Touſſaint Breda hat geſchworen, mit ſeinen Brüdern zu dulden und auszuharren oder mit

ihnen Allen frei und glücklich zu ſein. — Seine Stimme war hierbei feierlich ernſt geworden, ſeine Geſtalt hatte ſich aufgerichtet und ſein ſchwarzes, häßliches Geſicht, das der Mond mit bleicher Farbe bedeckte, ſchien von den edelſten Gefühlen belebt und verſchönt zu ſein. —

Werden Deine Brüder auch Dein Opfer erkennen? fragte Mauduit gerührt. Werden ſie, um die Du leiden willſt, auch der theuern Kunſt der Freiheit würdig ſein? werden ſie unter dem Druck der Knechtſchaft nicht verlernt haben, daß, um wahrhaft frei zu ſein, man jede Willkühr ablegen müſſe?

Ich fürchte, ja! ſagte der Schwarze; allein ſie werden dazu gewöhnt und erzogen werden können, wenn man ihnen gute Lehrer giebt. Man hat uns und unſere Vorältern mit barbariſcher Grauſamkeit von unſern Verwandten geriſſen; man thut dies noch und trennt Tauſende jährlich von dem theuern Boden unſerer Heimath. — Wie willenloſe Thiere hat man uns hierher geſchleppt, um als ein bewegliches Gut, als eine Sache von einer Hand in die andere zu wandeln. Man hat alle Grauſamkeit an uns erſchöpft; und Alles dies konnte man, weil wir leider in unſerer Heimath ſelbſt roh und barbariſch waren, weil wir keine Ahnung einer höheren Entwickelung, keinen Gebrauch der Vernunft und des Rechtes, welches aus ihr entſpringt, kannten. —

Mauduit hörte mit Erſtaunen den Gedankengang des verſtändigen Negers. — Und was hoffſt Du jetzt von deſſen Anwendung für euch? fragte er.

Gnädiger Herr, verſetzte Touſſaint, ich weiß ſehr wohl, was in dem Mutterlande ſeit zwanzig oder dreißig Jahren geſchehen iſt. Es kann leicht ſein, daß der Mißbrauch unbeſchränkter Gewalt auch in Europa, trotz ſeiner vielen Ge-

ſetze, weiſen Einrichtungen und vielfachen Erfahrungen einen großen Theil der ſchlimmen Vorfälle erzeugt hat, die jetzt Frankreich erſchüttern. Die Encyklopädiſten, dann Voltaire und vor Allen Rouſſeau haben nach und nach die Nation zum Umſturze der beſtehenden Verhältniſſe reif gemacht; dieſer iſt erfolgt, man hat die Menſchenrechte proclamirt, und auch die ſchwarzen Menſchen ſind Menſchen!

Gewiß, verſetzte Mauduit, und meine Sorge ſoll es ſein, euch dafür anzuerkennen.

Was aber iſt bis jetzt dafür geſchehen? fuhr Touſſaint fort. Tragen wir nicht noch immer die Sclavenketten, trotz des berühmten Dekrets der Nationalverſammlung, uns frei zu laſſen? Trifft uns nicht noch die alte Verachtung? Hat die geringſte Erleichterung unſeres Schickſals ſtattgefunden? — Der große Gott weiß es, wie folgſam und langmüthig ſeine ſchwarzen Kinder ſind; wie ſie geduldig hoffen, daß ihre weißen Herren einſehen mögen, die Zeit ihrer Herrſchaft ſei abgelaufen. Die heilige Jungfrau mag uns behüten, daß achthunderttauſend kräftige, lang und ſchmachvoll gemißhandelte Menſchen nicht endlich die Geduld verlieren und ſich auf ihre Henker ſtürzen, deren Peitſchen nicht aufhören wollen, ihre Rücken zu zerfleiſchen. —

Nur noch eine kurze Geduld, ſagte Mauduit, und eure Ketten werden fallen. Der König will eure Freiheit; darf er aber erwarten, in euch getreue Unterthanen zu finden? Gewiß, mein gnädiger Herr, werden die ſchwarzen Bürger unſers Herrn des Königs ſeine treuſten Unterthanen ſein, rief Touſſaint betheuernd. — Sie wiſſen, gnädigſter Herr, fuhr er unbefangen fort, wie ich denke, und meine Brüder folgen meinen Worten; nur fürchte ich faſt, Se. Majeſtät werden den Empörern im eigenen Lande nicht

widerſtehen können. Ich habe geſtern erſt Briefe und Zeitungen aus Frankreich geſehen. Die neue Conſtitution der Nationalverſammlung iſt anerkannt; der König hat dieſelbe feierlich beſchworen.

Unmöglich! rief Mauduit erſchreckt; es iſt nicht möglich! Woher haſt Du dieſe fürchterliche Nachricht?

Sie werden die öffentliche Kunde finden, wenn Sie nach Prinzenhafen gelangen.

Und woher haſt Du dieſe Kenntniſſe? woher weißt Du den neueſten Zuſtand der Dinge? —

Mein gütiger Herr, Bayon de Libertas, unterſtützte meine Neigung, Leſen und Schreiben zu lernen; der Doktor der Pflanzung unterrichtete mich, und die Bibliothek meines Herrn gab mir Gelegenheit einige Kenntniſſe zu ſammeln. Die Schriften d'Alemberts, Diderots, Voltaires, Raynals, Rouſſeaus und anderer berühmten Männer beſchäftigten mich Tag und Nacht; dazu leſe ich die Zeitungen, die mein Herr regelmäßig empfängt, und dieſe geringe Ausbildung hat mich unter meinen unwiſſenden und unglücklichen Landsleuten zu einem großen Anſehen erhoben. —

Nicht zum Anſehen, brummte Lamil, zu einer wahren Abgötterei, die ſie mit dem häßlichen, ſchielenden Einfaltspinſel treiben. Er iſt der Herr, ſein Wille Geſetz. Wenn er ſagt: ſpring ins Meer! ſo geſchiehts; ſtürze in die Rumblaſe! ſo geſchiehts; krieche in den glühenden Zuckerofen! ſo geſchiehts. Daß Dich die Peſt über die Narren, die ſolchen Gott verehren können! —

Und wenn die gute Sache in Europa vernichtet würde, ſagte Mauduit; wenn die Unvernunft, die Bosheit und der Pöbelſinn die alten hieſigen Ordnungen zertrümmerten, die ſeit Jahrtauſenden beſtehen; wenn der König endlich übers

Meer zu ſeinen ſchwarzen Bürgern käme, — wie würdet ihr ihn empfangen, Touſſaint?

Herr! rief der Schwarze feurig, wir würden unſere Knie beugen; ſein Wink würde uns Befehl ſein, ſein Wille Geſetz, und dieſe Inſel eine ſichere Burg gegen die ganze Welt. —

Genug, genug! ſagte der Ritter lächelnd; ich glaube Deinen Betheuerungen. —

Wir wollen nichts als die Freiheit, gnädigſter Herr, die uns durch die Natur wie durch das Geſetz gebührt, ſagte Touſſaint. Die Welt iſt weit genug fortgeſchritten um zu erkennen, daß Sclaverei göttlichen und menſchlichen Geſetzen entgegen iſt. Wir ſind Weſen, welche die Natur mit ſo gleichen Rechten ſchuf als unſere Brüder, die ſie ſo begünſtigte in der Aufklärung und Entfaltung der Seelenkräfte, um das Vorbild aller Menſchen zu werden. Wir wollen nichts als Freiheit, unſere Naturgüter und Anlagen geltend zu machen, uns zu erheben, wenn wir es vermögen, und durch unſere geiſtigen und körperlichen Vorzüge uns eine würdige Stellung im Leben und das Glück weltlichen Wohlſtandes zu erringen. —

Mit vollem Rechte, mein wackerer Freund, verſetzte der Chevalier; ſolche Anſprüche geziemen der Menſchheit, und ihr könnt ſie mit demſelben Rechte als die Farbigen verlangen.

Touſſaint ſchwieg einen Augenblick, dann ſagte er ehrerbietig: Gnädiger Herr, unſer Verlangen iſt das, was die Menſchheit wünſcht und fordert, ausgenommen dieſe gierigen Pflanzer der Antillen und die Menſchenhändler, deren Fahrzeuge das Meer durchſtreifen. Die Mulatten aber, erfüllt von Ehrgeiz, Neid, Hochmuth und den niedrigſten Leidenſchaften, ſind mit der Anerkennung ſolcher Freiheit nicht

zufrieden. Sie ſind die unerſättliche, ewig hungrige Schlange, die gern alles verſchlingen möchte und ſchlau genug iſt, ſich mit Mäuſen zu nähren, damit man glauben möge, dies ſei ihre einzige Speiſe.

Ich kenne ſie wohl, verſetzte der Ritter lächelnd, und ich habe Erfahrungen genug gemacht, ihnen niemals zu trauen: allein es giebt auch Beſſere unter ihnen; gemäßigte, ruhige und verſtändige Menſchen, die ſo denken, wie Du und Deine Freunde, Touſſaint.

Der Tiger ſchreit häufig wie ein kleines Kind, ſagte der Neger demüthig, und das wilde Waſſerpferd ſteht am dümmſten und trägſten aus von allen Thieren. Der arme Touſſaint kann nimmermehr den weißen, vornehmen Herren Lehren ertheilen; allein glauben Sie ſeinen Worten, gnädiger Herr: ein Mulatte, und wäre er der Aufrichtigſte und Beſte, iſt tauſendmal ſchlimmer als der wüthendſte Kreol. Sein Lächeln enthält Gift, ſein Athem verborgenes Unheil; ſeine heiligſten Schwüre ſind Lügen, und wenn er es am Beſten zu meinen ſcheint, hat er ſicher das Meſſer bereit, das den Leichtgläubigen durchbohren ſoll. —

Und wem ſoll man glauben? ſagte der Ritter. Ihr klagt euch gegenſeitig an und verachtet euch, und doch, wenn man euch helfen ſoll, müßtet ihr einig ſein. –

Nie werden Feuer und Waſſer, Löwe und Tiger, Treue und Falſchheit eins ſein können, rief der Neger. Verkünden Sie Freiheit, rufen Sie das Geſetz aus, und mein Leben bürgt Ihnen, dieſe Inſel wird dem unbeſchränkten Könige erhalten, trotz dieſer gräulichen Pflanzer, trotz dieſer tauſendfach gräulicheren Gelben, die ſchnell genug unſere und Ihre Feinde ſein werden. —

Wohlan denn, verſetzte Mauduit, die Zeit wird kommen,

und ich werde Dich an Deine Hilfe mahnen; allein, kannſt Du auch Deine Brüder bewegen, ſo lange geduldig zu warten, bis ich ſie rufe?

Touſſaint richtete ſich ſtolz empor. — Mein Wink regiert vom Norden bis zum Süden, ſagte er mit befehlendem Tone; hunderttauſend eilen auf den Ruf meiner Stimme zum Kampfe, ermorden ihre Tyrannen oder beugen lautlos die ſtarken Körper unter den Streichen ihrer Peiniger wie bisher. Ich bin die Seele meiner Brüder und ihr Herr! —

Ein peinliches Gefühl von Bewunderung und Furcht drängte ſich dem Ritter auf, als er die kleine durch nichts ausgezeichnete Geſtalt des Negers betrachtete, an deſſen Wink das Schickſal dieſes Landes gebunden ſein ſollte; allein die Kraft und Sicherheit ſeiner Rede, die Klarheit und Einfachheit ſeiner Gedanken, ſeine volltönende Stimme, die ſo weich und wohlklingend und doch ſo gebieteriſch und entſchieden klang: Alles verkündete einen ungewöhnlichen Menſchen, deſſen heller Verſtand nicht allein die Verhältniſſe, ſondern auch die Menſchen ſelbſt richtig durchſchaute und zu ſeinen Zwecken zu benutzen verſtand.

Ich nehme Deine Bürgſchaft an, ſagte Mauduit ernſt; nimm dagegen auch die meine, daß ich nicht eher ruhen will, bis ich euch frei gemacht, ſei es mit Güte, ſei es gewaltſam; allein ihr ſollt durch das Geſetz, durch des Königs freien Willen erhalten, was euch die Schwärmer in Paris in ihrem wahnſinnigen Taumel bieten, um euch in die Gräuel einer blutigen Geſetzloſigkeit zu ſtürzen. —

Da ſind wir ja an dem Reſte! rief der Bettler. Jetzt, ſchwarzer Kutſcher, zeig den Ort, wohin Du uns fahren willſt, und laß uns nicht lange in der feuchten Dunkelheit frieren.

Der ſchlechte, ſpaniſche Flecken St. Thomas lag dicht vor den Wandrern, und Touſſaint übernahm die Führung ſeiner Begleiter, indem er ſeitwärts abbog und ſie um die Häuſer und Gärten der Bewohner zu dem entgegengeſetzten Ausgange des Ortes leitete. Dann ſchlug er einen Fußſteig ein, der zwiſchen Rohrhecken zu den äußerſten Häuſern führte, und blieb endlich vor einem kleinen Gebäude ſtehen, an deſſen Hinterſeite der Artibonite dicht vorüberrauſchte. —

Leiſe klopfte der Schwarze an die geſchloſſenen Läden, und bald fragte eine Stimme nach ſeinem Begehr. Ein paar gemurmelte Worte waren zur Verſtändigung hinreichend. Mit einem Ausruf der Ueberraſchung ſchien der Frager den Stuhl, auf welchem er ſaß, zu Boden zu werfen, und wenige Augenblicke ſpäter wurde die Thür des Hauſes behutſam geöffnet und die Fremden eingelaſſen. —

Ein ältlicher Neger von rieſenhafter Größe empfing ſie mit der Leuchte in der Hand. Ein weites, blaues Hemd und drüber das Schurzfell bedeckte ſeinen Körper und zeigte den Gerber an, deſſen Handwerk ſich überdies durch die rund umher aufgehängten rohen und naſſen Häute, durch Geruch, Inſtrumente, Schabemeſſer und Böcke kund gab. — In einem wilden Gemiſch von franzöſiſchen, ſpaniſchen und Congoworten, die er in höchſter Freude heulend hervorſtieß, konnte er nicht Zeichen genug finden, ſein Entzücken über Touſſaints Erſcheinen auszudrücken. Bald legte er deſſen Hände auf ſeinen Kopf, indem er ſich tief herabbeugte, bald kreuzte er die ſeinen über die eigene Bruſt, drückte des Negers Kopf an ſeine Schulter und ſchrie laut auf, indem er ſo wilde und unharmoniſche Töne ausſtieß, die ungeheuren Fäuſte ſo drohend ſchwang, und das Geſicht ſo entſetzlich verzerrte, daß Mauduit eine Art Berſerker zu ſehen

glaubte, der, plötzlich von Tollheit befangen, gegen seine eigenen Freunde rasen werde. — Toussaint nahm diese Huldigungen mit dem Anstande eines Königs auf. Stolz und stumm stand er vor seinem Landsmanne, und nur durch einzelne Worte und Bewegungen beantwortete er dessen Fragen. — Er hatte sich fest in seinen alten, dunklen Tressenmantel gewickelt und den Strohhut tief in das Gesicht gedrückt, aus welchem seine großen, glänzenden Augen, deren schimmerndes Weiß seltsam gegen die tiefe Schwärze seiner Haut und die hellglühenden Lippen abstach, funkelnd umherblickten. — Seine kurze, breite Gestalt, von allen Seiten überragt durch den schlanken, kräftigen Gliederbau seiner Begleiter, hatte etwas Düstres, Unheimliches in der weiten, halbdunkeln Halle, deren Mitte er wie der Fürst der Unterwelt einnahm. Die natürliche Würde seines Benehmens verband sich mit einem unerschütterlichen Ernst, und die dicke, eingedrückte Nase, das vorgeschobene Kinn, der Mund mit den ungewöhnlich wulstigen Lippen wurden von dem Geiste bestrahlt, der aus seinen Blicken leuchtete. —

Ich bringe Dir Gäste, Pedro Nuñez, sagte er, einen edlen Señor, den ich hoch verehre, und dessen Begleiter. — Sorge auch für das Maulthier, Pedro; gieb ihm das beste Futter und das duftendste Lager; wasche seine Füße und kämme Schweif und Mähnen, denn morgen soll es den Herrn durch die große Savanne tragen. — Wenn der Morgen graut, hältst Du es bereit und Deine beiden eignen Thiere dazu; dann soll Dein Sohn Juan das eine besteigen, das andere der Diener des edlen Herrn. Der alte Mann dort — doch den kennst Du, es ist Lamil, unser alter Freund; er mag bei Dir bleiben, so lange es ihm beliebt, und den Weg einschlagen, welchen er für seine Straße hält.

Juan aber ſoll den Herrn bis zur franzöſiſchen Grenze am Etang des Cul de Sac geleiten; dicht daran hat Herr von Blanchelande eine Kaffeepflanzung, deren Intendant ihnen gewiß ſogleich Maulthiere oder Wagen nach Prinzenhafen bewilligen wird. Iſt dies jedoch nicht der Fall, oder wünſcht es der Hidalgo, ſo ſoll Juan bis zur Stadt ihn führen; dort kann er bei Deinem Vetter Prenard, dem Schlächter aus der Klaſſe Sakatu, bleiben und morgen zurückkehren. —

Höre weiter und komm herbei, Juan. Ein ſtarker Bube von funfzehn bis ſechzehn Jahren, der ſeitwärts bei ſeinem Vater geſtanden hatte, trat näher, und freundlich legte Touſſaint ſeine Hand auf deſſen Kopf. —

Du biſt groß und ſtark geworden, mein Muchacho, ſagte er, und Du biſt ein kluger Knabe; wirſt Du genau thun, was ich Dir ſage?

Befiehl es Señor! rief Juan mit funkelnden Augen; wenn es ein Menſch thun kann, thu ich's.

Dios lo sabe! ſagte der Alte; er iſt kühn, wie ein Panther und ſtark wie ein wilder Stier. — Das Lohgerberhandwerk ſeines Vaters will ihm nicht behagen, und er möchte andere Felle gerben, als die der todten Kühe. —

Es bedarf hier keiner Kühnheit und Stärke, Juan, fuhr Touſſaint fort; ein tapfrer Jäger muß auch liſtig ſein Wild fangen und verſchwiegen ſein. —

Du ſollſt dieſen edlen Señor auf den Etang losführen, ohne Banika oder andere Oerter zu durchreiten. Du kennſt die Wege des Fluſſes, mein Knabe, und die Spur der fleckigen Katze; Du wirſt nicht irren, Juan! —

Der Knabe nickte ernſthaft: — Ich weiß, wie die Vögel fliegen, Señor, und wie die Sonne geht, ſagte er ſtolz.

Dein Vater ſoll den Señor über den Artibonite ſetzen

ganz in der Frühe; denn kein Mensch soll wissen, daß der Hidalgo bei euch war. Du wirst es vergessen haben, ehe er von Dir geht, und selbst dem Winde wirst Du es nicht erzählen. — Die beiden Neger nickten ehrerbietig, und Toussaint, der alles Dies im kurzen, festen Tone des Befehls gesprochen hatte, lud nun den Ritter ein, es sich bequem zu machen und mit der Gastfreundschaft des Hauses, wie diese zu bieten sei, vorlieb zu nehmen. —

Bald war ein gewaltiger Tisch vom dichten Mahagonistamm zurecht gerückt, die niedrigen Stühle um diesen gereiht und die gereinigte Platte mit den Resten eines Hammelkopfs und einigen mageren Rippen des Thiers, mit Bananen und einer Schüssel gequetschter Pataten in fettiger Knoblauchsbrühe bepflanzt; und nun klapperten die hölzernen Löffel um die Wette, und die scharfen Zähne und Messer ruhten nicht eher, als bis nichts mehr zu schneiden und zu beißen war. — Mauduit hatte lächelnd dem frischen Hunger seiner Gefährten zugeschaut; er selbst begnügte sich mit einigen Bananen und dem Reste des Weins aus der Korbflasche Toussaints. Nach den vielfachen Anstrengungen des Tages hatte die Erschlaffung, welche so heftigen Nervenerschütterungen und Ueberreizungen folgt, die bei schwachen Körpern oder Gemüthern gewöhnlich die tödtlichsten Fieber erzeugt, während starke Naturen nur einer Ruhe und Erholung bedürfen um ihre Kräftigkeit zu ergänzen, Mauduit so gewaltig überfallen, daß er mit Sehnsucht den Augenblick erwartete, wo er sich dem Schlaf überliefern konnte; ohne daß ihm die traurige Armuth des Ortes, in welchem er sich befand, die zweideutige Gesellschaft seiner Wirthe, der Gestank und die heiße eingepferchte Luft, die summenden Kakerlacken, Tausendfüße und Motten, mit welchen die Wände

bedeckt waren, die zahllosen Ameisen, welche zwischen diesen umhereilten und einen blutigen Raub- und Vertilgungskrieg führten, das Bohren und Picken der langen Holzwürmer, das Nagen und Sägen der großen Ratten, die dann und wann durch die öden Hallen liefen, kurz alle die Uebel und Plagen in den armen Hütten dieser Insel, irgend einen Ekel oder ein Unbehagen zugefügt hätte. — Sein einziger Gedanke war Ruhe und Schlaf, der ihn so ganz erfüllte, daß er nur mit Mühe zu dem Lager von Reisstroh schwanken konnte, auf welchem er augenblicklich entschlief. — So wahr ist es, daß die Bedürfnisse, welche von der Natur unabweisbar verlangt werden, über alle äußern Hindernisse, über die stärksten und kräftigsten Geister triumphiren, daß sie Gefahr und Tod verachten, um sie zu erfüllen, daß die Seele niemals stark genug ist, den Willen und so den Körper ganz zu fesseln und der harte Kampf oft bis zur wahnsinnigen Begier gesteigert wird, die das Blut des Vaters trinkt oder das Herz der Mutter verzehrt, wenn die Erhaltungsmittel des thierischen Lebens nur hierin eine Erfüllung finden. —

Kaum war die erste, graublaue Wolke am östlichen Himmel erschienen, als die sanfte Hand Pierres den Ritter aus dem tiefen, festen Schlafe erweckte. — Der treue Diener hatte zu den Füßen seines Herrn die Nacht in Wachen und leisem Schlummer verbracht; bereit, jeder Gefahr Trotz zu bieten und die Hand am Messer, sobald ein Geräusch ihn aufmerksam machte. — Der Chevalier fühlte sich wunderbar gestärkt. Seine seltsame Rettung belebte ihn mit den frohesten Träumen und Hoffnungen und sein junger, nerviger Körper verachtete leicht die Mühen und Gefahren, welche die Vergangenheit und Zukunft zeigten. — Bald

war ein Frühstück von Milch und Früchten eingenommen, und sogleich war der Ritter bereit, dem trotzigen Juan zu folgen, der ihn benachrichtigte, daß sein Vater am Flusse warte, um sie und die Maulthiere überzusetzen. Auch der Bettler war herbeigekommen und betheuerte gähnend, daß, obgleich Saint Thomas das erste Hundenest der Welt sei, sein alter Körper doch nicht sogleich in aller Frühe die lange Savanne durchwaten könne und er mindestens bis Mittag den faulen Gestank dieser Kajüte ertragen würde. Endlich lehnte er allen Dank des Ritters ab und versprach, bald nach Prinzenhafen zu kommen, wo er auf ein paar Tage die Gastfreundschaft seines hohen Beschützers bestens benutzen würde. —

Der Morgen war schön und kühl und als Mauduit aus der Hütte trat, sah er die weite Savanne von grauen, flüssigen Nebeln bedeckt, die wie dichte, glänzende Rauchsäulen über sie hinzogen. — Der schwarze, riesige Gerber stand ungeduldig wartend in seinem breiten Kahne, an welchem die Maulthiere befestigt waren, das Ruder in der Hand; vergebens aber suchte der Chevalier die kurze, breite Gestalt Toussaints. —

Er ist fort, Señor, sagte Pedro, und wahrscheinlich schon lange über die nördlichen Berge, die dort so blau und schwarz herabsehen. —

So früh in der Dunkelheit? versetzte Mauduit unmuthig; warum erwartete er nicht meine Abreise? —

Weiß nicht, erwiederte der Schwarze. Ulsted waren noch nicht eine Stunde eingeschlafen, als er aufbrach. O, Euer Gnaden, mit dem hat's keine Gefahr! Er ist ein Engel des großen Gottes, der Flügel hat, um über die Ab-

gründe zu fliegen, deſſen Auge durch die Finſterniß ſieht und deſſen Fuß niemals ermüdet. —

Mauduit lächelte über die Zuverſicht und das Feuer, mit welchem der Alte dies erzählte. — Einen Zettel an Euer Gnaden hat der Señor mir gelaſſen und den habe ich hier. Er holte dabei aus ſeiner Taſche ein gefaltetes, feines Blatt, das aus einer Brieftaſche geriſſen ſein mußte, auf welchem Touſſaint mit ſehr deutlicher, zierlicher Schrift ſich entſchuldigte, daß er die Abreiſe des Ritters nicht erwarten könne; daß er ſehnſüchtig hoffe, die Gnade des Königs und die Gerechtigkeit und Kraft des Gouverneurs würde bald dem Sclaven Touſſaint und deſſen Brüdern erlauben, als freie Menſchen die Knie ihres Retters zu umfaſſen; daß er ſich glücklich ſchätze, demſelben einige kleine Dienſte geleiſtet zu haben und ſeine Brüder beſchwören würde, geduldig den Augenblick der Freiheit zu erwarten. Er ſchloß mit einer Warnung gegen die Farbigen, deren Pläne er kenne und die unter der Maske der Billigkeit die wüthendſten Leidenſchaften und die ſchlimmſten Entwürfe trügen. —

Mißmuthig beſtieg der Ritter ſein Thier. Als er dem Gerber gedankt und ihm einige Goldſtücke gereicht hatte, wandte er es unter lauten Segenswünſchen des alten Bettlers in die Savanne und verſchwand ſchnell zwiſchen den wallenden Nebeln, die, von den erſten Sonnenſtrahlen durchſchoſſen, in wilden Kämpfen und Windungen ſich verſchlangen.

Juan war ein trefflicher Führer. Mit der Sicherheit und dem natürlichen Inſtinkt eines Wilden leitete er den Ritter durch dies Grasmeer, das unabſehbar ſich nach allen Seiten dehnte. Klug vermied er jeden bewohnten Platz, obgleich er jede Stelle am Horizonte andeutete, wo ſich

menſchliche Wohnungen befanden; und noch ſtand die Sonne hoch, als die ſchnellen Reiter in einer Furth den reißenden Hufeiſenfluß durchwateten, der die weſtliche Grenze der großen Savanne bezeichnet.

In dem Hauſe eines kleinen Koloniſten, der an dem ſumpfigen Geſtade eine Indigopflanzung hatte, ließen ſie ihre erſchöpften Thiere eine kurze Raſt genießen, während ſie ſelbſt die Gaſtfreundſchaft des Kreolen in Anſpruch nahmen; bald aber ging es weiter, durch die weichen und fruchtbaren Hügel der Montagnes Penſez y bien zum Etang des Cul de Sac, in deſſen dunkelm Waſſerſpiegel ſich eben die rothen Gewölke des einbrechenden Abends malten, als ſie ihn erreicht hatten und an der Pflanzung des Herrn von Blanchelande hielten.

Vergebens aber war des Chevaliers Begehr nach dem Intendanten.

Der Arzt der Pflanzung, ein junger, höflicher Mann, bot ihm Erfriſchungen und Ruhe an, fügte jedoch mit Bedauern hinzu, daß, da der Intendant in Prinzenhafen ſei, wo ein großer Ball der Nationalgarde gefeiert werde, jener die vorhandenen Maulthiere für ſich und Pferde ſammt Wagen für ſeine Frau benutzt habe und er außer Stande ſei, ihm mit irgend einem zu dienen. —

In einer Stunde iſt es finſter, fügte er höflich hinzu, und die Wege ſchwer zu erkennen; bleiben Sie bei uns, mein Herr, und erwarten Sie den Morgen. Ich bin allein; wir trinken, rauchen und ſchwatzen zuſammen; Ihre Thiere ſind dann ausgeruht und in drei Stunden legen Sie leicht den Weg zurück.

Mauduit ſah ärgerlich auf die ſchweißnaſſen, erſchöpften Thiere; aber Juan war guten Muthes. Uſted müſſen noch

heute am Meere ſein, ſagte er, und die Thiere ſind munter genug, uns hinabzubringen; ich kenne den Weg genau, Uſted, auch wenn Nacht darüber liegt. —

Wohlan denn, ſagte der Ritter, ſo laß uns eilen.

Der junge Franzoſe wünſchte ihnen bedenklich lächelnd eine glückliche Reiſe und ſchnell ging es zwiſchen den Bergen fort und ohne Aufenthalt in das fruchtbare Thal des Cul de Sac hinein, an deſſen äußerſtem Ende aus der Finſterniß ihnen zuletzt die Lichter von Prinzenhafen entgegenflammten.

In der Nähe des Pflanzgartens hielt der Ritter ſein Thier an. Abſteigend befahl er dem treuen Pierre, die Gewehre und übrigen Sachen nach ſeiner Wohnung zu bringen und nachdem er dem muthigen Führer eine reichliche Belohnung gereicht, die dieſer mit tauſend Grazias a Dios vergolten, wickelte er ſich in den weiten Mantel, drückte den Hut tief in die Augen und ſchlich ſo durch die Straßen der Stadt ſeinem Hauſe zu.

Port au Prince war ungewöhnlich belebt; aus den Cabarets drangen Lärm und Geſänge, Flüche und patriotiſche Lieder mit ſcheltenden und ſtreitenden Stimmen. Der Lichtſchein dieſer Boutiken flammte matt über die Straße und eben wollte Mauduit um eine Ecke biegen, wo ihn die Helle einer dort angebrachten Lampe traf, als eine hohe, finſtere Geſtalt ihm raſch entgegenkam, ihn anblickte und mit einem Ausruf der Freude ihn umarmte. —

Mein theurer Colonel, mein beſter Chevalier! ich bin entzückt, Dich zu ſehen, rief der Mann. Heiß Erſehnter, wo kommſt Du her? Aus der Unterwelt, aus Charons Nachen? — Man iſt in Angſt und Jubel hier um Dich; man hat Dich vermißt und empfindet die entgegengeſetzteſten Gefühle; die ſeltſamſten Gerüchte haben ſich verbreitet.

Deine Grenadiere ſind außer ſich; ſie haben geſchworen, Dich fürchterlich an dieſen Coquins zu rächen, dieſen Schurken von Kreolen! Sacre Dieu! Du biſt von der Sonne der Schwarzen verbrannt wie ein Mohr. —

Alle dieſe verwirrten Reden wurden mit unglaublicher Schnelle herausgeſtoßen und der Ritter befand ſich zwiſchen ihnen und den umklammernden Armen ohne Schutz und Widerſtand. — Galiſſoniere, rief er endlich, Du biſt es? Iſt es möglich? — Wie kommſt Du hierher?

Auf dem großen Roſſe der See, mein theurer Freund, rief der Fremde lachend. — Du weißt, ich wünſchte in der Marine zu dienen, und Se. Majeſtät waren ſo gnädig, dem Marquis Galiſſoniere das Lieutenants- und nach einigen Kreuzfahrten das Kapitainpatent zuſtellen zu laſſen. — So habe ich denn vor drei Monaten den erwünſchten Auftrag erhalten, nach Breſt zu gehen und Paris den Rücken zu zeigen, das ſich durch die Frechheit des Pöbels jeden Tag mehr herabwürdigt. — Ich habe Guadeloupe und Martinique auf dem Rücken meines Leoparden Transporte gebracht und bin nun hierher gekommen, Eure Befehle zu vernehmen oder Eure Wünſche nach Frankreich zu befördern. —

Du bringſt uns alſo ein Kriegsſchiff? verſetzte Mauduit. Wir können es brauchen und um ſo beſſer, wenn es eine Fregatte iſt.

Sacre Dieu! rief jener, der Marquis Galiſſoniere kann nur ein Linienſchiff befehlen. Der Leopard iſt ein ſo kühner Segler, als je ein Schiff war, das ſiebenzig Sechsunddreißig-Pfünder und achthundert Höllenhunde vom wilden Blut der Bretagne trug. Nur wenige Schritte weiter und Du kannſt meine Maſten ſehen.

Er zog ihn fort. Im Augenblick kamen zwei Reiter langsam die Straße hinab; das Licht der Laterne traf ihre Geſichter, und Mauduit erkannte Chavannes und einen ſeiner Gefährten. —

Eine unausſprechliche Wuth bemächtigte ſich ſeiner: Halt den Mörder! ſchrie er, ſtürzte ſich auf den Mulatten und fiel dem Maulthiere in die Zügel. Noch ehe er jedoch dieſe Bewegung vollendet hatte und Galiſſoniere, der ihm gefolgt war, helfen konnte, hatte Chavannes ihn erkannt, mit einem raſchen Drucke den Kopf ſeines Pferdes herumgeriſſen und dieſem die Ferſen in die Seiten gebohrt. — Fort, Azord, ſchrie er, der Satan hat ihm geholfen! und ihre raſchen Thiere trugen ſie im ſchnellſten Fluge davon. —

Sacre Dieu! ſagte Galiſſoniere lachend und hielt den Ritter feſt, laufe nicht nach; ich höre keinen Hufſchlag mehr, aber Dein Geſchrei lockt das Geſindel aus den Kneipen. Fort! fort! ehe wir von dieſer neugierigen Bande umringt ſind. — Mauduit ſah das Vernünftige des Rathes ein, und bald waren ſie an der Thür ſeiner Wohnung. Sie ſahen Licht in ſeinem Zimmer; laute Stimmen führten darin eine Unterredung. Halt uns nicht auf, Alter, wenn Du nicht weißt, wie es ſteht, ſagte ein tiefer Baß, den Mauduit ſogleich als den eines alten Kapitains ſeines Regiments erkannte. — Morgen früh bricht das Detachement auf; ſie lieben ihn Alle, haben ſich freiwillig dazu erboten, und ich an ihrer Spitze. Wir wollen ſeine Spuren ſuchen, und ſollten wir alle Felſen und Löcher durchkriechen bis nach St. Domingo hinab. —

Was werden Sie finden, mein Kapitain? antwortete François betrübt. Er iſt verſchwunden, todt, ermordet!

Wer kann die zahllosen Schlupfwinkel dieses Nestes entdecken?

Nun so wollen wir wenigstens ihn rächen, versetzte der alte Offizier. — Kann ihn das wieder wecken? fragte François. Ach! er ist hin; nie werde ich ihn wiedersehen! —

Nicht? sagte Mauduit, indem er die Thür öffnete und in einen Kreis von Offizieren und Sergeanten trat, die um den alten Diener standen; ich strafe Dich Lügen, mein alter Freund!

Jesus Maria! schrie der Alte, mein Herr, mein theurer, theurer Herr! — Im Sturme seiner Freude sank er vor ihm nieder und bedeckte seine Hand mit Küssen und Thränen. Sein nackter Kopf mit den wenigen silberweißen Haaren verlor die Perrücke; aber François, der sonst immer so sehr auf Anstand und Sitte hielt und niemals ohne Zopf und Locken vor seinem Herrn erschien, merkte nicht eher den Unfall, als bis ihm einer der Unteroffiziere den Flüchtling überreichte. Ein wenig verwirrt trat der alte Mann vor den Spiegel, trocknete seine Thränen und zog dann einen großen Taschenkamm heraus, mit welchem er sorgfältig die Haare glatt strich, den Zopf gerade rückte, die Locken aufkämmte und dann so schnell als möglich seine Kahlheit wieder bedeckte. Geschäftig lief er umher, band sich nach alter Gewohnheit eine kleine weiße Schürze vor, öffnete die Zimmerthür, rief den Hausdiener herbei, der Feuer im Kamin machen sollte, setzte das Theegeschirr zurecht und hörte dann wieder auf die Erzählung seines Herrn, welche dieser den versammelten Offizieren und Sergeanten kund that. —

Mauduit verhehlte nicht, daß er durch die Treulosigkeit einiger Mulatten in schwere Gefahr gerathen sei, ohne jedoch

ſeiner frühern Abenteuer zu gedenken. Er erwähnte ſeiner wunderbaren Rettung, die er dem Bettler zuſchrieb, ohne Touſſaint zu nennen, und dankte ſeinen Getreuen für die Liebe, welche er für ſich bei ihnen gefunden habe. Der alte Kapitain erzählte ihm dagegen, daß ſich ſeit Mittag das Gerücht ſeiner Ermordung in den Mornen verbreitet habe; und da es der feurige Wunſch jedes Einzelnen geweſen ſei, ihn zu retten oder zu rächen, hatten hundert Freiwillige ſogleich am nächſten Morgen die Berge durchziehen wollen, um ihn aufzuſuchen; ſo unwahrſcheinlich freilich, wie er ſelbſt geſtand, der Erfolg geweſen wäre.

Dem Himmel ſei Dank! mein Colonel, ſchloß der Kapitain; Sie leben und ſind frei, trotz des Jubels dieſer Canaille von Kreolen, die auf die Nachricht ihres Unfalls ihre viehiſche Freunde laut genug kund gegeben haben. —

Ich lebe und bin frei! ſagte Mauduit, und ich hoffe, daß kein wahrhaft rechtlicher Menſch meinen Untergang für ein freudiges Ereigniß hält. — Doch mögen ſie es, ihr bleibt mir treu, und daß ihr es ſeid, ſollt ihr mir in wenigen Tagen beweiſen. — Der Norden und die Regierung des Königs erkennen die treuloſe, aufrühreriſche General-Aſſemblee von St. Mark nicht mehr an; morgen ſchon wird der Befehl des Grafen Peynier ſie auflöſen. Wenn ſie nicht gehorcht, werden unſere Waffen ſie dazu zwingen; ich hoffe, daß der König auf die Hingebung und Treue meiner Kameraden zählen darf!

Bis in den Tod, mein Colonel, rief der Kapitain; führen Sie uns, wir folgen; Sie werden uns nicht um die Ehre bringen. — Beim Himmel! nein, rief Mauduit; zur vollſten heiligſten Ehre, die in der Treue allein liegt. — Nach mancherlei Verſicherungen gegenſeitiger Liebe und An-

hänglichkeit für den König entließ Mauduit die begeisterten Soldaten und wandte sich zu Galissoniere, der inzwischen, bequem auf die Polster gestreckt, eine Pfeife rauchte. — Ich bedauere Dich des Geschwätzes halber, sagte er lachend; aber ich bin ein größerer Thor als Du! denn predige ich nicht selbst meinen Höllenbränden von Matrosen täglich von der Würde und Heiligkeit des Königs, von seinen heiligen Rechten, von seiner Macht und seinen Vorzügen, von Treue und Ehre und, der Teufel weiß es, von tausend andern Dingen vor? — Hier scheint es wenigstens zu fruchten; allein bei mir, sacre Dieu! ist es nur allzuwahr, ich predige tauben Ohren. — Das ist schlimm, sagte Mauduit bedächtig, und es raubt mir eine große Hoffnung. Ich dachte Deine Macht gegen die Assemblee von St. Mark anzuwenden, und wie es scheint, ist der Geist Deines Schiffsvolks wenig passend dafür. — Geist, Geist! rief der Marquis lachend, woher soll diese Canaille Geist bekommen! — Was der Eigenliebe, der Einbildung dieser trägen Dummköpfe schmeichelt, ist ihnen willkommen, und was thäte dies mehr als der Freiheitsschwindel! — Und ist das Uebel so arg, als Du sagst? fragte Mauduit. — Hier ist es erst schlimm geworden, rief Galissoniere und stand auf; der Teufel hole diese kreolischen Schurken, die meine bretagnischen Klötze verführten. — Acht Tage sind wir hier, aber der Geist der Widerspenstigkeit ist so sehr gewachsen, daß ich gestern meine theure Victoire ausgeschifft habe, weil ich nicht sicher bin, daß sie in die Wellen geworfen wird. —

Wie? rief Mauduit, Du bist verheirathet? Du hast Deine Gattin Dich begleiten lassen? Ah, ich errathe, ohne Erlaubniß des Ministers!

Verheirathet! rief der Kapitain, bist Du rasend? Der

Himmel bewahre mich gnädig vor einer Frau. — Nein, mein Freund, es iſt mein Schätzchen aus Paris, die mich nicht laſſen konnte, ohne zu ſterben; und weil auch ich nicht dulden wollte, daß ſie ſich hinge, wäre es auch nur an einen Andern, ſo habe ich ſie mitgenommen, als den zierlichſten Seekadetten, der jemals Hoſen und Mütze getragen hat. — Daß ich den Miniſter nicht darum fragte, verſteht ſich von ſelbſt. — Doch Du biſt müde; ich verlaſſe Dich, um zu ihr zu gehen. Morgen ſollſt Du ſie ſehen; ſie iſt allerliebſt; ich gebe ein Feſt für Dich und unſere Freunde. Sacre Dieu! Du darfſt nicht fehlen; und wenn ſie Dir gefällt, wenn Du eine Nacht pariſiſch und paradieſiſch durchſchwärmen willſt: Du weißt, ich bin kein Narr; nimm ſie hin und vergnüge Dich. Ah, es iſt ein köſtliches Kind, meine kleine Victoire!

Der Chevalier dankte, verſprach zu kommen und begleitete den Kapitän, der ihm die Reize ſeiner Schönen und die Freuden des morgenden Feſtes aufs Herrlichſte malte; dann beſprach er mit François das Vorgefallene, ließ ſich von Pierre entkleiden; und wachte, das Kommende bedenkend, ſo lange bis der Schlaf ihn überraſchte. — Der nächſte Tag war den Geſchäften geweiht, und der Chevalier warf ſich mit Eifer auf die Erfüllung ſeiner Befehle. Seine Soldaten empfingen ihn mit Entzücken, und er hielt ſich überzeugt, daß dieſe alten Grenadiere ihn niemals verlaſſen würden; die Nachrichten jedoch, welche er über den Zuſtand der kleinen Garniſonen in Leogane und St. Mark einzog, waren geneigt, ſeinen Triumph herabzuſtimmen. — Man hatte tauſendfache Verſuche gemacht, die Soldaten für die Volksſache zu gewinnen; und obgleich Mauduit ſie des Verrathes nicht fähig glaubte, ſo konnte er doch keineswegs

die Warnungen verachten, welche ihm von ſeinen getreueſten Anhängern und den entſchiedenſten Freunden der königlichen Sache zukamen.

Glauben Sie, mein Colonel, ſagte der Major Blanchard, es iſt Alles geſchehen, um die armen Teufel zu verführen. — So lange die Baronin Monbars zu uns gehörte, ging es, weil man zu den vielen Verſprechungen nicht auch eben ſo viel klingende Beweiſe fügen konnte; ſeit aber die ſchöne Dame, der Himmel weiß weshalb, ſich von uns gewendet hat, und ſie ihren Reichthum mit vollen Händen ausſtreut, um Apoſtaten zu machen, ſind wir übel daran. Gold hat ſo manchen ehrlichen Kerl ſchon zum Schurken gemacht, er wußte nicht wie, und wenn nun gar auch noch ſchöne Augen lächeln und weiße Arme winken, ſo iſt es noch leichter gethan.

Und was rathen Sie? fragte Mauduit. —

Offen geſprochen, mein Colonel, ſagte der Major lächelnd, ſuchen Sie die Baronin zu verſöhnen, und wechſeln Sie die Garniſonen!

Wo lebt die Monbars? fragte Mauduit.

Größtentheils in Leogane; doch zuweilen kommt ſie herüber, und geſtern war ſie auf dem Balle der Nationalgarden als Königin des Feſtes. Täuſche ich mich nicht, fuhr er fort und ſah die Straße hinab, ſo kommt ſie dort. Wahrhaftig, ſie iſt es; jetzt, mein Colonel, iſt der günſtige Augenblick da, ehe wir's dachten. Sie wird entzückt ſein, Sie zu ſehen, und Alles iſt gemacht.

Ueber das edle und ausdrucksvolle Geſicht des Chevaliers deckte ſich eine tiefe Röthe, als die vergeſſene Dame ſeines Herzens ſich ihm nahte. — Langſam und zögernd ging er an der Seite des Majors ihr entgegen; aber die

erſte Regung ſeiner Seele, die aus dem Gefühle ſeiner Schuld und dem peinlichen Gedächtniß früherer Stunden entſprang, verſchwand, als er an ihrer Seite den Marquis von Borel, den Herrn von Cadush in der Uniform eines Bataillonchefs und den wilden Pratolo zum Artillerieoffizier der Nationalgarde umgeſchaffen erblickte. Er kannte dieſe Alle als ſeine entſchiedenſten Gegner, und die heiße Unruhe ſeines Herzens machte einer eiskalten Verſtändigkeit Platz, als er mit aller Unbefangenheit und dem höflichen Lächeln eines alten Bekannten der Baronin entgegen trat.

Vergebens beſtrebte ſich dieſe, eine Unruhe zu verbergen, die allzu heftig aus ihren bewegten Blicken, aus dem zitternden Ton ihrer Stimme ſprach. —

Nach den erſten Begrüßungen freute ſich der Chevalier die ſchönſte Frau St. Domingo's ſo ſchnell und unerwartet wiederzuſehen. Ich hoffte kaum, ſagte er, daß ich dies Glück ſo bald zu erwarten hätte. Meine Reiſe war gefahrvoll wie meine Zukunft, die mit drückenden Sorgen und betrübenden Geſchäften überhäuft iſt. —

Ich habe gehört, verſetzte ſie ſpöttiſch, und man hat mir erzählt, Sie wären der Rache eines eiferſüchtigen Farbigen verfallen geweſen. Ja, mein Herr, es iſt anders hier als in Frankreich; man liebt und haßt mit voller Seele, ſelbſt ein verachteter Mulatte; und ich würde mich täuſchen, oder Sie werden noch öfter dieſe Erfahrung machen. — Die Welt erfindet Manches, verſetzte Mauduit gleichgültig lächelnd, und gar zu gern legt man jedem Ereigniß die gehäſſigſten Gründe unter; dies ſollten Sie gewiß erfahren haben, meine Gnädigſte.

Die Farbe der Baronin verdunkelte ſich. — Es iſt mir durchaus gleichgültig, welche Gründe obwalteten, ſagte ſie

ſtolz; ich verachte ſchlechtes Geſindel zu ſehr, um ſeiner Eiferſüchteleien zu gedenken. Ihre Rettung war wunderbar; wir werden dem heiligen Franziskus dafür zu danken haben. —

Es wird mir äußerſt tröſtlich und von beſonderer Wirkung ſein, wenn ſo aufrichtige Wünſche für mich zum Himmel ſteigen, verſetzte er in demſelben ſpöttiſchen Tone.

Das Auge der Baronin haftete durchbohrend auf ihm. Ehe ich gehe, ſagte ſie, habe ich Ihnen hier meinen Verlobten, den Marquis von Borel, vorzuſtellen!

Mauduit verbeugte ſich kalt und gelaſſen. Ich wünſche dem Herrn Marquis Glück, ſagte er, das ſanfte, gefühlvolle Herz der ſchönſten und edelſten Frau dieſer Inſel zu beſitzen.

Eine Todtenbläſſe bedeckte das Geſicht der Monbars; ſie hielt ſich an den Arm des Marquis, der in großer Verlegenheit nicht wußte, wie er für dieſen Glückwunſch danken ſollte. — Ich fühle mich unendlich glücklich, ſagte er, und lade Sie ein, recht bald ein Zeuge deſſelben in Leogane zu ſein. Doch ſagen Sie mir, mein Herr Gouverneur, iſt es wahr, was ich hörte? bringen Sie wirklich den Befehl der Auflöſung unſerer verehrungswürdigen Aſſemblee des Weſtens und der höchſten ſouverainen Macht in St. Mark?

Sie wiſſen, daß ich Soldat bin und gehorchen muß, verſetzte Mauduit, und Dienſtpflicht legt uns oft Dinge auf, die unſere Herzen verwerfen würden. So eben habe ich der Aſſemblee den Akt der höchſten Regierung des Königs und die Beſchlüſſe des Nordens angezeigt und ihren Sitzungsſaal ſchließen laſſen; zugleich auch habe ich mich der ſchweren Pflicht entledigt, der Generalaſſemblee daſſelbe zuzufertigen. — Und glauben Sie, daß man gehorchen wird? rief

Borel hitzig. Glauben Sie, daß die Vertreter des souverainen Volkes dieſe Sprache dulden werden?

Ich hoffe, daß die Vernunft ſiegen, und die Gewalt unnöthig machen wird, ſagte der Chevalier ernſt. Die Nationalverſammlung hat die Anmaßungen der ſogenannten Generalaſſemblee, die ſie nicht anerkennt, verworfen; man wird anſtatt ihrer die Colonialaſſemblee nach dem Geſetze vom 28. März berufen. — Steht es ſo? rief der Marquis; nun denn: Gewalt gegen Gewalt! Sehen Sie ſich wohl vor, mein Herr Gouverneur; ein freies Volk läßt ſich nicht ungeſtraft ſeine theuerſten Rechte entreißen. — Die Freiheit liegt im Geſetz, nicht in der Willkühr dieſer Verſammlungen, ſagte Mauduit; nur das kann Gültigkeit haben, was von dem Staatshaupte beſtätigt wird; und leider hat ſeit langer Zeit hier nur das ſich geltend gemacht, was mit Recht und Sitte nicht im Einklange ſteht. — Ah, ich verſtehe! rief Pratolo lachend; was nicht von dem abſoluten König kommt, iſt ſitten- und rechtlos, und wir Alle ſind Verräther, denen der Galgen zugedacht iſt. — Kommen Sie, meine Herren, kommen Sie, damit wir unſern Mitbürgern erzählen, daß ſie ſchon lange ſitten- und rechtlos leben, und daß der Herr Gouverneur dieſem ſchlimmen Zuſtande, gut oder böſe, abzuhelfen entſchloſſen iſt. — Er faßte den Arm des Herrn von Caduſh; der kleine Marquis folgte ihm mit ſeiner Braut, und Mauduit konnte nichs Beſſeres thun, als ihnen lächelnd nachſehen.

Da laufen ſie hin, ſagte er zu dem Major, und wie dieſe, ſo denken auch ihre Spießgeſellen. Predigt der Leidenſchaft Vernunft, dem Vorurtheil Nachdenken, der Wuth Philoſophie, der Unbeſonnenheit Einſehen, dem Hochmuth Beſcheidenheit und dem Kaſtenſtolz Großmuth, wie Tiger

und Hyänen werden ſie euch zerreißen. Zeigt ihnen immerhin den ſichern Untergang, ſie verlachen eure Warnungen; und dieſe engherzigen Henker, die nichts kennen, als ſich und ihren Dünkel, als ihre eingebildeten Herrenrechte, die ſie gar zu gern ſelbſt bis über den Himmel erhöben, ſind tauſendmal ärgere Beſtien als die der Wüſte. — Da ſehen Sie, Major, was meine Freundlichkeit geholfen hat! Geſtern haben dieſe Kreolen in voller Freude meinen Tod durch einen tüchtigen Rauſch gefeiert, und das möchte ich ihnen am leichteſten vergeben, wenn ſie nur einmal wieder nüchtern würden. Doch dieſe Gehirne ſind umnebelt von der Wiege bis zum Grabe; allein bei Gott! ich will ſie vernünftig machen. Kommen Sie, mein Freund; begleiten Sie mich. Längere Schonung iſt Schwachheit; wir müſſen den Kampf jetzt beginnen. Stirn gegen Stirn, ſo werden wir den Vortheil des Angriffs haben.

An der Seite ſeines Begleiters betrat er das Stadthaus, aus deſſen Saale ſchon von fern ihm Lärm und Geſchrei entgegenſchallte. Eine Abtheilung Grenadiere des Regiments Port au Prince, einen Offizier an der Spitze, ſtand auf der Vorflur; der Lieutenant nahte mit rothem Geſichte und verlegener Miene dem Chevalier.

Sie haben den Befehl Sr. Excellenz des General-Gouverneurs und den meinen nicht vollzogen? fragte Mauduit ſtreng.

Mein Colonel, ſagte der junge Mann, ich gab die Botſchaft und verlangte ſtreng, daß die Verſammlung des Weſtens ſogleich ſich zerſtreue; allein ich ward von wildem Geſchrei und gezückten Meſſern umgeben und mußte eilen, den Saal zu verlaſſen, deſſen Thür man verſchloß.

So hätten Sie ſich durch Ihre Bajonette Gehorſam verſchaffen ſollen, verſetzte der Chevalier.

Ich wußte nicht, ob mein Auftrag ſo weit reichte, das Blut meiner Mitbürger zu vergießen, ſagte der Offizier erröthend. Dieſe Verſammlung wird in kurzer Zeit ihre Sitzung aufheben, und dann dachte ich den Saal zu ſchließen.

Wenn er leer iſt, ſagte Mauduit ſpöttiſch. — Des Soldaten erſte Pflicht iſt, ſchnell und pünktlich die Befehle auszuführen, welche er erhält; das Recht oder Unrecht darin gehört ſeinen Obern, das merken Sie ſich. — Vorwärts, meine Kinder, wir wollen den hochmüthigen Kreolen zeigen, daß wir den Befehlen des Königs Achtung zu verſchaffen wiſſen. Die Soldaten folgten ihm ſogleich, und nachdem er vergebens geklopft und um Oeffnung erſucht hatte, befahl er die Thür einzuſtoßen. Ein paar Stangen, die man auf der Flur fand, thaten die erwünſchten Dienſte; nach einigen kräftigen Stößen ſprangen die Flügel krachend auf, und der Chevalier, umringt von ſeinen bewaffneten Begleitern, trat hinein. —

Ein wüthendes Geſchrei empfing ihn; von allen Seiten erhoben ſich die Mitglieder der Aſſemblee und überhäuften ihn mit Schmähreden, die er eine Zeit lang gelaſſen ertrug, indem er vergebliche Anſtrengungen machte, ſich hören zu laſſen.

Nieder mit dem Verräther! Nieder mit dem Arreſtanten! dem weißen Schurken aus Europa! brüllte die Menge, und Einige der Wüthendſten, die mit gezogenen Meſſern und Dolchen von ihren Sitzen geſprungen waren, ſchienen Miene zu machen, ſich auf ihn zu werfen.

Mauduit und der Major hatten ihre Taſchentücher gezogen, welche ſie als Zeichen der Unterhandlung und des

Friedens ſchwenkten. Endlich legte ſich der Lärm, und die kräftige Stimme des Ritters drang hörbar heraus. — Hören Sie mich, meine Herren, ſagte er, da es noch Zeit iſt. Sehen Sie in mir nur den Vollſtrecker, nicht den Urheber einer Maßregel, die zur Pflicht geworden iſt. Nicht unterdrücken, befreien will man Sie. Fügen Sie ſich den Geſetzen, die ſich Ehrfurcht verſchaffen müſſen; aber widerſetzen Sie ſich nicht den Befehlen des Königs, und hören Sie nicht auf die Einflüſterungen der Anhänger jener ungeſetzlichen Faktion in St. Mark. —

Ein wüthendes Geſchrei verſchlang ſeine Rede. Sie, Sie allein haben die Lügen erfunden! ſchrie man ihm zu. Sie verläumden die höchſte Gewalt dieſer Inſel, Sie beſchimpfen die geheiligten Vertreter der Nation. Wir werden nicht weichen, wir ſo wenig als die ehrwürdige Verſammlung in St. Mark! — Hinaus mit dem Ariſtokraten, hinaus mit ſeinen ſchändlichen Satelliten, den Henkersknechten der Tyrannei! — Intriquant! Nichtswürdiger! Nieder mit ihm, nieder mit ihm! à la lanterne! à la lanterne! —

Mauduit zog kaltblütig ſeine Uhr. Ladet ſcharf! rief er ſeinen Soldaten zu, die augenblicklich gehorchten und vor Grimm über die Schmach zitterten. — Wer ein guter Bürger iſt, gehe nach Haus; fünf Minuten gebe ich Ihnen Zeit zum Entſchluſſe. —

Ein unbeſchreiblicher Tumult erhob ſich bei dieſen Worten. — Man will uns ermorden! riefen die Deputirten; wohlan denn, laßt uns für die Freiheit ſterben, meine Brüder!

Bei Gott! rief Mauduit entſchloſſen, ich werde dem Geſetz Achtung verſchaffen, und ſollte das Blut der Verräther fließen.

Der Präſident erhob ſich. Ich proteſtire feierlich gegen die Schmach, welche den Vertretern des Weſtens hier angethan wird, rief er; die beleidigte Nation wird uns rächen. Meine Herren, ich fordere Sie auf, Ihr edles Blut für beſſere Dienſte des Vaterlandes zu ſparen. Laſſen Sie uns dieſen Saal räumen; die Würde der Abgeordneten des Volks klebt nicht an dieſen Mauern! —

Wenn Ihre Worte bedeuten ſollen, daß dieſe Verſammlung nur darum dieſen Raum verläßt, um ſich in einem andern wieder zu finden, ſo proteſtire auch ich, rief der Chevalier. — Dieſe ungeſetzliche Aſſemblee iſt für immer aufgehoben und wird ſich nur nach den Dekreten vereinen, welche die Nationalverſammlung in Paris gegeben und der König beſtätigt hat. —

Nein, mein Herr! rief der Präſident heftig, dieſe glorreiche Verſammlung freier Bürger wird nicht gehorchen! — Der König und die Abgeordneten Frankreichs in Paris können nicht wiſſen, was uns gut iſt. Wir ſelbſt müſſen dies; von uns müſſen die Geſetze kommen, nicht von Fremden, die unſere Lage, unſere Eigenthümlichkeiten, unſere Sitten und Gebräuche nicht kennen. —

Ich bin nicht gekommen, mit Ihnen zu ſtreiten, verſetzte Mauduit. Ich erfülle meinen Auftrag und verlange Gehorſam. —

Hört, hört! und merkt es euch, rief der Herr von Cadoſh; ein Fremder, ein Soldat verlangt den Gehorſam des Knechts von den freien Bürgern dieſes Landes! — Stolz erhob ſich der Präſident, und ſchweigend mit racheglühenden Geſichtern gingen die Deputirten durch die Reihen der Grenadiere, deren ſchlechtverhehlter Spott ihren gekränkten Hochmuth doppelt reizte. —

Wir haben ſie geſchlagen, mein theurer Freund, ſagte Mauduit lachend zu dem Major, und, wie ich glaube, leichter noch als wir dachten. — Nicht ganz, verſetzte der Major beſorgt; wir haben arge Dinge hören müſſen, und ich bin überzeugt, noch heute haben ſie ſich von Neuem verſammelt. — Mögen Sie es wagen, rief der Chevalier mit leuchtenden Augen; dann keine Schonung weiter! Ich werde meine Befehle zu vollziehen wiſſen. — Aber die Stimmung der Bevölkerung, ſagte der Major unruhig; der Haß, der Sie trifft, mein theurer Colonel, den ſie ſchon beſitzen! Ich fürchte, Blut macht das Uebel ärger, und wenn — es wäre entſetzlich — wenn Sie ſelbſt ein Opfer würden! —

O! ſagte Mauduit lächelnd, ich weiß, es liegt nicht an dieſen Wahnſinnigen, daß ich noch lebe; doch ich verlache ihre Wuth. Mein Leben iſt gefeiht, mein theurer Freund; es iſt ſo, wie dieſe Narren ſich in die Ohren flüſtern; keine Kugel, kein Meſſer kann mich treffen. —

Wie? Was? ſagte der Major halb ungläubig, halb erſchrocken. —

Wahrhaftig, ſo iſt es, fuhr jener lächelnd fort. Eine höhere Hand wacht über meinem Leben, trägt mich durch alle Gefahren und ſchleudert die Schrecken auf meine Feinde. Mit mir iſt der Sieg, und glauben Sie, daß mein Stern je untergehen könne?

Ich weiß es nicht, erwiederte der Major verſtört; ſollte es aber wirklich geheimnißvolle Mächte geben, ſo können uns dieſe eben ſo treulos verlaſſen, als ihr Urſprung ohne Glauben iſt. —

Sie meinen die Hölle, den Teufel, rief Mauduit lachend; nein, ich habe keinen Theil daran! — Die Schutzgeiſter der guten Sache, des Rechts und der Wahrheit beſchirmen

mich; mit dieſen allein habe ich ein Bündniß geſchloſſen. Er trennte ſich fröhlich von dem überraſchten Major, und ſeit langer Zeit hatte François ſeinen jungen Herrn nicht ſo heiter und geſprächig geſehen als heute, obgleich er ihn gerade nicht mit den beſten Nachrichten unterhielt.

Die Kunde der gewaltſamen Zerſprengung der Aſſemblee hatte ſich mit unglaublicher Schnelle durch die Stadt verbreitet und überall den Haß und Grimm der Kreolen erregt. — Die Straßen waren leer und öde, die Hausthüren geſperrt, die Fenſter geſchloſſen; aber überall hörte man durch die Gazeſcheiben Flüche und Schwüre der Rache, und in den Boutiken hielten einzelne Nationalgardiſten und Pflanzer Reden an den Pöbel, den ſie freigebig mit Rum und den köſtlichen Liqueuren der Antillen bewirtheten. Auch dem Hauſe des Gouverneurs faſt gegenüber war ein Cabaret der gemeinſten Art, in welchem das Geſindel des Hafens, farbige Weiber und zerlumpte rohe Arbeiter ihr Weſen trieben; doch auch hier hatte ſich ein Mann eingefunden, der ihre Wildheit, Raub- und Mordſucht durch Reden entflammte.

François war ein Weilchen früher dort vorübergegangen und hatte verwundert die mörderiſchen Flüche und Schwüre angehört, die gegen ſeinen Herrn gerichtet waren. — Man bringt euch um eure Arbeit, hatte der Mann geſagt; ſelbſt euer geringes Glück iſt ein Dorn in ihrem Auge. Man will die alten Zölle wieder herſtellen, die hohen Abgaben auf Rum, auf Zucker, Salz und Fleiſch; dann wird kein Schiff mehr ankern, und ihr ſollt nicht, wie jetzt, euern billigen ſchönen Tabak aus Cuba und Portoriko rauchen. Was braucht ihr Geſindel auch Fleiſch und Tabak, ſagen die Ariſtokraten; verfaulte Bananen und ſtinkendes

Waſſer iſt gut für euch. Und wem verdankt ihr eure Freiheit und gutes Leben? Der hohen Aſſemblee in St. Mark. Und wer will euch in das Elend ſtoßen, damit ihr wie Hunde leben und ſterben ſollt? Dieſer elende Franzoſe, dieſer verrätheriſche Schurke, das Haupt der Ariſtokraten, Mauduit der Verfluchte, der ewig in der Hölle brennen ſoll, dem der Teufel ſein Vater heut noch zurufen wird: Va, mauduit, au feu éternel! — Zur Hölle mit dem Böſewicht! ſchrieen die halb betrunkenen Arbeiter; ſchlitzt ihm den Leib auf und kerbt ihn wie einen Fiſch, wenn er unſere Freiheit nehmen will. — Recht ſo! rief der Redner; ſtoßt ihn nieder, wo ihr ihn findet. Die hohe Nationalverſammlung wird euch lohnen, und ich ſage euch: tauſend harte Piaſter ſind zu verdienen, wer die Erde von dieſem Ungeheuer befreit!

François war neugierig, den Sprecher zu erblicken, und als die Thür geöffnet wurde, drängte er ſich heran und ſah einen Mann von wildem Aeußern in der Offiziersuniform der Nationalartillerie auf einem Tiſche ſtehen, von wo er die rohe Menge ſo derb bearbeitete und, einen Dolch ſchwingend, ſie ermahnte, die Aſſembleen, die einzigen Stützen der Freiheit, ſich nicht ruhig entreißen zu laſſen. Er erzählte ihnen, wie die Grenadiere die Mitglieder der Aſſemblee gemißhandelt, den Präſidenten mit den Kolben blutig geſtoßen, einige der Deputirten ſogar mit Bajonettſtichen verwundet hätten, und wie der ſchändliche Urheber dieſer Schandthaten, der nichtswürdige Mauduit, fortwährend geſchrieen habe, man ſolle ſie Alle niederſtechen. — Nehmt Rache für eure Repräſentanten! Rächt euch an den ſchändlichen Mördern und ihrem Anführer! ſchrie er unaufhörlich, und trinkt Kinder, trinkt bis in die Nacht, ſingt und tanzt! Hier iſt Geld, hier

nehmt Geld; ich bezahle Alles! — Dies und mehr erzählte der alte Diener mit ſorgſamen Blicken ſeinem Herrn, der in der heiterſten Stimmung ihn anhörte. — Und wie ſah der Kreole aus, der ſo ſchreckliche Dinge erzählte? fragte er dann lachend. Klein etwa, mit breiten Schultern, ein gelbbraunes Geſicht mit dickem, ſchwarzen Haar und einem wilden Bart unter dem Kinn von einem Ohr zum andern? — Ganz recht, ſagte François, eine breite Naſe und ein Maul voll blendend weißer Zähne.

Es iſt der Ritter der Freiheit aus Malta, verſetzte Mauduit, mein alter Bekannter Pratolo, der zum Galgen reif iſt, ſobald er noch einmal in meine Hände geräth. — Es iſt aus, mein Alter, fuhr er fort; die Zeit der Unterhandlungen iſt vorüber; die Diplomaten ſind Kaufleute geworden und handeln. Unſere Waaren ſind Pulver und Blei und Stricke und Räder. Laß uns denn ſehen, ob wir ein Profitchen machen oder uns bankerott erklären und zum Teufel gehen müſſen. —

Ach! mein gnädigſter Herr, ſagte der Alte, nicht zum Teufel, aber nur von dieſer verwünſchten Inſel. Mag es ſein, wohin es will, nach Amerika oder meinetwegen zu den Hottentotten; nur nicht hier bei dieſen weißen, gelben und ſchwarzen Beſtien, die über lang oder kurz über einander herfallen und ſich zerfleiſchen werden. Ja, mein gnädigſter Herr, wenn ich ſo umhergehe und ſehe, wie ſie Sie und mich betrachten, ſo denke ich faſt, ich ſei in einer Menagerie, wo nur durch Zufall ein Stab zerbrechen darf, um die eingeſperrten Ungeheuer frei zu machen und die Andern zu zerreißen.

Es iſt ſo in der ganzen Welt, verſetzte der Chevalier lachend. Das Geſetz iſt das Eiſengitter, hinter welchem

die zahm gemachte Beſtie, Menſch genannt, liegt und an den Stäben nagt; zerbricht er ſie, ſo iſt es um ſeine Wärter geſchehen. Das iſt der Weltlauf, mein Alter.

Ach, ſagte François, hier iſt die Beſtie aber niemals zahm geweſen und das iſt der Unterſchied. — O mein theurer Herr, fuhr er fort, und eine plötzliche Niedergeſchlagenheit ſchien ihn zu ergreifen; mein alter Körper würde wieder jung werden, wenn ich dies Land nicht mehr erblickte. Ich haſſe es auf's Aeußerſte und doch wird mein Leben hier Staub werden müſſen.

Nicht doch, mein Alter, verſetzte Mauduit; Du weißt, daß auch ich nur halb gezwungen hier bin und in ein paar Jahren, denke ich, ſchütteln wir den braunen Staub Domingos von unſern Stiefeln und wandern nach dem ſchönen Frankreich, nach unſerer reizenden Auvergne, zu unſerm Geburtsorte, alter Knabe, zu dem Schloſſe meines Vaters, in die Arme meiner alten Mutter zurück. —

Die Augen des alten Mannes füllten ſich mit Thränen. Monſeigneur, mein edler Herr, ſagte er ſeufzend, ach! François wird die ſchöne Auvergne nicht wiederſehen! Gott wolle Sie dahin zurückführen, und dann bringen Sie meinen letzten Seufzer dem theuren Lande unſerer Kindheit. —

Du biſt ein Thor, François, ſagte der Ritter ſcherzend. Nein, mein Alter, Du haſt mich in Deinen Armen gewiegt: ſo ſollſt Du noch meine Kinder wiegen und ein fröhliches Leben führen, bis Du abgerufen wirſt. — François lächelte. Wenn es doch ſein könnte, ſagte er, und faltete die Hände; aber es iſt mir immer ſo, als würde ich bald ſterben müſſen.

Biſt Du abergläubiſch geworden? fragte Mauduit lächelnd! ſtirb mir nur jetzt nicht, wo beſſere Tage kommen; Du ſollſt meine Siege feiern helfen.

Ich ſehe nur Blut, Mord und Elend, brummte der Alte. — Im Schlafen und Wachen ſehe ich es und kann es nicht los werden, daß Niemand von uns Allen das ſchöne Frankreich wieder ſehen werde. Er ſchwieg, denn der Marquis Galiſſoniere trat herein. Seine ſchöne, jugendliche Geſtalt war ein wenig phantaſtiſch herausgeputzt in der goldflimmernden Hof-Uniform eines Flottenkapitains. Sein blondes Haar, eine beſondere Schönheit unter dem heißen Himmel, ſchön aufgeſtutzt, den kleinen dreieckigen Hut mit den wallenden Federn unter dem Arm, den zierlichen, bogenförmigen Meſſerdegen, reich mit Brillanten beſetzt, an blitzender Kette an ſeiner Seite und der ganze Mann von wohlriechenden Waſſern und Pomaden duftend.

Mauduit betrachtete ihn lächelnd. Wem ahmſt Du nach, Tourville oder Duquesne, Tromp oder Ruiter, Hood oder Ruſſel? ſagte er ſpöttiſch.

Niemals iſt der Marquis Galiſſoniere eine Copie, verſetzte dieſer; ſtets bin ich Original und originell, wäre es auch nur auf meine Hand und für mich. Doch, sacre Dieu! wie gefall' ich Dir? Dieſe Federn, dies Gold, dieſe blitzenden Steine, dieſe Binde mit Cremoneſer Federn, dieſe Handſchuhe à la Vestris mit Springſchnallen; dies Eau de mille fleurs, völlig veritabler Logier Père et fils, Rue St. Honoré; dieſe Stiefeln mit den hohen Abſätzen, Chef d'oeuvre de Mr. Sandré, Cordonnier de sa Majesté trés-Chrétienne. Sacre Dieu! Ich habe mir heut durchaus vorgenommen, dieſe gelben und braunen Affengeſichter zu bezaubern und das iſt durchaus originell von mir, wie Du einſehen wirſt. — Doch Du willſt mich an Bord begleiten, fuhr er fort und betrachtete ſich dabei von allen Seiten im Spiegel; ſo komm denn; ich bin ſeit geſtern früh nicht dort geweſen und muß

doch ſehen, was meine Höllenhunde von Republikanern machen.

Du verſtehſt Deinen Dienſt ſchlecht, ſagte Mauduit. Wenn irgend ein unzufriedener Geiſt Dein Schiffsvolk plagt, ſo ſollteſt Du es gar nicht verlaſſen oder doch an Bord ſchlafen.

Ach, wie Du ſchwatzeſt, rief Galiſſoniere; hätteſt Du, wie ich, eine langweilige Seefahrt von achtzig Tagen gemacht, Du würdeſt Dich nach dem Lande ſehnen, wie ein Kind nach der Mutter; und dann meine Victoire, mein kleines Schätzchen, sacre Dieu! Ich kann ſie doch nicht allein ſchlafen laſſen?! — Doch komm, Du wirſt Dich überzeugen, daß mein Leopard ein reißendes Ungeheuer iſt, wo doch alle Mühe, es zu zähmen, umſonſt ſein würde. —

Sie gingen, und Mauduit ſchien die finſtern Blicke nicht zu beobachten, welche ihnen die Vorübergehenden zollten. Eine ſchön gewimpelte Schaluppe mit acht Matroſen des Leoparden beſetzt, erwartete ſie am Strande und bald flogen ſie über den Spiegel der See, die klar und ſtill ihre endloſe Fläche vor ihnen ausbreitete. — Der Tag war heiter und jetzt, wo die heißeſten Stunden vorüber waren, ſchaffte der leichte Seewind eine angenehme Kühlung. Mancherlei Boote, die in der Bai umherruderten, belebten das Waſſer, umſchwärmten die Kauffahrer, welche näher gegen die Stadt lagen, ſchienen jedoch am meiſten ſich um das große Kriegsſchiff zu ſammeln, welches in mäßiger Entfernung vor den Hafenbatterien geankert hatte. — Als ſie näher kamen, ſahen ſie, daß ein großer Theil der Luſtſchiffer ausgeſtiegen war; Damen, Bürger der Stadt, Pflanzer und Nationalgarden bunt durch einander, die auf dem Verdeck umherwandelten, mit den Matroſen und Seeſoldaten lebhaft ſprachen,

ihnen die Hände drückten, ſie umſchlangen, Früchte, Wein und friſche Lebensmittel reichlich vertheilten und die Freiheit, die Verfaſſung und die Nationalverſammlung hoch leben ließen, während ſie auf die nahende Schaluppe mit Fingern deuteten und drohende Bewegungen zu machen ſchienen.

Sacre Dieu! rief Galiſſoniere, ich habe die beſtimmteſten Befehle gegeben, Niemanden an Bord zu laſſen; wer hat ſich unterſtanden, dieſe aufzuheben? — Der Zudrang war groß, ſagte der mürriſche Bootsmann am Steuer; manche von uns haben Freunde und Verwandte hier, auch der Lieutenant-Commandeur; und weil die ihn heute beſuchten und er ſie doch nicht abweiſen konnte und mochte, ſo verlangten wir die gleiche Gunſt, die wir erhalten haben.

Da haſt Du ein Beiſpiel, wie es ſteht, murmelte der Marquis. — Freilich, erwiederte Mauduit, wenn der Lieutenant ſich erlaubt, den Befehlen entgegen zu handeln. — Er iſt Offizier und Befehlshaber, ſagte Galiſſoniere; aber die Canaille ſieht jetzt Alles für gleich an, ſtellt ſich in Rechten und Freiheiten neben uns und leider Gottes ſind Viele geneigt, der Unverſchämtheit nachzugeben.

Wie heißt der Lieutenant? fragte Mauduit. —

Der Baron von St. Domingo! ſagte der Kapitain leiſe, ein Kreole, ein aufgeblaſener Narr ohne Gleichen in Verfechtung ſeiner eingebildeten Rechte. Er hat große Beſitzungen auf der Inſel.

Das Geſicht des Chevaliers hatte ſich verfinſtert. Der alſo, erwiderte er; er iſt eins der vornehmſten Glieder des Klubs Maſſiac in Paris, ein wüthender Gegner aller Neuerungen hier und ein eben ſo grimmiger Feind der alten Rechte des Königs. Da haſt Du den Quell des Ungehor-

ſams. Wärſt Du nie auf dieſe Inſel gekommen, Galiſſoniere!

Sacre Dieu! rief dieſer, ich hätte mich am Wenigſten darum gegrämt, wenn ich nicht Befehle hatte.

Sie ſind erfüllt, verſetzte Mauduit; Du mußt fort, je ſchneller, je beſſer. — Kündige es Deinem Schiffsvolk an; ich will am letzten Verſuche ſehen, ob wir auf ihren Beiſtand rechnen können.

Die Schaluppe hatte indeß das Schiff erreicht und die Befehlshaber ſtiegen die Treppe hinauf, auf das Verdeck. Kein frohes Hurrah, kein Laut, kein Zeichen der Achtung und Ehrfurcht empfingen jedoch den Kapitain. Die Seeleute ſtanden ſchwatzend und leiſe flüſternd umher, die Kreolen lachten und ſpotteten laut; kaum wichen ſie dem Marquis und deſſen Begleiter aus und hörbar ſchallten dem Chevalier die Flüche und Betheuerungen nach, mit welchen ſie den Matroſen die jüngſten Auftritte erzählten und den Ritter als blutgierigen Tyrannen und Ariſtokraten ſchilderten. — Nur der wachhabende Offizier trat heran, um ſeine Meldung zu machen, die Galiſſoniere mit Anſtand empfing und mit leichter Liebenswürdigkeit beantwortete, indem er dem Offizier einen halb ſcherzhaften Verweis gab, ſo viel Geſindel auf das Deck gelaſſen zu haben.

Den ſchönen Damen wollte ich verzeihen, theurer Laroche. Ich ſtelle Dir meinen jungen Freund, den Grafen Laroche, vor, ſagte er zu Mauduit — allein dieſe albernen Kreolen und unbehilflichen Kerle hätten ins Meer geſtürzt werden ſollen. — Der Baron St. Domingo hat den Befehl gegeben, mein Kapitain, verſetzte der Offizier entſchuldigend.

Und wo iſt dieſer unternehmende Baron? fragte Galiſſoniere ſpöttiſch. —

Zu Ihren Dienſten, Herr Marquis, ſagte eine ſtarke Stimme, und hinter Ihnen ſtand ein magerer Mann mit ſcharf geſchnittenen ſüdlichen Zügen und feurigen, tiefliegenden Augen, der ſo eben auf das Deck gekommen und zu des Chevaliers höchſter Verwunderung von dem Marquis von Borel und einigen andern Pflanzern begleitet war, die, wie er wußte, Mitglieder der Aſſemblee waren und zu den entſchiedenſten Gegnern der Regierung gehörten.

Galiſſoniere war ein wenig verwirrt durch dies plötzliche Erſcheinen. Gewiß, ſagte er, hatten Sie Gründe, meinen Befehlen nicht nachzukommen und den Beſuch des Schiffes zu erlauben?

Meine Verwandten und theuerſten Freunde wünſchten mich zu ſehen, verſetzte der Baron kalt, und ich glaubte ein Recht zu haben, ſie nicht wie Bettler zurückzuweiſen, als ſie den Leoparden betraten. —

Es wäre beſſer und meinen Wünſchen angemeſſener geweſen, hätten Sie es vorgezogen dieſe Beſuche am Lande zu machen, ſagte Galiſſoniere ſtreng; doch genug davon. Laſſen Sie das Deck jetzt räumen, Laroche; ich entbinde Sie ihrer Commandantſchaft, Herr Baron. Laſſen Sie Appel ſchlagen; die Mannſchaft ſoll auf dem Hinterdeck zuſammentreten. — Die Proviantmeiſter ſollen zu mir kommen; ordnen Sie inzwiſchen die Beſatzung.

Mit finſterer Miene, ohne die Kreolen eines Blickes zu würdigen, faßte er die Hand ſeines Freundes und ſtieg mit dieſem in die Kajütte hinab, während der ſtolze Baron von St. Domingo, der vergebens den Augenblick erwartet hatte ſeine Freunde ihm vorzuſtellen, mit dunkelrothem Geſicht ihm

nachstarrte, bis er in heftiger Bewegung ihre Hände ergriff und sie nach der Schiffstreppe führte, wo er noch lange ein heimliches Gespräch hielt, das erst beendet ward, als die Mannschaft sich geordnet hatte und in ihren Kreis der Kapitain, begleitet von dem Gouverneur des Westens, trat. —

Kaum hatte Galissoniere das große Schiffszimmer erreicht, als er sich lachend in einen Polsterstuhl warf und den Hut vor sich auf den Tisch schleuderte. — Wie bist Du zufrieden? sagte er; habe ich den stolzen Narren gut abgefunden, mein Freund? Sahst Du, wie ihm die Halsadern blau wurden? Ich bin überzeugt, er muß vier Wochen Cremor tartari trinken, um keinen Stickfluß zu bekommen. — Du thatest recht! versetzte der Gouverneur; doch hättest Du ihn heut mehr schonen sollen.

Nein, nein! rief der Marquis. Sacre Dieu! ich bin zu mild gewesen; mein Verweis hätte derber ausfallen sollen. Doch was meinst Du zu unserm Vorhaben? wie gefällt Dir der liebenswürdige Geist meiner Höllenhunde aus der Bretagne? —

Vielleicht ist er noch zu lenken, sagte Mauduit, wenn man ihnen deutlich zeigt, was man will.

Du kennst sie schlecht, rief der Marquis; es sind die hartnäckigsten Schurken der Erde; ihre Köpfe sind von Feuerstein, wie der Boden ihres Vaterlandes; je mehr man darauf schlägt, je besser sprühen die Funken.

Inzwischen traten die Proviantmeister herein und überreichten ihre Listen, die der Marquis mit mehr Geschicklichkeit und Kenntnissen durchforschte, als Mauduit ihm zugetraut hatte. Er fand, daß das Schiff in vollkommen segelfertigem Zustande sei, daß alle seine Vorräthe mehr als hinreichend wären, die Reise nach Frankreich sogleich anzu-

treten; nur Waſſer mangelte. Da aber Prinzenhafen überdies ein Ort war, bei deſſen ſumpfiger, ungeſunder Lage man ſich hiermit nicht gut verſehen konnte, ſo war, wenn er die Inſel verlaſſen wollte, kein Umſtand vorhanden, der ihn zurückhalten konnte.

Wohlan denn, ſagte der Marquis und nahm ſeinen Hut, laß uns den Verſuch machen. — Er trat in Begleitung ſeiner Offiziere mitten unter ſieben- bis achthundert wilde Geſtalten, die neugierig und finſter, leiſe flüſternd, ihn anſtarrten und mit mißtrauiſchen Blicken ihn und ſeine Begleiter betrachteten.

Galiſſoniere begann ſeine Rede mit Lobſprüchen auf ihre Geſchicklichkeit und gute Führung, und nachdem er die Hauptpunkte ihrer Reiſe bemerkt, wandte er ſich zu dem eigentlichen Gegenſtande, ihrem Aufenthalte in Prinzenhafen, zu dem üblen Vernehmen der Regierung und Bürger; erörtete die Klagen der erſten, die ungereimten Anſprüche der andern, die heftigen Reibungen, die Beides herbeigeführt habe, die Dekrete der Nationalverſammlung in Paris und den Widerſtand, welchen die Pflanzer leiſteten; die aufrühreriſchen Bekanntmachungen, welche ſie erlaſſen, den Uebermuth ihrer Handlungen, die Nichtachtung der Regierung ſowohl als der Nationalverſammlung in Paris ſammt dem Beſchluß des General-Gouverneurs, die Achtung der Geſetze und der Regierung aufrecht zu erhalten, und forderte ſie endlich auf der Sache Frankreichs und des Königs anzuhangen und nicht zu dulden, daß eine bevorrechtete Partei Freiheit, Geſetz und Regierung zertrete, um ihre ehrgeizigen Forderungen durchzuſetzen. —

Die Matroſen und Soldaten beobachteten ein finſteres Schweigen; der Baron von St. Domingo aber trat feſt vor

den Kapitain. — Was Sie eine hochmüthige, bevorrechtete Partei zu nennen belieben, sagte er kalt, sind die sämmtlichen weißen Bürger dieser Insel. Alles, was Ansehen, Ehre und Vermögen besitzt, gehört zu ihr. Die Regierung sucht diese wackern Bürger zu unterdrücken; sie will, wie man sagt, die alte, gute Zeit der unbeschränkten Gewalt zurückführen, strebt die Constitution zu zerreißen, und sucht dies mit Hilfe der freigelassenen Farbigen, vielleicht sogar durch einen Aufstand der schwarzen Sclaven zu bewirken. — Wir kennen diesen Plan und seine Anstifter — er warf hierbei einen finstern Blick auf Mauduit — und dies ist genug für mich, als Franzose, als Soldat und Patriot zu erklären, daß eher mein Degen vom Henker zerbrochen werden soll, ehe ich ihn gegen die Freiheit ziehe! —

Ein beifälliges Gemurmel erhob sich unter dem Haufen der Seeleute. Gut gesprochen, mein Lieutenant! riefen mehre Stimmen; der Tod oder die Freiheit! riefen Andere, und Galissoniere, der schnell das Mißliche seiner Lage erkannte, änderte schnell seine Rede. —

Wohlan denn, sagte er gleichgültig, so sind unsere Geschäfte hier beendet.

Die Jahreszeit ist vorgerückt; die jüngsten Nachrichten machen den Ausbruch des Krieges mit England fast gewiß; wir müssen eilen, Frankreich noch vor dem Herbst zu erreichen. — Alles ist bereit, das Schiff segelfertig, und wir haben Zeit die Bramstangen noch heute aufzusetzen und die Segel festzubinden. — Mit dem Morgenlandwinde verlassen wir Prinzenhafen. Niemand entfernt sich vom Schiffe nach Sonnenuntergang. Die Wachen werden verdoppelt, die Zimmerleute sollen den Wasserstand und die Pumpen untersuchen, die Bootsleute auf ihren Posten. Jeder bereite

ſich zur Reiſe; ich ſelbſt werde den Zuſtand des Schiffs unterſuchen. Alle dieſe Befehle wurden ſo ſchnell und beſtimmt gegeben, daß die überraſchten Seeleute mit verwunderten Mienen ſchweigend ſich zerſtreuten, um die Anordnungen des Kapitains zu vollziehen; nur der Baron von St. Domingo wagte eine Bemerkung, die den Mangel an Waſſer betraf, welche der Marquis jedoch mit ſtrengen Blicken verwarf und ihm eine Reihe von Aufträgen ertheilte, die Karten, Uhren und Inſtrumente, die Journale und Schiffsbücher zu ordnen.

Jetzt fahre zurück, mein theurer Mauduit; Du ſiehſt ich muß Dich verlaſſen, ſagte Galiſſoniere: allein mit der Finſterniß komme ich zu meiner lieblichen Victoire, die ich Dir ganz und gar überlaſſen will, ja ſie Dir überlaſſen muß, bis ein Handelsſchiff ſie nach Breſt in meine hoffenden Arme führt. Sacre Dieu! ich werde mit meinen Höllenhunden einen harten Stand haben und darf mein Schäfchen nicht unter die Wölfe bringen.

Du ſollſt ſie ſicher und unverſehrt nach Breſt erhalten, verſetzte Mauduit ernſt. —

Nicht ſo grämlich! ſagte der Marquis lachend; sacre Dieu! ich will ſchon fertig werden. — Laß uns das böſe Spiel vergeſſen; niemals muß man eher an Uebel denken, ehe ſie da ſind. Ich habe unſer Feſt geordnet: mein Koch iſt am Lande; alles Köſtliche was zu haben iſt, iſt da. Wahrhaftig wir wollen ein Götterfeſt des Abſchieds feiern! — Liebe, Wein, Witz und Luſt ſollen fließen; alle unſere Freunde ſind mit uns. Nur immer heut, nur das Heute feſtgehalten; das Morgen kömmt von ſelbſt, und wir haben Zeit genug, ſeine Sorgen abzuwehren oder zu ertragen.

Er führte den ernſten Ritter laut lachend zur Schiffstreppe, und ſchnell flog das kleine Boot dem Lande zu.

Die Meldungen, welche der Gouverneur erwartete, erlaubten ihm keinen Nachlaß ſeiner Anſtrengungen. — Die Nationalgarde hatte ſich verſammelt; ſie hatten Deputationen an die Aſſemblee geſandt und geſchworen ſie zu vertheidigen. Die bewaffneten Bürger ſtanden in den Straßen verſammelt; überall hörte man wilde Reden und Geſänge, und beſorgt um die Sicherheit ihres Generals und Hauptes hatte ſich eine Abtheilung Grenadiere im Hafen aufgeſtellt, die den Rückkehrenden hier erwarteten und von einem Haufen verabſchiedeter Leute der Marechauſſee, der Douanen und der Salinen verſtärkt wurden, welche, königlich geſinnt, und von der Kraft des Gouverneurs Hilfe und Wiederanſtellung erwartend, ſich ihnen freiwillig beigeſellt hatten. —

Unter ihrem Schutz durcheilte Mauduit die Stadt. — Ueberall ſah er drohende Gruppen; aufrühreriſches Geſchrei begleitete ſeinen Weg, und immer gewiſſer ward es ihm, daß eine blutige Entſcheidung nah und unvermeidlich ſei. Er fürchtete ſie nicht; ein geheimer Wunſch ſeines Herzens zog ſie vielmehr herbei; fünfzehnhundert Tapfere ſtanden an ſeiner Seite, eine beträchtliche Artillerie unterſtützte dieſe, und die Mißvergnügten, deren Hilfe er gewiß war, zählten wohl tauſend Köpfe in Waffen geübt. — In nächtlicher Stille traf er die nöthigen Einrichtungen und hielt einen Kriegsrath ſeiner vornehmſten Offiziere, um in Uebereinſtimmung zu handeln. Die Compagnien des Regiments verſammelten ſich mit Einbruch der Nacht in ihren Kaſernen; alle Wachen waren verſtärkt, die Kanoniere bei ihren Geſchützen. Ein beträchtlicher Haufe ſollte das Haus des Gouverneurs beſetzen, und die Mißvergnügten wurden in

aller Eile bewaffnet und zu Abtheilungen geſchaart, welche die verſchiedenen Theile der Stadt zu Sammelplätzen erhielten. Der Chevalier verſäumte nichts, was zum Gelingen ſeiner entſchloſſenen Handlungen beitragen mochte; er redete zu ſeinen Leuten, bewies ihnen ihr Recht, befeuerte ihren Muth, verſprach Lohn und Ehre, vertheilte Geld aus ſeinen eigenen Mitteln, Rum und Fleiſch aus den Magazinen, ſelbſt Fackeln, um ein nächtliches Gefecht zu beleuchten, und ſchon war es völlig dunkel, als er, erſchöpft von ſo vielen Anſtrengungen, in ſeine Wohnung zurückkehrte. —

Pierre brachte ihm Licht und berichtete ihm, François ſei ausgegangen, er glaube in eine Kirche; denn das Gebetbuch, das er immer zu tragen pflege, habe er in der Hand gehalten, als er gegangen ſei. —

Gut, Pierre, ſagte der Ritter; laß dem alten Manne ſeinen Willen; ich liebe es, wenn meine Diener fromm ſind und beten. Du gehſt doch auch zur Beichte?

Wenn ich ſündige, Maſſa, verſetzte der Schwarze. —

Wir ſündigen Alle, mein Kind, erwiederte der Ritter, und oft am ſchwerſten, wenn wir es am wenigſten glauben. — Nicht Sie, mein gnädigſter Herr, ſagte der Schwarze mit begeiſterten Augen; o! Sie ſind ſo unendlich gut, daß Sie nicht ſündigen können. — Mauduit lächelte, indem er mit großen Schritten und ungemein bewegt auf und nieder ging. Du biſt im Irrthum, mein treuer Pierre, ſagte er; Deine närriſche Liebe zu mir wirft Vergeſſenheit auf meine Fehler. — So bethört doch die Liebe Alles, tilgt jeden Flecken und ſieht nur Edles, Großes und Himmliſches in dem Gegenſtande ihrer Zärtlichkeit, fuhr er lächelnd fort, während der Haß ihn aller Hoheit entkleidet, alles Göttliche, ja alles Menſchliche ihm entreißt, und doch wohnen

beide in einem Herzen dicht zusammen. Frage die Kreolen draußen, Du treuer Mensch, ob ich es werth sei, daß mich ein Wesen liebe; sage ihnen, daß ich, der größte aller Sünder, keine Sünde begehe, und halte das Urtheil des Hasses gegen das Deiner Liebe.

O! Herr, rief der Neger, diese Massas sind ärgere Teufel als der in der Hölle. Der große Gott lasse die Stunde kommen, wo wir gegen sie fechten können. —

Sorge nicht, sie wird kommen, sagte der Ritter; doch der Himmel reiche mir die Mittel, sie abzuwenden. —

Die angelehnte Thür ging auf, und eine Gestalt, die das Gesicht im Mantel verhüllte, trat herein, gefolgt von François, der Pierre hinaus rief und die Thür hinter sich zuzog. —

Die Größe, die Formen, die Bewegung, die ganze Erscheinung sagte dem Ritter, daß die Baronin vor ihm stehe. In höchster Bestürzung trat er ihr einige Schritte entgegen, dann sanken seine gehobenen Arme: Constanze! flüsterte er. —

Des Verräthers Augen sind scharf, versetzte sie kalt. Wie ein Raubthier erkennt er sein Opfer in der Dunkelheit. Falscher Mann! ja ich bin es, die hier steht und Rechenschaft über Deine gebrochenen Schwüre, Deinen Meineid, Deine unerhörte Treulosigkeit fordert, die mich elend gemacht hat. —

Und was habe ich gethan, Madam, das mich beschimpfen könnte? versetzte er ruhig. —

Gethan? rief sie heftig. Ist es nicht genug, daß wir beide es wissen, daß die Welt es weiß, daß Spott und Hohn mich verfolgen? Soll ich selbst Dir Deine Schande und mein Elend nennen? —

Sie haben mich ungehört verdammt, verſetzte er; man hat Sie über mich getäuſcht, und ich verdiente freilich die Mühe nicht, ruhig zu prüfen und auch mich zu hören. —

Nicht getäuſcht, nein, nicht getäuſcht! rief ſie. Lügner, willſt Du von Neuem mich bethören? Man hat mich überführt, mir Beweiſe gegeben; ach! ich habe glauben müſſen, wie ſehr ich mich auch ſträubte. —

Welches dieſe Beweiſe auch waren, ſie ſind falſch, ſagte er ruhig. Nicht ich, Ihre Eiferſucht, Ihre Leidenſchaft hat Sie hintergangen, und Haß und Bosheit haben Sie zum Opfer gemacht. —

Wie? ſagte ſie, haſt Du nicht um die ſtolze Tochter des alten Blanchelande geworben, um dieſen kalten Tugendſpiegel aus Paris, und als ſie Dich abwies, haſt Du nicht alle Verlockungen und Künſte angewendet, das hübſche Kind des alten Schurken Ramiro zu verführen? Leugne, Verräther! haſt Du nicht endlich eine ſchmutzige, gelbe Dirne, eine verachtete Sclavin an Dein Herz gedrückt, ihr ewige Liebe geſchworen und mit ihr geſchwelgt, bis der Bräutigam des verächtlichen Geſchöpfes ſie Dir entriß?

Ich habe mich gegen den nicht zu verantworten, der dies von mir glauben kann, verſetzte er mit erhöhter Stimme.

O ſchön! rief ſie mit zunehmender Leidenſchaft; ſuche durch angenommene Hoheit die Schmach abzulehnen; verbirg Deine Nichtigkeit, Deine Schande hinter Stolz und Verachtung; heuchle Ruhe und edle Großmuth, wenn Du willſt: ich aber kenne Dich, Verräther, Meineidiger, treuloſer Heuchler! —

Madame, ſagte er kalt, ich bewundere mich ſelbſt Ihnen gegenüber. Wenn meine Schande, meine Schmach Ihnen

gewiß iſt, weshalb ſuchen Sie mich auf? weshalb wagen Sie einen Schritt, der für Sie mit Gefahr verbunden iſt, den Ihr Verlobter, Madame, erfahren, und meine Feinde benutzen könnten. —

Allmächtiger Himmel! rief ſie, muß dieſer Mann mir kalt und fühllos ſagen, was mich faſt tödtet! — Ja, Unwürdiger, ich habe Dich aufgeſucht, weil Dein Anblick mir Stunden zurückrief, die ich nicht vergeſſen kann, weil mein grenzenloſes Elend mich verzehrte, weil ſich in meiner Bruſt Liebe und Haß raſtlos erdolchen, weil ich ruhelos nicht weiß, was ich thue, weil ich mich ſelbſt nicht erkenne; barmherziger Gott! weil ich nicht weiß, wohin ich meine Angſt und mein verzagendes Herz tragen ſoll. — Sie ſank erſchöpft auf ein Polſter; ihre Seufzer zogen bang und ſchwer durch das weite, ſtille Zimmer; endlich barg ſie das Haupt in die Kiſſen und weinte laut. —

Mauduit hatte lautlos vor ihr geſtanden; jetzt ergriff er ihre Hand und ließ ſich an ihrer Seite nieder. — Ach! warum muß ſo viel Schönheit und Güte durch ſo heiße Leidenſchaft ſich zerſtören! ſagte er ſanft; warum hat ein Herz, in welchem die reichſten und edelſten Blüthen der Erde wurzeln, nicht ſo viel begeiſternde Kraft, um dem giftigen Hauch der böſen Schlangen zu widerſtehen, welche die Menſchheit ewig verlocken! Hören Sie mich, Conſtanze: ſo lange Sie im fieberhaften Paroxismus mir zürnten, verſchmähte ich eine Rechtfertigung; jetzt, wo ich Sie ſanft und trauernd ſehe, will ich dieſe Ihnen freiwillig geben. — Er erzählte ihr nun umſtändlich Alles, was ſich mit ihm zugetragen, und beſchwor ſie, ſeinen Worten zu glauben. Nach und nach erheiterte ſich ihr Weſen; ſie trocknete die ſchönen Augen, die durch das Halbdunkel leuchtend und

ſchwärmeriſch ihn anblickten; dann ergriff ſie ſeine Hand, drückte ſie mit Heftigkeit und ſank nun plötzlich zu ſeinen Füßen, ehe er es hindern und ohne daß er ſie zum Aufſtehen bewegen konnte. —

Laß mich, laß mich! flüſterte ſie; ich habe Dich ſo ſchwer gekränkt, daß hier allein der rechte Platz für mich iſt. O! Du biſt gut; Du wirſt meinen Wahnſinn verzeihen, Du wirſt mich wieder aufnehmen. —

Und Ihr Bräutigam, Ihr Verlobter? ſagte er zögernd und vorwurfsvoll.

Es iſt wahr, verſetzte ſie; ach! Du haſt nur allzu recht; meine wilden Leidenſchaften machen mich elend, und ich bedarf einer ſtarken, leitenden Hand, die mich auf dem rechten Wege erhält. — Doch der Herr Marquis ſoll mich wenig kümmern, fuhr ſie fort; ein vorläufiges Verſprechen iſt noch kein Contract; allenfalls bezahle ich ſeine Schulden, und ich hoffe, er wird zufrieden ſein. — Doch ſchwöre mir, ſchwöre mir noch einmal, daß Du mir treu warſt! Die Liebelei mit der gelben Dirne iſt freilich ſchlimm; doch dafür biſt Du beſtraft worden, und es iſt zu entſchuldigen. Junge galante Herrn machen ſich gern ein Späßchen, laſſen ſich herab, der Niedrigkeit vorzuſchwatzen, und weiter war es nichts. Schwöre mir, mein Geliebter, daß es weiter nichts war! —

Dieſen Namen, meine theure Conſtanze, verdiene ich nicht mehr, verſetzte Mauduit. Nein, wäre auch nicht Ihre Verlobung, ich würde vor dem Abgrund ſchaudern, in welchen wir uns von Neuem ſtürzen ſollen. Laſſen Sie uns offen ſprechen, fuhr er lächelnd fort. Ich bin jung, lebensluſtig, galant und ein wenig verliebt, wie der Geiſt meiner Nation es mit ſich bringt; Sie, theure Conſtanze, ſind eine

Tochter des Südens, heiß, launenvoll und eiferſüchtig auf den Alleinbeſitz, den ich Ihnen nicht zugeſtehen kann, wie Sie es fordern. —

Meine Seele iſt erregbar, und wenn ich nicht liebe, nun ſo bin ich doch gern gefällig, huldige gern nach Ritterſitte aller Liebenswürdigkeit und Schönheit, die, der Himmel ſei gelobt, ſo reich über die Erde geſtreut iſt!

Warum ſoll ich es nicht bekennen, die Blanchelande iſt ein reizendes Kind, durch ihre ſchwärmeriſche Begeiſterung mit dem zarteſten Schleier der Grazie und Anmuth bedeckt, die Roſe der Berge im Garten meines alten Freundes Ramiro eine holde, pflückenswerthe Blume, und die Mulattin die lieblichſte, die ich noch geſehen. Sie ſelbſt, meine theure Freundin, die köſtlichſte aller Sonnen, ſollten nicht zürnen, wenn man Mond und Sterne auch noch des Anſehens werth hält: Schönheit gehört der Welt, und Mädchen ſind Blumen, die täglich friſch gepflückt werden müſſen. Er hatte ſcherzend ſeine Hände um ihren Nacken gelegt und dies Alles im leichteſten, luſtigſten Tone geſagt, der wenig mit der Stimmung ſeines Herzens ſich einte. Die Baronin aber erhob ſich und ihre Leidenſchaft führte ſchnell den Bruch herbei, den er heimlich wünſchte und vorbereitet hatte.

Welche Vergleichung! ſagte ſie bitter. Soll ich mein Zutrauen, meine Hingebung bereuen? willſt Du mich einer nichtswürdigen Sclavin gleich ſtellen?

Die Schönheit kennt keinen Rang, verſetzte er; ſie iſt eine Gabe der Natur, die ihre Lieblinge damit beſchenkt, und ſelbſt für eine Königin hat es nichts Beſchämendes, ihre natürlichen Reize mit denen einer Hirtin vergleichen zu ſehen. —

Und welchen Sinn und welche Schlüſſe ſoll ich aus dieſen Worten ziehen? fragte ſie in heftiger Bewegung. —

Den, meine theure Conſtanze, daß ich nicht Ihr Sclave ſein kann; daß ich von tiefſter Seele wünſche, Ihr Freund, Ihr Vertrauter für alle Zeiten zu werden; daß ich treu und beſtändig es ſein will, wenn Sie nicht verlangen, daß ich, blind gegen die Maſſe der Schönheit, nur dem dunkeln Feuer dieſer ſtrahlenden Augen huldigen ſoll, die mich jetzt ſo zürnend betrachten.

Die Geliebte alſo in dem weiten Kreis der Geliebten! ſagte ſie finſter; eine Odaliske mehr in dem Harem des Sultans.

Die Sultanin, die Favoritin, verſetzte er lächelnd, die dem Gebieter ihres Herzens die Streifereien im Gebiete der Liebe unter allen Umſtänden verzeiht.

Und Sie wagen es, mir dies zu ſagen, rief ſie empört. Ach! ſo wahr iſt es, daß Treuloſigkeit und Meineid jetzt rühmliche Sachen ſind, daß man die Leichtſinnige ungeſcheut verſpotten darf, die auf Treue und Liebe baute. — Verräther! weißt Du, daß ich Dir Rache geſchworen? weißt Du, daß ich es halten will? Geh', lache, ſie wird Dich ereilen. Geh' zu der feilen Sclavin, der gelben Metze, Du paßt dazu; das Gemeine zum Gemeinen, der Abſchaum zum Abſchaum. Du wirſt erkennen lernen, daß ich mich rächen kann! —

Wenigſtens werde ich dort ſicher ſein, daß mein Arm keine Mörderin umſchlingt und keine Hand mich rücklings von der Klippe ſtößt, verſetzte er kalt und ſpöttiſch. —

Die Baronin ſtand erſtarrt; ihre flammenden Augen ſtierten ihn durchbohrend an; dann ſenkten ſie ſich und wie von Furien getrieben, wandte ſie ſich lautlos und verließ

das Zimmer. — Mauduit ſah ihr ſchweigend nach. — Es war zu viel, ſagte er, und rieb die gerunzelte Stirn; das vergiebt ſie mir nie. —

Er warf ſich, in finſtere Träume verſenkt, in eine Ecke der Polſter und François, der nach einer Weile die ſilbernen Armleuchter mit brennenden Kerzen hereintrug, die Tiſche rückte, hin und her lief und Alles that, um ihn aufmerkſam zu machen, konnte dies nur dadurch bewirken, daß er zuletzt vor ihm ſtehen blieb und ihn anredete. —

Mein gnädiger Herr iſt verdrießlich, ſagte er, und der alte François glaubte Wunder wie froh ihn der ſchöne Beſuch machen würde. —

Wie iſt ſie hereingekommen? fragte der Ritter heftig; warum habt Ihr ſie nicht abgewieſen?

Dachte ich's doch, verſetzte der Alte; ſo geht es immer, wenn ein treuer Diener dem Herrn unverhofft auf die Beine helfen und ſeine böſe Sache zum Guten kehren will. Ich war es, mein gnädigſter Herr, der die Dame hierher brachte, der in ihr Haus ging und die Verſöhnung betrieb; der ihr vorſagte, daß es nur ihrer Erſcheinung bedürfte, um meinen verliebten Chevalier zu ihren Füßen zu ſtürzen; ſtatt deſſen aber, ſtatt Frieden und Sieg zu feiern, iſt das Feuer ärger geworden und Haß und Rache brennen in den Herzen, bis ſie dieſe ſelbſt verbrannt haben. —

Du? ſagte der Chevalier, Du, der Du die Baronin vor Kurzem noch ſo bitter anklagteſt?

Das that ich, ſagte der Alte, und ich will ſie niemals rein waſchen; aber ich weiß meinen Herrn in Gefahr, ſo lange dieſe Frau unter ſeinen Feinden iſt und wenn ich das alte, gute Verhältniß wieder herſtellen wollte, ſo war ich, mit Ew. Gnaden Erlaubniß, klüger, als mancher Andere. —

Wer gegen den Sturm ſteuern, gegen die Wellen ſchwimmen könnte; murmelte Mauduit.

Sonderbar, ſprach der Alte; als es ein ruhiges, treues Gemüth empörte, wenn es Ihre Liebe zu dem ſtolzen, wilden Weibe ſah, da raſten Sie über einen vernünftigen Rath und jetzt, wo es rathſam wäre, ſie zu lieben, ſtoßen Sie gewaltſam zurück, was früher das Glück Ihres Lebens ſchien. —

Haſt Du jemals geliebt? fragte Mauduit lächelnd.

Gott den Herrn mein Lebelang und meine gnädige Herrſchaft, ſagte François ſehr ernſt. —

Iſt es Dir nie geſchehen, alter Mann, daß die ganze Sehnſucht Deines Lebens auf ein Weſen ſich richtete, das auf ewig unerklärbare Weiſe wunderbar Dein Herz gerührt hatte? das mit einem Lächeln Dich entzückte, mit einem Wink Dich beſeligte? deſſen Anblick, deſſen Nähe ſchon zauberhaft auf Dich wirkte? —

Sie meinen das Wohlgefallen an einem Weibe? ſagte François lächelnd. O ja! in manchen Ländern hat mir Manche recht wohl angeſtanden und ich habe mehr als einmal den Gedanken gehabt, ein Mädchen zu nehmen und Vater zu werden; ja, ihr ſeliger Herr Vater hat es mir auch öfter gut genug angeboten; das Haushofmeiſteramt in Ihrem Schloſſe am Indre und mein gutes Brod war mir gewiß. Da habe ich die Lucie heirathen ſollen, Ihrer Frau Mutter Kammermädchen, die dann den Organiſten bekommen hat und nun ſchon längſt Großmutter iſt; dann die Marion, die Tochter des Stallmeiſters; dann wieder die Liſette, die Halbſchweſter des Maire; kurz, ich könnte Ihnen ein Dutzend aufzählen und ein paar Mal war ich, meiner Seele, ſchon halb und halb unter der Haube; allein immer dacht ich: es iſt nichts, François, laß deine Naſe davon; ſoll die noch

länger werden, als ſie ſchon iſt? Ein Mädchen, die heirathen will, hat das große Recept dazu ſtets bei ſich und ein Ehemann wird gehänſelt auf hunderttauſend Arten. Soll dir Niemand in deinen Garten kommen, ſo iſt es am beſten, du ſchaffſt dir keinen an, und willſt du Aepfel eſſen, nun ſo giebt es dumme Teufel genug, die welche haben. Und dann die Vaterſchaft! gnädigſter Herr. Man muß es glauben; was will man machen? und das Kindergeſchrei, die böſen Blicke, wenn man ausbleibt! Nein, nein! ich hatte mich immer zu beſinnen und es iſt mir niemals leid geworden. —

Du haſt es nie empfunden, daß das Herz nicht nach der Zukunft fragt, ſagte Mauduit trübſinnig, daß es nur dem Augenblick ſich ergiebt, unbekümmert, ob Noth und Elend dahinter lauſchen und ich möchte Dich beneiden, wenn Du nicht zu beklagen wärſt. — Schmerz und Luſt wägen ſich ab; wo jener am tiefſten iſt, iſt dieſe am höchſten und wer den einen Becher leert, muß ſich nicht vor dem andern ſcheuen. — Wenn der mächtige Zug des Herzens uns fortreißt, fragen wir dann, ob dazu die Vernunft ihr ehrwürdiges weiſes Haupt ſchüttele? und wenn die Gluth erkaltet iſt, können die vertrockneten Lippen ſie wieder anblaſen?! — Nein, es iſt gut, daß ich ſie los bin. Mag ſie raſen und Rache ſchwören; ihre Flüche fallen auf ſie zurück. Glaube mir, mein alter Freund, wir werden ſiegen ohne dies mörderiſche Weib.

Es iſt mir auch jetzt ſo, wenn ich Sie höre und ſehe, mein beſter Herr, ſagte der Alte ſchmunzelnd; aber wenn ich allein bin, läutet es mir in den Ohren wie die wimmernde Leichenklingel von St. Madelaine. Knuff! geb' ich mir rechts eins an den Kopf; aha! da iſt es links. Klapps! ſchlag ich links, da iſt es wieder rechts. Nun nehm ich

meine beiden Fäuſte und pauke darauf los, dann iſt's fort; aber hier unter der Stirn bimmelts immer leiſe zu, bimm, bimm! bimm, bimm! und ich kann den verdammten Ton nicht aus dem Gehirn los werden.

Mauduit lachte. — Du lebſt zu nüchtern, mein Alter, ſagte er; wärme Dein dickes Blut mit Theepunſch, mit Arak und Wein, ſo wirſt Du Glocken läuten hören, die fröhlicher klingen und die Sorgen und Fratzen werden Dir vergehen. —

Das Klirren von Waffen in der Vorhalle ſtörte ihr Geſpräch. François öffnete die Thür und der Kapitain Galiſſoniere trat herein, der luſtig den Chevalier umarmte und ihn zur ſchnellen Begleitung aufforderte. Sacre Dieu! rief er, ich habe geeilt, meinen Leoparden zu ſatteln. Die Höllenhunde machen zwar ſaure Geſichter dazu; ſie ſahen ihre prächtigſten Liebesabenteuer mit den gelben und ſchwarzen Hexen hier zerriſſen und ein paar der Tollſten erſchienen ſogar als eine Art von Deputation, um mir Vorſtellungen zu machen; doch ihr heißes Blut kühlt ſich jetzt im unterſten Raume ab. —

So haſt Du ſie nicht überzeugen können, daß die Abreiſe nöthig ſei? ſagte Mauduit.

Ueberzeugen? rief der Kapitain lachend. In den Raum geworfen und krumm geſchloſſen, das iſt dieſen Beſtien die einzige wahre Ueberzeugung. Den Uebrigen giebt der Baron einen Schmaus, um ihren Muth zu erfriſchen. —

Einen Schmaus? ſagte Mauduit unruhig. Sieh Dich vor, Galiſſoniere; ich traue dem ſchwarzen Kreolen nicht.

Was kann er thun? rief der Marquis. Es iſt ein finſterer, langweiliger Menſch, ein Tölpel ohne Courtoiſie und Galanterie, aber ein tüchtiger Seehund. Doch jetzt,

ſchnell mein Freund, nimm Deinen Sombrero, Deine Capota und folge mir als liebeglühender Spanier in die Arme unſerer harrenden Freundin. —

François hatte einen weiten, dunkeln Mantel herbeigeſchafft und gab ſeinem Herrn dieſen und einen breitgekrämpten Hut.

Um die Stelle eines tapfern Bravo würdig auszufüllen, darf ich meine Taſchenpiſtolen nicht vergeſſen, ſagte Mauduit ſcherzend; und ſo, wohlbewaffnet, den Degen an der Seite, und nachdem er dem treuen Alten genau beſchrieben, wo er zu finden ſei, verließ er das Haus, in deſſen unteren Räumen eine Abtheilung ſeiner Grenadiere ſich in der Stille verſammelt hatte. Die Nacht war ungewöhnlich dunkel und kühl herabgeſunken und die ſonſt ſo hellen Geſtirne des Tropenhimmels leuchteten matt durch einen Nebelſchleier, der aus dem Meere aufgeſtiegen war. — Die Häuſer der Stadt waren jedoch faſt alle erleuchtet, die Straßen ungewöhnlich lebendig; Geſang, Zitherſpiel und wüſter Lärm drangen aus den Cabarets am Hafen; auch das Meer war noch mit Nachen bedeckt; die Laternen der Schiffe ſpiegelten in den leiſen Wellen und von der Ankerſtelle des Leoparden ſchallte ein verworrenes Geſchrei herüber.

Hörſt Du meine Höllenhunde? ſagte der Kapitain und blieb ſtehen. Beim Himmel! ich glaube gar, der edle Baron erſäuft ſie in dem ſchlechten Rum ſeiner eigenen Fabrik, und die Flammen, welche ſie ausſpeien, ſprengen den Bauch des Leoparden. —

Als ſie weitergehen wollten kamen zwei Männer, im lauten Geſpräch begriffen, ihnen entgegen. —

Und Du glaubſt, daß er da zu haben ſei? fragte eine tiefe Stimme. —

Laß mich nur machen, verſetzte der Andere; er ſoll uns nicht entgehen. — Tempestad del infierno! ich habe es geſchworen, daß es heut geſchehen ſoll.

An der Stimme erkannte der Chevalier ohne Mühe den Maltheſer. Lautlos ging er mit ſeinem Gefährten an jenen vorüber; dennoch mußtet des Maltheſers ſcharfes Auge ſie erkannt haben; Maudui ſah ihr Stillſtehen, und bald bemerkte er, daß man ihre Spur verfolge. Einen Augenblick war er unſchlüſſig, ob er ihn erwarten und ſich vielleicht auf immer von dem wilden Kerl befreien ſollte; doch ſchnell beſonnen, zog er ſeinen Gefährten in eine Nebengaſſe, durchkreuzte ein paar andere, und als ſie nach dieſen Umwegen das nette Häuschen am Strande erreichten, deſſen geſchloſſene Jalouſieen keine Feſtlichkeit verriethen, waren die finſtern Geſtalten verſchwunden und ſchnell ſchlüpften ſie hinein. — Aus dem matt erleuchteten Vorſaale traten ſie in ein reich geſchmücktes und glänzend helles Zimmer. Indiſche Strohteppiche überzogen den Boden, franzöſiſche Tapeten die Wände; reiche und ſchöne Geräthe ſtanden überall umher, und in einer Laube von Myrthen und Orangen lag ein junger, artiger Burſche auf einem ſeidengeſtickten Polſter. Kaum erblickte er jedoch die Gäſte, als er ſich anmuthig erhob, die Zither ergriff, und indem er ein luſtiges Liedchen trillerte und es begleitete, hüpfte er ſo den Eintretenden entgegen.

Biſt Du endlich da, Faulpelz? rief der niedliche Kleine mit ſeiner feinen Stimme dem lachenden Kapitain zu. Sacre Dieu! Kapitain Galiſſoniere, weshalb lachen Sie Ihren erſten Kadetten aus? Ich bin ein Mann von Ehre; eine ſolche Beleidigung fordert Blut.

So mag es fließen! rief der Marquis und hob den

kleinen Seemann an ſeine Lippen auf; die Mütze fiel von deſſen Kopfe, und reiche braune Locken rollten über Nacken und Rücken nieder.

Laß mich, Du Raſender! rief ſie; was wird Dein Begleiter denken! Er hält vielleicht ſolchen Empfang hier für Sitte und macht ihn Dir nach.

Wohl bekomme es ihm, verſetzte der Kapitain; doch ſieh', wie ſteif er da ſteht! Es iſt ein blöder Schäfer, mein Engel, und Du wirſt Mühe haben, ihn zu verführen.

Mühe? rief ſie, das fragt ſich, ob ich mir dieſe geben will. Doch mein Herr, nehmen Sie Platz; wir wollen nachher darüber reden. —

Sieh hier, ſagte Galiſſoniere lachend zu Mauduit, meine ſüße Victoire, ein Mädchen mit den ſämmtlichen ſieben und ſiebenzig Schönheiten; die würdigſte Tochter der Cytheriſchen Göttin, eine Göttin ſelbſt, eine Heldin ohne Gleichen, die unbeſiegt aus allen ihren zahlloſen Kämpfen hervorgegangen und die rüſtigſten Streiter machtlos zu Boden geſtreckt hat. —

Es iſt mir intereſſant, eine ſo heroiſche Bekanntſchaft zu machen, erwiederte Mauduit; ich werde mir den Tag für immer merken; wir haben heute den neun und zwanzigſten Juni. —

Gut, verſetzte ſie, ſo laſſen Sie uns bekannt werden, daß es ſich lohne, ihn nicht zu vergeſſen. Galiſſoniere wird mir überdies nachgerade langweilig; ſtundenlang ſitzt er, ohne mich zu küſſen; unſere Liebe iſt im Abnehmen, und ich ſehe ein, wir müſſen uns verändern, um ſie zu erfriſchen. Er iſt blond und phlegmatiſch; das paßt ſich ſchlecht zu meinen ſchwarzen Augen, und wenn Sie mich bitten, ſo bleibe ich hier und laſſe den matten Schelm allein ſegeln. —

Das macht ſich vortrefflich! rief der Kapitain, und erzählte ihr mit kurzen Worten ſeine nahe Abreiſe, die Unmöglichkeit, ſie mitzunehmen und ſeinen Entſchluß, ſie ſo lange unter die Obhut des Chevaliers zu ſtellen, bis ſie auf paſſende Weiſe nach Breſt gelangen könne.

Ganz ſchön! ſagte ſie luſtig; ich bleibe ein paar Monate hier und vertreibe meinem neuen Freunde die Grillen, bis er es mir zu arg macht und mich zum Auswandern zwingt. Holla! rief ſie und ſprang auf, indem ſie ihre kleine, weiße Hand auf die Stirn des Ritters preßte, was ſpukt und tobt denn da drinnen? etwa das Bild der alten Geliebten? O, Beſter! die wollen wir ſchon verbannen. Ich bin luſtig und immer zum Scherz bereit; ich ſinge, ich lache, ich tanze. Sacre Dieu! ich bin hübſch und witzig ſo gut wie Eine, und liebe und küſſe wie Keine. — Sie fiel ihm um den Hals, ſetzte ſich auf ſeinen Schooß und bedeckte ihn mit Küſſen und reizenden Liebkoſungen, die er ſo lange geduldig hinnahm, bis das ſchöne Weib ſein junges Blut entzündete, und er mit zunehmendem Feuer ihre Schmeicheleien erwiederte. — Scherz, Luſt und Witz wechſelten nun; bald aber ſprang ſie auf, ſchob ihn zurück, als er ſie feſthalten wollte, und bedeutete ihn lachend, ernſthaft zu ſein. —

Biſt Du toll, Dirne? rief der Kapitain? willſt Du Dich meinetwegen ſchämen oder ſcheuen? senza suggezzione! wenn ich bitten darf. Sei kein Affe, wir ſind die beſten Freunde; knüpfe Du unſern Bund feſter.

Nicht doch, ſagte ſie lachend; was bildeſt Du Dir ein, Blonder? weder ſchämen noch ſcheuen will ich mich. Ich weiß, daß wir Alle ſolche Poſſen verachten; allein es iſt noch zu früh am Tage; es bleibt nichts für die lange, ſüße

Nacht, die mit ihren blinden Augen niemals wiedererzählt, was ſie geſehen hat, und doch ſich ſo innig an uns ſchmiegt, als wolle ſie nichts von den beſten Freunden verlieren.

Der Kapitain leerte laut lachend den Becher und ſchenkte ſtets von Neuem den feurigen Wein ein. Victoire hatte inzwiſchen den Tiſch geordnet, Früchte aufgeſtellt, feines Brot zerſchnitten und alle leichten Anordnungen zur Abendmahlzeit getroffen. — Jetzt ließen ſich Fußtritte im Vorſaale hören, und der Major Blanchelande, der Douanendirector, der Chevalier de Merveillere und vier andere angeſehene Beamte traten herein, die vom Marquis herzlich bewillkommnet, dann zur Tafel gezogen und auf leichtfertige Art der jungen Pariſerin vorgeſtellt wurden, die ihre Scherzreden in gleicher Weiſe erwiederte. — Sie benahm ſich in ihrem knappen Männerkleide ganz mit dem ungezwungenen Anſtande eines Gentleman und erzählte unbefangen, daß ſie ſo vor drei Jahren mit Lord Seymour eine Reiſe nach England gemacht, zu Pferde das Land durchſtreift, und nachdem ſie ſich mit dem Lord entzweit, dieſelbe Route allein nach Paris zurückgekehrt ſei. Zugleich gab ſie ein paar Reiſeabenteuer zum Beſten, welche die ganze Geſellſchaft in die fröhlichſte Stimmung verſetzten und ſie mit den zärtlichſten Lobſprüchen ihrer neuen Bewunderer überſchütteten. — Mauduits Blicke folgten unwillkührlich der ſchlanken Geſtalt, der natürlichen Anmuth aller ihrer Bewegungen, und ſichtlich begünſtigte ſie ihn vor den Uebrigen, die Alle ſchon in einem reiferen Alter ſtanden. Endlich ſetzte ſie ſich auf ſein Knie, ſpielte mit ſeinen Haaren und richtete an ihn ihre tauſend lächerlichen Einfälle, die oft ſo naiv und witzig waren, oder ſo feine und zweideutige Spöttereien enthielten, welche vornehmlich die alten Herren trafen, daß die

Geſellſchaft auf Koſten der Verlegenheit ihrer Glieder ſich aufs Beſte unterhielt. —

Bald aber verdrängte der Anfang der Mahlzeit dieſe Art der Unterhaltung. Ein alter, gelber Aufwärter trug die Schüſſeln herein, welche der Koch des Marquis im untern Raum bereitet hatte, und lächelnd entſchuldigte ſich Galiſſoniere, daß ſein Ganimed ſo ſchlecht ausgefallen ſei. Dafür, ſagte er und zeigte auf Victoire, die ſoeben den Champagnercardinal mit großer Zierlichkeit kredenzte, biete ich euch eine um ſo lieblichere Hebe und hoffe, der Inhalt der Schüſſeln ſoll euch auch mit dem Träger verſöhnen. — Mein Jean Foulard iſt im Palais Royal Koch geweſen und hat den König aller Gourmands bedient; ich wette tauſend Livre, er macht auch heute dem Marquis Galiſſoniere Ehre. —

Er hatte nicht zu viel geſagt. Die zarten Gratins von zahmem und wildem Geflügel, die Ragouts fins, die Trüffelſaucen und Cremes, die pikanten Entrées, der Salat à volaille und die Reihe der feinſten europäiſchen Leckereien miſchte ſich mit den köſtlichſten Seltenheiten der Inſel. Die ſüßen, eingemachten Früchte, wie ſie Europa weder hat noch kennt, ergötzten vor allen die Pariſerin; die alten Beamten prieſen den koſtbaren Bananenſalat mit Lachsforellen und mancherlei Fleiſch- und Fiſchſorten gemiſcht; Galiſſoniere erſchöpfte ſich an den gebratenen Coquilles und ſchwor tauſendmal, nie einen ſolchen Koch geſehen und ſolchen Champagner getrunken zu haben. Mauduit allein huldigte der Mäßigkeit, trotz aller Ermunterungen und Spötteleien des Marquis, und naſchte nur die Stückchen, welche Victoire ihm aufſchwatzte, mit der er heimlich flüſterte, trank und küßte, während die Uebrigen nach und nach ein politiſches

Geſpräch begannen. — Je mehr der Wein ihre Köpfe erhitzte, und je weiter ſie ihre Meinungen trugen, um ſo weniger hörte der Chevalier darauf. Victoire hatte die Seemannsjacke abgelegt, und ein feines Nachtkamiſol vom zarteſten Battiſt umhüllte allein verrätheriſch die plaſtiſchen Formen ihres reizenden Körpers; ſeine Arme hielten ſie umſchloſſen, ſein Kopf lag auf ihrer halb entblößten Schulter, und ihre langen, glänzenden Flechten, die ſie ſcherzend aufgelöſt und über ihn hingeſtreut hatte, bedeckten ſein Geſicht, und ſo gab die ganze Gruppe ein Bild, welches der Baron lachend die Sage vom Waſſernix nannte. — So flüſterten ſie halb verhüllt und leiſe unter ihren Locken, und nur zuweilen lachte Victoire hell auf, oder der Chevalier richtete ſich empor, um ſcharf nach der Straße hinab zu horchen. —

Sacre Dieu! ſchrie Galiſſoniere, was will das Geſindel? Dieu et mon Roi! iſt das einzige Feldgeſchrei. Ihr müßt einig ſein und feſt zuſammenhalten gegen dieſe ſchlechten Kreolen; euer echtes, weißes Blut muß ſie ſchon zurückweiſen. Ich für meinen Theil achte einen armen Ludwigsritter, der Paſteten verkauft, höher als einen kreoliſchen Grafen, der Millionen verſchwendet.

Ein franzöſiſcher Bettler iſt beſſer als dies Geſindel, ſagte der Herr de Merveillere.

Achtung dem Adel, und wäre er unter den Hottentotten! ſchrie der Salinen-Director.

Achtung den heiligen Vorrechten unſeres Standes! verſetzte Galiſſoniere; aber die höchſte Achtung unſerm Herrn, dem unbeſchränkten Könige, dem Beſchützer unſerer Rechte. Es lebe Ludwig der Sechzehnte!

Mag er dem Adel, der Hauptſtütze ſeines Staates, der

Hauptſtütze aller Staaten, bald ſeine Rechte wieder geben, die ſein Urgroßvater dieſem gewaltſam entriſſen hat! ſagte der Major. — Tod der mörderiſchen Bande in Paris! Tod ihrer papiernen Conſtitution! aber Herſtellung der Parlamenter! rief einer der Beamten. —

Es lebe der Graf von Artois, der den Pöbel züchtigen wird! ſchrie ein Anderer. —

Sacre Dieu! rief Galiſſoniere lachend, aus dieſer Verſchiedenheit iſt alles Uebel entſtanden. Der Eine will Herſtellung alter abgeſchmackter Rechte, der Andere Parlamenter, der Dritte ruft den Adelsbeſchützer Artois gegen die heilige Majeſtät ſeines Königs auf, und Alle arbeiten ſo für die Herrſchaft der Canaille. Hättet ihr vereint geſchützt, was ihr beſaßet, ſo würdet ihr es nicht verloren haben. Tod der nichtswürdigen Brut, die es gewagt hat, unſere Privilegien anzutaſten! Befreit den König aus ihren Klauen, und verbrennt das neue Babel! — Paris bleibt die Hauptſtadt der Welt, mag es bewohnen und beherrſchen wer will! rief der Andere dagegen.

Der Adel iſt Frankreich, verſetzte der Marquis; wo er iſt, iſt die Hauptſtadt. Der Schlamm des Volkes, dieſer Auswurf, iſt nicht die Nation. Ich ſchwöre es bei meiner Ehre, und mein Degen ſoll es gegen Jeden verfechten! —

Warum Streit? ſagte der Salinen-Director begütigend. Wir Alle ſind Edelleute vom beſten Blut und treue Diener des Königs; wir Alle hoffen die Wiederherſtellung unſerer Rechte und würden mit Freuden für die heilige Sache unſer Leben opfern: doch glaube ich noch immer, der thörichte Pöbel wird ſich beſinnen; er wird einſehn, daß er ohne Adel ein Körper ohne Kopf, oder ein Kopf ohne Zähne iſt, und ſich über lang oder kurz der Geſchichte des Agrippa vom

Schatz, daß ich dort hinten ein niedlich Zimmerchen habe, ganz gemacht, um ein Pärchen wie uns zu gefallen? Dunkle Teppiche und ein Bettchen weiß wie Schwäne. — Ich gehe voran; komm nach, ich will Dir den Weg zeigen. — Sie ſtand auf und ging, und Mauduit erhob ſich, um unbemerkt zu folgen.

Sacre Dieu! ſchrie Galiſſoniere, nicht unterdrückt, todtgedrückt ſollen ſie werden, die Höllenhunde! Unſere Rechte, alle unſere Rechte, kein Punkt ſoll daran fehlen! — Es lebe der Adel, nieder mit der Nation! Es lebe der unbeſchränkte König! — Mauduit hatte ſich in den Hintergrund zurückgezogen und die Thür des Gemaches erreicht, wo Victoires weiche, warme Hand die ſeine ergriff. Komm, komm! flüſterte die Schöne; laß die Narren ſchwatzen und thun was ſie wollen; ein Jeder nach ſeiner Weiſe. — Leiſe zog ſie ihn nach ſich: da ſchallte von der Straße ein heftiger Lärm herauf, und die Zecher ſprangen empor.

Hilfe, ich bin verwundet! rief eine klagende Stimme unten. —

Haltet ihn feſt, haltet den Mörder feſt! ſchrie ein Anderer; gleich darauf fiel ein Schuß, ein entſetzlicher Schrei begleitete ihn, und wie ein tauſendfach verſtärktes Echo rollte ein Kanonendonner hinterdrein, der über die Wellen bebte und von dem Leoparden zu kommen ſchien.

Heftige Stöße polterten an die Thür. Aufgemacht! aufgemacht, ſchrieen mehrere Stimmen. Herr Oberſt Mauduit! Herr Marquis Galiſſoniere! Aufgemacht, zum Teufel! er ſtirbt uns unter den Händen. Schleppt den erſchoſſenen Kerl herbei, daß wir ihn bei Licht betrachten.

Die ganze Geſellſchaft ſtand von Schrecken ergriffen.

Licht herbei, Thomas! gelbe Beſtie, lauf hinab! ſchrie

der Kapitain; aber der gelbe Aufwärter hatte ſich aus Furcht verſteckt; er war nicht wiederzufinden, und Niemand ſchien die Thür öffnen zu wollen.

Oeffnet, öffnet! riefen die Pochenden; ihr habt keine Zeit zu verlieren.

Mauduit ergriff einen Leuchter, Victoire warf ſich in ſeine Arme. Geh' nicht hinaus, ſchrie ſie; ſie ſchießen Dich todt, ſie haben Gewehre!

Pierre ruft den Maſſa! ſchrie die bekannte Stimme des Negers herauf er muß ihn ſprechen. Schnell machte der Ritter ſich los, ſprang hinab, ſchob die Riegel fort und taumelte entſetzt zurück: denn von Pierre und einem Soldaten mehr getragen als geführt, erblickte er ſeinen alten François mit Blut bedeckt, bleich und die Zeichen des nahenden Todes in den faltigen Zügen. Um ſeine Schultern hing ein Offiziermantel, den Mauduit ſogleich als den ſeinen erkannte, und Pierre hielt einen Federhut in der Hand, in welchem die Perrücke des alten Mannes ſteckte. Mehrere Offiziere und Soldaten drängten ſich nach. —

François! Was iſt geſchehen! rief der Chevalier.

Der Alte erhob mühſam den Kopf mit den erlöſchenden Augen nach der Stimme ſeines Herrn und verſuchte zu lächeln. — Es iſt aus, ſagte er leiſe, ich wußte es wohl; die Todtenglocke von St. Madelaine — den letzten Seufzer der ſchönen Auvergne! — Seine Knie brachen zuſammen, er war todt. — Mein Freund! mein alter, treuer Freund! rief Mauduit aufs Aeußerſte erſchüttert; ſprich Pierre, wer hat ihn erſchlagen? —

Der! ſagte der Schwarze, und Mauduit erblickte an der Schwelle des Hauſes einen zweiten, ausgeſtreckten Körper. Einen Augenblick glaubte er die wilden Züge Pratolo's zu

ſehen, die der Tod furchtbar verzerrt hatte; allein die Farbe und das gerollte Haar verriethen einen Farbigen. Seine Kleider waren die eines Hafenarbeiters; darüber trug er einen weiten, braunen Mantel, und der Chevalier glaubte nun die Geſtalt des Verhüllten zu erkennen, der mit dem Maltheſer ihm begegnet hatte. —

Der alte Vater war luſtig heut, ſagte Pierre. Mein junger Herr hat mir geſagt, ich müſſe mein altes Blut erwärmen, ſprach er lachend und machte uns Thee mit vielem Rum; da wurde er noch viel luſtiger. Maſſa, ich habe ihn nie ſo geſehen. Nun kam der Offizier eilig und fragte und François wollte ihn hierherbringen. Er holte den Mantel und den Hut, Maſſa; den hing er ſich um und ſetzte ſich den andern auf. Heute, ſagte er, bin ich mein Herr. Mort de ma vie! das ſoll geſchehen; ich werde kein Eſel ſein und in der kalten Nacht den Mantel tragen; Ihr ſollt ſehen, daß Jedermann mich für einen Chevalier halten ſoll. Der Offizier lachte und ſie gingen. Weil François aber ein wenig taumelte, ſo folgte ich, um ihn zu ſchützen. Hier bei dem Hauſe kamen zwei Kerle ihnen entgegen und gleich darauf ſank François ſchreiend nieder. Ich höre den Offizier rufen und fing den Mörder. Er ſchoß nach mir, aber mein Meſſer machte ihn todt.

Der Marquis, die halb entkleidete Victoire und die übrige Geſellſchaft hatte ſich um den Alten gedrängt, der ruhig ſchlummernd vor ihnen lag. — Ein Opfer, auf welches man nicht rechnete, iſt doppelt ſchmerzlich, ſagte Mauduit düſter. Ach! ich habe nicht zweimal ſolchen Freund; ſeine Treue hat ihn getödtet und er iſt für mich geſtorben, wie er für mich gelebt hat. — In dem Augenblick drängte

ſich ein Mann athemlos durch die Menge; Galiſſoniere erkannte den Schiffslieutenant Laroche. —

Meuterei, mein Kapitain! rief der junge Graf und ſtürzte athemlos herein; Domingo hat die Matroſen gewonnen und ſie haben geſchworen, für die Aſſemblee zu ſterben, die ſich in dieſer Nacht im Hauſe ihres Präſidenten verſammelt.

Dieſelbe Nachricht habe ich Ihnen zu überbringen, mein Colonel, ſagte der Offizier, der mit François gekommen war. Die Nationalgarde beſchützt die Deputirten. — Und warum fiel der Schuß auf dem Leoparden? fragte der Marquis beſtürzt. — Es war das Signal, daß das Schiff zur Hilfe bereit ſei; man ſchoß am Ufer, der Leopard antwortete und ſetzt jetzt ſeine Boote aus, um mit dem größten Theil der Mannſchaft der Aſſemblee zu Hilfe zu kommen. —

Sie haben ſich verrechnet, die Nichtswürdigen, rief Mauduit mit leuchtenden Augen. Folgt mir, meine Kinder! beſchützt das Geſetz und bewahrt die Rechte eures Königs! — Er warf den Mantel um, der vom Blute des treuen François beſpritzt war, riß den Hut aus Pierre's Hand, zog den Degen und eilte hinaus. Bald hatte er das Arſenal erreicht, in welchem zwei Compagnien ſeiner Grenadiere aufgeſtellt waren. Schon von Weitem ſah er es von Pöbelhaufen umringt, deren verworrenes Geſchrei und wilde Flüche das alte, ſtille Gebäude umtobten, während ihre hochgeſchwungenen Fackeln grelle Lichter über die Gruppen und Häuſer ſtreuten. — Der größte Theil des Volkes beſtand aus zerlumpten gelbem und braunem Geſindel, das berauſcht von Rum und Entzücken wild durch einander tanzte und nur da und dort durcheilten einige beſſer Gekleidete die Haufen, die ſie anredeten und ihren Muth erfriſchten.

Halb nackte Weiber und Kinder ſprangen mit furchtbarem Geſchrei, lodernde Brände ſchwingend, umher und Kerle mit Meſſern, Stangen und Knütteln bewaffnet, ſchaarten ſich vor dem Thore des Gebäudes, hinter deſſen eiſernen Gittern die Grenadiere in Reihen geordnet, lautlos und ohne Bewegung ſtanden. —

Ergebt euch, ergebt euch! ſchrieen die Haufen den Soldaten zu, ſtreckt die Waffen und zieht nach dem Norden. Euer Meiſter iſt todt, euer ſchändlicher Anführer hat ſeinen Lohn; der nichtswürdige Mauduit, der euch verführt hat, iſt nicht mehr. — Macht die Thore auf und kommt zu uns! ſeid Bürger, ihr Bürgerſoldaten! kommt zu euern Brüdern, laßt uns trinken! hier iſt Rum, hier iſt Geld! —

Ergebt euch, oder wir ſchlagen das Thor ein, ſchrie ein Mann, tief in den Mantel gewickelt; das ſouveraine Volk von St. Domingo befiehlt euch zu öffnen! euer Schurke von Colonel iſt todt; der Dolch eines Patrioten hat ihn gerichtet; ſeht hier das blutige Schwert der Gerechtigkeit! —

Unter dem furchtbaren Geheul der Menge hielt er ein geröthetes Dolchmeſſer in die Höhe. Im Augenblick aber ward der dichte Volksknäuel um ihn zerbrochen; Kolbenſtöße warfen die Nächſten nieder; eine Anzahl Soldaten war mitten unter ihnen; blinde Schüſſe vermehrten die Verwirrung und den Schrecken.

Im Namen des Königs, nehmt ihn gefangen! rief Mauduit den Soldaten zu. — Seine Stimme drang zu den Grenadieren des Arſenals; das Geſchrei der Freude und der Begeiſterung miſchte ſich mit dem Angſtgeheul des Pöbels, der in unaufhaltſamer Flucht aus einander ſtob und von den Soldaten verfolgt wurde, denen es nicht gelingen wollte, den Kerl zu ergreifen. Mit einem ſchnellen Sprunge

hatte er ſich in die Mitte ſeiner Genoſſen geſtürzt, dicht hinter ihm war Pierre, der ſich ihm nach durch das Gewühl wand und endlich ſeinen Mantel ergriff. — Hierher, Grenadiere! Hierher! ſchrie der Schwarze; plötzlich aber ſtürzte er zu Boden. Der ſchlaue Empörer hatte das Halsſchloß geöffnet und das Kleid ſeinem Gegner überlaſſen und ehe Pierre ſich aufraffen konnte, war er in der Finſterniß unter den Flüchtlingen verſchwunden. —

Die Grenadiere hatten inzwiſchen das Thor geöffnet; alle Ordnung war aufgelöſt. Alle ſtürzten ihrem geliebten Führer entgegen, umſchlangen ſeine Knie und trugen ihn im Triumph in ihre Mitte, wo er ſogleich ihre Begeiſterung benutzte, um ſie gegen die Verſammlung der Aſſemblee zu führen.

Eine kleine Abtheilung blieb zum Schutz des Arſenals; an der Spitze der Uebrigen zog Mauduit dem Verſammlungsorte zu. Je weiter er jedoch vordrang, je mehr ſah er ein, daß er nicht ſo leicht ſiegen würde. Das flüchtige Geſindel hatte ſeine Niederlage und den Anzug der Soldaten hier verkündet und die Vertheidiger Zeit gehabt, ſich zur entſchloſſenen Gegenwehr zu rüſten. Das Gebäude war hell erleuchtet und bei ſeinem Glanze zeigte ſich der Platz vor ihm mit bewaffneten Nationalgarden gefüllt. — Die drei Bataillone der drei Diſtrikte hatten den Kern ihrer Mannſchaften geſchickt; ihre Fahnen wehten in dem Verſammlungsſaal der Aſſemblee; ſie hatten darauf geſchworen, die Freiheit der Deputirten zu beſchützen. Wein und befeuernde Reden hatten ihre Begeiſterung erhöht; Schwüre und Betheuerungen, bis auf den letzten Mann zu fechten, tönten den Grenadieren entgegen, vermiſcht mit Flüchen und Beſchimpfungen, die ſie wie ihren Anführer trafen. Auf

funfzig Schritte ſtanden ſich endlich die Schaaren gegenüber, auf beiden Seiten zum Blutvergießen entſchloſſen.

Schämt ihr euch nicht, gegen eure Mitbürger zu fechten? rief man den Soldaten zu. — Wollt ihr eure Brüder tödten? Sind wir nicht Kinder eines Vaterlandes? Wollt ihr Tyrannen beſchützen, die Tyrannei zurückführen?! —

Ihr Bürger von Port au Prince, rief Mauduit, kehrt friedlich zu eurem Heerd, im Namen des Geſetzes und des Königs!

Kommt zu uns herüber! ſchrie der Anführer der Nationalgarden, ein reicher Pflanzer. Im Namen der erhabenen Verſammlung von St. Mark biete ich Jedem, der zu uns kommt, ein Stück Land als freies Eigenthum und fünfhundert harte Piaſter.

Der Teufel hole Euch, Ihr Verräther! ſchrieen ein paar Soldaten. Fort mit Euch, es lebe der König! brüllten die übrigen. —

Verkündet das Kriegsgeſetz! rief Mauduit. Fünf Minuten habt ihr Zeit, euch zu beſinnen. Bürger von Port au Prince! ich, euer Mitbürger, ein Mann, der die Freiheit liebt, der in Amerika für ſie gefochten hat, beſchwöre euch, gehorcht dem Geſetz.

Seht den Verräther! ſchrie der Commandant, laßt ihn nicht mehr entrinnen. Feuer! — In dieſem Augenblick fallen zwanzig bis dreißig Schüſſe auf den Chevalier; ſein Mantel wird von allen Seiten durchlöchert, ſein Hut durchbohrt, das Degengehenk von ſeiner Hüfte geriſſen, funfzehn Soldaten ſtürzen todt und ſterbend rund um ihn zu Boden, aber unverſehrt ſteht er ſelbſt.

Rache! Rache! ſchreien die Grenadiere und ſtürzen ſich

auf die Nationalgarde. Der Commandant und sechs seiner Genossen werden im Augenblick von ihren Bajonetten durchbohrt; eine allgemeine Verwirrung faßt den Haufen; in wenigen Augenblicken ist der Platz geleert. — Das Gewimmer der Verwundeten, das Röcheln der Sterbenden, das Geschrei der Flüchtlinge, die Flüche der Sieger, das Donnern einzelner Schüsse, Alles bildet eine wilde Nachtscene, und während die Offiziere sich bemühen, die Soldaten zu bändigen und Blutvergießen zu hindern, während man von allen Seiten Gefangene einbringt, steigt Mauduit mit seinen Offizieren zu dem Sitzungssaal hinauf, den er gänzlich geleert findet. — Die Deputirten haben sich bei dem Anblicke der Niederlage ihrer Beschützer zerstreut und nichts zurückgelassen als deren Fahnen, die über der Tribüne des Präsidenten wehen. —

Seht da unsere Leute! rief der Gouverneur lachend; sie haben uns ihre Feldzeichen mit leichtem Kauf gegeben. —

Herunter mit den falschen Farben! rief Galissoniere, der eben in den Saal trat.

Einige Offiziere und Soldaten sprangen hinauf, rissen die Fahnen herab und legten sie ihrem Anführer zu Füßen. —

Viele andere drangen herein. Wir müssen ihn sehen, schrien sie; wo ist er, lebt er, ist er verwundet?

Sain et sauf! sagte der Ritter stolz, indem er seinen durchlöcherten Mantel schüttelte und eine Kugel aus seiner Brusttasche warf; mit uns ist Gott, er führt uns zum Siege! —

Unter lautem Jubel umringten die Grenadiere ihren General; die eroberten Fahnen wurden ihm vorgetragen und in seiner Wohnung als Denkmal des Sieges nieder-

gelegt. Die ganze Nacht durchzogen kleine Abtheilungen des Regiments die Straßen: aber Todtenstille herrschte; in den Häusern zurückgezogen erwarteten die Bürger den Morgen. —

Der Gouverneur dagegen war thätiger als je. Siegeshoffnungen schwellten seine Brust, und selbst sein Kummer um François ward durch den Erfolg dieser Nacht vermindert. Seine Secretaire arbeiteten bis zum Tage; die Berichte nach dem Kap, nach dem Süden, an die königlichen Stadtmajore und Militaircommandanten anderer Städte, die Verordnungen und Befehle für die nächste Zukunft beschäftigten ihn ganz, und die Nachrichten, welche er in kurzen Stunden empfing, waren nicht geeignet, seine Sorgen zu vermindern. —

Der Morgen dämmerte, als ein paar Segelboote von Leogane den größern Theil des Detachements seines Regiments, welches dort in Garnison stand, entwaffnet und entmuthigt herüberbrachten. — Die Nationalgarde des Orts und in der Umgegend hatte sich in der Nacht versammelt, das Pulvermagazin und das Zeughaus erobert und sich mit einem kleinen Theil der Soldaten vereint, die durch lange Bestechungen und Versprechungen verlockt, heimlich die Verschwörung begünstigt hatten. Die übrigen hatte man entwaffnet und eingesperrt; begünstigt jedoch von einigen Zufälligkeiten, war es ihnen gelungen, zu entkommen und sich einiger Boote zu bemächtigen, mit denen sie den Prinzenhafen erreichten.

Ein Adjutant mit Staub bedeckt und in größter Hast und Unruhe, der von St. Mark kam, fügte gegen Abend zu dieser unangenehmen Nachricht eine zweite. — Die Versammlung in St. Mark hatte mit größter Energie sich gegen

die Befehle des Gouverneurs erklärt; ihre Heftigkeit und Rachsucht war durch die Vorfälle der Nacht vermehrt, die ſie ſchon am Morgen erfahren hatte und einen ſchändlichen Mord nánnte, der die Menſchheit empöre. Sie forderte trotzig den Gouverneur zur Verantwortung an ihre Barre, erließ Proklamationen an die Bürger Domingos, verordnete die Errichtung von Provinzialmilizen, und befahl den Bürgern, dem Generalgouverneur und ſeinen Beamten allen Gehorſam zu verweigern. —

Mauduit lachte ſpöttiſch. Eine ſchöne Neuigkeit! ſagte er; wir werden den Herren in St. Mark einen Beſuch machen müſſen, um ſie zur Vernunft zu bringen. Aber meine Grenadiere? Was ſagen meine Grenadiere zu dieſen rhetoriſchen Ergüſſen?

Der Adjutant blickte finſter zu Boden und ſchwieg.

Reden Sie, ſagte Mauduit erſchrocken; dieſe Teufel haben ſie verführt? —

Der größte Theil hat ſich mit ihnen verbunden; die Uebrigen ſind eingeſperrt, ſagte der Offizier. Man hat jedem zweitauſend fünfhundert Francs gezahlt, noch mehr verſprochen und ſie als den Stamm eines neuen Regiments aufgeſtellt, zu deſſen Oberſt man den Baron von Caduſh ernannt hat. —

Und wer hat dieſe Schandthaten begangen? fragte Mauduit.

Ein Mitglied der Generalaſſemblee, der Marquis von Borel, war der Unterhändler.

Der alſo? rief der Gouverneur mit flammenden Augen; er mag ſich hüten uns zu begegnen. — Wohlan denn, meine Freunde, ſagte er lächelnd und wandte ſich zu den gegenwärtigen Offizieren; wir können neue Siege feiern,

denn wir haben dreihundert Verräther weniger, die wir durch treue Freunde ersetzen wollen. — Schreiben Sie, Herr Secretair: Die Nationalgarde von Prinzenhafen ist aufgelöst, sie liefert ihre Gewehre ab, die zur Bewaffnung dreier Volontairkompagnien dienen sollen, welche aus den entlassenen Douaniers, der Marechaussee und andern Beamten zu bilden sind, die von heut an Sold empfangen. —

Hier, sagte der Adjutant, indem er dem Gouverneur ein Blatt überreichte, hier ist die schändliche Proklamation der Generalassemblee. — Mauduit nahm sie, las und sagte lächelnd: Hören sie, was die liebenswürdige Versammlung des Friedens und Rechtes spricht:

Im Namen der Nation, des Gesetzes, des Königs und des französischen, gefährdeten Theils von St. Domingo.

Einigkeit, Kraft, Entschlossenheit, Muth!

Der infame Peynier, der verabscheuungswerthe Mauduit haben ihre nichtswürdigen Pläne zur Reife gebracht, sie haben ihre Hände in Bürgerblut getaucht.

Zu den Waffen!

Die Punkte der Vereinigung sind: für den Norden und die anliegenden Kirchspiele St. Mark, Cul de Sac für Mirebalais, für den Süden Leogane! —

Was sagen sie, meine Herren? rief der Chevalier; wir müssen ihren schönen Ideen zuvorkommen. Drei Tage gebe ich den Herren Zeit, dann marschiren wir. — Die Ordre des Grafen Peynier befiehlt mir, die Generalassemblee zu zerstreuen, und ich hoffe, wir werden sie erfüllen, und sollten wir uns selbst zu einer Belagerung entschließen. — Doch jetzt, man hat mir gesagt, eine Deputation des Linien-

ſchiffes Sr. Majeſtät auf unſerer Rhede wünſche mich zu ſprechen; man führe ſie zu mir. —

Die Thür that ſich auf und ſechs Bootsmänner und Seeſoldaten, an ihrer Spitze einen Marincoffizier, traten herein. —

Der Offizier näherte ſich und überreichte ein Schreiben des Herrn Baron von St. Domingo dem Gouverneur, welches dieſer durch den Mund ſeines Adjutanten laut vorleſen ließ. — Kurz und beſtimmt kündete dieſer an, daß er den Befehl des Leoparden nach gemeinſamen Willen der Mannſchaft übernommen habe, da dieſelbe den Marquis von Galiſſoniere, der ſie zum Kampf gegen die Deputirten der Nation überreden wollen und überdies ein Ariſtokrat und Feind des Volkes ſei, nicht länger für ihren Führer erkennen wolle. Er fordere in ſeiner Eigenſchaft als Franzoſe, Offizier und Bürger dieſer Inſel den Gouverneur auf, zu ſeiner Pflicht zurückzukehren, die Exceſſe der vergangenen Nacht zu vergüten, die Gefangenen frei zu geben und ſich der oberſten Hoheit der Aſſemblee von St. Mark zu unterwerfen; widrigenfalls er ſich mit Jener verbinden und ihr Anſehen durch alle Mittel unterſtützen werde. —

Und iſt das eure wahre Meinung? fragte der Chevalier.

Ganz unſerer aller Meinung, verſetzte der Offizier, möchte ſie bei Ihnen gleichen Eingang finden. —

Und habt ihr auch gedacht, was das Vaterland zu eurer Empörung ſagen und wie es euch beſtrafen wird?

Die Nation und Frankreich möge uns richten, ſagte der Offizier; wir ſind ihm treu bis zum Tode, aber wir befreien uns von Verräthern und vertheidigen die Rechte und Freiheiten der Nation gegen jede Willkühr und Gewalt der Ariſtokraten.

Mauduit schwieg einen Augenblick und sah den kühnen Sprecher ruhig an. Ueberlegen Sie, mein Colonel, sagte dieser; erkennen Sie die Würde der Nation und der Leopard erwartet Ihre Befehle. —

Ich that dies längst, mein Herr, versetzte Mauduit mit Hoheit; ein Knabe nur oder ein Weib wechselt im Augenblick seine Beschlüsse. Im Namen des Generalgouverneurs und des Königs befehle ich eurem Anführer binnen einer Stunde die Anker zu heben und nach Frankreich unter Segel zu gehen, wo euch die Strafe des Verrathes ereilen wird. —

Der Kapitain des Leoparden wird schwerlich geneigt sein, diese Befehle zu erfüllen, versetzte der Offizier kalt. —

Sehen Sie dorthin, mein Herr, sagte Mauduit lächelnd und wies gegen die Fenster, welche die Aussicht auf die Batterie und Forts des Hafens hatten; sehen Sie wohl da und dort Feuer brennen und Leute beschäftigt?

Ich sehe, mein Colonel, versetzte der Offizier bestürzt; was sollen diese Anstalten?

Ich will es Ihnen sagen, erwiederte Mauduit ruhig. Man glüht dort vierundzwanzigpfündige Kanonenkugeln, und bei meiner Ehre! ist in einer Stunde der Leopard nicht verschwunden, so lasse ich ihn in Brand stecken oder in den Grund bohren.

Jetzt fort, Verräther! rief er mit donnernder Stimme den erschrockenen Seeleuten zu; meldet eurem Schurken von Commandanten, was ihr gesehen habt und trifft man in zehn Minuten euch noch auf dem Lande, so lasse ich euch, andern zum Beispiele, aufhängen. —

In größter Bestürzung entfernte sich die Deputation und die Verwünschungen der Soldaten schallten ihnen nach.

Die Offiziere drängten sich an die Fenster, das Boot

eilte mit ſchnellen Schlägen dem Schiffe zu und bald ſahen ſie auf deſſen Deck eine wilde Bewegung. Sie bereiten ſich zum Gefecht! rief der Major. Die Wahnſinnigen werden nicht weichen. —

Sein Sie ſicher! verſetzte Mauduit, der das Schiff aufmerkſam beobachtete, ſie ziehen die Marsſegel auf, der Wind weht friſch; hören Sie das Geſchrei an den Ankerwinden?

Wahrhaftig, ſie ſegeln! rief ein junger Offizier und wir haben unſere Kugeln vergebens geglüht. —

Es ſind Franzoſen! verſetzte Mauduit ſtreng. Ich bin entzückt, daß es umſonſt geſchehen iſt. —

Inzwiſchen hatte der Leopard ſein Mars- und Schönfahrtsſegel aufgezogen; von ſeinen Maſten wehten dreifarbige Flaggen: ſo ſchwamm er ſtolz aus der Bucht und das Seegeſchrei der Matroſen verlor ſich ſchnell in der Ferne.

Glückliche Reiſe! rief der Major; euer Empfang in Breſt wird nicht ſonderlich ſein. — Aber was iſt das? fuhr er fort; er kreuzt gegen den Wind? er hält gegen die Küſte nach Nordweſt? Beim Himmel! der Leopard geht nach St. Mark und wir werden ſeine Brüller bald genug von dort hören. —

Laßt ihn immerhin! rief der Chevalier; in wenigen Tagen ſind wir ſelbſt da und werden ihm die Zähne ausbrechen, wenn wir ihn finden. —

Die nächſten Tage vergingen unter dem Geräuſch der Waffen. Mauduit beſchäftigte ſich, Alles zum Zuge nach St. Mark zu bereiten, ſeine Macht in einen furchtbaren Stand zu ſetzen und beſonders die Zahl ſeiner Soldaten zu vermehren. Die Errichtung der neuen Milizkompagnien ward daher mit dem größten Eifer betrieben; bald waren ſie bewaffnet und nothdürftig geübt genug, um die Stadt

in Abweſenheit des Regiments zu bewahren: allein der größte Haß der Bürger, die in ihnen ihre bitterſten Feinde, die alten Douaniers und Marechauſſee-Soldaten wieder erkannten, verfolgte ſie. Man hing ihnen Spottnamen an, ſang zahlloſe Spottlieder auf ihre Heldenthaten und der Umſtand, daß ſie weiße Pompons an ihren Mützen trugen, ſtempelte ſie zu Ariſtokraten, blinden Werkzeugen der Tyrannei und machte den Haß unverſöhnlich. Dieſe Pompons blancs ſpielten daher während der kurzen Zeit ihres Beſtehens am Vorabend des großen Aufſtandes eine ſchlimme Rolle. Sie waren die Häſcher, die Vollſtrecker aller harten Befehle der Regierung, und weil ſie den Haß und die Verachtung vergalten, wo ſie konnten, war ihr Erſcheinen eben ſo ſehr ein Gegenſtand der Angſt und des Schreckens, als der Verabſcheuung. Aber nicht allein der Gouverneur des Weſtens rüſtete ſich gegen St. Mark, auch im Norden ſammelte ſich ein kleines Heer, welches unter Anführung des Herrn von St. Vincent zur Belagerung der Stadt mitwirken ſollte. — Dieſen Streitkräften gegenüber bildeten die Nationalgarden an verſchiedenen Orten befeſtigte Lager und vereinten ſich an den angewieſenen Punkten: Cul de Sac, Leogane und St. Mark. Der Aufruf der Generalaſſemblee hatte an begeiſterte Herzen geſchlagen; überall hörte man das Aufruhrgeſchrei der Pflanzer, ihre Flüche und Schwüre gegen die Regierung und vor allen gegen den Gouverneur des Weſtens. Gerüchte der mannichfachſten Art, von den Parteien erſonnen, durchflogen dabei das kriegerfüllte Land, in welchem, wie es jedesmal geſchieht, wenn die erhitzten Gemüther nicht mehr des Nachdenkens fähig ſind, das Unglaublichſte glaublich gefunden ward. — Bald ſollte die General-Aſſemblee die Inſel

für vierzig Millionen an England verkauft haben und auf Jamaika Heer und Flotte bereit ſein, um vor Domingo zu erſcheinen; bald waren die Rothröcke wirklich ſchon da, hatten St. Mark beſetzt und rückten auf Prinzenhafen vor. Andrerſeits ſollte der Gouverneur im ſpaniſchen St. Domingo Hilfe geſucht haben und drei ſpaniſche Regimenter wurden Tag für Tag erwartet. — Es gab nichts, was nicht der eine Theil dem andern aufbürdete und Alles fand willige Ohren. —

Endlich war die letzte Aufforderung an die Generalaſſemblee ergangen, welche ſie mit Drohungen und Hohn beantwortete und das Regiment von Port au Prince brach auf, um ſie gewaltſam zu verjagen. In kleinen Märſchen näherte es ſich der Stadt mit größter Vorſicht, mitten durch ein bewegtes, feindſeliges Land, deſſen bewaffnete Bewohner mit Zorn und Furcht die große Anzahl ſchwerer Geſchütze betrachtete, welche dem Heere zur Belagerung des Ortes folgten und die nun eilig, ihm voran, zur Vertheidigung des gefährdeten Hauptſitzes ihrer Abgeordneten eilten. — Erſt am dritten Tage erblickten die Soldaten die Wälle und Schanzen St. Marks, welche von Bewaffneten wimmelten, die bereit ſchienen, die Stadt aufs hartnäckigſte zu behaupten.

Die Aufforderung des Gouverneurs blieb daher völlig unbeachtet und mit Sehnſucht erwartete dieſer die Ankunft des Hilfskorps aus dem Norden, um die Belagerung zu beginnen, bis zu deſſen Erſcheinen er in mäßiger Entfernung ein Lager abſtechen ließ.

Der Abend brach endlich herein und die ermatteten Grenadiere, welche, trotz der glühenden Hitze den ganzen Tag Schaufel und Hacke geführt hatten, um die nöthigen Befeſtigungen aufzuwerfen, überließen ſich der Ruhe, die ihren Anführer nicht erfreute. — Ein Kriegsrath ſeiner

Offiziere hatte alle Schwierigkeiten, ſeine unzulänglichen Streitkräfte und die Furcht, durch einen nächtlichen Ueberfall eine Niederlage zu erleiden, völlig erörtert und die ſtrengſte Vorſicht beobachtet. — Die Soldaten mußten völlig bewaffnet und bekleidet, das Gewehr im Arm, ſich niederlegen; zahlreiche Feldwachen und Vorpoſten bildeten lange Ketten um das Lager; die Kanoniere lagen in den Batterien neben ihren Stücken und bei dieſen brannten die Lunten; das: qui vive? der Poſten, das Antwortgeben der Patrouillen und Runden durchbrach die Stille der Nacht und miſchte ſich mit dem dumpfen Lärme, der von der Stadt herüberſchallte.

Unruhig ging Mauduit in ſeinem Zelte umher, und der Major, der allein noch bei ihm war und ſinnend auf einem Feldſtuhle ſaß, warf endlich den Reſt ſeiner Cigarre zu Boden. Und was werden die Folgen dieſer Belagerung ſein? ſagte er; wer wird die Schuld des Blutvergießens tragen? wir; auf uns fällt es zurück; uns klagt man an, uns nennt man die gehorſamen Werkzeuge des Bürgerkrieges. Sie, mein Colonel, Sie trifft der Haß und vielleicht auch — die Rache!

Ein Soldat, verſetzte Mauduit ernſt, hat nicht nach den Folgen zu fragen. Er erfüllt, was man ihm befiehlt, und überläßt die Verantwortung ſeinen Obern. — Das iſt das Kapitel des blinden Gehorſams, verſetzte der Major lächelnd, und er iſt gut, ſo lange in der That der Soldat eine Maſchine iſt; in einem Zeitalter aber, wo Alles nachdenkt, iſt er eine verlegene Waare geworden. Leugnen Sie nicht, mein Colonel, fuhr er fort, Sie ſelbſt ſind davon durchdrungen; Sie ſelbſt ſuchen Ihre Krieger von der Sache zu überzeugen, für welche ſie fechten ſollen; Sie halten Reden und Ermahnungen, Sie rühmen die Sache des Königs und

die Treue, und laſſen ſich auf Erörterungen der Meinungen und Parteianſichten ein.

Sie beurtheilen mich falſch, verſetzte Mauduit. Ich ſuche allerdings die Gerechtigkeit der Urſachen zu entwickeln, weshalb meine Grenadiere ſich ſchlagen ſollen; allein deshalb iſt der Gehorſam nicht weniger da. Julius Cäſar redete zu ſeinen Legionen, Hannibal zu den Karthagern, die Ephoren und Könige zu den Spartanern, und war nicht der Gehorſam bei Allen das höchſte Geſetz? — Das rohe Mittelalter hat es nicht verſchmäht, ſeine Heere durch Reden zu begeiſtern. Alba und Alexander von Parma, der Connetable von Bourbon, Montmorenci und der Admiral haben es gethan, und die neuern Zeiten ſind dieſen gefolgt. Niemals herrſchte unbedingterer Gehorſam als im Heere Friedrichs des Großen, und doch fand er es nöthig, ſeine Kriege bei ihnen zu rechtfertigen. —

Gut, ſagte der Major; allein jene Tage ſind die heutigen ſo wenig, wie jene Andern den Jetzigen gleichen. — Römer, Griechen und Karthager fochten für die Ehre, den Ruhm, die Größe ihres Vaterlandes, und die Feldherren entflammten nicht ihr Rechtsgefühl, ſondern ihren Ehrgeiz, Nationalſtolz und Muth! Das Mittelalter legte ſeinen Rittern und Landsknechten noch weniger die Gründe ſeiner Kriege dar. Der Adel focht um zu fechten, und den Geworbenen verſprach man richtige Löhnung und reiche Beute. In der neuern Zeit endlich, wo das Anſehen der Fürſten zur höchſten Stufe geſtiegen war, wo deren Macht unbedingt herrſchte: wer hätte da es wagen wollen, die Gründe dieſer ehrſüchtigen Eroberungskriege aufzudecken, welche die letzten Jahrhunderte füllen! Klüger aber als das rohe Mittelalter, und durch die trugvolle Hinterliſt, welche man Diplomatie

zu nennen beliebte, gewitzigt, ſuchte man der Welt durch Scheingründe Sand in die Augen zu ſtreuen, und bemäntelte, wie es ging, mit den pomphafteſten Rechtfertigungen die abſcheulichſten Gewaltthaten. Den Soldaten aber ſuchte man weniger durch ſolche Dinge als durch materielle Verſprechen, gute Winterquartiere und reichen Sold zu gewinnen; dabei hatte man aber auch die Kunſt erfunden, den Ehrgeiz und die Habſucht durch Orden und Geſchenke zu reizen, und das Intereſſe der kleinen Häupter an das der großen zu knüpfen. Heut zu Tage iſt es anders: ſelbſt der Soldat fängt an nachzudenken; auch er will lieber moraliſch als phyſiſch bewegt werden. Ja, mein Colonel, nur jene Zeit, wo der Mann für ſeinen Glauben focht, hat Aehnlichkeit mit der jetzigen. Das ſogenannte tiefere Rechtsgefühl iſt urplötzlich in der Menſchheit erwacht, und wie lange wird es währen, ſo giebt es entweder keinen Krieg mehr, oder der gewinnt mit leichter Mühe die Schlachten, der die Meinung der Menge für ſich hat.

So muß es unſere Sache ſein, dieſe der Menge einzupflanzen, verſetzte Mauduit, der unruhig auf- und abging.

Ah, indem man ſie todt ſchießt und ihre Städte in Brand ſteckt, erwiederte der Major lachend. O! mein Colonel, ich ahne es, die Zeit iſt vorüber, wo das Heer die Stütze des Staates war, und ſein Einfluß Alles galt. Jetzt, wo jeder Bauerlümmel ſich Staatsbürger nennt, jeder Handwerker die Muskete führt, kann der Soldat keine Macht mehr bilden; er geht unter als beſonderer Stand und verliert ſeinen langbewährten Stolz in der Anmaßung eines neuen Jahrhunderts. — Schweigend und mit einem tiefen Seufzer ging der alte Soldat durch das Zelt: dann blieb

er vor Mauduit ſtehen und fragte mit feſter Stimme, ob er entſchloſſen ſei, die Stadt unter jeder Bedingung zu nehmen.

Unbezweifelt, verſetzte dieſer. Wir müſſen der Hydra der Empörung den Kopf zertreten; ich darf keine Nachſicht üben. —

So fürchte ich, wir feiern nur den Sieg eines Augenblicks, verſetzte der Major, um eine um ſo ſchwerere Niederlage zu erleiden. — Das vergeben ſie uns nie, dieſe Kreolen; ihre Rache wird uns mehr ſchaden als ihre Aſſemblee.

Ich thue meine Pflicht, verſetzte der Ritter ſtreng, und fürchte keine Rache; dieſe prallt ab von mir; ich ſagte Ihnen ſchon, daß ich feſt ſei. Der Major ſah ihn ſcheu und unwillig an. — Mein Colonel, ſagte er, Sie ſind jung, Sie haben Manches erlebt; aber ich habe mehr als Einen gekannt, der aus tauſend Gefahren glücklich hervorging, um endlich doch darin unterzugehen.

Stören Sie meinen Glauben nicht, rief Mauduit; ich bin überzeugt, es kann nicht ſein. Wie wunderbar bin ich oft ſchon beſchützt worden! Erſt jüngſt! — Mein armer alter François, der ſo gern ſein Grab in der Auvergne wünſchte, er mußte ſtatt meiner hinab, und ich habe ihn trauernd in dieſem falſchen Lande begraben. Ich lebe, jung, kräftig, unverſehrt; o! mein alter Freund, mein Stern brennt hell wie die ewigen dort oben, und ich trotze dieſen tückiſchen Kreolen; nie wird mich ihre Hand erreichen! — Laſſen Sie uns noch einmal anſtoßen, und morgen ſtecken wir das Jacobinerneſt in Brand.

Der Major entfernte ſich endlich, halb überzeugt, halb zweifelnd, und Mauduit, mit ſeinen Plänen und Gefühlen kämpfend, ging lange ſinnend umher, bis er zuletzt ſich auf den Feldſtuhl niederließ und durch die halbgeöffnete Zelt-

wand die Stadt betrachtete, welche, von ſchwachem Feuerſchein umzogen, vor ihm lag. —

Wer in ihren Mauern wäre! murmelte er; wer wüßte, was ſie beſchloſſen! wer mich hinführen könnte! —

Ein leichtes Geräuſch vor ihm ließ ihn empor ſehen, und an der hintern Wand ſtand die ſchwarze Geſtalt Touſſaint Bredas, der den alten Treſſenmantel, halb über ſein Geſicht geſchlagen, jetzt herabzog und in ehrerbietiger Stellung dem Ritter nahte. —

Mühſam zwang dieſer ſein Erſtaunen und die Bewegung, mit welcher er nach den Piſtolen auf dem Tiſche an ſeiner Seite gegriffen hatte. — Wie kömmſt Du hierher, und was willſt Du? fragte er kurz und ſtreng. Die erſte Ihrer Fragen, mein gnädigſter Herr, verſetzte der Kutſcher, iſt am leichteſten zu beantworten. Ihr Diener Pierre führte mich her und öffnete auf mein Bitten mir die Hinterthür; was das zweite anbelangt, fuhr er fort, und einer der wilden Blitze ſeiner Augen begleitete ſeine Worte, ſo komme ich um zu fragen, ob Ew. Excellenz es jetzt für Zeit halten —

Nimmermehr! rief Mauduit erſchrocken. Du ſiehſt was ich thun will: ich zerſprenge die Aſſemblee, ich verſammle eine neue; ſie wird folgſamer ſein, ſie wird die freien Farbigen in ſich aufnehmen und euch eure Freiheit gewähren. —

Niemals, ſagte der Schwarze mit tiefer, wehmüthiger Stimme, niemals erwarten die ſchwarzen Sclaven die goldne Sonne, das Licht des Lebens von ihren Henkern; nur ihr Herr, der große König, kann ſie geben; nur von ſeiner Milde hoffen wir das Ende unſerer Leiden.

Und dieſer Glaube ſoll euch nicht täuſchen, ſagte Mauduit dringend. Verweigert die neue Aſſemblee das Geſetz

vom 28. März, dann nimm mein Wort, ſo wird die Regierung es in Erfüllung ſetzen.

Touſſaint hatte mit geſenkten Augen dieſe Antwort gehört; jetzt erhob er ſie, ſchritt dem Ritter näher, und indem er ſich zu ihm neigte, ward ſeine ſonore Stimme ein leiſes aber deutliches Geflüſter. Wozu eine neue Aſſemblee, Excellenz? ſagte er; der Augenblick iſt da: rufen Sie die treuen Diener des Königs zu den Waffen, bewaffnen Sie die ſchwarzen Bürger dieſes Landes für die verkannten heiligen Rechte Sr. Majeſtät, und in drei Tagen ſtehen fünfmalhunderttauſend begeiſterte Krieger an Ihrer Seite. —

Der Chevalier ſah erſtaunt und verwirrt zu dem kühnen Rathgeber nieder. Touſſaints Augen ſtrahlten von einem wilden Feuer; ſeine groben, häßlichen Züge waren wunderbar belebt durch die Regungen ſeiner Seele; hohe Entſchloſſenheit und Begeiſterung drückte ſich in ihnen aus, und ſeine kurze, breite Geſtalt hatte den ſtolzen und befehlenden Ausdruck eines Herrſchers und Helden erhalten. — Der alte Gouverneur zagt vor dem Schritte, ſich mit verachteten Sclaven zu verbinden, fuhr er fort; doch, gnädigſter Herr, unter den ſchwarzen Häuten ſchlagen beſſere Herzen, als in den weißen Brüſten. Wer Alles zu verlieren hat, muß ſuchen Alles zu gewinnen. — Entſchloſſenheit allein führt zum Siege, nicht Schwanken. — Die hochmüthigen Kreolen werden niemals ſich beugen; ein Theil der ſchlauen Gelben ſucht die rechte Zeit nur und will dieſelbe Ungebundenheit; der andere wird heute oder morgen offnen Aufſtand beginnen; nur die Schwarzen ſind treu. Ein Wort, ein Wink, gnädigſter Herr, und morgen ſchon ſind Sie von ihnen umgeben, und der unbeſchränkte König, unſer allergnädigſter Herr, ſoll keinen Hauch ſeines heiligen Rechtes verlieren. —

Ich kenne kein Vorurtheil, verſetzte Mauduit; allein bin ich der Generalgouverneur, und kann ich meine weißen Landsleute mit euch verſöhnen, wie mich?

Ich weiß, ſagte der Schwarze ruhig, auch die, welche am treuſten an dem König hängen, verachten den dunklen Mann, und doch, was können ſie ohne ihn?

Und die Regierung, die Aſſemblee des Nordens! fuhr der Chevalier fort, die ganz für uns iſt. —

Mein gnädigſter Herr, erwiederte der Neger mit großer Beſtimmtheit, es giebt nur einen Weg zum Frieden — den Krieg! — Hoffen Sie nicht, uns frei zu machen; hoffen Sie nicht, dem Könige dieſe ſchönen Länder zu erhalten ohne das rothe Kreuz des Schwertes. Ach! mein hoher Herr, der arme Kutſcher Touſſaint ſieht klar in die Zukunft; nur wenn unſer Arm die hochmüthigen Pflanzer gedemüthigt hat, darf der König auf Herrſchaft rechnen. —

Es kann ſein, daß Du einſt Recht haben magſt, ſagte Mauduit und blieb vor ihm ſtehen, allein die Stunde iſt noch nicht gekommen. Laß uns erſt mit dieſer würdigen Aſſemblee die Rechnung geſchloſſen haben; hat die königliche Gewalt hier ihre Triumphe gefeiert, dann wollen wir mit den Uebrigen beginnen. —

Die Aſſemblee dort hinter den Mauern, ſagte Touſſaint ſpöttiſch, kann Ihnen keine Sorge mehr machen. Sie iſt nicht mehr!

Was ſagſt Du? rief Mauduit, und ein furchtbarer Gedanke durchzuckte ihn. Sie iſt nicht mehr! — Ihr habt ſie ermordet, ſchwarze Ungeheuer!

Touſſaint ſah ihn ruhig an. Gnädigſter Herr, erwiederte er, wie könnten die ſchwarzen Sclaven ſolche That

wagen, mitten unter Tauſenden ihrer Herren? Nur Schwarze und Gelbe ermordet man, und die Herren klatſchen Beifall.

Was ſollen aber Deine Reden? fragte Mauduit ruhiger.

Mag mein gnädiger Herr es ſelbſt vernehmen, verſetzte Touſſaint, und indem er die hintere Zeltwand öffnete, führte er einen jungen, ſchlanken Neger herein, der ſich demüthig vor dem Gouverneur neigte. —

Sprich Hyacinthe, ſagte Touſſaint; erzähle dem würdigen Maſſa, was Du in der Stadt geſehen.

Die Maſſa's, ſagte der junge Menſch, hielten einen Rath, der noch dauerte, als das große Licht längſt im Meere ausgelöſcht war, und die weißen Leute von dem Schiffe waren auch dabei. Alle Bewohner der Stadt waren mit Flinten bewaffnet, und man wollte um die dritte Stunde dies Lager hier überfallen, ehe die weißen Krieger aus Norden kämen. Allein die Leute von dem großen Schiffe wollten nicht und ſagten den Maſſa's, daß ſie mit ihrem Blute ſie zwar beſchirmen, aber nicht gegen die weißen Krieger hinausziehen wollten. Da wurden die Maſſa's zornig; Geſchrei und Zanken hörte man überall; endlich ſagte der große Anführer, Alle ſollten mit ihm in das Land gegen Oſten kommen, dann würde kein Krieg hier ſein; das Recht würde ihnen dort in der großen Stadt zugeſprochen werden, und die Uebelthäter beſtraft. — Da war Freude und Jubel überall, und die Maſſa's des großen Rathes wollen, wenn das Licht aufbricht auf den Wellen des großen Waſſers, in das Land gegen Oſten ſchwimmen.

Wie? rief Mauduit, die Wahnſinnigen! Sie wollen nach Paris, ihr Recht an der Barre der Nationalverſammlung ſuchen? Täuſcheſt Du Dich nicht? unmöglich! die ganze Aſſemblee ſchifft ſich auf dem Leoparden ein? —

So gewiß, Maſſa, wie mein Auge offen iſt, verſetzte der junge Neger. —

Bei Gott, das ändert Vieles! rief Mauduit erſtaunt; ich danke euch, meine Freunde. Biſt Du bereit, Touſſaint Breda, Deine Nachricht nach dem Kap zu bringen?

Was Ew. Gnaden dem armen Touſſaint befehlen mag, iſt ihm Geſetz.

Der Chevalier ergriff ein Blatt Papier, ſchrieb, ſiegelte und übergab es dem Neger, der ſorgſam den alten Mantel bei Seite ſchob und unter einem blendendweißen Baumwollenhemde eine Ledertaſche hervorzog, welcher er den Schatz anvertraute. Wenn Du das Kap erreichſt, ſagte Mauduit, ſo geh zum Palaſt Sr. Excellenz, gieb mein Schreiben ab und erwarte, daß er in ſeiner höchſten Huld Dich rufen läßt: dann erzähle ihm was Du weißt, und wenn es nöthig iſt, bringe mir ſeine Antwort. — Du biſt verſtändig, Touſſaint; Du wirſt thun, was ich ſage?

Ich werde, mein gnädiger Herr, verſetzte der Neger demüthig.

Gut, ſo eile und laß Dich augenblicklich aus dem Lager leiten.

Meine Füße ſind, wie die der großen Katze, verſetzte der Schwarze lächelnd. Touſſaint wird gehen, wie er gekommen, und Niemand wird ſeine Schritte hören.

Er verbeugte ſich tief und anſtandsvoll; ſein Begleiter folgte ihm mit gekreuzten Armen, und Mauduit ſah ſie ſchnell in der Dunkelheit verſchwinden.

Bald waren auf ſeinen Befehl die Glieder ſeines Stabes wieder verſammelt. Er eröffnete ihnen, was er vernommen, und man kam überein, ſich der Stadt in der Morgendämmerung zu bemächtigen, um es zu keiner Capitulation kom-

men zu laſſen, welche vielleicht den Anſtiftern und Häuptern Verzeihung geſichert oder deren Flucht begünſtigt hätte. Und ſo geſchah es auch hier, wie anderswo immer, daß man den wahren Verbrechern, den Mitgliedern der Aſſemblee, gern das Entkommen gönnte und es zu begünſtigen ſtrebte, dagegen aber auf ihre niedern Anhänger und die Verführten das Schwert der Gerechtigkeit in ſeiner ganzen Schärfe hinabfallen laſſen wollte.

Der Gouverneur gab ſchnell und beſtimmt ſeine Befehle. Die drei Landthore ſollten zugleich angegriffen und geſtürzt werden, hiermit aber ſich die Sturmhaufen begnügen und erſt nach Ankunft der Reſerven langſam gegen den Hafen vordringen. Die Glieder der Aſſemblee, welche man vielleicht noch anträfe, ſollten dann feſtgenommen werden, ganz vorzüglich aber der Marquis Borel, der die Soldaten des Regiments von Prinzenhafen verführt und die neuen Regimenter gebildet hatte, der Herr von Caduſh, der ihr Oberſt geworden, der Kapitain Pratolo, der den Befehl der Artillerie übernommen, und die Soldaten ſelbſt, die ihre Fahne ſo treulos verlaſſen hatten. Aber dieſer und noch mancher andern hoffte man ſich ſchnell zu bemächtigen, um an ihnen ein Beiſpiel der Strafe und des Schreckens zu geben.

Der Morgen graute herauf, als die Colonnen ſchweigend gegen die Stadt vordrangen. Im erſten Anlauf waren die aufgeworfenen Schanzen genommen, die Wachen darin auseinandergeſtäubt oder gefangen, und bald donnerten die Hiebe der Sapeurs gegen die dicken Thore, die lange ihren Kräften widerſtanden. Das wilde Geſchrei der Stürmenden ward von dem Angſtruf der Bürger übertönt; ein paar Flintenſchüſſe, die von der Mauer herab auf die Soldaten

fielen und ein anhaltendes Feuer der Erwiederung zur Folge hatten, vermehrten die Verwirrung; endlich ſprengte eine Petarde die ſtarken Bohlen, welche zerſplittert umherflogen, und nun bemächtigte ſich der Haufe des Thores, öffnete die anderen, und, langſam vorrückend, erreichten die Stürmenden den Hafen, eben als die goldne Kugel der Sonne aus dem unermeßlichen Meere tauchte und die Maſten und vollen Segel des Leoparden beſtrahlte, der jetzt den letzten Anker gehoben hatte. —

Das muthige und ſpöttiſche Geſchrei der Matroſen und Seeſoldaten, die in allen Tauen und Raaen hingen, empfing die Vordringenden, die nicht ohne Grimm ſahen, daß ſie völlig zu ſpät gekommen waren. — Das ganze Verdeck des Leoparden war mit den Gliedern der Aſſemblee gefüllt, deren weinende Frauen und Kinder ihren begeiſterten Gatten und Vätern unter Thränen und Seufzern die Abſchiedsgrüße brachten, während dieſe Hüte, Hände und wehende Tücher den ſcheidenden Geliebten und dem entſchwindenden Boden ihrer Heimath zuwandten. Zahlloſe kleine und größere Boote umringten das Kriegsſchiff und begleiteten es bis auf das hohe Meer hinaus; Geſchrei und Geſang, Jubel und Schimpf tönte herüber, und das Volk, das in dichten Reihen am Ufer ſtand, rief den gefeierten Deputirten der Nation Lebewohls und Abſchiedsgrüße nach und empfing mit Spott und Geheul die Henker und Knechte der Despotie, wie ſie laut die Soldaten nannten.

Seht hin, ihr ſchändlichen Mörder, rief ein kleiner, zerlumpter Kerl und ſteckte ſich friſchen Tabak zwiſchen die Zähne; ſeht hin und lernt, was Patrioten können! Fünf und achtzig unerſchütterliche Männer ſchiffen dort hin, um uns die Freiheit aus Frankreich zu holen, die ihr uns ge-

raubt habt, und vier und sechzig davon lassen Weib und Kind dafür im Stich. Ja seht hin, ihr Schurken, und schämt euch vor freien Männern.

Der Kolbenschlag eines kräftigen Grenadiers streckte den kühnen Sprecher zu Boden; ein paar Dutzend hatten die Ladestöcke gezogen und drangen auf den Haufen los, der seinen Kameraden vertheidigen wollte. Messer wurden gezogen, und in einem Nu setzte es blutige Köpfe und schwere Wunden. Erst als die Soldaten ihre Bajonette brauchten und einige durchbohrt niederstürzten, warfen sich die Uebrigen in eilige Flucht, und die Grenadiere konnten ihre Gefangenen, die aus einem Haufen zerlumpten Gesindels bestanden, zu dem Gouverneur führen, der auf erhöhter Stelle, umringt von seinen Offizieren, den kurzen Kampf und dessen Ausgang angesehen hatte.

Du hast den Streit begonnen, Schurke! sagte er zu dem kleinen Kerl, der, mit Blut überzogen, von den Grenadieren vorgestoßen wurde. — Das habe ich, rief der Kerl, und mein Messer hat zwei von den Tyrannenknechten kalt gemacht. Wollte die heilige Jungfrau nur, daß ich es allen in den verfluchten Leib stoßen könnte. —

Ein frommer Wunsch! rief der Major lachend, während Mauduit mit Verachtung den Kerl betrachtete; aber wir wollen Dein theures Leben erhalten, mein ehrlicher Freund, wenn Du uns sagen kannst, wo der Marquis Borel und seine Spießgesellen stecken. —

Das kann ich, versetzte der Kerl mit höhnischem Lachen und zeigte mit der Hand auf eine kleine Brigantine, die neben dem Leoparden segelte. Dort auf dem netten Dinge schwimmt er hin, der große Bürger, er und seine Freunde Cadush, Pratolo, Lami, die besten Patrioten. Sie sind

ſo frei geweſen, euch nicht hier zu erwarten, und treffen in Leogane ihre Freunde wieder.

Er hatte die letzten Worte nur mit Mühe hervorgeſtoßen; der Bajonettſtich, welchen er in den Leib erhalten hatte, preßte ihm einen brüllenden Schrei des Schmerzes aus: die Grenadiere warfen ihn an die Erde und überließen ihn auf Befehl des Majors ſeinem Schickſale und der Hilfe ſeiner Gefährten. Alle folgten dann dem Gouverneur, der ſich in den verlaſſenen Palaſt der Nationalaſſemblee begab, um die neue Regierung der Stadt einzurichten. —

Die nächſten Tage vergingen daher unter lebhaften Geſchäften. Die Herſtellung der alten Ordnung, die Entfernung der bewaffneten Nationalgarden, welche ſich auf den Ruf der Nationalaſſemblee in St. Mark verſammelt hatten, die Nationalgarden der Stadt, die ſcharfe Militairherrſchaft, die Feſtnehmung der Verdächtigen, die Einſetzung eines Kriegsgerichts und tauſend andere Dinge beſchäftigten den Gouverneur unaufhörlich; hierzu kam ein fortgeſetzter Depeſchenwechſel mit dem Grafen von Peynier, die Ankunft des Herrn von St. Vincent mit der Hilfsmacht des Nordens und die ſchleunige Abreiſe jenes Herrn nach Frankreich, welche Mauduit aufs Eifrigſte betrieb, um die Anklage der Colonialaſſemblee an der Barre der Nationalverſammlung durch die Depeſchen des General-Gouverneurs und die ſeinen, wie durch den beredten Mund des Colonels, zu vereiteln. Schon nach drei Tagen kam eine Kriegskorvette von St. Nikolas, der beſte Segler unter allen Regierungsſchiffen, nahm den Oberſten und deſſen Gefolge an Bord, und machte die Fahrt nach Frankreich ſo ſchnell, daß ſie ſelbſt den vielgerühmten Leoparden überholte und

zu derſelben Stunde in Lorient einlief, wo jene in dem Hafen von Breſt ankerte. — Herr von St. Vincent war in Paris thätig, ehe die Deputation der Inſel ſich von der Maſſe der Ehrenbezeugungen erholen konnte, mit welchen man ſie in Breſt überſchüttete, und vereint mit der Deputation des Nordens, die inzwiſchen in Nantes angelangt war, verbreitete er einen Geiſt in der Nationalverſammlung, welcher der ankommenden Aſſemblee feindlich entgegentrat.

Es gehört zum Verfolge unſerer Erzählung, mit wenigen Worten dieſer merkwürdigen Vorfälle zu gedenken. — Vergebens ſtrebte der Klubb Maſſac durch Feſte und reiche Beſtechungen den Sinn der Menge für die weißen Pflanzer und deren Anſprüche zu ſtimmen; die franzöſiſche Revolution war in zunehmender Begeiſterung für Freiheit und Gleichheit aller Weſen, für Menſchenrechte und Menſchenwürde, und die große Geſellſchaft der Amis des noirs zählte die eifrigſten und angeſehenſten, wie die ausgezeichnetſten Köpfe.

Der edle Präſident Barnave, die Lameths, Lafayette, Petion, die Guadet, Vergniaud, Briſſot, Sieyes, Roland und deſſen heldenmüthige Gattin, der feurige Genſonné, der junge Ducos, Robespierre, Danton, der treue Abbé Gregoire, die Häupter der Feuillants, der Gironde, des kaum entſtandenen Berges: alle dieſe wirkten hier vereint. —

Der Hochmuth der Pflanzer wurde dem Haſſe und der Verachtung der Nation mit aller der Leidenſchaft preisgegeben, welche bürgerlichen Unruhen ſo eigenthümlich iſt; ihre Kaſtenvorurtheile mit wüthendem Haß beleuchtet; ihre Beſtrebungen zur Erhaltung ihrer Privilegien verdammt; ihr Widerſtand gegen das Dekret vom 28. März, die Farbigen in den Verſammlungen aufzunehmen und die Schwarzen

freizugeben, als offener Hochverrath erklärt; und ein seltsames Geschick machte plötzlich diejenigen zu den verschrieensten Aristokraten, welche in St. Domingo als die ersten Patrioten gegolten und mit glühender Wuth gegen die Aristokraten gekämpft hatten. — An die Barre der Nationalversammlung gerufen, wurden sie mit Verachtung behandelt, und das Benehmen des Grafen Peynier und des Chevalier Mauduit mit Lobsprüchen und Ehren überhäuft. —

Schimpflich wie Buben aus dem Saal des Louvre gejagt, hallten ihnen Drohungen nach, die sie zittern machten. Ihre Versammlung blieb aufgelöst; Spott und Schmach bedeckte ihren abenteuerlichen Zug, und ein Dekret der Nationalversammlung ersuchte den König, eine hinreichende Macht nach St. Domingo zu senden, um die Gesetze aufrecht zu erhalten und den bösen Willen der bevorrechteten Kasten zu bestrafen. — Während dies Alles in Frankreich geschah, hatte sich in dem Zustande der Insel selbst Manches geändert, und was vor wenigen Monaten eine günstige Verwandlung hervorgebracht haben würde, gereichte später zum Verderben.

An der Spitze seines Regiments war Mauduit nach Port au Prince zurückgekehrt, und der letzte Sieg, wie die Nachrichten aus Frankreich hatten seine Brust mit den stolzesten Hoffnungen geschwellt.

Er hatte sein System geändert. Nicht Milde und Ueberredung mehr, sondern eiserne Strenge sollten den letzten Muth der Ueberwundenen zerbrechen, und deshalb wurden die Gefangenen aus St. Mark hierher gebracht und ohne Weiteres dem großen Kriegsgerichte übergeben, welches keine Schonung kannte. Hundert sieben und zwanzig Soldaten wur-

den zum Hängen verurtheilt; allein an den wenigſten nur konnte die Strafe vollzogen werden; die meiſten waren ſicher verſteckt bei den Pflanzern, in den Mornen, oder an andern verborgenen Orten. Ihre Offiziere, unter dieſen auch der Marquis Borel, Pratolo und Gabuſh, ſollten ſämmtlich erſchoſſen werden; doch niemand war zu finden. Schlechtes Geſindel zierte dafür den Galgen, und die Strenge der Urtheile, wie die grauſame Vollziehung derſelben, empörte das Volk, das, von der Gewalt niedergehalten, ſehnlich den Augenblick erwartete, wo es ſeine wilden Gefühle des glühendſten Haſſes und der Rache ungeſtraft zeigen konnte.

So verſchwanden Wochen, in denen der Chevalier durch alle Mittel ſeine Macht zu befeſtigen ſuchte. Mordthaten, an Soldaten verübt, erhielten eine fürchterliche Vergeltung, und der Kreis von Geſchäften und Sorgen wurde nur durch die Stunden unterbrochen, welche er in dem Häuschen am Strande verlebte, wo jetzt Galiſſoniere in den Armen ſeiner Victoire ein reizendes Schäfergedicht, wie er ſagte, componirte. —

Das leichtfertige ſchöne Mädchen wiſchte mit ihren luſtigen Einfällen oft den Kummer von ſeiner Stirn und die finſtern Nachrichten, welche er zuweilen über die Lage der Dinge im Norden erhielt, wo die Partei der Regierung im heftigſten Zwiſt mit der Aſſemblee war, die den Antrag des Grafen Peynier, den freien Farbigen gleiche Rechte zu bewilligen, mit dem heftigſten Abſcheu zurückſtieß, verſchwanden unter ihren Scherzen und Küſſen, die ſie bereitwillig ihm ſpendete. — Was quälſt Du Dich für das ſchlechte Lumpengeſindel? ſagte ſie oft und ſetzte ſich ſchmeichelnd auf ſeine Kniee; was in aller Welt kann Dich

bewegen in dieſem abſcheulichen Lande zu bleiben, wo Dich Niemand liebt, als ich? — Komm, lieber Junge, packe Dein Geld und Deine Juwelen zuſammen und fahre mit mir nach Altengland, wenn Du nicht nach Paris willſt. Ah! in London, bless me, my dear! wir miethen uns ein Haus in New-Bond-Street oder Picadilly, beſuchen alle ſieben Theater jeden Abend, fahren nach Regent-Park, nach Vaurhall, nach Windſor und Greenwich; im Sommer gehen wir nach Brighton und Bath, im Frühjahr nach Wales, im Herbſt nach Edinburg und ich pflege Dich, mein ſüßer Freund; ich begleite Dich als Jokai und Page, als Dein Leib-Kammerdiener und bin dabei Deine treue Mignonne. In meinen Armen ſollſt Du ruhen, ſchlafen, ſelig werden, Du ſchöner Schmetterling! —

Sacre Dieu! es wird zum Entzücken ſein, ſo lange Du Geld haſt! rief Galiſſoniere dazwiſchen.

Freilich, freilich, Du langweiliger Menſch! verſetzte die Schöne, denn ohne Geld iſt jeder von Holz und Blei; allein ich weiß, Du haſt viel und Du bezahlſt mir meine Liebe mit blanken Souverains, mit Armbändern und Ohrgehängen und ketteſt mich mit Gold, wie es Königen geziemt. Galiſſoniere iſt geizig; er hat obenein nichts mehr; ich habe wenig Luſt, länger mit ihm zu gähnen und vielleicht gar zu faſten. —

Meinetwegen gräme Dich nicht, verſetzte der Kapitain; geh hin, Victoire, Du unvergleichlicher Land- und Seeräuber und plündere, wie Du kannſt, beide Welten. —

Sie zankten ſich weiter und aus dem Scherz leuchtete bei Beiden die innere Unzufriedenheit. Mauduit ließ ſie allein und ſein Weg führte ihn zu dem ſtillen Hügel des treuen, alten Mannes, der für ihn gelebt hatte und geſtorben

war. — Die Sonne war im Sinken, als er unter die Cypreſſen trat und in wehmüthigem Sinnen das kalte Grab anſtarrte, unter deſſen braunrother, geborſtener Erddecke friſche junge Mooſe, Halme und das zarte Grün des Lebens hervordrängte. — Ein tiefer Seufzer ſtörte ihn in ſeinen Beobachtungen und er erblickte eine rieſenhafte zerlumpte Mulattin, die, auf den Knieen liegend, ihren Kopf in die dürftige Grasdecke eines nahen Hügels verbarg, den ihre langen, abgemagerten Arme feſt umſpannt hielten.

Das Geräuſch des Chevaliers, der einige Schritte zu ihr hintrat, erweckte ſie aus ihren Schmerzen; ſie richtete das alte, häßliche Geſicht zu ihm auf und ſtarrte ihn mit Augen an, in denen ſich Wuth und Kummer miſchte.

Wer biſt Du, Weib? fragte Mauduit und legte unwillkürlich die Hand an den Degen, als ſie plötzlich emporſprang und die Fäuſte gegen ihn erhob. —

Fort von dem Grabe des Ermordeten! ſchrie das alte Weib. Ihr habt ihn ermordet; möge der Fluch Gottes über Euch kommen, der Ihr der hungernden Wittwe den Sohn nahmt, der ſie ernährte.

Wenn Euer Sohn in den Unruhen umkam, ſo frevelte er gegen das Geſetz, ſagte der Chevalier, und ſein Tod fällt ihm ſelbſt zur Laſt. Doch hier nehmt dies und geht. — Er reichte ihr einige Goldſtücke, die ſie unter tauſend Dank und Thränen einſteckte und auf ihren Knieen ſein Kleid zu küſſen ſtrebte.

O mein gnädigſter Herr, rief ſie; ja, Sie ſind gut und der arme Jacques, der hier liegt, war auch gut; aber der falſche Hund, der Maltheſer, der Spitzbube Pratolo hat ihn zu der That bewegt.

So war es alſo Euer Sohn, der meinen alten Diener

hinterrücks erſtach? fragte Mauduit. — Der Hund hat ihn verführt, ſchrie das Weib. Kein Brod und fünf Kinder, gnädigſter Herr, und Hunger thut weh. Ach, was thut ein Armer nicht, um ein paar Thaler zu verdienen! Sie entfernte ſich unter lautem Dank, und mit zerriſſenen Gefühlen ſetzte ſich Mauduit auf das Grab ſeines Getreuen, der hier ſo friedlich neben dem Mörder lag, als hätte dieſelbe Bruſt ſie groß gezogen.

Was hält mich noch? ſagte er langſam; o, ſie hat recht! was hält mich noch in dieſem Lande des Haſſes, wo mich Niemand liebt? auf dieſem Boden des Mordes und der Wuth, wo mein Leben verfallen iſt und Niemand weinen wird, wenn mich mein Schickſal erreicht? — Niemand, ſagte er traurig, und der hohle Ton des fürchterlichen Wortes dröhnte langſam in ihm wider. — Er warf ſeine naſſen Blicke umher. Eine zauberiſche Röthe hatte ſich ausgegoſſen und die ganze himmliſche Schöpfung lächelte in dem verklärenden Lichte ihm zu. — So groß, ſo ſchön iſt die Welt, ſagte er kummervoll, und ſo einſam, ſo verlaſſen der Menſch! O, meine Mutter, meine Lieben! wer wird um mich klagen, wenn ich ſinke? wer wird mein Grab in Schmerz umfaſſen, wie dies arme, ſchlechte Weib? Plötzlich flammte ſein matter Blick: Du, meine Maria, Du, mein ſüßes Leben, rief er, ja Du wirſt es; Du biſt es, die mich hält, die mich aufnimmt, die mich zu ihren Engeln trägt, zu den Heiligen ihrer Hoffnung und Liebe!

Ein ſanftes Weinen hinter ihm machte, daß er ſchnell ſich umſah. Gerechter Himmel! rief er erſtaunt, Maria, meine theure Maria, welch' Schickſal führt Sie zu mir?

Das bleiche, junge Mädchen, vor Schmerz und Schreck zitternd, ſtand wenige Schritte von ihm, geſtützt auf den

Bettler, der den Hut abgeworfen hatte und die Leidende mit beiden Armen umſchloß. In dem Augenblicke riß ſie ſich los und laut aufſchreiend ſank ſie mit gefalteten Händen zu den Füßen des Ritters. — Jeſus, Maria! Rettung! Erbarmen! gnädigſter Herr, rief ſie mit erlöſchender Stimme; meine Mutter, meine Brüder! Ich bin ein armes, verwaiſtes Geſchöpf! —

Mauduit hob ſie ſanft empor und ſetzte ſie auf den Grabhügel. Rings umher verbargen die Cypreſſen und die nahende Dunkelheit ſie den Lauſchern; der Abendwind rauſchte in den dichten Zweigen und die letzten rothen Strahlen ſchienen ſich über das weinende Mädchen auszugießen, die zitternd und nur abgeriſſen und verwirrt ſeine Fragen beantwortete.

So rede Du, Lamil, ſagte der Chevalier ahnungsvoll zum Bettler. Sollte Vincent den Aufſtand begonnen haben?

Begonnen und vollendet, verſetzte der Alte in ſeiner derben Art. Ja, mein gnädigſter Herr, es kam, wie ich es gedacht hatte. Lange genug war es vorbereitet und vor fünf Tagen, als die hohe patriotiſche Aſſemblee des Nordens die unziemlichen Forderungen dieſer gelben Burſchen rund abgeſchlagen hatte, ging es los. Herr Vincent Ogé hatte ſich ſeine Majors-Uniform aus Europa angezogen, ſeinen Orden angeſteckt und ſich auf ſein beſtes Pferd geſetzt; rund um ihn waren ſeine Brüder und Freunde. Herr Baptiſte Chavannes wurde ſein Lieutenant und entfaltete eine große, blutrothe Fahne, in deren Mitte mit langen Buchſtaben: Liberté ou mort! geſchrieben ſtand. — Ach, und doch, ich hätt' es mein Lebelang nicht geglaubt, doch habe ich den tapferen Chavannes laufen ſehen, ſo behend und leicht wie eine gefleckte Katze! —

Erzähle weiter! ſagte der Ritter dringend. Wie viel waren ihrer?

Nun, fuhr Lamil fort, es mochten fünf- bis ſechshundert ſein. Da waren die Chavannes, die Noëls, die Lepages und die ganze Sippſchaft aus Dondon, Grande-Rivière und Marmelade; und hätten ſie dem klugen Rath Vincents und einiger Anderer gefolgt, ſo würden ſie ſich in die Mornen geworfen haben, daß in zwei oder drei Tagen wohl drei oder vier Tauſend geweſen wären, und die hochlöbliche Regierung hätte ſicherlich Mühe genug gehabt, die frechen Patrone zu züchtigen; allein der Himmel wollte es, daß der wüthende Chavannes ſie Alle beſtimmte, ſtatt in die Berge, in die Ebene des Kap zu gehen, um die Aſſemblee durch Drohungen und Verſprechen zu ſchrecken. — Vergebens wollte Vincent ſogenannte Mannszucht halten; die Gelben, gnädiger Herr, ſind weder Männer noch züchtig. Sie zerſtörten ein paar Pflanzungen, die ihren vorzüglichſten Gegnern gehörten und als ſein böſes Geſchick einen liſtigen, kleinen Patrioten, der Sicard hieß und mit dem Herrn Chavannes einen böſen Streit gehabt hatte, in ihre Mitte führte, ward er in ſo kleine Stückchen gehauen, daß man ihn auf Butterbrod hätte eſſen können; eine beſondere Ehre für ihn, der ſein ganzes Leben über völlig ungenießbar geweſen ſein ſoll. —

Spare Deinen Witz, alter Mann, ſagte Maubuit finſter, und erzähle ohne Zugabe. —

Nein, beim heiligen Kreuz! ich ſcherze nicht, ſagte der Bettler, und weiß ſehr wohl, daß die Zugaben immer ſchlecht ſind. Doch hören ſie weiter, gnädigſter Herr: Vincent warf ſich freilich dazwiſchen; allein die That war geſchehen, und wie die Tiger, die nach langer Gefangenſchaft nur ein-

mal Blut geleckt haben dürfen, um die ganze angeſtammte Mordgier wieder zu erhalten, ſo warfen ſich auch die Gelben auf alle Weißen, die ſie erreichen konnten. Kaum konnte Vincent zwei Dragonern des Kap das Leben retten, die er gewaltſam ihren Händen entriß, weil er die armen Teufel als Postillons d'amour gebrauchen wollte. Er gab ihnen Briefe an den Grafen Peynier und den Herrn von St. Vincent, deren Abſchriften ich hier in meiner Taſche habe, und die den hohen Gnädigen auch ſo richtig übergeben wurden, daß man eine Stunde nachher den Generalmarſch im Kap hörte, und drei Stunden ſpäter ſechshundert Grenadiere auf die Gelben anrückten. Da hätten ſie eine Schlacht ſehen können, mein gnädigſter Herr. Mort de ma vie! die Gelben fochten wie die Teufel. Der wüthende Chavannes ſtürzte ſich mitten hinein; ſeine große rothe Fahne flatterte hoch über den Bajonetten, und in kurzer Zeit lagen hundert Soldaten todt an der Erde, und die übrigen riſſen aus wie Schaffelle, wie man ſo zu ſagen pflegt. Sieg! Sieg! ſchrieen die Gelben, und damit ſie nicht dabei geſtört würden, legten ſie den verwundeten und gefangenen Soldaten ein ewiges Stillſchweigen auf, wie die beſten Richter den Parteien bei ſtreitigen Geldſachen, das heißt, ſie ſchoſſen und ſtachen ſie kaltblütig todt.

Die Barbaren! murmelte Mauduit.

Ach, nur Geduld, mein gnädigſter Herr! ſagte der Alte; ſie wurden dafür bezahlt, und ihr Triumph verging ſchnell. — Der Herr von Cambefort, an der Spitze des Regiments vom Kap mit Dragonern und Kanonen, kam ſchnell heran, und da half kein Widerſtand: er warf ſie von Pflanzung zu Pflanzung, und ehe eine Stunde um war, lagen ſie todt oder gefangen, und wenige nur flohen mit

Herrn Ogé und dem tapfern Chavannes und seiner rothen Fahne in die Berge nach Spanien hinüber. —

Mauduit starrte den Alten an und deutete schweigend auf das unglückliche Mädchen, die schmerzgebeugt, das Gesicht in ihren Schleier gehüllt und die Hände tief in die Augen gedrückt, vor ihm saß.

Ja, da stand es böse genug, rief der Alte achselzuckend. Der eine der vier Brüder lag mausetodt auf dem Schlachtfelde bei Dondon; die andern drei waren entkommen, und Eure Kompagnie aus dem Kap durchsuchte die Pflanzung nach ihnen, steckte sie an und zertrümmerte und zerstörte, was da war. Die alte Frau, von so viel Leiden erschöpft, starb vorgestern in einer Negerhütte, und das kranke Ding hier, geächtet und flüchtig, ward von dem alten, dummen Lamil, der es nicht lassen kann, sich in anderer Leute Sachen zu mischen, auf ein schnelles Maulthier gesetzt und durch die Berge nach Prinzenhafen gebracht, weil sie hier Freunde zu haben glaubte. — Draußen bei den Mühlen ließen wir die Thiere einem alten Bekannten, schlichen uns in der Dämmerung nach dem Orte, und kamen so über den Kirchhof bis an diese Stelle, wo die arme, gelbe Dirne nicht weiter wollte. —

Mit einem Blick voll unaussprechlichen Seelenschmerz hob Maria den gesenkten Kopf, und ihre zitternden kalten Hände umklammerten den Arm des Gouverneurs. —

Das unglückseligste Geschöpf, verlassen von der ganzen Welt, fleht Ihren Schutz an, gnädigster Herr, sagte sie langsam. Ach! meine brennenden Lippen sind so trocken, mein armer Kopf ist so wild und verwirrt; ich kann nicht sprechen, ich kann nicht beten; o, heilige Jungfrau, erbarme Dich meiner in Ewigkeit! —

Erſchlafft ſanken ihre Hände herab, und ihr Kopf ſenkte ſich zur Bruſt. — Mauduit umfing ſie; er bat ſie, ruhig zu ſein, tröſtete ſie wie er konnte, klagte mit ihren Schmerzen, und verſicherte ihr Alles zu thun, was er könne, um die ſchlimme Sache zum Guten zu lenken. —

Was geſchehen iſt, kann ich nicht ändern, ſagte er ſanft; allein für das Künftige wollen wir ſorgen. Fürchten Sie nichts weiter, meine theure Maria: Ihre Brüder und Freunde ſind in Sicherheit; ſie ſind auf ſpaniſchem Boden und haben dort nichts zu fürchten. —

Der Geier holt den Kakadu oft aus dem Baumſpalt, brummte der alte Bettler, wo er am ſicherſten zu ſein glaubt. — Vorgeſtern ſchon ging das nette Schiffchen, die Favorite, die blanke, neue Corvette, nach Domingo ab, um ſich die Miſſethäter dort auszubitten. —

Das Mädchen ſtieß einen gellenden Angſtſchrei aus; in Todesfurcht ſank ſie vor dem Ritter nieder, umſchloß ſeine Knie, und ihre großen, ſanften Augen nahmen den wilden Ausdruck des Wahnſinns an. Erbarmen! Erbarmen! rief ſie mit zunehmender Stärke und Anſtrengung. Gott der Gnade! wenn man ſie ergreift, wenn man ſie überliefert! Die wilden Pflanzer, die Henker im Kap, ſie werden ſie martern, tödten! langſam, entſetzlich tödten! — Auf dem Rade, dem ſchrecklichen Rade! wimmerte ſie; o meine Brüder! mein unglückſeliger, armer Vincent! —

Ihre Stimme war leiſe, ſeufzend und erloſchen. Der Chevalier hob das Mädchen mühſam empor; ſie lag in ſeinen Armen regungslos wie eine Todte.

Faſſen Sie Muth, mein armes Kind, ſagte er erſchüttert; ich weiß es, ich bin überzeugt, man wird ſie nicht ausliefern. Man wird ihnen Mittel geben, ſich tief zu verbergen

oder nach Amerika zu entkommen, und um ſichrer zu ſein, werde ich Alles thun, was dafür gethan werden kann.

Mit wunderbarer Kraft richtete ſie ſich auf. — Hier, ſagte ſie und zeigte auf ihre Hand, hier trage ich den Ring, welchen Sie mir einſt gaben. Wenn Sie Schutz und Hilfe brauchen, ſagten Sie damals der unglücklichen Maria, kommen Sie zu mir. Ach, gnädigſter Herr, Sie ſagten mir, daß Sie wie ein Bruder handeln würden, daß ich Ihnen dann den Ring nur zeigen ſollte, und jetzt iſt der Augenblick gekommen.

Und nicht umſonſt, verſetzte er ſanft und feſt. Gewiß, meine theure Maria, auch ohne dieſen Ring würde ich Alles für Sie und Ihre unglücklichen Brüder thun.

Ein Schimmer der Hoffnung und Freude ſtieg ſichtlich in ihrer Seele auf und verbreitete ſich über das bleiche Geſicht.

Sie glauben alſo, gnädigſter Herr? Sie glauben wirklich? fragte ſie mit ängſtlicher, tief erregter Stimme. O! ich fühle, wie mein geſunkener Muth ſich aufrichtet. Ach! gnädigſter Herr, ich bin ein ſchwaches, ſehr verlaſſenes Kind.

Bin ich nicht ihr Bruder? verſetzte er, und ergriff ihre Hand. Nein, meine Schweſter iſt nicht verlaſſen, ſo lange dies Herz noch ſchlägt. — Doch kommen Sie; vor allen Dingen iſt es nöthig, Ihnen ſichre Ruhe und Erholung zu ſchaffen.

Sie drückte ihm leiſe und zitternd die Hand, als er ſie ſanft von dem Hügel hob, und ihr bittres Weh erſtarb in einem wunderbar ſüßen Gefühl, das elektriſch von dem pochenden Herzen durch alle Fibern flog. — Die Dunkelheit war hereingebrochen, als ſie durch dichte Cypreſſen-

büſche den Weg zur Stadt antraten. Mauduit leitete das ſchweigende Mädchen, und der alte Bettler trug das Päckchen mit ihren wenigen Habſeligkeiten hinterher. Der Nachtwind flog von der See heran und führte das hohle Brauſen des Waſſers mit ſich, indem er zugleich dichte Wolken leuchtender Inſekten wie funkelnde Schleier über den Horizont ausſpannte und wirbelnd zwiſchen den duftenden Bäumen und Blumen durch einander trieb.

Bald lagen auch die ſchmalen, ſchlechten Gaſſen der Stadt hinter ihnen, und ſie ſtanden am Strande vor dem netten Häuschen, hinter deſſen grünen Gazefenſtern Lichtſchein und Geſang hervorquollen.

Victoire ſteckte ſogleich den Kopf hinaus, als der Chevalier auf bekannte Weiſe pochte. — Biſt Du es, Schätzchen? ſagte ſie lachend. Gut, daß Du kommſt; ich habe Langeweile, ſpiele und ſinge und ſehne mich nach Dir und nach Frankreich. — Wo bleibt denn das alte, faule Weib, daß ſie nicht öffnet? Und wen haſt Du denn da bei Dir, mein ſüßer Junge? Ich glaube wahrhaftig, der Schelm bringt ſich ein artiges Kind mit? Das muß ich wiſſen; es wäre zum Todtlachen. — Sie lief laut lachend vom Fenſter, ergriff ein Licht, und bald hörte man ſie auf der Treppe.

Der Chevalier war nicht ohne alle Verlegenheit geblieben. Er ergriff die Hand Mariens und ſagte: Ich muß ſie auf einige Tage in Geſellſchaft eines Mädchens laſſen, die zwar ein gutes Herz, aber nicht die beſten Sitten hat. Es iſt ein verzogenes, übermüthiges Geſchöpf; allein Sie haben nichts von ihren leichtſinnigen Streichen zu fürchten.

In dem Augenblick ſchob ſich der Riegel zurück, und die Ankömmlinge traten hinein. Victoire hielt den Arm

mit dem Doppelleuchter hoch in die Luft und beſah lachend von allen Seiten das verlegene Mädchen, welche ſich dieſe Beſchauung, wie die dreiſten Mienen und Blicke der jungen Franzöſin, nicht erklären konnte. — Aengſtlich drängte ſie ſich an ihren Beſchützer, und dieſer ſchob ohne Weiteres Victoiren voran die Treppe hinauf, während er ſelbſt mit den Beiden folgte. —

Wahrhaftig, Du haſt Geſchmack, mein Lieber, rief Victoire, die beſtändig im Sprechen und Lachen blieb, Dein neues Schätzchen iſt ſchön, wie eine indiſche Prinzeſſin, und Du biſt ein echter Edelmann, daß Du ſie zu mir führſt. Aber was haſt Du denn da hinten noch für ein altes, weißbärtiges Ungeheuer? Iſt das etwa ein bezauberter Drache, der ſie bewachen ſoll, oder eine eunuchiſche Leibgarde, oder gar der königliche Herr Vater?! — Bei allen Heiligen und Erzengeln! es iſt ſeine heidniſche Majeſtät, der würdige Schwiegervater in höchſteigener Perſon. — Sie öffnete mit poſſierlichen Knixen die Thür, und unter dieſem luſtigen Empfange traten Alle in das große Gemach, in welchem Galiſſoniere an einer mit Speiſen und Flaſchen wohlbeſetzten Tafel ſaß, und auf der Zither ein Troubadourliedchen im neueſten franzöſiſchen Schnitt klimperte und ſang.

Komm hierher, Blonder, rief Victoire und zog ihn gegen die Nahenden. Sieh hier Deinen treuen Spießgeſellen; er hat neue Waare aufgefunden, und bringt ſie uns zum Tauſchhandel her. Jetzt wird es ein Leben werden, Blonder! — Wir können wechſeln, wie wir wollen; und unſere Langeweile ausgleichen. Nicht wahr, mein blaſſes Lieschen, Du biſt es zufrieden, wenn wir dann und wann die warmen Plätzchen tauſchen? Der Blonde iſt nicht übel in der erſten Zeit, er wird Dir ſchon gefallen, und ich bin

nun einmal vernarrt in den ſchwarzlockigen Spitzbuben da. — Sie wies lachend auf den ernſten Mauduit und ſchlang den andern Arm um das Mädchen, die ſcheu und beſtürzt ſie anſtarrte und, von bangen Ahnungen erfüllt, die Hand ihres Schützers zitternd umſpannte. Wo bin ich! lispelte ſie; wohin haben Sie mich geführt! wer iſt die Dame, mein gnädigſter Herr?

Beruhigen Sie ſich, mein theures Fräulein, erwiederte er raſch; es iſt ein übermüthiges, leichtfertiges Mädchen, aber das beſte Herz von der Welt. —

Wer ſie iſt! mein zartes Kind, rief Galiſſoniere lachend dazwiſchen. Sacre Dieu! Sie ſind ein ſchuldloſes Täubchen, wenn Sie nicht ſogleich in ihr das unerreichbare Genie von tauſend Naturen und Talenten erkennen. Ah! ſie iſt der geſchickteſte Bergmann, der jemals nach Gold und Edelſteinen ſuchte; der trefflichſte Jäger, der noch nie ſein Wild verfehlte; der beſte Fiſcher iſt ſie, der kein Mal umſonſt ſeine Netze warf; ein Taſchenſpieler ohne Gleichen; ein Kosmopolit, denn die ganze Welt iſt ihr Vaterland und alle Bürger ihre Brüder. In allen Trachten und Geſtalten und zu allen Zeiten würden Sie ſie finden: im alten Rom trug ſie ein gelbes Haarnetz, im neuen einen farbigen Schleier; in Paris unter der Medizäerin ein offenes Korſet; heut zu Tage eine Doppellorgnette; in London ein winkendes Taſchentuch, und hier einen Mouſſelinrock und ein Buſentuch von Gaze.

Maria hatte ſtets verlegener alles Dies gehört. — Begreifen Sie es, begreifen Sie es nun, mein ſchüchternes Täubchen? rief der Marquis lachend und wollte ſie in ſeine Arme ſchließen, aber Mauduit hielt ihn mit vorgeſtreckter Hand und einem ernſten Blick zurück. —

Victoire, meine kleine, artige Puppe, ſagte er lächelnd, Dir übergebe ich hier eine unglückliche, junge Dame, welche die Welt verwaiſen ließ, und die keinen Schutz für jetzt hat als mich. — Die leichtfertige Pariſerin drohte ihm liſtig mit dem Finger und lachte hell auf. — Ein ſchöner Schutz! rief ſie; ja ſo ein junger muskulöſer Ritter, der kann ſchon Dienſte leiſten, wenn es darauf ankommt. — Ach, Sie wiſſen, mein Herr Gouverneur, ich ſcherze gern, fuhr ſie lachend fort, als ſein Auge finſter wurde, allein reden Sie weiter; Sie ſehen hier Ihre unterthänige Magd. Sie machte eine tiefe, ſchelmiſche Verbeugung und kreuzte mit verſtellter Demuth die Arme über die Bruſt.

Ihr ſollt dies arme Kind auf einige Tage behalten, fuhr nun Mauduit fort, bis ich ſie ihren Verwandten überantworten kann. — Zerſtreue ihre Sorgen mit Deinem Geplauder, Victoire, und lerne Sittſamkeit von ihr, Du wilde Dirne, ſagte er leiſer. — Dich, mein Freund Galiſſoniere, verpflichte ich auf Deine Ehre, ihr Schirmer und Freund zu ſein; verſtehſt Du mich, Marquis Galiſſoniere, Schirmer und Freund! — Dieſer alte Mann hier, mein alter Freund Lamil — der Bettler ſtrich ſich den grauen Schnurrbart und richtete ſich ſchnell empor — wird bei dem jungen Fräulein bleiben, die ich von Allen mit der höchſten Achtung behandelt wiſſen will; und nun, meine freundliche Victoire, laß Deinen Gäſten ſehen, welche Küche und welchen Keller Du führſt; ſie haben einen weiten Weg gemacht und werden Deiner Sorge bedürfen. —

Victoire ſchien von dem entſchiedenen, befehlenden Tone des Ritters beleidigt. Wenn das gnädige Fräulein befiehlt, werde ich in Allem zu ihren Dienſten ſein, ſagte ſie ſchmollend.

Mariens große Augen füllten ſich mit Thränen; ſie eilte zu ihr, ergriff ihre Hände und drückte ſie an ihre Bruſt. — Ach! keine finſtern Blicke, ſagte ſie bittend und demüthig; wenn Sie einem armen, verlaſſenen Weſen nicht gütig Ihren Schutz verleihen wollen, ſo will ich gern gehen. —

Schutz verleihen wollen?! rief Victoire gerührt und hielt ſie feſt; ich will Alles thun, Sie zufrieden zu ſtellen, denn Sie ſind tauſendmal beſſer als Ihr Herr Beſchützer da, der einer freien Bürgerin wie einem Grenadier befehlen will. Nein, Sie ſollen, Sie müſſen bei uns bleiben, denn jetzt weiß ich, daß Sie Hilfe bedürfen. Ich will Sie verbergen, Ihnen dienen; wir werden lachen, ſingen, ſpielen, und Victoire wird mit Ihnen klagen; ſie iſt ſo ſchlimm nicht, wie dieſe Böſewichter ſie machen. —

Maria ſenkte den Kopf auf die Schulter des hübſchen Mädchens, die ſo ſchmeichelnd und gütig ſprach und mit zärtlichen Liebkoſungen ſie bedeckte. Bittend führte dieſe die Fremde nun zu der Tafel, die mit ausgeſuchten Speiſen und Weinen beſetzt war, ermunterte ſie ihren Kummer zu vergeſſen, und winkte den alten Lamil herbei, der ohne Umſtände ſich einen Seſſel an das untere Ende ſchob und dann mit großer Haſt über die Fleiſchſtücke und Backwerke herfiel, welche die muntere Wirthin ihm in Fülle reichte. —

Kaum aber hatte man die Mahlzeit begonnen, als unten heftig an die Thür gepocht ward, und bald trat Pierre herein, begleitet von einem Ordonnanzoffizier des Kapregimentes, der in Reiſekleidern, mit Staub und Koth überzogen, ſein Erſcheinen durch die höchſte Dringlichkeit und Wichtigkeit ſeiner Nachrichten entſchuldigte. Er übergab dem Chevalier ſeine Briefe von dem General-Gouver-

neur, dem Herrn von St. Vincent und dem Obriſt von Cambefort, welche nicht allein die Erzählung des Aufſtandes enthielten, die er kannte, ſondern ihm zugleich die wilde Aufregung und Erbitterung der Pflanzer, die Furcht vor einem Negeraufſtande und die Nachricht brachten, daß der Graf von Peynier völlig entmuthigt und feſt entſchloſſen ſei, ſich den wilden Kämpfen für immer zu entziehen und ſeine Stelle in Mauduits Hände niederzulegen. Von Allen ward er dringend aufgefordert, ſogleich nach dem Kap zu eilen, um vereint wirken zu können. —

Mit großer Beſtürzung hatte der Chevalier dieſe letzte Nachricht empfangen. — Er konnte die lebhafte Unruhe darüber nicht ganz unterdrücken, und die Haſt, mit welcher er die Papiere zuſammenpackte und ſeine ſchnelle Entfernung zu entſchuldigen ſuchte, machte auch ſeine Freunde beſorgt. —

Wie lange ſind Sie in Port au Prince, fragte er den Offizier.

Seit einer halben Stunde, mein Colonel, verſetzte dieſer. —

Stärken Sie ſich, wie Sie können, verſetzte Mauduit, und ſchweigen Sie gegen Jedermann. — Mein Neger ſoll Ihnen Erfriſchungen reichen; in einer Stunde halten Sie ſich bereit, mich zu begleiten. Erwarten Sie mich in meinem Hauſe. —

Der Offizier entfernte ſich, und Mauduit wandte ſich ſo unbefangen als möglich zu der Geſellſchaft. — Es kommt ſchneller als ich dachte, ſagte er; ich muß noch dieſen Abend nach dem Kap. — Maria ſtieß einen ſchwachen Schrei aus und die ganze Angſt ihres Schickſals ſank von Neuem auf ihr Herz; Victoire aber ergriff ſeine Hand und warf dieſe ungeſtüm zurück. Barbar! ſagte ſie, Du wirſt doch jetzt nicht

gehen wollen? — Sieh', wie das arme Kind zittert; es bebt bei dem Gedanken, Dich zu verlieren!

Ich muß, versetzte er; meine Pflicht gebietet mir die größte Eile. —

Immer die Pflicht, rief Victoire. Das ist das beste Mittel der Männer, ihre Härte zu beschönigen. — So sage mir wenigstens, weshalb Du mußt, Du schwarzer Böſewicht.

Mauduit antwortete nicht. Er nahte dem weinenden Mädchen, faßte ihre beiden Hände und sah ihr in die Augen. — Kann meine theure Maria glauben, daß ich sie jetzt verlassen könnte, wenn nicht die strengste Pflicht es mir geböte? fragte er sanft. — Ich weiß Sie sicher hier, fuhr er nach einem schweigenden Augenblicke fort, und ich gehe mit der Hoffnung, Ihr Schicksal dort schnell und gewiß zu ändern! —

Sie sah traurig und doch hoffnungsvoll zu ihm empor. Ich bin ruhig, sagte sie leise und drückte seine Hand, die sie an ihre Lippen pressen wollte. — Sanft bog er sich zurück; seine Arme umfingen sie, und mit einer heiligen Empfindung küßte er sie drei, vier Mal auf Mund und Stirn. —

Victoire lachte laut auf. — Ist das ein Abschied! rief sie lustig. In einem Nonnenkloster könnte es nicht anders sein, wenn der gestrenge Herr Beichtvater abzieht und den himmlischen Schäfchen seinen und Gottes Segen giebt. Wahrlich, es ist zum Todtärgern. Nimm sie doch in die Arme, die fromme Magdalene mit den Taubenaugen, in denen tief unten der griechische Spitzbube mit Pfeil und Bogen steckt, und küsse herzhaft drauf los, wie es einem Franzosen und christlichen Edelmanne geziemt. Daß sie Dich liebt, ist sonnenklar; ich habe es gemerkt in der ersten Minute, und daß Du mit Deinen Schulmeisterwesen doch

ganz und gar vernarrt biſt, iſt nicht minder richtig. — So ſeid denn auch keine Närrchen und macht euch das Leben ſchwer mit Seufzen und Schmachten. Liebt als rechtſchaffene Leute und küßt zum Anfang die Lippen wund, wie es ſich gehört; das Andere wird ſich dann ſchon finden. —

Während dieſer luſtigen Worte hatte der Chevalier mit ſüßem Verlangen und Entzücken das ſchöne Mädchen in ſeinen Armen gehalten, deſſen Bleiche nach und nach in ein dunkelglühendes Roth überging, das über Geſicht, Nacken und Buſen lief, je mehr ſie von der leichtfertigen Rede hörte. Ihr Kopf verbarg ſich an ſeiner Schulter; er fühlte ihr Herz an dem ſeinen ſchlagen, und ein krampfhaftes Zittern preßte ihre Arme dicht um ihn.

Leben Sie wohl, Maria, flüſterte er; leben Sie wohl und gedenken Sie mein!

Er fühlte ſich heftiger umfangen; dann ſanken ihre Arme herab, und ein Auge voll heißer Zärtlichkeit, Liebe, Hoffnung und Furcht blickte zu ihm empor. —

Meine liebe, geliebte Freundin, rief er zärtlicher, bald ſehe ich Sie wieder! — Er reichte Galiſſoniere die Hand, indem er mit der andern auf das weinende Mädchen zeigte. Leb wohl, mein alter Freund Lamil! und ſei Deinem Schützlinge treu. Dann grüßte er Victoiren und eilte ſchnell hinaus.

Da geht er hin, der Chevalier de la triste figure! rief Victoire lachend. Bockſteif, ledern und jämmerlich, wie ein ertappter Schulbube, und eben ſo wird er wiederkommen.

Gott ſegne ihn! Gott ſegne ihn! murmelte der alte Bettler. Mag er bleiben wie er iſt; der Himmel bewahre ihn davor, beſſer zu werden! —

Galiſſoniere ſuchte Marien zu beruhigen, und Victoire

fuhr fort, ſie auf leichtfertige Weiſe zu tröſten; allein ſie blieb ernſt und traurig, und bald ging ſie in ihr einſames Gemach, wo Victoire ſie noch lange leiſe ſprechen, und, wie es ihr vorkam, beten hörte. —

Der Chevalier hatte bald ſeine Geſchäfte beendet. Ganz in der Stille hatte er die vornehmſten Beamten und Offiziere zu ſich beſchieden, dieſen, was geſchehen mitgetheilt, ſie zur Vorſicht und Wachſamkeit ermuntert, die nöthigen Befehle gegeben, um die unruhigen Pflanzer ſcharf zu bewachen und ihren Abſichten kräftig zu begegnen, wenn etwa das Bekanntwerden der Vorfälle im Norden Aufläufe und Empörungen zur Folge haben ſollte. In weniger als einer Stunde rollte ſein Reiſewagen den Küſtenweg hinab und mit ſolcher Eile dem Norden zu, daß ſchon am nächſten Abende, noch ehe die Sonne niedertauchte, die Ebene des Kap erreicht war und dies ſelbſt vor ihnen lag. Je näher die Reiſenden jedoch der Stadt kamen, um ſo kriegeriſcher wurde die Gegend. Die Felder waren öde; überall hatte man die Arbeit eingeſtellt und die Sclaven in ihren Gebäuden verſchloſſen, wo ſie von ihren weißen Herren und deren europäiſchen Dienern, die bis an die Zähne bewaffnet waren, ſcharf bewacht wurden. — Auf der Landſtraße ſtanden ſtarke Feldwachen der Milizen und Nationalgarden des Nordens; kleinere Abtheilungen ſtreiften durch die Pflanzungen und Berge, um Verſteckte und Verdächtige einzufangen; von Zeit zu Zeit erblickte man die verſchanzten und palliſadirten Lager der Bataillone, die als mächtige Redouten auf kleinen Anhöhen lagen, und über deren Pfähle die Mündungen der Feuerſchlünde ragten, welche ſie vertheidigten. — Eine buntgemiſchte Reiterei von Pächtern, Pflanzern und Bürgern des Kap, mit Schwertern und

Piſtolen von jeder Form und Art bewaffnet, war mit den Dragonern des Kap gemiſcht, deren militäriſcher Anſtand, Kleidung und Haltung ſeltſam genug zu den dicken und dünnen, alten und jungen Bürgern abſtachen, welche bald im grünen Perkanrock, ungeheurem Strohhut und Kamaſchen, bald in langen Reiterſtiefeln und franzöſiſchem Frack, oder in Büffelſchuhen und langem grauen, grünen oder blauen Hemd auf den mannigfachen Pferdearten und Maulthieren ſaßen. —

Auf eine Abtheilung dieſer neugeſchaffnen Helden traf der Gouverneur zuerſt. Ein ſeltſamer langer, dürrer Kerl, eine fußlange Piſtole in der Hand und ſein roſtiges bloßes Schwert mit einem dicken Bindfaden am Arm feſtgebunden, hielt in der Mitte der Straße auf einem jämmerlichen Klepper, der, blind und mähnenlos, wahrſcheinlich ſeit zwanzig Jahren in irgend einer Zuckermühle folgſam gewandelt war und niemals den ehrgeizigen Gedanken gehegt hatte, ein Kriegs- und Schlachtroß zu werden. Die übrigen lagen an der Seite unter einigen wilden Feigenbäumen und verbrannten zu ihrem rauchenden Wachtfeuer, an dem ſie Pataten und andere Dinge kochten und brieten, nach ächtem Kriegsgebrauch die Umzäunung einer nahen Pflanzung, ohne mit Sammlung des Ginſters und anderen Materials die koſtbare Zeit des Kriegers zu verderben. Ihre Pferde und Maulthiere ſtanden daneben, und aus dem dicken Cigarrendampf, der wie eine Götterwolke die ganze Geſellſchaft umhüllte, ſchallten Flüche und rohes Gelächter, ſchauten die wilden, braunen Geſichter, berauſcht von Rum und Ruhm, wie die Geiſter ihrer tapfern Ahnen, der Flibuſtier, voll Kriegs- und Ehrbegier hervor.

Halt! rief der Poſten, ſo laut er konnte, und ſtreckte

ſein furchtbares Piſtol gegen den Wagen aus. Wer ſeid ihr?

Pierre, der vorn auf dem Bocke ſaß, gab die genügenden Antworten, und der Adjutant des Gouverneurs ſteckte den Kopf zum Wagen hinaus, um die Ausſage zu bekräftigen.

Hauptmann Leſage! rief nun der Kerl, hier ſind Fremde: der Gouverneur des Weſtens, der Chevalier Mauduit und ſeine Begleitung; was iſt mit ihnen zu thun?

Der Verräther? ſchrieen mehrere Stimmen. Er hat die gelben Hunde aufgehetzt, er hat die ganze Revolte angeſtiftet! Nehmt ihn feſt, haut ihn in Stücken, den Ariſtokraten! —

Ruhe! rief der Hauptmann Leſage, ein ſtämmiger Schlächter aus der Stadt mit einer Senatorſtimme, indem er ſich halb aufrichtete und gravitätiſch mit der Hand winkte, Ruhe, meine Kinder, tapfere Bürger vom Kap. Man führe ihn her zu uns; wir wollen ſehen, was er uns zu antworten hat. Bürgerdragoner, laßt den Gefangenen ausſteigen.

Ein Dutzend betrunkener, wüthender Patrioten taumelte empor. — Vorwärts, Anton! rief der Chevalier ſeinem Kutſcher zu. Plötzlich ſprangen die vier Pferde an, bei dem verblüfften Poſten vorüber, deſſen ſchwachbeinige Mähre einen ſo gewaltigen Stoß erhielt, daß ſie mit ihrem Reiter köpflings in den feinen Staub ſtürzte, der über ihnen zuſammenſchlug, und mit Blitzesſchnelle flog der Wagen davon. — Die tapferen Bürger ſtanden erſtarrt. — Schieß, Rindvieh! ſchrie der Hauptmann dem Poſten zu, der ſich aufgerafft hatte, die Augen wiſchte und den eingeſchluckten Schmutz ausſpie; aber ſein langes Rohr lag tief im Staube begraben. — Zum Teufel, Bürgerhauptmann! ſchrie er er-

boſt, merkt Euch, daß ich Charles Joſeph Madelaine Charpentier und nicht Rindvieh heiße, das rath' ich Euch. —

Bürger Charpentier, verſetzte der Hauptmann mit vieler Würde, bedankt Euch, daß ich Euch ſo benannte. Es iſt dies ein Zeichen meiner innigſten Vertraulichkeit und Freundſchaft. — Ochſen ſind die edelſten Geſchöpfe meiner Bekanntſchaft und Rindvieh ein Name, mit welchem ich nur wenige Blutsfreunde beehre. Eine ſolche Benennung von mir iſt daher mehr werth als der Orden eines Königs; doch jetzt, Bürgerdragoner, zu Roſſe und dem Verräther nach! ich hoffe der nächſte Poſten hat ihn aufgehalten; er ſoll unſerer Rache nicht entkommen.

Der größte Theil hatte ſchon die Pferde beſtiegen, und jetzt ging es unter Anführung des dicken Schlächters mit wildem Geſchrei und verhängten Zügeln den Weg hinab, und ihre patriotiſche Glut verdoppelte ſich, als ſie wirklich den Wagen von einer zweiten Feldwache angehalten ſahen, der ſie unter dem Ruf: nieder mit dem Verräther! haut ihn in Stücken! nahten.

Nein, nein, Bürger! ſtecht ihn nicht gleich todt! ſchrie der Hauptmann; wir müſſen ihn lebendig haben. — Verhören wollen wir ihn und dann als Spion aufhängen, wie ers verdient.

Aufhängen! hängen ſoll er! ſchrien die Andern; im Augenblick aber fuhr vor ihnen der Wagen im vollen Galopp davon, und vierzig oder funfzig Dragoner des Kay, ihren Kapitain an der Spitze, empfingen die wüthenden Bürger, die ſie ohne Weiteres von den athemloſen Gäulen warfen, ihnen die Waffen entriſſen und als Gefangene die behandelten, welche ſo eben Gefangene machen wollten. —

Welche Behandlung, Kapitain! rief der Schlächter

wüthend. Wie können Sie es wagen, freie Bürger, Mitglieder des Comité und der Staatsassemblee so zu behandeln? Bei allen Teufeln, Sie sollen es entgelten! —

Trunkenbolde verdienen es nicht besser, versetzte der Kapitain verächtlich, und jetzt schweigen Sie und gehorchen.

Handeln Sie so auf Ihre eigene Rechnung, Herr Soldat? fragte Lesage trotzig. —

Auf Befehl des Herrn Gouverneurs, den Sie gröblich beleidigt haben, und der Sie und Ihre saubere Horde da unzweifelhaft vor ein Kriegsgericht stellen und erschießen lassen wird.

Der Verräther! rief der Schlächter. Erschießen? Mag er es wagen, mich vor seine Gerichte zu führen. Ich bin ein freier Bürger von reinem Blut und verachte seine Drohungen.

Doch nicht die meinen, versetzte der Kapitain; denn wenn Sie nicht augenblicklich schweigen und den Dragonern folgen, die Sie nach dem Gefängniß des Arsenals bringen werden, so nehme ich es über mich, das Urtheil augenblicklich vollziehen zu lassen.

Diese Drohung wirkte, und die stolzen, wilden Kreolen schritten unter den fürchterlichsten Flüchen und Verwünschungen zwischen acht Dragonern, die mit gespannten Karabinern sie umringten, der Stadt zu.

Inzwischen hatte Mauduit, begleitet von einigen Soldaten, deren Gegenwart allen fernern Aufenthalt verhinderte, das Kap erreicht, welches man so eben von allen Seiten verschanzte und befestigte. — Nicht allein waren hier einige Tausend schwarzer Sclaven mit dem Auffahren der Erde, mit Grabenziehen und Brückenbauen beschäftigt, sondern die Einwohner der Stadt selbst. Männer, Weiber und

Kinder im bunten Gemiſch halfen unter Leitung der Ingenieure den innern Wall erhöhen und ſchleppten unter lautem Jubel die erſten Feldſtücke auf die Geſchützbänke, deren lauter Donner den Chevalier empfing. — Eine furchtbare Aufregung gab ſich überall kund. Die Waffen der arbeitenden Nationalgarden und Milizen ſtanden in Pyramiden gepflanzt dicht bei ihnen, und der laute Ruf: es lebe die Nation! es lebe die Freiheit! Nieder mit den gelben Hunden! nieder mit den Ariſtokraten! ertönte überall aus den Haufen und begleitete den Gouverneur des Weſtens, deſſen Wagen mehr als ein Mal von der Menge aufgehalten und von halb wahnſinnigen Weibern und Geſindel umtanzt wurde. — So erreichte er die Stadt, ſo den Palaſt des Generalgouverneurs, der ihn mit ſehr niedergeſchlagenen Mienen empfing.

Gut, daß Sie kommen, mein theurer Herr von Mauduit, ſagte er, als ſie allein waren; ich habe mich nach Ihnen geſehnt wie die Braut nach dem Erkornen. — Ich habe keine Zügel mehr für das wilde Zeitroß unter mir. Wohlan denn, beſteigen Sie es, ein junger, kühner, thatendürſtender Ritter, und ſein Sie glücklicher als ich.

Ein ſo verſuchter und geprüfter Steuermann, wie Ew. Excellenz, ſollte nicht im heftigſten Sturme das Schiff den Wellen überlaſſen, verſetzte Mauduit.

Dem heiligen Franziskus ſei es geklagt! rief der Graf von Peynier. Meine Kraft und mein Muth ſind in meiner zitternden Hand erloſchen, um länger ein Steuer zu führen. Mein lieber Chevalier, ich weiß es zu gut, daß ich ſeit länger als einem Jahre ſchon nicht mehr der bin, der hier ordnet und ſchafft, und daß ich Ihrem Beiſtande, Ihrer Hilfe allein meine behauptete Stellung verdanke. Nehmen Sie

dieſe denn hin, mein Freund; meinen alten Schultern iſt auch der Reſt der Laſt zu ſchwer. Ein Greis, wie ich, kann nichts Beſſeres thun, als ſich aus den Stürmen in eine friedliche Hütte flüchten. —

Warum aber jetzt, in dieſem ſchlimmen Augenblicke! ſagte Mauduit. Warten Sie mindeſtens, mein theurer General, bis eine ruhigere Pauſe eingetreten iſt!

Und wann wird eine ſolche kommen? rief der Graf. Der Himmel iſt ſo ſchwarz und blutig, daß man fürchten muß, er wird niemals mehr hell. Nein, nein, mein Beſter! ich kann, wenn ich bleibe, das Uebel nur ärger machen; wer hier helfen ſoll, muß Herkulesarme haben, und doch fängt und bändigt er wohl die Löwen nicht.

Der kluge Jäger läßt ein Raubthier das andere würgen, verſetzte Mauduit lächelnd.

Viel Glück dazu! rief der General; aber eine Katze kratzt der andern die Augen nicht aus. Nein, es iſt mein feſter Entſchluß, dieſe Laſt von mir zu werfen unter jeder Bedingung.

Und der meine iſt, ſie nicht auf meine Schultern zu bürden, verſetzte der Ritter.

Der Graf ſah ihn ernſthaft an, dann ging er tiefſinnend auf und ab und blieb wieder vor ihm ſtehen. Junger Mann, ſagte er, wollen Sie mich ſchrecken, ſo ſage ich Ihnen, Sie haben Ihr Ziel verfehlt; iſt es aber Ihr Ernſt damit, ſo muß ich mich innig freuen. Ja, lieber Mauduit, hören Sie den Rath eines alten Mannes, der Ihnen väterlich wohl will. Eilen Sie aus dieſem blutigen Lande, in dem man mich und Sie mit einer Wuth haßt, die das Schlimmſte befürchten läßt, und glauben Sie mir, Sie werden niemals das vollbringen, was Sie ſich vorgeſetzt haben.

Niemals? verſetzte Mauduit düſter. Ich kann mich noch nicht von dieſem furchtbaren Ausſpruche überzeugen. Ich habe geſchworen, die Sache meines Herrn, des Königs, nicht aufzugeben, ſo lange ich ſie zu halten vermag, und eher dieſe Inſel mit Blut und Trümmern zu bedecken, wenn ich mein Ziel erreichen kann.

Mit Blut und Trümmern! rief der Graf ſeufzend. Ach! die werden kommen, auch ohne Sie. Die Weißen werden ſich auf die Gelben, die Gelben und Weißen auf die Schwarzen ſtürzen, und ein wahnſinniges Morden wird ſie alle verſchlingen. Sie hoffen von den Farbigen und Schwarzen die alte, ſtille Demuth und Zufriedenheit, die Unterthänigkeit gegen die geheiligte Majeſtät und Würde; aber dieſe erzeugt ſich erſt im Laufe der Jahrhunderte bei den Völkern. Man wird Sie getäuſcht haben, ehe Sie es denken, mein Theurer. Nein, die gute, alte Zeit kehrt niemals wieder!

Ich werde aushalten, verſetzte Mauduit ſtolz, bis ich überführt bin, daß meine ſchwachen Kräfte nichts mehr vermögen; dann, aber nur in dieſem Falle, werde ich von dieſem Boden ſcheiden. —

Geben Sie nur Acht, mein Beſter, daß der Boden Sie nicht ganz feſthält, ſagte der Graf mit wehmüthigem Spott. — Doch, wie Sie wollen. Sie ſind ein junger Mann von Geiſt und Kraft; faſſen Sie das wüthende Unthier mit Eiſenhandſchuhen, vielleicht bricht es ſich die Zähne aus.

Ich muß die Ehre des Generalgouvernats beſtimmt ablehnen, verſetzte Mauduit lächelnd, und mich mit dem begnügen, was ich bin. — Er erzählte nun die jüngſten Vorfälle der Stadt, malte den Haß der Pflanzer gegen ihn, der überall hervorbreche, und ſchloß damit, daß, wenn der Graf durchaus auf Niederlegung ſeiner Würde beſtehe,

der Herr von Blanchelande der Einzige ſei, der bei der allgemeinen Liebe der Einwohner zu ihm, dieſe Stellung einnehmen könne. Auf die Erfüllung meines Wunſches bin ich ſchon länger bedacht geweſen, fuhr Mauduit fort, als der Graf ſtaunend ihn anhörte, und zog einen Specialbefehl des Königs hervor, nach welchem, im Fall der Graf Peynier ſeine Würde niederzulegen wünſche, und der Chevalier Mauduit aus Gründen dieſelbe nicht einzunehmen entſchloſſen wäre, der General von Blanchelande als Lieutenant des Königs dieſelbe verwalten ſolle, bis er von der Nationalverſammlung als General-Gouverneur beſtätigt ſei. —

Erſt vor Kurzem empfing ich dieſe Vollmacht, ſagte Mauduit, als er die mißtrauiſchen Blicke des Grafen bemerkte, durch die Hand meines Gönners und Verwandten, des Kardinal Prinz Rohan, und ich hielt ſie bis jetzt geheim, um keinen Anlaß zu geben, der Sie vielleicht bewogen hätte, den Schritt zu thun, welchen Sie jetzt unternehmen wollen. Noch ein Mal beſchwöre ich Sie, davon abzuſtehen. —

Genug! unterbrach ihn der alte Graf freundlich; ich beklage mich nicht, lieber Chevalier, nein, ich danke Ihnen. Der General iſt wahrlich allein der Mann, den Vermittler zwiſchen Volk und Regierung in dieſen ſchlimmen Zeiten zu machen; wird er aber auch dieſe gewagte Höhe einnehmen wollen?

Sorgen Sie nicht, verſetzte Mauduit; er iſt ein Kreole, voll Ehrgeiz und Ruhmſucht. Die Lockung iſt zu ſtark; er wird ſie nicht ausſchlagen.

So laſſen Sie es uns ſogleich verſuchen, verſetzte der Graf; er iſt mit den Häuptern der Aſſemblee hier, um

unſerer gemeinſamen Berathung beizuwohnen; wir wollen ihn damit überraſchen. —

In dem Audienzſaale des Palaſtes waren mit den vornehmſten Civil- und Militairbeamten des Kap die einflußreichſten Mitglieder der Aſſemblee des Nordens verſammelt. — Als der Graf mit Mauduit eintrat, erhoben ſich Alle; allein die Augen Vieler unter ihnen hafteten düſter und feindſelig auf dem Ritter, in welchem ſie das neue Haupt der Kolonie vermutheten.

Der Generalgouverneur ließ ſie nicht lange in dieſer Unruhe. Er erklärte, daß er, alt und von Krankheit gebeugt, nicht länger mit Kraft und Energie ſeine Stelle verwalten könne, daß er ſich zurückziehe und, durch das Dekret Sr. Majeſtät ermächtigt, den Herrn von Blanchelande zum Nachfolger ernenne, wenn dieſer ſich den Befehlen des Königs und den Wünſchen der Kolonie nicht entziehen wolle. —

Dieſe Ueberraſchung brachte die höchſte Wirkung hervor. Ein donnernder Beifallruf und der Ausdruck der größten Freude zeigte, wie ſehr man damit übereinſtimmte. Die reinſte Vaterlandsliebe glänzte in aller Augen und die ſüdliche Lebendigkeit der Theilnehmer erhöhte die Wirkung. Einige ſchwenkten die Hüte und riefen mit Entzücken Blanchelandes Namen als den eines Erretters und Befreiers; Andere weinten und die Meiſten umringten den General, der ſtill und ernſt keine Antwort gab und beſchworen ihn, nicht länger ſich zu weigern. —

Hört auf, hört auf meine Freunde! rief er endlich. — Nein! reißt mich nicht aus euren Kreiſen, trennt mich nicht von euch und werft mich auf eine Höhe, die nur allzuſehr dem tarpejiſchen Felſen gleicht.

Sie müſſen, General! riefen viele Stimmen. Sie nur,

Sie allein, Ihre ſtrenge Tugend nur kann das Vaterland retten. Es lebe der General-Gouverneur!

Haltet ein! verſetzte er. Jetzt noch bin ich Bürger und habe keine andern Pflichten, als für euch und euer Wohl. Einen Augenblick ſpäter und der König iſt mein Herr, ich bin das Haupt ſeiner Regierung, und der Lieutenant Sr. Majeſtät würde vielleicht, wenn nicht anders denken, doch anders handeln müſſen, als der Bürger Blanchelande.

Sie werden beide verſöhnen, Sie nur können es! rief man ihm zu. —

Und der Herr von Mauduit tritt zurück? ſagte der General. Warum lehnt er eine ſo hohe und ehrenvolle Würde ab?

Durchdrungen von dem Gefühle, daß nur Sie, mein General, dem Vaterlande nützen können, verſetzte Mauduit, und überzeugt, daß nur dem Würdigſten der Platz gebühre, bin ich der erſte, der Sie anfleht, nicht länger den Bitten Ihrer Freunde, den Forderungen des Vaterlandes ſich zu entziehen.

Ein Entzücken ergriff bei dieſer beſcheidenen Aufopferung die leicht erregten Franzoſen. Alle vergaßen ihren Haß oder ihre Mißgunſt und der Ritter ſah ſich von Lob und Liebkoſungen überſchüttet, die ſich dann wieder gemeinſam gegen Blanchelande wandten, der noch immer unſchlüſſig ſchien.

Ihr wollt es! ſagte er endlich ſchwermüthig ernſt, und es ſei! Doch, meine Freunde, nicht mit innerer Zufriedenheit ſetze ich meinen Fuß auf den curuliſchen Stuhl. Der allmächtige Gott gebe es, daß ich mich täuſche und mein mit Ehren ergrauter Kopf auch ehrenvoll in das Grab meiner Väter ſinke. —

Seine Stimme ward hier übertäubt von dem donnernden Freudenruf seiner Begleiter. Wie durch Zaubergewalt lief das Gerücht dieser Abdankung und Erwählung durch die Stadt. In wenigen Minuten war das Haus von Haufen müßigen Volkes, bewaffneter Bürger und Soldaten umringt; tausend Stimmen verlangten den Vater des Vaterlandes zu sehen und als er auf dem Balkon erschien, erdrückten die ungeheuchelten Beweise allgemeiner Liebe und Achtung den letzten Rest düstrer Ahnungen in der Brust des Generals. Er gab sich ganz den stolzen Gefühlen der Ehre, des Ruhmes und der Hoffnung hin, sein Vaterland zu retten und seinen Namen unsterblich zu machen. —

Mit leuchtenden Augen schloß er daher seine Tochter an sein Herz, die mit mehrern der ersten Damen der Stadt so eben in den Saal getreten war. — Das Vaterland will es, mein Kind, sagte er mit einem Tone, als wolle er einen stillen Vorwurf entkräften, den er in den Augen Blankas zu lesen glaubte; kein echter Bürger darf sich dessen Ruf entziehen. —

Gewiß nicht, mein Vater, versetzte sie, indem sie seine Hand küßte, und Ihre Tochter ist stolz darauf, einen solchen Vater zu besitzen.

Ich kenne ganz das Uebel meiner Stellung, fuhr Blanchelande leiser fort; ich bin kein Thor, den Ehrgeiz lockt; aber ich will versuchen, meinem Vaterlande zu dienen, selbst auf die Gefahr meiner Güter und meines Kopfes.

Wer nach Leben und Gütern fragt, wenn das Große winkt und das Schwere, versetzte sie mit begeisterten Augen, der wird beides nie erringen. O, mein Vater, wagen Sie muthig den Kampf! wer sich vertraut, den verschlägt der

Sturm selten; wenn selbst, er kann ihn tödten, aber nicht überwinden! —

Mit Freude und Rührung umarmte der General das schöne, begeisterte Mädchen. Du hast recht, meine Blanka, sagte er. Vielleicht wäre es besser für den Menschen Blanchelande, zu bleiben, was er war; allein der Bürger hatte nicht zu wählen, als das Vaterland ihn verlangte. —

Indeß war der Abend hereingebrochen und freiwillig erleuchteten die Bürger des Kap ihre Häuser zu Ehren des geliebten, neuen Gouverneurs. Die Straßen waren mit jubelnden Menschen erfüllt, die von den reichen Bürgern mit Speisen und Getränken versehen wurden und auf den öffentlichen Plätzen ihre wilden Tänze und Gelage beim Scheine von Feuern und Fackeln hielten. Mit jeder Minute vermehrten sich die Haufen dieser erhitzten Schwärmer. Selbst der Kastengeist der Pflanzer brach an dem Entzücken dieses Tages; Bürger, Milizen und Nationalgarden mischten sich mit den Hafenarbeitern und Krämern; das Band der Freiheit und Gleichheit umzog und erfüllte alle Köpfe der Weißen. Sie fühlten lebhaft, daß in dem Drange der Zeit die Schranken des verschiedenen Wohlstandes fallen müßten, daß nur die gleiche Farbe und Reinheit des Blutes sie noch absonderte und verknüpfte und deshalb verbunden mit dem wilden Geschrei für égalité und liberté ertönte ihr Mordgeheul gegen die Farbigen und Schwarzen, ihre furchtbaren Flüche gegen die Nationalversammlung, gegen die Aristokraten des ancien-régime und gegen die Freiheitsmänner der Pariser. Die tobenden Reden und immer wilderen Flüche des tollen Haufens mischten sich seltsam mit der rauschenden Tanzmusik, die aus dem Gouvernements-

palaſte herüberſchallte, wo, wie das Volk auf den Plätzen, der General den Nobilitäten ein Feſt und einen Ball gab.

Das Ende dieſes erſten Tages der neuen Herrſchaft wäre jedoch faſt tragiſcher abgelaufen, als er begonnen. — Unruheſtifter hatten ſich unter die Haufen gemiſcht und die erregten Gemüther zu Gewaltthaten geſtimmt. Die Feſtnehmung der Bürger, welche den Chevalier ſo gröblich behandelt hatten, war faſt im Gewühle der letzten Stunden vergeſſen worden; allein der Bürger Leſage und ſeine Genoſſen hatten viele Freunde und fanden beredte Vertheidiger, welche ſie jetzt in das Gedächtniß der Menge zurückriefen.

Am thätigſten war der kleine Advokat Perouſſel, der, in Folge der früheren Vorfälle von ſeinem Amte entfernt, ein um ſo wilderer Demokrat geworden war. Mit heftigen Deklamationen und kreiſchender Stimme verwaltete er hier ſein Volksredneramt und lief von Haufen zu Haufen, um die Aufregung auf den höchſten Punkt zu treiben.

Wollt ihr es leiden, Citoyens, ſchrie er, daß man eure Brüder wie Hunde in Kerker wirft, weil ſie ihre Pflicht erfüllten und den großen Ariſtokraten aus dem Weſten feſthielten, der das ganze Unglück auf uns gebracht hat? Der Verräther, der heimlich die Gelben aufhetzte, der ihnen Waffen und Pulver lieferte; ja, der ſogar an ihrer Spitze geſtanden haben ſoll und ſich dann glücklich geflüchtet hat. — Recht ſo, laßt euch dies gefallen und man wird euch bald noch andere Laſten aufpacken. Ja, glaubt mir, man wird ſchnell genug eure beſten Vertheidiger in Ketten und Banden werfen, um euch deſto beſſer den Gelben und Schwarzen zu überliefern, die ſchon darauf warten, über euch herzufallen. —

Tod den gelben Hunden! zerreißt die Beſtien! heulte der wilde Haufen. Laßt uns hinauf, Brüder! ſchrie ein

rieſenhafter Kerl und ſchwang ein langes Beil, wir wollen unſere Mitbürger befreien. — Freiheit! Freiheit! brüllten hundert Stimmen. Sie ſollen ſie uns herausgeben oder wir ſtürmen das Gefängniß und morden, wer uns widerſteht. —

Mordet die gefangenen Verräther! ſchrie ein Anderer. Schlagt die gelben Hunde todt, die wir in Dondon gefangen haben. —

Mordet ſie! nieder mit den gelben Hunden! an den Galgen mit den Beſtien! brüllte der Haufen und wie von einem furchtbaren Gedanken beſeelt, ſtürzten ſich plötzlich Alle unter lautem Mordgebrüll dem Arſenale zu, um ihr Vorhaben auszuführen. Mit jedem Schritte vergrößerte ſich die Menge, voll von Leidenſchaft und berauſchenden Getränken, mit Gewehren und Beilen, Feuerbränden und Schwertern bewaffnet, ein kannibaliſcher Haufe, deſſen Geſchrei ſchreckend an die hellen Fenſter des Gouvernementspalaſtes ſchlug und die Muſik verſtummen machte. —

Von allen den Fröhlichen abgeſondert ſaßen der Ritter und das Fräulein von Blanchelande, die mit der größten Lebendigkeit und Offenheit ihm ihr Leben und Treiben erzählte. — Mit jenem Tage, wo ich den Tod des edlen Codère erfuhr, ſagte ſie, zog ich mich ſtets mehr von dem niedern Wünſchen und Wollen zurück, in welchem gewöhnlich mein Geſchlecht ſich glücklich fühlt. Sie lächeln, Herr von Mauduit; auch Sie ſind von dem ungerechten Wahn befangen, daß eine Frau nichts in Staats- und Kirchenſachen zu thun habe, daß ſie nur geboren ſei, um Haus und Küche zu beſtellen und im geſelligen Kreiſe den Männern durch ihr Geplauder als Erholungs- und Zerſtreuungswerkzeug zu dienen. Beim Himmel! es iſt lächerlich. Man

emanzipirt Juden, Heiden und Zigeuner; allein die Frauen sollen niemals würdig und selbstständig werden. —

Die Frauen, sagte der Chevalier, sind die schützenden Laren, die häuslichen Gottheiten. Ist es nicht schöner, ein göttliches Wesen zu sein, das mit seinem sanften Zauber die harten Widersprüche des Lebens weich und süß auflöst, überall als Friedensgöttin waltet und die versöhnende Kraft jenes wunderbaren Gürtels der Venus zu besitzen, die Bären zähmt und Tiger zu Schäfchen macht, als keck hinaustreten in den Sturm der Welt und lieber mit an den harten Tauen ziehen zu wollen, als sanft durch ein Blumenmeer sich von Schwänen führen zu lassen? — O! die Frauen kennen noch immer den Zauber nicht ganz, der sie weit über die stärksten und bösesten Männer erhebt; sie wissen noch immer nicht, daß ihre unwiderstehliche Kraft gerade in ihrer scheinbaren Schwäche, in ihrer weichen Nachgiebigkeit, jener sanften Schüchternheit und Bitte ruht, die seit Adams Zeiten die Herzen der Männer unbeschreiblich gerührt und verführt haben. Diese Rührung, dies geheimnißvolle Mitleid mit einem schwachen und geliebten Wesen, macht die Herren der Schöpfung zu Dienern ihrer schönen Sclavinnen; und diese mögen sich wohl hüten, hinauszutreten aus dem zarten Duft ihrer weichen Formen, aus den silbernen Schleiern ihrer Bitten, Seufzer, Thränen, und mit Muth und Stolz sich dem Manne als seines Gleichen gegenüber zu stellen, um mit rauhen, trotzigen Worten eine politische Emanzipation zu fordern. Dann fallen alle die süßen Träume, die Feen, Nixen und Zauberbilder in den Schooß einer bodenlosen Vergessenheit; der trotzige Mann steht entgegen dem trotzigen Weibe und nicht ein Kampf des innersten Herzens, ein Streit der Liebe und des sanften Mitleids,

ſondern eine Schlacht mit Fauſt und Speer erhebt ſich und der Sieger ſetzt den gewaltigen Fuß erbarmungslos auf den Nacken der Ueberwundenen.

Das iſt die alte Erzählung, welche die Frauen in das Haus bannt, verſetzte das Fräulein, und ſie für nichts gut achtet, als zu leiden und zu lieben und damit hat man uns Jahrtauſende hingehalten und uns bald zu den Thieren, bald zu den Göttern gezählt, wie es kam. Nein, mein theurer Herr, wir kennen ſie ganz, dieſe veralteten Geſchichten und haben längſt aufgehört, ſie als Orakel zu achten. Der Mann iſt für das große Leben der Welt, die Frau für das Haus nicht ſo ganz und allein geſchaffen, wie man gewöhnlich glaubt. Jedes fordert an beides ſeine Rechte und wie man anerkannt hat, daß die Frau über Kirche und Gott ſelbſtſtändig denken ſoll und denken muß, weil ſie eben daran glauben und darnach thun ſoll, ſo wird man auch anerkennen müſſen, daß das Weib über den Staat denken und für ihn wirken ſoll, weil ſie ein Mitglied des Staates iſt.

Der Staat, ſagte Mauduit lächelnd, fordert von ſeinen Bürgern nicht allein Denken und Rath, er fordert auch Handlung und That. Der Bürger muß für ſein Ideal nicht allein leben, ſondern auch ſterben können. —

Und glauben Sie das nicht von den Bürgerinnen? fragte ſie begeiſtert. Leſen Sie in der Geſchichte, was edle Frauen vollbrachten. Die Spartanerin, die den feigen Sohn erſchlug, die Cornelia Roms, die Sophonisbe Karthagos, die hochbegeiſterten Frauen des Mittelalters bis auf die neuern Amazonen in Paris. O, mein Herr! wer zu lieben verſteht, verſteht auch zu ſterben; und welche Liebe wäre höher und begeiſternder, als die des Vaterlandes.

Schöne Frauen, ſagte der Ritter, kleidet nichts lieb-

licher als Begeisterung; aber es ist besser und edler für das Vaterland zu leben, als zu sterben.

Ach, ich verstehe, versetzte sie. Zu leben für das Vaterland heißt für Frauen, kerngesunde Eheweiber und Mütter werden, die starke und tüchtige Kinder in die Welt setzen, das ist Alles; diesen Ruhm läßt uns der Egoismus der Männer und glaubt, daß dies mehr als zu viel sei. Allein auch wir sind Glieder des Staates, auch wir haben Theil an dem Gemeingut und die freien Bürgerinnen der Erde verlangen endlich das lang usurpirte Erbtheil zurück, das man ihnen so widerrechtlich entrissen hat.

Bei allen Heiligen! ich fange an mich zu fürchten, rief Mauduit herzhaft lachend. Ach, wie ungenügsam sind die reizenden Kinder dieser Erde! Wir haben ihnen die Tempel der Schönheit und der Grazien zum ewigen Erbe verliehen und sie als Göttinnen mit Inbrunst und Feuer dort verehrt und doch wollen sie auch die kalten, nackten Felder theilen, über die der Sturm und die Flamme fahren. —

Wir wollen haben, was uns gebührt, versetzte sie kalt: Antheil an dem öffentlichen Leben, an dem Staate, an dem Gesetze, das nicht über uns und unser Wohl entscheiden soll, ohne daß man unsere Stimme höre und glücklicher Weise ist die Welt so einsichtsvoll geworden, hier und dort einzusehen, daß wir Recht haben. In Paris haben die freien Bürgerinnen Klubbs errichtet, wo ihre Rednertalente sich ausbilden, wo die Gesetze und Einrichtungen des Staates bedacht und besprochen werden und man Vorschläge und Petitionen an die Nationalversammlung richtet.

Rednertalente, versetzte Mauduit, sind das unveräußerliche Erbtheil aller Frauen, und wahrhaftig, es giebt Märkte und Gesellschaften genug, wo sie Tummelplätze der Aus-

bildung finden, wenn überhaupt dieſe zu erreichen iſt. Nein, werden Sie nicht böſe, reizende Bürgerin, ich ſchwöre Ihnen, daß ich überzeugt bin, hätten Griechenland und Rom den Damen die Tribünen geöffnet, Demoſthenes und Cicero würden Schüler und Pinſel gegen ſie geweſen ſein.

Sie ſpotten, verſetzte ſie finſter; aber Spott hat noch nie eine ſchlechte Sache beſſer gemacht und das Wahre und Rechte iſt darum nicht untergegangen. Mögen Sie alſo wiſſen, daß ich ſelbſt hier einen ſolchen Klubb geſtiftet und mich mit meinen Freundinnen vereint habe, um auf die Aſſemblee und deren Beſchlüſſe zu wirken. Ja, mein Herr, um die Frauen zu befreien, dieſen die Rechte freier Bürgerinnen zu verſchaffen und ſie in voller Gleichheit und Freiheit neben den Mann zu ſtellen, der nur ihr gleicher Gefährte, nicht aber ihr Herr und Gebieter iſt. — Die Vernunft will dies ohne Zweifel, und dieſe lange Herrſchaft, die, wie jene der Könige und des Adels, nur ein Werk roher Zeiten iſt, welche die phyſiſche Gewalt begünſtigten, muß zerfallen, wenn die geiſtigen Kräfte endlich triumphiren, wie jetzt.

In dieſem Moment erſcholl der wilde Lärm des empörten Haufens, deſſen mörderiſches Geſchrei plötzlich die Freude erlöſchte und die Geſichter der Damen blaß und leblos machte. Einen Augenblick glaubte man, daß die Furie ſich gegen den Palaſt ſelbſt richte und cimbriſcher Schrecken bemächtigte ſich der Geſellſchaft. Die Damen ſchrieen laut nach Rettung und Hilfe und flohen mit einem Theile der Herrn in die entfernteſten Gemächer und den Garten; die Uebrigen bewaffneten ſich, wie ſie konnten, ſchrieen nach den Wachen und Grenadieren des Herrn von St. Vincent und ſprachen ſich Muth ein, entſchloſſen ihr Leben ſo theuer als

möglich zu verkaufen. Bald aber zerſtreute der Oberſt-Lieutenant Trouſſard ihre Furcht, der den Angriff der empörten Menge auf das Gefängniß und ihren Plan meldete, die feſtgenommenen Bürger zu befreien und die Gelben zu ermorden. —

Blanchelande zeigte die größte Entſchloſſenheit. Folgen Sie mir, rief er den Adjutanten zu und ohne ſich an die Vorſtellungen und Bitten ſeiner Umgebung zu kehren, eilte er hinab, vereinigte eine Abtheilung des Kapregiments mit ſeinen Begleitern und drang gerade auf das Arſenal los, vor deſſen Thore die wüthende Maſſe des Volkes ſich ſo eben zum Sturme bereitete, mit Aexten und Stangen die dicken Bohlen zu durchbohren ſuchte und mit wüthendem Geſchrei den Tod der Gelben verlangte.

Der General ließ die Soldaten halten und drang allein bis zu den Vorderſten, die er ohne Umſtände beim Kragen nahm und zurückwarf.

Was wollt ihr hier? rief er ihnen zu; wer wagt es, das Geſetz zu verhöhnen? Unglückliche! fort von hier oder euer Blut wird den Frevel auslöſchen! —

Eine tiefe Stille verbreitete ſich: die markige Stimme des Generals ging voll über die betroffene Menge. Iſt das die Liebe, welche ihr zu mir habt? fuhr Blanchelande fort; iſt das eure Treue, eure Bürgertugend Bürger des Kap? euer Freund und Mitbürger befiehlt euch, dem Geſetz zu gehorchen, vor dem wir Alle gleich ſind und welches die Verbrecher richten wird. — Aber unſere Mitbürger da drinnen, riefen einige Stimmen. Gebt ſie heraus, gebt uns unſere Freunde heraus! An den Galgen die Ariſtokraten; ſchleift die gelben Hunde zu Tod! ſchrie der wüthende Haufe.

Nicht ohne das Geſetz! rief der General. Seid ihr Meuchelmörder, Bürger des Kap? Das Geſetz ſoll ſie Alle richten, ſtreng und gerecht, dafür bürge euch meine Ehre. Fort von hier, entfernt euch, oder zittert vor dem Arm der Gerechtigkeit. —

Während deſſen hatten Viele aus der Menge die Soldaten im Hintergrunde erblickt, die ſich ſtets verſtärkten, und als ſie jetzt bei den drohenden Worten des Generals auch das Raſſeln der Kanonen hörten und die brennenden Lunten der Kanoniere erblickten, verſtummten ſie plötzlich, und ein jäher Schrecken folgte ihrer fanatiſchen Glut. — Eilig begann ſich der Haufe zurückzuziehen und zu zerſtreuen, ungewiß, ob nicht im nächſten Augenblick die Soldaten ſich auf ſie ſtürzen und ſie feſtnehmen oder niederſtoßen würden; plötzlich aber rief der General ihnen ein lautes Halt! zu. —

Bürger des Kap! ſagte er, euer Gehorſam verſöhnt das Geſetz und mich, und was der Richter euch verweigerte, giebt euch der Freund. Empfangt eure Mitbürger, die ſtets daran gedenken mögen, daß das Geſetz nicht zweimal verzeiht. — Er winkte mit der Hand, das Gefängnißthor öffnete ſich, und der Bürger Leſage und deſſen Gefährten traten frei und ledig hervor. — Bei dieſem Anblicke erhob die Menge ein durchdringendes Freudengeſchrei, und die vorige Stille ging in den ausgelaſſenſten Jubel über. Das wüthende Gebrüll nach Blut und Mord war erſtickt; Freiheitslieder und das tauſendſtimmige: Vive la patrie! ertönte. Man würde ſich im Augenblicke nicht widerſetzt haben, hätte man eine allgemeine Amneſtie verkündet und die Schlachtopfer, welche zu ermorden man gekommen war, mitten unter ſie geführt. Eine wahnſinnige Begeiſterung

faßte die Menge. Die Fackeln und Beile glänzten in der Luft, der General ward umringt; man umſchlang ſeine Knie, benetzte ihn mit Thränen, überhäufte ihn mit Segnungen, mit Ausbrüchen des grenzenloſeſten Entzückens, und hob ihn endlich empor, um ihn auf den Schultern bis zu ſeinem Palaſte zu tragen. —

Still und nachdenkend ſtanden hier Mauduit und Blanka in einer Fenſteröffnung und hatten die Entwicklung des Schauſpiels ruhig erwartet.

Da ſehen Sie den Triumph der geiſtigen Kräfte, meine ſchöne Bürgerin, ſagte der Ritter ſpöttiſch als das Mordgeheul des Volkes zu ihnen herdrang. Ah, es iſt ein geiſtvoller Haufe, der da unten mit ſo vieler Vernunft und Einſicht die Köpfe der gefangenen Verräther und die Freiheit ihrer edlen Mitbürger verlangt. Beim Himmel! ſie haben den Rouſſeau und die übrigen Apoſtel gut ſtudirt und die unſchuldige Naivetät der Natur wieder angenommen, welche ihnen die Kultur entriſſen hatte. —

Wenn die Dämme brechen, ſagte das Fräulein, fragt da der Strom, ob es recht ſei, daß er die Felder verwüſte? Wenn die Sclaven die Ketten abſtreifen, iſt es Unrecht, wenn ſie die Treiber erwürgen? Aber die Freiheit iſt ein göttlicher Funke, der nichts mit dem Fanatismus dieſer gemeinen, feilen Seelen zu thun hat, die dort unten ihren Leidenſchaften fröhnen. Ich ſagte es ſchon, die heilige Freiheit weiß nichts von der nichtswürdigen Anmaßung dieſer gelben oder weißen Geſchöpfe, die ſich im Schlamm ihres eigenen, ſchmutzigen Laſters wälzen; und doch, ſie haben eine Ahnung davon, denn Alle ſchütteln ungeduldig an dem Königs- und Adelsjoch und wollen ihre höchſte Menſchenwürde in ihrer Selbſtſucht retten.

Hören Sie nur, edle Bürgerin, wie dieſe höchſte Menſchenwürde heißhungrig nach Fleiſch und Blut ſchreit, verſetzte Mauduit.

Erwarten Sie das Ende, ſagte ſie ſtolz; wir werden ſehen, was mein Vater erwirkt. Ein Volk, ſelbſt nur mit einem Schimmer der Freiheit, wird der Stimme der Vernunft und des Rechtes folgen. — Chevalier, fuhr ſie plötzlich auf und faßte ſeine Hand, Sie gehen einen finſtern Weg; hören Sie mich an, ob ich ihn kenne. — Sie unterhandeln mit den Gelben und Schwarzen. O, thäten Sie es um dieſe frei und gleich zu machen, um dieſen unterdrückten, gemißhandelten Brüdern die Segnungen der Vernunft, die Rechte der freien Bürger Frankreichs zu geben! Doch nein, Sie wollen mit ihrer Hilfe den alten Despotismus, die Königs- und Adelstyrannei zurückführen, die ganzen blutigen Gräuel, welche nach Jahrhunderten jetzt endlich ihrem Ende entgegengehen. Sie werden es nicht; Sie können es nicht; und wenn Sie darauf beharren, ſo werden die ſchrecklichen Folgen nicht ausbleiben. Sie ſind verrathen, Chevalier, fuhr ſie leiſer fort, überliſtet, betrogen! Die Gelben und Schwarzen wollen nicht Bürger eines Despoten, ſie wollen freie Bürger der Erde ſein, und ihre Schwerter werden ſie dazu machen. —

Sie ſagen mir tauſend Dinge, die ich nur halb verſtehe, verſetzte Mauduit lächelnd. Ich mich mit Gelben und Schwarzen verbünden! — Wiſſen Sie nicht, ſchöne Bürgerin, daß dies ein Verrath wäre?

Weihen Sie ſich der edlen, groſsen Sache der Menſchheit', fuhr ſie dringend fort. Sie ſind entſchloſſen, kühn, von hohen Geiſtesgaben; werden Sie, was Sie werden können: der erſte Bürger dieſes freien Landes, das keine

Kaſten und keinen Unterſchied der Haut mehr kennt. Ergeben Sie ſich der Freiheit als Ihrer göttlichen Führerin; ſie wird Ihr Leben durchſtrahlen und den Lorbeer auf Ihr Grab ſtecken.

Mein theures Fräulein, verſetzte er, dieſer Lorbeer, fürchte ich, würde dann ſchon heut oder morgen kommen, und der nächſte Tornado reißt ihn auf immer nieder. Ich habe keine Verbindungen; hätte ich dieſe aber, ſo würde ich ſie zu verfolgen ſuchen, bis ich ſähe, daß ich getäuſcht ſei. —

Dann wird es zu ſpät ſein, verſetzte ſie nach einer Pauſe dumpf; und doch, ich hoffe Sie zu überzeugen. Was haben Sie gethan, um Ihre Bekannten, den tapfern Vincent Ogé und deſſen Freunde, zu retten? fragte ſie nach einer Pauſe. Sie ſind auf ſpaniſchem Boden, verſetzte er, und dort ſind ſie ſicher.

Ich will es wünſchen, erwiederte ſie leiſe; ihr Schickſal würde ſchrecklich ſein. Wenn man ſie auslieferte, Niemand könnte ſie retten, weder der Gouverneur des Weſtens, noch der Generalgouverneur ſelbſt. — Das wilde Freudengeſchrei der raſenden Menge zerſtörte die Unterhaltung, nnd Blanka mit glänzenden Augen zeigte auf ihren getragenen Vater. — Da ſehen Sie den Triumph der Vernunft, rief Sie, den Sieg der Freiheit! —

Ich ſehe nichts, als neuen Fanatismus! verſetzte Mauduit düſter; dann ergriff er den Arm des Fräuleins und führte ſie dem General entgegen, an deſſen Bruſt ſich Blanka mit dem Ausdruck höchſter Zärtlichkeit warf.

Erſt ſpät war das Feſt beendet, und der Tag brach ſchon heran, als der Chevalier endlich entſchlummerte, gleich darauf aber durch den Lärm vieler Stimmen und wildes

Geſchrei emporgeſchreckt wurde. — Eine neue Revolte! murmelte er und richtete ſich empor; mag es ſein! ſolche Sachen ſind zu gewöhnlich, um ſich vom Schlafe abhalten zu laſſen. Schlagt euch fort, ihr Schurken, ſo viel ihr wollt! — Er wollte ſich zurückbeugen, als Pierre mit den verſtörteſten Mienen hereinſtürzte. —

Maſſa! Herr! Mein gnädigſter Herr! rief er, da bringen ſie ihn aus der Wüſte. O, Herr! zwei, drei, fünf, ſechs. Alle werden ſie gebracht. —

Wer bringt? Wer wird gebracht? rief Mauduit. Er eilte gegen das Fenſter und ſtand erbleichend ſtarr bei dem Anblicke.

Eine Menſchenmaſſe zog vor ihm hin, und zwiſchen ihr, in der Mitte der Straße, ganz umringt von Wachen zu Pferde und zu Fuß, gingen ſechzehn gelbe Männer in zerlumpten Kleidern, blutend, in Ketten geſchlagen, mit Staub und Koth bedeckt, vom Pöbel verhöhnt, beſchimpft, umheult, mit Steinen und Schmutz beworfen, und nur durch die äußerſte Anſtrengung der Wachen vor den mordgrimmigen Teufeln geſchützt, die immer wilder und gieriger ihren Tod verlangten. —

Das ſind ſie, das ſind ſie, die Hunde, die Verräther! ſchrieen die Wüthenden. Liefert ſie uns! liefert ſie uns! An den Galgen! an den Galgen die ſchändlichen Beſtien! und ein neuer Steinhagel ſank auf die Unglücklichen herab. Ein paar von ihnen wurden hart verletzt, aber auch einige Soldaten von den umherfliegenden Stücken getroffen. — Dieſe wandten ſich fluchend, zückten die Säbel und ſpornten ihre Roſſe gegen die raſende Menge; einige wurden getreten, andere erhielten flache Hiebe von den erbitterten Wachen. Geſchrei, Flüche und wilde Schimpfworte häuften ſich auf

die Dragoner des Kay, die überdies im Geruch des Ariſtokratismus ſtanden, und es fehlte nicht viel, ſo würde man Gefangene und Wächter gemeinſam der Rache geopfert haben. Der kommandirende Offizier ließ den Zug halten, die Soldaten ſpannten ihre Karabiner, und der Lieutenant drohte laut Feuer geben zu laſſen, wenn noch Jemand es wage, ihn aufzuhalten, oder ſeine Gefangenen zu verletzen. —

Ein lautes Hohngeſchrei folgte ſeinen Worten. Gebt ſie uns heraus, die ſchändlichen Mörder! rief ein fürchterlicher, rieſenhafter Kerl, der, nur mit einer zerriſſenen Hoſe bekleidet, ein langes Meſſer ſchwang. Wir wollen ſie zerhacken und braten, die uns zerhacken wollten wie Wurſtfleiſch, wie ſie geſchworen hatten. Die Hunde, die keinen Stein des Kay auf den andern laſſen wollten! ſchrie ein Zweiter. —

Habt nur Geduld, ſagte der Lieutenant, ſie werden dem Henker und dem Rade nicht entgehen; ſeid nicht ſo toll, ſie hier zu ermorden und euch das ſchöne Schauſpiel zu verderben. — Der Zug bewegte ſich vorwärts, und die Drohung des Offiziers hatte ſo viel gewirkt, daß der Pöbel ſich mit Schreien und Schimpfen begnügte und die Opfer ohne Mißhandlungen weiter ſchreiten ließ. —

An ihrer Spitze ging Vincent Ogé, deſſen edle Züge den Ausdruck gänzlicher Ermattung, Niedergeſchlagenheit und Muthloſigkeit trugen. Er hielt den Kopf tief geſenkt, als ſchäme er ſich umherzublicken, und nur zuweilen flogen ſeine erlöſchenden Augen ſcheu umher. Neben ihm ging ſein jüngerer Bruder, alle Zeichen der Todesangſt und des Entſetzens in den gelbbleichen, zerrütteten Zügen, die ein Steinwurf mit Schutt überhäuft hatte; auf der andern

Seite aber ſchritt der ſchreckliche Chavannes ruhig und kalt, mit erhobenem Kopfe und den ſchwarzen, funkelnden Augen, ſo ſtolz in ſeinen Ketten, als rücke er an der Spitze eines Heeres als Sieger in das Kap; dann folgten die Uebrigen, meiſt muthlos und von Angſt erſchöpft ihrem ſchrecklichen Schickſale entgegengehend; entſtellte, wilde Geſtalten, denen die erduldeten Leiden und die Todesfurcht des Kommenden mit furchtbaren Zügen aufgedrückt ſtanden. —

Nur Wenige, in deren Mienen Ergebenheit und Entſchloſſenheit zu leſen waren, nicht Einer, der, wie der kühne Chavannes, die kalte, ſichere Ruhe, der den trotzigen Muth des Lebens bewahrt hätte. Gerade vor dem Fenſter des Chevaliers hob Chavannes ſein Geſicht empor und erblickte den tödtlich Gehaßten, der ihn ſtarr zu betrachten ſchien. Einen Augenblick verzerrten ſich die Züge des Mulatten, und ſeine weitgeöffneten Augen ſtrahlten eine Wuth aus, die einem Teufel zu gehören ſchien, der ſein Opfer gerettet ſieht; dann aber nahmen ſie den feſten Ausdruck der Ruhe wieder an, und ſein zweiter Blick haftete mit kalter Verachtung auf dem Ritter. —

Dieſer war indeß ein Raub der höchſten Unruhe und Beſtürzung. Starr, von wilden Gefühlen zerriſſen, von fieberhafter Angſt gepeinigt, hatte er ſich in eine Ecke der Polſter geworfen, um alle möglichen Wege einer Rettung für Vincent zu durchirren, ohne auch nur einen Schimmer aufzufinden. Er wußte zu gut, daß weder er noch Blanchelande, ſelbſt wenn dieſer wollte, die Unglücklichen retten könnte, ja daß es ſelbſt nicht in ihrer Macht ſtand, deren ſchreckliches Schickſal zu erleichtern. — Die wüthende Menge verlangte ihren Tod, ihren ſchnellen Tod, und welch' entſetzliches, martervolles Ende wird man den glühend Ge-

haßten bereiten! Welch entſetzliches Geſchick machte es möglich, die Entflohenen gefangen nach dem Kap zu bringen? — Und Maria, das arme, hinſterbende Mädchen! und er ſelbſt, ſein heiliges Wort, daß Vincent geſichert ſei! — Verwirrt, betäubt von den erſchütternden Bildern ſeines Denkens ſprang er empor — und vor ihm an der Schwelle ſtand der rieſenhafte Häuptling der Cibaos, dicht in den farbigen Baumwollenmantel gewickelt, und die funkelnden Augen voll Hohn und wilder Siegesfreude.

Dieſe jähe Aufklärung raubte dem Ritter die Stimme. Einen Augenblick betrachtete er ſtumm den grimmigen Neger, der mit allen Zeichen befriedigter Rache vor ihm ſtand. — Du, Du haſt ſie verrathen, Biaſſou! rief er dann; Du haſt ſie ausgeliefert, Hund, die an Deinem Heerde Schutz, Hilfe ſuchten! —

Der Häuptling haßt ſeine Feinde und liebt die ihn lieben, ſagte Biaſſou ruhig. Er hatte bei dem Haupte ſeines Vaters geſchworen ſich zu rächen, und der große Gott gab ihm die, die er ſuchte. —

Unmenſch! rief Mauduit, Du wußteſt, daß ein ſchrecklicher Tod hier ſie erwartet, und Du konnteſt Deine Brüder der Schmach übergeben?

Meine Brüder? ſagte der Schwarze, und ſein Naſenlöcher ſchnaubten weit auf. Sind die Gelben die Brüder der Männer von Congo? O, Uſted! der gelbe Mann lacht nur, wenn er Gewinn und Vortheil ſieht; er freut ſich, wenn der Schwarze blutet. —

Nichtswürdiger! verſetzte der Ritter, und darum verrietheſt Du ſie?

Biaſſou hatte geſchworen, ſagte der Neger. Er wollte den gelben Kaiman vernichten, der wie der hungrige Wolf

des großen Landes ihm an die Kehle sprang, als seine Hand offen war. Er wollte alle die wilden Hunde schlachten, die in sein Land kamen und ihm zum Trotz den Stier jagten, der er suchte, und wie der große Vampyr der Wälder, seinen Freunden das Blut aussaugen wollten, während sie in Biassou's Schutze schliefen. Er richtete bei diesen Worten seine Blicke fest auf den Ritter; dann sagte er häßlich lachend: Usted weiß nicht, daß der gelbe Mann ihm viel Geld bot, wenn er den weißen General ihnen überliefern wollte; allein Usted stand unter dem Schutz des großen Häuptlings, und Toussaint Breda war ihm nahe und warnte, als das Gold Biassou's Herz blenden wollte. —

Der Chevalier hörte nun mit wechselnden Gefühlen die Erzählung jener Vorgänge in den Mornen, deren traurigen Ausgang Toussaint, der ihn beständig gehütet, verhindert hatte, und er konnte allerdings nicht Männer bedauern, welche so blutdürstige Thaten gegen ihn selbst vollbracht hatten. Allein der wahre, der einzige Schuldige war der wilde Chavannes, und selbst gegen ihn minderte sich sein Zorn bei den Gedanken seiner Leiden. —

Während er sinnend umherging, erzählte der Schwarze, wie er seine Feinde gefangen. — Sie hatten nach der Schlacht in Dondon glücklich das spanische Gebiet erreicht und waren am nächsten Morgen in den Hütten der Marons erschienen; allein der Häuptling hatte seine Rache nicht vergessen. Er empfing sie, Verrath im Herzen, und als das Gerücht kam, daß zehntausend Livres für die Auslieferung der Häupter geboten wären, überfiel er sie, die sich sicher dachten, band sie mit Palmenriemen und schleppte sie hinab an die Grenze, wo sie auf Wagen geladen und im Triumph nach dem Kap gebracht wurden.

Und was willst Du hier? fragte Mauduit finster und trat vor ihn hin.

Was ich will, Usted? versetzte der Neger lachend. Ei, Massa, Biassou will Geld haben für seine Mühe und Gefahr. —

Warst Du nicht einst der Sclave eines französischen Bürgers? fragte der Ritter. Bist Du nicht ein entlaufener Böſewicht, der Reihen von Missethaten begangen hat? —

Der Schwarze warf sein dunkles, rollendes Auge scheu umher. — Der weiße Mann lohnt seinen Freunden sehr gut, sagte er mit tiefer Verachtung in der Stimme. Will Usted die Hand verrathen, die sein Leben beschützt hat? —

Warnen will er den unklugen Häuptling, versetzte Mauduit, der in die Stadt seiner Feinde kommt, die ihn hassen. — Weißt Du nicht um die Verschwörung am großen Flusse? sagte er und trat dicht vor ihn hin; und wenn Chavannes sagt: er war dabei! und zeigt auf Dich — glaubt Biassou, daß er mit einem Goldsack in seine Berge zurückkehrt? —

Der Neger war still und nachdenkend geworden, und seine triumphirende Miene machte einer unruhigen Verwirrung Platz. — Er faltete seinen Baumwollenmantel, schlug ihn wieder zurück, strich sich mit den Fäusten über die kurze, flache Stirn, und zeigte die weißen Zähne hinter den zurückgezogenen Lippen. —

Soll Biassou zurückkehren wie der Hund, dem eine starke Hand den Braten genommen und ihn geprügelt hat? sagte er finster. — Soll der schwarze Mann immer von dem schlauen weißen Jaguar überlistet werden? —

Biassou diente seiner Rache, und er hat sie, versetzte Mauduit. Mach, daß Du fort kommst, das ist mein Rath;

verbirg Dich bis zum Abend, dann flieh ſchnell in die Berge, wo Du ſicher biſt; und hier, dies nimm für Deinen Schutz. — Er reichte ihm eine Geldbörſe, die der große Häuptling vergnügt einſteckte, dann rief er Pierre herbei, und befahl ihm, den Schwarzen durch den Garten zu leiten, der bis zur Stadtmauer führte, von wo aus er leicht ins Freie gelangen konnte, und als Biaſſou ihn verlaſſen und verſprochen hatte, zu thun was er ſagte, kleidete er ſich eilig an, um zu ſehen, was ſich für die Gefangenen thun ließe. —

Er muß fort, dieſer ſchwarze Narr, ſagte er; es iſt nicht unwahrſcheinlich, daß ich Recht habe, daß man ihm ein gleiches Schickſal wie ſeinen Opfern bereiten könnte, und es iſt gewiß, daß er Alles, was er weiß, von Touſſaint, von mir und meinen Verbindungen, hingeben würde, um ſich zu retten. —

Er ging und fand die Stadt in der größten Aufregung. Die Garniſon war unter den Waffen; eine mordluſtige Menge durchzog die Straßen, und der Palaſt des Gouverneurs, in welchem ſich der hohe Gerichtshof verſammelt hatte, um die Verbrecher zu verhören und zu verurtheilen, war mit Soldaten und Volk dicht umlagert. — Nur durch eine Seitenthür konnte der Chevalier in das Innere des Hauſes und zu dem General gelangen, der von vielen der höchſten Beamten der Kolonie umringt war. —

Der Herr von Blanchelande ging ſogleich dem Ritter entgegen. Wir haben ſie, die Häupter der Verräther, ſagte er, und ich gab mein Ehrenwort geſtern, die ganze Schwere des Geſetzes auf ſie fallen zu laſſen. —

Man hat ſie ſogleich der peinlichen Juſtiz übergeben, wie ich ſehe, verſetzte Mauduit ernſt. —

Ihre Verbrechen liegen offen, verſetzte der General;

lange Vorbereitungen sind überflüssig, und die Volkswuth verlangt eine schnelle und strenge Exekution. —

Die Gerechtigkeit sollte stets ernst und kalt sein, um parteilos zu richten, erwiederte der Chevalier. Ich fürchte, man legt uns einst für Mord aus, was hier so schnell und rücksichtslos geschieht. —

Können Sie es hemmen, kann ich es? fragte der General ernst. Der hungrige Tiger, der dort unten heult, will die Speise, welche man so lange schon an seine Eisenstäbe steckte, voll und ganz haben, oder er zerreißt seine Wärter. — Was brauche ich es zu verhehlen? wir sind auf dem Punkte, wo wir nachgeben müssen, und besser dies, als Alles verlieren. — Ob heut, ob in vier Wochen, sterben müssen diese Gelben, und besser für uns und sie, sie sterben heut, als ihr Kerker wird morgen von der rasenden Menge erbrochen, die sie jammervoll zum Tode schleift. —

Ihre Gründe mögen wahr sein, versetzte der Ritter; allein nimmermehr wird dies ungerechte, übereilte Gericht dadurch gerechtfertigt, und ich fürchte, früher oder später wird es schwer auf uns zurückfallen. —

Mauduit hatte diese Worte in einem so düstern, fast prophetischen Tone gesprochen, daß der General sichtbar erschüttert war. — Eine lange Pause trat ein, während welcher Beide sich gegenüberstehend die Blicke finster an den Boden hefteten. Endlich sagte Blanchelande: Ich habe noch einmal Alles überdacht, und ich fühle mein Gewissen frei von Schuld. Will ich den blutigen Aufstand, den Bürgerkrieg vermeiden, dessen Ausgang zweifelhaft ist, so muß ich das Urtheil des Gerichtshofes vollziehen lassen. Gott ist mein Zeuge, ich wünsche die Unglücklichen retten zu können; allein es ist unmöglich. —

Frankreich findet, was ſie thaten, recht, ſagte Mauduit. Die Nationalverſammlung hat ſich für die Farbigen ausgeſprochen; ſie haben nichts gethan, als die Ausübung der Dekrete des Convents und des Königs verlangt, die man hier ihnen verweigert hat. Sie haben zu den Waffen gegriffen, als kein Ausweg mehr übrig war; wird Frankreich dieſe Hinrichtung billigen? Wird nicht ein ſcharfes Gericht über die ergehen, welche ſie befahlen? Sie ſind der Leiter, das Haupt dieſer Kolonie; bedenken Sie wohl, was Sie thun, General; nicht die Gegenwart allein, auch die Zukunft ſoll man beachten.

Ich habe keine Mittel, es abzuwenden, verſetzte Blanchelande entſchloſſen. Die Engländer ſind an der Schwelle und mit ihnen der Krieg; die Soldaten des Kap ſind nicht die Ihres Regiments; ſie ſind den Bürgern zugethan, ihre Kameraden ſind unter den Kugeln und Schwertern der Gelben gefallen. Ich muß die Kolonie dem Könige erhalten, und kann nicht leichtſinnig um das Leben dieſer Aufrührer, die mit den Waffen beſtehende Geſetze bekämpfen, das Heil des Ganzen auf ein Zufallsſpiel ſetzen. — Der Himmel leite mich nach meinen beſten Kräften; ich handle wie ich muß; verlangt man dafür meinen Kopf, man nehme ihn, ich bin bereit. —

Amen! ſagte eine leiſe dumpfe Stimme. Erſchrocken ſah der General ſich um und erblickte ſeine Tochter, die ihm zur Seite ſtand. —

Seine Blicke verfinſterten ſich, und mit ſtrengem Tone ſagte er: Ich liebe es nicht, wenn Frauen ſich zum Rath der Männer drängen, am wenigſten aber zu einem Rath in Angelegenheiten des Staates. Geh' mein Kind, verlaß uns; Deine Stimme iſt hier unnütz.

O, mein Vater! sagte sie schwermüthig, während Thränen ihre großen, ernsten Augen füllten, alle Schuld rächt sich, auch die Deine!

Sie faltete bittend die Hände. Die Stirn des Generals zog düstere Falten; im Augenblick aber trat ein Adjutant herbei und meldete, daß der Spruch des Gerichts gefällt sei, und der Generalgouverneur bei der Veröffentlichung erwartet werde. —

Wir werden weiter sprechen, sagte er ernst und drohend, und dann ging er stolz und fest hinab, der nicht bedachte, daß die traurige Prophezeihung des Ritters eintreffen, und ihn selbst bald unter das Fallbeil der Guillotine liefern würde. —

Als der General in den Saal trat, erhoben sich die Richter, und ihr Präsident ging ihm entgegen und begleitete ihn zu dem erhöhten Sitze, auf welchem er Platz nahm, während seine Begleiter sich um ihn reihten. Mauduit blieb im Hintergrunde, der Bank gegenüber, auf welcher die Angeklagten saßen. Man hatte sie ihrer Fesseln entledigt, ihnen Zeit gegeben, sich von dem Schmutze und Blute zu säubern, die sie bedeckten, und auf Befehl des Generals waren ihnen reine, ganze Matrosenkleider und einige Erfrischungen gereicht worden, ehe sie vor dem Gerichtshofe erschienen. — Vielleicht würden die Unglücklichen durch diese milde Behandlung einige Hoffnung gefaßt haben, hätte nicht das ganze summarische Verfahren ihres Prozesses, welcher kaum eine dürftige Vertheidigung gestattete, die finstern, Unheil drohenden Mienen ihrer Richter, und das Mordgeheul der rasenden Menge an den Pforten ihnen allzudeutlich den schlimmen Ausgang verkündet. Allein der Mensch ist so seltsam gebildet, daß selbst die äußerste

Gewißheit eines schrecklichen Schicksals nicht ganz die Hoffnung auf Leben und Glück auslöschen kann, da selbst der noch daran festhält, dessen Haupt unter dem Fallbeile liegt, oder der auf einer Trümmer in der Mitte des weiten, unermeßlichen Meeres schwimmt. So ist der letzte Lebensfunke ein Hoffnungsfaden, den selbst der Tod nicht zerschneiden kann, und der mit uns in eine Zukunft geht, die kein Sterblicher gemessen hat. — Auch auf den Gesichtern der Angeklagten lag dieser Hoffnungsstrahl als eine ängstliche Spannung, der allen Reiz des Lebens hervorgerufen und über die zuckenden Muskeln und Nerven ausgegossen hatte. — Vincent Ogé's edles Gesicht hatte die fahle Grabesblässe verloren und einen Schimmer des Blutes und Tages angenommen, der sich aus seiner tiefsten Brust heraufstahl und seine ängstlich zitternden Augen wunderbar beglänzte. Düster und ernst, gelb und sonnenverbrannt saß Chavannes, dessen stechende Blicke seine Richter zu durchbohren schienen. Alle Uebrigen waren fieberhaft bewegt; zitternd, mit rollenden Augen und zuckenden Lippen traf sie die schreckliche Minute, in der sie auf der Brücke des Seins und Nichtseins standen, um das Wort des Lebens oder der Verdammniß zu erfahren. —

Der Generalprokurator erhob sich nun und verlas die Namen der achtunddreißig Angeklagten, ihr Alter, ihren Stand, die Ursache ihres Verbrechens und die ganze gesetzliche Einleitung. Dann kam die Aussage der Zeugen, die Anschuldigungen, die Vertheidigungen, und als er endlich nach einer langen Rede, welche die Angeklagten als Hochverräther verdammte und auf die gesetzliche Todesstrafe antrug, schwieg, erhob sich der Präsident des Gerichts und ergriff das Urtheil, welches, von den Beisitzern und dem

Generalgouverneur unterzeichnet, ihnen jetzt laut vorgelesen wurde. — Auf den Wink eines Huissiers standen die Angeklagten auf und vernahmen schweigend, mit entblößten Häuptern den Ausspruch ihrer Richter. — Das Urtheil dieser Farbigen hat uns die Geschichte als einen Beweis der Gerechtigkeitspflege jener Tage und des Zustandes aufbewahrt, in welchem die unterdrückten Farbigen jener unglücklichen Insel sich befanden. Es lautet also:

Der hohe Gerichtshof des französischen Theiles der Insel St. Domingo erkennt den freien Quarteron Vincent Ogé als vollkommen überführt, während langer Zeit den Plan genährt und endlich ausgeführt zu haben, die farbigen Leute und insbesondere die aus den Bezirken Grande-Rivière und Dondon durch seine Reden, falsche Vorspiegelungen seiner Würde und Anmaßung von Titeln und Ehrenzeichen zum Aufstande zu verleiten. —

Gleicherweise erkennt der hohe Gerichtshof den freien Quarteron Jean-Baptiste, genannt Chavannes, für eben so vollkommen überführt, mit dem genannten Vincent Ogé zu gleichen Zwecken verbunden, und der Erste und Heftigste gewesen zu sein, den genannten Aufstand anzuordnen und auszuführen.

Zur Tilgung der Schuld jener beiden an den Himmel, sollen sie: Vincent Ogé, freier Quarteron aus Dondon, und Jean-Baptiste Chavannes, freier Quarteron aus Grande-Rivière, durch den Vollzieher der höchsten Justiz vor die Hauptthüre der Parochialkirche dieser Stadt geführt werden, und dort, mit entblößtem Haupte und im Hemde, den Strick um den Hals, auf den Knieen, und in ihren Händen eine brennende Wachskerze, zwei Pfund schwer, haltend, Abbitte und Buße thun, und mit lauter und deutlicher Stimme er-

klären, daß ſie nichtswürdig, frevelhaft und übel gehandelt und die Verbrechen begangen haben, deren man ſie überführt hat, daß ſie dieſelben bereuen, und Gott, den König und die Gerechtigkeit um Verzeihung anflehen. — Haben ſie dies Alles gethan, ſo ſollen ſie durch den Henker nach der place d'armes dieſer Stadt geführt werden, dem Orte gegenüber, wo die Hinrichtungen der Weißen geſchehen, und ihnen dort die Arme, Beine und Schenkel lebendig auf einem Galgen zerbrochen werden, der zu dieſem Zwecke dort errichtet ſein wird. Der Henker ſoll ſie dann auf Räder legen, das Geſicht gegen den Himmel gewendet, um dort ſo lange zu liegen, als es Gott gefällt, ſie am Leben zu erhalten. Wenn ſie geendet haben, ſollen ſie herabgenommen, ihnen die Köpfe abgeſchlagen und dieſe auf Stangen geſteckt werden, und zwar: der des Vincent Ogé auf dem großen Wege, welcher nach Dondon führt, der des Jean-Baptiſte, genannt Chavannes, auf dem Wege nach Grande-Rivière, der Pflanzung Boiſſon gegenüber. Zugleich erklärt der hohe Gerichtshof die weltlichen Güter des Vincent Ogé und des Jean-Baptiſte für verwirkt und zum Beſten des Königs confiscirt.

Eine furchtbare, entſetzliche Stille hatte während der Ableſung dieſes barbariſchen Urtheils in dem weiten Saale geherrſcht. Chavannes, ſtolz und ruhig, hatte mit Verachtung in Blick und Miene es angehört; der weiche Vincent aber ſtieß einen dumpfen Schrei der Verzweiflung aus und ſank ſeinen Leidensgefährten in die Arme, welche den Ohnmächtigen auf die Bank brachten, auf welcher er halb leblos und ohne Theilnahme bis zu Ende ſaß. —

Als der Präſident ſich zu Chavannes wendete, und ihn fragte, ob er Alles verſtanden, richtete er ſich kühn empor und ſagte mit feſter Stimme: Alles, mein Herr, und ich

konnte von unſern Mördern kein anderes Urtheil erwarten. Sie ſehen mich bereit, das ſchreckliche Loos zu leiden, das ihre Grauſamkeit mir beſtimmt hat; mein Blut aber und das meiner unglücklichen Brüder komme über euch, und die Rache Gottes hefte ſich an Eure Ferſen.

Vermeſſener! Elender! rief der Präſident, ſchweigt, und vergrößert nicht eure Verbrechen. —

Beim Himmel! rief Chavannes mit furchtbarer Stimme, ich möchte nicht mit euch tauſchen; aber verlaßt euch darauf, die Rache Gottes und meiner Brüder wird euch erreichen. — Er wandte ſich zu dem unglücklichen Vincent, ſchloß ihn zärtlich in ſeine Arme, küßte ſeine Augen und ſprach ihm Muth und Troſt ein, als Mann, als Märtyrer der Freiheit dem Schickſal die Stirn zu bieten. — Die Sitzung war durch dieſen Auftritt geſtört worden; Verwirrung und Zorn gaben ſich in lautem Gemurmel kund, und erſt nach einer Viertelſtunde begann der Präſident ein neues Urtheil gegen Jacques Ogé, den Bruder Vincents, der mit einem andern Quarteron, Azort, ebenfalls zur Strafe des Lebendig-Räderns verurtheilt wurde. Ein und zwanzig der Uebrigen wurde der Strang zuerkannt, der Reſt von dreizehn aber erhielt lebenslange Galeerenſtrafe.

So endete dieſe ſchreckliche Sitzung, welche den letzten Reſt der Ruhe in der unglücklichen Kolonie auf immer tödtete. Die Hinrichtung der Ogé's und ihrer Freunde entſchied die lange zaudernde Ungewißheit, die wie ein ſchwüles Wetter ſeit Jahren über St. Domingo lag und nur ſparſam hier und dort einen matten Blitz herabſandte. Von jetzt an entlud es ſich in furchtbaren Tornados, die raſender und immer raſender das geſegnete Land zerſtörten. —

Der Präſident erhob ſich und ermahnte die Verurtheilten,

den heutigen Tag zu benutzen, um sich mit Himmel und Welt zu versöhnen; zugleich kündigte er ihnen an, daß die achte Stunde des nächsten Morgens zur Vollstreckung des Urtheils bestimmt sei; endlich fragte er, ob einer unter ihnen noch etwas zu sagen, zu fordern oder zu bitten habe, indem er versicherte, daß alle ihre billigen Wünsche, so weit sich diese mit der Gerechtigkeit vereinbaren ließen, erfüllt werden sollten. —

Vincent hatte sich von dem ersten Kampfe seiner Empfindungen erholt. Chavannes Reden und Ermahnungen, seine leisen Vorwürfe über die Muthlosigkeit, welche ihre Henker verspotteten, hatten auf sein Herz gewirkt. Er erhob sich gefaßt, verbeugte sich mit Anstand und sagte mit leiser aber fester Stimme: Meine Herren! ich danke ihnen in unser Aller Namen für ihr letztes Anerbieten. Wir sterben für unser Vaterland, für die Freiheit und für unsere unglücklichen Brüder, welche die Saat erndten werden, die aus unserem Blute keimt. Der Himmel mag ihnen das ungerechte Urtheil vergeben, welches uns aus der Reihe der Lebenden streicht. —

Ich befehle Ihnen, zu schweigen! rief der Präsident streng.

Schweigen?! rief Chavannes höhnisch. Eure Macht und eure Strafen sind erschöpft; was wollt ihr uns anthun, Tyrannen? Fragt eure Gewissen, ob ihr gerechte Richter seid; ob ihr die höchsten Gesetze der Nationalversammlung in Paris beachtet und uns nach diesen beurtheilt habt? Ha! ich höre die Bluthunde draußen an diesen Pforten heulen, fuhr er fort, als das Geschrei des Volkes zu ihm drang; sie lechzen nach unserm Fleisch, und ihr habt es ihnen überliefert. Wohlan denn, hier sind wir, bereit, für die heilige Freiheit, für das Vaterland, für

das höchste irdische Gut zu dulden. — Nehmt uns denn hin und opfert uns, aber schafft uns für heut die letzte Ruhe; befehlt euren Schergen, diese Banden zu entfernen, und peinigt uns nicht mit euren seligmachenden Priestern und Mönchen. Ich und meine Brüder werden ohne sie unsere Rechnung mit dem Himmel schließen, und dies ist der letzte Wunsch, den ich auch für euch, ihr Herren, habe. Wohlan, meine Brüder, die Märtyrer der Freiheit und Tugend steigen zum Himmel! Es lebe das Vaterland, es lebe die Freiheit! —

Ein Strahl jener höchsten Begeisterung, die mit göttlicher Gewalt das menschliche Herz entzündet und es weit über alle Leiden dieser Erde erhebt, faßte die Verurtheilten. — Mit leuchtenden Augen, Thränen vergießend und die junge Röthe ihrer geistigen Verklärung auf den bleichen, eingefallenen Zügen, fielen sie sich in die Arme, wünschten sich Glück für das höchste Ideal des Lebens zu sterben; Glück, die Erkornen, die seligen Märtyrer der winkenden Freiheit zu sein und unter dem lauten, allgemeinen Ruf: es lebe das Vaterland, es lebe die Freiheit! verließen sie, von Wachen umringt, den Saal und ließen ihre Richter stumm, bestürzt und verwirrt zurück. —

Der Tag verging dem Ritter unter den mannigfachsten Plänen zur Befreiung Vincents. Gewalt und dies wußte er allzugut, war unanwendbar und überdies besaß er keine. Seine Macht im Kap brach sich an den hohen, festen Mauern des Gefängnisses, welches unter die Obhut der Nationalgarden und Linientruppen gestellt war, die gemeinsam starke Wachen darin hatten. Ueberdies war die höchste Vorsicht bei jedem Versuche nöthig, den Gefangenen nützlich zu sein, da seine Stellung ihm nicht erlaubte, irgend ein Zeichen

des Antheils für die Unglücklichen laut werden zu lassen. Die Meinung, daß er die Farbigen bei ihren eingebildeten Rechten beschütze, daß er es sei, der sie heimlich gegen die Weißen treibe, der diesen jüngsten Aufstand entzündet und geleitet habe, war fast allgemein verbreitet und die lauten und heimlichen Flüche der Pflanzer, ihr unverhohlener Haß gegen ihn und die grimmigen, argwöhnischen Blicke, welche ihn begleiteten, zeigten ihm die ganze Gefahr, in der er schwebte, wenn er öffentlich den geringsten Antheil an ihrem Schicksal nehmen würde; ja er konnte überzeugt sein, daß, wenn sie entkämen, die ganze getäuschte Rache des wüthenden Volkes sich gegen ihn wenden würde, gleichviel, mochte er schuldig oder schuldlos sein. — Zum Ueberfluß hatte sich das Gerücht einer beabsichtigten Befreiung der Gefangenen während der Nacht oder am Morgen verbreitet und die Wuth des Pöbels, wie die Vorsicht der Bewachung auf's Aeußerste getrieben. Ein Befehl des Generalgouverneurs verbannte alle Farbigen und Schwarzen bei harter Ahndung aus den Straßen und befahl ihnen unter Androhung des Todes, am nächsten Morgen bis zur Vollstreckung des Urtheils in ihren Häusern zu bleiben. Zahlreiche Wachen durchstreiften die Stadt und die ganze Nacht hindurch tanzte der Pöbel auf den Plätzen und Straßen beim Scheine der Feuer unter Gesängen, welche die wildeste Leidenschaft und Rache athmeten. —

Lebhaft durchging Mauduit alle Möglichkeiten, um ungesehen zu Vincent gelangen zu können; allein keine zeigte sich ihm, die er nicht als schlecht und unwürdig verworfen hätte. Einen Augenblick wollte er sich in das Franziskanerkloster begeben, von dort, in die Kutte eines Mönches gehüllt, zu den Verurtheilten schleichen oder er wollte braungefärbt und mit einem Befehl des Generalgouverneurs als

ihr Verwandter ſie beſuchen oder durch eine namhafte Summe den Aufſeher des Gefängniſſes zu beſtechen trachten; allein immer ſchwebte ihm die Möglichkeit eines Verrathes vor und ſchon war der Abend gekommen, als er noch immer voll Unruhe auf und nieder ging, ohne zu einem Entſchluſſe kommen zu können. —

In dieſem Sinnen meldete ihm ein Diener den Obriſt von Cambefort, der gleich darauf, begleitet von dem Herrn von Trouſſard, dem Oberſtlieutenant ſeines Regiments, hereintrat und den Chevalier höflich einlud, der Gaſt der Offiziere des Regiments vom Kap zu ſein, welche heut bei einem ſolennen Abendeſſen die Ehre ſeiner Gegenwart lebhaft wünſchten. —

Das Regiment, ſagte der Oberſt, hatte ſich dieſe Ehre auf länger hinaus vorbehalten; da jedoch das Gerücht geht, Sie würden vielleicht morgen ſchon das Kap verlaſſen, ſo bittet es dieſer eiligen Einladung halber durch mich um Entſchuldigung und Nachſicht.

Dem Chevalier kam dieſe Einladung nicht unverwünſcht. Es war ihm lieb, den Abend nicht in Geſellſchaft des Generalgouverneurs und deſſen Zirkels ſein zu müſſen und er zeigte ſich bereit, ſich nicht lange erwarten zu laſſen.

Gern, von Herzen gern werde ich im Kreiſe tapferer und lieber Gefährten ſein, verſetzte er, wo ich das finſtre, fanatiſche Treiben und das ſchreckliche Schauſpiel von morgen vergeſſen kann. —

Hätten wir nur von dieſem Schauſpiele nicht ſo viele Laſten und Sorgen, verſetzte Trouſſard. Tauſende von braven Kerlen müſſen dieſer Spitzbuben halber eine ganze Nacht auf und in ſtetem Kummer ſein, daß einer dem Galgen entlaufe. —

Dafür, verſetzte der Oberſt von Cambefort artig, giebt

uns das Gelegenheit, alle unsre Kameraden um den Chevalier zu versammeln und in dessen Gesellschaft zu sein.

Ganz wohl, sagte Troussard schmollend; allein dies würde überdies und besser geschehen, wenn wir keine Ronden, Patrouillen und Untersuchungen zu machen hätten. Ich könnte wohl und selig hinter meiner Flasche sitzen, statt in der feuchten Nachtluft jetzt nach dem Arsenal zu laufen und nachzusehen, ob dem Pöbel auch nicht eine Lust verdorben sei, auf welche er sich zu lange gefreut hat, um den Fehlschlag ruhig zu ertragen. Beim heiligen Ludwig! wenn sie entwischten, es ginge uns Allen an den Kopf!

Mauduit lachte. — Und der meine, sagte er, käme, wie ich hoffe, zuerst in Gefahr; denn wer hätte wohl ihre Mauern durchbrochen, die Ketten abgestreift und sie unsichtbar durch die Wachen geführt, als der fürchterliche Chevalier, der mit dem Teufel im Bunde steht!! — Ah, es ist billig, daß ich das Gerücht zu Schanden mache, daß ich Sie begleite, die armen Sünder sehe und höre und sie doch lasse, wo sie sind. — Doch vorher eine Stärkung gegen die Nachtluft.

Er schenkte die Gläser voll köstlichen Xeres; man trank und lachte und trank; und als die Oberoffiziere gingen, trennte sich der Colonel von Combefort von ihnen, um die nöthigen Anstalten zum Gastmahle zu treffen und ließ den Chevalier in Begleitung des Oberstlieutenants, die in der lustigsten Laune das Arsenalgefängniß erreichten. —

Zahlreiche Wachen umgaben dasselbe. Der Wall war ganz mit einer dichten Postenkette umringt und nur den wachthabenden Offizieren war es erlaubt, in das Innre zu dringen.

Nur vorwärts, würdiger Herr, rief Troussard und leitete den lachenden Chevalier durch das hohe, gewölbte Thor, bei

den finstern Bürgergarden vorüber, die ihm fragend und argwöhnisch nachblickten. — Haha! Sie haben recht, wir wollen den Schuften als Beichtväter erscheinen und sie gnädiglich absolviren. —

Es sind verstockte Sünder, gnädiger Herr, sagte der Oberaufseher des Gefängnisses, der sich zu ihnen gefunden hatte. Sie haben die frommen Franziskaner geradezu abgewiesen und Se. Hochwürden den Probst selbst nicht eingelassen; jetzt ist aber aus Doudon der ehrwürdige Pfarrer Lahaye gekommen, der ihr Beichtvater gewesen ist, und dieser rührt jetzt ihre mörderischen Gewissen. —

Beim heiligen Ludwig! es ist Schade, daß uns der Narr von Pfaffe zuvorgekommen ist, versetzte Troussard; ich hätte sie nach meiner Weise bekehren wollen und hatte mir schon die Rede ausgedacht, die ich ihnen halten wollte. — Wein und Weiber und Würfel hätte ich ihnen dort oben versprochen und mehr Wunder damit gethan, als der heilige Jakob.

Das sind die besten und würdigsten Mittel der Vorbereitung zur Hölle für diese Galgensöhne, versetzte Mauduit lachend.

Während dieser Zeit waren sie durch einen gewölbten Gang fortgeschritten, der sich in ein zweites Wachtzimmer endete, welches mit Linientruppen gefüllt war und von hier aus führte der Aufseher sie eine Treppe aufwärts in einen geräumigen und wohl bewachten Corridor und öffnete dort eine Thür, die in ein weites saalartiges Zimmer führte, in welchem sich die Verurtheilten befanden. Lichtglanz und mehrere laute Stimmen drangen hervor, als die letzten Riegel von den eisernen Doppelthüren leise fortgeschoben wurden, und die beiden Offiziere erblickten die Gefangenen, die,

von ihren Ketten befreit, um einen Mann im Priestergewande knieten, der ihnen so eben die Absolution ertheilte. —

Wir wollen sie nicht stören! sagte Trouſſard, laßt die armen Schelme sich ruhig mit dem Himmel abfinden, ehe sie in die Hände des Teufels übergehen. Herr Oberinspector, rufen Sie mir den Offizier mit der Liste herbei; wir werden Sie hier erwarten. —

Beide traten in den Eingang, zwischen die Doppelposten der Linie und der Miliz, welche hier aufgestellt waren. So eben erhoben sich die Verurtheilten; der Pfarrer von Dondon hatte ihnen den letzten Segen ertheilt. —

Pax vobiscum, mi filii, pax vobiscum, sagte der Pfarrer mit zitternder Stimme. Der Himmel wird euch über die letzten Stürme führen und euch mitleidsvoll zur ewigen Ruhe laden, ehe ihr es denkt. — Mein Sohn Vincent, Du, den ich als Knabe kannte und liebte, bist Du getröstet, mein armer Knabe? Wirst Du Muth und Erhebung genug besitzen, den letzten, schweren Leidensbecher zu leeren, wenn die schreckliche Stunde da ist?

Ja, mein Vater, versetzte Vincent sanft und leise, ich werde stark sein unter den Qualen; ich werde mit glühender Innigkeit festhalten, daß ich recht that und unschuldig leide und doch — o großer Gott, was that ich, um so grausam zu sterben?! —

Soll ich Dir wiederholen, mein Sohn, daß von den ältesten Zeiten an die Zerstörer von Vorurtheilen ihre Lehren mit ihrem Blute bezahlten? sagte Lahaye sanft. Was thaten Sokrates, Christus und die vielen Märtyrer des Glaubens? Was thaten die, welche wir Ketzer und Irrlehrer nennen? Was Algernon Sydney, Thomas, Morus, Johann Oldenbarneveld und wer sonst noch seiner politischen

Grundſätze halber den Tod erlitt? Sie rüttelten an dem Beſtehenden und die Vertheidiger deſſelben, die ſtärker waren als die Angreifer, richteten ſie nach dem, was ihre Leidenſchaft Geſetz hieß. — Iſt aber darum das Böſe, Veraltete und Schlechte geblieben? Iſt es nicht geſtürzt? und ſind die Märtyrer nicht mit ewigem Ruhm und ewiger Ehre geſchmückt worden?! —

Aber ich, ich! rief Vincent erſchüttert; ich muß grauſam ſterben, weil die Welt noch voll Blutgier iſt. O, wann, wann, Allmächtiger, wird dein Geſchlecht aufhören, ſich zu zerfleiſchen? Wann wird die Zeit erſcheinen, wo die allmächtige Vernunft, wo du, o großer Gott, ſiegreich über die Leidenſchaften trittſt? —

Mein armer Sohn, ſagte Lahaye gerührt, was erwarteſt Du von dem Menſchen, deſſen innerſtes Weſen Leidenſchaft iſt? — Noch manche Sündfluth muß kommen und vergehen, ehe eine Sonne ſcheint, unter der die Vernunft ſo gedeiht; und Niemand wird weder von Deinem Märtyrertod, noch von dem alten Paſtor von Dondon etwas wiſſen, der ſo gern ſein Gläschen Xeres trank. —

Nicht mich allein habe ich hinabgezogen, ſagte Vincent mit zitternder, eintöniger Stimme. Mein freundlicher Bruder Anton iſt todt, mein Jacques endet in ſchrecklichen Qualen und Jean irrt in den wilden Mornen umher und verhungert. Alles iſt verwüſtet, verbrannt und öde; meine Mutter liegt unter dem Raſen und meine Schweſter, meine arme, ſanfte Maria, o gnädiger Gott, wohin iſt ſie gerathen?

Ich werde ſorgen, für Alles ſorgen, ſagte der Pfarrer; mach' Dir den Kopf und das Herz nicht noch trüber mit irdiſchen Dingen, mein liebes Kind; mit Sachen, welche Du nicht ändern kannſt und wirſt. Wende dieſe letzten Stunden

an in heiteren, ruhigen Gesprächen mit Deinen Freunden, im Frieden mit Dir selbst und der ganzen Welt; und Ihr, Chavannes, hat Euer Herz auch ganz von seinen wilden, mörderischen Plänen und schwarzem Grübeln gelassen, und schlägt es sanft für Eure Feinde?

Gewiß, ehrwürdiger Herr, versetzte der Mulatte lächelnd, und faßte des Pfarrers feiste Hand; ich fühle mich so durchdrungen von Milde und Frieden, daß, wäre mein Lebensziel mir nicht so kurz gesteckt, ich es herzlich gern versuchen möchte, bei funkelndem Rebensaft und saftigem Stier- und Wildbraten so freundlich und rund umher zu gehen, als Sie selbst.

So laßt es Euch heut wenigstens noch schmecken, mein Sohn, sagte der Pfarrer; laßt es ein Liebesmahl sein, wie es einst vom Herrn gehalten ward. Gedenket in Erbarmung aller Menschen, und wenn ich Euch morgen in der Frühe besuche, so seid frei von Haß und Rache, wie es Christen ziemt. —

Ich habe ihnen Alles von Herzen vergeben, sagte Chavannes, der mit Vincent den Pfarrer gegen die Thür begleitete, selbst meinem Todfeinde, dem Chevalier. — Wenn Sie ihn sehen, ehrwürdiger Herr, sagen Sie ihm, daß ein Sünder seine Vergebung erflehe und ohne Groll von ihm scheiden würde, obgleich er niemals mein Freund sein konnte. —

Im Augenblick schlug er die Augen empor und erblickte einige Schritte vor sich den Mann, dessen er gedachte. — Wollen Sie sich an den gefangenen Löwen weiden, mein Herr? fragte er mit drohender Stimme und wendete sich ab; gleich darauf aber schien er seine Worte zu bereuen; er kehrte rasch zurück, und indem er sich tief beugte, sagte

er mit ſanfter Stimme: Mein gnädigſter Herr, ein Mann, der Sie tödtlich haßte und verfolgte, ſteht vor Ihnen, und fleht Sie am Rande des Grabes an, ihm zu verzeihen. — O, ſtoßen Sie ihn nicht zurück! dies Haupt hat ſich auf Erden ſelten noch ſo tief gedemüthigt, dieſe Hand ſich wenige Male ſo flehend ausgeſtreckt, und dieſer Mund vielleicht noch nie wie jetzt geredet. — Es lag in dem ganzen Weſen des wilden Pflanzers eine unbeſchreiblich rührende Duldung und Milde. Seine harte, große Geſtalt war herabgeſunken, der herkuliſche Bau ſeiner Glieder ſchien alle Spannkraft verloren zu haben; ſein Auge, ſonſt ſo wild und ſtolz, ſchwamm in einem feuchten Glanze, und eine Flamme der Scham vor der eigenen, freiwilligen Demüthigung zog über ſein bleiches, ruhiges Geſicht.

Der Chevalier empfing mit Rührung den Beweis der Verſöhnung einer kräftigen, wilden Natur, die ſo unbeugſam und ſtolz allen Stürmen und ſelbſt dem Tode trotzte. Seine beiden Hände umfingen den Pflanzer, den er aufrichtete und mit herzlichen Worten ihm ſeine volle Vergebung verſicherte. — Hätten Sie unterſucht, ehe Sie handelten und ehe Sie haßten, ſagte er, Sie würden es nicht nöthig haben, Ihre Heftigkeit und Wildheit zu bereuen; und Sie, Vincent: hätten Sie meinen Worten und meinen Ermahnungen geglaubt, ſo würde ich nicht den Kummer empfinden, Sie jetzt hier zu ſehen. —

Mein gnädigſter Herr, ſagte der junge Mulatte, ich kenne Ihren Edelmuth; ach! verſchwenden Sie Ihre Güte nicht mehr an einen Verlorenen; allein wenn ein Sterbender bitten darf, ſo nehmen Sie ſich meiner unglücklichen Schweſter an, die arm, hilflos und verlaſſen, Gott weiß wo, vielleicht verſchmachtet. Nehmen Sie dieſe in Ihren

Schutz, und sorgen Sie für die Waise, wie es Ihnen am Besten dünken mag. —

Alles ist geschehen, versetzte Mauduit; sie ist in Port au Prince sicher in meinem Schutze, bis ich sie Ramiro oder Rigaud übergeben kann. —

Vincent sank auf ein Knie und preßte weinend des Ritters Knie an seine Brust.

In Port au Prince? In Ihrem Schutz? rief Chavannes mit wilder Stimme. —

Ja, Herr Chavannes, versetzte Mauduit ruhig, sie ist bei mir, und meine Ehre haftet für das arme Kind. Ich bin ihr Vormund geworden und will für sie sorgen, so wahr mir Gott helfe! —

Edelster, Bester der Menschen! rief Vincent. O, warum muß ich so arm und elend sein! warum kann ich nie an eine Vergeltung denken?! —

Chavannes ergriff stumm die Hand des Ritters, die er an seine Brust zog. Ja, beim Himmel, sagte er, wären es Alle solche Herren und Edelleute, der Adel möchte wohl eine Wohlthat sein, und die Menschen nie darüber murren. —

Der Oberstlieutenant Trouffard war jetzt hinausgegangen, um dem Lieutenant der Wache die Liste abzunehmen. Mauduit trat mit den Gefangenen einige Schritte seitwärts und sagte bewegt: Wollte Gott, ich fände einen Weg, euch zu retten! ich habe Alles vergebens versucht; nur eine schwache Hoffnung habe ich, die, wenn ihr wollt, euch vielleicht erhalten kann. —

In Vincents Augen blitzte ein Schimmer jener verzweifelnden, angsthaften Freude, die den Unglücklichen ergreift, der beim Sturz in den Abgrund eine verwitterte

Wurzel faßt, die ihn hält. — Reden Sie, mein gnädigster Herr, rief er zitternd und faßte seinen Arm, während Chavannes kalt und ungläubig lächelnd den Kopf schüttelte.

Bekennen Sie die große Verschwörung von Grande-Rivière, enthüllen Sie das Geheimniß derselben für den Preis Ihres Lebens, und ich hoffe, es soll gerettet sein.

Vincents Arme sanken herab, und sein trübes Auge heftete sich matt an den Boden; in Chavannes Zügen aber malte sich eine finstere Freude, die er vergebens zu unterdrücken strebte.

Ich kenne keine Verschwörung, sagte er kalt; ich weiß nichts vom Grande-Rivière, was diesen weisen, hochgebornen Herrn gefährlich werden könnte.

Wie, Chavannes, sagte der Pfarrer, sind diese Worte des Hasses Eure Reue und Buße?

Vergebung, mein ehrwürdiger Vater, rief der Gelbe; allein ich weiß nichts, das ich verrathen könnte. Doch wüßte ich es auch, fuhr er fort, welch ein schlechter, verächtlicher Mensch müßte ich sein, wollte ich alle meine Freunde und Vertraute ins Unglück stürzen, um mein armseliges Leben zu retten. — Nein, sagt mir nichts; denn ich schwöre Euch, könnte ich das Paradies darum erwerben, nie würden meine Lippen sich öffnen. Meinen Namen, sagte er stolz und richtete sich drohend auf, werden ferne Geschlechter segnen; dann aber würde Fluch und Schande ihn mit unauslöschlichen Zügen in die Weltgeschichte schreiben.

Vincent fiel ihm in die Arme. Recht, mein Bruder! rief er begeistert, wir haben nur ein Leben; nehmt es hin, zerreißt es, mordet uns! Unsere Namen werden im Pantheon der Geschichte glänzen; man wird uns segnen, wenn der Vater dem Sohne erzählt: sie starben für die Freiheit den

Märtyrertod; ſei ſtolz und frei wie ſie, mein Kind! — Ja, mein Bruder, laß uns untergehen, laß uns enden wie wir müſſen! Was iſt ein kurzer Schmerz gegen ein ewiges Leben voll Ruhm und Größe! Nein, nicht um der Welt Schätze, nicht um einen Kaiſerthron würde ich mein Geheimniß unſern Henkern vertrauen! —

Die Wache naht, ſagte Mauduit erſchüttert; beſinnen Sie ſich Vincent, denken Sie, daß das Leben ſüß, die Welt groß iſt und Sie jung ſind. — Noch iſt es Zeit, es iſt die letzte Nacht Ihres Daſeins, und das Jenſeits iſt noch nicht erreicht. —

Ich weiß es, ich weiß Alles! verſetzte der junge Mann mit fieberhafter Heftigkeit, als fürchte er die lockenden Reden; Gott ſegne Sie, Gott ſegne Sie ewig! mein gnädiger Herr, und meiner armen Maria bringen Sie mein letztes Lebewohl.

Auf Chavannes Stirn flammte es düſter auf. Auch von mir, ſagte er leiſe, von dem Verworfenen. Das iſt das Einzige auf dieſer Erde, woran ich nicht ruhig denken kann. — Er wandte ſich raſch und ging mit ſchnellen Schritten in den Hintergrund des Gemaches, während der Oberſt mit dem Lieutenant der Wache hereintrat.

Jetzt, ſagte Trouſſard, wollen wir ihnen die letzte Oelung geben und uns dann davon machen, ſo ſchnell es geht. Es iſt für einen freien Menſchen eine ſonderbare Qual, in einem Gefängniſſe zu ſein, ſelbſt wenn er weiß, daß ſich vor ihm die Riegel wieder öffnen. Die Angſt faßt uns immer, es könnte doch ſein, daß man uns hier behielte, und die vielen verdammten Geſchichten von freundlich Geladenen, die plötzlich feſtgehalten und geköpft oder gerädert wurden, oder von Andern, die man in Marterkammern und Toll-

häuſer lockte und dann über ſie her fiel, ſchrecken immer, wenigſtens meinen Sinn. Der ſeltſame Blick, mit welchem der Oberſtlieutenant den Ritter zu betrachten ſchien, trieb dieſem eine finſtere Ahnung in die Seele, und ſeine Hand bewegte ſich unwillkürlich nach dem Degen.

Wir haben keine Gefahr, mein Herr Oberſt, verſetzte jener lächelnd. — Allein wiſſen müſſen Sie es: die tollen Pflanzer haben wahrhaftig eine Deputation an den Generalgouverneur geſchickt und Ihnen den Prozeß zu machen gebeten, da Sie durchaus die Gelben zum Kampf getrieben haben ſollen. — Natürlich empfing ſie der General, wie es ſich gebührt; allein als wir hier zuſammen in das Gefängniß gingen, hat ſich das Gerücht verbreitet, Herr von Blanchelande habe ſich eines Andern beſonnen, und Ihnen einſtweilen eine Wohnung in dieſem ſichern Hauſe angewieſen.

Sicherheit, verſetzte Mauduit lächelnd, habe ich allerdings vor dieſen Beſtien nöthig, die wie tolle Hunde mich anfallen; allein es iſt beſſer, man bricht ihnen die Zähne aus, als daß man ſich verkriecht.

Indeß hatte der Lieutenant die Gefangenen einzeln aufgerufen, gemuſtert und nach der Beſchreibung verglichen; dann wurden ſie dem Oberſtlieutenant vorgeſtellt, der ſie ermahnte ſich ruhig zu verhalten, um keine Maßregeln der Strenge gegen ſie anwenden zu müſſen; endlich ließ er mehre Körbe Wein, Backwaaren und gute Speiſen hereinbringen, die er ihnen überließ, um ſich die Nacht in Tag und den Tod in Leben zu verwandeln, wie er ſagte, und ſo die letzten irdiſchen orgen fortzuſpülen.

Dann gingen Alle. Mauduit ſtreckte grüßend die Hand aus, und ſagte ihnen Lebewohl. Vincent ergriff ſie, drückte

ſie an ſeine Lippen und flüſterte einige Worte des letzten Grußes an ſeine Schweſter, die der Chevalier nur halb verſtand, dann ſchloß ſich die Eiſenthür, und verſtörter als er gekommen war, verließ er das Arſenal, an deſſen Pforte ſchon ein Adjutant des Generalgouverneurs ſeiner wartete, der ihn zu ſeiner Excellenz beſchied.

Er verließ den Herrn von Trouſſard mit dem Verſprechen, ſobald er könne, zu ſeiner Geſellſchaft zurückzukehren, und trat in den Regierungspalaſt, wo der General Blanchelande ihn mit Beſorgniß zu erwarten ſchien. Schweigend führte er ihn in ſein Zimmer und reichte ihm hier eine Depeſche aus Mirebalais, die der Chevalier nicht ohne Beſtürzung und doch mit einem Gefühle innerer Genugthuung und Hoffnung las.

Die Vorgänge in Dondon hatten bei den zahlreichen Farbigen des Weſtens und Südens zuerſt eine allgemeine Niedergeſchlagenheit und Muthloſigkeit erzeugt, die durch den Hohn und die Wuth ihrer Feinde nur vermehrt ward. In den Städten, wo überall die Weißen die Mächtigſten waren, konnten die Gelben nur durch ſchnelle Flucht ſich retten; mehre Mordthaten, öffentlich und ſtraflos vollbracht, bewieſen ihnen, daß das Geſetz ſie ausſchloß und dem raſenden Pöbel opferte. Das Gefühl der Rache und Verzweiflung, der Trieb der Selbſterhaltung, mächtiger als die Liebe zum Leben und die Freiheit der langen Knechtſchaft, trieb ſie an, ſo theuer als möglich ihr Daſein zu verkaufen. Die Emiſſäre ihrer Häupter durchſtreiften das Land, und Alles war bereit zum Bürgerkriege, als die Gefangennahme der Ogés, die mit Blitzesſchnelle ſich über die Diſtrikte des Nordens verbreitete, das Zeichen dazu gab. — Fünfzehnhundert Farbige hatten ſich in eine feſte Stellung hinter den

Grande-Rivière geworfen, und der Chevalier errieth leicht die Urſachen dieſer plötzlichen Schilderhebung. Viele oder Alle fanden ſich in die große Verſchwörung verwickelt, und die Gefangennahme der Leiter und Führer machte ſie um die eigene Erhaltung mehr als beſorgt. — Zugleich berichtete die Depeſche, daß dieſer Aufſtand ſich über den ganzen Weſten und Süden zu verbreiten ſcheine, daß Signale auf den Höhen brennten, und man Nachricht habe, daß die Farbigen des Weſtens ein feſtes Lager zu errichten dächten.

Meine Ahnung iſt alſo eingetroffen, ſagte Mauduit, und wir haben den Bürgerkrieg nun, der ſo lange gedroht hat, und den die ſchreckliche Hinrichtung der Ogés aufs Aeußerſte wild und blutig machen muß.

Der General ſah den Ritter mit finſtern, durchdringenden Blicken an; dann ſagte er ſtreng: Mögen die Thoren das Unheil bereuen, das ſie erreichen wird; ich werde nun und nimmermehr die Miſſethäter hier der wohlverdienten Strafe entziehen.

Ew. Excellenz ſind das Haupt der Regierung, verſetzte der Ritter beleidigt; ich für meinen Theil würde jedoch nicht durch eine äußerſte Maßregel das Uebel erhöhen.

Zittern ſollen die Böſewichter, erwiederte der General zornig, und dem gehorchen, was das Geſetz ſagt. Ich weiß, was Sie erwiedern wollen, mein Herr; die Nationalverſammlung in Paris hat andere Geſetze gemacht, als die Bürger dieſer Kolonie; allein man muß hier beſſer wiſſen, was man kann und ſoll, als anderswo.

Der Generalgouverneur und Lieutenant Sr. Majeſtät ſcheint den Willen der weißen Bewohner dieſer Kolonie höher zu achten, als die Geſetze des Königs und des Mutterlandes, verſetzte der Chevalier.

Wie die Sachen ſtehen, ja, mein Herr; meine erſte Pflicht iſt Erhaltung dieſes Landes, ſelbſt durch Verletzung von Verordnungen, die ich nicht durchführen kann, wenigſtens jetzt nicht.

Ich wünſche, daß Ew. Excellenz immer mit dieſen Gründen beſtehen mögen, erwiederte Mauduit.

Laſſen Sie das meine Sorge ſein, verſetzte der General heftiger.

Welche Befehle haben Ew. Excellenz mir zu übertragen? fragte Mauduit beſtimmt.

Eilen Sie zurück nach Port au Prince, zerſtreuen Sie die Verſammlung der Gelben mit Güte oder Gewalt, und ſtellen Sie die Rädelsführer vor ein Kriegsgericht. — Wann wollen Sie reiſen?

Morgen in der Frühe; ich werde als Soldat und Untergebener erfüllen, was ich vermag.

So leben Sie wohl, ſagte Blanchelande; ich hoffe, Sie werden bei kälterer Betrachtung einſehen, daß ich handle, wie ich muß.

Wollte Gott! verſetzte Mauduit, daß meine Befürchtungen ſich nicht erfüllen, daß dieſe Strenge und Härte die Sehne nicht zerreißt, die ſo ſtark geſpannt iſt, und Ew. Excellenz alle die Vortheile erndten, welche Sie ſich verſprechen.

Ich wünſche Ihnen eine glückliche Reiſe, ſagte der General kalt, und hoffe ſchnelle und glückliche Berichte.

Mit Wuth im Herzen ging der Chevalier. — Wie ſtolz durch einen Tag der oberſten Gewalt! murmelte er. Bei Gott! es reut mich tief, mich der Macht ſelbſt beraubt zu haben; ich hätte Alles retten und Alles wagen ſollen, um Alles zu gewinnen.

Eine leiſe Stimme rief ſeinen Namen. Es war das Fräulein von Blanchelande, die durch den Saal auf ihn zu kam. — Sie reiſen zurück, ſagte ſie heftig, die Farbigen ſind aufgeſtanden; jetzt, mein Herr, oder nie iſt die Gelegenheit da, der edlen, wahren Freiheit zu dienen, die aus Europa zu uns weht.

Und was verlangt meine edle Bürgerin? ſagte Mauduit ſcherzend.

Befreien Sie die Unterdrückten; geben Sie ihnen die heiligen Menſchenrechte; werden Sie ihr Gott, ihr Schutzengel, und die Welt und ich werden Sie als einen Heiligen verehren.

Welche Lockungen! verſetzte er; ich ſehe wohl, auch Engel können uns von dem rechten Wege leiten.

Von dem falſchen zum rechten! ſagte ſie.

Ich bin Soldat und ein Vollſtrecker höherer Befehle, erwiederte er.

Vollſtrecken Sie die höchſten, göttlichen Gebote; befreien Sie eine Klaſſe der Menſchheit vom Sclavenjoche!

Ich habe gelobt, feſtzuhalten an meinem Streben, bis es ſelbſt mir treulos wird, erwiederte er; bis ich überzeugt bin, daß ich auf falſchen Straßen wandle.

Gut, ſagte ſie heftig; gehen Sie, Sie werden es zu ſpät bereuen! — Nicht Sie, nein ich, ich habe mich ganz getäuſcht. —

Sie verließ ihn ſchnell und er ſah ihr trübſinnig nach. — So gehe ich denn als Verſtoßener aus dieſem Hauſe, ſagte er; nach und nach trennen ſich Alle; wer wird ausharren in dieſem wilden Streite?

Lange noch war der Ritter beſchäftigt, in ſeiner Wohnung Alles zur Reiſe zu bereiten, und erſt ſpät verfügte

er sich zu dem Hotel, wo das Offiziercorps des Kapregiments ihn mit einem glänzenden Mahle empfing. Die Gespräche drehten sich vielfach um die Zeitverhältnisse, um die Hinrichtung auf morgen, wie um die Revolte der Gelben, die einen blutigen Kampf erwarten ließ.

Je mehr der Wein die Zungen löste, um so freier entwickelten sich die Meinungen; aber Wenige waren darunter, welche den Farbigen das Wort zu reden gewagt hätten. Alle klagten über die Falschheit und Verstocktheit, die Rachgier und den wilden Ehrgeiz dieser Bastardrace; und wenn auch die weißen Pflanzer und deren Anmaßungen nicht sonderliche Lobsprüche empfingen, so tadelte man doch bei allem Entzücken für die Freiheit und die französische Constitution laut und heftig das Dekret vom 28. März des vorigen Jahres, durch welches den Farbigen die gleichen Rechte ertheilt wurden, und welchem man alle Schuld dieser wilden und blutigen Vorfälle gab. — Der Chevalier fand, daß das Regiment des Kap nicht das von Port au Prince war, und daß die Gesinnungen der neuen Freiheit hier tiefe Wurzeln geschlagen hatten. Er hütete sich daher wohl, einen Wink über seine wahre Meinung zu geben, und die lauten und jubelnden Toaste, auf das Wohl der Nationalversammlung, auf die Verfassung und den constitutionellen König wurden von Niemandem eifriger ausgebracht als von ihm. — Er rühmte sich laut, ein Zögling Washingtons und Franklins zu sein und mit Lafayette gefochten zu haben; sein Feuer, seine Lebhaftigkeit, sein sprudelnder Geist, der blendende Witz und die Liebenswürdigkeit seiner Unterhaltung bezauberte die Zuhörer, und nur ein aufmerksamer Beobachter würde zuweilen einen tiefen Schmerz in dem melancholischen Hinstarren und der Erschöpfung bemerkt

haben, die er gewaltſam durch immer neue und immer heftigere Ausbrüche wilder Luſtigkeit zu unterdrücken ſtrebte. — So verging der größte Theil der Nacht, und nur wenige Stunden vor dem Anfange eines gefürchteten Morgens erreichte Mauduit ſeine Wohnung und warf ſich erſchöpft und doch mit troſtloſem Bangen auf ein Ruhebett, wo er in dumpfen, halbwachen Träumen das glühende Roth des Tages aufſteigen ſah. —

Das Wirbeln der Tambours ſchreckte ihn empor, und als er an das Fenſter trat, ſah er die Straßen gefüllt von den Kompagnieen des Kap-Regiments, welche mit den Bürgern gemeinſam ſchon in der erſten Frühe die Stellungen einnahmen, die ſie während des Zuges behaupten ſollten. Bald drängten ſich die Schaaren der Neugierigen herbei; die Milizen umher kamen aus ihren Lagern; Weiber und Mädchen ſtrömten hinzu, und der Pöbel, die Hafenarbeiter und das müßige Geſindel verſtopften bald ſchreiend und tobend alle Ausgänge. —

Der Morgen dieſes achten Märzes 1791 war einer der ſchönſten und heiterſten. Aus den Nebeln des Meeres ſtieg die Sonne dunkelroth auf; ſie warf ihr flammendes Licht über die Häuſer und Thürme der Stadt, die mit ihren Mauern und Paläſten und den Maſſen wild erregter Menſchen darin, wie von Blut übergoſſen erſchienen. — Die Kapſtadt iſt regelmäßig erbaut. Gerade, ſchöne Straßen durchſchneiden ſich in rechten Winkeln, und die Größe ihrer maſſiven Gebäude, ihre Paläſte, Hoſpitäler, Kirchen und Waarenhäuſer, der Reichthum ihrer Bewohner, die üppige Fruchtbarkeit des ganzen Landes, der große Handel, der ſtets beliebte ſichere Hafen, das Theater und der feine franzöſiſche Ton der Geſellſchaft, welcher die Fremden herbeizog

BIBLIOTHEK DER DEUTSCHEN LITERATUR
Mügge, T.

3-598-51962-1
FNr. 21609 / 074

und feſthielt: Alles dies machte ſie würdig, der Hauptſitz der Regierung und das Herz der Kolonie zu ſein. —

Auf unebnem Boden erbaut, erhebt ſich dicht am Meere auf einem felſigen Hügel das feſte Arſenal, deſſen Batterien den Hafen beherrſchten, und hinter dieſem ſteigt ein hohes, ſteiles Vorgebirge empor, von deſſen Gipfel man die ganze Ebene des Nordens bis an die Mornen überblickt, welches jedoch für die Bewohner ein Quell der Uebel vielfacher Art iſt, da es nicht allein die Befeſtigung hindert, ſondern auch im Sommer durch das Abprallen der Sonnenſtrahlen eine unerträgliche Hitze und die tödtlichen Küſtenfieber erzeugt. —

Der Blick über die verworrene, unbändige Maſſe des Volkes, über dies bunte, lebensreiche Panorama, bis hinaus in die wallenden, ringenden Nebel des grünen Meeres, würde bei einem andern Anlaß ein hohes Intereſſe gewonnen haben; dem Chevalier jedoch wurde Herz und Kopf ſchwerer, als der Herr von St. Vincent zu ihm hereintrat, der in ſeiner Eigenſchaft als oberſter Befehlshaber der Truppen und Gouverneur des Nordens dies blutige Schauſpiel zu leiten hatte, an welchem die Ruhe der Kolonie hing. — Mauduit hatte verſprochen ihn zu begleiten, theils um den Verdacht gegen ſich durch ſolche Theilnahme zu entkräften, theils in der entfernten Hoffnung, noch irgend Etwas für Vincents Rettung thun zu können.

Eben als er ſein Pferd beſtieg, ſchlug die große Glocke der Parochialkirche die ſiebente Stunde; zugleich fiel vom Arſenal ein Kanonenſchuß, der dumpf über die Stadt und die Ebene rollte; die Kriegscorvette im Hafen löſte antwortend ihr Lärmgeſchütz als Zeichen für die Mannſchaften der ankernden Schiffe, und zugleich öffnete ſich das Gefängnißthor, und der Zug der Verurtheilten ſchritt langſam und

feierlich, umringt von Prieſtern und Wachen, daraus hervor. —

Iſt es nicht ſonderbar, ſagte Trouſſard, der herbeigekommen war, daß man bis auf den letzten Augenblick die Liebe und die Vergebung neben Rad und Henkerbeil hertrottiren läßt? — Es iſt meiner Treu ein unnatürlicher und abenteuerlicher Kontraſt, den ſelbſt der beſte Magen nicht ganz verdauen kann, daß, während die Einen ewiges Leben geloben, die Andern in jedem Fingerzucken den furchtbaren Tod tragen, während Jene von Erbarmen und Liebe des Allmächtigen faſeln, Dieſe den Stahl wetzen und die Marterklötze zurechtrücken, und während man den armen Teufeln Gottes Huld und Gnade und ein Paradies voll Wonne verheißt, daß vor ihnen ſich eine Hölle voll Qual, Schande und Schmerzen öffnet, in welche man ſie erbarmungslos hineinſtößt.

Mauduit antwortete nicht, denn der Zug nahte. — Die Verurtheilten gingen Paarweis, Vincent Ogé und Chavannes an der Spitze, geleitet von dem alten Pfarrer von Dondon, der ihnen das Kreuz vorhielt und mit lauter Stimme betete. Alle trugen große, brennende Wachskerzen, wie es das Urtheil befohlen hatte, und ſchritten mit unbedecktem Kopfe in den gelben Armenſünderhemden der Kirche zu. Vincent ſchien ſtill und gefaßt, aber äußerſt abgemattet, bleich und niedergeſchlagen. Als er bei den Herren vorüberkam, lief ein ſchmerzvolles Lächeln über ſeine Züge, und die tiefe Verbeugung, der wehmüthige, bittende Blick ſagten dem Ritter ſein letztes Vermächtniß.

Chavannes dagegen war auch bei dieſem ſchrecklichen, letzten Gange der ruhige Herr ſeiner ſelbſt. Mit einem ſtolzen verächtlichen Lächeln blickte er auf die Menge, die zuweilen

in laute Verwünschungen ausbrach. Er verbeugte sich ehrerbietig, aber mit Würde vor dem Gouverneur des Nordens und ging mit sichern, festen Schritten schweigend seinem Ende entgegen, während seine Gefährten, von den Franziskaner-Mönchen mehr geschleppt als geführt, mit blauen Lippen und klappernden Zähnen die Gebete nachlallten, und die Wachskerzen in ihren Händen nur durch die Kunst ihrer Begleiter erhalten wurden. —

Endlich standen sie Alle an der Hauptthür der Kirche. Auf einen Wink des Pfarrers knieten sie nieder, und das beschämende Bekenntniß wurde ihnen vorgelesen.

Vincent sprach die Formel ruhig und ergeben nach; aber eine flammende Röthe der Scham übergoß zum letzten Male seine Züge, als er geendet hatte, und sein Auge auf die finstere, anklagende Gestalt seines Vetters fiel. —

Einen Blick der Verachtung warf dieser auf den schwachen Jüngling, dann richtete er sich stolz empor und sagte mit lauter Stimme: Ihr habt mich zu dem Schrecklichsten verurtheilt; was ihr vermögt, habt ihr über mich ausgegossen, den Tod in seiner gräulichsten Gestalt. Nehmt mich hin, ihr Mörder, und Gott möge euch verdammen; allein mein Mund soll mich nicht selbst verfluchen und bekennen, daß ich ein Verbrechen beging. Thut was ihr wollt, ich will euch die Freude nicht machen, mich zu verhöhnen und die Schande zur Schmach zu legen. —

Ein wildes Geschrei der Rache erscholl aus dem nahen Haufen; allein der Generalprokurator sagte gefaßt: Da Ihr, Chavannes, als ein verstockter Böſewicht bekannt, Eure nichtswürdigen Verbrechen nicht reuig eingestehen wollt, so mag dies im Namen des Gesetzes durch einen Eurer Konsorten geschehen, und aus der Reihe der Verurtheilten ließ

er den Verzagteſten treten, der nun in ſeinem eignen und Chavannes Namen bekannte, was das Urtheil wollte. —

Endlich war die entehrende Ceremonie beendet, und der Zug bewegte ſich von Neuem gegen den Gerichtsplatz, wo in einem Winkel die ſchrecklichen Klötze bereit lagen, wo ein und zwanzig Galgen errichtet ſtanden und der Henker mit ſeinen Gefährten ſchon der zitternden, halbtodten Opfer harrte. Nur wenige Minuten waren den Unglücklichen zum letzten Abſchiede vergönnt, nachdem ſie vorher mit allen üblichen Gebräuchen, mit Stabzerbrechen und lauter Verkündigung den Händen des Nachrichters übergeben waren. — Bald waren die Arme der Opfer gebunden; Einer nach dem Andern beſtieg die ſchreckliche Leiter, und unter dem Hohn des Pöbels und dem rohen Beifallsgebrüll der trunkenen Menge, die ſich an den zuckenden Windungen ihrer Körper ergötzte, nahm ſie der Tod in ſeine ſchützenden Arme. —

Eine ſchreckliche Pauſe folgte dann, als der Letzte geendet hatte. — Mit zitternden Armen hielt Vincent ſeinen erſchöpften, betäubten Bruder umſchlungen; eine rohe Hand riß dieſen von ſeinem Herzen. Betäubt, mit wilden, glühenden Augen, ſtarrte er ihm nach; ein markdurchbohrendes Geſchrei ſchlug an ſein Ohr; der fürchterliche Ton der brechenden Glieder machte ſein Blut frieren; er ſah das Rad des Henkers hoch im freundlichen Sonnenlicht, ſah ſeinen Bruder mit zermalmten Gebeine vor ſich liegen, und die Angſt der Hölle, der Wahnſinn einer hoffnungsloſen Verzweiflung faßten ſeine Seele. Dahin waren ſeine Vorſätze, ſeine Entſchlüſſe, ſein Stolz, ſeine ganze Abrechnung mit dem Leben. Er ſah nur den Tod, den entſetzlichen, furchtbaren Tod, und mit einem lauten Schrei ſank er an Chavannes nieder. —

Leb wohl, mein Vincent, leb ewig wohl, und lerne von mir, wie ein freier Mann ſterben muß, rief der Pflanzer und drückte einen Kuß auf die fieberhaft bebenden, blauen Lippen des Jünglings. Dann überlieferte er ſich den Henkern. Das furchtbare Rad ſank zerſchmetternd nieder; aber keine Klage, keine Seufzer, nicht das leiſeſte Zeichen eines Schmerzes war zu hören, und die Beſchreibungen dieſes furchtbaren Schauſpiels, welche uns die Geſchichte aufbewahrt hat, ſtimmen alle in der Bewunderung des Heldenmuthes überein, mit welchem Chavannes die furchtbarſten Leiden erduldete.

Habt Erbarmen! habt Mitleid! rief Vincent verzweifelnd, als ihn die Hände des Henkers umſchlangen. Rettet mich! rettet mich! ich will euch bekennen, was ich weiß; ich will euch Geheimniſſe entdecken, die euch Alle verderben, wenn ihr mich tödtet! —

Erbärmlicher! ſtöhnte Chavannes, ſuche Dein Leben nicht durch Bosheit und Lügen zu retten.

Der Pöbel höhnte den Widerſtrebenden laut. Reißt ihn nieder! ſchrie er; bearbeitet ihn tüchtig mit eurem Handwerkszeug, den Klotz, der noch jetzt auf Lug und Trug denkt.

Hört ihn an, hört ſeine Geheimniſſe! rief Mauduit. —

Halt! rief der Prokurator, und die Henker ließen los. Was habt Ihr zu bekennen? Vincent Ogé. —

Ich will Alles ſagen, Alles! rief er in der furchtbarſten Todesangſt, nur ſchenkt mir mein Leben, oder wenn ich ſterben muß, tödtet mich nicht jetzt, nicht hier, nicht auf dieſe unmenſchliche Weiſe. — Es giebt eine Verſchwörung am großen Fluſſe, ſagte er haſtig, tiefathmend — Verſammlungen in unterirdiſchen Höhlen — Die Schwarzen ſind mit

den Farbigen verbunden, — ſchenkt mir das Leben, und ich will Alles entdecken. — Abſcheulicher Lügner! rief der Prokurator, hofft Ihr durch Bosheit Euch zu retten? Thut euer Amt und nehmt ihn hin. —

Halt! rief der Ritter, meldet es Sr. Excellenz; er mag entſcheiden. —

Thut euer Amt! rief der Prokurator mit finſtern Blicken auf den Chevalier, und vollzieht das Urtheil. —

Bleich vor Zorn und Schmerz wandte Mauduit ſein Pferd, winkte den Offizieren, die ſtumm dieſe Scene gehört hatten, ein Lebewohl, und drängte ſich ungeſtüm durch die Reihen des fluchenden Volkes, gefolgt von dem Jammergeſchrei des unglücklichen Vincent, deſſen herzſchneidender Ton noch ihm nachhallte, als er die Stadt erreicht hatte, wo ſein Wagen, ſchon beſpannt und zur Reiſe fertig, ſeiner wartete. Ohne Aufenthalt ſtieg er hinein, und bald verſchwand das blutige Kap ſeinen Blicken. —

Am nächſten Tage zur guten Zeit hatte er Port au Prince erreicht. Die Wechſel der Reiſe, die Bilder des Haſſes, die gänzliche Spaltung und Auflöſung aller Elemente der bisherigen Ordnung, die nie ſo feindſelig als jetzt ſich gegenübertraten, die Verheerungen und kriegeriſchen Scenen, welche er erblickte, die kampffertigen Haufen der Weißen und Farbigen, die ſich drohend aus feſten Stellungen beobachteten, und ſeine eigne nächſte Zukunft mit allen ihren Zufällen und Folgen, die er unaufhörlich berechnete und ausmalte, hatten wohlthätig auf den Chevalier gewirkt und die ſchrecklichen Auftritte, von welchen er Zeuge war, in den Hintergrund gedrängt. — Je näher er jedoch der Stadt kam, um ſo lebhafter wurden dieſe Bilder wieder, und ſein Herz ſchlug ängſtlich, wenn er an das unglückliche

Mädchen dachte, die mit so gläubiger Hoffnung von ihm allein Rettung und Hilfe erwartet, auf ihn ein Vertrauen gesetzt hatte, zu welchem ihr selbst der Himmel nicht genügte. —

Er fand bei seiner Ankunft sich von Geschäften bestürmt, die ihn ganz beschäftigen mußten. Seine vorangesandten Befehle waren befolgt worden; die einzelnen Abtheilungen seines Regiments und der Volontairkompagnieen jener Pompons-blancs, welche in der Umgegend standen, waren eilig zurückgerufen worden, und durch die Thätigkeit und den Eifer seiner Offiziere Alles zu einem Zuge gegen die Farbigen vorbereitet, welche den Flecken Verettes besetzt hielten und die natürlich feste Lage dieses Ortes durch Schanzen und Gräben noch verbessert hatten. Nach den Berichten der Kundschafter waren hier über dreitausend Farbige beisammen, Alle fest entschlossen die Waffen nicht eher niederzulegen, bis das Dekret der Nationalversammlung vom 28ten März 1790, durch welches sie die gleichen Rechte empfingen, von den Weißen angenommen sei, und lieber frei zu sterben als zu den schimpflichen Ketten zurückzukehren. Zu ihrem Anführer hatten sie einen kühnen, entschlossenen und reichen Mann gemacht, den Pflanzer Beauvais, der durch seine Klugheit und Einsicht in großem Ansehen stand, und welchen der Chevalier schon in Gesellschaft Rigaud's, dessen Freund er war, gesehen hatte. — Die Farbigen hatten ihn einstimmig zu ihrem Führer erhoben, und seiner Klugheit und militärischen Einsicht verdankten sie die sichere Stellung bei Verettes und die Mannszucht und Ordnung, mit welcher er sie in Kompagnien theilte, diesen Führer gab, sie in den Waffen und Bewegungen übte, und sich selbst mit dem Generalstitel schmückte, der ihn bei dem Ehrgeiz der Mulatten mit einem Nimbus der

höchsten Verehrung umzog. Sein Name reichte hin, ihm alle Herzen zuzuwenden, und er erklärte laut, in wenigen Wochen zehntausend tapfere Krieger unter seinem Befehl zu haben, mit denen er dann auf Port au Prince losgehn und gewaltsam nehmen würde, was man treulos seinen Brüdern verweigere. —

Ihm gegenüber ordnete Mauduit seine Schaaren, die mit den neuen Milizkompagnien kaum zwei Tausend Köpfe zählten; allein es waren alte, versuchte Krieger, Europäer, die mit dem Stolz ihrer eignen Tapferkeit und der tiefsten Verachtung gegen die Gelben, ein unerschütterliches Vertrauen auf die Feldherrntalente ihres Führers verbanden, dem sie mit Verehrung anhingen. Als Mauduit sein Regiment musterte, hatte es nicht allein weiße Federn als Feldzeichen an die Hütte gesteckt, sondern Viele hatten auch weiße Binden um die Arme gewunden, und Alles zeigte an, daß es für immer treu und unerschütterlich den Grundsätzen seines Obersten gehorchen werde. Noch mehr aber als auf die einfache Tapferkeit seiner Getreuen vertraute der Chevalier auf die mechanische Wuth der Feuerschlünde, welche neben ihnen glänzten. — Zwar waren auch hier, wie seltsamer Weise überall, wo noch in neuerer Zeit Revolutionen und Freiheitslehren entstanden, die Artilleristen denselben besonders zugethan, und keiner von ihnen trug eine weiße Binde oder Feder; allein ihr Anführer der Chevalier de la Merveillière war ein um so treuerer Anhänger der alten Zeit und des unbeschränkten Königs; überdies glühten Alle in gleichem Haß gegen die Farbigen und konnten keinesfalls ohne den Beistand des Regiments irgend etwas unternehmen, das den Plänen des Herrn von Mauduit verderblich werden mochte. —

So gerüſtet konnte der Ritter hoffen die Farbigen ſchnell zu überwinden, und je eher er ſich auf ſie warf, um ſo geringer mußte die Arbeit ſein; allein die Männer, welche er beſiegen und vernichten ſollte, waren die Stütze ſeiner Hoffnungen; er konnte, er durfte ſie nicht ſtürzen, ohne damit ſeiner eigenen Sache den Todesſtoß zu verſetzen, und ſo wild und ſchreckend auch alle ſeine Maßregeln waren, ſo gewiß war es bei ihm beſchloſſen, daß kein Tropfen ihres Blutes fließen ſollte. —

Mauduit beſchloß ſchon am nächſten Tage den Feldzug zu beginnen, und er konnte es nicht über ſeine Gefühle gewinnen, ſeinem Schützlinge der Verkünder von Nachrichten zu ſein, die das tiefſte Weh, den zerreißendſten Schmerz über ſie bringen mußten. Er hielt es daher für eine Fügung, als er, zurückkehrend von der Schau ſeiner Krieger, plötzlich vor dem alten Lamil ſtand, der in einem neuen, grünen Leinenkittel, einem breiten, glänzenden Strohhut und geſchwärzten Stiefeln faſt nicht wieder zu erkennen war. —

Der alte Bettler bemerkte ſehr wohl das Erſtaunen des Chevaliers. Der liſtige Ausdruck ſeiner Züge und die zuſammengekniffenen, funkelnden Augen drückten ſeine innere Genugthuung darüber aus, und der lange, greiſe Reiterbart berührte in dem breit gezogenen, lachenden Geſicht faſt die Ohren. —

Lamil, biſt Du es wirklich? ſagte der Ritter ſcherzend. Wie, mein Alter, willſt Du Hochzeit machen? Du biſt ja geputzt wie ein Bräutigam.

O, ſtill! mein gnädiger Herr, verſetzte der Bettler; der Henker hole die Hochzeit, wo die Braut nichts Anderes ſein kann, als der blaſſe Tod. Mort de ma vie! Niemand fürchtet ſich mehr als ich vor dem neuen Rocke hier, der wie ein

Fremdling mich anſtarrt, dem es in keinem Winkel recht gefallen will. Ach, du alter, guter Rock! rief er wehmüthig und faltete die Hände. Du Lieber, Getreuer, der in Leid und Freude mein ſchmiegſamer Begleiter war, du mit deinen baumelnden, lieben Taſchen, deinen zerriſſenen Knopflöchern, deinen Flicken und Flecken, die ich alle genau kannte, ſo zahllos ſie auch zu ſein ſchienen, und an deſſen klebrigen Schößen und Aermeln tauſend Geſchichten und Späße, und luſtige und ernſthafte Begebenheiten hingen, dich werde ich niemals vergeſſen können!

Und warum zogſt Du ihn aus, mein Alter, wenn Dein Herz mit ſolcher Sehnſucht nach ihm ſchwärmt? ſagte Mauduit lachend.

Ja, da ſteckt eben der Teufel, rief Lamil wild, oder vielmehr der Teufel ſteckt in dem kleinen, luſtigen Kobold aus Paris, der gnädigen Mamſell Victoire, die täglich meinen alten Freund verhöhnte und endlich ihn mir heimlich wegnehmen ließ, um ihn den ſchauerlichen Feuertod ſterben zu laſſen. Das iſt der Lohn der Treue, mein gnädigſter Herr! —

Du hätteſt Deinen Freund tapferer beſchützen ſollen, ſagte Mauduit.

Mort de ma vie! ſie machte es ſchlau, ſagte der Alte, denn ich hatte ſo etwas gemerkt und blieb Tag und Nacht in den Ermeln. Was geſchah? ich kam vorgeſtern nach Haus, und der Tag war warm. Trinkſt Du gern ein Glas Wein, mein Alter? ſagt die Hexe. O ja, ſage ich. — Nun ſo trink, ſagt ſie. — Wenns erlaubt iſt, ſage ich und ſchenke wacker ein. Ihr Wohlſein, Mademoiſell! — Gut, Lamil, ich danke, ſagt ſie; heut iſt mein Geburtstag, und dabei winkt ſie gegen die Flaſche. — Ich leckte das Maul, gnädiger

Herr; es war ſpaniſcher, echter Sekt, und die braune Flaſche ſchien mir ordentlich zuzulachen. Ach, ſage ich und ſchenke ein, alles Gold der Berge, alle Perlen des Meeres und alle Freier der Erde über Mademoiſelle! — Tauſend Dank, ſagt ſie lachend, aber dieſe Laſt wäre mir doch faſt zu viel. Nun Du meinſt es gut, mein Alter, und ſollſt dafür die Flaſche leeren, die Du ſo zärtlich betrachteſt. — Ich machte mich drüber, und wie wir ſo plauderten, war ſie leer; aber der heilige Benediktus weiß, was es für Teufelstrank war. Ich taumelte in meine Kammer; es tanzte und lachte jammervoll mit mir umher, und eine glühende Hitze wollte mich zerberſten. Rock, Stiefeln und der übrige Kram flogen in die Winkel, und wie ich am Morgen aufwache, ſehe ich nichts als dieſen Anzug an meinem Lager. Ich beſinne mich, ich rufe, ich ſchreie; keine Seele kommt zu meinen Leiden, und endlich muß ich in dieſe Hoſen kriechen, den Kittel anziehen und die neuen ſchwarzen Stiefeln obenein. Mort de ma vie! und wie die Teufel lachten, als ich kam, rief er und fuhr leicht über die kahle Stirn; ich wäre davon gelaufen, wenn das Mädchen aus Dondon nicht da wäre, oder wenn ſie auch gelacht hätte.

Der Chevalier hatte ungeduldig die lange Rede gehört. — Sie lachte nicht, ſagte er finſter, denn die Unglücklichen lachen ſelten. Wie geht es ihr? iſt ſie wohl? Ich werde ſie nicht ſehen können, ehe ich zurückkehre.

Lamil ſtand ſtill und ſah ihn forſchend und durchdringend an. — Gnädigſter Herr, ſagte er nach einem Weilchen, als Mauduit ſchwieg, ich will nicht der ſein, der das Unglück ausſpricht.

Du haſt es errathen, Alter, verſetzte der Chevalier; Vincent iſt todt und der wilde Chavannes, der ſanfte Jacquot

und die ganze Vetterſchaft der Uebrigen; ich habe keinen retten können!

Der Bettler ſtand ſtill mit niedergeſchlagenen Augen. So ſind ſie Alle hin! Gott habe ſie ſelig! ſagte er; nun Mancher war dabei, der zum Galgen paßte wie der Knoten zum Strick. Aber das Mädchen, das arme, ſanfte Mädchen, Herr! um einen Sack voll Gold mag ich der nicht ſein, der es ihr erzählt!

So geh! ſagte der Gouverneur, der dieſe Unterredung auf der Straße nicht länger fortſetzen mochte; geh, mein Alter, ſage den Damen viele Grüße und bitte den Marquis, meinen Freund, ſogleich zu mir zu kommen.

Und was ſage ich der Mademoiſelle Maria?

Sei ſtill wie ein Grab, mein Alter; doch nein, ſage ihr, daß ihr Freund ſie grüßen laſſe und ſie bitte, gefaßt und fromm zu ſein.

Er ging und fand Galiſſoniere ſchon in ſeinem Hauſe, der ihn erwartete und das ſchlimme Amt übernahm, der Verkünder des Unglückes und der Tröſter zu ſein.

Mauduit hatte die Oberoffiziere und hohen Beamten zu ſich geladen, denen er weitläufig die Vorfälle im Kap erzählte, von welchen dunkle und verwirrte Gerüchte ſchon die Stadt durchliefen. Er erklärte ihnen den Willen des neuen Generalgouverneurs und ſeinen Entſchluß, in der Frühe des Morgens gegen Verettes auszurücken. Die nöthigen Maßregeln wurden berathſchlagt, Befehle ertheilt und Verordnungen erlaſſen; ſpät erſt trennten ſich die Herren und faſt graute der Tag, als Galiſſoniere ſeinen Freund verließ und mit klopfendem Herzen ſeine Wohnung erreichte, in der ihm mit bleichem Geſicht, zitternd und mit ſtarren, thränenloſen Augen das unglückliche Geſchöpf entgegen trat.

Einen Augenblick blieb ſie vor dem Marquis ſtehen, der den angſtvollen, ſtieren Blick nicht ertragen konnte und verlegen, ſeit langer Zeit zum erſten Male, die ſeinen von ihr kehrte.

Wo iſt der Chevalier? fragte ſie haſtig leiſe und faßte bittend mit beiden kalten, zitternden Händen den Arm Galiſſonieres. Warum kommt er nicht? Warum ſoll ich ſtark und fromm ſein? — Sie ſtieß einen heftigen Schrei aus, als ſie den Marquis anblickte, in deſſen Zügen ſich das lebhafteſte Mitgefühl malte und taumelte zurück.

Um Gottes Willen faſſen Sie ſich, mein theures Kind! rief der Marquis und trug ſie auf das Polſter. Victoire, Suſanne, Lamil! herbei, ſchafft Hilfe! holt den Meliſſengeiſt aus meinem Zimmer, das Eau de mille fleurs! das kölniſche Waſſer und den Zucker dort. — Victoire! das Eau de Lavande triple und die Orangentropfen! Sacre Dieu! ſie ſtirbt mir unter den Händen.

Ah! ſagte Victoire, die niemals ihr keckes Weſen ablegen konnte, und Du haſt nichts mit den todten Mädchen zu ſchaffen; doch warte, mein Freund, ein Weiberherz iſt ſtärker, als man meint, und wir werden ohnmächtig machtvoller als vorher.

Langſam ſchlug Maria die Augen auf, die trüb und blöde über ihre Umgebungen glitten und der tiefe Schmerz ihrer Seele laſtete erſtickend auf ihren ſchweren Athemzügen.

Erzählen Sie mir Alles, Herr Marquis, ſagte ſie leiſe, als er ſie zu beruhigen und ihr Muth einzuflößen ſuchte; er iſt todt; ach, ich habe es vorher gewußt!

Morgen, verſetzte er abwehrend, wenn Sie ruhiger ſind; wenn Sie ſich geſtärkt fühlen.

Nein, nein! rief ſie flehend, ſolche Ungewißheit iſt fürchterlicher als das Aergſte. — Muß man den Schmer-

zensbecher leeren, ſo trinke man raſch bis auf den Grund; nur nicht Tropfen auf Tropfen, um bei jedem neu zu ſterben. Sie ſollen ſehen, daß ich gewöhnt an Leiden und Unglück bin.

Sie hat Recht, unſere kleine Unglückliche, ſagte Victoire; ſei nicht grauſam, ich befehle Dir zu reden; ach, wie blaß und intereſſant ſieht ſie aus!

Der Marquis ergriff ihre Hand und erzählte nun mit Schonung und Milderung Alles, was Mauduit ihm vertraut hatte.

Schweigend und ohne merkliche Bewegung hörte das arme Mädchen die ſchreckliche Geſchichte; nur zuweilen ſeufzte ſie und ihre Lippen zuckten im innerſten Schmerz zuſammen oder ſie faltete die Hände und preßte dieſe heftig an den Kopf.

Darum alſo ſoll ich ſtark und fromm ſein, ſagte ſie endlich, als der Marquis geendet hatte. O, Gott der Gnaden! wie viel kann ein Menſchenherz leiden, ohne zu brechen!

Dieſe Worte, welche ſie zitternd und leiſe mehr hervorgehaucht als geſprochen hatte, rührten Victoiren unendlich, die eben ſo erregbar in der Freude als im Schmerze war. — Sie warf ſich in ihre Arme, umſchlang ihren Kopf, zog dieſen feſt an ihre Bruſt und weinte laut und heftig. — Barmherzigkeit! Gnade! rief ſie; ach, Du armes Kind, ſuche die überall, nur nicht bei dem, den ſie Vater der Welt nennen. Dich, ein frommes, ſchuldloſes Lamm, überſchüttet er mit grauſamen Qualen und Leiden, mich, ein erbärmliches Geſchöpf, eine arge Sünderin, führt er durch ein Leben voll Luſt und Freuden. O, Du ärmſtes Weſen! könnte ich doch Deine Schmerzen theilen; könnte ich doch Dein Kreuz tragen helfen!

Er hat geſagt, ich ſoll ſtark und fromm ſein, ſagte Maria

ſinnend, und ein lebendiger Strahl loderte in ihrem Auge auf. Ich habe nur ihn allein in der weiten Welt; ja, ich will, ich will, und die heilige Jungfrau wird mir Kraft und Beiſtand ſchenken.

Sie ſtand auf und vergebens waren die Bitten ihrer Hausgenoſſen, noch in ihrem Kreiſe zu bleiben. Ich muß allein ſein, ſagte ſie mit einem ſchwermüthigen Blicke; o! in der Einſamkeit nur geht das Herz auf; da fallen die Laſten ab, die uns drücken; die ganze Seele thut ſich auf und die Gnade des Troſtes durch die gebenedeiten Heiligen ſinkt in die matte Bruſt. — Eine fromme Verklärung blitzte aus ihren erhobenen Augen; mit langſamen aber feſten Schritten ging ſie hinaus und Victoire folgte ihr weinend.

Sacre Dieu! ſagte Galiſſoniere und ging mit unruhigen Schritten auf und nieder; ſie iſt ſtandhafter, als ich ſein würde. Es iſt eine Schwärmerin, die ich zu einer andern Zeit auslachen würde; allein es muß doch eine ſchöne Sache um das Glauben ſein.

In der erſten Tagesdämmerung verkündete das Rollen der Trommelwirbel und das dumpfe Raſſeln der Geſchütze den Bewohnern von Port au Prince den Ausmarſch des Regiments und manche Legion der grimmigſten Flüche folgte den Soldaten. Denn obwohl ihr jetziger Zug gegen die Gelben von Verettes mit weit günſtigeren Augen betrachtet wurde, als der frühere gegen St. Mark, ſo waren Haß und Hohn doch viel zu tief und allgemein geworden, um eine vortheilhafte Aenderung möglich zu machen. — Vor Allem war es die Auflöſung der Nationalgarde, welche die Wuth der Bürger ſtets neu erregte, die ſich bei dem Gedanken ſteigerte, daß die eroberten Fahnen jener verhängnißvollen Nacht noch immer im Hauſe des Gouverneurs als

Siegeszeichen, den freien Bürgern zum äußersten Hohn, aufbewahrt wurden. — Alle Versuche zur Herstellung der Nationalgarde, wie zur Auslieferung der Fahnen, scheiterten an Mauduits kalter Beharrlichkeit, der sie nur dann zurückzugeben erklärte, wenn einst die Garde selbst wieder erstände; dies aber könne nur geschehen, wenn die Bürger selbst von einem bessern Geiste beseelt sein würden, der, wie er sich zu ihrem höchsten Aerger ausdrückte, dem des Nordens nachstrebe. — Zwischen Port au Prince, der alten Hauptstadt der Kolonie, und dem Kap, bestand seit den ältesten Zeiten jene tiefe, erbitterte Eifersucht, die man so häufig zwischen nebenbuhlerischen Städten findet und welche nur der ganz beurtheilen kann, der selbst erfahren hat, wie von Generation zu Generation vererbt, diese durch Umstände eine Macht und Wildheit erlangen kann, die zum heftigsten Hasse und Neide und zur größten Rachsucht ausartet. — Je mehr das Kap emporkam, je umfassender sein Handel und Verkehr ward, je mehr es sich ausdehnte, zierlicher und schöner ward, um so verletzter fühlte sich Port au Prince. Der Kampf und Haß der Hauptstädte theilte sich den Provinzen mit und dieselben Gründe, welche die Pflanzer des Nordens bewogen, es, so viel es nur ging, mit der Regierung zu halten, trieben die des Westens, eine Opposition zu bilden, welche unausgesetzt an Bitterkeit und Schärfe zunahm. —

Die Aeußerungen des Chevaliers von Mauduit mußten daher einen entgegengesetzten Eindruck hervorbringen, und es war schnell dahin gekommen, daß der alte Groll der Provinzen, mit der stürmischen Hitze politischer Spaltung verbunden, einen blutigen und wilden Charakter erhielt, der durch den letzten Zug gegen St. Mark, durch die Erklärung und den Beistand des Nordens, durch die Aufhebung der

Aſſemblee und durch den Spott der nördlichen Pflanzer, die überdies mit dem Siege auch den größten Reichthum vereinten, eine furchtbare Heftigkeit erhalten hatte. Der Weſten nannte den Norden Verräther und Ariſtokraten, eine Benennung, welche den furchtbarſten Schimpf in ſich trug; der Norden dagegen ſprach von ſeinem Gegner im Tone der wegwerfendſten Verachtung und behandelte ſie als Lumpengeſindel und alberne, hirnverbrannte Dummköpfe.

Der Weſten, als der unterdrückte und ſchwächere Theil, brannte daher vor Begier nach Rache, die er offen nicht ungeſtraft äußern durfte; allein im Geheimen waren ſeine Patrioten um ſo thätiger, und in ihren verſteckten Zuſammenkünften, die größtentheils auf den Gütern der Baronin Monbars gehalten wurden und in welchen der Marquis von Borel, die Herren von Caduſh und Caradeur mit Pratolo und manchen Andern die heftigſten Stimmen führten, war von nichts Geringerem die Rede, als von einer Republik des Weſtens und einer gänzlichen Losreißung von Frankreich, im Fall man die Rechte der Pflanzer nicht in ihrem vollſten Umfange anerkennen würde. — Seltſamer Weiſe iſt dieſer tolle Plan endlich wirklich ausgeführt worden; allein viele furchtbare, blutige Jahre lagen dazwiſchen und nicht die weißen Herren, die ihn erſonnen, ſondern die verachteten Gelben, welche jene ſämmtlich dem Schwerte opfern wollten, machten ihn wahr.

Mauduit hatte den Haß der beiden Provinzen, ſo viel er konnte, genährt, wohl überzeugt, hierin ein Mittel zu haben, den Widerſtand der Pflanzer gegen ſeine Pläne zur Herſtellung abſoluter Gewalt merklich zu ſchwächen und daß er ſeinen Zweck mehr als einmal erreichte, haben wir im Laufe unſerer Erzählung bemerkt; allein die vollen Früchte

ſeiner ſchlauen Combinationen zu erndten vermochte er nicht, da die großen Ereigniſſe der Zeit mit der Schnelle und zermalmenden Gewalt des Blitzes ſich darüber hin ſtürzten und das Werk ſammt dem Meiſter verſchlangen.

Mit finſtern Blicken voll Rache betrachteten die Pflanzer den Chevalier als den Anſtifter und die Seele aller ihrer jüngſten Unterdrückungen und Plagen, und ein furchtbarer Haß laſtete auf ihm, der im Gefühle ſeiner Macht und Gewalt, kräftig den Weg verfolgte, den er eingeſchlagen hatte. — Mit vermehrter Wuth hatten ſie die Begünſtigungen bemerkt, welche der Ritter den Farbigen erwies, und als Verrath und Verbrechen es ausgeſchrien, wie er als ihr Beſchützer offen hervortrat und volle Gleichheit und Freiheit nach dem Dekret für ſie verlangte. Daher ſahen ſie mit unverhehlter Schadenfreude ihn jetzt gegen dieſe Schützlinge das Schwert erheben, um gewaltſam ſein eignes Werk zu vernichten. — Hätte man uns nicht herabgewürdigt, hätte man uns nicht mit verrätheriſchem Vorbedacht waffenlos und ſchwach gemacht, ſagten die Pflanzer mit Grimm und Spott, niemals würde der Weſten einen Aufſtand dieſer treuloſen Hunde erlebt haben; wir hätten ſie an zehnfachen Ketten feſtgehalten. — Jetzt, wo ſie ſich losgeriſſen haben, ſeht zu, wie ihr ſie wieder einfangt; allein alles das Blut, das Elend und das Unglück, fallen auf die Nichtswürdigen, auf die Verräther, die uns unterdrückten, und vor allen auf den Hauptſchurken, den die Hölle ereilen möge und den ..... Hier folgten die langen Reihen der gräulichen Flüche und Verwünſchungen, wie ſie nur in der heißen Zone, in wahnſinniger Leidenſchaft, unter dem Einfluß einer wollüſtig fieberhaft glühenden Natur, geboren werden können.

Während die Pflanzer und Bürger von Prinzenhafen so ihrem Groll Luft machten, erreichte das kleine Heer nach einem mühsamen Marsche Verettes, warf mit einigen Schüssen, welche Niemand beschädigten, die Vorposten der Farbigen in die Schanzen des Ortes zurück, und breitete sich dann vor diesen aus, ohne jedoch einen Angriff zu unternehmen. — Die Nacht verging unter kriegerischem Lärm, und die erste Sonne blitzte an den Bajonetten der Soldaten, die jetzt bereit standen mit stürmender Hand den Platz zu nehmen, trotz der großen Zahl seiner Vertheidiger, welche alle Schanzen füllten, und deren wildes, herausforderndes Geschrei und funkelnde Waffen deutlich sagten, daß sie zum hartnäckigen Widerstande bereit wären. — Gegen dies Getümmel im feindlichen Lager stach die tiefe Stille in den Linien der alten Soldaten, die schweigend den Ruf zum Angriff erwarteten, bezeichnend ab. — Statuen gleich standen ihre dicht geschlossenen Reihen, und nur das Schnauben der Pferde und der Lärm der zwischen den Abtheilungen auffahrenden Geschütze unterbrach die tiefe Ruhe. — Plötzlich aber wurden die schlachtmuthigen Grenadiere seltsam getäuscht, als sie ihren General, nur von einem Adjutanten begleitet, auf die Stadt zusprengen sahen, aus der mehrere Farbige in Offizierkleidern hervorkamen und sich schnell dem Chevalier näherten.

Unterhandlungen, Capitulation! murmelte es durch die Reihen, und leise und laute Flüche warfen sich da und dort unter den Schnurrbärten hervor; dann starrten Alle aufmerksam auf die Gruppe der Männer vor ihnen, welche sich jetzt zusammengefunden hatten.

Mauduit hatte noch am Abende den Farbigen eine Aufforderung, sich zu ergeben, gesandt, ihnen unter Androhung

des Sturmes die Nacht als Bedenkzeit gelassen, und jene dagegen eine Unterredung in Vorschlag gebracht, welche von dem Chevalier, der diese wünschte, gern angenommen wurde. — Der General Beauvais, in einer reichgestickten, grünen Uniform mit dicken, goldnen Schulterstücken, kam von einem zweiten, sehr einfach gekleideten Offizier begleitet, in welchem Mauduit zu seinem Erstaunen seinen Freund, den ältern Rigaud, erkannte. Nach den ersten Begrüßungen sagte Beauvais: Mein Herr Gouverneur, wären Sie es, der unser Schicksal zu entscheiden hätte, unsere Degen sollten augenblicklich zu Ihren Füßen liegen, so aber müssen wir hören, welche Bedingungen man uns bietet, und ob es nicht besser für uns sei, die Waffen zu lassen, wo sie sind.

Und auch Sie, Rigaud, haben sich diesem Aufstande angeschlossen? sagte der Chevalier mit einem lächelnden Blicke.

Gnädigster Herr, versetzte der Farbige, meine Landsleute im Süden haben mich zu ihrem General ernannt und bei Jacmel ein Lager errichtet. Gott ist mein Zeuge, wie ich nur Alles zum Guten wenden möchte, und deshalb bin ich hierher geeilt, als ich von Ew. Gnaden Zug gegen Verettes hörte, um mit meinem schwachen Rathe vielleicht den Ausbruch eines Kampfes zu verhindern, der für uns Alle betrübend sein muß. —

Dies war der Eingang einer langen Unterredung, in welcher die Farbigen behaupteten, die Waffen nur für die Anerkennung ihrer bürgerlichen Rechte ergriffen zu haben, welche mit Gut und Blut zu verfechten ihr fester Entschluß sei; der Chevalier dagegen, obwohl er ihnen theilweis Recht gab, doch immer behauptete, daß jetzt die Zeit noch nicht da sei, und daß er ihnen nichts versprechen könne, als freie

und friedliche Rückkehr in ihr Eigenthum, wenn ſie die Waffen niederlegen und ſich zerſtreuen wollten.

Und wann, ſagte Beauvais düſter, wann ſollen ſich unſere gerechten Wünſche erfüllen? wann werden wir als freie Geſchöpfe Gottes, als Bürger dieſes Landes ohne Schaam den Kopf erheben können?

Ich habe Herrn Rigaud hier feierliche Zuſagen geleiſtet, verſetzte der Ritter, und bei meiner höchſten Ehre, beim Blute Gottes! ich will ſie halten. — Nur noch kurze Geduld, und ihr ſollt frei ſein, wie es Menſchen geziemt; vernünftig frei, Herr Beauvais, verſtehen Sie wohl, denn zur unvernünftigen, umſtürzenden Tollheit habe ich nie mein Wort gegeben. —

Wir verſtehen uns Alle, mein gnädigſter Herr, ſagte Rigaud, und wir verlangen nur das, was Sie uns bieten. Der größte Theil von uns iſt damit zufrieden, und die kleine Partei der Hitzköpfe hat durch den Sturz der Ogé's einen nie zu vergeſſenden Unterricht empfangen; allein können Sie zürnen, daß wir Sicherheit haben wollen? —

Den Unterricht würde ich alſo, obwohl mit widerſtrebenden Gefühlen, hier wiederholen müſſen, um euch fügbar zu machen, ſagte der Ritter. — Glaubt nicht zu widerſtehen, fuhr er fort, bedenkt es und erwägt alle Folgen. —

Hören Sie auch mich, ſagte Rigaud ſchnell und trat ihm näher. In dieſer Nacht ſind auf der Rhede von Port au Prince die Linienſchiffe Fougueur und Borée, die Fregatten Uranie und Prudente, unter Befehl des Herrn von Villages, begleitet von einem Transportſchiffe, vor Anker gegangen; ſie haben, wie Ew. Excellenz wiſſen, die Kriegsmacht am Bord, welche Frankreich hierher ſendet, um den revolutionairen Geiſt der Pflanzer im Zaum zu halten und

die Kraft der Regierung zu erhöhen; allein wer ſind die Soldaten, die man ſchickt? Die zweiten Bataillone von Artois und Normandie, und das berüchtigte Regiment Baſſigni; Soldaten, in denen der Geiſt zügelloſer Freiheit ſo ſtark iſt, daß das revolutionaire Mutterland ſich ihrer zu entäußern ſucht, um ſie unkluger Weiſe in eine Kolonie zu ſenden, welche hierdurch den ſichern Todesſtoß empfängt.

Der Chevalier hatte dieſe Nachrichten mit der ſichtlichſten Verſtörtheit angehört. — Sie ſind in Port au Prince gelandet? ſagte er; das iſt wahrhaftig ſchlimm! Iſt Ihre Nachricht ſicher, Rigaud?

So ſicher als dieſe Briefe aus Frankreich, gnädigſter Herr, die ich Sie zu leſen bitte. Sie werden ſehen, wie es ſteht; wie der Klubb Maſſiac in Paris ſchon alle Mittel in Bewegung ſetzte, die Regimenter für die Sache der weißen Herrn zu ſtimmen; wie auf der Flotte die Matroſen des Leoparden dienen; wie der gemeinſame Haß ſich gegen Sie, gnädigſter Herr, und gegen uns richtet; und wie es vielleicht für uns Alle beſſer wäre, wir behielten die Waffen, als wir legten dieſe nieder, ſetzte er leiſer hinzu.

Mauduit durchflog die Briefe, welche die Ausſagen des Hauptes der Farbigen mehr als zu ſehr beſtätigten. — Beim Himmel! ſagte er und ſeine Augen rollten, nicht hier mit aller Wildheit und Leidenſchaft, in Paris vernichten die hohlen Dummköpfe dieſe ſchöne Inſel. — Sie haben Recht, Rigaud; ich ſehe es klar, das Schwert muß entſcheiden, ob Sie frei und der König Herr ſein ſoll; menſchliche Klugheit ſcheitert an ſolchen Klippen. —

Wenn nun, ſagte Rigaud, und ſein ruhiges, ernſtes Geſicht nahm den Ausdruck überredender Sicherheit an, wenn nun der Herr von Mauduit zu ſeinem Regimente zurück-

kehrte und ihm die neuen Nachrichten aus Europa verkündete, wenn er ihnen die Briefe zeigte, ihnen den Haß erzählte, welchen die neuen Regimenter für sie mitbringen, wenn er sie für die Sache des Königs begeisterte und ihnen sagte: vereinigt euch mit denen dort, die euch gegenüber stehen, und ruft mit ihnen vereint den König als unbeschränkten Herrn aus! die Folgen würden glücklich und groß sein; in drei Tagen stände der Herr Chevalier an der Spitze von dreißig Tausend farbigen Bürgern, und die Entscheidung wäre so sicher, daß er nicht einmal zu dem äußersten Mittel greifen und die schwarzen Sclaven zu den Waffen rufen dürfte. —

Der Chevalier hatte ernst und überlegend Alles gehört, und in seiner Seele stritten sich alle Zweifel und Möglichkeiten. Nein, sagte er dann entscheidend fest, noch ist nicht alle Hoffnung verloren. Ich kenne meine Grenadiere; ich könnte sie leicht gegen die Pflanzer und das tolle Regiment Vassigni führen, doch nicht mit euch verbünden; und diese Kanoniere dort, die den Augenblick kaum erwarten können, ihre Feuerschlünde auf euch abzubrennen, sie liefen auf der Stelle davon. — Kehrt um, zerstreut euch; noch einmal will ich versuchen, den Tiger zu bändigen, aber bei meiner höchsten Ehre, es ist das Letzte! Ich will die Gesinnungen dieser verschrieenen Franzosen in der Nähe prüfen; sehen, ob die wahre Ehre ganz in ihnen erloschen ist: dann aber nehmt mein Wort, daß ich an eurer Spitze für euch fechte, bis ihr frei und glücklich seid. —

Wohlan denn, sagte Beauvais, diese Versicherung genügt; wir unterwerfen uns. In zwei Stunden soll Verettes geräumt, und Alles zerstreut sein. —

Rigaud hatte den finstern Blick auf die Erde geheftet.

Ich fürchte, sagte er, dieser letzte Versuch wird ein unglücklicher sein. —

Gut, versetzte Mauduit, so hoffe ich, sollen die folgenden um so glücklicher sein. —

Der Farbige wollte eine schnelle Antwort geben; allein er schien sich zu besinnen und verneigte sich, indem er sagte: Wohlan denn, so lassen Sie uns hoffen, daß uns die Friedenspalmen noch winken können, ehe wir sie mit unserm Blute erkaufen. Ich kehre nach dem Süden, um meine Brüder zu entlassen.

Die nöthigen Besprechungen wurden nun rasch abgethan, und während Beauvais und Rigaud nach der Stadt zurückkehrten, machte Mauduit seinen schweigenden, finster blickenden Kriegern die friedliche Ausgleichung bekannt. —

Den Farbigen kam diese, trotz ihrer Weigerung, nicht so unerwünscht als es schien. Die bekannt gewordene grausame Hinrichtung der Ogés, und die bekannte Strenge wie die Gesinnungen des neuen Generalgouverneurs hatten einen nachtheiligen Eindruck gemacht und die Furcht erweckt, ein gleich grausames Schicksal zu erfahren. Ein gewisser panischer Schrecken flog durch ihre Schaaren, und nicht Wenige waren darunter, welche es bitter bereuten, die Waffen ergriffen zu haben. — Beauvais und Rigaud sahen daher ein, daß sie Zeit bedurften, die Furcht zu verwischen, die Gemüther zu beruhigen und mit Wuth und Zorn über die Schmach ihrer Brüder die Herzen neu zu füllen. — Die Entlassung machte daher keine Schwierigkeiten; fast Alle zogen freudig ab, und schon nach einer Stunde konnte das Regiment die verlassenen Schanzen in Besitz nehmen. —

Bei den Soldaten hatte jedoch dieser schnelle Frieden um so weniger Beifall. Sie hatten auf Ruhm, Ehre und

Beute gerechnet, und sahen sich in Allem getäuscht. — Ihr Mißvergnügen sprach sich in finstern Bemerkungen aus, und diese schärften sich, wenn sie an den Spott dachten, den sie und ihr kurzer unblutiger Feldzug in Port au Prince erfahren würden; ja Einzelne, und vorzüglich die Kanoniere, gingen so weit, offen von Verrätherei zu reden, mit der man Aufrührer wie diese farbigen Hunde friedlich entlasse. — Mauduit konnte nicht sein gewohntes Ansehn zur Stillung dieses Mißtrauens geltend machen. Ein Adjutant des Generalgouverneurs brachte ihm nicht allein die Nachricht von dem Eintreffen der erwarteten Flotille in Port au Prince, die er schon wußte, sondern auch die, daß der Herr von Blanchelande, der seit drei Tagen durch ein Handelsfahrzeug von ihrem Nahen unterrichtet war, in jener Stadt eingetroffen sei; zugleich lag der Befehl bei, sogleich zurückzukehren, und das Regiment der Führung des nächststehenden Offiziers zu überlassen. —

Mauduit übertrug daher das Commando dem Chevalier de Merveillère und erreichte mit dem Abend die Stadt, deren Straßen er festlich erleuchtet fand. Häuser und Schenken waren zu seiner höchsten Verwunderung schon dicht besetzt von den neuen Militairs, deren Freiheitslieder, Toaste und Flüche sich traulich mit dem Jubel der Bürger vereinten, die überall mit ihnen fraternisirten, Arm in Arm reihenweis gemischt durch die Gassen schwärmten, sangen und von den Pflanzern aufs Freigebigste bewirthet wurden. —

Als Mauduit an dem Hause vorüberfuhr; welches der Baronin Monbars gehörte, sah er es erleuchtet und erblickte die schöne Kreolin am Fenster neben dem kleinen geächteten Marquis von Borel. Ueber ihre Schultern sah das wilde, grimmige Gesicht Pratolo's auf die Straße hinab, und neben

dieſem Ehrenmanne glaubte er die höhniſchen Züge des Prokurator Perouſſel aus dem Kap zu erblicken. Mehrere andere Männer zeigten ſich im Hintergrunde und umſtanden den Prokurator, der eifrig ſprach und heftig mit den Händen umherfocht. Bei Erblickung des Wagens fuhren Alle ſchnell zurück, und der Chevalier erſtaunte über die Kühnheit der Geächteten, ſich ſo dreiſt an einem Orte zu zeigen, wo ſicherer Tod ihrer harrte, wenn man ſie fand. Es war ihm gewiß, daß dieſe Menſchen über verderbliche Anſchläge brüteten, und als er daher ſeine Wohnung erreichte, welche jetzt der Generalgouverneur mit ihm theilte, gab er dem wachthabenden Offizier Befehl, ſogleich das Haus durchſuchen und alle gefundenen Perſonen feſtnehmen zu laſſen. Dieſe Vorſicht jedoch blieb fruchtlos; die Soldaten trafen das Haus finſter und feſt verſchloſſen, und als die Thür einigen kräftigen Stößen wich, fanden die Eindringenden zwar überall Spuren, daß vor ganz kurzer Zeit hier Leute geweſen ſein mußten; dieſe ſelbſt waren jedoch nirgends zu entdecken.

Mauduit fand den Herrn von Blanchelande in der heftigſten Unruhe, die trotz einer äußern Kälte und Würde überall hervorbrach und vergebens von ihm bemeiſtert werden ſollte. —

Sie kommen zur rechten Zeit, unſere Niederlage zu ſehen, ſagte er mit einem trüben Lächeln; meine Macht wenigſtens hat ſich an dieſen Teufeln gebrochen. —

Von allen Städten dieſer Inſel, ſagte Mauduit, war dieſe am wenigſten geeignet, die neuen Freiheitskrieger aufzunehmen. —

Ich empfinde dies wie Sie, verſetzte der General, und als ich die Nachricht ihrer Annäherung erfuhr, ſandte ich

ihnen ein Avisschiff mit dem Befehl entgegen, in Port St. Nicolas anzulegen. Der Teufel hat es gemacht, daß die Corvette sie nicht traf, und so sind sie hier, wo man sie mit tausend Verführungen umgarnt, und haben meiner Befehle gespottet. Ja, Chevalier, gespottet! fuhr er fort, und eine dunkle Röthe überzog sein Gesicht. Ich war in der Frühe am Bord; ich gab Befehl, die Segel aufzuziehen, um nach St. Nicolas zu steuern; ich stellte die ungesunde Lage, den Mangel an aller Verpflegung, an allen Vorräthen, das Zusammentreffen mit dem Regiment des Westens vor; Alles vergebens! Hunderte von Booten und Nachen umschwammen die Schiffe; die Verdecke waren mit Menschen überfüllt; man riß die Soldaten hinab, bewirthete sie, machte sie trunken, bestärkte sie bis zur offenen Empörung in ihrem Widerstande, und ehe ich selbst es ahnte, waren vier-, fünfhundert von dem Gesindel ans Land gesetzt. —

Und die Offiziere? sagte Mauduit. Sie duldeten diese Schmach?

O sie sind mindestens von gleichem Schlage, versetzte der General und ging mit großen Schritten umher; sie bestürmten mich mit Bitten und Vorstellungen, baten nach der langen Seereise nur um wenige Tage Erholung, und ich mußte geschehen lassen, was ich nicht ändern konnte. —

Ich hätte sie mit glühenden Kugeln hinausgejagt, versetzte Mauduit finster.

Wäre Ihr Regiment hier gewesen, sagte der General; so aber — Meine moralische Macht war aus, und physische hatte ich nicht zu verwenden. —

Das Gespräch der beiden Häupter der Regierung verwickelte sich über das, was nöthig zu thun sei, und erst spät trennten sich beide, erfüllt mit der lebhaftesten Spannung

über das, was geſchehen war, ſowohl, als über die nächſten Folgen deſſelben. —

In der Frühe des Morgens rückte das Regiment des Weſtens in die Stadt, und ſein erſtes Erſcheinen rechtfertigte die Sorge des Gouverneurs über ſein Zuſammentreffen mit den Truppen aus Frankreich. — Ein Haufen Geſindel umſchwärmte die Reihen der alten Grenadiere und brüllte ihnen Hohnreden und Spottlieder zu; die Soldaten der Regimenter Artois und Normandie betrachteten ſie mit verächtlichen Blicken, und die des Regiments Baſſigni, welche ſo eben ausgeſchifft waren und noch bataillonweis zuſammenſtanden, ernannten ſogleich Geſandtſchaften aus ihrer Mitte und ließen ihren Oberoffizieren erklären, daß ſie mit dem Regimente von Port au Prince keine Dienſte thun würden, bis dies die weißen Binden und Feldzeichen entfernt habe. Noch übler kamen die Milizkompagnieen fort, die vom Pöbel und den Bürgern, die ſie tödtlich haßten, öffentlich gemißhandelt, ihrer Waffen beraubt und ſchimpflich aus einander gejagt wurden; nur die Kanoniere fanden Gnade; Soldaten und Bürger fraterniſirten mit ihnen, zogen ſie in die Cabarets, wo Alles gratis verabreicht wurde, und hörten von ihnen die letzten Begebenheiten mit den Farbigen, die ihren Grimm und Haß aufs Höchſte trieben.

Der Chevalier hatte das Regiment empfangen und es in ſeine Kaſernen geleitet, wo er den ſtrengſten Befehl ertheilte, daß die Gitter verſchloſſen bleiben und keiner der Grenadiere ſich in der Stadt zeigen ſollte. —

Er ſtellte ihnen die Sache vor, wie ſie war; ermunterte ſie zur Ausdauer, zur Treue gegen den König und Verachtung der Schlechten und mochte das finſtre Schweigen nicht bemerken, welches Offiziere wie Soldaten gleich ergriffen

zu haben ſchien. Die Stadt war in der heftigſten Aufregung, und der Chevalier ſah wohl ein, daß, um das Aeußerſte zu vermeiden, die fremden Regimenter um jeden Preis Port au Prince verlaſſen müßten. Er hatte wohl die ſchnell erkaltende Zuneigung ſeines Regimentes bemerkt, und ein bitteres Gefühl erfüllte ihn, wenn er bedachte, daß er Jahre lang dieſe Menſchen mit allen erdenklichen Zeichen der Liebe und Zuneigung überſchüttet hatte. Finſter die Folgen bedenkend, wenn dieſe Einzigen, auf welche er feſt gebaut hatte, treulos würden, wenn ſie abfielen und ſich mit ihren Brüdern vereinten, ging er nach dem Regierungshauſe zurück und achtete nicht die hämiſche, trotzige Menge, nicht ihr Geſchrei, nicht ihre leiſen und lauten Verwünſchungen. Sein innerſtes Leben glühte feſt und unverſehrt für die Sache, welche er verfocht, und der Gedanke, daß er aus hundert Gefahren frank und frei hervorgegangen, daß das Glück ihn beſchirme, daß die Hand eines mächtigen Weſens ihn ſiegreich durch alle Stürme leiten werde, zauberte ein ſtolzes Lächeln des Muthes und der Verachtung auf ſeine Lippen. — Zum letztenmale, ich habe es geſchworen, ſagte er für ſich; und verlaſſen mich dieſe Undankbaren, wohlan denn, ſo werden die Farbigen und Schwarzen treuer ſein und mein Werk beſſer vollenden als dieſe elenden Schurken. —

Je näher er dem großen Palaſte kam, um ſo wilder ward der Lärm und das Geſchrei der Menge. Soldaten, Bürger, Geſindel aller Art, zerlumpte Weiber und Kerle neben Perſonen von Rang und Reichthum hatten ſich hier verſammelt, und der Platz war ganz von einem verworrenen Menſchenknäuel bedeckt, von welchem ein tauſendfaches, verwirrtes Geſchrei hervorging. — Zahlloſe Hände hielten ge-

druckte Zettel in Form einer Proklamation in die Höhe. Es lebe der König! ſchrieen ſie; der König hat es befohlen! Stellt die Nationalgarde her! die Fahnen, gebt die Fahnen heraus! Nieder mit den Volontairen, mit den Milizen, mit den Ariſtokraten! An den Galgen, an den Galgen die Verräther! — Mauduit ſchlüpfte durch das Pförtchen in das Haus und trat in den Saal, wo der General-Gouverneur vor einer großen Deputation von Soldaten und Bürgern und Matroſen ſtand, zu denen er heftig und betheuernd redete, ohne jedoch einen überzeugenden Eindruck auf ihre finſtern Mienen hervorzubringen. Dieſer Perouſſel, ſagte er, iſt ein niedriger Schurke, ich ſchwöre es euch bei meiner Ehre, bei meinen grauen Haaren; es iſt eine ſchändliche Lüge, welche die Unruheſtifter erſonnen haben, euch von den Wegen der Pflicht und des Gehorſams abzulenken und zum Böſen zu verführen. — In dem Augenblick bemerkte er den Ritter. — Kommen Sie her, Chevalier, ſehen Sie dies neue Bubenſtück und betheuern Sie mit mir dieſen verführten Menſchen, daß es Lug und Trug iſt. —

Der General war offenbar erſchöpft und verwirrt; der letzte Reſt ſeines Muthes war verloren. Mit wankender Hand reichte er dem Ritter das Blatt, und dieſer ſah nun, daß ſein Inhalt einen Befehl Ludwigs des Sechzehnten darſtellte, der, vom 17. December aus Paris datirt, die Dankſagungen Frankreichs für das Regiment Port au Prince, die Volontairkompagnieen und den Chevalier Mauduit ausdrücklich widerrief, weil dieſelben auf grundfalſche und entſtellte Berichte des Gouvernements ertheilt worden wären; zugleich befahl der König, augenblicklich und Angeſichts dieſes den Bürgern von Port au Prince jede Genugthuung von dem genannten Regimente, den Volontairkompagnieen und

dem Chevalier Mauduit geben zu laſſen, die Nationalgarde wieder zu errichten, die Municipalität neu zu beſtellen und die Wahlen der Aſſemblee zu beginnen. —

Und dieſe Ordonnanz Sr. Majeſtät beſchuldigt man uns längſt empfangen zu haben, ohne ſie bekannt zu machen, ſagte Blanchelande; man hat dieſe ſchändlichen Lügen erfunden, um unſere Mitbürger aus Frankreich gegen uns ſelbſt zu entflammen, und einer der wüthendſten dieſer Schwindelköpfe, ein längſt bekannter Unruheſtifter, der abgeſetzte Prokurator Perouſſel hat, wie ich erfahren, dieſe Lügen zuerſt verbreitet. —

In des Chevaliers Kopfe tagte es jetzt über die Verſammlung der Verbannten. — Ich weiß es, ſagte er kalt; er und der edle Marquis von Borel haben geſtern im Hauſe der Baronin Monbars dieſen Plan geſchmiedet. — Ich ließ es in der Nacht durchſuchen; man fand Päcke mit Schriften; wir wollen ſehen, ob ſie uns Aufſchluß geben. — Die Packe wurden gebracht, und man fand, daß es mehre tauſend Abdrücke der erdichteten Ordonnanz waren; überdies fand ſich ein Brief des Marquis von Borel an die Baronin, aus dem klar hervorging, daß der ganze Plan gemacht ſei, die Regierung und deren Häupter zu verderben. —

Ihr ſeht, ſagte der Chevalier, daß euch eine verderbliche Partei als ihr Werkzeug gebrauchen will. Mitbürger! Landsleute, ich warne euch vor ihnen; ſtoßt ſie von euch, und bewahrt eure Treue und eure Ehre. Ich werde Anſtalten treffen, die Verbrecher in die Hände der Gerechtigkeit zu liefern und euch ganz von ihrer Nichtswürdigkeit überzeugen. —

Halb überzeugt, entfernten ſich die Deputirten, nachdem der General-Gouverneur den Bürgern verſprochen hatte, in

einigen Tagen alle ihre Klagen zu hören und abzustellen und ihnen selbst Hoffnung machte, die Herstellung der Nationalgarde und ihre übrigen Wünsche zu berücksichtigen. Dies Alles laut zu verkünden, trat er auf den Balkon des Hauses, und trotz aller kreolischen Eigenthümlichkeiten waren die Pflanzer immer noch genug Franzosen, um nicht den äußern ersten Eindrücken sich mit der leichten Lebendigkeit, die das unveräußerliche Erbtheil dieser Nation zu sein scheint, hinzugeben. — Die Rede des Generals ward mit Beifall aufgenommen. Als er an das Vaterland erinnerte und von Freiheit und Einigkeit sprach, erhob sich lauter Jubel, und das Schauspiel endete mit einem tausendstimmigen: Vive le Roi! Vive la Patrie! Vive la liberté, la constitution, le gouverneur! — Alle umarmten sich; Thränen der Freude und Rührung flossen; man schwor sich Freundschaft und Einigkeit, fluchte den Verräthern und Verführern, gelobte Gehorsam dem Gesetz und umtanzte den Freiheitsbaum, der auf dem Platze schnell errichtet worden war. —

Von dieser Stunde an durchstreiften Gerichtsdiener und Wachen die Straßen, um, wo möglich, sich der Schuldigen zu bemächtigen; aber diese schienen verschwunden, und nach wenigen Stunden, als der erste Rausch des Glückes und der Freude vorüber war, hatte sich bei den Bürgern der alte Groll und das alte Mißtrauen so vollkommen wieder hergestellt, daß alle Versuche unfruchtbar bleiben mußten. — Die Cabarets wimmelten von Gesindel, unter welches sich hier und dort ein Pflanzer oder Bürger mischte, der, indem er ihre Zeche bezahlte, ihnen seine Meinung vortrug. — Bald verbreitete sich das Gerücht, daß die Regierung listigerweise Alles vorher schon so gemacht habe, um den Verdacht auf die besten Bürger zu werfen und die sichersten Stützen

der Freiheit ihnen zu entreißen. Warum, ſagten ſie, hat man denn nicht gleich dieſe Päcke unterſucht, welche man, im Hauſe der Baronin gefunden haben will? Warum brachte erſt im Augenblick der Anklage der wüthendſte Feind dieſer Patrioten, der Chevalier, ſie hervor? der Mann, auf deſſen Befehl das Haus durchſucht wurde? Man hat uns getäuſcht, und wir ſind dumm genug geweſen, es zu glauben, während man uns heimlich verlachte. Man will uns verderben, hinhalten, warten, bis unſere Freunde aus Frankreich uns verlaſſen haben, um auf der äußerſten Landzunge des Nordens hinter den feſten Wällen von St. Nicolas eingeſperrt zu werden! Der König will uns wohl, das wiſſen wir; auf unſerer Seite iſt das Recht. Das Dekret iſt völlig echt; Perouſſel iſt ein Mann von Ehre, der beſte Patriot auf Domingo, der ſeine Stelle, ſein Einkommen, ſein Vermögen und ſeine Freiheit für das Vaterland geopfert hat; der Marquis Borel beſchwört es; die Herren von Cadush und Caradeux, der tapfere Pratolo, alles Männer von hohem Anſehen, betheuern es bei ihrer Seligkeit. Wollen wir unſern Feinden glauben? wollen wir warten, bis ſie dem Hunde einen abgenagten Knochen hinwerfen und ihn treten, wenn er murrt? —

Seid Männer, nehmt was euch zukommt, der König billigt es; und zeigt nur den Tyrannen, daß es euch Ernſt ſei, ſie werden es nicht zu verweigern wagen.“—

Dieſe Meinungen gewannen von Minute zu Minute eine größere Ausdehnung und Stärke, und die Partei der Patrioten entfaltete eine Thätigkeit, die ihrem Anſehen und ihrer Macht gleich kam. Alle Schenken und Wirthshäuſer waren frei; halb gewaltſam ſchleppten die Bürger die fremden Soldaten hinein; die Ordonnanz wurde vorgeleſen

und erörtert; der Wein, der Rum und Grog erhitzte die Köpfe bis zur äußerſten Wildheit; ganze Päcke von Abdrücken des königlichen Befehls wurden vertheilt; man warf ſie in die Kaſernen des Regiments Port au Prince, rief den Grenadieren zu, nicht länger gegen ihre Ehre, gegen ihr Vaterland und ihre Mitbürger zu ſtreiten. Zogen einzelne ihrer kleinen Wachen und Poſten in die Schenken, machte man ſie trunken, ſtellte ihnen vor, daß ihr Colonel ſie um Ehre und Anſehen betrogen habe, und überhäufte ſie mit Drohungen und Liebkoſungen, mit Ehren und Verachtung, je nachdem ſich ihre Geſinnungen ausſprachen. —

Als die Dämmerung hereinbrach, war überall ein ſo hoher Grad der Aufregung vorhanden, daß es nur eines Funkens bedurfte, um den Aufſtand in ſeiner furchtbarſten Gewalt hervorbrechen zu laſſen; und während hier der Muth und die Frechheit wuchſen, ward der Zuſtand der Machthaber im Regierungspalaſte ſtets troſtloſer und verlaſſener, die ſchlimmen Nachrichten, welche ſich drängten, immer ängſtigender und furchtbarer, und der Augenblick rückte ſichtbar näher, in welchem die anarchiſche Gewalt triumphiren ſollte. —

Mauduit hatte einen Rath ſeiner Offiziere um ſich verſammelt; allein ihre Meinungen waren nicht geeignet ſeine Hoffnungen zu beleben. — Die Soldaten ſind verwandelt, ſagte der Major Blanchard ruhig und kalt; es ſind Gefühle in ihnen erregt worden, welche ſie zu der Sache der Bürger ziehen. Sie glauben zeither den Plänen des Herrn Chevaliers gedient zu haben, den Farbigen und Schwarzen die Freiheit zu verſchaffen, und dies wollen ſie nicht; man hat ihnen geſagt, daß man ſie um die Ehre gebracht habe, daß ſie für Herſtellung des Abſolutismus den allgemeinen

Haß auf ſich geladen, und ſie glauben es. — Die weißen Binden und Lilien ſind von ihren Säbeln zerhackt worden; eine zerſtörende Wuth hat ſich ihrer bemächtigt; die Fäden der Mannszucht werden ſtets dünner, und wenn ſie reißen, ſo fürchte ich das Aergſte. —

Mauduit warf einen ſchnellen Blick über den Kreis der Offiziere. Alle hatten die Blicke zu Boden geſchlagen; Unmuth, Zorn und Verlegenheit malte ſich in ihren Zügen.

Gehen ſie, meine Herrn, ſagte er dann mit Würde und Gelaſſenheit, zeigen ſie den gemißbrauchten Leuten nach ihren Kräften, in welchen Abgrund man ſie ſtürzen will; ich werde ſelbſt noch heute mit meinen alten Freunden ſprechen. —

Alle gingen und Mauduit kehrte zu dem General-Gouverneur zurück, der troſtlos auf und nieder ging und jetzt den letzten Reſt ſeiner Entſchloſſenheit verloren hatte. —

Was ſoll ich thun, mein theurer Freund? ſagte er; neue Petitionen, aber mit den Waffen in der Hand! Ich habe ſichere Nachricht, daß in einer Stunde der Aufſtand losbricht, daß man uns zwingen will, Alles zu bewilligen, was ſie fordern. —

Sie dürfen nicht, ſagte Mauduit entſchloſſen; Sie müſſen ſchnell die Stadt verlaſſen und nach dem Norden eilen; Alles, was ohne Sie hier geſchieht, iſt ungeſetzlich, null und nichtig! —

Nach einigen Zögerungen und Widerſprüchen willigte der General in den Vorſchlag und ahnte nicht, daß dieſe Entfernung ihn nach wenigen Monaten ſchon in einen Prozeß ſtürzen ſollte, der ihn auf das Blutgerüſt führte. Mauduit eilte die nöthigen Anſtalten zu treffen; als er aber nach ſeinen Zimmern ging, traf er das Fräulein von Blanche-

lande, die, an das Fenſter eines Vorſales gelehnt, ihn zu erwarten ſchien. —

Wie ſteht es? ſagte ſie und kam auf ihn zu; welche Ausſichten habe ich jetzt für meine Vorſchläge?

Sie müſſen fort von hier, mein theures Fräulein, verſetzte der Chevalier, ohne ihre Frage zu beantworten; Ihr Vater wird ſchnell bereit ſein, Ihr Wagen Sie am hintern Gartenthore erwarten.

Und wiſſen Sie auch, was Sie thun? fragte ſie; wiſſen Sie auch, daß der Haß ganz und ungetheilt auf Sie fällt, wenn mein Vater dieſe Stadt verläßt?

Ich weiß es, und werde ihm begegnen, verſetzte er ſtolz.

Sie ſind ein kühner und geiſtesſtarker Mann! erwiderte das Fräulein, aber Sie ſtehen allein. Ihre wenigen Freunde ſind entmuthigt, Ihr Regiment treulos abgefallen; nichts bietet Ihnen eine Stütze, eine Ausſicht des Sieges. —

Ich habe für immer gewählt, verſetzte er; ich kann untergehen, aber ich ſterbe unbeſiegt. —

Warum, rief ſie feurig und faßte mit einem Ausdruck von Zärtlichkeit und Wehmuth ſeine Hand, warum muß ſo viel Kraft und Größe an einer ſchlechten Sache untergehen! — Nein, mein theurer Chevalier, täuſchen Sie ſich länger nicht, reißen Sie dieſes eiſige Kind von Ihrem vollen, warmen Herzen; ja, ich ſage es laut, ein Herz wie das Ihre kann nur durch Unnatur für Tyrannei ſchlagen; es muß ſich zur Sache ſeines Volkes, zur Sache der Menſchheit wenden. — Ich liebe mein Vaterland, und Gott iſt mein Zeuge, ich liebe die Menſchheit, rief er betheuernd.

Herr von Mauduit, ſagte ſie ruhig und ſah ihm feſt in die Augen, es gab eine Zeit, wo ich mir einbildete, daß ich Ihnen nicht gleichgültig ſei; ja zuweilen iſt es mir vorge-

kommen, als sei dies noch der Fall. Treten Sie zu uns herüber, werden Sie ein freier Bürger und die Hand der Bürgerin soll Ihnen lohnen. —

Mein theures Fräulein, versetzte er, o wie grausam stürzen Sie mich in verzehrende Qualen! —

Ja, Sie sind ein harter Mann, sagte sie erröthend, dem letzten Rest Ihrer schwindenden Hoffnungen opfern Sie Alles und lassen mich beschämt hier stehen. — Genug davon, fuhr sie hastig fort, als er antworten wollte; nur glauben Sie, ich habe Sie nicht damit bestechen wollen und wenn ich Ihnen meine Hand anbot, so geschah dies nach meinen Grundsätzen über die Freiheit der Frauen. Hören Sie mich weiter, noch einen Augenblick, sagte sie, als er von Neuem das Wort ergreifen wollte und entscheiden Sie, ob ich recht habe. — Sie haben den Glauben an Ihre Sache bei den Weißen und bei Ihrem Regimente aufgegeben; Sie wollen es mit den Gelben und Schwarzen versuchen, die Ihnen williger vorkommen, weil sie Ihnen schmeichelten; nicht wahr, das ist Ihr Wille, Herr Chevalier? allein Sie wissen nicht, wie sehr Sie sich auch hier getäuscht haben. Ja mein Herr, lächeln Sie nicht ungläubig; es möchte leicht sein, daß ich Ihnen beweisen könnte, wie Sie nichts sein sollen, als die Brücke, um leichter in das Land der Freiheit zu gelangen und daß diese Farbigen und die ehrlichen schwarzen Häute über noch wildere Pläne brüten, als die Weißen.

Mein theures Fräulein, versetzte Mauduit beruhigend, Sie sind gereizt und böse ohne meine Schuld; wären die Zeiten ruhiger oder könnte ich mich überzeugen, was würde ich nicht thun, Ihre Sache zu ergreifen! —

Halt, sagte sie ruhig, Sie sagten mir schon einst, Sie würden die unglückliche Sache, welche Sie verfechten, auf-

geben, wenn man Sie überzeugte, daß Ihre gelben und ſchwarzen Verbündeten Sie täuſchten. Iſt dies noch Ihr Entſchluß?

Der Chevalier beobachtete ſie ſcharf. Mein feſter Entſchluß, ſagte er dann. Schwören Sie es! rief ſie —

Ich ſchwöre. —

So folgen Sie mir. Gehen Sie in den Garten hinab; ich werde ſogleich bei Ihnen ſein. —

Wäre es möglich? murmelte der Ritter; nein, es kann nicht ſein! es iſt eine kleine Schwärmerei und ich muß Vorſicht brauchen. —

Eine Kompagnie der Volontaire hatte die Wache. Er rief einen bekannten Sergeanten, der ehemals ein gefürchteter Duan war, flüſterte ihm einige Worte zu und ging dann in den Garten, wohin der Sergeant und vier auserwählte Kerle ihm folgten, die ſich zwiſchen den Büſchen verſteckten. —

Die tiefe Dämmerung hüllte Alles ſchon in die Schleier der Dunkelheit und Mauduit ging unruhig unter den Bäumen auf und nieder. Aus den Straßen ſchallte ein wildes Gebrüll, der Pöbel tanzte auf den Plätzen und eben wurde der Wagen des Generalgouverneurs leiſe von ſeinen Dienern den Hauptweg des Gartens hinabgezogen und nach dem hintern Thore geſchafft, als deſſen Tochter in Mantel und Schleier raſch auf den Chevalier zueilte und ihn zu folgen bat. —

Erwartungsvoll ging er den Gang ihr nach. Sie ſchob den Riegel von einem Pförtchen in der Mauer, und beide traten in die enge, kothige Gaſſe, ſchlichen dann an den Rohrhecken hinab und endlich durch eine derſelben auf ein

verſtecktes, ſchlechtes Häuschen am Ende der Stadt los, das von dichtem Gebüſch umringt war. —

Das Fräulein klopfte leiſe an den Laden des kleinen Fenſters, und ein altes ſchmutziges Weib öffnete. — Ach ſind Sie es, edle Bürgerin? ſagte ſie mit großer Freundlichkeit, ich komme gleich.

Die Thür ward aufgethan und Blanka ergriff die Hand des Ritters. Still! ſagte ſie und hielt die Alte feſt, die zurücktrat, es iſt ein Freund; ſind ſie Alle hier? —

Ja, ſagte das alte Weib, aber. . . .

Nicht doch, verſetzte das Fräulein ruhig, Du kennſt mich, es iſt keine Gefahr, laß uns hinauf. — Sie zog ihren Gefährten eine ſteile, ſchmutzige Treppe aufwärts, in eine finſtere Vorflur, in welche nur durch die großen Spalten einer Nebenflur lange Lichtſtreifen drangen. —

Treten Sie heran, flüſterte Blanka und hören und ſehen Sie von hier aus. —

Mauduit erkannte ſchon jetzt die Stimme der Sprechenden, und als er nahe trat, ſah er Rigaud und Beauvais vor ſich an einem Tiſche ſitzen, rauchend und trinkend, nahe dabei die kleine, ſtämmige Geſtalt Touſſaint Bredas, deren Unterhaltung ſo lebhaft war, daß ſie die leiſen Tritte der Nahenden völlig überhört hatten.

Ihr mögt ſagen, was Ihr wollt, Touſſaint, ſagte Beauvais; es iſt dennoch wahr, nur auf Euren Befehl hat der Tölpel aus den Bergen, der Schuft Biaſſou, die armen Teufel ausgeliefert. —

Sie irren ſich, Herr Beauvais, verſetzte der Neger ruhig; ich ſage es noch einmal und es thut mir leid, daß Sie meinen Worten ſo wenig Glauben ſchenken. —

Laß ihn glauben, was er will, Touſſaint, fing Rigaud

an, allein wir wollen darum nicht ſtreiten; eine ſolche Lection war allerdings für die armen Teufel zu ſtark; doch Vincent und Chavannes allein ſind zu bedauern, die andern Mohnköpfe waren hohl.

Sie ſind mindeſtens ein gutes Beiſpiel geworden, verſetzte Beauvais, ein memento mori, das als eine Warnungstafel über uns ausgeſteckt iſt; doch zur Sache: Ihr bietet alſo dem Herrn Chevalier hunderttauſend Arme für das Glück, ein unterthäniger Bürger Sr. allerchriſtlichen Majeſtät zu ſein. Mein werther Touſſaint Breda, ich muß geſtehen, Ihr bezahlt das Bürgerthum theuer.

Nicht theurer als Sie ſelbſt, meine Herrn, verſetzte der Neger.

Als wir ſelbſt? ſagte Rigaud lachend; nein Touſſaint, Du biſt mit Deinen großen, ſchwarzen Augen viel zu klug, um Dich täuſchen zu laſſen. Und da überdies kein Grund vorhanden iſt, weshalb wir uns gegenſeitig betrügen ſollen, ſo laß uns friſch die Masken abziehen und aufrichtig ſein. —

Ich werde hören, mein Herr, ſagte der Neger. —

Das ſollſt Du, mein wackerer Freund, fuhr Rigaud fort, und es ſoll mir Freude machen, Dir zu ſagen, wie es mit uns Beiden ſteht. — Wir ſehen ein, daß es uns gut iſt, wenn der Gouverneur des Weſtens zu uns ſchwört, wenn er ſich an unſere Spitze ſtellt und uns die Freiheit in ſeinem Sinne, verſtehe mich recht, mein guter Touſſaint, ich ſage in ſeinem Sinne zu verſchaffen ſtrebt, und verſprechen dagegen vergnügt, des Königs und ſeiner Diener treue und gehorſame Unterthanen zu ſein. —

Wie es ſich ſchickt, ſagte der Neger. —

Ganz recht! rief Rigaud lachend und leerte ſein Glas, man verſpricht, wie es ſich ſchickt; aber ein kluger Mann,

Touſſaint, wird nicht Alles halten, was er verſprochen hat. Heut endlich iſt der Tag, wo der edle Herr Chevalier gezwungen ſein wird, bei uns ſeine Hilfe zu ſuchen, wo er einſehen muß, daß unſere Arme allein die Würde Sr. allerchriſtlichen Majeſtät noch erhalten können. —

Und das ſoll geſchehen, ſagte der Neger; die ſchwarzen Bürger ſind bereit, die Sache des Königs aufrecht zu halten.

Wahrhaftig? rief Beauvais, o, die ſchwarzen Eſel!

Nein, ſagte Rigaud, es ſind kluge Männer; ſie werden wiſſen, wann es Zeit iſt die Sprache zu ändern.

Ihr habt Befehl an Eure Brüder gegeben, ſich abermals im Lager von Verettes zu ſammeln, Herr Rigaud, ſagte Touſſaint. —

Was Du nicht Alles weißt, Touſſaint, verſetzte dieſer, doch ja, Du haſt recht; die Dinge hier waren vorauszuſehen und wir müſſen auf unſerer Hut ſein. Der Chevalier findet dort fünftauſend Männer, die bereit ſind, ihre Freiheit zu erwerben und müßte auch dieſe ganze Inſel ein Blutmeer werden; doch nicht ſeine Freiheit wollen wir, nicht ein neues Adels- und Pfaffenjoch, ſondern die volle, unverhüllte, die den echten Menſchenwerth einſchließt.

Es iſt noch nicht lange her, wo Herr Rigaud ganz anderer Meinung war, ſagte Touſſaint.

Die Zeiten haben ſich geändert, verſetzte der Farbige, und alle Meinungen wurzeln in der Zeit. Jetzt iſt ſie reif, um uns geltend zu machen; wir ſind nicht ſchlechter als die Weißen; das Dekret der Nationalverſammlung weiſt uns gleiche Rechte zu und der iſt ein Thor, der nicht den Augenblick benutzt. Vor einem Jahre verſprach uns der Ritter die bürgerliche Gleichheit nach alter Art und Weiſe, und damals wäre es genug geweſen; jetzt brauchen wir mehr und,

nimm meinen Eid, wir werden es erreichen. — Was meinſt Du, Touſſaint?

Der König hat unſern Schwur, ſagte der Neger; wir verlangen nur Freiheit und Bürgerthum nach ſeinem Verſprechen.

Ah, ſchlauer Kaiman, rief Rigaud, Dir ſcheint die Zeit noch nicht reif; Du willſt nichts übereilen, Dich mit der königlichen Fahne ſchmücken, um ſtolzer zu fechten, und ein rechtſchaffner Rebell heißen. Geſtehe, Touſſaint, geſtehe es, Du täuſcht mich nicht, Dir ſcheint die Zeit noch nicht die rechte.

Mein Herr Rigaud, ſagte der Schwarze, ich ſage nicht daß Ihr Unrecht habt. Es kann ſein, daß für meine Brüder die neue Freiheit paßt; aber für jetzt wollen wir nichts, als was der Ritter uns verſprach.

Seht Ihr wohl? rief Rigaud, o! dieſe Zeit wird bald kommen, des ſeid gewiß. Das Mutterland iſt dicht daran, das ganze, veraltete Königthum abzuſchaffen und die beſte und reinſte Staatsform, die Republik, zu erklären, und das werden wir auch, noch ehe ein Jahr vergeht. Das Spiel dieſes Herrn von Mauduit iſt verloren, gänzlich verloren auf dieſer Inſel; es iſt Schade, daß er daran noch glaubt und nicht ein Republikaner wird, dann wollte ich gern aufrichtig mich mit ihm verbünden.

Wahrhaftig? rief der Chevalier, vor Zorn und Wuth glühend und riß die Thür auf, wollten Sie das? Nun ich bin hier, um Ihnen die Hand zu bieten.

Eine ſtarre Beſtürzung ergriff die Farbigen. — Rigaud ließ die Cigarre ſinken, Beauvais ſuchte nach ſeinem Degen; doch der Anblick des Fräuleins gab ihnen Muth.

Meine Freunde, ſagte ſie, verſöhnen ſie ſich und ver-

zeihen sie mir; ich glaubte, unserer Sache den edelsten Mann dieser Insel gewinnen zu müssen, indem ich ihn über ihre Gesinnungen enttäuschte.

Einer Sache, die von nichtswürdigen Heuchlern geführt wird, rief der Ritter, werde ich nie mich anschließen.

Sie schworen, rief das Fräulein.

Ja, sagte er, ich schwor, meine Sache aufzugeben und ich werde den Schwur halten — ihr aber, ergebt euch! rief er befehlend; herbei, meine Freunde, führt sie fort; zum letzten Male will ich Verräther strafen.

Im Augenblick sah man durch das Fenster einen schweren Körper sich hinabstürzen. Es war Toussaint, der die Flucht ergriff. Ein lebhaftes Getöse folgte, unten fielen ein paar Schüsse; der Chevalier stand mit gezogenem Degen vor den Farbigen, bis wenige Augenblicke darauf der Sergeant mit vier Volontairen hereintrat, denen er sie übergab.

Bedenken Sie wohl, was Sie thun, Herr von Maubuit, sagte Rigaud, der seine ganze Kälte und Ruhe wieder erhalten hatte; lassen Sie es nicht zum Aeußersten kommen, denn Ihre Gefangenen könnten den Richtern Dinge erzählen, welche leicht für Sie selbst die schlimmsten Folgen haben, könnten.

Fort, Verräther! rief der Ritter; wo ist der Dritte, der Neger?

Es muß der Teufel sein! sagte der Sergeant. Drei, die sich auf ihn warfen, als er herabstürzte, warf er nieder wie Rohrhalme, und unsere Kugeln haben ihn nicht getroffen.

Führt diese Männer auf Seitenwegen ins Gefängniß, sagte Maubuit, und wies auf die Beiden, schießt sie nieder,

wenn ſie entwiſchen wollen; euer Leben bürgt mir für die richtige Ablieferung.

Fort! ſagte der Sergeant. Die Gelben folgten trotzig und finſter, und Mauduit nahte ſich dem Fräulein, die ſtumm dieſem Auftritt beigewohnt hatte.

Ich werde nicht für dieſe Männer bitten, ſagte ſie ſtolz; aber ich beklage meine Blindheit, mich und ſie einem unverbeſſerlichen Ariſtokraten, einem Manne, der ſich wie ein Knabe täuſchen ließ und dann wie ein Wahnſinniger wüthet, preisgegeben zu haben.

Eilig verließ ſie die ſchlechte Hütte, und der Ritter folgte langſam mit wilden, zerriſſenen Gefühlen. — Geh! murmelte er bitter, geh hin, du kalte Schwärmerin; dein Fluch oder dein Segen können meinen Schmerz nicht heilen.

Je näher er dem Regierungshauſe kam, um ſo wilder und furchtbarer hallte ihm das Geſchrei des wüthenden Volkes entgegen. Unglück ahnend durcheilte er den Garten; das ganze Gebäude war mit Menſchen gefüllt; ſie hatten den Widerſtand der Wache überwältigt, dieſe entwaffnet, und Mauduit kam eben recht, um zu ſehen, wie der Generalgouverneur von den Wüthenden umringt, bewilligen mußte, was ſie forderten. — Herſtellung der Nationalgarde, Errichtung der Aſſemblee, eine neue Municipalität, Auflöſung der Volontair-Kompagnien. Alles ward unterzeichnet, und mit einem Jubelgebrüll räumten die Banden das Haus. — Gleich darauf läuteten die Glocken: Ein Te Deum, laßt uns ein Te Deum halten! Ein Hochamt, ein Hochamt! ſchrie der Pöbel, und Alles ſtürzte in die Kirchen, an die erleuchteten Altäre; und Hände, geröthet von dem Blute der unglücklichen Volontaire, die ihnen einzeln in die Hände gefallen waren, prieſen den Himmel für ſeine Gnade und Güte.

Bleich und erſchlafft ſaß Blanchelande indeß auf einem Seſſel. Alles iſt verloren! rief er Mauduit zu; ſie haben mich ermorden wollen, Sie ermorden wollen; ich habe Alles bewilligen müſſen!

Bewilligen müſſen, ſagte der Ritter mit Nachdruck, iſt keine Bewilligung. Ihr Wagen wartet am Gartenthore; Alles iſt bereit. Eilen Sie nach dem Kap, und handeln Sie dort frei als Diener Sr. Majeſtät.

Aber Sie, mein theurer Mauduit, ſagte Blanchelande und erhob ſich, was wollen Sie thun? begleiten Sie mich!

Ich bin der Gouverneur des Weſtens, ſagte Mauduit ruhig, ich bleibe!

Der Himmel ſei mit Ihnen! ſagte der General; halten Sie ſich nur wenige Tage, Sie ſollen von mir hören. Wo iſt meine Tochter?

Das Fräulein trat gefaßt herein. Hier, mein Vater, ſagte ſie.

Er umarmte den Chevalier; dieſer küßte dem Fräulein die Hand. Wann darf ich auf Ihre Vergebung hoffen? flüſterte er.

Unſere Wege führen nach Süden und Norden, verſetzte ſie kalt; wir werden uns nie wieder ſehen, und das iſt gut.

So ſchieden ſie, und bald jagte der Wagen in die mondhelle Nacht hinaus.

Fahre hin! rief der Ritter, du biſt ſo wenig glücklich als ich. Mein Entſchluß iſt gefaßt, murmelte er; mit ihr, mit ihr allein! und der Reſt meines Lebens friedlich, und in ſüßer, glücklicher Ruhe.

Er kehrte in ſein Zimmer zurück, ſchrieb ſchnell einen Brief, den er doppelt ſiegelte; dann rief er den treuen Pierre

und befahl ihm, seine besten Sachen, seine Kostbarkeiten und sein Geld still zusammenzupacken und Alles binnen einer Stunde in das bekannte Haus am Strande zu bringen.

Der Neger fiel seinem Herrn weinend zu Füßen.

Was thust Du, Pierre? sagte der Ritter; steh auf, ich verlasse diese Insel; allein Du bist frei. Willst Du in Deinem neuen Vaterlande bleiben, so trenne Dich von mir.

Herr, rief der Neger, Pierre weint, weil die Freude sein Herz weit macht. Pierre kann niemals von seinem Herrn lassen; er ist nur Körper, seine Seele ist sein Herr.

Eine tiefe, urplötzliche Rührung faßte den Chevalier. So bin ich nicht ganz verlassen, ewiger Gott! sagte er, eine Seele gehört mir; o, laß mich auch die zweite finden! —

Tief in seinen Mantel gehüllt, ging er durch einige wenig belebte Gassen dem Strande zu. Die Fahrzeuge im Hafen waren belebt, Gesang und Musik tönte von vielen; die großen Kriegsschiffe glänzten von Lampenschimmer. Ein wildes, lustiges Gelärm tönte von ihnen herüber und verschmolz mit dem Freudengeschrei des Volkes auf den Straßen und Plätzen. Alles aber ward von dem bleichen Glanze des Mondes bedeckt, der zwischen Nebeln und Windstreifen träumerisch herabsah, und die Wellen des Meeres, von einem scharfen Stoßwinde aufgeregt, blökten die langen Reihen blendender Zähne ihm entgegen. In wenigen Stunden tanze ich mit euch, ihr lockeren Schätzchen, sagte Mauduit; tragt uns sicher aus diesem Lande des Verraths in ein freundliches Paradies, und begrabt in eurem geheimnißvollen Busen meinen Schmerz und meine Flucht. — O! daß ich so viel erdulden muß, um endlich das zu finden, was der arme Bürger so schnell gewinnt: einen eignen Herd und ein treues Weib.

Ein Weib? fuhr er fort; hab' ich es denn ſchon? und obenein ein treues, das ſoll ein ſeltner Schatz ſein! — Laß ſehen, laß mich denn ſehen, ob ich Ruhe finden ſoll. — Er wandte ſich und ſtand an der Pforte des Hauſes; raſch öffnete er, eilte die Treppe hinan und ſtand in dem Salon vor dem alten Ramiro, der mit ſeiner Tochter ihm entgegen kam und ſcherzend über ſeine Bläſſe und Verſtörtheit klagte.

Ich bin aus meinen Bergen gekommen, ſagte er, um mir die ſchöne Maria in mein einſames Haus zu holen. Der alte Schelm Lamil wies mich an den rechten Ort, und ich glaubte Wunder wie großen Dank zu hören; ſtatt deſſen aber bin ich zur völlig unrechten Zeit erſchienen. Verwirrung und Empörung in den Straßen und in den Häuſern; dort ſchreit das Volk und hier die Weiber, und mein ſchönes Pflegekind ſchreit am Aergſten, und will nicht fort, bis ſie von Ihnen, mein gnädigſter Herr, die Erlaubniß empfangen hat.

Ja, mein theuerſter Herr, ſagte das Mädchen und trat näher; nur von Ihnen, von meinem Beſchützer, meinem Vater will ich hören, ob ich das großmüthige Anerbieten annehmen darf.

Und wohin wollen Sie ſonſt, theure Maria? ſagte der Ritter. Meine Macht iſt aus; ich kann Sie nicht mehr hier beſchützen, wohin wollen Sie ſich wenden? Sie ſah ihn an, und Thränen füllten ihre Augen.

Ich verlaſſe dieſen Ort, fuhr er langſam fort; ich ſuche einen ſtillen Zufluchtsort jenſeits des Meeres, in England oder in Deutſchland, ein friedliches Haus und ein treues, frommes Weib. — Ich weiß nur einen Rath noch, ſagte er, und faßte ihre Hand, die in der ſeinen zitterte. Maria, wollen Sie mich begleiten, wollen Sie mein Weib ſein?

willſt Du, Du ſtilles, frommes, liebes Kind? willſt Du mein ſein, und mein Leben, mein Glück und Schickſal mit mir theilen?

Mit einem leiſen Schrei, einem ſeligen Lächeln des Glückes, ſank ſie, übermannt von ihren Empfindungen, ohnmächtig in ſeine Arme. — Lebe! rief er, lebe auf, Du theures Weſen! nein, ich bin nicht unglücklich; dieſe Stunde bezahlt mir meine Leiden!

Er erklärte nun ſeinen Freunden umſtändlich den gefaßten Beſchluß und erzählte, was ihm zuletzt begegnete.

Rigaud und Beauvais ſind frei, ſagte Ramiro; auf dem Wege zum Gefängniß zerſtreute das Volk ihre Begleitung; der Sergeant ward getödtet und die Befreiten im Triumph durch die Straßen getragen; ich ſelbſt habe ſie geſehen.

Mögen ſie denn, ſagte Mauduit; ich kehre niemals zurück, um ſie zu ſtrafen. — Wann lichtet die Brigg die Anker, die Dich nach Jamaika bringen ſoll, Galiſſoniere?

In zwei Stunden, ſagte Victoire. O, es wird luſtig werden! alle unſere Sachen ſind ſchon am Bord, der Wind iſt friſch. Begleite uns mit dem lieben Kinde, ſo kommſt Du am ſchnellſten davon.

Ja, ich begleite euch mit meiner lieben Braut, ſagte der Ritter. Pierre bringt was ich mitzunehmen denke und ein letzter Befehl von meiner Hand überträgt dem Chevalier de la Merveillère mein Amt. Nur noch ein Mal will ich mein Regiment ſehen, noch ein Mal ihm ſeine Treuloſigkeit vorhalten und dann auf immer ſcheiden.

O, bleiben Sie, bleiben Sie, mein theurer Freund! rief Maria, die an ſeiner Bruſt, ihn mit beiden Armen umſchlang.

Bleib, mein Freund, ſagte Galiſſoniere; was willſt Du noch bei den Undankbaren?

Alle beſtürmten ihn mit Bitten. Haben Sie den Entſchluß gefaßt, dies Land zu verlaſſen, ſagte Ramiro, ſo ſäumen Sie nicht, und beſtehen Sie kein Abenteuer mehr, denn oft iſt das letzte das gefährlichſte.

Nur wenige Viertelſtunden, ſagte Mauduit, und küßte zärtlich die ſchöne bleiche, angſtvolle Braut; nur wenige Minuten, und ich bin auf immer Dein.

Er ging raſch hinaus und ließ ſeine Freunde in Angſt und Unruhe zurück. — Bald trat er in die Kaſerne ſeines Regiments, welches, auf ſeinen Befehl zuſammengerufen, ſich finſter ſchweigend im Hofe aufſtellte. Ein weiter Kreis ſchloß ſich um ihn, und mit bewegter Stimme richtete der Chevalier ſeine Rede, die ſo oft ihre Herzen bewegt hatte, an die zornigen Grenadiere. — Er hielt ihnen Alles vor: ſeine Liebe, ſeine Hingebung, die treue Sorgfalt, die er für ſie gehegt, und die Betheuerungen, die Eide, welche ſie ihm geleiſtet hatten. Ein finſteres Schweigen und einzelne halb unterdrückte Flüche war Alles, was er vernahm. — Inzwiſchen hatte ſich ein Pöbelhaufen an den Gittern verſammelt, der ſich mit jeder Minute vergrößerte. Man hatte die Abreiſe des Generals erfahren, und eine unzähmbare Wuth bewegte die Menge, die ſich getäuſcht und betrogen ſah. — Er iſt fort, der Schurke, ſchrie das wüthende Volk; er will uns nehmen, was wir errungen haben! — Gebt den Verräther heraus, Grenadiere, gebt den Schurken Mauduit heraus, der ihn dazu bewegt hat! Die Fahnen, die Fahnen! heulte die Menge. Er ſoll uns die Fahnen wiedergeben; er ſoll ſie an den Ort zurückbringen, wo er ſie genommen, oder ſterben! — Landsleute, Mitbürger! gebt

ihn heraus, den Ariſtokraten, gebt die Fahnen, liefert ihn uns, oder wir brauchen Gewalt! — Die Menge hatte ſich immer drohender angehäuft; Bürger und Soldaten, vermiſcht mit dem Geſindel, brachen an den eiſernen Gittern.

Die Grenadiere ſtanden ſtumm und ſchweigend; kein Arm rührte ſich den Meuterern entgegen. — So thut das Letzte, ſagte der Chevalier, überliefert Euren Oberſt dieſem Pöbel.

Nimmermehr! riefen einige Stimmen, unſer Leben dafür!

Hört mich an, verſetzte Mauduit ruhig; ſie verlangen die Fahnen zurück; der Generalgouverneur hat ſie ihnen verſprochen. Wollt Ihr mich ſchützen, wenn wir dieſe ihnen wiedergeben?

Wir wollen, wir wollen! riefen die Grenadiere.

Schwört bei eurer Ehre, bei eurem Soldatenwort! ſagte der Ritter.

Wir ſchwören! riefen ſie laut und feierlich.

So holt die Fahnen, öffnet die Thür, verkündet dem Volke, daß wir ſie zurückbringen. — Ein ungeheures, endloſes Freudengeheul erhob ſich unter der Menge; bald wurden die Fahnen gebracht, und der Zug ging vorwärts. — Mauduit ſchritt ſtolz an der Spitze, vor ihm die drei Fahnenträger, hinter ihm die breiten, dicht geſchloſſenen Reihen der Grenadiere.

Bald jedoch waren dieſe getrennt; leichtfertige Weiber drängten ſich dazwiſchen; Kerle mit wilden Geſichtern, berauſcht und in wahnſinniger Leidenſchaft, faßten die Arme der Soldaten; aber nicht dieſe allein, auch geputzte Damen und Herren, der kleine Marquis, der wilde Pratolo und Andere glitten in ihre Reihen. — Stoßt ihn

nieder, den Hund, der euch betrog, flüsterten sie, den Schurken, der euch zwang das Blut eurer Mitbürger zu vergießen. Hier ist Geld! nehmt, nehmt! hier ist Rum und Rack; trinkt, trinkt tapfer Brüder, trinkt! aber laßt ihm knieend Abbitte thun, das ist er werth, das soll er; er muß für seinen Frevel knieend abbitten! — Der Platz war erreicht; auf dem Balkone ihres Hauses, umglänzt von Fackelschein, stand die schöne Baronin Monbars, in deren Zügen Rache, Hohn und Schadenfreude sich stritten. —

Die Fahnen wurden jetzt gesenkt und den Bürgern übergeben, deren neue Municipalität, die in der Eile sich versammelt hatte, sie in Empfang nahm. — Der Chevalier wollte sprechen; in dem Augenblicke rief die wilde Stimme Bratolo's: Nieder mit dem Verräther, nieder auf sein Knie! Knieend soll er den Bürgern Abbitte leisten! — Ein lautes Beifallsgeschrei erhob sich; die Grenadiere, fortgerissen, bestochen von diesem allgemeinen Beifallsruf, umringten ihn mit gefällten Bajonetten. Nieder mit ihm! schrieen sie, aufs Knie, und bitte ab oder stirb, Schurke!

Stolz stand Mauduit, furchtlos, mit festen, sichern Blicken und betrachtete die Wüthenden. — Niemals! rief er, riß seine Uniform auf, hier ist mein Herz; meine Ehre bleibt rein! — In dem Augenblick sank er, durchbohrt von hundert und aber hundert Stößen. Sein Adjutant und ein Sergeant des Regiments Artois waren die Einzigen, welche den Muth hatten, sich den Mördern entgegen zu werfen; allein retten konnten sie ihn nicht. Im nächsten Augenblick waren sie niedergetreten, und durch ein halbes Wunder nur entgingen sie dem gleichen Schicksal. — Mit kannibalischer Wuth zerfleischten die Wüthenden ihr Opfer; es lag mit Stichen übersäet zu ihren Füßen, allein ihre

Rache blieb ungesättigt. Ein fürchterlicher Kerl trennte mit einem Beilhiebe das schöne, verstümmelte, von Stichen zerfetzte Haupt, und, auf eine lange Stange gesteckt, ward es einem Mörderhaufen vorangetragen. Ueberall bei solchen Greuelscenen haben von jeher die Frauen alle Weichheit und Milde ihres Geschlechts verläugnet und mit cannibalischer Wuth die Opfer geschlachtet und zerrissen. Das wollüstige Gefühl der Rache scheint tiefer in ihre Nerven zu dringen und eine Lust zu erzeugen, die als ein furchtbarer Sinnentaumel, als eine Entmenschung und Herabwürdigung unter die wildesten Thiere sich ausspricht. — Auch hier war es ein Haufen Weiber mit aufgelösten Haaren und rollenden, glühenden Augen, welche sich des entstellten Rumpfes bemächtigten. Im Nu waren die Reste der Kleider abgerissen, die Füße und Arme abgehackt und auf Piken gesteckt, und um den blutigen, scheußlich zerrissenen Körper schlang eine riesenhafte Mulattin, dieselbe, welche von Mauduit einst auf dem Kirchhofe eine reiche Gabe empfing, ein doppeltes Seil, und unter Freudengeheul zog man nun die unförmige Masse durch die Straßen der Stadt. —

Erst als der Morgen kam, schwieg das Getümmel in den Straßen. Auch über die unersättlichen, blutgierigen Mörder siegte die Natur, und die junge Sonne wischte die schreckliche Nacht des 7. April spurlos hinweg, um sie mit blutigen Zügen in das Pantheon der Geschichte einzutragen. —

Auf den Höhen hinter dem Pflanzengarten waren in der frühen Morgenstunde zwei schwarze Männer beschäftigt ein Grab zu graben, neben dessen halb fertiger Höhlung ein blutiges Tuch lag, in welches ein Körper gewickelt war.

— Wie einſt der treue Sclave des großen Pompejus die irdiſchen Reſte ſeines ermordeten Gebieters ſammelte und unter heißen Thränen und Gebeten den dürftigen Scheiterhaufen errichtete, ſo hatte der treue Pierre mit Lebensgefahr die zerſtreuten Glieder Mauduits zuſammengeſucht, mit Hilfe Touſſaints ſich ihrer glücklich bemächtigt, und Beide hatten ſie dann hinaus auf die Höhe getragen, um ſie hier ſtill und geheim zu begraben. Von ſeinem Schmerz überwältigt ließ Pierre die alte Schaufel fallen, die Touſſaint nun ergriff, und während der arme Schwarze verzweiflungsvoll ſich im Staube wälzte, zu dem Tuche kroch, die blutigen, zerfetzten Stücke enthüllte, welche vor wenigen Stunden noch ein kühnes, lebensvolles Ganzes bildeten, und dieſe mit ſeinen Thränen und Küſſen bedeckte, arbeitete Touſſaint mit Anſtrengung, um in dem ſteinigen Boden eine gehörige Tiefe zu erreichen. —

Leben meines Lebens! Seele meiner Seele! heulte der Neger. O Maſſa! Maſſa! nimm Deinen treuen Pierre, nimm Deinen Sclaven, Maſſa, der nicht leben kann ohne Dich!

Still, Pierre! ſagte Touſſaint, in deſſen dunklem Auge bei den rührenden Klagen des treuen Dieners eine Thräne glänzte; ich höre Hufſchlag. — Er ſprang aus der Grube und erblickte zwiſchen den Büſchen am Ufer des Baches mehrere Reiter, die eilig den ſchmalen Steg heraufritten.

Im Augenblick, als er fliehen und ſich verbergen wollte, erkannte er ſie. — Es war Ramiro, begleitet von Rigaud und Beauvais, und zwiſchen ihnen ritt auf einem ſtarken Maulthiere der alte Lamil, der vor ſich die arme Maria hielt, die ſchwach und krank von den Armen ihres Beſchützers gehalten wurde. —

Mit einem Blick erkannten ſie, was hier vorging. —

Senkt ihn tief hinab, ſagte Ramiro gerührt, damit er niemals mehr vernehme, was hier oben geſchieht. —

Fort, fort! rief Rigaud; wir haben keinen Augenblick zu verlieren. —

Laßt uns helfen, ſagte Beauvais und ſprang vom Pferde. Es iſt tief genug, Touſſaint, komm heraus. Laßt uns den Stein herbei wälzen und ihn auf ſein Grab decken. — Er wies hierbei auf ein großes Felsſtück, das einige Schritte davon lag und durch die vereinten Kräfte der Männer ſchnell näher gebracht wurde. —

Eile, ſo ſchnell Du kannſt, nach Norden, flüſterte Rigaud Touſſaint zu. Die Zeit iſt da; laß den Aufſtand beginnen; Rache für den Ermordeten ſoll unſer erſtes Feldgeſchrei ſein.

Wie ſteht es dort, fragte der Schwarze, und wies auf die Stadt.

Alle Behörden ſind verjagt, ſagte Rigaud; die Regierung iſt vollkommen aufgelöſt. Der Herr von Borel ſteht an der Spitze, Carabeux führt die Nationalgarden, Pratolo hat den Herrn von Merveillère abgeſetzt und kommandirt die Artillerie. Sie ſammeln ſich, die Mörder, und in einer halben Stunde rücken ſie gegen Verettes aus, fuhr er ſpöttiſch fort; aber wir wollen ſie empfangen und mit blutigen Köpfen nach Hauſe ſchicken. —

Maria, die in einem Zuſtande von Bewußtloſigkeit an Lamils Bruſt gelegen hatte, richtete ſich auf und ſah mit wilden, fremden Augen umher. — Kommt fort, kommt fort! ſchrie ſie kreiſchend und angſtvoll, die Mörder nahen; ach Erbarmen! Erbarmen! ſie zerſchmettern mein Herz! —

Und das arme Mädchen, wohin führt Ihr sie? sagte Toussaint mitleidig.

Sie ist wahnsinnig geworden, das arme Ding, sagte Rigaud; Herr Ramiro wird sie hüten; doch jetzt fort, Toussaint, laß uns dem armen Chevalier die letzte Ehre geben. — Sie wendeten sich. Im Augenblick fiel dicht hinter ihnen ein Pistolenschuß; Blut und Mark bespritzte sie; der treue Pierre lag mit zerschmettertem Haupte über den Leichnam seines Herrn gestreckt. —

In sprachlos tiefer Rührung standen sie um den Getreuen und die Augen der harten Männer füllten sich mit Thränen. — Maria, die mit Lamil dicht hinter dem Neger gehalten, hatte bei dem Schusse laut aufgeschrieen. Das scheue Thier bäumte sich wild mit seinen Reitern, und als der Alte es gebändigt hatte, lag sie leblos in seinen Armen.

Sie ist todt! schrie Lamil und ließ sie langsam vom Pferde sinken. Die Uebrigen sprangen bestürzt herbei; ein Blutbach strömte aus der Brust des armen Mädchens; dieselbe Kugel, welche Pierre's Haupt durchbohrte, war ihr ins Herz gefahren und hatte sie schmerzlos von der Welt gerufen. —

Legt sie hinein, legt sie alle in dies kühle, stille Grab, sagte Ramiro mit überströmenden Augen; wickelt die Braut in das weiße Hochzeitstuch zu dem Bräutigam und laßt sie die ewige Liebesnacht feiern. —

Stumm und feierlich bettete man die Todten und legte den Körper des treuen Pierre daneben, der sie mit seinen Armen zu umschließen schien.

Schnell, schnell! rief Rigaud und wies nach der Stadt hinab. Die Thore öffnen sich; die Mörder ziehn hervor; sie dürfen uns nicht entdecken. —

Während ſie eilig die Erde aufſchütteten und feſt traten und dann das Felsſtück darüber wälzten, entwickelten ſich unten die Colonnen der Pflanzer, welche gegen Verettes aufbrachen. — Pratolo, an der Spitze der Artillerie, zog ſo eben aus dem Thore, und ſein ſcharfes Auge erblickte auf der Höhe den Trupp, in welchem er ſogleich Farbige erkannte. — Ein Getümmel erhob ſich unten, gleich darauf blitzte es auf, der Donner hallte nach und eine große Kugel fuhr dicht über die Häupter der Aufſitzenden hin. —

Fort! ſchrie Rigaud, fort, zur Rache, zur Rache! und im wilden Galopp ging es den Bergrücken hinab. Die Kugeln und das Geheul ihrer Verfolger hallten ihnen nach; doch bald waren ſie in Sicherheit, und das blutige Schauſpiel des Bürgerkrieges begann. —

Druck von Otto Wigand in Leipzig.

Th. Mügge's Romane.

Toussaint.

Ein Roman

von

Theodor Mügge.

Zweite Auflage.

Erster Band.

Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt.
1862.

Aufgeschnittene und beschmutzte Exemplare werden nicht zurückgenomm

Romane

von

Theodor Mügge.

Vierter Band.

Touſſaint. I.

Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt.
1862.

Touſſaint.

Ein Roman

von

Theodor Mügge.

Zweite Auflage.

Erſter Band.

Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt.
1862.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

1.

„Wenn ein Gott dort oben im Himmel lebt, wie die heiligen Männer ſagen, und wir Alle ſeine Weſen ſind, o! beim Heiland, zu dem wir beten ſollen, warum duldet er, daß meine ſchwarze Haut verachtet wird von meinen Brüdern? Warum, du Gott der weißen Herren, verlangſt du unſere Liebe, wenn du uns nicht ſchützen kannſt? Bin ich nicht auch dein Geſchöpf; ſind meine Glieder nicht ſtark; iſt mein Auge nicht das der wilden Katze; iſt mein Haar nicht glänzend, meine Zähne weiß, meine Hand ſtark und kühn? Warum bin ich ein Hund, verflucht und geſchlagen, zur Arbeit verdammt, von der Sonne gebraten mit verdorrten Lungen, und dort im kühlen Hauſe ſitzen ſie, und lachen, wenn ich weine. Lache nicht, weißer Maſſa, lache nicht; Moſes und ſeine Brüder ſind ſtark, ihr Athem wird dich verzehren.“ — Der dieſe Worte ſprach, war ein junger Neger. Seine ſchlanken Glieder waren mit einem dürftigen bunten Schurz bedeckt, ſeinen Kopf ſchirmte ein breiter Hut von Binſengeflecht. Er lehnte ſeinen rieſenhaften Körper an eine junge Kohlpalme, die ſeine Fauſt krampfhaft umklammert hielt, und ſtarrte mit den wilden Augen in das Meer röthlichen Lichtes. — Die weite Ebene

der Kapſtadt lag hell glänzend vor ihm. Im fernen Grunde die Thürme und hohen Veſten; dann die reichen Pflanzungen im wechſelnden Grün ihrer Saaten, die dunklen ſtillen Wälder der Mornen, die Bäche, welche von ſteilen Felſen herabſtürzten, und die rothſchimmernden Dächer menſchlicher Wohnungen, zerſtreut, ſo weit das Auge reichte.

Sei verflucht! rief der junge Wilde und ſtreckte drohend den Arm aus, ſei verflucht, du Alles, was der weiße Mann ſchaffte. — Er murmelte noch einige Worte, plötzlich brach er die junge Palme mitten durch, und mit Blicken, aus welchen Zorn und Wuth leuchteten, warf er die Stücke nach einigen Kühen und Maulthieren, welche vor ihm am Abhange eines Hügels weideten. Die getroffenen Thiere flohen, und der Neger hetzte den kleinen Hund ihnen nach, der ſeines Herrn Befehl befolgte und ihre Angſt heiſer bellend und beißend erhöhte. — Gut gemacht, rief der Neger lachend, und klatſchte in die Hände, reiß ihre Adern auf, und wenn du wiederkömmſt, ſoll ein Fußtritt dein Lohn ſein. Du verdienſt es, du biſt mein Sclave.

Du aber, ſagte eine tiefe Stimme hinter ihm, biſt weniger als das. Du biſt ein Narr.

Beſtürzt wendete ſich der Neger um. Ein ältlicher, aber kräftiger Mann ſtand vor ihm. Seine breiten Schultern und die hoch gewölbte Bruſt mochten auch Andere mit ihm theilen; aber ſein häßliches ſchwarzes Geſicht war wunderbar ernſt und würdig, ſeine kleine Geſtalt ſtolz und erhaben, und die großen Augen von einem Feuer belebt, das Ehrfurcht und Unterwerfung forderte. Zornig blickte der junge Neger ihn an. Und was that ich, ſagte er, um deine Schimpfworte über mich zu bringen? Ich bin auch geſchlagen und gehetzt; ſoll der Getretene ſich nicht freuen,

wenn er wieder treten darf? Ich breche dieſen Baum und mein Herz lacht; ich ſchlage dieſe Thiere und ihr Geſchrei erweckt meinen Jubel; denn es gibt noch Weſen in der Welt, denen auch ich wehe thun kann.

Und du wunderſt dich, Moſes, verſetzte der ernſte Mann, daß die weißen Maſſa's dich quälen? Dummer Knabe, dann iſt Alles auf der Erde, wie es ſein ſoll. Der Gott der Welt peinigt die Menſchen, und dieſe bedrücken ſich; du biſt mit allem Recht der Sclave deines Herrn, er mißhandelt dich, und du verfolgſt die Geſchöpfe, welche es dulden müſſen. — Gewalt herrſcht, und ſo freue dich, erbärmlicher Knecht, freue dich deiner Macht. Brich den jungen friſchen Baum, ſchlage die armen, zitternden Geſchöpfe und laß dich blutig ſchlagen, du verdienſt nichts Beſſeres.

Ich bin ein Menſch, ſagte der Neger ſtolz, und du ſelbſt haſt mir oft geſagt, daß ich gleiche Rechte, wie die Maſſa's, beſitze. Warum ſoll ich im Schmutze liegen, ihr demüthiger Sclave, meine Rache verſchlingen, meine ſtarken Glieder ſchwach machen und den Nacken beugen?

Weil du ihn nicht zu erheben verſtehſt, Moſes, verſetzte der Andere. Was kannſt du denn, um deinem Herrn ſtolz an die Seite zu treten? Du kannſt das Vieh hüten, dein Arm kann die Zuckermühle drehen, du verſtehſt es, den Kaffee zu pflücken und zu hülſen, und Bananen zu brechen. — Kannſt du Städte bauen, mit Schiffen das Meer befahren, weißt du, was die Welt enthält, was die Menſchen in andern Ländern thun, was die Bücher enthalten, die ihre Weiſen geſchrieben haben? Haſt du Geſetze erforſcht, die Kunſt der Aerzte, die Wunderwerke, welche ihr Geiſt erſchafft? Verſtehſt du die Sprachen, welche ſeit tauſend

Jahren ihre Gelehrten ſprechen? O! dieſe Weißen ſind mächtig, mächtiger als ihr Arm und ihre Grauſamkeit, und wir müſſen lernen, Moſes, lange Jahre lernen, bis wir ſagen können, lernet von uns. —

Während er ſprach, begeiſterte ſich ſein Geſicht. Seine Geſtalt ſchien höher zu werden, und ein ſchmerzliches Lächeln lief über ſeine Züge. Moſes wagte nicht, ſein Nachdenken zu unterbrechen. Der ſchwarze Philoſoph ſtarrte in das Flammenmeer der ſinkenden Sonne; erſt nach einer langen Zeit wandte er ſich von Neuem zu dem Neger.

Siehſt du nun ein, daß du ein Narr biſt, ſagte er ruhig. Ich liebe dich, Moſes, weil unter deiner ſchwarzen Stirn Gedanken ſchlummern, aber dein Herz iſt zu wild, deine Jugend zu unbeſonnen. Willſt du den weißen Henkern nachahmen und mit deiner tollen Rache unſchuldige Geſchöpfe quälen? Dann biſt du ſchlechter ſelbſt, als unſere Peiniger.

Ha, rief der Neger lachend, man ſagt, du verſtehſt die Sprache aller Thiere.

Dieſe Kunſt iſt nicht ſo ſchwer, verſetzte der Schwarze ernſthaft, und wer ein Leben gelebt hat, wie ich, umringt von ſo manchen Geſchöpfen Gottes, die meiner Obhut anvertraut waren, wird bald ihre Sprache lernen, wenn er nur will. In dunklen Wäldern hörte ich die Vögel manch' wunderbares Geſpräch halten. Der Wurm, der über die Blätter ſchlüpfte, rief mir zu, wohin er wollte; die gelbe kluge Schlange ſelbſt vertraute mir ihr Leben, und wenn ich einſam oft neben meinen Pferden lag, und über Alles dachte, was geſchah und kommen wird, und meine Gedanken ſich verwirrten, ſprachen Stimmen zu mir aus dem Schnauben und Wiehern und zeigten mir den rechten Weg.

Moſes ſtarrte ihn mit offenem Munde an. — Ja, du biſt ein Hexenmeiſter, alter Onkel, rief er dann, gelehrter und weiſer als alle Prieſter und Obis, und darum iſt dein Glück auch ſo groß.

Mein Glück! rief der Mann mit einem finſtern Lächeln. Du weiſer Moſes, trage ich nicht die Sclavenkette wie du?

Aber du haſt einen ſchönen Treſſenrock, ſagte der junge Neger eifrig. Du trägſt einen blanken Hut, und ſelbſt der ſtolze Maſſa Libertas iſt freundlich zu dir.

Und warum wohl, Moſes? — Sieh mich an, mein Sohn. Ich bin alt, meine Gliederkraft iſt faſt im Abnehmen. Ich kann nicht arbeiten, wie Viele. Aber, als ich jung war, wie du, brach ich nicht die Bäume und ſchlug die Weſen nicht, die ich liebte, weil ſie ſtumm und geduldig ihre Knechtſchaft trugen. Ich fand, daß wir Brüder und Gefährten im Unglück waren und liebte ſie noch mehr darum. Stunden und Tage ſaß ich und dachte, woher es komme, daß ich elend und ein Sclave ſei, während die weißen Herren ſchwelgten. Ich verglich uns und ſie, und fand, daß wir arm und unwiſſend waren, und unſere Knechtſchaft darin beruhte, daß die Weißen uns verachten konnten. Nun wollte es mein gütiges Schickſal, daß ich aus den Reihen meiner Brüder genommen wurde, die in harter Arbeit die Pflanzung beſtellten, um als Hausſclave die Kleider des Maſſa zu ſäubern und ihn zu bedienen. Da fand ich manche müßige Stunde, wo meine heißen Blicke ſich an die Bücher hingen, welche vor mir auf den Schränken ſtanden. Ich ſchlug ſie auf und verſtand ihre geheimnißvollen Zeichen nicht. Ich weinte und verzweifelte. Da kam ein guter Mönch zu mir, als ich einſam hier auf dieſem Hügel ſaß, und in ein Buch ſtarrte, das ich heimlich zu mir geſteckt

hatte. Willſt du lernen, mein Sohn, was Gutes und Böſes die Menſchen entdeckt haben in ſechstauſend Jahren? ſagte er. — Ich fiel nieder und umklammerte ſeine Kniee. O! mein Vater, rief ich, lehre mich, daß ich weiſe werde, wie du. — Armes Kind, rief der alte Mann, du wirſt unglücklicher werden, als du biſt, denn die Erkenntniß dieſer Welt macht keinen Glücklichen. — Aber ich lernte leſen und ſchreiben, ich ſtieg in der Gunſt des Maſſa's, er war mir ein gütiger Herr.

Ach! rief der junge Neger, aber der alte Mann log nicht, du biſt doch nicht glücklich geworden, mein weiſer Onkel. Du biſt immer düſter und ſtill; du ſingſt nicht, man ſieht dich niemals lachen, und du gehſt allein und ſchweigſt, wenn die jungen Leute ihren Scherz mit deinem finſtern Geſichte treiben.

Weil ich nicht jung bin, wie ſie, ſagte der Alte. Willſt du ein Thor ſein, wie dieſe, oder weiſe werden, wie ein Mann?

Alles, was du willſt, rief der junge Neger mit Heftigkeit, nur nichts lernen aus deinen Zauberbüchern. Geh' zu Charles Belair, der dein Neffe iſt, wie ich. Er iſt ſanft, wie ein Kind; wenn der Maſſa ſchilt, weint er, und neulich traf ich ihn, wie er in deine Bücher ſah, und traurig war, daß er nichts verſtand. — Rolle deine Augen nicht, Oheim, ſie Alle fürchten dich, ich zittere nicht.

Haſt du nie daran gedacht, verſetzte der Neger finſter, daß die Stunde kommen kann, wo der Weiſe ſeine Brüder zur Freiheit führen ſoll?

Ich dachte daran, ſagte Moſes feurig, und ehe du kamſt ſaß ich hier und ſann, wie man dieſe Berge und Wälder wohl feſt machen könnte gegen die Reiter und Kanonen aus

der Stadt dort. — Die Hügel hier im Kreiſe und das Thal der Pflanzung zwiſchen ihnen, ſchienen mir ganz von Gott dazu beſtellt. — Man könnte den Wald niederhauen, den Bach darum leiten, tiefe Gräben ziehen, und aus der Erde Schanzen machen, wie ſie auf dem Kap ſind. Wir mit unſern Beilen darin, mit den Flinten der Maſſa's, und dann laß ſie kommen, die blutigen Kaimans, du wirſt ſehen, Oheim! Moſes zittert nicht.

Eine eigene Freudigkeit lief über die Züge des ältern Mannes. Jeder in ſeiner Weiſe, ſagt er vor ſich hin, auch das iſt gut. — Höre mich an, Moſes, fuhr er dann mit großem Ernſte fort, die Sonne geht nieder, ſammle deine Thiere und bringe ſie nach Hauſe.

Der Meier wird ſchelten, ſagte Moſes, wenn ich ſo früh komme.

Gilt ſein Schimpfwort dir mehr als mein Befehl, verſetzte der Neger ſtolz. Treibe die Thiere zum Stall, ſo ſage ich dir, und ruhe dann, bis die Nacht gekommen iſt. Wenn die Finſterniß Alles einhüllt, ſuche deinen Weg zur Pflanzung Noe, tritt dort zu meinem Freunde, Jean-François, und ſage ihm, er werde um Mitternacht erwartet.

Und wo, mein Onkel, und von wem? rief Moſes heftig erregt. Wann werden wir die weißen Henker erwürgen?

Deine Heerde hat ſich weit zerſtreut, verſetzte der Neger ruhig, ſie fürchtet ſich, du wirſt Mühe haben ſie zu ſammeln. Er ging den Hügel hinab in den weiten tiefen Grund, wo zwiſchen der üppigen Vegetation, unter Dornengeflechten, Felſentrümmern und wunderbaren Blumenkelchen und Mimoſen die Thiere weideten. Moſes folgte ihm mürriſch und erhob ſeine ſchallende Stimme, während der Hund bellend vorausſprang. Aber die ſcheuen Geſchöpfe flohen weiter,

und lächelnd sah der Neger den Anstrengungen seines jungen Verwandten zu, der bald sich der Heftigkeit seines Gemüthes überließ und die Sache verschlimmerte.

Eine Zeit lang betrachtete der alte Sclave die tolle Jagd, welche Moses rings um ihn vollführte. Die großen Moskiten, von dem Blätterlager aufgeschreckt, stiegen in Wolken aus dem feuchten Grunde, und bildeten vor der Sonne tanzende Säulen, die mit jedem Augenblicke sich anders gestalteten. Bunte Raben und der hellschreiende Specht flatterten aus den Blüthen; tausend kleine grünschimmernde Kolibris summten bienenartig auf und ab, und verbargen das goldgewirkte Kleid in den Blüthenkelchen, in deren Tiefen sie lustig auf- und abschlüpften, und während die rothen Wasserhühner im Sumpfe ängstlich sich an Flucht mahnten, stand der Diener des Massa Libertas und malte auf ein schmutziges Stück Papier in seiner kleinen Schreibtafel verwirrte Linien und Striche.

„Ich glaube, daß er recht hat, sagte er dann, man könnte aus dieser Pflanzung zwischen den Hügeln schnell feste Lager machen. — Dann lächelte er und blickte gegen Osten hin, wo die Kette der Wälder von zackigen Gebirgen überragt wurde. Später murmelte er, Feuer und Schwert vertilgen Berge und Felsen nicht. O! meine stolzen Herren von St. Domingo, wir wollen euch und der heiligen Jungfrau den Ruhm nicht rauben, uns zu beschützen. — Plötzlich erhob er seine Stimme und rief dem keuchenden Moses zu. Komm hierher, Knabe, rief er, siehst du nun, daß Geduld die größte Tugend des Menschen ist? Ja, mein Kind, der Waldbach dort schießt Jahrtausende lang über die Felsen und hat sie kaum glatt machen können, aber die Tropfen,

welche einzeln niederträufeln, haben das Geſtein umher tief ausgehöhlt.

Verdammt ſollen die ſchmutzigen Thiere ſein, ſchrie Moſes athemlos, die alte Hexe hat ſie bezaubert, die von Stoe uns verkauft iſt, und dieſe Beſtien im Stalle wartet. Da klettert die ſchwarze Kuh den Berg hinauf und der weiße Teufel brüllt an dem Waſſerfall. Verflucht ſeien die Thiere und verflucht die Herren, aber mögen ſie laufen, ich hole ſie nicht.

So wird Meiſter Antoine's Peitſche etwas zu thun bekommen, ſagte der Neger ruhig.

Und du, rief Moſes wüthend, kannſt einen Andern zu Jean-François ſenden, wenn du mir nicht hilfſt, mein guter Onkel.

Der Alte lächelte und ging bis in die Mitte des Wieſengrundes. Dann legte er die Hände an den Mund und ſtieß ſeltſam verworrene Töne aus. Bald klangen ſie wie das Brüllen des Stiers, bald wie das ängſtliche Wiehern des Füllens nach der Mutter, und dann wie der kräftige Ruf des Hengſtes. — Die zerſtreuten Thiere hemmten ihren Schritt; ſie horchten auf und wendeten ſich; endlich kamen ſie näher und traten aus den Gebüſchen hervor, dicht an den Neger heran, als ziehe ſie eine magiſche Gewalt zu ihm. Dieſer ſtand und murmelte bald leiſe Worte, welche wie eine Beſchwörung klangen, bald ahmte er wieder die verſchiedenen Laute nach. Dann ſprach er mit ihnen, legte den Mund an ihre Ohren, ſtreichelte ihre Haut und ſagte ihnen ſanfte Worte, bei deren Klange ſie den Nacken beugten und ſtill und aufmerkſam zu horchen ſchienen. Als das letzte der ſcheuen Geſchöpfe erſchien, ein weißes Pferd mit dunklem Schweif und Mähnen, erhob er ſeine Stimme, die dumpf

und donnerartig ſchallte, und drohte mit erhobner Hand dem Thiere. — Er legte die Fauſt auf deſſen Nacken, zauſte das Haar und ein Schauder lief über die ſchlanken Glieder. Du, rief er, der Schnellſte von Allen, kömmſt zuletzt? Nimm dich in Acht, Burſche, wenn ich dich wieder rufe, und du erſcheinſt nicht ſchnell, wie ein Geiſt, ſo ſoll dein Gebein verdorren, und die Zuckermühle dein Loos ſein. — Ihr verſteht mich, fuhr er mit dem Stolze eines Herrſchers fort, und jetzt folgt dem Manne dort, er ſoll euch nicht ſchlagen, geht und folgt ihm.

Moſes hatte zitternd, wie die Thiere ſelbſt, dieſem ſeltenen Schauſpiele beigewohnt. Eine ſinnverwirrende Angſt malte ſich in ſeinen Zügen. Staunen, Furcht und Bewunderung ſträubten ſein Haar empor und feſſelten ſeine ſonſt ſo unerſchrockene Zunge.

Fort mit euch Allen, ſagte der Neger, mit tiefem Ernſte. Führe dieſe armen Geſchöpfe ſchnell an die Krippe, mein Kind, und thue, was ich dir ſagte. Aber hüte dich wohl, ſie zu mißhandeln, fügte er drohend hinzu, mein Auge verfolgt dich; ich höre die Stimmen, die mich rufen, wohl viele Meilen weit, und kein Gebirge oder Wald verbirgt mir, was ich ſehen will.

Demüthig und noch immer in ſchwerem Schrecken trieb Moſes die Heerde fort, und der Neger folgte langſam, bis auf die Spitze des Hügels. — Sind ſie nicht Alle, wie dieſer junge Menſch, ſagte er finſter, der den Tiger nicht fürchtet und die weißen Herren verzehren möchte, wie das Feuer den abgeſtorbenen Wald? Der Tornado donnert über euch, und ihr träumt von der Chika und tanzt bei den Tönen der großen Trommel. Aber auch ihr werdet erwachen, ihr thörichten Maſſa's, vom Schalle eurer eigenen Flinten, ihr

werdet tanzen, luſtige Tänze, Maſſa's, die armen Sclaven werden Muſik machen und die Fackeln zum Feſte tragen. — So wird es ſein, ſo muß es ſein und fort mit den Opfern und den Mördern, denn Manches muß geſchehen, ehe das Licht der Wahrheit uns leuchtet, ſo will es Gott, und ſein Wille iſt heilig.

Er wandte ſein ſcharfes Auge auf den Weg hinab, der aus dem Gebüſch des Thales zu ihm aufſtieg. Die blühende indiſche Weide faßte ihn ein, und über den rothen Blüthen ſah er die Köpfe von Pferden und die weißen Hüte und grünen Kleider der Reiter, welche lachend und ſcherzend herankamen. Zwei Damen und drei Herren, gefolgt von zwei ſchwarzen Dienern, bildeten eine Cavalcade, wie man ſie häufig von einer Pflanzung zur andern kommen ſah, um das einſame Leben der Plantagen geſellig zu machen. Als ſie den Neger erblickten, rief ihn der vorderſte der Reiter an.

Komm herunter, ſchwarzes Geſchöpf, ſagte er mit einer gewiſſen rauhen Gutmüthigkeit; es ſchickt ſich ſchlecht für dich, auf einem Hügel über unſeren Köpfen zu ſtehen, während wir in dieſem Hohlwege uns zu deiner Majeſtät emporarbeiten. — Demüthig riß der Schwarze den Treſſenhut von dem Wollkopfe, ſprang in großen Sätzen die ſteile Seite hinunter und beugte ſich mit gekreuzten Armen bis zur Erde.

Wünſchen wir uns Glück, meine Damen, rief der übermüthige große Pflanzer, es iſt Libertas Poſtillon, und da er der Schatten ſeines Herrn iſt, können wir ſicher ſein, ihn anzutreffen. Iſt es nicht ſo, ſchwarzer Taugenichts? dein Herr iſt zu Hauſe.

Maſſa Libertas, verſetzte der Neger ſich ehrfurchtsvoll verneigend, iſt in der Pflanzung, mein gnädiger Herr.

Da ſiehſt du, Helene, einen ächten Repräſentanten dieſer ſchwarzen Race, rief der Kreole und wandte ſich zu der jüngſten der ſchönen Damen. Betrachte dieſen alten Kerl in ſeiner ganzen Häßlichkeit, mit dem plattgedrückten Schädel, den ein Weberbaum nicht entzwei ſchlägt, der breiten abſcheulichen Naſe, den viereckigen Backenknochen, dem ungeheuren Munde, der mit weißen glänzenden Krokodilzähnen beſetzt iſt, den Schultern eines Laſtthiers, zu dem er geboren wurde, und nun ſage mir, ob dein europäiſcher moderner Gedankenſchwindel, den du nagelneu aus Paris mitbrachteſt, und die lächerliche Behauptung, daß dieſe elenden Geſchöpfe mehr wären, als arbeitende Thiere, nicht einen gewaltigen Riß bekömmt? — Wahrhaftig, Herr von St. Vincent, je mehr ich dieſen Kerl betrachte, der mit den großen Schafsaugen mich blödſinnig anſtarrt, um ſo mehr komme ich in Verſuchung, ihm den Kopf abzuſchneiden und in Spiritus an den Räuberklubb der philantropiſchen Negerfreunde in London und Paris zu ſenden. Bei allen Heiligen! das müßte ein Heilmittel ſein, dem ſelbſt dieſe Dummköpfe nicht widerſtehen könnten. Sie würden unwiderruflich finden, daß der Himmel ſelbſt dieſe ſchwarzen Thiere zu Thieren gemacht hat.

Der junge Herr, an welchen er dieſe Worte richtete, war ein Offizier des Genickorps des Kaps. Sein blaſſes edles Geſicht blickte mitleidig auf den Neger, der ſtumm und demüthig, ohne eine Empfindung der übermüthigen Kränkung, neben dem Pferde des Pflanzers ging.

Was dieſe Neger ſind, ſagte er halblaut, mit einem finſtern Lächeln, das iſt die eigentliche Frage nicht, mein Herr von Charmilly, aber was ſie werden könnten, wenn

man ihre geiſtigen Fähigkeiten ausbildete, darauf allein ließe ſich eine Unterſuchung gründen.

Ei freilich, verſetzte der Pflanzer ſpottend, und man hat ſie angeſtellt in Europa, und uns zu Tyrannen und Mördern geſtempelt, weil wir ſeit dem berühmten Code des Noirs, den Ludwig der Vierzehnte in ſeiner Weisheit ergehen ließ, bis zu dem letzten Dekrete des Conventes bei unſerm Rechte verharrten, und dieſe ſchwarze Waare, welche wir theuer erkauften, auch als unſer wohlerworbenes Eigenthum betrachten. — Geiſtige Fähigkeiten, Kultur, Erziehung! fügte er hinzu, welcher böſe Geiſt hetzt dieſe Narren, bei Negern darnach zu ſuchen? Menſchenrechte, Gleichheit! wie, zum Teufel! will man uns ſolcher Chimären wegen nehmen was wir beſitzen? — Die Freiheitshelden von Paris, welche ſo ſchön zu ſchwärmen verſtehen, kennen die ſchwarze Race nicht, und dekretiren friſch darauf los, denn ſie verlieren keinen Pfennig dabei. Aber wir, mein Herr von St. Vincent, rief er heftiger und ſchlug auf das Sattelkiſſen, uns koſtet es Alles, was wir haben, und die Haut dazu. — Und was erreicht man? — Da ſehen Sie dieſen alten Kerl. Libertas hat ihm Kultur und Erziehung gegeben, Leſen und Schreiben lernen laſſen, ihn zum Vorreiter und Kutſcher nach tauſend Mühen abgerichtet, und nun iſt das alte Geſchöpf wohl fünfzig Jahre in ſeiner ſtumpfen Dummheit geworden, und dieſe, wie ſein häßlicher Affenkopf, zwingen uns zu Spott und Gelächter, obgleich er unter ſeinen Gefährten wohl als ein Wunder von Weisheit gilt. Sind das Weſen, die auf Gleichheit Anſprüche machen, und Menſchen, wie wir ſein ſollen? He, du ſchwarzer Sokrates, was würdeſt du thun, wenn dein Herr dir die Freiheit ſchenkte? Wohin würdeſt du gehen?

Der Neger ſah ihn ſtarr und ängſtlich an. Wohin gehen, ſagte er, in der gebrochenen Kreolenſprache und die Achſeln zuckend. Ich hier geboren bin, Maſſa Libertas ſeinen armen Diener nicht verſtoßen wird.

Nun, rief der Herr von Charmilly, was ſagten wohl die Philantropen, wenn ſie dieſe Sprache hörten; und was die ängſtlichen Herren im Kap, welche jetzt ſo viel von Verſchwörungen träumen? Geſtern erſt war der Henker los, und der würdige General von Blanchelande ging umher, ſo wild blickend, wie ein ſpaniſcher Bluthund, und ſah doch dabei wie ein zitterndes Schulkind aus, als in der National-Verſammlung einige Hitzköpfe ihm vorhielten, daß er für die Ruhe der Kolonie haften müſſe.

Die verſteckten Ariſtokraten ſind am meiſten zu fürchten, ſagte der dritte Reiter mit tiefer Stimme. Blanchelande's Herz iſt ſchwärzer, als eine Negerhaut.

Gut geſagt, mein Herr Marquis von Borel, verſetzte der große Pflanzer lachend; ich bin überzeugt, man ſchneidet es ihm nächſtens aus und läßt es an der Sonne weiß bleichen. Aber diesmal waren die Beſchuldigungen doch gar zu lächerlich.

Was gab es denn, Herr von Charmilly? fragte die ältere der Damen.

Ein Schooner kreuzte zwiſchen der Mole St. Nicolas, dem Kap und La Tortue, und ſeine rothgeſtreifte Flagge mit den dreizehn Sternen im blauen Felde brachte Alles in Aufruhr. — Ein Amerikaner mit Waffen beladen, Gewehre für die Gelben, Säbel und Bajonette für die Schwarzen, ſchrie man überall, und die weißen Geſichter wurden blaß, oder verzerrten ſich vor Wuth. Der arme General-Gouverneur, der ſeit früheren unglücklichen Vorgängen mit aller

Gewalt das Haupt der Ariſtokraten ſein ſoll, hatte natürlich den Amerikaner, von unten bis oben mit Waffen ausgeſtopft, kommen laſſen, um mit Hülfe der ſchwarzen und gelben Arme das Königthum in der alten Glorie herzuſtellen. Er war diesmal nahe daran, die wörtlichen Beſchimpfungen, an welche man ihn ſo ſehr gewöhnt hat, in perſönliche Mißhandlungen übergehen zu ſehen und das Regiment des Kaps ſchwor ihn zu ſchützen. Da lief zum Glück die Corvette Kreole mit gutem Winde aus, und brachte nach wenigen Stunden den kleinen Schooner in den Hafen. Das unſchuldigſte Fahrzeug von der Welt; ein armer Teufel mit Calicotüchern beladen, ſein ganzer unterer Raum mit Ballaſt und Waſſer angefüllt, und die Mannſchaft voller Freude und Dankbarkeit gegen ihre Retter.

Und die Wuth legte ſich plötzlich, ſagte der junge Offizier verächtlich lächelnd, die Hafenarbeiter und die freien halbnackten Bürgerinnen aus dem Quartiere des Arſenals tanzten um die Freiheitsbäume. Andere brachten dem General-Gouverneur um Mitternacht eine Serenade, und er mußte auf den Balkon treten, für die neue Gunſt des Volkes danken, und Rum vertheilen laſſen, worauf dem Vater des Vaterlandes donnernde Vivats gebracht wurden. — Dann ging er wieder in den Ballſaal, um mit allen ſeinen verſöhnten Gegnern, die hier mit Frauen und Töchtern die Rettung des Landes feiern halfen, zu trinken, zu tanzen und Thränen der Rührung und der Freude zu weinen, bis am nächſten Tage vielleicht ein neues abgeſchmacktes Gerücht ihn abermals zum Verräther macht und ein anderes Verſöhnungsfeſt folgen muß.

Der große Herr von Charmilly lachte ausgelaſſen. Meiner Treue! ſagte er, Sie glauben alſo, daß die Ver-

ſchwörungen nur erfunden werden, um Bälle im Kap zu veranſtalten und Blanchelande's Taſchen leer zu machen? Mein junger Freund, was wagen Sie da zu ſagen? Was, zum Henker! wie viele Leben haben Sie zu verlieren, um ſolche Sprache zu führen?

Nur eins, verſetzte der Offizier, aber es iſt dem Vaterlande und der Freiheit geweiht, nicht dem Poſſenſpiele und dem blinden Haſſe der Kaſten.

Mäßigen Sie ſich, mein Herr Offizier, rief der kleine Marquis von Borel erzürnt und warf einen finſtern Blick auf den jungen Mann. Ich ſage, unſer größter Fluch kommt immer aus Frankreich. Man ſchickt Menſchen hierher, die uns verderben, Negerfreunde, Freiheitsſchwindler, Phantaſten und hirnverdrehte Narren mit ſogenannten philoſophiſchen Ideen der Salons. Wir aber werden kurzen Prozeß mit Allen machen, wir werden unſere Sclaven zu bewahren wiſſen, und haben hohe Galgen auch für ihre Beſchützer aus Europa.

Dieſe Sprache, ſagte der Offizier kalt und ſtolz, beweiſt mehr, als ich ſagen kann.

Und Sie hören ſie von einem Manne, rief Borel, der wildere Köpfe ſchon ruhig gemacht hat.

Ich erinnere mich, verſetzte Vincent verächtlich, daß der unglückliche tapfere Mauduit davon zu erzählen wußte.

Verderben und Tod den Verräthern! ſchrie Borel und ſein bleiches langes Geſicht färbte ſich dunkel. Jener ſchändliche Mauduit empfing die gerechte Strafe, und dieſe wartet auf Jeden, der es wagt, unſere Rechte anzutaſten. — In ſeiner Wuth ſah er den Neger, der geduldig, ohne Zeichen der Theilnahme, neben den Pferden herſchritt und nur zuweilen einen ſchnellen Blick auf die Streitenden warf.

Was machst du hier, Bestie? schrie er und ergriff die schwere Peitsche am Sattel. Hörst du zu, wie man deine Herren verhöhnt?

Er führte einen schnellen Hieb nach dem schwarzen Kutscher, der noch schneller dem Schlage auswich und Borel's Wuth erhöhete. — Haltet ihn fest, den Hund, rief er den schwarzen Dienern zu, bindet ihn, schnürt ihn fest zusammen, er soll seine Frechheit büßen.

Halten Sie ein, rief Vincent empört und drängte sein Pferd schützend vor den Neger. Welche Verwilderung des Gemüths gehört dazu, einen so unschuldigen Menschen mißhandeln zu wollen.

Er faßte den aufgehobenen Arm des Pflanzers und hielt die Peitsche fest. Der breitgeränderte Palmenhut fiel von Borel's Kopf, das glühende Licht der Sonne beglänzte seine Züge, die ein krampfhaft wahnsinniger Ausdruck verzerrte. — Der kleine breitgeschulterte Mann, dessen Stirn schwarze, vom Abendwinde getriebene Haarbüschel umflatterten, schien den Neger, selbst mit den Blitzen seiner Augen, tödten zu wollen. — Verdammte Race! schrie er mit heiserer Stimme, streckt sie Alle todt zu meinen Füßen. Harrache! wackerer Bürger von Jacmel, schneide diesem alten Schurken das Kniegelenk durch. Ha! ich lese in seinem schwarzen Kopfe das Unheil; er brütet über die Verschwörung; er ist der Rädelsführer; er wird uns Alle verderben. Ergreift ihn, foltert ihn! bekenne, Hund, oder du sollst gebraten werden im Zuckerofen, wie der schwarze Koch von Leogane.

Er suchte sich von Vincent zu befreien. Helfen Sie mir, Herr von Charmilly, rief der Offizier, er ist wahnsinnig.

Plötzlich drängte die ältere der beiden Damen ihr Pferd

mit gewaltſamer Haſt an die Seite des Marquis. Ihr ſchönes Geſicht war leidenſchaftlich erregt, das große herriſche Auge blitzte vor Zorn. Hierher zu mir, Herr von Borel, ſagte ſie, was bedeutet dieſer kindiſche Eifer gegen einen elenden Sclaven? — Fort mit dem Schwarzen, laßt ihn laufen, er mag ſeinen Herrn von unſerer Ankunft benachrichtigen, und Sie, Herr von Borel, ich befehle Ihnen, abzulaſſen. Folgen Sie mir, dort liegt Breda, kommen Sie nach, meine Herren. Sie faßte die Zügel ihres Zelters und ſprengte den Hügel hinab in das Thal der Pflanzung. — Der Marquis von Borel folgte gehorſam, die ſchwarzen Diener ſprengten ihm nach, und der Neger flog mit der Eile eines gehetzten Wildes an dem Walde von Zuckerrohr hinab, den Hütten und Häuſern in der Ferne zu. Die Zurückbleibenden zogen langſam weiter. — Herr von Charmilly ſah ernſt vor ſich hin, ſeine bleiche Richte zitterte noch von dem unerwarteten Auftritt, der ſo plötzlich gekommen war, wie einer der raſenden Windſtöße dieſes heißen Landes, die, aus heiterem Himmel herab, Land und Meer mit Trümmern ihrer Wuth bedecken; Vincent aber, zornig und bewegt, konnte ſein gereiztes Gefühl nicht mäßigen.

Wie iſt es möglich, rief er, daß man dieſem wahnſinnigen Manne die Herrſchaft über Hunderte von Menſchen geſtattet, die er gewiß mit aller Brutalität ſeiner thieriſchen Leidenſchaften behandelt. In Europa würde man ihn in ein Narrenhaus ſperren, hier iſt er ein geehrtes Mitglied der Provinzialverſammlung.

Und durch ſeine Gemahlin einer der reichſten Grundbeſitzer, fiel der große Pflanzer ein. Ein glühender Freund der Freiheit, ein Schwärmer für die Rechte der Menſchen, verſteht ſich der weißen Menſchen, die allein wirkliche und

wahrhafte Menſchen ſind; ein wüthender Gegner der alten Monarchie, ein ſtrenger Herr ſeines Eigenthums-, der ſchwarzen Sclaven, ein noch größerer Feind der anmaßenden Gelben; der Todfeind Rigaud's und Conſorten. Allerdings ein bis zum Wahnſinn erhitzter Kopf in Allem, was er haßt, der Prototypus eines ächten Pflanzers von St. Domingo, das Haupt ſeiner Partei, und in vielen Dingen ein verſtändiger Mann, wenn er nicht ſo tief verletzt wird, wie hier durch Sie.

Vincent ſah ihn fragend an und ſchüttelte ungläubig den Kopf.

Ja, mein junger Herr, fuhr Charmilly fort, wer, wie Sie, wenige Tage erſt auf dieſem Vulkane hauſt, weiß freilich wenig von früheren Dingen. — Sie haben mir meine liebe Helene aus der Penſion von Frankreich zugeführt und meinen lebhaften Dank erworben. Ich achte Sie ſehr als einen wackern Jüngling, deſſen europäiſche Freiheits- und Gleichheitsgedanken jedoch durchaus nicht hierher paſſen. Nehmen Sie den Rath eines alten Mannes an. Entweder werden Sie mit Leib und Seele ein Kreole, oder eilen Sie fort, je ſchneller je lieber, denn Unglück und Verderben werden ſich an Ihre Ferſen heften.

Mein Schickſal hat mich hierher gerufen, verſetzte Vincent, der Befehl meiner Obern und meines Vaterlandes hält mich zurück; aber wäre dies auch nicht, ich würde dennoch bleiben. — Er warf einen ſanften ſchwermüthigen Blick auf die ſchöne Reiterin an ſeiner Seite, die leicht erröthete. Nur zu wahr iſt es, mein theurer Herr, fuhr er lebhaft fort, daß nahe ſchwere Stürme Sie bedrohen, daß dieſer letzte Reſt von Ruhe plötzlich und unerwartet enden wird. — Das Vaterland hat die Freiheit der Farbigen

und Schwarzen dekretirt, die ſtolzen Pflanzer haben dieſe Befehle verachtet; jetzt hat man ſie auch in Paris zurückgenommen, weil es noch Zeit iſt, wie man ſagt; aber die Farbigen ſind in Waffen, die Weißen ſelbſt in Parteien zerriſſen, und wenn die ſchwarzen Sclaven ihre Ketten zerbrechen, mögen Alle zittern.

Auch du, Brutus! rief der Pflanzer lachend. Träumen Sie von Allem in der Welt, nur nicht von einer Empörung dieſer ſchwarzen albernen Teufel. Was will dies erbärmliche Geſindel?! Glauben Sie mir, ein Aufſtand der Hunde dieſer reichen Kreolen wäre gefährlicher. Zehn Europäer würden zehntauſend Sclaven zittern machen, und Borel ſelbſt, ſo fanatiſch toll er iſt, uns ſicher in lichten Augenblicken den närriſchen Einfall einer ſolchen Rebellion belachen. Man peinigt den armen General-Gouverneur damit, das iſt Alles; aber die Farbigen, dieſe gelbe liſtige Schlangenmaſſe, ſie allein ſind die wahren Hyänen, und leicht würden alle Unruhen beſeitigt ſein, wenn der hundertjährige Haß ſich entſchließen könnte, dieſen die Hand zu reichen. — Die Gelben haben Erziehung genoſſen, ſie beſitzen Vermögen und mit dem Blute ihrer weißen Väter haben ſie Ehrgeiz und Empfindung für Schmach erhalten. Das Alles iſt unter der heißen Sonne gekocht, und mit der blutdürſtigen Leidenſchaft Afrika's gehörig gemiſcht. Die ſchwarzen Kreaturen empfinden das Alles nicht, ſie zittern vor den weißen Herrn, lachen, wenn er lacht, ſind mit Wolluſt die Henker ihrer eignen Brüder, und unfähig, an geſtern oder morgen zu denken.

Ich höre die Stimme der Verachtung, verſetzte Vincent, die mir überall entgegenſchallt, aber nichts rächt ſich mehr, als dieſe. Borel's Worte gegen den Neger klangen

prophetiſch. Ich ſah den ſchwarzen Mann, den er bedrohte, die funkelnden Augen ſo kühn erheben, als ſei er wirklich das Haupt einer Verſchwörung, und beſchließe in dieſem Augenblick das Verderben ſeiner Peiniger.

Sie wiſſen nicht, daß Sie ſelbſt Borel's Wahnſinn hervorriefen, ſagte der Pflanzer, und ſeine Wuth nur gegen Sie gerichtet war. — Es gab eine Zeit, und wir haben ſie kaum hinter uns, wo ſeine ſtolze Gemahlin ihre heiße Liebe zu dem unglücklichen Mauduit in eben ſo glühenden Haß verwandelte. Borel erhielt ihre Hand mit dem Verſprechen, Mauduit zu verderben. Er hat Wort gehalten, aber der blutige Schatten des Ermordeten verfolgt die Mörder, und als Sie, halb unbewußt wohl, den Namen des unglücklichen Mannes ausſprachen, erwachten alle Furien in ihm. — Hüten Sie ſich, mein Herr von St. Vincent; Borel iſt von jenem Augenblicke an Ihr Todfeind geworden, und ſeine Gattin vergißt es Ihnen nie. — Dieſe ſchöne Frau iſt gefährlich, in der Liebe wie im Haſſe, und der Blick, welchen ſie ſcheidend auf Sie warf, war vielleicht ein Schwur zu Ihrem Verderben.

Wovor ich mich in Liebe und Haß zu bewahren ſuchen muß, verſetzte der junge Offizier lachend.

Und hier iſt das ſchöne kühle Landhaus, rief Charmilly, und Libertas erwartet uns, als höflicher Wirth, an der Thür.

Der Baumweg öffnete ſich; auf einem kleinen Hügel lag das lockende Haus mit grünen Jalouſieen und Gazefenſtern. Die hellen Spiegelſcheiben des obern Geſchoſſes verkündeten Reichthum, die Pfeiler der Verranda waren mit duftenden Rankengewächſen geſchmückt, drei breite Sykamoren warfen ihren reichen Schatten darüber hin,

und der ganze Hügel davor bildete einen blumenvollen Garten. Weit nach allen Seiten dehnten ſich die wohlbeſtellten Felder aus, und tief im Grunde lag die Hüttenſtadt der arbeitenden Neger, von kleinen Gärten und Fruchtſtücken jede Wohnung umſchloſſen. — Am Fuße des Hügels aber ſtiegen die Vorrathsräume auf, die Fabrikgebäude und Zuckermühlen, Ställe und Wirthſchaftshäuſer, von hohen Wänden umſchloſſen, mit geſchäftigen, lärmenden Menſchen angefüllt. — Es war das reiche Bild einer großen Pflanzung. Ueberall hörte man das Getöſe der Arbeit, das Hämmern und Klopfen in den Handwerksſtätten, das ſchnarrende und walzende Räderwerk der Maſchinen. — Hier zimmerten Böttcher ungeheure Fäſſer, dort ſchmiedete man große eiſerne Reifen, da wurden die Beulen kupferner Bottiche unter hageldicht fallenden, gellenden Streichen ausgeklopft. Die herkuliſchen ſchwarzen halbnackten Geſtalten der Arbeiter drängten ſich bei den verſchiedenen Beſchäftigungen, und zwiſchen ihnen hin ſchritten einzeln die weißen Aufſeher, im grünen Perkanrock und den gelben Palmblatthüten, kenntlicher noch durch die geflochtenen Riemenpeitſchen, gefürchtete Zeichen ihrer Macht, welche am Handgelenk herabhingen. Dampfſäulen ſtiegen aus den Rumbrennereien auf, und eine feurige Helle leuchtete aus der Raffinerie, wo in ungeheuren Keſſeln der ſüße Brei abdampfte und ſeine erſte Verdickung und Läuterung empfing. — Dann und wann erhoben ſich aus dem Lärm die klagenden, wilden Accorde eines taktmäßig ausgeſtoßenen Geheuls. Es ſchien der Angſtſchrei einer Schaar Verdammten, die aus der Hölle ihrer Leiden um Hülfe flehten, und ein Zittern bewegte Vincent's Herz, als er auf das finſtere rauchende Gebäude hinabſah, aus welchem die Töne heraufquollen.

Die hagere Gestalt des Herrn von Libertas empfing seine Gäste an der Schwelle. Das schmale Kreolengesicht mit harten, stolzen Zügen erheiterte sich zur freundlichen Höflichkeit und mit besonderer Achtung neigte er sich vor dem Herrn von Charmilly.

Alles wohl, mein theurer Intendant, rief der große Pflanzer, ich hoffe, man hat Sie von unserer Ankunft benachrichtigt.

Der Marquis von Borel und seine Gemahlin, sagte Libertas, befinden sich in dem Salon.

Recht, versetzte Charmilly lächelnd, lassen Sie den armen Marquis die Kühlung genießen, und Limonienſaft trinken; er bedarf der Ruhe. Wir trafen ihn auf dem Wege zu Ihnen, und setzten die Reise gemeinsam fort, bis irgend ein unbedeutender Anlaß den Marquis vorauseilen ließ.

Er hat meinen Kutscher der Frechheit angeklagt, erwiederte Libertas. Ich werde den Schurken peitschen lassen.

Pah! rief Charmilly, das schwarze Geschöpf war unschuldig, ich kann es bezeugen. Sie wissen, Borel sucht leicht einen Ausweg seines Zornes an einer schwarzen Haut, und allerdings ist es ziemlich gleichgültig, ob diese einige Hiebe mehr oder minder erhält; allein diesmal waren wir die Ursache, und darum bitte ich um Gnade.

Während sie sprachen, waren mehrere der Hausſclaven herbeigekommen, um die Pferde in Empfang zu nehmen. Der unschuldige Neger befand sich unter ihnen, und wies mit leiser Stimme seine Gefährten an, die erhitzten Thiere umherzuführen, ihre Füße mit Stroh zu reiben und die Sattelgurte zu lösen.

Komm hierher, Touſſaint, sagte Libertas streng.

Der Neger nahm demüthig den Glanzhut von dem Wollkopfe und beugte ſich vor ſeinem Herrn. — Was haſt du gethan, alter Taugenichts? fragte der Intendant finſter.

Ich ging, um nach den Thieren zu ſehen, Maſſa, die im Thale weiden, ſagte er ruhig. Da riefen mich die Reiter an, und fragten, ob Maſſa Libertas im Hauſe ſei. Sie ſprachen dann mancherlei, was ich nicht verſtand; plötzlich ward ich geſchlagen und ſollte todt gemacht werden, wenn nicht — hier warf er einen langen glänzenden Blick auf Vincent — der junge Maſſa Offizier mich beſchützt hätte.

Er ſpricht die Wahrheit, der arme Menſch, fiel Vincent eifrig ein. Es iſt Alles, wie er ſagt.

Auch ich kann es bezeugen, rief Helene bittend und näherte ſich dem Intendanten. O! mein Herr von Libertas, Sie werden den Unſchuldigen nicht ſtrafen, er nannte Sie ſeinen gütigen gerechten Herrn.

Meine Nichte, die ſo eben aus Frankreich herüberkam, ſagte Charmilly, und Herr von St. Vincent, der Ihnen Briefe vom Grafen Roe mitbrachte, das ſind zwei beredte Fürbitter, lieber Libertas, und, ich denke, Sie begnadigen diesmal die ſchwarze Kreatur.

Ein edler Herr hat Klage gegen ihn geführt, erwiederte der Pflanzer ſtreng, und verlangt ſeine Beſtrafung. Geh' aus meinen Augen, Taugenichts, ich will den bunten Rock von deiner Haut ziehen, und acht Tage lang ſollſt du in der Mühle arbeiten, wo die Peitſche dich klug machen wird. Fort und melde dich morgen bei der Arbeit.

Der Schwarze verneigte ſich demüthig und ging. Libertas reichte nun freundlich den Gäſten die Hand und bat ſie, in das kühle Haus zu treten. — Der Saal war mit Matten bedeckt, ſchöne bequeme Hausgeräthe zierten die

Wände, dienstfertige Sclaven eilten herbei und brachten frischen Limonienſaft. Wein, Quellwaſſer, Zucker und köſtliche eingemachte Früchte, der höchſte Leckerbiſſen dieſer Inſel, in ſilbernen Gefäßen. Nach wenigen Minuten traten Borel und ſeine Gattin herein. Der kleine Marquis mit dem finſtern Geſichte ſchien beruhigt, ſeine ſchöne ſtolze Frau aber eilte der Geſellſchaft zu, und mit hoher Liebenswürdigkeit wußte ſie den peinlichen Augenblick dieſes Wiederſehens zu beherrſchen.

Während man lange über das Mutterland ſprach, über die Welthauptſtadt Paris, von welcher man ſo gern hörte und nach jedem Neuen fragte, während Vincent und Helene abwechſelnd erzählten, ſaß der Marquis unbeweglich und ſtarr vor ſich niederblickend, und Libertas las aufmerkſam die Briefe, welche ihm der Offizier überliefert hatte. Mit jeder Zeile wurden ſeine Blicke heiterer, und endlich drückte er das ganze Papier zuſammen, und hielt es freudig in die Höhe. Viktoria! rief er, endlich kömmt eine gute Botſchaft über das Meer zu uns. — Die verwirrten Köpfe in der Volksverſammlung, die Barnave's, Lafayette's und wie ſie weiter heißen, ſind zum Einſehen gekommen, wohin der unſinnige Freiheitsſchwindel führt. Das Dekret vom 15. Mai, welches allen Farbigen dieſer Inſel gleiche Rechte und Freiheiten zuſprach und den Bürgerkrieg hier entzündete, ſoll zurückgenommen werden. Der Klubb Maſſiac, unſere wackern Brüder, haben geſiegt und die abſcheuliche Geſellſchaft der Negerfreunde iſt vollſtändig beſchämt und geſchlagen. — Man ſchreibt es mir als gewiß, und trägt mir auf, ein wachſames Auge auf die Schwarzen zu haben, von deren Freiheitsluſt man ſeltſame Begriffe hat. — Die Schwarzen, o! die Narren jenſeits des Meeres kennen ſie nicht, nur die

Gelben niedergehalten, für die Schwarzen laßt uns sorgen. Unsere Zuckermühlen, unsere Peitschen, ja die Peitschen allein, würden jeder Empörung ein Ziel setzen.

Der große Herr von Charmilly machte eine freudige Bewegung und blickte den Offizier triumphirend an.

Und doch, sagte Vincent, glaube ich kaum, daß dieser Sieg des Klubbs Massiac von langer Dauer sein wird. Die Erbitterung ist groß in Frankreich und am größten in Paris. Die allgemeine Stimme fordert gebieterisch die Freiheit aller Menschen, gleichviel, welche Farbe ihre Haut hat. Man wird dieser allmächtigen Stimme nicht widerstehen können.

So werden wir ihr widerstehen, rief Borel, wie erwachend aus seinem Nachdenken. Sie waren noch nicht auf dieser Insel, Herr Offizier, als das schändliche Dekret vom 15. Mai zu uns kam, um seine Wirkung zu sehen, das entschuldigt Sie. Aber hören Sie, was man that: Man fluchte Frankreich und seinen wahnsinnigen Gesetzgebern, man zerriß die Nationalkokarde und trat sie mit Füßen, man legte Beschlag auf die Schiffe in den Häfen, Beschlag auf das französische Eigenthum, und schwor mit heiligen Eiden, lieber sich unter den Trümmern dieser Insel zu begraben, als diese erbärmlichen, gelben Sclaven als gleiche freie Bürger zu erkennen.

Die ruhmwürdige Einigkeit und Festigkeit der Nationalversammlung in Leogane rettete uns, rief Libertas. Hundert sechs und siebenzig Deputirte verwarfen wie mit einer Stimme jene schändlichen Beschlüsse. Der General-Gouverneur ward gezwungen, die Befehle der Minister auszuliefern, und die Anmaßung der Farbigen ist mit ihrem Blute bezahlt.

Und hat man sie besiegt? fragte Vincent düster. Pflanzungen sind verwüstet, Greuelthaten verübt worden. Noch stehen die Schaaren Rigaud's und seiner Brüder unter Waffen. Im Westen sind Lager errichtet worden, im Süden tobt der offene Kampf und hier im Norden hält man mit Mühe den Aufruhr gefesselt.

Es gibt ein sicheres Mittel, uns zu bewahren, sagte Charmilly — der mehrere Gläser des alten feurigen Kapweins schnell getrunken hatte — und mehr als Einer hat daran gedacht. Seht hinüber nach Jamaica, wo zehntausend Rothröcke und eine tüchtige Flotte nur zu warten scheinen, daß wir rufen. Wenn Frankreich uns nicht schützen kann und mag, so kann und wird es England.

Wer wagt es, den französischen Namen zu entehren? rief Borel mit wilder Leidenschaft.

Ich wage es, versetzte Charmilly ruhig. Frankreich entehrt sich selbst, wenn es uns leichtsinnig dem Verderben opfert. Wir haben ein Recht dazu, uns Schutz und Hülfe zu suchen, wo wir sie finden.

Bei den Fremden! rief Borel verächtlich, bei den ewigen Feinden unseres Vaterlandes? Sind wir nicht stark genug zur eigenen Bewahrung unserer Rechte? — Laßt sie in Frankreich die Republik bilden, wir bilden eine andere in Domingo.

Ei, das ist ein schöner Plan, sagte Charmilly spöttisch lächelnd, und ich hoffe, Sie wissen auch, wie er sich ausführen läßt. Die kleinen unbedeutenden Parteiungen hier würden sich schon versöhnen lassen. — Da sind eine Menge alter Beamten und einige starrköpfige große Herren vom stolzesten Blut, die nur auf Wiederherstellung der alten Monarchie sinnen, und ihnen gegenüber steht die Masse der

kleinen Grundbesitzer in den Städten, welche von nichts sprechen, als von Freiheit und Gleichheit aller Weißen, um Freiheitsbäume tanzen und tolle wilde Lieder singen, und diese hassen jene Aristokraten eben so sehr, wie sie die gelben und schwarzen Häute verachten. — Dann haben wir eine überwiegende Zahl ehrenwerther und tüchtiger Männer, deren Väter und Urväter reichen Besitz und Geld hier erwarben. Es sind die wahren Kreolen, welche St. Domingo als ihr nächstes Vaterland betrachten, und den eingebildeten Vorzug der ganz weißen Haut, welche jährlich aus Europa zu uns kömmt, um zum guten Theil an Küstenfiebern, gelben Fiebern, am mal de Siam und wie die Plagen weiter heißen, zu sterben, aus Herzensgrunde verwünschen. Diese rechten Patrioten lieben die Freiheit und Gleichheit ganz außerordentlich, denn sie nimmt den Druck der Regierung, den Stolz der Beamten und den Hochmuth der spottsüchtigen Kinder des Mutterlandes von ihren Schultern; aber wehe dem, der es wagen wollte, zu behaupten, daß die Freiheit auch für Andere, als für sie, vorhanden sei. Rad und Beil des Henkers erwartet die Frevler, und wir haben hübsche Proben dieser kreolischen Gerechtigkeitsliebe. — Dennoch aber gibt es viele heißblütige Eiferer und Schwärmer, sogenannte Philosophen, und ganz besonders junge Herren, die das Mutterland herüberschickt — hier warf er einen spöttischen Blick auf Vincent — welche mit erhabenen philantropischen Ideen in dies Land der Tropen kommen. Alle Wesen, die den Menschennamen tragen, haben nach ihrer Meinung gleiche Rechte und Ansprüche. Unrecht und Knechtschaft herrschen hier, gieriger Eigennutz entvölkert Afrika von seinen Kindern. Die Menschheit ist entwürdigt, die Zeit aus den Fugen, Laster der schrecklichsten Art,

furchtbare Verbrechen ſind begangen worden und werden täglich geübt. Aber der Augenblick der Rache naht, die allgemeine Freiheit wird Geſetz, und die Begeiſterung kann es kaum erwarten, ſich an die Bruſt des erſten beſten ſchwarzen oder gelben Sclaven zu ſtürzen, ihn Freund und Bruder zu nennen, und gemeinſam die Vernichtung dieſer ſchändlichen Kreolen zu bewirken. — Freilich, fuhr er fort, gibt es endlich noch eine gewiſſe Partei, welche ſich einbildet, ein wenig kälter und ruhiger die Dinge zu ſehen, wie ſie einmal ſind. Dieſe Partei ſagt zu ſich ſelbſt: Betrachten wir die Zerriſſenheit der weißen Bewohner dieſer Inſel unter ſich, ſo müſſen wir mit der größten Sorge jeden Abend unſere Häupter auf das Kiſſen unſeres Bettes legen, denn wer ſteht uns dafür, daß wir wieder erwachen? — Es gibt auf dem franzöſiſchen Antheil dieſer Inſel zwanzigtauſend Weiße, ſechszigtauſend Farbige und vierhunderttauſend Schwarze. Die letzten kommen freilich in gar keinen Betracht, allein zu leugnen iſt es nicht, daß, wenn etwa die Farbigen auf den Einfall kämen, ihre tiefgewurzelte Verachtung gegen dieſe Sclaven vorläufig aufzugeben, und ihnen ungefähr zu ſagen: Auch in unſern Adern rollt afrikaniſches Blut, wir wollen euch anerkennen als Brüder, obgleich wir euch bisher ſchmählicher verleugnet haben, als Petrus den Herrn. Laßt uns einig ſein, und dieſe Weißen, ſo vielfach in ſich zerſpaltene Unterdrücker, mit Feuer und Schwert vertilgen, ſo würde es um uns geſchehen ſein. — Nun weiß ich zwar ſehr wohl, daß ſich die gelben Halb- und Stiefbrüder ärger haſſen, als die Hölle, und die farbigen Geſchöpfe ſeit Jahrhunderten die Schwarzen mit der größten Grauſamkeit und Verachtung behandelt haben, um wo möglich jeden Gedanken ihrer gemeinſamen Abkunft zu vernichten; ich weiß auch, daß ein

kreoliſches Herz nichts fürchtet, daß der den Tod verachtende Muth der alten Flibuſtier und Bukanier auf ihre Enkel übergegangen iſt, aber die Lockung iſt zu groß, die Umſtände ſind zu günſtig, und viele Hunde ſind auch des Löwen Tod. — Laßt vom Mutterlande die Freiheit verkündigt werden für Gelbe und Schwarze, und viele weiße Hände, die Hände aller der jungen Robespierre's und Marat's werden ſich gegen uns bewaffnen, und mit den ſogenannten Unterdrückten gemeinſame Sache machen. Die Gelben haben großen Güterbeſitz, Verſtand, Schlauheit, und nie ſchlugen falſchere Herzen in der Bruſt menſchlicher Weſen. — Nur zu gewiß iſt es, daß der Schwindelgeiſt in Paris ſiegen wird, und ſchwach, wie wir ſind, werden wir Eigenthum und Leben verlieren, wenn wir zögern, uns wirkſamen Schutz zu verſchaffen. — Frankreich wirft uns den ſchwärmeriſchen Ideen zum Opfer hin, doch nichts könnte uns leichter retten, als eine Anerkennung der Farbigen, die freilich unmöglich iſt, weil hundertjähriger allgemeiner Haß aller Parteien ſich bis zur Raſerei dagegen auflehnt. So bleibt uns nur eine feſte Verbindung mit England, eine Anerkennung der Oberhoheit dieſes mächtigen Landes, das durch ſeine Armeen und Flotten uns ſchützen und den Uebermuth der Empörer bändigen kann.

Und dies, rief Borel heftig, iſt Ihre Meinung, Herr von Charmilly. Ich weiß, daß Sie gewagt haben, dies ſelbſt in der Provinzialverſammlung geltend zu machen, doch Sie wurden behandelt, wie Sie es verdienten; man überhäufte Sie mit gerechter Schmach und trug auf Ihre Ausſchließung an.

Einzig und allein, verſetzte Charmilly mit mühſam behaupteter Ruhe, weil ſo viele Ihre blinde und wüthende

Leidenschaft theilten; weil die Stimme der Einsicht und Vernunft verhallt, weil Männer, wie Sie, uns gewaltsam Ehre und Vermögen rauben. Aber die Zeit wird kommen, wo man es bereut, wo man Sie und Ihresgleichen verwünschen, anklagen und Rechenschaft fordern wird. Nur wird es zu spät sein, denn der Boden wankt unter unsern Füßen, und der Abgrund, den Sie öffneten, wird uns Alle begraben.

Borel war aufgesprungen und betrachtete den Gegner mit namenloser Wuth. — Sie, rief er mühsam, Sie und Ihre falschen Freunde verbreiten das Verderben. O! wir kennen Euch, Ihr versteckten Aristokraten, die Ihr heimlich Euch nach der alten Macht sehnt, die Ihr den Gelben schmeichelt und mit hinterlistiger Sänftmuth Eure Sclaven behandelt, damit sie in dem Falle der Noth Euch nicht erwürgen, wie uns. Ihr irrt Euch jedoch; brecht die Ketten und Ihr werdet die erste Beute sein. Libertas, ich rufe Sie zum Zeugen der Worte auf, die Herr von Charmilly hier aussprach.

Mein Herr Marquis von Borel, rief der alte Pflanzer stolz, ich will Ihnen noch mehr sagen, um Ihre Anklage zu rechtfertigen. Ich bin hierher gekommen, um dem Herrn von Libertas, Intendanten des Grafen von Roe, meines Freundes, den schriftlichen Befehl zu überbringen, ganz nach meiner Ansicht zu handeln, und sich dem Verlangen der Partei anzuschließen, zu welcher ich gehöre.

Einer Partei von Verräthern, rief Borel, kann kein wahrer Franzose angehören. Herr von Libertas wird diese Befehle verachten; auch ich kam hierher, um ihn aufzufordern, dem Vaterlande treu zu sein.

Ich habe einen Anschluß an England nur als das

letzte Mittel genannt, unſer Eigenthum zu bewahren, ſagte der Pflanzer beſonnen einlenkend. So lange Frankreich mich ſchützt, bin ich mit Leib und Seele Franzoſe.

Der hohe Gerichtshof des Kaps ſoll das Urtheil ſprechen, rief der Marquis glühend vor Wuth. Er kennt die Verräther, es iſt mehr als Verſchwörung und Mord, was Sie zu preiſen wagen.

Die kreoliſche Wuth glühte in Charmilly's Augen auf. Er ſchien im Begriff, ſich auf den Beleidiger zu ſtürzen. Mit bleichem Geſicht ſchlang Helene beide Arme um ihn, und Vincent flüſterte ihm einige ſchnelle Worte zu, während Libertas und die Gattin des Marquis dieſen zu beruhigen ſtrebten.

O! über die wilde Leidenſchaft der Männer, rief die Marquiſe. Iſt in dieſem ſchrecklichen Lande Anſtand und Sitte ſo ganz entſchwunden, daß ſelbſt die heiligen Bande der Gaſtfreundſchaft nicht mehr vor Frevel ſchützen? Kann der Streit der Parteien kein Wort mehr hören, ohne Verrath und Mord darin zu finden, und muß jeder Austauſch der Gedanken zu Anſchuldigungen und Verbrechen führen? — Die ſanften Gefühle ſind verſtummt, die ſtillen Freuden der Häuslichkeit vernichtet; nichts wird mehr vernommen, als Ausbrüche des Haſſes und der Rache, und alle ſchönen Bande ſind gelöſt, die geſellig den Menſchen zum Menſchen ziehen.

Weil man verlernt hat, menſchlich zu ſein, ſagte Vincent ernſt.

Sagen Sie, weil die Gemüther von falſchen Ideen und Träumen entflammt, die Freuden und Sitten ihrer Väter vergaßen, verſetzte ſie ſanft. Wir haben lange froh und glücklich gelebt; unbeſtritten im Beſitz unſerer Güter

waren wir zufrieden. Hunderte von Jahren behaupteten wir unſere Rechte. Unſere Väter hatten die Inſel mit ihrem Blute erobert, man hatte der Miſchlingsrace der Farbigen Grundbeſitz, Erziehung und manche Vorzüge eingeräumt, ihren Ehrgeiz in weiſen Schranken gehalten und ihre Anmaßungen zurückgewieſen; denn leicht war es einzuſehen, daß bei ihrer Ueberzahl ſonſt bald die Weißen, als der ſchwächere Theil, unterliegen mußten. — Aus Afrika bringt man Sclaven her, Menſchen, die dort auf der roheſten Stufe der Natur ein jammervolles Leben führen; willenloſe Werkzeuge ihrer Häuptlinge, die grauſam thieriſch mit ihnen walten. Hier erhalten ſie bei mäßiger Arbeit Kleidung und Nahrung, eine Hütte, Weib und Kinder, ein kleines Eigenthum, Schutz und Sicherheit, auch frohe Stunden, mehr vielleicht, als arme Bauern in Europa, und ſo rücken ſie in die Stufe der Kultur, als Bebauer des Landes und nützliche Glieder der menſchlichen Geſellſchaft ein. Kann man es uns als Verbrechen vorwerfen, mit Weſen, welche tauſendmal elender in ihrer Heimath waren, den Boden hier zu beſtellen, welcher ohne ihre Hülfe ewig unfruchtbar ſein müßte, weil die Kräfte des Europäers der heißen Sonne erliegen? Iſt es denn ein ſo großes Unglück, das ſie erleiden? Darf man den Maßſtab europäiſcher Begriffe von Freiheit, Menſchenwerth und natürlichen Rechten an dieſe ſtumpfſinnigen Weſen legen? Die Schwärmer in Europa, welche mit ihrem Geſchrei die Welt erfüllen und die Schuld aller unſerer Zerrüttungen tragen, urtheilen wie Blinde von der Farbe. Auch die gelbe tückiſche Race könnte glücklich ſein, wenn ſie genügſam wäre; die Schwarzen aber ſind es, denn wir ſorgen für ſie, ihrer Natur gemäß. Selten fällt ihnen ein wahr-

haft ſchlimmes Loos, denn wer ſchadet ſich ſelbſt an ſeinem theuer erkauften Gute? Patriarchaliſch iſt die Herrſchaft des Pflanzers über ſeine ſchwarzen Arbeiter und Diener; der Säumige nur wird geſtraft, wie das überall iſt in der Welt, aber die Neger ſind mehr unſere Hausgenoſſen, unſere Kinder, deren Erziehung wir übernommen haben, oder vielmehr, die uns Gott anvertraut hat. Und warum will man nun mit grauſamer Hand ſie ihrem guten Looſe entreißen und mit ihrem Schickſale auch unſer Glück zerſtören?

Die ſchöne Frau ſprach mild und freundlich, ſie ſeufzte ſchmerzlich über die Verirrungen, und als ſie von dem glücklichen Zuſtande der Sclaven redete, wendete ſie die Augen zum Himmel mit andächtigem Vertrauen.

Plötzlich tönte durch den Lärm der Arbeit in der Pflanzung ein furchtbarer Schrei; das Angſtgebrüll eines gemarterten Menſchen.

Die Schläge in der Schmiede, das Pochen der Böttcher, ſelbſt das Raſſeln der Maſchinenwerke verſtummte. Ein Knäuel von ſchwarzen Geſtalten drängte ſich aus dem offenen Thor der Zuckermühle.

Die Geſellſchaft eilte an die Fenſter, und Libertas ſtieß einen ſchweren Fluch aus. Es muß ein Unglück geſchehen ſein, rief er, aber, bei Gott, der Nichtswürdige ſoll es büſſen.

Valſain! ſchrie er hinaus und riß die Gaze fort, was gibt es da?

Bei der gefürchteten Stimme des Herrn öffnete ſich der Kreis, und der gerufene Aufſeher trat hervor. Ein kurzes Beil glänzte in ſeiner Rechten, und drohend wies er auf einen jungen Neger, der beſinnungslos und mit Blut bedeckt in den Armen ſeiner Gefährten lag. —

Pompejus! der ungeschickte Schurke, sagte er grimmig, hat die Finger, mit welchen er die Enden des Zuckerrohrbündels hielt, in das Räderwerk laufen lassen. Es blieb nichts übrig, als schnell die Hand abzuhauen, damit der Arm nicht hineinzogen wurde, und mein Beil war glücklicherweise rasch genug, um wenigstens den Kerl für leichte Arbeit zu retten.

Welche Hand ist es? rief Libertas.

Die rechte, sagte der Aufseher ärgerlich.

So mag er künftig mit der linken das Bündel halten, rief der Intendant. Er soll nicht aus der Mühle, der Schurke. In's Lazareth mit ihm, und wenn er geheilt ist, hundert Hiebe, damit er vorsichtig wird. Ruft den Wundarzt.

Der ist leider niemals in der Pflanzung, wenn er gebraucht wird, sagte ein anderer Aufseher. Er läuft in den Bergen umher, Kräuter zu suchen.

So brennt den Schurken, damit er sich nicht verblutet, und schafft ihn fort, schrie Libertas. — Das ist der dritte in diesem Jahre, sagte er zornig und wendete sich zu der Gesellschaft. Die Zuckermühle ist ihnen eine Hölle und um jeden Preis, selbst um ein paar Finger, oder um eine Hand, suchen sie davon zu kommen. Aber es soll ihnen nicht glücken; so lange sie einen Stumpf besitzen, sollen sie das Rohr halten.

Brav gesprochen, Libertas, rief der Marquis mit grausamer Freude. Nur diesen Negern nichts nachgesehen, Consequenz vor allen Dingen und tüchtige Ketten, gute Peitschen, wackere, scharfe Zucht, Hiebe in der Schwebe auf angestrammter Haut, so halt ich's bei mir, und kein Mensch hat flinkere willigere Diener.

Was iſt das, Helene, ſagte Charmilly beſorgt und beugte ſich zu ſeiner zitternden bleichen Nichte. Du ſcheinſt krank zu ſein, mein armes Kind. Dein weiches Gefühl iſt an dieſe Art zu denken und zu handeln nicht gewöhnt. Du biſt zur böſen Stunde zu uns gekommen.

Helfen Sie dem armen Neger dort unten, mein gütiger Oheim, rief das junge Mädchen mit krampfhafter Heftigkeit. Allmächtiger Gott! ſeine Hand unmenſchlich abgehauen, und kein Arzt zu ſeiner Hülfe, kein liebendes Wort, das ihn tröſtet, nur Schimpf und Hohn und ſchwere Strafe zu ſeinen Leiden.

Laut weinend ſank ſie auf die Schulter des alten Pflanzers, der ſie zu tröſten ſuchte, wie er es vermochte. — Wenn eine unvorſichtige Hand von dem zermalmenden Rade der Mühle gefaßt wird, ſagte er, ſo bleibt leider nichts zur Rettung des Menſchen, als ein ſchneller Hieb mit dem Beile, welches der Aufſeher darum ſtets bereit hält. Hier aber heilen die Wunden bald. In wenigen Wochen wird das Geſchöpf hergeſtellt ſein, und bei leichterer Arbeit vielleicht ſich glücklich fühlen, nur eine Hand zu beſitzen.

Sonderbar bleibt es, rief der Marquis finſter-lächelnd, daß die meiſten der Neulinge aus Europa ein ſo gefühlvolles Herz mitbringen, das doch nach kurzer Zeit ein völlig anderes Ding wird. Jeder Schlag auf eine ſchwarze Haut preßt ihnen Thränen aus, aber kaum haben die Moskitos einen Theil des kalten ſtillen Blutes aus ihren Adern geſogen, ſo ſind ſie erfinderiſcher in Strafen, als wir. — Ich kannte eine Dame, fuhr er mit einem höhniſchen Blicke auf das blaſſe Fräulein von Charmilly fort, welche, als ſie aus der Koſtſchule in Paris herüberkam, über jeden zertretenen Tauſendfuß zahlloſe Thränen weinen konnte; nach einem halben

Jahre aber ließ ſie ihrer Hausſclavin die Augenlider an die Stirn nähen, weil ſie an ihrem Bette eingeſchlafen war und eine Taſſe vom Tiſch geworfen hatte. Endlich ſogar machte es ihr beſonderes Vergnügen, bei ihrer Toilette die Sclaven peitſchen zu laſſen, gleich den römiſchen Damen, von welchen Juvenal erzählt; oder ihren Dienerinnen zur Strafe ihr Wappen mit brennendem Lack auf die Schultern oder ſonſt wohin zu drücken. — Es war eine Luſt, zu ſehen, wie ſie das Regiment führte, und Alles in der großen Pflanzung vor einem Wink ihrer ſchönen Augen zitterte, vom Gemahl und Intendanten herab bis zum geringſten Knechte.

Wo iſt Herr von St. Vincent? ſagte Helene und erhob ſich.

Der menſchenfreundliche Herr iſt wahrſcheinlich hinunter nach der Schmiede, erwiederte Borel ſpöttiſch, wahrſcheinlich will er ſehen, wie man den ſchwarzen Tölpel brennt und heilt.

Laſſen Sie uns hinausgehen, Oheim, ich erſticke in dieſer Nähe, rief das Fräulein heftig. Sie that einige raſche Schritte, plötzlich ſchloſſen ſich ihre Augen und ohnmächtig ſank ſie in die Arme des Pflanzers. Libertas rief erſchrocken mit Stimme und Glocke ſchnelle Hülfe herbei.

Ein halbes Dutzend Sclaven und Sclavinnen ſprangen mit der Schaffnerin des Hauſes herein und ein verwirrtes Getümmel und Geſchrei erfolgte. Man eilte, die Ohnmächtige in ein kühles Zimmer zu tragen; Libertas ſchimpfte auf den Wundarzt, der nicht bei der Hand war, die gelenkige Zunge der alten Haushälterin ertheilte Befehle, ihre knochige Fauſt aber derbe Püffe an die ungeſchickten Diener aus, bis endlich die Gemahlin Borel's mit

freundlicher Sorgfalt der Erkrankten beizustehen eilte. — Der große Herr von Charmilly war heftig aufgeregt. — Ich mache mir Vorwürfe, sie zu mir gerufen zu haben, seit ich sie sah, sagte er traurig. Dieser zarte schwächliche Körper mit seiner feinen Gliederung wird das zerstörende Klima und alle die fremden widerlichen Eindrücke kaum ertragen können. Helene ist die einzige Tochter meines Bruders, ein früh zur Waise gewordenes Kind. Ich ließ sie erziehen, und einsam, wie ich es bin, wünschte ich sie schon vor Jahr und Tag bei mir zu sehen." Nun ist sie endlich hier und mein Herz zittert bei dem Gedanken, sie zu verlieren. — Er horchte ängstlich an der Thür des Nebengemaches. — Ich höre ihre Stimme, rief er, sie ist zum Leben erwacht. Mein Kind, mein Herzenskind, erhole dich! Herr von Libertas leiht uns seinen Wagen und ich führe dich sogleich nach Hause, wo du größere Ruhe findest.

Die letzten Worte verhallten, indem er in das Zimmer der Kranken trat. — Borel blies den Dampf seiner Cigarre in einer dichten Wolke auf. — Geschwind den Wagen, Libertas, sagte er leise, und fort mit dem alten Schelm und dem Pariser Püppchen. — Ich habe nicht umsonst ihre zarten Nerven aufgeregt. Wir haben Vieles zu verhandeln. Die Nationalversammlung zählt auf Ihre Stimme; wir sind daran, Blanchelande einzupacken und mit allen seinen Helfershelfern über's Meer zu schicken. Die Kolonie muß frei werden, ehe die sogenannten National-Kommissäre aus Frankreich kommen. Wir setzen Alles daran, uns von diesen Banden zu befreien und finden mit unserm Gelde auch Beistand in der bewaffneten Macht. Lesen Sie diese Papiere, es ist die Anklageakte des General-Gouverneurs, die seinen Kopf kosten wird.

Und hier die Zeugen, die gesammelten Unterschriften. Fügen Sie Ihren Namen hinzu, Libertas, der Verräther muß fallen. Aber man stört uns hier, kommen Sie in Ihr Kabinet, die Glocke läutet zum Feierabend, es wird Nacht, doch unser Tag beginnt, Sie sollen Alles hören. —

2.

Als Vincent in den Arbeitshof der Pflanzung eilte, zertheilte er rasch die Menge der schwarzen Sclaven, welche eine dichte Gruppe um den Verstümmelten bildeten. Man hatte ihn auf eine Matte gelegt, die von seinem Blute geröthet war. Die Dämmerung sank schnell und die finstern Gesichter der Sclaven wurden von der Gluth des Feuers in der Schmiede geröthet, wo der Blasebalg die Flammen schürte. Weiber und nackte Kinder mischten sich in den Haufen, aber gegen die Gewohnheit dieser gedankenlosen Wesen war jede Zunge stumm und nur die Schmerzenstöne des Leidenden unterbrachen die Stille. Wie Vincent in den Kreis schaute, sah er den Kutscher des Intendanten neben dem Lager knieen und den Dienst des Arztes verrichten. Die weichen saftigen Blätter einer großen Pflanze wurden von ihm mit Geschicklichkeit ausgepreßt und in dem zähen öligten Pflanzenschleime ein Lappen getränkt, der die Wunde fest umschloß und sich darauf fest zu saugen schien. Die heftige Blutung stockte und der Arzt war bemüht, durch eine neue Lage seines Pflasters sie ganz zu stillen. Auf der andern Seite kniete ein Neger von der dunkelsten Schwärze, dessen häßliches Gesicht wunderlich in einem weißen Schleier halb verborgen war. Lange weiße und rothe Linien liefen über Gesicht und Arme und

in den Händen trug er zwei weiße Stäbchen, die er bald über Leib und Kopf des Verletzten, bald über dem eigenen in zahllos verschiedenen Verschlingungen schwang. Seine Lippen bewegten sich mit rastloser Schnelle ohne einen hörbaren Laut. Es waren Gebete, Zauberformeln, Bannsprüche der Geister, die der Sohn der Wüste in dem Lande der Knechtschaft nicht verlernt hatte. Es war ein Obi, ein Priester, der Hohn der Weißen, die mit heimlichem Lachen seine seltsamen Verrenkungen sahen, welche sie aus Lust an dem Schauspiele nicht unterbrechen mochten. Aber andächtig lauschten viele der Sclaven auf jede Bewegung ihres Heiligen, ohne zu bedenken, daß sie selbst, wie jener Fetischdiener, Christen und getauft nach dem Willen ihres Herrn waren.

Plötzlich trat der große Aufseher, dessen Beil so schnell und scharf gewesen, mit einer rothglühenden Schaufel aus der Schmiede.

Platz da! rief er und stieß die nächsten der Sclaven zur Seite. Reißt die Lappen fort und haltet ihm den Arm; wir wollen ihm Kühlung bringen.

Massa Valsain, sagte der schwarze Arzt demüthig, Sie sehen, das Blut ist gestillt und die Wunde fest geschlossen.

Wie, du dummer Teufel, schrie der Aufseher, glaubst du, daß ich umsonst die Kohlen verbrannte? Fort mit deinem Kram und packt Euch, oder dies Eisen soll dich zeichnen, wie deine Pferde und den Wollkopf des Hexenmeisters da mit einer Tonsur zum christlichen Abbé brennen.

Er wollte den Arm des Negers ergreifen, als Vincent vor diesen trat. — Halten Sie ein, sagte er finster, Sie sehen, daß Ihre rauhe Hülfe nicht nöthig ist.

Ich befolge die Befehle meines Herrn, versetzte Val-

ſain keck, und nehme von Niemanden Lehren an. Ich bin der Oberaufſeher dieſer Pflanzung und muß für die Erhaltung des Burſchen einſtehen. Er muß gebrannt werden.

Wagen Sie es nicht, Ihre Unmenſchlichkeit zu erhöhen, rief Vincent.

Ein dumpfes Gemurmel lief durch die Reihen der Sclaven. Lange verhaltener Grimm ſchien aus ihren Blicken zu leuchten.

Wer wagt es hier, zu murren? ſchrie der wilde Menſch und riß das Beil aus dem Gürtel.

Nun, wenn es Keiner wagt, ſo thue ich's, ſagte eine helle Stimme in ſchlechtem Franzöſiſch, und ein kleiner blaſſer Mann drängte ſich in den Kreis. Sein grüner Rock war zum Bündel gewunden, das voll Pflanzen ſteckte, den Strohhut, mit Blättern aller Art gefüllt, hielt er in der andern Hand, und an einem Lederriemen hing über dem ſchmutzigen weißen Gillet ein Deckelkorb, aus welchem überall Blattſtiele und Blüthen hervorſahen. — Alle dieſe Herrlichkeiten warf er mit einem Male zu Boden, und kniete neben dem Verwundeten nieder. Aha, rief er, das iſt wieder ein Stückchen von Euch, Meiſter Valſain. Die Finger in die Mühle und wie ein Blitz iſt Euer Beil da. — Aber geht zum Teufel mit Eurer Schaufel! Anatomiren könnt Ihr, aber mit dem Heilen ſteht's übel aus. — Touſſaint, mein Kind, das iſt ein prächtiger Verband, Cyathea speciosa, die Gott zur Freude des Arztes geſchaffen hat, und Palmöl, blankes Palmöl. Ja, mein Kind, ſchade, daß du kein weißes Fell haſt, du wäreſt ein Arzt geworden, der ſich ſehen laſſen könnte. Aber armer Teufel, armer Pompejus, die Hand iſt fort und meine Sägen und Meſſer werden ein Stück vom Arm nachholen. Reine Wund-

fläche aber müssen wir haben, ohne Spitter, gute Hautlappen; doch wimmere nicht, mein Sohn, die Kunst ist allmächtig, und ein großer Künstler wird dir helfen. Faßt an, meine Kinder, tragt ihn in das Lazareth, und diese Nacht soll er so sanft schlafen, wie ein Prinz aus Conjo, wenn es anders das Wundfieber erlaubt; wie sich von selbst versteht.

Nehmt ihn hin, rief der Aufseher mit rohem Lachen, es ist ein hübsches Stück Arbeit, das ich für Euch zurecht machte, Meister Bertrand, während Ihr in den Bergen umherkrocht und das grüne Viehfutter auflasetc. — Er stieß verächtlich den Pflanzenbündel mit dem Fuße fort. — Aber flickt und bessert mir diesen Pompejus rechtschaffen aus, und vor allen Dingen macht einen Panzer aus seiner Haut, denn die Peitsche wird etwas zu thun bekommen, wenn er vor meinen Augen erscheint, und Ihr habt ihn wieder, ehe Ihr's denkt.

Ich wollte, sagte der blasse Wundarzt, indem er zornig seine Pflanzen aufraffte, daß Ihr lästerlicher Mensch einmal erkennen lerntet, welche Kraft und Hülfe Gott in diese grünen stillen Zeichen seiner Weisheit gelegt hat. Fort mit Euch, und folgt mir, Kinder, tragt ihn sanft in die Matte, er hat es nöthig, der arme Schelm.

Im Augenblicke tönte die Abendglocke in der Pflanzung: das Zeichen der Ruhe und des Gebetes. — Die Schwarzen und ihre weißen Peiniger warfen sich auf die Knie zum erlernten Ave Maria, und ihre Hände falteten sich, ihre Lippen flüsterten gedankenlos die heiligen Worte. — Vergib uns unsere Schuld, Herr, heilige Mutter Gottes bitte für uns! murmelte der Zauberpriester aus Afrika, und seine Augen auf den betenden Valsain gerichtet, glühten

vor Rachluſt. Er wußte nicht, was er ſprach, die Peitſche des Herrn befahl ja Alles. Glaube, Liebe und Gebet hingen an ihren blutigen Knoten und zwangen dieſe demüthigen Sclaven, Chriſten zu ſein und ihre Peiniger zu ſegnen. Dann war in der nächſten Minute die Andacht vergeſſen. Die Befehle der Aufſeher ſchickten den bunten Haufen in die Hütten, die Werkſtätten wurden geſchloſſen, die Menge zerſtreute ſich lärmend, ſchwatzend und lachend, und Wenige nur ſahen ſtumm und düſter dem Trauerzuge des verſtümmelten Mannes nach, welcher langſam in einem nahen Gebäude verſchwand.

Widerwärtig erregt ging Vincent den langen Gang der Pflanzung hinab. Er trat in die hohe Umzäunung, welche die Hütten der Neger umſchloß, und ihr Gefängniß von den Arbeitsräumen trennte. Wilde Hunde lagen hier an Ketten, und hielten die gierigen Blicke auf die einziehenden Sclaven gerichtet. Bald ſchlug der Augenblick, wo man ſie frei ließ, wo ſie lauernd die Hütten umkreiſten, und Jeden zerfleiſchten, den nicht die engen Räume ſeiner Wohnung ſchützten. Ein furchtbarer Inſtinkt lehrte dieſe Thiere den Haß und die Verachtung ihrer Herren gegen das ſchwarze Geſchlecht theilen, und finſter ſchritt der junge Offizier durch die Reihen der ſchmalen Cabanen bis zu einem Hügel empor, wo hohe Pflaumenpalmen die wundervollen Kronen im letzten Glühen des Abendrothes wiegten und eine undurchdringliche Hecke des ſtachligten Rieſenaloes die Schutzmauer der Pflanzung verſtärkte.

Vincent lehnte ſich in ſchwermüthiger Sehnſucht und Trauer an einen der ſchlanken hohen Stämme. — Gemißhandelte Menſchheit, ſagte er halblaut, wann wirſt du erwachen, wann wird deine Würde und Hoheit nicht mehr

von deinen eigenen Söhnen erniedrigt und zertreten werden? O! nur zu wahr iſt es, daß Elend und Schmerzen allein zur Beſſerung führen, daß jeder Schritt zur Erhebung mit Blut und dem Untergange der Geſchlechter erkauft werden muß. Ihr hochmüthigen Mörder dort unten, zittert vor der Rache, ich ſehe ſie in den Augen der Knechte glühen, und der Rachedurſt des Sclaven iſt unlöſchbar. Arme Helene, armes weiches Herz, flieh von dieſem brennenden Boden. Jeder Schritt darauf iſt verflucht, jedes Korn der reichen Ernten hat eines Sclaven Hand geſäet, unter Flüchen iſt es gereift, unter Flüchen gebrochen worden und Flüche begleiten das Schiff des Kaufmanns, wenn es den gedankenloſen Schwelgern in Europa die Schätze zuführt.

Da trat der Mond röthlich glühend, in voller Pracht des heißen Gürtels, über die Wälder der Mornen und erhellte in göttlicher Klarheit das Thal, wo Sclaven wohnten. Ein Strom gewürziger Luft, von tauſend Blumendüften erfüllt, zog mit ihm über die Pflanzung hin. Myriaden leuchtender Inſekten erhoben ſich und ſchwebten, ein Regenbogen ſchöner glänzender Tropfen, über den Hütten des Elends. Leuchtende Sonnen umgaben die Kronen der Bäume, der Bach murmelte ſanft an dem Abhange hin, und hoch in der klaren Luft zog eine Schaar Flamingo's leiſe und lautlos fort, die rothe Bruſt in ſilbernen Lüften badend.

Entzückt ſtand Vincent und eine ſtolze Freudigkeit durchdrang ſein Herz. Wohl hat man recht geſagt und gelehrt, rief er, daß dieſe reiche Inſel, dieſe Perle des Oceans allein mehr werth ſei, als halb Europa; daß die unerſchöpfliche Fruchtbarkeit dieſer Thäler eine größere Welt, als dieſen armen kleinen Planeten, mit köſtlichen Gütern und Gewürzen verſorgen könne. O! wie wunderbar herrlich, iſt dieſe

Schöpfung, ſelbſt in ihrer Verdammniß, und wie groß muß ſie erſt ſein, wenn die Freiheit hier waltet, wenn edle Kräfte ſich mühen, die Wildniſſe auszurotten, und dies ſtarke kühne afrikaniſche Geſchlecht, herangereift zur Einſicht und zum thätigen Gebrauch ſeiner Vernunft hier ein neues Paradies errichtet.

Die wilden Töne einer Rohrpfeife und das Klingen und Rollen der Schellentrommel unterbrachen ſeine Begeiſterung. Er ſah hinunter auf den grünen Platz in der Mitte der Hütten und die alte Schwermuth umwölkte ſeine Züge. Ein Haufe halbnackter geſpenſtiger Weſen tanzte mit tollem Geſchrei einen jener verzückten Tänze Afrika's. Die ſchwarzen blanken Körper glänzten im Mondlichte; er ſah die ſchamlos gierigen Bewegungen voll thieriſcher Sinnlichkeit; die raſenden Sprünge, in welchen die roheſte Niedrigkeit einer Luſt ſich zeigte, die den Gefährten des Schakals und Tigers gehörte, und mit jedem brüllenden Jubel der unartikulirten entmenſchten Laute ſank die Hoffnung tiefer in ihm.

Wie weit, rief er wehmuthsvoll, iſt es, ach! zu jenem Tage. Wann, ihr ausgeſtoßenen Kinder, werdet ihr ihn erreichen? — Oder ſollte es wahr ſein, daß dieſe Weſen umſonſt den Menſchennamen tragen, daß ihr Gehirn, von Wüſte und Sonne ausgedörrt, ewig unfruchtbar bleiben wird, wie der Sand ihrer Heimath? Zwittergeſchöpfe, die menſchliche Züge tragen und doch der Menſchenrechte entbehren; eine Stufe höher als der Affe, und doch geringer als das weiße Geſchlecht, zu deſſen Knechten und Laſtthieren ſie der Herr der Welt geſchaffen hat. O! fort mit dem verhaßten Gedanken und fort mit euch, ihr fühlloſen Weſen. Erwacht und werdet Menſchen, oder legt die menſchliche

Geſtalt ab und wagt es nicht, die Stirn zum Himmel zu erheben.

Raſch ging er den Hügel hinunter und mit einem Umwege an dem Tanzplatze vorüber, dem Thore zu. An der letzten Hütte blieb er ſtehen und ſah durch ein niederes, von Palmenbaſt eng vergittertes Fenſter in das Innere der ärmlichen Wohnung. Das kegelartig runde kleine Gebäude lag auf leichten Stützen, mit Palmblättern und Rohr ausgefüllt und gedeckt. Eine Querwand theilte es, Matten bedeckten den Boden, die Thür von Rohrſtäben war geöffnet und ungehindert ſchwärmten Moskiten und Glühkäfer aus und ein. An den Wänden hingen einige Kleider und Geräthe, ein altes Pult mit Schnörkelfüßen deutete auf beſondere Begünſtigung und Wohlhabenheit, und ſeltſamer Weiſe ſtand eine Reihe von Büchern darauf, die zwiſchen zwei Brettchen gedrängt waren. Dabei brannte ein Licht auf der geöffneten Klappe und ſein matter Strahl fiel auf ein ſchwarzes Weib, das am Boden hockte und zwei nackten Buben Stücke von grobem Maisbrod und ein paar trockene Patáten reichte. Ein drittes kleineres Kind, eifrig ſeinen Theil der Mahlzeit verzehrend, ſaß auf dem Schoße des Vaters, der bald ſich zärtlich zu ihm beugte, um ſein Geplauder zu hören und es zu küſſen, bald wieder in ein aufgeſchlagenes Buch ſah, und ſinnend darin zu leſen ſchien.

Vincent erkannte auf den erſten Blick den Kutſcher des Herrn von Libertas, jenen alten Neger, welcher im Laufe des Tages ſchon mehrmals ſeine Aufmerkſamkeit und ſeine Theilnahme erregt hatte, und getrieben von einem Gefühl der Zuneigung trat er in die Wohnung.

Schnell und demüthig ſtand der Kutſcher auf und kreuzte die Arme auf ſeiner Bruſt. Die ſchwarze Frau und

die Kinder hörten auf, zu eſſen; ſie ſchlugen die ängſtlichen Blicke zu ihm empor, und leiſe ſchlich ſich der kleine Knabe hinter die Schürze der Mutter.

Wenn ich eure Ruhe ſtöre, meine Freunde, ſagte Vincent gütig, ſo muß ich ſchnell wieder gehen. Ich kam nur, weil ich vorüber gehend hier ein ſeltſames Schauſpiel erblickte. Einen Mann von ſchwarzer Farbe in Büchern vertieft und ſchreibend, und einen alten Bekannten obenein, dem ich gerne ſagen möchte, wie ſehr ich ſein Beſtreben achte.

Das iſt der Maſſa Offizier, ſagte der Neger und reichte der ſchwarzen Frau die Hand, welcher mich heute ſo großmüthig beſchützte. Danke ihm, Eneria, dankt ihm, meine Kinder, er hat euren Vater erhalten.

Die Frau ſank auf ihr Knie und die Kinder mit ihr. Vincent wehrte ſanft ihre Liebkoſungen ab. Das ſchwarze häßliche Geſicht der alten Frau war von Liebe und Bewunderung begeiſtert. Thränen ſtrömten aus ihren Augen, ſie hielt die Knaben feſt in ihren Armen und ſah flehend zu dem ſtolzen Europäer empor. — O! könnte ich doch mehr für Euch thun, rief Vincent, könnte ich Euch für immer retten und glücklich machen.

Wir ſind nicht ganz unglücklich, mein Herr, erwiederte Touſſaint ſanft, denn wir haben weit ärgere Leidensgefährten. Mein Schickſal iſt mild, im Vergleich mit Andern. Maſſa Libertas gewährt mir manche Freiheit; er erlaubt mir, müßige Stunden mit Leſen und Schreiben zu füllen, meine Geſchäfte ſind nicht ſchwer, wir ſind geſund, ich habe ein Weib, das mich liebt und mich tröſtet, und drei liebe Schelme von Kindern, die wohl betrübtere Herzen aufheitern könnten.

Und haſt du auch an ihre Zukunft gedacht, mein Freund? ſagte Vincent.

Ein ernſter, faſt ſtrafender Blick des Negers antwortete dem weißen Herrn. — Die Zukunft iſt allen Sterblichen verborgen, ſagte er dann, und das Schickſal des Menſchen wandelbar. Warum ſollen wir verzweifeln, ehe dieſe jungen Glieder kräftig werden? Die Sonne geht und kommt, und ihre Strahlen können einſt auch hier glückliche Geſchöpfe des großen Gottes der Welt beſchirmen. In Entbehren und Dulden wird die Hoffnung ſtark, die Tugend lernt an die Weisheit der Weltordnung glauben.

Vincent ſah dem Neger ſtaunend in das ſchwarze ſinnende Geſicht. Wie er vor ihm ſtand, demüthig und doch ſtolz, die Hände ſtill gefaltet, das große ruhige Auge ſo klar und durchdringend auf ihn gerichtet, als wolle er bis in die geheimſten Winkel die Seele ſeines Gaſtes erforſchen, ſchien das Verhältniß beider ſich umzukehren, und der weiße Mann ſich vor dem höhern Geiſte zu beugen.

Wo lernteſt du dieſe Philoſophie? rief Vincent.

Der Neger nahm das Buch zur Hand, in welchem er geleſen hatte. Von einem Leidensgefährten, ſagte er lächelnd, der vor vielen Jahrhunderten in ſeinem Sclavenkleide mitten unter Tyrannen frei und zufrieden war.

Er reichte dem Offizier die kleine Schrift, es war ein Auszug der Sprüche Epiktets. Die Hand des Negers hatte da und dort manche Anmerkung hinzugefügt. Gleich im Anfange waren einige halbverwiſchte Zeilen geſchrieben: „Dulden und Entbehren, las Vincent, iſt das Loos der Menſchen; aber ihr Streben muß es ſein, mit verſtändigem Sinn die Uebel zu erforſchen, welche die Tugend hindern, auf Erden zu herrſchen. — Menſch, bekämpfe die Leiden-

ſchaften, ſie ſind deine ſchlimmſten Feinde. — Verzage nicht auf dem Dornenpfade, ſei wachſam, unermüdlich, ringe nach dem Guten, ſtrebe dem Beſten nach. Die Erde iſt deinem Geiſte gegeben, Luft und Waſſer ſind dir unterthan. Herrſchen ſoll der Geiſt durch ſeine Kraft, o! meine Brüder, eilt und lernt; glücklich, daß ihr lernen könnt, was Jahrtauſende vor euch ſammelten und erfuhren. Wiſſen macht reich, Klugheit ſtark, Weisheit frei. Seid weiſe und klug, und ihr werdet glücklich ſein!"

Bei Gott, rief Vincent, du biſt ein neuer Epiktet. Aber warſt du es nicht, der vor wenigen Stunden dem Herrn von Charmilly verſicherte, du wüßteſt nicht, was zu thun ſei, wenn Libertas dir die Freiheit ſchenkte?

Nicht von mir allein war die Rede, erwiederte der Neger ſanft, man ſprach von dem Schickſale meiner Brüder. Und was wiſſen die armen Sclaven, wer hat ſie jemals klug und weiſe gemacht? Als der Maſſa im Spott mich fragte, was ſollte ich ihm antworten? Sollte ich ſagen: Gebt uns frei, ihr ſtolzen Herren, ſeid menſchlich, gerecht gegen Weſen, die mit euch den gleichen Namen tragen, gleiche Anrechte vom Himmel empfingen, frei und glücklich zu ſein; befolgt die Befehle, welche über's Meer zu euch gekommen ſind, und ihr werdet ſehen, daß wir treue und tüchtige Arbeiter ſind. O! mein Herr, ihr Spott hätte ſich ſchnell bei dieſer Antwort in Wuth verwandelt, und mein verſtümmelter Leichnam würde bald auf einem Rade als Warnung liegen. Dann aber dachte ich auch daran, wie wild und grauſam der Sclave iſt, der ſeine Kette zerbrochen hat, welche Schmerzen und Leiden wir zu rächen haben, und ein Zittern durchlief meine Glieder. Ich hörte das Röcheln des Todes, ich ſah die Berge der Erſchlagenen,

Flammen und Aſchenhaufen, ſo weit das Auge reichte, und ich glaubte in jenem Augenblicke, beſſer ſei es, ewig Sclave zu ſein, als ſo Entſetzliches zu erleben.

Und dafür, ſagte Vincent mitleidig, ſollſt du nun acht Tage in der Zuckermühle arbeiten; aller Grauſamkeit dieſes Valſain ausgeſetzt.

Der Neger blickte ſtolz und finſter auf ſeinen Gaſt. Davor, ſagte er mit leiſer Stimme, werde ich mich zu bewahren wiſſen. Maſſa Libertas wird es mir erlaſſen, wie ich meine.

Und daran würde er ſehr Unrecht thun, rief der kleine Wundarzt, der ſo eben in die Hütte trat. Ein paar Wochen in der Mühle könnten dir gar nicht ſchaden, mein Kind. Erſtens, weil du mir beſtändig in's Handwerk pfuſcheſt, und nicht allein den Pferden, Eſeln und Kälbern deine Heilmittel aufſchwatzeſt, ſondern zweitens, weil du auch deine Brüder, die dir ſo wenig gleichen, wie die Palme der Diſtel, mit Wurzeln, Kräutern, Tränken und Salben von mir entfernſt, und endlich drittens, weil du ſelbſt mir niemals unter's Meſſer gerathen willſt. Kömmſt du aber in die Mühle, ſo biſt du jedenfalls ungeſchickt genug, dir ein paar Finger zu zerquetſchen, oder vielleicht gar die Hand, oder irgend eine im Rohre verſteckte kleine gelbe Schlange windet ſich heraus, beißt zu und es koſtet ein hübſches Glied, was ſchnell abgeſchnitten, gehauen oder gebrannt werden muß, ehe das Blut circulirt, und der ganze theuer erkaufte Menſch vom Gifte anſchwillt, wie eine Pipakröte, und zerplatzt, wie die gebärende Otter.

Statt deſſen ſitzt der Narr hier und lieſt Bücher. Sehen Sie, mein Herr Offizier, Bücher, wie dieſen Epiktet, dieſen Narren aller Narren, der ſich ſchlagen ließ von ſeinem

Herrn, und ganz ruhig ſagte: Höre, Epaphrodites, du wirſt mir das Bein zerſchmettern, worauf Epaphrodites die Probe machte und es ihm richtig zerſchlug, und der alberne Kerl Epiktet ganz ruhig ſein Abendbrod weiter aß und blos zu ſagen beliebte: Siehſt du wohl, jetzt iſt es entzwei, das iſt dir ganz Recht, ich habe es dir vorhergeſagt, und dann ganz vergnügt lachte. — Wer's aber glaubt, der hat Gewißheit, ſelig zu werden, und hier dieſer ſchwarze Epiktet könnte an ſich ſelbſt eine kleine Probe machen laſſen, wozu ich ihn höflich einlade.

Wenn Maſſa Bertrand mich in der Zuckermühle ſieht, mag es geſchehen, ſagte Touſſaint mit einem Lächeln.

Gut, rief der Wundarzt, und ich halte dich beim Wort. Aber was ſtudirt der alte Menſch. Sehen Sie hier — er nahm das Licht und beleuchtete den Titel der Bücher — Herodot's Geſchichte der Kriege der Griechen und Perſer; Guſtard, Militäriſche Memoiren der Römer und Griechen; Leben und Thaten des Marſchalls von Sachſen; de Clairſon's Geſchichte Alexanders und Cäſars. — Was! will der ſchwarze Kutſcher etwa Unteroffizier bei der Kolonialmiliz werden? — Scriptores de re militaria. — Iſt es möglich, ein lateiniſches Buch! Thörichter Menſch! davon verſtehſt du ja kein Wort. — Cäſar's Comentarien von de Creſſe; engliſche Ausgabe des Sokrates, Cornelius Nepos, Plutarch — das wird immer beſſer; Otlean's Geſchichte der Revolutionen in Spanien und England. Das iſt ein gefährliches Buch für dich, mein Freund; wie, und der fluchwürdige Contract social von Rouſſeau, und das ſchlimmſte von Allen, verbrannt auf dem Scheiterhaufen in Paris auf Befehl der edlen Sarbonne: Histoire philosophique et politique des Etablissements et de Commerce d'Européens dans

les deux Indes par Guillaume Thomas Reynal. Das iſt ja eine Hölle von Revolution, der Katechismus aller modernen Uebelthäter! Morgen am Tage werde ich dem Herrn von Libertas triſtige Vorſtellungen machen, dies Gift deinen ſchwarzen Händen zu entreißen; oder es lieber gleich mit mir nehmen.

Mit großem Ernſte nahm der Neger das Buch aus den Händen des Arztes, und ſtellte es auf ſeinen Platz. Morgen, ſagte er mit Nachdruck, werden wir mehr darüber ſprechen. Es iſt Zeit, Maſſa Bertrand, hören Sie das Horn des Aufſehers, die Thore unſeres Gefängniſſes werden geſchloſſen.

Es lag ein Befehl in ſeinen Worten, und er begleitete dieſen mit einem ſo ſtolzen Blicke, daß ſelbſt der kleine Wundarzt verlegen wurde.

Sonderbarer Menſch, ſagte er, weißt du denn nicht, daß ich gern ſcherze? Ich kam eigentlich her, um den kleinen Schelmen da, dem Iſaak und Placide, dieſe Düte voll Mandelherzen zu bringen, und dir dabei zu ſagen, daß Pompejus' Arm abgenommen und verbunden iſt. Seit Saratega, wo ich den engliſchen Major Wulfen um beide Arme leichter machte, habe ich keine ſo ſchöne Wundfläche geſehen.

Morgen, Maſſa Bertrand, ſagte der Neger, ſollen Sie mir das Nähere ſagen; und Sie, Herr von St. Vincent: Ich bitte Gott und ſeine Heiligen, daß es dem armen Touſſaint vergönnt ſein möge, Ihnen ſeine ewige Dankbarkeit zu bezeigen. —

Vincent reichte ihm die Hand. Ich freue mich deiner Bekanntſchaft, ſagte er; bald hoffe ich dich aus unverdienten Banden der Knechtſchaft hervorgehen zu ſehen.

Das iſt ein ſchöner Wunſch, erwiederte der Neger leiſe und demüthig, und Gottes Heilige mögen ihn wahr machen.

Als Vincent und der Wundarzt das Bolenthor erreichten, gab der große Aufſeher Valſain das dritte Zeichen. Dann maß er mit einem ſpöttiſchen Blicke die Beiden und ſagte halblaut zu ſeinem Gefährten: Schade, daß ich nicht ein paar Minuten früher mein Amt verwaltete; die großen Negerfreunde hätten dann hübſche Erfahrung machen können, wie es ſich in einer Negerhütte unter dem ſtinkenden Geſindel ſchläft.

Niemand antwortete ihm, als ſie aber zwiſchen den Packhäuſern fortgingen und lautes Gelächter ihnen nachſchallte, erwachte der Zorn des kleinen Arztes. — Dieſer Valſain iſt von der ächten Art, ſagte er, wie geſchaffen zur Sclavenpeitſche, und unvergleichlich in der Zuckermühle. Aber warte, mein Schätzchen, ich habe andere Leute geſehen, die ſchlimmer waren, und endlich erwachte doch das ſonderbare Ding da drinnen, das man Gewiſſen nennt, und die ganze Hölle voll Teufel tanzte Tag und Nacht um ihr Krankenlager. — Da war Armand, der alte Siedemeiſter, der hatte einen Blick, der alte Kerl, vor welchem jede ſchwarze Haut zitterte und bebte. Er hatte oft die ſchwarze Jagd in den Mornen mitgemacht auf entlaufene Sclaven, und mehr als einmal Weiber und Kinder von den Hunden zerreißen laſſen. Als er nun krank wurde, tanzten alle die blutigen Geſchöpfe um ſein Lager und nagten mit den weißen Zähnen an ſeinen Gebeinen. Seine Augen traten hervor, ſeine Zunge biß er im Wahnſinn ab, er riß mit den Nägeln das Fleiſch von ſeinem Körper und ſchleuderte es den Phantomen zu. Wir mußten ihn in Ketten legen und da wüthete er zwanzig Tage, bis er endlich brüllend ſtarb

und ſo ſchwarz war, daß der Glaube feſt ſteht, der Teufel habe ihn geholt: woran auch gar nicht zu zweifeln iſt.

Und dieſes furchtbare Beiſpiel konnte die Henker nicht beſſern? ſagte Vincent.

Das vergißt ſich, ſagte Bertrand, übrigens fiel es auch Niemandem ein, daß der Herr der Schwarzen ihn wegen der paar lumpigen Unterthanen geholt habe; aber er war als ein böſer Geſell auch unter den Weißen bekannt. Sein Nachfolger iſt nun Valſain, und das iſt mein würdiger Freund, der mir reichlich zu thun macht. Ja, mein Herr, ſo ein ſcharfer Aufſeher iſt die wahre Stütze eines armen Arztes, der hält darauf, daß die ſchwarzen Teufel das Zuckerrohr bis an die letzten Endchen zwiſchen die Räder der Mühle halten müſſen, damit kein Theilchen verloren gehe, und ehe man es denkt, iſt ſo ein Finger oder eine Hand mit hinein, und ſein Beil hat die Luſt ſo gut daran, wie ich. — Da ſchreien denn die Philantropen über den niederträchtigen Geiz der Pflanzer, die ihre Sclaven zwingen, jedes Hälmchen wahrzunehmen, und bedenken nicht, daß man ſie eigentlich nur zur Ordnung und Vorſicht anhält.

Aber man könnte dieſe gefährliche Arbeit von einer Maſchine verrichten laſſen, ſagte Vincent.

Das thut man auch hier und dort, bei Leuten, die ſchlechte Neuerungen begünſtigen und dafür gehaßt werden, erwiederte der Arzt, aber Maſchinen koſten Geld, und wofür hat man dieſe faulen Sclaven? — Doch wir ſind hier vor der Thür und ich begleite Sie, um dem Intendanten meinen Rapport zu machen.

3.

Vincent trat herein mit dem Vorſatze, Libertas zu milderen Geſinnungen gegen ſeinen Schützling zu ſtimmen. Der Intendant ſaß mit Herrn von Borel allein an der Tafel in Geſprächen vertieft, und mit Beſtürzung hörte der junge Offizier, daß Helene erkrankt ſei. Während man ſprach, der Arzt ſeinen Bericht machte, Vorwürfe über ſeine Abweſenheit empfing, und Vincent ſich entſchuldigte, die Pflanzung durchſtreift und die Geſellſchaft verlaſſen zu haben, wurde von den dienenden Sclaven der Abendtiſch beſtellt. Eine Wildpaſtete aus Cuba prangte auf ſilberner Schüſſel und die feurigen ſpaniſchen Weine, welche heimlich von Domingo herübergeſchafft wurden, glänzten in der Kühlwanne von edlem Metall. Die linde Abendluft ſtrich durch die Gazezüge und führte die Blumendüfte herein, klar ruhte der Mond auf der herrlichen Landſchaft, Orangenbäume pochten mit vollen Zweigen an die Fenſter, und alle Schönheit und Ruhe der Tropennacht drang Wolluſt athmend in das Haus.

Nun kam auch der Marquis von einem Gange durch die großen Fabrik- und Wirthſchaftsgebäude, über deren treffliche Einrichtungen er mit vielem Verſtande ſprach, ſeine ſchöne Gemahlin dagegen trat bald aus dem Zimmer Helenens und brachte die beruhigende Verſicherung mit, daß die Kranke ſanft ſchlafe und am nächſten Morgen, völlig geſundet, mit dem zärtlichen Oheim abreiſen werde.

Die Geſellſchaft war heiter, der glänzende Geiſt der Frau von Borel verſcheuchte die Andenken der mißmuthigen Stimmung, und der kleine Doktor gab mit ſeinen Wunder-

lichkeiten viel zu lachen. — Er erzählte abenteuerliche Geſchichten aus ſeinem Leben. Von Geburt ein Deutſcher, hatte er die Heſſen begleitet, welche engliſches Gold von ihrem Fürſten kaufte, um in Amerika zu ſterben. Nach tauſend Irrfahrten, nach einem mehrjährigen Leben in den Prärieen unter den Rothhäuten, war er endlich nach dem Kap gekommen und in der Pflanzung als Arzt angeſtellt worden; einzig und allein nur, wie er behauptete, um, nachdem er die Natur der weißen, braunen und kupferfarbenen Racen genügend ſtudirt, auch die ſchwarzen Geſchöpfe gehörig kennen zu lernen.

Und hierzu, ſagte Libertas lachend, hat der würdige Kaffa Bertrand keine Gelegenheit verſäumt. Unſere Schwarzen weit und breit haben die höchſte Achtung vor ſeinen Zaubertränken und eine heilige Ehrfurcht vor ſeinen Meſſern und Sägen. Allein das Geſchlecht der Weißen iſt nicht ſo gütig gegen ihn. Ihre Ehrfurcht verwandelt ſich in Furcht, ihre Scheu in Abſcheu, ja es fehlt nicht viel, ſo ſehen ſie in dem Zauberer einen Giftmiſcher, und Niemand wird ſich ohne die dringendſte Noth entſchließen, ſeine gütige Hülfe zu erbitten. — Er hat die ſchwarzen Naturen ſo tief ſtudirt, daß er alle weiße Gelehrſamkeit eingebüßt hat, und Jeden ohne Unterſchied wie einen Neger behandelt. Da läuft er in den Bergen umher, ſucht Pflanzen zuſammen, die kein Menſch kennt, rieſenhafte Pilze, Wurzeln und Mooſe, quetſcht den Saft aus Gewürm und Schlangenbrut, und braut Tränke, deren Anblick ſchon lebensgefährlich iſt. Das gibt er ſeinen Patienten ein, und macht Verſuche auf deren Koſten. Bei den Schwarzen gelingt das wunderbar; ſie ſchlucken und werden geſund. Aber die Weißen ſterben am erſten Tropfen, und ich glaube beinahe, daß dies die

eigentliche Urſache iſt, weshalb die Neger ihn ſo ſehr verehren.

So muß der hohe Gerichtshof des Kaps ſeinen Prozeß einleiten, ſagte die Borel lachend.

Eine Ehrenmedaille muß er mir geben für alle die Gefahren, denen ich mich ausſetze, rief der Arzt. Ach, meine werthen Herren und Damen, fuhr er kläglich fort, wenn doch nur wenigſtens dieſe ſchwarzen Geſchöpfe immer erkennen wollten, was ich für ſie thue, aber heut noch erlebte ich eine ſchaudervolle Undankbarkeit, die leicht dem hohen Gerichtshofe allen Prozeß erſpart hätte.

Ohne Zweifel ein ſehr merkwürdiges Abenteuer, rief der Intendant. Erzählen Sie, würdiger Mann.

Sie wiſſen, ſagte der Arzt, daß es meine einzige Luſt iſt, die Berge zu durchwandern, und die wunderbaren Weſen aufzuſuchen, Pflanzen genannt, dieſe treuſten Freunde des Menſchen, in deren oft unſcheinbaren Blättern, Blüthen und Wurzeln die Natur alles Wohl und Wehe der Menſchen gelegt hat. Ach, meine Herren! was wäre die Welt ohne ſie! Ein großes Lazareth voll tauſendfacher Leiden, und doch achtet der undankbare Menſch ſie ſo wenig. — Ich eilte diesmal weit davon am Grande-Rivière hinauf in die wilden Berge von Laroſe, wo Gott ſeltene Wunder wachſen und blühen läßt, und ſo kletterte ich in den Felſenwindungen fort, bald durch die finſtern Wälder von Mahagoniſtämmen und Tulpenbäumen, bald in dicht verwachſene Thäler mit den ſchönſten Blumen überwachſen. Dann lockte mich eine Seltenheit hier und da, und ich achtete nicht darauf, daß die Sonne weiterging und mein Maulthier in dem Flecken mich erwartete. — Ich war ſo vertieft in meinen Betrachtungen, daß ich erſt gar nicht bemerkte, wie

irgend etwas mich am Kragen feſthielt, als ich den Kopf mit großer Freudigkeit zu einem allerliebſten Kryptogam tief niedergebeugt hatte. Irgend ein ſchändlicher Baumaft, dachte ich, der neidiſch auf dein Glück iſt, und griff nach dem Dinge, aber es war warm und lebendig, und als ich mich halb herumdrehte, erblickte ich einen rieſengroßen ſchwarzen Kerl, der mich, wie eine Feder, wieder zu Boden ſchleuderte.

Taugenichts! ſchrie ich erzürnt, denn ich war der Länge nach auf alle meine ſchönen Pflanzen geſtürzt, was ſind das für Manieren? Schwarzer Schuft du, hilf mir den Augenblick auf die Beine.

Statt deſſen aber zog der Kerl ein langes Meſſer aus ſeinem Gürtel und indem er den Fuß hob und mir einen derben Stoß gab, ein eindringlicher Wink, ganz ſtill zu liegen, legte er den Finger in den Mund und ein gellender Pfiff fuhr durch die Felſen. — In einem Augenblick umringten mich zwanzig oder dreißig brüllende Teufel, die aus der Erde zu kommen ſchienen und zeigten mir ihre Beile, Meſſer und weißen Zähne. — Ich war freilich ein wenig erſchrocken, aber ich fürchtete nichts, als ich unter der Bande einen Kerl erkannte, der hier unter uns gewohnt hatte, und den ich bald nach ſeiner Ankunft aus Afrika von einem tüchtigen Fieber heilte. Ja, mein Herr von Libertas, es war Lafortune, Ihr entlaufener Sclave.

Ein Ausbruch der Verwunderung, von einem derben Fluche begleitet, entfuhr dem Intendanten. Wo war es, ſagte er, Sie müſſen die Stelle genau bezeichnen, vielleicht gelingt es, den Schurken zu fangen.

Leider war es vielleicht auf ſpaniſchem Boden, verſetzte der Arzt kleinlaut, wie ich ſogleich erfuhr. Denn kaum

hatte ich Lafortune angerufen, als er mich mit ſeinen wilden Augen zu verſchlingen drohte.

Elender! rief er, welche Gier treibt dich bis in die ſpaniſchen Mornen, was willſt du hier?

Ei, ſagte ich, erinnere dich, mein Kind, daß ich ein armer Arzt bin, der deinen Brüdern in Krankheit und Noth beiſteht und auch dich dem Tode entriſſen hat.

Richtig, ſchrie er mit einem wahren Teufelsgelächter, du biſt es, der ihr Leben erhält, damit ſie länger die Kette tragen, länger arbeiten müſſen für die weißen Henker, daß die Peitſche ewig von Neuem ihre Haut in blutige Stücke reißen kann. Nun, du ſollſt den Lohn erhalten, der dir zukommt. Reißt ihm ſein Kleid ab, peitſcht ihn mit Dornenruthen, bis ſein Fleiſch abfällt, damit er erkennt, wozu ſeine Zaubertränke unſern Brüdern geholfen, und dann ſchnürt ihn an den Baum dort, bis Würmer und Geier ihn verzehren.

Ich ſtieß einen lauten Schrei aus, als die dienſtfertigen Schurken mich, wie einen Federball, aufriſſen, und ſicher wäre es um mich geſchehen geweſen, wenn nicht plötzlich ein weißes Geſpenſt ſich zwiſchen mich und meine ſchwarzen Kammerdiener gedrängt hätte. Das Geſpenſt hatte eine Art Bettlaken über ſeine kurze Geſtalt geworfen und den Kopf ganz darunter verſteckt. Ich konnte nichts ſehen, als ein paar funkelnde Augen, und eine Hand, die mit rieſenhafter Stärke das Teufelsgeſindel von mir abriß. Die ſchwarze Bande war wie erſtarrt von ſeinem Anblick, und ſelbſt der wüthende Lafortune, ſo rieſengroß er iſt, wagte es nicht, zu widerſprechen, obgleich ſeine Augen wie Blitze funkelten. Das Geſpenſt ſprach kein Wort, es deutete nur mit der Hand an, daß ich mich entfernen ſollte.

Wer du auch ſein magſt, rief ich entzückt und raffte meine Pflanzen auf, ſollte je eine Krankheit, gelbes Fieber, oder was es auch ſein mag, dich treffen, ſo komm zu mir und ich heile dich.

Geh! rief das Geſpenſt mit hohler Stimme.

Laß mich dein Geſicht ſehen, wohlthätiges Weſen, ſagte ich und näherte mich ihm, denn der Ton ſeiner Stimme ſchien mir ſonderbarer Weiſe bekannt zu ſein.

Geh! rief das Geſpenſt drohend, und hüllte ſich tiefer ein, und diesmal ging ich, ſo ſchnell ich konnte, denn in dem einzigen kleinen Worte lag ein ſolcher Nachdruck, daß alle meine Furcht wiederkam. Ich lief, was ich konnte, kam ſpät Mittags nach St. Roſe und bin, wie Sie ſehen, glücklich wieder hier.

Alle lachten, als der Doktor geendet hatte und verdrießlich ſah er ſie an. Ich ſollte meinen, ſagte er, daß gerade nicht ſo viel Lächerliches in meiner traurigen Geſchichte wäre.

Ein allerliebſter Traum, Herr Bertrand, rief der Intendant, und wir danken Ihnen für die hübſche Erzählung. Aber vollenden Sie doch ganz, ſagen Sie uns, wer wohl nach Ihrer Meinung unter dem weißen Geiſtermantel ſteckte?

Wenn ich es ſagte, verſetzte der Arzt noch ärgerlicher, ſo würden Sie noch weit mehr lachen.

Was iſt das? rief Borel plötzlich, und wies in die Landſchaft hinaus.

In weiter Ferne ſtieg ein feuriger Strahl zum Himmel auf und verlor ſich hoch oben in den Lüften, gleich darauf folgte ein anderer, dann verloſch das Phänomen.

Es müſſen Raketen ſein, ſagte Vincent.

Raketen, rief der Marquis ſpöttiſch. Dort liegt der

Grande-Rivière mit ſeinen wilden Felſen. Wer kann Raketen dort abbrennen? Wir ſind nicht in Frankreich, mein Herr.

Unter mancherlei Vermuthungen erwartete man ein neues Zeichen, aber Alles blieb ſtill.

Laß es ſein, was es will, ſagte endlich Libertas. Vielleicht iſt es gar Lafortune, oder das weiße Geſpenſt. Aber heraus mit der Sprache, Herr Bertrand, wer war es?

Die Stimme, erwiederte der Arzt zögernd, klang ganz ſo, wie die Ihres Poſtillons.

Ein ſchallendes, unauslöſchliches Gelächter antwortete ihm. Dachte ich es doch, rief der Intendant, es mußte noch etwas kommen, das den ſchönen Traum vervollſtändigte.

Wer ſoll es ſein, ſagte Charmilly, das alte Geſchöpf mit dem häßlichen einfältigen Geſichte, dem die Tölpelei auf der Stirn geſchrieben ſteht.

Darin irren Sie, ſagte Libertas, Touſſaint iſt als Neger eine Ausnahme von der Regel, anſtellig zu allen Dingen und mit ſeltenen Eigenſchaften begabt. Ja, er gilt ſogar als ein großer Zauberer und wird von ſeinen Gefährten faſt abergläubiſch gefürchtet.

Unbezähmbare Thiere beugen ſich zitternd ſeinem Willen, ein Wort von ihm beſänftigt das ſcheueſte Geſchöpf, und nie ſah ich einen kühnern gewandtern Reiter. Dabei, fuhr er lächelnd fort, verſteht er ſein Anſehen durch eine finſtere Abgeſchloſſenheit des Gemüths zu behaupten, und ſeine Art zu ſprechen ſowohl, wie das ganze tiefernſte Weſen dieſes ſeltenen Exemplars bringt bei dieſen ewig luſtigen und ſorgloſen ſchwarzen Dummköpfen eine ergötzliche Ehrfurcht hervor. Nie ſah man den alten Geſellen laut lachen, oder gar nach Negerart tanzen. Mit der muſterhafteſten

Geduld erträgt er die Neckereien junger Wagehälſe, welche bisweilen, besonders auf Anſtiften und Zureden Valſain's und der andern Aufſeher, die gern ihm etwas anhaben, ſich zur Ausübung der Schelmenſtreiche verſtehen, und nichts kann ihn zum Zorne reizen, als die Mißhandlung der Thiere. Daß er leſen und ſchreiben kann, und nebenher einige Kenntniſſe der natürlichen Medizin, die in Wurzeln und Kräutern ſteckt, beſitzt, mit welcher er unſerm würdigen Doktor in's Handwerk pfuſcht, hat den Stempel auf den Ruf ſeiner Zauber- und Wunderweisheit gedrückt, und jeder meiner Neger würde ſein Leben dafür laſſen, daß ſeinesgleichen in der ganzen Welt nicht zum zweitenmale zu finden wäre.

So iſt dieſer alte Kerl doppelt gefährlich, ſagte der Marquis. Er hat einen kühnen, falſchen, unheilverkündenden Blick. Was der Bürger Bertrand uns erzählte, iſt wohl zu beachten. Libertas, hüten Sie ſich, und ſtellen Sie genaue Nachforſchungen an.

Und wie Alles zutrifft, rief der Intendant und blinzelte den Doktor an. Geſtern war mein Philoſoph mit Aufträgen von mir nach St. Roſe hinauf und kam erſt ſpät zurück. Da iſt es ganz ſicher, er hat mit Lafortune ein Komplot und kein Anderer kann das Geſpenſt der Mornen ſein.

Der Doktor ſah ihn ſtumm und verwundert an, der Marquis aber ward noch mehr erregt. Beim Himmel, rief er, ſäumen Sie keinen Augenblick, laſſen Sie den Neger ſogleich hierher bringen, wir wollen ihn verhören.

Merken Sie denn nicht, ſagte Libertas lachend, daß unſer kleiner Märchenerzähler das ſehr wohl wußte und ſeine hübſche Geſchichte ebendeshalb auf den ſchwarzen Reben-

buhler gründete. O! wenn ſie nur Alle wären, wie dieſer Träumer, ſo demüthig und folgſam, und treu wie ein Hund, wir könnten zufrieden ſein. Sie ſcherzten und lachten weiter und der Doktor blieb der Zielpunkt ihrer Witzeleien. — Vincent trat heraus auf die Veranda und ſah ſinnend in die ſchöne ſtille Nacht. Bald hörte er leiſe Schritte an ſeiner Seite und erkannte die Dame von Borel, welche ſich auch aus dem Kreiſe der Männer entfernt hatte.

Sie ſtreiten ſchon wieder, ſagte ſie, über den ewigen Streit, der unſer Vaterland ſeit Jahren zerfleiſcht, und der leider ſobald noch nicht enden wird. Da iſt keine Ruhe und Verſöhnung, und ich bin der Dinge ſo herzlich müde, daß ich gern dem Beiſpiele ſo mancher Anderen folgen möchte, welche ihre Beſitzungen verkauften und nach den friedlichen Vereinigten Staaten Amerika's ſich überſchifften.

Sie würden dort, ſagte Vincent, in ein Land freier und gleicher Bürger gerathen.

Und ich liebe dieſe Freiheit, verſetzte ſie ſchnell; ich habe dafür ſchwer gelitten und — leide noch, ſetzte ſie leiſe ſeufzend hinzu. — Aber Sie, mein Herr, ich beklage Sie. Aus dem ſchönen Frankreich geriſſen, und unter den glühenden Himmel dieſes Landes verſetzt zu ſein, iſt ein Akt der Verbannung.

Der Soldat darf nicht wählen, erwiederte Vincent.

Wählt denn der Menſch überhaupt ſein Schickſal, ſagte ſie und blickte zum leuchtenden Himmel auf. O! hätte ich wählen können, auch das meine würde anders ſein. Aber unbemerkt fügt ſich Stein zu Stein, und was man freien Entſchuß, Ergebniß des unbeherrſchten Willens nennt, iſt der Gang des Lebens, Verkettung und Verſchlingung der tauſend Fäden, die uns mit anderen Leben, Trieben und

Empfindungen und Leidenſchaften verbinden, und uns zum Unterthan der Verhältniſſe machen, deren Opfer wir werden. Erzählen Sie mir etwas von Ihrem Schickſale, Herr von St. Vincent, und Sie werden ſehen, daß auch Sie den allgemeinen Beſtimmungen des menſchlichen Geſetzes folgen.

Der junge Offizier erwiederte lächelnd: Sie mögen in Betracht meines Schickſals nicht ganz Unrecht haben. Ich war mit dem zwölften Jahre eine Waiſe und arm. Mein Wille ward wenig befragt, als ein Verwandter, der mein Vormund war, die Erlaubniß erwirkte, mich in der Militärſchule unterzubringen. Aus den Armen einer zärtlichen weinenden Mutter ward ich der Schule ſtrenger Disciplin unterworfen, und ſo wuchs ich empor im Streite mit meinen Neigungen und unter dem Drucke eines Zwanges, der mir oft bis zur Verzweiflung läſtig war. Als die Revolution ausbrach, warf ich mich mit Begeiſterung in ihre Arme. Einige Aufſätze und Reden empfahlen mich, und durch die Gunſt eines Andern ward ich zum Kapitän des Geniekorps befördert und hierher geſandt.

Bis dahin hat der eigene Wille alſo wenig für Sie gethan, ſagte die Borel lächelnd, allein dennoch verknüpfen ſich die Fäden und das Wichtigſte haben Sie übergangen. Daſſelbe Schiff, das Sie und Ihr Schickſal trug, führte an ſeinem Bord auch das ſchöne Fräulein von Charmilly. War es ein Wunder, daß der glänzende feurige Kapitän der ſchützende Ritter dieſer jungen Dame ward, daß ſein junges Herz von jenem ſchwärmeriſch ſüßen und geheimnißvollen Traume erfüllt wurde, der einmal wenigſtens im Leben dieſen ſtaubgebornen Leib mit göttlicher Kraft beſeelt? Ein fremdes Leben durchſtrömt das eigene, und ein Strom des

verheißenen Paradieſes ſchlägt ſeine klingenden Wellen an Ufer, die mit allen Wunderblumen der Phantaſie bedeckt ſind. So betraten Sie dieſe Inſel, ſo führten Sie Helenen dem freudigen alten Oheim zu, und ſahen den Drachen nicht, der dies goldene Vlies bewacht.

Ich erſtaune, ſagte Vincent gezwungen lachend, Eröffnungen meines Herzens und meiner Gefühle hier zu vernehmen.

Von welchen Sie hoffentlich die Wahrheit nicht leugnen, mein Herr Kapitän, erwiederte Frau von Borel lachend. Das weibliche Auge hat vom Himmel die Macht erhalten, jedes Geheimniß der Liebe zu entdecken, und wem könnte die Sprache unbekannt ſein, welche vier ſo unerfahrene Augen lange Stunden führten.

Ich muß es wünſchen, erwiederte Vicent lebhaft, daß dieſer Scharfblick Sie nicht täuſchte. Was könnte beſeligender ſein, als von einem ſo reizenden Weſen verſtanden und geliebt zu werden.

Dennoch würden ſich vor Ihnen nicht die Thore des Glückes öffnen, wie Sie wähnen, erwiederte ſie. Daher um ſo beſſer für Sie, mein Herr von St. Vincent, wenn Ihr Herz ſo ruhig in der Nähe der ſchönen Erbin ſchlug. Wahrlich, es hätte unglücklich ablaufen können, denn was könnten Sie opfern, um zum Beſitz dieſes Schatzes zu gelangen?

Welche Opfer könnte man verlangen? ſagte Vincent.

Herr von Charmilly iſt ein Edelmann von alter Geſinnung, verſetzte die Dame; er iſt das Haupt der Partei, welche feſt an dem Könige und den alten Satzungen hängt, und, wie Sie ſelbſt hörten, ſcheinen dieſe Herren völlig entſchloſſen, ſelbſt das Vaterland aufzugeben, um ihren Zweck zu erreichen. — Geſetzt nun, fuhr ſie fort, dieſer

ſtolze Herr ſpräche: die Hand meiner Nichte kann nur der empfangen, der mit mir für meine Pläne kämpft; was würden Sie antworten?

Ich weiß es nicht, erwiederte der Kapitän nach einer Pauſe mit leiſer Stimme, aber meine Ehre iſt mir heilig; ich würde einen ſchweren Kampf zu beſtehen haben.

Ich glaube faſt, ſagte Frau von Borel nicht ohne einen leiſen Spott, man wird Ihnen auch dieſen erſparen. Charmilly hatte wenigſtens noch vor ganz kurzer Zeit ganz andere Abſichten mit ſeiner Nichte. Da iſt ein Herr von Jumecourt im Weſten, ein naher Verwandter ſeiner verſtorbenen Frau, ein junger Sauſewind, aber nach dem Urtheile unſerer Damen einer der ſchönſten Männer auf der Inſel. Schön, reich und ein wahrer Kreole, was ſind das für Vorzüge in den Augen des Herrn von Charmilly! Er hat es ſich ſeit Jahren in den Kopf geſetzt, die beiden Leute zu vermählen, und der Kopf eines Kreolen iſt hart, wie Stahl. Jumecourt iſt angeſehen und einflußreich, und Charmilly hat ein großes Vermögen, ſo verknüpfen ſich die Neigungen und Vorzüge, und machen bei gleichen Vortheilen die Verbindung angenehm. — Das iſt der Lauf der Welt.

Sie ſprach dies Alles im leichten Tone, ohne ſcheinbar auf den Zuſtand ihrer Begleiters zu achten, deſſen blaſſes Geſicht mehr als einmal die Farbe wechſelte. — Eigentlich, fuhr ſie dann fort, iſt das arme Fräulein zu beklagen, wenn ſie den wilden Jumecourt heirathen muß. Dieſe ſtille Weichheit des Gemüths paßt nicht zu der leidenſchaftlichen Tollheit, und wird ſich heimlich bald genug in Schmerz und Thränen auflöſen. Wir haben viel ſolche Beiſpiele auf der Inſel; da kommen die jungen weichen Herzen aus Frankreich herüber und nach kurzer Zeit verwelken ſie unter dem

glühenden Himmel und neigen die schönen Häupter in den Staub. — Arme Helene!

Madame, sagte Vincent mit kühler Ruhe und einer Ironie seiner selbst, das Leben verlangt überall Entschlossenheit und Stärke des Charakters. Ein Weib, das ohne Liebe sich auf ewig an die Hand eines Mannes fesselt, verdient ihr Schicksal und ihren Untergang.

Er bedachte nicht, wie bitter seine Worte die Frau an seiner Seite trafen. Ihre dunklen Augen glühten einige Minuten lang in dem wildesten Feuer heftiger Leidenschaften. Der kleine häßliche Marquis von Borel war der Mann nicht, den eine schöne Frau aus Liebe wählt, und hier war es ja die glühendste Rachsucht gewesen, die den Bund geknüpft hatte. — Mühsam bezwang sie die stürmischen Gefühle, und dann lächelte sie sanft und blieb unter den Orangebäumen stehen, durch deren Blüthenzweige der leise Westwind fuhr, und ihre schwarzen Locken mit weißen duftenden Spitzen bedeckte. — Ein hartes Wort sprachen Sie da, sagte sie seufzend, aber ach, es ist eine furchtbare Wahrheit darin. — Doch nein, mein Herr, nicht überall wird dieser Untergang erfolgen, denn oft gibt es Opfer, die, aus der Stärke des Gemüths gebracht, ein Zeichen der höchsten Entschlossenheit des Charakters sind. Und hat ein Weib nicht auch mehr zu bedenken, als die bloße Forderung des Herzens; diese sinnliche Liebe, die, wie ein Champagnerrausch, verfliegt? — Das ist die Schwäche, die sich opfert und in Thränen untergeht; die höhere Kraft drückt die Schlangen todt, und sucht für das, was sie verloren, neue Reiche auf. — Sie müssen im Kap uns besuchen, fuhr sie lebhaft fort, wir müssen Freunde werden, ich muß Sie überzeugen, daß es wohl auch andere Kreise gibt, wo das Leben uns Ersatz bietet.

Und wo gibt es einen Erſatz für ein Herz, das für uns ſchlug und das wir für immer verloren? ſagte Vincent traurig. Mag man die Wunden übertäuben, mag die Welt uns tauſend neue Bahnen öffnen, mögen alle Lockungen, alle Ehren auf uns herabſtrömen; ach! des Menſchen Beſtimmung iſt es, zu lieben, um glücklich zu ſein und den wahren Frieden des Lebens zu empfinden.

Schweigend ſtanden ſie lange und das klare Licht des Mondes funkelte in der Thräne, die das Auge der Frau von Borel füllte. — Raſch, wie erwachend, ergriff ſie Vincents Hand und ſagte mit Heftigkeit: Sie preiſen die Liebe, o! mögen Sie nie ihre Qualen empfinden; die Falſchheit, die wahnſinnig machen kann, wo das Blut zu Gift, jeder Gedanke zum feurigen Pfeil der Rache wird. Laſſen Sie uns gehen; ich habe die Liebe vergeſſen, ſie hat mich elend gemacht. Es iſt eine Schwäche, die man ausreißen muß, um glücklich zu werden.

4.

Wenn man aus der Ebene des Kaps gegen Weſten blickt, ſteigen blaue, ſteile Berge auf, deren finſtere Wälder lange gewundene Ketten bilden. Es ſind die Mornen des Kaps, welche ſich allmälich zum Meere ſenken. Zwiſchen den ausgeſtreckten Armen dieſer reichen Berge liegen die fruchtbarſten aller Thäler, tauſend liebliche Gründe, tauſend Pflanzungen von zahlloſen Waldbächen umrauſcht, mit Blüthen bedeckt, mit Zucker, Cacao und Kaffee, ein wunderbares Paradies voll ewiger, unerſchöpflicher Fruchtbarkeit. Hinter dieſen Vorbergen und Thälern liegen neue Berge, neue blumenvolle Gründe, aber die Felſen ſteigen zackiger

auf. Ungeheure Stämme ragen in das ſtille Mondlicht der Nacht und wiegen die ſtolzen Kronen voll fremder ſeltſamer Blüthen, voll bunter unbekannter Geſchöpfe, und unter ihnen regt und dehnt ſich die tropiſche Pflanzenwelt undurchdringlich, wunderbar üppig und rieſengroß in Blatt und Halm, ſchön und ſeltſam bis zum Entſetzen.

Dieſe wilden Berge und fruchtbaren Thäler füllen die ganze Inſel. Immer höher und unwirthlicher ſteigen ſie im Innern empor, wo die Gipfel der Cibaos ſich in Wolkenſchichten verlieren. — Wenn man Laroſe hinter ſich hat, führt die Straße über ſteile Bergpäſſe und durch enge, ſchauerliche Schluchten bald in das ſpaniſche Gebiet. Aber keine Gränzmark bezeichnet die Trennung in der Wildniß. Der einſame Reiſende treibt das müde Maulthier ſcheuen Blicks die jähen Pfade hinauf und hinab, und ſchlägt ein Kreuz, wenn ſeltſame Töne, das Heulen des Sturmes in den Schluchten, die brechenden Zweige und Stämme des Urwaldes, Stimmen, welche, der Sage nach, ermordeten Kaziken und Heidenprieſtern gehören, in ſein furchtſames Ohr ſchallen.

In der Stille der Nacht hört man dumpfen unterirdiſchen Donner oft die Thäler erſchüttern und Flammen ſteigen aus der Tiefe. Die heidniſchen Indier, welche friedlich einſt dies ſchöne Land bewohnten, flohen mit ihren goldenen Schätzen in unbekannte Grotten und Klüfte, wo ſie verhungerten, um den bekreuzten Spaniern und dem Heile des Chriſtenthums zu entgehen. Und nun arbeiten und klopfen die ewig Verfluchten, nun heulen ſie bei den Gold- und Perlenhaufen und ſchütteln die feſten Gewölbe, die ſie gebannt halten bis zum jüngſten Tage. — Oede und wild ſteigt Gipfel an Gipfel auf; es liegt ein Fluch

auf dieſen blutigen Höhen, der, von Geſchlecht zu Geſchlecht fortgeerbt, Jeden zur Flucht treibt. — Mitten durch die wilden Berge ſtürzt ein Strom von Klippe zu Klippe. Bald ſammelt er ſeine Waſſer in breiten Becken, auf welchen ungeheure Blätter und Blumenkelche ſchwimmen, in lautloſer Einſamkeit Flamingos und rothe Waſſerhühner baden, Cypreſſen und duftende Geſträuche ſpielend die Blüthenbüſchel in ſeinen Spiegel neigen und der gierige Kaiman ſein weinerliches Geſchrei erſchallen läßt; bald brüllt er donnernd auf in den engen Schlünden und, aufgelöſt in Schaum, verliert er ſich in Spalten, aus welchen er einen neuen ſtürmiſchen Lauf beginnt. — Es iſt der Grande-Rivière, der ſo ungeſtüm aus dem Schooße der ſpaniſchen Berge dem Meere zueilt, und die zerriſſenen Felſen ſeiner Ufer ſind der Aufenthalt zahlloſer böſer Dämonen. Schwarz und zackig ſtarren ſie empor, nur hier und dort ſchwankt im Mondlichte ein Eiſenholz- oder ein blühender Bohrnbaum, oder eine ſtolze Sykamore ſtreckt das knorrige Geäſt geſpenſtiſch aus. Zwiſchen dieſen hohen Wänden donnert der Strom, bald breiter und ruhiger, bald eingezwängt zwiſchen Felſenblöcken, oder in Waſſerfällen hinſtürzend, die ihn auflöſen. Ein jäher Felſen hängt über ihn und deckt ihn mit Nacht, oben liegt eine breite Platte und ihr vorſpringender Rand iſt ganz vom Monde beglänzt. Das iſt die Teufelskanzel, unten wuchert wildes Geſtrüpp. Lianen in tauſend Geflechten ſtricken ein Netz um die Tulpenbäume und den Acajou; gelbe Haubeneulen und große häßliche Fledermäuſe ſchwirren allein nächtlich durch dieſe Wildniß. Gerade unter dem Felſen iſt ein höhlenartiger Raum, geſchützt durch den Ueberhang. In der Tiefe vor ihm ſtürzt der Strom zwanzig Fuß hinab und in

seinem dumpfen Donner zittern dieſe ſtarren Rippen der Erde. — Wenn man die Höhle durchforſcht und um einen Felſenvorſprung tritt, zeigt ſich ein zweites kleineres Gewölbe. Hoch und ſchwarz ſind ſeine Wände, grüngelbes dichtes Bartmoos hängt da und dort von den Stalaktiten nieder, und leiſe klingend fällt Tropfen an Tropfen von der zerriſſenen Wölbung.

Und hier in dieſem düſtern Schlunde brannte ein Feuer, aufſprühend in hellen züngelnden Flammen, wenn es die trockenen Zweige des Gummibaums faßte, und dann wiederum von der feuchten ſchweren Luft herabgedrückt und mit Rauchwolken umhüllt. Wenn die Glut emporloderte, glänzte ſie auf einen Halbkreis von ſchwarzen nackten Geſtalten, welche dämonenartig auf Felſentrümmern hockten, oder Statuen gleich, unbeweglich und ſchweigend, an den Felſenwänden ſtanden.

Aber mitten in dieſem Kreiſe halbnackter Wilden befanden ſich einige Männer, deren europäiſche Kleider und weiße Geſichter einen ſeltſamen Gegenſatz bildeten. Die Flamme blitzte auf der goldgeſtickten Uniform eines Offiziers, ein zweiter zeigte ſich in der ſchwarzen Tracht eines Geiſtlichen, ein dritter, der vor dem Feuer ſtand, war von breiter plumper Geſtalt. Eine Seemannsjacke mit doppeltem Anker auf der Schulter zeigte ſeinen Stand; und ſein ſchmales, wettergebräuntes Geſicht trug den Ausdruck von Muth, Härte und berechnender Schlauheit.

Dieſen Männern gegenüber ſtand ein Neger vor dem Haufen ſeiner Gefährten. Von hohem ſchlankem Wuchſe und auffallend edler Bildung war er das Modell eines ſchwarzen Apollo's. Sein Geſicht war ausdrucksvoll, die Lippen weniger dick, als bei ſeinen Gefährten, aber vom ſchönſten tiefen Roth,

hinter welchem zwei Reihen blendend weißer Zähne schimmerten. Seine großen Augen strahlten von Begeisterung; tiefer Ernst und Hoheit ruhte in ihnen, mit einer sanften Schwermuth gepaart, die nur von Zeit zu Zeit den wilden Regungen seiner Seele wich. — Halb an seiner Seite, nur ein wenig hinter ihm, stand Touſſaint, wohl kenntlich an dem Treſſenrock ſeines Amtes, und links und rechts erhoben ſich mehrere gigantiſche Körper, die zwiſchen ſich einen kleinen Neger von abſchreckender Häßlichkeit faſt verbargen.

Wir ſind alſo einig, meine Freunde, ſagte der Offizier. Im Namen Seiner katholiſchen Majeſtät ſichert Euch Don Alonzo, General-Gouverneur des ſpaniſchen Domingo's, den Schutz und Beiſtand ſeines erhabenen Gebieters zu, wenn Ihr für die gerechte Sache des Königs von Frankreich die Waffen ergreift, dieſe Empörer bekämpft, und Eure Freiheit mit dem Blute Eurer Unterdrücker erkauft. Das ſpaniſche Gebiet ſteht Euch offen, wenn Ihr weichen müßt, Ihr werdet dort als Freunde empfangen werden, als freie Bürger ſollt Ihr Landbeſitz erhalten und jeden Schutz, den Ihr wünſchen könnt.

Und wenn wir unſere Feinde beſiegen? ſagte der kleine häßliche Schwarze, wenn die weißen Geſichter vor unſerem Zorne über das Meer fliehen oder vernichtet werden?

Groß iſt die Sonne der Gnade meines erhabenen Monarchen, rief der ſpaniſche Offizier. Nicht Eure Freiheit allein wird Euer Lohn werden, Ihr werdet ein Vaterland erwerben, und die Güter und Häuſer Eurer grauſamen Herren beſitzen. In kühlen Gemächern werdet Ihr wohnen, und ſchlafen in Gazebetten beim Geſange der Vögel unter dem Rauſchen der Fontainen. Alle Schätze und Freuden der Maſſa's, die Ihr beneidet, werden die Euren ſein. Die

Städte und Kirchſpiele ſollen Euch gehören, meine Freunde, das ganze reiche Land fällt Euch zu. Paläſte öffnen ſich Euch, an ſilbernen Tafeln werdet Ihr ſitzen, aus goldenen Bechern trinken und ein Leben voll Reichthum und Glück genießen. Aber mehr noch als dieſe Schätze werden Euch Würden und Ehren belohnen. Ihr werdet Generale und Gouverneure ſein, Räthe des Staates, Oberrichter und Kommandanten. Gold wird in Strömen Euch zufließen, Ehrenketten und Orden Eure Bruſt ſchmücken, und die höchſten Titel der Welt Euch zieren.

Die Augen der armen Schwarzen glühten im Feuer der Begeiſterung. Hört, meine Brüder, rief der große junge Neger, was der ſpaniſche Maſſa uns verheißt. Er gedenkt der Freuden unſerer Zukunft, aber er ſchweigt von den Leiden, die wir duldeten. Und wer unter Euch weiß nichts von der Grauſamkeit zu erzählen, die uns zu Thieren machte? O! Maſſa's, Maſſa's, ihr habt mit glühenden Eiſen uns geſtempelt, und wenn wir geboren wurden, ſchlitzte euer Meſſer unſer Geſicht, damit der Sclave bis zum Sterbebett ein Zeichen trage, daß er Sclave ſei. — Hier deutete er mit heftiger Geberde auf drei Meſſerſchnitte an jeder Seite ſeiner Wange, dann fuhr er mit wilder Heftigkeit fort: Söhne von Königen werden fortgeſchleppt aus ihrer Heimath, an Kreuze gebunden, in Ketten geſchmiedet, in den fluchbedeckten hölzernen Käfigen über das große Waſſer geführt, bis zum Markt, wo man ſie betaſtet und verkauft. Und der weiße Mann lacht, wenn der Sohn des Königs weint. Seine Glieder zerbrachen unter Keulenſchlägen, wenn er die Hand zur Rache erhob, ſeine Gebeine zernagten Geier und Raben, ſein Herz wurde ausgeriſſen und dreimal in ſein Geſicht geſchlagen, wenn er einen der weißen böſen Geiſter

erſchlug. Nun iſt die Sonne aufgegangen vor den Blicken des ſchwarzen Mannes, wählt, meine Brüder, wollt Ihr länger der Staub ſein, den der Tiger zertritt, oder die Zähne ihm ausreißen und ſein Blut dem großen Gotte opfern.

Ein furchtbares Geſchrei unterbrach den Redner. Die zuſammengekauerten Geſtalten auf den Steinen ſprangen empor, die Statuen an den Felſenwänden erwachten zum Leben. Ein einziger Gedanke ſchien alle dieſe Weſen zu ergreifen; raſende, bis zum Wahnſinn geſteigerte Wuth zuckte in ihren Bewegungen, Freude und ein übernatürlicher Durſt nach Rache malten ſich in ihren Zügen. Der weiße Offizier bebte davor zurück und griff zu ſeinen Waffen, der geiſtliche Herr ſchlug ein Kreuz und murmelte mit bebenden Lippen ein Gebet, der trotzige Seemann ſelbſt ſteckte mechaniſch die Hand in ſeine Jacke und zog den Kolben eines Piſtols halb hervor. — Weißes Geſicht, weißer Teufel! ſchrie die furchtbare Stimme eines der rieſenhaften Neger. Biaſſou ſagt, Feuer ſoll ſie verzehren, die Kinder Congo's zertreten ſie Alle und trinken ihr Blut.

Eine wilde Geſtalt drängte ſich vor ihn hin und ſtreckte beide Arme über die Flamme aus. Jeannot hat Brüder, rief er mit heiſerer Stimme, ſtarke Brüder, die weinen werden, wenn die Maſſa's fliehen. Sie werden lachen, wenn ſie kommen, und gute Feſte feiern. Andere Stimmen unterbrachen ihn. Ein Gewirr von Verwünſchungen und prahleriſchen Drohungen erfüllte die düſtere Halle. Die Neger umarmten ſich, ſie lachten und ſprangen und alle rohe Wildheit der afrikaniſchen Natur trieb ſie zu den raſenden Ausbrüchen, welche eben ſo ſchreckenerregend als kindiſch erſchienen. Nur Touſſaint ſtand ernſt und ſchweigend

neben dem finſterblickenden jungen Schwarzen, und der kleine häßliche Neger flüſterte leiſe mit einem andern, deſſen bemalter Körper und weißer Talar einen Prieſter verkündeten. Der ſpaniſche Offizier und ſein Gefährte ſprachen inzwiſchen mit dem Seemanne, der verächtlich auf den tollen Haufen blickte. — Ihr ſeht, Kapitän, ſagte der Spanier im ſchlechten Engliſch, wie die Sache ſteht. Alles iſt bereit, wollt Ihr Eure Ladung im Fort Dauphin landen, und ſie ihnen überliefern?

Bei Gott, Sir, nicht einen Flintenlauf, erwiederte dieſer kalt, wenn Don Alonzo mir kein Geld gibt.

Se. Excellenz hat Euch ſein Wort als Bürgſchaft angetragen, erwiederte Jener, und wird ſelbſt nicht anſtehen, die nöthigen Wechſel zu unterzeichnen.

Spaniſche Wechſel haben bei uns einen ſchlechten Cours, ſagte der Seemann trocken. Ich will nicht, Don Diego.

Aber Ihr hattet es zugeſagt, rief der Offizier dringend.

Ehe ich das Geſindel ſah, verſetzte der Kapitän. In St. Domingo verſichertet Ihr mir, daß gelbe wohlhabende Leute damit einverſtanden wären, und mehrere der alten, reichen Pflanzer, die des Königs Herrſchaft zurückwünſchen, die Sache unterſtützen. Nun finde ich hier einen nackten Haufen, der nur an Mord und Plünderung denkt, und beim erſten Kanonenſchuſſe in die Berge läuft. Verdammt! habe ich darum eine ſchlimme Fahrt von Neu-York herüber gemacht, mein Schiff wohl Waſſer laufen laſſen, um die viertauſend Flinten für dieſe tollen Schufte zu verbergen und tauſend Gefahren ausgeſtanden, von den wüthenden Kreolen entdeckt und zerriſſen zu werden?

Ihr Kaufleute aus Amerika, ſagte der Spanier ſtolz, thut Alles des Geldes wegen. Dieſe elenden Waffen, welche

Euch höchstens in Euren Werkstätten fünf Schillinge kosten, verhandelt Ihr hier für zwei Pfund und wollt bei dem ungeheuren Gewinne nicht einmal die nöthige Wagniß übernehmen.

Bezahlt, Herr Marquis, erwiederte der Amerikaner mit großer Ruhe, und ich lasse sie Euch für ein Pfund.

Der spanische Oberst blickte ihn verächtlich an. Und wenn wir Euch gar nicht nöthig hätten, Kapitän? sagte er.

So gibt es andere Orte zum Handel, versetzte dieser. Im Süden geht es auch lustig zu, und meine Waare wird von den Gelben in Jacmel gesucht und ordentlich baar bezahlt.

Hört mich an, Excellenz Don Diego, sagte der junge Neger feurig erregt und trat dicht an den Spanier. Ihr seht uns bereit, unsere Freiheit zu erlangen. Wir wollen kämpfen, wie Männer, und die Sache des Königs von Frankreich soll unsere eigene sein. Ich, Jean-François, schwöre es, und meine Brüder schwören mit mir, wir wollen sterben oder unsere Henker zwingen, uns diesen Boden zu überlassen.

Den Ihr als rechtmäßiges Eigenthum von Eurem gnädigen Monarchen empfangen sollt, sagte der Offizier.

Ja, meine Kinder, fiel der Priester ein, kämpft für den Gesalbten Gottes, aber kämpft auch für die verkannte heilige Religion. Diese weißen Henker, welche sich erfrechten, den Befehlen des Königs, ihres und Eures gnädigen Herrn, nicht zu gehorchen, welche seit vielen Jahren vergebens verlangen, daß man Euch frei und glücklich mache, sie haben sich auch von Gott gewendet. Es sind Abtrünnige und Ketzer, die der Himmel befiehlt, mit Feuer und Schwert auszurotten. So geht und vertilgt sie von der Erde, wie giftiges Gewürm,

wie Schlangen und Kaiman. Verfolgt ſie, tödtet ſie und der Segen des Herrn wird mit Euch ſein.

Segnet uns, mein ehrwürdiger Vater, rief Touſſaint mit zitternder Stimme und warf ſich vor dem Prieſter nieder. — Alle knieeten, auch der ſpaniſche Offizier, nur der Amerikaner wandte ſich verächtlich ab und ſtreckte die Hände über das wärmende Feuer aus.

Ich ſegne Euch ein zu dieſem frommen Werke, meine geliebten Söhne, rief der Prieſter mit Inbrunſt. Der Segen des Himmels und der heiligen Kirche werden mit Euch ſein. Ihr werdet ſiegen über die Feinde Gottes und der Menſchen; alle Freuden der Erde werden Euch beglücken, und die in dieſem Kampfe fallen, erwartet die ewige Seligkeit des Himmels.

Jetzt hört mich an, Maſſa's, rief Jean-François aufſpringend. In allen Pflanzungen ſind unſere Gefährten bereit; in Limonade, Dondon, in der Ebene des Kaps und am Grande-Rivière erwarten ſie das Zeichen. Wir gehen von hier, und in zwei Stunden, wenn die erſte Flamme aufſteigt, erheben ſich vierzigtauſend meiner Brüder.

Vierzigtauſend blutdürſtige Teufel, murmelte der Seemann, das läßt ſich hören, wenn es wahr iſt.

Aber wer, meine Freunde, ſagte Don Diego, wer unter Euch iſt ſo angeſehen, die oberſte Führung Eures Heeres zu übernehmen? Ein Körper ohne Kopf iſt ein ſchwaches Weſen, das leicht, wie ſtark ſein Leib auch ſein mag, zu Boden ſtürzt.

Eine tiefe Stille folgte dieſen Worten. Jean-François hob ſein ſtolzes Haupt zu ſeinen Gefährten auf. Seine leuchtenden Augen ſchienen zu ſagen, daß er vor Allen be-

rufen ſei, den hohen Platz einzunehmen; aber er begegnete eben ſo kühnen trotzigen Blicken.

Der Sohn eines Königs, ſagte er langſam und bedeutungsvoll, wird der Adler ſein, der zur Sonne aufſteigt.

Auch Biaſſou iſt eines Königs Sohn, rief der rieſenhafte Neger. Sein Vater hatte viele Hütten und Weiber und ein weites Land; ſeine Mutter trug einen Gürtel von bunten Federn.

Plötzlich eilte der bemalte Prieſter der Wüſte in den Kreis und ergriff Touſſaint's Hand. — Gau-Ginu, rief er mit ſeiner heiſeren, klagenden Stimme in der Congoſprache, war ein großer König. Die Krieger des Arradas küßten den Staub ſeiner Füße, und beim Klange ſeines Muſchelhornes zitterten hundert Völker. Gain-Ginu, ſein Sohn, das Schwert der Schlacht, ward gefangen und die Arradas weinten um ihren Liebling. Die weißen Männer kauften ihn von ſeinen Feinden und führten ihn in dies Land, wo der Sohn des großen Königs ein Sclave ward. Aber bald fand er in ſeinen Leiden Krieger ſeines Volkes, die ihn erkannten, ihr Knie vor dem Sohne Gau-Ginu's beugten und nicht duldeten, daß er arbeite. Der weiße Maſſa hörte von dem Königsſohne und ſeinem Unglück, er erlaubte fünf Männern der Arradas, für Gain-Ginu zu arbeiten, ſo lange er lebte. — Fünf Söhne und drei Töchter hat er zurückgelaſſen, Ihr kennt ſie Alle, Touſſaint Breda iſt ſein erſtgeborner Sohn, der Enkel des großen Königs der Arradas, von den Göttern beſtimmt, groß zu ſein und mächtig, mächtiger als Gain-Ginu. Er iſt kühner als der Löwe der Wüſte, liſtiger als die gelbe Schlange, Ihr ſollt ſeinen Winken gehorchen oder verflucht ſein in tauſend Plagen, ſo ſpricht der große Fetiſch! — Als der Prieſter dies ſagte, warf er den

weißen Talar über die Schultern ſeines Schützlings und mit ſeinen magern Händen zog er wunderliche Linien über den Kopf deſſelben. Ein tiefes Schweigen folgte, aber die Augen der Neger funkelten im Zorne, und Jean-François rief mit wilder Heftigkeit: Mag er ein Enkel ſein von Gau-Ginu, hier ſteht ein Sohn des Königs von Congo, dort die Kinder anderer Fürſten. Schweige ſtill, Lügenprieſter, was will dein Fetiſch gegen den großen Gott der Chriſten? Ich bete zu dem heiligen Kreuz und der ſchwarze heilige Mann dort hat mich geſegnet. Meinen Namen aus Afrika habe ich vergeſſen, ich gehorche deinem Worte nicht. Zehntauſend meiner Brüder folgen meiner Stimme; laß ihn die Arradas ſammeln, laß ihn ſehen, wer der Mächtigſte ſei unter uns.

Touſſaint's ſtilles Geſicht blieb unbewegt. Mit einem befehlenden Blicke gebot er dem Prieſter Schweigen, dann ergriff er Jean-François Hand. — Du haſt Recht, mein Bruder, ſagte er ſanft, ich kenne deine Macht und meine Schwäche. Mag mein Großvater ein König geweſen ſein, ich bin ein armer Sclave und nicht geboren zum Befehlen. Was ich weiß, iſt gering, aber gern bin ich bereit, dir zu gehorchen.

Deine Wiſſenſchaft iſt groß, mein Bruder, rief Jean-François erfreut, du biſt ein weiſer Mann und wirſt deinen Brüdern dienen. Du biſt alt, aber dein Rath iſt gut. Du heilſt die Kranken weit und breit, und wirſt ein großer Arzt ſein. Willſt du an meiner Seite fechten, mein Freund und Bruder?

Ich werde thun, was du ſagſt, verſetzte Touſſaint demüthig. Doch laßt uns nicht ſtreiten, meine Brüder. Der Rath unſerer ſpaniſchen weißen Freunde iſt gut, doch wir vermögen nicht, ihn auszuführen. Sammle du deine Brü-

der, Biaſſou, du biſt ihr Feldherr, du die deinen, Jeannot, Ihr Alle die Eurigen. Laßt uns den Kampf beginnen, und wir werden ſehen, wer der würdigſte zum Herrſchen iſt. Ich führe dir meine Freunde zu, Jean-François, ich werde der Arzt deines Heeres ſein. — Und nun, meine edlen Herren, fuhr er in franzöſiſcher Sprache fort und wandte ſich zu den Spaniern, Sie ſehen uns bereit, für unſere Freiheit zu fechten, wir vertrauen Ihrer Hülfe, nur eins iſt nöthig — Waffen! Wir haben viele tauſend Arme, aber kaum Beile zu unſerer Vertheidigung gegen die Regimenter und Kanonen des Kaps. Edler Marquis d'Almonas, im Namen Gottes und der heiligen Kirche, für deren Ruhm wir ſtreiten wollen, im Namen Sr. Majeſtät, unſeres gnädigſten Königs, deſſen Anſehen wir vertheidigen, ſollen wir eine Heerde ſein, die man ſchlachtet, oder ſollen wir fliehen, wie Blätter vor dem Sturme?

Pulver und Kriegsbedarf, ſagte Don Diego, liegt aufgehäuft in den Höhlen der Cibaos, und viertauſend Gewehre ſind am Bord des Schoners, deſſen Kapitän hier ſteht, aber — er will ſie nicht geben ohne Geld, und das iſt das Einzige, was wir nicht haben.

Ihr traut dem Erfolge unſeres Unternehmens nicht? ſagte Touſſaint.

Ich wette nicht einen Flintenlauf darauf, erwiederte der Amerikaner, und ſteckte die Hände in ſeine Taſchen.

Wann könnt Ihr Eure Waare landen? fuhr Touſſaint fort.

Landen? rief der Seemann lachend. Wann habt Ihr Geld?

Wann Ihr wollt, ſagte der Neger.

Der Kapitän ſah ihn ungläubig und erſtaunt an. —

Schafft achttauſend Pfund binnen drei Tagen in die Bucht bei Fort Dauphin und Ihr könnt viertauſend tüchtige Gewehre haben.

Was ſagſt du zu dieſem Bettel, mein Bruder Jean-François, rief Touſſaint verächtlich. Wie viel Geld liegt auf der Pflanzung Noe? In Breda allein gibt es zwanzigtauſend Portugieſen. Was meint Ihr, Herr Kapitän, was die reiche Ebene des Kaps, die morgen uns gehört, werth ſein mag? Schifft Eure Gewehre aus, das Geld ſoll zur Stelle ſein und eilt zurück nach Eurem Vaterlande, bringt uns Kanonen, Kriegsbedarf, ſo viel Ihr könnt, eine goldene Zeit geht für Euch auf, und was Ihr auch fordert, Ihr ſollt bezahlt werden.

Damn! rief der Kapitän und reichte ihm die Hand, ja bei allen Teufeln, Ihr verſteht es, die Schlange am Kopf zu faſſen. Euch vertraue ich und Ihr ſollt haben, was Ihr begehrt. Mag das Geld da ſein oder nicht, jetzt genügt mir Eure Bürgſchaft, Herr Marquis d'Almonas.

Die Beſprechungen der Verſchwornen nahmen nun einen lebhaften Gang. Der ſpaniſche Offizier ertheilte militäriſchen Rath über die nächſten Angriffe und ſichere Rückzugorte jenſeits der ſpaniſchen Berge, wo Lebensmittel und mancherlei Unterſtützungen für die weichenden Neger bereit liegen ſollten, nur möge man vorſichtig ſein und den Pflanzern das Bündniß verbergen, ſo lange es angehe. Während Alle dann ſich in den Vordergrund der Höhle drängten, zog der kleine häßliche Neger, der ſtets in der Nähe des Fetiſchprieſters geblieben war, dieſen mit ſich fort in die düſterſte Ecke.

Hiagin, flüſterte er, und aus ſeinen Augen blitzte ein wildes Feuer. Obi des großen Fetiſch, haſt du wahr geredet?

Der Prieſter nickte langſam und ſein bemaltes Geſicht

nahm einen begeiſterten Ausdruck an. Dreimal, ſagte er, verbrannte ich die heiligen Stäbe, und dreimal erſchienen dieſelben Bilder. Gau-Ginu's Enkel wird herrſchen in dieſem Lande, und Ihr Alle werdet ſeinem Winke dienen, aber Fluch wird an ſeinen Schritten haften, ſeine Seele wird ſich von ſeinen Vätern wenden.

Und ich, fuhr der Neger fort, und ſeine Stimme ſank zum hohlen Flüſtern, ich — — rede weiter, Obi. —

Jakob Deſſalines, ſagte der Prieſter leiſe, ſei klug, wie die Schlange; laß die abtrünnigen Söhne ihrer Mutter lachen, ſchweige, wenn ſie reden, gehorche, wenn ſie befehlen, bis die Stunde kommt, wo du die Sonne geworden biſt, und deine Strahlen die Verräther verzehren. Die heiligen Bilder ſtellten dein Geſicht neben Touſſaint, bis deine Hand ſich ausſtreckte und Gau-Ginu's Enkel im Staub verſank.

Meine Hand machte ihn zu Staub, murmelte der Neger. Sein Auge glänzt wie die Sonne, Obi, ſeine Blicke ſind giftige Pfeile, er iſt ein großer Zauberer, Hiagin.

Hörſt du ſie rufen, ſagte der Prieſter. Sie ſchwören den weißen Maſſa's Verderben und werden ihren Schwur nicht halten. Schwöre, Jakob Deſſalines, ſchwöre und halte deinen Eid, ſo wirſt du die verderben, die ihn brechen und der erſte deiner Brüder ſein.

Ein wildes Gebeul der Verſchwornen übertönte ſeine Stimme. Fort, meine tapferen Freunde, rief Don Diego; auf den Höhen des Grande-Rivière erwarte ich Eure Zeichen.

Der Himmel iſt mit Euch, ſchrie die gellende Stimme des Prieſters. Tödtet die Verdammten! Keine Gnade den Gottesläſterern, in die Hölle mit ihnen, die vergiftet ſind im Leibe ihrer Mütter.

Der Schrei der Rache verhallte, ſchwarze Geſtalten

huſchten über die Felſen hin und verloren ſich im Dunkel der Wälder.

Mit wunderbarer Behendigkeit kletterte Touſſaint zu der Klippe empor und hier ſtand er auf der Kanzel des Teufels, ein Geſpenſt der Mitternacht, überſtrahlt vom Lichte des Mondes, und blickte mit heißen Augen über das weite Land. — Da lagen die blühenden Thäler vor ihm, die reichen Ebenen, die großen, unermeßlichen Pflanzungen voll Schlafender, die ahnungslos von Frieden träumten, und das Henkerſchwert war gezückt. — Der Donner des wilden Stromes ſtieg aus der Tiefe auf, fern im Walde glühten die Fackeln, welche den Spaniern vorleuchteten, und in den Windungen der Felſen verſchwanden die letzten ſeiner Brüder. Vom Rachedurſt getrieben eilten ſie zum Morde. — Lange und unbeweglich ſtand der Neger, als zögere er, den Fuß zu erheben. Ein Gedanke, den er ſchwer bemeiſtern konnte, preßte ſein Herz zuſammen. Sie haben viel zu rächen, ſagte er, grauſamer Prieſter, du hätteſt ſie nicht ermahnen dürfen. O! blutdürſtiger Mann, hat deine heilige Religion noch nicht genug Leben auf dieſer ſchönen Inſel geſchlachtet? Blut hat dieſen Boden gedüngt, darum iſt er ſo reich. Ihr weißen Herren habt die Saaten geſäet, nun erntet die Früchte; die Kinder Afrika's kennen kein Erbarmen, ihr kennt es nicht und konntet es ihnen nicht lehren. Es muß ſo ſein, rief er dann und ſtreckte den Arm zum Himmel aus. Großes Weſen, das wir Schöpfer nennen, du haſt es gewollt, denn du haſt es gefügt. So wüthe denn, blutiger Tornado, ſo verzehre die großen, reichen Häuſer, ſo komme, du rothe Flamme und brenne Wüſten, einſt wird der Tag kommen, wo wir werden bauen und pflanzen. Laßt die Verſöhnung ſprechen, wenn es Zeit iſt,

jetzt, Touſſaint, höre die Stimme der Vergeltung. Deine Brüder rufen dich! Enkel Gau-Ginu's, zeige, daß das Blut des großen Königs in dir rollt!

Er eilte den Felſen hinab und durch die düſtern Waldbäume zu einer Schlucht am Strome, wo ein Pferd ihm entgegen wieherte. — Es war das edle weiße Thier mit ſchwarzer Mähne und Schweif, deſſen ſcheue Wildheit der gewaltige Neger ſo leicht gebändigt hatte. Mit einem Sprunge war Touſſaint auf deſſen Rücken; ſorgſam lenkte er es durch die Klippen in die Ebene hinunter, dann ließ er die Zügel frei und nun flog das ſchöne Geſchöpf geräuſchlos über den blumigen Raſen leicht und ſtolz durch die Mondnacht. Die weißen ſchimmernden Glieder, der ſchwarze Reiter im flatternden Kleide, der bewegungslos durch die Lüfte fuhr; es war der Tod, wie er ſtill den nächtlichen Rund um die Erde macht, und Verderben folgt ſeiner Spur.

5.

Tief in der Nacht war die fröhliche Geſellſchaft auf der Pflanzung Breda noch immer um die Limonienbowle verſammelt. Man hatte die unfreundlichen Streite abgethan und über tauſend Dinge geſprochen, welche das kreoliſche Leben ſo nahe berührten. Vincent war ein aufmerkſamer Hörer; die ganze Verwicklung der Verhältniſſe dieſer heißblütigen Inſulaner ward vor ihm aufgerollt, und Frau von Borel wußte mit feinem Geſchick es ſo zu leiten, daß, wenn ein Meinungsſtreit zwiſchen ihrem gallſüchtigen Gemahl und dem großen Herrn von Charmilly auszubrechen drohte, immer eine ſcherzhafte Wendung bei der Hand war, welche

den Zorn in Lachen wandelte. Die kluge, ſchöne Frau wandte dann das Geſpräch ganz von dem gefährlichen Zündſtoffe, und ihre raſchen Fragen zogen den Offizier zur Hülfe herbei, der lange Erzählungen von den Sitten und dem Leben Frankreichs geben mußte, oder ſie wandte ſich an den kleinen Doktor, der jedesmal mit ſeinen paraten Einfällen und unglaublichen Thaten, im ſchlechten Franzöſiſch durch einander geſtottert, das erwünſchte Gelächter hervorbrachte. Nach und nach ward Meiſter Bertrand von dem reichlich geſpendeten ſpaniſchen Wein erhitzt, und das Stichblatt von tauſend Witzeleien ſeiner übermüthigen Verſpötter. Die Betheuerungen und Schwüre, mit welchen er die Gegner gewaltſam zum Glauben bekehren wollte, erhöhten die allgemeine Luſt, man machte ihn treuherziger durch ſcheinbare Nachgiebigkeit, um mehr zu erpreſſen, und ſelbſt der finſtere Borel gerieth in eine Art ſcherzhafter Laune, die ſich in ſeiner Weiſe in Ausfällen auf den halbtrunkenen Arzt entlud.

Werther Bürger Bertrand, ſagte er, Ihr ſolltet nicht in dieſer Einſamkeit bleiben, die Welt bedarf Eurer Kunſt, und die Bewohner dieſer Inſel ſind Euch für ſo viele ausgezeichnete Thaten die größte Dankbarkeit ſchuldig. Kommt zu mir nach Port au Prince, Ihr habt die ſchwarzen Häute kennen gelernt, nehmt Euch jetzt der Gelben an. Unterſucht dieſe merkwürdige Race genau, anatomirt, präparirt und galvaniſirt dieſe Herzen voll Liſt und Bosheit. Ihr ſeid der Mann, Ihr könnt ergründen, was noch keinem gelang, und mein wackerer Freund Pratolo, der tapfere Malteſer und Kommandant der Artillerie, wird Euch täglich einige friſche Waare liefern, die Ihr nach Gefallen bearbeiten könnt.

Das iſt eine lockende Ausſicht, verſetzte der Arzt. — O! mein theurer Herr, Ihr kennt gar nicht die Luſt, die es macht, mit den feinen Meſſern ſo recht in friſches geſundes Fleiſch zu ſchneiden. Ich habe einen tiefſinnigen Gedanken, der mir bei anderer Gelegenheit ſchon eingefallen iſt.

Den laßt uns hören, rief Charmilly lachend, es muß etwas Merkwürdiges ſein. —

In Amerika ward ich einſt auf eine Pflanzung gerufen, im Süden, während des großen Krieges, ſagte Bertrand, der Maſſa war reich, ſeine Baumwollenballen gingen nicht in die großen Waarenhäuſer und fünfhundert ſchwarze Häute arbeiteten unverdroſſen, natürlich mit einigen zärtlichen Verſtändigungen mittelſt der Peitſche, denn ein Pflanzer Amerika's verſteht das vielleicht noch beſſer, als die hieſigen würdigen Herren. — Als wir eintraten, lag der reiche Herr auf einem weichen Lager und hielt Abrechnung mit ſeinen faulen Sclaven. Der Zuchtmeiſter band ſie an den Strafpfahl, die ſchwarzen Beſtien heulten eine merkwürdige Muſik bei jedem Streiche, und der große hagere Maſſa lächelte und huſtete. Ich ſah ſogleich, daß es Schwindſucht war, die echte Phthiſis, von der keine Rettung auf Erden iſt.

Sag' an, du weiſer Mann, ſchrie der Maſſa, glaubſt du, daß ich ſterben muß.

Ich zuckte die Achſeln und ſchüttelte langſam den Kopf.

Keine Rettung! rief der Pflanzer, und ſtieß mit dem Fuße einen Sclaven fort, der ſo eben für die gnädige Strafe dankend ſein Gewand küßte. So ſchlage zu, Zuchtmeiſter, ſchlage zu, bis das Fleiſch abfällt, denn dieſe Beſtien haben mich todt geärgert.

Halt ein! rief ich, ich will Euch retten. Der abgezehrte Mann ſtreckte die Hände aus und klammerte ſich an mich

feſt. Rette mich, ſchrie er, und ich will dich reich machen, fordere was du willſt, ich will es geben.

Dieſe Sclaven müſſen frei ſein, ſagte ich kalt, und nie dürft Ihr neue kaufen. — Das war viel gefordert, er hätte lieber hunderttauſend Dollar gegeben, aber endlich fügte er ſich. — Nun machte ich Anſtalten, die der hagere Mann nicht begriff. Ich nahm einen rüſtigen jungen Schwarzen beim Kopf, unterſuchte ihn genau, bis ich wußte, daß er geſund war, wie ein Fiſch, dann ließ ich ihn feſtbinden und zog meine Lanzette heraus und eine feine kleine Spritze, wie wir ſie mit uns führen.

Was willſt du thun, rief der Pflanzer entſetzt.

Dieſer Mann, ſagte ich, indem ich auf ihn ſelbſt zeigte, hat verdorbenes Blut in ſeinen Adern, wir müſſen ihm geſundes einflößen, und er wird geheilt ſein. — Nun öffnete ich dem Maſſa die Adern beider Arme und ließ den rothen ſchlechten Saft ausfließen, bis das Herz faſt ſtillſtand und heftige Krämpfe folgten; dann kam der Neger an die Reihe, und mit der Spritze ward ſein Blut in den Körper des Herrn geleitet. Neues Leben rollte darin und ich will es kurz machen, er ward geſund und den Neger heilte ich nicht minder. Der Maſſa aber war von der Stund an verändert durch und durch. Das afrikaniſche Blut in ſeinen Adern hatte ihn plötzlich zu einem wüthenden Negerfreunde gemacht. Am Tage, wo er aus dem Bette aufſtand, ließ er alle ſeine Sclaven nicht allein frei, ſondern er regte ſie auch zur Empörung auf. Sechs Pflanzungen brannten in der nächſten Nacht, die Miliz in Neu-Orleans rückte aus, und ein ſchreckliches Gefecht begann. Mein Geretteter kämpfte an der Spitze der Schwarzen und ward getödtet, ſeine Güter verbrannt und zerſtört. Ich ſelbſt, ſagte Bertrand kläglich,

entkam mit genauer Noth auf ein Schiff, und alle meine Mühe war verloren.

Welches Glück für uns, rief Charmilly unter dem Gelächter der Gesellschaft, wer hätte diese Wunder uns sonst erzählt! Doch weiter, wunderthätiger Arzt, was ist nun mit den gelben Herzen in Port au Prince anzufangen?

Nun dächte ich, sagte Meister Bertrand mit großem Ernste, man könnte den Versuch machen, diesen gelben Burschen die falschen, verdorbenen Herzen auszuschneiden, und ihnen dafür recht treue und loyale einzusetzen. Ich habe ein kunstvolles Verfahren entdeckt, wie das zu machen ist, und es kommt nur darauf an, einige tausend wahre Patrioten zu finden, die bereit wären, des allgemeinen Bestens halber, ihre tugendvollen Herzen, halb oder ganz, auf dem Altare des Vaterlandes zu opfern. Er sah in dem Kreise umher, und seine begeisterten Augen hefteten sich zuletzt auf den Marquis von Borel. Sie, großer Bürger, fuhr er dann fort, Sie, Musterbild aller patriotischen Tugenden, würden gewiß nicht anstehen, auch hierin ein erleuchtetes Vorbild zu geben. Wenn wir dies kostbare Herz zertheilen, und ein gutes Stück davon dem nichtswürdigen Goldschmied Rigaud einsetzen, der uns Allen so schweren Kummer macht, ha! welche Verwandlungen würden wir erleben!

Würdiger Meister Bertrand, versetzte der Marquis, mein ganzes Leben über war ich kein Freund von Herzenssachen, darum müßt Ihr mich auch jetzt entschuldigen. Euer Plan ist auch falsch, den Gelben weiße Herzen zuzuwenden, das Uebel würde nur ärger werden, denn schon jetzt haben sie genug heimlich davon getragen. Gebt ihnen schwarze voll Unterwürfigkeit und Demuth, daß sie stets daran denken, wie sie Sclaven sind, oder besser noch, erfindet ein Mittel,

ihre Haut dunkel zu färben, denn in der Haut ſitzt ihr ganzer Vorzug.

Wahr, rief der Arzt, allzuwahr, mein würdiger Herr. Die Haut allein iſt der große Probirſtein aller Rechte und Freiheiten, aller Anſprüche und Verdammniß, und das Herz ändert ſich wie ein Chamäleon darnach. Aber was iſt auch das Herz? Ein Muskel voll Blut, dem man mit großem Unrecht alle die Empfindungen nachſagt, welche die Menſchen bewundern oder haſſen; und dieſe ſchwarzen Geſchöpfe haben, die großen Säcke da in der Bruſt ganz unnütz hängen. Heraus damit, was nützen ſie euch, und her mit der ſchwarzen Haut, wir können die gelben Empörer damit überziehen. O! mein Herr von Libertas, gebt mir den alten Taugenichts, den Touſſaint, ich will ihn präpariren für den Rigaud; fangt mir den gelben Goldſchmied und ich ſchmelze ſie beide zuſammen. Ha! Touſſaint, der alte Kerl, nehmt Euch in Acht, der hat ein Herz für die ganze Negerrace und Augen voll Zauberkünſte, wie die Klapperſchlange. Gebt ihn mir, oder Ihr werdet es bereuen, wenn er ſich ſelbſt anatomirt und allen den ſchwarzen Geſchöpfen ein Stück von ſeinem Herzen oder ſeinem Gehirn ſchenkt.

Wir wollen den Zauberer ausſpielen, rief die Borel lachend. Sie ergriff ein Kartenſpiel von dem Tiſche, wo ſie vorher mit Vincent Ecartée geſpielt hatte.

Recht, ſchrie Borel, und wenn ich ihn gewinne, iſt er Euer, Meiſter Bertrand. In meiner Gegenwart ſollt Ihr ihn ausſtopfen.

Und wer bezahlt mir meinen Diener? ſagte Libertas mit komiſchem Ernſt; oder wer entſchädigt mich, wenn er hier künftig ohne Haut und Herz umherläuft?

Dann, rief Charmilly, laſſen Sie ihn als Merkwürdig-

keit für Geld ſehen, und ſchicken ihn zuletzt, als Beiſpiel kreoliſcher Grauſamkeit, an die Negerfreunde nach Paris und London. — Zeigt man doch dort jetzt öffentlich einige arme Teufel, denen die Eiſenringe Spuren, oder Brandmale Narben eingedrückt haben. Wie werden aber erſt die Thränen der ſchönen ſentimentalen Damen fließen, wenn ſie einen armen Sclaven ohne Haut und Herz ſehen.

Wie hoch halten Sie denn den alten Kerl? fragte der Marquis und miſchte die Karten.

Nicht unter ſechstauſend Livres, verſetzte Libertas, aber bei dem Schlüſſel St. Petri! ich glaube, wir haben genug geſcherzt.

Zu viel für einen abgelebten Sclaven, rief Borel. Aber wir ſind fünf, Jeder gibt tauſend Livres, ſo ſind Sie entſchädigt.

Wohlan, rief der Intendant lachend, ſo laßt uns ſehen, ob er ſeine Haut behält.

Mit finſterem Blick ſah Vincent die Karten miſchen. Auch der Scherz hatte tragiſchen Ernſt, und wenn ſein Schützling in die Hände Borel's fiel, wie weit konnte er dann ſeinen Haß gegen den Unglücklichen treiben?

Doch ſchon fielen die Blätter und Borel hielt triumphirend das ſeine empor. — Das höchſte Blatt, rief er; der König hat gewonnen. Eine nichtswürdige Ironie des Zufalls, aber dies ſchlechte Geſicht hat einige Aehnlichkeit mit dem ſchwarzen Kerl. — So iſt er denn unſer, Meiſter Bertrand, und morgen wollen wir das Experiment machen.

Thut es heut oder nie! ſagte eine tiefe ernſte Stimme hinter ihm.

Borel ſprang auf und ſtarrte die Erſcheinung an, die ſtill in der geöffneten Thür des Salons ſtand. — Was will

der Sclave, rief er zornig und verwundert. Iſt es hier Sitte, ſie Nachts aus dem Zwinger zu laſſen?

Wie wagſt du es, hier zu erſcheinen, Touſſaint, ſagte Libertas unſicher und von düſterer Ahnung erfüllt.

Dieſer ſonderbare ſchwarze Kerl, ſchrie Charmilly, entzückt mich immer mehr durch ſeine Affennatur. Nein, zieht ihm die Haut nicht ab, ſteckt ihn aber in ein Pavianfell, und laßt ihn in die Wälder zu ſeinen Brüdern laufen. —

Der Neger ſah ihn mit den funkelnden Augen lange an und ſchüttelte leiſe den häßlichen Kopf. Solche Weſen, wie dieſe ſind, ſagte er dann mit ſeiner markigen Stimme, haben das Unheil geboren und groß geſäugt mit der Tigermilch ihrer eigenen Brüſte. Ihre Urväter, Räuber auf dem großen Meer und Stierjäger der Wälder, marterten Menſchen und Thiere, welche das Schickſal in ihre Hände führte, und ſo erbte die wilde Habgier, die Grauſamkeit, Niederträchtigkeit und leichtſinnige Gottloſigkeit ſeit zweihundert Jahren von Geſchlecht zu Geſchlecht. — Rühre dich nicht, du Menſch dort mit dem ſcheußlichen, grauſamen Geſicht, rief er in aufbrauſender Leidenſchaft dem fluchenden Borel zu und trat mit aufgehobenem Arme in die Mitte des Saales, ich wäre im Stande, dich der gerechten Rache zu opfern, Vergeltung zu fordern für dein ruchloſes Leben, Vergeltung für dieſe Stunde, wo du ein gotteslästerliches Spiel um meinen Leib ſpielteſt und gewanneſt. Weißer Böſewicht, deine Haut würde ein gutes Feldzeichen für die ſchwarzen Bürger ſein und ihrer Freiheit voranwehen.

Eine wahnſinnige Wuth ergriff den kleinen Marquis. Er war der Mann nicht, ſich von einer Drohung ſchrecken zu laſſen. Ein tapferes Herz ſchlug in ſeiner Bruſt. Die ſeltſame nie erhörte Frechheit eines Sclaven hatte ihn nur

auf Augenblicke gleichsam betäubt, dann zerrann dieser Nebel, die gewohnte tiefe Verachtung bemächtigte sich seiner, und plötzlich ergriff er ein Messer vom Tisch und stürzte auf den Verwegenen.

Aber mit wunderbarer Stärke und Gelenkigkeit wich Toussaint dem Stoße aus und im nächsten Augenblicke lag der Marquis zu seinen Füßen.

Herbei! zur Hülfe! schrie die Dame von Borel dem erblaßten Intendanten zu. Leutet die Glocken, Ketten herbei, Mord! Mord!

Ruft nicht danach, rief Toussaint drohend und zog den Fuß von der Brust seines halb ohnmächtigen Gegners. Beim großen Gott und seinen Heiligen! er steht dicht bei euch und wird nicht lange warten lassen. Seid ihr noch nicht erwacht aus euren Träumen? Ahnet euer hochmüthiger Sinn denn nicht, daß der Sclave Toussaint das Schwert der Rache ergriffen hat? euer Reich ist aus, nieder mit euch, nieder auf eure Kniee und bittet um einen schnellen Tod.

Ein furchtbares Geschrei in den innern Höfen der großen Pflanzung begleitete seine halb traurigen, halb zornigen Worte und ließ das Blut der Pflanzer gerinnen. Jammernde Laute des Schreckens und der Todesangst, Gebell von Hunden, Gekreisch der Weiber und Kinder, ein Gebrüll von Mord und Entsetzen, verschmolz mit den Lauten wahnsinniger Wuth und Freude zu einem einzigen tausendstimmigen Schrei, der den Unglücklichen Alles sagte.

In diesem Augenblicke fuhren feurige Strahlen von den Mühlen, den Arbeits- und Packhäusern empor; zügelnde Flammen kletterten mit der Schnelle des Blitzes an den Rohr- und Palmdächern der Gebäude auf, der Kerzenglanz im Zimmer erlosch vor der furchtbaren Helle dieses Lichtes,

und übergoſſen davon ſtand der Neger und blickte finſter auf die zitternden Herren, die ſeine Gnade anflehten.

Plötzlich ward die Thür aufgeſtoßen. Ein Menſch ſtürzte ſchreiend herein, halb bekleidet und mit allen Zeichen eines ſchwer beſtandenen Kampfes. Todesangſt lag in ſeinen Blicken, ſein Haar flog blutig über das bleiche Geſicht, ſein Arm, zerfleiſcht von einem Hiebe, hing kraftlos nieder. Es war Valſain, der grauſame Aufſeher. Rettet mich! ſchrie er und hing ſich an die zitternde Marquiſe, Alles iſt verloren, ſie haben Alle ermordet, mein Weib, meine Kinder, meine Brüder, Erbarmen! da ſind ſie, rettet mich.

Eine mordluſtige Bande brach in den Saal. Ihr wüthendes Geheul hatte keine Sprache, keinen Ausdruck, es war das Gebrüll einer Schaar von Teufeln, die ihre Opfer erblicken. Menſchen jedes Alters und Geſchlechts trugen Waffen der verſchiedenſten Art. Beile und Meſſer, Zangen und Schmiedehämmer, Schaufeln und Keulen, oder Feuerbrände und eiſerne Reifen. Ein rieſenhafter Neger ſchwang in ſeiner Hand den abgehauenen Kopf eines Mannes, deſſen verzerrte Züge doch dem Intendanten die blutigen Reſte des treueſten ſeiner Diener, des Raffineurs der Pflanzung, erkennen ließen, der im Leben immer mild und menſchlich, ein Freund der Sclaven geweſen war. Bei dieſem Anblick verlor er den letzten Reſt ſeines Muthes, denn er verkündete ihm ſein eigenes Schickſal, und mit gefalteten Händen ſtürzte er vor Touſſaint nieder und umklammerte deſſen Knie. Rette mich, ſchütze mich, ſchrie er und preßte ſich verzweiflungsvoll feſt an ihn. Nimm Alles, was ich habe, o! erinnere dich, Touſſaint, ich war dir ſtets ein gütiger Herr. Nicht Herr, ich war dein Freund, dein Beſchützer, ich erleichterte dein Loos, ja ich wollte dich frei machen, dein Weib, deine

Kinder, bei der heiligen Mutter Gottes! ich wollte es, habe Erbarmen, rette mich! —

Der große Neger mit dem blutigen Kopfe ſtürzte ſich auf ihn und riß ihn empor. Maſſa tanzen, ſchrie er, Maſſa luſtig tanzen, draußen Feuer brennt. Maſſa friert, Maſſa zittert, Maſſa wärmen will, armer Schwarzer wird tanzen, wenn Maſſa ſingt. Seine Worte gingen dann in dem Geheul verloren, mit welchem ſeine Gefährten ſich auf Libertas warfen, um ihn hinauszuſchleppen. Der große Neger hatte ihn mit dem Haupte des Todten in's Geſicht geſchlagen, er lag erſchöpft und regungslos am Boden, als Touſſaint plötzlich zwiſchen ihn und die Wüthenden trat.

Haltet ein, meine Brüder, rief er in der Kreolenſprache und ſtieß die Vorderſten zurück. Ich habe euch geſagt, dieſe Menſchen hier ſind mein und ich will meine Rache ſelbſt nehmen. Sie ſollen Qualen erdulden, wie der Sand von Congo Körner zählt, aber nicht ihr, ich allein will es thun. Ich habe euch gegeben, was draußen iſt, ſoll ich Schwüre brechen, die euch verzehren, wie die Sonne das bleiche Geſicht? Wagt es nicht, ſie zu berühren! Sein Auge rollte und langſam zog er ein Piſtol aus der Bruſttaſche. Der wilde Haufe der Sclaven trat beſtürzt zurück. —

Was du geſagt haſt, mein Bruder, haſt du geſagt, rief der große Neger darauf, und deine Freunde haben es gehört und ihre rechte Hand auf ihr Herz gelegt. Magſt du nehmen, was dein iſt, und laß ſie langſam ſterben nach deinem Willen. Aber gieb uns den, ſchrie er und zog den knieenden Valſain an den blutigen Haaren von dem Tiſche fort. Anaja hat Tiger geſehen und der gelbe Panther hörte ſeinen Jagdruf und floh; aber grauſamer iſt dieſer, der uns

ſchlug und lachte, der uns anſpie, wenn wir ihm nahten. Seine Stimme war ein Fluch für uns, ſeine Hand verſtümmelte unſere Körper, ſein Fuß traf unſere Nacken, die Luſt ſeiner Augen war es, uns zu martern. Laßt uns die Augen ausbrennen, die uns haßten, die Glieder abhacken, die uns peinigten, den Körper der Hyäne zerreißen.

Er ſprach nicht weiter, denn eine Anzahl Weiber und Buben riß den Halbtodten aus ſeinen Händen und ſein Geſchrei um Gnade und Erbarmen ſtarb unter ihren Mißhandlungen. Ihre teufliſchen Geſichter trugen die ganze thieriſche afrikaniſche Wuth der Rache. Sie leuchtete aus den dämoniſch funkelnden Augen, aus den weit geöffneten Naſenflügeln, aus dem wilden Geheul, mit welchem jede ſich Hyänen gleich auf den gehaßten Peiniger ſtürzte. Ihre Nägel und Zähne gruben ſich in ſein Fleiſch, ihre Verwünſchungen forderten Erſatz für alle erlittenen Qualen. — Valſain war ein ſtarker großer Mann. Gelähmt, blutig und halb toll vor Schmerz und Verzweiflung raffte er die letzte Kraft zuſammen. Er riß ſich vom Boden auf und ſchüttelte den ſtarken Körper, wie ein Bär, an welchem die Meute ſich verbiſſen hat. Ein kräftiger Fauſtſchlag befreite ihn von einer wüthenden Negerin, ein Fußſtoß von einer Andern, und ſo groß war die Furcht vor ſeiner Wildheit und ſeinem Anſehen, daß bei dem Anblick ſeines wiederkehrenden Muthes die Uebrigen furchtſam zurückwichen. Einen Augenblick ſtand er frei und allein, und wiſchte das Blut von ſeinem entſtellten geblendeten Geſicht. Nichtswürdiges Geſindel, ſagte er, ſo nehmt mich denn hin, und verflucht ſei die Hand, die dieſen Arm lähmte. Martert mich, mordet mich, wie ihr wollt, ihr könnt mich doch allein nur tödten; aber ich, ſchrie er mit brechender Stimme, aus

der ein schrecklicher Triumph sprach, ich habe zwanzig Jahre lang euch Allen Beil und Ruthe fürchten lehren.

Diese Worte waren das Signal zu einem neuen Angriffe. Valsain wehrte sich nicht, lautlos stürzte er unter den Händen seiner Peiniger nieder. Und abermals war es Toussaint, dessen Stimme befehlend die Beile und Messer bei der halbgethanen Arbeit festhielt.

Tödtet ihn nicht, sagte er, eure schnelle Rache ist der Stolz dieses Elenden, der lachend über eure Wuth stirbt. Hat er euch nicht zwanzig Jahre gemartert, und ihr wollt ihn in wenigen Minuten umbringen? Wir brauchen starke Sclaven, die unser Essen kochen, unsere Felder bestellen, unser Gepäck, als Lastthier, tragen. Die Ketten, die er uns anlegte, sollen an seinen Gliedern rosten, er soll hungern, wenn wir im Ueberfluß schwelgen, dürsten, wenn rund umher frische Quellen strömen. Wir werden lachen, wie er einst lachte, wenn wir weinten, und nach der Peitsche soll er tanzen, wenn wir im Schatten ruhen.

Die Neger brachen in Entzücken aus. Sie sprangen um ihre Opfer und klaschten in die Hände. Der große Schwarze, welcher die langen Haare Valsains um seine Hand geschlungen hatte und ihn am Boden fortschleifte, ließ ihn los und legte ihn sanft nieder. — Nicht sterben, Massa, sagte er, leben, lange leben, Pompejus heilen und Massa tanzen lassen, zwanzig Jahre. — Dann stieß er einen Schrei der Freude aus, und seine Augen blitzten vor grausamer Rachelust.

Werft mich in die Flamme, schrie Valsain verzweiflungsvoll, mordet mich, zerreißt meine Glieder, ha! ihr feigen Sclaven, ihr wagt es nicht, und doch habe ich euch hundertfach verstümmelt.

Mitten in dieſer Scene des Schreckens erſcholl plötzlich ein durchdringender Schrei, bei dem Vincent, ein düſterer ernſter Zuſchauer des Entſetzlichen, erbebte. Es war Helenens Stimme, die um Rettung ſchrie, und nicht achtend die wüthende Menge der Neger, welche den Saal füllte, nicht achtend ihre heißen mordluſtigen Blicke und geſchwungenen Beile, ſprang er aus dem ſchützenden Bereiche unter die drohenden Geſtalten, warf zur Seite, was ihm entgegenſtand, und riß die Thür des Gemaches auf, woher der Angſtruf kam.

Ein Augenblick reichte hin, alle Leidenſchaft der Liebe und Verzweiflung in ſein Herz zu bringen. Helene, halb bekleidet, ſträubte ſich in den Armen eines Negers, der ihren ſchwachen Widerſtand gewaltſam zu überwinden ſtrebte. Seine glänzenden Augen funkelten in thieriſcher heißer Gier und ſeine Hände umſtrickten den ſchönen Körper. Ohne ein Wort ſtürzte ſich Vincent auf ihn, von ſeinem gewaltigen Schlage taumelte der Neger zurück, dann erhob er ſich und faßte mit einem Schrei der Wuth ſein Beil vom Boden auf. Aber der körperkräftige Franzoſe ließ ihm nicht Zeit, einen Schlag oder Wurf zu führen. Seine Arme umſchlangen den ſchwarzen glatten Körper und dröhnend ſtürzte er mit ihm zu Boden, als eine ſtärkere Hand ihn von ſeinem Feinde emporriß und fortſchleuderte. Vincent ſah den Kreis der herbeiſtrömenden Sclaven, ihre grimmigen Teufelsgeſichter, wo jede Miene ſich auf eine Pein für den gehaßten weißen Mann zu beſinnen ſchien, auf ihn gerichtet. Er hörte ihr entſetzliches Geheul der Rache, aber er achtete ihre Waffen und Qualen nicht, als er den ſchönen ohnmächtigen Körper des geliebten Mädchens von Neuem in den Händen des jungen Negers erblickte.

Unter Touſſaint's mächtiger Hand ſträubte er ſich vergebens, und ſeine Anſtrengungen, die der ſchwarze Sclave mit weniger Mühe bändigte, erregten das Hohngelächter der wilden Zuſchauer.

Nichtswürdiger Schelm, ſchrie der junge Offizier in athemloſer erſchöpfter Kraft, lohnſt du mir ſo meine Theilnahme, die dich vom Tode rettete?

Statt aller Antwort warf ihn der Schwarze zu Boden. Bindet auch dieſen jungen weißen Tiger, rief er mit ſchrecklicher Stimme, er ſoll erfahren, wie es thut, in Feſſeln zu liegen und wehrlos zu ſterben.

In einem Augenblicke waren Arme und Hände Vincents mit feſten Strängen von Palmenbaſt umſchnürt, und noch waren ſeine jubelnden Henker mit ihrer Arbeit beſchäftigt, als man die übrigen Gefangenen, mit gleichen Banden verſehen, hereinließ.

Ihre Klagen und Bitten waren verſtummt unter der Gewalt des Schreckens. Die wilden Geſtalten umtanzten und ſtießen ſie und fanden tauſend Mittel, ſie zu ängſtigen. Die Fühlloſigkeit aber, welche der menſchlichen Natur in der Nähe unvermeidlicher Todesnoth eigen iſt, ſchien ſelbſt die zarte Marquiſe von Borel zu beherrſchen. Mit ſtarren Augen ſah ſie auf die Inſtrumente der Mörder und ſchien verlangend zu warten, daß irgend ein Beil ſie erlöſe. Borel allein beſaß Faſſung genug, verächtliche Blicke auf den tollen Haufen zu werfen, und als er Touſſaint ſah, der ruhig die Gebundenen betrachtete, rief er mit der alten leidenſchaftlichen Heftigkeit: Nun, Libertas, wer hatte Recht, als ich Sie vor dieſem alten Schuft warnte? Ich ſah es dem Böſewicht an, welche Pläne er brütete, und hätten Sie

meinem Rathe gefolgt, so wären wir jetzt nicht in der Gewalt dieser Nichtswürdigen.

Charmilly hatte indeß seine Nichte gesucht und mit Entsetzen erblickte er den Neger, der im Begriff war, sie auf seinen Armen aus dem Zimmer zu tragen. Er stieß einen krampfhaften Schrei aus, und versuchte vergebens, seine Bande zu zerreißen. Sein Gesicht färbte sich braunroth, seine Augen quollen starr und glänzend hervor, dann folgten sie den Bewegungen Toussaints, dessen schneller Blick die Ursachen seiner Qual entdeckte.

Moses, rief der Schwarze, und der junge Neger stand mit seiner Beute still, und sah ihn zornig an.

Bringe dies Mädchen hierher, fuhr Toussaint ruhig fort, sie ist meine Gefangene.

Sie ist mein, sagte Moses trotzig, und ich will sie behalten. Die weißen Massa's haben lange Jahre schwarze Weiber für sich genommen, alter Onkel, so laß mir nun dies weiße Gesicht. Diese Nacht nur, morgen soll sie sterben.

Knabe, rief der Neger, und seine Augen funkelten vor Zorn, hörst du nicht, wenn ich sage, sie ist mein.

Nimm sie morgen, versetzte Moses zornig lachend und von Begier entflammt. Sie ist schön, die weiße Blume und mein Herz dürstet nach ihr. O! wie der alte Massa heult, daß der schwarze Sclave, den er mit Füßen trat, sie küssen darf, und er muß es sehen. Fort, alter Onkel, das weiße Weib gehört mir und meinen Brüdern. — Sagt ihr es, fuhr er heftig fort und wandte sich zu der Menge, mit welchem Rechte will er uns hindern, Rache zu üben? Ha, Toussaint Breda, ich will nicht, Moses will nicht, er fürchtet deinen Zauber nicht.

Ohne Antwort schritt Toussaint auf ihn los. Sein

düsteres Auge heftete sich fest auf den Neffen, der den Blick nicht ertragen konnte. Mit furchtbarer Gewalt legte er die Hand auf die Schulter des großen Negers, dessen Glieder bei der Berührung bebten. — Du bist jung, sagte er und seine Stimme klang traurig und feierlich, aber auch der junge Baum fällt von dem Blitze, der ihn zermalmt. Hüte dich, Moses, es steht in den Sternen geschrieben, daß der Blitz dich treffen soll; fordere ihn nicht, Knabe, sei demüthig und gehorsam, oder zittere, denn meine Hand wird der Blitz sein, der dich tödtet. —

Langsam nahm er Helenen aus seinen Armen, und wie sie an seiner Brust ruhte, schlug sie die angsterfüllten Augen auf und schloß sie wieder mit einem Schrei, indem sie sich fest an seinen Hals klammerte. -- Ein tröstender Blick fiel auf sie. Toussaint wandte sich ruhig von dem wildblickenden zornigen Moses und führte sie zu ihrem Oheim, dessen Hände sie weinend küßte. Aber Hoffnung erfüllte ihr Herz; sie sah auf den Neger, der stolz und gewaltig seinen Arm erhob und drohende Worte, die sie nicht verstand, zu dem Haufen redete, der in scheuer Ehrfurcht zurückwich, und mitten in seinem Zorne leuchtete die Rettung.

Wir sind frei, sagte Toussaint zu den Negern, aber tödtend ist die Wuth, die blind verzehrt. — Ha! fuhr er fort und eilte der zertrümmerten Thür zu, seht die Zeichen unserer Brüder! — Die wilde Begeisterung der Sclaven machte sich in dem brüllenden thierischen Geheul Luft, dann stürzten sie hinaus in die feuererfüllte Nacht. Ihre schwarzen Körper glänzten im Schein der Flammen, und draußen empfingen sie ihre Brüder, die in langen Ketten um die verstümmelten Körper der erschlagenen Weißen tanzten. Die weite Ebene des Kaps schwamm vor wenigen Minuten in

dem durchsichtigen Nebel des Mondes, der friedlich sein sanftes Licht mit den stillen schwarzen Schatten der Wälder mischte. Plötzlich stieg zwischen den Hügeln ein Feuer auf, dann wieder eins, dann am andern Orte ein neues. Glühende Garben loderten empor und eine brennende Röthe umzog den ganzen Gesichtskreis. Sie brach zwischen den Wäldern hervor, zwischen den Felsenwindungen der Bergketten, aus den reichen großen Thälern, und jedes neue Zeichen des Mordes rief die tanzenden, heulenden Sclaven zur neuen wahnsinnigen Lust. Zwischen ihrem Geschrei dröhnte nur von Zeit zu Zeit ein dumpfer Donner hervor. Es waren die Kanonen des Kaps, welche die Bürger und Soldaten zu den Waffen riefen. In der Brust der armen Gefangenen weckte der befreundete Ton Hoffnung und Verzweiflung, Sehnsucht und Entsetzen, die Neger beantworteten ihn mit höhnischem Lachen, mit dem drohenden Schwingen ihrer Waffen, oder mit herausforderndem Schimpfe und tausend kindischen Sprüngen. Toussaint war mit einer geringen Anzahl seiner Vertrauten in dem Hause zurückgeblieben. Es war der Kern der Besonnenen, die er um sich versammelt hatte, und leise ertheilte er ihnen Befehle, welche nach und nach die Zahl bis auf Wenige verminderte. — Nun erst wandte er sich zu einem jungen Neger von freundlicher sanfter Gesichtsbildung, der während aller Vorgänge an seiner Seite geblieben war und seine Aufmerksamkeit zwischen den Gefangenen und einem schwarzen Mädchen von riesenhaftem Wuchs und afrikanisch schönem kühnen Gesichte theilte. Man hatte diese hohe Gestalt in dem dichten Kreise der Neger gesehen, wie sie, mit einem Säbel bewaffnet, Toussaint's Worten Nachdruck zu verschaffen suchte. Eine wilde Beredtsamkeit strömte von ihren

Lippen, und als Helene weinend zu den Füßen ihres Oheims ſank, war ſie es, die ihre Hand ergriff und ſich ſchützend zwiſchen ſie und den Haufen der Sclaven ſtellte.

Charles Belair, mein Kind, ſagte der ernſte Schwarze und zog den jungen Neger an ſein Ohr. — Nach einigen leiſe geflüſterten Worten deutete er auf die Gefangenen. — Alle, ſagte er, ich will es ſo, und ſchnell, dieſe ſechs deiner Brüder ſollen dich begleiten.

Und ich, rief die junge Negerin und ſchwang den Säbel.

Auch du, Aimé, erwiederte Touſſaint. Aber eilt, die Spuren dieſer Weißen müſſen auf immer verſchwinden.

Elender! rief Vincent, als Charles Belair ſeine Schulter faßte und man Alle ſchweigend fortſtieß zu dem kleinen Seitengange, der auf den Abhang des Hügels führte. Iſt das die Menſchlichkeit, die du aus deinen Büchern lernteſt?

Führt ſie fort, rief der Schwarze rauh, und knebelt ihm den Mund, wenn er zu ſprechen wagt.

Die kleine Pforte war offen, man ſtieß ſie hinaus, und Jeder der bewaffneten Neger führte einen der Gebundenen. Die blüthenvollen Gehege des Gartens ſchwammen in dem Feuermeere, welches die brennende Pflanzung ausſtrahlte. Aber dichte erſtickende Wolken von heißem Rauch wälzten ſich um ſie und verbargen ſchnell ihre Geſtalten. Vor ihnen lag Wald und Fels von der rothen Glut tageshell übergoſſen; Wirbel von Feuer und glänzende Funken flogen über ihre Häupter, das Gebrüll der Mörder begleitete ihren Weg; doch Niemand hielt ſie auf. — Als ſie über die felſige Höhe in die Wieſengründe hinabſtiegen, konnten ſie die Sclaven ſehen, wie ſie mit den ſchrecklichen Trophäen ihres Sieges um das Feuer tanzten. Sie hatten das Haus und

die Wohnungen der Ermordeten geplündert und ſich mit Allem geſchmückt, was ihnen aufſtieß. Selbſt die Neger ihrer Begleitung hatten nicht verſäumt, an dem Raube Theil zu nehmen. Der Eine hatte den Jagdrock des Herrn von Libertas mühſam über ſeine breiten Schultern geſtreift, ein Anderer eine ſteife, weiße Binde um ſeinen ſchwarzen Hals geſchlungen, ein Dritter ſtolzirte mit gewaltigen Sporenſtiefeln, die er um ſeine Schultern gebunden hatte, und Charles Belair ſelbſt trug einen Federhut, der, zu groß für ſeinen Wollkopf, bis auf den Nacken herabfiel. Nur die Amazone, welche Helenen's Hand feſt in der ihren hielt, ſchien allen Raub verſchmäht zu haben. Nur das rothe ſeidene Leibband der Marquiſe flatterte als Schärpe um ihren glänzenden Körper von Ebenholz, und die breite Klinge ihres Säbels bedrohte das zitternde Mädchen, als dieſe, erſchöpft von Angſt, leiſe Bitten um Rettung an ſie richtete.

Endlich wurde die Flucht langſamer, als ſie den Waldſtreif erreicht hatten, der zwiſchen den Thälern hinzog, aber keine bange Frage der Gefangenen, keine ihrer Klagen und Seufzer erhielt eine Antwort. Drohungen beſchleunigten ihre Schritte, wenn ſie ermatteten, und als Helene und die Marquiſe endlich mit wunden Füßen nicht weiter zu gehen vermochten, wurden ſie auf Belair's Befehl durch die wilden Stellen des Waldes und durch ſtrömende Bäche getragen. Sorgfältig vermieden ihre Wächter die Nähe der Pflanzungen, wo überall Mord und Schrecken hauſten, und Flammenſäulen den Ausbruch des Aufſtandes verkündeten. Dazwiſchen hörten ſie von Zeit zu Zeit bald den Donner der Kanonen, den der Morgenwind deutlich vom Meere heraufführte, bald das wilde Geſchrei der Mörder, wenn ſie von den Waldſäumen in die Thäler blickten.

Endlich machten ihre Führer auf einem ſteilen Hügel Halt, wo ein Bach zwiſchen Felſengewinden in die Ebene niederrauſchte. Mächtige Drahen und Mahagonibäume krönten den Gipfel des Berges, deſſen ſenkrechte Wand von wucherndem Geſträuch und blühenden Aloeſtauden bedeckt war. — Hier lag die große Ebene des Kaps zu ihren Füßen, ein Meer von Feuer und glühendem Rauch, das unabſehbar zu ſein ſchien. Nicht die Gebäude der Pflanzungen allein, auch die weiten Felder voll Baumwolle und Zuckerrohr ſtanden in Flammen, die mit reißender Schnelle ſich bewegten und immer neu emporloderten. Der Bach zu ihren Füßen ſchien Wellen von flüſſigem Golde zu wälzen, die dunklen Kronen der Rieſenbäume brannten in dem Lichte und ängſtlich flatterten Schaaren von Vögeln, der ſeltſamſten und bunteſten Arten, ſchreiend umher. Das klagende Geheul der bärtigen Affen miſchte ſich mit den ſcharfen Lauten der gefleckten wilden Katze, und mancherlei ſcheue Geſchöpfe eilten aus der Ebene in die waldigen Berge. Die Blicke der Gefangenen aber hingen ſehnſüchtig an den dunklen Maſſen, welche den Horizont begränzten. Wenn der Rauch ſich ſpaltete, ſahen ſie Blitze von dort aufſteigen und verſchwinden, ein ſchmetternder Donner rollte ihnen nach. Dort lagen die Forts des Kaps, dort waren ihre Freunde, und in wachſender Verzweiflung hingen ihre Augen an dem Rettungshafen, der unerreichbar vor ihnen lag.

Wenn wir ſterben ſollen im Angeſicht der Rettung, rief Borel nun in ſeiner Wuth, nun, ihr vermaledeiten Schurken, ſo thut euer Werk. Ihr Mörder, was zögert ihr? — Oder hört, ihr Schwarzen, meine Freunde, fügte er gewaltſam hinzu und ein ſchneller Gedanke durchblitzte ihn, laßt uns frei und ich will euch reicher machen, wie ein König von Congo.

Zwanzigtausend goldene Portugiesen! rief die Marquise flehend; hört, ihr guten Menschen, zwanzigtausend goldene Portugiesen.

Mehr, mehr, schrie Charmilly, Ihr sollt Alles haben, was ich besitze.

Zum Henker, mein Kind Charles Belair, sagte der Doktor, sei kein Narr, ich weiß, daß du Verstand hast. Aber wenn du uns schlachten willst und mußt, so laß mich wenigstens nicht verdürsten. Bedenke, daß ich dir zweimal das Leben rettete, und dir eben sowohl Gutes that, wie dem Schlingel, deinem Onkel.

Charles Belair gab keine Antwort, aber er sprang den Hügel hinab und kehrte mit frischem Quellwasser zurück, das er in seinem Federhut geschöpft hatte. — Der Arzt trank in langen Zügen, dann blickte er wehmüthig auf seine gebundenen Arme. Ist es nicht schmerzlich, sagte er, daß ein Mann, der sein ganzes Leben über seine Hände gebrauchte, anderer Leute Glieder zu binden und zu schneiden, nun bei gesundem Leibe so feste Tournikets tragen muß, daß, wäre ich an deiner Stelle, mein Kind, ich mir selbst die Arme abschneiden könnte, ohne den geringsten Schmerz zu fühlen. Nimm deinen Säbel, schwarzer Schelm, und fäble zu, ich werde dir sagen, ob es weh thut.

Der Neger sah ihn mit grinsendem Lachen an. Wartet kurze Zeit, Massa Bertrand, sagte er, und wenn Ihr nicht toll geworden seid, wie ich vermuthe, sollt Ihr diesen Massa's hier Arme, Beine und Köpfe und zuletzt Euch selbst abschneiden. Er wandte sich von ihm und reichte der schwarzen Amazone, die ihm leise Worte zuflüsterte, den Hut mit dem Rest des Wassers. Aimé beugte sich zu dem Stamme nieder, wo Vincent in tiefem Sinnen saß. Träumerisch

hielt er die Augen bald auf die feurige Ebene gerichtet, bald, und mit dem tiefſten Schmerze, blickte er auf die ſchöne bleiche Helene, welche in äußerſter Ermattung neben ihm ſaß. — Als Aimé mit ungeſchickter Hand das Waſſer über ihr Geſicht goß, fuhr ſie empor und betrachtete mit erſtaunten Augen die wilde Gegend und die verzweifelnden Gefangenen. Mit einem heftigen Schrei bedeckte ſie dann das Geſicht mit beiden Händen; plötzlich aber ſtand ſie auf und umklammerte krampfhaft die Schwarze. — Dein Auge hat geweint, als Dornen meine Füße zerriſſen, rief ſie, dein Arm hat mich durch den wilden Bach getragen, du haſt ein Herz, du biſt menſchlich, rette uns, rette ſie Alle, rette mich, meine Schweſter. Jetzt erblickte ſie Vincent, und von einem ſchnellen Entſchluß beſeelt, riß ſie das Meſſer aus dem Gürtel Aimé's. Im nächſten Augenblicke war das Band ſeiner Arme zerſchnitten, Vincent ſtand frei, das Meſſer blitzte in ſeiner Hand, und ſchützend vorgebeugt über die Geliebte, erwartete er den Angriff der erſtaunten Neger.

Wirf das Meſſer fort, weißer Mann, rief Charles Belair und richtete den Lauf ſeines Gewehres auf ihn. Die ſchwarzen Wächter erhoben ihre Waffen und warteten auf den Wink ihres Führers.

Haltet ein! rief Aimé und drängte ſich ſchützend vor Vincent. Sie deutete den Hügel hinab, wo der ſchnelle Hufſchlag mehrerer Pferde laut wurde. Im Feuerglanze erkannte man eine kleine Anzahl Reiter, die zwiſchen den Rauchwolken heranjagten und am Fuße der Cactushecken hielten. Dann eilte eine dunkle Geſtalt herauf und die Waffen der Neger ſenkten ſich vor ihm. Es war Touſſaint. Statt des Treſſenrockes trug er ein goldbeſetztes Kleid. Rothe Beinkleider und hohe glänzende Stiefeln gaben ihm

das Anſehen eines Oberoffiziers der Miliz, ein Hut mit weißen glänzenden Federn, ein Gürtel mit Piſtolen und ein breites kurzes Schwert vollendete ſeine kriegeriſche Ausſtattung.

Mit einem Winke hieß er die Neger zurücktreten, dann richtete er einige ſanfte Worte an Vincent, ſeine Waffen fortzuwerfen.

Nimmermehr! rief dieſer, nie will ich lebend in deine Hände fallen.

So tödtet mich, wenn Ihr wollt, erwiederte Touſſaint ſanft und ließ den Säbel ſinken, indem er dicht an ihn trat.

Während der junge Offizier unentſchieden zögerte, faßte der Schwarze ſeine Hand und entwand ihm das Meſſer. — Glauben Sie, mein Herr, ſagte er mit ſtrafendem Ernſte, daß ich je vergeſſen könnte, was ich Ihnen danke, und glauben Sie nicht, fuhr er mit größerem Nachdrucke fort, daß es leicht war, Sie und Ihre Freunde einer ſchrecklichen Rache zu opfern, wenn es nicht tauſendmal ſchöner wäre, zu vergeben und zu retten? — Er führte Vincent fort, der, wunderbar überraſcht von ſeinen Worten, halb willenlos ihm zu der Spitze des Hügels folgte. Auf einen Wink folgte Aimé mit Helenen, die furchtſam und doch hoffnungsvoll auf den Neger blickte. Dort, ſagte Touſſaint und deutete in die Ferne, liegt die Stadt der weißen Männer, Ihrer Brüder. Dieſe glühende Ebene ſetzt den Markſtein zwiſchen uns auf wenige Stunden, bald aber werden die Flammen verkohlen und dieſe ſchwarzen Trümmer und das getrocknete Blut um eine geſättigte Rache ſchreien. Nie verzeiht der Kreole, daß der Sclave es gewagt hat, die Ketten zu zerbrechen, nie wird er bedenken, daß die unerhörten, hundertjährigen Qualen immer nur eine ſchwache Vergeltung

fanden. — Dort iſt Sclaverei, hier die Freiheit, ja, junger Mann, die Freiheit von fünfhunderttauſend Wilden, denen man niemals lehrte, Menſch zu ſein. — Ihr ſtolzen weißen Herren, fuhr er lebhafter fort, ſeht ſie, das iſt euer Werk! Wie dieſe weite Ebene, ſo wird die Flamme bald dieſe ganze reiche Inſel verzehren, das Schwert wird euch ausrotten und mit erfinderiſcher Rachelust wird man euch die Vergeltung meſſen. — Plötzlich faßte er von Neuem die Hand des Offiziers und ſeine großen ſtrahlenden Augen hefteten ſich feſt auf ihn. Auf weſſen Seite iſt das Recht? rief er, wer kann es tadeln, wenn der freigewordene Sclave die grauſamen Herren ermordet, und Sie, voll Edelmuth und Liebe zur Freiheit, Sie, ein Zögling der Revolution, welche allen Weſen die unveräußerlichen Menſchenrechte erkämpfen will, können Sie zurückkehren zu den Mörderbanden des Kaps, um für die ſchändlichſten Laſter und Sünder Ihr Schwert zu ziehen?

Ich bin Franzoſe, erwiederte Vincent düſter.

Und jene Henker ſind es auch, ſagte Touſſaint raſch. Aber haben dieſe blutigen Kreolen nicht längſt die Befehle des Mutterlandes verachtet; haben ſie nicht die Geſetze der Nationalverſammlung zerriſſen, welche unſere Freiheit ausſprachen? Die armen Sclaven wußten Alles, aber ſie ſchwiegen, bis die Stunde ſchlug. Franzoſe ſind Sie, und ich bin es auch! Ich bin ein ſchwarzer Franzoſe! Die Farbe der Haut hindert nicht, es zu ſein. Bürger Vincent, iſt es nicht ſchöner, für die Freiheit unterdrückter Menſchen zu fechten? Wird das große Vaterland nicht ſeinen Söhnen Beifall rufen, die ſeinen wahren Befehlen getreu ſind? Wir haben Arme und Waffen, aber es fehlt uns an Köpfen. Manches Herz ſchlägt für die Gemißhandelten, auch das

Ihre, Herr von St. Vincent. Im Namen des Vaterlandes fordere ich es, treten Sie in unſere Reihen, kämpfen Sie für die Freiheit.

Unter einem Haufen rachſüchtiger Wilden, die nur an Mord und Plünderung denken, rief Vincent mit Abſcheu, denen jeder Weiße ein Todfeind iſt?

Lehrt ihnen Liebe und Achtung, ſagte der Neger. Gebt ihnen mit weiſer Hand Recht und Ordnung, und ſie werden erwachen. Heilige Prieſter ſind mit uns, die guten Wünſche aller wahren Menſchen begleiten unſern gerechten Kampf, und an meiner Seite werden alle meine Brüder Ihnen Gehorſam leiſten.

Ich bin Offizier, erwiederte Vincent ſtolz, der Name eines Verräthers kann mich nie beflecken. Um dieſen Preis laßt mich tödten. —

So iſt es doch mit den Beſten und Edelſten dieſer Weißen, rief Touſſaint ſchmerzlich. Grauſame Vorurtheile ſiegen über die höchſte Wahrheit. Junger Mann, fuhr er heftiger fort, nicht Ihr Stand als Offizier, nicht Ihre Eide hindern Sie, dem Zuge Ihres Herzens zu folgen. Wäre unſere Haut weiß, unſere Leiden würden die Ihren ſein; Sie würden den Henkern fluchen und lieber Ihren Degen tauſendmal zerbrechen, als ihn gegen uns ziehen. Wir ſind verachtet, wohlan denn, laßt ſehen, ob wir Anerkennung unſerer Rechte erzwingen, auch ohne den Beiſtand der Menſchen, die für Freiheit und Gleichheit aller Weſen ſchwärmen, und doch den ſchwarzen Menſchen verſtoßen. So kehren Sie denn zurück, ſagte er leiſe, und möge Glück und Wohlfahrt Ihren Weg begleiten. Aber hören Sie, was Ihnen ſcheidend ein Freund ſagt. Sehen Sie dieſe ſchöne Dame an, die Sie lieben und deren Herz Ihnen gehört.

Ich dächte mir es ſchön, wenn Sie mit uns zögen, denn ſie würde Sie nicht verlaſſen. Dort aber in den Mauern jener Stadt gehört ſie Ihnen nicht mehr. Der alte Mann, welcher die Augen ſo zornig auf uns richtet, hat ſie längſt einem Andern beſtimmt. Ich kenne ihn wohl, dieſen jungen Herrn von Jumecourt; wild und zuchtlos iſt er, wie ein Stierjäger der Mornen, ein ächter Kreole, der Stolz ſeiner Verwandten. Bürger Vincent, wollen Sie die ſchöne Taube dem Geier überlieferrn, die Roſe Ihrer Seele vom giftigen Tauſendfuß zerfreſſen laſſen?

Vincent blickte auf Helenen, die zitternd ſich an Aimé lehnte. Er faßte ihre Hand mit inbrünſtiger Leidenſchaft und drückte ſie an ſein Herz. In dieſem Augenblick zerriß das Feuer den ſchweren Vorhang von Rauch und glühte hell auf der weißen lieblichen Geſtalt. Gefahren und Leiden hatten ihre Schönheit vermehrt; die wilde Umgebung, ihr flatterndes, zerriſſenes Gewand, die Hülfloſigkeit des zarten Weſens, mitten in Schrecken und Entſetzen, gab ihr den rührenden Ausdruck einer Heiligen, die nur Gott zum Schützer hat. Ihr Auge, wie im Gebet erhoben, wandte ſich auf den Freund; ſie lächelte ihm zu, Thränen drangen aus den halbgeſchloſſenen Wimpern, Liebe und Schmerz verklärten das bleiche Geſicht.

Das entzückende Bewußtſein der Gewißheit ihrer Liebe durchſtrömte Vincent's Bruſt. In dieſem Augenblick hätte er ſein Leben freudig hinwerfen mögen, alle ſeine Träume von Ehre, Ruhm und Vaterland für die Seligkeit eines Glückes in ihren Armen. Er empfand es, daß er ſagen könnte: Theile mein Loos, wie ſchrecklich es ſein mag, und das ſchöne Mädchen wäre ihm gefolgt. Aber inniger als dieſer leidenſchaftliche Traum fühlte er die mahnende Stimme

der Vernunft, welche ihm plötzlich das Gemälde der Zukunft aufrollte. Unter blutigem Gräuel, unter Horden von Wilden, allen Schrecken der entfeſſelten, mehr als thieriſchen Wuth Preis gegeben, ſollte er Feſte der Liebe feiern. Fliehend über die Trümmer menſchlicher Wohnungen und Leichen, ohne Schirm und Obdach in Wäldern und Felſen hauſen, und dies an allen Reiz des Luxus gewöhnte, zarte Weib in unnennbares Elend ſtürzen. Und wenn er im Kampfe fallen, wenn — ſchrecklicher Gedanke — ſie verlaſſen wäre unter den Kindern des Elends oder die weißen grauſamen Kreolen den abtrünnigen Verräther einfingen und richteten. — Mit rauher Heftigkeit ſtieß er Touſſaint's Hand zurück. Wage kein Wort mehr, rief er bittend, ich darf deine Verſuchung nicht hören. Biſt du Menſch genug, die Stimme der Menſchlichkeit zu hören, ſo gieb dieſer Dame, die mir theurer iſt, als Erde und Himmel, die Freiheit, rette ihre Freunde und rette mich, wenn du willſt, oder zögere nicht, nimm unſer Leben, laß mich in ihren Armen ſterben.

Alle ſtürmiſche Gewalt ſeiner Liebe und Verzweiflung brach aus den heftig hervorgeſtoßenen Worten. Er legte die Arme um das theure Mädchen und drückte ſie an ſeine Bruſt. — Touſſaint zog Beide von dem Rande der ſteilen Höhe. — Ihr Wille ſoll geſchehen, ſagte er ruhig. In wenigen Stunden werden Sie frei und unter Ihren Brüdern ſein; aber wenn Gefahren Sie bedrängen, wenn Sie unglücklich ſind und geſchlagen, ſo erinnern Sie ſich, daß hinter jenen finſtern Bergen grüne blühende Thäler liegen, daß ein dankbarer Freund die Macht hat, Ihnen dort für Ihren Frieden ein ſtilles Haus zu bauen und Sie zu ſchützen.

Aimé, die lange ſinnend neben Vincent geſtanden hatte, faßte mit Heftigkeit ſeinen Arm. Geh hin, weißer Mann,

rief ſie, du liebſt ſie, du wirſt ſie ſchützen und dem Geier die Taube nicht geben. Aimé verſteht dich, du kannſt nicht wohnen unter uns, auch ich müßte ſterben, wenn Belair mit mir zu euch entflöhe. Aimé ſegnet dich, der große Gott mag euch ſchützen und behüten, aber wenn die Weißen euch fluchen, kommt zu eurer Schweſter unter den Palmen, ihre Thür iſt offen und ihre Arme ſagen willkommen.

Schweigend ſchritt Touſſaint zu den Gefangenen zurück. Ein Wort von ihm und ihre Bande fielen ab. Mit Freundlichkeit half der Schwarze den kleinen Arzt ſich emporrichten, der ihm mit zornigem Brummen dankte. Schönen Dank, murmelte er, iſt das eine Art, ſeine alten Freunde zu behandeln? Ja, ich ſage es laut, fuhr er eifriger fort, ſeinem Wohlthäter, der tauſendmal kleine und große Sorgen gelindert hat, mit Baſtſträngen und Todesangſt zu vergelten, iſt eine Sünde, die kein Prieſter vergeben kann.

Aber der Freund dem Freunde, verſetzte Touſſaint ſanft, der kein anderes Mittel ſah, ihn zu retten.

Ich habe genug an dieſer Freundſchaft, rief Meiſter Bertrand im lebhaften Aerger und ſchüttelte ſich; wenn es aber wirklich wahr iſt, nun gut, ſo laßt uns denn laufen, ſo ſchnell wir können.

Und wohin wollt Ihr, Maſſa Bertrand, ſagte Touſſaint lächelnd

Nach dem Kap, nach Amerika, nach Europa, rief der Doktor, nur fort von dieſem verdammten Lande.

Und wo wachſen ſo ſeltene Kräuter und Blumen, fiel der Neger ein, als in den düſteren Mornen? Wo giebt es arme Menſchen, die Eurer kunſtfertigen Hand ſo ſehr bedürfen, als hier. — Die weißen Herren verſpotten den weiſen

Arzt, aber der arme Schwarze ſegnet ihn und glaubt an ihn, wie an ſeinen Gott.

Alles wahr, rief der Doktor ſichtlich ſchwankend in ſeinen Entſchlüſſen, aber es ſind undankbare giftige Thiere darunter, die ſich nicht ſchämen, ihren Wohlthäter im Walde zu überfallen, oder ihn mit Strängen, wie einen Stier, zu binden.

Und wer rettete ſeinen Freund? fragte Touſſaint, wer trat, wie ein Geſpenſt, ſchützend an ſeine Seite?

Ja, beim Himmel! rief der Doktor, du warſt es, Touſſaint, der den wilden Lafortune zwang, mich los zu laſſen.

Und ich, rief der Schwarze, ich, der General Touſſaint Breda, der Enkel eines Königs, ſchwöre, kein Haar ſoll Ihnen gekrümmt werden, Maſſa Bertrand, wenn Sie mich, als Oberarzt des Heeres, begleiten wollen.

Bertrand ſchüttelte furchtſam den Kopf und trat erſchreckt zurück. Nicht um alles Gold, Touſſaint, General, ſagte er, ich bin ein alter Mann und habe meine Gründe.

Der Neger führte ihn zur Seite und ſprach einige Minuten leiſe. Die ängſtlichen Blicke der Gefangenen folgten ihm. Zwiſchen Furcht und Hoffnung ſchwebend lauſchten ſie auf die einzelnen Worte, die drohend und bittend zu ihnen klangen, aber neues Leben durchſtrömte ihre Herzen, als Touſſaint's Stimme lauter ſprach: Ich will ſie Alle retten, mögen ſie ziehen, ihr Tod hat keinen Werth für mich, aber Sie müſſen bei mir bleiben, Bertrand, und Sie werden bleiben. Ich habe mit dem Abbé Lahaye geſprochen, er läßt Sie dringend bitten, es iſt die Sache der Menſchheit. Ich könnte Sie zwingen, Bertrand, und ich bitte Sie, als Freund. Beim Himmel! Sie ſollen Gold und Ehren mehr empfangen, als die Weißen geben können.

Und Oberarzt aller Lazarethe ſein, ſagte der Doktor mit ermuthigter Stimme.

Ich ernenne Sie zu meinem erſten Gehülfen, erwiederte Touſſaint.

Wohlan denn, ſagte der Doktor mit ſtolzer Entſchloſſenheit, da es nicht anders ſein kann, Touſſaint Breda, mein Herr General.

So begleiten Sie mich als Generalarzt des ſchwarzen Heeres Seiner Majeſtät Ludwigs des Sechszehnten.

Mit einem unbeſchreiblichen Weſen, voll kalten zurückſchreckenden Ernſtes, trat der Neger nun zu Libertas. Als er ihm die Hand reichte, umklammerte der ſtolze Pflanzer ſie feſt und ſah mit flehenden Augen den verachteten Sclaven an.

Fürchten Sie nichts, Herr von Libertas, ſagte Touſſaint, ich habe Alles gethan, um Sie zu retten, und der gnädige Gott hat mein Beſtreben geſegnet. Ich habe nie vergeſſen, daß Maſſa Libertas mir ein gütiger Herr war. Dort liegt das Kap, hier am Fuße des Hügels warten ſchnelle Pferde, eilen Sie mit Ihren Freunden, ich werde Sie durch Umwege ſicher führen laſſen. Was an Gold und Koſtbarkeiten zu finden war, iſt auf den Packſätteln; fliehen Sie nach Amerika, aber gedenken Sie dieſes Tages, und wenn es das Schickſal will, vergelten Sie meinen ſchwarzen Brüdern.

Und dir, mein Freund, ſagte Libertas gerührt. Dieſer Aufſtand wird bald beendet ſein, aber was auch geſchehen mag, deine That ſoll dir Vergebung ſichern.

Ich ſagte es immer, rief Borel, die Schwarzen ſind weit beſonnener, als die gelbe giftige Race. Der alte kluge Kerl ſichert ſich einen Ausweg. Ich verzeihe dir, Touſſaint,

was du an uns und beſonders an mir gefrevelt haſt, und rathe dir, uns zu begleiten. Bald genug werden die Regimenter des Kaps hier die Ordnung herſtellen, und euch Alle dem Beile und Rade überliefern. Darum komm und ich werde dich ſchützen. Du ſollſt Aufſeher bei mir werden, und mit der Zeit deine Freiheit erhalten.

Mit einem ſtrengen Blicke wendete ſich der Neger ab. Pierrot, ſagte er zu einem kräftigen Burſchen, du kennſt den Weg durch die Ebene, führe dieſe Maſſa's und ſei ihr Schutz. Dann maß er mit einem Blicke voll Hoheit den Marquis. Hochmüthiger Mann, ſagte er, deine Seele dürſtet ſchon nach Blut und kaum biſt du doch ſelbſt erſt dem Tode entgangen. Hüte dich vor der Stunde, wo deine Brüder klüger ſein werden, als du. Ich leſe in den Sternen dein Schickſal. Nicht durch eine ſchwarze Hand, nicht durch den Arm des gehaßten gelben Mannes wirſt du fallen. Deine Brüder ſelbſt werden dich ausſtoßen, verachtet und verlaſſen wirſt du ſterben. — Geht! rief er mit gewaltiger Stimme, ſchon lodern die Feuer der Rache auf eurem Wege. Bürger Vincent, ich ſehe dich wieder. — Langſam ſchritt er durch die hohen Waldbäume fort. —

Die bewaffneten Neger führten oder ſchleppten die Weißen den Hügel hinunter und halfen ihnen mit aller Ungeſchicklichkeit und Haſt ihrer angebornen Natur die Pferde beſteigen. — Touſſaint's Worte hatten einen tiefen Eindruck auf die bangen Gemüther gemacht. Erſt als der Marquis im Sattel ſaß, erholte er ſich von ſeinem Erſtaunen. — Bei Gott! ſagte er, dieſer ſchwarze Kerl hat etwas von einem Zauberer. Aber die Stunde wird kommen, wo er bereuen ſoll, und ich werde mich nicht zwiſchen ihn und den Henker ſtellen.

Still, rief Charmilly, dort ſteht das ſchwarze Geſchöpf; ein Weſen voll Einſicht, wie ich es nimmermehr einer ſchwarzen Haut zugetraut hätte.

Als ſie im raſchen Galopp zwiſchen den Hügeln hinſprengend zu der Waldſpitze aufblickten, ſtand Touſſaint im Scheine des Feuers an der äußerſten Spitze. Sein goldbeſetztes Kleid und die wallenden Federn ſeines Hutes ſchimmerten hell herüber. Er ſchien den Zug mit den Augen zu verfolgen, und neben ihm ſtand das afrikaniſche Weib im farbigen Gürtel, in ihrer Hand die rothe Schärpe, die, vom Winde getrieben, grüßend durch die Luft flatterte.

6.

Hinter Leogane, da wo der Küſtenweg nach St. Gonave über die wilden Ausläufer der Montagnes de la Selle führt, liegt eine ſchöne Pflanzung, die bis an die Küſte reicht. Eine ſteile Hügelwand verwehrt den Wellen der großen Seebucht den Einbruch und eine Leiſte majeſtätiſcher Waldbäume ſchirmt das Thal der Pflanzung noch beſſer vor den Windſtößen aus Norden, die zuweilen in dieſen Seekeſſel rauh hineinblaſen, die Brandungen und Strudel der Kanäle von St. Mark und Gonave zum heftigſten Aufruhr bringen und den Schiffen gefährlich werden, welche den Hafen von Port au Prince ſuchen. An der ſüdlichen Abdachung, hinter der felſigen und waldbewachſenen Wand des Hügels lag das Haus des Pflanzers. Die Spiegelſcheiben darin, ein Luxus, der zur guten Sitte gehörte und den Reichthum des Beſitzers anzeigte, glänzten in den feurigrothen Strahlen der Sonne, die hinter einzelnen Dunſtgewölken ſchnell dem Meere in den Schooß ſtürzte. Es

war still und friedensvoll weit und breit, die Westwinde des nahen Abends zogen flüsternd durch die Lüfte und bewegten leise die blühenden Sträucher, die Kaffeebäume, hochstämmig und mit kräftigen fruchtbedeckten Kronen, standen in graden unabsehbaren Linien an der langen Seite des Hügels, bis tief in das Thal hinab; kein Sclavengesang, kein Hammer- oder Beilschlag ließ sich hören. Die Packhäuser unten im Thale und der Hofraum, der sie einschloß, schienen ganz öde und leer, nur eine Art großer flockiger Schäferhund, ein Abkömmling der Cubarace, die den Namen Pluthunde trägt, machte eine Wächterrunde, setzte sich, wie verwundert über dies Schweigen, vor dem Thore nieder und stieß dann und wann einen klagenden, mißbilligenden Laut aus. Ganz hinten nur unter den letzten Bäumen regte es sich. Eine kleine Anzahl schwarzer, buntgeschürzter Menschen sprang umher und machte sich mit den Bäumen zu schaffen, die ihrer Pflege anvertraut waren. Nun kam ein Mann langsam den Gang herauf. Der grüne Rock, glänzend weiße Pantalons und Gilet, und ein feiner gelber Basthut zeigten den Herrn der Pflanzung an. Aber er trug keinen Stock mit langer Stahlspitze, um gelegentlich einen faulen Sclaven zur Arbeit anzustacheln, nicht einmal eine Peitsche, deren Geknall schon von fern den Eifer der Arbeit verdoppeln konnte. Er schlug die Arme müßig zusammen, stand still, um ein umsponnenes Blatt vom nächsten Baume zu pflücken, ging weiter, um ein wucherndes Unkraut abzubrechen, sah nach den Arbeitern zurück, und nickte mit dem Kopfe, oder zog die schwarzen Brauen zusammen und schüttelte ihn mißbilligend, wenn er Unordnungen entdeckte. Und dann lächelte er vor sich hin, oder murmelte einige Worte, die er mit rascherer Bewegung seines Ganges begleitete. Es

war ein kräftiger, breitgeschulterter Mann, und wie er auf der Höhe bei dem Hause stand und ein Strahl der Abendsonne über seine Gestalt hinlief, färbten sich die gelben Tinten seines Gesichts und die scharfen schlauen Züge darin durch den rothen Himmelsschein, und es sah fast aus, als stehe er in einer Wolke von Duft und schimmerndem Lichte.

In dem Augenblicke zeigte sich ein alter Mann an einem der Fenster und klatschte lachend in die Hände. — So ist es Recht, André, rief der Alte, so bleibt stehen und zeigt Euch den schwarzen faulen Schelmen da unten, die den ganzen Tag, statt nach den Bäumen zu sehen, den Himmel anstarren. Wenn sie Euch so, im Sonnengefunkel und Abendroth, erblicken, glauben sie sicherlich, daß Ihr der neue Messias seid, der sie erlösen, das heißt, ewig faulenzen lassen will. — Aber ein Jammer ist es doch, fuhr er fort und trat aus der Thür, daß Ihr nicht in diesem himmlischen Lichtgewande jenseits des Waldes steht. Vielleicht schärfte die Liebe zu Euch die Augen eines Eurer werthen Freunde in Leogane oder gar in Port au Prince. Denkt Euch, wenn Pratolo oder Borel Euch so auf der Spitze des Hügels über dem Meere schwebend erblickten, welches Entzücken würde ihre Seelen ergreifen! Ja, ich glaube wahrhaftig, sie liefen nach Fort Bizoton und feuerten Euch zu Ehren die alten schweren Kanonen mit sechs und dreißigpfündigen Kugeln ab, die Ihr auf den Wellen tanzen sehen könntet.

Der gelbe Pflanzer sagte: Und was gäbe diese würdige Brüderschaft darum, wenn ich mit einer solchen Kugel im Leibe in's tiefste Meer plumpte? Port au Prince würde ein Jahr lang illuminirt zu meiner Todtenfeier, aber verlaßt Euch darauf, es geschieht nicht. Ich bin der Sphinx, deren

Räthſel gelöſt werden müſſen, und unter allen dieſen Edlen iſt kein Odigos. — Meine ſchwarzen Kinder dort unten, fuhr er lachend fort, ſind freilich arge Taugenichtſe, aber ſagen Sie ſelbſt, Ramiro, iſt es nicht beſſer, ſie faulenzen zu laſſen, als nach dem Vorbilde einiger guten Nachbarn die ſtrenge Zucht mit Peitſche und Kette noch ſtärker anzuziehen? Was hat es zum Beiſpiele dem guten Lepage geholfen, dieſem wackeren ewig lächelnden Bürger, der mit den ſanfteſten Worten ſeinen Schwarzen die Ohren abriß? Sie ſind ihm fortgelaufen in die Berge und ſtecken haufenweis an den Mornen von Lahotte. Wer kann die Teufel in jenen ſchrecklichen Schluchten verfolgen, wo ſie unbeſiegbar ſind. Hören Sie die Klagen der Mordbrennereien und Gewaltthaten, welche rund umher verübt werden und denen nicht abzuhelfen iſt. Die Weißen freuen ſich, wenn uns die Rache trifft, und wir ſind nicht weniger befriedigt, wenn es ihnen geſchieht. Nun wähle ich unter den Uebeln das kleinſte; ich laſſe ſie wenig thun, ſo thun ſie etwas und dieſe Pflanzung hat doch die Hälfte ihrer Sclaven behalten, und ihre Bäume grünen und tragen Früchte, ihre Häuſer ſtehen feſt und werden von der Dankbarkeit beſchützt.

Eine ſchöne Dankbarkeit, verſetzte Ramiro ſpöttiſch lachend. Die Faulbäuche haben es freilich beſſer, als in den Mornen, wo ſie rauben und ſtehlen und ſich auch abmühen müſſen, während ihnen hier ohne Arbeit der Tiſch gedeckt iſt. Ich bin es aber auch völlig überdrüſſig, dieſe leidige Wirthſchbft hier länger anzuſehen, fuhr er fort, und will morgen nach dem Norden zurück in mein eigenes Haus, wo beſſere Ordnung herrſcht.

Sie werden nicht gehen, ſagte der gelbe Mann eintönig und nahm den Baſthut ab, ſeine Stirn zu trocknen.

Und wer will mich halten, rief der alte Herr mit komiſchem Ernſte. Ihr etwa, Herr André Rigaud, oder Euer würdiger Bruder, der tollköpfige Auguſtin, dem ich leider mein einziges Kind zur Ehe gegeben und der dafür jeden Tag zehnmal bereit iſt, ſie als Witwe mir wieder abzuliefern? Oho! ihr gelben Verräther, nehmt euch in Acht, eure Hand an einen Mann vom reinſten Blute zu legen, oder glaubt ihr etwa, mein alter Kopf ſtehe ſo hoch im Preiſe, wie der eure? O! dieſer alte Kopf will nichts, gar nichts mehr von euren blutigen Abſcheulichkeiten hören und ſehen. — Ihr wißt es, ich verkaufte mein großes Eigenthum im Norden, führte mein Geld weislich nach Amerika in Sicherheit, und behielt nichts, als die kleine Pflanzung bei Roſas, wo man mit einem Schritte auf ſpaniſchem Boden iſt.

Und den beſten Malvaſir billig trinken kann, fiel André ein.

Meine Gründe behalte ich für mich, ſagte Ramiro, aber als hier der Tanz losging, und Ihr und Eure Brüder wie toll und raſend zu den Waffen griffen, um, wie Ihr ſagtet, den Mord unſeres armen Freundes Mauduit zu rächen, in Wahrheit aber Ihr nur daran dachtet, die Pläne Ogés und ſeiner geräderten Spießgeſellen weiter zu führen, da gab ich mein kleines Eigenthum meinem Freunde, dem würdigen Pfarrer von Lahaye, zur Verwaltung und eilte hierher, um mein Kind zu retten.

Und es ward gerettet, erwiederte Rigaud lächelnd, was wollt Ihr mehr, Herr Ramiro? — Wir ſtehen noch, die Waffen in der einen Hand und die andere zum Frieden ausgeſtreckt. Man hat uns nicht beſiegt. Gebt uns unſere Rechte, ſagten wir, erfüllt die Befehle der Nationalverſamm-

lung und die achtzehn Artikel des Dekretes vom fünfzehnten Mai, welche uns die Rechte freier Bürger ertheilen, so wollen wir treu und feſt zu euch ſtehen. Nun iſt es zu ſpät.

Wozu iſt es zu ſpät? ſagte Ramiro aufmerkſam.

Zum Frieden vielleicht, erwiederte Rigaud kalt. Sie wollen Blut, ſie ſollen es haben.

Der alte Pflanzer betrachtete den gelben Anführer mit einem durchdringenden Blicke. Was gibt es denn? ſagte er. Laß deine Neuigkeiten los, du ſchlauer Rechnenmeiſter. Mann, du haſt ein Herz von Stein, haſt es vielleicht von den Edelſteinen machen wollen, mit denen du lange Zeit deines Lebens umgingſt, und es iſt hart geworden, wie Demant, aber es fehlt ihm die Reinheit und Durchſichtigkeit. Heraus denn mit der Sprache; iſt es deinen verdammten Plänen gelungen; haſt du das Feuer angeſchürt? Wie viel Weiße haben deine Spießgeſellen todtgeſchlagen und um die verſtümmelten Leichen getanzt und geſchrieen, daß die hehre Göttin der Freiheit nun gekommen ſei?

Das funkelnde und doch kalte Auge Rigaud's nahm einen Ausdruck des Spottes an, der ſchnell in dem ſtrengen Ernſt ſeiner markigen Züge ſich verlor. Ihr wißt es, ſagte er, ich war ein einfacher Mann in Jacmel, ein Goldſchmied von einigem Vermögen und Anſehen unter meinen Mitbürgern, ehe die Umſtände mich aus meiner ſtillen Werkſtatt riefen, und an die Spitze meiner Brüder ſtellten. Nun aber, fuhr er fort, ſtehe ich an meinem Platze, von Liebe und Vertrauen, wie von Haß und blinder Wuth umringt. Aber der Platz iſt mein und man erzeigt mir die Ehre, zu glauben, daß ich einfacher Mann Verſtand für große und ſchwere Dinge beſitze. Dieſe Bruſt ſoll ein Felſen ſein, an welchem ſich die Stürme brechen, und da man meinen Arm

bewehrt hat mit Blitz und Donner, so habe ich auch Grund, zu glauben, daß er den zerschmettern würde, der es wagte, einen Weißen zu tödten ohne mein Geheiß.

Also mit deinem Geheiß, erwiederte Ramiro.

Es würde mich tief betrüben, sagte André Rigaud, allein, was ist das Volk in seiner Wuth! Doch, wenn die weißen Herren klug sind, wird dieser Befehl niemals erfolgen. Man hat mir freilich geschrieben, daß sie im Kap toll geworden, daß die wilden Kreolen die französischen Schiffe festhalten, daß sie die englische Flagge neben der des Mutterlandes aufgezogen haben, daß Blanchelande öffentlich beschimpft und kein farbiger oder schwarzer Mann seines Lebens sicher ist. Ihr seht, Herr Ramiro, das Alles sind böse Handlungen, die ein wahrer Bürger Frankreichs als Verrath am Vaterlande betrachten muß, denn Alles geschieht nur, weil man die achtzehn Artikel durchaus nicht anerkennen will. Doch was meinen Sie, Herr Ramiro, was würde man mit den armen Gelben thun, wenn plötzlich die schwarzen Sclaven sich empörten, die doch auch unser Eigenthum sind; und was thäten in diesem Falle die armen Farbigen?

Was sie thun sollten, erwiederte der alte Pflanzer, indem er aufmerksam Rigaud's undurchdringliche Züge musterte, ja, was sie thun sollten, mein Kind, wenn Liebe zur Freiheit sie begeistern könnte, das ist so klar und leicht zu erkennen, wie die reine Bläue des Himmels über uns. Sie sollten als Unterdrückte zu den Fahnen der Unterdrückten eilen. Was Sie thun werden, Herr André Rigaud, ist eine andere Frage. Sie werden es vorziehen, als Unterdrücker den Unterdrückern zu sagen: Macht uns zu Euresgleichen, laßt uns vereint die Sclavenketten fester schmieden.

Wenn dies geschähe, versetzte Rigaud mit großer Ruhe,

würden beide Theile ſehr kluge Leute ſein, aber ich fürchte, ſie wählen einen dritten Weg. — Die weiße Haut verachtet die gelbe Farbe, wie die ſchwarze; die Gelbe haßt weiß und ſchwarz, die erſte, weil ſie ſich beſſer dünkt, die andere, weil ſie Anſprüche auf Blutverwandtſchaft und Gleichheit macht. Der Schwarze endlich wüthet mit afrikaniſcher Wuth gegen weiß und gelb. Es ſind blutdürſtige Thiere, die Alles zerreißen und ſich endlich ſelbſt auffreſſen werden, wie unſere großen Ratten. Geben Sie Acht, Herr Ramiro, wir werden ſeltſame Dinge erleben.

Aha! rief der alte Mann und legte die Hand auf Rigaud's Schulter, und jetzt meint Ihr, Eure Stunde ſei gekommen? Es gehen ſeltſame Gerüchte umher von der ſchwarzen Verſchwörung. Nun iſt ſie losgebrochen, und der kluge gelbe Mann ſieht ruhig zu, wie die weißen Pflanzer und Soldaten ſich in den wilden Mornen vergebens abmühen, die ſchwarzen Beſtien zu fangen. Da werden Läger zuſammengezogen, in Verrettes, in Jacmel, in Mirebalais, denn man kennt die beſten Schlupfwinkel, und nun heißt es: Freiheit und Gleichheit, für uns, ihr weißen Herren, was wollt ihr, die ihr höchſtens zwanzigtauſend ſeid, gegen die zahlloſen Schaaren beginnen? Wählt unſere Freundſchaft und wir kämpfen mit euch, oder achtzigtauſend gelbe Arme werden euch und euren Hochmuth zerſchlagen, eure Häuſer verbrennen und eure Städte, und vereint mit den verachteten Sclaven euch von dieſem Boden vertilgen.

O! pfui, erwiederte Rigaud lächelnd, wer wird der Genoſſe verachteter Sclaven ſein wollen. Sie ſcherzen, Ramiro, denn Sie wiſſen ſelbſt, wie ſehr meinen gelben Brüdern die ſchwarze Brut widerſteht. Laſſen Sie uns zu unſern Freunden gehen, dort ſitzen ſie am Meere. — Dies Land

gehört uns, so weit wir es überſehen, und beim Himmel! es ſoll uns und unſern Kindern bleiben. Dieſe Berge, dieſe Wälder ſind unſer Eigenthum, unſer freies Eigenthum. Herr Ramiro, achtzigtauſend tapfere Männer werden es behaupten gegen weiße und ſchwarze Räuber, und Frankreich, unſer aller Mutter, wird ſeine gelben Bürger beſchützen.

Dieſe wackeren Bürger! rief der alte Pflanzer mit verſtellter Rührung. Es müßte eine Rabenmutter ſein, wenn ſie nicht einen ganzen Strom von Liebe auf eure Krausköpfe ſchüttelte. Aber hört, André, hört, Ihr kluger Mann, von dem ſo mancher Dummkopf ſchwört, daß er Alles weiß, wißt Ihr auch, daß die Vögel in Paris ein ſeltſames Lied von Freiheit pfeifen? Doch Ihr müßt es wiſſen, Euer Held, der Abbé Gregoire mit der rothen Jakobinermütze, ſchickt Euch mit jedem Schiffe ſeine heiligen Hirtenbriefe. Da ſind die Mirabeau's, die Barnave's, die Lameth's und wie die Narren weiter heißen, die ſo laut von der Freiheit und Gleichheit aller Weſen deklamiren. Dieſe Thoren bilden ſich ein, daß die ſchwarzen Sclaven gerade ſo viel Rechte beſitzen, als Ihr oder der beſte weiße Baron von der Inſel; und pfui Teufel! Ihr werdet doch dieſen Schimpf nicht dulden wollen? Nehmt Euch in Acht, mein theurer Freund, daß dieſe ſaubere Verwandtſchaft Euch nicht Vetter und Baſe zuruft; jagt dieſe wüſten Träume aus den Köpfen der tollen Schwindler, beweiſt ihnen, Sclaven müſſe es geben bis in Ewigkeit, aber das ſchwarze Fell ſei allein dazu geboren. Ihr habt es gekauft, es iſt Euer Eigenthum, ſo gut wie dieſer Boden, aber der Akt Eures weißen Vaters, der Euch das Leben gab, das allein ſei Euer wahres angebornes Recht zur Freiheit. Was kümmert es Euch, daß Eure Mutter oder Groß- oder Urgroßmutter von Congo kam und den Lüſten Eures weißen

Ahnherrn diente? Reißt die verhaßte Erinnerung aus und die Zunge dazu, die es auszusprechen wagt. Gelb ist die Farbe der Sonne, die Farbe des Lichtes. Verdammter Hochmuth, der das kranke Weiß darüber setzt; verfluchter Sclaventrotz, der die glänzend schwarze Haut Urfarbe benennt und die Mischlinge verachtet. —

Hört, Rigaud, fuhr er dann eifrig fort, jetzt hab' ich es, was geschehen muß. Zuerst die Weißen gedemüthigt, bis sie um Frieden bitten, dann die Schwarzen, bis sie zu Kreuze kriechen, und endlich — hier beugte er sich mit feierlichem Anstande — lange lebe Seine gelbe Majestät, König Rigaud der Erste!

Der gelbe Pflanzer lachte laut und indem er mit dem alten Manne auf den Kamm des Hügels und hinter den Stamm eines der letzten Bäume trat, deutete er auf eine Gruppe von Menschen, die dicht am steilen Rande der See unter einer riesigen wilden Feige saß.

Sehen Sie dorthin, flüsterte er Ramiro zu und schweigen Sie ja von meiner Majestät, wenn Sie meinen Tod nicht wollen. Die Luft könnte Ihre Worte verstehen und einem Vogel sie zuflüstern, der sie aus den Zweigen jenes Baumes sänge; und dort sitzen so wüthende Republikaner, daß ihre Messer mich durchbohren, ihre Hände mein Herz ausreißen würden, wenn sie ahnten, daß hier Jemand im Scherz mich König genannt hätte.

Ramiro lehnte sich um den Baum und ließ sein lauerndes suchendes Auge über die Gruppen gleiten. — Der Himmel glühte im Westen und verkündete eine stürmische Nacht. Kleine röthliche gelbe Wolken lösten sich von einer dunklen und feuerdurchfurchten Masse ab und segelten schnell vor der Sonne hin, die bald dahinter verschwand, bald daraus her-

vorbrach und einige ihrer funkelnden Strahlen durch das tiefhängende Geblätter auf die lärmende Geſellſchaft warf. Mehrere junge Männer ſaßen auf dem Mooſteppich des Bodens, oder ruhten der Länge nach hingeſtreckt in einem Halbkreiſe und ſpielten unter Gelächter und Zorn im Würfelſpiel zu hohen Einſätzen. Die goldenen Portugieſen rollten durch ihre Finger, und alle kreoliſche Leidenſchaft glühte in den Augen der Verlierenden. Einige Schritte von dieſem Kreiſe am Stamme des Baumes ſaß eine junge ſchöne Frau, und vor ihr ausgeſtreckt, den Kopf an ihre Bruſt gelehnt und von den weichen Armen umſchlungen, lag ein dunkelfarbiger Mann im Jagdkleide, die Büchſe an ſeiner Seite. Sein kühnes Geſicht ward von Liebe mild gemacht, die großen kecken Augen glänzten in Zärtlichkeit und ſchelmiſcher Luſt, und wie er im leiſen heimlichen Geſpräch bald die Arme feurig um ihren Leib ſchlang, wie er ihr Lächeln mit verzehrenden Blicken aufſog, und bald ihre langen ſchönen Locken um ſeine Finger wickelte und ſie mit Küſſen bedeckte, bald geduldig und liebend demüthig die kleinen Strafen ſeiner Verwegenheit hinnahm, da zitterte und zuckte das Geſicht des alten Ramiro's hinter dem Baume, ſeine Augen füllten ſich mit Thränen und heftig drückte er die Hand des kalten ſtillen Rigaud's, der in tiefem Sinnen neben ihm ſtand. — Ich bin ein alter kindiſcher Menſch, ſagte er, daß ich weinen kann über das tolle Kinderſpiel zweier Verliebten; aber guter Gott! denke ich nicht dabei an die Tage meiner eignen Jugend! Mein altes Herz fängt wieder an zu ſchlagen in Luſt und Leid, die Thore der Vergangenheit öffnen ſich, ich ſehe mich, wie ich war, ein ungeſtümer Mann, der an einem Herzen ſo voll Liebe lag, wie ihres dort, und der nun alt und einſam allein zurückgeblieben iſt. — O! zum

Teufel, nein, fuhr er haſtig fort, vorüber, ihr vergeſſenen Geſchichten. Es iſt eine Freudenthräne, die ich weine, denn dort, das herzige Weib, iſt ja mein einziges Kind, und der wilde Jäger in ihren Armen iſt ihr Glück, ihr Herz, ihr Leben. Der tollköpfige Burſche wird ihr die Lippen fortküſſen und ſeine Liebeswuth mir die Großvaterſchaft verderben.

Er eilte aus ſeinem Verſteck hervor und zupfte den Jäger plötzlich an beiden Ohren. Holla! rief er, du fauler Geſell, deine Jagd iſt ſchlecht geweſen, deine Waidtaſche iſt leer, und nun ſuchſt du Erſatz und Genuß bei einem Wilde, das du längſt gefangen und zahm gemacht haſt. Holla! Auguſtin Rigaud, die hohe Jagd iſt unten in der Plaine von Port au Prince eröffnet, dort läuft das weiße Menſchenwild umher und ruft den Jäger, aber von jeher mochte der Burſch lieber ein buntes Vöglein fangen, als mit dem Eber anbinden, obgleich er immer nach ſeinem borſtigen Fell ſchrie.

Der Mulatte warf ſeinem luſtigen Schwiegervater einen ſtolzen Blick zu, aber die ſchmeichelnden Hände der ſchönen Frau glätteten die Falten ſeiner Stirn und unwillkührlich ſtimmte er in das laute Gelächter ſeiner Gefährten ein, als der alte Ramiro trotzig den Hut in die Stirn drückte und eine herausfordernde Stellung annahm.

Was willſt du ſagen, mein guter Sohn, rief Ramiro ihm zu; willſt du mir die lange Reihe deiner Heldenthaten auftiſchen? O! ich kenne ſie Alle. Du warſt dabei, als man den Ogé fing und den wilden Chavannes, deinen Buſenfreund, aber du hatteſt beſſere Füße und beſſeres Glück, als die dummen Teufel, die ſich hängen ließen. — Dann im Lager von Verrettes fandſt du deinen Mann gegen den Pratolo und den kleinen Marquis; und ohne Zweifel wäre

keiner der wüthenden Grenadiere und Douanenjäger zurückgekommen, wenn nicht Antonina plötzlich ein Briefchen geschrieben hätte, daß ihr Herz ſich entzündet habe und ihr Kopfſchmerz unerträglich ſei. Da zogſt du raſch nach dem Norden, heilteſt Herz und Kopf, und zogſt mit meinem thörichten Kinde in dieſe Berge, wo es Wachteln und Truthühner gibt, die ganz vortrefflich ſchmecken.

Auguſtin dehnte ſich lachend in den ſchönen Armen und drückte Kuß auf Kuß in die weichen Lippen Antonina's. O! wollte doch der Himmel, rief er mit feurigem Ungeſtüm, daß der alte Vater Recht hätte, daß dies wilde Herz nichts empfunden hätte und nichts empfinden könnte, als dich, meine Turteltaube, daß es nichts begehrte, als deine Liebe, deine reizenden und zürnenden Augen, die mir Buße und Vergebung aller Sünden zuwinken, und mich ſelig ſprachen im Genuß und Beſitz. — Was iſt denn das Ringen der Menſchen auf dieſer Welt, alle Sehnſucht und alles Streben, als der Durſt nach Genießen; und glücklich die einfache Natur, welche ihr irdiſches Heil mit guten Nerven und einer unverdorbenen Zunge ſich verſchaffen kann.

Ungenügſamer! rief Antonina und verſchloß ihm den Mund, ich will nichts neben mir in deinem Herzen dulden.

O! du weißt es zu gut, Zauberin, rief der ungeſtüme Mann und preßte ſie an ſeine Bruſt, daß dort kein Plätzchen iſt, wo ein Atom Raum fände. Tauſendmal wünſche ich auf einer Inſel im großen Meere zu wohnen, allein mit dir, getrennt von aller Welt, damit ich nichts denken könnte, als dich und unſer Glück. Aber hier reißt es mich hinein in das Leben, andere Sorgen und anderes Verlangen bringt jede Stunde, tauſend Wünſche und Genüſſe begegnen und durchkreuzen ſich.

Und was kann ein Menſch nicht Alles wünſchen, ſagte Ramiro lachend. Es iſt erſtaunlich, welche Gedanken in einem einzigen Gehirn Platz haben.

Meine Gedanken, verſetzte Auguſtin raſch, ſind wie mein Leben, meinem Vaterlande geweiht. Ich liebe mein Weib über Alles, aber ich würde ſie haſſen, wenn ſie fordern könnte, daß ich um ihren Beſitz dem großen Kampfe für unſer Recht, der Rache gegen unſere Unterdrücker entſagen ſollte. Sollen unſere Kinder verachtete Sclaven ſein, elende Brut von Miſchlingen, die mit Hohngelächter von jedem weißen Schurken verſpottet werden? Dies Gefühl macht mich elend und jagt mich ruhelos ſelbſt aus ihren Armen auf. Ich haſſe dieſe Weißen mehr, als mein Herz für Liebe Raum hat, und der gräßlichſte Gedanke, den ich faſſen kann, iſt der, daß Antonina einen Weißen lieben könnte. Verzeihung! rief er und küßte die Hände ſeiner zürnenden Gattin, ich weiß, daß es Wahnſinn iſt, dies Verbrechen zu denken, aber aus meiner Jugendzeit ſchwebt mir eine Geſchichte vor, die ich nie vergeſſen kann. — Es gab bei Jacmel eine Pflanzung, die einem farbigen Mann gehörte. Dunkel erinnere ich mich des großen Mannes, der, ein Muſter körperlicher Stärke und Schönheit, einen reichen und gebildeten Geiſt damit verband. Er war in Frankreich erzogen worden, und als er wieder kam, brachte er ein ſchönes, weißes Weib als Gattin mit. Selten kamen ſie nach der Stadt, ſelten erſchienen ſie auf Feſten und Bällen. Eine zärtliche Liebe ſchien ſie zu vereinen. Henry Lamartiniere war glücklich, er verachtete den Hohn, die Zudringlichkeiten, das Gelächter der weißen Wüſtlinge, die ſeine ſchöne Heloiſe belagerten; er wußte, daß er geliebt ſei, und ſein ſtolzes Herz zitterte vor Luſt, denn er beſaß ein Gut, das den Neid der verhaßten Race

erregte. — Dicht an seine Pflanzung stieß eine andere, deren Eigenthümer bald darauf aus Paris zurückkehrte. Jules von Jumecourt hieß der Baron, ein Kreole voll hochmüthigem Stolz und heißer Leidenschaft, die in der verderbten Stadt der Lüstlinge in Kreisen frecher Genossen genährt war.

Jules von Jumecourt, rief einer der Spieler und richtete sich auf. Ist es ein Verwandter des Jumecourt, der dort unten bei Genaire wohnt?

Sein älterer Bruder, sagte André, der an dem Baum lehnte und ernst und theilnahmlos über das Meer sah.

Es ist ein schändliches Geschlecht, rief Augustin heftig, ein Geschlecht, das unserer Rache auf immer verfallen ist. Henry Lamartiniere war ein Narr, der sich von einem Weißen täuschen ließ. Der reiche Baron trat in sein Haus und reichte ihm die weiße Hand als guter Nachbar, und der dumme Mulatte glaubte im kindischen Glauben, daß ein Weißer Wahrheit spreche, daß er alle die höllischen Vorurtheile seiner Kaste vergessen könne. Jules Jumecourt war bald sein täglicher Umgang, er fluchte seinen grausamen Blutsfreunden und heuchelte eine Liebe für Freiheit und Gleichheit aller Wesen, die Thränen des Dankes und unbegrenztes Vertrauen bei den thörichten Gelben erzeugte. Jagden und Feste wurden gemeinsam gefeiert. Jumecourt schrieb eine Schrift im Interesse der Farbigen, die von der Hand des Henkers auf offenem Markte verbrannt wurde, und sein Leben hing an einem Haar, kaum konnte er sich von dem Verdachte reinigen, der ihn als Verfasser bezeichnete. — Dies Alles machte ihn den Farbigen theuer und Lamartiniere betete fast zu ihm, wie zu einer Gottheit. Briefe kamen in seine Hand, die ihn warnten, er gab sie seinem

Freunde hin und lachte. Jules blickte ſtolz in ſein Geſicht und küßte die ſchöne Stirn Heloiſen's. Ich bin dein Freund und Bruder, ſagte er, glaubſt du daran? Sage nein, wirf einen Blick des Mißtrauens auf mich, und ich gehe.

Lamartiniere warf ſich in ſeine Arme und preßte ihn an ſein Herz. Mein Freund, mein Bruder, rief er, verflucht ſei der Gedanke, der deine Ehre kränken könnte, liebe mich, liebe dies ſchöne Weib, eher will ich aufhören, an Gott zu glauben, als an deine und ihre Treue.

Laßt es mich kurz machen, rief hier der Erzähler und richtete ſich empor, ich quäle mich ſelbſt mit der ſchändlichen Geſchichte. Lamartiniere hatte trotz aller Schwüre einen Wurm im Herzen, den man Eiferſucht nennt, und der bohrte leiſe und leiſe, bis Höllenſchmerzen an ſeiner Seele fraßen. Einem alten treuen Sclaven ziſchelte er einige Worte in das ſchwarze Ohr, und der kreuzte die Arme und ein Blitz fuhr aus ſeinen Augen, der Alles ſagte. In tiefer Nacht einſt berührte ihn eine Hand, als er auf ſeinem Lager ſchlief. Ein Lampenſchimmer traf ſein Geſicht. Der ſchwarze Wächter ſtand vor ihm und zeigte die weißen Zähne. — Was willſt du? rief Lamartiniere rauh und ſtieß die Hand zurück. — Ein Dieb iſt gekommen, Maſſa, flüſterte der Schwarze. Von dem großen Feigenbaume kletterte er in das Bogenfenſter. Lamartiniere riß dem Alten die Lampe aus der Hand und das Jagdmeſſer aus der Scheide. In der nächſten Minute trat ſein Fuß die Thür in Stücken, die das Zimmer der weißen Schlange verſchloß. Man hörte ein Schreien, ein Seufzen, dann war Alles ſtill. Am Morgen wagten die Diener ſich herein, da ſaß ihr Herr auf dem Stuhle, die Augen ſtarr auf den Boden geheftet und zwei Leichen lagen vor ihm, tauſendfach durchbohrt und faſt in Stücke zerriſſen.

— Flieh, Maſſa, flieh in die Mornen, rief der Sclave und ſuchte ihn fortzuziehen. Mit rieſenhafter Kraft ſtieß er ihn zurück und ſetzte ſich wieder. Die Marechauſſé kam und in Jacmel ward er gerädert. — Man gab ihm die Tortur in der Schwebe und forderte ihn zur Reue auf. — Ja, rief er, und ſeine ſtarren Augen gewannen glühendes Leben, ich bereue es, ich bereue von ganzer Seele, daß ich ſie leicht und ſchnell tödtete, die Ewigkeit hätte nicht hingereicht zu ihrer Marter. — Er ſtarb ohne einen Laut des Schmerzes.

Dieſe furchtbare Erzählung, welche Auguſtin mit einer Lebendigkeit begleitete, die ſeinem Antheile gleichkam, machte einen allgemeinen Eindruck. Nur einer der Spieler, ein ältlicher Herr mit gutmüthigem Geſichte, lachte vor ſich hin, und indem er ſeine Cigarre anzündete, ſagte er: Ich erinnere mich der ſchnurrigen Geſchichte ſehr gut. Die ganze weiße Genoſſenſchaft dort unten, jenſeits der Berge, war außer ſich, und wir freuten uns Alle. Lamartiniere war einer von den Superklugen, die ſich beſſer dünken, wie andere Leute. Es gab auch Menſchen, die ihn befreien wollten, aber der Narr war zu nichts zu bewegen. Er wollte ſterben und ließ ſich rädern, wobei viele Damen zugegen waren, die ihn kannten. Es wurden damals viele Thränen vergoſſen um den thörichten Menſchen. Plötzlich erhob ſich ein junger Farbiger, der ausgeſtreckt am Fuße des Baumes gelegen hatte. Lamartiniere, ſprach er, war ein edler und unglücklicher Mann, der nur in heißer betrogener Liebe zum Verbrecher wurde.

Zum Verbrecher! rief Auguſtin. Er hat wie ein wahrer Mann gehandelt, und wenn er, wie man vernahm, Narr genug war, tollen Hirngeſpinnſten nachzuhängen, die Freiheit der Sclaven zu begehren, ſeine alten Freunde und Brüder

zu verachten, und sein Herz an Wesen zu hängen, die seinen französischen Träumen schmeichelten, so hat er alle diese Schmach durch seine letzte That ausgelöscht. — Ah, mein junger Herr, fuhr er höhnisch fort, auch Sie sind ja jenseits des Meeres in die Schule gegangen und haben ähnliche Phantasien in die Heimath gebracht; aber hier ist der Boden nicht, wo solche Pflanzen gedeihen. Alle Faseleien von Tugend und Seelengröße verlöschen hier an der blutigen Wirklichkeit.

Ein mitleidiges Lächeln flog über die ernsten Züge des jungen Farbigen. Es war ein würdiges mildes Gesicht mit sprechend großen Augen, in denen Unwillen und Verachtung sich kaum bezwingen ließen. — Herr Augustin Rigaud, sagte er und seine Stimme tönte voll und kräftig, ich werde niemals im Ernst mit Ihnen streiten, noch Ihren beleidigenden Worten andere Beleidigungen entgegensetzen. Sie folgen den heftigen Eingebungen des Augenblicks und sind ein Kind jeder Regung Ihres heißen Blutes. Was wissen Sie also von Recht und Gerechtigkeit, was wissen Sie von Tugend und Seelengröße? Sie vertheidigen einen blutigen Mord und beschimpfen die edlen Regungen eines Unglücklichen. O! daß die meisten unserer Brüder wie Sie denken und empfinden, das ist unser wahres Unglück. So wüthet Kaste gegen Kaste, Hochmuth und Unterdrückungssinn gegen den Anderen, und was fordern wir Recht, wenn wir selbst nicht gelernt haben, gerecht zu sein.

Sie sind ein Knabe, Petion, rief Augustin streng, und verdienen darum einige Nachsicht, aber legen Sie diesen Schulmeisterton ab, der Ihnen im Kreise von Männern nicht ziemt.

Petion ließ ihn nicht aussprechen. Mit kühner Ruhe

trat er dicht vor den großen Mulatten und heftete ſein kaltes Auge auf ihn. — Ich hoffe, ſagte er, den vollen Theil meiner Mannheit empfangen zu haben und fürchte dieſe Falten Ihrer Stirn ſo wenig, wie dieſe geballte Fauſt. Der wahre Mann, mein Herr Auguſtin, wüthet nicht wie ein reißendes Geſchöpf; die wahre Kraft weiß ſich zu beherrſchen. Nicht die trotzige Schlagfertigkeit macht den Mann, ſondern die Stärke der Seele, die Größe der Empfindungen, die einſichtsvolle Weisheit und Ruhe, Eigenſchaften, welche wir Alle an Ihrem Bruder bewundern. Sie werden ſich ſelbſt verderben und Alles, was Sie lieben, und die Geſchichte unſeres Vaterlandes wird wenig Großes von Ihnen erzählen.

Und Sie, mein großer Held der Tugend und Männlichkeit, rief Auguſtin mit zornigem erſtauntem Lachen, was wird die Geſchichte den kommenden Geſchlechtern von Ihnen melden?

Ich hoffe, das Größte, was ſie melden kann, verſetzte Petion, das, wovon Sie keine Ahnung haben. Das Leben eines Bürgers, der die Tugend über Alles liebte und bereit war zu jedem Opfer.

Er wendete ſich ſtolz ab und ging über den ſchroffen Grad der Klippe in das Thal. Rigaud und ſeine Gefährten lachten ihm höhniſch nach.

Iſt es nicht, um toll zu werden, rief Auguſtin, daß dieſer aufgeblaſene Knabe ſeine Bücherweisheit hier wohlfeil zum Beſten geben darf. O! dieſe Mutterſöhnchen, die aus Frankreich kommen, möchten mit dem Contract Social in der Hand ſich auf den Markt ſtellen und predigen, ſtatt im Gefühl ihrer Schande das Schwert ergreifen.

Man hört und ſieht ſo manches Verkehrte von dem

jungen Menſchen, ſagte der gutmüthige Pflanzer lächelnd, und ſollte wirklich glauben, daß er einen Sparren zu viel hat. Vor einiger Zeit beſuchte er mich gerade, als mein ſchwarzer Cäſar ein wenig am Ohre blutete. Der ungeſchickte Menſch ließ mein Taſchentuch fallen, und da ich zufällig einen eiſernen Bolzen in der Hand hatte, berührte ich ſeinen Kopf damit. Was thut Petion, er zieht ſein Taſchentuch hervor, nimmt Heftpflaſter und Scheere heraus, fängt an, den Narren in meiner Gegenwart förmlich zu verbinden, und ich laſſe mich todtſchlagen, wenn ſeine großen Augen nicht dick voll Thränen waren. Ei, ei! ſagte ich lachend, macht Euch doch keine unnütze Mühe, Freundchen, der gute Cäſar hat eine Haut, die vortrefflich heilt, ſonſt müßte das Närrchen eine einzige Wunde ſein. Kommt und laßt den ſchwarzen Schelm laufen, unſere Bowle verraucht. — Statt aller Antwort warf er mir einen Blick zu, der mich ganz verwirrt machte, nimmt Hut und Jagdgewehr, ſtürzt zum Hauſe hinaus, und läßt mich mit meinen Tauben, meinem Palmenkohl, meiner Bowle allein. Ich wundre mich nur, daß Euer kluger Bruder, der dort mit dem alten Herrn Ramiro umherſpaziert, ſo freundlich mit ihm umgehen kann.

Weil er eben ſo kalt und unempfindlich iſt, als dieſer Schüler der ewigen Wahrheit, ſagte Auguſtin.

André Rigaud wandte ſich raſch zu ihm. Nicht darum, ſagte er, aber weil in dieſem jungen Kopfe Rath und That vereint wohnen. Schlagen kann jeder Arm, aber nicht jeder Kopf iſt zum Denken geſchaffen, und ſo ſonderbar iſt die Welt geſtaltet, daß ein Kopf oft für viele Tauſende denken muß. Dieſer junge Menſch aber, der dich mit wenigen Worten verſtummen machte, iſt eine ſeltene Erſcheinung und

mein Freund, den ich hochachte, wie keinen. Wer war in unſerem letzten Streite unermüdlicher und ſtandhafter, als er? Nur durch ſeinen klugen Rath gelang es dem General Beauvais, ſich ohne Verluſt nach Verrettes zurückzuziehen; nur durch ſeine Kriegskenntniß behaupteten wir die Ebene, und ſeine gewandte Feder leitete die Unterhandlungen. Sieh nicht ſo mürriſch aus, mein Auguſtin. Du biſt ein tapfrer, kühner Mann, aber den beſonnenen Muth kannſt du von meinem jungen Freunde lernen. — Dort kommt er zurück, fuhr er fort und blickte in das Thal hinab, und wie ich ſehe, bringt er uns Gäſte mit.

Alle ſahen hinab und erblickten Petion, wie er mit zwei Gewehren auf der Schulter und eben ſo vielen Büchſenſäcken bepackt, aus dem Gebüſche trat. Dicht hinter ihm folgten zwei Männer, deren dichte Backenbärte ſie ſchon in der Ferne als Leute weißer Farbe ankündigte. Sie waren in Jagdkleidern und trugen die Waidmeſſer an der Seite; ihre Hüte waren mit Federn des erlegten Wildes beſteckt, der Abendwind führte ihr Gelächter und ſpottende Worte zum Hügel, von welchem die Geſellſchaft der Farbigen ſie aufmerkſam betrachtete.

Jetzt erblickten ſie die Geſtalten unter den tiefhängenden Baumzweigen, und eben ſo raſch ſtanden ſie ſtill und riefen dem fortſchreitenden Petion zu.

Die helle Stimme des Jünglings, der den ſteilen Pfad hinaufklomm, gab ihnen eine ermuthigende Antwort. Nur immer mir nach, meine werthen Herren, rief er ihnen zu, bei meiner Ehre! Sie haben nichts zu beſorgen. Gern und willig wird man ihnen dienen.

Die Fremden beſprachen ſich kurz und leiſe, dann legten ſie die Hände an ihre Meſſer, und eilten dem Führer ſo raſch

nach, daß ſie mit ihm zugleich den Baum erreichten, wo Petion ſtill ſtand und ſeine Bürde niederlegte.

Mit einem ruhigen Lächeln wandte er ſich zu den weißen verlegenen Jägern. Laſſen Sie uns hier ein wenig ausruhen, ſagte er, vielleicht ſtärken ſich Ihre Kräfte, Sie tragen dann Ihre Büchſen ſelbſt und ich zeige Ihnen einen Seitenweg nach Gonave hinab.

Auguſtin Rigaud faßte mit Heftigkeit Petion's Hand. Was iſt geſchehen, fragte er mit einer Stimme, die vor Leidenſchaft bebte. Ich will nicht hoffen, daß dieſe Herren Euch zwangen, ihre Gewehre und Geräthe zu tragen.

Keineswegs, erwiederte Petion lächelnd. Sie hatten ſich tief im Thale verirrt, und als ich ſie traf, waren ſie ſehr ermüdet. Man bat mich um die Gefälligkeit, ſie auf den Weg nach Gonave zu führen, und fügte dann die Bitte hinzu, Gewehre und Jagdtaſchen zu tragen.

Und Ihr erniedrigtet Euch ſo weit, die Beſchimpfung dieſer hochmüthigen Elenden zu ertragen, rief Auguſtin. Doch beim Himmel, Ihr thatet Recht, Ihr führtet ſie den richtigen Weg zu uns.

Die beiden Jäger faßten bei dieſen drohenden Worten ihre Jagdmeſſer feſter und riſſen ſie ſchnell aus den Scheiden. — Was ſagte ich, als wir dieſe Gurgelabſchneider erblickten, rief der Jüngſte, ein kleiner lebhafter Menſch. Aber gemach, meine Herren, und die Hand von dem Gewehre, wenn's beliebt, Herr Farbiger mit den rollenden Augen da, oder Leben um Leben, denn ehe Ihr losdrückt, ſitzt Euch dies Meſſer in der Bruſt. — Laßt uns dieſen Punkt kaltblütig beſprechen. Zum Teufel! was wollt Ihr von uns? Wir liegen im Thale, müde von der Jagd, als dieſer junge höfliche Mann über unſere Beine ſtolpert und tauſendmal um

Verzeihung bittet. Laßt es gut ſein, ſage ich, und verbeuge mich auch, obgleich meine Zehen halb zerquetſcht ſind. Aber wenn Ihr wirklich nicht blind ſeid, ſo ſeid ſo gut und ſagt uns: Wo liegt Gonave, mein guter Freund? Dort unten, erwiederte er. Sie haben ſich verirrt, der Weg geht eine halbe Lieu jenſeits der Hügel. — Ich würde Euch gut belohnen, wenn Ihr unſer Führer ſein wollt, ſagt mein Freund hier. — Ich thue es ohne Lohn, mein Herr, verſetzte er. — Ihr ſeid ein Muſter der guten Sitte, rufe ich, und da Ihr jung, rüſtig und wohl ausgeruht ſeid, auch die Natur Euch mit artigen Schultern bekleidete, ſo bitte ich Euch, im Namen der Göttin der Höflichkeit, unſere Gewehre und Jagdtaſchen zu tragen. Mit dem größten Vergnügen, erwiederte der vortreffliche junge Mann, indem er ſeinen Rücken breit macht, und was fällt euch nun ein, meine Herren, was zürnt ihr uns, daß wir dieſen Edelmuth benutzten, der uns die Ehre ihrer Geſellſchaft verleibt.

Dieſe ganze Rede wurde ſo luſtig und leicht und mit ſo vielem Spott vorgetragen, daß Auguſtin's Grimm nur dadurch geſteigert ward. Er war im Begriff, ſich auf den frechen Spötter zu ſtürzen, als ſein Bruder ihm das Gewehr aus der Hand nahm und mit der kälteſten Ruhe und Höflichkeit die Fremden bat, ihre Waffen einzuſtecken. — Sie haben ganz Recht gethan, ſagte er, ſich der rüſtigen Schultern meines jungen Freundes Petion zu bedienen, der gewiß es ſich zur Ehre rechnet, Verirrten und Ermüdeten zu helfen.

Petion! rief der ältere der Fremden und eine ſchnelle Röthe färbte ſein Geſicht.

Derſelbe Petion, erwiederte Rigaud mit großem Ernſt, der an der Spitze einiger hundert ſeiner Freunde den weißen

übermüthigen Herren ſchon früher einige nachdrückliche Lehren ertheilte. — Dies alſo ſei abgethan zwiſchen uns, aber wer wagt es, fuhr er mit rauher Stimme fort und trat dicht an die Beiden, auf meinem Boden zu jagen?

Und wer wagt es denn, rief der kleine Franzoſe, ſo keck mit uns zu reden?

Kind, ſagte der General der Farbigen mit einem ſtolzen Lächeln, dieſer Trotz kommt zur unrechten Zeit. Vor wenigen Monaten noch hätte Ihr Uebermuth nur das geheime Gefühl der Rache verſtärkt, ungeſtraft durftet Ihr dem farbigen freien Mann zumuthen, Euer Laſtthier zu ſein, jetzt thatet Ihr es auf Eure Gefahr.

Und wo ſind die Schultern Eines Farbigen, rief der Franzoſe, die zu gut wären, einem Manne vom echten Blute zu dienen.

Rigaud wendete ſich mit unerſchütterlicher Ruhe zu ſeinen Begleitern, die einen dichten Halbkreis um die Beiden bildeten und deutete mit der Hand auf ſie. -- Ich glaube nicht, meine Freunde, daß dieſe unerhörte Narrheit euch erzürnen kann, ſagte er, es iſt beluſtigend, nach ſo vielen Erfahrungen dergleichen Exemplare lebendig vor uns zu ſehen. — Meine Herren, wir leben hier einſam auf dieſer Pflanzung, wir bedürfen der Aufheiterung und des Vergnügens, Sie werden es ſich gefallen laſſen, auf einige Zeit uns dieſe durch Ihre Geſellſchaft zu verſchaffen.

Wollen Sie uns gewaltſam der Freiheit berauben, rief der große junge Mann mit Heftigkeit. Ich bin der Baron von Jumecourt, mein Name muß Ihnen bekannt ſein, hier iſt mein Freund, der Herr von Bullet. Fürchten Sie die Rache des General-Gouverneurs und der Geſetze.

Nicht im Geringſten, erwiederte André. Kann Gaſt-

freundschaft Sie beleidigen. Legen Sie die Waffen ab, mein gnädiger Herr. Die breiten Schultern der Farbigen sollen sich in Unterthänigkeit damit belasten und bei der Göttin der Höflichkeit beschwöre ich Sie, sich meinen Wünschen zu fügen.

Welche Umstände, rief Augustin, der in den Ton seines Bruders einging und plötzlich das Fangmesser von der Seite des Herrn von Bullet entfernte. — Unter der riesenhaften Hand des großen Mulatten sträubte sich der kleine Franzose, wie ein Kind, und das schallende Gelächter rund umher vermehrte seine rasende Wuth. Ruhig, würdiger Massa, schrie Augustin und hob ihn vom Boden auf, ruhig und hübsch folgsam, oder wir wollen dich federn und theeren, wie man es in Amerika thut, und das befiederte zweibeinige Thier durch Feld und Wald wie einen Affen hetzen.

Jumecourt sah seinen Freund gemißhandelt und die ganze Wuth gegen die verachtete Kaste der Gelben sprühte durch sein Herz.

Er faßte sein Fangmesser und zückte es auf Augustin, den er heftig zurückstieß.

Und dieser da, rief Augustin, heißt er nicht Jumecourt, kennen wir nicht genug dies schändliche Geschlecht, um es wie Ungeziefer zu vertilgen.

Vielleicht hätte die Rachgier, mit welcher er eins der Gewehre vom Boden aufhob, eine blutige Scene herbeigeführt, wenn Antonina nicht plötzlich beide Arme um seine Brust geschlungen und mit heftigen leisen Worten ihn halb gewaltsam fortgedrängt hätte. Ramiro's scheltende Stimme und die dürre, aber kräftige Hand des alten Mannes vollendeten das Werk der Beruhigung.

Bist du ein Mann, sagte der Alte, der so eben erst von

einem jungen Menſchen weiſe Lehren der Ruhe und Mäßigung erhalten hat, und wie toll und blind in ein ſpitzes Meſſer läufſt? Dieſer Edelmann aus dem Norden hätte dich wie eine Wachtel aufgeſpießt, wenn deine unglückliche Frau, mein armes Kind, nicht mit Lebensgefahr dich gerettet hätte.

Jumecourt, murmelte der Mulatte, ich haſſe dieſen Namen, ſeit ich denken kann; wie ein Unheil ſchwebt er vor meiner Seele.

Vielleicht haſt du Recht, ſagte Ramiro. Es iſt ein Name, an welchem der Fluch der Sterbenden klebt, und du thuſt wohl, ihn zu meiden.

Sie ſtanden ſtill und hörten die lauten Stimmen Petion's und Rigaud's. Mag ihre Abſicht geweſen ſein, welche ſie will, ſagte Petion, ich allein bin der Beleidigte, und ich verzeihe ihnen gern und willig. Kann roher Uebermuth durch eine gewaltthätige Handlung vergütigt werden? Mit Vertrauen folgten ſie mir, und niemals ſoll der entehrende Verdacht mir ankleben, daß ich ſie in einen Hinterhalt lockte. Ich verlange ihre Freiheit meiner eigenen Ehre willen, mit meinem Blute will ich dafür eintreten.

Kein Haar ſoll ihnen gekrümmt werden, erwiederte Rigaud, aber ich beſtehe darauf, daß dieſe Herren einige Tage unſere Gäſte ſind. Hier biete ich Ihnen meine Hand zum Pfande, frei und ungehindert ſollen Sie in kurzer Zeit Ihren Weg fortſetzen; bis dahin verlange ich Ihr Ehrenwort, meine Gefangenen zu ſein und mein Haus nicht zu verlaſſen.

Was in aller Welt, murmelte Auguſtin ingrimmig, mag meinen weiſen und geheimnißvollen Bruder bewegen, dieſe ſchlimmen Geſellen durchaus zu behalten. Einen

kurzen Strick und einen tüchtigen Stein an den Hals, und hinunter mit ihnen in's Meer zur Gastfreundschaft bei Kaiman und Hai.

Glaubst du denn, sagte Ramiro pfiffig lachend, daß er ihnen sein Brod umsonst reichen wird? Du fängst nur Feldmäuse, oder, wenn's hochkommt, eine wilde Katze, der aber jagt die hohe Jagd, die der Mensch bildet. Weißt du, was dort unten in Port au Prince gebraut wird, was jenseits jener dunklen Berge brennt und glüht? Was könnte es helfen, wenn er mit diesen beiden verwegenen Narren die Fische fütterte; die Lebendigen allein können Nutzen bringen.

Und Schmach und Schande, sagte Augustin düster.

Hier ist meine Hand und mein Eid, wenn es nicht anders sein kann, rief in diesem Augenblicke der Herr von Bullet. — Ein seltsames Abenteuer, bei meiner Ehre! Wollen die Herren Farbigen aber durchaus unsere Gesellschaft, so laßt uns zeigen, daß unser liebenswürdiger Wirth sich Gäste geladen hat, die seinem Hause, Keller und Küche, wie ich hoffe, Ehre machen. Lustig, Jumecourt, deine schöne Cousine muß warten, bis es diesen höflichen Herren gefällt, zu erlauben, daß du zu ihren Füßen sinken darfst, allein ich denke, man entschädigt uns; der Himmel ist mit seinen Erwählten und schon war ein holder Engel thätig, den Zorn eines — hier machte er eine spöttische Pause — eines deiner Gegner zu versöhnen.

Der Baron von Jumecourt hatte Petion's Hände ergriffen und dankte ihm für seinen edlen Beistand mit beredten Worten. Es war eine hohe schlanke Gestalt von kräftigen und gefälligen Formen. Sieben oder acht und zwanzig Jahre alt, galt er nicht allein als einer der reichsten

Grundbesitzer, sondern auch als einer der schönsten Männer. Seine kreolische Schönheit war in der That vollkommen. Dunkles, seidenweiches Haar fiel in üppiger Fülle auf die hohe Stirn und beschattete die feurigen, großen Augen. Ein starker Bart, die Zierde eines weißen Mannes, der dem lückenvollen, schwachen Haarwuchs der Farbigen gleichsam zum Spott und Kennzeichen getragen wurde, faßte ein schönes männliches Oval ein, dessen sonnenbraune Färbung doch zugleich das reine volle Blut verkündete. Eine Mischung von Wildheit, Härte, Edelmuth, Leichtsinn, dünkelvoller Thorheit und trotziger Verschlagenheit leuchtete aus den beweglichen Zügen; Armand Jumecourt war ein verzogener Liebling der Damen, der tausend verwegene Abenteuer bestanden und eben so oft sein Leben gewagt hatte. In diesem heißen wollüstigen Lande, voll unzähmbarer Begierden, waren seine Leidenschaften gepflegt und groß gewachsen; er fürchtete nichts, aber er war klug bei seiner Verwegenheit, und während er in der geheimsten Tiefe seines Herzens schwor, diesen gelben Hunden nie diese Stunde zu vergessen, preßte er doch mit wahrer Begeisterung Petion's Hand, und mit liebenswürdiger Offenheit gestand er seinen Uebermuth, bat ihm das Unrecht ab, und beschwor ihn, einen kostbaren Diamant, den er vom Finger zog, als Zeichen seiner treuen ewigen Freundschaft anzunehmen.

Ich gebe mich in Ihren Schutz sagte er, und bitte den Himmel, daß er mich so glücklich mache, Ihnen einst einen Dienst zu erweisen, wo Blut und Leben zu wagen nöthig ist. Dann, ohne eine Antwort abzuwarten, eilte er auf Antonina zu, die neben ihrem finstern Gemahl stand, und mit den feinsten und gewähltesten Worten dankte er für ihre

Vermittelung. — Seine brennenden Augen trafen die ihren und ein ſchmerzliches Zittern lief ihr durch Herz und Adern. Seine Stimme klang ſanft und ſüß, er küßte ihre Hand, ſein ſchönes lockiges Haar ſtreifte darüber hin und erregte einen neuen zuckenden Schmerz. Glauben Sie mir, Madame, ſagte er mit der Galanterie eines echten Franzoſen, hätte ich gewußt, daß ein ſchönes und edles Weſen in dieſer Pflanzung wohne, man würde nie nöthig gehabt haben, mich zum Bleiben zu zwingen. Jetzt mögen Sie ſelbſt ſehen, wie ſchwer ſie mich entfernen können.

Mit den finſterſten Blicken hörte Auguſtin dieſe Schmeichelei. Als Jumecourt ihm die Hand reichte, und um Vergeſſenheit des Streites bat, preßte er dieſe feinen weißen Finger ſo gewaltig in ſeiner Knochenfauſt zuſammen, daß der Baron mit einer ſchmerzlichen Bewegung ſie zurückzog. Der große Mulatte ſah ihn mit dem unheilverkündenden Auge an, welches man auf der Inſel gewöhnlich den Blick des Obi nannte. Heucheln und ſchmeicheln iſt meine Sache nicht, ſagte er unfreundlich rauh. Ich kann der Freund keines weißen Mannes ſein, am wenigſten der Ihre. Schlagt ein Kreuz zwiſchen uns, Herr von Jumecourt, und mögen wir uns nie wiederfinden.

Der junge Baron zuckte mit einem mitleidigen ſpöttiſchen Lächeln die Schultern; ſein Begleiter aber lachte laut. Wer iſt der Teufel hier, rief er, vor dem ein Kreuz Schutz gibt? Ich hoffe, ſelbſt dieſe farbige Majeſtät hat einigen Reſpekt vor denen, die unter dem Schutz von Engeln ſtehen.

Dieſer grobe Spott verfehlte ſeine Wirkung nicht, aber André Rigaud trat vor ſeinen Bruder, und indem er Antonina's Arm in den ſeinen legte, lud er ſeine Gäſte höflich ein, ihn in ſein Haus zu begleiten. — Ramiro blieb

allein mit Auguſtin zurück, den er feſt hielt und leiſe heftige Worte mit ihm ſprach.

Nicht ein Teufel, ſagte er, ſondern zehn der beſten Jünger Satans ſitzen in deinem Körper, und nun iſt noch ſogar ein neuer hinzugekommen, der ſcheußlichſte und bösartigſte von allen, der Teufel der Eiferſucht.

Sie ſind raſend, mein Vater! rief Auguſtin und ſtampfte mit dem Fuße.

Nicht ich, verſetzte Ramiro, ſondern du, vom Wirbel bis zur Zehe. Doch fahre nur ſo fort, mein Kind, und es ſoll mich nicht wundern, wenn das arme Weib, das dir anhängt mit Leib und Leben, von Kummer, Ueberdruß und Reue ergriffen, dieſe heiße thörichte Leidenſchaft verflucht, die ihr Unglück wurde. Wer kann einen Wilden lieben, der alle ſanften Empfindungen von ſich ſtößt und von Jedem wie ein Tiger betrachtet wird.

Liebe ich ſie denn nicht mit mehr als menſchlicher Liebe, ſagte Auguſtin. O! mein Vater, wie gerne möchte ich alle Menſchen an mein heißes Herz drücken, aber ſind denn dieſe Weſen mit ihren niedrigen Geſinnungen, ihrer Grauſamkeit, ihrer Selbſtſucht es werth? — Das hat meinen Sinn verbittert von Jugend auf. Ich habe nur Schlechtes und Gemeines geſehen, nur Schmach und Kränkung erfahren. Der Himmel hat mir Blut gegeben, das wie Feuer durch meine Adern ſtrömt; ich fühle für Tauſende, ich kann den Augenblick nicht bezwingen. Selig, wer die Pein nicht kennt, die ein ungeſtümes Herz macht. Ihr kalten Menſchen predigt Beſonnenheit und eine kluge Moral mit leichter Mühe, aber ihr wißt nicht, wie unmöglich die Ruhe für die Gewalt der Leidenſchaft iſt. Ich bin ein Narr, ein Thor, ich verwünſche mich ſelbſt zehntauſendmal, Reue preßt

meine Bruſt zuſammen, und doch iſt in der nächſten Minute vielleicht jeder Entſchluß verloren. — Sie wird mich haſſen lernen, ſagt Ihr, o! ich fühle es, Ihr könnt Recht haben; aber betet, Vater, daß es der Himmel verhüte. Meine Farbe iſt gelb, dieſe verachtete, verdammte Farbe, die keine Salbe fortwaſchen kann, und dieſes eitlen Gecken Haut iſt glatt und roth und weiß. Ein tödtlicher Haß erfüllte meine Seele, ich hätte eine ſchreckliche That begehen können.

Der alte Mann verſuchte zu lächeln, aber eine finſtere Falte bedeckte ſeine Stirn. Ich könnte dir beweiſen, ſagte er, daß auf Erden keine größere Narrheit wohnt, als Eiferſucht, und keine Narrheit elender macht, als dieſe. Es iſt eine von den großen Weltſchwächen, denen das Fleiſch von Pol zu Pol verfallen iſt. Nichts Edles klebt daran, denn ſie entſpringt nicht aus der Liebe, nicht aus dem edlen Stolze oder der wahren Ehre, ſondern nur aus gekränkter Eitelkeit. Kein häßliches Weib erweckt ſie, nur das geſchmeichelte Auge und der bethörte Sinn, der in Selbſtqual Verzweiflung wird, und ſchwermüthige Narren zum Tode, heißblütige zu Verbrechen leitet. — Das nennt man denn ſeine gekränkte Ehre retten, und ganze Völker haben dieſem Wahnſinn geſetzlich gehuldigt. — Erringe die Liebe eines Weibes und empfinde ſtolz und ſicher den eignen Werth. Die Unwürdige reißt aus dem Herzen, erhebt Euch über die ſchwächliche Eitelkeit, denn Eiferſucht iſt eines Mannes tiefſte Schwäche, eine niedrige Beleidigung ſeiner ſelbſt und ein Zeichen ſeiner innern Unfreiheit.

Auguſtin hatte ſtill zugehört, ſeufzend drückte er die Hand ſeines ſtrengen Verwandten. Ihr ſprecht wie ein Philoſoph, der über die Schwächen der Menſchen ohne An-

fechtung ſeine Reflexionen macht, und das Leben wie ein Buch voll guter Lehren behandelt. Aber das Leben verſpottet die Lehren dieſer kalten Weisheit, und was Ihr als Thorheiten brandmarkt, iſt ſein innerſter Kern, ſeine Jakobsleiter zum Himmel, dem ewig Fernen. Nun mühet Ihr Euch ab und ſteiget und ſehet mitleidig von jeder Sproſſe auf das Gewimmel unter Euch. Wer iſt der größte Narr? Was iſt Weisheit, die unfruchtbar das Leben zergliedert, was Thorheit, die der angeborenen Natur folgt. Ich bin wie ich bin, und kann mich nicht mit eingebildeten Träumen martern. Ich haſſe und liebe heiß und wahr, aber wollte Gott, ich könnte ſein wie Ihr.

Raſch entfernte er ſich und Ramiro folgte ihm, grollend über den heftigen ſtolzen Charakter ſeines Schwiegerſohnes.

7.

Als ſie unter den Bäumen verſchwanden, trat eine dunkle Geſtalt hinter dem Gebüſch hervor und verbarg ſich dann in den Zweigen der wilden Feige. Ein Mantel umhüllte ihn und ſein Kopf war von einem großen Hute von Palmbaſt halb bedeckt.

Plötzlich ſchlüpfte eine zweite Geſtalt den Abhang herauf. Mit der Vorſicht und Schnelle einer Schlange wand ſie ſich am Boden hin, bald kriechend, bald gebückt zwiſchen dem ſtachligen und fleiſchigen Geblätter der Staudengewächſe, und dann ſtürzte ſie mit einem gellenden Laut des Entzückens dem Baume zu, als die leiſe Stimme des harrenden Mannes einen fremden Namen ausſprach.

Ein Sternenſchimmer brach durch die Nebel des Meeres

und zitterte über eine seltsame Gruppe. Zu den Füßen des Verhüllten lag ein dunkelfarbiger Mann von athletischer Gestalt, der leise wimmernd und schluchzend den Staub seiner Sohlen küßte und im unbändigen Entzücken seinen schwarzen Kopf heftig an den Boden stieß. Zuweilen schnellte er sich empor, hockte auf den Ferſen nieder und schlug die Hände zusammen, eine Bewegung, die er mit einem singenden Gurgeltone begleitete, bis er von Neuem in einen Ausbruch seiner tollen Lust gerieth. Der Fremde hielt sich dabei vollkommen leidend und nahm die Huldigungen des Sclaven mit der stummen Würde eines Fürsten entgegen. Nach einer geraumen Zeit erst, als der Neger müde geworden war und in halb knieender Stellung mit seinen glänzenden Augen die Dunkelheit zu durchdringen und die Züge der Gottheit, welche er anbetete, zu erkennen suchte, warf der Verhüllte den Mantel halb zurück und legte die Hand auf den Wollkopf vor ihm.

Mars-Plaisir, sagte er, mein Freund und Bruder, wir haben uns lange nicht gesehen.

Lange nicht, wiederholte der Sclave, und ein tiefer Schmerz sprach aus seiner Stimme. Der arme Plaisir glaubte, daß sein Freund ihn vergessen habe.

Der Sohn Gain-Ginu's, sagte der Andere mit tiefer ernster Stimme, vergißt nie seinen Freund vom Stamme der Arradas. — Diese Worte trafen den Neger wie ein Blitzschlag. Er stürzte zu Boden und umklammerte von Neuem Touſſaint's Füße. — Herr, Herr! rief er, befiehl deinem armen Sclaven, was er thun soll; seine Seele ist dein Eigenthum. O, o! Mars-Plaisir ist der Staub deiner Sohlen. — Sein Knabe trat zu ihm und sagte: Mein Vater, unter den Bäumen am Walde stand ein schwarzer

Mann, ſein Auge war Feuer und ſeine Stimme ſchien der Donner zu ſein. Sage dem Mars-Plaiſir, ſprach er, auf dem Hügel am Meere warte ein Mann, er ſoll ſchweigen und kommen, wenn die Sonne in's Meer gefallen iſt. Da wußte der arme Plaiſir, daß ſein Gebieter hier ſei und ſein Glück war ohne Maaß. Touſſaint warf jetzt den Mantel ganz zurück und der Neger muſterte ſein grün und goldbeſetztes Kleid mit weit geöffneten Augen. Touſſaint war wohl bewaffnet. Ein Gürtel mit Piſtolen umſchloß ſeinen Leib und ein kurzes reich gearbeitetes Jagdmeſſer blitzte an ſeiner Seite. Das ſtarre Erſtaunen des Negers vermehrte ſich aber, als der Sohn Gain-Ginu's, der Sclave der Pflanzung Breda, aus der Taſche ſeines Kleides eine mit Edelſteinen reich beſetzte Uhr zog und aufmerkſam im Strahle der Sterne nach der Stunde ſah. — In dieſem Augenblicke faßte ihn die ganze Majeſtät des wunderbaren Weſens, an deſſen Göttlichkeit er nicht zweifelte.

Du weißt, Mars-Plaiſir, ſagte Touſſaint, wie ich dich liebte und wie ich trauerte, als man dich vor Jahren in Breda von meiner Seite riß, von Markt zu Markt ſchleppte und dich endlich nach dem Süden verkaufte.

Der Neger ſtieß ein tiefes Stöhnen aus und bedeckte die Augen mit ſeinen Händen.

Touſſaint ſetzte ſich auf den Boden nieder, und indem er mit ſanfter Stimme Worte des Troſtes in den tiefen Kehllauten der Arradaſprache ſeinem Freunde zuſprach, winkte er ihm, an ſeiner Seite Platz zu nehmen. Seine Fragen folgten ſich ſchnell. Sie waren ſcharf und beſtimmt und in wenigen Minuten war er von dem Zuſtande der ſchwarzen Sclaven im Süden, von ihren Sammelplätzen in den Mornen am Lahotte, von ihren Anführern, ihren Rache-

plänen und dem Treiben der weißen und gelben Pflanzer unterrichtet. Dann fragte er weiter über das Leben Rigaud's und hörte mit der gespanntesten Aufmerksamkeit die Erzählungen. Eine ängstliche Scheu schien Plaisir zu ergreifen, als er von Rigaud sprach. Oft hielt er ein und horchte in die Nacht hinaus und dann flüsterte er leise weiter. Großer Mann dieser Massa ist, sagte er, sein Auge sieht in die Seele der Menschen und keiner wagt, ihm nicht zu gehorchen. Die gelben Massa's kommen von nah und fern, und gestern, als ich unter den Bäumen stand, sprach er mit dem Massa Ramiro. Wenn ich den Finger aufhebe, sagte er, so wachsen Männer aus der Erde von Kap François bis Kap Nikolas. So ein großer Zauberer ist er.

Und ich, sprach Toussaint dumpf vor sich hin, ich werde diese Saat seines Zaubers abmähen und zerbrechen, wie ein Feld voll Zuckerrohr von einem Stoß des Tornados zerknickt wird. Eine Zeitlang verharrte er in tiefem Schweigen, das Mars-Plaisir nicht zu unterbrechen wagte. — Die schwarzen Männer fliehen, sagte er dann, aber der Tag wird kommen, wo sie ihre Feinde vor sich hertreiben werden, wie die böse That den Ungerechten. Doch Viele sind geblieben, sagtest du nicht so, fuhr er fort; es blieben Viele?

Die farbigen Sclaven, die Saintras, die Griffes und Mancher, der Weib und Kind hat, erwiederte Plaisir beschämt, weil er an sich selbst dachte. Aber als wollte er den Fehler wieder gut machen, fügte er hinzu: O! sorge nicht, mein Herr, Gott ist gekommen zu uns, und die heilige Jungfrau wird uns Alle erlösen.

Toussaint sah ihn fragend an und Mars-Plaisir flüsterte weiter: Romaine-Rivière, unser Bruder, ein Griffe aus Spanien, das ist ein frommer Mann, mein Gebieter, jede

Nacht kömmt die heilige Mutter Gottes und ſpricht mit ihm, und bald wird es Zeit ſein, zu gehen und die böſen weißen Sünder todt zu machen.

Auch das, ſagte Touſſaint dumpf, auch das muß ſein. Aber der ſtolze Maſſa Rigaud wird es nicht glauben, daß Propheten in ſeinem Hauſe wohnen.

Willſt du mit dem Maſſa reden, mein Geliebter? fragte Plaiſir ängſtlich. Hüte dich, er iſt gewaltig in ſeinem Zorn und der gelbe Mann iſt liſtig.

Touſſaint ſtarrte mit ſeinen hellen Augen in das Dunkel des Waldes und richtete ſich dann auf vom Boden. Geh', flüſterte er, ſchlüpfe leiſe wie die kluge Schlange den Hügel hinab, ein Pferd ſteht unter den Weiden, führe es nach der Brücke auf den Weg nach Gonave, dort erwarte mich. Geh' ſchnell von mir, fuhr er fort, ich wußte es wohl, der Maſſa Rigaud mußte kommen, ich rief ihn, ich höre ſeinen Schritt, mein Ohr iſt offen, es vernimmt ſeine Worte.

Der Neger ſtarrte ihn furchtſam an und eilte dann in die Nacht. Er ſah und hörte nichts, aber ein zitterndes Entſetzen fuhr durch ſeine Glieder, als er den Hügel hinabgleitend die dunklen Umriſſe zweier Geſtalten erkannte, die unter den Bäumen hervortraten.

Es war Rigaud, der mit Petion im Geſpräch vertieft das kleine Plateau durchſchritt und vor der wilden Feige ſtehen blieb, zwiſchen deren Wurzeln ſich Touſſaint verborgen hatte.

Nun verſtehſt du mich, mein Freund, ſagte André Rigaud leiſe. Dort — er deutete über das weite Meer nach einem fernen kleinen glänzenden Punkt, die Leuchte am Hafen von Port au Prince — dort braut ſich das neue

Ungewitter und jetzt gilt es, seine Blitze für immer zu brechen. Du frägst mich, was die beiden Taugenichtse sollen, die wir gefangen haben; dieser leichtsinnige Schwätzer Joumecourt, dieser tolle Narr Boullet? Wären sie zu einer andern Zeit gekommen, so frech und übermüthig, ich hätte ihnen eine unvergeßliche Lehre gegeben. Nun aber sind sie werthe Gäste, denen wir mit liebenswürdiger Sorgfalt, wie kleinen Vögeln im Käfig, Zuckerwerk vorhalten und sie zahm machen.

Ich fürchte, sagte Petion, Auguſtin drückt diesen Vögeln die Köpfe ein, wenn sie nicht aufhören, ihre Liebeslieder zu pfeifen.

Ich denke ihn zur Vernunft zu bringen, versetzte Rigaud. Auguſtin ist wie ein Schlachtroß, beim ersten Trompetenstoße vergißt er Alles, und diesen Ton soll er hören, eh' eine Stunde vergeht. Er muß fort in den Süden, noch diese Nacht und unsere Freunde an der Küste sammeln.

Ihr spielt mit den Leidenschaften der Menschen, erwiederte Petion, sie sollen Euren Absichten dienen, aber hütet Euch, noch nie hat der Teufel sich vergebens beschwören lassen.

Rigaud sagte lachend: Du bist ein junger Narr von falscher Tugend, und deiner strengen Moral kommt jede kleine Teufelei wie Verbrechen vor. Antonina ist klug, wie ein Weib, in deren Adern ein Tröpfchen afrikanisches Blut rinnt, aber ihr Herz ist kalt, als wäre sie unter dem Eise geboren. Sie hat nur eine Narrheit, die, meinen wilden Bruder bis zur Anbetung zu lieben, aber in ihrem kleinen Finger mehr Verstand und Nachdenken, als er ganz und gar. Wenn der reiche tolle Jumecourt ein Thor sein will, so wird er dafür büßen müssen. Wie, zum Henker! du wirst doch niemals glauben, daß der Kreole, der Wüst-

ling, der Taugenichts ihr mehr ſein könnte, als der Affe zum Spiel? — Leb' wohl, mein Freund, dort unten in der Bucht wartet das Boot, du erreichſt Gonave in zwei Stunden, und dein Pferd bringt dich in der Morgenfrühe zu Beauvais. Sage dem General, die Stunde habe geſchlagen, erzähle ihm, daß die Berge brennen und wir Feuer zutragen müſſen. Sammelt, was zu ſammeln iſt und haltet die Läger Ihr dort, wir hier und im Süden Auguſtin, ſo wollen wir ſie in ihren Städten einſperren, bis wir unſern Siegeszug dort unten in Port au Prince halten.

Ein dumpfer Donner, den der Wind über das Meer führte, unterbrach ſeine Worte. — Oho! rief er, ſie ſind eilig dabei. Himmel! was gäbe ich, könnte ich das wüthende Geſindel ſehen, wie es hin und her läuft, wie es in toller Wuth die Lärmkanonen abbrennt und die gelbe verwünſchte Schlangenbrut ſchon in Küche und Keller glaubt. — Fort, Petion, dieſe Nacht wird einigen unſerer armen Brüder das Leben koſten, Pratolo und ſeine Mörder dürſten ſchon lange nach Blut, aber ich denke, die Vergeltung liegt in unſerer Hand.

Und wann, ſagte Petion mit einem brennenden Blicke, wann kömmt der Tag, wo die blutige Vergeltung ſchweigt; wo die Menſchen frei und glücklich, in Weisheit und Liebe vereint, als Brüder leben? — O! wüßte ich, daß er nie kommen wird, nie kommen kann, ich ſpränge in's Meer, um meine Seele rein zu erhalten. — Er drückte Rigaud heftig die Hand und eilte den Hügel hinab. Unten lag eine kleine Schaluppe zwiſchen den Felſen. Die Ruderer ſtießen ſogleich ab, und der Nachen tanzte auf den leichten Wellen.

Rigaud ſah lange dem ſchwarzen Punkte nach, der an der Küſte hinunter ſeinen Weg verfolgte. — Es iſt Schade,

ſagte er vor ſich hin, daß dieſer junge Mann, der ſo klug und ſo befähigt iſt, eine große Rolle zu ſpielen, ſo wenig wahre Einſicht in das Getriebe des Lebens zeigt, wie ein Kind an bunten Seifenblaſen hängt und ſterben möchte, wenn ſie zerplatzen.

Ein leiſes Geräuſch hinter ihm ſchreckte ihn auf. Er wendete ſich raſch und blieb vor der dunklen Geſtalt ſtehen, die unter den Baumzweigen hervortrat.

Wer iſt da? fragte er mit furchtloſer Kühnheit und blickte ruhig auf die ſtille Geſtalt.

Ein Freund, erwiederte Touſſaint mit derſelben Ruhe, den Herr Rigaud wohl kennt.

Eine lange Pauſe folgte dieſer Antwort.

Du biſt es, Touſſaint, ſagte Rigaud dann, ich habe dich erwartet.

Der Neger trat einen Schritt näher und beide betrachteten ſich Auge in Auge. Der Sternenſchein des tropiſchen Himmels gab Licht genug, ihre Züge genau zu erhellen. Touſſaint ließ den leichten dunklen Mantel niederfallen, ſein Kleid, ſeine Waffen, ſeine ganze Umgeſtaltung zeigte ſich den prüfenden Blicken des Gelben, ohne ihn in Erſtaunen zu ſetzen. —

Ich ſehe, ſagte Rigaud, und ſeine Stimme konnte den Spott nicht unterdrücken, den er empfand, Ihr habt Eure Sache gut gemacht. Die Kleider Eurer Herren paſſen, wie für Euch beſtellt, und ſtatt der Hacke oder der Peitſche führt Ihr mit vielem Anſtande ihre Waffen.

Erwarten Sie nicht, Herr Rigaud, erwiederte Touſſaint, daß ich gekommen bin, um zu fragen, ob das neue Kleid paſſend ſei. Das Kleid der Freiheit paßt für alle Weſen.

Sie ſagen, daß Sie mich erwarteten? So wiſſen Sie auch, was ich bringe.

Gruß und Bruderkuß, rief der Mulatte mit ſcharfer Stimme, oder Mord und Brand.

Der arme Schwarze, erwiederte Touſſaint ſanft, ſtreckt die Hand nach den Freunden aus, die unter Leiden ſeufzen, wie er. Soll ewig der Haß unter den Kindern einer Mutter wüthen? Einigkeit macht ſtark. Die ſchwachen Thiere der Wüſte ſelbſt ſchützen ſich vor dem ſtarken Panther durch gemeinſame Kraft. Was kann ich ſagen, Herr Rigaud, was Ihre Weisheit nicht wüßte.

Wollte Gott! verſetzte der Mulatte heuchleriſch freundlich, daß die Herzen aller meiner Brüder mit Einſicht erleuchtet würden. Aber mein Anſehen iſt geringe, meine Stimme verhallt. Ich tadle es nicht, daß der große Gedanke der Freiheit euch aufgeweckt hat, allein was kann ich thun? Auch wir haben Eigenthum und Sclaven, die deine Brüder ſind, und würdeſt du nicht fordern, daß ſie frei würden?

Dem Menſchen gebührt die Freiheit, ſprach der Neger mit ſtolzer Stimme, doch wir werden Mittel haben, euch Erſatz zu geben. Geld und Gut, Anſehen und Macht.

Ein ſpöttiſches Lächeln ſchwebte auf Rigaud's Lippen. Ihr wollt uns die Güter der weißen Herren, ihre Reichthümer und Städte ſchenken, ſagte er, und unter dieſer Bedingung ließe ſich wohl ein Handel ſchließen. Zeigt uns denn, daß ihr es könnt. Kämpft für die Freiheit, erobert das Kap, die Feſtungen des Nordens und treibt die Herren über's Meer.

Herr Rigaud, ſagte der Schwarze, legt dieſen Ton der Verſtellung und des Spottes ab. Meine Brüder ſind un-

wissend, wild und arm, aber stark an Kraft und Zahl. Was wir allein nicht können, vermögen wir vereint mit euch. — Wählt unsere Freundschaft, oder fürchtet, daß Rache und Verzweiflung auch euch treffen kann.

Arme Teufel, versetzte Rigaud mit kaltem Spotte, was könnt ihr geben durch eure Freundschaft, was uns fürchten lassen durch eure Wuth? Bald genug werden Schwert und Henker euch zahm machen; hofft nimmermehr, daß eure Tollheit hier Beistand finden kann.

Laßt uns ruhig überlegen, Herr, erwiederte der Neger. Wenn es Narrheit ist, von edlen Empfindungen mit Euch zu sprechen, so ist Euer Ohr doch der Klugheit geöffnet. — Wir wollen frei sein, wie ihr, und diese Insel ist groß, sie kann zahlreiche Bürger ernähren. Wir sind die treuen Diener seiner Majestät Ludwigs, dem die weißen Herren fluchen, wir fechten für seinen Thron, er wird unsere Treue lohnen, und mächtige Freunde stehen uns zur Seite.

Mein guter Freund, rief Rigaud, du singst ein Lied, das mir wohl bekannt ist. Dem unglücklichen Mauduit kostete es das Leben, weil er daran glaubte, und nun willst du und die stolzen Don's, jenseits der Berge, mit dir die armen Schwarzen in den Tod jagen. — Höre mich an, was ich dir sage: der Kreole haßt den Gelben zwar, aber dieser steht ihm durch Gewohnheit, Recht und Bildung doch tausendfach näher, als dem Neger. — Wer seid ihr, die ihr es wagt, die Hand nach unserer Freundschaft auszustrecken? Sclaven, der Kette entlaufen, Wesen auf der Stufe der Thierheit, die es lernen müssen, Menschen zu sein. Nicht Haß ist zwischen uns, wie zwischen der gelben und weißen Farbe, aber fürchterlicher als dieser edle Trieb trennt euch auf ewig die Verachtung. Waren die Weißen Narren

genug, eure Opfer zu werden, ſo wiſſe, daß der gelbe Mann im Weſten und Süden wachſam iſt; und ehe es unſeren Sclaven gelingt, unſere Häuſer zu verbrennen und um unſere verſtümmelten Leichen zu tanzen, werden wir Mittel finden, ihnen dieſe ſchlimmen Gedanken auszutreiben.

Touſſaint hörte ſchweigend und ernſt dieſe Rede, jetzt richtete er ſich ſtolz empor und ſeine Augen leuchteten in Schmerz und Zorn. O! ich kenne die Wege und die Mittel, ſagte er. So mordet denn die armen Weſen, die ihr eure Sclaven nennt, bindet ihre Ketten feſter und verſucht es, den Haß der Weißen durch Grauſamkeiten gegen eure ſchwarzen Brüder zu verſöhnen. — Maſſa Rigaud, täuſchen Sie ſich nicht. Sie ſind ein kluger Mann, man rühmt Sie als den Klügſten der klugen Gelben. Glauben Sie wirklich, daß jetzt die Stunde geſchlagen hat, die Verachtung der weißen Herren zu tödten? Denn nicht Haß, Verachtung iſt es, die der Weiße gegen den Farbigen hegt, der es gewagt hat, gleiche Rechte zu fordern. Sie wollen unſere Thaten zu ihrem Vortheile benutzen, den weißen Herren ſagen: Macht uns euch gleich, und unſer Schwert ſoll ſich mit euch vereinen; wir wollen dieſe Sclaven gemeinſam fangen und ſtrafen. — Der barmherzige Gott wird uns ſchützen, aber wäre es ſo, es würde ihr eigenes Verderben ſein. Jahrhunderte ſind vergangen in Haß und Verachtung, die keine Stunde auslöſcht. Sind wir überwunden, iſt die Stunde der Gefahr vorüber, ſo wird der Haß euch doppelt treffen. Kann Oel und Waſſer ſich verbinden? Könnt ihr den Jaguar in ein Lamm verwandeln? Herr, hört meine Worte: Die Stunde iſt gekommen, die auch euch zur Freiheit ruft, hier ſtehe ich und biete ſie euch. Hunderttauſend meiner Brüder ſind bereit, den Bund zu ſchließen. Jean-François,

der Obergeneral des ſchwarzen Heeres Sr. Majeſtät und alle unſere Führer ſenden mich und ſprechen durch meinen Mund: Kinder dieſes Landes, wollen wir nicht raſten, bis unſere Bedrücker beſiegt ſind. Ihr ſeid weiſe, leitet uns, wir wollen Euren Befehlen gehorchen.

André Rigaud, der weiſeſte Mann dieſer Inſel, ſoll unſer Führer ſein, ihm wollen wir unſer Heil vertrauen. Touſſaint hielt inne und blickte feſt auf Rigaud, der unbeweglich vor ihm ſtand. — Die farbigen Männer dieſes Landes, fuhr er dann mit leiſer Stimme fort, werden nie ohne Hülfe der Schwarzen die Rechte freier Menſchen erlangen, ſie ſind zu ohnmächtig, dies von ihren Herrſchern zu erzwingen; aber im Verein mit uns werden wir Alle frei und glücklich werden, wir werden unſere Wohlthäter ſegnen, die Welt wird den Namen Rigaud mit Anbetung ausſprechen, und die höchſten Ehren ſein Loos ſein.

Nun wahrlich, rief Rigaud lachend, ihr faßt die Sache von allen Seiten und deine Schuld iſt es nicht, Touſſaint, wenn ich mich und meine Brüder nicht in eure Netze verwickle. O! ihr würdet nicht länger zögern, die ſpaniſchen Don's und den guten König Ludwig aufzugeben, und mich zu ſalben und zu krönen, wenn die Farbigen für eure Tollheit büßen wollten. — Wirf deine ſchwarze Kappe ab, du ſchwarzer Sokrates; weiſe und ſchlau, wie du biſt, wirſt du mich verſtehen, mich täuſcheſt du nicht, ich bin taub gegen Schmeichelei. — Bald genug würde die ſchwarze Haut mehr gelten, als wir, und der gelbe König Rigaud dem ſchwarzen Könige Jean-François, Touſſaint, oder irgend einem andern legitimen afrikaniſchen Königsſohne Platz machen. Und ſo ſage ich dir, niemals wird Rigaud's Hand euch gehen lehren; unſere Stelle iſt bei denen, die gleiche Vortheile

vereint. Der Sclave zum Sclaven, der freie Mann zum Freien.

Der Gott und Menſchen ſchändende Hochmuth zum Hochmuth, ſagte Touſſaint mit tiefem Ernſt.

Einen Augenblick zeigte ſich eine raſche Beweglichkeit in Rigaud's ſtarren Zügen, die plötzlich wieder erloſch. — Was willſt du von uns, ſagte er dann mit leiſer feſter Stimme. Klage den Himmel an, der die Herzen der Menſchen machte, wie ſie ſind; klage zu Gott, daß er Weſen ſchuf, die von Stufe zu Stufe auf- und abſteigen, denen er die Kräfte nicht ertheilte, ſich zur höhern Entfaltung aufzuſchwingen. Sei gerecht, Touſſaint, blicke auf deine Brüder, kannſt du glauben, daß ihr thieriſcher Sinn ſich je zum Beſſeren erhebt?

Läſtre den gnädigen Gott nicht, ſtolzer Mann, rief Touſſaint feierlich. So wahr die Sterne dort oben glänzen, ſo wahr wird der ſchwarze Mann einſt beweiſen, daß er gleiche Kraft von ſeinem Schöpfer empfing. Wir werden leiden müſſen, um zu lernen, aber der Fluch iſt von uns genommen, der ſeit Jahrhunderten uns zum Thier erniedrigte, und ihr, unſere Henker, ihr, die ihr uns brandmarktet, zittert vor der Stunde. Ihr ſagt, daß ihr uns verachtet, fuhr er nach einer Pauſe ruhig fort. So ſprecht, Herr Rigaud, ich bin ein Schwarzer, ein Sohn des Elends, den Ihr Sclave nennt; ſprecht es aus, verachtet Ihr mich?

Bei Gott! rief Rigaud, du biſt eine ſeltene Ausnahme, und ich möchte dich retten oder dich ſchnell untergehen ſehen, denn du und wenige wie du, ihr ſeid die Schöpfer dieſes Wahnſinns, der deine Brüder und uns verderben wird.

Sprecht immerhin die Wahrheit, ſagte der Schwarze kalt. Hätt't Ihr eine ſchnell tödtende Waffe, ich läge todt

zu Euren Füßen, oder lauerten Eure Freunde dort im Gebüsch, Ihr würdet die Nothwendigkeit empfinden, mich den Weißen zu überliefern. — Sieh, fuhr er fort und zog langsam ein Piſtol aus dem Gürtel, hier ſtehen wir, allein, und ein Druck reichte hin, dich zu vernichten. — Aber fürchten Sie nichts, Herr Rigaud, ſagte er raſch und ergriff mit feſtem Drucke ſeine Hand, es iſt nothwendig, daß Sie leben und gegen Ihren Willen uns nützen.

Geh', rief Rigaud, geh', ſo ſchnell du kannſt, und hüte dich vor dem Wiederſehen.

Gelb iſt die Farbe ewiger Falſchheit, ſprach Touſſaint und hielt die Hand ſeines Gegners mit eiſernem Drucke feſt. ewige Leidenſchaft wird zwiſchen uns ſein. — Wir werden uns wiederſehen, Herr Rigaud, wenn Ihr Hochmuth gedemüthigt iſt.

Beide blickten ſich eine Minute ſtolz und feindlich an. Haß und Verachtung paarten ſich mit dem Gefühl des Erſtaunens in Rigaud's kalten Zügen, Touſſaint's Auge, ruhig und voll drohender Kühnheit, ſchien ihn zu durchbohren. Dann trat er zurück, raffte den Mantel auf und verſchwand an der ſteilſten Seite des Hügels.

In dieſem Augenblick erſchien Auguſtin und mehrere Freunde, die Rigaud's Namen riefen. Er ging ihnen entgegen und ſprach mit ſeiner gewöhnlichen Selbſtbeherrſchung: Meine Freunde, ſagte er, in dieſem Augenblicke empfing ich eine Botſchaft, die uns zu Thaten ruft. Die Zeit iſt vorüber, um Feſte zu feiern. Die Verſchwörung am großen Fluſſe iſt ausgebrochen, die Sclaven rächen Ogé und ſeine unglücklichen Gefährten im Blute der weißen Mörder. Beauvais und Petion erheben morgen ſchon unſere Fahne in der Ebene, in einer Stunde gehſt du nach

Jacmel, Auguſtin, wir Andern ſammeln bei Gonave unſere Schaaren. Ich glaube, fuhr er ſpöttiſch fort, wir werden dann die ſtolzen Bürger in Port au Prince in aller Demuth um die achtzehn Artikel bitten können, und unſer werther Gaſt, der edle Herr von Jumecourt, ſoll unſer Bote und Vermittler ſein.

8.

Auf einer der äußerſten halb fertigen Schanzen der Kapſtadt finden wir den jungen Kapitän Vincent wieder, der mit einem anderen Offizier von höherem Range auf und ab eilt; hier den Arbeitern befiehlt, dort ordnet und die Müßigen zur Thätigkeit ermahnt. Eine lärmende Menge führt Schaufel und Hacke. Der Boden iſt aufgewühlt, Gräben mit ſpitzen Pfählen bilden von Schanze zu Schanze eine Linie, die um die Stadt bis zum Meere und den Forts, und bis zur Höhe des feſten Arſenals läuft. Ein wildes Gemiſch von Soldaten, Bürgern, Milizen, Weibern und Kindern wälzt ſich darin umher. Hier befeſtigt man Palliſadenreihen, dort ſchleppt man Kanonen auf die Barbetten, da werden Baracken für die Soldaten erbaut. Feuer brennen an vielen Orten, wo man Erfriſchungen bereitet, und zarte Damen tragen ſie in die Reihen der Arbeiter; ja man ſieht die ſchönen geſchmückten Geſtalten ſelbſt an den ſchweren Rädern der Geſchütze ziehen und den Spaten ergreifen. Nicht Stand, nicht Alter bleibt zurück, eine allgemeine Begeiſterung führt alle Klaſſen zu gleicher Hingebung. Dann und wann aber ruht dann plötzlich die Arbeit und mit unverwandten Augen ſtarren Alle in die Ebene hinaus. Der Wind führt den Donner der Kanonen, das Knattern

und rollende Praſſeln des Gewehrfeuers aus den Bergen herüber, und ein Schrei des Schmerzes, der Wuth, der Verzweiflung beantwortet ihn. — Schwarz und ausgebrannt lag die weite Ebene, nur über die dunklen Mornen ſtiegen Wolken von Rauch auf. Die rieſenhaften Arbeiter des Hafens, die Maſſe der Handwerker und des armen Volkes, welche man die kleinen Weißen nannte; jene wilden Demokraten, die der Sache der Freiheit überall mit blutgieriger und heftiger Leidenſchaft dienten, ſie, die am tödtlichſten die Farbigen und Schwarzen haßten, brachen in Jubel aus, wenn das Schießen in der Ferne ſchwächer wurde, und in furchtbare Drohungen, wenn der Schall ſich verſtärkte. — Mitten in ihren Reihen erblickte man auch viele Farbige und Neger, die zitternd arbeiteten und ihren Eifer für die Sache der weißen Herren durch die angeſtrengteſte Thätigkeit kund gaben, während, unbelauſcht, ihre Blicke ſich mit Sehnſucht an die rauchenden Berge hefteten. Ihr Leben hing an Fäden, die ſo dünn waren, daß eine Klage, ein unbedachtes Wort ſie zerreißen konnte. Viele ihrer Brüder füllten die Kerker, Andere hatte die erſte raſende Wuth des Volkes geſchlachtet. Sie konnten die hohen Galgen auf dem Glacis erblicken, wo dunkle träge Maſſen in Wind und Sonne leiſe ſchaukelten und von ſchwarzen Geiern gierig umſchwärmt wurden. Von Flüchen und Spott umgeben, arbeiteten ſie um ſo ſtärker, denn ſie wußten, daß man ſie nur darum leben ließe. Kein Blick verrieth ihre Empfindungen, und die meiſten waren klug genug, die allgemeine Erbitterung ſcheinbar zu theilen und ihre Brüder am lauteſten zu verwünſchen.

Zuweilen wurde dann auf dem großen Wege, der aus der Ebene zur Stadt führte, ein Trupp von Flüchtigen ent-

deckt, der blutig und ermattet ſich näherte. Sie hatten nichts gerettet, als das nackte Daſein, aber ſie prieſen ihr Glück und umarmten die Menſchen, über deren wuthverzerrte Züge Thränen des Mitleids rollten, mit allem Entzücken des neu geſchenkten Lebens. Manche zeigten ihre Wunden und erzählten von furchtbaren Thaten, die das Blut gerinnen machten. Ihr Jammer und ihre Leiden regten die Gemüther bis zum Wahnſinn auf. Die wilden Kreolen drückten die Kinder an ihre Herzen, deren Väter und Mütter unter Beilhieben und namenloſen Qualen geendet hatten, und gelobten furchtbare Rache. Dann arbeiteten ſie mit neuer Anſtrengung, denn dieſe Schanzen und ihre Stärke konnten allein das Kap von den unmenſchlichen Feinden retten; und zwiſchen den Schlägen der Axt und der Hacke hörte man ihre Schwüre, ihren Spott und furchtbare Erzählungen von dem Ende der reichen Herren des Landes, die ermordet unter den Trümmern ihrer Häuſer lagen. Aber die Luſt der Rache miſchte ſich auch mit Ausbrüchen des Haſſes gegen die Ariſtokraten der Inſel. — Haben dieſe verdammten Schwarzen, ſchrie ein wilder Kerl, nicht das beſte Mittel gefunden, die Gleichheit herzuſtellen? Alle Teufel! wer hätte je gedacht, daß die großen Herren arbeiten würden, wie die Maulthiere ihrer Zuckermühlen.

Lange nicht genug, Thomas, ſagte ein Anderer, mit dem Tone eines Redners. Was ſprach geſtern im Klubb der Bürger Perouſſel: Bürger, ſagte er, hier ſeht die Folgen des ſchändlichen monarchiſchen Syſtems.

Halt da! Rimond, ſchrie Thomas, erkläre uns, was iſt Syſtem; du biſt ein Philoſoph.

Syſtem, ſagte der Philoſoph mit Würde, und ſtützte ſich auf ſeine Hacke, iſt die Art und Weiſe, wie man die

Freiheit und Gleichheit aller Bürger unterdrückt. Nun ſagte der große Bürger Perouſſel, nie hätten dieſe ſchwarzen und farbigen Beſtien es wagen dürfen, gegen uns aufzuſtehen, wenn das Land und die Sclaven gehörig vertheilt worden wären. Aber der Adel und die Reichen riſſen es an ſich und in den großen Pflanzungen hielten ſie fünf-, ſechshundert Neger; Wenige hatten Alles und Viele nichts. Jeder von uns müßte aber von Rechtswegen Grund und Boden haben, das lehrt die Vernunft, denn jeder Menſch hat gleiche Rechte an ſein Geburtsland, was die Natur für Alle gemacht hat. Ohne Land unter den Beinen kann kein Menſch leben, das ſeht ihr ein!

Wahrheit, volle Wahrheit! ſchrie der Haufe um ihn.

Und wir Alle haben gleiche Rechte an dieſe Inſel, die wir bewohnen, fuhr der Philoſoph fort. Hätte man Jedem von uns ein tüchtiges Stück gegeben und einige der ſchwarzen Thiere, die dazu gehören, wie Regen und Sonnenſchein, ſo würde Alles grünen und blühen, und wir hier nicht ſtehen und graben dürfen. Darum, Bürger, man hat euch um euer Eigenthum betrogen, und wer anders, als die Menſchen, die ſich Große und Reiche nennen laſſen und ſich beſſer dünkten, als wir, haben uns die ſchwarzen Hunde auf den Hals gehetzt.

Und wer, ſchrie ein dritter zerlumpter Kerl, muß nun ſeinen Schweiß und ſein Blut geben, als die armen Petitblancs. Wer muß graben und hacken, wer muß fechten und todtſchlagen? Wir! — Jetzt können ſie ſchmeicheln, dieſe reichen Nichtsthuer, die ſonſt kaum ein Almoſen für uns hatten. Haltet feſt zuſammen, Bürger, erſt freilich dieſe ſchwarzen Mörder zu Boden geſchlagen, aber dann laßt uns auch ein Wort mit den großen Herren reden.

Einige wohlhabendere Bürger des Kaps redeten nun in ihrer Art dazwiſchen. Vertraut der Aſſemblee, ſagte der Eine, das ſind die wahren Patrioten, die unſer Glück wollen, aber die echten Ariſtokraten hindern ſie, da iſt der General-Gouverneur und die ganze Bande der Beamten, die uns verkauft haben. Donnerwetter! wißt ihr nicht, daß die Schwarzen einen Brief geſchrieben haben, Blanchelande ſoll zu ihnen kommen und mit ihnen für den König fechten?

Sie haben die Sclaven aufgehetzt, ſchrie der Zweite, und ihnen Waffen geliefert. In Stücke ſollte man ſie Allehauen.

Und die Narren dazu, rief ein rieſenhafter Schlächter, die uns über's Meer Befehle ſchicken, uns mit den Sclaven gleichſtellen wollen. Glaubt ihr denn, daß nicht längſt Alles vorbei wäre, wenn die Soldaten ihre Schuldigkeit thäten? Aber die Generale ſind von der alten hochmüthigen Sorte, ſie laſſen ihre Leute lieber abſichtlich ſchlachten und laufen davon.

Ja, wenn die Miliz nicht wäre, die tapfern Bürger, ſagte der Philoſoph, die Nationalgarde, dieſe Stadt wäre längſt ein Schutthaufen. Der große Bürger Perouſſel ſagte es uns vorher. Bürger, ſagte er, was verſtehen dieſe Europäer von unſerer Freiheit. Sie werden fechten, ſo viel ſie müſſen, aber innerlich lachen ſie über eure Noth, denn ſie haben nichts zu verlieren, als ihr lumpiges Leben. Theils ſind ſie von Adel und wollen das Königthum, theils ſind es Negerfreunde und Verräther.

Da habt ihr die beiden Klaſſen, rief der Schlächter und wies auf die Offiziere. Der da, der große Obriſt Touzard, iſt bekannt genug als ein Bürgerfeind, und den jungen

ſchlanken Kapitän haben ſie aus Paris hergeſchickt mitten aus den Rothmützen heraus.

Und nun ſtehen ſie da oben und lachen, oder ſehen den Himmel an, ſchrie Thomas, ſtatt Hacke und Spaten zu nehmen. Vorher, als wir den gelben Schuft da prügelten, wollte der naſeweiſe Burſche uns Vorſtellungen machen. — Seht ihr nicht, daß es ein Gelber iſt, der Prügel haben muß, ſagte ich. Er riß uns den Kerl aus den Händen und brachte ihn in die andere Schanze. Aber ich will's ihm gedenken.

Eine Reihe von Schimpf- und Hohnreden folgten, von Gelächter begleitet, auf Koſten der Offiziere, die mit der kaltblütigſten Ruhe es nicht zu bemerken ſchienen. Touzard ging mißmuthig auf und ab und blieb zuletzt bei Vincent ſtehen, der von der äußerſten Spitze der Schanze die Gegend betrachtete.

Sie möchten hinaus, ſagte er, und ich nicht minder. Lieber ſich in den Schluchten mit Negern umherbalgen, als mit dem Geſindel hier, das man jeden Augenblick in's Geſicht ſchlagen möchte, und doch froh ſein muß, geduldet zu werden.

Wer müßte das nicht hier, erwiederte Vincent.

Sie haben Recht, rief Touzard lachend, und was den General-Gouverneur trifft, muß uns leicht erſcheinen. Ich denke jedoch, dieſen Vergleichen bald enthoben zu ſein, und dieſe wackern Bürger ſchanzen zu laſſen, ſo lange es ihnen beliebt.

Vincent ſah ihn fragend an und Touzard deutete auf die Mornen. Hören Sie nicht, ſagte er, daß der Donner des Geſchützes uns näher kömmt? Cambefort wird aus Dondon zurückgedrängt, er kann den Widerſtand nicht bewäl-

tigen. Bald genug werden wir die Folgen deutlich ſehen und helfen müſſen.

Da ſind ſie ſchon, fuhr er fort und deutete auf einige Reiter, die mit der größten Eile ſich der Stadt näherten, und hier kömmt Herr von Blanchelande grade zur rechten Zeit, um den Bericht in Empfang nehmen zu können.

Der General-Gouverneur nahte ſich an der Spitze einiger Offiziere. Er war blaß und ſah ermüdet und abgeſpannt von Sorgen aus. Einſt konnte er ſicher ſein, bei jedem Schritte vom Jauchzen des Volkes empfangen zu werden, das in ihm den Erretter und den erſten Patrioten liebte, nun aber war die wandelbare Gunſt vorüber und ein ungerechtes Mißtrauen bekritelte jede ſeiner Handlungen. Dies Sonſt und Jetzt ſchien lebendig vor ſeine Seele zu treten, als er an den Linien der Arbeiter hinabritt und finſtere oder gleichgültige Geſichter, Schweigen oder halblaute Beleidigungen ihn begleiteten. Eine Wolke des Kummers ſuchte er mühſam fortzuſcheuchen und unter freundlichem Lächeln zu erdrücken. Dann hielt er ſein Pferd hier und dort an, bei Leuten, die ihm bekannt waren, grüßte die Damen, beantwortete grobe Fragen mit feiner Höflichkeit, ermunterte, lobte, ſcherzte, beſtrebte ſich, witzig zu ſein, und wenn er ſich von einem der Haufen fortwendete und einem andern entgegenritt, ſanken die mühſam geglätteten Züge in den trüben, troſtloſen Ernſt zurück.

An der Spitze der Redoute hielt der große Schlächter ſein Pferd an und die Menge der Arbeiter umringte ihn. Bürger General, ſchrie der ungeſchlachte Kerl, was iſt das für eine Wirthſchaft. Wir Alle verſchmachten hier unter dem Sonnendruck und in der Stadt liegen die Soldaten müßig, die am meiſten arbeiten ſollten.

Man will uns opfern, verkaufen, wehrlos machen, ſchrieen andere Stimmen.

Meine Freunde, ſagte Blanchelande und lächelte, ſo freundlich er konnte, ich fühle eure Opfer und bewundere die Energie eurer Vaterlandsliebe. Aber nur zu eurem Schutze, zum Schutze Aller und dieſer Stadt werden Opfer und Arbeit von euch verlangt. Die Gefahr will es ſo, wir müſſen uns ihr vereint entgegenwerfen und für das Geſammtwohl arbeiten.

Gut, Bürger, rief der Philoſoph, wir Alle arbeiten im Namen der Gleichheit und Freiheit, wenn aber die groſſen Herren umherreiten und zuſehen, iſt die Gleichheit aufgehoben.

Willſt du meinen Platz einnehmen, mein guter Freund, ſagte Blanchelande ruhig, ſo komm, ſteige auf mein Pferd und gib mir deinen Spaten.

— Dieſe unerwartete Antwort, welche der General mit dem Tone der Wahrheit ſprach, und die, wenn ſie aus der Seele kommt, ihre Wirkung nie verfehlt, beſchämte und erſchütterte die Menge. — Viele Stimmen riefen: Es lebe Blanchelande! Andere riſſen den Philoſophen unſanft zurück, der nicht übel Luſt zu haben ſchien, die angetragene Würde anzunehmen, der beſſere Theil ſtand beſchämt, und eine dunkle Ahnung, wie ſchwer und kummervoll der Platz ſei, durchzuckte die Meiſten. Der Schlächter aber ſchrie: Nun, das wiſſen wir wohl, daß Ordnung ſein muß, und Leute die Befehle geben, aber ganze Regimenter liegen in der Stadt und in den Forts, die nichts thun. Führt doch die Faulenzer her, und laßt ehrliche Leute, die ihre Geſchäfte haben und Frau und Kinder dazu, ein wenig ausruhen.

Niemand iſt gezwungen, zu arbeiten, erwiederte Blanchelande, geht nach Haus, wenn ihr wollt, es gibt wackere Männer und tüchtige Arme genug, die voll Vaterlandsliebe ſind, und keine Anſtrengung ſcheuen, und für euch mitarbeiten. — Die Soldaten, eure Mitbürger, verlangt ihr, fuhr er fort, als der Schlächter beſchämt ſchwieg, wiſſt ihr nicht, daß ſie jede Nacht für euch und eure Ruhe wachen? — Den größern Theil hört ihr dort in den Mornen gegen den wilden Feind kämpfen, der andere beſetzt dieſe halbfertigen Schanzen und ſichert euren Schlaf. Wollt ihr, daß ſie am Tage ſich mit dem Spaten abmühen, ſo hütet euch vor Verderben. Und wer weiß denn, ſagte er düſter und blickte in die Ferne, wie bald es nicht nöthig iſt, den letzten Mann gegen dieſe unbarmherzigen Teufel zu ſchicken, wenn eure Krieger ermattet von harter Arbeit ſind?

Die weißen Püppchen aus Frankreich retten uns freilich nicht, ſchrie einer der wilden Arbeiter, aber hierher mit ihnen und geſchanzt, denn die da draußen brauchen ihre Hülfe nicht. Die Nationalgarde iſt ausgezogen und unſere Dragoner, das iſt genug, um alle die ſchwarzen Hunde todtzuſchlagen und in die ſpaniſchen Wüſten zu ſprengen, wo ſie verhungern müſſen, oder unter die Meſſer unſerer Freunde, der Spanier, kommen.

Blanchelande deutete in dieſem Augenblick mit einem ſchwachen beifälligen Lächeln auf die Reiter, welche jetzt dicht auf dem Wege unter den Hecken ſichtbar wurden, dann ſah er ſie mit zunehmendem düſtern Ernſt nahen.

Bald erkannte man die Uniformen der Nationalgarde, und einzelne Stimmen riefen die wohlbekannten Namen

der Reiter. Ihre Pferde waren mit Schaum bedeckt, das Sattelzeug zerriſſen und mit Blutflecken beſpritzt, die Männer verwirrt und bleich. Einige verwundet und ſchwankend, Andere ohne Waffen, die Geſichter von Scham, Angſt, Schmerz und Wuth erfüllt.

Man hielt ſie an und ſie antworteten in abgeriſſenen Worten, die wenig Tröſtliches enthielten. Der Eine ſchrie, daß Alles verloren ſei, daß hunderttauſend Teufel an ihren Ferſen wären, die in wenigen Minuten aus den Bergen hervorbrechen würden; ein Zweiter betheuerte, daß kein Mann zurückkomme, daß das ganze kleine Heer umringt ſei und in den Schluchten von Limbé erſchlagen werde; ein Dritter ſprengte nur vorüber und rief: Rette ſich, wer kann. Auf die Schiffe, in die Forts, das Kap iſt verloren! — Eine ſchreckliche Verwirrung faßte die ganze Maſſe. Weiber und Kinder ſtürzten ſchreiend den Thoren der Stadt zu, die Männer ſammelten ſich in Haufen und ſprangen wie Raſende mit Beilen und Aexten auf die Brüſtung der Schanzen; Andere ſchrieen, man müſſe die Gelben und Neger in der Stadt ermorden, um im Innern ſicher zu ſein. Die Beſonneneren umringten die farbigen und ſchwarzen Arbeiter, und forderten die Milizen auf, ſie in die Gefängniſſe zu führen und zu bewachen. Mitten in dem Getümmel ſprengten Adjutanten des Gouverneurs davon, und bald hörte man den Lärm des Generalmarſches und den gemeſſenen Schritt des Regiments Louzard, das eilig herbeikam und die Schanzen beſetzte. — Während deſſen waren die Flüchtlinge häufiger geworden, und man konnte ihren Weg über die Ebene verfolgen, wo ſie einzeln und truppweis herankamen. — Ihre Erzählungen waren verwirrt, und bald von Angſt entſtellt, bald der Wahrheit näher

kommend, berichteten ſie von einem harten unglücklichen Gefechte, dem ſie mit Noth entkommen waren.

Der General-Gouverneur hörte wenig auf dieſe ſchwankenden Berichte. Von ſeinen Offizieren umgeben, hielt er in der Mitte der aufgeregten Menge und unterhielt ſich leiſe mit Touzard, indem er dann und wann einen Befehl gab, den ſeine Adjutanten ausführten. Mit Aufmerkſamkeit beachtete er, nach dem Schalle, das Gefecht in der Ferne, deſſen Donner bald näher kommen, bald ſich mehr zu entfernen ſchien.

Cambefort wird hart bedrängt, ſagte er, und doch kann ich ihm ohne die dringendſte Noth keine Hülfe ſchicken.

Weil dies Geſindel hier über Verrath ſchreien würde, erwiederte der Oberſt. Nur eine Batterie, General, und die reitenden Grenadiere meines Regiments.

Blanchelande zuckte die Achſeln. Was würde die Aſſemblee mir vorwerfen, wenn ich die Vertheidiger der Stadt ſchwächte, ſagte er leiſe. Ich hätte ſicher das Kap verrathen und verkauft. Wir müſſen Cambefort's Botſchaft erwarten.

Und können Meſſen leſen laſſen für ſeinen Tod, ſagte Touzard heftig. Was wird die Aſſemblee aber ſagen, wenn wir ihn ohne Hülfe überwältigen laſſen? Dann haben wir auch Verrath geübt, Verrath gegen uns ſelbſt, Verrath gegen unſere Brüder, Verrath an Vernunft und Einſicht.

Blanchelande antwortete nicht, aber ein Röthe ſtieg in ſein blaſſes Geſicht. — Wir werden uns bald ganz und gar auf Vertheidigung der Städte beſchränken müſſen, ſagte er, wenn wir nicht Hülfe aus Europa erhalten, die freilich jeden Tag eintreffen kann.

So weit iſt es nicht, erwiederte Touzard. Wir können

die Ebenen bis in die Mornen hinein halten, wenn überall feſte Lager errichtet werden und Tapferkeit mit Einſicht und Gehorſam gepaart wird.

Feſte Lager, erwiederte Blanchelande lebhaft, das iſt auch mein Urtheil. Ich werde der Aſſemblee die Vorſchläge machen.

Die Peſt auf alle Aſſembleen! murmelte Touzard laut genug. Jetzt wäre es Zeit, dem Unſinn ein Ende zu machen. Im Kriege muß Einer befehlen und Alle gehorchen. Der General-Gouverneur iſt kein Diener eines Haufens Beſeſſener, ſondern vom Könige und dem Mutterlande eingeſetzt.

Dort kommt eine Nachricht von Cambefort, rief einer der Adjutanten und wies auf einen Reiter, der ſchnell der Stadt zuſprengte. Es war ein Dragoner-Offizier, der, als er die Gruppe auf der Redoute erblickte, ſogleich ſein Pferd ihnen zulenkte.

Der ganze Haufe des Volkes drängte ſich um ihn, als er auf Befehl des Generals laut erzählte, wie der Oberſt Cambefort ein nachtheiliges Gefecht in den Bergen von Limbé beſtanden habe und langſam vor der Maſſe der Neger zurückweiche. Es war das Gros des ſchwarzen Heeres, ſagte er, an deſſen Spitze Jean-François ſteht, der ſich Groß-Admiral von Frankreich nennt, und ein anderer Schwarzer, Biaſſou, mit dem Titel General-Feldmarſchall. Sie lagen in den Schluchten und Oberſt Cambefort ſah ein, wie gefährlich es ſei, dort hineinzudringen. Er ward zum Angriff gezwungen.

Wer zwang ihn? fragte Blanchelande heftig.

Die Nationalgarde, verſetzte der Offizier, die ſeinen Befehlen nicht gehorchte und wohl glaubte, daß ſie allein

die verachteten Neger verjagen könne. Sie ward umringt und nur mit der größten Anstrengung gerettet. Der größte Theil, fuhr er mit spöttischem Tone fort, zerstreute sich dann und ließ uns allein zurück. Ich bin gesandt, um Verstärkung zu fordern. Oberst Cambefort denkt in diesem Falle die Ebene zu behaupten.

Blanchelande sah unentschlossen bald auf Touzard, bald auf die wilden Gesichter des Volkes um ihn. — Diese Briefe, fuhr der Offizier fort und zog einige Papiere hervor, habe ich Befehl, in Ihre Hände zu legen, mein General. — Diesen fanden wir in einem verlassenen Hause, der andere ward von den Negern mitten im Gefecht uns zugeworfen. Die Aufschrift lautet an Sie.

Kaum hatte der Gouverneur die Schriften empfangen, als er einen Augenblick sie prüfend in der Hand hielt und sie dann dem Offizier hastig wiedergab. Begleiten Sie mich, sagte er, im Beisein der National-Assemblee werde ich sie lesen. Rasch setzte er sein Pferd in Bewegung und Touzard stampfte zornig lachend auf den Boden. Nun, bei allen Heiligen oder allen Teufeln! rief er, es ist weit mit uns gekommen. Er muß die Assemblee fragen, ob sie gnädigst erlaubt, die Berichte seiner Offiziere zu lesen und sie zu retten. Nicht diese empörten Sclaven, aber diese Schwäche ist unser Verderben, diese wahnsinnigen Kreolen schlachten sich und uns.

9.

Vincent folgte der Masse, welche sich in die Stadt drängte, seine Gegenwart war in den mit Soldaten gefüllten Befestigungen nicht nöthig, auch hielt ihn kein Befehl

zurück. Kaum aus Europa herübergekommen, hatte man in der wachsenden Verwirrung des Aufstandes sich wenig um ihn gekümmert und nur nebenher ihn bei den Befestigungen beschäftigt. — Ein tiefer Mißmuth nagte an seiner Seele. Der Sohn der Freiheit, sah er sich plötzlich mitten in einem Gewühl niederer Leidenschaften, die er verabscheute und für deren Sieg er doch fechten, vielleicht sterben sollte. Reihen von empörenden Grausamkeiten, deren täglicher Zeuge er war, vermehrten die Bitterkeit seiner Empfindungen. Seine Gefühle für Menschenwerth und Menschenrechte fanden mit jedem Augenblicke sich tief verwundet, und sicher hätte er, wie so viele Andere, die erste günstige Gelegenheit benutzt, dieser schrecklichen Insel zu entkommen, wenn sein Herz ihn nicht mit schmerzlichen und süßen Banden an diesen Boden gefesselt hätte.

Helene Charmilly war mit ihm aus den Gefahren der Pflanzung Breda glücklich entkommen, aber ihre zarte Natur hatte dem Schrecken nicht ganz widerstehen können. Ein Krankenlager war die Folge gewesen, einer jener heftigen Fieberanfälle, die jeden Europäer in Domingo erwarteten, und von dem sie erst seit wenigen Tagen wieder halb genesen aufstand. In ihren Fieberphantasien hatte sie die ersten schlimmen Wochen glücklicherweise nicht empfunden, von den Gefahren nichts gewußt, die rund um die Stadt tobten und das Blut nicht gesehen, das in den Straßen vergossen ward. — Sorgsam ward sie auch jetzt von ihrem Oheim vor allen den traurigen Scenen bewahrt, welche ihr Gemüth erschüttern konnten. Sein großes Haus in der Rue Royale war mit festen Jalousien dicht geschlossen und alle Wachsamkeit angewendet, so lange als möglich die Eindrücke der Gegenwart von der theuren Kranken zu entfernen. Charmilly

ſelbſt erzählte ihr nach und nach in ſchonender Weiſe die Vorgänge, welche ſich nicht verbergen ließen; er führte ihr Freunde zu, die ſeine Tröſtungen unterſtützten, daß bald der Aufruhr gedämpft ſei, und endlich auch den Freund, den ſie mit der erſten jungen Röthe neuer Hoffnungen empfing. Als Vincent nun vor dem Hauſe ſtand, ſchlug ſein Herz in heftigen Schlägen. Er blickte zu den Fenſtern auf, und glaubte hinter den Jalouſien den Schimmer eines weißen Gewandes zu ſehen. Die Liebe durchzitterte ihn und ein namenloſer Schmerz. Wie dann, dachte er, wenn die wilden Horden da außen von den Bergen hereinbrechen, wenn ſie erbarmungslos Alles ſchlachten, was lebt. — In dieſem Augenblicke fühlte er die Stimme verhallen, die in ihm für die Sache der Sclaven ſprach, und eine mordluſtige Wuth trat an ihre Stelle. Die Straßen waren mit obdachloſen Flüchtlingen gefüllt, von welchen Jeder eine Geſchichte zu erzählen hatte, die das kälteſte Herz empörte. Hier ſaß ein Weib auf wenigen Trümmern ihrer Habe, die der Menge erzählte, wie man ihr einziges Kind aus ihren Armen riß und den kleinen Leib auf eine Pike ſteckte; dort ein Mann, der ſeine Tochter ſchänden, ſeine Söhne vor ſeinen Augen teufliſch quälen und ſterben ſah, und, wie durch ein Wunder, entkam, um, halb wahnſinnig vor Schmerz und Leid, um Rache zu flehen, die ſeine einzige Lebenshoffnung war. Menſchen irrten umher, die Alles verloren hatten, was ſie liebten. Verſtümmelte, die ihre gemarterten Glieder zeigten, Kinder und Greiſe einſam und ohne Troſt. Als Vincent weiter ging, gerieth er unter einen tollen Haufen Männer und Weiber aus dem Hafenquartier, die eine große Freiheitsfahne vor ſich wehen ließen und auf langen Stangen zwei blutige Köpfe, den eines Negers und eines Mulatten,

trugen, denen die Rümpfe nachgeſchleift wurden. Man hatte die Unglücklichen mißhandelt, bis ſie ſich widerſetzten, dann ſie geſchlachtet, und nun ſangen die berauſchten Kannibalen Lieder von Freiheit und Gleichheit und tanzten dazu. — Dann führte man eine Schaar von Negern und Farbigen gebunden vorüber, zwiſchen Wachen, die ſich zum Theil vergebens bemühten, Schläge und Steinwürfe des Pöbels von ihnen abzuhalten. Die Mulatten und freien Schwarzen des Kaps hatten ſelbſt bei dem Gouverneur angetragen, ſie gefangen zu ſetzen, um ihr Leben zu retten, und das Volk zürnte, daß man die Opfer ihnen entzog. — Weiterhin ſtanden Haufen von Menſchen vor den Cabarets und hörten auf Redner, die in der wüthendſten Sprache den General-Gouverneur und die Ariſtokraten beſchuldigten, die Neger zum Aufſtand getrieben zu haben; Andere, die gegen das Königsthum predigten, noch Andere, die das Volk ermahnten, den Kreolen nicht zu trauen, die nur Freiheit für ſich wollten, aber im Herzen die ſchlimmſten Ariſtokraten wären. — Endlich ſah ſich Vincent in einen Strom der Bevölkerung geriſſen, der dem Regierungspalaſte zueilte, wo die neue National-Aſſemblee ihre Sitzungen hielt. Alle Leidenſchaften floſſen hier zuſammen, aller Schrecken, alle Luſt und Rache lagerten ſich auf den Geſichtern. Es war ein entſetzliches Toben von tauſend Stimmen, die wild durch einander brauſten. Tod den Ariſtokraten! hieß es. Tod Blanchelande! Nieder mit den Weißen, den Farbigen, den Schwarzen! und alle Schlagwörter des Tages vermiſchten ſich in dem tollen Gebrüll. Dazwiſchen dröhnte der dumpfe Donner des Gefechtes mahnend herein, ohne ein gemeinſames Gefühl gegen die nahe Gefahr zu bewirken, aber Vincent begriff recht gut, daß es ſo ſein mußte und nicht anders

ſein konnte. Er fühlte ſich ruhig und voll abwägendem Ernſt. Die Menſchen mit ihren Leidenſchaften, die zu Verbrechen und raſender Tollheit wurden, hatten dabei etwas Wohlthuendes für ihn. Sein Herz war weich und tief erregt, eine Kampf- und Streitluſt zuckte in ſeiner Bruſt, es fehlte nicht viel und er hätte die Mordgier der Kreolen entſchuldigen können.

Endlich drängte er ſich glücklich bis an die Pforten des Palaſtes, wo die Grenadiere ſeiner Uniform Platz machten, und Schritt vor Schritt vordringend, gelangte er in die Galerie des Saales, welche mit Damen, Pflanzern, Bürgern, Offizieren und Leuten aus dem Volk überfüllt war. Vor ihm in einem Halbkreiſe reihten ſich die Sitze der Deputirten, eine Verſammlung der reichſten und angeſehenſten Eigenthümer des franzöſiſchen Domingo's, deren glühender Ehrgeiz und Patriotismus hier denſelben Parteikampf führten, wie draußen das Volk in den Cabarets und auf den Straßen. — Ein halbes Dutzend Sitze waren leer und mit ſchwarzen Trauertüchern bedeckt, denn die ſie einnehmen ſollten, lagen erſchlagen von den Negern. Einige andere Herren trugen die Arme in Binden, oder breite Pflaſter deckten die Wunden, die ſie im Kampfe erhalten hatten. Aber dies hielt die feurigen Kreolen nicht ab, das wüthende Geſchrei zu vermehren, das den Saal füllte. Die Deputirten der Aſſemblee ſchrieen und ſchimpften eben ſo arg, als die Hafenarbeiter, und begleiteten die Worte mit eben ſo drohenden Bewegungen, ſprangen auf die Sitze, um ſich verſtändlich zu machen, ſchäumten vor Wuth, wenn man ſie nicht hörte, und die Klingel des Präſidenten ſuchte vergebens eine Ordnung in dieſen Wirrwarr zu bringen.

Die Verwirrung im Saale ward aber nicht wenig durch

die Theilnahme der Galerien vermehrt, die mit Anhängern aller Parteien beſetzt, ein babyloniſches Gemeng von unverſtändlichen Stimmen und Tönen zum Beſten gaben. Dann und wann nur drang irgend eine Stentorſtimme auf einen Augenblick durch, und man hörte wohl vernehmlich: Schlagt alle die gelben Beſtien todt! Hört Borel, hört Cabuſch, das ſind die wahren Patrioten! — Verrätherei! zum Teufel mit Frankreich, wenn es uns verkauft! holt die Rothröcke aus Jamaika! — England allein weiß ſeine Bürger zu ſchätzen! — Rechenſchaft, Herr von Blanchelande, geben Sie Rechenſchaft der National-Aſſemblee! — Nieder mit euren verfluchten Geſetzen und die ſie machten! — Aber alle dieſe einzelnen Stimmen verſchwanden im Sturme. Die Damen lärmten und ſchrieen, wie faſt überall, am ärgſten; ſie legten ſich über die Brüſtung der Galerie, riefen den Deputirten zu, warfen ihnen Blumen hinunter, wehten mit den Tüchern und trugen ihre Meinungen mit allem dem Vortheile vor, den ſchnelle und unermüdliche Zungen geben können.

Die Jungen und Schönen waren auch von einem Gefolge junger Männer umringt, welche meiſt bewaffnet und in den glänzenden Uniformen der Nationalgarde den Forderungen und Ausſprüchen der Damen einen trotzigen Nachdruck gaben. Mitten im Kreiſe der Vorderſten ſaß die üppige, ſtolze Gemahlin des Marquis von Borel, die den Brennpunkt des Ganzen bildete und alle Taktik eines guten Parteichefs entwickelte. Sie lächelte hier dem Einen zu, ziſchelte dem Andern ein Wort in's Ohr, drohte dem Dritten mit blitzenden Augen, runzelte die ſchöne Stirn bei dem Geſchrei eines Vierten, und machte es verſtummen, nickte zehn Anderen, ermunterte ihren Widerſtand, und erregte

auf Koſten eines Gegners durch eine witzige Bemerkung das Gelächter aller Umſtehenden. — Sie war die Regentin einer Macht, die ihren Willen pünktlich erfüllte, und Vincent beobachtete mit Bewunderung die Lenkſeile, an welchen ſie von der Galerie aus der Verſammlung der edlen Deputirten Befehle ertheilte.

Nach einer längeren Zeit, während welcher der Lärm nicht abnehmen wollte, warf ſie die zürnenden Blicke nach allen Seiten, deutete auf die Deputirten unten, die wie zornige Truthähne auf den curuliſchen Seſſeln ſtanden und ſich anſchnaubten, dann auf die Parteien in den Tribünen, dann zog ſie die Uhr und rief ihren Begleiterinnen einige Worte zu, daß man dem Streit ein Ende machen müſſe. — Plötzlich ſchrie der Chorus von Damen: Man höre den Herrn von Blanchelande! und die jungen Herren von der Nationalgarde ſchrieen es nach. Nun war es das Stichwort geworden; es wurde von den andern Tribünen wiederholt und donnerte mit gewaltiger Uebermacht in den Saal hinab, wo ein bedeutender Theil der Verſammlung nicht ſobald inne ward, daß die Damen Partei nahmen, als ſie ſich mit dem allgemeinen Wunſche vereinten. Die Wüthenden beſänftigten und ſetzten ſich, die Klingel des Präſidenten hallte immer lauter und reiner, und endlich trat eine Stille ein, die es dem General-Gouverneur in der That möglich machte, dieſe erleuchtete Verſammlung von Volksvertretern anreden zu können und ihre Vorwürfe verſtändlich in Empfang zu nehmen. Blanchelande war, bei aller Ruhe und gewöhnter Nachgiebigkeit, doch diesmal in ungewöhnliche Aufwallung gerathen. Sein ganzes Geſicht glühte im lang verhehlten Zorn, der ſich mit Kummer und Verachtung paarte. Auch er war ein Kreole und ſeine Lei-

denſchaften heftig, ſein Charakter ſchwankend geworden in dieſem Meere von Verwirrungen, aber von Natur ſtreng und ſtolz, und wenn er dieſen vor der Aſſemblee mehr beugte, als es vielleicht dem General-Gouverneur des Königs ziemte, ſo geſchah es nicht, weil er ſich vor dem Ungeſtüme der Deputirten fürchtete, ſondern weil er heimlich manche ihrer Vorurtheile theilte, weil er ſelbſt große Pflanzungen beſaß, und die meiſten ihrer Intereſſen auch die ſeinen waren. — Aus dieſem Grunde hatte er manche Unbill, die ihm widerfuhr, mit Gelaſſenheit ertragen, denn weſſen immer auch die leichtſinnige Wuth der Kreolen ihn beſchuldigte, er war gewiß, daß der erſte ruhige Augenblick ſie von ſeiner Treue an ihrer Sache überzeugte. Aber Blanchelande war auch ein Mann von lebhaftem Ehrgefühl, und ein Diener des Königs, der ſich im Schweiß ſeines Angeſichts abmühte, ſeine verſchiedenen Eigenſchaften als reicher Pflanzer und als Gouverneur zu verketten, und ſeinen Genoſſen eben ſo treu als der Regierung zu ſein. An tauſend Ecken hatte er angeſtoßen und mit Noth und Liſt ſein Fahrzeug ſchwimmend erhalten in Stürmen, die dem unglücklichen Mauduit das Leben und ihm wenigſtens einen Theil der Volksgunſt koſteten. Seit dieſer Zeit haftete ein Verdacht an ihm, den der Diener des Königs, wenn er ſeine Pflichten auch nur nothdürftig erfüllen wollte, von Tag zu Tag weit eher vermehren als vermindern mußte. Jedes Dekret der Regierung, deſſen Vertheidiger und Vollzieher zu ſein ſeine Pflicht war, galt als ein Dokument der Verachtung kreoliſcher Rechte, und wer es wagte, es in Kraft zu ſetzen, war ein Gegenſtand des glühenden, allgemeinen Haſſes. Mauduit war dieſem Haſſe geſchlachtet worden, weil er kühn genug war, ihn zu verachten. Blanchelande fiel unter dem

Beil der Guillotine, weil er ſich vor ihm beugte und zu vermitteln ſuchte. Seit man in Frankreich für die Freiheit der Farbigen und Schwarzen ſtets günſtiger geſtimmt war, und Berichte über den Gang der Verhandlungen im Convent den Augenblick ſtets näher führte, wo dieſe Freiheit und Gleichheit aller Weſen dekretirt werden mußte, war der General-Gouverneur der Zielpunkt aller Beleidigungen geworden. Der Aufſtand der Neger, die öden Brandſtätten, die Ströme vergoſſenen Blutes und die furchtbare Nähe der Gefahren, nichts konnte die Leidenſchaften mäßigen. Die Neger galten, bei allen ihren Siegen, doch als ein verächtlicher Feind, der mit leichter Mühe überwältigt werden könne, aber mit faſt übernatürlicher Stärke haßte man die Farbigen, die, gebildet, reich und ſchlau, nach den gleichen Rechten ſtrebten. — Jetzt, mitten in der Verwirrung des Kampfes, war die Nachricht eingelaufen, daß Beauvais, Rigaud, Petion und andere Anführer die Waffen ergriffen hatten, um die achtzehn Artikel zu erobern, und im ſiegreichen Gefecht die Weißen nach Port au Prince getrieben waren. Das Geſchrei der Rache hatte den höchſten Grad erreicht, als der General-Gouverneur mit dem Adjutanten des Oberſten Cambefort in den Saal trat und Gegenſtand der wüthendſten Anſchuldigungen wurde. Anfangs ſuchte Blanchelande in der kaltblütigſten Ruhe ſeine Vertheidigung und einige treue Freunde unterſtützten ihn, indem ſie laut und eindringlich die Verſammlung zur Beſonnenheit mahnten; nach und nach aber ſtieg der Ingrimm des Generals, der, bleich und zitternd vor Zorn, am Stuhle des Präſidenten ſtand, und kaum war die Ruhe hergeſtellt, als er in der höchſten Aufregung zu ſprechen begann.

Wer war es, rief er ihnen zu, der mich nach langen

Weigerungen bewegte, dies undankbare, sorgenvolle Amt zu übernehmen? Wer war es, der mit tausend Betheuerungen und Thränen mir zuschwor, nie an meiner reinen Vaterlandsliebe zu zweifeln? Ihre Stimme, die Stimme der Assemblee, dieselben Männer fast, die damals mich als den einzigen Retter des Vaterlandes nicht genug zu ehren wußten, und nun mich nicht stark genug verdammen können. Ich sagte es euch vorher, fuhr er heftig fort, wenn ich ein Diener des Königs und des Staates sei, könne ich nicht mehr der Führer eurer Meinung sein. Ihr wolltet es nicht glauben. Ihr habt mich gezwungen, eure Sache zu verlassen, und ich versuchte es mit der heiligen Treue, die ich dem Könige gelobte, eure gerechten Forderungen zu vermitteln. Das war eine traurige Schwäche, deren Unklugheit ich ganz erkenne. Macht Mirabeau, Barnave, Lafayette, macht den entschiedensten Freund des Volkes zum Minister, und er hört auf, ihm anzugehören, wenn er Recht und Ehre liebt. Bald werden seine Pflichten ihn zwingen, gegen die Parteien aufzutreten, und vielleicht seine alten Freunde zu bekämpfen, wie sehr er sich auch sträuben mag. O! ihr Alle, die ihr von der Liebe eurer Mitbürger umjubelt seid, die ihr allein als echte Patrioten geltet, hütet euch, dem Drange zu folgen, und aus Führern der Opposition Lenker des Staates zu werden. Das Vertrauen verwandelt sich in Mißgunst, Liebe in Haß, Hingebung in Entfremdung. — Es gibt keine noch so lächerliche und tolle Erdichtung, die nicht von der Furcht oder Bosheit erfunden und von der Sinnlosigkeit geglaubt wurde. — Lärmen Sie nicht, meine Herren, fuhr er mit Würde fort, es ist der bezeichnende Ausdruck; der wüthende Feind ist an unsern Thoren, Flammen und Schwert haben Aschenhaufen

um uns geſchaffen, wir hören den Donner eines nachtheiligen Gefechtes, und ſtatt mit Energie und Kraft die Anſtrengungen der Regierung zu unterſtützen, zerfleiſchen ſich Parteien und ſchwächen Muth und Widerſtand.

Hier handelt es ſich nicht darum, ſchrie einer der Deputirten aus dem Weſten, der Herr von Caduſch, was dieſe erbärmlichen Neger thun, aber wiſſen wollen wir, woran wir mit den Gelben ſind. Man weiß es, daß die Regierung die neuen Ideen und jene verdammten achtzehn Artikel begünſtigt, die von der hölliſchen Rotte in Paris erfunden ſind, und den Farbigen gleiche Rechte mit uns gewähren. — Tod und Teufel! ich kann es nicht denken. Dieſe gelben Hunde gleichgeſtellt mit uns, mit freien weißen Pflanzern, das iſt eine Schmach, die nie erlöſchen kann. — Es gibt verdammte Schurken, fuhr er fort und blickte herausfordernd umher, die ſich einbilden, was die Böſewichte in Paris befehlen, müſſe hier vollzogen werden. Man ſagt, daß Rigaud ein Schreiben erhalten hat, er möge ſich ſelbſt die achtzehn Artikel erobern, da man leider die Befehle des Königs nicht vollziehen könne. Heraus mit der Sprache, Herr von Blanchelande, was wiſſen Sie von dieſem Schreiben, das von einer Ihnen ſehr nahe ſtehenden Perſon unterzeichnet ſein ſoll. — Eine unverkennbare Verlegenheit malte ſich in den Zügen des Gouverneurs. Die Beſchuldigung, welche er vernahm, traf nicht ſowohl den Gouverneur, als ſein Vaterherz, ſie traf ſeine Tochter, die, wie er ſelbſt, vom Haſſe der Kreolen verfolgt wurde, und er kannte die Geſinnungen dieſes entſchloſſenen Mädchens. Im nächſten Augenblicke aber ſagte er mit der entſchiedenen Würde ſeines Weſens: Ich verliere kein Wort gegen eine ſo abgeſchmackte Tageslüge. Ich habe die achtzehn Artikel ſuspendirt, welche

die Freiheit der Farbigen aussprechen, weil ich erst noch einmal der Regierung und der Nationalversammlung in Paris eine genaue Uebersicht der Lage der Dinge übergeben wollte.

Sagen Sie lieber Ihren Mitbürgern, rief der große Herr von Charmilly, weil Sie von der Ungerechtigkeit und der Unmöglichkeit der Ausführung dieses Befehls überzeugt waren.

Gut, schrie ein Anderer, wir glauben an Ihren Patriotismus, aber was werden Sie thun, wenn die Regierung dabei beharrt?

Blanchelande schwieg, allein diese Frage regte die Leidenschaft von allen Seiten auf. Glühende Blicke hefteten sich an ihn und mit Ungestüm forderte man eine Erklärung. — Gedrängt vom Augenblicke und von seinen inneren Gefühlen hingerissen, gab er eine Antwort, die in seinem Prozesse ein Hauptpunkt der Anklage wurde: Es ist unmöglich, rief er, daß die Nationalversammlung die Rechte der freien Kreolen so sehr verkennen kann. Thut sie es dennoch, so gebietet die Pflicht, zu gehorchen, aber höher als diese steht die innere Stimme, die mir befiehlt, einer Würde zu entsagen, deren Ausübung mit meinem Gewissen sich nicht länger vereinen läßt.

Ein Sturm von Jauchzen und Beifall erschütterte den Saal. Von allen Tribünen wehten die Tücher der Damen, und ein Augenblick reichte hin, das Mißtrauen in Hingebung umzuwandeln. — Einstimmig dekretirte die Versammlung, daß alle Kräfte der Kolonie zur Unterdrückung des Aufstandes der Farbigen verwendet werden sollten, aber diese pomphafte Sprache war leerer Schall; weder Geld noch Soldaten waren vorhanden, um den Bürgern in Port au Prince Hülfe zu leisten, und nach mancherlei Verhand-

lungen war das ganze Ergebniß, daß dem Marquis von Borel ein Urlaub bewilligt wurde, und er mit zwei kleinen Küſtenſchaluppen nach St. Mark abgehen ſollte, um durch ſeinen Reichthum dort ein Freikorps zu bilden, welches im Laufe des Krieges, aus Negern ſelbſt und Mulatten und dem wildeſten Raubgeſindel beſtehend, eine furchtbare Berühmtheit erlangt hat.

Nun erſt wandte man ſich ein wenig beruhigter zu den Mittheilungen, welche der Gouverneur zu machen hatte, der den Adjutanten Cambefort's ſeinen Bericht erzählen ließ. — Manches Geſicht hörte wohl bleich und mit wachſender Niedergeſchlagenheit den Worten eines Mannes zu, der mit überzeugender Wahrheit die furchtbare Anzahl der Neger ſchilderte, als Militär von der fanatiſch wahnſinnigen Tapferkeit dieſer Horden ſprach, und andeutete, wie thöricht es ſei, zu glauben, daß dieſe Maſſe wüthender Menſchen ohne die gewaltigſte und gemeinſamſte Anſtrengung überwältigt werden könnte; aber die meiſten verachteten die Neger ſo ſehr, daß ſie, trotz aller Beweiſe, noch immer nicht überzeugt waren, daß dieſe demüthigen Sclaven es ernſtlich wagen konnten, ihren Herren zu widerſtehen. Mehr als Einer ſprach übermüthig, daß Peitſchen hinreichend ſeien, ſie aus den Bergen herauszujagen, und ſtieß Beleidigungen gegen das Militär, verachtende Worte gegen die geſchlagene Nationalgarde des Kaps aus; aber dennoch lagerte ſich nach und nach eine ſchwüle Stille über die Verſammlung, als Blanchelande die letzte laut verfochtene Hoffnung, daß nach einer kurzen Anſtrengung die Neger in den ſpaniſchen Bergen umkommen, oder unter den Meſſern der Spanier fallen müßten, grauſam zerſtörte.

Ich weiß gewiß, rief einer der Deputirten, daß die

Spanier uns zur Hülfe eilen, wie es guten Nachbarn ziemt. Von St. Domingo und St. Juan ſind Transporte von Pulver und Lebensmitteln nach den Grenzplätzen gegangen, auch haben mehrere Regimenter, unter Anführung des Marquis Almonas, Befehl erhalten, ſich zu ſammeln.

Und haben wir ſie über die Grenze getrieben, fuhr ein Anderer fort, ſo werden ſie ausgeliefert, wie der Ogé und ſeine Genoſſen, und der verdienten Strafe übergeben. Dann aber, meine Herren, laßt uns nicht zu ſtreng ſein. Ein paar Hundert der wildeſten niedergeſchoſſen, die Anderen in Ketten gelegt, und von Zeit zu Zeit ein Exemplar für den Galgen herausgeſucht.

Amneſtie ſollten wir ihnen ankündigen laſſen, ſchrie ein Dritter, der Alles verloren hatte. Viele der ſchwarzen Geſchöpfe kommen gewiß zurück, vielleicht Alle, wenn wir ihnen die Strafe erlaſſen und mild ſind.

Erlaſſen! rief Borel mit Leidenſchaft. Ein Menſch, Namens Robespierre, hat in der Nationalverſammlung in Paris geſagt: Lieber mögen alle unſere Kolonien tauſendmal zu Grunde gehen, ehe einer unſerer Grundſätze! Und ſo ſage auch ich; mögen dieſe ſchwarzen und gelben Hunde jeden Halm und jedes Haus verbrennen, nie wird ein wahrer Patriot ſich erniedrigen, ihnen Verzeihung anzubieten. Nur Rache, unverſöhnliche Rache!

Die Gelben, ſchrie eine klägliche Stimme, tödtet die Gelben, ſo viel ihr wollt, aber die Schwarzen ſind ein theures Eigenthum, die wir ſtrafen können, aber nicht tödten müſſen.

Wofür iſt Afrika in der Welt, rief Borel mit einem wahnſinnigen Ausdruck, als um uns Sclaven zu gebären? Vernichtet dieſe Empörer bis auf den letzten, und ihr habt eure Sicherheit nicht zu theuer erkauft. Treibt ſie den

Spaniern in die Hände, und dann, ohne Gnade, laßt die Gerechtigkeit sprechen. Es gibt Höhlen und Schlünde, wo sie Alle bis zum jüngsten Tage gebettet werden und verfaulen können.

Dieser furchtbare Vorschlag empörte weniger das Gefühl der Meisten, als er die Sorge um den ungeheuren Verlust erweckte. Man hatte die Hoffnung niemals aufgegeben, bald wieder im Besitz der schwarzen Lastthiere zu sein, die unter doppelten Streichen dann aufbauen sollten, was sie vernichtet hatten; aber wie ein Donnerschlag traf es die Herzen, als Blanchelande jetzt das Papier entfaltete, das Cambefort's Adjutant ihm übergeben hatte. — Schmeicheln Sie sich nicht mit Hoffnungen auf die Hülfe der Spanier, sagte er. Seit Ogé's Fall hat sich die Politik Europa's geändert. Spanien ist unser Freund nicht mehr, seit man in Frankreich dem Könige Gesetze vorschrieb, die allen Königen eine Beleidigung ihrer Macht dünkten. Dies Billet wurde in einem von den Chefs der Neger verlassenen Hause gefunden. Lesen Sie es laut, Herr Präsident. — Der General reichte dem Präsidenten einen schmalen schmutzigen Zettel, dieser nahm ihn und las:

„Ich bin sehr erzürnt, meine Freunde, daß ihr mich nicht eher benachrichtigt habt, wie ihr an Munition Mangel leidet. Hätte ich es gewußt, so würde ich euch längst versorgt haben, nun aber sollt ihr augenblicklich alle Hülfe empfangen, wie Alles, was ihr fordern könnt, so lange ihr fortfahrt, die heilige Sache des Königs zu vertheidigen.

Euer Freund

Don Alonze."

Ein Schrei der Bestürzung folgte dieser unerwarteten Aufklärung, dann eine tiefe Stille. — Lesen Sie auch die-

ſen Brief, ſagte Blanchelande ruhig, ich denke, es iſt die Antwort der Empörer auf die Proklamation, welche ich mit Ihrer Bewilligung an ſie richtete, um ſie zur Unterwerfung aufzufordern. Bezeugen Sie mir, daß ich es unerbrochen in Ihre Hände legte.

Der Präſident erbrach den Brief in Mitte der ſtummen finſteren Verſammlung. Er war zierlich geſchrieben, von geübter Hand verfaßt und man nannte den gelehrten Pfarrer Lahaye, der früher ſchon ein Manifeſt an die Verſammlung gerichtet hatte, in welchem er, im Namen der Religion und der Menſchenwürde, die Sache der Sclaven vertheidigte, als den Geheimſekretär der Negerchefs.

„Mein Herr," lautete es, „niemals war es unſere Abſicht, uns der Pflicht und Ehrfurcht zu entziehen, die wir dem Statthalter Seiner Majeſtät ſchuldig ſind, nie den würdigen Männern, die von dem Könige abhängen. Wir haben Beweiſe davon gegeben; aber, mein General, Sie, ein gerechter Mann, urtheilen Sie, ſteigen Sie zu uns herab; ſehen Sie dieſen Boden, den unſer Schweiß fruchtbar machte, oder vielmehr unſer Blut und unſere Seufzer; dieſe Gebäude, die wir errichteten, verdienten wir keine gerechte Belohnung, und haben wir ſie erhalten, mein General? Der König, die ganze Welt, Alle haben unſer Schickſal beſeufzt. Man hat die Ketten zerbrochen, die uns drückten, und wir, wir armen Opfer, waren zu Allem bereit. Wir wollten unſere Herren nicht verlaſſen. Doch was ſage ich, ſie, nach Gott, unſere Väter und Wohlthäter ſein ſollten, ſie waren Tyrannen, Ungeheuer, unwürdig der Früchte unſerer Arbeit. Und wollen Sie, tapferer General, daß wir, wie Schafe geſammelt, uns in die Höhle des Wolfes ſtürzen? — Nein, es iſt zu ſpät. Gott, der für die Unſchuldigen ſtreitet, iſt

unſer Hort, er wird uns nie verlaſſen; ſo ſei denn unſer Wahlſpruch: Sieg oder Tod!"

„Um Ihnen zu beweiſen, würdiger General, daß wir nicht ſo grauſam ſind, als Sie glauben mögen, ſo ſagen wir, daß es unſer heißeſter Wunſch iſt, Frieden zu ſchließen; aber nur unter den Bedingungen, daß alle Weißen, ſei es aus der Ebene, ſei es aus den Bergen, ſich zu Euch ſammeln, um vereint mit Euch das Kap zu verlaſſen, ohne irgend eine Ausnahme. Mögen Sie Ihr Gold und Ihre Schätze mit ſich nehmen, wir wollen nichts, als die theure Freiheit, das Höchſte für uns."

„Hier, mein General, haben Sie unſer Glaubensbekenntniß, das wir mit dem letzten Blutstropfen vertheidigen wollen. Es fehlt uns nicht an Pulver und Waffen, darum die Freiheit oder den Tod! Gott gebe ſie uns ohne Blutvergießen, ſo ſind alle unſere Wünſche erfüllt; glauben Sie, daß es unſeren Herzen Ueberwindung koſtet, dieſen Beſchluß zu faſſen."

„Wir ſchließen, mein General, indem wir Ihnen verſichern, daß aller Inhalt dieſes Briefes ſo unabänderlich iſt, als ſtänden wir ſelbſt vor Ihrem Angeſicht. Möge die Ehrfurcht, welche wir für Sie hegen und die wir ewig zu bewahren ſchwören, Sie nicht täuſchen, Sie nicht glauben laſſen, daß es Schwäche ſei. Niemals werden wir einen andern Wahlſpruch haben, als: Sieg oder Tod für die Freiheit! — Ihre unterthänigſten und gehorſamſten Diener

Alle Generale und Anführer unſerer Heere."

Als der Präſident dies ſeltſame Aktenſtück der Geſchichte beendet hatte, herrſchte lange ein tiefes Schweigen. Nur hin und wieder lachte einer der übermüthigen Herren oder verſuchte es zu thun, aber die Meiſten waren bleich vor

Zorn oder vor Furcht und mit ſcheuen Blicken ſahen ſie nach den Fenſtern, die vom Donner des Geſchützes zitterten. — Der Augenblick war gekommen, wo in allen Seelen ein Strahl hoffnungsloſer Zukunft dämmerte, ein Gefühl der Vernichtung und die mahnende Stimme des böſen Gewiſſens. Dann riß die Einen der neue erwachende Hochmuth und der Zorn zu heftigen Reden fort, die Andern forderten und überlegten, klagten an und wurden angeklagt, bis die wilde Heftigkeit der Parteien in Schmerz und Wuth ſich gegen einander aufbäumte und den Saal mit Geſchrei und Leidenſchaften füllte. Nun ermunterten ſich die Männer von altem reichen Grundbeſitz und Geſchlecht, die heimlich dem wüſten Treiben der Demokraten abhold waren und denen nichts Gutes aus den Freiheits- und Gleichheitsgefühlen der niederen Klaſſen ahnte. Ihr alter Stolz war längſt beleidigt und weil manche ihrer Standesgenoſſen, wie Borel und Andere, hier, wie im Mutterlande, abgefallen waren und dem Volke ſchmeichelten, haßten und verachteten ſie die neue Freiheit noch mehr. Nur in einem Punkte ſtimmten Alle zuſammen, der Hafenarbeiter wie der Baron, der Redner in dem Cabaret und der Präſident in der Aſſemblee: in dem Abſcheu gegen Farbige und Schwarze, und nur wenige Hitzköpfe, meiſt aus dem Mutterlande, hielten die Ideen Rouſſeau's und der Nationalverſammlung feſt, welche die Menſchenrechte feierlich verbürgt hatten. Die Partei der Adeligen, die Frankreich zu haſſen begonnen, war ſtark im Wachſen und verbreitete immer weiter den Gedanken, daß von dort nur Verderben für das alte gute Recht kommen könne. Das Volk auf der Inſel hatte Anfangs die Revolution im Mutterlande mit fanatiſchem Beifall begrüßt, Freiheitsbäume gepflanzt, die alten Behörden abgeſetzt, ſogar die Gouverneure,

und in einem unbändigen Taumel das Blut derer vergossen, die den alten Grundsätzen anhingen. Nie aber ging die Freiheit weiter, und als man hörte, daß alle Wesen mit Menschennamen daran Antheil hätten, als die Farbigen das Schwert erhoben und die Schwarzen sich empörten, als Befehle eingingen, die den alten Kastengeist zertümmerten, da klagte man den Freiheitsschwindel als Verbrechen an, hieb die Bäume nieder, drohte den Beamten mit dem Tode, wenn sie es wagten, jene Dekrete zu vollziehen, fluchte dem Mutterlande, sperrte die Häfen und schwor, die Rechte Domingo's gegen Frankreich zu vertheidigen. Da blickte man auf Jamaika, wo Englands Flagge wehte und auch Freiheit und doch Sclaven waren. Der Gedanke, sich loszureißen von einem Volke, mit welchem Ursprung, Sitte, Gesetz, Sprache und alle äußere und innere Gleichheit des Charakters und der Bildung sie seit Jahrhunderten verband und einem andern sich in die Arme zu werfen, das von der Natur zum strengen Gegensatze, zu Nebenbuhlerschaft und neidischer Feindlichkeit geschaffen schien, konnte nur in der Raserei politischer Stürme entstehen. Aber diese erlöschten in vielen Herzen das Gefühl zum Vaterlande in rachsüchtiger Leidenschaft. Frankreichs Flaggen wurden niedergerissen und die rothe Fahne Englands aufgezogen, Mordthaten öffentlich an Beamten und Anhängern des Mutterlandes begangen, laut drohte man, alle Franzosen zu verjagen und Blanchelande konnte nur durch die heiligsten Schwüre, durch Nachgiebigkeit und die Hülfe der Partei, welche die französische hieß, das Verderben aufhalten. — Jetzt aber war der Augenblick für jene Aristokraten gekommen, um einen entscheidenden Schritt zu thun. Charmilly erhob sich und forderte laut, daß man in Jamaika Hülfe und Beistand suche. —

Seht ihr nicht, rief er, daß Frankreich uns weder helfen kann noch will? Ihre Freiheit haben ſie uns über's Meer gebracht, die uns mit Elend bedeckt, aber weder Schiffe noch Soldaten kommen, um uns zu beſchützen in dieſer Noth. England iſt bereit, uns beizuſtehen, laßt uns in St. Jago bei Adam Williamſon Hülfe ſuchen und ich ſtehe dafür, wir bitten nicht umſonſt.

Nun erhob ſich Borel und ſchrie dem großen Baron zu, daß er ein Verräther ſei, der den höchſten Galgen für ſeinen Vorſchlag verdiene. — Charmilly ſprang auf ihn zu und gab ihm den Schimpf zurück, und ihre Freunde allein hinderten Thätlichkeiten. — Wo habt ihr Mittel, euch zu vertheidigen? rief der Baron. Hört ihr die Schwarzen nicht an den Thoren? Wo ſind Waffen, Lebensmittel, Menſchen? Bald wird der wüthende Hunger euch verzehren und wehrlos machen, bis die Sclaven hereinbrechen und alles ſchlachten.

England! England! riefen viele Stimmen. Hört den edlen Charmilly, wir wollen Hülfe haben, die uns Noth thut, nicht ſchöne Worte.

Verdammt ſei England! ſchrien die Gegner; Frankreich! Es lebe Frankreich! Es lebe die Freiheit! — Ein Getümmel und Geſchrei, wilder als Alles, miſchte die Streitenden. Vorwürfe, Beleidigungen, Lüge und Schmach ward gehäuft, die Stichwörter: verrathen und verkauft! flogen von einer Seite zur andern. Oben ſetzten die Tribünen den Streit fort, aber hier ward er bald mit den Waffen in der Hand geführt. Die Anhänger Charmilly's wagten es kaum, den Ruf nach England erſchallen zu laſſen, als er die patriotiſchen Damen empörte. — Werft die Verräther hinaus! riefen die ſchönen Kreolinnen ihren Freunden zu und im nächſten Augenblick blitzten die Säbel in den

Händen der jungen Herren. Ihre Gegner waren jedoch nicht so leicht überwältigt, auch sie führten Säbel und Messer. Hiebe wurden gewechselt, Flüche mischten sich mit Wehklagen und Mordgeschrei, dann drangen die Wachen des Palastes herein, um Ruhe zu stiften und bildeten eine dritte Partei. Menschen und Gerätbe stürzten über einander, umschlangen sich, bielten sich, fielen, in schreiende, wüthende, jammernde Knäule geballt; und Vincent, halb zum Lachen gereizt über das Seltsame und Groteske dieses Auftritts, halb empört von Allem, was er sah und hörte, gewann den Corridor und die Straße und eilte durch die aufgeregten Menschen fort, bis der Lärm hinter ihm starb. — Dann ging er langsam dem Hause Charmilly's zu. — O! meine süße Freundin, sagte er leise, wüßte ich dich gesichert vor allen Leiden, ich könnte mich freuen, daß die blinde Tollheit sich selbst zerstört. Dieser stolze reiche Baron, der Vaterland und Ehre verläuguet und den Engländern, diesen ewigen Feinden Frankreichs, sich verkaufen will, um die alte Knechtschaft zu halten, wie würde ich ihn hassen, mit welcher Lust meinen Degen in sein falsches Herz bohren; und nun, weil er der Herr deines Schicksals ist, bin ich voll Sorgen um ihn. Ja, wollte er nur uns Beide nach Jamaika senden, in jene blauen Berge, die abendlich aus dem Meere steigen, ich würde auch unter dem verhaßten Volke glücklich sein. Er schlug die Augen empor und konnte in der Ferne die hohen duftigen Mornen sehen, wie sie mit den schwarzen Waldkronen in den röthlichen Himmel stiegen und er seufzte und lächelte, denn er dachte daran, daß Toussaint ihm ein schönes Asyl seiner Liebe dort versprochen hatte. Dann runzelte sich seine Stirne, denn der alte wunderbare Neger stand vor seinem innern Auge und schien ihm zu winken.

— Schwarzes Geſpenſt, ſagte er lächelnd, du mußt ein Teufel ſein, weil du immer wieder vor meine Seele trittſt und mich verlocken willſt. Ich haſſe dich und deine Sclavenbrüder, die wilden Thiere, die alles morden und zerreißen, und muß für meine Liebe auf Tod und Leben mit euch kämpfen. Nun zog er die Schelle, eine ſchwarze Dienerin öffnete und führte ihn in das Gemach ihrer Herrin und alle ſeine Noth war vergeſſen, als er Helene Charmilly mit dem ſüßen Lächeln des Glückes und der Freude, jener gelöſten Sehnſucht, ihm entgegen trat, die bei jedem Wiederſehen die Herzen der Liebenden inniger vereint.

10.

Sie ſetzten ſich und ſprachen von allen den Dingen, die den Augenblick bewegten. Helene fragte nach dem Aufſtande und was das Schießen bedeute, was das Rollen der Trommeln und das Geſchrei auf den Gaſſen? Er ſagte ihr Alles und ſeine ſchlimmſten Befürchtungen malten ſich in ſeiner Beſorgniß, aber ſie lächelte, als verſtände ſie nichts davon und ihre Hand hielt die ſeine, ihre klaren Augen ſchienen Muth in ſeine Seele zu hauchen. Dann wies ſie hinaus und ſagte: Da draußen bei den wilden Negern iſt mein Freund und Ihr treuer Beſchützer, Vincent. Was haben wir denn für Noth zu beſorgen? Wenn ſie hereindringen und die Stadt erobern, ſo weiß ich, er wird uns finden und behüten.

Wenn dieſe Wilden das Kap eroberten, ſagte Vincent heftig bewegt, ſo wird kaum ein Lebendiger davon erzählen können. Gott mag uns behüten, bis zum letzten Mann

wollen wir kämpfen und ſterben mit den Waffen in der Hand.

Sie ſah ihn erblaſſend und doch mit einem ſanften Lächeln an. Ich dachte nicht daran, ſagte ſie, daß Blut fließen muß. O! Vincent, vielleicht Ihr Blut. Ich habe nur den einen Gedanken. Warum können wir denn nicht dies grauſame Land verlaſſen, dies Land des Unrechts und der Thorheit? Nur einem Menſchen bin ich hier begegnet, fuhr ſie leiſe und zärtlich fort, der nicht voll Leidenſchaft und Tollheit ſteckte und der flöhe gern mit mir, wo Ruhe. und Frieden wohnt. Iſt es nicht ſo, Vincent? — Die Menſchen ſind böſe überall; wenn ihr Ehrgeiz ſpricht, ſchlachten ſie die Herzen; ach! auch die guten Menſchen können grauſam ſein, wenn das fremde Leben ihre Pläne durchkreuzt. Mein Oheim, liebt er mich nicht, wie ein einziges verzärteltes Kind? und doch kann er mich leiden ſehen, vielleicht ſterben, ohne ſeinen Sinn zu ändern.

Vincent preßte die ſchönen Hände an ſeine Lippen und ſagte: Nie haben wir laut ausgeſprochen, daß Liebe uns vereint, wir wußten es, das war uns genug. Aber dieſe Liebe iſt gewaltiger, wie eine tauſendmal beſchworne und was auch kommen und geſchehen mag, ich kann nicht von ihr laſſen.

Als er dies ſprach, flammten ſeine Augen in einer innigen Glut auf, die dem zärtlichen Feuer der ihren begegneten. So ſahen ſie ſich eine Minute an, ohne ein Wort, ohne eine Bewegung. Sie maßen geheim den Widerſtand dieſer heiligen Liebe, und die Hoffnung überwog den Schmerz. Dann legte Vincent den Arm ſanft um ihren Leib, der hingebend, leiſe an ſein Herz ſank und zitternd vor Luſt und Weh begegneten ſich ihre Lippen. Ihr Minuten des höchſten Glückes, ſagte Vincent leiſe und die Be-

geiſterung der Liebe ſtrahlte aus ſeinen Zügen, die doch zugleich einen jähen Kummer zeigten, warum betäubt ihr nicht Vergangenheit und Zukunft? Warum muß ich mitten in dieſer Wonne empfinden und denken können? Er drückte beide Hände an ſeine Stirn und ſtürzte dann auf ein Knie vor der Geliebten nieder, die ſeinen Kopf mit ihren weißen zarten Fingern umfaßte und mit ſüßen tröſtenden Blicken ihn zu beruhigen ſtrebte.

Als ich einſam und krank lag, in Nacht und Schmerzen, flüſterte Helene, da ſah ich dich um dies Haus ſchleichen oder ich träumte es, mein geliebter Freund. Ich hörte deine klagende Stimme, wie ſie um mich ſeufzte und wie dein nacheilender und durchſichtiger Schatten ruhelos auf und ab ſchritt, öffnete ſich dein Herz, um zu verbluten. Da ſprang ich auf und ſtürzte mich in deine Arme; ich drückte die rothe Oeffnung mit beiden Händen zu und küßte dich, und mit neuem Leben ſah mich dein Auge ſo feurig an wie jetzt. Dann trugſt du mich durch tauſend Schrecken. O! es waren furchtbare Geſtalten, Geſpenſter, Ungeheuer, blutige Mörder; es waren Wüſten voll Schlangen und Nacht und Abgründe, bis in ein Thal, ſo ſchön, wie die heilige Legende vom Paradieſe. Palmen hoben ihre wunderbaren Kronen, Quellen ſprangen von den Hügeln voll Blumen, wo ſeltſame Vögel ſangen und mitten darin ſtand ein kleines armes Haus. Dahin trugſt du mich und dann riefſt du mir jauchzend zu, daß wir ewig hier wohnen, ewig uns lieben würden. — Das war ein Traum, aber als ich erwachte, fühlte ich mich ſo wohl und wußte nun gewiß, daß ich geſund werden, daß ich glücklich ſein würde.

Ein ſinnender Ernſt überdeckte Vincent's Stirne. Was du träumteſt, ſagte er, wie leicht könnte es Wahrheit ſein.

War es nicht Touſſaint, der Sclave und Königsſohn, der uns eine Zuflucht in dem Schooße der Gebirge anbot, wo es viele verſteckte Thäler geben ſoll, die deinem Traume und dem Paradieſe glichen.

Die bleichen Wangen Helenen's färbten ſich mit einem flüchtigen Roth. Ich ſehne mich fort von hier aus dieſen wüſten Leidenſchaften, an denen ich keinen Theil nehmen kann, ſagte ſie leiſe. Wenn mein Oheim mir mit Spott oder Grimm von ſeinen Gegnern erzählt und den Parteien, die ſich zerfleiſchen wollen, begreife ich niemals, wie man ſich ſo blutig haſſen kann. Was kümmert mich denn der Haß dieſer Farbigen und Schwarzen, was geht mich ihre Freiheit und ihre Knechtſchaft an? Ich fühle mich allein von Furcht und Mitleid durchſchauert und von einem Grauen vor dieſer blutigen Wildheit, das ich nur in Liebe vergeſſen kann. O! ich könnte ihnen vergeben, ich könnte weinen und beten um ſie, wenn ſie mich nur ganz vergäßen, aber bis in mein armes ſtilles Leben dringen ſie mit ihrer Gier und wie ſie Alles opfern und verderben, wollen ſie auch mich zwingen, ein Opfer zu ſein.

Vincent warf einen gerührten Blick voll tiefer Wehmuth und heißer Liebe auf die zarte junge Geſtalt. Wie ſie vor ihm ſaß, ſo weiß und fein und ſo fromm und mild, kam es ihm vor, als gehöre ſie gar nicht der Erde an. Die kaum überſtandene Krankheit hatte eine weiche, hinſchmelzende Reinheit und Klarheit ihrer Züge bewirkt und nun leuchtete ihr großes Auge ſchimmernd weiß und im überirdiſchen Glanze des dunklen Stroms auf ihn nieder. Ein anbetendes Gefühl faßte ihn und dann das Glück, von dieſem holden Weſen, das nur Liebe war, geliebt zu ſein. Plötzlich aber dämmerte das wehmüthige Bangen herauf,

ein Werk des Himmels, wie dies, ſo zart, ſo wandelbar, könne nicht die Stürme eines Lebens ertragen, wo jeder Augenblick ein hartes Herz und thatkräftige Nerven forderten. Aber ihr Lächeln war voll Lebensmuth und wie er ſich erinnerte, daß ſie, eben ſo kühn als entſchloſſen, in ſeiner Vertheidigung ſelbſt der ſchwarzen Aimé Bewunderung eingeflößt hatte, ging die Beſorgniß faſt in Scham über die eigene Verzagtheit unter. Wenn ich ſagen wollte, wie ich dich liebe, rief er mit der glühendſten Leidenſchaft und kniete an ihrer Seite nieder, ſo würde keine Sprache mir Worte geben können, und wo wäre das Land, wo die Wüſte, in der ich nicht gerne auf ewig mit dir mich verſchlöſſe? Aber wir dürfen keine Thorheiten begehen, uns keiner trügenden Schwärmerei überlaſſen; vorſichtig müſſen wir prüfen und wählen. Es ſcheint der ſüßen Liebe leicht, in Wüſten zu leben und im Elend glücklich zu ſein, aber die ſchönſten Träume zerplatzen am ſchmerzlichſten beim Erwachen. Pflichten binden uns beide an Welt und Menſchen und Verhältniſſe, an welchen das heiligſte des Lebens, die Ehre, hängt, dürfen nicht ohne die äußerſte befehlende Gewalt zerriſſen werden. Dein Oheim iſt ein harter, ſtolzer Mann, aber er liebt dich mit der Zärtlichkeit eines Vaters und mich achtet er. Sein Herz kann ſich zu uns wenden, er kann unſer Glück ſegnen.

Er wird es nicht, verſetzte Helene ſanft und traurig. O! er weiß, daß ich dich liebe, ja, er weiß es gewiß, obgleich er niemals davon geſprochen hat. Mit ſeinen großen ſtarren Augen ſieht er mich an und ſpricht von dem Vetter Jumecourt. Er erzählt mir ſtundenlang von ihm und wieder von ihm, von ſeiner Schönheit, ſeinem Reichthum, ſeinem glänzenden Witze und ſeinen Eroberungen bei den Damen dieſer Inſel. Kann

das eine Empfehlung sein? Dann spricht er von der Zeit, wo Jumecourt kommen und um mich werben werde; wo ich mit ihm wohnen würde in der schönsten Pflanzung dieser Insel. Ich will reden, ihm sagen, daß dies nie geschehen kann, aber das Wort stockt auf meiner Lippe, denn seine Augen blicken düster und zornig auf mich und ich zittere. Meinen Schmerz versteht er nicht, er will ihn nicht verstehen.

Er soll ihn kennen lernen, erwiederte Vincent stolz, ich selbst werde ihm sagen, wie ich dich liebe, und kann er mich verwerfen, wenn er erfährt, daß Helene Charmilly, die er seinen Stolz und seine Freude nennt, für die, wie er sagt, er allein noch beten kann, mir treu und ewig ihr Herz gegeben hat? Ehe Helene antworten konnte, öffnete sich eine Seitenthür und eine Dame trat herein, welche einen Augenblick stehen blieb und mit kaltem, fast feierlichem Ernst die Verwirrung der überraschten Liebenden betrachtete. Sie war jung und schön, aber blaß und kalt. In ihrem dunklen Auge lag eine verwirrende Kraft des Ausdrucks, eine Härte und Kühnheit, die auf ein stolzes, über Schwächen erhabenes Gemüth deutete. Die hohe Stirne war geschickt zum Nachdenken, ein edles, stolzes, römisch-strenges Profil schied alle Weichheit und Weiblichkeit aus und der finstere Ernst dieser hohen Gestalt paßte zu dem schwarzen Seidengewande und Spitzenschleier, der klösterlich die Fülle ihrer Locken verbarg.

Vincent maß verwirrt diesen seltsamen Fremdling, der langsam auf ihn zutrat. — Wie nun, Bürger-Kapitän, sagte die Dame mit starker, bis in sein Herz dringender Stimme, wenn statt meiner der stolze Baron Charmilly hereingetreten wäre, jene Worte von ewiger Treue und Liebe, wie ich gehört und wie ich den jungen Helden, der sich vermaß, für seine heißblütigen Empfindungen mit der ganzen

Welt zu rechten, verwirrt und roth und blaß geſehen hätte. Würde er von ſo vieler Charakterſtärke beſiegt worden ſein?

Sie ſprach dieſe Worte nicht ohne einen Spott, der Vincent verletzte, aber er ſchwieg, als er Helenen in den Armen der Unbekannten ſah, die mit einer Milde, welche wunderbar ihre ernſten Züge übergoß, leiſe ſüße Worte ſprach und ihre Stirne und Locken küßte. Das iſt alſo dein Paladin, ſagte ſie dann und ihr Blick ſtreifte über den Offizier; der Mann, an den du dein Schickſal knüpfen willſt? O! mein armes Kind, du biſt ein Lamm, das den Wolf nicht kennt, den ewig hungrigen Wolf, den man Leben nennt, dies Meer mit Syrenen und reißenden Strudeln, auf dem dein Nachen hier umhertreibt. — Und Sie, Kapitän, fuhr ſie fort, indem ſie Helenen in ihren Armen feſthielt und ihn mit ſcharfen Blicken von Kopf bis zu Fuß maß, wiſſen Sie auch, was Sie thun, indem Sie dies theure, liebe Kind aus der Welt des leidenden Gehorſams reißen? — Wiſſen Sie auch, daß Sie, der Sie ihr Glück ſchworen, ihr namenloſes Unheil bereiten werden? Ein ſo weiches zitterndes Herz, ſo ungewohnt, ein Spielball der Leidenſchaften zu ſein, ungewohnt, den Ränken der Menſchen durch andere Ränke zu begegnen, unbekannt mit der Schlechtigkeit dieſer Geſchöpfe, nur Thränen habend ſtatt Thaten, fremd dieſem Strome von ringenden und kämpfenden Lebenswellen, zagend vor jedem Fluche, der ihr Haupt treffen könnte, was ſtoßen Sie ſie hinaus in ein wüſtes Lieben und Leiden? — Der alte, ſtolze Baron hatte ſo ſchön ſeinen Plan gemacht. Da iſt der tolle Narr von Jumecourt, ein Arras ahmt nicht beſſer tauſend Stimmen nach, wie dieſer wohl abgerichtete Mann alle Gefühle und Empfindungen, die rechtſchaffene Herzen haben können. Helene hätte ihn geheirathet und hätte ſeine glänzenden

Locken lieben lernen; ihr ſanftes Herz würde nicht ganz unglücklich geworden ſein. Nun treten Sie in ihr Leben, entzweien ſie mit ihrer Familie, laden Haß auf ihr Haupt, eine düſtere Zukunft, Leiden, Schmach, vielleicht ein raſtloſes Elend und frühen jammervollen Tod und was haben Sie ihr zu geben? — Reden Sie, womit können Sie ſo viele Opfer vergüten? —

Mit meiner ewigen Treue und Liebe, erwiederte Vincent kalt.

Das iſt Viel und Wenig, rief die Dame. Beim Himmel! eines Mannes Treue und Liebe iſt wie ein Kolibri, der ſeine bunten Federn im erſten rauhen Winde verliert.

Ich achte mich ſelbſt zu hoch, ſagte Vincent, auf's Aeußerſte unmuthig durch dieſe ſeltſame Einmiſchung, um durch einen Streit meine Gefühle in Zweifel zu ſtellen; und dieſe Minuten ſind zu ernſt und koſtbar.

Um auf ein Weſen zu hören, rief die Dame, die unberufen erſchienen iſt, ein zärtliches Liebesgeſpräch zu unterbrechen.

In der That, verſetzte der Offizier, dies Erſcheinen war überraſchend.

Höre ihn nicht, ſagte Helene bittend und umarmte die Dame. Reginald, es iſt meine theure einzige Freundin, Blanca von Blanchelande; ſie kennt meinen Kummer und meine Liebe, immer ſoll ſie uns willkommen ſein.

Die Tochter des Gouverneurs reichte Vincent die Hand. Bürger-Kapitän, ſagte ſie mit einem Lächeln, das kaum merklich über ihre Züge lief, vielleicht hörten Sie da und dort ſchon eine Anekdote oder eine hämiſche Bemerkung über mich. Gleichviel, ich verachte dies alberne und lüſterne Geſindel, das ſein wüſtes Gehirn voll unendlicher

Lächerlichkeit abquält, um Andere und Beſſere zu verunglimpfen. Ich habe viel erlebt, fuhr ſie fort, und ein Zug tiefer Schwermuth ſpielte um den feinen Mund, und doch bin ich noch jung und zur Freude und zum Glücke ſo gut beſtimmt, wie wohl Alle. — Plötzlich ſchwieg ſie und ihre Augen begannen feurig zu ſtrahlen. — Wie beneide ich Sie, Kapitän, rief ſie, Sie dürfen nicht allein für die Freiheit leben, Sie können auch fechten und ſterben dafür. Nicht für die Freiheit dieſer falſchen ſchlechten Kreolen, dieſer niedrigen Heuchler und Elenden, nein! für die edle göttliche Freiheit aller Weſen, für die Freiheit, welche Rouſſeau verkündigt und der Bund der neuen heiligen Erlöſer in Paris ausgeſprochen hat.

Vincent ſtarrte die Rednerin an, die fortfuhr, mit ſteigender Schwärmerei von den Menſchenrechten zu reden und die Kaſtenverhältniſſe der Inſel mit großer Schärfe und der bitterſten Conſequenz zu prüfen. — Er hatte wohl gehört, daß das Fräulein von Blanchelande, eben ſo ſchön, als heftig und leidenſchaftlich, den Freiheitsideen zugethan ſei, daß ſie Vereine von Damen geſtiftet habe, die dem weiblichen Geſchlechte politiſche Rechte ertheilen und den Männern gleichſetzen ſollten und daß ihre offene Verachtung der Kreolen nicht wenig der Stellung ihres Vaters nachtheilig geweſen ſei; aber er hatte auch gehört, daß ſeit dem Tode des Chevalier Mauduit ſie alle Geſellſchaften fliehe und ihre ſtolze Kälte jede Annäherung faſt unmöglich mache. Und nun ſah er die ſchöne erhabene Geſtalt wie eine Prieſterin der Freiheit vor ſich ſtehen, die kalten Augen begeiſtert und ein Lächeln des Entzückens auf ihren Lippen. Die männliche Entſchloſſenheit auf ihrer Stirn und das ruhevolle Bewußtſein, das nur auf Augenblicke von einer Begeiſterung über-

fluthet wurde, die aus den edelſten Quellen ſtrömte, aus Quellen, die auch ſein Herz mit den erhabenſten Gedanken füllten, dies Alles drängte ihm eine Bewunderung auf, die ihn tief bewegte. Ein ſolches Weſen war es, das ſeinen geheimſten Träumen vorſchwebte. So hatte er oft ſich Helenen gedacht. So ſchön und lieblich, wie ſie war, und in dieſen reizenden Formen die ſtarke Seele dieſes heldenmüthigen Weibes. Sein Auge irrte verſtohlen von Einer zur Andern, aber mit inniger Liebe blieb es doch an den ſanften Zügen Helenen's hängen, und eine Stimme der Sehnſucht, eine Stimme des Vorwurfs ſprach laut in ſeiner Bruſt. Was konnte die Liebe dieſes kalten Weibes ſein, die den Mann nach ſeinen Principien abwägte und ihr Herz ganz dem Gedanken einer Weltfreiheit und Tugend unterordnete? Sie würde einen Mongolen lieben, wenn er ihren Ideen entſpräche, das ſprach ſie aus, und neben ihr ſaß Helene und lächelte Vincent an, als wollte ſie erwiedern: Ich nicht, ich liebe den ſtolzen Mann in dir, aber auch den ſchönen Mann, und ohne deine feurigen Augen, ohne deine vollen Locken würdeſt du einen guten Theil meiner Neigung verlieren.

Ihre Liebe iſt edel, Kapitän, ſagte Blanca dann, und dieſer Bürger iſt deiner werth, meine Freundin. Hätte ich auch nicht gewußt, was ich weiß, daß Vincent, in den Lehren der Freiheit erzogen, dieſe glühend liebt, ſo hätte ſeine Antwort, dir für alle Leiden nur ſeine Liebe zu geben, mich von ſeinem Werthe überzeugt. Aber was wollt ihr thun, fuhr ſie fort, um den ſtarrſinnigen Oheim zur Einſicht zu bringen?

Vor ihn hintreten, erwiederte Vincent, und die Wahrheit ſprechen.

So ſpricht der echte Zögling der Republik, rief das Fräulein, allein ein Kreole, wie dieſer Baron, iſt nicht durch Wahrheit zu bewegen. — Wiſſen Sie nicht, würde er ſagen, daß dies Mädchen meine einzige Erbin iſt? Wiſſen Sie nicht, daß meine alte Familie und meine großen Güter ganz andere Rückſichten verlangen.

Und was würden Sie thun, fragte Vincent raſch.

Ich, erwiederte ſie, nun ja, ich würde vor ihn treten und ſprechen: Dieſen lieb' ich und bei der Freiheit der Welt! Niemand ſoll ihn mir nehmen. Aber hier iſt eine Taube, die nur Thränen hat, und Thränen achtet die Welt nicht. Darum ſchweigen Sie, Bürger-Kapitän, was will die Liebe auch jetzt, wo die Waffen und der Haß raſen? Wer weiß denn, was heut geſchieht oder morgen, ob nicht die brennenden Häuſer dieſer Stadt uns Alle in wenigen Stunden erſchlagen, oder das Schwert uns tödtet, und Liebe, Leid und Sorgen für immer von uns genommen ſind.

Nein, rief Helene mit Thränen, er wird nicht ſterben, er darf nicht, und ich weiß es auch, wir werden glücklich ſein. Aber nicht hier in dieſer Hölle von Leidenſchaft, dort außen in den Bergen, geſchützt von den ſchwarzen Freunden.

Das könnteſt du, rief Blanca überraſcht, könnteſt du für deine Liebe ſo heilige Opfer bringen, und Vincent, ja, das iſt ein Ausweg! An der Spitze der Unglücklichen, die dort gegen ihre Mörder kämpfen, bahnen Sie der Freiheit den Weg. Führen Sie ſie zum Siege, werden Sie ihr Feldherr, ihr Führer, demüthigen Sie dieſe ſtolzen Henker, und erkämpfen Sie, was man Ihnen verſagt.

Nimmermehr, ſagte Helene und reichte ihrem Freunde beide Hände, ſoll er ſich in ſo große Gefahren ſtürzen und

darin umkommen! Das hieße Gott versuchen und sündlich handeln.

Wer für die Freiheit stirbt, lebt ewig! versetzte das Fräulein von Blanchelande. Dann setzte sie leise hinzu: Und fließen meine Thränen nicht oft noch um einen Mann, der diese höchste Freiheit niemals erkannte, und mein Herz so öde machte, wie es ist. —

O! was sind das für Worte, rief Helene und ihre bleichen Wangen blüheten in einer tiefen Röthe auf. Mag, wer stirbt, in den Büchern der Geschichte auch ewig leben, kann sich denn mit diesem traurigen Ruhme ein Herz sättigen, das bei dem leisen Gedanken einer Trennung zittert? Kannst du dich damit trösten, so hast du nie geliebt. Um allen Nachruhm der Welt, um alle Schätze des Paradieses, ja um alle Erlösung der Menschen, gäbe ich den theuren, theuren Freund nicht eine Stunde in Todesgefahr, die ich von ihm wenden könnte.

Eine tiefe Ruhe glänzte in Blanca's Augen, und lächelnd drückte sie die Freundin in ihre Arme. Du bist ein gutes unschuldiges Kind, sagte sie, nur Natur und ein unbefangenes Gemüth, darum liebe ich dich auch so sehr. Aber hast du nie gehört, daß dieser kurze Traum des Lebens nur der Menschheit würdig ist, wenn wir der erhabensten Tugend mit Selbstverläugnung dienen? Hast du gelesen, wie Abraham seinen einzigen Sohn opfern wollte, weil Gottes Stimme es befahl? Der Gott in meiner Brust regt sich auch so gewaltig. O! himmlische Güte, schütze mich, erwähle mich nicht, der Welt ein Beispiel zu geben, wie man der Tugend dienen soll.

Sie ließ die gefalteten Hände sinken und erhob sich in dem Augenblick, wo man den schallenden Schritt des Baron

Charmilly an der Thür hörte. Der alte Herr ſteckte den Kopf durch die leiſe geöffnete Thür, und als er Geſellſchaft bei ſeiner Nichte erblickte, trat er ganz herein und zeigte in ſeiner freundlichen Begrüßung mehr gute Laune, als ſich erwarten ließ.

Das iſt ein heißer Tag, ſagte er lachend, heiß von allen Seiten. Die Sonnenheizer ſcheinen heut aus Verſehen doppelte Portionen in den feurigen Kaſten gelegt zu haben, und draußen puffen und paffen ſie dazu, daß die Fenſter beben. Aber gute Botſchaft kommt, eine nach der andern herein, denn die reitenden Grenadiere Touzard's haben die ſchwarzen Geſchöpfe aus der Ebene fortgejagt, und hört nur, wie das Schießen immer ſchwächer wird.

Und die National-Aſſemblee? ſagte das Fräulein von Blanchelande, hat, wie gewöhnlich, donnernde Worte und Reden geſprochen und nichts gethan.

Fehlgeſchoſſen! verſetzte Charmilly lachend, unſer heißes Gefecht war diesmal auch mit Sieg gekrönt. Wir haben die ſogenannte patriotiſche Partei zum Schweigen gebracht, und es iſt richtig durchgeſetzt, daß zwei Abgeordnete nach Jamaika gehen, um von England Hülfe zu erbitten.

Und mein Vater? fragte Blanca.

Der wackere Blanchelande gab zu, daß es wünſchenswerth ſei, wenn das befreundete England ſich mit uns verbände, bis Unterſtützung aus Europa anlangt. Wir fordern ſechstauſend Mann und einige Schiffe, um den Waffenhandel der verdammten Amerikaner und Spanier zu hindern, und ich denke, fügte er mit beſonderem Nachdruck hinzu, in einigen Wochen haben wir Rothröcke in Jacmel, Port au Prince und St. Nikolas, die ſobald uns nicht verlaſſen werden.

Mein Vater begünſtigte dieſen Verrath, rief das Fräulein heftig, nun wahrlich, dann verdient er einſt zur ſtrengen Rechenſchaft gezogen zu werden. Ich muß fort und ſehen, welches Unheil zu verhüten iſt.

Sie ging und Charmilly ſagte lachend: Es iſt eine traurige Wahrheit, daß die Unterröcke den Gouverneur gouverniren, und der Vater vor der Tochter mehr Reſpekt hat, als vor einer ganzen Heerde wilder Kreolen. Aber geh' du nur hin, du ſchöne Freiheitsidee mit fliegendem Haar und wehendem Schleier, du kommſt zu ſpät und kannſt nichts mehr ändern. Nimm dich jedoch in Acht vor der Rache der patriotiſchen Herren und Damen, die dich bitter haſſen und verſpotten, und prophezeihen, daß du nie einen Mann bekömmſt, während ſie nach Kreolenart an jedem Finger ihrer ſchönen Hände zehn Anbeter durchaus nicht zu viel finden. — In dieſer luſtigen Laune fuhr er fort zu reden, und wendete ſich endlich zu Helenen. — Du ſiehſt ganz blaß aus, mein armes Kind, rief er und ſtreichelte ihre Locken, und wie kann man auch roth und geſund werden bei dieſem kalten Tugendbilde. Aber Sie, mein Herr von St. Vincent, das wäre eine Dame, der Sie alle Ihre Freiheitsgefühle und weltbürgerlichen Ideen widmen können. Ja, mein Kapitän, das wäre eine Verbindung von Geiſtern, die nach den Sternen griffen, den Mondmenſchen Aufklärung brächten und an der Sonne Betrachtungen machten, ob nicht ein Freiheitsgedanke die alten Geſetze der Schwere aus den Fugen löſte. — Er lachte ausgelaſſen und auch Vincent konnte ſich eines Lächelns nicht erwehren. — Zum Henker, rief Charmilly, zögern Sie nicht, erwerben Sie dies koſtbare Herz, das doch endlich einmal eine Art Zuneigung vergeſſen haben muß, die es einſt für den unglück-

lichen Mauduit faßte, und wenn Blanca ja ſagte, ſo würde Blanchelande außer ſich vor Entzücken ſein. Im Vertrauen geſagt, fuhr er fort, er iſt einer der erſten und reichſten Beſitzer der Inſel, und General-Gouverneur obenein, welche Ausſichten für einen jungen Offizier.

Und wenn ich Ihnen bekenne, ſagte Vincent, daß mein Herz ſchon gewählt hat.

Wirklich, rief Charmilly, o! die arme Blanca, o! meine ſchönen Pläne. Aber ich freue mich, ſprach er weiter, denn gewiß iſt es eine würdige Wahl, und Sie laſſen die Zeiten ruhiger ſein, ehe Hymens Fackeln angezündet werden. Bah! wie lange kann es dauern, ſo iſt es mit dem Aufſtande vorbei und wir machen eine Doppelheirath. Sie und Ihre ſchöne unbekannte Braut, und mein Helenchen mit dem wilden Vetter Jumecourt.

Herr von Charmilly, ſagte Vincent mit bewegter Stimme, darf ich Ihnen die Wahl meines Herzens nennen?

Laſſen Sie es ein Geheimniß ſein, lieber junger Freund, erwiederte der Baron abwehrend, Liebesſachen haben an mir immer einen ſchlechten Rather gehabt, und nun bin ich zu alt geworden; aber morgen kömmt Jumecourt, mein junger feuriger Vetter, dem vertrauen Sie es, mit dem wechſeln Sie Ihre Liebesklagen.

Sie wollen mich nicht verſtehen, rief Vincent, und doch verräth jedes Ihrer Worte, daß mein Geheimniß Ihnen kein Geheimniß mehr iſt. Ich liebe Helenen, und wer könnte, wie ich, ſo oft und lange in ihrer Nähe ſein, ohne ſie zu lieben.

Ei, ſagte der große Baron, ärgerlich mit dem Fuße ſtampfend, wenn ich dies Geheimniß wiſſen wollte, glauben Sie nicht, daß ich es längſt errathen hätte? Aber mit

allen meinen Winken konnte ich das Verſtändniß und Bekenntniß nicht abwenden. Mein Herr von St. Vincent, daß Sie meine Nichte lieben, iſt ſchmeichelhaft, auch für Ihren Geſchmack, und kein Wunder zu nennen; daß meine blaſſe Helene da Sie wieder liebt, wie ich vermuthen muß, iſt einer von den erſten Frühlingsträumen eines jungen Mädchens, die aus der Penſion kömmt und wenige Männer geſehen, keine näher kennen gelernt hat; daß ich aber mit dieſer Liebe nicht einverſtanden bin, werden Sie jedenfalls begreiflich finden. Ich ſchätze Sie, Kapitän, aber meine Beſchlüſſe über die Hand meiner Nichte ſind längſt gefaßt, ich will nur Helenen's Glück.

Ihr Glück? rief Vincent bitter. Herr Baron, Sie ſind ein zu edler und geiſtvoller Mann, um ſich ſelbſt zu täuſchen.

Mit welchem Rechte, rief Charmilly zornig, klagen Sie mich der Täuſchung an? Bin ich darum ein harter, ſelbſtſüchtiger Mann, weil ich mich der blinden Leidenſchaft widerſetze und Vernunft und Ordnung reden laſſe. O! ich kenne dieſe Sprache, jeder Vater muß ſie hören, der ſein Kind von einer thörichten Neigung zu heilen ſucht, aber mich ſchreckt es nicht, junger Herr; ich gehe meinen Weg und ſehe das rechte Ziel.

Hören Sie mich, mein gütiger Oheim, ſagte Helene mit leiſer Stimme.

Müßte man nicht tauſend Ohren haben, rief der Pflanzer ausweichend und die ſeinen mit beiden Händen bedeckend. Was habe ich Alles hören müſſen in einem Tage, und was muß ich noch hören. Nichts iſt abſcheulicher, als die Ohren, die ſo geduldig ſind, wie Bileams Eſel, und leider Gottes keine Klappen haben, um ſie nach Gefallen zu ſchließen. Höre, mein Kind, weine nicht, fuhr er ernſthaft fort und

betrachtete die überſtrömenden Augen ſeiner Nichte; ich bin ein ewig unfruchtbares Land, wo kein Begießen eine neue Saat hervorbringt, aber ferne ſei es von mir, dich zu einer verhaßten Heirath zu zwingen. — Hier iſt der Kapitän Vincent, der dein Herz im Sturm erobert hat, aber du kennſt das Leben und die Welt nicht, vor Allem nicht deinen Vetter Jumecourt. Jetzt, wo der Krieg wüthet, iſt auch gar keine Zeit, einen zärtlichen Bund zu ſchließen, am wenigſten für einen Kriegsmann, und ſo trockne immer deine großen ſchmachtenden Augen, gib mir die Hand, und auch Sie, mein junger Freund, laſſen Sie uns warten und ſehen, ob dieſe Zuneigung auch die Farbe hält.

Vincent ſuchte mit ſeinen durchdringenden Blicken dem liſtigen Alten zu ſagen, daß er ſeine Abſicht wohl erkenne. Sie lag zu klar am Tage, er wollte Zeit gewinnen, ihn entfernen, dem aufgedrungenen Neffen Gelegenheit geben, ſich geltend zu machen, und Mittel finden, ihm für immer die Thür zu ſperren.

Herr von Charmilly, ſagte er im feſten Tone, nicht dieſer Augenblick, der ſo ungünſtig für ein Liebesverſprechen iſt, ſoll über uns entſcheiden; aber bis Helene mir ſagt, daß ihr freier Wille uns auf ewig trennt, habe ich heilige Rechte an ihren Beſitz.

Der Baron ſah nachdenkend vor ſich nieder und antwortete nicht. Plötzlich faßte er Vincent's Hand und die grauen ſtechenden Augen ſahen ihn durchbohrend an. Leicht kann die Zeit kommen, ſagte er, wo ich mit Freuden Helenen's Hand in die Ihre lege, gewiß, Kapitän, ich achte Sie, ich liebe Sie, aber die Hand meiner Nichte muß erworben werden, bedenken Sie das, erworben durch gleiche Grundſätze und gleiches Handeln. — Doch was iſt das, fuhr er

fort und unterbrach Vincent, der so eben eine deutlichere Erklärung fordern wollte. — Ein wüstes Geschrei drang von der Straße herauf, Flintenschüsse fielen ganz in der Nähe und viele lärmende und jammernde Stimmen ließen sich hören.

Der Baron stieß die Jalousie auf und nun zeigte sich ein Volkshaufen, der wie sinnlos durch die Straßen stürzte und um Rettung und Hülfe schrie. Einzelne wiesen hinauf zu dem steilen Berge, an welchen sich die Kapstadt lehnt, und dessen Gipfel mehrere befestigte Gebäude trug. Was ihr verworrenes Geschrei nicht kund machte, ergab der Anblick, denn deutlich konnte man sehen, wie eine Masse schwarzer Gestalten unter den Waldbäumen hervorsprangen, ihre Gewehre abfeuerten und dann wieder verschwanden. Einzelne blieben stehen, schwangen Säbel über ihre dicken Köpfe und schienen mit gierigen Augen die Stadt zu überblicken, dann sprengte ein Reiter auf einem schönen milchweißen Pferde mit reißender Schnelle an den Rand der steilen Höhe hin und trieb sie Alle wieder in das Dickicht, und plötzlich schmetterte der Donner des groben Geschützes aus dem festen Kloster und dem Arsenal, und die Forts am Meere schossen ihre schweren Kugeln pfeifend über die Stadt hin. — Die Waghälse! rief der Baron erstaunt. Sollte man es glauben, daß diese schwarzen Geschöpfe so viel Einsicht besitzen? Sie haben sich über die Ebene hingeschlichen und den Rücken des weiten dichtbewachsenen Berges gewonnen. Da wird es Mühe kosten, die Teufel zu vertreiben.

Nun wirbelten die Trommeln in den Straßen, Milizen und Nationalgarden drängten sich zu den Lärmplätzen, Geschütze und Reiter kamen in einer gedrängten Kolonne vom Arsenal herab und bewegten sich dem Thore zu. In den

nächsten Minuten schon sah man eine Anzahl Schützen und Grenadiere die Berghöhe hinanklimmen und ein anderer Zug floh über die Ebene hin, um die Neger im Rücken zu fassen. Der Lärm des Gefechts, der einige Zeit ganz geschwiegen hatte, begann mit Heftigkeit und in einer Nähe, die selbst den hochmüthigen Sinn des alten Charmilly erschreckte. Ich glaube wahrhaftig, rief er und warf einen unruhigen Blick auf seine Nichte, die gar nicht so sehr erschrocken schien, die schwarzen Kreaturen bilden sich ein, in die Stadt zu dringen? Das Geschöpf auf dem weißen Pferde muß der häßliche Affe, der Toussaint, gewesen sein, denn der allein kann wie ein Teufel an die Abgründe hinreiten, ohne hinabzustürzen, und die abscheuliche Kreatur hat wirklich einen Funken von Verstand gezeigt, daß man es ihm zutrauen kann, er habe den Plan entworfen, sich da oben festzusetzen.

Vincent hatte Hut und Degen ergriffen und mit einem schmerzlichen Abschiedsblick auf Helenen sagte er: Meine Pflicht ruft mich fort, wie ist sie mir so schwer geworden. Leben Sie wohl, was helfen Worte, mag die Vorsehung mit uns sein.

Er küßte die kleine krampfhaft zusammengepreßte Hand. Noch einen Augenblick, rief Helene und streckte die Arme aus. Er sah nicht zurück und weinend sank sie an die Brust ihres Oheims, der halb drohend, halb besorgt mit ihr sprach. — Gefahr! was ist Gefahr? sagte er endlich, als ihre Besorgnisse und ihre Thränen nicht aufhören wollten. Der Eine stürzt sich in den dichten Kugelregen und ist hieb- und schußfest, der Andere steckt die Nase zum Fenster hinaus und fort ist sie. Es gibt keine Gefahr für den, den das Glück begleitet, das wiederum nothwendig zu einem vom Himmel

bevorzugten Leben gehört, und dieſer Kapitän hat ein beſonderes Glück, darauf verlaß dich. Sollte es ihn aber dennoch verlaſſen, murmelte er leiſe, nun ſo haben die ſchwarzen Kreaturen wohl beſſere Köpfe aufgeſpießt.

11.

Der alte Baron wußte ſeine Maßregeln ſo wohl zu nehmen, daß von dieſem Tage es Vincent ſelten glückte, bis zu Helenen zu dringen; oder wenn es geſchah, war er doch nie mit ihr allein. — Was will jedoch die Vorſicht der Menſchen gegen die Macht der Liebe, die zahlloſe Liſten und Mittel erfindet, ihre Wächter zu täuſchen? Ein Blick, ein Lächeln ſprach für tauſend Worte und heimlich wurden Briefe gewechſelt, die alle Liebesſchwüre zahllos wiederholten. Der liſtige alte Charmilly fand jedoch bald andere Wege, um dieſen geheimen Gängen eben ſo geheim entgegenzuwirken. Als vertrauter Freund des General-Gouverneurs gelang es ihm leicht, für den jungen Unbequemen Beſchäftigung zu erhalten, die ihn entfernte. — Man ſandte ihn nach St. Nikolas, nach Fort Dauphin, nach Port au Prince, und erſt nach Monaten kehrte er zurück und betrat ſehnſüchtig die Stadt, wo Helene ihn trauernd erwartete. Der Krieg wüthete fort, die Neger hatten die Mornen beſetzt und nur mit der größten Mühe war es gelungen, ſie aus der Ebene zu vertreiben. Heimlich ſandte er Helenen eine Botſchaft und mit welchem Entzücken empfing er die Antwort. Kaum hatte er die nöthigſten Dienſtgeſchäfte beſeitigt, als er mit klopfender Bruſt ſich dem Hauſe des Barons nahte, und ſchon ſtand er vor der Thür, als ein Offizier ihn erreichte, der ihm als Adjutant des Obriſten

Louzard bekannt war. — Sie ſuche ich, Kapitän, ſagte er. Dort am Waffenplatze ſteht eine Sappeur-Abtheilung aus den Forts, deren Führung man Ihnen anvertraut. Die Hauptkolonne iſt aufgebrochen, folgen Sie ſogleich, es wird eine heiße Arbeit werden.

Ein Kreuzzug in die Berge, ſagte Vincent mit ſchwankender Stimme.

Es gilt Limbé wieder zu erobern, verſetzte der Offizier, um dieſe verteufelten Neger zwiſchen zwei Feuer zu bringen, Cambefort in Dondon, wir in Limbé und Caſa-Majore von Port de Paix aus, ſo faſſen und erdrücken wir ſie. Glück zu, Kapitän, in den finſtern Klüften wird es Felſenſtücke regnen, doch beſſer, zermalmt werden, als dieſen Teufeln in die Hände fallen.

Mit einem Seufzer blickte Vincent an dem Hauſe empor, da öffnete Helene die Jalouſie und ihr holdes Liebe ſtrahlendes Geſicht beugte ſich zu ihm nieder, von dem hellſten Purpur übergoſſen.

Fort, mein Kapitän, rief der Adjutant dringend, jede Minute iſt köſtlich.

Erſchüttert, aber ſeiner Pflicht eingedenk, zog Vincent die Hand vom Drücker der Thür. Dann ſah er nochmals zu ihr auf. Er legte die Hand auf ſein Herz und winkte ihr einen ſchmerzlichen Abſchiedsgruß, dann ſah er ſie erbleichen, zurückſinken und mit bitterem Groll gegen ſein Geſchick folgte er dem Offizier, der ihm tauſend Geſchichten von der Grauſamkeit des wilden Feindes zu erzählen hatte. Während er ſprach, wollte Reginald's Bruſt von dem heftigen inneren Schmerze zerſpringen, und mühſam rang er nach der nöthigen Faſſung, um dieſen Sturm zu beſchwören. Männer wie Vicent aber finden den Quell ihrer Ruhe in

der zähen elaſtiſchen Kraft der Seele, allem Schickſal zu trotzen, und muthig ſeinen Schickungen zu begegnen. Bald kehrte das kühle Nachdenken zurück und verdrängte die Heftigkeit der erſten Empfindung. Er wußte, daß Helene lebte und ihn liebte, auch ſie hatte ihn geſehen und verſtanden. Es war genug für beide, um neue Nahrung zu ſchöpfen und auf Glück und Zukunft zu hoffen. Träumeriſch und lächelnd hörte er zu, wie Touzard's Adjutant ihm das ſchreckliche Ende mehrerer Offiziere erzählte, die von den Schwarzen gefangen waren; er dachte in dieſem Augenblicke an alle Wonnen des Wiederſehens, und erſt als ſein Begleiter ihn verlaſſen hatte, rieſelte ein Schauer durch ſeine Adern, wenn er die letzten Worte leiſe wiederholte. Sein tapferer Sinn verwarf freilich ſogleich die Anwandlung einer Furcht, welche in dieſem ſchrecklichen Kriege die Muthigſten beſchlich. Allzuwahr war es, daß bis jetzt Niemand Gnade und Leben geſchenkt erhielt, der von einer der Parteien gefangen ward, und eben am Waffenplatze angelangt, bot ſich ſeinen Blicken ein ſchreckliches Schauſpiel dar. — Eine wüthende Volksmenge umtanzte einen Karren, der langſam ſich von dem Thore die Straße heraufbewegte. Ein unermeßlicher Jubel erfüllte die Luft und tauſend Flüche und Verwünſchungen trafen einen blutigen Negerkopf, der getrennt von dem unförmlichen Rumpfe auf einer hohen Stange ſteckte. Die blutdürſtige Wildheit in dieſen verzerrten Zügen, die der Tod noch ſcheußlicher gemacht hatte, war ſo abſchreckend, daß Vincent davor erbebte und ſein Auge zu dem Zettel wandte, der über dem todten Haupte befeſtigt war: Dies iſt Bruckmann, ſtand darauf, General der Mörder und Mordbrenner vom großen Fluſſe!

Man glaubte einen Sieg erfochten zu haben, indem man

einen der erſten Urheber des Aufſtandes tödtete, und die Freude, das Ungeheuer unſchädlich zu erblicken, das im Leben die furchtbarſten Grauſamkeiten beging, konnte dieſe Luſt wohl gut heißen. Aber mit dem Freudengejauchz miſchten ſich auch kreiſchende Töne des Jammers, und mit geſträubtem Haar ſah Vincent, daß neben dem todten Körper Bruckmann's im Karren auch mehrere lebendige Weſen lagen, die, blutbedeckt und gebunden, die ſchrecklichſten Mißhandlungen des Pöbels erlitten. — Welche andere Rettung gab es für ſie, als einen ſchnellen Tod? Vincent's Hände ballten ſich, ſeine Augen rollten und wendeten ſich drohend zum Himmel, ſeine Lippen murmelten einen Fluch, der eine Anklage Gottes war, als er entdeckte, daß man dieſen unglücklichen Gefangenen lange Nägel durch die Hände und Füße geſchlagen und ſie ſo auf dem Karren gekreuzigt hatte.

Er ſtürzte fort, um den Jammerlauten zu entgehen und erreichte den Waffenplatz, zitternd vor Aufregung und Schmerz über eine Welt und eine Vorſehung, die ſolche Gott und Menſchheit ſchändende Thaten zulaſſen konnte, ohne mit ihren Blitzen die Elenden zu zermalmen. Die kleine Abtheilung der Sappeure erwartete längſt den Führer und mit raſchen Schritten ging es nun der Kolonne nach, die mit ihren Spitzen ſich in der Ebene ausgedehnt hatte, und deren fernes Schießen einen Kampf anzeigte, welcher vortheilhaft zu ſein verſprach. Die Nachmittagsſonne brannte heiß auf die Ebene und dürftig nur gaben Hecken und Bäume einen Schutz vor ihrem verzehrenden Strahl. Dennoch ſtrengte Jeder ſich an, dem Zuge nachzukommen. Aber es war kein fröhlicher Marſch, wie ihn Soldaten thun, die in der Nähe des Feindes ihre beſten Lieder ſingen. Schweigend ſchritten die bärtigen Sappeure ihren Offizieren nach, und mit ſcheuen

Blicken muſterten ſie die tiefen Wege und ſanften Berglehnen, in welchen nach und nach der Boden anſchwoll. Die Aſchenhaufen zerſtörter Pflanzungen und andre Zeichen der Verwüſtung gaben hinlänglichen Stoff zum Nachdenken. Hier und dort lagen noch die unbegrabenen Reſte menſchlicher Gebeine, von Flammen verzehrt und halb verkohlt. Einer zeigte ſie dem Andern, bis Alle vorüber waren, und ſtill ſchaudernd dachte Jeder dann über die Art und Weiſe ihres Endes, und an die Stunde, wo die grauſamen Schwarzen ſie wohl ſchlachteten und in die Flammen ſchleuderten. Dann ſtiegen einzelne Felſen auf, mit hohem Geſtrüpp überwachſen, und die Bäche rieſelten röthlich durch die Spalten in die Thäler herab. Man war in der Nähe des Schlachtfeldes, wo Cambefort und das Regiment des Kaps, die Milizen und Nationalgarden gefochten hatten. Zerbrochene Waffen lagen umher, todte Pferde und nackte Menſchen, bald von Kugeln zerriſſen und mit klaffenden Wunden bedeckt, bald von den Wüthenden ſchmachvoll verſtümmelt, von Felſenhöhen herabgeſtürzt, oder Pfähle durch ihren Leib gebohrt. An einer Stelle war eine ganze Reihe von Köpfen auf Spieße geſteckt und zu beiden Seiten des Weges ſorgſam in Glieder geordnet. Alle gehörten meiſt Kämpfern an, die in der Uniform der Nationalgarde voll glühender Racheluſt aus dem Kap gezogen waren und geſchworen hatten, keinem Neger Gnade zu gewähren. Und nun lagen ihre wehrloſen Körper in einem dichten Haufen und hemmten das Bergwaſſer, das ihr Blut allein dem Kap zuführte. Schaudernd zogen die Sappeure durch dieſe Reihen ohne Leben, und der Abendwind ſpielte mit den langen Zöpfen der Todten und bewegte die ſchwankenden Stäbe. Die raffinirte Grauſamkeit hatte vielfach ihren Hohn mit den Schlachtopfern ge-

trieben, und da und dort ſie ſeltſam herausgeputzt mit Mützen und Behängen, oder Verſtümmlungen erfunden, die das Lachen und den Witz der Brutalität reizten. — Bald aber fanden die Sappeure, deren Adern bei dem Anblick in Wuth ſchwollen, auch Zeichen der wildeſten Vergeltung von Seiten ihrer Waffenbrüder. An den Bäumen ſchwankten die Leichen von Negern im Winde, die mit Bajonetſtichen gleichſam beſät waren. Ganze Reihen waren neben einander aufgehängt und mit den grauſamſten Verſtümmlungen bedeckt, und je näher man dem wahren Kampfplatze kam, je deutlicher das Feuer der vordringenden Kolonne ſich hören ließ, um ſo häufiger fanden ſich die furchtbaren grauſamen Thaten, zu welchen jeder Baum, jede Hecke den Schauplatz bot. — Nun wurden die Wege ſteil und wild, der dunkle Wald zog ſich oben an den Felſen hin und die ganze ſeltſam zerriſſene Formation dieſer Inſel trat nach und nach deutlich hervor. Zwiſchen Wieſengründen und den fruchtbarſten Ebenen ſtiegen Höhenzüge vom ſchroffſten Gebirgscharakter auf, und Hohlwege nur führten in Spalten zu den Bergwäldern auf, welche die Plateau's bedeckten. Dann fielen die Berge von Neuem in ein Gewirr von Wald und Felſenkegeln zuſammen, zwiſchen welchen Reis- und Kaffeefelder lagen, und ſo folgte ein Thal, ein Höhenzug dem andern in demſelben Charakter, nur höher, ſtarrer und gewaltiger. Ein Krieg in dieſem zerriſſenen Lande konnte niemals in geſchloſſenen Reihen und durch Feldſchlachten geführt werden. Buſch und Fels deckten die Schützen und jedes Gefecht löſte ſich faſt in einzelnen Kämpfen auf. Jeder Spalt muß gewonnen, jeder Baum erobert, jeder Hohlweg erſtürmt werden. Der Feind war ein unſichtbarer, der im Dickicht lauerte und ſicher zielte, dann hervorſtürzte, Art

und Säbel in der Hand, oder ſchnell entfloh, weil ein neuer Fels, ein anderer Baum oder Engpaß ihm ſicherer ſchien. Die müden Sappeure zogen langſam nun durch ein ſchmales Thal und einen engen Felſenweg hinauf, der alle Zeichen des kaum beendeten Kampfes trug. Verwundete lagen am Wege, die in ihren Schmerzen ſtöhnten, Halbtodte richteten ſich unter Leichen auf und flehten um Beiſtand. Ueber der Felſenwand drang das Donnern des Gefechts heftig ſchallend in die vielen kleinen Thäler, und die blauen, dichten Rauchwolken des Pulverdampfes zogen zwiſchen den Bergwäldern empor, umwallten die hohen Kronen und legten ſich vor die ſinkende Sonnenſcheibe, welche roth glühend daraus hervorſah. Man hatte einen Verhau der Schwarzen geſtürmt, der den Weg ſperrte, und die Grenadiere Touzard's hatten furchtbar aufgeräumt. Mehr als hundert Afrikaner lagen hier todt und ſterbend, aber keiner der Schwerverwundeten ließ eine Klage hören. Ihre Augen ſchienen noch im Tode Rache zu ſprühen, ihre Lippen Flüche zu murmeln, als die weißen Soldaten vorüber zogen. Eilig traten dieſe über die Körper, die im Wege lagen und klommen weiter zu der Höhe. Zu beiden Seiten lagen tiefe Gründe und Wieſenthäler, wo der Kampf auch gewüthet hatte, der ſeine blutigen Spuren zurückließ, und an den fernen Bergwänden ſah man Menſchengeſtalten fliehen und niedergleiten, Reiter, die ſie im Thale verfolgten, Andere, die von den Pferden ſprangen, um ihre Schießwaffen beſſer zu gebrauchen, und Wunden gaben und empfingen. Dann brach ein ſtarker Trupp aus einem Hinterhalt und nun ſprengten reiterloſe Pferde über den dunklen dichten Teppich der ſonſt ſo tiefen Waldeinſamkeit. Blutrothe Banner flatterten in den Lüften und ein hölliſches Geheul der Neger füllte das Thal, bis die

Reiter von Neuem das ſchwarze Heer in die Schluchten jagten. Dieſe Scenen beſchäftigten Vincent und ſeine Begleiter, welche mit lebhaftem Antheile die Schlacht zu ihren Füßen immer weiter aufgerollt ſahen. Plötzlich ſchrie einer der Sappeure laut auf und ſtürzte zu Boden. Im erſten Augenblick dachten ſeine Gefährten an einen jähen Ueberfall und ihre Blicke ſuchten den Feind, aber Grauen und doch Luſtigkeit ergriff ſie zu gleicher Zeit, als ſie den Gegner bemerkten, mit welchem ihr niedergeworfener Kamerad kämpfte. Ein todtwunder rieſenhafter Neger lag ausgeſtreckt am Boden und ſeine Zähne hielten den Hacken des Sappeurs feſt, der vergebens durch die heftigſten Stöße mit dem andern Fuße ſich zu befreien ſtrebte. Der Sterbende hatte die letzte Kraft benutzt, um noch einen ſeiner Todfeinde, der gleichgültig über ihn hintrat, zu ſchnappen, und keine Gewalt konnte die Zähne öffnen, bis man endlich mit einem Beilſchlage den erſchrockenen Gefangenen befreite. Endlich war die Höhe erreicht und ein weites wunderbares Panorama breitete ſich nach allen Seiten aus. Vincent und ſeine Sappeure befanden ſich auf einem der waldigen Bergrücken der Mornen, der getrennt von der Hauptkette ein ziemlich breites Thal zwiſchen ſich hatte, das einem wilden reizenden Garten glich. Die Menſchenhand hatte niemals dieſen üppigen Pflanzenwuchs berührt, und nur an den Abhängen lagen einſt kleine Pflanzenhäuſer und geringe bebaute Strecken, die Zuckerrohr und Reis getragen hatten. Es waren Pflanzungen der Mornen, die der Mittelklaſſe der Bewohner gehört hatten, farbigen oder weißen Leuten, die mit Hülfe weniger Sclaven und im eigenen Schweiße ſich eines mäßigen Wohlſtandes erfreuten. Nun lagen die Gebäude in Aſche und ihre Einwohner waren erſchlagen; aber die Bäche rieſelten noch, die

von graublauen Felsblöcken stürzten, ungeheure Baumriesen standen mit halbentblößten Wurzeln über jähe Zacken gebeugt, zwischen denen die wüthenden Bergwasser hinschossen. Eine Mühle wälzte ihr halb zertrümmertes Rad in einem Spalt der Felsen, üppige Mimosen, Blumen mit ungeheuren Kelchen, roth blühende Weiden, die kleine Weiher umkränzten, die hochstämmigen Kohl- und Pflaumenpalmen, Acajou- und Tulpenbäume und der liebliche Jasmin, der die ganze Bergwand deckte, wechselten mit den mächtigen Mahagoni- und Eichenholz-, Ahorn- und Drachenbäumen, die schwarze schwere Wälder bildeten. Wie erhaben schön würde diese Einsamkeit gewesen sein, mit ihren Wasserfällen, ihren steilen gezackten Felsen und Bergwäldern, mit den Schaaren bunter Raben und Vögel von glänzendem Gefieder, die ängstlich schreiend die hohen Gipfel umkreisten, wenn der Friede der Menschen diese große Ruhe geheiligt hätte. Hier aber wüthete ein Kampf, der auf Tod und Vernichtung geführt wurde, und die Thäler hallten wider von dem Donner des Geschützes, von dem Hohngeschrei der Fechtenden, von den Seufzern der Sterbenden. Touzard's Brigade hatte sich in Linien aufgelöst, die langsam im Thale unter stetem Feuern vordrangen und die steilen Berge jenseits zu erklimmen suchten. Einzelne Haufen standen zur Unterstützung bedrohter Punkte bereit, und mehrere Batterien Gebirgsgeschütze beschossen einen Felsenweg, der sich nach Limbé hinaufwand und von den Schwarzen verschanzt war. Wenn die Rauchwolken, welche das Thal umhüllten, von einem Windstoße weggenommen wurden, konnte man deutlich die Massen der schwarzen Vertheidiger des Passes erblicken, wie sie lauernd hinter den Felsen und Bäumen lagen, zielend ihre Gewehre losdrückten oder in dichten Knäulen vorwärts

drängten, um den weißen Soldaten einen Vortheil zu entreißen und am Fuße der Berge in wüthende Handgemenge zusammentrafen. Die furchtbare Uebermacht der Bajonette und die taktischen Künste der Weißen warfen immer von Neuem ihre blinde Wuth zurück, aber Haufen von Leichen thürmten sich auf, ohne daß es den Soldaten gelang, in die Wälder einzubrechen und den Paß zu gewinnen. Auf den Gipfeln der Felsen standen bemalte Priester, die wundersame Räucherungen und Opfer den Fetischen brachten; ihre Prophezeihungen belebten den Muth der Congoneger und ihr Geheul übertönte zuweilen selbst den Donner des Geschützes. Flüchtige Schaaren von Weibern und Kindern jagten dabei auf den jenseitigen Höhen umher, und bald sah man sie den Kämpfenden Stärkungen zutragen, oder Patronen, die von ihnen gefertigt waren, bald erblickte man unglückliche Gefangene in ihrer Mitte, die unter wildem Jubel einem schrecklichen Schicksal entgegengeführt wurden. Touzard selbst hielt in der Mitte seines Stabes an einem der zerstörten Meierhöfe, als Vincent sich ihm näherte. Nun, Kapitän, sagte er nach der ersten Begrüßung, was meinen Sie, werden wir das Gesindel vertreiben oder warten müssen, bis Casa-Majore von Port de Pair herüber steigt und ihm in den Rücken fällt?

Vincent warf einen forschenden Blick auf die Höhen, die von schwarzen Kriegern wimmelten. Es muß die Hauptmacht sein, sagte er, ich schätze die Zahl wenigstens auf dreißigtausend.

Den Groß-Admiral von Frankreich, Herrn Jean-François, und den General-Feldmarschall, Herrn Biassou, nicht mitgerechnet, erwiederte Touzard spottend; aber sie müssen Leute haben, die etwas vom Kriegshandwerk verstehen. Irgend ein spanischer Don, vielleicht Se. Excellenz Don Alonzo selbst, doch beim Himmel! er soll so gut hängen, wie ein Schwarzer.

Nur Ueberraſchung kann die Neger aus ihren Felſen werfen, die ſie ſo tapfer vertheidigen, ſagte Vincent. Der Engpaß iſt ſchmal und oben liegt eine Schanze, die ſchweres Geſchütz enthält, der Weg iſt mit Verhacken geſperrt. Ein nächtlicher Ueberfall würde eher zum Ziele führen, als die Verſuche bei Tage, wo unſere kleine Anzahl zu ſichtlich iſt.

Dieſe leiſe geſprochenen Worte erreichten nicht umſonſt Touzard's Ohr. Nach einem augenblicklichen Beſinnen gab er ſeinem Adjutanten Befehle, den Kampf einſtellen zu laſſen, und feſte Sammelpunkte einzunehmen. Dann wendete er ſich freundlich zu Vincent und ſagte: Die Sonne wird bald herunter ſein und es wird eine finſtere Nacht geben. Ihr Rath war gut, und wer ihn gab, ſoll ihn ausführen. Ihre Sappeure müſſen die Verhacke forſchaffen und unſere Bajonette ſollen euch ſchützen. Einige Stunden Ruhe alſo, und wir werden auch Cambefort hören. Laſſen Sie uns in dieſen Trümmern einen Zufluchtsort ſuchen und ein Soupé halten, ſo gut es zu haben iſt. Wir haben dieſen wilden Kriegern eine tüchtige Lektion gegeben, die morgen, wie ich denke, noch beſſer kommen ſoll, aber wir können heut ſchon ein Siegesfeſt feiern, und da wir keine Glocken zu läuten haben, wenigſtens die Gläſer klingen laſſen. — Dieſer Scherz wurde ſo beifällig aufgenommen, wie er es verdiente, und bald ſah man in den leergebrannten verſunkenen Mauern Feuer auflodern und Keſſel und Töpfe von flinken Burſchen herbeigetragen. Aus einigem Federwild und friſchem Reis, aus dem Lendenbraten eines Schweins, aus einer rothbetollten Löffelgans, die man unterwegs irgendwo erhaſcht hatte, ward dann ein Mahl bereitet, und die Tragekörbe eines Maulthiers brachten eine Reihe von Flaſchen zum Vorſchein, deren goldleuchtender Inhalt eine fröhliche Stunde

mitten in der Blutarbeit und am Rande einer ungewiſſen Zukunft andeutete. — Touzard kehrte inzwiſchen von der Beſichtigung der Kette ſeiner Poſten zurück, wo ſeine kaltblütige Kühnheit die Soldaten mit Bewunderung erfüllt hatte. — Wie er bis an die äußerſten Wachten ritt und die Kugeln der Neger ihn umflogen, war er nur von Vincent begleitet, mit dem er den nächtlichen Angriff beſprach. Mitten in dem Feuer redeten beide mit der größten Gelaſſenheit. Touzard war Soldat von Natur, voll Unerſchrockenheit und Todesverachtung, und Vincent fand in ihm ein würdiges Vorbild. Der freudige Muth des Soldaten verdrängte das ſchwermüthige Gefühl aus ſeiner Bruſt; der Kampf weckte die Begier des Mannes nach Ruhm, und die Grauſamkeit des wilden Feindes verdrängte die geheime Stimme in ſeiner Bruſt. Hier ſah er, wie Zug um Zug die blutigſten Verbrechen geübt wurden, mit welcher raffinirten Luſt die Schwarzen zu morden verſtanden, und ein geheimer Schauder flog ihn an, daß auch ihm ein ſolches Loos beſchieden ſein könnte. Er ging bei Leichen vorüber, die, mitten im Gefecht getödtet, dennoch auf entſetzliche Weiſe verſtümmelt waren, und oben auf den kahlen Gipfeln der Felſen tanzten im Abendlichte Tauſende von Dämonen mit hölliſchem Geheul und hochgeſchwungenen Waffen, die, wie er wohl wußte, ihn, wie jeden Weißen, mit den Zähnen zerriſſen und ſein Blut getrunken haben würden. Auch Vincent fühlte ſeine Sinne geſchärft von Rachelust und ſeine Rathſchläge waren ſo treffend, daß Touzard ihn mit der Freude eines Soldaten betrachtete, der einen jungen Feldherrn in einem Zöglinge und Gefährten erkennt. — Als eine Kugel einen Zacken des Baumes zerſchmetterte, den Vincent's Hand umfaßt hielt, dicht an den Fingern hin-

ſtreifend, ohne ſie zu berühren, führte der alte Obriſt ihn freudig fort. So leicht wird keine Kugel für Sie gegoſſen, Kapitän, ſagte er lachend, aber das muß ſein, wenn etwas Rechtes aus dem Soldaten werden ſoll. Sie ſollen den Paß ſtürmen und ich wette Haut und Haar, die Teufel da oben ſchlachten Sie nicht. Doch nicht zu hitzig, mein junger Freund, fuhr er fort, aus Ihren Zügen leuchtet Zorn und Haß; ich dagegen bewundere im Stillen die hartnäckige Tapferkeit dieſer halbnackten Wilden. Ja, glauben Sie mir, wer es verſtände, ihre Wildheit zu bändigen, ihnen Mannszucht beizubringen, ihnen unſere Künſte zu lehren, der würde in dieſem Lande unüberwindlich ſein und den Herren der ganzen Welt widerſtehen können.

Wie wäre es möglich, dieſe Barbaren zu zähmen? ſagte Vincent verächtlich.

Dieſe wilden Beſtien ſind leichter zu kirren, als die zahmgemachten dort hinter uns in der Stadt, erwiederte Touzard lachend, denn jene Naturkinder können bewundern und fürchten, dieſe aber fürchten und bewundern nichts, nicht Gott, nicht Menſchen, nichts als ihre Rechte, ihre nichtswürdige Kaſtenfreiheit, die alles Unheil verſchuldet.

Mit dieſer Geſinnung, mein Obriſt, verſetzte Vincent verwundert, muß es Ihnen ſchwer werden, für den Kaſtenſtolz zu fechten.

Nicht im Geringſten, rief Touzard kaltblütig. Was hat meine Meinung mit meiner Pflicht zu thun? Ich fechte, weil ich muß, und haſſe Niemanden, aber der Himmel ſei den ſchwarzen Häuten gnädig. Befehlen Sie Ihren Sappeuren, keinen lebendig zu fangen, man hat nur nachträglich Mühe davon.

Touzard war von dem glücklichen Ausgange des Ge-

ſechts in eine fröhliche Stimmung gerathen und dieſe ſetzte ſich fort, als er im Kreiſe ſeiner Offiziere beim Mahle ſaß. Die Gläſer klangen und dann und wann miſchte ſich ein Gewehrſchuß und das ferne Geſchrei der Schwarzen mit dem Gelächter, das luſtige Geſchichten veranlaßten. Man vergaß auf einige Minuten Ort und Zeit, Vergangenheit und Zukunft, Liebesgeſchichten und Abenteuer wurden aufgetiſcht, das Leben kreoliſcher Schönen gab viel Anlaß zur Heiterkeit, dazwiſchen wußte man ſelbſt dem Grauenhaften luſtige Seiten abzugewinnen und die leichtſinnige Heiterkeit der Franzoſen triumphirte mit Hülfe des Weins über alle Schrecken.

Unter allen Kreolinnen, rief endlich ein junger Offizier, giebt es nur eine, von der man kein Abenteuer zu erzählen weiß; keine Begünſtigung eines Anbeters, keine Escaladen, keine Liebes-, keine Haß- und Rache-Geſchichten. Dieſer Göttin im Tempel der Tugend ſei ein volles Glas geweiht!

Alle Tugend iſt langweilig, ſchrie ein Anderer, aber deine Göttin iſt das Muſter aller Langeweile der Erde. Blanca Blanchelande, Gott ſchenke ihr Geſundheit und ein ewiges Leben, das Irdiſche liegt hinter ihr.

Früher war es nicht ſo, ſagte ein Dritter. Da erſchien ſie doch noch auf Bällen und Feſten; aber ſeit ſie Trauer angelegt hat um den großen Todten, verachtet ſie alle Lebendigen.

Vielleicht, weil ſie ihrer nicht würdig ſind, meinte ein alter Major.

Wen hielte ſie wohl für würdig? rief der Offizier. Hat je ein Weib an den überſpannteſten Träumereien gelitten, ſo iſt es dieſe Tugendheldin. Neulich ſprach ich lange mit ihr von mancherlei, was man mit Damen zu ſprechen pflegt, aber ihre großen ſchwarzen Augen ſahen mich

ſo unheimlich an, daß ich endlich verſtummte. Plötzlich faßte ſie meine Hand und ſagte: Was meinen Sie, iſt es möglich, daß aus dem Affen der Menſch hervorgegangen ſei, oder ſoll der Menſch ſich gleichſam zur Warnung in dem verſtandloſen Geſchöpf erkennen, das eine ſo grauſame Aehnlichkeit mit dem verſtandbegabten Thiere erhalten hat?

Alle lachten übermäßig; der alte Major ſagte: Das iſt eine ſchreckliche Zugabe für die Leiden des armen Generals, der öffentlich ſich mit allen den Wirrniſſen plagen muß und zu Haus mit der verwirrten Tochter. Jammerſchade, ein ſchönes, junges, reiches Kind; ja, ich weiß eine Zeit, wo Alles ſich zu ihren Blicken drängte, aber von früh an war ſie von Büchern und Zeitideen und der blinden Liebe des ſchwachen Vaters verdorben. O! ich weiß wohl, ſie iſt entſetzlich gelehrt, kennt alle Bücher, verſteht alle Sprachen, aber toll, rein toll.

Wenn ſie es nur wäre, ſagte ein Offizier, deſſen gelbe Farbe den echten Kreolen bezeugte, bei Gott! wir ſollten es Alle wünſchen. Habt ihr nicht gehört, welche Briefe man aufgefunden hat? Den Schwarzen hat ſie geſchrieben, tapfer zu fechten, und den Gelben, ſich die Freiheit nicht entreißen zu laſſen. Sie ſoll ſich zum Vermittler der beiden Kaſten angetragen und zur Einigkeit gerathen haben, und wer jemals hörte, wie ſie die allgemeine Freiheit predigt, wird es glauben.

Es gehört ein kreoliſcher Glaube dazu, rief ein Anderer, und nun wurde die Tochter des Gouverneurs der Gegenſtand eines Streites, der mit Luſt und Gelächter und mit Spott und Heftigkeit geführt wurde. Vincent allein ſaß ſtill und gedankenvoll. Vor ſeinen Augen ſchwebte die edle ſchöne Geſtalt, der ſo viel Böſes und Gehäſſiges ange-

dichtet wurde. Jetzt erſt, wo die Plattheit ſie zur Tollen machte, verſtand er die ernſte und ſchwärmeriſche Hoheit ihres Weſens. Wohl iſt es ein ungewöhnliches Weib, ſagte er leiſe, erhaben über die Schwächen, voll Verachtung gegen das Schlechte, vom Leiden ihres Lebens zur höchſten, geiſtigen Kraft erhoben, und darum elend, wahnſinnig, halb toll genannt.

Es litt ihn nicht mehr in dem wüſten Treiben ſeiner Gefährten; leiſe ſtand er auf und entfernte ſich aus dem Gemäuer. Der glühende Strahl der Abendſonne färbte das Thal mit jenem farbigen Lichte, das ſtürmiſchen Nächten vorangeht. Die hohen Kronen der Wälder braunten in der Glut, die Waſſerfälle funkelten und ſprühten in Feuergarben, die Luft war ſo durchſichtig, klar und mild, alle Schönheit und Güte ſtrahlte von dem ewigen Himmel auf Weſen nieder, die nur Blutdurſt und Mord kannten. Er ſah die Wachten ſpähend auf- und abreiten und ihre Waffen blitzten zu ihm herauf. Eine ſchwermüthige Trauer beſchlich Vincent. Gedankenvoll ſtieg er den Felſen hinan und ſetzte ſich auf der höchſten Spitze nieder. Wie fern war nun die Kampfluſt, welche noch vor kurzen Minuten ſein ganzes Denken füllte. Er wünſchte ſich Flügel, um dieſem blutigen Boden auf immer zu entſchweben, und doch hielten ſehnſuchtsvolle Träume ihn feſt und nirgends fand er einen Punkt der Ruhe. Dann breitete er die Arme aus nach den Bergen, wo wildes Geheul herüberſcholl und bedeckte ſchamhaft vor den ſtreitenden Gefühlen, die ihn ſchwach machten, ſeine Augen. — Armſelige Welt, rief er ſeufzend, welche Tugend kann von Menſchen geübt werden in dieſem großen Reiche der Sünden und Laſter. Allmächtiges Weſen! welche Verſöhnung haſt du uns beſtimmt, welches Ziel, welches

Ende? Mord und endloſen Mord, Vernichtung folgt der Vernichtung und kein helfender Strahl, keine Zukunft, die zum Himmel führt, als Leiden und Gräber.

Der Hufſchlag von Pferden ließ ihn die Augen erheben und ein Blitzſtrahl durchzuckte ſein Herz. Er glaubte zu träumen und ſtarrte athemlos auf eine ſeltſame Erſcheinung. Eine ſchöne Dame ſprengte auf ſchaumbedecktem Pferde durch den Wald, ein Engel des Friedens mitten in Wildniß und Mord. Es war das Fräulein von Blanchelande, im dunklen Reitkleide, mit dem Hute voll wehender Federn und die ſchöne ernſte Geſtalt ganz vom rothen Sonnenlichte beſtrahlt. Hinter ihr ritt ein alter Diener, deſſen groteskes Geſicht alle Grade der Furcht ausdrückte, während ſie, wie eine Königin, ſtolz und ſicher, keine Gefahr zu kennen ſchien. Lange ſtand der junge Offizier und ſtarrte die Erſcheinung wie ein liebliches Traumbild an, dann trat er raſch ihr näher und gab mit einem Ausdruck des Schreckens und Erſtaunens ihr ſeine Nähe kund, die ſie kaum zu beachten ſchien.

Mit einem leichten Lächeln grüßte ſie ihn und drängte dann ihr heißes Pferd bis an den äußerſten Rand des Felſens, wo das ganze Thal zu ihren Füßen lag. Beſorgt faßte Vincent den Zügel und ſah mit bittendem und befehlendem Blick zu ihr empor. Ihre Augen begegneten ſich, aber in den ihren lag eine glühende gewaltige Kraft, die den unwilligen Ernſt der ſeinen zerbrach. — Sie wollen zürnen, Kapitän, ſagte ſie, daß ein Weib es wagt, den Schauplatz eurer Thaten zu betreten. Warum, ihr ſtolzen Männer, glaubt ihr denn, daß Frauen kein Blut, kein Elend, keine Grauſamkeiten ſehen ſollen? Sind wir im Leben ſo weich gebettet? darf die ganze ſchreckliche Gegenwart uns nicht berühren? O! ich bin kein romantiſches wildes Mädchen,

das aus toller Genialität, aus launenhaftem Uebermuth ſich der Sitte entzieht, den Bitten der verſtändigen Leute trotzt und dann, von der ſchrecklichen Wahrheit überraſcht, an allen Nerven zittert und weint.

Sie wiſſen nicht, welchen Gefahren Sie ſich ausſetzen, rief Vincent. Was Sie auch getrieben hat, die ſichere Stadt zu verlaſſen, es iſt ein thörichtes, ſträfliches Vorhaben. Zürnen Sie nicht, es ſagt es ein Mann, der Sie innig verehrt, gütiger Himmel! der ſein Leben opfern würde, um das Ihre zu retten.

Mein Leben, erwiederte ſie lächelnd. Iſt an dem Leben eines ſo unbedeutenden Weſens denn mehr verloren, als an dem kräftigen ſo vieler tapfern Männer, die hier erſchlagen liegen? Mein Pferd trat auf menſchliche Leiber, die unter ſeinen Hufen aufſtöhnten, ich empfand und ſah, wie wenig das Leben gilt; wie leicht und wie ſchwer es iſt, zu ſterben; wie das Geſchöpf, das ſo viel von ſeiner Göttlichkeit faſelt, zum Bluthund wird, wenn es Blut geſehen hat; wie es darnach lechzt, mit welcher Luſt es mordet, mit welchem bewundrungswürdigen Witze es ſeine Opfer zehnfach ſterben läßt. Der Tiger der Wüſte ſchlägt ſeine Krallen ein und zerreißt ſeine Beute; der vernünftige Tiger, der vorgibt, an einen Gott zu glauben, an ewige Liebe, o Himmel! an eine Vergeltung, an eine Ewigkeit, er ſättigt ſich an Qualen und Todesſchmerzen.

Und um dies zu ſehen, kommen Sie? rief Vincent vorwurfsvoll.

Ich wollte es ſehen, ich mußte es ſehen, erwiederte ſie heftig und eine dunkle Röthe übergoß ihre hohe weiße Stirn. Sorgen Sie nicht, ich habe oft allein dieſe Berge durchſtreift und kenne ſie genau. Mein Pferd iſt ſchnell und im

Nothfall verſtehe ich auch zu morden. Sie deutete dabei auf den Sattelbogen, wo der blanke Griff eines Piſtols hervorſah. Dann fuhr ſie fort: Hätte der Zufall Sie nicht in meine Nähe geführt, Niemand würde erfahren haben, daß ein Weib ſo entartet ſei, dem Morde nachzugehen und ſich daran zu freuen. Sehen Sie den alten Mann dort, meinen Diener, wie ſeine Treue mit der Angſt kämpft, wie er die alten Augen anſtrengt, ob ein Feind zu entdecken ſei, wie ſich ſein weißes Haar aufgeſträubt hat bei dem Anblick der verſtümmelten Todten. Ich fürchte nichts, ich weiß es, es muß ſo ſein, und was thut es, wenn ein Menſch mehr oder weniger ſtirbt? Die Guten enden wie die Schlechten, aber mordet fort, pflaſtert die Wege der Freiheit mit Herzen und Köpfen, die Gottheit, für die ſie ſtarben, die heiligen Gefühle, die darin lebten, erwürgen eure Henker nicht.

Dies Wort iſt ein großer Troſt, ſagte Vincent bewegt. Noch immer hat die höchſte Wahrheit ſich zum Triumph erhoben, aber wie lang iſt der Weg, wie endlos, welche Ströme von Blut ſind um die kleine Erkenntniß gefloſſen, die man errungen hat, und der Gedanke verwirrt ſich, er zweifelt an einer Vollendung.

Zweifeln Sie nicht, erwiederte Blanca mit einem begeiſterten Blicke, auch ich habe gezagt und gezweifelt, nun weiß ich, daß es ſein muß, wie es iſt. Man kann von Tugend träumen und meinen, daß die Menſchen nicht mild und leicht die ſchöne Bahn geben wollen, aber man muß mit der Sichel der Vernichtung das Unkraut abmähen und der Tugend leben in Thaten. Ja, wäre ich ſchwarz geboren, als Prieſterin der Freiheit würde ich dieſe weißen Söldner vernichten und Alle, die ſo ſtumpfſinnig für Knechtſchaft fechten; als eine Weiße rufe ich: Schlagt todt dieſe Neger,

dieſe Sclaven, bis ihr wieder erſchlagen werdet. — Und das iſt mein Rath, fuhr ſie ernſthaft fort, und Sie, Bürger, der Sie ein ſtolzer freiheitsliebender Mann ſind, befolgen Sie ihn. Suchen Sie nicht zu helfen und zu lindern, es iſt unfruchtbar und eine Narrheit. Bezwingen Sie Ihr Gefühl, fordern Sie die Rache, laſſen Sie erbarmungslos ſchlachten und niedermetzeln, das auch heißt Tugend üben. O! der Tag wird kommen, wo die reine Tugend ſiegt, wo keine Farbe hindert, eine Bürgerkrone zu tragen, wo man dieſe ſtolze Herren vor einem ſchwarzen Sclaven zittern ſieht. Dann wehe euch, ihr Verräther! Dann ſchlägt die Stunde der erhabenſten Opferung. — Mit ungeſtümer Haſt riß ſie das unruhige Pferd herum und warf einen langen Blick über das Thal. Ich habe geſehen und empfunden, was ich wollte, ſagte ſie, leben Sie wohl, Bürger, es geht ein Schmerz durch meine Bruſt, Sie hier zu wiſſen. Ihr Platz iſt dort drüben, aber es muß ſo ſein und darum nieder mit den Schelmen, die gegen Soldaten der Freiheit zu kämpfen wagen. — Mit einer leichten Bewegung ließ ſie dem ſchnellen Thiere die Zügel und ſprengte den Bergrücken hinunter. Vincent ſtand von den ſtreitendſten Gefühlen befangen und blickte der Reiterin nach, die, ohne Hinderniſſe zu achten und ohne umzublicken, davoneilte. Die ſchlanke Geſtalt, einſam in der Mitte von Fels und Wald, ein ſchönes begeiſtertes Weib über Leichen hineilend, die ſeltſamen Worte, die er gehört, dieſe fieberhafte Ueberſpanntheit, welche ihm ein Triumph der Tugend dünkte, die prophetiſche Erhebung ihres Weſens, Alles ſtrömte entzückt und doch ſchaudernd in ſeine Bruſt. Neben dieſer freudigen Empfindung regte ſich der Gedanke, wie abenteuerlich ſeltſam ihre Erſcheinung, wie das Weib ganz verloren ſei in einem unnatürlichen Ver-

langen, ſich von dem Leben ihres Geſchlechts loszureißen. Dann trat die ſchüchterne ſanfte Helene wie ein jäher Blitz vor ſeinen Sinn. Die Liebe füllte allmächtig ſein Herz, aber neben ihr ſtand die Bewunderung eines Weſens, deſſen Hoheit und Gedankengröße er ſich verwandt fühlte. —

Langſam ſchritt er zurück zu dem Meierhofe, wo lautes Gelächter ihm entgegenſchallte und unbemerkt faſt, wie er gegangen, trat er in den Kreis von Offizieren, die ein zerlumptes dunkelfarbiges Weib umſtanden, welche in einfältiger Art und höchſt erſchrocken die Bruchſtücke ihrer Leiden erzählte. Eine ſtreifende Patrouille hatte ſie zwiſchen den Felſen und Gebüſchen verſteckt gefunden und in's Hauptquartier gebracht, wo ſie nun zitternd und kaum der Worte fähig, bald um Gnade und Erbarmen bat, bald in eintöniger geſchwätziger Weiſe die Fragen beantwortete.

Alſo hier waren ſie Alle, in dieſem Hauſe? ſagte Touzard.

Ja, als es noch ein Haus war, Maſſa Offizier, erwiederte die Alte. Still, hier war die Thür, dort die große Küche, da ging es nach dem Zimmer des Maſſa's, blanke Wände, Maſſa, ſchöne Spiegel, Maſſa, o, he! o, he! und Alles Aſche geworden. Sie ſah ſich um, ſtreckte die magern Hände empor, die ſie ſchallend zuſammenſchlug und brach in das ſeltſame kichernde Gurgeln der Schwarzen aus, das Erſtaunen und Freude ausdrückt.

Das alte Geſchöpf iſt wahnſinnig geworden, rief der Major. Höre doch, du widerliche Hexe, wir fragen ja nicht nach deinem Maſſa Paradok oder Paradoux oder Caradou meinetwegen, wie er geheißen hat, ſondern nach den ſchwarzen Thieren, die ihn ermordeten. Wer war es, wie hieß er, der teufliſche Hund?

Die Alte ſah ihn mit den ſtieren Augen lange gedankenlos an, dann fiel ſie plötzlich auf's Knie und rutſchte zu den Füßen des Offiziers. Nicht ſchlagen, Maſſa, heulte ſie, nicht Kopfabſchneiden, arme Meſſaline; gut Maſſa, Meſſaline Alles thun, Maſſa gut ſein, Maſſa, gut Maſſa.

Welche Zuſicherungen ewiger Liebe und Treue von Seiten dieſes reizenden Weſens, rief einer der Adjutanten und die Andern lachten auf Koſten des Majors, dem es ſchwer wurde, ſeine Füße der Alten zu entziehen. Hol' dich der Henker! rief er endlich und gab ihr einen derben Stoß, der ſie zurückwarf und in ganzer Länge auf den Boden ſtreckte, was neue Scherze und neues Gelächter erregte. Ich dächte, wir würfen die Wahnſinnige hinaus und überließen es andern Leuten, ihren Witz mit ihr zu üben, fügte er mit einem finſtern Blicke hinzu.

Der unſanfte Fall ſchien indeß eine günſtige Wirkung auf das Gedächtniß des ſchwarzen Weibes geübt zu haben. Sie ſtrich das kraufe ſchmutzige ſchwarze Haar von der Stirne und ſagte dann ſchnell und ohne zu ſtocken: Meſſaline war eine treue Dienerin, ſie war frei, ihr Vater war aus der Klaſſe Sakatra, ihre Mutter eine Marabou. Maſſa Paradole hatte ſie frei gegeben und Meſſaline liebte den Maſſa und die Kinder. Nun war es Nacht und Meſſaline ſchlief leiſe, da hörte ſie die Thür zerbrechen. Ein Schrei kam herauf und eine Stimme rief: Brennt nieder und den Maſſa bindet feſt und bringt ihn her. — O! wie flogen die Feuer von Gummiholz! Meſſaline ſah hinaus, ſchwarze Männer führten den Maſſa in Stricken und ſtießen ihn blutig, da ergriff ſie die Knaben und führte ſie in den Wald. Vier waren es, Maſſa, o! Meſſaline liebte ſie.

Höre auf, rief Touzard rauh, du haſt genug erzählt und

ich kenne die nichtswürdige That des Ungeheuers Jeannot. Die vier Kinder kamen weinend zurück, um das Leben des Vaters zu erflehen und warfen ſich der Beſtie zu Füßen, der ſie langſam ermorden und den unglücklichen Paradole fünfmal ſterben ließ. Aber dann, Meſſaline, beſinne dich, was geſchah dann mit dir, geſtern, wo warſt du geſtern?

Das Weib ſah ihn ſtarr an, dann ſagte ſie: Hier!

Und wer war denn mit dir in dieſen Trümmern?

O! Maſſa, flüſterte ſie, ſchwarze Männer in bunten Röcken; mit Gold bedeckt, o, he! wie die Maſſa's angethan; und weiße Maſſa's mit Bärten und goldenen Ketten, die ſie nahmen und den ſchwarzen Brüdern umhingen.

Und weißt du nicht, was ſie ſprachen? fragte der Obriſt.

Die Alte ſagte: Dort lag die alte Meſſaline unter dem Schutt hinter der hohen Mauer und Niemand achtete darauf. Da kamen Prieſter und ſprachen und die weißen Männer ſprachen und die ſchwarzen Brüder ſchrieen ſehr. Es lebe der König! ſchrieen ſie, wir wollen alle die weißen Maſſa's todtſchlagen. Und die weißen Männer lachten und wieſen auf die Berge und ſagten: Schlagt todt, ſchlagt todt! der große König wird lachen und Geld geben. Laßt die Maſſa's nur herkommen zu uns in dieſe Berge, dann haben die ſchwarzen Brüder am Meere Zeit, ihre Stadt zu verbrennen und ihre Krieger ſind alle verloren.

Eine tiefe Stille herrſchte in dem Kreiſe. Endlich ſagte einer der Oberoffiziere: Es iſt ein unnützes Fechten und Blutvergießen. Treiben wir auch dieſe zahlloſen Schaaren bis in die ſpaniſchen Mornen, was nützt es uns? Cambefort hat keine Nachricht gegeben und noch immer hören wir in unſerm Rücken vom Kap her das Rollen des Kanonen-

feuers. Wie, wenn dies ſchwarze Weib recht gehört hat, wenn der Angriff der Neger wohl berechnet war, um uns hinauszulocken, und ihre Schlachthaufen nun über die Hauptſtadt herfielen?

Beſſer wäre es bei unſerer ſchwachen Zahl, die Städte und Veſten zu halten, murmelte ein Anderer, und den übermüthigen Milizen und Nationalgarden die Arbeit in den Bergen zu überlaſſen.

Ein ſtrenger Blick Touzard's befahl Schweigen. Wir werden unſere Siege nicht unterbrechen, ſagte er. In zwei Stunden ſtürmen wir den Paß und öffnen uns den Weg nach Dondon und Limonade. Dieſe Nacht muß entſcheiden. Und was iſt das, fuhr er fort und ſah hinüber nach den Bergen, die im letzten Scheine des Abends glühten. — Eine dichtgedrängte Maſſe von Negern heulte und tanzte auf den äußerſten Felſen. Sie ſchwangen ihre Säbel und Beile, die in der Abendröthe blitzten und umringten einen kleinen Haufen weißer Leute, die ihre Gefangenen waren. Durch die Fernröhre der Offiziere ließ ſich jede Bewegung, faſt die Züge jedes Einzelnen noch erkennen, aber ein Schrei der Rache und des Schmerzes lief durch die Reihen der Franzoſen, als dieſe Gebundenen und Verſtümmelten mit Jubel an den Rand der Klippe geführt und dann hinabgeſtürzt wurden.

Touzard lehnte an dem Gemäuer und blickte ruhig auf ein Schauſpiel, an dem jedes Auge hing. Retten kann ich euch nicht, ſagte er und nahm die Cigarre aus dem Munde, aber heraus mit den ſchwarzen Gefangenen und hängt ſie an den äußerſten Vorpoſten in einer Linie auf. Hier nehmt die ſchwarze Megäre mit, dieſe Meſſaline ſoll für ihre Rach-

richten belohnt werden, ſie ſoll Rache für Paradole nehmen und den Henkerdienſt verrichten.

Man blickte umher, aber das ſchwarze Weib war fort und nirgends zu finden. Adjutanten ſprengten davon und willige Hände fanden ſich genug, die mit Freuden die Leinen um den Hals eines Schwarzen legten. Bald ſchwankte eine Reihe von Leichen an den Bäumen, und aus den Bergen herüber drang das klägliche Geheul bis in das Gemäuer, wo wenige waren, die nicht bei Wein und Spiel alle Sorgen gewaltſam verdrängten.

In der tiefen Nachtſtille ſammelte ſich die Sturmkolonne, an deren Spitze ſich Vincent mit den Sappeuren befand. Die Grauſamkeiten dieſes Tages hatten die Wuth der Franzoſen bis auf's Aeußerſte getrieben, jede Bruſt athmete nur Rache und die Befehle ihrer Obern erſchienen als überflüſſig. Schweigend ging es nun den Felſenſpalt hinauf, der in manchen Windungen ſich fortſetzte und von ſteilen ſchwarzen Wänden eingeſchloſſen war. Die Verhaue am Eingange waren verlaſſen und wurden leicht beſeitigt, jeder ſtrebte eilig die Höhe zu gewinnen und Gefahren zu entgehen, die ein banges Gefühl weiſſagte. Mit jedem Schritte vorwärts erleichterten ſich jedoch die Herzen und ein leiſes frohes Murmeln lief durch die Reihen, daß die Schwarzen wohl in der Stille abgezogen ſeien und dieſe furchtbare Stellung verlaſſen hätten.

Plötzlich aber dröhnte von der Höhe des Paſſes ein Kanonenſchuß aus der Redoute, die ihn verſchloß, und wie von Zauberhand angezündet flammten zahlloſe Fackeln zu beiden Seiten des Felſenpaſſes. Ein tauſendſtimmiges Geſchrei und Geheul miſchte ſich mit dem rollenden Feuer der Neger, das aus allen Spalten, aus Büſchen und Klüften

hervorbrach, während Weiber und Kinder große Steine von der Höhe niederrollten. Es gehörte der Haß und die Tapferkeit dieser Krieger dazu, um standhaft vorzudringen; aber rückwärts zu fliehen war gefahrvoller vielleicht, als den kurzen Weg bis zur Höhe anzustürmen. Ein gleicher Geist schien nun alle zu beseelen, und wie viele auch fallen möchten, wie unmöglich es gewesen wäre, gegen ein disciplinirtes Heer auf Sieg zu hoffen, die Verachtung der Schwarzen und ihre Ungeschicklichkeit im Gebrauch der Feuerwaffen erleichterten das Gelingen. Vincent, seine Krieger ermuthigend, eilte ihnen voran, und so war er der Erste, der die Brustwehr der Redoute erstieg. Von der Höhe des Walles in das dichte Getümmel fliehender und verzweifelnder Menschen springend, überließ er sich ganz der Gewalt des Augenblicks. Ein furchtbarer Kampf raßte um ihn. Die Aexte der Sappeure und die Bajonette der Grenadiere fanden einen hartnäckigen Widerstand. Ein dichtgedrängter Schlachtkeil der Neger warf sich ihnen entgegen, es war an kein Entkommen zu denken. Kampflustige Schaaren drängten die Vordern, die willenlos oft mit verzweiflungsvollem Sträuben in die spitzen Eisen gestoßen wurden. Andere Massen drängten sich von der Höhe des Weges herab in den Hohlweg hinein und trieben den Rest der Kolonne zurück. Von allen Seiten war Nacht und Schrecken, Feuerstrahlen der losgeschossenen Gewehre, die auf einen Augenblick den Schauplatz erhellten und die wilden umdampften Gesichter der Kämpfer und das Aechzen und Röcheln der Verwundeten und das Siegesgeschrei der Afrikaner. Vincent hatte vergebens eine blutige Arbeit gethan, er sah seine Soldaten weichend, getrennt, in Einzelkämpfen niedergerissen, und plötzlich erblickte er sich allein in einer Menge nackter, schwar-

zer Geſtalten. Er wollte den Degen gebrauchen, als er einen Schlag erhielt, der ihn zu Boden ſtreckte. Wie im Traume glaubte er ein fernes Feuern und Schreien zu hören, dann fühlte er ſich heftig fortgezogen, geſchleift und getragen, endlich ſchwanden ſeine Sinne ganz.

12.

Als er die Augen aufſchlug, lag er an einem Feuer von Moos und Reiſig ausgeſtreckt. Seine Uniform war ihm ausgezogen worden, ſein Oberkörper war ganz von Kleidern entblößt und ſeine ſchwarzen geſchäftigen Kammerdiener beſchäftigten ſich damit, ſeine Füße von den Stiefeln zu befreien. Im halb bewußtloſen Zuſtande lag er lange willenlos und ſtarrte durch die Zweige eines ungeheuren Baumes den ſternvollen Himmel an. Endlich glaubte er ein fernes Rauſchen zu hören, und es fiel ihm ein, daß ein Gefecht geweſen ſei, dann ſtieg eine Erinnerung nach der andern in ihm auf, mit einem Schauder begriff er, daß er gefangen in den Händen der Neger ſein müſſe. Sein Kopf ſchmerzte, er wollte die Arme ausſtrecken, ſie waren mit einem Strange von Palmenbaſt feſt zuſammengebunden. Eine ſ[illegible]che Klarheit der Empfindungen kam über ihn, er w[illegible] den Kopf und verſuchte ſich gewaltſam aufzurichten, als eine ſchwarze Hand ihn zurückwarf und ein grimmiges Geſicht ihn dicht anblickte. Der Schein des Feuers fiel auf einen Neger, der nackt bis auf den Schurz an ſeiner Seite kauerte und ſich bemühte, ſein Taſchentuch um den muskelvollen Hals zu preſſen. Dann ſtand hinter ihm eine Gruppe, die lebhaft über die Vertheilung ſeiner übrigen Kleider ſtritt, und Vincent begriff, daß es die Sieger waren, die ihn fingen. Meh-

rere im Gefecht verletzte Sclaven lagen an der andern Seite des Feuers, zwiſchen Weibern, die ihre Wunden zu verbinden ſuchten und mit rachſüchtigen Augen nach dem weißen Manne blickten, den ſie mit Schimpf und Spott bedeckten. Es fiel dem armen Gefangenen ein, daß er gehört hatte, wie die Neger oft dieſen wüthenden Weibern ihre lebendige Beute überließen, und wie dieſe dann, gleich den Indianern, alle Grauſamkeiten und Qualen an ihnen erſchöpften. Er wendete den Kopf fort von dem hölliſchen Grinſen dieſer Furien, die zuweilen vom Feuer aufſprangen und ſich ihm näherten, aber von dem Neger, der ſein Wächter zu ſein ſchien, zurückgewieſen wurden und dann ihr eintöniges Geheul von Neuem begannen. Die Nacht war finſter und feucht und eine Eiskälte durchſchauerte den Halbnackten, deſſen ermüdeter zerſchlagener Körper von Froſt und einem brennenden Durſte eben ſo ſehr gequält wurde, wie ſeine beängſtigte Seele allen verwirrenden Gedanken geöffnet war. Vincent war ein ſtolzer, muthiger Mann, der ſich ſchnell mit dem Gedanken des qualvollſten Todes zu verſöhnen und mit der Kraft einer philoſophiſchen Stärke des Gemüths zu tröſten ſuchte. Auch verlor er die Hoffnung nicht ganz, welche keinem ſo ſehr als dem Soldaten eigen iſt, der die Wechſelfälle des Glücks und Zufalls oft geſehen hat, und leiſe ging er alle Möglichkeiten durch, die eine Befreiung bewirken konnten. Aber er fand faſt keine. Er hörte keinen Schuß fallen, der die Nähe von Freunden verkündet hätte; im dunklen Walde, allein, ohne zu wiſſen, wo er ſich befände, ohne ſelbſt einen Leidensgefährten zu haben, mitten unter Weſen, deren ſchreckliche Abſichten jeder Blick ausſprach, drang das Gefühl der rettungsloſen Verlaſſenheit ſich ihm auf. Weithin durch die Stämme ſah er andere

Feuer blitzen und halbnackte Gestalten umher gelagert. Diese Feuer umringten ihn nach allen Seiten hin und seine Bande waren fest, seine Kräfte erschöpft, nicht die geringste Möglichkeit eines Entkommens. Zuweilen siegte die Hoffnungslosigkeit und die Verzweiflung über die moralische Kraft, wenn er zurückdachte an Alles, wodurch ihm das Leben theuer war, und dann betrachtete er die Wesen schaudernd, unter deren erfinderischer Wuth er vielleicht bald sein Dasein verhauchen sollte. Weiber waren es, wie jene theuren edlen Gestalten, die noch jetzt ihm begeisternd vorschwebten, einem Geschlecht angehörend, mit welchem man alle die milden Tugenden verbunden denkt, die dem Herzen zu eigen sind: Mitleid, Erbarmen, Duldung, Liebe! aber wo wäre ein Strahl dieser sanften Regungen in der Brust rachsüchtiger Wildheit entstanden? Jedes Weib, wenn sie haßt, empfindet ganz die wollüstige Süße der Rache, und diese schwarzen Weiber waren zur Rache erzogen; die Qual eines weißen Mannes, ihres Herrn und Gebieters, der Leib und Seele gemißbraucht hatte, war eine Stunde des Entzückens. Bald aber erwachte in Vincent jene stoische Verachtung des Lebens, die aus der Gewißheit entspringt, ein Schicksal durch nichts ändern zu können. Er schloß die Augen und versuchte zu schlafen, aber die Kälte verscheuchte diese Ruhe, dann bat er seinen schweigenden Wächter um eine Decke und einen Trunk, aber er erhielt keine Antwort, endlich ergab er sich ganz in seine Leiden und eine stumpfe Schwäche legte sich auf seine halberstarrten Glieder, als der rasche Schritt eines nahenden Mannes ihn von Neuem aufweckte. Er heftete die Augen auf die Gestalt und ein Traum von Hoffnung floh durch seine Seele und verschwand. Es war ein Neger von widerlichen Zügen, klein, mit ungeheuren

Lippen und ſchwarzen abgebrochenen Zähnen. Das Feuer flackerte hell auf, als er neben Vincent ſtand und niedergebeugt ſeine ſtechenden Augen ſpähend auf ihm ruhen ließ. Beider Blicke begegneten ſich; der des Weißen war kalt und verächtlich, der des Schwarzen glühte in einer grauſamen Freude. Es war Vincent, als habe er dies häßliche Geſicht ſchon geſehen, aber die Erinnerung glitt mit einem hellen Blitze des Feuers vorüber und verlor ſich verwirrt in dem ſtieren unheimlichen Kopfe. — Gut gemacht, ſagte der Neger und prüfte die Bande, welche Vincent's Arme hielten; aber wo iſt ſein Degen, ihr habt ihm Alles genommen? Im Augenblick drehte er ſich um und erblickte die Waffe, die er ſuchte, an der Seite eines Negers aus dem Haufen, und dieſer Anblick ſchien einen gewaltigen Zorn in ihm anzufachen. Er richtete den Kopf ſo ſtolz empor, daß er faſt auf dem Nacken hing, dann ſtieß er eine Reihe heftiger Worte und Flüche in irgend einer der hundert afrikaniſchen Küſtenſprachen aus, die er mit dem kreoliſchen Franzöſiſch vermengte und begehrte zuletzt, daß der Neger ihm den Degen und Hut des Gefangenen ſogleich überliefere. Offenbar war der kleine Kerl ein Menſch von Anſehen unter ſeinen Gefährten, die ſelbſt einige Zeichen der Beſtürzung und Ehrfurcht blicken ließen, aber die Disciplin war dennoch nicht in dem ſchwarzen Heere bis zu einem Grade geſtiegen, daß man einem Willen unbedingt gehorſamte, der Privatrechte zu beleidigen ſchien. Ein langer und heftiger Streit erhob ſich, der mit aller der wilden Geläufigkeit afrikaniſcher Zungen geführt wurde. Vincent, welcher mehr aus den Geberden errieth als verſtand, warum es ſich handelte, hätte unter andern Umſtänden dieſe Scene ergötzlich finden müſſen, wenn er nicht in wachſender Furcht geweſen, ein

augenblickliches Opfer der erwachten unzähmbaren Leidenschaften dieſer Wilden zu ſein. Die meiſten der Neger waren jung und robuſt, einige von athletiſchen Formen. Die wilde Scenerie des Waldes, der Tropenhimmel mit ſeinen großen leuchtenden Sternen, das flackernde Feuer, um welches die Weiber hockten und die Kranken, und deſſen funkelnder Schein ſich an den ſchwarzen nackten Körpern ſpiegelte; dazu die Heftigkeit der Geberden der handelnden Perſonen, ihre rollenden Augen, die Kraft ihrer Bewegungen, die Fetzen von Kleidern, bunten Mänteln, Stoffen und Waffen aller Art, mit welchen ſie lächerlich und phantaſtiſch behängt waren, Alles ſchmückte die Scene aus, in deren Mitte der kleine Neger wüthend umherſprang. Dieſer allein war ziemlich vollſtändig bekleidet. Er hatte die Beinkleider eines wahrſcheinlich längſt erſchlagenen Grenadiers erbeutet, die Kamaſchen aber zurückgeſtreift und Halbſtiefeln mit Sporen darüber gezogen. Die weite Uniform irgend eines unglücklichen Korporals der Nationalgarde ſchlotterte auf ſeinem ſchmalen Oberkörper, eine hohe Binde verbarg Hals und Kopf bis an die Ohren und ein großes blaues Seidenband knüpfte ſeinen Körper mit der Uniform in der Mitte des Leibes zuſammen.

Plötzlich eilte der kleine Neger auf Vincent los und richtete ihn in die Höhe. Weißer Mann, ſagte er mit ſprudelnder Heftigkeit in unverſtändlichem Franzöſiſch, richte du unſern Streit. Ich bin Candi, verſtehſt du, Herr Candi, Adjutant und erſter Lieutenant des Generals Jeannot, ein berühmter großer General, von dem du gehört haben wirſt. Als ihr die Schwarzen auf dem Paſſe angriffet, fing dich dieſer Herr dort, verſtehſt du, dieſer große ſchwarze Herr, der kein Lieutenant iſt, wie ich, und als wir flohen, warf er dich auf ſeine Schulter und trug dich davon.

Und was iſt aus dem Heere des Kaps geworden, hat es geſiegt? ſagte Vincent.

Unterbrich mich nicht, rief Candi finſter, verdammt ſeien die weißen Maſſa's, ſie werden alle ſterben. Aber als dieſer Herr mit ſeinen Kameraden den Wald erreichte, wollten ſie dich tödten und hoben ein ſcharfes Meſſer auf, um deinen Kopf abzuſchneiden. Vincent ſchauderte zuſammen und Candi legte mit einem boshaften Lächeln die Hand auf ſeine Schulter. Weißer Mann, fuhr er fort, Candi kam und ſagte, dieſer Mann iſt ein großer Offizier, ich befehle euch, ihn leben zu laſſen, er iſt es werth, die Bekanntſchaft des Generals Jeannot zu machen, der für ihn ſorgen wird. Seid ihr thöricht, meine Kinder, mit dem Blute ſeine guten Kleider zu beſchmutzen? Tragt ihn in das große Lager und ſeinen Degen muß ich beſitzen, denn ich bin auch ein Offizier. Jetzt ſprich, weißer Mann, iſt dein Degen nicht mein? Sage es dieſem niederträchtigen Congo, daß ein Offizier allein den Degen tragen darf.

Nie iſt ein Richteramt ſeltſamer geweſen, murmelte Vincent. Ich bin dir Dank ſchuldig, da du mein Leben erhalten haſt, aber wenn du mich retten willſt, fuhr er flüſternd fort, ſo könnte ich dir wohl Beſſeres geben.

Candi ſprang mit Heftigkeit auf den Neger los, der den Degen trug, und indem er ihm die Waffe entriß, zückte er ſie auf Vincent. — Weißer Schelm, ſchrie er, glaubſt du, daß Candi, der Lieutenant Jeannot's, ſeine Freunde betrügen könnte? Ich ſoll dich zu deinen Brüdern zurückbringen? O! Maſſa, warte, du ſollſt deine Brüder ſehen. Kennſt du mich nicht? O, he! iſt das Auge des weißen Mannes ſo blöde? Dieſe Maſſa's ſind wie die Mauleſel in den Zuckermühlen, ſie gehen im Kreiſe mit verbundenen

Augen und ſehen die Katze nicht, wenn ſie Fiſche holt. — Gnade, Maſſa, großer Maſſa, rief er mit weinerlicher Stimme, ſchlagt die alte Meſſaline nicht! Und nun brach er in ein unmäßiges Gelächter aus und warf ſich neben dem Feuer nieder, von dem er eben ſo ſchnell wieder aufſprang und den Degen an dem Seidenbande, das ihm zum Gürtel diente, befeſtigte. — Jener Ausruf aber ließ Vincent plötzlich erkennen, woher die Bekanntſchaft mit Candi ſtammte, und der geſchwätzige Neger ſelbſt erzählte ihm unter dem ſtärkſten Spott auf die leicht betrogenen Weißen, daß er es war, der wenige Stunden früher mitten im Lager mit ſo großer Kunſt die Rolle eines alten wahnſinnigen Weibes ſpielte. — Alles gut gemacht, rief Candi lachend, die weißen Narren glaubten, was ich ſagte, und ich hatte gut erzählen, denn ich war dabei, als man den Maſſa Paradole und ſeine Brut ſterben ließ. Die alte Meſſaline aber hörte, was die Offiziere ſprachen, ſie ſah alle ihre Soldaten und Kanoniere, und wußte, wie viel es waren; ſie wußte auch, wenn die klugen Maſſa's in der Nacht kommen würden, und bald war ſie bei ihren Brüdern und dieſe waren wachſam.

Und doch nicht tapfer genug, um die Schanze auf dem Berge zu halten, ſagte Vincent, der begierig nach dem Ausgange des Gefechtes forſchte.

Nicht genug? ſchrie der Neger. Weißer Verräther, deine Brüder liegen in Haufen auf den Bergen, der Nachtwind ſpielt mit ihren Haaren und ihre Köpfe eſſen Erde. — Was hilft es ihnen, daß ſie die Schanze eroberten, was hilft es ihnen, daß ſie den Felſen erſtiegen? Dort liegt Limbé und hinter uns Dondon, dann ſteigen die Mornen auf bis in das Herz dieſes Landes, und wo ſind die weißen Hunde, die das Alles erobern könnten? Willſt du lachen, Maſſa, ſchrie

er in der äußerſten Wuth, willſt du lachen, wenn Candi ſpricht? Iſt hier nicht Feuer, um dich zu brennen, haben wir keine Eiſen, deine Glieder zu zerſchneiden?

Er warf einen Blick auf ſeine Gefährten, die offenbar nur eines Winkes bedurften, um ſeine Drohungen wahr zu machen, und ſchien unſchlüſſig zu ſein, welchen Weg er einſchlagen ſollte, als ſich plötzlich ſein häßliches Geſicht erheiterte.

Ein Mann, der langſam zwiſchen den Bäumen fortſchritt, wurde von der kreiſchenden Stimme des kleinen Negers herbeigezogen und ſtand an dem Feuer ſtill, wo er ernſt und aufmerkſam den Gefangenen betrachtete. Biſt du es, mein Bruder, rief Candi, was macht Se. Excellenz, Herr Jean-François? Hat er gehört, wie ich dieſe weißen Eſel in unſer Netz lockte? Was wird man thun, mein Bruder? Welchen Orden hat man mir beſtimmt? Wie viel goldene Portugieſen will man mir geben?

So viel du verdienſt, mein Bruder, verſetzte der Fremde. Es iſt ein weiſer Spruch, daß Jeder empfangen ſoll nach ſeinen Thaten. Beim erſten Tone dieſer Stimme erwachte der erloſchene Funke der Hoffnung von Neuem in Vincent's Bruſt. Er hob den Kopf empor, der tief auf ſeine Bruſt geſunken war, und vor ihm, in den dunklen Mantel gehüllt, ſtand Touſſaint Breda. Er wollte ſeinen Namen rufen, ihn um Hülfe und Beiſtand bitten, aber eine unerklärliche Gewalt hielt ihn davon zurück. Der Blick, mit welchem Touſſaint ihn ſtarr beobachtete, war abſchreckend ernſt, eine Warnung lag darin, eine Weiſſagung von Unglück. Vincent wußte, daß er ihn kannte und nicht gekannt ſein wollte, dieſe Ueberzeugung drängte ſich ihm zuverſichtlich auf, ſein Herz ſchlug heftig, er fühlte ſich gerettet. Mit ängſtlicher Theilnahme hörte er auf die Worte ſeines Freundes, deren

geheimen Sinn er ſich mit dem Scharfblick eines Verzweifelnden entzifferte.

Ich ſage, mein Bruder, fuhr Touſſaint fort, jeder empfängt nach ſeinen Thaten, und ſo ſollen auch dieſe Weißen heut nach Verdienſt empfangen.

Und wer hat ſie geſchlagen? ſchrie der kleine Neger; Candi und ſeine Brüder, Jeannot, der tapfere General, und die ſchwarzen Herren aus den Quartieren am großen Fluſſe. Wer hat ſie heraufgelockt und geſagt, daß ſie kommen? Candi, der als Weib verkleidet ihnen Lügen erzählte. Und wer kam, als die Schlacht vorüber war? fuhr er ſpöttiſch fort, Jean-François, der ſich den erſten General nennt.

Ich ſtreite nicht mit dir, Candi, erwiederte Touſſaint. Jean-François warf, als ihr flohet, die Weißen in die Ebene zurück und eroberte die Schanze wieder. Nun haben wir Nachricht, daß ihr Heer und der Obriſt Louzard, der es führt, zurückweichen will, bis an die Ebene des Kays, um dieſe Stadt zu ſichern.

Aufgebrochen! ſchrie Candi erfreut, da unten gibt es noch Beute und weiße Männer wohnen in prächtigen Häuſern.

Höre, mein Bruder, ſagte Touſſaint, es iſt ein ſtrenger Befehl, daß das ganze ſchwarze Heer ſich morgen in den Kirchſpielen von Limbé und Dondon vereint. Unſere Freunde aus Spanien haben Waffen und Geld geſandt, das vertheilt werden ſoll. Aber wer liegt dort am Feuer? fuhr er fort. Ein weißer Maſſa! Machſt du Gefangene, mein Bruder Candi? Gehörſt du auch zu den Ungetreuen, die einen Weißen zu retten ſuchen?

Candi ſtieß ein ſchallendes Lachen aus. Sorge nicht, ſchrie er, dieſer Maſſa iſt ſicher aufgehoben. Weißt du

nicht, daß Jeannot einen ſtrengen Befehl gegeben hat, bei Todesſtrafe keinen weißen Mann zu verſchonen? Und Candi iſt ſein Lieutenant, Candi hat Manchen ſterben ſehen. O! ich weiß, fuhr er fort, es iſt Mancher, der die Maſſa's retten möchte, mancher Dummkopf, der Thränen weint, wenn ſie am Palmbaum zwiſchen den Feuern tanzen müſſen, aber Jeannot hat geſchworen, keinen zu verſchonen, und Candi iſt ſein Lieutenant.

Gut geſagt, erwiederte Touſſaint, bei allen Heiligen! mein Bruder Candi iſt ein Mann, der belohnt werden muß. Sollen dieſe Maſſa's ſeit Jahrhunderten uns gequält haben und wir nun ihren Tod beweinen? Ueberlaß mir dieſen Weißen, mein Bruder.

Jeannot, rief Candi mit einem ſchrecklichen Lachen, braucht Braten für ſeine Spieße. Fort, mein Bruder, dieſer Maſſa iſt ein Offizier und mein General liebt die tapferen Männer. Komm in der Frühe nach Limbé, wenn du dich rächen willſt.

Touſſaint ſtand einen Augenblick nachſinnend, dann ſagte er: Ich werde kommen, mein Bruder, ja, dieſer Maſſa dort ſoll nicht ſterben ohne mich. Bringt ihn in die Kirche von Limbé, wo oft ſchon andere weiße Leute eingeſperrt waren, aber behandle ihn wohl, Candi, mein Bruder, er friert, gebt ihm Kleider, gebt ihm auch Speiſe, daß er nicht ſchwach und elend ſich den Tod wünſcht und die Strafe nur halb empfindet. — Er ſagte dieſe Worte ſo entſchieden, mit einem Ausdruck des Haſſes und der berechnenden Ruhe, daß Candi mit ehrfurchtsvollem Erſtaunen ſogleich Folge leiſtete. Auf ſeinen Wink wurden Vincent's Hände befreit und ſogar ſeine Uniform ihm zurückgegeben. Man reichte ihm dann eine Kürbisſchale mit Waſſer, aus der er begierig den er-

ſehnten Trank einſog. Als er ſich nach Touſſaint umwandte, ſah er ihn mit Candi im leiſen Geſpräch ſich entfernen, dann faßten zwei ſtarke Neger ſeine Arme und richteten ihn empor, mehrere Andere umringten ihn und führten ihn ziemlich ſchnell zwiſchen den Bäumen fort, deren Spitzen vom erſten Scheine des Tages matt gefärbt wurden. — Der Boden war uneben und als ſie aus dem Walde vortraten, ging es ſteil in ein mäßig tiefes Thal hinab, wo der ſpitze Thurm und das goldene Kreuz einer Kirche von den Lagerfeuern des ſchwarzen Heeres glänzten. In einem weiten Halbzirkel auf der Höhe der Berge brannten die Flammen, und je näher ſie dem Kirchſpiele kamen, um ſo mehr überzeugte ſich Vincent, daß er ſich mitten in der Maſſe der Neger befinde. Dunkle Geſtalten lagen um die verglimmenden Kohlen im tiefen Schlaf, einzelne Wachen riefen den Trupp an und ließen ihn nach einer Beſprechung erſt weiter gehen; die Häuſer waren mit Verwundeten gefüllt, die kläglich nach Hülfe ſchrieen, und im zweifelhaften Lichte glaubte Vincent Zelte zu erblicken, die von der Höhe des Berges ſchimmerten.

Endlich öffneten ſich vor ihm die Thüren des kleinen Gotteshauſes; ſeine Wächter ſtießen ihn hinein und ihr mordluſtiger Spott ſchallte ihm nach. Tief athmend ſtand Vincent unter dem Portale. Er ſchüttelte die Glieder, die von dem Drucke der Bande und den rohen Händen ſeiner Wächter frei waren und das Gefühl der Sicherheit verdrängte auf einen Augenblick alle Sorgen. — War es der Gedanke, daß ein Freund für ihn thätig ſei, war es der Athem religiöſer Ruhe, der ihn rings umgab, er empfand mitten unter den Schrecken eine innere Freudigkeit, die ihm Hoffnung und Glauben gab. Leiſe ging er zwiſchen den

Betstühlen fort und setzte sich auf die Stufen des Altars. Nun brach ein Strahl von Licht durch die hohen Fenster und aus der dämmernden Nacht stieg das goldene Gnadenbild über seinem Haupte mild leuchtend auf. Die Gottesmutter mit dem Kinde am Herzen, das die Welt von Verdammniß erlösen soll, sah voll Erbarmen auf ihn herab. Wie klein, wie arm war dies Bild, von roher Hand gefertigt, und wie wunderbar rührte es sein Herz. Thränen füllten seine Augen, plötzlich faltete er die Hände, beugte seine Kniee und betete innig zu dem Herrn der Welt und alles Lebens. Ein wunderbarer Trost kam zu ihm, er fühlte sich so stark und kühn im Herzen, das freiheits- und wahrheitstrunken war. Eine Stimme sprach zu ihm prophetisch, daß alle diese grausame Noth einst von der Erde verschwinden werde und daß er geboren sei, den ersten Morgenruf dieser edlen Freiheit zu sehen. — Dann streckte er sich im Schutze der Madonna aus, und weder die steigende Sonne, noch der Lärm der Schwarzen an der Thür, das Rollen der Trommeln, Flintenschüsse und Geschrei vermochten ihn zu wecken. — Erst als eine Hand ihn unsanft schüttelte, schlug er die Augen auf und sah den kleinen Lieutenant Candi vor sich stehen und hinter ihm mehrere wohlbewaffnete Neger.

13.

Candi blickte mit einiger Ueberraschung in das ruhige Gesicht des Gefangenen. Er war gewöhnt, Ausbrüche der Verzweiflung, Bitten und Klagen zu hören, hier fand er zum ersten Male ein Opfer, das ohne ein Murren ihm folgte. Die Neger umringten den Offizier und schweigend führte

man ihn hinaus, durch die Gasse der Häuser nach der Höhe des Berges, wo, wie Candi sagte, der General sein Hauptquartier aufgeschlagen hatte! — Zwischen blühenden Gebüschen lief der Weg auf eine Höhe, die mit jungen Palmen besetzt war. Das reiche Thal von Limbé lag in allem Zauber des Morgens vor Vincent's Blicken ausgebreitet, aber er bemerkte diese Schönheiten nicht, und hörte eben so wenig auf das Geschwätz des Lieutenants, der von den Siegen der Schwarzen prahlte. Mit dem kundigen Auge eines Militärs betrachtete er allein das bunte kriegerische Getümmel des schwarzen Heeres, dessen Abtheilungen die Berge besetzt hielten. — Eine wilde Geschäftigkeit trieb diese Massen durch einander. Menschen jedes Alters fanden sich hier vereint und irrten ohne Ordnung umher. Schaaren von Weibern kamen mit Holz bepackt, oder mit dem Mark der Pflaumenpalme, oder mit Bündeln von Kräutern, Wurzeln und Blättern, die Ingredienzien einer Suppe, welche wohl den Meisten zur alleinigen Nahrung diente. Einige Glücklichere trugen Knollen von indianischem Weizen, der nicht lange vor dem Aufstande allgemein auf der Insel eingeführt war, aber von allen Klassen gleichmäßig verachtet wurde, seltener noch kam die geliebte Banane zum Vorschein, und einige alte Frauen, die auf einem Roste platte Patatenkuchen bereiteten, hatten eine Wache zur Seite, und besorgten jedenfalls die Küche eines ausgezeichneten Mannes. — Zwischen diesen Haufen liefen nackte Buben und Mädchen von allen Größen, die mit blutdürstigem Geschrei den gefangenen Massa begleiteten. Ausrufungen des Hasses und der Rache erschollen von allen Seiten und wahrscheinlich war es nur die Gewißheit, daß der Weiße einem schrecklichen Tode entgegengehe, der sie abhielt, ihn unter Steinhaufen zu be-

graben, oder ſeinen Kopf abzuſchneiden. — Traurige Gedanken erfüllten Vincent. Vor wenigen Monaten hätten alle dieſe Weſen gezittert, wenn der Blick eines weißen Mannes ſie traf; ſie hätten den Staub ſeiner Füße geküßt und auf ſeinen Wink, ohne Zögern, Freund und Bruder geſchlachtet, und plötzlich war nun der letzte Funken jener ſcheuen Ehrfurcht zerriſſen und jedes Kind bereit, den Stein auf den verhaßten Herrn zu ſchleudern. War es das Gefühl ihrer verletzten Menſchenwürde, das edle ſtolze Gefühl der Freiheit, das zu einer Rache trieb, die blind wüthend die Unterdrücker ſchlachtet? Vincent ſchauderte bei dem Anblick der häßlichen Nacktheit aller Leidenſchaften, die doch ſo natürlich waren. Dieſe ſchmutzigen Banden herrenloſen Geſindels, was wußten ſie von der heiligen Freiheit? Eine Mordnacht hatte die Ketten von ihren Armen geſtreift, und nur der Schutz dieſer unerſteiglichen Päſſe, nicht ihre Zahl, hinderte die tapferen Pflanzer, ihre entlaufenen Sclaven zu ſtrafen. Wie er die Heerden überblickte, die, zähnefletſchend und affenartig, auf den Ferſen gekauert ſaßen, dieſe verſchrumpften Greiſe, dieſe Weiber von furchtbarer, ekelhafter Häßlichkeit, überkam ihn die tiefe Verachtung der Weißen gegen die ſchwarze Race, und ſelbſt als ihr Gefangener konnte er ſich einer Empfindung des Spottes nicht erwehren. Nach und nach aber wechſelten die Scenen der Verwirrung mit einer etwas größern Ordnung, als er die Höhe des Berges erreichte. Hier waren Erdhütten erbaut und faſt gewannen ihre Reihen an manchen Orten das Anſehen eines Lagers. Zwar lagen auch hier Weiber und Greiſe träge am Boden in ſchmutzige Decken eingewickelt, und heulten eintönige unmelodiſche Lieder; Dirnen und Burſchen tanzten unzüchtige Tänze und der Schwarm der Kinder umjauchzte

den weißen Mann, aber neben der gedankenloſen Thorheit zeigte ſich doch ein Schimmer von Thatkraft und die lenkende Hand eines Führers. Schaaren von Männern ſtanden mit ihren Waffen zuſammen und wurden von Andern, die ihre Offiziere waren, gezählt und geordnet. Es war der rohe Anfang einer Kriegskunſt, von der auch die Beſten wenig verſtanden, aber die halbnackte, ſeltſam ausſtaffirte Menge mit Säbeln, Gewehren, Aexten und Piken bewaffnet, hatte doch das Anſehen eines Schlachthaufens, der Widerſtand leiſten konnte. — Endlich näherte ſich der Gefangene einem großen Bretterhauſe, das, von mehreren kleineren und einigen Zelten umgeben, im Schatten der Palmen aufgeſchlagen war, und hier erſt war er am Mittelpunkte der ganzen Macht Jeannot's. Er ging durch Reihen von Hütten, die mit junger kräftiger Mannſchaft gefüllt war. Unzähmbare Wildheit leuchtete aus den meiſten Geſichtern, deren glänzendes Schwarz ſie als Congoneger auswies. Jeannot hatte dieſe Neger vorzüglich unter ſeinem Befehle vereint, da die Grauſamkeit ſeines Gemüths ganz zu dem ihrigen paßte. Sie, die nicht auf der Inſel geboren waren, wo die Erinnerungen des Jugendlebens und die Gewohnheiten einen Schimmer von Civiliſation erzeugten, brachten aus den Wüſten Afrika's die erbarmungsloſeſte Rachgier gegen den Feind ungemildert mit. Sie hatten die Grauſamkeit der Sclavenhäupter und die Spuren der Peitſchen zu rächen, die auf den Pflanzungen ihren ſtörrigen Sinn brechen ſollten, und was auch Jeannot zur Qual ihrer Henker erſann, ſie führten es mit Jauchzen aus.

Langſam ſchritten die Wachen mit Vincent durch die Reihen eines Schlachthaufens, der eine lange gerade Linie, eine Hecke von Waffen, bis zu dem Eingange des großen

Bretterhaufens bildete. Es waren Leute von hohem Wuchs und dem kräftigſten Gliederbau, die Garde des Generals, wie er ſelbſt ſie nannte, und die unmittelbaren Vollſtrecker ſeines Willens. Alle trugen Gewehre und ein Meſſer im Gürtel. Kurze Beinkleider von rothem und blauem Baumwollenzeug und eine Mütze von gleichem Stoff mit breitem Schirm gaben ihnen den Anſtrich einer regelmäßigen Bewaffnung und Bekleidung, wie Vincent es unter den Negern noch nicht geſehen hatte. Ehe er in dieſe trotzigen Reihen trat, die ihn grinſend, als ein gewiſſes Opfer, betrachteten, hielt ſein Führer einen Augenblick ihn feſt und deutete auf ein altes eiſernes Geſchütz, das auf einem Platze neben dem Zelte ſtand. Es war ein Vierpfünder, dem die Lafette fehlte, die ein rohgearbeiteter Klotz erſetzte, und mit Stolz bedeutete ihm der Schwarze, daß Jeannot in einem glücklichen Gefechte ihn erbeutet hatte. — Großer General! rief der Neger mit Bewunderung, weißer Maſſa nicht fechten kann mit ihm, und in einem Anfall gutmüthiger Laune fügte er dann leiſe hinzu: Bitte, Maſſa, bitte auf deinen Knien, küſſe ſeine Füße, Maſſa, und vielleicht wirſt du gleich todtgeſchoſſen.

Vincent hob die Augen zum Himmel und lächelte, dann ließ er ſie über die weite Bergfläche ſchweifen, dürſtend nach Rettung ſuchend, und im ungewiſſen Bangen die Hoffnung feſthaltend. In den fernen Bergen bewegten ſich dunkle Schaaren, die geſchloſſene Maſſen zu bilden ſchienen, welche ſich langſam näherten.

Eure Zahl iſt groß, ſagte er, gehören jene Krieger auch zu Jeannot's Heer?

Nein, nein! ſagte der Neger verächtlich. Dort unten iſt Jean-François' Lager, aber was iſt dieſer Mann gegen

Jeannot, was ſind ſeine Krieger gegen dieſe? Jean-François heißt Excellenz, aber hier iſt Jeannot, vor dem die weißen Maſſa's zittern, du wirſt ihn ſehen, komm.

So zog er ihn in die Reihen der ſchwarzen Garden und Vincent folgte, unbeängſtigt von der Minute, die ihn vor den ſchrecklichen Schwarzen führen ſollte, von dem er ſo viel wunderbar Greuelhaftes gehört hatte, daß es ihm, ſelbſt nach Allem, was er geſehen und erfahren, faſt wie eine Fabel dünkte. Nicht weit vor dem Zelte dehnten ſich die Reihen der Soldaten zu einem Halbkreiſe aus, in welchem zu Vincent's Verwunderung ein prächtiger Wagen, beſpannt mit ſechs auserleſenen Roſſen, hielt. Zwei Knaben in goldgeſtickten Röcken ſtanden als Pagen daneben, Diener und Kutſcher waren verſchwenderiſch mit blitzenden Livreen gekleidet, die ohne Zweifel irgend einem Pflanzer gehört hatten, der ſie ſeinen Mördern hinterließ; aber Vincent's männliche Züge erbleichten, als er dicht bei dieſen Zeichen des Luxus, der an die Genüſſe des feinen civiliſirten Lebens erinnerte, ein anderes aufgeſteckt ſah, das die thieriſche Grauſamkeit Jeannot's hinlänglich bezeugte. — Im Hintergrunde des Halbbogens und gerade dem Zelte gegenüber ſtand ein hoher ſchlanker Palmbaum, deſſen zierliche Krone kühn und groß ſich in den Lüften wiegte. Waltete oben in dem ſchönen Wipfel, der zu Licht und Himmel ſtrebte, der Gedanke der Freiheit, ſo hatte dagegen die grauſamſte Tyrannei den Stamm zur Werkſtätte ihrer Bosheit gemacht. Ein breites eiſernes Band war einige Fuß vom Boden um den Baum befeſtigt und aus dieſem ragten nach allen Seiten ſcharfe Spieße hervor, die mit Widerhaken verſehen waren. Ihre ſchreckliche Beſtimmung war deutlich genug. Zwei menſchliche Körper von weißer Farbe hingen todt an dieſen

Marterſtangen, die ſie in der Mitte des Leibes durchbohrt hatten und feſthielten. Der Anblick der Unglücklichen war ſo entſetzlich, die Verzweiflung ihrer Leiden lag noch im Tode in allen Zügen ſo grauſig ausgeprägt, daß Vincent, ſo muthig er auch war, von einem plötzlichen verwirrenden Bangen ergriffen wurde. Der furchtbare Gedanke, daß in wenigen Minuten vielleicht ſein eigener Leib dieſelben Qualen dulden werde, die Gewißheit, unter Weſen zu ſein, die kein Erbarmen, kein Geſetz der Menſchlichkeit kannten, der Augenblick mit allen ſeinen Schrecken trat jetzt erſt klar und beſtimmt vor ſeine Seele. Wo war der Helfer, der ihm Troſt geſprochen? Wo blieb die Hand, die ihn retten könnte? — Konnte es ein einzelner Mann in der Mitte von Tauſenden, die wohlbewaffnet jeden Wink ihres Gebieters vollführten? Touſſaint Breda, wer war dieſer alte Neger? Biaſſou, Jeannot, Bruckmann, Jean-François und zwanzig andere Namen liefen durch Vincent's Kopf. Es waren Anführer, die an der Spitze großer Schaaren ſtanden, aber Touſſaint's Name war nicht darunter. Verloren war er unter der Menge, vielleicht an der Spitze der Neger aus der Pflanzung Breda, ein unbedeutender Häuptling. Es war unmöglich, er durfte nicht hoffen. Dieſe Gedanken eilten wild durch den heißen Kopf und zwiſchen ihnen dämmerte der feſte Entſchluß herauf, dem Ungeheuer feſt entgegenzutreten und zu ſterben, wie ein freier Mann.

Die Thür des großen Bretterhaufens ward aufgethan und zwiſchen den Säbeln von ſechs rieſengroßen Schwarzen trat er hinein und blieb mit ſeinen Wächtern am Eingange ſtehen. Der Boden war mit einer Matte bedeckt und eine ſeltſame Verwirrung von Geräthen aller Art füllte den ganzen Vorderraum. Koſtbare Lehnſtühle ſtanden neben

zerbrochenen Spiegeln in ſchweren Goldrahmen, polirte Tiſche und Schränke mit chineſiſchem und Broncepuzwerk, die von ihren erſten Beſitzern aus Frankreich herübergeſchafft wurden, lagen halb begraben unter Hausgeräth, kupfernen Keſſeln, Beilen und Reifen. Ein ungeheurer Hauſe aus Porzellan- und Glaswaaren füllte eine Ecke, Uhren von hohem Werth ſtanden bei Kiſten mit Nägeln, und Haufen von Betten, nichts fehlte faſt von allen Bedürfniſſen der Noth und des Reichthums, ſogar einige ſchöne Pianofortes hatte Jeannot gewiß mit der größten Anſtrengung in dieſe Berge ſchleppen laſſen, wo ſie nun aufgeſchlagen ſtanden, ein todter Zauber, den keine barbariſche Hand zu wecken verſtand. Es war die ganze Maſſe des Raubes, die der General für ſich erbeutet hatte, und von der er, von Zeit zu Zeit, kleine Belohnungen austheilte, was aber ſelten war, denn er gehörte zu denen, die weit lieber nehmen als geben, und zeigte dieſe Habſucht in dem Augenblicke am beſten, da Vincent an ſeiner Seite ſeinen eigenen Degen erkannte, und ein trauriger Blick des Lieutenants Candi ihm zu ſagen ſchien, daß der große General es nicht unter ſeiner Würde gefunden habe, das koſtbare Schwert zu begehren.

Vincent hatte Zeit, die Hütte ganz zu überſehen, denn faſt ſchien es, als bemerke der furchtbare Beſitzer ſeine Gegenwart nicht, oder als wollte er ſeinem Opfer Zeit laſſen, alle Schrecken der Ungewißheit ſeines Schickſals und die Angſt des Todes ganz kennen zu lernen. Mit forſchenden Blicken ſah der Gefangene über die Berge von Geräthen in den innern Raum und ſeine Augen ſuchten natürlich den Mann, der hier der Herr ſeiner Zukunft war. Er fand ihn ſchnell genug, aber trotz der ängſtlichen Spannung ſeines Gemüths

konnte er ein verächtliches Lächeln nicht unterdrücken. Ein dürrer, affenartiger Neger von der äußerſten Häßlichkeit ſteckte in einem rothen Uniformrocke mit ſchweren goldenen General-Epauletten. Der geſtickte hohe Kragen des Kleides und eine weiße Halsbinde vermehrte das ſeltſam Widerliche eben ſo ſehr, wie die unruhige Haſt des beweglichen Körpers und ein dämoniſch rollendes Auge die Furchtbarkeit des Anblicks erhöhte. Grüne Unterkleider und hohe Reiterſtiefeln gaben dem Ganzen einen Zug von Lächerlichkeit, der durch eine Reihe von Ehrenzeichen und Ordensbändern und Ketten vergrößert wurde, die erſchlagenen Tapferen gehörten und nun die Bruſt Jeannot's gleichſam bepanzerten. Die Eitelkeit des ſchwarzen Anführers bekümmerte ſich nicht darum, ob er fünf oder ſechs Kreuze und Sterne deſſelben Ordens neben einander aufgeheftet hatte; es war ein Geſchimmer, das ihn reizte, und ſein Geſchmack unterſchied ſich von der europäiſchen Ordensgier vielleicht nur darin, daß er daſſelbe ſchimmernde Spielzeug ohne Auswahl nicht oft genug haben konnte. Jeannot befand ſich eben in Ausübung einer muſikaliſchen Leiſtung begriffen und ſchien ungemein fröhlicher Laune zu ſein. Auf dem Tiſche, hinter welchem er ſaß, befand ſich eine kleine Drehorgel, die er ſelbſt mit dem größten Vergnügen handhabte, und deren quäkende Töne ſich mit den weit harmoniſchern Accorden einer ſchönen Flötenuhr miſchten, welche dicht neben der Leier ſtand. Die zerriſſenen Weiſen beider Inſtrumente bildeten ein wunderliches Gewirr von Tönen, zu welchen Jeannot's Gelächter eine paſſende Zugabe war. Plötzlich ſprang er auf, als die Flötenuhr ſchwieg, und mit großer Haſt lief er in den Hintergrund, wo an einem langen Tiſche viele Menſchen damit beſchäftigt waren, Stücke baumwollenen

Zeuges zu zerſchneiden und zu nähen. Es war die Schneiderwerkſtatt ſeiner Garden und ſeines Heeres, die hier unter ſeiner eigenen Aufſicht arbeitete, und deren Leiſtungen er am beſten beurtheilen konnte, da er ſelbſt auf der Pflanzung als Sclave die Schneiderei getrieben hatte. Bald hörte Vincent auch ſeine Stimme, die wie das Geſchrei einer Katze klang; und ſchallende wüthende Stockſchläge, die der General denen zutheilte, die nach ſeiner Meinung etwas verſehen oder läſſig gearbeitet hatten. Dieſe Beſchäftigung ſchien ihm Vergnügen zu machen, denn es verging eine Zeit, ehe er ſich von den unglücklichen Schneidern trennen konnte, die in zitternder Unterwürfigkeit die üble Behandlung ertrugen. Plötzlich aber, als beſinne er ſich, daß noch ein Weſen vorhanden ſei, für welches er auf Marter zu ſinnen habe, drehte er ſich fort und kam mit langſamen Schritten auf Vincent los, auf den er ſeine kleinen ſtechenden Augen durchbohrend richtete. Er hatte den großen Bambusſtock noch in der Hand und ſtützte ſich auf dieſen. Ein ſataniſches Lächeln lief durch ſeine Züge, als er im Geſicht ſeines Gefangenen keine Furcht erblickte, als er ihn keine Bewegung machen ſah, ſein Mitleid anzuflehen.

Warum fällſt du nicht auf deine Knie, übermüthiger Weißer, rief er nach einer langen Pauſe, während beide ſich ſtarr betrachtet hatten. Warum rufſt du nicht meine Gnade an?

Weil ich weiß, ſagte Vincent ruhig, daß dein Herz keine Milde kennt.

Jeannot lächelte, ſein Ohr war geſchmeichelt. Ich könnte dich leben laſſen, ſagte er und beobachtete die Wirkung ſeiner Worte. Fürchteſt du nicht, zu ſterben?

Ich bin in deiner Hand, verſetzte der Offizier, ich bin Soldat und fürchte den Tod nicht.

Den Tod! rief der Negergeneral, kennſt du den Tod, Narr? — Weißer Mann, fuhr er fort, ich habe deinesgleichen geſehen, die Wunden trugen und ſtolze Blicke auf mich warfen. Es waren tapfere Maſſa's, aber hätteſt du ſie ſchreien und beten und weinen hören, du würdeſt wiſſen, daß der Tod hier langſam ſchleicht, ehe er kömmt. — Rede, ſchrie er, Jeannot hat Mittel, deinen Mund zu öffnen. Wie heißt du?

Vincent nannte ſeinen Namen.

Biſt du ein Kreole, fragte der Neger. Vincent verneinte es.

Ein Franzoſe aus dem Mutterlande, rief Jeannot. Haſſeſt du dieſe Kreolen? Man hat mir geſagt, viele weiße Leute lieben die Freiheit und die Neger.

Ich liebe die Freiheit, verſetzte Vincent, und verabſcheue die Grauſamkeit der Pflanzer.

Und warum, du Thor, rief der General, kämpfſt du gegen uns?

Weil die Pflicht dem Soldaten Gehorſam gebietet, verſetzte der Offizier.

Betrüger! ſchrie Jeannot und ballte die Hände, indem ſeine Augen tigerartig auf Vincent ruhten. Biſt du nicht tauſendmal mehr zu ſtrafen, wie die, die gegen uns fechten und uns haſſen. — Plötzlich aber glättete ſich ſeine Stirn und mit einer Art Vertrauen legte er die Hand auf Vincent's Schulter. Höre mich an, ſagte er, Jeannot hat noch keinem weißen Manne das Leben geſchenkt, du gefällſt mir, willſt du mit mir gegen die Maſſa's fechten?

Nein, erwiederte Vincent.

Nein? ſchrie Jeannot und blickte ihn mit einem Ge-

miſch von Verwunderung und grenzenloſer Rachſucht an. Du biſt toll! — Weißt du, daß ich dich zertreten, daß ich dein Fleiſch von allen Gliedern löſen, deine Knochen langſam zerſägen kann? So ſind deine Brüder hier zu Hunderten geſtorben und Geier haben ſie verzehrt, willſt du ſterben wie ſie?

Ich kenne dich, ſagte Vincent ruhig, ich kenne auch deine ſchändlichen Thaten und glaubſt du, ein Weißer, ein Offizier, ein Freund der Freiheit könnte ſich mit dir verbinden, um ſein Leben zu retten? Du biſt ein feiger unmenſchlicher Böſewicht, deine Stunde wird kommen, ehe du es denkſt, du wirſt der Strafe nicht entgehen.

Der Neger ſtarrte ihn mit einer unbeſchreiblichen Wuth an, er hob die Hand mit dem Stock empor und ließ beides wieder ſinken, dann winkte er die Wachen herbei und wieder zurück; er ſuchte in ſeinem Gedächtniß nach einer Marter und keine ſchien ihm groß genug. Plötzlich drehte er ſich um, ging mit eiligen Schritten an der Seite der Wand hinab und zog einen Vorhang zurück. Ein kleiner Altar mit einem ſilbernen Crucifix, einſt einer Hauskapelle angehörend, ward ſichtbar, und demüthig warf ſich Jeannot auf die Stufen nieder und bat die gnadenreiche Jungfrau, ihm eine ausgeſuchte Rache für den verwegenen Gefangenen einzugeben. Offenbar müßten dies ſeine Gedanken ſein, denn während er leiſe ſeine Gebete murmelte, wandten ſich ſeine Augen zuweilen nachſinnend auf Vincent und plötzlich ſprang er auf und ſchrie mit triumphirender Stimme: Ich hab' es, ich hab' es; zündet ein Feuer an, macht die Spieße an dem Baume glühend und ich will mit dieſem Wahnſinnigen weiter reden. Dann nickte er mit dem häßlichen Kopfe und nahm eine lächerliche Würde an. Laß uns ſehen, mein gnä-

diger Maſſa, ſprach er, ob du den General Jeannot verſpotten wirſt, laß ſehen, Maſſa Offizier, ob du ſterben kannſt, wie du ſagſt.

Im Augenblick ward die Thür geöffnet und ein alter Geiſtlicher trat herein. Es war der Pfarrer von Marmelade, eine ehrwürdige gebeugte Geſtalt mit unruhigen lebhaften Augen und der Anblick dieſes Prieſters in ſeinem ſchwarzen Kleide ſchien eine plötzliche Umwandlung in Jeannot hervorzubringen. Er warf ſich vor ihm auf ein Knie und begehrte ſeinen Segen, indem er das Zeichen des Kreuzes vor ſein Geſicht machte; dann rief er mit voriger Heftigkeit: Gott verzeiht Alles, wenn man bereut; ſagt Ihr nicht ſo, mein Vater? Ich bereue, ich will bereuen, aber erſt müſſen alle dieſe Weißen vertilgt ſein. Ich bin fromm, mein ehrwürdiger Vater, fragt den Herrn Duvoiſin in Grande-Rivière, wie viel Meſſen ich höre; und hier hält mein Wagen, der mich zu ihm bringen ſoll. Ich gebe Geld, daß er mir die Sünden vergebe, ich liebe Gott und liebe die Menſchen, aber nicht die weißen Menſchen, die ich haſſe, wenn ſie nicht Diener Gottes und des heiligen Vaters in Rom ſind, der zu den ſchwarzen Menſchen ſagt: Ihr ſeid meine liebſten Kinder. — Aber gut, daß Ihr kommt, mein ehrwürdiger Vater, dieſer Mann hat vielleicht ein Wort mit Euch zu ſprechen, er wird eine weite Reiſe machen. Hier deutete er auf Vincent und ſein Geſicht verzog ſich zu einem Grinſen.

General, ſagte der Pfarrer, gerade dieſes Mannes wegen komme ich zu Ihnen. Se. Excellenz, der General Jean-François — hier brach Jeannot in ein kreiſchendes Lachen aus, ſtarrte den Prieſter wüthend an, ballte die Fäuſte und ſtampfte wie ein Raſender den Boden. — Was will mein

Bruder Jean-François? ſchrie er. Will er haben, was mir gehört? Sprich nicht weiter, mein Vater, ich will nichts hören; Jeannot achtet keinen Befehl, ſeine Brüder lieben ihn, er iſt ſo groß, wie irgend ein Anführer.

Jean-François, der ſich Oberbefehlshaber des ſchwarzen Heeres nennt, ſagte der Prieſter, befiehlt dem General Jeannot, vor ihm zu erſcheinen und dieſen Offizier vor ſein Angeſicht zu führen.

Jeannot wird kommen, rief der Neger und ſeine Augen glühten vor Zorn und Spott, er wird kommen zu ſeinem Bruder Jean-François und ihm Antwort geben. Fort mit dieſem Prieſter, ſchrie er ſeinen Wachen und den Offizieren zu, die in großer Anzahl ſich in das Bretterhaus drängten, und fort mit dieſem weißen Hunde; an die Spieße mit ihm und haut ihn nieder.

Ein wildes Geſchrei hallte plötzlich von Außen herein und Jeannot wich ängſtlich zurück. Der Pfarrer von Marmelade ergriff ſeine Hand und deutete auf die Thür. Flieh, ſagte er, flieh ſchnell, wenn du kannſt, mein Sohn, Jean-François hat dein Lager umringt, ſeine Krieger dringen in deine Hütten, er ſelbſt kömmt, um deine grauſamen Thaten zu rächen. Gott ſei dir gnädig! es iſt zu ſpät.

Indem er ſprach, hörte man draußen ein tauſendſtimmiges Beifallsgeſchrei und den Ruf Jean-François, der wie ein Donnerſchlag in Jeannot's Ohren drang. Einen Augenblick ſchien er dem Sturme die Spitze bieten zu wollen und zog den Degen, indem er ſich der Thür näherte und ſeinen Kriegern ihm zu folgen befahl; aber auch hier, wie überall in der Welt, wendete mit dem Glücke ſich die Macht. Stumm ſtanden die Congo's, die vor wenigen Minuten noch ſeine Befehle ſo treu vollzogen, der Zauber des Namens

Jean-François hatte ihren Willen gelähmt und plötzlich faßte den feigen Schwarzen die Furcht vor jener Stunde der Vergeltung, die Vincent ihm als so nahe verkündigt hatte. Er ließ den Degen fallen, stürzte zu den Füßen des Pfarrers und schrie mit kläglicher Stimme: Rette mich, mein Vater, rette mich!

Seine Worte verhallten noch nicht, als die Thüre aufgestoßen wurde und Jean-François, begleitet von vielen seiner vornehmsten Offiziere, hereintrat. Es war ein buntes Gemisch von Uniformen, Federhüten, Gnadenketten und Orden und zwischen diesem Gewimmel von schwarzen Gestalten erblickte Vincent auch mehrere weiße Männer, spanische Offiziere, deren bärtige Gesichter sie leicht kenntlich machten. Die edle Gestalt Jean-François' hatte etwas königlich Stolzes. Sein brennendes Auge suchte nach dem Gegenstand seines Zornes und eine tiefe Verachtung sprach aus seinen Zügen, als er den Elenden erblickte, wie er bebend zu den Füßen des Priesters lag und um Gnade flehend seine Hände erhob.

Böſewicht! rief er ihm zu, du, der den Namen des schwarzen Mannes zum Fluch machst, welche entsetzliche Thaten hast du aufgehäuft, die Vergeltung fordern? Ist dieser Krieg nicht grausam genug, fließt nicht Blut genug der gerechten Rache, müssen Elende, wie du, den Zorn des Himmels auf uns herabrufen?

Habe Mitleid, mein Bruder, schrie Jeannot und versuchte sich ihm zu nähern, Gnade, Vergebung! und ich will den Staub deiner Füße küssen.

Küßtest du meine Füße, rief der Obergeneral, als ich dich ermahnte, menschlich zu sein? Warst du es nicht, der den tapfern Paul blind ermorden ließ, weil er seinen weißen

Herrn gerettet hatte? und warſt du es nicht, Verräther, der im erſten Kampfe den Weißen ſelbſt als Führer und Spion diente? Haſt du nicht, als du dich zum Führer einer zuchtloſen Bande gemacht hatteſt, die ſchrecklichſten Martern für deine Gefangenen erſonnen? Haſt du nicht, du grauſamer Böſewicht, den unglücklichen Paradole und ſeine vier bittenden Söhne mit Hohnlachen geſchlachtet? Haſt du nicht zahlloſe Flüche von Sterbenden auf dich geladen und haſt du nicht, fuhr er mit beſonderem Nachdrucke fort, meine Gebote, die Befehle deines Generals und Gebieters, verachtet, mir Trotz geboten, dich mit Raub umgeben, mit buntem Schein deine Niedrigkeit bedeckt? Elender Sclave, wagteſt du es nicht, in einem goldnen Wagen mit ſechs Pferden, wie der Sohn eines Königs, zu fahren? Fort mit dir, Böſewicht, fühle nun ſelbſt die Qualen, die du Unſchuldigen bereiteteſt, heule dich zu Tode in den Eiſen, die deine Henkersknechte dort glühend machten. — Mit ſeinem Fuße ſtieß er den wimmernden Jeannot zurück und befahl ſeinen Wachen, die in einer dichten Maſſe die Thür beſetzt hielten, ſich des Verdammten zu bemächtigen und ihn dem Tode zu überliefern.

Jeannot brach in ein Geheul aus, das keinem menſchlichen Weſen zu gehören ſchien. Mit krampfhafter Gewalt umklammerte er den Pfarrer von Marmelade, und keine Anſtrengung der Neger, die ihn fortzureißen bemüht waren, konnte ſeine Arme löſen. — Der alte Pfarrer ſtreckte flehend die Hände zu Jean-François empor: So wahr du an Gott und ſeine Heiligen glaubſt, mein Sohn, rief er, bei der Seligkeit deines ewigen Lebens, im Namen des Himmels und der heiligen Religion, Gnade für den Verirrten! Willſt du wie er thun, willſt du ſeinen irdiſchen Leib martern, ſeine

Seele ohne Reue und Buße der ewigen Verdammniß übergeben? Gnade! Gnade! damit er bereue.

Ich will bereuen, ſchrie Jeannot in furchtbarer Angſt. Gnade! mein Bruder, Gnade!

Jean-François blickte ihn mit Verachtung an. O! wohl haſt du Recht, mein Bruder Touſſaint, ſagte er, daß Grauſamkeit faſt immer die Gewalt der Feigheit iſt. Seht hin, wie dieſer Mann ſich im Staube windet um ein armſeliges Leben, wie er zittert, wie die Angſt ihn wahnſinnig macht; und doch hat er ſo Viele mit Lachen ſterben ſehen. — Mein frommer Vater, Sie haben nicht umſonſt mir empfohlen, beſſer zu ſein, wie dieſer Elende; ich will ſeinen ſterblichen Leib nicht martern, ſeine Seele nicht martern, ſeine Seele nicht ohne Zeit zur Reue der Verdammniß übergeben.

Jeannot richtete ſich empor und ſtürzte dann zu den Füßen des Obergenerals. Sonne der Welt, ſchrie er, Jeannot will nur dein Sclave ſein.

Fünf Minuten, ſagte Jean-François kalt und ſtieß Jeannot von Neuem zurück, bewillige ich dir, um zum Himmel um Vergebung zu flehen, dann nehmt ihn hin und erſchießt ihn dort an der Palme, dem Schauplatz ſeiner Mordthaten. Keine Gnade, mein Vater, fuhr er heftig fort und ſtampfte mit dem Fuße, als der Prieſter noch ein Mal ſeine Stimme erhob, dieſer Elende muß ſterben, mag Gott ihm verzeihen, ich, das Haupt meiner Brüder, muß ſeine Verbrechen ſtrafen.

Die Garden des Obergenerals wandten jetzt alle Mittel an, Jeannot von dem Pfarrer loszureißen, deſſen Leib er von Neuem feſt umklammerte. Man drängte und zerrte und ſchlug ihn, ohne daß es gelingen wollte; er wußte, daß dies die letzte Stütze war, die ihn mit dem Leben verband und

mit verzweiflungsvoller Kraft hielt er ſich feſt. — Die Geſchichte erzählt, daß man endlich mit Meſſerſtichen ſeine Hände durchbohrte, um den halb erdrückten Pfarrer von Marmelade zu befreien und mit zerſchnittenen Sehnen ließen endlich die Finger los. So ward er hinausgeſchleift und ſein Geheul verlor ſich in dem Jubelruf, der es erſtickte.

Nun wandte ſich Jean-François zu dem Kreiſe ſeiner Offiziere und ſeine ſtolze Geſtalt drückte die Befriedigung aus, die er durch die Anwendung ſeiner höchſten Macht empfand. Nicht umſonſt hatte er ein ſtrenges Beiſpiel gegeben, wie er die Verkennung ſeiner Gewalt ſtrafe. Seine Rede enthielt dunkle Andeutungen, daß auch Andern ein gleiches Schickſal bevorſtehe und merkwürdig war es, mit welcher Gewandtheit er dieſem rohen Haufen begreiflich machte, daß nur eine neue feſte Ordnung und Geſetzlichkeit, als deren Mittelpunkt er ſich ſelbſt ſetzte, einen glücklichen Ausgang des Kampfes herbeiführen könne. — Wir Alle, ſagte er, haben das Schwert erhoben, um uns frei zu machen, aber ach! meine Brüder, wie weit ſind wir von dieſem Ziele! Wir haben die Ebenen verbrannt und unſere Unterdrücker erſchlagen, wir haben glückliche Schlachten geliefert und große Thaten gethan; die frommen Männer Gottes ſind mit uns und ſegnen unſre Waffen, wir haben Freunde, die uns großmüthig unterſtützen, wir wiſſen, daß alle Völker der Welt, ausgenommen die blutgierigen Kreolen dieſer Inſel, mit Jubel unſere Schritte verfolgen, und dennoch, meine Brüder, irren wir flüchtig und zerſtreut umher, Hunger und Elend begleiten unſere Schritte und unſer Name wird zum Fluch durch Barbaren, wie Jeannot, der die gerechte Rache zum Werkzeug ſeiner Grauſamkeit macht. — In dieſem Augenblick hörte man draußen ein Pelotonfeuer und ein wildes

Geſchrei. — Er iſt todt, der Elende, rief Jean-François, und bei der heiligen Mutter Gottes! — hier ſchlug er und die meiſten Krieger ein Kreuz — ſchwöre ich, dieſen zuchtloſen Banden ein Ende zu machen, die uns Alle verderben. Wir Alle wollen uns vereinen, unſere armen Brüder zu belehren, daß nur die gemeinſame Kraft dieſe weißen Pflanzer beſiegen kann. Wodurch ſind dieſe Weißen mächtig? durch ihre Ordnung, wo Einer befiehlt und die Andern gehorchen; durch ihre Kriegskunſt, die wir von ihnen lernen müſſen. So befehle ich denn, ich, Jean-François, Obergeneral des Heeres, daß auch wir uns ordnen, in Diviſionen, in Brigaden, in Regimenter und in kleinere Abtheilungen. Schon jetzt habe ich viele meiner Brüder zu Offizieren und Führern erhoben, bald aber wird dies in größerem Maße geſchehen. Dann wandte er ſich im Kreiſe umher und ſagte mit warnender Stimme: Heil denen die treu ſind, ſie werden groß werden und ihr Glück wird ohne Ende ſein; aber wehe den Verräthern, ſie werden Strafe erleiden, wie dieſer Jeannot.

Als er dann mit ſeinen ſcharfen großen Augen ſuchend umherſah, lächelte er freundlich den weißen Offizier an, der neben Touſſaint ſtand, und Manches leiſe zu ſprechen hatte. Er winkte ihm, näher zu treten, und man ſah es ihm an, wie ſehr ſein Stolz geſchmeichelt war, als Vincent ihm alle Ehrfurcht erwies, welche dem Chef eines großen Heeres, das zugleich ein Volk war, und einem Manne gebührte, der ſo verſtändig geſprochen hatte und dem er allein ſeine Rettung verdankte. — Er ſprach ſeinen Dank in feurigen Worten aus, und der königliche Neger hörte lange mit Wohlgefallen zu. — Endlich reichte er ihm die Hand und ſagte: Mein Herr von St. Vincent, danken Sie es mir nicht allein, ſondern mehr noch dem Glücke und Ihrem Freunde, meinem

Bruder Touſſaint Breda, der Sie im Walde unter den Congo's fand, die zur Bande Jeannot's gehörten. Er kam zu mir und ſagte, wie wenig ſie den meiſten Ihrer weißen Freunde glichen, und wie großmüthig Sie einſt an ihm, dem armen ſchwarzen Sclaven, gehandelt hätten. Mit weiſer Rede beſtürmte er mich, Sie der Grauſamkeit Jeannot's zu entreißen und zugleich dem Treiben dieſes Böſewichts ein Ziel zu ſetzen. — So iſt es geſchehen, fuhr er fort und Sie ſind nun mein Gefangener. — Aber fürchten Sie nichts, ſagte er und lächelte, zwar habe ich auch ein Kriegsgeſetz gegeben, nach welchem jeder Mann, der die Waffen gegen uns trägt, des Todes ſein ſoll, und nur Weiber und Kinder geſchont werden; aber iſt denn nicht des Blutes genug gefloſſen? Der ſchwarze Mann iſt nicht grauſam, die Noth hat ihn dazu gemacht, und Ihre Brüder, mein Herr, ſie, die ſich rühmen, die Bildungen von Jahrtauſenden zu beſitzen, ſind ſie nicht ärgere Henker, wie dieſer Jeannot? — Dann deutete er mit vieler Gravität auf Touſſaint und ſagte: der Brigadier Touſſaint Breda hat ſich für Sie verbürgt, und ihm übergebe ich Ihre Bewachung, bis ſich eine Gelegenheit bietet, Sie auszuwechſeln. Sie werden Ihr Wort geben, nicht zu entweichen, wir wollen den weißen Herren mit gutem Beiſpiele vorangehen, vielleicht gelingt es, dieſen Krieg menſchlich zu machen. — Er grüßte Vincent und ging hinaus, gefolgt von ſeinen Offizieren. Nur Touſſaint blieb zurück, der lächelnd die Dankſagungen des jungen Franzoſen hörte und mit den großen klaren Augen bis in ſeine Seele zu blicken ſchien. Und würden Sie, mein Herr von St. Vincent, nicht daſſelbe für mich gethan haben? ſagte er dann, ja gewiß, Sie thäten es für den Geringſten, den Sie vom grauſamen Tode retten könnten?

Im Walde von Doudon konnte ich Sie Candi's Händen nicht entreißen, ohne Ihr Schickſal und das meine auf ein zweifelhaftes Spiel zu ſetzen. Wenn der Löwe nach Blut brüllt, frägt er wenig, wen ſeine Klauen zerreißen. Aber ich wußte, daß ich in wenigen Stunden Sie frei ſehen würde und meine Späher umringten dies Lager. Mein Bruder, Jean-François, ſprach er dann, und ein Lächeln erhellte ſeine Züge, bedurfte keiner großen Weisheit, um ſelbſt zu ſehen, daß es nöthig ſei, dieſen grauſamen Jeannot zu vernichten, der ſich mehr dünkte, als er ſelbſt, der mit ſechs Pferden zur Kirche fuhr und ſeine Befehle verſpottete. Die Menſchen haben oft einen Trieb im Buſen, der Sünde iſt, oder Thorheit, oder iſt es keine ſchwere Kunſt, mein Herr von St. Vincent, auch aus Ehrgeiz oder Eitelkeit, die ſo viel Böſes in die Welt gebracht, das Gute entſtehen zu laſſen. Wir haben an dieſem Morgen eine Revolution erlebt, welche heilſam und gerecht iſt, wir haben zuerſt den Weg zur Ordnung betreten, der zur Menſchlichkeit führte, und nun, mein Herr Gefangener, begleiten Sie mich in das Lager Sr. Excellenz Jean-François', wo ein alter Freund Ihre Wunden am Kopf heilen wird, und vielleicht heilen auch die des Herzens, ſetzte er leiſe hinzu.

Vincent war erſtaunt über die ruhige Würde dieſes ſeltſamen Mannes, der im anſcheinend beſcheideneren Verhältniſſe doch als Rathgeber und Freund des Feldherrn und Führers gleichſam die Stelle eines erſten Miniſters zu haben ſchien, aber ſo viel als möglich vor allen Augen, und am meiſten vor denen Jean-François', ſeinen Einfluß verbarg. Als er neben dem ſchwarzen Helden ſtand, deſſen ſtattliche Geſtalt ganz geeignet war, rohe Gemüther zur Ehrfurcht zu bewegen, empfand Vincent die Klugheit des alten Negers,

deſſen plumpe Perſönlichkeit gegen ſo viele hohe, kühne Männer unſcheinbar und ſelbſt abſtoßend wurde. Er beobachtete das ernſte ſtille Weſen, das der Stunde wartete, wo es hervortreten durfte, das Auge, in welchem allein eine Hoheit ſtrahlte, die ſich nicht ganz verbergen ließ, und nun fiel ihm ein, daß mehr als ein König von ſeinem Miniſter entthront worden ſei, und daß in Revolutionen gewöhnlich nicht die erſten Leiter der Aufſtände zur bleibenden Macht gelangten, ſondern die klugen Leute, welche nach und nach die Umſtände zu benutzen wußten. Und wer ſtellte ſich klüger dar, als dieſer ſchwarze Philoſoph von ſeltener Bildung und einem Scharfſinn, der zur Bewunderung hinriß? Er mußte, was auch geſchehen mochte, eine ausgezeichnete, wenn nicht die erſte Rolle ſpielen, und Vincent kam es vor, als bewegte ein ſpöttiſches Lächeln ſein Geſicht, als er mit ihm in Jean-François' Gefolge durch die Reihen des ſchwarzen Heeres ritt, und alle militäriſchen Ehren dem Oberfeldherrn gegeben wurden, während man den Brigadier wenig beachtete. Er fühlte, was Touſſaint dachte, und heimlich ſagte er ſich, daß alle dieſe ſich bald vor dem Genius des Mannes beugen würden, der ſo unſcheinbar vorüberzog. —

Ende des erſten Bandes.

Druck von Otto Wigand in Leipzig.

Romane

von

Theodor Mügge.

Fünfter Band.

Touſſaint. II.

Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt.
1862.

Touſſaint.

Ein Roman

von

Theodor Mügge.

Zweite Auflage.

Zweiter Band.

Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt.
1862.

1.

Die Schaaren des großen Heeres, das von Dondon nach Grande-Rivière und bis zur ſpaniſchen Grenze hinauf ſich ausdehnte, fanden im Lager Jean-François' ihren Stützpunkt. Nicht ohne Erſtaunen ſah Vincent, wie gewaltig die Maſſe der Streiter war, welche ordnende Hand an dieſen rohen Haufen gefeilt hatte und wie Taktik und Disciplin ihr da und dort eine allgemeine Feſtigkeit zu geben begonnen. Ihm fielen die Worte des alten Touzard ein, daß eine Welt in Waffen dieſe Neger nicht überwinden werde, wenn Ordnung ſie regiere, und ſinnend hörte er zu, als Touſſaint ihm Erläuterungen gab.

Sie ſehen hier, ſagte der Brigadier und deutete auf die gedrängten Linien am Wege, die Neger aller Plantagen aus den nördlichen und öſtlichen Diſtrikten. Als der Aufſtand begann, mochten es hunderttauſend ſtreitbare Männer ſein, die ſich empörten. Sie fochten in Banden, die Neger jeder Plantage vereint unter einem ſelbſtgewählten Führer. Daß ich der der Plantage Breda war, wiſſen Sie. Hunderte von zerſtreuten Gefechten wurden geliefert, bald vereint, bald vereinzelt; aber Se. Excellenz Jean-François ward nach und nach von den meiſten der Generale als Oberanführer anerkannt und verſammelte den Kern unſeres Volkes

zu ſeinen Fahnen. Nur einzelne unzähmbare Gemüther, wie dieſer Jeannot war, wie Biaſſou, Lafortune, Pierrot, ſchwärmen noch jetzt ohne Ordnung umher, aber der Tag wird kommen, wo ſie vergehen, wie Jener. Nun iſt der Anfang gemacht worden, fuhr er fort, dieſe wilden Krieger zu gewöhnen, nach Art der weißen Soldaten geſchloſſene Glieder zu bilden und ſich nach dem Commandoworte zu bewegen, aber noch iſt dieſe Stunde nicht gekommen. Lange wird es währen, fügte er ſinnend hinzu, allein ein Mittel gibt es, was ſie zwingen wird: es iſt das große Mittel, das die ganze Welt zum Fortſchritte bewegt. — Vincent ſah ihn fragend an und Touſſaint ſagte lächelnd: Sie wollen wiſſen, welches dies Mittel ſei? Es iſt die Noth, das Elend und der Hunger. O! glauben Sie, unter dieſen Tauſenden ſind ſehr Viele, die gern die Sclavenkette wieder trügen, die aus dieſen wilden Felſen ſich zurückſehnen nach dem Frieden ihrer Hütte, ſelbſt nach dem Zuckerofen, nach der Peitſche der harten Aufſeher, wenn ſie dafür die Bananen und die gefüllten Schüſſeln wieder erhalten könnten. Der Menſch iſt ein Geſchöpf, das gewaltſam, wie jedes andere Thier, zur Beſſerung ſeines Zuſtandes gezwungen werden muß und ihr ſeid es allein, ihr weißen Herren, die ihr den Aufſtand erhaltet. Gott gab dieſen Kreolen mit Vorbedacht ſo grauſam rachſüchtige Herzen, er pflanzte die Verachtung gegen die armen Sclaven ſo tief in ſie, daß ſie die Stimme der Vernunft niemals hören. Laßt ſie heut noch hintreten und ſchwören: kommt zurück zu uns, wir wollen vergeſſen und vergeben und euch gütige Herren ſein, drei Viertheile aller dieſer hungernden Menſchen beugten ihre Kniee von Neuem. — Aber dieſe Stimme wird leiſer mit jedem Tage, fuhr er, wie mit ſich ſelbſt ſprechend, fort, die

treuen Sclaven, welche wiederkehrten, wurden ermordet, wie die Empörer; die blinde Wuth ſchlachtete Alles, ſelbſt die albernen Teufel, die mit Todesgefahr ihre Herren errettet hatten. Bald wird die Thür der Verſöhnung ganz verſchloſſen ſein, der ſchwarze Mann wird einen neuen Herrn haben, der ihn ſpeiſt und kleidet, und wehe dann Frankreich, wehe den Thoren, die uns auf immer von ſich ſtießen.

Wiſſen Sie nicht, rief hier der junge Offizier mit Lebendigkeit, daß Frankreich keinen Theil an dieſen Schandthaten hat? daß die große Nation die Freiheit aller ihrer Bürger will? Was ſagten Sie mir einſt in einer Stunde, wo rund um uns die Flammen loderten? Sagten Sie nicht, daß Sie ſtets ein Franzoſe, ein ſchwarzer Franzoſe, ſein würden. Und nun, was bedeuten nun dieſe Worte? An Spanien habt ihr euch verkauft und euer Vaterland verrathen, die Freiheit, welche euch winkte, habt ihr für Brod von euch geſchleudert und eure Fahnen mit dem Namen eines Königs geſchmückt. Jetzt erſt ſeid ihr die Feinde Frankreichs, nicht die der Pflanzer dieſer Inſel. Wehe euch ſelbſt, die ihr, an Knechtſchaft gewöhnt, ſo leicht die Knechte ſtolzer Spanier werden wollt, die ihr noch ſo viel Blut und Elend für die Freiheit vergoſſen, nichts mehr erringen mögt, als die Unterthanen eines Königs zu ſein, der, wie der Maſſa in den Mornen, über Leben und Blut gebietet.

Der Neger ſah ſeinen weißen Freund ernſt an und ſchüttelte dann trübläche lnd den Kopf. Freiheit und Vaterland, ſagte er, ſind zwei Dinge, die nur für Weſen einen Werth haben, welche dafür empfinden können. Was iſt dem ſchwarzen Manne die Freiheit? Ein Zuſtand des Nichtsthuns und des Wohllebens; und was iſt ihm das Vaterland? — O! gütiger Himmel, habe ich denn ein Vater-

land, rief er, und sein Auge flammte. Jenes Land der Wüste, das Land meiner Voreltern, mit seinen Hütten, Palmen und Quellen hat kaum den rohen Reiz der Natur für seine Söhne. Der Sclave, von seinen Feinden gefangen und der Küste zugeschleppt, tröstet sich leicht, denn er entgeht dem grausamen Tode, und ein neues Land thut sich vor ihm auf, Palmen und Quellen sind auch hier Gefährten seiner Leiden und stumpfsinnige Genossen seines thierischen Glücks. Ich bin geboren auf dieser Insel und viele Tausende sind es mit mir; aber der Sclave hat kein Vaterland, nur der stolze freie Mann empfindet dies Glück. Ich habe von den alten Deutschen gelesen, wie sie in dem grausam kalten Lande lebten, rauh und wild, und wie sie von Sehnsucht hinstarben in dem schönen Italien, wenn sie von den Römern gefangen wurden. O! mein Herr, nicht die Sehnsucht nach der Heimath, nur das Elend tödtet den armen Afrikaner, denn nie hat er die Freiheit gekannt. — Welcher Gedanke, fuhr er fort, begeistert, denn diesen nackten hungrigen Haufen? Er ist in die Wüste gestoßen, nachdem er die erschlug, die ihn nährten, und wer hätte den Muth, ihm zu sagen: Frankreich will dein Glück, halte fest an Freiheit und Vaterland! Vielleicht kömmt der Tag, fuhr er leise fort, wo eine Stimme dies sagen kann, wo die heiligen Lehren der Freiheit siegreich über das Meer kommen, und diese blutdürstigen Kreolen gezwungen sind, die Rechte der Menschheit nicht länger zu entehren. Ja, mein Herr Offizier, wo Toussaint Breda Ihnen als Bruder die Hand reichen darf.

Mein Freund, mein Bruder! rief Vincent und faßte mit Begeisterung seine Hand. Wer hätte größere Rechte auf meine Liebe und Bewunderung. Ja, die Zeit wird

kommen, wo dieſe traurige Verblendung zuſammenſtürzt, wo die Farbe der Haut das Talent nicht hindert, ſeinen Weg zu den höchſten Ehren des Lebens zu vollenden. Berufen, dieſe Nacht zu zerbrechen und dein Volk die Bahn zur Freiheit und zum Glücke zu führen, wirſt du ſein, groß wie die Heroen des Alterthums, weiſe, wie ſie, ein Bürger der Welt, ein Vater und Beglücker der Menſchheit.

Dann habe ich zu eilen, erwiederte Touſſaint gedankenvoll und ernſt, indem er den Blick an ſich ſelbſt hingleiten ließ, denn ich bin ein reifer Baum. Er lehnte die Erhebung ſeines jungen Freundes nicht ab; es ſagte Alles an ihm, daß er ſelbſt an ſeine große Zukunft glaube. — Seine Seele ſchien mit Gedanken gefüllt, die ſchnell darin vorüberjagten; und die abgeriſſenen Worte, welche er ſprach, zeigten, wie wechſelnd die Bilder waren. — Er erzählte von dem Leben ſeiner Jugend und mit einem gewiſſen Stolze erwähnte er ſeine königliche Abkunft. Sie lächeln, mein Herr, ſagte er dann, und Sie haben Recht, aber ich möchte um Vieles nicht dieſe Vorfahren miſſen, Stammhäupter aus der Wüſte, ein nackter König mit einer Cederkrone, der dem ärmſten Matroſen zum Spott dient; aber Gau-Ginu war ein großer Fürſt, und die Neger lieben die Söhne ihrer Könige mehr, wie die Europäer, ſie folgen ihrem Gebot. Als ich ein Knabe war, hörte ich täglich eine Stimme in meinem Buſen, die mir zurief: Enkel der Könige der Arradas, willſt du ewig die Kette tragen? — Ich weinte und betete oft und träumte wunderbare Träume von einem Königreiche, deſſen Krone ich trug, bis ich älter wurde und die Stimme des knabenhaften Ehrgeizes in Erkenntniß und Ruhe überging. — In Sinnen und Denken bin ich alt geworden, warum kamen die Thaten nicht, als ich jung und

kraftvoll war? — Und bin ich nicht gereift in Thaten, ist die Schlacht der Gedanken keine Schlacht? O! welche Kämpfe überstand ich, ehe mein Geist zum Denken reifte. Nun bin ich alt, aber ich sehe weit, mein Auge sieht weit über die Zeit hinaus und ich sehe kommen, was kommen wird und muß. — Ja, in diesem Augenblick könnte ich ein Hexenmeister sein, aber die Propheten haben wenig Freude an ihrer Kunst. — Plötzlich richtete er dann seinen scharfen Blick auf Vincent und sagte: Glauben Sie mir, mein theurer Freund, da ich Sie so nennen darf und will, was Sie auch in dem Lager dort hören und sehen werden, es ist gut so und muß so sein. Diese schwarzen Menschen, vernachlässigte rohe Sclaven, müssen noch Vieles lernen und mit Blut und Leben bezahlen, ehe sie zum Einsehen gelangen. Der wird lange noch ihr Herr und Gebieter sein, der Kraft hat, sie mit Schwert und Peitschen in Zucht zu halten. Einige sind darunter, die schnell begreifen und klug sein werden, aber die größere Zahl ist der Kultur unfähig und ihr Loos ist der Tod. — Kann ein Wilder die Freiheit lieben? Ein Neger kann es nicht, er kann nur gehorchen, und er gehorcht dem, den er fürchtet. Ein König ist sein höchster Gedanke, er zittert bei diesem Namen, und die Priester, die er verehrt, als Diener eines Gottes, den er nicht kennt. Sie sagen ihm, daß die Kreolen den König hassen, wie könnte er anders, als ihn lieben. Verstehen Sie nun, warum wir für den König fechten? Wir sind die einzigen getreuen Unterthanen auf dieser Insel, und macht es unserer Diplomatik nicht Ehre, daß wir die treuen Diener Sr. Majestät auffordern sich mit uns zu vereinigen, und so das Mißtrauen unserer Feinde sich bis zur Raserei steigert? Wohlan denn, lassen Sie uns einem Könige Treue schwören und einem

Vaterlande entſagen, bis es ſeinen verſtoßenen Bürgern Vaterland und wahre Freiheit geben kann. — Er brach das Geſpräch ab und ſpornte ſein Pferd zu einem ſchnelleren Laufe. Es war ein edles Thier von ſpaniſcher Zucht, voll feurigen Muthes, das Touſſaint mit der Kunſt eines vollendeten Reiters bändigte. Bald ließ er die Zügel fallen, jagte an der Seite ſeines Gefährten über den ungleichen Boden im Sturme dahin und hielt es dann zwiſchen den Schaaren der ſchwarzen Krieger an, deren bewundernden Beifall er freundlich redend beantwortete; bald ſprengte er wieder zurück und nahm ſeinen Platz neben Vincent ein, um das abgebrochene Geſpräch von Neuem zu beginnen. Es lag eine Abſicht in ſeinem Benehmen, und doch ſchien ſie natürlich zu ſein. Er entſchuldigte lächelnd die Unbehülflichkeit der Schwarzen und ſelbſt ihres Oberanführers, der von ſeinem ſchöngeſchmückten Roſſe bei jeder ſchnelleren Bewegung alle Furcht eines ſchlechten Reiters zeigte. Wo hätten wir es lernen ſollen? ſagte er. Die Negervölker Afrika's ſind keine Reitervölker und hier auf der Inſel waren wir die Pferde und Eſel. Aber nur Geduld, mein Herr, Alles in der Welt kann gelernt werden. Die Zeit iſt vorüber, wo die zitternden Wilden Mann und Pferd als ein furchtbares Weſen betrachteten, und, ich denke, wir werden die Zeit erleben, wo ſchwarze Reiter die weißen beſiegen.

Jetzt waren ſie auf einen der höchſten Punkte des Bergrückens gelangt und Vincent blickte ſehnſuchtsvoll und erſtaunt über das weite Land. Ganz in der tiefſten Ferne blitzte der Spiegel des Meeres, und dunkle Maſſen kündeten im Oſten die Stelle an, wo das Kap mit ſeinem bewegten Leben und ruchloſen Leidenſchaften lag. Dann ſtiegen die Berggelände von der Ebene auf, einſt ein grüner ſchöner

Garten, nun eine weite Schädelstätte. Die seltsamen Gebilde der Natur, zerrissene Felsenwände, tiefe Thäler, ein Gewirr von Wald und Berg und Schluchten dehnte sich in Sonnenlicht und Schatten; zur Seite lag Dondon, mit zerstörtem Leben, wo das goldene Kreuz der Kirche über Trümmern aufstieg und ein leises Klingen der Kapellenglocke zitterte durch die glühende Luft, ein Zeichen der Christenheit, des Gebets, der Religion der Liebe, welche die Mörder zu ihren Altären rief. — Toussaint unterbrach die schwermüthigen Gedanken des Gefangenen, indem er in die tiefe Ferne zeigte, wo sein scharfes Auge einen schwarzen wimmelnden Zug entdeckte, der, wie eine ungeheure Schlange, durch die baumlose Ebene kroch. — Dort, sagte er, zieht der alte Herr Touzard hin und die tapferen Bürger des Kaps werden ein Siegesfest feiern, weil sie ein zerbrochenes Kanon sehen, das den verdammten Sclaven gehörte. Und wer war es, der diese Soldaten aus der eroberten Schanze zurückwarf? Sechs- oder achttausend Neger mit Steinen, Beilen, Messern und erbärmlichen Flinten bewaffnet. Jeannot und seine Congo's, Brukmann und die Neger von Marmelade, Biassou mit seiner Bande aus der Ebene des Kaps. Jean-François hat nicht gegen ihn gefochten, sechszigtausend meiner Brüder standen bereit, ihn hier zu empfangen; aber er flob und ich denke für lange Zeit.

Täuschet euch nicht, erwiederte Vincent. Man ist es müde im Kap, unnütze Streifzüge zu machen, und ich glaube fest, dies wird der letzte sein. Man hat die Schwarzen nun aus den Vorbergen verjagt und diese will man sichern, aber die Soldaten dort werden nicht nach der Stadt zurückkehren. Man wirft eine neue Kette von Schanzen in den ersten Bergzügen auf, und die Soldaten in Port Dauphin und in

Port-de-Paix thun daſſelbe, dann kommen die Verſtärkungen aus Europa und eine zweite Kette wird errichtet. Das iſt der langſame aber ſichere Weg zu eurem Verderben; ſo werdet ihr in die wüſten ſpaniſchen Berge gedrängt, wo der Hunger tödten wird, was das Schwert verſchonte.

Touſſaint hatte lächelnd dieſe Antwort gehört. Sie kennen das Land nicht, mein Freund, ſagte er dann. Dieſe Berge gehören uns und keine Macht der Erde iſt ſtark genug, ſie uns zu entreißen. Mögen ſie kommen, mag Alles geſchehen, wie Sie ſagen, eine finſtere Nacht reicht in, durch Schlucht und Wald einen Strom ſchwarzer verzweifelter Krieger zurück in dieſe Berge zu bringen und mit Feuer und Schwert zu verheeren, was man mühſam ſicher hielt. Glauben Sie mir, fuhr er fort, nicht eher wird der Friede wiederkehren, bis freie Neger dieſen Boden beſtellen, nicht eher findet der weiße Mann Ruhe, bis ein Schwarzer hier gebietet, der das Haupt ſeiner Brüder iſt und die Freiheit und die weißen Männer liebt.

Nun ſenkte ſich der Weg in ein liebliches Thal hinab und hier an der Scheidegrenze, wo die Ebene des Kaps dem Blicke verſchwand, hielt Vincent einen Augenblick und ſah auf das verſchiedenartige Leben um ſich. Dort in weiter Ferne zogen ſeine Freunde und Gefährten, die bald die Kunde ſeines Todes einem theuren Weſen brachten, deſſen Herz vielleicht dem Kummer nicht widerſtand; und vor ihm lagerte das ſchwarze Heer, rings umgaben ihn Schaaren von Feinden, die jede Flucht, jede Kunde ſeines Schickſals unmöglich machten. Trübſinnig zog er an Touſſaint's Seite hinab und hörte kaum auf deſſen Ermahnung, ſich nicht von ihm zu trennen. Bald waren ſie zwiſchen Reihen von Erdhütten und nackten Menſchen, von Geheul verfolgt,

das den weißen Mann auch hier traf; bald auf Plätzen, wo man Waffenübungen anſtellte, bald bei einigen leichten Geſchützen, wo ſchwarze Kanoniere von einem bärtigen Spanier exerzirt wurden, der mit einem Gemiſch von ſpaniſchen, kreoliſchen und Congoflüchen ſeinen Untergebenen die Kunſt des Ladens und Feuerns beibrachte. Kinder, Weiber und Greiſe hockten auch hier in widerlichen Gruppen und Kreiſen und ſchwärmten in dichten Haufen umher. Ihre klagenden Geſänge, ihre Spiele, ihre Tänze, ihr Elend und ihr Hunger, alles bewegte ſich dicht neben und in einander. Brutale Scenen wechſelten mit Scherz und Lachen, und thieriſche Wolluſt und Ueppigkeit mit Schlägereien, Streiten, Diebereien und allen Ausbrüchen der rohen Natur an Menſchen, die durch kein geſetzliches Band bezwungen, ſich ihren Einfällen überließen.

Auch hier aber bildete der größte Theil der Jünglinge und Männer bewaffnete Schaaren, die das Quartier ihres Generals umringten. Größtentheils trugen ſie Gewehre, Beile oder Piken, aber alle dieſe Schaaren waren ohne jede Bekleidung und es ſah wunderlich genug aus, wie die nackten Leiber, nur mit Patrontaſchen behängt und die Flinte auf der Schulter, Poſten, Ketten und Wachen bildeten. Nur ihre Offiziere trugen zuweilen die Uniformröcke franzöſiſcher Nationalgarden, oder die von Grenadieren, Dragonern oder Milizen. Sie gingen muſternd zwiſchen ihren Leuten her und Vincent bemerkte, daß der größte Theil der Garden und Soldaten Jeannot's hierher geführt wurde, um unter den Schaaren Jean-François vertheilt zu werden.

Man ordnete ſie in Reihen und zählte ihre Glieder ab. Zuweilen wurde eine ſcharfe Disciplin in den Püffen und Stößen ſichtbar, die den Ungeſchickten zugetheilt wurden,

und eine militärische Aristokratie suchte sichtlich ihr Ansehen zu begründen. Rasch führte Toussaint seinen Begleiter bei allen diesen Scenen vorbei, und nun öffnete sich ein Weg von schattigem Jasmin und vor ihnen lag eine ländliche Villa, in der Jean-François residirte. — Ein Rasenplatz und eine Gartenanlage, die einst den Vorgrund zierten, waren zertreten und wüst. Pferde und Menschen bewegten sich darauf; die schwarzen Diener des Oberfeldherrn führten so eben die Rosse fort, Garden in lumpigen und aus allen eroberten Kleidern zusammengelesenen Uniformen besetzten die Thür und hundert Stimmen lärmten, tobten und drohten. Mitten unter den Negern hielt ein starkes Commando spanischer Grenzdragoner auf hohen knochigen Pferden. In ihren braunen Collets mit grünen Kragen sahen sie unter diesen zerlumpten nackten Banden wie Wesen einer andern Welt aus. Ihre Tüchtigkeit und Ordnung in allen Dingen bildete den grellsten Abstich zu dem Gesindel, das sich zu ihren Füßen umhertrieb. Diese bärtigen stolzen Reiter hielten mit gezogenen Pallaschen, wie Statuen, an der Pforte, und in ihren grimmigen Blicken war die tiefste Verachtung gegen das schwarze Volk zu lesen. Der spanische Ernst veränderte sich durch kein Freudengeschrei, und durch keine der tausend Fragen, welche die geschwätzigen Neger an sie richteten. Sie hielten in ihrer Mitte einige reichgeschmückte Rosse, deren Reiter von Rang sein mußten und bewachten mehrere Wagen, die, wie es schien, mit Geräthen aller Art beladen wären.

Toussaint warf sein prüfendes Auge auf sie, und zog dann seinen Begleiter durch die Wachen in das Haus und in einen Vorsaal, der ganz mit Offizieren gefüllt war. Viele von diesen warfen finstere Blicke auf den Gefangenen, andere

aber ſchienen ihm Theilnahme zu bezeigen. Ein freundliches Geſicht jedoch eilte ihm entgegen und faßte mit Herzlichkeit ſeine Hände. Es war Charles Belair; Vincent erkannte ihn ſogleich und der junge Neger hatte kaum ſein Schickſal gehört, als er ihm mit einem Strom von Worten ſeine Freude und Theilnahme ausdrückte und zu einem Seſſel zog, den ein häßlicher Neger beſetzt hielt.

Steh auf, Jakob Deſſalines, ſagte er, dieſer Maſſa iſt verwundet und matt, und leicht kann eine Zeit vergehen, ehe mein Oheim zurückkommt, der ihn meinem Schutze übergeben hat.

Der häßliche Neger hob langſam ſeine Augen empor und ſtarrte den kecken Belair einen Augenblick an. Die Art, wie er faſt mit Mühe das Augenlid emporzog, hatte etwas Entſetzliches, und wenn dann das ſcheue, glänzende Auge mit der Falſchheit einer Katze darunter hervorbrach, fühlte Jeder die unheimliche Macht dieſes Mannes. Der plumpe, kurze Körper, ein nerviger Hals, breite Schultern und ein Kopf von affenartiger Häßlichkeit zeichneten ihn dabei nicht minder aus, als die Furcht einflößende Wildheit ſeines Weſens, welche auch jetzt ihren Eindruck nicht verfehlte. — Charles Belair verſtummte vor ſeinem Blicke und erſt die beleidigende Sprache des Negers konnte ſeinen Muth ſtärken.

Wer biſt du, Knabe, ſagte Deſſalines, daß du mir ſagen kannſt, ſteh auf vor dieſem Weißen? Haſt du vergeſſen, wie die Peitſche thut, ſo geh mit ihm, zu den weißen Herren des Kaps, er wird nicht zögern, dich der Kette zu überliefern. Hier iſt des Weißen Platz, die Erde, und unſer Fuß gehört eher auf ſeinen Nacken, als er auf unſern Sitz. — Ruhig wandte er darauf den Blick auf Vincent und faßte dann in die Taſche ſeines Kleides, wo er eine große, grob-

gearbeitete Holzdose hervorholte, den Vorhang vor seine Augen fallen ließ und mit einer ungeheuren Prise die Unterredung schloß.

Aber in Charles Belair war der ungestüme Zorn erwacht. Als ein feuriger Jüngling konnte er die Demüthigung nicht ertragen, welche durch das Gelächter der Umstehenden vermehrt wurde, und schon war er im Begriff, die Hand an Dessalines zu legen und ihn gewaltsam von dem Sitze zu reißen, als Vincent selbst ihn zurückhielt. — Halt! mein junger Freund, sagte er, dieser Offizier ist in seinem Rechte, wie unwürdig auch seine Behauptungen sind.

Ich will ihm den Platz anweisen, den er verdient, der schleichende Bösewicht, rief Belair und suchte sich loszumachen. Hat man den Jeannot erschossen, so ist hier ein Anderer, der tausendmal grausamer ist. War er es nicht, der die Zimmerleute aus der Pflanzung Turpin zwischen Brettern zersägen ließ, weil jeder nach seinem Berufe sterben müsse; war er es nicht, der in einem Hause in Croix rouge hundert Kinder und Weiber verbrannte und zu seiner Lust Anderen die Haut von den Fußsohlen schälen ließ, um sie über Dornenfelder zu jagen?

Dessalines stand auf und stützte sich auf ein großes Schwert, das er um seine Hüften geschnallt hatte. — Das Alles that ich, und ich that noch mehr, du Thor, sagte er mit seiner heiseren mißlautenden Stimme. Geh fort, du schwaches Kind, weine im Schooß deiner Mutter und hüte dich vor Jakob Dessalines, er ist dein Feind.

In dem Augenblick trat Toussaint in den Kreis, der sich um die beiden Streitenden geschlossen hatte. — Jakob Dessalines, sagte er, ist der Freund Toussaint Breda's, und Charles Belair ist der Neffe seines Freundes. — Dann zog

er Deſſalines mit ſich fort, der plötzlich alle Rauhheit ſeines Weſens verloren hatte und flüſterte ihm zu: Mein tapfrer Bruder, bleibe hier an meiner Seite; Jean-François und Don Alonzo haben meine Stimme gehört, du biſt zum Bátaillons-Chef ernannt, vertraue mir und ich werde dich groß und glücklich machen. Die Thüren des inneren Hauſes öffneten ſich und mehrere ſpaniſche Offiziere, begleitet von einer Anzahl Negerchefs, traten heraus. Alle waren prächtig angethan mit glänzenden neuen Uniformen und anderem Waffenſchmuck. Ihre Mienen glänzten vor Eitelkeit und mit kindlicher Freude betrachtete hier der Eine den goldgeſtickten Rock, dort der Andere ſeine dicken Epauletts, die Achſelbänder, die Treſſen, die Federhüte, die Säbelquaſten, die Waffen ſelbſt, welche zum Theil ziemlich prächtig und mit ſchönen Gehenken verſehen waren. Aber glänzender als alle erſchien Jean-François. Die vollen jugendlichen Züge ſeines Geſichts beſtrebten ſich vergebens, eine Würde und einen Ernſt zu gewinnen, der einer ſo hohen Perſon geziemte. Seine lüſternen Augen ſuchten im Kreiſe ſeiner Untergebenen umher, ob Jeder auch das rechte Erſtaunen zeige und in der That konnte er mit ſeiner Unterſuchung zufrieden ſein, denn Aller Blicke hingen mit Ehrfurcht und Liebe an ſeiner glänzenden Erſcheinung. Die Uniform eines ſpaniſchen Generals, mit reicher Goldſtickerei bedeckt, umſchloß ſeine hohe ſchöne Geſtalt, grüne, mit reichen Borten beſetzte Unterkleider, ein goldenes Schwert, ein Hut mit weißen wallenden Federn, und Stiefeln mit großen goldenen Sporen (die höchſte Sehnſucht jedes Negers) machten aus Jean-François ein Bild göttlicher Verehrung. Neben ihm ſchritt ein ſpaniſcher Offizier von hohem Range, der Marquis d'Almonas und einige andere Spanier, die

ſein Gefolge bildeten; dann kamen Prieſter im Ornate und unter ihnen der alte ſchlaue Pfarrer Lahaye, den man in der Kapſtadt beſchuldigte, ein eifriger Freund und Beförderer des Sclavenaufruhrs zu ſein. Ein Dominikanerprior aus St. Juan ging neben ihm und ſein dickes rothes Geſicht ſprach gewaltig für den Verdacht, daß der beſte ſpaniſche Wein, der über die Grenzberge der Kolonie gepaſcht wurde, aus den Gewölben dieſer handeltreibenden Mönche käme, und hinter dieſen heiligen Männern drängten ſich die Anführer des ſchwarzen Heeres. Der rieſengroße Lafortune, Macaya, deſſen Grauſamkeit die Weißen aus der Ebene des Kaps nur zu wohl kannten, Biaſſou, der an jedem Morgen ſeinen Schwur wiederholte, nicht zu ruhen, bis das Kap zerſtört und ſeine Mutter befreit ſei, die eine Sclavin bei den frommen Vätern des Hospitals war, und manche andere trotzige Geſtalt von ſchwarzer oder dunkelgelber Farbe, denn auch farbige Sclaven und ſelbſt einzelne freie Leute hatten ſich dem Aufſtande angeſchloſſen. — Alle dieſe waren wohl bekleidet und vergnügt ſchauten ſie aufgeblaſen und ſpöttiſch den Haufen an, der in ſeinen Lumpen mit Neid zu den Begünſtigten aufblickte. Vincent hatte Zeit, dieſe ſogenannten Offiziere des ſchwarzen Heeres zu betrachten, von denen die meiſten einen ungemein ergötzlichen Anblick boten. Nicht allein, daß viele mit Fetzen von ehemaligen Uniformſtücken franzöſiſcher Soldaten bekleidet waren, auch die Art der Zuſammenſtellung dieſes ſtolzen Schmuckes mußte dem Ernſthafteſten ein Lächeln abgewinnen. Manche hatten die Röcke auf den bloßen Leib gezogen und ein kurzer Schurz erſetzte die Beinkleider, Andern fehlte auch dieſer, aber dafür waren ihre Füße mit Reiterſtiefeln angethan, in welchen die nackten ſchwarzen Beine ſteckten. Hüte

ohne Krempen und mit Federſtümpfen aufgeputzt, ſaßen ſtolz auf den Wollköpfen, roſtige Pallaſche ohne Scheide ſteckten in Schleifen von Palmbaſt und ein winzig kleiner Kerl hatte ſogar ein paar ungeheure Sporen an ſeine entblößten Beine geſchnallt und betrachtete dieſen Schmuck mit dem Ausdrucke des hochmüthigſten Selbſtbewußtſeins.

Nun trat Don Alonzo vor und ergriff Jean-François's Hand. Mein tapferer Freund, ſagte er, Gott und die heilige Jungfrau haben eure Waffen geſegnet. Die ſchändlichen Tyrannen, welche den heiligen Namen des Königs und die Religion verſpotten, ſind beſiegt und in den Städten eingeſchloſſen. Bald wird die frevelhafte Rotte vertilgt ſein und die treuen Unterthanen Sr. Majeſtät werden, mit Geld und Schätzen überhäuft, dies reiche Land allein bewohnen. Dann liefert der Wald euch ſein Wild, das Waſſer ſeine Fiſche, der Boden ſeine reichen Erndten, die Bäume blühen für euch, der Segen Gottes und ſeiner Heiligen baut euch kühle Häuſer und gibt euch alle Freuden und Reichthümer des Lebens. — Hier hielt Don Almonas inne und vielleicht war es das Bewußtſein, daß nie ein größerer Spott dieſen zerlumpten hungernden Haufen gegenüber geſagt werden konnte, als die nahe Verheißung von Schätzen und Reichthümern, welche ein Lächeln auf ſeine Lippen brachte. — Dann fuhr er mit erhöhter und feierlicher Stimme fort: Meine Freunde, hört, was ich euch ſage: Der große König, mein gnädigſter Monarch, der Herr beider Indien, in deſſen Ländern die Sonne niemals untergeht, entbietet euch ſeinen Gruß und ſpricht zu euch durch den Mund ſeines unterthänigſten Knechtes, der ſeine Füße in Demuth küßt. Mein Bruder, der König von Frankreich, der gnädigſte Herr ſeiner ſchwarzen und farbigen Unterthanen in St. Domingo, iſt

von einer aufrühreriſchen Rotte in ſeiner eigenen Hauptſtadt gemißhandelt, ſeiner heiligen und höchſten Würde und Macht beraubt, ſeine treuen Diener ermordet und er ſelbſt in einen Kerker geſchleppt worden. Dieſe wahnſinnigen Verbrechen müſſen gerichtet werden und alle Völker Europa's haben zu den Waffen gegriffen, um ſie gleich den Raubthieren der Wüſte mit Feuer und Schwert von der Erde zu vertilgen. Und haben dieſe Kreolen nicht immer die Befehle des gnädigſten Königs verſpottet, der eure Freiheit wollte? Haben ſie nicht ſich mit den verruchten Rotten in Frankreich verbunden, die Bildniſſe ihres und eures gnädigſten Herrn verbrannt, ſeine Diener und Beamten verjagt, Bäume errichtet mit Flaggen, die ſie als Gottheit anbeteten, und Chriſtus, den Erlöſer, die gnadenreiche Gottesmutter, alle Heiligen unſerer Religion, Gott ſelbſt, der dieſe Welt erſchaffen, verſpottet und wie Heiden verflucht?

Wehe, wehe! riefen die Prieſter mit dumpfer Stimme, ſie ſind verflucht in Ewigkeit.

Dieſe feierlichen Worte machten den tiefſten Eindruck auf die rohen Gemüther der Neger, aus deren Augen Wuth und Entſchloſſenheit leuchteten.

Ja, meine tapferen Freunde, rief Don Almonas, von jetzt ab werden wir gemeinſam dieſe Nichtswürdigen bekämpfen. Der König, mein Herr, hat mir befohlen, frei und offen euch jeden Beiſtand zu leiſten; aber ſeine Gnade iſt ſo unermeßlich, daß er, um euch ganz ſeinen Schutz zu gewähren, euch zu ſeinen Kriegern machen, euch Kleider, Waffen, Geld geben, mit Rang und Reichthum, Ehren und Würden euch überhäufen wird. Spaniens Fahnen werden euch vorangehen, Spanier werden ſich mit euch verbinden und euch helfen, dieſe wüthenden Kreolen zu vernichten.

Ein verwirrtes Geſchrei der Neger unterbrach ihn, denn die Verheißung von Kleidern, Waffen und Geld, Ehren und Würden verfehlte den Eindruck nicht, welcher durch die mit dem Hergange ſchon Vertrauten noch mehr verſtärkt wurde. Touſſaint beſonders zeigte ſich thätig, ſeinen Freunden die Vortheile zu erklären, welche der Marquis ihnen bot. Er that dies in der ausdrucksvollſten Weiſe, denn bald zeigte er dem Einen ſeine ſchuhloſen Beine, bald dem Andern ſeinen nackten Körper, bald deutete er auf ſein eigenes abgetragenes Kleid, obgleich dies, die Milizuniform des Herrn von Libertas, ihn zu einem Kröſus im Vergleich mit den Lumpen machte, die ihn umgaben. Endlich wurde er der Redner ſeiner Gefährten und mit der ruhigen Würde, die ſo bewundernswerth ihm eigen war, trat er vor den ſpaniſchen Gouverneur.

Gnädigſter Herr, ſagte er, meine Brüder wollen, daß ich Ihnen den Dank der ſchwarzen Bürger dieſes Landes ausſpreche. Möge es dem allergnädigſten Könige gefallen, uns zu gewähren, was unſer gemißhandeltes Geſchlecht ſeit Jahrhunderten vergebens hoffte. Gerechtigkeit! mein tapferer General, und wir werden getreue Unterthanen ſein, die den großen König als ihren Vater lieben und verehren, ſich ſeinem Willen unterwerfen und von ſeiner Gnade demüthig leben. — Dieſe ſchrecklichen Kreolen, welche uns Alles raubten, was wir beſaßen, Gott und den König! wollen wir nicht aufhören, zu bekämpfen, bis ſie vertilgt ſind. Kämpfen Sie mit uns, mein General, und jene heiligen Männer, die Diener des Himmels und der alleinſeligmachenden Religion, mögen unſere Fahnen ſegnen und das heilige Kreuz der Chriſtenheit darauf pflanzen, damit wir gegen die Abtrünnigen und Ketzer, ausgerüſtet mit der Gnade des

Himmels, fechten. Ja, mein General, die treuen Neger beugen das Knie vor Ew. Excellenz und ſchwören dem großen Könige Treue. Geben Sie uns Waffen, erleichtern Sie uns den Sieg gegen unſere wüthenden Feinde und ewige Dankbarkeit wird dieſe Gnade lohnen. — So ſprach er weiter und hielt den Spaniern eine lange Lobrede; dann regte er alle Gefühle der Neger, die guten wie die böſen, durch Darſtellung ihrer Leiden und Hoffnungen auf und endlich ſchloß er mit einer Verſicherung, daß er und ſeine Brüder für den heiligen Glauben und die Majeſtät des Thrones kämpfen und ſterben würden. — Dieſe Rede war mit einem großen natürlichen Talent von Seiten Touſſaint's geführt worden. Seine tiefe klangvolle Stimme war ſo biegſam, daß ſie alle Modulationen anzunehmen vermochte. Bald ſtrömten ſeine Worte unaufhaltſam, einfach und klar, fort, bald wählte ſeine Phantaſie Bilder, die für den heißen Sinn der Neger paßten, und ein ſchwülſtiges Dunkel, das Orakelſprüchen glich. Er erregte die Begeiſterung, den Schmerz, die Wuth, die Hoffnung und Freude in gleicher Weiſe, und Almonas, deſſen perſönlichem Stolz er ebenſowohl geſchmeichelt hatte, wie er der Sache Spaniens diente, betrachtete ihn mit dem lebhafteſten Erſtaunen und der größten Theilnahme. Señor, rief er zuletzt und reichte Touſſaint die Hand, die dieſer, ein Knie beugend, an ſeinen Mund drückte, ich bin entzückt, einen ſo ausgezeichneten Mann dem Dienſte meines erhabenen Monarchen zuzuführen. Fahren Sie fort, die Sonne der Gnade wird nicht aufhören, Ihnen zu leuchten.

Touſſaint warf einen ſchnellen Blick auf Jean-François, in deſſen Mienen ein Zug des Unmuths über dieſe große Herablaſſung aufſtieg. Darum beugte er ſich demüthig

nochmals vor beiden und ſagte: Ich habe nur einen Wunſch, mein gnädiger Herr. Möge es dem allmächtigen Gott gefallen, uns ein Vaterland zu ſchenken, wo wir einſt in Frieden arbeiten und beten können, vor Grauſamkeit durch einen gnädigen Herrn geſchützt. Hier aber ſteht ein Mann, der es verdient, alle Gnade des großen Königs zu beſitzen, fuhr er fort. O! redet, meine Brüder, er iſt tapfer wie der Löwe der Wüſte, klug wie die Schlange, zu welcher einſt unſere Vorfahren beteten, bis unſere Augen und Herzen vom großen Gotte der Chriſtenheit geöffnet wurden, und ſeine Weisheit allein hat unſere Feinde beſiegt. Jean-François! rief er mit ſeiner ſchallenden Stimme, er nur kann unſer General ſein, dem wir Alle Gehorſam ſchwören.

Nun führte Don Almonas den glücklichen, ſtolzen Neger bis in die Mitte des Halbkreiſes und ſagte mit feierlicher Rede: Señor Jean-François, im Namen Sr. Majeſtät Karls des Vierten von Spanien und beider Indien, ernenne ich Sie zum General-Lieutenant des Königreichs und oberſten Chef des ſchwarzen Heeres, welches Sr. Majeſtät und Ihnen Treue ſchwört. Sie werden richten über Leben und Tod, die Treue und Tapferkeit belohnen, die Feigheit und den Verrath ſtrafen. Empfangen Sie hier aus meinen Händen die Urkunde Ihrer Ernennung zum General des Reichs, zum Granden der erſten Klaſſe mit dem Titel eines Marquis von St. Domingo und zum Ritter des goldenen Vließes, deſſen Kette und Inſignien ich Ihnen überreiche. Knieen Sie nieder, Señor, und erheben Sie ſich als Excellenz Don Juan Francisco, Marquis von Domingo. — Im Augenblick fielen auch die Prieſter rund um den Erhobenen auf die Kniee und flehten laut den Segen des Himmels auf ihn herab. Die Neger weinten und lachten und ſchrieen ihrem

Generale alles Glück und Heil der Welt zu und ihre Blicke hingen mit unſäglichem Entzücken an dem goldenen Sterne auf der Bruſt ihres Landsmannes, der ein Sclave geweſen war, wie ſie. Dann hielt der Prior der Dominikaner noch eine ſalbungsvolle Rede, in welcher er mit Feuereifer die Ausrottung der Ketzer anempfahl und endlich trat Jean-François ſelbſt hervor und ſprach zu ſeinen ehemaligen Brüdern. Es war bemerkenswerth, wie der neue General mit dem friſch angelegten goldenen Kleide auch ein erhöhtes ariſtokratiſches Weſen angezogen hatte, das, unterſtützt von ſeiner edlen Geſtalt, eine Grenzlinie zwiſchen ihn und den gehorchenden Negern zog. — Auch in ſeiner Anrede bediente er ſich nicht immer der vertraulichen Benennungen, wie Brüder, Unglücksgefährten, Genoſſen, ſondern er miſchte dieſe mit einem feineren Styl, wie Rang und Würde und europäiſche Form dies eingeſetzt hat, und ſorgfältig vermied er jede Anſpielung des Sclavenſtandes, deſſen Andenken ſeinem jungen Hochmuthe verhaßt war. — Dann wandte er ſich auf den Zuſtand des Heeres und der Sache der Schwarzen, und hier ſprach er mit energiſcher Lebendigkeit. Seht jene weißen Thoren, ſagte er, ihr Wahnſinn iſt groß. die Weisheit, welche ſie ſich zu beſitzen rühmen, hat ſie toll gemacht. Wo war je ein Werk, was nicht viele Hände verdorben hätten? — Ein Herr kann nur das Haus ordnen und lenken, und das große Haus, was man Reich und Staat heißt, muß um ſo mehr nur von einem Könige regiert werden, dem Alle gehorchen. Dieſen guten König haben ſie gefangen, zum Sclaven gemacht und nie ſeinen Befehlen gehorcht, das war unſer Unglück; aber größeres Unglück wird es für ſie ſelbſt ſein. Meine Freunde, laßt uns dieſen großen König rächen und ſeinen Thron wieder aufbauen,

aber lernt auch von diesen weißen Thoren weiser sein, als sie. — Unser Heer ist in Banden aufgelöst, wo Viele befehlen, das muß anders werden; ich will nicht dulden, daß man meine Befehle verspottet. Wir gehören nun einem mächtigen Reiche an, wir sind die Diener eines großen Königs, der mir Macht gegeben hat, euch zu belohnen und zu strafen. — Hier warf er einen stolzen Blick auf die Versammlung, in welchem ganz der Unterschied lag, den er ausdrücken wollte. — Bis zu diesem Augenblicke war er zwar auch der Oberanführer des Heeres, Feldmarschall, Großadmiral von Frankreich gewesen, allein andere Generale hatten sich nicht geringere Titel angemaßt. Sein Ansehen bestand nur auf einem Akt freiwilliger Unterwerfung, und seine schwankende Macht konnte eben sowohl von einem glücklichen Nebenbuhler durch einen raschen Streich vernichtet werden, wie es Jeannot von ihm geschehen war. Mit dieser Stunde aber trat ein ganz anderes Verhältniß ein. Ein mächtiger Fürst, der Herrscher zweier Welten, hatte ihn zum General und Grafen des Reichs ernannt; er war aus einem Bandenführer ein Feldherr geworden, die Kräfte eines Staates standen zu seinen Diensten bereit und sein Ansehen stützte sich nicht mehr auf die Willkür der Meinung seiner wilden Gefährten. — So befehle ich, sagte der General mit der Miene eines Herrschers, daß alle Krieger gezählt und gemustert und in Bataillone und Regimenter getheilt werden, deren Offiziere ich hiermit ernenne. Auf seinen Wink zog nun einer der spanischen Offiziere eine bereit gehaltene Liste vor und las die Namen der Obristen, der Bataillonschefs und Kapitäne, welche Jean-François ernannte. Unter den ersten befand sich auch Toussaint Breda, Generalarzt und Bataillonschef des schwarzen Heeres, der nun mit seiner

Würde die eines ſpaniſchen Obriſten verband. — Als er niederkniete und den Eid ſprach, mit welchem er dem Könige von Spanien Treue gelobte, warf er Vincent einen feurigen Blick zu, dann bekreuzigte er ſich und murmelte auf ſeinen Knieen ein langes Gebet, in welchem er die Heiligen anflehte, ihm und ſeinen Brüdern in Gottesfurcht und Tugend beizuſtehen. — Der Dominikanerprior ſowohl wie der Marquis d'Almonas waren von dieſem Beiſpiele der Frömmigkeit eines Negers innig gerührt. Mit Wohlgefallen ſegnete der Prior den Betenden und während er mit zögernder Hand den Roſenkranz vom Gürtel knüpfte und zweifelhaft ſchien, ob er die Goldkügelchen dieſem ſeltenen Schwarzen verehren ſolle oder nicht, nahm der Marquis d'Almonas die eigene Kette von der Bruſt und hing ſie Touſſaint um. Obriſt Touſſaint Breda, ſagte er, dies ſei ein Andenken an einen Freund, der nie geglaubt hätte, daß ein ſchwarzer Mann ein ſo frommer Chriſt und trefflicher Bürger ſein könnte.

Der demüthige Dank des Negers machte einen neuen Zorn in Vincent rege, der mit der größten Spannung dieſer ganzen Verhandlung beigewohnt hatte. Sie kam ihm abgeſchmackt und lächerlich vor und doch fühlte er das ganze Gewicht derſelben. Die Gefahr, in welcher nun die franzöſiſche Kolonie ſchwebte, kümmerte ſein patriotiſches Herz, das ungeſtümer klopfte, als er Frankreich, die Freiheit und alle die hohen Ideen und Tugenden, für die er ſo glühend ſchwärmte, von Barbaren, Mönchen und Spaniern beſchimpft hörte. Die Klugheit freilich hielt ihn in ſeinem Winkel am Fenſter feſt, wo er unbeachtet den Zuſchauer machte; aber, wie großen Dank er dem alten ſchlauen Neger ſchuldig war, wie er auch ſeine ſeltenen Talente bewundern mußte und heimlich eine Stimme ſprach, daß Touſſaint dieſe eitlen

Häuptlinge und hochmüthigen Spanier täuſche, er zürnte ihm und zweifelte, und die Falſchheit der Rolle ekelte ſeine einfache Wahrheit an. Mit vermehrtem Widerwillen ſah er nun dem Schauſpiele der Vertheilung von Uniformen, Waffen, Kleidern und Geld zu, die Don Almonas aus den gefüllten Wagen herbeiholen ließ und den neuen Unterthanen ſeines großen Königs freigebig zuwarf. Es war ein ſeltſames Schauſpiel, wie nach und nach die ganze Schaar ihren Antheil an der gemeinſamen Beute erhaſchte und wie ſie mit kinderhaftem Neid Tauſchhandel trieben mit dem Empfangenen, unter Freudengebrüll, Gelächter und Streit, die Entpuppung und Verpuppung dieſer wunderbaren Amphibien auf der Stelle vor ſich ging und nun die umgeſchaffenen ſpaniſchen Offiziere ſich in afrikaniſcher Eitelkeit aufblähten

Plötzlich ergriff ihn eine ſanfte weiche Hand und er erblickte den Pfarrer von Dondon an ſeiner Seite, der ihn durch das dichte Getümmel der Offiziere hinausführte. Die ſchwarzen Herren ſind aufgeregt von ihrem Glücke, ſagte er lächelnd, und der tapfere Marquis wird ihnen ein Feſt geben, wo es an feurigen Weinen nicht fehlen wird. Nichts aber iſt gefährlicher, als ein berauſchter Wilder. Der ſchmale Streifen Geſittung, der mühſam in ſeinem Kopfe entwickelt wurde, zerreißt in tauſend Stücke, und das eingeborne Thier der Wüſte folgt ungehindert allen ſeinen Begierden. Aus dieſem Grunde habe ich mich ſelbſt davon gemacht, und der ſpaniſche Obriſt, Herr Touſſaint Breda, hat mich mit Erlaubniß Sr. Excellenz Don Juan François erſucht, Sie, mein Herr, nach dem Lager der Kranken und zu der Familie des Herrn Obriſten zu begleiten. — Er ſagte dies Alles in einem ſo ſpöttiſchen Tone, daß Vincent nicht umhin konnte, eine Gegenbemerkung zu machen.

Wenn Sie, ehrwürdiger Herr, erwiederte er, einen so großen Widerwillen gegen dies wüste Treiben haben, so erstaune ich um so mehr, Sie als Beförderer eines schändlichen Verraths an Frankreich zu finden.

Schweigen Sie, rief Lahaye und trat mit ihm hinaus, halten Sie sich fest an meine Hand, meine Antwort sollen Sie später haben.

Auf dem Vorplatze wimmelte es von dunklen Gestalten, die in dichten Schaaren die Wohnung des Obergenerals umringten. Die spanischen Dragoner standen noch immer fest gereiht um die Packwagen, aber diese waren geöffnet, und ihr Inhalt wurde theils in das Haus getragen, theils in einem Schuppen aufgethürmt und von den Wachen Jean-François' umringt. Die aufgeregte Masse drängte und stieß sich und wurde gestoßen, ihre Begierden waren gereizt und mit mordlustigem Geschrei und Schmähungen ward der weiße Gefangene begrüßt. Aber auch hier zeigte sich die Gewalt, welche die Geistlichen über diese Sclaven errungen hatten. Kaum hatte Lahaye sein Scapulier erhoben und das Bild des Gekreuzigten mit strafenden Worten ihnen entgegengehalten, als das Geschrei verstummte und die drohenden Arme langsam niederfielen. In diesem Augenblick kam Charles Belair dem Pfarrer zu Hülfe. Auch er hatte die neue Uniform eines spanischen Hauptmanns angezogen, und ein halbes Dutzend kräftiger halbnackter Burschen aus Jean-François' Garden waren in seinem Gefolge, die ohne Weiteres mit ihren schweren Knütteln auf Köpfe und Arme der gedrängten Menge losschlugen; während der junge Kapitän ihnen zuschrie, im Namen der Generale Platz zu machen. So bildete sich in großer Schnelle eine Gasse, durch welche der Pfarrer seinen Schützling fortführte, die

Neger aber hörten nicht auf, ihre Prügel zu ſchwingen, und noch in der Ferne hörten ſie das klagende Geheul und das brüllende Lachen.

2.

Charles Belair führte ſie hinter eine dichte Verzäunung, wo mehrere Pferde bereit ſtanden, die in den letzten Gefechten erbeutet waren. Der Pfarrer von Dondon beſtieg ein ſicheres Maulthier, das ihm ſelbſt gehörte, für Vincent aber wurde ein ſattelloſes Roß herbeigeführt, dem ein Säbelhieb das eine Ohr genommen und die Wuth und Habgier der Neger, noch nach ſeiner Gefangenſchaft, den größten Theil des Schwanzes geraubt hatte. Dieſe Art der Verſtümmelung an Pferden war ſehr gewöhnlich in der erſten Zeit dieſes Krieges, wo jede Grauſamkeit von einer unerhörteren überboten wurde, und die Neger an allem, was ihren ehemaligen Herren gehörte, ihre Rachſucht ausließen. Ermattet von Anſtrengungen des Körpers und Gemüthes mochte Vincent bei allem Mitleid mit dem armen gemißhandelten Thiere doch ſeine Dienſte nicht ausſchlagen. Ein Strick von Baſt wurde ihm von einem Neger als Gebiß angelegt, dann hoben kräftige Arme den weißen Maſſa auf ſeinen Rücken, und nun ging es im gemeſſenen Schritt, begleitet von Belair, der mit glücklichem Herzen ſeine ſchönen Kleider und Waffen betrachtete, ſeitwärts durch das Thal aus dem Bereich des großen verworrenen Lagers. — Als ſie ein liebliches Wäldchen erreicht hatten, zog der Pfarrer aus ſeiner tiefen Taſche einen friſchen Patatenkuchen, dann eine große gebratene Walddroſſel, die einen der Leckerbiſſen

dieſer Inſel bildete, und aus dem Sattel eine Flaſche echten Sect und einen Becher, den er, gefüllt bis zum Rande, ſeinem Gaſte reichte. Trinken Sie, mein Herr von St. Vincent, ſagte er, dieſen echten Kapwein auf Ihre eigene wunderbare Rettung, und auf die Freiheit aller Weſen, auch dieſer Schwarzen, welche ſo eben getreue Unterthanen des Königs von Spanien geworden ſind.

Sie erinnern mich, ehrwürdiger Herr, erwiederte Vincent, indem er wohlgefällig den belebenden Trank einſchlürfte, daß Sie meiner Frage keine Antwort gegeben haben.

Nehmen Sie hier, fuhr der Pfarrer lächelnd fort, und reichte ihm den duftigen Kuchen, nebſt der zarten Droſſel, dieſe Speiſe auch, denn Sie müſſen ſehr hungrig ſein.

Wie ein Menſch ſein kann, erwiederte Vincent, der ſeit einem vollen Tage wenig oder nichts gegeſſen hat. — Nun aber ſagen Sie mir, fuhr er dann eifrig ſeinen Hunger ſtillend fort, welchen Grund hat ein ſo würdiger gelehrter Mann, wie Sie, ein Mann, dem die Wiſſenſchaft eines der vorzüglichſten Werke über Natur und Leben dieſer unglücklichen Inſel verdankt, mit dem wüthenden ſchwarzen Geſindel Gemeinſchaft zu halten, und ihren tollen Ausſchweifungen Hülfe zu leiſten?

Der Pfarrer von Dondon hatte ein Büchschen mit Cigarren hervorgezogen, und bemühte ſich, die beſte darunter auszuwählen und in Brand zu ſetzen. Als ihm dies nicht ſogleich gelang, rief er Charles Belair herbei, der weit voraus war, auf ſeinen Ruf aber ſogleich umkehrte, und dem er Stahl und Stein einhändigte, um Feuer zu ſchlagen. Dann ſchrie er nach einem alten Neger, welcher in einiger Entfernung folgte, und dieſer eilte herzu, ſpannte auf einen

Wink ehrerbietig einen großen Sonnenschirm auf und trabte damit neben dem Maulthiere her, um den heiligen Mann vor den Pfeilen der glühenden Sonne zu schützen. Endlich nickte der alte Pfarrer mit seinem weißen Kopfe, der mit den kohlschwarzen glänzenden Augen wunderbar genug aussah und sagte: Erst, mein Herr, essen Sie und trinken Sie, denn ein hungriger Mann ist voll Bitterkeit gegen das Leben und Weben der Welt, aber halten Sie mir die Empfindung fest, wie der Hunger thut, denn der spielt die wichtigste Rolle bei Allem, was geschieht auf Erden.

Er schwieg und langsam ging es fort durch den grünen sonnigen Wald auf einem schmalen Pfade, der über ein sanftschwellendes Hügelland und durch reizende tiefe Gründe führte, wo Quellen plätscherten, und die Feuchtigkeit des Bodens den ganzen Reichthum der Pflanzenwelt zeigte. Wie der kühle Lichtstrom die Kronen der Bäume schüttelte, und wohlthätig die müden Reiter anhauchte, erwachten auch in Vincents Brust Gedanken der Hoffnung und des neuen Glückes. Der kleine listige Priester hatte allzuwahr gesprochen; denn als nun der feurige Wein durch seine Adern pulsirte, als mit der kräftigen Speise die Forderungen der Natur befriedigt waren, fühlte er deutlich, wie der Mißmuth verschwand und die schwarzen schwermüthigen Bilder von wechselnd bunteren in seiner Seele verdrängt wurden. Von dem wilden Getümmel des Sclavenlagers sah er nichts mehr, rund um ihn waren Friede und Ruhe der großen göttlichen Natur aufgedrückt. Die Waldesstille und Kühle umfing die hohen träumerischen Palmen; die Riesenbäume der Tropenwelt streckten die ungeheuren Aeste in den ewig blauen Himmel, unten blühte es und lebte und flocht und wand sich zu Millionen verschlungenen Zweigen, Blumen,

Halmen und Stielen; und drinnen ſchlüpften und hüpften Schaaren von bunten, ſingenden Vögeln und Thieren auf und ab. Aus den verwüſteten Thälern hatte ſie die Wuth der Menſchen vertrieben, nun ſammelten ſie ſich an den Orten, die der Krieg noch nicht berührt hatte, heimathloſe Flüchtlinge, die glücklicher Weiſe Humor genug erhalten hatten, um ſich über die Unbeſtändigkeit des Daſeins das Leben nicht zu verkümmern. Die großen bunten Raben, die Kakadus mit hochgeſträubten Hauben, die zahlloſen Arten der Papageie, der Pfeffervögel und Droſſelarten hielten die Bäume beſetzt und ſchrieen in wilden Chören; dann und wann flog ein Schwarm empor, wenn ſie die Menſchengeſtalten oder einen der liſtigen bärtigen Affen erblickten, die ſo geſchickt, an den Wickelſchwänzen aufgehängt, den Todten ſpielen, bis einer der dummen Vögel ſich verlocken läßt, ihnen zu nahen. Rothgefiederte Kropfgänſe ſtiegen aus dem Dickicht auf, oder blitzſchnell ſchoß ein ſchöner grünſchillernder Schlangenvogel vorüber, in ſeiner trotzigen geraden Weiſe. Andere bunte Sänger ſaßen in Reihen, die ſchimmernden Flügel ſchlagend, und hielten einen angeſtrengten Wettkampf von Melodieen, aber über ihnen ſchwebte ein grauer, weißgeſtreifter Vogel, die Nachtigall der Tropen, der alle ihre Lieder zu einem verband, alle ihre Töne ſtahl und ſie mit ſeinen flötenden weichen Lauten verſchönter wiedergab.

Spottvogel, ſagte der Prieſter lachend, biſt du ſo nahe bei den ſchwarzen und weißen Herren? Fliege hin und ſinge, was Don Alonzo pfeift, aber, mein Vogel, du kannſt es nicht ſchöner machen, und wirſt ihm deinen Namen laſſen müſſen, wenn du mit Schimpf und Schande abziehſt.

Nach Allem, was ich ſah, erwiederte Vincent, iſt es dem

ſpaniſchen Don Ernſt genug, dieſe Neger für ſich zu gewinnen.

Dieſe Neger? rief der Pfarrer. Ja, bei der heiligen Mutter aller Schwarzen! das wünſcht er, denn der edle Don iſt ein ſehr frommer Mann, der einen härenen Gürtel trägt, und ſich willig allen Befehlen ſeines Beichtvaters unterwirft. Wie viel irrende und verlorene Seelen giebt es da nicht zu bekehren, wie viele dieſer Wollköpfe ſind noch ſo ganz und gar des Teufels, daß ſie heimlich zu ihren bemalten Prieſtern laufen und Götzendienſt der ſchlimmſten Sorte treiben, Zauberſprüche, Amulette, Hexereien und vom wahren Chriſtenthume weniger wiſſen, als mein verſtändiges Maulthier. Und wie belohnend iſt die Mühe, dieſe kindlichen Gemüther zu bearbeiten, fuhr er fort und faltete die Hände, denn der allergrößte Theil hat den echten Glaubensſinn, wie die heilige Kirche es nur wünſchen kann, und vor dem Prieſter, ob er dem großen Fetiſch oder dem Chriſtengotte dient, eine angeborne Ehrfurcht. Mit der kleinen Zahl der heilloſen Zweifler aber, wenn es auch hier jemals dergleichen verruchte Böſewichte geben ſollte, ließe ſich ſpäter wohl dann und wann ein ſchönes Auto-da-fé anſtellen, zur Verherrlichung Gottes und ſeiner Heiligen.

Darum alſo, ſagte Vincent und betrachtete den Pfarrer, aus deſſen ernſten Mienen er nicht errathen konnte, ob er aus Ueberzeugung rede, oder ſelbſt Spott treibe, darum ſind die heiligen Herren aus den franzöſiſchen Kirchſpielen ſo bereit geweſen, den Negern und den Spaniern zu dienen.

Mein Sohn, erwiederte der alte Mann ſchnell, ſoll das Licht dem leuchten, der da ſagt: Verflucht ſeiſt du und deine Begleitung, die alles Unheil über uns gebracht hat, oder

dem, der da bittet: Verlaß uns nicht, denn unser Weg ist dunkel?

So sagt man niemals, rief Vincent, wenn das Licht den rechten Weg zeigte. Nur dem Irrlicht gilt der Fluch, das den Wanderer in Sümpfe lockt, und können Sie es läugnen, Herr Lahaye, daß dies Licht etwas Besseres gewesen sei? Die Klugen hüten sich nun, weil sie belehrt sind, aber die Einfältigen wünschen es herbei, und zu diesen wendet er sich.

Nun so wünschen Sie sich Glück dazu, sagte der Pfarrer lächelnd, und wundern Sie sich nicht, daß die Träger des Lichts zu denen fliehen, die ihnen Liebe und Ehrerbietung beweisen. — Was sollten wir auch bei den weißen Herren, wo es Mode geworden ist, den Freigeist zu spielen und die Religion zu verlachen?

Diese Mode, wenn Sie es so nennen wollen, rief der junge Offizier, habt ihr selbst herbeigeführt. Wer anders hat die Heiligkeit Gottes und seiner Kirche so sehr verhöhnt, als eure jungen witzigen Abbé's; wer hat die innere Fäulniß des Priesterthums so vor den Augen des Laien enthüllt, als die Priester selbst? — Ihr seid es, die ihr Gott entthront und eine Schaar von scheinheiligen ehrgeizigen Dienern an seine Stelle gesetzt habt. Ihr habt eure Unfehlbarkeit und eure Kirchensatzungen der Menschheit aufgezwungen, und indem ihr vorgabt, für Gottes heiligen Namen zu streiten, strittet ihr für euer selbstsüchtiges Reich. Ihr schlachtetet zahllose Opfer und verdummtet und verdumpftet das Geschlecht, das ihr belehren solltet. So, mein Herr Pfarrer, so hat Jahrhunderte lang die Kirche sich jedem Fortschritte entgegengestellt, mit dem Absolutismus der Fürsten Hand in Hand, den Geist tödtend, die Freiheit der

Gedankenwelt mit Feuer und Schwert unterjochend, alles Gute und Große verfolgend und kreuzigend, wo es aufkeimte, und mit furchtbarer Conſequenz die Völker durch Wolluſt, Schlemmerei und alle Laſter der ſinnlichen Genüſſe entnervend, damit ſie Vergebung der Sünden bedürfe, Troſt gegen Reue und Gewiſſensbiſſe.

Heilige Jungfrau, ſteh uns bei! rief hier der Pfarrer von Dondon, verſchließe dieſem jungen Unbeſonnenen auf immer den Mund und belehre ſein Herz. — Mein Herr Offizier, wäre der Wein nicht in Ihrem Kopfe, dem man Vieles verzeiht, was hielte mich ab, dem Marquis d'Almonas eine Anzeige dieſer Ketzerei zu machen, der ohne Zweifel Sie zum Nutzen ſeiner frommen ſchwarzen Kinder lebendig verbrennen ließe.

Ich füge nur noch hinzu, ſagte Vincent, daß wir am Rande der Erkenntniß ſtehen, die das Erwachen mit ſich geführt hat. Die Verderbniß der Jahrhunderte ſelbſt hat uns Hülfe zugeführt. Ja, ehrwürdiger Herr, der ſtumpfen Gläubigkeit gegenüber iſt die Religion der Vernunft geboren worden, die Religion der Tugend, welche die Herzen mit einem neuen Gotte füllt, der alt iſt, wie die Welt. Seine Wunder ſind die großen weltbewegenden Gedanken, ſeine Prieſter und Propheten die Philoſophen, ſeine Bibel die Menſchenrechte, ſeine Tempel die ewige Natur, Sonne und Sterne. Ihr hättet es dahin gebracht, daß alle Moral verhöhnt, jedes Gelüſt befriedigt werde, daß man von Gott und Ewigkeit ſpricht, wie von einem Popanz, um Kinder zu ſchrecken. Nun aber kommt das Reich der Vernunft, wo das Schlechte ausgerottet wird, wo man lebt, um als denkendes Weſen das Gute ſeiner ſelbſt willen zu wollen und zu thun.

Der Pfarrer ſchien wenig auf dieſe Rede zu hören, zu der er ſtill lächelte, dann ſagte er: O! Sie Spottvogel, das Alles hat ja der gute Träumer Jean-Jacques weit beſſer ausgeheckt; aber nehmt euch in Acht, ihr Herren von der Vernunft, daß ihr nicht ganz und gar unvernünftig werdet. Da kommt die Tugend und mordet das Laſter, verfolgt die, die etwas beſitzen, und ruft den Prieſtern zu und Allen, die nicht tugendhaft ſein wollen: Schwöre ab oder ſtirb! — O! ihr heilloſen Schwärmer, iſt dieſe vernunftvolle Tugend nicht auch ein Wahn, der große Verbrechen gebiert; ſchlachtet ihr nicht ihm dieſelben Opfer, wie der Glaube? König Ludwigs Haupt wird bald unter dem Beile gefallen ſein, wo ſchon die Edelſten und Beſten ſtarben. Blut fließt in Strömen dem Gotte der Vernunft, was wollt ihr alſo von uns, was ſeid ihr denn beſſer als wir? — Ihr verherrlicht euren Gott durch Blut, wie wir den unſrigen, oder meint ihr etwa, euer Gott habe mehr Recht dazu, als wir? Ihr ſchlachtet für die Vernunft, wir für den Himmel; ihr wollt Verbrechen ſtrafen, wir Ketzern Seligkeit verſchaffen; ihr ſtreicht ſie auf ewig aus dem Buche des Lebens, wir geben ihnen Hoffnung mit auf den Weg für ein Jenſeits; ihr ſeid unmenſchlicher, als wir, denn ihr wollt nicht einmal bekehren, ſondern nur vernichten, und euer kalter Egoismus raubt euren Opfern jeden letzten Troſt der Menſchheit.

Wahr, nur zu wahr! rief Vincent erſchüttert, aber dieſe mordluſtige Leidenſchaft wird ſchnell erlöſchen. Ihr ſeid es, die ihr den Strom aus den Ufern gedrängt habt; Jahrhunderte langes Unrecht will abgelöſt werden durch ein Regiment des Schreckens. Mag auf einen Augenblick auch die Stimme der Wahrheit und Tugend verkannt werden,

mögen ſchuldloſe Opfer fallen, bald genug wird der Sieg des Beſſeren folgen, denn das Licht der Freiheit des Geiſtes duldet kein Unrecht. Bei dem Gott der Vernunft! nicht wie die Prieſter dem Himmel werden dieſe Raſenden der Tugend Jahrhunderte lang Blutgerüſte errichten; die Schmach fällt auf ſie zurück, Grauen und Entſetzen wird ſie verfolgen und Rache nehmen.

Und bis dahin, ſagte der Pfarrer Lahaye mit vieler Ruhe, iſt es beſſer, die Verfolgten, wie ich und meine geiſtlichen Brüder, bleiben im ſichern Schutz ihrer ſchwarzen Kinder. Sie mögen recht haben, Herr Offizier, in Manchem, was Sie ſagten, ich bin ein Mann des Friedens und ſtreite nicht, aber wenn Sie ſo ein ruhiges ſtilles Amt beſeſſen hätten, wie ich, eine reichliche Pfründe, Zehnten und baare Einnahmen, welche Jahrhunderte von dem Könige und ſeinen Dienern beſchützt wurden, und nun käme eine Verſammlung der Vernünftigen und ſagte: Wir haben hier zwei und fünfzig Pfarrer, die zu reichlich beſoldet werden, ſchränkt dieſe Faulbäuche ein; entzieht ihnen, was ſie beſitzen, nehmt ihnen, was ſie haben; wenn man nun Rechnungen anſtellte über Ihre Einnahmen, Ihre Vorſtellung mit Beleidigungen beantwortete, Ihnen andeutete, daß man bald noch andere Rechenſchaft von Ihnen verlangen, oder Sie ganz fortjagen würde, würden Sie dann noch dieſen Pflanzern ihrer weißen Haut wegen anhängen, oder lieber die eigene in Sicherheit bringen?

Und nun glauben Sie, verſetzte Vincent mit einiger Bitterkeit, durch die Feinde Ihres Vaterlandes, durch Spanien und aufrühreriſche Neger ſich die fetten Pfründen zu erhalten.

Wenn das möglich wäre, erwiederte Lahaye, ſo würde

es in unserer Lage, und im Interesse der Kirche sehr thöricht sein, es nicht zu versuchen, aber ach! ich glaube, daß im besten Falle unsere Einnahmen sich beträchtlich schmälern werden. Wir waren zwei und fünfzig Pfarrer, hier im Norden fast nur Kapuziner, im Süden Dominikaner, denen vielleicht nicht mit Unrecht nachgesagt wird, daß jeder dreißig- bis vierzigtausend Franks an Einnahmen hatte. Aber, heilige Jungfrau! ist das zu viel für einen Mann, der ein Haus hat, Neger und Negerinnen halten, einen Kutscher und Pferde haben, an Luxus sich gewöhnen, gastfrei sein und obenein den zahllosen Armen und Leidenden helfen muß. Beim heiligen Franz von Assisi! ich habe nie einen goldenen Portugiesen erübrigt, obwohl Doudon eine artige Einnahme gewährt. Der größte Theil unserer Einkünfte floß aber aus den Taufen der Neger, aus Heirathen und Todesfällen, Messen und anderen Nebeneinkünften, die meist uns die jährliche Einfuhr von 80,000 Sclaven brachte. Nun aber will ja Niemand mehr Sclave sein, noch welche kaufen, und die armen Pfarrer haben den größten Schaden davon, der, was auch kommen mag, niemals gut zu machen ist.

Besonders nicht, sagte Vincent, wenn die schwarzen Sclaven nach und nach Alle zu spanischen Baronen und Generalen werden.

O! rief der Pfarrer, das ist bei weitem nicht so zu fürchten, wie die Zeit, wo die wilden Revolutionsmänner endlich doch die Kreolen besiegt haben und allgemeine Freiheit für Gelb und Schwarz verkündigen werden. Und das wird leider kommen, mein Herr, und dann ist es aus mit allen Sclaven und Taufen, und mit den Pfarrern dazu, denn die sind den Vernunftmännern ja längst ein Gräuel.

Und wo bleiben dann die schwarzen Granden, die Generale, Obristen und andere Würdenträger? sagte Vincent lachend. Werden diese edlen Herren es vorziehen, aus Baronen französische Bürger zu werden?

Sie glauben doch nicht, versetzte Lahaye, daß es den stolzen Don's ein Ernst ist, diese Sclaven zu sich zu erheben. Es ist eine Komödie, die von beiden Seiten recht artig gespielt wird. Spanien hat heimlich den Aufstand genährt und unterstützt ihn jetzt öffentlich, weil es in Europa gegen die Revolution und die Königsmörder kämpft. Vielleicht gelingt es jetzt, so denkt man in Madrid, den alten Lieblingswunsch zu erfüllen, und die französischen Eindringlinge, diese wilden Bukanier und Flibustier zu vertreiben. Es ist ein schönes Land und man ist immer lüstern danach gewesen; was macht man sich also aus ein paar Titeln und einigen Uniformen, Gewehren und Pulverfässern. Man würde wohl noch mehr thun, aber es fehlen die Mittel, und bald genug wird es sich zeigen, wie wenig das verrottete Spanien im Stande ist, auch mit seinen neuen Unterthanen die tapfern Kreolen und Franzosen zu besiegen. Ja, wenn das möglich wäre, o! wie bald würde man die Neger wieder zur alten guten Ordnung anhalten. Aber es giebt Einen wenigstens darunter, fuhr er fort, der Alles wohl durchschaut, und der seine geheimen Absichten mit Schlangenklugheit zu verbergen weiß.

Und dieser Eine, sagte Vincent, heißt Toussaint.

Still, flüsterte der Pfarrer, oder wenn Sie von ihm sprechen, so lassen Sie uns die wahre Frömmigkeit dieses sonderbaren Wesens preisen. Besser aber noch, fuhr er fort, wir schweigen ganz von ihm, denn wer bürgt uns dafür, daß er als bunter Rabe dort auf dem Zweige sitzt und

neugierig auf uns herabhorcht, oder als Tausendfuß neben uns herläuft, oder gar unsichtbar mit uns reitet? — Seine Landsleute behaupten, daß er ein großer Zauberer sei, der Alles könne; und so viel ist gewiß, er kann mehr als Alle, und bezaubert selbst die, welche ihn zu durchschauen glauben.

Als Vincent weiter fragen wollte, deutete Lahaye auf das Thal, in welches sie so eben hineinritten. Dort, sagte er, an der Höhe des Bergzuges, sehen Sie das große weiße Haus, wo er seit einiger Zeit wohnt. Als General-Arzt des Heeres sind auf seinen Befehl die Vorrathshäuser und alle Wirthschaftsgebäude der Pflanzung zum Lazareth umgeschaffen worden, wo nun eine große Zahl von Kranken und Verwundeten Aufnahme und Pflege findet. Da ordnet und schafft er, so viel er kann, Alles gelingt unter seinen Händen, und seit er es dahin gebracht hat, daß kein Wundarzt mehr getödtet, sondern ihm überliefert und zur Ausübung seiner Kunst angehalten wird, herrscht kein Mangel an Pflege und Wartung, und der kluge Neger wird von allen denen angebetet, die durch seinen Zauber, wie sie sagen, gerettet sind. Nun öffnete sich der Wald und das liebliche Thal, mit kleinen Bächen und Fruchtfeldern durchzogen, lag vor ihnen. Vincent erstaunte, hier, wie im tiefen Frieden, ganze Striche mit süßen Pataten, Gemüsen, Melonen, Reis und Mais bestellt zu sehen, zwischen welchen eine Anzahl Weiber und Kinder hin und her liefen, die Pflanzen begossen, den Boden reinigten und alle Geschäfte des Landlebens besorgten.

Da sehen Sie wieder einen Beweis der Zauberei dieses schwarzen Wesens, sagte der Pfarrer von Dondon, das seltsamer Weise auch nicht eine Eigenschaft seiner Brüder besitzt. Diese, selbst wenn sie mehr Verstand und Einsicht

als gewöhnlich haben, leben wenigſtens unbeſorgt in den Tag hinein, ohne an eine Zukunft zu denken. — Vor einigen Wochen aber ward ein Kriegsrath gehalten, wo Touſſaint eindringlich ermahnte, die Thäler an der ſpaniſchen Grenze durch Weiber und Kinder bebauen zu laſſen, um das Heer vor Mangel zu ſchützen. Von mancher Seite entſtand ein Murren, denn jeder Neger haßt die Arbeit, und der einzige Gedanke, der die meiſten glücklich macht, iſt es eben, nichts thun zu dürfen. Aber Touſſaint hat es durch ſein Beiſpiel hier im Thale mit Hülfe des grauſamen alten Deſſalines durchgeſetzt, daß Jean-François nun mit Zuſtimmung des Marquis d'Almonas befohlen hat, die große Zahl der Weiber und Kinder von dem neu organiſirten Heere zu entfernen. Die meiſten ſollen im ſpaniſchen Gebiet das Land bebauen; die Bleibenden müſſen, wie bisher, Patronen machen und den Dienſt der Laſtthiere verrichten; aber ein weiſer Rath iſt es, denn lange währt es nicht und kein Neger wird mehr auf franzöſiſchem Boden ſein.

Unter ſolchen Geſprächen zogen ſie den Weg entlang, der endlich ſanft den Abhang hinanführte, auf deſſen Dachung das Pflanzerhaus lag. Bald kamen ſie an Hütten vorüber, in denen Negerfamilien wohnten, die ehrfurchtsvoll bei der Annäherung des Prieſters niederknieten und, ſeinen Segen erwartend, die Hände kreuzten. Ihre dummen Geſichter ſahen neugierig, aber ohne Haß, den weißen Soldaten an, der in der ſchmutzigen Uniform, halb entblößt, ohne Waffen, den Kopf mit einem Tuche umwunden und von einem großen Strohhut geſchützt, den er von Belair erhalten hatte, einen gar ſeltſamen Anblick gewährte. Belair ſelbſt zog immer vor ihnen her und nun ſtand er auf der Höhe und winkte ſie mit einer ſchlau lächelnden Miene herbei. Die Reiter folgten ſeinem

Wunſche und bald ritten ſie durch ein Thor in den Hof der Pflanzung, der von einer ſtarken Wache beſetzt war, die eine Poſtenkette um die Gebäude ausgeſtellt hatte. Die Neger zeichneten ſich Alle durch ein gewiſſes verſtändiges Weſen, durch eine Bekleidung von blauen kurzen Pantalons aus Baumwollengeſpinnſt, und mehr noch durch eine vollſtändige Bewaffnung mit Bajonettflinten und kurzen Säbeln aus. Ihre hohen kräftigen Geſtalten hatten eine kriegeriſche Gewandtheit, und mit Verwunderung ſah Vincent, wie ſie dem Pfarrer ſowohl, wie ihrem Offizier, Charles Belair, durch Ausſtrecken ihrer Waffen eine militäriſche Achtung bewieſen. Ein Theil dieſer Krieger ſaß im Schatten einiger Bäume lachend oder ſchwatzend mit einem Spiele beſchäftigt, das Aehnlichkeit mit dem italieniſchen alla mora hat, da ebenfalls die Zahl der Finger gerathen werden muß, und der Pfarrer flüſterte Vincent zu, daß Touſſaint, zum Schutze des großen Lazareths, dieſe Neger ſich auserwählt habe, die alle vom Stamme der Arradas ſeien. Das iſt eine Leibgarde, ſagte er, wo jeder Mann mit Freuden für den Enkel des großen Häuptlings ſich in Stücke hauen läßt. Seine Brüder und Neffen befehligen ſie, und leicht kann ein Tag kommen, wo dieſe auserleſene Schaar eine beſondere Rolle übernimmt. — Vielleicht die der alten Prätorianer, fügte er leiſe hinzu, die Rom Herrſcher nahm und gab.

Vincent, ſtatt auf dieſe geheime Bemerkung des Pfarrers zu hören, richtete ſeine Aufmerkſamkeit ganz auf eines jener niedrigen leichten Gebäude, welche auf Pflanzungen die Wohnungen der Dienſtleute und Aufſeher bilden, aus denen ein verwirrtes Geſchrei, Laute des Schreckens, des Schmerzes, ein brüllendes Gelächter und die rauhen Scheltworte

einer feinen kreiſchenden Stimme zugleich hervordrangen. Es war dem jungen Kapitän, als habe er dieſe Töne ſchon früher gehört, und ſo eilte er mit verdoppelter Neugier Charles Belair nach, der die Thür des Gebäudes geöffnet hatte.

3.

Im erſten Augenblick ſah Vincent in dem großen niedrigen Gemache nur einen Kreis von ſchwarzen Geſtalten, die höchſt jammervolle Geſichter ſchnitten und vor Furcht und Schrecken zitterten. Wie eine Heerde vom Wolf verfolgter Schafe drängten ſie ſich in einen Knäuel, ſtießen ſich und ſchrieen dann im Chore, während Andere in die Hände ſchlugen, ausgelaſſen ſprangen und lachten und ihre Schmerzensbrüder vorzuzerren und feſtzuhalten ſuchten. Zum Theil waren es, wie Vincent bemerkte, Verwundete, die Arm, Fuß oder Kopf mit Heft- und Kreuzpflaſter oder Bandagen bedeckt hatten, zum Theil Kranke, die ſichtlich ſchwach waren, und ſich ſchwankend bewegten. Die lachenden Geſtalten aber, obwohl von derſelben Sorte, ſchienen alle ihre Leiden zu vergeſſen und wie eine Heerde Teufel mit Jauchzen und Gebrüll die Schaar der Verdammten zu umringen. — Mitten aus dem Geſchrei drangen nun die Zorn- und Scheltworte, das kläglichſte Gewimmer und durch einander Ermahnungen und Flüche, Zetergeſchrei, Bitten und Drohungen. — In der Ferne erblickte Vincent einen ſchwarzen Körper, der, von einigen dienſtfertigen Armen feſtgehalten, ſich wand und drehte, aufſchrie, dann wie im Erſticken gurgelte und heulte, plötzlich aber, von ſeinen Peinigern losgelaſſen, emporſprang, ſich wie im Fieber und

grauſamen Ekel ſchüttelte, und nun plötzlich in ein raſendes Gelächter ausbrach und ſich zur Schaar der Angreifer geſellte. Jetzt öffnete ſich der Kreis und erſtaunt ſah Vincent einen kleinen weißen Mann in der Mitte, der wie ein Hexenmeiſter vor einem Keſſel ſtand, in dem er tapfer umherrührte. Sein dürrer Leib war in einen weiten Baumwollenmantel gewickelt, deſſen ehemals weiße Grundfläche mit zahlloſen Flecken aller Art und langen blutgefärbten Streifen bedeckt, ihm ein tigerartiges Anſehen gab. Trotz dieſer ſeltſamen Verpuppung aber dämmerte eine Erinnerung in Vincent auf, die ihn ergötzlich anregte. Dies kahle Vorderhaupt, dieſe ungeheure Naſe und dieſe weit vorſtehenden Augen, gehörten ſie nicht einem alten Bekannten, dem ehrwürdigen Meiſter Bertrand an, weiland Wundarzt der Pflanzung Breda, gerettet und zum Generalmedicus des ſchwarzen Heeres gewaltſam gepreßt, in der Nacht des Aufſtandes durch Touſſaint Breda? Wie nun der kleine Doktor ſeine Stimme erhob, verſchwand der letzte Schein einer Täuſchung. Es war der wunderbar gelehrte Heilkünſtler, der auf Koſten der Menſchheit alle verborgenen Kräfte der Natur aufſpürte und an dieſen unglücklichen Negern ſicherlich eine neue Medizin verſuchte. — Meine Kinder, ſchrie der alte Mann, ſeid nicht ſo thöricht, ihr guten Seelen, dieſen koſtbaren Trank zu verachten. Ha! wenn ihr wüßtet, welche Mühe es mir machte, alle dieſe Kräuter und Wurzeln zu ſammeln, zu kochen, zu bereiten, zu miſchen und zu erproben. — Neues Leben wird durch eure Adern rinnen, kommt her und genießt freiwillig; ſeid vernünftig, ihr dummen unverſtändigen Thiere; muß man denn die Menſchheit immer mit Gewalt zum Fortſchritt treiben? — Ihr ſeid auf dem Wege der Beſſerung, Reconvalescenten, wie

wir sagen, das heißt Wesen, die eben so gut gesund werden, aber auch sterben können, wie man die Hand umkehrt. — Ich will aber, ihr sollt gesund werden; eure Körper sind im Innern durch und durch verpestet, sie müssen gereinigt werden, wie ein Haus, wo aller Unrath aufgethürmt liegt, und dies ist das Mittel, das euch gleichsam ausspült, wie Herkules die Ställe des Augias, wovon ihr freilich nichts wißt. Nun tauchte er den großen Löffel in die zähe, braune Flüssigkeit und ging auf den Haufen los, der laut schreiend zurückwich. — Herbei, mein getreuer Famulus! schrie er wüthend, als er alle Künste der Ueberredung vergebens sah, und ihr, die ihr das kostbare Universalmittel genossen habt, fangt mir den großen Böſewicht dort, und schleppt ihn hierher, denn nur zu gewiß ist es, daß Vernunft bei diesem nichtswürdigen Gesindel vergebens gepredigt wird. — Nun erhob sich hinter dem Alten die hohe muskelkräftige Gestalt eines anderen weißen Mannes. Ein wildes Gesicht, von einem struppigen Barte halb bedeckt, ein Augenpaar, das wie blödsinnig den Meister anstarrte, und dann, als dieser den Befehl wiederholte, wie ein gehorsamer Hund, mit allen Zeichen der Freude, in den Kreis der zitternden Schwarzen schoß und das bezeichnete Opfer herbeischleppte. Der große Neger wand sich wie ein Kind in den Armen des Weißen, der mit überwiegender Stärke ihn bändigte und auf den niedrigen Tisch vor dem Doktor hinsetzte, wo eine Anzahl lachender Taugenichtse ihn umringten und festhalten halfen. — Der arme zitternde Mensch war in dem Zustande wahrer Todesangst. Er wagte nicht den Mund zu öffnen und um Hülfe zu bitten, oder zu schreien, denn der kleine Zauberer stand vor ihm mit dem fürchterlichen Löffel; er wagte nicht, das Auge zu bewegen, denn der schreckliche Diener starrte

ihn mit ſataniſcher Freude an und ſchrie dabei in der Art und Weiſe ſeines Herrn: Gute Seele aus Congo, mein Herzenskind, ſei verſtändig und ſperre endlich einmal dein ungeheures Maul auf. Wenn du wüßteſt, mit welcher Noth wir dieſen koſtbaren Trank gebraut haben, aus zerquetſchten Spinnen, Kröten, Tauſendfüßen, Schlangenherzen und Katzenlebern, aus ſieben und ſiebzig Wurzeln und Kräutern in unterirdiſchen Höhlen und Bächen, wo Geiſter wohnen, um Mitternacht zuſammengeſucht. Du würdeſt ſchlucken, mein Kind, und du ſollſt ſchlucken, ſchwarzer verſtockter Sünder, ſchrie er und riß den Kopf des Negers mit einem tüchtigen Ruck zurück. In dem Augenblick, wo dieſer willenlos und von Schmerz überwunden den Mund aufthat, ſchob ihm der Doktor den Löffel zwiſchen die Kinnladen und leerte ſeinen Inhalt alles Sträubens des Patienten zum Trotz. — Erſt als der Diener überzeugt war, daß der Neger wirklich die Latwerge verſchluckt hatte, ließ er ihn los, und nun jubelten die Andern über die ſchrecklich verzerrten Mienen des armen Kerls, der, ſchaudernd und erſchöpft, ſich an die Mauer lehnte. Aber nach wenigen Minuten hatte er ſich erholt und nun geſellte er ſich zu den Lachenden und war mit dem größten Eifer bemüht, den Uebrigen denſelben Genuß zu verſchaffen. Der wunderliche Diener des Doktors hatte den Abſcheu und Schmerz in ſeinem Geſicht mit dem lebhafteſten Entzücken betrachtet; als er den Neger aber lachen ſah, ward er ſtill und ſetzte ſich finſter ſinnend auf eine Bank an dem Keſſel nieder, worin der Doktor umherquirlte. — Charles Belair und ſeine Begleiter hatten bis jetzt der ganzen Procedur als luſtige Zuſchauer beigewohnt, und kaum war es möglich, dies Schauſpiel ohne Lachen zu ſehen. Der kleine eifrige Doktor, ſein

ſataniſcher Diener, die wilde Jagd, das Geheul und Gelächter, die affenartigen Sprünge und verzerrten Mienen der Schwarzen; es war ein Teufelsſabbath, der hier gehalten wurde, und der Pfarrer von Doudon, ein wohlbeleibter runder Mann, war in Gefahr, ſein Leben unter anhaltendem Lachen einzubüßen. — Im Namen Gottes! ſchrie er unter dem heftigſten Huſten, laßt es genug ſein, werther Hof- und Leibmedicus. Einen Tod ſind wir dem Herrn ſchuldig, ob es nun ein Stickfluß thut, oder ein Löffel eures hölliſchen Gebräues, aber eher will ich es ſelbſt verſchlucken, als dies länger mit anſehen.

Der kleine Doktor hielt die Hand wie einen Schirm über ſeine Augen und warf einen grimmigen Blick auf den Pfarrer, der ihn in ſeinem Berufe ſtörte. Die Neger aber hatten nicht ſobald den Geiſtlichen erblickt, als ſie, wie einen ſchützenden Engel, ihn zur Vormauer ihrer bedrohten Leiber gegen die Gewalt des böſen Feindes machten, und ehrerbietig ſich hinter ſeinen Rücken und der Thür zudrängten.

Kommen Sie auch hierher, um die Unvernunft dieſer ſchwarzen Geſchöpfe zu verſtärken, ſchrie der Doktor im größten Zorn, ich bin der Oberarzt und muß wiſſen, was meinen Kranken gut iſt und Noth thut. Sie heilen die Seelen, ich muß für die Körper ſtehen, aber es iſt hier, wie in Ihrem Reiche, mein Herr Pfarrer, Jeder will geſund werden, und Jeder ſelig, aber Niemand will den bittern Trank verſchlucken, der das Heil enthält.

Freund, ſagte der Pfarrer mit vielem Ernſte, es gibt Tränke, wo der frömmſte Chriſt zweifelhaft ſein kann, ob es nicht beſſer ſei, auf Seligkeit zu verzichten, als ihn zu leeren, und ſomit kann man ſeiner irdiſchen Geſundheit

wegen wohl anstehen, eine Mischung von Schlangenlungen und Krötenlaich, und der Himmel weiß, welche furchtbare Ingredienzen aus allen Reichen der Natur, ohne den äußersten Zwang einzunehmen.

Narrenspossen! schrie Bertrand und reckte dem Pfarrer den Löffel mit der Medizin unter die Nase, daß er entsetzt zurücktaumelte; Aberglauben ist doch stets mit der Heiligkeit verbunden. Glauben Sie denn, was der wahnsinnige Schuft hier spricht, der in seiner Narrheit noch immer so viel Verstand hat, Negern und Priestern die Köpfe zu verdrehen. Wo nehmen wir hier in der Wildniß China, Wundbalsam, Gallapp und alles das Zeug her, was in hundert und tausend Büchsen einer wohleingerichteten Apotheke steht, und Alles in den menschlichen Magen eingestopft wird? Meine Apotheke ist die Natur, fuhr er nach vielem Stolze fort, ich wandre und suche mit meinem tollen Knechte die rohen Kräuter und Wurzeln, und dieser schöne Trank, den ein König nicht verschmähen dürfte, wird nur von den schwarzen Eseln verachtet, die, wie alle rohe Naturkinder, einen unüberwindlichen Abscheu vor jeder Medizin haben. — Plötzlich brach er in einen heftigen Fluch aus und stampfte mit seinen Füßen den Boden. — Wo sind sie hin, die Undankbaren, schrie er und rannte der Thür zu, fort, entflohen, aber nur Geduld, sie sollen der Wohlthat nicht verlustig werden. — Holla! du hirnloser Gesell, fuhr er fort und schlug seinen Diener derb auf den Kopf, wache auf und treibe die Heerde zusammen, es ist der einzige Sinn, der dir geblieben ist.

Die stumpfsinnige menschliche Figur richtete den Kopf empor und starrte den Doktor und die Fremden trübselig an. — Dann strich er das wirre Haar aus seinem Gesicht

und seine Augen hefteten sich auf Vincent, der den Unglücklichen nun auch aufmerksam betrachtete. Wie, rief er, ist das nicht Valsain, der Oberaufseher in der Pflanzung Breda?

Und ist das nicht mein junger Freund, sagte der Doktor freudig und drückte dem Gast, den er nun auch erkannte, lebhaft die Hände, der das schöne Breda und seinen philosophischen Kutscher am letzten guten Tage besuchte. — Vincent bestätigte seine Entdeckung, und die besondere Vorliebe, welche der Doktor schon damals für den jungen Offizier geäußert hatte, machte sich sogleich wieder geltend. Mit Theilnahme fragte er nach seinen Schicksalen, und kaum hatte er den Blick auf seinen verbundenen Kopf geworfen, als er sogleich die Neger und seine Latwergen vergaß und Anstalt machte, seine Wunde zu untersuchen. Er drückte Vincent auf den Stuhl nieder, und alles Spottes des Pfarrers von Dondon ungeachtet, zeigte es sich, daß der Alte eine leichte und kunstfertige Hand hatte. Mit einer feinen Scheere schnitt er das Haar von der beschädigten Stelle und erklärte nach einer genauen Besichtigung, daß der Beilschlag, der den Schädel getroffen habe, nur eine ziemlich starke Quetschung verursachte, die ganz ohne Gefahr sei. Dann lief er fort und kam mit einer Essenz wieder, mit welcher er die Wunde wusch, und während er mit einem Verbande den Kopf umhüllte, erzählte er, durch einander, seine eigenen und Valsain's Schicksale. Was mich selbst betrifft, sagte er, so bin ich nie wohler gewesen, als in meiner jetzigen Stellung als Oberarzt des schwarzen Heeres. Was kümmert mich ihre Grausamkeit und ihre Dummheit, sich zu spanischen Don's zu machen? Ich lebe hier in diesem abgelegenen Thale schon viele Wochen, die mir wie Augen-

blicke vergangen ſind. Immer hatte ich vollauf zu thun, die wunderbarſten Fälle, ſeltene Verletzungen, an welchen die ganze Kunſt des Arztes ſich zeigen kann. — Ein ganz beſonderes Meiſterſtück aber, fuhr er fort, habe ich hier an dem Valſain, meinem jetzigen Famulus, gemacht. Die Rache der Schwarzen hatte ihn mit den tödtlichſten Verletzungen bedeckt, ehe Touſſaint es hindern konnte. Da lag er denn, der große ungeſchlachte Menſch, mit zerbrochenen Gliedern und eingeſchlagenem Schädel, auf dem glühenden Schutt, und die ſchwarzen Kreaturen wollten ihn mir nicht einmal ausliefern und tanzten um ſeinen Körper, der ihre Tritte und Püffe nicht fühlte. Mit Mühe und unter dem Beiſtande des Kutſchers — oder Obriſten meinetwegen, ſagte er lächelnd — trugen wir ihn in eine Hütte und ich machte mich daran, ſein nichtsnutziges Leben zu erhalten. Das glückte denn wunderbar mit dem Körper, Alles heilte und ward ſtark und kräftig, wie es geweſen, aber der Geiſt, die Vernunft, die, wie ich glaube, nie gerade übermäßig groß in ihm wohnte, war ganz und gar durch den offenen Kopf davon geflohen. — Aus dem wilden Kerl iſt nun ein nachdenkender ſtiller Menſch geworden, aber auch ein ſehr nützlicher und treuer Menſch. Mit einer Art Inſtinkt folgt er allen meinen Schritten, wie ein Hund, thut was ich ihm befehle, und hat von allen ſeinen frühern ſchlechten Angewohnheiten nichts behalten, als eine eigenthümliche Zuneigung zu den Schwarzen, die er, als mein treuer Gehülfe, nun zum Guten anhält. — Es iſt eine Luſt, zu ſehen, wie dieſe Leidenſchaft ſelbſt eine Art Vernunft in ihm weckt, wie er aufwacht, wenn ſo ein ſchwarzes Geſchöpf gebracht wird, wie er Meſſer und Sägen holt, wenn es Noth thut, wie er ihnen die Glieder zuſammenſchnürt mit der echten Äskulapi-

ſchen Freude, wie ſeine ſtarren Augen Leben gewinnen, wie er unermüdlich arbeitet und läuft, um Tränke zu bereiten oder Salben zu reiben, und wie er mit Strenge darauf hält, daß meine Patienten auch Alles verſchlucken, was ich verordne.

Während er ſprach, ſaß der Blödſinnige völlig regungslos und ſtarrte mit den großen Augen fragend ihn an. Sein mächtiger Körper in den Lumpen einer Jacke und den zerfetzten Reſten geſtreifter grellfarbiger Pantalons, wie ſie Sclaven früher als beſten Feſtſtaat trugen, erweckten die ſeltſamſten Empfindungen. Dieſer Mann, der vor weniger Zeit um keinen Preis der Welt ein Sclavenkleid berührt hätte, trug jetzt die Lumpen, welche Sterbende ihm hinterlaſſen hatten. Er wußte nichts von ſeinem frühern Leben, und doch war ihm die grauſame Luſt geblieben, die gehaßten Weſen leiden zu ſehen, und inſtinktartig folgte er dem Doktor, den er einſt ſo ſehr gehaßt und verſpottet hatte, weil er durch ihn ſich den einzigen Genuß ſeines Daſeins verſchaffte. — Mit Abſcheu und doch mit Mitleid ſah Vincent den Unglücklichen, wie ſeine eingefallenen vergilbten Züge von den Spuren der Leiden und tiefen Wundenmale zerriſſen, dann und wann von dem alten höhniſchen Lächeln überlaufen wurden, und plötzlich wieder den Ausdruck der Angſt und Schwermuth annahmen. Es ſchien, als führen durch den Reſt ſeines Gehirns abgeriſſene Gedanken wie Irrlichter, die ihn ergötzten und quälten. Dann ſchüttelte er ſich, ſeine Augen funkelten und erloſchen; er preßte die eine Hand auf die Stirn, als wolle er ſich auf etwas beſinnen, was er längſt vergeſſen habe, und ein Schmerz hindere ihn daran; ſeine Rechte krallte ſich in den ſchwarzen Bart, der lang von ſeinem Kinn niederfloß; eine ſchreckliche Verzweiflung ſprach

aus dem dumpfen Stöhnen, aus dem wahnſinnigen Blitzen ſeiner Augen, und dann ſanken die Hände nieder, und er war blödſinnig, wie zuvor.

Der kleine Doktor würde noch lange forterzählt haben, wenn nicht plötzlich ein großer ſchlanker Neger ihn unterbrochen hätte, der ſchnell hereintrat, den Pfarrer ehrerbietig grüßte, mit der Hand dem Doktor Schweigen zuwinkte, und dann vor Vincent trat, den er feindlich düſter betrachtete. — Dieſer erkannte ihn ſogleich, es war Moſes, Touſſaint's Neffe. Er trug die Uniform eines Kapitäns, um ſeinen Kopf aber ein breites Tuch, das ſein linkes Auge bedeckte. — Herr Offizier, ſagte er, mein Oheim hat es für gut befunden, mich zu ſenden, um ſie willkommen zu heißen. Vor wenigen Minuten iſt er hier in ſeinem Hauſe eingetroffen; er wünſcht Sie zu ſehen.

Es freut mich, erwiederte Vincent mit europäiſcher Artigkeit, den Neffen meines edlen Freundes kennen zu lernen. Er wollte ihm die Hand reichen, aber Moſes trat ſtolz zurück.

Kennen wir uns nicht? ſagte er drohend. War es nicht in jener erſten Nacht unſerer Freiheit, wo ich Sie ſah? Genug, mein Herr, Moſes kann keinen Weißen Freund nennen, am wenigſten Sie.

Mich, ſagte Vincent. Und was that ich, um dieſen Haß zu verdienen?

Der Neger ſah ihn mit einem funkelnden Blicke an. Seine belebten Züge drückten einen innern gewaltigen Kampf aus, und durch ſeine ſchwarze Haut drängte ſich ein röthlicher Schimmer des Bluts. Die Stunde wird kommen, wo ich ſprechen will, ſagte er, Moſes liebt es nicht, ſein Denken zu verhüllen, aber er iſt wahrhaft, wie die Sterne

Gottes, er wird zu dem weißen Offizier reden. Jetzt aber folgen Sie mir zu Touſſaint Breda, er hat befohlen.

Warte, mein Kind, rief der Doktor, warte und laß mich nach deinem Auge ſehen. — Er lief dem jungen Neger nach, der große Famulus aber erwachte aus ſeiner Erſtarrung; er lief nach der Thür, lehnte ſich mit dem mächtigen Körper daran und beobachtete ſeinen Herrn und den Neger mit der Wachſamkeit eines Hetzhundes, der bereit iſt, auf den erſten Wink das Wild zu packen.

Moſes war jedoch keineswegs erſchrocken. Fort mit dem wahnſinnigen Ungeheuer, ſagte er, Maſſa Doktor, befiehl ihm, zu gehen, oder Moſes wird ihn tödten müſſen, obwohl er den Tod nicht verdient. — Was will der kleine Doktor an meinem Auge ſehen? fuhr er fort. Die Kugel eines weißen Mannes hat es für immer ausgelöſcht, und Maſſa Bertrand hat keinen Zauber, um ſein Licht von Neuem anzuzünden.

Ich will dir ein Auge von Wachs machen, ſagte der Doktor vertraulich; und wir wollen ſpäter in Paris eins beſtellen, aus Glas, ſo ähnlich, daß Niemand es ſehen kann.

Begierig ſagte der Neger: Werde ich ſehen können mit deinem Glasauge?

Ah, rief Bertrand, ein Auge von Glas hat ſeine großen Vorzüge. Du kannſt damit ein Wunder der Natur werden, wenn wir zu deinem anderen ſchwarzen ein himmelblaues beſtellen. Denke, mein Sohn, ein Neger mit einem himmelblauen Auge, wie wird das allen Schönen gefallen! Ferner thut es niemals weh, es mag hineinfliegen, was da will, auch kann man mit offenen Augen Alles betrachten und hat ſich doch nie zu ſchämen und zu erröthen. Kein Menſch kann ſagen, du habeſt je ein Auge zugedrückt, auch wird die Sehkraft darin niemals abnehmen; es wird nie

müde, niemals von Entzündung und Krankheit geplagt, nie von albernen Thränen roth gemacht.

Genug, du Narr mit der ſchwatzhaften Zunge, rief Moſes zornig. Sage nur eins, kann ich ſehen?

Das iſt das Einzige, was ihm fehlt und was man nicht erfunden hat, rief der Doktor ärgerlich; aber nur ein unwiſſender Neger kann Alles von der edlen Kunſt verlangen. Könnte man ſehen damit, mein Kind, ſo riſſe die ganze Welt ſich die Augen aus, denn was wäre bequemer, als nach Belieben zu ſehen oder blind zu ſein, und was gäben viele Schönen darum, wenn Augen Modeſache würden, und ſie die grauen oder grünen nach Gefallen in blaue, braune oder ſchwarze verwandeln und in Packen zu Dutzenden von allen Arten kaufen könnten, wie Handſchuh.

Der Neger ſah den kleinen Mann mit tiefer Verachtung an. Da ſiehſt du, ſagte er und faßte Charles Belair's Hand, wie falſch Alles iſt, was von den Weißen kommt, und doch bewundert es unſer großer Oheim und du ſelbſt ſo ſehr. — Dann ging er hinaus, und der Pfarrer von Dondon, der die ganze Zeit über mit ſeinem Huſten gekämpft hatte, führte Vincent über den geräumigen Hofplatz. Schöne Pferde, von ſpaniſcher Gebirgszucht, wurden von ſchwarzen Dienern darin umhergeführt, und Vincent bewunderte heimlich die treffliche Auswahl edler Thiere, die faſt daran erinnerten, daß ihr jetziger Beſitzer ſein Leben im Stalle zugebracht hatte. — An der Thür des Hauſes ſtanden ſchwarze Wachen, die auf Moſes Befehl zurücktraten, und nun führte er die Fremden durch ein mit bunten Matten bedecktes und nicht ohne Sorgfalt geziertes Gemach in den größern Salon, wo ein ſeltſames Schauſpiel Vincent erwartete.

4.

Es war ein reich geſchmückter Saal, ausgeſtattet mit dem koſtbarſten Raub der Sclaven, wie die Höhle Jeannot's; aber hier herrſchte nicht die wilde vandaliſche Verwirrung, welche Zierden der Kunſt mit Gerumpel zuſammenſchüttete und mit kindiſchem Sinn ſeinen Werth abſchätzte. Paſſende Mobilien ſtanden an den Wänden, Polſterſeſſel und ſeidengewirkte Ruhebetten, Kronleuchter ſchwebten von der Decke, Tiſche von feiner muſiver Arbeit, mit ſchönen Vaſen und köſtlichem Geſchirr, das eine Tafel ſervirte, die der Gäſte zu harren ſchien, nahmen den mittleren Raum ein, und überall war ein Geiſt der Ordnung ſichtbar. Bei näherer Beſichtigung ergab ſich freilich, daß die ſchönen Möbel vielfach beſchädigt, die Stühle und Seſſel zerbrochen, das Geſchirr abgeſtoßen, die Kronleuchter voll zerbrochener Arme und die Seidenbezüge da und dort zerriſſen waren. Im Ganzen aber gewährte dies geſchmackvoll geordnete Gemach einen wohlthuenden Anblick, beſonders für den, der vor Kurzem noch, in der Mitte halbwilder Menſchen, die Anwendung geſehen hatte, welche die Brutalität von den Gegenſtänden des Luxus zu machen wußte. Als Vincent den erſten Blick über das Zimmer warf, öffnete ſich eine Thür ihm gegenüber, und Touſſaint trat herein, an der Hand eine ſchwarze Frau in einem weißen Muſſelingewande, umringt von ſeinen Kindern, auf ſeinem Arme ſein jüngſtes Söhnchen, und hinter ihm folgte eine Anzahl ſchwarzer Offiziere und Frauen. Mit Blicken voll Liebe eilte er raſch auf Vincent zu und faßte ſeine Hand mit dem Stolz eines Mannes, der ſich dem Gleichen und dem Freunde naht. — Nach Leiden aller Art, ſprach er, ſein Sie

willkommen in dem Hauſe eines Freundes, vergeſſen Sie die Sorgen der Zukunft und die bange Vergangenheit, theilen Sie, was wir beſitzen, mit uns. — Und hier, meine Eneria, fuhr er fort, hier iſt unſer Freund, der eine Zeit lang unſer Gaſt ſein wird; meine Kinder, liebt ihn, er iſt euer Wohlthäter und der Freund eures Vaters.

Die Dame war in einiger Verlegenheit, eine paſſende Verbeugung zu machen und eine Anrede für ihren Gaſt zu finden. — Sie war im Begriff, nach Sclavenart die Hände zu kreuzen und das Knie zu beugen, als Touſſaint es bemerkte und ſie feſthielt, dann hinderte ſie der lange weiße Rock an der gewöhnten freieren Bewegung und nichts konnte lächerlicher ſein, als die Ungeſchicklichkeit, mit welcher ſie endlich ein europäiſches Kompliment verſuchte. Plötzlich aber ergriff ſie Vincent's andere Hand und ſagte in der herzlichſten Weiſe: O! glauben Sie, Maſſa Offizier, ich habe den Tag nicht vergeſſen, wo Sie, wie ein beſſeres Weſen, in unſerer Mitte erſchienen, und immer habe ich für Sie gebetet. Ich preiſe Gott, daß ich Sie wiederſehe, das iſt Alles, was ich ſagen kann. Nun begrüßte Touſſaint den Pfarrer von Dondon und dann rief er die Damen und Herren herbei und ſtellte ſie ſeinen Freunden vor. Es waren ſeine Brüder, ihre Frauen und Kinder, eine zahlreiche Sippſchaft, deren größter Theil alt und von der ausnehmenden Häßlichkeit der echten Negerrace war. Alle ſchienen jedoch zu fühlen, daß ſie zu der neuen Ariſtokratie des kaum gebornen ſchwarzen Volkes und einer der edelſten Familien gehörten. Sie hatten ſich herausgeputzt, ſo viel es anging, und betrachteten ſich gegenſeitig mit entzückten Blicken. Goldner Schmuck zierte die Ohren, Spangen die Wollköpfe und Arme; ſeidene und geſtickte Kleider, ohne Wahl des Paſſen-

den, waren über die ſchwarzen Körper geſtreift; aber ſie hatten eben ſo wohl, wie ihre Männer und Brüder, noch viel zu lernen, ehe ſie das Zerrbild der Kultur abſtreifen konnten, das die Nachahmungsſucht europäiſcher Sitten ihnen aufdrückte. Einige dieſer ſchwarzen Schönen erſchienen in reichen Ballkleidern, aber ohne Schuhe, Andere in Schuhen ohne Strümpfe, eine Dritte beſaß zu wenig Kleid und zu viel Rücken, der dunkelfarbig aus dem roſigen Atlas hervorquoll; eine Vierte war im umgekehrten Falle und ſteckte wie in einem weiten, oben zugebundenen Sacke; Alle aber fanden ſich unendlich ſchön und liebenswürdig, und ihre blitzenden Augen ſchienen den weißen Mann zu fragen: Findeſt du uns nicht weit geſchmackvoller als die bleichen Geſichter, von denen wir dies Alles erbten? Aus den letzten Reihen aber trat eine hohe leichte Geſtalt, die einzige, welche an dem Putz ihrer Gefährtinnen weniger Theil genommen hatte. Es war Aimé. Ein einfach dunkelfarbiges Gewand umſchloß den ſchlanken Leib, ein rothes Gürtelband hob ihren Wuchs vortheilhaft, und ein kurzes ſpaniſches Dolchmeſſer ſteckte an ihrer Seite und zeugte für die kriegeriſchen Empfindungen dieſer Amazone eben ſo wohl, wie das herriſche ſtrenge Auge, das mit einer Miſchung von Vorwurf, Stolz und einer ſanft hineinblitzenden Regung der Freude auf Vincent ruhte. Aimé grüßt den weißen Maſſa Offizier, ſagte ſie, und freut ſich, ihn bei den ſchwarzen Männern zu ſehen. Aber warum kamen Sie allein, fuhr ſie mit großer Lebhaftigkeit fort, wer will einſam leben in der Wildniß unter den Palmen? Wo iſt das weiße Mädchen, die den jungen ſchönen Maſſa liebt? Iſt ſie darum zurückgekehrt, um verlaſſen zu ſein? Hat ſie nicht geſagt: Aimé, meine Schweſter, ich würde glücklich ſein bei dir.

Vincent lächelte über die ſchnelle Reihe dieſer Fragen. Hat Aimé vergeſſen, ſagte er, daß das weiße Mädchen zart iſt wie ein Rohr und nicht in der Wildniß leben kann, ohne vom erſten Tornado zu ſterben?

Ich will hören, wie meine weiße Freundin lebt, erwiederte ſie. Erzählen Sie mir Alles, Maſſa Offizier.

Wann hat ein Liebender nicht gern von dem Gegenſtande ſeiner Sehnſucht geſprochen? Vincent redete mit allem Feuer der Leidenſchaft von den bangen Schmerzen der Trennung, von der Glut ſeiner innigen Liebe, und Aimé hörte ſtill ihm zu und ihr dunkles Auge ſtrahlte von Mitgefühl. Sie drückte ſeine Hände und ſagte: Sie wird nicht verdorren, die ſchöne Lilie, ſie ſoll nicht einſam verblühen, der weiße Maſſa wird wiederkommen, ein ſchwarzer Freund ſoll es ihr heimlich ſagen, daß ihr Herz ruhig ſchlagen kann. Aimé weiß es wohl, fuhr ſie leiſe fort, daß ein Weib ſterben kann. Aimé hat ein ſtarkes Herz und doch zittert ſie, wenn der Mann, den ſie liebt, ſeinen Säbel ergreift. — Sie reichte bei dieſen Worten dem glücklichen Charles Belair die Hand. Vincent aber ſah neben dem jungen zärtlichen Paare den finſtern Moſes ſtehen, der mit gekreuzten Armen ſich an die Wand lehnte und ihn mit einem Haſſe betrachtete, der mit merkwürdiger Gewalt aus ſeinem einen glänzenden Auge brach. — Unmuthig wandte er ſich ab, und Touſſaint, der leiſe mit dem Pfarrer von Dondon geſprochen hatte, faßte nun ſeine Hand und führte ihn zu der gedeckten Tafel, indem er ihn mit ſeiner ſanften, troſtbringenden Stimme noch einmal bat, alle Sorgen zu vergeſſen. — Nun ordnete man ſich, die ſchwarzen Offiziere führten die Damen herbei, die mit den geläufigen Zungen tauſend Bemerkungen in der halb unverſtändlichen Sclaven-

ſprache durch einander ſchnatterten, lachten und Geberden machten, die wenig zu dem neuen Range und doch ganz zu ihrer äußern Erſcheinung paßten. Vincent erhielt den Ehrenplatz zwiſchen ſeinen Beſchützern, und als der Pfarrer ein Tiſchgebet geſprochen hatte, dem Alle mit der größten Andacht zuhörten, brachten mehrere ſchwarze Soldaten große Schüſſeln mit verſchiedenen Gerichten herein, die ſie vor der Wirthin des Hauſes niederſetzten. Vincent ſah mit milder Geſinnung über die tauſend ſpaßhaften Verſtöße der Schicklichkeit fort, die dies häusliche Mahl begleiteten, aber er konnte doch nicht umhin, das Seltſame ſeiner Lage zu fühlen, und ſo vorurtheilsfrei er auch war, regte ſich doch neben der Lachluſt, die ihn zuweilen faſt unwiderſtehlich ergriff, der natürliche Ekel der Bildung, dem Kreiſe von Weſen gegenüber, die größtentheils mit affenartiger Poſſirlichkeit ihre natürlichen Neigungen zu verläugnen ſtrebten. Vincent dachte ſich die Verzweiflung eines der ſtolzen Kreolen, wenn er etwa gezwungen würde, mit dieſen Fratzen der Kultur zu Tiſch zu ſitzen, und in dieſem Augenblicke hielt er es für wahrhaft unmöglich, daß je eine Verſöhnung der Racen, eine Ausgleichung des äußerſten Hochmuths und der tiefſten Verachtung, trotz aller Vermittlung der Vernunft, erfolgen könnte. Dennoch mußte er es bewundern, wie gelehrige Schüler der äußeren Handgriffe der Bildung die Schwarzen waren. Die Hände, welche mit ungeſchickten Griffen die Gabeln und Meſſer umfaßten, ſuchten es ſchnell ihm gleich zu thun, und Jeder entfernte die helfenden Finger, als man bemerkte, daß der Weiße die ſeinen nicht benutze. Er blies in den heißen Bananenkohl, und augenblicklich entſtand ein allgemeines Blaſen, obwohl er den meiſten gewiß nicht zu heiß war; er bediente ſich ſeines Taſchen-

tuches, und alle Tücher geriethen in Bewegung, er schüttete den beißenden Cayennepfeffer auf eine Art Ragout von allerhand Geflügel, und eben so schnell folgte man seinem Beispiele im größten Maßstabe. — Aber trotz der schrecklichen Gesichter über die brennende Beize schluckten die ehrgeizigen Schwarzen es lachend und sich selbst ermuthigend hinunter, denn wer wollte nicht thun, was der weiße Massa that.

Mehr aber noch als durch diesen schnellen Nachahmungstrieb ward Vincent in seinen Gedanken durch die Beispiele an seiner Seite getröstet. Herzensgüte und eine liebenswürdige Einfalt der Sitten sprachen aus den demüthigen Augen und Worten der Frau, die mit einer angebornen Sicherheit des Schicklichen an seiner Seite saß und mit patriarchalischer Würde die Speisen vertheilte. Dazwischen erzählte sie von ihrem Leben, scherzte freundlich mit ihren Kindern, sprach mit mütterlicher Liebe von ihren Anlagen und Fähigkeiten, und reichte ihnen gutmüthig Stücke der Speisen, Granatäpfel und Feigen von ihrem Teller. — Nun wurden die Gläser mit mancherlei Weinen gefüllt, denn spanisches und französisches Traubenblut stand in verschieden gestalteten Flaschen umher, und der lustige Pfarrer von Dondon ließ sich eine große Bowle bringen, preßte Limonien hinein und bereitete lachend das kühlende schöne Getränk, über dessen bestes Verhältniß seiner Ingredienzen er einen tiefsinnigen Streit mit dem Generalarzte Sr. Majestät führte, der inzwischen auch erschienen war und zur Ehre des Tages seinen Baumwollen-Zaubermantel mit einem braunen, ein wenig zerrissenen und geflickten Gallagewande vertauscht hatte. Der Streit der beiden kampflustigen Herren hatte inzwischen wenig Anziehendes für die Neger, die dafür mit Frauen und Töchtern den Flaschen tüchtig

zusprachen und mit jeder Minute mehr in eine begeisterte Stimmung geriethen. Nur Einer war, der seinen Ernst bewahrte, und dessen Stirn bei der wachsenden Lust vielleicht noch sinnender und trüber wurde. Toussaint hatte fast gar keinen Theil an dem festlichen Mahle genommen, und doch war es den Umständen nach wohl einladend und reich zu nennen. — Reis in der fetten Brühe eines Schafes, reichlich mit Butter gesteift und mit Sandelholz roth gefärbt, ein leckeres Essen für alle Neger; Schüsseln mit Pataten, Palmenkohl, und Bananensalat, Schminkbohnen, Geflügel und Fleisch, verschieden zubereitet, eingemachte Früchte aus Cuba, die köstlich, selbst für die Tafel des reichsten Pflanzers, waren, und sicher auch einst der Vorrathskammer eines solchen angehört hatten, bedeckten den Tisch. Aber der sonderbare Neger verschmähte alle diese Herrlichkeiten und begnügte sich mit wenigen Pataten, mit einem mageren Rippchen Fleisch und einem Glase Quellwasser, ohne das funkelnde und schäumende Getränk zu berühren, das die Köpfe der Andern erhitzte. Er ermunterte Vincent jedoch mit freundlichen Worten zum Trinken, als dieser aber auch sein Glas füllen wollte, zog er es zurück und sagte: Ich hasse und verabscheue alle diese berauschenden Getränke, die ihr Herren aus Europa eben so sehr liebt, wie der Neger der Wüste, oder der Indier, dem ihr das zerstörende Gift gebracht habt. Wahrlich, hätten die Kreolen nicht ihren Sclaven mit dem Absud des zerquetschten Zuckerrohrs ein Getränk gegeben, das ihre Rohheit zum Stumpfsinn machte, unser Aufstand wäre vor hundert Jahren ausgebrochen. — Als ein Kind schon sah ich oft die traurigen Folgen dieser Trunkenheit, und ein unüberwindlicher Ekel erfüllte mich. Ich hatte vielleicht eben so große Anlagen

zur unmäßigen Gier, wie die meiſten meiner Leidensgefährten, denn häufig fühlte ich ein unbändiges Verlangen nach leckeren Speiſen und nach dem ſüßen betäubenden Tranke. Aber niemals gab ich dieſen thieriſchen Trieben nach; ich tödtete dieſe Luſt durch die Kraft, welche ich in mir fühlte, ſie zu beſiegen, und fand mich belohnt, daß ich die Menſchen, welche mich Sclave nannten, oft als Sclave ihrer gemeinen Lüſte, dem Thiere gleich, ſah; ohne Macht, ohne Verſtand, elende, thörichte, wahnwitzig lallende Weſen, über welche ich mich erhaben erblickte.

Der kleine Doktor hob jetzt, ihm gegenüber, ſein Glas empor. Mit ihrer Erlaubniß, mein edler Gönner und würdiger Menſchenfreund, ſagte er, und ſein geröthetes Geſicht bewies die Wirkung des feurigen Trankes, ſo ſpricht ein Mann, der die Welt nicht kennt, der, wie ein Dachs in ſeiner Höhle, ſein Lebelang über Dinge gebrütet hat, mit welchen er dem lieben Gott ins Handwerk pfuſchen wollte. Solch ſinnender Murrkopf glaubt, daß Nichts am rechten Orte ſei, und ſtudirt aus ſeinen Büchern und Träumen ſich eine neue beſſere Welt zuſammen. Aber was wäre die Welt ohne Magen? Ein Unſinn, ein totaler Unſinn! Zunge und Magen, die erhalten das ganze Getriebe, die werfen und ſchaufeln die Menſchen durch und über einander, treiben zum Guten und zum Böſen, denn ohne Böſes gäb' es kein Gutes; erfinden und ſchaffen, geben Ordnung und Geſetz, befahren Meere, bebauen Länder, ringen nach Fortſchritt und Kultur und rufen Wiſſenſchaft, Leben und Tod herbei. — O! meine hochzuverehrenden Herren, würde ein Arzt jemals möglich ſein, wenn die Menſchheit keine Magen hätte? Die wohlorganiſirte Maſchine würde nie baufällig werden, und wir hätten eine Unſterblichkeit ohne Himmel,

was höchst gotteslästerlich ist und von der heiligen Kirche mit dem Scheiterhaufen bestraft zu werden verdient. — Aber auch dieser fromme Eifer, fuhr er mit einem spöttischen Blick auf den Pfarrer fort, würde augenblicklich sich abkühlen. Die Religion würde vernichtet sein, Gottes Thron würde wanken und ein fürchterlicher Atheismus das Menschengeschlecht ergreifen. Was nützen denn die Meßgebühren, die Beichtgroschen, die Taufgelder, die Copulationsgeschenke und alle die frommen Buß- und Ablaßeinnahmen den würdigen Vätern mehr, wenn die Freuden der Tafel, die Freuden der Haushälterinnenschaft aufhören?

Ihr unwürdiger Mensch, rief der Pfarrer und leerte schnell sein großes Glas, der Magen gerade ist es, der den Teufel noch immer auf Erden umhergehen läßt, daß er suche, wen er verschlinge. Seid Ihr nicht von der abgefallenen fluchwürdigen Sekte, die sich Protestanten nennen und denen es scheinbar so sehr um Geist und Mäßigkeit zu thun ist? Ihr Schlemmer und Prasser, was wollt Ihr also? Die Menschheit also geläutert müßte ja Eurem Sektirergeiste weit mehr zusagen und die Zahl Eurer nüchternen, blassen, verhungerten, glattgescheitelten Glaubenshelden vermehren.

Ich bin ein Protestant! schrie der kleine Doktor aufgebracht, ich protestire gegen Teufel und Papst, aber ich liebe Gott und die Welt und darum liebe ich auch den Magen. — Laßt die Menschheit einschlafen und an einem schönen Morgen ohne den ewigen Klingelbeutel des Lebens aufwachen, dann werdet Ihr sehen, wie lange Euer Gott vor den Kreaturen Stich hält, die mit dem Hunger alle Demuth verloren haben. Was ist denn das Hauptgebet aller Menschen, der wahre Träger aller Frömmigkeit? — Unser täglich Brod gib uns heute! Streicht diese eine Bitte aus dem Katechis-

mus und die sämmtlichen anderen fallen hintendrein zusammen. — Ich höre ordentlich das Gebrüll: Nieder mit aller Religion, eine hungrige Welt hat sie erfunden! gerade wie man jetzt schreit: Nieder mit den Aristokraten, nieder mit dem Könige! — Ja, meine hochzuverehrenden Herren, eine solche Aufhebung des wichtigsten alten wohlerworbenen Gesetzes zur Unterwürfigkeit und Demuth wäre eine Revolution gegen Gott, der gezwungen würde, eine neue Konstitution zu entwerfen und sich vorbereiten müßte zu einer Republik gänzlicher Freiheit und Gleichheit. Wir aber, als gute Christen, als treue Diener des Königs und geschworne Feinde aller Umwälzungen, müssen auf Magen und Genuß halten, und darum, sehr würdiger Obrist, der Sie bald Excellenz werden müssen, wie Ihre excellente Frömmigkeit es verdient, wie kann das möglich sein ohne einen tüchtigen Magen, der unerschütterlich alle Angriffe überwindet?

Unser Freund, versetzte Toussaint mit einem sanften Lächeln, fürchtet schon aus dem schlechten Beispiele der Mäßigkeit eines Einzelnen eine Abnahme seiner Patienten. Aber unbesorgt, Herr Bertrand, die fortschreitende Welt entfernt sich stets mehr von den einfachen natürlichen Genüssen, und diese Insel mit ihren schwarzen Bewohnern, welche bisher den Doktoren wenig zu thun gab, wird bald auch die Leiden der Civilisation empfinden.

Das ist es eben, rief der Arzt vergnügt, was mir diesen Aufstand so werth macht. Welche tiefen Beobachtungen sind da anzustellen, welche neuen Krankheiten erscheinen durch das veränderte Leben, durch Uebermaß, Wechsel der Nahrungsmittel, Klima, Anstrengung und tausend andere Dinge hervorgerufen, abgerechnet die ausgezeichneten Fälle von Wun-

den, die an ſolchen halbwilden Menſchen ganz andere Symptome erzeugen, wie bei geſitteten Weſen.

Bei dieſen lieben Naturkindern, ſagte Lahaye mit einer Miſchung von Spott und Frömmigkeit, iſt Alles geſund, das Fleiſch wie die Seele, die in Einfalt und Demuth ſich vor den Dienern Gottes beugt und dem Arzte, wie einem heiligen Weſen, den Körper überantwortet, wenn der auch mit ſeinen Zaubertränken ſie zollweis umbringt.

Ha, ſchrie der Doktor, könnte ich nur die Füchſe im Schafkleide einmal mit meinen Meſſern und Zaubertränken bearbeiten; die heiligen Herren von Port au Prince zum Beiſpiel, die jetzt richtig den Rigaud und ſeine gelbledernen Kameraden mit den weißen Herren zum zweiten Male verſöhnt haben. — Dieſe Aerzte der Seele, welche dort unten, im Weſten und Süden, darauf dringen, die Schwarzen in feſten Banden zu halten, ſind wahre Gegenſätze von Euch, mein werther Pfarrer. Ihr, die Ihr Bücher ſchreibt für die allgemeine Freiheit und die Schreiberei Sr. Excellenz Jean-François' leitet, und Jene, die *Sclaverei predigen*, ſind ſie nicht Alle Diener einer und derſelben Religion der Liebe? Erklärt mir dieſes Räthſel, heiliger Mann. Geſtern flog ein Spottvogel hier vorüber und ſchrie durch den Wald: Wollt ihr wiſſen, ihr guten Leute, warum ſo viele weiße Pfarrer bei den ſchwarzen Empörern ſind? — Sie haben im Norden den größten Theil ihrer Einkünfte verloren und nun ziehen ſie mit den Banden umher und theilen den Raub, wie der würdige Pfarrer von Limbé, der den tapfern General Biaſſou begleitete, vor deſſen Schaar ein weißes Kind, auf eine Pike geſteckt, als Fahne getragen wurde. Dieſen heiligen Mann fingen die Kreolen und hingen ihn auf; aber

die Andern ſind klüger, die ſchreiben und rathen nur und theilen dennoch.

Hier ſchwieg der boshafte Kleine plötzlich, denn Touſſaint warf ihm einen ſtrengen befehlenden Blick zu, und indem er ſich erhob, zwang er Alle ein Gleiches zu thun. Nun wurden die Thüren eines großen Salons geöffnet und dort in dem kühlen hohen Raume begann bald ein Tanz, zu welchem der kleine Doktor auf einem Klaviere zum allgemeinen Entzücken aufſpielte, obgleich die Disharmonieen, welche er auf die wunderlichſte Weiſe nicht allein durch das Anſchlagen falſcher Töne, ſondern auch durch die Vermengung von drei oder vier halbvergeſſener Tänze hervorbrachte, für Vincent's Ohren eben ſo lächerlich als abſcheulich waren.

Touſſaint zog ihn jedoch bald in ein Nebengemach, wo der Pfarrer von Dondon in verſchiedenen Briefen und Papieren umherſah, die er aufmerkſam las und prüfte. — Touſſaint herzte und küßte dabei ſeine Kinder, die er zärtlich auf ſeinen Knieen ſchaukelte und Vincent fiel es auf, daß der älteſte Knabe, von viel weißerer Hautfarbe, unmöglich *ſein Sohn ſein könne, obwohl er ihn faſt noch mehr mit* Liebkoſungen bedeckte, als die kleineren. Es iſt der Sohn meiner Frau, ſagte der Neger, ein Kind ihrer erſten Liebe; aber er iſt mir theuer, dieſer arme Iſaak, der niemals ſeinen Vater vermiſſen ſoll. — Wenn ich es nur erſt erreicht hätte, fuhr er mit brennender Unruhe fort, dieſen armen Kindern Lehrer und Unterricht zu ſchaffen. O! wie dürſtet mich darnach, ſie aus dieſem entſetzlichen Kriege, aus dieſer Wüſte zu entfernen, ihren jungen Herzen die Pforten der Weisheit zu öffnen. — Mein theurer Freund, Sie haben heute einem Schauſpiele beigewohnt, was uns auf ewig vom Vaterlande, von Frankreich zu trennen ſcheint, aber ach! es war eine

Nothwendigkeit, es war ein Akt, der, wie ich es Ihnen vorherkündete, längst vorbereitet, kommen mußte. — Wir sind Spanier geworden, weil Frankreich uns ausstieß. Laßt es seine Arme öffnen und der Tag wird eben so wohl vorbereitet sein, wo wir — hier hielt er inne und blickte auf den Pfarrer von Dondon, der über die Papiere fort scharf nach ihm hinsah — wo wir eine Versöhnung feiern.

Eure Fahnen, sagte Vincent ernst, tragen die Inschrift: Tod oder Freiheit! Es lebe der König! Wißt ihr auch, was ihr thut, wenn ihr diesen stolzen Spaniern euch verbindet, die euch zu ihren Zwecken, zum Erwerb der Insel gebrauchen wollen, wie der Affe die Katze, um Kastanien aus dem Feuer zu holen?

Ein Lächeln flog über Toussaint's Züge. Wir werden sehen, sagte er. Die heilige Religion befiehlt uns, dem Worte ihrer Diener und den Königen der Erde zu glauben. Was auch kommen mag, es war der Wille Gottes!

Heilige Jungfrau! rief der Pfarrer von Dondon von seinen Papieren her, da steht es; von Martinique und aus Europa sind sechstausend Mann Verstärkung eingetroffen, welche die Generale Laveaux und Rochambeau führen; auch neue Kommissäre, Alibaud, Polverel und Santonax, welche die Freiheit aller Wesen proklamiren sollen.

Und diesen Augenblick, sagte Vincent feurig, wollt ihr versäumen? Jetzt, wo die neue Freiheit euch winkt, wo Frankreich sie euch verkündigt, wollt ihr mit Spanien gemeinsame Sache machen?

Toussaint schüttelte lächelnd den Kopf und deutete dann zum Himmel hinauf. Ein schweres Wetter steht noch dort oben, sagte er, und ehe es nicht ganz ausgewüthet hat, werden die armen Sclaven ihre Freiheit und Menschenrechte

nicht anerkannt ſehen. Neue Kommiſſäre kommen, aber ſie finden denſelben Widerſtand, wie die alten. Was haben die Herren Mirbek, Roume und St. Leger denn ausgerichtet? und doch hatten ſie den beſten Willen, uns zu helfen. — Erſt wenn dieſe rachſüchtigen Kreolen gedemüthigt ſind, die nicht vergeſſen können, daß wir ihre Knechte waren, dann geht die Sonne der Freiheit auch für uns auf; und dann, ſagte er mit leiſer Stimme dicht an Vincent's Ohr, dann muß es ein Glück ſein, ſich Franzoſe zu nennen.

Oho! rief Lahaye, alſo iſt es wirklich wahr, der Vertrag mit Rigaud iſt zum zweiten Male abgeſchloſſen und von der Nationalverſammlung unterzeichnet worden. — Mehrere Geiſtliche und der junge reiche Herr von Jumecourt haben die Sache vermittelt. Den freien Farbigen ſind die achtzehn Artikel bewilligt.

Ich will den Tag ſegnen, rief Touſſaint, wo ſie in den Verſammlungen der Weißen als freie Bürger erſcheinen, allein ich glaube es nicht.

Aufruhr an allen Ecken, ſchrie Lahaye weiter leſend. *In manchen Quartieren, wo die Weißen die Stärkeren ſind,* werden die Gelben ermordet und an anderen Orten die Weißen. — Die Wuth iſt grenzenlos, wie man ſchreibt. Väter ermorden ihre Söhne, Söhne die Väter, der Meinung halber. Man macht ſchreckliche Bündniſſe, um gegenſeitig Freunde und Eltern zu tödten, alle Ordnung, alle Geſetze der Natur ſind aufgelöſt.

Und wer iſt nun der Beſſere, ſagte Touſſaint, der rohe ſchwarze Mann oder dieſe reichen gebildeten Leute? Viele Beiſpiele gibt es, wo der Sclave ſeinen Herrn rettete, aber keines, wo die Rachſucht eines Farbigen oder der Haß eines Kreolen zu erweichen war.

Heilige Jungfrau! rief der Pfarrer, es iſt entſetzlich. Aus Port au Prince ſind die Farbigen mit Gewalt vertrieben worden. Der wilde Pratolo, der Marquis von Borel, der Baron Dumortier, an der Spitze der Nationalgarden und Soldaten, haben blutige Gefechte geliefert. Die Stadt iſt zum größten Theile niedergebrannt und Herr von Blanchelande iſt in Perſon nach dem Weſten gezogen, um den Farbigen zu helfen, ſollte man es denken, Herr Obriſt Touſſaint, ich ſage: um den Farbigen gegen die weißen Kreolen zu helfen.

Mag der Himmel mit ihm ſein, erwiederte der Neger ruhig.

Und dieſe grauſamen Kreolen, rief Labaye. — Hier ſchreibt man, daß der Marquis von Borel Banden von Soldaten, Salinenarbeitern, Zollwächtern und ſelbſt ſchwarzen Flüchtlingen aus den Bergen angeworben habe, um gegen die Gelben zu fechten; aber dieſe thun daſſelbe; ſie haben ihre Sclaven bewaffnet und dieſe müſſen gezwungen ihre Reihen verſtärken.

Neger gegen Neger, ſagte Touſſaint. Ich bin gewiß, ſie werden ſich nicht ſchonen, denn der Sohn der Natur kennt keine Politik und in Afrika vernichtet man den Feind.

Und endlich die ſchwarzen Empörer in den hohen Mornen von Lahotte, fuhr der Pfarrer fort. In dieſen finſteren Schlünden, die oft ganz unzugänglich ſind, ſtecken Haufen entflohener Sclaven, die unter ihren Anführern Hyacinthe und Jean Kina den ganzen Süden und Weſten unſicher machen und Gelbe und Weiße todtſchlagen.

So ermorden ſich die Menſchen, ſagte Touſſaint mit tiefer Empfindung, Brüder eines Stammes und, wie die heiligen Männer ſagen, geboren, um ſich zu lieben. — O! warum, du großer Herr der Welt, warum erleuchteſt

du nicht deine Kinder, warum müſſen die Verſtoßenen den Weg durch Blut und Grauſamkeit verfolgen, um zum Rechte zu gelangen, warum muß Haß und Verachtung die Herzen füllen, wo Liebe wohnen ſoll. Er bedeckte ſeine Stirn mit der Hand und ſeufzte, plötzlich aber richtete er ſich ſtolz und ruhig auf und fuhr mit ſtarker Stimme fort: Wir dürfen nicht danach fragen, da wir es nicht ändern können. Es muß ſo ſein, das iſt genug. — Ja, laßt uns ſorgen, daß es Tag werde, laßt die Nacht ſich ſelbſt verzehren, endlich kommt die Erlöſung, endlich wird die Tugend herrſchen und alle die böſen Geiſter ſind dann todt. Es blüht eine neue Welt, es kommt eine Verſöhnung, ein ſtarkes Recht, das die Seelen erleuchtet. — O! heiliger Gott, wenn es wahr iſt, wenn dein Knecht dieſen Tag ſähe, wo ſein Volk eintritt in ſein göttliches Recht, wo dieſe Ebene wieder blühen und grünen wird, wo freie Menſchen hier die reiche Frucht pflücken, wo meine Kinder, meine lieben Kinder, glücklich und geehrt, mich umringen, erfahren im Wiſſen, geachtet von ihren Genoſſen, von den freien Bürgern des Landes, ohne Anſehen der Farbe, wenn ich — wenn ich —. Er zitterte bei der Fülle der Gedanken, die ſeinen Kopf und ſeine Seele durchkreuzten, ſeine Augen glühten in einem heiligen Feuer, ſeine Zunge war verſtummt.

Wenn du, rief Vincent und ſank in ſeine Arme, wenn du mein Freund und Bruder, ein Prieſter der Tugend und der erſte deines Volkes, vor dem Altare des Gottes der Freiheit ſtehſt, dann laß mich der erſte Weiße ſein, der dir ſeine Huldigung bringt, der zu deinen Füßen bekennt, daß Afrika beſſere Helden erzeugt, als Europa.

Touſſaint lehnte ſein altes Haupt ſinnend an die Bruſt des begeiſterten Jünglings. Ich bin faſt ein Greis, ſagte

er ſchmerzhaft, werde ich leben, bis mein Stern am höchſten Himmel ſteht? Ich werde! rief er dann, ich ſehe weit hinaus, es wird geſchehen.

Mein geliebter Sohn, wenn Sie einem alten Manne, einem Diener Gottes einen Rath geſtatten, ſagte der Pfarrer, indem er aufſtand, ſo hören Sie mich, Obriſt Touſſaint. Verlaſſen Sie die Spanier, verſtändigen Sie ſich mit dem Konventsdeputirten Santonax, mit dem General de la Veaux, der ein glühender Freund der Freiheit iſt. Ich ſelbſt und dieſer junge Offizier —

Still, ſagte Touſſaint mit tiefem Ernſte, ſprechen Sie nicht weiter, ehrwürdiger Vater. Ich bin kein Verräther, der ſeine Freunde in der Noth verläßt. Ha, ich kenne dieſe Spanier, aber wir werden ſehen. Bei der heiligen Mutter Gottes! — hier bekreuzte er ſich andächtig — ich bin ein guter Chriſt und der Sache treu, die ich beſchworen habe.

Dieſer ſonderbare plötzliche Wechſel der Sprache beſtürzte den Pfarrer und nicht minder Vincent. Mit unruhiger Haſt eilte Touſſaint an das Fenſter des Kabinets und hörte ſcharf hinaus. Zwiſchen den Tönen der Muſik und dem Jubel der Tanzenden dröhnte es dumpf von den Bergen herüber; in einigen Augenblicken herrſchte kein Zweifel mehr, es war ein ſcharfes Schießen, deſſen fernes Echo ſich im Thale wiederholte, und mit jedem Augenblicke an Stärke zunahm.

Plötzlich ſprengte ein ſchwarzer Reiter im wildeſten Galopp den Hügel herauf. Man erkannte Moſes, und nun ſtürzte er herein, den Degen in der Hand, mit funkelndem Auge. Die Muſik ſchwieg, die ſchwarzen Tänzerinnen drängten ſich wehklagend in einen Haufen, die Männer ſchrieen nach ihren Waffen, und ihr Ruf wurde draußen

von den Negern, von fliehenden Weibern und Kindern wiederholt, die aus dem Thale herauf flüchteten.

Mein Oheim, schrie Moses, sie kommen, sie kommen schnell von allen Seiten. Von Dondon her, von Grande-Rivière herauf, auf den Felsenwegen nach St. Dauphin und von Limbé. Auf, auf! sie haben uns umringt. Ich habe das Blitzen ihrer Waffen gesehen und die langen, wimmelnden Haufen, als ich dort oben stand und nach dem Lager von Tannerie hinabsah. Jean-François ist angegriffen, er flieht und wir Alle sind verloren.

So schnell verlierst du den Muth? sagte Toussaint ruhig. Sammle unsere Freunde, fuhr er fort, halte Ordnung, laß die Kranken, welche sich bewegen können, schnell im Walde sich verbergen und fortschleichen, die Stärksten mögen die Schwachen tragen und unterstützen, so werden wir Zeit genug haben. — Ein starker Donner begleitete seine letzten Worte, und eine Granate zerplatzte fast über dem Hause. Dann hörten sie am Waldrande jenseits das Feldgeschrei der Weißen und eine starke Musketensalve, die es begleitete. Nun wurde die Verwirrung mit jedem Augenblicke größer; die tödtliche Wirkung des Wurfgeschosses war den Schwarzen zu wohl bekannt, und eine allgemeine Flucht trieb den Haufen den Bergränden zu, die hinter ihnen lagen und nach Spanien hinüberführten.

Fort, mein ehrwürdiger Herr, sagte Toussaint zu dem Pfarrer, dort hinter den Bergen liegt eine lange Kette von Wäldern, deren geheime Wege kein Europäer zu betreten wagt. Dorthin sollen Sie meinen jungen Freund Vincent und die Glieder meiner Familie begleiten, sichere Führer werden sie Alle wohlbehalten auf spanisches Gebiet bringen.

Nein, mein Sohn, erwiederte Lahaye mit Beſtimmtheit, nicht alſo. Ich bleibe hier in meinem Kirchſprengel, wohin Gottes Wille mich geſetzt hat, meine Heerde zu weiden.

Aber dieſe Heerde, rief Touſſaint, wird den Hirten auffreſſen, mein frommer Vater.

Der Wille des Himmels geſchehe, ſagte der Pfarrer. Ich habe mich der Unterdrückten angenommen, habe ihnen in Rath und That gedient, habe für ſie gearbeitet und der Nationalverſammlung geſagt, was ich denke, das will ich nicht läugnen. Aber euer ſpaniſches Bündniß iſt mir im innerſten Herzen ein Gräuel, obwohl ich ſelbſt daran helfen mußte. Ich bin ein Franzoſe mit Leib und Seele, und ſeit ich weiß, daß es euch ſo großer Ernſt iſt, euer Vaterland zu verkaufen, ſo gehet hin und bereuet, denn die Reue wird kommen. Ich aber verlaſſe dieſen Ort nicht, dann erſt würde ich ein Verräther ſein.

So bleibt, rief Touſſaint nach einigem Nachſinnen, und auch Ihr, mein Herr Vincent, bleibt, ſeid frei und erwartet eure Freunde. Schützt euch gegenſeitig vor ihrer Wuth und hört ein Wort, ſagte er leiſe: Wenn der Bürger Kommiſſär Santonax oder Polverel, oder der General de la Beaux den ſchwarzen Bürgern einſt ſagen können: Kommt zu uns und ihr ſollt frei und gleich ſein, wie wir, ſo verſichert ihnen, daß Touſſaint Breda hört, was ſie ſagen. — Lebt wohl und fort! Ohne Sorge, mein Freund Vincent, unſere Wünſche werden ſich erfüllen.

Er eilte hinaus und wenige Minuten ſpäter ſahen die beiden einzigen Zurückbleibenden die ganze Familie Touſſaint's auf ungebahnten Wegen in europäiſchem Putz entfliehen, der Allen ſo viel Noth gemacht hatte, und ihnen

nun hinderlicher als je war. Einige entledigten ſich auch bald der ungewohnten Laſt der Kleider, ehe Dornenranken und die Stacheln des dichten Buſchwerks das Amt der Kammerdiener übernahmen, und Vincent konnte ein Lächeln nicht unterdrücken, als er die nackten Damen und Fräulein, nun ihrer Hoheit entkleidet, zwiſchen die andern Flüchtlinge ſpringen ſah. Bald aber wurde ſein Mitgefühl lebhafter erregt. Aechzende Kranke ſchleppten ſich mühſam fort, Andere ſchrieen niederſinkend um Hülfe, und zwiſchen dem Donner des Geſchützes, dem Geſchrei der Krieger Touſſaint's, die eine lange Linie von Schützen bildete, welche den Rand der Höhen beſetzte, hörte er das klägliche Gewimmer verlaſſener Menſchen in den Krankenhäuſern, denn die gellende Stimme des kleinen Doktors konnte keine rettende Hand herbeiſchaffen. Bald flogen Kugeln umher; Soldaten in blauen Röcken mit rothen Rabatten, die dreieckigen Hüte mit großen dreifarbigen Feldzeichen geziert, ſtürzten mit Siegesgeſchrei aus den Büſchen und trieben die nackten ſchwarzen Krieger vor ſich her. Vincent ſchrie laut vor Entzücken beim Anblick der Freunde. Frankreich! Freiheit! rief er und faßte den Pfarrer, den er küßte. — Baalspriester! ſchrie der kleine Doktor zum Fenſter hinein, fort mit Euch, wenn Ihr geſunde Beine habt, und auch Sie, mein junger Herr, fliehen Sie mit uns, dieſe guten Freunde ſind wie die Ratten, die ſich ſelbſt auffreſſen. — Er konnte ſeine Rede nicht ganz vollenden, als ſein Famulus auf ihn zuſtürzte. — Fort auch mit dir, Narrendoktor, ſchrie er und ergriff den kleinen Mann wie eine Feder. Im nächſten Augenblick ſaß er auf ſeinen Schultern und nun lief Valſain mit ſeiner Beute dem Walde zu. Meiſter Bertrand hielt mit ängſtlicher Sorgfalt unter dem einen Arme einen großen

Ballen Pflanzen, Pflaster und Tränke, unter dem andern seine Instrumente, und rechnete seinem keuchenden Träger unaufhörlich und halb weinend die Verluste an Patienten vor, welche er durch diesen schändlichen Streich der Weißen erlitt, die nun alle seine Mühe zerstören und alle die todtstechen, hauen und schießen würden, welche nach seiner Meinung nur ihm Rettung verdankten. — Valsain aber stand plötzlich still und brach in ein schreckliches Lachen aus, indem er auf die Gebäude zeigte. — Dafür ist gesorgt, schrie er; gute Seelen, diese Congo's, ein braver Mensch muß sich erbarmen, Meister Bertrand. Niemand wird sie todtstechen, Niemand soll die armen Schwarzen beleidigen, o pfui, pfui! und wie ein Rasender lief er durch die Waldbäume weiter, ohne auf das Geschrei des Doktors zu hören, gerade als eine dunkle dichte Rauchsäule und tausend züngelnde Flammen aus dem großen Gebäude brachen.

Vincent erblickte das Feuer, wie es aus den Fenstern mit reißender Schnelle zu den Palmen- und Lattendächern aufkletterte, und der Schrei der Todesangst so vieler verlorener Wesen übertönte den Lärm des Gefechts. Mit krampfhafter Gewalt faßte er den Arm des Priesters und deutete auf das brennende Gebäude.

Domine vobiscum! rief Lahaye, aber ist es nicht die ärgste That, die hier geschah und geschehen wird. Verbrannt oder mit Bajonetten erstochen zu werden, kommt zuletzt auf eins heraus; ja, vielleicht ist diese Erlösung leicht, wenn man bedenkt, daß vor wenigen Tagen noch unsere weißen gebildeten Freunde ihre schwarzen Gefangenen wie Fische kerbten und ihre tiefen Wunden mit Pulver ausbrannten. — Hierher zu mir, ich höre Geschrei im Hause, jetzt gilt es, den eigenen Leib zu retten. Er riß Vincent

mit ſich fort in das kleine Kabinet. Wenige Augenblicke ſpäter ward die ſchwache Thür des Salons von Kolbenſtößen eingeſchlagen, die Tiſche und Geräthe ſanken in Stücke; ein erhitzter, blutdürſtiger Haufe ſuchte nach Opfern umher, und ohne die Sorge des klugen Pfarrers, ſich und ſeinen Begleiter zu verbergen, wären Beide wahrſcheinlich beim erſten Anlauf erſchlagen worden. Erſt als Vincent eine befehlende Stimme hörte, öffnete er die halb verſteckte Thür und ſtürzte mit dem Rufe der Freude und der Rettung mitten unter eine Schaar von Offizieren, welche ſo eben in das Haus getreten war. Ein greiſer General war an ihrer Spitze, dem ein hoher gebietender Mann im blauen Kleide, dreifarbiger Seidenſchärpe, den Säbel in der Hand, folgte.

Ein Weißer! Ein Bürgeroffizier! ſchrieen die Soldaten und betrachteten die zerriſſenen Uniformreſte auf Vincent's Körper, das Einzige, was ſeinen Stand andeutete.

Vincent! rief der Obriſt Touzard, der ſo eben hereintrat, mein junger wackerer Freund, ich ſagte es ja, Sie werden nicht verderben. Ein Mann wie Sie iſt zu Größerem auserſehen.

Wer iſt dieſer Offizier? fragte der große Mann im blauen Rocke, indem er einen finſtern mißtrauiſchen Blick auf den Obriſten warf.

Herr von St. Vincent, erwiederte Touzard, einer meiner wackerſten tüchtigſten Offiziere, Herr Santonax.

Der Bürger Vincent, wollten Sie ſagen, Bürger Touzard, rief der große Mann. Und wer iſt dieſer Bürger im ſchwarzen Kleide hinter dem Bürger Vincent?

Bürger Kommiſſär, ſagte der Pfarrer, indem er ſtolz ſeinen dreieckigen Hut in die Quere ſetzte und den Arm in die Seite ſtemmte, du ſiehſt hier den Pfarrer von Dondon,

den Bürger Lahaye, der vor ſechs Monaten eine Schrift an die General-Aſſemblee richtete, in welcher er ſich für die Freiheit aller Menſchen, folglich auch für die der ſchwarzen Menſchen, erklärte.

Einige anweſende Offiziere der Nationalgarde des Kaps, Mitglieder der Nationalverſammlung und zu den reichſten Eigenthümern gehörend, geriethen bei dieſen frechen Worten in eine unbeſchreibliche Wuth. — Hängt dieſen Schurken auf, ſchrie der Baron von St. Domingo, General de la Beaur, Bürger Kommiſſär, wir hoffen, daß Sie dieſen alten Empörer auf der Stelle beſtrafen.

Und was that ich, ſagte Lahaye mit Würde, ich nahm mich unterdrückter Weſen an und handelte für ſie im Namen der Freiheit, im Namen Gottes und der heiligen Religion, deren Diener ich bin.

Nichtswürdiger Prieſter! ſchrie der Kreole, warſt du es nicht, der ſie ermahnte, den Namen Ludwig Capet's auf ihre Fahnen zu ſetzen, der ihre frechen Drohbriefe an den Gouverneur ſchrieb, und der mit ſeinen würdigen Gehülfen ſie beredete, ſich mit den Spaniern zu verbünden?

Hierüber, erwiederte der Pfarrer, wird der Bürger Vincent das beſte Zeugniß geben können. Ich ſage es laut, ich bin ein Freund der Neger, wie ein Prieſter es ſein ſoll und jeder Freund der Freiheit, alles Uebrige weiſe ich von mir. Wäre meine Seele nicht rein, fuhr er fort, ſo würde ich den fliehenden Schwarzen gefolgt ſein. Hier ſtehe ich aber, getroſt auf meine gute Sache geſtützt, und rufe: Heil meinem Vaterlande, für deſſen Ruhm ich leben und ſterben will.

Es war ſichtlich, daß der alte General de la Beaur eben ſowohl, wie der Konvents-Kommiſſär, einen lebhaften An-

theil an dem Geschick des muthigen Pfarrers nahmen, der seinen Vortheil wohl verstand. Der mächtigen Partei der Kreolen war kein offener Widerstand zu leisten, denn sie repräsentirte den größten Theil der weißen Bevölkerung, obwohl in der untersten Klasse sich der jakobinische Geist der Freiheit regte; aber die neuen Deputirten waren erschienen, um dieser Freiheit Bahn zu brechen, um die Menschenrechte zu proklamiren, sobald es ging, und in den Offizieren und Soldaten, die sie mitgebracht hatten, glühten dieselben Gedanken und Haß gegen die hochmüthigen Kasten. Als der Baron von St. Domingo zornig sein Begehr wiederholte, wies Santonax auf seine dreifarbige Schärpe und sagte mit dem Stolz seiner Würde: Bürger Domingo, diese Farben bedeuten Gerechtigkeit, Freiheit und Gleichheit, sie schließen alle Rachsucht aus. — Bürger General, im Namen des Konventes, verhaften Sie diese beiden Bürger, welche hier gefunden wurden. Man führe sie nach dem Kap zu meinem Gefährten Polverel, der ihre Aussagen untersuchen und richten wird.

Der stolze Baron war in doppelter Weise gekränkt. Sein Adel war beleidigt und seine Eigenschaft als Mitglied der Nationalversammlung. — Wenn Sie, mein Herr Kommissär, diesen Verräther nicht sogleich richten wollen, rief er, so ist es im Kap die Sache der Nationalversammlung, sein Urtheil zu sprechen. Im Namen derselben protestire ich gegen jede andere Gesetzlichkeit.

Im Namen des Konventes, im Namen der Republik! schrie Santonax erbittert. Bürger Domingo, es gibt hier weder Barone noch Herren mehr, aber ich, der Konventsdeputirte Santonax, bin gesandt, um Recht und Ordnung herzustellen, die hier kaum mehr gekannt werden.

Nur zu, rief der Baron im größten Zorne, aber wir haben die Augen offen und sehen wohl, was geschieht. Hüten Sie sich, Herr Deputirter, unsere Rechte anzutasten.

Hütet euch selbst, schrie Santonax, ja, hütet euch, ihr, die ihr den heiligen Namen der Bürger entehrt; Frankreich will nicht die Freiheit einer Kaste, es will die der ganzen Menschheit.

Der General de la Beaux, welcher aus diesem Auftritt böse Folgen erwachsen sah, machte ihm schnell ein Ende. — Bürger Anatole, rief er einem seiner Adjutanten zu, im Namen der Republik! verhaften Sie diese Bürger, und fort mit ihnen nach dem Kap. — Die Höhe des Bergzuges ist gesäubert, fuhr er fort, und hier brennt uns das Feuer gleichsam auf den Nägeln. — Bürger Major Domingo, begeben Sie sich zu Ihrer Abtheilung.

Als Vincent und der Pfarrer mit dem kleinen Trupp Dragoner aufbrechen wollten, drückte der Obrist Touzard seine Hand zum Abschiede. — Gefangen von schwarzen und weißen Spitzbuben, flüsterte er lächelnd, nun, was will das sagen, man wird Sie schon laufen lassen. — Dann sprach er noch leiser: Sagen Sie dem Herrn v. Charmilly, er solle seinem Freunde Blanchelande wissen lassen, in den Bädern von Saratoga in Amerika wäre für Kranke ihrer Art allein Heilung zu hoffen. Auch ich werde diese heißen Quellen bald aufsuchen: ich fühle ein Ziehen in meinen Nackenwirbeln, das mir die schlimmsten Vermuthungen einflößt.

Schnell und mit einem bedeutungsvollen Blicke sprengte er davon. Der Zug setzte sich nun auch in Bewegung. Lahaye aber, der die letzten Worte des Obristen gehört hatte, legte lächelnd die Hand an seinen Hals und sagte: Mir thut

der Kehlkopf ſchon längſt weh, aber die heilige Mutter Gottes erhalte dieſe würdigen Konventsdeputirten, ſie ſind zur rechten Zeit angelangt und werden mich nicht um meine Stimme kommen laſſen.

5.

Auf dem Hügel am Meere, bei Rigaud's Pflanzung, ſaß Antonina unter dem Drachenbaume im Geſpräch mit dem jungen Herrn von Jumecourt. Er hatte dicht an ihrer Seite Platz genommen und ſeine heißen dürſtenden Augen irrten über die reizenden Formen der ſchönen Frau. Wer hätte ſie nicht lieben ſollen, wie ſie im weiten verrätheriſchen Muſſelingewande, nachläſſig, im Gefühl ihrer Macht, auf dem Mooſe ruhte und, an den Stamm gelehnt, den Kopf mit den ſchwarzen Augen voll Schwärmerei in die feine kleine Hand geſtützt, mit den glänzenden Locken ſpielte, die ein leiſer Wind über Nacken und Geſicht warf. Sie war ſo ſchön mit den weißen Zahnreihen zwiſchen den ſanftſchwellenden Lippen; ſelbſt der gelbe feine Ring, der unter den Augen hinlief und das gemiſchte Blut ausſprach, verlieh ihr einen eigenthümlichen Reiz. Er ließ das Feuer ihrer Blicke ſtärker glühen und verzehrte die Sehnſucht der langen ſeidenreichen Wimpern. Jumecourt war ein Mann, dem man nicht vorwerfen konnte, daß Beſcheidenheit ſeine Sache ſei. Heftiger Leidenſchaft voll, wußte er, daß dieſe Inſel und ihre Weiber daſſelbe wilde verzehrende Feuer durchglühte. Er hatte tauſend Abenteuer gehabt, er wußte, was die Treue einer Kreolin heißt, er kannte die Liebesgluth der farbigen Weiber, und doch wagte er nicht dieſer Frau gegenüber eine Unbeſcheidenheit; er

war zum erſten Male ein vorſichtiger Verführer. — Auf Antonina's Stirn lag ein Stolz, und in ihren Augen eine Klugheit und Entſchloſſenheit, die ihn bei aller Gewißheit ſeiner Siege und dem feſten Glauben an ſeine Unfehlbarkeit doch den Gedanken eingeflößt hatte, daß nur eine ehrfurchtsvolle Bewunderung und eine gewiſſe Schwärmerei der Leidenſchaft zum Ziele führen konnte. Haß und Liebe vereinten ſich, um ihn zu ſtärken; denn, wie ſehr er auch die ſchöne Frau liebte, ſo haßte er doch weit heftiger noch den Mann, der ſie beſaß, und ſein kreoliſch rachſüchtiges Herz weidete ſich an dem Gedanken, dieſem hochmüthigen farbigen Tölpel in der ſchlimmſten Art alle Beleidigungen zu vergelten.

Sie waren alſo zum zweiten Male in der Kapſtadt? ſagte Antonina.

In der Stadt der Narren, erwiederte er lachend, aus der ich mich mit jedem Augenblick fortſehnte zu den Füßen meiner ſchönen Freundin.

Man ſagte uns ganz andere Dinge, erwiederte ſie und entzog ihm die Hand, welche er feurig küßte. Es gäbe, ſagte man, in dieſer Stadt eine junge weiße Dame, der alle Ihre Reiſen galten.

Jumecourt ſtrich ſeine ſchwarzen Locken von der Stirn und warf einen vorwurfsvollen Blick auf die Spötterin. — Sie meinen meine Couſine, Helene Charmilly, ſagte er. Wie weit wollen Sie die Grauſamkeit treiben? Weshalb nehme ich ſo lebhaften Theil an dem Streit der Farbigen und Weißen, weshalb lade ich den Haß ſo vieler Menſchen auf mich?

Weil Ihr ſchönes Gefühl für das wahrhafte Recht der gemißhandelten Sclaven Sie treibt, erwiederte ſie.

Bei meiner Ehre! dieſe Sclaven ſollten mich wenig kümmern, verſetzte er, wenn ich nicht ſelbſt der Sclave einer ſo hartherzigen Gebieterin wäre. Aber es ging mir im Kap, fügte er hinzu, indem er ſeufzend die Hand der reizenden Frau von Neuem ergriff, wie dem Vogel, der in der Freiheit ſich nach dem Käfig zurückſehnte.

Erzählen Sie mir von Ihrer Reiſe, ſagte Antonina lachend, von Ihren Thaten, Ihren Abenteuern. Sie müſſen viel erlebt haben.

Ich könnte Ihnen nur ein Bild von Haß und Leidenſchaften entwerfen, verſetzte er verſtimmt. Die Parteien, welche ſich zerreißen, ſtoßen wie Raubvögel auf Jeden, der ſich ihnen naht. Die neuen Konventskommiſſäre, die Engländer und Franzoſen, die Patrioten und Ariſtokraten, die Negerfreunde und Freiheitsſchwindler, der Pöbel in ſeinen rothen Mützen, ſeinem Gebrüll, das von Gleichheit aller Menſchen überfließt, Jeden mit du und Bürger anredet und von Theilung aller Güter faſelt; es iſt ein Babylon dort, wo Keiner den Andern verſteht und Jeder recht haben will. Mein Freund Bullet, der, wie Sie wiſſen, meine erſte Gefangenſchaft hier mit mir theilte, die ſo ſchön war, daß ich ſie mir ewig wünſche, ſteht jetzt im Kap an der Spitze einer Milizkompagnie, welche ſein Verwandter, Obriſt Touzard, ihm verſchaffte. Er iſt Mitglied der Verſammlung und ein wüthender Feind der Neger. Mein Oheim Charmilly führt die engliſche Partei, der Marquis Caradeaux die alten Patrioten, der Marquis Borel die neuen. Andere Leute werben für die Republik, Blanchelande will vermitteln, und nun denken Sie ſich, wie Alles zerrt und drängt und bekehren möchte und zum Todfeind wird, wenn man ſeinen eigenen Weg geht. — Doch an Ihrer Seite an alle dieſe

Leiden zu denken, iſt ein Verbrechen, flüſterte er zärtlich. Hier habe ich nur Gedanken des Glücks, Träume ſchöner Hoffnungen.

Sie träumen von der ſchönen Helene Charmilly, ſagte Antonina lächelnd.

Jumecourt rief mit erregter Eigenliebe: Ich betheure mit meiner Seligkeit, meine reizende Freundin, daß Niemand auf der Welt Grund zur Eiferſucht haben kann. Dieſe Helene iſt ein einfältiges weißes Kind mit blonden Flechten und mattblauen Augen, die immer zu weinen ſcheinen. Ja, wäre mein Herz nicht ganz gefüllt von einem andern tauſendmal reizenderen Ideale, ich könnte vielleicht dies blaſſe Geſicht hübſch genug finden, um den Vorſchlag meines Verwandten anzunehmen, mit ihr ſein Vermögen zu heirathen. Bei allen ſchwarzen und weißen Heiligen! fuhr er luſtig fort, es hätte mich reizen können, ihre Augen zu trocknen, denn man ſagte mir überall, ein Narr von Offizier, ein gewiſſer Vincent, ſei die geheime Flamme ihres keuſchen Buſens. Und dieſer Narr war wenige Tage vorher in ſeinem Berufe von den Schwarzen gefangen und wahrſcheinlich geſpießt worden, worüber ſie natürlich völlig untröſtlich war.

Und dem liebenswürdigſten aller galanten Ritter gelang es nicht, ſie zu tröſten und dieſe Schmerzen in neue Freuden zu verwandeln? rief die junge Farbige. Hatte dieſe trauernde Couſine denn keine Augen für die ſchlanke Geſtalt ihres Vetters, keinen Blick für ſeine ſchön gekräuſelten Locken, kein Ohr für ſeine anmuthige tröſtende Rede, die von Betheuerungen, ihr Alles zu erſetzen, überſtrömte?

Wahrhaftig! rief Jumecourt, ich war ein kalter Troſt;

denn was ich auch that, Ihr reizendes Bild, geliebteſte Antonina, ſchwebte mir vor.

Mein Bild? ſagte ſie ſpottend, was hat mein Bild mit dem Herzen des treuloſeſten und ſchönſten jungen Edelmannes dieſer Inſel zu ſchaffen — bin ich nicht ein armes farbiges Weib?

Eine Königin, rief er und küßte inbrünſtig ihre Hände, die ſie geduldig ihm überließ. — Was ich immer that, fuhr er leidenſchaftlich fort, Sie wiſſen es allzugut, ich that es für Sie, Angebetete. Ich habe mein Leben in Gefahren geſtürzt, ich habe meinen Stand und das Urtheil der Welt verachtet, nur um Ihnen zu dienen.

Meinen unterthänigſten Dank für dieſe außerordentliche Großmuth, rief Antonina ſpottend. Mein gnädiger Herr von Jumecourt, ich erkenne dieſe Herablaſſung, aber ich bin ihrer unwürdig.

Er ſtarrte ſie durchdringend, halb erſchrocken, halb fragend ungläubig an, und ſie hielt dieſen Blick lächelnd aus; dann verfinſterten ſich ſeine Züge und eine zornige Röthe bedeckte ſein Geſicht. — Nein, rief die junge Frau, Sie ſollen nicht böſe ſein, Jumecourt, ich will Sie verſöhnen, ſo viel ich kann. Sie haben für mich, für André Rigaud und für die ganze Klaſſe meiner Unglücksgefährten edel und ſchön gehandelt und unſerer aller innige Liebe und Verehrung verdient. Was wollen Sie alſo von der Liebe einer Frau, die einem Anderen auf ewig angehört?

Und dieſer Andere, ſagte der Edelmann mit Spott, verdient er dieſen Beſitz? Wie kommt ein Edelſtein in die rohe Hand eines Bauers, der ſeinen Werth nie kennen lernt.

Halten Sie ein, ſagte Antonina mit Würde. Auguſtin Rigaud iſt mein Gemahl.

Daß er es iſt, rief Jumecourt in dem ſpöttiſchen Tone fortfahrend, iſt wahrhaftig ein größeres Wunder, als viele Dinge, die man dafür ausgiebt. Sagen Sie mir Alles, meine ſchöne Freundin, ſuchen Sie mir Hoffnungen zu rauben, von denen ich ſeit lange lebe, aber muthen Sie mir nicht den Glauben zu, daß Sie mit Ihren ſchönen tiefen Empfindungen, mit dieſem reichen lebendigen Geiſte glücklich ſein können mit einem Gatten, der ſo tief unter Ihnen ſteht.

Sie ſah ihn mit ſinnendem Ernſte an und ließ ihn fortfahren, ohne ihn zu unterbrechen. Jumecourt entwarf mit kecker Zunge ein Bild von Auguſtin, das, aus Wahr und Falſch gemiſcht, alle abſchreckenden Gefühle aufrief. Dann fiel er in einen neuen Sturm von Zärtlichkeit und Betheuerungen, und ſeine Eigenliebe deutete ihr Schweigen und die feuchten glänzenden Blicke, welche ſie auf ihn heftete, als den errungenen Sieg. — Plötzlich legte er nun den Arm um ihren Leib, zog ſie an ſeine Bruſt und bedeckte ihren Mund mit ſeinen Küſſen, ehe ſie es hindern konnte; aber ſtärker und ſchneller, als er es vermuthete, ſtieß ſie ihn zurück und ſtand zürnend vor ihm.

Iſt das Ihre Liebe, mein Herr von Jumecourt, ſagte ſie, ſo beklage ich Ihre Täuſchung. Ja, ich liebe Sie auch, ich liebe den Mann, der ſchön am Körper und edel von Geiſt mich ſeine Freundin nannte, aber ich verachte den Wüſtling, der mit ſeinen frechen Blicken mich als eine gewiſſe Beute betrachtet.

Jumecourt war erſchrocken über den Ausgang ſeines Angriffs und einen Augenblick unentſchloſſen, ſollte er dieſen

Widerſtand als eine Liſt verſpotten oder reuig zu ihren Füßen ſinken. 'Aber er verbarg dieſen innern Kampf, beſchämt ſenkten ſich ſeine Blicke und mit leiſer Stimme ſagte er: Können Sie mir vergeben, meine Freundin, können Sie meinen wilden Leidenſchaften verzeihen? Sie lieben mich! das iſt das Einzige, wonach ich ſtrebte, und wie glücklich macht mich dies Geſtändniß.

Mißverſtehen Sie mich nicht, erwiederte ſie ganz in der alten fröhlichen und unbefangenen Laune, die Liebe, welche ich für Sie trage, iſt ein Wohlwollen für Ihre Güte und für Ihre liebenswürdigen Eigenſchaften. Was meinen finſtern launenvollen Gemahl betrifft, ſo haben Sie Recht, glücklich, ganz glücklich kann ich nicht ſein; allein ich bin es doch in größerem Maße, als Sie vermuthen. Laſſen Sie uns auf dieſe Bedingungen Freunde ſein, fuhr ſie fort, recht gute Freunde, und wir wollen uns lieben, wenn es Ihnen gefällig iſt.

Wüßten Sie, Antonina, ſagte Jumecourt gereizt, wie ſchmerzhaft mich dieſer ſcherzende Ton berührt.

Stimmen Sie ein, erwiederte ſie lachend, aber legen Sie doch um's Himmels willen dieſen elegiſchen Schwung ab, der Ihnen gar nicht wohl ſteht. — Ihr eigener natürlicher Charakter iſt das nicht, Sie ſind ein fröhlicher, leidenſchaftlicher Mann, und gar nicht ſo bös, wie die Legenden ſagen. Sie haſſen Ihre Feinde, lieben Ihre Freunde, und beten die ſchönen Weiber an, was von Olim's Zeiten alle Männer thaten. Daneben ſind Sie ein flatterhafter, liebenswürdiger Schmetterling, und auch meine kleine Perſon hat einigen Reiz für Sie. — Sehr ſchmeichelhaft für Ihre Dienerin und Ihnen durchaus nicht zu verargen, aber Sie ſind ungerecht gegen ſich und ein arger Schmeichler, wenn Sie

betheuern, daß alle Ihre ſchönen Handlungen nur für mich gethan wurden. — Von dieſer Unwürdigkeit ſpreche ich Sie frei, Sie haben ein heißes, ein unbeſonnenes, aber ein edles Herz, und alle Ihre Betheuerungen ſollen Ihnen nichts helfen. Ich habe Sie ſo gern und ich müßte Sie haſſen, ich freue mich über Ihr ritterliches Weſen, über die Aufklärung Ihrer Gedanken, über die Großmuth Ihrer Empfindungen, und dies Alles ſoll nun abgeſtreift werden und nichts als ein kleiner, armer, boshafter Egoismus bleiben.

Seltſames Weſen, ſagte Jumecourt geſchmeichelt und verletzt, muß man Sie nicht lieben, muß man dieſe Launen, dieſe ſchelmiſchen Malicen nicht göttlich finden?

Ich hindere Sie nicht daran, verſetzte Antonina, beten Sie mich als Ihre Göttin an, Sie haben meine volle Erlaubniß dazu. Es iſt ſo einſam hier, mein Gemahl iſt beſtändig in Lagern und Gefechten, mein Vater unter Büchern und Maſchinen und bramaniſcher Weisheit vergraben, oder er reiſt umher, und ich bin allein und verlaſſen. Welche Ausſicht alſo für Sie.

Sie verſpotten mich, ſagte Jumecourt ſanft und traurig, aber ich will nicht ruhen noch raſten, bis ich dies fühlloſe Herz gebrochen habe.

Ganz recht, rief Antonina lachend und ſchlug in die Hände, ſo muß es ſein, das erwarte ich von Ihnen.

Sie lieben mich alſo durchaus nicht, ſagte er nun ſelbſt lachend.

Ganz ungeheuer in meinem Sinne, erwiederte ſie, aber gar nicht, wie Sie es vorhaben.

Und Sie geben mir keine Hoffnung?

Alle, die Sie wünſchen können, rief die ſchelmiſche

Frau. Wir müſſen uns verſtändigen. Glauben Sie an Tugend?

Es giebt gute und böſe Angewohnheiten, die man Tugenden und Laſter nennen kann, verſetzte Jumecourt lächelnd.

Und jeder Menſch muß von beiden ſeinen Theil haben, ſagte ſie. Gut, aber die wahre Tugend, die chriſtliche, edelherzige iſt entſetzlich langweilig; alſo fort damit. Wir ſind einverſtanden?

Vollkommen einverſtanden, rief er entzückt, denn das Geſpräch fing an, ihn zu ergötzen.

Wohlan, was halten Sie von der ſogenannten weiblichen Tugend? ſagte Antonina.

Jumecourt ſchlug ein lautes Gelächter auf und küßte dann die Hand, welche er in der ſeinen hielt. Hierüber, ſagte er, bitte ich um ihre Meinung.

Es iſt eine Dummheit, rief ſie fröhlich. Nicht wahr?

Eine unerhörte Thorheit, von den größten Einfaltspinſeln erfunden.

Und die Tugend einer Kreolin, einer Farbigen? fuhr ſie lachend fort; nicht wahr, das iſt die dümmſte aller Dummheiten?

Eine gewiſſe Verlegenheit malte ſich einen Augenblick auf ſeinem Geſicht, er blickte ſie liſtig an, ob es Ernſt oder verſteckte Bosheit ſei. Dann aber ließ ſich die Stimmung ſeiner Seele nicht unterdrücken. Hier, ſagte er, auf dieſem ewig dürſtenden Boden fordert der Himmel ſelbſt ſeine Geſchöpfe zum Genuß auf. Mögen die Narren in Europa von einer platoniſchen Zärtlichkeit reden und Geſetze erfinden, um angeborene Triebe in Feſſeln zu ſchlagen. Eine Kreolin kennt dieſe Geſetze nicht und darf ſie nicht kennen.

Sie glauben alſo an keine Ausnahmen, wie ſie doch in Gottes Schöpfung überall vorkommen?

Keine Ausnahme; es wäre entſetzlich.

Sie ſind ein großer Menſchenkenner und ein echter Wahrheitsfreund, rief Antonina. Ein Schmeichler würde mich ausgenommen und ganz andere Dinge gedacht haben. Aber, Sie haben recht, Alles wohl überlegt, bin ich nicht beſſer, als jede Andere.

Theure, geliebte Antonina! ſagte Jumecourt entzückt über dies Geſtändniß, vollenden Sie, bekennen Sie, daß Ihr treuer Ritter Gnade vor Ihren Augen gefunden hat.

Meine Hand darauf und mein Wort, erwiederte die Farbige, ſobald ich mein Herz nicht mehr zu bezwingen vermag, falle ich ſelbſt zu den Füßen meines ſchönen Freundes. Muth, mein theurer Jumecourt, ſehen Sie, Alles kömmt nun auf eine Kleinigkeit an. Bis jetzt iſt Auguſtin, ſo wild, ſo ungeſtüm rauh und grauſam heftig er iſt, doch immer noch eine Geſtalt, die vielen geheimen Zauber über mich beſitzt. Andere Geſtalten reihen ſich um und neben ihn, und deutlich erkenne ich die Ihre, wie ſie anmuthig, hülfreich, edel und ſchön ſich hervordrängt. Nun machen Sie Ihren Stern allein leuchtend, löſchen Sie, wie die Sonne, Alles neben ſich aus und ich bin eine Kreolin, die Gott und Himmel und Seligkeit nur in dem Geliebten findet. Leben Sie wohl, mein Freund, rief ſie lachend und eilte leichtfüßig davon, denken Sie nach, wie dieſer ſchöne Augenblick zu gewinnen ſei. — Dann blieb ſie wieder am Rande der Gebüſche ſtehen und ſagte: Wenn Sie ſchwärmen und ſeufzen wollen, ſo finden Sie mich hier auf dem Hügel, um die Sonne untergehen zu ſehen.

Halb verborgen ſah ſie, wie Jumecourt ſein Doppel-

gewehr vom Boden aufnahm und wie ein Rasender den Hügel hinabeilte. Der junge Taugenichts, rief sie lachend, wenn er verständig sein wollte, so hätte er noch lange den besten Nutzen gewähren können. Aber Auguſtin —

Bei dieſem Punkte ihres Selbſtgeſprächs bog ſie um die hohe Aloehecke des Gartens auf den geräumigen Vorplatz und der Mann, den ſie nannte, kam ihr entgegen. Er war im kriegeriſchen Schmuck eines Milizoffiziers, ſein ſchäumendes Pferd hielt ein Diener, der wohlbewaffnet wie er ſelbſt war, und aus der Ferne, von der großen Straße herüber, näherte ſich ein Trupp von Reitern dem Hauſe. Auguſtin's kühnes und männlich leidenſchaftliches Geſicht trug einen Zug von finſterem Kummer und einer heftigen Erregtheit, die bei der Annäherung ſeiner Gattin nicht wie ſonſt in ſanftere Empfindungen ſich verlor.

Sie bewillkommnete ihn mit aller Freude des Wiederſehens in Zeiten, wo an jedes Scheiden die Ewigkeit ahnungsvoll ſich hing und deutete dann fragend auf die Reiter, welche man jetzt als Offiziere in goldbeſetzten Kleidern und Federhüten erkennen konnte.

Es iſt der General Blanchelande und ſeine Begleitung von weißen und farbigen Offizieren, ſagte Auguſtin haſtig. Der kluge Beauvais, mein liſtiger Bruder André, Azord Lepage, der weiſe Petion, ſie ſind es Alle, und ich komme, ihnen hier eine Nachricht zu bringen, die ſie erfreuen wird. — Aber wo warſt du? fuhr er in einem ſtrengen Tone fort.

Am Meere, ſagte ſie unbefangen. Ich ſah ein Paar der kleinen blitzſchnellen Regierungskutter von Port au Prince an der Küſte hinſtreichen und in der Bucht von Goave landen, dann beachtete ich die großen Fregatten und Linienſchiffe, die auf der Höhe kreuzen und Port au Prince ſo

fürchterlich beſchoſſen haben, daß ich nicht ſchlafen konnte, und ſo träumte ich von tauſend Dingen mit wachenden Augen.

Und träumteſt du Alles allein auf deinem Lieblingsplatze? ſagte Auguſtin finſter, oder ſaß etwa Morpheus ſelbſt neben dir, der aus ſeinen ſchwarzen duftenden Locken die angenehmſten Träume ſchüttelte.

Wer hat dir das verrathen, ſagte ſie lachend.

Wahrheit will ich, rief Auguſtin drohend. Es war Jumecourt, der vor wenigen Minuten wie ein Narr dort unten über die Berge fortlief. — Höre, meine Taube, laß dir rathen, tändle nicht zu viel mit dieſem girrenden Vogel, den der Geier holen wird, ehe er's denkt.

Dieſer Geier, ſagte Antonina, iſt ein undankbares, grauſames, räuberiſches Geſchöpf, das nur an Blut und Mord denkt und dem zum Trotz ich dieſen bunten Vogel ſchützen werde.

Fort mit dem Scherz, verſetzte Auguſtin mit der wildeſten Heftigkeit. Beim Himmel! ich befehle dir, dieſen Elenden ganz zu meiden.

Ungerechter Mann, ſagte ſie lebhaft, dieſer Elende hat uns Allen viel genützt. War er es nicht, durch deſſen großen Einfluß die Vermittlung allein möglich wurde, verſchwendete er nicht ſein Gold, bewog ſeine Ueberredungskunſt nicht ſo Viele, die Sprache des Friedens zu hören. Und als der neue Krieg ausbrach, war es nicht wieder ſeine Verwandtſchaft mit den erſten und angeſehenſten Familien, die den Streit zum Guten lenkte? Reiſte er nicht nach dem Norden, nur um uns zu dienen, und brachte er nicht Hülfe und die endlich errungene Freiheit zurück?

Und mein kluger Bruder, ſagte Auguſtin ſpottend,

nannte dieſen ehrgeizigen thörichten Fant den Engel des Friedens.

Wollte Gott, rief Antonina lebhaft, die Einſicht deines Bruders käme auch zu dir. Er achtet Jumecourt, weil er nützt.

Und du, rief Auguſtin haſtig, thuſt es vielleicht, weil dir der Geck gefällt.

Mein guter Freund, ſagte Antonina und ihre Augen flammten in Schmerz und Zorn, welche Nachſicht muß man mit deinen Schwächen haben. Du verdienſt es, ſo geplagt, ſo närriſch toll, ſo eiferſüchtig zu ſein.

Fordre dieſe Macht nicht heraus, ſagte er und ſeine Hände ballten ſich krampfhaft, du weißt nicht, wie wahnwitzig mich meine Leiden machen. Ich bitte dich, Antonina, ſpiele nicht mit meinen Schmerzen. Ich weiß es ja, wie du mich liebſt, fuhr er weicher fort, darum verſprich mir, ja ſchwöre mir, mit dieſem Jumecourt nicht mehr zu ſcherzen.

Und wenn du wüßteſt, ſagte ſie lachend, wie leicht mir dieſes Verſprechen wird, du würdeſt es kaum fordern.

Jetzt waren die Reiter dicht herangekommen. Die würdige Geſtalt des Generals Blanchelande war an der Spitze des Trupps und lebhaft unterhielt er ſich mit André Rigaud, dem General Beauvais und anderen Offizieren der Farbigen, die ihn umringten. Eine finſtere Wolke des Kummers ſchwebte auf ſeinen Zügen, und bei aller Freundlichkeit, bei allen Hoffnungen, welche in der letzten Zeit erwacht waren, ließen ſich die trüben Gedanken nicht verkennen, die ſein Gemüth erfüllten. Hinter dem General in einiger Entfernung folgte eine Anzahl Landdragoner, die mehrere Gefangene in ihrer Mitte hatten, aber diesmal waren es keine ſchwarzen Sclaven, keine gelben Empörer, ſondern drei

weiße vornehme Leute. — Eine wilde brutale Geſtalt, die einen ſchaudernden Reſpekt einflößte, ein kleiner Mann, der mit rollenden Augen ſeine Ueberwinder betrachtete und Rache zu brüten ſchien, und ein alter Herr von klugem Ausſehen, mit einer ſpitzen langen Naſe, tiefliegenden ſcheuen Augen und ungemeiner Magerkeit. — Dieſe drei unterhielten ſich auf die verſchiedenſte Weiſe. Der große furchterregende Menſch ſchüttelte die Kette, welche ihm Hand und Fuß zuſammenſchloß und zum Ueberfluſſe am Sattelgurt ſeines Pferdes feſtgebunden war, und ſtieß Flüche und Gotteslästerungen der furchtbarſten Art aus; der alte Herr betrachtete lauernd den Strick, der ſeine Ellenbogen zuſammenband und flüſterte lächelnd ſeinen Gefährten zu, daß er die Hoffnung nicht aufgebe, dem Verräther dort vor ihnen Alles zu vergelten; der kleine Mann endlich, der keinerlei Banden trug, aber zwiſchen Dragonern ritt, welche die Zügel führten und mit gezogenen Schwertern ihn bewachten, ballte nur von Zeit zu Zeit die Hände und murmelte einige Worte, die wie Frankreich, Verräther, Rache und Guillotine klangen. —

Inzwiſchen hatte André Rigaud ein langes leiſes Geſpräch mit dem General Blanchelande geführt, das ihn nicht ganz zu befriedigen ſchien.

Wenn die Regierung, flüſterte Rigaud noch zuletzt dem Gouverneur zu, es ohne Rückhalt ernſt mit den Farbigen und mit der guten Sache meint, ſo iſt jetzt der Augenblick gekommen, dies zu beweiſen. Dort, jenen drei Gefangenen, mein General, verdankt der Weſten dieſer Inſel den größten Theil alles Elends und die Klaſſe meiner Brüder zahlloſe Verfolgungen und Grauſamkeiten. Ihr Tod würde heilſam ſein, ein abſchreckendes warnendes Beiſpiel. Es liegt in

Ihrer Hand, mein General, den Westen und Süden fest und auf immer mit der Regierung zu vereinen.

Blanchelande schüttelte erschreckt den Kopf. Der Marquis von Borel, sagte er, ist Mitglied der Nationalversammlung und kann nur durch diese gerichtet werden.

Wohlan, sagte Rigaud, mögen diese Herren den adligen Mörder und seine Schandthaten strafen. Es bleiben zwei Andere.

Dumontellier, fuhr der General zögernd fort, ist Edelmann, Chef des Salinenwesens, ein hochgestellter Beamter, das verlangt einen geordneten Rechtsspruch.

So bleibt uns das Ungeheuer Pratolo, der Mörder unserer Brüder in Port au Prince, der Henker dieser blühenden Stadt und tausend unschuldiger Menschen, sagte der unermüdliche Rigaud. Dieser Mensch ist ein Fremdling, ein Matrose aus Malta, den der Zufall und die Verwirrung im Lande zum Obristen und Artillerie-Kommandanten machte. Ich fordere Gerechtigkeit, mein General.

Ich bin überzeugt, sagte Blanchelande verlegen und düster, daß alle drei vielfach den Tod verdienen, aber sie kennen die Wuth der Parteien. Wie würde man uns als Mörder anklagen, möchte der Richterspruch noch so gerecht sein. Ich habe Alles bedacht und entschieden, fügte er leise hinzu. Borel mag der Gerechtigkeit des Himmels und den Deputirten der Versammlung übergeben werden, ich sende ihn nach St. Mark; dieser Pratolo aber und Dumontellier wandern nach Frankreich. Ich habe einige kleine Fahrzeuge in die Bucht von Goave befohlen, dort sollen sie eingeschifft werden und dann fort mit ihnen für immer.

Als wolle er sich von einer lästigen Widerrede befreien, wendete er sich zu anderen Offizieren, und Rigaud lächelte,

wie er immer that und ritt zu einem großen wildblickenden Mann, der der Führer der Landdragoner war.

Roi de la Grange, sagte er und beugte sich zu ihm hin, war es nicht dieser Pratolo, der Ihren Bruder erschießen ließ, weil er ein Herz und eine Stimme für die Sache der Freiheit hatte?

Er that es, sagte La Grange mit einem rachedürstenden Blicke, aber ich hoffe, die Stunde der Vergeltung ist da.

Glauben Sie? flüsterte Rigaud, indem seine Augen prüfend die finsteren Züge des Prevots musterten. Ich sage nein, La Grange, Blanchelande hat die unverzeihliche Schwäche, diese Bösewichter nach Frankreich zu senden, wo man sie als Helden der Freiheit begrüßen wird, denn sie haben immer das Königthum verwünscht und das ist genug jetzt.

Hat er das gesagt, rief der Prevot der Marechaussee mit wilder Heftigkeit, nun, bei Gott! so soll der Bösewicht vor seinen Augen sterben. Er faßte nach dem Pistol in seiner Satteltasche, aber Rigaud hielt seine Hand fest.

Wer wird unnütz sein eigenes Leben opfern, zischelte er ihm zu. Blanchelande müßte diese That, als sein Ansehen beschimpfend, rächen. — In der Bucht von Goave liegt ein Regierungskutter, der diese beiden dort und fünf oder sechs andere ihres Gelichters an den Bord der Agathe bringen soll. — Der Obrist der Marechaussee wird sie dem Kommandanten des Schiffs überliefern, aber ist nicht vom Becher bis zum Munde ein weiter Weg, auf dem Vieles in der Welt geschehen ist? Um so mehr von Bord zum Bord, wo ein ganzes Meer voll Welten zwischen uns liegt.

La Granche drückte dem schrecklichen Rathgeber mit zitternder Begier die Hand und sein Entschluß war gefaßt.

Und wenn geschehen ist, was geschehen muß, fuhr Rigaud leise fort, hat der tapfere La Grange nicht Freunde, die ihn schützen? Freudenthränen werden fließen, wenn diesen Elenden die gerechte Strafe trifft, man wird den Rächer seines Bruders ehren und selbst die ihn tadeln, schweigen bald. Was wird nicht schnell hier von der blutigen Geschichte verschlungen?

Blanchelande hielt auf dem Vorplatze der Pflanzung und stieg vom Pferde, indem er laut befahl, die Gefangenen herbeizuführen. — Pratolo's trotzige Gestalt war die erste, die vor den General-Gouverneur trat, und ohne eine Anrede zu erwarten, rief er mit seiner markigen Stimme und der wilden Begeisterung, die so oft seine Banden zum Morde trieb: Hier stehe ich, Bürger Blanchelande, gefesselt zwar auf deinen Befehl, aber ein freier Mann in Ketten. Ihr habt Euch mit diesen gelben Schuften nun verbrüdert, Ihr habt die wahre Freiheit ausgerottet und bekriegt, um mit der Hülfe dieser farbigen Sclaven die alte heillose Königswirthschaft zurückzuführen, aber wißt Ihr auch, daß die Guillotine die Köpfe der Verrätder verlangt?

Elender! rief Blanchelande heftig, und doch erbleichte er vor seinen innern Gedanken und fuhr gemäßigt fort: Ich will mich nicht mit Eurem Prozesse befassen, noch dem Henker vorgreifen. Nach Frankreich mit Euch und auch mit Ihnen, Herr Dumontellier.

Der greise Mann verbeugte sich und verzog sein hageres Gesicht zu einem Grinsen. Pratolo aber schrie: So kömmst du meinem Wunsche nur entgegen, Bürger Blanchelande, ich danke dir im Namen der Freiheit. Wie Columbus will ich in meinen Ketten hintreten vor meine Richter und ihnen zurufen: Seht her, ich, der ich die Bäume der Freiheit auf

Domingo pflanzte, der ich das Volk begeisterte zu Thaten, trete gefesselt vor euch.

Nehmt ihm die Kette ab, sagte Blanchelande.

Nichts da, schrie Pratolo, ich will sie tragen, es macht mich stolz, ein Opfer der Tyrannei zu sein.

Führt sie fort, Herr Prevot de la Grange, rief der General. Hinab nach Goave, bis ich Euch Nachricht sende.

Pratolo maß den Obristen der Marechaussee mit einem düsteren Blicke. La Granche, murmelte er dann, das ist auch der Name eines Verräthers, der sein gerechtes Loos empfing.

Der Prevot nickte und lächelte ihm zu. Folge nur getrost, murmelte er vor sich hin, du wirst wohl aufgehoben sein.

Nun trat Borel hervor, ernst und unerschüttert, und vor seinem kalten, messenden Blick bangte Blanchelande. — Herr Marquis, sagte er höflich, es thut mir leid, einen der angesehensten Männer dieser Kolonie seiner Freiheit beraubt zu sehen.

Und wer wagte es, rief Borel, seine Hand an ein Mitglied der Nationalversammlung zu legen, die heiligen Gesetze der Unverletzlichkeit zu brechen und mich wie einen Verbrecher zu behandeln?

Was blieb übrig, versetzte Blanchelande begütigend, wenn das Mitglied sich gegen die Gesetze auflehnt, wenn es mit gesetzlosen Banden auf eigene Rechnung Krieg führt, wenn es endlich, geschlagen und verfolgt, Port au Prince zu erreichen sucht, um dort als ein würdiger Nachfolger des Herrn von Lavadeaux, der uns leider nach Amerika entwischte, das Oberkommando zu übernehmen und den Bürgerkrieg heftiger anzufachen.

Ueber dies Alles, ſagte Borel ſtolz, bin ich nur der Nationalverſammlung Rechenſchaft ſchuldig, die alle mir zugefügte Frevel richten wird. Ich verlange, augenblicklich in Freiheit geſetzt zu werden.

Fort mit dem Marquis nach St. Mark! rief Blanchelande, dem dieſer Uebermuth alle Geduld und alles Bedenken nahm. In Goave liegen leichte Fahrzeuge genug, die ihn vor ſeine Richter bringen.

Er wendete ſich fort und der widerſtrebende Marquis wurde ziemlich unſanft abgeführt; er ſträubte ſich heftig und noch aus der Ferne ſchrie er dem General zu, daß er es bereuen ſolle, und rief Zeugen auf, daß man ihm körperlich Gewalt anthue.

So wären wir denn für's Erſte dieſer unſaubern Geiſter entledigt, ſagte Blanchelande, und gern nehme ich Ihren Vorſchlag an, mein theurer Rigaud, Ihre Wohnung zu betreten. Ich hoffe, den Süden ſchnell und vollſtändig zu beruhigen.

Der farbige General verbeugte ſich tief, aber ein ſpöttiſches Lächeln flog über Auguſtin's Geſicht. — Wie ſingen die Vögel nun anders, flüſterte er einem ſeiner Freunde zu. Vor wenigen Wochen noch hieß es: der Empörer Rigaud! dies blutdürſtige Ungeheuer! zehntauſend Livres, wer ſeinen Kopf abliefert! und nun: mein theurer Rigaud, ich ſchätze mich glücklich, mit Ihnen zu frühſtücken.

Iſt es nicht ein luſtiges Schauſpiel in dem großen Narrenhauſe, Welt genannt, wie der alte Bettler Lamil ſagte, der leider geſtorben iſt, ohne die echte Narrheit kennen zu lernen. O, die Menſchen, die Menſchen! Es iſt das erbärmlichſte Werk Gottes und er hat es geſchaffen, als er die beſte Kraft fünf Tage lang verſchwendet hatte. Nein,

fuhr er fort, er ſoll nicht gehen, ohne von mir eine Nachricht zu hören, die ihm den Appetit verdirbt in dem Hauſe des gelben Mannes.

Sogleich trat er aus dem dichten Kreiſe und näherte ſich dem General-Gouverneur, indem er ehrerbietig dieſen und dann ſeinen Bruder grüßte, der ihn kaum bemerkt hatte, als er ihm zurief: Willkommen, mein Auguſtin; was iſt geſchehen, daß du ſo unerwartet aus dem Süden kommſt?

Wollte der Himmel, erwiederte Auguſtin, daß ich der Träger beſſerer Nachrichten wäre. Mein General, wir rufen Ihre Hülfe an; eilen Sie nach Jacmel, nach Cajes, nach allen Städten, denn überall hauſt der Mord, das Feuer, der Tod in den zahlloſeſten ſcheußlichſten Geſtalten.

Der General ſah ihn mit Erſtaunen an. Wie, rief er, ſind meine Friedensbotſchaften nicht vor mir hergegangen? Habe ich nicht überall die Errichtung von Vermittlungs-Kommiſſionen befohlen?

Man will die Freiheit, ſagte Auguſtin, die volle Freiheit nach dem Konvent, und man verweigert ſie uns. Krieg raſt überall, und wehe dem, der der Schwächere iſt. Die Wuth des Volkes kennt keine Grenzen, es ſind Thaten der Raſerei geſchehen, zu entſetzlich, um ſie zu wiederholen, und um das Unglück zu vollenden, haben die Banden der Schwarzen in den hohen Mornen Lahotte nun auch ihren Zerſtörungskrieg begonnen.

Der General-Gouverneur ward bleich vor Schrecken bei dieſer Nachricht. Er glaubte Alles geebnet und überwunden; mit dem Palmzweige dachte er zum Süden zu ziehen, um die ſchöne Rolle eines Mittlers und Friedenbringers zu

übernehmen, und plötzlich ſah er, welch' ein gefährlicher Krieg erſt hier zu führen ſei.

André Rigaud dagegen vermochte kaum die geheime Freude zu verſtecken, die er über die wachſende Verwirrung empfand. Die letzten Worte des Generals, daß er den Süden ſchnell und für immer zu beruhigen gedachte, hatten ihm angedeutet, wie gern man ſeinen Einfluß mindern und ſeinen Beiſtand entbehren möchte. Aber gewöhnt, unter einer undurchdringlichen Maske alle ſeine Empfindungen zu verbergen, brach er auch diesmal nur in ſeine Lieblingsworte aus, und ſchmerzlich die Hände faltend, rief er mit kummervoller Stimme aus: Mein Gott! mein Gott! was iſt das Volk in ſeiner Wuth?!

Blanchelande hatte ſich ſchnell gefaßt. Wir müſſen Kraft und Thätigkeit entwickeln, ſagte er. Die Grauſamkeiten werden von Allen begangen, und der Eine wirft ſie dem Andern vor. Ich werde mein ganzes Anſehen gebrauchen, um die weißen Bewohner daran zu hindern. Sie, Herr Rigaud, ſind das Haupt Ihrer Brüder, Sie müſſen die Barbarei unterdrücken.

Ich will es verſuchen, erwiederte der ſchlaue Farbige ſeufzend, aber was iſt das Volk in ſeiner Wuth!

Nur eine kurze Raſt hier, ſagte Blanchelande, dann brechen wir auf und ſchnell nach Cajes hinunter. Der Süden muß ruhig ſein, wenn wir den Norden bezwingen wollen. Gelingt uns das nicht, fuhr er leiſer fort und faßte Rigaud's Hand — ſo werden Neger und Spanier unſere Herren.

Oder die freien Farbigen, murmelte Rigaud dumpf, und öffnete dem vornehmen Gaſt die Thür ſeines Hauſes. —

6.

Jumecourt war, wie ein Toller, vor Grimm und Aerger in die Waldungen geeilt, als er die letzten ſpottenden Worte Antonina's hörte. Zorn und Begier rangen in ſeiner Bruſt; und ſeine Eigenliebe, von einem elenden farbigen Weibe gekränkt, dürſtete nach Genugthuung. Die hohen Bergketten, welche dieſen ſchmalen Theil der Inſel, von Goave nach Jacmel hinüber, füllen, ſind düſter und wild. Zeitloſe Kämpfe der Giganten, Feuer und Waſſer, haben dieſe Felſen zerbrochen und über einander gethürmt. Blaue Dome ragen mit nackten verwitterten Spitzen aus den Wäldern, und die Blitze des Tornados zogen zahlloſe weißleuchtende Streifen daran nieder. Erdbeben riſſen Klüfte auf und ſtürzten die Gipfel in die Thäler; zerſtörendes vulkaniſches Feuer hob die Fluthen des Meeres, ſchwemmte das Land an den Küſten fort, wühlte tiefe Buſen und Buchten und drang bis in den Schooß der Felſen, wo es ſeine Schätze von Salz zurückließ. Aber die wunderbare Pracht und Fruchtbarkeit dieſes Landes war auch hier mit dem Schrecken zuſammengethan. Es war ein Land voll lieblicher ſtrömender Quellen, die rauſchend aus dem Schooß der Berge brachen, von Felſen herabſtürzten und tiefe, dunkle, geheimnißvolle Thäler durchſtrömten. Hier breiteten Palmenwälder ihre Fächer aus, hier verloren ſich die Bergwaſſer in Klüfte und Höhlen, und dort ſtrömten ſie geſchwätzig wieder hervor, von Blumen ſeltſamer Art, von blühenden würzigen Geſträuchen halb bedeckt. Kühle und ſchattige Grotten waren die verborgenen Schlummerſtätten der Thierwelt, bunte Schlangen lagen, in Haufen geballt,

in den heißen Sonnenstrahlen und flohen vor dem Fußtritt der Menschen. Jumecourt eilte vorüber von Thal zu Thal, von Felsen zu Felsen, und endlich stand er auf einer der steilen hohen Wände, und von beiden Seiten lag das blaue unendliche Meer. Im fernsten Osten ballten sich Nebel, hinter welchen die Küsten von Cuba sich verbargen, vor ihm die ungeheuren Dome und Spitzen der Mornen von Lahotte, im Süden die ganze Insel mit ihren finstern Bergmassen und Wäldern, und rings zu seinen Füßen ein zauberhaftes Panorama von Städten an beiden Küsten, von Segeln, die, weißschwellend wie Schwäne, am Horizonte schwammen, von Pflanzungen, die, öde und zertrümmert, ihre zerstörten Dachungen und verbrannten Mauern zeigten. Dann hörte er scharf nach dem Süden hinunter und ein ferner Donner schallte herauf, der mordverkündigend ein hohles Echo weckte; er blickte auf den Felsenpaß, der sich durch die Kette von Selle hinwand, und sah einen Reiterhaufen eilig fortziehen; es war Blanchelande, Rigaud und ihr bewaffnetes Gefolge, dem sich eine Schaar farbiger und weißer Soldaten nachdrängten. Es war ihm gleichgültig, wohin sie gingen. Alle Leidenschaften der Menschen und alle Schönheiten der Natur kümmerten ihn nicht. Er dachte nur an das farbige Weib, das ihn verspottete, und drohend streckte er die Hand aus und rief: Sie soll mein sein, ja gewiß, jetzt soll, jetzt muß sie mir gehören! — Dann dachte er darüber nach, wie es geschehen könne, und zwischen tausend tollen Plänen konnte er doch keine Auswahl treffen. Jetzt faßte er in seinem Unmuthe das spanische lange Gewehr und zielte auf einen Geier, der langsam und majestätisch aus einer Waldung zu ihm emporstieg; aber einen Augenblick darauf ließ er die Waffe sinken und blieb, wie festgebannt, stehen,

mit unruhigen Augen den Platz und die Tiefe vor sich messend. Im nächsten Augenblicke warf er sich schnell und platt auf den Boden. Was er nicht weit von sich erblickte, war auch keineswegs geeignet, seinen Muth größer zu machen. Er stand auf einem kahlen Felsenkegel, der an seiner einen Seite zwanzig oder dreißig Fuß fast senkrecht steil hinabsank, und sich dann zu einem kleinen Plateau ausdehnte, das von indischen Bergfichten eine ziemlich regelmäßige Einfassung erhielt. Die kleine Ebene war mit hohem Gras bewachsen, und schwerlich hätte Jemand vermuthen können, daß irgend ein anderes Wesen, als vielleicht eine der kleinen Tigerkatzen, oder jener hundsartige Schakal der Antillen, der jetzt fast nirgends mehr gefunden wird, sein verborgenes Lager in dieser Einöde aufgeschlagen habe; wenn nicht plötzlich die wunderliche Gestalt eines menschlichen Wesens, dessen Schatten zuerst von Jumecourt entdeckt wurde, diesen in nicht geringen Schrecken versetzt hätte. Es war ein Neger, der wohlbewaffnet unter dem Felsen hervortrat, und Jumecourt fiel es jetzt erst ein, daß es gefährlich sei, allein in der Mitte dieser Berge zu verweilen, wo leicht eine der mörderischen Banden herrenloser Sclaven ihn überraschen konnte. Aber die angestammte Tapferkeit der Kreolen und ihre Verachtung dieser stumpfsinnigen Kreaturen, wie man überall sie nannte, war so groß, daß weit mehr Neugierde als Furcht den jungen Edelmann plagte. Er hatte ein treffliches Gewehr, ein Dolchmesser steckte in seinem Gurt, und mit diesem war er überzeugt, zwanzig Neger zur Flucht zu bringen, wenn er plötzlich sich unter sie gestürzt hätte. Ruhig lag er daher hinter einem losen Felsengerölle und sah nach und nach eine Schaar nackter und mit bunten zusammengeraubten Kleidern be-

deckter Weſen aus einer Höhlung des Berges ſteigen, der wie der fabelhafte Sam-Sam ſich aufgethan hatte und ſie ausſpie. Größtentheils waren es kräftige, muskelvolle Geſtalten, und nicht alle von ungemiſchtem afrikaniſchem Blut. Das ſchmutzige Grauſchwarz der Klaſſe Sakatra, der Griffon mit dem dunkelblaugelben Grunde, und der Marabu mit dem hellern Schwarzgelb ſeiner Glieder und den ungeſchickten Backenknochen zeigten ſich neben dem echten Sohne der Wüſte. Einige ſchmutzige Weiber und Kinder kauerten unter einem Vorſprunge, und ein dünner Rauch, der verloren aus einem Spalt aufſtieg, bewies, daß in einer unterirdiſchen Küche irgend ein Mahl bereitet ward.

Die Männer hatten ſich inzwiſchen im Kreiſe mitten auf dem Raſenplatze niedergeſetzt, und vertieften ſich in einer wichtigen Unterhaltung, die bald mit aller afrikaniſchen Lebendigkeit, kindiſchem Weſen und Geſchrei geführt wurde und nichts Geringeres als die Theilung ihres Raubes betraf. Einige ſchmutzige Säcke wurden ausgeſchüttet, in welchen ſich Kleider und Geräthe, brauchbar und unbrauchbar, blutige Lumpen und goldne Kleinodien befanden, und ein großer dunkelfarbiger Griffon vertheilte dieſe verſchiedenartige Beute und behauptete eine Würde, welche ihn ſogleich als Anführer und Leiter bemerkbar machte. — Es war ein ſeltſamer Anblick, dieſen wunderbaren Kerl zu ſehen, der, in eine Art Talar gehüllt, auf eigenthümliche Weiſe den Streit beſänftigte und ſich ſelbſt dabei das Anſehen eines Hohenprieſters zu geben wußte. Ueberall aber wurde ihm auch die größte Ehrfurcht gezollt, und mit ſtaunender Bewunderung ſahen ſeine Untergebenen auf ihren Heiligen, der bei jeder Gelegenheit Gott ſelbſt und die heilige Jungfrau unmittelbar vom Himmel als Schiedsrichter herbeirief. Dies

that er, indem er, ſobald ſich ein Streit entſpann, mit aufgehobenen Händen Stillſchweigen befahl, dann ſich auf ſein Knie warf, den Kopf mit dem Talar umhüllte und einige dumpfe ſchreiende Töne ausſtieß, die für ein Gebet oder eine Beſchwörung gelten konnten. Dann ſchwieg er einen Augenblick und nun ſprang er auf, ergriff ohne Zögern den ſtreitigen Gegenſtand und reichte ihn dem hin, dem er, wie er ſagte, von der heiligen Jungfrau beſtimmt ſei.

Jumecourt war durch dieſes Verfahren um ſo mehr erluſtigt, als er plötzlich ſich erinnerte, von einer fanatiſchen Negerbande gehört zu haben, die, alle Gebräuche der Religion profanirend, ihre Raubzüge mit Geſang und Gebet begleitete und ihre Opfer unter Vortragung des heiligen Kreuzes ſchlachte. Ein farbiger Sclave, ſo ſagte man, ſtehe an ihrer Spitze und gebe vor, von der heiligen Mutter Gottes zu ihrem Propheten ernannt zu ſein, und jetzt, als wolle dieſer Gedanke ſogleich Beſtätigung erhalten, hörte er unter ſich die heulenden Stimmen der Schwarzen, die im Kreiſe um den Griffon knieten und beteten, und ſich bekreuzten und dann ihm zuſchrieen: Heiliger Vater, Romaine-la-Propheteſſe, ſage uns, was geſchehen ſoll, was die heilige Jungfrau uns befiehlt; weiße Männer todt ſchlagen, gelbe Männer todt ſchlagen, wir Alles thun, was du ſagſt, Romaine-la-Propheteſſe.

Nun ſprang der Griffon mit wildem Geſchrei empor und winkte gegen die Grotte im Felſen, und zwei Knaben brachten einen Gegenſtand, der ſorgfältig in eine Sammetdecke geſchlagen war. Hierauf breitete der Farbige unter Gebeten die Decke ſelbſt auf dem Raſen aus, und nun zeigte ſich ein Tabernakel, der dem Hochaltare irgend einer geplünderten Kirche gehört hatte. Es war ein kunſtvoll

gearbeitetes Häuschen von Acajouholz, mit eingelegten Silberblumen und Heiligengeſtalten verziert. Romaine-la-Prophetesſe warf ſich vor dem Häuschen nieder, ſeine Augen nahmen den Ausdruck des Wahnſinns an, ſeine Hände krampften ſich zuſammen, dann küßte er inbrünſtig die Ecken des Gehäuſes, die Füße der Heiligenbilder und die ſilbernen Engel an der Thür, bis er endlich dieſe ſelbſt öffnete, und mit der Miene der tiefſten Demuth und der innigſten Unterwerfung den Kopf hineinſteckte. Nach einiger Zeit hörte der verſteckte Kreole die dumpfe Stimme des Farbigen aus dem Kaſten: Heilige Mutter des Erlöſers, rief er, höre deinen Knecht, er fleht zu dir im Namen aller deiner getreuen ſchwarzen Kinder. Sie küſſen deine Füße, aber ſie ſind nackt und hungrig, was ſollen ſie thun, um Brod zu haben, und die weißen Maſſa's zu tödten, die dich haſſen und deine armen Kinder verachten?

Als er eine Zeitlang noch in dieſem Tone der heiligen Jungfrau ihr Leid geklagt und Rechenſchaft von ihrem letzten Thun gegeben hatte, ſchwieg er und nicht lange darauf ſprach er mit ganz veränderter Stimme eine Antwort. Es war lächerlich, zu hören, wie er ſich bemühte, ſeiner rauhen Kehle einen ſanften Klang zu geben, und dies gelang ihm auch wenigſtens in ſo weit, daß er jenen frommen Kirchen- und Heiligenton, den der begeiſterte Schelm wohl früher von den Jüngern des Dominicus gehört haben mochte, vortrefflich nachahmte.

Hört! hört! meine lieben Söhne, ſchrie er; jetzt ſteige ich aus dem Himmel herab und fahre in die Seele meines lieben Romaine, den ich ſelbſt meine Prophetin genannt habe. Schwarzer Mann, bleibe mir treu; gelber Mann, bleibe mir treu; weißer Mann ſei verflucht und auch gelber Mann

ſei verflucht! wenn ihr meinen lieben ſchwarzen Kindern nicht gebet, damit ſie eſſen und trinken und tanzen. Ich ſage euch, meine ſchwarzen Söhne, ich werde mit euch ziehen und werde euch die Häuſer der böſen Maſſa's zeigen, die ihr verbrennen ſollt. Ein Führer wird kommen und euch ſagen, was ihr thun müßt, um reiches Geld und Gut zu gewinnen, er wird euch die Wege führen, wo ihr eure Feinde zu Staub macht und ihre Thränen fließen wie Meere.

Er würde noch lange fortgeſprochen haben, wenn nicht plötzlich Jumecourt von einem Gedanken durchzuckt worden wäre, der ſein ungeſtümes Herz aufs Heftigſte erregte. — Die Prophetin der heiligen Jungfrau hatte den Kopf aus dem Tabernakel gezogen, aber ſie hielt die Augen geſchloſſen, das Geſicht faſt horizontal zum Himmel gerichtet, und die Hände wie im brünſtigen Gebet geſchloſſen. — Jetzt, als der Verzückte ſeinen Kopf wendete, dämmerte eine Erkennung jener Züge in dem jungen Edelmann. Ja gewiß, es war derſelbe Romaine, den er bei ſeinem Aufenthalte in Rigaud's Beſitzthum öfter geſehen hatte, und der ſpäter, wie viele Andere, entflohen war. In dieſem Augenblick zuckte eine Kette von Gedanken durch ſein heißes Gehirn; ohne ſich zu beſinnen, ſprang er auf und ſchrie ein wildes Holla! in die Verſammlung hinab, die mit einem Schrei der Angſt und der Ueberraſchung aus und über einander ſtürzte, wie ein Rudel vom Wolf verfolgter Schafe.

Der Prophet ſelbſt gerieth im Augenblick aus ſeinem bewußtloſen Zuſtande in einen andern, nicht minder bedenklichen. Er ſtarrte einen Augenblick die Erſcheinung des Jägers an, der ſein langes Gewehr vor ſich ausgeſtreckt hielt, dann ergriff er den Tabernakel und wollte mit dieſem Schatz in das Walddickicht ſpringen, als Jumecourt mit

heftiger Stimme rief: Narr, ſchwarzer Eſel, Romaine, rührſt du dich, ſo zerſchmettert meine Kugel deinen Kopf. Komm herauf zu mir, ich heiße Jumecourt, und bin der Bote und Führer, den die heilige Jungfrau euch verſprochen hat, um rothes Geld zu verdienen. Bei der Mutter aller Schwarzen ſchwöre ich dir: ich bin allein und du ſollſt nichts als Gutes von mir empfangen, wenn du mir dienen wirſt.

Romaine hatte ſich von ſeinem Schrecken erholt, und als er ſah, daß auf dem Gipfel nur ein einzelner weißer Mann ſtand, der heilig betheuerte, daß keine Schaar blutdürſtiger Maſſa's ihm folge, trat er langſam und vorſichtig näher, und dann kletterte er den ſteilen Felsgrund hinauf und nahte ſich demüthig dem weißen Herrn.

Lange ſprachen beide und die Augen des Propheten funkelten bei den Vorſchlägen, die Jumecourt ihm machte. Der Weiße zog endlich ein reich mit Gold gefülltes Stahlnetz aus der Taſche und warf es mit einem Gemiſch von Stolz und Verachtung dem Sclaven hin. Nimm das, ſagte er, und erfüllſt du meine Befehle pünktlich, ſo ſoll dir Alles werden, was ich verſprach.

Der Griffe ſtarrte ihn mit einem häßlichen Grinſen an und nickte mit dem Kopfe. Maſſa zufrieden ſein, ſagte er, Romaine-Rivière ſchwört, er wird die heilige Jungfrau fragen, ſeine Brüder werden gehorchen.

Jumecourt deutete auf die Sonne, die hoch im Mittag ſtand. Wenn ſie dort hinter den Bergen iſt, ſagte er, dann mußt du auch dort ſein.

Maſſa nicht ſorgen, rief Romaine. Die Prophetin kommt, die Mutter Gottes hat uns den Führer verſprochen, meine Brüder ſind fromme Männer. —

Der Ekel gegen die Gemeinſchaft mit ſolchen Weſen war dieſen Augenblick ſo überwiegend bei dem Edelmann, daß er ſichtlich mit ſich ſelbſt über einen letzten Entſchluß rang. Plötzlich aber rief er dem Sclaven noch einmal zu, daß er ihn wie ein Wild verfolgen wolle, wenn er ihn täuſche, und dann eilte er fort, mit aller Behendigkeit eines geübten Jägers.

Romaine ſah ihm nach, bis er verſchwand, dann glitt er den Felſen hinab, nachdem er das Geld vorſichtig verborgen hatte. Er rief ſeine zerſtreute Bande herbei und redete mit ihr, verfiel dann in neue Verzückungen, und ſprach aus dem Tabernakel mit der Stimme der heiligen Jungfrau. Endlich brachten die Weiber ein Mahl von Wurzeln herbei, und der gegohrne, berauſchende Saft der Pflaumenpalme kreiſte in einem ſilbernen geſtohlenen Kelche. Als die Sonne aber zu ſinken begann, ergriffen die Männer ihre Waffen, Andere flochten Schnüre von Palmenbaſt. Leiſe zogen ſie auf verſteckten Wegen der Küſte zu. —

Jumecourt war indeß weit umhergeſchweift und hatte in einem der tiefgeklüfteten Felſen die heißen Stunden verträumt. Jetzt nahte er mit wankenden verworrenen Entſchlüſſen dem Hügel an Rigaud's Pflanzung, und laut klopfte ſein Herz, als er unter dem Drachenbaume Antonina's weißes Gewand ſah. Aber ein rachſüchtiger Schmerz verdrängte jede andere Empfindung, wie er an ihrer Seite einen Mann erblickte, der ein vertrautes Geſpräch zu führen ſchien. — Leiſe ſchlich der Kreole bis zu den letzten Gebüſchen, und hier erkannte er die Züge dieſes ſtolzen, entſchloſſenen Geſichts. Es war Petion, der mit verſchränkten Armen am Baume ſaß, ſein ruhiges großes Auge dem Meere zugewendet, das, ein Spiegel des unermeßlichen Himmels

und der Abendſonne, lautlos ſtill vor ihm lag. Die vielen Inſeln und Buchten mit ihrem lebhaften Baumgrüne und den ſchlanken träumeriſchen Palmen, die von Vorgebirgen und Felſen ſich über ſteile Tiefen beugten, die Ferne alles Menſchenlebens, die wunderbare Ruhe der ganzen Schöpfung in Mitte der tobendſten Leidenſchaften, und dieſe reizende Miſchung von Licht und glänzenden Farben bis zum ſilberblauen Dufte, der die Berghäupter ferner Mornen umflatterte; Alles ordnete und fügte ſich zu einem überaus großen und erhabenen Bilde. Ein Spiegelblick der rothen Sonnengluth fiel vom Meere herauf auf die Köpfe der Beiden, und Jumecourt ſah Antonina's begeiſtertes Geſicht, die liebevollen Augen, die Hände, die ſie gefaltet und faſt anbetend zu Petion erhob, und dann hörte er ihre ſanften, helltönenden Worte, welche mit neuer Gewalt ſeine Leidenſchaft entzündeten.

Laſſen Sie uns ſcheiden, mein geliebter Freund, ſagte ſie. Wie wohl iſt mir, endlich wieder Ihnen mein ganzes Herz ausgeſchüttet zu haben.

Mein ſchönes Beichtkind, erwiederte Petion, hatte mir wenige Sünden zu vertrauen, die nicht eine völlige Vergebung zu hoffen hätten.

O! ich bin mit meinem heftigen, reizbaren, zu tauſend Widerſprüchen und Thorheiten fertigen Charakter ein Weſen, das immer der Verzeihung bedarf, erwiederte ſie lebhaft; aber mein gütiger Freund weiß Alles zu entſchuldigen. Ja, Petion, wenn ich nachdenke, wie Sie mit dem ſtillen, liebevollen Herzen Theil nehmen können an dieſem blutigen Kriege, wie Sie, ein Mann der Tugend und der Weisheit, ein Heerführer ſein können, der an der Spitze mordluſtiger Schaaren geſegnete Fluren in Aſche verwandelt, und fried-

liche Menſchen dem Tode überliefert, dann verliere ich oft den Zuſammenhang Ihres innern und äußern Lebens.

Iſt es nicht daſſelbe Geſetz, erwiederte der Farbige lächelnd, das mich zwingt, und Sie und alle Weſen auf Erden? Das Geſetz der Nothwendigkeit! Das Gute ſtrebt zum Guten, weil es nicht anders kann, das Böſe will Böſe ſein, denn es iſt dazu geboren und groß gezogen. Wie ſoll es beſſer werden, als durch die gewaltſame rauhe Hand des Lebens, die es dahin gebracht hat? Ich ſehe oft mit tauſend Schmerzen auf das vergoſſene Blut, auf dies arme gemißhandelte Land; ich ſchaudre zurück vor der ſchrecklichen Wahrheit. Aber dann ſagt mir eine innere Stimme, daß es ſo ſein muß, daß die entſetzlichen Verbrechen, die hier ſeit Jahrhunderten begangen ſind, ſich nicht anders rächen konnten, daß eine heilige Flamme der Erkenntniß aufſteigen wird aus dieſem Blute, daß die Tugend, ja, meine Freundin, die Tugend, welche ſeit Jahrtauſenden nur in der Bruſt einzelner, erhabener, gottähnlicher Weſen wohnte, mit den Fahnen der Freiheit kommen und die Völker der Erde erlöſen werde. — Dieſer Gedanke macht ſtark und kräftig zum Tragen, wie der Glaube an Gott. O! was ſind die Tröſtungen der Religion gegen die Gewißheit dieſer Weisheit.

Und wenn er Sie täuſchte, mein theurer Freund, ſagte Antonina, wenn dieſe hohe Tugend, der Sie leben, nichts wäre, als ein Traum von Göttlichkeit, den das arme, verlaſſene, von Qualen und Leidenſchaften ewig gefolterte Menſchengeſchlecht niemals wahr machen könnte.

Petion ſchüttelte lächelnd den Kopf, dann ſah er mit einem innigen Blicke auf ſie hin. Wollen Sie mir die Stützen meines Daſeins rauben, rief er; o! grauſame Freundin, wiſſen Sie nicht, daß die Göttin, der ich diene,

ſchon genug herber Entſagungen von mir fordert? — Mein Herz glüht wie jedes andere, dieſe göttliche Ruhe, dieſe Abendröthe frägt mich, warum biſt du ſo einſam und traurig? Meine Bruſt möchte an eine liebewarme Bruſt ſinken, aber ach! dieſe gehört einem Andern. — Was tröſtet mich, was gibt mir Kraft, Faſſung und ein höheres Leben? Es iſt der Gedanke, für eine Zukunft zu leben und zu dulden, und wenn mein Herz verbluten möchte, wenn ich zitternd mich frage, warum darf ich nicht glücklich ſein, wie ſo Viele? Dann ruft die Gottheit in mir: Ich will dir lohnen, vergiß, was du verloren haſt, ſei treu, ich komme und deine Hand iſt mein.

Er ſtand ſtill auf und entfernte ſich ſchweigend. Antonina ſah ihm nicht nach, ſie rief ihn nicht zurück. Ihr naſſes Auge hing an dem unermeßlichen Feuerball, der glühroth in ein Meer von Flammen ſtürzte. Die Thränen rollten unaufhaltſam über ihr Geſicht, und nun hob ſie es empor und blickte in andächtiger Begeiſterung um ſich. Die Wälder brannten, der Himmel war von farbigen Glorienſtrahlen übergoſſen, die kleinen Wellen ſchienen lichtes Gold zu ſein, und alle Bäume, alle Büſche und Felſen, und das ganze ferne Land, die finſtern Mornen ſelbſt, wechſelten in roſigen und brennenden Farben und ſtiegen faſt durchſichtig klar in das reine Himmelslicht.

Mein armer, theurer Freund! betete ſie leiſe, dieſe himmliſche Glorie gehört dir, ach! die Erde wird dich nie belohnen. —

Ein leiſes Lachen erſchreckte ſie, und als ſie ſich umblickte, ſtand Jumecourt bei ihr. Er umfaßte ſie mit leidenſchaftlicher Haſt und flüſterte ihr zu: Da bin ich, Antonina, auf Ihren Befehl beim Sonnenuntergang, unendlich pünktlich.

Was ſchwatzte der verrückte Schwärmer von Tugend, meine ſchöne Geliebte; weiß er nicht, daß wir beide aller Tugend den Tod geſchworen haben?

Antonina rang einen Augenblick mit ſeiner größern Stärke, dann riß ſie ihre Hand los, und im Uebermaß ihres Unwillens traf ihn ein ziemlich heftiger Schlag. Herr von Jumecourt, ſagte ſie dann völlig gefaßt und verächtlich, man hat mir viel von Ihrer Unbeſonnenheit und Ihrer Frechheit erzählt, aber ich hörte Sie auch als einen Mann von Verſtand rühmen. Das erſte habe ich nun ſelbſt erprobt, aber das letzte als eine Lüge gefunden, denn nimmermehr würden Sie gewagt haben, ihre thörichten Scherze noch einmal zu erneuern.

Sie wollte forteilen, aber Jumecourt hielt ſie feſt. Halt! meine Schöne, rief er, die Zeit iſt zu kurz, wir müſſen einen Ort ſuchen, um ausführlicher die Geſetze der Ehre und Tugend zu berathen.

Elender! rief ſie, fort von mir. Zur Hülfe, Petion! — Ein halbes Dutzend ſchwarzer Geſtalten ſtürzte aus den Büſchen und in wenigen Sekunden war ein dichtes Tuch um ihren Mund geworfen und ihre Hände gefeſſelt.

Wie nun, Madame? rief Jumecourt lachend. Verhalten Sie ſich ruhig und kein Leid ſoll Ihnen geſchehen. Romaine-la-Prophetesſe — er ſprach das Wort nicht aus, denn hinter ihm ſtand der Griffe, ein hochgeſchwungenes Beil in der Hand. Ein dumpfer Schlag und Jumecourt ſtürzte lautlos zu Boden. Der Sclave ſtieß den Körper mit einem ſchrecklichen Lachen fort und riß das Gewehr aus ſeiner Hand, dann hob er das Beil von Neuem, plötzlich aber ſprang er den Hügel hinab ſeinen Gefährten nach, denn

Petion trat mit dem alten Ramiro ſo eben aus den Büſchen an der Pflanzung.

War das nicht ein Menſch, ein Neger? rief Petion ahnungsvoll. Er eilte dem Baume zu und vor ihm lag ein blutiger, regungsloſer Mann. Antonina! ſchrie der verzweifelnde Ramiro, mein Kind, herbei zur Hülfe!

Petion beugte ſich zu dem Erſchlagenen, und als er ihn erkannte, dämmerte eine Ahnung des Geſchehenen in ihm auf. Nehmt dieſen in Eure Pflege, Herr Ramiro, ſagte er, es ſcheint noch Leben in ihm, ich hoffe, Euch die Tochter zurückzubringen.

Wenige Minuten ſpäter waren alle Männer auf der Pflanzung zur Verfolgung bereit. Die zottigen ſpaniſchen Schweishunde fanden die Spuren der Fliehenden, und bald hörte man ſie im Walde laut anſchlagend das ſchwarze Wild verfolgen.

7.

Vincents Rechtfertigung in der Kapſtadt war ſo leicht, daß er nach wenigen Tagen ſchon ſeine Freiheit zurückerhielt, aber während der kurzen Zeit dieſer Gefangenſchaft hatte ſich Manches geändert. — Die Kommiſſäre der Republik waren von ihren unfruchtbaren Streifzügen aus den Mornen zurückgekehrt und ſchnell der Mittelpunkt aller der wilden und raubgierigen Parteiungen geworden, die ſich ſo unabläſſig bekämpften. Alles drängte ſich zu ihnen, um ſie für dieſe oder jene Anſicht zu gewinnen, Furcht und Hoffnungen durchkreuzten ſich mit dem bitterſten Haſſe, und als ſie endlich vor der Nationalaſſemblee ausgeſprochen hatten, daß ſie auf St. Domingo nur zwei Klaſſen von Einwohnern erkennten:

Freie, ohne Unterſchied der Farbe, und Sclaven! hatten ſie es mit dieſem Vermittlungsverſuche den Wenigſten recht gemacht. Nur die Klaſſe der freien Farbigen frohlockte und der Kommiſſär Alibaud, der nach dem Süden ging und den General Blanchelande nach dem Kap zurückſchickte, wurde mit Jubel empfangen. — Im Kap ſelbſt fanden die Kommiſſäre ihre Stütze an der franzöſiſchen Partei und in den niedern Klaſſen des Volkes; aber alles war ſo durchwühlt und zerriſſen, daß auch hier die inneren Spaltungen jede Einigkeit aufhoben. So ſah man denn ſchnell eine Revolte kommen und verſchwinden, die, wenn ein fähiger Kopf ſie geleitet hätte, ihr Ziel erreicht und die Kommiſſäre verjagt haben würde. — In den alten Kolonialtruppen herrſchte die Liebe zum Königthum, der Haß gegen die Kreolen, die Erbitterung gegen den Freiheitstaumel der Menge. Es war leicht, hier Anhänger zu finden, und der Geiſt der Verſchwörung glitt durch die Reihen der Regimenter. Die neu aus Frankreich und aus Martinique gekommenen Soldaten hingen dagegen den Grundſätzen der Revolution und den Kommiſſären an; die Nationalgarden theilten ſich, die zu Fuß war auf Seite der Kommiſſäre, die Reiter verbanden ſich mit der Ariſtokratie und den Anhängern des Königs. So theilten ſich auch die Bürger, das ganze Volk, die Farbigen und ſelbſt die Neger. — Der alte drei und ſiebenzigjährige General Desparbés war an der Spitze der Verſchwörung, aber im entſcheidenden Augenblick verlor er ſowohl, wie die Ariſtokraten den Muth zum Handeln. Schon ſtand das Regiment des Kaps und mehrere andere Bataillone, verbunden mit einem Theile der Nationalgarde, auf dem Marsfelde bereit, und erwarteten den Befehl zum Angriff; ſchon zeigten ſich ihnen gegenüber die neuen Regi-

menter von Martinique, die Artillerie, die Dragoner von Orlean und das Fußvolk der Nationalgarde. Die Bajonette ſenkten ſich zum Bürgerkriege; ſchon hatte der Marquis von Borel, der, freigeſprochen von der Nationalverſammlung, mit ſeinem ganzen Anhange den Kommiſſären zugefallen war, das feſte Arſenal überfallen und erobert, und es gehört zu den charakteriſtiſchen Zügen der Geſchichte Domingo's, daß dieſer Todfeind der Farbigen, hier plötzlich an der Spitze einer Schaar von Gelben erſcheint und mit ihnen für die Freiheit kämpft. Plötzlich aber ſehen ſich die Soldaten von ihren Führern verlaſſen. Der General Desparbés eilt herbei und befieht ihnen, in ihre Baracken zurückzukehren, die Offiziere des Kapregiments erklären, das Blut ihrer weißen Brüder nicht vergießen zu wollen; nur die Nationalgarde wird in einem Einzelngefecht handgemein. Caynon, der Führer der Reiterei, wird getödtet und mehrere Bürger fallen bei dem großmüthigen Beſtreben, ihn zu retten. Der Chevalier d'Aſſas, General-Kapitän der Nationalgarde, wird gleichfalls verwundet; auf den Straßen wüthet der Meuchelmord, aber die Gefahr iſt abgewendet und ſie verſchwindet ganz, als Desparbés, die Offiziere des Kapregiments und eine Anzahl der am meiſten Betheiligten ſich einſchiffen und die Inſel für immer verlaſſen. — Dieſer Tag entſcheidet den Sieg der Kommiſſäre, ſie wenden Geld und Verſprechungen an, um die Soldaten zurückzuhalten, welche durchaus ihre Offiziere in die freiwillige Verbannung begleiten wollen; dies gelingt, und nun krönt eine Amneſtie und eine mit jenen ſtolzen Freiheitsworten überfüllte Proklamation den glücklichen Ausgang.

Unter den Unruhen jener Tage war Vincent faſt vergeſſen worden. Erſt nach der Entſcheidung erinnerte man

ſich ſeiner. Ein kurzes Verhör machte ihn frei, und trennte ihn von dem Abbé Lahaye, der in der finſtern Klauſe auf dem Fort allein zurückblieb. — Der Pfarrer von Dondon war jedoch wenig bekümmert um ſein Schickſal, obwohl das Verhör, welches auch er beſtanden hatte, keineswegs günſtig ausgefallen war. Seine Richter waren Kreolen und erbitterte Feinde eines Jeden, der, wie der Abbé es wagte, die Neger zu vertheidigen. Man ſagte es ihm geradehin, daß er den Tod verdient und keine Gnade zu erwarten habe, aber der Abbé vertheidigte ſich dagegen mit aller Energie und mit großer Klugheit, indem er ſich gleichſam zu einem Apoſtel der Freiheit machte und aus dem Angeklagten häufig zum Kläger und Richter wurde. — Als Vincent Abſchied nahm, ſchüttelte er ihm die Hände und trug ihm Grüße an mancherlei Freunde auf, die er, wie er ſagte, jedoch bald ſelbſt zu ſehen hoffe. — Sehen Sie mich nicht ſo kläglich an, fuhr er dann lachend fort, beim heiligen Franziskus! Sie thun, als läge der Strick um meinen Hals und die weiße Nachtmütze würde ſo eben über meine Augen gezogen.

Sie ſehen Ihre Lage leichter an als ſie iſt, erwiederte Vincent traurig, und doch weiß ich mit Beſtimmtheit, daß der hohe Gerichtshof nicht zögern wird, Ihr Todesurtheil zu unterzeichnen.

Und mit welchem inneren Entzücken werden ſie unterſchreiben, ſagte Lahaye. Ich ſehe im Geiſt die glänzenden Geſichter der ehrenwerthen Herren, wie ſie ſich ſchon an dem Gedanken beglücken, einen Prieſter durch die Gaſſen der Stadt geſchleppt zu ſehen, vom Pöbel, ihren Helfershelfern, halb geſteinigt, bis der Galgen ihm als Rettungsengel ſeine Arme entgegenſtreckt. Aber ich verlache dieſe mordluſtige

Gerechtigkeit und will, ihr zum Aerger, frank und frei aus dieſem Kerker hervorgehen.

Könnte ich irgend etwas für Sie thun? fragte Vincent und ſah nach dem ungeduldigen mürriſchen Kerkermeiſter, der an der Thüre wartete.

Mein Kind, antwortete der Pfarrer lächelnd, es wird ſich Alles wie von ſelbſt ordnen und fügen, aber wenn Sie den Bürger Santonax ſehen, ſo werden Sie wohlthun, ihm zu erzählen, wie es im Lager der Schwarzen hergeht, und wer am beſten wohl dieſe ſchwarzen Kreaturen von den großen Wahrheiten des Konventes überzeugen könnte. —

Er ſtreckte ſich behaglich lächelnd auf dem harten Lager aus, Vincent aber verließ ihn mit dem Vorſatze, Alles zu thun, was Nutzen bringen konnte, und dieſe Gelegenheit kam ſchneller als er vermuthete.

Faſt die erſte Geſtalt, die ihm entgegentrat, als er aus den Mauern des Gefängniſſes hervorging, war ein junger Mann, der ihm mit dem freudigſten Erſtaunen die Hand reichte, indem er ſeinen Namen ausſprach. — Iſt es möglich, rief er, mein theurer Vincent, muß man den Ozean durchſchiffen, um dich wiederzufinden?

Vincent ſtarrte den Jüngling an, ohne ihn zu erkennen, aber es ging ihm, wie es immer geht, wenn man uns vertraulich begrüßt. Wir wagen aus Höflichkeit nicht unſer Erſtaunen zu zeigen, das Beleidigung für den Freund wird, den wir ſo ganz vergeſſen konnten, und tappen weit lieber in blöder Zurückhaltung fort, bis irgend ein Zufall oder eine Lächerlichkeit das Räthſel löſen. — So hörte Vincent denn auch eine geraume Zeit Erzählungen aus Frankreich und von früheren Dingen mit an, und hatte auf dem Wege zur Stadt nur ſo viel ermittelt, daß ſein alter neuer Freund

ein Schulgefährte ſein mußte, denn nach der wohlbekannten Art dieſer Jugendgenoſſen war er unerſchöpflich in ſeinen Erinnerungen der Schulſtreiche, die man den grämlichen Profeſſoren des College geſpielt hatte. Er überzeugte ſich jedoch immer mehr, daß er den jungen Gefährten nur ganz oberflächlich gekannt hatte. Eine dunkle Erinnerung ſtieg in ihm auf, während Jener die glückliche Gabe mancher Menſchen zu haben ſchien, Geſtalten, Geſichter und Namen, die ihr Leben berührten, nie wieder zu vergeſſen. Endlich kam Vincent zum Erzählen des letzten Abſchnitts ſeines Lebens, und kaum hatte er geendet, als ſein junger Begleiter mit Lebhaftigkeit rief: Du alſo biſt der Offizier, der ſo wunderbar dem Tode entging und der erſte Weiße ſein ſoll, der von den Negern nicht getödtet wurde?! — Ich habe deinen Namen nennen hören und nicht darauf geachtet, denn auf dieſem heißen Boden hat Jeder zu viel mit ſich ſelbſt zu thun. — Es iſt ein verwünſchtes Land, wo alle Plagen des Himmels auf den armen Sterblichen niederſtürzen: Moskitos, Scorpionen, blutſaugende Spinnen, die abſcheulichen Holzbohrer und Kakerlaken, Krabben ſogar, die ſich haufenweiſe in die Häuſer ſchleichen und geſpenſterhaft Nachts umherpoltern und ihre langen Scheeren aus irgend einem Bettwinkel in Naſe oder Ohr ſtecken, und zu allem dieſem Elend, zur verzehrenden Hitze, zu raſenden Stürmen, zu peſtilenzialiſchen Faulfiebern, kommt die Raſerei der menſchlichen Leidenſchaften, die nur auf Mord und Rache und Verderben ſinnt. Ja, mein theurer Vincent, wäre es nicht die Liebe, die uns hier tröſtete, wir würden verzweifeln!

Vincent drückte feurig ſeine Hand; er dachte an Helenen. Wahrlich, rief er, nur die Liebe kann dieſen Aufenthalt ertragen lernen.

Und glücklicher Weiſe, ſagte der junge Franzoſe, iſt zu dieſer Ausgleichung Liebe im Ueberfluß vorhanden. Guter Gott! man weiß in Frankreich auch die Galanterie zu ſchätzen, und Paris iſt die Stadt der verliebten Abenteuer; allein dieſe Kreolinnen leben nur dafür. Am erſten Tage meiner Ankunft erhielt ich fünf zärtliche Billete, voll Ausbrüche der glühendſten Leidenſchaft; fünf ſtumme Neger brachten fünf Gartenſchlüſſel, und fünf Thüren öffneten ſich, die Himmel von Reizen und Schönheiten vor mir aufthaten. Welche Weiber, Vincent! wäre der heilige Antonius nach Domingo gerathen, er hätte keinen Widerſtand leiſten können.

Weißt du auch, ſagte Vincent, faſt unmuthig berührt durch dieſe Sinnlichkeit, daß es gefährlich iſt, ſich in dieſem Lande der Liebe und ihren Genüſſen hinzugeben?

Man ſoll den Tod davon haben können! Immerhin; ein Narr, wer ſich in den Armen der Liebe davor graut. — Mein Vater ſagt freilich auch wie du, und ſeine republikaniſche Strenge verdammt dieſe Ueppigkeit, dieſe Gier der wolluſtvollen Genüſſe des Lebens unter einem Himmel voll Glut; aber dieſer ſelbſt fordert dazu auf und reizt und treibt uns hinein. Armand, ſagt mein Vater oft, mein theures geliebtes Kind, reißt der Tod dich aus meinen Armen für dein Vaterland, für den Ruhm Frankreichs, zur Verherrlichung der Freiheit, ſo will ich mit Stolz meinen einzigen Sohn zu Grabe tragen, aber mein Haupt beugt ſich, wenn ich denke, man könnte einſt mir zurufen: dein Sohn ſtarb als ein Wüſtling, Bürger Volverel!

Bürger Volverel! rief Vincent erſtaunt.

Oder wenn es dir beſſer gefällt, der Kommiſſär des Konvents, ſagte Armand lachend, du weißt, die Gleichheit

hat die Titel vernichtet; und dort kommt mein theurer Vater, fuhr er fort, er wird ſich freuen, den Freund ſeines Sohnes zu ſehen. — Zwei Herren in blauen Röcken, Degen an der Seite und mit dreifarbigen Schärpen geſchmückt, kamen die Straße herauf, begleitet von einigen Offizieren und angeſehenen Beamten, mit welchen ſie lebhaft ſprachen, während ein Volkshaufe ſich neben ihnen herwälzte, der größtentheils aus zerlumptem Geſindel beſtand, welches in Vivatgeſchrei für die Kommiſſäre ausbrach. — In dem größten der beiden Herren erkannte Vincent den Kommiſſär Santonar, deſſen düſtres und ſchlaues Geſicht von einer zornigen Röthe überzogen war, neben ihm ging ſein Gefährte von ſanfteren Mienen, aber mit jenen fantaſtiſch ſtarren Augen, die eine unbeugſame Entſchloſſenheit ausdrücken. Als Polverel ſeinen Sohn erblickte, erfüllte die väterliche Liebe ſein ganzes Geſicht. Er brach das Geſpräch ab, welches er ſo eben über die ſchlechte Verwaltung der Behörden und die Fehler des General-Gouverneurs geführt hatte, der vor wenigen Stunden aus dem Süden zurückgekehrt war, und indem er Armand zärtlich am Ohr zupfte, ſagte er: Nun, Wildfang, während dein Vater den Kreolen die Köpfe zurechtſetzt, verrückſt du die der ſchönen Ariſtokratinnen und ſtifteſt Rebellionen!

Die ich immer zu dämpfen bereit bin, erwiederte Armand lachend. Aber hier, mein Vater, ſtelle ich dir einen Jugendfreund, den Kapitän Vincent vor.

Sie ſind es Bürger, ſagte Polverel lebhaft, der kürzlich von den Negern gefangen wurde?

Santonar rief in dieſem Augenblick ſeinen Gehülfen ab, als Polverel jedoch die bejahende Antwort Vincents

vernahm, ſagte er: Kommen Sie mit meinem Sohne mir nach, Bürger, wir wünſchen Sie zu ſprechen, mein Kollege Santonar hat Sie ſchon geſehen und mir von Ihren Abenteuern erzählt.

So folgte denn der kaum dem Kerker Entronnene denen, die ſeine Verhaftung befohlen hatten, denn er fühlte den lebhaften Drang, die günſtige Minute zu benutzen, um dem Pfarrer von Dondon, für den er eine wahre Anhänglichkeit empfand, die verſprochenen Dienſte zu leiſten. Der fröhliche Armand ſprach inzwiſchen von tauſend Dingen, die ſeiner Jugend intereſſant waren, und Vincent ließ ihn ruhig gewähren, weil er Zeit behielt, ſeinen eigenen Gedanken nachzuhängen.

Die Kommiſſäre hatten den Regierungspalaſt eingenommen, und ihre Thätigkeit in der letzten Zeit war wahrhaft erſtaunenswerth. Sie mußten in der Maſſe der Geſchäfte ſich einarbeiten, die ihnen zum größten Theil fremd waren, und hatten dabei alle die politiſchen Intriguen zu leiten, durch welche ſie ihr Anſehen und das des Mutterlandes befeſtigen wollten. Aber aus dem Schooße des Konvents gingen damals ſo viele außerordentliche Männer hervor, daß die Geſchichte zu allen Zeiten dieſe Werkſtatt großer Talente als eben ſo erſtaunungswürdig betrachten wird, wie ihre Arbeit, die Revolution! — Von der Idee der höchſten Souveränetät des Volkes und der ſogenannten reinen Bürgertugend begeiſtert, ſcheuten ſie ſich nicht, jeden Widerſtand im Namen dieſer Ideale zu zerbrechen, jedes Altherkömmliche als Verbrechen an der Menſchheit zu behandeln und mit der ungeſtümſten Willenskraft und Schwärmerei das bisher Heiligſte und Höchſte als Tyrannei und Unterdrückung der Vernunft und Freiheit zu

bekämpfen. — Als Armand ſeinen Freund in den großen Saal des Palaſtes führte, ſtanden die Kommiſſäre ſchon vor einer Deputation der Nationalaſſemblee, die ſie erwartet hatte, und welche im Namen der ganzen Verſammlung ihre feſte Anhänglichkeit an dem Mutterlande ausſprachen, dagegen aber nochmals die beſtimmte Erklärung forderten, daß die Abgeordneten des Konvents die freien Bürger in ihren Rechten anerkennen, und den Krieg gegen die empörten Sclaven fortſetzen würden.

Die kaum beendigten Unruhen in der Stadt hatten den Konventsdeputirten gezeigt, wie wichtig es für ſie ſei, ſich die gute Meinung der Aſſemblee zu ſichern. Das kluge Geſicht des Bürgers Santonax nahm daher den Ausdruck der höchſten Erregtheit an, und indem er die Hand zum Himmel erhob, rief er: Bürger Deputirte der Generalaſſemblee, laſſen Sie uns vereint das Vaterland retten! Ich ſchwöre Alles zu thun, um Ihr gutes Recht zu erhalten, dieſen Aufſtand zu unterdrücken und die empörten Sclaven in die Arbeits- und Handwerksſtätten zurückzuführen; aber laſſen Sie uns auch wachſam ſein gegen die Feinde der Freiheit, die im Finſtern ſchleichen. Es giebt Männer, die der Ehre unwürdig ſind, in den Reihen der Abgeordneten des Volkes von Domingo zu ſitzen. Ariſtokraten, die nicht vergeſſen können, daß in barbariſchen Zeiten ihre Ahnen Vorrechte erlangten, die der Aufklärung eben ſowohl wie der Menſchheit unwürdig ſind; Verräther, die der unbeſchränkten Königsgewalt anhängen und heimlich die Freiheit zu untergraben ſuchen, und endlich auch jene Klaſſe von Niederträchtigen, die das Vaterland zu verkaufen trachtet.

Nennen Sie ſie, rief der Marquis von Borel; nennen

Sie dieſe Verräther, um ſie auszuſtoßen und der Schande der Nachwelt preiszugeben.

Wir werden ſie nennen, erwiederte Polverel, ſeinen Gefährten unterſtützend. Wir haben vor einigen Tagen einen Sieg über den Verrath gefeiert, der eine Anzahl Elender auf immer von dieſer Inſel lostrennte, aber noch ſind die meiſten zurückgeblieben, noch wirken die Triebfedern fort, und in den höchſten bürgerlichen Ehren und Würden treffen wir Verräther, die entfernt werden müſſen.

Der kleine Marquis ſtarrte den Deputirten mit der Unverſchämtheit eines Vertrauten an, denn ſein rachſüchtiges Gemüth empfand es, wem dieſe Worte galten. Um unumſchränkt zu gebieten, mußte Blanchelande fortgeſchafft werden, und wer hätte dazu behülflicher ſein können, als Borel, der ihn tödtlich haßte! — Bürger Kommiſſär, ſagte er mit einer haſtigen Freude, die er nicht unterdrücken konnte, weil er die Stunde der Vergeltung ſo nahe ſah, was Ihr auch beſchließen möget, Ihr werdet ſtets von der Aſſemblee unterſtützt werden. Zögert nicht, die Feinde des Volks zu vernichten.

In dieſem Tone wurde eine Unterredung beendet, welche die Entſchlüſſe der Kommiſſäre zur Reife brachte. Kaum hatte ſich die Thür hinter der abziehenden Deputation geſchloſſen, als Santonax ſeinen Kollegen frohgelaunt umarmte und ihm halblaut zuflüſterte: Sagte ich es nicht, Polverel, die Rachſucht dieſer Kreolen wird unſer beſter Verbündeter ſein und unſer Spiel erleichtern! Erſt Blanchelande, dann die ihm gleichen und es nicht wiſſen. Divide et impera! Das iſt die goldene Regel aller Staatskunſt, das Geheimniß, mit dem man die wildeſten Köpfe zähmt, und dies muß unſer Wahlſpruch ſein.

In dem Augenblick ſah er den jungen Polverel und ſeinen Begleiter hinter einem der Pfeiler hervortreten, und eine finſtere Falte zog ſich auf ſeiner Stirn zuſammen. Santonax maß den jungen Kapitän mit Blicken, die ungewiß über ihn hinleuchteten und zu fragen ſchienen, wieviel er wohl von den vertrauten Worten gehört und behalten habe? — In der nächſten Minute glättete ſich jedoch die Stirn wieder und zugleich mit Polverel, der ihn ſeinem mächtigen Kollegen vorſtellte und empfahl, ergriff er ſelbſt die Hand des Offiziers und erinnerte ſich ihrer Bekanntſchaft in den Mornen.

Nun folgte ein lebhaftes Geſpräch und Vincent ſtand nicht an, Alles zu berichten, was er als Zeuge geſehen, oder aus Touſſaints Erzählungen erfahren hatte und bald war dieſer alte ſchlaue Neger der Mittelpunkt der Unterhaltung.

Sie machen mich neugierig, Bürger Vincent, rief Santonax lachend, ſelbſt alle dieſe großen Heerführer und Generale zu ſchauen und ganz beſonders den ſchwarzen Sokrates, der, nach Ihrer Meinung, die wahre Seele der Empörer iſt.

Verkünden Sie heute die allgemeine Freiheit und Gleichheit, erwiderte Vincent, kühn gemacht durch das Vertrauen, ſo wird Touſſaint nicht zögern, mit einem großen Theile ſeiner Gefährten das ſpaniſche Protectorat aufzugeben.

Santonax warf heftig die Arme in ein Kreuz und ſah ihn halb zornig und doch mit einem gewiſſen ſchlauen und begütigenden Lächeln an. Hörten Sie es nicht, Bürger Kapitän, ſagte er ſcheinbar ſehr zornig, daß wir bei unſerm Eintritt in St. Domingo im Namen Frankreichs verſicherten, nur Freie und Sclaven anzuerkennen? Ja, ſelbſt in dieſem Augenblick — hier hielt er inne und ſah Vincent feſt an, als wolle er ſagen: du weißt es ja, was wir vorhaben und

haſt gehört, was ich Borel verſprach — hier gelobten wir es, dieſe Sclaven in die Pflanzungen als Arbeiter zurückzuführen.

Wir werden von Neuem das Schwert ziehen, rief Polverel, und den Negern beweiſen, daß ſie wohlthun, ſich unbedingt zu unterwerfen.

Bürger Polverel, ſagte Santonax und zuckte die Schultern, ich glaube, daß in dieſem wunderbar geſtalteten Lande ein zweiter Kriegszug ebenſo unfruchtbar ſein würde, als der erſte es war. Wir hatten dieſe ſchwarzen Teufel bis in das ſpaniſche Gebiet getrieben, als wir uns in Mitte der hohen wilden Berge umringt ſahen und endlich froh ſein mußten, den Rückweg zu finden. — Du haſt Recht, wir müſſen dieſe Sclaven bekämpfen, allein man könnte doch den Verſuch machen, ſie durch Güte zur Unterwerfung zu bewegen. Wer würde nach Ihrer Meinung wohl geeignet ſein, eine Unterhandlung einzuleiten, Bürger Vincent?

Nicht leicht dürfte ein Weißer lebendig von einer ſolchen Miſſion wiederkehren, erwiederte Vincent, unter allen aber iſt Keiner wohl ſo geſchickt, dieſe Unterhandlung zu führen, als der gelehrte und kluge Abbé Lahaye, den Jean-François zu ſeinem Almoſenier ernannte und welcher bei allen Anführern der Neger in hohem Anſehen ſteht.

Wir müſſen einen Andern ſuchen, erwiederte Polverel rauh. Der hohe Gerichtshof hat dieſen Abbé heut ſeiner Verrätherei halber, ſammt dem Pfarrer von Grande-Rivière zum Galgen verurtheilt.

Santonax, der tief nachdenkend geſeſſen hatte, ſtand lebhaft auf und ſagte: Ich will ihn ſprechen, Euren Abbé, er hat mir mit ſeinem freimüthigen Weſen wohl behagt, und iſt er der Mann, wie wir ihn brauchen, ſo ſoll er nicht hängen

und wenn die ganze kreoliſche Aſſemblee ſich dagegen erhöbe. — Polverel, fuhr er fort, es iſt nöthig, dieſe Verſuche der Verſöhnung zu machen, nöthiger noch, den Boden von den Verräthern zu reinigen, die der Tugend entgegen arbeiten. Laßt uns morgen unſere Anträge machen und nehmen Sie unſern Dank, Bürger Vincent. Bleiben Sie treu an unſerer Seite, fügte er mit Nachdruck hinzu und das Vaterland wird die guten Bürger belohnen. — Ehe er weiter ſprechen konnte, lockte ſie ein Lärm auf der Straße an die Fenſter. In dem hereindämmernden Dunkel des Abends wälzte ſich ein ſtarker Menſchenhaufen durch die Straßen. Es war das Geſindel des Hafens, Arbeiter und Dirnen, mit denen ſich der Pöbel und Haufen von Farbigen verbanden; zu ihnen ſtieß die Maſſe der herabgekommenen und brodloſen Menſchen, die der Hunger zur Begeiſterung trieb; ferner die Schaar der Pfiffigen, die ihre Meinung wie Kleider wechſeln und den Mächtigen zufallen, für die ſie nichts ſcheuten und ſparten, endlich die Exaltirten, die wahren Führer jedes Aufſtandes. Man ſah einen kleinen Mann an ihrer Spitze, den Prokurator Perouſſel, der durch ſeine Volksreden einen wichtigen Einfluß gewonnen hatte und bei den untern Klaſſen als großer Bürger faſt vergöttert, bei den höhern als wilder Demagoge gehaßt war. Dieſe blutdürſtigen Haufen ſpielten im Kap dieſelbe Rolle, wie die Bewohner der Vorſtadt Antoine in Paris. — Sie belagerten die Thüren der Aſſemblee und verlangten Brod und Freiheit, ſie forderten das Blut der Verräther und riſſen gelegentlich ihre unſchuldigen und ſchuldigen Opfer in Stücke; oder ſie halfen mit Geſchrei und Gewaltthaten die Triumphe der Tagesgeſchichte und der Parteienkämpfe vorbereiten und dienten in der Hand ihrer verborgenen Leiter gleichſam als Hetzhunde, die das

Wild aus ſeinem Lager aufjagen, es in Unruhe verſetzen und verwirren und es müde und matt machen, ehe einmal die eigentliche Jagd beginnt. — Schon von fern hörte man ein verwirrtes Gebrüll trunkener, rauher Stimmen, das Gepfeife und Geheul der Buben und Dirnen und alle die thörichten, ebenſo abgeſchmackten als gefährlichen Ausbrüche des Volksgrimms. Man hörte das Klingen zerſchmetterter Fenſter, das Krachen der Thüren an den Häuſern bekannter Ariſtokraten, wogegen Steine geſchleudert wurden; dann und wann fielen einzelne Schüſſe in blinder Wuth abgefeuert, ohne Ziel und Plan und ein anhaltender Jubel begrüßte die Nationalgardiſten und Milizen, welche in ziemlicher Anzahl herbeieilten und den Haufen verſtärkten. Bald hörte man ein anderes Geſchrei dieſer erhitzten Menſchen, welche befahlen, die Stadt zu erleuchten. Licht! Licht! ſchrieen ſie, feiert die großen Tage, Bürger des Kays! Es lebe Paris! es lebe die Nationalverſammlung, der Konvent, die Deputirten! Sie haben den Bäckermeiſter gefangen und den kleinen Bäckerjungen, ſie haben die Verräther todtgeſchlagen, wir wollen es auch ſo machen. Die faſt zugleich eingetroffenen Nachrichten von der Gefangennehmung des Königs und den Septemberſcenen hatten eine furchtbare Wirkung gemacht. Perouſſel und ſeine Gehülfen bearbeiteten das Volk und bewieſen ihm, daß es nöthig ſei, dem erhabenen Beiſpiel der Pariſer zu folgen; unbekannte Hände theilten Geld aus, und Menſchen, die zu der Dienerſchaft einiger der reichſten Kreolen gehörten, bewirtheten in den Schenken das Geſindel und fraterniſirten mit ihm.

Mitten in dem Jauchzen vernahm man dann plötzlich den Ruf: Blanchelande! Nieder mit Blanchelande! Nieder mit den Verräthern, den Ariſtokraten! den Königsfreunden,

die uns verkauft haben! und nun umringte der wüthende Menſchenknäuel das Haus, füllte den Platz und die Straßen und brach in Freudenrufe für die Kommiſſäre aus. — Santonar hatte den ganzen Vorgang mit einem kalten Lächeln angeſehen und dann mit dem nachſinnenden Blick eines Rechnenmeiſters, bald ſeine Umgebungen, bald das Volk beobachtet; Volverel aber gerieth beim Anblick dieſer begeiſterten Maſſe in die volle Glut ſeiner revolutionären Empfindungen. — Das ſouveräne Volk, rief er mit erhabener Stimme, iſt aufgeſtanden, um ſein heiliges Recht zu üben. Es fordert die Beſtrafung ſeiner Unterdrücker. Im Namen Frankreichs und des Konventes werden wir ihm allen Beiſtand leiſten.

Der General de la Beaur trat in dieſem Augenblick herein, und rief den Kommiſſären zu, daß das Volk ſie zu ſehen und zu ſprechen wünſche. Santonar warf ſeinem Gefährten einen Blick zu, der ihn ermahnte, vorſichtig zu ſein. — General, ſagte er dann, die Rache des Volkes könnte Opfer verlangen, welche die Gerechtigkeit ihm verſagen muß. Laſſen Sie den Palaſt des General-Gouverneurs mit ſtarken Wachen beſetzen und wehren Sie jede Unbill ab, die den Bürger Blanchelande treffen könnte. Umringen Sie ſeine Perſon und haften Sie für ſeine Sicherheit. — Hier blickte er den General ſo bedeutſam an, daß Niemandem der geheime Sinn ſeiner Worte entgehen konnte. Dann richtete Santonar ſich triumphirend auf, ſein Sieg war gewiß. Die Macht des General-Gouverneurs war gebeugt durch die Befehle, welche er zu deſſen Schutz gab, und Blanchelande war ſein Gefangener, ohne es zu wiſſen. — Nun trat er mit ſeinen Gefährten auf den Platz hinaus, der von Fackeln erhellt war, und bei dem Anblick der mit den drei Farben

geſchmückten Deputirten, erhob ſich der unmäßige Jubel des Volkes. Lange währte es, ehe die Ruhe hergeſtellt war, ehe Santonax das Wort ergreifen konnte, um in einer der gewöhnlichen Freiheitsreden dem Volke für die bewieſenen Grundſätze zu danken, ſeine Aufklärung zu preiſen und es zum Schluß zu ermahnen, feſt den Kommiſſären des franzöſiſchen Volkes zu vertrauen, welche erſchienen ſeien, um die Freiheit auf Domingo herrſchen zu machen.

Holla! Bürger Kommiſſär, ſchrie einer der ungeſchlachten halbtrunkenen Kerle und ſchwang das Beil, das er in ſeinen Fäuſten hielt, was will die Freiheit, wo keine Gleichheit iſt? Und was will die Gleichheit, wenn keine Brüderſchaft herrſcht? Alle Vorrechte müſſen abgeſchafft werden, auch die Vorrechte des Geldes, Bürger Kommiſſär, wie der große Patriot Perouſſel ſagt: Zum Teufel, wir haben alle gleiche Rechte an Geld und Gut!

Ich fordere es laut, rief hier ein kleiner Mann mit einer Stutzperücke und wunderbar grotesker Lebendigkeit, indem er ſich auf die Zehen hob, Gerechtigkeit, Bürger Kommiſſär, Gerechtigkeit, im Namen des ſouveränen Volkes! Im Namen der Nation! vertilgt die Verräther und den doppelzüngigen Mann Blanchelande, der die beſten Patrioten verfolgte und ermorden ließ. Ihr habt geſchworen, unſere Rechte zu ſchützen, haltet Euren Schwur. Die Welt ſieht auf Euch, Bürger. Ihr werdet Euch der Unſterblichkeit würdig machen.

Bürger Perouſſel, erwiederte Polverel feierlich, die beleidigte Tugend ſoll gerächt werden. Meine Freunde: Freiheit, Gleichheit, Brüderſchaft! — Reiche mir deine Hand, Bürger, fuhr er fort und ſtreckte den Arm gegen den Kerl mit dem Beile aus, in welchem Vincent den Philoſophen Thomas wieder erkannte, der einſt ſo trotzig dem Herrn von

Blanchelande drohte. — Der unverſchämte Menſch ließ ſich das nicht zweimal ſagen. Er ſprang auf den Vorſprung der Säulen, wo die Kommiſſäre des Konventes ſtanden und legte den einen Arm um Santonax Schulter, den anderen um Polverels Hals. Seine große zerlumpte Geſtalt ragte mit dem braunen grinſenden Geſicht über beide empor und ſeine rothe Mütze riß er plötzlich von dem eigenen Kopfe und ſetzte ſie Polverel auf.

Bei dieſem Anblick brach der ganze Haufen in einen maßloſen Jubel aus. Thränen floſſen, die wilden Menſchen umarmten ſich und jauchzten ſich zu. Santonax wurde von dem kleinen Prokurator angeſprungen und mußte ſich niederbeugen, um ſeinen Bruderkuß in Empfang zu nehmen. — Anbetungswürdiger Augenblick! ſchrie Verouſſel, Volk von Domingo, jetzt ſchlägt für dich die Stunde der wahren Freiheit.

Santonax blaſſes Geſicht ſchimmerte von einer Röthe, die der Scham beizumeſſen war, welche er, trotz alles Fanatismus, empfand. Vincent aber, empört über dieſe Komödie, deren Abſicht er wohl durchſchaute, eilte um ſo ſchneller, dem Anblick derſelben zu entkommen, da ſein Herz ihn trieb, auf jede Gefahr hin einen Schritt zu thun, der ein edles und ihm theures Weſen warnen und vor gränzenloſem Leide bewahren ſollte. —

8.

Mit ſich ſelbſt im Kampfe eilte er die Straße hinab, bog dann in Nebengaſſen ein und erreichte auf dem kürzeſten Wege das Haus des Gouverneurs, das düſter und einſam von dem ſchwarzen Schatten des großen Franziskanerkloſters

in ſeiner Nähe überdeckt wurde. Ein ſchwermüthiger Gedanke beſchlich Vincents klopfendes Herz. Wie oft hatte dieſer Platz von dem freudigen Gejauchze des Volks getönt, das hier dem geliebten Manne ſeiner Wahl, dem Vater des Vaterlandes, ſeine ungeſtümen Huldigungen brachte, wie oft waren die ſtillen dunklen Fenſterreihen vom Scheine zahlloſer Kerzen erhellt worden, und die weiten Säle hatten die Menge der Freunde, der Gäſte, der Vertrauten nicht gefaßt, welche begeiſtert, tauſendmal ſchworen, mit ihm zu leben und zu ſterben. Dies Haus war Jahre lang der Mittelpunkt des kreoliſchen Lebens geweſen, hier bildeten ſich die Plane gegen den Grafen Peynier, hier wurde deſſen Abſetzung betrieben, hier war der Heerd der heftigen Oppoſition gegen die Freiheitsideen des Mutterlandes; und dann als Blanchelande zur Herrſchaft gelangte, öffneten ſich ſeine Säle der ganzen Maſſe eines andern Anfangs. Der General-Gouverneur ſtreute ſein Gold aus und ſuchte durch verſchwenderiſche Pracht die Stürme zu beſchwören, welche nach und nach immer dunkler ſich über ihm zuſammen zogen. Er war in der Volksgunſt alt geworden, wollte ſie um keinen Preis verlieren und doch auch mit gleicher Treue dem Könige dienen. Darüber verlor er das Vertrauen jeder Partei. Mühſam hatte er einen Reſt von Macht von der Nationalaſſemblee durch Nachgiebigkeit gerettet, aber das Erſcheinen der Konventskommiſſäre raubte ihm auch den. — Dieſe trotzigen Männer von republikaniſcher Kraft und rauhem Sinn, der ſich doch auch wieder mit mancher Schlauheit paarte, zeigten in den erſten Tagen, daß das Recht zu befehlen ihnen angehöre. Sie brachten alle die ausgedehnten Vollmachten mit, welche damals den Konventskommiſſären ertheilt wurden, wodurch ſie als Vicekönige der Nation eine

Einen Augenblick blieb er an der Schwelle des schönen Zimmers stehen und betrachtete erstaunt die wunderbare Pracht. Eine Boiserie von glänzendem dunklen Acajouholz, mit Blumen von Perlmutter reich und zierlich ausgelegt, zog sich an den Wänden auf. Die Thüren und Fenster waren von demselben schönen Material, eben so der getäfelte Boden, und seltsam stachen dagegen die weißen, seiden- und silbergewirkten Tapeten ab, mit welchen die Wände selbst bekleidet waren. Alles athmete die verschwenderische Pracht des höchsten Reichthums, und in der That mochten die Klagen der Freunde Blanchelande's, daß die Liebe zum Genuß des Lebens und zur wollüstigen Bequemlichkeit dem General die Thatkraft raube und seinem Charakter dies ewige Schwanken verleihe, nicht ungegründet sein. — Vincent warf einen erstaunten Blick auf die herrlichen verschiedenartigen Gegenstände des Luxus, die Paris geliefert hatte, auf diese Gemälde, Spiegel, Broncen, Statuen und zierlichen Kleinigkeiten, welche Tische und Wände bedeckten, als er von verschiedenen Stimmen, welche im Nebenzimmer laut wurden, gestört ward. Was er zu sagen gekommen war, durfte nur Blanchelande selbst oder Blanca wissen. Er war bestürzt, entdeckt zu werden, und noch zögerte er an der halb zurückgezogenen Thür, als eine andere geöffnet wurde und der General, gefolgt von Charmilly, von Jumecourt, seinem Neffen, der ein dickes Band um den verletzten Kopf trug, dem Baron von Domingo, einigen anderen bedeutenden Männern des alten Adels und dem jungen Boullet hereintrat.

Charmilly's rauhe heftige Stimme klang verständlich in Vincents Ohr, der leise sich von der Thür entfernte und Schutz hinter einem großen aufrechtstehenden Spiegel

fand, wo er mit klopfendem Herzen Zeuge des Geſpräches wurde.

Du willſt nicht, Blanchelande, ſagte der große Baron, nun wohlan denn, Gott laſſe mich eine Lüge ſprechen, aber dieſe traurige Wankelmüthigkeit muß dich verderben. Siehſt du denn nicht, daß die Spitzbuben, welche der Narrenhaufen aus Paris herſandte, deinen Untergang geſchworen haben? Willſt du denn durchaus warten, bis das Haus über deinen Kopf zuſammenſtürzt? — Hätteſt du Energie zum Handeln beſeſſen, fuhr er ſchmerzlich fort, es wäre Alles anders gekommen. Wir waren ſtark genug, wenn du mit uns warſt. Desparbés, Touzard, Cambefort, viele wackere Männer, die nur auf deine Zuſtimmung warteten, und nun auf immer geſchieden ſind.

Ich bin ein Diener des Königs, ſagte Blanchelande dumpf, ich muß meine Pflicht thun.

Des Königs! rief der Baron von Domingo ungeduldig, nun ja des konſtitutionellen Königs, deſſen Unterthanen wir Alle waren. Der Himmel weiß, ob wir uns nicht verſündigten, ſeine Macht vernichten zu helfen; ob es die gerechte Strafe iſt, die uns nun ſelbſt trifft. Welcher Teufel plagte uns, die Stützen des unbeſchränkten Herrſchers zu zerbrechen, und unſer eigenes Anſehen herabzuwürdigen. Der Adel muß zum Könige ſtehen, der Eine ſchützt den Andern.

Sei ein Diener des Königs, ſagte Charmilly ihn unterbrechend, aber ſei es ganz, ſei es als ein Mann von wahrer höchſter Ehre. — Wo iſt der König, deſſen Diener du ſein willſt? — Im Kerker, der ſich ihm nur wieder öffnen wird, um den Weg zum Blutgerüſt zu geben. — Du haſt die Briefe geleſen, welche uns den Zuſtand Frankreichs

ſchildern, du weißt, wie man Adel und Prieſter und tauſend Unſchuldige mordete, wie der Wahnſinn Alles ſchlachtet, was nicht ſelbſt Mörder ſein will.

Mein Gewiſſen iſt rein, ſagte Blanchelande mit Hoheit, ich habe Alles gethan, um meine Ehre unbefleckt zu erhalten. Gütiger Himmel! was habe ich nicht verſucht, um die Leidenſchaften zu bändigen, um meinem Vaterlande, meinen Mitbürgern mit Hingebung zu dienen.

Daß du es thateſt, daß du dich beugteſt, daß du nicht feſt einem Ziele folgteſt, das iſt dein Schickſal. So raffe dich jetzt noch auf, noch iſt nicht Alles verloren. Das Regiment des Kaps, flüſterte der Baron, hat nur einen Theil ſeiner Offiziere verloren; das Regiment Walſch, das von Bearn und Royal-Comtois, folgen deinen Worten; ein guter Theil der Nationalgarde tritt auch auf deine Seite. Es gibt viele wackere Bürger, welche vor der Freiheit in Paris mehr zittern, als vor der Freiheit der Sclaven. Die Gefangennehmung des Königs, die Mordthaten in Paris, die Wuth des Pöbels haben die Gemüther tief erſchüttert. Ein raſcher Schlag, Blanchelande, und du biſt gerettet.

Ein Blutbad! rief der General erbleichend mit ſchwankender Stimme. Leichenhaufen meiner Mitbürger, Flammen, welche dieſe reiche Stadt verzehren, ſind eine ſchreckliche Hülfe.

Es muß geſchehen, ſagte Charmilly hart. Jetzt oder ſpäter, kommen muß es, und je eher, je ſchneller wird es vorüber gehen.

Nein! nein! rief Blanchelande mit Heftigkeit, nicht durch mich, nicht durch meine Hand. Ich liebe die Freiheit, ſetzte er leiſe hinzu.

Eine dunkle Röthe des Zornes ſtieg in Charmilly's

Geſicht auf, aber er zwang ſich zu einer ſcheinbaren Ruhe. — So müſſen wir denn den Plan aufgeben, ſagte er, denn ohne deinen Beiſtand iſt er unmöglich. Und doch war es ſo leicht, fuhr er fort. — Dieſer Santonax iſt der gefährlichſte Schwärmer, denn er iſt auch ein Heuchler und ein verſchmitzter Kopf, der müßte für immer beſeitigt werden. Polverel iſt ein armer Narr voll überſpannter Ideen, die ſich weiter ausbilden könnten, wenn er den Weg nach Frankreich zurückmachte, und den dritten ließen wir im Süden, bis er von ſelbſt geht. — In der Stille der Nacht den Regierungspalaſt umringt und wenn der Morgen heranbricht, tanzt ein Schiff auf hoher See und der Kampf iſt leicht.

Blanchelande ſchüttelte finſter den Kopf. Und die Volkshaufen, welche dieſe Kommiſſäre anbeten, ſagte er; die Farbigen, welche ſie wie Schutzengel verehren, und die Neger ſelbſt. — Es iſt unmöglich!

So bleiben nur zwei Wege zu deiner Rettung. — Du weißt, daß ſich ein Verein in Grand-Anſe bildete und welche Abſichten viele der begütertſten Pflanzer — und du gehörſt auch zu dieſen — zum Schutz ihres Eigenthums mit den Engländern auf Jamaika haben.

Blanchelande hob mit allem Stolz ſein geſenktes Haupt und ſeine matten Augen belebten ſich. — Sprich kein Wort weiter, unterbrach er ihn, ich will und darf nicht hören. — Ja, ich könnte verſucht ſein, mein Amt ſtreng zu verwalten und Verräther feſtnehmen und richten zu laſſen. — Der unglückliche, immer ſchwankende Mann ſchien erfreut zu ſein, eine Gelegenheit gefunden zu haben, ſeinen echten Patriotismus zu beweiſen und ſein ſcheues Auge flog dabei ſo ängſtlich umher, als ſuche er Zeugen ſeines Heldenmuthes, den er ſelbſt vielleicht für erlogen erklärte.

Nachdem Charmilly ſeine lange heftige Rede mit einem kalten Lächeln angehört hatte und Blanchelande's Betheurungen ſeiner feſten Anhänglichkeit an Frankreich und wahre Freiheit erſchöpft waren, ſagte der große Baron: Ich glaube, deine freiheitsliebende Tochter hat dich diesmal nicht gehört, mein armer, lieber Freund! — O Blanchelande! hätteſt du doch dieſem Kinde nie oder ganz gefolgt! Aber predigt der Thorheit weiſe zu ſein, fuhr er fort, als er den finſtern Blick des Generals bemerkte, und ſie wird Euch wie Räuber behandeln. Blanchelande, wenn du nicht willſt, nicht handeln, nicht den Gegnern zurufen: Auge um Auge und Zahn um Zahn! ſo folge dem Rathe unſeres Freundes Touzard. Der Kapitän Vincent, derſelbe junge Freiheitsritter, der heut von den Kommiſſären losgegeben wurde, ſchrieb mir von dem Fort aus einen Brief, und richtete Touzard's Auftrag aus. — Hier iſt er: In den Bädern von Saratoga iſt allein Heilung für ſolche Kranke zu erwarten. — Mein Freund, mein Herzensfreund! eile, noch befolgt man deine Befehle da und dort; eile nach Kap der Mole St. Nikolas, dort, in dem Gibraltar Domingo's, haſt du Zeit zu überlegen. Die Beſatzung aus Touzard's Regiment iſt dir treu ergeben, du kannſt die Fahne der drei Lilien dort entfalten oder deinen Weg nach Amerika nehmen, wenn nichts dich ermuthigt. Aber fort von hier, fort aus dieſen Mauern, wo jede Minute dich verderben kann.

Charmilly hatte beide Hände des General-Gouverneurs ergriffen und drückte ſie an ſeine Bruſt, während er bittend und heftig bewegt ihn anblickte. Blanchelande ſah trübſinnig zu Boden, er kämpfte einen ſchweren Kampf um die Entſcheidung. Er konnte ſich nicht überzeugen, daß es in Wahrheit ſo übel mit ihm und ſeinem Anſehen ſtehe, daß

die übermüthigen Kommiſſäre des Konvents ſo tolle Pläne ausbrüteten, an ihn, den mächtigen reichen Pflanzer, den General-Gouverneur, das Haupt der Regierung und der Ariſtokratie, Hand zu legen wagen konnten. Und doch ging ein heimlicher Schauer durch ſein Herz, wenn er die letzten Scenen, die blinde Wuth des niederen Volkes, die Meinungen eines großen Theils der Bürger und des Heeres, den zügelloſen Aufruhr und die frechen Läſterungen ſeines einſt ſo theuren Namens bedachte. Er erinnerte ſich auch des Widerſtandes und der Abneigung der Nationalaſſemblee, der ſtarken Partei, welche ſich hier für die Kommiſſäre bildete, und der Thätigkeit Borel's, der ihm den Untergang geſchworen, und ſchon dämmerte ein Entſchluß herauf, den ihm die Furcht einflößte, und den der Haß verſtärkte, der Entſchluß Charmilly zu folgen, nach der Mole St. Nikolas zu eilen und dort hinter den Felſenwällen zuzuſchauen, was geſchehen würde. Mit einer ſchnellen Bewegung hob er den Kopf empor, als plötzlich eine andere hellklingende Stimme der ſeinen zuvorkam, bei deren Ton Vincent erbebte. — Eine Wandthür, nicht fern von ſeinem Verſteck, hatte ſich aufgethan und Blanca ſtand vor ihrem Vater. — Die hohe, ſtille Geſtalt in den ſchwarzen Gewändern, glitt, wie ein Schatten, geräuſchlos durch das Zimmer. Niemand hatte ſie bemerkt, und als ſie ſo plötzlich in den Kreis trat, waren Alle unmuthig überraſcht. Halt! mein Vater, ſagte Blanca mit dem tiefſten Ernſte, folgen Sie nicht dieſen Männern, welche ſich Ihre Freunde nennen.

Was willſt du hier, mein Kind? ſagte Blanchelande bewegt.

Sie warnen vor der Schande, erwiederte ſie.

Geh, verlaß mich, rief der General faſt fieberhaft ängſt-

lich, es iſt nicht Recht, Blanca, wenn ein Weib, ein Mädchen, ſich zu Berathungen von Männern drängt.

Von Verräthern! ſagte ſie mit gedämpfter feſter Stimme. Ja! mein Vater, dieſe Menſchen haben Recht. Noch iſt es Zeit, noch läßt ſich Alles gut und recht herſtellen; noch können Sie mit gleichem Maße Segen, wie Fluch, Ihrer Mitbürger gewinnen.

Wenn du ein Mann biſt, Blanchelande, rief Charmilly rauh, ſo heiß ſie hinausgehen und gehorchen.

Halten Sie feſt an der Freiheit, mein Vater, fuhr Blanca begeiſterter fort, eilen Sie zu den Kommiſſären der Nation, ſagen Sie dieſen, wie ſehr Sie alle die hochmüthigen Vorurtheile verachten. Seien Sie der Bürger Blanchelande, vergeſſen Sie den Stolz Ihres Adels, die ſchlecht erworbenen Rechte der Kreolen, die grauſame Gewalt des Pflanzers; ſchützen Sie, retten Sie, helfen Sie den Unterdrückten und jeder Mund wird, wie ſonſt, den Namen Blanchelande ſegnen, Niemand wird wagen, die reine Tugend zu läſtern.

Charmilly ſtieß ein ſpöttiſches Gelächter aus und ſchüttelte Blanchelande an der Schulter, der zwiſchen Unwillen und einer unwillkürlichen innerlichen Wehmuth ſchwankte. Die Liebe zu dieſem ſchönen, fanatiſchen Kinde hatte ihn ſo oft ſchwankend gemacht; ihr entſchiedener thatkräftiger Charakter ihn häufig mit fortgeriſſen in Bahnen, die er dann ängſtlich wieder floh, und auch jetzt drang ihre Stimme auflöſend in ſeine Entſchlüſſe, obgleich er als Edelmann, Kreole und Pflanzer weit davon entfernt war, ihren Ideen zu huldigen. Das iſt ein Vorſchlag für ein zärtliches Vaterherz, ſagte Charmilly, du darfſt dich nur vor den Kommiſſären des Konvents niederwerfen, ihnen deinen

Degen, deinen Rang, dein Haupt überliefern und erwarten, ob ſie dich noch ferner brauchen können, oder vielleicht nach Frankreich ſenden, wo irgend eines der gerechten Volkstribunale ſich ſchon finden wird, um den Feind des Vaterlandes und der Freiheit zu enthüllen.

Hören Sie dieſe Schmähungen nicht, rief Blanca, und indem ſie zu ſeinen Füßen ſank und die Hände flehend zu ihm emporhob, ſagte ſie mit leidenſchaftlicher Heftigkeit: Dieſe falſchen Männer, dieſe Verräther wollen Sie verderben. O! mein Vater, laſſen Sie mich für Sie handeln. Ich, ich ſelbſt will den Kommiſſären ſagen, daß Sie bereit ſind, ſich dem höchſten Willen des Volkes zu unterwerfen.

Der Baron von Domingo, Charmilly und ſeine Freunde brachen in ein Gemiſch von Vorwürfen, Drohungen und Lachen aus. — Falſche Freunde, Verräther! rief der große Pflanzer, beim Himmel, mein Püppchen, zum erſten Male hört Venant von Charmilly dies harte Wort von einer Blanchelande, deren Vater in Leid und Freude von Jugend auf mit ihm verbunden war.

Thörin! rief der General-Gouverneur voll Scham und Zorn glühend und riß ſeine Hand mit ſo großer Heftigkeit aus den umklammernden Händen Blanca's, daß ſie gewaltſam zu Boden ſtürzte. — Fort! in deine Zimmer, ich will es, verlaß mich, wenn ein kindliches Gefühl in deinem Herzen lebt.

Blanca erhob ſich langſam, ihre weiße Stirn trug ein Zeichen des ſchweren Falles, den ſie gethan, ein Blutstropfen rieſelte leiſe über ihr Geſicht. — Armer, alter Mann, ſagte ſie traurig, ja es iſt aus mit uns. Das

Elendeſte auf Erden iſt ein Menſch, der den Muth nicht hat, böſe zu ſein oder gut.

Blanchelande war ſo verwirrt über den Unfall, den ſeine Heftigkeit angerichtet, und zugleich ſo beſchämt und beſtürzt über Blanca's faſt prophetiſche Worte, daß er eine Zeit lang wie überlegend ſtand; ſollte er dem geliebten Weſen nacheilen und durch ſeine Liebe ſie begütigen, ſollte er ihr zürnen, oder den Freunden Vorwürfe machen, die ſo kalt ſeine Schmerzen verhöhnen konnten? — Er drückte die Hand auf die Stirn, um die bange Bewegung zu verbergen, und dann bezwang er ſich zu einer Ruhe, die der Mann der Welt, welcher ſo viele Stürme erlebte, ſich wohl angeeignet hatte. — Wir handeln Alle thöricht, ſagte er mit einem mühſamen Lächeln, indem wir das Schlimmſte fürchten und darüber das Gewiſſe verlieren. Es iſt wahr, dieſe Deputirten ſind von unfeinen Sitten, es ſind uns Allen unbequeme Menſchen, allein ſie erſcheinen im Namen des Königs und Frankreichs, und wir ſind ihnen Gehorſam ſchuldig, ſo lange ſie ihre Rechte und Pflichten nicht übertreten.

Im Namen Gottes, mein Freund, unterbrach ihn Charmilly, ſuche dich jetzt nicht ſelbſt zu täuſchen. Rechte, Pflichten, Gehorſam! was ſind das für pathetiſche Worte? Hier gilt es deine Exiſtenz oder die ihre; wer zuerſt ſchlägt, trifft am beſten, und du mit deinem Zögern, deiner unbegreiflichen Sicherheit wirſt ihr Opfer ſein.

Wer würde es wagen, ſagte der General ungläubig lächelnd, meine höchſte Würde zu verkennen. Nein, nein, du gehſt zu weit, deine Abneigung, dein Haß betrügen dich. — Ein Geräuſch von Waffen vor dem Hauſe unterbrach ſeine Worte und die Röthe entwich aus ſeinem Geſichte. —

Was iſt das, fuhr er lebhaft fort und öffnete ſchnell ein Fenſter. Die Dragoner von Orleans umringen das Haus? — Wäre es möglich, Charmilly, wäre es möglich?!

Fort von hier, rief der große Baron und ſuchte ihn nach der Wandthür zu ziehen. Eile durch den Seitenflügel in den Garten auf den Wall hinaus; Boullet's Pferde ſtehen für dich in Domingo's Hauſe bereit. Fort nach St. Nikolas, es iſt der letzte Augenblick zur Freiheit.

Nein! rief Blanchelande mit kühner Entſchloſſenheit und entriß ſich den Armen ſeiner drängenden Freunde. Ich habe mein ganzes Leben in Ehren vorüberziehen ſehen, und habe nie vor einem Feinde gezittert. Wäre es auch, wie Ihr ſagt, mein Verderben; ich will nicht wie ein Feiger, wie ein Verräther in Nacht und Nebel aus dem Hauſe meines Vaters fliehen, einer Gefahr halber, die immer nur eine eingebildete ſein kann.

Geh hin, ſagte Charmilly erbittert, aber mit kalter Reſignation, dir iſt nicht mehr zu helfen. Es wird Pflicht, an unſere eigene Sicherheit zu denken.

Raſche Tritte näherten ſich dem Zimmer, und einen Augenblick ſpäter trat der General de la Beaur, geleitet von den Dienern des Gouverneurs, mit mehren Offizieren herein.

Blanchelande trat einen Schritt auf ihn zu und blickte ihn fragend an. — General, ſagte der alte Krieger, im Namen der Kommiſſäre der Nation bin ich hier, um Sie und Ihr Haus vor der Erbitterung des Volkes zu ſchützen.

Des Pöbels wollen Sie ſagen, erwiederte Blanchelande ſtolz; alle guten Bürger wiſſen, was ich ſeit Jahren für ſie gethan.

Es giebt nur ein Volk in Domingo, verſetzte de la

Beaur, das in allen ſeinen Abſtufungen aus Bürgern mit gleichen Rechten beſteht.

Der General-Gouverneur ſah bei dieſer Antwort auf ſeine Freunde und begegnete unheilsvollen, mit Vorwürfen belaſteten Blicken, die ihn erröthen machten. Schnell genug aber erhielt er ſeine Faſſung wieder, und mit aller Liebenswürdigkeit, die ihn im Leben auszeichnete, reichte er dem General die Hand und ſagte: Mir konnte nichts Angenehmeres geſchehen, als Sie bei mir zu wiſſen. Gern gebe ich mich in den Schutz eines Ehrenmannes und Waffengefährten, den ich ſo ſehr verehre. Bewachen Sie mich, General, fügte er ſcherzend hinzu, ſorgen Sie, daß mein Haupt ſich ruhig niederlege. Ich werde morgen den Kommiſſären für dieſe zarte Aufmerkſamkeit zu danken haben, mit welcher ſie mich der Mühe überhoben, für meine Sicherheit ſelbſt zu ſorgen.

De la Beaur nahm die dargebotene Hand mit einem widerſtrebenden Zucken an. Die freundliche Güte und Offenheit Blanchelande's rührte den rauhen, ehrlichen Mann. Sein kriegeriſches Geſicht übergoß ſich mit einer Verlegenheit, die ihn einen Augenblick verſtummen machte. Dann murmelte er eine Antwort, daß er nur auf Befehl gekommen ſei und ſeine Pflicht erfülle.

Und ich, als General-Gouverneur, autoriſire Sie dazu vollkommen, rief Blanchelande. Morgen wollen wir den Irrthum zerſtreuen, denn ein Irrthum nur kann es ſein, muß es ſein, der mich bei meinen Mitbürgern verdächtigen konnte.

Wie unbegreiflich iſt dieſe Verblendung! flüſterte Charmilly dem Baron von Domingo zu. Laßt uns gehen, wir haben hier nichts mehr zu thun.

Sie nahmen Abſchied und Blanchelande behielt ſeine Sicherheit bei. De la Veaux warf durchdringende Blicke auf die Kreolen und ſprach leiſe mit ſeinem Adjutanten, während Blanchelande mit Lebhaftigkeit ſich unterhielt und ſeinen Freunden erklärte, daß er morgen in der Nationalverſammlung reden und auf eine glänzende Rechtfertigung dringen werde. — Dann lud er den General ein, ihn zu begleiten, weil er ſelbſt die Poſten beſichtigen wolle, und als er ging, wußte er noch immer nicht, daß er ein Gefangener ſei, daß ſeine Zimmer umſtellt, daß Niemand mehr ſein Hotel betreten konnte und im Hafen die Korvette Favorite ihre Segel ſetzte und ſich an die Barre legte, um auf den erſten Wink in See zu gehen.

Als Alle das Zimmer verlaſſen hatten, trat Vincent aus ſeinem Verſteck. In welche unangenehme, ſelbſt gefährliche Lage war er gerathen! Das Haus von Wachen umringt, die offenbar auch ihn anhalten und vor ſtrenge mißtrauiſche Richter führen würden. Kaum aus dem Gefängniſſe entlaſſen, kaum von dem Verdachte gereinigt, ein Verbündeter des Abbé Lahaye und aufrühreriſcher Neger zu ſein, traf ihn der ganz entgegengeſetzte, aber weit ſchlimmere Verdacht, ein Verräther an den Kommiſſären des Konvents zu werden. Ihr Vertrauen getäuſcht zu haben, war ein Verbrechen, das nie verziehen würde, und leicht konnte er das Schickſal Blanchelande's theilen. Sollte er aber den General erwarten, ſollte er ſeinen Verſteck beibehalten, bis ein günſtiger Augenblick erſchien? Und würde dieſer erſcheinen, würde man ihn nicht eher entdecken, der General ſelbſt vielleicht den geheimen Lauſcher mit Schimpf, ſtatt mit Dank belohnen? Und was ſollte er auch ſagen, was Blanchelande nicht jetzt ſchon gehört hatte? Seine War-

nungen kamen zu ſpät, und ſo geht es oft in der Welt; die unüberlegte That führt überall ſelten zum Ziel, wenn der Zufall nicht günſtig weht; der Edelmuth wird zur Falſchheit, die Wahrheit zur Lüge und die erhabenſten Tugenden ſind zuweilen die beſten Verbündeten des Schlechten.

Dieſe Gedanken, welche Vincent halblaut ausſprach, zeigten, daß er die Folgen ganz empfand und vergebens ſann er darüber nach, welcher Entſchluß nun zu ergreifen ſei. Blanca aufzuſuchen, deren ſchöne Erſcheinung, hinreißende Beredtſamkeit und unwürdige Behandlung ihm lebhaft vorſchwebte, ſchien ihm der einzige Ausweg. Er hörte die klare klingende Stimme, die mit zürnender Kraft ſich gegen den Vater erhob und als er nun draußen im Saale mehrere Perſonen ſprechen und kommen hörte, in welchen er deutlich Blanchelande und de la Veaux unterſchied, öffnete er raſch die Wandthür und eilte leiſe durch eine Reihe prächtiger Zimmer durch den ganzen Flügel des weitläufigen Hauſes. Endlich ſtand er anſcheinend in dem letzten. Es war öde und dunkel und vergebens ſuchte er nach einem Ausgange, vergebens hoffte er an den hohen Fenſtern auf einen Lichtpunkt, der ihm eine Weiſung ertheilen könnte. Er ſah nur, daß ein großer Hofraum unter ihm lag, auf welchem mehrere Geſtalten, die Wachen des Generals, auf- und abſchritten. Das Hauptgebäude lag dunkel und ſtill, nur zuweilen glitt ein Lichtſchein an einem Fenſter vorüber und verſchwand. Vincent blickte hinauf in den Himmel, der ſternenlos, ſchwer von jenen trüben Wetterwolken bedeckt, herabhing, deren falbe gezackte Säume die Verkündiger von Gewitterſtößen ſind, welche die Tropenländer nur kennen. Es war ein brennend heißer Tag geweſen, der dann und

wann mit heftigen Regenſchauern gewechſelt hatte. Die dumpfe Schwüle der Atmoſphäre an ſolchen Tagen weht den Europäer beängſtigend und erſtickend an, wenn die Sonne mit verzehrenden Pfeilen über den Boden hinfährt und kein Berühren der heißen feuchten Luftſäule möglich ſcheint. Doch urplötzlich, wenn er in äußerſter Erſchöpfung nach Athem und Kühlung lechzt, bricht ein eiskalter Luftſtrom von den Bergen nieder und durchſchauert ihn fieberhaft, ſtatt wohlthätig zu lindern. Nun war der Abend gekommen und der Wechſel des See- und Landwindes brachte aus den hohen Mornen das drohende Wetter mit. Es murrte und grollte bang in den Lüften und ein ſchwaches phosphoriſches Leuchten zitterte von Wolke zu Wolke. Vincent's Blicke blieben an dieſem düſtern geheimnißvollen Wolkenkreis hängen. Er war ſo bewegt, ſo unruhvoll, ſo durchſchauert von Ahnungen eines Entſetzlichen, daß er mit einer Art von wohlthuendem Gefühl den Krieg der Natur erwartete und ſich nach ihm ſehnte. Als er in dies zuckende Flimmern ſchaute, wo die ſonderbarſten Wolkengebilde einen Augenblick zauberhaft bald ſichtbar wurden, bald verſchwanden, zeigte die geſchäftige Phantaſie ihm auch die reizende Freundin, welche er ſuchte. Sein heißes Auge ſah ſie, wie ſie vor den düſteren Wolken herſchwebte, eine ernſte, hohe Geſtalt, die Göttin des Sturmes; die flatternden ſchwarzen Haare peitſchte der Tornado, der hohl in ſeinem erſten dumpfen Stoße über das Kap fuhr. Er ſtreckte die Arme nach dem Himmelsbilde aus, da war es verſchwunden, grauröthliche Wolken flogen davon mit Blitzesſchnelle und er empfand wieder ſeine Thorheit und ihre Folgen. Wo ſollte er Blanca ſuchen, was wollte er ihr ſagen? Eine Stimme der Sehnſucht ſprach in ſeinem Herzen, ein Hoffen und

Bangen, das ſüß und traurig zugleich war. Die geheime Sympathie, welche die ſchöne, ſo glühende und doch ſo kalte Schwärmerin in ihm erregt hatte, war ſo lebendig erwacht, daß er immer von Neuem eine Anſtrengung machte, ſie aufzufinden. — Er ſah mit ungeduldigen zornigen Blicken in dem dunkeln Zimmer umher. Zuweilen war es ihm, als hörte er eine Stimme in der Ferne und er horchte und rief leiſe den Namen Blanca! aber plötzlich fuhr ein wüthender Windſtoß an der Wand des Gebäudes nieder, ein Sauſen und Pfeifen erfüllte die Luft, ein Blitz, ſchwefelhell glänzend, ſtrahlte von den weißen Mauern zurück und blendete ſeine Augen und nun ſtürzte ein Strom von Regen nieder, ſo nebeldicht, daß er ſelbſt das helle Licht der zahlloſen Blitze dämpfte. Vincent hatte ſich vom Fenſter abgewendet und benutzte dies elektriſche Feuer, um ſeinen Zufluchtsort kennen zu lernen. Es war ein ſchönes, aber einfach geziertes Gemach. Dunkle Tapeten ſchmückten die Wände; ein Tiſch ſtand in ſeiner Nähe vor einem zierlichen Sopha von geflochtener bunter Strohharbeit, wie geſchickte Negerſclaven ſie machten. Ein Damenhut, Blanca's Hut mit dem ſchwarzen Schleier, lag zwiſchen Mappen und Büchern darauf. Es war ihr Gemach, er mußte in ihrer Nähe ſein und alle ſeine Pulſe klopften in dem heftigſten Aufruhr. Wo aber war ſie ſelbſt, die Beleidigte, Gemißhandelte, die ſo würdevoll die Roheit beſchämt hatte? Er ſtrengte alle ſeine Sinne an, um eine Spur von ihr zu entdecken. Plötzlich fuhr einer jener blendend intenſiven Blitze nieder, die Sonnenhelle verbreiten und in dem Getäfel der Wand erblickte er die glänzende Fügung einer Thür. Ohne zu zögern, eilte er ſie zu öffnen, ſie gab dem leiſen Drucke nach, ein matter Lichtſchein brach durch den Spalt, da trat er

kühner auf die Schwelle und ſtand erſtaunt dicht bei der längſt Geſuchten.

Es war ein kleines Gemach in der Mauer eines thurmartigen Anbaues. Ein indiſches Gazebett zeigte, welche Beſtimmung es hatte, und ſchmale, kirchenartig gothiſche Fenſter ließen das feurige Zucken der Blitze herein. Auf einem Tiſchchen flackerte ein Licht, aber dies einſame Flämmchen verbreitete nur eine unheimlichere Melancholie; denn bald ward es von den Wetterſtrahlen des Himmels völlig ausgelöſcht, bald fuhr der matte Schimmer wieder über die ſchwarzglänzenden Wände von Ebenholz und ſpiegelte ſich in den veralteten Goldverzierungen der Decke.

Vincent aber ſah nur auf die eine knieende Geſtalt, die vor einem Seſſel lag.. auf welchen ſie den Kopf ſtützte. Schwarze lange Gewänder umhüllten ſie ganz. Ihr reiches Haar war aufgelöſt und fiel in großen Flechten über den Rücken nieder. Nur die weißen, zarten Hände, betend gefaltet, leuchteten aus den dunkeln Umriſſen des ſchönen Körpers, der ohne Seufzer, ohne Klage, ohne eine merkliche Bewegung in einer todtähnlichen Erſtarrung vor ihm ruhte. — An der Wand hing in ſchwerem Rahmen das Bild eines Mannes von edlen ausdrucksvollen Zügen. Ein Lorbeerkranz, vergilbt und zerriſſen, beugte ſich darüber hin, die wehmüthigen großen Augen ſtarrten auf die Betende.

Einige Minuten vergingen, ehe Vincent von ſeinen Gefühlen überwältigt es wagte, einen Schritt näher zu thun. Er legte die Hand leiſe auf ihr Gewand und flüſterte ſanft ihren Namen. Blanca! rief er dann ſtärker, als ſie nicht erwachte, reden Sie, ſehen Sie mich an, Ihre ſtarke Seele darf ſich nicht ſo tief beugen laſſen.

Langſam erhob ſie den Kopf und richtete ſich dann em-

vor. — Sie zeigte kein Erſtaunen über die überraſchende Erſcheinung. Leiſe neigte ſie das Haupt und ſagte: So iſt denn Alles abgethan, was kommen mußte, mein Vater gefangen, das Haus beſetzt, ſeine Herrſchaft vollendet.

Noch iſt Hülfe möglich, erwiederte Vincent, aber jeder Augenblick bringt das unvermeidliche Verderben näher. Herr von Blanchelande täuſcht ſich über ſeine Sicherheit und doch weiß ich es gewiß, daß ſeine Erhaltung nur von ſchleuniger Flucht abhängt. — Darum ſuchte ich Sie auf, unentdeckt bin ich in dies Haus gekommen, um Sie zu warnen, um Ihnen Zeit zu geben, den Vater zu retten. Beſchwören Sie ihn zu fliehen, Sturm und Regen werden dieſes Entkommen leicht machen und ich, rief er mit zitternder Anſtrengung, ich ſelbſt will ihn führen.

Halten Sie ein, ſagte Blanca, das können und dürfen Sie nicht. — Wiſſen Sie auch, daß die Flucht und Freiheit dieſes Mannes, der mein Vater iſt, unabſehbares neues Elend über dies Land bringt? Wenn er in St. Nikolas die Unzufriedenen ſammelt, wenn er dann gezwungen von ſeinem Zorne und der Nothwendigkeit die weiße Fahne entfaltet, wenn ein blutiger Krieg die junge Freiheit bedroht, ſo wäre das Ihr und mein Werk.

Blanca, rief Vincent mit einer Miſchung von Bewunderung und Entſetzen, ich verehre die hohe Tugend, aber auch das Herz hat ſeine Rechte. — Es iſt Ihr Vater, Blanca, darf die Tochter ihn verderben helfen? Und er muß verderben, vielleicht gewaltſam enden, ſetzte er leiſe hinzu, wenn er morgen noch hier getroffen wird.

Ich habe zum letzten Male gerungen und gebetet, ſagt das Fräulein von Blanchelande mit ſchwärmeriſchem Aus

druck. Zum letzten Male habe ich einen Kampf mit der irdiſchen Schwäche gekämpft. Ich wollte zu ihm eilen, mich zu ſeinen Füßen werfen, ihm zurufen: Fort, entfliehe mein Vater, ja gewiß er hätte diesmal auf meine Stimme gehört. Ich wog die Kindespflichten gegen die einer Bürgerin, ich wog das Blut meines Vaters gegen die Ströme, welche fließen würden. Da warf ich mich zu ſeinen Füßen ihn zu beſchwören, ein Bürger der Freiheit zu ſein, wie ich es oft gethan, und ich fand ihn von Verräthern umgeben, den ſchwachen ewig ſchwankenden Mann, ſeine Hand ſtieß mich zu Boden! — O! ich vergebe ihm, rief ſie in Thränen ausbrechend und faltete die Hände. Wie wird ſein weiches, gütiges Herz ſich quälen; wie wird ſeine unendliche Liebe zu mir Vorwürfe für ſich erſinnen? O mein Vater, mein Vater! ich möchte deine grauen Locken küſſen, ich möchte mit dir in einer Hütte geboren ſein und ich würde dein Leben leicht und glücklich machen. — Sie ſetzte ſich auf den Lehnſtuhl dem Bilde gegenüber und deckte die Augen mit beiden Händen zu. Dann richtete ſie ſich ſtill empor und indem ſie mit dem todten Mann ſprach, ſchien ſie ganz zu vergeſſen, daß ein lebendiger an ihrer Seite ſtand. — Ich kam zu dir, mein theurer Freund, ſagte ſie, und betete an deinem Bilde zu dem allmächtigen Weſen, das das Leben der Menſchen webt und wenn die bunten Fäden zu ſehr verwirrt ſind, zerſchneidet. — Da kamſt du aus deiner ſtillen Geiſterwelt, ich ſah dich lächeln, du kannteſt meine Schmerzen. — Ward mein Leben nicht auch gewaltſam zerſchnitten? ſagteſt du, und warum? — Ich war ein ſtolzer, kräftiger Mann, ich wollte kämpfen und kämpfte lange; ich trotzte den Stürmen, die ich heraufbeſchworen, bis die Wellen des Meeres mich verſchlangen und ich müde lag bei den andern Schläfern.

Mir iſt geworden was mühſelig ich verdient, der Tod! — O! daß die Elenden dich morden konnten, du kühner, gewaltiger Mann! rief ſie plötzlich mit dem ſchmerzhafteſten Klageton und rang die Hände über die Augen, und dann fügte ſie mit einer unbeſchreiblichen Verachtung des Lebens hinzu: Was darf der Staub klagen, ob er eher, ob ſpäter zur Vernichtung eingeht! Was heißt es denn, ein Menſchenleben erhalten? Es iſt keine Freude, alt zu werden unter Schmerzen, kein Liebesdienſt, den raſchen Schlag abzuwehren und langſam zu verwelken. — Du haſt den Tod verdient, ſagſt du unbeſonnener, falſcher Freund, und iſt er nicht das Ziel alles Lebens? Der bittere, grauſige, gewaltſame Tod. O! barmherziger Gott, du Armer haſt ja das Schrecklichſte gelitten und doch waren es wohl wenige Minuten nur. — Und iſt die Tugend nicht oft dieſen Weg gewandelt, fuhr ſie nach einem langen Schweigen, das Vincent nicht zu unterbrechen wagte, fort. Hat das Laſter ſie nicht geſchlachtet und mit Dornenkronen ihre Stirn geſchmückt? Darf die Menſchenſchwäche der ewigen Gerechtigkeit des Weltlebens ihr Opfer entreißen; iſt es nicht größer, edler, für die Tugend zu leiden, das Liebſte hinzuwerfen zu ihrer Ehre und dem feigen Geſchlecht ein Beiſpiel zu geben, was ein Menſch vermag? Die Geſchichte meldet von einem Brutus, der ſeinen Sohn der Gerechtigkeit zur Ehre ſchlachtete, weiß ſie nichts zu ſagen von einer Tochter, die ihren Vater ſterben ließ, weil er die Freiheit haßte? — Ein blendender Blitz, gewaltiger als Alle, zuckte in dieſem Augenblick nieder, und ein Donnerſchlag hallte ihm nach, der das Haus erbeben machte. — Ich fürchte dich nicht, ſagte Blanca und ihr Auge rollte wie im Wahnſinn, indem ſie aufſtand und den Arm wie drohend erhob. Tödte mich, wenn du kannſt, vernichte mich, wenn

du darfſt. Ich ſehne mich mit der tiefſten Sehnſucht nach Vergeſſenheit und Ruhe, doch laß mich vollenden.

Als ſie in das Polſter zurückſank, nahte ihr Vincent und ſprach tröſtende Worte. Sie ſind krank an der Heftigkeit Ihrer Empfindungen, ſagte er zitternd vor der Heftigkeit ihres Weſens, das ſo plötzlich aus ſeiner ſicheren Kälte zur äußerſten Leidenſchaft erwacht war. Es kann Ihr Wille nicht ſein, die ſchönen, menſchlichen Gefühle ſo frevelhaft zu verläugnen, und die Zeit drängt, es muß geſchehen, was geſchehen ſoll.

Blanca ſah ihn faſt befremdet an. — Sie ſind noch hier, mein theurer Freund, ſagte ſie und reichte ihm die Hand. — Ich bin nicht krank, aber erſchöpft. — Haben Sie nicht gehört, wie die Kreolen im Weſten Bündniſſe ſchließen zum Morde ihrer Eltern und Geſchwiſter? — Morde meine Mutter, ſagte der junge Laboré zu dem wilden Ferrand, ſie liebt ihren Sohn von gemiſchtem Blut. Morgen ſoll ſie todt ſein, ruft Ferrand, aber ſtich meinen Vater nieder, er hat ſich für den Verein von Grande-Anſe erklärt. — O! es geſchieht Unerhörtes in dieſem Lande blutdürſtiger Leidenſchaft. Der Wahnſinn ergreift die Beſten und Seelengröße wird zur gemeinen Schandthat.

So ſprach ſie weiter und als Vincent ſeine Bitten erneute, ſagte ſie mit aller der ſtolzen Ruhe, die früher ihn eben ſo ſehr anzog, wie zurückſchreckte: Glauben Sie, Kapitän Vincent, ich empfinde tief die Gewalt dieſes Augenblicks, können Sie denken, daß ich etwas thun kann, was meiner unwerth ſei?

Nie, niemals! rief er und preßte die ſchöne Hand an ſeine Lippen. Ein Engel des Himmels kann nicht reiner, edler ſein, als Sie. — Sie können nur das Rechte wählen und thun. Meine innige Verehrung, mein Leben gehört

Ihnen, und mein Herz, ſagte er leiſe und erglühend, wenn man eine Heilige lieben kann.

Ein leiſes Lächeln lief über die bleichen Züge. — Nicht das Herz, ſagte ſie dann, was will auch das Herz, das wankelmüthige, bei unſerer Neigung. — O! ſein Sie mir treu, mein theurer Freund, fuhr ſie wehmüthig fort, treu in allen Nöthen, wenn mich die Welt verläßt, und ich will Sie lieben wie ich Jenen liebte, der litt und ſtarb und mich einſam zurückgelaſſen hat. — Eine unendlich ſüße Wehmuth ſchimmerte in ihren reinen Zügen und die melancholiſchen großen Augen neigten ſich und blickten liebeheiß auf den Freund. — Da faßte es ihn mit aller Gewalt des Lebens, er ſchlang die Arme um den ſüßen Leib, er ſank zu ihren Füßen und ſtammelte Liebesworte und Schwüre und leiſe zog ſie ihn an ihre Bruſt, ihre Lippen verſchloſſen die ſeinen.

Und nun öffnete ſie die Arme und drängte ihn ſanft zurück. Wir müſſen ſcheiden, ſagte ſie, und morgen ſchon kommt wohl die Prüfung! Es gehen Menſchen durch den Korridor, man darf Sie nicht finden. Fort, hier dieſe Thurmtreppe hinab, ſie führt in den Garten hinab und morgen, morgen! — Sie hatte eine Wandthür geöffnet und ſtieß ihn hinaus, ſo eilig, als fürchte ſie ſeine Nähe. Er hatte keine Tritte gehört und glühte in Unmuth und Verlangen. Aber die Thür war feſt in das Schloß gedrückt und langſam ſtieg er die gewundenen Stufen hinab, wo er durch eine zweite Thür in den Garten hinaustrat. Das Ungewitter hatte ſeine Kraft verloren, aber der Regen ſtürzte noch immer in dichten Fäden nieder. Ohne Hinderniß eilte er den Hauptweg hinab, überſprang eine Hecke, eine niedere Mauer und gerieth dann auf einen Pfad, der zwiſchen Gärten hinlief und am Walle endete. — Alle

Weſen hatten ſich in ihre Aſyle zurückgezogen, und, wie an anderen Orten, ſo war auch hier der Waſſerſtrom die beſte Dämpfung des Straßentumults geweſen. — Als einige Tage vor dem zehnten Auguſt die pariſer Vorſtädte ſich erhoben und man Petion warnte, auf ſeiner Hut zu ſein, ſteckte er den Kopf zum Fenſter hinaus und ſetzte ſich dann gleichgiltig wieder bei ſeinen Freunden zu Tiſch. Es wird heut Alles ruhig bleiben, ſagte er ganz gelaſſen, es regnet, und da iſt eine Revolution unmöglich. — Vincent hatte dieſe neu aus Frankreich gebrachte Anekdöte gehört und er fand ſie beſtätigt. — O! möchte es doch regnen Tag und Nacht, ſagte er, wenn ich dafür bei ihr verweilen könnte.

Völlig durchnäßt und ermattet erreichte er ſeine Wohnung, wo ſein beſorgter Diener ihn längſt erwartete. Er ſann lange Stunden und ſtreckte ſchlaflos die Arme nach Schattenbildern aus. Ihr Kuß brannte auf ſeinen Lippen ſie konnte lieben, dieſe ſtrenge Heilige und welche Seligkeit, welches Feuer glühte in ihrem Kuß. Die hohe Geſtalt ſchwebte vor ſeinen Augen, aber neben ihr erſchien Helene, blaß und leidend, und kindlich fromm ſah ſie ihn traurig an. Erſchrocken kämpfte er mit den Phantomen.

9.

In der erſten Morgenfrühe waren in dem kleinen Arbeitskabinete des Barons Charmilly zwei Perſonen vereint, die nach langen nächtlichen Geſprächen und Verhandlungen immer wieder neue Anknüpfungspunkte fanden. Dem Baron gegenüber ſaß ein großer ſtarkknochiger Mann, der, ohne grade wohl beleibt zu ſein, doch dick herabhängende Backen, die ausgetriebenen Kaumuskeln eines echten Beefſteaks- und

Puddingeſſers, kurz den ganzen Typus des wahren britiſchen Normalgeſichts beſaß. Sein Vorderhaupt war kahl und mit Puder beſtreut, das dünne Haar des Hinterkopfes in ein Zöpfchen geflochten und die lebhaften hellblauen Augen, aus denen durchdringender Verſtand, britiſcher Stolz und eine Schlauheit ſchimmerte, die ſich den Schein der ehrlichen Gradheit zu geben weiß, ſuchten in einigen beſchriebenen Bogen umher, die vor ihm lagen.

So wären wir denn einverſtanden, ſagte Charmilly, und dieſe dreizehn Artikel, je eher je lieber unterzeichnet, machen uns zu Engländern.

England, erwiederte der große Mann und verzog ſein Geſicht zu einem Lächeln, das eben ſowohl Spott, wie Artigkeit ausdrücken konnte — England wird mit Entzücken dieſe neuen Bürger aufnehmen. Auch zweifle ich durchaus nicht, daß Se. Excellenz, General Williamſon, alle dieſe billigen Forderungen zugeſtehen wird, bis auf zwei oder drei unbedeutende Nebenpunkte.

Und nun Ihre Wenn und Aber, wenn's beliebt, Obriſt Whitelocke, ſagte Charmilly lachend: Wir kennen uns zu gut, denke ich, um nicht die volle Wahrheit zu hören.

Der erſte Lord des Schatzes, ſagte der Obriſt verbindlich, iſt ganz davon überzeugt, welche Wichtigkeit der Beſitz Domingo's für uns hat, und ſeine Befehle an Se. Excellenz in St. Jago enthalten die gemeſſenſten Weiſungen, Ihnen, mein Herr, und den Verbündeten von Grande-Anſe jede Zuſicherung lebhafter Anerkennung Ihrer edlen Geſinnung zu ertheilen, aber man bedarf zu einem Feldzuge, der dieſe Inſel zu britiſchem Eigenthum machen ſoll, Geld, und dies kann nur das Parlament bewilligen. Sie wiſſen wohl, fuhr er lebhafter fort, welche Oppoſition der große Staatsmann

dort zu bekämpfen hat, und wie ſich im Lande ſelbſt mancherlei Sympathien für die Revolution und für Frankreich regen. — Wie lange hätte man ſchon den Krieg erklärt, den Pitt ſo ſehnlich wünſcht, wie andere Miniſter ſonſt den Frieden, aber noch immer iſt der rechte Augenblick nicht erſchienen. — Doch er naht heran, fuhr er fort, und kommt mit ſchnellen Schritten. — Man hat von Seiten des Kabinets die Freilaſſung des Königs und Wiedereinſetzung in ſeine verfaſſungsmäßigen Rechte verlangt, und eine mehr als ſtolze Antwort erhalten. Nur zu traurig iſt die Ueberzeugung, daß der unglückliche Ludwig der Sechszehnte die Reihe der Bourbons beſchließen und auf dem Eintrachtsplatze enden wird. Das aber muß die Loſung zum allgemeinen Kriege ſein. England bereitet ſich dazu vor, ſeine Kreuzer bedecken ſchon jetzt die Meere, mächtige Flotten ſammeln ſich, entſchiedene Schläge müſſen geführt werden.

Und einer dieſer Schläge, erwiederte Charmilly, ſoll die Eroberung Domingo's ſein?

Wir haben dann Geld und die öffentliche Meinung für uns, ſagte der Obriſt, denn läugnen dürfen wir es nicht, daß ſich nicht allein das ganze Heer der Philantropen und Freiheitsſchwärmer, ſondern auch viele kenntniß- und einſichtsvolle Männer dagegen erhoben haben. — Wagt euch nicht an eine ſolche Eroberung, rufen ſie unaufhörlich, St. Domingo wird das Grab der Engländer ſein, wie es das weite Grab aller Europäer iſt. Wißt ihr nicht, daß Küſtenfieber und gelbe Fieber in dieſen ungeſunden Sümpfen und tiefen Thälern wie die Peſt des Morgenlandes hauſen? Dann warnen ſie vor dem Unterſchiede und Sitten, vor den empörten Negern, welche die Waffen der Pflanzer nicht bezwingen konnten, vor der Treuloſigkeit der Farbigen — und vor dem Wankel-

muthe der Kreolen, ſetzte er leiſer hinzu. — Aber wir wiſſen auch, fuhr er begütigend fort, daß dieſe Inſel ein Juwel aller Länder und Meere iſt; wir zählen auf die treue Ergebenheit unſerer Freunde, auf die Freunde der Ordnung und der Geſetze und wie viele Millionen Pfund man auch unfruchtbarer Weiſe berechnet hat, welche die Eroberung verſchlingen würde, ſo möchte ich nach Ihren Verſicherungen, mein Herr Baron, wohl glauben, daß, wenn die wichtigſten Plätze der Inſel ſo leicht in unſere Hände fallen, wie Sie ſagen, wir eine ſehr leichte und unblutige Eroberung machen werden.

Charmilly warf einen lächelnden Blick auf ſeinen Verbündeten. — Das heißt, ſagte er, Sie möchten wiſſen, wie viel oder wie wenig an unſern Verſicherungen iſt, daß wir in den wichtigſten Plätzen Einverſtändniſſe haben.

Das iſt eine verdammt richtige Bemerkung, Baron, rief Whitelocke, indem er aus dem diplomatiſchen Tone plötzlich in die ehrliche Offenheit des Soldaten überging. Wir müſſen vor allen Dingen wiſſen, ob wir unſere Kräfte nicht überſchätzen.

Charmilly nahm ſchweigend aus einem Portefeuille, das er aus ſeinem Kleide zog, einige Liſten und Briefe und reichte dieſe dem Engländer, der eifrig ſie durchblätterte und ſeine Verwunderung und freudige Ueberraſchung nicht ganz verbergen konnte. Solche Dinge, ſagte er endlich und legte die Papiere nieder, indem er ſeine langen Hände in die Achſeln der Weſte ſchob, ſolche Auflöſung aller Eide und Pflichten, zum Henker! ja, ich muß es ſagen, ſolcher Verrath würde in England und bei den Engländern unerhört ſein. Aber hier iſt er in der Ordnung, es iſt Recht, es iſt vielleicht Pflicht, den tollen Menſchen, die Ihr Tyrannen

nennt, während ſie ſich ſelbſt Apoſtel der Freiheit ſchelten, allen Gehorſam aufzukündigen und jedenfalls iſt es ſehr gut, fügte er hinzu.

Für England, wollen Sie ſagen, Colonel, rief Charmilly und wir wollen die Zeit nicht mit Streiten verderben. Aber wiſſen ſollt ihr es, fuhr er mit ſtolzem Tone fort, daß uns dieſe Frage, wie ihr ſie auffaßt, ganz und gar gleichgiltig iſt. Frankreich verliert die edelſte Perle ſeiner Krone und England findet ſie und ſteckt ſie ein. Gut das, nehmt ſie hin und wohl bekomm es euch, aber uns iſt es völlig gleichgiltig. Wären dieſe Freiheitsmänner nicht ſo verdammt erpicht darauf, uns zu Bettlern zu machen, griffen ſie nicht in unſere heiligſten Rechte, könnten wir von unſerem legitimen Monarchen hoffen, daß er uns von dieſer Tyrannei befreie, bei dem Schatten des Erlöſers! eher ſollten die Felſen unſerer Mornen über uns zuſammenſtürzen, ehe ein rother Rock ſich rühmen könnte, er ſtehe auf Grund und Boden ſeiner britanniſchen Majeſtät.

Whitelocke wies lachend auf die Propoſitionen der Bewohner von Grande-Anſe. Nun Gott ſegne mich, rief er, das heißt ehrlich geſprochen und der erſte eurer verdammten dreizehn Artikel enthält ja Klauſeln genug, um die rothen Röcke niemals zum Herrn werden zu laſſen. Da ſteht es ja, fuhr er fort: Wir rufen den Schutz Seiner britanniſchen Majeſtät an, leiſten ihm den Eid der Treue und bitten, uns als gute und getreue Unterthanen bis zum allgemeinen Frieden zu behandeln, zu welcher Zeit Se. Majeſtät der König von England die franzöſiſche Regierung und die alliirten Mächte definitiv über die Souveränetät St. Domingo's beſtimmen werden.

Und ſo klauſelirt ihr in jedem folgenden Artikel eure

Rechte und unſere Pflichten und macht uns zu Schutzherren, die beim allgemeinen Frieden den Hut höflich abnehmen und ſich für die genoſſene theure Ehre vielmals bedanken.

Mein Colonel, verſetzte Charmilly und ſchüttelte ihm die Hand, wir wiſſen ſehr wohl, daß das, was die Klauen der Leoparden einmal gefaßt haben, ihnen ſehr ſchwer wieder zu entreißen iſt. Wir wiſſen das, ſage ich, und verlangen nichts, als Dankbarkeit. Schützt uns in unſeren Rechten, haltet treu eure Verträge und wir wollen euch helfen, das zu bewahren, was ihr leicht erreicht. — Sie ſehen, fuhr er dann kaltblütig fort, wir haben die beſten Verbindungen und die feſteſten Plätze der Inſel: St. Nikolas, Leogane, St. Mark, Arkahaie, Grande-Anſe, ja vielleicht öffnet ſelbſt Port au Prince euren Avantgarden die Thore. — Aber ihr habt den Adler doch nicht, wenn ihr ihm auch die beſten Federn ausrupft. Gebt wohl Acht, daß er nicht fortfliegt.

Whitelocke lehnte ſich über ſeinen Stuhl und ſagte mit einem faſt verächtlichen Blick: Sie meinen die Farbigen und ihre Anführer, die Rigauds, Beauvais und wie ſie weiter heißen; und die Freiheitshelden im Norden die Santonax, Polverel und de la Veaux. Für dieſe Vögel haben wir goldene Netze; denn die Geldgier dieſer Menſchen kommt ganz ihrem Leichtſinn gleich, der ſie zu Verräthern geboren werden ließ.

Charmilly warf einen düſtern Blick auf ſeinen Gaſt, der unbefangen lächelte, und dann durch eine Schmeichelei den üblen Eindruck ſeiner letzten Worte verwiſchte. — Mit vollem Vertrauen erzählte der engliſche Obriſt, welche Anſtalten General Williamſon auf Jamaika treffe und daß man in wenigen Monaten eine ſtarke Flotte in den Antillen erwarte, die nicht allein das Material zu einem energiſchen

Feldzuge, ſondern auch die Mannſchaft bringen werde. — Sie rühmen mir, fuhr er fort, die ungeſtüme Tapferkeit der Bataillone von Freiwilligen, welche mit herübergekommen ſind und die echte Revolution repräſentiren. Dieſe jungen Wagehälſe, die mit dem Rufe: Es lebe die Freiheit und die Republik! die wilden Mornen von Labotte ſtürmten, ſollen tüchtig zu thun bekommen. Man ſchreibt dem General Williamſon, daß in England ſich Schaaren von Emigranten bilden, die es vorziehen, ſtatt zum Korps des Prinzen von Condé zu ſtoßen, die Revolution in Domingo zu bekämpfen. Dann giebt es viele alte Eigenthümer, die ſchaarenweis aus Amerika nach Jamaika kommen, Unzufriedene, Flüchtige und Deſerteure, ſo daß wir hoffen können, acht- bis zehntauſend erbitterte, treue Franzoſen herüberzuwerfen, die mit wahrer Tigerwuth ſich auf die Republikaner ſtürzen werden.

Kennen Sie dieſe Republikaner? ſagte Charmilly. — Sie täuſchen ſich, Obriſt Whitelocke, wenn Sie glauben, daß Geld ſie beſtechen kann, oder daß ſie Gefahren fürchten. — Es ſind Fanatiker für Freiheit und Vaterland, damit iſt Alles geſagt. Fanatiker achten das Leben nicht, nicht Güter, nicht Genüſſe. In ihren Schwärmereien von Tugend, Seelengröße und Bürgerſinn finden ſie alle Freuden des Himmels und der Erde vereint, und ſo ſterben ſie mit einem: Es lebe die Freiheit! und verachten des Moguls Schätze, wenn ſie dafür auch nur ein Loth Tugend aufopfern ſollen.

Deswegen alſo, verſetzte Whitelocke, müſſen wir dieſe Fanatiker durch andere Fanatiker bekämpfen, durch den Fanatismus der Emigranten und der Leute vom reinen Blut, die, ohne ſich zu beſinnen, ganz Frankreich in die Luft ſprengen würden.

Und dann fügen Sie dazu die Banden der Salinen-

arbeiter, ſagte Charmilly düſter, das herrenloſe Geſindel, welches Borel einſt zuſammenraffte, die Soldaten und Offiziere der alten Regimenter, welche zu uns übergehen, die Gelben, welche der Hunger treibt, und die Schwarzen aus den Bergen umher, denen die Freiheit verſprochen wird und Gelegenheit zu Raub und Mord. O! es wird eine Luſt ſein, dieſe würdigen Krieger zu ſehen.

Vergeſſen Sie bei Ihrer Muſterung nicht, ſagte Whitelocke lachend, indem er aufſtand, daß zwei Regimenter Rothröcke auch dazu gehören und ſechs- oder achttauſend Irländer und Schotten mit der Flotte nachkommen. Ich denke, wir nehmen es mit den Republikanern auf, ſo verdammt handfeſte Burſche es auch ſein mögen, wenn Männer wie Sie, Baron, an unſerer Seite fechten.

Aber der Morgen bricht herein, fuhr er fort, und er darf mich nicht in Ihrem Hauſe finden. Ehe es auf den Straßen allzu lebendig wird, muß ich im Hafen und in meiner Fiſcherſchaluppe ſein, die ihre Segel an den Wind braßt, ſo bald ich am Bord bin. — Darum Ihr letztes Wort. — Sie wünſchen alſo, daß ich Sr. Excellenz vorläufig dieſe Vorſchläge übergebe?

Im Namen der Einwohner von Grande-Anſe, erwiederte der Baron, indem er dem Abgeordneten die Papiere hinreichte. Sie haben ſich ſelbſt überzeugt, Colonel, wie weit wir mit unſern Plänen ſind, und welchen Beiſtand Sie von uns zu erwarten haben. Verſichern Sie Sr. Excellenz unſern feſten Entſchluß, dieſe Ketten zu zerbrechen, und daß er auf unſere volle Hingebung zählen kann.

Der völlige Abſchluß unſerer Verhandlungen, der Sie zu guten Engländern macht, ſagte Whitelocke, wird unſere nächſte Sorge ſein. Nur eine kurze Zeit noch vorſichtig,

Herr von Charmilly, wir müſſen die Kriegserklärung erſt haben, dann aber um ſo raſcher zum guten Werke.

Sobald General Williamſon es für nöthig hält, verſetzte Charmilly, mag er mich benachrichtigen und ich komme ſelbſt hinüber nach St. Jago. Wir haben immer einige bewaffnete Schiffe bereit und mein Schooner, der fliegende Fiſch, hat ja ſchon mehrere Fahrten hin und her in geheimen Dienſten gethan.

Der Obriſt hatte indeß die kurze Jacke eines Seemannes angelegt, welche neben ihm lag, ein Kalikotuch um den Hals geſchlungen, eine braunrothe Zipfelmütze über die Ohren gezogen und dann ein Fiſcherhemd von gleicher Farbe über ſeinen Leib geſtreift.

Ich will verdammt ſein, wenn ich mich ſelbſt kenne, ſagte er lachend, als er in den Spiegel ſah, aber ich gäbe für mein Leben keinen Sexpence, wenn Santonar witterte, wer der große Seehund war, der geſtern ihn ſo republikaniſch grob auf die Seite ſtieß.

Fort mit Ihnen, rief Charmilly, wer wird daran denken, in die Hände dieſer ſchmutzigen Tugendkrämer zu fallen, die für Männer von Ehre denſelben Galgen haben, wie für gemeine Neger.

Der Obriſt ſchüttelte ihm die Hand und ging. Der Baron führte ihn behutſam zu einer Pforte ſeines Hauſes, die in ein enges Seitengäßchen ging, dann ſchob er haſtig die Riegel vor und eilte mit verhaltenem Athem zurück in ſein Kabinet.

Bei meiner Ehre! rief er tief athmend und legte die Hand auf ſein heftig ſchlagendes Herz, thut doch das alte Geſchöpf da innen, als ſei es nicht richtig, als ſchleiche ich auf ſchlechten Wegen, als habe ich nöthig, mich zu ſchämen

und zu grämen?! — Was ſoll es mit den Vorwürfen? fuhr er mit einer gewiſſen Heftigkeit gegen ſich ſelbſt fort, ich habe nicht nöthig, mir den geringſten zu machen. — Ich bin Franzoſe geweſen mit Geiſt und Leib, und meine Väter waren es, ſetzte er gedankenvoll hinzu, wohl ſeit vielen, vielen hundert Jahren. — Nun was iſt es mehr, wenn wir die Rolle wechſeln, wenn wir Engländer werden? Wie viele edle, altfranzöſiſche Geſchlechter ſind nicht über den Kanal gewandelt, und die Normannen, kamen ſie nicht auch aus Frankreich? Die Plantagenets waren franzöſiſche Ritter. — Lange ſtand er in tiefem Nachdenken. — Aber ein Charmilly, ſagte er endlich ſeufzend, iſt noch nie ein Engländer geworden, und meine linke Hand gäbe ich hin, wenn es niemals Einer würde. — Er raffte nun die Papiere zuſammen, die er vorſichtig ordnete, dann öffnete er einen geheimen Wandſchrank in dem Tafelwerk, worin er Alles verbarg, und indem er ſich in den Seſſel warf, ſagte er: Es iſt nothwendig! Mit dieſem einzigen Worte ſchlägt der vernünftige Menſch alle Grillen todt, welche den Geiſt ſo leicht umnebeln. Das Geſetz der Selbſterhaltung iſt das vornehmſte der Erde, und wenn mein Vaterland an mir zum Räuber, meine Mitbürger zum Mörder werden, ſo iſt das einfach Vernünftige ein neues Vaterland und neue beſſere Landsleute zu ſuchen. Ubi bene, ibi patria! Das iſt ein goldener Spruch. Der Henker hole die tollen Narreteien vom Heiligſten und Höchſten, was der Menſch nur bei dem Volke finden kann, dem er durch Geburt angehört. Ich bin ein Weltbürger, ich glaube daran, und ſo mag es denn heißen: England für immer! ſo lange es uns zu ſchätzen verſteht. — Nach dieſem Selbſtgeſpräch ergriff er die Feder und ſchrieb Briefe, deren Inhalt er dann rekapi-

tulirte und welche an die vornehmſten Edelleute und Pflanzer von Grande-Anſe im Süden gerichtet, dieſen ziemlich umſtändliche Nachrichten von den letzten Verhandlungen gaben, indem der Baron zugleich verhieß, bald in ihrer Mitte zu ſein und mündlich Alles zu ergänzen. — Grande-Anſe war von einem kriegeriſchen kühnen Geſchlechte bewohnt, echte Nachkommen der alten Flibuſtier. Charmilly entflammte ihr rachſüchtiges Gefühl durch Schilderungen der letzten Vorgänge; er erzählte dann ſein vergebliches Bemühen, Blanchelande zum Beitritt zu bewegen, und indem er ihnen ſagte, daß der General-Gouverneur gefangen und in den Händen der Kommiſſäre ſei, ermahnte er ſie, die Waffen nicht aus den Händen zu legen, keine Soldaten der Kommiſſäre in ihrem Bezirke zu dulden und jeden Augenblick bereit zu ſein zu einem entſcheidenden Schlage, dennoch aber vorſichtig jeden zu frühen Ausbruch zu vermeiden, bis von Jamaika das Zeichen gegeben werde. Er hatte lange gearbeitet und der Tag war ſonnenhell heraufgekommen, ohne daß er es hinter den dichtgeſchloſſenen Jalouſien bemerkte, als die Thür geöffnet wurde und Jumecourt leiſe hereintrat.

Der junge Kreole ſah ſo bleich und angegriffen aus, wie ein Menſch, der von einem langen Schmerzenslager kaum erſtanden iſt. Sein Kopf trug noch immer eine ſchmale Binde, über welche der eitle Jüngling eine Fülle von ſchwarzen Locken gedeckt hatte, um ſie zu verbergen, und das große Auge hatte den feuchten matten Glanz der innern Erſchöpfung.

Charmilly richtete ſich auf und warf auf ſeinen Neffen einen ernſten aber zärtlichen Blick. Setze dich zu mir, Ar-

mand, ſagte er, du ſiehſt übler aus als in den letzten Tagen. Biſt du kränker, mein Kind?

Wohler, viel wohler, mein gütiger Oheim, erwiederte Jumecourt. Ich fühle, wie meine Kräfte erwachen; mein Kopf wird geſund, mein Blut ruhiger.

Das iſt der erſte meiner Wünſche für dich, ſagte Charmilly, aber wenn auch alle Damen dieſe Bläſſe deines Geſichtes intereſſant und dein mattes Auge bezaubernd finden, ich hätte es lieber, wie ſonſt, feurig, und deinen Körper voll Jugendkraft, die zu Thaten befähigt.

Ich glaube, verſetzte Armand leichtſinnig lachend, daß ich der größten Thaten fähig bin.

Scherze nicht mit den ernſteſten Dingen, junger Menſch, ſagte der Baron. Ich habe nicht nach deinem wilden Treiben gefragt, denn die Jugend iſt gedankenlos und muß es ſein, damit der Mann zur Vollendung reife; aber es hat mich betrübt, dich immer auf denſelben Wegen zu erblicken. Ohne Ernſt des Lebens, nur dem Genuß und tollen Abenteuern nachjagend, die dich an den Rand des Grabes führen. Iſt das die Aufgabe des letzten einzigen Sprößlings einer der reichſten und älteſten Familien dieſes Landes? Denkſt du nicht daran, die Pflichten des Bürgers, des Edelmannes, die Pflichten gegen Gott und Welt zu erfüllen? Du weißt, wie ich dich liebe, Armand; und du kennſt meine Abſichten, aber in der That ich fange an zu zweifeln, jemals meine Lieblingswünſche erfüllt zu ſehen.

Jumecourt hatte alle dieſe Vorwürfe ſchweigend hingenommen, erſt bei den letzten Worten faßte er lebhaft die Hände ſeines Verwandten. Ich verdiene Ihren Zorn, ſagte er. Sie haben nur zu recht, aber gewiß, Sie ſollen mich auch auf anderen Pfaden erblicken.

Die unverbeſſerlich Leichtſinnigen, rief Charmilly lächelnd und drohend, ſind die, welche ſich ſelbſt anklagen und in einem Athem Reue und Beſſerung ſchwören, denn ſie ſündigen um ſo ſchneller wieder. — Ich habe alle deine Streiche überſehen, aber, pfui Teufel! einem farbigen Weibe nachzulaufen, ſich hänſeln zu laſſen, wie ein Kind, und wie ein Affe gebrauchen zu laſſen von den falſchen Rigauds. — Ein Goldſchmied aus Hakmel und ein Edelmann vom reinſten Blut, eine gelbe Kreatur, und ein Jumecourt, der zu ihren Füßen winſelt und zuletzt mit einem Schlage auf den Kopf abgefunden wird. Seit dieſer Zeit habe ich allen Glauben an dich verloren.

Wenn Sie wüßten, wie ſchön ſie war, ſagte Armand kläglich, Sie würden mich mehr entſchuldigen.

Und mußteſt du deinen heißen Narrheiten fröhnen, fuhr Charmilly begütigter fort, warum nahmſt du nicht beſſere Vorſichtsmaßregeln? Es iſt zahllos oft auf Domingo geſchehen, daß ein gelbes Geſchöpf verführt oder entführt wurde, und du haſt in deiner Familie ein fürchterliches Beiſpiel, welche Folgen es zuweilen hatte. Aber der größte Theil dieſer Race von gemiſchtem Blut war damals noch wenigſtens dem Scheine nach unterthänigſt erfreut, wenn ein Mann aus guter Familie ſein Hausfreund und ſomit auch zugleich ſein Beſchützer wurde. Denn eine Hand wäſcht die andere, und es war leicht, den guten Mann von den Chauſſeearbeiten, von den Kopf- und Klaſſengeldern und von dem Büttelbienſte der Marechauſſee zu befreien. Raubte man ein gelbes Mädchen, ſo ließen ſich die Eltern auch leicht beſchwichtigen. Ein gelbes Geſchöpf thut viel für Geld und noch mehr für Befriedigung ſeiner Eitelkeit. Man verſchaffte dem Vater oder Bruder einen der unſern Kom-

munalpoſten, einen Stuhl in der Kirche oder den Eintritt in das Kaſino, und machte ſie glücklich, wenn man zur Zeit, wo wenige Leute zu ſehen waren, Arm in Arm mit ihnen auf der Straße ging. Aber auch dem Wildeſten lachte man dreiſt ins Geſicht, wenn man ſein Schätzchen gut geborgen hatte, und bis auf einzelne Raſende wagte es Niemand, Rechenſchaft zu fordern, denn Jeder wußte, daß die Beleidigungen eines Weißen mit ſchweren Geldſtrafen bis zur Konfiskation des Vermögens und Verbannung, thätliche Verletzungen aber ſelbſt mit dem Tode beſtraft werden konnten. — Jetzt freilich, fuhr er fort, hat ſich Vieles geändert. Der Hochmuth dieſer Geſchöpfe hat ſich vermehrt, die Anſprüche, zum Theil bewilligt, ſind im fortgeſetzten Wachſen; ihre Begriffe von Ehre und Schande haben ſich weit mehr denen der Weißen genähert, und ſo hätteſt du wenigſtens vorſichtiger ſein müſſen, junger Menſch. Es iſt unverzeihlich, der Betrogene, der Verhöhnte zu ſein.

Unverzeihlicher noch, daß ich mich von einfältigen Sclaven überliſten ließ, murmelte Jumecourt.

Ich habe dich nicht gefragt, ſagte Charmilly nach einem Stillſchweigen, wie thöricht du deinen Plan angelegt hatteſt, ich erfuhr nur aus abgeriſſenen Bruchſtücken deine ganze Narrheit. — Sieh' da, dachte ich anfangs, man hat einen Jumecourt nicht umſonſt in die Falle gelockt, er rächt ſich an dieſer Goldſchmiedsfamilie, welche ſich aufbläht wie der Froſch in der Fabel. Sie haben ihn verliebt gemacht, um ihn zu ihren Zwecken zu benutzen, und das wollte er nicht umſonſt gethan haben. Aber ſo großmüthig ſchwarzen Taugenichtſen die Beute zu überlaſſen, iſt unerhört.

O! mein Herr Oheim, ſagte Armand und hielt mit beiden Händen ſeinen Kopf, ich war ein Thor, aber ſeien

Sie nicht grauſam, ſpotten Sie nicht über meine Schwächen. Ich hatte dieſe verdammten Räuber im Walde aufgetrieben, und meinte ihre Dienſte durch die größten Verſprechungen erkauft zu haben. — Arme Antonina! fuhr er fort, lachen Sie nicht, Herr von Charmilly, ich könnte raſend werden, wenn ich das Schickſal dieſes ſchönen unglücklichen Weibes bedenke. — Als ich aus meiner Ohnmacht erwachte, war ihr alter Vater an meiner Seite und aus dumpfer Ferne hörte ich ſeine rührenden Bitten, ihm zu ſagen, was aus ſeinem Kinde geworden ſei. Ich weiß nicht, was ich antwortete, ich ſprach im Fieber, im Wahnſinn, ich klagte mich ſelbſt an, ich rief nach dem verdammten Romaine-la-Propheteſſe, und ſo trieb ich es eine Woche lang. — Nun war der wüthende Auguſtin zurückgekehrt, und wie im Traume ſah ich ihn in meinem Zimmer auf und ab ſchreiten. Petion ſtand an meinem Lager, wie um mich zu ſchirmen. Dieſer Auguſtin Rigaud glich einem Raſenden, und ſeine verhaßte Nähe, glaube ich, bewirkte es, daß ich zum erſten Male den vollen Gebrauch meiner Sinne zurückerhielt. — Ich ſah ihn mit den faſt geſchloſſenen Augen an, und bemerkte ſein eingefallenes Geſicht, ſeine krampfhaft zuckenden Lippen, das wilde unſtäte Flackern ſeiner Blicke und ein Gefühl der Freude miſchte ſich in meine Schmerzen. — Keine Spur, rief er mit einer Stimme, die Entzücken in mir erweckte, keine Spur von meinem Leben, meiner Sonne, meinem Glücke! — Und dann ballte er wüthend ſeine Fäuſte, knirſchte mit den Zähnen und ſchwur gotteslästerliche Schwüre der Rache dem treuloſen Weibe und den Räubern. — Mit ſeinen Tigerblicken ſah er auf mich und ſchrie dann: Läugne es nicht, Petion, eine Art von Inſtinkt ſagt mir, daß dieſer es war, den ſie liebte, mit dem ſie in heim-

licher Zuſammenkunft von der Bande überraſcht wurde. — Sie hatte mir an demſelben Morgen geſchworen, dieſen Menſchen nie wieder zu ſehen. Den Tod verdient ſie dafür, mit meinen eigenen Händen ermorde ich ſie.

Meine Bruſt athmete krampfhaft, als ich ſeine tolle Verzweiflung ſah, und ich konnte es mir nicht verſagen, dieſe zu ſteigern. Antonina! rief ich und ſeufzte tief auf, und wie ich es erwartet hatte, war dieſer Name das Signal zu einem ſchrecklichen Wuthanfall. Petion hatte ſeine ganze Stärke nöthig, den Raſenden von mir abzuhalten, der mich mit einer Fluth von Beſchimpfungen überhäufte. — Als der Tugendnarr Petion ihn endlich zum Zimmer hinausgeführt hatte, kehrte er zurück und betrachtete mich lange. — Haſt du ſie auch geliebt, ſagte er in ſeiner ſanften ſchwermüthigen Weiſe, o! ſo begingſt du ein ſchönes Verbrechen. Wer könnte in ihrer Nähe ſein und ſie nicht lieben! Hochmüthiger Jumecourt, was du auch an ihr verſchuldet haſt, du wirſt elend ſein, wenn du denkſt, wie vieles Elend du über dies theure Weſen brachteſt. Wo ſoll ich ſie ſuchen, murmelte er, ich weiß es nicht, aber ich will nicht raſten, bis ich ſie gefunden habe. Du mußt fort von hier, fuhr er dann fort, der tolle Menſch würde dich doch morden, und weil du ſie liebteſt, muß ich für dich handeln.

Am nächſten Tage ward ich in ein Boot getragen, nach Gonave und von dort nach Port au Prince gebracht, wo meine Heilung halb vollendet war, als Sie, mein Oheim, kamen und voll liebevoller Beſorgniß mir Ihr Haus anboten.

Und hier, ſagte Charmilly mit einem Lächeln —

Hier würde ich geſund werden, rief Jumecourt, wenn mein Herz ruhiger ſein könnte. Ja, mein Oheim, ich habe

gewiß den Wunſch, meiner ſchönen Couſine zu gefallen; ich muß geſtehen, es reizt meinen Ehrgeiz, ſie ſo kalt mir entgegentreten zu ſehen. Zum Henker! iſt es nicht um toll zu werden, dies kleine weiße Mädchen mit den Taubenaugen wendet ſich fort, wenn ich ſeufze, und erklärt mir ganz naiv, ich ſei ein guter, drolliger Menſch und ihr lieber Verwandter, mehr aber empfinde ſie nicht. — Helfen Sie mir, mein Oheim, Sie haben es gewünſcht und haben es gefügt, nun ſehen Sie auch zu, daß Alles paßt.

Ich ſollte denken, du müßteſt mit dem ſchüchternen Kinde längſt einen Vertrag geſchloſſen haben, ſagte der große Baron und faßte mit der Hand das Kinn ſeines Neffen, indem er deſſen Geſicht emporrichtete. Ich habe Monate lang ſie vorbereitet. Armand, ſagte ich, iſt der ſchönſte junge Mann der Inſel, geiſtvoll, liebenswürdig, reich, ein Menſch, der die erſten Particen machen kann.

Dafür bin ich Ihnen durchaus nicht dankbar, erwiederte der Neffe lebhaft. Sie kennen die Weiber nicht, mein Oheim. Wird ein Mann ihnen als ein Ausbund aller Vortrefflichkeit angeprieſen, finden ſie ſicher in ihren Erwartungen ſich getäuſcht, denn ſie ſuchen dann mit der ängſtlichſten Genauigkeit nach den unbedeutendſten Schattenſeiten. Das iſt eine Lehre der ganzen Welt. Es geſchieht alle Tage, daß der ausgeſchrieene Ruf verderblich wird, und ganz ſo iſt es bei Weibern, die als ſchön geprieſen und angeſtaunt, gewöhnlich unter dem kritiſchen Blick den größten Theil ihrer Berühmtheit verlieren.

Ich ſehe, daß ich mit einem Kenner und Meiſter rede, ſagte Charmilly, indem er ſich ſcherzend verbeugte, und danke für die gute Lehre. Die Hauptſache alſo bleibt es denn immer, daß ich dieſem ſchönen Kinde ſage: dein alter

Oheim, der dich liebt wie ſein Herzblatt, hat nur noch einen Wunſch auf Erden, den Wunſch, dich mit Jumecourt zu vereinen.

Ei, rief der junge Kreole lachend, ſollte man es glauben, daß Sie, deſſen Klugheit und politiſcher Blick von ſo Vielen bewundert werden, Sie, der mit der Weisheit eines berühmten Arztes der Zeit an den Puls fühlt, und alle ihre Krankheiten durchſchaut, ſo wenig Erfahrungen in den Herzkrankheiten junger Mädchen zeigen können? Wiſſen Sie denn gar nicht, mein theurer weiſer Oheim, daß Reden, wie: Nimm dieſen Mann, es iſt mein liebſter, einziger Wunſch, und andere ähnliche, ganz dazu gemacht ſind, einen unüberwindlichen Widerwillen zu erzeugen? Nun kann ich mir ſehr wohl erklären, warum Helene bald mit kalten Worten, bald mit Thränen meine Annäherung belohnt, und wenn ich mich freier erklären will, davon läuft. Sie haben mir die ſchlechteſten Dienſte geleiſtet, mein Oheim; denn wie ſoll ich es nun machen, Helenen zu überzeugen, daß ich ſie liebe, trotz meiner zahlloſen Vorzüge und allen reichen Partieen ganz ihrer ſelbſt willen, und daß ſie mich heirathen oder mich unglücklich machen muß.

Der alte Baron runzelte die Stirn, indem er aufſtand und ſeinen Neffen mit dem größten Ernſte betrachtete. — Ich habe keine Zeit, deine luſtigen Launen zu genießen, ſagte er. Erkläre dich, Armand, iſt es dein Ernſt, kannſt du ein geſetzter Mann werden, der Theil an den Planen ſeines Oheims nimmt und aus ſeiner Hand ein liebliches Mädchen empfängt, die er glücklich zu machen verſpricht, ſo kenne ich Helenen genugſam, um in ihrem Namen einzuwilligen. — Ob es aus einer blos perſönlichen Neigung zu dir geſchieht, ob um meine Wünſche zu erfüllen, ob du

ſelbſt das für ſie empfindeſt, was man gewöhnlich Liebe heißt, das mögt ihr gemeinſam unter euch abmachen und das Verſtimmte zur Harmonie bringen. Mein Ziel iſt es, in dieſen Zeiten der Zerſtörung mein Haus feſt zuſammenzuhalten und, weil ich euch Beide mit gleicher Liebe liebe, euch für immer zu verbinden.

Und haben Sie immer ſo gedacht, mein Oheim, ſagte Armand, der nun auch mit Ernſt ſprach, haben Sie dieſe Vorſätze ſtets vor Augen gehabt, als Sie die Neigung meiner Couſine zu dem Kapitän Vincent begünſtigten.

Begünſtigt, wer hat dieſe Lüge erfunden?

So wiſſen Sie denn, erwiederte Jumecourt, daß ich Helenen meine Erklärungen zu machen wagte und abgewieſen wurde. — Sie erfüllen zugleich die Wünſche eines uns Beiden theuren Verwandten, ſagte ich ihr, und zu meinem Erſtaunen nahm ſie eine Miene an, die mir deutlich genug zeigte, daß ſie mir nicht glaubte. Sie blickte mich lange ganz verwundert an und ſchüttelte das Köpfchen ſo lächelnd, als ſcherze ich. Mein Oheim weiß es ja, ſagte ſie dann ganz leiſe, daß ich — aber Sie werden böſe, lieber Vetter — und damit eilte ſie fort, wie Sie immer thut, wenn Sie mich nicht hören will. Und nun helfen Sie, mein Oheim. Hören Sie denn Wahrheit um Wahrheit. Ich liebe Ihr ſchüchternes Kind gerade nicht mit dem wilden Feuer eines Kreolen, aber ich finde ſie liebenswerth und mit Eigenſchaften ausgerüſtet, die es werth ſind, ihr meine Hand zu reichen. So bin ich denn bereit, alle Ihre Plane zu erfüllen, und will nach Ihrer Vorſchrift zuerſt den Beſitz, dann das Herz erringen, weil Sie es ſo gefügt haben. Doch glauben Sie nicht an ein zu leichtes Spiel, fuhr er mit einem boshaften Lächeln fort. Dieſe ſchüchternen Kinder

ſind oft ſehr ſchwer von einer ſogenannten Herzensneigung zu heilen, und Kapitän Vincent ſcheint ſich wie in einem Bollwerke in ihrer Bruſt verſchanzt zu haben.

Dieſer Menſch, rief Charmilly, iſt wie ein böſer Geiſt in mein Haus gerathen, und wie es denn ſo geht, wenn man einen Unbequemen gern los und ledig zu ſein wünſcht, eine feindliche Macht verhöhnt uns mit unſern Planen. Solche Weſen ſind dann ſchuß- und ſtichfeſt und gehen unverſehrt aus den ärgſten Gefahren hervor. Die Neger hatten noch nie einen Gefangenen verſchont, ihn verſchonten ſie, und kaum zurückgekehrt, weiß er gleich wieder Mittel und Wege, ſein Ziel zu verfolgen. — Es iſt wahr, ich habe nicht gerade Nein geſagt, als der Thor mir ihre Hand abtrotzen wollte, aber noch viel weniger iſt eine Zuſage erfolgt. Ich gab ihm Hoffnungen und rechnete auf einen günſtigen Zufall, während ich durch Blanchelande ihn Küſtenreiſen von Ort zu Ort machen ließ, was ſonſt nicht leicht jeder Europäer verträgt.

Wie praktiſch ſchön iſt Ihre Lebensweisheit! ſagte Jumecourt faſt verächtlich, und wie freundlich Sie den verliebten Helden mit einer andern kalten Braut zu verſorgen dachten! Dieſe Klugheit, wenn wir ſie ſo nennen, fuhr er in rauher Weiſe fort, iſt meine Sache nicht. Ich will den Narren los ſein auf jeden Fall, und nehme es auf mich, ihn ſchnell zu beſeitigen.

Keine Voreiligkeit, erwiederte Charmilly ſtreng, und vor allen Dingen keine Gewaltthat, die mißglücken und uns gerade jetzt kompromittiren könnte, wo vorſichtige Wachſamkeit das Nöthigſte iſt. Mit Menſchen wie dieſer, denen der Zufall ſichtlich zur Seite ſteht, muß man kein Wagſpiel beginnen, denn, zehn gegen eins gewettet, es kehrt ſich gegen

uns. — Willst du es wie ein Edelmann mit ihm wagen, so sticht oder schießt er dich todt; willst du, wie es wohl zuweilen hier Sitte war und ist, dein Leid einem tüchtigen Kerl aus dem Hafenquartier anvertrauen, der mit seinem zweischneidigen Messer gut Bescheid weiß, mit den Spaniern an den Küsten von Kuba Seeraub getheilt und auf den Jahrmärkten von St. Jago um ein buntes Tuch sein Leben gewagt hat, so bist du nicht sicher, daß der Kerl fehlstößt und unter dem Galgen dich verräth. — Ueberhaupt aber, fuhr er langsamer fort und runzelte seine hohe, kahle Stirn, mag ich nichts von Gewalt gegen den Kapitän wissen. Er ist ein tüchtiger junger Mann, der aus meinem Becher getrunken hat, dem ich in vielen Dingen meine Achtung nicht versage, und an dessen blutigem Ende ich um keinen Preis Theil haben möchte. — Ich werde ihn entfernen, für immer entfernen, und sobald Englands Fahnen in St. Nikolas und Port au Prince wehen, feiern wir deine Hochzeit. — Adieu! meine Zeit ist um, ich eile in die Assemblee, um Blanchelande's Schicksal vielleicht abwenden zu helfen.

Als er hinaus war, lächelte Jumecourt ihm höhnisch nach. — An Küstenfiebern ihn sterben sehen oder von Negern gebraten, würde der gute Mann ganz behaglich finden und sein Gewissen keinen Augenblick beschwert halten; ich aber hasse diesen Menschen, der mir in den Weg tritt und mich verdrängt. — Er warf einen Blick in den großen Wandspiegel und musterte seine kranken Züge. — Antonina, murmelte er, das danke ich dir allein; aber ach! wie gern wollte ich dir vergeben, wie gern dich für dies blasse, stille Mädchen vertauschen. Dann schwieg er lange und drückte die Hände auf seine Stirn. — Es mag sein, fuhr er fort, daß es Eitelkeit ist, der ich mich und sie opfern will. Liebte

ſie mich, ich würde kaum den Muth haben, das Geld meines Oheims zu erwerben; aber verſpottet, eines Soldaten wegen, der nichts beſitzt als ſeinen Degen, iſt eine Schmach, die ich räche, indem ich ſiege. — Wohlan denn, ich will die Frau von Jumecourt vor den Gefahren einer unglücklichen Liebe bewahren.

10.

Von einem Jubelgeſchrei auf der Straße erwachte Vincent. — Als er ſich emporrichtete, war es heller Tag und mit einiger Aufmerkſamkeit verfolgte er das Geſpräch ſeines Dieners, der im Nebengemach zum Fenſter hinaus und halblaut ſich mit einigen Kameraden unterhielt.

Ich ginge gern mit, ſagte Jacques, mort de ma vie! Ihr kennt meine Geſinnungen, und du, Arabella, du Teufelskind mit den weißen Haifiſchzähnen, mein ſüßes Schätzchen, ich möchte dich tauſendmal an mein ſehnſuchtsvolles Herz drücken; aber mein Bürger Offizier ſchläft noch und daher geht es nicht. — Was, ich ſoll ihn verlaſſen? — Arabella, meine braunköpfige Liebesgöttin, lauf ins Kabaret an der Ecke der rue de l'hopital, laß dir einige demie tasse geben auf meine Rechnung, der halbblütige Schurke kennt uns ja, daß wir bezahlen und dort erwarte mich. — Seinen Herrn verlaſſen, ſeinen Bürger, pfui Teufel! was würdeſt du ſagen, wenn ich dich verließe, mein zimmtfarbener Engel?

Komm doch mit, Jacques, ſagte eine tiefe Stimme, und laß einmal deinen faulen Bürger ſein Frühſtück ſelbſt bereiten. Er kann es dir gar nicht verargen, wenn er ein Patriot iſt.

Bei der Seele meiner Liebesgöttin! ein ganz unbarmherziger, verteufelter, unnatürlicher Patriot! ſchrie Jacques.

Alſo gehſt du mit uns und feierſt das Freiheitsfeſt, indem wir den verdammten Ariſtokraten Blanchelande austreiben, wie die Taubenhändler aus dem Tempel, wie der große Patriot Perouſſel ſagt. Ueberdies werden die guten Bürger bezahlt für ihre Dienſte. Erſt ſchreien wir den Kommiſſären Vivats, dann fordern wir bei der Aſſemblee den Kopf des Verräthers Blanchelande, und der Mann bekommt fünf Livres.

Ein ſchönes Geld und leicht verdient, ſagte Jacques ſeufzend. Arabella, mein Schätzchen, wir wollen ſehen, was ſich thun läßt, jedenfalls kommſt du nachher mit heran, wir plaudern von dem Brillantfeuer unſerer Liebe und dann habe ich auch noch etwas für dich. — Der Schelm zeigte ſeiner braunen Schönen, die jener Klaſſe freier Farbigen angehörte, welche im Kay ſo häufig nicht ohne körperlich üppige Reize und von den lockerſten Sitten, faſt nackt, die Straßen durchirrten, jedenfalls irgend ein buntes Tuch oder ein Geldſtück, denn er trat plötzlich leiſe lachend zurück und ſagte: Nachher, wenn du hübſch folgſam biſt, ſollſt du Alles haben. Aber da kommen die Kommiſſäre, jetzt ſchreit tüchtig. Arabella, ſchrei, du Teufelsbalg! wehe mit deinem zerfetzten Schurz, vielleicht erbarmt ſich der alte Santonar, oder Polverel ſchließt die tugendhafte Bürgerin in ſeine Arme, denn die Tugend hat faſt nie einen guten Rock. — Alle Wetter, dieſe Kerle brüllen vortrefflich, es iſt die rechte Sorte ausgeſucht. Blanchelande kann ſich nicht halten, das iſt gewiß.

In dieſem Augenblick taumelte er zurück und ſtieß einen Schrei aus, dem ein Fluch folgte. Auf den Boden des

Zimmers fiel etwas nieder, das Jacques ergriff, und im Begriff ſchien es wieder hinauszuſchleudern, als er die Stimme ſeines Herrn hörte, und zwiſchen Zorn, Erſtaunen und Dienſteifer ringend ein ziemlich ſchweres, flaches Holzſtück in ſeiner Hand betrachtete, an welchem mit einem Bindfaden ein Papier feſtgebunden war. — Ja, mein Herr, ſogleich, rief er, bei der Tugend meiner Arabella! Du verdammter, kleiner Waldteufel, ich drehe dir den Hals um! — Es iſt unerhört, welche Schickſale und Nichtswürdigkeiten einen Menſchen treffen können. — Sehen Sie, mein Herr Kapitän, da ſtehe ich am Fenſter, erwarte Ihr Erwachen und ſehe dem Zuge der Kommiſſäre nach, der ſich ſo eben in die Aſſemblee begiebt, wo wackere Bürger den Tyrannen Blanchelande auf immer zu verjagen denken, als mit einem Male ein kleiner ſchwarzer Bengel vorüberläuft, mich mit ſeinen Affenzähnen anfletſcht, einige Worte ruft, die ich bei dem Gebrüll der wackern Bürger nicht hören kann, und mir dann dies Holzſtück an den Kopf wirft, ſo daß ich nur mit Mühe den Folgen entgehe.

Da iſt ein Papierſtreifen umgewickelt, ſagte Vincent.

Das Geſindel treibt ſein Weſen ſtets ärger, rief Jacques wüthend, und bei ihrer Bosheit ſind ſie obenein unnatürlich dumm. Da giebt es hier eine Maſſe alter Geſchöpfe, Weiber und Männer, das ſind nach ihrer Meinung Hexen und Zauberer, und den letzten Denard tragen ſie hin und laſſen ſich Zettel ſchreiben, Liebeszettel für die Weiber, und das ſoll ſogar von den vornehmen Kreolinnen häufig nachgemacht werden, und Zettel gegen Feinde und Widerſacher, wodurch dieſe allen möglichen Plagen und Krankheiten verfallen, wenn es gelingt, den Zauber von ihnen berühren zu laſſen. Solch' ein Wiſch wird dies auch ſein, und da man

nicht weiß, welche Bosheit ihr Spiel treibt, ſo werde ich ihn ſogleich— hier faßte er Holz und Papier vorſichtig mit ſeinem Taſchentuch — ins Feuer werfen.

Laß doch den wunderbaren Zauberzettel ſehen, ſagte Vincent lächelnd.

Jacques war bei aller Freigeiſterei doch ſeiner Sache nicht ganz gewiß, denn er ſah ſeinen Herrn mit ſichtbarer Beſorgniß an, als dieſer den Zettel aufmerkſam betrachtete, und mit Erſtaunen ſeinen Namen fein geſchrieben auf dem Umſchlage fand. — Der gute Diener machte eine unwillkürliche Bewegung, ihm das ſchreckliche Papier zu entreißen, als er ſah, daß ſein Herr den Faden zerriß, den Zettel entfaltete und einige enggeſchriebene Zeilen mit der äußerſten Spannung zu leſen ſchien.

Was Vincent las war Folgendes: „Freundſchaft und Gruß dem Bürger Vincent! Kapitän, es bereiten ſich im Kap wichtige Dinge vor, deren Ausgang nicht zu beſtimmen iſt. Das Ohr der Konventskommiſſäre hört, wenn Sie ſprechen. Benutzen Sie die Gnade Gottes zum Dienſte der Tugend, des Menſchenglücks und der Freiheit. Ihre Freunde zählen auf Ihre Geſinnung. Merken Sie auf, was man Ihnen ſagt. Sollten Fälle eintreten, wo den Bürgerkommiſſären Gefahr droht, ſo giebt es treue Arme, die bereit zu ihrer Hülfe ſind. Wenn ein Tag kommt, wo die Gottloſen die Fahnen des Aufſtandes erheben, ſo merken Sie das Haus am großen Baſſin, wo Jean Kinou, ein Bürger von ſchwarzer Farbe, ein Eſtaminet hält. Fragen Sie dort in der zehnten Abendſtunde nach Juan Macaya, und er wird Ihnen Mittel angeben, den Uebermuth dieſer Kreolen zu bändigen, welche die Feinde Gottes und der

Menſchen, die ewigen Feinde der Tugend, Freiheit und Gerechtigkeit ſind.

Dieſer ſeltſame Brief war mit T. B. unterzeichnet und Vincent zweifelte nicht, daß er von Touſſaint Breda kam. Der ernſte, faſt befehlende und frömmelnde Ton dieſer Zeilen war beläſtigend für ihn und doch ſpiegelte ſich darin die ganze Charakterſtärke und berechnende Schlauheit des ſchwarzen Häuptlings. Vincent wußte, daß das Gros des ſchwarzen Heeres, und wahrſcheinlich Touſſaint ſelbſt, auf ſpaniſchem Boden war. Zahlloſe Haufen aber ſchwärmten unter ſelbſtgewählten Führern durch die öden Mornen, wo es zwar wenig mehr zu rauben gab, doch gelegentlich da und dort ein Einbruch durch die verſchanzten Lager der Weißen verſucht wurde, um die Küſtenorte und die blühenden Diſtrikte am Meere zu verheeren. Dieſer kleine Krieg zwiſchen Schaaren von Kreolen, Detachements der Milizen und Linientruppen und den Neger- und Mulattenbanden, die aus den Bergen hervorbrachen, gehörte zu den täglichen Ereigniſſen, die ſelbſt dicht in der Nähe der Hauptſtadt vorfielen; aber ſichtlich hatten die empörten Sclaven Einverſtändniſſe im Kap ſelbſt; ihre verborgenen Agenten beobachteten genau und überwachten alle Vorgänge in den Parteikämpfen der weißen Männer.

Sie machen ein finſteres Geſicht, mein Kapitän, ſagte Jacques lachend, enthält der Zauberzettel ſo ernſthafte Dinge?

Ein alberner Scherz, voll Dummheit und Gemeinheit, erwiederte Vincent gleichgiltig. Du haſt Recht, ſolche Dinge werden am beſten verbrannt. Und mit dieſen Worten warf er das Schreiben Touſſaint's in das Kohlenbecken, auf welchem ſein Frühſtück bereit ſtand.

Während er dann ſich ankleidete und der dienſtfertige

Jacques ihm Geſchichten erzählte, welch' ein Tyrann Blanchelande ſei, wie grauſam er gegen die Freiheit gewüthet, wie er im Süden die weißen Bürger geſchlachtet, vor Kurzem erſt die beſten Patrioten im Weſten in Ketten habe ſchlagen laſſen, von denen einer ſogar, der tapfere Kommandant Pratolo, ermordet worden ſei, und wie nun heut dafür auf jeden Fall mit dieſem großen Feinde des Volkes ein Ende gemacht werden müſſe, bedachte Vincent mit ſchwermüthiger Trauer, wie nichts den unglücklichen General nun retten konnte, wenn er nicht der Gefahr entflohen ſei. — Dieſe Hoffnung hegte er Blanca's wegen, denn Blanchelande's ſchwankender Charakter und deſſen kreoliſcher Kaſtenſtolz konnten in ihm wenig wahre Theilnahme erwecken. — Was er geſtern gethan, kam ihm heut faſt ſtrafbar vor und doch konnte er nicht ohne die gewaltigſte Aufregung an jene Minute in Blanca's Armen denken. Alles war ihm wie ein Traum, den man erwachend zurückwünſcht und doch empfindet, daß er in Wahrheit, im Guten wie im Böſen, niemals ſo ſchön oder ſo ſchrecklich ſein könnte. Auch Blanca's Schwärmerei kam ihm jetzt noch unnatürlicher vor, denn ihre wilde Begeiſterung ward nun nicht mehr von dem Zauber ihrer Perſönlichkeit begleitet. Aber er lächelte und dachte, daß ſie, wie er, wohl heut anders darüber denken würde, daß die nächſte ruhige Minute ihrem klaren Verſtande wohl gezeigt haben müſſe, welche Gefahren ihren Vater erwarteten, den ſie doch innig liebte, und um dieſer Liebe halber theilte er ihre Sorgen und Schmerzen. Nebenher freute er ſich auch ein wenig über die Wuth der Kreolen und der Kommiſſäre ſammt dem ganzen tollen Anhang, wenn das erwartete und umgarnte Opferthier die Häſcher überliſtet haben ſollte, und trieb ſeinen Diener eilfertiger an,

um, ſo ſchnell es ging, in dem Sitzungsſaal der Aſſemblee zu erſcheinen.

Als Jacques ihm den Hut reichte, dachte er an Jean Kinou und fragte gleichgiltig, ob ihm das Kabaret bekannt ſei? — Mein Kapitän, rief Jacques und ſein Geſicht erhielt eine zornige Röthe, ich denke nicht, daß Sie mich im Verdacht haben, das ſchreckliche Haus zu beſuchen.

Keineswegs, erwiederte Vincent lachend, denn du ziehſt es vor, deinen zimmtfarbenen Engel in ein näheres Eſtaminet zu beſtellen. Aber was iſt das Schreckliche an dem Hauſe des Jean Kinou?

O mein Herr, rief Jacques mit vieler Wichtigkeit, nachdem er einige entſchuldigende Worte gemurmelt hatte, haben Sie nie von dem alten Sclavenvater gehört, der ſein gräuliches Geſchäft ſeit vielen Jahren in dieſem Hauſe treibt?

Niemals, ſagte Vincent.

In dieſem Kabaret, fuhr Jacques fort, hat von je an nur das ärgſte Geſindel gehauſt. Schmuggler fanden hier eine ſichere Herberge, farbiges und ſchwarzes Volk, welches des Nachts die Straßen unſicher machte oder in irgend einem der ſchwarzen Ruderſchooner mit einem langen Achtzehnpfünder auf dem Drehzapfen durch die hunderttauſend Inſeln des mexikaniſchen Meerbuſens kreuzte; kurz, mein Herr, Spitzbuben und Halsabſchneider, See- und Landräuber von allen Farben, Gauner und Geſindel jedes Alters und Geſchlechtes waren ſtets die Gäſte des ſchwarzen Jean Kinou. Es iſt ein furchtbar großer, ungeſchlachter Kerl, der früher ein Mann geweſen ſein ſoll, welcher vor keiner blutigen That erſchrak und ſein Meſſer zu führen wußte. Dann ſetzte er ſich zur Ruhe, begann ſein Geſchäft in dem Kabaret und trieb unter der Hand noch einen andern ganz ſonderbaren

Handel. Jean Kinou kennt nämlich jeden Schlupfwinkel dieſer Inſel ſowohl, wie die von Kuba, Jamaika und an andern Orten. — Entlief ein Neger ſeinem Herrn und konnte dieſer keine Spur des Flüchtlings entdecken, ſo ging er zu Jean Kinou, zahlte eine gewiſſe Summe und erhielt dafür entweder den Entlaufenen zurück oder einen Andern. Jean Kinou wußte immer einige verwegene Menſchen, die in den wildeſten Mornen umherſpürten; auch hielt er gute Freundſchaft mit den Maronnegern in den Cibaos und dieſe lieferten ihm häufig die Entſprungenen aus. Waren Gründe vorhanden, die dies nicht geſtatten, war der Flüchtling ein tüchtiger Kerl oder von verwandten Stämmen, oder ein Häuptling aus Afrika, ſo hatte Jean Kinou andere gute Freunde, die zuweilen auf Kuba oder Jamaika oder Porto Rico landeten und aus Verſehen einen Schwarzen mit an Bord nahmen, wenn die Segel voll Wind waren. Solche Gefangenen hatte der ſchwarze Wirth immer in ſeinen Ställen unter Schloß und Riegel und dazu kamen Andere, die man ihm brachte; entweder, weil man ihr ſtörriges Gemüth nicht bändigen konnte, oder weil man aus irgend einer andern Urſache ſie los zu ſein wünſchte. Jean Kinou trieb den Menſchenhandel mit ſeinen eigenen Brüdern bis an die Küſten von Amerika. Er vertauſchte ſeine Waare von Inſel zu Inſel, und ſo können Sie denken, mein Herr, welche Teufelswirthſchaft von den wilden Sclavenhändlern, dem halbblütigen Geſindel dazu, den Menſchenfängern, Banditen und Spionen in dieſem Hauſe getrieben wurde.

Hoffentlich, ſagte Vincent, iſt dieſem ſchändlichen Verfahren jetzt Schranken geſetzt.

Die Sclaven ſind nun Alle fortgelaufen, erwiederte Jacques lachend, und Jean Kinou kann freilich keine mehr

empfangen, aber ſein Haus iſt noch immer der Sammelplatz aller Taugenichtſe von dunkler Hautfarbe; denn ſeltſamer Weiſe hat dieſer Mann, trotz ſeines Handels mit ſchwarzer Waare, doch die Zuneigung der Neger behalten.

Und woher, ſagte Vincent, weißt du denn Alles?

O, mein Herr, rief Jacques ein wenig verlegen. Sie müſſen wiſſen, nicht allein farbige und ſchwarze Bürger befinden ſich in den Salons Jean Kinou's, ſondern auch eine Auswahl von Damen und es kann dem ehrbarſten Bürger ſo gehen, daß er einmal einen Blick dort hineinwirft. Dieſer ungeſchlachte, ſchwarze Geſell weiß in vielen Dingen Rath zu ſchaffen. Er iſt ein ſchlauer Unterhändler, der eben ſowohl den reichen Kreolen und Pflanzern, wie andern Leuten, aus der Noth hilft, und ſo glaube ich faſt, fügte er mit einem eigenthümlichen Winken hinzu, es ſind in dem ſchlimmen Hauſe mehr Liebesabenteuer als Verbrechen begangen worden.

Das Volksgeſchrei auf den Straßen unterbrach dieſe Unterredung, welche Vincent mit den ſonderbarſten Gedanken erfüllt hatte. Eine Mord- und Diebeshöhle war es, aus welcher die Freiheit gerettet werden ſollte, ein Zufluchtsort der verworfenſten und geſetzloſeſten Leidenſchaften, und hier ſollte er den Mann ſuchen, der Hülfe geben konnte. — Die Pöbelhaufen, welche mit Drohen und Geſang vorüberzogen, bewieſen ihm jedoch, daß es für den erſten Augenblick wohl nicht nöthig ſein dürfte, zu Jean Kinou's Höhle ſeine Zuflucht zu nehmen. Das Hafenquartier hatte an dieſem Tage alle ſeine Helden ausgeſchüttet und Vincent mochte immer glauben, daß ein Theil dieſer rieſenhaften Laſtträger, dieſer hochgeſchürzten, halbblütigen Amazonen mit Beilen und Piken bewaffnet, dieſer Maſſe von Volk, das zerlumpt und von

Hunger und Elend eben ſowohl wie von Fanatismus und Liebe zum Böſen hierher getrieben wurde, zu den Gäſten des ſchwarzen Gaſtwirths gehörte. Nach Blut und Unglück heulend, wie die ewig hungrigen Beſtien der Wüſte, ſtürzten ſie vorüber und ſchrieen Blanchelande's Namen, indem ſie eines jener rachedürſtenden Freiheitslieder ſangen, die Vaterland und Tugend und die höchſte Begeiſterung mit Tyrannei, Mord und Gewaltthat, miſchten. — Dann dröhnte der gemeſſene Schritt von Militärkolonnen ihnen nach und Vincent bemerkte recht wohl, daß dieſe nur aus Regimentern beſtanden, die den Kommiſſären völlig ergeben waren. — Zwei Bataillone Freiwilliger, aus dem Süden Frankreichs gezogen, aus jenen Schaaren, die den Pariſern zu wohl unter dem Namen der Marſeilleſer bekannt waren; die Dragoner von Orleans, einige Geſchwader von Tollköpfen voll Republikanismus und Tyrannenhaß, und die Nationalgarde zu Fuß, welche die ganze für die Freiheit begeiſterte Mittelklaſſe der Bürger des Kaps in ihren Reihen zählte, bildeten einen dichten Kreis um den Regierungspalaſt. Je näher Vincent dem Platze kam, um ſo furchtbarer ward das Gedräng und um ſo ſichtlicher die Zeichen, daß man mit aller Energie einen Staatsſtreich auszuführen gedachte. — Wo ſich die Straßen theilten, ſtanden die Kanoniere mit brennenden Lunten neben den Geſchützen und nach dem Hafen hinunter blinkte eine dichte Hecke von Bajonetten, welche von den neuen Regimentern gebildet wurde. Vincent ſah alle dieſe Anſtalten mit einem geheimen Lächeln und betrachtete den alten General de la Beaur, der an der Spitze ſeines Stabes auf und nieder ſprengte und Befehle ertheilte faſt mit Mitleid, weil er ſo unnütz ſich außer Athem ſetzte. Als der finſtere General Rochambeau, der ſpäter eine ſo ſchlimme

Rolle auf Domingo ſpielte und von dem noch jetzt auf der Inſel faſt unglaubliche Geſchichten der Barbarei erzählt werden, im tollen Galopp die Straßen herauſſprengte, war er überzeugt, er bringe die Nachricht, daß Blanchelande entfloben ſei. Aber plötzlich hörte er die Kommandobefehle, welche die Reihen der Soldaten ordneten und ihre Waffen richteten; und faſt vernichtet vor Schrecken und Erſtaunen erblickte er zugleich einen Zug von Offizieren, der langſam die Straße heraufkam. — Es war der unglückliche General, von ſeinen Adjutanten und mehreren höhern Militärs begleitet, der ohne Ahnung ſeines nahen Sturzes freundlich grüßend die Ehrenbezeigungen erwiederte, welche ſeinem hohen Range ertheilt wurden. — Mit einigen unſichern Blicken betrachtete er die Soldaten, welche faſt feindſelig ihn anſtarrten und dann und wann dem Vaterlande und der Freiheit ein Lebehoch brachten. Blanchelande ſchien ſich mühſam zu faſſen, dann ſprach er mit dem General de la Veaux und deutete lächelnd auf die Kanoniere; im Augenblick aber, als er den Regierungspalaſt erreichte, hielt er ſein Pferd an und warf zum erſten Male ein ängſtliches Auge auf die Maſſe des verſammelten Volkes. In der That mochte das kühnſte Herz wohl beben, wenn es rund umher kein Geſicht erblickte, das einen Zug der alten Anhänglichkeit zeigte und nun plötzlich ein raſendes Geſchrei ihn betäubt, aus welchem er nur Flüche, Drohungen und Verwünſchungen vernimmt. — Blanchelande war bleich geworden und ſchien einen Augenblick faſt geneigt zu reden oder einen ſchnellen Rückweg zu ſuchen, der aber durch den dichten Kreis von Soldaten, welcher ihn umſchlingt, unmöglich geworden war. Der General de la Veaux ergriff die Zügel ſeines Pferdes, und indem er ſich dicht an ſeine Seite drängte,

ſagte er: Eilen Sie, General, begeben Sie ſich in den Schooß der Deputirten und ſuchen Sie ſich dort zu rechtfertigen. Man muß dieſer Komödie ein Ende machen, ehe das beleidigte Volk die tragiſche Partei übernimmt.

Blanchelande war ſo tief bewegt, daß er de la Beaur bei der Hand ergriff, und, indem er auf die Maſſe deutete, mit tief erſchütterter Stimme ihm zurief: Ich habe dieſen Menſchen nur Gutes gethan; ich habe Viele gekleidet und ernährt, ich habe mein halbes Vermögen für meine Mitbürger geopfert, und nun — da ſehen Sie die Vergeltung!

Wohl Ihnen, General, ſagte der eiſenköpfige alte Krieger der Freiheit, wenn Sie nur Ihr Geld opferten und Ruf und Ehre rein und ganz erhielten.

Graf de la Beaur, erwiederte Blanchelande heftig, ich hoffe, daß kein Zweifel meine Ehre befleckt, und glaube nicht, daß ein General und Edelmann die Verleumdungen dieſer Elenden theilt.

Der Bürger de la Beaur, verſetzte der General leiſer, hat vergeſſen, daß er Graf und Edelmann war. Der Bürger Blanchelande aber würde wohl gethan haben, niemals dieſen Tag im Kap zu erleben, wenn er ſeine reine Bürgertugend nicht vor den Augen des Volkes von Domingo und deſſen Vertretern ſiegreich zu vertheidigen weiß.

Blanchelande warf ihm noch einen forſchenden Blick zu, als er aber nur einer ſtarren Kälte begegnete, erwachte ſein Stolz und der Entſchluß mit Ehren zu fallen, wenn er fallen müſſe. Er richtete ſeine hohe Geſtalt befehlend empor, die Röthe der Aufregung verſchwand aus ſeinen feinen Zügen und mit einem mitleidigen Lächeln verband er den Gruß, den er theils an die Generale und Offiziere, theils an das

Volk ſelbſt richtete. Dann trat er die Stufen hinauf und mit der würdigſten Ruhe in den Saal.

Vincent hatte ſich durch den Kreis gedrängt und faſt zu gleicher Zeit gelang es ihm, einen Platz auf einer der Tribünen zu erreichen, als Blanchelande in der Mitte der Aſſemblee erſchien. — Die Sitzung hatte begonnen und der Marquis von Borel ſtand auf der Rednerbühne, wo er in der heftigſten Sprache den General ſchmähte. Als er ihn erblickte, erhob er ſeine Stimme mit vermehrter Wuth und ein Blick auf die Verſammlung, ein anderer auf die ſchweigenden Kommiſſäre des Konvents, die düſter auf den Gouverneur ſahen und ihn dann unbeachtet ſtehen ließen, ſagte Vincent genügſam, wie wenig Hoffnung ſelbſt zu einer Vertheidigung dem Angeſchuldigten bliebe. Gewiß war die Mehrzahl der Pflanzer dem reichen und mächtigen Grundbeſitzer nicht abgeneigt; gewiß fühlten ſie bei ſeinem Erſcheinen viele alte Sympathieen erwachen und gedachten der Zeiten, wo er immer zu ihrem Schutze bereit war. Aber ſelbſt dieſe leidenſchaftlichen Kreolen waren durch die wachſende Macht der niederen Klaſſen und die Verbündeten der Kommiſſäre eingeſchüchtert. Wie es immer geht, ſo gab auch hier eine kleine aber entſchloſſene Zahl von Männern, die nichts ſcheuen, den Ausſchlag, weil das, was ſie wollen, mit den bewegenden Ideen übereinſtimmt und von der Maſſe unterſtützt wird. Alle Schwankenden und Zweifelnden, alle die muthlos Klugen und Bedächtigen fielen ihnen zu, um doch für ihre werthe Perſon dem Ungewitter zu entgehen, während ſie herzlich gern die Angegriffenen unterſtützt hätten, wäre nur nichts für ſie dabei zu fürchten geweſen. Nur Charmilly, Domingo, Jumecourt und einige Andere ſchienen auf jede Gefahr hin mit Blanchelande ſtehen und

fallen zu wollen. Aber man konnte ſehen, wie fruchtlos dieſer Widerſtand war. Von außen tönte das wilde Geſchrei der erhitzten Menge herein, die ſtets ungeſtümer den Tod des Verräthers verlangte und faſt eben ſo harte Beſchuldigungen wurden im Saale gegen den unglücklichen General laut, der vergebens ſeine Stimme erhob, auf ſein Verdienſt hinwies, auf ſein Alter, ſeine lange ruhmvolle Laufbahn, die Dienſte, welche er dem Vaterlande geleiſtet, die Wunden, welche er empfangen, die ſchweren Opfer, die er ſeinen Mitbürgern gebracht. Seine Worte wurden verhöhnt, Geſchrei und neue Beſchuldigungen erdrückten ſeine Stimme, Charmilly und die Wenigen, welche ihn zu vertheidigen wagten, waren ſchnell zum Schweigen gebracht und nun brach wieder die gellend helle Rede des Marquis von Borel durch, der die tollſten Beſchuldigungen der Parteiwuth auf ſeinen Feind wälzte.

Bleiben wir nur bei der letzten Seite unſerer Geſchichte ſtehen, rief Borel, bei jenem ſchändlichen Zuge des General-Gouverneurs nach dem Weſten und Süden, ſo finden wir die beſten Belege ſeines Verrathes am Eigenthum, Ehre und Leben ſeiner Mitbürger. Die edelſten Patrioten wurden von ihm und ſeinen Söldnern vertrieben. Der Marquis von Caduſch entkam mit genauer Noth nach Amerika, aber unter dem Vorwande der Gewaltthat gegen die Farbigen und Neger, ließ er in St. Mark und mehreren Städten weiße Bürger erſchießen; Andern nahm er die Waffen, damit ſie willenlos in die Hände der Neger fielen. Bürger Deputirte, ich ſpreche nicht gegen unſere farbigen Mitbürger, ich weiß, welche Rechte ſie erlangt haben und ich ehre und liebe die Freiheit und die Geſetze. Aber er verband ſich mit den Häuptern der Farbigen, um die weißen Pflanzer

zu demüthigen und Jenen das Uebergewicht zu verſchaffen. Er entriß ihnen ihre beſten Vertheidiger. Ich ſelbſt ward auf Befehl dieſes Mannes gefangen geſetzt und konnte nur durch das gerechte Urtheil meiner Kollegen befreit werden. Der tapfere Dumontellier, jener Bürger, der von den erſten Zeiten an ſo unermüdlich ſtandhaft für unſere Rechte kämpfte, ward mit zehn andern ausgezeichneten Patrioten deportirt, und Pratolo, der unvergeßliche Held der Freiheit, deſſen Hand zuerſt den Freiheitsbaum pflanzte, wo iſt er, der glühende Freund der Wahrheit und der Tugend?! — Dieſer Mann, der ſo kühn behauptet, ſein ganzes Leben ſei ein Spiegel guter und großer Thaten, er ließ ihn von einem ſeiner Satelliten ermorden, nachdem er vorher ihn in Ketten gelegt hatte. Der Kommandant von Port au Prince, ein freier Bürger, Obriſt der Artillerie, in Ketten ſeinem wüthenden Feinde Roi de la Grange mit Vorbedacht überliefert! Mitten auf dem Meere riß der Prevot und Diener des Tyrannen hier, den wehrloſen Bürger aus der Mitte ſeiner Unglücksgefährten, ermordete ihn barbariſch mit zahlloſen Dolchſtößen und warf ſeinen Leichnam Haien und Krokodillen hin. Alle dieſe Verbrechen fordern nicht Rache, aber Gerechtigkeit! und an Euch iſt es, Bürger Deputirte des Konventes, dieſe zu üben.

Dieſe Rede, oftmals unterbrochen von andern Beſchuldigungen, Zuſätzen und Erwiederungen hatte kaum geendet, als ein großer Theil der Verſammlung ſich erhob und die letzten Worte mit der größten Energie wiederholte. Die Tribünen vereinten ſich mit dieſem Geſchrei und auch diesmal waren es wieder die Damen, welche hier mit der tollſten Leidenſchaftlichkeit ſich geberdeten. Blanchelande erblickte Viele am eifrigſten zu ſeiner Verdammung mitwirken, denen

er vielfach Gutes gethan hatte und die in beſſern Zeiten ſich ſeiner Macht zu ihrem Vortheil bedienten. Jetzt hatten ſie ihn verlaſſen, aber nie fühlte er ſich vielleicht größer, als in dieſem Augenblick, wo er mit einem verächtlichen Lächeln dieſe Schreier anblickte und mit ſeinem ernſten Auge mehr als einen verſtummen machte.

Nun erhob ſich Santonax und dies bloße Aufſtehen bewirkte, was kein Ruf zur Ordnung bewirkt hatte. So groß war ſchon der zauberhafte Einfluß der Kommiſſäre und ſo gebeugt der trotzige Muth der kreoliſchen Ariſtokratie, daß ſie vor den Blicken dieſes Mannes ſich demüthigten.

Reden Sie, Bürger General, ſagte er und ſein ſchwarzes kaltes Auge ſah den Angeſchuldigten mit überlegener Hoheit an. Was haben Sie den ſchweren Klagen Ihrer Mitbürger entgegen zu ſetzen?

Blanchelande ſchien einen Augenblick zweifelhaft, ob er dieſen Männern antworten ſollte, welche er nicht als ſeine unmittelbaren Richter erkannte. Er war der General-Gouverneur des Königs und ſeine Lippe zuckte ſchon, um eine ſtolze abweiſende Antwort zu geben. — Hätte er erkannt, wie feſt ſein Verderben beſchloſſen war, ſo würde er mit wenigen Worten gegen jede Anfechtung ſeiner oberſten Würde proteſtirt haben, aber er war ſeit zu lange gewöhnt, vor der Aſſemblee ausgeſcholten zu werden und dann ſeine erzürnten Freunde zu beruhigen, indem er ſich weitläufig entſchuldigte. Vielleicht glaubte er noch, daß auch diesmal die alte Kunſt helfen werde und ſo ward er durch ſeine Vertheidigung in Wahrheit ein Angeklagter.

Mit ernſter Ruhe ſchilderte er ſein Leben und alle Vorgänge der letzten ſturmbewegten Jahre. Er läugnete nichts; aber nach und nach ward ſeine Bewegung ſichtbarer und

mit den ſtrafendſten Worten klagte er die Wuth der Parteien und den Kampf der verſchiedenen Aſſembleen an, die alles verwirrt, alle ſeine Schritte gehemmt und ihre Thorheiten ihm aufgebürdet hatten. Seine Schilderung der Zuſtände war ſo klar und treffend, daß viele der Anweſenden nur zu wohl ſich ſelbſt in dieſem Spiegelbilde erkannten und ſo ergreifend waren ſeine Gemälde des allgemeinen Unglücks und Elends, des tiefen Wehs und der Schmerzen, die gemeinſam, wie im Einzelnen, das Vaterland und das Familienleben belaſteten, daß nach und nach die Stimme der Leidenſchaft in Kummer und Wehmuth unterging. Ein banges Seufzen ging durch den weiten Saal und Thränen floſſen aus vielen Augen, die kurz vorher noch im Zorne funkelten. Manche, die das theuerſte Glück ihres Lebens eingebüßt hatten, weinten und ſchluchzten laut, rangen krampfhaft die Hände und ihr kreoliſches Rachegefühl riß ſie eben ſowohl zu Ausbrüchen der Verzweiflung wie zu grenzenloſer Wuth hin. Von allen Seiten aber ward das Mitgefühl für den Redner erregt, der noch immer die ſchrecklichen Wahrheiten enthüllte. Auf den Tribünen regte es ſich wie im Saale. Bald erhoben ſich hier die treuen Freunde des Beſchuldigten und brachen in Ausrufungen der Bewunderung aus, bald ward ihm von der leicht erregten Menge Beifall geklatſcht und Einzelne ſchrieen herab: Er iſt unſchuldig! Er iſt ein Patriot! Blanchelande hat Vieles für uns gethan, er wurde verleumdet!

Die Befehle des Präſidenten ſtellten die Stille wieder her; aber Santonax blickte ſeinen Gefährten unruhig an und dann ſuchte ſein Auge und ſeine trotzigen Bewegungen Borels und der Seinen Muth zu ſtärken, der ſichtlich eingeſchüchtert war.

Was meinen Zug nach dem Westen und Süden betrifft, sagte der Gouverneur endlich, so halte ich ihn für den schönsten Tag meines Lebens. Räuberbanden, fuhr er mit Nachdruck fort und blickte den Marquis von Borel an, der mit geballten Fäusten, die Augen voll tödtlichen Hasses, ihm gegenüber stand, Banden von Negern, Farbigen, Douanen und Salinenwächtern, durch Geld verlockte Soldaten und mörderisches Gesindel, führten unter Leitung des edlen Marquis, oder besser, des Bürgers Borel, einen Krieg auf eigene Faust. Sie mordeten, brannten verheerten das Land und forderten die Rache der freien Farbigen heraus, die ihnen Treffen lieferten und Grausamkeit mit Grausamkeit vergalten. Ich zersprengte diese Banden, brachte den Frieden zurück, führte die Ordnung in Port au Prince ein, das, zweimal mit Feuer und Schwert vernichtet, nun neu aus der Asche entstand, um sich gegen das Vaterland und dessen Gesetze zu empören. Den Anstifter der größten Gräuelthaten, den vormaligen malteser Matrosen, Pratolo, legte ich in Banden, wie er es verdiente; aber ihn, seinen Gefährten Dumontellier, und Andere ließ ich, mildgesinnt, fortschaffen von dieser Insel um sie dem allgemeinen Hasse zu entziehen. Sie sollten in Frankreich gerichtet werden, obwohl sie den schnellen Tod vielfach verdienten. Pratolo ward grausam ermordet, aber dieser Mord war eine Privatrache, für welche ich den Mörder verfolgen ließ. Was den Bürger Borel betrifft, so that ich meine Pflicht gegen den gesetzlosen Chef dieser Horden. Er fiel in meine Hände auf dem Meere, als er bereit war, von Neuem Unglück zu stiften, und ich war es dem Vaterlande schuldig, ihn für eine Zeit lang unschädlich zu machen. — Dann zog ich nach dem Süden, fuhr er fort, und überall stillte ich den Streit, versöhnte die freien Farbigen mit den Weißen, löste die Asso-

ciationen auf, ſetzte die achtzehn Artikel überall in Kraft; führte die Bürger aller Klaſſen in die Städte zurück und verbündete ſie gegen die empörten Neger in den Mornen von Lahotte, die, wenn auch nicht beſiegt, doch in den Bergen eingeſchloſſen wurden. — Der General verſchwieg hier, daß die verbündeten Farbigen und Weißen eine empfindliche Niederlage in den Bergſchlünden erlitten hatten und vielleicht bewirkte dies die Röthe, welche plötzlich ſein wetterbraunes Geſicht füllte; aber mit ſtarker herausfordernder Stimme rief er ſeinen Gegnern zu: Das iſt mein Leben und ſein Verlauf! Bürger Domingo's, unter euern Augen ſind meine Tage hingegangen; als Menſch kann ich menſchlich fehlen und irren, aber mein Herz und mein Arm gehörten immer meinem Vaterlande, wer wagt es, mich des Verrathes anzuklagen?!

Ich! rief eine hellklingende Stimme und die Stille umher ließ den Ton faſt feierlich über die Verſammlung fallen. Aus den untern Logen erhob ſich eine ſchwarze verſchleierte Geſtalt und ſchritt langſam vor, von keinem der Wächter zurückgehalten. Blanchelande erbleichte, er bebte zurück und ſtreckte im ungeheuren Schmerze beide Arme vor ſich hin, als wollte er ein Phantom verjagen, dann ſtarrte er ſein Kind an, als halte er für unmöglich, was ſeine Augen ſahen und endlich entwand ſich ſeiner gefolterten Bruſt ihr Name, den er mit der Gewalt aller Zärtlichkeit und alles Schmerzes hervorſtieß.

Blanca war bis in die Mitte des Saales gekommen und ſtand vor den Kommiſſären. Aller Augen richteten ſich auf ſie, ein Gemurmel des Unwillens, des Haſſes und des Mitleids erſcholl von allen Seiten und ehe die Stille zurückgekehrt war, hatte ſie ſich vor Blanchelande auf's Knie ge-

warfen und preßte ſeine zitternden Hände an ihre Lippen. Vergebung, mein Vater, mein theurer, heißgeliebter Vater, rief ſie, Ihre Tochter fleht um Ihren Segen in dem Augenblicke, wo ſie bereit iſt, ihre Stimme gegen Sie zu erheben.

Der General legte ſeine Hand auf ihr geſenktes Haupt und murmelte einige leiſe Worte. Er war ſo tief erſchüttert und einer Ohnmacht nahe, daß er ſchwankte und, geleitet von Blanca, ſich in einem nahen Seſſel niederließ. — Noch einmal küßte ſie zärtlich ſeine Hand und dann richtete ſie ſich ſtolz empor, blickte auf die Verſammlung, welche auf's Aeußerſte erſtaunt über dies ſeltſame Schauſpiel, in das tiefſte Schweigen verſunken war, und wendete ſich dann zu den Kommiſſären, die nicht weniger befremdet auf den unverhofften Bundesgenoſſen ſahen.

Bürger Kommiſſäre, ſagte ſie mit feſter Stimme, es muß euch befremden, die Tochter den Vater anklagen zu hören; allein höher, als die zufälligen Rechte der Natur, welche ſich an die Geburt knüpfen, ſtehen die Rechte des Menſchen, die Rechte des Bürger, die heiligen, ewigen Rechte der Wahrheit und Tugend. Hier ſtehe ich, nicht allein um meinen Vater anzuklagen, den Vater, den ich kindlich liebe und verehre! nein, um zugleich die Unzulänglichkeit eurer Geſetze zu beweiſen, welche in ihrer Unvollkommenheit geſtatten, daß der Menſch ſeinen Schwächen unterliege und gezwungen ſündige, wenn er nicht vom Himmel eine tadelloſe Charaktergröße empfangen hat. — Mein Vater, einer der reichſten Beſitzer großer Plantagen und vieler Sclaven, leiſtete als Gouverneur den Eid zur ſtrengen Vollziehung der Geſetze und Befehle des Mutterlandes, den er nicht halten konnte, ohne gegen ſein eigenes Fleiſch zu wüthen. Seine Vortheile, ſein Anſehen bei ſeinen Mitbürgern und

der größte Theil ſeines Vermögens ſtanden auf dem Spiele, wenn er ſeinen Pflichten getreu ſein wollte. Daß er dieſe zu vermitteln dachte mit ſeinen Intereſſen; daß er es nicht wagte, größer zu ſein als die beengenden Verhältniſſe, nicht der edlen Freiheit gehörte und nicht der kreoliſchen ſtarren Herrengewalt; daß er das Schwert des Gouverneurs nicht von ſich warf, wenn er ſich nicht getraute, es im Kampfe für ſeine Pflichten zu ziehen; daß er den Leidenſchaften ſchmeichelte, ſtatt ſie zu beherrſchen, das, Bürger Kommiſſäre, iſt der Verrath meines unglücklichen Vaters. — Auf meinen Knieen habe ich einſt ihn gebeten, abzuſtehen von der Gefahr, als der Jubelruf ſeiner Mitbürger, jener feigen Elenden, die jetzt ſo laut ihren Patriotismus rühmen, ihn faſt zwang, die Würde anzunehmen. Ich kannte meinen gütigen Vater zu wohl, deſſen Herz mit ſeinen Vorurtheilen kämpfte, als ich aber ſah, daß nichts dieſen Beſchluß ändern konnte, ſuchte ich mit begeiſterter Kindesliebe ſeine Schritte auf den Weg wahrer Freiheit zu lenken. Vergebens, der Einfluß anererbter Kaſtenbegriffe und die Leidenſchaften jener Männer, die jetzt meinen Vater anzuklagen wagen, waren mächtiger. Das Vaterland ward verrathen, die Freiheit verhöhnt, als die Geſetze der Nationalverſammlung, welche die Freiheit aller Weſen verkündeten, vom General-Gouverneur ſelbſt unterdrückt wurden. Statt an die Spitze der Unterdrückten zu treten, ſtatt den Eid zu halten, den er geſchworen, verrieth er Vaterland und Menſchenwürde zugleich für die Vortheile ſeiner Kaſte; denn er ſelbſt gehörte zu ihr, er ſelbſt war Kreole, und mit falſchem Bedauern und geheimer Freude ſah er den Widerſtand gegen die Freiheit.

Ein Anfall von Schwäche ſchien Blanca zu ergreifen,

ſie ſchwieg und nichts unterbrach die Stille. Das Erſtaunen, welches die Verſammlung ergriffen hatte, wirkte fort, und nur Polverel, der in dieſer weltverachtenden Schwärmerin zu viel verwandte Gefühle entdeckte, ſprang von ſeinem Seſſel auf und rief mit begeiſterter Stimme: Bürgerin! Rom hatte keine Frau, welche dir zu vergleichen wäre, du verdienſt es, das Pantheon der Unſterblichkeit zu zieren!

Mitten in ſeinem Eifer aber ward er von einem kalten ſtrafenden Blicke des vorſichtigen Santonax unterbrochen, und als er ſich ein wenig verwirrt niederſetzte, erhob ſich Blanca von Neuem. Bürger Kommiſſäre, ſagte ſie mit einem ſchmerzlichen Lächeln, mich verlangt nicht nach euren Kränzen. Was ich that, war die höchſte Gewalt der Wahrheit, die mich trieb; nun habe ich meine Pflicht vollbracht und des Einen nur möge mein Vaterland immer gedenken: Nie erwähle es wieder einen Gouverneur, der zugleich Grundbeſitzer iſt. Mein Platz iſt jetzt bei meinem Vater, ja, Bürger Kommiſſäre, er war ſchwach genug zu fehlen, aber wie viel größer und erhabener als die kleinen gemeinen Seelen, welche ihn zu beſchimpfen wagen. Mit Zärtlichkeit küßte ſie die herabhängende Hand des Gouverneurs, der ſie ihr nicht entzog, mit der anderen aber ſeine Augen bedeckte und leiſe ſeufzend ſagte: Unglückliches Kind, was haſt du gethan! — O! du haſt Recht, meine Schwäche anzuklagen, ich habe verdient, was ich leide, mein Kind, mein einziges Kind iſt es, das gegen mich aufſteht.

Santonax hatte während dieſer Pauſe einige Worte mit ſeinem Kollegen gewechſelt und beide ſchienen nicht ganz einig über die zu nehmenden Maßregeln zu ſein. Santonax war aber keineswegs der Mann, dem es darum zu thun war, dieſe theatraliſche Scene durch eine andere der Groß-

muth und der Rührung zu ergänzen. Bürgerin, ſagte er, Sie haben der Welt ein erhabenes Beiſpiel gegeben, eine hohe Selbſtverläugnung zur Ehre der Tugend und Wahrheit. Im Namen des Vaterlandes nehmen Sie den Dank, welchen dies Opfer verdient, das wir Alle ſo tief empfinden. Allein dieſelbe heilige Pflicht, welche Sie antrieb, dem Rufe der höchſten Freiheit zu gehorchen, muß auch uns gebieten. Ein Mann, deſſen eigne hochherzige Tochter den Vater des Verraths an Ehre und Pflicht und Vaterland anklagt, darf nicht länger an der Spitze der Regierung dieſes Landes bleiben.

Und wo iſt die autoriſirte Macht, welche mich meiner Würde entkleiden dürfte, rief Blanchelande und erhob ſich mit Stolz. Was dieſe halb wahnwitzige Schwärmerin ſagt, wird hoffentlich in den Augen aller Vernünftigen die gerechte Würdigung erhalten. Beim Himmel! nicht wir ſind es, die Vaterland und Vernunft verrathen, ſondern Jene, die den blinden Leidenſchaften des Pöbels dienen und alles Beſſere und Höhere mit Füßen zu treten eilen, damit Alles in dem gleichen Schlamm verſinke.

Dieſe heftig hervorgeſtoßenen Worte waren kaum verhallt, als Santonax mit aller Energie ſeiner hohen Würde auf den General zuſchritt, und indem er dicht vor ihm ſtehen blieb und mit der ausgeſtreckten Hand ſeine Bruſt berührend ihm die Bannformel der modernen Acht zurief: Im Namen des Geſetzes, im Namen des franzöſiſchen Volkes, im Namen des Konvents befehle ich Ihnen, Bürger Blanchelande, den Kommiſſären der Nation Gehorſam zu leiſten. Dieſe entbinden Sie Ihrer Würde und beſtimmen, daß Sie ſich ſofort an Bord der Korvette Agathe begeben, welche Sie nach Frankreich führen wird, um dort vor Ihren Rich-

tern Rechenſchaft abzulegen. — Wer es wagen ſollte, dieſer Beſtimmung entgegen zu handeln, würde als Feind des Vaterlandes aus der Wohlthat der Geſetze treten, fuhr er fort und überblickte die Verſammlung; ich hoffe, daß Sie, Bürger Deputirte der Aſſemblee, mit uns übereinſtimmen, daß der bisherige General-Gouverneur, des Verraths angeklagt, nicht länger auf Domingo verweilen, ſondern im Angeſichte Frankreichs an der Barre des Konventes erſcheinen muß.

Dieſe Aufforderung zu reden goß neues Leben in die erſtarrte und zum Theil von Neuem überraſchte Aſſemblee, von welcher der größte Theil nichts weniger als den tragiſchen Ausgang dieſer Anklage vermuthete. Viele ergriffen, faſt mechaniſch und von Furcht getrieben, die Partei der Kommiſſäre, andere Wenige erhoben ſich für Blanchelande und mitten in dem Getümmel ward eine Abſtimmung vorgenommen, die faſt einſtimmig zum Verderben des Gouverneurs ausfiel. — Dieſer ſtand ſtarr und faſt regungslos bei dem feindlichen Treiben um ihn. Erſt als man es ausſprach, daß er, entſetzt und gefangen, ſofort die Reiſe antreten ſollte, die ihn dem Meſſer der Guillotine überlieferte, lächelte er bitter, und halblaut murmelte er vor ſich hin: Was hinderte mich vor wenigen Wochen noch euch zu thun, was ihr mir jetzt thut? Was hielt mich geſtern zurück, Charmilly zu folgen und in St. Nikolas eure Ränke mit dem Feuer meiner Geſchütze zu beantworten? — Die Ehre, Blanchelande, die Liebe zum Vaterlande, der Abſcheu vor Blutvergießen!

In dem Augenblick trat eine Wache von Dragonern und Grenadieren in den Saal. General de la Veaux war an ihrer Spitze und forderte den Degen des Gefangenen. — Ruhig übergab ihn der General-Gouverneur und indem er

ſich zu den Kommiſſären und den Deputirten wandte, ſagte er: Ich verlaſſe dieſe Inſel und werde mit dem Gewiſſen der Unſchuld vor meine Richter treten. Gott iſt mein Zeuge, daß ich ſtets das Rechte gewollt und mit Eifer geſtrebt habe, euch Allen und meinem Vaterlande zu dienen. Wo ich fehlte, geſchah es, weil in dem wüthenden Kampfe der Leidenſchaften, welche hier wie niemals auf Erden raſen und dieſe unglückliche Inſel dem Verderben weihen, ich ein Menſch und kein Gott war. — Ihr habt mich ausgeſtoßen und ich haſſe und fluche euch nicht. O! könnte mein Blut euch nützlich werden, könntet ihr durch meinen Tod lernen, weiſe und gerecht zu ſein, ich würde es tauſendmal tropfenweis verſpritzen. Lebt wohl, meine Mitbürger, in dieſem Augenblick fühle ich, wie ſehr ich euch liebe, denn vor meinem innern Auge ſehe ich die lange Reihe blutiger Tage, die euch erwarten. Leiden ohne Zahl, Schrecken, Verzweiflung und endliche Vernichtung, das wird das Loos ſein, welches euch erwartet. Barmherziger Gott! behüte ſie, wende dein Auge nicht von Ihnen ab!

Er deckte beide Hände über ſein Geſicht und lehnte ſich einen Augenblick an die Tribüne des Präſidenten. — Muth, mein geliebter Vater, rief Blanca und umarmte ihn, Sie ſtehen edler und größer jetzt in dieſem Saale, als in Stunden, wo die Macht mit Ihnen war. An der Hand Ihrer Tochter werden Sie vor Ihre Richter treten.

Wie von einem Schauder ergriffen trat der General zurück. Geh' hin, ſagte er, und Gott ſegne dich. Ich will zu ihm flehen, daß er nie dein verblendet Auge öffne, denn das Erwachen müßte entſetzlich ſein. Aber mein Kind biſt du nicht mehr; du haſt dich gewaltſam von meinem allzuzärtlichen Vaterherzen geriſſen. Fort von mir, deine Nähe

iſt eine Qual, die mein innerſtes Leben verbrennt. Ich bin bereit, führt mich fort, was ſein muß, geſchehe.

Soll ich Ihnen nicht angehören, mein Vater, ſagte Blanca traurig und umklammerte ſeinen Arm, ſo gehören Sie mir doch auf immer. Ich werde Sie nie verlaſſen.

Gewaltſam riß Blanchelande ſich los, und mit feſten Schritten übergab er ſich den Wachen, die ihn ſchnell umringten.

Bürgerin, rief Polverel und Thränen füllten ſeine Augen, einen Vater haſt du verloren, aber ein anderer öffnet ſeine Arme für dich.

Da richtete ſich die junge Schwärmerin auf und ihr ſchönes ſtilles Geſicht füllte ſich mit einem ſeligen Lächeln. — Bürger Kommiſſäre, ſagte ſie, ihr habt eure Pflicht gethan, ich erfülle die meine. Mein Platz auf Erden iſt bei dem unglücklichen Greiſe, der mich verſtößt; ich flehe euch an, zu geſtatten, mich an Bord der Agathe begeben und ihn nach Frankreich begleiten zu dürfen.

Mein Kind, ſagte Polverel mit zärtlicher Theilnahme, ſo groß und ſchön auch dieſe Bitte iſt, ſo fürchte ich doch, daß der, dem ſie gilt, die hohen Opfer nicht erkennt.

Und haben Sie auch die Gefahren und Demüthigungen erwogen, Bürgerin, fügte Santonax hinzu, welchen Sie ſich ausſetzen, wenn dieſer trotzige Greis Sie zurückſtößt?

Ich habe nur ihn auf Erden, erwiederte Blanca mit Feſtigkeit. Er iſt alt und einſam, wer ſoll ihn pflegen, wenn er erkrankt? Wer ſoll ſeinen Kummer, vielleicht ſeinen Kerker theilen, und wer ihn lieben in der Welt, wo Alles ihn verdammt? Sie ſprach dieſe Worte ſo ergreifend, daß ſelbſt der ſtrenge Santonax davon gerührt wurde. — Ja, Sie verdienen es, eine Bürgerkrone zu tragen, rief er. So

eilen Sie denn, ordnen Sie Ihr Haus, in wenigen Stunden wird ſich die Agathe von dieſen Küſten entfernen.

Mit unbeſchreiblichen Gefühlen war Vincent der Zuſchauer dieſer ganzen Scene geweſen, welche ihn eben ſo tief bewegte als verletzte. — Er lebte in Tagen, wo die glühendſte Schwärmerei als die höchſte Tugend verehrt wurde; er theilte die meiſten der Zeitbegriffe, und würde freudig ſich ſelbſt der Freiheit zum Opfer gebracht haben, aber ſein ſittliches Bewußtſein lehnte ſich gegen eine That auf, welche Volverel als Römertugend ausſchrie, während er ſie als einen Frevel gegen Gott, Natur und Herz verdammen mußte. Aus derſelben Tugendgröße entſtanden die menſchlichen Hyänen, welche im Konvente Alles ihren Begriffen ſchlachteten, und Freundſchaft, Liebe, Glaube, Kindesgefühl und jede Regung des Menſchlichen dem kalten Götzen Vaterland und Tugend opferten, der ſie faſt wahnſinnig gemacht hatte. — Vincent ſchauderte vor einer unnatürlichen Tochter zurück, die, um eine tugendvolle Bürgerin zu ſein, den Vater opfern konnte. — Ein Gedanke blitzte ſchrecklich durch ſeinen Kopf, der furchtbare Gedanke, daß das Menſchengeſchlecht niemals zur wahren Freiheit gelangen könne, daß es immer, ein Raub der blinden Leidenſchaften, ſich auf dem Wege zum Tempel ſelbſt erwürgen, zurückſchleudern und neuer Nacht, neuer Tyrannei anheim fallen würde. — In dieſem Augenblicke fühlte er auch, daß ſeine eigene Schwärmerei für Blanca wie ein Nebel zerrann. Solch' ein Weſen war es, die er ſeit den frühen Jugendtagen als Göttin der Freiheit anbetete, ſo ſchön, ſo kalt erhaben und ſo glühender Begeiſterung fähig; doch ſeine Göttin hatte ein Herz voll Liebe für die ganze weite Welt der Schmerzen. Was aber konnte dies Mädchen lieben, als die Ideen, welche ſie mit

ſich umhertrug und für ewige Tugend ausgab! — Vincent fühlte es, daß, wie ſie den Vater angeklagt hatte, ſie auch den Freund, den Geliebten, das Kind ihres Herzens ſeinen Feinden hinwerfen würde, ſobald es nach ihren Begriffen an Geſetz und Vaterland gefrevelt habe; und wenn ſein Kopf unter dem Meſſer fiel, würde ſie mit Thränen ſein Grab graben und dann ausrufen: Tugend und Vaterland! ich habe euch mein Liebſtes geopfert, aber ich danke euch für dieſe Prüfung. — Als dieſe Gedanken ihn durchzitterten und die halb unwillkührlichen Vergleiche zwiſchen der religiöſen Schwärmerei vergangener Jahrhunderte und dem Taumel, der ihn ſelbſt umgab, ſeinen kräftigen Verſtand durchkreuzten, kam ihm Blanca's kindliche Hingebung nach vollbrachter That um ſo widerwärtiger vor. — Die Frau, welche in Florenz vor dem Löwen flüchtete, und als ſie ihr Kind fallen ließ, umkehrte, auf's Knie fiel und die Hände ſo flehend zu dem Könige der Thiere emporſtreckte, daß das edle Geſchöpf in Bewunderung der höchſten menſchlichen Erhebung des Gemüths ſtill vorüberſchritt, ohne ſie und das Kind zu berühren, dieſe That dünkte ihm weit höher und gewaltiger, als Abraham's fanatiſcher Gehorſam, den eigenen Sohn zu ſchlachten. Eine Thräne des Schmerzes preßte ſich in ſeinem Auge zuſammen, wenn er an Blanca dachte, wenn er das Geſchrei der Menge hörte, die im Knechtſinn der Freiheit nicht hinter ihren Meiſtern, den Kommiſſären, zurückbleiben wollten. Es war ihm Wohlthat, als auch Stimmen laut wurden, die dieſe That verfluchten, Wohlthat ſelbſt, als die Marquiſe von Borel ihn zu ſich winkte, und in einem Geſpräch des giftigſten Hohnes die Heldin pries, welche ſo Großes vollbracht hatte. — Er eilte endlich hinaus, um dieſer Tugendkomödie zu entgehen, die ihn

anekelte, und mit ſchlagendem, reuevollem Herzen dachte er an Helenen, dieſes ſüße kindliche Weſen, und ſagte ſich faſt zitternd, daß er ihrer Liebe nicht würdig ſei.

Als er auf den Platz trat, nahmen ihn die Wogen des Volkes auf, das, wie ein ſtürmiſches Meer, durch einander fluthete. — Man verlangte Blanchelande's Tod, und die Aufwiegler und Volksredner, von welchen Einige auf den Schultern von Laſtträgern ſaßen, und von dieſen Thronen herab den Bürgern des freien Domingo — wie ſie pomphaft ſich ausdrückten — verſtändlich wurden, hörten nicht auf, die Leidenſchaften zu erhitzen. — Als der General, umringt von den Wachen, nun heraustrat, mochte wohl das ſtärkſte Herz erbeben. Ein Geheul, mit Nichts zu vergleichen, erſchütterte gleichſam den Boden, dann zerriß das wüthende Geſindel die dichten Reihen der Soldaten, und einen Augenblick war es nahe daran, ſich ſeiner Beute zu bemächtigen. Knittel, Steine und Beile wurden aufgehoben, und jene Tigernatur, welche die unteren Volksklaſſen des Kaps ſo oft zu den ſchändlichſten Thaten trieb, ließ ſich durch den entſchloſſenſten Widerſtand nicht erſchrecken. — Die Waffen der Soldaten wurden feſtgehalten, Weiber ſchlangen ihre Arme um den Hals der Dragoner, und ſuchten ſie fortzuziehen, und die Stimme des Generals de la Veaux, der vergebens im Namen des Geſetzes zur Ordnung ermahnte, verhallte unerhört. — Nun erwachte aber in vielen Herzen das lebhafte Gefühl der Ehre und der Verachtung gegen dieſe zerlumpten Freiheitsbanden. Man ſah die Adjutanten des Generals, dieſen ſelbſt, den ſtolzen Rochambeau, den General Harly, den tapferen Obriſten Rully und viele andere Offiziere die Degen ziehen und den General-Gouverneur umringen, der völlig gleichgiltig gegen ſeine

Gefahr die Wuth des Volkes mitleidig belächelte. — Arme Leute, ſagte er, wenn ihr einſt vernünftig werdet, wird es zu ſpät ſein, aber gewiß wird die Stunde kommen, wo ihr die verflucht, welche jetzt euch wahnſinnig gemacht haben.

Auch Vincent hatte ſich der Vertheidigung Blanchelande's angeſchloſſen, und bald gelang es den Offizieren, ihre Untergebenen zum rückſichtsloſen Gehorſam zu ſtimmen. Zwar war man genöthigt, immer die Milde vorwalten zu laſſen, aber als der Pöbel ſah, daß die Soldaten entſchloſſen waren, dem Ruf ihrer Offiziere zu gehorchen und einige nachdrückliche Zurechtweiſungen erfolgten, als die Stimme des Generals de la Veaux, der von dieſen Volksklaſſen als ein vorzüglicher Held der Freiheit hoch verehrt wurde, ſich geltend machte, und der General verſichern konnte, das Geſetz werde den General-Gouverneur ſtreng richten, entſtand eine Unentſchloſſenheit, der bald ein Rückzug folgte. Die Reihen der Soldaten wurden hergeſtellt, und zwiſchen ihren gekreuzten Bajonetten, und dicht umringt von den Offizieren ging Blanchelande dem Hafen zu.

Kalt dankte er an der Ufertreppe ſeinen Begleitern und ohne ein weiteres Wort beſtieg er die bewaffnete Schaluppe, welche zu ſeinem Empfange ſchon bereit lag. Er ſah, daß er ſcheiden mußte; dieſe letzte Scene hatte ihm die volle Ueberzeugung gegeben, wie lange man ſchon an ſeinem Untergange gearbeitet habe, und zu ſeinen Leiden geſellte ſich die Beſchämung, in ſo plump gelegte Netze gefallen zu ſein.

Als das Fahrzeug ſich entfernte und dem Bord der Korvette zueilte, verließen auch die Offiziere, größtentheils in tiefem Ernſt und Schweigen, das Ufer. Der Fall einer menſchlichen Größe iſt ſelbſt für das feindlich geſinnte Herz,

wenn es edel empfinden kann, ein wehmüthiges Ereigniß, und bald ſtand Vincent faſt einſam und ſtarrte der Schaluppe nach, und dann hefteten ſich ſeine Blicke auf ein kleineres Boot der Agathe, das am Ufer lag und deſſen Mannſchaft ſich wartend auf die Ruder lehnte.

Plötzlich fiel es ihm ein, daß dies kleine Fahrzeug beſtimmt ſein möge, Blanca's Wünſche zu erfüllen, und er konnte und mochte ſie nicht wiederſehen. Er wendete ſich zurück, und die er meiden wollte, war wenige Schritte vor ihm. — Ein Offizier der Marine und ein Adjutant Rochambeau's, der den Gefangenen begleiten ſollte, waren an ihrer Seite und hinter ihr trugen zwei alte Diener einige Koffer und Effekten, welche nothwendig ſchon früher bereit gehalten und gepackt ſein mußten, als habe ſie ſchon vorher gewußt, welchen Ausgang dieſer Tag nehmen mußte. — Vincent ſtand ſtumm und unentſchloſſen, als das Fräulein mit jener ſtolzen Selbſtbeherrſchung, welche ihr eigen war, und mit dem ſanften Lächeln in ihren Zügen, das er ſo oft mit dem einer Heiligen verglichen hatte, auf ihn zuſchritt. — Als ſie ihm nahe war, fühlte er neben der bangen Trauer auch den Zorn und den vorwurfsvollen Kummer. Er ſchlug die Augen ſchnell und heftig zu ihr auf, ſie ſtrahlten ihr ſein ganzes Denken und Empfinden entgegen. Da lief ein Zucken des Schmerzes durch ihre Mienen und traurig deckte ſie die Hand über das Geſicht. Sie hatte ihn verſtanden. Dann erhob ſie ſich mit der alten Kälte und Kühnheit, und mitleidig faſt ſtreckte ſie die Hand nach ihm aus. — So iſt der ſchwache Menſch, ſagte ſie leiſe, geſtern ein himmelſtürmender Gigant, heut ein Wurm im Staube, und zwiſchen geſtern und heut liegen doch nur wenige Stunden.

Und Thaten! rief Vincent erſchüttert. — Eine Minute

reicht oft hin, eine Welt zu zerstören, die wir mühsam bauten und liebten.

Das ist es, was ich sage, versetzte sie, und dann fügte sie mit dem höchsten Ernste hinzu: Auch ich bin enttäuscht, auch meine Welt ist zerstört! — Vorwurfsvoll sehen Sie mich an, doch hoffen Sie nicht, daß ich mich vertheidigen soll.

Wenn diese Steine sich erhöben, sagte Vincent dumpf, und wies auf den sonnengedörrten Boden, wenn die ganze leblose Welt Sprache erhielte und riefe: Vertheidige dich! ich würde mich nicht wundern.

Blanca zog bei dieser Antwort die Schleierkappe ihres leichten Mantels schnell über ihr Gesicht, als wollte sie sein plötzliches Erröthen oder vielleicht eine Thräne verbergen, die ihr großes Auge füllte. — Leben Sie wohl, Bürger Vincent, sagte sie. Richter meiner Handlungen mag Gott sein und jene Männer, welche der wahren Tugend dienen. — Größeres habe ich von Ihnen gehofft, denn ich glaubte Sie erhaben über die feige, feile Masse. So gehen Sie denn hin, Sie werden sich darin verlieren und der Diener und Schüler eines größeren Mannes sein, und wenn es glücklich kommt, ein langes rechtschaffenes Leben führen. — Grüßen Sie das gute, mildherzige Kind, von der ein Irrthum Sie einen Augenblick entfernt hatte, und wenn es möglich ist —

Ein Kanonenschuß von der Korvette donnerte durch den Hafen, und von der höchsten Mastspitze entwickelte sich die ungeheure trikolore Flagge der Freiheit.

Man ruft uns an Bord, sagte der junge Marineoffizier, der mit seinem Gefährten während dieses Gespräches am Hafendamme stehen geblieben war, und blickte ungeduldig zurück auf die Sprechenden. Die Agathe schickt alle Mann in die Masten und richtet ihre Raaen und Stengen. Der

Wind iſt wundervoll, keine Korvette der Marine ſegelt beſſer, Bürger Adjutant, zwölf Knoten mindeſtens die Stunde. Ganz ohne Zweifel, wir werden eine glückliche Fahrt haben.

Und wenn es möglich iſt, ſagte Blanca und ihre Stimme brach in Schmerz, ſo vergeſſen Sie mich nicht ganz in Glück und Leid.

Sie eilte der Treppe zu und die Offiziere beeilten ſich, ſie in das Boot zu heben, das ſogleich ſeine Ruder einſetzte. Ein Haufen Fiſcher und Geſindel, die ſich nach und nach eingefunden hatten, ſchrie ihr mit dem roheſten Jubel nach und eilte davon, um nicht ſeinen Antheil an den Feſtlichkeiten zu verlieren, welche die Kommiſſäre zur Feier des Tages veranſtaltet hatten. — Aus den Magazinen des Staates wurde Rum, Reis und Brod vertheilt und nun jubelten die Banden auf den Plätzen, nun tanzten ſie um die hohen buntbemalten Freiheitsbäume, und was war natürlicher, als daß ihre Redner und großen Männer nach neuen Opfern ſuchten und hindeuteten, um dieſen Freudentag noch recht oft zu wiederholen.

Lange ſtand Vincent faſt regungslos und ſchaute dem Boote nach. Bald ſah er es an der Seite der windbewegten grüßenden Korvette, die mit ihren dicken, ſtumpfen Maſten und hohen Stengen wie ein ungeſtümer Renner ſich zu bäumen ſchien, bis der letzte Zügel gelöſt wurde. Wenige Minuten ſpäter flatterte eine Wolke von Leinwand von den Raaen nieder, die mit wunderbarer Schnelle ſich ausſpannte. Nun durchſchnitt der Kiel die Wogen, fünf hinter einander fallende Kanonenſchüſſe grüßten Hafen und Forts, und bald war das ſchöne Fahrzeug ein weißer Punkt, der an der Spitze von Picolet verſchwand.

11.

Zwei Tage waren Vincent traurig und düſter vergangen, denn theils hatte das, was er in weniger Zeit erlebt, ihn heftig ergriffen, theils war ſein Herz, durch Nachdenken geleitet, vorwurfs- und kummervoll. Wir finden ihn im Hauſe des Baron Charmilly, wo er, verlegen und auf's Aeußerſte verſtimmt, ſich in einem Kreiſe von Männern befand, deren Neigungen er nicht theilen konnte, noch durfte. Vergebens war er bemüht geweſen, zu Helenen zu gelangen. Der alte Baron hatte mitten in ſeinen Plänen und Entwürfen nicht vergeſſen, worum es ſich handelte und mit der größten Höflichkeit ſeinen Gaſt empfangend, wußte er dieſen durch Geſpräch, Geſellſchaft und den Verhältniſſen des Tages ſo zu beſchäftigen und feſtzuhalten, daß es unmöglich ward, irgend ein vertrautes Geſpräch zu beginnen oder gar ihm zu entkommen. Einige Damen, ſtolze und üppige Kreolinnen, ihre Lieblingsſclavinnen mit Pfauenwedeln zur Seite, die demüthig in fortgeſetzter Wachſamkeit den Winken ihrer ſtrengen Gebieterinnen lauſchten, ſaßen auf den Ottomanen und lachten und flüſterten wahrſcheinlich über ihre letzten Liebesabenteuer. — Nun ging die Thür auf, Helene trat herein und dieſe zarte europäiſche Schönheit trug ſichtlich den Sieg über alle jene bewunderten Reize Domingo's davon. Dieſe dunkelblonden reichen Flechten von wenigen großen Perlen durchſchlungen, dieſe blauen, zärtlich ſuchenden Augen, die langen Wimpern darüber, welche einen Heiligenſchein um ſie zogen und die ſchmalen, feinen, blaſſen Lippen, hinter deren Lächeln ein weißſchimmerndes Band von Schmelz zu liegen ſchien: Alles das waren gleich große

Seltenheiten in einem Lande, wo üppige Fülle der Formen, glühendes Feuer dunkler Augen und Locken und nebenher auch die ſchlechteſten Zähne allzuhäufig ſind. Wie ſchön war ſie, als ſie Vincent entdeckte und eine bezaubernd ſanfte Röthe die etwas bleichen Wangen färbte. — Die Gewalt einer heißen Liebe ſprühte in dieſem Augenblicke weit inniger in dem einen magiſch feſſelnden Blicke, welchen ſie dem Geliebten zum Gruße gab, als die wollüſtigſte Liebeswuth einer Kreolin ihn geben konnte und Vincent zitterte in der ſeligen Empfindung einer Liebe, die ihn erhob, weil ſie mit ſittlicher Kraft ihn ſtärkte. Ohne Eiferſucht ſah er rings die bewundernden Blicke der Männer und hörte getroſten Muthes, wie ein junger Milizkapitän, der Herr von Bullet, einem blaſſen Kreolen mit großen heftig rollenden Augen, dem jungen Herrn von Jumecourt, halblaut zuflüſterte: Bei allen Teufeln und Heiligen! Armand, ſie iſt ſchön, wie eine perſiſche Prinzeſſin. Hunderttauſend Livres gäbe ich darum, wäre ich an deiner Stelle und ſie müßte mich heirathen. — Der letzte Theil dieſer Bravade war faſt beluſtigend für Vincent. Das Muß dem Heirathen zugethan, verrieth ihm, daß ſie freiwillig nicht möge und daß ſie niemals es thun würde, das ſprach die Stimme des Muthes und der Hoffnung in ſeiner Bruſt mit Ueberzeugung aus. Er lächelte der Geliebten zu, als ſie von den Damen ſich wendend ihm nahte, und bemerkte nicht, wie Jumecourt den wildeſten Zorn kaum zu bergen vermochte, als er ihr entgegentrat und dann ſogleich mit aller Schlauheit eines Kreolen die Wuth von ſeinem Geſicht lächelte. Mit ihm zugleich faſt trat er vor Helenen und kaum behielt dieſe Zeit, ihm einige Worte zuzuflüſtern, als Jumecourt in ſeiner gewöhnlichen ſcherzenden lebhaften Weiſe ein Geſpräch eröff-

nete, in welches er Beide zugleich verflocht. Nicht ohne Absicht war es gewiß, daß er die feine Courtoisie eines altfranzösischen Edelmanns mit der Vertraulichkeit des Verwandten und der kecken Zuversicht und Freiheit eines erklärten Verlobten wechselnd verband und mit Schadenfreude zuweilen Vincent aufforderte, Schiedsrichter zwischen ihm und seiner schönen, eigensinnigen Cousine zu sein, indem er im lachenden und neckenden Tone manche ihrer kleinen Streitigkeiten erzählte, die allerdings immer Bezug auf ein süßes Verhältniß zwischen Beiden hatte, das, vorausgesetzt, ihm die Rechte zusprechen mußte, um welche es sich handelte. — Die Absicht verfehlte jedoch gänzlich den Zweck, denn Jumecourt entdeckte keine Ungeduld, oder die Zeichen verliebter Schmerzen in den heitern Zügen seines Nebenbuhlers und verwirrte sich in Muthmaßungen darüber. Die Wahrheit war, daß Vincent die mit jedem Augenblick vermehrte Ueberzeugung erhielt, daß dieser reiche und kecke Mann, der schön und glänzend war, wie eine der bunten Schlangen dieses Landes, doch seine innere Herz- und Gemüthlosigkeit nicht ganz verbergen konnte und niemals durch sich selbst zu fürchten sei. Daß Charmilly aber, so stolz und hart er war, seine Richte zwingen könne, sich einem Ungeliebten zu vermählen, schien ihm unmöglich und er wiederholte sich leise die Betheuerungen, welche der Baron einst laut für ihr Glück that.

Bald genug ward er jedoch aus seinen Betrachtungen gedrängt, als Charmilly selbst zu ihnen trat und nach einigen Scherzen über Vincent's Gefangenschaft und den letzten Abenteuern plötzlich sagte: Ein Vorwurf ist Ihnen zu machen, guter Bürger Vincent, der nämlich, daß sie Ihren Einfluß auf die Freiheitsheldin Blanca nicht besser benützten

und ſie zu meinen alten Vorſchlägen leiteten. Sie wiſſen, was ich einſt von der Doppelheirath ſagte, aus der nun wohl nichts werden wird; denn hier, mein Neffe Armand, wird nicht warten wollen, bis Blanca mit der Bürgerkrone und der Leiche ihres Vaters zurückkehrt.

Vincent begriff, daß er an einer gefährlichen Stelle ſtehe, daß ein unbedachtes Wort vielleicht eine Öffnung zur Folge haben könne, die gewaltſam von Charmilly herbeigezogen, in dieſer Geſellſchaft ſein und Helenens Geſchick auf immer entſcheiden könnte. Er vermuthete faſt, daß ein ſolcher überraſchender Ausgang die eigentliche Abſicht des alten ſchlauen Kreolen ſei, und er war auf ſeiner Hut, um durch irgend eine andere Ueberraſchung jene zu durchkreuzen.

Die Theilnahme, welche mir das Fräulein von Blanchelande einflößte, ſagte er, und erdrückte gewaltſam ſeine Bewegung vor den lauernden Blicken des Barons, war niemals ſo groß, um mich Ihrer gütigen Abſicht zu erinnern.

O Petrus, Petrus! rief Charmilly lachend und drohte ihm, ſo hat man gelogen, wenn man erzählt, daß Sie am Ufer noch lange Abſchiedsworte, Seufzer und Thränen mit der vortrefflichen Bürgerin gewechſelt und dem Schiffe nachgeſchaut haben, ſo lange eine Maſtſpitze zu entdecken war.

Gewiß in Manchem, doch in Vielem nicht, erwiederte Vincent ſcherzend. Die Schwärmerin oder Bürgerin, das Ungeheuer oder die Heldin, wie ſie von den verſchiedenen Seiten benannt wird, gab mir Grüße, Worte und Wünſche für die wenigen theuern Freunde, welche ſie hier zurückläßt.

Hochzeitsgratulationen für dich, rief der Baron, und ſtrich über Helenens Augen, die mit dem trübſten Ernſte fragend an Vincent hingen.

Wunderliche Träume, ſagte dieſer, Hirngeſpinnſte, die

ſich in dem Kopfe des begeiſterten Fräuleins feſtgeſetzt hatten. Es war eine ſeltſame Geſchichte von Verrath und Verſchwörung, von Jamaika und der Mole St. Nikolas, von Aufforderungen an ihren Vater zur Flucht, und wie ſie die wahren Verräther in Frankreich enthüllen werde.

Der Baron ſtarrte einen Augenblick den jungen Offizier faſt verwirrt an, dann aber ſagte er: Solche Tollheiten paſſen zu dem Kopfe, wo ſie wohnen, doch in unſerer gefährlichen Zeit glaubt man gar zu gern das Unerhörteſte, wenn es nur recht abgeſchmackt und laſterhaft klingt. Verſchwörung, Flucht, welche Poſſen! — Blanchelande hat mit großem Rechte ſein Schickſal verdient, wie jeder ſchwache Menſch, der vor dem Handeln zittert und was er thut, verkehrt macht. Nun iſt die Strafe gekommen von allen Orten und leider auch von dem, wo ich es oftmals geahnt und vergebens gewarnt hatte, von ſeinem eigenen Kinde. — Das ſind die Folgen, wenn Eltern ſchwach genug ſind, ihren Kindern Freiheit zu laſſen, wild und ordnungslos über ſich zu beſtimmen, ſtatt mit Strenge auf Gehorſam zu dringen, fuhr er mit bedeutungsvollem Tone fort. Wie kann auch ein junges Herz Erfahrung genug haben, um das wahre Glück zu erkennen? O! man verdient die härteſte Strafe für dieſe nachſichtige Liebe, welche zum Verbrechen wird, und Blanchelande's Schickſal, wie das ſeines unglücklichen Kindes, muß ein Beiſpiel für Alle ſein.

Er ging und ließ die Bleibenden über den Sinn ſeiner Worte nachdenken. Vincent ſah ſtolz und herausfordernd aus, Jumecourt konnte ein Lächeln der Schadenfreude nicht unterdrücken und Helene war bleich geworden; aber dennoch lag eine Entſchloſſenheit in den ſonſt ſo ſchüchternen Augen, welche ihre Furcht überwindend für die Stärke ihrer Vor-

ſätze zeugte. Es war gewiß ein trotziger Entſchluß, mit welchem ſie Vincent in vertraulichem Tone bat, ihr recht Vieles von ſeinen Schickſalen und von dem ihrer unglücklichen Freundin zu erzählen. Sie ahmte das Benehmen ihres Vaters nach, als dieſer Vincent's Eiferſucht zu reizen ſuchte, aber ſie that es mit größerem Glück. Wenn es Ihnen beliebt, ſagte ſie lächelnd, ſo nehmen wir eine kleine Tour durch die Gartenbosquets, welche die Sonne jetzt verlaſſen hat. Die Damen und Herren ſind bei den Spieltiſchen, dieſem unentbehrlichen Vergnügen der Geſellſchaft; mein Oheim muß wichtige Geſpräche halten, denn ſo eben zieht er ſich mit einigen ſeiner Freunde in ſeine Bibliothek zurück, und unſer theurer Vetter Jumecourt wird uns gewiß gern die Ehre ſeiner Begleitung ſchenken, um die wunderſamen Abenteuer des Herrn von St. Vincent zu hören. Sie reichte hiebei Vincent den Arm und fuhr dann fort: Erzählen Sie mir von meinem ſchwarzen Freunde Touſſaint, von dem wunderbaren Mädchen Aimé und dem wilden kräftigen Moſes. — Mein Vetter Jumecourt, das wäre ein Mann für Sie, eine ungeſtüme, ich glaube faſt unzähmbare Natur, und ſo wenig ich auch Gutes von ihm reden mag, doch ein Held ſeines Volkes.

Meine ſchöne Couſine, die alle Köpfe bezaubert, erwiederte Jumecourt ſpöttiſch, darf ſich nicht wundern, daß dieſer ſchwarze Herkules auch von der allgemeinen Begeiſterung ergriffen wurde. Mein Himmel! wer wird nicht plötzlich von Amors Pfeil berührt, der giftig iſt und toll macht, und wer hat nicht ſeine ſchwachen Stunden.

Eine flammende Röthe übergoß Helenens Geſicht. Es iſt wahr, ſagte ſie, ich werde in dieſem Augenblicke von meinem galanten Vetter ziemlich rauh an die ſchrecklichſte

Stunde meines Lebens erinnert. Und wer war es, der diesen Teufel zurückschleuderte? der sein blutiges Beil nicht fürchtete? O Reginald, nie werde ich diesen Tag vergessen, nie kann und wird meine ewige Dankbarkeit enden.

Sie waren aus dem Salon in den Garten getreten, der nach kreolischer Weise aus schattigen Gängen und Laubengehegen von Jasmin, Rosen, Oleander und mannigfach blühenden Gesträuchen bestand, welche sie der Gesellschaft entzogen. — Helene lehnte sich an Vincent's Arm und indem sie beide Hände fest auf den seinen ruhen ließ, sah sie mit einem Blicke voll hingebender Liebe zu ihm empor und schien ganz zu vergessen, welchem gefährlichen Beobachter sie ihr innerstes Leben enthüllte.

Doch Jumecourt lernte nichts, was er nicht schon wußte; daß aber in seiner Gegenwart die Dame, welche er zu seiner Gattin zu machen mehr als je entschlossen war, unverholen sich einer verhaßten Neigung überließ, das warf auf einen Augenblick seine ganze Besonnenheit zu Boden. Seine Augen glühten vor Zorn und Rachelust und mit fast zitternder Stimme sagte er: Ewige Dankbarkeit! Besinnen Sie sich, meine schöne Cousine, Sie vergessen das rechte Wort.

Sie haben Recht, erwiederte Vincent in Helenens Namen, es muß ewige Liebe heißen, und warum es läugnen, was das Wort längst dem Herzen nachgesprochen hat.

In der That, rief Jumecourt; dann, mein Herr von St. Vincent, thut es mir doppelt leid, so störend zwischen diese edle und ewige Liebe zu treten.

Auch dann noch, mein Herr, erwiederte Vincent, wenn Sie aus Helenens Munde hören, daß ihr Herz auf immer mein ist?

Auch dann, ſagte Jumecourt. Ich kann dem Herzen leider nicht gebieten, aber der Hand auch nicht entſagen, deren Beſitz mir Hoffnung auf den beglückenden Erwerb läßt.

Auch dann noch, rief Helene heftig bewegt, wenn ich bei Gottes Allmacht ſchwöre, daß ich niemals die Ihre werden will und mag.

Auch dann, verſetzte Jumecourt mit einem kalten Lächeln. — Ja, meine angebetete Couſine, könnten Sie auch ſo grauſam ſein, von meinem heißen liebenden Herzen Entſagung zu fordern, ich würde den Muth nicht haben, den dies Opfer fordert.

Mein Vetter Jumecourt, ſagte Helene mit zitternder Stimme, in welcher Furcht, Abſcheu und Zorn ſich miſchten, man hat mir viel von den Tugenden und Vorzügen erzählt, deren Inbegriff Sie ſein ſollten, aber man hat eine vergeſſen, die keinem Manne fehlen darf: den Edelmuth; der aus der Größe des Charakters entſpringt. — Es iſt wahr, die Bitten und Wünſche eines geliebten Verwandten, der über mich und meine Zukunft zu beſtimmen hat, drängen mich zu einer Verbindung mit Ihnen, mein Vetter, aber wenn ich Ihnen ſage, daß dieſe allen meinen Empfindungen widerſtrebt, daß mein Herz auf ewig dieſem theuern Freunde gehört, wollen Sie dann noch gewaltſam ſich in mein Leben drängen, um es zu zerſtören, wollen Sie unedelmüthig die Liebe Ihres und meines Oheims benutzen, um ſeine Wünſche zu Befehlen zu machen? O! ich fürchte, daß das, was ich furchtſam ausſpreche, ſchon zu einer ſchlimmen Wahrheit geworden iſt; ich ſehe es an Ihrem Lächeln, Armand, an dieſem verſtellten Ernſt Ihrer Züge, welche vergebens zu heucheln ſtreben, was Ihr Herz nicht empfindet, Sie haben nur zu ſehr dieſe Zuneigung benutzt, um mich zu verderben.

Bei Gott! ſagte Jumecourt, nie befand ſich ein Liebender und ein faſt Verlobter in einer ſeltſamern Lage, als ich. Der Braut entgegen, die an der Seite eines Bevorzugten mir unumwunden ihre Abneigung erklärt, die Flamme der Liebe und Eiferſucht im Herzen, unterſtützt von den Wünſchen eines geliebten Oheims, der in dieſer Verbindung den letzten Troſt und das Glück ſeines Lebens findet, fordert man, daß ich mir ſelbſt, meinem Glücke und den Befehlen meines zweiten Vaters untreu werden und zu Gunſten einer mindeſtens ſeltſam begangenen und genährten Leidenſchaft entſagen ſoll. Welcher Dämon tritt hier zwiſchen uns, welche böſe Macht hat Ihr ſchönes Auge geblendet? Meine theure Helene, wollen Sie mich, den Freund, den Verwandten, den Mann, der das ſchönſte Loos Ihnen zu bereiten wünſcht, einer unbedachten Neigung opfern?

Sie fügen, ſagte Vincent mit Ruhe, der Neigung das Unbedachte hinzu, um der Abneigung doch einen Theil des Uebels zu nehmen. Sie verfahren nicht ehrlich, mein Herr, ſelbſt wenn wir das Unedelmüthige vergeſſen und wirklich annehmen wollen, Herr Armand von Jumecourt ſei zum erſten Male von Amors Pfeilen getroffen, die er giftig nennt.

Mein Herr, oder Bürger wenn's beliebt, erwiederte Jumecourt eben ſo kalt, über Falſchheit und Ehrlichkeit, Wahrheit und Lüge hat die Welt die allerverſchiedenſten Begriffe. Sie glauben zum Beiſpiel gewiß, daß es ehrenvoll ſei, ein junges unerfahrenes Fräulein zu berücken, die aus der Penſion zu dem elterlichen Hauſe zurückkehrt, ihr den Kopf zu verdrehen mit romanhaften Liebesſchwüren, ſie mit ihren Verwandten zu entzweien, den Oheim gegen ſein geliebtes Kind zu erbittern und den Frieden einer ganzen Familie zu

zerstören; Andere aber möchten diese Thorheit der Neigungen strenger richten und wenig würdige Namen für ein solches Verfahren kennen.

Die Liebe, sagte Vincent, sollte in Ihnen einen bessern Vertheidiger finden, als diese dürre Sophistik, durch welche scheinbar eine Moral vertreten wird, von welcher Sie selbst wenig wissen. Mein Herr von Jumecourt, wenn das theure Wesen, die ich mit einer Liebe verehre, welche Sie niemals kennen lernten, auch nimmermehr mir ihr Herz geschenkt hätte, wenn ich nur mit dem Antheil ihre Zukunft betrachtete, welche gute Menschen für sich hegen, ich würde sie vor einer Verbindung mit einem Manne warnen, der bei allen glänzenden Eigenschaften, welche die Welt bestechen und zu Bewunderung verlocken, bei Jugend, Schönheit, Reichthum, Glück und Ansehn, nichts Heiliges und Hohes kennt und ehrt.

Wenn ich mir erlauben dürfte, dem edlen Bürger Vincent einen guten Rath zu ertheilen, rief Jumecourt spottend, indem er mit Anstrengung die Wuth niederkämpfte, welche ihn erfüllte, so würde ich ihn bitten, das Soldatenkleid auszuziehen, um als Prediger der Tugend Wunder zu thun.

Ich hätte nicht übel Lust, sogleich den Anfang zu machen, erwiederte der Kapitän, obwohl hier die wenigste Aussicht vorhanden wäre, selbst durch Wunder zu bessern. Denn der berechnende Egoismus, welcher sich selbst als Mittelpunkt der Welt setzt und nichts scheut, um zum Ziele zu gelangen, wie der blinde Leichtsinn, der von der Gier des Augenblicks getrieben, heut großmüthigen und guten Gefühlen sich hingiebt und morgen den schrecklichsten Lastern in die Arme sinkt, dies Gemisch von Stolz und Eigennutz, von Muth und Verachtung aller Tugend, Verspottung alles Glaubens

und Liebens, aller edeln und höchſten Empfindungen, um dem einzigen Drange nach Genuß zu fröhnen, iſt unverbeſſerlich.

Und von wem wagen Sie ein ſolches Bild zu entwerfen? rief Jumecourt bebend. Fragen Sie ſich ſelbſt, ob es ähnlich iſt, verſetzte Vincent. Ein Mann ohne Glauben und Treue, ein Mann, der ſeinen Ruhm auf Verführung und Schande gründet, der kaum geneſen von Wunden iſt, die er im unrühmlichen Streit zur Verfolgung ſeiner Lüſte empfing, verdient wenigſtens niemals die Hand eines Engels zu beſitzen, den er verderben würde.

Beide Männer ſtanden ſich gegenüber, Auge in Auge, Stirn gegen Stirn erhoben, beide ſich des tapferen Muthes bewußt, der vor keinem blutigen Ausgange zurückbebt, und dieſer war nach den Geſetzen der ſogenannten Ehre, welche das Vorurtheil lange Jahrhunderte heilig geſprochen hat, viel zu weit gediehen, um eine andere Löſung vorauszuſetzen. Aber beide waren ſich ganz unähnlich in der Darlegung ihrer Empfindung tödtlichen Haſſes. Jumecourt, jünger, von verzehrenden Qualen verletzter Eitelkeit, Eiferſucht und der rachſüchtigen Gluth der ſo eben erlittenen Beurtheilung gefoltert, hatte ganz die Herrſchaft über ſich ſelbſt verloren, mit welcher er ſo häufig ſonſt ſich ſeinen Gegnern überlegen zeigte. Sein Geſicht war todtenbleich, ſeine Augen rollten in unbändiger Wuth, die ihn faſt beſinnungslos machte und ſeine Hände waren krampfhaft feſtgeklemmt, und vor dieſem Gegner, der ganz ſo ausſah, als würde er wie ein Toller im nächſten Augenblick auf ſeine Beute fahren, ſtand Vincent ſo ruhig, ſo kalt verächtlich lächelnd und nachläſſig mit einer Locke ſeines Haares ſpielend, die über die hohe Stirn herabfiel, als bemerke er kaum die Gefahr.

Armand, rief Helene angſtvoll in dieſem Augenblick und

faßte die halb erhobene Hand, im Namen Gottes! mein Vetter, Vincent hat Sie nicht beleidigen wollen. O! beruhigen Sie ihn, mein theurer Freund, sagen Sie ihm, daß Ihr freimüthiges Wort zu stark, daß Ihre Absicht eine andere war. Gewiß, wir haben uns Alle viel zu vergeben; auch ich war zu gereizt, zu unbesonnen. Lassen Sie uns Freunde bleiben, Armand, reichen Sie mir die Hand, ich will nicht aufhören, Sie zu bitten, bis Sie die andere Ihrem Gegner hinstrecken.

Diese versöhnenden, im bittendsten und herzlichsten Tone gesprochenen Worte führten den jungen Kreolen zur Besonnenheit zurück. Er ließ die ausgestreckte Faust langsam niedergleiten, und indem er Helenen's Hand mit leidenschaftlichem Feuer küßte, sagte er: Ja, bei der Ehre meiner Familie! Sie verstehen es zu tödten und zu beleben. Ich athme und hoffe wieder, was aber diesen Bürger Offizier betrifft, so werde ich später die Gelegenheit nicht vorübergehen lassen, unsere Versöhnung zu bewirken.

Helene, die den Sinn dieser Worte nicht anders deutete, als sie gegeben waren, hielt ihn bittend fest, und mit mädchenhaftem Eifer für eine Versöhnung, von welcher sie Verständigung und Freude erwartete, ergriff sie auch die Hand Vincent's und führte Beide zusammen. Nichts soll der Mensch verschieben von guten Werken, was gleich gethan sein kann, sagte sie; o! mein Vetter, ich weiß es, Sie werden Vincent kennen und verstehen lernen, Ihre Seelen werden sich finden.

Gewiß! rief Jumecourt und preßte die Hand Vincent's mit einem stürmischen Feuer in der seinen, ich schwöre es bei meiner Schutzpatronin, der heiligen Helene! ich will nicht rasten, bis ich diese Seele gefunden habe.

" Dann muß ich Sie bitten, meine Hand nicht zu zerbrechen, ſagte der Kapitän ruhig lächelnd, die ſo nothwendig zu unſerm Freundſchaftsbunde iſt.

Und wann, fuhr Jumecourt in dem Tone der Höflichkeit fort, hätten Sie ein Stündchen für mich, Bürger Kapitän, um ungeſtört unſere Gedanken auszutauſchen.

Wann es beliebt, erwiederte Vincent. Sein Sie überzeugt, nie wird es mir an Zeit und Luſt fehlen, dieſe Unterhaltung zu beginnen.

O, das iſt ſchön, rief Helene erfreut, Armand, Sie werden mich nicht betrüben.

Morgen denn; verſetzte Jumecourt heftiger. —

Eben als er dies ſagte, kam der alte Baron Charmilly den Laubengang herauf, und obwohl er nur die letzten Worte gehört haben konnte, errieth er zum guten Theile aus der Stellung und den Zügen der handelnden Perſonen den Vorgang.

Ich hoffe, ſagte er daher in ſeiner nachdrücklichen Weiſe, daß ich zur rechten Zeit komme, um den Thorheiten meines Neffen Schranken zu ſetzen. — Schweig, junger Menſch, fuhr er fort, als Armand lachend erklärte, daß ſein Eifer ganz vergeblich ſei, ich leſe es bis auf ein Haar in deiner Miene, was in deinem Innern vorgeht, und auch Ihnen, mein Herr von St. Vincent, Ihnen, dem ruhigen, beſonnenen Mann hätte ich größere Mäßigung zugetraut. — Bah, ich weiß, daß es Mode iſt, bei allen Dingen, wo man nicht vernünftig genug iſt oder ſein will, zum Schwert zu greifen, und heut zu Tag iſt ein Leben wenig werth, denn jede Minute bedroht es und kein Kopf ſitzt feſt genug auf den Schultern, um darauf zu wetten, daß er morgen noch dort ſei. Aber muß denn die Zänkerei um ein glattes Geſichtchen

dieſe Unſicherheit noch vermehren? Mein Neffe iſt die letzte Wurzel eines großen Baumes, deſſen Aeſte alle nach und nach verdorrten und zu Zeiten gewaltſam genug abgeſchnitten wurden. Bei allen Heiligen! Herr, ich will es nicht dulden, daß er untergehe wie ein verzweifelter Spieler, der alles auf einen Wurf ſetzt, wenn ich es hindern kann. Und auch Sie, mein Herr, Sie, ein Mann, auf den das Vaterland mit gerechtem Stolz ſieht; Sie, der eine Zukunft voll großer Thaten vor ſich hat, Sie wollen ruhmlos fallen oder mit dem Fluch eines Greiſes belaſtet davon gehen? — O! ich will dieſem Taumel Schranken ſetzen; ſprechen Sie nichts zu mir, ich will nichts hören; aber mein Neffe und Erbe biſt du nicht mehr, Armand, wenn du je deine Hand in dieſem Streite gegen meinen jungen Freund erheben kannſt. Führe mein verſchüchtertes Kind zur Geſellſchaft zurück, und Sie, Kapitän, laſſen Sie uns den Spaziergang fortſetzen, ich habe Ihnen viel zu ſagen.

Er zog den Offizier fort, indem er ein wenig gewaltſam ſeinen Arm in den Vincent's legte, und dieſer ließ ſich widerwillig von dem ſchweigenden Alten weiter führen. Charmilly ſchien über Etwas nachzudenken, was er zur Erſcheinung in ſich erſt verarbeitete; denn bald murmelte er vor ſich hin, bald warf er ſchnelle Blicke auf den Offizier, ſchüttelte ſein weißes Haupt und prüfte dann wieder mit ſeinen klugen Augen die Züge Vincent's, als wolle er ſehen, ob dieſer auch genugſam vorbereitet ſei.

Endlich ſtand er unter einem Kranze ſchöner Orangen- und Lorbeerbäume ſtill, welche ein Marmordenkmal umſchloſſen und ſeine eckigen charaktervollen Züge nahmen einen trüben Ernſt an, als er ſich an einen der Todesengel lehnte, die, von grünendem Moos und üppig wuchernden

Flechten überzogen, ihre gesenkten Fackeln in ein Meer von Unkraut verbargen. —

Ich komme selten hierher, sagte er nach einer Pause, ohne an Zeiten zurückzudenken, die doch wie ein halb vergessener Traum hinter mir liegen. Ich meine die Zeit, wo ich heiß und heftig lieben konnte, wo dies weiße Haar schwarz glänzte und dieser hagere Körper, voll Jugendkraft und Thatenlust, fieberhaft unruhig war. Damals, Vincent, war ich auch gezwungen, ein Mädchen aufzugeben, ohne welche ich nie leben zu können meinte. Aber ich hörte die Stimme meines Vaters, der im Namen der Ehre und Vernunft zu mir sprach, und so wählte ich die, deren unvergeßliches Andenken dieses Steingebild ehren soll. Es war eine Ungeliebte, aber ich ward glücklich, und noch segne ich den Tag, der mich mit ihr vereinte.

Wenn diese Einleitung mich vorbereiten soll, erwiederte Vincent, der zu entsagen, die auch ich mit jugendlicher Stärke liebe, so finden Sie keinen so folgsamen Sohn in mir.

So sind Sie also entschlossen, fuhr der Baron fort, Willen gegen Willen zu setzen und gewaltsam zu ertrotzen, was Ihnen mit Recht und Grund verweigert wird?

Ich bin entschlossen, sagte der Kapitän, meine Liebe keinen Familienrücksichten unterzuordnen, nicht einer solchen Verbindung halber, einem jungen Manne zurückzustehen, der nur Unglück über ein liebenswürdiges, geliebtes Wesen bringen kann, deren sanftes Wollen und Empfinden er, wie den zarten Körper, schnell vernichten wird. Mit einem Worte, Herr von Charmilly, Sie sehen mich fest entschlossen, Helenen niemals freiwillig aufzugeben.

Gut, mein Herr, versetzte der Baron lächelnd, diese Entschlossenheit, meinem Ansehn gegenüber, ist ein Beweis für

die Entſchloſſenheit Ihres Charakters und ſie beleidigt mich nicht; ja ich wäre nicht ganz abgeneigt, auf meine Pläne zu verzichten, aber was haben Sie mir dagegen zu bieten?

Zu bieten? ſagte Vincent. Die Liebe und Verehrung eines Sohnes.

„Eines Sohnes, erwiederte der Baron, das iſt ein ſchönes vielſagendes Wort. Der Sohn muß zu dem Vater ſtehen in Freud und Leid, wenn er ein rechter und echter Sohn ſein will und nicht den ſchrecklichen Kreaturen nachſchlachtet, die draußen im Weſten ſich erwürgen, oder der wahnſinnigen Schwärmerin Blanch, die den Vater anklagt und ermorden hilft. — Heraus denn mit der Sprache, mein Kind, denn ehe wir weiter unterhandeln, muß es klar ſein zwiſchen uns. Aber Wahrheit, beim Abendſtern dort oben, Wahrheit!

Ich höre und werde antworten.

Was Sie von der Thörin Blanca gehört haben mögen, über eine Verſtändigung gewiſſer Parteien mit dem alten Adam Williamſon, dort drüben in Jamaika, geht mich nichts an, fuhr Charmilly fort, und ich will es auch nicht hören, aber wie in einer Familie derſelbe Glaube herrſchen muß, an Gott und ſeine heilige Kirche, wie es niemals Gutes ſchafft, wenn Vater oder Mutter, vom Prieſter als Ketzer bezeichnet, den Frieden der Ehe und des Lebens ſtören und die Kinder weinen oder läſtern, ſo muß auch in unſerer Zeit der gleiche politiſche Glaube die Bande der Familie ſtärken. — Wir ſehen das Schreckliche erwachſen aus dieſem innern Unfrieden; Mord und Schande, Verbrechen, die ganze Geſchlechter vertilgen. — Das iſt mein Bekenntniß: Ich befolge das Geſetz, aber ich bin ein Edelmann aus altem guten Geſchlecht, das Jahrhunderte lang ſeinen Königen diente. Ich liebe die Freiheit, aber ich haſſe die Gemeinheit, welche

den Schlamm des Lebens als die wahre Bestimmung des Menschen preist. Ich achte die Menschen, jeden in seiner Weise, aber ich setze sie nicht gleich, denn es gibt Rechte und Verdienste, die Wenigen zukommen, Eigenthum, das ihre Väter und Urväter erworben haben. Ich bin endlich fest entschlossen, mich nicht berauben, einkerkern oder morden zu lassen, so lange ich es hindern kann, und schlachten die Mörder in Paris den König, wagen sie es wirklich, die Hand an sein gesalbtes Haupt zu legen, wo ist dann noch eine Sicherheit für den schlichten Bürger? Dann gilt es, sich selbst zu schützen, dann stürzen mit dem Throne die letzten Pfeiler zusammen und der Unsinn der Republik, der jetzt schon in vielen Köpfen wohnt, wird nicht ruhen und rasten, bis er uns sämmtlich unter das bürgerliche Fallbeil gebracht und geköpft hat.

Der Uebermuth, der Kastenstolz, die hochmüthige Gliederung der menschlichen Gesellschaft bedarf dieser Reinigung, sagte Vincent. Ein feuriger Besen muß die Welt ausfegen, wie Blitze die schwüle Luft, unbekümmert, ob dabei ein Wald zersplittert und da und dort ein Thier oder Mensch erschlagen werde.

Mag erschlagen werden, wer Lust hat, rief Charmilly finster, aber ich will es nicht sein, und wer zu meinem Hause gehört, muß lieben, was ich liebe, aber auch hassen, was ich hasse. Das ist es nun, mein junger Herr, was zwischen uns klar werden muß. Lieben Sie Helenen mit der Liebe, die Alles opfern kann, wohlan denn, so lassen Sie auch von den zerstörenden Träumen, die Sie ergriffen haben.

Wollen Sie, rief Vincent, den Sohn zum Verräther machen, ehe Sie ihn anerkennen?

Beim großen Gott, sagte Charmilly, ich will ihn nur

vom Verrath zurück zur Treue führen, damit ich ihm meinen Segen geben kann. Und ſo ſage ich, Venant von Charmilly, ein alter Mann, der dem Grabe nahe ſteht und mit kälterem Auge prüft, als die ungeſtüme Jugend: Ihr ſeid es, denen der Name der Verräther zukommt, denn Ihr habt Alles, was ehrwürdig und heilig war, verrathen. Hier ſtehe ich und öffne dem Sohne meine Arme, wenn er ſeine Irrthümer abſchwören und als ein treuer Freund des wahren Geſetzes und der wahren Freiheit zu ſeinen Freunden und Verwandten ſtehen will.

Niemals! rief Vincent mit edlem Zorne, niemals, mein Herr Baron! Meine Grundſätze ſind unerſchütterlich, wie meine Liebe. Ich werde beide zu behaupten wiſſen.

Dann, mein Herr, erwiederte Charmilly mit ſtolzem Tone, begreifen Sie, daß wir in Zukunft eine faſt feindliche Stellung einnehmen müſſen. Auch meine Entſchlüſſe ſind unabänderlich, auch ich werde ſie zu behaupten wiſſen.

Hüten Sie ſich! rief Vincent in plötzlicher Aufregung; doch plötzlich, als ſchäme er ſich deſſen, was er ſagen wollte, fügte er mit größerer Gelaſſenheit hinzu: Das Reich der Vorurtheile will ſeine Opfer haben, und vielleicht vermehren Sie die Zahl derſelben. Prüfen Sie Alles wohl, Herr Baron, ſehen Sie nicht über den Abgrund fort, der vor Ihnen liegt, Ihre Zukunft iſt dunkler und ſchwer, wer weiß es, wie das gefährliche Spiel enden kann, das Sie mit dem eigenen Glücke ſowohl, wie mit dem Ihrer Familie ſpielen. Der Name eines Verräthers iſt leicht zu erwerben, und in Zeiten der Gefahr iſt das Geſetz ſtreng und ſchnell. Ich bin kein Fanatiker, aber nur mit meinem Leben kann ich aufgeben, was ich als Wahrheit verehre; wäre ich einer jener ſtrengen Tugendhelden, ich müßte eine andere Sprache füh-

ren. — Ich weiß, daß es vergebens ſein würde, wollte ich hier meine Anſprüche auf die Hand Ihrer Nichte erneuen; mag geſchehen, was die ewige Vernunft zuläßt, aber hüten Sie ſich vor Reue, vor zu ſpäten Schmerzen, vor Verzweiflung, die ſtreng und gerecht oft die Härte ſtraft.

Er wandte ſich langſam von dem Baron und ging den Gang zurück, Charmilly ſah ihm finſter nach und ſagte dann: die Ruhe dieſes jungen Menſchen iſt unerträglich. Nun immerhin, ich denke, wir ſind ihn los und Armand ſoll ſo ſchnell als möglich ſeine Hochzeit feiern. Meine Abſicht iſt wenigſtens erreicht.

Als Vincent dem Hauſe nahe war, eilte Helene ihm aus einem Seitenwege entgegen, und mit der Zärtlichkeit und dem Feuer einer Liebe, die Entdeckung fürchten muß, hielten ſich beide einen Augenblick umarmt. Ich bin den verhaßten Menſchen entlaufen, die mich quälen, ſagte ſie, dem rohen Boullet und dem widerlichen Armand. — Hüte dich, mein Reginald, es ſind böſe Menſchen, die dich haſſen, aber was ſagte mein Oheim? — Ah! ich fürchte mich vor ihm, fuhr ſie fort und verbarg ihr Geſicht, und ich ſehe es deinen trüben Mienen an, daß wenig Gutes zu hoffen iſt. — Sie heucheln Alle, ihre Liebe iſt Falſchheit, ſie werden mich zwingen, falſch zu ſein, wie ſie ſelbſt.

Sei klug und ſei treu, ſagte Vincent zärtlich, und indem er zu ihren Füßen niederſank, bedeckte er ihre Hände mit ſeinen Küſſen. Dann hob er ſich wieder mit Kraft empor, zog die Geliebte an ſein Herz und nun erzählte er ſchnell und leiſe Alles, was er erfahren.

Ich will nicht wanken, ſagte Helene muthig, aber dann füllte eine Thräne ihr Auge und mit zitternder Stimme

fügte ſie hinzu: Mag die heilige Jungfrau mich beſchützen, wie ſoll ich dem Entſetzlichen widerſtehen.

Vincent ſagte ihr viel tröſtende Worte, und wie er ſprach erheiterte ſich ihr blaſſes Geſicht. Du wirſt Alles ordnen und fügen, ſagte ſie, und mich gewiß zur rechten Zeit erlöſen; weiß ich es doch, daß du mir nahe biſt, daß du nicht dulden willſt, wenn man mich verkauft, und wenn ſie mich zum Altare ſchleppen, wenn der Prieſter ſchon den Segen ſpricht, dann tritt vor meine Augen und ich will — Nein! rufen und ewig Nein!

Wenige Worte nur konnten Beide noch wechſeln und Abrede nehmen, daß eine alte treue Sclavin der Bote ihrer Briefe ſein ſollte, als Charmilly's nahende Schritte ſie ſtörten. Mit dem letzten Kuſſe entfloh Helene, und Vincent eilte, der Geſellſchaft der Kreolen entfliehend, aus dem Hauſe. Als die Thür hinter ihm zufiel, war es, als ſchlöſſe ſich das Paradies und der rieſenhafte Neger mit dem grinſenden Geſicht ſei der Cherub, der ein Schwert bereit halte, um ihn auf immer fortzutreiben. — So ſtand er lange in tiefem Sinnen und ſah verwundert auf, als zwiſchen dem Getrapp eines Pferdes, das langſam die Straße heraufkam, die befreundete Stimme des Reiters ihm einen guten Abend bot. Die kurze Geſtalt war in einen dunklen Mantel gewickelt, aber unter dem breiten Hute glänzten die freundlichen Augen des Pfarrers von Dondon, und ſein etwas heiteres, gutmüthiges Lachen, als er di: Beſtürzung ſeines jungen Freundes bemerkte, machte ihn vollends unverkenntlich. — Pax vobiscum! mein Sohn, ſagte er, das iſt ein ſchöner Abend, und Ihr ſeht die Sterne und Häuſer an, mein guter Citoyen, als wolltet Ihr gelegentlich ein paar in die Taſche ſtecken.

Pfarrer von Dondon, erwiederte Vincent, ich dächte, es wäre beſſer, Ihr kümmertet Euch weder um Sterne noch Häuſer. Macht Euch davon, wenn Ihr leben wollt, und ſucht Gegenden auf, ſo ſchnell Ihr könnt, wo die einen nicht ſcheinen und die andern nicht exiſtiren. Gott geleite den Bürger Lahaye.

Der Abbé lachte ganz behaglich zu dieſen leiſe geflüſterten Worten und reichte dann dem Offizier die Hand herab, die er herzlich ſchüttelte. Ich will Sie in mein Gebet ſchließen, Bürger Vincent, ja gewiß, das will ich, ſagte er, denn es iſt wacker und ehrenhaft gedacht, an einem alten Freund, trotz aller Pflicht, nicht zum Verräther werden zu wollen. Aber Ihr republikaniſch-patriotiſches Gewiſſen kann diesmal ganz heiter zu Bette gehen, mein Lieber, denn, beim heiligen Franz! ich weiche keinem aus, und wenn es der große Bürger Santonar oder Perouſſel ſelbſt wäre.

So ſind Sie vom Geſetz freigeſprochen? ſagte Vincent erſtaunt.

Nein, mein Kind, das nun eben nicht, erwiederte der ſchalkhafte Pfarrer, dem es Vergnügen machte, mit der Wahrheit zu zögern. Geſetz! zum Henker mit Euch, Ihr geſetzlichen Leute, die Ihr alles Gute in der Welt von Form und Buchſtaben abhängig macht, und den größten Spitzbuben für den ehrlichſten Mann haltet, wenn er es nur verſteht, geſetzlich zu ſtehlen. — Traut doch dem Genie auch etwas zu, das den Galgen betrügt mit dem Strick um den Hals, und wahrhaftig, mein guter Sohn, unerfahrenen Augen mochte es wohl ſcheinen, als wäre der tragiſche Schlußakt meiner irdiſchen Pilgerfahrt unabwendbar nahe geweſen.

So hat Santonar Wort gehalten, trotz Polverel's

Widerſpruch, ſagte Vincent. Ich hörte, daß er ſich Ihrer erinnerte, Abbé.

Als Sie mich ihm als Spion oder Vermittler empfahlen, verſetzte Lahaye lachend. Tauſend Dank, mein junger Freund, aber auch ohne Ihre Güte wäre der tugendhafte Konventskommiſſär gewiß von ſelbſt darauf verfallen, und ſomit konnte ich mein Todesurtheil von Seite des hohen Gerichtshofes wohl vertragen. Es war mir ordentlich behaglich, daran zu denken, daß eine Kehle zugeſchnürt werden ſollte, die, wie mein alter Freund Ramiro ſo oft verſichert hat, bodenlos und unermeßlich iſt, und ich wünſchte faſt, meine Frei- und Seligſprechung möchte nicht eher erfolgen, bis ich den wollüſtigen Kitzel empfunden hätte, der, wie man ſagt, den Tod des Henkers begleiten ſoll. Aber es kam nicht ſo weit, und wenn ich es recht bedenke, ſo iſt es wohl auch beſſer, ohne dieſe Erfahrung ſelig zu werden. Genug, vor zwei Tagen hatte ich am frühen Morgen ein vertrautes Geſpräch mit den beiden Glaubensrichtern des heiligen Tribunals von Paris, und wenige Stunden ſpäter verließ ich mein Gefängniß im Arſenal in einem anſtändigen Kleide, als ein Reiſender, deſſen Pferd ihn am Thore erwartete, und friſch ging es in die grünen und duftenden Berge hinein.

Und nun? ſagte Vincent erſtaunt.

Nun bin ich ſo eben zurückgekommen, wie Sie ſehen, erwiederte der Pfarrer lächelnd, und ich bringe Grüße auch für Sie von einem gewiſſen ſonderbaren Kerl, der durchaus nichts von meinen Friedensvorſchlägen wiſſen wollte.

Touſſaint Breda, ſagte der Kapitän. Ja, er hat recht, für ihn giebt es keinen Frieden mit dieſen unverbeſſerlichen Kreolen.

Was ſind das für Worte, flüſterte der Pfarrer, was

geht es uns an, ob er Recht oder Unrecht hat. Die meiſten der wilden Umhertreiber haben das elende Leben aber von Herzen ſatt und ſehnen ſich nach Aegyptens Fleiſchtöpfen.

Da war ein kleiner Kerl ohne Hoſen, aber mit drei Orden und einem alten Generalsepaulette, das er, der Himmel weiß wo, geſtohlen hatte. Der fragte nur, ob Candi Hoſen und Stiefeln bekommen werde, wenn er ſich unterwürfe, und ſo ging es fort, ſo daß meine Miſſion ein recht hübſches Anſehen bekommen hat.

Sie wollen alſo unterhandeln? ſagte Vincent erſtaunt.

Es iſt zwar eigentlich ein Staatsgeheimniß, ſagte der Abbé, aber im Vertrauen, es iſt ſo. Sie ſehen hier, fuhr er gravitätiſch fort, den wichtigen Mann, welcher den Botſchafter Frankreichs und Sr. Excellenz Don Juan-François in einer Perſon vereint, und welcher den Auftrag hat, eine Unterredung der Bürger-Konvents-Deputirten mit den Vicekönigen, General-Feldmarſchällen, Großadmiralen, Feldzeugmeiſtern, Granden, Excellenzen und Rittern des ſchwarzen Heeres zu bewirken. Aber hier ſetze ich meinem Vertrauen ein Ziel, fügte er hinzu, denn gewiß werden Sie nicht verlangen, mehr zu wiſſen, als ich ſelbſt weiß. Und darum fort zu den erhabenen Bürgern und guten Abend, mein Sohn, der Himmel rette Sie aus dieſem Trübſinn, denn beim heiligen Franz von Padua! Sie ſcheinen meinen Neuigkeiten wenig Theilnahme zu ſchenken.

Er gab ſeinem müden Thiere einen Streich mit dem langen Riemen des Zaumes und ließ Vincent weit zurück. — Mißmuthig ſuchte dieſer die Geſellſchaft einiger ſeiner Kameraden auf, in deren luſtigem Kreiſe er den jungen Volverel abwechſelnd von ſeines Vaters Wichtigkeit und patriotiſcher Tugend und von ſeinen eignen unerhörten

Liebesabenteuern ſchwatzend fand. Von ihm hörte er doch ziemlich umſtändlich von den Unterhandlungen der Kommiſſäre, und Alle kamen überein, daß es jedenfalls gut ſei, dieſem abſcheulichen Sclavenkriege ein Ende zu machen. Man trank, lachte und ſang Freiheitslieder, endlich kamen auch einige farbige üppige Dirnen herein, die mit Leiern und Geſängen die Straßen durchzogen und den Offizieren wohl bekannt waren. Der Wein erhitzte die Köpfe, die Mädchen küßten und ſchrieen, und Vincent ſchlich ſich leiſe davon und ward von den wilden Schwärmern verfolgt, bis er athemlos ſeine Wohnung erreichte und den treuen Jacques aus den Armen ſeiner zimmtfarbenen Venus aufjagte. —

12.

Einige Monate ſpäter ſehen wir aus den Thoren der Kapſtadt ein ſtarkes Detachement der Beſatzung ausziehen, an deſſen Spitze ſich außer dem alten General de la Veaux die Kommiſſäre ſelbſt befanden. Es waren mehrere Reitergeſchwader, Geſchütz- und Miliz-Kompagnien und einige der angeſehenſten Glieder der Aſſemblee, welche ſich den Kommiſſären angeſchloſſen hatten. — Der Zuſtand der Kolonie war in den letzten Zeiten durch Nichts geändert worden. Dieſelben Zwiſte im Innern und derſelbe Kampf nach Außen hatte den Muth der Kommiſſäre bedeutend herabgeſtimmt, denn die anfängliche Hoffnung, durch die Gewalt ihres Namens und ihre energiſche Thätigkeit Meiſter der Bewegung zu werden, war längſt verſchwunden. — Die Nachricht von der Hinrichtung des unglücklichen Ludwigs des Sechszehnten hatte auch ihre Früchte getragen. Mancher, der zweifelhaft ſchien, ward von Abſcheu ergriffen und die geheime unzu-

frieden brütende Partei verstärkte und rüstete sich zu einem Gewaltstreiche. Die Neger aber in ihren Bergen hatten die kaum eingeleiteten Unterhandlungen bald wieder abgebrochen und ließen ihre großen blutrothen Fahnen wehen, die Rache und Tod, und andere mit weißen Lilien und Königskronen, die ihre Gesinnung bezeichneten. Ihre wilde Lust zum Kriege würde wohl auch noch größer gewesen sein, wenn ihre spanischen Verbündeten sie besser unterstützt hätten; aber der Marquis d'Almonas hatte weit mehr Orden und Titel zu vergeben, als Geld und Schießbedarf und tüchtige Männer, und so blieben die Banden roh und grausam, fast wie sie von Anfang an gewesen, unter Häuptlinge getheilt, die stolze Würden für sich in Anspruch nahmen, und mühsam nur gebändigt wurden von dem obersten Ansehn Jean-François'. Deshalb war auch von dem alten schlauen Unterhändler, dem Pfarrer Lahaye, ein neuer Versuch gemacht worden, die Lust zum Frieden wieder zu erwecken. Es waren Botschaften hin und her gegangen, Briefe geschrieben, Schwüre geleistet, beim Heile der Republik! Sicherheit zu gewähren, und so sehen wir denn die Kommissäre auf dem Wege, um in dem Schooße der Mornen von Limbé eine Friedenskonferenz abzuhalten. — Vorsichtige Klugheit gehörte zwar nie zu den Hauptzügen im Charakter der stolzen Kreolen, aber die Umstände hatten ihnen schon Manches gelehrt. Sie hatten von ihren schwarzen Sclaven einen Schein der Demuth, von den gelben Nebenbuhlern Hinterlist und Verstellung angenommen, und Jahre voll Elend schienen die wilde, unzähmbare Heftigkeit, von welcher dieser Tag ein glorreiches Beispiel bieten sollte, zwar nicht vertilgt, aber doch der Gewalt der Umstände unterworfen zu haben. — In dem Zuge der Deputirten

ritten neben dem Baron, Venant von Charmilly, ſein Neffe Jumecourt, der Herr von Domingo und einige Andere, die mit äußerſter Wachſamkeit das Treiben der Kommiſſäre ſeit lange beobachteten, ſeit lange ihre leichten Fahrzeuge nach Jamestown hinüberſchleichen ließen, auf welchen man engliſches Geld, Gewehre und Pulver zurückbrachte und nur die Ankunft der erſehnten Flotte auf Jamaika erwarteten, um zu den längſt bereiten Waffen zu greifen.

Während der Zug ſich langſam auf der Küſtenſtraße fortbewegte, an der Seite die tiefblaue, ſchöne Bucht voll Inſeln und kleinen Wellen, im Vordergrunde üppig grünende aber verwilderte Thäler, wo nur hier und dort eine Pflanzung im Schutze der feſten Läger ſich zum neuen Leben erhob, und in ferner Weite die hohen ſtillen Mornen geheimnißvoll mit ihren Waldgewinden und zackigen Felſen herunterſchauten, war Charmilly im tiefen Geſpräch mit dem Baron von Domingo, dem er leiſe die Nachrichten mittheilte, welche er ſo eben aus Frankreich empfangen hatte. Was Blanchelande betrifft, ſagte er, ſo iſt wenig Hoffnung, daß er gerettet werden mag. Er durfte nicht nach Paris kommen, ſondern in Nantes ward er in's Gefängniß geſteckt, wo ſeine Verderberin, ſeine Tochter, ihn pflegt. Der alte ſchwache Menſch hat ſich richtig mit ſeinem ſchlechten Kinde ausgeſöhnt. Nun iſt die Noth eingetreten, denn Geld und Gut wurde ihnen, dort und hier, von den ſpitzbübiſchen Republikanern zum Beſten ihres Räuberſtaates confiscirt, aber das Mädchen ſoll, wie mir mein Banquier in Nantes ſchreibt, unermüdlich nähen und arbeiten, um den Vater zu erhalten, und mit dem Stolz, den wir Alle kennen, jede Unterſtützung verſchmähen.

So laſſe man die Närrin arbeiten und hungern, ſagte

Domingo rauh. Aber in Paris ist man nicht zufrieden mit dem Benehmen unserer Vicekönige?

Man hat ihr Verfahren gegen Blanchelarde streng getadelt, und stände der Gironde nicht selbst das Messer an der Kehle, wären die Bluthunde nicht mit jedem Tage mächtiger, er würde gerechte Richter gefunden haben. Allein das haben unsere Freunde durchgesetzt, fuhr er leise fort, daß sie nicht länger hier unsere unumschränkten Herren sein sollen. Man hat einen neuen Gouverneur ernannt.

Der Baron sah seinen Bundesgenossen fragend an. Ohne Zweifel einen andern rothbemützten Elenden, aus dem Haufen der Montagnards, sagte er mit Bitterkeit.

Einen Mann, der uns helfen kann, erwiederte Charmilly noch leiser, der durch Güterbesitz diesem Boden angehört und der, wie ich hoffe, Entschlossenheit und Macht genug besitzt, die beiden wahnwitzigen Schurken da, welche vor uns hinreiten und ausgezogen sind, um auf unsere Kosten unsern Sclaven Freiheit und Grundbesitz zu geben, damit sie Bürger der glorreichen Republik werden, diese Gauner, sage ich, zum Lande hinaus zu jagen.

Und wer ist denn dieser Messias? sagte der Baron erstaunt.

Der General Galbaud, erwiederte Charmilly. — In Brest sammelt sich eine Flotte von sechs Linienschiffen und mehreren Fregatten, die Galbaud und einige neue Regimenter herüberbringen. Das ist der Augenblick, mein Freund, wo etwas gewagt werden muß. Ein guter Theil der Nationalgarde wird mit uns sein, und wenn es gelingt, bei dem Himmel über uns, so haben wir England nicht nöthig.

Während dies Gespräch leise gehalten wurde, ritten die beiden Konvents-Deputirten ihren Begleitern voraus und

der finstere Santonax redete eben so geheim als heftig zu seinem Gefährten. — Was du sagst, sprach er, ist den gewöhnlichen Begriffen nach vollkommen recht, aber das Vaterland ist in Gefahr, die Böſewichte haben auf einen Augenblick gesiegt, es ist Pflicht, ihnen ungehorsam zu sein.

Er kommt im Namen des Konventes, erwiederte Polverel, und ist durch den Willen der Mehrheit zum Gouverneur ernannt worden.

So haben sie selbst gegen das Gesetz gefrevelt, oder dieser Galbaud hat sie betrogen, sagte Santonax. Unser Antrag, daß künftig kein Gouverneur in einer Kolonie ernannt werden soll, der in ihr Grundbesitzer ist, ward einstimmig genehmigt; er aber besitzt eine Pflanzung hier.

Wenn das wäre! rief Polverel erfreut.

Er wird es nicht leugnen können, erwiederte Santonax, und wie es auch kommen mag, fort muß er, denn, er oder wir, das begreifst du.

Polverels Stolz und Patriotismus erwachte. Er also, sagte er, und diesen schwarzen Bürgern muß geboten werden, was man kann, um Bundesgenossen und Frieden zu sichern.

Sie ritten weiter und Santonax winkte den Abbé Lahaye herbei, der sich mit dem Bürger Vincent unterhielt und ein stattliches Maulthier lenkte. Der würdige Priester saß behaglich in seinem bequemen hochbauschigen Sattel, an dessen rechter Seite mittelst einer üblichen Vorrichtung ein leichter Palmenschirm steckte, der in der zunehmenden Tageshitze Schatten gab. Wie sehr auch der Priester von dem wilden Kriegsvolke darauf verhöhnt wurde, so focht ihn doch dies wenig an. Er rauchte seine Havanna-Cigarre mit dem größten Wohlgefallen und blickte schelmisch auf die Spötter,

die in ihren Waffen und ſchweren Kleidern bald die erſchöpfende Gewalt des weſtindiſchen Himmels verwünſchten. — Als Santonar' Befehl ihn fortrief, und das Maulthier einen ſchnellen Paß begann, wackelten der würdige Pfarrer, ſein weißes Zöpfchen, der Sonnenſchirm und der dicke Proviantbeutel am Sattelknopf in ſo unſymmetriſchen gezackten Linien, daß ſelbſt der erſte Kommiſſär ſich eines Lächelns nicht enthalten konnte. — Santonar bezeigte ihm eine ſeltene Vertraulichkeit, theils vielleicht aus einem dunklen Reſt von Achtung vor dem Geiſtlichen, dem Gelehrten und Edelmann, weit größern Theils aber aus der Gewißheit, die er erlangt hatte, daß dieſer gutmüthig ausſehende Pfarrer gewandt und ungemein ſcharfſinnig klug, ihm ergeben, und bei den Negerhäuptern in hohem Anſehen ſei. — Lieber Lahaye, ſagte er lachend, was Sie, mein Freund, uns von den geringen Reiterkünſten der Negergenerale ſo ergötzlich zu erzählen wußten, ſcheint durch die Zauber irgend eines ihrer Obi wunderbar auf Sie ſelbſt übergegangen zu ſein.

Jeder in ſeiner Weiſe, erwiederte der Abbé verbindlich, und Eines ſchickt ſich nicht für Alle. Ich denke jedoch in meiner Art ein ganz wackerer Reiter zu ſein, nämlich einer, der die Kunſt ſtudirt hat, mit der möglichſt geringſten Mühe und möglichſt größten Bequemlichkeit ſein Ziel zu erreichen.

Ich wollte, erwiederte Polverel, Sie könnten das auch von uns und unſerem unbequemen Zuge ſagen.

Nur Geduld, ſagte Lahaye, das iſt auch eine Bürgertugend und vielleicht die größte und ſchwerſte auf der Welt; an keinem Orte aber kann ſie beſſer gelernt werden als hier, wo ſie ſo oft auf die ſchlimmſte Probe geſtellt wird.

Santonar warf einen Blick ſeitwärts auf die nachfolgenden Kreolen und über ſeiner großen Naſe zog ſich eine

finstere Falte zusammen. Ich glaube fast, murmelte er dann vor sich hin, wir werden diese Erfahrung unseres Freundes noch heute bestätigt finden. Die Nationalassemblee hat uns Männer zur Begleitung mitgegeben, die zu keinem Friedenswerke passen und uns weit mehr hindern als nützen werden.

Es geschehen freilich oft Zeichen und Wunder, ehe man's denkt, Bürger Kommissär, erwiederte der Pfarrer bedächtig, aber dennoch ist der Glaube daran gestorben. Hättet Ihr vor einigen Wochen gethan, was Ihr jetzt thut, so würden die Kreolen wenig Umstände gemacht haben, die Freiheit der Sclaven unter der Bedingung anzuerkennen, daß sie in die Plantagen zur Arbeit zurückkehren, und diese ihnen bezahlt wird, wie ich Alles geordnet hatte. Seit einigen Tagen aber krähen die Hähne wieder trotzig, und das bedeutet ander Wetter. Es ist ein Laufen und Flüstern unter dem Volke, lachende Gesichter und ein Wichtigthun, wie wir es lange nicht sahen. Ich halte das für ein schlimmes Zeichen, aber käme nur ein tüchtiger Tornado und fegte den alten, schlauen Charmilly und seinen Anhang von uns, so möchten die jungen Hähne krähen wie sie Lust haben.

Hörten Sie nichts über diese Aenderung? sagte Polverel unruhig.

Nur Gottes Reich ist ewig, erwiederte der Pfarrer mit einem scharfen Seitenblick auf ihn, menschliche Herrschaft wechselt und das Ohr des Bösen hört, wie man sagt, das Gras wachsen. Da scheinen denn einige Halme über das Meer geschwommen zu sein, und das leichtgläubige Volk klammert sich daran fest, und schreit, daß der Messias kommen und sie erlösen werde.

Hofft nur, sagte Santonax, und sah grimmig auf die plaudernden Kreolen; ich kenne euch Alle, aber der Tag ist

nahe, wo die Sonne der Tugend für immer aufgeht. — Glauben Sie, mein wackerer Labaye, daß unſere ſchwarzen Freunde ohne Zögern die Bedingungen eingehen, welche ſie zu freien Arbeitern machen?

So gewiß, daß es ein Laufen geben wird, wer zuerſt an der Reisſchüſſel ſitzt, verſetzte der Abbé lachend.

So ſoll es geſchehen, rief Santonax, und wenn die ganze Aſſemblee ſich dagegen erhöbe. Die Sclaverei muß abgeſchafft werden, es iſt ein fluchwürdiges Verbrechen, eine Schmach, die allzulange auf uns gehaftet hat. —

Nun führte der Weg von der Seeküſte ab in das ſchöne Hügelland, deſſen Palmen und Quellen den Zug umrauſchten. Eine ungewohnte Munterkeit herrſchte unter den Kriegern, denn Allen war wohlbekannt, welchem Ziele man entgegenging. Alle waren voll Neugier und Hoffnung, und Wenige gab es, die nicht die Wiederkehr des Friedens wünſchten. Die Küſtenfieber hatten ſchon furchtbar unter den Neuangekommenen aufgeräumt, ſie kannten auch die Gefahren und Beſchwerden, welche das Klima und der wilde, unſtäte Feind brachten, den ſie verachteten und doch fürchten mußten. Anekdoten, luſtig und von furchtbarem Ernſt, wurden erzählt, es wurde gelacht und geſcherzt, und die Berge, welche lange nur den Lärm der Gefechte und das Geſchrei der Kämpfenden und Ermordeten gehört hatten, ertönten jetzt von Geſängen und Liedern, die von Ruhm des ſchönen Frankreichs und der begeiſterten Freiheitsluſt handelten.

Endlich ſah man die halbzerſtörte Pflanzung Saint-Michel an der Lehne eines ſanftanſchwellenden Hügels und aus dem Kranze wilder Feigen und ſüßem Ahorn aufſteigen. Der Thalkeſſel rund umher war einſt ein paradieſiſcher Garten geweſen, der ſeinen Beſitzern große Reichthümer

ſicherte. Noch ſah man die abgehauenen Stümpfe der Kaffeebäume, die einſt ihre üppigen rothblühenden Kronen hier wiegten, in unabſehbaren Reihen, anklagend und mahnend, ſtehen, und die Haufen ihrer verdorrten Zweige verbargen ſich unter hochaufgeſchoſſenen, blumenvollen und ſaftigen Schlingpflanzen. — Die Natur hatte die Revolution mitgefeiert, und von der neidiſchen Hand des Menſchen losgegeben, ſah man ſie voll junger Kraft überall aufjauchzen, in ihrer ganzen unzähmbaren Freiheit und Wildheit. Mitten durch den Weg hin hatte ein Waldbach ſich ein neues Bett gewählt, hier abgebröckelte Kalkſteine und Gerölle um ſich aufgethürmt, dort einen andern Theil fruchtbaren Boden in Lachen verwandelt, die mit rieſenhaften Waſſerpflanzen wunderbar prächtig bedeckt waren. Tiefe Löcher waren ausgewühlt, hohe Bäume entblößt und halb entwurzelt, die traurig und maleriſch ſich über das tödtende, ſonnenfunkelnde Antlitz des wilden Waſſers beugten, und ſo ſchien es, als wüßte die Natur, daß Verderben ihr von den wiederkehrenden Menſchen käme und ſie müſſe arbeiten und zerſtören, damit das feindliche Geſchlecht, das ſie zum Sclaven macht, um zur Freiheit zu gelangen, vor den Beſchwerden erſchrecke. — Alle die unheimlichen Betrachtungen aber, welche die ſchwarzen Mauern der niedergebrannten Pflanzung und das vernichtete Leben rund umher im Einzelnen erwecken mochte, verſchwanden ſchnell, als auf dem jenſeitigen Rande des Hügels ein ſchwarzer Reiter erblickt wurde, der wie eine regungsloſe Statue unter einer einſam ſtolzen Palme hielt. — Einen Hut, der mit einer Reihe kleiner weißer Federn beſteckt war, hielt er in der Hand, ſein Kopf aber war mit einem bunten Tuche faſt turbanartig umwunden, und ein grünes, goldbeſetztes Kleid ſchimmerte im Sonnenlichte.

BIBLIOTHEK DER DEUTSCHEN LITERATUR
Mügge, T.
3-598-51962-1
FNr. 21610 / 075

Vincent erkannte ihn ſogleich. Er erkannte ihn an der kurzen breiten Geſtalt, die auffallend, auch in der Ferne, ſich nach der einen Seite neigte, und mehr noch an dem weißen Pferde, das ſo ſeltſam zu der Schwärze ſeines Reiters paßte. — Es war Touſſaint Breda in der That, der mit unbeweglicher Ruhe auf dem Gipfel hielt, und dieſe ſelbſt ſeinem Roſſe mitzutheilen wußte. Erſt als die Spitze der Kolonne den Bach überſchritten hatte und jedes Auge mit einer ängſtlichen Neugierde an der Geſtalt von Stein hing, ſchien dieſe plötzlich zu einem ſtürmiſchen Leben zu erwachen. — Mit Blitzesſchnelle erhob ſich die Hand mit dem Federhute und ſchwenkte grüßend durch die Luft, zugleich bäumte ſich das edle Pferd hoch auf, und als wollte der ſchwarze Anführer den weißen Spöttern beweiſen, daß es doch Einen im Negerheere gäbe, der in Reiterkünſten vielleicht erfahrner ſei als ſie Alle, ſchoß er, wie im Vogelfluge, auf der Krone des Hügels hin, und ſtürzte ſich dann, eben ſo reißend als gefährlich, an der ſteilſten Seite hinab, wo er verſchwand.

Bewundernde Ausrufungen folgten ihm, aber ſie wurden unterdrückt, als nun auf der Höhe ſich ſechs ſchwarze Trompeter zeigten, die einen entſetzlich mißtönenden Lärm auf ihren Inſtrumenten machten. Dicht auf dem Fuße folgte ihnen eine Leibwache von Negern mit Musketen bewaffnet, den Oberleib in geſtreiften Baumwollenjacken und das ſpaniſchgelbe Riemzeug ihrer Patrontaſchen quer darüber gehängt! Die Wollköpfe aber ohne Schutz den Sonnenſtrahlen ausgeſetzt, und den übrigen Körper im Zuſtande nackter Natur, wenn nicht da und dort der Eine oder der Andere den Reſt eines Schurzes oder den Fetzen eines Beinkleides trug. Alle aber waren von hoher, ausgeſucht kräftiger Geſtalt, und ihre Geſichter, oft von Narben entſtellt,

die ſie in hundert Kämpfen mit den Maſſa's erhalten hatten, drückten wenig Luſt zur Rückkehr in die Pflanzungen und zur friedlichen Arbeit aus. — Einige Hundert dieſer wilden Krieger zogen in ziemlicher Ordnung den Hügel hinab, und führten in ihrer Mitte eine weiße mit Lilien beſäete und auf der Spitze mit einer Königskrone verſehene Fahne, die luſtig und ſtolz den Republikanern entgegen wehte. — Dann erſchienen eine Anzahl ſchwarzer Offiziere, zum Theil ziemlich zerlumpt, zum Theil in glänzenden Uniformen, wohl bewaffnet und mit Ehrenketten und Orden verſehen, den lächerlichen Stolz ihrer hohen Würde und Titel in den kindiſch eitlen, oder bis zum Entſetzen wilden Geſichtern, und an ihrer Spitze ſchritt der erſte und berühmteſte ihrer Helden, Jean-François, deſſen würdevolle Schönheit und ſanftes einnehmendes Weſen allein Vertrauen erregte.

Langſam und faſt in feierlicher erwartungsvoller Stille näherten ſich die beiden Parteien. Nun ordneten ſie ſich gegenüber und dann trat Jean-François, Biaſſou und ein kleiner Theil ihrer Begleiter den Kommiſſären entgegen, die ernſt und würdevoll in der Mitte des Platzes, welcher einſt den Hofraum der Pflanzung bildete, ſie erwartete. Einige Male ſtand Jean-François zögernd ſtill und blickte, wie beſorgt, nach den Reihen ſeiner Freunde zurück, und dann auf die dichtgeſchloſſene Schaar der Weißen, als vergleiche er die Kräfte und ſein ſcheuer Blick ſchien einzuſehen, daß, im Fall eines Verrathes, wenig Hoffnung zum Entkommen für ihn ſei. Dann aber, lächelnd über ſeine Furcht, ſchritt er um ſo ſchneller fort, und gewiß erwachte die alte Anhänglichkeit an Frankreich in ſeiner Seele, als er mit ſeinen Begleitern den Hut zog und ehrerbietig ſich vor den Repräſentanten des Mutterlandes beugte.

Santonax' gebietende Geſtalt richtete ſich in dieſem Augenblick mit dem ganzen Gefühl der in ihm wohnenden Energie empor, und indem er den Gruß republikaniſch ernſt erwiederte, deutete er auf die wehende Fahne und ſagte: Bürger, im Namen der Freiheit und unſeres gemeinſamen Vaterlandes befehle ich dir, dieſe Fahne mit den Zeichen der Tyrannei zu entfernen, wenn du in unſerer Nähe erſcheinſt.

Dieſe Anrede, ihr Ernſt, ihr drohender Ton, verbunden mit dem Namen der Freiheit und Gleichheit, welche in ihr rauſchten, brachten in Jean-François' Zügen ein Gemiſch von Staunen, Ueberraſchung und Unentſchloſſenheit hervor. Er hatte ſein Ohr durch die Schmeicheleien der Spanier ſchon verwöhnt. Die Excellenz, mit welcher man ihn dort begrüßte, und ein angeborner und gehätſchelter Stolz des Königsſohnes und unbeſchränkten Generals, fand ſich faſt beleidigt durch den Klang des eintönigen Wortes: Bürger! dennoch aber miſchte ſich darin ein Frohlocken, daß die ſtolzen Kreolen endlich gezwungen ſeien, die verachteten Sclaven als ihres Gleichen anzuerkennen. Dies Bewußtſein erfüllte ſein Herz, und in Genugthuung ſo vieler Leiden, im Siegesblicke, den er auf Charmilly und die Glieder der Aſſemblee warf, lag zugleich der ungeheure Spott des Sclaven, daß er alle die ſtolzen Barone gebeugt wußte vor den zwei dreifarbigen Binden ſchlichter Bürger, und Alle Bürger waren, während er Orden und Würden eines Edelmannes empfangen hatte.

Aber auch er beugte ſich vor der geheimnißvollen Macht der Abgeordneten des franzöſiſchen Volkes, denn als er den Kopf ſtolz aufrichtete, um eine ausweichende Antwort zu geben, ſah er in Polverel's Augen ein Feuer glühen, ſo

düſter zürnend und unheilverkündend auf ihn und die flatternde Kriegsfahne gerichtet, daß er einem ſeiner Begleiter einen Befehl zuflüſterte, der ſogleich ausgeführt ward, denn die Fahne ſenkte ſich und verſchwand, und nun erſt trat Santonax freundlich dem Chef des ſchwarzen Heeres näher. Er reichte ihm die Hand und Polverel ergriff die andere; ſo führten ſie ihn zu einigen Bäumen, in deren Schatten mehrere Feldtiſche und Seſſel aufgeſchlagen und umhergerückt waren, und wo von geſchäftigen Dienern ſo eben ein einfaches Mahl aufgetragen wurde. — Den Negern mochte jedoch dieſe Auswahl der Speiſen von mancherlei Fleiſch, feinem Brod und Wein mindeſtens eben ſo reizend erſcheinen, wie das überaus beglückende Gefühl, mit ihren hochmüthigen Widerſachern an einer Tafel zu ſitzen, und ſo fiel denn der große Haufen der zerlumpten und nackten Geſellen heißhungrig über die vorgeſetzten Speiſen her, welche ihnen die europäiſchen Offiziere bald genug überließen, um mit mehr oder minder offenem Spott die Reden und Erzählungen, die kindiſchen Einfälle und tölpelhaften Geberden ihrer Gäſte lachend zu begleiten. Das dünkelvolle Weſen der ehemaligen Sclaven, und ihre unglückliche, affenartige Nachahmungsſucht gaben unerſchöpflichen Stoff zur Beluſtigung, und doch waren dieſe Kinder der Natur größtentheils harmlos genug, um ſich und ihre Verkehrtheiten am meiſten belachen zu helfen.

An jener Tafel nur, wo neben den Kommiſſären die Chefs des ſchwarzen Heeres ihren Platz genommen, und Jean-François mit unverkennbarem Stolze den Kreolen gegenüber ſaß, die finſter ſchweigend ihre Seſſel möglichſt weit von dem Tiſche gerückt hatten, ging es ernſter und anſtandsvoller her. — So lange die Speiſen umhergereicht

wurden, bewegte ſich das Geſpräch nur erzählend und faſt ſcherzend, gleichſam als eine Einleitung der Dinge, die kommen ſollten, über die Vorgänge des Aufſtandes. Man gedachte aber weder ſeiner Urſachen, noch des Beiſtandes der Spanier, noch der letzten Vorgänge des Krieges, bei welchen die Republikaner zu öfteren bedeutende Verluſte erlitten hatten, ſondern ſprach weit mehr von dem Glücke des Friedens, von den Grundſätzen des freien Mutterlandes, von dem Heile der ganzen Welt und der ganzen Menſchheit, welche nun ſiegend hervorgehen würden, und endlich hielt Polverel eine donnernde Lobrede der Tugend und menſchlichen Größe, ohne Anſehen der Hautfarbe, ohne Geburtsvorzüge, Stellung und allen den Dingen, die man als Zufälligkeiten, aus welchen alles Unrecht und alle Schmach entſprungen ſei, damals verfolgte und brandmarkte.

Jean-François und ſeine Generale hatten dieſer, von Leidenſchaft glühenden Rede kaum mit größerer Verwunderung zugehört als die Kreolen ſelbſt, welche mit bedeutenden Winken ſich anſchauten, und in deren finſteren Zügen der Groll aufſtieg. Man wollte den Frieden unterhandeln und hätte ſich wohl dazu verſtanden, einige hundert Freiheiten der Häupter und Offiziere des Sclavenheeres zu bewilligen. Dies war vor Jahr und Tag ſchon von den Kommiſſären Mirbeck und Roume beantragt, und damals mit dem wildeſten Geſchrei verworfen worden. Jetzt hatte ſich der kreoliſche Stolz ſo weit gebeugt, annehmbar zu finden, was früher als Nationalbeleidigung galt; aber zu allen Zeiten einer geiſtigen Bewegung ſieht man daſſelbe Schauſpiel ſich wiederholen, daß die verlangende Partei in ihren Forderungen weiter und weiter rückt, je mehr ſie ihre Vortheile kennen lernt, und die zögernde Macht endlich vergebens

mehr als das bewilligt, womit man anfangs, wäre es gern und ganz gegeben worden, völlig zufrieden gestellt wäre, freilich wohl ohne dadurch den zerschmetternden Wagen der Zeit aufzuhalten. — Mit solchen Gedanken erschienen diese Parteihäupter hier, und obwohl einige der Furchtsamen zu der Weisheit getrieben waren, lieber Etwas zu retten als Alles zu verlieren; obwohl auch für die Vorschläge der Kommissäre sich eine Partei gebildet hatte, den Sclaven unter der Bedingung die Freiheit zu gewähren, daß sie eine Reihe von Jahren, und man nahm sechs an, als Arbeiter den Pflanzungen gehören sollten — ein System, welches England in neuester Zeit mit Glück zur Sclavenemancipation seiner Kolonieen anwendete; — so war man doch im Allgemeinen weit entfernt an Freiheit der Wesen zu denken, die man noch immer als Eigenthum und Waare betrachtete, und von der angestammten tiefen Verachtung nicht lassen konnte. Machte irgend etwas den Kreolen die Revolution gehässig und die Republik verabscheuungswerth, so war es der unwürdige Grundsatz einer Freiheit, die Gleichheit bedingte. Oft sah man Leute, die mit Schwärmerei für die Demüthigung der Königsgewalt und der alten Herrschaft stritten, mitten in ihrer Begeisterung verstummen, wenn von den Menschenrechten die Rede war, welche alle Völkerstämme der Erde als Brüder erklärten. In wilden Schwüren betheuerten sie, lieber den Tod zu leiden, wie einen stinkenden Sclaven als Bruder zu berühren, und dieser Abscheu war so ingrimmig tief gewurzelt, daß er zu zahllosen Mord- und Gewaltthaten führte, daß Herren ihre bisherigen Sclaven tödteten, um sie nicht frei zu lassen, die meisten der Kreolen aber in weniger Zeit zum grenzenlosen Hasse gegen die Freiheit geführt wurden, der sie einst

ſo toll entgegengejubelt hatten. — Daß Jean-François und dieſe entlaufenen Neger ſich ſetzen durften in ihrer Nähe, daß ſie wagen durften von Rechten zu ſprechen, daß ſie mit ihnen von einer Schüſſel eſſen, aus einer Flaſche trinken ſollten, erfüllte ſie mit Abſcheu und Wuth. Keiner von Allen rührte Hand und Mund. Stumm erwartungsvoll ſaßen ſie, kaum leiſe Bemerkungen ſich zuflüſternd, und ungeduldig den Augenblick herbeiwünſchend, wo ihr Haß, von den Hoffnungen auf die Ankunft des neuen Gouverneurs geſteigert, ſich geltend machen konnte; daß dieſe Kommiſſäre der Republik mit den elenden Sclaven ſcherzen und eſſen konnten, erhöhte ihre Verachtung und ihren Grimm, und ſelbſt der beſonnene ſchlaue Charmilly vermochte nicht ganz die heftige Aufregung zu bewältigen. — Er wendete ſich fort, nachdem eine kurze Zeit finſterblickend die Republikaner und die Neger abwechſelnd beobachtet, und man ſah ihn mit andern unter den Bäumen auf und ab wandeln, wo er mit ſeinen Begleitern leiſe Geſpräche hielt, und dieſe dann zuweilen laut und ſpöttiſch lachten. — Die Kommiſſäre aber ließen ſich von dieſen feindlichen Demonſtrationen nicht anfechten, und waren vielleicht mehr bemüht, ihren ſchwarzen Gegnern zu ſchmeicheln, als ihre republikaniſche Strenge es eigentlich geſtattete. — Endlich ſammelten ſich die Offiziere nach beendetem Mahle um den Tiſch ihrer Obern, ſie bildeten einen dichten Kreis, den auch Vincent vermehren half, welcher bis jetzt vergebens nach ſeinem Freunde Touſſaint ſich umgeſehen hatte. Seit er ihn auf ſeinem weißen Roſſe den Hügel hinabreiten und verſchwinden ſah, war er nicht wieder erſchienen, und vergebens hatte er hier und dort gefragt, die Neger ſuchten ſelbſt umher und ſchienen überraſcht, ihn nicht zu finden.

Jetzt aber war der Augenblick der Erklärung gekommen und der Abbé Lahaye folgte einem Winke seines Gönners, indem er in seiner Eigenschaft als Diener Gottes und wohl bekannt mit Allem, eine eindringliche Schilderung der Zustände des Landes und der Neger machte. Er entwickelte seine Gründe mit der einfachen Klarheit, die hier nöthig war, und doch nicht ohne den bilderreichen Ausputz, welchen die afrikanische Phantasie verlangt. Er sprach von den Palmen und ihren Schatten, von den Tänzen des Friedens und den gefüllten Töpfen am Herde, dann malte er die Verheerungen und Grausamkeiten, schilderte die Macht der Weißen, welche sie niemals zu brechen hoffen dürften in lebhaften Bildern, und führte sie endlich bis zu dem Ausspruche, daß neues Glück für Alle nur blühen könne, wenn sie sich der Republik unterwürfen, welche sie als ihre Bürger auf- und annehmen und beglücken werde.

Jean-François hatte aufmerksam die ganze Rede verfolgt, und als der Pfarrer nun schwieg, stand er auf und sprach mit seiner tiefen und melodischen Stimme: Mein ehrwürdiger Herr, ich habe Alles erwogen, was Sie uns sagen, und bin von den Wahrheiten durchdrungen, welche ich hörte. O! nur zu recht haben Sie, wenn Sie ausrufen, daß Gottes feurige Hand des Zornes auf diesem unglücklichen Lande liege; aber eben Gott und seine Heiligen wissen, daß wir unschuldig sind. Sie wollen den Segen des Friedens uns wiedergeben, sagen Sie, mein Vater, und Niemand kann sehnsüchtiger als wir die Hände danach ausstrecken, allein welches sind die Anerbietungen, die man uns macht, wenn wir die Waffen niederlegen?

Im Namen des französischen Volkes, sagte Santonax, erkläre ich die schwarzen Bürger Domingo's für frei und

gleich; nur ſollen ſie auf gewiſſe Jahre nach den Pflanzungen zurückkehren, zu welchen ſie früher gehörten, und dort gegen Lohn arbeiten. Ich nehme natürlich diejenigen aus, welche Anführer und Offiziere während des Aufſtandes waren; dieſe ſollen gehen und thun können, was ſie ſelbſt mögen, und von ihrer Ergebenheit an die Geſetze des Vaterlandes wird es abhängen, welche Würden und Belohnungen die Republik ihnen gewährt. — Bürger Jean-François, fuhr er mit ſtarkem, befehlendem Tone fort, ich fordere dich auf, als den erſten unter deinen Brüdern, dieſem höchſten Willen des franzöſiſchen Volkes Gehorſam zu leiſten. Das Vaterland bietet Euch Freiheit und Bürgerthum, volle Vergebung und Vergeſſenheit alles Geſchehenen, es erwartet von ſeinen Söhnen Unterwerfung und hingebende Treue.

Jean-François war dieſe kurze energiſche Sprache nicht gewöhnt. Er blickte auf ſeine goldenen Ketten, auf ſeinen Orden, und gedachte ſeiner kaum errungenen Würden, aber er war klug genug, die eigene Empfindlichkeit unter einem allgemeinen Mißtrauen zu verbergen. — Und welche Sicherheit, ſagte er mit ſtolzem Tone, können die Kommiſſäre der franzöſiſchen Republik dem Obergeneral des ſchwarzen Heeres geben?

Die Abgeordneten der franzöſiſchen Nation, rief Polverel mit ſeinem gewöhnlichen Ungeſtüm, ſind über jede Sicherheit erhaben. Die Majeſtät des Volkes iſt mit ihnen, jedes ihrer Worte iſt ein unerſchütterlicher Machtſpruch.

Nichts konnte unglücklicher gewählt ſein, als dieſe kecke Behauptung, welche der kluge Jean-François auch ſogleich für ſich benutzte. — Wie, rief er, waret Ihr es nicht, meine Väter, die vor Kurzem noch erklärten, daß ſie Freie und Sclaven auf Domingo anerkennten und ſollen wir auf Eure

wankelmüthige Verſicherung die Waffen ſtrecken, welche bis jetzt uns ſiegreich beſchirmten? Sollen wir unſeren Bundesgenoſſen treulos werden und uns wehrlos, wie Schafe, den Händen unſerer blutgierigen Feinde überliefern? Nein, meine Väter, wir wollen nicht Knechte und Arbeiter ſein; wir ſind frei ohne Euch, beſtätigt dies und gebt uns den Boden heraus, der unſer Eigenthum iſt. — Ich glaube wohl, fuhr er dann ruhiger fort, daß Ihr es gut meint, daß Ihr uns im Namen Frankreichs ſchützen wollt, aber Frankreich und ſein Volk ſind weit und hier ſtehen die Menſchen noch, welche uns ſeit dem erſten Tage unſerer Geburt peinigten, mit glühenden Eiſen uns das Zeichen der Knechtſchaft einbrannten, uns tiefer erniedrigten, als die geringſten Thiere und die nicht aufhören werden, uns zu haſſen und zu verfolgen, ſo lange ihnen die geringſte Macht bleibt, uns zu ſchaden. — Sie ſind an Eurer Seite, Eure Freunde und ſeht ihre finſteren Geſichter, die der Haß erfüllt, ihre Angen, die uns in Ketten ſchlagen möchten, ihre Mienen, die da ſagen: Schwarzer Sclave, o du Thor! geſegnet ſei die Stunde, wo du dich ſelbſt in unſere Gewalt lieferſt. Nein, meine Väter, verflucht iſt dies Geſchlecht, vertilgt es, wie die giftigen Schlangen und wir wollen Euch helfen und Eure Kinder ſein. — Indem er dieſe Worte laut und zuletzt mit allen bittern Empfindungen ſeines tiefen Rachegefühls ausſprach, war auch der größte Theil derer, denen ſie galten, näher getreten und eine unbeſchreibliche Miſchung von Hohn und Wuth glühte in ihren dunklen Augen. — Der junge Hauptmann der Bürgermiliz, Herr von Boullet, befand ſich unter den Vorderſten und ſeine unbeſonnene echt kreoliſche That gab der ganzen Verhandlung einen plötzlichen unerwarteten Ausgang. —

Sclave, ſchrie er und ſprang dicht vor den Anführer von hunderttauſend Männern in Waffen, elender Hund, du wagſt es, uns zu beſchimpfen! Du haſt die Peitſche vergeſſen, aber da — da! — Und ehe ein Menſch es hindern konnte, ſchlug er den Königsſohn, den Grand der erſten Klaſſe, den Marquis und Ritter des goldenen Vließes mit der verkehrt gefaßten Peitſche in das ſchwarze Geſicht.

Im Namen Gottes, halt Boullet! halt Raſender! rief Charmilly.

Reißt den Wahnſinnigen zu Boden! ſchrie Santonax.

Zu den Waffen! zu den Waffen! riefen zwanzig Stimmen.

Eine furchtbare Verwirrung ergriff den ganzen Haufen der Negeroffiziere. Sie glaubten ſich verrathen und verloren und ſtürzten in der eiligſten Flucht der ſchwarzen Leibwache zu, die ihre Gewehre ergriff und ihre Anführer umringte. Jean-François war vielleicht der erſte, der ſeine langen Füße gut gebrauchte, denn Santonax, der ihm beiſpringen wollte, indem er Boullet's Hand von der Bruſt des ſchwarzen Generals losriß, ward ſelbſt von Jean-François heftig zurückgeſtoßen und vergebens ſtrengte er ſeine Stimme an, in wenigen Augenblicken waren ſämmtliche Neger bei ihren Waffengefährten.

Wo iſt der Frevler, ſchrie Polverel wüthend, nehmt ihm die Waffen ab, bindet ihn. — Er winkte einigen Dragonern der Marechauſſée, aber Charmilly und die ſämmtlichen Glieder der Aſſemblee erhoben nun auch mit Heftigkeit ihre Stimmen. — Wir vertheidigen dieſe Unbeſonnenheit nicht, ſagte der große Baron, aber ſie wurde im tiefen Gefühle des Unrechts gethan, welches hier begangen werden ſollte. Die Freiheit der Sclaven kann nur mit Einwilligung der Na-

tional-Aſſemblee bewilligt werden, und wir, die Glieder derſelben, proteſtiren feierlich gegen jede Handlung, welche einſeitig durch die Kommiſſäre geſchieht.

Polverel ſchien eine heftige, trotzige Antwort geben zu wollen, aber Santonax kam ihm zuvor. Was wir thun wollten, ſagte er, davon kann in dieſem Augenblick nicht mehr die Rede ſein. Was wir verſprachen, würden wir gehalten haben, indem wir die Aſſemblee zur Mitwirkung einluden. Zu gewiß iſt es nun, daß an Verſöhnung, wie wir es wollten, nicht mehr zu denken iſt; aber helfen ſie, Bürger, helfen ſie Alle, daß wir von dieſer Unterhandlung wenigſtens einigen Vortheil für das gemeinſame Beſte ziehen und den Krieg, den wir nicht hindern können, menſchlich machen.

Für das gemeinſame Beſte, ſchrie der harte, rohe Baron von Domingo, wäre es am paſſendſten geweſen, man hätte die Schurken, die man Alle hier in der Gewalt hatte, niedergehauen. Und noch jetzt, fuhr er fort, iſt es ein kleiner Haufe, ein Augenblick reicht hin und die Dragoner von Orleans haben ſie zertreten.

Ein Gaſtmahl des Nero! ſchrie eine Stimme aus dem Haufen der Offiziere.

Ein niederträchtiger Verrath! ſagte Polverel, den ich verabſcheue.

Doch nicht der ſchlimmſte, der im Namen der Freiheit begangen wurde, rief Jumecourt ſtolz.

Bürger, ſagte Santonax, bedenken ſie, daß dieſer Streit uns eben ſo ſehr erniedrigt, als betrügt.

Bürger Lahaye, Bürger Vincent, gehen ſie hinüber zu den Negern, verſöhnen ſie, entſchuldigen ſie die raſche That,

führen ſie den General zu uns zurück, wir müſſen uns verſtändigen.

Die Mäßigung, mit welcher Santonax ſprach, war eine Weisheit, die Jeder empfand. Er wußte zu wohl, daß auch ohne Boullet's Schlag eine Verſöhnung nicht ſtattgehabt hätte, aber indem er ſich den Anſchein der tiefſten Bekümmerniß gab, verſtand er es, die ganze Schuld und die Beſchämung auf die Kreolen zu werfen. — Gleichſam zu ſeiner Unterſtützung erſchien in dieſem Augenblicke eine dichte Kolonne von Negern auf der Höhe der Hügel, wie eine ſchwere unglückdrohende Wolke und deutlich ſah man wieder den ſchwarzen Reiter auf weißem Roß, der ſie führte und bei dem Freudengejauchz des kleinen bedrängten und unentſchloſſenen Haufens im Thale, zu dieſem hinabſprengte.

Wie nun, Bürger Domingo, ſagte Santonax vorwurfsvoll und deutete auf dieſe düſtere Maſſe, wenn wir dem böſen Rathe gefolgt wären? — Dort gehen unſere Abgeordneten, und wahrlich, wir können uns Glück wünſchen, wenn wir nicht die Angegriffenen ſind.

Der Pfarrer Lahaye ging neben Vincent dem unruhigen Knäuel der Neger zu, wo Jean-François ſoeben Befehle zum ſchnellen Rückzuge auf die Höhe ertheilte. — Der Himmel mag wiſſen, murmelte er vor ſich hin, wer den dummen Thieren das Mißtrauen eingeflößt hat, daß ihnen ein ſolcher Frieden gar nichts helfen kann. Aber empörend iſt es, daß alle meine Vorausſagungen ſcheitern. Vorwärts denn, mein Sohn, wir wollen ſie noch einmal mit unſern Schwertern des Wortes angreifen.

Dieſe gute Abſicht führte der Pfarrer einige Minuten ſpäter aus, indem er mit aller Salbung eines Gottesdieners dem erzürnten General eindringliche Vorſtellungen

machte. — Statt aller Antwort wies Jean-François auf ſein angeſchwollenes Geſicht und ſeine Stimme zitterte vor Rachgier, als er dem Pfarrer zurief: Liefert mir den Elenden aus, der es wagte, mich zu ſchlagen. Geht, ſagt ihnen, ich will, aber erſt muß er hier in meiner Gewalt ſein.

Excellenz, ſagte der Pfarrer demüthig, kann Ihre Würde und Majeſtät von einem halb wahnſinnigen Geſchöpfe beleidigt werden? Rächt ſich der Löwe, wenn ein Moskito ihn ſticht? O, mein gnädiger Herr, Gott und die heilige Religion befehlen uns Liebe und Vergebung und die Edelſten und Beſten müſſen der Welt ein leuchtendes Beiſpiel geben. Wißt Ihr nicht, daß der Sohn Gottes ſelbſt ſeinen Feinden vergab, die ihn an's Kreuz ſchlugen und ſteht es nicht in der heiligen Schrift geſchrieben: Gibt ein Böſewicht dir einen Backenſtreich, ſo halte ihm die andere Wange hin.

So, mitten in der drängenden Minute, konnte der Pfarrer nicht ganz ſeine Spottſucht unterdrücken, die er aber unter der demüthigſten Salbung und den wohlklingendſten Worten verſteckte. — Jean-François war ſichtlich zweifelhaft geworden, welche Antwort er ihm geben ſollte, als Touſſaint Breda ſchnell herbeitrat, ihn am Arm ergriff, einige Schritte mit ihm zur Seite ging und leiſe mit ihm ſprach. — Nun belebten ſich Jean-François' Züge in Stolz und Freude und nach einem kurzen Bedenken ſchlug er in die Hände und ſagte zu Lahaye: Wohlan denn, mein ehrwürdiger Herr, Ihre Gründe haben mich bezwungen, Sie haben recht, es iſt ſchicklicher für mich, dieſem Elenden zu verzeihen, als mich zu rächen. — Ich will Sie begleiten und noch einmal mit dieſen Bürgern reden, ſetzte er hinzu und ich bitte die heilige Jungfrau, daß ſie die Herzen unſerer übermüthigen Feinde erweichen möge.

Glauben Sie, General, sagte Vincent, daß die Kommissäre des Konventes Ihre wahren Freunde sind und hoffen Sie auf die Zukunft.

Wir werden sehen, erwiederte Jean François mit stolzem Nachdruck. Mein Herr Offizier, Sie sollen hier bleiben und mich erwarten; Sie, mein ehrwürdiger Vater, mögen mich begleiten und die Vorschläge unterstützen, welche ich nun meinerseits den Unterthanen meines gnädigsten Herrn, des Königs von Frankreich, zu machen habe.

Diese Aufforderung oder vielmehr dieser Befehl enthielt für Vincent nichts Angenehmes, denn sein guter Verstand überlegte in einem Augenblick alle mögliche Folgen. Wie, wenn dieser thörichte Neger den Konventsdeputirten Vorschläge zu machen wagte, welche sie als Beleidigung ihrer Ehre oder gar des Vaterlandes und der Tugend, durch eine augenblickliche Vergeltung rächten? Er traute dem kalten berechnenden Santonax wie dem exaltirten Polverel eine That zu, die ärger wäre als Boullet's Peitschenhieb und Lahaye selbst mußte seine Gedanken theilen, denn er bemühte sich, den Chef der Neger von seinem Vorsatze abzubringen.

Jean-François aber winkte ohne eine Antwort einigen seiner Offiziere und trat den kurzen Weg rasch und entschlossen an, indem er den Arm des Pfarrers ergriff, sich darauf stützte und mit einem Lächeln sagte: Mein ehrwürdiger Vater, tausend goldne Portugiesen zahle ich Ihnen morgen für die Armen Ihres Sprengels, wenn jene Männer meine Vorschläge annehmen; aber meine andere Backe hinzuhalten, bin ich nicht stark genug. Rührt man mich an, so mag der Himmel sich unser Aller erbarmen.

Er ging und Vincent ſtand allein in dem Halbkreiſe der Neger auf ſeinen Säbel geſtützt und von Beſorgniſſen erfüllt, die durch das feindliche Benehmen ſeiner Umgebungen nicht vermindert wurden. Die Wachen wieſen auf ihn und ſchüttelten ihre Musketen, häßliche Geſichter grinſten ihn an und Schimpfworte auf die Weißen wurden laut genug ihm zugerufen. Endlich drängte ſich ein kleiner Kerl hervor, den Vincent ſehr gut kannte. — Es war Candi, der ehemalige Lieutenant Jeannot's, der jetzt eine der Banden Jean-François' führte und eben ſo aufgeblaſen, eben ſo geckenhaft eitel ausgeputzt und ſo unverſchämt lüſtern nach fremdem Eigenthum war, als früher.

Ah! Maſſa Offizier, rief er aus und faßte Vincents Hände, der Obriſt Candi freut ſich ausnehmend, Euch wiederzuſehen. — Wißt Ihr wohl, mein Freund, die ſchöne Nacht im Walde bei Dondon? Candi ſpielte ſeine Rolle gut — hier lachte er heftig — aber Jeannot ſtahl ihm Euren hübſchen Degen, fuhr er traurig fort. Schlechter Menſch, Jeannot, und Candi hat ihn nicht wieder geſehen. Guter Maſſa Offizier, Candi iſt mächtig, ein Wort von ihm und Ihr ſeid todt. Seht Ihr die Soldaten dort oben, das ſind ſeine Soldaten. Candi iſt Obriſt, macht ihn nicht böſe, aber er liebt Euch wie einen Bruder, ja, im Namen der heiligen Jungfrau! — hier bekreuzte er ſich — laßt uns tauſchen, guter Maſſa, nehmt meinen Degen und gebt mir Euren. Er zog dabei ein erbärmliches, an der Spitze zerbrochenes und zerhacktes Sapeurmeſſer aus ſeinem Gurt und faßte ohne Umſtände nach dem Säbel ſeines neuen Bruders.

Vincent hielt ſein Eigenthum feſt, aber er befand ſich in einer ſchlimmen Lage. Gewalt zu gebrauchen war

gefährlich und Ueberredung fruchtete wenig. Ein Theil der Negeroffiziere lachte dem kleinen Ungeheuer Beifall, ein anderer sah mit wilden Augen auf den Weißen und erwartete vielleicht nur eine gewaltsame Bewegung, um ihn zu mißhandeln; der Rest empfand höchstens Neid, daß ihnen die glänzende Waffe nicht gehören solle und Alle fühlten das Vergnügen, einen Weißen zu peinigen und sich an seinem Aerger zu entzücken.

Nach einigen vergeblichen Bemühungen durch Güte und selbst durch Versprechungen, die Hände Candi's von seiner Beute loszumachen, siegte der Unmuth des jungen Offiziers und mit einem heftigen Stoße warf er den kleinen Neger von sich. Aber dieser klammerte sich wie ein Affe schnell wieder daran fest und drehte und rang um den Besitz, während sein ungeheurer Mund und seine zornrothen Augen eine ganz andere Sprache als früher führten. — Verfluchter Weißer, schrie er, Candi sagt: todt! und du bist todt. Helft, meine Brüder, helft diesem verdammten Massa nehmen, was mir gehört.

Und was gehört dir denn, mein Freund Candi? sagte Toussaint's tiefe Stimme plötzlich dicht neben ihm. — Da sanken die Arme des kleinen Negers plötzlich herab, das Beifallsgeschrei verstummte und Candi stotterte einige Worte. Im nächsten Augenblicke war er jedoch völlig gefaßt und bewährte den Ruf, daß keine unverschämteren Lügner in der Welt sind, als Neger, denn er behauptete, daß der Offizier ihm seinen Degen geschenkt und dann ihm nicht gegeben habe, indem er sich auf das Zeugniß seiner Gefährten berief.

Ich glaube fast, du lügst, mein Freund, sagte Toussaint und legte die Hand auf seine Schulter. Die Gesichter deiner Brüder, die besser sind, als du, wollen deine Falschheit

nicht theilen und du weißt wohl, daß der große Geist mir Manches sagt. Doch höre, Candi, unser Freund, der Marquis d'Almonas, hat Vieles mit dir zu reden. Man hat ihm erzählt, daß du es warst, der jenseits der Berge spanische Pflanzer plünderte und mordete, der ihre Häuser verbrannte und die Köpfe ihrer Kinder auf Pfähle nagelte.

Der kleine Neger streckte die Hände in die Höhe und that einen fürchterlichen Schwur, daß er von Nichts wisse.

Ich glaube dir, mein Freund, erwiederte Touſſaint, du bist ganz sicher unschuldig und es ist nicht wahr, daß du in einer Höhle vielen Raub verborgen hast. Aber der Marquis hat Se. Excellenz Jean-François ersucht, dich nach St. Juan zu schicken, damit du dich vertheidigen kannst und dahin sollst du gehen.

Candi faltete bittend die Hände. Mein Bruder, sagte er, laß Candi bleiben, wo er ist, er ist ein treuer Diener seines Generals und der deine.

Touſſaint winkte kalt einigen schwarzen Soldaten, die hinter ihm standen. Nehmt diesen Mann, sagte er, bindet ihm die Hände und erwartet die Befehle eures Generals. — Im nächsten Augenblicke war geschehen, was er sagte und dieselben Menschen, welche einige Minuten früher Candi Beifall geklatscht und den weißen Mann beschimpft hatten, waren jetzt die Eifrigsten, den Widerstand des kleinen Negers zu bewältigen, ihn zu verspotten und dem Offizier ehrfurchtsvoll Platz zu machen, den Touſſaint langsam mit sich fort führte.

Wenige Minuten nur sind mir vielleicht vergönnt, Ihnen meine Freude und meine Theilnahme zu bezeigen, sagte der Neger, indem er Vincent's Dank unterbrach, lassen Sie uns diese nicht verschwenden. Der Elende dort stand längst auf

unſerer Liſte, um auf immer zu verſchwinden, wie Andere und vielleicht Beſſere, als er, verſchwunden ſind. Noch einmal, mein theurer Freund, wir dürfen die Zeit nicht verſchwenden.

Und warum ſoll ich nicht hoffen, daß wir uns ſo bald nicht trennen, verſetzte der Kapitän, warum nicht glauben, daß Jean-François den Frieden vermittelt?

Touſſaint warf einen ſeiner lauernden Blicke auf ihn. Wiſſen Sie, ſagte er, was Se. Excellenz fordert?

Vielleicht das Unmögliche, aber er wird es einſehen.

Er fordert Unterwerfung im Namen des Königs, die volle Freiheit ſeiner Brüder und für ſich und uns die Titel und Orden, Rang und Würden, welche wir von den Spaniern erhielten.

Wenn er es wagt, rief Vincent bewegt, ſo fürchte ich — er hielt finſter ſinnend ein.

Was fürchten Sie? ſagte Touſſaint, doch nicht, daß man durch eine raſche That die Beleidigung der Republik vergilt; daß Ihr Blut für das ſeine vergoſſen werde? — Er wendete den Kopf ſchnell zu der Pflanzung und indem er eine gewaltige Bewegung ſeiner Seele unterdrückte, deutete er auf Jean-François ſelbſt, der mit ſeinen Begleitern raſch zurückkam.

Sie ſehen, fuhr er ruhig fort, daß Ihre Befürchtungen falſch waren. Man hat Se. Excellenz mit Hohn abgewieſen, das iſt Alles. — O! ihr weiſen weißen Leute, ſo ſoll der Krieg wieder beginnen und ihr hattet es in der Hand, ihn zu enden. — Jean-François wird niemals den Marquis vergeſſen, ihr könnt ihm nicht geben, was er beſitzt. Er liebt das Königthum, denn er möchte ein großer Herr ſein und ſein Ehrgeiz wird von der Excellenz mehr ge-

ſchmeichelt, als von der Freiheit des Bürgers eines freien, gleichen Volkes. — Wohlan denn, laſſen Sie uns gehen, aber merken Sie ſich, was ich ſage: Gebt uns Freiheit, volle Freiheit, ſchlagt dieſe räuberiſchen Kreolen zu Boden, wir wollen euch helfen, die Zeit iſt da. Ich liebe die Freiheit und dieſe Männer des Konventes, ich werde ſie nicht verlaſſen und viele meiner Brüder mit mir, aber ich bin alt, die heilige Jungfrau ſchütze mich, daß ich es erlebe. — Und wenn der Augenblick kommt, der kommen muß, fuhr er leiſe fort, denn ſie waren jetzt Jean-François und ſeinem Gefolge nahe, ſo denkt an Jean Kinou und an Macaya.

Jean-François war in einem Zuſtande der heftigſten Aufregung. Sein rollendes Auge glänzte in afrikaniſcher Leidenſchaft, der er vergebens einen Anſtrich von Beherrſchung zu geben ſuchte. Er ballte die Fäuſte und ſagte mit abgebrochenen Worten und keuchender Bruſt zu Touſſaint: Dieſe Verräther, mein Bruder, verdienen ihr Schickſal, es ſoll ſchrecklich ſein. Fort mit ihnen von dieſem Boden, die Königsmörder, die Feinde Gottes und der Menſchen; keine Gnade mehr, keine Schonung, ein Krieg, der ſie Alle vertilgt. Im Namen der heiligen Jungfrau ſei es geſchworen, es ſind Juden und Ketzer, wie der fromme Prior Viala ſagt und Segen des Himmels folgt ihrer Vernichtung. Carraco! mich zu beſchimpfen! Maladetto! mir zu ſagen, daß man aus Barmherzigkeit mir verzeihen wolle, weil ich ein Narr ſei. Meine Orden, meine Titel, meine Gnadenketten, Zeichen der Knechtſchaft; mein König ein Tyrann, ich ſelbſt eine Sclavenſeele, die nicht begreifen könne, was Bürger und Freiheit und Gleichheit ſei. Voto a Dios! hätte ich dieſen ſchurkiſchen Prieſter von Dondon, der mich verleitete zu dieſer Zuſammenkunft, ich würde ihn zu Tode peitſchen laſſen.

Plötzlich ward er Vincent gewahr und einen Augenblick hefteten ſich ſeine Blicke ſo racheglühend auf ihn, daß nie vielleicht ſein Leben in größerer Gefahr war. Von Natur aber großmüthig und für beſſere Empfindungen empfänglich, ſenkten ſeine Augen ſich faſt gewaltſam nieder, damit er den verhaßten Bürger der Gleichheit nicht mehr erblickte, und indem er ſich umwandte, ſagte er: Fort mit dem Offizier da, er gehe zu ſeinen Freunden und erzähle ihnen, der General Jean-François werde den Krieg noch heut eröffnen, ewiger Haß ſoll zwiſchen uns ſein, er wird euch verzehren.

Schnell eilte Vincent aus der gefährlichen Nähe dieſer Wilden und erreichte ſeine Gefährten zeitig genug, um Zeuge der Vorwürfe zu ſein, welche die Kreolen und Kommiſſäre ſich wechſelſeitig machten. Der Abbé Lahaye mußte dabei den Aerger des getäuſchten Santonax entgelten, der ihn beſchuldigte, ihn durch falſche Nachrichten irre geleitet zu haben, indem er ihm die Neger des Krieges überdrüſſig und ihre Anführer als geneigt zum Frieden ſchilderte; und wirklich ſah der ehrwürdige Herr ſo niedergeſchlagen aus und nahm die Vorwürfe ſo demüthig hin, daß man ſah, er ſei über den unerwarteten Ausgang verwirrt und betrübt.

Nachdem man noch viele unnütze Worte gewechſelt, prahleriſche Drohungen zum Beſten gegeben und ſich auch gefreut hatte, den elenden Neger mit Schimpf und Schande fortgewieſen zu haben, wurde der Rückzug angetreten und alle Vorſicht gebraucht, ſchnell und unangefochten die Plaine des Nordens zu erreichen. Die Schaaren der Schwarzen waren hinter den waldigen Hügelketten verſchwunden und ſtiller, als man gekommen, ging es eilig fort, denn Jeder wußte, daß heut vielleicht ſchon eines der verſchanzten Lager angegriffen, der Donner des Geſchützes und Flammen die

eingewiegten Beſorgniſſe auf's Neue erwecken und Gefahren, Tod und grauſame Qualen Vielen zu Theil werden würden. — Indeß waren die Soldaten doch meiſt wenig bekümmert darum; im Allgemeinen verachteten ſie den nackten Feind, der nur hinter Büſchen und Felſen Widerſtand leiſtete, und immer war es beſſer in Schlacht und Kampf zu fallen, als von mörderiſchen Fiebern aufgerieben zu werden.

Der niedergeſchlagene Abbé ritt lange neben Vincent und dieſer konnte nicht umhin, ihm einen Theil des Geſpräches, welches er mit Touſſaint gehabt, mitzutheilen. Plötzlich hörten die Seufzer Lahaye's auf, mit welchen er ſeine oft wiederholte Frage begleitete: Heiliger Franz! wer hat ſo plötzlich die Herzen meiner ſchwarzen Kinder verwandelt und meine Weisheit zu Schanden gemacht? — O! der Böſewicht, der Schalksknecht, rief er, das hat er gethan, der Vater aller Ränke. Alle Frömmigkeit Roms zum Pfande, er hat die Flammen des Hochmuths in Jean-François angeblaſen und ſeine Schuld war es nicht, wenn der ſchwarze Marquis mit gebundenen Armen jetzt nach dem Kap wanderte. Dann würde er der Mann geweſen ſein, der beſſer und leichter als franzöſiſcher Bürger Frieden geſchloſſen hätte. Nun iſt der Streich verfehlt und er ſinkt in die Rolle des Dieners, des Vertrauten des frommen Chriſten, des ſpaniſchen Obriſten und erbitterten Feindes aller Franzoſen, Ketzer und Sünder zurück. — Aber die Stunde wird kommen, mein junger Herr, wo dieſer alte Sclave Alle betrügt und die am meiſten, welche am ſicherſten an ihn glauben.

Am Abend erreichte die Kolonne das Kap und ſo endete ein Zug, der Frieden zu bringen anhob und blutigern Krieg als bisher zurückbrachte. — Wenige Tage ſpäter brachen

die Schaaren aus den Bergen hervor, geſtärkt von Spaniern, welche die nördlichen Diſtrikte eroberten und beſetzten. In heftigen Gefechten wurden die Republikaner geſchlagen, bald war die Ebene des Kaps ſelbſt unſicher, in den Mornen ſetzte ſich der Negerchef Pierrot mit einer ſtarken Bande feſt und war nicht zu vertreiben. Verwirrung herrſchte in der Stadt, wo die Parteien ſich feindſeliger als je gegenüberſtanden und heimlich rüſtete ſich Alles zum entſcheidenden Schlage.

Ende des zweiten Bandes.

Druck von Otto Wigand in Leipzig.

Romane

von

Theodor Mügge.

Sechster Band.

Touſſaint. III.

Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt.
1862.

Toussaint.

Ein Roman

von

Theodor Mügge.

Zweite Auflage.

Dritter Band.

Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt.
1862.

1.

Hinter St. Raphael, auf hohen wilden Bergkämmen, liegen die Quellen des Gamayuco, des großen Nebenflusses des Artibonite. Hier giebt es manche versteckte Thäler, die, wie die Spanier behaupten, noch keines Menschen Fuß betrat, und schwer mag es selbst dem kundigsten Manne werden, in diesem unübersehbaren Labyrinth von Schluchten und Felsen, von undurchdringlichen Wäldern, von natürlichen Thoren und Höhlen, die oft mit geheimnißvollen Ausgängen in kleine rings von platten Wänden umschlossene Gründe leiten, ein sicherer Führer zu sein. Der Gamayuco stürzt in zahllosen Windungen und Fällen durch diese schmalen Thäler, bis er seine klaren Fluthen gesänftigt in die große Savanne bringt, und im Artibonite verschwindet. Die Cahobas-Ketten, die von Gonave, die Mornen von Plaisance und die wilden Desertas umringen ihn mit ihren düstern Bergbäuptern und schicken in zahllosen Bächen und Quellen den Ertrag der Tornado's ihm zu, die sich an ihren Gipfeln entladen. Oede Wildheit neben dem zauberhaftesten Leben der Pflanzenwelt ist der große Charakter dieser Berge. Den Urwald hat keine Art berührt; seine hohen Dome von Mahagonistämmen, Acajou und Eichenholz,

Tulpen- und Bohnenbäumen leben Jahrhunderte und verwittern als unermeßliche Trümmer von Rieſenleibern, die Erſtaunen und Ehrfurcht erregen. Der einſame Menſch wandelt beklommen unter den glatten Säulen eines Zauberpalaſtes, der hundert Fuß über ihm ein undurchdringliches Dach wölbt. Kein Sonnenſtrahl berührt den Boden; röthlich und trocken ſtäubt er empor; keinen Halm ernährt er, keinem Thiere verleiht er Wohnung. Spinnen nur von ungeheurer Größe, ſchwarz und ſtachelvoll, richten die glänzenden Linſenaugen auf ihn, der räuberiſche Tauſendfuß lauert unter dem abgefallenen Geblätter auf die rothen Ameiſen, welche aus ihren Baumhöhlen auf- und abklimmen, und ihre Wanderzüge unermüdlich verfolgen. Es iſt wunderbar ſtill und todt in dieſem gewaltigen Reiche. Nur zuweilen ſchreit ein Vogel, den man nicht ſehen kann; ein morſcher Aſt löſt ſich los, ſtürzt krachend nieder und die Echo donnern ſeinem Falle nach; oder ein kalter Windſtoß fährt durch die hohen Kronen. Dann zittert und ſeufzt der Wald in wunderbaren Klagetönen, und erſchreckt eilt der Jäger, um dem nahenden Tornado zu entkommen. Plötzlich öffnet ſich der Wald und der Blick des Wanderers ſchweift nun von einer ſteilen Wand über ein unermeßliches Panorama. Das Gebirge liegt aufgerollt vor ihm, er kann die kleinen Flüſſe verfolgen, er ſieht in tauſend Thäler hinab, die in Sonne und blauer Gebirgsluft getränkt, vor ihm liegen. Die Palmen in ihren verſchiedenen Formen, die hohen Rohrwälder, die zahlloſen wunderbaren Gewächſe, die Meere von Blumen und duftenden Pflanzen, welche in überſchwenglicher Farbenpracht glänzen, entzücken ſein Auge. Aber auch die Thierwelt umgiebt ihn, die ſo mannichfaltig iſt und ſo läſtig und ſo gefährlich. Die bunten Schlangen,

die ſchreienden Vögelſchaaren in Gold und Grün und Purpur, die Wolken von Moskitos, von winzigen Geſchöpfen, die das Auge kaum erblickt und deren unerträgliches Stechen und Brennen ihn zur Flucht zwingt und zum Fluch, daß Gottes ſchönſte Schöpfung dem Menſchen verſchloſſen iſt durch eine andere Welt von kleinen Feinden, als ſollte der übermüthige Herr der Erde die Lehre erhalten, wie wenig er gegen den ewigen Willen vermag.

Mitten in dieſen wilden Bergen, in dem Flecken St. Miguel, war das große Lazareth des Negerheeres errichtet, wo der würdige Oberarzt Sr. Majeſtät, Maſſa Bertrand, ſeine Kunſt im Zerſchneiden und Zuſammenflicken menſchlicher Geſtalten mit vermehrter Begeiſterung übte. Einige ſpaniſche Wundärzte, die ſelten mehr verſtanden, als ein Barbier zu verſtehen nöthig hat, und einige Andere aus den zerſtörten Pflanzungen, gewöhnlich Abenteurer aus Europa, wie ſie häufig in die Kolonie kamen, waren ſeine Gehülfen und arbeiteten unter ſeinem Oberbefehle. Man mußte es dem kleinen Doktor laſſen, daß er ein geſchickter, und ſelbſt ein gelehrter Mann war, der ſeine Umgebungen durch ſein Latein in unausgeſetzter Verehrung erhielt, und bei der Begier zu ſchneiden und zu ſägen, die er mit allen ſeinen Kollegen in Europa gemein hatte, doch auch die glückliche Ueberzeugung für ſeine Kranken beſaß, daß er nur durch ſeine Mittel und Wege ſie erhalten könne, und mit der eiferſüchtigſten Liebe und Freude für ihre Geneſung ſorgte.

Abgeſchnitten von der Civiliſation, und gelegentlich nur von den Spaniern mit wenigen der nothwendigſten Medikamente verſorgt, mußte Bertrand fortwährend ſorgen und erfinden, und, was ihm fehlte, durch das erſetzen, was die Natur ihm darbot. Die große Mutter der Menſchen, die

Noth, lehrte seinem erfinderischen Geiste allerlei, und seine Kenntnisse in der Botanik erweiterten sich, je mehr glückliche oder unglückliche Versuche er mit Pflanzen, Wurzeln und Kräutern anstellte. Die Thäler des Gamayuco boten hierzu die herrlichste Gelegenheit, und der lederartig ausgedörrte Körper des kleinen Arztes scheute weder Moskitos, noch Erdflöhe und Schlangen, noch den brennenden Strahl der Sonne, um von Zeit zu Zeit, wenn er seine Kranken versorgt sah, weite Ausflüge zu machen, bei welchen ihn sein Famulus Valsain und wohl auch einige der Reconvalescenten begleiteten.

Wir finden eine solche Karavane; mit Pflanzen in Tragkörben und Bündeln beladen, Massa Bertrand an der Spitze, in den Bergen von Gonave, eine gute Tagereise fast entfernt von St. Miguel und im Begriff, über die Kämme zurück in das Thal des Gamayuco hinabzusteigen. — Der Tag begann sich zu neigen und Bertrand warf von der Höhe der Berge einen kalten Abschiedsblick auf die unermeßliche Ferne zu seinen Füßen. Der ganze westliche Theil der Insel lag vor ihm ausgebreitet, und die Luft war von so durchsichtiger Klarheit, daß er mit seinen scharfen Augen den ganzen Lauf des schönen Artibonite zum Meere, den blitzenden Spiegel der See, die mehr als zehn Meilen weite Stadt St. Mark, den ganzen belebten Küstentheil, ja selbst die entfernten blauen Hügel entdecken konnte, hinter denen Port au Prince verborgen lag. Die Schönheiten dieses wunderbaren Bildes, das von röthlichem Lichte übergossen, mit schwarzen Waldstreifen und blendenden Felsenrändern eingefaßt und von einem Himmel überdeckt war, der in wechselnden Tinten vom tiefsten Blau zum lichtesten Gold und Lila überging, bot einen unaussprechlich reizenden,

aber freilich nur kurzen Anblick. Selten wird er den Tropenländern zu Theil, wo die Sonne gewöhnlich fleckenlos strahlend in den Schooß des Meeres sinkt, wo Abenddämmerung ein kurzer Augenblick ist, dem augenblicklich Nacht folgt, bis der Feuerball eben so durchsichtig klar aus den Wellen wiederkehrt und den heißen Tag beginnt. Massa Bertrand kümmerte sich jedoch um dies seltene Schauspiel ganz und gar nicht. Er drehte sich kalt um, zog Stahl, Stein und Cigarre hervor, schlug Feuer an und blickte dann gegen den Westen zwar, aber nicht auf das Land, sondern er sah die rothe Sonnenscheibe an, und wie sie sichtbar schnell gegen den glänzenden Horizont niedersank. Dann schüttelte er den Kopf und sagte: Es wird eine Sturmnacht geben, ihr Taugenichtse. Die alten Wälder da oben auf der Coupe de Plaisance stehen ordentlich in Flammen, und über dem Pic de Tonnère hängt eine Wolke, die, wie eine offene Wunde, roth und blau glitzert und drinnen zuckt es hin und her, wie in den zerschnittenen Muskeln einer menschlichen, leidenden Kreatur.

Die Wolken sind auch Kreaturen, sagte Valsain, der heut wie immer, wenn er frei in den Bergen umher laufen konnte, still und in sich gekehrt war, und seine guten Stunden hatte. Das lebt und regt und ballt sich, und schneidet Gesichter und streckt die dunklen Fühlhörner aus, die nach Sonne und Mond greifen und sie verschlingen. Die Wolken sind meine Freunde, sie decken den Feuerball zu, der da oben glüht und die Menschen schwarz gebrannt hat.

Thörichter Bursche, sagte der Doktor lachend, hätte ich nur Zeit, so würde ich dir beweisen, wie nothwendig Sonne und Licht war, um alle die Pflanzen hervorzubringen, die in dem großen Gottesgarten wachsen und gedeihen müssen.

Dummer Menſch, ich rathe dir nicht, etwa auf die Sonne zu ſchimpfen. Aber ein Stück Wolke iſt dir in den Kopf gefahren, und der gute Freund ballt ſich darin und reckt die Fühlhörner um dein armes Gehirn, das kein Regen wieder fruchtbar macht.

Der Wahnſinnige, der am Boden ſaß und mancherlei Kräuter mit großer Sorgfalt in verſchiedene Bündel band, ſtarrte ſeinen Meiſter mit den großen leeren Augen an und dann legte er die Hand an ſeine Stirn und murmelte traurig vor ſich hin: Nein, das iſt es nicht, es kriecht in meinem Kopf umher, es hat tauſend Arme, tauſend Füße, und, wenn ich denken will, ſchüttelt es die zahlloſen Köpfe und lacht mich aus. Dann leben die Weſen alle in mir auf, und alle ſind ſchwarz und glühend heiß und blutig warm, o! o! wie ſie vorüberhuſchen, ich möchte ſie fangen und kann nicht.

Darum, ſagte der Doktor kaltblütig, thuſt du am beſten, den Bündel ſchnell zuſammenzupacken, damit wir irgend ein Obdach erreichen, ehe die Nacht kommt und der Sturm losbricht. Er rief dann die beiden Neger herbei, die ſchon des Aufbruchs harrten, und einer von dieſen wollte ihm bei der Arbeit helfen. Valſain aber ſtieß ihn mürriſch zurück, und Bertrand, der ſeine Abneigung gegen die Schwarzen kannte, die in lichtern Augenblicken an Heftigkeit zunahm, half nun ſelbſt ſcheltend die Knoten knüpfen, und nach wenigen Minuten zog die kleine Schaar den Bergrücken hinunter, um den Thalweg am Fluſſe zu erreichen, wo ſie hoffen durften, irgend eine einſame Hütte zu finden. Denn die Ufer des Stromes waren nicht ganz von Menſchen verlaſſen, da und dort lebte ein ſpaniſcher halbwilder Anbauer, gewöhnlich von dunkler Farbe, der einen kleinen Fleck des fruchtbaren Bodens urbar gemacht hatte, um ſüße Ba-

taten und Reis zu gewinnen, und dem Distriktskommissär die Steuer aus dem Ertrag der Felle zahlte, die er für Handelsleute aus Banica, St. Miguel und La Source gerbte.

Schon hatten sie den Kamm des Bergzuges überschritten, und der blauglänzende Wasserfaden des Gamayuco schimmerte da und dort aus den tiefen Thälern, als die Gestalten mehrerer Männer sie erschreckten, die plötzlich hinter verwachsenem Gebüsch an der Steilseite eines Hügels hervortraten. Es waren Bewaffnete, und diesen zu begegnen ist immer gefährlich, um so mehr in einem Lande, wo Krieg und Gesetzlosigkeit herrscht.

Daß sie von heller Farbe, gut und halb militärisch bekleidet, hochgewachsen und von trotzigem, raschem Wesen schienen, gereichte dem Massa Bertrand auch zum geringen Troste, der leise seinen Gefährten zumurmelte, daß es gelbe Männer aus dem Westen sein müßten, und man leicht den Tod davon haben könnte; daher es denn immer besser wäre, dieser Begegnung wo möglich auszuweichen. Die Schwarzen fanden diesen Rath so natürlich, daß sie ohne einen weiteren Befehl ihre Pflanzenbündel abwarfen und eilig davon zu laufen suchten, was aber der Doktor eben so energisch hinderte, indem er sie lautschimpfend festhielt und Valsain mit seinen Riesenfäusten sie wie Halme zu Boden drückte. — Wahrscheinlich hatte das Geschrei die fremden Männer erst aufmerksam gemacht. Einer von ihnen deutete auf den Punkt hin, wo sich die Botaniker niedergeworfen hatten, und zugleich hörte man das zornige Gebell eines Hundes, der die Neger mit Schrecken erfüllte.

Bluthund! riefen sie ängstlich, o Massa! Bluthund wird alle zerreißen uns!

Bertrand blickte auf und sah wohl ein, daß ein Entkommen jetzt unmöglich sei. Fünf oder sechs der Männer näherten sich rasch, einige Andere folgten langsamer und Einer führte an einem starken Bande einen großen halbzottigen Hund von der Kubarace, die zur Menschenjagd abgerichtet sind. Das wilde Thier, die Witterung des Negerfleisches in der Nase, drängte bellend und heulend hervor, seinen Führer, der es kaum zu halten vermochte, mit sich fortreißend, und noch schrie dieser seinen Gefährten zu: Soll ich ihn loslassen? Es sind die Neger! Es müssen die Neger sein!

Zum Henker, nein! schrie der Doktor und richtete sich aus dem Grase auf. Haltet die Bestie fest, oder sie wird anatomirt und dabei schwenkte er sein krummes Messer voller Energie. Im Augenblick waren Alle dicht umringt und Bertrand's sonderbare Gestalt erregte zuvörderst allgemeines Erstaunen, dann aber ein eben so allgemeines Gelächter.

Wen haben wir hier! schrie ein übermüthiger junger Mann. Prespero, den alten Zaubermeister und sein Ungeheuer, Caliban; oder einen Waldteufel und ein Meerschwein und zwei schwarze Brüllaffen.

Und wie es scheint, sagte der Doktor, der seine Cigarre wieder anzündete, hat der richtige Instinkt einen Haufen Raubvögel uns zugeführt.

Nehmt Euch in Acht, daß sie Euch nicht die Augen aushacken, sagte ein Anderer drohend.

Das Ungeheuer ist witzig, schrie ein Dritter. Wir wollen es mit nach Port au Prince nehmen.

Seht ja zu, erwiederte Bertrand und betrachtete den Himmel, daß ihr selbst dahin zurückkommt.

Wer seid Ihr? fragte ein Mann, der jetzt in den Kreis trat und dem man Platz machte.

Bertrand brachte die Erzählung seines Standes und Ranges, seiner gegenwärtigen Beschäftigung und seines Zuges nach Heilmitteln der Natur so wunderlich hervor, daß Alles lachte, er selbst und der Anführer der Rotte ausgenommen, der ihn durchdringend betrachtete.

Der Narr spricht die Wahrheit, murmelte er für sich, ich habe von einem Wesen seiner Art gehört. Und hat Euch Niemand begegnet, Herr Leibarzt Sr. Königl. Hoheit des Vicekönigs und Großadmirals von Frankreich? fragte er dann höflich.

Niemand, mein Herr, versetzte der Doktor mit gleicher Artigkeit.

Ihr werdet die Wahrheit sagen, fuhr der Fremde fort. Ihr wißt nicht, wie sehr Ihr mich verbindet. Wir haben die Spur gehabt und wieder verloren.

Ah, mein Herr, rief Bertrand, wenn Ihr einen verirrten oder verunglückten Gefährten sucht, so wird es schwer genug halten, denn zahllos sind die Thäler und Spalten und Höhlen hier, wo ein Mensch bis zum jüngsten Tage verborgen liegen kann. Ueberdies aber hört Ihr den Sturm schon oben in den Bergwäldern klappern, der uns leicht Alle hinunterfegen kann, wo kein Menschenauge hinschaut.

Der Fremde betrachtete einen Augenblick den Himmel, dann sagte er: Ihr habt Recht, wir müssen an unsere eigene Sicherheit denken. Lebt wohl, mein Herr, geht mit Gott, und sucht einen Schutz, so schnell Ihr könnt.

Er entfernte sich rasch mit allen seinen Begleitern, die dem Doktor noch einige Spottworte zuriefen und dann in den Büschen verschwanden. — Was soll das bedeuten!

ſchrie Bertrand. Ein gelber Menſch, der nicht an Mord und Gewalt denkt, wo er die Macht hat, Beides zu verüben, iſt eines der größten Wunder! — Doch fort, rief er ſeinen ſäumenden Gefährten zu, aufgepackt und fort, damit wir den Gamayuco noch bei Tage erreichen.

Bald aber dunkelte die Nacht herein und die ſchönen großen Sterne der ſüdlichen Hemiſphäre begannen zu leuchten; dann wurden auch ſie von rothgrauen Wolken überdeckt, die mit wilder Haſt über den Himmel zogen, und nun hörten die einſamen Wanderer den Sturm deutlicher in den hohen Bergen, das Brauſen der Wälder, das klagende Wimmern und Heulen, das aus der hohen Luft warnend zu ihnen niederklang, und dann folgten die Stöße ſchwerer und heftiger, und ſtürzten mit unwiderſtehlicher Gewalt in die Thäler nieder.

Maſſa, ſagte einer der erſchrockenen Neger, nicht gut ſein für uns zu gehen. Cäſar hat oft geſehen ſolche Stürme ohne Donner und Regen. Bricht die Bäume ab, reißt die Felſen los, große Felſen, Maſſa; ſchleudert wie kleine Patateu ſie durch die Luft in die Thäler, und Menſchen, Maſſa, o! Menſchen werden wie Blätter fortgeführt, zerbrechen in Stücke.

Wenn du weiter nichts zu ſagen haſt, rief der Doktor ärgerlich, ſo thuſt du am beſten zu warten, bis du ſelbſt in Stücke gebrochen biſt, dann wollen wir dich ſuchen und zuſammennähen. Mehr als einmal habe ich ärgere Stürme erlebt, als dieſer, du Taugenichts, und weiß wohl, daß ſich niederwerfen muß, wer leben will. Aber dort hinter den Büſchen unten iſt es hell, es iſt ein Licht, es muß dort Menſchen geben, eine Wohnung! Und ein Obdach, ſei es,

wie es sei, es ist jedenfalls besser als ein Lager auf diesem kalten feuchten Boden.

Der Doktor lief, so schnell er konnte, vorwärts, die schmale Bergschlucht entlang, und eben so unverdrossen folgten ihm seine Begleiter, die allerdings ihm Recht geben mußten. — Bald war das stachlige Gestrüpp überwunden, welches den Boden bedeckte, und deutlich fühlten sie, daß ein betretener Pfad sie aufgenommen habe. Zwischen dichten Bäumen und Büschen sahen sie das Licht vor sich schimmern, und jetzt entdeckten sie eine ziemlich große Hütte, die dicht unter dem schützenden Felsen erbaut war. Zu gleicher Zeit hörten sie eine Stimme, die eine wilde eintönige Melodie sang, oder vielmehr es war ein Schreien von unverständlichen seltsamen Lauten, die von einer Schellentrommel und einer Pfeife begleitet wurden. So furchtbar mißtönig das Geheul auch war, so lag doch ein gewisser Rhythmus darin. Dieselben Laute kehrten wieder, wechselnd stieg der Gesang in Kehl- und Brusttönen auf und ab, und wurde von leisen schnellen Taktschlägen unterstützt. — Meister Bertrand schlug behutsam die letzten Büsche zurück. Die Thür der Hütte, von Rohrstäben geflochten und mit vielen Spalten durchzogen, lag ihm dicht gegenüber und erlaubte einen Blick hineinzuthun, nach welchem der Arzt still und überlegend stand, ob es nicht besser sei, eben so leise wie er gekommen wieder zurückzuschleichen und trotz des Sturmtornado's ein Lager in irgend einer Höhle oder Felsenwindung zu suchen. Aber dennoch fesselte ihn eben sowohl die Furcht vor Unheil in einer Nacht, wo der Kühnste gezittert hätte, seinen Weg zu suchen, als die Neugier, die sich immer stärker in ihm regte. Der kleine Doktor hatte ein unerschrockenes Herz, überdies war er unter den Negern wohl

bekannt, und endlich hatte er ja zwei ſchwarze Häute in ſeiner Begleitung, die nöthigenfalls für ſeinen Rang und ſeine Geſinnung Zeugniß geben konnten.

Mit ſchwankenden Tritten trat er dicht an die Thür, und das furchtbare Rauſchen des Sturmes, der jetzt ſeine ganze Gewalt erreicht hatte, verſchlang die leiſen Worte Cäſars, die wie eine Warnung klangen, mit welcher er den Doktor zurückziehen wollte. Bertrand ſtieß ſeine Hand fort und ſah mit ſteigernder Verwunderung in das niedere Haus hinein, das ſich beträchtlich unter dem überhängenden Felſen erweiterte, und mehr Raum enthielt, als man es vermuthen durfte. Eine Binſenmatte bedeckte den Boden, tief in einem Winkel war eine Feuerſtelle von hohen Steinen aufgebaut und eingefaßt, wo eine kleine qualmende und leckende Flamme ein ungewiſſes Licht über den halbfinſtern Raum ausſchickte. Vor dem Feuer kauerte ein altes ſtarkknochiges Weib, die Schellentrommel in der Hand, welche ſie taktmäßig bewegte, und mit ſtieren Blicken auf einen Kreis von Männern ſah, die am Boden hockten. Eine weiße Geſtalt war in ihrer Mitte, und als das Feuer jetzt heller aufzuckte, ſah der Doktor, daß es einer der bemalten Fetiſchprieſter war, die, zum Theil verfolgt von ihren getauften Brüdern, verlacht von denen, welche ſeit Generationen Domingo als ihr Vaterland anerkannten, von den Spaniern gemartert, als Ketzer und Teufelsdiener in die Bleibergwerke geſchickt, wo ſie bald vergiftet ſtarben; von den echten Congonegern aber göttlich verehrt, gerettet, beſchützt, und von Allen, ſelbſt von den Aufgeklärten, als wunderbare Propheten, Zauberer und Giftbereiter abergläubiſch gefürchtet wurden.

Der kleine, mit weißen dicken Linien bepinſelte Körper, deſſen Kopf von einem ſonderbar gewickelten Schleier um-

hüllt war, der zu beiden Seiten tief herabſank, ſaß auf einem Brettchen und wackelte hin und her in tauſend Drehungen und Windungen, indem er mit dem weißen Stäbchen in ſeiner Rechten Linien durch die Luft zog und es dann wieder bald in abgemeſſenen Pauſen fallen ließ, bald mit der Linken eine Rohrpfeife an ſeinen Mund führte, und die Schellentrommel mit wilden, klagenden Tönen begleitete. Vor ihm ſtand ein dunkler Gegenſtand, den Bertrand nicht recht unterſcheiden konnte, aber auf dieſem bewegte ſich ein wunderbares Geſchöpf, das bald zuſammenſank, bald ſich emporbäumte, bald in ſeltſamen Ringen ſich zu ſpalten ſchien, und zwiefach nach verſchiedenen Seiten ſich pfeilgeſchwind ausdehnte. In dieſem Augenblick loderte die Flamme hoch empor, und Bertrand ſah, wie ein ſchönes Schlangenpaar vor dem Zaubermeiſter tanzte, der durch ſeine wechſelnden Bewegungen die ihren vorzuzeichnen ſchien.

Als ein erfahrener Naturkundiger blieb dem kleinen Doktor der Mund vor Erſtaunen geöffnet. Es waren keine Schlangen, welche Domingo hegte, ſondern große afrikaniſche Ottern, die, wie er wohl wußte, in Afrika als Fetiſche des Kriegs göttlich verehrt werden und gläubige blutige Opfer empfangen. — Er hatte zwar öfter gehört, daß an der Küſte ein ſeltener und ſtreng verbotener Handel von freien Schwarzen auch mit dieſen Götzenottern getrieben werden ſolle, die von den Kapitänen der Sclavenſchiffe theuer verkauft werden, weil es Seltenheiten ſind, die man in Afrika ſelbſt nur mit großer Gefahr erlangen kann, aber nie hatte er eine geſehen, nie daran geglaubt. Jetzt aber faßte ihn mit dem Erſtaunen auch der wiſſenſchaftliche Eifer. Es lüſtete ihn nach dem Schlangenſteine, den dieſe Thiere im Kopfe tragen — und welcher, der Sage nach, ein ſicheres

Mittel gegen jede Vergiftung ſein ſoll — ſo, daß er mit dem lebhafteſten Entzücken die ſchönen Thiere betrachtete. — Gewiß verdienten ſie auch dieſe Bewunderung, denn nicht leicht läßt ſich etwas Reizenderes denken, als dieſe fünf Fuß hohen ſchlanken Säulen, die in wiegenden und majeſtätiſchen Bewegungen die ganze Pracht ihrer Färbung zeigten. Ihre ſilbernen Schuppen ſpiegelten ſich in den Flammen, als ſei ſo eben der ganze Körper aus der Werkſtatt eines Künſtlers hervorgegangen. Wie lichtes Gold glänzten die Seiten, und über den Rücken liefen drei Reihen völlig gleicher hellgrauer ovaler Flecken, die wie Inſeln in dem Silbermeere lagen und von glänzend ſchwarzen Bändern eingefaßt wurden. Der breite Kopf war mit gelben Streifen durchzogen, die faſt eine Krone bildeten, und als fühle das Thier ſeine Götterwürde, ſchienen die funkelnden Augen eine Zauberkraft auszuſprühen. Zwiſchen dem Klingen der Trommel und Pfeife und dem wilden Brauſen des Tornado's, zwiſchen der zuckenden Flamme und dem ſtarren ſtummen Kreiſe der ſchwarzen Zuſchauer bot der Anblick etwas dämoniſch Grauſenhaftes dar. Wenn der Magier ſein Stäbchen erhob, jähnten die großen Schlangenköpfe auf, die blutrothen Zungen ſtreckten ſich heraus, die langen Giftzähne glänzten darunter hervor und das eigenthümliche ſcharfe Ziſchen der einen, das dumpf antwortende der andern Schlange war eine Sprache, aus welcher der Prophet die Orakelſprüche der Götter vernahm. Dann fiel er plötzlich in eine betende Stellung, ſchnelle Worte murmelnd, und indem er ſich erhob und den Hals der Schlangen ſanft ſtreichelte, rief er demüthig knieend: Was du befiehlſt, großer Fetiſch, dein Sclave hat es vernommen, ja, ja, es ſoll geſchehen!

Plötzlich fuhren die Schlangen in der ganzen Länge ihrer Körper empor, stemmten sich auf das Schwanzende fest und wendeten die schwellenden Köpfe und Kämme mit einem zornigen Ziſchen gegen den Eingang der Hütte; dann sanken sie eben so rasch zusammen und wanden sich in einen Kranz, der ohne Regung von dem Gestell herabfiel. — Der Obi stieß ein Geheul aus, schleuderte den Stab von sich, riß den Schleier von seinem Haupte und deckte ihn über den Schlangenknoten, und dann rief er den Negern Worte in einer fremden Sprache zu, welche diese mit eben so viel Schrecken als Wuth erfüllte.

Hatte der feine Geruch der Thiere ihnen die Nähe fremdgearteter Wesen verrathen, der Wind ihnen die Witterung zugeführt, oder war das Geflüster Bertrand's, als er die Bitten Cäsar's von sich wies, zu ihnen gedrungen, genug, in demselben Augenblick, wo die Neger auf des Obi Geheiß Säbel, Gewehre und Keulen ergriffen, die neben ihnen lagen und gegen die Thür stürzten, wurde diese selbst von einem wüthenden Stoß des Sturmes, der Zweige und Steine aus der Höhe niederschleuderte, weit aufgerissen und der Doktor stand erschrocken mitten auf der Schwelle. Ein gellender Schrei des Zornes und der Ueberraschung begrüßte den weißen Mann, der seine Fassung schnell wieder erhielt, und da ein langes Leben unter den Negern ihm gelehrt hatte, daß man vor allen Dingen keine Furcht äußern muß, so trat er mit kecken Schritten hinein, und rief seinen Gefährten zu, ihm zu folgen.

Die wunderliche Figur paßte übrigens ganz zu der Umgebung. Ein kleiner spitzer Strohhut mit ungeheuren Krämpen und Sturmbändern hing auf Bertrand's Nacken herunter, und ließ den nackten Schädel sehen, an dessen Seiten

ſpärliches, grauweißes Haar niederfloß. Ein ſchmutziger Baumwollenmantel lag auf ſeinen Schultern, und ward durch eine grüne Taſche gehalten, an derem Bande ein Meſſer und eine Scheere ſteckten, in der Hand aber trug er einen dicken Bambusſtock, der eine halb verroſtete dreiſchneidige Dolchklinge verbarg; die einzige Waffe, welche Bertrand führte. Seltſamer noch war ſein rieſenhafter Diener, halb nackt, ſchwarz behaart und bärtig, aber mit einem kurzen Säbel eben ſo wohl bewaffnet, wie die beiden Neger, und unter gewaltigen Pflanzenbündeln halb vergraben, mit denen ſie tief gebückt durch die Thür krochen.

Die Bewohner der Hütte ſahen mit Erſtaunen einen Augenblick auf die Ankömmlinge, und dieſen benutzte der Doktor, um ſein Anſehen geltend zu machen.

Ihr guten Leute, ſagte er und näherte ſich dem Obi, der gebieteriſch die Hand ausſtreckte, um ihn entfernt zu halten, vier verirrte gute Chriſten, Freunde des Königs und Diener Sr. Excellenz Jean-François, den Gott beſchütze, ſuchen Schutz an Eurem Heerde. Sie ſind hungrig und müde, ja wahrlich müde, wie nur immer Menſchen ſein können, die lange Stunden durch Nacht und Sturm laufen. Und der ſchwarze Mann weiß, was Mühſeligkeiten ſind. Plötzlich ſah er dem Heidenprieſter ſtark in das bemalte Geſicht und rief: Was Hiagin, oder Pierre, wie wir dich tauften, du biſt es, mein Kind, endlich finde ich dich wieder! — Wo haſt du denn geſteckt die ganze lange Zeit, ſeit die Pflanzung Breda in Aſche liegt? Hier in der Wildniß, Mann, bei tanzenden Schlangen? Allerliebſte, zahme, ſeltene Dinger, Vipera trinocula, wenn ich recht geſehen habe, aber giftig wie die Coluber cursor, mit doppelten Zähnen und Hakenſpitzen. Wo haſt du ſie hingethan, mein Kind, laß

doch ſehen, ob die echten Fangzähne nicht ausgebrochen ſind, wie dies die indiſchen und ägyptiſchen Schlangenkämpfer und Gaukler, oder Pſyllen, thun.

Der Obi hatte unbeweglich die lange Begrüßung des geſchwätzigen Arztes angehört. Erſt als dieſer die verwegene Hand nach dem Tuche am Boden ausſtreckte, erwachte er aus ſeinem Starrſinne, der zu einem Ausbruche der afrikaniſchen tollen Leidenſchaftlichkeit überging. Sein häßliches Geſicht verzerrte ſich zu einer abſcheulichen grinſenden Teufelsfratze, und indem er die Hände krallenartig gegen Bertrand ausſtreckte, ſprang er vor ſeinen Schatz, bückte ſich nieder, ergriff die Schlangen in der Mitte ihrer Körper, die ſogleich ſich um ſeine Arme ſchlangen und die geſchwollenen Köpfe ziſchend vor ſich ausſtreckten, und dann ſchrie er dem zurückweichenden Arzte zu: Verfluchter Weißer! wag' es nicht, deine Hand zu bewegen, bei dem Gotte, dem du dienſt, du würdeſt in Staub verſinken, das Feuer der heißen Wolke würde dich in Rauch verwandeln.

Der Doktor hatte die Augen auf die Köpfe der Schlangen gerichtet, die er aufmerkſam zu prüfen ſchien; nun unterbrach er den Prieſter und rief ganz erſtaunt: Sie haben wahrhaftig die doppelten Giftzähne, die kleinen hinter den großen, und wenn ich auch nicht glaube, daß ich in Aſche und Staub verwandelt würde, ſo wäre ich doch ſicher in weniger als fünf Minuten eine faulende Leiche. — Lege die Ottern ruhig wieder nieder, mein Kind, ich faſſe ſie ganz gewiß nicht an, aber Alles, was mein iſt, gebe ich darum, wenn du mir dein Geheimniß lehren willſt, wie du dieſe furchtbaren Geſchöpfe bändigſt.

Hiagin ſtarrte ihn mit den kleinen falſchen Augen an, die von einem wilden Feuer belebt wurden. Wiſſe, weißer

Mann, ſagte er, heute iſt der Tag der Opfer. Im großen Tempel von Widdah ſchließen die Prieſter die heiligen Kreiſe, die Schaaren der Ashantees ſingen ihre Siegesgeſänge, und die Gebundenen zittern, wenn die Muſchelhörner das Zeichen geben. — Ergreift den Schänder des Fetiſch, ſchrie er den Negern zu, bindet ſeine verfluchten Arme, er ſoll ſterben!

Der düſtere Kreis der ſchwarzen Geſtalten ſchien dies Zeichen nur erwartet zu haben, um ſich auf das Opfer zu ſtürzen. Zwei ſtarke Neger hatten im nächſten Augenblick ſich des Doktors bemächtigt, der vergebens ſich ſträubte, und vergebens nach dem Beiſtand Valſain's ſchrie. Der große wilde Kerl lehnte ſich an den Pfoſten, ſchlug die Hände über ſeine breite Bruſt und brach in ein wahnſinniges Gelächter aus, als er das Zappeln und Zucken ſeines Herrn ſah. Die beiden ſchwarzen Diener aber warfen ſich zitternd zu Boden, und ſtreckten die Hände flehend zu ihren wilden Brüdern aus, für ihr eigenes Leben bittend.

In dieſer ſchlimmen Lage verlor Bertrand doch keineswegs Muth und Beſinnung, welche ihn ſo oft, verbunden mit großem Glück, auf ſeinem abenteuerlichen Leben begleitet hatten. Ihr Schelme, ſchrie er, ihr mörderiſchen Hunde, verflucht ſei die Aſche eurer Väter; alle Plagen der großen Zauberer ſollen euch verzehren. Im Namen des großen Generals Jean François, deſſen Arzt ich bin, im Namen Touſſaint Breda's ſage ich euch, wenn mir das kleinſte Leid geſchiebt, ſie werden es rächen an euch, an euren Freunden und Kindern, euch Alle ausrotten von der Erde. — Bei dem großen Fetiſch und dem Gotte der Chriſten, euer Blut ſoll in Strömen fließen.

Dieſe Drohungen ſchienen allerdings einigen Eindruck

auf mehrere der Neger zu machen. Schwerlich aber würden ſie den Obi gerührt haben, deſſen Geſicht ſich zu einem verächtlichen Lachen verzog, wenn der Doktor nicht in dieſem Augenblick einen Beiſtand gefunden hätte, den er am wenigſten erwartete. Als die Bande der Neger ſich auf ihn ſtürzte, blieb nur Einer neben dem alten Weibe am Feuer ſitzen, ein großes, in Lumpen und Fetzen gewickeltes Weſen, das ein paar neugierige finſtere Blicke auf die Eindringlinge warf, und dann den Kopf hinter den Knieen und den Armen, die dieſe umſchlangen, verbarg. Das gewöhnliche Zeichen des Nachdenkens und der Trauer. Wie Bertrand in ſeiner Angſt den Namen Touſſaint's nannte, und daß er der große Zauberdoktor Jean-François' ſei, faßte die alte Negerin die Schulter des Mannes zu ihren Füßen, ſchüttelte ihn und flüſterte etwas in ſein Ohr. Der Sitzende hob den Kopf in die Höhe, dann richtete er ſich auf, und noch ſchneller als er trat die Negerin an den Prieſter und ſchrie: Hiagin, ich ſehe in den Mienen dieſes Mannes, daß er Wahrheit redet. Seine Augen ſind hell, er iſt ein Freund der ſchwarzen Kinder, Touſſaint Breda hat ihn geſchützt, und er ſoll leben.

Schweige, Weib! verſetzte der Prieſter, die beleidigten Götter wollen ihn tödten. Es iſt ein Verräther! Weiß ſind die böſen Geiſter, ich ſehe ſein bleiches Herz ſchlagen, wie es voll Gift iſt, gleich einer Maniocblüthe. Bindet ihn, ſage ich, ſchnürt ihn zuſammen und legt ihn dort am Feuer nieder.

Laßt den Weißen los, Obi, ſprach nun der dunkelfarbige Mann, der ſich vor den Prieſter ſtellte, ich will es ſo, ich ſpreche zu dir, ich. Schüttele nicht dein bemaltes

Geſicht, es iſt ein weiſer Mann, ein großer Zauberer, Jean-François nennt ihn Freund, und ich glaube ihm.

Nun erhob ſich ein Zank zwiſchen den Beiden, der von dem Farbigen mit wilder Geläufigkeit in einer unverſtändlichen Sprache geführt und mit ausdrucksvollem Geberdenſpiel begleitet, von dem Obi mit ſtolzer feierlicher Würde entgegnet ward. Das alte ſtarkknochige Weib rief zuweilen einige gellende Worte dazwiſchen, und die Bande der Neger umſtand die Streitenden dumm aufhorchend, und dann und wann von ihren Worten wie von Furcht und Schrecken ergriffen.

Plötzlich ſchwang der Obi die Schlangen um ſein Haupt, welche er noch immer in den Händen hielt, und indem er die furchtbaren Thiere ſeinen Ohren nahe brachte, rief er: Verfluchtes Weſen! weigere dich nicht, dem großen Fetiſch zu gehorchen. Ja, ja, es ſoll geſchehen, ſeine Stirn werde Staub, ſeine Seele werde Millionen Jahre gepeinigt. — Nun ſchrie der Dunkelfarbige ihm entgegen, und ſtürzte zu dem Kaſten, auf welchem vorher die Schlangen getanzt hatten. Er zog ihn zu ſich, und ſtieß ſeinen Kopf mit ſolcher Heftigkeit darauf, daß ein gewöhnlicher Schädel wahrſcheinlich in Stücke zerſprungen wäre, dann riß er die Thüre des Kaſtens auf, und jetzt erſt erkannte Bertrand, daß es der Tabernakel eines Hochaltars war. — Es war kein Anderer als Romaine-la-Propheteſſe, der hier vor den Augen des kleinen Doktors, den inzwiſchen die Neger langſam losgelaſſen hatten, eine ganz ähnliche Scene aufführte, wie ſie einſt Jumecourt geſehen hatte. — Er ſteckte ſeinen Kopf hinein, und ſchrie dann mit dumpfer weinerlicher Stimme: Obi, falſcher Verräther, höre die Stimme der heiligen Jungfrau! Wahrlich, ich ſage dir, dieſer Fremde

iſt ein guter Mann, den du ſchätzen und lieben, und ſpeiſen und tränken ſollſt, denn er wird gute Dinge machen, und kann viele Wunder thun, und den böſen Geiſt vertreiben aus den Körpern. Ich will ihn an dein Feuer ſetzen, er ſoll mit dir eſſen, ſo ſage ich; die heilige Jungfrau, eine größere Gottheit als alle Fetiſche, die nichts ſind als meine Diener.

Nichts als deine Diener! ſchrie hier der Obi. Ich verachte deinen erbärmlichen Gott, der ein Weib iſt. Falſcher gelber Sclave, du lügſt! Der große Fetiſch iſt größer als alle Götter. Sein Haupt reicht über die Sterne hinaus, ſein Körper umringt die Welt, ſein Anblick bringt Segen, und dein Gott iſt Luft, unſichtbar, ein Hauch! Sein Wort iſt Lüge, ſeine Prieſter und Propheten ſind Sclaven und Betrüger wie du.

Dein Fetiſch iſt ein falſches unmächtiges Geſchöpf, rief der wüthende Romaine, ich ſpeie auf ſeines Vaters Grab, es iſt ein Thier ohne Beine, das weder Wunder thun kann, noch große Zauber beſitzt, wie mein Gott. Dein Fetiſch braucht die Sterne und die Welt, um groß zu heißen, die heilige Jungfrau hat genug an dieſem Kaſten, aus dem ſie zu den Völkern redet durch ihre Propheten, und Romaine iſt ein Prophet. Lege deine Schlangengötter nieder, Obi, oder mein unſichtbarer Gott wird ſeine Hände ausſtrecken, und ſie erwürgen. Ich höre ſeine Stimme, er ſagt es mir. Fort, Obi! wirf dich nieder und bete, oder du wirſt bald todt ſein. Betet, betet, betet! zur großen heiligen Jungfrau, ſchrie er kläglich, ſie iſt da, ſie will uns Alle verſchlingen.

Und hierbei warf er ſich zitternd von Neuem vor dem Kaſten nieder, und ſchlug den Kopf auf die feſte Platte. Die Neger folgten ſeinem Beiſpiele, und ſelbſt der Obi,

halb widerſtrebend unwillig, halb entſetzt, ſank auf ſein Knie, und indem er die Schlangen in dem Schleier verbarg, faltete er die Hände und murmelte um Gnade.

Der Doktor wurde von dieſem Auftritte ungemein ergötzt. Er hatte alle Furcht verloren, als er ſich frei ſah, und hörte das Schimpfen der beiden Propheten auf die gegenſeitigen Götter mit dem beſten Willen an, in ein lautes Gelächter auszubrechen, wovon ihn nur der Gedanke abhielt, daß die Parteien aufhören könnten. — Als aber der Begünſtigte der heiligen Jungfrau den Tabernakel über ſeinen Kopf zog, und mit wahrhaft fürchterlichem Gebrüll zum Gebet ermahnte, denn jetzt komme der unſichtbare Gott, um, wie ein gefräßiges Krokodil, Alles zu verſchlingen, war es ihm unmöglich, ſeine Gedanken für ſich zu behalten.

Braver Streiter für den echten Glauben, ſchrie er, das heißt für die heilige Mutterkirche gefochten. Friß oder ſtirb, glaube und werde ſelig, oder ſei verdammt und werde verſchlungen! O! du Ausbund aller Chriſten, du verdienteſt Kardinal zu werden, du verſinnlichſt einen der Reichstage des heiligen römiſchen Reichs und hätteſt ſicher den dicken, lüſternen Mönch Luther beſſer überwunden, wie es die römiſchen Doktoren und Pfaffen thaten. Die heilige Religion im gelehrten Kampfe mit dem Fetiſchmus! Wenn wir das nach Rom berichten, Menſch, wie du den Baalspriester niederdonnerteſt, daß er ſeine Schlangen, die falſchen Götter, verſteckte, und auf ſeinem Knie um Gnade flehte, ſo wird ein neues Wunder laut verkündigt werden in allen Landen, und dich kanoniſirt man ſo gut wie alle andere Heilige, von welchen Viele weit Geringeres gethan haben. — Holla! friſch drauf und dran, citire immer noch ein paar unſichtbare Teufel, zerknirſche den armen Sünder mit

Schwefel und glühender Lohe des Glaubens, dann ziehe ihm eine gelbe Mütze über die Ohren, und dann wollen wir ihn zur Ehre Gottes und der heiligen Jungfrau mit seinen Schlangen schinden und verbrennen, wie es vielen Tausenden ungläubigen Heiden, Ketzern, indischem und christlichem Zaubergesindel und Hexenmeistern Jahrhunderte lang geschehen ist.

Der Obi sowohl wie Romaine hatten sich indeß, der Eine von seiner wüthenden Prophetengabe, der Andere von seinem Schrecken erholt, und statt auf die Worte des Arztes zu hören, richteten sich Beide auf, sahen sich einen Augenblick beschämt an, und dann reichte der Obi seinem Gegner die Hand und führte ihn in den Hintergrund der Hütte, wo sie leise, aber lebhaft, sich besprachen.

Element, sagte Bertrand, diese schwarzen Gesellen sind gescheidter, als ich dachte. Statt sich nun wirklich gegenseitig aufzufressen oder zu verbrennen, lassen sie's bei den ersten Versuchen bewenden, und Jeden glauben, was er Lust hat. Nun aber wächst die Gefahr wieder für uns, murmelte er, doch ich möchte wetten, der dunkelfarbige Bursche hat irgend einen Zauber von mir zu verlangen, und ich denke ihm und dieser ganzen Bande eine ordentliche Nase zu drehen. — Er fühlte mit einiger Hast in seinen tiefen Taschen umher, lachte vor sich hin, als er gefunden hatte, was er suchte, und zog dann seine großen Ohren in die Höhe, um einzelne Worte und Reden von dem aufzufangen, was die beiden Ehrenmänner in der Ecke verhandelten.

Nein, Obi! Nein! Hiagin! ich sage nein! hörte er Romaine sagen; es ist ein großer Zauberer, und ich will sein Freund sein. Du kennst diese weißen Männer nicht.

Sie verſtehen Alles, ich will ihm klagen, was mir geſchehen, er wird mir helfen.

Thor, ſagte der Obi heftig, die Götter haben geſprochen, du haſt geſchworen und ſie mir gegeben, willſt du erfahren, was ihr Zorn iſt?

Romaine ſtand im tiefen Sinnen, und ſein Geſicht drückte allen Schmerz aus, den ein ſchwarzer Mann empfinden kann. Seine Hände fielen herab und faßten krampfhaft in ſein zerriſſenes Kleid, ſein Kopf ſank auf die Bruſt, und ein Zittern lief über ſeine ſtarken Glieder! — Plötzlich aber ſchien der erſchlaffte Körper ſich neu zu beleben. — Nicht vergeſſen, Prieſter, ſprach er, Romaine will, was er will; er wird ſeinen Schwur halten, wenn der weiße Mann nicht hilft.

Das häßliche Geſicht des kleinen Negers ſtrahlte von Triumph. In dieſer Nacht, ſagte er, du weißt es, iſt das große Feſt, und unſere Brüder ſind wach, die Feuer des großen Gottes brennen. Geh hin zu dem falſchen Weißen, er iſt falſch, wie die Verräther, die er Freunde nennt; vielleicht betrügt er dich, denn ſein Name iſt Betrug, aber Hiagin wird wachen.

Romaine iſt ein Prophet, erwiederte der Andere ſtolz, er hat oft gezeigt, daß er klug iſt.

Und wenn der falſche Mann dir nicht helfen kann, ſagte der Obi, dann iſt Alles mein.

Romaine nickte langſam und warf einen Blick auf den kleinen Doktor voll Haß und Furcht, den dieſer nur zu wohl zu deuten wußte.

Er hatte von dem Geſpräche genug verſtanden, um einzuſehen, daß, wenn er nicht klüger ſei als dieſe Verbündeten, ein ſchreckliches Loos ihn ſelbſt erwartete. Oefter ſchon

hatte er gehört, daß die wahren Congo's, die vom Chriſtenthum nur die allgemeine Taufe erhalten hatten, trotz aller Wachſamkeit der Spanier und mancher ihrer eigenen Generale, in den Bergen heidniſche Feſte hielten, wo die Prieſter den erzürnten Göttern Opfer ſchlachteten. Furchtbare Erzählungen von unglücklichen Weißen, die hier unter unausſprechlichen Qualen ſtarben, liefen umher, und bei dem kindiſchen Aberglauben der Neger, von denen kaum Einer wahrhafte Begriffe über Gott und Religion hatte, und die faſt ohne Ausnahme, wenigſtens an die Zauber- und Prophetenkünſte der Prieſter Afrika's glaubten, war der geheime Anhang der Fetiſchdiener größer, als es ſchien. Beim Ausbruche des Aufſtandes hatten dieſe keinen unwichtigen Platz eingenommen. Sie waren bei den Banden angeſehen, die ſie begleiteten, halfen die Weißen grauſam ermorden, lieferten die Orakelſprüche, Talismane, und befeuerten Muth und Wuth der Streiter. Das chriſtliche Element war jedoch durch die Pfarrer der Kirchſpiele und durch die dumpfe Anhänglichkeit der meiſten Anführer und die Maſſe der eingebornen Neger vorherrſchend, die, von früheſter Jugend auf, wenigſtens dem Namen nach Chriſten und gewöhnt waren, die Geiſtlichen als Diener einer Gottheit zu verehren, zu welcher ſie, ohne recht zu wiſſen, warum, beteten und daran glaubten. Nach und nach, als die Spanier vermehrten Antheil nahmen, wurden die Obi's verfolgt. Jean-François war ein gelehriges Beichtkind der Mönche in ſeinem Hauptquartier geworden, Touſſaint und Viele mit ihm folgten dieſem Beiſpiele und die zürnenden Prieſter flohen in das Dunkel der Wälder zu ungebändigten Genoſſen des Raubes und Mordes.

Als Bertrand mit wenigen ſchnellen Gedanken dieſe

Anſchauung verfolgte, fiel es ihm ein, wie ſonderbar die Verbindung eines Fetiſchprieſters mit einer ſolchen Mordbande ſei, deren Anführer im Namen der heiligen Jungfrau weiſſagte, und als Prophet die Götter ſeines Bundesgenoſſen gelegentlich beſchimpfte. Aber er kannte den Negerglauben viel zu wohl, um es nicht ganz natürlich zu finden. Habe ich nun nicht recht, ſagte er leiſe. O! wäre mein gelehrter Freund von Dondon doch hier, er könnte lernen, daß dieſem toleranten Volke Alles gleich gilt. Der Obi erweckt ihnen ganz dieſelbe ſtumpfe Ehrfurcht wie der Chriſtenprieſter oder der Prophet der Jungfrau. Prieſter iſt Prieſter, Glaube Glaube, Gott Gott! Ein Neger glaubt an Alles oder an Nichts; ſtumpfſinnig, verfolgt, tödtet er und betet er an, wenn ſeine Wuth oder ſein Aberglaube aufgeregt wird, und dieſe bemalten, verhüllten Geſtalten, die ſich rühmen, die Zukunft der Menſchen liege ihnen offen, die geheimnißvolle Schlangen tanzen laſſen, Gifte bereiten, Kranke heilen, in der myſteriöſeſten Weiſe anbeten, verdienen dieſe Hochachtung, da ſie beide Fakultäten vereinen, und Doktoren für Seele und Leib ſind.

Romaine näherte ſich ihm jetzt, und ſein ſtarkknochiges Geſicht mit den ſcheuen, ſtets bewegten Augen zwang ſich zu einer widerlichen Freundlichkeit.

Wenn man von Bildung unter einer ſolchen Geſellſchaft ſprechen kann, ſo zeigte er wenigſtens mehr davon als alle ſeine Gefährten. Es lag in ſeinen aſchfarbig ſchwarzen Mienen ein gewiſſer Ausdruck, daß er lange in der Nähe der Weißen gelebt, Manches von ihren Sitten und Manieren abgeſehen und angelernt, und mit der Schlauheit, welche ihm ſeine ſeltſame Rolle aufgab, war unläugbares Talent verbunden, das ihn über den Haufen ſeiner Brüder

ſtellte. Romaine hatte mit dem kleinen Theile gemiſchten Blutes in ſeinen Adern doch viel von der ehrgeizigen Verſchlagenheit der Farbigen erhalten, und gewiß hatte ſeine ſpaniſche Abkunft die fanatiſchen religiöſen Phantaſieen erzeugt, mit welchen er ſeine Räubereien und wilden Leidenſchaften umhüllte. Er reichte Bertrand die Hand und führte ihn zu dem Feuer, wo er das ſchwarze Weib aufſtehen hieß, die willig dem Gebote gehorchte. Sie warf einige Zweige auf die kleine Flamme, holte dann von einem Brette im Winkel ein paar platte, hartgetrocknete Maiskuchen und den Reſt eines gedörrten Fiſches, der auf einem großen Blatte lag, puſtete und wiſchte die Schaben herunter, welche ſich ſeiner ſchon als gute Beute bemächtigt hatten, legte ihn auf den Stein vor dem Doktor nieder, und ſagte dann mit einem durchdringenden Blicke auf die Sitzenden: Eßt, Maſſa, es iſt Alles, was die arme Mirmah geben kann. Sie wird gehen und einer Andern ſagen, daß ein Arzt ihrer Seele gekommen ſei.

Das große Weib ergriff einen der brennenden harzigen Spähne und ging gegen die hintere Wand des Gemaches, wo ſie die grobe herunterhängende Matte zurückſchlug und verſchwand. Neugierig ſtarrte der Doktor ihr nach. Die Hütte, welche er für geſchloſſen hielt, mußte noch irgend eine verborgene Abtheilung haben, in welcher ein Weſen enthalten war, von der er plötzlich ſich die ſonderbarſten Vorſtellungen machte. Er ſah fragend auf Romaine, und dieſer begegnete ſeinem Auge mit einem lauernden Blicke, welcher ſich zwiſchen ihm und dem Obi theilte, der ihnen gegenüber in einem Winkel kauerte, ſeinen großen Schleier über ſich geworfen, ſtarr wie ein Todter. Bertrand fühlte einen Schauer über ſeinen Leib gehen vor der weißen, ſtillen

Geſtalt, auf welcher der bleiche Schimmer der Flamme glänzte und verſchwand. Die Bande der Neger lag an der Wand, ihm gegenüber, in der Nähe der Thür, wie um dieſe zu bewachen, und er hatte Zeit, ſie zu zählen, denn Romaine unterbrach ſein Schweigen nicht. Es waren neun Geſellen von der dunkelſten Negerſchwärze. Alle bewaffnet und in der Blüthe der Jahre; aber abgemagert, mit hohlen Geſichtern, aus welchen Elend und Hunger ſprachen. Ihre Blicke, weit mehr gierig als drohend, hefteten ſich auf die Speiſe, welche der weiße Mann ihnen entriß, und ſtierten dann nach den Dienern des Doktors hinüber, die in aller Stille den Reſt ihres Proviantes zuſammenſuchten und verzehrten. — Keine Klage kam über ihre Lippen, kein Ton, der ihren Unmuth oder Kummer ausſprach. Es war lautlos ſtill in dem ärmlichen Raume. Der Tornado umheulte ihn; wenn er ſchwieg, hörte man das Raſſeln und Sägen der großen Holzwürmer und Ratten, die da und dort wohl pfeifend ſich jagten, und dann kam es Bertrand vor, als miſche ſich ein fernes Aechzen hinein, und er dachte an das verborgene, leidende Weſen, deſſen Seelenarzt er ſein ſollte.

Es war ihm unmöglich, länger zu ſchweigen. Romaine's Blicke ſchienen ihn aufzufordern, den Anfang zu machen. — Mein Herr Romaine, ſagte er daher artig, denn er glaubte den Ton ändern zu müſſen und dem ehrgeizigen Propheten zu ſchmeicheln, um ihn zu gewinnen, ich bin begierig zu hören, womit ich die Verſicherungen Ihres Schutzes und Ihrer Freundſchaft vergelten kann.

Maſſa Bertrand, verſetzte der Schwarze in beſſerem Franzöſiſch, als der Doktor bei ihm vermuthete, ich wende mich an den weiſen Mann in einer Sache, die mein Herz bekümmert. — O! es würde mir leicht ſein, die heilige

Jungfrau, deren Prophet ich bin, zu meiner Hülfe herabzuflehen, ſagte er prahleriſch, Maſſa Bertrand hat geſehen, wie ſie mir Alles ſagt, was ich wiſſen will, aber ich kann's nicht thun, es iſt eine Sache, welche die Heilige beleidigt.

Dieſe Lüge war ſo gut ausgedacht, daß der Prophet ſich eines wohlgefälligen Lächelns nicht erwehren konnte, das anſteckend auf Bertrand wirkte. — Gewiß, ſagte dieſer, man darf die Heiligen nicht mit Privatangelegenheiten inkommodiren, wenn ſie uns für das Gemeinwohl der Menſchheit ſo oft vertraute Eröffnungen machen. Aber laſſen Sie mich weiter hören, mein Herr Romaine, womit ich dienen kann.

Maſſa, erwiederte der Sclave, es iſt nicht lange her, als Romaine ein Mann war, vor welchem die Welt zitterte. Ich kam aus dem Süden, und die weißen Herren der Ebene lagen demüthig zu meinen Füßen. Die Männer aus St. Mark ſchickten zu mir und ſagten: Prophet der heiligen Jungfrau, verſchone uns mit deinem Zorne, und wir wollen dir Geld geben und Wein und Fleiſch. Da war Romaine begleitet von Hunderten ſeiner Brüder, die Alle ſein Wort befolgten, und wenn er den Kopf in den heiligen Kaſten legte, und die Gottesmutter mit ihm redete, jauchzten die Brüder und zitterten vor ſeinem Auge.

Ich habe von dieſer Wirthſchaft gehört, ſagte der Arzt. Die weißen Herren in St. Mark, ſtatt mit einem Schlage der Sache ein Ende zu machen, was jeden Augenblick geſchehen konnte, wie die nichtswürdige Verſammlung im Kap behauptete, benutzten euch, unterſtützten euch, und hetzten euch gegen die Gelben, die euch wieder auf die Weißen ſchickten, und dabei wurde gebrannt, geraubt, gemordet, bei Gelb und Weiß. Ich begreife, Herr Romaine, daß

dieſe Zeiten vorübergegangen ſind, was Ihnen höchſt unangenehm ſein muß. Aber beim beſten Willen kann ich ſie nicht wiederbringen.

Ich frage nichts danach, rief der Sclave und ſeine Augen blitzten, Romaine hatte die Rache, die er wollte. O! Maſſa, er hat das Blut ſeiner Feinde in Strömen vergoſſen, und ſein Herz kann lange weinen, ehe es die Freuden vergißt. Als die weißen Männer über das große Waſſer kamen, und Frieden machten zwiſchen Gelb und Weiß, fielen ſie Alle auf uns, wie Schwärme von Moskito's. Zweihundert goldne Portugieſen bot man für den Kopf des Propheten, und jagten ihn von Ort zu Ort in die wildeſten Berge. Hunger und Krieg verzehrte uns, und meine Schaar ward klein, bis wir endlich dieſe Hütte fanden mit dem ſchwarzen Weibe, und der Obi kam und ſeine Schlangen, und einige Congoneger mit ihm.

Aber ich glaube, mein wackerer Romaine, ſagte der Arzt, daß es für einen Mann, wie Sie, der an blutige Thätigkeit gewöhnt iſt, ſich hier nicht ſonderlich leben läßt. Der Strom gibt vielleicht Fiſche, auch bringt der Boden Patate und Bananen hervor; aber weit und breit iſt Alles öde, kein Pachthof, der beraubt, kein Maſſa, der todt geſchlagen werden kann. Die heilige Jungfrau im Kaſten muß daher die größte Langeweile haben, wenn ſie nicht, dann und wann, Spaßes halber gegen den Obi losziehen kann, um dieſen Teufelskerl zu bekehren, und ich möchte Ihnen faſt rathen, nach Port au Prince zu gehen, ſich die zweihundert Goldſtücke für Ihren Kopf ſelbſt zu holen, und dann mit Hülfe Ihrer Prophetengabe neue Wunder zu thun.

Gold! ſagte Romaine verächtlich, frage ich nach Gold! Ich könnte den Maſſa's mehr davon geben, als ſie bieten;

aber hört mich an, weißer Mann, laßt mich reden. — Im Süden ist eine Pflanzung, wo ein farbiger Mann wohnte, der ein Weib besaß, die mein Herz entzückte, als ich sie sah. — Ich rede nicht weiter, es kümmere Euch nicht. Mein Beil zerschmetterte den Schädel eines Massa's, der sie rauben wollte, Romaine raubte das Weib für sich. Er entfloh mit seinen Brüdern, der Bluthund heulte vergebens im Walde. Ich war der Sclave dieser Frau, sagte er leise, und sein Gesicht zuckte vor Leidenschaft. Sie war meine Dienerin, und sollte meine Herrin sein, sie war hart und grausam, und doch wagte ich nicht, sie zu beleidigen. Da kam der Obi, und warf Feuer in mein Blut.

Du bewahrst das Weib noch, rief der Doktor erstaunt. Sie ist hier?

Romaine deutete auf die Matte, hinter welcher Mirmah verschwunden war. Dort ist sie, sagte er heftiger, und sie verachtet Romaine, der sie liebt, wie die heilige Jungfrau. Bist du ein Mann, sagte der Obi, der vor einem Weibe weint, die ihn einen Hund und Mörder nennt? — Die Götter sind groß, sie lieben den, der ihnen Opfer bringt. Die Priester des großen Fetisch feiern sein Fest, und der Gott steigt hernieder, er verlangt nach dem Blute und den Herzen junger Weiber. Wer ihm diese bringt, der wird sein Liebling; er erhört seine Gebete, er gibt ihm Weisheit und macht ihn groß unter seinen Brüdern. Alles Geheime wird ihm kund, er kann wissen, was in Zukunft geschehen wird, der Menschen Gedanken liegen vor ihm, wie die Sterne des Himmels, Wunder geschehen durch ihn, er wird ein großer Zauberer sein. So sagte der Obi, und ich schwur, dem großen Fetisch das Weib zu bringen, die mich verspottet. Heut noch werden die Feuer brennen, und die Muschelschale

soll ihr Herz zerschneiden, aber Romaine ist traurig, er möchte die Frau nicht tödten lassen, und doch muß er, er hat geschworen.

Und Romaine will, daß ich mit dem Weibe rede, sagte Bertrand, daß der weiße Doktor ihr ein Zaubermittel gäbe, damit sie den Propheten liebe.

Ihr sollt sie sehen, Massa, rief der Sclave mit Heftigkeit. Sagt ihr Alles, was Ihr gehört habt, sagt ihr, daß Romaine ein Mann sei, der will, was er will, daß er mehr und Besseres sei, als viele seiner Brüder, daß er Gold besitze, viel Gold in seinen Höhlen, daß Romaine gehen will mit ihr, die Welt ist groß, in ein freies Land, und daß er den Obi lieber tödten will und seine Götter, als daß ihr Leid geschehe.

Und wenn sie nicht will, mein Herr Romaine?

Die Augen des Griffe glühten in der wildesten Rachelust. Dann, murmelte er, dann möge ihr Herz ausgerissen werden, und die Schlange ihre Brust zernagen. Aber Ihr, Massa, fuhr er fort, Ihr seid weise und ein großer Zauberer, Ihr müßt einen Trank bereiten, der ihr Herz zu mir neigt, ich weiß, daß Ihr das könnt, und hütet Euch, Romaine zu beleidigen, er hat dem Obi Vieles versprochen.

Was er hoffentlich nicht halten wird, dachte der kleine Doktor, indem er eine nachdenkende, überlegende Miene annahm. Plötzlich zog er seine Schreibtafel hervor, und indem er ganz ruhig ein Blättchen herausnahm, schrieb er zwischen sonderbaren Kreuzen, Thierbildern, Ziffern und Linien, einige Worte, und ließ Romaine Zeit, alle diese Zauberanstalten mit halb mißtrauischen, halb neugierigen Blicken anzustarren.

Ihr sollt mit mir zufrieden sein, sagte er dann lächelnd,

und nickte dem Schwarzen geheimnißvoll zu. Seht Ihr hier diesen Kreis von Zeichen? Haben wir sie erst da hinein, so kommt sie nicht wieder heraus. Hier liegt der Makrokosmus, das ist Cerberus, der Höllenhund, der den Kreis des Lebens bewacht, hier sitzt die Eule und schreit Klugheit aus, das sind die neun Gespenster, welche die Menschen zu aller Narrheit und Tollheit treiben, und welche man die Musen nennt, diese müssen wir austreiben, und dies Geschöpf hier mit dem Affenkopfe ist die Mutter aller Thoren, Venus genannt, welche in Eurer Gestalt ihr erscheinen soll.

Romaine hörte eifrig zu, obwohl er eigentlich nichts davon begriff, aber er faßte die Hand des Arztes und sagte: Massa, helft dem armen Romaine, und er wird dankbar sein. Er hat viel Gold, viel schönes Gold, er kann den weißen Massa reich machen.

Listiger Teufel, murmelte der Doktor vor sich hin, indem er sein Zauberblatt in Briefform zusammenlegte, hast du die schwache Seite der weißen Männer aus Europa schon begriffen, die für Gold Alles können? Bah! in jeder ihrer Städte werden jährlich wohl einige liebliche Geschöpfe dem großen Fetisch geschlachtet, und die jungen Herzen verschachert, warum sollte nicht auch hier ein gelbes Weib gut genug dazu sein.

Romaine führte ihn jetzt nach der Hinterwand der Hütte, und als Beide in der Mitte standen, sagte er: Ich will Euch zu ihr führen, glaubt Ihr, daß der Zauber gleich wirken wird?

Hm! sagte der Doktor, Niemand kann Kranke heilen, ehe er sie kennt. Laßt mich also die Närrin sehen, die einen Mann, wie Euch, nicht mag.

Der Schwarze nahm ein Licht, das aus den harten in

Fett getränkten Faſern der Banane gemacht war, hob die Matte empor, und leuchtete in einen dunkeln Gang hinein, der tief in den Felſen zu führen und den Eingang einer Höhle zu bilden ſchien, indem er den Namen des ſchwarzen Weibes rief. Wenige Augenblicke darauf erſchien mürriſch die Alte, und nach einigen leiſe gewechſelten Worten rief ſie lauter: Es iſt ein widerwilliges Weib, ſie will dich nicht ſehen, will keinen ſehen, und jetzt ſchläft ſie.

Haſt du nicht geſagt, daß ein weißer Mann hier ſei? verſetzte Romaine.

Alles ſagte ich, erwiederte die Alte, aber ſie hat kein Ohr für mein Wort.

Sie ſoll ihn ſehen, den Maſſa, rief der Schwarze zornig. Führe ihn hin, Mirmah, und ſage ihr, Romaine habe ein ſcharfes Meſſer für ihre Zunge.

Das Weib nahm das Licht aus ſeiner Hand, und leuchtete Bertrand voran; leiſen Schrittes folgte Romaine, und flüſterte dem kleinen Doktor noch einmal alle ſeine Drohungen und Verſprechungen zu. — So beherzt Bertrand bis jetzt bei dem ganzen Abenteuer geweſen war, ſo ergriff ihn nun zuerſt ein unheimliches Grauſen, als er allein mit ſeinen Führern dem Ziele und der Löſung entgegenſchritt. Vielleicht war es auch der wunderbare Uebergang aus einer niedrigen dumpfen Hütte in einen unermeßlich hohen Felſenſpalt, durch welchen er auf rauhem aufwärtsleitenden Boden fortſchritt, der mit ſeiner trockenkalten Luft ihn beängſtigte. Der Gang war wenige Fuß breit, und verlor ſich über ihm und vor ihm in eine lautloſe Nacht, die der Schimmer des kleinen Lichtes grauſenhafter machte. Der leiſe Schritt brach ſich an den mannichfachem Ecken, dann dehnte ſich das Gewölbe aus, und ein ſchlüpfriger Pfad ſenkte ſich

seitwärts in einen Abgrund, der, wie es dem Doktor dünkte, unermeßlich tief sein mußte. Plötzlich aber bog die schwarze Wärterin um ein gewaltiges Steinstück, das wahrscheinlich von der Decke sich losgelöst hatte und den Weg fast versperrte, und eines der schönsten unterirdischen Felsengewölbe, an welchen diese Insel in ihren Kalksteingebirgen so reich ist, öffnete sich vor Bertrand. Es war ein Tempel mit rohen natürlichen Säulen, die von ungeheuren Blöcken gefügt, die Decke trugen, aber Bertrand hatte alle Lust verloren, die Wunder der Natur zu beschauen. Eine Angst beschlich sein altes Herz, er fühlte sich verlassen, in den Mittelpunkt der Erde geschleudert und war in Versuchung, ob er nicht das krumme Messer in seiner Tasche, das seine Hand fast krampfhaft umklammerte, zu einigen raschen Stößen benutzen sollte, die ihn von dem niederträchtigen Sclaven und der alten Sybille auf immer befreiten. Nur die Furcht, daß sein Vorhaben mißrathen könnte, hielt ihn einen Augenblick von der Ausführung ab, und seine ganze Besonnenheit kehrte zurück, als jetzt die Negerin ihn mitten durch das große Gewölbe von Neuem in einen engen Felsengrund führte, dann leise eine Matte emporhob, ihm herbeiwinkte und er nun in eine kleine Hütte trat, der ganz ähnlich, die er verlassen hatte. — Er hörte draußen das Heulen des Sturmes, das Rauschen von Bäumen und das Rasseln des trockenen Schilfdaches, und fast hätte er geglaubt, durch eine kreisende Bewegung wieder zurückgeführt zu sein, wenn nicht die lebendigen Bewohner gefehlt hätten. — Sein Erstaunen entging der alten Negerin nicht, die ihn am Arme zupfte, auf eine entfernte Ecke deutete, wo Matten und Decken ein Lager zu bilden schienen, und dann leise sagte: dort, Massa, sprecht mit ihr, sie wird Euch hören; Mirmah will thun, was Ihr

ſagt, Maſſa. Touſſaint Breda war Mirnah's Freund, ſein Freund ſoll Mirnah's Freund ſein, und dann legte ſie den Finger auf ihren Mund und warf einen wilden Blick auf die rauſchende Matte an der Thür, hinter welcher Romaine ſeinen Platz genommen hatte.

Bertrand drückte ihre Hand, als Zeichen des Einverſtändniſſes, indem er das Licht nahm und gegen das Lager fortſchritt. Vorſichtig ließ er den Schein darauf fallen, und entdeckte ein Weſen, das unter einer leichten Umhüllung zu ſchlafen ſchien. Er beugte ſich zu ihr nieder, ergriff ihren Arm, und fühlte ihren Puls mit fieberhafter Gewalt ſchlagen. Jetzt wendete ſie den Kopf ein wenig, ihre Lippen öffneten ſich, und leiſe ſagte ſie: Ich ſchlafe nicht, aber der ekelhafte Sclave ſteht an der Thür, und wir müſſen ihn täuſchen. Ich weiß, daß er Sie als Zauberer betrachtet, der mir Liebe einflößen ſoll; ich weiß auch, daß das Ungeheuer, der Obi, mein Leben ſowohl, als das Ihre verlangt. Ich ſehe Sie nicht, aber Mirnah hat mir Sie als einen ehrwürdigen alten Mann beſchrieben. Beim Heiland, zu dem wir beten! retten Sie mich, mein Vater, indem Sie ſich retten. Ich habe Muth, Alles zu wagen. Seit mehreren Monaten hält man mich hier gefangen, dieſe Hütte liegt in einem Felſengrunde, den hohe glatte Wände ſenkrecht einſchließen, es gibt keinen Ausgang, als durch die Höhle zurück.

Leſen Sie das Blatt, flüſterte der Arzt, es enthält meinen Plan, und indem er es hervorzog, ſchwang er es, als Talisman, über ihrem Haupte hin und her in mannichfachen Linien. Glücklicherweiſe hatte er es mit einem Weſen zu thun, die ſo ſchlau war, als er ſelbſt, und ſogleich ſeine Abſicht begriff. Eine Zeit lang blieb ſie in der Lage einer Schlafenden, dann ſtreckte ſie langſam den Arm aus, ergriff

das Blatt, öffnete verwundert die Augen, und beim Scheine des nahen Lichtes las sie die Zeilen mit der größten Hast. Ihr bleiches Gesicht röthete sich leicht, das erloschene Auge erhielt neues Leben, und Bertrand hätte diesem schönen Weibe nicht vorschreiben dürfen, lebhafte Freude zu äußern, sie hätte das Entzücken der nahen Rettung doch nicht zurückhalten können.

Sie richtete sich von dem Lager auf, hielt das Blatt an ihre Stirn, und verbarg es dann an ihrem Herzen. — Wie ist mir geschehen, rief sie, wie konnte mein Auge so blind sein, nicht zu sehen, was mein Verlangen war. Wo ist mein Freund, wo ist Romaine, der Liebling Gottes und der heiligen Jungfrau, er komme, daß ich ihm sage, wie zärtlich ich ihn anbete.

Alle alte Regsamkeit und selbst die Spottlust war in Antonina erwacht, und als der verliebte Schwarze jetzt hinter der Matte hervorsprang, und mit der tölpelhaftesten Galanterie, deren er fähig war, seine Knie vor ihr beugte, überhäufte sie ihn mit Liebkosungen und Schmeicheleien, die ihn fast von Sinnen brachten, während sie sein zottiges Haar scherzend, aber empfindlich genug, zerzauste. — Mein schwarzer Apoll, sagte sie lachend, sei Hund oder Gott, mir einerlei, aber ich sehne mich, dein Weib zu heißen. Doch halt, fuhr sie fort, nicht so ungestüm, ich bin eine Christin und eine Frau. Ein christlicher Priester muß unsern Bund segnen, und diesen wollen wir morgen aufsuchen, dann gehe ich mit dir, wohin du willst; nur fort von hier, von dem Obi und den häßlichen Congo's.

So entzückt Romaine war, so blieb doch ein Schimmer von Verstand in seinem Kopfe, der ihm zu sagen schien, daß, wie groß auch die Zauberkunst des weißen Mannes sei,

er doch von ſeiner Vorſicht und Wachſamkeit nicht nachlaſſen dürfe. — Seine ſcharfen ſcheuen Blicke flogen beobachtend über die Geſichter hin, und dann ſagte er plötzlich: Gut, meine Gebieterin, Romaine hört deine Worte, aber folge ihm zu ſeinen Freunden, er wird es ihnen ſagen, dem Obi und Allen, und ſie werden ſelbſt hören und ſehen wollen, ehe ſie glauben.

Gewiß, rief Bertrand, und wie wird die häßliche Kreatur, Hiagin, ſich geberden. Ich kann es kaum erwarten, dies Schauſpiel zu genießen. Er nickte der Gefangenen zu, und als ſie freundlich ſich bereit zeigte, und Romaine's Hand ergriff, ſchien dieſer alles Mißtrauen zu verlieren. Er erſchöpfte ſich in den bilderreichen Schmeichelworten der Kreolenſprache, und verſprach, alle ſeine Schätze ſeiner Geliebten zu Füßen zu legen. — Um damit gleich den Anfang zu machen, zog er unter ſeinem Kleide einen Beutel mit Goldſtücken hervor, den er ihr aufdrang, und wie um ſich zu entſchuldigen, fragte er, ob ſie jemals Noth gelitten, ob er nicht immer Sorge für ſie getragen habe? — Romaine war traurig, ſagte er, daß ſeine Roſe ſo viele Dornen hatte, aber wie ſie ihn auch ſtachen, er ertrug es, und liebte ſie noch mehr.

Es muß wahr ſein, verſetzte Antonina lachend, ich habe mich in Achtung zu erhalten gewußt, und du biſt gütig bei meinen Launen geweſen. Außer der Freiheit hat mir nichts gefehlt. Ich ward geſpeiſt, wenn ihr hungertet, und ſelbſt für meine Garderobe ſorgteſt du durch Kleidervorräthe, welche Leuten gehörten, die ſie nicht mehr brauchten. Es muß in dieſen verborgenen Klüften tüchtige Vorräthe von Mancherlei geben, was wir nächſtens beſichtigen wollen, denn bis jetzt war ich abgeſperrt in meiner Hütte, und be-

fand mich wohl dabei. Nun aber fort zu dem Obi und aus dem Hauſe mit dem Götzendiener, dann ſollſt du den Brautkuß haben.

Derſelbe Weg, den Bertrand gekommen, führte ſie Alle zurück, und in wenigen Minuten traten ſie in die große Hütte, wo Alles war, wie es geweſen. Der Obi lag auf der Matte, von ſeinem Schleier umhüllt, die Neger kauerten am Boden, und Valſain hatte ſeine mächtigen Glieder neben den Pflanzenbündeln ausgeſtreckt.

Hiagin, rief Bertrand, betrogener Schlangenbeherrſcher, höre meinen guten Rath. Opfere dich ſelbſt an dem großen Feſte des Fetiſch, mein Kind, denn hier erhältſt du nichts, weder mich noch meine Diener, noch dies zarte Weib, welche den großen Propheten Romaine ganz unbeſchreiblich zu lieben angefangen hat.

Der Prieſter richtete ſich auf und warf einen fragenden Blick auf Romaine, den dieſer nicht ertragen konnte. — Elender Verräther, ſagte er dann, und eine unbeſchreibliche Wuth glühte in ſeinen Blicken, ſo haben dieſe falſchen Weißen dich doch bethört, und du biſt einfältig genug, ihren ſüßen Worten zu glauben. — Ich ſehe es dieſem Weibe an, daß ſie Böſes ſinnt, und dieſem alten Maſſa ſchwebt die Lüge auf dem liſtigen Auge. Ich ſchüttle den Zorn der Götter auf dich, ſei verflucht und verderbe mit deinen falſchen Freunden. Wiſſe, daß der Tod zu deiner Rechten ſteht. Hüte dich, Hiagin haßt dich, ſein Fluch bringt Elend!

Nun ging er langſam hinaus, und mehrere der Congoneger ſchlichen ihm mit unheimlich wilden Mienen nach. Einige Minuten lang wirkten die prophetiſchen Worte des alten Mannes erſchütternd fort auf Alle, dann überwand Romaine den Eindruck zuerſt, um in eine raſende Wuth zu

verfallen. Er ſtieß einen Fluch hervor, ergriff ein Beil, ſeine gewöhnliche Waffe, und ſtürzte der Thüre zu. Plötzlich aber beſann er ſich, daß ſeine Abweſenheit mehr Schaden anrichten, als verhüten könne, und nun trieb er einen Theil ſeiner Geſellen fort, denen er befahl, den Obi zurückzubringen, und ihn zu tödten, wenn er nicht folge.

Die Neger gehorchten willig, und Romaine hatte bald ſeine Beſorgniſſe vergeſſen. — Horcht, ſagte er, hört Ihr nicht ihre Stimme ſchon vorn in der Schlucht. Der Tornado iſt vorüber, und meine Seele iſt ruhig. Hiagin iſt ein böſer Mann, aber ſeinen Fluch verlache ich. Die heilige Jungfrau iſt mächtiger als er, ſie wird ihn ſterben laſſen und ſeinen Fetiſch mit ihm.

So laßt uns denn ſo fröhlich ſein, wie wir können, ſagte der Doktor, und den alöernen Obi vergeſſen. Valſain, Ungeheuer, wo haſt du den Korb mit den Flaſchen und Lebensmitteln? Ich will unſern ſchwarzen Freunden einen Hochzeitstrank bereiten, der ihnen ſchmecken ſoll, wie Manna in der Wüſte.

Als Valſain von Trank und Negern hörte, regte ſich plötzlich eine Thätigkeit in ihm, die er ſonſt nicht zu kennen ſchien. Er holte aus einem der Bündel einen Korb hervor, und zog aus dieſem eine mächtige umſponnene Kalabaſſe, die er dem Doktor reichte. — Hier, mein Freund Romaine, ſagte dieſer, iſt echter Arak von einer Sorte, wie Ihr ſelten genoſſen haben werdet. — Touſſaint Breda, mein guter Freund, hat ſie mir verehrt, aber gern theile ich mit Euch. Probirt, Herr Romaine, es iſt flüſſiges Feuer, das die Glieder mit doppelter Kraft füllt, und jeder Tropfen bringt uns dem Paradieſe näher.

Die Hand des Negers zuckte nach dem geliebten Ge-

tränk, das er lange entbehrt hatte, aber dann ſtieß er ſie wie gewaltſam zurück, und maß den Weißen mit einem Unheil drohenden Blicke. — Der kleine Arzt wußte ſehr wohl, was in ſeinem Innern vorging, und er eilte, dem Ausbruch ſeines Mißtrauens vorzubeugen. Er ſetzte laut lachend die große Flaſche ſelbſt an den Mund, und that einen tüchtigen Schluck, den er mit den ausgeſuchteſten Scherzen und Lobeserhebungen begleitete, dann reichte er ſie Antonina hin, und der bedeutungsvolle Wink, den er ihr zuwarf, machte, daß ſie jeden Schauder überwand, das feurige Getränk muthig genoß, und dann mit dem ſüßeſten Lächeln es Romaine hinreichte. — Wer hätte einem ſolchen Mundſchenk widerſtehen können?! — Der Schwarze ergriff die Flaſche, und kühner gemacht durch die wenigen ſtarken Tropfen, welche ſie genoſſen, ſtreichelte ſie ſeine Stirn, und ihre Augen winkten ihm zu, und verhießen ihm Glück.

Nach einem langen Zuge gab Romaine die Flaſche zurück, und überließ ſich ganz ſeinem Liebesfeuer. Er küßte die kleinen Hände ſeiner Schönen, pries ihre Reize, ſtammelte verwirrte Reden von ſeinen Schätzen und ſeiner Zukunft, und legte ſeinen häßlichen Kopf in den Schooß der heimlich zitternden Antonina, wie Blaubart, der geſchmeichelt werden muß, damit er ſein Opfer nicht erwürgt. Dies Amt übernahm das junge, hülfloſe Weib getreulich. Sie liebkoſ'te den Mann, den ſie ſo lange in Schranken gehalten hatte, weil der Augenblick nahe war, ihn zu betrügen, und vielleicht mit eigener Hand den Tod zu geben. Je ungewiſſer der Ausgang ſchien, um ſo ſtärker ward ihr Verlangen nach Freiheit, um ſo größer der Muth, Alles zu wagen, und mit ſteigender Angſt bewachte ſie jeden Augenblick, der zum Gelingen beitragen konnte. Nun erhob ſich der Doktor,

und rief ſeinem Diener zu, der, wie ein getreuer Hund, die Neger bewachte, ſeit er wußte, daß ſein Herr ihnen eine Mixtur bereiten wollte. — Holla, Valſain, fauler Knecht, ſchrie er, wo haſt du den Beutel mit dem Zucker und den kleinen Keſſel? Herbei damit, und Ihr, meine ſchwarze Freundin, bei dem Heile Touſſaint Breda's! rührt das Feuer auf, ich will den Hochzeitstrank bereiten für den würdigen Romaine, des Propheten der heiligen Jungfrau, gegen deſſen Würde und Werth alle Generale und Excellenzen doch nur gemeine Taugenichtſe ſind.

Die alte Mirmah auf ihrem Platze am Feuer war ſogleich dabei, und Romaine lachte vor Freuden, als er den Doktor ſo geſchäftig ſah, den Zucker in dem heißen Keſſel zu brennen, und dann mit Hülfe des Araks, das ſüße berauſchende Getränk zu bereiten, welches in den Pflanzungen ſo häufig, nur ſchlechter aus den Hefen des Zuckerrohrs gebrannt wird. — Er that noch einen Zug aus der Flaſche, die er dem Doktor fortnahm, und mit lüſterner Gier beobachtete er den plaudernden Bertrand, der ihm durch ſeine Beſchreibung des köſtlichen Trankes den Mund noch mehr wäſſern machte. Erſt als Bertrand mit der alten Mirmah zu ſprechen begann über ihr Leben, lehnte er ſich zurück an Antonina, die von Neuem ihre Hände um ſeinen Kopf ſchlang, denn er kannte die Geſchichte der Alten, und was ſie erzählte, hatte keinen Reiz für ihn.

Ich ſollte glauben, ſagte der Doktor, daß meine alte Freundin nicht immer in dieſer wilden Schlucht gewohnt hat.

Und warum glaubt Ihr das, mein Maſſa? verſetzte die Negerin.

Weil Euer Weſen gar nicht ſo ausſieht, ſagte der ga-

lante Arzt, als hättet Ihr, wie eine Schleiereule, hier immer in dem finstern Spalt gesessen. Nein, man sieht es Mirmah beim ersten Blicke an, daß kein Congoblut in ihr ist, daß sie wohl weiß, wie es bei den Massa's hergeht in der Welt, und daß ich wetten möchte, Mirmah weiß, wie die Straßen der prächtigen Kapstadt heißen, und ihre Füße haben oft die graßen Quadern betreten.

Die Alte hatte den Kopf gesenkt und tief zwischen den Händen auf ihren Knieen verborgen. So blieb sie lange, und der Doktor hörte nur den tiefen stöhnenden Kehllaut, welchen diese Schwarzen, die nicht weinen können, wie die weißen Leute, statt der Thränen zur Stillung ihrer Schmerzen haben. Dann sagte sie leise: Gott hat Euch einen tiefen Blick verliehen in die Seelen der Menschen, Massa, Mirmah war Alles, was Ihr sagtet. Sie kannte das Kap wohl, denn sie ward darin geboren. Ihr Vater war ei freier Mann aus der Klasse Sakatra, ihre Mutter eine Negerin, aber eine weise Frau, die viele Künste konnte, und Beide lebten glücklich und zufrieden. Mein Vater trieb Handel, wie ihn freie Neger treiben. Mit vielen Dingen in seinem Kasten durchzog er die Kirchspiele, mit Ringen und Calicotüchern, mit Tabacksdosen, Kämmen, Bürsten, Spiegeln, Knöpfen, Schellen und mancherlei bunten Waaren, die den schwarzen einfältigen Mann reizen, der alle seine Ersparnisse dafür hingibt. Ich half den kleinen Wagen ziehen, und ob ich gleich selbst frei war, zitterte mein Herz doch früh schon bei dem Elende meiner Brüder. Als ich älter geworden war, lernte ich die Kunst meiner Mutter. Es war eine berühmte Frau, meine Mutter, die weit und breit in die Pflanzungen geholt wurde, wenn die Frau eines Massa's in Kindesnöthen lag.

Mit einem Worte alſo, ſagte der Doktor, und rührte langſam den Arak unter den gebrannten Zucker, es war eine von den ſchwarzen Hebammen, denen ſeltſamer Weiſe überall auf der Inſel das Geſchäft überlaſſen war, ſämmtliche junge Weltbürger, ohne Unterſchied der Farbe, an das Licht des Lebens zu befördern.

Und meine Mutter war eine weiſe Frau, ſagte Mirmah, ſie wußte, was ſie that, und wohin ſie kam, ward ſie gegrüßt. — Als ſie ſtarb, war ich wohlbekannt bei Allen, und auf der Pflanzung Breda ſah ich damals oft den guten Mann Touſſaint, der, wenn er nach der Kapſtadt mit ſeinen Pferden kam, es nicht vergaß, in der Straße der ſieben Brüder zu ſehen, was Mirmah that, und ſeinen Patatenkuchen bei mir zu eſſen, den, wie er ſagte, kein Menſch ſo zu backen verſtand als ich. Und ſolche Kuchen, eine Maniacowurzel, oder ein Paar Bananen und ein Trunk Waſſer war Alles, was er wollte. Er war mild und weiſe, Mirmah neigte ihr Ohr und hörte gern, wenn er redete, denn ſeine Stimme war zum Hören gemacht.

Sie ſchwieg hier, und ſenkte wieder ihr altes, graues Haupt. Der Doktor aber quirlte weiter und brummte vor ſich hin: Die alte Bettel iſt im Stande und erzählt uns eine Liebes- und Leidensgeſchichte mit dem verwünſchten Kutſcher.

Mirmah richtete ſich empor, und ihre rothen, entzündeten Augen, ein ſonderbares Erbtheil faſt aller alten Negerinnen, funkelten in der Gewalt ihrer Erinnerungen. Mirmah war alt geworden, ſagte ſie, ihr Haar war nicht mehr glänzend, ihre Haut rauh, aber ihr Herz wollte ihr nicht alt werden. Sie ſaß oft, und dachte über Dinge, die ihr Freund, Touſſaint Breda, ihr geſagt hatte. — Sie ſah

ihre Brüder elend und geſchlagen, und wenn ein ſchwarzes Kind geboren wurde, fielen ihre heißen Thränen zuerſt auf ſeinen kleinen Leib. Sie ſegnete es nicht, denn ein Fluch lag auf ſeinem Leben. Es war ein Sclave, zu Leiden ohne Zahl beſtimmt, und wenn der Sclavenmeiſter es ihr nahm, und ſein ſcharfes Meſſer die Backe des Säuglings dreimal zerſchnitt zum Stempel der Knechtſchaft für das ganze Leben, küßte ſie das Blut von dem Geſichtchen, und ſank dann zitternd zu Boden, und flehte den großen Gott an, daß er es zu ſich nehme. — Aber Gott iſt langmüthig, fuhr ſie fort, er hört viele Bitten nicht und läßt Alles geſchehen. Ich ſah ſo Vieles in der Welt, was Felſen bewegen und die Thiere zum Reden bringen konnte, aber Gott ſah es nicht. — Hättet Ihr es geſehen, ſchrie ſie mit wilder Stimme, wie man den Müttern die Kinder entriß und ſie auf den Markt brachte, wie man Mann und Weib trennte und ſie Andern gab, um ſie fruchtbarer zu machen, gleich den Thieren, denn Kinder wollten die Maſſa's haben, damit es an Sclaven nicht fehlte; wie man grauſam den ſchwarzen Menſchen als eine Waare behandelte, und ihn gewöhnte, im Staube zu kriechen, gleich dem Hunde den Fuß des Herrn zu küſſen, der ihn trat, Ihr würdet geweint und geflucht haben, wie Mirmah that; aber Gott hörte ſie nicht. Da ſagte ſie zu ſich ſelbſt: Verflucht ſei deine Hand, die ſo viel Unglück in die Welt ſetzt, daß es lebe, um als Sclave zu verderben. Elendes Weib! haſt du nicht geſehen, wie deine Brüder dulden? Was iſt aus den Weſen geworden, die du groß werden ſaheſt unter der Peitſche und in Ketten; verdient Einer von ihnen den Namen eines Menſchen; ſind ſie nicht Alle die Thiere der weißen Maſſa's? — Was nützt ihnen ein Leben, in welchem ſie nur Qualen empfinden?!

— So ſagte Mirmah, und ſie weinte nicht mehr, wenn ein ſchwarzes Kind geboren wurde. Der große Geiſt hatte ihr Auge geöffnet, ſie wußte, was ſie thun ſollte.

Romaine ſchlug hier ſchallend in die Hände, und ſchrie: Sie ſtach ſie todt, die ſchwarze Hexe, und die Maſſa's wollten ſie verbrennen.

Ich erlöſte meine Brüder, rief das Weib, und fanatiſch rollten ihre Augen. Ja, hört es Alle, was Mirmah that, ſie ſchämt ſich nicht, es zu ſagen: Wenn ein ſchwarzes Kind geboren wurde, ſtark und kräftig, und ſie ſah, daß es lange leben und wohl groß und ein Sclave werden könnte, nahm ſie die Nadel, welche ihr Kleid hielt, und ſtach es durch das dünne Blättchen am Kopf. Das arme kleine Weſen zuckte einen Augenblick, dann war es todt, und ein ganzes langes Leben voll Qualen ward ihm erſpart. O! wie leicht und ſchnell ſtarben ſie. Ein kleines Tröpfchen Blut drang hervor, das ich weinend fortküßte, und dann das todte Kind dem mürriſchen Maſſa zeigte. Niemand ahnte, daß ich es getödtet hatte. Nur ich allein wußte, was ich that, und ich war glücklich, ich ſchickte es in den Himmel zu Gott, wo kein Sclave wohnt.

Allbarmherziger Gott! rief Antonina zitternd. Wie viele haſt du gemordet, Wahnſinnige?

Manche Jahre vergingen, fuhr Mirmah ſtolz fort, von den Kindern der weißen Maſſa's, von den Farbigen und freien Leuten ſtarb keines von meiner Hand. Da wurden die Herren der Sclaven endlich mißtrauiſch, man bewachte und belauſchte mich, und entdeckte endlich, was ich that. — O! wie heulten ſie nach Rache, wie lechzten ſie nach meinem Blute, als ſie mich vor ihre Richter ſchleppten, wie ver-

fluchten mich ihre verhaßten Stimmen, und o! wie jubelte mein Herz.

Bekenne, Weib! ſchrie der Mann in der großen Perücke, bekenne, du Ungeheuer, wie viele haſt du ermordet, oder ich laſſe dich in der Scheibe ausſpannen.

Ich löſte den Gürtel von meinem Leibe und warf ihn dem weißen Manne hin. Zähle ſelbſt, Maſſa, rief ich lachend vor Luſt, wie viele meiner unglücklichen Brüder ich erlöſte. Gott hat Eure Augen lange mit Blindheit geſchlagen, Ihr werdet Zeit nöthig haben. Ich hatte in den bunten Wollenfranzen des Gürtels für jedes Weſen, das ich frei machte, ein Knötchen geknüpft. Sie zählten Tauſend, ſie zählten zwei Tauſend faſt, und Ihr hättet ſie ſehen ſollen, wie ſie keine Marter finden konnten, meinen Leib zu peinigen. Endlich hatten ſie ſie doch gefunden, der Henker ſollte mich mit glühenden Eiſen brennen, dann wollten ſie mich am andern Tag hinausführen, meine Glieder mit Keulen zerſchlagen, den todten Körper verbrennen und die Aſche in den Wind ſtreuen, damit ſie nicht in den Herzen meiner Brüder das Gift verbreite.

Ich habe etwas von der Geſchichte eines ſolchen Weibes gehört, ſagte Bertrand, die am Tage vor ihrer Hinrichtung auf unbegreifliche Weiſe entkam.

So ſagten die Maſſa's, rief Mirmah höhniſch, weil ſie ſich ſchämten, daß ihre Ketten nicht feſt genug, ihre Mauern nicht dick genug waren, eine Negerin zu halten. — Weißer Mann, du weißt nicht, daß es auch unter den Sclaven vor fünfzehn Jahren ſchon Männer gab, die an Freiheit dachten, die heimlich verbunden waren, ihre Brüder zu rächen, die weißen Mörder zu ſtrafen, und die mit den Maronnegern in den Cibaos und Cahobas-Bergen heimlich redeten. Boten

wurden geſendet, und Jean Kinou, der ſchwarze Wirth am Hafen, ging dreimal bei den Eiſengittern vorüber, wo ich ſtand, und legte die Hand an ſeinen Mund. — Ich ſage nichts, was geſchah, fuhr ſie fort, aber als die Henker kamen, Mirmah zu holen, lag der gelbe Mann, der die Schlüſſel führte, erſchlagen vor der Thür ihrer Zelle. Ihre Ketten waren zerbrochen, die dicken Gitter vom Fenſter weggeriſſen, und Niemand wußte, wohin ſie gegangen. Keine Wache hatte ſie geſehen, keiner der großen wilden Hunde, die im Hofe lagen, hatte geheult. Sie war verſchwunden, und die Maſſa's riefen aus, der Teufel habe ſie geholt, denn hundert Goldſtücke, die ſie für Mirmah geben wollten, wurden von Keinem gefordert.

Still! flüſterte Romaine und richtete ſich empor. Ein Hund heulte an der Schlucht. Hörteſt du nichts, Mirmah, es war der heiſere Ton eines Bluthundes.

Närriſcher Prophet! rief der Doktor lachend, und füllte ſein farbiges Getränk ſchnell in einen großen Trinkbecher, den er aus Valſain's Korb nahm. Mirmah ſpricht von den Hunden im Gefängniſſe des Kaps, und du hörſt ſie nun nach fünfzehn Jahren heulen. Hier nimm und trink, und laß alle Sorgen ſchwinden, denn dieſer Trank führt zur Vergeſſenheit. Er hielt ihm den Becher hin, allein Romaine ſchien wenig Luſt zu haben, ihn zu ergreifen. Er horchte vielmehr vorgebeugt ſcharf hinaus, indem er alle Sinne anſtrengte, und dieſen Augenblick konnte Bertrand benutzen, aus einer kleinen Viole Tropfen eines braunen Saftes hinein zu tröpfeln. — Trink, ſchrie er dann mit zorniger Stimme, trink im Namen der heiligen Jungfrau oder des Teufels! Schwarzer Narr, denkſt du, daß der

Leibarzt Jean-François' dein unterthäniger Sclave ſein will? Trink, ſage ich, oder du bekömmſt keinen Tropfen.

Dieſe energiſche Rede verfehlte ihre Wirkung nicht. Romaine ergriff den Becher und trank einen langen Zug, dann aber ſprang Valſain herbei, der ſogleich den Becher wieder füllte und ihn der Reihe nach zu den Negern trug, die er gewaltſam zum Trinken genöthigt haben würde, wenn nicht der Geruch des Rums dies völlig überflüſſig gemacht hätte.

Die verhungerten Geſellen jubelten in ihrer kindiſchen Weiſe, und Valſain hatte eher Noth, ihnen den Trank zu nehmen und ihn gehörig zu vertheilen, als zu reichen. Es war aber eine Eigenheit von ihm, daß er den Schwarzen nicht Zeit laſſen wollte, das Viel oder Wenig ſelbſt abzuwägen, ſondern mit einem ſeiner gewöhnlichen Kunſtgriffe ihnen den Mund aufſperrte und eine gute Portion des heißen brennenden Stoffes hineingoß. Er behandelte ſie alſo auch hier als Patienten, und feierte in dem Schlucken und Gurgeln und Freudengeſchrei der halb Verbrühten einen merkwürdigen Triumph, der ſich in ſeinen wilden Zügen abmalte. — Mitten aber in der Freude ſprang Romaine auf und die lärmenden Zecher verſtummten, denn deutlich hörte man ein heftiges Hundegebell, und diesmal konnte es keine Täuſchung ſein, denn ſelbſt der tolle Valſain ließ den Neger los, dem er ſo eben den Reſt ſeines Getränkes einſchütten wollte, und ſah ſeinen Herrn fragend an.

Ergreift eure Waffen, meine Brüder, ſchrie Romaine, es ſind Maſſa's, weiße Maſſa's, es iſt ein Bluthund, der dort jagt. Und wo iſt der heilige Kaſten, rettet die heilige Jungfrau; flieht in die Höhle, Alle, Alle, und man wird

euch nicht finden. — In diesem Augenblick fiel in der Ferne ein Schuß, dann noch einer, und ein wildes Geschrei folgte. Romaine taumelte, er wollte sein Beil fassen, und vermochte es nicht, seine Augen waren gläsern, stier auf den Doktor gerichtet; er stammelte unverständliche Worte, ballte die Fäuste und sank betäubt nieder, ein Schicksal, welches seine fünf Untergebenen theilten, und kaltblütig schritt Bertrand zwischen den zuckenden und scheinbar tief schlafenden Negern umher und sagte ganz vergnügt: Nun dem Himmel sei Dank, diesen Propheten und seine Anhänger wären wir los und ledig, denn ich prophezeie ihnen, daß sie in zehn bis zwölf Stunden kaum den freien Gebrauch ihrer Sinne wieder erhalten sollen.

Alles todt, Massa! rief die alte Mirmah, welche tief sinnend gesessen hatte und jetzt einen ihrer starren Blicke über die Liegenden warf. Gut gemacht, gut gemacht, es war ein böser Zauberer, Romaine.

O was! schrie Bertrand und beugte sich zu dem Propheten, dem er die Hand aufs Herz legte und es leise schlagen fühlte; dieser Kerl wird weder an Betäubung noch an Blutschlag sterben, sondern gerädert werden, wie er es verdient. Sie haben nichts bekommen, als den Extract der Manicowurzel, die ein unvergleichliches Narcoticum enthält, welches schnell zur Bewußtlosigkeit führt. Es ist das eine Erfindung von mir, die ich bei armen Teufeln anwende, denen ich nach schweren Amputationen einen guten Theil Schmerzen ersparen will; aber hätte ich den Schuft hier, den Heidenpriester, den Schlangenmeister Hiahin —

Er redete nicht aus, denn schreiende Stimmen, ein neues Schießen und das nahe wüthende Gebell eines Hundes unterbrachen ihn. — Wer es auch sein mag, sagte

Bertrand muthig, und zog seinen verrosteten spitzen Degen aus dem Stocke, nehmt eure Säbel und vertheidigt euer Leben, mit unsern Kunststücken und Zauberstreichen ist es aus.

Wer es auch sein mag, rief Antonina mit freudezitternder Stimme, ich bin frei, erlöst von diesem Elenden. Es sind Freunde, es müssen Freunde sein, die zu unserem Schutze kommen.

Bertrand schien diese Behauptung nicht zu theilen, und eilte die Thür zu verstchern, um dieser schwachen Schutzwehr einige Festigkeit zu geben, aber er prallte zurück, als die bemalte blutige Gestalt des Priesters ihm entgegensprang. Sein Schleier flatterte lang und zerrissen von seinem Kopfe, große Blutflecken färbten ihn; sein Gesicht war von Angst, Schmerzen und Wuth entstellt, und um Hals und Brust wandten sich als ein scheußliches Band die Schlangen, welche sich zischend gegen Bertrand erhoben.

Alles dies war ein Augenblick. Antonina stieß einen gellenden Schrei aus, als Hiagin fast mit Blitzesschnelle an ihr vorüberflog. Ein Schuß fiel an der Thür, er wankte, riß die Matte zurück, welche den Eingang zur Höhle bedeckte, und verschwand. — Rettet mich, guter Vater! schrie sie mit brechender Stimme und völlig erschöpfter Kraft, er will mich ermorden, und strauchelnd fiel sie in die Arme eines Mannes, der rasch herbeieilte. — Er fing sie auf und hielt sie zitternd an sein Herz gedrückt, dann beugte er sich über sie, und wie das Feuer leise aufsprühte, sah er in ihr Gesicht und sie in das seine. — Mit einem Schrei, lauter als der des Schreckens, schlang sie beide Hände fest um ihn, ein Schluchzen des Schmerzes und der Freude drang aus ihrer tiefsten Brust, dann lachte sie und umklammerte krampfhaft

seinen Hals, bis ein Thränenstrom, voll und unaufhaltsam, niederrann, und ihre liebevolle Stimme nicht aufhören konnte zu rufen: Petion! ja, Sie mußten es sein, mein Freund, mein theurer, theurer Freund, ich wußte es, Sie würden mich finden.

2.

Ein neues Leben hatte das Kap ergriffen, als mehrere Schiffe von hohem Bord in ihrem Hafen Anker warfen, welche den neuen General-Gouverneur herübergeführt und begleitet hatten. — Die Batterien donnerten und die Forts, alle Schiffe flaggten, es war ein imposantes Schauspiel, den ganzen Raum dieser schönen Rhede ganz mit Segeln und geschmückten Wimpeln gefüllt zu sehen. — England hatte nun wirklich den Krieg erklärt, seine Kreuzer füllten die Meere, und eine starke Flotte ward in Jamaika erwartet. Dagegen hatten die französischen Fregatten und Korvetten schon glückliche Kreuzzüge gemacht, mehrere reich beladene englische Fahrzeuge genommen, tüchtige Gefechte mit den Kreuzern von Jamaika bestanden, und nur der Zustand des Landes, der Krieg und die Zwietracht hinderten größere Erfolge. — Zwischen den Kommissären des Konventes und den Häuptern der Kreolen war es dann zum offenen Ausbruch der Gesinnungen des Hasses gekommen, wilde Scenen in der Assemblee folgten und endeten damit, daß die bewaffnete Macht, herbeigerufen von Santonax, sich der Rädelsführer bemächtigte, und diese an Bord der Kriegsschiffe, als die sichersten Gefängnisse, brachte. Nach und nach häuften sich die Verhaftungen, eine Proscription folgte der andern, die Verfolgung erweckte Rachsucht, die Rachsucht

Furcht, und bald hatten die Kommissäre den Zustand des Mutterlandes herbeigeführt. Die ehemals Adligen und die Reichen waren ein Wild, das gejagt wurde, und durch Flucht oder tiefes Schweigen mühsam sich den Spürhunden der Meute entzog. Die Mittelstände selbst waren zum Theil mißgestimmt durch den Untergang ihres Wohlstandes und der Handelsstockung, zum Theil von Abgaben gedrückt und von finstern Ahnungen bewegt. Die Herrschaft der Kommissäre stützte sich daher auf die bewaffnete Macht und die unteren Klassen des Volkes, die mit Freuden die Besseren bedrückt sahen, und nach Freiheit und Gleichheit schrieen, worunter sie ungefähr so viel verstanden, als Mord und allgemeine Plünderung.

An dem Tage, wo General Galbaud landete, war das Meer stürmisch, und die großen Schiffe tanzten und schwankten ungestüm an den langen Kabeln. Einige Boote wurden umgeschlagen, mehrere Personen ertranken, und der Haufe des Volkes an der Küste, der Alles mit ansah, rief sich Weissagungen zu, die seine Redner ihm vorsprachen. Bald würde die Stunde kommen, hieß es, wo diese Aristokraten Alle den Lohn empfangen würden, wo sie an Händen und Füßen gebunden in denselben Wellen ersaufen müßten, die jetzt nur den Einen und den Andern aufnähmen, und man müsse schon sehen, wie man mit ihnen fertig werde. Aber es gab auch einen guten Theil der Bevölkerung, der mit Freudenthränen die Boote heranfahren sah, und Aug' und Herzen ihnen entgegenschickte. Die versteckten Kreolen krochen aus ihren geheimen Höhlen, eine Menge Personen des alten Beamten- und Bürgerstandes, Viele der ehemaligen entschiedenen Anhänger der Revolution, Viele der petit-blancs, Viele der Nationalgarden, kurz die Masse der Ver-

ſonen, welche noch immer etwas zu verlieren, die von der neuen Herrſchaft zu hoffen und von den rauhen Gliedern des Konventes zu fürchten hatten, Alle dieſe vereinten ſich, den General glänzend zu empfangen.

Und Galbaud's ganzes Weſen war dazu gemacht, Vertrauen und Muth einzuflößen. Es war ein kräftiger Mann, der militäriſche Entſchloſſenheit in den Zügen trug und ſichtlich den Muth beſaß, der Blanchelande gefehlt hatte. Den Muth, für ſeine Partei das Schwert zu ergreifen, und, unbekümmert um zarte Gewiſſensfragen, das Blut ſeiner Mitbürger in Strömen zu vergießen. — Als er ans Land ſtieg, begrüßten ihn die Glieder des Stadtrathes und der Aſſemblee, denen ſich ſo viele der erſten Bürger und Pflanzer angeſchloſſen hatten, als überhaupt noch vorhanden waren. Die Nationalgarden und die Beſatzung der Stadt waren in Parade aufgeſtellt, und Galbaud ging freundlich durch ihre Reihen, wo er abwechſelnd begrüßt, mit Schweigen empfangen oder von feindſeligem Ruf begleitet, ſogleich eine Scala der Stimmung und Stärke der Parteien erhielt. — Die Soldaten der Linie brachten ihr unerſchütterliches, einſtimmiges Lebehoch der Republik! und betrachteten faſt drohend den General, dem keine allzufeſte Anhänglichkeit an neuen Grundſätzen nachgeſagt wurde; die Nationalgarde theilte ſich in Republik, Santonax, Polverel und Galbaud; ihre Reiterei, welche ſich am meiſten rein von den unterſten Klaſſen erhalten hatte, ſchrie nur dem General zu, die Dragoner von Orleans und ein Bataillon Marſeilleſer ſchwiegen ganz, und ſchlugen klirrend an ihre Waffen; der Volkshaufen endlich übertäubte Alles durch ſein Gebrüll zum Lobe der Freiheit und der Kommiſſäre. Die höhern Stände der Hoffenden und Erwartungsvollen machten ſich nun be-

merklich durch Schwingen der Hüte und freundliche Blicke, und die Damen hielten die Fenſter beſetzt, theils mit farbigen Tüchern wehend, theils mit ihren Anbetern lachend, ziſchend, lärmend und ſpottend. Rechnet man dazu den Geſang der Freiheitshymne aus hunderten von rauhen Kehlen, das wilde Gebrüll einer dichten Schaar halb und ganz nackten Geſindels, farbiger und dunkler Weiber, Kinder, die den Alten nachheulten, brauner, üppiger Dirnen, welche den neu angekommenen lüſternen, der tropiſchen Nacktheit ungewohnten Augen der Europäer alle ihre Reize zur Schau ſtellten. Die Negerbuben und Mädchen, welche Waſſer und Limonien ausſchrieen, Andere mit Seefiſchen und Muſcheln in Körben von Bananenfäden auf den Köpfen, noch Andere mit kleinen Fäßchen voll ſchlechten, gezuckerten Rums aus dem Abgange des Rohrs gebrannt, und kleinen Batatenkuchen zwiſchen Kohlpalmblätter gepackt, dann das Geſchrei aller dieſer verſchiedenartig bewegten Weſen, die tauſend kleinen Scenen der Luſt, der Völlerei, der Brutalität, der viehiſchen Entwerthung, ſo hat man den Einzug des Galbaud vollſtändig. Die aber, welche die erſte Rolle dabei abnehmen ſollten, fehlten ganz. — Die Kommiſſäre des Konventes waren im Weſten der Kolonie mit der Einrichtung einiger Muſterpflanzungen beſchäftigt, auf welchen zum Verſuch die Neger gegen einen Wochenlohn arbeiteten, und frei geſprochen waren. Man hatte die Ankunft des Generals nicht ſo bald erwartet; er hatte eine ſchnelle und glückliche Ueberfahrt gehabt, und dieſer Umſtand war ſo günſtig für Galbaud, daß der ſchlaue Charmilly nun ſelbſt von dem Erfolge überzeugt war. — Charmilly hatte in der letzten Zeit mit vermehrter Klugheit ſeine Rolle geſpielt, und unter Umſtänden, wie ſie waren, ausgezeichnet weiſe ge-

handelt. — Nach dem fehlgeſchlagenen Verſöhnungsverſuche mit den Schwarzen hatte er ſich den Kommiſſären genähert, den unklugen Streich des Herrn von Boullet in der Aſſemblee angeklagt, und ebenſo öffentlich deſſen Entſetzung vom Kommando der Milizabtheilung bewirkt, wie er im Geheimen ihn durch größeres Vertrauen und Hoffnungen entſchädigte. Hierdurch, und indem er ſich das Anſehen eines Patrioten zu geben wußte, der auf dem beſten Wege war, ein Republikaner zu werden, hatte er ſich unter den Stürmen und Leiden, welche viele ſeiner Genoſſen trafen, aufrecht erhalten. Sein Einfluß war groß, ſeine Familie und ihre Verbindungen mächtig, und Santonax erkannte ſehr wohl den Gewinn eines ſolchen Mannes, wie er andrerſeits auch recht gut wußte, daß im Bezirk von Grande-Anſe der Geiſt der Widerſpenſtigkeit am größten ſei, und ein dunkler Verdacht ſich nicht wegſchaffen ließ, daß dieſer alte, erfahrene Edelmann, der in Grande-Anſe ſo hoch verehrt wurde, der geheime Leiter der Unzufriedenen ſein müſſe. Aber es ſchien beſſer, einen zweifelhaften Freund, als einen offenen Feind in ihm zu haben, und die günſtige Gelegenheit abzuwarten, wo man ihn, wie ſo manchen Andern, für immer entfernen, und wo möglich ein ewiges Stillſchweigen auferlegen konnte. — So war es, als Galbaud erſchien, und wir ſehen Venant von Charmilly an ſeiner Seite, als der General nach den erſten Wochen ſeiner Ankunft im Regierungspalaſte die Kommiſſäre erwartete.

Er war von einer Menge Seeoffizieren umgeben, und auch in dieſer Erſcheinung gab ſich der merkwürdige Zwieſpalt der Geſinnungen kund, welche Volk und Heer theilten. Die franzöſiſche Marine war ſeit den älteſten Zeiten ein Lehn der Söhne des hohen Adels geweſen. Es war eine

Ehre, ihr anzugehören, und hier fand ſich eine Elite jener ſtolzen, ausſchweifenden und tapfern Jünglinge, die keinen Kampf fürchteten, und jede Tugend verſpotteten. — Die Revolution hatte im Landheere ziemlich ſchnell den Adel aufgeräumt, weil er leicht zu erſetzen war; aus der Marine jedoch hatte ſich nur ein geringer Theil nach Koblenz begeben; die Meiſten waren geblieben, und ſuchten häufig durch die Formen der Freiheit und eine liberale Behandlung ihrer Untergebenen den ſeemäßig unverbrüchlichen Gehorſam der Matroſen feſter an ſich zu feſſeln, indem ſie die rechte Stunde erwarteten, wo derſelbe zu benutzen ſei. Die Flotte ſelbſt war vor dem Henkerbeile und der Proſcription auch ziemlich geſichert geblieben, denn obwohl man den Geiſt des größten Theils ihrer Offiziere kannte, ſo gab es doch kein Mittel, Andere an ihre Stelle zu ſetzen, und die Zeit jakobiniſcher Wuth kam eben erſt heran, wo man Offiziere und Generale nicht nach ihrem Talent, ſondern nach dem Patriotismus wählte. — Hier ſtanden denn eine Anzahl jener Männer, die mit nicht geringem Hohne von den Kommiſſären des Konventes urtheilten, und der Sache des Generals Galbaud heimlich und öffentlich anhingen, je nachdem ſie ſich von ihren Schwüren der Treue für das Vaterland mehr oder weniger gebunden glaubten.

Galbaud ſelbſt und ſein Bruder, der als General-Adjutant ihn begleitet hatte, ſtanden von dem dichten Kreiſe der Kreolen und Offiziere ein wenig entfernt, Galbaud ſprach mit Charmilly, der eifrig und eindringlich zu ihm redete. Der General hatte ein drohend finſteres Auge, und während er ſich auf ſeinen Säbel ſtützte und der Baron immer heftiger in ihn zu dringen ſchien, zerhackte er voll Ungeduld mit ſeinem beſpornten Fuße das Getäfel von Eichenholz.

Nun wissen Sie Alles, General, sagte Charpilly endlich, und der letzte Rath, welchen ein alter, in den Kämpfen dieses unglücklichen Landes erfahrener Mann ihnen geben kann, ist der, keinen Augenblick zu zögern, keinem Bedenken Raum zu lassen. — Auf den Schiffen sind mehr als zweitausend Matrosen, und ein guter Theil von diesen schwärmt auf den Straßen umher. Schicken Sie Ihre Adjutanten fort, lassen Sie diese Massen sammeln und herführen, und in demselben Augenblick, wo Santonar und sein Spießgesell diesen Saal betreten, senden Sie Beide auf den Borée oder eines der andern Schiffe, und dann die Segel nach Frankreich gelichtet. Das ist allein der Weg zum Siege und zur Vermeidung von Blutvergießen.

Sie kennen den Zustand dieser Insel, erwiederte der General sichtlich verdüstert, doch nicht den des Mutterlandes. Diese Kommissäre gehören der herrschenden Partei des Konventes an, die — Gott mag es verhüten! murmelte er leise — schon jetzt in dem Kampfe mit den Bessern Sieger sein kann. Die Hand an diese Menschen legen, hieße sich der Rache der ganzen wüthenden Genossenschaft preisgeben. — O! ich fürchte sie nicht, rief er, mein Abscheu ist so groß, daß ich den Augenblick eher herbeiwünschen, als entfernen möchte, und seien Sie überzeugt, ich lasse mich nicht wie ein Lamm hinschlachten, wie Blanchelande. Was die Flotte betrifft, so ist ein Theil ihrer Offiziere zwar für uns und vielleicht selbst mit uns, aber Furcht sowohl, wie zartes Ehrgefühl und thörichte Scheu vor dem Gedanken, Blut der Mitbürger zu vergießen, wird die meisten Arme lähmen. — Nein, nicht diese Offiziere, fuhr er nach einer Pause fort, aber die Matrosen könnten unsere Hülfe sein, wenn es heißt: Schlagt die Landratten todt! oder sonst Mittel an-

gewendet würden, die wir jedoch niemals ohne Noth gebrauchen wollen. Hier stehe ich jedoch im Namen des Konventes, sprach er mit stolzer Stimme, zum General-Gouverneur ernannt und hergeschickt. Ich will es erwarten, ob diese Bürger es wagen, den Gesetzen ungehorsam zu sein. Dann habe ich das Recht für mich, dann keine Schonung! Sie werden sehen, ob ich mit Energie handle.

Er hatte diese Worte kaum vollendet, als ein Lärm auf der Straße die längst erwartete Ankunft der Kommissäre anzeigte. Wie gewöhnlich zog ein singender, schreiender Volkshaufe voraus, aber an der Seite der Konventsdeputirten ritt der General de la Veaux an der Spitze seines Stabes, der ungewöhnlich reich an Offizieren aller Waffengattungen war, und hinter ihm folgte ein langer Zug Dragoner und ein Bataillon der wahren Kinder der Revolution im Geschwindschritt, die sogleich die Thore des Palastes umzingelten, und jeden Ausgang besetzten.

Die Kommissäre grüßten das Volk, und stiegen unter dem Jauchzen desselben, stolz und finster blickend, die Stiegen herauf. Santonax drückte seinem Gefährten die Hand, als sie an der Thüre des Saales waren, und indem er ihm zuflüsterte: Mein Bruder, bedenke, daß diese Stunde unsere Zukunft entscheiden, die Tugend siegen oder das Laster herrschen muß, trat er herein, dicht gefolgt von Polverel, dessen Patriotismus dieses neuen Spornes nicht bedurft hatte.

So sehen wir denn in dem großen Saale beide Parteien sich gegenüberstehen. Hier Galbaud, sein Bruder und die Masse der vornehmen Kreolen, die Reste des stolzen Adels und der Assemblee, ein Theil der Municipalität, ein Theil der Offiziere der Nationalgarde und der Marine; dort die Kommissäre in hohen Reiterstiefeln, blauen Röcken,

über welche der Degen und die dreifarbigen Binden befestigt sind, hinter ihnen die Menge ihrer Beamten, der junge Volverel an der Spitze, die Offiziere der Landarmee und der Milizen, endlich die Volksredner und einzelne wilde Gestalten, welche sich an der Thüre des Einganges aufgepflanzt haben, mit rothen Mützen, aufgestreiften, braunen, nervigen Armen, nackt, bärtig, ungeheure silberne Ohrringe unter dem wilden Haarwuchs hervorblickend, und die Hand fest auf das Messer und den bunten Gürtel gelegt, der Hemd und Beinkleid verbindet und festhält.

Von beiden Seiten mißt man sich mit stolzen Blicken, in welchen Haß und Leidenschaft unterdrückt schlummern. Die größere Ruhe und eine fast verächtliche Sicherheit ist beim Galbaud, der den Brief seiner Bestallung in der Hand hält, die größere Energie blitzt aus den Augen der Kommissäre, die ihrer Sache gewiß sind, und alle Anstalten getroffen haben, ihren Gegner zu demüthigen.

Schweigend sah der General die Kommissäre nahen, und langsam trat er ihnen einen Schritt entgegen, indem er sein Gesicht mit einem Lächeln, seine Gestalt mit einem höflichen Gruße neigte. Aber Beides wurde in der ernstesten kältesten Weise von den Kommissären erwiedert, die keinen Grund zur Verstellung fanden.

Mit diesem Augenblick begann die Entwickelung des Drama's, dessen furchtbarer Ausgang von keiner der Parteien geahnt wurde. Galbaud trat mit zornfunkelndem Auge zurück, sein düsterer Blick begegnete düstern Blicken, seine Partei drängte sich um ihn, und bald widerhallte der Saal von heftiger Rede.

Ich komme im Namen des Konventes, sagte der General, der mich zum Gouverneur ernannte, und bin erstaunt,

eine so unfreundliche Aufnahme bei denen zu finden, welche zuerst bereit sein sollten, dem Gesetz Gehorsam zu leisten.

Und was berechtigt dich, Bürger General, rief Santonax, an unseren Ungehorsam zu glauben? Mit welchem Rechte wagt es der Bürger Galbaud, den Kommissären des Konventes Vorwürfe zu machen? Du kömmst im Namen des Konventes, wir stehen seit langer Zeit hier in seinem Namen, und unsere Pflicht ist es, für die strenge Ausübung des Gesetzes zu wachen.

Diese Pflicht, erwiederte Galbaud voll Zorn, und indem er sich die volle Wichtigkeit seiner Würde zu geben suchte, wird künftig auch die meine sein. Ich hoffe, Bürger Deputirte, daß ich diesem unglücklichen Lande ein Bote des Friedens und der wiederkehrenden Ruhe sein werde.

Der Sinn dieser Worte, der offenbar einen versteckten Tadel der langen und fruchtlosen Bemühungen jener beiden Konventsdeputirten enthielt, regte die Heftigkeit Polverel's auf, und indem er mit drohenden Mienen vor den General trat, sagte er: Geduld, Bürger, noch bist du nicht hier, was du dir zu sein einbildest, noch wachen wir zum Schutze des wahren Heiles der Republik, und werden niemals dulden, daß die Gesetze verletzt werden.

Galbaud wendete sich mit offenem Hohne zu seinem Bruder, der neben ihm stand und zu den Offizieren, welche ihn umringten. Sagte ich es nicht, rief er, daß der wahren Freiheit das größte Leid von ihren ausgearteten Söhnen kömmt. Was wollt ihr Bürger, fügte er dann ungeduldig hinzu; ich bin hier vom Gesetz geschützt und gesandt, von der Majestät des Volkes erwählt, und ich kann nicht glauben, daß ihr euch der Ergreifung meines Amtes zu widersetzen wagt.

Und doch erwiederte Santonar, doch Bürger Galband, ſind wir es, die niemals dulden werden, daß du die Stelle eines Gouverneurs einnimmſt.

Hier aber iſt meine Beſtallung von den Miniſtern unterzeichnet, von dem Comité des öffentliches Wohles kontraſignirt, rief der General zwiſchen Zorn und Erſtaunen ringend.

Behalte deine Beſtallung, ſagte Santonar, ſie iſt unnöthig.

Sie iſt ungenügend, fügte Polverel hinzu.

Erſchlichen! ſchrie eine Stimme im Hintergrunde.

Tod den Ariſtokraten! brüllte ein Kerl an der Thür, der auf den Schultern eines Andern ſaß, und in den Kreis ſchaute.

Ihr ſelbſt, ſagte der General, mühſam ſeine Wuth beherrſchend, ſeid entweder in einem ſchweren Irrthum, oder ihr macht euch eines großen Verbrechens ſchuldig. Ich ſchwöre bei meiner Ehre, daß ich der freien Wahl des Konventes gefolgt bin, und ſo ſchwer es mir wird, ſo muß ich euch der ſelbſtſüchtigſten Herrſchſucht ſchuldig glauben, indem ihr euch dem Willen der Nation widerſetzt.

Deine Wahl war eine Ungerechtigkeit, Bürger General, ſagte Santonar. Eine Ungeſetzlichkeit! rief Polverel ſeinem Kollegen nach.

Man gibt Beweiſe, oder man verläumdet, ſagte Galband's Bruder ſtolz.

Ja Beweiſe, Bürger Kommiſſäre, gebt Beweiſe, rief der General.

So höre, Bürger, erwiederte Santonar mit Stolz, der Konvent hat dich zum Gouverneur ernannt, allein er frevelte dadurch ſelbſt gegen das Geſetz, oder er war im Irrthum

über deine Verhältniſſe, und du unterließeſt es, ihn aufzuklären.

Welche Neuigkeiten, rief Galbaud. Nun beim Himmel, laßt mich klar ſehen, oder ich verliere die Geduld!

Weißt du nicht, rief Polverel mit Triumph, daß das Geſetz es ausdrücklich verbietet, daß ein Gouverneur ernannt werden kann, der Grundbeſitz auf der Inſel hat?

Galbaud's heißes Geſicht ward von einer Bläſſe überzogen, die ſchnell wieder dem dunklen Roth Platz machte. Und dies, ſagte er verächtlich, dies ſoll auf mich angewendet werden?

Haſt du auf Domingo keinen Grundbeſitz? fragte Santonar.

Wenn ihr durchaus eine kleine Kaffeepflanzung, die meiner Frau durch Erbſchaft zugefallen iſt, die ich aber nie geſehen und niemals beobachtet habe, als mir gehörig betrachten wollt, ſo habe ich allerdings einen Grundbeſitz, erwiederte der General. Doch nur der böſeſte Wille vermag das, fuhr er fort, nur ein geheimer Haß oder Neid wird das Geſetz deshalb auf mich anwenden wollen.

Und wußten die Miniſter, fuhr Santonar fort, ohne ſich an dieſe Ausrufungen zu kehren, wußte der Konvent, daß du dieſe Pflanzung hier beſitzeſt?

Ich muß geſtehen, ſagte Galbaud mit ſoldatiſcher Offenheit, indem er Charmilly's bedeutungsvollen Wink unbeachtet ließ, daß ich niemals danach gefragt wurde, und eben ſo wenig darüber ſprach, da mir das ganze Beſitzthum kaum einfiel.

So wirſt du jetzt einſehen, Bürger General, ſagte Santonar mit der größten Ruhe, daß wir zur Aufrechthaltung des Geſetzes dir befehlen müſſen, dieſe Inſel zu verlaſſen,

nach Frankreich zurückzukehren und deine Bestellung an der Barre des Konventes niederzulegen.

Der General war von diesem stolzen Befehle so überrascht, daß er einige Augenblicke keine Antwort hatte, sondern nur die beiden Kommissäre mißtrauisch betrachtete, als glaube er an einen Scherz. — Bürger Kommissäre, sagte er dann, ihr könnt nicht annehmen, daß ein Mann meines Schlages sich wie ein unartiges Kind nach Hause schicken läßt. — Bedenkt die Würde des Nationalkonventes, die Würde des Vaterlandes, euren Ruf und den meinen. Beim Heile der Republik! beschwöre ich euch, es kann nicht sein, es darf nicht sein! — Ich rufe Sie Alle zum Zeugen auf, Bürger, die uns hier umgeben. Sie haben auch eine Stimme in dieser wichtigen Angelegenheit. Das Vaterland und die Freiheit, wie das Wohl dieser Insel, verlangen ihre thätige Mitwirkung. Ich sehe die ersten und besten Bürger der Insel hier versammelt; reden Sie, ich empfinde mit Schmerzen, wie sehr man das allgemeine Wohl niedrigen Leidenschaften, Ehrsucht, Eitelkeit und Herrschgier unterordnet.

Bürger Galbaud, rief Santonax mit Hoheit, wenn nichts bewiese, daß der Konvent sich in dir geirrt hat, so beweisen es diese Worte, mit welchen du deiner eigenen Herrschgier dienst und die Bürger Domingo's zur Unzufriedenheit aufforderst.

Der Bruder des Generals mischte sich jetzt mit einer heftigen Antwort hinein, die eine ebenso starke Erwiederung fand; dann suchte Charmilly die Streitenden zu versöhnen und einen Friedensvorschlag zu machen, daß Galbaud auf so lange den Rang einnähme, welcher ihm verliehen sei, bis man eine Antwort aus Paris erhielte, was ferner geschehen

ſolle. — Aber Santonax erkannte die Falle zu gut, die ihm gelegt war, er warf ſein zornfunkelndes Auge auf den Baron, und alle Verſtellung ablegend, ſagte er: Bürger Charmilly, wir kennen deinen böſen Willen und den deiner Freunde, und werden uns nicht täuſchen laſſen. Wir haben mit dem Bürger Galbaud ſo wenig, wie mit euch Allen, Vermittlungen nöthig. Das Geſetz allein herrſcht über uns, und dies iſt unſere einzige Richtſchnur. Hätte der General kein Eigenthum auf dieſer Inſel, wir würden die Erſten ſein, die ihn im Namen des Vaterlandes willkommen hießen; er beſitzt es, und ſo beuge er ſich dem Geſetz.

Nimmermehr, rief Galbaud. Ich will keiner Eurer elenden Machinationen weichen, allzugut kenne ich dieſe unwürdige heuchleriſche Sprache und bin darauf gefaßt, meine Offenheit daran zu erproben.

Polverel, von ſeiner Heftigkeit hingeriſſen, hob drohend den Arm auf und ſchrie mit ſeiner Donnerſtimme: Bürger, noch einen Schritt und das Geſetz wird dich ausſtoßen! Im Namen des Vaterlandes befehlen wir dir, dieſe Inſel ſogleich zu verlaſſen!

Im Namen des Vaterlandes, im Namen der Freiheit und des Nationalkonventes! rief Galbaud mit gleicher Heftigkeit, befehle ich euch in die Schranken der Ordnung zurückzutreten, und eure ungehörige Macht, die Tyrannei geworden iſt, nach dem Willen der Nation mir zu überliefern.

Mit dieſem Augenblick hatte die revolutionäre Gewalt den Anfang gemacht, ſich ſelbſt zu zerſtören. — Hier ſtanden zwei Parteien, beide im Namen des Konventes, beide ſich auf Vaterland und Freiheit berufend, beide, ihren Worten nach, der Tugend huldigend, und gegenſeitig ſich Tyrannei vorwerfend. — Es hatte auch auf Domingo die

Progreſſion der Zuſtände ſich zu dem Punkte erhoben, wo Umkehr unmöglich war. Die Gewalt des Generalgouverneurs und der königlichen Würde war durch die Aſſemblee'n geſtürzt worden, in welchen vornehmlich der kreoliſche Adel ſaß; dieſer fiel durch die Freiheitserhebung der Mittelſtände, die in der Nationalgarde und in den Städten ihn verdrängten, als die großen Pflanzungen in Aſche lagen; endlich aber ſiegten die Kommiſſäre des Konventes mit Hülfe des Militärs und der niedern Volksklaſſen, und jetzt kam es darauf an, dieſe Herrſchaft zu beſtätigen, oder mit Hülfe Galbaud's ſie zurück zu erobern. Aber noch war die Stunde, die zur Ordnung rief, nicht erſchienen. Die Gewalt der Leidenſchaften war noch nicht ermattet, um zur Ruhe zu gelangen, die Zerſtörung, der Haß, die maßloſe Verachtung des Kaſten- und Parteiengeiſtes fühlte noch Kraft genug, um an Sieg zu glauben. — Wer ruhiger Zuſchauer ſein konnte, mochte leicht ſehen, auf weſſen Seite er ſein würde, daß aber Sieger und Beſiegte ſich in Kurzem vor der breiten häßlichen Geſtalt und dem gewaltigen Geiſte eines Negers beugen würden, das ahnte Niemand, das war ſo ungeheuer, ſo lächerlich ſeltſam, ſo unglaublich, daß, wenn man es den Konventskommiſſären oder den Kreolen, den weißen Soldaten oder den farbigen Pflanzern erzählt hätte, ſie dem Narren einen Platz im Tollhauſe zuerkannt haben würden. Und doch lag die Idee eines Negerreiches, eines Negerfürſten ſo nahe, und nur der unverwüſtliche Hochmuth der Weißen konnte ihn nicht begreifen.

Mitten in dem Getümmel und Geſchrei der verſchieden Streitenden ſtand Santonax einige Minuten nachdenkend, und dann hatte er mit der Sicherheit ſeines Talentes, als Staatsmann, es durchſchaut, daß jede Minute eine ver-

lorene und gefahrvolle ſei, in welcher nicht Galbaud wie Blanchelande behandelt, und ſchnell entfernt werde. — Mit leiſer Stimme flüſterte er einige Worte dem General de la Veaux zu, der mit dem Kopfe nickte und ſeinen Adjutanten Befehle gab, dann rief Santonax Vincent zu ſich, den er vor Kurzem zum Bataillonschef erhoben hatte, und nun trat er Galbaud näher und ließ ſeinen eiskalten Blick, der bis an's Leben zu dringen ſchien, auf den General fallen.

Zwei Wege, ſagte er, gibt es, Bürger Galbaud, um dieſen Streit zu ſchlichten. Entweder du gehorchſt den Befehlen, welche ich dir im Namen der Nation gebe, frei und willig, und kehrſt nach Frankreich zurück, oder du thuſt es, indem ich dich als einen Unruhſtifter dem Geſetz überliefere.

Weder das Eine noch das Andere, erwiederte Galbaud ruhig. Gewalt werde ich mit Gewalt vertreiben und alle guten Bürger werden mir beipflichten.

Santonax ſah ihn mit einem faſt mitleidigen Lächeln an, und indem er leiſe die Schultern zuckte, ſagte er zu ſeinem Kollegen: So haben wir hier nichts weiter zu thun, Polverel. Ein Jeder gehe ſeinen Weg, wir werden den unſrigen zu finden wiſſen. — Bürger Offiziere der Marine, fuhr er dann im Tone des Befehlshabers fort, ich erſuche Sie, ſich auf die Schiffe an ihre Poſten zu begeben. Im Namen der Republik! fordere ich Sie auf, Ihre Pflicht zu erfüllen; nichts, als Ihre Pflicht, aber dieſe ganz. — Sein drohendes Auge flog über den Kreis durchbohrend hin, als wolle er die Geſinnung jedes Einzelnen heraus erkennen, und ſo groß und gewaltig war die Macht dieſer Abgeſandten der Nation, ſo wunderbar der Eindruck dieſer Männer von eiſerner Energie, daß aller Augen ſich ſchüchtern oder

gehorsam senkten. — Dann wendete sich Santonax zu Polverel, beide begrüßten die Versammlung und entfernten sich schnell mit ihrem Anhange. — Nur Vincent blieb düsteren Blickes an der Thür stehen, und als diese zufiel, als man das Geschrei des Volkes auf der Straße hörte, welches die abziehenden Kommissäre begleitete, drückte Galbaud Charmilly's Hand und sagte halb laut eilig: Mein würdiger Freund, Sie hatten nur zu Recht, mich zu warnen, in diesen ehrgeizigen Menschen ist nicht Treue, nicht Glauben. — Hier heißt es, rasch zu handeln und ich bin entschlossen dazu.

Ich fürchte fast, murmelte der Baron mit einem Winke auf Vincent, daß es zu spät sein wird.

Zeigen Sie mir die Besten unserer Freunde, sagte Galbaud leise. Sie müssen wissen, auf wen wir zählen können, und kommen Sie, ich will ohne Rückhalt Ihnen sagen, welche Gesinnungen ich hege, die Herrschaft des Pöbels ist verächtlicher noch, als ich glaubte.

Er schritt mit Charmilly der Thür zu, als Vincent Beiden den Weg vertrat. Galbaud legte die Hand an den Degen und rief: Was soll das, Bürger! Der Gouverneur Domingo's befiehlt dir Achtung.

Mein General, erwiederte Vincent mit festem Tone, ich gehorche den Befehlen meiner Obern. Im Namen derselben fordere ich Sie auf, sich sogleich an Bord der Flotte zu begeben.

Galbaud machte eine heftige Bewegung, und seine rollenden Augen liefen über den Kreis seiner bestürzten Anhänger. Sie wagen es, rief er, Sie wagen es wirklich, mich, den vom Konvente ernannten General-Gouverneur zu verbannen?! — Unerhörte Beschimpfung, die Elenden! die

Nichtswürdigen! die Verräther! — Und du, Bürger, du erniedrigst dich, diesen Ehrgeizigen zu gehorchen, du willst das Werkzeug sein, ihre Ränke zu vervollständigen, einen Waffengefährten, einen alten General, deinen höchsten, von der Nation erwählten Vorgesetzten zu verderben?

General, sagte Vincent kalt, ich erfülle meine Pflicht.

Und ich, sagte Galbaud, werde denen nicht gehorchen, die mir nicht zu gebieten haben.

General, fuhr Vincent fort, jeder Mensch unterwirft sich der Gewalt der Umstände. Dies Haus ist von fünfhundert Bajonetten umgeben, diese Thür wird von fünfzig Dragonern bewacht. Ich habe die gemessensten Befehle, General, aber ich hoffe, daß meine Lage nicht erschwert werde.

Charmilly zog den General zurück und flüsterte ihm leise etwas zu. Dann wandte sich Galbaud wieder zu dem Bataillons-Chef und sagte: Sie wollen mich also als Gefangenen an Bord der Flotte bringen, Herr von St. Vincent?

An den Bord des Linienschiffes der Boreas, Bürger Galbaud, versetzte der Bataillons-Chef ausweichend.

Wohlan denn, ich folge Ihnen. Sie haben Recht, der vernünftige Mensch fügt sich der Nothwendigkeit. Im Angesichte dieser Versammlung protestire ich jedoch feierlich gegen die Gewalt, welche mir geschieht. Der Konvent wird die Rache übernehmen. — Nun wendete er sich zu dem schweigenden Kreise und sagte: Leben Sie wohl, meine Herren, Ihre Freundschaft wird mir unvergeßlich sein.

Sie werden sich von diesen treuen Freunden nicht trennen, General, sagte Vincent düster, Alle theilen Ihr Schicksal, Alle begleiten Sie nach Frankreich.

Diese furchtbare Ankündigung war von lähmender ent-

ſetzlicher Wirkung, und ſelbſt Charmilly, der nicht leicht den Kopf verlor, wechſelte die Farbe, und ſchien einen Augenblick völliger Hoffnungsloſigkeit hingegeben. — Sein erfinderiſcher Geiſt hatte aber in der nächſten Minute ſchon neue Pläne erſonnen, und während viele den armen Kreolen, die als Familienväter und mit allen Banden des Lebens an dieſen Boden gefeſſelt waren, ſich der Wuth, dem Schmerze oder der Verzweiflung überließen; während Flüche, Schwüre der Rache, Geſchrei und heiße Thränen troſtlos aus Augen quollen, die ſelten im Leben geweint hatten, ſaß er an einem fernen Fenſter, und ſchrieb auf einem ausgeriſſenen Blatte ſeines Taſchenbuches einen Brief an Jumecourt, der von dem Schlage, wenigſtens für jetzt, verſchont geblieben war. Dann faltete er das Blatt, und tröſtete nun ſeine Freunde, eben ſowohl durch kräftige männliche Worte, wie durch ſein würdevolles Weſen, in welchem neben der äußern auch die geiſtige Ruhe und die Erhebung des Gemüths zur muthvollſten Thatenluſt und Verachtung der Leiden ausgedrückt war. So traten ſie Alle denn hinaus, und wurden von den Wachen in Empfang genommen und umringt, welche ſie nach dem Hafen führten. Aber dieſer Zug war kein ſo groſſer Triumph, wie Blanchelande's Entfernung. Mehr als Einer wandelte hier zwiſchen den Bajonetten, der den unglücklichen General verdammen half, denn Freunde und begeiſterte Anhänger waren häufig erbitterte Gegner geworden. Im Ganzen aber waren Alle angeſehene Männer, Bürgeroffiziere der Nationalgarde, Magiſtratsperſonen, Glieder der Aſſemblee, und die Beſtürzung der Mittelklaſſen theilte ſich ſelbſt dem Pöbel mit, der ſein Mordgeſchrei nur vereinzelt erſchallen ließ. Die Marineoffiziere waren allein frei aus dem Saale hervorgegangen, und man ſah ſie eilig

ihre Boote besteigen, um an den Bord ihrer Schiffe zurückzukehren. Schaaren von Matrosen und Seesoldaten, die müßig in der Stadt umherschwärmten, und nicht selten im tollsten Jubel der Trunkenheit, an jedem Arme eine braune oder gelbe halbnackte Schöne, singend und schreiend durch die Gassen zogen, wurden inzwischen von Streifwachen angehalten, die alle Stadttheile und alle Kabarets durchsuchten, und jeden Seemann auf die Schiffe wiesen. — Die trotzigen Naturen des Seevolkes, das niemals gern einem Befehl der verächtlichen Landratten gehorcht, empörten sich auch diesmal, gebräuchlicher Weise. Es gab Kolbenstöße, Säbel- und Messerstiche an mehr als einem Orte, und nur mit Mühe, durch Einwirkung der Oberoffiziere und derer von den Schiffen, wurden die streitenden Parteien getrennt, und die erbitterten Matrosen auf's Meer verbannt, wo sie rachsüchtig ihre Wunden und Beulen untersuchten, und ihren Kameraden die Galle erregten.

Indessen hatten die Gefangenen am Strande die Boote erwarten müssen, welche von den Schiffen zu ihrer Aufnahme heranruderten, und man konnte es nicht hindern, daß eine große Anzahl Bürger des Kaps, Weiber und Kinder sich mit vielem Gesindel um sie versammelte. Dies wurde von dem bessern Theile im Zaum gehalten, während dieser selbst aus Furcht auch seine wahren Gesinnungen verbarg, und so herrschte ein trübes dumpfes Schweigen, wie die Windstille vor dem Sturme, die beängstigender ist, als das Toben des Orkanes. Die Wachen selbst standen mit düsteren Blicken auf ihre Gewehre gelehnt, und schienen die schnelle Annäherung der Fahrzeuge sehnsüchtig zu erwarten, um, so bald als möglich von dem Henkerdienste erlöst zu sein, der so wenig Beifall bei ihren Mitbürgern fand.

Vincent war die Ausführung des ganzen bösen Handstreiches übertragen worden, und obwohl er mit dem hingebenden Gehorsam des Soldaten und guten Bürgers diese Befehle vollzog, war er doch nicht weniger verdüstert, als seine Waffengefährten. Er betrachtete unruhig den alten Charmilly mit einer Mischung von Schmerz und geheimer Lust, die von den edelsten Gemüthern nicht ganz zu überwältigen ist, wenn die Liebe zu einem Weibe die Seele beherrscht und geheim aufjauchzend ruft: dieser Mann wird nicht mehr zwischen dich und dein Glück treten! — Wenige Stunden früher hatte er erst ein vertrautes Billet von Helene empfangen, in welchem sie mit zitternder Angst ihm schrieb, daß der Oheim gestern halb gewaltsam auf eine Entscheidung für Jumecourt gedrungen und alle ihre Thränen und Bitten um Nachsicht nicht beobachtet habe. Gegen seine Gewohnheit war er herausgetreten aus der ruhigen Kälte seines Wesens und hatte die überredende Schlauheit mit dem Zorne eines Vaters vertauscht, dessen Machtspruch den Eigensinn seines Kindes bricht. — Er hatte ihr befohlen, Jumecourt als ihren verlobten Bräutigam zu betrachten, der ihr Schutz sein werde, wenn ein unerwartetes Schicksal ihn, den alten Mann, plötzlich von der Erde risse. Er bedachte nicht, daß auf diesem vulkanischen Boden Jugend und Alter ohne Unterschied gleiche Ansprüche auf einen gewaltsamen Tod habe, und das arme zitternde Kind hatte diesem Unglück nichts entgegenzusetzen als ein demüthiges, blasses Gesicht und überströmende, sanft bittende Augen, von welchen Charmilly sich gewaltsam abwendete. — Dafür hatte sie in der Brust ihres Freundes allen ihren Kummer ausgeschüttet, und Vincent schrieb ihr durch die treue Sclavin zurück, daß er sie in der zehnten Abendstunde

im Garten erwarten und ihr ſeine Pläne mittheilen werde. Er wußte ſelbſt nicht, was dieſe enthalten ſollten, aber er war zum Aeußerſten entſchloſſen, ſelbſt zum Raube, zur Flucht, wenn es ſein müßte, und eben überlegte er, ob er ſich dem jungen Polverel und durch dieſen deſſen Vater entdecken und den mächtigen Beiſtand dieſes Gönners anrufen ſollte, als er die Weiſung erhielt, ſogleich vor den Konventskommiſſären zu erſcheinen, die durch ſchnelle Boten aus dem Weſten herbeigerufen, in der Frühe im Kap eingetroffen waren. — Polverel und Santonax eröffneten ihm, welche Rolle und welches Vertrauen man ihm zugedacht habe, und ſo ſehen wir ihn denn den Auftrag vollziehen, der Charmilly auf immer von Helenen trennen und dieſe plötzlich und unerwartet frei machen ſollte. Dennoch aber war Vincent düſter und traurig. Die Zukunft war dunkel, ſein Gemüth im heftig bewegten Zuſtande, ſeine aufgeregte Phantaſie zeigte ihm die Geliebte in der Gewalt Jumecourt's und den Brief Charmilly's, den dieſer gelegentlich einem Manne aus dem Volke gab, als die geheime hinterliſtige Anweiſung, ihm Alles, was ihm theuer war, dennoch zu entreißen. — Er hätte es hindern können, aber er ſchwieg und vergalt den feindlichen Blick des Barons mit dem Befehle an die Gefangenen, in die Boote zu ſteigen, welche inzwiſchen die Ufertreppen erreicht hatten.

Als er ſie Alle der Obhut von Wachen anvertraut hatte, war ſein Geſchäft aus, denn ein Generaladjutant de la Beaur' begab ſich an Bord der Flotte und brachte dort die Befehle der Kommiſſäre in Ausübung. Es war Vincent erfreulich, nicht mit hinüber zu ſchiffen, die Klagen zu hören, das Weh und die Thränen zu ſehen. Die Schiffe waren gefüllt mit Gefangenen, unter welchen ſich auch manche

Damen befanden, die er früher wohl gekannt hatte, und nun kamen Andere hinzu, die neue Schmerzen und Verwünschungen mitbrachten. — In der Ferne sah er die Gestalten der Verbannten auf den hohen Verdecken hin und her eilen und unruhig die Leidensbrüder erwarten. Er fühlte ihre Verzweiflung, und er wendete sich ab und betrachtete die Volksmasse, welche traurig, aber auch mit sichtbarer Erregtheit den Gefangenen nachblickte. — Stimmen wurden laut, die Flüche über die Kommissäre ausschütteten, andere suchten mit größerer Klugheit den Zorn zu verbergen, aber er sprach aus ihren trotzigen Gesichtern. Man hörte das Weinen eines Weibes; es war die Frau eines Offiziers der Nationalgarde, eines angesehenen Handelsherrn, der sich unter den Gefangenen befand. Sie hielt in der Hand ihr junges Kind, das ihre Thränen benetzten, und flehte vergebens, die Banden ihres Mannes zu theilen. Die Rührung des Mitleids schärfte den Zorn des Volkes, das den ganzen Tag fast in drohenden Gruppen den Strand besetzt hielt, und nach den Schiffen hinüberstarrte, die auf Befehl der Kommissäre jede Verbindung mit dem Lande abgebrochen hatten.

Voll Unruhe berichtete Vincent den Deputirten den Erfolg seines Auftrages, und er wagte es nicht, seinen wahren Gedanken ihnen zu offenbaren, denn Beide sahen die Sache als völlig beendet an. Die Freude leuchtete aus ihren Mienen, sie waren voller Hoffnungen und hatten beschlossen, schon in den nächsten Tagen den größten Theil der Flotte unter Segel gehen zu lassen. — Ihr Mittagstisch, zu welchem eine Menge Freunde gezogen waren, nahm daher auch den Anstrich eines Festmahles an. Man ließ die Gläser klingen auf das Wohl des Vaterlandes, auf den

Untergang aller Verräther, auf die tugendvollen Kommissäre, und hatte hundert andere eben so patriotische Toaste, welche von den Musikchören der Besatzung begleitet wurden. Die Marseillese und die beliebtesten Volksgesänge ertönten, bei welchen dann die patriotischen Gäste einfielen, und so wechselte die Unterhaltung mit Gesang und Lust und Scherz bis zur eintretenden Dunkelheit.

3.

Die großen Sterne im südlichen Kreuz funkelten hell durch die Tropennacht, als Vincent die Tafel der Kommissäre verließ. Er hatte auch dem Patriotismus fette Opfer gebracht, das heißt, er hatte viel gegessen und gut getrunken, viel gesungen und sich heiser geschrieen, bis das feurige Blut der spanischen und französischen Weine die meisten Köpfe so erhitzt hatte, daß die Kälteren es räthlich hielten, sie Alle in die frische Nachtluft zur Abkühlung hinauszuschicken. — Die Kommissäre bewahrten ihre Würde durch den Anstand, mit welchem sie die demokratische Gleichheit und ihre hohe Stellung verbanden. Als sie sahen, daß diese verletzt werden konnte, hoben sie das Gastmahl auf und zogen sich schnell zurück, um keinen Anlaß zu irgend einer Unschicklichkeit zu geben. — Vincent war von einem Haufen lebhafter Kameraden umgeben, die mit erhitzten Leidenschaften bald von einer Fortsetzung des Bacchanals redeten, bald eine Orgie daraus machen wollten. Der Eine schrie, daß er ein Paar wunderschöne Kinder aus der Klasse Sang-mêlé kenne, die gern ihre Freundinnen zusammenholen würden, und wo man trinken und lieben könne. Ein Anderer erinnerte sich, daß die Marquise von Borel heut ihren

Gesellschaftstag habe, wo eine Auswahl üppiger Kreolinnen zu finden sei, die auch kein galantes Abenteuer verschmähten. Ein Dritter wollte zu einem Limonadenhändler, wo immer ein Stelldichein hübscher Grisetten aller Farben war. Andere schrieen, man müsse einen Streifzug halten durch die Kabarets, eine große Jagd in den wildreichsten Gegenden am Strande, und lärmend, lachend und zum Tollsten aufgelegt, zog die Schaar weiter, den jungen Polverel an ihrer Spitze, der Vincent nicht losließ und ihn, alle Einwürfe und alles Sträuben verachtend, mit sich fortzog. — Die Stadt lag in tiefer Stille heut, nur abwechselnd begegnete man einzelnen spärlichen Patrouillen, welche die Quartiere durchstreiften, denn die Garnison des Kaps war nur gering. Theils war das an sich kleine Heer in den verschiedenen Lagern vertheilt, theils besetzte es die befestigten Städte und die Menge der Forts auf der Insel. Die gute Hälfte lag aber auch an den verheerenden Fiebern nieder, welche unaufhörlich ihr Opfer forderten. — Unter Lust und Scherz durchliefen die jungen übermüthigen Menschen die Straßen, und bald trennten sie sich und gingen da und dort den kleinen Abenteuern nach, welche so häufig ihnen geboten wurden. — Das Hafenquartier mit seinen vielen Kabarets und Kaffeehäusern, wo Musik und Tanz von allen Seiten erschallte, war der rechte Tummelplatz jeder Sinnlichkeit. Hier wurden die Schwärmer von ganzen Schaaren zudringlicher, lachender Mädchen umringt, von welchen Jede ihre Reize geltend machte; die sich in ihre Arme warfen, Bitten und Versprechungen ihnen zuriefen, und so leicht nicht wieder die Beute aufgaben. Die hellen Häuser der Limonadenhändler enthielten viele kleine Gemächer, wo Gesellschaften sich absperren und nach Belieben schalten und walten konnten.

Nun zerſtäubte der Haufe. Der junge Polverel riß ſich von Vincent los, um in die feuerſprühenden Augen einer ſpaniſchen Meſtize zu ſehen, die, geſchmückt mit Blumen und im phantaſtiſchen, farbigen Putze auf einem der kleinen Balkone eines Hauſes ſtand. Sie warf ihn mit Orangenſchalen, und ſang dabei ein ſpaniſch-kreoliſches Lied in einer jener originellen, reizenden Volksmelodien, die ihre Kaſtagnetten dann und wann begleiteten. Polverel warf den kurzen, dunklen Mantel, den er trug, um Vincents Schultern, kletterte dann mit der Geſchicklichkeit eines Seiltänzers an dem Spalier eines Granatenbaumes in die Höhe, und erreichte den Balkon unter dem Beifallsklatſchen der Schönen, die nun in das Zimmer ſprang, verfolgt von dem leichtſinnigen Jüngling. Vincent wartete das Ende ſeiner Liebesfahrt nicht ab, denn nach wenigen Minuten umſtrickten auch ihn weiche Arme. Ein dunkles Geſicht ſtarrte ihn mit zärtlichen Augen an, und eine ſanfte Stimme bat ihn flüſternd, mitzugehen an einen Ort, wo alle Luſt und Freude des Himmels ihn erwartete.

Langſam ging er mit dem verlorenen Kinde die Straße hinunter, dem Meere zu, und als er den Platz erreichte, ſah er in der Ferne auf den unruhigen Wogen die Lichter der Schiffe ſchwanken. Aus dem kleinen Fenſter eines Hauſes fiel dabei ein heller Schimmer auf das Mädchen im buntgeſtreiften Kalikorocke, und gewiß irrte er nicht, wenn er in dieſer ungeſtümen Schönen die zimmtfarbene Venus ſeines Dieners erkannte.

Sie nahm ihm ſelbſt den letzten Zweifel, als ſie ſich feſter an ihn ſchmiegte und mit leiſer Stimme flüſterte: Kommt doch mit Arabella, es hat noch Niemand bereut. Ich hab' ein Stübchen ganz allein, und verſtehe zu ſingen

und die Zither zu ſchlagen. Ich will Euch viele Lieder ſingen, ſchönere wie die Spanierin da unten, der Ihr ſo lange zuhörtet. — O! die iſt häßlich genug. Sie hat ganz ſchwarze Zähne vom Zuckerrohr kauen, und wird den jungen Maſſa ſchön anführen. Dabei lachte ſie laut, und zerrte Vincent in die dunkle Ecke. Kommt mit, kommt mit, flüſterte ſie, es iſt heute öde, verdammt öde, überall auf den Straßen, weil die nichtswürdigen Kommiſſäre den Schiffsleuten verboten haben, zu uns zu kommen. — O! die alten Schelme, ſie wiſſen nicht, was lieben heißt, und ruiniren uns. Wahrhaftig Ihr müßt mit, ich laſſe Euch nicht los; gebt Geld, mein Herr, gebt ein paar Livres, und ich nehme weißes Brod und Wein und Limonien mit. Seht hier, bei Jean Kinou bekommen wir Alles von der beſten Sorte.

Jean Kinou, ſagte Vincent. Hier wohnt Jean Kinou?

Geht nicht hinein, flüſterte die braune Arabella, denn obwohl es heut leer darin iſt, paßt es ſich doch nicht für feine Herren, wie Ihr ſeid. — Ihr müßtet denn, ſetzte ſie noch leiſer hinzu, irgend ein gutes Meſſer brauchen, oder ein hübſches farbiges Mädchen. Da habt Ihr mich aber ſchon, mein ſchöner Herr.

In dem Augenblick ſtrichen zwei dunkle hohe Geſtalten in Mäntel gewickelt bei ihnen vorüber, und der eine ſprach mit wohlbekannter Stimme: Hier wohnt er, der ſchwarze Höllenwirth. Es iſt leer heut bei dem alten Spitzbuben, aber um ſo beſſer für uns; einige ſeiner Bravos ſind immer da, um — Hier ward die Rede unverſtändlich, denn die Sprechenden entfernten ſich und verſchwanden unter der Thür Jean Kinou's.

Vincent war ſo heftig bewegt, daß ein Zittern ſeine Glieder ſchüttelte, und Arabella, die ſeine Hände in den

ihren hielt, sagte mit der Gutmüthigkeit, welche gewöhnlich diesen hübschen Sünderinnen eigen ist: O! Herr, Herr, das ist nicht gut, in der Abendluft am Meere zu stehen, wenn die Hände kalt sind und zittern, dann kommt gewöhnlich morgen die Hitze in Lippe und Zunge, färbt sie schwarz, ehe man's glaubt, und die alten Damen dort oben singen ein Lied an der Hausthür. — Sie deutete nach der Höhe des Kaps hinauf, wo das Kloster der barmherzigen Schwestern lag, und sah dem Europäer starr ins Gesicht, als wollte sie die Spuren des Küstenfiebers darin entdecken.

Vincent hielt dies für die günstige Gelegenheit sich zu entfernen. Er drückte ihr ein ziemlich großes Geldstück in die Hand und sagte, indem er den sammetweichen Hals streichelte: Wie gerne ginge ich mit dir, meine schöne Freundin, dein Auge ist wie Nacht und Sterne, deine Lippen blühen wie junge Kaffeeblüthen, und deine Haut ist weich und sanft wie ein Pfirsich. Gute Nacht, Arabella, ich bin krank, geh und wenn du morgen die Kapelle besuchst, so bete auch für mich.

Er ging über den Platz fort, das Mädchen stand einen Augenblick still und sah ihm nach, dann sprang sie lustig mit ihrem Geschenk in die enge Gasse und Vincent hörte ihre helle Stimme eines jener Lieder singen, die sie ihm versprochen hatte.

Er schlug Polverels Mantel fest um seinen Leib, drückte den Hut mit der dreifarbigen Feder tief ins Gesicht, und indem er den Degen emporzog, daß sein Klirren nicht gehört werde, strich er dicht bei Jean Kinou's Fenster vorüber und sah hinein.

Ein rascher Blick überschaute das Ganze. — Auf der einen Seite des alten, niederen, aber fast aus Stein erbauten

Hauſes war ein weites Gemach, der Schauplatz wilder Gelage und unheimlicher Geſtalten. Die Wände waren ſchwarz gefärbt vom Dampf der Cigarren, der Boden ſchmutzig und löcherig vor Alter und von den Füßen der Tanzluſtigen zerſtampft. Viele Tiſche und Seſſel ſtanden unordentlich umher und zeigten deutlich überall Spuren, daß rohe Gäſte hier Speiſe und Trank genoſſen hatten. Jetzt war das Gemach nur ſchwach erleuchtet, aber an den Wänden hingen Lampen mit angerauchten Reverberen, welche von dem möglichen Glanz dieſes Saales zeugten. Auf einigen zuſammengerückten Tiſchen hatten ſich mehrere zerlumpte Kerle ausgeſtreckt und ſchienen feſt zu ſchlafen; in einer Ecke ſaßen ein paar Andere, die leiſe ſprachen und Geld theilten, das der Eine in die Hand des Andern zählte und mit jedem Stücke aufhörte, bis er von den heftigen Vorſtellungen ſeines Gefährten überwältigt wieder und wieder ein neues zulegte und mit ausdrucksvollen Geberden die Finger wie zum Schwure ausſtreckte. Im Hintergrunde um einen Tiſch waren dagegen ſechs oder acht Perſonen mit einem Kartenſpiele beſchäftigt. Eine Lampe mit halbverkohltem Docht leuchtete ihnen und ſprühte dann und wann feuriger auf die charakteriſtiſch wilden Geſichter. Es waren Männer von heller und dunkler Farbe, dicke negerartige Wollköpfe und andere, deren Haar in bunten ſpitzen Netzen verborgen lag. Sie lachten und ſangen, fluchten und zankten, und Vincent ſah ſchnell zwei Meſſer bligen, als ein Streit um Gewinn und Verluſt entſtand. — Die Zeit der Tugend und der ſtrengen Geſetzlichkeit hatte ſich nicht in dieſe Kluft verirrt. Auf den Meeren der Antillen wie auf den Inſeln ſelbſt war, ſeit Spanier, Flibuſtier und Bukanier ſich bekriegten, der Hang zu Raub, Abenteuern oder Grauſam-

keiten niemals ausgerottet worden. Nun hatte die Sclaverei und ihre unsittlichen Folgen, der verwildernde Krieg, die tausendfache Vermischung des Blutes und der Racen, die Leichtigkeit sich den Strafen zu entziehen, die Art selbst, mit welcher das ungerechte parteiische Gesetz die größten Verbrechen der Weißen unbestraft ließ, während sie mit empörender Härte die Farbigen und Sclaven verdammte, die Auflösung aller Moral vergrößert. See- und Menschenraub, Gewaltthaten und unerhörte Grausamkeiten waren häufig vom Gesetz selbst geheiligt worden, und in den Stürmen der Revolution fragte man wenig nach den Ursachen eines Mordes, der im Interesse der Parteien lag. Ein herrenloses Gesindel verkaufte sich täglich den Kommissären, aber auch Jedem, der seiner bedurfte, und plötzlich fiel es Vincent ein, daß diese muskelvollen, nichts glaubenden, nichts fürchtenden Gesellen die rechten seien, von welchen die beiden Männer vorher sprachen.

Nach diesen aber sah er vergebens aus. Er ging an der andern Seite des Hauses hin, und hier waren mehrere besser eingerichtete reinlichere Gemächer, wo eine andere Klasse von Wesen Platz genommen hatte. Einige Dirnen saßen mit ihren Liebhabern hier bei Wein und Lachen, mehrere Seeleute außer Brod, Sclavenhändler und Patrone leichter Kutter und Schooner, die Küstenschifffahrt trieben, schienen in politischen Abhandlungen vertieft; in einem kleinen Zimmer waren mehrere Weiber und junge Leute, die um einen Tisch standen, wo ein wildblickender Mann mit einem ungeheuren Barte Bank hielt, Limoniengrog umherreichen und von den Mädchen, die in seinem Solde waren, die Gimpel umgarnen ließ, um sie um so besser zu betrügen. — Endlich waren hier auch mehrere verdächtig aussehende Gesellen,

in leichte kurze Mäntel gewickelt, die Hüte tief in die Augen gedrückt, die dann und wann einen raſchen lauernden Blick auf die Gewinnenden und Verlierenden warfen. Es waren herabgekommene Menſchen, Abenteurer, Fremde, die vielleicht die gewöhnliche Karrière gemacht hatten, d. h. mit vielen Hoffnungen, zum Theil mit Erziehung und Talent, aber gewiß mit wenigem Gelde hierher gekommen, bald im Drange der Noth verlaſſen und elend, Sprachmeiſter und Muſiklehrer, Soldaten der Marechauſſee oder zuweilen auch Aufwärter und Bediente geworden waren, bis die Küſtenfieber ſie fortraffte, oder ſie ihr letztes Geld benutzten, ſich eine Kugel durch den Kopf zu jagen oder jeder Ehre baar ſie zu gemeinen Dieben und Betrügern herabſanken.

Allein auch in dieſen Reihen waren jene zwei Männer nicht zu entdecken, und Vincent, zu deſſen Beſorgniſſen ſich die Neugier geſellte, den oftgenannten ſonderbaren Wirth dieſes berüchtigten Hauſes zu ſehen und mit ihm über Touſſaints Hindeutung zu reden, trat leiſe durch die Thür in einen matterhellten Gang, der die beiden Seiten des Gebäudes ſchied. Langſam vorſichtig weiter ſchreitend gelangte er ſo eben an eine Thür, als dieſe ſich aufthat und ein zehn- oder zwölfjähriges Negerkind von der ſchwärzeſten glänzendſten Senegambierfarbe ihm entgegenſprang.

Die Erſcheinung eines Mannes in Mantel gehüllt war aber viel zu gewöhnlich, um das wilde Kind aufmerkſam zu machen. Erſt als Vincent es feſthielt und nach Jean Kinou fragte, deutete es auf die Thür und ſagte: dort hinein, Maſſa, Vater Kinou ſpricht mit zwei weißen Herren, dort hinein!

Vincent folgte dieſer Weiſung und trat leiſe in ein kleines Kabinet, wo der ſchwarze Wirth Flaſchen und Schüſſeln ſtehen hatte, ein Ort, welcher in Gaſthäuſern zum Vor-

rathsraume benutzt wird, und der von dem größeren Zimmer nur durch eine Holzwand von Manneshöhe geschieden war. Hier hörte er deutlich die sprechenden Personen und er hielt den Athem an, um Alles zu verstehen.

Eine heisere Stimme, die schwerfällig und abgerissen die Rede im schlechten kreolischen Patois bildete, war die erste. — Alles schlimm, viel schlimm, sagte der Mann. Ich verliere auch, verliere sehr auch, meine edlen Señors, denn Sie sehen selbst, wie leer Jean Kinou's Haus heute ist. Und sonst, o! sonst, die heilige Jungfrau weiß es, valgame Divi! es ist kein Platz zu finden.

Ich denke, wir haben gethan, was wir wollten, rief nun ein Mann in rascher, volltönender Sprache. Fort aus dieser stinkenden Kabache.

Und wer da wüßte, was da drüben jetzt vorgenommen wird, fuhr die heisere Stimme fort. Schlimme Zeit, viel schlimme Zeit! Armer Jean Kinou, weiß wohl was noch in der Welt geschehen kann. Sehen Sie, Usteds, meine gnädigen Herren, wie da auf den großen Schiffen viele Lichter hin- und herschwanken? Sonderbare Zeichen, schlimme Welt das, armer Jean Kinou denkt, muß viel unruhig sein da drüben.

Unruhig überall, war die Antwort eines Dritten, und dasselbe Gefühl einer zitternden Erwartung ergriff Vincent, denn unverkennbar war der Sprechende der Herr von Jumecourt; sein Begleiter aber, derselbe tollköpfige Boullet, der nach seiner Entlassung aus der Miliz wiederum der Gefährte des jungen Edelmanns geworden war. Unruhe mußte dort sein, und stände es in meiner Macht, ich würfe alle diese verdammten Schiffe auf die Felsenbänke von Picolet, damit die armen Gefangenen frei würden.

Weiß nicht, Herr, was wird geſchehen, verſetzte der Schwarze leiſer lachend. Gott iſt groß, Tornado kommen kann heut oder jetzt, und Alles frei, Alles vorbei, Alles todt!

Schweig, du Unglücksrabe! rief Jumecourt, und laß uns noch einmal die Sache verhandeln. — Du haſt alſo wohl verſtanden?

Alles, Maſſa.

Und haſt du vier oder ſechs tüchtige Leute, auf welche man ſich verlaſſen kann?

O! verlaſſen, Maſſa, gut verlaſſen.

Die nichts ſcheuen und fürchten, und im Nothfalle ihre Meſſer zu gebrauchen wiſſen.

Spaniſche Männer, Maſſa, ganz ſpaniſche Männer. Wiſſen zu gebrauchen ihre Meſſer.

Gut, ſie ſollen belohnt werden. Du kennſt mich, es kommt auf eine Hand voll Portugieſen nicht an. Ich handle nicht, ſie ſollen haben, was ſie fordern.

Uſted iſt großmüthig, weiß, weiß, ſagte der Neger.

Man weiß nicht, was geſchehen kann, fuhr Jumecourt mit dumpfer leiſer Stimme fort. Wird ſie freiwillig meinen Wünſchen folgen, werde ich Gewalt brauchen müſſen. Nach Grande-Anſe muß ich ſie führen, nach dem Süden, dort iſt ſie ſicher. Hier kann manches geſchehen in kurzer Zeit, was Niemand erwartet.

Manches, Uſtedes, die heilige Jungfrau beſchütze uns! murmelte Jean Kinou.

Sechs tüchtige Kerle alſo, die meine Dienerſchaft verſtärken, ſagte Jumecourt.

Morgen früh laßt ſie am Hafen ſein, in der ſiebenten Stunde, wenn die Sonne herauf iſt. An der äußerſten

Seite des Bollwerks liegt ein kleiner Schooner, der fliegende Fiſch, dort mögen ſie mich erwarten. Ich nehme ſie mit nach St. Mark, dort wollen wir unſere Landreiſe antreten.

Gut, Herr, gut Maſſa, flüſterte der ſchwarze Wirth.

Und halt, noch Eins, ſagte Jumecourt. Kennſt du einen weißen Offizier, den man Bürger Vincent nennt?

Junger Mann, junger ſchöner Mann, verſetzte Jean Kinou. Iſt zart und weiß wie eine Dame aus dem Weſten, Bataillonschef, kenne ihn wohl, Maſſa, ſehr wohl.

Am Ende gehört er zu deinen Kunden, rief Boullet laut lachend, und der tugendhafte Taugenichts ſucht ſich in deinen Ställen Entſchädigung für den Zwang.

Niemals geſehen hier, Maſſa; o! niemals geſehen, ſagte der Neger betheuernd.

Nun wohl, ſagte Jumecourt leiſe, ich wünſche dieſem ſchönen zarten weiblichen Helden den Himmel und alle göttlichen Freuden, ſo ſehr liebe ich ihn. Verſtehſt du wohl. Jean Kinou, ich liebe ihn ſo ſehr, daß ich dem, der mir die Nachricht brächte, er ſei von dieſer ſchlechten Welt erlöſt, ein Geſchenk von hundert Portugieſen machen würde. Haſt du behalten, Jean Kinou, viel Geld, ſehr viel Geld, hundert goldene Portugieſen, ſo ſehr liebe ich ihn.

Verſtehe, Maſſa, Alles verſtehen der arme Jean Kinou, und ſeine Ohren ſind offen, er hat ein gutes Gedächtniß. Dabei lachte er in ſeiner heiſeren Weiſe und ſagte, indem die Beiden der Thür zuſchritten: Möchtet Ihr tauſend Jahre leben, Uſtedes, und der arme Jean Kinou immer Euer demüthiger Diener ſein!

Er begleitete ſeine Gäſte, und als ſie hinaus waren, öffnete Vincent den kleinen Verſchlag und trat in das Gemach. Es war von einer Ampel erhellt, die an einer Metall-

kette, nach Art der Schiffslampen, von der Decke herabhing, wie auch das ganze Zimmer, halb gerundet und mit schwarzem Holz ausgelegt, fast das Ansehen einer Kajüte hatte. — Ein Tisch stand an der Wand und leere Sessel daneben, auf welchen Jumecourt und Boullet gesessen und seinen Mord bedacht hatten. — Aufgeregt und innerlich empört stieß Vincent diese zurück, setzte sich auf die Bank an der Seite des Verschlages, zog den Mantel halb vor sein Gesicht und erwartete Jean Kinou, dessen polternder Schritt sich jetzt an der Thüre hören ließ. —

Er trat herein und blieb erstaunt an der Schwelle stehen. Die verhüllte Gestalt saß ihm still gegenüber, und einen Augenblick sahen sich Beide an, bis der alte Neger sich tief verbeugte und seinem unbekannten Gaste einen guten Abend wünschte.

Vincent musterte den schwarzen Wirth, der ganz zu den Sagen paßte, die man von ihm erzählte. Er war ungewöhnlich groß und häßlich. Mager und gebeugt, hatte der greise Körper den Ausdruck einer Verfallenheit, die seltsam gegen die gewaltigen Glieder abstach. Sein ergrautes Haar steckte in einem rothen Netz, das Gesicht zeigte die Spuren der flechtenartigen Krankheit, die häufig alte Neger ergreift, und von den kleinen tiefliegenden Augen war das eine ganz geschlossen, das andere aber strahlte zwischen den rothen Rändern wie ein Feuerball hervor und zeigte eine falsche, lauernde Freundlichkeit.

Vincent trat auf ihn zu und sagte: Ihr kennt mich also, Jean Kinou?

Der Wirth zuckte die Schultern, dann öffnete er den ungeheuern Mund, in welchem gerade in der Mitte ein einziger weißer Zahn, ein Obelisk aus Elfenbein, das Andenken

längſt verſchwundener Zeiten feierte. Plötzlich rief er mit ſeinem heiſeren Lachen: Ah! Maſſa, gut, gut! Armer Jean Kinou hat viel geſehen, Bürger Vincent, guter Bürger Vincent!

Nun denn, ſagte der Offizier, hier bin ich, habt Ihr Luſt, die hundert Portugieſen zu verdienen?

Der ſchwarze Wirth lachte noch ſtärker. Alter Jean Kinou hat große Ohren, rief er und faßte ſich an den Kopf, wo in der That ſein Wort nicht zu Schanden wurde. Gut, gut! junger Maſſa ſpricht viel, armer Jean Kinou weiß wohl, was zu thun und zu laſſen iſt! O! Uſted, mein gnädiger Herr, armer Jean Kinou kennt die Freunde ſeiner Freunde, und er liebt ſie. — Er warf hierbei dem Offizier einen ſo feſten begütigenden Blick aus ſeinem kleinen Auge zu, daß dieſer gewiſſermaßen die Ueberzeugung erhielt, er habe nichts zu fürchten. Dann ſtarrte der Neger ihn erwartungsvoll an und beugte ſich über die hohe Lehne eines Binſenſtuhles. Ich bin hierher gekommen, ſagte Vincent faſt verlegen, um zu fragen — Jean Kinou ließ ihn nicht weiter reden. — Weiß wohl, ſagte er mit ſeiner heiſern gurgelnden Stimme, o! weiß wohl, Uſted, gleich, gleich! haben ſchon gewartet, gut gewartet, wußten es, armer Jean Kinou hat große Ohren.

Er zog eine kleine Pfeife aus der Taſche, deren gellender Ton das flinke, ſchwarze Mädchen herbeirief, dem er leiſe mehrere Worte ins Ohr flüſterte.

Sage mir, rief Vincent, was wollen dieſe Kreolen? Ihr wißt Vieles, Jean Kinou, und wenn Ihr mein Freund ſeid, wißt Ihr, iſt es die Nichte des Baron von Charmilly, die dieſer Elende nach Grande-Anſe ſchleppen will.

Weiß nicht, Maſſa, armer Jean Kinou, weiß nicht.

Junger Massa miethet Leute, in diesem Hause giebt es viele Leute ohne Arbeit, schlimme Zeit, Usted, viel schlimme Zeit. — Aber Massa jung, fuhr er fort und sein Auge blitzte spöttisch, Herrin auch jung, will sie fortbringen, andere Massas auch jung und schön sind. — Ah! wohl wahr! wohl wahr, aber alter Massa auf den Schiffen da, kann kommen, viel Lichter da, viel wilde Gesichter, haben Messer und Flinten, geht nicht, geht nicht! schwarzer Mann auch da ist.

Was wollt Ihr damit sagen? rief Vincent. Ich verstehe Euch nicht.

Ah! Macaya! lachte Jean Kinou und wies auf die Thür. — Leise hatte sich diese geöffnet, und ein Neger, ziemlich jung, von schmaler Statur, mit einem schlauen, kühnen Gesicht stand da. — Ein lächerlicher Stolz, und der europäische Anstand, den er nachahmte, hätten zu anderer Zeit belustigen können, in diesem Augenblick aber dachte Vincent nur an Toussaints Worte und welchen Vortheil er aus dieser Bekanntschaft ziehen sollte.

Herr Vincent, sagte der Neger und nickte mit dem Kopfe, haben lange gewartet. Nun gut, was wünschen Sie? Macaya will thun, Pierrot wird auch thun. Was gebt Ihr uns, wenn wir kommen?

Vincent war nicht wenig von dieser Anrede überrascht. Indeß half er sich, so gut er konnte. — Die Stunde ist nahe, sagte er, wo das Vaterland seine schwarzen Freunde belohnen, zu Bürgern machen und ihnen alle Rechte ertheilen wird. Ich bin gekommen, um Macaya zu sehen und ihn zu fragen, wie viele seiner Brüder mit ihm verbunden sind.

Macaya ist der Lieutenant des General Pierrot, sagte

der Neger und warf den Kopf ſtolz empor, aber ſeine Stimme gilt eben ſo viel, denn Pierrot iſt alt. Wenn die Kommiſſäre uns rufen, ſo können wir Euch ſechstauſend unſerer Brüder herbringen, und wohl auch mehr, denn Macaya's Stimme reicht weit, mein Herr.

Der Neger ſprach nun viel über die Macht ſeines Heeres, über ſein eigenes Anſehen wie über die Belohnungen, welche er erwartete, und Vincent, um ſein Vertrauen zu erhöhen, zog die Brieftaſche heraus und ſchrieb mehrere Notizen, Namen und Bemerkungen nieder, da die Neger eine abergläubiſche Verehrung vor der Kunſt des Schreibens hatten.

Gut, gut, ſagte er endlich, indem er aufſtand und über die Prahlereien Macaya's faſt die Geduld verloren hatte. Und nun laßt mich machen, Herr Macaya, ich werde mit den Bürger-Kommiſſären ſprechen, die Euch gut belohnen werden.

Wie, mein Herr, rief Macaya heftig und ſtemmte trotzig den Arm ein, ſo habt Ihr noch nicht mit den großen Bürgern geredet? Warum kamt Ihr, warum ließet Ihr mich ſo viele Worte machen, wenn Ihr nicht Grund hattet, ſie zu hören. Macaya weiß, daß Mancher ſich vor ihm bückt, wenn er kömmt können viele ſeinen Blick nicht ertragen, und ſeine Freunde, ſetzte er mürriſch hinzu, indem er nach ſeiner haſtigen Rede tief Athem holte, pflegen nicht fortzugehen, ohne wenigſtens mit ihm zu trinken.

Vincent lachte über die Art, wie der Neger ſeine Luſt zu ſpirituöſen Getränken zu befriedigen ſtrebte, und indem er ihm ſpottend eine tiefe, ehrfurchtsvolle Verbeugung machte, ſagte er: Ich danke Euch, würdiger Obriſt Macaya, daß Ihr mich auch Eurer werthen Freundſchaft würdigt, und darum ſagt mir nur ſchnell, was wir trinken wollen.

Jean Kinou, ſchrie Macaya, und ſchlug in die Hände, ſo iſt's recht. Freund und ganz und gar Freund, Maſſa Vincent. Macaya iſt ein freier Mann, und ein freier Mann muß trinken, viel trinken, und nicht arbeiten. Pfui, arbeiten! freier Mann muß luſtig ſein, Sclaven können arbeiten.

Mitten in der Erklärung ſeiner Freiheitsbegriffe, die übrigens alle ſeine Gefährten mit ihm theilten, brach er dann plötzlich ab, und ſchrie dem ſchwarzen Wirth zu, ſtarken Rum, Zucker, ſpaniſchen Wein, Bananen und Eier, kurz alle Lieblingseſſen und Getränke eines ſchwarzen Gourmands herbeizuſchaffen. In ſeiner Freude ſchwatzte er dann von tauſend andern Dingen und ſchwur bei der heiligen Jungfrau vom Berge! ein gewöhnlicher Negerſchwur, daß in Zeit von zwei Stunden zehntauſend ſeiner ſchwarzen Brüder mitten im Kap ſein ſollten, wenn Vincent es ſo haben wollte.

Während der Zeit war Rum und Wein gebracht worden, und Macaya leerte wie ein echter Trunkenbold bald dies, bald jenes Glas, ſo daß es Vincent für gerathen hielt, ſich zu entfernen. Er bezahlte Jean Kinou mit einem Goldſtück, das dieſer lächelnd einſtrich, als er hörte, daß der ganze Werth für Macaya beſtimmt ſei, und dann mit großer Unterthänigkeit ſeinen Gaſt zur Thür begleitete. — Macaya gern trinken, ſagte er, aber ſoll nicht mehr trinken heut. Armer Jean Kinou ſagt: Nicht gut ſein heut, o! Uſted, mein gnädiger Herr, Jean Kinou ſorgen wird. Kommt, wann Ihr wollt, Macaya wird Eure Worte hören. Er warf das kleine blitzende Auge auf das Meer hinaus, wo von den Schiffen verworrene Töne herüberſchallten. Lichter liefen raſch umher und verſchwanden, ferner Ruderſchlag

wurde gehört und Geſchrei von Stimmen, die Befehle zu ertheilen ſchienen, denen geantwortet wurde. — Das heiſere Lachen des alten Wirthes ſchien auch eine Antwort zu ſein. Er ſtreckte drohend den Arm aus und ſagte: Werden Gäſte kommen, viele Gäſte, armer Jean Kinou wird ſie empfangen. O! o! Uſted, werden tanzen, werden gut tanzen, aber kommt, wann Ihr wollt, bald Herr, bald, Macaya wird warten!

Eine Art Wahnſinn ſchien den alten häßlichen Neger zu ergreifen, ſo ſeltſam waren die Verzerrungen ſeines Geſichts, und Vincent wandte ſich mit Abſcheu fort, als Jean Kinou fortfuhr gegen die Schiffe zu winken und zu drohen, wobei er ſich tief verbeugte und das rothe Netz von ſeinen grauen zerzauſten Haaren riß, um es in die Luft zu ſchwenken.

Er eilte ſchnell fort und hörte hinter ſich das geſpenſtige heiſere Lachen, das gar nicht wieder aus ſeinen Ohren wollte. — Aus dem Gewirr der kleinen Gaſſen des Hafenquartiers war er bald heraus, und langſamer ging er dann die ſchöne gerade Straße hinauf, welche die ganze Länge der Kapſtadt durchſchnitt. Als er am Franziskanerkloſter vorüberging, ſchlugen die Glocken die neunte Stunde. Das war die Zeit, wo Helene ihn im Garten erwarten wollte. Im Schatten der Häuſer ging er weiter, und als er die Höhe des Walles erreicht hatte, ſtand er, unwillkührlich bezwungen von der wunderbaren Herrlichkeit dieſer Nacht, einen Augenblick ſtill und ließ ſein bewegtes Auge über die mondhelle Landſchaft ſchweifen. Der Theil der Stadt, in welchem er ſich befand, ſtieg terraſſenartig gegen den Berg empor, an welchem ſich das befeſtigte Arſenal lehnte und auf deſſen Höhe das Kloſter der barmherzigen

Schweſtern neben mehreren großen Gebäuden lag, die in der Kriegszeit zu Forts umgeſchaffen wurden. Ihr weißes Mauerwerk, ſilberartig erleuchtet und von ſchwarzen Schatten durchzogen, bildete geſpenſtige Maſſen und Geſtalten, die kühn und gewaltig herunterſchauten. Der größere Theil der Stadt lag zu ſeinen Füßen. Er konnte in die Straßen und Plätze hinabſehen, die in dem bunten Wechſel von Licht und Nacht ein wunderbares Bild ſchufen. Die dämmernde Ferne lief unabſehbar fort, nach dem Norden aber lag ein weiter, in tauſend Strahlen glänzender Spiegel, das Meer, auf deſſen ſchimmerndem Schilde ein Wald zahlloſer Maſten emporſtieg. Vor der Maſſe des Lichtes, das den Himmel füllte, der die ſtarken, gewürzigen Wohlgerüche von Blumen und Sträuchern über Land und Meer wehen ließ, verſchwanden faſt die großen Sterne, aber dafür ſchwärmten Millionen kleine Feuerfliegen umher, die in dem ſilberweißen Mondlichte kreiſende Sonnen bildeten. Ein Sprühregen von Brillantfeuer, das in Wirbeln, Säulen und Tropfen über der Stadt ſchwebte und ſich wie ein nie endendes Feuerwerk auf und nieder ſenkte.

Das ganze Land umher, die Stadt zu ſeinen Füßen, der Regierungspalaſt mit ſeinen mondumglänzten hohen Fenſtern, Alles lag ſo ruhig und friedensvoll, in ſo heiliger und erhabener Schönheit und Liebeswonne der Natur, daß es frevelhaft ſchien, über die Hölle der Leidenſchaften zu ſinnen, welche der Menſch in dieſe göttliche Schöpfung trug. Und doch lag die Aufforderung ſo nahe, doch mußte auch Vincent darüber denken, daß ſein eigener Weg ein frevelhafter und gefahrvoller ſei, auf dem er, wie Mancher vor und nach ihm, ſtatt der Liebe dem Tode begegnen könne. — Er warf einen faſt zornigen Blick gegen den Mond hin-

auf, vorſichtig hielt er den Degen unter dem Mantel verborgen, und ſo ging er zwiſchen Gräben und Gartenmauern weiter, bis er eine Stelle erreichte, wo ein alter chineſiſcher Tempel, auf einem künſtlichen Hügel erbaut, ihm anzeigte, daß er auf Charmilly's Eigenthum ſei. Mit leichter Mühe überſtieg er die Hinderniſſe, die es begrenzten, und trat nun verlangend und hoffend in die gewundenen Wege, von dichten Jasmingebüſchen eingefaßt. Zuweilen rauſchte es darin, und er ſtand ſtill und faßte den Griff ſeiner Waffe feſter, aber es war nichts als ein Thier, das ihn erſchreckte, und endlich erreichte er den Platz mit dem Denkmale, unter welchem der Baron ſeine ungeliebte Gattin begraben hatte.

Als er hinüberblickte, erſchrak er und zögerte unentſchloſſen. Eine weiße Geſtalt ſaß unbeweglich auf den Stufen. Ein dichter Moskitoſchleier umhüllte ſie ganz. Das Mondlicht fiel ſcharf auf die Todesengel am Grabmale, und unter ihnen, von den bläulichen Schatten halb bedeckt, halb im ſchimmernden Glanze ſaß ſie, die ſelbſt einem Todesengel glich.

Leiſe ſchritt Vincent auf ſie zu. Als ſie ſeinen Schritt hörte, ſtreckte ſie die Hand aus dem Schleier hervor und reichte ſie ihm hin. Sie war kalt und zitternd in der milden wollüſtigen Tropennacht, und Vincent bedeckte ſie mit ſeinen heißen Küſſen. Er ließ den Degen fallen, als er, an ihrer Seite niedergebeugt, die Arme um die leiſe weinende Geliebte ſchlang, ſie an ſein Herz zog und, von ihren Armen umſchlungen, in Schmerz und Luſt die ganze Stärke dieſes Augenblickes empfand.

Plötzlich aber riß ſich Helene los und ſtarrte ihren Freund traurig an. Wo iſt mein Oheim, ſagte ſie, o! Reginald, was iſt aus ihm geworden?

Was ich längſt fürchtete, iſt geſchehen, erwiederte Vincent. Anders geſchehen zwar, als ich es dachte, aber doch traure ich mit dir.

Und du, fuhr ſie flehend und ungläubig fort, iſt es wahr, du haſt ihn verhaftet?

Ich that meine Pflicht, ſagte er mit ſanfter feſter Stimme. Nie iſt ſie mir ſchwerer geworden.

Heuchle nicht, Reginald, rief ſie feierlich ernſt und ſchlug den Schleier zurück, indem ſie den weißen Arm wie beſchwörend in das Mondlicht ſtreckte. Du kannſt nicht lügen, nicht betrügen, du biſt wahrhaft, wie Gott, aber du biſt auch ein Menſch, der in ſeiner Schwäche zum Sünder werden kann. Man hat mir geſagt, fuhr ſie in athemloſer Haſt fort, du habeſt ihn heimlich angeklagt, habeſt Verrath an ihm geübt, um dich ſeiner für immer zu entledigen. Du ſchickteſt ihn nach Frankreich unter das Mordbeil der Guillotine, um dich mit ſeiner Nichte zu vermählen. Mein Reginald, nein! höre mich an, wende dein ſtolzes zürnendes Auge nicht von mir, ich glaube es nicht, glaubte es nie, aber ſie haben mich gequält damit den ganzen Tag, und ich ſah dich endlich, wie du zum Sünder wurdeſt um mich, um meine arme, ſtille, unheilsvolle Liebe. — Sie ſchlang beide zitternde Arme mit Heftigkeit um ſeinen Hals und ihre Thränen fielen heiß auf ſein heißes Geſicht. — Sage mir nichts, rief ſie, keine Betheuerung deiner Unſchuld, du biſt ſo edel und rein, du bedarfſt deſſen nicht. Man muß dein Geſicht nur ſehen, worein Gott nur Liebe und Edelmuth geſchrieben hat, um wieder ganz ruhig und heiter zu werden.

Vincent ſetzte ſich an ihre Seite, und indem er ihre beiden Hände in die ſeinen legte, ſagte er: So gewiß wie jene hochmüthigen Elenden dich von mir reißen und mit

Bubenſtücken aller Art deine Liebe und die meine vergiften wollen, ſo gewiß will ich nicht ruhen und raſten, bis ich ſie Alle zu Schanden gemacht habe. Sei gut, ſei treu, meine Helene, und Alles wird ſich fügen und ſchicken.

Ich will ganz dein ſein, mein Reginald, ſagte ſie weinend. Ich habe keinen Schutz, als den, den ich recht haſſe und verachte. Sie wollen mich fortführen nach Grande-Anſe; Jumecourt zeigte mir einen Befehl meines Oheims, der auf einen Zettel im Augenblick ſeiner Verhaftung geſchrieben war. Er ſoll die Pflanzungen übernehmen und verwalten und ſeine Vermählung mit mir ſo ſchnell als möglich feiern. — Da ſah ich die falſche Freude, die teufliſche Freude in ſeinen Augen. Schütze mich, mein Reginald, laß mich nicht von dir gehen, ich bin verloren.

Vincent ſaß lange ſtill und ſinnend. Nun beim Himmel! ſagte er dann, hier iſt Handeln auf jede Gefahr eine Nothwendigkeit; die Zeit iſt hart, und die Menſchen darin ſind Teufel. — Sie ſollen dich nicht fortſchleppen, meine Helene. Haſt du Muth, mir zu folgen, haſt du Muth, mein, ganz mein zu ſein, ſo laß uns nicht zögern, nicht ſäumen. Ich führe dich an einen Ort, wo du ſicher biſt. Zu den Kommiſſären der Nation laß uns gehen, ich werde ihnen deine Geſchichte erzählen, deine Liebe, und ſie werden unſern Bund ſegnen.

Mit demſelben Rechte, ſagte die tiefe Stimme eines Mannes, der an der andern Seite des Denkmals ſtand, könnt ihr auch den Teufel anrufen. Iſt es ſo weit mit dir gekommen, undankbares Kind! und Sie, Herr von Vincent, giebt es für den Mann von Ehre keinen Weg mehr, als eine ſchimpfliche Entführung?

Baron Charmilly! rief Vincent, der ſeinen Degen auf-

gerafft hatte und mit der andern Hand die zitternde Helene unterſtützte, ich frage nicht, welches Wunder Sie plötzlich hierher führt. —

Wunder? rief der Baron verächtlich lachend, das natürlichſte von der Welt. Die Feſſeln der Tyrannei ſind gebrochen, und freilich! Wunder werden wir erleben, Wunder müſſen wir erleben, wenn das alte heilige Recht neu und ganz in den Herzen der Menſchen Wurzel ſchlagen ſoll. Doch jede Minute iſt hier ein Verluſt, fuhr er fort; hier ſtehe ich noch einmal, Vincent, und biete Ihnen die Hand zur Freundſchaft und zum Verwandtenbande. — Iſt in Helenen die Abneigung gegen Jumecourt ſo tief gewurzelt, daß es ein ſolches Uebermaß von Haß und Verachtung geworden iſt, nun wohlan denn, ich bin kein Tyrann. Seid meine Kinder, ſei mein Sohn, Reginald von St. Vincent, ich entſage meinem Lieblingsplane, ſo entſage auch du der falſchen treuloſen Rotte, vereinige dich mit uns und erwirb dir die Braut. Ich will ſie dir mit meinem Segen geben und dich reich machen.

Was in Vincent's Bruſt vorging, drückte ſich in ſeinen ſchmerzerfüllten Zügen ab. Die Gewalt ſeiner Empfindungen raubte ihm die Sprache. Bleich, wie ein Todter, hielt er Helenen in ſeinen Armen und ſah bald in ihre bittenden, von Hoffnung und Liebe ganz erfüllten Augen, bald zürnend auf Charmilly, der ſein Schweigen als ein Schwanken betrachtete und um ſo eifriger und lockender ihn beſtürmte; bald irrten ſeine Blicke verzweifelnd durch die Räume des Himmels als ſuche er eine Hülfe dort.

Und du, meine Helene, ſagte Charmilly, ſag' ihm, wie er handeln muß. Wenn er dich liebt, wenn er um deinen Beſitz eine Welt verlieren könnte, wie die wahre Liebe es

immer vermag, darf er dann zögern, Grundsätze aufzugeben, die falsch und lügenhaft nur Elend und Blut über die Welt verbreiten?

Mein Reginald, sagte Helene, und legte sanft die Hände um seine Brust, kannst du es, kannst du für mich die Träume des Ehrgeizes vergessen, liebst du mich mit der Kraft, die Alles opfert, so laß uns glücklich sein.

O! sei barmherzig, rief Vincent in einem Ausbruche heißer Leidenschaft und warf sich zu ihren Füßen, indem er ihre Hand an seine Stirn drückte, mein Leben, mein ganzes Dasein will ich dir zum Opfer bringen, aber zu einer Rache schwören, die ich verachte, heißt mich zum Selbstmord treiben. Könntest du den Verräther, den Ehrlosen lieben? Könnte ich leben unter der Gewalt des Schimpfes? In deinen Armen würde mich der Wahnsinn aufsuchen; die Ehre ist mein Leben, nur in ihrem Gefühle vermag ich dich zu lieben!

Charmilly brach in ein spöttisches zorniges Lachen aus. Da stehst du nun, rief er, was es heißt, von diesem ehrenvollen jungen Herrn angebetet zu sein. Ich liebe auch die Ehre, und ich lebe für sie und für das wahre Recht. Wir aber, die wir für die Sitte und das Ansehen dessen streiten, was unsere Väter im Laufe von Jahrhunderten erwarben, wir sind die Elenden, in deren Umgang und Nähe ihn Wahnsinn ergreift und Entehrung in Selbstmord stürzt. Und diesem verblendeten Manne soll ich dich opfern, diesem unsinnigen Trotze gegenüber soll ich an wahre Liebe und Verehrung glauben?

Genug, Herr Baron, sagte Vincent sanft und fest, warum wollen Sie in dies reine treue Herz den Samen des Mißtrauens pflanzen? Es ist nicht edelmüthig und Ihr Ver-

ſuch bleibt unbelohnt, Helene wird an mich und meine Liebe glauben und mir feſt vertrauen.

Predigt den Thoren Weisheit, verſetzte Charmilly mit Erbitterung, lehrt der Leidenſchaft Vernunft, ſprecht dem Blinden von der Farbe oder dem Tauben von den Zaubern der Muſik; Alles das mag leichter ſein, als einen politiſchen Schwärmer zu bekehren. So geht denn hin, junger Mann, und wenn wir uns wieder begegnen, durchbohrt eine Bruſt, die Euch väterlich liebte, oder helft mich abermals in ein Gefängniß ſchleppen und überliefert mein weißes Haar dem Nachrichter. — Fort, rührt ſie nicht mehr an, deren Hand Ihr nicht verdient. Sprecht nicht weiter, eilt hin zu Euren mörderiſchen Kommiſſären, ſie werden Eurer Dienſte bald bedürfen.

Ich will nicht gehen, ſagte Vincent entſchloſſen, bis ich weiß, was aus Helenen wird.

Ich werde ſie von dieſer thörichten Leidenſchaft zu überzeugen und zu heilen ſuchen, erwiederte Charmilly drohend.

Wähle denn zwiſchen uns, rief Vincent und verſuchte ihre Hand zu faſſen, die der Baron ihm abwehrte. Du haſt geſagt, daß du ganz die Meine ſein wollteſt. Nun verlaß dieſen alten Mann, der nichts kennt als ſeine Nachepläne. Sage ja! und er ſoll dich mir überlaſſen.

Junger Menſch, rief Charmilly heftig, zwinge mich nicht, Leben gegen Leben zu ſetzen. Ich bin alt, aber nicht unbewehrt. — Er zog ein Piſtol ſchnell aus der Bruſttaſche ſeines Kleides, ſpannte den Hahn und indem er Helenen feſt zu ſich herüberzog, ſtreckte er die Waffe Vincent entgegen, der ruhig dicht an der Mündung ſtand.

Halt ein, rief Helene, um Gottes Barmherzigkeit, mein

Oheim, halt ein. — Geh' Reginald, ich will es, o! gütiger Himmel, beschütze uns.

Ihre letzten Worte wurden von dem heftigen Donner eines Schusses begleitet, der vom Meere herüber scholl und mit seinem wiederholten Echo von der Bergwand abprallte. Im nächsten Augenblick aber fielen schnell hintereinander eine ganze Reihe von Kanonenschüssen, als würde die Breitseite eines Schiffes abgefeuert. Am Himmel stiegen drei große rothe Raketen auf und nun hörte man Schießen und wildes Geschrei.

Eine Empörung! rief Vincent horchend und erbebend. Ein Ueberfall!

Eine Vertilgung der Tyrannei, sagte Charmilly. Hören Sie an, was geschah. Auf den Schiffen waren mehr als tausend Gefangene, Männer, die sich längst nach Freiheit sehnten und gern in unsere Pläne eingingen. Mehrere der unzufriedenen Offiziere der Marine wurden gewonnen; die Matrosen, erbittert durch die Befehle, welche sie vom Lande verbannten, und durch die Kämpfe mit den Landtruppen, schworen, dem General Galbaud zu seinem Rechte zu verhelfen. Als die Nacht anbrach, waren wir so weit, die, welche nicht mit uns gemeinschaftliche Sache machten, einzusperren. Die Flotte gehörte uns, die Schiffe rüsteten ihre Boote und Schaluppen, der Muth der Seeleute wurde durch die Vertheilung von Rum vermehrt, und heimlich wurden kleine Fahrzeuge an's Land geschickt, um unsere Freunde in der Stadt zu unterrichten. Ein solches brachte mich hierher, und diese Kanonenschüsse und Raketen sind das Signal des allgemeinen Angriffs. — Unser Plan ist wohl überlegt, er kann nicht mißglücken, der nächste Morgen hat uns zum Herrn des Kaps gemacht. Noch einmal, Vincent,

mein Freund, treten Sie auf unſere Seite und Alles ſoll vergeſſen ſein.

Vincent raffte den Degen auf und eilte ohne eine Erwiederung fort. An den Hecken aber blieb er ſtehen und ſtreckte den Arm gegen Helenen und den Baron aus. Fliehen Sie, unglücklicher Mann, rief er. Bringen Sie, die Sie lieben, in Sicherheit; retten Sie ſich ſelbſt, der Tag der Vernichtung iſt gekommen!

4.

Welche Verwirrung hatte die unglückliche Stadt ergriffen, als Vincent in athemloſer Haſt ſie durcheilte, um den Palaſt der Regierung zu erreichen. Die friedensvolle Stille der Nacht hatte plötzlich dem Toben eines Gefechtes Platz gemacht, deſſen mörderiſcher Lärm ſchon einen Theil der Straßen füllte. Das Licht des Mondes, das die hohen Mauern des Arſenals noch immer beleuchtete, wurde von den Blitzen des ſchweren Geſchützes verdrängt; aus den Forts fielen Kanonenſchüſſe und einige Schiffe der Flotte ſchienen antwortend ein regelmäßiges Feuer eröffnen zu wollen. — Das durchdringende Geheul von Weibern und Kindern, das aus den geſchloſſenen Häuſern ertönte, die einzelnen zerſtreuten Schwärme von Soldaten, welche ihren Plätzen zuliefen, die Kommandoworte der Offiziere, die Milizen und Nationalgarden, welche zum Theil muthig die Waffen ergriffen hatten, zum Theil zögernd, unter Vorwürfen und zornigen Worten und auf Abfall ſinnend, auf den Plätzen ſtanden; Alles bildete, vermiſcht mit Reitern, die durch die Straßen ſprengten, mit kampfluſtigen Schaaren, welche Siegeslieder ſingend ſich dem Hafenquartier zudrängten, mit

Fliehenden, Jammernden, Verwundeten und wild durcheinander Schreienden und Befehlenden, eine furchtbare Verwirrung. Aus manchen Häusern sah man farbige Leute und Schwarze wild herausblicken, die Kampfgeschrei und Verwünschungen ausstießen. — Alle Zeichen der Freude schimmerten in ihren Mienen, denn die weiße Race mordete sich nun selbst und der Tag der Rache begann. Die farbigen Männer aber wußten ihren Vortheil wohl zu erkennen. Sie schaarten sich zusammen, ergriffen ihre Waffen und kämpften mit Tapferkeit für die Kommissäre, die ihren Muth durch Versprechungen befeuerten, indem sie zugleich ihren Durst nach dem Blute der weißen Unterdrücker im reichsten Maße und mit grausamer Lust befriedigten.

Je näher Vincent der Mitte der Stadt kam, um so größer ward der Strom der Menge und um so näher befand er sich auch dem Kampfplatze. Vom Strande her drängten sich die dichten Kolonnen der Angreifer, Matrosen und Seesoldaten, mit welchen sich Milizen, Nationalgarden, kreolische Pflanzer, Schwärme von Gesindel und einzelne Offiziere und Soldatenhaufen vereint hatten. Sie waren Alle mit Gewehren, Pistolen, Säbeln, Schiffspiken, Enterhaken und Beilen bewaffnet und ermunterten sich mit ihrem Seemannsgeschrei, das von Zeit zu Zeit selbst den Lärm des Gewehrfeuers übertönte. — Hier wurden Hausthüren eingeschlagen und ein wüthendes Handgemenge entbrannte mit der Besatzung, die aus Fenstern und Löchern feuerte, von Raum zu Raum, dort trafen die Parteien mit Bajonetten und Piken zusammen, und Freunde und Landsleute ermordeten sich mit wahnsinniger Tollheit, die sich zu Scenen kannibalischer Grausamkeit gestaltete. — Bald wurde hier eine Schaar zurückgeschlagen und unter Siegesgeschrei verfolgt,

bald drängte ein frischer mordlustiger Haufen herbei und nun gab es ein hartes Gefecht und eine neue Flucht. — So wurden im Laufe der nächsten Stunden Straßen gewonnen und verloren, Häuser mit blutigen und heldenmüthigen Thaten erobert und wieder verlassen; aber die Matrosen und Kreolen schienen nach und nach doch die Oberhand zu behalten, sie drangen weiter und weiter vor, die Zweifelnden und Besorgten schlossen sich in größerer Zahl ihnen an und ein allgemeines Jubelgeschrei erfüllte die Luft, als auf den Mauern des Arsenals Haufen von Matrosen erschienen, an deren Spitze sich der General Galbaud selbst den Eingang gebahnt hatte. — Von diesem Augenblick an war das Uebergewicht des Kampfes für Galbaud entschieden und nur die eintretende tiefe Dunkelheit der Nacht hinderte die Fortsetzung des Gefechtes.

Im Arsenal war das Hauptquartier der Angreifer aufgeschlagen. Hier waren die Galbaud's thätig, die Batterien mit schwerem Geschütz zu bepflanzen, Munition und Waffen herbeizuschaffen und wo möglich eine gewisse Ordnung in die Schaaren ihrer Anhänger zu bringen. — Charmilly, Domingo, Jumecourt und viele tapfere Kreolen waren zu ihnen gestoßen und mehrere Offiziere des vormaligen Regiments Artois hatten sich angeschlossen. Der General-Adjutant Galbaud, den die Kommissäre zwar seiner Würde entsetzt hatten, der aber nichtsdestoweniger mit aller Heftigkeit der Jugend seinen Posten behauptete, und der Kapitän von Beaumont waren die thätigsten und tüchtigsten Führer, die den neuen Kampf vorbereiteten und alle Angriffe verabredeten, welche den Rest der Stadt und den Regierungspalast in ihre Hände bringen sollte. — Boten und Unterhändler wurden inzwischen an die zögernden Regimenter der

Linie ausgesendet, sich Galbaud's Bruder anzuschließen und diese trafen in den Kasernen und auf den Waffenplätzen mit Abgeordneten der Kommissäre zusammen, welche keine Befehle, Bitten und Versprechungen sparten, die Soldaten für sich zu gewinnen. Der größte Theil derselben war jedoch sonderbarer Weise sehr geneigt, völlig neutral zu bleiben. Sie betrachteten den Kampf als rein persönlich zwischen dem General und den Kommissären und waren in den größten Zweifeln, welchen von Beiden sie Recht geben sollten. Nur einzelne Haufen nahmen für Diesen oder Jenen Theil, je nachdem manche Offiziere ihren Einfluß geltend machten, und dies vermehrte die allgemeine Verwirrung. — Kompagnien und Mannschaften desselben Regimentes würgten und durchbohrten sich mit Erbitterung, und ihre Freunde sahen zu, ohne sich einzumischen. — Die Kommissäre dagegen hatten sich mit weit größerem Erfolge an die farbige Bevölkerung gewendet. Hier fanden sie hingebende Begeisterung und volles Vertrauen und je mehr sich die Nationalgarden und Kreolen den Stürmenden anschlossen, um so mehr sammelten und schaarten sich die Gelben ihnen entgegen und verstärkten die Gouvernementalgarde der Kommissäre, die den Regierungspalast und die anliegenden Straßen mit Tapferkeit vertheidigten.

Im Innern des Regierungsgebäudes hatte sich auch um die Kommissäre eine Anzahl der entschlossensten Offiziere geschaart, an deren Spitze die Generale de la Veaux und Lassalle sich befanden. Jeden Augenblick gingen Botschaften ab und zu, man unterhandelte hin und her, wechselte heftige Reden und Anklagen, ohne etwas zu entscheiden, und als der früheste Schimmer des Morgens in die Stadt fiel, war es Vincent, der von einem letzten Versuche aus den Kasernen

der Regimenter anlangte. Erwartungsvoll ging ihm Santonar entgegen. — Nun, Bürger Vincent, ſagte er, haben ſie eingeſehen, daß ſie dem Vaterlande dienen, wenn ſie ſeine Delegaten beſchützen?

Es iſt vergebens, erwiederte der Offizier haſtig, nur eins habe ich erwirkt. Man will keine Mißhandlung der Deputirten der Nation dulden und ladet ſie ein, ſich in die Mitte des Heeres zu begeben, welches ſie auf die Höhe des Kaps in Sicherheit bringen wird.

Laß uns ſterben, mein Bruder! ſchrie Polverel. Sterben in Erfüllung unſerer Pflichten. Das Vaterland wird uns rächen!

Vincent hatte inzwiſchen Santonar zur Seite geführt. Bürger Kommiſſär, ſagte er, du thäteſt wohl, den Bürger Polverel ſo ſchnell als möglich zu beſtimmen, den Antrag der bewaffneten Macht anzunehmen. Die Stürmenden bereiten einen allgemeinen Angriff vor und ihre Batterien können jeden Augenblick dies Gebäude mit einem Hagel von Kugeln überſchütten.

Wenn wir gehen, ſagte Santonar mit düſterem Ernſt, ſo bleibt uns nichts, als die Hülfe, welche du uns als letztes Mittel zeigteſt, Bürger Vincent. Ich habe mit Polverel darüber geſprochen, allein er bebte davor zurück. Die ſchwarzen Banden Pierrot's herbeizurufen und auch ich zittere davor.

Ich habe Macaya nach deinem Befehle geſucht, Bürger Kommiſſär, erwiederte Vincent. Er iſt hier und erwartet deinen Willen.

Nimm ihn in Aufſicht, rief Santonar ſchnell. Es muß geſchehen, wenn dieſe Elenden nicht der Pflicht gehorchen. Wollen dieſe Böſewichter die Strafe, wohlan denn, ſo ſollen

ſie ſie haben. Du haſt Recht, Bürger Vincent, wir müſſen die Höhe des Kaps gewinnen und dort entſcheiden.

Eine Stunde ſpäter waren die Kommiſſäre in Sicherheit. Umgeben von den Linientruppen auf der Höhe des Kaps ſahen ſie den Tag erwachen und unten regte es ſich zur neuen Schlacht. In ernſten Geſprächen gingen die beiden Kommiſſäre umher und Santonar ſchien ſeinen Gefährten vergebens zu energiſchen Entſchlüſſen zu ermuntern.

Haſt du auch Alles bedacht, mein Bruder, erwiederte Polverel traurig. Ich fühle mit Entſetzen, wie weit wir gegangen ſind und wie wir Alle der Verſöhnung bedürfen. Die Straßen dort unten liegen voll Todter und Verwundeter; es ſind unſere Brüder, unſere Freunde, unſere Mitbürger. Nein, und tauſendmal nein! ich will und kann dir nicht beiſtimmen. Die ſchwarzen Wilden ſind auch franzöſiſche Bürger, wie du ſagſt, aber es ſind blutgierige, entmenſchte Teufel, die den Siegern, wie den Beſiegten, mit gleicher Rachgier nachſtellen, die nur an Brand, Mord, Plünderung und Scheußlichkeiten denken und den Abſcheu der Welt über uns bringen werden.

Und was willſt du thun, ſagte Santonar kalt. Willſt du untergehen wie ein Feiger? Dieſe Soldaten werden für unſere Sache das Schwert erheben, wenn wir ſiegen; iſt aber Galbaud erſt ganz im Beſitz der Stadt, ſo werden ſie das als ein Gottesurtheil betrachten und wir können uns glücklich preiſen, wenn man uns auf der Gebarre Normande nach Frankreich ſchickt, wo leicht — er machte mit dem Zeigefinger eine Bewegung gegen den Hals und ſah ſeinen Gefährten durchdringend an. Dann fuhr er fort: Wer ſiegt, hat Recht. Das Entſetzliche falle auf die Häupter der Elenden. Es muß eine furchtbare Reinigung über dies

Land kommen, wenn die Tugend herrſchen ſoll. Ich empfinde wie du, aber ich ſehe keinen Ausweg.

Wir wollen unterhandeln, ſagte Polverel, aber Santonar machte eine abwehrende Bewegung. Wer unterhandeln will, flüſterte er, bekennt ſeine Schwäche und iſt ſchon halb verloren.

Wer den Frieden bietet, iſt oft des Sieges um ſo gewiſſer, erwiederte Polverel heftig. Er hat die Meinung dann für ſich und ſeine Sache und das Unheil, welches folgt, fällt dem Gegner mit Recht zu, der die Verſöhnung abweiſt.

Dieſer Gedanke ſchien bei Santonar einigen Eindruck zu machen. Ich fürchte dennoch, ſagte er, daß es zu ſpät ſein wird, ſie werden uns nicht trauen.

Mein Sohn ſoll als Parlementair zu ihnen, ſagte Polverel eifrig. Wir wollen Vergeſſenheit alles Geſchehenen bieten, Frieden und Einigkeit im Namen des Vaterlandes, Rückkehr zur Pflicht und eine Berufung an den Konvent.

Santonar ſagte mit einem leiſen finſteren Lächeln. Verſuche es, ich will nicht dagegen ſein, aber ich kenne dieſen Galband.

Polverel war voll Hoffnungen, und nach wenigen Minuten ſah man ſeinen jungen übermüthigen Sohn, in Begleitung zweier Trompeter der Gouvernementalgarde, dem Arſenal zugehen. Er hatte ſeinen Degen gezogen und an die Spitze ſein feines weißes Batiſttuch befeſtigt, das er lachend im Morgenwinde ſchwenkte. Da geht er hin, rief Polverel, und blickte ihm mit väterlicher Bewunderung nach. Jung und blühend, wie ich es war, und wie tapfer hat er gefochten! Er war ganz erfüllt von Freude über ſeine Sendung. Er wird ein Friedensbote ſein, er weiß zu ſprechen, die Herzen zu rühren, ja das verſteht er, das verſteht er, der junge Schelm.

Mitten in den Lobeserhebungen unterbrach er ſich aber plötzlich ſelbſt, denn ein Blick auf das, was in dieſem Augenblick am Thore des Arſenals geſchah, verwandelte ſeine Luſt in das bitterſte Leid; man konnte ſehen, wie der junge Parlementair und ſeine Begleiter von Bewaffneten ergriffen wurden, wie ihr Sträuben der Gewalt unterlag, wie die weiße Flagge hinabgeriſſen in roher Hand blieb, verſchwand und dann in kleine Stücke geriſſen im Winde aufflatterte. Mit dem Hohngeſchrei, was nun herüberſchallte, miſchte ſich auch plötzlich das Feuer der Batterien des Arſenals. Andere, die während der Nacht auf den Abhängen errichtet waren, ſchoſſen einen Kartätſchenhagel in die langen graden Straßen und auf das Regierungsgebäude, das der Zielpunkt eines kreuzenden Feuers ward, und ſo war in einem Augenblick die täuſchende Ruhe des Friedens verſchwunden. Der Kampf begann mit erneuerter furchtbarer Heftigkeit und jede Ausſicht auf Einigung war verſchwunden.

Mit todtenbleichem Geſicht ſtarrte Polverel den Punkt an, auf dem ſein Sohn verſchwunden war, und dann drückte er beide zuſammengeballte Hände in ſein Geſicht und ſtieß einen tiefen Seufzer aus. So ſtand er lange, dann ließ er die Arme ſinken und zerdrückte zwei große Thränen, die über ſeine gefurchte Wange rollten.

Die Unmenſchen! rief er. Er war ſo ſchön, ſo jung, ſo hoffnungsvoll, o! mein Sohn, ich ſelbſt, ich habe dich geopfert. Und nun faßte er Santonax Schulter und ſchrie wutherſtickt; du hatteſt Recht, zu ſehr Recht, aber nieder jetzt mit den Vaterlandsverräthern, nieder mit dieſen wahnſinnigen Schurken! Um jeden Preis. Fort, öffnet die Gefängniſſe, bewaffnet die Sclaven, ruft unſere farbigen Freunde herbei. Bürger Vincent! herbei mit unſern

ſchwarzen Bürgern, holt den Macaya, ich will ihn ſelbſt ſprechen.

Er iſt fort, ſagte Vincent und blickte auf Santonax.

Er iſt ſchon auf dem Wege, uns Hülfe zu holen, erwiederte dieſer leiſe. Als ich den Ausgang deines unglücklichen Verſuches ſah, und der Kampf begann, zögerte ich keinen Augenblick.

Nun eilte Polverel, von Vaterlandsliebe und Rache begeiſtert, zu den Haufen der Farbigen, die, ſeinem Rufe folgend, mit todtverachtender Tapferkeit die Batterie erſtürmten, welche den Regierungspalaſt beſchoß. Leichenhaufen wurden von den Kartätſchen aufgethürmt, aber die Kanonen waren erobert und keiner ihrer Vertheidiger entrann mit dem Leben. — Ein Kampf, wie er bisher nicht gekämpft war, erhob ſich in den Straßen. Die Matroſen und Seeſoldaten ſprengten die Thüren der Häuſer, um ſich darin zu vertheidigen, aber in der Gegend des Regierungsgebäudes waren viele Kabarets, viele Schenken und Vorrathsräume, die voll Rum und Liqueure ſteckten. Bald verwandelte ſich die Schlacht, trotz aller Anſtrengungen der Offiziere, in ein wildes Bacchanal. Betrunkene taumeln mit großen Flaſchen unter Jubel und Lachen umher, und wälzen ſich am Boden, wo ſie zum Theil von den andringenden Mulatten erſtochen werden. Vergebens will der Kapitain Beaumont die Ordnung wieder herſtellen. Er wird erſchoſſen. Vergebens treibt der jüngere Galbaud die Raſenden aus den Häuſern hervor und ſammelt ſie zu einem entſchloſſenen Angriff. Seine Truppe wird zerſprengt, er ſelbſt niedergeriſſen, verwundet, gefangen und jetzt ſieht man einen dichten Knäul von Negern über die Verſchanzungen in die Stadt ſtürzen, und unter einem

unbeſchreiblichen thieriſchen Geheul Alles erwürgen, was ſich ihnen entgegenſtellt.

In einigen Augenblicken iſt der harte Kampf in den Straßen entſchieden. Sechstauſend Teufel werfen ſich über die Fechtenden und Betrunkenen, ſie brechen in die Häuſer, ermorden, plündern, lechzen nach Blut und Beute und dringen eben ſo ſchnell gegen das Arſenal vor, wo General Galbaud plötzlich ihre Schaaren, wie hervorgezaubert, die Mauern erklimmen ſieht. Ihr entſetzliches Geheul übertönt ſelbſt den Donner der Kanonen, ihre blutigen Trophäen, ihre unerhörten, unmenſchlichen Grauſamkeiten erſtarren den Widerſtand. — Der General, noch vor wenigen Augenblicken des Sieges ſicher, ſieht ſeine Krieger rings um ſich erbleichen und zittern. Die Neger! ruft eine gellende Stimme. Jean-François und alle ſeine Banden! — Rettet Euch! — In dieſem Augenblick faßt der Tod mit kalter Hand in jedes Herz. Die Kanoniere verlaſſen ihre Geſchütze, die Soldaten ſpringen von den Mauern, die Offiziere kümmern ſich nicht mehr um ihren General und dieſer ſelbſt ſtürzt in athemloſer Flucht den Hügel hinab und dem Meere zu. — Ein Schrei des Jammers geht durch die ganze unglückſelige Stadt, das Geheul der Neger verbreitet ſich durch alle Straßen, durch alle Häuſer, und wer vermöchte es, die Gräuel zu ſchildern, die Tauſende und Tauſende vom Leben ſcheidet, Weiber rennen mit ihren Kindern athemlos ſchreiend dem Meere zu und ſtürzen ſich in die Wellen, um den heulenden Wilden zu entgehen, die an ihrer Ferſe ſind, ganze Schaaren ſterben unter Beil und Keulenhieben. Andere unter ſinnreich erſonnenen langſamen Martern. Galbaud ſelbſt kann ſein Boot nicht erreichen, er wirft Degen und Hut fort und ſchwimmt eine Strecke, bis er aufgefiſcht wird.

— Aber viele ſind glücklicher geweſen und doch grenzenlos elend. Sie haben die Boote, die rettenden Schiffe erreicht, und hier ſucht der Vater vergebens ſeine Kinder, die Gattin den Gatten, das verlaſſene Kind die Mutter. Ueberall Thränen, Wehgeſchrei und Wahnſinn gleicher Schmerz, wenn wenige Schritte vom Rande des Meeres Viele ihre theuerſten Freunde ermorden, fortſchleppen, in Martern enden ſehen, ohne helfen zu können, bis endlich, übermannt von Wuth und Verzweiflung, einige Schiffe ohne Rückſicht auf die Flüchtlinge der eigenen Partei, ein ſchreckliches Feuer gegen den Strand eröffnen und die Neger verſcheuchen. Zwiſchen dieſen Scenen der Gräuel wütheten noch immer einzelne Gefechte und plötzlich ſteigt eine Feuerſäule auf, dort und dort am andern Ende der Stadt lodern auch Flammen empor. Die Neger haben die Magazine geplündert, ihre abgemagerten, von Elend und Hunger ausgedorrten Teufelsgeſtalten ſind mit Raub aller Art behängt, ihre Weiber und Kinder fallen über die Halbtodten und Sterbenden her, zerhacken ſie, verſtümmeln ſie und zerren die Habe der Todten gierig von den blutenden Leibern. Nun ſind ſie ganz trunken vor Luſt und Wuth und den ſtarken Liqueuren, die ſie in Fäſſern auf die Gaſſen rollen, ſie zerſchlagen und ſich über den geliebten Trank ſtürzen. Dann ergreift ſie der neue Durſt nach Raub, nach Blut, nach ſchrecklicher That. Wie Raſende ſtürzen ſie durch das Feuermeer, das, von einem friſchen Winde gefacht, mit furchtbarer Schnelle ſich überall verbreitet. Die ganze Stadt iſt eine Hölle und drinnen jauchzen zehntauſend Teufel umher. Wo ein Schrei ertönt, ſtürzen ſie hin, nicht um zu retten, nur um ſich an den Qualen der Gemarterten zu ergötzen, ſie zu vergrößern, um den Tod ſcheußlicher zu machen, um

ihre Opfer zu umtanzen und nicht selten stürzen die Mauern zusammen und begraben auch die Henker.

Wir ziehen den Vorhang vor dieses furchtbare Bild, das keine Feder beschreiben, kein Pinsel darstellen kann. — Die Flotte lag im Tagesglanze auf dem blutrothen Meere und dem Geheul der Sieger antwortete zuletzt nur das Klagegeschrei und der Jammer der Verzweifelnden. Auf dreihundertvierzig Schiffen, die allen Nationen gehörten, hatten sich mehr als zehntausend Menschen gerettet, von welchen die meisten nichts besaßen, als das nackte Leben. Nur die Klügeren hatten bei Zeiten an Flucht gedacht und wenigstens was sie an Gold und Kostbarkeiten besaßen, mit sich geführt, Andere hatten es für klug gehalten, ihre Sclaven auf die Schiffe zu schicken, damit sie nicht etwa die Waffen ergriffen, und diese vermehrten nun die Masse der Flüchtigen und waren Gegenstände des Abscheues und des Hasses. Auf dem Linienschiffe Jupiter befand sich Galbaud bei dem gefangenen Admiral Cambis, und hier, unter herzzerreißenden Schmerzen, überlegte er, was zu thun sei.

Die Kommissäre dagegen hatten nach der ersten Freude des Sieges auch alle Schrecken desselben begriffen und mit schneller Besonnenheit besetzte man das Arsenal mit Linientruppen, um einen Punkt zu haben, diese Banden der Bundesgenossen im Zaum zu halten.

Hier, umringt von den tapfern Mulatten, nahte sich ein Abgeordneter Galbaud's, der einen Brief überbrachte. — Santonax las ihn und indem er ihn Polverel überreichte, sagte er: du bist Vater, thue, was du thun mußt, ich bewillige Alles.

Polverel starrte das Billet an und brach dann in einen Schrei der Freude aus. — Er lebt, rief er, mein Sohn, er

iſt gerettet! — Dann ſah er wieder auf die Zeilen und las mit lauter Stimme: Unter den Gefangenen, die ich geſtern machte, befindet ſich auch der Sohn des Bürgers Polverel. Mein Bruder iſt in die Hände der blutdürſtigen Teufel gefallen, welche die Stadt verbrennen und plündern. Es liegt ebenſo im Intereſſe des Bürgers Polverel, ſeinen Sohn wieder zu bekommen, wie ich meinen Bruder zurückwünſche. Ich ſchlage Ihnen dieſe Auswechſelung vor.

Einen Augenblick ſchwieg Polverel und ſuchte mit den Händen die Thränen zurückzuhalten, die widerſpenſtig aus ſeinen Augen floſſen. Man wußte, wie ſehr er den Jüngling liebte und wie tief ſein Herz durch den Verluſt gebeugt war. Plötzlich aber richtet er ſich empor, ſeine Bruſt hebt ſich, ſein Auge blitzt, aber ſprechen kann er nicht. Seufzer erſticken ſeine Stimme, Verzweiflung malt ſich in ſeinen Zügen, und dann kehrt die trotzige Kraft des ſtrengen Tugendhelden, des Freundes Robespierre's, des begeiſterten Republikaners darin zurück, die er mit Mühe zu erhalten ſtrebt. Schnell und abgeriſſen ſpricht er und ſucht ſeine Aufregung zu beſiegen: Ich bete meinen Sohn an, aber er iſt ein Bürger Frankreichs — ich empfinde ganz das Schreckliche meiner und ſeiner Lage — mag er ſterben, ich bringe ihn der Republik zum Opfer. — Nein, ich will ſeinen Ruhm nicht verderben, ſein Andenken nicht beleidigen! — Mein Sohn ward gefangen, als er den Empörern Worte des Friedens brachte — Galbaud gerieth in unſere Gewalt, die Waffen in der Hand und gegen die Abgeordneten Frankreichs fechtend. — Das ſind verſchiedene Fälle — aber welches auch das Schickſal meines Sohnes ſei, geh', Bürger! ſage dem General Galbaud, niemals würde ich einwilligen, ihn gegen einen Schuldigen auszulöſen.

Erſchöpft ſank er auf die Schulter ſeines Gefährten, der theilnehmend, bewundernd und traurig doch die Arme um ihn ſchlang. — Ich kann und will dich nicht hindern, ſagte Santonax. Deine Handlung iſt groß, ſie iſt der Republik würdig, aber ich kann mit dir weinen.

Und wer hätte nicht geweint in dieſem weiten Kreiſe. Die Männer, an deren Händen noch das Blut der Erſchlagenen klebte, die wilden Mulatten ſelbſt, die ohne Erbarmen Weib und Kind gemordet hatten, ſie zitterten und beugten ſich vor der Heldengröße. Das eben iſt die Macht ſo gewaltiger Thaten, wie Rom und die franzöſiſche Revolution ſie hervorbrachten, daß ſie die Herzen der Menſchen mit dem Schauer des Unbegreiflichen erfüllen, vor welchem ſich die Geiſter beugen. — Viele der Mulatten hoben wie anbetend die Hände empor, andere ſprangen aus dem Kreiſe, ſchlugen an ihre Bruſt und riefen mit verwirrtem Geſchrei: Kommiſſäre, nehmt hundert von uns, ſendet ſie zur Flotte, verlangt Euren Sohn zurück und ſagt dem General Galbaud, er möge an uns ſeinen Zorn kühlen. Es muß ſüßer für ihn ſein, unſer Blut zu vergießen, denn wir allein haben ihn bekämpft, als einen Unſchuldigen ohne Nutzen in Banden zu halten oder zu ermorden.

Allein nichts konnte Polverel bewegen, ſeinen Entſchlüſſen untreu zu werden. Alle Verſuche Galbauds, ſeinen Bruder wieder zu erhalten, wurden abgewieſen, jede Ausſicht auf Verſöhnung war verloren, und als die Kommiſſäre drohten, von den Forts und den Hafenbatterien aus die Flotte mit glühenden Kugeln zu beſchießen, verzichtete Galbaud auf eine Erneuerung des unfruchtbaren Kampfes.

Am nächſten Morgen zogen die Schiffe ſchweigend ihre Segel auf. Kein frohes Jauchzen der Seeleute, kein Ge-

ſang an den Ankerwinden, kein luſtiges Abſchiedsgrüßen von Maſten und Raaen; ein unbeſchreiblicher Jammer erfüllte allein die Luft. Die Sonne beſchien glänzend die rauchende Brandſtätte, auf welcher die gierigen Neger umherwühlten und plünderten; aber ſie beleuchtete auch die lieblichen grünen Geſtade, die Ebenen und Thäler und Berge eines heißgeliebten Vaterlandes. Tauſend Arme ſtreckten ſich aus, um den letzten Hauch ſeiner Luft aufzufangen, tauſend Lippen riefen verzweiflungsvolle Klagen und troſtloſe Abſchiedsworte hinüber, und hoch oben auf der Kapſpitze ſtanden eben ſo verzweifelnde Menſchenhaufen, die aus Flammen und Tod glücklich zu den Kommiſſären und den Linientruppen ſich gerettet hatten, und ſie beantworteten den Jammerruf der Scheidenden mit ihren Thränen und Geſchrei. — Als die Flotte ſchon weit auf den Wellen des Meeres ſchwamm, hörte man noch das herzzerreißende Geſchrei, ſchwächer und ſchwächer tönte es von den Felſen des Kaps zurück, bis der letzte Seufzer erſtarb.

Plötzlich ward dies Drama der Schmerzen von einem wilden Anlaufe der Neger unterbrochen, die, als es nichts mehr in der niedergebrannten Stadt zu morden und zu erbeuten gab, einen raſenden Angriff auf das Arſenal machten. Hier aber wurden ſie von ihren Bundesgenoſſen, den Kommiſſären und der Beſatzung mit Kartätſchen empfangen und in die Flucht gejagt. Als die Ruhe hergeſtellt war, zogen die Abgeordneten Frankreichs, Mulatten und Negercheſs an ihren Seiten, triumphirend über die Trümmer und Leichenhaufen in die Stadt. Ein häßlicher alter Neger, Pierrot, der dieſe Bande befehligte, ward feierlich zum General der Republik ernannt, der kindiſche Macaya, ſein Lieutenant, erhielt den Grad eines Bataillonscheſs. Was in Raub

und Mord erbeutet war, blieb ihnen, und ein Dekret der Delegaten verkündigte allen den Schwarzen, welche gegen die Spanier sowohl, wie gegen äußere und innere Feinde gefochten hätten und ferner fechten würden, den Dank des Vaterlandes und die volle Freiheit. Dann, um die anbefohlene Gleichheit auch zu beweisen, wurden die Reste der unglücklichen, einst so stolzen weißen Bevölkerung des Kaps gezwungen, die Straßen aufzuräumen und die Leichen einzuscharren. Die Neger, wohlbekleidet, bewaffnet und genährt auf Befehl der Kommissäre, sahen mit Hohn der Schande ihrer ehemaligen Herren zu. Bald aber wütheten Hunger und Pest in den blutigen Trümmern und vertrieben die Lebendigen auf lange Zeit, und so fiel das reiche Kap, dessen Bewohner oft geprahlt hatten, daß es mehr Schätze enthalte, als ganz Frankreich. Fünfhundert Millionen Franks waren verloren gegangen in Feuer und Plünderung einer Nacht, und mehr als die Hälfte der ganzen Bevölkerung war vernichtet oder vertrieben.

Wir können uns nicht enthalten, dieser historischen Notiz eine andere beizufügen. Die große Flotte schwamm mit ihren Verwundeten und Kranken und Verlassenen vierzehn Tage auf den Wellen des Oceans, ehe sie in die Chesapeak-Bai einlief und vor New-York Anker warf. In diesem Augenblick gaben Galbaud und die Besatzungen den Marineoffizieren den gewaltsam entrissenen Oberbefehl zurück, und baten sie, die Flotte für Frankreich zu bewahren und zurückzuführen. — Der größte Theil der Equipagen, Alle, die Theil genommen hatten an der Verschwörung und die Rache der Republik fürchteten, betraten mit den unglücklichen Kreolen den gastfreundlichen Boden der Vereinigten Staaten, wo Rührung und Mitleid sie empfingen. — Die Staaten Penn-

ſylvanien, Maryland, Virginien, New-York, beide Karolina's und Maſſachuſetts ſtritten ſich um die Ehre, ihnen Hülfe zu bringen. — Der Kongreß ſelbſt ſchrieb eine allgemeine Wohlthätigkeitsſteuer aus, und überall wurde Land bewilligt. Viele Franzoſen in dieſen Staaten ſind die Nachkommen jener armen Flüchtlinge, Andere kehrten in ſcheinbar beſſeren Zeiten nach Jahren in ihr Vaterland zurück, um doch endlich dort grauſam umzukommen; die meiſten zogen nach dem Süden in die Arkanſa's, wo ihre Landsleute ſchon früher ſich feſtgeſetzt hatten, und wo noch jetzt der größte Theil der Bevölkerung Franzoſen ſind.

Wenden wir uns zu Vincent zurück, der einen beſonders thätigen Antheil an dem Kampfe genommen hatte, indem er offen für die Kommiſſäre handelte, ſo finden wir ihn beim Einbruch der Negerſchwärme als den Anführer einer Schaar, welche das Arſenal ſchnell beſetzt und die wüthenden Sclaven abhält hineinzudringen. — Unter ſteigender Angſt hört er das Mordgeſchrei aus den Straßen heraufſchallen, und bei jedem Unglücklichen, den er oft mit eigener Gefahr aus den Händen und Beilen der Neger rettet, denkt er an Helenen und Verzweiflung erfüllt ihn. Endlich, als die Feuerſäulen aus allen Quartieren aufſteigen, frägt er nicht mehr nach der Pflicht, die ihm zu bleiben befiehlt. Er übergiebt den Befehl einem Andern, und an der Spitze einer Kampagnie, die mit gefällten Bajonetten ihm folgt, eilt er die Straße hinab. Ein glücklicher Zufall führt ihm Macaya entgegen, der ſich mit Triumphgeſchrei ſeiner Macht und ſeiner Thaten rühmt, die ſeine blutigen Waffen beſtätigen, und Vincent findet es nicht ſchwer, den eitlen Neger als Schutz und Hülfe zu benutzen. — Macaya aber hatte nicht gelogen, wenn er ſich rühmte, mehr Anſehen

bei ſeinen Brüdern zu beſitzen als Pierrot ſelbſt, und gewiß wäre es dem jungen Offizier nicht möglich geweſen, Charmilly's Haus zu erreichen, ohne wenigſtens ſich einen blutigen Weg zu bahnen, wenn Macaya nicht ſelbſt das kleine Detachement angeführt hätte. — Durch einen Wirbel von Rauch und Flammen brachen ſie ſich Bahn und die Neger wichen vor ihnen zurück. An beiden Enden der Straßen brannten die Häuſer und ein erſtickender Regen von Funken und Kohlen flog in der glühend erhitzten Luft umher. Dann und wann wurden die dichten Rauchwolken, welche ihren Blicken einen Theil der entſetzlichen Scenen entzog, von welchen jeder Stein Zeugniß gab, durch einen friſchen Windſtoß durchbrochen, und nun irrte Vincents Auge verzweiflungsvoll über die Haufen der Erſchlagenen, der Sterbenden, der Jammernden und ſchrecklich Verſtümmelten, die um Hülfe und Erbarmen flehten. Sein Haar ſträubte ſich empor, wenn eine Geſtalt ihm als die erſchien, welche er ſuchte, und dann eilte er weiter mit der Angſt und der Wuth eines Menſchen, der voll Grauen mit jedem Augenblick das Schrecklichſte zu erblicken glaubt und deſſen Furcht und Hoffnungen ſich mit jeder Täuſchung wechſelnd ſteigern.

Endlich erreichten ſie das Haus. Seine Thüren waren geſprengt, die Fenſter aus den Wirbeln geriſſen und zerſchmettert, und quer auf der Schwelle lag der Leichnam des rieſenhaften ſchwarzen Wächters, der offenbar im Kampfe das Eigenthum ſeines Herrn vertheidigte und wahrſcheinlich von den Händen ſeiner wilden Brüder gefallen war. — Vincent ſprang ſtrauchelnd über den Körper, der im Tode noch ihm den Eintritt zu verweigern ſchien, wie er es im Leben gethan hatte, wenn er Charmilly's geheime Weiſungen getreu befolgte. — Mit athemloſer Haſt lief er die Treppen

hinauf und durch die ganze Reihe der Zimmer, welche alle von den Greueln einer zerſtörenden Plünderung zeugten. Als er den Saal erreichte, der die Wohngemächer des Barons, die Geſellſchaftsſalons und die Zimmer Helenens trennte und verband, ſtieß er einen Schrei des Entſetzens aus, der einen Theil ſeiner Begleiter ſchnell um ihn verſammelte. Die Boiſſerie des ſchönen Saales mit den reichen Vergoldungen und zierlichen Perlmutterarbeiten war von barbariſchen Händen zerſpalten und zerhackt, die Kronleuchter aus Paris herabgeſchmettert, die großen Spiegel aus Verſailles, jener theure Luxus kreoliſcher Eitelkeit, an welchen die reichen Herren Domingo's oft viele tauſend Livres verſchwendeten, mit Aexten zertrümmert, die ſo blind wüthend geſchwungen waren, daß mehrere tief in der Täfelei ſteckten.

Und ſo lagen die Glasſtücke und vergoldeten Zierrathen in einem wüſten Haufen zuſammen mit den Reſten köſtlicher ſeidengeſtickter Stühle und Kanapee's, mit den Trümmern der koſtbaren Bildwerke, welche die Freude Charmilly's waren, und mit dem Gewirr von Saiten und Taſten eines ſchönen Flügels, den der Baron erſt vor Kurzem aus Europa kommen ließ, um Helenen zu überraſchen. Aber mitten in dieſer Zerſtörung des Lebloſen ruhten zwei Weſen, die es hier erſt wurden. Zwei trotzige Männergeſtalten, Neger, die im Tode den düſtern Ausdruck ihrer ungebändigten Wildheit feſtgehalten hatten und die ſicher in einem harten Kampfe gefallen waren. Piſtolenkugeln hatten ſie durchbohrt, aber vielleicht war es ihr Blut nicht allein, das ſo weite Lachen bildete. Der zerriſſene Körper eines Weißen, der völlig unkenntlich durch die Raubgier ſeiner Mörder war, fand ſich unter einem Teppich. Vincent achtete es nicht, er beſchäftigte ſich mit einem der Todten und verſuchte es, ſeine feſt-

geſchloſſene Hand zu öffnen, die etwas Weißes, feſt Zuſammengedrücktes hielt. Mit furchtbarer Gewalt brach er die Finger zurück und bemächtigte ſich der Beute. Es war ein Handſchuh, blutig und zerriſſen, aber klein und fein. Er gehörte Helenen und eine ſchreckliche Kette von Gedanken durchzitterte ihn. Der ſchwarze Krieger hatte ſie ergriffen, und Jumecourt, Boullet oder Charmilly ſelbſt ihm eine Kugel zugeſchickt. Es war ein Kampf geweſen, ein Kampf ohne Erbarmen, und ſie, die Unglückliche, wo iſt ſie geblieben?! Mit hochgeſchwungenem Degen und faſt wahnſinnig von dieſen Gedanken, ſtürzte er durch die Zimmerreihe, und immer von Neuem rief er ihren theuren Namen. — Blutſpuren und Zerſtörung waren überall zu finden, aber nirgends hörte er eine Antwort. Er ſprang die Treppe hinab und ſuchte im Garten umher, deſſen gewundene Gänge ihm ſo wohl bekannt waren. Athemlos faſt erreichte er das Grabmal und die Stelle, wo er vor wenigen Stunden vor dem ſchönen Mädchen in heißer Leidenſchaft gekniet hatte. Auch bis hierher waren die wilden Beute- und Lebenſuchenden gekommen, und der Tod gebot ihnen keine Ehrfurcht. Die Engel mit den umgekehrten Fackeln lagen verſtümmelt am Boden, das Gitter war niedergeriſſen, der Sarkophag theilweiſe zerſchmettert. Vincent eilte weiter, er kletterte zu dem halbwüſten chineſiſchen Tempel hinan, und überall ertönte ſeine Stimme, überall fand er Spuren der Neger. Von der Höhe des Hügels warf er einen Blick über den Wall hinaus auf die Ebene, die mit Fliehenden bedeckt war, welche ſich gerettet hatten oder dies verſuchten. — Auch hier wüthete der Tod. Haufen von Wilden ſtreiften umher, Gefechte entbrannten, wehrloſe Menſchen wurden getödtet, andere Tapfere rächten ſie. Reiterloſe Pferde

flohen dann im tollen Laufe den Mornen zu, und an den Waldſtreifen ſah er kleine entſchloſſene Trupps ſich, den Degen in der Hand, den Weg öffnen. Mit wachſender Verzweiflung ſuchte der junge Offizier nach einer Spur umher. Als er keine fand, lief er zurück und hörte, wie man laut und heftig ſeinen Namen rief.

Sie iſt gefunden, ſchrie er, wo iſt ſie? Helene! meine Helene! Macaya ſtand mitten in einer Wolke rothen heißen Dampfes auf dem Vorplatze, und hielt an ſeiner Hand einen betrunkenen Neger.

O! Bruder, rief er, dieſer Mann war hier, als ſeine Freunde in das Haus kamen. Todt, Alles todt!

Der betrunkene Neger lachte und ſtreckte wie ein Affe die grinſenden weißen Zähne heraus. Heren, ſchrie er, böſe Teufel hier. Schoſſen todt den ſchwarzen Mann, aber dieſer war ſtark, viele Brüder, und mußten Alle ſterben.

Und die Weiber, rief Vincent, rede, waren Weiber auch dabei?

Alle, Alle! ſchrie der Trunkene und ſchwang ſein Beil. Liefen fort, aber ſchwarzer Mann fand ſie; Alle todt, Alle todt!

Im wüthenden Schmerze warf ſich Vincent auf den Elenden, und wie er ihn zu Boden ſchleuderte, faßte er mit der einen Hand den Hals des Afrikaners, der mit einem feinen leichten Seidentuche umwunden war. Er richtete die Spitze des Degens auf ſein Herz und ſchrie: Wo habt ihr ſie gelaſſen, ihr Scheuſale? Wo ſind ihre Körper, ihre Leichen, bekenne oder ich erwürge dich. — Aber in dem nächſten Augenblicke zog er die Hand zurück und riß das Tuch fort. Der weiße Grund des Gewebes, mit grünen Ranken durchſtreift, ließ ihn nicht zweifeln, daß es Helenen

gehört hatte. Bei ihrer letzten Zuſammenkunft glaubte er es geſehen zu haben, und wie in einen ungeheuren Abgrund verſank der letzte Reſt ſeiner Hoffnungen. Es dunkelte vor ſeinen Augen, und dann zog er langſam den Fuß von dem Körper des Negers und hörte, wie aus weiter Ferne, die gnadeflehende Stimme, die im kläglichſten Tone ſchrie: Maſſa's liefen davon, ſchwarzer Mann ſuchte ſie überall, beim heiligen Gott und Franziskus! Maſſa, ich ſage Alles, flohen bis auf die hohen Boden und wurden dort todt gemacht.

Hinauf! hinauf! rief Vincent, ich will ſie ſehen, ſie lebt, ſie muß leben! und mit wilder Haſt durchbrach er den Kreis. Aber ein alter Sergeant hielt ihn am Arme feſt, und deutete auf die obere Seite des Hauſes, das aus dem röthlichen Dampfe in einen Kranz von Flammen gehüllt hervortrat. Mein Offizier, ſagte er mit der Kaltblütigkeit eines Veteranen, es hilft hier nicht, ſein Leben zu wagen, es iſt unmöglich.

Fort! rief Vincent und ſuchte ſich los zu machen, indem er mit aller Gewalt die helfende Hand abſchüttelte und dem Alten einen heftigen Stoß mit dem Knopfe des Schwertes gab.

Nein! und tauſendmal nein! ſchrie der Sergeant und faßte ihn feſter. Meine Bruſt iſt hart, ſtoßt zu! aber ein Tapferer ſoll nicht wie ein Raſender ſterben, wenn ich es hindern kann.

Die Heftigkeit des jungen Offiziers war erſchöpft, und wie ihn nun die ganze Hoffnungsloſigkeit faßte, brach er faſt zuſammen unter der Laſt. Er ſtierte die Flammen an, die plötzlich viele Ellen hoch aus dem Dampfe hervorwirbelten, und eine unerträgliche Hitze verbreiteten; dann lachte

er laut, warf den Degen fort, faßte mit beiden Händen Kopf und Bruſt, und nun ſank er auf die Schulter des alten Soldaten und das Gewimmer und Stöhnen eines ungeheuren Schmerzes brach hervor. — Der Sergeant verſuchte keinen Troſt, aber er führte ihn leiſe von dem Orte und geduldig folgte er. Endlich erreichten ſie Alle das Arſenal, und wenige Stunden ſpäter ſah man den jungen Republikaner, wie er ernſt und mit der alten Beſonnenheit ſeine Befehle ertheilte. Er hatte Kraft gefunden, um in der Tiefe der Bruſt ſeinen Kummer zu verſchließen, und als er zu dem Sternenhimmel aufblickte, deſſen leuchtende heilig große Welten dann und wann zwiſchen Rauch und Flammen ſichtbar wurden, rollte eine einſame Thräne aus den Augen. Seine Hand ſtreckte ſich ſchwörend aus. Er ſchwor der Tugend, dem Vaterlande, der unvergeßlichen Liebe ewige Treue, und ein wunderbarer Strom des Troſtes drang in ſein Herz. Nie empfand er ſich in ſeiner Menſchenwürde reiner und erhabener, nie ausgeſöhnter mit dem Leben, als in dieſem Augenblick, wo rund um ihn deſſen Würde vergeſſen und der Geſchichte der Menſchheit ein Brandmal aufgedrückt ward. Es ſchien ihm Alles ein furchtbares Gottesurtheil, gerecht, unerläßlich vorbereitet von Geſchlecht zu Geſchlecht, und was ihn ſelbſt traf machte ihn weich und demüthig. Er hätte, wie es in den heiligen Büchern ſteht, hinſinken und die Hand küſſen mögen, die ihm ſein Liebſtes entriſſen. Er fühlte ſich voll Hingebung und ſtark, gläubig an eine hohe Zukunft ſeines Geſchlechts, ein wahrer Menſch!

5.

Der Lauf unſerer Erzählung führt uns nach der Bucht von Gaoves zu der Pflanzung Rigauds, wo auf der Höhe

am Meere Antonina, dem Kreiſe ihrer Freunde längſt wiedergegeben, neben dem ſtillen ſinnenden Petion ſitzt. Ein friſcher Wind fuhr über die Wogen hin, die klingend und rauſchend ſich zu ihren Füßen brachen, und beide ſaßen ſchweigend, die langen Pauſen durch gleichgültige Fragen unterbrechend. Aber dann und wann begegneten ſich ihre Augen, enthüllten verrätheriſch, was ſie verbergen wollten, und irrten von Neuem über die ſchäumende See.

Sie haben uns lange nicht beſucht, mein Freund, ſagte endlich Antonina, und nun Sie gekommen ſind, eine Freude, auf welche ich ſo lange hoffte, haben Sie kein Feſttagsgeſicht mitgebracht, das Sie mir obenein nicht einmal zu gönnen ſcheinen.

Ich möchte Sie immer anſehen, erwiederte Petion mit einem Lächeln, das er mühſam ſich aufzwang, und heut vielmals mehr noch als an andern Tagen. Ich verſuche es und ſage mir dann: Wirſt du auch jeden kleinen Zug für immer behalten? Wird dir auch nach vielen Jahren dein Gedächtniß nicht untreu werden? Und wenn du ſie niemals wiederſehen ſollteſt, wird ſie dich auch nicht verlaſſen? — Dann blicke ich Sie an und wieder über die Wellenſtrudel hin, und ich übe mich im Vergeſſen.

Was träumen Sie wieder, mein wunderlicher, empfindſamer Freund, verſetzte Rigauds Frau ſcherzend. Sollte man nicht meinen, Gevatter Tod habe an Ihre Thüre geklopft und geſagt: Es iſt Zeit! — Ich habe aber auch meine Träume, und ich will Ihnen erzählen, was ich erſt dieſe Nacht ſah. — Ich war in Port au Prince, ich kannte es wohl, aber es war Alles anders darin. Viele ſchöne neue Straßen ſah ich, die öden Brandſtätten waren mit feſten herrlichen Häuſern bebaut, Paläſte hatten ſich erhoben,

Kirchen und reiche große Magazine, in welchen Schätze aufgestapelt lagen. — Plötzlich hörte ich ein Schreien, den Jubel einer ungeheuren Menschenmasse, welche die Straße herauf auf mich zu kam. — Reiter, Leibwachen, prächtige Karossen zogen vorüber, dann kamen Chöre von Musikern und Sängern, und nun die Geistlichkeit und Männer von ernster Würde, die ein Pergament mit Siegeln und goldenen Kapseln trugen. Und Alle umringten einen Mann, dem sie Heil und Segen und langes Leben zuriefen! Er ging stolz, entblößten Hauptes, in ihrer Mitte. Sein Kopf war erhaben und frei, seine Augen glühten gleich der Sonne, sie strahlten von Leben, edlem Feuer und einer himmlischen Begeisterung. Und ich sah sein liebes freundliches Lächeln, ich streckte die Arme nach ihm aus und weinte Thränen der Freude. Da sah er auch nach mir hin, und wie ein Nebelbild mußte ihm die erscheinen, die er einst gekannt und geliebt hatte. Seine Züge zitterten in Schmerz, wie ich sie jetzt vor mir zittern sehe, ich fühlte, daß ich ein Schatten war, ich zerrann in Luft und Duft, und ich erwachte.

Petion sagte leise: Gott möge sich erbarmen, daß Ihr Traum nie und in keinem Dinge wahr werde. Ich habe zwar einen Körper, der ganz dazu geschaffen scheint, viel zu erleben, und einer der gewöhnlichen afrikanischen Zauberer prophezeite mir in der Wiege, eine Königskrone würde mir gegeben werden. Aber glauben Sie mir meine Freundin, ich werde früh sterben, sterben an Weltverachtung, an Ekel über die Gemeinheit des Geschlechts, aus welchem sich so wenige göttlich edle Gestalten erheben. — Meine Träume, meine Ideale werden mich umbringen, fuhr er düster fort, ich werde vergebens gelebt haben, wie ich vergebens liebte, und dann, dann — Er deckte beide Hände über sein Gesicht,

und ſeufzend flüſterte er: Dann ſchütze mich, mein guter Engel!

Sie haben eine Ihrer ſchwarzen Stunden, ſagte Antonina ſanft begütigend. Edlen Gemüthern iſt es eigen, daß in gewiſſen Momenten ſie eine Schwäche ergreift, die an Verzweiflung grenzt. Dann ſtürzen Hoffnung und Glaube zuſammen, und Welt und Menſchen erſcheinen als ein ſchlechter, nichtsnutziger Auswurf, von dem der Tod nur retten kann. Aber die Liebe zu Gott tritt helfend bei, bald kehrt das Vertrauen zurück, die Würde und Kraft des Mannes und des Menſchen erwacht, man empfindet wieder, daß man ſelbſt der Welt und Menſchheit gehört, und man eilt in den neuen Kampf und ringt dem harten Leben Achtung ab.

O! wie ſchön, wie wahr und gut wiſſen Sie zu ſprechen, ſagte Petion gerührt. In dieſem Augenblick, ja, ich fühle es, öffnen ſich die Thore meines Lebens, und ich hoffe und glaube wieder. — Er faßte ihre Hand, zog ſie an ſeine Lippen und küßte ſie mit Heftigkeit, während ſein großes Auge in Leidenſchaft aufſprühte.

Auf der Höhe des Hügels erſchienen in dieſem Augenblicke Ramiro und Auguſtin Rigaud. Der alte neckiſche Pflanzer hielt dem ungeſtümen Schwiegerſohn lachend die Hände vor's Geſicht, indem er die Finger weit auseinander ſperrte. Sieh hin, mein gutes Kind, ſagte er, das iſt ein Anblick, wie er eigentlich für keinen Ehemann paßt, wenn er nicht von der echten philantropiſchen Sorte iſt. Ein Kuß auf die Hand und ein flehender Blick in ein dunkles Auge haben oft ſchon Menſchenſchickſale entſchieden. Nein, ſieh nicht hin, ſage ich, und her zu mir, ich laſſe dich nicht

los, bis du mir ſchwörſt, Mord und Todtſchlag zu vermeiden.

Sie haben ganz recht, mich auszuſpotten, erwiederte Auguſtin, der ſchnell eine kleine Wolke von ſeiner Stirn jagte, und indem er nahe zu Antonina und Petion herantrat, ergriff er Beider Hände und legte ſie zuſammen. — Liebt euch, ſagte er ungewöhnlich weich, was müßte ich für ein ſchlechter erbärmlicher Menſch ſein, wollte ich dieſe heilige ſchöne Liebe ſtören, und könnte ich jemals vergeſſen, welche Rechte Petion auf meine treueſte, vertrauungsvollſte Freundſchaft hat.

O ſtill, ſtill! ſagte der junge Mann und drückte ſeine dargebotene Hand.

Du biſt tauſendmal edler und beſſer als ich, mein Bruder, rief der feurige Auguſtin, und Thränen funkelten in ſeinen Augen. Ich habe dich einſt gehaßt und wie einen hochmüthigen Buben behandelt, und wie haſt du dich gerächt! — O gewiß, Antonina iſt das beſte Stück meines Lebens, aber — er hielt einen Augenblick inne, während deſſen er ſein Weib und den ſchweigenden Petion anſah, und dann deckte er die Hand auf ſeine Stirn und ſagte dumpf in ſich hinein: Ich wollte, ich fiele im Kampfe für mein Vaterland, dann ſollte ſie dein Vermächtniß ſein. Doch ſo lange ich lebe, kann ich nicht von dem Schatze laſſen. Ja, ich bin wie ein Geizhals, der mit dem letzten gierigen Blick ſein Geld betrachtet und es im Tode noch mit unlösbaren Armen an das kalte Herz drücken möchte.

Welche Worte ſind das, ſagte Petion ſanft. Lebe in den lebensvollen Armen, die ſich dir voll Liebe entgegenſtrecken, das iſt mein wahrhafter Wunſch. Bezähme deinen

natürlichen Ungeſtüm, mache die ganz glücklich, die es in deiner Liebe iſt und zu ſein verdient. — Mich laß, wie ich bin. Ich liebe mein reizendes Pflegekind, aber du haſt nichts zu fürchten. Unſere Liebe iſt eine hohe edle Freundſchaft, die in Entſagung ſich gereinigt hat, das wiſſe, und nun gieb mir deine Hand und laß uns ſchweigen.

Zum Henker, nein! rief der alte Ramiro, das iſt ein Friedensſchluß, der viele verborgene Gefahren enthält. Solch' ein junger philoſophiſcher Kopf bildet ſich ein, er könne ein ſchönes Weib ganz platoniſch lieben und das Herz ſeinen kalten Vernunftgründen unterordnen, und ſolch' ein heißes feuriges Geſchöpfchen findet es wohl ganz allerliebſt, einem Manne von untadeliger Geſtalt anzuhängen und ihn zu lieben, was man auf dieſer Welt ſo recht irdiſch lieben nennt, einem Andern aber ein verklärtes Gefühl zu ſchenken, ihn als das Ideal der Tugend zu verehren und anzubeten und in einer ſogenannten reinen himmliſchen Freundſchaft für ihn zu ſchwärmen. — Das iſt aber eine Lüge, und Schweigen kann das Unheil nur ärger machen. Der Geiſt iſt weit gefährlicher als der Körper, und obenein gefährlicher, wenn er in einem Körper ſteckt, der ritterliche Thaten übt. Nicht allein, daß Tauſende ſeinen Muth, ſeine Kenntniſſe, ſeine Beſonnenheit, ſeine edlen Handlungen preiſen, da läuft der wilde Geſell auch mit Spürhunden und tapferen Geſellen in wilden Klüften umher, befreit die ſchöne Freundin aus Höhlen, wo Ungeheuer ſie bewachen. Ein wilder Räuber und Prophet wird mit ſeinen Genoſſen gebunden im Triumph nach St. Mark geſchleppt und dort hingerichtet; einen Obi und Zauberer verfolgt er durch das Labyrinth eines tauſendfach durchklüfteten Kalkſteinfelſens, und zerhackt die Zauberſchlangen, als der Prieſter ſich in

bodenloſe Abgründe rettet, wo er wahrſcheinlich bis zum jüngſten Tage ſitzt.

Der fürchterliche Hiagin! rief Antonina ſchaudernd. In meinen Träumen ſehe ich jetzt noch oft die blutige bemalte Geſtalt.

Gut für dich, wenn du weiter nichts ſiehſt, ſagte Ramiro trocken, und dann ſetzte er halb lachend, halb drohend hinzu: Und wie ſoll das nun enden mit dem Paladin, dem man Leben, Freiheit und Ehre ſchuldet? He, du übermüthiges junges Ding, haſt du auch daran gedacht, daß dein freundliches Wort, dein Blick, deine Begeiſterung, die Erlaubniß zum einſamen Geſpräch, zum Austauſch der Gedanken, zum Hand- und Abſchiedskuß die reine Freundſchaft immer lockerer, und die heißen Empfindungen immer dichter und gewaltiger machen kann? — Platoniſche Liebe, dummes Zeug! Platon ſtarb im Irrenhauſe und war ſein Lebelang ein Träumer, der Nachts im Mondenſchein ſaß, vor Gefühlen nicht ſchlafen konnte, und nach Dichterart die Phantaſien aus Wolken und Sternen zuſammenlas, ohne auf die Erde zu blicken.

Hier ſtand Auguſtin raſch auf, und indem er auf das Meer hinausblickte, ſagte er: Fort mit allem Geſchwätz, ich bin ruhig, denn ich habe an Petion kennen lernen, was die Größe eines edlen Charakters heißt, und Gott ſelbſt ſollte mich nicht überzeugen, daß meine Antonina mich nicht herzinnig liebte. Aber der Himmel ſei dem falſchen Hund von Jumecourt gnädig, wenn er je in meine Hände fällt.

Wo mag er ſein? ſagte Antonina.

In Grande-Anſe, erwiederte Ramiro. Er, ſein Oheim und mehrere von denen, die dem großen Blutbade im Kap entgangen ſind, haben ſich dorthin zurückgezogen. Die Kom-

miſſäre drücken dabei ein Auge zu, und fragen nach dem Siege wenig, wohin ſie geflohen ſind, obwohl es recht und billig wäre.

Was können ſie thun, ſagte Pétion. Grande-Anſe hat eine kriegeriſche Bevölkerung, die, voll trotzigen Muthes, ſich die Charmilly's und ihre Freunde nicht entreißen laſſen würde. Und wo iſt ein Heer, um Gewalt zu brauchen? Wir wiſſen ja Alle, fuhr er fort, daß der Krieg im Norden heftiger als je begonnen hat. Die Spanier und Neger haben den Santonax und de la Veaux in wilde Flucht geſchlagen und aus den Bergen ganz herausgeworfen. — Die großen Diſtrikte von Port Dauphin, die Kirchſpiele von Limbé und Dondon ſind verloren, und was hat es geholfen, daß die Kommiſſäre den Negern volle Freiheit verſprochen haben?

Halt, ſagte Ramiro, das that nur der tolle Santonax, Polverel aber, der noch immer ſeinen Sohn betrauert und ſeit dem Verluſte dieſes Lieblingskindes viel von ſeiner Freiheitsbegeiſterung verloren haben ſoll, hat im Weſten ja das Syſtem der Lehrzeit und der allmäligen Losgebung feſtzuhalten geſucht und legt überall Pflanzungen an.

Wo die faulen Thiere davonlaufen, wenn ſie arbeiten ſollen, rief Auguſtin. Ich habe es immer geſagt: Ein Neger, der nicht von der Peitſche zur Arbeit getrieben wird, iſt zu nichts in der Welt zu gebrauchen. Gebt ihnen nur die Freiheit, und ihr werdet ſehen, was ſie damit thun. Ein Neger und Freiheit! — Ein Wunder noch, daß dieſe träge ſchmutzige Race ihren Anführern zu Mord und Zerſtörung nachläuft, aber auch dazu werden ſie jetzt nur von der Furcht angetrieben. Dieſe Anführer wiſſen, wie man ſie behandeln muß. Prügel erhalten ſie dort mehr, wie einſt in der Zucker-

mühle. Wer ſich widerſetzt, wird von dem erſten Beſten ihrer zehntauſend Generale, Obriſten und Excellenzen todt niedergeſtreckt, und wer nicht folgſam iſt wie ein Hund, kann verhungern.

Nun, rief der alte Ramiro ſpottend, nun ſiehſt du, mein Söhnchen, was der Hunger für eine moraliſche Gewalt auf die Bildung des Menſchengeſchlechts ausübt. — Laß du die Neger nur ihren Weg zur Civiliſation nehmen, ſie werden nicht einige tauſend Jahre brauchen, um bis zu dem erhabenen Standpunkt unſerer Bildung zu gelangen. Es iſt ein träges Volk, wie du ſagſt, aber es iſt nicht zu ſtumpfſinnig, um zu begreifen, daß Hunger weh thut, und daß man arbeiten muß, um den böſen Gaſt abzuſchütteln. — Auch giebt es viele Männer darunter voll tüchtiger Anlagen und reger Geiſteskräfte, voll Schlauheit und Talent, die mit dem Körnchen Mutterwitz in ihrem ſchwarzen Kopfe die ganze hochgelahrte Weisheit zu Schanden machen, der gelben Miſchlingsrace gar nicht zu gedenken. — O! ſchüttle dir nur dein gelbes Haupt, mein Söhnchen, fuhr er fort, ich will es dir prophezeien. Die ſchwarze Wolke, die dort drüben auf den Mornen von Limbé lagert, wird bald ſich über das ganze Land ausdehnen, und wer das Knie nicht beugt und in Demuth den ſchwarzen Gott anbetet, der wird ausgelöſcht werden für immer.

Petion ſagte lächelnd: Es kann eine Zeit kommen, wo dieſes ſchwarze Geſchlecht durch ſeine Zahl uns über den Kopf wächſt, oder wo ein Held unter ihnen ſie zum Siege führt; aber erhalten kann ſich ſolche Herrſchaft nur im Bunde mit uns. Es iſt wahr, daß einzelne fähige Köpfe in ihren Reihen ſind, aber deren Zahl iſt gering, und die Meiſten, ſelbſt wenn ſie einige Funken Verſtand erhalten

haben, ſind affenartige Kopieen einer Bildung, die ſie ſich vergebens andichten. Die Civiliſation kommt nicht mit einem Rock oder einem Federhut, ſie will durch manche Geſchlechter gehegt und gepflegt werden, bis ſie ein durch Zeit und Mühe erworbenes Eigenthum wird. — Wir haben die europäiſche Bildung von unſern Vätern empfangen, die Neger aber, welche gewiß auch dazu fähig ſind, müſſen doch erſt lange lernen, um die im wilden Zuſtande angeſtammten Sitten und Empfindungen, die Sclavennatur, die angebornen rohen Fehler und Laſter des Kindes der Wüſte und des Elends abzuſtreifen und die Stufenleiter der Civiliſation emporzuklimmen. — Lachen Sie nicht, Herr Ramiro, ich weiß, daß Sie ſagen wollen, ein ſolches Naturkind habe oft weniger Laſter und Fehler abzulegen, als es erlernen kann, aber es lernt auch die Tugenden der Geſittung, es lernt die Welt kennen und die Verhältniſſe beurtheilen und begreifen. — Was nun uns an Zahl abgeht, das erſetzt uns dieſe Verſtändigkeit, Liſt oder Lebensklugheit, wenn Sie wollen; und ſollte je auf dieſer Inſel eine andere Herrſchaft entſtehen, ſollte Domingo ſich einſt losreißen von Frankreich — eine Meinung, die jetzt, wie eine Schlange, tauſendfarbig und tauſendringig ſich durch die Seele windet — ſo prophezeie ich, welche Wechſel auch eintreten, welche blutige ſchreckliche Durchgangspunkte auch dahin führen, der gelbe Menſchenſchlag, dies Miſchlingsgeſchlecht von Weiß und Schwarz, iſt allein kräftig und tüchtig genug, ein neues Staaten- und Völkerleben hier hervorzurufen.

Wir wollen feſt an Frankreich halten, ſagte Auguſtin mit einem finſtern Blicke. Von dort haben wir Freiheit empfangen, von dort unſere Bildung, Sprache und Sitte und den Namen Republikaner, den ich um keinen Preis

der Welt vertauschen mag. — Dieſe ſpaniſchen Thoren, o! denkt euch doch, ließen vor Kurzem meinem Bruder anbieten, mit ihnen in Bündniß zu treten, ſich und den Süden mit ſeinen freien farbigen Leuten dem heiligen Könige Ludwig zu unterwerfen, und dafür Excellenz, General, Marquis und der Himmel weiß, was weiter zu werden.

Rigaud gab dieſen Menſchen die Antwort, welche ſie verdienten, ſagte Petion.

Er ſchrieb ihnen, ſagte Auguſtin lachend, er könne unmöglich die große Zahl der Grafen, Generale, Vicekönige und Großadmirale vermehren, wolle aber in Betreff der angetragenen Ehre jedem derſelben ein Paar neue Hoſen ſchenken. Uebrigens ſei er Republikaner mit Leib und Seele, und Frankreich ſei ſein Vaterland, für deſſen Ruhm und Ehre er leben und ſterben wolle.

Es iſt ungerecht von euch, über die Generoſität der ſpaniſchen Herren zu ſpotten, ſagte Ramiro. Ihr ſolltet euch freuen, daß ſie die ſchwarze und gelbe Eitelkeit ſo ſtaatsklug zu ſchmeicheln wiſſen und dieſe rohen Kinder ſchon ſo viel Weisheit den klugen Leuten in Europa abgeſehen haben. Aber die Menſchen ſind Kinder überall, ſagen die Weiſen, und wollen ein glänzendes Spielzeug, das in Orden und Titeln und Bänderchen ſo glücklich erfunden iſt, um deren Beſitz ſie Thorheiten und Schlechtigkeiten, erhabene Handlungen und ſogenannte Heldenthaten ohne Zahl begehen. — Da ſeht ihr nun die Wunder der menſchlichen Vernunft! — Der Soldat ſtürmt in den Tod, aber ſein verſtümmelter Leib wird mit einem Kreuzchen geziert und er iſt belohnt und glücklich. Die Menſchen ſchlachten ſich, damit ihre Fürſten ein paar Quadratmeilen Land mehr beſitzen und erhalten für die beſte Vernichtung unſchuldiger Weſen ein

Bändchen, auf welches Alle mit Stolz und Ehrfurcht ſchauen. Wer recht klug ein Land auszupreſſen, recht hündiſch folgſam mit bedientenhafter Treue ſeinem Herrn zu dienen und zu umwedeln weiß, dem wird ein Stern angeheftet, und weſſen Geſinnungen man nicht traut, wer ſtolzen Herzens etwa einen Funken der angeſtammten göttlichen Gleichheit und Freiheit noch im Buſen trägt, der wird, wie ein Fiſchlein mit dem Köder, mit Titel, Orden und goldenem Lohn gefangen, damit er nicht mehr an den alten Unſinn denke, das nach und nach wie ein abgeſchmacktes Märchen klingt. — Ich tadle es nicht, nein, beim Himmel! ich tadle es nicht. Die Welt will ſo kindiſch albern behandelt ſein, ſo am Gängelbande geleitet, ſo frech mit Füßen getreten, denn ihre Geſchöpfe ſind nichts Beſſeres werth.

Brav geſprochen, rief Auguſtin entzückt, das heißt einmal aus meiner Seele geredet.

Wirklich, ſagte der alte Ramiro ſpöttiſch, dann haſt du mich ſchlecht verſtanden, mein guter Sohn. Ich haſſe nichts mehr, als Leute wie du und deinesgleichen, die die Welt in Brand ſtecken möchten, die Freiheit und Gleichheit, von welcher ſie Tag und Nacht träumen, wie ein Gericht Bananenkohl zu erobern denken, um den Hunger ihres Ehrgeizes und der gekränkten Eigenliebe zu ſättigen. Solche Weſen ſind es gerade, die wie Haifiſche in dem Weltmeere umherſchwimmen und unerſättlich nach Beute ſuchen. So lange ſie die Gedrückten ſind, ſchreien ſie unaufhörlich nach Gleichheit und Menſchenrechte, aber laßt ſie einmal ſelbſt bis zu den Regionen ſteigen, wo es heißt: Wir bilden die Klaſſe der Privilegirten, wir haben wohlerworbene Rechte zu bewahren. — O! ich kenne dieſe Freiheitsſchreier, dieſe Emporkömmlinge, denen es wie dem Armen geht, der reich geworden

iſt und nicht weiß, wie hochmüthig er es anſtellen ſoll, um das Sonſt den Leuten aus den Köpfen zu bringen. Das ſind die Menſchen grade, die um ein Bändchen oder um einen Titel Alles thun, und wir werden es erleben, ihr wild gewordenen Republikaner, die ihr ſo ſehr über die großen ſtaatsklugen Herren zürnt, welche ihre Kinderklappern für den erbärmlichen Menſchenhaufen bereit halten, ja gewiß, wir werden es erleben, daß ihr die Erſten ſeid, die ſich nach einem Könige von Gottes Gnaden und nach allen bunten Fetzen der Majeſtät ſehnen.

Auguſtin, ſo bereit er war, eine trotzige Antwort zu geben und zu zürnen, mußte dennoch lachen, als der alte Herr ihm mit der größten Ruhe erklärte, daß er ihn, als einen Spießgeſellen des geräderten Oge's, ſtark im Verdacht habe, das Ludwigskreuz, welches dieſer unglückliche Mann in der Schlacht am Grande-Rivière trug und welches niemals wieder zum Vorſchein kam, heimlich zu verwahren, um es bei der erſten günſtigen Gelegenheit an ſeine Bruſt zu ſtecken. Er fügte hinzu, daß auch die Kommiſſäre, die jetzt da unten in Port au Prince aufräumten, ganz dazu geeignet wären, nächſtens einmal das Königthum wieder herzuſtellen und ſprach das Alles mit ſolchem Ernſte und ſo feſter Ueberzeugung aus, daß eine allgemeine Heiterkeit die Folge war. O! krähe du nur, mein junger Hahn, rief er, als Auguſtin heftig lachte, du kennſt den Geier nicht an ſeinem Flug, bis er dich in den Fingern hat. — Wenn ſo viel geſchehen iſt, als geſchieht, wenn die Tollheit der Freiheitshändler den höchſten Gipfel erreicht hat, dann bedarf es nur noch eines Sprunges, um von oben herab zu ſtürzen, und ärgere Tyrannei, als je vorher, kann wohl der erſchöpften verblendeten Menſchheit zufallen. Ich ſage, hütet euch! Ein

König, ein gewaltiger Herrſcher wird kommen, ehe ihr's denkt.

Petion, der das Geſpräch nicht gerne fortſetzen mochte, erwiederte ſchnell, daß, wenn auch die Menſchen ſo unglücklich wären, der Tyrannei wieder einmal anheim zu fallen, der alte Standpunkt doch niemals wiederkehren könne und bald von neuer Jugendkraft beſeelt, was wahr und recht ſei, ſich auch im Kampfe ſiegreich bewähren müſſe. Dann aber deutete er auf Port au Prince hin und ſagte: So iſt der Kampf dort unten gänzlich entſchieden und Borel iſt entflohen?

Fort! ſagte Ramiro, und ich hoffe in Sicherheit auf dem Wege nach Amerika, wenn Rigaud und die Kommiſſäre nicht anderes Sinnes geworden ſind!

Rigaud? ſagte Petion lächelnd.

Und glaubſt du nicht, weiſer Bürger Petion, rief Ramiro, daß es ihm ein Leichtes geweſen wäre, die Schlupflöcher zuzuſtopfen, durch welche der Fuchs entwiſchen konnte? — Rigaud hatte mehrere tauſend Männer bei ſich, die jeden Fuß Landes zwiſchen hier und Jacmel kennen. Die Kommiſſäre brachten auch eine tüchtige Anzahl ihrer weißen Soldaten mit und keine Maus konnte entſchlüpfen, als ſich die großen Linienſchiffe und Fregatten zu gleicher Zeit vor die Forts und die Stadt legten und den letzten Reſt des alten Kreolenſinnes mit vierzigpfündigen Kanonenkugeln zerſchmetterten.

Bürgerkrieg, murmelte Petion. Es iſt ein ſchreckliches Wort.

Und ein teufliſches Thun, ſagte Ramiro mit ſeinem alten Spotte, aber, du lieber Himmel! wie ſoll denn die Freiheit über die Erde kommen? — Borel hatte den Kommiſſären gute Dienſte geleiſtet, beſonders als es galt, den unglücklichen Blanchelande zu verjagen, der nun auch in

Nantes, wie es heißt, den Kopf unter das Beil gelegt hat. Dafür begünstigten sie es, als die Bürger von Port au Prince den kleinen Marquis als Kommandanten der Nationalgarde in ihre Stadt riefen und meinten gewiß, ein so wackerer Bürger, der solche Dienste geleistet habe, hätte sicher den Marquis und die alten herrischen Kreolenstreiche vergessen. — Aber der Wolf, sagt ein altes Sprüchwort, läßt wohl vom Haare, aber nicht von den Stücken und kaum war Borel warm geworden, kaum fühlte er sich mit Macht begabt, die Zähne zeigen zu können, kaum sah er, daß in Port au Prince der alte Geist Wurzeln genug noch hatte, um von Neuem emporzukeimen, so erwachte auch die Wildheit des alten Kreolen, der sein ganzes Leben über das Ebenholz und das Gelbholz gleich tödtlich gehaßt hatte.

Auguſtin blickte finster bei diesen letzten Worten und um die Sarkasmen seines Schwiegervaters abzuschneiden, rief er laut: Das sind alte Geschichten. Borel verjagte seinen Nebenbuhler, den Marquis von Lassalle, und begann den Krieg gegen uns von Neuem, indem er das alte kreolische Wesen wiederherstellen wollte. Da kamen die Kommissäre ihm auf den Hals, mein Bruder stieß mit einigen Schaaren zu ihnen, die Stadt wurde belagert, zur Uebergabe gezwungen und hätte man den kleinen grausamen Teufel erwischt, so wäre er gehangen worden.

Man wollte ihn aber nicht erwischen, sagte Ramiro. Was hätten die Herren vom Konvente daran gehabt, einen Mann aufhängen zu lassen, der noch unter dem Galgen mancherlei erzählen konnte? Was hätte der kluge André davon, einen Menschen für immer zu vernichten, der gelegentlich einmal wiederkommen, die Waffen ergreifen, die Gewaltigen ängstigen und sie nöthigen könnte, nach dem

General Rigaud zu rufen und ſeine Hülfe zu fordern? Er iſt fort und dort unten in der gedemüthigten Stadt ſitzt nun die Dame von Borel und feiert ihre Feſte, als eine große Patriotin, nach wie vor. Herr Santonax weiß, was ſich ſchickt, er tröſtet die Trauernde. Herr André Rigaud, Herr Beauvais und viele andere edle Bürger kommen und ſind entzückt, wenn ſie die ſtolze Frau mit Abſcheu von den Plänen ihres entlaufenen Gatten ſprechen hören. Und die Freude dieſer ſchönen Dame kommt von Herzen; ſie iſt glücklich, von dem kleinen eiferſüchtigen Thiere erlöſt zu ſein und noch einmal ſo ſchön und liebenswürdig wie früher.

Auguſtin deutete auf das Meer hinaus, das er ſchon lange aufmerkſam betrachtete. — Sehen Sie dorthin, ſagte er, was mögen das für Segel ſein, dort unten hinter Goave. Große Schiffe, die gegen den Wind heraufkommen; ich zähle ſechs.

Kauffahrer, ſagte Ramiro. In Port au Prince liegt ja eine ganze Flotte, und Reichthümer, welche halb Europa mit Zucker, Kaffee und Cacao verſorgen können.

Dieſe aber wollen eher nach Port au Prince, ſagte Auguſtin und ihre Manöver ſind ſonderbar genug. Es ſcheint, ſie haben ſich hier zuſammengefunden und einige ſuchen den Weg nach Norden, während die andern ſich weder nähern, noch entfernen.

Sie laviren alſo, wie die klugen Menſchen, erwiederte der Alte und warten den günſtigen Augenblick ab.

Beim Himmel! rief Auguſtin mißtrauiſch und erſtaunt, es müſſen Kriegsſchiffe ſein. Was wollen ſie? Was ſoll das heißen? Was haben die Kommiſſäre vor?

Müſſen es denn Franzoſen ſein? ſagte Ramiro. Siehſt du die dreifarbige Flagge, mein Kind? Hörſt du ihr Vivo

la république? Meinen alten Augen kommt es vor, als wehte ein rother Streifen vom höchſten Top.

Auguſtin lief auf den Rand des Hügels, Ramiro folgte ihm eben ſo neugierig, Petion aber, der in der ganzen Zeit faſt theilnahmslos geſeſſen, wandte ſich zu ſeiner ſchönen Freundin und ſprach mit leiſer feſter Stimme: Ich nehme Abſchied, Antonina.

Sie ſah ihn traurig an und dann ſtreckte ſie den Arm über das Meer hinaus und ſagte: Weit und lange, ich wußte es.

Vielleicht auf ewig, erwiederte Petion.

Ewig! wie klein und wie ſchrecklich iſt das Wort, das einzige, deſſen Bedeutung der Menſch nicht zu faſſen vermag. Man ſoll es nicht ausſprechen, ohne zu zittern. Nein, mein Freund, nicht ewig! Wir werden uns wiederſehen.

Glauben Sie an ein Dort! ſagte er düſter lächelnd.

Ich glaube an Gott, erwiederte Antonina feierlich und auch Sie, Petion, dürfen dieſen heiligen Glauben an einen Vater nicht verlieren, der ſegnend und liebend über alle ſeine geſchaffenen Weſen wacht.

Der Mulatte lächelte noch finſterer und ſchwermüthiger, und dann ſchlug er ſein brennend ſchönes Auge rollend auf zu der ewigen Himmelsbläue, an welcher es fragend und zweifelnd zu haften ſchien.

Es giebt einen Gott, ſagte er dann, o! wie leicht ſpricht ſich ſein heiliger Name aus, wie ſchön iſt es, in Unſchuld und frommer Unterwerfung an ihn zu glauben. Es giebt einen Gott, der die Palme ſchmückt, der die Berge baute, der das Meer peitſchen läßt von ſeinen Stürmen. Es giebt einen Gott, der das zitternde Lamm zerfleiſchen läßt vom Tiger, der das Kind vom Arme der Mutter reißt, der Menſchen glücklich macht und unausſprechlich elend. Ja, es

giebt einen Gott, ein Weſen. eine Urkraft, ſo ſagen die Weiſen und die Thoren. Sie haben Recht. Es iſt nichts gedankenlos geordnet, es iſt wunderbar, ewig anſtaunungswerth aufgebaut vom Halme bis zum heiligen Dom der Sterne, aber warum iſt der Geiſt ſo ſchlecht und ſchwach, wo der Körper ſo ſchön iſt? Warum dieſe Miſchung von Erhabenem und Lächerlichem, vom Edlen und Entſetzlichen?

Sie fragen danach? fiel Antonina ſanft ein, und doch waren Sie es, der mir oft ſagte, der Menſch ſei zum Kampfe in die Welt geſchleudert, damit er als Sieger des Schlechten daraus hervorgehe.

Sagte ich das, ſprach Petion gerührt, o! gewiß, dann war es in einer Stunde, wo ich dieſen Kampf ſelbſt empfand. Aber das Auge wird kälter, der Blick reicht weiter, eine Hoffnung um die andere wird zu Grabe getragen und was uns herrlich und göttlich hehr erſchien, verwandelt ſich feindſelig in Geſpenſter, die an Glauben, Glück und Zukunft nagen.

Unglücklicher Freund, ſagte Antonina, Ihr hoher Geiſt iſt tief verzagt, Ihr Weg iſt dunkel, er führt von den rechten Pfaden!

Und dieſe rechten Pfade, erwiederte er, wo ſind ſie? Ach Antonina, ich irre umher, um ſie zu ſuchen. Das Leben hat mich geſchlagen, gekreuzigt, vom Schickſal ſteht der Fluch an meiner Stirn: Geh und verzweifle, du ſollſt kein Herz finden!

Nicht finden, mein theurer, theurer Freund, ſagte ſie mit kaum hörbarer gebrochener Stimme.

Nein, furchtbarer als das, rief er bebend, finden, aber niemals beſitzen. — Ich habe gekämpft wie ein Mann und bin beſiegt worden, fuhr er leiſe fort. Einſt war ich ſtolz

und muthig, einſt rief eine leiſe Stimme mir zu: Ertrage, dulde und nimm meine Palmen! — Einſt fühlte ich auch die Nothwendigkeit, weshalb Alles ſo ſein mußte, wie es iſt. Das Elend, die Grauſamkeiten, der ganze Weg eines ſechstauſendjährigen Lebens voll Blut und Thränen und Unglücklicher ohne Zahl. O! meine Freundin, das Leben des Einzelnen iſt im Leben der Völker nur wiedergeſpiegelt. Wir ſind hinausgeſtoßen, irrend hingeworfen, dem Zufall überlaſſen, dem Augenblick und ſeinen Leidenſchaften, dem kurzen Menſchenwitz, der That an That reiht und die Geſchichte daraus zimmert. Das nennen die Gläubigen dann Gottes Wege! Die Weiſen ſuchen die Fäden des Gewebes auf und beweiſen, daß es nicht anders ſein konnte, die Narren lachen dazu und rufen: es geſchah ihnen Recht und die armen Geſchöpfe, die da ringen und kämpfen, zucken in langen Schmerzen, ehe ſie ſterben können.

O! wohl denen, die da glauben und beten können, ſagte er mit hohler Stimme, wohl ihnen, wenn ſie ihr gebrochenes Herz aufrichten an dem Throne des unſichtbaren Gottes, wenn die Engel einziehen in den ausgebrannten Tempel und die Treue feſt und ſtill auf den Tag wartet, wo geſchrieben ſteht, ich will dir Alles vergelten.

Thränen verdunkelten Antonina's Augen. Still, ſagte ſie heftig, ſtill, er wird kommen, der Tag und auch uns gilt ſeine Feier.

Er wird nicwt kommen, ſagte Petion mit ſchrecklicher Gewalt, indem er die Hand an ſeine Stirn preßte, niemals, niemals! Kein Himmel wird erſetzen, kein Himmel kann erſetzen, was wir hier verloren!

Eine ſchwermüthige Pauſe war zwiſchen Beiden. Der Wind nur rauſchte ſtoßweis in dem dichten Laubdach und

durch das dumpfe Brauſen der Wellen hörten ſie einzelne Laute Auguſtin's, der den Hügel hinabgeſtiegen war.

Sie müſſen fort, ſagte Antonina dann, ich erkenne wohl, daß es nöthig iſt. Eilen Sie hinaus in die Welt, um die alte Feſtigkeit wieder zu gewinnen, meine Wünſche, meine heißen Gebete ſollen täglich Ihren Weg begleiten. Gehen Sie nach Frankreich, dort öffnen ſich für Sie die Tempel der Ehre und des Ruhms. Ihr Geiſt wird in Forſchungen, Lehren und Thaten die Ruhe finden, die Sie an einem armen Weſen, ja Petion, an der Liebe eines Weibes, verloren haben. Und dieſe, dieſe, ſagte ſie mit ausbrechenden Thränen und faßte mit krampfhafter Heftigkeit ſeine Hände, darf nicht der Stimme folgen, die ihm zu bleiben befiehlt.

Ein Himmel voll leidender Zärtlichkeit glänzte in ihren Augen und Petion's ſtilles Geſicht nahm dieſe Verklärung auf. Es war ein zarter, heiliger Liebesrauſch, der ohne Wort von Herz zu Herz ging, die ſich ganz verſtanden. Er bedeckte ihre Hände mit ſeinen Küſſen, ihre Arme umſchlangen ihn und ihre Lippen hefteten ſich unlösbar feſt. Sie würden ſich nicht getrennt haben, wäre Auguſtin auch hervorgetreten. Es war ein ſchmerzvoll ſüßer Abſchied, das wußten ſie; die Todtenfeier ihrer Liebe!

Dann ſaßen ſie noch lange ſtumm, Hand in Hand, beide im Kampfe mit der Gewalt ihrer Leidenſchaften. So ſcheide ich denn, ſagte Petion endlich, ein Narr des Glücks, wie Romeo, im Augenblicke, wo ich fühle, daß meine Klagen ungerecht ſind. Doch nein, fuhr er dann ſanfter fort, nun muß ich fliehen, da ich weiß, daß die Stimme der Liebe mich zurückhalten kann, daß ich nicht allein unglücklich ſein würde.

Geh, ſagte ſie ſanft weinend, und Gottes Engel mögen dich geleiten. Männer, denen eine Welt gehört, eine Zu-

kunft der Geſchichte, ſollen erhaben ſein über Glück und Leid gewöhnlicher Menſchen!

Wehe ihnen und wehe der Welt, rief Petion, wenn ſie das friedliche Glück des Hauſes und des Herzens entbehren und es im Ringen nach Ehrgeiz und Größe nicht vermiſſen.

Wenn ich höre von deiner Größe und deinem Ruhme, fiel Antonina begeiſtert ein, dann will ich immer denken: Mich liebt er, den ſie preiſen und ich werde ſtolz und glücklich ſein. — Was will denn auch mein ſchwacher irdiſcher Leib zu deinem hohen Geiſte? Ich liebe dich nicht, nein! ich verehre dich; ja, ich bete zu dir, wie mein Vater ſagt, wie zu einem Engel aller Tugenden.

Und darum ſoll ich ſcheiden, murmelte Petion ſchmerzlich und doch ſoll es ſo ſein. Dann bemeiſterte er die Aufregung ſeiner Züge und ſprach: So will ich denn als ein einſamer Pilger durch die Welt gehen und zu glauben ſuchen, der Himmel habe es ſo gefügt. Keine Schwachheit mehr, fuhr er fort und deckte die Hand über ſeine Augen. Meine Beſtimmung ſoll ſein, die Menſchheit zu lieben und die Verachtung zu bezwingen, welche mich oft bedrückt. Nach Frankreich! wohlan denn, fort in das heftigſte Gewühl. Ich will mir die hohe Braut nicht entreißen laſſen, mein Vaterland und die innere Freiheit. Lebe wohl, meine Antonina, lebe wohl!

Langſam ließ er ſie los und trat auf den Rand des Hügels, wo die friſche Luft wohlthätig ſeine heißen Augen kühlte. Er blickte nicht zurück. Sein feines Ohr hörte, daß Antonina den Weg nach der Pflanzung hinaufging, aber gewaltſam mußte er das ſehnſüchtige Bangen bezwingen, das ihn zu ihr hinriß, die er doch auf immer fliehen wollte. Als er endlich erſchöpft den Kopf wendete, war ſie ver-

ſchwunden. An ihrer Stelle ſtiegen eben André Rigaud mit ſeinem Bruder, Ramiro und ein vierter fremder Herr den Pfad vom Meere herauf, und als er den Blick auf die Wellen richtete, bemerkte er nun erſt, daß, eine Seemeile etwa entfernt, ein großes Schiff angelegt hatte, das er als einen ſchweren und wie es ſchien, wohlbewaffneten Schooner erkannte. Ein ſtark bemanntes Boot lag unten an der kleinen Bucht und ſicher gehörte der Fremde zu der Beſatzung deſſelben. Die kurze blaue Seemannsjacke mit Ankern auf den Knöpfen, der Gurt, in welchem ein paar Terzerole ſteckten und die Mütze von Glanztuch, die unternehmend ein wenig auf die eine Seite des Kopfes gerückt war, paßten recht wohl zu der ſchlanken kräftigen Geſtalt des jungen Mannes. Sein offnes, friſches, aber gelbfarbiges Geſicht und zwei Reihen weißer Zähne, die er beim Lachen zeigte, erhöhten das unbefangene fröhliche Weſen, mit welchem er ſprach. Da ſehen Sie, Maſſa Rigaud, noch immer ganz meines Vaters Sohn, ſagte er, denn ich bin leichtſinnig zu Ihnen gekommen, wie ein Seemann und treuer Unterthan Königs Georg, den Gott lange erhalten möge, obwohl der Krieg zwiſchen eurer Republik und unſerm Könige erklärt iſt. — Aber als ich Abſchied von meinem Vater nahm, rief er mir noch in der Thür nach: Und John, ſollteſt du meinem alten Freunde, dem General Rigaud nahe kommen, dann friſch darauf los und ſchüttle ihm die Hand, was ich alſo hiermit, im Namen meines Vaters thue, mein theurer General.

Herr John Abercromby, ſagte Rigaud, nichts kann mir angenehmer ſein, als den Sohn Ihres Vaters in meinem Hauſe zu ſehen. Der Schooner hat Zeit genug, zu warten, bis wir einer Flaſche vom älteſten Kapwein, Ihr Lieblings-

getränk, wenn ich mich recht erinnere, den Hals gebrochen haben.

Der Engländer warf einen ſcharfen Blick auf das Schiff, auf den Himmel, auf den Hintergrund der Bai, wo einige der großen Segler ſichtbar waren und dann ſagte er: Im Namen des Bacchus, des einzigen vernünftigen Gottes der Heiden, ich ſtehe zu Ihrem Befehl, General. Es ſoll niemals von John Abercromby geſagt werden: Er ſchlug einen guten Trunk aus.

Während ſie nun Alle ſcherzend dem Hauſe zugingen, in deſſen ſchönem kühlen Salon bald die alten wohlverpichten Flaſchen, nebſt Limonienſaft und Früchte und Speiſen eine reich geſchmückte Tafel bedeckten, erprobte der alte Ramiro ſeinen Witz an dem jungen Seeoffizier, den er ſehr wohl kannte. — Sein Vater war zwar auch ein reicher Handelsherr in Jamestown, aber ein Kreole, deſſen zweifelhaftes Blut auch im Sohne noch herauszuerkennen war. Ramiro benutzte dies, indem er eine Reihe von Bosheiten über die Trinkwuth der Farbigen zum Beſten gab und Wunder prophezeite, wenn dieſe glücklichen Anlagen ſich mit dem Stande eines Seemanns verbanden, wo dann ſicher wahre Helden und Heldenthaten hervorgehen müßten.

John vertheidigte ſich jedoch mit vielem Geſchick, indem er auf die Scherze des alten Herrn einging und ſeine Schlüſſe durch andere zu Schanden machte. Endlich aber zog er ſcharfe Parallelen zwiſchen dem Zuſtand der engliſchen und franzöſiſchen Miſchlingsrace und dann lief ſeine Zunge immer kecker über die Vorgänge der Revolution und deren Folgen fort. — Auguſtin war bald ſein eifriger Gegner und je mehr John für die Vorzüge der engliſchen Herrſchaft, ihre Colonialverwaltung und die Vortheile ſtritt, welche alle

Völker der Welt haben könnten, wenn ſie ſich dem weiſen und gerechten Scepter Alt-Englands unterwürfen; je feuriger vertheidigte Auguſtin die Sache Frankreichs und der Freiheit. Dieſer Streit, den der junge Seemann mit vielem Geſchick und Witz immer in den Grenzen des Scherzes zu erhalten wußte, hätte noch lange gedauert, wenn Rigaud ihn nicht plötzlich mit der Frage unterbrochen hätte, welches eigentlich die Beſtimmung des Schooners und der in der Bai kreuzenden Schiffe ſei? Es iſt mir faſt, ſagte er lächelnd, als ſollten nach manchem blinden Lärm die dunkeln Gerüchte in Erfüllung gehen und England einen Verſuch machen, uns mit ſeiner weiſen und gerechten Herrſchaft zu beglücken. Heraus denn mit der Sprache, Herr Abercromby, Sie überraſchen Ihre freundſchaftlichen Feinde mit keinem ganz unerwarteten Bekenntniß!

Der junge Offizier nahm ſogleich einen größern Ernſt an, und indem er ein Taſchenbuch hervorzog, reichte er Rigaud ziemlich feierlich einen Brief hin, den dieſer ſchnell überlas und dann mit lauter gleichgültiger Stimme ſagte: Das iſt allerdings eine Neuigkeit, meine Freunde. Man fordert mich auf, dies Land zu verlaſſen, den Boden meiner Väter, die Erde, auf welcher ich bis jetzt lebte und liebte. Man nennt es für einen klugen Mann hohe Zeit, meinem Vaterlande, meinen Sitten und Gewohnheiten zu entſagen und hält mich für fähig, das Vertrauen meiner Brüder zu täuſchen, vielleicht zu veräußern. England, ſchreibt der Mann, welcher ſich erbietet, der Vermittler in dieſer Sache zu ſein, nämlich der Vater unſeres jungen Freundes hier, England iſt im Begriff, von einer Kolonie Beſitz zu nehmen, deren vornehmſte Bürger es ſeit langer Zeit dazu aufforderten. — Ihr müßt einſehen, mein alter Freund, daß Eure

republikaniſche Wirthſchaft von Grund aus eine Teufelswirthſchaft iſt, ſo wackere Männer ſich auch davon bethören ließen. England nimmt im Namen Ludwigs des Siebzehnten, des Kindes im Kerker, Beſitz, Alles iſt vorbereitet; der Erfolg kann und wird nicht ausbleiben.

Wirklich, rief Auguſtin höhniſch lachend, habt Ihr das Ei ſchon in die Taſche geſteckt? Seht ja zu, daß es Euch nicht etwa in der Hand zerbricht und ſtatt der zahmen Vögelchen eine Schlange auskriecht. —

Die ſo giftig iſt, wie dieſer wackere Bürger, ſagte Ramiro lebhaft und deutete auf Auguſtin.

Es iſt kein Geheimniß mehr, fuhr Rigaud fort zu leſen, daß ein Theil jener unglücklichen Männer, die im Verlaufe der Stürme nicht allein Alles verloren haben, was ſie einſt ihre Vorrechte nannten, ſondern auch ihre Reichthümer, ihre ganze Habe, von welcher nur da und dort Wenige die Trümmer retteten, längſt einen Vertrag mit England ſchloſſen, um unter deſſen mächtigem Schutze ihr Glück von Neuem herzuſtellen. — Seine Excellenz, General Adam Williamſon beauftragt mich, ein Wort des Vertrauens mit Euch zu reden, mein alter Freund, und meinen Sohn als Parlamentär zu benützen, der Euch mündlich über Alles aufklären wird. — Ich gebe Euch nur das Eine zu bedenken. — Die beiden Mordbrenner Santonax und Polverel ſehen einem ſcharfen Gerichte entgegen, denn mit voller Gewißheit kann ich Euch ſagen, daß eine Fregatte von Breſt ſchon unterweges iſt, welche Verhaftsbefehle für Beide bringt und ſie nach Frankreich zurückführen ſoll. Dann ſind die ſchwachen Reſte der Weißen, unter Befehl des alten Generals de la Veaux, der nur mit Mühe noch den Spaniern und Schwarzen

Widerſtand leiſtet. Von Europa aber iſt mit jedem Tage weniger der geringſte Beiſtand zu erwarten. Englands Flotten ſperren die Häfen, bewahren die Küſten, zerſtören allen Handel und Verkehr und hindern dieſe verdammten Republikaner, kaum eine Fregatte in die indiſchen Meere zu bringen, viel weniger eine Flotte. — Denkt Euch nun ſelbſt die Uebel, die Euer warten. Die Hand des Schickſals, welche ſeit Jahren ſchon auf Euch liegt, wird ſich verzehnfachen. Die Schwarzen und Spanier werden den Norden zur Wüſte brennen und morden, bis kein Weißer und Farbiger dort mehr lebt. Von keiner Seite kommt Euch Hülfe und was nützte ſie Euch auch, wenn Englands Flotten das Meer ſperren und weder Ein- noch Ausfuhr, weder Handel noch Leben ſtattfinden kann? Unter ſolchen Umſtänden muß der kluge Mann ſuchen, den möglichſten Vortheil für ſich zu ziehen. — Ihr ſollt die Wahrheit hören, was man hier von Eurem Zuſtande denkt. General Williamſon ſprach lange mit mir darüber und ich theile Euch mit, was er ſagte. — Der vierte Artikel der Konvention, ſagte er, beſtimmt, daß die freien Farbigen ganz dieſelben Rechte genießen ſollen, die ſie in den engliſchen Kolonieen beſitzen, und das iſt, wie Ihr wißt, weit mehr, als Ihr und Eure Brüder vor dem Jahre 1789 jemals beſeſſen habt. Aber ich weiß wohl, fuhr er fort, daß Männer, wie Rigaud, Beauvais, Petion, Montbrün, Martial-Beſſe und Andere darin keinen Erſatz für das finden, was ſie durch die Republik erhalten haben und nun verlieren ſollen. Solche Männer müſſen und können nur in einem freien Laude wohnen, entweder in Europa, wo man über den Unterſchied der Hautfarbe lacht, oder in Amerika. — Ich weiß auch, daß die Klaſſe der Farbigen uns allein einen wirkſamen Widerſtand

bereiten könnte, wenn wir nicht mitten in ihren Reihen unſere Verbündeten hätten.

Lügen, verdammte Lügen! rief Auguſtin.

Ihr werdet die Wahrheit bald erkennen, ſagte der junge Offizier.

Vor allen Dingen aber iſt es Rigaud, der uns ſchaden und aufhalten könnte, fuhr der General leſend fort. Es iſt der fähigſte Kopf, die Seele des ganzen Haufens. Er beſitzt die Liebe ſeiner Gefährten, und einem ſo wackeren talentvollen Mann ſucht man eher zu helfen als zu verfolgen.

Das iſt der Zuckerbrei für das arme Kind, ſagte Ramiro lachend, das Bauchgrimmen aber kommt gleich hinterher.

Gern, las Rigaud weiter, will ich es verſuchen, dieſen Anführer ſeiner Kaſte von ſeinem Vortheile zu überzeugen. Wir verlangen ſeine Unterwerfung nicht, oder gar einen Treubruch; wir verlangen nur, daß er St. Domingo verlaſſe und ſich einen Aufenthaltsort wähle, wohin wir ihn gern führen und Alles thun wollen, um ſein Leben ſorgenfrei und glücklich zu machen.

Das Uebrige, ſagte Rigaud und ſchlug den Brief zu, iſt weniger bedeutend. Ihr Vater weiſt mich an Sie, und nun heraus mit der Sprache, Herr John. Wie viel bietet man dem Anführer der Farbigen, wenn er einſehen ſoll, daß die Sache ſeiner Brüder verloren iſt?

Der junge Abercromby erwiederte, Sie betrachten die Sache nicht von der rechten Seite, General, und ich fange damit an, Ihnen einige nähere Aufklärungen zu geben.

So laſſen Sie hören, rief Rigaud. Doch ohne Ausſchmückungen, wenn ich bitten darf.

In dieſem Augenblick ſind mehrere der erſten Plätze der

Inſel ſchon in unſerer Gewalt, ſagte der Engländer. Im Norden das Kap St. Nikolas.

Rigaud lächelte ungläubig.

Das Gibraltar St. Domingo's, wie es oft genannt wurde, fuhr John fort und reichte dem Farbigen ein offenes Schreiben, trägt ſeit zwei Tagen die engliſche Flagge. — Der General ſah hinein und konnte ſeine tiefe Bewegung nicht unterdrücken. „Der Obriſt Whitelocke an den Commodore Fort," murmelte er. „St. Nikolas gehört Seiner Majeſtät." „O'Farel hatte Alles vorbereitet." — Die Garniſon öffnete ohne Schwertſchlag die Thore und iſt bis auf ſiebenzig Mann und drei Offiziere ganz zu uns übergetreten. — Wir fanden zweihundert Kanonen, zweihunderttauſend Pfund Pulver, eine ungeheure Menge Kriegs- und Mundbedarf, alle Hauptmagazine der Kolonie ſind in unſeren Händen. — Rigaud ſtarrte entſetzt vor ſich hin, dann rief er: Ein ſchöner Streich, Maſter John, eine würdige That für England.

Im Süden haben wir Jeremie beſetzt, und die ganze Grande-Anſe hat für uns die Waffen erhoben, fuhr John fort. — Hören Sie mich nun, Herr Rigaud: Sie wiſſen ſelbſt, welche allgemeine Beſtürzung auch unter den Farbigen die unklug ausgeſprochene völlige Freiheit der Sclaven gemacht hat. Seit dieſer Zeit hatte ſich ein großer Theil derſelben heimlich von den Kommiſſären abgewendet. Sie wiſſen ſelbſt es beſſer, wie ich es ſagen kann, mit welchem Haſſe man die ſchwarzen Soldaten betrachtet; die Banden des Pierrot, welche das Kap verbrannten, aus denen man nun die Legion der Gleichheit gebildet hat und die Bataillone der Weißen vollzählig macht. — Sie wiſſen auch, fuhr er mit Nachdruck fort, welchen unauslöſchlichen

Haß die Weißen gegen Ihre Perſon hegen, wie erſt jüngſt Ihr Leben durch Meuchelmord bedroht war und wie der Kommiſſär Delpeche, Ihr eifriger Beſchützer, plötzlich ſtarb, man weiß ſelbſt nicht wie.

Der junge Offizier ſprach die Wahrheit, und Rigaud, der ihn mit ſtrengen forſchenden Blicken maß, ſchien lebhaft bewegt zu ſein. Er war nur durch einen Zufall dem Tode entgangen, und die allgemeine Stimme behauptete laut, daß Delpeche an Gift geſtorben ſei, das eine befreundete Hand gemiſcht hatte.

Wenn Sie von dieſen ſchwarzen Thaten und noch ſchwärzeren Gerüchten gehört haben, ſagte er dann, ſo werden Sie auch wiſſen, wie ſie gerächt wurden. Der Angriff auf mein Leben wurde durch den Tod von mehr als hundert und fünfzig dieſer Böſewichte vergolten.

Ich weiß es, ſagte der Engländer, aber dürfen Sie hoffen, daß das Glück Sie immer ſo begleiten werde?

Rigaud wendete ſich an ſeine Freunde und ſagte lächelnd: Wer hat je geſehen, daß ich den Tod fürchtete?

Die Welt kennt Ihre Tapferkeit, General, und möge Gott immer mit Ihnen ſein, rief der junge Offizier. Ich erfülle meine Aufträge, indem ich Ihnen den Zuſtand des Augenblickes darlege — Delpeche iſt todt, Polverel und Santonax leben im heftigen Streit über die Maßregeln, welche die Kolonie retten ſollen, jeder Tag vermehrt die Verwirrung. St. Nikolas und alle Mittel, Krieg zu führen, ſind verloren, die Weißen vom Mutterlande abgeſchnitten, die Kreolen mit uns verbündet, ein Theil der Farbigen ſelbſt uns günſtig, und während wir uns der feſteſten Plätze bemächtigen, ſchwimmt von England ſchon die große Flotte auf dem Meere, die nicht allein die irlän-

diſche Legion und eine große Schaar franzöſiſcher Emigrirter herüberbringt, ſondern auch in Jamaika zehntauſend der nach und nach dorthin geflohenen Kreolen trifft, welche vor Wuth und Begier den Tag nicht erwarten können, ihr altes Eigenthum wieder zu erobern.

Und Rache zu nehmen, ſagte der alte Ramiro, Rache an den wilden Freiheitsmännern.

Wir werden leider nicht alle Ausbrüche unterdrücken können, erwiederte der Seeoffizier, obwohl wir Engländer den ſtrengſten Befehl haben, die Bedrohten zu ſchützen.

Freilich, ſagte Rigaud ſinnend, in den Händen dieſer Menſchen wäre mein Haupt ohne Rettung verloren. — Sie rollen vor meinen Augen ein erſchütterndes Bild auf, junger Mann, und ich glaube Ihnen, ich erkenne die Wahrheit. — Sie werden wie die losgelaſſenen Bluthunde über uns herfallen, und glücklich der kluge Mann, der dieſer Meute entgeht. — Aber dort unten, Port au Prince, das iſt der Zielpunkt, der Knoten der Kraft in der Kolonie, ſeit das Kap nicht mehr vorhanden iſt. Ich hoffe, Commodore Fort iſt nicht umſonſt vor ſeinen Thoren?

Ich will ganz wahr ſein, erwiederte John, von dieſer anſcheinenden Offenheit ſicher gemacht. Wir haben heut verſucht, die Stadt zur Uebergabe zu bewegen und ſind von Santonax gut abgefunden worden. — Die Flotte, zu welcher ich die Ehre habe, zu gehören, zählt zehn Fahrzeuge, zwei Linienſchiffe, alte Neunziger, die Europa und der Zepter, und eine Fregatte. Sie war ſtark genug, den Herren eine ganz andere Sprache zu lehren, allein Commodore Fort ſagte: Es wäre ſchlecht, wollte ich eine Stadt, die künftig der Hauptſitz unſeres Eigenthums ſein muß, in Aſche verwandeln und meinen Offizieren die Priſengelder zu Schan-

den machen. Wir können warten! — Im Hafen nämlich, fügte er lachend hinzu, liegen viele reichbeladene Fahrzeuge, die Santonar ſofort in Brand zu ſtecken drohte.

Sagte er das! rief Auguſtin heftig. Beim Himmel! er iſt der Mann, Wort zu halten.

Ich war ſelbſt zugegen, ſagte John Abercromby. Drei Offiziere fuhren unter Parlamentärflagge an's Land, und eine entſetzliche Bande umbrüllte uns mit ihrem ewigen Ruf: Es lebe die Freiheit! Es lebe die Republik! Tod den Verräthern! u. ſ. w. — Neger, Mulatten, das Hafengeſindel kamen in Schaaren, kaum konnten uns die Wachen ſchützen. — Als wir vor Santonar geführt waren, ſtellte ſich das Geſindel rund um den Kommiſſär, als wollten wir den theuern Mann entführen, und er ſelbſt mußte Ruhe gebieten. — Dann fragte er: Was wollt Ihr, Fremdlinge? und ich hätte faſt über dieſe ſonderbare Anrede gelacht, beſann mich jedoch zur rechten Zeit, wie gefährlich es ſei, als der Kapitän, der Chef unſerer Ambaſſade, ſagte, er wünſche den Kommiſſär allein zu ſprechen.

Engländer, ſchrie das republikaniſche Ungeheuer, haben mir nichts geheim zu ſagen. Sprecht laut, oder entfernt Euch augenblicklich!

Der Kapitän war ſo beſtürzt, daß er ſchwieg. Ich aber ſagte: Wir kommen, Sie im Namen des Königs von England aufzufordern, dieſe Stadt zu überliefern, welche er unter ſeinen Schutz ſtellt.

Gerade ſo, ohne Zweifel, erwiederte er mit einem finſtern Lächeln, wie er dieſe zweiundfünfzig reich beladenen Schiffe beſchützen will.

Wir ſind im Kriege mit Frankreich, ſprach der Kapitän, darum ſind die Schiffe gute Priſen.

Haltet ein! ſchrie er, und ſeid verſichert, ſollten wir jemals gezwungen ſein, dieſe Stadt zu übergeben, ſo ſollt Ihr doch von dieſen Schiffen nichts erhalten als den Rauch, denn ſelbſt die Aſche wird dem Meere gehören.

Der ganze wüthende Haufen brach in Jubelgeſchrei für ſeinen Helden aus und wir wurden mit Hohngelächter bis zu unſeren Schaluppen begleitet, indem man uns nachſchrie, wenn wir wieder kämen, würde man für eine anſtändige Bewirthung ſorgen. Doch, ſetzte er lachend hinzu, wir warten, bis die Flotte mit ihren Landungstruppen da iſt, dann kann uns nichts entgehen. — Was ſagen Sie dazu, Herr Rigaud?

Ich höre, verſetzte dieſer, und Herr John Abercromby würde wohl thun, mir nun Alles zu ſagen, was zu ſagen bleibt.

In Betreff Ihrer, General, erwiederte der Engländer und eine flüchtige Röthe, ob Scham, ob Unruhe, legte ſich auf ſeine Stirn. — In des Himmels Namen denn, General, ich erfülle meine Aufträge, und je kürzer, je beſſer, iſt der Wahlſpruch eines Seemannes. — Wenn es Ihnen Ernſt iſt, die Vorſchläge anzunehmen, ſo hat ſeine Excellenz den Commodore ermächtigt, ſofort mit Ihnen zu unterhandeln.

Herr Adam Williamſon, ſagte Rigaud bedächtig, kann nichts thun ohne Auftrag des Kabinets von St. James.

Gewiß nicht, ſagte der Offizier, und dieſe Beweiſe könnten Sie leicht erhalten.

Dann iſt auch, wie es guten Kaufleuten geziemt, die Summe beſtimmt, welcher man mich werth hält, fuhr Rigaud fort. Kennen Sie dieſe?

Sie wünſchen Alles zu wiſſen, erwiederte der Eng-

länder. Nun wohl, nehmen Sie an, Commodore Fort könnte Ihnen für Ihre Entfernung drei Millionen bewilligen. —

Ein ſchönes Gebot für ein Krämervolk, rief Rigaud mit unverkennbarer Verachtung, und dann kreuzte er die Arme und heftete ſein ernſtes kaltes Auge ſo feſt auf den jungen Unterhändler, daß dieſer, lebhaft beunruhigt, ausrief: Sie ſcheinen Vieles zu bedenken, mein General.

Nur Eines, ſagte das Haupt der Farbigen mit tiefer Stimme, nur die Kleinigkeit, ob ich den Schimpf, der mir geſchieht, mit Verachtung behandle, oder den Unbeſonnenen, der ſich zum Vermittler machte, richten oder todtſchießen laſſen ſoll.

John Abercromby legte die Hand an die Terzerole in ſeinem Gurt, und obwohl erblaſſend, ſagte er mit vieler Faſſung: Herr Rigaud, hoffen Sie nicht, mich ſo ganz geduldig zum kalten Manne zu machen. Wollen Sie Ihr Haus, wohin Sie gaſtfrei mich luden, mit Blut beflecken und den Sohn Ihres alten Freundes ſchlachten, ſo erwarten Sie auch das Aeußerſte.

Still, ſtill! rief der General lächelnd, ich zeigte Ihnen nur, wohin es führen kann, wenn Sie Ihre diplomatiſche Laufbahn nicht ſchnell beſchließen. Trinken Sie Ihr Glas aus, Herr Abercromby, kehren Sie an Bord des Commodore zurück und ſagen Sie ihm: André Rigaud, der Goldſchmied aus Jacmel, warne ihn, je einen Unterhändler zu ihm zu ſenden, er würde unſchuldiges Blut über ſein Haupt bringen, denn, ſo wahr ich lebe! und wäre es mein eigener Sohn, ich würde ihn als Spion aufhängen laſſen.

Mein Bruder, mein theurer Bruder! rief Auguſtin, der während der ganzen Zeit in ängſtlicher Spannung geſeſſen

hatte. Glücklich preiſe ich mich, einen ſolchen Bruder zu beſitzen. Er preßte ihn an ſeine Bruſt und dann rief er mit begeiſterten Zügen: Geht hin, junger Mann, und ſagt dieſen Engländern, was Ihr geſehen habt. Die Rigauds haben ein Vaterland, das ſie um alle Schätze der Welt nicht verkaufen!

Und hört meinen guten Rath, lieber John, ſagte André und reichte ihm die Hand: Ihr ſeid Eures Vaters einziger Sohn; darum landet nicht auf dieſer ungeſunden Inſel, wo überdies Freunde wohnen, die Euch lieben. Glaubt mir, Eure Landsleute werden nie erlangen, was ſie wünſchen. Der Tod wird ſie fortraffen in ſeinen furchtbarſten Geſtalten, und wenn Eure beuteſüchtigen Herren in London viele Tauſende von Menſchen nutzlos geſchlachtet, viele Hunderte von Millionen verſchwendet und die Schuld des reichen Englands tüchtig vermehrt haben, werden Sie dieſen Boden mit Schimpf und Schmach räumen.

General, ſagte der Offizier, glauben Sie denn, es hätte mir Freude gemacht, wenn ich zurückgegangen wäre mit der Botſchaft: Er will gehen!? Ich liebe die Ehre und die tapfern Männer. Aber Gott behüte mein Vaterland und ſeinen Ruhm: Möge es nie von dieſem Boden weichen, möge Englands Flagge bald überall wehen und alle Herzen ihm zufallen!

Frankreich und die Republik! ſagte Rigaud und hob ſein Glas. So laßt uns anſtoßen, dort England, hier unſere Nationalität. — Nie will ich raſten und ruhen für mein Volk zu kämpfen. Und Freunde, wir Alle; Petion, nichts von Entfernung jetzt. Sagen Sie dem Commodore, in der Ebene von Port au Prince ſoll er uns finden, wenn ſeine Flotte jene blutdürſtigen Legionen an's Land wirft. —

6.

Wir übergehen einen Zeitabſchnitt der Geſchichte, in welchem ſich Vieles erfüllt, was wir bisher ſich vorbereiten ſahen. — Englands Fahnen wehten bald im Süden, Weſten und Norden, und die Ankunft der großen Flotte ſchien die Eroberung ſchnell zu vervollſtändigen. Zehntauſend Emigrirte und Kreolen, erhitzte Gegner der Revolution, begannen einen Zerſtörungs- und Rachekrieg, der Alles übertraf, was bisher an Schrecklichem hier geübt wurde. Man ſtürzte die Gefangenen von Klippen ins Meer, oder zwang ſie von Thürmen zu ſpringen und nannte dies ſpottend, indem man die Republikanerſprache nachahmte, den Sprung vom tarpejiſchen Felſen. Vergeltung rief immer neue Vergeltung auf. Städte wurden mit dem Schwert in der Hand erobert, ihre Bevölkerung erfinderiſch geſchlachtet und dann wieder erobert. Eine ganz neue Theilung und Miſchung der Klaſſen begann dabei. Viele Neger und Mulatten fochten vereint mit den weißen Eroberern, und Gold wurde mit vollen Händen hingeworfen, um Unterwerfung zu erkaufen. Bald waren auch wilde und halbwilde Geſellen haufenweis vereint. Es wurden Regimenter gebildet, die eine ſeltſame Miſchung von Racen und Farben enthielten, vom dunkelſten Schwarz des Senegambiers bis zu den blonden Söhnen Altenglands und Deutſchlands. Ihnen gegenüber in Kampf und Schlacht ſtanden aber ganz ähnliche ſonderbar zuſammengeſchüttelte Schaaren. Neger, Mulatten und Farbige aus den vierundachtzig Blutmiſchungen, und die Kinder Frankreichs von der Garonne und vom Rhein hinzugethan. Zu

diesen kamen Abenteurer aller Länder, wie sie damals Frankreich zum Asyl ihrer Leidenschaften und Irrfahrten machten, thätigen Theil an der Revolution nahmen und im Namen der Freiheit mit den Schaaren der Freiwilligen eben sowohl nach der Vendée, nach Belgien, Spanien und Italien, wie nach St. Domingo marschirten. So fanden sich denn Spanier und Deutsche, Italiener und Schweden, ganz besonders aber Polen und Irländer hier zusammen, um vereint zu sterben.

Die letzte Theilung ihres unglücklichen Vaterlandes warf viele Hunderte jener tapfern Sarmaten in die Welt hinaus und Frankreich in die Arme, für dessen Ruhm sie gern verbluteten. Denn tief in ihrer Brust hatte eine arglistige Gottheit die Worte geschrieben: Frankreich wird Polen wieder erwecken, die Freiheit der Welt wird auch Euch ein geliebtes Vaterland zurückgeben! und sie glaubten daran und starben zwanzig Jahre lang dafür auf Domingo, in Aegypten, auf den Schneefeldern der Berezina, in den Fluthen der Elster und auf dem Sumpfboden der Champagne. — Was bei den Polen die Vaterlands- und Freiheitsliebe that, bewirkte bei den Iren der Haß. Die Aufstände, welche in Folge der französischen Revolution ausbrachen, wurden von den Engländern mit einer Barbarei verfolgt und vergolten, die nur zu wenig bekannt ist, um den Abscheu zu wecken, den sie verdient. Aber viele der Flüchtlinge, die glücklich genug nach Amerika entkamen, wandten sich nach Domingo und kämpften mit Begeisterung gegen den rothen Rock, der in ihrer Sprache das Kleid des Satans genannt wurde. — Dennoch aber machten die Engländer siegreiche Fortschritte. Selbst Port au Prince wurde erobert und trotz der frühern heldenmüthigen Rede des Bür-

gers Santonax fiel die ganze reiche Flotte als gute Beute den Siegern zu.

Mit dieſem Verluſte beſchloß ſich die Rolle, welche Polverel und Santonax auf Domingo geſpielt hatten. Die Korvette die Hoffnung warf im Hafen von Jacmel Anker, und ihr Kapitän Chambon brachte die Verhaftsbefehle des Konventes gegen die widerſpenſtigen Kommiſſäre. Es wäre dieſen leicht geweſen, eben ſo ungehorſam zu ſein, wie ſie es früher waren, denn die treuen Schaaren der Farbigen ſowohl, wie die öffentliche Meinung im Süden war ihnen zugethan, aber ihre Entſchloſſenheit war von den tauſend Unfällen wankend gemacht. Sie ſahen ſich von Gefahren umringt, die keine Anſtrengung geringer gemacht hatte, und die Zukunft bot ihnen keine Hoffnung. Unter dieſen Umſtänden zogen ſie es vor, lieber als Angeklagte in Frankreich zu erſcheinen, als länger hier gegen die ſtürmiſch drängende Folge von Begebenheiten zu ringen, denen ſie ſich nicht mehr gewachſen fühlten. — Als die Korvette mit ihnen verſchwand, war General de la Beaux der Gouverneur und erſte Befehlshaber auf der Inſel; aber wie ſollte dieſer alte tapfere Republikaner den Spaniern und Negern im Norden und den Engländern im Weſten und Süden zugleich die Spitze bieten? — Angefallen von allen Seiten ward nun der Krieg ein wüſter Tummelplatz von einzelnen Thaten, verwirrten kleinen Gefechten und unerhörten Grauſamkeiten. — Der ganze Norden ging bis zum Kap verloren, das de la Beaux mühſam gegen die andrängenden Spanier behauptete, während Rigaud an der Spitze der Farbigen den Engländern St. Mark wieder entriß und mit Glück ihr Eindringen in das Innere des Landes hinderte. Ein ſchrecklicher Bundesgenoſſe ſtand den Eingebornen zur Seite, derſelbe, vor

welchem Rigaud den jungen Abercromby gewarnt hatte. Die fürchterliche Peſt, welche man das gelbe Fieber nennt, ſtreckte die Eroberer ſicherer und ſchneller nieder, als das Schwert ihrer Gegner. Von allen den Schaaren der Emigrirten, von der iriſchen Legion, von den engliſchen Regimentern und den unglücklichen Seeleuten, die von Zeit zu Zeit auf großen Flotten erſchienen und ihre abgehärteten nordiſchen Körper der feuchten und doch glühenden Hitze dieſer Küſten und den fauligen Dünſten ihrer Lagunen und Sümpfe ausſetzten, waren in einigen Monaten nur einige ſtechende Reſte vorhanden. Aber Pitt und ſeine Franzoſen und Freiheit haſſenden Freunde hatten es ſich zum Kardinalpunkte aller ihrer Plane gemacht, dieſe reiche Inſel den Republikanern zu entreißen, Frankreich eine Wunde zu ſchlagen, die man als unheilbar betrachtete, und dem murrenden Volke Englands einen ſo glänzenden Raub als die beſte Widerlegung der heftigen Beſchuldigungen des Whigs zu überreichen, welcher für alle die großen Geldopfer reichlich entſchädigen konnte. — Je leichter man ſich die Eroberung der Inſel gedacht hatte, und je ſchwerer ſie wurde, um ſo gieriger ward man in London darnach. Immer neue Flotten und Regimenter und Schätze wurden ausgeſendet und alle verſchlang daſſelbe Grab. — Dennoch aber ſchien es zuletzt, als würde nun das Schickſal die Ausdauer belohnen, und den Tod ſo vieler tapferer Männer und ſo großer Opfer vergüten, als man langſame aber ſichere Schritte zur Unterwerfung that, die Europäer nur in den feſten Plätzen und geſunden Orten benützte, und mit Geld ebenſowohl verführte und beſtach, als auch mit Hülfe dieſes mächtigſten Alliirten Schaaren von Eingebornen, die Neger aus den Mornen von Lahotte unter ihren Anführern Hyacinthe und Jean Kinou, die

Farbigen, welche einſt Sclaven waren, die wilden Soldaten Pratolo's, die Salinenarbeiter, mit welchen früher Borel und Dumontellier ihre Kriege führten, und die Pflanzer verſchiedener Diſtrikte vereinte, die den Charmilly's und Jumecourts folgten.

Es war um dieſe Zeit, wo Rigaud und ſeine Freunde, Fuß für Fuß weichend, in den Felſen und Thälern, welche den Weſten vom Süden ſcheiden, einen verzweifelnden Kampf gegen jene Streiter Englands führten, wo der Weſten der Inſel faſt ganz ſchon den Engländern zugefallen war, und im Norden zwiſchen dem Kap und der Mole St. Nikolas nur noch ein kleiner Theil vom General de la Veaux vertheidigt wurde, der täglich ſchwur, ſich zuletzt unter den Trümmern des letzten Forts zu begraben, als Vincent, welcher als Adjutant des Obergenerals deſſen Vertrauen im vollen Grade beſaß, eines Abends mit raſchem Schritt durch die Gaſſen des Kaps eilte. — Die feuerzerſtörte Stadt hatte ſich zum Theil aus den Schutt- und Trümmerhaufen neu erhoben, denn der Menſch und ſein Fleiß waren ſchwer auszurotten von einer Stelle, wo mitten unter Krieg und Mord noch immer in den Küſtenthälern die Schätze wuchſen, nach denen der Kaufmann ſeine Hand ausſtreckt. Der Handelsgeiſt war auch weit mächtiger als der grimmigſte Haß. In manchen Pflanzungen hatten ſich Neger und Mulatten auf eigene Rechnung feſtgeſetzt und der fruchtbare Boden gab ſchnell und liebend die Pflege zurück, die ihm ward. Auch liefen, trotz der ſtrengen Blokade engliſcher Kreuzer, die kleinen ſchnellſegelnden Schooner aus Amerika, und ſelbſt Spanier und Engländer unter der Flagge der dreizehn Sterne in den Hafen und ſtahlen ſich ſchwer beladen wieder davon. Das Hafenquartier und die umliegende

Gegend erſtand daher zuerſt aus dem Schutt, dann kehrten Manche auch zurück, die der blutigen Nacht entgangen waren. Man beſſerte aus, was damals halb zerſtört ſtehen blieb, und nur die rieſenhaften Ruinen der Kirchen und Klöſter und die palaſtähnlichen Gebäude der ſtolzen Barone und Grafen, welche geflohen waren oder nun mit den Engländern fochten, zeigten nach wie vor ihre Schutthaufen und zerborſtenen Mauern.

Mit geſenktem Haupte ſchritt Vincent bei Charmilly's Hauſe vorüber, das er noch immer nicht ohne eine ſchmerzliche Empfindung betrachten konnte. Er war ſoeben aus dem Lager gekommen, und hatte, ſeit Monaten in dem wüſten Kriegsgetümmel lebend, die ſchrecklichen Tage einer Vergangenheit durch die ſtürmiſche Gegenwart übertäubt, die urplötzlich ihm alle Erinnerungen zurückbrachte. — Es war ihm unmöglich, dem Hauſe vorüber zu eilen, wie er es wollte, er mußte bleiben und die traurige Ruine betrachten. Aus den leeren Fenſterhöhlen, um welche ſich jetzt wilde Geflechte rankten, hatte ein holdes, unvergeßliches Weſen ſo oft lauſchend herabgegrüßt und verſtohlen Zeichen gegeben, die eine Sprache der Liebe bildeten. Die grauenvolle Oede aber war ſo ſchrecklich ſchweigſam und doch ſo laut mahnend an jenen Tag, wo er unter Blut und Trümmern vergebens jeden Winkel nach ihr durchſuchte, daß er ſie nicht zu erfragen vermochte, ſo raſch er konnte weiter eilte, als er leiſe ſeinen Namen rufen hörte.

Bürger Vincent, Reginald von Vincent, ſind Sie es nicht, mein theurer Freund? flüſterte eine weibliche Stimme, und als er emporſah an dem zerſtörten Hauſe, lehnte eine hohe ſchlanke Geſtalt in dem Fenſter, wo ſonſt Helene ſtand und ſtreckte grüßend ihm die Arme entgegen. Im Halb-

dunkel erkannte er ihre Züge nicht; er ſah nur das weiße Gewand, und dieſe Erſcheinung, ſo wunderbar überraſchend, ſo ahnungsvoll und geiſterhaft ſeinen Gedanken antwortend, an einem Orte, der ihm ſo ſchmerzlich theuer war, preßte ihm einen Schrei der Ueberraſchung aus.

Erſt jetzt, als er haſtig in das Haus dringen wollte, bemerkte er, daß man den Eingang mit einer neuen feſten Thür verwahrt habe, und wie er emporſah, fand er das Untergeſchoß von Laden geſchloſſen und im erſten Stockwerke Fenſter und Jalouſieen hergeſtellt. Alles Andere aber lag wüſt. Das zweite Geſchoß war halb verſunken und das Dach fehlte der Ruine ganz. Ungeduldig rüttelte er an dem Schloſſe, als es von Innen geöffnet wurde. Es war ein alter, halbweißer Diener, ein völlig unbekannter Menſch, den er anſtarrte und kaum der Sprache mächtig einige fragende Worte hervorbrachte, zu welchen der Mulatte ein ängſtliches, unbeſtimmtes Geſicht machte und dem ungeſtümen bewaffneten Eindringling demüthig Platz ließ.

Die gnädige Frau, ſagte er; nein, mein Jeſus! die Bürgerin iſt ſeit einigen Wochen ſchon hier, und dort oben wohnt ſie und der ehrwürdige Herr. — Millionen Element! mein gnädiger Herr; nein, Bürger! vermaledeit! nichts als Bürger, ganz ſchlechtweg Bürger. — Ich bin ein Dummkopf, Herr, ſchrie er, ſich ſelbſt anklagend, ich kann einmal die neue Zeit nicht begreifen.

Vincent hörte den albernen Alten nicht weiter an. Er ſprang die ziemlich gut hergeſtellte Treppe hinauf, riß eine Thür auf, eine zweite, an der ein anderer Diener ſaß, der einen Verſuch machte, ihn aufzuhalten, und plötzlich ſtand er vor der Marquiſe von Borel, die ihm in dem erleuchteten Salon entgegen kam. Als ſeine Arme niederſanken, ſeine

begeiſterten Augen traurig erloſchen, und die Lippen, auf welchen Helenens Name ſchwebte, ſich krampfhaft zitternd ſchloſſen, warf die ſchöne ſtolze Frau einen flammenden Blick auf ihn, und dann faßte ſie ſeine Hand und führte ihn zu dem Ruhebette, wo er geduldig und ſich ſammelnd an ihrer Seite Platz nahm.

Mein armer Freund, ſagte die Marquiſe mit Rührung, ich habe unwillkürlich rauh in eine kaum vernarbte Wunde gegriffen, aber ehe ich mit Ihnen klage, muß ich mich über meine Anweſenheit hier rechtfertigen. — Sie wiſſen, daß ich der ſchrecklichen Nacht entkam, in welcher ſo viele meiner Freunde endeten, Sie wiſſen auch, daß mein Gemahl dann in Port au Prince einen abſcheulichen Plan verfolgte, die alte Tyrannei zurückzuführen. Er entkam der gerechten Strafe durch Flucht und ich ſuchte den Zorn der Kommiſſäre durch Beweiſe der feſteſten Anhänglichkeit an die ſchöne Sache der Freiheit zu erlöſchen. — Es gelang mir auch, die ausgeſprochene Confiscation meiner Güter, die mein Eigenthum waren, zu hintertreiben, und ich war glücklich genug, einigen reichen Farbigen aus den Familien der Azors und Page's Alles zu verkaufen, was ich beſaß. — Dieſe Gelder, wie bedeutende Summen, welche ich ſchon früher ſammelte, mußten in Sicherheit gebracht werden. Ich unternahm eine Reiſe nach New-York, und ſo eben kehre ich davon zurück, um auch nach den Trümmern zu blicken, welche mir hier im Norden geblieben ſind. Einſt, mein lieber Vincent, fuhr ſie fort, hieß ich die reichſte Erbin dieſer Inſel, und ſoviel auch jetzt daran fehlen mag, ſetzte ſie mit Nachdruck hinzu, ich habe doch nicht Alles verloren. Als ich vor einigen Wochen in einem der Schmuggelfahrzeuge glücklich im Kap landete, fand ich mein eigenes Haus der Erde gleich,

und wo es einſt ſtand, hatte die Artillerie-Inſpektion eine Batterie erbaut und ein Magazin errichten laſſen. — Charmilly's Aufenthalt lag als Ruine da, aber es war nicht ſchwer, mit einigen Koſten und Mühen doch mehrere Zimmer wohnbar zu machen, und Niemand hinderte mich daran. — Als ich mit Anſtrengung hier umherkletterte und den Werkleuten Anweiſung ertheilte, kam jedoch ein anderer Beſitzer zum Vorſchein, der ſein Erſtrecht geltend machte. Es war der Abbé Lahaye, der mit einer Legion Inſekten, Vögeln und Ratten den Gartenflügel erobert und ſich darin feſtgeſetzt hatte. — Wir ſchloſſen einen Allianzvertrag. Er trat mir dieſe Zimmerreihe ab, und ich machte ihn dafür zum Gaſte meiner Tafel, die der Abbé zwar ſehr liebt, aber ſeit vielen Wochen doch faſt nur von Brod und Früchten gelebt hatte, wie einer der heiligen Kirchenväter.

Es iſt ſehr glücklich für mich, ſagte Vincent, dieſen Einſiedler anzutreffen. Ich ſuche ihn längſt.

Und Sie finden zugleich mit ihm eine unwillkommene Dritte, rief die Marquiſe lächelnd, welche ſeit langer Zeit Sie ſuchte und nicht fand.

Die Hand, welche uns trennte und auf ſo verſchiedenen Bahnen zuſammenführte, ſagte Vincent ruhig, war von jeher feindlich und kalt gegen uns geſinnt.

Um ſo inniger, erwiederte ſie, ſollen die ſich anhängen, die vom Schickſal in rauhen Armen gewiegt werden. Welchen Schwur ſoll ich Ihnen leiſten, Vincent, daß ich immer Ihre Freundin war? Sie aber, fuhr ſie fort, Sie haben Manches gegen mich gut zu machen. — Als ich glänzende Kreiſe um mich ſammelte, als mein Haus der Stapelplatz alles Neuen, Schönen, Glänzenden und Talentvollen war, als ich vergebens Bitten, Briefe und Botſchaften an den

ſtolzen Mann ſandte, der allein ſich von mir trennte, ſelbſt damals zürnte ich nie ſo ſehr, um Sie vergeſſen zu können. Ich dachte immer an jene ſchreckliche Nacht auf Breda, wo Ihr Muth und der Edelſinn des alten Negers Touſſaint uns Alle rettete. O, ſagen Sie mir, haben Sie nichts wieder von ihm gehört? unterbrach ſie ſich lebhaft. Nie werde ich den alten häßlichen Menſchen mit den merkwürdigen Augen vergeſſen, die etwas Bezauberndes hatten, wie der Blick der Klapperſchlange.

Vincent erwiederte, daß er kürzlich erſt eine Nachricht erhalten habe, der Obriſt Touſſaint befinde ſich in Port Dauphin, wo er im Namen Jean-François' und im Verein mit den neu eingeſetzten ſpaniſchen Behörden die franzöſiſchen, nach Amerika ausgewanderten Einwohner zurückrufe, denen Sicherheit und voller Schutz verſprochen werde.

Port Dauphin! ſagte die Marquiſe raſch. Wiſſen Sie, daß ich in der Nähe dort auch großes Beſitzthum hatte, und was gäbe ich dem darum, der mir es wieder ſchaffte! Sie ließ den Blick lange auf Vincent ruhen, dann ſagte ſie: Wiſſen Sie wohl, daß unſer Schickſal viel Aehnliches hat? Ihnen raubte es die Geliebte, mir den Gatten.

Mit dem Unterſchiede, erwiederte Vincent düſter, daß Helene mir auf immer entriſſen iſt, während der Marquis noch unter den Lebendigen weilt.

Für mich iſt er todt, erwiederte ſie in der entſchiedenſten Weiſe, todt für immer. Ein Verräther an Freiheit und Vaterland; ein Menſch, der wie ein Toller gehandelt und wie ein Narr geendet hat, kann nie mein Gatte mehr ſein. — O! lieber Vincent, erinnern Sie ſich der Nacht, wo ich mit Ihnen auf der Terraſſe in Breda ſtand und Ihnen Alles vorherſagte, wie es kommen würde? Ich wußte, wie Char-

milly dachte und handeln würde, ich kannte zu wohl sein ehrgeiziges, stolzes Herz, seine Pläne und Absichten. Eine innere Stimme sagte mir: diese Liebe wird so unglücklich sein, wie dein eigenes Leben, und ich fühlte, während ich sprach, wie die Geister der Todten auferstanden und mich verhöhnten.

Man sagte mir einst, versetzte Vincent mit einem gleichgültigen Lächeln, Charmilly sei gewarnt worden, seine Nichte vor meinen Nachstellungen zu hüten.

Und meinen Sie, erwiederte die Borel, daß ich es läugnen würde, ich sei es gewesen? Ich war es, ich warnte ihn, um Sie und Helenen zu retten. Als ich bemerkte, wie begeistert Ihr Auge an den kalten Reizen des Fräuleins von Blanchelande hing, haßte ich diese Schwärmerin doppelt, und doch freute ich mich, daß eine andere neue Leidenschaft in Ihrem Herzen entstanden war.

Vincent sah schweigend in die Augen der schönen Frau. Der dunkle Teint ihres Gesichts war von einem leidenschaftlichen Feuer geröthet, und schlecht verbarg sie ihm ihre kreolisch glühenden Empfindungen, als sie ihn leise fragte, ob er irgend eine Nachricht von Helenens Tode hätte. —

Wenige, aber sichere Nachricht, erwiederte er. Ich habe einen Brief von Charmilly selbst erhalten, nachdem ich lange vergebens auf eine Kunde aus Grande-Anse hoffte. Hier, wo wir stehen, ward ein blutiger Streit gefochten. Der verstümmelte Körper eines Weißen, den ich zwischen zwei erschossenen Negern fand, gehörte dem Herrn von Boullet. Es gelang Charmilly, Jumecourt und einigen Dienern durch den Garten zu entkommen, sie führten Helenen mit sich, aber als Leiche, und tief in den Mornen liegt sie begraben.

Er sagte dies mit der äußersten Anstrengung im hohlen

Tone, und die Marquiſe, welche ihn ſcharf beobachtete, ſuchte nun mit liebreichen Worten ihn zu tröſten. — Wie treu und ſchön iſt dieſe Liebe und dieſe Trauer, rief ſie. O! glückliche Helene, du konnteſt ſterben, beweint nach vielen Monaten noch von einem Manne. Ein ſeltenes Beiſpiel für unſere Zeit, heilige Jungfrau! eine große Seltenheit, und traurig für die Verlaſſenen, deren Gedächtniß mit grauſamer Treue ganz andere Begebenheiten aufbewahrt.

Sinnend verbarg ſie lange den Kopf in ihre kleinen Hände und Vincent hörte ihr banges Seufzen. Er fühlte ſich bewegt dieſer ſchönen Frau gegenüber, deren Verlaſſenheit ſeine lebhafteſte Theilnahme erregen mußte, und nun war es an ihm, ihr Troſt und Hoffnung einzuſprechen, als er ihre Thränen fließen ſah und er die endloſe Reihe ihrer Klagen hörte, deren tiefe Wahrheit und Bedeutung er wohl empfand.

Wie ſtehe ich einſam und verlaſſen in dieſer weiten großen Welt ſagte ſie. Kein liebendes Herz, das mich tröſtet, kein Kind, das nach der Mutter verlangt, kein Weſen, das Antheil nähme an meinen Schmerzen. Jung an Jahren noch, ach! und wie viel Schreckliches habe ich erlebt. Mitten in den Stürmen der Leidenſchaften, wer frägt da nach einem gramvollen Herzen? Sie zerdrückte eine Thräne, die ihr großes, ſchwermüthiges Auge füllte. Vincent war tief ergriffen von ihrem Kummer.

Starke Gemüther, ſagte er, finden Troſt in ihrer Kraft, die ſie über die Gewöhnlichkeit erhebt.

Und wohl mir, rief die Marquiſe, daß ich von anderem Stoffe war, als Viele. Auch Sie, Vincent, ſind ein Mann von höherer Kraft; ein Mann, der es verdiente, glücklich zu ſein und es nicht iſt; aber wie ſtolz tragen Sie ein Schick-

sal, das Andere rasend oder zum grübelnden Narren gemacht hätte. Sie sehen die Welt, wie sie ist; diese Welt in der Alles vergeht und wieder erwächst und blüht.

Nur nicht die Blüthen, welche uns verwelkten, sagte er traurig lächelnd. Und denen wir ein treues liebendes Andenken bewahren müssen, fügte sie hinzu, ohne darum das, was ist, aus den Augen zu verlieren. — Glauben Sie mir, theurer Freund, Sie haben ein Wesen verloren, das Sie verehrten, ein sanftes, schönes Geschöpf, voll kindlicher Frömmigkeit und Liebe, aber wissen müssen Sie es, daß ich fest überzeugt bin, ihr Besitz würde Sie nicht glücklich gemacht haben.

Zürnen Sie mir nicht, fuhr sie fort, als sie den Eindruck bemerkte, den diese Worte auf ihn machten, allein es ist unmöglich zu glauben, daß diese stille Einfalt des Herzens Ihnen genügt haben würde. Sie sind ein ehrgeizig kühner Mann, zu Ihnen gehört ein Wesen, die den feurigen Geist anspornt zur lebendigen That, wie der Ritter das Roß stachelt mit goldenem Sporn. — Das ist ein hartes tolles Leben jetzt, wo jede Minute entscheiden kann über Freiheit und Dasein, über Gut und Blut, und wo ein so sanftes Herz das stärkste verwirrt und hindert. Sie ist geschieden, und hat Ihnen nichts hinterlassen, als ein sehnsüchtiges Andenken; das mag in seiner Reinheit Ihr Trost sein. Nun aber richten Sie sich auf, mein junger, muthiger Ritter. Vor Ihnen liegt ein weites Feld von Thaten und neue Blumen blühen darauf, Lorbeeren und auch Myrthen, verstehen Sie wohl, Myrthen, neue Liebesblüthen von lebenswarmen Händen und Lippen berührt.

Vincent hatte Alles schweigend gehört. Er fühlte den alten Widerwillen gegen diese Frau in sich aufsteigen, und

doch lag etwas Wahres in ihrer Rede, etwas süß Verlockendes, das ihn wunderbar bewegte. Als er die Augen zu ihr aufschlug, sah er das schöne Gesicht zu sich hin geneigt, ihn mit gierig feurigen Blicken betrachten. Leise, er wußte selbst nicht, wie es kam, zog er ihre Hände an seine Lippen, und eine wollüstige Glut jagte durch seine zitternden Pulse. — Er fühlte, wie ein Wahnsinn ihn ergriff, dem er nicht widerstehen konnte. Er beugte sich zu ihr hin, schlang die Arme heftig um den schönen widerstandslosen Leib, und fand sich in ihren Armen, unter ihren Küssen und Schmeichelworten wieder, die er, erwacht aus einem stürmischen Sinnenrausche, nicht zu erwiedern und nicht abzuweisen vermochte.

So seid ihr bösen ungestümen Männer, sagte die Marquise laut lachend. O die weisesten und kältesten sind dieselben Thoren wie die heißblütigen Tollköpfe. — Lassen Sie uns einen festen Bund schließen, Vincent, einen Bund der Freundschaft und der Liebe, wenn Sie wollen. Lieben Sie mich?

Wer könnte in dieser reizenden Nähe kalt bleiben, erwiederte er ein wenig gezwungen.

Sie betrachtete ihn mit fast dämonisch glühenden Augen. Ich feiere einen Triumph, rief sie, und dann erblaßten ihre heißen Wangen und ein Zucken der Muskeln verzog den schönen Mund. So blieb sie einen Augenblick, bis sie ihn von Neuem in ihre Arme schloß und mit Küssen bedeckte. — Als ich Sie zuerst sah, sagte sie, war es an der Seite einer Anderen, für die der feine junge Offizier nur allein Augen hatte. Wir ritten nach Breda, und ich hörte hinter mir das leise Liebesgeflüster, das mich noch mehr beleidigte. — Dann kam es zu Händeln mit meinem tollen Gemahl

und der junge Freiheitsheld gedachte eines Mannes, deſſen Namen ich noch nie ausſprechen hörte, ohne einen Haß auf den zu werfen, der es that.

Mauduit, ſagte Vincent dumpf und leiſe.

Still! rief die Borel, ſtill Unglücklicher; ſtill, mein Geliebter! ſprich dieſen Namen nie mehr aus. — Ich wußte, daß der alte Baron Ihnen erzählen würde, in welchem Verhältniß ich einſt mit jenem Manne ſtand, deſſen unvermeidliches Schickſal ich vielleicht beſchleunigen half, und ich glühte nach Rache. Wie wird er mich haſſen, mich verachten, rief es unaufhörlich in mir, und welche Genugthuung, wenn ich ihn zwingen kann, mich zu lieben und jene Alle zu verlaſſen. — Die furchtbare Kataſtrophe ſetzte meinem Plan ein Ziel, aber die Vorſätze lebten fort, und je mehr ich beſtätigt fand, was ich dachte, je mehr der Bürger Vincent meine Bitten und Einladungen floh, um ſo glühender hielt ich die Hoffnung feſt. — Es ſchwebte mir aber wie eine Ahnung vor, die Stunde würde ſchlagen, wo ſie dennoch in Erfüllung ginge. Ich hatte darum gefleht zu den guten und böſen Mächten, in mancher bangen Nacht; nun iſt ſie unverhofft, unerwartet gekommen, und wir wollen ſie feſthalten zu unſer beiderſeitigem Glück.

Kann ein Bund ſo erfleht und ſo geſchloſſen Glück bringen? ſagte Vincent ernſt.

Wir ſind Beide verſtändig, erwiederte ſie lächelnd und ſchmeichelnd, Beide welterfahrene Leute, darauf wollen wir bauen. Liebe, fuhr ſie dann fort, jene ſchwärmeriſch heiße Liebe, wie Helene ſie gab und nahm, iſt ausgeſtrichen aus meinem Lebensbuche, und ich hoffe, mein Freund, auch in dem Ihren. Man liebt nur einmal auf Erden mit der ſinnverwirrenden Kraft, die unausſprechlich thöricht, aber auch

unausſprechlich glücklich und elend macht; mit Ihnen aber will ich einen andern Pakt ſchließen. — Ich liebe Sie Vincent, das heißt, Sie gefallen mir wohl. Sie ſind ein Mann von ſchönem Körper, von feinen Sitten, von reichem Geiſt und wichtiger Stellung. Ich dagegen bin eine Kreolin, leidlich ſchön, von Vermögen und Familie, liebedürſtig, voll Eiferſucht und heftigen Leidenſchaften, wie mein Vaterland ſeine Kinder hervorbringt. Wir werden eine Liebe bilden, wie auf dieſer Inſel, Jahr aus, Jahr ein, zehntauſend beſtanden haben, und gewiß wir werden uns wohl dabei befinden, bis wir uns überdrüſſig werden und ein glücklicher Nebenbuhler uns trennt. — Sie ſah in ſein zornigkaltes Geſicht und brach in ein heftiges Gelächter aus. — Wie, mein Herr, rief ſie, ſind das nicht die liebevollſten Liebespakte, die es geben kann, oder muthen Sie mir zu, daß ich thöricht genug ſein und Schwüre ewiger Liebe und Treue nehmen und geben ſoll, die morgen ſchon vielleicht wie Spreu zerſtieben werden? Einmal im Leben iſt das Herz zum Tode krank geweſen an Liebe und Rache, und Jahre voll Schmerzen, ein ſtürmiſches Gewühl der Welt, ein raſcher Wechſel aller Leidenſchaften haben es nie ganz heilen können. Ich habe dann meine Anbeter gewechſelt wie Kleider, und keiner hat mir Sorge gemacht. Ich habe ſie geliebt, wie man ein Spielzeug liebt, das man überdrüſſig fortwirft, und habe mich fortwerfen laſſen und geweint und gelacht wie ein Kind, das nach dem neuen Apfel greift und ſeine Thränen trocknet. Da haben Sie meinen Lebenslauf und nun lachen Sie, lachen Sie, Vincent, und ſeien Sie glücklich in dieſen Armen, bis Sie mich fortwerfen, oder ich Sie.

Unglückliche Frau, rief Vincent tief erſchüttert, ich beklage Sie.

Wollen Sie meinen Glauben beſſern, erwiederte Frau von Borel, wollen Sie neues Vertrauen in meine Seele bringen? — Schwören Sie nicht, mein Freund, ach! ich könnte leichtgläubig genug ſein, es für mehr zu halten, als die Exaltation des Augenblicks, und von Neuem fürchten und haſſen.

Conſtanze, ſagte Vincent, wüßten Sie doch, wie unbeſchreiblich wehe mir Ihre Bekenntniſſe thun. Sie zeigen mir das ganze leidenſchaftlich wüſte Leben einer Frau, die in der großen Welt mit kreoliſcher Glut jedem Sinnenrauſch ſich ergab, um vielleicht die mahnende Stimme des Gewiſſens zu betäuben.

Sie verſuchte zu lächeln, aber es gelang nur ſchlecht und ihre ſcherzenden Worte wurden mit zitternder hohler Stimme geſprochen. — Man hat mir immer geſagt, rief ſie, daß Niemand ein ſtrengerer Moraliſt ſei, als Sie. Ich will Sie bekehren, Reginald, bekehren Sie auch mich. — Was wollen Sie denn, daß ich thun ſoll? — Mein Leben iſt nicht anders wie das der meiſten meiner Freundinnen; ja, wie der meiſten Damen der Welt, Liebes- und Lebensgenuß, verborgene Freuden und Schmerzen, und der Troſt in den Armen eines Mannes, der uns anbetet.

Es giebt eine große Maſſe von Frauen, leichten Gemüths und leidenſchaftlich genug, um mit den edelſten Empfindungen einen Markt zu halten, ſagte Vincent. Sie ſind dazu geboren und beſtimmt; nur bedacht, der Begier des Augenblicks zu genügen, und im Rauſche des Blutes und der Sinne liegt ihnen Glück und Leben. Sie aber, Conſtanze, ſind darüber erhaben. Schuldig und unglücklich haben Sie ſich dieſen Lebensanſichten zugewendet, und haben Sie Ruhe darin gefunden? Sind Sie glücklich geworden?

Einen Augenblick ſah ſie ihn ſtarr an und dann brach ſie in ein ſchallendes Gelächter aus, das ihn empörte. — Genuß will das Leben, rief ſie, Liebe und Genuß. O! mein armer trauriger Freund, ich will treu ſein und dich lieben; aber ich bin auch gar nicht ſo blind leidenſchaftlich, wie es ſcheinen mag. — Wir wollen ſehen, wer treuer iſt, der Prieſter der Tugend oder die glühende Kreolin. Petrus, Petrus! rief ſie, ſtolzer Mann, ehe der Hahn kräht, wirſt du mich verrathen. — Doch, fuhr ſie fort, als Vincent ſtumm und ernſt blieb, mit ſolchen nur von Ehrgeiz, Vaterlandsliebe und anderen Tugenden erwärmten Heiligen muß man ſich auf andere Weiſe verſtändigen. Hören Sie mich an, lieber Reginald, und ſagen Sie mir dann noch, ob ich nicht die Welt mit kalten, verſtändigen Sinnen betrachte. Sie wiſſen, daß ich einſt einer der reichſten Güterbeſitzer war, ehe die Revolution hier waltete. — Was ich im Weſten beſitze, iſt theils verloren gegangen, theils zu Geld gemacht; hier im Norden aber, in Dondon und Limbé und höher hinauf an der Mole St. Nikolas liegen große Pflanzungen, die freilich jetzt entweder in den Händen der Neger und Spanier ſind, oder doch ganz wüſt liegen. — Man muß beſſere Zeiten erwarten und dieſe werden kommen, ſchwerlich aber für mich, wenn es mir nicht gelingt, das Confiskations-Dekret ganz aufzuheben, welches nur zum Theil von Santonax umgeändert wurde. Er verſprach es mir mit ſeinem Worte, aber die Verhältniſſe hinderten ihn daran, und er verließ dieſe Inſel, ohne es erfüllt zu haben. — Nun iſt die Macht an den General de la Veaux übergegangen, und Sie, mein Theurer, ſind ſein Vertrauter, wie ich weiß. Es muß Ihnen ein Leichtes ſein, den General von meinem Rechte zu überzeugen und meine Liebe

wird ſich dann mit meiner ewigen Dankbarkeit feſter verbinden.

Es wäre wohl ein Verſuch zu machen, erwiederte Vincent verlegen, wenn nur —

Was giebt es für ein Wenn? ſagte ſie lachend und küßte ihn.

Das Geſetz der Republik, ſagte er, Borel iſt als Vaterlandsverräther außer dem Geſetze erklärt worden und alle ſeine Güter ſind dadurch unwiederbringlich verloren.

O! ſtrenger Mann der Geſetzlichkeit, rief die ſchöne Frau. Bei unſerer jungen Liebe und Treue! darf das ein Hinderniß ſein? Es iſt ein ungerechtes abſcheuliches Geſetz, mir mein Eigenthum zu entreißen, weil mein Gemahl ein politiſcher Gegner der herrſchenden Grundſätze war, und da die gerechten Geſetze ſo viele Mittel und Wege offen laſſen, um ſie zu umgehen, um wie viel eher muß das bei den ſchlechten der Fall ſein. — Und für wen wünſche ich denn meine Güter zurück? fuhr ſie ſchmeichelnd fort. Für den Mann meiner Liebe, für ihn, mit dem ich Alles theilen will; der an meiner Hand ſteigen ſoll, bis er ſelbſt den Platz einnimmt, den ein Anderer, ein Greis, ein Schwachkopf, mit Hülfe ſeines Rathes und Beiſtandes mühſam feſthält.

Wahrſcheinlich ſchickte ſich Vincent an, im Namen der ſtrengen Rechts- und Tugendgefühle, welche die Begleiter ſeines Lebens waren, eine abweichende und ſtrafende Antwort zu ertheilen, als draußen ein polternder Schritt und die Stimme des Abbé Lahaye ſie ſtörte. Bald ſtand der würdige Geiſtliche auch mitten in der Thür und die herzlichſten Grüße wurden über den unverhofften Gaſt ausgeſchüttet.

Vincent fühlte ſich bei ſeinem Anblick wie erlöſt von

einer ſchweren Laſt, und dieſe Freude bändigte er mühſam unter den Erwiederungen der Freundſchaft, die ihm geſtattet waren. — Der Abbé war derſelbe kurze, behagliche, gutmüthig ſchelmiſche Mann, nur mit dem Unterſchiede, daß er ſichtlich alles überflüſſige Fleiſch ſeines Körpers eingebüßt hatte und ſeine tiefliegenden Augen von Sorgen und Nachtwachen ſprachen.

Als Vincent ihm dies mit einigen beſorgten Worten ausdrückte, blickte der gute Pfarrer von Dondon wehmüthig auf ſeinen zuſammengeſunkenen Bauch und ſagte dann faſt weinerlich leiſe: Ach! was hatte es für Jahre und Anſtrengungen gekoſtet, um hier einen mäßigen Hügel aufzuthürmen; ja, beim heiligen Franziskus! ich bin feſt überzeugt, die Natur gebrauchte nicht mehr Revolutionen und Ueberſchwemmungen von Feuer und Waſſer in ihren Eingeweiden, um die Anden und Cordilleren aufzuthürmen. Himmel und Mordio! wenn ich daran denke, möchte ich raſend werden. — Seit länger als zwanzig Jahren hatte ich daran gepflegt und gezogen, und jedes Jahr koſtete mich die Pflanzung für fleißiges Begießen allein zehntauſend Livres! Und nun iſt Alles hin, total Alles! rief er wehmüthig und ſtrich ſeinen glatten Leib hinunter, der in Wahrheit keine Spur der früheren Pflege zeigte. Es war ein Weinberg, ſagte er, der Zeugniß von meinem Fleiße gab; ein Tempel, aufgerichtet zum Lobe des Herrn und ſeiner Gaben; ein Spiegel, wie weit es ein Menſch bringen kann, wenn er lange lebet und es ihm wohl gehet auf Erden; ein gutes Buch, darinnen Jeder ſchmackhafte Kapitel erblickt, und eine Augenweide für alle Welt.

Aber unter dem Himmel Weſtindiens doch auch eine Bürde, ſagte Vincent.

Glauben Sie das nicht, sagte der Pfarrer lebhaft. Nie hat ein Mensch niedrigere Verläumdungen ausgestoßen als ein gewisser Shakespeare in seinen Heinrichskomödien gegen den würdigen Ritter Falstaff. Ich will wetten, dieser hämische Komödiant hat es aus purem Aerger gethan, weil er selbst sein Lebelang ein spindeldürrer Kerl gewesen ist. — Blicken Sie doch gefälligst ins Leben hinein und fragen Sie die Richterstimme des Volkes, die Gottes Stimme ist, was sie über dünn und dick urtheilt. — Dick vereint die lobenswerthesten Eigenschaften, als da sind: Gutmüthigkeit, Biederkeit, Rechtschaffenheit, ehrliche Einfalt, kurz die schönsten und erhabensten Gefühle und Tugenden. Haben Sie je von einem dicken Böswicht gehört oder gelesen? Hat man in der Weltgeschichte einen einzigen dicken Tyrannen? Dicke Leute lieben die Freiheit über Alles, denn sie scheuen die Arbeit und sind immer liberal in allen ihrem Thun und Lassen. Ihre Gesichter mit den rothen, gesunden, vollen Backen sind ganz für die Freude geschaffen, und für leben und lieben und lachen. Darum sind es auch die wahren Menschen, die nicht grübeln wollen und sogenanntes Denken treiben, womit sie sich und Andern die grüne sonnenvolle Welt verpesten. O! du grundgütiger Himmel! warum waren Adam und Eva nicht dick und behaglich, sie säßen noch im Paradiese und wir Alle mit ihnen. — Aber die Magerkeit, fuhr er fort, das ist die eigenthümliche Erbsünde der Menschheit, darin steckt das ganze Verderben der Welt. — Wie wird der blasse Neid, die Bosheit, die Tyrannei, und alle Sünden und Verbrechen, sie mögen heißen wie sie wollen, anders dargestellt als mager! — Die Verdünnung des Leibes deutet immer an, daß die innen wohnende Seele allerlei unangenehme unmenschliche Gesinnungen

hat, daß es da drinnen umhergrübelt und ſchnüffelt, und ſich abquält in Denken, Dichten und Trachten; daß die Bosheit darin ſitzt und allerlei verderbliche Pläne. Cäſar, der ſelbſt einer der ärgſten Böſewichte war, kannte das, denn er ſprach von Brutus als von einem blaſſen magern und darum gefährlichen Menſchen, und nur der Glaube an Dankbarkeit ſtürzte ihn in den Tod. Ja, meine Freunde, es iſt nur allzugewiß, daß kein magerer Menſch auch ein guter, wahrer Menſch ſein kann. Alle Schlechtigkeit entſpringt und heftet ſich daran, alle Revolutionen kommen von daher. Die Könige und Tyrannen der Erde ſollten von ihren Medicinalkollegien ein Mittel erfinden laſſen, die Magerkeit auszurotten und jeden Mageren gewaltſam zwingen, ein Fetter zu werden, dann erſt würden ihre Throne auf ewig geſichert ſein, und wäre dies glückliche Syſtem hier bei den guten Negern angewendet worden, wir lebten noch in glücklicher Ruhe.

Aber welchem Unglück, ſagte Vincent lachend, haben wir denn das Unerhörte zuzuſchreiben, einen urſprünglich guten dicken Menſchen in einen magern Böſewicht verwandelt zu ſehen?

Freund, ſagte der Pfarrer, es können Dinge geſchehen, wo ſelbſt die liebenswürdigſte, fröhlichſte und unbekümmertſte Natur zum Grübeln und Denken gezwungen wird und ſich der blaſſe Kummer oder, im Vertrauen geſagt, der Hunger auf die Backen legt. Damit kommen denn auch ganz verzweifelte Anfälle von Vaterlandsliebe, von Philoſophie über Vergangenheit und Zukunft, von religiöſen, politiſchen und ſocialen Intereſſen und Ideen, die ſich wild aufbäumen und gegenſeitig anfallen. O! mein guter Freund, der dicke Mann hat auch oft ein Herz für die Leiden anderer magerer Weſen,

und das Lachen will nicht mehr fort, wenn er rund umher Alles weinen ſieht. Was ſoll man in einer Welt, die von der Liebe und dem Schmerz, von dem Lachen, den klingenden Gläſern und den duftenden Schüſſeln nichts wiſſen will und kann?! Da habe ich denn Monate lang mit Weſen zuſammengelebt, die obenein die paar Tropfen Blut in meinen Adern oder das Stückchen harte Brod, das ich beſaß, mit mir zu theilen begehrten. Ich gab es willig und war froh, nichts von den Menſchen zu hören, die ſich da draußen würgten. Aus dem großen Brande hatte ich aber, weder Geld noch Gut zwar, doch mein Manuſcript über dieſe Inſel gerettet, daran arbeitete ich denn fleißig weiter, merkte nicht, daß ich immer leichter und leichter wurde, je mehr ich ſchrieb, und ſicher wäre eines Tages, ähnlich der Stimme des armen Echo, nichts von mir übrig geblieben als der Schatten meiner Hand mit der Schreibfeder darin, wenn unſere ſchöne Freundin hier nicht gekommen und mich von Sorgen und Angſt erlöſt hätte.

Während dieſer Zeit hatten die beiden Diener eine Tafel ſervirt, zu welcher die lüſternen Augen des Pfarrers oft hinüberſchweiften, und als nun einige dampfende Schüſſeln und ein Korb mit mehreren Flaſchen herbeigebracht wurden, ſtand er auf, rückte die Seſſel heran und erklärte mit feierlicher Stimme, daß es ſein feſtes Vornehmen ſei, ſo bald wie möglich aus dem Stande der Mageren zu ſcheiden, in welchem er ſich durchaus nicht gefalle, und daß er einen Eid geleiſtet habe, Alles aufzubieten, um dieſe glückliche Verwandlung möglichſt ſchnell zu bewirken.

Unter luſtigen Geſprächen wurde das Mahl begonnen und Lahaye machte ſeinem Eide Ehre, indem er den größten Theil der Speiſen und Getränke tapfer und mit einer Haſt

verſchwinden ließ, die merkwürdig genug war, um Lachen und Scherz auf ſeine Koſten rege zu erhalten. — Vincent war durch den feurigen Wein fröhlich geſtimmt worden und wetteiferte mit dem Abbé in galanten und witzigen Bemerkungen, welche die Marquiſe in ihrer feurigen geiſtvollen Weiſe vervollſtändigte. Ihre zärtlichen Blicke und leiſes Geflüſter gaben dem Abbé dabei zuweilen Manches zu bedenken und Anlaß zu Anſpielungen, die in ihrer drolligen halb ernſten Weiſe neues Gelächter erregten. — Spät erſt trennte man ſich nicht ohne einen liebevollen Abſchied, den bedeutungsvolle Zeichen und Worte begleiteten; aber der erſtaunte Abbé verlor wieder alle ſichere Vermuthungen, als Vincent einen kleinen Zettel in ſeine Hand drückte und dieſe geheimnißvolle Handlung mit einem Wink begleitet war, zu ſchweigen. — Sobald er ſein Zimmer erreicht, Licht angezündet und die Schaben, Tauſendfüße, Moskitos und Ratten verjagt hatte, öffnete er neugierig das Papier und fand nur die Worte: „Im Namen des Obergenerals und General-Gouverneurs de la Veaux wird der Bürger und vereidete Pfarrer Lahaye aufgefordert, ſich morgen früh um ſieben Uhr in der Wohnung des Bataillonschefs Vincent im Arſenale einzufinden und ſich bereit zu halten, einen Auftrag im Namen des Vaterlandes zu vollziehen. Es wird dem Bürger Lahaye ſtrenge Verſchwiegenheit zur Pflicht gemacht.“

Amtlich, ganz amtlich verfahren mit dem alten Freunde, ſagte der Pfarrer, aber gar nicht recht freundſchaftlich, einen alten neugierigen Mann, der ſich vorgenommen hat, fett zu werden, die ganze Nacht lang denken und grübeln zu laſſen. — Und was waren das für Blicke und Worte, die der Freiheitsmann mit dem kreoliſchen verſchmitzten Weibe wechſelte? fuhr er fort. Ich will nicht hoffen, daß er ſich vom Teufel

blenden läßt, auf den Geſang dieſer Sirene zu hören. Appage Satanas! und wo iſt meine Nachtmütze und die Moskitokappe? Ich will ihm morgen eine Rede halten, die Steine zur Einſicht bewegen kann.

7.

Wir finden den klugen Abbé am nächſten Tage in einer kleinen ſchnellſegelnden Sloop wieder, die ſo eben mit dem günſtigſten Landwinde aus der Bai des Kaps ſteuert und ihren nördlichen raſchen Lauf der Küſte entlang verfolgt. Nichts konnte heiterer ſein, als der Tag, der jung aus den Wogen aufſtieg, die, vom friſchen Winde aufgeregt, den Schiffen ihre langgeſtreckten weißen Zähne zeigten. Der Abbé hatte aber kein prieſterliches Gewand an, vielmehr ſteckte der alte Mann in einem fadenſcheinigen abgetragenen Rock von grünem Perkan und weiten Nankinghoſen und Gillet. Sein weißliches Haar war in einen Zopf gebunden, ganz nach der Zeitmode, und ein grüner Hut, ein Sombrero, mit ungeheuren Krempen, lag ihm tief auf der Stirn. So ſah er einem der vertriebenen petit-blancs, dem rührigen Bürger irgend eines Fleckens, vollkommen ähnlich und er ſchien ſich ſelbſt nicht wenig darüber zu wundern, denn ſeine Blicke muſterten faſt unaufhörlich mit unverkennbarem Spotte ſeine ſonderbare Metamorphoſe. Und dann legte er ſich unter dem Schirmdach des ausgeſpannten Segels zurück, blickte den Himmel an und die blauen Wellen, auf denen das kleine Fahrzeug mit ſeinen buntbemalten Planken, wie ein Flaſchenkürbiß, tanzte, blies den Rauch ſeiner Cigarre in einer ungeheuern Wolke aus Mund und Naſe und ſah dann ungeduldig nach der Thür der kleinen Kajüte.

Nun öffnete ſich dieſe und ein anderer Kleinbürger, faſt in derſelben üblichen Tracht, trat raſch heraus. Es war Vincent. Der Abbé konnte ſich eines herzlichen Lachens nicht enthalten, als er ihn in der ungewohnten Toilette ſah. Er hatte den ſchönen glänzendſchwarzen Bart ganz abgeſtutzt und die Fülle ſeines Haares, das ſonſt nur mit einem Bande leicht zuſammengehalten wurde, während reiche natürliche Locken zu beiden Seiten herabfielen, in einen förmlichen Zopf zuſammengetragen, der ſteif über den Rockkragen fiel. Die ſchlanke, kriegeriſche Geſtalt wollte ſich aber weniger nach dem ungewohnten Zwange fügen und überall ſah der Soldat heraus, je mehr er verborgen werden ſollte.

Madre de Dios! rief Lahaye, ſchlage dieſe Spanier mit Blindheit und thue ein Wunder für deine armen Söhne, denn nur zu gewiß iſt es ſonſt, daß man uns beim erſten Blicke erkennt und zum allerwenigſten garrotirt, wie es Spionen zukommt.

Wir wollen nicht darüber ſtreiten, was wir verdienen, mein ehrwürdiger Herr, ſagte Vincent lachend, aber Sie wiſſen auch, daß eine helfende Hand uns erwartet, der wir vertrauen dürfen.

Sind Sie auch überzeugt, ſagte der Pfarrer, daß der Sohn des Satans, dieſer Touſſaint, ſich in Port Dauphin finden laſſen will?

Er iſt ſeit mehreren Tagen dort, erwiederte Vincent, und ſeit einigen Wochen ſchon wechſeln wir Briefe über den bewußten Gegenſtand. — Nachdem wir Alles gethan haben, was tapfern Männern ziemt, ſehen wir die Unmöglichkeit, länger dieſen Boden zu behaupten, von welchem uns kaum noch ein kleiner Zipfel gehört. Zwar kämpfen Rigaud und die Farbigen nicht ohne Glück gegen die Engländer, aber

dennoch dringen dieſe Schritt für Schritt weiter, und hier im Norden iſt unſere Lage noch verzweifelter. In dieſer Noth, gedrängt von allen Seiten, empfing ich einen Brief Touſſaint's, der den Vorpoſten zugeworfen wurde. Er begann voll tiefen Schmerzes über Frankreichs Verluſte und mit der ſcharfſinnigſten Darlegung aller begangenen Irrthümer; am Schluſſe aber ſprach er den Kummer aus, den ſein Verfaſſer empfände, indem er ſein Vaterland bekämpfen müſſe und die Einladung, ihn in Port Dauphin aufzuſuchen, wo er mir viel Freundliches zu ſagen habe. Nun wiſſen Sie, mein ehrwürdiger Herr, daß die Spanier alle entflohenen Einwohner nach Port Dauphin zurückrufen und ihnen vollen Schutz und Sicherheit, wie die Rückgabe ihres ganzen Eigenthums zuſchwören. — Touſſaint machte mich aufmerkſam, daß ich leicht als ein Pflanzer nach Port Dauphin kommen könne, wo täglich die kleinen Schooner mit den Flüchtlingen anlangten, die freundlich behandelt und empfangen würden. — Ich theilte dem General Alles mit und erhielt den Auftrag, in Ihrer Begleitung die Reiſe anzutreten.

Ein allerliebſter Auftrag! murmelte der Pfarrer, ein Auftrag, der ehrlichen Leuten Haar und Haut koſten kann.

Niemand, wie Sie, verſteht es, die Schwächen dieſer Neger aufzufinden; Niemand beſitzt größeres Vertrauen und hat mehr für die große Sache der Freiheit und Verſöhnung gethan.

Herr Lahaye fand ſich durch dieſe Sprache allerdings geſchmeichelt und da es überdies eine Sache war, die er nicht wohl ändern konnte; da er ſchon auf dem Meere und wenige Meilen von dem Orte der Entſcheidung ſchwamm, ging er nach einigen heftigen Klagen und Zweifeln zu einem andern

Gegenſtande über, der ihm nicht weniger Kümmerniſſe machte. — Er begann nämlich ein ſcharfes Examen über die Entdeckungen, welche er geſtern gemacht hatte und ſchilderte das Leben der unbeſonnenen leidenſchaftlichen Frau von Borel mit um ſo ſchwärzeren Farben, je mehr Vincent den Schein annahm, ſie und ſich ſelbſt zu vertheidigen und die Fehler und Schwächen der ſchönen Kreolin zu entſchuldigen. Endlich ſchwieg er aber und der Pfarrer von Dondon konnte nun ungeſtört eine lange, im Panzer der Moral und Tugend geharniſchte Rede vollenden, die er mit tauſend Beiſpielen und Warnungen reichlich gewürzt hatte, bis er zu ſeinem Erſtaunen bemerkte, daß ſein einziger Zuhörer feſt eingeſchlafen ſei. — Eine Wolke von Zorn zog ſich auf ſeiner Stirn zuſammen, aber eben ſo ſchnell zerſtreute ſie ſich und ein herzliches Lachen trat an ihre Stelle. Nun, beim heiligen Franz! rief der gute Pfarrer, hätte ich das gewußt, ich würde Zeit und Mühe geſpart haben. Er liebt die ſchöne Jeſabel nicht, darauf will ich wenigſtens ſchwören, denn ein Verliebter ſchläft nicht ein, wenn ſeine Ohren, Gutes oder Böſes, von dem Weibe ſeiner Wahl hören und alles Andere wird ſich fügen und ſchicken, wie es kann und muß.

Mit dieſem ſchönen Glauben neigte auch der fromme Pfarrer ſein Haupt und überließ ſich dem einſchläfernden Gefühl der ſanften Wellenbewegung, bis er endlich von dem lauten Geſchrei der drei Seeleute erwachte, die das kleine Fahrzeug regierten und welche es ſo eben nach dem Befehle ihres Steuermannes hart an den Wind legten, um in die Bucht des Port Dauphin einzulaufen. Vincent ſtand im Vordertheile und unterhielt ſich mit fünf oder ſechs Paſſagieren, die jetzt auch aus dem inneren Raume hervorgekommen

waren. Es waren Bürger der Stadt, die in der That dorthin zurückkehrten und mit Freudengeschrei und Thränen die Thürme und alle die wohlbekannten Plätze begrüßten, welche nach und nach aus dem Meere stiegen und sichtlich näher rückten. Bald lag der kleine Ort mit seinen grünen Wällen und hohen alterthümlichen Pulverthürmen dicht vor ihnen und der Hafen that sich auf, den ein Gewimmel von kleinen Kuttern, Sloops und Schoonern äußerst lebendig machte. — Von Niemandem ward viel auf ein barkartiges Fahrzeug geachtet, das endlich seine Segel einzog und mit Hülfe einiger langen Ruder sich neben viele andere ähnliche Kameraden legte; aber um so aufmerksamer waren die beiden verdächtigen Passagiere, die leise flüsternd ihre bisherigen Gefährten verließen und sich über die nächsten Fahrzeuge einen Weg zum Lande suchten. Es schien nicht leicht, diesen zu finden, ohne die Aufmerksamkeit der Matrosen und Einwohner zu erregen und gewiß würden sie in Gefahr gewesen sein, von gutmüthiger Neugier angehalten und streng gemustert zu werden, wenn nicht ein sonderbares Schauspiel die Blicke der Meisten abgelenkt hätte. — Fast in demselben Augenblicke nämlich, wo die Sloop die Bai erreichte, senkte sich von den Hügeln des Ufers eine dichte Kolonne schwarzer Krieger der Stadt zu, an deren Spitze der General Jean-François, Großadmiral von Frankreich, seinen Einzug hielt. Mehrere spanische Offiziere, ein Haufe von Negeranführern und einige Mönche, unter welchen der Prior Vasques, der Beichtvater und Vertraute des schwarzen Heerführers sich befand, umringten ihn, und da die Stadt zu klein war, um die Masse der plötzlich erscheinenden Gäste aufzunehmen, lagerten sie sich rund umher auf den Wällen, wo nun Feuer angezündet wurden und der wilde Lärm viele Herzen mit

ängſtlichen Sorgen erfüllte. Im Allgemeinen jedoch war es mehr Neugier und ein verzeihliches unbehagliches Gefühl, als wahre Furcht vor den Negern, welche ſich in den Geſichtern und Geſprächen der Bewohner kund gab. Die Stadt hatte eine kleine ſpaniſche Beſatzung, und dieſe ſowohl, wie die Behörden, vom Marquis Hermonas ernannt, hatten die Zurückgekehrten ſtets gütig behandelt. Die Neger aber waren nicht allein die Bundesgenoſſen und Untergebenen der Spanier, ſondern übrigens auch durch Sprache ſowohl, wie durch mancherlei gleiche Sitte den franzöſiſchen Kreolen noch näher verwandt; endlich aber trugen ſie auch an ihren Kappen und Strohhüten weiße Kokarden, als Zeichen, für welche Herrſchaft ſie ſtritten, und die zurückgekehrten Bürger, welche natürlich ihr Eigenthum nur unter der Bedingung erhielten, die Republik zu verfluchen und der legitimen Herrſchaft den Eid der Treue zu leiſten, hatten ja auch Alle das weiße Kennzeichen guter Geſinnung groß genug an ihre Hüte gepflanzt.

Als die beiden Abenteurer den Fuß auf den feſten Boden ſetzten, kam ſo eben ein ganzer Schwarm heulender und ſingender Neger die große Straße herunter, die alle einem Geiſtlichen folgten, der leiſe betend vor ihnen her ſchritt und ſein Crucifix inbrünſtig an ſeine Lippen preßte. — Die wilde Bande in ihrer unordentlichen Haltung und Bewaffnung nahm den ganzen Weg ein. Sie rannten zu Boden, was im Wege ſtand, und einige Seeleute, die nicht ſchnell und willig wichen, wurden gemißhandelt. — Lahaye hatte Vincent tief in das Bogendach eines Hauſes gezogen und hielt ihn dort feſt, während die Sclaven vorüberliefen. Viele warfen ihnen wilde Blicke zu, Andere lachten laut und ballten die Fäuſte und Einige ſchwangen ſogar ihre Vallaſche

und ließen ſie, wie zur Probe, auf die Holzſäulen des Vorbaues fallen.

Zum erſten Male ſah Vincent den Pfarrer von Dondon in einer offenbar beſorgten Stimmung. Seine Augen waren tief in die Höhlen geſunken, und halb geſchloſſen ſchienen ſie mit um ſo größerer Schärfe an jedem der häßlichen ſchwarzen Köpfe Beobachtungen zu machen.

Wollte der Himmel, mein Sohn, ſagte er endlich, wir wären ſo weit aus dieſer Stadt, als wir ihr nahe ſind.

Die Horde iſt vorüber, erwiederte Vincent leiſe, ich ſehe keine Gefahr.

Weil Sie die Neger nicht kennen, wie ich, mein Herr Kommandant. Wenn die Leidenſchaften dieſer im Grunde gutmüthigen Geſchöpfe nicht aufgeregt werden, ſind ſie ein Haufen Kinder, die Poſſen und Narrenſtreiche treiben; aber ſehen Sie ihnen nicht an, daß ſie in Wuth geſetzt ſind? Ihre Augen funkeln, ihre Naſenflügel ſchnauben weit auf, die Waffen zittern in ihren Händen, ihre ſtumpfen Sinne lechzen nach dem Augenblick, wo die ganze Beſtialität hervorbrechen kann. Ich bin ein Thor geweſen, mich ohne Weiteres hieher ſchleppen zu laſſen, aber dümmer als Bileam's Eſel würde ich ſein, wenn ich noch einen Schritt weiter ginge.

Was fürchten Sie, Abbé, ſagte Vincent ungläubig lächelnd und doch geheim erbangend.

Ich weiß es ſelbſt nicht, erwiederte der alte Mann. Was ich denke iſt ſo entſetzlich, daß ich es nicht auszuſprechen wage, und Gottes Heilige alle mögen meine Ahnungen Lügen ſtrafen. Aber ſehen Sie dort die Schiffe im Außenhafen, wie ſie die Anker kappen und mit dem Landwinde den Weg in's rettende Meer zu gewinnen ſuchen? Laſſen

Sie uns zurück, Kommandant, was auch vorgehen mag, es wird, es muß Entsetzliches sein.

Er faßte die Hand seines Gefährten mit einer Heftigkeit, die Vincent erschreckte, denn diese Aufregung war die Frucht einer Ueberzeugung aus den Beobachtungen eines langen Lebens geschöpft, denen er nichts entgegensetzen konnte. Halb widerstrebend, halb einwilligend, ließ er sich von Lahaye die wenigen Schritte zurückführen, und schon standen sie unter einem Haufen von Schiffern und erschrockenen Bürgern, die bei den Fahrzeugen sich zusammendrängten und sich die widersprechendsten Mittheilungen, bald Prahlereien, bald düstere Warnungen zuriefen, als Vincent am Arme festgehalten wurde. Er wendete sich um und erblickte einen Neger, der ihn mit starrenden prüfenden Blicken ansah und dann in seiner gebrochenen Sprache halblaut sagte: Folgen, Massa, schnell folgen, ich habe Befehl, Sie zu meinem Herrn zu führen, der Sie erwartet.

Du irrst, guter Freund, erwiederte Vincent, der eine Entdeckung zu fürchten begann, ich habe mit Niemandem hier zu sprechen.

Massa Offizier, flüsterte der Neger und zeigte seine Zähne, erfreut über die Verlegenheit eines weißen Mannes, dort guter Vater aus Dondon. Gut kennen, Alles kennen. Folgen, Massa, schnell folgen, mein Herr Alles erwartet.

Der Abbé, welcher bisher auf die Reden der Schiffer gehört hatte und nicht wußte, was hinter ihm vorging, drehte sich jetzt mit dem ängstlichen Gesichte um, aber kaum daß er den Neger erblickte, so verwandelte sich die Niedergeschlagenheit seiner Mienen in das alte freundliche Lächeln. — Gelobt sei der Herr! sagte er, und Alle, die an ihn

glauben. Das ist Mars-Plaisir, der treue Diener unseres Freundes, vorwärts, mein Sohn, wir folgen. — Der Hafen ist gesperrt, flüsterte er, wir können nicht mehr davon kommen, was allerdings viel besser wäre.

Mars-Plaisir ging rüstig voran durch mehrere Straßen und eben bogen sie um den Platz, auf welchem die Kirche des heiligen Petrus steht, als aus der halboffenen Thür ein Schwarzer hervortrat, der Generalsepaulettes auf den Schultern einer reichgestickten Uniform, einen Degen mit vergoldeter Scheide, Sporenstiefeln und einen großen Federhut trug, unter welchem er mit einer merkwürdigen Aufgeblasenheit langsam und gravitätisch daherschritt. Eine schwarze Schildwache erhielt einen derben Faustschlag, als sie nicht schnell genug ihre Waffe präsentirte und einem nahestehenden weißen Bürger schrie er gräßliche Schimpfworte zu, weil er nicht sogleich den Hut abzog. — In derselben Absicht richtete er auch seine zornigen Augen auf die Beiden, welche schnell bei ihm vorüberstrichen, aber sein erstarrter Blick blieb an Vincent hängen, der es nicht vermeiden konnte, ihn einen Augenblick anzusehen.

Der Kommandant wußte augenblicklich, wer es war; denn kein Anderer als Macaya, sein alter Freund, schrie hinter ihm her. Holla! Bürger da, Ihr seid es, Herr Offizier! Spion, der Ihr seid! steht still, sage ich, General Maccya will mit Euch sprechen. — Als er sah, daß die Angerufenen nur um so schneller sich fortmachten, that er einen Schwur, sie zu ermorden und begann hinterher zu laufen, aber seine Spornstiefeln spielten ihm bei den ersten zehn Sätzen einen argen Streich, der eine hakte sich in den andern, der große General stürzte zu Boden und als er sich aufraffte waren die Verfolgten fort und aus der Kirchenthür schritten

ſo eben Jean-François, von dem Vater Vasques geführt und ſein Gefolge.

Der Obergeneral ſchien in der heftigſten Bewegung zu ſein. Seine Augen, welche ſonſt einen ſanften Ausdruck hatten, glühten von einem fanatiſchen Feuer. Er hielt die Hände gefaltet und darin einen Roſenkranz, deſſen Kugeln er eifrig betend bewegte und dann ließ er ihn ſinken und warf einen Blick des Zornes auf den fluchenden Macaya.

Wie geht es Eurer Excellenz, ſagte der Prior und wandte ſich zu dem Gegenſtand ſeines Unmuthes, der den Federhut ſo eben wieder überſtülpte. Eure Herrlichkeit haben doch keinen böſen Fall gethan?

Wo iſt er geblieben? ſchrie der Neger wüthend. Sahen Sie ihn nicht, ehrwürdiger Vater? Hier war er, dort liefen ſie beide hin und wollten meinen Befehl nicht hören.

Habt Ihr böſe Geiſter geſehen, mein gnädiger Herr? fragte der Mönch aufmerkſam.

Spione! Teufel! die vermaledeite Ketzerbrut, mein Vater.

Wer? ſchrie Vasques erſtaunt.

Der Maſſa Offizier, den ſie dort im Kap Bürger Vincent nennen, erwiederte Macaya und noch ein Anderer. — O, ich kenne ihn genau, den Maſſa! Nein, ich irre mich nicht, mein Vater, und den andern kenne ich noch beſſer. Dieſer Vincent war es, der uns für den Dienſt der Kommiſſäre warb. Als ich ausgeſandt wurde, auch meine Brüder zu verlocken, aber hier bei Euch blieb, weil Ihr wußtet, was Macaya werth war und Ihr ihn zum General und Excellenz machtet, ſprach ich mit dieſem Verräther mehrmals und ſagte ihm, daß ich der Unterthan dreier Könige wäre, des Königs von Cayo, des Herrn aller Neger, des Königs

von Frankreich, dem mein Vater, und des Königs von Spanien, dem meine Mutter gehörte. Bei meiner armen Seele! mein Vater, es war der Pfarrer von Dondon.

Jean-François rief ſeinen Wachen zu, die Flüchtlinge ſchnell zu verfolgen, als Vasques ſeine Hand ergriff, ihn wenige Schritte weiter führte und ihm ein paar Worte zuflüſterte. — Wißt Ihr denn nicht, mein gnädiger Herr, ſagte er ihm, daß dieſer treue Macaya, welch' ein frommer Chriſt er auch iſt, doch zuweilen den Fehler hat, zu viel zu trinken und dann ſein aufgeregtes gläubiges Gemüth leicht überall die Ketzerbrut erblickt?

Heut aber ſcheint er mir ungewöhnlich verſtändig zu ſein! verſetzte Jean-François.

Und was nützt es auch zu wiſſen, daß es wirklich ſo ſei, wie er ſagt, fuhr der ſpaniſche Prieſter fort. Wir wollen die Hände zu der Mutter Gottes und den Heiligen betend erheben, daß ſie in ihrer himmliſchen Gnade zwei Verbrecher mehr zu dem großen Strafgerichte geſandt hat, aber wir wollen ſie nicht aufſuchen, denn entgehen können ſie der Vergeltung nicht. Ihr habt doch alle Verabredungen gut getroffen, mein Sohn?

Alles mein Vater, was ein ſchwacher ſündiger Menſch thun kann, um zur Ehre Gottes und ſeiner Heiligen die Ketzer zu vertilgen, daß keiner übrig bleibe, erwiederte Jean-François. Meine Schaaren haben die Stadt umringt und für jedes Haus — wir haben ſie alle gezählt — iſt eine kleine Abtheilung beſtimmt.

Und Alles ſtill und ohne wilden Lärm, wie es Gott gefällig iſt, fuhr der Vater leiſe lächelnd fort und ſeine Augen glühten vor Freude und Begeiſterung. Die Strafe muß

auf dieſe Verfluchten ſinken, wie eine finſtere Wolke, die ſie ſpurlos verſchlingt.

Wir haben es bedacht, Hermonas und ich, flüſterte Jean-François, daß meine Untergebenen, wenn ſie allein die Rache übernehmen, zu laut jubeln möchten; und da der General auch zugleich den Spaniern Theil an der Ehre nehmen laſſen möchte, die Streiter des Himmels und der heiligen Jungfrau zu ſein, ſo ſind die kleinen Abtheilungen, welche dieſer ruchloſen Stadt den Frieden Gottes bringen, aus Negern und Spaniern zuſammengeſetzt.

Sie werden einſt auch vereint dafür die Freuden des Paradieſes empfangen, ſagte der Mönch und hob Hände und Augen zum Himmel.

Aber Eins ſagt mir, mein theurer Freund, erwiederte der Neger. Sind auch alle dieſe Menſchen hier Feinde Gottes? — Ich bitte Euch, Vasques, ſie werden Alle ſterben! Nicht Einer wird übrig bleiben; nicht das Kind dort, das am Buſen der Frau zum letzten Male ſich nährt, nicht der Greis, der uns hier mit ſeinem Stabe und weißem Barte entgegen kömmt. Er ſchlägt ſein Kreuz vor dem Muttergottesbilde dort am Hauſe; es muß ein Chriſt ſein, ein frommer Bruder und vielleicht giebt es doch einige Schuldloſe darunter. Sagt mir bei Eurer Seligkeit, mein Vater, ſind ſie auch alle verdammt? — Er ſprach mit einer innern Angſt, die ſein Herz mit Zweifeln belaſtete.

Aber der ſpaniſche Prieſter war ſtärker im Glauben, als der entlaufene Sclave. Treuer Diener Gottes, ſagte er feierlich, Erwählter von Tauſenden, bewahre dich vor den Anfechtungen des Teufels, der dich zur Schwäche verlocken will. Ich ſage Dir, mein Sohn, alle dieſe Verdammten hier ſind Königsmörder, Ketzer und Juden, von welchen

auch nicht einer dem hölliſchen Feuer entgeht. Du bedauerſt die Kinder? Wiſſe, daß ſie das Gift ſchon aus den Brüſten ihrer Mütter getrunken haben. Du bedauerſt die Greiſe? Sie ſind in Sünden und Verbrechen alt geworden. Alle! Alle müſſen ſterben! ſo ſage ich, der Diener des wahren Gottes, in deſſen Namen ich dir befehle, ſein Engel der Vergeltung zu ſein, den er ſenden will mit dem feurigen Schwerte, die Sünder und Ketzerbrut auszurotten. — Und haſt du nicht an dem tugendvollen General Hermonas ein Beiſpiel? Er iſt ein Chriſt, ein großer General, ein ſpaniſcher Edelmann und Ritter und er ſelbſt gebt dir mit ſeinem leuchtenden Beiſpiele voran. Nein, mein Sohn, kein unnützes Mitleid mit dieſen Elenden, die den Tod ohne Erbarmen verdienen. Wiſſe, für jede dieſer verdammten Seelen wirſt du zehntauſend Jahre früher die höchſten Freuden des Paradieſes erlangen.

Die Beſorgniſſe Jean-François zerſtreuten ſich ſichtlich, aber doch war er nicht ganz erleichtert. Wenn wir dieſe Ketzer nur nicht hierher gerufen und ihnen Leben, Freiheit und Eigenthum verſprochen hätten, ſagte er.

Das war der Wille des Himmels, mein Freund, erwiederte der Mönch. Er befahl uns, dieſe Liſt zu gebrauchen und du ſiehſt, wie ſichtlich er uns begünſtigt, daß er die Schlauheit der Verdammten zu Schanden machte und ſie ſo bethörte, ſich uns in die Hände zu liefern.

Aber Touſſaint Breda, ſagte der Obergeneral leiſe. Haſt du ihm geſagt, mein Freund, was wir wollen?

Nein, erwiederte Vasques. Zwar iſt dieſer alte Mann der frömmſte aller Chriſten, aber Ihr ſagtet ja ſelbſt, General, es wäre Euch lieb, wenn er nichts erführe.

Du haſt Recht, mein guter Vater, rief der Neger raſch.

Er iſt fromm und tugendhaft, aber er iſt alt und ich liebe es nicht, ſeinen Rath oft zu hören. — Die dummen Neger glauben, er ſei ein Zauberer und das iſt es, was ihm ſo großen Anhang verſchafft hat. Allein er iſt ein hochmüthiger Thor und ich bitte dich, Vasques, ſprich auch du mit Don Diego und dem Marquis Hermonas; er ſoll Obriſt ſein, aber bleiben, was er iſt. Es würde mich ſehr erzürnen, wenn er General würde, denn das möchte er gerne werden, ſeit Biaſſou todt iſt und er ärgert ſich, daß Macaya, den er verachtet, General und Excellenz geworden iſt. — Ich habe ihm befehlen laſſen, ſich ſogleich in das Lager von Marmelade zu begeben; ich will nicht, daß er Theil an unſerem Ruhme habe, damit der Marquis ihn nicht etwa belohnen darf.

Kluger Freund, ſagte der Prieſter lächelnd, wer hätte ſolche Schlauheit bei dir vermuthet. Ich bin dein Vertrauter und dein Führer und will es ſein. Du haſſeſt dieſen alten Mann, weil er den Weiſen und den Lehrmeiſter ſpielt und unter den Negern ſich einen Anhang macht; ich mag ihn nicht, weil er mit ſeiner Demuth und Frömmigkeit den Marquis zur Bewunderung hinreißt und Andere, Beſſere verdunkelt. Aber ſorge nicht, er ſoll nicht höher ſteigen, er will es auch nicht. Er iſt ein frommer Schwärmer, ein guter Tropf, der in ſeiner Demuth ſich glücklich fühlt und darin erhalten werden muß. Und jetzt laß uns eilen, fuhr er fort. Begleite mich zu den Schaaren dort, ich ertheile ihnen den Segen und dann gieb das Zeichen.

Indem ſie quer über den Platz ſchritten, ſprengte Touſſaint Breda an der anderen Seite vorüber und hinter ihm folgten zwei Neger und zwei berittene Spanier. Touſſaint hielt einen Augenblick ſein Roß an und ſchien unſchlüſſig,

ob er die Beiden anreden ſollte, aber als er ſie haſtig dem nahenden Soldatenhaufen zuſchreiten ſah, trieb er ſein Thier an und bald hatten ſie das Thor erreicht, wo die zahlreiche Wache dem wohlbekannten Obriſten Platz machte.

Nun ging es durch einen Wieſengrund und plötzlich hörten ſie hinter ſich ein Pfeifen, das ſich rund um die Stadt, auf allen Mauern und Wällen, wo die Poſtenkette hinlief, wiederholte. Dann fiel die Muſik des ſpaniſchen Regiments ein und ſpielte eine luſtige Fanfare, die Trommeln und Pfeifen der Neger machten einen hölliſchen Lärm hinterher und übertäubten die Muſik, bis die Reiter endlich nichts mehr hörten, denn Touſſaint ließ ſeinem Roſſe das Gebiß, daß es pfeilſchnell, Hügel auf und nieder, den Weg gegen die Mornen verfolgte. Sein Gefolge aber war gut beritten und folgte dem Führer eben ſo ſchnell, ohne ihn jedoch einholen zu können.

Erſt als die Bergnatur des Landes ihren gewöhnlichen Charakter annahm und hohe Felſenwände auf ſchmalen Pfaden erſtiegen werden mußten, ging der Ritt, der einer Flucht ſehr ähnlich war, langſamer. Am Fuße der erſten dieſer ſteilen Kuppen ſahen die Spanier und Neger den Obriſten ſchon auf der Höhe, wie er auf ſeinem weißen Roſſe, von der Abendſonne überſtrahlt, ſtarr und unbeweglich hielt, den Blick nach der Stadt und dem Meere zugewandt.

So fanden ſie ihn auch, als ſie ſelbſt bei ihm anlangten. Die ſchwarzen Diener blieben in ehrerbietiger Ferne zurück, die beiden Kriegsleute aber ritten zu ihm heran und der erſte von ihnen faßte vertraulich ſeinen Arm.

Das häßliche Geſicht des wunderbaren Mannes war in dieſem Augenblick durchgeiſtigt von dem Gedankenleben, das

seine ganze Seele erfüllte und in den Augen glühte, die er nun auf den Reiter richtete.

Laßt mich einen Augenblick, sagte er und legte die Hand auf seine Stirn, von welcher er den Federhut nahm und den Shawl lüftete, den er beständig darum gewunden trug. — Mein Freund Vincent, mein ehrwürdiger Bürger Lahaye, dem allmächtigen Gott sei Dank! es sind doch zwei Menschenleben gerettet, zwei theure Leben! — Die Unmenschen! Der Himmel vergebe ihnen!

Was geschah denn? fragte Vincent. Warum war es nöthig, in dieser Verkleidung und so eilig zu fliehen?

Toussaint antwortete nicht, plötzlich aber richtete er seinen gebeugten Körper auf und sagte mit Heftigkeit: Ich zweifelte und schwankte, aber von diesem Augenblicke an habe ich mich losgesagt. Heilige Mutter Gottes! du hörst mein Gebet, du kennst meinen Abscheu und meine Liebe. Nein! diese mörderischen Männer sind keine Christen, keine Bürger, keine Menschen! Es sind blutdürstige Thiere und jetzt bin ich euer, ich will eure Vorschläge hören. Dann wendete er sich zu Vincent und sagte: Beten Sie ein stilles Gebet, mein Freund, das auch ein Dankgebet Ihrer eigenen Errettung ist. Dort unten athmet kein Franzose mehr, sie haben sie Alle ermordet.

In seiner kurzen bestimmten Sprache erzählte er nun, daß Jean-François lange schon mit dem Prior Vasques in vertrauter Freundschaft lebe, der nach und nach dem Neger seinen eigenen Fanatismus eingepflanzt habe, welcher durch den Marquis Hermonas gepflegt und genährt, endlich diese schreckliche That erzeugte. Es ging aus vielen Umständen hervor, daß man geduldig lange Zeit gewartet habe, bis die Opfer alle beisammen seien und daß dies Blutfest, eine Art

Vesper oder Bartholomäusnacht im Kleinen, ein Werk der reiflichsten Ueberlegung war. — Kaum eine Stunde vorher erfuhr ich es, sagte Toussaint, und wenigstens gelang es mir, euch dem Tode zu entreißen. Ich konnte es nicht hindern, obwohl es mein Entschluß war, noch als ich die Stadt verließ und die Beiden gehen sah, um die Mörder herbeizurufen, ihnen ihre Schandthat vorzuhalten und das Aeußerste zu thun. — Allein, was würde es geholfen haben, fuhr er fort. Ich und ihr und eine Anzahl meiner Brüder hätten das Loos der Unglücklichen getheilt. Ich konnte sie nicht erretten, aber ich will es vergelten, verlaßt euch darauf, ich will, und nun laßt uns von den Lebendigen sprechen.

Sie ritten weiter und Toussaint hörte alle die Aufforderungen und Pläne des Pfarrers von Dondon und des Kommandanten Vincent's, ohne ein Wort zu erwiedern.

Ich bin der Eurige, sagte er dann, ich kenne meine Freunde und meine Zukunft. Ich bin alt, Gott weiß es, ob ich es erlebe, Gutes zu wirken, aber ich will es. Man hindert mich daran, es muß anders werden. Es giebt der Schlechten mehr in der Welt, als der Guten, der Unverständigen mehr, als der Besonnenen. Ich bin ein Franzose, Vincent, ich sagte es Ihnen einst, ein schwarzer Franzose. Ich liebe die Freiheit, ich bin ein Bürger und wünsche für alle meine Brüder Gleichheit und Freiheit; aber es giebt Abstufungen unter den freien Menschen nach ihrer Stellung in der menschlichen Gesellschaft. Die Neger, meine Landsleute, achten mich und meine weißen Mitbürger sollen mir diese nicht versagen. Sie wissen auch, daß ich Obrist in Spanien bin, ich will nicht hinuntersteigen. Ich verachtete die Titel und Würden nicht, obwohl ich weiß, was ich davon halte und sagten Sie nicht, mein würdiger Herr Lahaye,

daß der Obergeneral, der Bürger de la Veaux, mich zum Brigadegeneral ernennen wolle?

So sagte ich, sprach der Pfarrer und wir haben den Auftrag, dem Bürgergeneral Toussaint Breda jede Belohnung zu verheißen, welche die Republik ihren treuen Söhnen gewähren kann.

Ich verlange keine Belohnung, rief Toussaint und doch malte sich in seinen Zügen eine Freude, die er schwer unterdrücken konnte. Ich will meine Brüder glücklich und frei sehen, ich will die traurigen Vorurtheile zerstören helfen, ich will die Tugend auf Erden fördern, und ich bin alt, ich weiß aber nützlich zu sein, auch meiner eigenen Kinder wegen, die gute Menschen und gute Bürger werden sollen. Die Republik verdammt die Sclaven, ich verehre die großen Männer darin und die Thaten. Ich liebe die Tugend und die Größe der Seele. Ich kenne, gelobt sei Gott! die großen Helden der Geschichte, die größten waren zu allen Zeiten Republikaner, Helden der Freiheit und der Tugend, der sie ihr Leben geweiht hatten.

Nun beim heiligen Franz! murmelte Lahaye vor sich hin, dieser Schelm hat seine Lektion von Tugend und Freiheit allerliebst auswendig gelernt und verdient es, ein Republikaner zu sein. — Diese Gesinnungen, rief er dann laut, sind selbst die eines Helden, General, und ich sehe Lorbeerkränze und Bürgerkronen auf deinem Haupte.

Vincent faßte Toussaint's Hand und sagte: Wohl mir, es ist gelungen, ich wußte ganz, was ich that, als ich den Gouverneur bat, mich mit dir, mein Bruder, in neue Unterhandlungen treten zu lassen. — Dort hinter den Bergen läuft der Kordon hin, in wenigen Stunden können wir bei unseren Vorposten sein; ich zittere vor Verlangen, dich mit

den Farben der Freiheit geschmückt und in unsern Reihen zu sehen. Toussaint schwieg einen Augenblick, dann sagte er: Bringt ihr das schriftliche Versprechen des Generals mit euch?

Ich hoffe, erwiederte Vincent mit Stolz, du wirst meinen Versicherungen trauen.

Vollkommen, sagte der Neger sanft lächelnd, ich kenne dein Herz, mein Freund, und Herr Lahaye ist mein alter Gönner; aber ich kenne den General de la Veaux wenig und die Herzen der Menschen sind wandelbar.

General de la Veaux, rief Vincent, ist ein echter Republikaner.

Ich will unserem Freunde Lahaye schriftlich übergeben, was ich dem General zu sagen habe, erwiederte Toussaint nach einer kurzen Pause. Ich will einen Vertrag machen und Niemand soll sagen, daß ich mißtrauisch bin. Wenn unser Freund dann wiederkehrt mit den Bedingungen, die ich erfüllt zu sehen wünsche, so werden wir gehen, aber nicht allein. Ich will nicht, fuhr er mit Stolz fort, daß Toussaint Breda mit einigen treuen Begleitern davonläuft. Nein, alle meine Freunde sollen mit mir gehen. Alle sollen glücklich sein. Sie sollen sich freuen, ihr Vaterland wiedergefunden zu haben und dessen Feinde bekämpfen. Ich weiß, was ich will.

Wahrscheinlich las er in den Zügen des Pfarrers von Dondon den Ausdruck des Spottes, den er sehr wohl sehen konnte, denn mit einem Lächeln sah er ihn an und sagte: Heißt es nicht in dem heiligsten aller Bücher, mein frommer Herr: Seid klug wie die Schlangen? Und ich will diese Menschen mit ihren eigenen Waffen schlagen; es ist thöricht, die Wahrheit zu sagen, wenn diese uns verdirbt. Wir

müſſen oft auch durch Ueberraſchung ſiegen, durch Verſtellung der Tugend Ehre bereiten. Die Kirche ſiegt auch ſo, mein frommer Vater, und ich bin alt, ich habe ein doppeltes Recht, klug zu ſein.

Lahaye deutete auf einige ferne Bergſpitzen und ſagte: Dort liegen die geſegneten Thäler Dondon's. Wenn Ihr wollt, mein guter Sohn, ſo könnten wir gleich die Tugend fördern. Ich trage Schreibzeug und Papier in meinem Reiſeſack, die Wege kenne ich genau, ehe der Morgen tagt, bin ich mit meinem jungen Freunde im Kap.

Nein, nein! der ſoll bei mir bleiben, rief Touſſaint, ich habe es allen meinen und ſeinen Freunden verſprochen, ihn mitzubringen. Madame Touſſaint liebt ihn und meine Kinder ſehnen ſich auch nach ihrem Freunde, Aimé und Charles Belair und Alle. Auch ſind Sie ſelbſt von Herzen willkommen, mein guter Vater, ja gewiß, Sie müſſen uns begleiten. Viele ihrer alten demüthigen Beichtkinder werden Freudenthränen vergießen und gewiß auch Maſſa Bertrand, Ihr alter Freund, der nach wie vor ſeine höchſt wunderbaren Kuren macht. — Sie ſollen mit uns gehen, Herr Pfarrer von Dondon, rief er dann ſehr heiter, wir bedürfen vielleicht Ihrer geiſtlichen Hülfe auch, denn Aimé und Belair, mein Neffe, lieben ſich und die Hochzeit iſt nicht länger hinauszuſchieben. In Limbé treffen wir ſie Alle, dort ſteht auch die kleine Kirche noch, in Dondon aber liegt Alles in Schutt und Aſche.

Und als er ſein Pferd nun in einen raſchen Gang ſetzte, rief er in einem Tone, der wie ein Befehl klang: Folgen Sie mir, meine Freunde, ich habe noch Manches zu ordnen, ehe Sie meine letzte entſcheidende Antwort dem Bürger de la Veaux übergeben können.

Nun ging es einige Stunden im raſchen Lauf der Pferde fort und nur von Zeit zu Zeit ſchien Touſſaint aus ſeinem tiefen Sinnen zu erwachen, um mit ſeinen Begleitern zu plaudern. Er ſprach von dem Leben in den Mornen, vom Kriege, von den Spaniern und ihren Plänen und der Zukunft mit einer bewundernswürdigen Geiſtesſchärfe, in welcher ſich überall das Bewußtſein ſeines Werthes ohne jede Anmaßung geltend machte. — Vincent mußte ihm Recht geben, daß ohne ſeine und der Neger Hülfe in wenigen Monaten die Kolonie auf immer für Frankreich verloren ſein würde, und als Touſſaint faſt mit der Ueberzeugung eines Propheten ſagte, daß von dem Tage an, wo er für das Vaterland ſtreiten würde, dies gerettet wäre, glaubte er es faſt unwillkührlich. Ich will ſie jagen, ſie ſind nichts; ein Staub, eine Wolke! ſagte Touſſaint kalt. Dieſe Engländer werden bald genug verlieren, was der Verrath ihnen erwarb, und die Spanier, ſetzte er verächtlich hinzu, ſind keine unüberwindlichen Feinde. — Dann brach er ſeine politiſchen Geſpräche ab, um auf ſein Lieblingsthema, auf ſeine Familie und ſeine Kinder, überzugehen, von deren Anlagen er den Troſt und die reinſten Freuden ſeines Lebens erwartete. Die glühendſte Zärtlichkeit glänzte in ſeinem Geſicht, das unter den Schilderungen ſeines häuslichen Glückes ſich verklärte und mit ſteigendem Intereſſe hörte Vincent die Geſchichte ſeines Lebens, die er einfach und ergreifend erzählte.

Die Rührung, welche ihn weich geſtimmt hatte, ging jedoch im nächſten Augenblicke in die gewöhnliche undurchdringliche Ruhe über und er ſprach von den verſchiedenſten Dingen, nur von denen nicht, die ihn gewiß im Angeſicht von Limbé und dem großen Lager des ſchwarzen Heeres am meiſten beſchäftigen mußten. Während ſeine

Blicke über die Abtheilungen der Neger schweiften, die in der Ferne einen weiten Halbkreis von Hütten beschrieben, verhandelte er lebhaft und scherzend mit dem Pfarrer über die Möglichkeit, den Rest des Fetischdienstes unter den Negern schnell auszurotten und sie zum Christenthum zu bekehren.

Ich weiß sehr wohl, sagte er, daß diese Obi, diese Heidenpriester, Lügner und Gaukler sind und ich wünsche ihre Vernichtung schon aus dem Grunde, weil sie den armen Wesen, die an ihre Künste glauben, den letzten Rest des Verstandes austrocknen, aber dennoch konnte ich nie die Verfolgungen billigen, welche der Marquis Hermonas und die Mönche gegen sie verhängten. Verfolgung macht stark und vielleicht ist dies der Grund, weshalb die blinde Menge noch immer diesen Thorheiten anhängt. Es wird jedoch eine Zeit kommen, fuhr er fort, wo man wünschen wird, daß man durch Lehren des Guten mehr nützt, als durch Blut und Verbrechen. Wenn meine armen Brüder einst ihre Kinder in Schulen schicken können, wo man das Wahre und Vernünftige lehrt, dann wird das bessere Einsehen auch die Nacht fortscheuchen und sie werden glauben und lieben können.

Ihr wollt die Menschen aus dem Grunde bessern und bekehren, mein Sohn, erwiederte der Pfarrer lachend, aber was Ihr da vorschlagt, muß wachsen und gedeihen im Laufe langer Jahre. Wollt Ihr es schnell haben, so versprecht den Negern, wer ein recht guter Christ sein und einen Obi todtschlagen werde, solle sein Lebenlang nicht mehr arbeiten, so werden in einem Tage die Heidenpriester alle vertilgt sein.

Toussaint sagte dagegen mit großem Ernste: Der Sohn des heißen Landes ist träge und der Sclave kann die Peitsche

nicht vergessen, die ihn zur Arbeit trieb. Spät erst und durch Vernunft und Erziehung kann die ursprüngliche Natur verändert werden. Blickt umher hier. So weit das Auge reicht, seht ihr die Felder bestellt, und wenn ihr sagt: Diese entlaufenen Sclaven mußten den Boden bestellen, damit sie nicht verhungerten und ihre Anführer zwangen sie durch harte Strafen dazu, so dürft ihr nicht vergessen, daß diese verständigen Anführer auch Neger waren. Wenn mein Volk erst die Welt kennen lernt und den Handel, wenn es in seinen Schiffen seine Schätze verschickt und für seine Erndten anderer Länder Gold und Erndten erhält, dann wird es nicht mehr nöthig sein, es zur Arbeit zu zwingen. Sie werden arbeiten, um frei und glücklich zu leben, das müssen wir ihnen lehren.

Nun erreichten sie die Nähe des Ortes und bald lief ihr Weg mitten durch die Verschanzungen, welche nicht ohne Einsicht aufgeführt, das Lager umschlossen. Vincent konnte die Bemerkung machen, daß, wenn auch der alte Mangel an allen Gegenständen noch immer unter diesen nackten, wilden Horden herrschte, der Umgang mit den weißen Spaniern und die Dauer des Krieges einen Schimmer von Civilisation über sie gebreitet hatte. Es war eine Lagerordnung eingeführt und eine Disciplin, die mit schonungsloser Strenge den augenblicklichen Tod über den Ungehorsamen verhängte. Eine Menge Unter- und Oberanführer hielten diese Ordnung aufrecht und wie die bunten Schaaren freundlich grüßend am Wege standen und den Weißen lachend nachblickten, hätte man kaum denken können, daß ein Augenblick genüge, alle diese künstliche Zähmung zu vernichten und ein Wink ihrer Anführer hinreichend sei, um den ganzen Tiger wieder zu erwecken. Aber die unglücklichen Bewohner von

Port Dauphin hatten es an demſelben Tage ja erfahren, wie thöricht es war, Verſprechungen zu trauen, die ſie in die Gewalt dieſer Horden und ihrer fanatiſchen Führer gaben.

Weiter hin waren andere Schaaren beſchäftigt, den Gebrauch der Waffen zu lernen und einige geſchloſſene Evolutionen auszuführen, bei welchen ſie ſich möglichſt ungeſchickt anſtellten. Aber die Zeit war vorüber, wo man den ſchreienden, wuthentbrannten Haufen unordentlich auf überraſchte Gegner ſtürzen ließ, und Touſſaint erzählte mit ſichtlichem Vergnügen, daß er ſelbſt eine Fechtart erfunden habe, die für ſeine Landsleute und deren unruhigen Sinn, wie für die Natur des Landes ganz geeignet ſei; die Kunſt nämlich, eine ganze Maſſe von Streitern ſich auflöſen zu laſſen, in einen Schwarm von einzeln fechtenden Schützen, die wie eine dichte Wolke ſich vorwärts ſtürzt, unordentlich und aufgelöſt erſcheint und es doch nicht iſt, da ſchnell wieder daraus eine feſte Säule gebildet werden kann. — So ſchön aber auch der Chef der Neger dieſe neue Erfindung beſchrieb, ſo lächelte doch der europäiſche Offizier über die Ausführung derſelben, welche er vor Augen hatte. Der Schwarm der Neger bildete allerdings eine düſtere Wolke, die mit ſchrecklichem Geſchrei ſich auf einen eingebildeten Feind ſtürzte, aber kein Signal war im Stande, ihre einmal erregte Leidenſchaft aufzuhalten, und ſtatt den Zeichen zu gehorchen, fielen ſie über die ihnen entgegenſtehende Schaar alles Ernſtes her, die ihrerſeits nicht minder kräftig den Angriff zurückwies. Es gab dabei manche tragikomiſche Scenen, und halb beluſtigt, halb erſchreckt ſah Vincent, wie die Offiziere zum Theil ſich ſelbſt in den Streit verwickelten, der übrigens, da kein Pulver vorhanden war und die Gewehre keine

Bajonette hatten, ziemlich unblutig geführt wurde. Einzelne Anführer suchten vergebens die Ordnung herzustellen und fielen zum Theil mit ihren langen Stöcken und selbst mit Säbeln bewaffnet über die Banden her, wo sie schreckliche Schläge austheilten. Plötzlich sprengte ein Oberoffizier zu Pferde herbei, ein Mann, den Vincent sogleich wieder erkannte. Jener tigerartige Neger war es, Jakob Dessalines genannt, und so groß war sein gefürchtetes Ansehen, daß in wenigen Minuten der Frieden hergestellt wurde. Vincent hörte die Stimme des schrecklichen Schwarzen, die wie das Zorngebrüll eines Raubthieres über den Plan drang, dann sah er ihn in den dichtesten Haufen springen, und dort schleifte er am Haar einen großen Kerl hinaus, der im nächsten Augenblick gebunden am Boden lag und eine Minute später an den Aesten eines Baumes hing. — Mit dem Stock in seiner Hand hieb er dann mehrere der Offiziere in die Gesichter, ritt andere zu Boden, und zauberisch schnell herrschte plötzlich die größte Ordnung. Die Schaaren waren stumm und zitterten, eine größere Wildheit hatte sie überwunden.

Alle diese Vorgänge zogen so schnell vorüber, daß die Reiter von Allem Zeuge waren. Toussaint sah die Unordnung, wie die Folgen derselben ruhig an, und zuletzt deutete er auf Dessalines und sagte: Das ist der rechte Mann, um Ordnung zu schaffen und sie zu erhalten.

Ein wildes Thier, murmelte Vincent schaudernd.

Braucht man Lämmer, um Wölfe zu jagen? rief Toussaint. Nein, böse Hunde mit schneidenden Zähnen, die Alles anfallen und zerreißen. Wenn es keine Wölfe mehr giebt, sterben diese grimmigen Hunde von selbst. Dieser Mann ist vielleicht ein Uebel, aber ein nothwendiges Uebel.

Er iſt ein Kopf unter ſo vielen Menſchen ohne Köpfe, ein Mann von hellem Verſtand und finſterem Gemüth, ein tapferer General und mein treuer Freund, den ich niemals miſſen möchte, ſetzte er mit Nachdruck hinzu.

Jetzt lag Limbé dicht vor ihnen, und Touſſaint ſtieg vom Pferde, ein Beiſpiel, welchem die ſpaniſchen Reiter folgten. — Der gute Pfarrer ſtolperte zehnmal über den Pallaſch, welcher ſo ungewohnt an ſeiner Hüfte hing, und äußerte den Wunſch, ſo ſchnell als möglich wieder in ſeine bequeme Pflanzertracht zu ſchlüpfen.

Hierzu, erwiederte Touſſaint, wird ſich Ihnen ſogleich Gelegenheit bieten. Hier, dies erſte Haus des Ortes iſt auch mein Hauptquartier und der Wohnſitz meiner Familie. Sehen Sie, dort in der Jasminlaube des Gartens ſcheinen die Damen zu ſitzen, fuhr er fort und zog Vincent lächelnd hinein. Gehen Sie, mein Freund, und überraſchen Sie die, welche ſich längſt nach dieſem Augenblick ſehnten.

Er blieb zurück mit dem Abbé, den er lächelnd feſthielt. Vincent aber trat leiſe der Laube näher und blickte durch die Spalten des Geblätters hinein. Die Abendſonne glühte mit ihren letzten Strahlen auf zwei jugendliche Geſtalten, welche ſich gegenüber ſaßen und aus dem feinen Baſt der Banane kleine zierliche Arbeiten zu flechten ſchienen. Sie ſchwiegen und Vincent konnte ſie ungeſtört betrachten. Die weißen Muſſelingewänder der Einen deckten einen ſchlanken Körper, deſſen Haupt von einem Schleier, zum Schutz gegen Moskito's, umhüllt war, die Andere war von hoher, muskelkräftiger Geſtalt, und als ſie den Kopf erhob, in welchem große herriſche Augen glühten, erkannte Vincent augenblicklich Aimé. Sogleich erblickte ihn auch die ſchwarze Schöne, überraſcht ſtand ſie auf, dann beherrſchte ſie ihr Erſtaunen,

und lächelnd winkte sie ihm in die Laube zu treten. Er folgte dem Befehle sogleich, der Schatten seiner Gestalt fiel auf die Sitzende, die sich dem Eingange entgegenwandte, und mit einem Schrei plötzlich die Fäden fortwarf, die Arme gegen Vincent ausstreckte, einen Augenblick der Ohnmacht nahe, zurücktaumelte, und dann in seinen Armen unter seinen Küssen und Thränen willenlos wie ein Kind sich fest klammerte, als fürchte sie ihn wieder zu verlieren.

Helene, rief Reginald nach einer langen wortlosen Seligkeit, kann es sein, und doch! Ich halte dich ja in meinen Armen, das ist deine Stimme; o! mein Himmel, ich vermag nicht zu denken.

Sie lehnte sich inniger an seine Brust, und wie sie lautschluchzend ihre Arme um ihn schlang, vermochte sie nur zu rufen: Keine Trennung, o! mein Reginald, keine Trennung, ich würde es nicht ertragen.

Aimé beugte sich über sie hin und sagte mit Thränen in den Augen: Harter weißer Massa, noch einmal erhältst du sie von Aimé zurück. Liebe sie, liebe sie, wie der Mensch die Sonne liebt, die immer ihm leuchten möge. Der große Gott segne sie und dich. Aimé weint und lacht, sie ist glücklich mit ihren Freunden.

Sie ließ die Liebenden allein, und Niemand störte ihre einsamen Gespräche. Zu den Füßen des holden Geschöpfes hörte Vincent alle ihre jüngsten Schicksale, und nur dann und wann unterbrach er sie, um sich mit Küssen zu entschädigen. Die Erzählung ihrer Abenteuer, wozu die Liebe Stunden bedurfte, müssen wir in wenigen Umrissen zusammendrängen.

Was Charmilly geschrieben, war nur halo richtig gewesen. Schaam vielleicht hatte ihn zu einer Lüge vermocht,

die ein Grab auf ewig zu verdecken ſchien. Es war wahr, daß, nachdem Herr von Boullet im Hauſe des Barons gefallen war, ſein heldenmüthiger Tod ſeinen Freunden eine Flucht ſicherte, die ſie glücklich aus der brennenden Stadt führte. — Jumecourt hielt Helenen vor ſich auf dem Pferde, ſie blutete aus einer Wunde, deren größere oder geringere Gefahr man nicht erforſchen konnte, und raſch flog man den Mornen zu, als eine Schaar Neger ihnen den Weg verſperrte. Charmilly und die wenigen Weißen fochten mit der größten Tapferkeit, und Jumecourt ſuchte mit ſeinem Schützlinge zu entkommen, als ſein Pferd einen Schuß erhielt, der es augenblicklich todt zu Boden ſtreckte. Er raffte ſich empor und ſah ſich in der nächſten Minute in einen harten Kampf verwickelt. Helene lag zu ſeinen Füßen, faſt unter dem Roſſe, ohnmächtig, mit Blut bedeckt, vielleicht todt. Er konnte ſie nicht länger ſchützen, er floh. — Wie lange ſie ſo bewußtlos gelegen, wußte ſie nicht; endlich dämmerte es in ihren Sinnen, und als ſie erwachte, ſah ſie an ihrer Seite ein Geſicht, das die furchtbarſten Erinnerungen in ihr erweckte. Es war derſelbe junge Neger, der in der Pflanzung Breda ſie als eine Beute betrachtete, die er nicht zurückgeben wollte; es war Moſes, Touſſaints Neffe. Entſtellter nur durch den Verluſt ſeines Auges richtete er das andere voll Leidenſchaft auf den neubelebten Körper. — Flehend ſtreckte ſie die Hände gegen ihn aus, aber ihr Arm ſank kraftlos nieder, ihre Schulter war hart verletzt vom Fall, und der junge Neger bat ſie mit ſanften Worten ruhig zu ſein. Er ſprach von ſeinem Oheim, von Aimé, von ſeinen Freunden. Bald war eine Tragbahre gemacht. Eine Schaar Neger ſammelte ſich um den Führer, und ſorgſam, aber ſchnell bewegte ſich der Zug gegen die Berge, wo man

am nächsten Tage Rosas erreichte, und nun die junge Verwundete den pflegenden heilenden Händen des Meister Bertrand übergeben ward, der in der That ein Meisterstück machte, indem er im Laufe weniger Wochen Helenen ganz herstellte und mit Hoffnungen mehr noch als mit seinen Tränken ihre Gesundheit stärkte. — Der Aufenthalt in dem spanischen Hochlande mit seiner reinen kühlenden Luft, die Einfachheit der Nahrungsmittel, die tüchtige Bewegung und die nöthige Abhärtung zur Ertragung mancher ungewohnten Mühen waren diesem Körper ungemein wohlthätig. Ihre Wangen erhielten eine zarte frische Röthe zurück, welche bald in ein festeres Braun überging, der Körper aber eine neue elastische Kraft, und Bertrand erklärte in seiner barocken Weise, daß dies kurz- und leiseathmende Kind dem Himmel danken möge, daß er es mit einigen kleinen Narben und Aengsten in die Berge geschickt habe, denn seinen medizinischen Ruf und sein Doktordiplom aus Gießen wette er, daß sie sonst in der nächsten Zeit am Küstenfieber oder am auszehrenden Fieber gestorben sei. Vor Allen aber war es Madame Toussaint und die treue Aimé, die mit liebevoller Güte sie beschützten. Der Krieg machte es bald nöthig der Küste näher zu sein, und als Limbé, Dondon, Marmelade erobert und die Postenlinie bis in die Nähe des Kaps ausgedehnt war, folgten sie Alle dem Befehle Toussaint Breda's, der im Interesse seiner Pläne es nöthig fand, seine ganze Familie zu vereinen. Sie lieben mich Alle, sagte Helene. Wie sorgsam haben sie mich behütet, damit ich nicht durch irgend eine Gewalt oder Grausamkeit beleidigt würde. Ja, mein Reginald, überall auf Gottes Erdboden giebt es Engel und gute Menschen. Wie fromm ergeben, wie voll reiner Tugend und Menschlichkeit ist diese alte Frau,

die täglich den Himmel um Frieden und Glück für alle ſeine Weſen anfleht; wie hochherzig treu iſt Aimé, wie natürlich unſchuldig und gut ſind die Nichten Touſſaints.

Und Moſes, ſagte Vincent lächelnd. Er liebt dich auch.

Der arme Moſes, erwiederte ſie leiſe. Er hat ein großes, heiß und tief empfindendes Herz, vielleicht zu tief empfindend, zu feurig, ſelbſt für einen Neger. Ja, er liebt mich, mein Reginald, und er wird eine Stunde des Haſſes erleben, wenn er mich an deinem Herzen ſieht. Aber kann ich denn anders, darf ich denn anders! O! nur wer liebt, weiß, was in der Welt übrig bleibt, wenn die Seele fehlt, für die wir leben und ſterben können. Nein! mein theurer geliebter Reginald, verlaß du mich nicht, ach! mag mir auch Alles genommen werden, nur du nicht, du allein biſt meine Welt.

Er hielt das ſchöne Mädchen zitternd in ſeinen Armen, die langen Flechten ihres glänzend weichen Haares hatten ſich unter dem Schleier gelöſt und fielen kühl und duftig auf ſein heißes Geſicht. Die Nacht war ſo ſanft und liebefordernd, die großen Sterne ſchauten wie Wache haltende Gottesaugen auf ſie nieder, die Feuerkäfer zogen ihre Sonnen und Strahlen in Glorien um die Köpfe der beiden einſamen Glücklichen, die Alles vergeſſen hatten, was außer ihnen war, und heller als Sterne und fühlloſe Geſchöpfe funkelten und ſprachen ihre Blicke, die nicht aufhören konnten die keimende Liebesſaat zu nähren, und die Lippen, die ſie abpflückten, wußten nichts zu thun als die eine ſüße wonnevolle Luſt.

Da fiel es Vincent ein, wie Helene ihm einſt einen Traum erzählt hatte, den ſie mit prophetiſcher Gewalt ihm verkündete. Wie ſie mit ihm in Zelten gewohnt habe, im

abgelegenen Thale unter Palmen, fern von der Welt und ihrem Leid, ein Kind der Wüste und der Natur. — Und hier blühten die Palmen, hier hoben die blauen Felsen ihre zackigen Wände, hier lagen die Ketten des stillen Urwaldes, ein ungeheurer Kranz, Mondenlicht und Wetterleuchten. Die Brunnen plätscherten, die aus der Tiefe geheimnißvoller Grotten rannen, und neben ihm saß das liebliche Kind, im leichten halb enthüllenden Gewande, abgestreift alle Formen und Gesetze der benagenden Sitte, tiefathmend in seinen Armen, ihm ganz hingegeben, sein Eigenthum in Liebe, Glaube und Treue.

Ein beseelender Gedanke entzündete sich plötzlich in seinem Kopfe. Toussaint, der liebevolle Freund, hatte den Pfarrer von Dondon nicht fortgelassen. Er hatte ihm gesagt, Aimé und Belair bedürften seiner als Diener Gottes und Andere wohl auch. Er hatte ihn so bedeutungsvoll angeblickt, aber er hatte ihn nicht verstanden. Jetzt plötzlich verstand er Alles, und seine Küsse waren glühender und schneller und leise rief er: Keine Trennung! eine ewige unauflösliche Verbindung laß uns feiern. Morgen, dort auf der Höhe, wo das Kreuz des alten Thurmes hervorragt und uns zu winken scheint, sollst du mein werden, mein für immer!

8.

Mitten in Felsen und Gebüschen hatte Jakob Dessalines seine Hütte errichten lassen, und rund um ihn kampirte die Negerschaar, welche er befehligte. Wachen, die in enger Entfernung aufgestellt waren, schützten seinen einsamen Aufenthalt, denn es gehörte zu den Eigenheiten die-

ſes Mannes, daß er Niemand um ſich duldete. Ein Lager von hartem Maisſtroh, ein roher Tiſch, einige ebenſo grobe Holzſchemel und wenige dürftige Geräthe machten den ganzen Inhalt aus. Der Eigenthümer ging dazwiſchen raſch auf und nieder, tiefſinnend, zuweilen ſtillſtehend, als überlege er ſeine Gedanken, und dann zwang er ſeine brutalen Züge zu einem Lachen, ſeine Augen ſprühten doppelte Wildheit aus, ſeine Hände ſuchten umher nach einem Gegenſtande, und ſeine Naſenflügel ſpreizten ſich weit auf.

Jakob Deſſalines, murmelte er dann, die Zeit wird kommen, ſagte er nicht ſo? — Sei ihm treu, wenn Alle ihn verlaſſen, und du wirſt das heilige Feuer ſein, das ihn in Staub verwandelt. Sagte er nicht ſo, der Prieſter?

Er blieb an dem Tiſche ſtehen, lehnte ſich mit den geballten Fäuſten darauf und ſtarrte in die Flamme der Kerzen. Es war der einzige Gegenſtand des Luxus in der armen Hütte; ein ſilberner Doppelleuchter mit zwei Wachslichtern, ein Geſchenk des Marquis Hermonas. Deſſalines' Geſicht ſpiegelte ſich in den hellen Flächen, die ſeine abſchreckenden Züge noch mehr entſtellt wiedergaben. Er deutete mit dem Finger darauf und murmelte: Er hat viel, er ſammelt Silber und Gold, aber ich werde ſein Erbe ſein. — Dann ging er von Neuem auf und nieder und hörte auf die Windſtöße, die draußen von den Bergen niederſtürzten. Wenn ich wollte, ſagte er mit leiſer Stimme, ich könnte den falſchen Mann, den Verräther, ſchnell ſeinen Feinden überliefern, und ſie würden lachen und mir geben, was er beſitzt. Jean-François und dieſe Spanier, wie würden ſie mich preiſen! Dort drüben ſitzt er mit den beiden Franzoſen, denen er ſich verkauft; man könnte Alle verderben, ihn und ſeinen Anhang. Einige Minuten ſtand er ohne

Regung, als verfolge er den raſchen Weg ſeiner Gedanken, dann zog er eine Tabaksdoſe aus ſeiner Taſche, öffnete ſie, trat damit zum Lichte und prüfte den Inhalt. Er iſt mehr trocken als feucht, der Tabak, murmelte er, Hiagin, ich danke dir für deinen Zauberſpruch, er iſt mir eine gute Sache. — O! ich Thor, fuhr er dann fort, haben die Götter nicht geſprochen, daß ich ihm treu ſein und ihm dienen ſoll, wenn ich nicht verderben will? Wo iſt die Hand hier, die den großen Zauberer in Banden ſchlüge, und er iſt ſo ſchlau und geübt, er würde dennoch mächtiger ſein als ich. Hiagin, ich danke dir, ich will dir folgen. Komm hervor, Prieſter, ich will dich hören.

Die Matte, durch welche die Hütte des Negers getheilt wurde, ward aufgehoben, und der Obi, den wir kennen, trat herein. Seine Geſtalt war noch welker und verſchrumpfter, und dies fürchterliche Weſen, bemalt und in Schleier gehüllt, erſchütterte und ſchreckte ſelbſt den grauſamen Deſſalines.

Haſt du noch einmal deine Zauber befragt? ſagte er ſo ſanft er konnte.

Ich habe deinen Willen gehört, Jakob Deſſalines, erwiederte der Prieſter.

Und was ſprechen deine Zeichen? rief der häßliche Neger erwartungsvoll.

Ich rief die Geiſter herbei, murmelte der Obi kaum vernehmlich, die ſchwarzen und die weißen, und ſie erſchienen Alle. — Folge, Jakob Deſſalines, gehorche, und du wirſt alle deine Feinde beſiegen, du wirſt eine Krone tragen und König ſein, ſo ſprechen die heiligen Zeichen. — Folge dem Manne, der ſich Touſſaint Breda nennt, ſei treu und folge,

er wird deinen Namen groß machen, bis du größer und glücklicher biſt als er.

In dem Augenblick hörten ſie draußen den Ruf der Wachen, und auf einen Wink verſchwand der Obi. Er kommt, flüſterte Deſſalines, er ſoll einen treuen Diener finden.

Die Thür ward geöffnet und Touſſaint trat herein. Er warf einen forſchenden Blick über das Ganze, und dann heftete er ihn ſo feſt auf Deſſalines, daß dieſer die Augen ſenkte. Ohne ein Wort nahm Touſſaint einen der Stühle und deutete auf den andern, wo jener ſich eben ſo ſchweigend niederließ. — Es iſt ſpät, ſagte Touſſaint leiſe, ſpät in der Nacht, mein Bruder, und wir Beide wachen allein. Mein Gemüth iſt von großen Planen erfüllt, ich komme, dir zu ſagen, daß es Zeit iſt, einen andern Weg zu gehen.

Ich weiß es, erwiederte Deſſalines.

Touſſaint betrachtete ihn forſchend, dann ſagte er: Der General de la Veaux hat mir zugeſagt, daß alle unſere Brüder frei und glücklich ſein ſollen gleich den Weißen und Farbigen, daß ſie Grundbeſitz erhalten, um zu leben, daß ein ſchwarzes Heer fortbeſtehen ſoll mit allen ſeinen Offizieren, und wir Alle den Rang behalten, welchen die Spanier uns ertheilten. Biſt du zufrieden, mein Bruder.

Ich bin dein Arm, ſagte Deſſalines, der gehorcht, was du befiehlſt; ich habe keinen Willen als den deinen. Du wirſt recht thun, denn du biſt berufen, der Erſte deines Volkes zu ſein, und wehe dem, der dir nicht folgt.

Hat Hiagin ſeine Götter befragt, ſagte Touſſaint im tiefen Tone, und haben dieſe dir eine ſolche Antwort ertheilt?

Deſſalines warf einen ſcheuen Blick auf ihn voller Erſtaunen und Furcht.

Ich weiß es wohl, ſagte Touſſaint ſanft, du verbirgſt ſeit längerer Zeit den Obi und glaubſt an ſeine Zauber.

Die Zukunft iſt dunkel, erwiederte Deſſalines, wohl den Weiſen, welche es verſtehen, darin zu leſen.

Ich tadle dich nicht, fuhr Touſſaint fort. Ich bin ein Chriſt, ich vertraue den Lehren des heiligen Buches, in welchem alle Weisheit liegt, aber ich haſſe die Verfolgung, welche dieſe Prieſter unſeres Mutterlandes beſtehen.

Und glaubſt du nicht, ſagte Deſſalines, daß ſie wiſſen, was geſchehen ſoll und wird?

Der chriſtliche Obriſt ſchwieg eine kurze Zeit, dann ſagte er: Oeffne den Vorhang, er ſteht dort und hört uns, laß ihn eintreten.

Deſſalines folgte dieſem Gebot, und der Obi trat vor, in jeder Hand zwei feine weiße Stäbchen, die er gegen Touſſaint ausſtreckte. — Was willſt du wiſſen, Sohn Gain-Ginou's, ſprach er ſcharf und höhniſch, du, der ſich einen echten Chriſten nennt, du, der die Kinder ſeiner Mutter verachtet, der ſein Haupt beugt vor den ſchwarzen Prieſtern, und auf den Knieen betet zu einem Holzbilde? Was willſt du von dem Diener des großen Fetiſch, an den du nicht glaubſt? Was willſt du von Hiagin, der einſt dich beſſer kannte?

Auch ich kenne dich, erwiederte Touſſaint. Du biſt verfolgt worden, Hiagin, es thut mir leid.

Der unerſchütterliche Obi ſagte ſtolz: Ich fürchte ſie nicht, die weißen blutigen Prieſter. Ihr Gott, ſprechen ſie, iſt ein Gott der Liebe, und ſie ſchlachteten ihm heut tauſend Menſchen dort unten am Meere, mich werden ſie niemals

ſchlachten. Ich fürchte ſie nicht, Sohn Gain-Ginou's, und mein Herz freut ſich, wenn ich dich betrachte, denn ich weiß es wohl, wie ſehr du ſie täuſcheſt, wenn ſie dich ſegnen, wie ſehr du ihrer lachſt, wenn ſie dich preiſen, und wie du, wenn deine Kniee den Boden berühren und dein Mund den Staub küßt, nur an die Stunde denkſt, wo ſie dich verfluchen werden. — Und dieſe Stunde iſt nahe, ich kenne ſie.

Der Neger hörte den Zauberer an, ohne ihn zu unterbrechen. Nur zuweilen ſchien ſein feuriger Blick ihm Schweigen zu gebieten, und doch ſagte er zuletzt: Fahre fort, Hiagin.

Geh hin zu deinem Prieſter, rief der Obi mit Stolz, geh, du Enkel eines großen Königs, und küſſe die Füße des Chriſtengottes, wirf dich vor ſeinen Dienern in den Staub, und frage die weiſen Männer, ob ſie dir ſagen können, was die Götter beſchloſſen haben? Oder wenn du die Spanier nicht willſt, ſo haſt du in deinem Hauſe einen Andern, der vielleicht weiſer iſt als dieſe.

Touſſaint hatte die Hände über ſeine Bruſt zuſammengeſchlagen und ſaß in ſtarrem Nachſinnen. Der Obi hörte auf zu ſprechen und blieb ohne Bewegung vor ihm ſtehen, auch Deſſalines regte ſich nicht. Die Stille der tiefen Nacht wurde durch nichts unterbrochen. Die drei Männer ſtarrten vor ſich hin, Jeder andern Gedanken hingegeben.

Erſt nach einer langen Pauſe hörte man einige Worte von Touſſaints Lippen murmeln. — Gott, ſagte er, was iſt Gott? Das Weſen, das die Welt ſchuf und ſie erhält, und das man anbetet als Fetiſch oder am Kreuze. Es iſt derſelbe Gott! Die Menſchen müſſen ſich ein Geſchöpf bilden, damit ſie glauben können, und im Grunde iſt das Eine genau ſo viel als das Andere. Warum ſoll der Prieſter

des Fetiſch nicht in die Zukunft blicken? Die Natur iſt Gott, es giebt Menſchen, die darin leſen können, es giebt geheime Mittel, und dieſer Obi hat oft gezeigt, daß ſeine Kunſt wahr iſt. — Höre mich an, Hiagin, ſagte er dann laut und ſtand raſch auf. Im Namen deines Gottes, im Namen des großen Fetiſch von Waddah befehle ich dir, mir zu ſagen, was der Ausgang meines Unternehmens ſein wird.

Willſt du daran glauben? fragte der Obi dumpf. Willſt du dem großen Fetiſch Opfer bringen?

Der Aberglaube, welcher oft auch ungewöhnlichen Menſchen eigen iſt, rang in Touſſaints Bruſt mit dem klaren Bewußtſein einer höhern Einſicht. Sein durchdringender Verſtand ſagte ihm in dieſem Augenblick, wie thöricht es ſei, von einem elenden Gaukler einen Blick in die Zukunft zu erwarten, und doch war die Zukunft ſo ungewiß, und die Wagniß eines gefährlichen Spiels rief das unerſchrockenſte Herz zu Zweifeln auf. Denn dieſe Ungewißheit des Zufalls iſt es, die auf Erden mit den Zweifeln auch den Durſt nach Wiſſen, mit dem Drange nach Löſung den Glauben und Aberglauben, und mit Hoffnung und Furcht die Täuſchung und den Reiz zum Wunderbaren in die ſtärkſten, kühnſten Seelen wirft. Mit einer herriſchen Deutung der Hand ſagte der Neger: Ich will es wiſſen, frage deine Geiſter und zögere nicht.

Und ſo groß war die Macht, welche in ihm lag, daß auch der feindlich geſinnte Hiagin davon überwunden wurde. Sein finſteres Auge maß ſich eine Minute lang mit dem ſeines Gegners, dann murmelte er einige Worte, trat an den Tiſch und löſchte die Lichter aus, daß eine tiefe Finſterniß Alles einhüllte.

Nach einer Weile hörte man eine Art Gebet, das rhyth-

miſch auf und in einander fiel und dann und wann von einem Schrei unterbrochen wurde. Plötzlich kniſterte ein Funken am Boden, der hell wie ein Stern glänzte, und nun ſah man den Prieſter vor einer kleinen Flamme hocken, die bläulich und roth aufzuckte, und welche er, immer betend und murmelnd, mit den Stückchen der weißen Stäbe rührte, die er in beſondere Lagen und Formen hineinwarf. Als er eine Zeit lang den Brand genährt hatte und dieſer nahe dem Verglimmen war, zog er aus den Falten ſeines Kleides eine Subſtanz hervor, die er grüßte und küßte, die ſeltſamſten Geberden machte und dann ebenfalls ſie ins Feuer legte. Einen Augenblick ſpäter ſtieg ein Dampf empor, röthlich und durchſichtig, zu einer Wolke geballt, die faſt wie der Körper eines Mannes erſcheinen konnte. Ein ſtrenger betäubender Geruch ging davon aus, die Nerven wurden lebhaft ergriffen, das Gehirn mit glühenden Bildern angefüllt, ein ſchwindelndes und entzückendes Gefühl bemächtigte ſich des Kopfes und der Seele. Wie der Rauch ſich wandelte und geſtaltete, glaubte auch Touſſaint wechſelnde Bilder vor ſich aufſteigen und verſchwinden zu ſehen. — Städte mit Thürmen und Mauern, Häfen mit rieſengroßen Schiffen, endloſe Kriegsſchaaren, Freunde und Verwandte in reichem Schmuck, und endlich ſogar meinte er ſich ſelbſt zu erkennen, wie er an der Spitze eines glänzenden Gefolges vorüberſprengte. Was ſeine kühnſten und geheimſten Träume ihm vielleicht in ruheloſen Stunden vorgeſpiegelt, das weckte eine geheimnißvolle Macht aus den verborgenſten Falten auf. Vergebens ſtrengte er ſich an, zu unterſcheiden, ob er wirklich ſah, was er dachte, oder ob eine erhitzte Einbildungskraft die Augen zu Gehülfen eines Betruges benutzten. Er mußte immer mehr und mehr ſich dem Zauber hingeben,

aber wunderbar berührte es ihn, als die immer dunklere und lichtere Dampfſäule ihm die Geſtalt eines Mannes zu zeigen ſchien, der ſich langſam gegen ihn bewegte und deſſen ſtolzes Geſicht er zu erkennen glaubte.

Wer biſt du? rief er von einem jähen Schrecken angepackt und ſprang von dem Sitze auf. — In dieſem Augenblick ſtieß der Obi einen lauten klagenden Schrei aus, eine hellgelbe glänzende breite Flamme ſtieg aus dem erloſchenen Feuer auf, wie eine Krone flammte ſie empor und flog auf Touſſaint zu, der ſich entſetzt abbeugte, dann ſchwebte ſie deutlich über Deſſalines' Haupt, deſſen furchtbar ſtieres, thieriſches Geſicht davon beleuchtet wurde, um es gräulicher zu machen, und dann kehrte ſie zu der dunklen Schattengeſtalt zurück, breitete ſich wachſend aus, daß die Wände der Hütte zu glänzen begannen, und erloſch plötzlich mit einem platzenden Geräuſch.

In der nächſten Minute war Alles düſter und ſtill, nur die erlöſchenden Funken am Boden zeigten den ausgeſtreckten Körper des Obi und den Silberleuchter mit den Kerzen. — Deſſalines zündete ſie an, weil Touſſaint es ſagte, und Beide richteten dann den Obi auf, der ein Geheul des Schmerzes ausſtieß. — Es zeigte ſich, daß er Geſicht und Hände verbrannt hatte, und mit wilden Schwüren klagte er Touſſaint an, der den Zauber geſtört und die Geiſter beleidigt habe. Nach einiger Zeit jedoch ward er ruhiger und antwortete auf Touſſaints Fragen: Sohn Gain-Ginou's, ſagte er, du wirſt groß ſein und herrſchen, das iſt es, was alle Zeichen ſagen; aber das Schickſal wird dich ereilen, weil du den Weißen und ihren Lügenkünſten mehr vertrauſt als deinen Brüdern. Hüte dich, Touſſaint Breda, der Tag wird kommen, wo du

der Stunde fluchen wirſt, die dich groß machte. Dein hochmüthiger Sinn wird dein Verderben ſein.

Ein verächtlicher Blick war Touſſaints Antwort. Du, ſagte er dann, indem er ſich zu Deſſalines wendete, wirſt mit mir ſein, deiner Treue und Ergebenheit bin ich gewiß. Was kümmert mich dieſe ſeltſame Zauberei des Obi, es ſind Gaukelkünſte, die der klare Sinn nicht bedarf.

Und doch, ſagte Hiagin dumpf und leiſe lachend, wollteſt du es wiſſen, was die Geiſter ſprechen, und nun du es weißt, findeſt du es ſchlecht. Du wirſt dennoch aber darnach handeln. Du wirſt in die Ebene hinabſteigen und gegen deine alten Feinde fechten, du wirſt ſie Alle betrügen, die an dich glauben. Sohn Gain-Ginou's, hüte dich! hüte dich! auch du wirſt einſt verlaſſen ſein.

Touſſaint flüſterte Deſſalines einige leiſe Worte zu und verließ die Hütte. Er hörte das Gelächter des Prieſters hinter ſich und ſeine kreiſchende Stimme, die ihm den Untergang verkündete. — Mit ſorgendem Gemüth ging er durch das Lager zu den Zelten, unter welchen die Schaar ſchlief, die aus dem Stamme der Arrada's zuſammengeſetzt war. Leiſe winkte er Mehreren, denen er Aufträge ertheilte, und die dann nach wenigen Minuten durch die Nacht forteilten. Endlich kehrte er in ſeine Wohnung zurück, aber nicht um zu ruhen. Er ordnete Papiere, ſchrieb Briefe und Liſten und ſaß dann lange in einem tiefen Winkel des Gemaches am Boden, über den nächſten Tag ſinnend, deſſen Dämmerlicht ihn endlich feſt eingeſchlafen fand.

9.

Als er die Augen öffnete, ſtand Vincent vor ihm, an ſeiner Hand Helene, denn noch in der letzten Abendſtunde

war es beſchloſſen worden, in der Frühe zu der kleinen Kirche hinauf zu pilgern, wo Lahaye am halb zerſtörten Altare ihre Hände auf ewig vereinen wollte. Zugleich traten auch Aimé und Charles Belair herein, und nun knieten die beiden Paare vor Touſſaint nieder und forderten ſeinen Segen für ihren Bund.

Eine tiefe Rührung faßte ihn, als er ſinnend ſie anblickte. Ein weißer Mann von hoher Geburt, ein Fräulein aus dem ſtolzeſten Geſchlecht der Kreolen, forderten den Segen eines alten Sclaven, der fünfzig Jahre in ſchlechter Dienertracht gelebt und Schmach erduldet hatte. Und dort lag ein ſchwarzes jugendliches Paar, ein ſchönes, wildes, afrikaniſches Weib und ein junger Krieger, ein Neger, tapfer und klug, der den Stolz in ſeines Oheims Bruſt erweckte. Er küßte ſie Alle und ſegnete ſie mit dem feurigen Segen eines Vaters. Dann ſank er an Vincents Bruſt und flüſterte ihm zu: Mein Bruder, ich fühle mich erhaben und glücklich, ich danke dir im Namen meiner Brüder.

Nun kamen auch die Kinder des Oberſten und ſeine Gemahlin, ſeine Brüder und Nichten. Alle waren voll Freude, Luſt und Glück, und ein anſehnlicher Zug, an deſſen Spitze der ehrwürdige Herr Lahaye in einem halbzerriſſenen prieſterlichen Gewande ſchritt, dem einzigen, das durch Zufall ſich aufgefunden hatte. Als ſie an der Höhe hinaufkamen, bemerkten ſie Wachen, welche überall die Kirche umringten. Touſſaint hatte ſie aufgeſtellt, um jede Störung zu verhüten, und ſo traten ſie denn in den kleinen Kirchenraum gerade in dem Augenblicke, wo der erſte Strahl des jungen Lichtes durch die ſchmalen, zertrümmerten Fenſter fiel.

Der Pfarrer betrat den Altar und gebot ihnen näher zu treten, aber Vincent ſchlang mit inbrünſtiger Liebe den

Arm um Helenen und blickte mit Rührung auf das Bild der Gottesmutter, die über ihm ſchwebte, Hier war es, ſagte er, wo ich einſt in einer ſchrecklichen Nacht auf den Stufen lag in Kummer und Noth. Ich war wund und müde und dachte an dich.

Draußen hörte ich die Stimme der Mörder und ich bereitete mich zum Tode, bis ich endlich einſchlief. Als ich erwachte war es Morgen. Der erſte Strahl der Sonne drang wie jetzt herein; wie in dieſem Augenblick fiel er auf die heilige Jungfrau, ſie lächelte mir zu, und eine Stimme rief mir in meinem Herzen: Hoffe, vertraue; ich will dich glücklich machen, du wirſt durch tauſend Stürme doch erringen, was du treu geſucht! — Da wußte ich, ich würde nicht unterliegen, und hier bin ich nun mit dir vereint an dem kleinen Altar. Habe Dank, heilige Jungfrau, du haſt mich gnädig beſchützt, o! beſchütze auch die, die ich liebe, der ich mich nun ganz und für immer zu eigen gebe.

Leiſe ſchluchzend ſchlug Helene die Arme um ihn. Die rothe Morgenſonne glänzte auf dem Bilde der Jungfrau, das zu lächeln ſchien, und der alte Pfarrer deutete ſtill betend darauf und hielt dann eine kurze Brautrede, nach welcher er ihre Hände vereinte. Helene war ganz in Liebe und Wehmuth hingegeben, und als der heilige Akt beendet war, hing ſie lange ſprachlos an ihres Gatten Bruſt. Dann aber drang die Freude wie Sternenſchein über ſie hin, Wehmuth und Thränen verſiegten in dem jung empfundenen Glücke, und das ſelige Bewußtſein, nun, wie es auch kommen möge, dem Manne ihrer Liebe zu gehören, keine Trennung weiter zu fürchten, keines Menſchen rohe Hand und Gewaltthat, ſtrahlte aus dem glückverklärten Geſicht. — Anders machte ſich die Verbindung Aimé's und Belairs

geltend. Die junge Frau herzte und küßte den lachenden Neger und nahm ihm dann sogleich das Versprechen ab, daß sie ihn auf allen seinen Kriegszügen begleiten und alle Gefahren mit ihm theilen müsse. — Lange genug, rief sie, war ich verurtheilt, mit den Frauen das Haus zu hüten, und ich that es gern, so lange ich meine Schwester hier beschützte. — Nun zieht sie fort und ich mit dir. Du bist ein tapferer Krieger, sagt dein Oheim, und ein vorsichtiger kluger Mann, nun aber, da du auch eine kluge Frau hast, wirst du noch viel klüger werden und bald ein großer Feldherr und General sein.

Dieser Scherz ward von einem lauten heftigen Gespräch an der Thür unterbrochen und die Glückwünsche verstummten unter den Worten einer wilden Stimme, welche den Wachen befahl, zurückzutreten. — Alle näherten sich dem Ausgange, als Moses in der heftigsten Bewegung hereintrat. Man sah es ihm an, daß er von einem Streifzuge gegen die Republikaner so eben zurückgekehrt war. Seine spanische Uniform eines Bataillonchefs war mit Staub bedeckt, den Hut hielt er krampfhaft festgedrückt in der Hand, die andere umfaßte den Griff seines Pallasches.

Mit stummer Hast schritt er auf Helenen zu und dann, als er Vincent erblickte, blieb er stehen und sah ihn mit wahrem Entsetzen an. Sein großer Körper zitterte unter der Heftigkeit seiner Empfindungen und die Aufregung bewirkte bei ihm jene seltene Erscheinung, daß trotz der Schwärze seiner Haut, ein Erbleichen und Erröthen bemerkbar wurde.

Er streckte die Hand aus und deutete auf Helene. Ist es wahr, sagte er mühsam, er ist gekommen, um dich zu holen, fortzuführen, und du, und du!

Mein theurer Moses, sagte Helene flehend und faßte

ſeine Hand, mein Retter, mein Freund, ja Vincent iſt gekommen, um Ihnen ewig dankbar zu ſein, wie ich.

Der junge Neger ſchien in dieſem Augenblicke erſt ganz zu verſtehen, was ſie ihm verhehlte. Er blickte auf den Prieſter und ſuchte mühſam die glühende Leidenſchaft und den Schmerz zu bezwingen, der ihn tödten wollte. Die zornige Kraft ſeines Geiſtes rang gegen eine Liebe, die er zum erſten Male kennen gelernt hatte und die er nun verfluchte. Er richtete ſeinen Kopf auf, der einen Augenblick auf die Bruſt niedergeſunken war, ballte krampfhaft die Hände und entzog ſie Helenen raſch, welche ſie noch immer hielt. — Dankbarkeit, ſagte er, wann wäre ein weißer Menſch dankbar geweſen? O, Moſes war ein Thor! Lachen Sie ihn aus, Madame, ja lachen Sie, lachen Sie ſehr! und indem er die Hand heftig an die Stirn drückte, brach er ſelbſt in ein Gelächter aus, das von den öden Wänden der Kirche widerhallte.

Moſes, ſagte Touſſaint und ſchüttelte ſeinen Arm, höre mich, ich habe mit dir zu reden.

Aber ich nicht mit dir, mein Oheim, rief Moſes heftig, nicht jetzt, nicht in dieſer Stunde, und mit der ganzen wilden Heftigkeit ſeines Gemüthes riß er ſich los und ſah mit wahrem Haſſe ſeinen kaltblütigen Verwandten an. O! ich weiß es, ſagte er, du biſt klug und haſt tauſend gute Lehren, die du Gründe der Vernunft nennſt. Aber verdammt ſeien alle deine Pläne, alle deine Hexenkünſte, mit welchen du die Menſchen beherrſcheſt und ſie zwingſt, deine Wege zu gehen. Du haſt mein Auge und mein Herz genommen, du wirſt auch mein Leben nehmen! Warſt du es nicht, der dieſen weißen Mann, den ich haſſe, hierher führte, um mir die zu nehmen, die ich liebe? Ich bin dein Neffe, aber du biſt

wie der Kaiman, der ſeine eigene Brut verzehrt. Du liebſt die Menſchen nur, wenn ſie deinen Winken gehorchen; aber Moſes iſt nicht dazu geboren, eines Andern Diener zu ſein. Nein, ich will dich nicht hören, mein Oheim, geh' deinen Weg, Moſes wird den ſeinen finden.

Und doch ſollſt du mich hören, jetzt hören, unbeſonnener Knabe, ſagte Touſſaint. Er winkte den Andern zu gehen und hielt ſeinen Neffen an der Hand feſt, der unruhig ſich hin und her wand, aber doch nicht wagte, ſeinen Widerſtand fortzuſetzen, — Er ſetzte ſich mit ihm an dem Altare nieder und erſt nach einer Stunde traten beide aus dem heiligen Raume.

Die Sonne ſchwebte ſchon über den Bergen empor und drang in die Thäler, wo das Leben erwacht war und die Schaaren ſich rüſteten. Moſes war trübe und ernſt, Touſſaint voll milder Ruhe. — Siehſt du nun, mein Sohn, ſagte er, daß dein thöricht heftiger Sinn dich nur in Bekümmerniß ſtürzt, daß das, was du Liebe zu einem weißen Weibe nennſt, nichts iſt, als die rohe entfeſſelte Leidenſchaft, wie ſie dem Sclaven eigen iſt, nicht dem freien ſtolzen Manne? — Ich habe dir die Zukunft enthüllt, mein Sohn, ſie liegt vor meinen Blicken hell und glänzend, und du weißt, daß ich nicht lüge; du weißt auch, daß mein Auge manches ſieht, was Anderen verborgen iſt. — Der Tag iſt nicht fern, wo du groß und mächtig ſein wirſt, weil ich es bin; wo deine Brüder auf dich ſehen, wie auf einen jungen Helden, der der Ruhm ſeines Volkes iſt. — Und wenn das Schickſal mich fortreißt, Moſes, ehe mein Werk vollendet iſt, wer könnte dann an die Spitze meines Volkes treten, wer würde meinen Platz einnehmen? — Meine Kinder ſind Knaben und ihr Geiſt ſchlummert noch; der allmächtige Gott weiß,

ob er jemals erweckt wird. Du aber biſt ein Mann voll Kraft und Tapferkeit; das Königsblut der Arradas fließt durch deine Adern, dein kriegeriſcher Sinn, dein Freiheitsmuth, die Thaten ſelbſt, die du gethan, machen dich zu einem Führer. Du ſtehſt vor mir, wie ein junger herrlicher Baum, ſtark und voll trotziger Gewalt, aber ach! nicht biegſam genug, um alle Stürme zu ertragen. — Beuge dich, Knabe, beuge dein trotziges Herz; lerne einſehen, daß die Menſchheit alle Fortſchritte nur gethan durch Ausdauer und Ueberlegenheit geiſtiger Macht, und daß dem wahren Manne geduldiges Harren und Ertragen von Gefahren eben ſowohl eigen ſein muß, als die Kraft und Klugheit, alle Fehlſchläge des Schickſals, alle Liſt und Bosheit der Menſchen durch größere Weisheit zu Schanden zu machen. — Ich habe den Baum dieſer Erkenntniſſe gepflegt lange Jahre; ich beugte mein Haupt vor Weſen, von denen ich wußte, wie tief ſie unter mir ſtanden; ich habe die Saat aber auch wachſen und reifen ſehen und nun iſt der Tag da, wo ſie gepflückt werden ſoll.

Und warum ſagſt du mir das Alles, ſprach Moſes, du weißt, daß ich dieſe Weißen haſſe und ewig haſſen werde.

Junger Menſch, rief Touſſaint, du ſollſt ſie lieben lernen. Thörichter Knabe, nicht dies weiße Mädchen mit dem blaſſen Geſicht, die deine Leidenſchaft nicht erwiedern mag, ſollſt du lieben, aber das große Geſchlecht, von dem wir lernen ſollen und das von uns verlangen kann, daß wir ſeine Achtung und Anerkennung erkämpfen. Und dahin müſſen und ſollen wir unſere Brüder führen. Zur Freiheit und zur Civiliſation, die begriffen und erlernt werden muß: zur Uebung der geiſtigen Kraft, die in den rohen Gemüthern kaum erwacht iſt, denn wer hätte ſie wecken ſollen. Wir

müſſen das Schlechte ausrotten und das Gute fördern und die Uebel heilen, wie es geht, bis die Herrſchaft der Vernunft beginnt.

Ich werde nie etwas aus deinen Büchern lernen, mein Oheim, ſagte Moſes kalt. Ich habe, das weiß ich, von Gott Einſicht genug empfangen, das Gute vom Böſen zu unterſcheiden. Wir bedürfen dieſer Weißen nicht, ihre Civiliſation iſt ein Joch der Arbeit und Mühen für den freien Mann, die das Leben tauſend Plagen unterwirft. Trenne dich von dieſen Spaniern, ich verachte ſie. Sie heucheln Glauben und Liebe und ſchmeicheln uns, weil ſie uns gebrauchen. Wirf dieſen hochmüthigen Narren Jean-François von ſeinem Sitze, er gehört nicht dahin, der Pfaffendiener und Anbeter eines Königs, den er ſeinen gnädigſten Herrn nennt. Ja, vereinige dich mit den Franzoſen, die Kreolen und Könige verjagt haben; das war gut gemacht und wollte ich ein Weißer ſein, ich würde den Himmel bitten, mich zu einem Franzoſen zu machen. — Wir wollen dieſe Engländer verjagen und den gelben falſchen Rigaud, aber dann, mein Oheim, zuletzt fort mit allen Weißen, der freie Neger bedarf ihrer nicht. — Sind das deine Pläne, ſo wird Moſes dein Diener ſein, willſt du aber nur eine andere Herrſchaft gründen, die neue Ketten über uns bringt, ſo wird er dein Gegner werden, weil er muß. Doch, was ſpreche ich von ſolchen Träumen, fuhr er nach einer Pauſe fort, die Touſſaint nicht unterbrach; mein Herz kann nicht geheilt werden dadurch, lange wird es dauern, ehe es vergißt.

Du wirſt die Liebe eines Weibes vergeſſen, gegen die Liebe eines Volkes, ſagte Touſſaint. Sieh dort hinab, mein Sohn. Achtzigtauſend Krieger lagern ſich in dieſen Thälern und wenige ſind darunter, die meinen Namen nicht

mit Anbetung aussprechen. Sie rufen sich zu, wenn sie der Hunger plagt: Unser Vàter Toussaint wird für uns sorgen! Und in der Stunde der Gefahr macht meine Gegenwart sie zu Helden. — Mein Auge ist ihnen das Auge Gottes, meine Stimme macht sie lachen und weinen, ein Zauber umgiebt mich und ihre Blicke glänzen begeisterungsvoll. Diese Liebe, mein Moses, welche ich jetzt noch mit Jean-François und andern Führern theile, die aber bald ganz allein mir gehören wird, möchte ich gern auf dich vererben. Ich möchte gern, daß du deinen Brüdern ein Hort seiest und du hast einen guten Anfang gemacht, die jungen Leute bewundern dich, sie rufen laut deinen Namen und erzählen sich deine Thaten. — Noch einmal, Moses, bedenke Alles, was ich sprach, lerne neben dem Haß auch die Liebe und neben der muthigen That höre auch die Stimme der Klugheit. — Er legte die Hand auf seine Schulter und sah ihn mit den wunderbar strahlenden Augen lange an. — Armer Knabe, sagte er dann, dein junges Herz blutet, doch es wird heilen; aber hüte dich, Moses, dem Löwen in den Weg zu treten, wenigen Jägern gelingt es und du bist der Mann nicht, du hast nichts als Muth, dir fehlt die List, um ein Netz zu weben. Sei treu, mein Sohn, sei folgsam und lerne dich beherrschen, dann wird dein Leben auch einst groß und glücklich sein, du wirst ein Herz finden, das dich liebt und der Neffe Toussaint Breda's wird wählen können aus der ersten Familie.

Nach diesen Worten drückte er ihm die Hand und ging einige Schritte schnell den Hügel hinunter, dann blieb er stehen und sah in die Ferne. — Dort kommen sie, sprach er, Jean-François und der Marquis mit ihrem Gefolge, sie ziehen über die Berge hin nach Marmelade, allein ich denke

eher dort zu ſein als ſie. — Geh, mein Moſes und ſage den achthundert Kriegern, die du führſt, daß ſie ſich bereit halten, vielleicht noch in dieſer Nacht einen Zug zu thun unter meiner Anführung. — Doch mehr nicht, bei deinem Leben! mehr nicht. —

Er eilte ſchnell hinab. Moſes ballte die Hand und ſeine Zähne klemmten ſich in Zorn und Spott zuſammen. Geh nur hin, alter Zauberer, murmelte er, ich will der Held meiner Brüder ſein, ihr Führer und ihr Freund. Geh hin, mein alter Onkel, lache nicht über den Knaben; Moſes wird ſich niemals demüthigen, um dein Sclave zu werden, wie Charles Belair oder der grauſame Deſſalines. Liebe du die Weißen, ich werde nie aufhören, ſie zu haſſen und jetzt, ja, bei dem heiligen Blute der gnadenreichen Jungfrau! jetzt haſſe ich ſie Alle, Alle! und mehr als jemals!

10.

Der Marquis Hermonas mit einem glänzenden Gefolge von Offizieren und Jean-François in Begleitung einer Schaar Neger-Anführer und Mönche fanden ſich nach dem Morde der armen thörichten Franzoſen in Port Dauphin, auf dem Wege zum Lager zuſammen, welches ſich zwiſchen den Kirchſpielen Limbé und Marmelade erſtreckte. Eine feierliche Meſſe ſollte zuvörderſt Gott und allen Heiligen für die glückliche Ausrottung ſo vieler Ketzer den gerührteſten Dank abſtatten, nebenbei aber wollte man auch in einem Kriegsrathe die Mittel in Vorſchlag bringen und erwägen, durch welche man endlich den Feinden Gottes und der Menſchen, wie ſie gewöhnlich in den Berichten genannt wurden, oder den Königsmördern, Juden und Heiden, wie

man ſie auch abwechſelnd taufte, den ſchmalen Küſtenſtrich im Norden entreißen könnte, den General de la Beaux mit ſo heldenmüthiger Begeiſterung vertheidigte.

Der Marquis von weißer Farbe ritt neben dem erſten afrikaniſchen Edelmann und Ritter, indem er leiſe ſagte: Seht, Don Juan Francesco, ich würde einen andern Weg einſchlagen, wenn dieſer frühere Graf de la Beaux nicht einer der verächtlichſten, ewig verdammten Menſchen wäre. Ihr, der Abkomme eines Königs und ein ſpaniſcher Edelmann könnt die Schmach empfinden, wenn Ihr auch nicht begreifen könnet, ſo wenig wie ich ſelbſt, daß ein Graf, das Glied einer alten Familie, ſich mit dem Pöbel gegen ſeinen Herrn und König und gegen die heilige katholiſche Religion verſchwören könnte. Ich würde einen Verſuch machen bei dieſem alten Manne, das Gewiſſen zu rühren und die Ehre wieder zu erwecken, aber der engliſche General Whitelocke iſt mir zuvorgekommen und iſt ſchlimm abgefahren, ſetzte er lachend hinzu. — Sie wiſſen vielleicht nicht, daß man ſich die Mühe nahm, dieſem gräflichen Bürger neben der Aufforderung ſeinem rechtmäßigen Herrn und deſſen Verbündeten alle Poſten zu überliefern, den Antrag eines Geſchenkes von fünfzigtauſend Thalern zugehen zu laſſen, was ihn bewog, den engliſchen Anführer auf Piſtolen zum Zweikampf zu fordern.

Wenn man ihn aber im Namen der heiligen Jungfrau aufforderte, ſagte Jean-François, indem er ein kleines Chriſtusbild von der Bruſt nahm und küßte. Wenn man nun den ſiebenundſiebenzigfachen Fluch über ihn ſpräche und ihn im Bildniß verbrennte.

So fanatiſch der Marquis war, ſo lächelte er doch über die Einfalt ſeines ſchwarzen Freundes. Excellenz, ſagte er,

Ihr gläubiges Herz, das Gott und den König liebt, deſſen unterthänigſte Knechte wir beide ſind, ſcheint zu vergeſſen, daß ein ſolcher Ketzer und Königsmörder zu den Flüchen und Flammen lacht, ſo lange ihn die einen nicht verzehren und die andern nicht brennen. Nein, fort mit ihm und die letzte Hand an ſeine Vertreibung gelegt, wir ſind mächtig genug, ihn zu vertilgen. — Er hat ſich mit der Hand voll Tollköpfen, denen er befiehlt, nach Port de Pair geworfen und dem farbigen Schurken Villate die Vertheidigung des Kaps überlaſſen. — Das gerade iſt die Gegend, wo die Franzoſen einſt in's Land kamen. Ihre Räuber und Stierjäger ſetzten von la Tortue herüber und niſteten ſich in den Wäldern und Bergen von Port de Pair feſt. Die heilige Jungfrau, oder wie die Ketzer ſagen, das Schickſal führt ſie nun wieder dorthin, damit, wo die Sünde ausgegangen, ſie auch ende.

Sie ſollen Alle ſterben! ſagte Jean-François finſter.

Ich fürchte nur, verſetzte Don Hermonas, daß wir einen ſchweren letzten Kampf zu beſtehen haben werden. Die gerechte Strafe, welche die Königsmörder in Port Dauphin ereilt hat, wird die Andern abhalten, ſich zu ergeben. Sie werden fechten bis auf den letzten Mann und das ungefähr hat auch de la Beaur in einem Briefe ausgeſprochen, der vor einiger Zeit in meine Hände gefallen iſt.

Was ſollen wir auch mit dieſen Böſewichten thun, rief der Prior Vasques, der ſich in's Geſpräch miſchte. Wer Blut vergießt, des Blut ſoll wieder vergoſſen werden! ſo lautet die Stimme Gottes und der heiligen Kirche. Darum ſollen ſie Alle ſterben, wie Seine Excellenz Don Juan Francesco in inbrünſtiger Frömmigkeit es ausſprach.

Hermonas' ſtolzes Geſicht verzog ſich zu einem leichten

Spotte, mit dem er den Prieſter anblickte und dann ſagte er. Ich habe nichts dagegen, laßt ſie ſterben, aber wenigſtens nicht eher, bis wir ſie haben. Doch, mein würdiger Prior, es wäre der höchſte Ehrentag meines Lebens, wenn wir den de la Veaux lebendig fingen und der Welt ein Beiſpiel geben könnten. Ich hoffe jedoch, fuhr er fort, es ſoll uns wenigſtens gelingen, ſie in die Lage zu ſetzen, daß ſie den Engländern oder uns ſich ergeben müſſen und daß dies letzte geſchieht, habe ich den Plan gemacht, den Oberſten Touſſaint und ſeine Brigade in die Berge zu werfen, welche von Gros-Morne aus zwiſchen Port de Pair und der Mole St. Nikolas zum Meere ziehen. Gehören uns dieſe Päſſe, ſo ſind ſie ganz abgeſchnitten und in unſerer Gewalt und wir auf ſie losdrängend, werden ſie erdrücken und ihren Widerſtand ſchnell enden.

Als der Marquis Touſſaint's Namen erwähnte, warf der Vater einen ſchnellen Blick auf Jean-François, den dieſer eben ſo durchdringend beantwortete. — Dieſer Obriſt, der ſich Touſſaint nennt, ſagte er, ſcheint ſich der beſonderen Gunſt Eurer Herrlichkeit zu erfreuen.

Und glauben Sie nicht, daß dieſer tugendhafte Neger alle Gunſt der Menſchen verdient, da er der Gunſt und Gnade des Himmels gewiß ſein kann? erwiederte Hermonas mit einer Art Begeiſterung. Ich habe dieſen außerordentlichen Mann genau beobachtet und eine ſo reine Seele in ihm gefunden, wie ſie nur in eines Heiligen Bruſt ſchlagen kann. Die fromme Ergebenheit und Demuth des Chriſten, die gläubige Liebe, verbunden mit der feurigen Begeiſterung und dem heiligen Zorne.

Gewiß, ſagte Vasques, der mühſam den neidiſchen Hochmuth unter der dünnen Decke einer Beiſtimmung verbarg,

welche ihm ſchwer wurde, gewiß iſt dieſer würdige Obriſt ein ausgezeichneter Chriſt, da ein ſo vorzüglicher Menſchenkenner und Anbeter des wahren Gottes, wie Ew. Herrlichkeit ſo anerkennend von ihm ſpricht. Wenn nur ſeine übrigen Eigenſchaften —

Hermonas ließ ihn nicht ausreden. Ich weiß wohl, was man ſich einbildet, ſagte er. Man ſcheint zu glauben, daß es dieſem frommen Neger an Fähigkeiten fehle, eine höhere Stufe in der Leitung dieſes Krieges zu erlangen. Man entblödet ſich vielleicht nicht, auszuſprengen, daß er für eine wichtige Unternehmung nichts tauge und ich habe ſelbſt davon etwas gehört. Aber ein ſo ausgezeichneter Chriſt, ein Mann, der im Rath beweiſt, daß er nicht ohne Befähigung iſt, der von vielen ſeiner Gefährten große Liebe und Verehrung genießt, wird auch als ſelbſtſtändiger Führer ſeinen Platz ausfüllen. — Ich habe auch bemerkt, fuhr er dann, mit einem ſcharfen Blicke auf beide fort, daß man ihm nicht ganz wohl will; ich gebe ſelbſt zu, daß ſein Feldherrntalent nicht ſehr groß ſein mag, indeß hat er als der Chef des Stabes Sr. Excellenz Don Francesco's doch gute Dienſte geleiſtet und ſeine reine Frömmigkeit, ſein heiliger Eifer für die Sache Sr. Majeſtät und ſeine ungeheuchelte Treue für den König, meinen gnädigſten Herrn, erregen meine Bewunderung und Liebe.

Vasques ſah mit dem unmuthigſten Erſtaunen, daß auf dieſe Weiſe dem Marquis und ſeinem Schützlinge nicht beizukommen ſei. Aber er war ein ſpaniſcher Prieſter und er wußte ſich zu helfen.

Es iſt ſehr ſonderbar, begann er, daß ich von dieſem Touſſaint ganz das Entgegengeſetzte gehört habe. Verhehlen kann man es nicht, Excellenz, daß Gerüchte umher-

gehen, die eine völlig andere Meinung verbreiten. — Die tiefe Demuth vieler Menschen ist oft nicht wahre Frömmigkeit und sie verbergen unter diesem Mantel heftige Leidenschaften des Ehrgeizes. Man hat Beispiele, daß die schwärzesten Verbrechen so ausgebrütet und die scharfsinnigsten Beobachter getäuscht wurden.

Ich hoffe nicht, sagte Don Hermonas stolz, daß Sie diese Worte auf den Obristen Toussaint und auf mich selbst beziehen?

Gott und die Heiligen mögen mich bewahren, versetzte Vasques eifrig; meine Meinung ist durchaus nicht die eines schlechten Gemüthes. Dieser Mann aber hat früher unter seinen Brüdern als ein Zauberer gegolten; er soll viele verborgene Künste kennen, wilde Thiere mit Zeichen und Sprüchen zähmen, auch viele Menschen nach seinem Willen beherrschen; häufige Zusammenkünfte mit Obi's und Hexen werden ihm auch nachgesagt. — Hat man je gehört, daß er diese Gottlosen verfolgen und richten ließ? — Er lebt, wie man sagt, von Früchten, Patatenkuchen und den einfachsten Nahrungsmitteln, aber wer weiß denn, wie diese zubereitet werden und von wem? — Die Macht der Hölle ist groß und es giebt Beispiele, wie sie in mehreren heiligen Büchern aufgezählt stehen, wo der Teufel in Folge geheimer Bündnisse die Speisen bereitete. In den Augen der Menschen schienen diese dürftig und demüthig. Alles aber war eitel Blendwerk, denn in Wahrheit waren es die köstlichsten Gerichte. Was ich sage, mein gnädigster Herr, ist keineswegs auf den Obrist Toussaint gerichtet, aber eine vorsichtige Prüfung ist die Sache der Wahrheit und Gott behüte Eure Excellenz.

Der schlaue Priester hatte ganz den Ton getroffen, das

Mißtrauen des Spaniers zu reizen, der eine Zeit lang ſchwieg und dann zu Jean-François ſagte: Touſſaint war ja lange Ihr erſter Adjutant und Begleiter, mein Herr, und Sie ſagen nichts von ihm?

Was ſollte ich ſagen, verſetzte der Neger, was Ew. Excellenz nicht wüßten. Valga me Dios! es iſt ein Schlaukopf, ein Weiſer ſeines Volkes, der Bücher leſen und ſchreiben kann. Er iſt ein guter Chriſt geworden, aber er iſt alt und wenig mehr als Soldat zu gebrauchen.

Glauben Sie aber, daß er ehrgeizig iſt? fragte Hermonas.

Viele ſind es, die es glauben, erwiederte Jean-François ausweichend. Es giebt auch Leute, die da ſprechen: dieſer Mann weiß mehr, als Alle, er iſt ein großer Zauberer und viele hängen ihm an.

Genug, rief Hermonas lächelnd, ich ſehe wohl, wie es ſteht. Der alte Touſſaint erregt Eiferſucht, aber bei dem Himmel über uns! ſie iſt ſchlecht angewendet. Er auf Verrath ſinnend! Er ein Zauberer! Schafft mir Beweiſe und ich will auf meinen Knieen mich als einen leichtgläubigen Thoren bekennen.

So ritten ſie auf Marmelade zu, nachdem Hermonas das Geſpräch durch einige ſcherzhafte Wendungen belebt hatte, als ſie dicht bei dem Orte vor einem kleinen überbauten Gottesbilde einen Mann bemerkten, der an den Stufen ſinnend ſeine Andacht verrichtete. Unter allen Zeichen zerknirſchter Demuth lag er auf der ſchmutzigen Straße, ſein Haupt tief geneigt, ſeine Hände inbrünſtig gefaltet; dann und wann lauter murmelnd, ſich bekreuzend und die Bruſt ſchlagend, nach allen üblichen Gebräuchen der heiligen Kirche. Eine ſolche Hingebung konnte von dem frommen Hermonas

nicht unbemerkt bleiben. Schon von fern beobachtete er den eifrigen Beter und mit jedem Schritte näher erhielten ſeine Züge den Ausdruck des innigſten Antheils. Es war ein Offizier des Heeres, ein Neger, es war Touſſaint ſelbſt, und er konnte ſich nicht enthalten, Vasques mit einer faſt zitternden Freude die Hand zu drücken und mit befriedigtem Stolze ſeiner Menſchenkenntniß ihm zuzurufen: Sehen Sie, mein würdiger Vater, das iſt der Mann, der ein Zauberer, ein Heuchler und Verräther ſein ſoll. Es iſt mein Freund, auf den ich ſtolz bin und den ich faſt als einen Heiligen ehre.

Er hielt ſein Pferd an und ſein ganzes Gefolge mußte natürlich ein Gleiches thun. Eine ſolche Ehrerbietung vor dem betenden bettelhaften Sclaven beleidigte den Pater mehr als Alles und heimlich ſchwor er ſich zu, dieſen erbärmlichen Heuchler ganz zu enthüllen. Eine dunkle Ahnung ſagte ihm, daß er ſich mit ſeinen Vermuthungen nicht ganz täuſchen könne. Er fühlte einen tiefen Widerwillen gegen Touſſaint, der ſich bei aller Verehrung doch immer von ihm entfernt hatte. Fanatiker war er nicht, eine andere Frömmigkeit war ihm nicht denkbar; es mußte dieſer verſchmitzte Neger alſo ein Heuchler oder ein Dummkopf ſein und da er das Letzte nicht glauben konnte, ſo war ihm das Erſte zur Gewißheit. Er ſprach heimlich mit Jean-François und dieſer war nicht minder heftig erregt. Gebt Acht, flüſterte er, dieſer Menſch wird nächſtens auch General und Excellenz ſein, wenn es uns nicht gelingt, ſeine Falſchheit aufzudecken.

Jetzt erhob ſich Touſſaint und ohne erſtaunt zu ſein, näherte er ſich ehrfurchtsvoll dem Zuge der Reiter. Der Marquis reichte ihm die Hand und knüpfte ein Geſpräch mit ihm an, durch welches er ihm ſeine volle Gnade verſicherte und es ſo zu führen ſuchte, daß Vasques und ſeine

Verbündeten eine Beschämung empfinden sollten. — Die Antworten des Negers waren einfach und in einem Grade natürlich verständig und fromm, daß Hermonas ihm die größten Schmeicheleien sagte und Winke gab, wie ein so ausgezeichneter Christ auch die höchste weltliche Ehre verdiene.

Mein Sinn, erwiederte Toussaint lächelnd, hängt wenig an den Eitelkeiten des Lebens, Excellenz. Ich habe meine Wünsche und meine Schwächen wie jeder meiner Brüder, aber giebt nicht der heilige Glaube uns die beste Auskunft über die Nichtigkeit alles irdischen Glanzes? Wir müssen eilen, uns unsere Wohnung im Himmel zu sichern, denn das Leben ist kurz und die Verdammniß gewiß. So habe ich meine Schwächen zu bekämpfen getrachtet, ich bin alt und dem Grabe nahe. Aber wenn ich zurückdenke an den Weg meines Lebens, preise ich Gott und alle Heiligen für die Gnade, welche mir ward, denn er hat mein Herz rein erhalten von schwerer Sünde.

Eine solche Antwort entzückte den Marquis, der immer bedeutungsvoller lächelnd seinen Begleitern zuwinkte; Toussaint aber ging zu weltlichen Dingen über. Er meldete dem Marquis, daß er in Marmelade das Gros der Abtheilung zusammengezogen habe, welche er kommandire, da ihm die Nachricht gekommen sei, Don Hermonas beabsichtige hier einen Kriegsrath und ein Dankfest für die glückliche Vertilgung der Ketzer in Port Dauphin zu halten.

Wir haben Sie dort schmerzlich vermißt, mein lieber Toussaint, sagte der General. Es muß empfindlich für Sie gewesen sein, eine solche Stunde zu versäumen.

Ich danke den Heiligen, erwiederte Toussaint kalt, daß ich den Befehl erhielt, mich nach Marmelade zu begeben.

Hermonas ſah ihn erſtaunt an, der Vater Vasques lächelte boshaft. Ich würde, fuhr Touſſaint fort, vielleicht von meinen menſchlichen Schwächen getrieben, einen der Ketzer zu retten verſucht haben und wäre dabei ſelbſt ein Sünder und Verdammter geworden.

Du getreuer und guter Chriſt, rief Hermonas entzückt, wie belohnend iſt es für mich, eine ſolche Gläubigkeit und Frömmigkeit erweckt zu ſehen. —

Nun zogen ſie in den Ort ein, deſſen Häuſer auf Touſſaint's Befehl mit Laub und Blumen geſchmückt waren. Die ſchwarzen Soldaten bildeten eine Schlachtlinie bis zur Kirche, wo ein feierliches Hochamt begann, dem die Austheilung des Abendmahls folgte. Man konnte ſehen, wie genau und mit welcher Freude der Marquis die fromme Demuth ſeines Lieblings verfolgte, und als man nach Beendigung des Gottesdienſtes ſich zum gemeinſamen Mahle und zur Berathung vereinte, hörte man von ihm die begeiſterten Worte, welche die Geſchichte jener Zeit aufbewahrt hat. Nie ſah ich eine höhere innigere Gottesliebe, rief er aus und ſtellte an ſeiner Hand gleichſam der Verſammlung den Liebling des Himmels vor. Nein, Gott ſelbſt, wenn er zur Erde herabſtiege, würde keine reinere Seele finden! —

Nun folgten die Berathungen, welche damit endeten, daß Touſſaint der Befehl übertragen wurde, die Berge von Gros-Morne zu beſetzen. Er ſelbſt hatte mancherlei Einwände dagegen zu machen, und indem er die Ehre eines ſelbſtändigen Befehls nicht gerade ablehnte, da er ihm für ſeine Pläne willkommen war, wußte er ſich doch in der beſcheidenſten Stellung zu verhalten und Einwände zu machen, die nur mit größerem Eifer widerlegt und abgewieſen wurden.

Als Alles entschieden war, führte ihn der Marquis noch mit sich fort und sagte: Mein tapferer Obrist, Sie haben Gegner, welche Ihre Verdienste herabsetzen, allein fürchten Sie nichts. Es ist das Schicksal aller großen edlen Seelen, beneidet und angefeindet zu werden. Ich bin Ihr wahrer Freund und der Bewunderer Ihrer Tugenden. Vertrauen Sie mir und lieben Sie Gott und den König, so werden die höchsten irdischen Belohnungen auch nicht ausbleiben. — Er verließ ihn mit einem bedeutungsvollen Blicke und Toussaint senkte demüthig sein Haupt zur Erde.

Als er es wieder erhob, stand Jean-François vor ihm und umarmte ihn mit Freundlichkeit. Mein Bruder, sagte er, ich habe dir ein Unrecht abzubitten. Ich hielt dich seit einiger Zeit, warum, weiß ich nicht, für treulos und mit Plänen beschäftigt, die mich verderben sollten. Man flüsterte mir zu, daß du Briefe nach dem Kap schriebst und geheime Antworten empfingst. Macaya sagte mir auch, daß du mit dem schwarzen Jean Kinou, mit Pierrot Verbindungen unterhieltest und Andere sprachen von deinem Ansehen, das unter dem Heere größer sei, als das meine. Heute aber habe ich gesehen, wie treulos die schlechten Menschen sind. Du wolltest nicht von mir gehen, um ein eigenes Heer zu befehligen, du batest, daß man dich in meiner Nähe und unter meinem Befehl lasse. Mein Bruder, wie soll ich dir danken?

Durch deine Liebe, sagte Toussaint sanft.

Wie meinen Vater will ich dich ehren, sagte Jean-François, ja ich will es vor Allen aussprechen, daß dein Rath allein mehr gethan hat, als meine Thaten. Warst du es nicht, der mich hieß, Jeannot zu tödten, Biassou gefangen zu setzen, bis er starb, Candi den Spaniern zu überliefern, die ihn in die Bergwerke schickten? Hast du nicht durch

deine Weisheit das ganze Heer manchmal gerettet? Warst du es nicht, der die trägen Menschen zwang, die Thäler zu bebauen, der Ordnung und Gerechtigkeit einführte und die Böſewichter ausrottete. — Ja ich erkenne es wohl, mit deiner Hülfe nur bin ich Herr dieſer Schaaren geworden und ich danke dir Vieles.

Touſſaint lehnte den Dank nicht ab, allein er erwiederte ihn mit anderen Dankſagungen für die Freundſchaft ſeines ſtolzen Generals, dann fügte er nur Klagen und Bedauern hinzu, daß er ihn verlaſſen ſolle und endlich brachte er das Geſpräch auf Frankreich und die Reſte der Republikaner, die man bekämpfen wollte.

Welches ſeine Abſicht aber auch geweſen ſein mochte, als er leiſe andeutete, daß allerdings, nachdem von Seiten dieſer unglücklichen Franzoſen ja Alles geſchehen ſei um die Sclaven, als freie Bürger und unter Zuſicherungen von Eigenthum und Gleichheit zurück zu rufen, auch er fürchten müſſe, daß man ihn als einen Verräther und Verführten betrachte, weil er mit Freunden im Kap dann und wann verkehre und er überzeugte ſich ſogleich, daß Jean-François keine Ahnung von dem habe, was in dieſem Augenblicke vorging. — Wer würde es wagen, daran nur zu denken, rief er aus. Du, mein Bruder, ein Verräther! du, der frömmſte Chriſt, ein Anhänger der Ketzer und Teufelsdiener, du, der zuerſt die Lilien und das Gebet für den König als Wahlſpruch auf unſere Fahnen pflanzteſt, ein Bundesgenoſſe der Königsmörder! Nein, nein, geh und lache die Narren aus. Wenn der Prieſter von Dondon auch in deinem eigenen Hauſe ſteckte und jener junge Ketzer dazu, der einſt dein Freund war und ſich Vincent nennt, ja, wenn du deinen Kindern der Arrabas auch ſchon den Befehl gegeben

hätteſt, den Weg zur Grenze einzuſchlagen, ich würde es doch nicht glauben.

Wenn Touſſaint ein weißer Mann geweſen wäre, ſo würde bei der größten Selbſtbeherrſchung doch kaum ein Erbleichen der Farbe oder eine fieberhafte Röthe gefehlt haben, wenn er dieſe Worte hörte. Aber ſeine Augen funkelten nur feuriger und größer, dann nahmen ſie wieder den alten liebevollen Glanz an und der tiefe Ernſt ſeines Weſens machte einer ſeltenen Freundlichkeit Platz. — Verſchwörungen ſind oft vereitelt worden durch ein Ungefähr, das geſpenſterhaft in der entſcheidenden Minute ſich einfand und durch Ueberraſchung lähmte und vernichtete. Einen Augenblick lang glaubte ſich auch Touſſaint verrathen, aber ſchnell kehrte die Ueberzeugung zurück, daß der Zufall nur Jean-François Worte in den Mund gelegt habe, deren Bedeutung er in Wahrheit für unmöglich hielt. Ich danke dir, mein Bruder, ſprach er, aber ſicher biſt du nicht, daß die Welt der Narren und Verläumder das glaubt und verbreitet, was du ſo eben ſpottend ſagteſt. Will man doch den Pfarrer von Dondon ſchon öfter bei mir geſehen haben und Vincent ſoll mir Briefe ſchicken und Belohnungen anbieten.

Laß ſie Alle, erwiederte der Neger, Jean-François empfindet, wie unmöglich das iſt. Ich erinnere mich noch, als du bei unſerer Zuſammenkunft mit den erbärmlichen Kommiſſären mir den Rath ertheilteſt, von ihnen als Preis die Anerkennung Ludwig des Siebenzehnten zu fordern. Ein ſolcher Rath kann nur durch den unausſprechlichſten Haß erfolgen und ich freue mich, daß ich dieſen Judenſöhnen damals die Schande wirklich anthat.

Du alſo, ſagte Touſſaint, würdeſt niemals dich mit den Franzoſen verſtändigen?

Und böten ſie mir alle Schätze der Erde, rief Jean-François, es würde nie geſchehen. Ich bin der Diener eines großen Königs, ich bin ein Edelmann, ein Ritter, wie könnte ich das Alles gegen den elenden Namen eines Bürgers vertauſchen, der mich nicht allein mit den hochmüthigen Weißen, ſondern auch mit jedem armen Neger gleichſetzt. Mein Touſſaint, wir ſind nicht darum General und Anführer geworden, um unſere Anſprüche für ein paar Träume der Ketzer und Königsmörder aufzuopfern. Freiheit, o! wohl, wir ſollen frei und glücklich ſein und wir ſind es in der Gnade Gottes und des Königs. Dieſer Haufe von Weſen aber, welche den Thieren oft gleichen, müſſen beherrſcht werden und Züchtigung empfangen, damit ſie gehorſam und arbeitſam ſind. Wir ſind zu dieſer Herrſchaft berufen, ſetzte er ſtolz hinzu, den Söhnen von Königen würde es niemals ziemen, wenn ſie die Sache der Könige aufgeben wollten. — Geh du, mein Bruder und eins merke dir. Wenn dieſe Franzoſen vertrieben ſind, ſo hat Don Diego uns die Pflanzungen zugeſichert, welche einſt unſere Herren beſaßen. Dort im Schatten unſeres Glückes wird der Frieden uns finden, wir werden vereint genießen und im Beſitz einer reichen Plantage, umringt von Kindern und Freunden, die treuen Diener unſeres gnädigſten Monarchen ſein.

Touſſaint ſah ihn mit einem leichten Lächeln an. Willſt du nichts, als das, ſagte er, ſo biſt du genügſamer und doch habgieriger, als ich. Ein Haus, ein Gut, ein bequemes Leben, das Daſein eines reichen Pflanzers, der anderer Menſchen Fleiß und Knechtſchaft für ſeinen Genuß benutzt! Das wäre nichts, als ein Wechſel der Tyrannen. Zu ändern und zu gewinnen iſt dieſer Königsſohn und Königsdiener

nicht. O! mein altes Herz ſchweige ſtill, und wie jauchzt es darin nach der neuen Freiheit! Iſt es Freiheit, iſt es Wahrheit, Touſſaint? Biſt du beſtimmt, ein Erlöſer zu ſein, willſt du, o! großer Herr der Welt, o Schickſal! den Sclaven befähigen, ſein Volk hinaufzuführen, um deinen Geiſt zu erkennen? — Welche Mittel und welche Wege! ſagte er ſeufzend, wie blutig und gewaltſam laufen ſie, als Straßen der Zukunft, vor meiner Seele. — Schweige, ſchweige! flüſterte er dumpf und deckte die Hand auf ſein Geſicht. Wird der Baum nicht gefällt, um das Haus zu bauen; zerſchmettert der Hammer das Eiſen nicht, um es zu ſchmiegen und zu biegen, ſinkt das Feuer des Himmels nicht tödtend herab, um uns größere Wohlthat zu bringen? Ich habe die Geſchichte der Völker geleſen und verſtanden. Der Krieg und die Verwüſtung haben ſie fähig gemacht, von Stufe zu Stufe fortſchreitend Neues zu erfinden und wieder aufzubauen. So wollen auch wir bauen, das Schlechte wird untergehen und ich — murmelte er leiſe — ich werde der Schöpfer deines Glückes ſein.

Geſchäftig wie niemals war er an dieſem Tage. Bald ſah man ihn die Lager durchreiten, da und dort anhalten, um mit einzelnen Kriegern zu reden, die er kannte; bald muſterte er Schaaren und Waffen, oder er ging durch die Hütten und ſprach mit Allen freundlich und ernſt. Sein Geſicht mit den großen durchbohrenden Augen und ſein Ruf als frommer Chriſt, wie als Weiſer und Zauberer, hatten für alle dieſe rohen Gemüther etwas Ehrfurchtgebietendes und doch erweckte es auch Vertrauen und Liebe.

Der wunderbare Neger hatte, wie alle bedeutenden Feldherren und Staatsmänner, die Gabe eines außerordentlichen Gedächtniſſes und eine Wiedererkennungskraft, die faſt ins

Unglaubliche ging. Daß er ſich aus den früheſten Zeiten ſeines Lebens kleiner Vorfälle genau erinnerte, wandte ihm die Herzen derer zu, denen es wohl that, daß das Gedächtniß daran ihn nicht verlaſſen hatte, und ſo wußte er auch verdiente Krieger zu erfreuen, indem er ihre Thaten bewunderte und immer dafür ſorgte, daß ihnen eine Anerkennung, ein Aufſteigen im Range oder ein Geſchenk für Tapferkeit zu Theil ward. In dem größten Theile des ſchwarzen Heeres war ſein Name daher auch in der That gefeierter, als der Jean-François'. Jeder, der Klagen hatte, ging zu ihm. Er war der Fürſprecher, der Beſchützer und Freund des Unterdrückten und ſehr Viele hatten ihm ſelbſt das Leben zu danken. Die allgemeine Liebe zeigte ſich auch heut auf ſeinem Wege. Hier ward er mit ſtummer Ehrfurcht begrüßt, dort lachte und jauchzte man ihm zu und wie es in der geſetzloſen Zeit nöthig war, einen Schiedsrichter in Streiten anzurufen, ſo fanden ſich auch heut Manche, die ihm ihre Klagen anbrachten und denen er ſofort Recht ſprach. Dies patriarchaliſche Anſehen von frühern Stammhäuptern auf die Anführer der Sclavenhorden übertragen, machte ihn auch zum Richter in allen Familienangelegenheiten. — Männer brachten ihre Weiber herbei, die irgend ein geringeres oder größeres Verſehen begangen, Väter verklagten die Söhne und Kinder die Eltern. Vor einem europäiſchen Tribunale würde die Seltſamkeit dieſer Klagen größtentheils Gelächter und Hohn erregt haben, Touſſaint aber behandelte die Dinge alle, ſo unbedeutend ſie auch waren, mit dem größten Ernſt und zuweilen ſelbſt mit einer Strenge, die unter dieſen wilden Menſchen heilſam war. Den Trägen wurde doppelte Arbeit, den ungehorſamen Kindern öffentliche Züchtigung, den ſchuldigen Eltern nicht minder körper-

liche Strafe zugetheilt und bei diesen fanden sich, nach Negerart, sogleich willige Hände, die es als etwas ausgezeichnet Lustiges ansahen, das Büttelamt mit Virtuosität zu führen. — So ging es fort, aber neben der Strenge wohnte auch die Liebe. Man sah den schwarzen Anführer vom Pferde steigen, um einen Kranken zu trösten, den er kannte, Mittel anordnen, die helfen konnten; oder er nahm einem nackten Weibe den Buben vom Arme, um ihm zu schmeicheln und beschenkte dann die arme freudeheulende Mutter. Seine Weisheit wurde bewundert und seine Güte und begeisterte Blicke, Freudengeschrei und Gebet folgten ihm, wenn er dann auf seinem stolzen Rosse, im Waffenschmucke und gefolgt von seinen Adjutanten und Neffen davon sprengte.

Es war Mittag vorüber und Jean-François hatte sich nach dem reichlichen Mahle behaglich ausgestreckt auf seinem weichen Lager im kühlen Hause, als der Pater Vasques ihn aufrüttelte. Im Namen Gottes, steht auf, Excellenz, sagte er heftig. Mein theurer Freund, wir haben die Schlange gefangen und wahrlich, sie soll uns nicht mehr stechen.

Was redet Ihr da, mein ehrwürdiger Vater, sagte Jean-François.

Was Ihr nicht denken könnt, mein theurer General, sagte Vasques. Ich habe die sichersten Nachrichten, daß dieser fromme Toussaint ein Verräther ist. In Limbé in seinem Hause hält er den Pfarrer von Dondon verborgen und einen Adjutanten des General de la Veaux. Erinnert Ihr Euch, daß Macaya diese Beiden in Port Dauphin gesehen haben will? Sie sind entkommen, mit des Teufels Hülfe hat dieser Schelm sie gerettet.

Und wer hat sie in Toussaint Breda's Haus gesehen? fragte Jean-François.

Macaya ſelbſt, erwiederte der Vater. Er war in Limbé. Er beſchwört es, daß ſie es ſind.

Er iſt ein Trunkenbold, vor dem Ihr mich warntet, mein Freund, ſagte der General.

Macaya, fuhr Vasques fort, hat Touſſaint ſelbſt geſprochen und ihm geſagt, was er glaube. Es ſind alte Freunde, Flüchtlinge, hat er ihm erwiedert und als Macaya die Namen nannte, nickte er und lachte und legte den Finger auf den Mund.

Ah, jetzt verſtehe ich ihn, ſagte Jean-François heftig lachend. Laßt ihn, laßt ihn, und giebt er auch nicht den Befehl an ſeine Arradas, nach der Grenze aufzubrechen?

Das hat er gethan, rief der Vater erſtaunt, das Schützenregiment iſt auf ſeinen Befehl nach Limbé zu der Abtheilung aufgebrochen, die Deſſalines befehligt.

Gut gemacht, gut gemacht! ſchrie Jean-François. Das iſt wohl gethan.

Excellenz, ſagte Vasques zornig, hier iſt keine Zeit zu verlieren. Auf meine Gefahr, im Namen Gottes! laßt den Verräther feſtnehmen.

Im Namen Gottes, lieber Freund, ſagte der Neger, laßt den armen Touſſaint in Frieden.

Der Vater wiederholte alle ſeine Betheuerungen, aber der hartnäckige Schwarze wälzte ſich lachend auf den Kiſſen umher und ſchrie ihm auf jede Beſtürmung zu, es wäre Alles wohlgemacht und gut.

Ihr ſeid bethört, rief Vasques endlich zornig, ich befehle Euch im Namen des Königs und der heiligen Religion, den Verräther zu verhaften!

Und ich, ſagte Jean-François, dem der Wein noch immer im Kopfe war, ich befehle Euch, mich jetzt zu verlaſſen.

Im Namen des Marquis von Hermonas! rief Vasques.

Zum Teufel mit dem Marquis, schrie Jean-François in voller Negerwuth. Ich will meinen guten Bruder Toussaint nicht kränken. Er ist ein frommer Christ und ein treuer Freund. Er hat mir Alles gesagt, vorhergesagt und — hier brach er in ein tobendes Gelächter aus — Ihr laßt Euch von einem Menschen, wie dieser Macaya bethören.

Der Vater sah wohl ein, daß Jean-François von seinen Ansichten nicht weichen würde. — O! welch' Unheil, seufzte er halblaut, der Marquis ist zurück nach Dondon.

Und ich befehle hier in meinem Lager, rief der Neger herrisch; darum seid so gut und laßt mich schlafen, mein Vater. Morgen wollen wir die Sache überlegen.

Vasques murmelte einen Fluch auf ihn; dann eilte er schnell hinaus und nach einigen Minuten sah man einen spanischen Offizier eilig den Weg nach Dondon verfolgen.

11.

In dem Hochzeitshause zu Limbé war indeß der Tag weit freudiger und fröhlicher vergangen. — Helene und Aimé beschäftigten auf die verschiedenste Weise ihre jungen Gemahle. — Die Afrikanerin tanzte mit den Nichten Toussaint Breda's einen wilden Waffentanz im größten Zimmer des Hauses und die Brüder, Neffen und Söhne lagen auf den Polstern umher und lösten die Tänzerinnen ab, wenn diese erschöpft anhielten. — Alle waren unbekleidet bis zum Gürtel fast, Alle schwammen gleichsam in einem Meere der Lust und jauchzenden Freude und ihre glänzenden sammet-

artigen Körper, befreit von der ungewohnten europäiſchen Hülle, die ihnen ſo läſtig war, dehnten und ſchwellten ſich in der Kraft und Jugend und der wollüſtigen Ueppigkeit der Tropennatur. — Am äußerſten Ende des Gartens aber, wo der ſteile Felſen, der ihn ſchloß, eine Grotte bildete, wo die kühle Quelle herabſtäubte und im Sonnenlicht einen ewigen Regenbogen bildete, wo dunkle Wände von Jasmin und gelben Roſen, von blühenden Ranken und Winden, Paſſionsblumen und Ananasgeſträuch, ſich um zwei wunderbar hohe Palmen ausſtreckten, ſaßen Vincent und Helene, zurückgezogen von der lauten Luſt, der ſie ſcheu entflohen waren, feſt umſchlungen, leiſe flüſternd, lachend, weinend, Aug in Auge feſtgehalten und dann von Neuem die Arme ausſtreckend, die beredte ſtumme Sprache der Liebe zu führen.

Die ſchöne junge Frau mit langem lichten Haar und dem einfachen weißen Gewande war wie eine Heilige in der Wüſte anzuſchauen. Mit den unbekleideten feinen Füßen lief ſie über den heißen Sand und harten Fels, holte in einem Gefäße Waſſer aus dem Quell, und als ſie nun ſcherzend und lachend zurückkam, ließ ſie Vincent trinken und küßte ihn darauf, dann trank ſie ſelbſt und er machte es ebenſo. Nun brach ſie eine ſchöne Ananas und von den brodartigen ſüßen Früchten, die man hier Sagellen nennt. Sie theilte dieſe. Einer reichte ſie dem Anderen hin, das war ihr Hochzeitmahl.

So gingen Stunden hin in der ſeligen Luſt des erſten glücklichen Beſitzes und Vincent ſagte endlich ſinnend: Meine Helene, was wir an Leiden erduldeten, wird uns von einer gütigen Macht durch dies natürlich reine Glück vergolten. — Wie wäre es anders geweſen, hätten wir uns in Charmilly's Willen gefügt und der ſtolze Baron hätte

uns alle Qualen der kreoliſchen Etiquette ertragen laſſen? Dann ſäße ich mit dir nun in einem ſeiner goldenen Säle, von Sclaven und Sclavinnen mit Pfauenwedeln umringt. Es würde getanzt und geſchmauſt und rohe Menſchen trieben um und neben uns ihr unleidliches Weſen. Wir ſelbſt aber ſäßen da in den ſteifen ſchweren Kleidern und Friſuren mit Puder, Haarbeutel und Perücke, eingepfropft und eingeſchnürt wie Faſtnachtspuppen, Gegenſtände des Anſtaunens, Hanswürſte einer Komödie, die ich niemals ertragen konnte, weil es ſo widerlich iſt am ſchönſten Tage der Liebe, wo das Herz ſich weit öffnet, um alle die unnennbaren neuen Gefühle aufzunehmen, ein Sclave des Zwanges und der geſitteten Albernheiten zu ſein. — Hier haben wir nur den Himmel über uns und die Blumen und Bäume, die ſtummen Zeugen unſerer Küſſe und Schwüre. Hier dürfen wir Menſchen ſein, hier iſt ein neues Paradies der Natur; wie die Ureltern gehen wir durch den Gottesgarten und vergeſſen das Geſtern, vergeſſen das Morgen, denn was wir empfinden, iſt viel zu groß und gewaltig, um nicht jeden andern Gedanken auszuſtreichen.

Helene ſchmiegte ſich in den Armen, die ſie umſchlungen hielten und ſagte dann: Ach, ich fühle es wohl, mein Glück iſt zu groß, um lange zu währen. Könnte es doch immer ſo ſein! Möchten doch dieſe Berge ſich rund um uns zuſammenſchließen und auf ewig alle Menſchen, die böſen Leidenſchaften, den Krieg und die Plagen dieſer Welt von uns entfernen.

Vincent küßte ſie innig. Wir wollen vergeſſen was nicht ſein kann, was du liebend wünſcheſt, erwiederte er. Wäre die Welt dazu geſchaffen, ein ſüßes Liebesleben zu führen, ſo müßten die Weſen darin ganz anders geſtaltet

ſein. Auf Stunden und Tage aber wenigſtens kann der Menſch, auch ohne Berge und Meere, mitten im bewegten ungewiſſen Leben, wie auf einer abgeſchiedenen ſeligen Inſel des reinſten Glückes und der Liebe wohnen. Dieſe haben wir ſchon betreten, meine Helene, und wir wollen ſie nicht eher verlaſſen, als es Noth thut.

Ein eigenthümlicher grunzender und brummender Ton ſtörte ſie und als ſie aufblickten, ſahen ſie, daß der kleine Maſſa Bertrand hinter den Palmen ſtand und mit einem wahren Satyrgeſicht durch die großen Cactus- und Ananasblätter ſah. In den ſchattigen Jasmingängen aber wandelte der Pfarrer von Dondon auf und ab und warf auch Blicke zu ihnen hinüber, die andeuteten, daß er nicht minder geſonnen ſei, die Inſel der Seligen nächſtens zu betreten.

Mein lieber Freund Bertrand! rief Vincent und bezwang das unangenehme Gefühl der Störung durch das beſſere der herzlichen Zuneigung, die er für den alten ſonderbaren Mann fühlte. Der kleine Doktor lief ſogleich auf ihn zu, ſchüttelte ſeine Hände, küßte der jungen Frau die Stirn, die geduldig und lächelnd ſeine Umarmung erwiederte und ſeine Glückwünſche in Empfang nahm und dann ſtemmte er den Arm in die Seite, warf ſchelmiſche Blicke rechts und links, nickte, winkte und huſtete den Pfarrer herbei, der ſich nicht lange nöthigen ließ, den Kreis zu vermehren und begann nun in einem ſehr pathetiſchen Tone eine Rede, die er als ſeine Braut- und Standrede bezeichnete. — Meine geliebten Freunde, ſagte er, wir ſind Alle von der edlen weißen kaukaſiſchen Race, die eigentlich ganz allein die Liebe auf dieſer Erde vom Himmel gepachtet hat, und darum rede ich auch nur zu euch; denn jene tolle Bande dort im Hauſe, die da tanzt und ſingt und ſpringt, trinkt

und ißt wie beſeſſen, ohne die abzehrenden Schmerzen der unglücklichen, die berauſchenden, ätheriſchen Freuden der glücklichen Liebe zu empfinden, jene Race, die nicht Thränen vergießen kann, wenn der Mond einer liebenden Seele aufgeht und die nicht vor Wonne raſend toll wird, wenn ein Handſchuh der Geliebten endlich glücklich erobert iſt, für dieſe rede ich nicht; von dieſen ſchlechten Naturkindern, die ſich, ſie wiſſen ſelbſt nicht warum, heirathen, um einen Ableiter für Sorgen, Mühen und Schläge zu haben, will ich ein- für allemal nichts wiſſen. Die Liebe, mein gutes Kind, iſt aber, wie viele andere der erhabenſten Güter, dem Andern die tüchtige Kuh, die ihn mit Butter verſorgt.

Hier unterbrach ihn der Pfarrer. Ehe Ihr weiter redet, ſagte er, ſprecht Eure eigene Meinung aus, würdiger General-Arzt. Es kann bei einem ſo ſtattlichen Manne, wie Ihr, nicht ausgeblieben ſein, daß die Liebe auch ihm erſchienen iſt. Kam ſie nun als Göttin oder als Milchkuh? darauf gebt Antwort.

Ihr zwingt mich, ſagte der Doktor mit grämlicher Miene, von dem eingeſchlagenen Wege weit abzugehen und einen Blick auf meine frühe Jugend zu werfen, indem Ihr die alte Wunde weckt. Wenn ich Euch aber wahrhaft berichten ſoll, ſo erſchien dieſe Göttin mir nur einmal im Leben und zwar in Geſtalt eines artigen indiſchen Mädchens von kupferbrauner Hautfarbe, die weder Göttin noch Kuh war, aber ein unbeſonnenes leichtſinniges Ding, die eine ſchreckliche Leidenſchaft zu meiner Naſe gefaßt hatte.

Ein Blick auf die ungeheure rothe Naſe des kleinen Doktors reichte hin, den Pfarrer zum heftigſten Gelächter zu bringen, in welches auch alle Uebrigen einſtimmten.

Lacht nur, lacht nur! ſchrie Bertrand, aber vergebens

werdet ihr einen vernünftigen Grund dafür suchen. Warum verlieben sich denn so viele Thoren und Thörinnen in schöne Augen, in weiße Zähne, in einen kleinen Fuß, warum also auch nicht in Nasen, die ihrer Ansicht nach liebenswerth sind. — Nun, was ist denn schön? wißt ihr das, ist das jemals erklärt worden — — das Symmetrische, das Rhythmische, das Wellenartige? Meine Nase bildet übrigens von jeher die schönste Wellenlinie von der Welt, aber es kommt bei der Feststellung des Schönen nur auf den Geschmack an, und die sogenannten Kunstkenner und Schönheitslehrer zanken sich seit Jahrtausenden umher, ohne zur Lösung der Frage zu gelangen. Was ein Zeitalter bewundert, baut, bildet, wird vom nächsten verspottet und verachtet; und darum laßt Jedem seinen Geschmack, laßt sie Alle gelten und bei Apoll und allen schönen Göttern Griechenlands! der meiner Wismanah war so übel nicht.

Ihr Vater, sagte er fortfahrend, war eines der Stammhäupter der Irokesen, und kurz und gut, ich kam in seine Hütte, aß mit ihm einen Biber und ward sein Schwiegersohn, denn kaum hatte Wismanah mich erblickt, so war, wie es in Romanen bei allen Naturkindern geschieht, sehen und lieben ein Augenblick. Ich liebte sie auch und wir saßen eine ganze Woche lang in unserer Wohnung und sahen uns an. Ja, ich glaube gewiß, fuhr er mit einem listigen Blicke auf Vincent und Helene fort, daß meine Frau oft betete, die Felsen und Wälder möchten sich rund um uns schließen und die ganze Welt abscheiden, wogegen ich auch nichts einzuwenden gewußt hätte, wenn es nämlich gleich geschehen wäre. Aber nach ein paar Wochen wurde es langweilig und immer langweiliger und ich dankte Gott im Stillen, daß die Welt rund umher offen war, denn nach

einem Monate lief ich auf und davon und that einen Schwur, mich nie wieder zu verlieben, denn die Liebe, meine guten Freunde, ist und bleibt ein völlig unnatürlicher Zustand, eine Krankheit, die zum Geschlechte der Fieber gehört und die einzige sichere, aber bittere Medizin dagegen ist die Ehe, durch welche bis auf wenige Fälle, wo Verstockung und Fäulniß aller gesunden Säfte eingetreten ist, eine radikale Heilung früher oder später erfolgt.

O! Ihr sündiger und böser Mensch, rief Lahaye, dürft Ihr es wagen, alter Taugenichts, diese gottlosen Worte hier in Gegenwart eines jungen, verliebten und vermählten Paares auszusprechen?

Ich segne die Ehe und segne die Liebe! schrie der Doktor. Als Krankheit ist die Eine dem Arzte willkommen, als Heilmittel die Andere und gewiß wäre es doch der schönste Wunsch, den man thun könnte, unsern Freund immer verliebt, das heißt, immer krank zu wünschen. Beides ist nothwendig und nicht ich, der medicus adjutor partus, wohl aber Ihr, mein frommer Pfarrer, Ihr seid dabei vollkommen überflüssig. — Meine Ehe ist niemals von einem christlichen Priester gesegnet worden und ist dennoch langweilig gewesen, der Himmel bewahre also dies junge Paar und führe es aus der Fieberstation der Leidenschaften niemals zur Abkühlung in die Mutterarme der heiligen Kirche, die freilich noch einige andere empfindsame Glaubensträume für die Getäuschten vorräthig hat.

Die Kirche, sagte der Pfarrer sehr ruhig, giebt der Liebe erst die feste Sicherheit des Besitzes, den legitimen positiven Segen für Zeit und Ewigkeit, ohne welche sie allerdings nur als eine irrende und fehlende Leidenschaft vorhanden ist, der Ihr nützlicher sein könnt, als ich.

Ihr heiligt die Liebe alſo, ſchrie der Doktor. O! ihr thörichten Geſellen, ihr macht das zarte Band der Herzen zu einem Privilegium für euren eigennützigen hochmüthigen Dünkel, den ihr freventlich dem Himmel ſelbſt unterlegt. Ihr wollt die Liebe zwingen, recht gläubig zu eurem Gotte zu treten, ſonſt nennt ihr ſie verflucht und ketzeriſch, ihre Sprößlinge Baſtarde und verdammt den Zug der Herzen zu ewigen Strafen. Iſt das euer heiliges Sacrament? Fragt der Prieſter darnach, ob die Liebe der Ehe voranging, oder ob es ein weinendes zitterndes Opfer iſt, das mit zerriſſenem Herzen den Segen Gottes empfängt? Und doch feſſelt ihr ſie für ein langes ſchreckliches Leben unzertrennlich zuſammen. Iſt das Fluch oder Segen, frommer Mann? — Heil der glorreichen Republik! ſchrie er, daß ſie endlich eingeſehen hat, wie unnütz der Himmel zur Ehe iſt, wie wahre Liebe die Ehe gar nicht braucht und dieſe nur ein Kontrakt iſt in der gewöhnlichen irdiſchen Welt, abgeſchloſſen zwiſchen zwei Leuten, die übereingekommen ſind, das Gute und Böſe dieſer Welt ſo lange zu theilen, als es ihnen gerade angenehm und nützlich erſcheint.

Helene umarmte Vincent und rief: O! dieſe Männer wiſſen alle nicht, was die Liebe kann und thut und was die Ehe dem Herzen iſt, nicht was ſie dem Verſtande erſcheint. Die Liebe frägt wenig nach dem Menſchenwerk, aber in der Ehe liegt die Gottesfurcht und der Stolz des armen Weibes, du wirſt nun für ein ganzes Leben ihm angehören, den du liebſt und Erde und Himmel müſſen dich darum beneiden. Das macht mich auch heute ſo glücklich und demüthig. O! mein Reginald, es kann doch Niemand empfinden, wie ſelbſt der Himmel und alle ſeine Seligkeit nichts wäre ohne dich, und das iſt die Liebe, die ein Herz wie einen Halm zerbrechen

kann und es doch ſo ſtark und groß macht. Die Ehe aber macht die Liebe ſchöner, denn die flackernde Leidenſchaft, die oft nicht weiß, was ſie will und ausartet oder verbrennt, wird dann ein klarer Stern, der das ganze Leben erhellt und zur Liebe verklärt. — Nein, die Ehe iſt kein Grab der Liebe! Das iſt ein böſer gottesläſterlicher Spruch, den ein Menſch erfunden hat, der elend war durch ſeine Schuld und ſeinen Leichtſinn dem Himmel aufbürden wollte. Gute Menſchen aber, die ſich herzlich lieben, lieben auch die Fehler und Schwächen, und ſo wirſt du mich lieben und ich dich. Denn die Liebe iſt ein ewiges Verſöhnen und Vergeben, ein Erheben zum Beſſern und ein Anbeten. Und ich bete dich an, mein Reginald, ich will dich immer lieben und verehren und alle Sorgen, allen Gram und alle Schmach von deinem Haupte wenden, mit meiner Bruſt die deine decken, für dich leben und für dich ſterben.

Vincent kniete längſt zu ihren Füßen und küßte ihre Augen und ihr langes ſeidenglänzendes Haar, das ihn umflog, indem er, wie begeiſtert, tauſend heiße Worte und Schwüre ſprach. — Seht ihr nun, ihr böſen Freunde, rief er dann, was die Liebe und Treue eines theuern Weibes iſt! Wenige Mädchen haben für den Geliebten und ihre Liebe ſich geopfert, aber große Thaten ſind durch Frauen geſchehen. Bekennen Sie, Bertrand, geſtehen Sie, daß Sie ſich vor der Ehe beugen.

Der alte Doktor hatte längſt mit mehr Rührung, als er wollte, auf die junge Frau geſchaut, die, ein wahres Bild jungfräulicher Lieblichkeit und zarter Schönheit, doch dem Manne ihrer Liebe die ganze leidenſchaftliche Gluth ihrer Empfindungen enthüllte. — Sie ſchmiegte ſich in ſeinen Armen feſt, als ſei dieſer Ort der ſichere Schirm gegen alles

irdiſche Weh. Ihre Hände ſchmeichelten ihm, ihr Geſicht barg ſich an ſeiner Bruſt. Ihre Augen glänzten wunderbar in Hoffnung und Freude und die Verklärung und Vergeſſenheit alles Irdiſchen warf einen Heiligenſchein auf die feſt verſchlungene Gruppe.

Bertrand entblößte ſein Haupt und ſein ſpärliches graues Haar flatterte über den halbkahlen Scheitel als ein warnendes Bild der Sünde, wie der Pfarrer ihm zurief. Er achtete jedoch dieſen Spott nicht, ſondern beugte ſein Knie, nachdem er vorher mit vieler Vorſicht ſein Beinkleid unterſucht hatte, ob es dieſe ungewohnte Bewegung auch wohl aushalten werde und nun zog er Helenens Hand an ſein Herz und rief: Es kann nicht allen Menſchen geſchehen, daß ein Engel ihnen in den Weg kommt, zur Zeit eben, wenn man dieſe ſchönen Weſen auch irdiſch zu lieben begehrt. Aber glücklich iſt der zu preiſen, dem es geſchieht, und nichts ſollte mich abhalten, ein wahrhaft wüthender Anhänger der Ehe zu werden, wenn mein altes abgelebtes Blut noch einmal, in neunzig oder hundert Schlägen für die Minute, durch meine Pulſe flöge und ich dann ſo glücklich wäre, wie mein junger, glücklicher, ſchwelgender Freund Vincent.

Das laute Gelächter Lahaye's über dieſe ſeltene Huldigung rief Touſſaints Söhne herbei, die im Garten umherliefen und von welchen Placide, der jüngere, eine beſonders große kindliche Zuneigung zu der weißen ſchönen Frau hatte. Der glänzend ſchwarze, hübſche Knabe warf ſich ſchmeichelnd, wie eine Schlange, zu ihren Füßen, während Iſaak, verſtändiger und ernſter, Vincent mit Bitten beſtürmte, doch endlich zu der übrigen Geſellſchaft und zu der Mutter zu kommen, die nun bei der verminderten Tageshitze die Jalouſieen

öffnen ließ und in dem Gemach, das durch Waſſer kühl erhalten war, ein Gaſtmahl bereitete.

Alle folgten dieſen ſtürmiſchen Bitten, in welche auch Placide einſtimmte, der nun das jüngſte von Touſſaints Kindern, den kleinen Saint-Jean, herbeibrachte, den er auf ſeine Schultern ſetzte und afrikaniſche Bockſprünge mit dem lautlachenden Kinde trieb. Der Doktor dagegen ließ ſich das Glück nicht rauben, mit europäiſcher Galanterie Helenen ſeinen Arm zu bieten, wobei er außerordentlich ſtolz und ſelbſtgefällig auf den Pfarrer ſah, dem er überdies auch mitleidige Blicke zuwarf, theils, wie er ſagte, wegen des Cölibats, theils wegen der außerordentlichen Abmagerung, die ihn zum grauenvollen Schatten einer ſchöneren Vergangenheit machte.

So erreichten ſie denn bald fröhlich geſtimmt das kühle Haus, wo mehrere Leute ſo eben beſchäftigt waren, rund umher Waſſer auszugießen, um die Hitze des Bodens zu mildern. Auch die ſtrohgeflochtenen Teppiche in den Vorſälen waren damit angefeuchtet und in den größern Zimmern die Zugklappen halb geöffnet, damit jedes kühlende Lüftchen durchſtreife. Vincent und Helene ſahen bei ihrem Eintritt, daß Touſſaints ganze Familie hier vereint ſei, denn ſeine beiden Brüder, ſeine Schwäger, Nichten und Neffen kamen ihnen entgegen, und Paul, der ältere Bruder Touſſaints, ein verſtändiger und ſanfter Mann, machte ihnen lächelnd Vorwürfe, daß ſie ihre Freunde allein gelaſſen hätten.

Endlich erſchien auch Touſſaints Gattin, die ihre Oberaufſicht in Küche und Haus als ein Muſter von Wirthſchaftlichkeit führte. In früherer Zeit war ſie ſelbſt eine Hausſclavin geweſen, die Jahre lang in der Küche des Herrn von Libertas gearbeitet hatte. Sie erinnerte ſich mit vielem

Vergnügen der Zeit, wo ſie die Köpfe der wilden Schweine aus den Mornen kunſtvoll grillirte, die Truthähne aus Cuba ſpickte und die fetten Droſſeln zu Paſteten verbuk, als ſie den Stolz ihrer heutigen Küche, das mächtige berüſſelte Haupt eines Ebers, begleitet von Reisgerichten, Bananenſalat, karaibiſchen Kohl, Taubenpaſteten und einigen Confituren auf den Tiſch ſetzen ließ.

Placide, der vorlaute Knabe, drohte aber ſeiner Mutter und rief ihr zu: Meine liebe Mama, gut daß der Vater es nicht hört. Weißt du wohl, daß er es gar nicht leiden mag, wenn du von den früheren Zeiten und den Küchenangelegenheiten ſprichſt?

Die gutherzige alte Frau lächelte dazu. Mein Touſſaint, ſagte ſie zu Vincent, denkt wie ein Mann darüber, der in ſeiner ſtürmiſchen Laufbahn die Vergangenheit faſt vergeſſen hat. Wir Frauen aber können dieſe Erinnerungen nicht aufgeben. Wenn ich ſo ſitze und denke, fällt mir alles ein, das Gute und das Böſe. Ich preiſe Gott, daß er die Qualen von uns genommen hat; aber warum ſoll ich vergeſſen, daß ich einſt in Niedrigkeit lebte und die arme gemißhandelte Sclavin von Menſchen war, die in ihrer Verblendung handelten, wie es ihnen ſeit vielen Zeiten gelehrt ward. Es iſt kein bitteres, nein, ein wohlthuendes Gefühl, daß es jetzt anders iſt und wenn mein Touſſaint auch König der Arradas würde, ſetzte ſie ſanft hinzu, ich würde immer doch an die Tage denken müſſen, wo wir Troſt und Frieden auch in der Tiefe unſeres Unglücks fanden.

Die ſanftmüthigen Worte der guten Frau und die liebevolle Freundlichkeit ihres Weſens verfehlte die Wirkung nicht. Vincent dachte daran, wie ſonderbar es ſei, daß dieſer Frau jeder Ehrgeiz fehlte und welche ſeltſame Rolle

ſie gewiß einſt ſpielen würde, wenn ihr Gemahl, als franzöſiſcher General, in den Kreis des geſelligen Lebens träte. Dieſer Mann war dazu geboren, ſich mit Leichtigkeit allen Verhältniſſen anzuſchmiegen, denn mit bewundernswürdigem Geſchick hatte der Sclave ſchnell die Formen und Feinheiten des Lebens begriffen, dieſe Frau aber würde unter der Laſt von Titeln, Würden und Diamanten immer nur die ſtille, gute, wohlthätige Haushälterin ſein, deren Geiſt nicht geeignet war, die kühnern Entwürfe zu theilen und die Welt zur Ehrfurcht zu zwingen. Mit Erſtaunen aber ſah Vincent, welche Fortſchritte die europäiſche Kultur doch unter den Negern gemacht hatte, ſeit er zum erſten Male in Touſſaint's Hauſe war. — Die ſchwarzen Nichten des Obriſten wußten jetzt ebenſowohl die Zungen, als die Meſſer und Gabeln zu gebrauchen. Sie hatten nach den Tänzen ihren europäiſchen Staat wieder angelegt und erſchienen als ganz geſittete, höfliche, lachluſtige und unermüdlich fragende Damen, die über tauſend Dinge Rechenſchaft forderten, von Frankreich und Paris erzählt haben wollten, von den Bällen auf dem Kap, von den Geſellſchaften beim General-Gouverneur, von den Moden der Kreolinnen, von dem blonden Haare der engliſchen Damen und der Zahl der jungen hübſchen Offiziere der Flotte und des Landheeres.

Man ſcherzte und lachte viel, dann und wann ward ein Zipfel der europäiſchen Kultur abgeſtreift und die afrikaniſche Leidenſchaft und kindiſche Narrheit kam ungeſchmückt zum Vorſchein; aber ſie lenkten ſchnell wieder ein, der Kampf war ſchon zu ungleich geworden. Man erinnerte ſich, wer man ſei, man fühlte ſich erhaben über die dienende Menge und dieſe geheime ariſtokratiſche Weiſe führte den europäiſchen Sitten und Gewohnheiten ſchneller näher, als alles Andere.

Touſſaints ernſte Würde wirkte mächtig dabei auf ſeine Hausgenoſſen und gewiß war es auch nur ſeine Abweſenheit, die das bunte Geſchwätz ſo belebt machte. Die Hausfrau mit ihrer ſanften Güte wurde auf's zärtlichſte von Allen geliebt, aber die Verehrung, welche man ihr zollte, war eine ganz andere, als die feſſelnde Gewalt, mit welcher ſich Jeder vor dem Obriſten beugte, der plötzlich jetzt, als der Abend ſchon längſt gekommen war, die Thür öffnete, ganz leiſe und ſchnell an den Tiſch trat und ſeine Frau herzlich auf die Stirn küßte. — Aimé, die gerade zur dreiſaitigen Zitter — ein mißtöniges Sclaveninſtrument, das mit einem Stäbchen gerührt wurde, — eines jener Lieder anſtimmte, wie Sclaven es oft in den Feierſtunden wild, unharmoniſch und mit ſpärlichen Gedanken an der Thür ihrer Schätzchen ſangen, erhielt einen Blick, der ſie ſogleich verſtummen machte, dann aber grüßte Touſſaint um ſo freundlicher alle ſeine Freunde und zog nun auch den Gaſt herbei, der hinter ihm an der Thür ſtand. Dieſer Gaſt war Deſſalines. — Die Gegenwart des finſtern Mannes, der mit plumpen Schritten und einer noch ärgern Geſichtsverzerrung, die bei ihm Freundlichkeit bedeutete, an den Tiſch kam, ſchien ſelbſt den Verwandten des Obriſten nicht angenehm zu ſein. Paul und Charles Belair betrachteten ihn ſehr unmuthig, die Nichten fürchteten ſich und flüſterten über ſeine Häßlichkeit, Helene zitterte, denn ſie hatte viel von ſeiner thieriſchen Grauſamkeit gehört, der Doktor murmelte etwas von simia beelcebub und nur Vincent und der Pfarrer von Dondon widmeten dieſem ſchrecklichen Manne eine größere Aufmerkſamkeit. Während Touſſaint ſeine Kinder herzte, die er mit grenzenloſer Zärtlichkeit betrachtete und küßte, ſprach Lahaye, an deſſen Seite ſich Deſſalines niedergelaſſen hatte,

mit ihm. Er erneute nur eine Bekanntſchaft, die er längſt gemacht hatte, und da aus einigen abgeriſſenen Worten des Bataillonschefs hervorging, daß er ganz wohl von Allem unterrichtet war, deutete der Pfarrer auf Vincent, jenſeits des Tiſches und nannte dem Neger leiſe deſſen Namen. — Deſſalines hatte ſich ganz der Verſchlingung einer Maſſe von Speiſen gewidmet, mit welchen ſein Teller bepackt war, und dieſe hyänenhafte Gefräßigkeit ſtach um ſo greller gegen Touſſaints Nüchternheit ab, der, wie immer, ſich mit wenigen Pataten und Waſſer begnügte; um ſo ſchärfer beobachtete er Alles, obgleich er ſich mit ſeiner Gattin angelegentlich leiſe unterhielt. Eine eigenthümliche Spannung malte ſich auf ſeinem Geſichte, als Deſſalines nach ſeiner Gewohnheit das ſcheu niedergeſchlagene Auge langſam emporhob, es durchdringend auf den Fremden richtete, dann ſeine Doſe aus der Taſche holte und ſorgfältig den Taback prüfte. Er mußte eine gute Entdeckung gemacht haben, denn das widerliche Grinſen überzog von Neuem ſein Geſicht und dann ſtreckte er ſeine ſchmutzige Hand gegen Vincent aus, nickte mit dem Kopfe und ſagte: Mein Herr, Jakob Deſſalines wünſcht Ihnen das beſte Glück und hofft Ihr Freund zu ſein.

Vincent ſchüttelte die dargebotene Hand, indem er den Schauder unterdrückte, den er bei dem Gedanken empfand, wie viel franzöſiſches und unſchuldiges Blut ſie vergoſſen hatte. Der tapfere Deſſalines, ſagte er, wird keinen Unwürdigen ſeinen Freund nennen, Frankreich hofft auf ihn und erwartet ihn.

Deſſalines warf einen ungeduldigen Blick auf Touſſaint, den dieſer wohl verſtand, denn er erhob ſich und näherte

ſich der Thür, die ſich jetzt öffnete und in welcher Moſes, den Degen in der Hand, ſich zeigte.

Iſt Alles bereit? fragte Touſſaint mit voller feſter Stimme.

Alles, erwiederte der junge Neger.

Nun wandte ſich Touſſaint zu Vincent und dem Pfarrer und ſagte: Bürger Lahaye, Sie wollten zurückkehren, um von dem General-Gouverneur die Beſtätigung unſeres Uebereinkommens ſchriftlich mir zu überbringen. Können Sie bei Gott und den Heiligen ſchwören, daß es der ernſteſte Wille der Regierung iſt, uns Allen völlig gleiche Bürgerrechte zu bewilligen, den Offizieren und Soldaten des Heeres allen den Rang, den ſie einnehmen?

Im Namen des Himmels, das kann ich, ſagte Lahaye erſtaunt.

Und Sie, Bürger Vincent, können Sie bei Ihrem Gewiſſen dieſes beſtätigen?

Ich verbürge Ehre und Leben dafür, ſagte der Generaladjutant feierlich.

Wohlan denn, erwiederte Touſſaint, ſo ſehen Sie uns bereit, dieſem Rufe des Vaterlandes ſogleich Folge zu leiſten und Ihre Bürgſchaft anzunehmen. Eine Kolonne von viertauſend Mann, welche ich kommandire, bewegt ſich in dieſem Augenblicke in den Höhen zwiſchen Marmelade und Limbé der Grenze zu; wir werden ſogleich aufbrechen, das Bataillon Deſſalines und achthundert ſchwarze Jäger werden ſich mit uns vereinen. Ehe der Morgen kömmt, müſſen wir das Gebiet der Republik erreicht haben und unſere dreifarbigen Fahnen wehen laſſen. In zehn Tagen, fügte er mit der überzeugendſten Ruhe hinzu, werden vierzigtauſend ſchwarze Krieger um mich verſammelt ſein, dann werden dieſe Berge.

welche wir bei Nacht verlaſſen, uns in Tag und Sonnenſchein zurückkehren ſehen. Unſer Mahl iſt aus, die nöthigen Pferde und Maulthiere erwarten euch Alle, in zehn Minuten müſſen wir auf dem Wege ſein.

Dieſe letzten Worte brachten eine heftige Bewegung unter den Damen hervor, die, ſo gewöhnt ſie auch an Kriegslärm und ſchnelle Veränderung des Aufenthaltes waren, doch ſehr geneigt ſchienen, das Ganze als Scherz zu betrachten oder ungehorſam zu ſein.

Es iſt unmöglich faſt, ſagte Madame Touſſaint bittend, wir haben doch mancherlei hier mitzunehmen.

Nichts kann und darf mitgenommen werden, erwiederte er.

Aber, ſagte die demüthige Frau furchtſam, ich ſollte denken, mein Lieber, wir beſäßen einige ſeltene Geräthe von Silber und Gold, auch haben wir manche Dinge hier, die nicht Jeder zurücklaſſen würde. — Dies ſchöne Porzellan- und Tiſchgeſchirr zum Beiſpiel.

Und die neuen Kleider, welche uns Hermonas ſchenkte — die ſchönen Hüte mit den Reiherfedern — die niedlichen Bilder in goldenen Rahmen, welche wir von Don Diego erhielten, ſchrien die Nichten durcheinander.

Touſſaint lächelte einen Augenblick und ſagte dann: Wie viel Saumthiere würden dieſe häuslichen und eitlen Frauen gebrauchen, um dies ganze Haus mit Allem, was darin iſt, durch die Berge zu ſchleppen? Die Weiber ſind ſich überall gleich.

Nicht eine Nadel mehr, als ihr tragt, ſoll aber mit euch wandern, fuhr er fort. Dort drüben giebt es auch Glas und Porzellan, Silber und Gold, Federhüte und Bilder und ich verſpreche euch, ihr ſollt Alles wieder haben, ſchöner und beſſer, als das, was ihr zurücklaßt. O! ſchämt euch,

fuhr er fort, als die Mädchen traurig ſich anſahen, ſeht die Einzige, welche ſogleich und freudig gehen will, iſt die muthige Aimé, die hier mit dem Säbel in der Hand erſcheint. — So war es in der That. Aimé trat herein, ein rothes Tuch maleriſch wild um ihr Haupt geſchlungen und in der Hand ein Schwert, das ſie trotzig ſchwenkte.

Ich habe geſchworen, ſagte ſie, heut in der Kirche dort oben, meinen Charles niemals zu verlaſſen und nun bin ich hier. Herr Touſſaint, mein Oheim, nun bitte ich Euch, ich will nun mit ihm ſein, mag er geben, wohin Ihr ihn ſendet, bei ihm iſt mein Platz, im Leben und im Tode.

Touſſaint hatte einen gütigen Blick für ſie. Du biſt ein Weib, ſagte er, von denen, die man Amazonen in alten Zeiten nannte. Du biſt nicht für das ſtille Haus gemacht. So geh denn hin, meine Aimé, Charles Belair iſt zu ſanft und träumeriſch oft, er kann eine ſolche Heldin wohl an ſeiner Seite brauchen. — Heut aber, fuhr er fort, giebt es wenig für dich zu thun. Er winkte Charles Belair und ſprach einige Minuten heimlich mit ihm. Vincent erinnerte ſich dabei der Nacht, wo Touſſaint eben auch dem jungen Neger die Sorge übertrug, die Gefangenen fortzuſchaffen und die völlig veränderten und doch ähnlichen Umſtände beſchäftigten ſeine hoffnungs- und liebevolle Seele. Wie damals war Helene an ſeiner Seite und ſeine ängſtliche Beſorgniß auf ſie gerichtet, wie damals war Gefahr und Tod ringsum und Touſſaint der gute Engel, der helfend ihnen erſchien.

Nun hörte er die Schlußworte des Obriſten, der ſeine letzten Befehle ertheilte. Du weißt meinen Willen, Charles Belair, ſagte er. Ich liebe dich um ſo mehr, mein Kind, weil du tapfer und geduldig biſt und darum, ſetzte er lächelnd

hinzu, paſſeſt du eben ſowohl zum General, wie zum Ehemanne dieſer wilden Aimé. Folgen Sie meinem Neffen mit den Damen, mein theurer Freund, ſagte er dann zu Vincent und hoffentlich ſehen wir uns Alle wieder, ehe der Morgen tagt.

Er reichte ſeiner Gattin die Hand und die anderen Frauen wurden ſchnell von ihren Begleitern hinausgeführt. Alle jammerten leiſer und lauter bei dieſer überellten Flucht. Touſſaint blieb jedoch an der Thür ſtehen und ſagte: Kein Wort, kein Laut, nichts iſt in dieſer Nacht gefährlicher, als eine ſchwatzhafte Zunge. Beiße ſie ab, wer ſie nicht halten kann.

Dieſe Worte, mit Ernſt geſprochen, reichten hin zum tiefſten Schweigen. Nur Madame Touſſaint befahl halblaut einigen Dienern, die Lichter zu löſchen und Alles wohl zu verſchließen und zu verbergen, was möglich wäre.

Nichts von Allem kann und wird geſchehen, verſetzte der Obriſt. Die Lichter bleiben brennen, die Thüren offen und Jeder, der uns gehört, geht mit uns. Laßt doch dieſe ärmlichen Kleinigkeiten nehmen, wer nehmen will. Bei der heiligen Gottesmutter! Madame, ich werde Alles tauſendfach erſetzen.

Mit ſeiner herkuliſchen Kraft ſetzte er ſeine Gattin leicht auf eines der wartenden Maulthiere, die Uebrigen folgten und eine kleine Abtheilung Bewaffneter, die aus dem Schatten der Nacht hervortraten, ſchloſſen ſich dem Zuge an. Man ritt dann dicht an den hell erleuchteten Zimmern vorüber und welch' ein wunderlich ſeltſamer Anblick war es, hinein zu ſehen, auf die gedeckte Tafel mit ihren zahlreichen Gerichten und Geräthen, mit mancherlei Mobilien und ſchönen für dieſe halbwilden Beſitzer doppelt theuren und werthen

Sachen. Freude und Glück hatte noch vor wenigen Minuten in dieſen Räumen geherrſcht und nun lagen ſie ganz öde im Kerzenſchimmer, offen jeder Hand und jedem Zufalle preisgegeben. — Gewiß nahmen Viele in dieſem Augenblicke einen wehmüthigen grollenden Abſchied, denn die Meiſten konnten nicht begreifen, warum es denn nöthig ſei, daß man ſich ſo gedankenlos von den wenigen und einzigen irdiſchen Gütern trenne, die man beſitze. Ja Manche hatten kaum gehört, was eigentlich bezweckt wurde und faſt Allen war die Ausführung ſo überraſchend gekommen, ſie war mit ſo wenigen Worten und ſchneller That augenblicklich angeregt und ausgeführt, daß ſie erſt recht in Zuſammenhang ſich ſetzten, als das helle Licht in Nacht und Finſterniß verſchwand.

Ohne ein Wort zu reden, ging es eilig die Höhen hinab und unten ſtieß man auf eine Kolonne von ſchweigenden Geſtalten, die, wie es ſich auswies, Deſſalines Schaar bildete, welche hier mit den übrigen Negern Touſſaint's zuſammengetroffen war.

In dem Augenblick, wo man ſie erreichte, erſcholl ein Waffenlärm, ein Rufen mehrerer Stimmen, der raſche Tritt einer geſchloſſenen Maſſe und das Stampfen und Schnauben von Pferden, die ſich vom entgegengeſetzten Ende des Thales zu nahen ſchienen.

Was iſt das? murmelte Touſſaint. Ein Verrath! Zur Erde! meine Brüder. Die Schaar, die ihn umgab, folgte ſogleich dem Befehle und legte ſich auf den Boden nieder. Die zu Pferde hielten ſchweigend und hörten ängſtlich den Lärm, der ſich vor ihnen erhob. — Die gewöhnlichen Anrufungen durch Wachen erfolgten, die beiden ver-

ſchiedenen Abtheilungen waren zuſammengetroffen, Deſſalines ſtand an der Spitze der Seinigen.

Spanier! rief ein Mann laut durch die Nacht und Touſſaint kannte ihn wohl. Es war ein alter ſpaniſcher Obriſt. Wer ſeid ihr? Warum ſeid ihr bei Nacht hier? Wer befehligt euch?

Deſſalines! erwiederte die rauhe Stimme dieſes Anführers. Was wollt Ihr in Limbé?

Hier iſt Macaya, erwiederte der Spanier näher heranreitend und gut, daß wir Euch treffen, Deſſalines, wir haben den eiligſten Auftrag für Euch vom Marquis Hermonas, der Euch und den Obriſten Touſſaint ſprechen will, um — In dieſem Augenblick wurde die Rede unterbrochen. Ein lauter Schrei nach Hülfe, ein Fall erfolgte und dann hörte man Deſſalines rufen: Haut ſie nieder! nieder mit allen dieſen ſpaniſchen Hunden!

Ein ſchreckliches Getümmel erfolgte und obwohl kaum einige Schüſſe fielen und ſelbſt das ſonſt ſo wilde Angriffsgeſchrei der Neger unterblieb, hörte doch Jeder, daß ein mörderiſches Gefecht ſtatthatte. Die Spanier waren überraſcht, getrennt, umringt und fielen faſt wehrlos unter den Streichen ihrer Bundesgenoſſen. Touſſaint aber rief Charles Belair zu, ſeitwärts gegen die Berge hin ſeinen Weg zu nehmen. Dieſer ſetzte ſich in Bewegung: die kleine Schutzwache der treuen Arradas umringte und leitete die Maulthiere und bald ging es raſch über das Hügelland hin, denn ſelbſt die klugen, von den Schüſſen erſchreckten Geſchöpfe wurden durch den richtigen Inſtinkt getrieben, einen Ort zu fliehen, wo es an ihr eigenes Leben ging.

Bald waren ſie Alle im Schooße der Berge und jetzt befahl Charles Belair den Wachen, die Füße der Maulthiere

zu umbinden, damit der Tritt ihrer Hufe auf dem Felsboden nicht zu hören sei, zugleich aber ermahnte er Alle, jeden Laut zu vermeiden und selbst bei noch so drohenden Gefahren sich nicht selbst zu verrathen.

Und haben wir Gefahren zu befürchten? fragte Vincent.

Belair deutete auf die Felsen und sagte: dort hinan müssen wir, wie leicht strauchelt eines der Thiere und ein Schrei des erschrockenen Reiters, ein Laut, ein Schnauben kann uns den spanischen Wachen verrathen.

Dann, sagte Vincent unruhig, wäre es besser gewesen, bei der Masse zu bleiben und einen der spanischen Posten zu überwältigen.

Nein, nein, versetzte der Neger lebhaft, Ihr kennt sie nicht, diese Spanier. Sie haben alle die Uebergänge gut verschanzt und mit Kanonen besetzt. Das Gefecht dort unten hat sie auch wohl noch wachsamer gemacht und mein Oheim, so kühn er ist, wird es gewiß nicht wagen, die Schanzen von Tannerie anzugreifen. Er hatte den rechten Plan gemacht, Alle zu täuschen, ein Fest zu feiern in seinem erleuchteten Hause und während dessen mit einer Schaar Getreuen mitten durch die spanischen Wachen durchzuschleichen. Jetzt hat das wilde Thier, Dessalines, mit seinem Blutdurst Alles verdorben und sie werden Noth genug haben, auf den Bäuchen kriechend und an den gefährlichsten Stellen sich hinablassend, an der spanischen Linie vorüberzukommen.

Und wir, sagte Vincent.

Wir gehen unsern eigenen Weg, erwiederte Belair und dieser wird Euch gewiß gefallen. — Während er sprach hatten die Neger den Maulthieren Beutel von Bastgeflecht über die Füße gezogen, die besonders dazu bestimmt und bereitet waren. Das spanische Maulthier der Berge ist ein

kluges, vorsichtiges und treues Geschöpf, flüsterte Velair. Gebt Acht! Seht Ihr, wie sie die Ohren spitzen, wie sie bedächtig einen Fuß vor den andern setzen und den Kopf seitwärts gegen die Höhen wenden. Ah, Massa Esel! du witterst deine Brüder, die Spanier, aber du bist klüger als sie und willst nichts mit ihnen zu thun haben.

Im Gefunkel der Sterne, die immer heller aus dem Bergdufte traten, ging es unter dem Schirm einer Waldleiste den Felsen hinan. Bald aber hörte dieser Schutz auf und die Thiere bewegten sich mit ihren Reitern in einer langen Linie zwischen zwei hohen Felsengipfeln hin. Oben sahen sie Licht auf beiden Seiten. Es waren spanische Blockhäuser, die eine Straße bewachten, welche sich von hier aus in die Ebene zum Meere hinabsenkte. — Ich würde über diese elenden Blockhäuser und ihre Kanonen lachen, murmelte Velair, wenn unten nicht eine Schanze die Straße sperrte und eine spanische Kompagnie diese besetzt hielte. Darum müssen wir den beschwerlichen, aber sichern Weg wählen. — Sie durchkreuzten den Weg und eben so vorsichtig leise zogen sie einen nackten jähen Felsen hinan, als Velair, der abgestiegen war und Aimé's Maulthier führte, plötzlich stillstand und einen schwarzen Punkt betrachtete, der beweglich hin und her wankte. Im Augenblick hörte man auch das Klirren eines Gewehres und die tiefen Gutturaltöne einer Stimme, die ein Liedchen vor sich hin brummte. Gleich darauf aber schwieg die Wache und schrie mit dem spanischen Anrufe: quien va allé?! — Alto ahi! Wer kommt da! Steht!

Der ganze stille Zug stand in der That. Nichts regte sich und höher hinauf rief eine zweite Stimme: Juan Harisba! mein Bruder, siehst du die Gespenster? Bei der Gottes-

mutter von Serrato! Du wirſt die ganze Wache aufbrüllen und haſt dann höchſtens eine Fledermaus gefangen.

Haſt du denn auch das Schießen gehört! rief der ſpaniſche Soldat hinauf.

Freilich ſagte der Andere. Die Gottesmutter mag wiſſen, was die verdammten Neger wieder für Streiche machen.

Und ich, ſagte der Erſte, ich hätte ſchwören wollen, es ginge da unten etwas herum, obgleich ich es nicht ſehen kann.

Komm herauf zu mir, rief die Wache von der Felſenſpitze lachend. Dort über den Mornen liegt ein heller Schein. Der Mond kommt herauf und du wirſt doppelt in voller Klarheit ſehen, wenn du einen tüchtigen Zug aus meiner Feldflaſche gethan haſt.

Die Wache am Abhange hatte nichts dagegen und wendete ſich leiſe ſprechend und fluchend gegen die Felſenhöhe.

Wohl ihm und uns, flüſterte Velair, indem er ſich vom Boden erhob und ſein Meſſer in den Gürtel ſteckte. Es giebt keinen Weg, als hier vorüber, wir hätten ihn in der nächſten Minute über die Leiche dieſes armen Soldaten finden müſſen.

Schnell und vorſichtig wurden die Maulthiere mit ihren zitternden, aber ſchweigenden Reiterinnen über den Felſengrund geleitet und nun ging es jäh hinab in eine ſchwarze, finſtere Schlucht, wo ein einziger Fehltritt der Thiere dieſe unfehlbar zerſchmettert haben würde. Glücklicher Weiſe bildete jedoch der Felſen keine glatte Fläche, ſondern eine Reihe von Schichtungen und Geſchieben, die tafelförmig auflagen, wie lange unregelmäßige Stufen und bald rollte auch ein kleines Bergwaſſer darüber hin, das brodelnd und

rumorend herabrieſelte und den röthlichen Lehm und Schutt der Inſel reichlich mit ſich führte, auf welchem die Thiere feſteren Fuß ſetzen konnten. Je tiefer man kam, um ſo finſterer und ſchauriger ward die Schlucht, aber auch um ſo ſicherer das Gelingen ihrer Wagniß. Noch zweimal ſahen ſie ſpaniſche Wachen auf den Höhen im hellen Lichte des aufgehenden Mondes, doch Belair ſpottete ihrer und ſchrie ihnen laut einen guten Abend zu. Der Ton ſtieg wohl dumpf aus der brauſenden Schlucht hinauf und die Wächter mochten es eher für das Werk boshafter Teufel halten, wie für eine Menſchenſtimme. Tiefer als hundert Fuß lief der Spalt zwiſchen ſenkrechten Wänden hin. Die kleinen Bergwaſſer ſtürzten alle hinein und füllten ihn aus, halbentwurzelte Bäume hingen darüber, unten lag eine Nacht voll Schrecken und oben ſtrahlte das leuchtende Licht des Mondes auf die hohen Kronen der Waldrieſen. Wer hätte ahnen können, daß eine kleine Zahl Frauen und kühner Männer hier einen Weg in das Land des Feindes ſuchten? Wenige Trümmer, von den niederhängenden Felſenſtücken abgelöſt, hätten hingereicht, Alle zu begraben, aber muthig ging es weiter durch das ſchäumende Waſſer, bis man endlich einen Punkt erreichte, wo es leichter war, die Höhe zu erklimmen. — Hier, von aller Gefahr befreit, umarmte und küßte Belair wie närriſch die ſchöne Aimé und dann erklärte er ſeinen Freunden, daß man nur wenige Hügel noch zu überwinden hätte, um in die Ebene des Nordens hinab zu ſehen. — Eine kurze Raſt reichte hin, das Verlangen ſtärker zu machen und raſch ging es auf das Ziel los. Der Wald mit ſeinen mondglänzenden Stämmen flog vorüber und endlich öffnete ſich der Blick, gerade als der erſte grauröthliche Schimmer die öſtlichen Säume färbte und in den erblei-

chenden Mondſtrahlen die Haufen der Neger ſichtbar wurden, welche aus den fernen höheren Bergen hervorbrachen. Drei hinter einander fallende Schüſſe wurden von Belair erwiedert und raſch nun durchjagten die Reiter die Ebene, in deren Mitte Touſſaint an der Spitze ſeines Schlachthaufens ſie ſchon erwartete. — Ein dunkler, weit flatternder Mantel umhüllte ihn und ſein weißes Roß, das den Kindern ſeines Herrn entgegenwieherte, die ſich mit Freudengeſchrei zu ihm drängten. Er drückte zuerſt den Kleinſten in ſeine Arme, der, ſchlafend ſtill, alle Gefahren dieſer Nacht mitgemacht hatte, dann die Andern und indem er endlich alle ſeine Freunde mit einer feierlichen Güte begrüßte, ſagte er zu Vincent: Jetzt, mein Herr Generaladjutant, iſt es an Ihnen, Ihre Verſprechungen zu halten. Touſſaint Breda hat gethan, was er mußte und ſollte. Wir ſind auf franzöſiſchem Boden, führen Sie uns zum General-Gouverneur.

Da ging die Sonne auf und ihr erſter Strahl blitzte auf eine große dreifarbige Fahne, welche mitten in der dichten Negerſchaar entfaltet wurde. Der Wind trieb das große glänzende Panier weit durch die Luft und Vincent rief begeiſtert: So gewiß dieſe Farben der Freiheit allen Menſchen voranwehen ſollen, ſo gewiß, mein Bruder, wirſt du groß und glücklich ein Erlöſer und Erretter deines Volkes geprieſen werden und dein Name, ein Sinnbild aller Menſchentugend, in den Tafeln der Geſchichte glänzen!

Er konnte vor Freuden und Rührung nicht weiter ſprechen. Stumm ſank er in Touſſaint's geöffnete Arme und erſt nach einigen Augenblicken ſagte dieſer: dieſe heilige Freiheit wird immer meine Führerin ſein, ich will ſie ewig lieben! Aber ſollte ich jemals vergeſſen, daß ich ihr erſter

Sohn bin, ſo mahnt mich daran, ruft mich zurück, wenn ich fehlen könnte und ich werde der wahren Tugend folgen.

In weiter Ferne, am Rande der Höhen, zwiſchen Port de Pair und dem Kap hatte der Obergeneral ein feſtes Lager errichtet und hierhin richtete ſich der Weg der Entflohenen. Hinter ſich in den Bergen, wo die Spanier waren, hörte man jetzt Kanonenſchüſſe, wahrſcheinlich als Signale fallen, welche jedoch die allgemeine Beſtürzung nur vermehrten, die Touſſaint's Flucht hervorbrachte.

Wie von der Erde verſchlungen, war ſeine ganze Schaar nach dem Gefechte ſpurlos verſchwunden und keine ſpaniſche Wache auf der dicht beſetzten Linie hatte bemerkt, daß die Neger, größtentheils tief am Boden fortrutſchend, zwiſchen ihnen ſelbſt einen Durchgang fanden.

Als man endlich das franzöſiſche Lager erblickte, eilte Vincent voraus und benachrichtigte den General de la Veaux von der Nähe ſeiner neuen Verbündeten. Wenige Augenblicke ſpäter rollten die Trommeln, die Soldaten eilten zu den Waffen und als ſich die frohe Nachricht nun verbreitete, daß viele tauſend Neger aus den Bergen gekommen wären, der Freundſchaft und des Friedens wegen, daß ſie ſtreiten wollten für Freiheit und Republik als franzöſiſche Bürger, und Spanier und Engländer verjagen helfen, da erwachte das leicht entzündliche Blut. Der Taumel der Begeiſterung und die glühenden Freiheitsideen ergriffen Jugend und Alter, Geringe und Vornehme. Man brach friſche Palmenzweige und Jasmin und Roſen, die in die Läufe der Flinten geſteckt wurden. Das Freudengeſchrei und mehr noch die Thränen auf allen Geſichtern zeugten von dem tief empfundenen Gedanken an die gerettete Majeſtät des Vaterlandes. Dieſe tapfern Krieger, welche ſeit Monaten für deſſen Ruhm

kämpften und dabei den eigenen unſterblichen errungen hatten; ſie, die ohne Schuh und Kleider, ohne Brod und ſelbſt, ſeit Wochen ſchon, ohne Flintenſteine und Pulver, nicht verzagt, ſondern freudig geſchworen hatten zu ſterben, ſtreckten nun, wo die Rettungsſonne aufging, weinend die Arme aus und wußten nichts zu ſagen als das Eine: Es lebe das Vaterland! — Vergeſſen war der Hunger, der auf den abgezehrten Geſichtern lag, vergeſſen die dumpfe Gewißheit des Todes, der noch vor wenigen Augenblicken ſeine Sichel über alle dieſe Opfer des Elends ſchwang. Sie umklammerten die Kniee ihrer alten Offiziere, küßten die Hände ihres Vaters de la Veaux und ſtürzten ihm nach, und den Muſikchören, welche ohne Befehl die Freiheitshymne zu ſpielen begannen. — So nahten ſie dem Haufen der Neger, der mit Beſtürzung dieſe Maſſe von weißen Soldaten erblickte, aber bald gewahrte man die grünen Friedenszweige, die Roſen und Blumen und das laute tauſendſtimmige Geſchrei: Willkommen, Brüder! Willkommen Bürger der Freiheit! Willkommen Franzoſen! und andere Ausrufungen. Die Reihen waren ſchnell durchbrochen, Neger und Weiße ſanken ſich in die Arme und küßten ſich ſchreiend und weinend und Liebesworte ſtammelnd. Die armen Schwarzen, ſo lange entwöhnt, in den Franzoſen Freunde zu erkennen, aber dankbar für dieſe Liebe der weißen Männer, plünderten ihre ärmliche Nacktheit, wie ſie konnten, um Liebeszeichen zu verſchenken und die weißen Söhne der Republik vergalten dieſe Geſchenke durch andere, welche, ſo gering ſie auch in ihren Augen ſein mochten, wie Knöpfe, kleine Meſſer, alte Kleidungsſtücke und ſelbſt das unbrauchbarſte Lederſtückchen, doch bei ihren ſchwarzen Waffenbrüdern einen Werth fanden, der gewöhnlich ein gellendes Freudengeſchrei und Zeichen

der ausgelaſſenſten Dankbarkeit zur Folge hatte. Viele mußten zurückgehalten werden, damit ſie ihren Wohlthätern nicht die Füße küßten, Andere ſah man niederknieen und betheuern, daß ſie die unterthänigen Diener und Knechte ihrer Freunde, aus dem großen Lande Republik ſeien. Schwüre wurden mit Begeiſterung gethan, daß es gar nicht wahr ſei, was die Spanier und deren ſchwarze Prieſter ſagten, daß der Teufel nämlich, der Vater aller dieſer fürchterlichen Weſen, aus dem Republikanerlande wäre, die lange Krallen an den Händen hätten, oft ſich von Menſchenfleiſch nährten und entſetzlich ſtänken.

Bald war auch das Lager der Schauplatz eines Feſttages der neuen Brüderſchaft, der Obergeneral ließ die ſpärlichen Vorrathskammern öffnen, die kleinen Brodportionen verdoppeln, die letzten Stücke Vieh ſchlachten, Zitronen, Bananen, Reis, Rum und Wein wurde ſo reichlich als möglich geſpendet und nun regten ſich Wirthe und Gäſte. Alle waren voll Freude und junger Hoffnung. Es ſammelten ſich auch aus der Umgegend viele verlaufene und halb verhungerte Menſchen, denen der Lebensfunke neu angeregt wurde. Miſchlinge von allen Farben, der Troß der Weiber und die Reſte jener ſtolzen Bewohner, die es ehemals als eine ſchreckliche Beleidigung geahndet haben würden, hätte Jemand ihnen zugemuthet, einen Augenblick in dieſer verachteten Geſellſchaft zu ſein. Alle kamen ſie aus Port de Pair herbei, wo ſich eine zitternde, kranke und abgemagerte Menge als in dem letzten Aſyl zuſammengedrängt hatte. — Man ſah Mehrere darunter, die einmal große Herren in Perkanröcken und gelben Hüten geweſen waren und nichts mit ihren Sclaven geſprochen hatten, als die ſchrecklichen Worte: Spannt die Schurken in die Schwebe

und fünfzig Hiebe! oder: Legt Kugelketten an ſeine Füße: oder andere verhängnißvolle Bluturtheile. Nun ſtanden ſie mit gierigen Blicken an den Feuern, wo die Speiſen kochten, welche ſie ſonſt wohl kaum für ihre Hunde gut genug hielten und baten leiſe um die Erlaubniß, ein klein wenig mitzueſſen, weil ſie viele Tage ſchon von wenigen Früchten ſich ernährt hätten. Einige trafen auch ihre ehemaligen Sclaven wieder und die Geſchichtsſchreiber wiſſen es als einen Beweis der innern gutmüthigen Natur dieſer ſchwarzen unwiſſenden Menſchen zu rühmen, daß ſie ſtatt des Elendes ihrer Tyrannen zu ſpotten, Thränen über deren jämmerlichen Anblick weinten und mit ihnen theilten, was ſie beſaßen. Ueberhaupt erwachte jetzt, wo die allgemeine Raſerei des Aufruhrs vorüber war, die afrikaniſche Leidenſchaft nur auf Befehl, oder wenn ſich in der Schlacht das Blut erhitzte. Sonſt war er faſt immer gutmüthig, freundlich, gefällig und beſcheiden und ſo gewiß es war, daß es nur eines Zeichens bedurft hätte, um in einem allgemeinen Blutbade dieſelben Menſchen umzubringen, mit welchen ſie eben Freundſchaft in Leben und Tod geſchworen, ſo war doch in ihren Seelen nicht Arg und Falſch, ſondern ein rechter Taumel von Zuneigung und Zärtlichkeit. Im Laufe deſſelben Tages zeigte ſich aber auch ſchon die Wirkung des Abfalls eines Mannes, der von dieſem Augenblick an das Schickſal der Kolonie in ſeiner Hand hielt. Von den Bergen ſtrömten die Neger in Schaaren herunter und vergebens ſuchten die Spanier und ihr Schützling, Jean-François, die Grenzen zu ſichern. Ganze Haufen ſchafften ſich gewaltſam einen Weg, der über Leichen ging und ſchon am Abend waren zehntauſend Neger für Frankreich, die alle mit Jubel begrüßt und bewirthet, immer wieder die Scenen der Freude erneuten. Nach wenigen

Wochen aber waren, wie es Touſſaint vorhergeſagt hatte, vierzigtauſend Neger bei ihm und als der Krieg gegen die Engländer und Spanier begann, folgten hunderttauſend Männer ſeinem Gebot.

General de la Veaux hatte Touſſaint an der Spitze der anziehenden Neger kaum erblickt, als er vom Pferde ſtieg und in haſtiger Freude auf ihn zuſchritt. Der ſchwarze Anführer warf in dieſem Augenblick den Hut zur Erde und die ſpaniſche Uniform, welche er trug, ebenfalls. — So ſtand er demüthig und doch ſtolz und feſt vor dem alten freudigen General der Republik. Es lag in ſeiner Handlung ein Glaubensbekenntniß, das auf einen Freiheitsmann, wie de la Veaux, elektriſch wirkte. Er umarmte ihn mit ſolchem Ungeſtüm, daß das bunte ſhawlartige Tuch um Touſſaint's Kopf abgeſtreift wurde und der grau gemiſchte dichtwollige Haarwuchs zum Vorſchein kam. Im Triumph an der Spitze des Zuges führte der Obergeneral dann den Neger in das Lager und in ſeine Wohnung, wo den lebhaften oft wiederholten Bewillkommnungen und Betheuerungen auch lange Geſpräche folgten, in welchen Touſſaint mit dem ſchärfſten Verſtande und den genaueſten Einzelnheiten die politiſche ſowohl, wie die kriegeriſche und ſociale Lage der Inſel, ihrer Bewohner und ihrer Feinde erörterte. — De la Veaux hörte alle dieſe Schilderungen mit dem wachſendſten Erſtaunen an. Nie hätte er geglaubt, daß ein wollköpfiger Neger, ein Sclave ohne Bildung, ohne Kenntniß der Welt, dieſe ſcharfſinnigſten Aufſchlüſſe zu geben vermochte. Endlich erhob er ſich von ſeinem Sitze und rief: Ich habe es immer geahnet, es müſſe ein Mann auferſtehen, der dieſe Verwirrung löſet, der ſeine Brüder zur Freiheit und zum Glücke, zur Tugend und Verſöhnung führt. Ein Mann, der der

Welt Bewunderung abdringen wird, deſſen Namen die Bücher der Geſchichte und die Poeſieen der Dichter verherrlichen. Und dieſer Mann iſt längſt geboren, er ſteht an meiner Seite, hier, meine Freunde, ja, hier ſteht der ſchwarze Spartacus, der Rom überwindet, indem er die Adler der Freiheit zum Himmel erhebt. Er wird ein echter Sohn dieſer Freiheit ſein. Ja, Freiheit! Gleichheit! Brüderſchaft! an mein Herz, Bürger der Republik, du wirſt die große Sache vollenden.

Touſſaint aber, von dieſer Sprache hingeriſſen, warf ſich vor dem greiſen General auf's Knie und rief mit emporgehobenen Händen: Nach Gott an Tugend kömmt de la Veaux!

Die ſchwarzen, weißen und farbigen Offiziere, welche dieſer Scene beiwohnten, brachen in Thränen und Freudenruf aus und Alle fielen ſich in die Arme und küßten ſich, weinend und ſchwörend, das Vaterland müſſe gerettet ſein. Auch die Damen aus Touſſaint's Familie, die ſchüchtern und ſtaunend im Hintergrunde ſtanden, wurden mit in die allgemeine Freude hingezogen. Der alte General umarmte ſie Alle. Aimé war ſo ſtolz und glücklich, daß ſie laut lachte, Jeden küßte und mit ihren kräftigen Armen den alten Gouverneur gar nicht loslaſſen wollte, den ſie ihren Vater nannte, für den jeder ihrer Freunde ſterben würde. Helene ſelbſt war von dieſem gewaltigen Augenblicke fortgeriſſen, eine tapfere Patriotin geworden, die nach Vaterland und Freiheit rief; und der einzige, ſchweigſam Düſtere in dieſem Kreiſe war Moſes, deſſen funkelndes Auge bald ſich auf das Weib richtete, die ihn verſchmäht hatte, bald mit Spott auf die weißen Männer, welche in toll gewordener Exaltation kaum wußten, was ſie thaten.

Auf de la Veaux's Befehl war eine vollständige Generals-Uniform der Republik hergebracht worden, die er selbst Touſſaint anlegen half. — Bürgergeneral, rief er ihm dann zu, jetzt erſt gehörſt du Frankreich ganz an. Ich ertheile dir den Rang eines Diviſionsgenerals, im Namen der Republik! und ernenne dich auf dieſer Inſel zu meinem Lieutenant und Gehülfen!

Einen Augenblick lang konnte Touſſaint kaum die glühende Freude beherrſchen, die aus ſeinen Zügen ſprach, dann aber kehrte die ruhige Demuth und Kraft ſeines Weſens zurück. Er ſchwor mit feſter Stimme dem Vaterlande ewige Treue, dann ſprach er zu ſeinem großmüthigen Beſchützer: Von dieſem Tage an beginnt für mich ein neues Leben. Ich fühle die ganze Wichtigkeit deſſelben und ſo muß ich denn den letzten Reſt des Andenkens an frühere Zeiten von mir werfen und der Zukunft ein Zeichen geben. Als Sclave geboren, verflucht ſei das Wort! und zum letzten Male ſprach es meine Zunge aus, nannte man mich von der Pflanzung: Touſſaint Breda. Ich eröffne die Laufbahn der Freiheit, ich will meine Brüder dahin leiten und zur Tugend und Weisheit führen, darum mein Obergeneral geſtatte, daß ich von jetzt an heißen darf: Touſſaint L'Ouverture.

Ja, ſo ſollſt du heißen, Bürgergeneral, rief de la Veaux und ein lautes ſtürmiſches Beifallsgeſchrei erhob ſich überall, Touſſaint L'Ouverture, der Gott der Tugend und des ewigen Menſchenrechtes wird mit dir ſein, du wirſt den Weg eröffnen, mit welchem die irdiſchen Weſen zur Freiheit und zum Glück gelangen.

In dem Augenblick wurden die Thüren des Saales aufgeriſſen. Das Lager lag rings umher angefüllt mit

den Tauſenden begeiſterter, tanzender, ſingender und jubelnder Menſchen; die Abendſonne warf ihr rothes glühendes Licht darauf. Ein unabſehbarer Schwarm von Soldaten und Negern umringte das Haus des Generals und als die Thüren aufſprangen, als ſie hineinblickten, den ſchwarzen angebeteten Mann in den Armen des weißhaarigen Feldherrn ſahen, und wie Alle in der ſeligen Luſt dieſer verſöhnenden Minute ſchwärmten, da drang ein Jubelruf zum Himmel auf, der fort und fort ertönte, als die Sterne ſchon längſt fragten: warum ſtört ihr die ſtille beſonnene Nacht mit euren ſchwärmeriſchen Träumen von Glück und Frieden?! —

Ende des dritten Bandes.

Druck von Otto Wigand in Leipzig.

Romane

von

Theodor Mügge.

Siebenter Band.

Touſſaint. IV.

Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt.
1862.

Touſſaint.

Ein Roman

von

Theodor Flügge.

Zweite Auflage.

Vierter Band.

Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt.
1862.

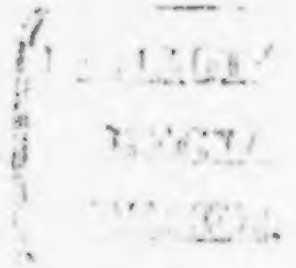

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MÜNCHEN

1.

In Jean Kinou's Hause am Hafen ging es an einem schönen Sommertage des Jahres 1798 lustig her, denn viele Tische saßen voll Seeleute, die nach langen Entbehrungen alles genossen, was die Kapstadt geben konnte. Meerfische und Früchte, Schildkröten aus Tortua und Hokos aus den Mornen, starke Getränke und feine Cigarren aus Cuba und dazu die Liebkosungen der farbigen und dunklen Dirnen, welche dem Matrosen stets willkommen sind und es vortrefflich verstehen, ihm den letzten Pfennig abzulocken. — An andern Tischen saßen schwarze Soldaten in blauen Röcken mit rothen Aufschlägen, Strohhüte mit großen dreifarbigen Feldzeichen auf den Köpfen, kurzen Calicopantalons und bloßen Füßen. — Diese sahen mit einigem Aerger auf die weißen Matrosen mit den kurzen Zöpfen, denn die Mädchen wollten nichts von ihnen wissen, nicht allein weil sie schwarz waren, denn die meisten waren jung mit rothen Lippen und weißen Zähnen, sondern weil sie kein Geld hatten, diesen großen Hebel der Liebe und Zärtlichkeit auf Erden. — An der Thür saßen ein Paar Musikanten, dunkle schmutzige Geschöpfe, aus der Klasse Sakatra, zwei Weiber, zwei Männer. Ein Zwerg mit rothen Augen

ſchlug das Tambourin und ließ es zum Staunen und Entſetzen der Neger fünf Minuten auf einer Fingerſpitze ſchwingen, bis der Wirbel kam; eine ſtarkknochige Frau in Lumpen, ein Tuch um den Unterkiefer gebunden, ſaß in der Ecke und ſang aus dieſer Höhle hervor krächzend ſchmutzige Lieder. Neben ihr ſtand ein Kerl, nackt bis auf den Gürtel, der verhungert umherblickte, während er eine pfeifende Leier drehte und ein kleines ſehr häßliches Mädchen, die ſingen half und Maulſchellen bekam, wenn ſie mit heimlichem Neide und Entzücken auf die Balgereien der Mädchen und Matroſen an den Tiſchen ſah und dabei ihr Penſum vergaß und aufhörte.

Zwiſchen allen ſeinen Gäſten und dem Höllenlärm ſchritt der ſchwarze Wirth umher, noch mumienhafter anzuſehen, als früher und ein boshaftes Feuer in ſeinem einen kleinen Auge. Bald war er bei den Marineſoldaten und Matroſen, bald bei den Negern, bald bei einigen alten Bekannten, Schmugglern, Hafenarbeitern und Dieben, Ueberreſte einer glorreicheren Vergangenheit, die ſtumm und wildblickend in einer Ecke ſaßen. Bald wieder ſprach er mit den Dirnen, denen er ſeinen Rath ertheilte und ſie aufmerkſam machte, wer wohl noch Geld in der Taſche habe; dann ermunterte er die Muſikanten zu heftigerer Anſtrengung und ſchlug den verhungerten Leiermann, zum Vergnügen der Zuſchauer, dem ein Matroſe ein Stück Fleiſch zugeworfen hatte, auf den vollgepfropften Mund. — Er wußte in ſeiner ſpaßhaften Art für Jeden einen Witz, der Lachen erregte und der Vater Kinou mußte trinken und erzählen; überall ward er feſtgehalten und überall ließ er gute Späße zurück.

Endlich aber ging er in das kleinere Gemach, das an den allgemeinen Geſellſchaftsſalon ſtieß und ließ ſich an einem Erkerfenſter nieder, wo man das Meer ſowohl, wie

einen guten Theil der Stadt überblicken konnte. Hier saßen an einem Tische mehrere Honoratioren, Oberbootsmänner, Untersteuerleute, Feuerwerker, Schiffsschreiber und einige Kleinbürger der Stadt, alles Leute von reiferem Lebensalter und entsprechendem Ernste. Die Republik hatte zwar vollkommene Gleichheit und Freiheit befohlen, aber sie konnte doch die Sonderung nach Gesinnung und Lebensanschauung nicht hindern und überhaupt nicht in der Brust der Menschen alles Gefühl des Passenden und Trennenden nach Stellung und Rangordnung vernichten. — Während die Matrosen liebten und schwelgten, sah man hier unter den dichten Wirbeln des Tabacksdampfes die ernsten, faltenreichen Gesichter der Veteranen, welche mit ihren armdicken Zöpfen und weißen Halsbinden einen sehr ehrwürdigen Anblick boten. Die französische Flotte hatte vorzugsweise sehr viele alte Unteroffiziere dieser Art, welche für den Ruhm des Vaterlandes und für Freiheit jugendlich glühten. Hier saßen sie nun rauchend, trinkend und schwatzend, als große Politiker die Ereignisse besprechend, alte Tageblätter lesend, die aus Frankreich herübergekommen waren, und dann auf die Gespräche derer horchend, welche von der Belagerung von Toulon, von den Hinrichtungen Robespierre's und seiner Freunde, von den neuen Siegen der Gemäßigten, von dem Direktorium in Paris, von dem jungen General Bonaparte, der so eben seine glänzende Laufbahn begonnen hatte, und von den Kämpfen mit den Deutschen, Italienern, Oesterreichern, Spaniern und Engländern erzählten. — Dann verwirrten sich die Stimmen und Meinungen zuweilen, bis ein allgemeines: Es lebe die Republik! Alle versöhnte, und nun eine vermehrte Aufmerksamkeit auf ein neues Gespräch über die Lage der Insel, auf der sie sich

eben befanden, die nächste Folge war. Ja, meine Kinder, sagte endlich ein alter Feuerwerker, sehr bedächtig und weise umherblickend, Menschen nicht allein, auch Länder, Städte, Bäume und Thiere, sogar eine Theerjacke oder eine Raketenhülse, kurz, was da ist, hat auch sein Schicksal. Ja, Bürger, das Schicksal! das ist die wahre Hauptsache im Leben, dem Einen gibt es nicht eine Hütte, dem Andern einen Thron.

Nieder mit allen Thronen! brummte ein bärtiger Sergeant.

Nun denn, wenn Ihr wollt, einen Feldherrnstab, schrie ein dritter. Toussaint L'Ouverture, der Obergeneral, der Herr aller schwarzen Bürger, hat man je ein unverschämteres Schicksal gesehen?!

Ehre dem Genie! sagte ein philosophischer Schiffsschreiber. Ich habe diesen schwarzen Bürger nicht gesehen, heute aber soll er kommen und ich bin in meinem Leben noch nicht so neugierig gewesen.

Wißt Ihr auch, wie er enden wird, dieser gesegnete Tag? sagte ein Bürger.

Wahrscheinlich doch, erwiederte ein witziger, junger Mann, der so eben mit einem der Oberbootsmänner anstieß, wie jeder Tag endet, mit einer Nacht, mein guter Henry, und wie ich hoffe mit einer himmlischen Nacht in den Armen meiner zimmtfarbenen Venus.

O! Jaques, sagte der Bürger, während die Andern lachten, du liebe Zeit! was war das für ein Leben hier, als das Kap noch da stand mit seinen großen reichen Häusern, ehe die schwarzen Hunde — hier schlug er sich auf den Mund und starrte halb lachend, halb ängstlich umher. — Und wie geht es deinem Herrn nun, schrie er dann mit doppelter

Kraft, dem Obriſten Vincent, Adjutanten des Bürger-Generals Touſſaint? Es iſt eine Freude, doch ein echt franzöſiſches Herz und Geſicht mitten unter den gelben, braunen und ſchwarzen Geſichtern zu ſehen, die kein Ende nehmen wollen.

Jacques, den wir kennen, nahm eine außerordentlich vornehme Miene an, die dem Diener eines der erſten Offiziere allerdings beſſer ſtand, als dem Republikaner. Mein guter Bürger, ſagte er, wenn Ihr wüßtet, was es uns für Mühe gekoſtet hat, in Zeiten, wo ſelbſt kluge Leute wie Blei untergingen, auf dem Waſſer zu ſchwimmen, gleich dem beſten Korkſtück, ſo würdet Ihr Euch nicht wenig wundern. Aber ich ſagte oft zu meinem Herrn: Bürger Vincent, ſagte ich, es iſt ein Stern aufgegangen, der uns den Weg zeigt, wenn wir nur wollen. Der ſchwarze Spartacus, wie der arme alte General Laveaux immer ſagte, den François Raynal prophezeit hat, daß er kommen werde, um ſeine Brüder zu rächen, der, ſagte ich, iſt nun gekommen und von ſeinem Glücke müſſen wir uns mitſchleppen laſſen.

Holla! ſchrie der Oberbootsmann, halt an, Jacques, wart ein Bischen. Hier, meine Herren, iſt mein Vetter, der treue Freund und Begleiter des Brigadechefs vom Genie, des Bürger Vincent, und der kann uns Allen am beſten erzählen, wie es hier hergegangen iſt in den letzten Zeiten, was wir Alle ſehr gern wiſſen möchten.

Mein Couſin, erwiederte der geſchmeichelte Jacques, Alles was Ihr wollt, nur nicht von der letzten Zeit, denn Ihr wißt, daß ich mit dem Obriſten in Paris war und mit der Bürgerin Vincent, die gar zu gern dort geblieben wäre. Wir hatten die beiden Söhne des Obergenerals, den Iſak und Placide L'Ouverture, nach Frankreich in die Schule

gebracht, wo ſie erzogen werden ſollen; auch hatten wir einige Geſchäfte mit dem Direktor Barras, die uns ſo lange aufhielten, daß wir auf der Rückreiſe mit genauer Noth den Engländern entgingen, welche uns durchaus fangen wollten; denn ſie hatten Kunde, daß wir wichtige Depeſchen mit uns führten. — Ah! ich war ruhig. Wenn wir gefangen wurden, ging es nach London, eine Stadt, die ich recht gern einmal beſuchen möchte.

Fange von vorn an, Vetter, fiel der Oberbootsmann hier ein und ſprich nicht von England, wohin kein Franzoſe ſich wünſchen ſoll. — Sage lieber, iſt es wahr, daß der Obergeneral Touſſaint dem alten General Laveaux erſt wie ein Hund ſchmeichelte, und dann es dahin brachte, daß er die Inſel verlaſſen mußte?

Verläumdung! ſchrie Jaques, nichtswürdige Verläumdung! meine werthen Bürger. Ich kenne dieſe ganze Angelegenheit. Ihr wißt ja wohl, daß, als der General Touſſaint von den Spaniern abfiel und zu uns herüberkam, er bald an der Spitze eines großen Heeres von Negern ſtand. Die Spanier konnten ſich nun nicht länger in den Bergen halten. Alles, was der Republik gehörte, wurde wieder erobert, faſt ohne Schwertſtreich, und der Negergeneral Jean-François, ſammt ſeinen Banden, war mit einem Male ganz vernichtet.

Wo iſt der blutige Schelm hingekommen? rief einer der Bürger.

Pah! ſagte Jaques, der ſchwarze Kerl iſt Graf und Grand und Ritter und wer weiß was noch. Der Bürger Vincent meinte neulich, er werde von den Spaniern noch immer mit großen Ehren behandelt, und nun wollten ſie

ihn nach Spanien ſchicken, da er hier doch nichts mehr helfen könnte.

Aber General Laveaux, ſagte ein Marinekorporal grimmig, was wurde mit dem braven Bürger?

Nun ging es gegen die Engländer, fuhr Jaques fort, und wie ſie ſich auch wehren mochten, ſie mußten zurück bis an die Küſten und ſitzen nun dort in den Städten und Feſtungen. General Touſſaint aber war Diviſionsgeneral geworden und hatte mehr Macht als irgend Einer, denn ihm gehorchten hunderttauſend Neger, die kein Anderer regieren konnte. Wenn aber ein Menſch, ſprach er weiter, und legte den Finger an die Naſe, wenn ein Menſch, ſage ich, mehr natürliche Begünſtigung groß zu ſein hat, wie Jemand, der künſtlich auf einen Thurm geklettert iſt, ſo gibt es einen Confect der Leidenſchaften, die alle Dämme einreißen. Verſtanden?

Die ganze Geſellſchaft ſtarrte ihn ſprachlos an. Einige nickten endlich mit den Köpfen, ein paar Andere blinzelten mit den Augen und lächelten, weil ſie den Sinn beſſer gefaßt zu haben glaubten und nur der Oberbootsmann ſchlug mit der betheerten Fauſt auf den Tiſch und ſagte: Verdammt ſei dein Confect der Leidenſchaften! und ein ſechszölliges Tau will ich zum Mittagbrod verzehren, wenn ich eine Silbe begreife.

Weil du nicht diplomatiſch biſt, mein Vetter, rief Jaques ſtolz lachend. Dieſe ganze Definition will nichts weiter ſagen als: Touſſaint wußte, daß er zehnmal ſo viel Soldaten und Macht beſaß, als Laveaux, der doch Obergeneral war, und ſo ärgerte er ſich darüber und erhitzte ſich in ſeinem Innern mit Leidenſchaft, bis dieſe ſtärker war, als alle Dankbarkeit.

Alſo iſt er ein undankbarer Hund! ſchrie der Korporal wüthend.

Ruhig Blut! Bürger, rief Vincents Vertrauter. Der General Laveaux war Obergeneral und würde es vielleicht noch ſein, wenn der Kommiſſär Santonax nicht mit einem andern Kollegen hier gelandet wäre.

Das war die neue Civil-Kommiſſion, ſagte einer der Bürger, die richtete das Unheil an, wie ſie kam, denn gleich darauf ging der Krieg im Süden wieder los, wo die Gelben die Neger in die Pflanzungen ſchleppten und als Sclaven arbeiten ließen.

Der gelbe Rigaud, rief ein Anderer, das iſt ein Kerl mit eiſernen Händen und Zähnen. Er ſagte zu den Kommiſſären: Kommt mir nicht hierher und miſcht euch nicht in meine Angelegenheiten; ich habe die Schwarzen zur Ordnung zurückgeführt, ſie arbeiten wieder und ſind unterthänig. Die Engländer habe ich auch in Grande-Anſe und einige andere Städte eingeſperrt, und werde bald ganz mit ihnen fertig werden. Ich brauche weder euer Geld, noch eueren Rath; die gelbe Farbe iſt hier die herrſchende und gebietende im Süden, und wir wollen uns die ſchwarze ſo wenig wie die weiße über den Kopf wachſen laſſen; aber gute Franzoſen wollen wir immer ſein, treue Kinder der Republik. — Ich habe einen guten Freund, der es geſehen hat, wie die Kommiſſäre und ihre Agenten machten, daß ſie aus dem Süden kamen. Sie waren ihres Lebens nicht ſicher, weil ſie die Gleichheit der Schwarzen ausgeſprochen hatten. Aber das Ende war, daß Rigaud Recht behielt. Die Neger, nachdem ein paar Hundert niedergehauen und aufgeknüpft waren, mußten weiter arbeiten und die Kommiſſäre dankten dem Himmel, daß ſie lebendig in den Norden gelangten, wo

die freien Sclaven ſie mit Thränen und Gebet vergötterten und ſie ihre Wohlthäter nannten.

Weil das Geſindel auf unſere Koſten erhalten wurde und nicht zu arbeiten brauchte, murmelte ein Dritter.

Und wo blieb die ganze Civilkommiſſion?! rief Jaques ſpottend. Der Bürger Giraud, der ſanfte Mann, der kein Blut ſehen konnte, machte zuerſt, daß er fortkam; dann folgte Herr Leblanc, der mit Gift im Leibe auf ein Schiff floh und noch ſterbend betheuerte, Santonax habe es ihm beibringen laſſen; endlich aber kam an Santonax ſelbſt die Reihe, dem es wie Laveaux ging, und nun haben wir Niemand mehr hier, als den farbigen Kommiſſär Raymond, den reichen Pflanzer und ſeinen Schwiegerſohn, den Sekretär Pascal, die beide thun, was der ſchwarze Obergeneral haben will.

Aber zum Element! ſchrie der Bootsmann, erzählt verſtändig, wie es kam.

Mein Vetter, ſagte Jaques, wenn ein Gefühl im Wachſen iſt und begegnet einem andern Gefühl oder auch einer bloßen Empfindung, die ihm gleich oder ähnlich iſt, was thut es?

Ja, das weiß ich nicht, erwiederte der Seemann, aber wenn es Freunde ſind, werden ſie ſich wohl die Hände ſchütteln und zuſammen weiter gehen.

Wundervoll! ſchrie Jaques, Ihr habt ein unſterbliches Wort der Wahrheit und Weisheit geſagt. Nun gut, nehmt an, es begegneten ſich zwei Ehrgeize und der Eine ſagt zum Andern: Hilf mir, Bruder, und ich will dir wieder helfen, ſo wird der andere Ehrgeiz gewiß ſagen: Mit vielem Vergnügen, lieber Bruder, und ſo werden ſie zuſammen wan-

deln, bis einmal der Weg ſo ſchmal wird, daß Einer in's Waſſer geworfen werden muß, und das wird allemal der ſein, welcher der Dümmſte iſt. Verſtanden?

Wie ſo? ſagte der Bootsmann und ſah ihn groß an.

Jaques machte ein mitleidiges Geſicht und rief dann: Ich ſehe wohl, daß alle diplomatiſche Feinheit bei dir wenig nützt, ſo hört denn ganz einfach. Santonax, das iſt derſelbe, der früher ſchon mit dem Polverel hier war und deſſen Vaterlandsliebe man die Verbrennung des Kaps verdankt, wurde wieder hergeſchickt mit Raymond, dem reichen Mulatten, mit Leblanc und Giraud, denn ſein alter Kollege Polverel war geſtorben und zwar in den Armen ſeines Sohnes, den General Galbaud mit nach Amerika genommen hatte, der aber dort frei geworden war. — Santonax wollte aber ſeine Kollegen um jeden Preis los ſein, und fand bald, daß es am beſten ſei, ſich mit dem General Touſſaint dazu zu verbinden. — Hauſt du meinen Juden, hau' ich deinen Juden, ſagte er; hilfſt du mir die andern Kommiſſäre aufpacken und nach Frankreich ſchicken, ſo will ich machen, daß der alte Laveaux die Inſel verläßt und ich ernenne dich dann zum Obergeneral. — Wie das nun Alles gekommen iſt, Bürger, fuhr er mit dem gewöhnlichen geheimnißvollen Anſtrich eines Wichtigthuers fort, kann ich Euch nicht weiter erklären, ſo viel aber ſage ich nur, Santonax war bald die Seele der ganzen Verwaltung, denn Raymond, der einzige Kommiſſär, der noch übrig war, bekümmerte ſich um nichts, und Pascal, ſein Schwiegerſohn und Sekretär der Civil-Kommiſſion, wurde der vertraute Geheimſekretär des Obergenerals Touſſaint L'Ouverture, der von Santonax als Nachfolger des Generals Laveaux ernannt war. — Dieſer alte General wurde von den Bürgern des Kaps auf Santonax

Antrieb zum Mitgliede der gesetzgebenden Versammlung in Paris ernannt und verließ die Insel, ohne den Betrug zu merken, aber eine ganz andere Sache war es mit Santonax. — Als Toussaint erreicht hatte, was er wollte, war er nicht mehr der Nebenbuhler des Obergenerals, sondern der des stolzen, herrschsüchtigen Civildeputirten. — Bürger, erlaubt mir zu schweigen, wie sich diese große Intrigue machte, aber ich sage nur so viel: der Bürger Santonax wurde plötzlich eben so wohl, wie früher Laveaux, in die gesetzgebende Versammlung ernannt, und der Obergeneral schrieb ihm einen höflichen Brief, er möchte recht schnell abreisen und in Frankreich den Direktoren versichern, daß auf der Insel Domingo die Ruhe völlig hergestellt wäre, Handel und Freiheit aufblühten, die Engländer nächstens ganz verjagt sein würden, auch durchaus keine Civilkommissäre mehr nöthig seien. — Damals, Bürger, fuhr er dann sehr stolz fort, wurde auch der Obrist Vincent von dem Obergeneral Toussaint mit dessen beiden Söhnen nach Frankreich gesandt und ich hatte die Ehre, ihn zu begleiten. Wir brachten diese Kinder dorthin, um der Republik ein Pfand unserer Treue zu geben, das hörte ich mit meinen Ohren, daß es der Obergeneral beim Abschiede zu meinem Herrn, zu dem Bürger Vincent, sagte und dann hatten wir den Auftrag, das Benehmen des Obergenerals zu vertheidigen, die Fortweisung des Santonax zu rechtfertigen und alle diplomatischen Differenzen auszugleichen.

Nun, Bürger, sagte ein alter Schiffsschreiber, wenn du damit meinst, daß der Oberst bewirken sollte, das Direktorium möge den schwarzen Obergeneral schalten und walten lassen, wie es ihm beliebt und keinen Andern herſenden, so ist das eine verlorene Mühe gewesen, denn wir selbst haben

ja vor wenigen Wochen den General Hedouville als General-Gouverneur hergebracht.

Als General-Agenten des Direktoriums wollt Ihr ſagen; rief Jaques lachend. Aber gebt wohl Acht, ob er mehr gelten wird als Andere.

Er wird den Geſetzen der Republik Achtung verſchaffen, ſchrie der Marinekorporal. Achtung ſelbſt gegen den alten verteufelten Neger, der hier die Katze ſpielt, ſetzte ein Anderer hinzu. Hedouville iſt im Dienſte des Vaterlandes groß geworden und fürchtet ſich nicht vor den Ränken dieſes ſchwarzen Ungeheuers.

Wenn er ſich nicht fürchtet, ſagte Jaques, warum habt Ihr ihr denn zuerſt in der Stadt St. Domingo an's Land geſetzt, und warum hat er denn erſt unterhandelt, ehe er ſich hierher traute?

Weil er nicht wußte, wie weit die Negerherrſchaft hier ſchon war, ſagte der Sergeant.

Wißt Ihr, wie unſere jungen Offiziere ihn nennen, ſagte der Korporal: der Affe mit der Haube! weil er ein Tuch um ſeinen Kopf gewickelt hat, wie eine Nachtmütze.

Ehre dem Manne, Bürger, rief ein alter Seemann, Ehre dem Genie, das es vermochte, ſich vom Sclaven zum Obergeneral aufzuſchwingen.

Das iſt der Sohn des Glücks! rief ein junger vorlauter Menſch. Man darf nur Glück haben in der Welt, ſo kann man Großmogul werden.

Aber nicht Obergeneral der franzöſiſchen Republik! erwiederte der Oberbootsmann. Dieſer Neger iſt ein außerordentlicher Menſch.

Ein Affe mit einer Haube! ſchrie der Korporal.

Mag er ſich in Acht nehmen, ſagte ein Anderer, daß er nicht um ſeine Nachtmütze kommt, die er am hellen Tage trägt.

Daß man ihn nicht auch nach Paris bringt und dort für Geld zeigt, ſchrie ein halb Berauſchter.

Heut kommt er hieher, wie es heißt, um General Hedouville zu begrüßen. Das ganze leichte Geſchwader liegt ja noch hier; zehn Fregatten, Corvetten und Briggs. Sie können ihn und ſeine Helfershelfer gleich aufpacken und mitnehmen.

Der alte Jean Kinou hatte die letzten Geſpräche ſehr aufmerkſam mit angehört, jetzt lachte er in ſeiner heißeren Weiſe und ſchrie: Fortnehmen, ſchnell fortnehmen den ſchwarzen Touſſaint! Viel liſtiger Mann, er, o! ſehr liſtiger Mann; thut Schaden, Alle ſchaden, armer Jean Kinou auch Schaden.

Was zum Teufel! rief der Bootsmann, du alter Stockfiſch, iſt dein Haus nicht bis unter die Decke voll Gäſte? Und iſt der Obergeneral nicht ein Neger wie du?

Alter Freund, rief Jean Kinou grinſend, guter alter Freund, hat oft hier geſeſſen und geſagt: Mein Bruder, Jean Kinou, einen ſüßen Patatenkuchen. — Ach! welche Freude für den armen Jean, als ſein Bruder ein großer Mann war. — Aber Peſt über ihn, fuhr er fort, handelt ſchlecht, der gute Bruder, verbietet den Negern, ſich zu betrinken, ſollen Alle ſein wie er, ſollen nicht lieben den Rum und das gute Haus des armen Jean Kinou. — Müſſen arbeiten und exerzieren die Neger und gibt ihnen kein Geld; macht Geſetze er, daß die Wirthshäuſer alle um zehn Uhr zugemacht werden und armer Jean Kinou wird beſtraft.

Ja ſo, ſagte der Sergeant, das iſt auch eine allgemeine

Klage. Die Neger werden von ihm in die Pflanzungen zurückgebracht und fangen dort das alte Sclavenleben in den Zuckermühlen wieder an, werden wieder geprügelt und geschunden nach Herzenslust, nur mit dem Unterschiede, daß sie jetzt für ihre schwarzen Befehlshaber arbeiten und Hiebe bekommen. Aber wart nur, das kann sich Alles ändern. Hedouville ist der Mann nicht, der mit sich spaßen läßt, er schickt den Affen nach Frankreich und Alles ist aus.

Ein furchtbarer Lärm erscholl aus dem Saale und unterbrach das Gespräch. Die Negersoldaten und Matrosen waren zusammengerathen. Messer blitzten, Säbel und Bajonette, Gläser und Stühle flogen umher. Die Mädchen schrieen dazwischen und ein allgemeines Gefecht konnte nicht so schnell gehindert werden, da die Einreden der Sergeanten und Unteroffiziere der Flotte theils nicht fruchteten, theils es aber auch als ein artiges Vergnügen betrachtet wurde, eine Anzahl Neger tüchtig abzubläuen. — Schon hatten die siegreichen Matrosen das Feld behauptet, als die Schwarzen von einer Anzahl ihrer Brüder unterstützt wurden, die so eben von militärischen Uebungen zurückkamen, und nun erneute sich die Schlacht zum Nachtheile der Seeleute. Es gab harte Verwundungen und wahrscheinlich hätte die erwachte afrikanische Wuth keinen Lebendigen hier übrig gelassen, wenn nicht in der größten Gefahr ein Trupp Reiter den Strand heruntergesprengt wären, an deren Spitze sich ein Mann befand, der schon von fern den wüthenden Haufen, welcher das Haus des armen Jean Kinou umringte und Thür und Fenster zerschlagen hatte, zum Einhalt gebracht hätte.

Es war Touſſaint L'Ouverture auf einem reichgeschmückten edlen Roſſe. Ihm folgte ſein Generalſtab, ein Gemiſch von

weißen, farbigen und ſchwarzen Offizieren und eine Schwadron ſchwarzer reitender Jäger, die ſogleich das Haus umringten. Der Obergeneral hatte kaum ſeine Befehle ertheilt, als die Jäger der Elite abſprangen, mit geſchwungenen Waffen in's Haus drangen und Alle herausbrachten, die darin waren. — Die Neger und Weißen ſonderten ſich aber auch hier ſchnell, wie Oel vom Waſſer. — Die Schwarzen ſahen zitternd und demüthig aus und ſuchten ihr fließendes Blut und ihre Wunden zu verbergen; die Matroſen ſtießen die Jäger zurück, rangen mit ihnen und ſchienen nicht übel Luſt zu haben, den Befehlen des ſchwarzen Generals nicht zu gehorchen.

Als aber der wunderbare Mann ihnen zurief, daß er Jeden erſchießen laſſen werde, der eine Hand noch erhebe, und ſie ihn anſahen, wie er drohend aufgerichtet auf dem hohen Pferde ſaß und in ſeinen Augen der Tod zu ſtehen ſchien mit ausgeſtreckten Armen, da verſtummten auch die wildeſten. Tiefe Stille war umher. — Mit Aufmerkſamkeit hörte der Obergeneral die Urſache des Streites, die kaum einer mehr wußte und doch alle erzählen wollten. — Der bunte Tambourinſchläger war von einem Matroſen geworfen worden, das hatten die Neger übel genommen, deren Liebling er war. Es kam zu einem Streit, der von den Weißen mit Uebermuth geführt ward. Die Neger wurden verſpottet und beſchimpft, von ihrem angebeteten Obergeneral aber das wiederholt, was man damals ſo oft hörte: Es ſei ein Affe mit einer Leinwandperücke, den man hinſchicken wolle, wo er und alle Schwarzen hingehörten: entweder in die Hölle oder in die Zuckermühle.

Das war zu viel für die Neger, welche überdies die eigene Verachtung zu rächen hatten, und jetzt drängten ſie ſich herbei und wieſen auf einen der Matroſen als den, der

zuerſt das Magot coiffé de linge und andere Schimpfworte ähnlicher Art ausgeſprochen hatte.

Touſſaint ſah den Seemann feſt an, der blutend vor ihm ſtand und ein junger wildausſehender Burſche war. Nach einigen Augenblicken konnte er aber das Feuer nicht ertragen, das aus den Augen des Obergenerals ſprühte und ſeine Blicke hefteten ſich auf den Boden.

Warſt du es, Bürger, der ſolche Worte ſprach? ſagte Touſſaint.

Der Matroſe ſchlug die Augen auf. Ja, mein General, erwiederte er mit einer Art trotziger Verzweiflung. Habe ich eine Thorheit begangen, ſo will ich doch nicht lügen; aber bedenkt, ich bin jung, ich war berauſcht und hatte Euch nie geſehen, mein General.

Er ſagte dies mit einem Ausdruck wahrhafter Bewunderung und ſo fern von allem gemachten Weſen, daß Touſſaint nicht ganz ein Wohlgefallen unterdrücken konnte. — Er blickte ihn wieder einen Augenblick an, dann nahm er den Hut ab und zeigte ſeinen dicken Kopf mit dem bekannten bunten Tuche umwunden. Sieh her, Bürger, ſagte er lachend und betrachte dir den Affen mit der Leinwandperücke genau, damit du aber dem armen Manne dort, dem du das Tambourin entzweigebrochen haſt, den Schaden erſetzen kannſt, ſo nimm dieſes Goldſtück.

Der Matroſe ſtand eine Zeit lang wie ein Träumender, plötzlich aber wiſchte er ſein Geſicht und ſchrie aus vollem Halſe: Es lebe der Obergeneral! Es lebe Touſſaint L'Ouverture! Es lebe die Tugend und die Freiheit, und Gott ſegne Euch, ſo lange Ihr lebt.

Wie ein elektriſcher Funke theilte ſich dieſe Freude und

Bewunderung über ein so edles Thun dem ganzen Haufen mit, der in die begeisterungsvollen Lebehochs einstimmte.

Lernt euch lieben und achten, Bürger, rief Toussaint, und hütet euch, je wieder blutigen Streit zu beginnen. Für jetzt weiß es nur euer Freund, Toussaint L'Ouverture; aber macht euch davon, ehe der Obergeneral etwas davon erfährt.

Er wandte sein Pferd und die fröhlichsten Hurra's schollen ihm nach. Wie er dann langsam am Meere hinabritt, blieb Jeder stehen und verbeugte sich tief vor dem Manne, dem wenige Jahre früher von dem ersten besten übermüthigen Weißen Fußstöße bedrohten, wenn er es gewagt hätte, sein Kleid zufällig zu berühren. Es war eine seltsame Figur, der kleine alte Neger auf dem großen herrlichen Thiere von spanischem Blut, und doch lag eine ehrfurchtgebietende Hoheit in dem häßlichen Körper. Er trug eine Generalsuniform, die er jedoch nach seinem eigenen Gefallen etwas phantastisch ausgeputzt hatte. Der blaue Rock hatte einen rothen lang übergeklappten Kragen und rothe Aufschläge. Acht goldene Litzen kreuzten sich auf jedem Arm und auf den Schultern lagen sehr schwere goldene Epauletten. Eine Scharlachweste und eben solche Pantalons bildeten den weitern Theil seiner Bekleidung. Auf dem Kopfe hatte er einen runden, aufgestutzten Hut mit großer Nationalcocarde und einer weißen Feder. Seine Halbstiefeln, mit Goldschnur eingefaßt und mit goldenen Sporen versehen, gaben seinen von Natur sehr kleinen Füßen eine ungemeine Zierlichkeit, welche vielleicht die einzige Schönheit war, die er aufzuzeigen hatte. Nimmt man zu diesem Allem ein ungewöhnlich langes Schwert mit einem Haukorbe und ein Paar vortrefflich gearbeitete Pistolen, die er während seiner Kriege im Gürtel trug, so ist das äußere Bild des

berühmten Mannes vollendet. Ein Halstuch von blendender Weiße umschlang Hals und Nacken, und fiel gewöhnlich mit den Schleifen weit über die aufgeschlagenen Klappen seines Rockes. Dann und wann machte er sich damit zu thun, indem er aus Gewohnheit die Finger zwischen Hals und Tuch legte und daran rückte und zupfte, und dann streichelte er wohl den Kopf seines schönen Pferdes und freute sich dessen Muthes, oder er rückte im Sattel hin und her, der, wie es immer geschehen mußte, auch diesmal mit einem weichen Daunenkissen überdeckt war, das besonders dazu gefertigt wurde.

Plötzlich, als er eben von dem Strande in die Stadt biegen wollte, sprengte einer seiner Adjutanten herbei, der zurückgeblieben war, um jedem ferneren Streit vorzubeugen. Es war der Obrist Vincent, den Touſſaint sogleich in seine Nähe winkte.

Nun, Bürger, sagte er mit einem Lächeln, es gibt Etwas?

Jean Kinou, erwiederte Vincent, dein treuer Verehrer, mein General, hat mir aufgetragen, dich zu warnen. Er will gehört haben, daß man den Plan gemacht hätte, dich auf die Schiffe zu bringen.

Touſſaint sah seinen Vertrauten prüfend an. Glaubst du daran? sagte er.

Nein, erwiederte Vincent. Es wäre abgeschmackt, daran zu denken, dich aus der Masse eines Volkes, eines Heeres zu reißen, das dich bis zur Vergötterung liebt.

Touſſaint schwieg einen Augenblick, dann sagte er lebhaft: das nicht, das wahrhaftig sollte mich nicht beruhigen, wäre Santonax, Rochambeau oder ein anderer Tollkopf noch hier; aber der Bürger Hedouville ist ein kluger, wohl überlegender Mann, der keine Bouffonerie liebt.

Und Rigaud iſt ſeit einer halben Stunde bei ihm, flüſterte Vincent.

Touſſaint warf den Kopf ſtolz empor, und in ſeinen Lippen zuckte ein Spott, der ſich gleich darauf auch in Worten ausſprach. — O! ich weiß, ſagte er, Herr Rigaud nicht allein, auch Andere, auch ſchwarze und weiße Herren, beugen ſich tief vor Hedouville, und ſie hoffen Alle, der Eine dies, der Andere das. — Seid ruhig, laßt ſie gehen und thun, was ſie wollen, es iſt gut ſo. — Hier ſchwieg er eine Zeit lang, und dann fuhr er mit tiefer, bewegter Stimme fort. — André Rigaud, er kam eilig aus dem Süden; nun gut, mag er ſich ſeine Inſtruktionen von dem Agenten des Direktoriums holen. — Ich hätte ihn leicht feſtnehmen, ihn vielleicht für immer hindern können — aber Gott bewahre mich — ich habe Rigaud nöthig, er iſt heftig — er dient mir, um Krieg zu führen — und dieſer Krieg iſt mir nöthig. — Die Kaſte der Gelben iſt der meinigen überlegen, wenn ich ihr dieſen Rigaud entriſſe, ſo würde ſie vielleicht einen Führer finden, der fähiger iſt, als er. — Ich kenne Rigaud — er fällt vom Pferde, wenn es galoppirt — er zeigt ſeinen ganzen Arm, wenn er ſchlagen will. Ich, ich galoppire auch, aber ich weiß mich im Sattel zu halten, und wenn ich ſchlage, ſo fühlt man es, aber man ſieht mich nicht. — Rigaud weiß keine andere Revolution zu machen, als durch Blutvergießen und Niedermetzelungen; ich, ich weiß auch das Volk in Bewegung zu bringen. — Er ſeufzt, dieſer Herr Rigaud, das Volk in Wuth zu ſehen, die er erregte — ich, ich dulde keine Wuth — wenn ich erſcheine, ſo muß Alles verſtummen.

Dies Selbſtgeſpräch würde vielleicht noch länger gewährt haben, wenn das Regierungsgebäude nicht vor ihnen gelegen

haben würde. Eine Ehrenwache war aufgestellt worden, viele Menschen umzingelten den Palast. Aber es war nicht mehr die alte Bevölkerung, welche in der neuen Kapstadt wohnte. Das ganze Geschlecht der sogenannten kleinen Weißen, die eigentliche gewerbsame Bürgerschaft, und jene zahlreiche Menschenklasse, welche einst das Hafenquartier bevölkerte, war fast ganz, entweder in den Stürmen und Bränden umgekommen, oder ausgewandert. Nur ein Rest war geblieben, und dieser hatte die alte stolze Freiheitswuth fast verloren, oder er war vermischt mit Schaaren von Mulatten aller Färbungen, und mit Negern, die in großen Massen sich im Kap angesiedelt hatten. — Die schönen festen Häuser waren daher auch größtentheils in andere Hände gerathen, und dürftig ausgebessert, oder neue gebaut worden, wie es gerade ging. Holzhütten ersetzten die Gebäude von Stein, allein das Kap glich dem Bananenbaume, so lange noch ein Zweig oder ein Blatt grünt, treibt es neue Wurzeln und bald dehnt sich wieder ein frisches Laubdach aus, das schnell ein Wald wird. Eine neue Aristokratie, und zwar größtentheils eine farbige, hatte sich gebildet. Es gab viele reiche Pflanzer dieser Klasse, die mitten in den Kriegswirren ihr Vermögen zu bewahren und zu vergrößern wußten, und nun einen eben so erbitterten Haß gegen die Herrschaft der Neger hegten, wie einst gegen die Kreolen. Dann gab es auch noch einzelne Ueberreste der alten herrschenden Kaste, die alle Trübsal überlebt hatten, und nun hervorkrochen aus ihrer Demuth, weil sie in Hedouville einen Bundesgenossen witterten; endlich aber waren auch manche Neger selbst gegen die Obergewalt eines ihrer Brüder, der, als erster General, gebot, und wie es in allen Farben und in allen Ländern den Emporkömmlingen geht, man sieht sie

immer als die Gleichen an, gehorcht ihnen mit Widerwillen, ärgert ſich über die Anmaßung, und will weit lieber den von angebornen langgewohnten Vorrechten Begünſtigten ſich beugen, als dem Sohne ſeiner Thaten, dem Kinde des Talentes und des Glücks. — Schon mit Santonax hatten zwei ſchwarze Generale und eine gute Anzahl farbiger und ſchwarzer Offiziere die Inſel verlaſſen müſſen, weil ſie Touſſaint den Gehorſam verweigerten, den er unbedingt verlangte; an Hedouville aber ſchloſſen ſich nicht minder manche an, und als der Obergeneral jetzt in den Saal trat, fand er den Generalagenten des Direktoriums von einer großen Menge von Offizieren und Perſonen der höhern Klaſſe umringt, denen er eine Audienz ertheilte. — Hedouville war ein ſtattlicher und ſehr würdevoller Mann, mit einem klugen pedantiſchen Geſicht. Er galt nicht allein für einen tüchtigen Soldaten, ſondern auch als ſtaatskluger Diplomat, und er machte dieſem Rufe Ehre, als er mit der einnehmendſten Freundlichkeit auf Touſſaint zuſchritt, ihm die herzlichſten Worte ſagte und ihn umarmte. Dann führte er ihn an der Hand zurück und Rigaud entgegen, der auf ſeinen Degen geſtützt, und von mehreren ſeiner Offiziere umgeben in der Mitte des Kreiſes ſtand. — Das Haupt der Gelben und das Haupt der Neger! — Ihre Augen begegneten ſich, ihre Blicke funkelten und ſchienen ſich zu meſſen, ein Zittern und ein Verlangen nach Ausgang und Gewißheit ſchien einen Augenblick lang beide zu ergreifen. Sie betrachteten ſich ſtarr und ingrimmig, ihre Seelen füllten ſich mit dem Gedanken, daß Domingo, ja die Welt vielleicht, bald zu klein ſein werde, ſie nebeneinander zu tragen. — Und ihre Körper fühlten dieſe Gedanken mit; ſie hoben ſich ſtolz und Unglück drohend gegeneinander auf, wie zwei Löwen, die

den Kopf in den Nacken warfen und die Mähnen emporsträuben, ehe ſie den Kampf beginnen. In der nächſten Minute war dieſe Aufregung jedoch ganz zurückgedrängt. Rigaud lächelte freundlich und verbeugte ſich, wie es einem höflichen Manne geziemt, vor dem ehemaligen Sclaven, der ein großer Herr geworden war. Vielleicht dachte er an die Unterredung, welche er einſt mit dieſem entlaufenen Neger hatte, und an ſein wunderbares Glück, das ihn zum Erſten ſeiner Farbe werden ließ. Er hatte es immer prophezeit, wenn es den Sclaven überhaupt glücke zur Freiheit zu gelangen; darum ſah er ihn lange ſtarr an, und überlegte mit geheimem Bangen, weſſen Stern ſiegen werde. Erſt Touſſaint's Anrede weckte ihn aus dieſen Träumen.

Was ſie ſprachen war aber nichts als ein Austauſch gewöhnlicher Höflichkeiten, denn beide waren zu klug, um, weder in Lobreden, noch in Vorwürfen, ihre eigentlichen Gedanken Preis zu geben, die doch bekannt waren. Eine ehrgeizige Rachſucht nagte an Rigaud's Herzen, es war eine Verachtung, ein grimmiger Neid, und doch ein Anflug von Bewunderung auch vor dem ungefügen Neger, der mit den Schwärmen ſeiner wilden Krieger vor Kurzem erſt den Kampf im Weſten beendet, den Engländern Port au Prince entriſſen hatte, und eine Gewalt über die ganze Provinz ausdehnte, wo ſonſt die Rigaud's und ihr Anhang den entſcheidendſten Einfluß übten. Nun ſahen ſich die Gelben auf den Süden beſchränkt, und daß ſie hier den Meiſter ſpielten, daß ſie die Neger in der alten Unterthänigkeit hielten, und für die Herren arbeiten ließen, daß Rigaud erklärt hatte, jede Einmiſchung des Obergenerals Touſſaint mit den Waffen zurückzuweiſen, daß Santonax ſowohl, wie Hedouville, dieſe Eiferſucht beſtärkten, um in der Nebenbuhler-

ſchaft das eigene ziemlich machtloſe Anſehen und die Herrſchaft der Republik zu behaupten, das hielt den ſchwarzen General wach und gerüſtet, der tief in ſeiner Bruſt die Plane verſchloß, welche langſam, aber ſicher, reiften.

Hedouville ſtellte ihm die verſchiedenen Offiziere vor, welche mit ihm gekommen waren, und ein merkwürdiger, an ſich unbedeutender, Zwiſchenfall zeugte deutlich die gegenſeitige Stimmung und die Beſorgniſſe. — Der Generalagent führte den Chef der kleinen Fregatten und Corvettenescadres herbei, welche ihn herübergebracht. Herr Fabre war ein Bewunderer des Genies, und nachdem er dem Obergeneral eine ſchmeichelhafte Anrede gehalten, nachdem er ihn verſichert hatte, daß ganz Frankreich von ſeinem Namen und ſeinen Thaten widerhallte, fügte er hinzu, daß er ſich glücklich ſchätzen würde, da er die Ehre gehabt, den General Hedouville herzuleiten, den gefeierten General Touſſaint L'Ouverture nach Frankreich mitzunehmen, wo er alle Ehre und alles Glück finden würde, welches er ſo ſehr verdiene. Dieſe unerwarteten naiv ausgeſprochenen Worte waren von faſt elektriſcher Wirkung. Die jungen, luſtigen Adjutanten des Generalagenten konnten kaum ein Lachen unterdrücken; Hedouville war überraſcht und verlegen, Touſſaint's Gefolge ſtand mit düſteren Mienen, und Rigaud warf einen funkelnden Blick auf ſeinen Nebenbuhler, den dieſer auch allein beachtete und verſtand. — Touſſaint's ſchnelles Auge erkannte und durchdrang die Herzen. Ehe Hedouville reden konnte, der ſo eben eine Bewegung dazu machte, ſagte er mit ſeiner markigen Stimme: Bürger Fabre, ich danke Ihnen, aber Ihr Schiff iſt viel zu klein für einen ſolchen Mann, wie ich. — Daß er den Generalagenten dabei betrachtete, der doch auch mit demſelben Schiffe gekommen

war, war eine Beleidigung, die dieſer nur mit einem Lächeln erwiederte, aber einer ſeiner Adjutanten hatte mehr Muth oder Erbitterung. Frankreich, ſagte er, würde ſich glücklich ſchätzen, einem ſo großen Manne zum Aufenthalte zu dienen, um dort in Ruhe ſeine Tage zu beſchließen, und ein Schiff, das größte, daß Frankreich beſitzt — hier wurde er durch Touſſaint unterbrochen. — Gewiß, ſagte er mit einem auffallenden Spott, ich möchte Frankreich beſuchen, es iſt mein Vorſatz, und ich werde ihn ausführen, wenn man daraus ein Schiff machen kann, das mich hinüberträgt. — Er wies bei dieſen Worten auf eine kleine tropiſche Pflanze, die am Fenſter ſtand, und dann brach er ſtolz die Unterhaltung ab, und begann mit Hedouville von der Lage der Angelegenheiten der Inſel zu reden.

Der Generalagent verabſchiedete endlich die Verſammlung, welche ſich beſtürzt und verwundert von dem, was ſie gehört und geſehen, zurückzog. Endlich war Hedouville mit Rigaud, Touſſaint und wenigen Vertrauten allein, und dies war der Augenblick, wo der General, des Zwanges entbunden, eine ganz andere Sprache anſtimmte, als die er bisher geführt.

Nachdem er Rigaud, im Namen des Direktoriums, für die bewieſene feſte Anhänglichkeit an Frankreich und für die Rückkehr der Ruhe und des Friedens gedankt, und es beſonders hervorgehoben hatte, daß der Süden unter der weiſen Leitung ſeines Chefs nie in Geldverlegenheit gerathen, und den ihm in Amerika eröffneten Kredit nicht benutzt habe, richtete er an Touſſaint dieſelben Lobſprüche zwar, mit Ausnahme des finanziellen Theils, aber bald miſchte ſich darin auch der Ton der Klage und Andeutungen, daß die Direktoren der Republik keineswegs mit der Art und

Weiſe zufrieden ſein könnten, wie der Obergeneral den Deputirten Santonax entfernt, ſich an die Spitze der Geſchäfte geſtellt, und eigenmächtig, wie ein Fürſt, geſchaltet und gewaltet habe.

Touſſaint hörte lange die Reihe dieſer Vorwürfe an. Keine Bewegung verrieth ſeine Gedanken. Er hatte ſeine Hände auf ſein großes Schwert gelegt, und ſtand kalt, Auge in Auge, dem General der Republik gegenüber, der mit lächelnder Höflichkeit ihm die ſtrenge Aufzählung machte. — Widerlegen, ſagte er dann, werde ich nichts — was ſind Worte? Ich laſſe die Thaten ſprechen, ich. — Als ich die Spanier verließ, wie ſah es hier aus? — Frankreich war am Rande ſeines Lebens. — Einige Haufen nackter, halbverhungerter Soldaten, war Alles, was ich fand. — Ich ſtiftete Ordnung und Sicherheit, ich! — Ich trieb die Spanier zurück und wandte mich gegen die Engländer, welche uns das Land überlaſſen mußten, und in wenige feſte Plätze flohen, wo ich ſie belagerte. Nun kam die Civildeputation — was that ſie? Sie ſtiftete neuen Krieg, neuen Mord, neue Empörung. — Santonax, es iſt ein ehrgeiziger Kopf, kein Mann der Tugend, kein Republikaner! Er that Alles ſeiner ſelbſt wegen. — Er vertrieb ſeine Kollegen, um allein zu herrſchen, und er fand Hülfe. — Hier warf er einen ſtechenden Blick auf Rigaud, der ſchnell erwiederte: Wenn der Bürgerkommiſſär ſich in den Süden begeben hätte, ſo würde er gewiß die Achtung und Unterſtützung gefunden haben, welche ihm gebührte.

Er war dort, ſagte Touſſaint, aber er kam ſchnell zurück, denn Herr Rigaud wird ſich erinnern, daß mehr als dreihundert Menſchen ihr Leben dabei verloren. —

Die Wuth des Volkes war groß, verſetzte das Haupt

der Farbigen. Man wollte die Arbeiter gewaltſam befreien, ich warnte vergebens, meine Stimme war ohnmächtig. Mein Gott! was iſt das Volk in ſeiner Wuth!

Ein verächtliches Lächeln war Touſſaint's Antwort. — Die volle Freiheit aller meiner Brüder war vom Geſetz ausgeſprochen, ſagte er. Im Süden wird dies Gebot verachtet, man zwingt die Neger Sclaven zu ſein. —

Man nöthigt ſie zu arbeiten, verſetzte Rigaud, ſie werden bezahlt und gut gehalten. Ihr, der Ihr daſſelbe thut, der Ihr die Neger, Eure Brüder, wie Ihr ſagt, in die Pflanzungen zurückſchickt und zur harten Arbeit zuſammentreiben laßt, ſolltet dieſe Klagen nicht führen.

Bürger Rigaud, erwiederte Touſſaint, es iſt eine Thorheit zu beſtreiten, was Sie ſo genau kennen, wie ich. — Ich habe laut den Grundſatz ausgeſprochen, daß die Freiheit der Neger nicht beſtehen kann, ohne die Glückſeligkeit, welche der Ackerbau gewährt. — Ich will kein roher Küſtenneger ſein, habe ich geſagt, und mein Volk hat meine Stimme gehört. — Dies Land mit ſeinen ungeheueren Schätzen lag wüſt, die Hände waren da, ſie hervorzuheben, aber man legte ſie in den Schooß. — Müßiggang iſt die Wurzel alles Elends und aller Knechtſchaft. — Hier ſteht der gute Bürger, welcher zuerſt das Syſtem aufſtellte, welches ich einführte. — Der Brigadechef des Genies, Vincent, gab mir den Gedanken, daß die großen Pflanzungen, welche ohne Herren verwildert wären, am beſten durch Trennung in kleine Pachthöfe bewirthſchaftet, und unter Aufſicht von Inſpektionen und Generalinſpektionen geſtellt werden müßten. — Ich machte meine Grundſätze bekannt — ich ſuchte die fähigſten Leute hervor und ſtellte ſie an die Spitze — ich fragte nicht nach Farbe, ich wählte nach Einſicht und Verdienſt. —

Viele gelbe, viele weiße Leute wurden angeſtellt, die Neger wurden zur Arbeit gezwungen, denn der Sclave kennt nicht die Süßigkeit des Genuſſes, der daraus erwächſt — mein Volk muß lernen, es iſt ein Volk von Kindern, die der Leitung und der Strenge bedürfen. — Sehen Sie nun umher, Herr Generalagent, fuhr er nach einer Pauſe ſtolzer fort, im ganzen Norden blühen die Pflanzungen auf, und das neue Leben weckt den Handel, der die Folge der Kultur iſt. Im Weſten wird auch ſo eben das Syſtem der Pachtungen eingeführt. — Die Inſpektoren liefern dem Staate die Ueberſchüſſe, die Pachter zahlen ihre Abgaben und belohnen die Arbeiter, welche, nach Fleiß und Einſicht, ſelbſt Pächter werden können und frei ſind.

Und die Generale, die Oberſten und guten Freunde, rief Auguſtin Rigaud, der neben ſeinem Bruder ſtand, haben auch ſchöne Pflanzungen erhalten, die ſie verpachten und bewirthſchaften laſſen.

Wir leben von dem Ertrage des Landes, erwiederte Touſſaint, die Republik hat uns darauf angewieſen, ſeit vielen Jahren hat ſie uns kein Geld geſandt. Die Generale und die Männer, welche das Land frei machten, und noch immer ihr Leben wagen, ſie haben Nationalbelohnungen erhalten und Grundbeſitz, der ſie ſelbſt zu Eigenthümern und Pächtern macht, und ich denke, man wird ſie nicht beneiden. — Wir bedürfen Männer von Anſehen und Reichthum ſo wohl wie jedes andere Volk. — Wollt Ihr eine Nation von Bettlern und Elenden? — Die Generale und Obriſten des Nationalheeres ſind in den Kantons vertheilt, und führen als Generalinſpektoren die Oberaufſicht. — Ich habe den Frieden hergeſtellt, die Ruhe, das Glück, ich. Ich denke den Tag zu erleben, wo man überall arbeitet und ſich

frei fühlt — wo wir Alle Landleute ſind, die vom Ertrage ihrer kleinen oder größeren Güter leben. — Ich habe dem Direktorium Alles geſchrieben und ihm geſagt: Domingo iſt frei und glücklich, die Ruhe iſt gekommen und der Segen, ich ſtehe dafür ein, die Revolution iſt beendet, Frankreich iſt unſere Mutter, wir ihre treuen Söhne, überlaßt es mir ſie zu erziehen, ſchickt uns keine Männer, deren Leidenſchaften das Glück zerſtören. —

Rigaud konnte ein Lächeln nicht unterdrücken und Touſſaint bemerkte es ſogleich. Ja, mein Herr Rigaud, ſagte er mit einiger Heftigkeit, ich erziehe ſie, ich weiß was ich thue — wenn ich nicht wäre, es würde manches Pferd zügellos laufen — die Neger wiſſen auch, was ſie lieben und haſſen müſſen, ſie haſſen die Falſchheit! — Wenn ich wollte, ſo wäre kein Berg zu hoch, um die dreifarbige Fahne darauf zu pflanzen — ich liebe mein Volk und liebe mein Vaterland — ich verehre ſeine Befehle — ich bin ſtets bereit zu gehorchen. — Ich ſehne mich nach Ruhe, fuhr er mit einer frommen ſchmerzlichen Augenbewegung fort, aber ich habe Aufträge zu erfüllen, Pflichten, die erfüllt ſein müſſen — und wehe denen! die mich hindern — wehe denen! die ſich der Menſchenwürde und Freiheit widerſetzen — ſie werden zerſchmettert werden von den Blitzen der Wahrheit — die Gewalt des Fortſchritts hat Reiche zerſtört und Könige begraben. —

Hedouville, der dieſe ganze Rede ſchweigend gehört hatte, machte ihm hier eine Einwendung, die von ſeinem ſtrengen Republikanismus zeugte. Das Direktorium, ſagte er, habe mit Mißfallen bemerkt, daß nicht allein Touſſaint den Agenten Raymond nicht beachtet habe, ſondern, daß er auch vielen Emigranten erlaube, in's Land zurückzukehren. Die meiſten

dieſer Männer hätten die feindſeligſten Geſinnungen gegen die Republik gezeigt, einige hätten ſogar mit den Engländern gefochten und über alle hätte das Geſetz die Todesſtrafe verhängt, wenn ſie je die Grenzen der Republik beträten.

Soll, erwiederte der ſchwarze Obergeneral mit zürnender Stimme, eine große Anzahl tüchtiger Männer auf immer verbannt ſein, weil ſie die neue Ordnung der Dinge haßte? — Nun wohl, wir haben ſie auch gehaßt und verfolgt, und ich habe auch für den König gefochten. — Jetzt kehren ſie zurück, verſprechen Ruhe und wollen dem Vaterlande nützen — ich bin nicht im Stande, eine Anordnung des Geſetzes hier zu erfüllen, wo jede Bildung ſo nöthig iſt — ich werde ſie nicht zurückweiſen, doch wenn ſie ſich einfallen laſſen Unruhen zu ſtiften, ſo mögen ſie zittern. — Ich fürchte ſie nicht und Niemand fürchtet ſie — ich haſſe unnütze Grauſamkeiten. — Nein, mein General, überlaſſen Sie mir die Sorge mich zu rechtfertigen, ich weiß, was ich thue.

Nun denn, ſagte Hedouville ſehr unmuthig, ſo wiſſen Sie auch, General, was ſie gethan haben, als ſie den Engländern die vortheilhafte Kapitulation von Port au Prince unterzeichneten. — Eine geſchwächte hinfällige Beſatzung, die dem erſten Sturme erlegen wäre. — Warum geſtatteten Sie ihr einen freien Abzug, eine Fortführung der Artillerie und aller Schätze, die ſie räuberiſch ſeit Jahren hier zuſammengeſtohlen hatten? —

Meine Vertheidigung, ſagte Touſſaint, gehört dem Direktorium allein. Aber Ihre Rede iſt eine Anklage, General, ich antworte nur, um Ihnen den Beweis meiner Achtung zu geben. — Fragen Sie England, welche Schätze es von Domingo gebracht hat — man wird Ihnen ſagen, es koſtet uns hundert Millionen und ſechszig Tauſend Todte. — Die

Beſatzung von Port au Prince hatte ſich mit Tapferkeit vertheidigt — ich ſchände keine Tapfern, welche erklären, ſich eher in die Luft zu ſprengen, als auf Gnade zu ergeben. — Achtzig Kanonen und ein geringer Mundvorrath — ich will nicht darum das blühende Leben vieler Menſchen opfern — das ſind meine Gründe — aber ich werde die Engländer verjagen, der Augenblick iſt da, wo ſie ganz verſchwinden werden.

Ich habe ſelbſt, ſagte Hedouville freundlicher, dem General Maitland in der Mole St. Nikolas die Anerbietungen einer Kapitulation machen laſſen und ihn benachrichtigt, mit mir, dem Agenten der Republik, zu unterhandeln. Ich bin benachrichtigt, daß er ſich mit einem Antrage dieſer Art an Sie gewendet hat.

Touſſaint warf bei dieſer Eröffnung, welche die ganze Stärke des gegenſeitigen Mißtrauens bezeugte, den Kopf ſchnell empor, wie er es immer that, wenn Etwas ihn heftig berührte, dann ſagte er mit einem leichten Lächeln: Gut, ſehr gut, mein General, ich wünſche, daß der Engländer ſich nicht beſinnt. — Dann ſprach er noch eine kurze Zeitlang weiter und die gegenſeitige Trockenheit und Kälte der ganzen Verhandlung erreichte einen raſchen Schluß, als Touſſaint erklärte, daß ſeine Anweſenheit im Kap ſich auf heut beſchränken müſſe, daß er aber jedes Schreiben und jeden Auftrag des General-Agenten mit Vergnügen vollziehen würde, wenn es in ſeiner Macht ſtände.

Hedouville verbeugte ſich und lauſchte lächelnd noch einige Artigkeiten, als aber die Thüre geſchloſſen war, ſank ſein Geſicht plötzlich in die finſterſten Falten und ſein ſorgenſchweres Auge heftete ſich auf Rigaud. — Niemals hätte ich es geglaubt, daß es ſo weit hier gekommen ſei, mein

theuerer Freund, ſagte er. Ein Neger, ein Greis, dem Grabe nahe, und dieſer ungeheuere Ehrgeiz! Es liegt eine verführeriſche Kraft in ſeinen Worten; ja, ſeine Nähe muß etwas Bezauberndes haben. Wie wäre es ſonſt wohl möglich, daß ſo viele Menſchen, nicht die Wilden und Halbwilden, nein, weiße Offiziere, dieſer Vincent, dieſer Pascale und ſo manche andere ihn verehren und ihm anhängen.

Er hat Großes gethan und vollbracht! erwiederte Rigaud.

Und das Glück noch mehr, die Umſtände, ſeine verdammten Künſte, ſeine Heuchelei, die alle betrügt, rief Auguſtin.

Sein Genie! ſagte Rigaud kalt. Wir dürfen es nicht leugnen. Dieſen kleinen alten Körper bewohnt ein rieſenhafter Geiſt. Er würde anbetungswürdig ſein, wenn er nicht ſo argliſtig falſch wäre.

Und was glauben Sie, mein theurer Rigaud, ſagte Hedouville; was wird das Ende dieſer verſchlagenen Plane ſein?

Ein Negerſtaat und eine Königskrone! —

Bei dieſen prophetiſchen Worten, welche mit kalter feſter Ueberzeugung geſprochen wurden, ballte Hedouville zürnend die Hand. Er mag ſich hüten, ſagte er, die Republik hat treue Freunde und Macht genug, dieſe verwegenen Abſichten zu zerſtören. — Wir müſſen dieſe eigenmächtige Gewalt demüthigen. Sie, General Rigaud, Sie der treue Sohn Frankreichs. — Ein Negerſtaat?! — O! Sie haben vielleicht nur zu ſehr Recht. — Der Abfall wird überall vorbereitet, man gehorcht nur ſeinem Willen, dieſe Neger verehren ihn, wie einen Heiligen, wie den alleinigen Schöpfer ihres Glücks, wir müſſen dieſen Wahn zerſtören. —

Er bemächtigt ſich der Küſtenplätze, der Feſtungen, und bald genug — hier ſah er Rigaud an, der ihn verſtand und lächelnd einen ſchwarzen Käfer, der am Boden kroch, mit dem Fuße zertrat.

Wir müſſen ſichern, was zu ſichern möglich iſt, fuhr Hedouville fort. Ich will dafür ſorgen, Herr Rigaud, daß wenigſtens der Süden ganz und allein in Ihren treuen Händen bleibt. Die Mole St. Nikolas, von einem treuen weißen Regimente beſetzt und unter einer beſonderen Aufſicht, wird dann auch hier im Norden uns einen feſten Stützpunkt verſchaffen.

Bieten Sie dem General Maitland die günſtigſten Bedingungen, ſagte Rigaud halblaut; kommen Sie dieſem ſchwarzen Uliſſes zuvor, der jede Liſt anwenden wird, um ſich ſelbſt in den Beſitz der unbezwinglichen Veſte zu ſetzen, um Ihnen zu beweiſen, daß er hier befiehlt. — Ich fürchte nur, fuhr er fort, daß Alles ſchon geſchehen iſt. Er war zu ruhig, er lächelte zu ſtolz und war dann unterthänig ergeben. Er war ſeiner Sache gewiß.„

Als wolle das Schickſal dem General die ſchnellſte Ueberzeugung verſchaffen, wie richtig Rigauds Urtheil ſei, ſo empfing er jetzt eben durch einen Adjutanten einen Brief des belagerten engliſchen Anführers, der ihm erklärte, daß er ſeine Gewalt nicht anerkenne, und nur mit dem General Touſſaint unterhandeln würde. — Stumm vor Zorn und Erſtaunen reichte er das Schreiben Rigaud hin, der es mit der größten Kälte las und dann ſagte: Verſuchen Sie es, General, Ihr Anſehen geltend zu machen. Verſuchen Sie es, ob der Einfluß dieſes übermächtigen Negers zu bekämpfen ſei, und ſeien ſie alles Beiſtandes gewiß, welchen ich und die Klaſſe der farbigen Bürger Domingo's der Re-

publik leiſten können. — Noch iſt ein Kampf möglich, noch gibt es viele treue Herzen, die mit uns ſein werden, aber jeder Tag nagt an Herrſchaft und Leben. Man hat es zu weit kommen laſſen, dieſem Spartacus der Freiheit zu ſehr geſchmeichelt und vertraut.

Hedouville drückte ſeinem Bundesgenoſſen die Hand mit einem vielbedeutenden Blick. — Wußte ich vor wenigen Stunden Alles ſo deutlich, als ich jetzt es ſehe, ſagte er, ich wäre auf eine entſcheidende Aenderung vorbereitet geweſen. — André Rigaud zuckte lächelnd die Schultern und ſah auf das Meer hinaus, wo die Flotte ankerte. Ich fürchte, ſagte er, daß dieſe Ausſicht eine Unmöglichkeit geworden iſt. Man hat ihm hier zu deutlich gezeigt, wozu ein franzöſiſches Schiff benützt werden könnte und dieſer Neger iſt ein Zauberer, er verſteht die Zukunft und hört durch ſiebenfache Schlöſſer.

Und mich, murmelte Hedouville zornig, mich ſendet man hierher, ohne ein Heer, ohne Geld, ohne andere Macht, als den Namen eines Agenten, eines Prokonſuls, der den geheimnißvollen Klang verloren hat, welchen er in den erſten Zeiten der Revolution beſaß. — Hier iſt faſt keine Hülfe, als mit den Waffen in der Hand, aber Englands Flotten verſperren uns die Meere. — Wir werden warten müſſen, ehe die rächende Stunde erſcheint; aber ich will nicht gehen, bis es Noth thut, bis Alles verloren iſt.

2.

Die Marquiſe von Borel gab am nächſten Tage ein großes Feſt, das jeden möglichen Luxus entfaltete. Eitel und doch berechnend war die ſchöne Frau ſchon ſeit langer

Zeit die feurigste Anhängerin des Obergenerals, der oft in ihrem Hause Triumphe seines Ruhmes gefeiert hatte. Siegesfeste waren hier gehalten, Siegesfeste auf den verschiedensten Schlachtfeldern, und man flüsterte sich längst nicht mehr heimlich zu, daß der alte Negerchef ein feuriger und zärtlicher Verehrer dieser Reize sei. — Toussaint hatte der Marquise nicht allein die Güter zurückgegeben, welche die Republik eingezogen hatte, sondern auch dafür gesorgt, daß Arbeiter und Pächter sie in Kultur setzten. Ihr Hotel im Kap war neu erbaut, und in seinen glänzenden Räumen bewegte sich nun die ganze Aristokratie. Neger fanden sich hier ein und farbige Chefs, der schlaue, finstere Clervcaux, der tapfere Kommandant Villate, der reiche Raymond und sein ehrgeiziger Schwiegersohn Pascal trafen dort mit den schwarzen Generalen Maurepas, Dammage und dem ganzen Schwarme der treuen Freunde und Anhänger Toussaints zusammen. Charles Belair, Paul L'Ouverture und selbst der junge General Moses kamen öfter aus ihren Distrikten, um den Kreis zu vermehren und sich europäische Salonsitten anzueignen, ja zuweilen schlich selbst eine grauenhafte Gestalt mit scheuen Blicken und schleifenden Schritten durch diese heitern Säle; die blutige Gestalt Jakob Dessalines, der mehr aus Furcht und Abscheu, wie aus gastlicher Zuvorkommenheit, höflich behandelt und mit einer gewissen Ehrfurcht betrachtet wurde. Mit Tapferkeit und kriegerischem Talent hatte er an der Spitze seiner Division gefochten und einen beträchtlichen Theil der Erfolge verdankte man ihm. Er aber war es auch, der noch jetzt, wo allgemein größere Menschlichkeit herrschte, sich fortgesetzt Gräuelthaten erlaubte und schonungslos ebensowohl gefangene Spanier und Engländer ermorden ließ, wie er auf den Pflanzungen,

wo er das Pächterſyſtem leitete, die Neger und vorzugsweiſe die farbigen Arbeiter den gräßlichſten Strafen und dem Tode für die geringſten Fehler überlieferte. — Deshalb machten auch keine Güter ſolche Fortſchritte als die, wo er herrſchte, deshalb lieferten keine ſo hohe Erträge, und weit entfernt, die Wuth der Neger zu erregen und ein Opfer ſeiner Unmenſchlichkeit zu ſein, wurde er, aus Furcht, ein Gegenſtand ihrer Anbetung, und in dumpfer Bewunderung ſeiner ſchrecklichen Größe, ihrer Liebe. — Ein ſolcher Mann, der aus der Tabacksdoſe den Verbrecher oder den Unſchuldigen erkannte, wirkte bei den Negern faſt eben ſo viel, als Touſſaint, der ihnen in ſeiner Herrlichkeit und genievollen Größe, wie ein Gott erſchien, denn was er, helfend und ſegnend, für eine Zukunft ordnete, das vollzog der Dämon mit dem feurigen Schwerte.

Als Deſſalines an dieſem Tage in dem Kreiſe erſchien, gab es Viele, die ihn auch hier mit der ausgezeichnetſten Achtung empfingen, Andere aber wendeten ſich ſtolz ab, und der kleine Neger ſchlürfte an ihnen vorbei mit den ſtets niedergeſchlagenen Augen, die nichts zu bemerken ſchienen und mit Adlerſchärfe Alles ſahen.

Von Allen aber, die ihn mit Abſcheu betrachteten, that es vielleicht keiner mehr als der junge Moſes. Sein eines, funkelndes Auge ruhte durchbohrend auf ihm, und laut genug, daß er es hören konnte und ſollte, ſagte er zu Charles Velair: Ihr kennt Alle meinen Haß gegen die Weißen, und ich habe geſchworen, ihn nie aufhören zu laſſen, es ſei denn, daß ſie mir mein Auge zurückgeben; aber doch gibt es Weſen, die ich noch weit mehr verabſcheue. Dazu gehört dieſer Henkersknecht da, der in dem Kleide eines Generals an uns vorüberſchleicht.

Deſſalines hörte jede Silbe und tief in ſeiner Bruſt drückten ſie ſich einzeln ab. — Brut der Schlange, murmelte er, die Stunde kommt, wo ich euch alle zertreten werde. Sei geduldig, Jakob Deſſalines! — Er lächelte vor ſich hin und ſprach mit Clerveaux, dem Mulatten, der ihm entgegenkam und zur Marquiſe führte, die ihn ausſchalt, daß er ſo lange dieſen Kreis verſchont habe, während Moſes in ſeinem angeregten Zorne mit Belair und mehreren jungen Offizieren weiter redete.

Du machſt mir Vorwürfe, lieber Moſes, ſagte Belair begütigend, daß ich dieſem grauſamen Manne das Wort rede, aber du weißt ſelbſt, wie vielfach mich ſein Thun zur Heftigkeit aufgeregt hat. — Was hilft es aber? Was können wir thun? Deſſalines beſitzt das Vertrauen unſeres Oheims, der alle Vorſtellungen mit der einfachen Antwort niederſchlägt: dieſer Mann iſt mir von der Vorſehung beſtimmt, mein Freund und Gefährte zu ſein. — Er iſt mir nöthig, denn er iſt das glühende Eiſen, faule Wunden auszubrennen. Einſt werden Tage kommen, wo wir ihn und ſeinesgleichen entbehren können, jetzt iſt er eine Nothwendigkeit. —

Eine Nothwendigkeit für ſeine Pläne, verſetzte Moſes zornig. — Er ſieht in die Zukunft, ſagt er, er will Weiße, Europäer aus uns machen, er will ſein Volk erziehen, er will für die Nachkommen arbeiten; o! ich kenne alle ſeine ſtolzen Sprüche. — Und dafür, für dieſe Träume ſchleppt er ſeine Brüder von Neuem zum Sclaventhum, übergibt ſie von Neuem der Peitſche, dem Zuckerofen und Henkersknechten, wie dieſen dort.

Du weißt aber wohl ſelbſt, ſagte Belair verlegen, daß unſere Brüder zur Freiheit erzogen werden müſſen.

Zur Freiheit mit der Peitsche! rief Moses, zur Freiheit unter Knechtesarbeit. — Auch ich liebe die Freiheit, Charles, auch ich weiß, daß wir keine Küstenneger, keine Wilden mehr sein dürfen, daß dieser Boden mit unserer Mühe bestellt, uns Frieden, Freude und Reichthum liefern wird; aber er, er, der Alles opfert, um ein Weißer zu sein, ein Mann ihrer Künste, o! verdammt sei diese Wuth, uns in eine weiße Haut zu nähen, die überall zerreißt.

Ich bitte dich, sagte Belair leise, zähme diese Heftigkeit, du weißt, daß Toussaint tausend Ohren hat und du bist ungerecht, du verkennst die großen Absichten unseres Oheims.

Moses drückte ihm mit Heftigkeit die Hand. Ganz recht, sagte er, bete ihm nach, singe, wie alle die grauen Drosseln singen, es ist ein schöner einfältiger Lobgesang. Mach deine Augen dicht zu, und schreie dann aus vollem Halse: Mein großer Oheim weiß, was er thut, er ist ein Zauberer, ein Gott, ich bete zu ihm, wie alle gute Christen; das thue, und du wirst ein weiser und glücklicher Mann sein.

Hier hielt er plötzlich ein, ließ die Hand seines Verwandten fallen und wandte sich der Thüre zu, durch welche so eben der Obergeneral trat, begleitet von mehreren Offizieren und dicht gefolgt von dem Brigadechef Vincent, der seine schöne Gemahlin am Arme führte.

Der Eintritt Toussaint L'Ouverture's war geräuschlos, aber doch bewirkte er eine allgemeine Unterbrechung der Gespräche, und wie vor einem Fürsten öffneten sich die Gruppen. Mit raschen Schritten eilte er auf die Marquise zu, küßte ihre Hand und schien in den elegantesten Manieren eines Welt- und Salonmannes der alten Zeit, ganz den General und Staatsmann zu vergessen. Es war bewun-

derungswerth, wie leicht und anstandsvoll sich der alte Sclave bewegte, als sei er in diesen Kreisen und Formen erzogen worden. Eine große Menge von schönen Damen aller Farben waren hier vereint, und den meisten wußte er einige freundliche Worte zu sagen. — Mehrere der alten herabgekommenen Kreolenfamilien hatten sich eingefunden, und es schien recht absichtlich Toussaint's Bestreben zu sein, ihnen Beweise seiner besondern Aufmerksamkeit zu geben. Er unterhielt sich am längsten mit ihnen, gab ihnen tröstende Versicherungen, verbreitete sich über seine Absichten, Eigenthum zurückzuerstatten, oder zu entschädigen, und verwandelte wunderbar Abneigung in Vertrauen und Bewunderung. Auch die farbigen Männer und Damen waren Gegenstände seiner Liebkosungen und kleinen Aufmerksamkeiten, die, aus seinem Munde vernommen, Freude und Stolz verbreiteten. Die schwarzen Frauen in ihrem europäischen Putz betrachtete er mit Gleichgültigkeit, wahrscheinlich weil die Vergleiche nachtheilig für sie ausfielen, oder weil er sich ärgerte, daß seine Kaste den andern, wie in allen Dingen, auch in der äußern Schönheit nachstand. — Es war jene schmerzliche Liebe, die ihren Gram verbirgt, und dann und wann in einem harten oft bittern Worte hervorbricht. Er nickte seinen Freunden zu, reichte einigen die Hand und sah plötzlich seinen Neffen Moses an, auf den er hastig losschritt, ihn beim Arme faßte, und mit ihm durch den Saal ging.

Du bist aus Port Dauphin gekommen, sagte er — gut General — aber ich habe dich zu tadeln — du hältst dein Regiment nicht in Ordnung — das fünfte Regiment ist das schlechteste der Armee — es gehen Klagen ein — deine Soldaten treiben Müßiggang und Räubereien — sie ar-

beiten nicht in den Pflanzungen — ſie beläſtigen die weißen und gelben Einwohner — ich werde den General Deſſalines hinſenden müſſen, um Ordnung zu ſchaffen. —

Mein Regiment arbeitet, erwiederte Moſes finſter, aber nicht wie Sclaven, ſondern wie freie Leute; dafür habe ich noch keinen erſchießen oder erwürgen laſſen.

Um ſo ſchlimmer, ſagte Touſſaint raſch. — Aber ich kenne deine Abneigung, fügte er hinzu, und ich warne dich. — Du mußt heirathen, mein Kind, ſagte er dann lächelnd, das wird die böſen Grillen vertreiben, dein Blut wird langſamer fließen und dein Kopf bedächtiger denken. — Aber keine Negerin, eine Farbige, oder beſſer noch eine Weiße. Wir müſſen das Blut der Racen miſchen, ſo kommt die rechte heraus, die hier paßt — es iſt ein Unglück ſchwarz zu ſein, denn wenige ſind es, die Intelligenz oder Einſicht genug erhielten, um Afrika zu vergeſſen. —

Wenige nur, verſetzte Moſes, die glauben können, Peitſche und Beil werde den Afrikaner zum Europäer machen.

Touſſaint ſah ihn gedankenvoll an, dann ſagte er — ich hoffe noch immer, mein Moſes, daß der Tag kommen ſoll, wo es Licht in deinen Augen wird. Für jetzt verläßt du in der erſten Frühe das Kap, ſammelſt dein Regiment und führſt es nach St. Port de Paix. — Die Arbeiten in den Pflanzungen werde ich ſelbſt in Ordnung zu erhalten wiſſen, ich werde ihnen einen Oberaufſeher ſetzen, menſchlich und doch ſtreng gerecht, den Brigadechef Vincent.

Er verließ ihn und in ſchwer zu beſchreibender Wuth blieb Moſes ſtehen. — Seine zitternden Hände ballten ſich und ſeine Bruſt ſchien ſich zu öffnen und den Haß ausſtrömen zu wollen, der darin brannte. — Deſſalines und

Vincent, die allerverhaßteſten unter den Lebendigen, wurden ihm zum Muſter aufgeſtellt, und dort ſtand der Weiße mit der ſchönen liebelächelnden Frau, hier ſprach ſein Oheim mit dem tückiſchen Deſſalines, den er als ſeinen nächſten Freund öffentlich nannte. — Dies blutige Ungeheuer und jener weiße Schelm! wie ſchlecht mußte ein Menſch ſein, der dieſe Verdammten ſchätzen, ſich mit ihnen verbinden konnte. — Touſſaint hatte von beiden geſagt, der Eine ſei ſein Kopf, der Andere ſein Arm. Moſes wußte wohl, daß ſie beide ſeine Geſchöpfe waren, und tief in ſeiner Bruſt fühlte er, daß er nie ein ſolches gehorchendes, bewunderndes Weſen ſein könne. Ein ungeheuerer Thatendrang glühte in ihm; er empfand, daß ſein Oheim öfter ſeine Ideen und ſeinen Rath befolge und er fühlte ſich mit Stolz erfüllt, in übermüthiger Jugendkraft bereit, dieſe Banden zu zerbrechen. — Er wußte, daß Achtung und Liebe ihn begleite, daß ſein Name wohl bekannt, daß er von Vielen erſehnt ſei, und plötzlich brachen, wie Blitze, verwegene Gedanken in ſein Herz und wühlten in ſeinem Kopfe einen Sturm auf, dem er ſinnend und verlangend nachſchaute.

Nach und nach verloren ſich freilich dieſe gewaltſamen Plane wieder, aber es blieb ein Stachel zurück, den er nicht wieder los werden konnte. Eine Stimme ſprach zu ihm: auch du kannſt deine Brüder befreien, und wenn du an ihrer Spitze ſtändeſt, ſie würden glücklicher ſein, als jetzt. — Dann zählte er heimlich, wer wohl auf ſeine Seite treten würde, wer gegen ihn, wenn er die Waffen erhöbe, und er rechnete, daß ſein Regiment viertauſend Männer zähle, die Alle mit ihm ſein würden, und mit Zuverſicht ſprach er leiſe noch andere Namen aus. — Plötzlich aber verſchwanden alle dieſe gefährlichen Träume vor einem ſchönen Bilde,

das an ihm vorüberſchwebte. — Helene kam mit der Marquiſe, vertraulich plaudernd, den Saal herauf, und Moſes konnte ſein ungeſtümes Herz nicht bezwingen, das noch immer für die treuloſe Europäerin ſchlug. — Unter allen Frauen war ſie die Eine und die Einzige, die den jungen Neger mit Entzücken erfüllte. Sein Blick durchirrte die Reihen, als ziehe er ihn gewaltſam von der Erſcheinung ab, welche ſo entgegengeſetzte Empfindungen in ihm erregte, und wie er ſie alle einzeln durchmuſterte, geſtand er ſich mit geheimer Freude, keine ſei würdig, ſeiner Angebeteten an die Seite zu treten. Nun ſuchte er ſie wieder auf, und eine glühende Hand legte ſich auf ſeine Bruſt, denn Vincent hatte ſich zu ihr geſellt, und die ſchöne Frau von Borel ſcherzte vertraulich mit beiden, während er fern und verlaſſen ſtand. Eine Ahnung flüſterte ihm zu, dieſe Frau meine es böſe mit ihnen, und ihre Freundlichkeit ſei gleich dem Blitzen am Nacken einer giftigen Schlange, die ihre Haut in den ſchönſten Farben aufbläſt, um das Opfer um ſo ſicherer zu täuſchen. Er fühlte, wie es ihn freute und beruhigte, und doch haßte er dieſe Borel, ſeines Oheims wegen, denn es war ihm nicht unbekannt, welche Geſchichten die Welt erzählte.

Traurig, und doch mit rachſüchtiger Wuth, wendete er ſich ab und verſteckte ſich faſt hinter einem der Pfeiler, wo er ungeſtörter ſie betrachten und jedes Lächeln, jeden Blick ihrer wunderbar gütigen blauen Augen erhaſchen konnte. Helene hatte als Frau faſt ganz das mädchenhaft unſchuldige Weſen behalten, das ihr einen ſo unbeſchreiblichen Reiz in in einem Lande verlieh, wo Alles wild und leidenſchaftlich war. Die ſeltene Zierlichkeit und die andächtige ernſte Milde, welche Augen, Mund und Stirn verklärten, hatten

nur einen Zug ängſtlicher Sorgfalt und Liebe aufgenommen, der ein inniges Gefühl der Theilnahme und der Bewunderung erregte. Es war ein Schmerzenszug, der unerklärlich und rührend das feine ſtille Geſicht umſpielte, und das Auge, wenn es im Glück ihrer Liebe, wie in einem ſonnenglänzenden Meere ſtrahlte, in feuchte Schleier verbarg. — Dies melancholiſch ſüße Schmachten und ſanfte Dulden war aber durch die äuſſere Tracht der jungen Frau noch mehr erhöht, denn ihre Toilette war einfach, ſchön und ſinnig. Ein weißes umhüllendes und doch den ſchönen Formen vortheilhaftes Gewand, eine Blume und einige Perlenſchnüre im Haare, waren ihr ganzer Putz, der mehr der natürlichen Grazie und dem empfundenen Geſchmack, wie der Kunſt und Mode überlaſſen war. — Dieſe letzte hatte zur Zeit des Direktoriums ſich ſo eben aus einer langen Eintönigkeit und einem ſansculottiſchen Cynismus erhoben, und war daher um ſo verlangender, ſich in ein entgegengeſetztes Extrem zu ſtürzen. — Die Marquiſe, an der Seite Helenens, gibt uns ein Bild jener üppigen Nachäffung der Römerinnen, welche zuerſt von der berühmten ſchönen Frau des Direktor Taillien erfunden und getragen wurde. — Man nannte ſie die Tracht der Wunderbaren, und nichts konnte wohl reizender und romantiſch-entzückender ſein, als ein ſchönes Weib in dieſem köſtlichen Anzuge, der im Luxemburg, dem Palaſte der Direktoren in Paris, die Hoftracht geworden war. Eine lange Purpurrobe, mit goldenen Palmenzweigen geſchmückt, umgab den Körper. Oben war ſie weit ausgeſchnitten, um den ſchönen Formen Freiheit zu laſſen, die Taille aber ſchloß eng zuſammen, und ward durch ein goldgeſticktes Band, oder eine dreifarbige Schärpe, gehalten. Das Haar fiel in langen Flechten herab, man ſah es, von

Bändern von Perlen und funkelnden Steinen durchzogen, über Nacken und Rücken fallen. Hals und Arme trugen Ketten und Spangen, die Füße aber fleiſchfarbene Strümpfe von Seidentricot, in welchen die Zehen einzeln gewebt waren. Sandalen, von Goldbändern gehalten, erſetzten die Schuhe, und jede der Zehen war mit Diamantringen geſchmückt. Endlich, zur Vollendung des Ganzen, ſchlang ſich um Schulter und Taille ein großer rother Kaſchmirſhawl, den geſchmackvoll zu drapiren, und dieſe Draperien häufig zu ändern, eine der ſchwierigſten und bewundertſten Aufgaben geiſtreicher Modedamen war. — Die Marquiſe, groß und üppig, paßte ganz zu dieſer wunderbaren Tracht. Aller Blicke hingen wie bezaubert an ihr; das Feuer ihrer dunklen Augen ſchien durch das Bewußtſein ihrer Reize und durch das Glück befriedigter Eitelkeit, ſelbſt die Diamanten zu überſtrahlen, und dennoch war Moſes ſo gleichgültig dabei, und dachte nur an die ſtille beſcheidene Geſtalt an ihrer Seite. — Frau von Borel war wirklich die Einzige, welche ſich hier als Modell der neueſten franzöſiſchen Erfindung zeigte, die ſo eben nach Domingo gedrungen war. — Die allgemeine ungleich leichtere, aber nicht minder üppige, und den Römern nachgebildete Tracht waren die durchſichtigen Gazekleider, welche nach und nach auch Beſätze und Verzierungen von Gold- und Silberfäden erhielten. Ueber dem Kleide trug man ein Mäntelchen von Mouſſelin, ohne Aermel, die Arme waren nackt bis an die Schultern, und wurden dort mit einer Spange geſchmückt. Die Bruſt war faſt entblößt, ebenſo die Beine, wenn nicht, der rauheren Luft wegen, fleiſchfarbene Pantalons getragen wurden. Die faltenloſe enge Robe wurde auf der Taille, welche ſehr kurz, unmittelbar unter der Bruſt ſaß, von einem rothwollenen

Gürtel zuſammengehalten; mit rothen Bändern war auch das kurz abgeſchnittene Haar durchzogen, ſtatt der Schuhe trug man den Kothurn, der bis zur Mitte der Wade reichte, durchbrochene Zacken und einen rothwollenen Beſatz hatte, der ebenfalls von Manchen in Gold- oder Silberfranzen umgewandelt wurde. Handſchuhe wurden in Frankreich zwar nicht getragen, denn man hatte den ſpartaniſchen Sinn doch noch nicht ganz aufgegeben, in Domingo aber war es der Sonne und Moskitos wegen nöthig; ſtatt der Taſchen trug man jedoch netzförmige Beutel; auch polſterte man häufig mit einem Kiſſen den Leib und gab ſich das Anſehen in geſegneten Leibesumſtänden zu ſein, was ebenfalls zur Mode gehörte, und jedenfalls um kein Haar mehr lächerlich war, als tauſend andere Modeſachen, die, ſo lange ſie allgemeine Geſetzkraft haben, für außerordentlich ſchön und geſchmackvoll gelten, bis ſie, von der nächſten verdrängt, uns eben ſo abgeſchmackt, als entſtellend, erſcheinen. — Die meiſten der anweſenden Damen waren in dieſem Koſtüm, und die braunen und ſchwarzen Geſtalten nahmen ſich äußerſt poſſirlich in den weißen Kleidern und Mäntelchen aus, welche übrigens, mit ihren vielen Nacktheiten, nicht unpaſſend für den Naturzuſtand dieſer Schönen und ihrer ſchülerhaften Debuts im Reiche der Civiliſation und Mode waren. — Nur wenige hatten es gewagt, der alten Sitte mehr oder minder treu zu bleiben; das Kleid nicht in irgend eine Art von Tunika zu verwandeln, und das Haar in einen griechiſchen Knoten oder in Locken zu flechten, ſtatt es zu kürzen oder herabhängen zu laſſen. — Helene allein war faſt gar nicht den Anforderungen der neuen Sitten gefolgt, und daß ſie ſo natürlich und einfach umherging, war ihr oft ſchon zum Vorwurf gemacht worden, nur nicht von Vincent, um

deſſen Tadel ſie es allein geändert hätte. Man hielt ſie für eine Anhängerin des Sansculottismus, der auch nichts von Pracht wiſſen wollte, nur war ſie bei aller Einfachheit mit der höchſten Sauberkeit gekleidet, während die wahren Bekennerinnen dieſer Lehren in jener Zeit, in einer plumpen düſtern Tracht, nachläſſig und ſchmutzig zu ſein, für die wahre Bürgertugend achteten.

In dieſer Geſellſchaft ſollte jedoch auch jene letzte Klaſſe nicht fehlen, denn die Marquiſe ſchien mit einer ängſtlichen Spannung die Thür zu bewachen, und als dieſe jetzt ſich aufthat und eine Dame im dunkeln Gewande hereintrat, der ein junger Mann folgte, nahm ſie Vincents und Helenens Hände und ſagte: Ich habe euch beiden eine beſondere Freude heut verſprochen, die Rückkehr lieber Freunde und Verwandten. Da ſind ſie!

In den letzten Worten lag eine Miſchung von Spott und ſchadenfroher Luſt, und nun weidete ſie ſich an der Ueberraſchung, die ſich in den Geſichtern der Beiden zeigte. Helenens Hand zitterte in der ihren, eine dunkle Röthe machte dem ſchnellen Erbleichen Raum. Vincents Stirn aber zog eine düſtere Falte, die er ſogleich wieder verbarg und dann erſt auf die Ankömmlinge ſah. — Er konnte nicht zweifeln, es war Blanca Blanchelande, die vor ihm ſtand, und jener junge Mann, der ſich mit lächelnder Höflichkeit näherte, es war Armand Jumecourt, der Emigrant, der Feind der Republik, einer der eifrigſten Beförderer des engliſchen Einfluſſes, ſein ehemaliger Nebenbuhler und erbitterter Gegner.

Blanca hatte ſich in nichts geändert. Es war dieſelbe ungebeugte ſtolze Geſtalt, dieſelbe Strenge des Blickes, daſſelbe feine Geſicht voll Hoheit und Kälte. Nur bleicher

war ſie geworden, das große Auge voll melancholiſchem Feuer, das einem Vulkane gleich jeden Augenblick hervorbrechen wollte. Die Jahre voll Gram waren hingegangen, ohne ihre Schönheit zu zerſtören und ihre Grundſätze zu mildern, denn ihr erſtes Wort an Vincent war eine ihrer alten Freiheitsſchwärmereien, ein Glückwunſch, daß er, der Freund und Gefährte des außerordentlichen Mannes ſei, den der Himmel beſtimmt habe, das afrikaniſche Menſchengeſchlecht zu erlöſen. — Dann zog ſie Helenen in ihre Arme, und pries ſie glücklich, die Gattin eines Mannes der Freiheit zu ſein, plötzlich aber verlies ſie den Kreis und eilte mit ſchnellen Schritten vorwärts, bis in die Mitte des Saales, wo Touſſaint L'Ouverture ſich mit einigen Generalen und dem Kommiſſär Raymond unterhielt. — Als ſie die Hand auf ſeinen Arm legte, wandte er ſich um und verwundert erblickte er die ſchwarze verhüllte Geſtalt, bleich und hoch, mit dunkelglühenden Augen, die an ihm zu erſtarren ſchienen.

Welches Anliegen führt Sie zu mir, Bürgerin? ſagte Touſſaint verbindlich und erſtaunt.

Sie ſchwieg, aber ihre bleichen Züge errötheten ſich, die Augen erhielten einen wunderbaren Glanz. Ja, du biſt es, großer Bürger rief ſie dann mit anbetender Stimme, du biſt es, nach deſſen Anblick ich mich ſeit Jahren ſehnte. Aus deinen würdevollen Zügen leuchtet der hohe Beruf; laß mich niederknieen und den Tag ſegnen, wo ich dich ſah.

Ein unmuthiger und doch nicht zorniger Blick traf ſie, als ſie wirklich zu ſeinen Füßen ſinken wollte. Der ſchwarze Obergeneral hielt ſie in ſeinen Armen feſt und drückte einen leiſen Kuß auf ihre Stirn. — Er war es ſchon gewöhnt, ſich auf jede mögliche Weiſe geſchmeichelt zu ſehen, und eine

Vergötterung zu erfahren, wie dies selten einem Sterblichen geschah. Schöne Frauen vergaßen, daß er schwarz und häßlich und alt war, und, Weise und Thoren, hofften von ihm ein goldenes Zeitalter. Hier aber sah er ein schönes Weib, in deren Augen keine gewöhnliche irdische Liebe brannte, und als eine leise Stimme neben ihm ihren Namen flüsterte, betrachtete er sie mit einer wahrhaften Verwunderung.

Diese Minute, sagte Blanca, indem sie sich emporrichtete und ihn mit glühender Begeisterung ansah, wird mir eine Versöhnung für viele irdische Leiden sein. Ja, Bürger-General, oft schon habe ich gewünscht, von einem Leben nichts mehr zu sehen, wo die wahre Freiheit den Leidenschaften geopfert wird. Doch zwei leuchtende Sterne sind neu am Himmel aufgegangen, um diese gemißhandelte Welt zu richten. In Europa ist es ein junger Held, wie du auch auf einer kleinen Insel geboren, und von der Geburt anscheinend zur gewöhnlichen Unbedeutenheit bestimmt. Sein Genius aber war mächtiger als das natürliche Verhältniß. Er zerriß die Ketten, die ihn umgaben, und trägt an der Spitze siegreicher Heere die Freiheit durch die Welt von Knechten. — In der neuen Welt bist du es, der Spartacus, der uns verheißen ward, und wer ist so feig und so gemein, um ihn nicht mit Lobgesängen zu begrüßen, als einen Retter und Erlöser!

Toussaint nahm diese feurige Lobrede in Demuth hin. Gewiß schmeichelte sie seinem Stolz, denn in dem großen Kreise, der sich versammelt hatte, war mehr als Einer, der ganz anders dachte, und wenn auch diese Huldigung von einem Weibe und einer bekannten Schwärmerin ausging, so war doch etwas darin, das einen wunderbaren Anklang

in ihm ſowohl, wie in Vielen, fand. — Damals war in Europa ſo eben der Name Bonaparte ein neues Loſungswort der Freiheit geworden. Der Feldzug in Italien, die ſchnellen ungeheuern Siege und Thaten eines Genius, der Alle bezauberte, die ihn ſahen, erweckten den ſchönen Traum, daß nun endlich der neue Meſſias gekommen ſei, der die Welt erlöſen werde. Edle Gemüther hofften und glaubten, und die Kunde drang über Länder und Meere, in Paläſten und Hütten wurden Thränen geweint und Gebete ihm zugeſandt. — Auch Domingo erhielt ſeinen Theil von dieſer allgemeinen Begeiſterung. Hier aber brachen ſich die Wellen an einem andern Pole, der ſie zurückwarf und die Fluth den alten Küſten zutrieb, hoch aufgeſchwellt von einem andern Ruhme, von einer ähnlichen Erſcheinung, noch räthſelhafter und in ſeiner Art gigantiſcher. Die Namen: Bonaparte! und Touſſaint! wechſelten und buhlten um die ſchwärmeriſche Verehrung, und als nun Blanca ſo laut den Vergleich ankündete, daß beide Schützlinge der Freiheit, hier und dort, die Menſchheit erheben würden, da regte ſich in Touſſaint's Bruſt die ehrgeizige Freude, und kaum konnte er ſein Entzücken beherrſchen, daß unter allen Sterblichen nur ein Menſch ſei, der mit ihm verglichen werden dürfe.

Er führte das Fräulein zu einem der reichgeſtickten Lehnſtühle, und nachdem er Platz an ihrer Seite genommen hatte, fragte er mit Theilnahme nach ihren eigenen Schickſalen. — Blanca erzählte ihm die letzten Jahre ihres Lebens, die den vollen Beweis ihrer Seelenſtärke und ihrer Schwärmerei enthielten. — Ihr Vater war in Nantes nach einem langen Prozeſſe endlich hingerichtet worden, als die Schreckenszeit den Gipfel erreicht hatte, aber weit entfernt ihren

Muth zu lähmen, war Blanca nach Paris gewallfahrtet, um ſelbſt die Männer kennen zu lernen, deren Tugend Frankreich decimirte. — Sie vertheidigte auch jetzt noch dieſe gewaltigen Menſchen, welche ihre Irrthümer endlich mit dem eigenen Leben büßten, und beklagte ihre Verirrungen als eine Folge der allgemeinen Verderbniß, mit welcher ſie zu ringen hätten. — Dann beſchrieb ſie die nachfolgende Zeit, die Menge der kleinen Geiſter und mittelmäßigen Köpfe, welche ſich zur Herrſchaft drängten, und wie nun die Verwirrung und Tyrannei immer größer wurde, wie die alte Verderbniß und Ueppigkeit immer ſtärker hervortrat, wie die Tugendhaften verfolgt, die Säle der Jakobiner geſchloſſen, die wahren Republikaner verachtet und verhöhnt, und die liederliche Ueppigkeit in den Formen der Freiheit zur Frechheit ſich verwandelte. — Ich floh aus dieſem Babel, ſagte ſie, und bin nach Domingo zurückgekehrt, um hier mich der edelſten Freiheit zu erfreuen, welche Sie, großer Bürger, der Welt bringen. — Von einem engliſchen Kriegsſchiffe verfolgt, ward unſer Fahrzeug genommen und nach der Mole St. Nikolas geführt, aber auch dort, unter den Knechten der Tyrannei, fand ich Anerkennung Ihrer hohen Tugend. — Der General Maitland war unerſchöpflich in Ihrer Bewunderung, und nicht allein erlaubte er mir ſelbſt meine Reiſe fortzuſetzen, ſondern er geſtattete auch einem jungen Bürger, der einſt zu Ihren erbittertſten Feinden gehörte, der die Republik haßte und bekämpfte, der aber nun ſeine Blindheit auf's Innigſte bereut, mich zu begleiten, um Ihren Schutz und Ihre Hülfe anzurufen.

Sie deutete hierbei auf Jumecourt, der an ihrer Seite ſtand und mit der ehrfurchtsvollſten Höflichkeit ſich vor dem Obergeneral verbeugte. Touſſaint betrachtete ihn einen

Augenblick durchdringend, ſein Name machte einen lebhaften Eindruck. — Man wußte, wie tapfer er mit ſeinem Oheim und der Föderation von Grande-Anſe für England gekämpft, wie mit Hülfe dieſer Verſchwörung allein es den Rothröcken möglich ward, einen Theil der Inſel zu erobern; aber um ſo ſchmeichelhafter war es für den Neger, daß ein ſo mächtiger, ſo glühend haſſender und übermüthiger Edelmann Gnade bittend vor ihm ſtand. Zugleich aber ſah er in ihm auch ein Werkzeug weiterer Pläne, und dies war vielleicht die Urſache, weshalb er mit zuvorkommender Freundlichkeit ihn willkommen hieß, über die Vergangenheit ſcherzte und dann eine Frage nach ſeinem Oheim Charmilly an ihn richtete.

Ich habe meinen Oheim in Grande-Anſe verlaſſen, ſagte Jumecourt, wo er mit einer kleinen Zahl blind entſchloſſener Männer ſich ſeit langer Zeit vertheidigt. Man ſandte mich nach der Role St. Nikolas, um dem General Maitland unſere Lage vorzuſtellen; allein ich fand dort die Dinge ganz anders, als wir ſie erwarteten, ſetzte er leiſer hinzu.

Herr Rigaud, erwiederte Touſſaint mit einem ſchnellen befehlenden Blick, iſt ein ſchwer zu beſiegender Feind, aber Jeder muß zur allgemeinen Verſöhnung beitragen, das iſt mein Grundſatz. — Ich habe allen Emigranten Schutz verſprochen, auch Ihnen ſoll er nicht fehlen. — Ich will, daß Ruhe und Glück wiederkehren und Niemand ſoll mich daran hindern. — Bürgerin Blanchelande, Ihr Vater hat Ihnen reiche Güter hinterlaſſen, ich werde das nicht vergeſſen; ich haſſe die Verfolgungen, ſie müſſen aufhören; ich haſſe die Ungerechtigkeiten, man muß ſie vergüten. — Gute Bürger muß man belohnen; man muß vergeſſen können, was die Leidenſchaft ſündigte, ich glaube, wir haben Alle viel zu vergeben. —

Mit einem wunderbar einnehmenden Lächeln verbeugte

er ſich und verließ den Kreis. Blanca richtete ſich begeiſtert auf: Frägt das Göttliche nach einer Menſchenhülle! ſagte ſie. Vor meinen Augen verſchwindet die Geſtalt, ich ſehe nur den Geiſt dieſes Mannes, der ſo rieſengroß in den Himmel greift, daß die Sterne zu ſeinen Füßen liegen. Anbetungswürdig iſt ein Weſen, das, wie dieſes, ein Gott an jeglicher Tugend iſt! —

Da der Obergeneral das Fräulein ſo ausgezeichnet hatte, ward ſie von einem großen Theile der Geſellſchaft umringt, die gewiß eben ſo ſehr ſie vermieden haben würde, wenn das Urtheil anders gelautet hätte. — Blanca erlebte eine glückliche ſtolze Stunde. Mit Ruhe ſprach ſie, kalt und entſchieden, über die Zuſtände der Zeit, belehrend und tiefſinnig über die Größe und Verderbniß, und antheilsvoll unterhielt ſie ſich mit Helenen, die ſie immer geliebt hatte. Die Schilderungen des Glücks der jungen Frau brachten ein ſanftes ſchwermüthiges Lächeln um ihren ſtrengen Mund, ſie ſchien zurückzudenken, von einer Vergangenheit zu träumen, die ihre grauen Bilder mit einem Sonnenſtrahl färbte.

Während deſſen hatte Jumecourt lange mit einem großen ſchönen Neger geſprochen, der die Obriſtuniform trug, und mit Geiſt und Anmuth über die Verhältniſſe urtheilte, welche ihn angingen. Endlich neigte er ſich an ſein Ohr und ſagte: Sollten Sie dem Obergeneral noch Etwas zu vertrauen haben, was den General Maitland betrifft, ſo folgen Sie mir. Ein kluger Mann, flüſterte er noch leiſer, benützt das Glück, jede Minute iſt gezählt.

Jumecourt ſagte lächelnd: Wenn ich auch keinen beſondern Auftrag habe, ſo weiß ich doch Manches, und ſehne mich nach dem Augenblick, es dem Obergeneral mitzutheilen.

Der Neger ging mit einem bedeutungsvollen Blick da-

von und Jumecourt ſchlich ihm durch die Gruppen nach, bis er die Thür des Salons erreichte, in ein Nebengemach trat, dann in ein anderes, hier aber von dem Offizier erwartet wurde, der ihn in ein Kabinet führte, wo Touſſaint allein, auf- und abgehend, ihn zu erwarten ſchien. Als die Thür geöffnet ward, ſtand er ſtill, die Arme verſchränkt, das herriſch ernſte Geſicht auf den erſtaunten Edelmann gerichtet. — Jumecourt war in der Meinung geweſen, daß die bezaubernde Höflichkeit dieſes alten Negers ſich gewiſſermaßen um ſeine Protection bewarb, daß ein Mann, wie er, ein zu wichtiger Erwerb für den Emporkömmling ſei, um nicht alle ſeine Wünſche und Bitten ſchnell zu erfüllen, und er hatte in ſeinem fruchtbaren Kopfe eine hübſche Menge ſchon zuſammengebracht. Hier aber ſah er ſich einem düſter flammenden Auge gegenüber, das gar nicht geeignet ſchien, ihn ſelbſt nur als ebenbürtig anzuerkennen. Unwillkührlich beugte er ſich und ſeine lächelnde Zuverſicht verlor ſich in ein verlegenes Verſtummen.

Bürger Jumecourt, ſagte Touſſaint, ich wünſche Ihnen einige Fragen vorzulegen und erwarte eine offene Antwort. — Verdienen Sie den Schutz, welchen ich Ihnen gewähren will, durch eine treue Anhänglichkeit an das Vaterland, und machen Sie dadurch die Vergangenheit vergeſſen. — Sie haben ſich im Vertrauen auf meine Nachſicht hierhergegeben, wohlan denn, Sie ſollen ſich nicht getäuſcht finden — aber ich verlange die volle Hingebung. Die wahre Aenderung der kreoliſchen Grundſätze — hier iſt Alles gleich, Alles frei — das Geſetz iſt der ſtrenge, gerechte Herrſcher, Niemand darf ſich ihm entziehen. — Ich weiß, fuhr er dann fort, daß Sie Grande-Anſe verlaſſen haben, weil Sie die Klugheit beſitzen, einzuſehen, daß es mit den Engländern,

Ihren Freunden, hier bald aus sein wird. Sie haben sich von Ihrem Oheim getrennt, der anders denkt und sind zum General Maitland nach St. Nikolas gegangen, um zu hören, was Sie noch von den Engländern zu hoffen haben. — Diese Hoffnungen, sagte er lächelnd, müssen sehr gering gewesen sein, sonst wären Sie nicht hier; aber ich freue mich darüber zum Heile der Republik.

General, erwiederte Jumecourt, der schnell die alte Zuversicht wieder gewonnen hatte, auch ich freue mich aufrichtig über das, was ich sah. Zwar ist St. Nikolas mit einer starken Garnison und allem Bedarf versehen, um den Ruf seiner Uneinnehmbarkeit zu behaupten; aber der Muth ist ihnen erstorben, ferner etwas für die Eroberung Domingo's zu wagen. Sie sehen ein, daß es unfruchtbar ist, und was kann der Felsen nützen, wenn ihnen das reiche Land verschlossen bleibt?

Und General Maitland, sagte Toussaint. Sprechen Sie weiter. —

Der General sagte es mir unverholen, fuhr Jumecourt fort. — Es ist so viel Blut und Gold unnützerweise hier verschwendet worden, äußerte er nach einem langen Gespräche, daß selbst den Herren in London das Herz schlägt, wenn sie daran denken. Um dann — hier warf der Kreole einen durchdringenden Blick auf Toussaint, und lächelte unverschämt, wie Jemand, der einem schlechten Gewissen zu Leibe geht.

Weiter, Bürger Jumecourt, sagte Toussaint stolz.

Nun, General, rief der Edelmann, ich denke, Sie können errathen, was er meinte.

Ich pflege zu hören, versetzte der Obergeneral streng und kalt, wenn ich die Erlaubniß zum Reden ertheilt habe.

Dieſe Bemerkung und ihr drohender Ton thaten die erwünſchte Wirkung. — Jumecourt verbeugte ſich erröthend und ſagte: Maitland wird nur Ihnen St. Nikolas übergeben, General, denn er glaubt, Ihnen dadurch einen groſſen Dienſt zu erzeigen und für ſich die beſten Bedingungen zu erhalten. Vielleicht könnte England ſelbſt den Plan haben —

Hier warf der Obergeneral einen jener düſtern Blitze ſeiner Augen, vor denen Alles verſtummte, auf Jumecourt. — Er vollendete auch den Satz nicht und ſah erſtaunt auf den Neger, der ſich von ihm abgewendet hatte und mit ſchnellen Schritten im Zimmer auf und ab ging. — Plötzlich blieb von Neuem vor Jumecourt ſtehen und ſagte: Nehmen Sie meinen Dank — bleiben Sie hier, Niemand ſoll Sie beläſtigen — aber hüten Sie ſich vor jedem, was die Augen der Welt auf Sie ziehen könnte — je verborgener Sie für jetzt leben, je beſſer. — Er ſchwieg einen Augenblick und fuhr dann fort: Die gute Sache erfordert treue Bürger — die Republik zählt und belohnt ihre Freunde — ich vergeſſe keinen — es wird die Zeit kommen, wo ich auch an Sie denke — Ihre Güter werden unverloren ſein, ich kann dem Vaterlande vorſchlagen, ſie Ihnen zurückzugeben. Er verbeugte ſich ohne eine Antwort abzuwarten. Der groſſe Negeroffizier, welcher auf dergleichen Abſchiedsformeln ſich verſtand, öffnete eben ſo ſchnell die Thür, und Jumecourt befand ſich im Vorzimmer noch mit einer Antwort auf den Lippen.

Kehren Sie nicht in den Salon zurück, ſagte der Schwarze. Ihr Verſchwinden und Erſcheinen könnte Aufſehen erregen. — Hier geht eine Treppe hinab, und wenn

ich Ihnen rathen darf, flüsterte er, so verschweigen Sie gegen Jedermann Ihr Gespräch mit dem Obergeneral.

Was ich eigentlich fragen wollte, weiß er ja noch nicht, sagte Jumecourt sich sträubend. Maitland aber hat ganz besondere Absichten. Dieser Engländer will mit Hülfe des Obergenerals jetzt durch List ausführen, was die Waffen —

Bürger Jumecourt, flüsterte der Neger ganz leise, bewahren Sie Ihre Zunge. Was Sie auch wissen, lassen Sie es tiefer schlafen, als läge es im Meere. Toussaint L'Ouverture ist ein großer Bürger; er weiß Alles, er ist ein großer Zauberer, wie seine Landsleute sagen, aber er kennt auch die Verräther, und sie verstummen auf ewig.

Er führte ihn die Treppe hinab und kehrte darauf in das Kabinet zurück, wo der Obergeneral noch immer auf und nieder ging. — Als er den Offizier erblickte, sagte er: Das ist ein schöner Papagey, dieser hochmüthige, eitle Narr, aber er mag sich in Acht nehmen, daß ich seinen Schnabel nicht zerbreche. — Die Kreolen sind, wie die Kinder, geschwätzig, und dieser Bursche ist so unverschämt, zu glauben, er sei eine wichtige Person. — Uebrigens ist er schlau genug, zu wissen, was sein Vortheil ist, schlauer als die tolle Schwärmerin, die Tochter Blanchelande's, welche das Aergste schon gethan hat, um vor irgend einer Narrheit zu erschrecken.

Diese Narrheit, erwiederte der Offizier lachend, ist aber mindestens so gescheit, für den großen Bürger und Erlöser zu schwärmen.

Ach, was sagst du da, rief Toussaint; ich kenne diese Art von Helden. Wie ein Bluthund verfolgen sie die Tugend und zerreißen Jeden, der nicht ihre Farbe trägt. Heut ihr Erlöser, wäre ich morgen ihr Tyrann, der Pontius

Pilatus, wenn ſie irgend eine Schwachheit merkte, und wenn ſie wüßte — hier hielt er ein und ſagte dann: Es iſt nicht werth, daß dieſe Thörin mir eine Minute raubt, jede iſt koſtbar. — Nun ging er wieder auf und ab, die Hände gekreuzt und bald leiſe Worte murmelnd, bald mit lebhaften Geberden kurze, ſchnelle Fragen an den Offizier richtend, der über viele Dinge, welche das Negerheer und manche Perſonen betrafen, völlig kundige Antworten ertheilte.

Plötzlich rief der Obergeneral, indem er ſtill ſtand und den Fuß auf den Boden ſtemmte: Ich muß es beſitzen, und ſollte ich dieſen General-Agenten morgen nach Frankreich ſchicken, ja, ſollte ich auch den Kampf mit der Republik ſelbſt wagen, ich darf und will es mir nicht nehmen laſſen. — Ich weiß, was ich thue, ich! — man ſoll mich nicht zum Aeußerſten treiben — ich fürchte ihre Macht nicht — ich kenne dieſe Inſel und ihre Mittel. Was wollen dieſe Europäer, ohne uns? Sie werden verloren ſein — ich werde ſie empfangen, ich! Ueberraſcht von der Heftigkeit ſeines Selbſtgeſpräches blickte er auf den großen Neger, der ruhig an der Thüre ſtand. — Er trat dicht zu ihm, legte beide Hände auf deſſen Schultern und ſah ihm mit einem innigen Ausdruck von Zuneigung und Liebe in's Geſicht. Mein Freund Chriſtoph, ſagte er, ich habe kein Geheimniß vor dir, mein Bruder. Meine ganze Seele iſt dir aufgethan.

Ich habe die Hand dieſer Freundſchaft empfunden, erwiederte jener mit dem Ausdruck der Ehrfurcht und Dankbarkeit. Als ich in dies Land als ein Fremder kam, war es Ihre Güte, mein General, der ich meine Anſtellung verdankte. Sie haben mich beſchützt und erhoben, was ich bin gehört Ihnen, und um keine größere Gnade bitte ich

zu Gott, als meinem edlen Freunde immer ein Freund und treuer Diener ſein zu dürfen. —

Touſſaint ſagte: Jahre lang habe ich unter meinem Volke umher geſucht, einen würdigen Gefährten zu finden. Deſſalines iſt zu wild, Vauregas zu berechnend, kalt, Belair zu jung, Moſes zu blind. — Clerveaux, Dammache, mein Bruder Paul, Cametimère, o! es gibt viele tapfere und getreue Männer, die mich umringen, auch ohne die Weißen, welche immer einen Zipfel ihres Herzens für ſich behalten, der dem ſchwarzen Freunde verſchloſſen bleibt. — Ich kenne ſie Alle, ich weiß, was ich von Jedem zu halten habe. — Du kamſt in mein Lager bei St. Mark, und irgend Einer erzählte mir, es ſei ein Neger gekommen, der auf der Inſel St. Chriſtoph der Sclave eines Kaufmanns geweſen ſei. Dann ſei er durch mancherlei Abenteuer nach Amerika gerathen und habe dort, als ein freier Mann, für die Freiheit des Landes gefochten. Er ſei Offizier der Miliz geweſen, bis der Frieden und der hochmüthige Sinn jener Republikaner ihn ausgeſtoßen hatten, weil er ſchwarz war; und nun käme er zu ſeinen Brüdern nach St. Domingo. — Ich fühlte ein Verlangen dich zu ſehen, und als ich dich erblickte, wußte ich, dieſer wird mein treuer Freund und Gefährte ſein; treu, wie Deſſalines, klug, wie Maurepas, tapfer, wie Moſes.

Und ich hoffe mein General, ſagte Chriſtoph, dieſen Glauben nie zu täuſchen.

Es war in einer finſtern, unheimlichen Nacht, erwiederte Touſſaint ſinnend, und ſeine Augen wurden geiſterhaft ſtarr, wo ich dich einſt ſah, lange ehe du vor mir ſtandeſt. Das heilige Feuer brannte, Zauberworte wurden von dem Prieſter des großen Fetiſch geſprochen, und aus

dem Rauch stieg eine dunkle Gestalt, deren Züge nach und nach sich deutlich erkennen ließen. — Du warst es — ich vergesse nichts — ich erkannte dich sogleich. Eine helle Flamme schlug über uns zusammen und schien uns zu verbinden. — Sprich, Priester, rief ich, wer ist dieser Mann?! — Du wirst ihn finden, sagte der Zauberer dumpf, er und Dessalines, sie werden deine treuesten Freunde sein. — Darum, mein Bruder, öffnet sich dir mein Herz; ich weiß, du liebst mich und liebst dein Volk, dein Vaterland, die Freiheit! — Diese stolzen Weißen, sie sollen nicht triumphiren — dies Direktorium und seine Agenten, sie sollen uns keine neue Kette um den Hals legen. — Mit unserem Blute haben wir diese Insel erobert, sie gehört uns, die weiße Farbe kann hier nur geduldet sein, nicht ferner herrschen. — Was wollen sie thun, wenn ich heut noch Alle auf ihre Schiffe sendete und nach Haus schickte? Ich habe die Macht, ich — sie sind Alle in meiner Gewalt, aber Gott soll mich behüten, ihnen Böses mit Bösem zu vergelten. — Wir müssen von ihnen lernen — wir bedürfen ihrer — es würde ein Unglück sein, wenn sie uns verließen — es gibt viele, die ich liebe und die mich lieben. — Allein die Stunde wird schlagen — ich sehe es wohl, ich höre den bangen Ton in meinen Ohren, wo sie uns verlassen werden und wir sie. — Doch erst diese Engländer, dann die falsche Kaste der Gelben, dann erst dürfen wir die weiße Hand abschütteln.

Während er diese Reihe von einzelnen Sätzen hervorstieß, hatte er Christoph starr angeblickt, und nun, sagte er, indem er den Ton der Vertraulichkeit mit dem des Befehls wechselte, nun General, begeben Sie sich in das Lager von St. Nikolas. Mein Sekretär Pascal wird Sie begleiten. — Ich beauftrage Sie, mit General Maitland unter jeder

Bedingung zu unterhandeln — ich ſelbſt werde erſcheinen, wenn es Zeit iſt — dieſe Engländer laſſen mit ſich ſprechen, wir wollen ſehen, was zu thun iſt. — Ich werde ſehen und hören, mein Geiſt iſt überall, ich bin Franzoſe, aber ich bin auch der Chef meiner Kaſte, was mehr werth iſt, ich muß meine Brüder ſicher ſtellen. —

Mit einigen kurzen, herzlichen Worten entließ er den General Chriſtoph, der begeiſterter als je für den wunderbar anregenden Mann ſich entfernte. — Nun wendete ſich Touſſaint mit ſtolzem, befriedigten Geſicht und ſchickte ſich an, das Zimmer zu verlaſſen, als eine Wandthür ſehr leiſe geöffnet ward, und die ſchöne Marquiſe liebelächelnd mit geöffneten Armen hereintrat. — Das verführeriſche offene Purpurgewand, die üppigen entblößten Formen des reizenden Körpers, das lange duftende Haar, Augen und Stimme gleich ſüß und zärtlich, Alles vereinte ſich mit ſinnbethörender Gewalt. Nie war ein ſchöneres Weib ihm erſchienen. Er ſtarrte ſie an mit entzückten, berauſchten Blicken, wie eine göttliche Erſcheinung. Sein heller Verſtand ſchien einen Augenblick lang mit dem Taumel der Leidenſchaft zu ringen; es ſchien in ſeinen prüfenden Blicken die Frage zu liegen: Iſt es möglich, daß dieſer alte häßliche Körper, dich, du ſchönes Weſen, zur Liebe bewegen kann? — Und dann richtete ſich ſein Haupt ſtolz empor, die breite Bruſt, die nervigen Arme. Die ganze muskelvolle Geſtalt ſchien einen Adel der Jugend zu empfangen. Es war das Bewußtſein der ungeſchwächten Kraft vereint mit dem Gefühl, daß ſein Geiſt tauſendfach erſetze, was an Jugend und Schönheit ihm mangle. Vielleicht war es auch die ſelbſttäuſchende Ueberzeugung, daß dieſe ſchöne Frau im blendenden Glanze ſeines Ruhmes ſein Alter, ſeine Farbe und Vergangenheit ganz

vergeſſen habe. Es ſchmeichelte ſeinem Stolze, ſie, die ihn, als Sclaven, wohl gekannt hatte, jetzt als eine feurig Liebende zu ſich zu erheben, und ſo ſank er in die geöffneten Arme, erwiederte die Küſſe, die brennend ſeine Lippen bedeckten, und überhäufte die Geliebte mit Bewunderungen ihrer Schönheit, die ſie lächelnd in Empfang nahm. — Sie hatte ſich auf ein Ruhebett geſetzt und Touſſaint ſpielte mit ihren Händen und Locken, während er ihre Fragen über die Ereigniſſe des Tages beantwortete.

Sie ſprach und lachte über das republikaniſche Fräulein, aus derem Leben ſie manches erzählte, dann über den bekehrten Jumecourt, der noch immer der alte Narr in den ſchwarzen glänzenden Locken ſei, und dieſem fügte ſie viele ſcherzende Andeutungen hinzu, wie erſchrocken die ſeltſame Bürgerin, Helene Vincent, und wie grimmigblickend der Obriſt ausgeſehen habe. — Die Zeiten haben ſich ſeltſam umgekehrt, fuhr ſie fort. — Vor einigen Jahren war ich eine weit und breit Geflohene, denn ich hatte nichts mit der reinen Bürgertugend zu ſchaffen. Ich war durch meinen Gemahl ſelbſt ein Parteihaupt, dann geächtet, und Niemand warf ſchwerere Steine auf mich, als dieſe Republikanerin. — Nun kömmt ſie aus Frankreich zurück, und hätte ich ihr nicht geſtattet in meinem Salon zu erſcheinen, hätteſt du, mein geliebter Freund, dich ihrer nicht angenommen und ſie freundlich begrüßt, ſo möchte ſchwerlich irgend Jemand ſie beachtet haben.

Ich hoffe, ſagte Touſſaint mit einem ſtolzen Lächeln, daß Niemand der Bürgerin, der ich meinen Schutz verliehen, wehe thun wird.

Alle aber ſind deinem Beiſpiele getreulich nachgekommen,

ſagte die Marquiſe, bis auf Vincent, der wenige Minuten ſpäter mit ſeiner blaſſen Heiligen verſchwunden war.

In Touſſaint's Blicken malte ſich ein leiſer Unmuth, den Conſtanze ſehr gut bemerkte. — Das iſt ein eigenwilliger ſtolzer Mann, fuhr ſie fort. Ich weiß, er hat Blanca einſt eben ſo wohl geliebt, wie Jumecourt für Helene glühte, nun haben ſich abgeſtoßene Elemente zuſammengefunden, und er ſollte das neue Paar ſegnen, rief ſie luſtig lachend, ſtatt den Haß zu bewahren.

Dieſe Schwärmerin und dieſer nichtsglaubende Kreole, ſagte Touſſaint verächtlich, ſie paſſen vortrefflich.

Er belehrt ſie und ſie ihn, rief die Borel, ich müßte mich ſehr irren, oder ich ſehe ſie nächſtens vor dem Maire den Kontrakt ſchließen. Dann küßte ſie ihn heftig und ſagte: Könnt ich das doch auch, könnt ich doch auch mit dir hintreten, und es aller Welt zurufen: Endlich habe ich den Mann gefunden, dem ich ewig angehören will.

Touſſaint ſchien einen Augenblick erſchüttert zu ſein, ſie aber flüſterte mit einer höhern Zärtlichkeit: Was nützt es auch, du gehörſt mir doch an. Deine Größe, dein Ruhm, mein Geliebter, das iſt es, das mich mit dir verknüpft. Wer kann das empfinden wie ich, wer lebt dafür, wie ich es thue? — Ich ſehe nur den Helden, den erſten Mann ſeiner Zeit, den geborenen Herrſcher, der keiner Krone bedarf. Dieſer gehört mir, das iſt mir genug, ihm bin ich ganz eigen. Ich bin ſeine Freundin, die ihn lieben und beſchützen darf, das iſt Alles, was ich will. — Ja, beſchützen, fuhr ſie fort, als er ſie anblickte, beſchützen vor den Feinden, die zuweilen an deiner Bruſt nagen, die Zweifel, die kleinmüthigen Geiſter, welche die Seele erſchrecken. — O! mein Geliebter, du biſt ein Adler, der zum Himmel auf-

ſteigt, und den kein Tornado, keine dunkle Wolke mit ihren Blitzen hemmen darf. Rolle deine Augen nicht, du weißt was ich will, du weißt, daß ich deine Pläne ganz kenne. Ich habe den Ehrgeiz in deiner Bruſt angefacht, ich weckte die Glut zur Flamme. Du Erſter der Menſchen, bebe nicht zurück vor dem Glück, wenn es dir ſelbſt eine Krone reicht. — Deine Stirn iſt königlich, dein Auge iſt zum Herrſchen geboren, anbetend liegen die Menſchen zu deinen Füßen. — Was ſäumſt du, das Geſindel zu verjagen, das dich hindern will?! — Dieſer elende Agent der Republik, dieſer gelbe Schelm, Rigaud, der dir zu trotzen wagt, dieſe Hand voll jammervoller Thoren, die nicht erkennen, daß Gott und das Glück mit dir ſind.

Es iſt noch nicht Zeit, ſagte der Obergeneral leiſe. — Dieſe Engländer —

Ich weiß, was ſie wollen, erwiederte die Borel bedeutſam, denn ſie wiſſen, was du willſt. — Was kann dir Frankreich noch geben, fuhr ſie im geringſchätzigen Tone fort, was du nicht ſchon hätteſt? — Kann es deinem hohen Geiſte genügen, Generalgouverneur, der Sclave des Direktoriums jenſeits des Meeres, der gehorſame Diener ihrer Befehle, der Gegenſtand ihres Argwohns, vielleicht, fügte ſie dumpf hinzu, das Opfer eines ſcharfen Meſſers oder eines bittern Trankes, der Manicoblüthe, zu ſein.

Hier ſtand der Obergeneral in großer Bewegung auf und ſtreckte den Arm aus, als wolle er eine heftige Antwort geben, dann aber drückte er lächelnd die ſchöne Verführerin an ſich. Ich habe mich ſelten über den Verlauf der Dinge in der Welt getäuſcht, ſagte er, ich kenne die Menſchen, ich, aber ich bin gewöhnt nichts zu übereilen. — Geduld und Ruhe, damit bewirkt man Wunder. Ich habe Chriſtoph

nach St. Nikolas geſendet, es wird in wenigen Tagen mir gehören. — Dieſer kluge General Hedouville wird uns gewiß bald verlaſſen — es wird ihm nicht mehr hier gefallen, und die Thoren werden mit ihm gehen — Rigaud aber, hier erhielt ſeine Stimme den Ausdruck des Haſſes, was will der gelbe Mann in dem ſüdlichen Winkel? — ich klopfe an ſeine Wohnung, wenn ich will und werfe ihn hinaus, ich.

Und dann, rief die Borel mit blitzenden Augen, dann gehört Domingo dir; ja es gehört dir ſchon jetzt, wenn du willſt, denn England gibt dir die Krone.

Wenn ich ihm Domingo gebe, ſagte Touſſaint. — Aber ich werde hören, was ſie kaufen und verkaufen wollen, dieſe klugen Handelsleute, und dann — gute Nacht, Madame, gute Nacht, meine ſchöne Königin! — Er drückte einen feurigen Kuß auf ihre Stirn und raſch eilte er aus dem Zimmer.

Die ſchöne Frau ſchmiegte ſich in eine Ecke der Kiſſen und wand ſich, wie in einen Schleier, in ihr volles flatterndes Haar. Das Licht brannte nieder, längſt waren ihre Salons verlaſſen, das Haus öde, ſie merkte es kaum. — Dann und wann war ein Lächeln des Spottes auf ihren Lippen, und ſie murmelte einige heftige Worte. Eine Thräne fiel aus den Wimpern und ſchlich ſich langſam über ihr heißes Geſicht; ſie wiſchte ſie zornig fort. — Liebe! rief ſie, was iſt dieſe Liebe, die mich ſo elend gemacht hat? Ein albernes, thörichtes Spiel der Sinne, das uns dem erbärmlichſten Narren und Schwächling in die Arme wirft. — Und dieſer alte Neger, ſagte ſie langſam, er iſt häßlich, bei allen Heiligen! er iſt der häßlichſte Mann, der ſich jemals meiner Liebe rühmen kann. Aber ich habe meine Güter wieder, fügte ſie triumphirend hinzu, ich bin ſeine Freundin,

seine Vertraute, und er ist jung geworden in meinen Armen, närrisch, unterthänig. Der Eroberer Domingo's, der Held, der den Santonax bezwang, er ist demüthig, mein Sclave, flüsterte sie, und dann brach sie in ein Gelächter aus, das dämonisch in der stillen Mitternacht verhallte.

Sie richtete sich auf und trat vor den großen Spiegel, der ihre ganze Gestalt zeigte. Mit einer ängstlichen Aufmerksamkeit musterte sie jeden Zug, betrachtete jedes Fältchen, jedes Fleckchen der Haut, und stand dann lange gedankenvoll, sich selbst betrachtend. Es hatte etwas Geisterhaftes, wie sie zu dem Spiegelbilde redete, und es bedrohte, wie sie mit klarer wiederklingender Stimme ihm sein Leben vorhielt, und das stumme Bild und das Echo die Worte zu wiederholen schien. — Sieben Jahre! sagte sie endlich; wie viel Ungeheures, Entsetzliches kann ein Mensch in sieben kurzen Jahren erleben. — Mauduit, ehe er starb, sagte er nicht oft zu dir: Constanze, du zählst kaum zwanzig Jahre und hast alle Leidenschaften eines langen Lebens erschöpft. — Der Narr, der Verräther! ihm geschah recht, ich bereue nicht, nein, ich bereue nicht! — Elender Borel, warum mußtest du diese Hand ergreifen. — O! das bereue, das beweine, du Unglückliche! Weine, daß der wahnsinnige Bettler noch lebt, daß er es ist, der deine Freiheit beschränkt. — Wer rettet dich, wer stößt den erbärmlichen Menschen nieder, wer befreit dich von dem Schurken, der dich sein Eigenthum nennen kann. — Plötzlich schien ein Gedanke sie zu ergreifen. — Sie richtete sich stolz und lächelnd empor, ordnete die Locken in ihrem Nacken, die Diamanten und Perlen, welche die hohe Stirne schmückten, und dann sah sie mit ehrfurchtsvollen, demüthigen Blicken auf das Bild im Spiegel. Sie kreuzte die Hände, beugte Knie und Haupt,

und flüsterte: Gute Nacht, Königin Constanze! — Geh' und schlafe ruhig. Wer von den gemeinen Knechten wird es wagen, Euere Hoheit anzutasten? — Gute Nacht, hohe Königin, gute Nacht! — So ging sie. —

3.

In der Frühe eines der nächsten Tage führte Vincent seine Gattin aus dem unruhigen, von so vielen Leidenschaften durchkreuzten Kap nach Rouge Morne, wo er ein artiges Eigenthum und nicht weit davon eine schöne Pflanzung besaß, die einst dem Herrn von Charmilly gehörte, und welche der General von der Regierung in Pacht genommen hatte. — Er saß mit Helenen in einem des Landes üblichen Wagen, eine Art bedeckten Sip, der breit und niedrig zwischen hohen Rädern hing und von einem starken Pferde in der Gabel gezogen wurde. Ein Paar berittene Diener trabten hinterher und so ging es in den grünen Bergen fort, wo überall die wieder errichteten Pflanzungen aufblühten.

Die junge Frau schien zerstreut und verstimmt zu sein, denn sie beantwortete die Fragen ihres Gatten nur theilweis oder ungenügend, ja zuweilen antwortete sie ganz verkehrt, und Vincent sagte zuletzt lächelnd: du zürnst mir gewiß, daß ich dich so schnell wieder vom Kap fortführe, aber ich habe meine Gründe, oder, wie Toussaint sagt, ich weiß wohl, was ich thue; denn im Kap können leicht Dinge vorfallen, bei denen eine Frau nichts zu schaffen hat, und dann haben sich dort Leute eingefunden, deren Erscheinen meinen Entschluß nur verstärken konnten.

Blanca und Jumecourt, sagte Helene.

Und was ich gestern über Beide gesagt habe, kann ich

heut nur wiederholen, fuhr Vincent fort. Es ist unbegreiflich, daß so viele Leiden und Erfahrungen diese Schwärmerin nicht vernünftig machen konnten. — Sie suchte deine Nähe, liebe Helene, aber wir müssen der Ehre ihres Umganges ganz entbehren.

Und doch, sagte Helene mit einem freundlichen und drohenden Lächeln, hast du nicht immer so streng über Blanca geurtheilt.

Wahrscheinlich, erwiederte der Obrist, hat die Borel sich das boshafte Vergnügen gemacht, dir Geschichten zu erzählen, aber was kann sie dir mehr sagen, was ich nicht schon selbst bekannt hätte? — Blanca's düstere Tugend hatte einen tiefen Eindruck auf mich gemacht und Gott weiß, wohin es mich geführt hätte, wenn der fürchterliche Tag nicht gekommen wäre, an welchem die Bürgerin das menschliche Gefühl verläugnete. — Hüte dich, meine Liebe, vor dieser Kreolin, sie ist so falsch, wie sie schön ist, gerade, wie die Schlange, deren bunte Haut uns anzieht und die uns dann verwundet.

Und du, sagte Helene, du gehst nach dem Kap zurück?

Leider rufen mich meine Pflichten, erwiederte Vincent, du weißt, welch schwieriges Geschäft mir obliegt, wie der Obergeneral mich auch jetzt mit den unangenehmen Aufträgen beehrt, seine Ansichten bei Hedouville zu rechtfertigen, der meine Belehrungen annimmt, wie ein Kranker die bittere Medizin. — Aber warum bist du so traurig, fuhr er fort.

Ich denke, sagte Helene lächelnd, wie viele Schlangen mit bunten Häuten im Kap auf dich lauern, und ich fürchte, du könntest gebissen werden.

Vincent lachte laut und sagte dann, indem er herzlich die sanft widerstrebende Frau küßte, daran erkenne ich die

Borel. Sie hat dich wirklich eiferſüchtig gemacht, und hatte es auf uns abgeſehen. — Mit mir ſprach ſie von Jumecourt und ſchien nicht übel Luſt zu haben, mir einreden zu wollen, der ſei dir nicht ganz gleichgültig. Aber ich durchkreuzte dieſen Plan in meiner Weiſe und ich denke, die ſchöne Frau wird einen Grund mehr haben auf Rache zu ſinnen.

Um des Himmels Willen, reize ſie nicht, ſagte Helene ängſtlich. Sie iſt mächtig, man ſagt Vieles von ihr, und leicht könnte ſie ihren Einfluß auf Touſſaint zu deinem Schaden benutzen.

Vincent zog die Stirn in düſtere Falten und trieb das Pferd an. Sei unbeſorgt, verſetzte er leiſer, was auch geſchehen mag, dieſe Frau iſt zu ohnmächtig, um den gewaltigen Geiſt zu beherrſchen, der zur rechten Stunde ſich von dieſen Feſſeln befreien wird. — Aber dennoch kann es ſein, daß auch meines Bleibens hier nicht länger iſt, und dann mag die Borel alle ihre Pläne verfolgen, einer ſchlägt gewiß fehl.

Du willſt nach Frankreich zurück, rief Helene entzückt, o! gütiger Gott, könnte es doch geſchehen, wie glücklich würde ich ſein. — Mit dem ſchwerſten Herzen habe ich es verlaſſen. Immer war es, als hielte mich eine unſichtbare Macht zurück, als ſpräche eine Stimme zu mir: Geh' nicht fort, denn du wirſt niemals wiederkehren. Und ſo wird es auch ſein, ſagte ſie traurig ſeufzend: ich werde auf dieſem glühenden Boden verſchmachten und ſterben, ach, nur zu bald werden ſich alle meine Träume erfüllen.

Ich höre das alte Lied, ſagte Vincent ein wenig trocken, dieſe ſentimentalen Todesklagen, die allen Werth verlieren, wenn man ſo häufig damit unterhalten wird, wie ich. — Wie kannſt du nur Thränen vergießen, fuhr er herriſcher

fort. Du weißt, wie sehr ich dich liebe, und könnte ich es ändern, wie gern würde ich deinen Wünschen entsprechen. — Wenn deine Furcht so groß ist, nun gut, so reise, geh' nach Paris und strafe deine Ahnungen selbst Lügen.

Helene sah ihn traurig an. Ist es so weit mit uns gekommen, sagte sie, daß du mich von dir schicken könntest? Nun so wisse wenigstens, daß ich dich nicht verlassen würde, wenn mich auch der bitterste Tod träfe.

Ich könnte es auch nicht, sagte er zärtlich, wie sollte ich wohl ein ganzes Jahr hier in der Wüste leben, ohne dich zu sehen. Wie könnte ich wohl selbst mörderisch gegen mich wüthen!

Und wenn du nun einst, sagte sie gerührt, ein ganzes Leben so ertragen müßtest?

Vincent sah mißbilligend auf sie, als er aber ihr Gesicht voll Kummer und ihr Auge voll Thränen erblickte, verwandelte sich sein Unmuth in Besorgniß. Er küßte sie und legte ihre Hand auf seine Brust. — Mein armes Kind, sagte er. Dein zärtliches Herzchen will gar nichts von der harten Zeit lernen. Aus wie vielen Fährlichkeiten sind wir nicht hervorgegangen! o! nur den frischen Muth bewahrt, so wird das Gespenst des Lebens, der Tod, demüthig, und stört uns nicht in unserem kurzen Glück auf Erden. Dann neigte er sich zu Helenen hin und sagte: Laß uns das Erlebte zusammenhalten; so finde ich immer, daß ich zu den Glücklichen gehöre. Mein Leben hat sich erfüllt, ich habe um deinen Besitz gerungen, und das ist mir geglückt. Ich habe für meine Ueberzeugung gekämpft und der Sieg ist mir überall geblieben. Wie reich und schön sind meine Tage schon gewesen! Auf den rauhsten Pfaden oft bin ich plötzlich der Liebe, einem Engel, dir, meine Helene begegnet;

wie der barmherzige Samariter haſt du mich in der Wildniß geheilt, und in deiner Liebe mir neuen Lebensmuth gereicht.

Die ſchöne Frau lächelte entzückt, dann ſagte ſie: du haſt wohl recht, ich bin ein thörichtes Weſen, immer fürchtend, immer zitternd, daß ein Tornado meine Blüthen zerknickt. Der unheimliche Gedanke will nicht von mir laſſen, daß mein Glück auf Erden nicht dauernd ſein kann. Die Borel aber iſt eine echte Kreolin, denn wirklich hat ſie meine Beſorgniſſe durch ihre boshaften Bemerkungen erhöht. Sagte ſie doch —

Hier ward ſie von Vincent unterbrochen, der auf die Spitze der Hügel deutete, wo eine Schaar von Menſchen ſichtbar ward. In der Sonne blitzten ihre Waffen. — Da treffen wir auf eine Abtheilung, ſagte er, die zur Verſtärkung des Lagers von St. Nikolas beſtimmt iſt. Ich freue mich immer, dieſe ſchwarzen Soldaten zu ſehen, wie ſie tüchtig und rüſtig ſind, und unter den größten Entbehrungen zur Geſittung und Verſöhnung mit ihren ehemaligen Herren gelangen.

Und ich, erwiederte Helene, kann mich nie ganz ausſöhnen mit der ſchwarzen Farbe. Es liegt etwas ſo Fremdes und Unheimliches darin, daß ich eine Art Grauen empfinde. Ich habe gute Menſchen kennen gelernt, ich liebe und ehre ſo manche, aber dennoch kann ich nicht ſagen, ich hätte den Widerſtand ihrer Haut ganz überwunden.

Das iſt, ſagte Vincent ſcherzend, der angeſtammte Inſtinct, da du zu einer Pflanzerfamilie gehörſt, die immer viel von der ſchwarzen Farbe hielt, aber nur um ſie durch Kunſt in Gold zu verwandeln. Dein Vetter Jumecourt ſcheint jedoch von dieſem Grundſatz abgewichen zu ſein, denn

er hat, wie es mir scheint, eine zärtliche Freundschaft mit General Moses geschlossen, der merkwürdiger Weise viel Behagen daran zu haben scheint.

Moses, sagte Helene, gehört auch zu unsern Feinden. Es ist ein ungebändigter Geist, aber in seiner Wildheit doch voll Stolz und Edelmuth. Jumecourt aber — ich kann nicht an ihn denken, ohne mich zu fürchten — zeigt uns eine falsche Freundlichkeit. — Er kann es nicht vergessen, daß er sein Spiel gegen uns verlor.

Glücklicher Weise aber, rief Vincent lachend, besitzt er keine Macht uns zu schaden. O! ich traue diesem Kreolen viel zu. Diese Freiheitsmaske gehört zu der Fastnachtsposse, in welcher er den wüthenden Republikaner spielt, nächstens aber vielleicht, als ein schlechter Schauspieler, ausgepfiffen wird. —

Der Zug jener Neger war jetzt näher gekommen, und ihre lange Kolonne wand sich den Hügel herab. Vincent erkannte sie sogleich, es war das fünfte Kolonialregiment, das von General Moses befehligt wurde. Es war eine Auswahl tüchtiger, zum Theil riesenhafter Menschen. Ihr Ansehen war kriegerisch, und obwohl ihre Kleidung nur aus einer Jacke, einem Schurz und einer Mütze bestand, manche jedoch das Riemzeug ihrer Waffen, als einziges Kleid, auf dem bloßen Körper trugen, so war dennoch ein militärischer Geist unverkennbar. In Betreff der Gesittung und Folgsamkeit ihres Wesens, welches Vincent rühmte, schien jedoch dieser Trupp eine Ausnahme zu machen. — Sei es, daß sie den Freund und Vertrauten ihres Obergenerals im Pflanzerrocke nicht erkannten, oder durch irgend eine Anregung beim Anblick eines weißen Mannes, die Lust ihn zu beleidigen, erwacht, genug, Vincent war augenblick-

lich der Gegenstand ihres Geschreies und Spottes. Man schrie ihm Schimpfworte zu, warf Früchte und Steine in den Wagen und reizte das scheu gemachte Pferd durch Geheul und Streiche, bis es mitten in die Menge rannte, die den Weg versperrte, mehrere niederwarf und verletzte, endlich aber von vielen Händen gepackt wurde, während eine wutherregte Menge ihre Waffen auf den Besitzer richtete.

Dieser hatte indeß die rechte Art und Weise ergriffen, um sein Ansehn bei Negern geltend zu machen. Indem er den Namen des Obergenerals drohend aussprach und sein Diener laut schrie, daß es der General Vincent sei, der hier beleidigt werde, theilte er so kräftige und wirksame Peitschenhiebe aus, daß wenigstens diejenigen sich flüchteten, welche im Begriff waren den Wagen umzustürzen. Nun sprang er selbst heraus und lief auf einen Offizier zu, der, affenartig grinsend und jubelnd, zugesehen hatte, was seine Leute verübten. Elender! schrie er, befolgst du so deine Pflichten, die dir der Obergeneral übertragen hat, und ohne sich zu bedenken, schlug er ihn mit geballter Faust in's Gesicht.

Fast in demselben Augenblicke erschienen mehrere Reiter, welche den Kreis durchbrachen. Vincent in seiner Aufregung sah nur den General Moses, der, wie es ihm vorkam, mit einem höhnischen Lächeln nach der Ursache dieser Verwirrung fragte.

Die eigentliche Ursache, sagte Vincent empört, liegt in der schlechten Mannszucht dieses Regiments. Die Klagen, welche seit Monaten dem Obergeneral zugehen, können jetzt durch mich selbst vermehrt werden, aber es soll anders damit werden, diese Räuberthaten sollen schnell ihr Ziel finden.

Moses ritt drohend dicht an ihn heran. — Wer wagt

es denn, rief er, mir Vorwürfe zu ertheilen, die dem Obergeneral ſelbſt kaum in dieſem Maße zuſtehen? — Ein Weißer, ein Mann, der zwar ein Schwert an der Seite trägt, aber beſſer mit der Feder zu fechten weiß.

Dieſe Lüge, erwiederte Vincent ſeinen Zorn bemeiſternd, kann ich Ihnen in jedem Augenblick beweiſen.

Ehe Moſes eine Antwort ertheilen konnte, drängte ſich ſein Begleiter zwiſchen die Streitenden. — Es war Jumecourt, der in der Rolle des Vermittlers auftrat. — Mein Vetter Vincent, ſagte er, erlauben Sie, theurer Freund, daß ich Sie mit dem Namen eines Verwandten begrüße, richten Sie nicht zu ſtreng, und du, mein Freund Moſes, es kann nicht dein Wille ſein, den General für die Kränkung, welche er hier erfuhr, eine andere Beleidigung zu bereiten? General Vincent, Ihr gerechter Unmuth hat Sie zu weit geführt, geſtehen Sie das, und du, Moſes, ich glaube aus deiner Ueberzeugung zu ſprechen, wenn ich meinen Vetter bitte, dein raſches Wort zu verzeihen, und deine Hand zur völligen Verſöhnung anzunehmen.

Moſes geberdete ſich bei dieſem Vorſchlage ungefähr wie ein junger Tiger, dem man die Krallen beſchneidet. Sein funkelndes Auge leuchtete in Haß, der vergebens mit der Klugheit rang. Er empfand ſehr wohl, daß Jumecourts Rath ein weiſer war, und daß Vincent, wenn er unverſöhnt ſchied und Klage gegen ihn erhöbe, das Ungewitter zur Reife bringen würde, das längſt über ihm ſchwebte. — Zuckend und im harten Kampfe ſtreckte er die Hand aus, die Jumecourt feſthielt. Vincent legte lächelnd die ſeine hinein und Helene, welche aus der tiefen Ecke des Wagens dieſe Beendigung des Streites angeſchaut hatte, konnte ſich nicht enthalten, nun auch ihren Glückwunſch beizufügen.

Sie sprang mit einer ungewöhnlichen Fröhlichkeit plötzlich hervor, und indem sie ihre kleine Hand auf die beiden legte, verlor sich ganz die natürliche Schüchternheit ihres Charakters und die Furcht vor Jumecourt in dem leichtgläubigen Gedanken, Vincent könne wohl in einer dauernden Versöhnung auf immer sich diese Gegner zu Freunden machen.

Endlich sehe ich einen der liebsten Wünsche unerwartet erfüllt, sprach sie mit freudezitternder Stimme. Mein alter, lieber Freund Moses reicht meinem Gatten die Hand; ich segne diesen Bund und wünsche sein Wachsen und Gedeihen.

Dann, sagte Jumecourt mit Ungestüm alle die Hände umspannend, bleibt es mir vorbehalten, diese Bande zu befestigen und die Eintracht zu fördern. — So nehmen Sie denn auch mich an, meine Freunde: lassen Sie die Vergangenheit auf ewig vergessen sein.

Auf Moses machte diese Versöhnungsfeier einen tiefen Eindruck. Wie bezaubert stand er vor dem Wesen, dem er noch immer mit verzehrender Leidenschaft angehörte, indem er sich einbildete, sie zu hassen und zu verachten. Als ihre Hand die seine berührte, empfand er einen elektrischen Feuerstrom, der in sein Herz drang und es in Atome zu spalten schien. Selbst als sie aufgehört hatte zu reden, und Jumecourt für ihn sprach, starrte er träumend in das liebliche Gesicht und dann zog er ihre Hand, die er immer noch festhielt, an seine Lippen, und die Liebe Afrika's zuckte und zitterte in dem starken Körper. — Leise ließ er die Hand fallen und ein unaussprechlicher Zug von Schwermuth überdeckte seine kühnen jugendlichen Züge. Sein Kopf sank nieder, er schien über Etwas nachzudenken, dessen Wahrheit plötzlich, wie ein Blitzstrahl ihn getroffen hatte. — Als er

ihn emporhob, ſchimmerte in ſeinen Augen eine Qual, die Vergebung und Mitleid forderte, und ſanft, wie er vielleicht nie im Leben geweſen, reichte er Vincent nochmals die Hand, indem er ihn bat, das Vergangene zu vergeſſen, die Strafen der Neger, welche ihn beleidigten, aber ſelbſt zu beſtimmen.

Gern verzieh der General den armen Menſchen, die zitternd in der Ferne ſtanden, und weit weniger die Schuld trugen, als diejenigen, welche heimlich nicht aufhörten, den Haß der Farben zu erhalten. Vincent wußte mehr, als die meiſten, daß Moſes ſelbſt die Seele dieſer geheimen Umtriebe war, daß ſeine Verachtung des Syſtems der Pachthöfe nur dem Haſſe gleichkam, welchen er gegen die ganze weiße Race fühlte, und heimlich hatte er ſogleich beſchloſſen, Moſes auf ſein eigenes Gut zu führen, um ihn vielleicht durch die vortrefflichen Einrichtungen zu verſöhnen. — Er wußte es auch, wie ſehr Touſſaint dieſen wilden tapfern Neffen heimlich liebte, und ſein kriegeriſches Talent bewunderte. Vincent aber achtete Moſes ſelbſt und wünſchte ſelbſt die Abneigung zu heilen, welche dieſen von ihm trennte. — Als er dem jungen General den Vorſchlag machte, den kleinen Umweg nicht zu ſcheuen und ihn auf einige Stunden noch zu begleiten, fürchtete er eine abweiſende Antwort. Offenbar auch ſchien Moſes einen Augenblick zwiſchen Verlangen, Mißtrauen und vielen heftigen Empfindungen zu ſchwanken, als er aber in Hejenens Augen das freundliche einladende Lächeln bemerkte, und Jumecourt ſeine eigene ungeforderte Beiſtimmung ertheilte, nahm er die Einladung an. Die Führung des Regiments ward dem älteſten Offizier übergeben und wenige Minuten ſpäter eilte der kleine Zug weiter in die Hügel und Bergwände, welche ſich bald vor ihnen in dem ſchönen Thale Rouge Morne öffneten.

Die Reiter ritten zu beiden Seiten des Wagens in mannigfachem Geſpräche, deſſen Koſten Jumecourt vorzugsweiſe beſtritt, und nur wenn der Weg zu ſchmal wurde, blieben ſie zurück. — Solche Augenblicke benutzte der Kreole, um Moſes lächelnde Winke und einzelne leiſe Worte zuzuflüſtern, welche gewöhnlich unbeantwortet und größtentheils unbeachtet blieben.

Endlich ritten ſie durch einen Hain von Kohl- und Pflaumenpalmen in einen ſchattenreichen Weg, wo hohe Jasminbüſche und Roſenholzbäume Hecken bildeten, die in abgemeſſenen Zwiſchenräumen mit Zitronen- und Limonienbäumen, oder mit Granatäpfeln, Feigen und blüthenreichen Myrthen wechſelten. Sanft anſchwellend führte der Gang zu einer kleinen Erhöhung, auf welcher das Haus lag, rings von alten Bäumen eingefaßt, aus deren Kranz es mit ſeinen hellen Jalouſieen und Balkonen, wie ein Tempel der Ruhe und des Glücks hervorſah. — Weit durch das Thal breitete ſich die Pflanzung aus. Hier ſtanden die jungen Kaffeebäume weißröthlich blühend und einen aromatiſchen Duft, ſüßer und ſtärker, als Orangeblüthen, verbreitend in unabſehbaren, wohlgepflegten Reihen; dort waren lange Felder mit Pataten, Melonen, karaibiſchem Kohl und bunten Bohnen bepflanzt; hier hingen die mannigfachen Bäume und Geſträuche voll zahlloſer Früchte, und überall ſah man Haufen geſchäftiger Menſchen in hellfarbigen, oft grell leuchtenden Jacken, kurzen Schürzen und breiten Strohhüten emſig bei der Arbeit. Ihre Geſänge tönten durch die Morgenluft, man hörte ihr luſtiges Lachen und ſah die wohlgenährten Geſtalten, wie ſie ſcherzend umherſprangen und dann von andern gerufen, wieder zu ihrer Beſchäftigung eilten. — Als das Pferdegetrapp und die Stimme der Reiſenden

ſie erreichten, hielten ſie faſt Alle einen Augenblick an und ein allgemeines Jubelgeſchrei empfing den Maſſa Vincent. Willige Diener ſprangen nun herbei, öffneten die Thüren des Hauſes, und drängten ſich, die Hand oder das Kleid ihres Herrn zu faſſen und zu küſſen. Ihre lachenden Geſichter drückten die herzlichſte Freude aus. Ihre Antworten waren ſchnell und verſtändig, und wie eine Freudenbotſchaft mußte ſich die Kunde der Ankunft verbreitet haben, denn aus der Hüttenſtadt der Arbeiter, die an der Grenze der Feldmark rund um die Pflanzung lag — jede Hütte von einem Gärtchen und Fruchtſtück umgeben und nirgend eine Mauer, nirgend ein grimmiger Hund oder eine Hand mit der Peitſche — gab es ein wahres Wettlaufen von kleinen nackten Weſen, die mit dem Geſchrei: Maſſa! Madame! dem Hauſe zueilten.

Nun ward der kühle Salon im untern Geſchoß aufgethan, und zeigte bei aller Einfachheit doch den Geſchmack und den Reichthum des Herrn. Zwar war das Geſchirr, in welchem die Früchte, Getränke und Speiſen erſchienen, größtentheils nicht von Silber und Gold, wie man ſonſt es nur bei den Pflanzern fand, aber das vergoldete Porzellan aus Paris war weit zierlicher, die Spiegel, Kronen und Geräthe, welche Vincent bei ſeiner Reiſe ſelbſt mitgebracht hatte, waren ausgeſucht ſchön, und mit feinem Sinne hatte die graziöſe Hand einer Dame hier gewaltet, welche in Frankreich erzogen war und die feinſte Sitte liebte.

Moſes hatte plötzlich alle Heftigkeit ſeines Weſens verloren. Wie träumend folgte er ſeinem Wirthe durch alle Räume. Als man hinaustrat, erhoben die Haufen der Kinder ein Schreien und Tanzen, das nicht eher aufhörte, bis alle Früchte und eßbare Gegenſtände in ihren Händen

waren. — Liebreich ſcherzte die ſchöne weiße Frau mit den entzückten Kleinen, dann reichte ſie ihre Hand einer jungen Negerin, die mit einem kranken Säugling herbeikam, und beſchenkte ſie; Vincent ſprach ebenſo freundlich mit den Arbeitern, und in aller Augen war eine Liebe und Anhänglichkeit zu leſen, die Moſes ſowohl, wie Jumecourt, in Erſtaunen ſetzte. — Bei dem Gange durch die großen Pack- und Waarenhäuſer konnte ſich dies Gefühl nur vermehren. Ueberall waltete der emſigſte Fleiß, und welche Vorräthe lagen hier aufgethürmt! Reichthümer, die nicht mit Seufzern und Thränen zuſammengeſcharrt wurden, denn bei allen Arbeiten, auch bei den mühſamſten, hörte man die Scherze und taktmäßigen Geſänge, mit welchen Neger in guter Laune ihre Anſtrengungen begleiten. — Die Zeichen freiwilliger Liebe und Ehrerbietung beim Erſcheinen des Herrn war für Viele auch hier eine Belohnung, beſcheiden und doch freimüthig gaben Aufſeher und Arbeiter Rechenſchaft und beantworteten die Fragen. Der demüthige und falſche Sclavenſinn ſchien verbannt, ein Gefühl der Menſchenwürde, das Bewußtſein der Freiheit und des Glückes ihres Zuſtandes war in die Bruſt dieſer ſo lang verachteten Weſen gedrungen; ſie begannen zu unterſcheiden, zu denken, und die als Wohlthäter zu lieben, welche ſie früher in ſtumpfſinniger Furcht, mit der Scheu eines wilden Thieres, betrachtet hatten.

Während nun Vincent erzählte, wie Alles eingerichtet und geordnet ſei; wie dieſe Arbeiter, zu freien Geſellſchaften vereint, für ihre Mühe auch Lohn, nach Maßgabe ihres Fleißes, empfingen, wie ſie ſich gegenſeitig antrieben und ſelbſt beſtraften, wie ſie nach ihren Einſichten ſtiegen, Theile der Pachtung, eine Anzahl Bäume übernähmen, und nun wieder

Untergehülfen miethten, so daß in einer wechselnden Kette Jeder seine Hoffnungen an Sorgfalt, Fleiß und eine gute Erndte zu knüpfen hatte, wurde er oft von Helenen unterbrochen, die in ihrer Weise Erläuterungen über ihre eigene Wirksamkeit hinzufügte. Eine Anzahl der fähigsten Kinder war von ihr zu einer kleinen Schule vereint, und mit unausgesetzter Mühe hatte sie den meisten dieser unfruchtbaren Köpfe viele Anfangsgründe nützlicher Kenntnisse gelehrt. Wie sie darüber sprach und den Fremden einige ihrer vorzüglichsten Zöglinge zeigte, wie ihr Auge strahlte und ihr Gesicht sich in heimlicher Hoffnung und Freude verklärte, daß Liebe und Glück auf Erden immer größere Wurzeln in den Herzen der Menschen schlagen werde, wurden ihre Gedanken von Jumecourt mit spottender Begeisterung fortgeführt, und in seiner neurepublikanischen Weise verarbeitet, an der man recht gut bemerkte, daß es nur geschah, um Moses zu schmeicheln, und sich selbst das Ansehen eines eifrigen Freiheitsmannes zu geben.

Dann und wann aber brachen trotz aller Mühe, seine wahren Gedanken hervor, die er zwar sogleich wieder verbarg, ohne jedoch der hämischen Bemerkungen ganz Herr zu werden. Meiner Treu! rief er, was ist aus dieser Pflanzung geworden, seit ich sie nicht gesehen habe?! — Ich erinnere mich sehr wohl, daß ich sie früher öfter besuchte. Mein Oheim, Charmilly, hatte sie gern, er wird sich wundern, wenn er in Grande-Anse erfährt, wo die Gelben Alles niedergebrannt haben, daß sein Gut hier in so schönem Zustande ist.

Die Nationalgüter werden alle durch das Pachtsystem verbessert, sagte Vincent mit Bedeutung.

Aber nicht alle, wie dies, versetzte Jumecourt. Geht

nur hin, wo Deſſalines, oder Petit-Michel, oder Labret-ſonière, oder irgend ein Anderer die Oberaufſicht hat. — Da müſſen freilich die Neger auch tüchtig arbeiten, aber Galgen und Peitſche ſind in Thätigkeit, mehr wie ehemals, und an vielen Orten möchte ich nicht die Stimmen ſammeln, ob dieſe neue Freiheit oder die alte Sclaverei beſſer ſei. Ich fürchte, daß die meiſten Hände ſich für das Pflanzer-regiment der Maſſas erheben würden. Das ſpöttiſche Lachen, mit welchem er dieſe Antwort begleitete, machte aber ſo-gleich einer feurigen Lobrede für wahre Freiheit Platz. — Was gäbe ich darum, rief er zuletzt, wenn unſer Oheim hier mit uns umhergehen und uns ſo vereint und fröhlich beiſammen ſehen könnte.

Dieſen Glauben, erwiederte Helene, habe ich niemals ganz aufgegeben. Meine Verſuche ſind zwar alle geſcheitert, meine Briefe haben keine Antwort erhalten, aber könnte ich nur einmal ihm in's Auge ſehen, könnte ich nur meine Arme um ſeine Bruſt legen, meine Stimme würde in ſein Herz dringen, er wird nicht unverſöhnlich ſein.

Gewiß nicht, ſagte Moſes mit ſteigender Heftigkeit, er könnte nicht und er ſollte nicht, ich würde ihn zwingen.

Dieſe Galanterie war ſo ungezwungen natürlich, wie ſie auffallend war, und Jumecourt, der wohl bemerkte, wie Vincent einen ſchnellen Blick auf den General warf, ſagte lachend: Mein guter Freund, du kennſt Venant von Char-milly nicht — je böſer unſere Sache ſtand, um ſo hart-näckiger ward der Greis, und er, der immer Vorſicht und Klugheit predigte, war nicht zu bewegen, dieſe ſelbſt an-zunehmen. — Nur zu gewiß iſt es, fuhr er fort, daß die Ueberzeugung, zu welcher ich gelangt bin, ſeinen Haß noch größer machen wird. — Er hat Euch aus ſeinem Herzen

geſtoßen, nun iſt auch für mich kein Platz mehr darin. So vereinſamt ſich der alte Mann gänzlich durch ſeinen ungezügelten Ehrgeiz, der leider uns um Alles gebracht hat, was wir beſaßen.

Wie anſcheinend traurig Jumecourt auch ſprach, ſein Schmerz war ſichtlich eben ſo unwahr, wie ſeine Begeiſterung, und jede ſeiner Andeutungen vermehrte das widerliche Gefühl in Helenen. Kaum konnte ſie ſich beherrſchen, als er ihre Hand ergriff und lächelnd ſagte: Ich muß ſie noch einmal wenigſtens küſſen, dieſe wunderbar ſchönen Finger, die mir nicht gehören ſollten, weil ein Glücklicherer ſie mir entriß. — Welche Kämpfe hat es mich gekoſtet, welche Schmerzen habe ich ertragen, wie viel gegenſeitige Noth und Pein haben wir uns gemacht! Doch nun iſt Alles von der Zeit abgethan und geordnet, ich muß nach vielem Ungemach ein anderes Glück ſuchen, ich denke es zu finden, und meine theure Helene iſt glücklich geworden.

Unausſprechlich glücklich, ſagte ſie, wenn auch unter Bangen und Sorgen, die in den Stürmen dieſes Landes und als die Gattin eines Soldaten nicht ausbleiben können.

Vincent hatte die kleine Geſellſchaft verlaſſen, welche durch die Pflanzung nach dem Hauſe zurückkehrte, und war zu einer Gruppe von Arbeitern gegangen, die mit dem Reinigen der Bäume beſchäftigt waren. Jumecourt warf Moſes einen ermuthigenden Blick zu, und ging dann dem Herrn der Pflanzung nach.

Er erwartete Vincent, der ein wenig verwundert ihn an einem der Bäume lehnen ſah, und mit einem raſchen Blick die beiden Gehenden verfolgte. Ich habe mit Ihnen zu ſprechen, mein theurer Vincent, ſagte Jumecourt, und da

ich fürchten muß, dort keine Gelegenheit zu finden, ſo ſchenken Sie mir hier einige Augenblicke.

Der Obriſt antwortete mit einer trockenen Höflichkeit, deren Abſchreckendes jedoch von Jumecourt unbeachtet blieb. Zuvörderſt, ſagte er, darf ich gewiß hoffen, daß wir beiderſeits Alles vergeſſen haben, was uns früher feindlich trennte. Sie haben den Sieg davongetragen, ich habe anders denken und empfinden gelernt. Wir ſind nicht mehr Nebenbuhler, aber ich bin ein Bittender, der an Ihre Thüre klopft und wegemüde die Hand zur Sühne ausſtreckt.

Ein wenig gewaltſam faßte er Vincents Hand. Sein Sie überzeugt, ſagte der Obriſt, daß längſt jeder Groll in mir erſtorben iſt, und daß ich gern Alles thun will, um Ihnen dieſen Beweis zu führen.

Jumecourt drückte noch einmal ſeine lebhafte Freude aus und dann fuhr er fort: Sie ſind durch die Verbindung mit Helenen einer meiner theuerſten und nächſten Verwandten, dem ich mit dem größten Vertrauen mein ganzes Herz öffne. — Längſt ſchon war ich von vielen Vorurtheilen meiner Erziehung und Jugend getheilt worden, aber die wahre Umwandlung meines ganzen Weſens geſchah, wunderbar, durch ein Weib, ja, mein Vetter, durch Blanca Blanchelande, die wie ein Engel in mein Leben getreten iſt, und mir eine neue Zukunft geöffnet hat.

Vincent maß ihn mit einem erſtaunten Blicke, der mit eiſiger Kälte an ihm hinſtreifte. Und Blanca! ſagte er.

Blanca rühmt die Grundſätze, auf welchen ſich mein neues Leben baut; ſie hat mir zugeſagt, meine Führerin zu ſein, meine Gefährtin, und mein ganzes irdiſches Loos mit mir zu theilen.

Und Sie, ſagte Vincent. Sie lieben die ſtrenge Anhängerin der Robespierre's und Marat's.

Ich liebe die begeiſterte Freundin der Freiheit, das holde wunderbare Mädchen, die ich ſo oft einſt verſpotten und verachten half. — Ich habe ihr Alles bekannt, nichts iſt ihr verborgen geblieben, ihr ſcharfes Auge hat jede Falte meines Herzens durchſpäht, aber nun, da ich im Begriff ſtehe in unruhiger Zeit mein bürgerliches Glück zu gründen, muß ich nothwendig mich auch um Dinge bekümmern, die mir ſonſt gleichgültig und verhaßt waren. — Man hat mich all' meines Eigenthums beraubt, auch die Güter meines Oheims ſind verloren, nicht minder was Blanca beſaß, doch warum Ihnen das ſagen! — Ich will von Ihnen hören, mein Vetter, was zu hoffen iſt. — Sie ſind die rechte Hand des Obergenerals, Ihr Wort iſt ein Talisman. — Wir beide ſind die Erben Charmilly's, verſchaffen Sie mir Blanca's Erbe im Norden, und meine Pflanzungen bei St. Mark, ich dagegen verzichte auf Alles, was Charmilly gehört hat. —

Die kalten und ablehnenden Worte, welche er empfing, ſchreckten Jumecourt eben ſo wenig von dringenden Vorſtellungen ab, wie die ruhigen Erörterungen des Obriſten, daß ſein Einfluß lange nicht ſo groß ſei, als ſein Verwandter glaubte. Allerdings, fügte er hinzu, fehlt Touſſaint L'Ouverture nicht die Macht Ihnen zurückzugeben, was Ihnen einſt gehörte, allein das Geſetz iſt dagegen und ſelbſt Ihre Anweſenheit im Kap iſt eine Ausnahme.

Die ich verdienen werde, verſetzte Jumecourt ſtolz, und wie ich hoffe, ſchon verdient habe.

Ihre Dienſte, ſagte Vincent mit einer Verachtung, die er ſchlecht unterdrücken konnte, mögen ſie ſein, welche ſie wollen, werden von dem Obergeneral jedenfalls anerkannt

werden. Niemand iſt dankbarer, aber Niemand iſt auch ein größerer Menſchenkenner. Hoffen Sie nicht zu viel.

Helfen Sie mir nur zu etwas, bahnen ſie mir den Weg, erwiederte der Kreole. Ueberlaſſen Sie mir etwas, dieſe Pflanzung zum Beiſpiel, dieſen kleinen Theil von Charmilly's Eigenthum, ſichern Sie ſo unſere nächſte Zukunft, und wir wollen Ihre dankbaren treuen Freunde ſein.

Dieſe Pflanzung! rief Vincent unmuthig erſtaunt. Ich habe ſie aus einer Wüſte neu geſchaffen und ein Aſyl des Glücks daraus gemacht. Sie iſt ein Stück meines beſten Lebens, eine Hoffnung, die ich nicht fortgeben kann.

Ein Eigenthum, das mir einſt nach den heiligſten Rechten gehörte, erwiederte Jumecourt, das mir entriſſen wurde, auf welches meine Anſprüche unverlöſchbar ſind.

Dieſe Worte beweiſen mehr als Ihre ganze ſcheinbare Umwandlung, ſagte Vincent mit Bitterkeit. Sie glauben an Blanca's Hand verlorene Glücksgüter wieder zu gewinnen; aber hüten Sie ſich; das Schwert hat noch ſeine Spitze, kehren Sie es nicht gegen Ihre Bruſt. —

Ich kann dieſe dunkle Rede nicht ganz verſtehen, fiel Jumecourt ein, meinen Sie aber damit, daß ich Blanca, mich ſelbſt und die Gewalt täuſche, welche hier herrſcht, ſo irren Sie in Allem. — Rechenſchaft zu geben, mich zu vertheidigen, Ihre Meinungen über mich, die, wie ich ſehe, auch in nichts geändert ſind, zu widerlegen, fühle ich mich berufen. — Laſſen Sie uns unſer Geſpräch vergeſſen. Ich ſehe, daß ich meinen eigenen Weg gehen muß, und hoffe, daß eine Zeit kömmt, wo Sie anders und beſſer von mir denken. — Schweigend gingen ſie nebeneinander; bald waren ſie in der Nähe des Hauſes, und Jumecourt hatte ſeine ganze Ruhe wieder gewonnen, während Vincent mit

ſich ſelbſt zürnte, einen Mann, der allerdings in ſchweren Verlegenheiten ſein mußte, rauh und hart abgewieſen zu haben. — Ein edles Herz iſt immer bereit, ſeine Feinde, auch wenn es deren Unwerth erkennt, mit Großmuth zu überhäufen, ſtatt im Gefühl der Macht Beleidigungen zu vergelten. So wandte ſich auch Vincent zu Jumecourt und ſagte: Gern will ich mich dem Glauben hingeben, daß Sie es ernſtlich mit uns und Ihren Vorſätzen meinen, mein Vetter. Verzeihen Sie meinen Zweifel, und laſſen Sie uns als Freunde ſcheiden. Was ich für Sie thun kann, geſchieht gewiß, auch ohne weitere Betheuerungen. Wenn ich dieſe Pflanzung Ihnen vorenthalte, ſo wird es mir doch glücken, Ihnen anderswo zu nützen, bis dahin aber ſind alle Ihre Verlegenheiten meine Sorge, und was ich ſelbſt beſitze, mein kleines baares Vermögen, ſteht ganz zu Ihren Dienſten.

Jumecourt drückte die ihm gereichte Hand. Herzlichen Dank, erwiederte er, das iſt eine wahre Genugthuung und Verſöhnung, aber ich ſchlage es aus. Meine Mittel ſind nicht ganz erſchöpft, es iſt mir genug, daß Sie mich Freund nennen und Zutrauen faſſen. — Ich will meinen Weg gehen, und Sie ſollen mit mir zufrieden ſein.

Unter den Bäumen erwarteten ſie Moſes, der ſo eben einem Diener Befehle ertheilte, ſeine Pferde bereit zu halten. — Mit ſonderbarer Erregtheit kam er Vincent entgegen. — Wie glücklich ſind Sie, rief er. — Hier iſt Alles gut und ſchön, Alles voll Glück und Frieden, Alles lebt für Sie und liebt Sie, wie ſollte ich nicht davon gerührt ſein! — Ich habe Sie oft verkannt, Bürger Vincent, das Schickſal hat uns vom Tage an wo ich Sie ſah, gegenübergeſtellt. Mein Oheim, der Sie ſo hoch hält, hat Recht,

was Sie wollten, war weiſe, aber es iſt verdorben worden, der Segen wird überall zum Fluch, wo Ehrgeiz und Gewinngier ſich hineinmiſchen; o! wäre Alles wie hier, ich würde mein Herz öffnen.

Lieber General, erwiederte Vincent, laſſen Sie dieſe gute Stunde nicht ohne Frucht vorübergehen. Ihr Oheim liebt Sie mit väterlicher Liebe, und baut die größten Hoffnungen auf Sie. Wie glücklich macht es mich, Sie mir ſo freundlich geſinnt zu wiſſen, aber glücklicher noch würde ich ſein, wenn Sie ganz ſeinem Willen folgten.

Wie ein Kind, rief der junge Neger mit plötzlicher Leidenſchaft. Ja, er liebt die Männer, die nur ſeinen Willen kennen, Alle ſind Werkzeuge in ſeiner Hand.

Zu dieſer Hand aber, erwiederte Vincent, gehört ein Kopf, der für Viele denken kann.

Er iſt groß, ſagte Moſes mit Eifer, er hat ſie Alle klein gemacht, die mit ihm ſtritten, die Spanier, die Republikaner, die Engländer und die Gelben. Er fürchtet Keinen mehr, er kann Alles, er iſt Gott, das glaubt er, und wo ſein Finger hinzeigt, da blitzt es und ſtirbt, oder erwacht zum neuen Leben. — Gut, ich kenne ihn. Ja, Bürger Vincent, ich kenne dieſe Größe, die ihr Alle anbetet, ich beuge mich auch davor, aber er iſt ein Menſch wie ich, mein Wille iſt auch ein Wille; mein Herz, mein Glück, nicht ſein Gut, womit er ſchalten kann, meine Brüder dürfen nicht Sclaven ſein, die ein blutiger Menſch, ein Deſſalines zu Tode peitſcht, und er lacht und ſagt: das muß ſo ſein, das iſt mein Arm; dies Volk muß ſterben, es wird täglich neues geboren.

Sie wiſſen, erwiederte Vincent, daß General Deſſalines einen Kanton beaufſichtigt, wo ſich beſonders Congoneger

befinden, die nur mit Hilfe der größten Strenge zur Arbeit bewogen werden können.

Es ſind Menſchen, rief Moſes mit einem edlen Feuer, es ſind meine Brüder. Glauben Sie, daß es keine Mittel gibt, als die man anwendet, um ſie zu Knechten in der Zuckermühle zu machen?

Ich fürchte nein. Deſſalines ſtraft grauſam und doch lieben ſie ihn.

Und ihr, ſagte Moſes mit Hohn, ihr ſeid die weiſen Männer, welche die Welt verbeſſern wollen, indem ihr mit Grauſamkeit die Naturen der Menſchen umkehrt! Alle ſollen ſein wie ihr! euch ſtellt ihr zum Muſterbilde auf. Ihr wollt die Schwarzen weiß machen, und Europa nach Domingo verpflanzen. — O! mein Oheim iſt ein großer Mann, er iſt ein Gott, und doch wird es ihm nicht gelingen. Sein Ehrgeiz iſt unermeßlich, er heißt der Erſte der Schwarzen, er nennt ſich ſo, er iſt es, und doch iſt ſein Verlangen nicht geſtillt.

Das Verlangen, ſein Volk zur bewußten Freiheit zu erheben, erwiederte Vincent, und es endlich in die Reihe geſitteter glücklicher Menſchen zu ſetzen.

Moſes ſah ihn ſtarr an und ſagte: Meint Ihr das wirklich? Ja, Touſſaint L'Ouverture iſt ein Zauberer. Niemand entzieht ſich ſeiner Macht, wir müſſen ihm Alle folgen.

Nun trat Helene wieder aus dem Hauſe und lud die Gäſte zu einem gemeinſamen Mahle. Moſes wünſchte es abzulehnen, und doch hatte er keinen Muth dazu. — Bald fanden ſich die Vier an der reichbeſetzten Tafel, die keine leckeren Genüſſe zwar, aber die einfachen Speiſen im höchſten Wohlgeſchmack bot. — Vielfach heitere Geſpräche wurden angeknüpft, aber Alle hüteten ſich, die Vergangenheit

zu berühren, und von den Zuſtänden der Gegenwart mehr zu erwähnen, als nöthig war. — Die junge liebenswerthe Frau fand dagegen aus ihrer Häuslichkeit und ihrem Leben reichen Stoff zu Mittheilungen. — Sie erzählte, wie oft Aimé, Madame Touſſaint und ihre Nichten zu ihr herüberkämen, wie ſie dieſe kleinen Geſellſchaften, zu welchen ſich einige andere geſellten, den Vergnügungen der Hauptſtadt vorzöge, wie vielfach ſie hier in ihrer Einſamkeit, wenn Vincent entfernt ſei, ſchaffe und wirke, und alle dieſe Mittheilungen machten Moſes ſtiller. — Endlich überließ er es ganz den Andern, das Geſpräch zu führen, und ſah ſchwermüthig lange vor ſich nieder. — Nur von Zeit zu Zeit hob ſich ſein glänzendes Auge zu Helenen auf, von einer raſchen Freude erfüllt, wenn ſie etwas ſagte, was ihm beſonders gefiel. Als er hörte, daß Helene ſogar ganz gegen dieſe Sitte der Kreolen ihre Herrſchaft auch über die Küche ausdehne, und ſie ſcherzend eine der Speiſen als von ihr bereitet bezeichnete, duftigen Kuchen von ſüßen Pataten, den Touſſaint L'Ouverture ſtets fordere, wenn er ſie beſuche, konnte er ſich nicht enthalten, nach dem Reſte zu greifen, der vor ihm ſtand, obwohl er vorher ſich dagegen ſehr gleichgültig erwieſen hatte; gleich darauf aber, als wünſche er die glühende Empfindung zu verbergen, die ihn beherrſchte, ließ er ihn unberührt, ſtand plötzlich auf, zog ſeine reich mit Diamanten beſetzte Uhr und erklärte, daß er aufbrechen müſſe.

Noch einen Augenblick, mein theurer Freund, rief Helene bittend. Sie eilte an einen ſchönen Flügel, ſetzte ſich und ſpielte und ſang ein Lied, das von Wiederſehen, Glück und Freundſchaft ſprach. Moſes kannte es wohl. — Als er Helenen in die Berge von Limbé führte, ſtand in Touſ-

ſaint's Haus ein altes Inſtrument, auf welchem Maſſa Bertrand ſeine wunderliche Tanzmuſik zum Beſten gab. Moſes hatte es immer verachtet, wie die Andern zu ſein, toll und wild nach dieſen Tönen zu ſpringen; als aber das weiße Mädchen ihre ſüßen Lieder ſang, als ihre feinen Finger geiſterhaft leiſe über die alten ſchweren Taſten liefen, und ihnen Melodien entlockten, wie er nie gehört, da ſaß er oft lange Stunden regungslos und ſänftigte ſein wildes Herz. Wenn der Mond ſein glänzendes ſilbernes Nachtgewand ausbreitete, wie ein Regen von Licht, der wunderbar alle Liebe in der Menſchenbruſt aufblühen läßt, dann hüllte ſich der Neger in den ſchweren Schatten der Wand und las ängſtlich in den Zügen des weißen feinen Kindes, ob ſie ein Engel ſei, die der Mondſtrahl mit ſich führen werde, oder ein irdiſches Weib, vor der er knieen und weinen ſolle, bis ſie ihn zu ſich aufhebe. — Und hier ſaß ſie nun und ſang ſein Lieblingslied, das ihn immer gut und mild gemacht hatte. — Aber ach! die Hoffnung war geſtorben. Sein Auge rollte ſo düſter, wie an einem Schlachttage. Er hätte einen Todesſchrei ausſtoßen, ſein Herz ſpalten und ihr die tiefblutende Wunde zeigen mögen, die auch dem Sohn der Wüſte nicht geſchenkt iſt. — Krampfhaft drückte er die Hand an ſeine Bruſt, und kaum war der letzte Ton verklungen, als den Reſt ſeines Muthes benutzte, um ſchnellen Abſchied zu nehmen.

Kalt und mit unterdrücktem Schmerz that er es. Er hatte die Kunſt nicht gelernt, ſein Geſicht lächeln zu laſſen, während ſeine Sinne in Aufruhr waren. — Zitternd zog er ihre Hand an ſeine Lippen. Leben Sie wohl, Madame, ſagte er faſt rauh, nehmen Sie meinen Dank, aber ach! dies Lied hat keinen Reiz für mich. Moſes weiß wenig

in der Welt von Glück und Freundſchaft; es ſind Täuſchungen, denen man ſich nicht hingeben ſoll.

Nach einem kurzen Abſchiede von Vincent beſtieg er ſein Pferd, und ſprengte mit einer Haſt durch das Thal, daß Jumecourt ihn nicht eher erreichen konnte, bis der Bergzug ihn zwang, ſein keuchendes Thier zu ſchonen.

Wenn wir ſo fortreiten, ſagte der Kreole, als er bei ihm war, ſo haben wir die beſte Ausſicht, nie ein Ziel zu erreichen. An der erſten Schlucht geht es uns an den Hals.

Ein Ziel, ſprach Moſes düſter, erreicht der Menſch immer.

O! ſchwarzer Philoſoph, rief Jumecourt lachend, deine Moral iſt ſo armſelig, wie die eines Bettlers. Der Tod! er iſt ſo wohlfeil hier zu Lande, und ihr habt den Handel damit ſo herabgewürdigt, daß jeder elende Kerl ein Geſchäft darin angelegt hat. — Wie, General, fuhr er fort, als Moſes einen furchtbaren Blick auf ihn warf, der ihn an Beſonnenheit erinnerte, willſt du verzweifeln, weil ein Weib dich nicht liebt? — Ueberlaß das den Narren der Civiliſation in Europa, hier gilt es ein Mann zu ſein, der Kraft hat, zu erreichen, was er will. — Auch ich habe dieſe ſchöne Schlange geliebt; auch mich hat ſie betrogen, und unvergeſſen brennen die Erinnerungen der Schmach, die ich erlitt.

Du liebſt ſie noch, rief Moſes, ihn wild anſtarrend.

Nein, ſagte Jumecourt kalt, ich haſſe ſie.

Moſes machte eine heftige Bewegung. Das iſt unmöglich, rief er, du lügſt! ich habe es auch geglaubt, aber ich kann es nicht.

Dein Herz iſt wie ein Kind, das das Zuckerwerk über die Troſtſprüche der Mutter ergreift, verſetzte der argliſtige

Kreole. Du haſt ja auch mit dem Bürger Vincent Freundſchaft geſchloſſen, und dagegen die Verſicherungen ſeiner Achtung, die weiſen Lehren zur Unterwerfung gegen deinen Oheim in Empfang genommen.

Moſes antwortete nicht, bis er plötzlich ſein Pferd anhielt, und mit wilder Heftigkeit Jumecourt am Arm ergriff. — Du biſt der erſte Weiße, ſagte er, dem mein Herz ſich geöffnet hat, der Erſte biſt du, zu welchem ich eine Zuneigung empfinde. Lüge nicht, bei deinem Gott, lüge nicht! Moſes müßte dein Blut haben, dein falſches Herz, und wenn du in die Klüfte des Cibaos flöheſt.

Laß meinen Arm los, ſagte Jumecourt lächelnd, du thuſt mir wehe. Was willſt du von mir?

Langſam ließ der General ſeine Hand fallen. — O! daß er ſo glücklich ſein darf, flüſterte er leiſe vor ſich hin. — Warum iſt meine Haut nicht weiß, warum iſt mein Haar nicht blaß, mein Auge hell? — Gott! wo biſt du, der du deine Kinder verdammſt, verachtet und elend zu ſein? O! ungerechter falſcher Gott! Neger! verdammter Name; Sclave! warum ich ein Sclave, weil ich ein Sohn Afrika's bin? — O, wehe mir! was that ich dem Schöpfer, der uns Alle lieben ſoll? Und ich — und ich — warum empfinde ich die Qualen, während meine Brüder lachen? — Beuge meine Stirn in den Staub, Gott, wie die ihren; beuge meinen ſtolzen Sinn, verdorre meine Seele; o, Gottesmutter! ich will gern ein elender Knecht ſein, aber ach! ich kann es nicht. — Moſes Herz iſt ein Meer, voll wilder Wellen, ach! mein Kopf, mein armer Kopf! er möchte nicht empfinden und denken, und er muß; warum bin ich elend und er darf ſo glücklich ſein?!

Weil du träumſt, ſtatt zu handeln, ſagte Jumecourt.

Dieſer erbärmliche Abenteurer hat ſich in unſer beider Leben gedrängt. So ſei denn ein Mann, der da weiß, was er will. Ein Weib klagt um den Tod und vergießt Thränen, ein Feiger verzweifelt, ein Mann rächt ſich und erobert das Glück.

Sage mir, rief Moſes heftig, ja, das war es, was ich fragen wollte, ſage mir, kann ſie je einen ſchwarzen Mann, kann ſie mich lieben?

Jumecourt ſah ihn ſcharf an. Lieben, ſprach er mit unterdrücktem Spott, indem er ſich an den Schmerzen des Negers weidete, meinſt du, ſie ſolle nach Art der Kreolinnen einen Anbeter begünſtigen? Das iſt für weiße Frauen gefährlich hier, wenn es ein Schwarzer iſt, denn die farbigen Folgen laſſen ſich nicht auf eine weiße Eherechnung ſetzen, wie es in Europa gewöhnlich iſt und die Zeit der Wunder iſt vorbei. —

Halt ein, ſagte der Neger, deine Worte beleidigen, die ich liebe und mich. — Glaubſt du, daß ich einer der verliebten Narren bin, die nur darauf ſinnen, Dieben gleich in eines fremden Weibes Armen zu liegen, bis der Morgen ſie zwingt, davon zu ſchleichen? — Ich will leben in ihren Armen, ſie ſoll mir gehören, wie ſie ihm gehört. Ihre Blicke ſollen mein ſein, ihr ganzes Daſein auf Erden — das kennſt du nicht; ich will ihre Seele, ſie ſoll die Sonne meiner Tage ſein.

Mit einem Worte alſo, ſagte Jumecourt, du frägſt, ob ſie jemals dein Weib werden kann und das wird ſie ſein, ſobald dieſer Vincent nicht mehr iſt. — Haſt du mir nicht erzählt, wie ſie oft an deiner Seite geſeſſen hat, und in dankbarer Zärtlichkeit dich ihren lieben Freund nannte? — Du haſt ihr das Leben erhalten, ſie müßte kein Weib ſein,

um nicht zu wiſſen, wie du um deine Liebe zu ihr gelitten haſt und noch leideſt. Ihre Eitelkeit iſt geſchmeichelt, und wer die Eitelkeit der Weiber zum ſüßen Mitleid erregt, der hat gewonnen.

Aber meine Haut iſt ſchwarz, ſagte Moſes düſter. Ich bin ein Neger.

Du biſt der General Moſes, ein Held deines Volkes, ein Krieger der Freiheit, ein Offizier der franzöſiſchen Republik. Du kannſt Schätze zu ihren Füßen legen, ſie mit Ehren und Reichthümern überhäufen, und wenn ſie allein ſteht in dieſem fremden Lande, wer könnte die ſchöne weinende Wittwe beſſer tröſten und beſchützen, als der treue Freund Moſes? — Bedenke Alles wohl, fuhr er leiſer fort. — Kann nicht der Tag kommen, wo das jauchzende Volk ruft: Heil! unſerm Retter; Heil! dem tapfern Moſes, der uns von Knechtſchaft befreite; Heil! dem Obergeneral, oder vielleicht auch —

Halt! rief Moſes, ſprich das Wort nicht aus. Nie ſoll mein Volk mich anders rufen, als mit dem Namen eines Befreiers. — Meine Vorväter waren Könige und, wie die Prieſter ſagen, haben die Arradas Jahrhunderte lang die Spuren ihrer Füße geküßt. Ewig ſei Gott gelobt, daß ich kein König bin, aber ihr Blut rollt in meinen Adern. Ich liebe die Freiheit, ich will ſie mit meinem Leben beſchützen. Ach! nur einem Weſen auf dieſer Erde muß Moſes Sclave ſein, ein demüthiger Sclave, der gern die Spuren ihres Fußes küßen möchte.

Der Kreole konnte nur mühſam den ſpöttiſchen Blick beherrſchen, den er auf den traurigen Neger warf. — Du warſt ja mit ihr allein, ſagte er dann. Warum regteſt du die zärtlichen Empfindungen nicht auf und zeigteſt ihr, wie

heiß und unglücklich du noch immer liebst? Ein kühnes Wort gilt bei den Weibern freilich nie so viel, als eine kühne That, aber nichts rührt sie mehr, als das Schmachten eines wilden starken Mannes. Wenn so ein Dämchen sich einbildet, den Tiger in ein Lamm verwandelt zu haben, den Löwen am Seidenfädchen zu lenken, so ist ihr ganzes Schicksal in deinen Händen. — Was frägt sie dann auch nach der Farbe! Othello war auch ein Mohr und erwarb das schönste Weib Venedigs, trotz aller weißen zierlichen Jünglinge. — Tritt vor sie hin und sage: der Erste meines Volkes sinke ich zu deinen Füßen! so hast du sie, ehe du es glaubst. — Sieh deinen alten Oheim. Fünfzig Jahre und eine passable Häßlichkeit hindern nicht, daß die schönsten Weiber sich nach ihm drängen. Die Montbar oder die Borel, wie sie heißt, hat allerdings die Herrschaft erobert und wird zuletzt wohl das Schlachtfeld behaupten, aber was hört man für Geschichten, wie weiß der angebetete Obergeneral diese allerliebsten Veterinnen zu erhören, wie viel duftende Briefchen empfängt er — der alte, niederträchtige Sclave murmelte er in sich hinein. —

Moses war noch düsterer geworden und ballte unwillkürlich die Hand. — Es mag wahr sein, daß man lügt, sagte er, aber das, was gewiß ist, erhöht meinen Abscheu. — Er, ein Held seines Volkes, ein Greis fast, wird ein verliebter Abenteurer. — Die weißen Weiber schämen sich nicht und diese ehrgeizige Kreolin bringt Kummer in sein Haus. — Nur Geduld, seine Pläne reifen, aber Moses wacht auch, und wenn die Stunde kommt, wird mancher sein Auge aufthun.

In der Ferne sahen sie ein Lager aufgeschlagen und mehrere Offiziere eilig auf- und absprengen. — Als sie

ſich näherten, entdeckte Moſes ſcharfes Auge ſogleich, daß der Obergeneral und ſein Gefolge dort ſei. Die ſchwankenden hohen Federn des ſchnellen Reiters, der weit vor ſeinem Gefolge war und bald anhielt, um Befehle zu ertheilen, bald mit der äußerſten Schnelle zu einer andern Kriegerſchaar flog, ließ ſich nicht verkennen. — Moſes rief im äußerſten Unmuth: da iſt er, um mir eine neue Lection zu ertheilen, bei der Gottesmutter, ich ertrage es kaum länger.

Willſt du, wie ein Thor, dich von dem Tiger zerreißen laſſen, einen Stock in der Hand? ſagte Jumecourt und hielt ſein Pferd an, ſo geh; willſt du ein Mann ſein, ſo höre mein letztes Wort. — Wahre deine Zunge, wenn ſie dir bleiben ſoll, das iſt der Spruch eines weiſen Mannes, aber wahre auch deine Thaten. Nur die äußerſte Klugheit muß ſie leiten, ſo nur überwindet man Gefahren. — Dein Oheim iſt ein Löwe, der mit einem Schlage dich auf immer vernichtet, wenn ihn der ſchlaue Jäger nicht ſicher macht, und überraſchend die Tatzen abhaut. Sein Mißtrauen iſt ſo groß, wie ſeine Klugheit. Schon biſt du ihm verdächtig, er kennt deinen Muth und deinen Groll, eine einzige Unvorſichtigkeit und du biſt verloren. Wodurch iſt Touſſaint L'Ouverture zum erſten Manne geworden? Wodurch iſt es ihm gelungen, alle ſeine Feinde zu demüthigen? — Durch Liſt und Verſtellung! — Er war ſchlauer, als ſie alle, und wer ſeine Pläne zertrümmern, wer an ſeine Stelle treten will, muß ſchlauer ſein, als er ſelbſt.

Moſes hörte nachdenkend die lange berechnende Rede ſeines Freundes, der nun plötzlich die Sprache eines Freiheitsmannes einnahm, und mit Lebhaftigkeit alles anführte, was den Obergeneral verdächtigen konnte. Noch iſt es nicht Zeit, ſagte Jumecourt zuletzt. Zwar gibt es Viele, die

ſeinem Ehrgeiz mißtrauen, aber die große Maſſe iſt ganz für ihn. Laß die Engländer erſt vertrieben ſein, laß ihn ganz triumphiren, laß ihn, fuhr er ganz leiſe fort, ſich die Königskrone von Hayti aufſetzen. —

Dieſer Tag, rief Moſes, mit wilder Begeiſterung ſeine Hand wie zum Stoß erhebend, würde ſein Todestag ſein.

Wir werden ſehen, was kömmt, ſagte Jumecourt lächelnd, aber je mächtiger und ſtolzer er wird, um ſo größer wird auch die Zahl ſeiner Feinde werden. — Langſam reift die Saat und langſam muß auch die gute That reifen. Verſprich mir vorſichtig, gehorſam und weiſe zu werden.

Ja, du haſt Recht, rief Moſes. Wie er mich getäuſcht und betrogen hat, ſo will ich ihn betrügen. Er hat mir oft geſagt: lerne deine Leidenſchaften zähmen, lerne deine Gedanken beherrſchen, beim großen Gott! er ſoll ſich nicht beklagen.

So ritten ſie weiter; ihr Bündniß war geſchloſſen.

4.

Schnelle Befehle des Obergenerals hatten Vincent ſchon am nächſten Tage nach dem Kap zurückgerufen und kaum behielt er Zeit, Helenens Wunſch zu erfüllen, und ſie nach der Pflanzung Breda zu geleiten, wo ſie die Zeit ſeiner Abweſenheit bei der Familie L'Ouverture verleben wollte. — Breda war durch Touſſaints beſondere Vorliebe der Sitz ſeiner Familie geworden, und ſeine geheime Eitelkeit feierte einen Triumph in dem Gedanken, daß dieſer Ort, der ihn in der dunkelſten Niedrigkeit geſehen, ihn jetzt als Herr aufnahm. — Die reiche große Pflanzung war eine Muſterwirthſchaft, aber Breda war auch ein feſter Rückzugsort.

Was Moſes einſt angedeutet hatte, daß leicht hier eine Feſtung zu ſchaffen ſei, hatte der Obergeneral ausgeführt. Auf den Höhen umher erhoben ſich Verſchanzungen, zwiſchen deren Redouten das Thal der Pflanzung lag, die hellen ſchönen Häuſer einer Inſel gleich, welche von grün und weiß rauſchenden Wellen umfluthet wird.

Hier lebte die Familie von aller Pracht umringt, welche Gold und Ehre geben konnten. Touſſaint hatte den Landſitz mit jedem europäiſchen Luxus ausgerüſtet, und keine Koſtbarkeit war zu ſelten und zu theuer, die nicht ſeine Säle ſchmückte. Broncen und Marmorſtatuen, köſtliche Uhren und Gemälde, bewunderungswürdige Arbeiten der Kunſt waren darin aufgeſtellt. Die Nichten Touſſaints, von welchen mehrere eine ungemeine Bildungsfähigkeit zeigten, beſonders Madame Vernet und ein Kreis guter Menſchen verſchönten das einfache Leben, von welchem die Frau des Obergenerals ſich nicht trennen konnte. Mit mütterlicher Sorge und Liebe ſuchte ſie Freude und Glück überall zu verbreiten, und wie ein Schutzgeiſt ward ſie dafür von Jedem verehrt. — Vincent hatte ſie Alle geſehen. — Die ſtolze Aimé, die immer noch den kühnen kriegeriſchen Geiſt bewahrte, und wie zu einer Gottheit zu Touſſaint betete, Charles Belair, der ſie leidenſchaftlicher, als je, liebte und ſein Glück pries, Chancy ein junger Neffe, der ſich ſo eben als Adjutant des Oheims die Sporen verdienen wollte, der tapfere Pierre L'Ouverture, der jüngſte von Touſſaints Brüdern, der bald den Tod finden ſollte, die guten Schweſtern des Obergenerals, ſeine alte fromme Mutter und dieſe ganze Familie, welche hier ſo zahlreich vereint war. Alle hatten ihn wie einen theueren Freund empfangen.

Er wußte, daß Helene, welches auch ſein eigenes Schick-

ſal ſein mochte, dort Liebe und Sicherheit finden würde und dieſe Gewißheit ſänftigte die Unruhe, von welcher er ſich ergriffen ſah. — Die Zeitereigniſſe, politiſche Kombinationen und finſtere Träume ſeines Glückes verbanden ſich, um ihn lebhaft zu beunruhigen. — Zum erſten Male nagte ein Mißmuth in ſeiner Bruſt, den er noch nie empfunden hatte. Die Todtenuhr der Liebe, die Eiferſucht, klopfte in leiſen Schlägen darin, obgleich er wie ein Freigeiſt, der über Geſpenſter ſpottet und heimlich davor zittert, ſich mit unzähligen Vernunftsgründen über ſich ſelbſt luſtig machte. — Er hatte Helenens Auge voll Thränen geſehen, als Moſes wie ein Raſender davon ſprengte, dies ſchöne Mitleid mit dem Schmerz eines unglücklichen Nebenbuhlers war ihm unwillkommen geweſen. — Unverkennbar war es, daß Moſes mit einer an Wahnſinn grenzenden Leidenſchaft liebte, die er unmöglich verbergen konnte, und nun kam es ihm vor, als habe Helene viel zu freundlich und voll Theilnahme ſich gezeigt, um eine ſolche Hinneigung bei einem Neger zu entmuthigen. — Es waren Jahre vergangen, wo Moſes ſich grollend fern gehalten hatte, welcher Dämon brachte ihn jetzt in ihre Nähe, und welche Folgen konnte ein häufiges Begegnen haben? — Den ganzen Tag war ſie traurig und Vincent wußte, was ſie bewegte, als er ſie am Inſtrumente ſitzen ſah, wo ſie alle die alten halbvergeſſenen Lieder ſpielte und ſang. — Unmuth und heiße Liebe zogen wie Sonnenſchein und Regen auf und ab in ihm, aber gewöhnt, ſich zu beherrſchen, kalt und klug, bewahrte er ſeine Gedanken, ſeine Stirn nur war ſtolzer, ſein Auge glänzender geworden. Lange ruhte ſein Blick auf ihr, dann küßte er ſie und ging und ordnete und ſchaffte, wie immer; als er zurückkam, fand er den Courier des Obergenerals, der ihm Briefe brachte

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK

und unwillkommene Aufträge. — Er arbeitete den ganzen Tag; die Nachrichten, welche er empfangen, waren so aufregend und wichtig, daß er den eigenen Kummer darüber vergaß. — Erst als er Helenen wieder sah, fiel es ihm ein, daß er von ihr scheiden müsse, und sein ganzes Herz söhnte sich aus, als sie weinend voll Liebe und Schmerz die Arme um ihn schlang. — Er dachte gar nicht mehr an den Neger, voll jung strömender Liebesglut bedeckte er ihre Lippen mit seinen Küssen, und tausend theure Namen, tausend Schwüre und Bitten vergalten ihren Kummer. Oft hatte er sich unmuthig über ihre bange Empfindsamkeit geäußert, heut aber machte dies ihn glücklich und fast bis zum letzten Augenblick ihres Zusammenseins empfand er dies reine Glück, das nur durch ein Gespräch in Breda einen kleinen Stoß erhielt. — Die Damen sprachen von Moses, dessen Vincent mit Vorbedacht nicht erwähnt hatte, und vielfach ward der junge stürmische Mann von seinen Verwandten getadelt, nur Helene vertheidigte ihn. — Vincent ging mit Madame Toussaint unter den Orangen auf und ab, wenn er aber sich dem Zeltdache näherte, unter welchem die Streitenden saßen, konnte er hören, wie energisch Helene ihn beschützte. — Er glaubte ein besonderes Feuer in ihren Augen glänzen zu sehen, als sie seine Tapferkeit, seinen Geist, und bei allem Ungestüm seines Charakters doch seine edlen Eigenschaften, seine Großmuth und seine Menschlichkeit pries. Ein düsterer Schatten legte sich auf seine Seele und nur mit halbem Ohr hörte er die sanfte Frau an, welche von ihrer Liebe zu dem fernen Gatten sprach, ihm tausend Grüße sandte und dem Obristen auftrug, ihm zu versichern, daß sie nur ein Glück auf Erden kenne, das Glück ihm anzugehören und seine Liebe zu besitzen. — Die leisen Klagen um ihre Ein-

ſamkeit wurden dabei von der demuthsvollen Ueberzeugung begleitet, daß es nicht anders ſein könne und dieſe rührende Liebe und Güte miſchte ſich mit den zärtlichſten Sorgen um ſein Wohl. — Vincent empfand eine ſchmerzliche Verehrung, wenn er bedachte, daß der Obergeneral vielleicht in dieſem Augenblick in den Armen der Borel ein ganz anderes Glück ſuche, und die Bitten der guten Frau ihm zu ſagen, wie klug ſein kleiner geliebter Saint Jean heranwachſe, klangen ihm wie eine wehmüthige Mahnung. — Von den ehrgeizigen Plänen des Obergenerals wußte ſeine Gattin nichts. Ihrem genügſamen Herzen war jetzt ſchon Alles zu groß und zu fremd, die Verehrung, welche man ihr zollte, drückte ſie und mit einer heiligen Freude ſprach ſie von der Zeit, wo es Touſſaint erlaubt ſein würde, anderen Händen die Sorge zu herrſchen zu übergeben; wo er als ein guter Hausvater ſein Feld beſtellen und in weiſer Ruhe ſich der Arbeit freuen würde. —

Als Vincent ſich dem Kap näherte und in der Einſamkeit ſeines Wagens alles Durchlebte bedachte und die Zukunft berechnete, verſchwand freilich nach und nach ein guter Theil ſeines eigenen Kummers. Nie war ſeine Gattin zärtlicher geweſen als bei ſeinem Abſchiede und der Gedanke einer Verringerung ihrer Liebe kam ihm wie ein Verbrechen an Treu und Glauben vor. — Abſcheulicher Traum! rief er, wie thöricht haſt du mich gequält. Es giebt kein edleres, kein reineres Herz auf dieſer Erde; und jener unbeſonnene arme Jüngling, verdient er nicht das Mitleid und ihre Thränen? Je mehr dies Schattenbild verſchwand, um ſo düſterer ſtieg ein anderes auf. — Touſſaint hatte ihm Pflichten auferlegt, die ihn tief ergriffen und ſeinem Gewiſſen Zwang anthaten. Wie aufrichtig er auch dem Ober-

general ergeben war, und wie feſt er ſich mit ihm verbunden hätte, das Mißtrauen des Republikaners in ihm war erweckt worden, und ein ahnungsvolles Bangen flüſterte ihm zu, bald werde der Scheidepunkt kommen, es nahe ein Tag der Täuſchung, vor welchem er bebte. Es kam ihm vor, als wäre Touſſaint L'Ouverture ſchon lange kälter gegen ihn geworden, als trete der Freund ſtets mehr gegen den Diener zurück, als ſei er auch nur das willenloſe Werkzeug verſteckter Pläne und mit jeder Stufe, die der ehrgeizige Neger höher ſteige, werde es ihm unbequemer, Wahrheiten zu hören, welche Vincents ſtrenge Tugend ihm nicht erſparte. Viele hatten in der letzten Zeit Touſſaints Gunſt gewonnen, die, wie Vincent meinte, durch Geſchmeidigkeit und gefälliges Eingehen in alle ſeine Abſichten, ſeine großen Eigenſchaften verdunkelten. — Pascal und der italieniſche Abbé Marliani, talentvolle Männer, aber ſich gefliſſentlich unterordnend. Ein Heer von Schmeichlern aller Farben, von Menſchen, die keinen Willen kannten, als den ſeinen; eine große bewaffnete Macht, ein Volk ſelbſt, das nur ſtaunende, anbetende Bewunderung hatte. Welche Lockungen für einen Mann, der laut der Sohn des Glücks genannt, der als der Erſte der Sterblichen geprieſen wurde, deſſen Macht keine Grenzen mehr kannte.

Unruhig zog er den Brief des Obergenerals hervor, ſtarrte auf ſeinen Inhalt und dann drückte er ihn heftig zuſammen. — Wenn es wahr ſein könnte, rief er, dann möge die Hand verflucht ſein, die ihm half, und dann, meine Helene, ja dann laß uns fort für immer von dieſer blutigen Inſel, und im Frieden einer Hütte alle Träume an Menſchengröße und Tugend vergeſſen.

Unter ſolchen Betrachtungen langte er in der Kapſtadt

an, und nach wenigen Minuten der Ruhe ſehen wir ihn bei dem Agenten der Republik.

General Hedouville empfing den Geſandten ſeines Gegners mit einer ſo herzlichen Zuvorkommenheit, daß nothwendig geheime Abſichten des Staatsmannes vorausgeſetzt werden mußten. — Freundliche Vorwürfe wechſelten mit feinen Schmeicheleien, und Klagen mit Betheuerungen ſeiner Achtung und der Anerkennung des Vaterlandes.

Ich komme, mein General, ſagte Vincent, indem er dieſe Einleitung unterbrach, als ein Bote des Glücks und des Friedens. Der Obergeneral hat geſtern die Kapitulation der Mole St. Nikolas unterzeichnet.

Hedouville nickte ihm zu und ſagte lächelnd: Ich weiß es ſchon, Sie ſagen mir nichts Neues. Ich weiß auch, daß er den Engländern das ganze ungeheuere Kriegsmaterial, den ganzen Raub gelaſſen hat, welcher dort aufgehäuft wurde. Sie ſind Franzoſe, Obriſt Vincent, Sie werden empfinden, was ich dabei empfand.

Nun ſuchte Vincent die Handlungen des Obergenerals mit aller Geſchicklichkeit zu vertheidigen, das Geſpräch wurde lebhaft und erhitzte ſich. Vincent betrachtete die ganze Wichtigkeit des Gewinns dieſer faſt uneinnehmbaren Feſtung und erklärte die Opfer für gering, weil man dadurch den äußern Feind auf immer von Domingo entferne.

Den äußeren Feind, rief der General, ja, bei Gott! Sie haben das rechte Wort gewählt, aber um ſo ſtärker wird der innere ſich erheben. — Bürger Vincent, ich beklage Sie, ich beklage aufrichtig jeden wackern Mann und wahren Franzoſen, der, im feſten Glauben das Rechte und Beſte zu wirken, ſich Täuſchungen hingiebt, die zu ſpät bereut werden müſſen.

General, erwiederte Vincent mit Würde, verzeihen Sie meiner Freimüthigkeit, allein Sie richten in einer Sache, in welcher Sie selbst Partei bilden. Ich kenne diese Insel. Seit sechs Jahren bin ich an allen Ereignissen betheiligt gewesen, ich habe alle Umwälzungen mit erlebt.

Und Sie haben bei vielen thätig mitgewirkt, fiel Hedouville lächelnd und bedeutungsvoll ein.

Weil Sie die Wahrheit sagen, rief Vincent, so glauben Sie auch, daß ich ein Urtheil fällen darf. Der große Mann, welcher, von seinem Genie berufen, sich an die Spitze aller Ereignisse gestellt hat, ist der Einzige, der diesen Vulkan schließen kann. Wer vermöchte es, außer ihm, die Parteien zu versöhnen? Wer, die ungezähmte afrikanische Wuth zu bändigen? Wer schützte Leben und Eigenthum der Weißen, wer liebt das Talent, die Wissenschaft, die Kunst selbst wie er? — Diese Insel enthält mehr als eine Million schwarzer Bürger, was will der kleine Haufen der Kreolen, was wollen selbst die Farbigen dagegen sagen? Ein Neger mußte die Herrschaft ergreifen, wenn dieser jammervolle Krieg enden sollte, und wohl uns, daß es ein Held ist, der Bewunderung erweckt, daß es ein Weiser ist, der Tugend und Gerechtigkeit liebt, und mit Tapferkeit seltene Klugheit und wunderbare Kunst verbindet, die Menschenherzen zu lenken; wohl uns endlich, daß es ein Bürger ist, ein Franzose, ein Republikaner, der Frankreich als Mutter liebt.

Aber wie ein mündig gewordener Sohn sich wenig um die Befehle dieser guten Mutter kümmert, sagte der General. — Ihre Nachricht, mein theurer Obrist, ist eine Vervollständigung des Planes, welchen man leider dem Obergeneral zumuthen muß. — Wissen Sie, was ich meine? — O! ich sehe wohl, daß Sie mich verstehen, fuhr er fort, das dunkle

Roth Ihres kriegeriſchen Geſichtes zeigt, daß Sie ein guter Bürger ſind. — Sprechen Sie es nicht aus, was wir beide denken, der Himmel gebe, daß wir uns täuſchen, der Himmel erhöre meine Bitten.

Nein, rief Vincent erglühend, es iſt eine ſchmachvolle Beſchuldigung auf einen Mann ausgeſchüttet, der ſo rein iſt, wie die Sonne, wie Gott ſelbſt. — Nur ein großes Ziel iſt die bewegende Kraft ſeines Lebens. Er will ſein Volk frei und glücklich ſehen, er will ihm die Barbarei abſtreifen, und — nun ja, er will der erſte Mann dieſes freien Volkes ſein, wozu er geboren wurde. — Warum ſtört man dieſe edlen Entwürfe, warum hindert man einen edlen Geiſt in ſeinen Schöpfungen?

Das heißt, ſagte der General, warum ſendet das Direktorium Männer hieher, welche dieſe trotzige Gewalt paralleliſiren ſollen. Warum kommen Laveaux, Santonax und die Kommiſſionen, welche er, eine nach der andern überliſtete und vertrieb?

Ja, mein General, erwiederte Vincent mit Kühnheit, Sie ſprechen aus, was ich zu denken wagte. Warum hat man in Frankreich nicht Vertrauen genug auf dieſen mächtigen Geiſt? Man fürchtet ſeinen Ehrgeiz, aber ach! man bedenkt nicht, daß man dieſen zu hellen Flammen anfacht. Man ſendet Männer, die den Löwen eingarnen und feſſeln ſollen, aber wer iſt gewaltig genug dies zu thun, wer, wenn er weiſe iſt, ſieht nicht ein, daß die Gefahr ganz auf ihn fällt?

Hedouville erhob ſich hier und ſah den Obriſt mit zürnenden ungewiſſen Blicken an. Genug, mein Herr, rief er, Sie ſagen es deutlich genug, daß auch ich hier überflüſſig bin. Ich bin der General-Agent des Direktoriums, be-

ſtimmt von der höchſten Macht unſeres gemeinſamen Vaterlandes, die Verhältniſſe dieſer Inſel zu ordnen, leider aber ſtoße ich überall auf den Geiſt des Widerſpruchs, der Unordnung, der Widerſetzlichkeit. — Bürger Vincent, ich ſage nicht umſonſt, Sie und viele Andere werden einſt die Verblendung bereuen. Das Vaterland verlangt Gehorſam, Unterwerfung, und es findet hier überall Trotz und geheime verbrecheriſche Abſichten.

Nennen Sie dieſe, mein General, ſagte Vincent ſtolz. Man hat ausgeſprengt, Touſſaint L'Ouverture gehe damit um, mit unſerem Nationalfeinde, mit England, ein geheimes Bündniß zu ſchließen. Man ſchämt ſich nicht, dem Manne, der Jahre lang die Franzoſen beſchützte, der Frankreich dieſe reiche Inſel erhielt, die ſchändlichſten Verbrechen anzudichten. Man fabelt von einem Negerreiche, von einer Königskrone, und bedenkt nicht, daß man ſo viele wackere Krieger und Männer, ſeine nächſten Umgebungen, die zum großen Theil wahre Franzoſen und Republikaner ſind, ehrlos beſchimpft. — Wo iſt die Quelle dieſer Verläumdungen, von welcher Seite kommen dieſe geheimen Leiden, die übermüthige Thorheit junger Zungenhelden, die den Affen mit der Haube nach Paris führen möchten, um ihn dort für Geld zu zeigen? — Touſſaint L'Ouverture iſt zu großmüthig, um ſolche Bravaden nicht zu verachten, aber ſie zeigen ihm, welche Abſichten man hat, und zwingen ihn zur Vorſicht. Er wird ſeinen Weg gehen, der zum Heile des Vaterlandes nöthig iſt; alle guten Bürger werden auf ſeiner Seite ſein, ſo lange er die Freiheit beſchützt, und gewiß iſt es, mein General, alle Bemühungen, das Wohl dieſes Landes zu hindern, werden an ſeiner Entſchloſſenheit ſcheitern.

Ich wünsche, sagte Hedouville, bald Ihren Auftrag ganz zu hören. Ich müßte mich irren oder Sie haben nach diesen Erörterungen mir noch mehr zu sagen. Mein Auftrag ist beendet, erwiederte Vincent, was ich hinzuzufügen habe, ist nur die Versicherung, daß der Obergeneral durchdrungen von den Nachtheilen, welche Ihre Gegenwart auf dieser Insel der allgemeinen Sache zufügt, es vorgezogen hat, dem Direktorium seine Besorgnisse selbst vorzulegen, und ihm allein Rechenschaft von seinen Handlungen zu geben.

Und deshalb, rief der General mit Heftigkeit, läßt er mich ersuchen, wie er Laveaur und Santonax ersucht hat, diese Insel zu verlassen, und zu denen zurückzukehren, die mich sandten.

Ich habe keinen Auftrag, dies anzudeuten, sagte der Obrist, allein wenn meine persönliche Ueberzeugung Sie bestimmen könnte, mein General, so glaube ich, daß Ihre Entfernung von diesem Boden, wo die Anwesenheit eines so talentvollen bedeutenden Mannes nur zu wohl von dem Mißmuth der Einzelnen ergriffen wird, um Böses zu säen, für Sie sowohl, wie für das Beste der Republik gleich vortheilhaft wäre.

So glauben Sie also, daß mir Gefahr droht? rief der General sichtlich erschrocken.

Gefahren, mein General, sagte Vincent mit Nachdruck, können nur aus Handlungen und Thaten entspringen, aber Toussaint L'Ouverture ist nicht der Mann, seinen Willen beugen zu lassen. Er kennt Ihre Ansichten und Verbindungen, mein General, er weiß, daß mehre farbige und schwarze Oberoffiziere den Kreis vermehren, welchen viele der alten Kreolen um Sie bilden. Er kennt die Stimmung, welche hier herrscht, die Absichten, welche General Rigaud

geäußert hat, und Manches hat man ihm berichtet, deſſen er ſich zu glauben weigert. — Wenn die Fahne aufgerollt und das Schwert gezückt iſt, weiß man nicht, wen es treffen kann. Es giebt verwegene Menſchen hier, die ſich nicht ſcheuen würden, Aufruhr zu ſtiften, wenn ſie hoffen dürften, im Namen der Republik ihre Verbrechen anerkannt zu ſehen. Man will noch immer die allgemeinen Menſchenrechte antaſten, noch immer gelüſtet es den Thoren, die Freiheit der Neger zu bezweifeln, und Ihr Bundesgenoſſe, Ihr Freund, mein General, der Gouverneur des Südens, Herr Rigaud, hält die Neger in Banden und verachtet die Geſetze. — Verlaſſen Sie dieſe Inſel, ſo verſinken die thörichten Hoffnungen, welche man ſich zu machen wagt. Ihr eigener Ruhm, General, Ihre Ehre befiehlt Ihnen, zu handeln, Ihre angeknüpften Verbindungen machen es unmöglich, mit dem Obergeneral gemeinſam zu wirken; er oder Sie müſſen weichen, die Schritte ſind gethan, überlegen Sie die Folgen.

Genug, mein Herr, genug, rief Hedouville heftig, was ich gethan habe, um das Anſehen des Mutterlandes zu befeſtigen, ſagte Hedouville, werde ich zu vertreten wiſſen. — Kein Verrath, keine Intrigue ſoll mich ſtören, alle guten Bürger zu vereinen. Ich bin der Abgeordnete des Direktoriums, o! Bürger Vincent, warum wollen Sie nicht ſehen, wohin Ihr Glaube Sie führt.

Nach einem langen, bald heftigen, bald beruhigenden Wechſel von Streit und Ueberredungskunſt entfernte ſich Vincent. Hedouville war zorniger als je über die Gewaltſamkeit dieſes Negers, und der Schluß ihres Geſpräches war ein feierlicher Proteſt des Generals gegen jede Uebereinkunft mit den Engländern, die ohne ſeine Mitwirkung geſchloſſen wurde. Noch klangen dem Oberſten die Worte in den

Ohren, die Hedouville beim Abſchiede geſprochen hatte. — Im Namen des Vaterlandes, rief er, warne ich Sie, Ihre Treue nicht zu theilen. Wenn die Nachrichten wahr ſind, welche ich habe, ſo will Maitland mehr, als eine Kapitulation. Er will einen Vertrag und was er bietet, iſt ein ſo großes Verbrechen, daß Jeder, der nicht davor zurückbebt, ein Verräther iſt, den die Rache Frankreichs, der Fluch ſeines Vaterlandes treffen muß.

Vincent wußte, was das ſagen ſollte, aber Niemand ſprach es aus. Er eilte durch die Vorzimmer zwiſchen den Reihen der Offiziere und Beamten her, welche ihn ſchon jetzt wie einen Verräther betrachteten, denn der Haß und Spott gegen den ſchwarzen Obergeneral brach auch ſeine Anhänger, und deutlich genug hörte er Stimmen, die ſich wunderten, weshalb man dieſen Zwiſchenträger hier ſo frei aus- und eingehen laſſe? — Er eilte ſeinem Hauſe zu, um ſo ſchnell als möglich Pferde zu erhalten und zu Touſſaint zu kommen. Sein Entſchluß war vollkommen gefaßt. Nicht einen Augenblick zweifelte er, wer in dieſem Streite ſiegen würde. Hedouville und ſeine aufgeblaſenen Anhänger waren Kinder, die von der ſchwarzen Rieſenhand mit dem Ausſtrecken eines Fingers bis nach Frankreich geſchleudert würden, aber in ihm glühte der Funken ſtolzer Freiheit und der heilige Schmerz, ſich um die Ideen ſeines Lebens betrogen zu ſehen. — Bewundernde Liebe rang mit der Bitterkeit, und Vertrauen wurde von grimmigen Zweifeln angefallen, die ſich, wie eine gierige Meute, immer neu zerfleiſchten.

Als er die große Straße hinabging, ward er von einem Diener der Marquiſe von Borel angehalten, der im Namen ſeiner Gebieterin ihn erſuchte, ihr einige Augenblicke zu ſchenken. Vincent wollte ſich entſchuldigen, und doch fiel

es ihm ein, daß dieſe Frau, die vertraute Freundin des Obergenerals, ihm nützlich ſein könne. — Als er eintrat, empfing ihn Conſtanze mit der lächelnden Unbefangenheit, die ſo verführeriſch alle Herzen beugt. Ihre langen glänzenden Locken und Flechten, duftend von Wohlgerüchen und mit Perlenbändern durchwebt, umſpielten das Geſicht, ihr griechiſches Gewand verbarg den reizenden Körper nur dürftig. So lag ſie auf Kiſſen von blauem Sammet und ſtreckte ihm die beiden ſchönen Arme entgegen. — Mein theuerſter Freund, ſagte ſie, ſetzen Sie ſich hier an meine Seite. Sie finden mich krank in Sehnſucht und Kummer.

Und ich, erwiederte Vincent lächelnd, bin wohl wenig geeignet, dieſe Krankheit zu heilen.

Nein, Böſewicht! rief Conſtanze, ich habe Sie ganz und für immer aus meinem Herzen geſtrichen, ich habe Ihren Verrath nicht vergeſſen, aber ich erwartete nichts Anderes. Ich habe jedoch längſt verziehen, ſagte ſie lächelnd und ihn bedrohend. Sie wiſſen, daß ich nie ein Wort mit Ihnen über die Vergangenheit wechſelte; Sie fanden Helenen und wurden glücklich, mögen Sie es immer ſein. — Nun aber iſt der Augenblick gekommen, wo ich Buße und Sühne verlange, fuhr ſie nach einer Pauſe fort: ich liebe und hoffe und ſinne auch darauf, glücklich zu werden. — Ich trug Ihnen einſt einen Bund an, Vincent, jetzt erneuere ich meine Allianz. — Wir brauchen kein Pergament, kein Tröpfchen Blut, keinen Liebeseid. Ich will Sie nicht von einem Herzen reißen; Sie ſollen ganz ihrem ſanften Täubchen gehören. Aber Erſatz ſollen Sie mir leiſten. Für das eigene Herz verlange ich ein anderes, und einen treuen Freund, der es mir für immer erobern hilft.

Nur zu wohl deutete Vincent dieſe Worte, aber was er

hören ſollte, war neben dem Peinlichen auch gefährlich. Zu Liebesträumen, ſagte er, iſt jetzt wenig Zeit, meine ſchöne Frau, der Himmel hängt voll Gewitter, ſchaffen wir erſt dieſe fort, dann wird Ihr treuer Freund gern helfen oder rathen.

Nein, rief Sie und richtete ſich auf, ſo ſollen Sie mir nicht entkommen. Ich weiß Alles, jetzt iſt es Zeit, zu handeln. Touſſaint iſt in St. Nikolas, die ſtarke Feſtung iſt ſein, die Königskrone erwartet ihn; ich will ſie mit ihm theilen.

Wer hat dieſen ſonderbaren Traum geträumt, ſagte Vincent düſter.

Sie täuſchen mich nicht, erwiederte Conſtanze, ich bin zu gut unterrichtet. Und das, fuhr ſie mit begeiſterten Blicken fort, das mußte das Ziel dieſes Helden ſein, das mußtet Ihr Alle wiſſen. Was will dies ſtumpfſinnige Volk mit einer Republik, was will der Neger mit einer Freiheit, die auf geiſtiger Selbſtthätigkeit gebaut iſt? Er will einen Herrn, zu dem er wie zu einer Gottheit beten kann, von dem er Lohn und Strafe wie von einer unnahbaren weiſen Macht empfängt, vor der er demüthig in den Staub ſinkt. — Ihr Träumer von Tugend und gleichem Menſchenwerth, erwacht endlich aus dem tiefen Schlummer, gebt Euch dem geſunden reifen Verſtande gefangen, was wollt Ihr mit einer Million von Knechten rechten, die Eure Ideen an Euch rächen?! — O! mein ſtolzer Held, du weißt, was du willſt, du willſt ein Vater deiner ſchwarzen Kinder ſein, aber auch ihr Herr, ihr Fürſt und König. Ich weiß Alles, Vincent, und ſelbſt Ihre ſtolze Seele muß ſich vor der Wahrheit beugen. — Touſſaint L'Ouverture iſt zum Herrſcher dieſes Landes von Gott berufen, er hat den Auftrag erhalten, eine

neue Ordnung der Dinge zu ſchaffen, zu richten und zu verſöhnen.

Er iſt der Sohn Frankreichs, ſagte Vincent, der General und Bürger der Republik.

Wem ſoll er gehorchen, rief Conſtanze ſtolz, wem will und kann er gehorchen?! — Seine Seele iſt nicht dazu geſtaltet. — Hängt euch, die ihr von Staub geboren ſeid, an lähmende Gedanken, macht Geſetze, vor denen ihr das Knie beugt, betet eure blutigen Phantaſieen als ewige Wahrheiten an, und weint über die unendliche Tugend und Menſchengröße, deren Knechte ihr ſeid. — Der höhere Geiſt kennt dieſe Feſſeln nicht; in ihm glüht das Götterfeuer, das er, wie Prometheus, vom Himmel ſtahl. Wagt es, ihn an den dürren Felſen zu feſſeln, ſchickt eure Geier aus, um ſeine Leber zu verzehren. Er duldet es nicht, er zerreißt die Banden, er erwürgt die Raubvögel, er macht ſich frei. — Dieſe Gliederpuppen im Luxemburg, dieſe bleichen Männchen, die eine Freiheit der Welt ſich faſeln! Dieſe Geſetzesſchmiede und dieſe Ränkeſchmiede, ihre Knechte, das ſind die Geier, deren Federn von den erwürgten Leibern bis nach Paris flattern, und zur Decretefabrikation benützt werden. Dieſe Thoren! glauben Sie denn wirklich mit ihren Phraſen einen Genius zu unterwerfen, der groß genug iſt, eine Welt zu beherrſchen? — Hier ſtrich ſie ſich die dunklen Locken von dem glühenden Geſicht und ſagte dann mit der Hoheit einer Königin: Nach einem ſolchen Herrn der Welt habe ich mich immer geſehnt, um in Demuth meine Knie vor ihm zu beugen. Mein ganzes Leben iſt abgethan, ich kenne nur ihn und ſeine Zukunft. — Wir andern Menſchen bilden, wie die kleinen Planeten, einen Kreis um ſeine glänzende Sonne, die jeden Lauf regelt, und was am Him-

mel Geſetz iſt, das muß ſich in jeder Ordnung auf Erden wiederſpiegeln.

Menſchen, ſagte Vincent mit tiefem Ernſte, indem er ſie feſt anblickte, mögen ſie auch vom Himmel die glänzendſten Kräfte empfangen haben nur Samen zu ſein, ſind doch den irdiſchen Schwächen unterworfen. Touſſaint L'Ouverture iſt zu weiſe, um nicht auch das zu wiſſen. Er ſtellt ſich nicht über das Geſetz, er ehrt es, wenn es Wahrheit enthält.

Wenn es Wahrheit enthält, erwiederte ſie lächelnd, die ihm dient. Wir wollen nicht über dieſe Auslegung ſtreiten. Sie ſind ein zu treuer kluger Freund und Bewunderer Ihres großen Freundes, um der Geblendete zu ſein. Touſſaint iſt auf der Stufe, wo er umkehren, oder kühn weiterſchreiten muß. Die Republik ruft ihm zu: Du haſt genug gethan, wir danken dir, gib unſern Geſchöpfen dein Schwert und tritt in die Dunkelheit zurück, aber zittere, wenn du es wagſt ein Ungehorſamer zu ſein. Darf er das?

Nimmermehr, rief Vincent. Er allein muß hier der erſte Bürger ſein, er nur kann den Frieden erhalten, die Freiheit ſchirmen, die Parteien verſöhnen.

Der erſte Bürger! rief ſie ſpöttiſch. Ein König iſt auch der erſte Bürger! das iſt ſeine heiligſte, ſchönſte Pflicht. — Laßt Hedouville an ſeine Stelle treten, und in weniger Zeit wird der ſchwarze Mann, der Arbeiter, wieder Sclave ſein. — Touſſaint muß ſein Volk erziehen, aber die Republik erzieht keine Völker, ſie iſt nur gut für die höchſte geiſtige Vollkommenheit. Erziehen kann nur ein Königthum, wo eine ſtarke Hand das Recht ſchirmt, wo Gehorſam neben der Liebe herrſcht und Kunſt und Wiſſenſchaft reiche Pflege finden.

Unruhig ſagte Vincent: Wollte ich Ihnen entgegnen,

ſo würden wir einen langen Streit ausfechten müſſen. Aber ich bin gekommen, um zu hören, Sie haben meine Freundſchaft und Hülfe aufgerufen.

So hören Sie denn, erwiederte die Marquiſe mit ſtolzem Ernſt. Daß ein zärtliches Bündniß den Obergeneral und mich vereint, iſt kein großes Geheimniß. Er hat mich mit ſeiner Freundſchaft beehrt, die mich glücklich macht; ich beſitze ſeine Liebe und er hört meinen Rath. — Wenn er die Hand jetzt nach einer Krone ausſtreckt, bedarf er der Verſöhnung. Meine Familie iſt eine der älteſten auf dieſer Inſel, meine Beſitzungen ſind groß. — Touſſaint hat eine ſchwarze Frau, eine Gefährtin ſeiner Jugend, ſeiner Niedrigkeit; iſt dieſe geeignet, mit ihm auf den Thron zu ſteigen? Iſt ſie dieſem großen Geiſte ebenbürtig?

Zur Königin, nein, erwiederte Vincent; aber an häuslichen ſtillen Tugenden iſt ſie das Muſterbild einer Frau.

Bedarf ein Fürſt einer guten Wirthſchafterin? rief Conſtanze mit Hohn.

Sie iſt die Mutter vortrefflicher, geliebter Kinder, ſagte der Oberſt zürnend.

Und wer will ihr dieſe nehmen? erwiederte Conſtanze. Wenn ich an des Helden Hand den Thron beſteige, ſo ſoll es meine zärtlichſte Sorge ſein, ihr Leben zu verſchönen.

Und mich, ſagte Vincent lächelnd, hat Ihre Freundſchaft erwählt, dieſen Plan zu unterſtützen.

Fragen Sie ſich ſelbſt, verſetzte ſie, ob er vernünftig und gut iſt. Die ganze Klaſſe der Kreolen würde dadurch verſöhnt ſein, ſelbſt ein großer Theil der Farbigen würde ihm zufallen. Welch' mächtiger moraliſcher Beiſtand iſt die Folge! Touſſaints Bruſt iſt ein ſolcher Gedanke nicht fremd. Andeutungen, halbe Worte und Winke ſind gefallen, es

bedarf in entſcheidenden Augenblicken nur der Unterſtützung der Vernunft, des Beifalls treuer Freunde.

Meine theuerſte Freundin, ſagte Vincent ſanft, Ihr hohes Gemüth, Ihre lebhafte Empfindung ſpiegelt Ihnen Träume des Ehrgeizes vor, die, von Ihrer Bewunderung des Helden unterſtützt, Wahrheiten zu ſein ſcheinen.

Ich beſchwöre Sie, rief ſie mit Heftigkeit und umklammerte ſeine Hände, nein, Vincent! verlaſſen Sie mich nicht. Keine Träume ſind es, Ihre ewig dankbare Freundin bittet zu Ihren Füßen um Vertrauen. — Die Stunde iſt nahe, ich habe Viele gewonnen — Alle erkennen das Vernünftige. Wenn er ſchwankt, wenn ſein Herz mit der Vernunft in Streit geräth, wenn der Glanz der Krone ihn blenden ſollte, dann vergeſſen Sie Ihre Träume, denken Sie an eine Zukunft, die auch für Sie da iſt. Iſt die Krone in ſeiner Hand, ſo ordnet ſich Alles. Ein König bedarf des Glanzes, er bedarf hochgeſtellter, mit Würden und Ehren geſchmückter Diener. Helfen Sie, Vincent — man hat Ihre hohen Verdienſte niemals genug gewürdigt — Sie, der Kluge, Einſichtsvolle, ſind einem Haufen ſchwarzer Dummköpfe nachgeſetzt, die längſt Generale ſind, weil ſie der ſchwarzen Kaſte angehören. — Eine Königin von Ihrer Farbe, wird alle dieſe Verhältniſſe anders geſtalten. Wir wollen vereint ein Ziel verfolgen; ja, mein theurer Freund, hören Sie die Stimme der Klugheit!

Wenn Sie, Frau Marquiſe von Borel, alle Vergangenheit Ihres Lebens vergeſſen haben, ſagte Vincent ſtolz, indem er aufſtand, ſo iſt es anders mit mir. Mein Leben war der Freiheit geweiht, Ideen, denen ich niemals entſagen will, mag die Welt ſich geſtalten, wie ſie mag, und mögen die Edelſten und Beſten darin auch den Lockungen des Ehrgeizes erliegen.

Grauſamer Mann, rief die Borel zwiſchen Bitte und Zorn ſchwankend, Sie rauben mir nun auch Ihre Freundſchaft. So hören Sie denn wenigſtens die Sprache der Klugheit, bedenken Sie, daß Sie, verlaſſen, einen ungleichen Kampf wagen. Pascal, Raymond, Clerveaux, Chriſtoph, die Maſſe der Generale, Alle erwarten nur das Zeichen, um Touſſaint zu beſtürmen, den letzten Schritt zu thun.

Vincent's Geſicht flammte in einer Röthe der Beſtürzung und des tiefſten Kummers. Iſt es wirklich ſo weit ſchon gekommen, rief er; ſollten die Schwächen, welche, ach! die Geiſter der Menſchen beugen, auch dieſen großen Geiſt beſiegt haben! Soll die Gemeinheit triumphiren? Iſt es denn wahr, was das Geſindel ausſchreit, was Hedouville's Offiziere ſagen, was der General betheuert? — Touſſaint ein Verräther an Frankreich, an der Freiheit! Es iſt unmöglich, es iſt eine niederträchtige Lüge, die ſeine Feinde erſonnen haben.

Es iſt der Sieg der höchſten Wahrheit, rief Conſtanze, der rechte einzige Weg, um glücklich zu ſein und glücklich zu machen.

Leben Sie wohl, Madame, ſagte der Obriſt, und ging nach der Thür.

Halt, Vincent, Sie ſollen nicht gehen ohne überzeugt zu ſein.

Wer wäre im Stande, rief Vincent mit kummervoller Heftigkeit, die Sonne in Finſterniß, mein volles heißes Herz in ein Gefäß zu verwandeln, das in Eigennutz und Selbſtſucht ewige Gedanken vergeſſen konnte. Ich gehe, ich muß mit eigenen Augen ſehen.

Und dann, ſagte Conſtanze ihn krampfhaft feſthaltend. Wenn es wahr iſt, ſo iſt meine Rolle ausgeſpielt!

Und ich, mein theurer Freund, rief ſie flehend, ich habe nichts zu hoffen?

Sie wollen die Reue des Leichtſinns durch Ehrgeiz vergüten, ſagte Vincent, den Gatten von der Gattin, den Vater von den Kindern reißen, und die ſtolze Bruſt eines Helden mit Gift füllen, das ihn von den Pfaden der Ehre verlockt?! Bereuen Sie das, Madame, bereuen Sie, mich zu Ihrem Vertrauten gemacht zu haben. — Ich werde Alles thun, um dieſe Plane zu zerſtören, ich werde helfen und warnen wo ich kann, und doch bin ich Ihr Freund, Conſtanze, doch werde ich nicht aufhören mich heimlich ſo zu nennen, wenn ich offen es nicht darf. —

Er ging ſchnell hinaus, und zitternd vor Zorn vermochte ſie nicht ihn aufzuhalten, oder ihm nachzurufen. Sie ſtreckte nun die Hände aus, wie nach einem Schattenbilde, und ballte ſie dann mit der wildeſten Leidenſchaft. — Elender Narr der Freiheit! rief ſie mit erſtickter Stimme, das ſollſt du mir büßen.

Vincent fuhr im leichten Wagen zum Thore hinaus. Als er die Höhe des Kays erreicht hatte, wo der Weg ſteil hinauf führt, und viele ſchöne Landhäuſer und Beſitzungen daran hinziehen, ſah er eine Dame zu Pferde aus einer derſelben hervorkommen. Ihr ſchwarzes Kleid, ihre hohe Geſtalt verriethen ihm ſogleich, wer ſie ſei. Sie wandte das edle, krankhaft-blaſſe Geſicht und erkannte den alten Freund. — Im nächſten Augenblicke war ſie an ſeinem Wagen und ſtreckte ihm die kleine abgemagerte Hand hin. In ihren ſchönen dunklen Augen glühte aber das alte ſchwärmeriſche Feuer, und mit Lebendigkeit ſagte ſie: Ich freue mich Sie zu treffen, Obriſt Vincent. In der Stadt ſind die ſeltſamſten Gerüchte ausgeſprengt, ſo lächerlich, daß man freilich ſie

nur verachten kann. — Touſſaint will König werden! — Ich frage nicht, ob es wahr ſei, Sie würden mich auslachen, aber erbärmlich iſt es, daß die Borel, die Freundin Touſſaint's, dies am meiſten verbreitet. — Wie hat der große Bürger ſich an dieſem ſchlechten Weib verlieren können?! Wie kann der Republikaner ein Weſen lieben, das weder an Ehre, noch Tugend glaubt, welches alle die verruchten Moden aus Frankreich herüberſchleppt, wo die Narrheit längſt triumphirt hat, und alles Blut und alle Leiden nicht im Stande geweſen ſind, den Leichtſinn, die Eitelkeit, den Knechtesſinn bei den Männern, und die liederliche Schamloſigkeit bei den Weibern zu erſticken? — Touſſaint will ſich von dieſem Frankreich losreißen! — Iſt das wahr, Vincent, ſo helfen Sie dieſen großen Entſchluß vollführen. — Hier kann die Tugend erhalten werden, hier kann ſie noch in den Herzen der Menſchen aufblühen, wenn die Laſterhaften ihren Lohn erhalten. Ihre Blicke glänzten dabei, und ſie machte eine heftige Bewegung mit der Hand. — Sagen Sie dem Obergeneral, fuhr ſie dann fort, daß viele tugendhafte Frauen hier zu finden ſind, welche nächſtens eine Petition bezwecken, die ihre Rechte feſtſtellen ſoll. Seit geſtern hatte ich Verſammlungen von Frauen aller Farben, die meine Reden hören, und ſämmtlich ſind wir der Meinung, daß der Obergeneral in ſeinem großen Vornehmen beſtärkt werden müſſe, daß er aber Tadel verdiene, gegen die Feinde der Tugend, gegen die Böſewichte und Leichtſinnigen nicht ſtrenger zu ſein.

Vincent ſah wohl ein, daß ein Entgegnen dieſer Schwärmerei nichts helfen konnte, und ſo ſuchte er dies Thema abzubrechen, indem er ſie fragte, in welchen Beziehungen ſie zu der Marquiſe ſtehe?

In keinen, erwiederte Blanca ſtolz. Als ich aus Frankreich zurückkehrte, um den Helden der Tugend hier zu finden, war ſie es, die mich aufſuchte. Ich verachtete dieſe ränkevolle, eitle Frau, welche ſo viel Unheil hier ſchon geſtiftet hat. Sie hat ein böſes, leichtſinniges Gemüth, und ein ſchlechtes Herz. — Vor drei Tagen pochte ein Bettler an ihre Thür und verlangte ſie zu ſprechen. Als er eingetreten war, breitete er ſeine Arme aus, und ſie erkannte mit Entſetzen den Marquis von Borel, der in Amerika gelebt hatte, dann in England, und von Land zu Land fliehend in ſo tiefes Elend geſunken war. — Es ſoll eine entſetzliche Scene geweſen ſein. Der alte wüthende Mann wollte Geld und Anerkennung ſeiner Rechte, ſie ſoll ihm bedeutende Summen geboten haben, aber er verlangte mehr, als ſie geben wollte. — Die gräßlichſten Kreolenflüche ſtrömten auf ſie herab, er hielt ihr das ganze lange Regiſter ihrer Sünden vor und gerieth zuletzt in eine Art Wahnſinn, der mühſam und gewaltthätig beſänftigt werden mußte. — Endlich beredete ſie ihn zu einem Vergleich, und er ging. In der Nacht aber ließ ihn die Municipalität aufheben, und ſchickte ihn vor das Kriegsgericht, das ihn als Emigranten zum Tode verurtheilte. Man weiß nicht, wer den Ankläger machte, aber man darf dieſen nicht fern ſuchen. Geſtern iſt er erſchoſſen worden, denn Santonax hatte ihn ſeiner Thaten in Port au Prince wegen geächtet. Nun iſt er todt und die Borel iſt frei. Dem gräulichen Menſchen, der ſo viele gewaltſame und ſchlechte Handlungen verübte, iſt recht geſchehen, und hätte die Borel aus Ueberzeugung gehandelt, hätte ſie ihrem Herzen ein ſchreckliches Opfer abgerungen, ich würde ſie an meine Bruſt drücken und ihr zurufen: Hier ruhe aus, meine arme Schweſter, ach! ich kenne deine Leiden.

Und dieſer ſchöne Platz, ſagte Vincent, iſt jetzt einem reuigen Sünder geöffnet, der lange auf ſchlechten Wegen wandelte.

Dem Bürger Jumecourt, erwiederte Blanca mild, ja, ich läugne es nicht. — Sie, Vincent, Sie haben einſt mich in Zeiten gekannt, wo die Liebe zur höchſten Freiheit mich in Schrecken riß, die noch jetzt oft meine Nächte erfüllen und mein Lager mit Schattengeſtalten umgeben. —

Und niemals, theuerſte Blanca, rief Vincent bewegt, dürfen Sie dieſe ſchrecklichen Irrthümer vergeſſen. Als eine ernſte Mahnung müſſen ſie Ihnen zur Seite ſtehen.

Irrthümer?! ſagte ſie mit einem melancholiſchen Lächeln, das vom düſtern Feuer ihrer Augen wehmüthig begleitet ward. — Der Wahrheit, der Tugend warf ich mein Leben hin, aber kehrte dieſer Tag auch tauſendmal wieder, ich würde immer von neuem ſo handeln.

Verdüſtert ſchwieg Vincent. Erſt nach einer langen Pauſe ſagte er: Sie haben in Ihrem neuen Freunde einen Bewunderer erhalten, der, wie ich hoffe, Ihrem einſamen Herzen wohlthätig ſein wird.

Ich kann nur den Mann lieben, der meine Ideen von Recht und Freiheit vollkommen theilt, antwortete ſie ſcharf auf Vincent blickend; mit großer Freude ſehe ich, daß Jumecourt ſich ganz mit mir vereint. — Ich fühle mich ſtolz, dieſe Umwandlung bewirkt zu haben; er iſt ein gutes tüchtiges Werk, er wird ein Rüſtzeug ſein für das ewig Wahre. Er verlangt meine Hand, ich will ſie ihm nicht verweigern. — Wenn Sie den Obergeneral ſehen, und Zeit und Umſtände erlauben es, ſo bitte ich Sie, Bürger, auch an die Rückgabe meiner Güter zu erinnern. Sie ſollen mir dienen, die wahre Freiheit zu ſchützen, und ihre Anhänger zu be-

lohnen. Verſchaffen Sie mir Gelegenheit, dem Bürger Touſſaint meine Pläne mitzutheilen, wie man die Tyrannei auf immer vernichten kann.

Vincent verſprach Alles zu erfüllen, und noch als der Wagen ſich entfernte, rief ſie ihm nach, daß ein neuer Klubb im Kap eröffnet werden ſolle, wozu ſie den Obergeneral und Vincent einlade.

Arme Schwärmerin, ſagte er traurig, wie bald wirſt du enttäuſcht werden. Wie ſchnell wirſt du finden, daß auch hier die Tyrannei wohnt. Dieſer Wahnſinn iſt aber ſo unheilbar, wie der Leichtſinn und die Ehrſucht der Borel; welche Opfer bringt der Menſch ſeinen Götzen!

Er fuhr raſch durch die Landſchaft, durchſchnitt die Berge, übernachtete in einer einſamen kleinen Pflanzung, und am nächſten Morgen lag die hohe Feſtung St. Nikolas vor ihm. Schon von fern ſah er auf den Thürmen neben den engliſchen Fahnen die dreifarbige wehen, und je näher er dem Lager kam, um ſo lebendiger ward das Menſchentreiben. — Aus St. Nikolas eilten viele Bewohner herbei, um den Abzug der Feinde zu ſehen, Schaaren von Landbauern kamen mit Weib und Kind aus der ganzen Gegend, ihren angebeteten General zu bewundern, und Jaques, der auf dem Bocke ſaß, hatte tauſend Spaß mit den ſchwarzen Schönen, denen er mannigfache Liebeszeichen machte, und ſie zum Mitfahren einlud, wofür er nicht ſelten aber auch alle die Schimpfreden hörte, die von den Negern für die Weißen reichlich erfunden waren. — Einmal ſogar flog ein tüchtiger Stein hart an ſeinen Ohren vorbei, und Jaques verlor faſt die gute Laune über dieſe ungeſittete Behandlung eines wohlerzogenen Bürgers. Das iſt ein Höllengeſindel, ſagte er, keinen Scherz verſteht es und keine Galanterie.

Mit dem größten Vergnügen würden ſie Alle über uns herfallen und uns die Gurgeln abſchneiden, wenn zwei Augen nicht da wären, die ſie mehr fürchten, als Gott und Teufel.

Du, ſagte Vincent lächelnd, ſollteſt doch nicht ſo erzürnt von Weſen urtheilen, denen du immer deine Zärtlichkeit gewidmet haſt.

Und was war mein Lohn, ſagte Jaques kläglich. — Sie wiſſen es ja ſelbſt, mein Herr, wie eine zimmtfarbene Freundin mich beſtohlen und betrogen hat, und mit einem ſpitzbübiſchen Kerl in die Berge gelaufen iſt. Ich habe ſie kennen gelernt von allen vier und ſechszig Schattirungen, und keine meint es ehrlich mit einem weißen, verliebten, treuen Herzen. — Heimlich ſind ſie Alle gegen uns im Bunde. Nein, ich habe es herzlich ſatt hier, und jetzt iſt es vollends aus, ſeit der erſte Mann im Lande eine ſchwarze Haut hat. — Jeder dieſer Schufte bildet ſich ein, ein Stück Touſſaint L'Ouverture zu bedeuten, und ſieht den weißen Mann über die Achſel an. Da iſt keiner ausgenommen, mein Herr Obriſt, auch Sie nicht, auch die andern weißen Herren nicht, und Sie hätten nur hören ſollen, wie unſer gütiger Wirth von der letzten Nacht darüber ſprach, als er allein zu ſein glaubte. — Weißer Mann iſt ein Diener Touſſaint Breda's unſeres Herrn, ſagte er. — Ah Maſſa, gut Freund, wenn er gehorcht, aber geht nur, habt hier nichts zu ſchaffen, wird bald die Zeit kommen, wo der ſchwarze Mann euch nicht mehr braucht und fort mit euch, haben ſcharfe Meſſer. — Und ſo denken ſie Alle, fuhr Jaques zornig fort, wir ſind nur noch ein geduldeter Artikel, und wenn ſie vor einem Negeroffiziere bis auf die Erde fallen, ſtarren ſie uns in's Geſicht, zeigen ihre Affenzähne, und laſſen bei Gelegenheit einen Stein auf unſere Ohren ſauſen. Die

Canaillen wiſſen, daß ein Neger ſie ohne weiteres todtſchlagen würde, daß ein Weißer aber das nicht thun kann und darf. Alles wird aber noch weit ärger werden, mein Herr Obriſt, wenn es wahr wird, was ſie jetzt umherſchreien, daß der Obergeneral nächſtens ganz und gar Herr hier ſein und nichts mehr von Frankreich wiſſen will.

Vincent ließ den Menſchen ſchwatzen, der in ſeiner Weiſe einen komiſchen republikaniſchen Eifer an den Tag legte, welcher gegen die Albernheit der Schwarzen mit allem europäiſchen Selbſtgefühl ſtritt. Im Nachſinnen über viele wahre Bemerkungen ſeines Dieners, über die ſteigende Abneigung der Neger gegen die weiße Farbe, über die Herabwürdigung der alten Ehrfurcht in eine gewiſſe ſpöttiſche Geringſchätzung, über die ſtrenge Sonderung des Obergenerals von ſeinen alten Gefährten, über den Nymbus der Herrſchaft, den er mehr und mehr um ſich verbreite, und das wunderbare Talent den Keckſten zu demüthigen, erreichte er das Lager, wo das Heer unter Waffen ſtand, und in langen Linien die Befehle ſeines Feldherrn erwartete. —

Ein leichtgebautes Haus war der Aufenthalt des Obergenerals. Die große Zahl von Offizieren, welche darum verſammelt war, ließ vermuthen, daß er bereit ſei, unter ſie zu treten. An der Thür hielt ein prächtiger ganz vergoldeter Wagen, an welchem ſechs edle ſpaniſche Hengſte ſchnaubten; mehrere reich galonirte ſchwarze Diener führten die Lieblingspferde des Obergenerals, Alles war glänzend, Alles erwartungsvoll, aber Alles auch voll einer gewiſſen ſcheuen Ehrfurcht, die außerordentliche Dinge kommen ſah. — Blickte Vincent auf die zwanzigtauſend Neger, welche in regungsloſen dichten Vierecken die Ebene bedeckten, auf die zahlloſe Menge der Zuſchauer, welche nur einen Gedanken

hatten, dem außerordentlichen Manne Beifall und Bewunderung zuzurufen, so konnte er ſich ſelbſt der Ueberzeugung nicht erwehren, daß wenn Einer zum Könige berufen ſei auf dieſer Inſel, nur Touſſaint es ſein könne, und wenn er es wolle, kein Wille und keine Macht ihn daran verhindern werde. Dieſer gewaltſame ſchmerzliche Eindruck verſetzte ihn in eine faſt fieberhafte Spannung. Dies Heer gehorchender Menſchen, er hatte es geſchaffen; dieſe Ordnung und Ruhe, er hatte ſie hergeſtellt; dieſer mächtige königliche Einzelwille, es war die Gewalt eines rieſenhaften Geiſtes, der mit göttlicher Kraft ausgerüſtet in ein Chaos getreten war. — Ohne den Namen eines Königs zu führen, war er es, denn was ſtellte ſich gegen ihn, wer wagte es, ihm nicht zu gehorchen, und weſſen Befehle gehorchte er? — Mit ungeſtümer Haſt eilte er durch die flüſternde Menge und trat in ein Vorgemach, wo mehrere Generale und Beamten, eben ſo ſchweigend und demuthsvoll, den Obergeneral erwarteten.

An der Thür des innern Zimmers ward er von Mars-Plaiſir, dem treuen Diener, empfangen, der feierlich ernſthaft ausſah, und in einem reich mit Gold beſetzten Dienſtkleide ſteckte. Sergeanten von der reitenden Chaſſeurgarde ſtanden, Statuen gleich, mit gezücktem Säbel an den Pfoſten, und mit ganz leiſer Stimme berichtete der Kammerdiener, daß er dem Obergeneral die Ankunft des Obriſten melden wolle.

Er verſchwand und einen Augenblick darauf erſchien er wieder, doch nur um die Thür zu öffnen, aus welcher Touſſaint ſelbſt in der großen Uniform eines franzöſiſchen Generals trat. Hinter ihm folgten ſeine Sekretäre, Pascal und der Abbé Marliani, der General Chriſtoph Deſſalines,

deſſen widrige Züge einen ſeltſamen Triumph ausdrückten, ein engliſcher Obriſt im rothen Rocke, mehrere Adjutanten, und endlich auch der Abbé Lahaye im geiſtlichen Kleide.

Touſſaint's Auge leuchtete ganz in jenem durchbohrenden Feuer, das ihm eine ſo unwiderſtehliche Macht verlieh. Er warf den Blick auf Vincent, als wolle er in der Seele dieſes alten Freundes leſen, ob er Alles wiſſe, und wie in Unmuth und raſch gekränktem Stolze, warf er den Kopf empor, als er Vincent's Züge ſo eiſern ſchroff und ſein Auge ſo anklagend ſah. -- Es war das volle Uebergewicht des befehlenden Generals, mit den er ihm nahte und ihm ſagte: In dieſem Augenblicke, Obriſt Vincent, nehme ich die Mole St. Nikolas in Beſitz, begleiten Sie mich, ich werde Sie ſpäter hören. — So ging er an Vincent vorüber, im nächſten Augenblicke erſchallte draußen das Jubelgeſchrei der Menge, die ſich vor ihm zur Erde warf und die Hände anbetend erhob.

Es war ein endloſes Getümmel. Touſſaint, auf ſeinem edlen Roſſe, ſprengte an den Linien der Soldaten hin, ſein großes glänzendes Gefolge erhöhte den Eindruck. — Viele Regimenter der Schwarzen waren freilich noch ohne Kleider, ein Schurz um die Lenden war Alles; die Waffen lagen auf ihren nackten Körpern, aber welche Ordnung hatte der Feldherr geſchaffen! — Die Künſte des Krieges waren dieſer wilden Schaar der Wüſte mit blutiger Strenge eingeimpft worden. Jeder Offizier trug ein Piſtol im Gürtel, und ſchoß den augenblicklich nieder, der es wagte, den geringſten Ungehorſam zu begehen. Mit europäiſcher Taktik ſah man die Linien ſich bewegen und die Evolutionen ſchnell und ſicher ausführen. So näherten ſie ſich der Höhe der Mole. Das Meer dehnte ſeine unermeßliche Fläche ſonnenhell aus,

die europäiſche Flotte im Hafen entfaltete die tauſend Flaggen und Wimpel, die großen Schiffe zeigten die Rachen ihrer Feuerſchlünde, der Donner derſelben galt dem ſchwarzen Helden, dem Sieger, vor welchem ſich die unbezwingliche Feſtung öffnete. Von den Wällen und Schanzen brannten nun auch die Geſchütze los. Schaaren von Menſchen ſtürzten ſchreiend herbei, um den Mann zu ſehen, dem Englands ſtolze Fahne ſich beugte, und ſelbſt jene übermüthigen Inſulaner, welche die ganze Welt mit eitler Geringſchätzung beurtheilen, vermochten nicht ſich der Bewunderung zu entziehen, die der alte Sclave ihnen einflößte. Stolz ſaß er auf dem ſtolzen Roſſe, das den Ruhm ſeines Reiters zu theilen ſchien, wie ein fühlendes, mitempfindendes Weſen. Seine glänzendſchwarze, ſonnenbeſtrahlte Haut, wie von weißen Schaumflecken getigert, die Nüſtern aufſchnaubend, die wilden Augen feurig umherwerfend, und das goldene Gebiß in Lebensluſt übermüthig mit den Zähnen packend, ſchritt es königlich ſtolz daher. — Und auf ſeinem Rücken ſaß der königliche Reiter mit dem wunderbar durchgeiſtigten Geſicht, im Hochgefühl dieſes Tages, in himmelſtürmenden Träumen, deren Wahrheit mächtig an ſein Herz pochte, und deren Ungeſtüm er ſo leicht bändigte, wie den Muth ſeines edlen Thieres. — Nun wurden ihm die Schlüſſel entgegengebracht; er nahm ſie von dem Kommandanten mit höflicher, gewinnender Rede, als ein Geſchenk tapferer Feinde; dann nahte der Oberbefehlshaber, General Maitland, an der Spitze ſeines glänzenden Stabes, der Obergeneral Frankreichs ſchwang ſich von dem Roſſe und beide Generale umarmten ſich, die Offiziere beider Heere folgten dem Friedens- und Freundſchaftsbeiſpiel, man drückte ſich die Hände, man wechſelte Höflichkeiten und Achtungsbezei-

gungen, und bewunderte dann gemeinſam den Einzug des ſchwarzen Heeres, das in Schlachtordnung ſich vorüberbewegte, den größten Waffenplatz einnahm, und von allen Thoren und Poſten die Engländer ablöſte, welche nach dem Hafen und auf die Schiffe zogen. — Alle Zeughäuſer und Vorrathsräume waren geöffnet, aber ausgeleert, alle Artillerie der Wälle auf die Schiffe geführt, und noch bewegten ſich die letzten Züge dem Hafen zu, den Reſt des reichen Gutes zu bergen. Wohl mochte Hedouville klagen, daß dieſe Kapitulation zur Schande der Republik geſchloſſen ſei, daß in einem Orte, der ſeit Jahren der Sammelpunkt alles Raubes, der große Vorraths- und Rückzugsplatz des Erbfeindes geweſen war, nichts erobert wurde, als die nackten Mauern. Auch Vincent fühlte die Wahrheit dieſes Vorwurfes, er fühlte es ganz, daß die Eiferſucht der beiden ſtreitenden Kräfte, der Durſt nach dem Beſitz dieſer ſtarken Veſte, dem Vaterlande großen Vortheil entzogen habe.

In der hohen Baſtion am Meere war unter kühlen Bäumen ein großes fahnen- und farbengeſchmücktes Zelt aufgeſchlagen, und hierher führte General Maitland die neuen Herren der Mole, welchen er ein prächtiges Gaſtmahl bereitet hatte. — Auf dem Wege dahin ging es bei dem neuen ſchönen Palaſte des Gouverneurs vorüber, der mit ſchweren Koſten erbaut war. Frei überſchaute das prächtige Haus den großen Platz, einen Theil der Wälle, den Hafen und das regſame Meer, aus welchem der Maſtenwald heraufſtieg. Es war neu und köſtlich geſchmückt. London hatte Alles geliefert, was es Schönes und Herrliches beſaß, und mit freudigem Erſtaunen hing Touſſaints Auge an dieſer gediegenen Prächtigkeit Alt-Englands. — General, ſagte Maitland mit einem Lächeln, das vielleicht der Ueber-

raſchung des Negers galt, die ihm größere Hoffnung gab, dies Haus war ein Eigenthum Britanniens, im Namen deſſelben übergebe ich es Ihnen, als einen ſchwachen Beweis der Verehrung, welche mein Vaterland für den großen Mann hegt, der ſeinem Volke und ſeiner Zeit voranleuchtet.

Touſſaint ſchien einen Augenblick lang das Mißliche eines ſolchen Geſchenkes zu empfinden, das in den Augen Frankreichs und aller Republikaner zu einem Verbrechen für ihn werden konnte. Polverel, Santonax und die Männer des Konventes würden es mit Verachtung von ſich geſchleudert haben, auch erkannte er vielleicht die geheime Abſicht, ihn durch Annahme reicher Geſchenke zu verdächtigen, und dem raſchen Entſchluß näher zu bringen, aber er zögerte nicht, ſeinen Dank auszuſprechen und, indem er den Kreis ſeiner Offiziere durchmuſterte, in einer feurigen Rede zu erklären, daß es ſein heißeſter Wunſch ſei, zwei große Nationen, die erſten der Erde, im feſten Bündniß zu vereinen. —

Maitland ſtimmte dieſem Wunſche bei, indem er ihn aber durch die Zimmer führte, blieb er in dem letzten ſtehen, wo Hafen und Meer am freieſten vor ihnen lagen. Sie waren allein, und der engliſche General deutete auf die Wellen hinaus. Mein General, ſagte er, wie jene Wellen dort, ſo wandelbar iſt Frankreich und der franzöſiſche Sinn; wie dies ewig bewegliche Element, ſo verſchlingt es, wer ihm zu ſehr vertraut. Nichts Großes mag es leiden, und ſeine mächtigſten Geiſter ſinken, wie die empörte Fluth in die unbekannte Gleichheit zurück, wenn der Sturm aufhört. Man wirft uns vor, wir ſeien zu ſehr Engländer und zu wenig Menſchen; aber der Franzoſe kennt nur ſich. — Welchen Dank haben Sie bis jetzt gehabt, General, für Ihre unſterblichen Thaten? Man hat Sie verläumdet, man

ſieht in Ihnen nur den Neger, der vermeſſen hier zu befehlen wagt; man duldet Sie und ſchmeichelt Ihnen, weil man nicht anders denken kann; aber man macht unausgeſetzt Verſuche, Sie in die Dunkelheit zurückzuſtoßen, aus welcher Sie hervorgingen.

Ich weiß es, erwiederte Touſſaint lächelnd, ich kenne Alles, General, meinem Auge entgeht nichts, es iſt Thorheit, es iſt nichts. — Domingo iſt ein Baum mit einer ſchlanken Spitze, er trägt nicht Jeden. — Nicht Leute, wie Hedouville, ſagte der Engländer ruhig, die hierher kommen und nur Worte haben. — Hier iſt ein Brief. General, er iſt in unſere Hände gefallen und werth, daß Sie ihn leſen. Sehen Sie da, was der Agent des Direktoriums ſchreibt.

Touſſaint bändigte die Glut, welche aus ſeinen Augen ſprühte, er griff mit erkünſtelter Verachtung nach dem geöffneten Schreiben. Es war an den Direktor Barras gerichtet und ergoß ſich in den heftigſten Beſchuldigungen und Klagen gegen den Obergeneral, deſſen Pläne offen darnach hinausgehen ſollten, eine unbeſchränkte Gewalt zu üben und über kurz oder lang Domingo ganz von Frankreich abzureißen. Hedouville geſtand ein, daß er unnütz in einem Lande ſei, wo Niemand ſich an ihn kehre, wo ſeine Befehle mißachtet und Alles gethan würde, um ſein Anſehen zu vernichten. — Touſſaint las Alles mit einem zufriedenen Ausdruck, nur bei einer Stelle konnte er ſeine Bewegung nicht ganz verbergen. — Es betraf eine Bemerkung, die der Agent über ſein Leben machte, indem er ſeiner Neigung zu ſchönen Frauen erwähnte, von welchen in der That einige ihres Namens und Geſchlechtes, wie im Briefe es hieß, unwürdige Elende, die Scham ſo ganz verloren hätten, ſich

ihm Preis zu geben. — Rache blitzte aus seinen Augen, und nur der Schluß des Briefes mäßigte und veränderte diesen Ausdruck. Ich werde, schrieb Hedouville, dem maßlosen Ehrgeize dieses Negers ein Hinderniß sein, so lange ich kann, aber man glaube mir: Einsehen kann diesem Kopfe nur kommen, wenn eine Flotte und ein Heer hier landen. Sendet dies so schnell als möglich, wenn Ihr Unheil verhüten und Domingo für Frankreich erhalten wollt. Noch gibt es viele Patrioten, welche diesen glücklichen Augenblick herbeisehnen; auch unter den Negern selbst finden sich manche Freunde Frankreichs und der Freiheit, aber ihre Zahl schwächt sich, die Demoralisation wächst, Verfolgung und Verbannung strafen die Muthigen, während die Verräther begünstigt werden. — Das ist der Mensch, der sich von seinen Schmeichlern mit dem jungen Bonaparte vergleichen läßt! Diesen jugendlichen Helden der Freiheit, dieser Stütze der Republik, während er mit jedem Tage offener nach der unbeschränkten Gewalt strebt.

Schweigend gab Touſſaint das Schreiben zurück und Maitland faßte mit Wärme seine Hand. — Sehen Sie nun, General, was Ihnen droht, wie man Ihre Vaterlandsliebe belohnt? sagte er. Der erste ruhige Augenblick in Frankreich wird hinreichen, diese Pläne auszuführen. In Italien ist Friede geworden, große Heere rufen nach Ruhm und Krieg, bald genug wird man daran denken, Domingo zu sichern.

Ich will sie erwarten, sagte Touſſaint mit einem eigenthümlichen Ausdruck von Ernst und Spott. England weiß, daß Domingo mehr verlangt als Tapferkeit.

Dies mörderische Klima wird sie hinraffen, erwiederte Maitland, aber Frankreich ist groß und es findet auf Do-

mingo viele Sympathieen. Verrath kann helfen, wo das Schwert nichts vermag. — General, Sie ſind ein großer, ein kluger Mann, Sie empfinden die Wahrheit mehr, als meine Worte dieſe ausſprechen können. Was ich Ihnen durch O'Farel antragen ließ, iſt England bereit zu halten. — Sehen Sie dort, dies treuloſe Meer, das ich mit Frankreich verglich, es iſt ein gehorſamer Diener Britanniens und wird Ihr treueſter Verbündeter ſein, wenn Sie uns die Hand reichen.

Und was wird die Welt ſagen? ſprach Touſſaint lächelnd, aber mit einer kaum zu verbergenden Bewegung.

Die Welt! erwiederte Maitland lächelnd, iſt zwar ein Ungeheuer mit vielen Köpfen, aber die klugen und tüchtigen werden Ihnen nur beipflichten. Was haben Sie von Frankreich zu fürchten, was von England zu hoffen? Dort ewigen Hader, Ausſicht auf einen langen und zweifelhaften Krieg, Bosheit und Verrath, hier einen treuen mächtigen Freund, der Ruhm und Glück Ihnen erringen hilft, die Meere mit ſeinen Flotten ſperrt, und Sr. Majeſtät, dem Könige von Hayti, ſagte er mit beſonderem Nachdruck, indem er ſich ehrfurchtsvoll verbeugte, als einen theuern Verbündeten mit allen Mitteln verſehen wird, ſeine glorreiche Herrſchaft auf einen Achtung gebietenden Fuß zu ſetzen.

Gold und Schiffe! ſagte Touſſaint leiſe, mit funkelnden Augen: — Sie rollen ein Bild vor meiner Seele auf, General — es iſt ihr nicht fremd. — Die Umſtände ſind beklagenswerth; man kann gezwungen werden, falſchen Freunden zu entſagen, Feinde an ſein Herz zu drücken. — Selbſterhaltung iſt das große Geſetz der Natur, wer könnte es tadeln, nach dem, was ich erfahren habe?

Niemand! ſagte Maitland, und wer ſie tadeln kann

wird wenigſtens nicht die Macht haben, Ihnen unbequem zu ſein. Ein entſchloſſener Schritt, mein General, und Alles iſt geſchehen.

Touſſaint ſtand mit gekreuzten Armen vor dem Engländer, ein zürnender Kummer durchfurchte ſein Geſicht. Entſchloſſenheit, ſagte er — ich bin entſchloſſen, ich — was ich thun muß, weiß ich wohl, und was ich kann und will, iſt mir ganz bekannt. — Ich zögere dennoch, denn es iſt nicht leicht, ein Leben und theure Wahrheiten aufzugeben. — Aber es ſei ſo, Sie können Recht haben, daß es ſo ſein muß, ich empfinde die Gewalt Ihrer Gründe — und was, General Maitland — was fordert England von dem Könige von Hayti?

Nichts weiteres, erwiederte dieſer, als die Unterzeichnung des Handelstraktates, deſſen Hauptbedingungen Sie kennen. Der König von Großbritannien und Irland verpflichtet ſich feierlich zu jedem Schutzbündniſſe; Sie, mein General, überlaſſen es uns dagegen, die Vermittler Ihres Handels mit Europa zu ſein.

Das iſt wenig und viel, ſagte das Haupt der Neger, indem er den klugen Kopf nach ſeiner Gewohnheit lächelnd neigte.

Der erſte Lord des Schatzes hat in dieſer Beziehung dem General Williamſon die Beſchlüſſe Sr. Majeſtät eröffnet, erwiederte Maitland, Herr Pascal hat Alles ſelbſt eingeſehen, er wird Ihnen, General, ſeinen Bericht abgeſtattet haben.

Alles gut, rief Touſſaint haſtig. England will den Alleinhandel — es will, wir ſollen von ihm abhängig ſein — wir ſollen Euren Kaufleuten unſeren Zucker, Kaffee, Indigo, Reis, Baumwolle, Cacao, Rum, kurz Alles, was dieſe reiche

Insel als die Frucht unseres Fleißes hervorbringt, überliefern, und Ihr dagegen wollt uns mit Manufakturwaaren versehen — überschwemmen vielleicht — wie Ihr Eure Colonieen überschwemmt habt, das ist Eure Taktik. Ihr seid ein Volk von Kaufleuten, denen der Handel über Alles geht. — Ich weiß wohl, daß gegenseitiger Vortheil die beste Freundschaft bewirkt — ich sage nicht, daß es zu viel wäre, wenn Ihr alle Vortheile verlangt, aber Ihr müßt auch billig sein — wir bedürfen Amerika, wir können es nicht missen. — Ihr könnt uns Manches nicht so billig liefern, als diese nächsten Nachbarn.

Mein General, sagte Maitland schmeichelnd, glauben Sie, daß Alles geschehen wird, was Ihren Grundsatz des gegenseitigen Vortheils aufrecht erhält. — England wird die Amerikaner nicht ganz ausschließen, wenn die Ausfuhr nur ungetheilt ihm zugesprochen wird. — Mein Himmel! wie viel haben wir schon geopfert, für die Ehre Domingo's Beschützer zu sein. — Charmilly und die Kreolen zogen uns unter tausend Versprechungen in diesen Krieg, und nun, da wir nichts wollen, als einige Handelsvortheile, betrachtet man uns noch mit ebengroßer Vorsicht. — Mein General, was kann Ihnen einen größern Beweis der Aufrichtigkeit unserer Wünsche geben, als die Uebergabe dieser starken Festung, welche mit Allem reichlich versehen war, um Jahre lang und vielleicht für immer in unsern Händen zu bleiben. England will mit Hingebung das Bündniß; wollte es nur die nächsten Vortheile, so ließen sich diese wohl aus der Festhaltung dieses Unterpfandes ziehen, oder was meinen Sie wohl, fügte er lächelnd hinzu, was General Hedouville für den Besitz der Mole St. Nikolas geboten hatte?

Der Obergeneral sah ihn mit den hellfunkelnden Blicken

an. Bieten, ſagte er dann; ach, ich weiß zu wohl, mein General, er hat nichts, was Sie nehmen mochten, und ich kann mehr geben. — Nein, es iſt gut ſo — wir wollen die Aufrichtigkeit immer lieben — ich ſehe zu hell, um mich täuſchen zu laſſen, ich — was England will, habe ich nur zu geben, und man bietet mir, was die Republik niemals hat, fügte er lachend hinzu. — Ich will mit Ihnen und Williamſon mich verſtändigen, General, und wir werden ſehen, kluge Menſchen verſtehen ſich leicht.

So kehrten Sie zu ihrem Gefolge zurück, welches indeß mit einer gewiſſen gierigen Erwartung in dem großen Saale das Geſpräch der Beiden geſehen hatte, ohne etwas zu vernehmen. Als man ſie lächelnd und Hand in Hand zurückkehren ſah, verſtändigten ſich die Gedanken und die allgemeine Fröhlichkeit wurde nur von ſehr Wenigen nicht getheilt. Vincent hatte ſich den Pfarrer von Dondon feſtgehalten, mit dem er lange in einer fernen Ecke flüſterte und Erklärungen forderte, welche der ſchlaue Prieſter in ſeiner Weiſe mit tauſend Vorbehalt und Rückſichten gab, bis der Unmuth ſeines Herzens ihn zu einem vermehrten Vertrauen führte.

Mein theurer Oberſt, ſagte er, bringt einen Weinſtock von der edelſten Sorte in ein Land, wo Brennneſſeln wachſen, oder laßt ihn mit Lianengeflechten die Glieder umſchnüren, ſo werdet Ihr bald ſehen, ob die Trauben noch ſo groß und ſüß werden. O, Mutter Gottes! wenn ich an Wein denke. — Wie war es doch ehemals, als ich noch in Dondon wohnte, und von der ſpaniſchen Grenze herüber die köſtlichſten Malvaſier in ſchönen Nächten ankamen. Nie konnte ich genug bekommen, doch jetzt iſt man glücklich und ſelig, einmal einen Trunk armſeligen Bordeaux zu haben.

— Und ſo laßt uns auch zufrieden ſein, wenn es immer ſo bleibt wie es noch iſt, aber ich fürchte, es wird ärger werden, mein Sohn. — Die Schlange hat gelockt, der Apfel iſt gepflückt, o! heiliger Franz, was ſchmeckt er ſüß. — Hört Ihr das Brüllen des Löwen, der wohl weiß, daß er der ſtärkſte aller Thiere iſt, und dem Fuchs und Katze alle Tage in tiefſter Unterthänigkeit vorſtellen, daß es nur ſeines Brüllens bedürfe, um die ganze Welt zum Tode zu erſchrecken. Gut gebrüllt, Löwe! wie vor den Trompeten von Jericho werden die Mauern zuſammenſtürzen, die zwiſchen dir und drei goldenen Stufen ſtehen. Aber ach! wirſt du dann glücklicher ſein?! —

Sie erſchrecken mich, mein Vater, erwiederte Vincent. Wäre es wirklich ſo weit gediehen!

Bis auf ein Haar dahin, wenn Ihr es nicht ganz unmöglich findet, ſagte Lahaye. Er hat ſich mit Schmeichlern umringt, und ſein Herz, das des Größten und Edelſten fähig iſt, verhärtet. O! Ihr großer Menſchenkenner, der Ihr ſeit Jahren dieſem Helden der Tugend dientet, wie Jakob um Rahel, ſeid Ihr nun endlich überzeugt, daß er klüger iſt, als Alle? — Habt Ihr nicht noch Luſt nach Paris zu eilen, wohin Euch ſein Befehl jagt, um vor den Direktoren ſeine Vaterlandsliebe zu vertheidigen, und dann nach Italien zu pilgern, um von dem Erſten der Weißen, für den Erſten der Schwarzen eine Locke zum Andenken zu fordern? — Doch ſeid unbeſorgt, diesmal wird er Euer ſchönes republikaniſches Talent nicht mehr nöthig haben. Um Thronreden und Proklamationen zu ſchreiben, genügt Pascal vollkommen.

Ich werde mit ihm reden, er ſoll die Stimme der Vernunft, die Stimme der beſorgten Freundſchaft hören.

Mein Kind, ſagte der alte Mann ſpöttiſch, Ihr ſeid noch ſehr jung in der Welt, daß Ihr glaubt, Worte könnten einem Menſchen, der nicht hören will, das Gewiſſen einſchüchtern. — Dieſer Mann ſagt mehr umſonſt: ich weiß, was ich thue, ich! — Ja, bei der Gottesmutter! da iſt nichts eine That des Augenblicks, nichts das Kind einer heißblütigen Minute. Alle Saaten ſind geſäet und gehegt, ſie reifen langſam zum Tage des Gerichts. — Mein theurer Vincent, ich bin ein alter Mann und im Grunde meines Herzens niemals ein beſonderer Verehrer Eurer wilden Freiheitsträume geweſen; nun ſehe ich mit einer gewiſſen Genugthuung Alles kommen, was kommen muß. Ich ſehe die Saaten reifen, die ich pflanzen ſah, der Geiſt der Welt ſchreitet mit ſeinen eiſernen Füßen durch die Felder und alle Eure Tugend, alle Menſchenwürde und Philoſophie kann die angeſtammte Leidenſchaft nicht bewältigen. — Betrüger und Betrogene, darin theilt ſich die Menſchheit, und ich kann es Niemanden verdenken, wenn er nicht zu den letzten gehören will. — Er will herrſchen, er muß herrſchen, das fordert die Stimme in ſeiner Bruſt. Ihr habt Alles gethan, um ihm bis dahin zu helfen, wollt Ihr Euer Werk nun ſelbſt zerſtören? — Beugt das Knie, mein Freund, ruft ihm langes Leben und Glück zu und er wird Euch ein gnädiger Herr ſein, Euch mit Orden und Würde zieren. —

Wir werden ſehen, ſagte Vincent, lächelnd über die Pantomime, mit welcher der Pfarrer ſeine Worte begleitete.

Und empfehlt Euch auch Ihrer Majeſtät der Königin, fuhr Lahaye ſchalkhaft fort. Ich hoffe, Ihr habt aus alter guter Zeit einen beſondern Stein im Brette.

Glauben Sie, daß auch dieſe Narrheit zum Leben kommen könnte? ſagte der Obriſt finſter.

Es gibt keine Narrheit und keine Schlechtigkeit, die ein menſchliches Gehirn erſinnen kann, welche nicht zur That und Wahrheit werden könnte, verſetzte der Pfarrer, wie es auch nichts Großes und Erhabenes geben mag, das nicht dann und wann geſchähe. Zwiſchen ſolchen Extremen bewegt ſich das Leben, und warum ſollte nicht hier Etwas geſchehen, was hundert Mal in der Weltgeſchichte da geweſen iſt? Rechtmäßige Frauen verſtoßen, kluge ſchöne Weiber, gleichviel, von welchen Vergangenheiten und Erinnerungen, neben ſich auf den Thron zu ſetzen, iſt von jeher die Sache der Fürſten und Herren geweſen, bis in neuerer Zeit ein albernes Geſetz von Ebenbürtigkeit ſie ſelbſt beſchränkte. — Ich bitte Euch, ſeid vorſichtig und lacht nicht ſo ſpöttiſch, denkt an Theodoſia und den Kaiſer Juſtinian. Die Tänzerin aus der Rennbahn hatte viele gute Freunde, denen ſie Schönes und Liebes erwieſen hatte, die Kaiſerin aber ließ allen die Zungen und Köpfe abſchneiden, von denen ſie an einer Miene bemerkte, daß ſie ſich der alten Zeiten erinnern mochten. —

Jetzt kehrten Touſſaint und Maitland zurück, und der ganze Zug bewegte ſich dem Meere und den herrlichen Zelten zu, wo das Gaſtmahl ihrer wartete. Auf dem Platze ſtanden vier Geſchütze von Erz, ſpiegelblank, wie Gold anzuſehen, mit allem Zubehör reich ausgeſtattet. Die engliſchen Artilleriſten daneben zeigten ihre Fertigkeit im Laden und Feuern, und begrüßten die Anführer, wie ſie auch während der Tafel bei jedem Toaſt eine Salve gaben, die dann von den Schiffen Antwort erhielt. — Man ſetzte ſich nun und das Mahl begann, welches verſchwenderiſch mit allen europäiſchen und indiſchen Leckereien ausgeſtattet war, und dem es an hochgehaltenen Weinen und Liqueuren nicht fehlte.

Alles war aufgeboten, um das bewundernde Erſtaunen der Neger zu erzwingen, und nichts übertraf den Reichthum der Geräthe, die ſämmtlich von Gold und Silber waren. Um ſich der Sitte zu fügen, war auch Touſſaint gezwungen, manche dieſer Seltenheiten zu koſten. Die engliſche Küche hatte ſich mit ihren Puddings und ſaftigen Fleiſchſpeiſen ihren mit Sprit verſetzten Weinen, ihrer Liebe zu ſchönen Früchten und Deſſerten hier aufgethan, und Touſſaint fand wenigſtens an der natürlichen Einfachheit mehr Behagen, als an der zuſammengeſetzteren franzöſiſchen Kochkunſt, nur waren es gerade einige der gewöhnlichſten Speiſen, denen er den Vorzug gab und ſie lobte. — Die engliſchen Fleiſchеſſer mit den gewaltigen Kaumuskeln hatten dagegen unter der tropiſchen Sonne den Sinn für die geliebten Kraftgerichte nicht verloren, die ſie mit den feurigen Portweinen hinunterſpühlten. Das Bedauern, welches ſie ihren ſchwarzen Freunden bezeigten, als dieſe, wie gewöhnlich alle Neger und Kinder der heißen Zone, einen Ekel vor den Fleiſchmaſſen ausdrückten und nach den Reisſpeiſen oder ſchlecht bereiteten Gemüſen der engliſchen Küche griffen, wurde ihnen durch Erſtaunen über ihre eigene Gefräßigkeit vergolten; dies hinderte ſie jedoch eben ſo wenig, wie die Mahnungen zur Mäßigkeit, welche ſeit vielen Jahren vergebens die Aerzte an Europäer in Weſtindien verſchwenden, ſich, als wären ſie in dem kalten nebelvollen England, nach der gebräuchlichen Sitte mit guten Speiſen auszuſtopfen. — Bald warf die Glut der Weine Feuer in den feurigen Sinn der meiſten, ein lärmender Toaſt folgte dem andern, die Kanonen draußen donnerten dazu, es wurde auf Freundſchaft und Verſöhnung, auf das Glück der Zukunft und auf Hoffnungen getrunken, die unter dem halb zerriſſenen Schleier des Geheimniſſes

überall hervorſahen. — General Maitland war in ſeinem Herzen überzeugt, einen größern Sieg erfochten zu haben, als England je auf dieſem Boden davontrug. Was nutzte die reiche Colonie, deren Fieberboden für den Europäer ſo verderblich war?! Mochte ein eitler Narr, mochte ein ſchwarzer König hier die Krone tragen, Frankreich war es um ſo ſicherer entriſſen und England ſchöpfte die Kraft von dieſem Gericht, denn was die Inſel gab, gehörte ihm. — Dieſe Gedanken verdoppelten die ſchmeichelhafte Bewunderung, welche er dem kühnen Neger ſchenkte, der mit dem Ernſte und der Würde eines Fürſten an ſeiner Seite ſaß, aber auch eine wahrhafte Hochachtung miſchte ſich hinein. Je länger Touſſaint ſprach und die verſchiedenſten Dinge erörterte, um ſo mehr erſtaunte der Engländer, daß nicht blos ein von Glück, von Umſtänden und natürlichem Talent gehobener Mann, ſondern ein vom Himmel ſeltſam organiſirtes Weſen bei ihm ſei, das mit dem durchdringendſten Verſtande die ſcheinbar unbekannteſten Gegenſtände klar und ſicher aufrollte, und mehr als einmal ward ihm unheimlich neben dem halb wilden Nachbar, der mit ihm ſelbſt ſein Spiel zu treiben ſchien. — Wenn er Alles zuſammenrechnete, die Art, wie er die Weißen zu ſeiner Anerkennung gezwungen, wie er ſich aller Gegner entledigt, und wie er nun gleich einer Gottheit von ſeinen frühern Leidensbrüdern verehrt war, ſo kam es ihm faſt vor, als werde England wenig Vortheil von einem Bunde genießen; ja, als ſei es noch lange nicht ſo weit, als er glaube. Und dennoch ſprach Touſſaint an ſeinem Ohr in ziemlich beſtimmten Worten über die Verbindung mit Jamaika, rühmte Englands Freundſchaft und drückte ſich ganz ſo aus, als wolle er den General zum eigentlichen Vermittler benutzen.

Die Schmeicheleien, welche er ihm über ſeinen Oberbefehl ſagte, und die vertraulichen Zuflüſterungen, wie der ſcharfe Spott über die Franzoſen, blieben nicht ohne Wirkung. Maitland war entzückt über die Rolle, welche ſich ihm öffnete, und zweifelte wieder, ob dieſer offenherzige alte Neger in der That ein ſo durchtriebener Schlaukopf ſei. Mit ſeinem Vertrauen, daß er ſich wohl am Gängelbande führen laſſe, und habe man ihn einmal daran, man ſchon Mittel wiſſen werde, ihn feſtzuhalten, kehrte auch aller gute Muth zurück. — Touſſaint war ein Neger und darum gewiß auch von der gierigen Habſucht und Eitelkeit dieſer ganzen Race beſeſſen. — So hatte man in England geurtheilt, ſo in Jamaika, ſo urtheilte Maitland ſelbſt, denn er hatte wohl bemerkt, wie entzückt der Obergeneral war, als er das ſchöne Haus geſchenkt empfing, und Maitland hatte noch mehre dergleichen Ueberraſchungen. — Dem erſten Lord des Schatzes kam es auf einige tauſend Pfund mehr oder weniger gewiß nicht an, John Bull hatte Geld genug zum zahlen, und wollte dieſer Schwarze nur das, ſo war Alles gewonnen.

Als das Mahl beendet war und Maitland ſich bereit machte, Abſchied zu nehmen, beugte er ſich ſo tief und ehrfurchtsvoll vor dem Obergeneral, als trage dieſer ſchon den Purpurmantel. Ich ſcheide von Ihnen, ſagte er mit dem Gefühl der hingebendſten Verehrung, und erwarte, fügte er leiſe hinzu, in Jamaika Ihre Befehle. Zehn Linienſchiffe und Fregatten würden dem erſten Winke gehorchen. — Eins nur geſtatten Sie mir noch, mein General, ſagte er dann, geſtatten Sie mir, Ihnen den Dank vieler Tauſende meiner Landsleute darzubringen, welche Ihnen Leben, Sicherheit und Freiheit verdanken. Im Namen der armen Gefangenen,

welche Sie ſtets ſchützten und retteten, die Sie ſpeiſten und tränkten, im Namen Englands und der ganzen Menſchheit ſpreche ich dieſen Dank aus. Aber auch ein bleibendes Zeichen müſſen Sie mir bewilligen. — Die lange Blokade der Inſel hat die Tafeln der erſten Perſonen von mancherlei Nothwendigem entblößt, darum dürfen Sie eine Aushilfe Ihren feindlichen Freunden nicht verſagen. — Leben Sie wohl, mein General, dieſes Zelt, dieſe Geräthe und jene Geſchütze dort gehören nicht mehr England und mir; mögen ſie nie dazu beſtimmt ſein, ihren Donner gegen uns zu richten.

Alle waren im tiefſten Erſtaunen über dieſe großmüthige Freigebigkeit, welche jede Erwartung überſtieg. Touſſaint aber nahm das koſtbare Geſchenk mit einem Lächeln, wie einen Tribut, an, der einem mächtigen Fürſten dargereicht wird. — Maitland ging Abſchied nehmend indeß bei den Führern des ſchwarzen Heeres umher, und nicht einer wurde geſchenklos verlaſſen. Uhren und koſtbare Ringe, Doſen und Brillanten glitten, als Andenken, in Hände, welche zitternd vor Freude darnach faßten, und das kindiſche Entzücken über den Glanz derſelben ſelten unterdrücken konnten. Die Worte, welche dabei geſprochen wurden, waren Verheißungen, die auf keinen ſchlechten Boden fielen. Die Republik hatte Worte und höchſtens Titel, ſonſt aber nicht einmal ſo viel, um den Soldaten Kleider und Schuhe zu ſchaffen, England hatte Gold im Ueberfluß, es öffnete ſeine Schätze, und dieſe kleinen Proben kamen den armen, gierigen Naturkindern ſo ungeheuer vor, daß ſie faſt toll vor Luſt daran wurden. — Nur zwei Männer wendeten ſich ab und verſchwanden aus dem Kreiſe. Ein ſchwarzer Mann, der mit ſtolzen zornſprühenden Blicken hinauseilte und jede Gabe verſchmähte; ein Weißer, der düſter trauernd das Zelt

verließ. — Auf dem Platze trafen sie sich und starrten sich an. Ihre Augen verstanden sich, sie leuchteten in gleichen und doch so verschiedenen Gefühlen auf. Moses faßte Vincents Hand mit einer zermalmenden Kraft. — Was ist das? sagte er, will man uns verkaufen, sind wir Knechte und Sclaven, die ihm in seinen Plänen dienen? Ich hasse diese rothen Röcke, ich hasse dies Kaufmannsvolk, es ist keiner großen That fähig, wo sie nicht Gewinn bringt, und sieht er nicht ein, daß diese Krämer schenken, um mehr zu erhalten?

Sie haben eine Krone zu vergeben, sagte Vincent leise.

Moses Auge glühte. Hört, versetzte er, glaubt mir, er wird sie nicht tragen. Sein Kopf ist dick, denn die schwarze Race hat gewaltige Knochen, aber dennoch wird sie ihm das Gebein zerdrücken. Sind wir Kinder, um die Peitsche zu sehen, sind wir darum frei geworden, von vielen Herren nur Einen zu haben, der über Leben und Tod gebietet? Sollen wir erst Franzosen sein, nun Engländer, dann Spanier vielleicht, wenn's ihm beliebt!

Schließen Sie sich fest an die Sache der französischen Republik, sagte Vincent, es ist die Sache der Freiheit, und denkt Ihr alle so, so kann Toussaint L'Ouverture sie nicht verlassen.

Nun hört, mein Herr, rief Moses. Zu oft schon habe ich gesagt, ich halte weder etwas von Frankreich, noch von England. — Liebe die Weißen und ihre Kunst, sagt mein Oheim, fliehe diese Künste, sage ich. Ich habe keine Bücher gelesen, Obrist Vincent, und kann es nicht, aber in meiner Brust steht es mit feurigen Zügen. Diese Künste alle sind der Weg zu neuer Knechtschaft! Sie öffnen dem Ehrgeiz die Pforten und tausend Lastern. Meine Brüder, die Leicht-

gläubigen laufen nach dem bunten Spielwerk, ſie werden unglücklicher ſein, als ſie waren. O! hätte ich die Zauberkunſt von meinem Oheim gelernt, ich ſchüttete Felſen rund in's Meer, die bis in die Wolken ragten und Euch auf ewig abhielten.

Er ging fort und Vincent verlor ſich unter den Bäumen, als die Zeltwände aufgeſchlagen wurden und die Maſſe der ſchwarzen Offiziere ihre luſtigen Freunde aus England zum Hafen hinab begleiteten. Der Abend war inzwiſchen gekommen und Touſſaint ſah von der hohen Baſtion herab dem Einſchiffen der Beſatzung zu. Mit ſeinem weißen Tuche winkte er dem General Maitland den letzten Abſchied und voll Entzücken betrachtete er das lebhafte Bild, das ſich vor ihm entfaltete. Die großen ſtolzen Schiffe ſpannten die Segel und unter dem Donner der Kanonen, unter dem Jubelgeſchrei vieler Tauſend Stimmen, unter dem Wehen ihrer rothen Wimpel und großen Flaggen durchſchnitten ſie das aufrauſchende befremdende Element.

Mit flammenden Blicken verfolgte ſie Touſſaint. Er ſtand allein auf der Wallkrone, und die unermeßliche Ferne ſchien ihm nicht fern genug zu ſein. — In ſeiner Seele zitterte und zuckte es, ſein Leben verknüpfte ſich mit dem Weltenleben, ſelbſtſchöpferiſch brach die Macht der Göttlichkeit aus ſeinen Augen, begeiſterte Gedanken rollten die Zukunft vor ihm auf. — Wann wird meine Flagge wehen, die Flagge Hayti's, ſagte er — wann fahren meine Schiffe durch dieſe Wellen und landen in fernen Häfen? — Geduld, Geduld, Sohn der Könige, der Tag wird kommen. — Frei und glücklich will ich euch machen, aber den Kelch der Leiden muß noch Mancher trinken. — Touſſaint L'Ouverture, dein Herz iſt ſchwer, dein Sinn ringt und kämpft — du

biſt der Erſte deines Volkes, du verdienſt es zu ſein, was zögerſt du, was iſt es, was dich ſchreckt?! — Das Geſpenſt der Tugend, ſagte er leiſe.

Bei einem Geräuſch wendete er ſich um und warf einen finſtern Blick hinunter, als er Vincent ſah, der, ihn erwartend, auf- und niederging. Nach einem kurzen Beſinnen rief er ihn hinauf und wandte ſich dann wieder dem Meere zu, wo er lange die ſegelnden Schiffe betrachtete. — Der Freund und Waffenbruder mochte inzwiſchen den Wechſel menſchlicher Dinge bedenken. — Er erinnerte ſich des Tages, wo er zuerſt in die dumpfige Hütte des gemißhandelten Kutſchers trat, und hier ſtand nun der Obergeneral, der ſeinen ehemaligen Beſchützer als Untergebenen warten ließ. Je länger aber dieſe ſtumme Scene währte, um ſo ſtolzer ſchlug Vincents Herz, um ſo heiliger und feſter geſtalteten ſich ſeine Entſchlüſſe, um ſo ſicherer wußte er, daß in Touſſaints Seele Kampf wüthe, und Zweifel ihn beſtürmten, daß er in Unmuth über ſich ſelbſt dem Gegenſtande grollte, deſſen Nähe ihm peinlich war. Erſt nach langer Zeit wendete ſich der Neger zu ihm hin. Nun, Obriſt Vincent, ſagte er, wie befindet ſich General Hedouville?

Dieſe Worte gaben Vincent Gelegenheit, Rechenſchaft ſeiner Aufträge abzulegen. Er that es kalt wie eine Pflicht. Kein Rath, keine Warnung, aber auch keinen Glückwunſch des alten Vertrauten miſchte er ein und ſichtlich verfinſterte ſich das Geſicht des Obergenerals, als endlich Vincent ſchwieg und einige kurze Fragen ebenſo einſilbig beantwortete.

Mit einer Handbewegung ſuchte Touſſaint ſich jetzt des zürnenden Freundes zu entledigen, indem er ſich ſchnell wieder von ihm wandte, und in ſeine Stellung fallend mit der

ganzen Stärke ſeiner Stimme ausrief: Mag er über Gewalt ſchreien, dieſer Agent, ich bin dem Volke Domingo's für mein Thun verantwortlich und weiß am beſten, was ich will, ich! — Mögen ſie Ränke ſpinnen, mein Auge wacht, es iſt überall, es kennt die Verräther und weiß ſie zu finden, wenn es Zeit iſt. — Ich kenne ſie Alle, und werde unter ſie fahren, ohne Erbarmen. Die Elenden! — Was wünſchen Sie noch, Obriſt Vincent? fuhr er fort, als er ſah, daß dieſer ſich nicht entfernte.

Die Erlaubniß, nach Frankreich zurückzukehren, mein General, ſagte dieſer ernſt und kalt.

Dieſe Worte erſchütterten den Obergeneral ſichtlich. Er blickte ihn fragend und vorwurfsvoll an. — Ringend mit ſeinem Stolze, der ein raſches, entſcheidendes Wort wollte und mit der alten Liebe, die aus ſeinem Herzen ſtieg. — Plötzlich faßte er Vincents Hand und ſagte mit dem Tone der zärtlichſten Freundſchaft: Warum, mein Freund, mein Bruder, warum willſt du mich verlaſſen?

Ich bin ein Franzoſe, ſagte Vincent.

O! bei den Heiligen! ich bin es auch.

Ein Republikaner, fügte Vincent mit größerer Kraft hinzu. Ich liebe die wahre Freiheit nicht weniger, als du.

Und dennoch, ſagte Vincent vorwurfsvoll, dennoch dürfen dieſe feilen Engländer es wagen, dich mit einer Königskrone verlocken zu wollen? — Dennoch dürfen ſie es wagen, Ehre, Tugend, den hohen Ruhm der Weltgeſchichte dir zu entreißen, und ein ſchändliches Blatt dafür einzuheften, worauf geſchrieben ſteht: Aber ach! auch dieſer große Mann widerſtand nicht dem Ehrgeize, an den blendenden Glanz einer Königskrone warf er den ewigen Ruhm hin, den Waſhington ſich anbetungswürdig bewahrte, den Ruhm,

der erſte Bürger ſeines Landes, der Schutzgeiſt der Freiheit zu ſein. Was die frohlockenden Tyrannen der Welt behaupten, machte auch er wahr, die ſchmähliche, oft wiederholte und oft beſtätigte Behauptung, daß die Männer der Freiheit nichts ſeien, als Ehrgeizige, die, zur Macht gelangt, Tugend und wahre Größe verſpotten und der Menſchheit neue, blutigere Feſſeln ſchmieden. —

Welche Beſchuldigungen, ſagte Touſſaint ſanft und erſchüttert. Dieſe Anklagen verdiene ich nicht.

Wie, ſagte Vincent, indem er ſich mit dem edelſten Zorne erhob, willſt du nicht einer elenden Krone halber dich verkaufen? Willſt du Freunde und Vaterland nicht verrathen, um das Glück zu haben, ein König, ein Tyrann zu ſein! — Ich habe dich mit begeiſterungsvollem Herzen angebetet, ich ſah zu dir, wie zu einer Gottheit, empor, die vom Himmel herabgeſtiegen ſei, die Menſchen zu erlöſen. Ich bewunderte deine Klugheit, dem Fanatismus der Freiheit gegenüber, der zur Thorheit wird. Du wollteſt Glück, Freiheit, Gleichheit, aber auch eine höher ſtrebende Menſchenwürde, die in Erkenntniß und Ausbildung ihrer Kraft Gott ähnlicher wird. Strenge war heilſam, die Banden zu knüpfen, an welcher die Geſellſchaft ſich zum Staate baut, du lehrteſt ihnen Achtung vor den Geſetzen und ich zürnte mit dir, daß die Leute jenſeits des Meeres ihre Narren von Agenten herſchickten, um deine guten Werke zu durchkreuzen. Ich half und ſtritt für dich, vertheidigte dich an der Barre des Luxemburg und war glücklich in deinem Ruhm. — Nun iſt dieſer ſtolze Traum zuſammengeſunken, fuhr er düſter fort, die Gottheit, zu der ich betete, liegt zertrümmert, der Tempel iſt zerſtört, und ſo laß mich gehen und klagen, daß

dieſe Erde Leidenſchaften hegt, welche ſelbſt die edelſten, größten Menſchen zu ihren Sclaven machen.

Sclave, ſagte Touſſaint mit Heftigkeit. Was ich that und thue, war immer reiflich überlegtes Werk. — Was ſoll ich es läugnen; ich bin müde, ein Knecht dieſer Direktoren zu ſein. England maßt ſich dieſe Oberherrſchaft nicht an. Ich werde frei ſein, um das Gute und Große ohne Widerſpruch zu vollbringen. Die Krone lockt mich nicht, aber die Macht, die ſie giebt.

Täuſche dich nicht ſelbſt, ſagte Vincent. Ehrgeiz füllt deine ganze Bruſt und macht dich blind gegen die Falſchheit deiner Verführer. Was England dir bietet, dadurch wirſt du aus einem freien Mann ein Knecht, der eine Krone trägt, die man als Spielzeug dir aufgeſetzt hat.

Du mißbrauchſt meine Geduld und meine Freundſchaft, ſagte Touſſaint ſtolzer. — Sprich ohne Haß, wenn du die Leidenſchaften anklagſt.

Ich ſpreche als freier Mann, erwiederte Vincent. — An England durch Verträge gebunden, biſt du ſein Vaſall und bald genug wirſt du die drückenden Nachtheile dieſer Handels- und Kronenſpekulation empfinden. Willſt du trotzen, ſo ſagt es dir den Kauf auf, ſperrt deine Häfen, die dann nicht mehr von dem mächtigen Frankreich beſchützt werden, und giebt dich dieſem preis, wenn du etwa völlig ungehorſam ſein willſt.

In der That, rief Touſſaint ſpöttiſch, es kommt mir vor, als würde England bald Gelegenheit haben, ſich zu beklagen. — Meine Schiffe ſollen die Meere befahren, meine Bürger nach fremden Welttheilen ſteuern, Reichthum bringen und holen, und aller Kultur und Wiſſenſchaft, aller Kunſt dies Land öffnen. —

England wird dies ewig verweigern, ſagte Vincent, aber Frankreich kann es mit Stolz gewähren. Wenn es je verkannt, was du gethan, wenn die unwiſſenden Menſchen im Luxemburg ihr Mißtrauen bis zur That ſteigern, wenn ſie es wagen ſollten, zu befehlen: Steige herab, weil du ſchwarz biſt, kehre in die alte Knechtſchaft zurück und überlaß es unſeren Geſchöpfen, einzureißen, was du bauteſt, dann, Touſſaint, dann erhebe dein Schwert; dann rufe die guten Bürger zu dir und ſtreite einen ſchönen Kampf für Recht und Menſchenwerth. Bleibe Frankreich treu, du biſt durch Sitte, Sprache, Geſetz und Gewohnheit daran gebunden; bleibe dir ſelbſt treu, du Sohn deiner Thaten. Gewaltig wirſt du deinen Arm über die Wellen ſtrecken, bis nach Paris wird deine Stimme erſchallen und die ehrgeizigen, gierigen Männer werden davor beben, denn die Freiheit erſtarkt neu davon.

Es wird zu ſpät ſein, ſagte Touſſaint. — Ich bin alt. Soll ich es ſehen, daß der Verrath mich langſam herabwürdigt, ſollen dieſe Agenten, dieſer Rigaud mir immer in den Weg treten, ſoll ich mit jedem Tage neu fürchten? Ich weiß, was ich will, ich!

Sende mich nach Frankreich, erwiederte Vincent feurig. Ich will deine Sache führen, und wenn ich wiederkehre ohne die höchſte Anerkennung deiner Wünſche zu bringen, wenn ſie nicht ſagen: Er, der erſte Mann ſeines Volkes, ſoll der Obergeneral der ganzen Inſel ſein; Rigaud ſoll ihm gehorchen und kein Agent ſoll ferner ſich zwiſchen ihn und Frankreich drängen, dann will ich der Erſte ſein, der zu dir ſpricht: Gehorche nicht länger! Bilde aus Hayti ein neues Frankreich.

Touſſaint verfolgte mit ſeinen Blicken die Segel auf der weiten Fläche des Meeres. Der Abend war gekommen, ein bleicher, feiner Mondſchimmer zitterte auf den Wellen hin und über die dunkle Geſtalt. Starr blickte er vor ſich hinaus, ſein Schickſal zog an ſeiner Seiter vorüber. Eine Krone von Sternen hing am Himmel und hinter ihr thürmte ſich eine ſchwarze Wolkenmaſſe auf. Wie ferner Donner klang es in ſeinen Ohren und dumpf dröhnten die Worte, welche Vincent über die Stimme der Welt und der Völker ſprach, gleich Himmelsſtimmen, herein. Er hörte den Hohn der Verfolger und dann ſprach die Klugheit: Laß ſie höhnen, die Narren! — Er ſah, wie die Freunde wankten und ſich von ihm trennten, denn Vincent deutete leiſe hin, daß viele der Männer, die ihm bis jetzt treu ergeben waren, wo eine freiwillige Ehrfurcht und Liebe zu ſeiner Größe ſie bände, dies nicht mehr ſein würden, wenn der Königsname ſie von aller Gleichheit abſondere und Touſſaint ſchüttelte leiſe das Haupt, als Vincent die Gefahren berührte, welche ihm Unruhe, Empörungen, Verſchwörungen bereiten konnten. Er lächelte ſtolz und drohend.

So höre denn zum letzten Male, ſagte Vincent in äußerſter Aufregung, dann entſcheide! Dann erniedrige dich, dann, du ſtolzer, kühner Geiſt, ſteige von deinem Throne und nimm den goldenen ein, der dir bald ein Sitz glühender Qual ſein wird. — An jenem Tage, wo du zuerſt an meiner Hand den franzöſiſchen Boden betratſt, wo du ſchworſt, ein franzöſiſcher Bürger und ein Freund und Schützer der Freiheit zu ſein, rieſſt du mir zu: Sollte ich jemals von den Pfaden des Rechtes und der Tugend weichen, ſollte ich je die Freiheit verkennen und verlaſſen, dann mahne mich daran, dann rufe mir zu und ich will umkehren!

— So mahne ich dich denn, Touſſaint L'Ouverture, im Namen der Freiheit, im Namen des Rechtes und der Bürgertugend. — Du haſt ihre Wege verlaſſen und biſt in die Schlingen des Ehrgeizes gefallen; du haſt deine Familie, dein Weib vergeſſen, um in den Armen einer wollüſtigen ſtolzen Kreolin zu ſchwelgen, die ſchon in ihren Träumen neben dir auf dem Throne ſitzt und deine Kinder verſtößt. — Schon wenden ſich die Beſſeren von dir, ſchon hat das Laſter den Weg gefunden, ſchon die feile Zunge der Schmeichler dich verlockt, und der Held, der die Anbetung der Menſchen verdiente, iſt im Begriff den gewöhnlichen Weg kecker Uſurpatoren zu gehen. Deine heiligſte Größe willſt du zerſtören, um eine Krone zu tragen, wie ſie tauſend Schwächlinge tragen, und zuletzt unter dem Meſſer eines Meuchelmörders oder verſpottet von der Welt zu enden. — Touſſaint L'Ouverture, als Bürger warſt du ſo groß, daß die ganze Welt zu dir aufblickte, in gläubiger Verehrung deiner Tugend, als König wirſt du ein unbedeutender vergeſſener Fürſt ſein! Und jener junge Adler der Freiheit, fuhr er mit zitternder Stimme fort, er, der Sieger Italien's, er, den du ſo hoch und herrlich hältſt, der den mächtigſten Monarchen Europa's Geſetze vorſchrieb, der jetzt die Völker des Orients zu erlöſen nach dem Morgenlande zieht, dem du nachſtrebſt, mit dem du dich ſo gern vergleichſt, was wird Napoleon Bonaparte von dem ſchwarzen Helden ſagen, der ſich einſt den erſten Sohn der Freiheit nannte, den er ſelbſt höher pries, als Hannibal, den Numidier!

Touſſaint ſtand aufgerichtet und ſtolz, und kaum gewahrte er, daß jetzt ein Menſch leiſe herbeikam, der ein ſchweres Käſtchen mit koſtbarem Sammetüberzug trug. Es war Touſſaint's treuer Diener, Mars-Plaiſir, der ſich vor

ſeinem Herrn neigend, ihm ſagte, General Maitland habe beim Scheiden dies Käſtchen mit dem Befehle zurückgelaſſen, es dem Obergeneral zu überbringen.

Nun warf der Mond ſein volles Licht auf den reich mit Gold verzierten Kaſten. Touſſaint's Auge ruhte mit forſchendem Verlangen darauf. Plötzlich ſtreckte er die Hand darnach aus, ein Schlüſſel ſteckte im Schloſſe, er öffnete es, der Deckel ſprang von ſelbſt zurück, und eine reich gezierte Krone lag vor ihm.

Ohne ein Zeichen der Ueberraſchung nahm er ſie, betrachtete die ſchöne Arbeit, das edle Geſtein, das ſie ſchmückte, und im hellen Mondſcheine glänzte. Dann wog er ſie in der Hand, drückte ſie einen Augenblick lang auf ſeine Stirn und ſchnellte den Kopf gewaltſam freudig auf, als begegne er dem Druck des Metalls. Plötzlich glänzte ſein Auge in jener ruhigen, ſtolzen Größe, die das erhabene Ueberwinden der Täuſchungen anzeigt. Mit langſamen Schritten trat er bis an den äußerſten Vorſprung, ein raſcher Griff, ein Wurf — dumpf polterte es von der Felſenwand hinab, und die Krone von Hayti lag tief in des Meeres Grunde. —

Der treue Neger ſtieß einen leiſen Schrei der Ueberraſchung aus, Touſſaint aber ſank in Vincent's Arme, der ihn feſt umſchlungen hatte und ſtolze ſchöne Thränen weinte! — Jetzt, rief er, ja, jetzt biſt du ein König, zu deinen Füßen nimm meine Huldigung!

Es iſt vorbei, ſagte der Obergeneral mit feierlichem Ernſte. Touſſaint L'Ouverture's Krone liegt auf ewig in den Wellen begraben. — Hier ſchwöre ich noch einmal nichts zu ſein, als Domingo's erſter Bürger, nichts zu wollen, als Freiheit und Glück! — O! ich danke dir, mein Freund, ich bin es, Touſſaint L'Ouverture, meine Kinder

haben den Vater wieder gefunden. Morgen gehſt du nach Frankreich, halte auch du, was du verſprochen.

5.

Während nun im Weſten und Norden der Inſel nach dieſer Vertreibung äußerer Feinde mancherlei Unruhen folgten, die zuletzt mit der Flucht Hedouville's beendet wurden, war der Süden Domingo's zu einer glücklichen Ruhe gelangt. — Die Macht der Farbigen hatte ſich hier befeſtigt, die Neger waren zur Arbeit gezwungen, aber mild gehalten und gut bezahlt, ſo daß nur in den wilden Mornen von Lahotte einzelne Schärme von Marons ihr räuberiſches Weſen trieben, zu welchen ſich ſeltſamer Weiſe auch einige weiße Edelleute aus Grande-Anſe geſellt hatten, die ihre Züge und Ueberfälle leiteten. — Rigaud, der Grande-Anſe erobert und die Engländer vertrieben hatte, war der Gegenſtand des allgemeinen Abſcheues dieſer Männer, die ihn um ſo glühender haßten, je feſter er die Sache der Revolution vertheidigte. Dieſe Negerſchaaren der Mornen waren früher von den Engländern beſoldet worden; jetzt, ſich ſelbſt überlaſſen, folgten ſie den weißen kriegserfahrenen Anführern, und wie groß auch die Verſprechungen der Gelben waren, wie ſiegreich ſie auch oft die verlaſſenen Neger bekämpften, immer zogen ſich dieſe in ihre unüberwindlichen Schlupfwinkel zurück, wo heimliche Freunde in Cuba, oder im Norden Domingo's, ſie mit Waffen, Geld und Vorräthen unterſtützten, die in leichten Kuttern landeten. —

Nach einer Empörung in General Moſes Regiment, deſſen Gewaltthätigkeiten die weißen Bewohner von Port Dauphin ſo erbitterte, daß ſie zu den Waffen griffen und

die Neger hinausſchlugen, nach einer Reihe von Mordthaten von den Negern an den friedlichen Pflanzern verübt, nachdem ein Theil des ſchwarzen Heeres zur Ausrottung aller Weißen verſchworen, ſich gegen das Kap heranwälzte, entfloh General Hedouville in demſelben Augenblick, wo Touſſaint aus dem Weſten der Inſel herbeieilte, und durch ſein bloßes Erſcheinen die Ruhe ſogleich herſtellte.

Wir finden André Rigaud im Kreiſe ſeiner Freunde, in ſeinem Landhauſe bei Gonaire, ihnen die Nachrichten mittheilend, welche er ſo eben empfangen hatte, und gleichſam einen Kriegsrath haltend, was zu thun ſei. — Seine Mienen waren düſter beſorgt, und eine unverkennbare Unruhe ſchien ihn zu beherrſchen.

Hedouville, ſagte er, hat ſich von dieſen ſchlauen Sclaven überliſten laſſen. — Der ganze Aufſtand, das iſt gewiß, wie der Tag, der uns umgibt, war ein künſtlich erregter, um den Agenten zur Flucht zu bewegen. Er hatte Hedouville's Anſehen nach und nach zerſtört; durch das Tedeum über die glückliche Beendigung des Krieges, bei welchem der General nicht erſcheinen konnte, ohne Alles anzuerkennen und zu billigen, was Touſſaint gethan, wurde er als Feind der Religion gebrandmarkt, nun bedurfte es nur noch eines Schrittes. Der Agent mußte zur Flucht gezwungen werden und dies gelang, als ein Haufen raſender Neger, wie in der alten Zeit, die Köpfe der Weißen auf ihren Waffen, gegen die Stadt vordrangen, und das Blut aller Europäer verlangte. — Der General hat das Kap mit ſechs Schiffen verlaſſen, die achtzehnhundert treue Freunde mit ihm fortführten, und das iſt nun die vierte Auswanderung. — Hier iſt der Brief des Generals, der mich beſchwört, der Republik treu zu ſein, mich vor Touſſaint zu hüten, nie

mich ihm zu unterwerfen, oder Befehle von ihm anzunehmen. — Er hätte uns dies nicht empfehlen dürfen, fügte er ſtolz hinzu, wir Alle ſind entſchloſſen, eher den Tod zu wählen, als die Herrſchaft dieſes Negers. Aber wir dürfen es uns nicht verläugnen, daß die Gefahr des Kampfes naht, und daß ſie groß iſt.

Laßt ihn nur kommen mit ſeinen Schaaren von Knechten, rief Auguſtin. Er ſoll uns bereit finden.

Täuſchen wir uns nicht, erwiederte der vorſichtige Petion. Wir können dieſen ſchlauen Feind nur durch einen langen Widerſtand ermüden, ihn in offener Schlacht zu beſiegen, ſind wir zu klein an Zahl.

Ein junger Menſch von einnehmendem Weſen und klugen großen Augen ſagte: Der Süden hat viele Mittel, dieſem zweiten ſchwarzen Hannibal zu widerſtehen, aber noch mehr würde er haben, wenn ihr früher den Krieg annehmt, der nun unvermeidlich iſt, wenn ihr euch den Weſten nicht entreißen ließet, als Port au Prince und St. Mark, die ganze Küſte uns noch gehörte. Wehrlos habt ihr unſere Brüder dem Henker Deſſalines hingeworfen, und ruhig zugeſehen, wie er ſie ſchlachtete. Aber er kann ſie doch nicht ausrotten und hat ſie nicht ausgerottet. — Greift zu den Waffen, ehe er es kann, bemächtigt euch der Hauptſtadt, und ſind wir auch die ſchwächeren an Zahl, ſo ſind wir dieſen Horden doch zehnfach an Disciplin, an Tapferkeit und Ausdauer überlegen.

Pierre Boyer, ſagte Rigaud, indem ſein Auge mit Wohlgefallen auf dem Jünglinge ruhte, der von Allen mit großer Theilnahme betrachtet ward, du vergißt, daß ein Zufall des launenhaften Kriegsglücks uns, unſere Familien und unſer Vaterland rettungslos dem Feinde übergeben kann.

Handelte es ſich um einen Krieg, fügte Petion hinzu, als Auguſtin Rigaud, ein anderer der Brüder, und einige feurige Männer dem Vorſchlage Pierre Boyer's beiſtimmten, ſo möchte ich den kühnen Rath nicht verwerfen; allein es handelt ſich um die Herrſchaft der Kaſten, um Leben oder Untergang der Farbigen, ob ſie künftig Knechte der Neger oder freie Männer ſein ſollen.

O, Fabius! ſagte Boyer lächelnd, indem er ſich an den hohen ernſten Petion lehnte, du lieber, theurer Freund und Lehrer, was ſind das wieder für trübe Träume. — Die farbige Klaſſe wird niemals untergehen, ſo lange es weiße und ſchwarze Menſchen gibt. Hier aber iſt ihr von Gott beſtimmtes Reich, das wollen wir feſthalten mit Nägeln und Zähnen, und unſere Schuld allein iſt es, wenn wir nicht zur Herrſchaft gelangen.

Ihr wißt es nun, ſagte André Rigaud, daß der Kommiſſär Roume nach Hedouville's Flucht den Titel eines Agenten angenommen hat. — Roume hat mich nach Port au Prince geladen, um den Frieden zwiſchen uns und Touſſaint zu vermitteln. Er iſt ein ſchwacher Mann und wenig geeignet eine dritte verſöhnende Macht zu bilden, dennoch wollen wir es verſuchen. — Wir bedürfen Zeit, um zu wiſſen, was in Frankreich geſchieht. Touſſaint hat ſeinen alten Unterhändler, Vincent, nach Paris geſandt, dort bereiten ſich große Dinge, die Zuſtände müſſen ſich verändern, man rechnet auf den jungen Napoleon, daß er aus Aegypten wiederkehrt, und unſere Freunde ſind thätig. — Man wird es nicht geduldig ertragen, daß dieſer übermüthige Neger hier nach ſeinem Sinne ſchaltet und waltet. Iſt es möglich, Zeit zu gewinnen, ſo werden wir beſſer thun, zu lächeln und zu ſchweigen, als Alles auf die Spitze des Schwertes zu ſetzen.

Ich hoffe nicht, ſagte Auguſtin mit dem rohen Trotze eines Farbigen und eines Republikaners, daß du dieſem ſchwarzen Schelme einen Finger breit weichen wirſt.

Weichen, verſetzte André lächelnd, mit vielem Vergnügen bis an jene Berge dort, die den Süden begrenzen, aber unterwerfen nimmermehr. —

Die Folge dieſer Berathung war, daß in der nächſten Frühe ein ſtattlicher Zug ſich gegen den Weſten hinab bewegte, an deſſen Spitze ſich die Rigaud's, der alte Beauvais, Petion und die Häupter der Farbigen befanden. — Auf dem ganzen Wege hatten ſie öfter Gelegenheit, die Herrſchaft zu ſehen, welche Touſſaint eingeführt hatte. Farbige und Neger arbeiteten ohne Unterſchied in den Pflanzungen oder in den Pachthöfen der Regierung, und empfanden die ganze unerbittliche Strenge der Aufſeher. Manche irrten auch als Bettler umher, die ſonſt reich und angeſehen waren; die meiſten aber ſaßen zwar noch in ihrem alten Eigenthume, jedoch in ſteter Furcht vor Bedrückung, welche auch die ſtrengen Befehle des Obergenerals nicht ganz abwenden konnten, obwohl er Jeden, der friedlich und willig gehorchte, zu ſchützen bereit war. — Der Zug der freien Gelben des Südens wurde von Trauer und Thränen begleitet, die ſelbſt in der Nähe des ſchwarzen Heeres nicht ganz zu unterdrücken waren. — Zwanzigtauſend Neger lagerten im Weſten, denn Touſſaint hatte den Kern ſeiner Kriegermacht hier hergezogen und gleichſam zur Schau aufgeſtellt. — Er verfehlte ſeinen Zweck auch nicht ganz, denn Rigaud's Augen hingen düſter an dieſen Reihen gehorchender Männer in Waffen, und in den Herzen mancher Farbigen erwachte die bange Furcht; aber dennoch überwog die angeborene Geringſchätzung der Neger bei den Meiſten alle

noch ſo gewiſſe Erfahrungen, und man ſuchte durch allerlei Bemerkungen über die Nacktheit und Ungeſchicklichkeit dieſer Soldaten, dieſelben übermüthigen Träume von Ueberlegenheit hervorzurufen, welche in Europa einige deutſche Heere gegen Napoleon's Soldaten zeigten, wodurch ſie um ſo ſicherer beſiegt wurden. — In der Nähe der Stadt trafen ſie den Agenten Roume, der ihnen mit mehreren Begleitern entgegenkam, um die Geſchäfte ſogleich einzuleiten. — Seine Vorſtellungen, welche ſämmtlich darauf hinausgingen, den Obergeneral Touſſaint L'Ouverture anzuerkennen, fanden jedoch wenig Bereitwilligkeit. André Rigaud ſuchte dagegen in einem langen geheimgeführten Geſpräch alle ſeine Einſprüche zu entkräften, und dem ſchwachen Manne ſelbſt Furcht vor ſeinem Schützlinge einzuflößen.

Unter dieſen Streiten wuchs die Meinung, daß dieſe Zuſammenkunft völlig unnütz ſein werde, und Auguſtin, der wohl bemerkte, daß Port au Prince eine ſtarke Garniſon erhalten habe, warf die Frage auf, ob es nicht beſſer ſei, noch jetzt umzukehren? — André jedoch beſchwichtigte den Zorn ſeines Bruders durch ſein höheres Anſehen, und Roume gab die feierliche Verſicherung, daß, was auch geſchehen möge, die Freiheit zurückzukehren unantaſtbar ſei.

Auf alle dieſe Schwüre hatte Rigaud nur ein kaltes Lächeln. Wenn ich es nicht gewiß wüßte, daß wir frei in unſere Berge zurückziehen würden, ſagte er, würde ich ſchwerlich mit meinen Freunden hierher gekommen ſein. Sie, Bürger Roume, können uns nicht ſchützen, und Touſſaint will nicht, aber die Umſtände zwingen ihn dazu. Uebrigens würde unſer Blut nicht umſonſt vergoſſen werden. Wir haben im Süden Tauſende von Negern, an denen man eine ſchreckliche Vergeltung üben würde. Er weiß wohl, daß

dies geſchähe, er kennt die Farbigen, ſie ſind grauſam und unerbittlich in ihrer Rache.

Unter Trompetenſchall zogen ſie nun durch die Straßen fort. Dieſe waren öde und ſtill, die meiſten der Bewohner hielten ſich in ihren Häuſern verborgen, denn die Furcht lag auf allen Herzen. Port au Prince hatte den größten Theil ſeiner alten ſtolzen Bewohner längſt eingebüßt, und dafür eine farbige Bevölkerung empfangen, welche die Neger glühend haßte, aber noch größer war das Entſetzen, das Touſſaint's Drohungen ihnen einflößte. — Deſſalines Diviſion ſtand an den Thoren, und zehntauſend Wilde waren bereit, jeden Blutbefehl nur zu genau zu befolgen. Touſſaint aber hatte gelobt, für jede Widerſetzlichkeit volle Rache zu nehmen. Von der Kanzel herab hatte er dies der Bevölkerung ſelbſt verkündet. Darum verfolgten ſie nur mit Blicken und guten Wünſchen die farbigen Freunde, und ſchlichen dann zu ihren verſteckten Waffen, um, ſollte es zum Kampfe kommen, zur rechten Zeit nicht zu fehlen. — Rigaud ſah dagegen mit ſeinen ſcharfmuſternden Augen, daß Touſſaint nichts verſäumt hatte, um jeden Zufalle vorzubeugen. — Alle Wachen waren außerordentlich ſtark, auf einigen Plätzen übten ſich ganze Bataillone in den Waffen, Linien von Cavallerie und Artillerie waren in Parade aufgeſtellt und empfingen den Chef der Farbigen mit kriegeriſchen Ehrenbezeigungen. Unter dieſen ſcheinbaren Höflichkeiten verſteckte ſich die Vorſicht; auch mochte es nicht ganz abſichtslos ſein, daß der Kommandant Chriſtoph und ein zahlreicher Stab von ſchwarzen Offizieren ſich am Thore ſchon ihnen anſchloß, und dieſer ſchöne, höfliche General mit ſeinen Begleitern die farbigen Herren in die Mitte nahm, und ihre Aufmerkſamkeit durch lebhafte Geſpräche theilte.

Wie Rigaud endlich an Roume's Hand in den Saal des Stadthauſes trat, ſah er den Obergeneral und viele Offiziere ihn erwarten, und kaum ward er an der Thür ſichtbar, als Touſſaint mit freundlichem Grüße ihm lebhaft entgegeneilte. — Die beiden Männer, welche die Zukunft Domingo's in ihrer Bruſt trugen, traten in den Kreis von Generalen, Beamten und Agenten. Viele Herren, theils von altem Adel und Geſchlechtern, theils von großem Reichthum und feinen Sitten, theils Menſchen aus den unterſten Klaſſen des Lebens, die das Glück neben ſie geſtellt hatte, ehemalige Sclaven, Sackträger und Schneidergeſellen, die groß geworden waren, umringten ſie. Jene Häuptlinge ihrer Kaſten aber, ein Goldſchmied und ein ehemaliger Sclave, vom Schickſal beſtimmt, die Träger der Zukunft zu ſein, ragten an Glück und Talent Allen vor, und beide wußten es, daß der Augenblick gekommen ſei, wo es ſich entſcheiden müſſe, bei wem das Größere wohne.

Was Roume, der den Vermittler machte, ſchon früher geſchrieben und geſagt hatte, wiederholte er hier. Es war ein beſchränkter Mann, und beide ließen ihn reden, ihre Entſchlüſſe waren längſt gefaßt, ihre Gründe bereit, die Entſcheidung fertig.

Man verlangt von mir, ſagte Rigaud, die Unterwerfung des Südens unter den Oberbefehl des Generals Touſſaint L'Ouverture, das heißt ſo viel, als man ruft den Farbigen zu: entſaget des Friedens, den ihr mühſam erſtritten habt, entſaget euerer Rechte und eueres Eigenthums.

General, erwiederte Touſſaint, wir ſind beide die erſten Bürger der Republik auf dieſer Inſel, wir haben beide die Verpflichtung, gegebene Geſetze in Kraft zu halten. — Was ich verlange iſt Recht. — So erkennen Sie denn die Würde

anwieſe, Ihrer Obergewalt zu gehorchen, General? — Seit dem Ausbruche des Kampfes hat ſich der Süden ſelbſtſtändig verwaltet, und keiner der Kommiſſäre und Obergenerale hat ſeine Freiheiten angetaſtet. Die farbige Bevölkerung, fuhr er mit Nachdruck fort, iſt auch nicht gewilligt, dieſe Freiheiten anders aufzugeben, als durch den Beſchluß des Mutterlandes. Welches Recht haben Sie, General, dies zu fordern?

Das Recht, ſagte Touſſaint ſtolz, das ſich mit meiner oberſten Würde verbindet!

Ich will die Vergangenheit nicht in unſere Verhandlungen ziehen, erwiederte Rigaud, ſeine kalte Ruhe verlierend, es ließe ſich zeigen, wie leicht dies Recht verkannt würde. Unſere Anſprüche ſind verſchieden, unſere Meinungen begegnen ſich feindlich. Ich ſuche den Streit nicht, General, aber ich fürchte ihn auch nicht, ich vertraue der Gerechtigkeit meiner Sache. — Mit treuem Sinn hängen wir, ich und meine Brüder, der Revolution an; wir ſind die Söhne des neuen Frankreichs, nur ſeinen Befehlen werden wir folgen. — Hier gibt es nur einen Ausweg. Laſſen Sie uns an die Nation appelliren, beſtimmt dieſe Ihre Obergewalt, ſo werden wir zu gehorchen wiſſen.

Touſſaint ſah ihn forſchend an. Ich glaube, ſagte er dann, wir kennen uns, Herr Rigaud; ich glaube auch, die Zeit iſt verſtrichen, wo Unterhandlungen zum Ziel führen können!

Sie wollen Zeit gewinnen, Sie wollen das Direktorium anrufen, gut — rufen Sie, ich erwarte ſeine Beſchlüſſe. Allein mißhandeln Sie die ſchwarzen Bürger nicht länger, ehren Sie die Geſetze des Direktoriums, welche die Freiheit befehlen. Die Menſchen, welche Sie als Sclaven behan-

deln, ſind meine Brüder; ihr Geſchrei um Hülfe dringt zu mir — ich höre Alles, Herr Rigaud, meine Augen ſind offen — ich dulde es nicht, daß man Thiere martert, noch weniger aber, wenn man Menſchen quält.

Und deßwegen gewiß, ſagte Rigaud mit offenem Spott, haben Sie Ihr Pachtſyſtem errichtet und General Deſſalines an die Spitze geſtellt?

Deßwegen wohl, rief Auguſtin mit aufkochender Wuth, martert man die Farbigen hier in den Pflanzungen und gibt ſie den niederträchtigſten Henkern preis?

Es würde thöricht ſein, Ihnen zu ſagen, erwiederte Touſſaint, daß Arbeit und Lehre hier die Vorläufer einer allgemeinen Freiheit ſein müſſen, während im Süden die Knechtſchaft ewig währt. — Bürger Rigaud, fuhr er fort, und ſein drohendes Geſicht erhielt den Ausdruck einer Energie, die merkwürdig, ſelbſt den wilden Auguſtin erſchütterte — hier ſtrecke ich noch einmal die Hand zum Frieden aus. Hören Sie die Stimme der Weisheit. Laden Sie die Schuld des Bürgerkrieges nicht auf Ihr Haupt. — Wenn dieſer Krieg entbrennt — ich weiß es — ſo wird er nicht eher aufhören, bis Sie oder ich, meine Kaſte oder die Ihre, zu Boden liegen. Der Sieger wird den Fuß unbarmherzig auf den Nacken des Beſiegten ſetzen; er muß es, er iſt es ſich ſchuldig. — Blut wird fließen, wie es nie gefloſſen iſt, und Elend viele tauſend Menſchen, Kinder dieſes Landes, über die Wellen jagen. — Ich warne Sie — ſehen Sie ſich vor, daß Ihr Pferd nicht ſtrauchelt, ich weiß, was geſchehen wird, ich weiß, wen das Unglück treffen wird und muß. Reißen Sie Ihre Mitbürger nicht in das Getriebe Ihres Ehrgeizes; trotzen Sie nicht auf die blauen Berge dort, ich werde ſie überſteigen — auf ihre feſten Lager,

ich werde ſie erobern; auch Ihre Städte am Meere, ich werde ſie belagern und vernichten. Hören Sie mich wohl, Bürger Rigaud, ich kenne alle ihre Pläne, aber mit dem erſten Schuſſe, der fällt, mit der erſten gewaltſamen That, unterſchreiben Sie Ihr eigenes Schickſal. Mit zürnender, faſt königlicher Würde hatte Touſſaint geſprochen; und dieſe Sprache war in ihrer prophetiſch warnenden Kraft zugleich die eines beleidigten Oberherrn, der dem trotzigen Vaſallen das Beil zeigt, das ſeiner wartet. — Sprachlos vor Erſtaunen ſtand Rigaud vor dem Neger, bis die dunkle Glut des Zornes ſelbſt die Adern ſeiner Augen mit Blut füllte. — General, ſagte er mit zitternder Stimme, ich maße mir nicht an, zu entſcheiden, was Gottes Rathſchluß beſtimmt hat, aber was auch geſchehen mag, hoffen Sie nicht ſo leicht, Ihr kühnes, dem Himmel trotzendes Wort zu erfüllen. — Als tapfere Männer wollen wir Leben und Freiheit vertheidigen, und wer kann uns nachſagen, daß wir Feiglinge wären? — Gott findet die Uebermüthigen zur rechten Stunde, ſo wird er auch Sie finden und treffen, wenn es Zeit iſt. — Hören Sie mich wohl, Bürger Touſſaint L'Ouverture: Es hat noch keinen Liebling des Glücks gegeben, den es nicht verlaſſen hätte. — Wenige Menſchen haben, ſo wie Sie, die Gunſt des Schickſals erfahren; aber wir werden uns wiederſehen, General, gedemüthigt, in den Staub getreten, die Kränze des Ruhmes abgeriſſen, aller Herrlichkeit entkleidet, vom Glück verlaſſen, den Stempel des menſchlichen Elendes auf der welken Lippe. Dann zittern Sie, General, dann hat ſich der Himmel an dem Menſchen gerächt, der kein Ziel ſeines Ehrgeizes kennt.

Sagen Sie Alles, Herr Rigaud, fiel Touſſaint ein. Rache an dem Neger, an dem Sclaven, nicht wahr, an dem

elenden Sclaven, der es wagte, die Ketten zu zerbrechen? — O! ich kenne euch Alle, ihr gelben Herren! Ihr ruft den Himmel gegen den Verwegenen auf, der euch zwingen will, gerecht zu sein. — Ja, wir werden uns wieder sehen, ja gewiß, Bürger Rigaud, aber fern sei es von mir, Ihnen Böses zu wünschen. Mögen Sie dann eingesehen haben, daß Ordnung und Gerechtigkeit auf Erden sein müssen, mag Ihr Hochmuth dann gebeugt sein, und Ihr Unrecht Ihnen das Gefühl Ihrer Schuld lehren.

General, erwiederte Rigaud stolz, diese Sprache führt zu weit. Ich schweige, denn eine schwarze Zunge ist, wie man sagt, die gelenkigste auf Erden. Wollen Sie aber durchaus eine Antwort auf Ihre Drohungen, so mögen Sie diese selbst im Süden holen. —

Mit finsterem Ernste hob Toussaint die Hand auf und schüttelte den Finger gegen Rigaud. — Gehen Sie, Bürger Rigaud, sprach er, der Weg ist frei — aber halten Sie Ihr Pferd, daß es nicht davon läuft — mag das Direktorium dann zwischen uns entscheiden — doch hüten Sie sich, mehr zu thun. Hüten Sie sich wohl, meine Friedlichkeit zu verkennen, als Schwäche zu deuten und Unruhe hier im Westen zu verbreiten — ich wache und bin bereit — mein Auge sieht bis nach Jacmel und mein Ohr hört scharf.

Rigaud wendete sich mit einem kalten Lächeln zu seinen Begleitern. — Es beliebt dem General Toussaint L'Ouverture, uns eine Probe seiner Zauberkünste wenigstens in Worten zum Besten zu geben. — Wir sind jedoch, wie ich meine, keine leichtgläubigen Neger, darum sehen auch Sie sich vor, General. Es hat Zeiten gegeben, wo wir uns gut kannten, und ich denke, wir dürfen die Vergangenheit niemals ganz vergessen. — Er grüßte ihn hier, ohne eine

Antwort abzuwarten, und ſagte dann zu dem Agenten Roume: „Sie ſehen, Bürger Agent, daß eine Vereinigung hier unmöglich iſt, denn leider ſucht man durch Beleidigungen meine gerechten Klagen zu vetmehren. — Ich bedaure mein Vaterland und die Republik. Der Himmel iſt mein Zeuge, daß ich beide inbrünſtig liebe, aber eben deßwegen muß ich ihre Rechte beſchirmen, und die unſeren. Ich werde nicht dulden, daß man uns unterdrückt, aber ich werde den Frieden bewahren, ſo lange ich es vermag. — Komme Blut und Elend über den, der es verſchuldet!“ —

So ging er und vergebens ſuchte Roume ihn zurückzuhalten. Alle fühlten, daß eine Annäherung unmöglich ſei, und bald ſah man den Zug haſtig durch die Ebene eilen. Die Waffen der Gelben wurden bereit gehalten und jede Vorſicht geübt, denn auf den Berghöhen zogen Negerregimenter, welche gegen den Süden ihren Weg nahmen. Dieſe drohenden Zeichen vermehrten das Mißtrauen, und als ein ſchwarzer Offizier, auf welchen ſie trafen, ſo gutmüthig war, ihnen zu ſagen, daß zwei Diviſionen beſtimmt ſeien, am Fuße der Mornen, wo der Süden ſich vom Weſten ſcheidet, ein Lager zu beziehen, glaubte man den Kampf entſchieden.

André Rigaud ritt finſter ſchweigend an der Spitze ſeiner Schaar, und überdachte die Zukunft. Er machte ſich keine Täuſchungen, er kannte ſeine ganze Lage und eine innere Stimme ſprach leiſe prophetiſch düſtere Worte. — Zorn, Kummer und Klugheit rangen in ihm. Auch er hatte ein ganzes Leben eingeſetzt, um zu werden, was er war; auch er war ein Emporkömmling, ein Liebling des Glückes, ein Kind ſeiner Thaten und ſeiner Ränke. Nun begriff er, daß die Stunde gekommen ſei, die Touſſaint ihm einſt verkündet, die er lange gefürchtet hatte, und er maß

die Mittel und Kräfte, während ein leiſes, höhniſches Lächeln über ſein narbiges Geſicht ſchlich. — Sein Kopf fiel nieder auf ſeine Bruſt, der Wind wehte ſein langes ſchwarzes Haar über die Schläfe hin, ſeine Augen funkelten in Haß und tauſendfachen Plänen. Ein tapferer Kommandant aus dem Süden, ein echter kluger Farbiger, François Lepage, der lange heimlich mit Auguſtin geredet hatte, drängte jetzt ſein Pferd an die eine Seite des Generals, während Auguſtin den Platz auf der andern einnahm. — Dieſer niederträchtige Sclave, ſagte Auguſtin mit dumpfer Stimme, dieſer häßliche Affe iſt die Seele alles Unheils, und meinſt du nicht, André, wenn dieſer Teufel aus der Welt wäre, würden wir den Meiſter ſpielen?

Der General warf einen fragenden Blick auf ſeinen Bruder. Weißt du Einen, der das will, ſagte er, ſo rathe ihm, es mir niemals zu vertrauen. — Nein, Fluch über eine ſolche That! die unſern Namen unter Meuchelmörder brächte. Es würde mißlingen, es müßte mißlingen. Menſchen, wie dieſer Neger, fallen nicht durch eine verruchte Hand.

Ich bin gewiß, ſagte Auguſtin, es fehlt nicht an entſchloſſenen Vaterlandsfreunden, die uns von dieſer Geißel erlöſen, aber dein zartes Gewiſſen ſoll nichts damit zu thun haben. Felſen und Büſche gibt es viele, und gute Schützen auch, die ein ſicheres Auge beſitzen.

Hier gibt es kein Auge, als das des Herrn, dem Vergangenheit und Zukunft gehören, murmelte Rigaud dumpf in ſich hinein. Menſchenwerk wird zu Schanden, das gemeine Auge blendet ſich vor der hohen Beſtimmung dieſer Natur. — Haſt du geſehen, mein Auguſtin, wie der Blick dieſes merkwürdigen Weſens Alles bändigt und beherrſcht?

— Wie der weite Kreis von Männern, die ſo ſtolz und wild ſind, kaum in ſeiner Gegenwart zu athmen wagte? wie nun gar die ſclaviſche Menge, wie vor einem Gotte, auf den Knieen liegt und ihn anbetet? — Die Menſchheit hat noch immer ein goldenes Kalb nöthig, um ſich zu begeiſtern, ſei es eine Idee, ſei es deren Verkörperung in einem Geſchöpf, das einen Titel von Gottes Allmacht empfangen hat. — Auch ich fühle den Funken brennen, bei ihm iſt er zur Flamme geworden. — Gott ſteh' uns bei! Gefahren umringen uns, wir müſſen das Schwert erheben oder untergehen, allein, wenn es ſein muß, ſei es mit Ehren.

Wie, ſagte Auguſtin leiſe und Zorn röthete ſein Geſicht, wäre es denn möglich, daß du fürchten könnteſt? — Wen fürchten?! — den Sclaven, der die Spanier und Engländer beſiegte, die vom Fieber halb verzehrt waren, der durch ſeine Ränke zum großen Mann wurde, und die Franzoſen mit ſeinem Freiheitsſchwindel berückte, bis er ſie überliſten konnte. — Hier trifft er mit Männern zuſammen, die ihn kennen. Dieſe feigen Negerhaufen ſind vierfach ſo ſtark, wie wir, aber ich fürchte ſie nicht. — Ich bitte dich, ſei ein Mann, André, deine Furcht könnte anſtecken, denn ſieh dort, unſern Philoſophen der Tugend und Freiheit, ſieh Petion, wie er düſter und gedankenvoll vor ſich hinſtarrt.

Petion, ſagte Rigaud, empfindet was ich empfand, die wunderbare Gewalt dieſes Negers und die düſtere Ahnung, aber er fürchtet eben ſo wenig wie ich. — Er winkte den Kommandanten zu ſich heran, und indem er ihm mit einem trüben Lächeln die Hand drückte, ſprach er: Was denkſt du, daß nun zu thun ſei, mein tapferer Freund?

Den letzten Ausweg ergreifen, ehe er es kann, erwiederte Petion kalt. Wir können nichts mehr an unſern Umſtänden

ändern, oder vielmehr, wir wollen es nicht, denn ſicher hat Niemand Luſt von Euch, ſeine Arbeiter oder ſeine Sclaven, wenn's beliebt, frei zu geben, und dieſen ſchwarzen Obergeneral anzuerkennen. — Er aber will beides, er legt die Schlingen ſchlau um unſern Hals, gebt wohl Acht, daß er ſie nicht zuziehen kann. Seine Schaaren lagern an unſern Grenzen, an Vorwand zum Eingriff wird es nicht fehlen und dann ſind wir verloren. — Laßt uns denn für Freiheit und Ehre ſtreiten. Sendet eilig nach Paris, damit er bei der Verwirrung der Dinge dort nicht etwa den Befehl zu unſerer Unterwerfung erbeutet, während wir hier für Schatten an der Wand bluten. Es lauert eine fürchterliche Gewißheit in ſeinen Augen, die mich mit größerem Entſetzen erfüllte, als ſeine Drohungen. — Zögert nicht, vielleicht gelingt es uns zu ſiegen, den Weſten zu erobern, wo unſere Brüder uns zu Hülfe eilen. Sind wir im Beſitz der Macht, dann iſt ſelbſt ein Befehl aus Paris nicht zu beachten. — Nur den Untergehenden wird er den letzten Hoffnungsſtrahl rauben, und ſchneller beenden was doch beendet werden muß. —

Die Stärke dieſes Charakters zeigte ſich in der vollen ſtoiſchen Ruhe ſeines Urtheils. Aus ſeinem ganzen Weſen leuchtete die energiſche Ueberzeugung, daß man handeln müſſe, und als Rigaud ihm einige ſeiner Beſorgniſſe mittheilte, ſagte er: Der Menſch und der Feldherr iſt verloren, der ſich irgend einer düſtern Ahnung vor der Schlacht ergibt. — Es heißt ſelbſtmörderiſch ſich anfalen, wenn man an ſeiner Sache vor der That zweifeln will. Laßt uns thun, was wir vermögen, mit dieſem Willen können wir viel. Stark und einig treten wir dieſem Ehrgeizigen entgegen; wir kämpfen für unſere Erhaltung, das muß uns begeiſtern.

Der Haß und das Bewußtſein in uns hilft unſere Zahl verdoppeln.

Während dieſer Unterredung hatten ſie die Höhe des Bergzuges erreicht und dort öffnete ſich der Süden. Hier lag der Weſten ausgebreitet. Ein und dieſelbe Sonne beleuchtete freundlich das hohe walddurchſchnittene Land, die reichen Thäler und die halmenvollen Ebenen, wo die geſegneten Erndten noch im Frieden reiften. — Ein friſcher Lufthauch jagte die Dünſte vom Seerande fort und in der tiefblauen Bucht ſtiegen die Thürme von Leogane empor. Man ſah die wohlbeladenen Schiffe kommen und gehen; man konnte die Arbeiter in beiden Grenzmarken erkennen, wie ſie geſchäftig waren, wie ſie luſtig tanzten und ſprangen, die Mütter mit den Kindern, mit den kleinen braunen Kindern, deren unſchuldiges Leben erſt begonnen hatte.

Aber wie die ſonnenvolle heitere Tiefe mit den blauen dunklen Gipfeln der Mornen einen ernſten Contraſt bildete, wie von zackigen Wänden die Quellen ſtürzten, wie es dann und wann in den hohen Bergen dröhnte und krachte, ſo bildete auch das Leben dort unten ſeinen Gegenſatz. An den ſüdlichen Päſſen ſah man Schaaren von Menſchen ſchaufeln und graben, denn ſchon hatte ſich bei der erſten Kunde, daß Touſſaint L'Ouverture, der unerſättliche Neger, nun auch den Süden fordere, die Maſſe der Farbigen zum Widerſtande erhoben. Die Furie aller Leidenſchaften war ſchon losgelaſſen. Lager wurden errichtet, Landarbeit und Erndten verlaſſen, Alles erwartete den Befehl zum Mord. — Rigaud's Boten waren längſt durch das ganze Land geeilt. Von den fernen Höhen ſah man kleine Züge Bewaffneter herabſteigen und den Sammelplätzen zueilen, wo ſie jauchzend empfangen wurden, und dort, jenſeit der Berge im

tiefſten Weſten durch die brennende Niederung am Henry Coquille, wanden ſich lange düſtere Reihen von Negern, deren Waffen herüberblinkten. — Die zahlloſen Schaaren der Waſſervögel, aus Buſch und Röhricht aufgejagt, ſchwebten Wolken gleich über dieſen Kriegern, Unglücksboten mit tauſendſtimmig verwirrtem Geſchrei, ihnen weit offene Gräber ankündigend. — Lange und ſchweigend hielt Rigaud auf der Höhe und blickte zu allen Seiten hinab. Bald genug ſollten Flammen dieſe reichen Felder verzehren, die Art den blüthenhängenden Kaffeebaum niederhauen, Blut die Waſſer dieſer ſchönen hellen Quellen röthen und ſchrecklich verſtümmelte Körper Wehre bilden, über welche die Fluth dumpf anklagend rauſchte. Vor ſeiner Seele ſtieg das ganze Bild des nahen furchtbaren Krieges empor und malte ſich in tauſend höllenhaften Scenen aus. — Der Süden war immer frei von den Verwüſtungen geblieben. Rigaud's Geiſt hatte ihn bewahrt, ſein ſtarker Arm hatte ihn geſchützt. Kaum hatten die furchtbaren Stürme ihr berühren dürfen, denn nur einzelne vorübergehende Leiden und die Negerkriege in den Mornen wurden hier empfunden. Wie an einem Vater hingen die Farbigen an ihrem großen General und mit angſtvoller Liebe ſah dieſer auf die geſegneten Fluren, auf die Menſchen, welche alle ihre Hoffnung auf ihn ſetzten und die vielleicht nun ohne Wahl dem Untergange geweiht waren, aber nach und nach verlor ſich die Wehmuth aus ſeinen ſinnenden Zügen, ſein Auge flammte finſter, eine ſchreckliche Entſchloſſenheit leuchtete darin.

Als der Zug dann ſchweigend ſich in den Waldſchluchten verlor und der Abend niederdunkelte, winkte er ſeinen Bruder herbei und flüſterte ihm einen Befehl zu, bei welchem Auguſtins Geſicht ſich freudig belebte. Rigaud ſtreckte die

Hand gegen das Meer aus und ſagte dann: In dieſer Nacht muß Alles geſchehen ſein, morgen werde ich den Sieger von Leogane umarmen. Vergiß nicht, mein Auguſtin, die Verräther zu ſtrafen, aber die Treue zu ſtärken. Wir fechten im Namen Frankreichs, wir ſind Franzoſen und gute Bürger, und müſſen ſuchen uns Freunde zu erhalten.

Auguſtin drückte ihm die Hand und wenige Minuten ſpäter verlor er ſich mit einigen Reitern von dem großen Zuge, indem er einen Seitenweg einſchlug, der in den Schoß der Berge nach Gonaive und zur Meeresküſte führte.

Nun ſprach Rigaud mit einem andern Anführer, ſeinem Freunde Azord. Vor allen Dingen, ſagte er, iſt es nöthig, uns im Lande ſelbſt den Frieden zu ſichern. Dir übergebe ich die Erhaltung der Ruhe, dir und meinen jüngern Brüdern. Touſſaint hat viele Agenten in den Süden geſchickt, welche die Neger in den Pflanzungen aufwiegeln, ſie müſſen ſterben. Bemächtige dich auch der Weißen, dieſer ſtolzen Herren von ehemals, ſie werden eine jammervolle Rolle in dieſem Kriege ſpielen. Im Süden müſſen ſie für uns fechten, im Norden für Touſſaint, und iſt es nicht luſtig, Azord, daß von allen Seiten das Feldgeſchrei ſein wird, man fechte für Freiheit, Recht, Vaterland und Frankreichs Herrſchaft! — Wer hat nun Recht?

Der ſiegt, ſagt der kluge Farbige.

Wohl geſprochen, mein Freund, rief André, und darum müſſen wir alle Mittel anwenden, uns dies Recht zu verſchaffen. Du verſtehſt mich?

Ohne Sorge, General, erwiederte der düſtere Azord mit einem ſchrecklichen Lächeln auf den dicken Lippen; ich weiß die Böcke von den Schafen zu ſondern, du kennſt meine Art und Weiſe.

Ja, du biſt kein Mann der ſanften Schonung, ſagte der General mit lauter Stimme. Man hat es nicht vergeſſen, wie du die fünfhundert engliſchen Neger von Grande-Anſe verbrennen und erſäufen ließeſt, zur Abwechſelung und Abkühlung, wie du ſagteſt, aber hier darf auch keine Schonung ſein, darum geh' und handle.

Und du, Petion, fuhr er fort, dir übergebe ich die Vertheidigung der Küſtenplätze. Laß Jacmel und Jeremie befeſtigen, wie du kannſt, häufe Vorräthe darin und Gott mache es ſo, daß wir ſie niemals gebrauchen mögen.

Wir werden ſie bald gebrauchen, erwiederte Petion ruhig, wenn du glaubſt, den Süden zum Schauplatz dieſes Krieges zu machen. — Falle in den Weſten ein, rufe unſere Freunde im Norden auf, laß den großen Kampf ſich in tauſend kleine Kämpfe auflöſen, ſo nur iſt Sieg zu hoffen.

Rigaud nickte ihm lächelnd zu. Wer ſagt dir doch Alles, was ich ſelbſt denke, ſprach er. — O, Petion, wenn ich nicht mehr ſein werde, dann wirſt du in meine Stelle treten, und Gott ſchütze dich, mein Kind, Gott mache dich groß und glücklich, damit es deine Brüder durch dich ſind.

Seine Augen funkelten durch die Dämmerung auf Petions Geſicht, als wolle er darin geheime Gedanken leſen. Es waren lauernde, eiferſüchtige Blicke, die an der ſtolzen Ruhe abprallten, welche ſie fanden. Hier war ein anderes Weſen, ein theilnehmender Freund, ein gehorchender Anhänger und doch erweckte auch er Furcht in Rigaud. Jener feindliche Neger war ein Genius, deſſen unmittelbare Berufung zur Gewalt ein Gott befohlen hatte; dieſer ernſte Mann der Tugend aber, ſo tapfer im Felde, ſo weiſe im Rath, ſo jung noch und doch ſo überlegend klug, hatte ſeinen Kopf voll erlernter Kenntniſſe und hoher Gedanken,

die ſich in ſeinem tiefdenkenden Geiſt entzündet hatten. Dieſe tugendvolle Gläubigkeit allein hielt Rigaud ab, ihn noch mehr zu fürchten, als er es that, aber ſie erfüllte ihn auch mit einer Art ſcheuer Verehrung, von dieſer edlen Herzensreinheit, die immer bereit war, eigene Fehler und Schwächen zu bekennen und bei aller Klugheit, um keinen Preis der Welt, eine Schandthat gut zu heißen. — Petion fügte ſich dem Unvermeidlichen, und vollbrachte das blutige Werk, in der Hoffnung, daß die Beſſerung der Welt daraus hervorgehen werde. Er war einer jener edlen Schwärmer, die immer neue Hoffnungen zur Menſchheit faſſen, wie traurig auch die Erfahrungen ſind, und welche endlich, erſchöpft von den unaufhörlichen Täuſchungen und Kämpfen, in Gram untergehen, da ihr Herz zu ſchön iſt, um in Haß und Verachtung zu verfallen. — Rigaud wußte das, aber er wußte auch, wie hoch der tapfere Kommandant von ſeiner Kaſte verehrt wurde, wie viele Stimmen heimlich und öffentlich ihn als den erſten ſeines Volkes prieſen. — Als Petion aber mit der ganzen Hingebung ſeiner Seele von dem Kriege ſprach, und ſtill ſinnend und verſtändig, wie er war, mit feurigen Worten ſeine feſte Anhänglichkeit und Bewunderung für Rigaud ausſprach, beruhigten ſich zwar die böſen Gedanken in dem General, aber dennoch war es lange bei ihm beſchloſſen, dieſem jungen Nebenbuhler die Gelegenheiten zur Auszeichnung einzuſchränken. — Du ſollſt uns Jacmel bewahren und das Theuerſte, das wir beſitzen, ſagte er, unſere Frauen, bis ich dich zu mir rufe. Auguſtin wird ſich in dieſer Nacht noch Leogane's bemeiſtern, ich ſelbſt denke mit einer tüchtigen Schaar den ganzen Weſten in Waffen zu bringen und unſere Grenzen zu ſchirmen.

Die Frauen ſchirmen, erwiederte Petion mit Ernſt, iſt zwar das ſüßeſte Geſchäft jedes Mannes, allein noch beſſer wäre es, wir erſparten ihnen alle Gefahren. Schickt ſie während des Krieges nach Cuba, wo ſie ſicherer ſind, als hier.

Vielleicht, wenn es Noth thut, ſagte Rigaud, und indem er Petion einen Auftrag gab, der dieſen in den Zug zurückführte, faßte er die Hand François Lepage's und flüſterte ihm zu: Wer begreift Eure Unvorſichtigkeit, Freund Lepage, wie konntet Ihr wohl mit meinem Bruder von einer Möglichkeit ſprechen, dieſen Krieg mit einem ſchnellen Schlage zu beenden? das heißt unſere Pläne an den Markt ſchlagen, denn Auguſtin wäre toll und wüthend genug, den erſten beſten Taugenichts von der Straße aufzuraffen, der, wie ein gemeiner Buſchklepper, das Haupt des Negerkönigs zu liefern verſpricht.

Vielleicht, ſagte Lepage mit ſeiner tiefen Stimme, wäre das der ſicherſte und einfachſte Weg.

Still, verſetzte Rigaud, du biſt ein kluger Mann, wie kannſt du alſo ſolche thörichte Worte reden? Laßt den rechtſchaffenſten Menſchen einen Schelm todtſchlagen, ſo ſchimpft die ganze Welt auf den feigen Mörder, ſchlägt aber ein Schelm den andern todt, ſo iſt das eine himmliſche Gerechtigkeit. Wir ſind allein und mit Sehnſucht habe ich dieſen Augenblick herbeigewünſcht. Es gelang dir, mit unſerem Freunde in Port au Prince ein Geſpräch zu führen: ich ſah es, wie du hinter den Säulen am Eingange auf- und abgingſt, und ich zitterte einmal, als Touſſaint ſeine Augen dorthin wandte. Was ſagt Chriſtoph Mornet?

Der große Farbige erwiederte leiſe: Es iſt ein ſcheuer, wenig zuverläſſiger Menſch, dieſer ſchwarze Gouverneur von Port au Prince, und könnte er zurück, ich glaube, er thäte

es. — Aber wir haben ihn feſt in den goldenen Schlingen, und gierig bis zum Ekel, ehrgeizig bis zum Kindiſchen, wie ſie Alle ſind, wird er deinen Befehlen gehorchen.

Sagteſt du ihm von Hedouville Alles, wie ich's gebot? fragte Rigaud haſtig. Ich ſagte ihm, verſetzte Lepage, daß er ſich zum Könige aufwerfen, die Inſel von Frankreich losreißen und die Bürger dieſes Landes zu ſeinen Knechten machen wolle. Als ich von ſeinem Lohne ſprach, ſchien er ganz gewonnen, aber die That ſchwankt, nur unſer Gold führt ſie herbei.

Er ſoll es haben, rief Rigaud verächtlich, wenn er uns dafür den Kopf der Schlange liefert. — Hört mich an, mein Freund, wißt Ihr ſichere Wege zu Chriſtoph Mornets Ohr?

Sichere und ſchnelle Wege, ſagte der Farbige.

So ſagt ihm, daß er ſelbſt den Preis beſtimmen ſoll. — Tod oder lebend, wie er will und kann, gebe er ihn in unſere Hände. — War der elende Neger denn zu nichts Beſtimmtem zu bringen?

Brecht in den Weſten ein, ſagte Lepage. Sobald dann Touſſaint gezwungen iſt, ſich nach Port au Prince zu werfen, ſobald ſeine Sache ſchlecht ſteht, dann bei der erſten günſtigen Gelegenheit wird Chriſtoph Mornet handeln.

Wenn Touſſaints Sache ſchlecht ſteht, rief Rigaud verächtlich, ja dann wird er den nöthigen Muth finden, der ſchwarze Schelm, aber ſagt ihm, es werde ſo ſein, ehe er's denkt; ſagt ihm, er ſolle treue Freunde bereit halten. Bald werden unſere Brüder und Verbündete in allen Theilen der Inſel die Waffen erheben, und wehe ihm! wenn er uns verräth. Sagt ihm auch, daß wir dann die Erſten ſein würden, Touſſaint zu benachrichtigen, welche Diener er hat.

Ganz zuletzt rief der ſchlaue farbige General, der nach und nach alle Fäden geordnet hatte, um den Sturm zu leiten, auch den jungen Boyer an ſeiner Seite. — Nun Pierre Boyer, mein Freund, ſagte er, Sie ſehnen ſich nach Thaten, nicht wahr?

Wie ein Roß nach dem Hafer, ſagte Boyer lachend, oder, um poetiſcher zu ſein, wie ein Kreole nach einem Kuß um Mitternacht.

Gut gewählt dies Beiſpiel, ſprach Rigaud. Ein Kuß um Mitternacht muß leiſe und ſchlau erkauft ſein, und das iſt ein gewöhnlicher Soldat, der nur mit dem Schwerte geradeaus ſchlagen kann, und ſtill ſteht, um ſich todtſchießen zu laſſen.

Das heißt, ſagte Boyer, Ihnen iſt der liſtige Soldat lieber als der tapfere.

Ein wahrer Soldat muß beide Eigenſchaften vereinen, wie ein Liebender kühn und zärtlich ſein muß, wenn er ein Herz erobern will. —

Es ſcheint, ſagte Boyer, Sie wollen mich auf die Probe ſtellen und haben mir meine Rolle zugetheilt, General Rigaud.

Gerathen, Kapitän, verſetzte dieſer. So jung Sie ſind, habe ich Vertrauen zu Ihrer Klugheit. — Nun hören Sie ein Geheimniß, an deſſen Bewahrung vieles hängt. — Als General Hedouville das Kap verließ, folgten ihm treue Patrioten, Weiße, Farbige und Neger. Manche aber blieben zurück und dieſe haſſen den ehrgeizigen Mann, der ſie zu ſeinen Dienern macht und ſind dem Mutterlande treu ergeben. — Hedouville wies mich an dieſe verſchwiegenen Freunde, als er das Land verließ, und ſeit einiger Zeit

habe ich in mancherlei Art und Weiſe mit ihnen unterhandelt. Unſere Pläne reifen jetzt, die Farbigen im Norden werden die Waffen erheben, ſobald Leogane morgen in unſerer Gewalt iſt. In jenen Lagern, dort in der Ebene, finde ich ſechstauſend tapfere Männer, mit welchen ich über die ſchwarzen Diviſionen herfallen, ſie vernichten und den Krieg im Weſten entzünden werde. Sie, Kapitän, müſſen in dieſer Nacht noch den Weg durch die Berge nach dem Norden nehmen. Bei Ihrer Landeskenntniß iſt es nicht ſchwer, ihn durch das ſpaniſche Gebiet zu finden. Sie wenden ſich zuerſt an den Kommandanten von Limbé, Pierre Michel.

Der Negergeneral! rief Boyer erſtaunt.

Er wird ſie freundlich empfangen, ſagte André Rigaud lächelnd, wenn Sie ihm heimlich erklären, daß Sie von mir kommen, und öffentlich einen Paß vorzeigen, den er für einen unſerer Vertrauten ſelbſt ausgeſtellt hat. — Pierre Michel und dem Kommandanten des Kaps, dem Brigadier Barthelemi, theilen Sie Alles mit, was Sie wiſſen. Sagen Sie ihnen, jetzt ſei die Stunde da, der Krieg habe begonnen, Leogane ſei erobert, Frankreich rechne nun auf ihre Ergebenheit. Mit den Häuptern der Farbigen, mit den Chavannes, den Lingels und ihren Freunden, treten Sie in Verbindung; ſtellen Sie ſich ſelbſt an die Spitze, wo es ſein muß, ordnen Sie den Aufſtand der Maſſen, befeuern Sie den Muth, ſein Sie der Agent des Vaterlandes und laſſen Sie es nicht an Verſprechungen fehlen.

Ihre Befehle, mein General, ſagte Boyer, ſind mir heilig, allein offen geſtehe ich, lieber wäre ich an Ihrer Seite in der Schlacht und freute mich der tapferen Thaten meiner Freunde im Süden.

Fürchten Sie, Kapitän Boyer? ſagte Rigaud kalt.

Ich fürchte nur die Schande, rief der junge Mann mit Heftigkeit, im Norden wie ein Hund aufgehängt zu werden, wenn man den Spion ergreift; doch nichts ſoll mich abhalten, meinem Vaterlande zu dienen, wie Sie es wünſchen.

Rigaud ſprach lange und eindringlich mit ihm, bis er ihn entließ und in ein finſteres Schweigen ſank. — Er, murmelte er endlich mit Bitterkeit, ja, er hat Diener und Freunde, zu denen er ſagen kann, wie einſt der Alte vom Berge: Geh', ſtürze dich von dem Thurme, und du, ſpring in's Meer, und du, laß dich martern und ſtirb. — Mühſam aber halte ich meine Gewalt, denn Jeder glaubt ſich dahin berufen und gehorcht, ſo lange es ihm gut dünkt, von Noth getrieben, oder von Haß und Furcht, während er mit einem Blick ſie zittern macht und ſein Wille dieſe Maſchine lenkt. Dann dachte er wieder lange nach, bis ſein Auge von einer ſtärkern Seelenerregung blitzte. — Und dennoch, flüſterte er, iſt er von Verräthern umgeben und mich wird keiner meines Volkes verrathen. — Sie kämpfen Alle mit dem Bewußtſein ihrer Sache, ich bin ihr erſter Freund, ſie erkennen meine freiwillige Herrſchaft, er hat nur Sclaven, die ihm gehorchen. Laßt uns denn ſehen, weſſen Stern am hellſten leuchtet. Der Würfel iſt gefallen, Freiheit, große Göttin, mein Gebet richtet ſich zu dir!

Und wie von einem Geiſterhauche verwehten in dieſem Augenblicke die Wolkengebilde, der glänzende Sternenteppich einer Tropennacht überlief das Gewölke des Himmels. Die Feuer der Lager glänzten dem Zuge entgegen, man ſah die Wachen auf den Schanzen und Poſtenketten, auf allen Bergen. — Als man ſie erreichte, liefen Tauſende von farbigen Kriegern herbei, die in unermeßliches Jubel-

geſchrei ausbrachen. Der geliebte Führer ward getragen und dann und wann ward aus dem Gewirr von Fragen, die ihn beſtürmten, ſeine Antwort laut, die Krieg verkündete, und nun hörte man nur das wilde herausfordernde Geſchrei. Die trotzigen Geſichter glühten in Leidenſchaft, welche Blut forderte und ſich darin verhärtete. Wenige Stunden ſpäter zogen die Kolonnen ſchweigend den Bergwald hinauf, die Wachtfeuer brannten, aber die Lager waren leer. — Mit der erſten Frühe des Morgens rollte Kanonendonner über die Thäler hin. Flammen loderten auf, Menſchen lagen erſchlagen, Pachthöfe und Hütten verwandelten ſich in Blutſtätten. Der Krieg hatte begonnen und nie war er erbarmungsloſer.

6.

Einige Wochen ſpäter finden wir den Schauplatz weſentlich verändert. Die Eroberung von Leogane war geglückt, Touſſaints Regimenter zum Theil zerſprengt worden, oder vernichtet, bald aber waren die Nachtheile ausgeglichen und mit unwiderſtehlicher Gewalt fiel der Obergeneral in den Süden ein und eroberte die Diſtrikte von Goave. — Port au Prince war ſein großer Waffenplatz geworden, er wußte es, was es galt, ihn zu behaupten, und hier verſammelte er alle ſeine Schaaren, als ein glücklicher Angriff Rigauds ihn zum Rückzuge zwang. — Port au Prince wäre von den Farbigen belagert worden, wenn es ihnen nicht an den Mitteln gefehlt hätte, aber ſie umſchloſſen die Stadt, beſetzten alle Auswege und ſchnitten dem Obergeneral jede Verbindung mit dem Norden ab, von woher er den größten Theil ſeiner Streiter noch erwartete. In dieſen drohenden

Augenblicken ſchien der wunderbare Mann ganz zu vergeſſen, welche Gefahren ihn umringten. Man ſah ihn wohl, wie er die Stärke der Forts und Schanzen beſichtigte, man ſah ihn auch bei den Uebungen der Soldaten, aber nie zeigte er ſich heiterer, nie ſprach er mit größerer Beſtimmtheit davon, daß Rigaud verloren ſei, daß er den Süden erobern, daß er mit dieſen unruhigen Köpfen ein Ende machen und ſie verjagen würde. — Er ſchien gar nicht daran zu denken, daß er der Geſchlagene, der von einem ſiegreichen Heer Umringte ſei, und daß, ſelbſt innerhalb dieſer Mauern, eine zahlreiche Menge von erbitterten Todfeinden jeden Augenblick ihn verderben konnten. — Zwar hatten die eingeſchüchterten Farbigen es nicht vergeſſen, daß er ſie Alle in der Kirche verſammeln ließ, als Leogane erobert war und der Krieg begann. Die ſchwarzen Chaſſeurs der Garde umgaben ſie mit gezückten Waffen und wohl dachte Mancher, daß ſein letzter Augenblick gekommen ſei, denn ſie wußten wohl, daß Deſſalines und mehrere Generale gerathen hatten, ſie Alle zu ermorden, um ſicher zu ſein. Da beſtieg Touſſaint die Kanzel und hielt eine Rede, wie ſie ſie nie gehört. Er ſagte ihnen Alles vorher, was kommen würde, Rigauds Fall, den Untergang ihrer Kaſte. Seine Stimme drang in die Herzen und hallte wie Grabgeläute darin wider. Ich gehe, ſagte er, und ſehe in eueren Herzen, daß ihr bereit ſeid, euch gegen mich zu erheben; aber wenn auch alle meine Krieger den Weſten verlaſſen, ich laſſe mein Auge und meinen Arm zurück. Mein Auge wird euch bewachen, mein Arm wird euch erreichen. Jetzt geht und wagt den Aufſtand, wenn ihr wollt. — Zitternd waren die Farbigen in ihre Häuſer zurückgekehrt, ihre Erhebung, die Port au Prince dem Rigaud überliefern ſollte, unter-

blieb, das war der erſte Fehlſchlag. — Die Stadt blieb dem Obergeneral treu, aber im Innern wühlte doch der Grimm fort und ſehnſüchtige Hoffnungen und Vorwürfe beſtürmten die Einwohner. Touſſaint aber ſchien nichts davon zu wiſſen. Er hatte ſich mit einem kleinen Hofſtaate umringt, der ihn ganz zu intereſſiren ſchien. Einige franzöſiſche Künſtler waren dabei, ein Maler, von dem er ſich zeichnen ließ, einige wiſſenſchaftliche Männer, mit denen er gerne ſprach, geiſtliche Herren und Schauſpieler, die hier mitten im Gewühl eines entſcheidenden Kampfes Stücke aufführten, über deren Werth und Geiſt ſich der Obergeneral gern beſprach. Dann mußte der alte Marliani koſtbare Ausgaben berühmter Werke aus den Bücherſammlungen und Mappen mit Kupferwerken hervorholen, die man gemeinſam beſchaute, durchblätterte und Urtheile fällte, oder der Abbé Lahaye ſprach in ſeiner komiſchen Weiſe über die Natur und deren Größen und Mängel, wobei es nicht ſelten zu mancherlei Wortgefechten mit den verſchiedenen Gegnern und ſelbſt mit Touſſaint kam. — Immer aber bewahrte dieſer die entſchiedene Hoheit, deren Grenze er ſcharf zog und keinem geſtattete, ſie zu überſchreiten. Es ſchien ihm Vergnügen zu machen, von Menſchen umringt zu ſein, die ihn einſt im Stande der Niedrigkeit gekannt hatten, aber Niemand wagte es, ihn daran zu erinnern, nur er ſelbſt ſprach zuweilen davon, wie man von alten Träumen redet, doch ein Blick ſeines Auges genügte, um Jeden zu warnen, keine Vertraulichkeit zu wagen und weiter zu gehen, als es ihm beliebte. — Dieſe Mittag- und Abendgeſellſchaften wurden auch von einem Kreiſe von Damen verſchönt, an deren Spitze ſich noch immer die ſchöne Marquiſe von Borel befand, obwohl man ſich ſagte, daß der Obergeneral

ſeit einiger Zeit ſchon merklich kälter gegen dieſe verführeriſchen Reize geworden ſei. Nichts davon war jedoch in dem Benehmen Conſtanze's zu bemerken. Sie war die feine, kluge, geiſtvolle Frau, umringt von Ueppigkeit und Schwelgerei, die Königin der Mode und des Geſchmackes, die wolluſtglühende Kreolin und theuere Freundin des Obergenerals. — War ſie es allein, die nicht bemerkte, daß Touſſaint L'Ouverture nicht mehr die Feſſeln ſo ſicher trage, als ehemals, täuſchte ſie ſich ſelbſt mit dem Gange der äußern Umſtände, oder hielt ſie ihre Hoffnungen feſt, wie ein Verzweifelnder? gewiß war es, daß die ſtolze Frau mit blindem Eifer um ſo ungeſtümer ihr Ziel verfolgte, je mehr er zurückwich und ſelbſt die leiſe Stimme eines Freundes nicht achtete, der ſchärfer ſah, als ſie ſelbſt.

Dieſer Freund war Jumecourt, der mit ſeiner erklärten Braut, dem Fräulein von Blanchelande, Touſſaint und dem Heere gefolgt war. Im Süden lagen ſeine großen Beſitzungen, den Süden galt es zu erobern. Seine Landeskenntniß war ſchätzbar, ſein Verſtand und Scharfſinn wohl zu beachten, und ein trefflich gearbeitetes Memorial, das durch Pascals Hand zu Touſſaint gelangte, blieb nicht ohne Wirkung. Der ſtolze Kreole erhielt eine Einladung, nach Port au Prince zu kommen, wo ſein gewandtes, unterthäniges Benehmen beifällig bemerkt ward. Wie Jumecourt aber auch heimlich in Unmuth glühte und ſeine innere Beſchämung mühſam zu Zeiten verbarg, wenn ehemalige Sclaven, jetzt große Herren, ihm ihre Protektion zuſagten, wie dicht auch der Schleier war, und wie ſeltſam die halb bizarre, halb eigennützige Zuneigung zu Blanca ihn feſſelte, auch er konnte doch nicht umhin, dem Genius des außerordentlichen Mannes eine gewiſſe Verehrung zu

widmen. Er war ſeiner Sache halb freiwillig, halb gezwungen zugethan, denn ſein Namen und Andenken unter ſeinen ehemaligen Freunden war verabſcheut; ſein Oheim hatte ihn verflucht, Alles hatte ihn verlaſſen, was blieb ihm übrig, als der neuen Lehre mit Inbrunſt anzuhängen? — Und wie alle Ariſtokraten-, die ihre Schande mit dem wildeſten Fanatismus zu bedecken ſuchen, der eben ſo heuchleriſch iſt, wie ſie ſelbſt, ſuchte der Kreole als glühender Freund der Freiheit, ſich Anſehen und Aufmerkſamkeit zu erobern. Nichts glich der Heftigkeit ſeiner Reden und Handlungen, und er, der zu einer Zeit, wo die äußerſte Stufe des cyniſchen Republikanismus nichts Seltenes war, auf der entgegengeſetzten ſchroffſten Spitze des Ariſtokratismus ſtand, ward nun, da die Zeit um war, der Narr und Schurke, mit welchem Namen er ſo oft die umwälzenden Feinde der alten Zuſtände bezeichnet hatte.

Aber Jumecourt war ſchlau, wie ein Kreole. Schnell eingeweiht in alle Intriguen und durch ſeine vertraute Freundſchaft mit dem General Moſes mit manchen Dingen bekannt, die Andere nicht wußten, erfuhr er auch, daß Touſſaint nach der Eroberung der Mole St. Nikolas öfter ſeine Familie in Breda beſucht und dort verweilt hatte. Er kannte einige Aeußerungen Touſſaints über den lächerlichen Ehrgeiz mancher Frauen, über die Laſter der vornehmen Kreolinnen und die Schändlichkeit ihres Lebens, das ziemlich gut auf viele, aber ganz beſonders auf die Borel paßte, und wenn er auch von den ſchwindelnden Hoffnungen dieſer Frau nichts Beſtimmtes wußte, ſo hatte er doch manches gehört, das ihm ahnen ließ, was ſie von der Zukunft erwarte.

In den glänzenden Salons des Obergenerals, der ſeinen neuerbauten Palaſt eröffnet hatte, war ſie ſchon die

Königin. Sie ordnete die Feste, sie führte die Reihen und bestimmte den Ton. Ihre Wünsche waren Gebote und zu ihren Füßen huldigte man der Göttin des Geschmacks und der Schönheit. — Nur Eine war es aber, die ihr nicht gehorsam war und selten hier erschien, wenn sie aber kam, ein Gegenstand der Aufmerksamkeit um so mehr war, da sie gleichsam wie ein Prediger in der Wüste auftrat. — Blanca hatte das düstere verhüllende Gewand so wenig, wie den fanatischen Freiheitssinn abgelegt. Sie war aus dem Kap hierhergekommen und hatte Jumecourt begleitet, weil die Behörden, besonders der Maire Telemaque, ein mehr als achtzigjähriger Neger, ihr nicht gestatten wollte, einen Frauenklubb zu errichten. — Bei dem Obergeneral führte sie heftige Klage darüber und ward mit halb tröstenden, halb zurechtweisenden Worten abgewiesen; Toussaint behandelte sie, wie eine arme, halbtolle Schwärmerin, mit sanftmüthigem Mitleid, und rieth ihr, recht bald dem Bürger Jumecourt ihre Hand zu reichen. — Nun faßte sie Mißtrauen auch gegen das Idol der Freiheit; den sie empfand wohl, daß er sagen wollte, das Hauswesen stände der Frau viel besser zu, als die Tribüne. Daß er niemals lange hören wollte, wenn sie zu ihm redete, erbitterte sie noch mehr, und so war es nur eine Schadloshaltung, wenn sie in den Salons, mitten unter den üppigen modernen Römerinnen und Griechinnen, heftig gegen den Verfall der Sitten sprach; schonungslos und stolz aber mit treffender Schärfe die Kritik der Zeit übernahm, und dem übermüthigen Lachen der unverbesserlich leichtsinnigen Frauen mit kalter Verachtung begegnete.

An einem solchen Tage, nach einer solchen Philippica war es, wo die Marquise von Borel den Herrn von Jume-

court an ihre Seite winkte und lachend ſagte: Es wird ein wenig zu arg mit unſerer ſchönen Bürgerin, lieber Jumecourt. So gern wir auch geneigt ſind, Sonderbarkeiten zu vergeben und zu belächeln, ſo ſind dennoch Rückſichten nöthig, die man wohl nicht vergeſſen darf. — Ich frage wenig darnach, was die kleine Närrin von mir ſagt, und geſchähe es in einem kleinen Kreiſe von Vertrauten, ſo würde ich dieſe Art von Buße und Wahrheitspredigt ganz allerliebſt finden; allein hier darf es nicht ferner geſchehen. — Bitten Sie alſo die ſchöne Bürgerin in meinem Namen, ſich den Regeln der Geſellſchaft zu fügen, oder ihr zu weichen.

Iſt dies der Wunſch des Obergenerals, ſagte der Kreole lächelnd.

Es iſt mein Wunſch, fiel Frau von Borel ſtolz ein, ich glaube, Sie wiſſen, lieber Jumecourt, daß dies etwas gilt, und bald vielleicht, ſetzte ſie leiſer hinzu, mehr noch hier gelten wird.

Wiſſen Sie das gewiß, flüſterte Jumecourt ſpottend und warnend. — Ich ehre Sie, ſchöne Bürgerin, mit dankbarer Achtung. Sein Sie auf Ihrer Hut.

Einen Augenblick erblaßte die ſchöne Frau, dann aber ſagte ſie mit gleichgültigem Lächeln: Wieder ein Freund und wieder ein Unglücksbote. — Welche eiferſüchtige Thorheit ergreift die Menſchen, mich zu verderben? — Welches Meer von Intriguen wird es geben, wenn einſt hier eine fürſtliche Hofhaltung iſt? — Gut, Jumecourt, ich danke für dieſe Freundſchaft und bleibe Ihre Schuldnerin. Der Obergeneral war in der That mehr als einmal ſchon über Blanca und Ihre Forderungen erzürnt, ich werde das vermitteln.

Vermitteln Sie den Ausgang des Dramas für ſich ſelbſt,

erwiederte er. Sie wiſſen nicht was geſchah. — Vor zwei Stunden iſt ein Schooner der Regierung aus der Mole hier eingelaufen, an deſſen Bord ſich wunderbare Schätze befinden.

Eine Königskrone, ſagte die Borel mit leuchtenden Augen.

Ah! Poſſen, rief Jumecourt. An ſeinem Bord war die ſchwarze Madame Touſſaint mit ihrem Kinde, die Mutter, Nichten und Verwandten des Obergenerals.

Frau von Borel ſah den Unglücksboten ſtarr an, zweifelnd und dann in den feſten Unglauben zurückfallend, an den der Menſch ſo gern ſich klammert, wenn das Verhängniß hereinbricht. Ueber's Meer, aus St. Nikolas? ſagte ſie. Engliſche Kreuzer liegen an der ganzen Küſte. Wer hat das Märchen erfunden? Haben Sie ſelbſt dieſe Madame Touſſaint geſehen? —

Geſehen, nein, aber täuſchen Sie ſich nicht, ſagte er leiſe, ich weiß es gewiß. Die engliſchen Kreuzer ſehen jetzt häufig nicht, was ſie nicht ſehen wollen. Sichern Sie Ihren Rückzug, Frau von Borel, Ihre Rolle iſt ausgeſpielt, und nie wird die erſcheinen, welche Sie zu übernehmen dachten.

Die Marquiſe warf einen glühenden Blick auf den Kreolen, um deſſen Lippen ein ſpöttiſches Mitleid zuckte. — Wenn ich Sie anſehe, ſagte ſie, ſo könnte ich mir einbilden, Sie ſprächen die Wahrheit und glaubten ſelbſt daran, denn kreoliſche Schadenluſt ſteht auf Ihrer Stirn. — Kein Wort weiter, Herr von Jumecourt, ich will von dieſen Poſſen nichts mehr hören; aber bereuen Sie, und ich werde verzeihen.

Mit lächelndem Geſicht ging ſie von ihm, und nahte

dem Obergeneral, der mit einigen Offizieren auf und ab ging. — Der große General Chriſtoph erzählte irgend eine ſchöne Anekdote, worüber Touſſaint herzlich lachte, und ſelbſt der plumpe Deſſalines ſein Geſicht zum Grinſen verzog. — Das, ſagte Touſſaint, indem er auf dieſe Bewegung zum Lachen deutete, iſt eigentlich das Außerordentlichſte an Ihrer Geſchichte, Chriſtoph. Sie haben unſern ernſthafteſten Freund ſelbſt erſchüttert, aber was gäbe ich darum, wenn Sie ihn einmal zu Thränen rühren könnten.

Ich bin überzeugt, ſagte Chriſtoph fröhlich, daß er einſt auch über mich weinen ſoll, obwohl er mir neulich erſt geſtanden hat, daß ſein Taback nie trocken geweſen ſei, wenn ich zufällig in ſeine Nähe kam.

Und hüte dich wohl, ſagte Deſſalines, indem er mühſam, nach ſeiner Weiſe, die Augenlider von den ſtarrblitzenden Augen zog, daß es nicht anders werde. Jakob Deſſalines wirſt du nie weinen ſehen.

Nein, mein Freund, erwiederte Chriſtoph gutmüthig, vereint laß uns lieber die weinen machen, welche uns unterdrücken wollen, ſo werden wir immer ſingen und lachen.

Deſſalines hob bei dieſer Antwort ſchnell und feurig ſeine Augen auf, und indem er ihm die Hand reichte, ſagte er mit ſeiner ſcharfen heiſeren Stimme: Die Stunde wird kommen, mein Bruder, wo Deſſalines und Chriſtoph ihre Herzen ganz tauſchen ſollen, um zu leben. — Ich liebe dich, mein Bruder, ich weiß, du wirſt immer mein Freund ſein, und dein Freund will dich niemals verkennen.

Dieſe letzten Worte hatte Touſſaint nicht gehört, denn die Marquiſe von Borel war zu ihm getreten. Mit der höflichſten aber kälteſten Freundlichkeit erwiederte er ihren Gruß, und fügte einige Schmeichelworte hinzu, die ſie lächelnd

annahm. Dann ſprachen ſie leiſe und vertraulich, und Touſſaint führte ſie in den Saal, wo er ihre lebhaftere Rede lange ſchweigend hörte, bis ſein Geſicht einen ernſten, ſtolzen Ausdruck erhielt. — Sie machen mir Vorwürfe, Madame, ſagte er, und in der That, ich verdiene dieſe. Allzulange ſchon habe ich die ſchönſte Frau auf Hayti gelangweilt, und, wie Sie ſagen, gehindert, ſich frei zu bewegen. Wohlan denn, Madame, ich habe viel zu denken, viel zu ſorgen und wenig mehr zu hoffen. — Ich bin alt, ich verarge es Ihnen nicht, wenn Sie klagen.

Gütiger Himmel! ſagte Frau von Borel auf's Aeußerſte erſchrocken, mein theuerſter Freund, welche Klage wäre von meinen Lippen gekommen? Nur Mitgefühl, nur meine zärtliche Freundſchaft bekümmert ſich über die Sorgen, welche Sie mir rauben. O! Touſſaint, iſt es recht, mich ſo zu quälen?

Gewiß Madame, erwiederte der Obergeneral in demſelben rauhen Tone, im Namen Gottes! ich mache mir längſt darüber Vorwürfe! Nein, Sie haben recht, es kann kein Zweifel darüber herrſchen, welchen Weg wir einſchlagen müſſen. — Madame, Ihre Freundſchaft beglückt mich, es wird mich ſtolz machen, das immer ſagen zu können.

Faſſungslos ſtarrte die ſchöne Frau ihn an; dann ſanken ihre Augen ſchwer zu Boden und ſchienen ſich mit Thränen zu füllen. So wäre es denn wahr, ſagte ſie faſt tonlos und leiſe, ich hätte den Hohn recht verſtanden, der auf den Geſichtern dort zu leſen iſt. Nochmals hätte ich an Liebe geglaubt, und wäre nochmals betrogen worden. —

Nein, Madame, ſagte Touſſaint, Männer, wie ich, betrügen nicht. Sie irren zuweilen, erwachen, und reißen die Schwäche aus ihrer Bruſt, was es auch koſten möge. —

Ich weiß mein Geſchick zu tragen, ſagte Frau von Borel mit gewaltſamer Faſſung. Doch, grauſamer Mann, heuchle nicht, du biſt zu groß dazu, du haſt mich nie geliebt. —

Touſſaint betrachtete ſie einen Augenblick mit ſo rührender ausdrucksvoller Innigkeit, daß neue Hoffnungen in Conſtanzen erwachten, die ſchnell jedoch vor ſeinen Worten verſchwanden. Ich habe keine Bekenntniſſe zu machen, ſagte er, laſſen Sie uns ſcheiden. — Ich bin alt und an den Grenzen des Lebens, doch wäre ich nicht Touſſaint L'Ouverture, ich könnte wie ein junger Narr handeln. — Ich frage nicht, was die ſchöne Frau trieb, dem alten Manne zu ſagen, daß ſie ihn liebe — ich will mich hüten, darnach zu forſchen; ob es Ehrgeiz war, ob eine Sünde dahinter lauerte, ob ihr Mund Wahrheit ſprach, ob es eitle Lügen ſind. Geſchehen muß, was ſoll, es iſt nothwendig. Lächeln Sie, Madame, wie ich es kann; laſſen Sie der Welt nichts merken, was unſere Herzen verbergen; ſei es Liebe, ſei es der Schmerz um eine große Täuſchung, um ein verlorenes Ziel des höchſten Ehrgeizes, und hier — in dieſem Augenblicke wendete er ſich zu einer Gruppe von Damen, welche ſo eben in den Saal traten — hier iſt meine Gattin, Madame Touſſaint L'Ouverture, der es Freude machen wird, Sie in ihrer Nähe zu erblicken.

Bei dieſen Worten führte er ſeine ſchwarze Frau in die Mitte des glänzenden Kreiſes, der ſich in weiter Entfernung rund um ihn gebildet hatte. Die Negerin im blitzenden Schmuck, an der Hand ihren jungen Sohn, und umringt von ihren Verwandtinnen, erhielt alle Ehrfurcht, die der Frau des erſten Mannes auf der Inſel gebührte. Sie war überraſchend gekommen, wie eine Geiſtererſcheinung, und

beugte ſich mit ſcheuer Gutmüthigkeit, als die vielen Menſchen ihr von dem Adjutanten des Obergenerals vorgeſtellt wurden. Aller Augen aber waren auf die Marquiſe gerichtet. Ihrer ſiegreichen Schönheit bewußt, hatte ſich Conſtanze ſtolz emporgerichtet, und ſchien ihre Nebenbuhlerin faſt verächtlich zu betrachten. Ihre heißen Blicke hefteten ſich dann an Touſſaint, und ſchienen noch immer ungläubig zu fragen: Könnte es möglich ſein, dieſes alten ſchwarzen Weibes wegen, willſt du mich verwerfen?! — Kann dieſe ungelenkige Sclavin dich dazu bewegen, dann haſt du nie verdient, von mir geliebt zu ſein. O! beſinne dich, ſieh dieſen ſtumpfen welken Körper, und ſieh, meine ſchönen weißen Arme ſind noch immer für dich geöffnet.

Touſſaint's Augen begegneten dieſen Blicken ſtolz lächelnd und Ehrfurcht gebietend. Hier, ſagte er, und ergriff die Hand der furchtſamen Negerin, hier meine Freunde, ſtelle ich ihnen ein Muſterbild weiblicher Tugend und Treue vor, dem viele Damen unſerer Zeit nacheifern ſollten. Madame Touſſaint L'Ouverture verdient die Liebe, welche ihr von Allen gewidmet iſt. Ja, meine Theure, nie mehr ſollſt du dich von mir trennen. Das Schickſal hat mich berufen, den Platz einzunehmen, welchen ich beſitze, der deine iſt neben mir. Du wirſt die Herrin meines Hauſes ſein, bis ich es anders beſtimmen kann, in Port au Prince wohnen, und hier die Ehrfurchtsbezeigungen empfangen, die dir gebühren.

Plötzlich drängte ſich das Fräulein von Blanchelande durch den Kreis, und rief mit einem Anfalle ihrer Freiheitsbegeiſterung: Heil dir, Bürgerin Touſſaint! es ſiegt die Tugend; ich ſegne den Tag, wo ich das Laſter erbleichen ſehe, wo der Hochmuth ſich vor der Einfalt beugt. Nimm auch meine Huldigung, Bürgerin, ich bewundere und beneide dich.

Sie hatte die Hände der ſtillen erſchrockenen Frau ergriffen, welche gar nicht zu begreifen ſchien, was eigentlich die Urſache dieſes ſeltſamen Treibens ſei, und war im Begriff ſie zu umarmen und ihr den Schweſterkuß zu geben, als Touſſaint vor ſeine Gattin trat, und mit tiefem Ernſte ſie anſchaute. — Madame Touſſaint L'Ouverture, ſagte er, erläßt Ihnen dieſen Beweis Ihrer Huldigung, Bürgerin Blanchelande. — Kühlen Sie die heißen Phantaſien ab, welche nicht mehr für die Zeit paſſen, begreifen Sie, daß es möglich iſt, die Freiheit zu lieben und beſonnen zu handeln, benutzen Sie die Erfahrungen, welche das Leben Sie machen ließ. — Ich liebe die Frauen nicht, welche in ehrgeiziger Thorheit, in Eitelkeit und Sünden bis zur Schamloſigkeit gelangen; aber ich bedauere die Schwärmerinnen, die niemals verſtändig werden wollen. Erinnern Sie ſich, daß man die Frauen, welche in Paris und andern Städten mit den Strickſtrümpfen in die Sektionsverſammlungen kamen, dort von Morgen bis Abend ſaßen und Beifall ſchrieen und heulten; die, welche die Säle der Nationalverſammlungen und des Stadthauſes belagerten, die Furien, welche unſchuldige Menſchen mordeten, welche die Karren umtanzten und umheulten, welche die armen Schlachtopfer mit den Nägeln zerfleiſchten, welche nach Brod brüllten und Aufruhr ſtifteten, ſtatt arbeitſam, fleißig und ſittlich im Hauſe zu walten, daß man alle dieſe vortrefflichen Bürgerinnen längſt fortgejagt, ihren Unſinn verlacht, ihren Fanatismus verdammt hat. Die Zeit der Revolutionen iſt vorbei, nun gilt es zu ordnen und zu bauen. — Männern geziemt es, den Gang der Dinge zu leiten, Frauen haben die Beſtimmung, das Haus und die Familie zu regieren, die ſanften Freuden des Lebens zu theilen, und bei Feſten und Spielen

au heiteren Tagen zu herrſchen. Solche treue und ſanfte Gefährtinnen ehrt und liebt der Mann; die aber, welche ihr Geſchick und Geſchlecht verkennen, werden zum Greuel oder zum Spott, und büßen die Folgen ihrer Verirrungen, welche bis zum Verbrechen und zum Wahnſinn führen können.

Mit raſcher ſcharfer Stimme hatte er geſprochen, und nun wendete er ſich ab und wollte ſich entfernen, als Blanca ſeinen Arm faßte und mit kalter Hoheit ſagte: Bürger Obergeneral, du ſollſt mir Rede ſtehen, oder du biſt ein Tyrann, der nicht beſſer iſt, als Alle, die ihre Macht mißbrauchen.

Touſſaint warf einen jener drohenden Blitze ſeiner Augen auf ſie, die ſelten ohne Furcht und Demuth ertragen wurden, aber hier trafen ſie auf den Zorn einer fanatiſchen Tugend, die vor keiner Menſchenfurcht bebte. — Plötzlich aber verklärte ſich ſein Geſicht zu einem milden Lächeln, und freundlich ſagte er: Ich kenne das, es iſt eine Krankheit, die langſam geheilt werden muß. Wir wollen Gott bitten und die heilige Jungfrau! Leben Sie wohl, Fräulein von Blanchelande, der Abbé Lahaye ſoll ſich nach Ihrem Befinden erkundigen.

Ich kenne auch dieſe Sprache, ſagte Blanca, es iſt die gotteslästerliche, die ſeinen heiligen Namen zum Spott mißbraucht; alle Tyrannen haben ſie gut geſprochen. Fahret nur fort, und er wird Euch finden, verachtet nur die Grundſätze, die Euch groß machten, ſchwelgt und betet den Götzen Eurer Ehrfurcht an, überhebt Euch der Gleichheit, ſetzt neue Kaſten ein, verſpottet Recht und Tugend, haſcht nach Größe, folgt denen nach, die Ihr ſtürztet, und der Tag des Gerichtes wird kommen, ehe Ihr's denkt und Euch mit ſeinem Gericht zermalmen.

Touſſaint war längſt mit ſeiner Gemahlin zurückgetreten, und ſprach mit Madame Vincent, die an ihrer Seite ſtand. Er that, als höre er kein Wort von der lauten Strafrede, die ihn ärgerlich peinigte, denn ſein Stolz war verwundet, daß ein Weib es wagen konnte, ihm Tyrannei vorzuhalten und empfindliche Dinge zu ſagen. Aber mit ſchneller Faſſung erhob er ſich über dieſe kleine Kränkung, und ſah der Freiheitsheldin mitleidig nach, die von Jumecourt ſchnell aus dem Saal entführt wurde, und mit ſtolzem Anſtande ihm folgte.

Auch die Marquiſe von Borel war verſchwunden. Sie hatte die allgemein auf Blanca gerichtete Aufmerkſamkeit benutzt, um ſich unbemerkt zurückzuziehen, und Touſſaint empfand dies mit geheimem Vergnügen. Nun erſt entfaltete er den Schatz von geſelliger Liebenswürdigkeit, den er in übergroßer Maſſe beſaß, wenn er es wollte. Er führte ſeine Gattin zu den Damen von Port au Prince, denen er Artigkeiten und geiſtvolle Bemerkungen ſagte, und wie es ſchon damals ſeine vorherrſchende Neigung war, mit weißen und farbigen Damen zu reden, die Negerinnen aber faſt ganz unbeachtet zu laſſen, ſo merkte man auch hier, trotz der Aufmerkſamkeit, welche er ſeiner Frau widmete, wie er vorzugsweiſe einige der reichſten und angeſehenſten Kreolinnen begünſtigte. Der Obergeneral brach endlich dieſe Unterhaltung ab, denn der Ball begann. Die Muſikchöre der Regimenter ſpielten die Tänze des Mutterlandes, abwechſelnd mit einigen der üppigen charakteriſtiſchen der Inſel, aus welchen alle kreoliſche Wolluſt und Sinnlichkeit hervorbricht. — Wenn dieſe Leidenſchaft von Grazie verſchönt wird, empfängt ſie den höchſten Reiz, und nie hatte man ohne allgemeine Bewunderung die Chika von der Marquiſe tanzen

ſehen. — Touſſaint beobachtete einige Minuten die lockenden, verführeriſchen Wendungen und Stellungen ſchöner Tänzerinnen, und wandte ſich dann unmuthig ab. Er lehnte ſich in ein fernes Fenſter und ſtarrte in die Nacht hinaus. Der Himmel hing ſchwer in gebrochenen Wolken herab, und phosphoriſches Leuchten zuckte durch die einzelnen Felder des Himmels. Von dem hohen Gebäude konnte man weit hinausſehen, über die Schanzen fort bis an die waldigen Höhen der Huſeiſenhügel, wo viele Feuer brannten, und die Wachen des Feindes anzeigten. Dann und wann zuckte ein ſchwacher, rother Blitz durch die Nacht, und eine geringe Erſchütterung hallte nach, die von dem Jubel der Tanzmuſik ſogleich verſchlungen wurde. Streifende Patrouillen waren zuſammengerathen, ſie fochten unten im Thal und ſtarben, während hier ſüße Liebesworte geflüſtert, zärtliche Bündniſſe geſchloſſen, Blumen tändelnd umhergeboten und geheime Zeichenſprachen geführt wurden. Touſſaint ſagte düſter: Ich mag ſie nicht ſehen, ſie tanzen und reden wie Affen. Sie aber war liſtig, wie die gelbe Schlange, giftig wie dieſe, aber ſchön und voll Geiſt, meine Freundin, im Bewußtſein ihrer Vorzüge. — Wohl empfinde ich, was ich verloren habe — wer erſetzt mir das? — Ha! die Ehre, der Ruhm verlangen viel, und doch, nein! beim Himmel, es iſt kein Opfer. — Ein Weib, was iſt es mehr! Ein ſchuldiges Weib, die geſündigt hat ohne Maß, die nichts ſcheute um ihre Leidenſchaften, deren Ehrgeiz und Liebeswuth kein Verbrechen fürchtete, gehört ein ſolches Weſen an die Seite des Mannes, der ein Vorbild ſeiner Zeit ſein will? — Er ſchwieg, ſah dann nach der Uhr, und ungeduldig nach der Thür, als er plötzlich Helene Vincent in einem Nebenzimmer erblickte, wo ſie einſam, den Kopf auf-

geſtützt und in die Polſter eines Sopha's gedrängt, ihren Gedanken nachzuhängen ſchien.

Eine freundliche Empfindung lief durch Touſſaint's Seele. Da ſaß ein junges, ſchönes und ſchuldloſes Weib, eine liebliche Erſcheinung, die, wie eine lichte Blume mitten in einer vulkaniſch verbrannten Natur, um ſo wunderherrlicher anzuſehen war. Die Zartheit dieſer Formen, die blonden hellen Locken, welche auf den weißen Nacken ſanken, und die ſanften halb verdeckten Züge hielten Touſſaint lange gefeſſelt.

Er wollte ſich ihr nähern, als er Moſes hereintreten ſah und an dem Vorhange ſtehen blieb. Helene richtete den Kopf empor, eine glühende Röthe überzog ihr Geſicht, dann erblaßte ſie und verſuchte aufzuſtehen, als der junge Negergeneral auf ſein Knie ſank und flehend die Hände zu ihr ausſtreckte. — Bleiben Sie, o! bleiben Sie, ſagte er. — Der arme Moſes begehrt nichts, als dieſe eine letzte Gunſt. Schenken Sie ihm wenige Augenblicke.

Um des Himmels Willen ſtehen Sie auf, ſagte ſie zitternd, indem Sie ihm beide Hände reichte, ich will Sie hören, aber ſein Sie gut und ſanft.

Er ſah ſie mit einem anklagenden Blicke an. Könnte ich denn anders ſein in Ihrer Nähe? ſagte er. Da nur vergißt mein Herz allen Zorn und fühlt ſich gut. — Ich weiß wohl, fuhr er fort, daß ich Sie beleidigt habe, daß ich es wagte, Ihnen zu geſtehen, wie ſehr ich Sie liebe. Große Gottesmutter! iſt das ein Verbrechen? — Iſt es meine Schuld, daß dieſe Roſe ſo ſchön blüht? War ſie nicht mein, ja mein! und mußte ich ſie verlieren? — Nein, bleiben Sie, fuhr er mit ſanfterer Stimme fort, ich will nicht wiederholen was Sie wiſſen. Moſes kann nicht davon laſſen,

aber er kann ſchweigen und dulden. — O! nicht wahr, wenn ich weiß wäre, dann würde Helene mich lieben können? Verdammt ſei dieſe Farbe, verdammt der Gott, der uns auf ewig trennte! —

Wie wild und böſe iſt doch Ihr Gemüth, mein armer Freund, ſagte Helene; doch nein, ich weiß es, in Ihrer Bruſt ſchlägt das treueſte, edelmüthigſte Herz, ein Herz voll Begeiſterung für das Große und Gute, und nur der Irrthum unglücklicher Leidenſchaften verſetzt es in Unruhe und Zorn. — Ich ſehe keine Farbe, die uns trennt, keinen Fluch des Himmels. Wir ſind Brüder eines Stammes in dem großen Reiche Gottes. Aber, Moſes, ich gehöre einem Manne, dem Manne meiner Wahl und meiner Liebe, einem edlen Menſchen, edel, wie Sie ſelbſt, mein Freund. O! Moſes, ich habe oft einſam für Sie gebetet, ja, mein theurer Freund, auf meinen Knieen flehte ich zu Gott und den Heiligen, Ruhe in Ihr armes Herz zu ſchicken, und ſeinen Friedensengel zu ſenden.

Gebetet, ſagte Moſes leiſe, zu deinem Gott gebetet haſt du für mich. Er ſah ſie ſtarr an und faltete die Hände. Sein flammendes Auge ſprühte in einer trunkenen Begeiſterung, dann füllte es ſich mit Thränen, die groß und klar herabtropften, und heiß auf ihre zitternden Finger fielen.

Alles wird gut werden, ſagte ſie ſanft. Jung, von hohem Rang, mit Körper- und Geiſtesvorzügen reich ausgeſtattet, werden Sie Ihr Lebensglück gründen, mein Freund.

Er machte eine heftige, verneinende Bewegung und ſtreckte die Hand wie ſchwörend aus. Niemals, rief er, beim großen Gott! kein Wort davon, es macht mich wahnſinnig es zu denken. — Helene, meine Freundin, wir werden ſcheiden. Du beteſt für mich, ſagteſt du nicht ſo? o!

laß es mich wieder hören, daß ich es ewig hören möge, doch bete, daß der arme Moſes einen leichten ſchnellen Tod finde. — Rund um uns iſt der Krieg, Gott allein weiß, ob wir ſiegen oder untergehen, aber denken kann ich nur an dich, nie werde ich aufhören mir zu ſagen, daß ich dich mein nenne.

Armer Moſes! ſagte ſie mitleidig ſanft, wie beklage ich Ihre Leidenſchaft.

Da ergriff er ihre weiße Hand und bedeckte ſie mit ſeinen Küſſen. Was anerlernt war, verſchwand in dieſem Augenblick. Vor ihr hinſinkend küßte er ihr Kleid, und mit raſender Gewalt ſchlang er dann die Arme um den ſchönen Leib und ſtammelte Liebesſchwüre, die ſie nicht hörte. Gewaltſam ſträubend und flehend gelang es ihr einen Augenblick dem Wahnſinnigen Beſinnung einzuflößen. Moſes, rief ſie, biſt du ein gemeiner Sclave, der mich entehren will in den Augen der Welt, ſo wiſſe, daß ich ſterben kann und will. — Seine Hände ließen ab, er wollte eine Antwort geben, als ſie mit aller Gewalt ihn zurückſtieß, und ſchnell durch die Zimmer dem Saale zueilte.

Moſes machte keinen Verſuch ſie aufzuhalten. Wie feſtgewurzelt ſtand er in der Mitte des Gemaches, afrikaniſcher Grimm verzerrte ſein Geſicht, und dann ſchlug er mit furchtbarer Gewalt die Fauſt vor ſeine Stirn, und ſank mit tiefem Stöhnen auf die Stelle hin, wo ſie geſeſſen hatte.

Armer Moſes, ſagte Touſſaint leiſe, du wirſt viel dulden müſſen. O! ungeſtümer, roher Knabe, dein glühendes Herz kann nicht entſagen, kein höherer Gedanke beſänftigt es, deine Leidenſchaft wird dich verderben, und vielleicht — hier zog ſich ſeine Stirn düſter herab — die Hand dich ſtrafen müſſen, die dich liebte.

Er hatte ſich langſam von der Thür entfernt, als er den treuen Mars-Plaiſir bemerkte, der im Hintergrunde ſtehen blieb. Als Touſſaint den Blick fragend auf ihn richtete, ſagte er: Kapitän Chimay iſt zurückgekommen, und erwartet Ihre Befehle, mein Gebieter.

Und Alles iſt bereit? erwiederte der Obergeneral.

Der Neger kreuzte die Arme und verbeugte ſich. So ſage dem General Chriſtoph, er möge die Generale zu mir führen.

Als Mars-Plaiſir gegangen war, ſchlüpfte Touſſaint durch eine Nebenthür und verſchiedene Gänge in dem Flügel des Hauſes, den er bewohnte. Dann trat er in einen Saal, wo mehrere Männer an einem Tiſche ſaßen, der mit Papieren bedeckt war. — Eine zweite Tafel war mit einem ſchwarzen Tuche bedeckt, ein Crucifix ſtand darauf, und leere Seſſel ſchienen ihrer Gäſte zu harren. Als der Obergeneral eintrat, winkte er dem einen der Männer. Es war ſein Vertrauter, ſein Geheimſekretär, Pascal. Er that eine Reihe Fragen, die der geſchmeidige Mann beantwortete, und dann ſeinem Herrn mehrere Briefe überreichte, welche dieſer muſterte und auf die Tafel legte. Dann trat er an ein Fenſter und ſah auf den Hof hinaus, aus welchem Waffengeklirr und Fackelſchein heraufdrang. — Dunkle Reihen von Kriegern hielten die Straße beſetzt und umringten den Palaſt. In der Mitte des großen Hofes ſtand eine Abtheilung der Garde-Chaſſeurs, welche ſo eben ihre Karabiner luden; im Hintergrunde ward die Erde aufgewühlt, von ſchwarzen, teufelartigen Geſtalten, auf welche das grelle Fackellicht fiel. — Touſſaint wendete ſich ſchnell von dieſem Anblick und der Thür zu, durch welche ſo eben eine nicht

unbedeutende Zahl von Offizieren hereintraten. Sie waren von allen Waffengattungen und allen Farben, an ihrer Spitze aber Chriſtoph, Deſſalines, der Mulatte Clerveaux und der ſchwarze Kommandant von Port au Prince, Obriſt Chriſtoph Mornet, der einen ſonderbar forſchenden Blick auf Touſſaint heftete und dann ſeinen Platz einnahm.

Der Obergeneral ſtand einen Augenblick an dem Tiſche, das Auge feſt auf Mornet gerichtet, dann ſprach er leiſe und doch mit wunderbarer Deutlichkeit. Zuweilen hörte man dazwiſchen das Rauſchen der Muſik im Tanzſaale, und dann wieder Waffengeklirr und rauhe ſtarke Stimmen, die auf dem Gang an der Thür erſchallten. Je länger Touſſaint ſprach, um ſo unruhiger wurde Chriſtoph Mornet. Es war ein hoher ſchlanker Mann, mit düſtern ſcheuen Augen. Seine Hand, die auf dem Degen lag, zitterte; ſeine Nerven und Muskeln zuckten zuſammen. Bald hob er die Stirn keck empor, bald ſchien er allen Muth zu verlieren, und dann ſuchte er wieder gewaltſame Faſſung zu gewinnen, indem er den Kopf in die Höhe warf und frei umherſah. Sein ausdruckloſes Geſicht verzerrte ſich, er war auf's Aeußerſte unruhig und wollte es doch verbergen; er fühlte ein peinliches Verlangen aufzuſtehen, vielleicht ſich zu entfernen, und doch wagte er es nicht, und lauerte katzenartig auf einen günſtigen Augenblick, der nicht kam. — Während dieſer ganzen Zeit lag Touſſaint's Auge mit dem Ausdrucke auf ihm, den man der Klapperſchlange zuſchreibt. Eine ſonderbar ſinnverwirrende Angſt drang aus dieſem Feuerballen in Mornets Herz. Es war, als leuchtete eine Zauberlaterne in den verborgenſten Winkeln umher und leſe dort entſetzliche Dinge. Der furchtbare Augenblick rückte näher und näher, wo Alle es leſen konnten, die Augen glühten feuriger

und grimmiger ihn an, er hörte die Stimme, die den Verräther brandmarkte, die Stimme des Löwen konnte nicht entsetzlicher, erbarmungsloser sein, er wußte es, er müsse nun verderben und sterben, und mit der letzten wankenden Kraft umklammerte er den Griff seines Schwertes zur Vertheidigung.

Der Obergeneral hatte indeß mit derselben Ruhe fortgesprochen. Er sagte viele wichtige unerhörte Dinge und doch ward sein Athem nicht stärker, nichts verrieth eine Aufregung oder Unruhe. — In einer Stunde sagte er, brechen wir auf. Wir hätten den Rigaud vernichtet, gäbe es keine Verräther; darum erst diese, dann er. — Daß im Westen überall die Farbigen zu den Waffen greifen, wird Ihnen bekannt sein, allein auch im Norden hat der Kampf begonnen. — Die Natur des Menschen ist schwach, die Verführung groß, der Bösen gibt es stets mehr, wie Gute. Was ich sage, zeugt dafür, aber die Strafe soll wie Gottes Blitz auf ihre Nacken sinken. — Auch im Norden sind die Farbigen aufgestanden gegen uns, Bajonette glänzen in Limbé, im Kap und in Port Dauphin. Man verachtet Gesetz und Ordnung, Blut ist geflossen, Rigauds Agenten waren thätig. Die Weißen sind überall festgenommen und in Gefängnisse gesperrt worden, unsere Brüder wurden ermordet, aber ach! nicht die Verblendeten habe ich anzuklagen, tausendfach schlimmer sind die Verräther unserer Farbe. — Der unwürdige General Pierre Michel, Barthelemi und zwanzig Offiziere, die diese Elenden verführten, machen mit den Farbigen gemeinsame Sache. Sie nennen Rigaud den gerechten guten Bürger, auf mich häufen sie Verrath und Lüge und schwören meinen Untergang. — Ich frage nicht danach, fuhr er nach einer Pause fort, ich lache über den Wurm,

der es wagt, den Geier zu ſchimpfen, ich ſtrecke einen Arm aus, mein Hauch wirft ſie in ewige Vergeſſenheit. — Es iſt gut ſo, es muß ſo ſein, um die Erde von dieſer Peſt zu befreien. — Wie der Tornado das Gewürm hervorlockt, daß es von Vögeln vertilgt werde, ſo bringt die aufgeregte Zeit dieſe Verräther an den Tag. — Sie würden es nicht wagen, ſie würden heucheln und weiter lügen, wenn ſie mich frei wüßten. — Sie zittern vor meiner Stimme und ſie ſollen zittern, aber ſie jubeln, denn ſie glauben mich in Port au Prince gefangen und meinen Arm gebunden. Ein Niederträchtiger hat ihnen geſagt: erhebt euch, werft die Bande fort, die euch von Wüſte und Wildniß frei machten, der, welcher euch zu geſtitteten Weſen erheben wollte, der vorgibt euch zu lieben und heimlich trachtet euer Herr zu ſein, er wird euch nicht mehr beläſtigen. Das Meſſer iſt geſchliffen, ſein Kopf liegt unter dem Beil, thut einen guten Schritt und ich haue zu! — Hier warf er einen furchtbaren Blick auf Chriſtoph Mornet, der auf ſeinem Stuhle ſchwankte, und dann ſagte er: Kennen mich dieſe Verräther ſo wenig? Wiſſen Sie nicht, daß ich in den Herzen der Menſchen leſe, daß Gottes Gnade und die heilige Jungfrau mich begünſtigt hat, vieles zu wiſſen, was Andern verborgen bleibt? — Sie ſollen es erfahren, ich will ſie zu Staub machen, dieſe Elenden, ehe ich gehe. — Deßhalb habe ich Sie berufen, als ein Kriegsgericht, — und hier, fuhr er fort, indem er ſich erhob, — hier ſind Briefe und Schriften, die Beweiſe liefern, dort aber ſitzt der Elende, welcher mich ermorden wollte. — Er deutete bei dieſen Worten auf Chriſtoph Mornet, der ihn erſtarrt anſchaute und dann aus ſeinem Sitze aufſchnellte. —

Du, ſagte Touſſaint mit grollender tiefer Stimme, Wurm,

der um meine Füße kroch, elender Auswurf, Narr ohne Gleichen, welcher Teufel plagte dich, den zu verrathen, der dich erhoben hatte? Sie hatten dir Gold versprochen, ich will dir Blei geben; genug, um dich auf immer zu sättigen. Du willst den Toussaint tödten? Hier steht er, fasse dein Schwert und schlage, du wirst sehen, daß auch dann dein Wille zu gering ist.

Christoph Mornet ließ das Schwert fallen, das er in der That gefaßt hatte. — Er stürzte auf sein Knie, von kleinmüthiger Verzweiflung ergriffen und schrie: Gnade! Gnade, mein General! Verfluchter Hedouville! hat Alle verführt, hat gesagt, daß Frankreich verrathen sei, daß wir Alle verrathen seien, von Ehrgeiz verkauft. Daß Sie König werden, uns als Knechte behandeln würden, daß Sie selbst schon von den Engländern Hülfe und Geld empfangen hätten.

Nichts konnte dem unglücklichen Mornet verderblicher sein, als diese von der Angst entrissenen Worte. — Toussaint warf ihm einen Todesblick zu, dann wendete er sich zu den Generalen und sagte: Sie haben das Bekenntniß dieses Elenden gehört, entscheiden Sie über sein Schicksal nach dem Gesetz. — In einer halben Stunde brechen wir nach dem Norden auf.

Hören Sie mich, General, rief Christoph Mornet in Todesangst, um Gottes Barmherzigkeit willen, Gnade, Gnade! — Ich will Alles bekennen, ich will den Rigaud hierherlocken — ich will sagen, wie es kam, ich kann viel sagen — Gnade, Gnade! ich auch ein Arrada bin — er umfaßte Touffaints Fuß, der verächtlich zu ihm niederblickte, mit ungeheurer Kraft ihn zurückstieß und den Saal des Gerichts verließ. —

Nach einer Viertelſtunde folgten ſich im Hofe des Palaſtes drei raſche Gewehrſalven, vor welchen die Tanzmuſik der Chika verſtummte. Chriſtoph Mornets Körper wurde mit dem ſeines Adjutanten und eines dritten Offiziers in dem bereit gehaltenen Grabe verſcharrt, dann folgten die Chaſſeurs ſchnell den Kolonnen, die in tiefer Stille aus dem eingeſchloſſenen Platze hervorbrachen. Wenige Stunden ſpäter hörten die ſchüchternen Bewohner den Lärm eines ſcharfen Gefechtes, die Brücke an den Bergen war erobert, die Farbigen zerſprengt und der Löwe erſchien plötzlich, wie von Zauber befreit, im Norden. — Was vermochten nun die wohlangelegten Pläne Rigauds? Wenige Tage reichten hin, um Alles zur Ordnung zurückzuführen. Die Verſammlungsorte der Farbigen wurden zerſprengt, die Köpfe der verrätheriſchen Offiziere rollten in den Staub, die gefangenen Weißen waren ſchnell befreit und vereinten ſich dankbar mit ihrem Erretter. — Aber mit der Strenge handelte auch Klugheit und Großmuth im Verein. — Die ſchwarzen Dragoner und Chaſſeurs durchſtreiften das Land und ſchleppten, jammervoll an den Schweifen ihrer Pferde feſtgebunden, die farbigen Flüchtlinge nach dem Kap. Grauſamkeiten ohne Zahl wurden begangen, doch was iſt grauſam in einem Vernichtungskampfe? — Halb verhungert, mit Wunden bedeckt, entblößt bis zur gänzlichen Nacktheit, war eine große Schaar von menſchlichen Weſen aller Geſchlechter und Lebensalter endlich im Kap zuſammengetrieben. Vor Kurzem waren es noch zum größten Theile reiche und angeſehene Pflanzerfamilien, jetzt erwarteten ſie in dumpfer Gefühlloſigkeit den Tod, als plötzlich Touſſaints Wort ſie dem Leben und neuen Hoffnungen zurückgab. Der ſchreckliche, unbeſiegbare Neger trat unter ſie. Er ließ die Kinder

in die Kirche führen, überhörte ihnen dort den Katechismus, und theilte Lob und Tadel unter ihnen aus, fast wie einst Karl der Große die Schulen besuchte, und die Schüler strafte und lehrte. Dann wurden die Eltern herbeigeführt, und nun hielt er eine Rede, die ihnen ihr Unrecht, ihre Undankbarkeit in allen Färbungen zeigte, endlich aber, damit schloß, daß er ihnen Verzeihung ankündigte, und ihnen befahl, in ihr Eigenthum zurückzukehren und künftig klüger zu sein. — Vom unverhofften Glück berührt, strömte neues Leben in die bangen Herzen, vergessen war die Vergangenheit, vergessen die Leiden. Sie stürzten zu den Füßen des Mannes nieder, der gelobte, sie zu vernichten, wenn sie es wagen sollten, sich gegen ihn aufzulehnen, und schworen ihm Treue und Ergebenheit, die sie aus Furcht hielten, so lange er lebte. — So ward der Norden und Westen in einigen Wochen ganz beruhigt und nun drang ein racheglühendes Heer von Negern, mehr als fünfzigtausend schwarze Krieger in die Berge des Südens ein. Es war eine Wolke, die das Verderben in sich trägt. Ein erbarmungsloser Schwarm von Teufeln, die losgelassen von allen Banden der Sittlichkeit und Menschenwürde, nichts behalten hatten, als die Gestalt und eine durch Furcht mühsam erhaltene Anerkenntniß ihrer Oberen.

7.

Wir wollen nicht einen Krieg verfolgen, der, zur Ehre der Menschlichkeit, lieber auf ewig mit einem dichten Schleier sich bedecken mag. Nie ist Grausameres geschehen, so lange man Kunde hat von den Greueln auf Erden, nie haben Haß, Rache und die furchtbaren Leidenschaften, welche

den Menſchen ſo erfinderiſch machen, Qüalen für ſeine Brüder zu entdecken, ſich glänzender bewährt, als hier; aber vielfach ſind auch niemals größere Thaten geſchehen, nie ſchönere Beweiſe von Edelmuth, von Aufopferung, von Hingebung für den Freund, von bewunderungswerther Tapferkeit, von hohen Tugenden gegeben worden, die das erſtarrende Herz von Neuem bewegen können, an den göttlichen Urſprung der Menſchen zu glauben. Die Kaſte der Farbigen, intelligenter, als die der Schwarzen, beſaß daſſelbe wilde Feuer der Rache, denſelben ungezähmten Hang zur Grauſamkeit, aber eine weit höhere Energie, die das Selbſtbewußtſein verleiht. Weit geringer an Zahl, war ſie doch vielfach Sieger, und lange ſchwankte der Krieg, bis Touſſaints Genie und ausdauernde Kühnheit verbunden mit den größeren Hilfsmitteln und Kräften ihm nach und nach das Uebergewicht ſicherten. — Langſam wichen die Farbigen immer weiter in die ſchmale gebirgige Landzunge zurück, die den eigentlichen Süden bildet, und Rigaud hatte ein fürchterliches Mittel gefunden, ſeinen ſiegenden Gegner aufzuhalten. — Dies ganze unermeßlich fruchtbare Land, deſſen Beſitzer wenige Jahre früher behauptet hatten, daß es allein im Stande ſei, Europa mit Kaffee zu verſorgen, ward in eine Einöde verwandelt. Nicht Baum, nicht Strauch, nicht Haus und Obdach war auf viele Meilen zu finden. Die Maſſe der Bevölkerung warf ſich in die feſten Städte und Lager und trotzte hier ſo lange als der Hunger es erlaubte. Eigentliche Belagerungen wurden nicht ausgeführt; es fehlte an Geſchütz, an Kriegsmaterial und an verſtändigen Leitern. Die Belagerer, wie ein gleichzeitiger Geſchichtsſchreiber und Augenzeuge bemerkt, fürchteten ſich vor der Menge der Belagerten, denn in den Städten waren viele Tauſende ver-

zweifelnder Menſchen zuſammengepreßt, deren fürchterlichſter Feind der Hunger war.

Vor allen war Jacmel umringt und hart bedroht. Touſſaint L'Ouverture leitete in Perſon dieſe Einſchließung und, als wachſame Bundesgenoſſen wider Willen, ſperrten engliſche Fregatten das Meer. — In der Stadt befehligte der Brigadechef Pétion und nicht umſonſt hatte man von ihm gerühmt, daß er in dieſem unglücklichen Kriege die vornehmſte Stütze ſeiner Mitbürger ſei. — War es doch, als könne ſich dieſer außerordentliche Mann vervielfältigen, als werde er niemals müde, nie hoffnungslos; als wüchſe mit der Gefahr auch ſein Muth, denn in der That gehörte ſeine Seele zu jener elaſtiſchen, die durch den ſtärkern Druck auch im heftigeren Gegendruck zurückwirken. Man ſah den angebeteten Kommandanten, wie er auf allen Wällen und Schanzen war; wie er an der Spitze ſeiner Krieger nächtliche Unternehmungen leitete, wie er in die Mitte des Elends als Helfer und Tröſter trat und ſeine ordnende Hand eben ſo ſtark behütete, wie ſein Schwert. Oft, wenn in faſt wunderbarer Weiſe, durch dieſen und jenen günſtigen Zufall, ſich eine Erleichterung einſtellte, wenn die Noth auf eine kurze Zeit verſchwand, oder in bangen Herzen Hoffnungen wuchſen, daß der verhaßte Neger mit Schmach und Spott doch endlich abziehen müſſe, dann zeigte es ſich erſt recht, wie man den Kommandanten verehrte. Aller Augen hingen an ihm, Aller Hände hoben ſich faſt anbetend zu ihm auf, mit Jubel ward er geprieſen; kamen aber neue Leiden, wuchſen Gefahren und Hunger, ſo hingen wieder Alle an ſeinen beruhigenden Blicken und Worten, und ſchöpften aus ſeiner ernſten immer gleichen Ruhe Muth zum Dulden.

Petion aber verſchloß tief in ſeinem Herzen nur einen Kummer, der ihn drückte, welcher aber zu gleicher Zeit auch ſeinen Handlungen eine vermehrte Energie gab. — Antonina Rigaud befand ſich in der Stadt. Mit mehreren andern Damen hatte ſie hier in der ſicheren Veſte ein Aſyl gefunden und dann kam die Umſchließung ſo ſchnell, daß es Petion unmöglich wurde, ſie zu entfernen. Ein Schmuggler erbot ſich zwar, mit ſeinem kleinen Fahrzeug ſich durchzuſchleichen und die Damen nach Cuba, oder doch nach Cajes zu führen, allein Antonina ſelbſt verwarf dies und theilte ihren Heroismus auch den meiſten der anderen Frauen mit.

Mitverdorben, mitgeſtorben, ſagte ſie ſcherzend, als Petion in ſie drang, den letzten Rettungsweg nicht zu verſchmähen. Nein, ich will bleiben, Bürger, bei meinem Zorne, ich will nichts mehr von Entfernung wiſſen.

Dann fürchte ich in der That, erwiederte er mit einem trüben Lächeln, es könnte ſo kommen, wie Sie ſagen.

Und glauben Sie denn, daß ich den Tod fürchte? erwiederte ſie. O! nein, mein Herr Kommandant, ſelbſt der Feige fürchtet ihn kaum in einer Zeit, wo er ſeine unermeßliche Erndte hält. Man graut ſich nur, wenn man ihn nicht kennt. — In ſolcher Zeit iſt er willkommen, denn der Ekel am Leben wächſt mit dem Anſchauen der Vernichtung. Es iſt damit wie mit dem Nixengeſang, der den Menſchen zauberhaft zwingt, ſich in die Tiefe zu ſtürzen. — Leben iſt oft Tod und Tod Leben, denn jener gibt Freiheit, und Freiheit, mein guter Freund, iſt das nicht die tiefe Sehnſucht, die wir beide fühlen?

Petion beugte ſich auf ihre Hand nieder, die er ſchweigend küßte und ſie dann innig anſchaute. — So bleiben

Sie denn Antonina, ſagte er, Ihr Anblick wird meinen Muth ſtählen und vielleicht iſt es mir vergönnt —

Für mich zu ſterben, fiel ſie ein. — Fort mit dieſem ſüßlich fatalen Gedanken, den nur ein junger Verliebter im Mondſchein ausſprechen darf. Nein, Petion, Sie ſollen leben, Sie ſollen wirken und ſchaffen, Sie ſollen der ſtarke Hort Ihrer Brüder ſein und darum auch der meine. — Mit allem Andern ſind wir fertig, wie ich denke, mein theurer Freund. — Mein ganzes Herz iſt mit Ihrem Bilde gefüllt, eine unausſprechliche Liebe hat darin Platz genommen. — Ja, Petion, ich fühle eine überſchwengliche Freude, bei Ihnen zu ſein. Es iſt das unausſprechliche Glück, mich von dem edelſten beſten Mann geliebt zu wiſſen.

Halten Sie ein, Antonina, halten Sie ein! ſagte Petion und drückte zitternd ihre kleinen Hände an ſeine heiße Stirn.

Iſt es mir doch, fuhr ſie ſanft fort, als hätte ich alle Vergangenheit endlich abgeſchüttelt, wie einen böſen Traum. Ich danke den guten Heiligen! daß ich nicht in Cajes bin, bei den Andern — bei Auguſtin, ſagte ſie leiſe.

Petion ſah ſie mit flammendem Auge an und ſtützte dann gedankenvoll ſeinen Kopf, als wolle er das liebliche Geſicht nicht betrachten, das dicht an dem ſeinen war. — Auguſtin hat mir einen Brief geſchrieben, ſagte er zögernd und abwehrend, der mir die heiligſte Sorge für ſein Kleinod zur Pflicht macht.

Von ſeinen Gefühlen überwältigt, ſchwieg Petion und drückte dann Kuß auf Kuß auf ihre Hände, die ſie ihm willig überließ. Bald aber ward dieſe Liebesgluth von dem edlen Kummer überwältigt, der vorwurfsvoll in ſeinem Kopfe entſtand. Seine Arme ſanken nieder und traurig

ſah er in ihre zärtlichen Augen, die ihn ſchnell verſtanden und ihr Feuer verloren. Sie lehnte endlich den Kopf an ſeine Schulter und ſagte: geh' und verlaß mich; wir ſind nicht gewöhnliche Menſchen genug, um die Schuld, die uns drückt, in gewöhnlicher Weiſe zu löſen. — Wenn wir frevelnd aus den Himmeln niederſtiegen, und arme irrende Menſchen werden wollten, bald genug würde er ſich rächen, bald genug würden wir den tiefen Fall beweinen. Dein Herz iſt ſo hoch und rein, daß jeder Flecken es durchbohren müßte und darum liebe ich dich, darum kann ich zu dir beten, faſt wie zu Gott ſelbſt, darum biſt du mir kein Menſch, dem die Sünden und Fehler ſeines Geſchlechtes ankleben. Soll ich nun wünſchen, dieſen Heiligenſchein von deinem Haupte zu reißen, um dich ſchwach und ſterblich zu den Füßen eines verirrten Weibes zu ſehen?

Während ſie ſprach, hatte ihre Stimme einen zitternden Klang erhalten. Unendlich ſanfte und ſtarke Liebesgluth ſchimmerte in ihren Augen, die ſich mit Thränen füllten. Plötzlich ſchlug ſie, wie in fieberhafter Heftigkeit, beide Arme um ſeinen Hals, laut weinend und ſeinen Namen leiſe wiederholend. Seine männlich dunkle Wange überfluthete ſie mit ihren Thränen und leblos faſt und unfähig hing ſie krampfhaft ſchluchzend lange an ſeiner Bruſt.

Wie ein Kind, ohne Kraft und Willen, trug Petion ſie zu einer weichen Ruheſtätte und ſetzte ſich dann an ihrer Seite nieder. Mit dem einen Arm hielt er ſie an ſeinem Herzen, den andern legte er auf das gebeugte ſchöne Haupt, und ſtrich leiſe und beruhigend über das Geſicht, bis er ihre Thränen nicht mehr ſah. — Zuweilen glühten ſeine Augen in zärtlichem Feuer, ſeine hohe Geſtalt beugte ſich nieder und dann brach ein Schmerz herein, den er nur mühſam

bewältigte. Er ſprach zu ihr und mit jedem Worte gewann er an beherrſchender Kraft. — Ich glaube nicht, ſagte er tief und traurig, indem er ſie feſt in ſeinen Armen hielt und in ihre Augen ſchaute; nein, ich glaube nicht, daß es ein Jenſeits gibt mit Lohn und Strafe. Ich habe keine Furcht vor dem Auge eines Gottes über den Sternen, kein Zittern vor einem hölliſchen Geſpenſt, und doch kann ich nicht, was ſo Viele thun können, die an Ewigkeit und Vergeltung glauben — ich kann nicht thun, was ich für böſe halte, keinen Frevel an Freundſchaft, Treue und Tugend begehen. — Ich glaube an Menſchentugend, meine Antonina, ja ich glaube feſt daran. In dieſem Augenblick glaube ich mit der inbrünſtigen Frömmigkeit, die aus dem harten Fels den Quell vorſprudeln macht, ich glaube an den Gott, der ſeine Tempel in unſere Herzen baut! Oft iſt mein Sinn wankend geworden, oft habe ich mir geſagt: warum biſt du nicht wie Andere, warum trauerſt du um die ſchönſten Freuden deiner Jugend? — O! Antonina, ſeit ich dich liebe, ſah ich weit über das armſelige Leben hinaus. Ich hatte deine Seele gefunden, eine große ſchöne Welt, ein Theil des göttlichen ewigen Feuers. Sie war mein mit allen ihren ſchönen Regungen und ich war voll Troſt und Ruhe. — Wirf keinen neuen Zunder in dies ſtille Herz, meine Geliebte, das dein iſt, dein bleiben ſoll. Du haſt Recht, wir dürfen keine gewöhnlichen Menſchen ſein, ſo laß uns denn nun in der ſchönen Verſchmelzung des Ewigen an uns leben und vergeſſen lernen, daß Blut und Leidenſchaft in uns glühen. Thue das, ſagte er, wenn du es vermagſt, und kannſt du es nicht, ſo fliehe, fliehe weit, denn ach: ich bin zu ſchwach dazu.

Antonina entfernte ſich raſch in ein anderes Zimmer und ſinnend düſter ſtand der Kommandant, als er den alten

Ramiro kommen hörte, der auch gleich darauf polternd, nach ſeiner Weiſe, in das Zimmer trat.

Er warf mit Heftigkeit ſeinen Hut auf den Tiſch und ſtampfte mit dem langen Degen, den er um den Leib geſchnallt trug, auf den Boden. Ochalà diavolo devorase el mundo! rief er aus, wollte Gott, der Teufel verſchlänge die Welt! Das iſt ein echt ſpaniſcher Fluch, und nie iſt einer gerechter und lobenswerther geweſen. — Heda! Ihr grauſamer Kommandant, was ſoll nun werden mit uns? — Auf den Märkten liegen die Menſchen und ſchreien nach Gottes allmächtigem Beiſtand, was ſo viel heißen will, als nach Brod; denn ſo lange ſie das hatten, hüteten ſie ſich, den guten, langmüthigen, alten Herrn in ſeinem blauen Himmel zu incommodiren, doch jetzt in der Noth wird er wieder Mode. — Sie ſchreien in den Kirchen und vor allen Gnadenbildern um Fürbitte, denn die einfache Bitte iſt ihnen nicht kräftig genug, da müſſen alle Heiligen und Apoſtel helfen, und die Jungfrau nebſt ſämmtlichen Kindern und Verwandten dazugethan, aber was wird uns der Kram helfen? Sagt es ſelbſt, Kommandant, wenn Ihr ein ehrlicher Kerl ſeid, habt Ihr Hoffnung, Euch hier zu halten, bis die Sündfluthen und Stürme der Regenzeit kommen, welche die Engländer verjagen und den Hafen für ehrliche Schmuggler aus Cuba und Amerika frei machen, oder bis der Hunger die Neger endlich zum Abzuge zwingt?

Petion zuckte die Schultern. Wir werden ſehen, ſagte er.

Ja, wir werden ſehen, rief der alte Mann, wir werden ſterben ſehen Alle, die nicht gelernt haben, von Nichts zu leben, oder einen Sonnenſtrahl zum Frühſtück, einen ausgezeichneten Tropfen Waſſer zum Mittag und allenfalls einen

halbverhungerten Tauſendfuß zum Abendbrod zu verzehren. — Was denkt Ihr denn, Mann mit der eiſernen Stirn? Glaubt Ihr, daß die Eure feſter ſei, als der Negerſchädel da außen? — Ich ſage euch, es hilft nichts! Kriecht bei Zeiten zu Kreuz, ſeid vernünftig und gehorſam, wie es guten Unterthanen zukömmt und erſpart Euerem und unſerem Magen die harte Probe, ob es wirklich wahr ſei, daß der hochgeartetſte menſchliche Geiſt das Hungern nicht ertragen könne.

Wir werden ſehen, ſagte Petion.

Madre de Dios! nun ja, wir werden ſehen, ſchrie Ramiro hitziger, aber was werden wir noch ſehen? — Noth, Elend, Leiden, Mord und Brand haben wir ſchon reichlich genoſſen, das iſt nichts Neues. — Der gelbe, wahnſinnige Goldſchmied hat Alles niederbrennen laſſen, was Wurzel und Blätter und Leben und Frucht beſaß, und eine Wüſte zwiſchen ſich und ſeinen Verfolger gelegt, aber auch das wird nichts helfen. — Aus den Mornen von Lahotte ſind die Negerſchwärme hervorgebrochen. Da nichts mehr zu rauben war, haben ſie ſich dem Touſſaint unterworfen, auch ſind die meiſten Eurer früheren Sclaven ja längſt abgefallen und bekämpfen Euch nun. Läutet nur die Sturmglocken, es kömmt keiner mehr. Ihr ſeid allein und ich weiß nicht, wie ich alter Thor dazu komme, bei Euch auszuhalten. Die ganze Nordküſte des Südens iſt in der Gewalt des teufliſchen Kutſchers, der mit Euch allen durch die Lüfte fährt. Grande-Anſe iſt erobert und von zwei Seiten faßt er Euch jetzt; darum ſeid vernünftig und fleht die Barmherzigkeit des ſchwarzen Genies an, das Euch vielleicht, wenn Ihr hübſch ſchnell macht, noch in Gnaden annehmen und zu irgend einem kleinen Poſten bei ſeinen Leibgarden verhelfen kann.

Wir werden ſehen, ſagte der unerſchütterliche Petion, lächelnd über den Spott.

Nun wohlan denn, du Mann von Stein, rief der Alte, wenn nichts dich beugen kann, ſo lies dieſe Zeitungsblätter, welche aus Cuba durch ein Fiſcherboot hereingebracht wurden, das während der Nacht glücklich in den Hafen kam. — Petion nahm ſie mit Lebhaftigkeit, es waren mehrere Nummern des Etoile, in welchem die ganze glücklich beendigte Revolution vom 18. Brumaire, die Vernichtung der Direktorialregierung und die Wahl des jungen ſiegreichen Feldherrn zum erſten Konſul auf zehn Jahre, enthalten war. Je weiter Petion las, um ſo finſterer wurde ſeine Stirn, denn dieſer Direktor Frankreichs beſaß eine Gewalt, welche die frühere, königliche, weit hinter ſich ließ. — Ein ſchmerzliches Lächeln zuckte um ſeinen Mund und Ramiro rief: Aha, mein Kommandant, kömmt endlich eine Art Empfindung in Euch? fühlt Ihr nun wohl, daß Ihr Euer Spiel verloren habt? — Der Mann dort in Europa, von dem die Narren träumten, daß er das goldene Zeitalter wieder bringen werde, dieſer Engel der Freiheit, der ſo glorreich ſchrie: Krieg den Thronen, Friede den Hütten! Dieſer erſtgeborne Sohn aller Tugenden, was denkt Ihr wohl, was er thun werde? — Leſt einmal, was hier ſteht in dieſer Notiz. Der Brigadier, Chef des Genies der Inſel Domingo, Obriſt St. Vincent hat geſtern eine Audienz bei dem erſten Konſul gehabt. Die Greuelthaten auf dieſer unglücklichen Inſel erfordern die ſchnellſte Hülfe. Der Krieg wüthet zwiſchen den beiden Kaſten der gelben und ſchwarzen Farbe, die weiße iſt unterdrückt, und man hat ſich ſogar erfrecht, ſie beim Ausbruche des Kampfes in Gefängniſſe zu werfen, jetzt zwingt man ſie im Süden für den General Rigaud, im

Norden für den Obergeneral Touſſaint L'Ouverture zu fechten. Dieſer Zuſtand der Dinge iſt unerträglich, nur eine einige feſte Handhabung der Geſetze kann ihn beenden.

Ramiro ſah den Kommandanten forſchend und höhnend an und ſagte: Nun, ſeid Ihr noch zweifelhaft, was geſchehen wird.

Wir werden ſehen, erwiederte Petion.

Dann, mein Sohn, rief der alte Mann, verdiente Euer Glauben die Kanoniſirung. Seht Ihr nicht ein, daß in Frankreich nun geſchieht, was weiter blickende Männer längſt prophezeiht haben? Die Pöbelherrſchaft ward von der Bürgerherrſchaft todtgeſchlagen, aber dieſe wird nun von der Soldatengewalt erwürgt. — Dieſer Napoleon Bonaparte, ja er iſt ein Liebling der Götter, der zürnenden, die ihn über die Erde ſenden. Aber ach! er iſt eine Nothwendigkeit, eben ſo wohl, wie Rigaud und Touſſaint hier auf dieſer Inſel. — Er war es ja, der der Bürgerherrſchaft am .... diente und die Sektionen mit Kartätſchen zerſprengte, aber dieſe hatten ſich ſelbſt ihren bitterſten Feind geboren. Der Sieger Italiens und Aegyptens wird Alles mit ſeinen Lorbeeren erſticken und glaubt Ihr noch, Ihr, der große Tugendſchwärmer, daß dieſer elende, erbärmliche Haufen von Menſchengewürm, jemals zur Freiheit, zur Vernunft, zur Tugend gelangen kann? — O! ich ſage Euch, es gehören Jahrtauſende dazu, einen einzigen fortwirkenden Gedanken zur theilweiſen Herrſchaft zu bringen, wie wollt Ihr jemals dieſen Knäul von Leidenſchaften entwirren, wie wollt Ihr Güte und Liebe in Herzen pflanzen, die zu Tigern werden, ſobald eines ihrer Vorurtheile berührt wird? — Ich bin ein alter Mann und ein langes Leben voll Erfahrungen liegt hinter mir. Armer Freund Petion, wie könnt Ihr

ein Weiſer heißen und an Menſchen und Menſchenwerth glauben? — Wenn Ihr groß werden wollt, ſo nehmt die Menſchen als Zahlen, rechnet und ſpielt damit und zieht Euer Facit; glaubt mir, das Geſindel iſt nichts Beſſeres werth. Hier haben ſich die Gottesgeſchöpfe nun viele Jahre lang, grauſam ermordet und die klugen Staatsmänner lachen und ſagen: Es iſt ja doch nichts, als afrikaniſches Blut. — Geht, mein Sohn, geht in eine Einöde, geht zu den reißenden Thieren der Wüſte, dort iſt mehr Mitleid zu finden, als in der klugen, denkenden, zur Tugend und Gerechtigkeit ſich heranbildenden Menſchenwelt. — Ich bitte Euch, geht ſo ſchnell ihr könnt, verlaßt dieſen Ort des Hungers und Elends, gebt Eure Träume auf, Ihr rettet und ändert nichts. Ein fürchterlicher Spott des Himmels hat dieſe Weſen geſchaffen, die nicht Engel ſein können und nicht Teufel, die ewig verdammt ringen und kämpfen, in alberner Einfalt nach Wahrheit ſuchen, und mit Affenluſt von Täuſchung in Täuſchung taumeln. — O! geht, geht, mein Sohn, Ihr ſeid ſo klug und kalt, bittet Gott, daß Ihr nie erwacht. — Habt Ihr aber Ehrgeiz genug, ein Held zu ſein, nun ſo bleibt und ſeid es ganz. Hört nicht auf Bitten und Thränen, laßt die Hälfte dieſer elenden Weſen hier verhungern, laßt ein Drittheil niederhauen, beſonders die Kinder, die Alten und Kranken, und begrabt Euch mit dem Reſte unter den Trümmern ehemaligen Glücks. O! glaubt es mir, dann wird Euch die Geſchichte der Menſchheit einen Tempel bauen, Euer Name wird ewig leben und glänzen. Denn Blut feiern die Menſchen, der Ehrgeiz und die abſchlachtende Gewalt ſind ihre höchſten Götzen, und ihre ganzen Erinnerungen ſeit ſechstauſend Jahren drehen ſie um Namen von Männern, die ſie groß und erhaben nennen,

weil ſie Schlachten ſchlugen und Länder und Völker unterjochten. — Seht Ihr wohl, mein Kommandant, ſo ſteht es mit dem berühmten Menſchengeiſte; ach! ich ſeufze ſchon lange, daß ich davon erlöſt ſein mag.

Der alte Mann war in heftiger, ſchmerzlicher Aufregung. Sein weißes Haar flog in dünnen Streifen um den ſchönen Greiſenkopf. Er ſchüttelte ihn zornig und ſein tiefliegendes Auge blitzte mit Kühnheit unter den ſtarken Wimpern. — Hört, ſagte er, es iſt nur zu gewiß, daß der erſte Konſul dem Neger da draußen die Gewalt über Euch gibt, und iſt dieſer Befehl einmal hier, dann ſeid Ihr ganz verloren.

Er kann dieſen Befehl nicht geben, erwiederte Petion, wenn er einen Blick auf die Zukunft wirft.

Seid ohne Sorge, rief der Alte, er wird auch an die Zukunft denken, aber im Augenblick den unterſtützen, der offenbar der Mächtigſte hier iſt. Wenn er anders thäte, ſo würde es Leute genug geben, die ihm ſagen: Sieh dich vor, England gelüſtet noch immer nach dem guten Gerichte und ſonderbare Sagen gehen umher von heimlichen Bündniſſen und Königskronen. Nach euch, ihr armen farbigen Schelme, nach euerem Rechte und euerer Treue wird wenig gefragt. Ja es kann eine Zeit kommen, wo eben euere Anhänglichkeit an die Revolution, euere Freundſchaft mit dem ſelig verſtorbenen Direktorium euer größtes Verbrechen iſt. — Darum, wenn ihr einen Verſuch machen wollt mit dem Glück, ſo macht ihn bald, verhungert nicht in den Städten, wie die ſchwarze Schnecke in ihrem Hauſe, reckt die Glieder, ſeid jung und vielgeſtaltig und ſchlagt einen ordentlichen Schlag, ſagt va banque! ſtatt in Elend und Verzweiflung langſam zu ſterben.

Petion wollte eine Antwort geben, als ein klägliches Geschrei auf den Straßen die Männer an's Fenster führte. Trüben Ernstes sahen sie hinab. Ein großer Haufen der Bewohner aus allen Geschlechtern und Ständen gingen in Procession mit brennenden Kerzen über den Platz und durch die Straßen. — Abgezehrte Leidensgestalten schlichen hinter den Priestern her mit angsthaft rollenden Augen, die Hände verzweiflungsvoll gefaltet, die Brüste schlagend, die Blicke in Hoffnung und Hohn auf das Allerheiligste gerichtet. An den Straßen lagen zerlumpte Menschen, dunkle Geschöpfe der untersten Blendlingsklassen, dem Neger am nächsten, wimmernd von Hunger und Pein. Schreiend streckten sie die Arme gegen die Priester aus, und versuchten, sich auf die Knie zu erheben. Weiber mit eingefallenen, Entsetzen erregenden Gesichtern hielten ihre Kleinen hoch in die Luft und kreischten wild auf im thierisch mütterlichen Jammer um ihr Leid. Man sah sie in Verzweiflung sich wälzen, die Glieder zerschlagen, oder die langen Gehenke aus den Ohren reißen, daß das Blut floß und dann wahnsinnig lachen.

Und wie lange, du harter Mann, willst du diesen Jammer sehen? sagte Ramiro gerührt. Hast du den Muth zu essen bei diesem Anblick? Du hast noch Vorräthe in deinen Räumen, um die Vertheidiger zu ernähren, bist du wirklich schon ein so großer Held, um diese Unglücklichen sterben zu sehen, damit dein Ruhm, Jacmel noch acht Tage länger vertheidigt zu haben, eine neue Blume trage?

Schweigend ging Petion hinaus und wenige Minuten später sah man ihn mitten in dem dichtesten Getümmel. Ein wildes Schreien stieg zum Himmel auf, ein einziger, unermeßlicher Jammer. — Rette uns! riefen die Muthigsten; gib uns Brod, schrieen die Andern. Viele standen düstern

Blickes und ſchienen zu ſagen: Ende ſchnell mit uns. — Mein Weib ſtarb vor Hunger! rief ein unglücklicher Mann; meine Kinder ſind zwei Tage ohne Nahrung, du biſt ſatt, du ſchwelgſt, du kennſt den Hunger nicht.

Seit zwei Tagen, ſagte Petion, war Waſſer und zwei ſchlechte Limonien meine einzige Nahrung; ich kenne den Hunger, wie du ihn kennſt, aber ich klage nicht, denn mein Leben gehört dem Vaterlande. Fluch dem! der ſich dem wüthenden Feinde zu ergeben denkt, er würde euch Brod geben, aber Freiheit und Ehre, alles was der Menſch hoch und heilig hält, iſt verloren. Euer Nacken beugt ſich unter Arbeit und Knechtſchaft und der wilde Deſſalines fordert jeden Tropfen eueres Blutes.

Einen Augenblick war es ſtill nach dieſe Worten, dann aber erneute ſich das Geſchrei. Du haſt keinen Vater! ſchrie ein junger Menſch, den du leiden ſiehſt.

Du haſt kein Weib, kein geliebtes Mädchen, die den ſchrecklichen Tod leidet! rief ein Zweiter.

Du haſt kein Kind! ſchrie ein junges nacktes Weib, kein Kind, das vor Hunger ſtirbt. Sieh her! ſieh in dies Geſicht und vergiß es nie! — Sie riß ein Weſen von ihrem Nacken los, das einſt wohl ein frohes Kind geweſen war, deſſen unförmliche Glieder aber nichts Menſchliches mehr zeigten. — Ein jähes Entſetzen ergriff den harten entſchloſſenen Mann und befeſtigte ſein Vorhaben. — Die Frau hatte das Kind in ſeine Hände geſchleudert, er fing es auf und betrachtete es mit tiefer Rührung. — Noch iſt ein Lebensfunke darin, ſagte er, dein Kind ſoll nicht ſterben. Kommt Alle, was an Nahrung vorhanden iſt, ſollt ihr empfangen. Nicht feige wollen wir ſterben, ihr ſollt eſſen, dann wollen wir kämpfen.

Dieſer Ausſpruch war einem Götterſpruche gleich. Die Menſchen, welche vor wenigen Augenblicken ſich noch der furchtbarſten Verzweiflung hingegeben hatten, fielen jetzt ihrem Kommandanten zu Füßen, und ihr Entzücken fand keine Worte für ſeinen Preis. Schweigend führte ſie Petion zu den Magazinen und ließ unter ſeiner Aufſicht die letzten Vorräthe vertheilen. Jeder empfing reichlich Reis, Wein, Mehl und Rum. Keiner ward ausgeſchloſſen, aber Niemand wußte, wie dieſe allgemeine Speiſung zu deuten ſei? Doch keiner murrte darüber, Petion beſaß das vollſte Vertrauen, was er that, mußte gut ſein.

Als der Abend heranbrach, verſammelte er die Offiziere der Beſatzung und die Vorſteher der Stadt. — Mit Ruhe und Einſicht ſprach er zu ihnen. Jacmel, ſagte er, iſt nicht mehr zu vertheidigen, es iſt ein großer Kirchhof, Peſt wüthet darin und Hunger. Viertauſend Leben hat dieſer ſchreckliche Tod verzehrt, bald wird er uns Alle verſchlungen haben. Zwei Mittel gibt es nur, uns zu retten. Entweder ſeid Sclaven, werft euch zu den Füßen jener Neger nieder und bittet um Gnade, oder ſeid Männer und erkämpft euch die Freiheit. — In dieſem Falle will ich euch führen, bis ich nicht mehr bin, im andern geb' ich euch die Erlaubniß, mit Touſſaint L'Ouverture zu unterhandeln.

Und du, Kommandant? rief einer der Offiziere.

Ich, ſagte Petion mit Ruhe, werde niemals ein gefangener Sclave ſein.

Und meinſt du, wir wollen es werden? ſchrie der Obriſt Lepage. Verflucht ſei der, der von Gnade ſpricht! Führt uns denn, Kommandant, wir wollen ſterben oder frei ſein.

Eine allgemeine Begeiſterung folgte dieſem Ausruf. Alle ſchworen dem Vaterlande und der Freiheit treu zu ſein, und

nun wurde von Petion jede Maßregel getroffen, welche einen glücklichen Erfolg ſichern konnte. — Die erſte Morgenſtunde ward zur Ausführung beſtimmt und ſorgſam die Kolonnen geordnet, welche von verſchiedenen Punkten hervorbrechend, den Feind überfallen und ſchlagen ſollten, während der wehrloſe Troß unter dem Schutze des Reſtes der Bewaffneten, ſchnell an der Küſte hinab, die Straße nach Bayonette und Cayes und an den Bergen hin, die Mornen von Lahotte gewinnen ſollte. — Nun ſieht man die Vorſteher von Quartier zu Quartier eilen und die Einwohner benachrichtigen; die Prediger in den Kirchen liegen auf ihren Knieen vor den Altären, die Betſtühle ſind voll Beichtender und ſolcher, die das heilige Abendmahl und Vergebung der Sünden begehren. Keine Klagen werden gehört. Freunde drücken ſich die Hände, wie zum ewigen Abſchied, wenn ſie ſich begegnen; aber in den Herzen der Wehrhaften iſt der alte ſtolze Muth erwacht, den die Verzweiflung ſtählt. Vor ihnen liegt das Rettungsland, rund umher der Hungertod und peſtartige Fieber. Jeder bereitet ſich zu dem entſcheidenden Kampfe und im letzten glühenden Sonnenſtrahl ſtehen Hunderte auf den Wällen und ſehen die Küſten hinab und hinüber nach den blauen Bergen. Sie meſſen die Entfernung und eine furchtbare Entſchloſſenheit blitzt aus ihren Augen. Sie wiſſen es, wenn ſie jene Gebirge erreichen, werden ſie gerettet ſein, denn die Paßſtraße nach Goave liegt dann offen, und dort ſind Freunde und große Vorräthe. Von dort iſt es auch leicht in den tiefen Süden hinab zu den Heeren Rigauds und nach der ſtarken Veſte Cayes zu kommen. Sie unterſuchen ihre Waffen und ein grimmiges Lachen ſpielt um ihre Lippen, wenn ſie in der Ferne dunkle Geſtalten erblicken, Feuer glänzen ſehen und

wildes Geſchrei herüberſchallt. Dann fliegt ein Mann auf windſchnellem Roß an der Waldleiſte hin und ein Dutzend anderer folgt in einiger Entfernung. Eine hohe weiße Feder flattert ungewiß in der Dämmerung; auf einer Höhe ſehen ſie ſein goldbeſetztes Kleid funkeln und verſchwinden. Ihre Zähne knirſchen zuſammen, ihre Adern ſchwellen, ihre Muskeln ſpannen ſich alle, denn ihre Lippen ſprechen, mit Flüchen und Schwüren gemiſcht, den Namen Touſſaint L'Ouverture! — Dann kommt die Nacht und ſie eilen nach Haus und warten des letzten Zeichens. Ihre Herzen ſchlagen unruhig und verlangend, der Tod hat leiſe daran geklopft.

Am Himmel rollte und murrte es dumpf, die Sterne verſteckten ſich hinter Wolken, welche in ſonderbaren Geſtaltungen von Windſtößen auseinander gebreitet waren. — Ein Mann im Mantel gehüllt ging durch die einſam nächtigen Straßen. Sein Schritt war flüchtig und ſchnell, doch zuweilen blieb er ſtehen und warf mitleidige Blicke durch die Fenſter, wo ſich in den kleinen Häuſern Mann und Weib, Greis und Kind zum Auszuge anſchickten. — Zuweilen ward das leiſe Weinen und Seufzen der armen Leute durch ein wildes Geſchrei übertäubt, durch Lachen und Geſang. Banden von allerhand wüſten Menſchen, Soldaten von allen Gattungen ſaßen, die Waffen in den Händen, um die Zechtiſche einzelner Eſtaminets in Cigarrendampf gehüllt und trieben Scherze und Prahlereien, liefen den Dirnen nach und ſchwuren ihnen ewig treu zu ſein, wenn nur erſt morgen gekommen wäre. Ihre unzüchtigen Witze übertäubten die mahnende, ernſte Stunde, und unter Läſterungen und Schwüren verſteckten ſie beim Trunk und Liebes- und Kartenſpiel jedes geheime Bangen. — Vom Hafen herauf rauſchten die Wellen, welche der Seewind

ungeſtüm in die Bucht von Jacmel trieb und an den hohen Ufern zerſtäubte. Die großen Cocuyos, die grünlich goldſtrahlenden Feuerkäfer, flogen auf und ab, und umſchwirrten die dürren Bäume an der Straße. Die berauſchten Dirnen da drinnen, welche nach den Tönen einer verſtimmten Zither tanzten, hatten ganze Reihen gefangen und aufgeſpießt um die Flechten gewunden, die nun, wie Heiligenſchein, ihre profanen Köpfe umgaben. Der fremde Mann ſtand lange und ſah die wechſelnden Scenen vor ſeinen Augen. Hier die Schwelger, die im letzten Augenblick noch alle Lebenskelche zu leeren ſuchten, dort den müden Greis, der mit zitternden Händen ſich reiſefertig gemacht hatte und entſchlafen war, bis der Schall des Mordes ihn wecken würde. — In einem andern Hauſe ſaß ein Weib, die ihre Kinder herzte und mit ihren Thränen bedeckte, ein ſchönes Mädchen vor einem Madonnabilde flehend und dann die Sorge, den Schmerz, die Hoffnung und Furcht in allen Abſtufungen. — Mit leiſen Schritten ging der Mann die Straßen hinauf, tief in ſeinen Mantel gehüllt, und eben hob die Uhr zur Mitternacht aus, als eine hohe Geſtalt, ein Offizier, ihm entgegenkam. Es war Petion.

Vorſichtig war der dunkle Fremde bis jetzt allen Begegnenden ausgewichen, die ihn auch wenig beachteten, denn Jedermann hatte wohl Eiligeres in der letzten Stunde zu thun. — Jetzt als dieſe ſchlug, hörte man, wie die erſten Kolonnen aus den Sammelplätzen auf den Markt rückten, und da und dort erſchien ein Licht an den Fenſtern. Ein ſolcher Lichtſchein traf Petion, vor ihm, unbeweglich, ſtand die verhüllte Geſtalt.

Wen ſuchſt du, Freund, ſagte der farbige Anführer und trat zurück.

Dich, Kommandant von Jacmel, erwiederte der Fremde. Du biſt verrathen.

Verrathen? rief Petion, wer ſagt das, was weißt du davon? Wer biſt du?

Ein warnender Freund, antwortete der Fremde. Touſſaint L'Ouverture hat ſeine Späher überall. Er iſt wohl unterrichtet und bereit. Seine Krieger ſind unter Waffen. Ihr werdet ſie treffen.

Und was räthſt du mir? ſagte Petion ihn betrachtend.

Suche den Frieden, erwiederte der Fremde, du wirſt ihn finden. Willſt du deine Brüder opfern, dieſe Weiber, Kinder, Greiſe? — Du wirſt ſie in den Tod führen, ſtatt ſie zu erretten. — Tapfer ſoll der Mann ſein, aber auch klug und weiſe. Urtheile, ob du das ſagen kannſt.

Iſt es nicht beſſer zu ſterben, als ein Knecht zu ſein, erwiederte Petion lebhaft.

Wer fordert das, erwiederte der Andere. Weißt du nicht, daß Touſſaint die Tapfern liebt, daß er gern auch die Farbigen als ſeine Brüder betrachtet? Man rühmt von Petion, daß er gerecht ſei, ſo greife denn an dein Herz und ſprich, beim wem iſt die gerechte Sache? Wer lehnte ſich gegen die Herrſchaft der Geſetze auf? Wer rief gewaltſam dieſen Krieg hervor, der zum Untergange führt?

Frage dich ſelbſt, ſagte Petion, ob etwas Anderes uns blieb, als die Waffen, wenn wir nicht enden wollten, wie der Vogel, den die ſchwarze Schlange überliſtet, der ängſtlich bittend die Flügel ſchlägt, während ſie immer engere Kreiſe um ihn zieht.

Der Fremde war bei dieſem Vergleich zurückgetreten. — Wenn du klug wäreſt, ſagte er, wenn du dein Vaterland liebteſt, mehr als deine Vorurtheile, wenn du dein Auge

aufthäteſt und ſehen wollteſt, du würdeſt anders ſprechen. — Willſt du dich ſelbſt verderben, wenn die Thoren in's Meer ſpringen, willſt du den Arm fortſtoßen, der dich halten möchte? Kluger Kommandant von Jacmel, noch iſt es Zeit. —

Verräther! rief Petion plötzlich und faßte den Mann feſt am Kragen, du biſt es, du biſt es ſelbſt, Touſſaint L'Ouverture!

Mann ohne Leidenſchaft und ohne Ehrgeiz, ſagte Touſſaint, ich komme, dich zu warnen, du biſt ein größerer Thor, als ich glaubte. In demſelben Augenblick hatte er ſich mit unglaublicher Leichtigkeit frei gemacht und mit einem ſo kräftigen Stoße den Mulatten fortgeſchleudert, daß dieſer zu Boden ſtürzte. Als Petion aufſprang und laut um Hülfe ſchrie, ſah er den flüchtigen Schatten die Straße hinabeilen, welche zum Walle führte. Er wollte ihm nach und von mehreren Seiten drangen Bewaffnete herbei, die ſeinen Ruf gehört hatten, aber plötzlich hielt er ein. Es iſt nichts, ſagte er, ein Verräther hat ſich eingeſchlichen, laßt uns ſchneller ſein, als er. — Auf, meine Brüder, auf, ihr Bürger von Jacmel, öffnet die Thore, der Himmel iſt mit den Tapfern und der Sieg mit denen, die den Tod nicht fürchten.

In wenigen Minuten ſaß er zu Roß und hielt an der Thür des alten Ramiro. Zwei Maulthiere ſtanden hier bereit, abgezehrt von Hunger und dennoch unbezahlbare Schätze in einem ſolchen Augenblick. Im eiligen Schritt zogen die Kolonnen der Streiter vorüber und verloren ſich in Nacht. Kein Wort ward geſprochen; man hörte nichts als den tauſendfachen Schritt, der dumpf widerhallte. Nun polterte der alte Ramiro die Treppe hinab und hinter ihm folgte eine Geſtalt im dunklen Reitkleide, welche ſich zu Pe-

tion beugte und ihm die Hand bot. — Er half ihr ſelbſt in den Sattel, und während der alte Pflanzer noch mancherlei an dem Riemzeug ſeines Thieres ordnete, lehnte ſich der Kommandant an den Hals des Maulthieres und ergriff die zarte Hand Antonina's, die er bewegt an ſeine Lippen drückte.

Sie fühlte, wie er zitterte, der kühne Mann, und eine Stimme rief: Er zittert für dich! — Mir iſt ſo leicht und wohl, ſagte ſie leiſe, ich möchte es ſelig nennen. Es iſt ein erhabener Augenblick meines Lebens. Alle meine Gedanken ſind auf den Ausgang geheftet und, wie in alten Zeiten die Auguren, ſo will ich vor der Schlacht prophezeien. Sie wird glücklich ſein, mein Freund, denn ein Adler ſchwebt mir zur Rechten. Wir Alle werden Frieden gewinnen.

Wenn der Himmel mich erhört, flüſterte Petion, wenn es mir gelingt und ich dich frei in meinen Armen halte, dann, Antonina, ſollſt du mein ſein vor Gott und Menſchen. — Zweifelt die Welt daran, daß ich Ehrgeiz und Leidenſchaft genug beſitze, mich gegen ihre Geſetze zu empören, ſo will ich ihr zeigen, daß meine Liebe gewaltiger iſt. Wenn ich dich errette, ſo ſoll es für mich ſein; Auguſtin Rigaud ſoll dich nie mehr beſitzen!

Zärtlich drückte ſie ſeine Hand und ſagte: Ich bin bei dir, mein Geliebter, bei dir will ich ſein in Kampf und Tod, in Leben und Liebe, und Gott erbarme ſich unſer!

Nun war der alte Mann mit ſeiner Rüſtung zu Stande und ſchwang ſich auf den Bucephalus, der ſeinen Alexander auf ſich fühlen mußte, wie Ramiro bemerkte, denn er war äußerſt geduldig und ermattet. Ramiro aber war wie ein Kriegsgott angethan. Er trug Kleider, die er in jüngern Jahren auf der Büffeljagd in den ſpaniſchen Mornen ge-

brauchbar hatte. Seine Büchse von Salamanca hing im Sattelhaken, ein ungeheures Schwert klirrte an seiner Hüfte und zwei Pistolen, die fast einen Fuß maßen, sahen zu beiden Seiten hervor. Er scherzte auch selbst über sich, denn er verglich sich mit dem edlen Junker von Manha und behauptete, das größte Unglück sei, daß er nicht ein Barbierbecken auf den Kopf setzen könne, statt des elenden Hutes, unter dem es seinem armen Schädel gar nicht gefalle. — Dann zankte er, nach seiner Art, über die Tollheit, wie er, ein Greis vom reinsten Blute, sich verleiten lassen könne, mit gelben Leuten zur Schlacht zu ziehen, und fand es dann wieder ganz richtig, daß in der Stadt bleiben und die plündernden mordenden Negerschwärme erwarten, noch viel ärger sei. Endlich aber gerieth er in eine ganz kriegerische Stimmung, und als in diesem Augenblicke draußen am Waldrande die ersten Schüsse fielen, denen gleich darauf ein entsetzliches allgemeines Feuer aus Kanonen und Musketen folgte, zog er sein langes Schwert und schwur diese verteufelten Neger wie Lerchen zu spießen.

Petion führte die Freunde dem großen Sammelplatze des abziehenden Volkes zu, das ungeduldig den fechtenden Kolonnen nachdrängte. Er vertraute ihre Sicherheit einer entschlossenen Schaar der Nachhut an, die größtentheils aus den verwegensten und tapfersten Menschen bestand, die Alle blutige Thaten ohne Zahl begangen und andere zu rächen hatten. Dann stellte er sich an die Spitze und führte sie nun hinaus in die Nacht, welche allein von den rothen Feuerblitzen erhellt war. — Die sorgfältige Klugheit, mit welcher der Kommandant die Vertheidigung geordnet hatte, schien ihre guten Früchte zu tragen, und offenbar neigte sich der Sieg auf Seite der Farbigen, die immer weiter vor-

drangen und an den waldigen Höhen die Neger vor ſich hintrieben, während die große Schaar der Wehrloſen mit ihren Schutzwachen ſchnell und dicht hinter ihnen her folgte, um die durchbrochene Linie zu benutzen und in Wald und Berge zu entkommen. — Der Mond trat ſo eben über die hohen Häupter der Mornen. — Er erleuchtete die Flucht, die angſthafter mit jedem Schritte wurde. — Die Krieger, welche feſtgeſchloſſene Vierecke um den zagenden Haufen bildeten, konnten nicht dieſe Ordnung halten, als Bäume und Büſche und der ungleiche Boden ſie hinderten. Bald war auch die Schwäche der Einzelnen ein Hinderniß; manche fielen und riefen mit kläglichem Geſchrei nach Hülfe. Kinder wollten die Eltern, Eltern die Kinder nicht verlaſſen. Man ſchleppte ſich fort, man flehte um Erbarmen, wilde Scenen der Verzweiflung bedeckten die Nacht. Der Zug ſtockte, über Todte und Verwundete, über Schwache und Elende ging es dann fort, denn Einer drängte den Andern, und die Jammerlaute wurden vom Donner des Geſchützes betäubt. — Plötzlich aber fuhr eine große Kugel mitten durch den unglücklichen Schwarm und Leichen und Verſtümmelte ſtürzten nieder. — Ein Schrei des Entſetzens erhob ſich und erſtarb in dem Geheul, das von dem Bergrücken herabkam. — Wie bei einem beſtellten Feuerwerke loderten jetzt an verſchiedenen Stellen eine Zahl trockener Gummibäume auf und der entſetzte Blick konnte dichte Reihen von ſchwarzen Negern erkennen, die von der Höhe herab auf die weichenden Kolonnen der Farbigen ſtürzten. Das hell flackernde Feuer, der bleiche Mondſchein, die dunkelglühenden Pulverblitze, das Geſchrei der Kämpfenden, das Klirren ihrer Waffen, ihr Geheul des Sieges und des Schreckens, vermiſchte ſich grauenhaft. — Haß und Ver-

zweiflung rangen mit dem Haß, und nie wurden tapferere Thaten vollbracht. — Petion an der Spitze seiner Freunde war überall, und wie er mit schnellem Blick erkannte, daß sein einziges Heil darin bestehe, das schwarze Heer zu durchbrechen, war sein Entschluß gefaßt. Er sprang vom Pferde und den Säbel ergreifend rief er den Seinen zu, ihm zu folgen. Nun verrichtete das Schwert allein die blutige Arbeit. Die höhere Kraft und der größere Muth siegten, die Neger flohen, die Bahn war frei und geöffnet, die Spitze der Kolonnen hatten die Höhe des ersten Bergpasses erreicht. Aber um desto schrecklicher war der Kampf, den der Troß zu bestehen hatte. Von allen Seiten angefallen und geöffnet stürzten die Neger in den Haufen des wehrlosen Volkes, mordend und schlachtend, was sie fanden. — Bald war Alles zersprengt und den wüthenden Schwarzen preisgegeben. Die kleinen Trupps der Bedeckung sanken im Kampfe mit der Uebermacht, und nur die tapfere Schaar der Nachhut drang vorwärts und warf die Angreifer zurück. Eingeschlossen von allen Seiten machte sie sich Bahn und wahrscheinlich wären die Neger vor dieser festen Tapferkeit gern entflohen, wenn ihr Obergeneral selbst nicht den Angriff geleitet hätte. — Seine Stimme trieb sie von Neuem immer wieder heran und schon schien es, als müßte doch die geringere Schaar der Umringten sich auflösen und ganz unterliegen, als Petion an der Spitze einer kleinen Zahl der Tapfersten ihnen zur Hülfe erschien. Sein verwundetes Roß stürzte sich mit ihm mitten in das dichteste Gedräng, sein Arm schwang mit Kraft das blutige Schwert, sein Auge suchte nach der, die er liebte. — Im wildesten Ringen des Gefechts glaubte er sie zu erblicken. Er sah den alten Ramiro, wie er mit jugendlicher Kraft gegen einen riesenhaften

Neger focht, und bei ihm eine Gestalt im dunklen Kleide, die von zwei tapfern Farbigen beschützt wurde. Ein Neger sprang auf ihn zu und richtete sein Gewehr auf ihn; Petion faßte den Lauf und sein Roß trat den Menschen zu Boden. Er drängte sich näher an Ramiro und rief laut seinen Namen. Im Augenblick führte der große Neger mit dem breiten kurzen Säbel einen schrecklichen Hieb nach dem alten Pflanzer, in demselben Augenblicke, wo der Kolben des Gewehres in Petions Hand auf seinen wolligen Schädel zerschmetternd niedersank. Ramiro war vorn übergefallen, der Hieb hatte ihm Hals und Kopf getroffen, und mit dumpfer brechender Stimme murmelte er: Sagte ich es nicht, mein armer alter Kopf sei schlecht bedeckt! dann stürzte er nieder. — Antonina! rief Petion laut, als er ihn fallen sah und eilte auf die Gestalt los, welche an einen Baum gelehnt stand, neben welchem ihr todtes Maulthier lag. Sie hob den Kopf zu ihm empor und streckte die Arme aus. — Du bist es, sagte sie mit Anstrengung, ach! mein Freund, ich fürchte, du kommst zu spät.

Schnell, Kommandant! schrie einer der Farbigen, nehmt sie, und fort mit Euch, wir können uns nicht mehr schützen. — Petion schloß die Arme um ihren Leib und hob sie vor sich in den Sattel. Er hörte nicht mehr den Lärm der Schlacht, es war ihm gleichgültig geworden, was geschah, er sah kaum, daß die tapfere Schaar mit unglaublicher Anstrengung rund um ihn her sich zu einem feuersprühenden Knäuel ballte. — Als sie die Höhe gewonnen hatten, stießen sie einen Siegesschrei aus und verbreiteten sich schnell an den Säumen hin, den nachdringenden Negern eine feste Grenze zu setzen. Petion aber ließ seinem verwundeten scheuen Pferde die Zügel. Von Schmerzen und Angst ge-

trieben, ſprang das edle Thier mit ſeiner doppelten Bürde den ſchmalen Weg hinunter in das ſchwarze ſchweigende Thal. Bald war kein Menſch mehr auf ihrem Pfade zu erblicken, hinter ihnen war Jammergeſchrei und Schlacht, aber Alles verhallte weiter und weiter. Die hohen Tropenbäume wiegten die Gipfel im Mondlicht, oben heulten und kletterten erſchrockene Affen und Vögelſchaaren. Der Wald regte ſich leiſe, murrend wie ein Schlafender in bangen Träumen. Man hörte ſeinen ſchweren Athem, ſein Aechzen und Seufzen, als der Morgenwind mit rauher Hand ihn ſchüttelte. Im bläulichen Duft ſchwankten die ungeheuern verzauberten Leiber, denen ein kummervolles Schickſal zum Leben und Sterben nur ein einziges Stückchen Erde gegeben hatte, und das ſchnaubende Roß ſuchte ſich zwiſchen Geſtein und Rohr und Kraut ſeinen Lauf; immer leiſer und leiſer, ſchwankender und ſchwankender, bis es plötzlich zuſammenſank und ſeine mächtigen Glieder im letzten Zucken ausſtreckte. — Wie es ſtürzte, ſprang Petion auf und faßte ſeine theure Beute feſter. Schlafend ſtill lag ſie in ſeinen Armen. Er wußte nicht, ob der Tod ſie ihm ſchon genommen hatte, er fühlte nur, wie der warme Lebensquell langſam aus ihrer Bruſt tropfte und drückte die Hand auf das durchbohrte Herz. So trug er ſie fort; vor ihm dämmerte es im Walde, der Mond ſah ſtill und kalt über die hohen Baumkronen in ein kleines wildes Thal und erhellte das blaſſe Geſicht der Todten. — Sonderbare Bildungen von nacktem, blauſchwarz verwittertem Baſalt ſtiegen in Säulen, Tempeln, Rieſenköpfen rund umher empor; ein Quell murmelte aus einer Grotte und fiel in ein natürliches tiefes Baſſin, das rings mit wunderbar großen blühenden Gräſern, Pilzen und rothen Weiden beſetzt war. Die Felſen glänzten

im Monde, wilde Feigen, Ahorn und Eisenbäume beugten ſich lauſchend aus den Spalten, ſie ſtreckten das Geblätter in den durchflichtigen Schein und ſpiegelten mit Himmel, Sternen und allen Geſtaltungen in der klaren Fluth des kleinen See's. — Hier legte der blutende Mann ſeine Bürde nieder und kniete an ihrer Seite. — Von dem herabſpringenden Waſſer fing er in ſeinen Händen und befeuchtete ihre Stirn, dann küßte er ſie und lauter und lauter rief er ihren Namen, herzſchneidend lang, dann mit furchtbarer Gewalt, daß die Echos rings erwachten. Wie er aufſprang, in ſeinen Armen den lebloſen Körper hielt und die Hand geballt, das Auge voll unſäglicher Verzweiflung zum Himmel gerichtet, ſich einen Augenblick lang allem Wahnſinn des Schmerzes überließ, ſchien es auch um ihn gethan. — Plötzlich aber beſiegte der vernünftige Gedanke die Raſerei der Empfindungen. Seine Arme öffneten ſich, er legte den Körper von Neuem auf die Blumen und Moose, und wandte alle Mittel an, zu verſuchen, ob der Lebensfunke noch zu halten ſei. — Ein leiſes Zucken und Röcheln zeigte ihm, daß dieſer wieder erwache. Nun preßte er feuchte Tücher auf die Wunde, ſetzte ſich dann neben ſie, drückte den Kopf an ſeine Bruſt und wärmte die kalten Hände in den ſeinen. Der Mond beſchien die einſamen Menſchen. Sein wunderbar glänzendes geheimnißvolles Licht erhöhte das Schrecken, und doch war es ein Troſt für Petion, das ſtille Geſicht betrachten zu können. Wie es darin zuckte, wie das Leben hineintrat und die müden Augenlider ſich öffneten, zitterte er in Hoffnung, Glück und Schmerz.

Groß und fragend, gleichſam verwundert, ſah ſie ihn an. Petion ſprach nicht, ſeine Blicke hingen kummervoll und zärtlich an ihren Augen. Ein leiſes Lächeln zog über

ihr Geſicht und als er zitternd ſich zu ihr niederbeugte und eine Thräne glühend auf ſie herabfiel, legte ſie den Arm matt um ſeine Schulter und ſagte: O! mir iſt wohl, die Zweifel ſind alle abgefallen, Friede iſt in mir und Ruhe, eine ſelige Ruhe! — Was träumte ich doch — was war es? — es war ein ſchöner Traum. — In deinen Armen, Petion, iſt ſterben — leben. Meine Wünſche ſind erfüllt, ich liebe dich nun noch weit mehr, du ewig Theurer! — Der Geiſt meiner Liebe ſoll dich umſchweben — ſei glücklich — ſei groß — ſei gefaßt, mein Geliebter. — Vergiß deine Schwüre nicht — dein Vaterland — o! liebe die Menſchen — Liebe iſt der Grundton deiner edlen Natur, — Gottesmutter mache ihn glücklich! unausſprechlich glücklich!

Da ſenkte ſie das müde Haupt leiſe, und als ihre Hand kraftlos herabſank, zitterte Petion, wie vom Fieber geſchüttelt. — Aber er regte ſich nicht. Erſt nach langer Zeit ſchlug er den dunklen Mantel um die mondglänzenden ſtillen Glieder der Todten, und preßte ſeine Lippen im namenloſen Jammer auf die, welche ſeinen Kuß nicht erwiederten. So hielt er ſie in ſeinen Armen, ohne Wort, ohne Bewegung. Er wußte, daß er eine Todte hielt, und lange Stunden ſchaute er ſie an, und ſann und rang mit der Qual, die ſein Herz zu brechen drohte, bis die Morgenröthe heraufſtieg, welche den Zügen der Todten ein himmliſches Lächeln und Leben gab. — Da kniete er an ihrer Seite und küßte ſie und betete leiſe. Er hatte keine Thräne mehr, ſein Schmerz war zu gewaltig, aber er fühlte, daß er nun zu großen Thaten erwacht und geheiligt ſei, daß kommen müſſe, was ſie ihm befohlen.

In dem erſten Morgenroth trug er den ſchönen Körper unter den Bogen des Waſſerfalls in eine Höhlung, die

von der Natur in den harten Fels gemeißelt war. — Blumen, grünes Geblätter und Moos riß er ab, Roſen, Jasmin, Weiden und tauſend friſche Blüthen, aus denen er ein duftiges Lager bereitete, und dann deckte er ſie ganz mit Blumen zu. — Die Morgenſonne kam, die Vögel ſangen von den Bäumen und lauſchten herab, was der einſame Menſch dort thue. Der Waſſerfall ſprühte ſeine Funken über die Schlafende, die zu lächeln ſchien, und ein Regenbogen zog über ſie hin. — Petion ſank an dem Grabe nieder, voll Liebe und in Schmerzen des ewigen Abſchieds. Es kam ihm vor, als habe er ſie noch nie ſo ſchön geſehen. Die liebliche Röthe ihres Geſichts, die dunklen aufgelöſten Locken, die langen Wimpern auf den ſchlafenden Augen, und die ſtille lächelnde Ruhe in ihren Zügen ſchienen einem Götterkinde zu gehören, das im Wald auf dem Blumenlager, von Jagd- und Liebesluſt ermüdet, ruht. — Er ſtreckte die Hand aus, da fühlte er die Todeskälte, da ſah er die Wunde und das Blut, und mit rieſenhafter Anſtrengung wälzte er einen mächtigen Stein herbei, der das Grab verſchloß. — Das Leben faßte ihn, die Gegenwart mit energiſcher Gewalt. — Dieſer Todten gehörte er nicht mehr, das Vaterland, die Lebendigen forderten ihn, und was war aus ihnen geworden? Er raffte ſeine Waffen auf, noch einen Blick, und dann klomm er den Felſen hinauf; von Thal zu Thal begleiteten Blutſpuren ſeinen Weg, aber bald hatte er die Höhe der Mornen erreicht. Von einem Gipfel aus ſah er in der Ferne eine ziehende Schaar, bald trug der Schall ihm Gewehrfeuer zu, und nun wußte er, daß nicht Alles verloren ſei. Nach einiger Zeit fand er mehrere Flüchtlinge auf, die ſich um ihn ſammelten, und merkwürdig glücklich war es, daß er mit dieſen zur Entſcheidung eines Gefechtes

beitrug, welches die verfolgenden Neger dem Reste der Besatzung von Jacmel an den Nordabhängen der Mornen von Laselle lieferten. — Das unerwartete Erscheinen der kleinen Schaar warf die Neger der Division Christoph in wilder Flucht in die Berge zurück, und unter Siegesgeschrei, obwohl erschöpft mit Verlust der Hälfte seiner Krieger, des größten Theils der Weiber, der Kinder und Greise und alles Gepäckes zog Petion am Abend in Gonaire ein, wo er mit Bewunderung und Begeisterung empfangen wurde.

8.

Wenn Toussaint L'Ouverture von den Höhen der Mornen, wo er sein Lager aufgeschlagen hatte, in die schmale Halbinsel des Südens hinabsah, so verfinsterten sich seine Blicke. — Er hatte den größten Theil von Rigaud's Land erobert, Jacmel war genommen und die Gelben wagten es nicht mehr, im offenen Felde ihm die Spitze zu bieten, aber er fand keine Mittel, diese geschlagenen Männer zur Unterwerfung zu bringen. Die furchtbaren Maßregeln des farbigen Anführers trugen nun ihre Früchte. Kein Feld war bestellt, kein Baum zu sehen, Alles lag wüste und verbrannt, und die Leichen der Erschlagenen, der Hunger und das allgemeine Elend brachten pestartige Seuchen in das Negerheer. — So hatte man das eroberte Jacmel schnell wieder verlassen müssen, weil Alles darin dem Tode verfiel, und diese Sorgen wurden größer, wenn Toussaint daran dachte, daß die Regenzeit nahe war, daß Mißernten in allen Theilen der Insel stattgehabt hatten und vielleicht schon — das Schlimmste von Allem — in diesem Augenblicke der erste Konsul Rigaud anerkannt, und ihm jeden rechtlichen Vor-

wand zur Weiterführung des Krieges genommen habe. — Touſſaint wußte nicht, was ſein Abgeſandter Vincent, bewirkt haben konnte, er wußte nur, daß in Paris alle Parteien mit der größten Wuth intriguirten. Die Weißen in den verſchiedenen Abſtufungen ihrer Geſinnungen, die Neger, die Farbigen, die Partei der Beamten und der vertriebenen Gouverneure, der alten Konventskommiſſäre und derer, die Touſſaint's Liſt kannten und fürchteten. Was beſchloſſen war, wußte Niemand, aber Touſſaint kannte den eigenen Entſchluß. — Das Fahrzeug, das Vincent und drei neue Abgeordnete trug, hatte gelandet, und wenn ſie verkünden ſollten, daß Rigaud neben ihm im Süden herrſchen möge, ſo war ſein eigenes Anſehen auf immer vernichtet.

Als er mit unruhigen Schritten vor ſeinem Zelte auf- und niederging, überlegte er es noch einmal. — Die ganze Inſel war ſein, bis auf die Landzunge im Süden. Spanien hatte ſeinen Antheil im Frieden von Baſel abgetreten, und eben jetzt hatte er dem ſpaniſchen Gouverneur befohlen, ihm St. Domingo zu überliefern. Es gehorchte ihm Alles, ſie hatten Alle zittern gelernt, der Sclave, wie der Agent der Republik, und dann warf er ſeine Blicke auf einen fernen, grauen Punkt des Meeres und lächelte. Es waren die Spitzen der Berge auf Jamaika, die ſein ſcharfes Auge entdeckte, und leiſe ſagte er: Wenn er mich zwingen ſollte, dieſer erſte Konſul, den ich liebe, ſo werde ich ſelbſt erſter Konſul ſein! —

Als er emporblickte, ſah er Moſes und Deſſalines, die eifrig ſprechend herankamen, und als ſie ganz in ſeiner Nähe waren, hörte er Moſes ſagen: Großer Klugheit, General Deſſalines, bedarf es eben nicht, um einzuſehen, in welcher Lage wir uns befinden. Wie, will man uns gleich wilden Thieren ſterben laſſen? — Der gelbe Mann weiß auch was

er thut, und der Neger ſtirbt vor Hunger, wie jeder Andere. — Zurück müſſen wir, aber mein Onkel weiß ſelbſt nicht was er will. Es iſt ein großer Mann, ſo groß, daß man ihn nicht begreift. Während wir hier nicht wiſſen, was aus uns werden ſoll, ſchickt er den General Agé nach Santo Domingo, und läßt den ſpaniſchen Gouverneur Don Garzia auffordern, ihm das ſpaniſche Land zu geben. Die Spanier wollen nicht. Sie ſagen: Zeigt uns den Befehl eurer Regierung in Paris und eures erſten Konſuls, und wartet bis wir Nachricht aus Madrid haben. — Sie nehmen ihre Waffen, die ſpaniſchen Señors, und der General Agé dankt Gott, dem guten Gott, daß er wieder hier iſt, denn ſie ſchrieen Alle: Er ſoll ſterben! — Nun ſpricht der Bürger Roume, der Civil-Kommiſſär, das ſei recht gethan ſo, man müſſe warten, und was thut mein alter Onkel? Er nennt den Kommiſſär dafür Verräther und will ihn gefangen ſetzen. — Hier lachte Moſes laut: Seht, General Deſſalines, rief er, könnt Ihr das begreifen, Herr General? O, zum Teufel! haben wir nicht Feinde genug? Das will mein Onkel thun, der die Weißen ſo liebt, der ſich ihren Protektor nennt, der ſo viel von ihrem erſten Konſul ſpricht, und ſein Freund ſein möchte. — Glaubt er, daß der weiße Held es gern ſehen wird, wenn er den Agenten in's Gefängniß wirft, und Spanien fordert, ehe er es befiehlt?

General Moſes, verſetzte Deſſalines in ſeiner mürriſchen Weiſe, es iſt nicht gut, wenn die Hand fragen will, was der Kopf macht. Ich frage nicht ſo, und denke es iſt wohl gethan, was der große Vater thut. Er thut nichts, was nicht gemacht ſein muß. O! General, Touſſaint iſt weiſe, und ich gehorche. Will er die Spanier, ſo wird er ſie auch zwingen ſeine Hand zu küſſen und Maſſa zu ſagen. Sein

Glück iſt groß, ich weiß es, und dieſer Rigaud thut uns nichts, bei der Gottesmutter und dem rothen Kreuz! wir werden ihn jagen, wie die wilde Katze.

Indem er ſprach, war Touſſaint hervorgetreten und legte mit vieler Liebe die Hand auf Deſſalines Schulter. — Ja, du ſagſt es, ſprach er, glaube mir, Deſſalines, ich weiß es, bald wird Niemand mehr auf dieſer Inſel ſein, der vor dem Namen Rigaud den Kopf erbebt. Ich werde ſiegen, ſein Nacken wird unter meinem Fuße ſein, ſo werden alle meine Feinde untergehen. — Dieſe Gelben haben lange gelacht, wenn wir weinten, es wird der Tag kommen, der Thränen in ihre Augen bringt — hier ſah er Deſſalines an, deſſen Geſicht einen faſt teufliſchen Hohn ausdrückte — und du, ſagte er dann, du verſtehſt es, die Böſen gut zu ſtimmen und die Faulen fleißig zu machen, dir will ich ſie übergeben, du ſollſt ſie gehorſam halten. — Dann wandte er ſich zu Moſes und ſprach weiter: Du frägſt, warum ich den General Agé nach Santo Domingo ſandte, und, als die ſtolzen Dons ihn abwieſen, warum ich dem Schwätzer Roume meinen Zorn empfinden ließ? — Weil er ſich meinem Willen widerſetzte Moſes. — Niemand, wer es auch ſein mag, darf hier einen andern Willen haben. Wiſſe, Moſes, daß Gehorſam oder Tod! die beiden Dinge ſind, zwiſchen welchen die Meiſten auf dieſer Inſel wählen müſſen. — So bin ich dieſen Menſchen los; ich wollte ihn los ſein, ich kenne Alle, ich leſe die Gedanken in ihrer Seele, wenn ſie entſtehen, ich finde Jeden, wenn die rechte Stunde da iſt. — Dieſer Don Garzia, ſagte er dann, es wird nicht lange währen, und er ſelbſt trägt mir die Schlüſſel von Santo Domingo entgegen; erſt Rigaud, dann er. Das ſind die Männer nicht, die ich fürchte. — Was wir fürchten

müſſen, wird über das Meer kommen, dort — er ſtreckte die Hand weit gegen Weſten aus — und dann müſſen wir ſtark und einig ſein, wenn wir nicht die Sclaven werden wollen, die wir waren.

Kann es nicht auch ſein, ſagte Moſes, indem er ſeinen Onkel feſt anſchaute, daß wir, die wir lernen ſollen von den Weißen, von Neuem ihre Sclaven werden?

Ich weiß es wohl, Moſes, erwiederte Touſſaint, dein Sinn iſt tüchtig, du willſt die Freiheit deines Volkes auch, aber du möchteſt den Lohn ohne die Arbeit. Du kennſt die Neger nicht, Moſes, und du biſt doch ſelbſt ein Kind des ſchwarzen Volkes. Du möchteſt, fügte er leiſer und mit einem Lächeln hinzu, dieſe Weißen von dir ſtoßen, und biſt du auch gewiß, daß du ſie alle vergeſſen kannſt? — Moſes blickte ihn beſtürzt an, und Touſſaint ſagte: Frankreich iſt unſere Mutter. Ein gut erzogenes Kind muß gehorſam und unterwürfig ſein, aber wenn dieſe Mutter einſt ſo unnatürlich ſein ſollte, ihr Kind tödten zu wollen, ſo muß dies die Rache in Gottes Hände legen. — Ich liebe dieſe Gelben im Süden und die Spanier im Oſten, aber den Oberbefehl kann ich nur führen, nicht Don Joachim Garzia, nicht Herr André Rigaud, ſondern ich, Touſſaint L'Ouverture, das Haupt der ſchwarzen Farbe. — Wenn der erſte Konſul Frankreichs, den ich liebe, weil er der Größte der Weißen iſt, mir befehlen ſollte, dieſe Männer an meine Seite zu ſtellen, ſo hieße dies ein Schwert in das Herz der ſchwarzen Bürger ſtoßen.

Moſes murmelte leiſe: Das Haupt der Schwarzen, der keinen Willen neben dem ſeinen duldete, will ſeine Brüder nicht zu Sclaven der Weißen oder Gelben machen, aber die Sclaven Touſſaint L'Ouverture's ſollen ſie ſein. Dieſer

Gedanke erfüllte den jungen Neger mit dem tiefsten Grimm. — Er strahlte aus seinen Augen, und leicht hätte es Toussaint bemerken können, wenn nicht in diesem Augenblick Christoph und mehrere Generale und Adjutanten herbeigekommen wären, unter welchen der junge Chancy voranschritt. Er näherte sich Toussaint und sagte: Mein General, Ihr Befehl ist erfüllt, die drei Kommissäre, an ihrer Spitze Obrist Vincent, sind gelandet.

Toussaint faßte den Arm seines jungen Verwandten, und sah ihn mit seinen großen flammenden Augen an. — Niemand hat mit Ihnen gesprochen? sagte er.

Sie wurden mit einer Ehrenwache so fest umringt, sagte Chancy lächelnd, daß Keiner, wer es auch sein mochte, sich ihnen nähern konnte. Man bringt sie hierher, von Rouge Morne aus.

Wer sind die Andern? sagte Toussaint.

Der General Michel und der Farbige, Raymond.

Toussaint's Gesicht erheiterte sich. Er rief die andern Offiziere näher heran und sagte: Der Brigadechef Vincent ist zurückgekehrt; eine Kommission von drei Bürgern bringt uns die Entscheidung der Republik. Dort kommen sie so eben, wir werden hören. Der Krieg ist beendet, wir können nach Haus zurückkehren. — Eine Abtheilung der Guiden, in deren Mitte die Kommissäre ritten, kam so eben den Hügel herauf. Der Exagent Raymond zeigte ein lachendes Gesicht voll Hoffnung und Freude, General Michel schien seine gekränkte Würde zu bedenken, Vincent sah finster auf Toussaint. Er empfand das Mißtrauen, welches ihn zum Gefangenen machte, am tiefsten.

Das Haupt der Schwarzen schien jedoch diese Anklage

nicht zu bemerken, oder ſie vergüten zu wollen, denn kaum hatten die Kommiſſäre den Sattel verlaſſen, als er auf Vincent zueilte, ihn mit Herzlichkeit begrüßte und umarmte. — Plötzlich aber nach dieſem Beweis der Freundſchaft nahm er wieder alle Würde des Ober-Generals an, und empfing die Depeſchen, welche ihm der General überreichte, mit der undurchdringlichſten Ruhe. Auch der ſchärfſte Beobachter hätte keine Spur der heftigen Regungen ſeines Gemüthes bemerkt, welche in dieſem gefährlichen Augenblick ihn erfüllen mußten.

Abſichtlich hielt er dieſe Briefe, welche ſeine ganze Zukunft umſchloſſen, einige Zeit lang unerbrochen in ſeinen Fingern, die nicht darunter zuckten. Vielleicht bedachte er noch einmal, was zu thun ſei, wenn Rigaud als Gouverneur des Südens darin erklärt würde. — Ob er ſogleich die Maske abwerfen und Domingo frei erklären, ob er zweifeln und zögern, ob den erſten Konſul, Frankreich, oder die Verräther anklagen, ob er lächeln oder zürnen ſolle. — Erſt als er lange über den Krieg geſprochen, brach er die großen Siegel der Republik, und ſeine Blicke liefen, feurigen Blitzen gleich, über das Papier. Mit wunderbarer Stärke bezwang er jedoch Alles, was ihn bewegte, und eben als der Kommiſſär Roume, mit welchem er in heftigem Streite war, nebſt mehreren der erſten Verwaltungsbeamten in den Kreis traten, wandte er ſich zu dieſem Widerſacher, der ſo lange ein gefälliges, dienſtbares Werkzeug geweſen war. Bürger Kommiſſär, ſagte er, in Ihre Hände lege ich dieſe Befehle des Mutterlandes und des großen Mannes, den durch die Gnade des Himmels das Schickſal an die Spitze der Nation geſtellt hat. Leſen Sie.

Roume, der vielleicht einen andern Ausgang erwartet

hatte, nahm die Proklamation, in welcher zuerſt den Bürgern Domingo's das Ende der Direktorialregierung und die glückliche Vollendung der Revolution vom achtzehnten Brumaire verkündet ward. Dann las er ein anderes Dokument, durch welches ihnen neue Geſetze zugeſichert wurden, nach welchen ſie künftig regiert werden ſollten, und die, weit entfernt ihnen Beſorgniß einzuflößen, die Freiheit und Gleichheit feſter begründen würden. Es ſollten in den Fahnen der Nationalgarde der Kolonie mit goldenen Buchſtaben die Worte geſchrieben werden: Brave Schwarze, erinnert euch, daß das franzöſiſche Volk allein eure Freiheit und die Gleichheit eurer Rechte anerkannt hat. — Endlich las er die Beglaubigung der Kommiſſäre, die als Ueberbringer der Proklamation bezeichnet waren. — Der Bürger Michel wurde durch einen beſondern Paragraphen dem Agenten Roume zur Dispoſition gegeben, und ſollte im Heere unter dem Oberbefehl der Obergenerals, Touſſaint L'Ouverture, angeſtellt werden; der Bürger Raymond ſollte die Kultur des Bodens herſtellen helfen; ſonſt aber enthielten dieſe Dokumente nichts. Kein Wort über den Krieg im Süden, keine Erwähnung Rigaud's. Daß Touſſaint L'Ouverture als Obergeneral genannt ward, war die einzige Anerkennung ſeiner Würde, aber es war genug, denn der Mann, dem es galt, verſtand den kleinſten Umſtand zu benutzen.

Er hörte die Klagen des General Michel über ſeine plötzliche Gefangennehmung kaltblütig an, und indem er lächelnd den Eifer der Menſchen entſchuldigte, die, wie er ſagte, ihm zur Ehre und vielleicht auch der Unruhen wegen, zur Sicherheit, ihn begleitet hätten, fügte er mit einem ſcharfen Blicke hinzu, daß der General, welcher ja früher ſchon auf kurze Zeit unter Santonax hier geweſen ſei, dieſe Haft

der Neger kennen müſſe, ſeinen Befehlen mit übergroßer Pünktlichkeit Folge zu leiſten.

Michel verſtand ſehr wohl, was Touſſaint meinte, und nach einem düſtern Schweigen ſagte er: Ich glaube, daß auch diesmal mein Aufenthalt auf dieſer Inſel von geringer Dauer ſein wird. Wenige Tage werden hinreichen, mich zu überzeugen, daß ich dem Willen des erſten Konſuls nicht genügen kann.

Touſſaint ſchien dieſe grollende Antwort nicht zu hören. Er erſuchte die Verſammelten, in ſeine Wohnung zu treten, und hier ward ein Kriegsrath gehalten, der beſchließen ſollte, wie der Friede am ſchnellſten zu ermitteln ſei. — Allgemein ward es anerkannt, daß Touſſaint L'Ouverture den alleinigen Oberbefehl zu führen habe, und Rigaud zur Unterwerfung aufzufordern ſei. Die Kommiſſäre behaupteten, Aufträge erhalten zu haben, den Frieden zu ermitteln, und Vincent erklärte, der erſte Konſul ſelbſt habe ihm öfter wiederholt, daß er Domingo's Wohl ganz in Touſſaint's Hände lege. — Die große Frage war daher gelöſt, es handelte ſich nur darum, wer das gefährliche Geſchäft übernehmen ſolle, die Rigaud's und ihren Anhang damit bekannt zu machen? — Als man forſchend umherſah, traf man überall auf verlegene Geſichter, denn Jeder erkannte zu gut, was es heiße, ſich unter einen Haufen verzweifelnder Männer zu begeben, um ihnen die letzte Hoffnung zu entreißen. — Daß es kein Neger und kein Farbiger ſein konnte, war wohl einzuſehen. Der ſchlaue, gelbe Clerveaux, dem einige Vorſtellungen gemacht wurden, wußte ſehr gut alle Nachtheile einer ſolchen Sendung zu erörtern, und vereitelte dadurch vielleicht die geheimſten Gedanken Touſſaint's, der dieſen General, in welchem er einen Meiſter liſtiger Verſchlagenheit ſah, und

ihn mit äußerlicher Gunſt und innerem Mißtrauen behandelte, gern auf gefährlichen Pfaden erblickt hätte. Aber auch die Weißen ſchlugen die Blicke nieder. Der Agent Roume erklärte unumwunden, es ſei ein Wageſtück, dem er ſich ſelbſt, nicht aus Liebe zum Leben, aber zum Heile des Vaterlandes und Domingo's, keineswegs unterziehen werde. Ueberdies habe er Alles verſucht, den verderblichen Krieg zu beenden. Sein Wort ſei nicht gehört worden, und nun, wo die Leidenſchaften zur wildeſten Wuth erſtarkt ſeien, wo halb Domingo in Aſche und Blut ſich verwandelt habe, ſei er noch weniger im Stande, dem Strome ein Halt! zu gebieten. Der finſtere Blick, den er hierbei auf Touſſaint warf, ward ihm durch einen andern zurückgegeben, in welchem ſein nahes Verderben lag. — Dann ſtand Touſſaint plötzlich auf und ſagte: Es gibt nur einen Mann, der es wagen darf in die Höhle der Tiger nach Cajes hinabzuſteigen, einen Mann von ſo hoher, reiner Tugend, daß alle Parteien ihm keinen Flecken aufzeigen können, einen Mann, den ich ſelbſt hoch ſchätze und liebe, den Bürger Vincent! — Er muß ein Mitglied dieſer Friedenskommiſſion ſein, welche ſich zu unſern verirrten Mitbürgern begibt, und wer auf dieſer Inſel kennte nicht ſeinen Namen?! — Bürger Vincent, im Namen des Vaterlandes rufe ich Ihnen zu; Sie allein vermögen es, die Palme des Friedens auf dieſen blutigen Boden zu pflanzen. Sie werden ſich dieſem Rufe nicht entziehen. Sichern Sie den Bürgern in Cajes Alles zu, was Frankreichs Geſetze und die Freiheit ihnen geben können. Sagen Sie ihnen, daß Alles vergeſſen und vergeben ſein ſoll, daß ein einiges Volk von Domingo, mit gleichen Rechten, gleichen Freiheiten hier leben ſoll, daß es mein innigſter Wunſch ſei, alle die Leiden auszutilgen,

welche der Krieg hervorbrachte, und nehmen Sie keinen von dieſer Verſöhnung aus, nicht Einen, Bürger-Vincent, ich reiche Allen die Hand des Freundes — ich habe Alles vergeſſen; ſagen Sie ihnen, auch ſie ſollten aus ihren Köpfen ſtreichen, was nicht zu einer guten Zukunft paßt.

Vincent hatte das Alles vorausgeſehen, und mit dem edlen Bewußtſein, daß er in der That der Einzige ſei, der hier helfen könne, erklärte er ſich ſogleich bereit, die gefährliche Sendung zu erfüllen. Touſſaint ſah ihn mit inniger Liebe an, und indem er ſeinen Dank im Namen des Vaterlandes ausgeſprochen hatte, wendete er ſich zu dem Agenten Roume, und erſuchte dieſen, einen Geleitsbrief aufzuſetzen, durch welchen der Bürger Vincent, ferner ein Mulatte und ein Neger — die ihn begleiten ſollten, um die Deputation aus allen Farben zuſammenzuſetzen — unter den Schutz der Menſchenrechte und der Geſetze geſtellt, und jede Beleidigung mit der Rache der franzöſiſchen Nation bedroht werde. — Nun bereitete ſich Alles zur freudigen Feier des glücklichen Ereigniſſes. Touſſaint ſelbſt machte dem Heere ſeine Beſtätigung als Obergeneral bekannt, und die Luſtigkeit der Neger ward durch Austheilungen von Proviant nicht wenig erhöht. — So feierten auch die Oberen den Freudentag durch ein Mahl, ſo glänzend, als es den Umſtänden nach ſein konnte, und erſt, als der Abend herandunkelte, ſtanden die Roſſe bereit, und die kleine Schaar Dragoner, welche Vincent bis Jacmel begleiten ſollten, wo er ſich einſchiffen wollte. Denn die Wüſte bis Cajes zu durchreiten war allzu gefährlich. Theils waren die Wege durch das Bergland alle verſchüttet, und die Päſſe von ſchwärmenden Schaaren beſetzt, theils hatten außer dieſen auch Banden von herrenloſen

Sclaven ſich eingeniſtet, die ein wildes Räuberleben führten, ihre Hand erhebend gegen Jedermann. —

Der Obergeneral hatte ein langes, geheimes Geſpräch mit dem Bürger Vincent gehalten, in welchem er über die Revolution vom 18ten Brumaire, und über die Zuſtände des gegenwärtigen Frankreichs genaue Kenntniß empfing. Er hörte die Erzählung Vincent's mit ſpannender Begier an, und ſeine Zwiſchenfragen zeugten von ſeiner heftigen Erregtheit. — Jenes elende Direktorium, ſagte er endlich mit einer freudigen Verachtung, verdiente dieſen Ausgang. Es war mit ſeinen Räthen ein Sumpf geworden, wo Kröten ſich wälzen und ſchändliche Lieder ſingen. — Wie die Natur Orkane und Gewitter bedarf, ſo bedarf die Menſchheit außerordentlicher Weſen. — Dieſer erſte Konſul, er iſt das für Europa, was ich für dieſe Inſel ſein muß. Ich liebe ihn mit inbrünſtiger Seele. Sie gaben ihm meine Briefe, was ſagte er, was ſprach er von mir?

Vincent ſah den Obergeneral faſt mitleidig an. Der erſte Konſul, ſprach er, ballte den Brief haſtig zuſammen, nachdem er den Anfang geleſen hatte und ſagte dann: Der General Touſſaint hat manches zur Beruhigung dieſer unglücklichen Kolonie beigetragen, Frankreich wird ſeiner Dienſte nicht vergeſſen.

Touſſaint's Augen ſchienen in Feuer zu glüben, gleich darauf aber zog ſich ein ſchmerzliches Lächeln um ſeinen Mund. — Ich habe nur dieſe Inſel, ſagte er, er hat die Welt! — Gebt mir Afrika und ich werde auch ſein erſter Bürger ſein. — Ich habe Dienſte geleiſtet, ſagte er, Dienſte an Frankreich? — Ich habe der ganzen Menſchheit Dienſte geleiſtet, und das ſchwarze Geſchlecht erlöſt, wie er das weiße. — Aber ach! er hat recht. Ich habe zu wenig noch

gethan, und ich bin alt. Er iſt ein junger Adler, die Sonne iſt nicht zu weit für ihn. — Dann ſchwieg er lange und ſagte traurig: Er hat Ihnen kein Schreiben für mich mitgegeben, Bürger Vincent?

Nein, General, erwiederte dieſer kalt.

Und ich ſchrieb ihm aus der Tiefe meiner Seele, ſprach Touſſaint leiſe. — Er ſoll mich achten lernen, lieben lernen, ich werde nicht aufhören ihn zu zwingen.

Machen Sie den Anfang damit, das Mißtrauen zu beſeitigen, das man in Ihre Abſichten ſetzt, ſagte Vincent.

Mißtrauen? erwiederte Touſſaint gereizt, und Sie, Vincent, Sie ſagen das, Sie, deſſen Augen es ſahen, wie ich eine Krone von mir ſchleuderte. — O! ich durchſchaue ihre Abſichten. Man wirft mir den Namen des Obergenerals zu, weil man die Macht nicht beſitzt, ihn mir zu nehmen, und erwartet den Augenblick, wo man den Sclaven wiederum an die Kette legen kann. — Was will ich denn, mein Freund, mein Bruder? fuhr er fort, und faßte mit leidenſchaftlicher Gewalt Vincent's Hand, was will ich, als das, wofür ſeit Jahren unſere Seelen gemeinſam ſchwärmten. Ich will die Freiheit meines Geſchlechtes, ich will, daß es ſich erhebe und werde, was ihr ſeid, ich will es erziehen und aus der Thorheit erlöſen. Wer kann das als ich. Sieh umher, mein Bruder, und frage dich, wer könnte es? Frage dich, was geſchehen würde, wenn ich mein Schwert zerbräche, und in die Dunkelheit zurückkehrte, die mich erzog? Warſt du es nicht, der mir ſagte: Du biſt geboren, der Erſte deines Volkes zu ſein! Warſt du es nicht, der mir ſchwor, was ich wolle, ſei Recht und Tugend. — Ich bin darin geworden, was ich bin. Der Himmel hat mich an den Platz gerufen, und mir geſagt, was ich thun muß. Ich

bin der Sohn Frankreichs, es iſt meine Mutter, aber ich bin auch der Bruder meiner tauſendfach gekreuzigten Brüder. — Nein, mein Freund, wir wollen das Höchſte, das Gott dem Menſchen als Erbtheil gab, wir wollen Freiheit, und wollen darin ſein Ebenbild werden, wir wollen glückliche, für alles Gute und Große empfängliche Weſen ſein. — Kein Mißtrauen verdienen wir, keiner ſchlechten Sache, ohne Ehre und Recht, haben wir unſer Leben geweiht.

Wie er Vincent's Hand feurig drückte, ſagte dieſer: Du biſt ein großer Mann, ich bewundere dich! Gern will ich mein Leben opfern, gern deinem Willen dienen, denn was du ſagſt, iſt Wahrheit, du allein biſt die Seele deiner Schöpfung. Aber hüte dich vor Einem, hüte dich vor dem Ehrgeiz der Gewaltigen. Man kann eine zweifelhafte Krone ausſchlagen und doch König ſein wollen; man kann das Gute und Beſte wünſchen und doch ein Tyrann ſein.

Hier unterbrach ihn Touſſaint und ſagte kälter: Vincent, Sie lieben dieſe Inſel und ihre Bewohner. Mein ganzes Herz hängt daran, denn es iſt mein Vaterland.

Und ein Theil der untheilbaren franzöſiſchen Republik, fiel Vincent ein.

So laſſen Sie uns vor allen Dingen ſorgen, daß wir die Theilungen unter uns aufheben, erwiederte Touſſaint mit ſcherzendem Tone. Gehen Sie, Bürger; gehen Sie, mein theurer, geliebter Freund; verſöhnen Sie die Rigauds, und wenn dieſe reiche ſchöne Inſel ganz voll Friede und Glück iſt, dann werde ich dem erſten Konſul ſagen: Es war mein Werk, ich bin Frankreich treu, ich verlange nichts, als deine Freundſchaft! —

Als Vincent Abſchied genommen hatte, ſah er ihm lange nach, bis der Reitertrupp in dem Bergwalde verſchwand.

Er liebt mich, ſagte er dann, er liebt auch die Freiheit und das ſchwarze Geſchlecht — aber doch iſt er ein Weißer und ein Franzoſe!

9.

In dämmernder Frühe kam der Zug nach Jacmel. Vincent ging ſogleich zum Kommandanten, einem dunkelfarbigen Obriſten, um ſich ein Fahrzeug zu verſchaffen. In der unglücklichen Stadt herrſchten noch immer peſtartige Krankheiten und die Baracken am Hafen lagen voll Kranker und Sterbender. — Der Kommandant gab wenig Troſt, daß die Deputation glücklich über's Meer kommen würde, da mehrere engliſche Kreuzer die Küſte beobachteten und aus ſeinen Fenſtern zeigte er ihm deutlich die hohen Maſten eines Schiffes, das vor dem Hafen lag. Nichts aber konnte Vincents Muth niederſchlagen. Er forderte eines von den kleinen offenen Küſtenbooten und wählte dann vier Neger als Ruderer. Ein ſpaniſcher Kreole fand ſich auch, der mit einem Gehülfen die Steuerung des Fahrzeuges gegen gute Bezahlung übernehmen wollte, und ſo war man nach einer Stunde ſchon bei der Einſchiffung. — Indem Vincent die letzten nöthigen Anordnungen ertheilte, ſah er eine kleine ſonderbare Geſtalt, in einen zerlumpten baumwollenen Mantel gehüllt, eilig vorübergehen, deren Kopf mit einem enormen Hute von Palmblättern bedeckt war. Hinter ihm kam ein athletiſcher Menſch, der einen Bündel von Flaſchen und Fläſchchen, Töpfen und Büchſen trug. — Der kleine Menſch war kein Anderer, als Maſſa Bertrand, der berühmte Arzt, und kaum hatte er Vincent erkannt, als er mit einer Anwandlung unermeßlicher Freude ſich auf ihn losſtürzte und

ſein Entzücken durch eine Reihe zärtlicher Begrüßungen zu erkennen gab. — Welches Glück, rief er, endlich einmal wieder einen Freund zu finden, einen Menſchen, dem man ſein Herz öffnen, dem man ſein Leid klagen kann, und der uns in einem vom Himmel verfluchten und allen Teufeln überlieferten Lande verſteht. — Hier traten ihm die hellen Thränen in die Augen und er fing laut zu weinen an.

Welche grauſame Schickſale ſind es denn, mein armer alter Freund, ſagte Vincent mitleidig, die Sie ſo tief verwunden können?

O! Königin, du weckſt die alte Wunde! ſagte der Doktor pathetiſch, indem er den lateiniſchen Vers Virgils citirte. Sie wiſſen nicht, was mir begegnet iſt. Ich, der Wohlthäter dieſes Landes, der größte Freund und Wohlthäter dieſes undankbaren ſchwarzen Volkes, und ſeines hinterliſtigen Anführers, der Alle anführt und anführen wird, die ſich mit ihm einlaſſen, ich bin grauſam verſtoßen, meiner Stellen entſetzt und gegen erbärmliche Subjekte, hergelaufene Bürſchchen aus allen Welttheilen, Barbieren, Juden und Heiden zurückgeſetzt worden. — Ich hatte, ſagte er ganz heimlich, eben ein neues Mittel entdeckt, ein Univerſalmittel, durch welches man alle Krankheiten heilen kann, ein Mittel, in welchem der Stoff zu allen Uebeln verborgen liegt, und das darum: similis similibus curentur, auch alle Heilkräfte in ſich faßt. — Ich wandte es an und probirte es natürlich zuerſt an Geſunden, die richtig alle ſtarben zum Heile und Ruhme der Wiſſenſchaft, da war ich erſt meiner Sache gewiß. Aber Neid und Bosheit klagten mich der Giftmiſcherei an, und kaum entging ich dem Tode; o! Freund, ich Wohlthäter der Menſchheit, dem Tode, oder dem Narrenhauſe, wie der Böſewicht, der Touſſaint, der

Herr Obergeneral mir ſagte. — Die Rotte fiel über mich her, ich ſaß lange gefangen, meine Rezepte wurden zerriſſen, meine Bücher verbrannt, mein Eigenthum geraubt; Retorten und Gläſer zerſchlagen und wehe mir! wehe mir! ich weiß nicht mehr, was ich ſammelte, ich weiß nicht mehr woraus meine koſtbaren Tränke beſtanden; ich weiß nichts mehr, gar nichts mehr, ich beſinne mich vergebens darauf, ich verſuche es und verſuche es immer wieder, ohne es ergründen zu können. Denn Ihr könnt es mir glauben, Freund, ſagte er leiſe lachend, ſie ſind eiferſüchtig geworden und haben es mir aus dem Kopfe geſchnitten.

Vincent ſah nun wohl, daß er es mit einem Narren zu thun hatte, der aber allerdings wieder gleich darauf ganz vernünftig ſprach, ſo bald nur nicht ſein verlorenes Univerſalmittel berührt wurde. — Der arme Maſſa Bertrand wüthete über die Undankbarkeit der Neger und der Menſchen überhaupt, denen er nun ſeine Hülfe umſonſt anbiete, denn Touſſaint, der Erzböſewicht, habe ſtreng verboten, daß irgend wer ſeine Mittel nähme, und ſo war ihm das Aergſte geſchehen. — Selbſt hier in der peſterfüllten Stadt, wo kein Arzt iſt, ſchrie er, hat der ſchwarze Kommandant mir verbieten laſſen, irgend einen Kranken anzurühren. — Aber, ſagte er trotzig, ich werde es doch thun, ſie ſollen meine Salben und Getränke koſten, ſie mögen wollen oder nicht. Hier iſt mein Famulus Valſain, der verſteht es, ihnen die Mäuler aufzuhalten, und vielleicht iſt doch mein Univerſalmittel dabei, flüſterte er leiſe lachend, dann werden ſie alle plötzlich geſund.

Mitten in ſeiner Rede nahte ſich jedoch der ſchwarze Kommandant, und als er den kleinen Doktor erblickte, glänzten ſeine Augen vor Zorn. — Ihr Schelm, ſagte er und

hob drohend die Hand auf, ſeid Ihr doch noch hier mit euerem Gifte, Ihr alter Zaubervater? — Hört da — er rief den Negern, die ihn begleiteten etwas zu und wie gehorſame Hunde fielen dieſe ſogleich über den Famulus her, riſſen ihm das Bündel fort, zerbrachen die Töpfe und Flaſchen und mißhandelten Valſain ſelbſt, als dieſer ſich zur Wehre ſetzte, und Meiſter Bertrand, mit der Wuth einer für das Leben ihrer Kinder beſorgten Mutter, hinzuſprang und Nägel und Fäuſte zu ihrer Rettung gebrauchte.

Aber ach! es war zu ſpät. Die Brühe und die Trümmer der unſchätzbaren Medikamente flogen den Kämpfenden um die Ohren, in Valſain aber erwachte die alte Wildheit des Wahnſinns. Er faßte zwei ſchwarze Soldaten bei den Gurgeln und ſchleuderte ſie mit den Köpfen zuſammen, daß ſelbſt die Negerſchädel krachten und ein Rache- und Wehgeheul durch die Luft drang; einige Andere empfanden nicht minder ſeine Stärke, bis der ſchwarze Kommandant, wüthend über dieſe Niederlage, eine Steinkruke mit heilendem Trank, die einzige, welche Bertrand gerettet hatte, aus deſſen Händen riß und auf Valſains Kopf zerſchmetterte. — Sei es nun, daß die Hinterhauptbeine des weißen Mannes nicht von der nöthigen Stärke waren, um dieſem zu widerſtehen, oder daß der braune Trank, der über ſeinen ganzen Körper ausſtrömte, gefährlicher wirkte, als der Schlag, genug, Valſain taumelte, verſuchte ſich zu halten und ſtürzte mit ſeinem gewaltigen Leibe ſtöhnend, der Länge nach, zu Boden. —

Der ganze Verlauf dieſes Auftrittes war ſo ſchnell geſchehen, daß Vincent erſt ſeine Befehle geltend machen konnte, als das Hauptſächliche abgethan war. — Rührend aber war es zu ſehen, wie Maſſa Bertrand ſich über ſeinen treuen erſchlagenen Knecht warf, ihn ſchützend in ſeinen Armen

hielt und die kläglichsten Töne und Troſtworte ausſtieß. — Er achtete nicht der blutigen Entſtellung des Leidenden, er ſuchte ihm zu helfen. Angſt und Liebe hatten ihn in dieſem Augenblick, ſo ſchien es, ganz frei gemacht von der Geiſtesverwirrung und mit großer Anſtrengung ſuchte er den Körper aus den Trümmern der Schlacht zu retten und an die Mauer eines Hauſes zu ziehen.

Die Neger waren dabei völlig gleichgültige und ſelbſt boshaft lachende Zuſchauer. Solche Scenen, wo Blut floß und Erſchlagene begraben wurden, waren viel zu gewöhnlich geworden, um Beſonderes daran zu finden. Erſt auf Vincents Befehl leiſteten ſie Hülfe und Einer darunter, mitleidiger als ſeine Gefährten, ſchöpfte ein großes Gefäß voll Waſſer und goß es über den Halbtodten, wie über den kleinen Doktor aus, der eifrig ſich bemühte, die Art der Schädelverletzung zu erkennen. — Er achtete es nicht, daß der boshafte Neger ihn durchnäßte, ſondern bat ihn, mehr Waſſer zu holen, und als er die Wunde gereinigt ſah und nun ſondirte, mit der Scheere ſchnitt und eine feine Zange herausholen konnte, mit der er in der Oeffnung umherfuhr, ward die Luſt zu operiren und zu ſchneiden faſt größer als ſein Schmerz. — Wahrſcheinlich hätte er auch ſogleich Anſtalt gemacht, den zerſplitterten Knochen ohne Weiteres zu zerſägen und heraus zu holen, wenn Valſain nicht aus ſeiner Erſtarrung erwacht wäre und ſich dagegen geſträubt hätte. — Der große zerlumpte Menſch, dem der Wahnſinn aus jedem Zuge leuchtete, hatte die ſtarre Wildheit ſeiner Züge verloren. — Seine dämoniſch blitzenden Augen waren ſanft faſt und wehmüthig, lange hielt er den Blick auf Vincent gerichtet, dann ſchlich ein Lächeln durch ſeine Züge und er verſuchte es, ſich aufzurichten. — Laßt mich, Herr, ſagte

er, als Bertrand noch immer mit ſeinem Meſſer und ſeinen Sonden an ihn wollte, o! mein Herr Offizier, ich erkenne Euch wohl, Herr Vincent, haltet ihn ab, dieſen alten Quackſalber; Meiſter Bertrand, Gottesmutter! was ſeid Ihr alt geworden. — Holla! Gerard ſtoß in's Horn, wo ſind die Sclaven, gebt mir die Peitſche her, läutet die Glocke, macht die Thore auf! fort zur Arbeit mit dem ſchwarzen Geſindel, und ich — hier warf er plötzlich einen wilden Blick auf ſich ſelbſt und als käme ihm mit einem Male der ganze Strom ſeiner Erinnerungen, die Vergangenheit und die furchtbare Gegenwart in ihrer ganzen Gewißheit faßten ihn an, er ſtieß einen dumpfen Schrei aus und ſank zurück.

Bertrand kauerte ſich an ſeiner Seite nieder und ſagte mit weinendem Entzücken: Seid ſtill, ſtört ihn nicht. Der Geiſt hat geſchlafen und nun ſteht er auf, wo der müde Körper abfallen will. Wenn er wieder erwacht, wird er Alles wiſſen und ſein Ende wird ſanft ſein. Er wird weinen können und bereuen. Seine Buße hat er ſchwer getragen, Friede ſei mit ihm und die tiefe ewige Grabesruhe! Aber was ſoll ich alter armer Mann nun beginnen, rief er kläglich. Mein Famulus liegt erſchlagen, meine Tränke, ach! alle meine koſtbaren Mittel ſind vernichtet. Wohin ſoll ich mein Haupt legen, wer wird es halten, wenn ich müde bin, wie dieſer?

Inzwiſchen hatte die Fluth den Hafen gefüllt und der Wind war günſtig, Vincent konnte nicht länger zögern. Er hatte ſeine Schreibtafel genommen und auf ein Blatt einige Zeilen geſchrieben. Herr Bertrand, ſagte er, Sie erinnern ſich gewiß Ihrer Freundin, meiner Frau.

Ach! ſagte der Arzt mit einem trüben Lächeln, ich habe die zarte Blüthe geſehen, es iſt nicht lange, ſeit ich bei ihr

war. Es iſt eine von den Geſtalten, die halb verklärt auf der Erde wohnen.

Die Verhältniſſe, fuhr Vincent mit unterdrücktem Gefühle fort, haben mir nicht geſtattet, ſie zu ſehen. Nehmen Sie dieſen Brief, ich will dafür ſorgen, daß es Ihnen an Mitteln zur Reiſe nicht fehlt, bringen Sie ihr meine Grüße und ſagen Sie ihr, daß mein letzter Gedanke ihr gehöre.

Der Doktor nickte mit dem Kopf und nahm den Brief und das Geld, das ihm Vincent reichte, der dem ſchwarzen Kommandanten gebot, den Doktor mit den Dragonern, die in's Lager des ſchwarzen Heeres zurück gingen, dorthin zu ſchicken. — Bertrand hörte Alles, er beſtand jedoch darauf, erſt dieſem ſterbenden Freunde die Augen zuzudrücken und die pſychologiſch wunderbare Entwickelung ſeiner letzten Minute nicht zu verſäumen. So begierig war er darauf, daß er kaum bemerkte, Vincent entferne ſich und ihm mechaniſch die Hand reichte, ohne die Augen von Valſain abzuwenden. Der Kommandant hatte jedoch verſprochen, jede Sorge für den alten Wundervater zu tragen, der jetzt, wo eine mächtige Hand ihn beſchützte, vor Beleidigung ganz ſicher war. Bald flog das Boot mit günſtigem Winde aus dem Hafen und gewann das Meer, wo Strömung und ein ſtark wehender Weſtwind es ſchnell an der Küſte hinabführte.

Bald empfing die Fahrt auch einen andern Reiz als den auf den tiefblauen Wellen unter den hohen Bergen und Buchten hinzugleiten, deren Palmen und Bananen von Klippen und Gehängen ſich niederbeugten. — Die engliſche Corvette auf der Höhe hatte das große Küſtenboot geſehen und beluſtigte ſich und ihre Kutter mit ſeiner Jagd. Den ganzen Morgen über ging es ſcharf hinter dem leichten Wilde her, das alle ſeine Kräfte anſtrengte, um den überlegenen

Jägern zu entkommen. — Nur dem Umſtande, daß die Kreolen, welche das Steuer führten, mit jedem Vortheil an der Küſte genau bekannt waren, die Corvette aber die hohe See halten mußte, der Klippen und Riffe wegen, und die verfolgenden Boote zuweilen den Wind verloren und zurückblieben, verdankte es das kleine Fahrzeug endlich um Mittagszeit glücklich das Gewirr von kleinen Eilanden erreicht zu haben, das zwiſchen dem Hafen von Cajes und der groſſen Inſel Lavache liegt, obwohl die Engländer zuletzt von Zeit zu Zeit ihnen ihre Kugeln um die Ohren fliegen ließen. Hier zwiſchen den Inſeln und Klippen wurden die Ruder tüchtig gebraucht. Das Boot verlor ſich in ein Labyrinth von ſchmalen Meeresarmen und täuſchte ſeine Verfolger glücklich.

Bald verloren dieſe alle Spuren, und als ſie ſich durch die gewundenen Kanäle gearbeitet hatten, ſahen ſie, wie das Boot ſchon dem Hafen von Cajes zueilte und ſeine dreifarbige Flagge zum Gruße der Batterie aufzog, auf deren Höhe eine dichte Menſchengruppe ſich verſammelte.

Vincent hatte den ganzen Weg im tiefen Nachdenken über ſeine Sendung und deren Ausgang verlebt. Er bereitete ſich ſtill auf Alles, was ihn treffen konnte. Sein Herz ſchlug gewaltiger, wenn er dachte, daß es ſtillſtehen könne, ohne daß er Helenen geſehen und doch fühlte er mit Stolz, daß er nie etwas Größeres gethan, als was er jetzt thue. — Zuweilen erhob er ſich und ſah nach den Engländern aus, denen ſeine ſchimmernde Uniform dann neue Begier gab, den Fang zu thun, und nun ſprach er ſeinen Begleitern Muth ein und ſcherzte, als die Kugeln durch ihre Segel flogen. Er wußte wohl, Schlimmeres war zu beſtehen.

Jetzt lag der Hafen vor ihnen und die Stadt auf dem

Felsenboden. Die Landschaft umher, so weit das Auge reichte, war blühend und bewohnt. Hier war keine Einöde, hier grünten auf den Abhängen die Kaffee- und Cacaobäume, und bis an die hohen Sättel der Mornen von Lahotte schien Alles reich und schön zu sein. — Als sie näher kamen, sahen sie das Getümmel von Menschen, Bewaffnete liefen zusammen, starrten ihre Flagge an und die Kommissäre mit den dreifarbigen Binden, welche auf den Quartierbänken standen, der weiße Offizier, der Negerkapitän und der Mulatte. Plötzlich erhob sich ein gellendes Geschrei, das bang in die Herzen drang. Die bewaffneten Haufen eilten herab und liefen an den Bollwerken zusammen. Diese Schaaren vergrößerten sich mit jedem Ruderschlag, den die zitternden Neger thaten. Man sah auch weiße und dunkelfarbige Menschen, Neger und Sakatras, Griffoes und Marabouts. Weiber und Kinder liefen bis an den Leib in's Wasser, und wie Vincent einen großen grünen Palmenzweig ergriff, der am Boote hinschwamm und ihn durch die Luft schwenkte, erhob sich ein Freudengeschrei. Man hörte jauchzende Stimmen, die da riefen: Friede! Friede! es lebe die Republik! da kommen die Friedensboten! daß er weit über das Wasser drang.

Dann kam ein großer Mensch herbei, dessen Waffen in der Sonne funkelten und auf dessen Befehl die gelben Soldaten das Volk zurückdrängten. Wie aber das Boot zwischen den Fischerbarken hinlief, die voll Menschen waren, deren Jauchzen sich nicht unterdrücken ließ, verzerrte eine fürchterliche Wuth das Gesicht des gelben Befehlshabers, der auf seinen Degen gestützt die Landenden erwartete. — Es war Augustin Rigaud, der Hafenkommandant, voll größerer Wildheit, als je, seit sein Weib in diesem Kriege

begraben lag. — Ausgedörrt von tiefem Gram und Leidenſchaften, die an ſeinem Herzen fraßen, ſchien er ein Mann von Knochen zu ſein, deſſen herkuliſche Glieder mühſam zuſammenhielten. Aber ſein Gang war ſchnell und ſtolz, und ſeine Augen ſprühten eine fanatiſche Wildheit. So empfing er Vincent mit Blicken und Mienen, in welchen Haß und Verachtung lagen, ohne deſſen Gruß zu erwiedern. Er betrachtete ihn mit einem Unheil verkündenden Schweigen, und erſt als der Oberſt ihm ſagte, daß er gekommen ſei von Frankreich und dem erſten Konſul geſandt, um Frieden dieſem unglücklichen Lande zu bringen, rief er: Hütet Euch, Bürger, aus dieſem Frieden eine Aufforderung zur Unterwerfung zu machen, die uns zu Sclaven der ſchwarzen Sclaven erniedrigen ſoll. Wenn Ihr einen ſolchen Auftrag habt, ſo wäre es beſſer für Euch und uns, Ihr wäret nie nach Cajes gekommen.

Ich komme nicht, erwiederte Vincent mit Feſtigkeit, weil der Obergeneral Touſſaint L'Ouverture mich ſandte. Ich ſtehe hier im Namen Frankreichs und bringe die Befehle des erſten Konſuls.

Bei Touſſaints Namen richtete ſich Auguſtin mit wilder Heftigkeit empor. — Steht es ſo, ſagte er dann, nennen Sie dieſen Menſchen Obergeneral?! Glauben Sie, daß der Arm dieſes erſten Konſuls bis nach Cajes reicht? und dieſen Touſſaint, Gott verfluche ihn ewig! ſteht er nicht am Rande ſeines Verderbens? — Glauben Sie, wir wiſſen es nicht, daß Hunger und Krankheit die Reihen der Neger lichtet, daß er in wenigen Wochen gezwungen ſein wird, den Süden ganz zu verlaſſen? — Sind Sie gekommen, uns die Früchte aller unſerer Leiden zu rauben? beim großen Gott! wagen Sie es nicht. Verräther ſind ausgeſchloſſen

von den Wohlthaten der Geſetze, wir werden uns zu ſchützen wiſſen.

Bürger Auguſtin Rigaud, ſagte Vincent, Drohungen erſchrecken mich nicht. Was ich zu ſagen habe, ſollen nicht Sie, ſondern der General, Ihr Bruder, hören. Vergeſſen Sie nicht, daß Frankreichs Rache und der Arm des erſten Konſuls nicht bis Cajes allein, ſondern bis an die Pole der Erde reicht.

Mit Spott erwiederte Auguſtin: Es ſoll nicht an mir liegen, Sie zu ihm zu führen, mein Herr Friedenskommiſſär. Mein Bruder iſt nicht der Mann, vor einem Abgeſandten Frankreichs ſich zu verbergen, und glauben Sie, er wird ſo höflich und folgſam ſein, wie Sie es wünſchen.

Vincent winkte ſeinen Begleitern und alle gingen nun durch die Gaſſen der Stadt dem Hauſe des Generals zu. Je weiter ſie gingen, um ſo größer war der Haufe, der ſie umringte. Bewaffnete Männer ſchrieen: „Nieder mit den Spionen des Negerkönigs!“ Andere ſchwangen ihre Säbel und ſchienen die Deputirten ſchützen zu wollen; viele Stimmen vereinten ſich zu dem Rufe für Frankreich und die Republik. Dann wälzte ſich ein Volksſchwarm nach, der: Friede! Friede! rief und der Pöbel und das Geſindel heulte und warf mordluſtige Augen auf die Fremden, zumal auf den Neger und den Mulatten, welche dreifarbige Binden und Cocarden trugen.

An dem großen Platze vor dem Hauſe des Generals kam ihnen dieſer mit vielen ſeiner vornehmſten Anhänger entgegen. Die Gebäude umher waren dicht mit weißen und farbigen Damen beſetzt, denn Cajes war in Aufruhr und in allen ſeinen Bewohnern waren Hoffnungen und ängſtliche Sorgen erwacht. — André Rigaud war dagegen ernſt und

höflich, wie immer, und ſeine lauernden Blicke ſuchten in dem Geſicht des Fremden ſeine Botſchaft. Als er aber den Direktor der Feſtungen, den Oberſten des Genieweſens, ihn, den Bürger Vincent erkannte, der für Touſſaint in Domingo und Europa ſeit Jahren geſtritten, wurde ſein gelbes Geſicht graubläulich, und ſeine Augen glühten faſt wie die ſeines wilden Bruders.

Bürger Vincent, ſagte er mit Anſtrengung, Sie kehren aus Frankreich zurück, was haben Sie uns für gute Botſchaft zu melden?

Vincent reichte ihm die Papiere hin und ſagte: Leſen Sie erſt dies, Bürgergeneral, und überzeugen Sie ſich von der Autorität meiner Sendung. — Ich ſtelle mich dabei unter den Schutz der Menſchenrechte, unter Ihren Schutz, General, und unter dem aller guten Bürger.

Wie Rigaud das Dokument überblickte, ſah er leicht, warum es ſich handle. — Er ſah, daß Touſſaint als Obergeneral beſtätigt, daß ſeiner und des Todeskampfes ſeiner Raſſe mit keinem Worte erwähnt war, und jetzt zum erſten Male faßte ihn Verzweiflung, Wuth und das Gefühl, die Stunde ſei da, die lang gefürchtete, lang verhehlte; er müſſe unterliegen. — Unterliegen im Augenblicke, wo Siegesfreude, höher als je, ihm eine Zukunft eröffnete, wo er den rieſenhaften ſchwarzen Nebenbuhler verwirrt, und faſt flehend ſchon erblickte. — Was dem Schwerte nicht gelungen war, das that die Intrigue, und dieſer Mann, der vor ihm ſtand, unbewaffnet und allein, ein Friedensbote, wie er ſagte, er zertrat die Hoffnungen und die Zukunft, jagte ihn hinaus aus dem Lande ſeiner Väter, um es einem Sclaven zu überliefern.

Mit mühſamer Faſſung ſagte er: Laſſen Sie mich hören,

Bürger Vincent, was Sie zu sagen haben. Hier stehe ich, das Haupt meiner Farbe, um die Botschaft zu hören, die hoffentlich nichts enthält, was gegen unsere Ehre wäre.

Frankreich, erwiederte Vincent, will, daß die Bürger Domingo's, wer sie auch seien, und welcher Klasse und Farbe sie angehören mögen, gleich sein sollen an Rechten und Freiheiten. Sie alle wissen, welche Ansprüche in der Geschichte der letzten Zeiten und des Freiheitskampfes sich der Bürgergeneral Toussaint L'Ouverture erworben — die französische Republik hat ihn zum Obergeneral ernannt, der erste Konsul hat ihn jetzt in dieser Würde bestätigt und jedem guten Bürger geziemt es, sich dieser obersten Entscheidung zu unterwerfen. — Der Krieg, welcher sich über diese Anerkennung entspann, ist abgethan, es gibt keine Ursache mehr, weshalb Zerstörung und Blut noch länger hier diesen fruchtbaren Boden in eine Wüste verwandeln sollen. Ihr Bürger des Südens, ich bin gekommen, Euch zum Frieden und zur Eintracht zu ermahnen und Euch Allen die volle Versicherung zu geben, daß vergeben und vergessen sein soll, was geschehen ist.

Diese letzten Worte richtete er an die Menge umher, denn André Rigaud's Gesicht war nach und nach der Spiegel des schrecklichen Seelenschmerzes und der Wuth geworden, welche wechselseitig ihn zerfleischten. — Halt ein! schrie er dann plötzlich, verflucht sind diese Worte, ihr Gift ist mir zu wohl bekannt! — Sie bringen uns den Frieden, Bürger-Kommissär, den goldenen süßen Frieden, nach dem ich mich seit Jahren sehne, um im Schooße meiner Familie sein Glück zu genießen; aber ach! unter welchen Bedingungen?! Unter den Bedingungen einer schmachvollen Knechtschaft! Unser Knie sollen wir beugen vor einem Neger und seinen

ſchwarzen Genoſſen, unſer Brod untern Zittern eſſen, der Tyrannei, der Grauſamkeit, der Willkür zuchtloſer Banden verfallen, das ſoll unſer Loos ſein.

Geſetz und Recht wird herrſchen, erwiederte Vincent. Der Obergeneral Touſſaint L'Ouverture iſt kein Sclave, wie man frevelhaft ihn bezeichnet: er iſt ein großer gerechter Mann, ein Menſch, wie ihn ſelten die Erde erzeugt. In ſeinem Namen ſchwöre ich, daß Freiheit und Glück aller Bürger das Ziel ſeiner Wünſche iſt. Seine Henkersknechte lauern auf den Augenblick, rief André Rigaud heftig, wo die letzten Schutzwehren fallen, welche wir der Freiheit bauten. Denkt an Deſſalines, ſeinem Vertrauten, an den Verräther Clerveaux, an die grauſamen Banden, welche unſere Brüder im Weſten ermorden. — Jener Barbar Deſſalines, der Hunderte von farbigen Männern lebendig begraben ließ, weil ſie es wagten, von Freiheit zu ſprechen.

Friede! Friede! rief die Menge. — Seit Jahren haben wir nur Blut und Elend geſehen, gebt uns Frieden! wir wollen Bürger ſein!

Nieder mit den Verräthern! ſchrie Auguſtin Rigaud, nieder mit denen, die es wagen, Zwietracht unter uns zu bringen.

Reißt ſie in Stücke die Neger und die Negerfreunde! brüllte der Pöbel und der bewaffnete Haufe.

Hört mich, Bürger von Cajes, rief Vincent drohend. Hier ſtehen wir, ein weißer Mann, ein Farbiger und ein Schwarzer, um Euch zu zeigen, daß kein Unterſchied der Farben mehr ſein ſoll. — Werft die unglücklichen Vorurtheile nieder, nicht die, welche Freiheit und Frieden bringen wollen, nicht die Abgeordneten Frankreichs, die Euch im

Namen der Republik Gehorsam befehlen und die Rache Gottes und der Menschen auf Euer Haupt schleudern.

Ein wüthendes Geschrei unterbrach ihn hier. — Zu Sclaven will er uns machen, schrieen die Tollsten: Sclaven des Toussaint, des verfluchten Negers, reißt ihn in Stücke!

Es war ein Getümmel rund um die Abgesandten; Schwerter und Messer hoben sich gegen sie auf, und Vincent glaubte sich verloren, als André Rigaud, laut gegen seine Stimme, die ihn an Ehre und Pflicht mahnte, einen kalten Blick auf die Opfer warf und sich fortwendete. Die wüthenden Mulatten riefen sich zu, die Spione aufzuhängen. — Der farbige und schwarze Offizier wurden zu Boden geworfen, ihre Bitten und ihr Geschrei waren von dem Rufe nach Blut und Rache übertönt.

Vincent allein stand noch frei. Obgleich sich gegen ihn der größte Haß wendete, schien doch eine gewisse Scheu die Wüthenden noch zu schrecken. Aber es bedurfte nur eines geringen Anlasses, eines Wortes, einer Bewegung, um alle diese geschwungenen Messer in seinen Leib zu senken. — Die fühllose Kühnheit der Abgeordneten der Nation war aber auch eine Ermunterung für die Vielen, welche diesen Ausgang mit Entsetzen sahen. Stimmen riefen, daß seine Person eine heilige sei, daß er die Menschenrechte angerufen habe, daß sie nicht mit Leben und Gut der Rache Frankreichs verfallen wollten und einige der Muthigsten drängten sich an ihn und schrieen den Rigauds und deren Anhängern zu, man solle wohl bedenken, was man thue. Was haben wir gelitten, riefen sie. Wir sind Bettler, wir haben kein Vaterland, unsere Freunde und Kinder liegen erschlagen, und nun wird uns Friede und Freiheit, Vergessenheit des Geschehenen, Gerechtigkeit und Gesetze geboten. — Hört, Bür-

ger von Cajes und Ihr, General Rigaud, Ihr müßt uns hören! Sollen wir Eures Ehrgeizes wegen alle untergehen?! —

In dieſem Augenblick trat Vincent auf Rigaud zu, der, wie erſtarrt, zwiſchen ſeinen Brüdern ſtand. Er gab ihm einen Brief und ſagte: Wenn der Bürger Rigaud nicht die Stimme des Vaterlandes hört, ſo mag ihn die Stimme des Vaters daran mahnen. Nehmen Sie, Bürger, leſen Sie, es iſt von ihrem Sohne aus dem Kollegio von Liancourt.

Mechaniſch ergriff Rigaud das Schreiben und las es. Plötzlich wurden ſeine Züge belebter, ſeine Augen glänzten in zärtlicher Liebe und mit leidenſchaftlichem Schmerze rief er: O! mein Sohn, meine Kinder, meine theuren Kinder, ja zu euch will ich mich retten, vor dem wankelmüthigen grauſamen Schickſal!

André nennt Sie ſeinen zweiten Vater, Obriſt Vincent, er nennt Sie den Edelſten der Menſchen, er will nie vergeſſen, mit welcher Liebe Sie ihm anhingen, für ihn ſorgten, als er dem Tode nahe war. — Nehmen Sie mein Leben, rief er mit der tiefſten Erſchütterung, mein Blut: es gehört Ihnen. — Dann ſah er mit wilden Blicken voll Abſcheu und Verachtung auf die Menge umher. — Arme Verblendete, ſagte er, Ihr hofft auf Glück und Freiheit, und glaubt dieſe höchſten Güter zu erringen, wenn Ihr demüthig den Nacken beugt. — Geht hin, geht hin, küßt die Hand des Sclaven, fleht ſeine Milde an — mein Vaterland — o! mein unglückliches Vaterland! nein! ich will das Entſetzliche nicht erleben, ewiges Land der Freiheit, nimm rettend mich auf! — Raſch zog er einen Dolch aus ſeinem Gürtel, hochgeſchwungen blitzte der Stahl auf ſeine Bruſt

nieder, als Petion ihn, ſchneller noch, feſthielt und die Klinge aus ſeiner Hand ringend, ſie fortwarf.

Mit einem ſtrafenden, doch traurig liebenden Blick ſah er Rigaud an. — Nicht ſo kleinmüthig darf der enden, der ſo groß gelebt hat, ſagte er. — Iſt denn Alles verloren, mein General? Wenn wir die wenigen Fuße Erde aufgeben, die uns hier noch gehören, bietet die Welt uns keine Hoffnungen mehr? — Haſt du nicht aus der Geſchichte der Menſchen gelernt, daß Verbannte wiederkehrten und ihr Volk von Knechtſchaft befreiten? — Laß uns verſuchen, was Männer verſuchen können, und die Thore nicht ſchließen, welche ſich nie wieder öffnen. — Sende dieſe Abgeordneten zurück, laß uns kämpfen; zerreiß die Papiere, durch welche ihr Obergeneral dir befiehlt, dich aus dem Süden zu entfernen, wir wollen erproben, ob ſeine Macht ſo groß iſt, als ſeine Worte.

Rufe die Männer zuſammen, rief der wilde Auguſtin, welche ſo oft dir zum Siege folgten. — Noch beſitzen wir die ganze Ebene und die Berge bis zu den Mornen. Grande-Anſe ſteht zu uns, wir haben nichts verloren. In wenigen Stunden können zehntauſend Männer hier ſein; für die Freiheit laßt uns leben und ſterben!

Aber ſein feuriger Ruf fand den Anklang nicht; die Meiſten ſchlugen die Augen zu Boden und Viele waren, die ſich heimlich freuten, den ſtrengen kalten Rigaud ſo ohne Faſſung geſehen zu haben. — Ein Paar der angeſehenſten Männer traten auf und verlangten, man ſolle Unterhändler zu Touſſaint ſenden, und ſo wankelmüthig und ekel gemein iſt die Natur der gewöhnlichen Menſchenmenge, daß wenige Stunden ſpäter auch der größte Theil derer in den allge-

meinen Ruf einſtimmten, die auf dem Platze die Kommiſſäre erdolchen wollten.

Nun bildeten ſich zwei Klaſſen derer, die von der Veränderung der Dinge zu fürchten und zu hoffen hatten. Auf der einen Seite ſtanden die Angeſehenen, die Anführer, die Männer, welche bisher der Sache ihrer Kaſte mit Eifer gedient, und ſich bemerklich gemacht hatten, auf der andern wenige, deren Namen bekannt waren, aber mit ihnen war die Maſſe, und als am nächſten Tage der Ton der Sturmglocken, welche ſo oft zum Kampfe gerufen, über die Ebene bis an die Berge drang, liefen die tapfern Pflanzer und ihre ſchwarzen Diener nicht mehr herbei. Mit ingrimmigen Schmerzen erkannte Rigaud, daß er verlaſſen war. Die Wuth warf Auguſtin auf das Krankenbett; Petion aber ſagte mit Faſſung: Unſere Zeit iſt um, laßt dieſe Kleinmüthigen Knechte ſein, ſie werden Zeit haben, zu bereuen. Laßt uns nach Frankreich gehen und unſere Sache dort ſelbſt führen. Schon ſehe ich die dunklen Wetterwolken am Rande des Himmels, wir wollen die Blitze ſchmieden helfen.

Rigaud legte die Hand auf ſein kummervolles Geſicht. Darfſt du hoffen, ſagte er, daß der Stern dieſes Negers je untergehen wird? —Nun gehört ihm Alles, nun iſt Niemand, der ſeinem Willen Schranken ſetzt.

Und das wird ihn verderben, erwiederte Petion. Eine Heilige hat es mir prophezeit: wir werden wieder einziehen in das Land unſerer Väter und zur ſchöneren Freiheit auferſtehen.

Undankbares Frankreich! murmelte Rigaud, wer war dir treuer, als ich! Dieſer Neger, um den du mich verſtößt, er wird dir die ſchöne Perle des Oceans rauben. O! traurige Blindheit, die nicht ſehen will. —

Petion richtete ſich ſtolzer auf. Wie es uns verſtößt, ſagte er, ſo ſei es einſt auch von uns verſtoßen. Dieſer erſte Konſul, was iſt er mehr, als ein weißer Touſſaint L'Ouverture? Auch ſeine Zeit wird kommen.

Nun hatte das Haupt der Gelben mit Vincent eine letzte Unterredung, in welcher er ihm erlaubte, zurückzukehren und Touſſaint zu benachrichtigen, daß er ihm Unterhändler ſenden werde. — Rigaud war freundlich, aber kalt, und nur als er von Frankreich ſprach, konnte er die Gefühle ſeines Haſſes nicht verbergen. Ich ſehe Alles kommen, ſagte er, und Sie, Obriſt Vincent, alle Weißen, der erſte Konſul nicht ausgenommen, werden bald bereuen, die Macht in dieſes Negers Hände gelegt zu haben. Mein Weg geht nach Frankreich, und obwohl Sie völlige Vergeſſenheit ankündigen, werden wir doch Alle folgen, die in meiner Kaſte durch Talent oder Reichthum ſich auszeichnen. So bleibt uns, was wir haben, ihr aber behaltet nichts, als den Boden und das arme Volk, das bald genug einſehen wird, was es gethan hat. Vielleicht verdanken wir es Ihren Bemühungen, fuhr er dann mit einem düſtern Lächeln fort, daß wir flüchtig über die halbe Erde wandern, doch werde ich nie die Worte meines Kindes vergeſſen, und wenn wir uns wiederſehen, Bürger Vincent, ſo mag es ein Tag ſein, an welchem ich vergelten kann.

Mitten in der Nacht lief ein kleiner Schooner zwiſchen den Inſeln in's Meer hinaus, der die Rigauds, ihre Freunde und ihre Schätze nach Amerika brachte, und plötzlich fuhr der Schrecken in alle Farbige, die zu verlieren hatten. Sie warfen ſich in Küſtenfahrzeuge und zerſtreuten ſich über die Antillen, um beſſere Zeiten zu erwarten. Bald war die Flucht allgemein. Jeder ſuchte ſich zu retten; nur Weiber

und Kinder und das niedere Volk sah der Ankunft der Neger mit dem Gefühl der Sicherheit zu. Bald genug sollten sie es bereuen.

Vincent hatte indeß unter Bedeckung einer kleinen Schaar von Farbigen und einiger Personen, die ihn als Parlamentaire begleiteten, auf schnellen Maulthieren die hohen Bergpässe erreicht, und eben stiegen sie in die Ebene hinab, als Boten ihnen die Nachricht der Einschiffung Rigaud's brachten. — Ueberall ward der Friede verkündigt, und wie sie von den Bergen herabsahen, erblickten sie auch schon die Divisionen des schwarzen Heeres, das im vollen Marsch begriffen war. Toussaint selbst ward bald von ihnen erkannt, wie er an der Spitze seines Stabes die Kolonnen begleitete, und schnell verbreitete sich der Freudenruf, daß der Kommissär zurückkomme. — Die Farbigen selbst riefen zuerst den Negern Friedens- und Freundschaftsworte zu, deuteten auf die Pässe, daß sie offen und frei seien und ein allgemeines Jubelgeschrei oder Geheul wälzte sich mit der Ankunft der Friedensboten fort.

Nach wenigen Augenblicken sprengten Offiziere heran, die Kolonnen hielten auf ihren Ruf und der junge Chancy ersuchte Vincent und seine Begleiter, ihm zum Obergeneral zu folgen. — In einem Thale, an einem zerstörten Meierhofe fanden sie einen weiten Kreis von Wachen und Offizieren. — Die Guiden führten die Pferde umher, unter welchen die großen englischen Rosse Toussaints mit den aufgeschnallten Federkissen sogleich bemerkbar waren. Eine Schwadron von Garden hielt in einem Halbkreise, die Reiter fütterten und aßen ihr Maisbrod. Weiterhin waren auf einem grünen Rasenplatze große Tücher ausgebreitet, auf welchen Spwaaren und Flaschen standen, die von den

BIBLIOTHEK DER DEUTSCHEN LITERATUR
Mügge, T.

3-598-51962-1
FNr. 21611 / 076

Oberoffizieren und Adjutanten tüchtig mitgenommen wurden; in einiger Entfernung aber unter einer ungeheuern Banane, an der ein heller Quell von kaltem Bergwasser niederfloß, saß der Obergeneral, in der einen Hand eine Frucht des Baumes, der ihm Schatten gab, in der andern eine der bunten Theeschaalen der Antillen mit Wasser gefüllt, welche der getreue Mars Plaisir ihm reichte. Als er Vincent und seine Begleiter kommen sah, erhob er sich und reichte, ohne zu trinken, die Schaale dem Diener zurück. Mit seinen durchdringenden Augen sah er den Obristen und die Mulatten an, und nun wandte er sich an den Kommissär Roume, der näher hinzutrat: der Bürger Vincent, sagte er laut, bringt uns den Frieden, Rigaud erkennt den Willen Frankreichs und der Einwohner Domingo's. Gelobt seien Gott und die heilige Jungfrau!

Er hörte den Bericht des Abgesandten mit Aufmerksamkeit und immer größerem Vergnügen und dann wendete er sich zu den Parlamentairen. Ihr seht, Bürger, daß Unterhandlungen völlig überflüssig sind, sagte er. — Die Rigauds und ihr Anhang haben meinen Befehlen gehorcht und die Insel verlassen. Der Bürger Obrist Vincent hat Euch in meinem Namen den Schutz zugesichert, welcher allen guten Bürgern gebührt. — Geht und sagt Euren Mitbürgern, daß ich di Rache nicht kenne, daß ich erwarte, einsichtsvolle Freunde . finden, welche durch Gehorsam und Fleiß das Andenken ihrer Empörung auslöschen. Ich werde Männer senden, die Euch genau beobachten, fuhr er fort, die meinen Willen streng vollziehen und wehe Euch! wenn ich höre, daß Ihr meiner Liebe unwürdig seid. Seine Miene wurde hier so drohend und sein Auge blitzte so gewaltig auf die armen Farbigen, daß sie sich zitternd vor dem Neger beug-

ten, den ſie im Herzen doch recht gründlich haßten und verachteten. — So geht denn, ſagte Touſſaint ſanfter, mein Auge wird Euch folgen, es wird über Euch wachen, und die heilige Gottesmutter wird Euch vor Sünden in Gnaden behüten. —

Dies ſagte er, indem er das Zeichen des Kreuzes gegen die Abgeordneten machte und mit einem frommen Blicke lange die Hände faltete. Seit einiger Zeit that er das öfter und ſo ſah man ihn auch jetzt einige Minuten lang ein leiſes Gebet murmeln, deſſen lateiniſche Worte er auswendig gelernt hatte, die er aber von Zeit zu Zeit lauter hören ließ, um die naheſtehenden Neger in ein unausſprechliches Erſtaunen und anbetende Ehrfurcht zu verſetzen. Als Vincent ſich umwendete, erblickte er den ehrwürdigen Herrn Lahaye prieſterlich ſchwarz gekleidet, und faſt eben ſo rund und ſtattlich, wie er früher geweſen war. Lahaye lehnte an einem Baume, und ſein von Natur mit einem ſatyriſchen Zuge ausgeſtattetes Geſicht, gab ſich augenſcheinlich die größte Mühe, ſchafsartig dumm vor ſich hinzuſtarren, während er doch nicht den Hohn, der um ſeine Lippen zuckte, ganz verbergen konnte.

Als er Vincent erblickte, dem ſo eben von Touſſaint viele verbindliche Worte geſagt wurden, erheiterten ſich aber ſeine Züge zu einer wahren Freude, und als der ſchwarze Chef ſich zum Kreiſe ſeiner Generale wandte, hatte der gute Pfarrer von Dondon nichts Eiligeres zu thun, als Vincents Hände zu ergreifen, ſie zu drücken und ihn mit ſich fortzuziehen, indem er tauſend herzliche und ſcheltende Worte ſagte.

Iſt es recht, rief er aus, daß Sie, großer weitgereiſter Bürger, glücklicher Diplomat, tapferer Soldat und treueſter

aller Freunde, so treulos sein können, die zu vergessen, welche die gerechtesten Ansprüche haben, Ihnen unvergeßlich zu sein? Haben Sie gar nicht an ein armes weinendes Weib gedacht, die jede Minute zählte, seit Monaten bei jedem Windstoße bebte; die ihre weißen Händchen faltet wie unser frommer Obergeneral seine schwarzen Fäuste und Gebete stammelt, freilich nicht lateinische, damit hundert oder tausend Teufel zittern und sagen: O! guter Heiliger, seht da! es ist ein großer Zauberer, er kann Alles, mehr als Gott! — aber süße Bitten, daß die himmlische Gnade die Wellen vor dem Schiffe ebene, das Sie trug.

Meine arme Helene! rief Vincent mit sehnsüchtiger Gewalt. Sie waren in der Nähe, mein theurer Abbé, Sie hatten sie gesehen, o! wenn Sie wüßten, was mein Herz gelitten hat. — Aber der Bürger mußte gehorchen, gehorchen selbst mit dem Gedanken, ihr nahe, sie niemals mehr zu erblicken.

Und welcher Teufel war es, der Sie nach Cajes trieb, sagte Lahaye; in das Lager eines verzweifelten Wilden?

Der Löwe, erwiederte Vincent lächelnd, war schon matt und krank; es kostete weniger Mühe, als ich glaubte, ihm die Tatzen abzuhauen.

Und nun glauben Sie, eine Bürgerkrone verdient zu haben, rief der Pfarrer spöttisch. Nun haben Sie, in Ihrer Weise, der Wahrheit und Tugend einen neuen Weg geöffnet. — Der Tugend, die ein Dessalines verbreitete, hilft der Wahrheit, der der große Bürger Toussaint dient.

Ich habe in seinem Namen den Bewohnern des Südens Freiheit und gleiche Rechte, volle Vergessenheit zugesichert, sagte Vincent, er wird es halten.

Was die Vergessenheit betrifft, ganz gewiß, sagte der

Pfarrer. O! ſeid ohne Sorge. Mancher wird vergeſſen werden, der jetzt noch nicht daran denkt, und gleich und frei werden ſie auch ſein, das iſt das endliche Loos aller Menſchen. — Aber kommt, fuhr er dann fort, laßt die Welt ihren Gang gehen, wir halten ſie nicht auf, darum möge Jeder eher an ſein eigenes Schickſal denken. — Die Urſache Ihrer Sehnſucht iſt nicht ſo fern als Sie glauben. — Ich war in Rouge-Morne bei Ihrer Gemahlin, als wir von Ihrer Ankunft und Arretirung hörten. Da litt es uns nicht länger, wir mußten fort, und heut in der Frühe trafen wir auch auf Ihren ſeltſamen Boten, den alten verwirrten Bertrand, der uns einen Brief übergab, welcher neue Sorge und Noth bereitete. Denn trotz aller Verrücktheit ſprach Bertrand doch mit Einſicht von der Gefahr, in welcher Sie ſein müßten.

Und wo, wo iſt ſie! mein theurer Freund, ſagte Vincent mit trunkenen Augen. Führen Sie mich zu ihr, mein dürſtendes Herz möchte zerſpringen in Glück und Sehnſucht.

Der Abbé ſah ihn mit tiefer Wehmuth an. Sie verdient dieſe Liebe, ſprach er leiſe, ſie iſt ein Weſen von ſo himmliſcher Geſtaltung, daß die Erde, ach! dieſe blutige entſetzliche Erde nicht für ſie geſchaffen iſt.

Von dem Sinn ſeiner Worte ahnungsvoll getroffen, ſtarrte der Oberſt ihn an. Der Pfarrer von Dondon wagte es nicht ſeinen Blicken zu begegnen. — In dieſem Augenblicke ſchmetterten die Trompeten der Guidenkompagnieen, und die Trommeln der Regimenter wirbelten zum Aufbruch. — Touſſaint L'Ouverture, im Kreiſe ſeiner Generale, warf ſein Auge auf den Oberſten und winkte ihn näher.

Der Diviſionsgeneral Deſſalines iſt zum Gouverneur des Südens ernannt, ſagte er. Eine Kolonne unter Leitung

des Generals Maurepas wird nach dem Distrikt Grande-Anse aufbrechen, und den Schutz der weißen Bewohner dieser Gegenden übernehmen. — Sie werden diese begleiten, Obrist Vincent, und mir später über alle Vorgänge und über die Küstenbefestigung Bericht erstatten. Der übrige Theil des Heeres kehrt nach dem Norden zurück, die Division der Generals Clerveaux wird den bisher spanischen Theil von St. Domingo besetzen, der durch den Frieden zu Basel Frankreich gehört, und nur durch Umstände bis jetzt in den Händen der Spanier blieb. — Nach einigen ähnlichen Befehlen, die er verschiedenen Generalen und Adjutanten ertheilte, bestieg er selbst eins seiner windschnellen Rosse, und wenige Minuten später sah man ihn auf der Straße zurückeilen, die durch die Mornen nach dem Westen zog. — Wer hatte nun Recht, flüsterte Lahaye. Er überläßt es dem General Dessalines, den Süden treu und still zu machen, und sehen Sie dort das kleine Ungeheuer in den merkwürdigen Reiterstiefeln! Eine Kröte mit giftgeschwollenem Bauch, die man auf ein Pferd gebunden hat! Wäre dieses Wesen nicht so fürchterlich, nichts könnte lächerlicher sein.

In dem Augenblicke aber bückte er sich tief, denn General Dessalines ritt dicht vorüber, und vielleicht hatte der kleine Neger eine Ahnung von dem, was der verwogene Pfarrer sagte, denn er warf einen seiner todtbringenden Blicke auf ihn, den er mit einem schrecklichen Grinsen begleitete.

O! Herr Pfarrer von Dondon, sagte er, mein frommer Vater von Dondon, gebt mir Euren Segen, mein Herr, wir haben die Heiligen nöthig zu unsern guten Werken.

Der Segen des Himmels sei mit Ihnen, mein General, versetzte Lahaye mit Salbung, und mögen Ihre Werke den

Meiſter loben, wie es geſchrieben ſteht, möge Gott Ihnen lohnen nach Ihren großen Verdienſten.

Die kleinen Augen des Negers funkelten, und er ſagte ſchneller: So glauben Sie alſo, mein Vater, daß der große Gott der Chriſten mit Wohlgefallen auf Jakob Deſſalines ſieht, und daß er ſeine Gebete erhören wird?

Allerdings, Bürger General, erwiederte der Pfarrer, Gott muß Ihnen insbeſondere gnädig ſein, denn wie wäre es ſonſt wohl möglich, daß Sie ſolche Thaten vollbringen könnten.

Der dämoniſche Glanz in Deſſalines Zügen ward zu einer Art Verklärung, und mit ſeiner heiſern Stimme rief er: O! Pfarrer von Dondon, ich werde ſein ſein liebſter Sohn. Jakob Deſſalines will, was Gott will; Gott ſoll dafür wollen, was Deſſalines will. Bittet für mich, mein Vater, und wenn meine Wünſche erfüllt ſein werden, ſo will ich Euch geben was Ihr wollt. — So freundlich, als er nur konnte, zog er ſeine große Doſe hervor und öffnete dieſe, aber plötzlich veränderte ſich dieſe Freundlichkeit. Er bemerkte, daß der Tabak ganz trocken war, und ſich in eine Ecke zuſammengedrängt hatte, ein ſicheres Zeichen, daß dieſer Pfarrer ein falſcher, ſchlechter Weißer ſei. Nun warf er von Neuem den fürchterlichen Blick auf ihn, und ſeinem Pferde Schläge und Stöße verſetzend, eilte er davon.

Vincent hatte den Schluß dieſer Scene nicht abgewartet, ſondern war eilig den Berg hinan geſtiegen, hinter welchem, wie Lahaye ſagte, das Thal einer Pflanzung liegen ſollte, in der er Helenen und ihre Begleiter gelaſſen hatte. Als er auf der Höhe war, ſah er in ein wildes Chaos von Zerſtörung hinunter, aber unter den Trümmern erblickte er den alten Bertrand, der, auf dem Felſenboden ſitzend, Pflanzen

zuſammenpackte. — Athemlos hielt er an, und ſchreckte den vertieften Gelehrten aus der genauen Beſichtigung eines Blattes auf, das er in die linke Hand gelegt hatte, und mit ſeiner Rechten den Kopf ſtützte.

Wo iſt ſie, ſagte Vincent, wo habt Ihr ſie gelaſſen?

Bertrand ſtarrte ihn an und ſagte dann freundlich: Ah! Sie ſind es, Bürger Vincent. Valſain iſt todt. Nachdem der Nichtswürdige mich in der letzten Minute ſeines Lebens für verrückt erklärt hatte, ſtarb er; aber mein Univerſalmittel —

Meine Helene, wo iſt ſie? ſchrie Vincent, und rüttelte ihn.

Ihr thut mir wehe, Bürger, ſagte der Arzt; und Ihr wißt nicht, daß ich mein Univerſalmittel grade für Eure Frau zuſammenſuche — denn ach! es iſt eine weiße Lilie —

Vincent hatte ihn längſt losgelaſſen und war davongeeilt, der Doktor aber ſagte wehmüthig lächelnd: die bald ohne dies berühmte Mittel das ſchöne Haupt neigen und Staub werden wird.

Bald war Vincent an dem Gemäuer, wo dichte Wolken großer Moskitos ihm entgegenflogen und ihn wild verfolgten. Aber ſein europäiſches Blut war längſt bis zum letzten Tropfen ihm ausgeſogen, er achtete dieſe Feinde nicht mehr. — In dem wüſten Garten ſah er ſchattige große Drachenbäume, die ein gewaltiges Laubdach über ein Gartenhaus bildeten, das wohlerhalten ſchien. — Als er näher kam, ſah er ein braunes Mädchen mit dem Fliegenwedel an einem niedern Feldbett knieen, und ausgeſtreckt auf den Kiſſen darauf ſchlummerte, die er ſuchte. —

Nie war er tiefer gerührt, nie voll ſehnſuchtsvollerer Liebe. Leiſe trat er herein, und ſein Wink erſtickte den

Schrei auf der Lippe der Dienerin. — Er kniete an dem Bett nieder, und ſah in das lächelnd träumende Geſicht. — Wunderbarer Weiſe hatte die Tropenluft dieſe ſchöne weiße Haut nicht bräunen können. Von faſt durchſichtiger Feinheit war ſie ein ſeltener Schmuck in dieſem Lande. Die Wangen waren ſo ſanft geröthet, die langen lichten Locken fielen über die feine Gliederung hin, die kleinen Hände lagen gefaltet darin verborgen, und zwiſchen den halbgeſchloſſenen Lippen athmete dieſe zarte Geſtalt ſo leicht und ſchnell, daß eine faſt unmerkliche Bewegung die einzige Spur des Lebens war. — Zitternd in der Freude des Wiederfindens ſah Vincent nur ſie. Es war ihm, als ſei ſie noch weit ſchöner geworden, durch das Leid um ihn, das dieſe reizende Bläſſe und den ſchmerzlichen Zug um die Lippen hervorgerufen hatte. Er konnte das ungeſtüme Herz nicht länger bezwingen, und wie er ſeine heißen Küſſe auf ihre Lippen drückte, erwachte ſie. Seine Augen ſchwebten über den ihren, die einen Himmel von Seligkeit ausſtrahlten, und nun ſchlang ſie die Arme um ihn und weinte, wie das höchſte Glück weint, indem ſie leiſe ſagte: Mein Reginald! verlaß mich nie, nie wieder!

Vincent hielt ſie in ſeinen Armen und ſah erſchrocken in ihr blaſſes Geſicht; denn nun erſt bemerkte er, daß eine Veränderung mit ihr vorgegangen war, daß ihr Körper den frühern Ausdruck von Kräftigkeit verloren habe, der auch im zarteſten Organismus Geſundheit anzeigt. — Eine Ahnung durchdrang ihn, und heftig rief er: Nie! will ich dich mehr verlaſſen, niemals! Bald ſoll das ſchöne Frankreich uns beide aufnehmen. — Verlaß du mich auch nicht, ſagte er ganz leiſe unter ihren Küſſen.

Seine Worte ſchienen einen friſchen Lebenshauch in

Helenen zu bringen. Sie richtete ſich auf und rief lachend: Ich bin faſt krank geworden, ſo lieb mich auch Alle hatten. Madame Touſſaint und die fröhlichen Nichten, die ganze ſteife und luſtige Geſellſchaft an dem kleinen Hofe in Port au Prince, und die ſchönen Worte junger Herren, nichts konnte mich ermuntern. Endlich gingen wir nach dem Norden, und ich war lange in Breda, bis ich zuletzt mit dem Abbé nach unſerer Pflanzung zog, in die Einſamkeit, um recht viel und ungeſtört an dich zu denken. — Deine Briefe waren dort mein einziger Troſt, und wie viel ich geſchrieben habe, weißt du ſelbſt.

Nach einem langen und zärtlichen Geſpräch der wieder vereinten Gatten, nahte ſich der Pfarrer von Dondon mit dem kleinen Doktor, der traurig neben ihm herſchritt, und gar nichts auf die Rede des Herrn Lahaye erwiederte. — Es war eine Schwermuth über den alten Mann gekommen, die ihn verzehrte, und ſeine verſchrumpfte Geſtalt hatte jede Spannkraft innerer Thätigkeit eines Geiſtes verloren, der ſonſt ſo wunderſam darin geſchäftig war. — Der Pfarrer hatte für den armen Freund Alles gethan, was er konnte, das heißt, er hatte ihn den Lumpen entriſſen und mit Kleidern verſehen, die viel zu groß, und weit ſeinen dürren Körper umſchlotterten; er hatte ihn geſpeiſt und getränkt, und verſucht, ſeinen Geiſt aufzurichten, indem er ihn in ſeiner ſpottenden Weiſe zu ärgern und zu verhöhnen trachtete, aber Alles prallte von Bertrand, wie an Stahl ab, und nur wenn Lahaye von Krankheiten und Heilmitteln zu ſprechen begann, rührte er an den Ideenkreis des Doktors, der dann wie aus Träumen erwachte, und, bis auf ſeine ſonderbaren Einbildungen, plötzlich ganz vernünftig ſprach. — So hatte er ihn auch eben gefunden, als Bertrand hinter Vincent her-

laufen wollte, um ihm bemerkbar zu machen, daß er es vor Jahren ſchon dem Fräulein v. Charmilly angeſehen habe, wie ſie zuerſt auf der Pflanzung Breda erſchien, Domingo ſei kein Ort, wo eine ſolche Pflanze gedeihen könne. — Sein Gedächtniß war nun unglaublich ſtark. Er rühmte ſich, daß ſie längſt begraben läge, wenn er ſie nicht auf den hohen ſpaniſchen Mornen geheilt hätte, und noch jetzt ſei wohl eine Möglichkeit, daß der auszehrende Keim, den ſie in ſich trage, ſich erſticken, oder doch hemmen laſſe, wenn ſie in kühler See- und Bergluft leben könne, und vor allen Dingen ſeine Kräutertränke genieße. —

Der kluge Pfarrer benutzte dieſe letzten Worte dagegen, um den Doktor ſtill zu machen. — Keine Sylbe, keinen Laut, ſagte er geheimnißvoll. Seht Ihr denn nicht, daß der Obriſt kein Vertrauen zu Eurer großen Kunſt hat? — Wenn Ihr einem ſolchen Ignoranten ſagt, daß ſein Liebſtes auf Erden in Gefahr ſei, ſo lacht er Euch aus und deutet auf ihre Geſtalt mit den feinen rothen Wangen; ſprecht Ihr aber gar von Euren Kräutertränken, ſo iſt er im Stande, Euch zu zwingen, dieſe ſelbſt zu trinken, wodurch Ihr wahrſcheinlich ſogleich des Todes ſein würdet.

Der Doktor hatte ſich jedoch ſchon wieder in ſo viele Combinationen verſenkt, daß er den Spott ganz überhörte, und erſt, als Lahaye ihm weitläufig erklärt hatte, daß er ſicher von Vincent ganz aus der Nähe Helenens entfernt werden würde, wenn er nicht ſchwiege, ſagte er wehmüthig: Ihr habt wohl recht, mein Freund, dieſe Menſchen ſind alle undankbar, und wehe mir! armen alten Mann, daß ich ein ſo großer Narr war, mich für ihr Wohl zu opfern. Warum konnte ich nicht auch Vater glücklicher Kinder ſein, ein Weib beſitzen, und die Güter dieſer Erde; warum nicht in meiner

Heimath als ein zufriedener Bürger wohnen, und im engen Kreiſe an Niemand weiter denken, als an mich und mein Glück! Statt deſſen hat es mich hinausgetrieben in die weite Welt; ich habe mich gemüht und geplagt, bin tauſend Gefahren entgangen, habe gedarbt, gelitten und entſagt, Spott und Hohn ertragen von Weſen, die ich tief verachtete, und doch liebte, weil es Menſchen waren, denen ich Gutes thun konnte. Denn heute verlachten ſie den kleinen ſeltſamen Doktor und machten ihn zur Zielſcheibe ihrer Witzeleien, morgen aber ſchrieen ſie zu ihm, wie zu einer Gottheit, und ich ſchnitt ihnen Finger, Hände, Arme oder Beine ab, mit einem unſäglichen Gefühl der Genugthuung und der innigſten Freude, daß ich helfen, ein Gott ähnliches Werk thun, Leben und Geſundheit erhalten und zurückführen konnte. — Da durchwühlte ich die Natur, ich ſuchte den Kern und Anfangspunkt zu erfaſſen, das Entwicklungsgeheimniß alles Lebens, nach welchem die Philoſophen ſeit Jahrtauſenden grübeln. — Die Normalgeſundheit, Freund, muß fixirt werden, und ich hatte es, ich hatte es gefunden. O! verflucht ſei der Tag, mein Geheimniß, mein großes Geheimniß. Seht! ſagte er dann leiſe, es fehlte nur noch Eines, ein ganz kleines unbedeutendes Etwas, und ich hätte es gehabt, wenn meine Feinde mich nicht verdorben hätten. Dieſe Feinde, hier tief in Kopf und Herz, das ſind die Teufel, die den Menſchen nicht zum Gott werden laſſen, flüſterte er. — Nun iſt es Ihnen gelungen, nun haben Sie mein Gedächtniß verwirkt, und ich ſitze und ſinne und denke, wie der arme Valſain, der immer auch daran dachte, daß ihm Etwas fehle, worauf er ſich nicht beſinnen konnte, die Vernunft, es war die Vernunft! Aber hört, mein Herr Pfarrer, denkt nur nicht, daß dieſe mir auch fehlt. Nur glaube ich,

ſagte er ernſthaft, ich habe zu viel, was er zu wenig beſaß, und es läßt mich nicht ruhen bei Tag und Nacht; ich kann es doch nicht finden. Er ſagte das mit tiefer Wehmuth, und war bis zu Thränen gerührt. — Der Pfarrer war auch wehmüthig geworden und ſchwieg, denn die vertrocknete Geſtalt ſeines Freundes, der ſich an einen Baum lehnte, und ſeinen greiſen Kopf zwiſchen den Händen verbarg, erfüllte ihn mit Kummer.

Wie er ihn aber auch zu tröſten ſuchte, Bertrand ſchüttelte den Kopf und ſagte: Wartet nur, bald genug wird es um mich geſchehen ſein. Wenn das Geſpenſt, das da unten im Süden unter den Leichenhaufen, und in Jacmel auf den ſchwarzen Trümmern ſitzt, ſeine blau-gelben Flügel ausſpannt, und über dies Teufelsland fährt, mit rother blutiger Zunge und dem Peſtathem, der Alles, was er anhaucht, vernichtet, dann werden ſie Alle nach dem alten Bertrand fragen, der fünfzig Jahre gebrauchte, um zu wiſſen, wie man den Teufel bannen muß. Aber der wird nicht mehr ſein, denn ſein Herz iſt an ihrer Undankbarkeit entzweigebrochen, und dann laßt ſie kommen, die jungen hochnaſigen Herren aus Europa, ich ſage Euch, das Geſpenſt wird viel lachen und ihnen allen den Bruderkuß geben. — So fuhr er noch lange fort, denn er war in eine Art Begeiſterung gerathen, und prophezeite furchtbare wunderſame Dinge, die entſtehen müßten aus dieſen ſchrecklichen Morden und Kämpfen. Damit hörte er erſt auf, als eine Reiterkompagnie den Thalweg herunter kam, deren ſchwarzer Kapitän nach dem Obriſt Vincent fragte.

10.

Einige Stunden ſpäter bewegte ſich die Kolonne, welche der General Maurepas nach dem Süden führte, die ſteilen Berge hinan, deren Oede und Majeſtät mehr und mehr ſich aufthat. Von den Gipfeln konnten die Ziehenden lange die Schaaren ſehen, welche an der Küſte des Südens hinzogen, von Deſſalines geführt, dem unbeſchränkten Herrn über Tod und Leben. — Maurepas war dagegen ein ernſter tapferer Mann von Einſicht und ſo hochſtrebendem Geiſte, wie wenige Neger. Ohne alle Bildung zwar, aber ein ſcharfer Kopf, ein treuer Anhänger Touſſaint's, doch auch ein eben ſo guter Franzoſe. — Es war ihm ungemein angenehm, daß der Obriſt Vincent ihn begleitete, denn er liebte die Weißen. — Hier konnte er Vieles von Frankreich erfahren. Aufmerkſam hörte er, und fragte unerſchöpflich nach dem Neuen; bis er dann und wann ſeine Geſpräche unterbrach, und mit einer Galanterie, die ihm wohl ſtand, Madame Vincent, welche auf einem ſchönen ſichern Maulthiere an der Seite ihres Gatten ſich befand, Ritterdienſte leiſtete. — Maurepas hatte ſelbſt eine ſchwarze Lebensgefährtin und Kinder, die er zärtlich liebte. — Er bedauerte, dieſe nicht in ſeiner Nähe zu haben, und wünſchte dagegen, Vincent und ſich ſelbſt, für die Begleitung eines ſo lieblichen Weſens Glück, das ihre rauhen Wege verſchönen half. — Dieſe Schmeichelei ward mit einer natürlichen Anmuth gegeben, welche das Eigenthum innerer Würdigkeit, ohne Anſehen der Hautfarbe iſt. — Als die Wege mühſam und unwegſam wurden, und die ſchmalen verfallenen Pfade bald durch reißende Bäche, bald durch Moor und Wildniß unterbrochen wurden, war der General voller Beſorgniß für die

zarte Frau. — Auf ſeinen Wink machte die Kolonne eine kurze Raſt, und während dieſer Zeit ward ein Tragbett mit vieler Kunſtfertigkeit von indiſchen Weiden geflochten, mit Polſtern und weichen Decken belegt, und Maurepas fand großes Vergnügen daran, Helenen beim Aufbruch damit zu überraſchen, als hohe wilde Gebirge ſich vor ihnen aufthürmten, an welchen ihre ängſtlichen Blicke hingen. — Negerſoldaten trugen nun in dieſem Palankin, der von gewaltigen Blättern der wilden Feige einen grünen ſchattenvollen Schirm erhielt, die ſchöne leichte Laſt, geduldig und ſingend, die Bergpfade hinauf, und ſo ging es hoch in den Mornen fort, über die ſteilen Gipfel und durch die ſchmalen Thäler der Kette von La Selle. — Zuweilen wurde die Wildniß von einſam liegenden Pflanzungen an den Südabhängen des Gebirges unterbrochen. Die gelben Pflanzer kamen demüthig und brachten, was ſie hatten, herbei, indem ſie zugleich um Schutz baten. — Gewöhnlich hatten ſie ſchon von den außerordentlichen Vorfällen vernommen, von Rigaud's Flucht und dem Siege der Neger, und nun war es an dem Friedenskommiſſär Vincent, durch gute Rede ihre Beſorgniſſe zu zerſtreuen. — An einigen kleinen Flecken in den Bergen hatte ſich auch die Miliz geſammelt, welche jauchzend der Negerkolonne entgegenzog, mit ihr fraterniſirte und der Gleichheit und Freiheit zahlloſe Lebehochs brachte; aber man ſah den armen farbigen Leuten, bei aller Verſtellung, doch an, wie ſauer es ihnen wurde, ſo fröhlich zu ſein, und Maurepas, deſſen ſcharfes Auge dies wohl bemerkte, ſuchte die Scenen auch ſo ſchnell als möglich zu beenden. — Touſſaint's Proklamation und die Befehle des erſten Konſuls wurden verleſen, Schutz verſprochen, gehorſame Treue gefordert und dann ging es weiter, ſo daß

mit dem Abend die Kolonne ſich nach Fond des Negres bewegte. —

Als ſie auf der Grenzſcheide der Kette hielten und das Land zu beiden Seiten vor ihnen lag, die Waſſer vom Purpur des Abends übergoſſen, die große Sonnenkugel zitternd auf dem fernen unermeßlichen Ocean, die hohen blauen Berge der Mornen von Lahotte, von gewitterhaftem Leuchten umzuckt, und die Wälder, die Länder und Thäler ſchweigſam ruhend zu ihren Füßen, drangen verworrene Glockentöne und dumpfer Geſchützdonner von Cajes herauf.

Maurepas ſah lange hinüber und ſagte: Deſſalines iſt in die ſüdliche Ebene hinabgeſtiegen, und ich möchte faſt behaupten, er wird es mit dieſen farbigen Leuten ſo machen, wie ein alter Maſſa im Weſten that, der jedesmal, wenn er einen neuen Sclaven kaufte, ihn ſogleich halb todt peitſchen ließ. — O! Maſſa, Maſſa, ſchrie der jammernde Menſch, ich nichts gethan habe. — Eben darum bekommſt du dieſe Prügel, ſagte das Ungeheuer und rauchte ſeine Cigarre weiter. — Du Narr, merke dir das und denke immer daran, was mit dir geſchehen wird, wenn du wirklich etwas verſtehſt. — Dann fuhr er mit ſtolzem Ernſte fort. Ich war auch der Diener dieſes Elenden, der, wie jeder Tyrann, einſt die Hand findet, welche ihn erwürgt. — Indem er dies ſagte, ſtreckte er ſeine nervige Fauſt aus, als umkralle er einen Gegenſtand und dann ſprach er leiſer: O! Bürger Vincent, ich wollte in Wahrheit, es hätte dem Obergeneral gefallen, einen andern hierher zu ſenden, nicht dieſen Mann, der dort unten Frieden ſtiftet.

Er ſprengte davon, wahrſcheinlich um das Geſpräch zu beendigen, und ſchon zog auch ein jubelnder Haufe aus Fond des Negres herbei, der mit Geſängen und Palmenſchwingen

die unwillkommenen Befreier begrüßte und im Triumph in ihre Stadt führte. Festlichkeiten und ein Ball wurden veranstaltet, auf welchem Vincent in seiner kommissarischen Eigenschaft und seine schöne Gattin den Mittelpunkt bildeten. Spät erst war das Fest beendet. Helene aber schien von der frischen Luft auf diesen Bergen außerordentlich gestärkt zu sein, und als am frühen Morgen sich der Zug weiter bewegte, der hier nur eine kleine Garnison zum Schutze der Einwohner zurückließ, scherzte sie mit dem Doktor und dem Abbé Lahaye, die Vincents Wunsch erfüllt hatten und ihn nach Grande-Anse und Jeremie begleiteten.

Mein werther Bürger Bertrand, sagte Helene, wie danke ich Ihnen für Ihren gütigen Rath, dies hohe Land mit meinem Gatten zu durchziehen und nebenher Ihren Kräutertheе zu trinken, den Sie mir mit so vieler Lebensgefahr zusammensuchen.

Das Gesicht des Doktors war ganz verklärt und indem er aus einer Tasche an seiner Seite eine ganze Hand voll frischer Heilmittel zog, nickte er mit dem Kopfe und sagte: Nur Geduld, es wird noch besser kommen. Wenn wir nur erst die blauen Berge dort haben, die Mornen von Lahotte, da wachsen oben bei den Wolken viele wunderbare Gotteshalme in Thau und Nebel, und ich kenne sie Alle, ich weiß, was heilsam ist, Engel müssen auch bei uns auf der Erde bleiben, wo es sonst ganz traurig ist.

Ach, Doktor, sagte die junge Frau lächelnd, ich habe nicht vergessen, daß Sie zu meinen alten Anbetern gehören. Je seltener aber die Schmeicheleien von Ihnen kommen, um so wohlthuender sind sie. — Nur thun Sie mir nicht, als ob ich krank wäre; nie fühlte ich mich lebensmuthiger und stärker. — An meines Gatten Seite denke ich nun heitere Tage zu erleben, und bald, ja bald! nach Frankreich zurückzu-

kehren, wohin Sie uns begleiten ſollen, mein lieber Bertrand, und Sie, mein lieber ehrwürdiger Freund Lahaye.

Sie reichte aus dem Ruhebette dem Doktor die Hand, der ſo wehmuthsvoll auf ſie ſah, als wollte er zu weinen anfangen, dann aber mit Begeiſterung ausrief: Mögen Sie lange ſchöne Jahre die Menſchen entzücken, die das Glück in Ihre Nähe führt, und laßt mich nur machen, laßt mich nur machen, murmelte er vor ſich hin, ich finde mein Univerſalmittel doch noch.

Wie ihn dieſe Idee ergriff, war nichts mehr mit ihm zu beginnen. Er ſprach von den ſeltenen Pflanzen in den hohen Bergen, und nannte dem gelehrten Abbé ſo viele lateiniſche Namen von Wurzeln und Kräutern, daß dieſer ausrief, ſein großes Werk über die Flora in St. Domingo wäre höchſt unvollſtändig, denn davon wiſſe er kein Wort. — Aber, fuhr er fort, um einem andern Geſpräche den Weg zu öffnen, ſchwerlich werdet Ihr bis in die hohen Gipfel von Lahotte eindringen, um, wie ein zweiter Prometheus, die ewige Geſundheit zu ſtehlen, denn da oben in den zerklüfteten Schluchten und Gipfeln wachſen noch ganz andere Früchte.

Welche Früchte? ich bitte Euch, ſagte der Doktor begierig.

Früchte, erwiederte der Pfarrer lachend, die, wie die Venus-Fliegenfalle, was ſie haben, feſthalten, bis es todt iſt. — Habt Ihr in Fond des Negres nichts davon erzählen hören, alter Freund, von dieſen Pflanzen, die man dort unter dem generellen Namen Brigands, Marons oder auch Kinder der heißen Quellen nennt, weil ſie auf den hohen Mornen leben, wo am vulkaniſchen Boden die heißen Waſſer hervorſprudeln.

Ach! die Spitzbuben, ſagte der Doktor, das ſchlechte

Gesindel meint Ihr, das sich in den Schluchten umhertreibt und Krieg auf eigene Rechnung führt.

Die freien Männer, wie sie sich nennen, versetzte Lahaye, die ohne Ansehen der Farbe sich vereint haben, und sich Niemanden unterwerfen wollen, weder Toussaint L'Ouverture, noch Rigaud, noch England, noch der glorreichen Republik, sondern lächerlicher Weise behaupten, ihr König heiße Ludwig der Achtzehnte und von ihm allein würden sie Befehle annehmen.

Das ist ein erzgescheiter Gedanke für einen Räuberhaufen, schrie der Doktor, und so viel ist gewiß, ein Neger hat ihn nicht erfunden.

Und doch ist ein Neger der Chef dieser Banden, sagte der Pfarrer, denn es ist kein anderer, als der wilde Lamour, dessen Bekanntschaft Ihr auch einst machtet.

O! das Ungeheuer, rief der Doktor, das mir sein schändliches Leben verdankt und mich dann zum Lohne ermorden lassen wollte, wenn mich der Kutscher — der Obergeneral, verbesserte er sich schnell — nicht errettet hätte. — Wehe dem, der in Lamours Hände fällt.

Nun, fuhr der Pfarrer fort, beruhigt Euch, der wilde Kerl ist nicht allein Herr hier — da gibt es noch andere Häuptlinge, da ist Laplüme und Jean Kinou! selbst weiße und farbige Herren sollen dabei sein, die ihr Vive le Roi! noch nicht verlernt haben. — Seht, da kommt der Obrist ja schnell zurück, fuhr er fort und deutete auf Vincent, der sich nahte, ich glaube fast, er wird uns etwas davon erzählen können.

Vincent war nicht allein. Eine Anzahl Dragoner und eine Kompagnie schwarzer Scharfschützen folgten ihm. Andere kleine Truppen zerstreuten sich an den Ufern des Ser-

pente, der hier wild rauſchend aus den Bergen hervorbrach. — Die Straße führte an dieſem Fluſſe hin, welcher in zahlloſen Windungen und Krümmungen romantiſche Thäler durchſtrömte, von Felſen ſtürzte, zwiſchen ſteilen platten Wänden eingezwängt mit raſender Schnelle hinſchoß und dann wieder ſanftere Flächen bildete, wo große Blumenkelche auf ſeinen Waſſern ſchwammen und undurchdringliche Rohrfelder und Campeſchenſümpfe ihn einſchloſſen.

Vincent machte ein lächelndes Geſicht und doch war eine Sorge darin. — Fürchte nichts, ſagte er zu ſeiner Gattin, wenn etwa Schüſſe vor uns fallen und ein Kriegsgeſchrei entſteht. — Man hat uns Nachricht gegeben, daß einige der wilden Haufen aus den Bergen von Lahotte in den Wildniſſen des Serpente verborgen lauern, und die Päſſe bewachen, welche an den Quellen des Baradieres über ihre Felſenverſtecke nach Grande-Anſe führen. Sollten ſie es wagen, uns entgegen zu treten, ſo will General Maurepas ihnen eine gute Lehre geben, von der wir hoffen können, daß ſie Gutes bewirke. —

Und du? ſagte Helene erbleichend.

Ich bleibe bei dir, verſetzte er. Dieſe Reiter und Schützen ſollen dich und Alle ſchirmen, die der Kolonne nachziehen. Ich hoffe jedoch, daß unſere Beſorgniſſe ganz unnütz ſind.

Wie zum Spott ſeiner Worte fielen in dieſem Augenblicke eine Reihe von Schüſſen ſchnell hinter einander, und mit dem Rollen und Praſſeln der Echos in den Felſengewinden vermiſchte ſich ein Kampfgeheul, wie es den Negern eigen iſt.

Der Obriſt achtete nun nicht mehr auf das erſchrockene Geſicht ſeiner Gattin, er war bedacht, ſeine Soldaten zu ordnen, welche den Trupp der Wehrloſen, der ſich ſchnell um den Tragſeſſel zuſammendrängte, umringten und lang-

ſam weiter führten. — Es war eine Scene wilder Unordnung, denn man war, ohne es zu ahnen, in den Krieg gerathen. — Schwarze heulende Weiber, die der Kolonne nachzogen, und ihre Kinder in Bündel gepackt auf dem Rücken mit andern ärmlichen Habſeligkeiten vereint ſchleppten zeigten alles Entſetzen und daneben alle lächerliche Angſt und affenartige Natürlichkeit ihrer Race. Bald lachten ſie wild und toll über irgend einen albernen Spaß der Soldaten, bald ſchrieen ſie um Erbarmen bei dem Schall des Gewehrfeuers und drängten ſich in einen Knäuel zuſammen. Die Scenerie umher war ganz gemacht, einen kriegeriſch blutigen Akt zu unterſtützen. — Wunderbar zerriſſen und zerklüftet hingen die Felſenmaſſen über den Weg hin, der einen Abſatz in der ſenkrechten Spaltung des Gebirges bildete. Denn tief unten aus einem Abgrunde brüllte der Serpente herauf und jenſeits lag ein grünes wildes Thal voll tief hängender Büſche, aus denen einzelne mächtige Stämme ſich ihren Weg zum Himmel und zur Freiheit gebahnt hatten. —

Der gelehrte Abbé hörte aufmerkſam den kleinen Doktor an, der mit der größten Kaltblütigkeit ſeine Bemerkungen machte, was geſchehen würde, wenn die Marons plötzlich von dieſen ſteilen Wänden Felſenſtücke herabwärfen, und wie gefährlich Quetſchwunden zu behandeln ſeien; dann blickte er auf die Kolonne vor ihnen, die mit gemſenartiger Behendigkeit theils die ſtarken Päſſe hinaufeilte, theils auf faſt unglaubliche Weiſe an den Bergkämmen emporklomm.

Mitten in dieſen zerſtreuten kletternden und hüpfenden Geſtalten fielen da und dort Schüſſe, die, aus den höchſten Klippen gethan, ihr Ziel nicht verfehlten. — Auf den höchſten Felſen ſah man einzelne ſchwarze Menſchen hinfliehen, über die Klippe ſpringen und verſchwinden, oder ſtillſtehend,

ihre Waffen ſchwenkend und heulend, alle Geberden des Spottes und der Verachtung machen, welche ihrer rohen Natürlichkeit zu Gebote ſtanden. Es waren nackte Männer, Weiber und Kinder, ſo abenteuerliche Geſchöpfe, wie ſie die Einbildungskraft nur malen kann. Zuweilen zeigte ſich auch ein Anführer unter dieſem Haufen, der ihnen Ordnung gebot und mehrmals ſchien es den ſcharfblickenden Augen, als könne man einige Leute in Röcken, Hüten und langen Bärten dabei erkennen.

Der Pfarrer von Dondon machte Vincent darauf aufmerkſam und behauptete, das ſei der Reſt der ſtörrigen weißen Pflanzer aus Grande-Anſe. Plötzlich flatterte eine große weiße Fahne von einer der Kuppen auf und Siegesgeſchrei erſcholl aus allen Klüften. — Im nächſten Augenblick ſah man auf der ſteilen Wand an der Paßhöhe ein anderes weißes Panier entfaltet, und drei Männer, die oben am Rande ſtanden, riefen den unten heranziehenden ein gebieteriſches Halt! zu.

Eine ſonderbare Verſchiedenheit zeigte ſich unter dieſen drei Häuptern der Weglagerer. Der Eine war ein rieſenhafter, ganz nackter Neger, der eine Menge bunter Lumpen um ſeinen Kopf gewickelt hatte. In der einen Hand hielt er die Standarte, eine Stange, an welcher ein Tuch oder ein Hemd flatterte, in der andern ein langes ſpaniſches Gewehr. Der Zweite neben ihm war klein, alt und breit geſchultert. Die Fetzen eines dreieckigen Soldatenhutes ſaßen auf ſeinem Wollkopf, dazu trug er leinene Hoſen, die aber auf der Mitte der Lenden abgeriſſen waren, und einen rothen engliſchen Grenadierrock, oder vielmehr die Reſte davon, welche, wie ſein ganzer Körper, von der okerhaltigen Erde dieſer Berge gefärbt waren. Der Dritte endlich verbarg

ſich halb zwiſchen den beiden und war ein Mann von hohem Wuchs mit greiſem Bart, und wie ein Pflanzer bekleidet. — Er ſchien die Seele zu ſein, welche den beiden Weſen neben ihm Leben gab und ihnen Worte lieh und Gedanken.

Halt da! ſchrie der große Marone, ihr da unten, verfluchte Congoneger! was thut ihr hier in meinen Bergen.

Bei dieſen Worten, die laut hinabſchallten, rief der General Maurepas: Biſt du nicht Lamour de Rance?

Lamour de Rance, ja du haſt Recht. Und biſt du nicht ein Sclave des Räubers und Rebellen Touſſaint L'Ouverture?

Der General Maurepas bin ich, den der Obergeneral der franzöſiſchen Republik herſendet. Kamm herunter, Lafortune, wir wollen den Frieden unterhandeln und Alles ſoll vergeſſen ſein.

Ein Lachen war die Antwort und dann rief der kleine Neger, der an Lamours Seite ſtand: Ihr Brüder, kommt zu uns herauf, wenn ihr frei ſein wollt, und verlaßt dieſe elenden Verräther, welche euch ſchlimmer behandeln, als die alten Maſſas. Seht ihr denn nicht, wie ſie in Gold und ſchönen Kleidern gehen, während eure Füße ſich an Fels und Dornen blutig reißen. Ich bin Jean Kinou, ein freier Mann. Schlagt den Sclaven Maurepas nieder und die Congoneger, die eure Herren geworden ſind. Kommt zu uns, meine Brüder, wir wollen euch mit offenen Armen empfangen.

Ohne Zögern befahl Maurepas die Höhen hinanzuſtürmen und auf die Männer zu ſchießen, denn er wußte, daß dieſe Sprache viel zu gefährlich ſei, um ſie länger zu hören. Seine Herrſchaft über ſeine Untergebenen war gut gegründet, hundert Schüſſe fielen zugleich auf die Verwegenen, aber die Kugeln prallten von den ſteilen Wänden

ab und zersplitterten, und nun erhob sich aus allen Ecken und Vorsprüngen, von der Höhe herab und aus dem Waldgewirr jenseit des Flusses zu gleicher Zeit ein zerschmetterndes Feuer, während unsichtbare Hände von oben Felsenstücke in den drängenden Haufen warfen.

In diesem verzweifelten Augenblicke zeigte Maurepas, daß er, wie Toussaint von ihm sagte, ein geborener Soldat sei. Er stellte sich an die Spitze seiner Krieger, und indem er befahl, jeden Weichenden und Fliehenden niederzuschießen, führte er seine Krieger die Höhe hinauf. — Bald war es zu sehen, daß es ein Kampf von Negern gegen Neger war. — An der letzten Höhe des Passes, der schwierigsten und gefährlichsten, verloren die Vertheidiger den Muth, während Maurepas Soldaten, von dem Erfolge und den Wunden, die sie empfangen, begeistert, gleich wilden Thieren unter Rachegeheul hinanstiegen. — Oben sah man einige der bekleideten weißen Männer vergebens zum Widerstande anfeuern, vergebens dem erschrockenen Haufen mit dem Säbel in der Faust zum Kampfe voranschreiten. Das Wirbeln der Trommeln, das Mordgeschrei und die dichten Reihen von Bajonetten, mit welchen entsetzlichen Waffen Toussaint vor Kurzem viele seiner Regimenter versehen hatte, jagte ihnen die größte Furcht ein. Sie waren nur gewöhnt aus Büschen, Felsen und Verstecken zu streiten, und als Lamour de Rance sein langes Gewehr abgeschossen hatte und den ganzen Weg zum Walddickicht, das die Seitenwände des Gebirges bedeckte, voll Flüchtlinge sah, schrie er den Weißen zu: Kommt, Excellenz, Jean Kinou ist fort, Alle fort, kommt mit, Lafortune lacht, ihr rothes Blut läuft in den Serpente und dort liegen die Mornen. O! großer Vater, sie können uns nicht besiegen, aber Lamour wird bald eine andere Schlacht schlagen. —

Wenige Minuten ſpäter hatten die Neger das Plateau erreicht und nun ging es an ein Verfolgen, das der unmenſchlichen Thaten viele hervorbrachte, denn Niemand erhielt Gnade von den erbitterten Soldaten. — So währte es fort, bis zum Abend unter manchem kleinen Streit, denn die Marons niſteten in allen Höhen und Wäldern und begleiteten den Zug, der langſam in die Tiefe hinunter ging. Der Kamm des Gebirges war nun überſtiegen und aus dem wilden Thal des Baradieres traten ſie auf die Straße, welche von Petit Trou nach Grande-Anſe und Jeremie führt. — Immer die hohen Mornen der Lahotte zur Linken, und über die tiefer fallenden Hänge zur Rechten die ferne Ausſicht auf das Meer, in deſſen Schooß ſich die Sonne ſo eben bergen wollte.

Als die Tragbahre, auf welcher Helene erſchöpft ruhte, an einen Ort gelangte, wo ein Bergwaſſer in einem Spalt rauſchte, und Lianengeflechte eine natürliche Brücke darüber bildeten, kam es ihr vor, als rege ſich unter einem Geſträuch dicht am Abgrunde etwas. Hier war ein Gefecht geweſen, die Sieger hatten Todte und Gefangene in den ſchweigenden Spalt geſtürzt. — Sie zitterte, als es in dem Buſche rauſchte, und mit Entſetzen ſah ſie, wie eine Hand ſich erhob und krampfhaft nach dem Geſtrüpp griff. Die Hand aber war nicht die eines Negers, und dem ſie gehörte, mußte in furchtbarer Noth über dem Abgrund hängen.

Rette einen Menſchen! rief ſie Vincent zu, indem ſie auf die Stelle deutete. Dort war es, dort ſah ich den Arm ſich aufheben.

Vincent bog die Ranken und das hohe Gras fort und plötzlich fielen ſeine Blicke auf den Körper eines alten weißen Mannes, der auf dem Vorſchwunge halb lag, halb drüber

hinaushing und seine erstarrten Finger um die Wurzeln des Gestrüpps geklammert hatte. — Neben ihm lag ein zerbrochener Hirschfänger. Der nahe Tod hatte seine Züge entstellt, Haar und Bart waren vom Blute roth gefärbt. — Mit einem raschen Griffe faßte Vincent den Greis am Kragen seines Kleides, zog ihn zu sich herauf, und rief mehrere der Soldaten herbei, die nicht sobald den Gefangenen sahen, als sie mit Hohngelächter ihn umringten, niederhockten, ihn anstarrten, in die Hände klatschten und dann die Bajonette aus der Todesscheide rissen, um sie dem Weißen in die Brust zu stoßen.

Vincent stieß sie zurück, die Neger aber schrieen, daß dies derselbe alte Massa sei, der an der Spitze der Marons mit Lamour de Rance gefochten habe. Ihr lautes Geschrei weckte den Halbtodten, er schlug die Augen auf, mühsam richtete er sich auf dem Ellenbogen empor und sah Vincent mit einem wilden Blicke an, indem er seinen Namen aussprach. — Eine Ahnung dessen, was ihm bevorstand, ging durch Vincents Seele; im nächsten Augenblicke aber hörte er einen lauten Schrei, und sah Helenen, die herbeigekommen war, an der Seite des Räuberchefs knieen, dessen rauhe Hände und blutiges Haupt sie zärtlich drückte.

Mein Oheim, mein armer, theurer Oheim! rief sie. Rette ihn, Vincent, schütze ihn!

Der alte starke Mann richtete sich aus ihren Armen auf und hielt ihre Hand von sich ab. — Nein, rief er, laß ihr. sein Eisen in mein Herz stoßen, das er schon längst zum Tode verwundet hat, ich verlange keine Gnade von ihm. — Wißt es, sprach er drohend zu Helenen, ich bemitleide den elenden Jumecourt, der mich und seinen Gott und König verrathen konnte, um, wie ein Hund, einen schwarzen

Sclaven zu umwedeln, denn ſeine geheimen Qualen müſſen grenzenlos ſein; dich aber haſſe ich, denn du haſt dein Herz an einen Mann gehängt, der immer mein bitterſter Feind war. Ihr aber, Herr von Vincent, denn ich werde nicht Bürger zu Euch ſagen, obwohl Ihr den Namen eines Edelmannes nicht verdient, tretet herbei, begeht ein Werk, das beſſer iſt, als was Ihr an mir je gethan. Kürzt ein Leben ab, das ſeinen Zweck längſt nicht mehr erfüllen konnte.

Am Rande des Grabes, ſagte Vincent mild, ſollten die wilden Leidenſchaften ſchweigen, welche uns ſo unglücklich machten.

Uns? rief Venant von Charmilly mit dem bitterſten Hohne, was wiſſen Sie davon zu ſagen?! — Sie riſſen dies Kind von meinem Herzen, Sie verſchuldeten es, daß mein Neffe ein Empörer ward, Sie hinderten meine Entwürfe in meiner Familie, wie in den politiſchen Wirren meines Vaterlandes. — Soll ich nun, nachdem ich Jahre lang gehaßt, und zu haſſen geſchworen, nachdem ich für Gott und den König gelitten und Alles verloren habe, was ein Menſch verlieren kann, nur die Ehre nicht! ſoll ich die letzten Augenblicke verwenden, um, kindiſch albern, denen zu vergeben, die mich ſo elend machten?! — Nein, Reginald Vincent, fuhr er mit feierlicher Stimme fort, gehen Sie Ihren Weg durch das Leben. Ich fluche Ihnen nicht, nicht dieſer, die Sie an Ihrer Seite haben, aber ich haſſe Euch, und will nicht aufhören, Euch zu haſſen. — Geht, verläugnet Ehre und Recht, dient der Schlange, welche durch die Welt kriecht, dient der Sünde, die Ihr Freiheit, dem Laſter, das Ihr Tugend nennt, aber erwarten will ich Euch an Gottes Thron und als Kläger auftreten gegen Euch. Seht dann zu, daß Ihr einen gnädigen Richter findet.

Mit einem unverſtändlichen Murmeln ſank er zurück, der drohend aufgehobene Arm fiel nieder und das Auge ſchloß ſich langſam.

Helene kniete weinend an ſeiner Seite und ſelbſt die Neger, welche umherſtanden, waren ſtill und ſchienen über die Worte des blutigen Greiſes nachzudenken. — Während deſſen war Meiſter Bertrand beſchäftigt, den Körper zu unterſuchen, er fand ihn arg zugedeckt zwar, aber doch nicht tödtlich verletzt. — Mit vieler Geſchicklichkeit und von den rührenden Bitten Helenens noch mehr angeſpornt, machte er einen erſten Verband und ſchwur darauf, er wolle dieſen Kranken auch ohne ſein Univerſalmittel herſtellen. — Dann ward er in die Palankine gelegt, Helene beſtieg von Neuem das Saumthier und ritt vor den Negern her, die ungeduldig, wie immer, ihren Feind die wilden Höhen hinabtrugen. — Spät am Abend erreichte man einen kleinen Ort an der Meeresküſte. Mit Sorgfalt ward Licht herbeigebracht und Charmilly aus der Tragbahre gehoben. — Er lag, die Hand auf die Bruſt geballt, die Augen offen, ſie anſtarrend. Die Binden hingen blutig herab, und waren zwiſchen ſeine Finger geklemmt. Laut weinend ſank die arme Frau über ihn hin. Er war todt, verblutet und kalt. Der kleine Doktor aber ſchlug ſich mit der Hand vor die Stirn und ſchrie ganz außer ſich, daß er vom Teufel verfolgt werde, der ſeine beſten Patienten hole, die, wenn es nicht anders ginge, ſich ſelbſt ermordeten, damit er ſie nicht herſtellen möge. —

Ende des vierten Bandes.

Druck von Otto Wigand in Leipzig.

Romane

von

Theodor Mügge.

Achter Band.

Touſſaint. V.

Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt.
1862.

Touſſaint.

Ein Roman

von

Theodor Mügge.

Zweite Auflage.

Fünfter Band.

Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt.
1862.

1.

Touſſaint L'Ouverture hatte immer Vorliebe für den Weſten der Inſel. Er war nie gern im Norden, und ſeit der Zeit, wo man in ſeinen Wagen geſchoſſen hatte, als er eben das Kap beſuchen wollte, vermehrte ſich dieſe Abneigung, ſo daß er gewöhnlich ſeinen Hof in Port-au-Prince hielt. — Hierher war er auch zurückgekehrt von der Eroberung des ſpaniſchen Antheils Domingos, das ſich nach geringem Widerſtande ſeinen Waffen unterworfen hatte. — Nun endlich war er ohne Nebenbuhler, und auf der Höhe ſeiner Herrſchaft und ſeines Ruhmes entfaltete ſich erſt recht ſein wunderbares Genie. In ununterbrochener Thätigkeit ſah man den ſeltenen Mann tauſend verſchiedene Dinge zugleich betreiben, und weil er mit faſt zauberhafter Schnelle die Inſel durchflog, ungeahnet an den fernſten Punkten erſchien, und eben ſo ſpurlos wieder verſchwand, war der Ruf ſeiner übernatürlichen Künſte bei ſeinem ſchwarzen Volke immer feſter geworden. —

Treten wir an einem Gallatage in den Palaſt, welchen er bewohnt, ſo feſſelt uns gleich beim Eintritt die ungewöhnliche Pracht des Mobiliars. — Es iſt Abend und ſtrahlende Kronleuchter werfen ihr hundertfaches Licht in

einen Saal, der irgend einem prachtliebenden europäischen Fürsten zu gehören scheint. Theure Gegenstände der Kunst sind an den Wänden aufgestellt. Spekulanten haben den fernen Westen der Erde bereist, Gemälde und Bildwerke, kunstvolle Arbeiten des Meisels und des Griffels aufgekauft, um diese dem reichen Gebieter Domingo's zu bringen. Die Spiegel und Krystallmanufacturen Frankreichs, die Porcellanfabriken und Seidentapisserien Lyons lieferten ihm ihre prachtvollsten Stoffe. England und Amerika haben ihre Agenten an seinem Hofe, und diese bemühen sich, dem mächtigen Neger das Auserwählteste ihrer Länder als Geschenke darzubringen, um Vortheile und Handelstractate zu erlangen. Dort stehen in den reichsten Etuis die prächtigen Stahlarbeiten von Birmingham, die feinen Gewebe der Fabriken von Manchester und die Producte Newyorks. Hier sind Schalen und Vasen von edlen Metallen aus den ersten Werkstätten Europa's, dort steht ein Korb von einem schwarzen Künstler aus einer Kokusschale geschnitzt und weiterhin ein Kunstwerk aus glänzenden Perlmuscheln, das ein Mulatte aus Jeremie gebracht hat. — Ehrfurchtsvoll reiht sich an den Wänden eine zahlreiche Gesellschaft von Herren und Damen aus vielerlei Ständen und allen Farben. — Oberoffiziere und Generale, Adjutanten und Verwaltungsdirektoren, Kaufleute und Fremde, die dem Obergeneral vorgestellt zu werden wünschen, Angestellte auf den Salinen, Wegebaumeister, Künstler und Gelehrte, Finanzmänner und Lieferanten, oder Pächter und Agenten großer Gesellschaften, die vortheilhafte Anträge machen und doch für sich den größten Vortheil zu ziehen denken. — Alle diese Herren sind ohne Ausnahme im Gallakleide, in Gold blitzend, mit duftendem Haar, weißen Halsbinden, der feinsten Wäsche und

Handschuhen, deren blendende Färbung oft grell gegen die Körper von Ebenholz absticht. Denn der Obergeneral läßt sein Auge vernichtend auf dem Unglücklichen ruhen, der es wagen sollte, vor ihm in einer gewöhnlichen Tracht zu erscheinen; ja dieser Blick seines Auges verwandelt sich zuweilen selbst in ungemessene Vorwürfe und Drohungen, wenn er einen besonders Strafbaren entdeckt. — Gleiche Furcht heißt die Damen auf ihrer Hut sein. Sie sollen reichen Schmuck und prächtige Kleider tragen, sie sollen in den Trachten erscheinen, welche Madame Josephine, die Frau des ersten Konsuls in Paris immer neu erfindet, Trachten, welche aus den weiten Sälen der Tuillerien in die Modejournale wandern und den Weg nach Domingo finden; aber sie müssen sich hüten, irgend eine schöne Schulter oder einen verführerischen Busen unverhüllt zu zeigen. Die Zeiten sind vorüber, wo die Kreolinnen ihre heißen Liebesthorheiten öffentlich kund gaben; der Obergeneral ist ein Mann, der viele fromme Sprüche weiß, von den Sünden und der Verderbniß des Fleisches, und seit er der dunkelbraunen Frau eines Obristen sein Taschentuch auf den entblößten Busen deckte, und ihr befahl, sich zu entfernen und nur in züchtiger Tracht wieder zu erscheinen, sind alle die heißblütigen Weiber mit den glühenden Augen, schüchtern fromme, bis an den Hals verhüllte Nonnen, so lange sie nämlich in der Nähe des Obergenerals sein müssen. — So sehen wir die glänzende Versammlung an den Wänden gereiht stehen, leise sprechend, in Gruppen sich versammelnd, und wieder ihre Plätze gewinnend, wenn die Nebenthüren sich öffnen, aus welchen zuweilen Generale und Oberbeamte hereintreten. Sessel mit Gold- und Silberstoff überzogen stehen spärlich umher, und auf diesen haben sich namentlich dunkelfarbige

Personen niedergelassen, welche mit aufgeblähtem Wesen ihre Wichtigkeit zur Schau tragen.

Das Summen des leisen Gespräches wird auch zuweilen von einigen lauteren Worten unterbrochen, und die Augen wenden sich dann erschrocken und mißbilligend zu den Kühnen, welche in diesen geheiligten Räumen so wenig Ehrfurcht empfinden. Vornehmlich richteten sie sich auf den General Moses, dem Chef der Nordprovinz, der in ein Fenster gelehnt, mit dem Kommandanten des Kaps, General Christoph, ein eindringliches Gespräch führte. Christoph war so eben von der Reise gekommen, und erzählte dem jungen Kommandanten von den vielen Steuerungen und Besserungen, die jetzt der Obergeneral auf seiner schnellen Reise anordnete.

Nie hätte ich es möglich geglaubt, sagte er. Die Wüsten der spanischen Mornen sind durchbrochen, die ganze Division Clerveaux arbeitet an der großen Straße, welche den Norden und Westen mit dem spanischen Domingo verbinden wird. Alle empfinden schon das Wohlthuende. Von dort her bringt man schon Maulthiere, Pferde und Ochsen zum Verkauf herüber, von hier aber gehen unsere Erzeugnisse auf die Märkte der Spanier. — Der Intendant meiner Pflanzungen sagt mir, daß ich in diesem Jahre schon mindestens zehntausend goldene Portugiesen mehr einnehmen werde, und Se. Excellenz der Obergeneral — hier machte er eine kleine graziöse Beugung — erwartet mit Ungeduld die neuen Wagen aus England, um diese Bergstraße und das Innere der Insel, wo man noch nie eine Carrosse sah, zum ersten Male zu befahren.

Und wie werden sie ihm entgegen jubeln, erwiederte Moses mit einem spöttischen finstern Blicke. Man hat diese Papageien vortrefflich schreien gelehrt: Vater, Vater! und

wie können ſie Alle in die Hände klatſchen und ſpringen, die doch unter Prügeln und Peitſchen arbeiten.

Mein lieber Moſes, erwiederte Chriſtoph leiſe, laß uns dem großen Gott danken, daß wir nicht zu dieſen Geprügelten gehören, ſondern aus dem Troß geſchieden uns der Sonne freuen.

Und dieſe anbeten, murmelte Moſes. — Chriſtoph hat ein Herz für ſeine Brüder und kann lachen, wenn er ſie elend ſieht?

Sie ſind nicht elend, ſagte der General. Sie ſind zur Arbeit beſtimmt und müſſen durch dieſe leben. Ihr Fleiß muß die großen Werke deines Oheims fördern helfen. Was ſollte daraus werden, wenn man ſie nicht antriebe? Sich ſelbſt überlaſſen würden ſie faul und meuteriſch ſein, unter der ſtrengen Aufſicht ſind es gehorſame Kinder, die ihre Führer bis zur Begeiſterung lieben.

Seltſam, ſeltſam! ſprach Moſes leiſe; aber ſeid gewiß, die Stunde wird kommen, wo ſie erwachen und ſehen werden, daß man ſie betrog, und dann — dann zittert ſelbſt. — Der große Mann, mein Oheim; er, Chriſtoph, er möchte vor allen Dingen gern der Bonaparte Domingo's ſein. — Glaubt Ihr denn, daß Ihr einen Willen hier habt? Glaubt Ihr, irgend ein Anderer, als dieſe verdammten Weißen vielleicht? — Der blutgierige Kaiman, dieſer Deſſalines, der jetzt den Süden würgt, das iſt ſein nächſter Freund, ſein Vertrauter. O! meine armen Brüder! er und ſeine Kreaturen, ſie vergießen in Strömen euer Blut, und der große Mann lächelt und ſagt: die Civiliſation will es ſo.

Chriſtoph war lebhaft bewegt und faßte Moſes Hand. — General, ſagte er, ich gehöre nicht zu denen, die ſich eigennützig zwiſchen dich und deinen Oheim ſtellen und die

Verſtimmung benutzen, um Vortheile zu ziehen. — Niemand hat von mir jemals erfahren, was du zu Zeiten mir vertrauteſt, aber es gibt Menſchen genug und — wie die Neger ſagen, fügte er mit einem durchdringenden Blick hinzu — Touſſaint, unſer Vater, iſt ein großer Zauberer! — Ich bitte dich, Moſes, öffne dein Herz mit Vorſicht und verſchließe dein Ohr. — Es kann ſein, daß nicht alles geſchieht, wie es ſein könnte, daß dieſe europäiſche Civiliſation zu gewaltſam iſt, aber willſt du dich den Blitzen entgegenwerfen, oder iſt es nicht weiſer, zu ſchweigen?

Schweigen, bis er ſich zum unumſchränkten Gebieter gemacht hat, ſagte Moſes zornig. Weißt du, Chriſtoph, was er will? — Er ſagt, er habe in meiner Seele geleſen und kein Winkel ſei ihm dunkel darin. O! guter Onkel, ich habe auch geleſen und Moſes Auge ſieht ſcharf. — Gib wohl Acht, General Chriſtoph, wie lange es noch werden wird, daß die Fahnen der Republik uns voranwehen mit der goldnen Inſchrift: Braves noirs, souvenez-vous que le peuple français seul reconnait votre liberté et l'égalité de vos droits! — Er will allein herrſchen, wie in Europa der junge Held von Italien und Aegypten, und bald wird ſein Ehrgeiz das Band zerreißen, das uns an Frankreich knüpft. —

Chriſtoph machte eine Bewegung des äußerſten Erſtaunens und Erſchreckens, in welchem doch zugleich eine gewiſſe Anerkennung der Wahrheit jener Behauptung lag. — Im Namen Gottes! flüſterte er dann, ſprich kein Wort mehr.

Nicht hier, ſagte Moſes eben ſo leiſe, indem er Chriſtophs Hand drückte; aber Chriſtoph, wenn du ein Mann biſt, wenn du die Freiheit liebſt und die Tyrannen haſſeſt, mögen dieſe weiß oder ſchwarz ſein, ſo komm zu mir und wir wollen weiter ſprechen. Du ſollſt erfahren, daß es noch

Männer gibt, welche ihre Nacken nicht unter die Fußsohlen eines Ehrgeizen legen wollen.

Hier schwieg er, denn plötzlich öffneten Pagen die hohen goldglänzenden Flügelthüren, der Obergeneral trat rasch herein, hinter ihm folgten seine Adjutanten und Sekretäre. — Touſſaint L'Ouverture war wie ein Pflanzer der guten alten Zeit gekleidet. Weste und Beinkleider von der feinsten schneegleichen Leinwand und ein kurzer grüner Perkanrock. — In der Hand trug er ein sehr schönes Batisttuch und um den Kopf ein anderes, das turbanartig gefaltet war. — So erschien er stets in diesen Abendaudienzen, und nur in seinen großen Cirkeln, wo geladene Gäste erschienen, sah man ihn in der Generalsuniform, doch auch hier ohne allen Schmuck. Als er hereintrat, verbeugte er sich mit Würde, indem er mit dem Kopfe und beiden Händen grüßte, und seine Augen über den ganzen Kreis fliegen ließ. Wehe dem, der sich nicht erhoben und ehrfurchtsvoll vor ihm gestanden hätte!

Ganz am untersten Ende des Salons befand sich der Abbé Lahaye, neben welchem ein langer, hagerer Mann stand, der mit Ungeduld sich dem Obergeneral zu nähern strebte. Lahaye hielt aber seine Hand fest und der Fremde sagte heftig: lassen Sie mich, Abbé, ich muß mich ihm bemerklich machen. — Hier, sagte der Pfarrer von Dondon lächelnd, wartet man, bis der Obergeneral uns bemerkt.

Aber er hat mich hergerufen, ich will ihn sprechen, sagte der Fremde lebhaft.

In Touſſaint L'Ouvertures Nähe spricht man nicht.

Ich will nach so langen Leiden mich in seine Arme werfen und lachen, rief der Ungeduldige.

Hüten Sie sich davor, flüsterte der Geistliche. Niemand

lacht, wenn der Obergeneral naht. Je ehrfurchtsvoller, je beſſer für Sie.

In dem Augenblick wendete ſich Touſſaint von einer Gruppe der vornehmſten Weißen, mit denen er freundlich geſprochen hatte, und entdeckte den fremden Herrn. — Er that einige raſche Schritte und ſagte dann mit einem wunderbaren Ausdruck von Freude, Stolz und Genugthuung: Sieh' da, mein Herr von Libertas, Sie ſind zu uns zurück gekehrt.

Der ehemalige Intendant der Pflanzung Breda riß ſich bei dieſen Worten von dem Abbé los. — Mein theurer Touſſaint, mein Freund! rief er, und mit ausgebreiteten Armen wollte er ſich an die Bruſt des Obergenerals werfen, als dieſer ſchnell zurücktrat und ihm den Arm abwehrend entgegen hielt. — Sachte, ſachte, mein Herr Intendant, ſagte er lächelnd und ſanft, aber mit nachdrücklichem Ernſt; es iſt jetzt ein größerer Unterſchied zwiſchen mir und Ihnen, als ehemals zwiſchen Ihnen und mir. — Kehren Sie zur Pflanzung Breda zurück, ſeien Sie dort gerecht und unbeugſam, laſſen Sie die Neger tüchtig arbeiten, und vermehren Sie mit dem Gedeihen Ihrer eigenen kleinen Intereſſen die großen, gemeinſamen der Verwaltung des Obergenerals von St. Domingo, ſo werden Sie deſſen Wohlwollen erlangen.

Mit einer abſchiednehmenden Handbewegung verließ er den tödtlich beſtürzten Intendanten, der noch gar nicht begreifen konnte, wie ſein ehemaliger Kutſcher ſich ſo hoch über ihn ſtellte.

Er hat mir freundſchaftliche Briefe geſchrieben, murmelte er ſeufzend, hat mich gebeten zu kommen und mich an die Spitze der Intereſſen unſerer alten guten Herren zu ſtellen.

Und dahin ſtellt er Sie auch, ſagte der Pfarrer leiſe. Breda iſt eine ſchöne große Pflanzung. Er gibt ſie Ihnen in Pacht und ſechshundert Neger dazu, welche arbeiten müſſen und nicht mucken dürfen. — Kommen da nicht die goldenen Tage zurück, mein Herr von Libertas, und die Kaſſen voll Dublonen und Portugieſen?

Der Intendant nahm den Sonnenſtrahl auf, mit dem der Abbé ſeinen Unmuth verjagte. Er berechnete im Geheim und lächelte dann. — Es iſt ein großer Mann geworden, ſagte er, ich habe es aber immer geahnt. — Wenn alle dieſe vornehmen Herren ſich vor ihm beugen, warum ſoll ich es nicht, und im Grunde, wenn er auch Neger und mein ehemaliger Sclave war, ſo iſt er doch jetzt Obergeneral, der einzige, welcher uns Schutz geben kann, denn ohne ihn würden wir alle ermordet.

Touſſaint war inzwiſchen zu einem andern Herrn von weißer Farbe getreten, der mit gepudertem Haar und im Goldkleide die feinſten Manieren zeigte. Es war der Sprößling einer ſehr alten Pflanzerfamilie, in Frankreich erzogen und ſo eben zurückgekehrt, um den Obergeneral zu bitten, ihm die Güter ſeiner Familie zurückzugeben.

Seine ſchmeichelhaften Worte und die ehrfurchtsvolle Bewunderung, mit welcher er dem Obergeneral antwortete, nahmen dieſen ſchnell für ihn ein. Man konnte dies ſehr wohl bemerken, denn während er gewöhnlich die Vorgeſtellten und vornehmlich die Neger und Farbige, mit: Bürger oder Bürgerin anredete, nannte er die höflichen und vornehmen Weißen, welche ihm gefielen: Herr oder Madame. — So ruhte ſein Auge auch jetzt mit ſichtbarem Wohlgefallen auf dem Jüngling, der ihm ſagte, daß er in Frankreich ſchon mit klopfendem Herzen an den Augenblick gedacht

habe, wo er dem großen Manne seine Ehrfurcht bezeigen könne, und wie vielfach er deßhalb von Tausenden beneidet sei. — Nach einer Reihe von Fragen, deren Beantwortung das Vergnügen des Obergenerals erhöhte, sagte er: Es gehört viel Vertrauen dazu, mein Herr, um die längst verlorenen Güter wieder zu fordern.

Es ist das Vertrauen, erwiederte der junge Mann schnell, welches die ganze Welt zu Toussaint L'Ouverture, dem Schirmherrn des Rechtes und jeder Tugend hegt. — Der Obergeneral wendete sich lächelnd zu dem Kreise, der zum guten Theil aus Negern und Farbigen bestand und sagte lebhaft: Gut gemacht! seht da, wie man sich benimmt! — Ihr Farbigen aber, Ihr Neger, sucht diese Sitten Euch anzueignen und lernt Euch ohne Tadel betragen. — Seht da, was es heißt, in Frankreich erzogen zu sein! Ich preise die Heiligen, meine Kinder werden das Alles lernen.

Er gestattete nun dem jungen Bittenden eine Privat-Audienz auf den folgenden Tag, und man sah wohl, daß er Alles gewähren wolle. Dann ging er vergnügt weiter und blieb bei zwei Negern stehen, welche beide Sous-Offiziere verschiedener Regimenter waren. — Der erste trug seine Bitte mit entschlossener Stimme vor. — General, sagte er, ich Mungo heiße und viel gefochten habe. — Nun Mungo alt wird, kann nicht ordentlich marschiren, hat viel Thaten gethan, Mungo, o! viel Feinde todt gemacht.

Gut, Bürger, erwiederte Toussaint, du willst also eine Versorgung?

Gut gesagt, mein General, Mungo bittet um eine Pflanzung.

Die Pflanzungen, erwiederte der Obergeneral mit vieler Güte, sind das Eigenthum des Staates. — Sie müssen

durch sehr unterrichtete, christliche und verständige Männer verwaltet werden, damit sie Vortheil bringen und wir alle uns erhalten. Ich hoffe also, daß du, Bürger, das Alles wohl verstehst?

Mungo machte ein etwas dummes Gesicht, sagte aber dann mit einem häßlichen Grinsen: Mungo ein kluger Neger ist.

Nun, fuhr Toussaint gütig fort, so sollst du die schönste Pflanzung der Insel haben. — Erst aber, Bürger, nenne mir die Glaubensartikel! — Mungo sperrte erschrocken den Mund auf. — Ah! General, sagte er traurig, Mungo weiß nicht, kann nicht lesen, nicht schreiben. — Wie, rief Toussaint im Tone der Verwunderung, wie wolltest du denn bei der Verwaltung einer Pflanzung verfahren, wenn du das nicht kannst? — Aber vielleicht kannst du mir sagen, fuhr er fort, wie man den Zucker baut und kocht und bereitet, bis er nach Europa versandt wird, und wie man dies am besten thut? — Der arme Neger zitterte sichtlich vor dem strengen Auge des Obergenerals, welcher sich indeß ruhig von ihm zu dem Andern wandte: Weißt du es? sagte er. — Nein versetzte dieser gleichmüthig, ich war nie auf dem Lande, mein General. Ich war Sclave bei einem spanischen Herrn in St. Felipe. Mein Name ist Pedrillo, ich verstehe zu lesen, auch etwas zu schreiben und möchte darum gerne ein Richter werden.

Ein Richter? sagte Toussaint nachdenkend. Ja, mein General, fuhr der Neger fort, oder vielleicht, was man Präsident nennt, das nehme ich auch an.

Gut gemacht, Pedrillo, rief Toussaint. Da ist die Procuratorstelle am Obergericht am Kap offen, das wäre ein Platz für dich. Fünfzehntausend Livres Gehalt, mein

braver Pedrillo. Ich belohne gern die Offiziere meines Heeres. — Willst du ihn haben?

Die Augen des Negers funkelten vor Entzücken. — O, Herr! o mein Gebieter! rief er, ich küsse deine Füße!

Aber halt, noch Eins, sagte Toussaint mit dem größten Ernste, ich setze voraus, daß du Latein verstehst.

Ein furchtbares Entsetzen lief durch das schwarze Gesicht; kaum vermochte er kläglich zu versichern, daß er auch nicht eine Sylbe davon wüßte. — Wie, schrie Toussaint mit seiner Donnerstimme, indem er sich das Ansehen der äußersten Entrüstung gab, und ihr elenden Dummköpfe wagt es, um Intendanten- und Richterstellen anzuhalten, ohne Latein zu verstehen?! — Hier begann er selbst, zur Bewunderung und schaudernden Ehrfurcht der Neger ein Gemisch von lateinischen Worten und Redensarten hervorzustoßen. — Sätze aus lateinischen Gebeten, die Anfänge einiger Kapitel und Bruchstücke aus Cäsars gallischem Kriege und allerlei sprichwörtliche Reden, die er auswendig gelernt, oder sonst behalten hatte, flossen unerschöpflich, und erst nach einer guten Weile schwieg er eben so plötzlich und rief den Negern zu, sich augenblicklich zu entfernen.

Der größere Theil der erstaunten Zuhörer verstand kein Latein, allein es gab doch auch viele weiße Herren hier, Gelehrte und Priester, und diese hatten gewiß die größte Mühe, das Lachen zu unterdrücken. Aber der Abbé Labaye hatte wohl recht zu sagen: man lacht nie in Toussaints Nähe. — Kein Zeichen verrieth dem lauernden Auge des Obergenerals die verborgene Lustigkeit, und als er den alten Pfarrer von Dondon durchdringend ansah, fand er ein Gesicht, an dessen ungeheuchelter Demuth der heilige Petrus selbst nicht gezweifelt hätte. Diese Ehrfurcht war es viel-

leicht, welche Touſſaint L'Ouverture ſo fröhlich ſtimmte, denn als er die Neger von jäher Furcht ergriffen davon laufen ſah, ſagte er ungewöhnlich luſtig, indem er in ſeiner gewöhnlichen Art ſein Taſchentuch zuſammenballte und damit fächelte: Einſt, mein Herr, wird eine Zeit kommen, wo auch dieſe Neger Intendanten und Richter ſein werden, und dann werden ſie mich ſegnen, daß ich dieſe armen Teufel, ihre Urgroßväter, davonjagte. — Ich weiß wohl, ſie können es nicht wiſſen, wer hätte es ihnen lehren ſollen? — Jeder hat das Geſchick dazu, aber nicht alle ſind vom Schickſal berufen. — Als die erſten Unruhen in Domingo ausbrachen, fühlte ich es, daß ich zu großen Dingen beſtimmt ſei. — Als ich dieſen göttlichen Ruf empfing, war ich vier und fünfzig Jahr alt, ich konnte nicht leſen, nicht ſchreiben, ich beſaß einige Portugieſen, die ich einem alten Sous-Offizier des Kapregimentes gab, und Dank ſei ihm! in wenigen Monaten konnte ich meinen Namen ſchreiben und fließend leſen.

Hier lächelte Moſes ſpöttiſch und ſagte leiſe zu Chriſtoph: Alles ſoll nun groß und wunderbar ſein an ihm, und doch weiß ich, daß ein alter Kapuziner ihm ſchon als Knabe ſeine Künſte lehrte. Er hat es mir ſelbſt erzählt.

Faſt war es, als hätte Touſſaint dies leiſe Flüſtern gehört, denn ſein Auge ruhte einen Augenblick auf Moſes, dann fuhr er fort: Die Revolution Domingo's ging ihren Weg. Ich ſah, daß die Weißen nicht beſtehen konnten, weil ſie unter ſich im Streit und von der Zahl ihrer Gegner erdrückt wurden — ich wünſchte mir Glück, ſchwarz zu ſein. —

Ich mußte meine Laufbahn beginnen. Ich begab mich in das ſpaniſche Land, wo man den erſten Flüchtlingen meiner Farbe Aufenthalt und Unterſtützung bot. Dieſer

Aufenthalt, dieſe Unterſtützung nützte mir nichts; aber mit Freude ſah ich, daß Jean François ſich in dem Augenblick zum Spanier machte, wo die mächtige franzöſiſche Republik die allgemeine Freiheit aller Neger verkündete. Eine geheime Stimme rief mir zu: Da die Schwarzen frei ſind, haben ſie ein Haupt nöthig. Du biſt dieſer Befreier, welchen der Abbé Raynal verkündet hat! Mit dieſen Gefühlen und Vorſätzen kehrte ich in die Dienſte Frankreichs zurück; Frankreich und die Stimme Gottes haben mich nicht getäuſcht. — Bei dieſen letzten Worten hob ſich ſeine Geſtalt mit der Majeſtät eines Fürſten empor. Moſes aber ſagte leiſe, glaubt mir, nie in ſeinem Leben hat er mehr an Lüge und Abfall gedacht, wie in dieſem Augenblick. — Er weiß ſchon nicht mehr, durch welche Mittel er der Liebling des Marquis Hermonas wurde, und bald wird er auch Frankreich nicht mehr kennen. Die Stimme Gottes, welche ihn ſchon ſo oft gerufen hat, wird auch diesmal nicht ausbleiben. — Touſſaint L'Ouverture wandte ſich zu ſeinem Neffen und unterbrach deſſen leiſe Worte. — General Moſes, ſagte er im ſchnellen grollenden Tone, gut, daß ich Sie ſehe, General, obwohl man vieles von Ihnen hört. — Es ſind Klagen gekommen, General, ſchwere Klagen über Ihre geringe Aufſicht. Ich habe Ihnen den Norden anvertraut, fuhr er im heftigeren Tone fort, als er den Zorn in Moſes erkannte, allein auch mein Neffe darf von meinem Willen nicht abweichen. — Die Arbeiter auf den Pachtungen ſind faul, der Ungehorſam ſchleicht ſich ein, man beleidigt unſere weißen Mitbürger, man höhnt die Aufſeher, welche ſtreng ſind, und die man achten ſollte. — Man verkennt mein Schweigen, wenn man meint, ich ſehe nicht. — Ich bin überall auf dieſer Inſel, es entgeht mir nichts, ich dulde

die Faulheit nicht und den Ungehorsam — ich strafe ihn überall — ich reiße den Dorn aus mit seinen Wurzeln — ich zertrete den Kopf der Schlange — ich will kein Anführer von Congonegern sein! — Hier ließ er sein Auge mit einem so furchtbaren Ausdrucke auf seinem Neffen ruhen, daß Alle umher zitternd die Blicke zu Boden schlugen, nur Moses nicht, der Blick um Blick mit demselben wilden Feuer tauschte. — Einen Augenblick lang stand Toussaint L'Ouverture, wie zu einer entscheidenden That bereit, vor ihm, dann streckte er die Hand aus mit dem Finger drohend und langsam sprach er: Von Gott bin ich berufen, ein großes Werk zu thun, und die an meiner Seite stehen, meinem Herzen und meiner Liebe am nächsten, sollen es auch am meisten fördern! — Es betrübt mich, mein Neffe, dies nicht von Ihnen sagen zu können; bedenken Sie wohl, daß ich Frankreich und Gott Rechenschaft schulde, und nicht dulden kann, wenn eine rohe Hand die Arbeit mühevoller Jahre zerstören will. — Nun wechselte der Zorn in seinen Augen mit einem kummervollen Ernste. — Es hat sich eine Compagnie von Spekulanten gebildet, sagte er, an deren Spitze sich der Bürger Jumecourt, die Bürgerin Borel und andere Personen befinden, welche vielen Einfluß auf Ihre Handlungen üben. Man sagte mir, diese Compagnie wolle Ihnen für die Bewirthschaftung Ihrer Pflanzungen monatlich zwanzigtausend Piaster zahlen? Man sagt ganz recht, erwiederte Moses, ich habe einen solchen Contrakt geschlossen. So heben Sie ihn auf, erwiederte Toussaint heftig, er taugt nichts, ich will es so — ich will nicht hören, daß meine Generale sich dem Müßiggange und der Verschwendung ergeben. — Ich habe Sie reich gemacht — ich weiß wohl, fuhr er lächelnd fort und sah im Kreise um-

her, daß Sie auf ſeidenen Betten, unter dem Klange der Flötenuhren aus Paris einſchlafen, aber Niemand ſoll der Arbeit ganz entſagen, dem Ackerbau, der die beſten Völker erzogen hat. — Hiermit wendete er ſich von Moſes und ſchien es nicht zu hören, daß dieſer ziemlich laut ſagte: Was mein alter Oheim auch thun mag, er wird mich nie dahin bringen, der Henker meiner Farbe zu ſein; den abgeſchloſſenen Contrakt werde ich nicht aufheben. — Immer zürnt er mir im Intereſſe des Mutterſtaates, ich aber werde die Weißen ſo lange haſſen, bis ſie mir mein Auge zurückgegeben haben.

Der Obergeneral ſprach mit dem Agenten von Jamaika, den die Engländer ſeit langer Zeit an ſeinem Hofe hielten, und mit Gruppen von reichen Pflanzern, denen er allen die tröſtlichſten Verſicherungen ertheilte, und dagegen mit ſichtlichem Wohlgefallen die Schmeicheleien in Empfang nahm, welche man ſeiner Verwaltung zollte. — In der That aber hatte wohl nie ein General-Gouverneur dieſelben mit größerem Rechte verdient, denn niemals hatte eine ſolche Sicherheit, niemals eine größere Ruhe und ſelbſt Zufriedenheit und Reichthum geherrſcht, als jetzt. — Die ehemaligen Sclaven arbeiteten alle als freie Arbeiter, und obwohl ſie mit großer Strenge dazu angehalten wurden, ſo hatte Touſſaint doch Recht, daß es ſo ſein müſſe. Ausgenommen an den Orten, wo einzelne Tyrannen ihr Blut mit Luſt vergoſſen, waren ſie im Stande, bald kleine Summen zu ſammeln, und in ihrem Familienleben begannen ſie das Glück des Lebens zu empfinden. — Die Seele des Ganzen war der Obergeneral ſelbſt, der angebetet wurde, wo er erſchien, und eben ſo viel Liebe als Furcht einflößte. Alle Beamte und Generale zitterten vor ihm, ſagt ein be-

rühmter Geſchichtsſchreiber, die meiſten wagten in ſeiner Gegenwart nicht, die Augen zu erheben, und alle Welt zitterte wieder vor den Generalen und Beamten. Jeder Offizier führte Piſtolen im Gürtel und hatte das Recht, den Untergebenen, welcher nicht augenblicklich ſeinen Befehlen gehorchte, auf der Stelle niederzuſchießen. Unverbrüchlicher Gehorſam war der Grundſatz von Touſſaints Staat, und Moſes hatte wohl Recht, wenn er behauptete, daß kein zweiter Menſch auf dieſer Inſel denken dürfe. — Touſſaint behandelte Alle als Räder, welche einer ungeheuren Maſchine nöthig waren, aber er ordnete dieſe mit bewunderungswürdiger Weisheit. Seine Verwaltung war einfach. — Das ganze Land war in vier Provinzen getheilt, jede Provinz in Diſtrikte. In jedem Diſtrikt war ein Abgabenempfänger, der einem Zahlmeiſter überwies, was zu geben war und die Ueberſchüſſe dem Generalempfänger und Schatzmeiſter der Provinz ablieferte. Von dort aus wurden die Provinzialausgaben beſtritten, die nicht gebrauchten Summen aber dem Generaladminiſtrator der Finanzen und dem Schatz eingeliefert, aus welchem die Regierung ihre Bedürfniſſe zog, die oberen Beamten beſoldete und alle Ausgaben beſtritt. — Hier waltete Touſſaint ſelbſt, als erſter Vorſtand, mit wenigen ſeiner Vertrauten. — Niemand wußte, was er einnahm, noch kannte man die Ausgaben. — Als die Konſtitution erſchienen war, ward allerdings im Jahre neun, der Nation ein Budjet vorgelegt, in welchem die Ausgaben auf dreißig Millionen Franken, die Einnahmen auf neunzehn Millionen angegeben waren. Aber Niemand glaubte an dies Deficit. Dunkle Gerüchte ſprachen im Gegentheil von ungeheuren Schätzen, welche in Touſſaints Paläſten aufgeſtapelt würden. Mit ahnungsvollem Erſtaunen ſah

man auch von Zeit zu Zeit in den verschiedenen Häfen des Westens, Südens und Nordens amerikanische und englische Schiffe landen, welche ganz mit Pulver und Waffen beladen waren. — Dies Kriegsmaterial ward dann auf Wagen und Saumrossen in das innere Land geführt und theils in den Forts verwahrt, die man mit Kunst und Mühe an den Paßstraßen und oft in unwegsamen Wildnissen baute, theils hieß es, man verberge sie in Höhlen, welche Niemand kenne, als der Obergeneral. — Die wilden zerklüfteten Berge der Cahos sollen noch jetzt viele dieser geheimen Magazine enthalten, welche nur der Zufall einst entdecken kann. — Zuweilen sah man dann den Obergeneral mit wenigen seiner Getreuen in die Wildniß reiten mit schwer beladenen Zügen und man flüsterte sich zu, er schleppe sein Gold hinein, daß es Niemand finden könne. Andere erzählten, es liege in großen Fässern unter den Gewölben seines Hauses, um Mitternacht aber, wenn Alles ruhe, schleiche er, der, wie Jedermann wußte, von den vierundzwanzig Stunden des Tages kaum zwei dem Schlafe gab, dort hinab und zähle und wühle unter seinen Schätzen. — Daß er geizig war, der alte Neger, der so viel besaß sagte Jeder, denn selten hatten Bittschriften guten Erfolg. — „Das Geld ist ein böser Geist," schrieb er gewöhnlich bei seinen abschlägigen Antworten; „wenn man ihn berührt, entflieht er ganz und gar. — Es bedarf der größten Vorsicht, ehe man seine Truhe öffnet, und darum muß ich Ihre Bitte unberücksichtigt lassen." — Aber derselbe Mann, der so sprach, und von den Engländern sagte, er achte sie so hoch, weil alle Europäer sie um ihr Geld beneideten; und um diese Achtung auch zu erwerben, sei er ökonomisch, derselbe Mann scheute keine Ausgaben, wo es galt, wahrhaft nützliche Verbesserungen

zu machen. — Er hatte Straßen und Märkte geſchaffen, überall erhoben ſich die Pflanzungen neu und reich, überall war Ordnung und feſte Herrſchaft, überall Fortſtreben und Entfaltung. — So hörte er denn mit Wohlgefallen ſich preiſen, und nur von Zeit zu Zeit unterbrach er die ehrerbietige Bewunderung, um Gott zu loben, daß er ihn erwählt habe, oder um einige Verſe oder Sprüche herzuſagen, deren er ſich paſſend erinnerte. — Mitten in dieſen Beſchäftigungen blickte er plötzlich nach der Thüre, welche ſo ſpät noch geöffnet ward, und mit Ueberraſchung ſah er Vincent hereintreten. — Er eilte ihm ſogleich entgegen, und ſagte in einem Gemiſch von Wohlwollen und Mißbilligung: Obriſt Vincent, Sie kommen unerwartet aus dem Süden, aber nicht unwillkommen.

Ich komme, Excellenz, erwiederte der Obriſt, weil meine Aufträge in Grande-Anſe und an der Küſte beendet waren, und mancherlei Nachrichten mich beunruhigten.

Bei dieſen Worten und den ernſten Blicken Vincents ſchien eine unruhige Bewegung in Touſſaint zu entſtehen. — Er ſelbſt ſprach niemals von politiſchen Angelegenheiten in ſeinen Kreiſen, und duldete auch nicht, daß davon geſprochen ward. Solche Dinge waren nur für die kleinen erwählteren Cirkel, die er dann um ſich verſammelte, und auch diesmal hatte der Obriſt kaum jene Worte geſagt, als der Obergeneral plötzlich in ſeiner Weiſe die Audienz beendete und nur diejenigen Perſonen bleiben durften, welche, ſchon von ſeinen Adjutanten benachrichtigt waren. — Er erhob ſich raſch von ſeinem Sitze, machte links und rechts tiefe Verbeugungen, und ſtreckte, wie ſegnend, beide Hände gegen die Gehenden aus, welche er höflich bis zur Thür begleitete.

Nachdem Alle fort waren, die gehen ſollten, waren

nur ein halbes Dutzend seiner Generale, einige der reichen Pflanzer, der Kommissär Raymond, der Finanzmeister Vollney, die Abbés und Priester und seine Generalsekretäre zurückgeblieben, mit deren Chef, Pascal, sich Vincent eifrig unterhalten hatte.

Als Toussaint sich umwendete, faßte er die Hand des Obristen, und führte ihn allein aus dem Saal in ein kleines Nebenzimmer, das dem Obergeneral zugleich zum Bureau diente. — Auf großen Tischen lagen hier Haufen von Papieren, Briefschaften, Bittschriften, Rechnungen und Vorstellungen, Proben und Modelle. Es war ein bunter Stapelplatz von seltsam verschiedenen Gegenständen; man sah die ungeheuere Geschäftigkeit, welche hier waltete, und doch war Alles voll eigenthümlicher Ordnung.

In der Mitte des Zimmers stand der Obergeneral still und rückte zwei Lehnstühle von dem großen Tische ab. Er setzte sich und deutete auf den andern. Vincent wußte, daß in solchem Falle Toussaint ganz von der Etiquette abwich und jede Weigerung nicht gern sah, dennoch aber blieb er vor dem Stuhle stehen, auf den er seine Hand stützte. Ich komme aus vielen Gründen, mein General, sagte er. Mein Weib ist unvermögend, das Küstenklima länger zu ertragen, das ist mein Grund als Mensch; auch ist mein Geschäft beendet und die Verpflichtungen erfüllt, welche Sie dem Soldaten auftrugen; endlich verlangt der Bürger darnach, zu hören, was an Gerüchten ist, die zu seltsam sind, um sie zu glauben, und wenn sie wahr wären, dem Freund zu eilen gebieten, um vielleicht Unheil zu verhüten.

Welche Gerüchte? sagte Toussaint.

Ist es wahr, erwiederte Vincent lebhaft, daß sie, ohne

die verheißenen Geſetze des Mutterlandes abzuwarten, eine Konſtitution entworfen haben, die zur Verkündigung bereit iſt? — Iſt es wahr, daß Sie ſich ſelbſt darin zum General-Gouverneur auf Lebenszeit ernennen?

Ich mich ſelbſt? rief der Obergeneral ein wenig verlegen und heftig. — Ich weiß nicht, wer den Bürger Vincent ſo gut unterrichtet hat, was in meinem Kabinet vorgeht, allein ich werde es nicht läugnen. Eine Verfaſſung iſt entworfen, denn die Bürger Domingo's bedürfen ihrer — ich werde die Bürgerkollegien zu den Wahlen verſammeln — ich werde die Generalaſſemblée berufen — ja, Obriſt Vincent, ich werde mich Zeitlebens zum erſten Chef dieſes Landes wählen laſſen, es bedarf meiner — es kann nicht beſtehen ohne mich — ich habe es geſchaffen.

Die Republik Domingo bedarf eines Präſidenten, ſagte Vincent ernſt, und der Bürgergeneral Touſſaint, dem Frankreich feſt vertraute, dem es Alles opferte, auch den tapferen Rigaud und die getreuen Farbigen, will wenigſtens erſter Konſul ſein, da er die Krone in's Meer geworfen hat.

Touſſaint maß den freimüthigen Sprecher mit zornigem Blicke, dann ſagte er ſanfter: Ich habe Ihnen das Privilegium gegeben, ohne Rückhalt mit mir zu ſprechen, unſerer alten Freundſchaft wegen will ich es nicht aufheben. — Ich höre die Stimme eines Freundes — ich weiß, daß Sie es wohl meinen, aber es bewegt mich nicht. — Ich thue nichts, was nicht überlegt wäre, ich ſäe die Saat und laſſe ſie wachſen, ich ernte nichts, wenn die Frucht noch nicht reif iſt. — Dieſe Frucht aber iſt ganz gereift und ich will ſie pflücken. — Ich habe für dies Land und ſein Volk gearbeitet, ſeht umher und ſagt mir, was es wäre, was Ihr ſelbſt wäret, wenn Gott mir nicht die Kraft ertheilte, das Gute zu thun.

— Ich liebe die Freiheit, ich will ſie, aber ich will auch, daß man mich anerkenne, daß man mich achte. — Hier ſprang er mit vieler Heftigkeit auf und ging im Zimmer auf und ab. — Man will mir nicht wohl, fuhr er dann fort — ich bin mit Feinden umringt — jenſeits des Meeres und hier, überall — ich fürchte ſie nicht, mein Arm iſt ſtark, er wird ſie zerſchmettern. — Man hat Böſes mit mir im Sinne, ich muß dieſe Ränke vernichten. — Dies Volk liebt mich — es jauchzt mir zu, es weiß, daß ich ſein Vater bin — es weiß auch, daß man damit umgeht, ihm von neuem die Kette über den Kopf zu werfen.

Dieſe Abſicht Frankreich aufzubürden, iſt ein Verbrechen, ſagte Vincent mit Nachdruck. —

Nicht Frankreich, erwiederte der Obergeneral, aber ein Haufen Ehrgeiziger, der nicht vergeſſen kann, daß ich einſt ein Sclave war. — Man rüſtet in den Häfen Frankreichs eine große Flotte — was man ſeit Jahren wollte und nicht konnte, ſoll nun geſchehen — man will ein Heer nach Domingo ſenden — einen General, einen Weißen, der in meine Stelle tritt — ich bin der Mann nicht, der ruhig ſeinem Verderben zuſieht — der zerſtören läßt, was er mühſam erbaute. — Ich habe eine Konſtitution entworfen, welche den Schwarzen gleiche Bürgerrechte giebt und mich in meinen Rechten ſchützt — ich will mich nicht von Frankreich trennen — ich bin noch immer ein ſchwarzer Franzoſe, aber ich will nicht der Betrogene ſein. — Man erkenne unſere Freiheit an, die völlige Gleichheit, man gebe mir Sicherheit, mein Werk zu vollführen — ich will nichts als alle Bürger dieſes Landes glücklich machen.

Auch die Farbigen, rief Vincent vorwurfsvoll, mit deren Blut Deſſalines jetzt den Süden düngt?! Sie haben es

nicht gesehen, General, wie viele hundert Unglückliche lebendig begraben wurden, weil die Arbeit ihnen zu schwer war, mit der man sie überhäufte; Sie haben es nicht gesehen, wie tausend Andere todtgeprügelt wurden, wenn der Tabak in seiner Dose ihm beweist, daß es träge Geschöpfe sind.

Diese Farbigen, rief Toussaint, sind in ihrem Herzen so verdorben, daß nur ein Dessalines sie zum Gehorsam zwingen kann. —

Zehntausend hat er so gehorsam gemacht, erwiederte der Obrist, daß sie jetzt nicht mehr athmen. — Der Süden ist ein weiter Kirchhof, die Männer sind entflohen oder todt, die Weiber, Kinder und Greise irren auf Gräbern umher.

Und wie lange wird es währen, sagte das Haupt der Schwarzen und eine neue Generation ersetzt diese Verlorenen? — Diese alten starren Menschen müssen hinab, sie sind nicht für den Fortschritt geschaffen. — Ich will ein Volk haben; Bürger, die sich biegen, wie fügsames Rohr; die Kinder sind, welche lernen, nicht solche, die sich klüger dünken und den Neger hassen. — Beugen sollen sie sich unter dem gleichen Gesetz mit derselben Ehrfurcht, das können die Gefährten Rigaud's und Petion's nicht.

Und darum, sagte Vincent, ist dem Obergeneral nöthig, sie zu vernichten, darum will er selbst seine Schöpfung von Frankreich losreißen und seinen Befehlen trotzen, darum beleidigt er das Mutterland, schickt dessen Kommissär in's Gefängniß, entläßt ihn endlich mit Schimpf und Schande und hört auf die Stimme der Schmeichler, die ihm zuflüstern: der Tag ist gekommen, wo du Herr sein kannst. —

Ich kenne diese Schmeichler, sagte Toussaint ruhig, und wer hätte sie nicht in meiner Lage! — Da ist Raymond, der nur solche Dinge sagt, aber er sagt es erst, seit die fran-

zöſiſche Regierung ihm die achtzigtauſend Livres verweigert, welche er zu fordern hat; er denkt dieſe von mir zu erhalten. — Da ſind Andere, die Frankreich haſſen, noch Andere, die mich lieben und meinem Glück vertrauen. — Ich kenne ſie Alle, ich durchſchaue ihre Seelen — mein Auge ſieht weit. — Ich bin alt, was iſt mir der Ehrgeiz?! — Ich könnte ruhig ſein, mein Ruhm iſt groß, ich werde in der Geſchichte leben — und meine Kinder, o! meine Kinder! rief er mit Zärtlichkeit — ſie ſind in Frankreich — in dem Lande, wo man mich haßt, wo man ſich feindlich bewaffnet. Wird man ſie nicht von meiner Bruſt reißen — wird man ſie nicht als Geißel behalten und ſie mir entziehen? — Hier ſchwieg er und fuhr dann nach einer Pauſe fort, die Vincent nicht zu unterbrechen wagte: Sie antworten nicht, mein Freund — Sie ſind einer von den Wenigen, die aufrichtig und wahr ſind — die mich lieben — aber Sie verſtehen mich nicht ganz — Sie lieben Frankreich mehr als Domingo und mich, und Sie haben Recht. — Ich habe meine Kinder zurückverlangt — mag es nun ſein, daß man ſie grauſam der Politik opferte — ich ſtehe in Gottes Hand — wir Alle — ich habe meine große Miſſion empfangen und werde ſie vollenden. — Die Konſtitution Domingo's iſt gedruckt.

Wie, rief Vincent, Sie wollten es wagen, General, dies Aktenſtück Ihres Ungehorſams gedruckt nach Frankreich zu ſenden?

Ich habe beſchloſſen, verſetzte der Obergeneral, es über Amerika nach Paris zu ſchicken, da ich Niemand weiß, der dies ſchlimme Geſchäft übernähme und mich vertheidigte. Sie, mein Freund, der einzige Diplomat, den ich beſitze, Sie wollen es nicht — Sie haben oft Ihre Stimme dort

erhoben, wenn man mich verdammte, jetzt — verdammen Sie mich selbst.

Geben Sie mir Gelegenheit, General, Ihr Lobredner zu sein, sagte Vincent tief bewegt. Ich sehe einen großen Mann irren, von Leidenschaft, von Mißtrauen und Ehrgeiz hingerissen; einen Mann, der das Ideal meines Lebens war, der so rein und groß vor mir stand, daß ich ihn anbetete und einst begeisterungsvoll mit Tausenden rief: Nach Gott an Tugend ist Toussaint L'Ouverture!

Und glaubst du nicht mehr daran? mein theurer geliebter Freund, rief Toussaint feurig, indem er ihn umarmte. — O! mein Herz schlägt für Tugend und Menschheit, wie ehemals; aber ich stehe über dem Staube — ich sehe hinab auf seine Leiden — meine Hand ist mit Blitz und Donner bewehrt — ich kann nicht fragen, wer zerschmettert wird, wenn die faulen Dünste vernichtet werden sollen. — Ich lebe für das Höchste — ich lebe für eine Welt, für eine Zukunft, die ich mir nicht entreißen lassen darf, denn ich würde umsonst gelebt haben. — Ich bin der Genius meines Volkes — ich zerreiße seine Ketten auf ewig, ich führe es in den großen Tempel der Geschichte. — Sie waffnen sich gegen uns, es muß so kommen — ich wußte es längst — ich kann diesem Kampfe nicht entgehen, darum muß ich ihm begegnen, gerüstet und reif dazu. — Kann ein schöner Baum wachsen in schlechtem Boden — kann ein Sumpf edle Früchte tragen? — O! ich weiß es, es giebt elende Wesen und Blinde, die mich einen Tyrannen nennen — kann ich ein Volk, aus Sclavenketten entronnen, eine Rose in der Hand regieren? — Die scharfe Art muß die wilden Pflanzen umhauen, das Feuer muß die dürren Büsche verzehren, das Land muß tief umgewühlt werden, wenn es nicht

Sumpf und Moraſt bleiben ſoll. — Wenn mein Herz weint, denke ich an die Zukunft und ſehe zurück auf das, was ich gethan. — Was war dies Land, und was iſt es geworden? — Bei allen Heiligen! ich will untergehen, wenn es mir beſtimmt iſt, aber ich muß thun, was ich that, ſo will es Gott!

Und ſchon rüſten ſich die Flotten Frankreichs, ſagte Vincent, ſchon ſammelt ſich ein Heer, die unbeſiegten Schaaren, welche in Italien und Aegypten fochten.

Aber zwiſchen Domingo und Frankreich liegt ein weites Meer und England, erwiederte Touſſaint lächelnd.

Du vergißt, mein General, ſagte Vincent, daß England den Frieden unterhandelt, daß die Volkspartei geſiegt hat, daß Pitt in Fox einen Nachfolger erhielt, der Bonaparte bewundert und Frankreich liebt.

Ich weiß, erwiederte der Neger, aber meine Agenten ſind in London und Jamaika, ich habe die Verſicherung, daß man Frankreich nicht geſtatten wird, nach Domingo ein Heer zu ſenden.

Deine Agenten haben Jamaika verlaſſen müſſen, ſagte Vincent. Sie landeten in Jeremie, als ich aus dem Hafen fuhr. Morgen ſind ſie hier und England ruft ſeine Abgeordneten zurück, wenn —

Wenn ich mich dieſen gierigen Kaufleuten nicht überliefere, ſchrie Touſſaint. — Ich habe es nicht gethan um eine Krone — ich werde es niemals thun, ich. — O! ich kenne ſie, dieſe Krämer, fuhr er zornig fort und ſtreckte den Arm aus, ich hätte ihnen Jamaika nehmen können, was hinderte mich, einige tauſend Mann hinüberzuſenden, als ſie mit den Moroos in den blauen Bergen Krieg führten, der ſie an den Rand des Abgrunds brachte? — Damals ſchmei-

chelten ſie mir und lächelten, als ich ihre Krone zurückſtieß. — Dieſe Inſeln alle — dieſe Antillen — ſie gehören der ſchwarzen Race. Es bedarf nicht viel, um ſie ihnen und den trägen Spaniern zu entreißen, die Zeit wird kommen, wo die weiße Farbe ſie verlaſſen muß. — Wehe ihnen, wenn ſie gegen mich aufſtehen, ich werde ſie vernichten, ich fürchte England nicht! — Und jene Legionen aus Italien und Aegypten, fuhr er im gemäßigteren Tone fort, ich beklage ſie. — Wo ſind die tapferen Krieger geblieben, welche man ſeit zehn Jahren hierher geſandt hat? Dreißigtauſend vielleicht ſind gekommen und von ihnen allen ſind jetzt noch zweihundertfünfzig übrig, die ich mitleidig nach der Mole Sanct Nikolas ſandte, wo das europäiſche Leben am meiſten noch geſchont iſt. Die andern liegen begraben, und können alle dieſe Erfahrungen die weiſen Männer in Europa nicht abſchrecken, ihre tapferſten Bürger in den gewiſſen Tod zu jagen? — Wie, Vincent, iſt in Frankreich Keiner, der dem erſten Konſul ſagt: Touſſaint L'Ouverture verdient es, an der Spitze Domingo's zu ſtehen. Er iſt Frankreich treu, er wird es immer ſein, aber man bringe ihn nicht in die Lage, einen Kampf auf Leben und Tod zu beginnen. — Beſtätigt unſere Geſetze, unſere Freiheiten, unſere Verfaſſung, beſtätigt ihn als General-Gouverneur und er wird nie von der Republik weichen, er wird ihr Domingo erhalten und ihre Befehle ehren. Was jagt ihr Tauſende in ein weites Grab? — Habt ihr nicht geſehen, was es den Engländern koſtete? — Ich ſage es euch vorher, es wird euch niemals glücken, die weiße Farbe hier herrſchend zu machen, ſelbſt wenn ihr mich beſiegt. — Wenn ich falle, glaubt mir, es wird dann ein Anderer kommen, der die Leidenſchaften wie-

der entfeſſelt, den Haß entzündet, den ich mühſam gebändigt habe — der euch Alle vernichtet. —

Er ſagte dies mit überzeugender Kraft der Rede, welche ihre Wirkung auf Vincent nicht verfehlte. — General, ſagte dieſer, ich habe, wie ich hoffen darf, die Freundſchaft erwiedert, welche Sie mir ſchenken. Bei dieſer Freundſchaft aber beſchwöre ich Sie, thun Sie den Schritt nicht, der auf immer Sie mit Frankreich entzweien muß. — Geben Sie mir den Konſtitutions-Entwurf, doch nicht gedruckt, laſſen Sie ein Memorandum entwerfen, welches das, was geſchehen iſt, darſtellt und rechtfertigt, und ich will es nochmals verſuchen, Ihre Stellung als eine nothwendige zu vermitteln.

Es trat eine Pauſe ein, während welcher der Obergeneral ſchnell und leiſe durch das Zimmer ſchritt. Dann blieb er in der Mitte ſtehen, fern von Vincent, und betrachtete dieſen mit einem ſchwachen mißtrauiſchen Lächeln, als wolle er ſagen: Du biſt zu ohnmächtig dazu, willſt du mich täuſchen oder dich ſelbſt? — Ich weiß nicht, ſprach er dann, ungewiß ſtockend, ob es Vermittlung iſt, die ich ſuche — man muß erkennen, was ich will, wie ich es erkenne, was der erſte Konſul will. — Hier, rief er mit ſteigender Erbitterung, indem er ein dickes Paket vom Tiſche hob und es verächtlich fortſchleuderte — hier habe ich vor einer Stunde erſt dieſen ganzen Wuſt voll alberner Vorſchriften von dem Marinenmeiſter erhalten und keine Zeile von ihm, der allein jetzt in Frankreich zu befehlen hat. — Warum dies Schweigen — warum dieſe Verachtung, warum beantwortet er meine Briefe nicht? — O! ich erkenne Alles! weil er die rechte Stunde ſucht, ſie mir mit dem Schwerte zu geben. — Ich bin nicht der Mann, ich, der ſeine Freundſchaft, ſeine Bewunderung zurückſtoßen läßt. — Er ſoll es empfinden!

— Wenn man mich ſchwach glaubt, geduldig, gehorſam, wenn man Thorheiten will, ſo irrt man ſich — man wird mich kennen lernen. — Dann ſchwieg er wieder und ſagte endlich leiſer: Und wenn es gewiß iſt, daß der Tag kommen ſoll und muß, ſo iſt es kaum nöthig, ihn zu verſchieben. — Meine Entwürfe ſtehen feſt, wie dieſe Inſel, nur wenn uns beide das Meer verſchlänge, würde ich davon laſſen. — Ich bin dazu geboren, der Erſte hier zu ſein, Gott hat es ſo beſtimmt, ich würde freveln, wenn ich vermöchte ſeinem Gebote ungehorſam zu ſein. — Nun legte er die Hand trübſelig auf ſein dunkles, häßliches Geſicht und ſagte mit einem leiſen Seufzer: Mühſelig iſt mein Leben, unbeneidenswerth, und doch preiſe ich die Heiligen! ſie haben große Gnade an mir gethan, denn nur einen Menſchen giebt es auf Erden, den ich beneide, mit dem ich tauſchen möchte. — Plötzlich reichte er Vincent beide Hände und ſagte mit der liebenswürdigſten Herzlichkeit: Laſſen Sie uns die Gegenwart nicht über die traurige Ungewißheit der Zukunft vergeſſen. Meinen innigſten Dank, theurer Freund, wenn Sie mich nicht verkennen. — O! mein Herz iſt auch weich, es ſeufzt in Schmerzen, wenn ich die Leiden ſehe, wenn meine Hand ſelbſt ſtrafen muß; aber, Vincent, es giebt eine höhere Tugend, für die wir leben müſſen, es giebt eine Geſchichte, welche die richtet, die für ſie geboren ſind. Sie wird gerecht ſein, gerechter als der Haß der Menſchen, ich hoffe auf ſie, wie auf Gott. —

Er lehnte ſich an den gerührten Freund und drückte deſſen Hände mit leidenſchaftlicher Gewalt. In ſeinen Augen brannte eine Hoheit, die ihm einen faſt überirdiſchen Glanz verlieh. Er war ſich ganz bewußt, was er für Zeit und Ewigkeit bedeutete; eine ſo hohe Geſtaltung, wie ſie ſelten vollendet wird. — Nun ruhen Sie aus, mein Obriſt,

auf ihrem schönen Besitzthum, sagte Toussaint; dort an den kühlen Morgen wird auch das arme zarte Kind aus der Normandie gesund werden, und wenn ich Ihrer bedarf, so weiß ich, mein Freund wird den Weg über das Meer nicht scheuen, um Unglück für Frankreich, Unglück für Domingo abzuwenden.

Ohne eine Antwort abzuwarten, öffnete er jetzt die Thür und ließ die im Saale Versammelten hereintreten. Es waren viele unterrichtete, hochverständige Männer, Gelehrte, Kaufleute, Pflanzer und Offiziere, aber mit sehr wenigen Ausnahmen alles Weiße, was die allgemeine Sage zu bestätigen schien, daß der Obergeneral seine eigene Farbe am meisten verachte. — Allein Toussaint L'Ouverture wußte sehr wohl, daß der fast göttliche Nymbus, der seine Person in den Augen seiner Landsleute umgab, bei diesen rohen Wesen fast mehr dadurch gewann, als es schaden konnte. — Die Neger sahen, wie die stolzesten der Weißen in tiefster Ehrfurcht vor dem alten Sclaven, ihrem Bruder, ihr Haupt beugten, und was hätte ihnen mehr schmeicheln, was ihren Abgott höher erheben können? — Hier in dem kleinen Kreise aber hatte Toussaint alle die Ehrfurcht gebietende Hoheit abgelegt. Jeder mußte sich setzen, jeder seine Cigarre rauchen, und während spanischer Wein, schöne Früchte und Backwerk in kostbaren Gefäßen umhergereicht wurden, unterhielt und belebte der Wirth seine Gäste, indem er die verschiedenartigsten, belehrendsten Gespräche knüpfte und anregte, in welchen alle Zustände der Insel verhandelt wurden, nur nicht die zu Frankreich und was damit zusammenhing.

Nach einigen Stunden erst, spät in der Nacht, entließ er alle mit derselben ceremoniellen Förmlichkeit, welche sein erstes Erscheinen begleitete. Seine Sekretäre allein blieben

zurück, denn die Nacht war immer zum größten Theil der Arbeit gewidmet, sein unermüdlicher Geist beherrschte den Körper völlig.

Als Vincent den Obergeneral verließ, ging er noch lange durch die Straßen der Stadt zum Hafen, dann kehrte er durch die Gärten und über die Wälle langsam zurück. — Wie oft schon hatte er dem wunderbaren Manne gezürnt, der sich zum Mittelpunkt einer neuen Welt gemacht hatte; wie oft hatte er versucht, sein Geschick ganz von demselben zu trennen, und immer war die alte Liebe und eine hohe Bewunderung zurückgekehrt, wenn er wieder in seiner Nähe war. — Das Dämonische dieser Natur beherrschte die Sterblichen, seine Erscheinung hatte das Bezaubernde der schwarzen Schlange, sie zog einen Kreis um die Wesen, welche sich ihr nahten, es gab kein Entrinnen. — Vincent verhehlte es sich nicht, daß das, was Toussaint mit so glühender Gewalt als höchste Tugend verehrte, eigentlich doch nichts sei, als der Ehrgeiz, der ihn rastlos treibe. Er wollte nicht lassen von der Macht, nicht lassen von seiner Hoheit, aber er sagte sich auch selbst, daß Niemand ihn ersetzen könnte. — Wäre es aber nicht tugendvoller und größer zu sagen: So nehmt es hin, ich steige hinab, ich will nichts sein, als der Bürger Toussaint? — Wenn er aber dachte, daß irgend ein Anderer kommen werde, ein General aus Frankreich, der im kecken Unverstande zerstöre, was dieser kluge Neger mühsam erbaut hatte, wenn es ihm zur Gewißheit wurde, daß keiner auf Erden vollenden könnte, was begonnen, wenn er sich von Neuem die Schreckensscenen eines unmenschlichen Kampfes voll afrikanischer thierischer Wuth malte, dann verdammte er den erbärmlichen Hochmuth des ersten Konsuls, der so empört war, er, der Sohn eines kleinen Advokaten, daß ein

Sclave, ein Stallknecht, es gewagt habe, ihn mit Gleichheit zu behandeln. — Die Wahrheit von Touſſaint's Worten durchſchauerte ihn, daß, wenn man ihn beſiege, ein Anderer kommen und ſeinen Fall unmenſchlich rächen würde. — Er dachte an das Ungeheuer Deſſalines, und ſagte leiſe: Der Himmel, der die Verbrechen der Menſchen durch ſie ſelbſt ſtraft, wird auch dies nicht vorüberlaſſen. — Es fällt kein Samenkorn in den Boden, es keimt und wächſt, o! es geſchieht nichts auf Erden, das ſeine Frucht nicht trüge. — Dann dachte er daran, wie Frankreich rüſtete, wie in den Häfen ſich große Flotten ſammelten, und wie bald ſie hier erſcheinen könnten. Es mußte ein Kampf der Farben ſein, und wie er auch enden mochte, das Unglück ſtieg dunkel daraus hervor.

Als er in dieſen Gedanken bis in die Nähe des Palaſtes gekommen war, hörte er zwei Männer langſam näher kommen, die halblaut ſprachen. Er erkannte ſie ſchnell an der Stimme, es waren die Generale Chriſtoph und Moſes.

Chriſtoph ſagte mit einer ungewohnten Heftigkeit: Ich habe ihm Alles vorgeſtellt. Dieſe Konſtitution iſt ein wahres Verbrechen, ſie reißt uns von Frankreich und ſtürzt uns in einen Krieg, in welchem wir Alles verlieren können — verlieren müſſen. — Sein Ehrgeiz wird uns ſchlachten, uns entreißen, was wir gewonnen. Sind wir beſiegt, ſo werden wir Sclaven ſein, wie früher. — Er will General-Gouverneur werden für die Dauer ſeines Lebens, dann kommen ſeine Söhne, und die neue Herrſchaft wäre fertig, wenn nicht Frankreich kömmt, das uns verſchlingt, uns Alle, wie der Kaiman ein Waſſerhuhn. Ich habe ohne Furcht geſprochen, Moſes, und er war ſanft, und ſagte mir ſeine Pläne und ſeine Beſorgniſſe, aber geändert wird nichts

daran. In wenigen Tagen, vielleicht morgen ſchon, wird er ſeine Verfaſſung laut verkündigen. — Moſes hatte geſchwiegen, nun hörte Vincent ſeine klare tiefe Stimme.

Seht Ihr wohl, ſagte er, daß dieſer Mann, mein Oheim, verderblicher iſt, als das Scheuſal Deſſalines? — Was hat er aus uns gemacht? Knechte der Weißen, Knechte ſeiner Kultur, in die er unſere freien Glieder mit der Peitſche zwängt, und mit Blut und Elend ſeine Brüder bedeckt. O! Moſes kennt ſeinen Ehrgeiz und ſeine Liſt, aber er fürchtet ihn nicht. Moſes hat Brüder, die wie er ſelbſt denken, die ſich nicht langſam abſchlachten laſſen. — Verdammt ſeien dieſe Weißen, die uns beherrſchen, und ihn zu allen dieſen Tollheiten verführen. Es iſt ein alter Mann, den der Stolz kindiſch gemacht hat, aber du ſollſt wiſſen, Chriſtoph, daß wir dieſe Sclaverei nicht länger dulden wollen. — Du weißt, ich habe Verträge geſchloſſen mit der Handelskompagnie, an welcher mein Freund Jumecourt Theil hat, und bin im Beſitz vielen Geldes. Dieſer weiße Edelmann iſt ein pfiffiger Kerl, der in ſeinem Kopfe viele Pläne ausheckt, und ſeine Frau, ein tolles weißes Weib, träumt von nichts Anderem, als von einer ſchwarzen Republik mit allgemeinen Menſchenrechten, wie ſie es nennt. Dann iſt noch die Bürgerin Borel, die viel Geld gäbe, wenn ſie meinen alten Onkel verbrennen könnte, wie ſie einſt einen Neger verbrannt hat, und Andere ſind da, die theils für die Freiheit ſchwärmen, theils Hoffnung haben, daß eine Umwälzung ihrer Habgier dienen ſoll.

Und was willſt du mit dieſen Nichtswürdigen, ſagte Chriſtoph.

Sie benutzen, wie ſie es verdienen, erwiederte Moſes lachend. Dieſe Weißen haben uns ſo oft betrogen, nun

ſollen ſie uns ſelbſt zur Freiheit helfen. — Komm Freund, fuhr er fort, komm, laß uns trinken, du ſollſt wiſſen, wie weit wir gekommen ſind, du haſt geſchworen zu ſchweigen, das iſt Alles, was ich verlange.

Sie gingen leiſe ſprechend weiter, und erſtaunt über das, was er gehört hatte, blieb Vincent noch lange hinter dem Baume ſtehen, der ihn verbarg. — Moſes, ſagte er dann lächelnd, armer Knabe, du biſt kein Mann, eine Verſchwörung zu leiten. Dein Haß und deine Liebe ſtehen deutlich auf deiner Stirn, dein ſtolzes Herz kennt keine Verſtellung, und Touſſaint weiß ſicher längſt Alles, oder erfährt es nun durch ſeinen Vertrauten Chriſtoph. Er ging an der Umfaſſung der Gebäude hin, und ſah nach der inneren Seite den Hofraum geöffnet, wo die großen Stockgebäude lagen. — Hier war Leben und Geſchäftigkeit. Einige Menſchen liefen mit Leuchten umher, Wagen wurden angeſpannt und Roſſe geſattelt, während eine kleine Abtheilung berittener Garden ſich außerhalb aufſtellte. — Touſſaint hielt in ſeinen Ställen, auf verſchiedenen Punkten der Inſel, wohl zweihundert ausgezeichnete Pferde, die an Schnelligkeit und Ausdauer Alles übertrafen, und dies war in der That ſein einziger Luxus.

Zwei ſchwarze Diener, welche bei den Wagen beſchäftigt waren, unterhielten ſich lebhaft, wohin der Obergeneral denn eigentlich wolle? aber es war leicht zu ſehen, daß es keiner wußte. Der Eine verſicherte nach dem Kap, der Andere nach St. Mark, ein Dritter, der dazu kam, betheuerte, es ginge diesmal nach dem ſpaniſchen Theile, und ein alter Kerl ſchwor, ſo eben habe Mars Plaiſir geſagt, der Obergeneral wolle nach Jacmel in den Süden. — Endlich ſagte der Eine leiſe: Iſt nichts, Brüder, iſt gar nichts, ich, Jere-

mias, weiß es beſſer, geht überall hin, der große Vater, o! Jeſus Maria! großer Zauberer, iſt da, iſt da, iſt da! wo er will, da iſt er auch, wie Wind, da, da! O! Maſſa Jeſus! kann Alles.

Bei dieſer Verſicherung nickten Alle furchtſam mit den Köpfen und warfen ſcheue Blicke nach den Fenſtern im Hintergrunde, wo ein Lichtſtrahl hervorbrach. Vincent war unbemerkt an dem Gebäude herabgegangen und befand ſich dem Fenſter gegenüber. Ein Spalt zwiſchen den dichten Vorhängen ließ das Licht heraus und erlaubte ihm hineinzuſehen; aber ſein Auge blieb gefeſſelt durch den ſonderbaren Anblick, den er hatte. Der Obergeneral ſtand halb entkleidet vor einem Tiſche, auf welchem Mars Plaiſir, der treue Diener, eine Menge Weinflaſchen hingepflanzt hatte. Mars Plaiſir hielt ein Licht in der Hand, und Touſſaint beſchäftigte ſich, die Köpfe der Flaſchen ſämmtlich zu verſiegeln und ſein Petſchaft darauf zu drücken, was er mit der äußerſten Vorſicht und Genauigkeit that. — Dem Tiſche gegenüber ſtanden mehrere alte Negerinnen, die, in ihren weißen verhüllenden Baumwollenröcken und Kappen, aus welchen die greulich häßlichen Geſichter ſtarr hervorſahen, eine wahre Auswahl von Hexen zur Teufelsküche bildeten. Die alten Weſen hockten mumienartig auf ihren Sitzen und verzerrten ihre ſchmutzig-ſchwarzen Geſichter zu einem liebenswürdigen Grinſen, bei den Schmeichelworten des Obergenerals. Dieſer ſelbſt ſchien ſeine kalte Würde in dieſer ſonderbaren Geſellſchaft ganz vergeſſen zu haben, ſo zutraulich redete er mit den Frauen, die ihm von alten langvergeſſenen Zeiten erzählten, von Menſchen, welche mit ihm gelitten und getragen, von verſchollenen Freunden und Bekannten, von dem Zuſtande des Volkes, von dem Kleinen

und Großen was vorgefallen, von dem, was in Städten und Pflanzungen geſchehen, und von Menſchen, die gut und böſe, gerecht oder grauſam handelten. — Dazwiſchen unterbrach er aber häufig ihre Rede, wenn es ihm genug dünkte, um ſelbſt das Wort zu nehmen, und ſeinen Verbündeten im Unterrocke mancherlei Aufträge zu ertheilen. — Wenn ich komme, Sarah, meine Freundin, ſprach er zu der Einen, ſo mußt du mir ſagen können, wie die Arbeiter auf den Pflanzungen gehalten werden, und ob die Intendanten es gut mit unſern Brüdern meinen; und du, Zilia, meine alte Mutter, zu dir kommen die jungen Burſchen und Mädchen und verlangen ihre Zukunft zu wiſſen. Sage ihnen, daß großes Unglück drohe, wenn die Franzoſen ihre Schiffe mit Kriegern zu uns ſenden, daß ich aber, im Namen Gottes, die demüthigen werde, welche ihren Fuß auf unſern Nacken ſetzen wollen. Du, meine Lebenskrone, Mirmah, du kluge Frau, die viel erlebt hat, du wirſt reden für deinen Freund, und wenn er kommt, um unter deinem Palmendache zu ruhen, wirſt du ſeinen müden Kopf ſchirmen, wenn er ſchläft, und wir eſſen zuſammen den Brodkuchen, den du ſo ſchön bereiteſt. — Vincent erkannte jetzt in der letzten der Alten dieſelbe ſchwarze Frau, welche einſt den kleinen Doktor Bertrand in den Mornen errettet hatte, und welche dann mit ihm in das Lager des ſchwarzen Heeres gekommen war. — Damals hatte ſie mancherlei Ehren erfahren. Touſſaint, ihr Jugendfreund, hatte ſie beſchützt, und ihr ein kleines Eigenthum in der Inſel verliehen. — Nun fiel es Vincent auch ein, daß er oft gehört hatte, der Obergeneral habe an allen Orten auf der Inſel alte Frauen, ſogenannte Pflegemütter, welche für ihn Speiſe und Trank bereit hielten, und aus deren Händen allein er ſeine ſpärliche Nahrung an-

nähme. Sein Mißtrauen war nicht ganz ungerecht, denn in den letzten Zeiten hatte man allerlei Verſuche gemacht, ihn auch mittelſt Gift aus dem Wege zu räumen, aber, wie wäre dies möglich geweſen bei einem Manne, der lange Tage nichts bedurfte, als eine Baumfrucht, eine Banane, und einen Becher Waſſer. — Aber das Mißtrauen des Obergenerals wuchs, und ſelbſt den Pflegemüttern, die ihn liebten wie den eigenen Sohn, überlieferte er die kleine Quantität Wein, welche er ſich geſtattete, nur von ſeiner eigenen Hand verſiegelt.

Als Alles geſchehen war, wurden die Laſtkörbe der alten Frauen bepackt, und es erfolgte eine Art religiöſe Ceremonie. Die ſchwarzen Pflegemütter ſprachen den Segen über ihren Sohn, den ſie in wunderlicher Weiſe berührten und bekreuzten. Die alte Mirmah ſchien tiefer als Alle dabei ergriffen zu ſein. Sie trat dicht vor ihn hin, und indem ſie die Hand erhob, ſagte ſie traurig und prophetiſch ernſt: Traue denen nicht, die dir am liebſten ſind, o! weiſer Touſſaint, ſie werden dich verlaſſen, du haſt ihnen zu viel Wohlthaten erzeugt.

Der Obergeneral nickte dabei mit dem Kopfe und ſagte: Wohl geſprochen, meine Freundin, wohl geſprochen, aber ich kenne ſie auch Alle, meine Hand ſchwebt über ihren verrätheriſchen Köpfen.

Im Augenblick wurde gepocht und auf einen Wink Touſſaint's öffnete Mars Plaiſir den alten Frauen eine verborgene Thür in der Holzwand. Schnell hatte er ſelbſt ſich angekleidet, und in der nächſten Minute ſtand er in der Uniform, den Degen in der Hand, den Federhut über den Shawl gedrückt, der ſeinen Kopf bedeckte. Er ſchob den Riegel zurück und trat dem General Chriſtoph entgegen, welcher

mit zerstörtem Gesicht vor ihm stand. — Welche Neuigkeiten? sagte Toussaint rasch. Ist die französische Flotte entdeckt worden?

Vielleicht etwas Böseres noch, erwiederte Christoph. Es handelt sich um einen infamen Verrath, der den Unmuth ihres Neffen zum Verbrechen verleitet, mein General. — Toussaint ließ ihn nicht ausreden. — Ah! Moses, sagte er, und immer wieder Moses. Will dieser junge Thor denn durchaus sein Schicksal erfüllen? Ich sah es in einer düstern Nacht, wo mich Gott mit seinem Geiste erleuchtete, und nun steht es wieder vor meinen Augen. — Wehe ihm! wenn er es wagt gegen mich aufzustehen. Doch wir müssen fort, General, erzählen Sie mir im Wagen, was Sie wissen, dann will ich entscheiden. —

Wenige Minuten später fuhr die Equipage, von Reitern umringt, dem Süden zu, als aber eine Meile vielleicht zurückgelegt war, befahl Toussaint L'Ouverture zu halten. Er stieg aus mit dem General Christoph, statt seiner aber nahm ein Diener in dem Wagen Platz, der in Figur und Ansehen viel Aehnlichkeit mit ihm hatte. — Dies war eine der gewöhnlichen Täuschungen. Einige Zeit früher war einer dieser ähnlichen Kammerdiener im Wagen erschossen worden, wo er seines Herrn Gestalt darstellte. Die Farbigen von St. Mark hatten einen Hinterhalt gelegt, und als sie den Körper zusammenstürzen sahen, lief das Geschrei von Toussaints Tod durch die ganze Insel. Aber es zeigte sich schnell zu ihrem Verderben, daß er lebe, und dieser Fall, wie zahllose andere, wo der Tod ihn fast wunderbar verschonte, erhöhte nur das Grauen vor einem Manne, der unantastbar war, und von dem man niemals wußte, wo man ihn suchen sollte. — Der Wagen mit dem falschen Toussaint setzte auch

diesmal, umringt von den Garden, den Weg in den Süden fort, wo überall die Glocken geläutet und dem Oberbefehlshaber, der nirgend ausstieg und alles schweigend annahm, jede Ehre erwiesen wurde; der wahre Chef der Neger aber sprengte auf seinen schnellen Rossen, begleitet von Christoph und wenigen Reitern dem Norden zu, wo er unerkannt in aller Stille das Kap erreichte.

2.

Der Obrist Vincent hatte sich mit seiner leidenden Gemahlin auf sein Landgut am nördlichen Abhange der Mornenkette begeben, welche diesen altfranzösischen Theil vom Westen und dem spanischen Osten trennt. — Helene war durch den Aufenthalt in Grande-Anse nicht gestärkt worden. Das Wiederfinden ihres Oheims, seine Schicksale, sein jäher Tod, der unversöhnliche Grimm, mit welchem er gestorben war, Alles hatte ihr krankes Gemüth tief erschüttert, denn in dem leidenden Körper war die Reizbarkeit ihrer Nerven zu einer Höhe gestiegen, die einen grausamen Kontrast zu ihrer Schwäche bildete. — Vincent sagte sich tausendmal, daß dieser zartgebaute Leib wie durch ein Wunder in allen den Schrecken sich erhalten hätte, aber er fühlte es auch ganz, daß die Lebenskraft, von einer inbrünstigen Liebe getragen und ernährt, sich verzehre, wie ein Licht, das ausgebrannt sei. Und doch zuckten durch die Dunkelheit seiner Seele die hellen Blitze der Hoffnung, wenn er sie zur guten Zeit betrachtete; wenn sie mit den klaren, wonnevollen Augen ihn anlächelte, wenn sie die Arme um seine Brust legte, sich an ihn schmiegte mit der zitternden Liebe erster schöner Stunden, und ihm zuflüsterte, daß sie unaussprechlich glück-

lich ſei. — Helenens Schönheit hatte einen Grad der Verklärung erhalten, die eine Art von Kultus möglich machte, in welchen alle einſtimmten, die ihr nahe waren. — Der kleine Doktor Bertrand war gleichſam der Hoheprieſter darin, und ſeine ganze ſtörrige, halb wahnſinnige Eigenthümlichkeit hatte ſich in ihrem Dienſte verwandelt. — Der alte Mann bildete zu dem ſchönen bleichen Marmorbilde, das, ſo zart und matt, einer Auflöſung entgegenging, den wahren Gegenſatz in ſeiner runzlichen, verſchrumpften Erſcheinung, die auch verwelkte, aber ach! mit allen Zeichen, daß das Alter hier den überreifen Menſchen in die Gruft ſchleppe. — Stundenlang konnte Bertrand an dem Polſterlager ſitzen und ſeine Kranke durch allerlei Schwänke und Erzählungen erheitern, bis Menſchen herbei kamen, die ihn ablöſten, und dann lief er hinaus in die Gebirge, erkletterte die ſteilen Felsklippen, ſuchte und ſuchte nach heilſamen Wurzeln und Pflanzen und lehnte ſich, erſchöpft und im Schweiße gebadet, an einen der Waldrieſen, den er mit ſeinen Händen ankrallte und ſchrie: Schafft mir den Valſain! Gebt mir den Todten heraus! Mein Mittel, mein einziges Mittel, ſie iſt verloren! — Aber im Walde rauſchte es weiter, ein großer, bärtiger Affe brach einen friſchen grünen Zweig von dem hohen Stamm und warf ihn auf den alten Mann nieder. — Als Bertrand aufſchaute und den grinſenden Teufel ſo boshoft über ſich ſchweben ſah, ſagte er ſeufzend: Das iſt der Tod, der unerbittliche Räuber. Er knickt das friſche Leben entzwei und wirft es den alten Narren, die es ſo inbrünſtig lieben, auf das Herz, daß es auch brechen muß; ſo fängt er Alle. So wird er mich auch in ſeine Arme nehmen und ich werde mich nicht einmal ſträuben. Ach! wo ſoll ein Menſch hin, der ächzend in tauſend Schmerzen und voll

Weh an der Welt einſam über die Gräber der paar letzten Freunde irrt, als auch in's tiefe, kühle Grab, wo er Ruhe und Vergeſſenheit findet. — Nun ging er zurück und ſuchte nicht mehr; aber mit kindiſcher Freude beobachtete er jede Veränderung in dem Zuſtande Helenens. Seine Furcht und ſeine Hoffnungen wechſelten, und wie ſie friſcher aufzublühen ſchien, kräftiger und ſtärker ſich bewegte, ſogar kleine Ausflüge machte, voll wiedererwachender Heiterkeit ſcherzte, und Träumen der Zukunft mit erſchütternder Innigkeit anhing, ſah man den alten Mann, der ſo gern lachte, davonſchleichen und die Neger der Pflanzung, deren Freund er war, ſagten ſich traurig, der alte Vater ſitze auf der Palmenhöhe und ſeine Augen wollten die Sonne nicht ſehen, ſie regneten.

Vincent hatte den Generalarzt aus dem Kap kommen laſſen, der unter der größten Vorſicht, als ein Beſuch, erſchien, denn wie alle dieſe Kranken wollte auch Helene durchaus nichts von ihrer Krankheit hören. -- Der Arzt blieb einige Tage und erklärte dann, es ſei durchaus keine Krankheit vorhanden, nichts, was den Arzt nöthig mache. Eine allgemeine Schwäche und Abſpannung liege in dieſer Konſtitution und im Klima, aber die Bergluft werde wohlthätig wirken, und ſicher eine Rückkehr nach Frankreich jeden Reſt davon vertilgen. — Als er dies ſagte, brach Helene in heftige Thränen aus und laut ſchluchzend fiel ſie dem Obriſten um den Hals. — Ja, nach Frankreich, rief ſie, o! mein Reginald, nach Frankreich führe mich. — Meine einzige Sehnſucht auf Erden iſt dieſe. — Ich bin nicht krank, aber die Sehnſucht thut es. Ich denke daran, wenn ich erwache, und wenn ich ſo an deinem Herzen bin, ſpricht eine leiſe Stimme: Ach viel glücklicher wäre ich mit ihm in dem ſchönen Frankreich. —

Nun da haben wir's, sagte der Arzt lachend, es ist ein Anflug von Heimweh, und diese Krankheit ist so allgemein hier unter uns armen Ausgestoßenen, daß Wenige zurückbleiben würden, wenn sie davon kommen könnten. Doch Sie, mein Obrist; benutzen Sie die erste Gelegenheit, dieses traurige Klima zu verlassen.

Diese Gelegenheit, sagte der Obrist freundlich, indem er Helenen küßte, ist näher, als du denkst. Ich hoffe bald vom Obergeneral nach Frankreich gesandt zu werden, und dann —

Sie ließ ihn nicht vollenden. Die stürmischen Zeichen ihrer Freude verschlossen seine Lippen und sichtlich war von diesem Augenblicke an ein rascheres Leben in ihr aufgeblüht. — Nur Bertrand hatte stumm die Erklärungen des jungen Generalarztes gehört, der mit seinem leichten Wesen die Besorgnisse weglächelte, und ihn dann gar keines Blickes mehr gewürdigt. — Als er aber Helenen in Hoffnungen schwelgen sah, als er ihre Träume hörte von Paris, von dem Leben dort, von allen Freuden ihrer ersten Jugend und alten Erinnerungen, und wie sie sich nach der Minute verzehre, die sie aus diesem Lande der Schrecken führe, da stimmte er mit ein, und suchte sie nun ebenfalls durch seine lebhafte Theilnahme zu erfreuen. — Er mußte freilich dafür auch hören, wie man ihn wegen seiner frühern Düsterheit ausschalt, und Bertrand nahm es selbst lächelnd hin, als er die Zielscheibe der Spöttereien des jungen Arztes wurde, der aber bald einige so treffende und derbe Antworten empfing, daß er fast von seiner Ueberzeugung zurückgekommen wäre, er habe es mit einem jener alten Sclavenärzte zu thun, die unwissend hergekommen und unter der heißen Sonne toll geworden seien. Nach einigen Tagen

kam auch der Abbé Lahaye und brachte all den zärtlichen Antheil mit, den er immer an seinen Freunden genommen hatte. Aber er war diesmal besonders unruhig, und konnte sich nicht freuen, als Helene ihm gekräftigter als je entgegen kam und Bertrand mit lautem Gelächter ihm versicherte, die Herstellung von allen Leiden sei nahe, ganz nahe.

Lahaye versuchte auch eine lustige Antwort zu geben, aber sie starb ihm auf den Lippen. Er sah dem alten Doktor tief in die Augen und dann blickte er schnell fort und sagte mit einer Art rauhen Hast zu Vincent: Es zieht ein trübes Wetter auf und, wie es oft auf Domingo geht, die Blitze brechen aus der heitern Luft, die sonnenvoll über uns hängt und dann erst sehen wir den düstern Wolkenkreis, der sich, wie durch Zauber, gebildet hat. — Es ist seltsamlich im Norden jetzt, es geht jetzt etwas vor unter dem halbwilden schwarzen Volke auf den Pflanzungen, etwas Böses, Heimliches. — Vor einigen Tagen wurde der Intendant der Pflanzung Rotard mit Beilhieben ermordet, und gestern sind mehrere weiße Grundbesitzer auf den Wegen angefallen und fast todtgeprügelt worden. —

Der heimliche Groll gegen die Weißen ist leider noch immer nicht ganz erstickt, sagte der Obrist. —

Ich fürchte, man nährt ihn nur zu gut, erwiederte Lahaye. Vor einiger Zeit schon fragten mich ein paar schwarze Offiziere des Regiments von Port Dauphin, ob es denn wahr sei, daß man sie von Neuem den Weißen verkaufen wolle? — Ich bestritt es natürlich, aber meine einsichtsvollen Freunde sagten mir im Vertrauen, sie wüßten es nur zu gut. Der Obergeneral werde von Dessalines und Christoph unterstützt, General Moses allein sei der wahre Freund des armen schwarzen Mannes.

Nachdenkend gingen beide in die Pflanzung hinaus, aber der Obriſt war ziemlich unbeſorgt, denn er wußte, daß Touſſaint nicht ohne Kenntniß der Vorgänge ſei, und die glückliche Wendung der Krankheit ſeiner Gattin, die er zärtlicher als je liebte, ſtimmte ihn bald fröhlich. O! ich war ein Thor, ſagte er, daß ich das beſte Stück meines Lebens hier laſſen konnte, um ſo lange über's Meer zu gehen und dem Ehrgeize zu dienen. Die Sehnſucht hat ſie gebeugt, dieſe weiße feine Lilie, aber die treueſte Liebe ſoll ſie aufrichten. — Nach Frankreich! nach Frankreich! mein theurer Abbé, fort von dieſem grauſamen Boden, der für ſanfte Herzen nicht taugt. An den ſchönen Ufern der Loire wird ſie aufleben, und ich, ſetzte er leiſe hinzu, ich will dieſen blutigen Degen von mir werfen und ein Menſch werden, die Welt vergeſſen an einer liebenden Bruſt. O! die Welt, Abbé, die uns Täuſchung als hohe Wahrheit gibt, und uns die Wahrheit erringen läßt, vor der wir zittern und verzweifeln.

Lahaye war ſo gerührt, daß ſeine Augen feucht wurden und leiſe ſagte er: Mein armer Freund, ſeien Sie ſtark in Allem, was ein menſchliches Herz treffen kann. Ausharren in den Schickſalen, die über die Erde ſchreiten und unſere Lebenskraft verſuchen, das macht den wahren Helden. Man findet ſie in der Hütte zuweilen gewaltiger, als auf dem Throne, dieſe wahren Menſchen, die den Donnerkeulen eine breite Bruſt und ein ruhiges Auge zeigen. Dieſe allein zwingen dem Schickſale, ſelbſt dem, welches ſie zerſchmettert, Achtung gab.

In dem Augenblick trat hinter einem Jasmingebüſch Helene hervor. Sie war den Männern durch den laubigen Gang zur Seite vorangeeilt, und hatte ein paar Blüthen

zu einem Kranze gebogen, den ſie nun auf Vincents Stirn ſetzte. — So will ich dich immer empfangen, mein Reginald, ſagte ſie und ihr Auge ſchimmerte in endloſer Liebe, ſo will ich dich grüßen und ſchmücken, wenn du müde von deinem Tagewerk wiederkehrſt. Ja, wirf ihn fort den blutigen Degen, du biſt zu gut und zu gerecht, um ihn zu tragen. — Was ſucht ihr ſtolzen, böſen Männer denn das Glück auf den Höhen des Lebens. — Ach! daß ihr ſtrebt zu herrſchen, das hat die Unterdrückung hervorgebracht, daß ihr um Reichthum und Ehre buhlt, das iſt das Unglück der Welt geworden. — Sage dich los von dieſem Haufen, mein Reginald, gehöre auch nicht zu den Beſten unter ihnen, denn ſelbſt dieſe wollen ja allen Menſchen das aufdringen, was ſie für gut und weiſe halten; gehöre keinem, laß ab von dem tollen Plan, der Welt zu gehören, die Menſchen weiſer und tugendhafter zu machen. — Gehöre dir ſelbſt, gehöre mir, mein theurer, geliebter Freund. — O! wenn ſie Alle das thäten, wenn ſie Alle in Frieden und Eintracht ihr Haus bauen wollten, ihr Glück nur ſuchen in einem einfachen Liebesleben, wie iſt die Welt ſo groß, um Allen ein heiteres Daſein zu ſichern.

Das nenne ich mir doch auch eine Weltanſchauung, ſagte der Abbé, der ſeine Weichheit unter Lachen verſteckte. Träumt nur hin von Zeiten, wo Niemand mehr einen König, einen Prieſter oder Advokaten kennt. Vielleicht kommen dieſe heiligen Tage doch einmal und die Menſchennatur mit ihren Leidenſchaften wird veredelt hervorgehen durch den Kreislauf der Leiden vieler hunderttauſend Jahre, wo Blut und Thränen des Schmerzes quitt war, der uns zuſammenband.

Laßt die Welt und die Menſchen ſich abmühen, er-

wiederte Vincent zärtlich, wir aber wollen unſer ſtilles Haus bauen, und darin vergeſſen, daß es nicht ſein kann, wie du ſagſt.

Das Haus, ſprach Lahaye leiſe und dumpf, wo dies Vergeſſen wohnt, iſt überall zu haben.

Wer iſt denn dort? rief Vincent lebhaft, indem er in ſeine Pflanzung hinaus ſah. — Alle blickten zwiſchen den Bäumen hinab und ſahen die Arbeiter in einem dichten Kreiſe zuſammen ſtehen. — Als ſie näher kamen, wurden ſie geſehen, der Kreis öffnete ſich, Jeder ging an ſeine Arbeit, aber hinter den dichten Hecken entfernte ſich ein Neger, der die Offizier-Kleidung der Landmiliz trug.

Was wollte er? ſagte Vincent zu einem der Arbeiter.

Der Schwarze war offenbar in Beſtürzung und half ſich mit echt afrikaniſcher Natürlichkeit. Weiß nicht, Maſſa Obriſt, ſagte er. Fragte das und das. Ob Bürger Vincent hier wäre? Ob Arbeiter fleißig ſeien? Ob gute Neger gut gehalten würden?

Und wie viele Arbeiter hier wären? fuhr Vincent lächelnd fort, und daß die weißen Männer ſchlimme Herren wären? und die ſchwarzen Arbeiter nicht arbeiten müßten?

Der Neger ſah ihn mit Erſtaunen an, ſchüttelte aber doch den Kopf und ſagte: Er ſprach nicht ſo etwas, Maſſa Vincent.

Man ging zurück, aber der Obriſt war ſichtlich erregt. Nun erſt glaube ich auch, daß irgend etwas im Werke und nahe iſt, ſagte er. Ich fühle Kummer und Zorn in mir. Ich habe dieſen Menſchen nur Gutes gethan, ich war ihnen immer weit mehr ein Freund und Rather, als ein Herr und habe ſie wie Kinder zu erziehen geſucht. Jeder meiner Aufſeher ward von mir geprüft und bewährt gefunden, ſie kön-

nen ſich nicht beklagen, und doch verſchwören ſie ſich gegen mich. Dieſe afrikaniſche Menſchheit beſitzt zu verſchiedene, zu untergeordnete Geiſteskräfte, um ſich ſchnell zu erheben, ſie muß vor der Gewalt zittern, denn die Liebe iſt ihr fremd, und auf lange Zeit hinaus werden es nur einzelne Menſchen ſein, die ſich über die angeſtammte Rohheit erheben. Er befahl ein Pferd zu ſatteln, und ſagte zu Helenen, die ihn ängſtlich bat, ſie nicht zu verlaſſen: Ich komme in wenigen Stunden zurück. Ich muß meine Nachbarn ſehen und ſprechen, wir müſſen wiſſen, was das zu bedeuten hat. — Uebrigens beſorge nichts. — Bei aller Luſt zum Schlechten wiſſen dieſe ſchwarzen Burſchen doch recht gut, mit wem ſie es zu thun haben, und das Ganze läuft wahrſcheinlich auf eine der kleinen Revolten hinaus, die den unerſchöpflichen Haß der beiden Farben zeigen und ſchnell beendigt ſind durch ein gutes Gericht Mais und Palmenkohl.

Er ſcherzte mit ſeiner Gattin, beides bereit zu halten, drückte dem Pfarrer lächelnd die Hand und flüſterte ihm zu, daß er im Nothfalle Boten nach dem Kap ſenden werde, ſobald er genügende Aufſchlüſſe erhalten könnte und ſprengte dann über die Hügel davon, der Mornenkette zu, die nach der Kapebene abfällt, wo eine Reihe großer und ſchöner Pflanzungen lag, deren Beſitzer er genau kannte.

Als er dieſe Plantagen erreichte, fand er die Eigenthümer, größtentheils Weiße und mehrere Militärs, voller Unruhe. — Dunkle Gerüchte liefen umher, daß Aufſtände in den nördlichen Kantons ausgebrochen ſeien und wenige Minuten vor ihm hatte ein reitender Bote die Nachricht gebracht, daß am vorigen Tage in Port Dauphin und am Grande-Rivière blutige Scenen vorgefallen ſeien. Die Regimenter der Beſatzung ſollten ſich mit den Arbeitern ver-

einigt haben, mehrere Offiziere hätten die Mordanfälle geleitet. Unter den Negern der Plantagen ſah es ebenfalls unruhig aus. Man fand ſie in Gruppen ſtehend und ſprechend, den Befehlen der Aufſeher ward widerwillig gehorcht, und alle Zeichen ſtellten ſich ein, daß es nur einer ermunternden Anregung bedurfte, um dieſe blutdürſtigen Geſchöpfe aus ihrer ſtumpfen Einſchläferung zu wecken.

Vincent ſah bald, daß es auch unmöglich ſei, mit den erſchreckten Plantagenbeſitzern irgend eine Maßregel zu verabreden. Die meiſten der Weißen hatten den Muth verloren, ehe ſie einen Feind ſahen, und nichts konnte merkwürdiger ſein, als der Kontraſt zwiſchen einem Kreolen aus dem Jahre 1790, der ſich für ſeine Perſon genug dünkte, um ein Heer von Negern in die Flucht zu treiben, und einem, aus einer nur eilf Jahre ſpätern Zeit, wo man ſo weit gekommen war, die Neger ſtolz und die weißen Herren vergebens hölflich und demüthig zu finden. — Sie hatten nicht einmal den Muth mehr, ihr Leben theuer verkaufen zu wollen und zeigten ihren Arbeitern eine Furcht, die ſie nur verächtlich machen mußte. — Vincents Gegenwart belebte ihre Hoffnungen, denn man kannte ihn ebenſowohl als einen entſchloſſenen Offizier, wie als Günſtling und Vertrauten des Obergenerals, deſſen gefürchteter Name einen ſo magiſchen Einfluß übte. — Nicht umſonſt hatte ſich auch der Obriſt in ſeine volle militäriſche Tracht geworfen, und die Wirkſamkeit ſeiner Reden, die er auf Bitten der Offiziere den Arbeitern hielt, waren nicht ganz vergebens. — Vor allen Dingen gab er ſich das Anſehen, als erſcheine er in Touſſaints Namen, und drückte nun in klugen Worten Warnungen und Drohungen aus, Verräthern nicht zu glauben und ſich zu hüten, ihren Lügen zu folgen. — Touſſaint

L'Ouverture, sagte er, wird die zerschmettern, die es wagen, seinen Befehlen ungehorsam zu sein. Ihr wißt es, daß die Verräther Staub unter seinen Füßen sind. — Mit geheimnißvollen Drohungen schied er endlich, und gewiß war es, daß ohne ein besonderes günstiges Ereigniß die Neger nichts wagen würden, denn sie waren sichtlich stiller geworden, und gingen ruhig in ihre Wohnungen, oder wohin ihnen sonst befohlen wurde. — Nachdem Vincent die Pflanzer ermuntert, und ihnen versprochen hatte, selbst am nächsten Tage nach dem Kap zu gehen, dachte er an den Rückweg, denn die Sonne war im Sinken und sein Weg ziemlich weit. — In tausend Windungen zog dieser sich durch die Hügel fort, welche im falben Lichte glühten. Ueberdies zwang ihn der felsige Boden langsam zu reiten und die besten Stellen aufzusuchen. — Plötzlich sah er vor sich auf der Höhe aus einem Seitenwege mehrere Reiter hervorkommen. Es waren Damen in weißen, windwallenden Kleidern, rothen Jäckchen und blauen Federbarrets, denn die patriotischen Damen trugen sich damals gern in den drei Farben. Ein Herr in der eleganten Pflanzertracht ritt an ihrer Seite und sein Doppelgewehr blitzte in dem letzten Lichte. Einige Diener folgten ihnen, und wie sie hielten und auf ihn niedersahen, erkannte er sie leicht. — Es war Jumecourt, seine Gattin und die Dame von Borel. Vincent war unmuthig erregt über dies Begegnen in den Bergen. Er hatte diese Gestalten fast vergessen, nun traten sie plötzlich vereint vor ihn hin. Und doch, als er sie näher betrachtete, konnte er sich einer innern tiefen Wehmuth nicht erwehren. Blanca war geisterhaft bleich. In ihren Augen brannte ein fanatisches Feuer, während ihr Körper kaum ein Schattenbild ihrer Vergangenheit war. Sie sah streng und düster auf ihn hin.

Die Marquiſe aber lächelte verächtlich und redete mit Jumecourt, der ſehr hochmüthig ausſah und mit dem Schloß an ſeinem Gewehre ſpielte. — Vincent glaubte einen Augenblick einem ernſten Zuſammentreffen entgegen zu gehen, denn der Vicomte rief ſeinen Dienern etwas zu und dieſe näherten ſich ihm, aber dann hörte er ihm ſagen: Es wäre Schade, wenn wir uns mit ihm befaßten. Er muß mit eigenen Augen ſehen, mit eigenen Ohren hören, was in der Welt vorgeht, ich habe mich lange nach dieſem Augenblicke geſehnt.

Jetzt hatte Vincent die Höhe erreicht, er hielt dicht bei der Geſellſchaft, die er höflich kalt begrüßte, ohne eine Antwort zu empfangen. Es war ein ſonderbares Begegnen. Zwiſchen wilden Höhen lief der Weg hinunter, Dämmerlicht lag in der Tiefe, das letzte rötbliche Lichtgefunkel beglänzte die Geſtalten auf der Höhe. Der Obriſt, ſo unerſchrocken er war, zögerte weiter zu reiten und einem gewiſſenloſen Menſchen, wie Jumecourt, der ſeine Waffen bereit haltend mit mordluſtiger Feindſchaft ihn anlächelte, den Rücken zu kehren. Eben ſo ſehr verboten ihm Zorn und Ehre, raſch zu fliehen und unwillkürlich hatte er die Hand an den Degen gelegt, als der junge Kreole eine heftige Bewegung machte und, das Gewehr aufhebend und ſenkend, ſein Pferd dicht an das ſeines Gegners drängte. —

Wie, ſagte er ſpöttelnd, der tapfere Obriſt zittert, einem Verwandten hier zu begegnen? — Steht es ſo ſchlecht mit Ihrem Gewiſſen, Vincent; haben Sie ſich ſo ſchwere Verbrechen vorzuwerfen, um von mir zu fürchten?

Ich glaube Ihrer ſelbſt willen, Ihnen die Antwort erlaſſen zu müſſen, erwiederte der Obriſt ruhig.

Halt! ſagte Jumecourt rauh und griff in die Zügel

ſeines Pferdes. Sie ſollen nicht von uns gehen, ohne eine Genugthuung zu geben. — Laſſen Sie ihren Degen los, Vincent, fuhr er fort, ich will Ihr Leben nicht; nein, ich würde es erhalten helfen, wenn es bedroht wäre.

Dann, rief Vincent empört, haben Sie ſicher irgend eine fürchterliche Bosheit im Werke, die dies erhaltene Leben vergiften ſoll.

Was Sie Bosheit nennen, mag Anderen als Gerechtigkeit erſcheinen, erwiederte der Vicomte. Wir wollen kurz unſere Abrechnung halten. — Sie waren es, der mir die Liebe meines Oheims raubte, Sie waren es, der mir das Herz meiner Braut ſtahl. — Ich danke dem Himmel zwar, fuhr er fort, daß er mich meine Thorheit erkennen ließ und mir ein edles Weſen zuführte, die meine Lebensgefährtin wurde, aber kann das für Sie gelten? kann es den Haß verſöhnen, den ich lange Jahre gegen Sie hegte, kann es die Beleidigungen vergüten, die meine Familie durch Sie erlitt? — Es iſt Keiner hier, rief er mit einem Blick auf die Damen, der nicht von Ihrer Falſchheit, von der Gemeinheit Ihrer Sitten zu erzählen wüßte. — Man hat mir nicht verborgen, mit welchen Lügenkünſten Sie weiche Herzen zu bethören wußten, und Sie, wackerer Ritter der Tugend und Wahrheit, Sie, mit dem gleißneriſchen Schein einer Rechtlichkeit und Würdigkeit bekleidet, die den ränkevollſten Sinn bedecken, Sie, ein Knecht der Tyrannei und der Laſter, dürfen Sie es bewundern, wenn die Stunde der Vergeltung käme?

Der Abſurdität und der elenden Verläumdung, ſagte Vincent, kann man nichts entgegenſetzen, als Verachtung. Daß ich dieſe immer für Sie hegte, werden Sie ſelbſt bezeugen. — Vertheidigung dürfen Sie nicht erwarten, ich

beklage die, welche ſich von Ihnen täuſchen laſſen, aber fürchten Sie ſelbſt die Stunde, wo Ihre Intriguen ſich erklären. Sie iſt Ihnen nahe. Touſſaint L'Ouverture kennt die Fäden, an welchen Sie ſeinen Neffen führten, hüten Sie ſich, er iſt ein ſtrenger Richter.

Er ſagte dies letzte mehr zu den Damen gewendet, als zu Jumecourt, der ein lautes Gelächter erhob, und, indem er die Zügel von Vincents Pferd losließ, ihm zurief: Geben Sie wohl Acht, mein Herr Tugendritter, was ich ſage. Dort liegt Ihr Neſt mit dem zarten Täubchen, ſehen Sie zu, ob nicht ein Geier darin geweſen iſt und es geholt hat, ehe Sie wiederkehrten. — Ihre Warnungen ſind höchſt dankenswerth, Schade nur, daß Sie zu ſpät kommen; und ſo warne ich Sie auch, mein Vetter Vincent, ſtarren Sie mich nicht ſo verzweifelt an, es könnte mich zum Lachen reizen.

Wenn Helenen irgend etwas geſchah, ſagte Vincent von einer ſchrecklichen Ahnung ergriffen, ſo — hier hob er den Arm drohend auf, und Jumecourt rief ſtolz: Was auch geſchehen ſein mag, ich that es, rächen Sie es an mir! — Ich bin das Haupt der Familie Jumecourt, ich haſſe, ich verachte den Elenden, der ſich gewaltſam in ein edles Haus drängte, der deſſen beſtes Gut ſtahl, der gewaltſam wieder daraus entfernt werden muß.

Vincent hörte dieſe Beleidigungen mit jener Ruhe, die aus dem Bewußtſein der Unwürdigkeit des Gegners entſpringt, was Jumecourt um ſo mehr erbitterte. Die Marquiſe hatte während des ganzen Geſprächs mit völliger Nichtachtung in die Ferne geblickt und nur zuweilen boshaft gelächelt, Blanca aber, von ihrer Stimmung überwältigt, wandte ſich leidenſchaftlich zu dem Obriſten. — Halt! ſagte ſie, Sie ſollen in meiner Gegenwart meinen Gemahl nicht

mit dieſer Verachtung begegnen; wagen Sie es nicht, ihn zu beleidigen. Er ſteht höher als Sie, er liebt die Freiheit, Sie haben dieſe verrathen. Einſt war dieſer Mann mein Stolz, fuhr ſie fort, ich knüpfte Hoffnungen für die Welt an ſein Leben, wie unwürdig iſt er mir. — Gehen Sie, Diener und Helfershelfer eines Tyrannen, ſagen Sie ihm, ſein Reich ſei aus und ſuchen Sie dem Racheſchwerte zu entrinnen, das die Freiheit gegen ihre Unterdrücker ſchwingt. —

In dieſem Augenblick fielen mehrere Schüſſe in den Bergen und auf dem Kamme eines fernen Hügels ſah man viele Menſchen, die ſich ſchnell bewegten. — Da iſt die Kolonne von Port Dauphin, rief die Marquiſe. Ich dächte faſt, fuhr ſie gleichgültig fort, indem ſie auf Vincent deutete, wir hielten dieſen Uebelthäter feſt und überlieferten ihn ſeinem Schickſale.

Laßt ihn laufen, erwiederte Jumecourt. Hinweg, nach Haus mit Euch, Ihr werdet Beſuch finden, das Haus voll Gäſte, die ſich nach Euerer Ankunft ſehnen.

Und ſein Sie höflich, wie ein Philoſoph, rief die Borel, indem ſie ihr Pferd antrieb. Tröſten Sie ſich über die Unbeſtändigkeit des Glückes und des Beſitzes, ſo wollen wir ſehen, was ſich thun läßt. — Jumecourt folgte ihr raſch; man ließ Vincent allein, nur Blanca warf ihm einen traurig finſtern Abſchiedsblick zu.

Was iſt das? rief er. — Sind ihre Pläne ſo böſe und entſetzlich, daß ſie mein unſchuldiges Weib bedrohen? O meine arme Helene, ich komme!

Er trieb ſein Roß an und in gewaltiger halsbrechender Eile ging es den jähen Hügel hinunter. Die Nacht war ſchneller noch, als gewöhnlich gekommen, denn dunkle Wol-

kenmaſſen löſten ſich von den ſpitzen Bergen der Cahos ab und zogen ſchwere faltige Lager über den Himmel, deſſen ſanftes Glühen ſie auslöſchten. Bald war Vincent überzeugt, er müſſe dieſe Haſt mäßigen, wenn er ſein Haus erreichen wolle. Er kannte die Gegend nicht genau genug, um ohne Aufmerkſamkeit die Richtung der Pfade zu verfolgen, welche ihn zuletzt auf die große Straße nach Rouge-Morne führen mußten, aber auch eben ſowohl in eines jener düſtern Gewinde von Berg, Wald, Moor und ungangbaren Felſenkeſſeln leiten konnten, wo vor Anbruch des Tages kein Entkommen und vielfache Gefahren drohten. — Mit wilder Aengſtlichkeit fühlte er ſein Herz klopfen, wenn er zuweilen ganz ſtille hielt, um zu prüfen, ob ſein Thier noch den Pfad halte, und fern hallender Donner ihm wie Schlachtgetöſe vorkam. Zuweilen war es ſeinen furchtgeſchärften Sinnen, als dränge ein Jubelgeheul barbariſcher Mörder und Plünderer zwiſchen dem geklüfteten Geſtein und aus den Wipfeln des Urwaldes, der leiſe über ihm wogte; und wie er eine freiere Stelle erreichte und am fernen Himmelsſaume glühender Schein ihm eine Feuersbrunſt anzeigte, durchzitterte ihn Schmerz und eine unbändige Wuth, denn alle die entſetzlichen Auftritte, welche er in Jahren erlebt, drängten ſich vor ſeine Seele. — Nur ein einziger Gedanke brannte in ihm: hin zu der Geliebten, die vergebens um Hülfe rief und raſcher ging es fort, unbekümmerter, als er zu ſeiner Freude Lichtſchein und ein einzelnes Haus in der Ferne erblickte, das, wie er wohl wußte, dicht an der Straße lag.

Aber indem er auf den Damm bog und zwiſchen den dichten Weiden hintrabte, ſtutzte plötzlich das Pferd. Es warf den Kopf hoch, ſprang zur Seite und ſchleuderte faſt den Reiter aus dem Sattel. Dunkle Geſtalten hielten

mitten auf der Straße und eine dumpfe Stimme rief dem einſamen Reiter die Frage zu, wer er ſei?

Antwortet Ihr ſelbſt, verſetzte der Obriſt.

Im Namen des General-Gouverneurs! Sie kommen ſpät, Obriſt Vincent, ſagte eine andere Stimme, die dieſer freudig erſtaunt erkannte. Ich habe Sie lange ſchon erwartet und wollte ſo eben allein nach Rouge-Morne.

Es war Touſſaint, der ihm die Hand bot. Vincent ergriff ſie lebhaft. — Die Pflanzungen ſind im Aufruhr, ſagte er, auch die Regimenter der Diviſion von Port Dauphin. Man empört ſich gegen Sie; mein General, gegen das Leben der Weißen, man will uns opfern.

Gottes Blitze werden dieſe Unglücklichen zerſchmettern, erwiederte der Obergeneral. Ich weiß und kenne Alles, mein Auge wacht, mein Arm iſt bereit. — Er hatte ſein Pferd gewendet; ſie waren dem Hauſe näher gekommen, bei welchem eine Abtheilung der Gouvernementalgarde hielt. — Touſſaint ritt ſchnell vorüber und gab einem ſeiner Adjutanten den Befehl, ihm die Reiter folgen zu laſſen. — Bald ſtießen ſie auf eine andere Schaar und, wo die Straße zum Kap einbog, bewegte ſich eine dichte Maſſe Fußvolk, an deſſen Spitze ſich General Chriſtoph befand. — Alles verſchwand ſogleich wieder, Vincent allein, mit wenigen Offizieren, blieb dem ſchweigenden Obergeneral zur Seite und trieb ſein keuchendes Thier neben dem großen Renner, der, wie Touſſaint's ſämmtliche Pferde, ſo abgerichtet war, daß er nie galoppirte, aber einen ſo ſchnellen Trab ging, daß es ſchwer war, mit ihm fortzukommen.

Nach geraumer Zeit unterbrach Touſſaint L'Ouverture das Schweigen. — Wie, Obriſt Vincent, ſagte er mit der rauhen Heftigkeit eines Schmerzes, der ihn bewegte, waren

Sie es nicht, der mir ſagte, meine Maßregeln wären zu ſtreng? Waren Sie es nicht, der Deſſalines und diejenigen meiner Offiziere tadelte, welche mit aller Strenge die befohlene Disciplin aufrecht hielten? — Hier ſehen Sie die Folgen, wenn ein Thor es wagt, klüger zu ſein, als ich; wenn ein Leichtgläubiger, ein Kind von Ehrgeiz und falſcher Empfindung, dieſe Neger und ihre Zukunft beſſer zu kennen glaubt. — Ich werde dieſen Narren und ſeine Helfershelfer zermalmen, ich werde ein Beiſpiel geben, ich! — Der Grundton des Charakters meiner Farbe iſt Trägheit, die ich ausbrennen muß mit glühendem Eiſen, mit Tod! Ich muß ſie erziehen, den Fuß auf ihrem Nacken, das iſt die höchſte Wohlthat; verſöhnen mit der Kultur, ſie ihnen einimpfen und wer mir widerſteht, muß ſterben oder fort aus meiner Nähe. — Bei der Gottesmutter über uns! ich will Frankreich, ich will der Welt zeigen, daß ich Ordnung und Ruhe zu erhalten verſtehe, daß das Leben der Bürger, auch der weißen, ganz ſicher iſt, daß man nicht nöthig hat, ein Heer und eine Flotte nach Domingo zu ſenden, ſo lange ich den Befehl führe, ich! —

An dem Zittern und Grollen ſeiner Stimme erkannte ſeine Umgebung, wie aufgeregt er war. Alle ſchwiegen, er ſelbſt trieb ſein Pferd ſchneller an, um jeder Erwiederung Vincent's zu entgehen. — Und jetzt erreichten ſie die Höhe, an deren Abhange die Pflanzung des Obriſten lag. Dieſer ſtieß einen Schrei des Entſetzens aus. — Wachtfeuer glänzten aus dem Thale herauf; viele Geſtalten liefen hin und her, deutlich ſah man, daß die Pflanzung geplündert war, daß Sachen herausgeſchleppt wurden und doch war wenig Lärm zu hören. Eine Schaar in Waffen umringte die Hauptgebäude und ſchien gleichſam zur Abwehr der Uebrigen auf-

geſtellt. Einzelne ſchreiende, wehklagende Stimmen verſtummten; denn, nach ihrer Gewohnheit, liefen die Negeroffiziere ſogleich mit großen Stöcken herbei und ſchlugen unbarmherzig in die ſtreitenden Haufen, um Ruhe und Ordnung herzuſtellen. — Die Reiter waren dicht herangekommen in dem Hohlwege eines Gießbaches. Vincent, der voraus wollte, ward von Touſſaint zurückgehalten, welcher nun plötzlich ſein Roß antrieb und in der Mitte der Schaar wie eine Geiſtererſcheinung hielt.

Der Kommandant der Abtheilung mußte ihn gewiß dafür halten, denn er ſtand ohne Bewegung lange Zeit, bis er die zürnende, drohende Stimme hörte und Gnade flehend zu Boden ſtürzte. — Die wunderbare Allmacht dieſes Mannes ward auch diesmal durch das Ueberraſchende ſeiner nächtlichen Erſcheinung befeſtigt. Man hatte den Negern geſagt, daß er im Süden von den empörten freien Schwarzen umringt und gefangen ſei, plötzlich aber ſtand er mitten unter ihnen, wie aus dem Boden emporgeſtiegen; zitternd betrachteten ſie ihn.

Der Obergeneral ſprang vom Pferde, mit ſeinem kleinen Gefolge ging er mitten durch die Schaar. — Wenn du leben willſt, ſagte er zu dem Anführer, ſo ſorge dafür, daß Niemand ſich rührt; wer ſich entfernt, wer ein Geſchrei erhebt, ſoll ſogleich erſchoſſen werden.

3.

Langſam waren Helenen die Stunden vergangen, ſeit Vincent ſie verlaſſen hatte; und trotz aller Warnungen des Doktors und des guten Abbés hatte ſie mit beider Hülfe den Palmenhügel beſtiegen, von wo aus man einen weiten

Blick nach der nördlichen Ebene thun konnte. — Aber die Sonne ſank und der Nachtthau kam, ohne daß man einen Reiter entdeckt hätte. Es ward kalt in dieſer ſonderbaren Tropenluft, wo die Tage dem Schweiße, die Nächte der erſtarrenden Kühle angehören. Ein Schauer überlief den leichtumhüllten Körper und ſie ſehnte ſich endlich ſelbſt, das ſchützende Haus wieder zu erreichen. — Als ſie durch die Plantage gingen, kam der Intendant zu ihnen und ſprach leiſe mit dem Abbé. — Ich wollte, ſagte er, der Oberſt wäre wieder hier. — Wir haben manches treue Geſchöpf unter dieſen Wollköpfen, das ſein Leben für uns laſſen würde, aber Niemand wagt zu ſprechen. Ich habe Winke erhalten, daß ein Aufſtand im Großen im Werke iſt und Gott erbarme ſich unſer Aller, wenn er ausbricht.

Guter Bürger Anatole, ſagte der Abbé ſehr ruhig, glauben Sie mir, was da kommen kann und wird, iſt nicht mehr zu ändern. — Sehen Sie nicht, wie trotzig dieſe ſchwarzen Affen ſind, wie ſie flüſtern und lachen, wie ſie uns anſtarren und im Stillen unſere Gurgeln und ihre Meſſer betrachten? — Weil Ihr ſie gut hieltet, werden ſie Euch zuerſt würgen, denn dieſe Weſen ſind nur durch Furcht zu bändigen. —

Das ſind unchriſtliche Grundſätze, mein ehrwürdiger Vater, ſagte Helene, die ſeine Antwort gehört hatte. Viele gute Menſchen mit lebendig empfindenden Herzen ſind unter dieſen Halbwilden; ich fürchte mich gar nicht, es ſind meine Freunde, ſie werden uns beſchützen.

Sie ging an den Hütten der Arbeiter hin, unterhielt ſich mit ihnen und Alle erwieſen ihr eine Ehrfurcht und Liebe, die um ſo rührender war, da ſie freiwillig gegeben wurde. Der Intendant hatte geklagt, daß man ihn verlacht

habe und er nicht wage, seine Befehle geltend zu machen, vor diesem schwachen Weibe standen sie demüthig und ihre Augen flogen unruhig umher, als sie redete. — Meine Freunde, sagte sie, es sind Unruhen entstanden im Norden, schlechte Menschen haben Lügen ausgesprengt, als wolle der große General, euer starker Vater, mit den Weißen vereint, euch von Neuem zu Sclaven machen. — Ihr werdet das nicht glauben, ihr werdet die schützen, die euch lieben und euch Freunde nennen.

Ein hoher Neger trat hervor und sagte: Ist es wahr oder nicht, daß man uns in Ketten legen will?

Es ist eine unwürdige Lüge, rief Helene im edlen Eifer; wenn es wahr wäre, ich selbst würde euch aufrufen, eure Freiheit zu schützen.

Und Obrist Vincent, sagte ein Anderer eben so eifrig, er nicht mit dem großen Vater uns verkaufen will? —

Hat er nicht für euch gefochten, wie für seine Kinder, rief Helene. Wißt ihr nicht, daß er euch liebt. O! schämt euch.

O! Madame; o! Frau, sagte der Neger, seine Brust bekreuzend, ich glaube es und Niemand soll ein Leid thun hier.

Dann, liebe Freunde, versetzte Helene, geht in eure Wohnungen und verhaltet euch ruhig. Der Obrist Vincent, euer Freund, wird zurückkehren und euch gute Nachricht bringen. Er wird euch danken, meine Freunde; geht und Gottes Segen, die heilige Jungfrau sei mit euch! —

Die trotzigen Arbeiter beugten sich und gingen still davon. — So haben sich die reißenden Thiere der Wüste einst vor der armen Heiligen auch gebeugt, sagte der Doktor leise. O! ich weiß es wohl, sie wäre im Stande, die Wunder längst verklungener Zeit zu erneuen, aber darum eben ist sie zu gut für diese miserable Welt.

Helene gab nun einen Rath, den der Abbé für den allerbeßten erklärte, der gegeben werden konnte. — Die ſchwarzen Köche erhielten die Ingredienzien zu einem reichlichen Mahle und bald war in den Hütten der Neger ein fröhliches Schmauſen. Das Gefühl der Dankbarkeit erfriſchte ſich an dem Maisbrei; man ſah einige alte Leute umhergehen und mit Allen heimlich ſprechen. Was ſie erwirkten, wußte Niemand, aber ihre Unterredungen waren von heftigen Geberden begleitet und bis in die Nacht war ein Verſammeln und Heimlichthun unter ihnen, das der Intendant und die wenigen Weißen nicht zu unterbrechen wagten.

Der Abbé und der kleine Arzt wurden endlich zur Hülfe und Rath gerufen und beide waren ſo angeſehene Perſonen, daß ihre Erſcheinung und Beredtſamkeit den ganzen Kreis der Neger um ſie verſammelte. — Der kluge Pfarrer ſprach mit vieler Salbung von Gott, der die Guten belohne, die Böſen aber mit Strafen heimſuche, die er ſehr ausführlich ſchilderte, und dann auf irdiſche Dinge übergehend, ihren frühern Zuſtand mit dem jetzigen verglich. — Früher, ſagte er, was waret ihr da? Halme, die der Wind weht, die der Maſſa mit ſeinem Beile abſchlug; Thiere, die arbeiten mußten, die man kaufte und verkaufte, die gepeitſcht wurden, denen man Weib und Kinder nahm und ſie auf den Markt ſchickte, wenn die Frau Geld brauchte; die den Staub küßten, wenn der Maſſa kam; verachtet, verſpottet, allen böſen Menſchen übergeben. — Und was ſeid ihr nun, meine Freunde? — Ihr arbeitet, aber ihr werdet dafür bezahlt; ihr habt Haus und Feld, Weib und Kind. Niemand wird euch verkaufen, Niemand peitſcht euch, wenn ihr thut, was ihr ſollt. Ihr ſeid freie Leute und Geſetze giebt es für euch, wie für die Weißen. Der große General Touſſaint und

Frankreich, das große Land jenseits des Meeres, werden euch immer freier machen und immer mehr Glück und Wohlstand euch geben, wenn ihr treu und fleißig seid und vor allen Dingen immer genau thut, was euch befohlen wird. — Hier wurde der Pfarrer durch einen Mann unterbrochen, der unbemerkt in den Kreis getreten war. Seine hohe Gestalt, sein Federhut und seine reiche Uniform, die der Mantel halb bedeckte, ließen ihn als einen Oberoffizier erkennen. Als er den Arm des Pfarrers heftig ergriff, wichen Alle bestürzt zurück, denn nun hörten sie seine Stimme und sahen seine Züge. Es war Moses, der Feldherr des Nordens.

Unverschämter Priester, sagte er, deine Lügen verdienten den Tod! Von jeher warst du eine der weißen Schlangen, welche die Brust meines Oheims umzüngelten. — Was prahlst du mit dem Glücke des schwarzen Mannes? — Ist es ein Glück, vom frühen Tag bis in die Nacht unter glühender Sonne zu arbeiten? Ist es ein Glück, wenn der Körper ermattet niedersinkt, die Peitsche zu fühlen, weil der weiße Aufseher sagt, die Arbeit sei nicht genug? Ist es ein Glück, von Henkern umringt zu sein, die den schwarzen Mann morden und verstümmeln, wenn er nicht für euch arbeiten, für eure hinterlistigen Künste sich quälen will? — Dies Land gehört uns, und ihr, ihr verhaßten Fremdlinge, wollt ihr ewig darin die Herren sein? Fort mit euch! Fort mit allen Henkern! Fort mit den Elenden, die uns von Neuem der Sclaverei und den Weißen verkaufen wollen.

Der Pfarrer wollte einen Versuch zum Sprechen machen, als Moses mit großer Heftigkeit sagte: Führt diese beiden Weißen fort und haltet sie gefangen; ich will später mit ihnen reden. Jetzt habe ich mit euch zu sprechen, meine Freunde. Ich bin gekommen, um mit euerer Hülfe dem

afrikaniſchen Geſchlecht die Freiheit zu ſichern, dieſe weißen Schurken alle zu verjagen und euch von Tyrannei zu befreien. — So ſprach er noch eine kurze Zeit, während Lahaye und der kleine Arzt, der ſich wüthend ſträubte und um ſich ſchlug, von Bewaffneten fortgeführt wurden, die in immer größerer Zahl ſich zeigten und die Pflanzung von allen Seiten umringten.

Von allen dieſen Vorgängen ahnte Helene nichts. Lange ſaß ſie in ihrem Zimmer, gedachte des Abweſenden, harrte auf ihn und die Freunde und trat zuweilen an das Fenſter, um in die Nacht hinauszuſehen, die ihre hellen Sterne zwiſchen Nebeln und Wolkengebilden herausſchauen ließ. — Wie es dem Einſamen oft geſchieht, daß eine brennende Sehnſucht das Herz bewegt und das Auge feuchtet, ſo geſchah es auch der bangen Frau, dennoch aber hatte ſich ein ſo gläubiger Troſt und eine ſo tiefe Freudigkeit auf die Zukunft bei ihr eingegraben, daß ſie bald das matte Auge muthig erhob und mit einem Lächeln ſagte: Die Wolken und die Sterne, darin ſpiegelt ſich das Menſchenleben, und wie oft haben ſie nicht ſchon mir und Vincent gewechſelt. Gütiger Himmel, du haſt ſo treu über mich gewacht, du wirſt mich führen und leiten und treue Freunde zur rechten Zeit hülfreich erſcheinen laſſen.

Als ſie dies ſagte, ward die Thür ſchnell geöffnet und Moſes ſtand auf der Schwelle, das Haupt erhoben, ſtolz und voll Leidenſchaft, ſchien er doch einen Augenblick auch verwirrt. Hut und Degen hielt er in der Hand und heftig bewegt ließ er beides fallen, als ſie zu ihm ſprach und, auf ihn zueilend, ihm die Hände reichte. Moſes, rief ſie, mein theurer Moſes! ich bat zu Gott, mir hülfreiche Freunde zu ſenden und nun führt er Sie zu mir. — O! die böſen

Menſchen, die da ſagen, auch Sie hätten Theil an den Unruhen. — Vincent muß bald zurückkehren, verlaſſen Sie uns nicht, lieber Moſes.

Der junge General hatte die Arme um ihren Leib geſchlungen und preßte die zarte Geſtalt mit ſtürmiſcher Gewalt an ſich. — Seine Augen, die er ſtrahlend auf ſie heftete, glühten in einem faſt wahnſinnigen Feuer; ſeine hohe, trotzige Geſtalt zitterte, ſein dunkles Geſicht drückte in demſelben Grade die erregteſte Leidenſchaft, wie einen Kampf widerſtreitender Empfindungen, aus. Verlaſſen, ſagte er mühſam, ich will dich nie mehr verlaſſen. O! Lilie des Himmels, wie lange habe ich nach dir geſchmachtet, nach dieſem Augenblick. — Sträube dich nicht, bei deines Gottes Allmacht! ſträube dich nicht. Ich bin allmächtig auch; Moſes iſt der Erſte ſeines Volkes, du ſollſt mit ihm die Erſte ſein.

Moſes, mein Freund, ſagte Helene ſanft und leiſe, du thuſt mir ſehr wehe. Ich fühle einen Schmerz in meinem Herzen, ich bin krank, mein Freund, und du biſt es auch. — Aber ich fürchte mich nicht, Moſes. Rede, was willſt du?

Sie ſprach dies mit einem Tone der Entſchloſſenheit, der ſichtlich auf Moſes wirkte. Er war zu ihren Füßen geſunken und bedeckte ihre Hand mit ſeinen Küſſen. — Sie ließ es ſtill geſchehen; langſam entzog ſie ſich ihm und ſagte nochmals: Rede, Moſes, was willſt du von mir, die du Schweſter genannt haſt?

O, Gott der Chriſten! rief Moſes mit heißer Leidenſchaft und ſprang empor, indem er die Hände krampfhaft verſchränkte, ſie ſieht mich zu ihren Füßen, ein Sclave, ein Wurm, ſie ſieht mein Herz zerreißen und ſein rothes Blut ſeit Jahren fließen, nun frägt ſie, was ich will! — Weißt

du es nicht, ach! weißt du es nicht? — Ein Fluch iſt auf mich gefallen und verzehrt mein Leben. — Ich, o! ich, der ich die Weißen haſſe, ich muß dein Sclave ſein. — Wenn ich an ein Weib denke, denke ich an dich; wenn ich mir eines Weibes Reize male, male ich die deinen. In der Schlacht und im Schlafe warſt du an meiner Seite. Ich konnte keine Ruhe finden, wo ich auch ſein mochte. Und du fragſt, was ich will?

Alles, was du ſagſt, iſt mir bekannt, erwiederte Helene; und dennoch frage ich: Was willſt du von mir? —

Weib, rief der Neger mit dumpfer Stimme, du haſt mir geſagt, daß du mich nicht lieben kannſt, du haſt mein Herz mit tauſend Nadeln durchſtochen, du haſt mich verachtet, und dennoch liebe ich dich. — Klage den Gott an, der uns ſchuf, ich kann nicht anders, ich muß dich ewig lieben. —

Und was willſt du nun thun? fragte Helene gefaßt.

Moſes war überraſcht, er hatte dieſe Ruhe nicht erwartet. — Ich will dir Alles ſagen, ſprach er, aber wiſſe auch, was ich ſpreche iſt wohl erwogen und wohl geprüft, nichts kann daran geändert werden. — Du verachteſt mich?

Nein, ſagte Helene ſanft, nein Moſes, du biſt ein edler, guter Menſch.

Aber du liebſt mich nicht, und du mußt mich lieben! rief er mit einer Art von Wuth, indem er rauh ihre Hand faßte. Ich bin ein Neger, ein Teufel vielleicht, und du ein Engel, eine Heilige! und doch mußt du mich lieben. — Stürze dich in's Meer, ſtürze in die Mitte der Erde, rette dich in deinen Himmel, ich folge dir überall und fordere dich. Du biſt meine Gottheit, ich will nur ſein, wo du biſt. — Sieh, ſie haben meine Brüder ſeit Jahren gepeinigt,

und eine Stimme rief in mir: Moſes, wache auf, dulde es nicht, daß dein Geſchlecht von Henkern zerfleiſcht wird; du biſt es, der ſie befreien und die Ketten von ihnen nehmen ſoll. — Da dachte ich an dich, und ich ſprach: Ich will ſie befreien, ich will dieſe blutigen Thiere erwürgen, aber dafür ſoll die Roſe mein ſein, die für den blühte, den ich haſſe. — Und ich bin aufgeſtanden, fuhr er ſtolz fort, mein Volk erhebt ſich mit mir gegen die Tyrannen, und dich, du Roſe, dich halte ich in meinen Armen und will dich nicht mehr verlaſſen.

Unglücklicher! rief Helene zitternd, indem ſie ſeinen heißen Liebkoſungen einen kraftloſen Widerſtand entgegenſetzte, ſo iſt es wahr, daß du den Frevel begannſt. Fort, laß mich, entſetzlicher Menſch, bedenke, daß Gott wacht, bedenke, daß dein Frevel den Richter finden wird. Vincent! —

Halt! rief Moſes mit furchtbarer Stimme, nenne den verfluchten Namen nicht, du biſt mein, er hat dich nur geſtohlen, der weiße Schelm. — Du biſt ſein Weib, ich will dich von ihm ſcheiden. Er iſt nicht mehr. —

Helene ſtieß einen Schrei aus und ſah ihn ſtarr an: Mörder! rief ſie mit gellender Stimme, wo, wo haſt du ihn?

In den Bergen liegt er erſchlagen und die Geier ſollen ihn freſſen, ſchrie Moſes von den Zeichen ihrer Liebe zur Wuth erregt. — Moſes lacht, hörſt du wohl, Moſes lacht! Du ſollſt, du mußt ihm gehören. — Jumecourt, dein Verwandter, hat dich mir zugeſagt, verflucht ſei dieſer Vincent! Du biſt mein, du mußt mit mir. — Er hob ſie mit Kraft von dem Sopha auf, und ſie leiſtete keinen Widerſtand; der ſchöne leichte Körper hing in ſeinen Armen, der Kopf lag an ſeinem Nacken, die Arme fielen über ſeine Bruſt. —

So eilte er der Thür zu und prallte zurück, denn Touſſaint L'Ouverture trat ihm entgegen, hinter ihm Offiziere, Wachen und Vincent dicht bei ſeinem Oheime, der ihn zurückhielt, als er ſich auf Moſes ſtürzen wollte.

Der Obergeneral mit dem ſtolzen, Unheil verkündenden Blick betrachtete, ohne ſich zu regen, ſeinen Neffen. Dieſer hatte den Degen aufgerafft und ein Piſtol aus dem Gürtel gezogen, das er auf ſeinen Oheim zückte. Den Körper des jungen Weibes hielt er feſt in ſeinem linken Arm, ſo ſchien er entſchloſſen zu jeder That. —

Als er das Piſtol ausſtreckte, hob Touſſaint drohend ſchnell den Finger und ſagte in ſeinem dumpfen grollenden Tone: Unglücklicher, hüte dich!

Fort, ſchrie der junge General, wenn du leben willſt. Gib Raum oder ſtirb! — Er trat einen Schritt vorwärts, aber Touſſaint blieb ſtehen, und deutete auf den Körper in ſeinen Armen. — Moſes hatte in dem ſchnellen Wechſel das ganze Gefühl der Gefahr, in welcher er ſich befand, zurückerhalten; hier galt es zu entkommen oder unterzugehen. — Er faßte den Degen feſter und ließ ſeinen Raub leiſe niederſinken, um ſich gewaltſam einen Weg zu bahnen, als er dem Winke ſeines Oheims folgte, Helenen betrachtete, ſeine Waffen fallen ließ, und mit einem herzzerſchneidenden Schrei an ihrer Seite niederſank. — Schafft Hülfe! ſchrie er und ſtarrte die Maſſe der Menſchen an, die ihn umringten, ſie iſt todt, Gottesmutter! nimm mein Leben, aber hilf ihr, hilf ihr!

Vincent kniete ihm gegenüber, er hielt die Hand ſeines Weibes und befeuchtete ihre Lippen mit Limonienſaft. — Er ſprach nicht, er hatte kein Wort, keine Bitte zum Himmel, keinen Fluch für Moſes, eine fürchterliche Gewißheit erfüllte ſein ganzes Herz.

Jetzt drängte sich Bertrand durch den Kreis, der Abbé folgte ihm. Der alte Doktor warf einen Blick voll heißem Schmerz auf die schlafende Gestalt, dann deckte er die Hände auf sein Gesicht und weinte laut.

Wecke sie auf, schrie Moses und riß ihn zu sich hin, wecke sie auf!

Sie ist erweckt, sagte Lahaye feierlich, erweckt zu einem ewigen Leben unter Heiligen und Engeln, die sie auf Erden aussandten und wieder zu sich riefen. — Er beugte seine Kniee und betete über die Todte, Alle knieten, Alle beteten, man hörte nur das laute heftige Weinen des trostlosen Moses, der sich über die Leiche hingeworfen hatte, sie umklammert hielt, ihre starren Lippen mit seinen Küssen bedeckte und Vergebung, Liebe und Verdammniß forderte. Vincent störte seine Klagen und Schwüre nicht. Er saß in sich versenkt, ein schmerzliches Lächeln auf seinen Lippen, und betrachtete starr das liebevolle Geschöpf, das vor wenigen Stunden noch so reich an Hoffnung an seiner Brust gelegen und alle seine Träume von Glück neu erweckt hatte.

Wie aus weiter Ferne hörte er die zitternden Worte des Arztes, der da sagte: Dieser zartgebaute Körper trug den Todeskeim schon seit Jahren in sich, und nur eine zärtliche, begeisterungsfähige Liebe vermochte ihn so lange zu erhalten. Wie ein Baum um so schöner grünt und blüht, wenn seine Krone zerfressen ist, so war auch dies liebliche Wesen anzuschauen, bis ein Sturm es plötzlich zerbrach. So geschieht es in diesem mörderischen Lande oft den schönen weichen Menschen, die für ein milderes Dasein geschaffen sind. Die edlen Eingeweide, das Herz, das so zart empfindet, verhärtet sich, als wollte es den allzuzarten Kern beschützen, aber ach! es zerfällt in Staub und bricht. —

Nun ſtand Moſes auf. Mit der einen Hand hielt er die der Leiche feſt, die andere deckte ſeine Augen, deren Weh er in langer Zeit nicht ſtillen konnte. — Noch einmal küßte er Helenens Mund und Stirn, dann wandte er ſich zu Touſſaint, der auf ſein breites Schwert geſtützt, ernſt ſinnend in der Mitte des Zimmers ſtand. — Moſes blickte jetzt erſt um ſich, und ſah das ganze Zimmer mit Offizieren gefüllt. An der Thür ſtanden Reihen von Dragonern, draußen leuchteten Fackeln und zeigten, daß das Gebäude dicht umringt ſei.

Ein freundliches Lächeln flog über des jungen Mannes Geſicht. — Ich werde dir nicht entkommen, Touſſaint L'Ouverture, ſagte er, ich würde es nicht, auch wenn ich es könnte. Plötzlich wendete er ſich zu Vincent und faßte leidenſchaftlich ſeine Hände. — Von dir allein will ich Vergebung, ſagte er, ich haßte dich, aber du biſt gut und edel, wie hätte ſie dich lieben können. — Vergib, o! vergib, daß ich glücklich ſein wollte, wie du. — Ohne eine Antwort abzuwarten, kehrte er ſich zu ſeinem Oheim. Die Thränen, welche ſeine Augen verdunkelten, preßte er fort, ſtolz richtete er ſich empor: Hier bin ich, ſprach er, ich bin bereit.

Bereit, ſagte der Obergeneral, indem er ihn traurig und düſter anblickte, haſt du nichts zu bereuen, Moſes?

Der Neger warf einen heißen Blick auf die Todte, über welche ſich Vincent im tiefſten Schmerz gebeugt hatte. — Nie hier, rief er und bedeckte ſein Geſicht, nur über ſie. — Ich klage dich an, Touſſaint L'Ouverture! Du nahmſt ſie mir, du, der nur denken und berechnen, nicht empfinden kann.

„Knabe, ſagte Touſſaint kalt, Thor! der ohne Verſtand, wie ein Thier, ſeinen Empfindungen nachging, bis ſie ihn zerſchmettern.

Und du, ſchrie Moſes mit furchtbarer Leidenſchaft, du, Tyrann! der Alles unter ſeinen eiſernen Fuß zermalmt, zermalme mich, hier bin ich, in deiner Gewalt, ich fluche dir, ich werde ſterben, ein freier Mann, und du, — du — ein Knecht der Weißen denen du nachſtrebſt und die dich verachten! — Ha! jener erſte Konſul, er kennt dich, er ſtößt dich wie einen Hund fort, wie du uns fortſtößt, und ſo wirſt du enden.

Touſſaint ballte die Fauſt und ſeine glühenden Blicke, denen keiner zu begegnen wagte, ſchienen den Verwegenen zu durchbohren, im nächſten Augenblick aber ſchien ein verächtliches Mitleid zurückzukehren, und indem er ſich zu Chriſtoph wendete, ſagte er: General, laſſen Sie das Kriegsgericht zuſammentreten.

Was bedarf es deines Grrichts, verſetzte Moſes, der in der Gewißheit ſeines Schickſals eine plötzliche Ruhe fand. — Ich läugne nicht, es war meine Abſicht, deiner Tyrannei Schranken zu ſetzen, meine Brüder von deinem unerträglichen Joche zu befreien. — Du biſt der Sieger, deine Knechte haben mich dir verrathen, nun werden ſie freudig eilen, deinen Willen zu thun. — Gut, gut, mein alter Onkel, ſagte er dann langſam, du bedarfſt des Blutes, meines Blutes, das von deinem eigenen iſt, um den Weißen und ihrem Konſul zu zeigen, wie gerecht du biſt, und wie wenig es hier eines Andern bedarf. — Aber, mein alter Onkel, es wird dennoch nichts helfen; und hüte dich wohl, Touſſaint L'Ouverture, hüte dich, ſie werden dich verrathen, wie ſie mich verriethen. Touſſaint wandte ſich ſchnell ab der Thür zu. Dort ſtand er ſtill und ſagte mit feierlichem Tone, indem er die Hände wie ſegnend erhob: Ich vergebe dir, Moſes, ich verzeihe dir Alles, was du mir gethan, aber die Gerechtigkeit, das Geſetz, verlangt den Uebelthäter.

Lüge nicht, alter Mann! rief Moſes ihn bedrohend. Wenn es wahr iſt, was die Chriſtenprieſter ſagen, wenn ein Gott dort über den Sternen und Wolken wohnt, dann wird er dich vor ſein Gericht laden, und ich, Touſſaint, werde dich anklagen, und hunderttauſend Ermordete mit mir. Doch, was frägſt du nach dem Chriſtengotte und ſeinem Himmel, fuhr er fort, du belügſt die Menſchen und Gott, und du haſt Recht, warum laſſen ſie es geſchehen. — Geh, mein alter Onkel, geh' und bete zu dieſer heiligen Todten hier, denn ihr Tod hat dein Leben gerettet. Ich war bereit, dich zu tödten; jetzt geh', ich verzeihe dir.

Der Obergeneral entfernte ſich, Moſes blieb mehrere Minuten mit aufgehobenem Arm in der Mitte des Gemaches ſtehen, dann ließ er langſam die Hände auf ſein Geſicht ſinken und ſeufzte tief. — Die Wachen, welche ihn umringten, wagten es nicht, ihn zu berühren. Sie waren traurig, Moſes war der Tapferſte, Großmüthigſte ihrer Farbe, ein dunkles Gefühl rang in ihrer Bruſt, Liebe und ſcheue Ehrfurcht. —

Der Abbé Lahaye faßte endlich ſeinen Arm und ſagte leiſe: Faſſen Sie Muth, mein Sohn, wir wollen einen letzten Verſuch machen.

Nein, mein Vater, erwiederte Moſes gefaßt, es iſt vergebens. Ich kenne meinen Oheim zu wohl. — Er muß ein Opfer haben. — Ich habe den Tod verdient. — Ich ſterbe gern. —

Lahaye wußte, wie recht Moſes in der Kenntniß ſeines Oheims hatte. Nach einer Pauſe ſagte er leiſer: Wollen Sie Ihr Gewiſſen in dem Troſt erleichtern, den ein Diener Gottes und ſeiner heiligen Kirche Ihnen geben kann?

Moſes ſchüttelte den Kopf, dann fiel er plötzlich dem

Geiſtlichen um den Hals und weinte laut: wenn dein Gott menſchlich und mild iſt, ſagte er, o! ſo wird er einem armen Menſchen auch verzeihen, den ſein Wille unglücklich machte. — Daß ich ein Neger war, das war meine Sünde. — Sie liebte mich auch, ja bei Gottes allmächtigem Throne! ſie liebte den armen Moſes. O, weh! o! laß mich ſterben. — Er preßte die Hände gewaltſam auf ſein Herz, dann ſtürzte er auf Vincent zu und rief: Du beſaßeſt ſie im Leben, mein Bruder, ſei barmherzig, Gott iſt auch barmherzig; laß ſie im Grabe mein ſein. — Wenn ſie dieſe Bruſt durchbohrt haben, dann lege mich an ihre Seite, lege meine Arme um ihren zarten Leib, meinen Mund an ihren Mund; ſo laßt uns ſchlafen. —

Vincent ſah ihn traurig an, indem er ihm die Hand reichte.

Habe Dank! rief Moſes mit leuchtenden Augen, ich liebe dich mehr, als ich es für möglich hielt! Nun höre, mein Bruder! Geh' von dieſer Inſel, ſtöre die Ruhe der Todten nicht, weine Thränen auf unſer Grab. Geh' Vincent, du liebſt die Freiheit, verlaß den Tyrannen, wir werden ſelig ſchlafen! —

In dieſem Augenblick trat ein Offizier mit einem Kommando der Garden herein. General, ſagte er, das Gericht iſt verſammelt.

Moſes kniete ſchnell an Helenens Seite. Er drückte den ſchönen Körper an ſeine Bruſt, ſeine Lippen glühend auf die kalten, dann winkte er lächelnd ſeinen Freunden, heftete noch einen durchdringenden Blick auf Alle und folgte den Wachen mit feſten Schritten. — Drei Stunden ſpäter, gerade als der Morgen roth in das Thal brach, donnerte eine Gewehrſalve von den Bergwänden wider, und lang-

ſam trugen ſechs weinende Männer einen Todten herein, den ſie auf derſelben Stelle niederlegten, wo Helene geruht hatte. — Der Mantel, in welchen ſie ihn gewickelt hatten, fiel herab und zeigte die blutbedeckte Bruſt. — Moſes hohe Geſtalt lag vor ihnen, ſein Geſicht war friedensvoll, der Tod hatte ihn hoffend und ohne Schmerzen ereilt. — Betend fielen ſie nieder und blickten dann ſcheu nach den Fenſtern. Der Obergeneral an der Spitze ſeines zahlreichen Gefolges zog ſo eben auf der Höhe der Felſenwand im rothen jungen Sonnenlichte dem Kap zu, ein Engel der Rache!

4.

Einige Wochen ſpäter erblicken wir in dem prächtigen Palaſte des Obergenerals zu Port-au-Prince eine glänzende, doch mehr als je, ſich behutſam bewegende Verſammlung der Nobilitäten des Landes. — Die reichen weißen Pflanzer, die farbigen Leute und ſelbſt die Neger ſchienen geheime düſtere Ahnungen zu verbergen, und indem ſie lächelten und über gleichgültige Dinge ſprachen, prüften ſich ihre Augen, ob man nicht irgend eine gefährliche Neuigkeit hinter einer der braunen oder ſchwarzen Stirnen entdecken könnte. Das Schwert des Damocles ſchien über jedem Haupte zu hängen, und erſt, wenn man gewiß war, Freunde zu haben, flüſterte man mit dieſen, theilte ſich die zahlloſen Gerüchte mit und ſprach von dem, was geſchehen war und geſchah. — Doch ſelbſt im vertrauteſten Kreiſe that man es mit einer gewiſſen Scheu, die ſogleich verſtummen machte, wenn ein Dritter nahete. —

Das allgemeine Geſpräch war die verkündete und überall anerkannte Konſtitution von St. Domingo, nach welcher

Touſſaint L'Ouverture von den Bürgern der Inſel zum Generalgouverneur auf Lebenszeit anerkannt war.

Im Grunde, ſagte ein Pflanzer aus dem Norden, der hier war, um von Touſſaint Pflanzungen zu pachten, die der General Moſes beſeſſen hatte — indem er ſeinem Nachbar, einem amerikaniſchen Agenten, in's Ohr ſprach, im Grunde geht uns die ganze Geſchichte ſo wenig an, wie einem neugeborenen Kinde. Er war hier unbeſchränkter Gebieter, ehe wir ihn zu unſerem Herrn auf Lebenszeit ernannten, er würde es ſein, auch ohne unſer Ja.

Aber, erwiederte der Amerikaner bedächtig, wißt Ihr auch, daß geſtern eine ſchnellſegelnde Brigg die Nachricht gebracht hat, die große Flotte ſei ſchon ſeit Wochen aus dem Hafen von Breſt gelaufen und könne jeden Tag hier ſein.

Laßt ſie kommen, ſagte der Pflanzer mit einem Achſelzucken, wir ſind gute Franzoſen und wünſchen das Beſte.

Der Amerikaner lächelte ſchlau und flüſterte dem Pflanzer zu: Da habt Ihr auch wohl ſchon von dem Berichte des Staatsrath Thibaudeau gehört, der die Sclaverei in Martinique und Cayenne wieder herſtellt, und darauf anträgt, in St. Domingo auch die alten guten Zeiten zurückzubringen.

Der Kreole verzog ſein Geſicht zu einem andächtigen Seufzen. O, heilige Gottesmutter! ſagte er, nimm du uns in deinen Schutz. — Freund, ich pachte jetzt Boden und Arbeiter, wo ich ſonſt Eigenthum und Sclaven beſaß, was läßt ſich da wünſchen?

Natürlich, ich verſtehe, ſprach der Amerikaner, aber bedenkt auch, daß der Affe mit der Haube nicht ſo leicht ſich nehmen läßt, was er hat, und daß man in vieler Beziehung

wohl mit ſeiner Regierung und Gerechtigkeit zufrieden ſein kann.

Gott ſchütze den großen Mann! ſagte der Kreole lauter als nöthig war und erſchrocken über einen möglichen Verdacht gegen ſeine Loyalität. Gott ſchenke ihm Kraft, uns recht lange noch glücklich zu machen; der, wie ein Vater, über das Heil ſeiner Kinder wacht. — Nie iſt Domingo glücklicher und reicher geweſen, nie größere Ruhe und Sicherheit, Recht und Ordnung hier gehandhabt worden.

Nun, erwiederte der Amerikaner ſpöttiſch, der Aufſtand im vorigen Monat unter General Moſes koſtete gegen dreihundert Weißen das Leben, die von den empörten Negern ermordet wurden.

Aber wie wurden ſie gerächt, ſagte der Pflanzer. Moſes wurde erſchoſſen und zwei Tage darauf der elende Jumecourt, den ich ſelbſt ſah, wie der Schuft um ſein Leben bettelte und von den ſchwarzen Soldaten zur Richtſtätte geſchleift werden mußte.

Wo iſt ſein Weib hingekommen? fragte der Amerikaner.

Das war ein Höllenweib, erwiederte der Kreole. Sie vertheidigte ſich gegen die Land-Dragoner in ihrer Pflanzung am großen Fluſſe mit wenigen Freiheitsmännern, Schwarzen und Mulatten einen ganzen Tag lang, und entkam mit der Marquiſe Borel in die Berge. — Zuletzt ſollen ſie auf einem kleinen Schoner über's Meer geflohen ſein, oder ſie leben wohl noch in den abgelegenen Klüften am Kap Samana und erwarten beſſere Zeiten. —

Und Touſſaint erſchoß ſeinen Neffen mit eigener Hand, ſagte der Amerikaner. — Still, flüſterte der Kreole, man ſagt dies und das, doch Niemand weiß recht, wie es her-

gegangen iſt, denn Ihr wißt es ja, daß er ſelbſt den Befehl gegeben hat, darüber zu ſchweigen. — Ein Kriegsgericht hat den tollen Moſes verurtheilt, begraben aber iſt er in einem Grabe mit der Frau des Brigadiers Vincent, die dieſer mit eigener Hand erwürgt hat, als er Moſes bei ihr fand.

Und wo iſt der verdammte Mörder jetzt? murmelte der Amerikaner.

Ein paar Tage darauf verließ er die Inſel, ſagte der Pflanzer. — Touſſaint konnte ihn nicht beſtrafen, denn er wußte zu viel. Er ſchickte ihn nach Paris mit der Konſtitution und umarmte und küßte ihn hier, wo wir ſtehen; aber er war froh, als er ihn los war. — Ich war hier und wollte ihn ſprechen wegen der Pflanzungen, und wie er zurückkam, hatte er mich vergeſſen und ſagte laut: Er iſt fort, ich denke für immer! ich mag ihn niemals wiederſehen! Gleich darauf ſah er mich und machte ein ſchreckliches Geſicht, aber ich that, als hätte ich nichts gehört, da war er um ſo gnädiger.

Er liebt die klugen, weißen Pflanzer, flüſterte der Amerikaner. Und die pfiffigen Kaufleute aus New-York, ſagte der Kreole lachend. — Wie viel Pulver, Gewehre, Kanonen, Säbel und Bajonette habt Ihr wohl in den letzten Monaten geliefert?

Noch einmal ſo viel hätten wir liefern können, erwiederte der Agent mit zorniger Stirn, wenn dieſe verdammten Engländer nicht dort in den blauen Felſen von Jamaika ſäßen und falſche Karten ſpielten. — Sie haben den Frieden von Amiens geſchloſſen, und dulden es, daß franzöſiſche Flotten über's Meer kommen, dabei thun ſie böſe gegen Touſſaint, rufen ihre Agenten zurück und jagen die ſeinen fort.

heimlich aber laſſen ſie ihm ſagen, da und da und dort wirſt du in verſteckten Buchten Schooner und Sloops mit Kriegsmaterial angefüllt finden, und ſo nehmen ſie ehrlichen Männern den Verdienſt. — Hat dieſer Neger nicht Schätze genug, um ſich von uns zu kaufen, was er braucht? Wofür ſchindet und quält er ſeine Schwarzen, wozu ſammelt er Berge von Gold?

Hört, ſagte der Pflanzer ganz leiſe, habt Ihr von der Geſchichte gehört, die in letzter Woche in den Gebirgen des Cahos, nicht weit von den Quellen des Rio Frio, vorgefallen iſt?

Welche Geſchichte? erwiederte der Agent.

Ihr wißt, ſagt der Kreole, daß Touſſaint eine ſtarke Feſtung erbauen ließ in den Bergen am Artibonite, genannt die Crête à Pierrot, und dort bewahrte er viele Dinge.

Viel Pulver, Blei, Eiſen und Waffen, erwiederte der Agent kaltblütig. Ich kenne Crête à Pierrot, die Engländer legten es zuerſt an, es liegt Alles dort, was in den geheimen Felſenmagazinen der Gebirge nicht Raum fand.

Sein Gold lag auch dort, ſagte leiſe der Kreole. Vierzig Fäſſer, in jedem eine Million in Portugieſen und Dublonen.

Dann! murmelte der Agent.

Vergangene Woche wurden aus den Gefangenen und zum Tode Verurtheilten, die in dem Fort arbeiten, fünfzig Taugenichtſe ausgeſucht, die ärgſten, die zu finden waren. — Sie mußten die Fäſſer auf Maulthiere laden, man ſagte ihnen, es ſei Kriegsbedarf, aber es war wohl am Klingen zu hören, was es ſei. Dann mußten ſie in ihren Ketten die beladenen Thiere begleiten, welche von Touſſaints Garden dicht umringt wurden. Er ſelbſt war an der Spitze und

ſo ging es in die Gebirge hinein, auf jähen Pfaden bis zu den Quellen des Rio Frio, hoch oben in den ſchwarzen Mornen. — Da iſt ein Thor von Felſen, wo der Strom aus unterirdiſchen Gewölben bricht und hier liegen zahlloſe Höhlen, unergründliche Verſtecke, Thäler, die noch kein Menſchenfuß betreten und die Niemand zu entdecken vermag, der ihre geheimen Eingänge nicht kennt. An dem Thore mußten die Reiter halten und Touſſaint allein, ſein treuer Diener, Mars-Plaiſir, die Thiere mit den Fäſſern und die Gefangenen, welche ſie führten, ſchritten hinein und verſchwanden. Nach ſechs Stunden erſt, der Tag ging zu Ende, kamen ſie zurück. Touſſaint beſtieg ſein Roß, die Wachen drängten ſich dicht um die Gefangenen, welche ſchweißbedeckt und müde, aber voll der Wunder waren, die ſie geſehen hatten. — Plötzlich ſchlug Mars-Plaiſir in die Hände, und das war das Zeichen, welches die Wachen erwarteten. Zwei und zwei griffen einen der Gefeſſelten, und ohne auf ihr Flehen zu achten, ſtürzten ſie ſie ſchnell in den Felſengrund des Rio Frio.

Iſt es wahr, Mann? ſagte der Amerikaner ſchaudernd, indem er den Arm des Kreolen packte.

So gewiß wie wir leben, erwiederte der Pflanzer. — — Ich ſprach ſelbſt Einen, der mehrere der Leichen geſehen hat, die der Guamayuco wieder zum Vorſchein brachte. —

Das iſt ein fluchwürdiger verdammter Mord, ſagte der Kaufmann.

Pah! flüſterte der Kreole, es waren Neger und Schelme und Diebe dazu. Er will Niemand wiſſen laſſen, wo ſeine Schätze liegen, daran thut er recht, und nun mag die ganze Menſchheit zehntauſend Jahre ſuchen, ſie wird ſie nicht finden.

Fluch über die Narren, murmelte der Agent, die ſich morden laſſen und geſunde Fäuſte haben.

Freund, ſagte der Pflanzer, der es doch gehört hatte, Ihr habt nicht geſehen, was ich ſah, ſonſt würdet Ihr anders von dieſem ſchwarzen verzauberten Mann denken. — Ich ſah es vor wenigen Wochen erſt in der Ebene des Kaps, wo General Moſes Regimenter aufgeſtellt waren und die Garniſon von Port Dauphin, die am Aufſtande Theil hatte. — Touſſaint L'Ouverture ging durch die Reihen, nachdem er ihnen eine Rede gehalten, die Verderben athmete. Hier wies er auf Einen und dort und da, Offizier und Soldat, gleichviel. — Geh' hin, du, ſchrie er ihnen zu, und laß dich todt ſchießen, wie du es verdienſt! — Alle hatten die ſcharfen Waffen in der Hand, aber demüthig legten ſie ſie nieder, kreuzten die Arme, beugten ſich zitternd, ohne Bitte, ohne Widerſpruch, und gingen. In wenigen Minuten lagen ihre Leichen rund umher, bis er endlich einhielt und ſagte: Es iſt genug, für diesmal mögt ihr Andern leben, ich verzeihe euch! — Da fielen ſie in den Staub und beteten zu ihm, wie zu Gott. Ja gewiß iſt es, ſtiege der Herr zur Erde herab und ſetzte ſeinen Willen gegen den dieſes ſchwarzen Mannes, die Neger würden dieſem gehorchen, denn ſie fürchten ihn mehr als alle Götter und Teufel.

Hier wurde ihr Geſpräch unterbrochen, denn die Thür ging auf und der Obergeneral trat raſch herein. Mit ungewöhnlicher Lebendigkeit, die er ſo gern ſonſt unter einer friedlich abgemeſſenen Würde verſteckte, ſuchte er diesmal unter den Anweſenden umher, und bald hefteten ſich ſeine Augen durchdringend auf die gebeugte Geſtalt des Pfarrers von Dondon, der ganz im Hintergrund ſtand. — Touſſaint machte eine Bewegung zu ihm hin, doch beſann er ſich und

ging vorüber zu Allen der Reihe nach, wo er die verſchiedenſten Geſchäfte geläufig abthat. — Zwiſchen den Klagen, Vorſtellungen und Verhandlungen hörte man häufig ſagen, daß er ſelbſt kommen, ſehen und unterſuchen werde, vieles Andere kannte er genau und erörterte Gegenſtände, die Handel, Ackerbau oder Finanzen betrafen mit bewunderswerther Schärfe und Kenntniß. Man durfte dabei ſich nicht wundern, wenn er von der Halbinſel Samana, im ſpaniſchen Oſten bis zum Kap Tiburon im äußerſten Süden jede Pflanzung und jeden Beſitzer kannte, ihn beim Namen nannte und von den Zuſtänden der Einzelnen ebenſo unterrichtet war, wie von den Kräften und Fortſchritten des Ganzen. — Er behauptete oft, es ſei kein Baum auf Domingo, den er nicht kenne, und wenigſtens mochte kein Lebendiger ſein, der, vom Lande ſowohl, wie von ſeinen Bewohnern, eine ſpeziellere Kenntniß gehabt hätte. Auf ſeinen ſchnellen Roſſen durchflog er die Inſel in den letzten Monaten noch weit unermüdlicher, als er bisher gethan. Gebäude, Feſtungen, Plantagen, Straßen, Brücken und mächtige, wohlthätige Arbeiten und Werke jeder Art entſtanden zauberhaft aus ſeinen Geboten. Es gab keinen verſteckten Winkel, den er nicht durchforſcht, an den er nicht gedacht hätte, um ihn in das Netz ſeiner fördernden Einrichtungen zu ziehen, und mehr als je war er den armen ſtumpfſinnigen Negern ein Prophet und Erwählter Gottes geworden, der Alles kannte, Alles wußte, vor dem die geheimſten Gedanken ſich erſchloſſen, den man nur anbetend gehorſam dienen und in ſcheuer Ehrfurcht lieben müſſe, wie ein übernatürliches, ewiges Weſen.

Als er zu Allen geſprochen und Alle entlaſſen hatte, trat er zu dem Abbé, dem er die Hand reichte. — Sie haben

Ihre Päſſe gefordert, ſagte er, Sie wollen nach Frankreich, warum wollen auch Sie mich verlaſſen, Sie, den ich liebe und achte? —

Mein General, erwiederte Lahaye, ich bin alt geworden in heiligen Pflichten auf dieſer Inſel. Allein ich kann nichts mehr nützen. Mein Amt hat ein Anderer übernommen, ich ſehne mich nach Ruhe.

Bleiben Sie, rief Touſſaint lebhaft, bleiben Sie, ich will Ihnen dieſe Ruhe geben.

Der Pfarrer ſah ihn trübſinnig ernſt an. Ruhe, ſagte er, Sie können es nicht, mein General. — Ich bin weiß, und weil ich das bin, kann Ihre Güte mir nicht helfen. Die Stürme ziehen heran, ich würde keinen mehr beſtehen. — Auch ich bin ein Franzoſe, General, Sie werden das Schwert führen gegen Frankreich. — Das Haupt der Neger im Kriege gegen die Republik kann der Schutzherr der Weißen nicht mehr ſein. Bald werden Sie die verbannen müſſen, welche ſich nicht freiwillig entfernen, wie ich, und auf die nahe Ankunft eines europäiſchen Heeres ſich freuen.

Touſſaint ſah ihn mit den großen Augen ſo geſpenſtig ſtarr an, daß die gefurchte Wange des alten Prieſters ſich röthete. — Pfarrer von Dondon, ſagte er, lügen Sie nicht. Das iſt es nicht, Herr Lahaye, es iſt nicht der rechte Grund. Sie verbergen ihn, aber ich leſe in Ihrer Seele.

Dann, ſagte der Geiſtliche, indem er ſich ruhig aufrichtete, werden Sie mich entſchuldigen, General, und meine Bitte gewähren.

Sie wollen Vincent folgen, es hält Sie nichts mehr zurück, rief Touſſaint heftiger, keine Anhänglichkeit, keine Liebe. — Ihr wollt es mir zum Vorwurf machen, daß ich

ihn eilig fortſandte? Er und ich, unſer Weg war geſchieden, unwiderruflich entſchieden. — Ich bin ſein Freund, aber er verſtand mich nicht mehr, und was wir zuletzt erlebten, duldete ihn nicht mehr hier. Das berührt mich ſelbſt wie die Schärfe eines Meſſers.

General, erwiederte Lahaye, gern nimmt der Menſch eine Schuld von ſeinem Herzen und bürdet ſie einem andern auf. Vincent war ein Sittenrichter voll ſtrenger Tugend und doch voll Liebe. Sein Anblick mahnte an vergangene Zeiten, er mahnte an Dankbarkeit und Schwüre. — General, das Leben der Menſchen verknüpft ſich oft mit Anderer Leben ſo eng, daß wir zuletzt in einen Spiegel ſehen, wenn wir ſie betrachten. Solche Menſchen können unbequem und läſtig werden, zumal, wenn ſie uns das Spiegelbild ohne Scheu vorhalten. — Man kann ſich davor fürchten und verſucht ſein, das Glas zu zerbrechen. Vincent iſt ein unglücklicher vielgeprüfter Mann, aber nie hatten Sie einen treueren Freund, und nie iſt ein ſolcher kälter verabſchiedet worden. — Auf ſeine Schultern möchten Sie die blutige That einer unglücklichen Nacht werfen, wo ein verirrter, aber heldenkühner Mann ſtarb, der ſeinem Volke theuer war.

Schweigen Sie, rief Touſſaint mit einem Blicke, der Lahaye verſtummen machte, es iſt genug, mißbrauchen Sie meine Nachſicht nicht. — General Moſes war ein Verräther, er ſtarb, weil es das Geſetz wollte, nicht weil er, wie ein Narr, einem Weibe nachlief, die ihn verachtete. — Was ich thue und that iſt geprüft, kein Anderer ſoll es tragen, ich weiß, was ich will, ich. — Ich kann Niemand dulden neben mir, dem es einfällt zu beurtheilen, was er nicht verſteht. — Sie ſollen Ihre Päſſe haben. — Ja, es gibt

Thoren, welche ſich über die nahe Ankunft einer Flotte freuen, als ob dieſe Expedition, die mich zu verderben beſtimmt iſt, nicht auch ſie ſelbſt, dieſe Weißen, und die ganze Kolonie, verderben wird. — Man ſtellt mich in Frankreich als eine unabhängige Macht dar, man hört meine Feinde, und hört mich nicht. — Wie unrecht hat Bonaparte, nicht an mich zu ſchreiben; mir, der ich Frankreich größere Dienſte geleiſtet habe, als irgend ein anderer General. — Spanier und Engländer behandeln Generale der erſten Klaſſe mit ganz anderer Rückſicht, gegen mich waffnet man — gegen mich, der die Krone und den Thron ausſchlug, den mir General Maitland bot, der die Aufforderungen verwarf, welche Santonax nur, unaufhörlich, für unſere Unabhängigkeit machte. —

Mit Heftigkeit ging er mehrmals auf und ab, während der Pfarrer ſchweigend ſtand, dann kehrte er ſich wieder zu ihm: Weil Sie durchaus nach Frankreich wollen, ſagte er ruhiger, ſo ſoll Ihre Reiſe wenigſtens für die Kolonie nützlich ſein. Ich werde Ihnen Briefe für den erſten Konſul geben, und bitte Sie, dieſe zu befördern. — Machen Sie ihn mit Touſſaint bekannt, beſchreiben Sie ihm den Wohlſtand der Kolonie, des Ackerbaues, des Handels. — Schildern Sie ihm auch, was ich gethan, dann erſt kann und will ich von ihm beurtheilt ſein. — Zwanzigmale habe ich an Bonaparte geſchrieben. Ich verlangte Civilkommiſſäre, forderte die alten Koloniſten zurück, geſchickte weiße Adminiſtratoren, gute Mechaniker, gute Handwerker — er hat mir nie geantwortet. —

Hier war ſeine Stimme ſchmerzlich bewegt, Scham und Zorn leuchtete aus ſeinen Augen. — Er antwortete nicht, rief er, aber plötzlich benutzte er den Frieden, von dem er

nicht werth hielt, mich zu benachrichtigen, und deſſen Abſchluß ich durch die Engländer erfahren mußte — er benutzt ihn, um eine furchtbare Expedition gegen mich auszuſenden. — In ihren Reihen erblicke ich meine perſönlichen Feinde, alle die verkehrten, wüthenden Menſchen, von welchen ich die Kolonie gereinigt hatte. Noch mehr: Er verſagt mir meine Kinder, die ich zurückfordere, er ſcheint Pfänder haben zu wollen, als hätte ich Frankreich noch nicht genug Sicherheit gegeben. — Rüſten Sie ſich ſchnell abzureiſen, denn die Zeit drängt, vielleicht iſt es zu ſpät!

Heute noch ſende ich Ihnen meine Briefe; ich wünſche von Herzen, daß Sie noch zur rechten Zeit kommen, um die Entſchlüſſe des erſten Konſuls zu ändern. — Dann ſagte er mit erhobener Stimme und in einem Tone tiefer Ueberzeugung, indem er auf ſich ſelbſt deutete: Wenn er mich verkennt, verliert er alle Schwarzen; er verliert nicht allein St. Domingo, ſondern alle öſtlichen Kolonien. — Wenn Bonaparte der erſte Mann Frankreichs iſt, ſo iſt Touſſaint auch der erſte in dem Archipel der Antillen.

Der Geiſtliche wagte nicht, den Lauf ſeiner Gedanken zu unterbrechen, leiſe verſicherte er nur, alle Aufträge vollziehen zu wollen. — Touſſaint ſtand an dem Fenſter gelehnt, die Augen düſter zu Boden geheftet. Plötzlich ſagte er mit ſtarker Stimme: Ich unterhandle jetzt mit den Amerikanern und Engländern, die mir zwanzigtauſend Neger von der Küſte Afrika's herüberſchaffen ſollen, allein ich habe kein anderes Ziel dabei, als aus ihnen Soldaten zum Dienſte Frankreichs zu machen. — Ich kenne die Treuloſigkeit der Engländer .... ich bin ihnen für die Nachrichten nicht verpflichtet, welche ſie mir über die Expedition verſchaffen .... ich habe niemals mehr von dieſen Nachrichten ge-

glaubt, als was ich glauben wollte. — Nein! niemals werde ich die Waffen für sie ergreifen, ich schwinge sie nur für die Freiheit meiner Farbe, die Frankreich allein ausgesprochen hat. — Aber es hat nicht das Recht mehr, uns wieder zu Sclaven zu machen. — Unsere Freiheit gehört ihm nicht mehr — sie ist unser Eigenthum — wir werden sie zu vertheidigen wissen oder sterben! —

Hier brach er ab, und winkte dem Pfarrer von Dondon sich zu entfernen. — Gehen Sie, sagte er, und Gott geleite ihren Weg. Ich nehme keinen Abschied, ich sehe Sie wieder. —

Als Lahaye hinaus war, stand Toussaint in der Mitte des Zimmers, die Arme gekreuzt, den Blick fest auf den Boden geheftet. Dann hob er die brennenden Augen auf und sagte: Ich weiche dir nicht, stolzer Bonaparte; ich wiche dem Himmel selbst nicht, wenn er mich erniedrigen wollte, wie du! Mein Werk will ich vollenden, dann richte mich Gott und die Geschichte!

5.

Auf seiner schönen Pflanzung bei St. Mark erschien der Obergeneral einige Tage nach diesen Vorgängen so unerwartet wie immer. Er sprang vom Pferde und ging den schattigen Jasmingang herauf, als ihm sein jüngster Sohn, der kleine St. Jean, freudig schreiend entgegenkam. — Mit der Zärtlichkeit eines Vaters hob er ihn auf, nahm ihn in seine Arme, und bedeckte ihn mit Küssen. Mein Kind, mein Einziger! rief er mit erstickter Stimme, du bist mir allein geblieben, und deine Brüder, deine armen Brüder, werden wir sie jemals wiedersehen? — Indem er mit seiner

kleinen ſchmeichelnden Würde der ſchönen Villa zuſchritt, ſah er in dem Laubengehege vor ſich die Mutter ſeines Sohnes, und von der Kindes- zur Gattinliebe übergehend, ließ er den Knaben niederſinken und ſchloß die gute Frau an ſeine Bruſt, deren Augen Freudenthränen vergoſſen.

Lange, mein Touſſaint, biſt du fern geweſen, ſagte ſie ſanft; oft iſt die Sonne auf- und niedergegangen, wo ich einſam an dich dachte, oft hat dein Kind nach dem Vater gefragt, und mein Herz weinte, wenn ich ſeine Lippen mit meinen Küſſen zum Schweigen brachte.

Und da bin ich nun, meine Theure, ſagte Touſſaint zärtlich, da haſt du mich mit aller Liebe und Sehnſucht. — Anders freilich iſt es jetzt, als damals, wo ich Abends, müde von der Arbeit, in die kleine arme Hütte trat, wo jede freie Minute dir gehörte und meinen Kindern, wo ihre unſchuldsvollen Worte Liebe und Zorn, Kummer und Entzücken in meine Bruſt warfen, bis ich endlich erſchöpft von Sorgen, und doch glücklich, den Kopf an dein treues Herz legte und einſchlief.

Die ſchwarze Frau ſeufzte, und beugte ſich über ihren Gatten hin, der ſie umfaßt hielt. O! klage nicht, fuhr Touſſaint feuriger fort. — Ich war bei dir, aber ich war ein Sclave! hörſt du wohl? ein Sclave! ein Weſen ohne Recht, ohne Vaterland, ohne Zukunft. — Nun muß ich raſtlos ſein, bis ich ſterbe, nun darf ich nicht mehr in deinen Armen leben, nun muß ich ſorgen und fürchten, das Gift und den Dolch der Meuchelmörder, den Verrath falſcher Freunde, den Tod von Henkers Hand vielleicht, und doch jauchzt mein Herz, doch fühle ich mich ein Gott, doch möchte ich um ewige Seligkeit mein irdiſch kurzes Glück nicht aufgeben. — O! meine Freundin, ich weiß, was ich verlor,

fuhr er dann betrübter fort. Wie ſehne ich mich oft nach dem Frieden deines Hauſes, nach den Armen meiner Kinder.

Und ach! mein Touſſaint, ſagte die alte Dame, denkſt du nie daran, zu uns zurück zu kehren?

Mein Haus iſt die Welt, erwiederte der Neger mit erhabenem Ernſt, meine Kinder ſind ein Volk, meine Liebe umfaßt ein Vaterland, die Zukunft iſt meine ewig junge Braut. — Fühlſt du, Eneria, daß es nicht anders ſein kann? Fühlſt du wohl, daß ich Frieden nur finden kann in der Nacht, die mich forttreibt, meine Farbe zum Leben zu rufen; daß ich lebe, indem ich daran denke, wie es ſein ſoll, wenn ich nicht mehr ſein werde; daß Domingo der Tempel iſt, in dem ich mein Grabmal baue, jeden Tag und jede Stunde, und keine Zeit übrig habe, an den Menſchen Touſſaint zu denken?!

Mein armer Freund, erwiederte ſie leiſe, ich klage nicht um mich, nur um dich allein eilen meine Gebete zu Gott. — Du haſt dein Volk befreit, du haſt ihm ein Vaterland gegeben, o! du weißt nicht, wie ſtolz und glücklich ich bin. — Aber iſt es nicht genug, mein Touſſaint; willſt du nie aufhören an Andere zu denken, willſt du Regent und Herrſcher, und ach! niemals Vater und Menſch mehr ſein? —

Bis ich vollendet habe, ſagte Touſſaint unruhig. O! Gott, ich bin alt, mein Leben iſt kurz, wie Vieles habe ich noch zu thun, um mein Werk zu ſichern. — Nein, meine Freundin, nein! ich klammere mich mit ängſtlicher Gewalt an mein Daſein. Unſere Kinder mögen lieben, Blumen pflanzen und die Früchte brechen; ich habe den Auftrag von Gott, ich; mein Leben iſt den Stürmen geweiht, ich ſelbſt bin ein Sturm; ich muß verheeren, um zu ſchaffen, wie könnte ich ruhen, ohne zu ſterben? —

Er ſchwieg und liebkoste das Kind auf ſeinen Knieen, das ſich furchtſam und doch zutraulich an ihn ſchmiegte und leiſe von den kleinen Herrlichkeiten ſeines Lebens zu erzählen begann.

Was hat dich Granville, dein Erzieher, gelehrt? ſagte Touſſaint.

Ich kann ſchon leſen, mein Vater, erwiederte Jean mit Stolz. Ich habe Bücher mit bunten Bildern; alle Heiligen ſind darin, und die Königin des Himmels ſteht mitten unter ihnen, mit einer goldenen Strahlenkrone. —

Kannſt du auch die Gebote und die Sprüche? fragte der General.

Ich kann ſie alle, ſchrie der Knabe, und er faltete die kleinen Hände und ſagte: Du ſollſt deinen Vater und deine Mutter ehren, daß es dir wohl gehe und du lange lebeſt auf Erden.

Lange lebſt auf Erden! rief Touſſaint zärtlich. O! mein Sohn, lebe kurz, aber lebe ſchön und gut; lebe als ein Mann, beuge deine Seele nie vor dem Schlechten, erfülle ſie mit erhabenen großen Gedanken, liebe die Menſchen, ſei ihnen ein Segen, mehr als dein Vater es ſein durfte.

Der Knabe ſah ihn groß an, dann ſchlang er ſeine Aermchen plötzlich um den Hals des Vaters und weinte.

Warum weinſt du, mein Jean? ſagte der Neger.

Ich liebe dich ſo ſehr, mein Vater, erwiederte das Kind, und du biſt ſo ſelten bei mir.

Armes Kind, ſeufzte Touſſaint, du armes, weiches Kind! — Geh, hole mir deine Bücher, ſage Granville, daß ich ihn ſprechen will.

Und meine Schäfchen, rief der Knabe, ich will dir alle die ſchönen Thiere und die künſtlichen Blumen holen, welche unſere Arbeiter mir geſchenkt haben.

Er ſprang vom Knie herab, und faßte an die Säbeltroddel des Vaters. Das Schwert fuhr aus der Scheide, und Jean ließ es furchtſam fallen. — Möchteſt du keinen ſo ſchönen blanken Säbel tragen? ſagte Touſſaint.

Nein, ſagte Jean, nein! man kann ſich wehe thun damit. Blumen thun nicht wehe, und Bücher habe ich lieber.

Als er davon lief, legte Touſſaint die Hand nachdenkend auf ſeine Stirn. — Er wird mich nie erſetzen können, ſagte er, es lebt ein anderer Gott in ihm, aber er wird beten und Wunden heilen. — O! mein Iſak, mein Placide!

Du haſt keine Nachricht von unſern Kindern? fragte die Mutter.

Man verweigert ſie mir, rief Touſſaint, aber ich weiß, ſie leben, ich weiß, ſie ſind von ſtarken freudigen Herzen.

Und Frankreich, ſagte die Frau leiſe, aber mit heftiger Bewegung, Frankreich verweigert dir deine Kinder? — Was haſt du gethan, mein Touſſaint, was wollen die Unmenſchen, die dem Vatdr die Kinder nehmen?

Haſt du nie gehört, erwiederte der Neger mit tiefer Stimme, daß Jäger in die Höhle des Löwen dringen, ihm die Jungen rauben, und ſeinen beſten Muth lähmen, wenn er ſie in den Händen ſeiner Feinde ſieht? Seine Verzweiflung und ſinnloſe Wuth befördert dann ſeinen Untergang, aber wenn er ihm entkömmt, ſparen die ſchlauen Jäger keine Kunſt, die jungen Löwen abzurichten, daß ſie einſt das eigene Blut verläugnen und zerreißen. — Mögen ſie es verſuchen, rief er heftiger, ſie ſollen dem Vater die Liebe

ſeiner Kinder nicht rauben! — Ich habe Alles gethan, um ihren Geiſt zu reifen, mag dieſer Geiſt entſcheiden zwiſchen uns, und Gott ſegne ſie! —

Touſſaint, rief die Mutter ängſtlich, o! gnädige Gottesmutter, erweiche ſein Herz! — Bis hierher iſt die Nachricht längſt gekommen, daß Frankreich ein großes Heer herüberſchickt, daß der erſte Konſul einen Andern, man ſagt ſeinen Schwager, den General Leclerc, zum General-Gouverneur Domingo's ernannt hat; daß du dieſem weichen ſollſt, und lieber dich zum Kriege rüſteſt.

So iſt es, wie du ſagſt, erwiederte der Neger.

Will er dir nehmen, was du beſitzeſt? rief die Frau. Will er dir deine Güter rauben, deine Freiheit, deine Würden, als General und Bürger?

O! nein, gewiß nicht, erwiederte Touſſaint verächtlich. Sie würden mir Geld und Gut geben, ſo viel ich möchte, ſie würden Feſte feiern mir zu Ehren, ſie würden meinen Rath begehren, mir ſchmeicheln und mich loben.

Wirf es ihnen hin, dein mühevolles, qualvolles Amt, ſagte ſie, und faßte bittend ſeine Hände, wirf die Ketten fort, die dich zum Sclaven der Welt machen, rufe ihnen zu: Da habt ihr den Rock mit den goldenen Achſelſtücken, ich will ein Menſch ſein, nehmt den Haß, der euch verfolgte, die Liebe wird mir bleiben.

Daß ſie mir bleibt, verſetzte Touſſaint, das wäre mein Verderben. — Heftig ſtand er auf und hielt ſeiner Gattin Hand in der ſeinen. — Kannſt du zum Adler ſagen, fliege nicht mehr? — Kannſt du dem Löwen befehlen, weide mit dem geduldigen Maulthier? — Hier kann nur einer Herrſcher ſein; ich bin es! — Was wollen dieſe Europäer, haben ſie noch nicht gelernt, daß Domingo ihr Grab iſt?

— Will man mir die Ernte rauben, die ich geſäet, und ſie einem Narren hinwerfen, der der ſchlechte Abdruck eines wunderbaren Götterbildes iſt? — O! ſie würden mir ſchmeicheln und mich loben, bis die rechte Stunde ſchlägt, wo die Tigerkralle mir das Herz ausriſſe. — Was können ſie thun, ſo lange ich hier bin? ſo lange meine Farbe auf mich, wie auf einen Schutzheiligen, ſieht? — Und alle die böſen Geiſter bringen ſie zurück, die ich mühſam ausgetrieben habe. — Die Rigaud's ſind da, Petion, Chântelatte, der blutige Rochambeau, ſie täuſchen mich nicht! — Laßt ſie kommen; ich habe die Stunde herbeigeſehnt, denn ich konnte ſie nicht vermeiden. Ha! wie feige wäre mein Leben, wie entehrt würde mein Name der Geſchichte überliefert, wenn Touſſaint L'Ouverture, der Sclave, der es wagte ein freier Mann zu ſein, der ſchwarze Spartacus, demüthig ſein Haupt beugte vor dem Befehle eines Weißen in Paris. — Wenn er, der eine Krone ausſchlug; er, der die Spanier beſiegte, der klüger war, als die klugen Engländer; er, der dieſe Inſel rettete, der ſein Volk zum Volke machte, der ihm Geſetze gab, dem eine Million Menſchen, ein ſtarkes Heer und ein Land gehorcht, deſſen geheimſte Klüfte und Eingeweide er kennt, wie ſein eigenes Leben; wenn er ſich denen überlieferte, die ausgezogen ſind, ihn zu verderben. — Niemals! niemals! rief er mit Energie. Laßt uns ſehen, ob der Gott im Schwachen mächtig iſt. — Fürchte nichts, meine Geliebte, fürchte nichts! — Ich bin bereit; ſechszigtauſend tapfere Arme vertheidigen mit mir unſere Freiheit. Domingo iſt reich. — Mögen noch einmal die Flammen verzehren, was wir mühſam erbauten, die Bäume unter den Hieben der Art niederſinken, die Wildniß uns ein Lager geben; die Freiheit wird nie zu theuer erkauft!

Wollen ſie uns denn die Freiheit nehmen? rief ſie zweifelnd. Glaubſt du daran, mein Touſſaint? — O, allbarmherziger Himmel! ſoll nochmals dieſe Inſel mit Blut und Flammen bedeckt ſein? Wem, mein Touſſaint, wem fallen dieſe zahlloſen Opfer? Der Freiheit unſerer Farbe, oder deinen unbeugſamen Entſchlüſſen?

Der Freiheit! erwiederte er ſie ſtolz betrachtend. — Was bin ich? — Ein Menſch, der jetzt todt niederfallen kann; aber nach mir lebt mein Geſchlecht, mein Volk, und nie, nie! dürfen dieſe Weißen hier noch einmal herrſchen. — Die Unſinnigen, fuhr er fort, ſie ſehen nicht, daß es unmöglich iſt; ſie ſehen nicht, daß ich allein meine Farbe erziehen kann, bis es möglich iſt, ſie zu lieben. In fünfzig Jahren kann es gleichgültig ſein, ob ein Weißer oder ein Neger hier den Befehl führt, dann iſt die Freiheit geſichert, dann iſt mein Volk erzogen, jetzt aber denken jene nur an Schmach, Verachtung, dieſe nur an blutige Rache, und zwiſchen beiden ſtehe ich, ein Wächter des Himmels, mit dem flammenden Schwerte. — Stürzt mich nieder, und alle Furien erwachen, die ganze Hölle iſt frei — ich muß ſie bändigen — ich muß es, meine Eneria, und Gott wird uns ſchützen! —

Hier ſchwieg er, und umarmte die ſtillweinende Frau zärtlich. — Sei heiter, meine theure Freundin, ſagte er. Sieh, dort kommen unſere Verwandten, mein Jean mit ſeinen Schäfchen und Bildern, meine Brüder und Neffen, und meine alte hochverehrte Mutter. Vielleicht erfüllen ſich einſt doch deine Wünſche, vielleicht beglückt uns der goldene Friede, oder, fügte er düſterer hinzu — meine Seele erlahmt an der Schlechtigkeit der Weſen, denen ich mich geweiht habe, und ich fliehe in deine tröſtenden Arme.

Er ſtand auf und ging den Nahenden entgegen, die ſchnell heran kamen. — Paul L'Ouverture, der General, der ſeit Moſes Tode ſeinem Bruder heimlich zürnte, und Pierre L'Ouverture, der junge tapfere Reiterobriſt, welcher bald ſeinen Tod in der Schlacht finden ſollte, blieben allein zurück, und führten die achtzigjährige Mutter langſam nach. General Charles Belair und Aimé mit ihren Kindern, die Neffen, welche Adjutanten waren, die übermüthigen Nichten und der kleine St. Jean mit ſeinem Lehrer Granville waren die Vorderſten. Touſſaint aber begrüßte ſie flüchtig und eilte zu ſeiner Mutter, vor der er ſich auf ein Knie niederließ und ihre Hände küßte.

Biſt du es, mein Sohn Touſſaint? rief die alte Frau, indem ſie mit den zitternden Händen ſeinen Kopf betaſtete und den Shawl lüftete, der ihn umwand. — Sonne meiner Tage, o! Licht, das ich dunkel nur ſehe, leuchte ihm auf allen Wegen! —

Der General erwiederte einige zärtliche Worte und führte ſeine Mutter behutſam in die Laube, plötzlich aber blieb ſie ſtehen und ſagte: Mein Touſſaint, ich habe gehört, daß die Fremden von Neuem uns zu Knechten machen wollen? Du wirſt der Blitz Gottes ſein, der ſie zerſchmettert, du wirſt dein Volk ſchützen, Enkel der großen Könige der Arradas!

Aimé faßte in dieſem Augenblick ſeine Hand. Begeiſterungsvoll ſuchen dich die Augen deiner Freunde, General, rief ſie, und deine Feinde ſind wachſam. Traue ihnen nicht, Touſſaint L'Ouverture. Keine Schonung den Weißen mehr und den Verräthern! ſie lauern auf deinen Untergang, ſie freuen ſich auf den Augenblick, wo von Neuem unſere Ketten klirren.

Was ſind meine Feinde gegen die Zahl meiner Freunde? erwiederte Touſſaint. Ja, meine Mutter, ich, der Enkel der Arradas, ich werde ſiegen, wie meine Väter ſiegten. Meine Familie wird den Glanz erhalten, der ihr gebührt. An der Spitze eines freien Volkes, geſegnet ſein von Gott und den Menſchen, von Liebe und Ehrfurcht begleitet.

Auf dem Wege an der Pflanzung hörte man jetzt den Galopp mehrerer Pferde und gleich darauf den raſchen Schritt eines Mannes. Touſſaint hatte ſich zu Granville, dem ehrwürdigen, greiſen Erzieher ſeines Sohnes, gewendet und ſprach mit dieſem über die Fortſchritte ſeines Sohnes, indem er ihm lebhaft für ſeine väterliche Sorge dankte, als er den General Vernet herbeireiten ſah. — Irre ich nicht, rief er lebhaft, ſo iſt Vernet der Bote, der uns zu Thaten ruft, zum ruhmvollen Kampfe für unſere Farbe. — Meine Brüder, meine Freunde, rüſtet euch, meine Mutter, ſegne uns, ſegne mich, die Stunde der Entſcheidung iſt da. —

Von einem hohen Gefühl erfaßt, beugten ſie ſich Alle vor der alten Frau, welche ſegnend die Hände über ſie ausbreitete. — Allerbarmer! rief ſie, bald ſtehe ich an deinem Throne, verſtoße nicht dein Volk. Gerechter Gott, laß es nicht untergehen, und meine Kinder, ſtreitet ſiegreich ihm voran. O! liebt euch, ſeid einig. Enkel der Könige der Arradas! ſteigt wie die Adler zur Sonne und wohnt im Lichte! —

Vernet war herangekommen, als Touſſaint noch auf den Händen ſeiner Mutter lag und ſie inbrünſtig küßte. — Seine Augen ſchwammen in Thränen, als er ſich erhob und voll weicher Liebe ſchloß er alle ſeine Freunde an ſein Herz. — Gütiger Gott! rief er, rechne es mir nicht zu, wenn ich Unglück auf Weſen bringe, welche ich ſo innig liebe. — Er-

halter der Welt! ich verehre deine hohen Gebote, ich bin dein Diener, der Vollſtrecker deines unerreichbaren Willens, dein Werkzeug, Herr, um auszurotten das Unrecht und die Sünde. — Mein Volk will ich erheben, den Fluch ſühnen, der auf ihm laſtet, der es in die Wüſte warf, in Elend und Schmach, der es zur äußerſten Verachtung der Menſchenwürde, zur Sclaverei bis zur Thierheit erniedrigte. — Gott! Gott! du wirſt mich nicht verlaſſen. —

Er hatte die Hände erhoben gefaltet und ſah mit ſchwärmeriſcher Andacht in die dunkle Bläue des Himmels. Dann aber wandte ſich ſein Auge niederblickend auf Vernet, der auf ſeinen Säbel geſtützt, voll heftiger Unruhe vor ihm ſtand, und plötzlich verlor ſich der Ausdruck der Liebe in ſeinen Zügen, ſeine Blicke glühten düſter und nahmen die undurchdringliche Starrheit an, welche ſie gewöhnlich hatten. Langſam ſchritt er auf Vernet zu, legte die Hand auf deſſen Schulter und ſagte: Sprich, Vernet, ſie ſind da?! —

Sie ſind da! wiederholte der General. — Seit heut in der Frühe kreuzten zwei Fregatten vor dem Kap und verlangten Piloten. Sie machten vergebens Verſuche, auch ohne dieſe durch den Garten der Untiefen zu bringen. General Chriſtoph, der auf Ihren Befehl, mein General, ſämmtliche Tonnen weggenommen hat, die das Fahrwaſſer bezeichnen, rührte ſich nicht und die Fregatten kehrten um.

Zwei Fregatten! murmelte Touſſaint verächtlich. Was mehr?

Die Flotte iſt da, eine ungeheure, nie geſehene Flotte, rief Vernet. — Die ganze Küſte hinunter ſind die Zeichen aufgeſteckt, alle Regimenter ſind unter Waffen, Boten auf ſchnellen Pferden hat General Chriſtoph ſogleich nach Ihren

Befehlen, mein General, an die Diviſionen im Weſten, Süden und Oſten abgeſendet.

Du vergißt das Nöthigſte, ſagte Touſſaint mit einem kalten Lächeln. Wo befindet ſich die Flotte?

Sie iſt auf der Höhe des Kaps Samana und jeden Augenblick erſcheinen neue Schiffe.

So wollen wir ſie ſelbſt ſehen, ſprach der Obergeneral, und mit der Ruhe, die im Sturme erſt ihre rechte Kraft bewährt, umarmte und küßte er ſeine Gattin, ſeinen Sohn, die weinenden Frauen, die ſtolze Aimé, die ihm zurief, er werde ſie an der Seite Belairs im Kampfe wiederfinden. — Dann befahl er Allen, ruhig auf dieſer Pflanzung zu harren, bis er Botſchaft ſende, und nun entfernte er ſich ſchnell, als wolle er jedem ferneren Eindrucke entgehen. — Wenige Minuten ſpäter hörten ſie ihn davonſprengen, ſeine Brüder und Neffen mit ihm. Die klagenden Frauen blieben allein zurück bei Granville, der ſie zu tröſten ſuchte.

6.

Und wie die nächſte Morgenſonne rothglühend ſich aus dem Meere erhob, zitterte ſie über einem Maſtenwald, der auf den Wellen vor Kap Samana ſchaukelte. Vierundfünfzig ungeheure Schiffe zogen auf und nieder, ihre leuchtenden Segel im Sonnenglanz gebadet, in einem Kranze kryſtallener rother Funken, die um ihre Kiele aufflogen. Es war am 30. Januar 1801, ein wunderbar ſchöner Tag. Die grünen Vorgebirge Samana's mit Palmen, Mahagoni- und Eiſenholzbäumen in maleriſchem Wechſel bedeckt, hingen auf das windbewegte Meer hinaus. Die Bäume ſchienen hier zu winken, dort ihre dunklen Häupter zornig den Frem-

den entgegen zu ſchütteln. Stimmen des Sturmes brauſten vom Lande über die Wogen, als riefen ſie ihnen zu: Flieht! hier erwartet euch der Tod! — Und plötzlich brach aus dem Walde ein Reiterzug, ſchaumbedeckt mit hängenden Zügeln ſtoben die Roſſe über die Ebene hin und klimmten an dem Rücken des Berges empor, als gälte es eine Flucht. An ihrer Spitze war Touſſaint L'Ouverture, der Erſte von Allen, welche den Rand der Höhe erreichten und erſtaunt auf die furchtbare Armada blickten. Einen Augenblick lang ſchien der Obergeneral ſelbſt eine Anwandlung von verzweifelndem Erſchrecken zu fühlen. Krampfhaft faſt drückte er Belairs Hand, der an ſeiner Seite war und rief: Wir müſſen untergehen! Ganz Frankreich kommt nach St. Domingo. Man hat es betrogen, es kommt ſich zu rächen und die Schwarzen zu vernichten!

In der nächſten Minute aber kehrte der Muth und eine Art Beſchämung über ſeine Schwäche zurück. — Gott iſt mit den Gerechten, rief er, was fürchten wir ihre Macht, wenn er uns zur Seite ſteht?! — Er wird ſie mit Blindheit ſchlagen, ja, er ſtraft ſie ſchon jetzt. Denn was wartet dieſe ungeheure Flotte hier, was verwirrt ſie ſich und zögert, ſtatt uns von allen Seiten zugleich zu überraſchen?!

Zuletzt entdeckte man ein Boot der Flotte, einen kleinen Kutter, der ſich dem Ufer genähert hatte und im Begriff zu landen war, als ein Windſtoß ihn umſtürzte. — Man ſah die Mannſchaft mit den Wellen ringen. — Touſſaint gab ſeine Befehle, einige Dutzend Neger ſeiner Garde ſprangen von ihren Thieren, rutſchten die ſteile Höhe hinab und brachten bald mehrere franzöſiſche Matroſen zurück, unter denen ein Seekadett war. — Die Neger trugen und ſchleppten ihre Leute herbei, welche unter den Fäuſten und beim

Anblick der wilden schwarzen Gesellen sich verloren glaubten und keinen Widerstand leisteten.

Als sie bei der Gruppe der Offiziere waren, faßte der kleine Kadett neuen Muth. Sein Gesicht belebte sich von Hoffnungen und einer stolzen Freude. Er riß die Hände los, die ihn hielten und eilte auf Toussaint zu, der in seinem einfachen unscheinbaren Kleide mitten unter den reichen Uniformen hielt. — General, rief er, ich bin ein Franzose, Sie sind es auch! Wollen Sie uns tödten lassen?

Toussaint deutete auf Charles Belair. Hier ist der General-Gouverneur, sagte er.

Nein, nein! rief der Kadett, Sie sind es, Sie sind der große Toussaint L'Ouverture! und indem er ihn mit Begeisterung betrachtete, fuhr er fort: Ich bin der Erste auf der ganzen Flotte, der die Ehre hat, Sie zu sehen. In Frankreich, in Paris kennt Sie Jeder, man verkauft Ihr Bild, man hat es in allen Wohnungen. Niemand läßt sich täuschen.

Der Neger konnte ein Gefühl des Stolzes bei dieser offenen Bewunderung nicht verbergen. Sein Blick sagte es, den er auf seine Begleiter und dann auf die Franzosen warf. — Alle kennen und lieben mich in Frankreich, murmelte er leise, nur er allein, er haßt mich. —

Nun richtete er einige gütige Worte an den jungen Menschen und die Matrosen, bedauerte ihren Unfall und tröstete sie. — Wir Alle sind Franzosen, sagte er, und Freunde, wir freuen uns, so tapfere Männer bei uns zu sehen. Er ließ den Matrosen Geld reichen und Wein herbei bringen, um sie zu erfrischen. Bald war ein Gespräch in vollem Gange, der kleine Soldat erzählte unbefangen, was er wußte: Von dem Auslaufen der Flotte von

Breſt, Rochefort und Lorient, von ihrer Ausrüſtung, ihrer Seefahrt und ihrer Vereinigung am Kap Samana. Dort das große Schiff mit der Flagge an der zweiten Topſtenge des Fockmaſtes, ſagte er mit der Geſchwätzigkeit der Jugend, das iſt der Ocean, das größte Linienſchiff, auf welchem ſich der Admiral Villaret-Joyeuſe, der Obergeneral Leclerc und ſeine Gemahlin, Madame Pauline, mit ihren ſchönen Damen befinden. — Welche Pracht iſt dort! Muſik, Geſang und Ball, der Krieg wird durch die Gegenwart der Schweſter des erſten Konſuls in einen Triumphzug verwandelt, ſagen die Offiziere. O! ſie iſt ſchön, wie ein Engel! —

Ein verächtlich zorniges Gefühl zitterte in Touſſaint's Augen. Und jenes Schiff, das mit der doppelt getheilten Flagge? ſagte er.

Admiral Villaret-Joyeuſe kommandirt das Ganze, erwiederte der Kadett, das Centrum, die franzöſiſche Flotte von Breſt und Lorient. Die andere Abtheilung aber, die Flotte von Rochefort, wird von dem Contreadmiral La Touche-Treville geführt. Es iſt nicht unſere ganze Macht, General, fuhr er fort, noch fehlt die Flotte von Toulon unter dem Contreadmiral Gantheaume, die Escadre von Cadix unter Admiral Linois und die holländiſche Diviſion, die vom Admiral Hartzing geführt wird.

Welche Völker der Erde, murmelte Touſſaint düſter, führt Frankreich nach St. Domingo — um hier zu ſterben?!

Es ſind Franzoſen, Holländer, Deutſche und ſogar Polen dabei, fuhr der Kadett fort, der einige Worte gehört hatte.

Große Schiffe, viele große Schiffe! rief der Obergeneral. Es können dreißig, vierzigtauſend Menſchen darauf ſein.

Der Kadett ſchüttelte den Kopf und ſagte: Es ſind die

jetzt dort nur fünfzehntausend, General, aber es sind die wahren Krieger Frankreichs, die Legionen, welche am Rhein, in Aegypten und Spanien gesiegt haben. Erst wenn die andern Escadern eintreffen, werden es dreißigtausend sein.

Fluch über sie Alle und mögen sie umkommen, wie giftige Thiere! rief eine tiefe Stimme laut genug. — Toussaint warf einen zornigen Blick auf den Vorlauten; es war Vernet. Der Kadett war sehr erschrocken und schwieg.

Wer befehligt die Abtheilungen? fragte Toussaint.

Obergeneral ist der Bürger Leclerc, sagte der Kadett mißtrauisch, die Division von Rochefort führt der General Boudet, man nennt sie die Division von Port-au-Prince; eine andere, die Division von Fort Dauphin, führt General Rochambeau, die dritte Division, von Kap François, leitet der General Hardy, und eine Abtheilung des Südens der General Kerversau.

In diesem Augenblick begann die Flotte Bewegungen zu machen. Signale flatterten von dem Admiralschiffe auf und wurden von denen der Contreadmirale und der Befehlshaber wiederholt. Die Divisionen trennten sich; eine Abtheilung der Schiffe begann gegen den Wind zu kreuzen, um die Ostspitze Domingo's zu gewinnen, eine andere suchte das hohe Meer, eine dritte lief an der Küste hinab auf die große Bai von Port Dauphin zu, die Hauptmacht endlich sammelte sich um den Ocean und eine Abtheilung Fregatten steuerte vor Wind in die Kanäle und zwischen den kleinen grünenden Eilanden hin, offenbar dem Kap zu. Sie sind erwacht aus dem Schlafe! rief Toussaint plötzlich, doch auch wir, auch wir! Das Kap, Port-au-Prince, Port Dauphin und Domingo werden zugleich bedroht, wir müssen eilen. Er blickte auf die Anwesenden, als wolle er lesen,

welchen Eindruck dies machte. Pascal, sein Sekretär, war bei ihm, d'Hobeicourt, sein Generaladjutant, Bolinger, der General-Direktor der Domainen, alles Weiße und manche Andere, aber Alle schienen ihre Entschlüsse unter einer undurchdringlichen Maske zu verbergen. Die Farbigen und die Neger dagegen sahen mit Grimm und Hohn auf die schwankenden stolzen Schiffe, man konnte sehr wohl erkennen, welche Gesinnungen sie hegten.

Was zitterst du? sagte der Obergeneral plötzlich zu dem Seekadetten. Fürchtest du dich noch immer?

General, erwiederte das Kind mit höher geröthetem Gesicht, ich fürchte allerdings hier zu viel gesagt zu haben.

Toussaint deutete auf den Meeresstrand, wo das Boot lag und auf ein leichtes Kriegsfahrzeug, das der Küste nahe gekommen war und so eben eine seiner Kanonen abfeuerte. Gewiß, sagte er, gehörst du zu jener Brigg. Eile, mein Kind, sie rufen dich an Bord. Sage ihnen Allen, du habest den Toussaint gesehen. Er sei ein Freund Frankreichs und aller guten Franzosen.

Hier wandte er sein Pferd und entfloh mit solcher Hast in den Wald von Samana, daß bald nur wenige Leute seines Gefolges ihn begleiteten. Die beiden Trompeter, welche er stets bei sich führte und für die seine eigenen Pferde überall bereit standen, waren zuletzt die Einzigen, welche in dem nächsten Morgengrauen mit ihm in die Kapstadt einritten und in dem Getümmel, welches, trotz der Frühe, diese Stadt belebte, bemerkte Niemand den Mann im Mantel gehüllt, der durch einsame Gassen schlich und in dem Hause des Kommandanten verschwand. — Alle eilten vielmehr dem Hafen und der Höhe des Kaps zu und blickten auf die Wellen hinaus, wo eine Anzahl großer Schiffe kreuzte, von denen

die französischen Flaggen und Wimpel im Morgenlichte strahlten.

Die Einwohner des Kaps waren zum guten Theil von weißer Farbe, oder es waren Mulatten und Neger, die Handel trieben, vom Handel lebten und die weißen Männer liebten. Der Maire der Stadt, Telemaque, ein ehrwürdiger, fast achtzigjähriger Neger, war Bürger von Paris gewesen. Er hatte in den Zeiten der Revolution im Stadtrathe als Mitglied gesessen, gleichmäßig ward er von allen Farben geschätzt. — Hier sah man ihn, an der Spitze der Stadträthe im Hafen, eindringlich zu einigen schwarzen Offizieren reden, während die Menge sich rund umher drängte.

Ihr sagt mir, Bürger Major, sagte Telemaque zu einem Adjutanten des General Christoph, es sei ein Offizier von der Flotte dort in Fort Picolet gelandet.

Vor einer halben Stunde, ganz in der ersten Frühe, erwiederte der schwarze Offizier. — O! diese Weißen, Bürger Maire, es sind sonderbare Menschen. Der Offizier ist ein Adjutant des Admirals dort auf den großen Schiffen. Er warf sich in eine Schifferbarke mit Negern bemannt, die aus dem Hafen kam und ließ sich gerade nach Fort Picolet bringen, ohne die Kanonen zu fürchten und unsere schwarzen Gesichter.

Er ist ein Franzose, sagte Telemaque, und Ihr seid es auch. Er kommt in Frieden, was sollte er fürchten?

O he, rief der schwarze Major mit einem lauten Lachen, indem er mit dem Kopfe nickte, aber weiß ist weiß und schwarz schwarz. Das Eine kann nie das Andere werden. — Hört, Bürger Maire, General Christoph stand in der Batterie und als der weiße Mann kam, sagte er: Wo habt

Ihr Eure Papiere? — Der Weiße machte einen tiefen Diener und sprach, die würde er nur dem Obergeneral Touſſaint geben. — Gut, sagte der General, wenn es so iſt, ſo kommt nach der Stadt, dann werden wir weiter ſprechen.

Aber wo iſt der Obergeneral; er iſt nicht hier? fragte Telemaque.

Der Major ſagte lachend: Vater Telemaque, wißt Ihr noch nicht, wenn er hier ſein will, wird er hier ſein, will er es nicht, ſo möchten die böſen Geiſter der Cibaos ihn ſelbſt nicht finden.'

Und was wird das Ende ſein?! erwiederte der verſtändige Neger trübſinnig, indem er auf die großen Schiffe ſah, welche nun in der hellen Sonne alle ihre weißen Segel und bunten Wimpel entfalteten, und dann auf die Stadt blickte, auf die mit Menſchen aller Klaſſen und mit Soldaten gefüllten Straßen, auf die neuen ſchönen Häuſer, die großen Waarenbehälter und die Maſſe der Handelsfahrzeuge.

Ein weißer reicher Kaufmann drängte ſich heran und ſagte mit Anmaßung zu dem Maire: Nun wie ſteht es, mein guter Telemaque? — Da ſind ja endlich die Schiffe voll tapferer franzöſiſcher Bürger. Holla! das wird ein Leben werden, endlich werden wir wieder aufwachen! — Aber warum landen ſie nicht? — Warum wird keine Anſtalt zu ihrem Empfange gemacht? — Geſtern Abend war hier Alles noch voll Freude, Jeder erwartete die Gäſte, man fegte und ſchmückte die Straßen und Häuſer und ließ Frankreich hoch leben, und nun, — was geſchieht nun, mein Freund Telemaque?

Nun, ſagte der alte Mann, ihn ruhig anblickend, ſtürzen vielleicht die Häuſer zuſammen, ehe die Gäſte kommen.

Der Weiße ſah ihn beſtürzt an, aber von einer andern

Seite hörte man wilde Stimmen. — Dieſe verfluchten Weißen! ſchrie ein rieſengroßer Mulatte, ſie kommen, uns in Ketten zu ſchmieden und zu verkaufen.

Schlagt todt! ſchlagt todt! brüllte ein Neger und ſchwang ein Beil um ſeinen Kopf.

Eine Schaar von Weibern und Buben heulte dieſe Worte nach, aber ſie verſtummten ſchnell, als eine Kompagnie Jägergarde zu Pferde raſch heran kam und den Weg zu beiden Seiten beſetzte, wobei es nach Art der Negerordnung an Hieben nicht fehlte, die mit Luſt gegeben und in Unterthänigkeit hingenommen wurden. — In Wahrheit hatten ſich die Zuſtände des Kaps gerade umgekehrt gegen frühere Zeiten. Damals waren die Hafenarbeiter und das Geſindel die wüthendſten Freiheitsfreunde und Negerhaſſer; jetzt waren Mulatten und Neger an ihre Stelle getreten. Touſſaint's gewaltige Hand hatte alle die Abenteurer, Spitzbuben, Seeräuber und halbblütigen Banditen verjagt, die Rotte der Arbeiter vergötterte ihn am meiſten und haßte die Weißen, welche ſie gern erdolcht und erwürgt haben würden, wenn nicht eben Touſſaint ſelbſt ſie geſchützt hätte. Jetzt ſchien der günſtige Augenblick gekommen, doch ſie wurden ſchnell eines Andern belehrt. General Chriſtoph nahte an der Spitze eines glänzenden Stabes auf dem Wege, der von Fort Vicolet nach der Kapſtadt führt, und kaum hatte er die Urſache des Tumultes erfahren, ſo unterſtützte er die eindringlichen Ermahnungen des ehrwürdigen Telemaque durch das Anſehen ſeiner Perſon. — Hört, ihr Neger! rief er in den dichten Haufen, der ſich um ihn bildete und nicht übel Luſt hatte, von ihm ſelbſt auf Erlaubniß zur Beleidigung und zum Mord der Weißen zu rechnen, hört wohl, was ich ſage: Wer die Hand ausſtreckt gegen einen weißen Bürger

dieſes Landes, dem laſſe ich ſie abſchlagen, wer die Zunge gegen ihn gebraucht, dem ſoll ſie ausgeſchnitten werden, wer von euch die geringſte Gewaltthätigkeit begeht, der hängt in der nächſten Minute. Geht! geht Alle! —

Und wie er die Hand gebieteriſch ausſtreckte, beugten ſich und grinſten alle die gewaltthätigen Menſchen, furchtſam verſteckten ſie die Beile und Meſſer und machten demüthig, wie vorher, den Weißen Platz, die ſich erſchreckt in ihre Häuſer begaben.

Chriſtoph aber neigte ſich zu Telemaque und ſagte: Maire vom Kap, haltet dieſe Bürger in Ordnung und benachrichtigt ſie, daß ein Jeder, was er an beweglichen Gütern beſitzt, bei Zeiten in Sicherheit bringe.

Der alte Mann hob die Hände mit afrikaniſcher Lebendigkeit auf: Wie, General, ſagte er, ſollte dieſe unglückliche Inſel und ihre Bewohner zum zweiten Male alle Schrecken der Vernichtung erfahren?

Ich ſage das nicht, verſetzte Chriſtoph, indem er ihn ſtarr anblickte; die heilige Mutter Gottes mag es lenken, daß wir die Männer dort auf den Schiffen noch heute hier als unſere Brüder empfangen und umarmen können, allein die Freiheit der Neger, das Beſtehen des Guten, das wir ſo mühſam erbauten, muß geſichert ſein. — Telemaque! Sie lieben Frankreich, ich liebe es auch, aber wir beide lieben noch mehr dieſe Inſel, unſere Nation und den großen Mann, der an ihrer Spitze ſteht. — Sollen wir ihn verrathen ſehen? Dieſe Stadt, dieſe ganze Inſel kann von der Flamme verzehrt werden. — Häuſer kann man wieder bauen, Bäume von neuem pflanzen, wenn der Mann bleibt, der Alles kann.

Und wo ist er in diesem entscheidenden Augenblick? fragte Telemaque ängstlich.

Wer weiß das, erwiederte der General. Er ist im Norden und Süden, überall, wo es nöthig ist. Verlaßt Euch darauf, er wird uns zur rechten Stunde nicht fehlen.

Er ritt schnell weiter, wahrscheinlich um dem Zuge auszuweichen, der jetzt nahte und in dessen Mitte sich der Adjutant des Admirals Villaret-Joyeuse, Herr Lebrun, befand, der von Garden und gelben und schwarzen Offizieren umgeben war. Auch hier machte sich der Unterschied der Farben geltend. Einige Weiße unterhielten sich mit dem Parlamentär sehr freundlich über den zunehmenden Wohlstand der Stadt, die farbigen Offiziere aber schwiegen mit düstern Blicken und wendeten sich ab. — Ein gleiches Schweigen lastete auf der Bevölkerung. Viele Weiße selbst sahen in der Flotte und dem Heere, das sie füllte, den abermaligen Ruin ihres kaum erblühten Wohlstandes und mehrere schrien laut: Es lebe Touſſaint L'Ouverture! — Als Lebrun dem Maire Telemaque gegenüber war und der ehrwürdige Greis mit seiner Umgebung sich tief vor dem Abgeordneten Frankreichs verbeugte, glaubte dieser eine günstige Gelegenheit zu benutzen. — Er faßte in die tiefe Tasche seines Kleides und ließ, wie von ungefähr, ein Pack Proklamationen zur Erde fallen, in welchen goldene Berge versprochen und zugleich die härtesten Strafen denen angedroht waren, welche die Befehle des ersten Konsuls nicht erfüllten. — Ehe irgend ein Anderer aber diese gefährlichen Papiere ergreifen konnte, hatten zwei Weiße sie aufgerafft, die, statt im Interesse Frankreichs und ihrer Farbe den Fund zu benutzen, in demselben Augenblick damit das Gouvernementshaus erreichten

und in den Saal traten, als General Christoph darin den Bataillonschef Lebrun empfing.

Halt! mein Kommandant, rief der Eine von ihnen. Hören Sie diesen Fremden nicht an, hören Sie uns und sehen Sie, was wir bringen. Sie reichten die Proklamationen hin und schrien durch einander, daß man Gewalt mit Gewalt vertreiben müsse, daß die weißen Einwohner dieser Insel hofften, der Obergeneral Toussaint L'Ouverture werde sie zu schützen wissen, daß man die Verräther entfernen müsse, die Zwietracht ausstreuen wollten.

Christoph heftete seine ausdrucksvollen Augen starr auf das Gesicht Lebruns, der nicht wenig in Verlegenheit war. — Plötzlich trat Christoph auf den Abgeordneten zu, winkte den Weißen mit der Hand sich zu entfernen und sagte dann, ohne auf die Papiere, die er nachlässig auf einen Tisch warf, weiter zu achten: Sie können den Gouverneur nicht sprechen, mein Herr, geben Sie mir die Briefe, welche für ihn bestimmt sind.

Ich sagte schon, General, versetzte der Adjutant, daß ich den Auftrag habe, sie nur in Toussaint's Hände zu liefern.

Dann kehren Sie sogleich zurück, erwiedert: Christoph mit kalter Höflichkeit.

Und Sie, sagte Lebrun, was wollen Sie thun, General?

Die Befehle des Gouverneurs, meines Chefs, erfüllen.

Hören Sie mich an, General Christoph, sagte Lebrun leiser und ergriff seine Hand. Frankreich richtet seine Augen auf Sie. Wir kommen als Freunde, als wahre Freunde. Am Bord der Flotte befinden sich die Kinder Toussaint L'Ouverture's, Frankreich sendet sie dem Vater zurück, sie sind die Boten der Freundschaft und des Friedens, sie bringen Briefe und Erklärungen des ersten Konsuls. — Sie aber,

General, für Sie erblüht eine neue ruhmvolle Zukunft, Frankreich belohnt die Treue.

Mein Herr, fiel der Neger mit starker Stimme ein, indem seine Augen unruhig leuchteten und auf eine Nebenthür fielen, die halb geöffnet war, ich fordere eine Entscheidung von Ihnen. Wollen Sie mir die Papiere übergeben oder Ihre Sendung abbrechen?

Sein Ton und seine Stellung waren so entscheidend, daß Lebrun nach einigem Widerstreben einwilligte. — Christoph entfernte sich schnell, die Thür des Kabinets hinter sich schließend, und der unruhig wartende Adjutant glaubte verschiedene Stimmen lebhaft aber leise sprechen zu hören. — Länger als eine Stunde währte es, ehe der Kommandant herein trat. — Seine hohe Gestalt war stolz und ernst, die höfliche Freundlichkeit hatte einer kalten Würde Platz gemacht. — Er ließ die Thür geöffnet und sagte mit absichtlich gehobener Stimme: mein Herr, ich habe Ihre Botschaften durchgesehen. Es thut mir leid, allein ohne Befehl des General-Gouverneurs, Toussaint L'Ouverture, der sich gegenwärtig in dem spanischen Theile Domingo's befindet, kann ich die Flotte und das Heer, welches sie trägt, nicht im Kap aufnehmen.

General, erwiederte Lebrun, indem seine Stimme zwischen Warnung, Bitte und Drohung schwankte, bedenken Sie wohl, was Sie thun. Bedenken Sie, daß Ihre Weigerung einen Ungehorsam gegen Frankreich und den ersten Konsul in sich schließt, daß alles Blut, alle Leiden und Verwüstungen, welche Ihr Vaterland treffen müssen, über Ihr Haupt kommen werden. — Dann lehnte er sich an ihn und flüsterte in sein Ohr: Bedenken Sie aber auch, General, welche Zukunft Ihnen Frankreich bietet. Der General

Leclerc zählt auf Sie, er hat mir aufgetragen, Ihnen zu ſagen, daß alle Ihre Wünſche erfüllt werden ſollen, Alles, was Sie fordern mögen, daß Gold, Ehren, Güter Ihnen zu Gebot ſtehen, wenn Sie Frankreich als guter Bürger dienen.

Nein, mein Herr, ſchrie Chriſtoph überlaut, indem er ſich losmachte und gegen die offene Thür wandte; ich kann keinen Ihrer Vorſchläge ohne Befehl des Obergenerals annehmen. Die Proklamationen, welche Sie zu vertheilen ſuchten, athmen Despotie und Tyrannei. — Ich gehe, um meinen Soldaten einen Eid ſchwören zu laſſen, die Freiheit mit Gefahr ihres Lebens zu vertheidigen. — Der Wind iſt heftig, fuhr er dann beſänftigter fort und deutete durch das Fenſter auf das Meer, wo die Schiffe der Escadre ſich von der Küſte entfernten. Sie können die Flotte erſt morgen erreichen. Bleiben Sie in dieſem Zimmer, mein Herr, doch nichts wird mich bewegen zu vergeſſen, was ich meinem Vaterlande und dem Generalgouverneur ſchuldig bin.

Er entfernte ſich, und Lebrun blieb, um vielleicht einen letzten Verſuch zu machen. Aber Niemand nahte ſich ihm, kein Offizier, kein Mann von Bedeutung. Er ward von vier reichgallonirten ſchwarzen Dienern bedient, von ſilbernen und goldenen Geſchirren köſtlich geſpeiſt und getränkt, und hatte, als eine traurige Unterhaltung, den Blick auf das Meer und einen Theil der Stadt, wo man geſchäftig war, die Häuſer theils mit Erde zu bedecken, theils mit Strauchwerk zu belegen, theils das Pflaſter aufzureißen und alle Anſtalten, ſeltſam entgegengeſetzt, zu treffen, die Gebäude entweder zu ſchützen oder zu vernichten. — Denn an anderen Orten ſah man Soldaten Brandvorräthe herbeiſchleppen. Schwarze Wachen zu Fuß und zu Roß zogen umher, Wagen mit Fackeln kamen

auf den Forts Picolet und Belair, Geſchrei, Getümmel und Verwirrung war überall, klagende und wild verwünſchende Stimmen. — Gegen Ende der Nacht erwachte Lebrun aus einem Halbſchlummer. Er hörte in dem großen Saale laut reden, es war Chriſtophs Stimme, der mit Telemaque und den Räthen der Stadt heftig ſprach.

Es iſt nicht möglich, rief er: ich bin Soldat, ich kenne keinen andern Befehlshaber, als Touſſaint L'Ouverture. — Nichts benachrichtigt uns davon, als eine Flotte, auf der ſpaniſche und holländiſche Flaggen wehen. — Frankreich weiß nichts davon. Die Proklamationen wurden am Bord der Schiffe fabricirt, ſie athmen Knechtſchaft. Frankreich würde uns in anderer Weiſe ſeinen Willen angezeigt haben. Es iſt eine elende Faktion, die gegen unſere Freiheit intriguirt; man würde uns Aviſoſchiffe und Kommiſſäre, verſtändige weiſe Männer geſandt haben, nicht eine Flotte mit den Feldzeichen fremder Nationen. — Bei Gottes Thron! ſchrie er heftig nach einer leiſen Antwort, die Telemaque gab, beſteht dieſer ſogenannte General-Kapitän Leclerc darauf, hier zu landen, ſo ſoll die Erde zittern, ehe ſeine Flotte in unſerem Hafen ankert.

Unglückliches Land! rief Telemaque hier, unglückliche Stadt! — General, denken Sie an Alles. An den Fluch Ihrer Mitbürger, an die Rache Frankreichs; denken Sie an Ihre eigenen Thaten, wie Sie dem Vaterlande und Frankreich jüngſt erſt dienten, als Sie die Pläne des General Moſes vereitelten.

Dieſe Erinnerung ſchien jedoch ſchlecht gewählt zu ſein, denn Chriſtoph rief mit wilder Stimme: Schweigen Sie, Bürger Maire, nie weiche ich von meinen Pflichten. — Wollen Sie an Bord der Flotte gehen und dem General Leclerc vor-

ſtellen, drei Tage zu warten, bis ich die Befehle des Generalgouverneurs habe, ſo gebe ich Ihnen die Erlaubniß dazu; aber ſagen Sie ihm auch, daß die Flammen Alles vernichten würden, wenn er ſeinen Vorſatz eher ausführt. Alle meine Anſtalten ſind getroffen.

Er ging ſchnell fort mit ſeinem Gefolge, und Telemaque's Augen hingen noch voll Thränen, als Lebrun von einem ſchwarzen Ordonanzoffizier hereingeführt wurde. Kommen Sie, meine Herren, ſagte der Franzoſe ſtolz und drohend, ich weiß und hörte Alles, ich kann den Generalgouverneur Ihre feſte Anhänglichkeit an das Mutterland betheuern. Hören Sie ſelbſt, was er Ihnen zu ſagen hat, die Stunde wird kommen, wo die Verräther zittern!

Als der Tag herauf kam, ſah man die Flotte in einem großen Halbzirkel die Bucht umſchließen und mit Neugier und ängſtlicher Spannung verfolgten tauſende von Augen das Boot, welches den ehrwürdigen Neger an das Admiralſchiff brachte. — Chriſtoph ließ dagegen nicht ab von ſeiner energiſchen Thätigkeit. — Es war kein Geheimniß mehr, was er wollte. Ein Theil der Einwohner floh ſchon jetzt, Andere verbargen zitternd ſich und ihre Schätze, aber Viele waren auch, in denen die blutgierige Leidenſchaft mit größerer, kaum zu bändigender Macht erwachte. Der ganze Haufen des gemeinen Volkes hatte wenig oder nichts zu verlieren, aber es war Beute zu machen, und das Geſetz, bei ihnen die einzige Wehr zwiſchen gewaltſam erzwungener Moral und aller Ruchloſigkeit, brach in den nächſten Augenblicken wohl zuſammen.

Erſt in den Nachmittagsſtunden kehrte die Deputation zurück. Sie war ſchweigſam und traurig, nur wußte Jeder, daß die gefährliche Minute nahe ſei. — Chriſtoph empfing

ſie grollend, er nahm den Brief Leclercs, den Telemaque ihm reichte, las ihn, ballte ihn in der Fauſt zuſammen und hörte mit immer leidenſchaftlichen rollenden Augen die dringenden Vorſtellungen, welche ihm von den Abgeordneten nochmals gemacht wurden. Plötzlich ſprang er wie ein Raſender auf, drohte Telemaque, drohte den Weißen, die ihn begleitet hatten, überſchrie ihre Antworten und jagte ſie endlich hinaus, ohne ſie ferner zu hören.

Von dieſem Augenblick an war der Unfriede zwiſchen Chriſtoph und der Municipalität offen erklärt. Ein großer Theil der Einwohner und der Nationalgarden mußten die Erhaltung der Stadt und der Uebergabe wünſchen, die Chriſtoph zerſtören wollte, vielleicht aber hätte dennoch die Ueberraſchung ihren Untergang verhindert, wenn widrige Winde nicht zwei Tage lang es der Flotte unmöglich gemacht hätten, etwas zu unternehmen. — Leclercs drohender Brief, in welchem er jede Zögerung der Uebergabe als einen Verrath ankündigte, hatte den letzten Reſt von Zweifeln in Chriſtoph getödtet. Er hatte die Nationalgarde entwaffnen, die einflußreichſten Bürger entfernen laſſen. Banden von Negern aus den Pflanzungen des Nordens herbeigerufen, mit Fackeln und Waffen verſehen, füllten die Straßen, als die Flotte am vierten Januar von Neuem ſich dem Kap näherte. Ihre Verdecke waren mit Kriegern gefüllt deren lautes: Vive la France! Vive la république! durch das Rauſchen der Wellen tönte. — Die Breitſeiten ihrer Linienſchiffe zeigten die geöffneten Stückpforten, hunderte von Booten wurden herabgelaſſen, um das Land gewaltſam zu gewinnen. — Bei dieſem Anblick floh der größte Theil der Weißen, der Nationalgarden, Weiber, Greiſe und Kinder in die Mornen, die Stadt blieb den Standhaften, welche ſich um Telemaque

auf dem Stadthauſe ſchaarten, dem Pöbel und den Negern überlaſſen. — Aber dieſe waren nicht mehr die blutdürſtigen mordenden Geſellen wilder Räuberchefs, es waren an Disciplin ſtreng gewöhnte Krieger und Arbeiter, welche die Süßigkeit der Civiliſation und der Freiheit zu empfinden begannen. Wenn weinende verzweifelnde Haufen der Einwohner vorüberzogen, ſah man ſie mitweinen, helfen und retten, wo zu retten war, aber im paſſiven Gehorſam, die Fackel in der Hand, ſtanden ſie bald wieder in langen Reihen und erwarteten die Befehle ihrer Anführer.

So war es Nacht geworden, als eine Fregatte ſich dem Fort Picolet näherte. Der Himmel hing voll großer leuchtender Sterne; deutlich konnte man ſehen, wie das mächtige Schiff ſich vor dem Fort wendete und ſeine ausgeſetzten Boote ſich mit Soldaten füllten. Plötzlich ward die tiefe Stille von zwanzig ſchnell hintereinander folgenden Kanonenſchüſſen unterbrochen. — Die große Batterie des Forts hatte das Feuer eröffnet, das Signal zum Untergange des Kaps war gegeben, der Krieg unwiderruflich begonnen. —

Denn in dem Augenblick, wo der Donner des Geſchützes widerhallte, wo mehrere Fregatten und Linienſchiffe das Feuer des Forts mit Nachdruck erwiederten, hörte man vom Gouvernementshauſe die Stimme des General Chriſtoph. — Zündet an! ſchrie er ſeinen Adjutanten zu, und plötzlich flammten lange Reihen von Fackeln in allen Straßen der Stadt, plötzlich war die Finſterniß bis in die fernſten Gaſſen verſchwunden. Man ſah die ſchwarzen nackten Neger in die Häuſer ſtürzen, in die Kirchen, in die Magazine, in die reichen Waarenlager, in's Stadthaus, in den Palaſt des Gouverneurs ſelbſt, in's Arſenal, in die Kanzlei, in Hütten und in die Wohnungen des Reichthums. — Ein Schrei

der Raſerei, der Wuth und der Schmerzen miſchte ſich mit dem Toben des Gefechtes auf den Wällen. Plötzlich braſſelten aus den Giebeln aller Gebäude die Flammen hervor. Hier praſſelten ſie zwiſchen zahlloſen Ballen von Zimmet und Sandelholz auf, dort loderten ſie aus einem Staatsmagazin empor, das mit Rum und Reis gefüllt war, da brachen die ziſchenden Funken aus Kellergewölben, welche ungeheure Vorräthe von Pech und Werg enthielten. — In demſelben Augenblick verwandelte ſich auch der Hafen in ein Feuermeer. Die Staats- und Handelsſchiffe, Corvetten, Schooner und große Kauffahrer wurden angezündet. Unermeßliche Flammenſäulen ſtiegen zum Himmel auf und beleuchteten die Flotte, welche regungslos nicht fern auf den Wellen lag und unter Staunen und Wuth das ſchreckliche Schauſpiel anſtarrte. — Plötzlich geſchah ein Knall, als berſte die Erde, oder ein Stern ſtürze vom Himmel nieder und zermalme die unglückliche Inſel. Das große Pulvermagazin im Fort Picolet war in die Luft geſprengt, nachdem die Neger ſich entfernt hatten. — Dann flogen die übrigen Magazine auf, eines nach dem andern. Häuſer ſtürzten vom Druck der Luft zuſammen, die Erde ſchüttelte ſich, und in Trümmern lag, was vom Feuer vielleicht verſchont geblieben wäre. — Die Flammenwirbel, die brennenden Schiffe im Hafen, der Geſchützdonner der Flotte, das Geheul der Neger, das Schreien und Jammern der Verunglückten und Fliehenden, füllte eine lange furchtbare Nacht aus, die widernatürlich von der Wuth der Menſchen zum Tag gemacht wurde. Als endlich die Morgenröthe hereinbrach, ſchien es, als ſchäme ſich das Entſetzliche, ſo nackt und wahr vor das Auge Gottes und der Menſchen zu treten. — Ein Schleier von dichtem Rauch lag auf Meer und Land, und zwiſchen

ihm hervor stiegen vereinzelt die dunkelglühenden Flammen zum Himmel auf. Nur die hohen Felsen an der Küste schimmerten im hellen Sonnenscheine und angeklammert, bis in ihre höchsten Zacken schmiegten sich Haufen von armen Flüchtigen, die starr vor Entsetzen auf die flammende Hölle zu ihren Füßen und auf die Negerschaaren sahen, welche sich nach den Befehlen ihrer Anführer zurückzogen und in die Mornen des Kays warfen. — Von Zeit zu Zeit erhoben die Flüchtigen ein lautes Geschrei. Sie flehten Gott um Hülfe an und weinten mitten in ihrem Leid Freudenthränen, als Mittags endlich ein scharfer Seewind eintrat, der den Rauch fortführte, und nun endlich die Flotte sich der Küste nahen konnte. — Nun sahen sie die ungeheuren Schiffe sich entleeren; sie hörten die Trommeln, die Hörner, die rauschende Musik ihrer Befreier, dann ging von dem niedergebrannten spanischen Hause der alte Telemaque und die Municipalität im feierlichen Zuge dem Ufer zu. Da kletterten sie Alle von ihren Felsen herab und liefen herbei, weinend und betend und Freude jauchzend; mehr als viertausend Menschen, die, wie von einem Zauber gefaßt, auf's Knie stürzten, und die Hände flehend erhoben, als die ersten französischen Boote an's Ufer stießen.

Der Reiz der Neuheit erhöhte das Außerordentliche. — Seit Jahren hatte man keine weißen Soldaten mehr gesehen, man hatte fast vergessen, daß es anders sein könnte, und nun plötzlich erblickte man zahlreiche Schaaren alter Krieger, Theile jener ruhmvollen Legionen, von deren Kämpfen und Schlachten man selbst auf dieser entfernten Insel erzählte, und an ihrer Spitze einen Verwandten des berühmten Mannes, für dessen Thaten die Welt zu klein schien. — Alle alten Sympathien erwachten, alle halbver-

geſſenen Träume ſtiegen wieder auf, und als Leclerc nun aus dem Boote ſprang, den Degen in der Fauſt, an ſeiner Seite der Admiral, die Fahne Frankreichs über ihren Häuptern wehend, und hinter ihm ein glänzender Kreis von jungen, kühnen, ruhmdürſtigen Geſtalten, ein Theil der Blüthe der Nation, da war es, als wäre Chriſtoph Columbus noch einmal verjüngt wiedergekehrt, als ſei dies ſchöne Land ſo eben neu entdeckt und ſolle für den Gott der Chriſten und die Majeſtät Europas noch einmal erobert werden. Leclerc war noch jung, klein, zierlich gebaut, und hatte in ſeiner äußern Erſcheinung eben ſo auffallende Aehnlichkeit mit ſeinem erlauchten Schwager, wie er nach der Meinung der Meiſten, in Geiſt und Größe des Talentes, von ihm verſchieden war. — Was Leclerc aber an Geiſt abging, erſetzte er nicht einmal durch kriegeriſche Entſchloſſenheit und Thatkraft. — Er war ſtolz und eigenſinnig, und wagte dennoch nicht, ſich den Zügeln zu entziehen, die ihm Napoleon und ſeine eigene Frau anlegten. Der erſte hatte dieſen Schwager nie ertragen mögen, und war ſchwer verſöhnt worden, als ſeine Schweſter Pauline dem unbedeutenden eitlen Generalſtabschef in Marſeille aus einer leidenſchaftlichen Caprice ihre Hand reichte. — Als Pauline von Napoleon den Befehl erhielt, am Bord des Ocean mit ihrem Kinde ihren Gemahl zu begleiten, ſah ſie ſich im Geiſte ſchon als Vicekönigin, vielleicht als Königin Domingo's, und ſie umringte ſich mit einem glänzenden Hofſtaate, mit ſchönen Frauen, mit Künſtlern und aller Pracht und Ueppigkeit. — Der Ocean war eine Art von Muſchelwagen, auf welchem Venus mit ihrem reizenden Gefolge durch die Wellen des atlantiſchen Meeres ſchwamm, und die jungen Dichter unter den Adjutanten und Ordonnanzoffizieren ihres Gemahls ſäumten

nicht, ſie als Gelathea, als Venus marina und Amphitrite, in tauſend Liedern zu verherrlichen. — Umſchwärmt von dieſen jungen Helden, die ſie anbeteten und ihr als Königin dienten, war es ihre Luſt, ihren Wetteifer zu reizen, und alle die entzückenden Künſte der Koquetterie zu üben, mit welcher eine ſchöne gefallſüchtige Frau Sclaven zu ihren Füßen feſſelt. — Die rohen Matroſen und Seeleute ſelbſt lauſchten entzückt, wenn ſie erſchien; Wind und Wellen ſchienen zu horchen, wenn ſie in ihrer griechiſchen Tracht, Zitherſpieler und Dichter an ihrer Seite, über die Verdecke ging, und kein Tag blieb ohne Feſte, ohne geiſtvolles Spiel der Launen und des Geſchmacks. Die Freude, nicht der Krieg, ſchien dieſe Rieſenſchiffe über die Wogen zu begleiten; Pauline lebte dem Vergnügen, der Luſt eines Daſeins, das ihr allzukurz dünkte, um einen Augenblick davon zu verlieren, und nun zitterte ſie vor Verlangen, ob ihre Schönheit, ihre Feſte, ihre reizende Gegenwart dieſe häßlichen Neger nicht ſchneller zu ihren Füßen führe, als das Schwert des Generalkapitäns. —

Als Leclerc an's Land ſprang, warf er einen mitleidigen Blick auf Telemaque und die Magiſtratsperſonen, die ſich tief vor ihm beugten, dann auf die knieende Menge des Volkes, und nun wandte er ſich zornig zu Villaret-Joyeuſe. — Sie, ſagte er mit großer Heftigkeit, Sie allein verſchulden dies Unglück. — Wären meine Befehle befolgt worden, hätte die Diviſion Boudet vor drei Tagen ſchon das Kap erreicht, es ſtände noch, es wäre uns erhalten.

Die Befehle des erſten Konſuls, verſetzte der Admiral kaltblütig, ſagten beſtimmt, daß unter keinen Umſtänden davon abgewichen werden ſollte.

Ich weiß es, mein Herr, ich weiß es, rief Leclerc noch

heftiger, indem er, wie ſein Schwager, dem er ſo gern nachahmte, die Hände kreuzte und die Beine von einander ſpreizte, aber er hat dieſe Befehle in Paris gemacht, und ich muß hier wiſſen, ob ſie auszuführen ſind. Es iſt Thorheit, Wahnſinn, einem Heere vorzuſchreiben, was es tauſend Meilen davon thun ſoll.

Der Befehl des erſten Konſuls unterliegt meinerſeits keiner Erörterung, erwiederte der Admiral.

Leclerc ſah ihn mit zorniger Verachtung an. — Dieſe Maſchine des erſten Konſuls, murmelte er, ich hätte ihn verhaften laſſen ſollen, da er nicht gehorchte.

In der That war eine ſolche Verhaftung bei Kap Samana nahe daran geweſen, als Leclerc, durch die beſſere Einſicht ſeiner Generale bewogen, eine Veränderung in den Befehlen des erſten Konſuls beabſichtigte, Villaret-Joyeuſe aber nichts davon hören wollte. Schon waren, trotz deſſen, die Befehle ertheilt, als Madame Pauline die Partei ihres Bruders und des Admirals ergriff, und die Furcht vor dem Zorne ſeines Schwagers den Generalkapitän bewog, ſeine Anordnungen zu widerrufen. — Hierdurch erſchien die Flotte zwei Tage ſpäter, Touſſaint behielt Zeit, ſeine Entſchlüſſe zu faſſen, und das Kap loderte in Flammen.

Mit Güte hörte und tröſtete der Generalkapitän die Unglücklichen, welche ihn umringten. Die Verwüſtungen des Feuers und die Erzählungen der armen Menſchen erſchütterten ihn bis zu Thränen und füllten die Herzen der Franzoſen mit Abſcheu. — Nichts war übrig geblieben von allen Reichthümern. Es hatte dieſe Nacht mehr als hundert Millionen Francs an Gütern verzehrt, von welchem der größte Theil dem Staate gehörte. — Leclerc eilte hin und her in reger ernſter Geſchäftigkeit ſeines neuen Amtes. Bald

befahl er, Vorräthe von der Flotte herbeizuſchaffen und unter den Einwohnern zu vertheilen, bald verſicherte er dieſen, daß ihnen Alles vergütet, daß das Kap neu erſtehen, daß Frieden und Glück zurückkehren würden, und dann muſterte er die ausgeſchifften Soldaten, deren kriegeriſcher Anblick die Hoffnung vermehrte, oder er ſprach laut mit den Beamten und empfahl ihnen Gerechtigkeit, Einſicht und Milde. — Auf den Höhen des Kaps und in den nahen Mornen ſah man inzwiſchen neue Rauchwolken aufſteigen und auf den hohen nackten Felſen erblickte man die Vorpoſten der Neger. Leclerc lächelte, als ein Schuß in den Bergen fiel, und indem er mit dem Finger auf die Waldleiſten deutete, ſagte er zu dem Obriſten der fünften leichten Halbbrigade: Treibt das Geſindel fort, Bürger Obriſt, damit wir unſer Abendbrot ruhig verzehren können. — Wenige Minuten ſpäter ſah man ſchon die Voltigeure an den Felſen emporklimmen, und während unten im Thale Hütten errichtet und Zelte gepfählt wurden, rollte der Kriegeswagen mit lautem Donner durch die Berge. Bald ſtanden die Franzoſen auf den höchſten Felſen, ſchwenkten die Hüte auf den Spitzen ihrer Bajonette und ſchrien jauchzend: Es lebe Frankreich!

Mitten in dem Getümmel der Ausſchiffung aber hörte man plötzlich eine Stille, der ein lautes Freudengeſchrei folgte. Ein großes Boot nahte dem Ufer, jetzt landete es, und eine Anzahl von Damen und Cavalieren traten neugierig und erſtaunt auf die ſonderbaren Blumen und Kräuter der Tropenzone. — An ihrer Spitze war eine Frau von ſeltener Schönheit. Klein zwar, aber von bewunderungswürdiger Zartheit der Formen, von einer Feinheit der Züge, an denen kein Makel zu entdecken war. Ihre großen dun-

keln Augen glänzten wie Sterne, und miſchte ſich Entzücken darin; ihre langen Locken floſſen auf ein golddurchwirktes Gewand; ihr duftendes Haar, Arme und Hals waren mit Perlen und edlen Steinen umwunden. An ihrer Seite war ein Knabe, ſchön wie ein Engel, der ſich ängſtlich an ſie ſchmiegte. Sie ſchien eine Gottesmutter zu ſein und eine Königin der Erde, ſo prächtig und ehrfurchtsvoll war Alles, ſo huldigend blickten Alle auf ſie, und noch ehe die armen Neger und Weißen hörten, daß ſie die Schweſter des Mannes, der Frankreich regiere und ihr Geſchick, waren ſie Alle ſtaunend und anbetend niedergeſunken und brachen in einen Laut des Entzückens aus. — Was hätte Paulinens Herz tiefer erregen können, als dieſe Verehrung! — Troſt und ſanfte Worte ſtrömten von ihren kleinen Lippen, und als ſie zwei Jünglingen von dunkler und ſchwarzer Farbe ihre ſchönen Hände reichte, als ſie ihnen ſagte, dies ſeien die Kinder Touſſaint L'Ouverture's, die ſie mitgebracht habe für den Vater; daß ihr Bruder dieſen achte und ſeine großen Verdienſte erkenne, ja, daß ſie überzeugt ſei, ſelbſt nach dieſer ſchrecklichen That würde der Friede wieder kommen, denn Touſſaint ſei nicht Schuld an dieſen Flammen, er ſei gut und groß, er werde einſehen, daß Frankreich ihn liebe; da wurden auch die zagenden Herzen gläubiger und muthiger, und ein Geſchrei der Freude und Liebe umgab die ſchöne Frau.

Iſaac L'Ouverture kniete nieder und küßte ihre Hand. Ja, Madame, rief er im Tone der Begeiſterung, Thränen in ſeinen brennenden Augen, ſenden Sie uns zu unſerem Vater. — Er iſt von Männern umringt, die ihm die Wahrheit verhehlen, er weiß nicht, daß der erſte Konſul ihn liebt. — Wir, wir haben die Worte des großen Mannes gehört,

wir werden seine Kniee umfassen, ihn bitten, sein Leben dem Vaterlande zu erhalten, den Gesetzen Frankreichs gehorsam zu sein. — Leclerc streichelte die glänzend schwarze Wange des jungen Mannes und wischte die Thräne fort, die darauf niederfloß. — Morgen, mein theurer Isaac, sagte er, morgen schon sollen Sie in die Arme Ihrer Eltern eilen. Sie werden den Vater versöhnen und ihn überzeugen, daß ich nur Freiheit bringe, daß Frankreich seine schwarzen und farbigen Bürger in keinem ihrer Rechte kränken will.

An dem Ufer des Meeres war ein Landhaus von der Flamme verschont geblieben, das einem reichen Kaufmann gehörte. Auf einem Hügel an der entgegengesetzten Seite der Bucht lag es, von reizenden Gärten umringt, und überblickte Land und Meer. — Dorthin ward Madame Pauline in einem Triumphzuge geleitet, Alle, die konnten, folgten ihr. — Sie stützte sich auf einen jungen schönen Kapitän, Humbert, den sie besonders auszeichnete. — Er machte Verse, er war der beste Tänzer, der kühnste Reiter, der unerschrockenste Mann. — Unermüdlich in ihrem Dienste, belohnte ihn auch jetzt ein sanfter Druck der Hand und ein Lächeln, als er der schönen Frau auf das Maulthier half, das man herbei geführt hatte. Sie neigte sich zu ihm und sagte: Wie reizend ist dieser Himmel und dies wunderbare Land selbst in seinem Elende. Ein Traum der Zukunft geht durch meine Seele. Das Haus liegt himmlisch schön, ich will es zum Tempel der Seligen machen, und bei dem ersten großen Feste soll Kapitän Humbert mein Tänzer sein.

Als das Nachtdunkel kam, ward das Lager gesperrt. Postenketten umgaben es, Feuer wurden geschürt, Lieder er-

tönten und laute luſtige Geſpräche über Vergangenheit und Zukunft. Wenige blieben ſtumm und düſter; unter dieſen Wenigen war eine Gruppe von Männern, welche dicht gedrängt am Rande des Meeres ſaßen. — Zuweilen leckte eine helle Flamme noch hoch aus der brennenden, verſunkenen Stadt und überglühte die Geſichter. Es waren farbige Leute, es waren die Rigaud's, Petion, Boyer, Pagé und andere entflohene Häupter, welche der Wille Bonaparte's in ihr Vaterland zurückgeſandt hatte, um ſeine Pläne zu unterſtützen.

André Rigaud hatte ſein ſorgenſchweres Haupt in ſeinen Händen verborgen, und ſchien kaum auf die leiſen Worte ſeines Bruders zu hören, der düſtere Ahnungen ausſprach. — Habt ihr es gehört, ſagte er, mit welcher Freude ſie auf Verſöhnung mit Touſſaint rechnen? Wie ſie Alles anwenden werden, um ihn zu kirren, um ihm im Käfig die Krallen dann bequem abzuſchneiden? — Dann bedürfen ſie unſerer nicht mehr; wir ſind ſchon jetzt die Ueberflüſſigen, ſie können es uns nicht verbergen. — Dieſe treuloſen Weißen! der Himmel gab ihnen nicht die Gabe der Verſtellung, oder ſie empfingen zu viel Uebermuth, um ſo elenden Weſen gegenüber ſich Zwang aufzulegen. — Schon jetzt ſind die Klagen des liſtigen Sclaven in ihre Ohren gedrungen. Seit der alte Schurke Telemaque ihnen erzählte, wie Touſſaint gerufen habe: Ich kann nicht an die freundlichen Abſichten einer Expedition glauben, die meine ärgſten Feinde: die Rigaud's, Petion, Boyer nach Domingo führt, ſeit dieſem Augenblicke ruht der Verdacht und die Hinterliſt in ihren Seelen. O! ich ſage euch, laßt ihn heute den Frieden zeigen, und ſie werden uns, wenn er es befiehlt, in's Meer ſtürzen, den Haien und dem Kaiman zur Beute. Ein

Glück für uns, wenn er blos verlangt, uns fern vom Vaterlande einzusperren und todtzufüttern.

Hier richtete sich André Rigaud auf und sagte: Du hast Recht; wenn er sich unterwirft, ist es um uns geschehen. — Aber ruhig, meine Freunde, nie war Toussaint entfernter davon. Ich kenne seine stolze Seele, er kann nicht, und hätte er tausend Kinder, die alle seine Kniee umfaßten, er kann nicht! — Sie brauchen uns; laßt sie scheel blicken, laßt sie uns bewachen, bald genug wird man uns wieder schmeicheln, bald genug werden wir an der Spitze unserer Farbe sein.

Und wenn es nun nicht so wäre, erwiederte Boyer schnell. Wenn man uns, wie Bopanze, dem großen Räuber gezeigt hätte, und uns dann in die Rumpelkammer würfe, wenn er sein Kreuz schlägt und seine Knie beugt. — Dort liegen die Mornen und noch sind wir frei. — Wir wissen den Weg zum Süden selbst zu finden. Wir kennen manchen verborgenen Ort, wo wir bessere Tage erwarten können. Wir können unsere Freunde wach rufen, wir können die alten Erinnerungen schnell aufwecken, und unseren eigenen Pfad, mit dem Schwert in der Hand, gehen.

Alle schwiegen und dachten über diesen Gedanken. Das Meer schien Stimmen zu erwecken, und seine weißen Köpfe zu schütteln, die zu ihren Füßen zerstäubten. An den Feuern in der Ferne tanzten und sangen die Krieger der Republik, die mächtige Flotte und ihre Lichter schwebten am fernen Horizont zwischen Welle und Himmel, und auf den Felsen der Mornen brannten die Signale der Neger, welche das Land in Waffen riefen.

Nein, sagte Petion mit seiner tiefen klingenden Stimme, in diesem Kampfe hilft kein toller Entschluß, hier gilt es

ausharren und den rechten Augenblick klug ergreifen. — Sie werden ſich morden, dieſe freiheitstrunkenen gehorſamen ſchwarzen Sclaven und dieſe ſieggewohnten Legionen. Wenn ſie müde ſind und matt, dann erſt kömmt die Reihe an uns. — Die tapferſten unſerer Brüder ſind todt oder geflohen, viele andere hat der kluge Neger ſo umſtrickt, daß ſie mit Leib und Leben ſein ſind. Er hat ihren Republikanerſinn, ihre Vaterlandsliebe für Domingo benutzt; ſie haſſen Frankreich und ſeine Ketten, und manche glauben, wir kommen, um für dieſe zu ſtreiten. — Ich fliehe nicht! — Ich habe geſchworen, meinem Vaterlande einſichtsvoll zu dienen, mich ihm zu erhalten. Der Segen geliebter Todten wird mit uns ſein; nicht umſonſt wollen wir leiden, laßt uns tragen bis die rechte Stunde kommt.

André Rigaud reichte ihm die Hand. Du, ſagte er düſter, du wirſt dieſe Stunde erleben. Ich war der Vorläufer, bald iſt meine Zeit um. Du biſt der Gedanke, du wirſt geſtalten und bauen, richten und rächen, und du, mein Pierre Boyer, du mein junger, kühner Held, du wirſt Petions Werk vollenden, und dein Volk zur Macht und Herrſchaft leiten.

Und ich, ich, murmelte Auguſtin ſchmerzlich, was bleibt mir?! — Verfluchtes Geſchlecht! für welches ich vergebens litt; ihr heißen Leidenſchaften, die mein Lebensglück zerſtörten, ihr hohen Freiheitsträume, o! Wahrheit, Recht und Tugend, in glühender Seele empfangen, wie habt ihr mich verwundet, ohne zu heilen! — Ruhig, ruhig! fuhr er ſanfter fort, und deckte die Hände über ſein Geſicht, auch ich war glücklich. Ich hatte ein Herz gefunden, das dieſe Wildheit ſänftigte, einen Engel, zu dem ich beten konnte; o! Antonina, zu dir, zu dir! bald, bald! —

Mit leidenschaftlicher Gewalt richtete er sein gesunkenes Haupt zum Himmel. Der Sternenschein fiel kühl in seine heißen Augen, das gelbe, abgezehrte Gesicht ward von einem milden Lichte überzittert, sein hohler Seufzer verschmolz sich mit dem, der sich tief aus Petion's Brust rang. —

In diesem Augenblick kam ein Stabsoffizier eilig herbei, welcher sehr erfreut schien, die farbigen Chefs hier beisammen zu finden. — Ich suche sie, sagte er, im Auftrage des Obergenerals, der sie heute noch sehen will. — Wir haben Nachrichten aus Port-au-Prince. — General Boudet hat es an der Spitze seiner Division genommen und Dessalines geschlagen, der dafür alle Weißen, die er in seiner Gewalt hatte, ermorden ließ. — Der Krieg hat unwiderruflich begonnen, wenn Toussaint L'Ouverture nicht die Vorstellungen seiner Kinder und ihres Erziehers, des Herrn Coisnon, hört, dem der erste Konsul selbst Aufträge an das Haupt der Schwarzen gegeben hat. Morgen in der Frühe gehen sie ab, der Erfolg ist zweifelhaft, und im Vertrauen: Die Proklamationen liegen bereit, welche den empörten alten Neger außer dem Gesetz erklären, und ihn der Rache derer überliefern, die er so lange verfolgte.

Rigaud legte die Hand auf Petion's Arm, den er lebhaft drückte. Wir sind bereit, sagte er, die Befehle des General-Statthalters zu hören, unser Vaterland wieder zu gewinnen, und seinen Unterdrücker zu verderben.

7.

So finden wir mitten in den Mornen, am Abend des nächsten Tages, einen Reiterzug, an dessen Spitze sich die beiden jungen L'Ouverture's befinden. — Placide, mit nach-

denkenden, faſt finſtern Zügen, der junge Iſaac aber, voll Feuer und Begeiſterung für Frankreich, voll zärtlicher Liebe für ſeinen Vater, voll Hoffnung, den Frieden zu ſtiften. — An ihrer Seite ritt Herr Coisnon, ihr Lehrer, ein Mann von Kenntniſſen und großer Rechtſchaffenheit, dem das ſchwierige Geſchäft übergeben war, die Verſöhnung vermitteln zu helfen. — Rund umgeben von einer kleinen Schaar ſchwarzer Dragoner, eilten ſie auf Ennerie zu, nachdem ſie Touſſaint L'Ouverture vergebens in der Pflanzung Héricourt geſucht hatten. — Mitten, während eines heftigen Gefechts in der Nähe von Limbé, hatten ſie die weichende Negerdiviſion Chriſtoph's erreicht, und kaum waren ſie erkannt, als ein ſtürmiſches Freudengeſchrei ſie empfing. Chriſtoph ſelbſt hatte ihnen die Begleitung gegeben, und hinter ihnen donnerte die Schlacht, während ſie ſich in den ſtillen tiefen Schluchten der Bergzüge verloren. —

Tauſend Geſpräche und Träume füllten die Stunden aus. Iſaac's glänzendes Auge ſah mit Thränen, wie Weiber und Kinder aus den Pflanzungen in die Berge flohen, wie Flammen die reichen Wohnungen verzehrten, und Schaaren von Negern zur Verſtärkung ihrer Brüder eilten. In den Flecken wurden die Weißen zuſammengeſchleppt und ſtreng bewacht, an allen Orten regte ſich der Krieg. Der Haß und die Kampfluſt erwachten, und Iſaac, der Frankreich und die weißen Menſchen liebte, konnte nichts hindern und ändern. Immer ſehnſüchtiger aber blickte er auch vor ſich hinaus, und als er das reiche Thal von Ennerie entdeckte, preßte er die Hand ſeines Lehrers und Freundes, und rief zitternd: Da iſt es, da wohnt meine Mutter! Ich werde ſie ſehen, ich werde ihre Kniee umfaſſen, und mein Vater, gütiger Himmel! er wird meine Stimme hören, die Stimme

ſeines Sohnes, ſeines Iſaac's, den er liebte, er wird unſeren Bitten nicht widerſtehen können! —

Er wird hören, was wir ihm von Frankreich und dem erſten Konſul zu ſagen haben, ſetzte Placide hinzu.

Ich bin ein Franzoſe, rief Iſaac, wir Alle ſind es, ſollen wir unſere Hand in das Blut unſerer Brüder tauchen!? — O! mein theurer Coisnon, Sie haben uns erzogen, was wir ſind, danken wir Ihnen, reden Sie im Namen der Menſchlichkeit, im Namen der Civiliſation, die er ſo ſehr liebt; unterſtützen Sie unſere kindlichen Gefühle mit Ihrer Weisheit. Er ehrt Sie, er ehrt Ihre Kenntniſſe, Ihre Liebe zu uns, er wird nicht widerſtehen können.

Er wird es nicht, ſagte Coisnon unruhig; denn ſein Geiſt iſt klar und erhaben. Er liebt Frankreich und ſein Vaterland; ſeine tiefe Einſicht kann nicht getäuſcht werden.

Iſaac unterbrach dieſe trügeriſche Wortfügung durch einen lauten Schrei. Da liegt das Haus, rief er, und dort, dort! ich ſehe Geſtalten auf der Verranda.

Er gab ſeinem Pferde die Sporen, Placide folgte und der ganze Trupp ſprengte durch ein Gehölz der Pflanzung zu. Am Thore lagerte eine Wache von Schützen; Iſaac warf ihnen die Zügel zu und ſprang durch ihre Reihen mit ſeinem Bruder in den Garten des Landhauſes, während Coisnon und die Dragoner ſich mit dem Anführer des Trupps verſtändigten. — Auf wohlbekannten Wegen liefen die Brüder durch die Bosquets von Jasmin und Myrthen; leiſe und ungeſehen ſchlichen ſie bis dicht an den Vorſprung und plötzlich zu gleicher Zeit ſtürzten ſie zu den Füßen ihrer Mutter, laut weinend, in die Arme der Weinenden, die unter Küſſen und Thränen leiſe ihre theuren Namen ſprach, und Gottes Segen auf ſie herabrief.

Isaac war der Erste, der sich aufraffte. Wo ist mein Vater! rief er, mein geliebter angebeteter Vater, wo ist er?

O! meine Mutter, sagte Placide, flehe zu Gott, meine theure Mutter, laß uns Friedensboten sein, Boten des Glücks, für dich und meinen Vater.

Er ist nicht hier, erwiederte die Mutter traurig. Heute Mittag sandte er mir einen Boten. Unsere Kinder sind da, lautete sein Brief, unsere geliebten Söhne. Sie senden sie uns, ich werde kommen, sie umarmen, ihnen meinen Segen geben. — Das war Alles, ach! mein Placide, mein Isaac, ich hoffe nichts. —

O! du weißt nicht, rief Isaac mit flammenden Augen, welche Nachrichten wir mitbringen, welche Hoffnungen und welche Zusicherungen. Hier ist Herr Coisnon, er trägt den Brief des ersten Konsuls bei sich, der ihm die Hand als Freund reicht.

Die Mutter schloß ihre Söhne in die Arme und sagte: Ihr kennt euren Vater nicht in seinen Entschlüssen. Ich habe euch wieder, das ist mir jetzt genug. Mögen sie Krieg führen, ich kann nur seufzen darüber, daß die Welt so böse ist; ich will euch lieben. —

Nun kamen die weiblichen Verwandten herbei. Freudenthränen und Umarmungen erdrückten fast die Jünglinge. Man führte sie dann zu ihrer Großmutter, welche, altersschwach und mit kindlicher Aengstlichkeit, bald sich der Enkel freute, bald vor den weißen stolzen Massa's zitterte, die ihre alten Hände in Ketten legen würden, bald wieder von ihrem Sohne Toussaint sprach, der sie alle in den Staub treten werde.

Isaac entfaltete bald seinen freien feurigen Geist und seine feste Anhänglichkeit an Frankreich, während Placide

ihm zwar beistimmte, aber die Bitten seiner Mutter und ihre ausdrucksvolle Bangigkeit mit seinen Küssen und leisen Schmeichelworten erwiederte. — Isaac erzählte von Frankreich, von dem Lande der Kultur, den Einrichtungen, den Bewohnern mit einem edlen Feuer. Die Erziehung hatte Wunder gethan; hier war in der That ein schwarzer Franzose, der nichts höher schätzte, als diese Bezeichnung und seine völlig europäische Bildung, Sitte und Gewohnheit von dem Volke erhalten hatte, das er, als das erste der ganzen Welt rühmte.

Unter lebhaften Gesprächen vergingen die Stunden und bis tief in die Nacht hinein hörte man nicht auf zu fragen und zu erzählen, zu hoffen und zu fürchten, als das Stampfen vieler Pferde die Unterhaltung verstummen ließ.

Toussaint L'Ouverture! rief seine Gattin, indem sie aufstand.

Mein Vater! schrie Isaac und stürzte nach der Thür.

In dem Augenblick sprang diese auf und der General der Neger stand in ihr, mit Blicken, die in Vaterzärtlichkeit funkelten. Meine theuern, theuern Kinder! rief er, gelobt seien die Heiligen! ich habe euch wieder.

Mit Ungestüm schloß er sie beide an sein Herz. Isaac hing an seinen Lippen, Placide umklammerte sein Knie. Er hob seinen Stiefsohn auf und schmeichelte ihn zärtlich, indem er seine weichen Locken um seine Hände schlang. Mein Placide, rief er, mein theures Kind, Gott segne dich! und du, mein Isaac, Stern meiner Zukunft, wie glücklich macht mich der Himmel.

Hier drehte er sich nach der Thür um, wo eben Herr Granville mit dem kleinen St. Jean erschien, den er aus Gonaive mitgebracht hatte. Und hier, rief er, hier ist euer

Bruder, alle meine Kinder, meine geliebten Kinder, mein Weib. O! Alles, was ich liebe auf Erden. Sieh her, fuhr er fort, und betrachtete ſie mit Innigkeit; indem er ſie in ſeinen Armen hielt, ſind es nicht ihre Züge, dieſelben, die ihnen gehörten, als ſie klein und ſchwach in den Bergſeen badeten und von meinen Armen in die deinen ſprangen? — Mein Iſaac, mein Placide! und nun — nun hat die Bildung ſie mehr noch erhoben, als das Schickſal, nun ſind ihre Seelen mit edlen, hohen Gedanken erfüllt und in ihrem theuren Anblick ſind alle Leiden vergeſſen.

Sie bildeten eine engumſchlungene Gruppe. Touſſaint's Augen waren voll Thränen, die heiß über ſein Geſicht ſtrömten. So ſtreckte er die Arme gegen Coisnon aus und rief: Auch Sie ſind mir willkommen, ein theurer Freund, der mir die größten Schätze meines Lebens erhalten hat.

Coisnon, der ſeine tiefe Bewegung ſah und den Augenblick günſtig glaubte, als Friedensbote zu handeln, näherte ſich ihm feierlich: Und iſt es Touſſaint, der Freund und Diener Frankreichs, der mir ſeine Hand reicht? ſagte er.

Der Obergeneral umarmte ihn lebhaft, obwohl ein leiſer Schatten durch ſein Auge ſchlich. Können Sie daran zweifeln, rief er, nie hat meine Treue gewankt; aber Frankreich und Bonaparte haben mich verkannt.

General, ſagte Coisnon, hören Sie Ihre Kinder, ſie ſind in dieſem Augenblick bei Ihnen die getreueſten Zeugen und Boten der Geſinnungen des erſten Konſuls und des General-Kapitäns der Kolonie. Glauben Sie an ihre Unſchuld, an die Reinheit ihrer Empfindungen, es iſt die ganze Wahrheit, welche ſie Ihnen verkünden.

Bei der Nennung des General-Kapitäns ward Touſſaint

ſichtbar kälter. Seine Empfindungen ſänftigten ſich, die Gefühle des Vaters wichen vor dem Ernſte des Staatsmannes und Feldherrn, ſein Geſicht nahm die undurchdringliche Stille an, welche es gewöhnlich bewahrte.

Höre mich, mein Vater! rief Iſaac, höre aus meinem Munde, welche Worte der erſte Konſul zu uns ſprach. — Wir wurden zu ihm geführt in die Tuillerien. Herr Marat führte uns ein, wir waren mehr als einmal dann bei ſeiner Gattin, in ſeinem kleinen Kreiſe, und immer waren wir die Gegenſtände ſeiner Güte. — O! könnte ich dir alle die Worte wiederholen, welche tief in meiner Seele brennen. — Welches Glück, ſagte er, indem er meine Wangen ſtreichelte, der Sohn eines ſolchen Vaters zu ſein. Sie werden ihm nachahmen, Iſaac L'Ouverture, Sie werden ſeinem Beiſpiele folgen und Frankreich mit derſelben Hingebung dienen. — Er machte mich zum Lieutenant ſeiner Garde, mein Vater, meinen Bruder Placide zum Kapitän. Er gab uns glänzende Kleider, ſchöne Waffen, überhäufte uns mit Geſchenken, und als er uns entließ, damit wir nach Breſt zur Flotte und in deine Arme eilen konnten, ſprach er lange von deiner Größe und deinen Tugenden. — Sagen Sie dem General Touſſaint, rief er, daß ich ſein aufrichtiger Freund bin, daß ich ihn liebe und achte und ſeinen Ruhm bewundere. Mag das Schickſal Ihren Vater lange noch für Frankreich erhalten, Domingo bedarf ſeiner; das Vaterland und ich ſelbſt, wir werden nie vergeſſen, was wir ihm verſchulden. Mein Schwager, der General-Kapitän Leclerc, wird mit ſeiner Hülfe alles das Große weiter führen, er wird die Inſel beruhigen, die letzten Reſte einer unglücklichen Zeit vertilgen und die Freiheit der Bürger ohne Unterſchied ſichern. — Sagen Sie ihm, fuhr er dann fort, daß ich auf ſeine Freund-

schaft zähle, daß ich ihn im Glück und im Genuß wohlerworbener Reichthümer zu sehen wünsche, daß ich nicht enden werde, ihn mit den Zeichen meiner Achtung zu überhäufen; aber sagen Sie ihm auch, daß ich erwarte, er werde Frankreich und der Freiheit mit der Treue und dem Eifer anhängen, den wir Alle kennen. Und wie, mein Vater, sagte er nach einer Pause, während Toussaint unbeweglich blieb, wie soll ich dir von der Liebe erzählen, mit welcher General Leclerc uns aufnahm, mit welcher Großmuth er selbst unter schwierigen Umständen handelte, als Tod und Flammen die Flotte empfingen. — Er sendet uns zu dir, wir sind frei. Geht, meine Kinder, geht, sagte er uns, der schönste Augenblick meines Lebens wird der sein, wo ihr euren Vater in meine Arme führt. Ich komme nicht, ihm den Platz zu entreißen, den er so würdig einnimmt, ich will den Ruhm nur mit ihm theilen, die schwarzen Bürger Frankreichs beglückt zu haben. — An meiner Seite soll er stehen, mein erster Rathgeber, mein Freund, mein Vertrauter. — Auf ewig vergessen soll Alles sein, was geschehen ist, mein Ehrenwort und die höchsten Eide sollen ihm dafür bürgen, nur der Zukunft soll unser Streben gelten, wie ein Vater will ich seine Erfahrungen und seine Weisheit ehren.

Toussaint machte keine Bewegung, er hörte, was seine Kinder abwechselnd sprachen und sich ergänzten mit tiefsinnender Miene. Jetzt zog Coisnon eine goldene Büchse hervor, die den Brief des ersten Konsuls einschloß. — Lebhaft griff der Chef der Neger darnach, öffnete sie und ließ das Pergamentpapier sinken, denn Bonaparte hatte es nur unterzeichnet. Aber schnell verbarg er seinen Unmuth, er las den Brief eifrig mehrmals und ein friedliches Lächeln erhellte seine Züge. — Das Schreiben war lang und aus-

führlich. Es gab Rechenschaft von dem abgeschlossenen Frieden mit England, es überhäufte den Obergeneral mit Lobsprüchen und zeigte ihm an, daß der erste Konsul seinen Schwager, als General-Kapitän und erste Magistratsperson, nach Domingo sende. Es forderte Gehorsam und verwarf die Konstitution, welche Toussaint gegeben, als der Würde des französischen Volkes und den Gesetzen der einen und untheilbaren Republik zuwider. —

Dann erging es sich in Schmeicheleien und Drohungen, in Betheuerungen, daß die Freiheit der Schwarzen und ihr Glück das Ziel aller Wünsche sei, und in Andeuten der rächenden Hand, welche über den Ungehorsamen ausgestreckt sei. — Toussaint murmelte eine der letzten Phrasen halblaut zwischen den Zähnen. „Jeder Ungehorsam gegen den General-Kapitän ist ein Verbrechen gegen die Nationalsouveränetät, der die Verdienste der schwarzen Farbe auslöschen und Domingo zum Schauplatz eines unglücklichen Krieges machen würde, wo Väter und Kinder sich erwürgen. — Und Sie, General, denken Sie daran, daß, wie Sie der Erste ihrer Farbe sind, der zu großer Macht gelangte, und sich durch Tapferkeit und militärische Talente auszeichnet, Sie auch vor Gott und Uns die vorzüglichste Rechenschaft über Ihre Aufführung geben sollen. — Zählen Sie ohne Rückhalt auf Unsere Achtung und benehmen sie sich, wie es einem der ausgezeichnetsten Bürger der größten Nation der Welt zusteht.“

Diesen letzten Theil des Briefes las er noch öfter und nickte mehrmals lächelnd, indem er Coisnon einen Augenblick ansah.

General, sagte dieser endlich, Sie haben die Stimme der Unschuld, der Wahrheit und der Staatsweisheit gehört. Mein Leben gebe ich zum Pfande, daß Sie nichts zu fürch-

ten haben. Vegeben Sie ſich zum General-Kapitän, ſehen und ſprechen Sie ihn ſelbſt, nehmen Sie mich als Geißel Ihrer Sicherheit.

Touſſaint ſtand auf und warf einen ſtolzen meſſenden Blick auf Coisnon, der zu ſagen ſchien: Wer biſt du, daß du es wagen darfſt, mit deinem Leibe für die Sicherheit Touſſaint L'Ouverture's zu haften? — Dieſer Weg iſt unſtatthaft, rief er dann ſchnell und ſcharf. — Der Krieg hat begonnen, die Wuth der Schlachten iſt erwacht, meine Generale ſtehen bereit, Alles zu verbrennen und zu vernichten. — Will indeß der General Leclerc die Angriffe einſtellen, ſo will ich ein Gleiches thun.

Coisnon erklärte ſich bereit, dies dem General-Kapitän zu erklären. Schreiben Sie denn, ſagte Touſſaint, ich ſelbſt werde den Brief beſtellen laſſen.

Und was, mein Vater, was willſt du thun? rief Iſaac flehend.

Wozu willſt du dich entſcheiden? ſagte Placide.

Touſſaint ſchmeichelte beiden und küßte ſie. Laßt uns hoffen, meine Kinder, ſagte er. Ich liebe Frankreich und liebe das Glück des Friedens. Die Welt ſoll mir nicht fluchen und mich verachten — ich höre die Stimme der Wahrheit. — Bleibt, erwartet mich hier, ihr ſollt meine Entſchlüſſe vernehmen.

Er entfernte ſich raſch, und ſo verging der Reſt der Nacht und der Tag ſchlich fort und der folgende, ohne daß eine Antwort kam. — Endlich ſprengte ein Ordonnanzoffizier in die Pflanzung an der Spitze eines Chaſſeurtrupps. Er brachte einen Brief des Obergenerals aus dem tiefen Weſten mitten in den Mornen. — Er war an Granville gerichtet. Als dieſer ihn öffnete, erblaßte er.

Führen Sie meine Kinder nach dem Kap zurück und übergeben Sie sie dem General Leclerc, schrieb er. — Ich kann mich durch diese Großmuth nicht bestechen lassen, ich verzichte auf das Theuerste, das ich besitze. Ich lege diese heiligen Pfänder auf den Altar des Vaterlandes. Dem General Leclerc übergeben Sie den beiliegenden Brief.

Was er befohlen hatte, geschah. — Isaac L'Ouverture riß sich mit Leidenschaft aus den Armen seiner Mutter. Ich gehe, sagte er, mein Vater stößt mich fort, aber ich werde wiederkehren und noch einmal seine Kniee umfassen. — Ich bin sein Kind und werde es immer sein, allein mein Herz zittert vor dem Gedanken, gegen Frankreich zu fechten, gegen Freunde, die mich lieben und denen ich zugethan bin. — O! Himmel, leite meinen Weg.

Seine Mutter segnete ihn und Placide, der schweigend und zaudernd ging. Sie erreichten das Kap unangefochten, wo man so eben Anstalten machte, die Straßen zu säubern und auf den Brandstätten Hütten zu bauen begann. Der General-Kapitän und seine Umgebungen waren in voller Thätigkeit, das Heer und die Verwaltung zu ordnen; man empfing die Rückkehrenden erstaunt, voll Freude und banger Ahnung, bis Leclerc den Brief gelesen hatte und ihn heftig auf die Tafel warf. — Unnatürlicher Vater! rief er, er opfert seine Kinder seinen verbrecherischen Entwürfen; aber nein! nicht ich rufe die Rache auf ihn herab, nur Gerechtigkeit und das Gesetz! — Kehren Sie zu ihm zurück, meine Herren, fuhr er fort, sagen Sie ihm, daß seine Söhne kein Mittel sein sollen, seinen Willen zu binden. — Mein Schwager, der erste Konsul, und Frankreich, wir bedürfen der Geißeln nicht, noch ist es unsere Absicht gewesen, durch die Sendung dieser wackern Jünglinge den General Toussaint

zu beſtechen. Er ſchreibt uns, er opfere ſie ſeiner Farbe, ſie ſollen keine Mittel ſein, ihn zu binden. — Er fürchtet ſich zu verdächtigen; er ſoll ſie nicht opfern! — Gott behüte uns, daß wir an den Söhnen die Schuld des Vaters rächen. — Er hat ſie von Frankreich verlangt, die Republik ſendet ſie ihm, ſie ſind ſein nach allen Rechten. — Aber ſagen Sie ihm auch, fuhr er ſtolzer fort, daß meine Geduld erſchöpft iſt, daß ich keine Zeit mehr bewillige, um den Verrath ſtärker zu machen, daß der Mann, welcher die Geſetze und Rechte der Menſchen mit Füßen tritt, nicht mehr unter dem Schutz derſelben ſtehen kann. — Ich werde ihn vogelfrei erklären, ich werde ihn jagen, wie man ein Raubthier jagt; alles Blut, alles Elend falle auf ihn, auf ſeinen Ehrgeiz, ſein Schickſal wird ſich erfüllen. — Nach dieſen Phraſen, die er von ſeinem Schwager gelernt hatte, öffnete er die gekreuzten Arme und küßte die beiden betrübten Jünglinge. — Geht, meine Kinder, ich ſende euch nochmals euerem Vater zurück, ſagte er; beſchwört ihn, die Stimme der Vernunft und des Rechtes, mich zu hören. — Er komme zu mir, er höre von mir ſelbſt, daß ich nicht hier bin, um ihm ein Leid zu thun; nein! um ihn mit Vertrauen, als meinen Freund, als einen mir Gleichen zu ehren. — Geht, meine Freunde, wenn aber der Vater euch noch ein Mal zurückſtößt, ſo kommt zu mir, deſſen Arme für euch geöffnet ſind, kommt zu denen, die euch lieben.

Einige Stunden ſpäter ſah man den Zug mit den Söhnen Touſſaint's von neuem in die Mornen reiten. Coisnon trug den Brief des General-Kapitäns, den letzten und entſcheidenden. Iſaac war voll Zorn und Schmerz, Placide ſchien zu überlegen und ſeine Entſchlüſſe zu nehmen. In der Morgenfrühe erreichten ſie die Ennerie und ſahen an

der ſtarken Abtheilung von Garden, deren Wachtfeuer das Thal füllten, daß der Obergeneral hier ſei.

In den nächſten Augenblicken waren ſie von einer Menge von Offizieren umringt, unter welchen ſich mehrere ihrer nächſten Verwandten befanden, die ſie freudig umarmten und ihnen mit den Glückwünſchen ihres Wiederſehens zuriefen, daß nun die Stunde gekommen ſei, wo ſie ſelbſt ſich ihres Vaters und ihres Volkes werth zeigen könnten. Freudengeſchrei begleitete ſie und ſchien ihre Ankunft ihrem Vater verkündigt zu haben, der aus ſeinem Arbeitskabinette heraustrat und ſie in dem Saale empfing, welcher mit Menſchen angefüllt war.

Touſſaint ſchien mit ſeinen Blicken in ihren Seelen leſen zu wollen, dann umarmte er ſie zärtlich und nahm den Brief aus Granville's Händen. Er las ihn aufmerkſam und ein Lächeln irrte auf ſeinen Lippen, obwohl ſeine Augen die Empfindung eines großen Schmerzes ausſprachen. Vier Tage, ſagte er leiſe, will er warten, ob ich mein Knie beuge, dann durch eine Proklamation mich als Feind des franzöſiſchen Volkes und außer dem Geſetz erklären, mich! der ich ſo viel für dies undankbare Frankreich that, mich! — Dann ſchwieg er einen Augenblick, plötzlich aber richtete er ſich ſtolz auf, als Iſaac, Thränen in den Augen, ſich an ſeinen Hals warf, ſeine Bitten erneute und ihm alles wiederholte, was Leclerc geſagt hatte.

Er hörte es ruhig, dann ſagte er: Wie klug ſie es gemacht haben, eure jungen Herzen zu bethören. Nein, meine Kinder, es könnte der Tag kommen, wo eine ſchreckliche Stimme euch zuriefe: Ihr habt euren Vater verrathen, Gott wird es rächen! — Nein, meine Kinder, ich tadle nicht eure Anhänglichkeit an Frankreich; ihr verdankt ihm eure

Erziehung, aber zwiſchen mir und Frankreich ſteht meine Farbe! Ich kann ihre Beſtimmung nicht preisgeben, indem ich mich einem Heere überliefere, in welchem meine erſten Feinde befehligen. — Und zeigt nicht der Entſchluß, den Krieg nicht einzuſtellen und zu unterhandeln, daß Frankreich mehr den Waffen, als dem Rechte vertraut? — Soll ich zerſtören laſſen, was ich mühſam ſchuf, ſoll ich keine Sicherheit für die Zukunft meines Volkes haben? Iſt dieſe Unduldſamkeit nicht der beſte Beweis des Deſpotismus, der Gewalt?! — Was ſoll aus den Negern werden, wenn man ſie jetzt ſchon ſo behandelt, wo ſie die Macht zum Widerſtand beſitzen, was ſoll aus ihnen werden, wenn ſie wehrlos ſind? Knechte! Sclaven! — O! ich kenne die Worte der Weißen. — Ihr aber, ſagte er mit ſtarker und gerührter Stimme, ihr ſeid frei, meine Kinder, wählt euch ein Vaterland.

Iſaac und Placide umſchlangen ſeine Bruſt mit lautem Weinen. Mein Vater, rief Iſaac, halt! halt! — entſcheide nicht, höre mich, mein geliebter Vater, höre dein Kind!

Touſſaint küßte ſie, ſeine Bruſt hob ſich keuchend; aber unerſchütterlich bewahrte er die Stärke ſeiner Seele. Wählt, meine Kinder, ſagte er mit erhabener Ruhe, wählt euren Weg, welcher er auch ſein mag, ich werde euch immer ſegnen.

Plötzlich riß Iſaac ſich aus ſeinen Armen los. Sein Auge glühte, ſeine jungen Glieder zitterten unter der Heftigkeit ſeiner Empfindungen; ſein Kopf hob ſich ſtolz empor. Er blickte ſeinen Vater zürnend an: Wohlan denn, rief er, ſo ſieh in mir einen treuen Diener Frankreichs, der niemals ſich entſchließen kann, die Waffen gegen daſſelbe zu tragen.

Touſſaint ſah traurig, erſtarrt im Schmerz, auf ſein

Kind, aber segnend streckte er die Hände gegen ihn aus. — Gott sei mit dir, mein Isaac, Gott schütze, Gott segne dich, mein theures, theures Kind! rief er mit zitternder Gewalt. Dann legte er beide Hände gefaltet auf das Haupt seines Stiefsohnes Placide, der unschlüssig, weinend stand, und sagte mit wehmuthsvoller Liebe: Und du, mein Placide, willst du deinen Bruder begleiten.

Mit äußerster Heftigkeit warf sich Placide an seine Brust. Der Schmerz seines Vaters über den Verlust seines Kindes entschied seine Vorsätze. Ich bin dein, mein Vater, rief er und küßte ihn. Ich fürchte die Zukunft, ich fürchte die Knechtschaft unserer Farbe. Ich bin bereit, mich ihr zu widersetzen, ich kenne Frankreich nicht mehr!

An meiner Seite sollst du dein Schwert tragen, sagte Toussaint, du führst es für eine große und heilige Sache. Ich ernenne dich zum Chef des ersten Bataillons meiner Garde.

Isaac war bis an die Thür zurückgewichen, wo sein Vetter, der junge Chancy, der General Vernet und einige andere Offiziere ihn aufhielten und ihn beschworen, seinen Entschluß zu ändern. Er hörte stumm, was sie sagten, leidenschaftlich bewegt schüttelte er den Kopf. Der Schmerz seines Vaters zerriß sein Herz, die Hingebung seines Bruders vermehrte seinen Zorn und seine trotzenden Entschlüsse. — Plötzlich öffnete sich die Thür und Isaac sank zu den Füßen seiner Mutter. —

Du willst mich verlassen, sagte diese zitternd aber mit strafender Ruhe, du willst deine Mutter verlassen, die lange Jahre um dich weinte und die Stunden zählte, wo du ihr wiedergeschenkt sein würdest? — Du willst von deinem Vater gehen, von deinem Bruder, deinen Freunden, zu dem

fremden Volke, das dich seine Künste lehrte? Von denen, die dich geboren, von denen, welchen du von Gott und Natur angehörst, zu den Feinden deines Volkes, die mit blutigen Eisen den Augenblick erwarten, wo sie uns morden werden. — O! mein Sohn, haben sie dich nicht gelehrt, daß Treue und Liebe deinen Eltern und deinem Vaterlande gehört, kannst du bei denen wohnen, deren Kugeln das Herz deines Vaters suchen, die ihm fluchen werden, sie, die die Rache an seine Fersen heften.

Laß ihm doch ein Wort des Friedens sprechen, meine Mutter, rief Isaac, und sie sind bereit, ihn zu lieben.

Wie? erwiederte die arme Frau und richtete sich stolz empor, wagt es der Sohn, seinem Vater Gesetze vorzuschreiben? — Hast du nie gehört, daß er der Weiseste seines Volkes ist? Hast du nie erfahren, daß selbst die klugen weißen Leute sich vor den Strahlen seiner Sonne beugen?! Und du willst seine Schritte messen, du willst ihm sagen, thue das, es ist gut, und thust du es nicht, so scheidet sich mein Weg von dem deinen. — Dein Vater weiß, was Worte bedeuten, er sieht in die Zukunft, wie in einen Spiegel, er hört die Stimme der Vorsicht, die Stimme der göttlichen Prophezeiung. Rastlos hat er viele Jahre das Schicksal geprüft, für sein Volk gewacht, wenn Alles schlief, für seine Farbe gewagt, was keiner wagte, für seine Kinder gebetet und zu Gott gefleht, daß sie tüchtig würden. Von seinem Herzen hat er sie gerissen und weit über das Meer gesandt, damit sie lernen sollten, was recht und gut sei. — Du wirst nicht gehen! rief sie mit größerer Energie, du sollst, du darfst nicht gehen, denn, sagte sie leise zitternd, — du würdest das Herz deiner Mutter brechen.

Meine Mutter, o! meine Mutter! rief Isaac laut wei-

nend und umklammerte ihren Hals mit beiden Händen. — Sie ſchmeichelte ſein dunkles Geſicht, das von der höhern Bildung, die ſein Geiſt empfangen, einen Abglanz ausdrückte, und dann ſagte ſie mit dem äußerſten Grad banger Zärtlichkeit: Kannſt du mich verlaſſen, mein Sohn?

Nein, meine Mutter, rief Iſaac, nein, ich bleibe bei dir. Ich will dich lieben und dich ſchützen, ich kann dich nicht verlaſſen. — O! mein Vater, verzeihe deinem Kinde, fuhr er flehend fort. Die Waffen kann ich nicht tragen gegen Frankreich. Laß mich bei meiner Mutter.

Touſſaint umarmte ihn mit väterlicher Herzlichkeit. — Du biſt ein Mann, ſagte er, und mußt wählen, mein Iſaac. Bleibe, und ſchütze deine Mutter, ich will dich an die Spitze der kleinen Schaar ſtellen, die ihre Sicherheitsgarde bildet. — Bald wird dein trüber Blick ſich erhellen, bald wirſt du erkennen, wie wenig dieſe Franzoſen geneigt ſind, ihren ſchönen Worten nachzukommen.

Und bald wird die Stunde kommen, erwiederte Iſaac, wo das Schwert deinen Händen entſinkt, wo mir das Glück beſchieden iſt, dich in die Arme des General-Kapitäns zu führen, der dich liebt.

Es iſt möglich, ſagte Touſſaint L'Ouverture mit einem Lächeln auf ſeinen Sohn, doch der Friede kann nur durch den Krieg kommen. Sie haben ihn entfeſſelt, nun wird er raſen. Es iſt ein Tornado, der über die Berge fährt und die alten Häupter beugt. Halte ſich feſt, wer kann; wen er faßt, der iſt verloren. Laßt uns ſehen, wer ſein Knie beugt, Gott iſt allmächtig, er ſchirmt die Schwachen; ich zittere nicht! —

8.

Von dieſem Tage an begann der Krieg, der in den Jahrbüchern der Geſchichte mit ſo blutigen Zügen geſchrieben ſteht. Touſſaint L'Ouverture focht an der Spitze ſeiner Diviſionen mit unerſchütterlichem Heldenmuthe, aber hier zeigte es ſich, wie wenig die Negerrace der höhern Civiliſation der Weißen ſowohl, wie ihrer Energie und Tapferkeit gewachſen war, wie wenig ſie ſelbſt einen feſten Mittelpunkt hatten, und wie wankelmüthig, nicht die ſtumpfe Menge, wohl aber ihre Anführer waren.

Kaum hatte Leclerc in ſeiner Proklamation den General Touſſaint als einen Verräther, als ein ſinnloſes Ungeheuer und außer dem Geſetz erklärt, als alle Folgen der geheimen Spaltungen und Spionerien ſich zeigten. — Die Weißen, welche mit Touſſaint waren, fielen ab und flohen, ein Theil der Farbigen hörte die Worte Rigaud's und Petion's, und ſchaarte ſich um dieſe, eine Menge Neger ſelbſt, die Bewohner der Städte, die, welche Frankreich kannten, die Weißen liebten und den Emporkömmling haßten, die, welche zu verlieren hatten und die Wuth der rohen Negerſchaaren fürchtete, welche Touſſaint in der letzten Zeit von den Küſten Afrika's eingeführt und unter dem Namen Dahomeds Regimenter aus ihnen gebildet hatte; die ganze Maſſe der Unzufriedenen, der Ehrgeizigen, der Feigen und der Friedliebenden, war in den erſten Wochen mit Frankreich vereint. — Aber weit ſchlimmer, als dieſer nutzloſe Haufe waren die Verräther, die Schlangen, welche Touſſaint in ſeinem Buſen genährt hatte, und welche plötzlich die Bruſt ihres Wohlthäters zerfleiſchten. Alles, was Vincent pro-

phetiſch ihm vorausgeſagt hatte, traf ein, und mehr als einmal entging der Obergeneral dem Tode oder der Gefangenſchaft, wie durch ein Wunder. — Aber er rief ſich ſelbſt die Worte zurück, die ſein verſtoßener Freund, der einzige Weiße, der ihn brüderlich geliebt und den er in der ſtarren Conſequenz ſeiner Entſchlüſſe entfernt hatte, beim Abſchiede noch wiederholte.

Wenn Sie ſich von Frankreich trennen, hatte er geſagt, wenn die Republik Sie als einen Feind des Vaterlandes ächtet, dann erſt werden Sie die ſchwachen Stützen Ihrer Macht erkennen. — Die Generale, welche jetzt gehorchen, weil ſie keine Ausſicht haben, ihren Ungehorſam anders enden zu ſehen, als den des General Moſes, werden die Waffen niederlegen und zu Frankreich ſchwören, um ihre eigenen Reichthümer, ihre Würden und Ehrenſtellen zu behalten. Menſchen, welche Sie mit Wohlthaten überhäuften, werden dabei die Erſten ſein, Ihr eigenes Blut wird Sie verrathen und verlaſſen, nichts wird Sie retten können, als Unterwerfung oder Tod, der ruhmloſe Tod eines geächteten Empörers.

Zornig hatte er damals dem kühnen Obriſt befohlen, zu ſchweigen und ſich zu entfernen, dann hatte er ihn zurück gerufen, ihn umarmt und mit halbem Herzen für ſeine unbeſtechliche Freimüthigkeit gedankt. — Nun aber fiel ihm Alles ein, als Schlag auf Schlag erfolgte, was Vincent vorausgeſehen. — Die Flottenabtheilungen waren im Norden, Weſten, Oſten und Süden an vielen Punkten zugleich gelandet, und überall waren die heldenmüthigen Legionen des Rheins, der Alpen und Aegyptens Sieger geblieben. — Mit wunderbarer Kühnheit ſtürzten ſie ſich oft in kleiner Zahl auf zehnfach ſtärkere Feinde und dieſe ſanken unter ihren

Streichen. — Von Freiheit und Vaterland durchglüht, erklommen ſie die finſteren ſteilen Mornen. Keine Mühſeligkeit ſchreckte ſie, keine Gefahr hielt ſie auf, kein Widerſtand und kein Verluſt konnte ihren Schritt mäßigen. In zahlloſen Gefechten drängten ſie die Neger von Lager zu Lager, von Bergzug zu Bergzug, und Städte, Kirchſpiele und Pflanzungen waren frei. — Dieſe Krieger aber, ſo tapfer und lebensmuthig, waren großmüthig und voll ritterlicher Galanterie, wenn der Sieg entſchieden war. Ihre Tänze, ihre Flöten und Geſänge widerhallten in den hohen Bergwänden, und die heißblütigen, afrikaniſchen Weiber hörten auf zu haſſen, und liebten die weißen bärtigen Männer.

Bald waren es auch nicht weiße Soldaten allein, die gegen Touſſaint ſtritten. — Gleich in den erſten Tagen hatte man geheime Unterhandlungen mit dem farbigen General Clerveaux eröffnet, und dieſer ehrgeizige Mann war ſchnell gewonnen. — Am vierten Morgen nach der Landung übergab er ſich, ſeine Regimenter und den nordöſtlichen Theil der Inſel, wo er befehligte, dem General-Kapitän, der ihn in ſeinem Range beſtätigte und mit reichen Geſchenken überhäufte. — Als Touſſaint L'Ouverture ſeinen Abfall vernahm, lächelte er ſtolz und ſagte gleichgültig: Ein Verräther weniger! Es war ein Gelber! — Nun kam die Nachricht aus dem Oſten, General Paul L'Ouverture, ſein Bruder, habe in St. Domingo kapitulirt und die Stadt ſammt dem ſpaniſchen Antheil der Inſel übergeben. — Der Obergeneral war erſchüttert, man ſah ſein Auge unruhig brennen, aber bald lächelte er: Paul war immer ein ſchlechter Soldat, ein ſchwacher Charakter, hörte man ihn rufen. Er hat geſagt, daß er das Schickſal des armen Moſes fürchte, er hat Unrecht. Moſes war ein Verräther, aber er beſaß eine

große Seele; Paul iſt nichts, als ein Sclave; wir haben einen Feigen weniger! — Nach wenigen Tagen aber erſchien eine andere, noch ſchlimmere Trauerbotſchaft. — General Maurepas, der tapferſte, unternehmendſte Anführer der Schwarzen, der Mann, zu welchem Touſſaint ein unzerſtörbares Vertrauen hegte, hatte ihn verlaſſen und ſeine Diviſion, die ihn liebte wie einen Vater, verſtärkte den Feind. — Eine Zeitlang ſtand der Obergeneral erſtarrt, dann ſah man ihn bitter die Zähne zuſammenpreſſen. Wie ein Raſender jagte er über die Klippen der Mornen von Cahos hin, wo ſein Heer lagerte.

Nun wurden die Diviſionen der Schwarzen von allen Seiten gegen das Innere des Landes gedrängt. Der Krieg ward ein Brennen und Morden. Touſſaints Befehle wurden von Deſſalines im Weſten mit blutdürſtiger Grauſamkeit vollzogen, von Lafortune im Süden mit thieriſcher Wuth ausgeführt, von Chriſtoph mit ſchlauer Vorſicht umgangen, von Belair nur beachtet, ſo weit ſie militäriſch waren. Jeder dieſer Chefs handelte nach ſeinem Charakter. Der Eine rettete und ſchonte, der Andere verwüſtete erbarmungslos. Dieſer hielt ſich ein Thor offen, um im äußerſten Falle den Ausweg zu finden; Jener that aus Großmuth, was dort Berechnung war. — Flammen verzehrten das Land, die Wohnungen, die Bäume und die Erndten. Auf Touſſaints Befehl wurden die Quellen verſchüttet, oder mit den Leichen von Thieren und Menſchen verpeſtet. — Keine Schlacht, ſchrieb er an Deſſalines, aber zahlloſe Gefechte und Ueberfälle. — Legt Hinterhalte auf allen Wegen, wacht darüber, daß die Feinde keinen Unterhalt finden, verbrennt, verwüſtet, verderbt, wo ihr etwas findet, daß die, welche gekommen ſind, uns die Sclaverei zurückzubringen,

immer das Bild der Hölle vor Augen haben, welche ſie verdienen. — Seine Befehle wurden wohl vollzogen. — Langſam fechtend ging Deſſalines zurück und wehe den unglücklichen, in den Bergen verſteckten Weißen, die in ſeine Hände fielen. — Zuweilen geſchah es, daß nach blutigem Gefechte in Schluchten und Bergſpalten ein Trupp ſolcher Flüchtigen aufgefunden ward, die ihre Wohnungen verlaſſen hatten, um in den Mornen Schutz zu ſuchen. — Es waren ſechs- oder achthundert Greiſe, Weiber und Kinder, die Deſſalines mit ſtieren Augen muſterte. — Plötzlich klaſchte er in die Hände, und die Schaar von Teufeln, welche die Opfer umringte, heulte vor Luſt. Ihre Säbel, ihre Bajonette und Piken bildeten eine Hecke von Stahl. — Schlagt todt! ſchlagt todt! ſchrie dann die heiſere Stimme und entzückt lauſchte er auf das Jammergeſchrei, bis es nach und nach ſchwächer ward, und endlich verſtummte. — Wenige Stunden ſpäter hörte man dann die Trommeln und das Siegergeſchrei der Republikaner, die Befreier kamen, aber ach! ſie kamen zu ſpät. — Man ſah die ergrauten Krieger der Freiheit das ſchreckliche Leichenfeld umſtehen, auf ihre Gewehre geſtützt, die Hände gefaltet, leiſe betend, die narbigen Geſichter mit Thränen dicht bedeckt. Hier hatte nicht Alter, noch Geſchlecht Erbarmen gefunden. Schaudernd betrachteten ſie die Leichen, welche mit dem Ausdruck und in der Stellung der letzten Augenblicke ihres Lebens beiſammen lagen. Hier knieten ſie in Reihen, die Hände gefaltet, und die ſchreckliche Kälte des Todes hatte die Verzweiflung in ihren Zügen nicht verwiſcht. Ihr Mund war geöffnet zum letzten Todesſchrei, ihre Augen ſchienen noch die Mörder anzuſtarren, ihre blutbeſpritzten Geſichter und die klaffenden Wunden boten einen gräßlichen Anblick. — Zuweilen ſah

man den Kampf, den ſie beſtanden, und die Waffe, welche ſie dem Mörder entwunden hatten, ſteckte noch in ihrem Körper. — Mädchen mit geſpaltener Bruſt ſchienen für ihre Mütter um Gnade gebeten zu haben, Mütter bedeckten mit durchbohrten Armen Kinder, die an ihrem Buſen erwürgt waren. — Man ſah Jünglinge, die ſich vor ihre Väter geworfen und vergebens die Lanzenſtöße in ihre eigenen Körper aufgenommen hatten, junge Frauen hielten ihre Väter und Gatten zärtlich umfaßt, feſt umſchlungene Freunde und ganze Familien lagen Hand in Hand, viele hielten ſich umarmt, Mund an Mund gepreßt, und der Tod hatte Ehrfurcht vor ihrer Liebe, er hatte ſie nicht zu trennen gewagt. — Plötzlich zeigten ſich in der Ferne die Neger des Deſſalines, ihre düſtern Maſſen bedeckten die Kämme der Berge. — Ein Schrei der Rache durchbrach die ſchwüle Luft, die Thränen ſtockten, die ermüdeten Krieger fühlten ihre Kraft ſiebenfach geſtählt. — Die Mörder! die blutigen Barbaren! ſchrien ſie ſich zu und eine unbändige Wuth erfüllte ſie: keine Gnade! keine Gnade! — Getrieben von den edlen Gefühlen des Haſſes klommen ſie dann die Felſen hinauf. Oft waren die Führer ſelbſt nicht im Stande, dieſen Schlachtenmuth zu bändigen; man mußte ihn gewähren laſſen, und konnte des Erfolges gewiß ſein. Trotz der Tapferkeit, mit welcher die Schwarzen fochten, weil Deſſalines jeden Feigen tödtete und ſeine Offiziere, Piſtolen in den Händen, ihre Soldaten zur Ausdauer zwangen, trotz der Verzweiflung, mit welcher jeder Kampf ein blutiges Ringen ward, war der Ausgang doch niemals ungewiß. — Säbel und Bajonett ſtreckten dieſe hartnäckigen Neger gnadenlos nieder; ſie wurden von den Felſengipfeln geſtürzt, nicht ohne den Feind zuweilen mit ſich hinabzureißen. Aber immer weiter, den

Artibonite hinauf, ward Deſſalines gedrängt, und nach einem Monate blutiger Arbeit hatte ſich der Krieg um die Belagerung des ſtarken Forts: Grete à Pierrot genannt, concentrirt, das eben ſo wüthend vertheidigt wie angegriffen wurde. — Dieſer Kampf war entſcheidend. Es kämpften hier Neger gegen Neger. Maurepas und Clerveaux führten ihre Diviſionen mit großer Tapferkeit. Deſſalines, Chriſtoph, Belair und Touſſaint L'Ouverture ſelbſt ſuchten dem tapferen Farbigen Lamartinière zu helfen, der das Fort ſo ruhmvoll vertheidigte, daß die Franzoſen ſelbſt ihn bewunderten. — Endlich als Alles erſchöpft war, ſchlug er ſich durch und erreichte glücklich die Mornen, aber die Vertheidigung hatte die Kräfte des Negerheeres erſchöpft, der Verrath war größer geworden, die Zukunft dunkler. Viele wankten und dachten an ihre Sicherheit, ganze Haufen niederen Volkes erſchienen täglich im franzöſiſchen Lager. Man nahm ſie wohl auf, man verzieh und vergab, und dies machte den Andern Muth, dem Beiſpiele ihrer Brüder zu folgen. — Maurepas und Clerveaux verbreiteten Proklamationen, und ihre Namen waren weit bekannt und geehrt. — Touſſaints Stern erbleichte, ſein Glück wankte, mehrere Glieder ſeiner Familie, mit ihnen ſein jüngſter Bruder, waren gefangen. Seine Frau und ſeine Nichten irrten von Gebirge zu Gebirge, verfolgt von Soldaten, die auf ihrer Spur waren, er aber ordnete unermüdlich, ſammelte, ermunterte, öffnete ſeine geheimen Hülfsquellen, ſeine Magazine in den Gebirgen, die er vorſichtig angelegt hatte, und um den Generalkapitän ſeine ungeſchwächte Energie zu beweiſen, und wie leicht es ihm ſei, trotz ſeiner Verluſte den Krieg von neuem in die verlorenen Gegenden zu verſetzen, ließ er den General Chriſtoph in den Norden einbrechen,

und bis zum Kap vordringen; den General Dammage aber die Ebene des Weſtens bedrohen. — Mit ſeinen treuen Regimentern hielt er dabei das hohe Gebirge beſetzt, wo die Quellen des Artibonite herabkommen; Deſſalines und Belair aber lagen in den wilden unerſteiglichen Mornen der Cahos und ſchienen auf den günſtigen Augenblick zu warten, die geſchwächten und hungernden Brigaden der Franzoſen bei ihrem Rückzuge aus den Bergen zu vernichten. — Hier war es, wo eines Tages der General-Gouverneur an der Spitze ſeines Stabes erſchien. — Die Klüfte widerhallten vom Freudengeſchrei der Neger, wie ſie Touſſaint ſahen, der auf ſeinem hohen weißen Roſſe an den Abgründen hinſprengte, gleich dem Engel der Erlöſung. — Voll undurchdringlicher Ruhe, wie immer, lächelte er den demüthigen Schwarzen zu, hielt ihnen Anreden, die ihren Muth entflammten, beförderte die Tapferſten und nahm von ſeiner Bruſt eine ſchwere goldene Kette, die er Deſſalines umhing, den er umarmte. General! rief er, Sie ſind berufen, Ihrer Farbe voranzuſchreiten auf der Bahn der Freiheit, ich bringe Ihnen den Dank des Vaterlandes, deſſen erſter Sohn Sie ſind.

Demüthig, die Augen an den Boden geheftet, geleitete ihn Deſſalines in ſein Zelt, Touſſaint warf ſich in einen Seſſel und winkte mit der Hand ſeinem Gefolge einen Entlaſſungsbefehl. — Als Deſſalines ſich zu ihm wendete, blieb er erſtarrt ſtehen, dann lief ein Zittern durch ſeine Nerven, ein Triumph, ein grauſames Lächeln über Lippen, die niemals lachten. Wie trunken von einer ungeheuren Luſt ſah er immer wieder auf den ſtolzen, unerſchütterlichen Mann, dem er nie gewagt hatte in's Auge zu blicken, vor dem er die Scheu fühlte, welche ein Raubthier vor dem glänzenden

Feuer von Gott empfangen hat. — Touſſaint ſaß wie ein Sterbender, die Hände geballt, die Augen wie vom krampfhaften Schmerz zuſammengezogen, und ihr Lebensfeuer erlöſchend. Seine kleine Geſtalt war vornüber gebeugt, der häßliche große Kopf mit den Runzeln des Alters bedeckt, vom Geiſte verlaſſen, der ihn ſonſt beſeelte, lag ungeſchlacht in den Händen, der Madras war von ſeinem Haar herabgeriſſen und dies hing in ergrauten ſtruppigen Büſchen auf ſeine Stirn. — Seine Lippen bewegten ſich, aber er ſprach nicht, ſeine Augen funkelten zuweilen glühend auf, und dann erloſchen ſie eben ſo ſchnell, ſeine Hände griffen tief in ſeine Stirn, als wollten ſie die Gedanken zermalmen, die dort entſprangen. Deſſalines ſah den Unbeugſamen gebeugt, den Gott zum Menſchen geworden, den Helden zum Feigling, und er wagte es, ſeinen Blicken zu begegnen; er fühlte die Kraft, ſie zu ertragen; einen Muth, der Frechheit war, und Verachtung zeigte. Das Grinſen ſeiner Züge hatte etwas Dämoniſches, er wußte, daß eine große Stunde nahte, eine Stunde, nach der er lange Jahre geſchmachtet, die er in ſchlafloſen Nächten, in Zauberformeln und Beſchwörungen vergebens herbeigerufen hatte. — Seine Augen hingen durchbohrend an Touſſaint. Glühender Haß, eine wilde Freude vermiſchten ſich darin. — Plötzlich ſah ihn L'Ouverture feſt an, ihre Blicke ſchienen ſich zu erkennen, zu trotzen, zu verſtehen, dann kehrte die gewaltige Macht zurück, die Touſſaint über Deſſalines übte, er konnte dies kalte und doch verzehrende Feuer nicht ertragen, ſeine Augenlider ſenkten ſich, er fühlte mit Wuth im Herzen, daß er überwunden ſei.

Der General-Gouverneur war aufgeſtanden und faßte ſeine Hand. — Du haſt es errathen, mein alter Freund,

ſagte er, ich las es in deinen Augen. Ein ungeheures Unglück nur konnte mich auf Augenblicke beugen, ein Unglück, das mich um ſo tiefer faßt, da es nicht allein den General, ſondern auch den Menſchen berührt.

Deſſalines ſah ihn fragend an, Touſſaint fuhr mit erdrückter Stimme fort: Wiſſe, was noch keiner weiß: Chriſtoph iſt abgefallen! Er hat ſich Leclerc ergeben, ſein Vaterland verrathen. — Ein Zittern durchſchauerte Deſſalines, es war geheime Freude, und Touſſaint ſagte leiſe: Du erſchrickſt vor dem ſchändlichen Verrath! ja mein Freund, nun habe ich nur dich allein, nun müſſen wir beide den guten Kampf ausfechten. — Er ſchwieg einige Zeit und ging in dem Zelte auf und ab, während Deſſalines ſeiner Bewegung Meiſter wurde. Dann ſtand er ſtill und ergriff von Neuem Deſſalines Hand. — Es war der erſte Sturm, ſagte er, doch nicht Alles iſt verloren. — O! rief er ſchmerzlich, warum mußte dieſer Menſch, den ich ſo ſehr liebte, für den die Gottheit ſelbſt zu ſprechen ſchien, ein Verräther ſein! — Die Franzoſen haben ſchwere Verluſte erlitten, bald genug würden ſie weichen, bald genug aus dieſen Bergen an die Sumpfküſten zurückgedrängt, jauchzt der Todesengel ihnen entgegen, der ſchon jetzt über ihren Köpfen ſchwebt. — Plötzlich warf er den Hut auf ſeinen Kopf, faßte ſein Schwert, und ſah ſtarr in Deſſaline's Geſicht. Er ſchien etwas darin zu bemerken, das ihn zu einem ſchnellen Entſchluß trieb. Mißtrauiſch und überlegend muſterte er die Züge des blutigen Negers; plötzlich aber, von einem jener großmüthigen Entſchlüſſe gefaßt, die ſo oft im Leben ausgezeichneter Männer als Fügungen einer höheren Macht ſpäter erkannt werden, warf er ſich an ſeine Bruſt: Nein, mein Bruder, rief er, nicht gegen dich will ich die Dornen wenden, die mich ſtechen. Ich weiß, du

biſt mir treu, du wirſt mich nicht verlaſſen, du wirſt deinem Vaterlande nie den Arm entziehen, der der Schrecken ſeiner Feinde iſt.

Fürchteſt du Verrath von mir, ſagte Deſſalines mit tonloſer Stimme, ſo nimm, was ich dir verdanke. — Zahllos waren die Verſuche, welche dieſe Franzoſen machten, um mich zum Abfall zu bewegen. Ich ſagte: Touſſaint L'Ouverture iſt mein Gebieter, er iſt General-Gouverneur dieſes Landes, erwählt durch die Konſtitution, ich gehorche nur ihm. — So ſagte Jakob Deſſalines, und hier iſt er, dein Diener. Willſt du es, ſo nimm ſein Leben, nimm, was er hat, er würde deine Gebote ehren.

Verzeihung, mein Freund, rief Touſſaint und umarmte ihn. Nein, ich vertraue dir ganz. Wie wäre es möglich, daß ich nach ſo vielen Beweiſen deiner Treue zweifeln könnte. Heimlich aber flogen ſeine Augen über ihn hin, und eine innere Stimme ſagte: Er hat die Weißen gemordet und zahlloſe blutige Thaten verübt. Sein Name iſt verflucht, darum iſt er mir ſicher, er kann kein Verräther ſein, ſelbſt wenn ſeine Gedanken ſich verirren.

Nun überlegte er lange mit Deſſalines den Plan eines Feldzuges. Der Krieg hatte jetzt zwei Monate gedauert und von allen Seiten waren die Franzoſen in das Herz des Landes gedrungen. Ein ſolcher Erfolg wäre nicht möglich geweſen ohne den Verrath der ſchwarzen Generale und den Beiſtand der Weißen auf der Inſel, die hohen Gebirge mit ihren zahlloſen Schluchten und Verſtecken, unerſteiglichen Päſſen und Gipfeln waren noch in den Händen der Neger, und wohl konnte es Touſſaint noch immer für leicht möglich halten, daß in wenigen Monaten ſich Alles geändert haben würde, wenn die Regenzeit käme, wo die

Berge ungangbar ſind, wo die Bergſtröme und Gewitterſtürme aus den hohen Mornen brechen und an den Küſten jene peſtartigen Fieber ſich erzeugen, die den Europäern ſo gefährlich werden.

Deſſalines hörte alle ſeine Mittheilungen mit geſpannter Aufmerkſamkeit. Nur einmal fühlte er einen innern heftigen Zorn, als er hörte, daß Charles Belair und deſſen Regimenter ſich von ihm trennen und den höchſten Theil des Gebirges in feſten Lagern, die man dort errichtet hatte, bewachen ſollte. Bald aber tröſtete er ſich, daß dieſer junge General und ſein heldenmüthiges Weib nun nicht mehr ſeine Aufpaſſer bilden konnten und mit aufmerkſamer Klugheit wagte er keinen Widerſpruch, denn Touſſaints Mißtrauen ſchien nicht ganz beſeitigt; er ſah, wie prüfend er ihn betrachtete. Touſſaint L'Ouverture hatte nicht umſonſt dieſe Einrichtung getroffen. Hoch oben in den Bergen der Cahos lagen ſeine Schätze, ſeine großen Munitionsvorräthe und Alles, was er für den Krieg und für die Zukunft beſaß. Hier mußte er einen treuen, tapferen Wächter haben, und er wußte wohl, daß Niemand treuer war, als Charles Belair. — In dieſen hohen Burgen ſah er auch einen letzten Zufluchtsort, wenn Alles ſcheiterte, hier wollte er einen Punkt haben, von wo aus er die Wiedereroberung leiten könnte und mit neuem Muthe ſah man ihn das Lager des Deſſalines verlaſſen und Belairs Diviſion in ihre unangreifbaren Schanzen führen.

Deſſalines ſah ihm lange nach. Abendroth bedeckte glühend auf einige Augenblicke den Himmel und färbte die hohen Häupter den Mornen mit der Farben des Regenbogens. — Im flammenden Lichte ſah Deſſalines ſeinen Feind auf der höchſten Höhe der Berge, wie abgelöſt von der Erde,

hinfliegen und mit einer wilden Verwünschung forderte er den Himmel auf, ihn in den Abgrund zu stürzen. — Nein, murmelte er dann, nein! ich selbst, meine Hand soll es thun, sie muß es thun, die Götter haben es gesprochen. — Mit Heftigkeit zog er seine Dose hervor und prüfte den Tabak. — Er war trocken, wie Staub, und sein Herz schwoll vor Entzücken. — Plötzlich verließ er sein Zelt und an dem Felsenhange hinabgehend, erreichte er nach wenigen Minuten einen abschüssigen Pfad, der ihn zu dem Gipfel einer tiefliegenden Klippe leitete. — Es war ein Plateau von geringem Umfange. Ueber den Felsen hin donnerte ein Wasserfall, dessen Staubregen mit dunklem feuchtem Grün die Klippe ganz umwuchert hatte. — Ein alter Tamarindenbaum streckte sich dichtlaubig aus dem Spalt hervor und eine Hecke von indischen Feigen verwehrte mit ihren langen Stacheln den Eingang zu einem Mattenzelte, das unter der Höhlung des Felsens aufgeschlagen war.

Als Dessalines die Matte aufhob, saß der Fetischpriester Hiagin an einem kleinen Feuer von Gummi- und Cassiaholz, das in feinen Stäben brannte und mit stieren Blicken schien er die Funken zu zählen, welche aus der Flamme sprangen. — Dessalines lehnte sich ihm gegenüber an den Stamm der Tamarinde. Er wagte es nicht, die heilige Beschäftigung des Zauberers zu unterbrechen. Der Priester war alt geworden, ausgedörrt, entsetzlich anzusehen, wie ein höllisches Gespenst. — Sein Körper war gekrümmt, seine Haut von dem schrecklichen Aussatz bedeckt, welcher alte Neger oft quält; geborsten und blutig hing sie auf dem Gerippe seines Leibes und doch war sie mit den weißen Linien und magischen Zeichen überpinselt, die dem Priester des großen Fetisch von Waddah gehören. — Seine Augen lagen tief

und trübe in den blutrothen Augenhöhlen, welche der Aussatz auch ergriffen hatte; seine Hände hielten zitternd die weißen Stäbe und seine Lippen murmelten Zauberſprüche und Flüche der entſetzlichſten Art.

Als Deſſalines lange geſtanden hatte und der Prieſter nicht hören wollte, ward er zornig, denn der Aberglaube miſchte ſich mit dem Gefühl ſeiner Herrlichkeit in ihm. Die Diener des Chriſtengottes beugten ſich zitternd ſeiner Macht, durfte ein jammervolles Weſen, das er allein ſchützte, weil es ihm dienen ſollte, ſeine Nähe verachten?

Prieſter, ſagte er rauh, erwache aus deinem Stumpfſinn. Haben deine Götter dir geſagt, was geſchehen iſt?

Hiagin ſchlug ſein blutiges Auge auf und verzerrte ſein Geſicht ſchmerzlich, als er ſprechen wollte, denn die Bewegung that ihm weh. — Ich weiß, ſagte er mit heiſerer Stimme, ich weiß es, Jakob Deſſalines iſt bereit, abzufallen, wie Chriſtoph abgefallen iſt. — Er will den Chriſten dienen, den weißen Teufeln, die ſeine Väter geſchlachtet und ſeine Brüder verbrannt haben. — Wehe dir! Jakob Deſſalines, wehe dir!

Narr von Prieſter, rief Deſſalines, antworte, was ich frage. — Du weißt, daß ich gelobte, Touſſaint, den übermüthigen Sclaven, zu zermalmen, wie das Rad der Mühle ein Zuckerrohr zermalmt. — Auf deinen Rath habe ich ihm gedient, habe mich gebeugt, habe den Staub ſeiner Sohlen geküßt und bin ſein Sclave geweſen. — Nun iſt die Stunde gekommen, Prieſter, wo er verlaſſen iſt von ſeinem Glück, verlaſſen von ſeinen Freunden, und ich, ich allein bin der Baum, auf welchem er ſeine Hoffnungen wiegt. — Rede, Hiagin, rede! rief er mit Leidenſchaft, iſt die Stunde da,

von der du sprachst, ist dein Zauber erfüllt, ist er in meine Hand gegeben?!

Er ist dein! sagte der Priester. Wende dich von ihm und seine Sonne erlischt auf ewig. Aber wehe dir, Jakob Dessalines, wehe dir!

Was willst du, Priester? erwiederte der Neger zwischen Zorn und Aengstlichkeit schwankend.

Wehe dir! sagte Hiagin, indem er aufstand und drohend den abgezehrten Arm gegen ihn ausstreckte, wenn du an die Stelle des Verrathenen treten willst. Wehe dir, wenn du zu dem Gotte der Christen beten und ihm dienen willst.

Wie, Priester, rief Dessalines, du rufst mir zu, Toussaints Stunde sei gekommen und doch willst du nicht, daß ich ihn verderben soll?

Verdirb ihn, schrie Hiagin mit Heftigkeit, tödte ihn, den Verräther, wirf sein Fleisch den Geiern hin, aber sage dich los von diesen Weißen, bete zu dem Gott deiner Väter, rufe deine Krieger zu den Altären, opfere dem großen Fetisch und du wirst glücklich und gesegnet sein.

Thor! sagte Dessalines, weißt du nicht, daß der größte Theil der Neger nun Christen sind, daß nur einige Tausend jener Dahomeds, die Toussaint herüber führen ließ, noch zu dem Fetisch beten? — Weißt du nicht, daß ich selbst ein Christ bin? Nein, Priester, fort mit deinem Gotte, er ist falsch! Mächtiger ist der große Gott der Christen, dem der Himmel gehört und ein Paradies, wo die Guten belohnt werden und in Seligkeit wohnen.

Indem er dies sagte, schlug er ein Kreuz und rief die heiligen Namen mit solcher Inbrunst, daß man meinen sollte, Niemand habe größere Ansprüche auf die himmlischen Freuden, als dies Ungeheuer. Hiagin aber ward von der Ra-

ſerei eines Fetiſchprieſters gefaßt. — Er ſtieß das Feuer aus, das zu ſeinen Füßen brannte und rief mit den furchtbarſten Racheſchwüren alle Qualen auf den Verräther ſeines Gottes. — Wehe dir! Elender, Abtrünniger! ſchrie er, höre meine Stimme, höre die Stimme eines Prieſters, der dir dein Schickſal verkündigt. — Du Menſch mit dem Geier in der Bruſt, du willſt Flügel haben, um zum Himmel zu fliegen, aber der Pfeil des Jägers wird dich ſchnell treffen. — Du willſt eine Krone auf dein Haupt ſetzen und König ſein, aber eine ſtarke Hand wird ſie dir abreißen mit deinem Kopfe. Du wirſt den Löwen jagen und tödten helfen, aber die Hyäne iſt nicht geſchaffen, um ihn zu erſetzen. Bald genug wird man erkennen, was du biſt, und ſchon ſehe ich die Männer lauern, die ausgeſandt ſind, dich zu tödten, wie man ein wildes Thier tödtet. — Ich ſehe dich liegen, blutig und verzweifelnd, vergebens ballen ſich deine Fäuſte, vergebens winſelſt du um Hülfe. — Der Säbel blitzt, der deinen Kopf vom Rumpfe trennt, ſie ſtecken ihn auf eine Stange, ſie tragen ihn durch die Dörfer und Jubelgeſchrei umringt ihn — hier hielt er plötzlich ein, denn Deſſalines war in raſender Wuth auf ihn losgeſprungen. — Mit geballter Fauſt ſchlug er den Diener des großen Fetiſch in's Geſicht, daß er ſtrauchelte; da nahm er den Fuß und trat ihn mit ſchrecklicher Gewalt. Hiagins ausgedörrter Körper ſtürzte gegen den Tamarindenſtamm, vergebens ſuchte er ſich zu halten; er fiel auf den Vorſprung des Felſens, auf die Hecke, welche ſich bog, zuſammenbrach und den alten Prieſter, der an ihren Stacheln ſich anzuklammern ſuchte, rettungslos in den Abgrund ſtürzen ließ. — Wehe dir! wehe dir! Verräther, rief die heiſere erlöſchende Stimme, dann verſchwand ſie in dem Toſen des Waſſerfalls; Alles war ſtill.

Lange ſtand der ſchwarze General und beugte ſich hinab in die Finſterniß, wo der Heidenprieſter verſunken war, dann murmelte er einen Fluch über den Narren und heftig ſtampfte er mit dem Fuß auf und rief: die Stunde iſt da, ſagte er es nicht? Die Stunde iſt gekommen, wo ſeine Sonne auf ewig auslöſchen ſoll. Verfluchter! Jakob Deſſalines lacht, ſein Fuß tritt auf deinen Nacken, er will dich im Staube ſehen, dann mag er ſterben.

9.

Als Touſſaint L'Ouverture die Nachricht empfangen hatte, auch Deſſalines ſei im Lager Leclercs; man habe ihn mit Auszeichnung empfangen, Alles vergeſſen und vergeben, und weit mehr ſei der ſchreckliche General ein Gegenſtand der Neugier, als des Abſcheus, da ſah man ihn heiterer, als er ſeit langer Zeit geweſen war. — Er hatte ſeine Entſchlüſſe gefaßt, in langen Kämpfen mit ſich ſelbſt ſeine ſtolze Seele gebeugt und der Stimme der Klugheit Gehör gegeben. Seine Frau und ſeine Söhne waren bei ihm in ſeinem Lager, als er am Morgen mit einem Briefe in der Hand hereintrat und Iſaac lächelnd die Hand reichte. Du, ſagte er, ſollſt der Erſte ſein, der von einer nahen freudigen Zukunft hört. Ich will dem General Leclerc Friedensvorſchläge machen.

Iſaac küßte ihn zärtlich. — Glaube mir, rief er, er wird dich mit Freuden empfangen und nicht daran denken, daß aus den hohen Mornen dieſe Friedensſtimme kömmt.

Ich bin nicht überwunden, erwiederte Touſſaint ſchnell und ſtolz. — Noch gehorchen fünfzehntauſend tapfere Männer meinen Geboten; wir ſind mit allem Kriegsbedarf reich

verſehen und leicht möchte es ſein, daß das Glück des Krieges ſich wendet, trotz deſſen, daß ſo viele — Betrogene! ſagte er dumpf — mich verlaſſen haben. — Aber ich bin des Krieges müde, fuhr er fort, ich habe den Wankelmuth des Glückes kennen gelernt; die Unbeſtändigkeit der Menſchen ekelt mich an; wohlan denn! laßt uns entſagen, laßt uns weiſe und genügſam ſein, und möge Gott ſich meines Volkes erbarmen! —

O! mein Vater, rief Iſaac, du wirſt nicht aufhören, für dein Volk zu wirken. Vor wenigen Tagen noch ließ der General-Kapitän dir ja nochmals anbieten, an ſeiner Seite, als ſein erſter Lieutenant, deinen Platz zu nehmen.

Nein, ſagte Touſſaint mit ſtarker, tiefer Stimme, und eine dunkle Gluth füllte die Adern ſeiner Augen. Sein Kopf war erhoben, Schmerz und Leidenſchaft ſprachen aus ſeinen Zügen, welche ſich zu veredeln ſchienen. — Nein! wiederholte er mit Hoheit, Touſſaint L'Ouverture kann von dem Schauplatz ſeiner Thaten verſchwinden, aber niemals kann er der Zweite ſein. — Zu dir, meine Geliebte, zu dir will ich fliehen, fuhr er mit weicher Stimme fort, indem er ſeine Gattin zärtlich umarmte. — Was du ſo oft wünſchteſt, was du nie zu erreichen glaubteſt, ſieh' der Himmel hat es gewährt, es wird geſchehen. — Ich werde bei dir ſein, ein Hausvater, bei dir und deinen Kindern. Ich werde mein kleines Feld beſtellen, wie ehemals, ich werde wieder lieben können, was Gottes Güte und Weisheit geſchaffen hat. Mit den Thieren werde ich ſprechen, o! das Thier iſt dem guten Herrn dankbarer, als der Menſch. — Meine Wohlthaten werden ſie erwiedern; ich kenne ihre Sprache, ich werde aus dem Rauſchen der Bäume, dem Zuge der Wolken

wieder Gottes Stimme hören und in deinen Armen, an deinem treuen Herzen vergessen, was ich träumte.

Mein Touſſaint, ſagte die alte Frau mit Thränen, vergiß, was die Menſchen dir thaten, vergiß, daß das Schickſal mächtiger war, als du. —

Das Schickſal! rief er gewaltig, und eine düſtere Leidenſchaft folterte ſeine Seele, nein ich, ich! — Daß ich die Menſchen für beſſer hielt, als ſie ſind, das verdirbt mich. — Er lehnte ſich an ihre Schulter und verbarg ſein Geſicht. — Als er es aufrichtete, war alle Unruhe daraus entſchwunden. — Er lächelte ſanft und ſagte: Es iſt gut ſo. — Ich bin alt, bald ſtehe ich vor Gott. Was ich auch gefehlhaben mag, ich bin ruhig, wie ein Mann nach guter Arbeit. —

Jetzt erſchien ein Adjutant an der Thür. — Die franzöſiſchen Offiziere, ſagte er. Touſſaint ließ ſie hereintreten.

Es war der Brigadechef Sabès und ein Marineoffizier, welche beide zu Anfange des Feldzuges, als Parlamentäre, nach Port-au-Prince geſandt, von den Negern gefangen gehalten, fortgeſchleppt und wie durch ein Wunder dem Tode ſtets entgangen waren.

Touſſaint betrachtete ſie beide einen Augenblick, dann ſagte er: Es thut mir leid, Bürger, daß ich Sie nicht eher in Freiheit ſetzen konnte. Sie haben gelitten, in einem Bürgerkriege leidet Alles. Gott und die heilige Jungfrau wiſſen, wie wenig davon meine Schuld iſt. Mißverſtändniſſe aller Art haben dieſe blutige Zeit herbeigeführt; tief und aufrichtig beklage ich Sie. Es ſind die Folgen der falſchen Poſition, in welche man mich geſetzt hat.

General, erwiederte Sabès mit rauhem Tone, gewiß, es iſt Ihre Schuld nicht, daß wir noch leben; wir, die unter

dem Schutze der Menschenrechte standen. Das Blut, das vergossen ist, warum floß es? Es war eine Folge, daß Sie, General, die Herrschaft des Mutterlandes nicht anerkannten.

Toussaint sah bestürzt und finster den kühnen Sprecher an, dann wandte er sich von ihm zu dem Marineoffizier. — Sie sind Seeoffizier, mein Herr, sagte er. Wenn Sie ein Schiff des Staates befehligen und ein anderer Offizier erobert mit doppelter Mannschaft ihr Vordercastell, ohne Ihnen irgend einen Bericht zu erstatten, kann man es tadeln, wenn Sie sich auf dem Hinterdeck vertheidigen? — Nun wohl, dies ist meine Lage, Frankreich gegenüber! — Ich gebe Ihnen die Freiheit zurück, fuhr er fort, ich freue mich, daß so tapfere Bürger dem Vaterlande erhalten sind, ich werde Sie zum Kap geleiten lassen. Mein Sohn soll Sie begleiten und in Dondon die Antwort des General-Kapitäns erwarten. Geben Sie dem General meinen Brief.

So entließ er sie und kaum war die Jäger- und Dragonerescorte, welche diese Friedensboten begleitete, in den Bergen verschwunden, als er, von einigen seiner treuen Adjutanten begleitet, den Weg in die hohen Mornen der Cahos zu Charles Belairs Division einschlug. — Mit geheimer Freude sah er, wie genau dieser seine Befehle befolgt hatte. — Weit und breit war Alles verwüstet und alle Wege vollkommen ungangbar gemacht. — Diese chemins carabinés waren für die Franzosen schwieriger, selbst als die unersteiglichen Pässe der Alpen. Ungeheure Felsenstücke waren von den Klippen in die schmalen Hohlwege hinabgestürzt, die riesenhaften Tropenbäume, welche an den Rändern lange Jahrhunderte den Stürmen trotzten, hatte die Art zerhauen und in die Tiefe geschmettert. Alles war zerwühlt, zersprengt, bahnlos gemacht und zum Ueberfluß von Schanzen

und Verhauen vertheidigt. Nur Fußsteige, welche der nackte Fuß kaum erklimmen konnte, führten zu den hohen Waffenplätzen, wo die Schaaren Belairs lagerten und im Ueberfluß mit Allem versehen waren.

Lange ging Touſſaint mit ſeinem Neffen und deſſen Amazonenweibe allein umher. Man ſah es, wie beide in den Obergeneral zu dringen ſchienen, ſeine Entſchlüſſe aufzugeben, wie heftig ihre Vorſtellungen waren.

Warum, ſagte Aimé, warum, mein Oheim, wollen Sie dieſen falſchen Weißen vertrauen? Wir ſind ſtark, wir ſpotten ihrer Macht. Wer kann es wagen, uns hier zu bekämpfen? Laßt ſie kommen, laßt ſie Alle kommen, ihre verrätheriſchen Schädel werden an dieſen Felſen zerſchmettert verdorren.

Aimé hat Recht, fiel Belair ein, nein! mein Oheim, du darfſt nicht gehen. Wir ſind ſtark genug, eine günſtige Wendung des Schickſals abzuwarten; und dieſe wird ſchnell kommen, denn ſchon beginnt der Tod die Reihen dieſer Europäer zu lichten. Fünftauſend ihrer Krieger liegen erſchlagen, ihre Krankenhäuſer ſind vollgeſtopft, die Fieber werden ſie vernichten. —

Unruhig ſah Touſſaint ſeinen Neffen an, unmuthig, denn er hatte einen geheimen Gedanken aus ſeiner Bruſt geriſſen. — Nein, ſagte er, ich will es ſo. Ich traue dem wankelmüthigen Glücke nicht. Wie, wenn es uns dieſe letzte Zuflucht entriſſe? — Jetzt kann ich unterhandeln, als ein Mächtiger, dann müßte ich, wie ein Verbrecher, um Gnade bitten. — Wenn der Tod über ſie herfällt, das blaue blutige Geſpenſt, dann iſt es Zeit genug, die Freiheit aufzuwecken. Ich gehe, ich werde mein Schwert zu den Füßen dieſer Fremdlinge legen, und es ihnen überlaſſen, den Weg

zu dir zu finden. Bald genug werden wir die Ketten klirren hören, welche ſie verbergen, ſie werden uns die Tigerkrallen zeigen, welche ſie verſtecken und dann — hier ſchwieg er einen Augenblick — und dann — fuhr er fort, werden auch die erſchrecken und zu mir eilen, welche mich mehr aus Thorheit, wie mit verrätheriſchem Sinn verlaſſen haben.

Deſſalines, ſagte Belair düſter, Chriſtoph! Traue ihnen nicht, bei Gottes Majeſtät! traue denen nicht, die dich einmal verrathen haben.

Touſſaint ſchien nicht darauf zu hören. Er küßte Aimé, die ihn noch einmal und faſt gewaltſam beſchwor, bei ihnen zu bleiben, dann warf er ihr einen ſtrengen Blick zu und führte Charles Belair mit ſich fort. — Hier bleibſt du, ſagte er, als ſie auf der höchſten Klippe ſtanden, du ſollſt der Wächter unſerer Freiheit ſein. — Welche Befehle der General-Kapitän dieſer Weißen dir auch ſenden mag, du ſteigſt nicht herab; ja, wenn es auch ſein ſollte, daß ich ſelbſt dir die ſtrengſten Botſchaften ſchicke, ſo verſprichſt du zu gehorchen, und weichſt dennoch nicht eher, bis ich ſelbſt komme, oder Chancy oder Mars-Plaiſir. — Lebe wohl, mein Kind, ſei der Freiheit treu, treu deinem Vaterlande und deiner Farbe, die ein unglückliches Schickſal zu Leiden ohne Zahl verdammt hat. — Hoffe auf Gott und ſei ſtandhaft; Touſſaint L'Ouverture, dein Oheim, dein Freund, der General-Gouverneur Domingo's wird dich zu belohnen wiſſen.

Als er ſich entfernte, ſah er Charles Belair noch lange auf dem Felſen ſtehen, und die rothe Fahne, das Panier der Negerfreiheit, flatterte über ſeinem Haupte ſtolz in der Luft. — Tapferer, treuer Freund, murmelte Touſſaint, indem er mit einem Lächeln die gigantiſchen Berge und ihre

Klüfte maß. Halte feſt! mein Kind, und die Geſchichte wird deinen Namen neben den meinen ſtellen. — Wer gibt ihnen die Flügel des Geiers, um dieſe Veſten zu erobern? Und wenn ich komme, Charles Belair, wenn ich komme, dann wird deine Fahne weit wehen und du ſollſt mein Sohn ſein.

So erreichte er die nördlichen Marken, wo ſein Heer lagerte, und faſt zur gleichen Zeit kehrten ſeine Boten, Iſaac an ihrer Spitze, freudetrunken zurück. — Er warf ſich an ſeines Vaters Bruſt und reichte ihm einen Brief Leclercs. — Ich habe ihn ſelbſt geſprochen, ſagte er faſt athemlos er wird dich wie einen Freund empfangen, er ſagte mir mit Thränen, daß es der ſchönſte Tag ſeines Lebens ſei, wo er dich umarmen werde. —

Schweigend nahm Touſſaint die Briefe des General-Kapitäns und las ſie mit derſelben Undurchdringlichkeit ſeiner erzenen Züge, wie er ſie im Glück und Unglück bewahrte. — Leclerc ſchwor ihm, Alles zu vergeſſen, und indem er es bedauerte, daß Touſſaint wünſche, ſich ganz ins Privatleben zurückzuziehen, ſtellte er ihm jede ſeiner Beſitzungen frei, und bat ihn, ſeinen Rath dem Vaterlande nicht zu entziehen. — Angehängt dieſem Briefe war eine öffentliche Bekanntmachung, durch welche die Acht aufgehoben und als null und nichtig erklärt wurde.

Ein ſchwaches Lächeln glitt über Touſſaints Lippen, als er auf dieſen Theil ſah. Wo iſt nun, ſagte er leiſe, der niederträchtige Tyrann? Wo iſt das blutgierige Ungeheuer Touſſaint, auf deſſen Kopf ein Preis geſetzt war? Wo iſt der unnatürliche Vater, der fanatiſche, räuberiſche, aufrühreriſche, zum Tode verdammte Sclave? — Sie haben mich in Gnaden wieder angenommen, dieſe Weißen — ich

bin wieder der General Touſſaint, der einige Verdienſte um dieſe Inſel hat. Laßt uns ſehen, wie lange wir dieſe Gnade verdienen.

Wenige Stunden ſpäter war er auf dem Wege zum Kap. — Vierhundert Chaſſeur und Dragoner ſeiner Leibgarde bildeten ſeine Begleiter. So näherte er ſich der Stadt, und bei allen Pflanzungen kamen die Arbeiter und Landleute ihm entgegen, bei allen Flecken verſammelten ſie ſich und begleiteten ihn. Je weiter er kam, um ſo größer war dieſer Triumphzug. Viele von den Negern warfen ſich knieend nieder und ſtreckten unter Thränen die Hände nach ihm aus, wie nach einem Heiligen, indem ſie ſeinen Namen und Vater! riefen. — Dann erreichte er in der Ebene des Kaps die Lager der Diviſionen Maurepas' und Chriſtophs. — Die ſchwarzen Soldaten kamen herbei. Offiziere und Befehlshaber vermiſchten ſich mit den gemeinen Kriegern. Sie umringten ſein Pferd, ſie hielten ihn auf, ſie küßten ſeine Kleider. Mitten unter ihrem Geſchrei und Aechzen, unter dem Freudenruf, der ihn hoch leben ließ, hörte man wüthende Stimmen, welche die Verräther anklagten, und die Namen Maurepas, Deſſalines, Clerveaux und Chriſtoph mit Verwünſchungen bedeckten. — Er aber ritt weiter, und ſeine markigen Worte, welche die ſchwarzen Bürger zur Ruhe ermahnten, und Frankreich und der Freiheit ein Lebehoch brachten, beſänftigten den Haufen. — Plötzlich ſprang ein alter grauhaariger Mann hervor. Häßlich und einäugig, ein Bettler in Lumpen, aber in dem kleinen glänzenden Auge brannte Haß und Begeiſterung. — Es war Jean Kinou, der ſchwarze Hafenwirth, der Alles verloren hatte, nur ſeine Liebe für den Helden ſeines Volkes nicht.

General, rief er mit ſeiner heiſeren Stimme in der Congo-

ſprache, kehre um, kehre um! — Kennſt du die Weißen nicht, daß du ihren Worten trauen willſt? Beſſer iſt es, du verbirgſt dein Haupt in den Wolken der Cibaos, als unter den Seidendecken des kleinen Franzoſen.

Touſſaint ſah ihn ſtarr an und ſchüttelte den Kopf, indem er ihm mit der Hand ein Zeichen gab, ihm Platz zu machen.

Da ſprang Jean Kinou zurück, und als habe er etwas in Touſſaints Auge entdeckt, verzerrte ſich ſein Geſicht in Entzücken. — Geh', geh'! rief er, geh' mein General, o! der alte arme Jean Kinou wird es noch erleben. Der Auguſt, ja, der Monat Auguſt, wo die Plagen über die weißen Räuber kommen, das iſt die rechte Zeit der Erndte. So ſagen die Propheten, ſo ſagen die großen Prieſter, du weißt es auch, du wirſt es gut behalten!

Zornig und düſter eilte Touſſaint weiter. Nach alten Prophezeiungen war der Monat Auguſt bezeichnet, als die Zeit, wo jedes europäiſche Heer, nach St. Domingo geſandt, vernichtet werden ſollte. Er hatte in den Augen der Neger das wilde Feuer geſehen, welches Kinou's Worte erweckte, und er fürchtete, daß im Augenblicke ſchon, wo er Frieden ſchließen wollte, wo er Alles zu thun bereit war, um das Mißtrauen auszulöſchen, eine neue Fackel auflodern werde.

Der Generalkapitän war auf ſeinem ſchönen Luſtſchloſſe am Meere, als er die Kanonen des Kaps donnern hörte, und das ferne Freudengeſchrei ſeiner eigenen Krieger dazu, welche Touſſaints Einzug verherrlichten. Als ſeine Adjutanten ihm Nachricht brachten, war er einen Augenblick unſchlüſſig, wie er ihn empfangen ſollte, ob als Freund mit Herzlichkeit, ob als Herr und als Schwager des erſten Kon-

ſuls mit herablaſſender Würde. — Er band einen Madras um ſeinen Kopf, ſtellte ſich vor den großen Spiegel, muſterte ſeine Geſtalt, ſeine Züge, und legte dann über ſeine Schulter einen koſtbaren Shawl ſeiner Gemahlin als Schärpe, in welchen er ſeinen krummen türkiſchen Säbel ſteckte.

In dieſem Augenblicke öffnete Pauline Leclerc die Thüre und trat mit heftigen Schritten herein. Sie war erhitzt und ihre Augen glänzten. — Touſſaint L'Ouverture kommt, ſagte ſie, der ſchwarze Sclave, welcher uns ſo viele Sorgen machte, bittet endlich um Gnade, und du — du willſt ſie ihm gewähren? — Ich habe ihm geſchrieben, erwiederte der Generalkapitän, aber dieſer eilige Gehorſam überraſcht mich.

Wir wollen das Ungeheuer nach Frankreich ſchicken, rief die ſchöne Frau, man wird ſich in Paris nach dieſem Scheuſal drängen. — Verliere keine Zeit, Leclerc, nimm dieſe Stunde wahr, du kennſt die Befehle meines Bruders. Und kannſt du ſie vollziehen, fuhr ſie ſpottend fort, ſo lange dieſer alte Neger hier iſt, der mehr Einfluß beſitzt und immer beſitzen wird, als du und alle deine Freunde?!

Ich habe mit meinem Worte ſeine Sicherheit verbürgt, rief der kleine General mit Pathos. — Was will der erſte Konſul und Paris? Ich muß nach den Nothwendigkeiten handeln, welche ſich mir aufdrängen.

Ich ſpreche nicht für mich ſelbſt, erwiederte die Dame heftiger, obwohl ich als Schweſter des erſten Konſuls das Recht dazu hätte, ich rede im Namen berühmter Männer. General Chriſtoph, Maurepas, Clerveaux, Rochambeau und Alle, welche meine Kreiſe ſuchen, ſind einig, daß es eine unverzeihliche Schwäche genannt werden müßte, wenn dieſer Neger, dieſer Empörer, dieſer Sclave, der dir zu trotzen

wagte, ruhig in seine Schlupfwinkel kröche, wie eine erstarrte Schlange, welche nur den ersten Sonnenstrahl erwartet, um zu stechen.

Dem Generalkapitän gefiel dies Gleichniß seiner schönen Frau außerordentlich. Er war ein wenig eifersüchtig auf seine politischen Rechte und pflegte stets zuletzt in Zorn zu gerathen, wenn die Schwester des ersten Konsuls allzusehr den Generalkapitän usurpirte. Heut aber schlang er den Arm um ihre zarte Gestalt und sagte mit Galanterie: Hat meine reizende Pauline mitten in ihren Festen und Bällen, unter den Schaaren dienstfertiger Sclaven noch immer den Ehrgeiz, ihren Scharfsinn auf die Politik zu richten?

Er küßte dabei ihre weiße Stirn und sagte ihr andere zärtliche Schmeicheleien über das Glück, ihr zu gehören. In Wahrheit war es Stolz, der in seiner Seele wurzelte, nicht nur, daß er diese Königin der Schönheit sein Weib nannte, es war auch die Eitelkeit einer kleinen Seele, ihr nicht unterworfen zu sein; der Trotz, dieser Frau Gleichgültigkeit zu zeigen, und doch ein fortgesetzter Krieg um die Herrschaft, welche er zu bewahren glaubte und längst verloren hatte.

Pauline Bonaparte wußte sehr wohl, mit wem sie zu thun hatte. Bald zeigte sie ihrem schwachen Gemahl die gebietende Schwester eines Bruders, den er fürchtete, bald war sie einer neckischen Fee gleich, die mit Teufeleien aller Art ihn an seidenen Fäden zu lenken wußte, oder sie warf sich in die Strudel des Vergnügens und der Feste und behandelte ihn mit entschiedener Nichtachtung, bis er reumüthig sich ihrer höheren Einsicht unterwarf. — Die Gemahlin des Generalkapitäns war die Königin und Gebieterin der Insel; ihr huldigte Alles, der Soldat, der Arbeiter, der anspruchsvolle Kreole und der General. Ihre Feste

vereinten alle die getrennten, Haß und Verachtung glühenden Männer und Weiber; Alles, was fürchtete, oder hoffte, fand hier seinen Mittelpunkt. — Ein Theil jener alten Pflanzer war zurückgekehrt, die nichts gelernt und nichts vergessen hatten; viele jener schönen wollüstigen Frauen, welche in Liebe und Rache erzogen waren und Genuß und Grausamkeit so merkwürdig vereinten. Es waren die Vornehmsten der vertriebenen Gelben auch wieder gekommen, und diese hatten, Rigaud, Petion und Boyer an ihrer Spitze, die größten Dienste geleistet. Nun gesellten sich zu ihnen auch die Negergenerale und Oberoffiziere der abgefallenen Divisionen mit ihren Familien; reiche Landbesitzer kamen, um der schönen Frau zu huldigen und ihren Zauberfesten mit entzücktem Erstaunen beizuwohnen. Dann waren die schönen jungen Herren aus der Flotte und dem Landheere da, Alles hing an ihren Blicken, Alle lagen huldigend an ihrem Throne, Liebe und Freude war das Losungswort. Sie fühlte sich eine Göttin, eine Herrscherin des Lebens, unwiderstehlich, keinen Widerstand duldend. — Jetzt lehnte sie sich auf Leclercs Schulter und sagte grollend: Dieser alte Narr, ich hasse ihn. Ich habe mit eigener Hand ihm geschrieben und meine Vermittelung angetragen, er hat nicht geantwortet. — Ich weiß nichts von Politik, nichts von Krieg, aber es bedarf keiner großen Einsicht, um zu erkennen, daß er nur Zeit haben will, um sich zu erholen. Kannst du glauben, daß er mit seiner finstern, blutigstolzen Seele sich Frankreich und dir unterwerfen wird? daß es ihm Ernst mit seiner Demuth ist? daß ein Mann, wie dieser, auf einem Landgute Palmenkohl pflanzen und Bananen essen will, mit seinen Schweinen um die Wette?

Der Generalkapitän lachte laut über diesen Spaß. Wenn

er nicht will, mein ſüßes Leben, ſagte er, ſo werden wir ihn dazu zwingen. Gebraucht er Zeit, ſich zu erholen, ſo bedürfen wir dieſer nicht minder. Da du mich zwingſt, von Politik zu ſprechen, ſo mußt du wiſſen, daß, wenn ich nicht gezwungen wäre, dieſen alten Sclaven mit offenen Armen zu empfangen, ich ihn, ſo wie ſein Fuß das Kap betrete, in Ketten werfen und auf die Flotte ſchicken würde. — Noch aber ſind mehr als achttauſend Neger in Waffen und ſein Neffe, der wilde Belair, an ihrer Spitze; noch iſt die Zahl ſeiner Anhänger groß und ſelbſt die, welche ihn verlaſſen haben, würden in meiner Wortbrüchigkeit ihre eigene Zukunft erkennen. Wir aber haben ſchwere Verluſte erlitten. Kaum zwölftauſend Streiter ſind mir geblieben, fünftauſend der Tapferſten liegen begraben und eben ſo viele füllen die Krankenhäuſer. Die Fieber drohen uns dabei mit Unglück.

O! dieſe abſcheulichen Fieber, rief Pauline ärgerlich, indem ſie mit dem kleinen Fuße aufſtampfte, ſie ſtören meine beſten Freuden. Mehrere der liebenswürdigſten Menſchen, welche meine Geſellſchaften zierten, liegen darnieder und heute Morgen erſt erhielt ich die Nachricht, daß Daville todt ſei und Linage hoffnungslos niederliegt. Es war ein ausgezeichneter Tänzer.

Und ein mittelmäßiger Seeoffizier, ſagte Leclerc mit einem leichten Lächeln. Allein auch die Tapferen ſtarben. Ich bin von ſchweren Sorgen gedrückt. Man meldet mir, daß ſich Spuren des gelben Fiebers überall zeigen, und Gott behüte uns vor ſeinen Schrecken! — Du ſiehſt wohl, fuhr er dann nach einer Pauſe fort, daß wir vorſichtig ſein müſſen. Dieſer Neger iſt alt, die Treuloſigkeit der Menſchen, welche er groß machte, hat ihn tief verwundet. Möglich, daß der Friede ſein Ernſt iſt; möglich, daß dieſe Ge-

nerale, denen die Furcht vor ihm tief in den Herzen wohnt, für ſich nur zittern, wenn ſie ſein Verderben fordern; möglich, daß er ſtirbt und uns von der Laſt — und von einem Gewaltſchritte befreit. — Mag er auf ſeiner Pflanzung Sancey wohnen, aber, bei dem Himmel über uns! der erſte Verdacht und ſein Spiel iſt aus! —

Und weißt du auch, ſagte Pauline lebhaft, daß es Napoleons Befehl iſt, die Schwarzen ſämmtlich zu entwaffnen?

Geduld, Geduld! du Ungeſtüme, rief Leclerc, indem er ſie küßte, du übernimmſt einſtweilen mein Amt, bis die rechte Stunde kömmt. — Wir wollen ſie zur guten Zeit alle wieder in die Pflanzungen ſchicken und in die Zuckermühlen, wohin ſie gehören. Ich empfinde deine Qualen; es iſt entſetzlich, dieſen Thieren ſeine Säle zu öffnen, höflich zu ſein, wenn ſie grinſen, und dieſen Tölpeln Freundſchaft zu heucheln. Aber dieſer alte Narr ſoll mir die Schätze ausliefern, die er tief in den Mornen eingeſcharrt hat, damit ich dir einen goldenen Thron bereite.

Führe ihn her, ſagte ſie ſchnell, ich will ihn ſelbſt ſehen, ſprechen und über ſein Schickſal entſcheiden, ſetzte ſie lächelnd hinzu.

Jetzt öffnete Kapitän Humbert die Thür und benachrichtigte den General-Kapitän, daß Touſſaint L'Ouverture das Kap erreicht habe und im Gouvernementshauſe abgetreten ſei, wo er ihn erwarte.

So wollen wir ſehen, rief Leclerc lachend, indem er von ſeiner Gattin Abſchied nahm, ob der Teufel ſo ſchwarz iſt, als man ihn ſchildert. —

Wie Humbert, ihm folgend, an der Thür war, rief ihn Madame Pauline zurück und ſagte ſanft drohend: Mehrere

Tage lang entbehrte man das Glück, den tapferen Kapitän zu ſehen.

Wer, erwiederte Humbert mit einem Seufzer, empfände dieſen Schmerz tiefer, als ich!

Man beſchäftigt Sie viel, fuhr ſie lebhaft fort, aber ich befehle Ihnen ungehorſam zu ſein. Heute will ich Sie ſehen, heute Abend, Sie ſollen mein Ritter ſein und meine Farben tragen; mein Troubadour, meine Lieder ſingen und mein Tänzer ſein, mich zerſtreuen, ich habe Langeweile. Ja, Humbert, viel Langeweile hat oft eine Frau mitten unter Feſten und Ehren, woran das Herz nur halben Antheil nimmt.

Und dies Herz! rief er leiſe ſeufzend und küßte ihre Hand, wie groß, wie ſchön iſt es!

Sie ließ ihm die Finger, welche er feurig küßte, bis ſie dieſe plötzlich zurückzog und mit ſtrafend-ſcherzendem Tone ſagte: Gehen Sie, gehen Sie, die Marquiſe von Borel weiß von dieſen Seufzern zu erzählen, wie man ſagt. — O! ſie hat ſchöne Augen, wunderbar ſchöne Augen! — Nun gut, heute Abend denn, wir werden ſehen. —

Als er fort war, legte ſie die Hand auf die Stirn und lachte. — Tapfer und geiſtvoll, ſagte ſie, ein ſchönes Spielwerk, müßige Stunden zu verſcheuchen. Er iſt ſchön, und warum ſoll man die Schönheit nicht lieben, ſo lange ſie für uns blüht. — O, Madonna! vergieb mir die Sünde. Ein junges Leben läßt ſich nicht gebieten, die Freuden der Welt ſind von Gott, ſein Eigenthum.

Sie rief ihre Kammerfrauen, ihre Damen herbei. — Laßt meine Sänger kommen, ſagte ſie, befehlt den Ruderern, ihre Boote zu rüſten, wir wollen eine Spazierfahrt in der Bucht machen. Oeffnet die Säle, ſchmückt ſie mit Blumen,

bereitet die Tafeln, wenn wir wiederkehren, ſoll das Feſt beginnen.

10.

Auf den Trümmern des Kays wogten die Haufen der Einwohner und der Soldaten aller Farben, als der General-Kapitän mit ſeinem Gefolge dem Gouvernementshauſe zuritt. — Das Jubelgeſchrei, welches Touſſaint's Einzug begleitet hatte, war verſtummt und eine ängſtliche Neugier folgte Leclerc, als er raſch in den großen Hof ritt, wo die vierhundert Garden des ſchwarzen Obergenerals bewegungslos in Schlachtordnung mit entblößten Säbeln hielten. — Leclerc war betroffen über dieſen drohenden Anblick. Er erkannte, daß ſein Nebenbuhler nichts als ein unterthänig Bittender erſchienen ſei, daß er als ein Gleicher, Mächtiger, unterhandeln wolle. Er fühlte, daß er es konnte, daß Verſtellung nothwendig ſei.

Als er in den Saal trat, der gefüllt mit Offizieren war, öffnete ſich der Weg vor ihm und mit ausgebreiteten Armen trat er dem Manne entgegen, den er im Herzen verfluchte. — Mein theurer General! rief er, und ſeine Stimme ſchien vor Freude zu zittern, endlich ſehe ich Sie an meiner Seite. Im Namen des Vaterlandes heiße ich Sie willkommen!

General, erwiederte Touſſaint bewegt, glauben Sie mir, es iſt nicht meine Schuld, daß es nicht früher geſchah. Das traurige Mißverſtändniß, welches ſich zwiſchen meine Ergebenheit und dieſen Augenblick drängte —

Nichts mehr davon, rief Leclerc; laſſen Sie uns das Andenken auf immer begraben. Wie mein Schwager, der erſte Konſul, nach dem ruhmvollen achtzehnten Brumaire Alles vergaß, was vor demſelben geſchah, ſo ahme ich nur

ſeinem Beiſpiele nach, indem ich Ihnen betheuere, daß ich nicht mehr weiß, was vor der Stunde geſchah, die Sie, General, in meine Arme führte.

Dies war der Eingang eines zwei Stunden langen Geſprächs, in welchem das verlaſſene Haupt der Schwarzen ſich dem Chef der Weißen unterwarf und Frankreich von neuem eine Treue gelobte, die, wie er betheuerte, nie gewankt hatte. — Beide gingen, getrennt von ihren Begleitern, auf und ab und Leclerc machte dem höflich kalten Neger, vor dem er im Stillen einen immer größeren Abſcheu empfand, die lockendſten Vorſchläge, ſein Lieutenant zu ſein, und die Sorgen und Mühen der Herrſchaft mit ihm zu theilen, während er mit Aengſtlichkeit daran dachte, daß er ſie annehmen könnte.

Aber Touſſaint beharrte bei ſeinen Weigerungen. Ich bin alt; ſagte er, ich ſehne mich nach Ruhe, meine und Ihre Lage, General, erfordern es, daß ich mich zurückziehe. — Ich will offen reden, fuhr er fort, als Leclerc ihn ſcharf anblickte. Nach dem, was geſchehen iſt, nach der Abſchaffung der Verfaſſung, welche mit meiner Hülfe ſich die Bewohner Domingo's gaben, geziemt es mir, in die Stille des Privatlebens zurückzutreten und Ihnen, mein General, die Zukunft und das Glück dieſer Inſel zu übergeben. — Sie haben mir geſchworen, daß die Freiheit der Neger nicht angetaſtet werde, Sie haben mir dies im Namen Frankreichs und des erſten Konſuls betheuert; ich glaube daran. Die größte Nation der Erde, das freie Frankreich, kann keine Sclaverei wollen. — Ihnen, mein General, fuhr er tief bewegt fort, übergebe ich das Schickſal meiner Farbe, an der das Schickſal Domingo's hängt. Mein ganzes Leben war nichts, als ein Kampf für die Erhebung meines zertretenen Geſchlechts;

Gott wird richten, was ich gethan, ihm vertraue ich. — Wollte ich an Ihrer Seite stehen, bald würde der Argwohn laut werden und meine reinen Absichten kränken; ja, selbst die Generale, welche mich verließen — sie würden in Schrecken gerathen.

Leclerc empfand was Touſſaint ſagte und verſchwieg, ſein Mißtrauen flüſterte ihm Alles zu. — Wenn dieſer Neger an ſeiner Seite ſtände, ſo würde die Herrſchaft immer ihm gehören, wenn er ſich aber zurückzog, welche Hoffnungen knüpften ſich dann an ſeine Einſamkeit?! — Als ein Untergebener des General-Kapitäns, als Diener Frankreichs verlor er einen Theil ſeines Anſehens, als Bürger in Sancey blieb er eine feindliche unabhängige Macht. — Aber die Eitelkeit war ſtärker, als dieſe Stimme, und ſie ſagte ihm, daß Touſſaint dort bewacht und umgarnt werden könne, daß man ihn verderben müſſe in der Stille und Ferne, während er in der Nähe unerträglich ſei. — Er faßte daher die Hand des Negers mit anſcheinendem Bedauern und warmer Freundſchaft. Ihre Gründe ſind triftig, General, ſagte er, ich gebe Ihnen nach, indem ich hoffe, daß Sie mindeſtens niemals Ihrem Vaterlande den Rath Ihrer Weisheit und Erfahrungen entziehen werden, bei drohenden Gefahren aber auch durch Thaten beweiſen wollen, daß Sie die Republik lieben.

Nie werde ich aufhören, dies theure Vaterland zu lieben, erwiederte Touſſaint mit feſter Stimme. Ich bin ein Sohn Frankreichs, ich bin ſein Bürger.

Leclerc hatte ihn inzwiſchen, nicht ohne Abſicht, an's Fenſter geführt. Hier umarmte er ihn, und ein Jubelruf erhob ſich unter der dichten Menge, die das Haus umringte.

Die Namen der beiden Generale wurden mit Begeisterung gerufen.

Friede! Friede! schrieen tausend Stimmen. Thränen und Freudengeschrei vermischten sich, die Offiziere des General-Kapitäns umarmten und küßten die Negeroffiziere und die Farbigen, welche mit Touſſaint gekommen waren. Draußen wurden die schwarzen Chasseurs und Dragoner von den Pferden gezogen und fielen in die Arme der französischen Soldaten, welche sie Brüder und Freunde nannten. Man nahm ihnen die Waffen und schmückte diese mit den jungen Zweigen der Myrthen und Orangen; ein Freudentaumel hatte Alle ergriffen, wenige ernste Gesichter schienen allein über die Zukunft nachzudenken; Touſſaint selbst war gesprächig und heiterer, als man ihn je gesehen.

Und nun, als der Abend herandämmerte, flog ein Zug von schön geschmückten Reitern nach dem Schloß am Meere, das von tausend Lampen und Lichtern erhellt, Meer und Land überstrahlte. — Der Garten war feenhaft mit farbigen Ballons geschmückt, die ihr sanftes Licht über die Blätter und Blumen streuten. Musik erscholl in rauschenden Siegesfanfaren dem Helden entgegen, und von den tausend Masten der Flotte, die im weiten Halbkreise die Bucht umlagerte, funkelten blaue, rothe und gelbe Feuer, mit welchen sich die hellen Blitze der Kanonen durchkreuzten.

An seiner Hand leitete Leclerc seinen gefährlichen Gast die Treppen hinauf in den großen Saal und mitten in einen Kreis lieblicher und schöner Frauen. Da öffneten sich diese reizenden Reihen der Schönheit und des Geschmacks, und auf einem Thronstuhle unter einem Baldachin von goldgewirkter Purpurseide saß die Schwester des ersten Konsuls, schön wie eine priestererwählte Jungfrau des großen Wad-

dahtempels, aber weiß und fein, wie ein Kind der lichten Götter Europa's. Sie empfing den alten häßlichen Neger mit dem gewinnendſten Zauber ihrer reizenden Nähe. Sie ſtand auf und ging ihm einen Schritt entgegen, und indem ſie die Hand mit dem holdeſten Lächeln nach ihm ausſtreckte, ſagte ſie ihm das entzückendſte Wort, das er hören konnte. — Mein Bruder, ſagte ſie, hat oftmals von der Größe Ihres Namens und Ihres Genies mit Begeiſterung geſprochen, General. Er hat in meinem Herzen zuerſt den Wunſch entzündet, den Befreier Domingo's, den größten Helden ſchwarzer Farbe zu ſehen. Mit Schmerz ſah ich dieſen erſehnten Augenblick ſich verlängern, ich bat die heilige Jungfrau um das Glück des Friedens und Verſöhnung mit unſerem Freunde. Die Heiligen haben meine Gebete erhört, ſie geben mir dieſe ſchöne Stunde, ich reiche Ihnen meine Hand auch im Namen meines Bruders, im Namen Frankreichs, im Namen aller guten Franzoſen.

Mit der Würde einer Herrſcherin ſprach ſie dieſe Worte und doch mit der Milde und der liebenswürdigen Laune einer ſchönen Frau. — Touſſaint's ſchwarzes Haupt beugte ſich auf ihre weiße Hand, die er an ſeine Lippen zog und dann mit ſeiner gewohnten Feinheit ſagte: Madame, welche größere Freude und Genugthuung konnte mir werden, als dieſe beglückenden Worte von Ihnen, von der Schweſter des größten Mannes zu hören, den die Erde je getragen hat.

Schmeicheleien und Huldigungen begegneten ſich nun. Touſſaint L'Ouverture ſchien geſprächig zu werden und durch Geiſt erſetzend, was die Natur ihm verſagte: Jugend und Schönheit, ſah man lange Zeit die ſchöne Gemahlin des General-Kapitäns ſich mit ihm ausſchließlich beſchäftigen.

Pauline Leclerc muſterte dieſe alten finſtern Züge, dieſe kleine breitgeſchulterte Geſtalt, die Kraft ſeiner Glieder, welche die Jahre nicht gebeugt hatten, ſeine raſchen Bewegungen, ſein grau gemiſchtes Haar, ſein einfaches Gewand; und vor dem Feuer ſeiner Augen, vor ihrem ſchnellen Funkeln, das wunderbar ſein ganzes Geſicht zu umſtrahlen ſchien, ſenkten ſich die ihren, welche ſonſt nicht gewöhnt waren, ſich abzuwenden. Der magiſche Reiz, den dieſer außerordentliche Mann auf Jeden übte, der ſich ihm nahte, blieb auch bei ihr nicht aus. Sie empfand dieſelbe herriſche Kraft des Geiſtes, mit welcher ihr Bruder die Menſchen bezauberte, aber ihre ſtolze Seele empfand auch die Abneigung vor dieſen Feſſeln und den Zorn gegen einen alten Neger, der es wagen konnte, ſie zu demüthigen. — Während Touſſaint ihr ſeine Begleiter vorſtellte, ſeinen erſten Adjutanten, den Brigadechef Fontaine, den tapferen General Dammage, der ſeinen Namen auf dem Schlachtfelde gewonnen hatte, den Bataillonschef Touſſaint le Brave, welchen er ſelbſt ſo taufte, Sansſouci, der ſpäter berühmt wurde, und andere Offiziere ſeines Stabes, gab Madame Pauline einen leiſen Befehl. Plötzlich öffnete ſich der Kreis und ein ſchwarzes Kind ſtürzte ſich laut ſchreiend auf Touſſaint, der es mit ſeinen Armen umſchlang, mit ſeinen Küſſen und Thränen bedeckte. — Es war der kleinſte ſeiner Söhne, ſein geliebter Saint-Jean, der vor Kurzem der Gefangene Leclerc's geworden war.

General, ſagte die ſchöne Frau mit zitternder Stimme, Sie haben uns ein ſo großes Glück bereitet, ſo viel Freunde gegeben, nehmen Sie als Gegengeſchenk Ihren Sohn, dem ich Mutter zu ſein verſuchte.

Touſſaint antwortete nicht. Das Kind hing in ſeinen Armen und weinte laut. Er hielt es an ſein Herz gedrückt,

ſein grauer Kopf lag auf den dichten ſchwarzglänzenden Locken ſeines Sohnes, ſo verbarg er ſeine Thränen. — Und meine Mutter, flüſterte der kleine Jean leiſe, wo haſt du meine Mutter, mein Vater? Führe mich zu ihr, komm von dieſen weißen Leuten, die mich gefangen hatten, die dich haſſen, mein Vater.

O! Madame, rief Touſſaint, ſolche Thaten kann nur Gott belohnen. — Dies Kind, ich ſelbſt, ſeine Mutter, wir werden niemals das Ziel unſerer Dankbarkeit finden.

Die hohe Frau zog den Knaben zu ſich hin und ſchmeichelte ihm, indem ſie ihn küßte. Ihr Herz war in dieſem Augenblicke allen reichen Empfindungen geöffnet. Armer Knabe, ſagte ſie zärtlich, ſo jung ſchon haſt du die rauhe Hand des Schickſals empfunden. Aus den Armen der Mutter zwiſchen die Schwerter und Kugeln wüthender Männer geworfen, war dein Leben ein Halm, das ein Zufall nur verſchonte. — Ja, mein Kind, liebe mich, auch ich will dich immer lieben, und wie auch die Zukunft ſich geſtalten mag, eine Freundin ſoll dir treu ſein.

Als ſie Touſſaint anblickte, ruhte das Auge des Negerchefs ſo forſchend auf ihr, als bedächte er den Sinn ihrer Worte, aber beide beſtrebten ſich, dieſe zu bedecken und Leclerc machte dieſem Geſpräch ein Ende, indem er den General in weitläufige Geſpräche verwickelte, welche größtentheils den kaum beendeten Krieg zum Gegenſtande hatten; aber ſo vorſichtig man auch die Gedanken und ihre Ausdrücke wählte, waren doch auch hier verwirrende Wendungen nicht ganz zu vermeiden. Leclerc beendete daher gern dieſe Unterhaltung, als er zum Schluß eine unerwartete Antwort auf eine ſchlecht überlegte Frage erhielt. Wir ſind verſöhnt, ſagte er, aber bekennen Sie, General, was hät-

ten Sie beginnen wollen, wenn Ihre Mittel erſchöpft, es Ihnen an Waffen gefehlt hätte?

Der Neger warf ſtolz den Kopf empor und mit einem eiſernen Nachdruck in der Stimme ſagte er: Ich würde Ihnen die Ihren genommen haben!

Der General-Kapitän wandte ſich bei dieſer Antwort verlegen lächelnd ab und Touſſaint, ſcheinbar unbefangen, ließ das Geſpräch auf einen andern Gegenſtand übergehen. Es nahten ſich ihm die Männer, die ihn verrathen hatten. — Clerveaux mit dem falſchen Lächeln auf den Lippen, Maurepas, der ſeinen düſtern Ernſt bewahrte, Chriſtoph mit ſchamvoller Verwirrung und einer Reue, die Vergebung zu fordern ſchien; endlich Deſſalines, wie das ſcheue Raubthier, das der Hand des gewaltigen Herrn entſchlüpft iſt, und frei immer noch die Ketten empfindet. — Touſſaint verlor nichts von ſeiner Unbefangenheit, von der leichten Haltung und der Laune ſeiner Geſpräche. Er redete mit Allen einige gleichgültige Worte und doch lag in ſeinem Weſen, in ſeinem Gange, in der Ungezwungenheit ſeiner Bewegungen der Stolz und die Oberherrſchaft des General-Gouverneurs, der jede Vertraulichkeit, jede Anſpielung auf geſchehene Dinge unmöglich machte. — Der gefallene unterworfene Chef blieb immer noch das Haupt und die Seele ſeines eigenen Lebens, während ſie Diener des General-Kapitäns, Unterthanen ſeines Willens geworden waren.

Leclerc faßte dann ſeinen Arm und führte ihn einem großen Manne mit ſtolzen harten Zügen entgegen, der ſo eben eingetreten war. — Es war der General Rochambeau, jener grauſame General, der nach Leclerc's Tode mit Deſſalines in Greuelthaten wetteiferte, ja erfinderiſcher in Qualen war als jener, und endlich die Herrſchaft Frankreichs

auf immer vernichtete. Er kam aus dem Weſten und brachte eine Neuigkeit, die Leclerc dem Negerchef als ein Zeichen ſeiner wahrhaften Freundſchaft nicht vorenthalten wollte. Sie haben ſich oft beklagt, ſagte er, daß Rigaud, ihr Feind, in unſeren Reihen war. Wohlan, er iſt nicht mehr auf dieſer Inſel. Ich habe ihn entfernt, wir bedürfen ſeiner Hülfe nicht. Ich habe ihn in St. Mark feſtnehmen und nach Frankreich zurückſenden laſſen. — General, erwiederte Touſſaint lebhaft, ich habe eine ſolche Maßregel niemals gewollt. Rigaud war mein Feind, jetzt würde er verſöhnt ſein, ich beklage ſein Schickſal. — Er ſchwieg einen Augenblick und fuhr dann fort: Rigaud war das Haupt der gelben Farbe, die ihn hochverehrte. Er verdiente dieſe Liebe. In allen ſeinen Irrthümern war er ein tapferer General, ein Freund Frankreichs. Die Zahl ſeiner Anhänger iſt groß, vierhundert farbige Offiziere ſind mit ihm zurückgekommen.

Was das betrifft, erwiederte Leclerc lächelnd, ſo ſind ſie nun ein Körper ohne Kopf. — Sein Bruder, der wüthende Auguſtin, iſt todt.

Und Petion, ſagte Touſſaint mit eigenthümlichem Nachdruck.

Dieſer Farbige hat uns wichtige Dienſte geleiſtet. Er iſt Brigadechef und ganz Franzoſe. — Ich kenne dieſen Petion, er iſt Republikaner vom Wirbel bis zur Zehe, ich bin es auch, wir Alle ſind es, er iſt unſchädlich! — Es iſt wahr, fuhr er fort, ich ließ die vierhundert farbigen Offiziere auf allen Inſeln und in Amerika durch ein paar Fregatten aufleſen und hierher bringen. Ein Gegner, wie Sie, General, machte außerordentliche Mittel nöthig. — Sie ſind zerſtreut in meinem Heere und, ſollte es nöthig

ſein, gut beobachtet. — Petion! Was ſagen Sie zu dieſem Offiziere, General Rochambeau?

Dieſer Mulatte, erwiederte Rochambeau mit einem Tone der Verachtung, iſt allerdings als ein Freund Rigaud's bekannt. Er hat auch bei der Gefangennehmung deſſelben ſich Zeichen der Unzufriedenheit erlaubt, allein die Seele dieſer gelben Menſchen iſt nicht für große Entſchlüſſe geeignet. — Eigennutz, Intrigue und Ehrgeiz ſind die Triebfedern ihrer Handlungen. Im Geheim, o! ich wette, iſt er ſicher erfreut, daß ein Nebenbubler fortgeſchafft wurde. — Ich werde ihn genau beobachten; wir haben Schiffe genug, um unruhige Köpfe über die halbe Erde zu führen.

Indem er dies ſagte, ruhte ſein kaltes Auge auf Touſſaint, der ſeinerſeits undurchdringlich und doch bedeutungsvoll ihn anſah. Rochambeau war ein ärgerer Feind als Rigaud. — Er haßte die Schwarzen und die Farbigen, er betrachtete ſie alle als entlaufene Sclaven; er ſelbſt hatte großen Beſitz verloren, und ſeine blutdürſtige Seele verlangte darnach, ſie wieder an der Kette zu ſehen. — Touſſaint kannte ſeinen Haß, der perſönlich auch gegen ihn ſelbſt gerichtet war. Er betrachtete ihn aufmerkſam und that einen weiten Blick in die Zukunft; aber er lächelte und ſagte: Sie haben Recht, General, Petion iſt der Mann nicht, Furcht einzuflößen. Rigaud war ein kalter berechnender Kopf, Petion ein Phantaſt, der mit dem jungen Pierre Boyer Pläne machte, welche außer dem Bereſch der Möglichkeit waren. — Pierre Boyer, erwiederte Rochambeau, iſt in meinem Stabe. — Dieſer junge Mann iſt einer der fähigſten — ſo fähig ein Farbiger ſein kann, murmelte er. — Er iſt eifrig, und wäre im Stande bei vermehrter Ausbildung ein tüchtiger Offizier zu werden; doch die Lei-

denſchaften des Bluts ſind in ihm, die Frauen der Inſel, die Weiberliebe hat ſeinen Kopf und ſein Herz. So ſind ſie Alle — dort iſt er.

Der Tanzſaal war geöffnet worden, und eine rauſchende Muſik begann ſo eben. Rochambeau deutete auf eine Gruppe ſchöner Damen, zwiſchen welchen ſich Pierre Boyer mit der Zärtlichkeit und Galanterie eines jungen entzückten Thoren bewegte. Rochambeau's ſchmale blutloſe Lippen verzogen ſich zu einem Lächeln. — Das ſind die Helden, ſagte er halblaut, welche, wie Schmetterlinge, über eine Blume den Vogel vergeſſen, der ſie in der nächſten Minute frißt — ein leichtes, hirnloſes, für den Staub geborenes Geſindel.

Sie gingen in den Saal, und in Touſſaint's Geiſt regte ſich eine geheime prophetiſche entzückende Kraft. — Verblendete, ſagte eine Donnerſtimme in ihm, während er laut die Anmuth und Schönheit, die Pracht und den Glanz dieſes Feſtes bewunderte, bald genug wird der ſchwarze Mann jauchzen über euch, bald wird ſeine Stimme lauter erſchallen, als dieſe Fanfaren, als der Donner eurer Geſchütze. Bald auch wird der Schrei des Todes und der Verzweiflung in dieſe vergoldeten Säle dringen und die tauſend Kerzen auslöſchen, welche ſie beſtrahlen. Peſt und Mord werden hereinbrechen und euch vertilgen. Die mich verrathen haben, werden euch verrathen, zu mir, zu meinen Fahnen werden ſie zurückkehren, es ſind die Fahnen der Freiheit. Euer Athem riecht nach Ketten, nach der Peitſche des Herrn. Haß, ewiger Haß! wird zwiſchen Weiß und Schwarz ſein, bis ihr geht, und niemals wiederkehrt. — Petion! — o, Herr der Welt! du ſtrafſt die Frevelnden mit Blindheit. Sie ſchaffen den Geier fort,

und wärmen den Panther an ihrer Bruſt. — Petion! Boyer! — ihr Thoren, ihr kennt dieſe Männer nicht; ihr wißt nichts von der glatten Stirn eines Farbigen, von ſeinem geſchmeidigen Rücken und dem Dolch, den er dahinter zückt. — Die Stunde wird kommen, welche Gelb und Schwarz für die Freiheit Domingo's vereint, und dann ſeid ihr verloren! —

Lächelnd ging er durch die prächtigen Räume, und alle Blicke hingen an ihm, dem Helden, wie an einer fremdartigen wunderbaren Erſcheinung. — Da ſtand auch die Frau, der eine Verirrung ſeines Lebens galt, die Marquiſe von Borel, in Diamanten ſtrahlend, eine Nebenbuhlerin der Königin dieſes Feſtes. — Noch immer ſchön und liebeglühend, unermeßlich reich und wolluſttrunken, verſammelte ſie einen Kreis von Anbetern um ſich her. — Tapferkeit und Jugend buhlten um ihre Gunſt, ſie flog durch die Reihen der Tanzenden in den Armen Humbert's, deſſen Gebieterin den flatterhaften Mann mit zürnendem Blick verfolgte. — Als ſie ausruhte, wandte ſich ihr Auge zu Touſſaint. Durchdringend ſah ſie ihn an, er verſtand das verzehrende und zornige Feuer dieſer Sprache. Wie anders, rief es ihm zu, wäre es, wenn ich, deine Königin, an der Hand des Königs Touſſaint in dieſem Saale ſtände?! — Schwarzer Thor! Narr der Tugend, Narr des Glücks! Geh in die Hütte zu dem ſchwarzen häßlichen alten Weibe; Sclave bei den Sclaven, fort! ich verachte dich!

Pauline Leclerc beugte ſich zu ihrem Gatten. — Er iſt unerträglich, dieſer alte finſtere Neger, ſagte ſie, er ſtört die Freuden dieſes Feſtes. Schaff ihn fort, nie will ich ihn wieder ſehen. Siehſt du nicht, wie er Aller Augen auf ſich zieht, wie man ihn gleich einem Wunder betrachtet,

wie du ſelbſt, wie Alles hier verſchwindet, wie eine lächerliche Ehrfurcht den alten Sclaven begleitet, ſelbſt bei denen, die ihn haſſen?

Nur wenige Tage, wenige Wochen nur Geduld, erwiederte der General-Kapitän lächelnd. Laß ihn in ſeinem engen Thale wohnen, dort will ich dieſen Nymbus von ihm ſtreifen, er ſoll fühlen, daß ich Herr bin.

Da kam Humbert zurück und ſtellte ſich in der Nähe auf. Madame Leclerc's Blicke erheiterten ſich; man ſah ihn ehrfurchtsvoll nahen, und einige Minuten ſpäter tanzte er mit ihr, bewundert und beneidet, von lächelnden und hämiſchen Augen verfolgt.

Ich muß dieſen Knaben beſchäftigen, murmelte der General-Kapitän, indem er gleichgültig den Tanzenden nachſah. Vier Wochen in den Mornen, und er iſt auf immer aus Paulinens Gedächtniß geſtrichen.

11.

Am nächſten Tage waren in Marmelade alle Bataillone in Schlachtordnung geſtellt, die Touſſaint's treues Heer bildeten. Langſam ritt er an ihren Reihen hinab; ernſt und trüb war ſein Gruß, tiefes Schweigen empfing ihn. Er war gekommen, um Abſchied zu nehmen. — Dem Manne gleich, der ihn zwang, ſeinen Degen abzulegen, ſeiner Macht und ſeinem Range zu entſagen, bildete dies traurige Schauſpiel eine merkwürdige, ähnliche Feier, wie Napoleon ſie, zwölf Jahre ſpäter, im Schloßhofe von Fontainebleau hielt. — Touſſaint's Garden ſtanden düſter vor ihm. Ihre Fahnen waren geſenkt, ihre Waffen präſentirten zum letzten Male vor dem angebeteten, mit göttlicher Gläubigkeit ver-

ehrten Führer. — Die dunkeln Geſichter glänzten in Thränen, welche über narbenvolle, kaum verharrſchte Wunden floſſen. — Ein Wort von ihm und alle dieſe Menſchen hätten mit einem einzigen Racheſchrei ihm zugejauchzt; Jeder wäre geſtorben für ihn. Sein Blick hing lange an den blauen Mornen, an den hohen Gipfeln der Cahos-Kette, wo Charles Belair unbeweglich ſaß. Einen Augenblick lang ſchienen Zweifel in ſeiner Bruſt zu ſein, dann richtete er ſich empor und mit feſter Stimme ſprach er die Worte des Abſchiedes.

Er trat in den Kreis, der lautlos hörte, was er ihm befahl. — Er verkündete den Frieden, er gab die treuen Gefährten dem häuslichen Glücke und ihren Familien zurück; er ſchwor, daß ihre Freiheit geſichert ſei und bat ſie, dieſe ſelbſt und ſich durch feſte Anhänglichkeit an Ordnung und Geſetze zu ehren. — Dann rühmte er ihre Tapferkeit, ihre Treue gegen ihn und das Vaterland und zählte die Thaten auf, die ſie gethan. — Nun näherte er ſich den Einzelnen, die er Alle kannte. — Er küßte die Fahnen, die ſich vor ihm ſenkten, er küßte die Männer, die er liebte und deren Thränen ſich mit den ſeinen miſchten. — Lebt wohl, rief er dann und breitete die Arme aus, ſeid glücklich, ſeid frei! — Touſſaint L'Ouverture wird euch immer lieben. Er wird euer Vater ſein, er wird für euch beten, er ſegnet euch, wie ein Vater ſeine Kinder ſegnet.

Bei dieſen Worten öffneten ſich die Reihen. Die Soldaten ſtürzten zu ſeinen Füßen, ſie küßten ſeine Kleider, den Boden, den ſein Fuß berührt hatte, ſie weinten laut und ſtreckten anbetend die gefalteten Hände nach ihm aus. — Mehrere Offiziere warfen ſich ihm in den Weg und ergriffen die Zügel ſeines Pferdes.

Muß es ſein, General, riefen ſie mit verzweiflungsvoller Entſchloſſenheit, müſſen wir uns den Weißen überliefern?!

Der Friede iſt unwiderruflich, ſagte Touſſaint mit beſchwörendem Ernſt, nur ein Treubruch kann ihn aufheben. Gebt, meine Freunde, folgt der Stimme eures Vaters, er befiehlt euch, zu gehorchen.

Raſch, mit ſchmerzlich unterdrückter Bewegung, nahm er Abſchied von den Offizieren, welche ihn ſo treu begleitet hatten und ihn jetzt mit weinenden Augen verließen. — Er umarmte ſie Alle und ſprach Worte, deren ahnungsvoller Ton in manches Herz drang. — Fontaine war der Letzte. — Von ſeinen Gefühlen hingeriſſen, warf ſich der treue Adjutant zu ſeinen Füßen nieder und drückte die Hände zitternd an ſeine Stirn. — Sei ſtark, mein theurer Freund, ſagte Touſſaint leiſe, wir ſcheiden, weil es ſein muß. Um die Blicke der Wächter zu täuſchen, iſt es nöthig, daß wir uns zerſtreuen, aber leicht beſcheint die Sonne eine beſſere Stunde. — Fontaine ſah ihn begeiſtert an und Touſſaint fuhr laut fort: Sie werden im Kap leben, Bürger Obriſt, und ſo wird es mir vergönnt ſein, wenigſtens oft von allen meinen Freunden zu hören. — Er umarmte ihn nochmals und flüſterte ihm zu: Schreibe mir Alles, was geſchieht, ſei aufmerkſam, nichts darf deinen Blicken entgehen. — Nun ließ er ſeinem großen Pferde die Zügel, mit der Hand winkte er die ſtummen letzten Abſchiedsgrüße und dann blickte er nicht mehr zurück. Er hörte laute Klagen, Seufzer, ſeinen Namen, wehmüthig und liebevoll, hinter ſich nachhallen. —

Seine Söhne, ſein Neffe Chancy und einige Getreue folgten ihm, aber ſie konnten ihn nicht mehr erreichen. Er wollte allein ſein, und ſo floh er durch die Berge, bis das reizende Thal von Ennery ſich vor ihm öffnete und ſein

Haus, unter Gruppen von Palmen, Baumwollenbäumen und Granaten, ihn freundlich anzublicken ſchien. — Er eilte in den Garten, durch die Blüthengehege von Myrthen und Jasmin und trat leiſe unter die dichtumzogene Veranda. Da ſaßen die Menſchen, welche er liebte, ſeine Gattin, ſeine Nichten in ernſter Traurigkeit. — Leiſe, wie er gekommen, umſchlang er die ſchwarze Frau, ſie ſtieß einen Schrei aus, dann fiel ſie an ſein Herz und ſah ihn mit den treuen Augen voll wehmuthsvoller Liebe an. — Da bin ich, ſagte Touſſaint, da bin ich, um bei dir zu wohnen, um, wie in alten Zeiten, ermüdet von Arbeit, auszuruhen. — Er warf den Degen fort, den er in der Hand trug, ſein Kopf ſank einen Augenblick auf ihre Schulter. Plötzlich richtete er ſich auf mit dem alten Muthe und der beſchwörenden Ruhe, welche aus ſeinen Augen ſtrahlte. Ich habe nichts verloren, rief er, ich bin bei dir, bei meinen Kindern! Ich bin frei, ich habe ein Vaterland, ich habe Hoffnungen und eine Zukunft. Gott war mit mir auf allen Wegen, er hat mich geſegnet, die Vorſehung wird uns weiter führen. —

Von dieſem Tage an geſtaltete ſich ſein Familienleben und bald ſchien es, daß die Stille des Landlebens ihm wohl behage. Er entfernte Alles, was an Vergangenheit erinnerte und erſchien in ſeinem grünen Kleide, mit dem Strohhute und weißen Pantalons, wie ein echter Pflanzer. Man ſah ihn thätig auf dem ſchönen Gute allerlei Verbeſſerungen einführen; er beſoldete viele ſchwarze Arbeiter, die ſich zu ihm drängten und leitete die oberſte Aufſicht ſelbſt. Bald kamen Alle, weit und breit, zu ihm, die Hülfe brauchten und Rath, oder die Klagen zu führen hatten gegen die weißen Soldaten und Beamten; denn nach und nach wurden, von St. Mark aus, franzöſiſche Kompagnien in die angren-

zenden Kantone ausgebreitet und bis in die Nähe von Ennery gelegt. Es kamen Bedrückungen vor und Touſſaint verwandte ſich lebhaft für ſeine ſchwarzen Freunde. — Er ſchrieb an den General Brunet und erhielt höfliche Antworten, welche um Belehrung baten, wie man am beſten die Einquartierung ordne, damit ſie die Einwohner am wenigſten bedrückte. — Ein Lächeln überflog ſein Geſicht. Seht da, ſagte er, dieſe klugen Weißen. Sie zweifeln an nichts, ſie wiſſen Alles und dennoch müſſen ſie den alten Touſſaint um Rath fragen. Er ſchrieb an Leclerc und empfing Antworten, in welchen er wieder vielfach um Rath und Belehrung in tauſend Dingen erſucht wurde. Dann miſchten ſich Klagen ein, daß General Belair noch immer mit ſeiner Unterwerfung zögere, daß er in ſeinen unerſteiglichen Bergen bleibe; dringende Aufforderungen kamen, dieſen ſäumigen Verwandten zu ſeiner Pflicht anzuhalten. — Touſſaint war bekümmert und aufgebracht. Er ſchrieb ernſte und befehlende Briefe an Charles Belair und übergab dieſe offen den Adjutanten des General-Kapitäns, denen er andere Schreiben beifügte, voll Betheuerungen und eingeſtreuten Beſorgniſſen und Klagen, daß die Arbeiter ihm nicht mehr gehorchen wollten, daß ſein eigenes Anſehen immer geringer werde und ihm die Macht fehle, dieſe halbwilden Menſchen zu zügeln. — Wenn er die Offiziere und Boten des General-Kapitäns verſchwinden ſah, ſtand er auf dem Hügel und lehnte ſich nachdenkend an einen der alten Bäume. — Er betrachtete die Sonne, welche feurige Pfeile niederſchickte und die Wolkenmaſſen, welche von den hohen Berggipfeln losgelöſt, mit zackigen Rändern in die Ebene hinabzuſtürzen ſchienen. — Die feuchte Hitze war erſtickend; glühende Winde jagten aus den Lachen und Sümpfen am

Meere den Dampf vermodernder Pflanzen auf; der abendliche Himmel trug einen Kranz rothſchimmernder falber Nachtgebilde und dann und wann fuhr ein eiſigkalter Luftzug von den Mornen nieder. — Nun kamen Nachrichten von der Küſte, die Fieber ſeien gekommen und wütheten gewaltig, dann ſagten Andere: Eine unerhörte Krankheit iſt erwacht, ein entſetzlicher Tod würgt unter den Weißen. Schreckliche Erzählungen gingen umher; aber das Thal von Ennery lag hoch, ſeine Luft war hell und rein, man wußte nichts von der Peſt. — Touſſaint L'Ouverture ſchien nur der Arbeit, ſeiner Familie und den Wiſſenſchaften zu leben. Ein kleiner Kreis von Freunden ſammelte ſich um ihn. Seine Bibliothek war ausgewählt und prächtig; Kunſtwerke wurden aufgeſtellt, gekauft und bewundert. — Es kamen Statuen und ſchöne Vaſen, Arbeiten von edeln Steinen und Metallen; Abends hörte man den Klang der Inſtrumente, Geſang und Fröhlichkeit aus der Villa erſchallen. — Tief in der Nacht aber konnte man zuweilen einzelne Geſtalten zwiſchen den dichten Stachelhecken ein- und ausſchlüpfen ſehen, oder man hörte in den Hütten des Fleckens den ſchnellen Hufſchlag eines Pferdes, das einen dunkeln Reiter trug. — Touſſaint ſaß in ſeinem Kabinet; er las Briefe, welche er empfangen hatte, er ging mit raſchen Schritten auf und nieder und ſetzte ſich dann, um ſie zu beantworten. — Seine Züge hatten den Grad von Unbeweglichkeit und Verſtellung abgelegt, den ſie ſonſt beſaßen, ſeine Augen funkelten, ſeine Lippen ſprachen leiſe, heftige Worte, er ſtreckte den Arm drohend aus und nannte die Namen der Verräther mit dumpfer drohender Stimme. — Dann ſah er in die Schreiben und ein furchtbares Lächeln überzitterte ſein Geſicht. — Sie ſterben! ſagte er langſam, ehe mein Schwert ſie erreicht, dieſe Weißen.

Die Hand des Himmels erreicht ſie vor mir, welcher Teufel hetzte ſie auf die fremde Erde, um ein ſchreckliches Grab zu finden? — Das gelbe Fieber! murmelte er. Sie werden gelb werden und ſchwarz; ſie werden die verhaßten Farben tragen, der Tod giebt ihnen, was ſie im Leben ſo ſehr verachteten und tödtlich haßten. — Fort von dieſer Erde, ihr Unglücklichen, wenn ihr leben wollt! — Dann ſah er wieder in den Brief; er war von Fontaine. „Chriſtoph und Deſſalines ſind Schlangen, welche täglich ihr Gift in das Ohr dieſes eiteln ſchwachen Leclerc träufeln. — Sie wiſſen, was ſie erwartet, wenn Touſſaint L'Ouverture noch einmal zu Pferde ſteigt" — der höchſte Baum und der beſte Strick, ſagte Touſſaint. Dieſe Elenden! dieſe Verräther! ſie wiſſen es. Dann ſtützte er die Hand auf das Papier und blickte durch die Gazefenſter zu dem Sternenhimmel auf. — Sagte ich nicht, fuhr er mit einem grauſamen Spotte fort, die Vorſehung würde uns Hülfe leiſten? — Siehe da, ſie iſt unſere beſte Bundesgenoſſin. — Er dachte dabei an das große Hoſpital des Kaps, das den Namen: la Providence trug und rief dann lebhafter: Fontaine ſoll mir genau ſchreiben, wie viele Wallfahrten dieſe frommen Weißen in jeder Nacht zu der Foſſette machen, um zu beten und zu weinen. — Die Foſſette war der Ort, wo man die Todten in Kalk begrub, und als er es geſagt hatte, ſtand er ſtill, ſeufzte und ſchlug das Zeichen des Kreuzes, indem er Verzeihung von Gott erbat. — Möchten ſie leben, viele Jahre, ſagte er, in ihrem ſchönen Frankreich iſt Raum genug. Da ſie das nicht wollen und können, ſo mag der Tod ſie dahin führen.

Er ſchrieb einen Brief an Fontaine, einen langen Brief, der ſeine Hoffnungen und Wünſche ausdrückte. Leclerc's Geſundheit, ſagte man, ſei wankend, er leide an Fieber-

anfällen und ſei auf der Inſel La Tortua zu Zeiten bis zum Wahnſinn erregt. Darüber wollte er Gewißheit. — Er gab Aufträge, Vorräthe heimlich anzukaufen und in Sicherheit zu bringen und ſchärfte ſeinem Agenten ein, dem General-Kapitän zu ſagen, daß die Neger nicht mehr arbeiten wollten. Auch ſolle er veranſtalten, daß ſie dies in manchen Diſtrikten wirklich nicht thäten. Dann ſollte er Gold bieten und Spione gewinnen in der Umgebung Leclerc's, um ihm genau Nachricht zu geben von Allem. — Es war ein gefährlicher Brief und er hielt ihn prüfend in der Hand, als die Thür leiſe geöffnet ward und Mars-Plaiſir hereintrat.

Hier, Excellenz, ſagte der treue Diener, iſt ein Schreiben, das von einem unbekannten Manne dem Pförtner übergeben wurde. — Touſſaint nahm es, es enthielt einige Worte, die faſt unleſerlich darin geſchrieben waren: „Touſſaint L'Ouverture iſt in Gefahr," lautete es, „wenn er in Domingo bleiben will, mag er ſich hüten!"

Der Chef der Schwarzen betrachtete die Züge lange. — Maurepas, ſagte er endlich, iſt deine alte Freundſchaft erwacht?! Ja, du biſt der beſte unter ihnen; ich danke dir. Dann blickte er wieder auf den Brief an Fontaine und ſchien unſchlüſſig, ob er das gefährliche Schreiben abſenden ſollte.

Canſar wartet zu Pferde ſchon ſeit einer Stunde, mein Gebieter, ſagte Mars-Plaiſir endlich mit furchtſamer Demuth.

Dieſe Mahnung war entſcheidend. Touſſaint L'Ouverture mochte es für einen göttlichen Ausſpruch halten. Er ſiegelte den Brief raſch und gab ihn ohne ein Wort, ohne eine weitere Warnung an Mars-Plaiſir.

Lange ſtand er, bis er den Hufſchlag des forteilenden Reiters hörte. Canſar iſt ſchlau, ſagte er, er iſt zu klug für euch, ihr Weißen. — Und ahnten ſie auch die Wahr-

heit, fuhr er stolzer fort, habe ich nicht Waffen, sind zweihundert tapfere Männer nicht hier um mich, kann mein Ruf in einer Stunde nicht Tausende auferwecken? — Sie sind feige, diese verpesteten Weißen, sie wagen es nicht, sie kennen Toussaint L'Ouverture, Gott und die Heiligen sind mit ihm und seinem Volke!

12.

Der erste Schimmer des Morgens färbte die Gipfel der Gebirge, als ein kleiner Trupp Reiter, von Kapitän Humbert geführt, sich dem Kap näherte. — Die dunkeln Linien der Wälle und Schanzen lagen im feuchten Nebel vor ihnen. Sie sahen im Aufblitzen des Tages die Thürme der Stadt, die schwarzen Mauern des Arsenals auf der Höhe, die Donjons des Forts mit den ungeheueren dreifarbigen Fahnen. Aber ein finsteres Schweigen lag auf der dampfenden Ebene, und Humbert wickelte sich fester in den nassen Reitermantel; ein eisiger Schauer faßte ihn an. Mühsam arbeiteten sich die Pferde durch tiefe Löcher und Pfützen. Dann und wann fuhren kalte Luftströme über die Reiter hin, die harten Blätter der Pflaumenpalmen am Wege, die Bananen und schweren schilfigen Gräser schlugen rasselnd zusammen und schüttelten die verborgenen Wasserbäche aus den geheimen Falten und Höhlungen. Plötzlich schwieg dann der Wind; ein schwüler Dampf schien von der Stadt herüberzuwehen, erstickend und beängstigend ergriff er Blut und Herz. Und oben färbte sich der tiefblaue Himmel mit dem feurigen Sonnenroth, die Orangen, Granaten und Jasmine hauchten Ströme von Wohlgerüchen aus, Goldlack und Rosen, Blumen von tausend Arten und Farben öffneten die

ſchlummernden Kelche und wiegten leiſe die kleinen, bunten, ſchlaftrunkenen Vögel auf den ſchlanken Stielen. Aber alle dieſe Reize der Natur machten keinen Eindruck auf den jungen Kapitän. — Ein ſchändliches, abſcheuliches Land, murmelte er vor ſich hin. Man erfriert des Nachts und ſchmilzt mit dem erſten Sonnenſtrahl.

Ein Seufzer antwortete ihm. Ein alter Offizier ritt an ſeiner Seite, ein Krieger der Alpen- und Pyramiden. Sein ſchwarzer Bart bedeckte das Geſicht, er ſenkte den Kopf tief auf die Bruſt und ſeine ſtarken Züge, von ſo vielen Gefahren hart gemacht, ſchienen bleich und abgeſpannt.

Du biſt krank, Rurry, ſagte der Kapitän theilnehmend.

Der alte Soldat ſah ihn mit einem ſcheuen Blicke an. Noch nicht, ſagte er düſter, aber bald.

Der Kapitän deutete auf die Stadt. — Haſt du Ahnungen vor dem Teufelsneſte dort, rief er lächelnd. Wie, Rurry, du, der niemals zitterte, du fürchteſt?!

Ich fürchte nichts, verſetzte der Offizier mit haſtiger Anſtrengung; ich gehorche dem Befehl, der mich zum Tode führt. Aber, ſetzte er traurig hinzu, ich hätte gern wie ein Soldat geendet.

Zum Henker mit deinen düſtern Gedanken! ſagte Humbert, richte dich auf, mein tapferer Freund. Man übertreibt die Gefahr dieſes gelben Fiebers, oder mal de siam, oder welchen andern abſcheulichen Namen unſere weiſen Doktoren für dieſe Teufelsplage ausgeheckt haben.

Man übertreibt nichts, ſagte der Offizier dumpf. Welche Zunge wäre auch im Stande, dieſe Greuel nur zu erreichen! Du haſt es nicht geſehen, Kapitän, wie ich es ſah. — Wir waren in Port-au-Prince ſechstauſend Tapfere; Krieger, die auf keinem Schlachtfelde bebten, aber wenige Tage reichten

hin, ihren Stolz und eisernen Muth zu zerbrechen; wenige Wochen, da lagen sie begraben und die Ueberreste flohen. — Die Banden der Disciplin waren abgestreift, wie die Banden der Menschheit. Der Bruder verließ den Bruder, der Sohn den Vater, der Freund den Freund. — Verschmachtend und mit blutigen Augen im wahnsinnigen Geheul, lagen sie auf den Straßen und starben; aber keine Hand hob sie auf, keine Labe netzte ihre verdorrten Lippen.

Hoffentlich aber, sagte Humbert unruhig, wird es im Kap, unter den Augen des Obergenerals und der ganzen medicinischen Facultät, nicht so übel stehen.

Weißt du nicht, flüsterte Rurry mit hohler Stimme, daß das Kap, dieser heiße sumpfige Winkel, die wahre Werkstätte der Pest ist? Ja, ich empfinde schon hier den Athem des schwarzen Gespenstes. Es schnürt meinen Hals zu, seine feurigen Finger strecken sich in meinen Adern aus und krampfen mein Herz zusammen. — Diese Nacht, als wir ritten, fuhr er ganz leise fort, ritt es mit uns. Sein Pferd war gelb, der ungeheure Kopf mit den blauen Lippen und der blutrothen Zunge winkte mir zu. — Ich werde sterben, Humbert, doch du bist jung, voll Hoffnungen, du wirst zurückkehren und dann, dann — O! verlaß mich nicht, ich habe dich gerettet, als die Schwarzen des Christoph dich umringten. Verlaß mich nicht! bringe meine letzten Seufzer, meine Grüße, meiner armen Mutter, meiner Schwester in dem schönen Frankreich. Niemals, ach! niemals werde ich sie wiedersehen. Seine Stimme brach bei diesen Worten, er klammerte ängstlich die Hand um Humbert's Arm, und Thränen flossen aus seinen männlichen Augen. — Der junge Kapitän betrachtete ihn schaudernd. Er hatte gehört, daß eine Niedergeschlagenheit des Geistes, welche die Stärksten

zu weinenden Kindern macht, das erſte Symptom der ſchrecklichen Krankheit bildete; jetzt ſah er den alten Freund forſchend an. Sein bleiches Geſicht war bläulich gelb, ſeine Lippen bebten, um die Augen zog ſich ein blutiger Kreis. Ein jähes Entſetzen faßte Humbert. Unwillkürlich befreite er ſeinen Arm von dem krampfhaften Drucke und ſetzte dem Pferde die Sporen ein, um ſich von dem Verpeſteten zu entfernen. Die auflöſende Angſt ergriff auch ihn. Er floh dem alten Freunde, dem Retter ſeines Lebens. Er war jung, ſchön, voll Hoffnungen auf Glück und Zukunft, und hinter ihm kam der ſchreckliche Tod, in Geſtalt eines flehenden Bruders, der Dankbarkeit und Erbarmen forderte.

Nach wenigen Augenblicken aber überwand er ſeine Furcht. Die edeln Gefühle ſeines Herzens ſprachen lebendiger, und mit neuer Theilnahme wendete er ſich zu dem Freunde, der traurig, ganz in ſich verſunken war.

Es iſt thöricht, ſagte er gezwungen lachend, ſich ſo trüben Gedanken hinzugeben, und du weißt auch, wie gefährlich das zu einer Zeit iſt, wo, wie man ſagt, alles Unheil aus der Traurigkeit entſteht. Wir Alle werden das Vaterland wiederſehen, aber du, mein Freund, du ſollſt es eher ſehen, als ich. Als Adjutant des Generals Leclerc habe ich die beſte Gelegenheit, dir zu dienen. Die erſte Nachricht, welche dem erſten Konſul nach Paris zu überbringen iſt, ſoll dich über's Meer begleiten.

Willſt du das, rief der Offizier und ein neues Leben ſtrahlte aus ſeinen Augen; habe Dank, tauſend Dank! — Du biſt mein einziger Freund, mein Engel Gottes! Aber bald, bald! Morgen, heut noch! hörſt du, mein Bruder? Man ſpricht von deiner erhabenen ſchönen Freundin, Madame Pauline; ja, ſie vermag Alles! Bitte für mich, ſie

liebt dich und wird meine Entfernung aus dieſem ſchrecklichen Lande bewirken. Läugne nicht, Humbert, du biſt glücklich; du biſt jung, ſchön, ein Ritter von beſſerem Anſehen, als der kleine General, welcher uns Alle hier dem Tode opfert. — O! Frankreich, meine Mutter, ich werde euch wiederſehen. — Seine Stimme zitterte, er weinte, und Humbert bat ihn leiſe, ſich zu faſſen und den nachkommenden Soldaten ſeine Empfindungen zu verbergen.

Die neue Hoffnung ſchien wohlthätig auf Nurry zu wirken. Er erhob den Kopf, der rothe Kranz ſeiner Augen erloſch, ſeine trüben Phantaſien waren verſchwunden.

Nun trat die Sonne hellſtrahlend hinter den Bergen hervor. Eine brennende Hitze ſtieg aus dem feuchten Boden, und ſchweißgebadet, trotz der Frühe, hielten die Reiter endlich an den geſchloſſenen Gattern der Außenwerke.

Ihr anhaltendes Klopfen erhielt keine Antwort, und doch bezeugten die Töne eines vielſtimmigen Jubels, Geſchrei und Muſik, daß die nahe Wache im Blockhauſe wohlauf ſei. — Müde von dem nutzloſen Lärm, befahl Humbert endlich einen der Chaſſeurs vom Sattel auf die Palliſadenreihe zu ſteigen, und jenſeit hinabzuſpringen. — Der Poſten liegt am Schilderhauſe und ſchläft, mein Kapitän, rief der Soldat, als er oben war.

So wecke den Taugenichts mit der Säbelſcheide, ſchrie Humbert ärgerlich.

Der Chaſſeur lief auf den Schlafenden zu, aber er ſprang eben ſo ſchnell zurück. Mit zitternder Hand ſchob er die Riegel vom Thore und deutete auf den Liegenden. Er iſt todt! ſtammelte er und drängte ſich mit Entſetzen in die Reihe ſeiner lebenden Kameraden und zu ſeinem Pferde; todt an der — Er ſprach es nicht aus, die düſteren Blicke

ſeiner Gefährten wendeten ſich mit Entſetzen von der Leiche. Der Unglückliche lag auf dem Rücken; Hände und Füße krampfhaft verbogen. Dies wie die gelbblaue Farbe ſeines Geſichts zeugte zu deutlich von der Art ſeines Uebels. Seine Augen waren aus den blutigen Höhlen gequollen und ſtarrten die Reiter an; Schaum floß aus dem geöffneten Munde, die dunkelrothen Flecken auf dem ganzen Geſicht zerſtreut, erhöhten das Scheußliche des Anblicks.

Ein Todter empfängt uns, murmelte Murry bebend. Wehe den Lebendigen! Eilig ritten ſie vorüber. In dem Wachthauſe ging es luſtig her. Einige der alten Grenadiere lagen auf dem Boden, reglos und ſtumm; Andere lehnten leichenartig bleich, den nahenden Tod in den erſchlafften Zügen an den Orangenbäumen, welche das Wachthaus umgaben, und ſtarrten gleichgültig auf die Reiter; Wenige nur ſuchten in dieſem Augenblicke die Reſte ihres alten Muthes und der gewohnten Disciplin zuſammen, um die nahenden Offiziere militäriſch zu grüßen. — Der größte Haufe aber drehte ſich toll und wild, nach den Klängen einer Zither und Leier. Schmutzige Lieder erſchallten, halbnackte Mädchen aller Farben lagen unzüchtig in den Armen der Trunkenen, welche mit gefüllten Gläſern die Reiter anſchrien und mit dem ſtolzen Namen der Republik Lebehochs für ihre Schönen, für die Freiheit und für Alle, welche Gefahr und Tod verſpotten könnten, wie ſie ſelbſt, in wahnſinniger Betäubung lallten. Humbert hatte dieſe nachläſſige Wacht mit Vorwürfen zu ihrer Pflicht aufrufen wollen, ſchnell genug aber überzeugte er ſich, wie vergebens ſeine Worte ſein mußten.

Hierher zu uns, Chaſſeurs, ihr grün und rothen Kinder der ſchönen Stadt Paris, ſchrie ein bärtiger Voltigeur

und ſchwenkte eine halbgeleerte Flaſche. Geht nicht hinein in das hölliſche Neſt, dort brütet der Teufel ſeine Jungen aus. Er ſtreicht Euch blau und gelb an, frißt alle die blanken Mutterſöhnchen aus St. Antoine, und Keiner bleibt übrig.

Es lebe die Peſt! brüllte ein Anderer. Kommt her, hier ſind Mädchen, Wein und Liebe. Es lebe die Freiheit und Gleichheit; genießt die Welt, ehe ihr ſterbt; ſterben müſſen wir Alle. — Alle! aber heut laßt uns leben.

Die Chaſſeurs folgten mit ſinkendem Muthe ihren Offizieren, welche raſch nach dem innern Thore und endlich in die Gaſſen der Stadt ihren Weg nahmen. Eine tiefe Stille herrſchte hier. Die abgebrannten Straßen lagen voll geſchwärzter Trümmer, hohe Schutthaufen verſperrten dann und wann den Durchweg, der mühſam gewonnen werden mußte. Hier und dort ſtand ein Haus vom Feuer verſchont; andere, halb vernichtet, halb erhalten, zeigten an einzelnen Merkmalen, an ſchmutzigen Geräthen und Kleidungsſtücken, welche die Fenſterhöhlungen füllten, daß das obdachloſe Elend ſich in den verlaſſenen Räumen des Wohlſtandes eingeniſtet hatte. Endlich ragten auch erhaltene Gebäude auf dem großen Platze vor ihnen auf. Die hohen grauen Thürme der Kathedrale, das weitläuftige Franziskanerkloſter, der Palaſt des Gouverneurs, und von der Höhe herab die Trümmer des Arſenals, deſſen gewaltige Mauern das Feuer nicht zerſtören konnte. Statt der ſchönen Häuſer aber, die einſt hier von dem Reichthum der Kreolen zeugten, lehnten Reihen elender Bretterhütten auf den Brandſtellen, und da und dort tönte wildes Geſchrei, Geſang und Gläſergeklirr aus den ſchwarz berauchten Höhlen, welche, wie zum Spott, auf glänzenden Schildern die

Aufſchriften von Kaffeehäuſern, Reſtaurationen, Kabarets u. ſ. w. trugen.

Plötzlich wurde die Stille umher durch den Ton einer hellklingenden Glocke unterbrochen; das ſchwere Raſſeln eines Wagens begleitete ihren bangen Laut. Ein ſchwarz angeſtrichenes gewaltiges Geſtell ſchwankte auf hohen Rädern, eine Art Kaſten mit ſchwerem Deckel, deſſen Leichenbeſtimmung grauenhaft die Herzen der Lebendigen bewegte. — Aber kein Meßner ging voran, kein Prieſter; kein frommer Geſang ertönte, kein Chorknabe begleitete den Zug, kein Leidtragender folgte, kein Auge weinte ſchmerzlich den Geſchiedenen nach. — Vier abgemagerte Pferde, mit Baſtſträngen angeſchirrt, zogen das Todtengerüſt; rieſenhafte Neger peitſchten die kraftloſen Thiere, Andere ſchwangen rund um den Wagen Feuerſorgen mit brennenden Kohlen, von welchen ein dichter, bitterer Dampf aus Myrrhen, Kubeben und anderen Ingredienzien aufſtieg. Die Neger tranken aus einer großen Rumflaſche, welche Einer dem Andern reichte, und ſtießen dann und wann im Chore einen kläglichen wilde Laut aus. Voraus lief ein halbnackter Menſch mit der Klingel und einer gelben Fahne, der mit heiſerer Stimme ſchrie: Die Raben, die Raben! bringt die Todten heraus, die Todten heraus! — Dabei zeigte er mit ſeiner Fahne auf den ſchrecklichen Zug. — Weiße Bürger, kommt alle hier hinein, ſchrie er lachend, und ſeine Augen ſprühten vor Luſt. Weißer Mann, heute weiß, morgen ſchwarz. Maſſa, Maſſa! mit dem großen Bart werden morgen haben hier, ſchwarzer Mann alle begräbt! und während er auf den wankenden Nurry wies, brachen die Neger in unmäßiges Lachen aus, ſchlugen ſchallend in die Hände und ſtierten mit lauernden Räuberblicken ihre Beute an.

Das Entsetzen, welches dieser höllische Zug erregte, ließ sich nicht abschütteln. Mit starren Blicken verfolgten ihn die Reiter, wie er langsam an den Häusern hinfuhr, wie er fast vor jedem hielt, und der dröhnende, auf und zu geschlagene Deckel ein menschliches Wesen nach dem andern verschlang. Sie sahen die Thüren der Hütten sich öffnen; verwilderte Geschöpfe schleiften an Tüchern und Binden in wahnsinniger Angst die Leichen ihrer Mütter, Väter und Freunde heraus, und flohen dann eben so schnell wieder zurück. Da und dort standen die Eingänge offen. Die schwarzen Leichengräber eilten hinein, brachten den letzten Bewohner heraus, der verlassen von der Welt geendet hatte, und ihre Hämmer nagelten die pesterfüllte Hütte zu. Große weiße Kreuze bezeugten, daß Alles todt sei, was einst hier athmete. Ein Jammergeheul drang aus den meisten Häusern, und Humbert bebte, als er die Leichenmänner kommen und einen Menschen tragen sah, der zuckend sich noch zu sträuben schien. Der letzte Funke des Lebens war dem Armen noch nicht erloschen, er wollte noch einen Kampf bestehen, und vielleicht hätte dieser letzte ihn gerettet, aber die Neger warfen ihn zu den Leichen, der Deckel schlug zu und der Wagen rollte weiter. Der Kapitän, von Mitgefühl entbrannt, wollte den höllischen Bestien, mit dem Säbel in der Hand, befehlen, menschlich zu sein, aber die Furcht der Ansteckung und neues Entsetzen fesselte ihn. — Aus einer Bodenlucke schoben zwei Menschen die Leiche eines Weibes, welche dumpf dröhnend bei dem Wagen niederstürzte. Man hatte sich nicht die Mühe gegeben, sie hinabzutragen, und gleichgültig hoben die Schwarzen den blutigen Körper auf. Plötzlich sprang aus der Thür ein anderes Weib, nackt und wahnsinnig in der Wuth der Fieberhitze. — Sie war jung

und ſchön geweſen, ihr ſchmales längliches Geſicht bezeugte ihre europäiſche Abkunft. Vielleicht war ſie einſt reich, die Tochter eines ſtolzen Pflanzers, der ihre Wiege mit demüthigen Sclaven umringte und mit Pfauenwedeln ihren Schlaf beſchirmen ließ. — Jetzt ein Geſpenſt des ſchrecklichen Todes, wichen ſelbſt die Schwarzen vor ihrem Anblick zurück. Der kahlgeſchorene Kopf mit den offenen Wunden der Blaſenpflaſter, das blauſteckige gelbe Geſicht, der Schaum, der ihre vertrockneten Lippen bedeckte, die blutigen Augen, welche in den Höhlen brannten, machten ſie zu einem Scheuſal.

Schreiend und unverſtändliche Worte ſtammelnd, lief ſie über die Straße fort den ängſtlichen Soldaten entgegen. Plötzlich ſtand ſie ſtill und ſtarrte die fremden Gegenſtände an. Ein kühler Hauch wehte vom Meere herauf und verjagte auf einen Augenblick die Phantaſien des Fiebers. — Humbert! rief die Unglückliche im Tone des tiefſten Jammers und ſtreckte die Arme nach ihm aus, mein theurer Freund, ich bin es, Conſtanze Borel, deine Conſtanze! Hülfe, Rettung; der Tod, der ſchreckliche Tod! — Sie eilte auf ihn zu und klammerte ſich an ſein Pferd. Wie hatte dies Weib in ihrer Schönheit ihn entzückt und die Welt zu ihren Füßen gelegen! — Er hatte dieſe krampfhaft gekrümmten Finger oft geküßt, oft im Rauſche der Liebe Nächte durchträumt, um einen Blick aus ihren Augen und ſein Leben mannigfach gewagt, um dies ſtolze Herz zu beſiegen. Jetzt flößte ihre Nähe, die Blöße ihrer Leiden, ihm nur ein ungeheures Entſetzen ein. — Sein Pferd theilte es mit ihm; es bäumte ſich hoch empor, die Sporen des Reiters drückten ſich in ſeine Weichen, mit herzzerreißendem Geſchrei ſtürzte die Kranke nieder.

Humbert ſprengte die Straße zum Palaſte des Gouver-

neurs hinab, dem Ufer des Meeres zu, seine Begleiter folgten ihm mit derselben Eile. Ein inneres Gefühl zwang ihn, zurückzubleiben. Die Schwarzen hatten sich der Sinnlosen bemächtigt, sie trugen sie fort, ob in das Haus, ob in den fürchterlichen Karren, er wußte es nicht; er konnte nichts denken, nichts empfinden. Der schreckliche Egoismus des Lebens bemeisterte sich seiner. Er dachte nur, ob die Nähe der Verpesteten nicht auch ihn schon ergriffen habe, und er fluchte der Elenden, die in Todesangst sein Knie zu umklammern wagte.

Erst als die schweren Schläge eines der Chasseurs am Thore des großen Gebäudes erschallten, hatte er sich gesammelt. — Der Pförtner, ein alter Mann, streckte den Kopf zum Fenster heraus und hielt sein Gesicht hinter einem großen, in Essig getränkten Tuche zu drei Viertheilen verborgen.

Was ist das, Lermier, rief der Kapitän. Bist du ein Mönch geworden oder ein Obi? Oeffne das Thor.

Der alte Mann nahm bedächtig die halbzerkauten Kubeben aus dem Munde, brachte beim Athemholen einige Körnchen in die Luftröhre und schüttelte unter heftigem Husten den Kopf. — Es wird Keiner eingelassen, sagte er mühsam. Verdammtes Zeug, es schmeckt fürchterlich. Sünde und Schande für einen Mann, der Morgens seinen Gewürzwein trinken sollte, aber, wie gesagt, es wird Keiner hereingelassen.

Wo ist der General-Kapitän? fragte Humbert.

Ich weiß es nicht, ist er todt oder lebendig, sagte der Pförtner, aber hereingelassen wird Keiner.

Du selbst scheinst aus Furcht den Verstand verloren zu haben, rief der Kapitän ärgerlich. Kennst du mich?

Werde wohl, Kapitän Adjutant, aber der General-Kapitän iſt nicht hier und herein kommt Keiner.

Dummkopf, rief Humbert wüthend, du weißt, daß ich in dieſem Hauſe wohne. Oeffne, oder — er zog ein Piſtol aus dem Sattel. Der alte Pförtner aber ſchlug raſch die Klappe zu. Geht zum Teufel! ſchrie er, er wird Euch bald genug haben, aber hier herein kommt Keiner.

So laßt uns ſehen, ſagte Humbert lachend über dieſem Starrſinn, ob unſere vereinten Kräfte nicht dieſe feſte Burg erſtürmen. — Wohin, zum Henker, ſollen wir denn, wenn man die einzige Wohnung uns vor der Naſe zuſperrt.

Im Augenblick kam ein Mann auf einem kleinen Pferde raſch die Straße heraufgeritten. Ein langer Mantel von Wachstaffet umhüllte ihn ganz, und ſelbſt ſein Geſicht war von einer Maske aus ähnlichem Stoffe bedeckt. — Der Anblick dieſes ſchwarzen glänzenden Reiters war ſo ſeltſam, ſo furchterregend und doch ſo lächerlich, daß die franzöſiſche Luſtigkeit endlich den Sieg behielt und ein lautes Gelächter den wachstaffetenen Mann empfing, als er ſein kleines Pferd anhielt. — Ich kann dieſen Leichtſinn nur bedauern, ſagte er mit ſtrafendem Tone, und möchte faſt den Kapitän Humbert in dieſer Stadt der Schrecken willkommen heißen.

Er nahm die Maske ab und zeigte ein ernſtes, würdiges, von Sorgen kummervoll gefaltetes Geſicht.

Wie, Doktor Meron, rief Humbert, Sie ſtecken in dieſem Zaubermantel!

Wollte doch Gott, rief der Oberarzt ſeufzend, daß es ein Zaubermantel wäre, aber dreißig meiner armen Gefährten, die ihn wie ich getragen haben, hat er nicht ſchützen können. — Doch was machen Sie hier, fuhr er fort. Sie dürfen den Eingang nicht erringen. Der alte Pförtner

handelt ganz nach dem Befehle des General-Kapitäns, der Jedem, wer es auch sein mag, den Eingang in seiner Abwesenheit verwehrt.

Wo aber ist denn dieser weise General-Kapitän, fragte Humbert mit finsterer Stirne. Meine Berichte sind ernst und dringend.

Der Oberarzt zuckte die Schultern. Er ist in den letzten Tagen wenig zu sehen gewesen, erwiederte er; dies Meer von Sorgen und Verlusten versetzt ihn in eine fieberhafte Unruhe. Vielleicht, fuhr er mit einem schwachen Lächeln fort, ist er bei seiner schönen Gemahlin auf dem Landhause am Meere, vielleicht in Port Dauphin, vielleicht auf einem der Forts, oder er sucht Ruhe in der frischen Luft von La Tortue.

Und wohin soll ich, bis ich ihn finde? sagte Humbert.

Für's erste, meinte der Arzt, eilen Sie in das große Kaffeehaus am Hafen. Dort finden Sie die meisten Offiziere versammelt, welche Ihnen bessere Auskunft geben können, auch treffen Sie dort die größte Bequemlichkeit nach der Reise und die gesundeste Luft, wenn es noch möglich ist hier von Gesundheit zu sprechen. Ich setze meinen Morgenbesuch durch die verschiedenen Lazarethe fort und begleite Sie. — Mürrisch bestieg Humbert sein Pferd und langsam folgte Murry mit den Reitern. — Nach mancherlei Fragen über die traurige Gegenwart, sagte der Arzt: Sie ermüden sich in schmerzlichen Nachforschungen nach Freunden, die längst aufgehört haben zu sein. Nur wenige Wochen waren Sie von uns entfernt, wie es mir aber scheint, sind Sie ohne Kenntniß unserer wahren Zustände zurückgekommen.

Wenige Minuten, rief Humbert schmerzlich, haben hingereicht, mich zu belehren.

Nicht ganz, verſetzte der Arzt. Dort unten iſt ein Anger, wo weite tiefe Gräber ſich unausgeſetzt öffnen und ſchließen. Der tapfere Hardy, Dugua, der alte General der Pyramiden, der edle Debelle und fünf andere Generale, ſechshundert Offiziere, zehntauſend der tapferſten Krieger der Republik liegen dort eingeſcharrt und noch zeigt ſich keine Milderung. Sehen Sie da drüben den Maſtenwald, der im Hafen aufragt? O! es ſind wackere Schiffe. Reihen von Kanonen blitzen aus ihren Verdecken, ſie könnten den Rothröcken gefährlich werden. Aber wo ſind die Arme für ihre Segel und Takel? Wo ſind die ſtarken Kinder der Bretagne und Normandie, welche ſo luſtige Lieder ſangen, auf den Raaen ſchaukelten und das ſchöne Frankreich von den Spitzen der Maſten grüßten? — Ihre Leichen umſchwimmen die hohen Kaſtelle, ihre Augen ſchauen ſtier aus den Wogen; Geier fahren gefräßig aus den Wolken nieder auf den Raub und ſterben, ergriffen von der Peſt, bei dem ſchrecklichen Mahl. — Sehen Sie dort die große Kauffahrerflotte an der andern Seite des Baſtions? — Die Schätze Indiens ſollten in dieſen gewaltigen Schiffen Raum finden. Frankreich ſchickte ſie her, Deutſchland, Holland, Spanien, Dänemark und Schweden, um die ungeheuren Vorräthe von Kaffee, Zucker, Rum, Cacao und Indigo auf die Märkte Europa's zu führen. Die Schätze ſind hier, aber wer wagt ſie zu berühren; wer will die unerſchrockenen Seeleute erſetzen, welche nur herkamen, um zu ſterben? — Sehen Sie jenes große holländiſche Schiff? Es iſt die ſchöne Frau Henriette von Amſterdam. Ihr Kapitän war ein wackerer Mann, der die ſtolze Frau Henriette wohl ſo zärtlich liebte, wie ſein eigenes Weib im blanken Hauſe zu Terneuſen. Er ſchwor, den verpeſteten Hafen zu verlaſſen und ſich, ſeine

Frau Henriette und ſeine wackeren Jungen nach Holland zu bringen. Aber die wackeren Jungen ſtarben alle. Er verſchwendete Geld und warb um ein neues Schiffsvolk. Das zweite endete wie das erſte, aber mit der dritten Mannſchaft floh er auf's Meer. Acht Tage ſpäter trieb der Sturm ein großes Schiff von La Tortue herauf. Seine Segel hingen zerriſſen, ſeine Tops waren zerbrochen, das ſtolze Gebäude war ein Spiel der Winde. Die Fregatte Armide machte Jagd darauf und führte es in den Hafen. Es war die ſchöne Frau Henriette von Amſterdam; aber ihre Mannſchaft war todt, ihr Kapitän todt, ein Leichenhaufe lag auf Bord und Deck, und mitten darunter ein einziges lebendiges weinendes Kind, der Schiffsjunge. — Keine Flucht hilft vor dem ſchrecklichen Geſpenſt, nicht Welle und Wind, nicht Schloß nicht Riegel ſchützen. Die Luft trägt es fort; im Schooß der Erde, in Thurm und Palaſt, wie in dem Schmutz der Hütte webt ſein giftiger Athem. Nicht Jugend rettet, nicht Schönheit, Tapferkeit, Reichthum und Macht, und nur zu wahr iſt es, wir ſind dieſem hölliſchen Geiſte alle verfallen.

Der junge Kapitän erblaßte vor der ſchlimmen lebendigen Schilderung, welche im Munde eines Arztes doppelt gefährlich klang. Dann lächelte er, denn ſein Muth belebte ſich wieder, und indem er den Doktor auf den ſchwarzen Mantel ſchlug, ſagte er: Ich hoffe, daß hier, wie überall in der Welt, Ausnahmen geſtattet ſind, und daß wir beide dazu gehören. — Aber wie zum Teufel, Ihr weiſen gelehrten Herren, habt Ihr denn unter allen Euren Zaubermitteln nicht das rechte entdecken können?

Kann man denn eine einzige vernünftige Diagnoſe für dieſe unvernünftige Krankheit feſtſtellen, verſetzte der Doktor kläglich ſeufzend. Chinapulver, kühle Tränke, Aderlaß bis

zur Ohnmacht und Bäder werden ebenso vergebens angewendet, als das nichtswürdige Blasen- und Pfefferpflaster der englischen Aerzte, die ihre Kranken zu einem einzigen scheußlichen Geschwür machen und ihre Leiden vermehren, ohne sie zu retten. Bald beginnt die Krankheit im Magen, bald im Kopfe, bald in den Füßen oder im Gehirn und in den edeln Eingeweiden. Hier trifft sie, wie ein Blitz, ihre Opfer, dort schleicht sie langsam heran, wie ein giftiges Gewürm. Glücklich, wer plötzlich von der Angst ergriffen sinnlos zu Boden stürzt, und in wenigen Minuten oder Stunden endet. Blutströme stürzen dann aus Augen, Mund und Ohren, und Raserei und Tod helfen schnell über alle Leiden fort. Gewöhnlich aber gehen drei, vier Tage hin, ehe der vernichtende Retter erscheint. Erbrechungen, Ziehen der Glieder, ein schwerer Druck des Kopfes und eine unerträgliche Angst sind die Vorboten. Zuweilen ist es jedoch gerade umgekehrt, eine krampfhafte Lustigkeit, oder Eigensinn und Streitsucht überfällt Menschen, welche sonst sanft und nachgiebig, wie Kinder, waren. O! jener alte Kerl, fuhr er fort, Lermier, der Pförtner dort im Palaste. Ich sage Ihnen, man wird mich rufen lassen, ehe die Sonne untergeht, Sie werden keine Genugthuung nöthig haben, Kapitän.

Humbert sah ihn entsetzt an, der Doktor nickte mit vielsagender Miene. — Ich kenne das, flüsterte er leiser. Erst die Angst oder der Eigensinn, dann kömmt der Druck in Herz und Kopf, dann der unauslöschliche Durst, dann die vergeblichen Anstrengungen zum Erbrechen. Die Ohren zucken in seltsamer grauenvoller Weise, das Gesicht färbt sich dunkelroth, glühendes Feuer rollt in allen Adern. Nun wird die Zunge des Kranken dick und schwer, die Haut des

Körpers ſchrumpft gelbſchwarz zuſammen, die Lungen gehen in Fäulniß über, ſein Athem haucht die Peſt aus. Endlich erſcheinen die Lippen blau und bedecken ſich mit blutigem Schaum, das Geſicht verändert ſich mit jeder Minute, die Augen erlöſchen und glänzen dann wieder in Raſerei, namenloſe Verzweiflung malt ſich in allen Zügen des Sterbenden, bis der Tod das Herz ergreift und der letzte Krampf den Körper verzieht. Dann rieſelt eine bläuliche Schwärze über die gelbe Färbung, das Leben flieht und kehrt zurück, das Herz ſteht ſtill und ſchlägt von Neuem, bis es matter wird, die Zwiſchenräume länger und länger und —

Halten Sie ein! rief Humbert ſchaudernd, ich glaube, Sie ſind ein Herold des Verderbens. Sie tödten mit Ihrem guten Gedächtniß.

Darum fort mit mir, verſetzte Meron, und hinauf zu dem großen Hoſpital, wo tauſend Raſende in den abgebrannten Mauern unter Schilf und Strohdächern, bald in glühender Sonnenhitze, bald in eiſigen Winden und Regenſtrömen liegen. — Und doch ſind ſie glücklicher noch, als hier in den Peſtlöchern der Stadt, wo die Leichen ſich aufſchichten und kein kühler Hauch weht; wo man lebendig begräbt und oft aus den tiefen Gruben noch Jammertöne heraufdringen.

Der Kapitän gedachte in dieſem Augenblicke, was er ſelbſt ſah und hörte. Mit Heftigkeit riß er ſeine Hand aus der des Doktors. Dort iſt das Kaffeehaus, rief er, und mögen Sie mit allen Ihren Peſtgeſchichten auf ewig verſtummen.

Vergeſſen Sie nie die Eiſigſchwämme, rief ihm der Doktor nach. Bäder von Eiſig und die Haut mit Oel gerieben, Morgens und Abends; Kubeben und Myrrhen von jedem zwei Unzen; auch Enzianwurzel zum Kauen auf den

Straßen. — Aber Humbert hörte nicht. Die Chasseure sprengten an ihm vorüber und eilig setzte er seinen Weg kopfschüttelnd fort, während der Zug an einem großen, halb verbrannten und schlecht ausgebesserten Hause hielt. Sucht ein Unterkommen, wie es geht, Bürger, sagte der Kapitän, als er vom Pferde stieg. Ihr seht selbst, daß Jeder hier für sich sorgen muß. Dann eilte er mit dem bleichen stummen Rurry hinein und trat in einen Saal, der ganz mit Offizieren aller Grade und Waffengattungen gefüllt war.

Der Dampf von hundert Cigarren verdunkelte den großen Raum. Wilde lärmende Stimmen verwirrten sich; französische, polnische, deutsche und kreolische Worte schallten durch einander, denn dieser bunte Haufen hinter den langen Tischen war aus allen Trümmern des Heeres von Domingo zusammengesetzt. — Man erzählte sich Abenteuer und Scherze, lautes Gelächter und klingende Gläser vermehrten den wüsten Lärm, und leicht geschürzte gelbe und schwarze Schöne liefen durch die Reihen und brachten Erfrischungen, oder sie saßen bei ihren Anbetern und wetteiferten in leichtfertigen Scherzen. Junge Offiziere jagten sich mit ihnen zwischen den Haufen der Umherstehenden, welche sie auffingen und festhielten, sich mit den Verfolgern um ihren Besitz stritten, sie diesen überlieferten, oder sie selbst in ihre Arme schlossen und ihre heißen Küsse erwiederten. Die Namen: Zoé, Zilia, Zamé, Fanny oder Calipso wurden von hundert brüllenden Stimmen gerufen. Hier erhoben sich ernste Wortwechsel über das Vorrecht des Besitzes dieser feilen Schönen, und in den funkelnden Augen der Erzürnten loderte ein blutiger Zweikampf, welcher vielleicht in wenigen Minuten den Genuß in Tod verwandelte; dort debattirte man über den vergangenen Krieg, über diesen oder jenen

Sturm oder Schlacht, über die Zustände Frankreichs, über die Pläne des ersten Konsuls, über die geheimen Absichten Toussaint's, über Feste und Lustbarkeiten auf dem Landsitze Madame Paulinens, über verliebte Abenteuer mit irgend einer der schönen, wollüstigen Kreolinnen, oder man schalt auf die Anordnungen der Regierung, verspottete den General-Kapitän und dessen Rathgeber, und machte seinem Unmuth in der freiesten, derbsten Art Luft, wie er zu anderer Zeit als Hochverrath gegolten hätte. — Wenige ernste Männer, größtentheils von hohem Range, saßen still und sinnend in dem Gewirr. Ihre kriegerischen Züge waren verdüstert, Sorgen und Kummer furchten sie, und sprachen eine strenge Mißbilligung der Auftritte aus, welche sie gleichwohl nicht zu hindern wagten.

Fast unbemerkbar war Humbert eingetreten, aber bald sah er sich von Freunden umringt, die ihn jubelnd zu ihrem Tische zogen, wo eine Reihe von Offizieren, Adjutanten des Obergenerals, Bataillonschefs, deren Bataillone vermoderten, und Obristen ohne Beschäftigung ihn willkommen hießen.

Eine Fluth von Fragen bestürmte den Ankömmling, der so eben aus dem Innern des Landes erschien und Neuigkeiten mitbringen mußte.

Wo kommst du her, Humbert, fragte der General-Adjutant Vernet, der sich auch herbeidrängte.

Geraden Weges von der Croix à Pierrot, versetzte dieser.

Das verdammte Nest, das uns so viele unserer Braven kostete, rief ein alter Obrist, und von dem schwarzen Hunde Lamartinière so lange vertheidigt ward.

Lamartinière war ein Held, sagte ein gelber Offizier der

Miliz mit trotzigem Tone. Er vertheidigte die ſchwache Feſtung gegen das ganze franzöſiſche Heer.

Dafür iſt er nun todt, rief eine helle Stimme. Alle wandten ſich um. Ein junger Dragoneroffizier mit kecken Blicken war der Sprecher.

Todt! rief der große Milizkapitän auffahrend; wer ſagt das?

Ich, verſetzte der knabenhafte Jüngling lachend. Heute in der Frühe fiel er im Zweikampf von meiner Hand. Er ſchmähte Frankreich, er war ein Verräther.

Du lügſt! rief der Mulatte in wüthendem Zorn. Aber dieſe Lüge koſtet dir das Leben. —

Der junge Menſch ſah ſeinen Gegner verächtlich an. Weil du den Rock da trägſt, ſagte er, das Kleid eines Offiziers, Bürger von der Miliz, ſo will ich dich zu dem elenden Lamartinière befördern. Morgen früh an der Eſplanade, Bürger Kapitän, wo einſt Ogé und ſeine Helfershelfer gerädert wurden. Er wendete ſich lachend ab und fing irgend eine Zoé auf, die in ſeine Arme ſank. Mit einem Blick voll unausſprechlicher Wuth ſetzte der Kapitän den Hut auf und eilte hinaus. Ein höhniſches Lächeln der weißen Offiziere begleitete ihn; allein man verlor kein Wort über einen Vorfall, der zu den gewöhnlichen gehörte. — Nur der alte Colonel murmelte etwas zwiſchen den Zähnen, was wie braver Junge klang, und dann ſchickte er einen ſchweren Fluch über alle Inſeln der Welt hinterher.

Und haſt du nichts gehört, Humbert? ſagte der Generaladjutant mit leiſerer Stimme, indem er ihn ſeitab führte.

Nichts, erwiederte dieſer, nichts Neues. Nur dunkle Gerüchte von dem Unglück des Kaps drangen in die Vor-

nen, ich glaubte ſie nicht. Erſt als ich die Thore erreichte, ſah ich mit Schaudern, daß man nichts übertrieben hatte.

Halt! riefen hier mehrere Stimmen zugleich. Es iſt ſtrenges Geſetz, Kapitän, kein Wort über die Krankheit zu ſprechen.

Wir wollen einen Ort in der Welt haben, ſagte der Oberſt, wo man nichts von ihr hört und ſieht. Sie lichtet unſere Reihen und jeden Morgen faſt vermiſſen wir ein paar alte Freunde, die nicht wieder erſcheinen; aber wir haben Zeit genug, darüber zu ſeufzen, hier wollen wir vergeſſen und fröhlich ſein.

Du mußt viele Pflanzungen berührt haben, fuhr Volney leiſe fort. Wie ſtand es mit den ſchwarzen Arbeitern; waren ſie thätig?

Sie arbeiten, weil ſie müſſen, ſagte Humbert und weil ihre ſchwarzen Aufſeher jetzt die Peitſche ſo gut gebrauchen, wie einſt die weißen. Aber man muß wachſam ſein auf dieſe tückiſche Race. Sie ſtarrten mich und meine Reiter mit ihren falſchen Augen an, drängten ſich in Haufen zuſammen und wieſen uns die weißen Affenzähne.

Und General Belair mit ſeinem Amazonenweibe? fragte der Generaladjutant.

Er ſoll ſieben- oder achttauſend wüthende Neger ſeiner Diviſion geſammelt haben und hält ſich in den unerſteiglichen Päſſen der Mornen von Cahos verſchanzt.

Der falſche ſchwarze Hund, rief Volney. Hat er die Briefe Touſſaints nicht bekommen, der ihm Unterwerfung befiehlt?

Wie ich höre, verſetzte Humbert nun eben ſo leiſe, verlangt er, daß Touſſaint ſelbſt in ſeinem Lager erſcheine und der alte Fuchs in Gunery ſoll Willens ſein, ſich zu ihm zu begeben.

Aha! rief ein Anderer, der dazu trat, in die Mornen von Cahos. Wahrscheinlich will er seine Schätze dort besuchen oder seine versteckten Pulvermagazine. Man sollte es ihm nicht gestatten.

Ein spöttisches Lächeln verzog die Lippen Volney's. Wer weiß, was man thut, sagte er. Der Generalkapitän kennt die Verschwörer und ihre verwegenen Pläne.

Wissen Sie, rief ein junger Offizier, was der erste Konsul gesagt hat, als er unsere Verluste in diesem mörderischen Lande erfuhr? Er klemmte, wie gewöhnlich, die Lippen zusammen, stampfte mit dem Fuß auf den Boden und verschränkte die Arme. Nachdem er lange auf und nieder gerannt war, stand er plötzlich vor Marat still und schrie: Und Alles dies um einen elenden Sclaven! Aber wehe ihm, seine Rolle ist ausgespielt! Wie kann Leclerc Verträge dieser Art mit einem Verräther schließen?!

Volney faßte hier heftig den Arm des Sprechers und Alle verstummten. Nur der Colonel, welcher den Eintritt mehrerer schwarzer Offiziere nicht bemerkte, rief laut: Gebt Acht, das Räthsel wird sich lösen, weßhalb das Linienschiff Heros und die Fregatte Guerrière so eilig nach St. Mark unter Segel gingen. Liegt Ennery nicht dort in der Nähe?

Ein hoher Neger, von stolzem Ansehn, näherte sich höflich dem Kreise. Ennery, mein Colonel, sagte er, liegt zwei Meilen von St. Mark, haben Sie Nachricht von dort?

Nein, General Maurepas, versetzte der Obrist verlegen.

Hier ist der Adjutant des General Touffaint, Kapitän Marc-Coupé, fuhr Maurepas fort und deutete auf einen jungen, schwarzen Offizier in seinem Gefolge. Er überbringt dem General-Kapitän wichtige Nachrichten; darf ich fragen, Bürger Volney, wo er ihn findet?

Er iſt in dieſem Augenblick auf dem Fort, verſetzte der Generaladjutant, und wie ich glaube, mit den Generalen Deſſalines, Chriſtoph, Rochambeau und Anderen zu einem Kriegsrathe vereint. Man hat Nachrichten von einer Verſchwörung, General; man kennt die Verräther und verliert keine Zeit, ſich ihrer zu verſichern.

Maurepas dunkle Augen bewegten ſich unruhig. Er zwang ſeine Lippen zu einem Lächeln und murmelte einige haſtige Worte, von ſtrengen gerechten Strafen. Dann richtete er ſeine hohe Geſtalt ſtolz empor und ſagte mit der Würde eines Generals: Ich danke Ihnen, Bürger Volney; ich werde ſelbſt den Obergeneral aufſuchen.

Noch einen Augenblick, General, rief Volney und eilte zu einer Seitenthür. Er öffnete dieſe und ein Piket Grenadiere trat mit aufgepflanztem Bajonett in den Saal. — Bei dieſem Anblick wich Maurepas beſtürzt zurück und legte die Hand an den Degen.

Was iſt das? rief er mit ſeiner Donnerſtimme, die ſo oft in heißer Schlacht ſeine Krieger mit neuem Muthe beſeelt hatte.

Ihren Degen, General! ſagte Volney ruhig; ich verhafte Sie und Ihre Begleiter im Namen des Obergenerals.

Maurepas hatte ſich ſchnell gefaßt. Der Allen unerwartete Auftritt hatte plötzlich Geſpräche und Luſt unterbrochen, er war mit ſeinen ſchwarzen Offizieren von einem dichten Kreiſe umringt.

Mit einem finſtern Lächeln nahm er den Degen aus dem Gehänge und reichte ihn Volney. — Ueberliefern Sie Ihre Waffen, ſagte er zu ſeinen zögernden Genoſſen. Frankreich wird ſich erinnern, daß wir ſie oft genug zu ſeinem Ruhme

führten. Wohin gehen wir, Bürger Volney; ich wünsche den General-Kapitän zu sprechen.

Ich habe Befehl, Sie an Bord der Flotte zu bringen, General, erwiederte Volney kalt.

Maurepas biß sich heftig in die Lippe und ballte die Hände. — Das ist eine schöne Belohnung, meine Herren, sagte er mit unterdrücktem Zorn. Beim Gott der Christenheit! eine schöne Belohnung für einen Mann, durch dessen Hülfe Frankreich zum Siege gelangte.

In diesem Augenblick hörte man auf der Straße Waffenlärm und klagende, schreiende Stimmen. Ein Blick durch die Fenster zeigte einen starken Haufen gefangener schwatzer und farbiger Offiziere von Wachen umringt, die sie dem Hafen zuführten, wo von der ankernden Flotte her eine Menge Boote mit bewaffneter Mannschaft besetzt, dem Ufer zuruderten. — Aber nicht allein Offiziere, auch viele farbige Männer in Bürgertracht, Weiber und Kinder, welche das Schicksal ihrer Verwandten theilten, vermehrten die Zahl, und ihre Thränen, ihr Geschrei, ihre Bitten, übertönten die rauhen Worte der Wächter. Diesem großen Trupp folgte schnell ein anderer. Ein schwarzer General ging stolz zwischen dichten Reihen von Wächtern. Er führte eine Dame von dunkler Farbe im reichen europäischen Putz und neben ihm schritt eine andere, welche an der Hand einen schönen Knaben leitete. Bei diesem Anblick zuckte Maurepas zusammen und deckte beide Hände über sein Gesicht. — Auch Du, Dammage! rief er, und — gnädiger Gott! mein Weib, mein Sohn! — Ihr grausamen Weißen, habt ihr nicht genug an meinem Blut? Unersättliche Mörder, verfolgt von der Pest werdet ihr enden; die Rache der treulos Verrathenen wird euch von diesem Boden vertreiben. —

Führt mich fort, ſagte er dann mit Faſſung, zu meinem Weibe, zu meinem Kinde, ſie bedürfen des Troſtes.

Von den Grenadieren umringt, eilte er hinaus. Volney folgte ihm. — Beſtürzung über das, was unter ihren Augen geſchah, legte der Verſammlung eine Zeit lang Schweigen auf; dann aber brach der Sturm der Meinungen hervor, der heftige Streit über dieſe Maßregeln, welche eben ſo eifrig vertheidigt, als angefochten wurden.

Der General-Kapitän und ſeine Rathgeber ſind toll, rief einer der heftigſten; jetzt, wo unſere Leichen täglich die Gräber füllen, wo alle Mannszucht vergeſſen iſt, wo wir mit Mühe die nöthigſten Poſten kaum halten können, ein ſo gefährliches Spiel zu ſpielen. Wenn es den Schwarzen einfällt, den Krieg wieder zu beginnen, wer will ſie denn bekämpfen? Der kleine General, der ſich ſtündlich im Spiegel betrachtet, ob er auch noch nichts von der Aehnlichkeit ſeiner theuern Geſtalt mit der ſeines berühmten Schwagers eingebüßt hat; oder ſeine ſchöne Frau dort, in dem Schloß am Meere, will ſie mit Bällen und Feſten die Neger an Roſenketten legen? Verdammt ſeien dieſe Rathſchläge des blutigen Rochambeau, der zu unſerem Verderben Verſchwörungen ausheckt, um ſeiner Rache zu dienen!

Rochambeau, ſagte ein Anderer, iſt der beſte, tapferſte General unſeres Heeres, der es mehr als Leclerc verdiente, General-Kapitän zu ſein.

Und wenn man die Verräther ſtraft, ehe ſie Schaden thun, ſchrie ein Dritter, bleiben nicht die Treugeſinnten? — Deſſalines und Chriſtoph ſitzen nicht umſonſt im Kriegsrath und ohne ihre Zuſtimmung hätte man ſchwerlich dieſen Maurepas, Dammage und die Haufen der ſchwarzen Teufel

gefangen. Jene treuen Generale aber befehlen ſtarke Diviſionen, die feſt durch ſie mit uns verbunden ſind.

Und den Satan in Ennery, ſagte ein alter Offizier mit dumpfer Stimme, hat man den auch? — Wenn man ihn nicht hat, was helfen dann die beiden, die ihn verriethen. Iſt Touſſaint frei in ſeinen Bergen, iſt er das Haupt der Verſchwörung, ſo werden wir bald genug dieſe Inſel verlaſſen, von der wir uns ſo gern entfernten.

Ich ſage, ſchrie ein Mann und richtete ſich von ſeinem Sitze auf, Touſſaint wird niemals mehr die Berge dieſer Inſel betreten. Da ſteht er auf dem Schiffe; ſie haben ihn auf den blauen Wellen. Er winkt herüber! Winke immerhin, ſchwarzer Thor, es iſt aus mit dir, mit mir, mit uns Allen. — Alle ſtarrten den Sprecher an; es war Rurry. Seine Augen glühten und richteten ſich ſtarr auf einen Punkt, ſeine Hände fuhren in unruhiger Bewegung umher; dann ſchüttelte er den Kopf und rückte ihn heftig empor. — Waſſer! rief er mit ſchwerer Zunge, gebt mir Waſſer, Limonienſaft, ich verbrenne! Touſſaint, der ſchwarze Teufel, er kriecht durch meine Adern, da iſt er, hu! wie ſeine Augen glühen. Stürzt mich in's Meer, das Ungeheuer, es verſchlingt mich, ſeine Zunge, ſeht ſeine Flammenzunge! —

Er hat die Peſt! ſchrie eine ſchreckliche Stimme und dies Wort löſte den Zauber des erſtarrten Kreiſes. Eine wilde Flucht trieb alle dieſe Krieger, welche den Tod nicht fürchteten, weit von dem Unglücklichen, der ſchwer athmend auf ſeinen Sitz zurückfiel. — Alle Zeichen der ſchrecklichen Krankheit offenbarten ſich ſchnell. Die dunkle Röthe ſeines Geſichts wechſelte mit gelben Streifen und Flecken, die wie Blitze kamen und verſchwanden. — Man drängte ſich fort, um ſeiner Nähe zu entgehen und bald waren nur Wenige

noch in dem Saale, die nach Aerzten und Trägern riefen, ohne selbst retten und helfen zu wollen. — Ein Mädchen nur, eins jener farbigen jungen Geschöpfe, betrachtete den Kranken mitleidsvoll. Dann ergriff sie plötzlich ein Glas mit Limoniensaft, legte seinen fieberheißen Kopf in ihre Arme und brachte den Trank an seine vertrockneten Lippen. Massa Nurry, rief sie, mein guter Offizier, ich bin es, Zilia, Eure Freundin, der Ihr Gold schenktet und ihre Lippen küßtet.

Der Kranke umklammerte die Helferin mit beiden Armen und sah sie mit den feurigen Augen an, welche die Angst des Todes verwilderte. — Rette mich, stammelte er, verlaß mich nicht; Humbert, mein Freund, gedenke. — Seine Zunge verstummte und lallte unverständliche Laute. —

Draußen tönte eine leise Glocke und das gelbe Mädchen riß sich aus den Armen des Ohnmächtigen. — Die heiligen Frauen! schrie sie, ruft sie herein. Wir wollen ihn pflegen, ich will ihn pflegen, bei mir soll er leben und sterben.

Nun öffnete sich die Thür des Saales und vier alte schwarze Weiber kamen langsam und leise. Ganz in weite weiße Mäntel von Baumwolle gehüllt, glitten sie mit ihren geräuschlosen Schritten, wie Schatten, an die Lebendigen hin. Um den Kopf trugen sie weiße Binden und Schleier, welche ihre Gesichter halb verhüllten. Die Führerin des Zuges hielt in der Rechten ein kleines Bild des Gekreuzigten, die andern trugen Gefäße mit glimmenden Kohlen und Räucherwerk, welches Wolken eines bittern scharfen Dampfes um die geisterhaften Wesen breitete.

Langsam näherten sie sich dem Kranken, der wieder in Zilia's Armen lag und dann und wann ein schmerzliches Aechzen ausstieß. Sie knieten im Kreise um ihn nieder

und ſtimmten dann plötzlich einen Geſang an. Wunderbare ſeltſame Laute, von leiſem Murmeln unterbrochen, das nach und nach in ein verworrenes, klagendes Geſchrei überging und dann wieder in die eintönige Melodie zurückfiel. Dabei ergriffen ſie ſeine krampfhaft geballten Hände, öffneten die geſchloſſenen Finger, legten ihre eigenen Hände auf ſeine Stirn und zogen Linien über ſein Geſicht. Endlich aber nahmen ſie den beſinnungsloſen Körper, legten ihn ſanft auf ein weißes großes Tuch, das eine der Schickſalsſchweſtern am Boden ausbreitete, entfernten das militäriſche Collet von ihm und hielten Kopf und Bruſt über die dampfenden Kohlenbecken, auf welche ſie ein ſchwarzes Pulver ſtreuten. Eine andere zog dann eine kleine Viole hervor und träufelte einige Tropfen in die feſtgeklemmten Zähne. Nun dehnte der Kranke ſeine ſtarren Muskeln aus, die Arme ſanken erſchlafft nieder; ſein dunkel geröthetes Geſicht wurde bleich und wie ein Todter lag er ruhig auf dem Tuche. Zilia trocknete laut weinend ſein Geſicht, das von Schweiß bedeckt war. — Heilige Frauen, ſagte ſie, bringt ihn zu mir; Ihr wißt es, ich werde ihn nicht verlaſſen, Zilia verläßt Niemanden, der ihr Gutes thut, Zilia iſt eine treue Schweſter, der arme Maſſa ſoll nicht ſterben.

Die älteſte der Weiber nickte ihr zu und legte ein anderes von Rauch durchzogenes Tuch über den Körper; dann ergriffen die vier Frauen die Zipfel der Bahre; von Neuem ertönte ihr geheimnißvoller Geſang. Sie ſchwenkten die Rauchgefäße und wirbelten den Dampf in Wolken um ſich und ihre Beute auf. Der traurige feine Klang des Glöckchens am Jeſusbilde vermiſchte ſich mit ihren Gebeten, und ſtumm und leiſe, wie ſie gekommen, wankten ſie der Thür zu, wo Jeder Raum gab.

Haltet ein! rief Humbert, nun erſt aus dem Grauen erwachend, das ihn gefangen hielt. Er iſt mein Freund, mein Waffenbruder. Ihr ſollt ihn nicht forttragen, ohne daß ich weiß, wohin.

Er hatte den Degen gezogen und ſtreckte ihn drohend den ſchwarzen Geſtalten entgegen. Die knochige Alte aber hob das Kreuz zu ihm auf und ſchritt auf die Spitze des Schwertes los, ohne zu erſchrecken. — Halb verwirrt durch dieſe Entſchloſſenheit und den ſtrafenden Blick des Weibes, von neuem, unwiderſtehlichen Entſetzen ergriffen und gewaltſam zurückgezogen von mehreren ſeiner Freunde, ließ Humbert den Weg offen, und die heiligen Frauen zogen weiter, von Zilia begleitet, die an der Thür ſich mit ſtolzen bittern Worten zu Humbert wendete. — Du biſt ſein Freund, rief ſie mit leidenſchaftlicher Gewalt. O! weißer Mann, du ſagſt es, daß er dein Leben rettete, und als er hier zu deinen Füßen fiel, hatteſt du da keine Hand, ſein Haupt zu ſtützen? Zilia kennt ihn wenig. Er hat mit ihr gelacht und ſein Gold mit ihr getheilt, aber ſie verläßt ihn nicht. Geh' hin, goldner Maſſa, dein Freund ſoll in meinen Armen leben.

Laßt ſie laufen, rief der Offizier, welcher Humbert feſthielt. Dieſe ſchwarze Brut hat gut reden, denn die Teufelskrankheit ficht ſie wenig an. Ueberlaßt den armen Murry ruhig dieſen frommen Schweſtern und der hübſchen Zilia; wenn es möglich iſt, davon zu kommen, ſo kommt er gewiß ſicherer davon, als in einem unſerer verwünſchten Lazarethe unter den Händen unſerer Mörder von Profeſſion. — Dieſe ſchwarzen wohlthätigen Weiber haben ſich freiwillig zuſammengethan und bilden eine eigene Schweſterſchaft. Ihr Muth und ihre Hingebung iſt bewundernd-

werth, und ſie beſitzen viele Sympathien und geheime Künſte, mit welchen ſie wahrhaft Wunder thun, während unſere Aerzte nur von gelehrten Mitteln und Tränken wiſſen wollen, die nichts helfen.

Und dieſe ſchwarzen leichtſinnigen Dirnen, rief ein Anderer lachend, dieſe Zoé's, Zamé's und Zilia's, das ſind die wahren Stützen unſerer Noth. Die armen Geſchöpfe gehören uns Allen und theilen unſere Freuden und Börſen, aber wohl dem, der in der Stunde des Glücks ihre Zuneigung erwarb. Nurry iſt nicht der Einzige, der eine Zilia findet, die ihn pflegt, bis zum neuen Leben oder Tode, wo ſie mit eigenen Händen ſein Grab graben und um ihn weinen wird. — Hunderte von uns fanden ſie und verdanken ihrer Treue allein die Heilung. Darum, es lebe das Elfenbein! Schafft Wein, Schuft von einem Wirth, und Würfel, wir wollen die Sorgen vergeſſen.

Aber der junge Kapitän war nicht leichtſinnig genug und zu wenig bekannt mit den Schreckensſcenen, welche hier täglich die Gemüther verhärteten. Die Stimme in ſeiner Bruſt wollte ſich nicht durch gewaltſam hervorgerufene Schwelgerei betäuben laſſen, die Ehre regte ſich; der Gedanke, einen treuen Freund im Augenblick der Noth zu verlaſſen; war martervoll für einen Mann voll Stolz und Tapferkeit; die vorwurfsvollen Worte des ſchwarzen Mädchens ſtachelten ihn zur Verachtung aller Gefahr, und doch hielten Klugheit und Abſcheu vor der Anſteckung ihn zurück. Mit ungewiſſen Schritten eilte er der Thür zu und ſah, wie das Trauergeleit, dem Jeder auswich, in der Ferne verſchwand. Langſam ſtieg er die Stufen hinab, zögernd und überlegend, dann vorwärts eilend und wieder zurückſchreitend. Plötzlich drangen die Töne einer rauſchenden Muſik in ſein

Ohr. Eine ſchmetternde Fanfare, eine Aufforderung zu Tanz und Luſt, und erſchüttert von dem Begegnen ſo widerſtreitender Auftritte in dieſer Stadt der Leiden und Schrecken, blickte er zürnend die große Straße hinab.

Viele der Gäſte des Kaffeehauſes eilten heraus. Da kömmt ſie, riefen ſie, die Göttin der Schönheit und Liebe.

Wer? fragte Humbert.

Unſere Cleopatra, ſchrie ein Dragonerkapitän und ſah Humbert lachend an, unſere reizende Königin, die ſich unendlich freuen wird, den beſten Tänzer wieder in ihrer Nähe zu ſehen. Glücklicher Menſch, welche Freuden erwarten dich! — Sie hat auf dem Arſenal übernachtet, um den Dekorateuren vollen Raum zur Entfaltung ihrer Kunſt für den heutigen Ball zu geben. Jetzt kehrt ſie in das Zauberſchloß zurück und ohne Zweifel nimmt ſie ihren Antonius mit ſich.

Eine flammende Röthe ſtieg in Humberts Geſicht. Seine Augen belebten ſich, verlangend hefteten ſie ſich auf den nahen Zug. Nurry war vergeſſen. — Nun kamen die Töne näher. Ein Haufen von Menſchen in orientaliſch phantaſtiſchen Kleidern zog langſam vorüber, dem Hafen zu. Es war das reiche Chor der Muſiker in blendend weißen Kleidern mit Scharlach und Gold verbrämt, dann folgten rieſenhafte Neger, Panther- und Tigerhäute um die nackten Schultern, mit Keulen, Pfeil und Bogen bewaffnet. Auf den Köpfen trugen ſie Federkronen und goldgewirkte bunte Gürtel um den Leib. Endlich eine Leibwache in weiten flatternden Seidengewändern von glänzendem Gelb und Grün mit Gold beſetzt, Turbane mit Reiherfedern, und in den Händen krumme Sarazenenſäbel. — Und jetzt erſchien in der Mitte einer großen Zahl glänzender Offiziere des

Heeres ein Palankin von jungen köſtlich geſchmückten Negern getragen. Lange Perlentropfen hingen an ihren Ohren, goldne Spangen umſchloſſen die Arme und nackten Füße; ihre blau und weiß geſtreiften feinen Jäckchen und kurzen Kleider waren mit Silberblumen und Flittern geſtickt. Eine Schaar von Pagen und Sängern, eben ſo phantaſtiſch gekleidet, ſchloß ſich ihnen an. Die ſüßen Stimmen miſchten ſich mit der begleitenden Muſik, Andere ſchwangen Gefäße von durchbrochener Silberarbeit, in welchen die feinſten Wohlgerüche verbrannten, und nun folgte von Neuem eine Schaar von Trabanten und Negern, die den Zug beſchloß.

Welches Auge aber hätte ſich nicht einzig auf die liebliche Geſtalt gerichtet, die, von allem dieſem feenhaften Glanz umgeben, der Palankin trug. Seine reichen Decken, von rothem Sammet mit goldenen Quaſten, fielen bis zur Erde nieder; die goldgeſtickten Vorhänge von Muſſelin waren zurückgeſchlagen, und halb liegend auf den Purpurkiſſen ruhte hier die ſchönſte Frau im Gefühl ihres Triumphes. Das dunkle geiſterfüllte Auge ſtrahlend vor Freude, den kleinen Kopf voll ſchwindelnden Gedanken in die eine Hand geſtützt, welche aus Marmor gebildet ſchien, und mit der andern Grüße ſpendend und das bezaubernde Lächeln unterſtützend, mit welchem ſie das kälteſte Herz gefangen nahm. Juwelen und Perlen von unſchätzbarem Werthe funkelten von der Stirn; aus dem Meer der glänzenden ſchwarzen Locken, die auf Hals und Buſen niederfielen, blitzten ſie wunderbar in der tropiſchen Sonne, und um den zarten, kleinen Körper ſchmiegten ſich zarte Caſchmire den ſchönen Formen an. Zuweilen richtete ſie den Kopf empor, und rief einem der Offiziere in der Nähe einige Worte zu. Ein hoher Neger

im Kleide eines Generals ſchritt ihr zunächſt, und mehrmals wendete ſie ſich zu dieſem. Es war Chriſtoph. Der ſchöne ſtolze Mann lächelte dann mit der Galanterie eines wahren Franzoſen eine ſchmeichelhafte Antwort, aber ſein unruhiger Blick flog in der nächſten Minute wieder über die Gruppen der Straße, über Hafen und Meer, und eine ſchwere Sorge ſchien ihn zu belaſten. Er allein bildete auch in der dienenden Schaar dieſer ſchönen Fee einen Gegenſtand, der manches Auge von der ungetheilten Bewunderung ablenkte, und vielleicht mochte Pauline Leclerc dies empfinden, denn plötzlich wandte ſie ſich von ihm, und eine freudige Ueberraſchung blitzte durch ihre Züge, als ſie Humbert ſah, deſſen Liebe und Bewunderung glühende Blicke den ihren begegneten.

Mit einer raſchen Bewegung erhob ſie ſich und winkte ihm zu. Plötzlich hielten die Träger an, die Sänger ſchwiegen und die Muſik; Humbert trat ehrfurchtsvoll vor die huldvolle Gebieterin.

Sie haben lange geſäumt, Bürger Kapitän, ſagte ſie, und ſtatt an unſeren Freuden Theil zu nehmen, in Feldlägern und wilden Bergen umhergeſchwärmt. — Schon gut, fuhr ſie fort, als er ſprechen wollte, ich kenne das Alles: den Dienſt zum Heil der Republik und die Pflicht, mit der ihr tapferen Herren ſo vieles bemäntelt. — Sie müſſen meinen Gemahl ſprechen? Er erwartet mich in meiner Villa, und ſomit, Kapitän Humbert, erlaube ich Ihnen mich zu begleiten.

Sie winkte ihm einen lächelnden Gruß, und lehnte ſich auf die Kiſſen zurück. Die Neger ſchritten weiter, die Muſik erſcholl, die Sänger fielen ein, und zauberhaft fortgezogen mit dem zauberiſchen Zuge folgte Humbert, von

den neidiſchen Blicken und bedeutungsvollen Winken ſeiner Kameraden begleitet.

So erreichten ſie das weite Baſſin des Hafens. Brandſtellen lagen rings umher, Trümmerhaufen, in welchen Tod und Elend niſteten. Die verlaſſenen ſtolzen Schiffe, welche ſchwarz und ſchwermüthig an den Kabeln ſchwankten, und deren losgeriſſene, zerfetzte Segel, wie verwetterte Trauerfahnen, im Winde ſchwankten. Die Stille des Grabes, welche dieſe ſonſt ſo regen Plätze bedeckte; die abgemagerten verpeſteten Geſtalten eines Haufens halbnackter Weſen, der ſich herbeidrängte; die wüſten Leidenſchaften in den Geſichtern Anderer; die zerlumpten Kleider der Soldaten; düſtere und unheilsvolle Blicke von Menſchen, welche ihr Elend mit dieſem ſybaritiſchen Taumel verglichen; das ſtumme Erſtaunen ſchwarzer Laſtträger und der Jubel des Hafengeſindels daneben; dann der ſchlechtverhehlte Gram und die Schadenfreude einzelner farbiger und dunkler Offiziere und Pflanzer, welche in Gruppen ſich leiſe unterhielten, und bald auf den Zug, bald auf die Reihen von Booten blickten, welche mit Gefangenen und Wachen gefüllt, der fernen Kriegsflotte zuruderten: Alles bildete ſchnelle furchtbare Gegenſätze zu der ſchwelgeriſchen Pracht und Freude, in welcher Pauline Leclerc die Gegenwart zu vergeſſen ſuchte.

Der Tag war ſo heiter, die Sonne glänzte an einem Himmel, der ſich nie von Wolken zu trüben ſchien. Die Tamarinden, Palmen und Orangen zitterten mit ihren ſaftigen grünen Kronen im leiſen Seewinde. Da lagen die herrlichen Buchten und Berge, ſanft aufſteigend und von allen Wundern der Tropenwelt bedeckt, in einem ewig ſchönen Panorama. Das tiefblaue Meer kräuſelte ſich, und aus ſeinem Schooße ſtiegen reizende Inſeln auf. Ein paar

Fregatten spannten die weißen Flügel und kreuzten vor den Schlöſſern auf und ab; den Hintergrund füllte die Flotte mit ihrem Walde von Masten und Fahnen und tausendfachem Netzwerk, zwischen welchen Sonnenluft und Himmel hervordrangen. War es möglich, daß Gottes lieblichste Schöpfung der Schauplatz so vieler Grausamkeiten und Leiden sein konnte?! —

Jetzt ließen die Neger den goldenen Palankin nieder, und die schöne Frau des General-Kapitäns erhob sich, um, wie Ana-Diomene, die Schaumgeborene, in einem zierlichen Muschelboote das Meer zu durchfahren.

In der That konnte man nichts Reizenderes sehen, als dies kleine Fahrzeug. Zwölf junge Schwarze ihres Gefolges bewegten die mit Silberblech beschlagenen Ruder. Die Borde waren von glänzend schwarzem Eisenholz, mit Schnitzwerk und Perlmutter ausgelegt; Sonne und Wasser bildeten aus dem vergoldeten Kupferbeschlag ein glänzendes Spiegelbild. Auf den Planken der inneren Bekleidung waren Figuren und Arabesken in schimmernden Farben gemalt, Bänder von kleinen Purpurmuscheln faßten sie ein, Löwen- und Drachenköpfe mit goldenen Ringen hielten die Seidentaue des Mastes. Auf dem Gallion dieses schönen Bootes hatte der Künstler von Muscheln einen seltsamen Triton zusammengestellt, und über dem innern Raume spannte sich ein blau und weißes Zelt, an dessen Seiten Reihen von seidenen Kissen und kostbaren Teppichen die Mahagonibekleidung bedeckten. — Andere Boote von kaum geringerer Schönheit und Pracht umringten das Fahrzeug. In ihnen nahmen die Musiker, die Sänger und Trabanten Platz, während die Schwester des ersten Konsuls, an der Hand des schwarzen Generals, begleitet von mehreren Damen und dem ganzen Schwarm

der Offiziere, die Stufen hinabstieg. — An der Treppe des Bootes wandte sie sich zu der ehrfurchtsvollen, bewundernden Menge, und ließ die schönen Augen über den Kreis kühner Männer streifen. Als weide sie sich an dem Triumph der entzückten Blicke, die den ihren begegneten, blieb sie einige Augenblicke schweigend stehen, und das schalkhafte Lächeln in den Grübchen der zarten Wangen drückte eben so viel Spottlust über die eigene und fremde Thorheit, wie befriedigte Eitelkeit aus. Dann neigte sie den kleinen, verschmitzten Kopf, und die Hand mit dem Fächer von Colibrifedern. Ich danke Ihnen, meine treuen Bürger und Bürger Offiziere, sagte sie; die Sonne wird heiß, nehmen Sie sich in Acht. Es ist zwar nicht mehr so gefährlich hier als früher schwarz zu sein, besser jedoch, man bewahrt den Teint. Ruhen Sie daher im Schatten Ihrer Empfindungen, und erinnern Sie sich, daß ich heute Abend einen Ball gebe, wo Niemand fehlen darf, den ich zu meinen Freunden zähle. General Christoph, Ihrer Gemahlin meine Grüße. Ich hoffe, der Gott des Krieges, Ihr gütiger Protektor, überliefert Sie heute den Grazien und Musen, und Sie tanzen eine Chika, wie in der alten Zeit.

Diese Anspielung auf die Vergangenheit schien dem stolzen General wenig zu gefallen. Sein großer, starker Körper, in Vergleich zu Grazien und Musen gesetzt, brachte ein Lächeln auf einigen Gesichtern hervor. Christoph war jedoch viel zu sehr Diplomat, um es zu bemerken, und im Bewußtsein seiner männlichen Schönheit und seiner Verdienste richtete er sich empor und sagte lächelnd: Wahrlich, Madame, ich wünschte noch einmal ein Jüngling zu sein, um Ihnen zu beweisen, daß ich nie ein guter Tänzer, aber immer bereit war, anderen Leuten zum Tanze aufzuspielen.

Und ich denke, fuhr er fort, und sah in dem Kreise der französischen Offiziere umher, es weiß mancher davon zu erzählen.

Der Himmel behüte uns, rief Pauline Leclerc scherzend, und machte mit dem Fächer ein Kreuz, wir haben Musik genug rund umher, von der uns die Ohren gellen. Mein General, hören Sie eine Prophetin: Die Musikanten sterben zuweilen an den eigenen Tönen, wer lange leben will, meide die Künstlerschaft, und lieber wollte ich Sie, wie Herkules, unter Frauen mit Nadel und Scheere sehen, wie als Orpheus, der die todten Geister aufweckt.

Ein finsterer Blitz flog aus Christoph's Augen auf die schöne Frau, die gar nicht zu empfinden schien, welche Kränkung sie diesem stolzen Schwarzen zufügte, als sie ihm, absichtlich oder zufällig, in's Gedächtniß rief, daß er einst ein Schneider gewesen war. Dann aber lächelte er mit verdoppelter Freundlichkeit. Mein Loos wäre beneidenswerth, rief er, und küßte die kleine Hand, wenn ich dadurch mich immer zu den Füßen der schönsten und erhabensten der Frauen sehen könnte.

General, sagte Pauline drohend, ich sehe, man hat nicht Unrecht, Sie den schwarzen Alcibiades zu nennen. Allein dort winkt mein gastliches Schloß, für alle treue und irrende Ritter geöffnet, dem Glück und der Freude geweiht. Vergessen Sie nicht, daß ich Sie erwarte.

Sie reichte Humbert die Hand, und stieg mit ihren Damen, Hofleuten und Gauklern in das harrende Boot. — Die Offiziere schwenkten die Hüte, und brachten der Königin der Schönheit einen jubelnden Abschiedsgruß.

Nun setzten die Neger die Ruder taktmäßig ein; aus dem voranziehenden Fahrzeug mit den Musikern erscholl ein schmet-

ternder Wirbel aller Instrumente, und die kleine wunderbare Fee sandte aus dem offenen Zelte Grüße und Lächeln den Zurückbleibenden zu.

Nach und nach entfernte sich das Ufer, und das Fahrzeug hüpfte über die kleinen Wellen durch die Mitte der Uferbucht. An der entgegengesetzten Seite, auf einem sanften Abhange, hob sich mitten aus einem dichten Haine von Orangen und Jasmin das Landhaus im italienischen Geschmack. Seine hohe Säulenhalle und die Balkone mit goldenen Gittern leuchteten aus den dunkelgrünen Boskets. Pauline wandte sich von ihrem hohen Standpunkte, sie warf den Fächer einer Dienerin zu, und setzte sich ermüdet auf die Polster. — Zieht den Musselin zusammen, sagte sie, daß ich nichts mehr von den Schutthaufen und dem Gesindel sehe. Dort winken meine Orangen und Granaten; Lagrange, singe mir eine provenzalische Romanze, Pierrot, mein Narr, schneide Gesichter; Albret, denke dir eine hübsche Geschichte aus; Marriette, dichte geschwind eine Charade, und Sie, Humbert, wo sind Sie so lange gewesen? — Ich habe Sie vermißt, wir Alle. Es ist mit unserem Hofstaate und unseren Getreuen hier, wie ein seltsames Märchen. Gestalten kommen und verschwinden nebelhaft, gleich den Geistern Ossian's. Heute wie Menschen angethan, welche keine Zeit anfechten konnte, und frägt man morgen nach ihnen, so sind sie verweht, wie Welle und Wind. — Sie sagte das Alles in eintöniger Schnelle, und doch zitterte eine Empfindung in ihrer Stimme. — Nun, ich freue mich, Sie wieder zu sehen, fuhr sie fort, ehe er antworten konnte. Ah, manche Fahne steht verlassen, aber die meine weht freudig, und wer leben will, folgt ihrer Bahn. Wie, Humbert, ich sehe Ihr Auge

verdüstert; in meiner Nähe dulde ich keinen bösen Blick; ich befehle Ihnen froh zu sein. Ziehen Sie Ihr bestes Gesicht an; es ist Zeit genug zum Ernst, wenn mein sorgenvoller Gemahl Sie erwischt.

Ich werde dem General manches Unerfreuliche zu berichten haben, sagte Humbert leise.

Sehnen Sie sich darnach? erwiederte sie rasch und vorwurfsvoll. Er kömmt zum Diner herüber, und Sie können ihm nach Gefallen den Dessert würzen, bis dahin aber führe ich die Herrschaft. Haben Sie Madame Toussaint gesehen?

Ich war nicht in Ennery, sagte der Kapitän.

Die schwarze Königin ohne Krone, rief Pauline spöttisch, soll ganz glücklich sein auf dem Pachthofe unter Truthühnern und Löffelgänsen, welche sie freilich besser zu mästen, als zu essen versteht. Ich erinnere mich noch, als sie in Port-au-Prince erschien, und wie ein Murmelthier unter den Diamanten taumelte, mit welchen ihr hochmüthiger Gemahl sie aufgeputzt hatte. Das ganze Gefolge lachte ausgelassen über den Vergleich, und erschöpfte sich in witzigen Antworten. Der Narr schnitt fürchterliche Gesichter, und schrie: König Toussaint gieb mir deine Schätze und ich reise in den Mond und kaufe dir ein neues Reich. Aus ist aus, sie haben dich, und das Meer ist breit und tief, sie lassen dich nicht los.

Was sagst du da, Thor, rief Pauline erschrocken und zürnend.

Ladet ihn ein, schöne Dame, zu Euren Festen, rief der witzige Hofbediente, und wir wollen mit ihm tanzen und eine Krone von Goldpapier auf seinen Kopf setzen, denn er ist der Ausbund aller Narren. — Im Hause am Meere still

zu ſitzen, und hinter ihm liegen die grünen Berge und die hohen Felſen voll Klüfte, wo er ſein Gold und ſeine Unterthanen hat.

Seine Stimme verhallte, denn die Sänger begannen auf Paulinens Wink ſchnell ein Lied, ſie ſelbſt neigte ſich zu Humbert und ſprach leiſe mit ihm. — Ich leſe einen Kummer in dieſen Augen, ſagte ſie: Mein theurer Freund, man muß vergeſſen können; Alles vergeſſen, nur mich nicht. Aber ich fürchte, Sie haben auch das gelernt.

Und hat die Königin der Feſte, im Rauſche ihrer Freuden, in dem Zauber, den ſie um alle Herzen ſchlingt, mich nicht vergeſſen?

Sie warf einen Blick voll Leidenſchaft auf ihn. Ich dachte an dich, ſagte ſie, wenn mein finſterer Gemahl ſeine gleichgültigen Liebkoſungen an mich verſchwendete. O! Humbert, kann ich glücklich ſein? — Ich feiere Feſte, ich berauſche mich in Sinnenluſt, ich vergeſſe die Leiden, welche ſich in dieſem abſcheulichen Lande häufen. Ich bin die Schweſter des erſten Konſuls, ich könnte Königin heißen. Nenne es Eitelkeit, nenne es Uebermuth oder Laune, gleichviel, aber mein Herz iſt nicht davon ergriffen. — Blinde Wuth, Ehrgeiz, Krankheit und Tod theilen ſich hier in die Herrſchaft, ich habe nichts mit ihnen zu ſchaffen; was geben mich dieſe Länder, was geht mich der alte abſcheuliche Neger an, den ſie fangen und überliſten, wie man ein reißendes Thier fängt. Ich will die Luſt der Welt, ich ſuche das Glück, warum ſoll ich nicht alle Freuden genießen, allen meinen Wünſchen folgen, da die liebſten ſich mir verſchließen? — Leclerc iſt gefällig, er weiß, daß er mir ſein Glück verdankt, und vielleicht liebt er mich auch, ſo viel er lieben kann. — Sein Kopf ſchwindelt, er iſt den Drängniſſen

nicht gewachsen, der Zorn meines Bruders erhöht seine Verwirrungen, und seit einigen Tagen dauert mich fast der Zustand von Qual und Unruhe, die ihn umherwirbeln. — Doch da sind wir. — Mein Landsitz wird Sie entzücken, Kapitän; kühle Grotten, Springbrunnen, Bäder, herrliche Säle, und erst gestern kam ein Schiff aus Brest und brachte mir das Neueste aus Paris. Es sind die köstlichsten Stoffe, chinesische Tapeten, mit welchen die Wände drappirt werden; heute wird mir Niemand den Tänzer streitig machen. — O! mein Freund, wie elend ist das Leben ohne Freude und Genuß! — Sie eilte an Humbert's Arm das reizende Ufer hinan. Nie war sie schöner gewesen, und der Blick des jungen Kapitäns hing entzückt an dem seelenvollen Auge, das vor Liebe und Sehnsucht blitzte. Das schöne Marmorschloß lag vor ihnen, hastig eilte Pauline von Saal zu Saal, bewunderte die neue vollkommene Pracht, den Geschmack der fleißigen, geschickten Arbeiter, und rief dann mit Entzücken: Saht Ihr jemals etwas Prächtigeres?! O! Sie werden entzückt sein, es ist einer Königin, es ist meiner würdig. Man kann in Paris selbst keinen glänzenderen Ball geben. —

13.

Und wie der Abend kam, schien das Schloß ein Feentempel zu sein, mitten in dem Reiche ewig heiterer Lust. — Aus der Stadt, am andern Ende der Bucht, wo der letzte Sonnenstrahl voll dunkler Glut auf verwetterte Ruinen flammte, kam ein Schwarm bunter Gäste. — Goldstrahlende Frauen, herrlich geschmückte Männer, die das Kriegeskleid abgethan hatten, und in Seide und zierlicher Tracht, die

leichten Wagen lenkten. Auf dem Meere ſchwammen ſchöne Gondeln, mit ſilbernen Fähnchen und großen Tricoloren. Muſik bewegte die ſchweigende klare Abendluft, die von Duft und Liebeswehen voll am Himmel mit den kleinen goldgefleckten Wolken buhlte. Leiſe Nebel zogen über das tiefblaue Meer hin, und geiſterhaft zitterten die hohen Maſten der Schiffe in dem Dämmerſchein der erſten Sterne, welche auf den Flaggen des ſchönen Frankreichs zu ſchweben ſchienen. Nun landeten die glücklichen Gäſte, nun trieben ſie ihre Roſſe durch die hohen Gartenthore, und plötzlich flammten Fackeln auf zu beiden Seiten ihres Weges. Rieſenhafte Neger, in buntem, phantaſtiſchem Putz, hielten, wie Statuen, dieſe Leuchten aus den wohlriechenden Zweigen des Gummibaumes empor. Aber das freudige Staunen ward zu einem Schrei der Bewunderung, als nun plötzlich der ganze Garten in farbigem Feuer brannte. Zahlloſe bunte Ballons hingen an den Zweigen, und warfen ihr neugieriges Licht in die tiefen, geheimnißvollen Blumenkelche, die, halbgeſchloſſen ſchon, aus ihren Träumen aufwachten und ſich aufrichteten. Bengaliſche Flammen beleuchteten den Waſſerfall, ein Roſenlicht überhauchte das Walddunkel, und das Zauberſchloß auf der Berghöhe ſchwamm ganz in blauen, gelben und rothen Feuern, das aus den dichten Jasmingehegen auf ſeine weißen Mauern und Thürme fiel, und die Oliven-, Granaten- und Zitronenboskets wunderbar und wechſelnd überſprühte.

Nun eilten ſie die Treppen hinan, welche Bogengänge von Blumen, oder Zelte von köſtlichen Stoffen bildeten, und voll ſtaunendem Entzücken traten ſie endlich in die köſtlichen Räume, wo alle Pracht des Occidents, aller Genuß und der wolluſtvolle Hauch der heißen Zone ſich vereint

hatten. Hier erhellten tauſenfarbige Wachskerzen den weiten Saal, deſſen Wände von ſchwerer feuergelber Seide rauſchten, dort hingen die großen, wunderbaren Tropenblätter, ungeheuere Blumen und Blüthen, ſeltſame Kinder einer hochgearteten Natur, und bildeten heimliche kleine Verſtecke, aus deren Lauben und Gegitter die bunten Vögel ſangen und ſchrieen. Moostapeten, mit Blumen durchſtickt, wölbten ſich zu Grotten, die aus Gazeſchleiern ein wolluſtvolles Dämmerlicht überſtrömte, und dort rauſchten Springbrunnen, dort plätſcherten kühle Fontainen, da war ein Muſchelſaal ganz überzogen von dem ſchrillernden Glanz der Perlenmuſchel, die in reizenden Gewinden und Formen von Künſtlerhand gefügt war. Und weiterhin glühte Alles von Licht und Widerſchein, aber dämmernd verloren ſich die Laubengänge zu kleinen Zelten, Grotten und Tempeln, mit Venusſtatuen geſchmückt, mit weichen Ruhebetten, die unter Blumengewölben ſich verſteckten, und das rothe Gefunkel einer matt flackernden Lampe vermochte kaum den ſchweren Schatten zu zerſtreuen. — Hier hörte man blos Lachen und Geflüſter; bald rauſchten leichte Schritte, fliegende Gewänder liebeerhitzter Kreolinnen und verfolgender Ritter durch die ſanften, breiten Blätter der Tropenpflanzen. Muthwillige Spiele des Zufalls vereinten die Fliehenden und Suchenden, vertrieben hier die Belauſchten, um Lauſchenden Platz zu machen, und riſſen den Entſchloſſenen zu kühnen Thaten hin. Liebesſchwüre, gegeben und empfangen, ſteigerten ſich zu glühender Leidenſchaft; wer hätte zögern wollen, alle Kelche der Freude zu leeren, wo die Vernichtung vielleicht in der nächſten Stunde ſchon hereinbrach.

Und nahe an dieſen magiſchen Liebeszellen ſchmetterte die rauſchende Tanzmuſik, und rief die Träumer auf aus der

hinſterbenden Erſchlaffung zum neuen Genuß. Welche Flammen glühten und ſprühten die bezaubernden Augen dieſer Schönen von dunkler Hautfärbung aus; welche elaſtiſche, bacchantiſche Kraft lag in dieſen Reizungen und Windungen der gelenkigen Körper; welche Berauſchung in Leidenſchaft und Begier brach aus dieſen wolluſtathmenden Umſchlingungen! Aber der kalte Norden weiß nicht, welche zehnfache Gewalt alle Nerven unter der Tropenſonne ausdehnt, welche ungeſtillte, wuthähnliche Raſerei die Körper durchtobt, und den Beſonnenſten den heißen Empfindungen des Augenblicks hinwirft. — Hier war ein Strom unzähmbarer Triebe; jeder Ton der Muſik warf eine neue Glut in dieſe Gluten, jeder Becher Limonade, in künſtlicher, bis zur Eiskälte geführter, Filterung dargereicht, weckte neue Flammen auf. Bacchantiſch flogen die Paare hinauf und hinab, in ihren Blicken lag mänadiſche Verirrung, ihre Arme umſtrickten ſich, ihre Buſen wogten unter den leichten verwehten Umhüllungen, ſo taumelten ſie von Luſt zu Luſt, und nirgends Sättigung, nur neues glühendes Verlangen.

Jetzt trat Pauline Leclerc herein an der Seite des Kapitäns. Man hatte ſie geſehen, wie ſie in den Armen dieſes ſchönen zärtlichen Tänzers die Erſte durch die langen Reihen flog, man hatte ſie geſehen, wie ihr flimmernder Kranz von Diamanten unter den Roſen- und Jasmingebüſchen, und im Rubinfeuer des Gartens leuchtete, man hatte ihr weißes weitflatterndes Gewand bemerkt, als es unter den Marmorſäulen der üppigen Bäder verſchwand, welche ſie am Bord des Meeres ſich errichten ließ. Und nun trat ſie herein, ſo ſchön und liebeglühend, mit durſtigen berauſchten Blicken an den Blicken ihres Geliebten hängend, der, der herrlichſte von Allen, hoch und ſtolz in ſeinem Glücke, doch nichts zu

ſehen ſchien, als ſie. Und dieſe Liebesflammen waren ſo gewaltig, daß ſie nicht bemerkten, wie die Thür ſich öffnete, und der kleine General-Kapitän mit ſchnellen und doch wankenden Schritten hereintrat. — Erſt als er den Kreis durchſchritt, mitten durch die Kolonne der Tanzenden, ungeſtüm, ohne die zu beachten, welche er unſanft berührte, ſah Pauline empor, und ein unheimliches Grauen faßte ſie an. — Der kleine General lächelte nicht, wie er immer that. Seine Stirn war in Falten gezogen, ſeine Augen roth und gläſern, der feine Mund zuſammengekniffen, und ſeine linke Hand in die offene Bruſtfalte ſeiner Uniform geſteckt. — So ſtand er zürnend vor ihr, und ſah ſie an, als kenne er ſie nicht, dann ſchien er ſich plötzlich zu beſinnen und ſein Auge loderte in Zorn. — Madame, rief er mit ſeiner ſcharfen Stimme, ich erſtaune über dieſe Luſtigkeit, ſie iſt ſchlecht angebracht in dieſem Augenblick. Ich komme von La Tortue, wo ich einſam war mit meinen Sorgen, wo ich vergebens um Ihre Geſellſchaft bat, und nun lade ich mich ſelbſt zu Ihrem Zauberfeſte. — Iſt das nicht Kapitän Humbert? fuhr er langſamer fort. — Kapitän, wer ſchickte Sie nach dem Kap, warum gaben Sie mir keine Rechenſchaft Ihrer Sendung? — Sie lieben gute Geſellſchaft; ah! man ſagt mir, Sie ſeien ein geborener Tänzer? Was haben Sie in den Mornen gehört und geſehen? Haben die Neger des Belair ſich unterworfen? Wo iſt General Deſſalines? Und wie war es, Kapitän Humbert, hörten Sie nichts vom Weſten, von St. Mark herüber? Sprechen Sie es aus, ſagen Sie, iſt es gelungen? — Haben Sie geſiegt, Kapitän? Iſt es Ihnen geglückt, den Argus zu überliſten, iſt der alte thörichte Menſch wirklich angeführt? Haben Sie Zeit und Gelegenheit gut benutzt, Humbert? Ich werde Sie dem erſten Konſul em-

pfehlen. Sie haben ihm, mir und dem Vaterlande große Dienste geleistet, ich werde Sie zu belohnen suchen, Kapitän.

Er that diese Fragen schnell hintereinander, ohne eine Antwort abzuwarten. Dann starrte er den verlegenen Kapitän mit seinen feurigen Augen an, als General Rochambeau, der dicht hinter dem General-Kapitän stand, mit einem schlecht verhehlten höhnischen Lachen in seinem häßlichen Gesicht, Leclerc's Arm ergriff und ihn zur Seite führend, ziemlich laut sagte: Du bist im Irrthum, Leclerc, Kapitän Humbert, dein Ordonnanz-Offizier, ist aus dem Osten zurückgekommen. Er weiß nicht was geschehen ist, du verwechselst ihn mit Hericourt — und Madame Pauline hielt ihn für dich, so gleicht sich der Irrthum aus — murmelte er ganz leise.

Der General-Kapitän schien sich zu besinnen, und plötzlich schlug er ein lautes Gelächter auf. — Allerliebst, rief er, ja, du hast Recht; Humbert, ich bitte um Vergebung, es war ein Irrthum, tanzen Sie weiter, Kapitän, lassen Sie sich in Ihrem Vergnügen nicht stören. — Meine theure Pauline bedarf der Lust, um die Schrecken der Gegenwart zu vergessen. O! sie hat Recht; das Leben muß ein steter Wechsel von Glück und Freuden sein, wenn es nicht abgeschmackt werden soll. —

Rochambeau, Christoph und mehrere hohe Offiziere umgaben jetzt den General-Kapitän. Pauline Leclerc wendete sich zu dem Oberarzt, der mit ihrem Gemahl hereingetreten war. Es scheint mir, sagte sie, ihre Bewegung unter einem huldvollen Lächeln verbergend, als hätten Sie Ihrem Kranken den Aufenthalt in diesen heißen Sälen nicht gestatten sollen.

Der General hat seit drei Tagen keinen Fieberanfall

gehabt, erwiederte dieser leicht die Achsel zuckend; überdies machen wichtige Geschäfte seinen Aufenthalt im Kap unumgänglich; hierher aber trieb ihn die Sehnsucht, fügte er sich lächelnd verbeugend hinzu.

Wie dumm und boshaft zugleich alle diese Tölpel sind, sagte Pauline leise zu Humbert. O! sie wissen sehr wohl, wie es mit meinen häuslichen Freuden steht und ihre niedrigen Seelen weiden sich an einem Wort, das sie mir straflos hinwerfen können. Der finstere Rochambeau verschmäht es sogar nicht, mich hohnlächelnd anzustarren, dieser kaltblütige Narr, der alle Freude und Liebe so gern zwischen seinen blutigen Fingern zerquetschte. Ich kenne ihn besser, als er glaubt. Dieser Mensch mit seinen lauernden Blicken beobachtet ängstlich, ob nicht das Todesgespenst auf der Stirn meines Mannes erscheint. Er haßt ihn, weil er hier befehlen möchte, und wüßte er, Leclerc stürbe an Eifersucht, er würde mich Tag und Nacht beobachten und verrathen. Wir müssen uns vor ihm hüten, sagte sie lächelnd, der Tanz beginnt, fort mit den Gedanken an morgen; fort mit aller Zukunft! Die Ewigkeit liegt in der Gegenwart, diese allein müssen wir uns schön erhalten.

Als das reizende Paar die Kolonne hinabschwebte, hörte man den General-Kapitän rufen: Hericourt! da ist er. Endlich Nachricht von Brunet, endlich Gewißheit! —

Ein junger Offizier eilte rasch herbei, Leclerc zitterte vor Bewegung. — So ist es gelungen? sagte er mit der heftigsten Erregtheit.

Alles vollkommen gelungen, erwiederte der Offizier. Ich komme von der Fregatte Kreole, die an der Spitze von Fort Picolet so eben Anker geworfen hat. Der Gefangene befindet sich am Bord des Linienschiffes Heros, man kann es

aus diesen Fenstern kreuzen sehen, da die Flotte erleuchtet wird.

Leclerc ging mit heftigen Schritten in ein Nebengemach. Er winkte dem Offizier und seinen Generälen. Sein Gesicht war roth vor Freude, sein Auge glänzte in Entzücken. Er setzte seinen kleinen Hut auf, schlug die Arme zusammen und spreizte die Füße. In dieser Stellung des ersten Konsuls blieb er lange nachsinnend, dann rief er aus: So ist die Komödie denn beendet, wir haben Domingo mit einem Schlage erobert, Napoleon wird mit uns zufrieden sein! — Als empfinde er eine Scham über diesen Ausruf, der seine Abhängigkeit und sein Streben aufdeckte, warf er den Kopf empor und sagte: Reden Sie, Kapitän, erzählen Sie Alles, jeden Umstand, ich bin begierig zu hören, wie Toussaint L'Ouverture überrascht ward.

Es war Alles mit dem größten Geheimniß vorbereitet, erwiederte der Adjutant. General Toussaint ahnete nicht, daß man seine Briefe aufgefangen, seine Adjutanten und Agenten festgenommen hatte, daß der ganze Plan seines Verrathes, seine Aufwiegelungen der Arbeiter in den Pflanzungen durch die Bemühungen des General Dessalines entdeckt war.

Zur Sache, fiel der General-Kapitän ungeduldig ein.

General Brunet befolgte genau die Anweisungen, welche er von dem Gouverneur des Westens, General Rochambeau, erhielt. Es wurden drei Bataillone in St. Mark ausgeschifft und über die Pflanzungen im Distrikt Ennery vertheilt. Die Neger und Arbeiter führten Klage; Toussaint L'Ouverture schrieb täglich Briefe an General Brunet, der sehr höflich antwortete und immer von Neuem seinen Rath erbat. Inzwischen erschienen die Fregatten Kreole und Guerrière vor St. Mark. Ein dunkeles Gerücht ver-

breitete ſich. Bald ſagte man laut, dieſe Schiffe kämen, um einen Anſchlag gegen das Leben des ſchwarzen Obergenerals zu unterſtützen, den jene im Kanton vertheilten Soldaten ausführen ſollten. Touſſaint ſelbſt erhielt Briefe dieſes Inhalts.

Der Unbeſonnene! rief Leclerc mit Hohn; er beachtete ſie nicht.

Er fühlte ſich ſicher, ſagte der Adjutant. Er hatte zweihundert Bewaffnete um ſich, die Leib und Leben für ihn gelaſſen hätten, überdieß konnte er in einer Stunde mehrere Tauſend Arbeiter zuſammenrufen, und dicht bei ihm lagen die unwegſamen Mornen. — Wir waren in großer Verlegenheit, wie das Wageſtück zu beginnen ſei, da ſelbſt ein nächtlicher Ueberfall zweifelhaft ſchien, der General aber nicht leicht, ohne Verdacht zu ſchöpfen, eingeladen werden konnte, das ſichere Thal von Ennery zu verlaſſen. — Plötzlich gab er uns ſelbſt Gelegenheit. Er verlangte den General Brunet zu ſprechen, um ihm, da Briefe nicht fruchteten, perſönlich ſeine Vorſtellungen über die Einquartierungen zu machen. Das war es, was wir längſt wünſchten.

Welche Unvorſichtigkeit in ſeiner Lage! ſagte Leclerc.

Der pfiffige Neger hat ſeine dummen Stunden, murmelte Rochambeau verächtlich.

Er war vorſichtig genug in ſeiner Weiſe, fuhr der Adjutant fort. Es kam über dieſe Zuſammenkunft zu förmlichen Verhandlungen. General Brunet entſchuldigte ſich, daß überhäufte Geſchäfte es ihm unmöglich machten, nach Ennery zu kommen. Touſſaint L'Ouverture bedauerte, daß St. Mark ſo weit ſei. Man ſchlug nun den halben Weg vor. An einer ſchönen Waldhöhe hinter der Pflanzung Georges wollte man ſich treffen, von jeder Seite ſollten nicht

mehr als fünfundzwanzig Perſonen zugegen ſein; zugleich erfolgte von General Brunet eine herzliche Einladung, ſpäter ein Feſt anzunehmen, das er zu Ehren des Generals in Gonaive zu feiern wünſche.

Und er kam? rief der General-Kapitän.

Sprecht einem Neger von Feſten und er läuft Euch nach bis zum Nordpol, ſagte Rochambeau laut lachend.

Chriſtoph warf einen heißen Blick auf ihn. Nicht Alle, ſagte er leiſe. Stolzer Weißer, auch ich werde Feſte feiern und dich laden.

Er kam, ſagte Hericourt, und General Brunet erſchien mit fünfundzwanzig Offizieren. Touſſaint war mit Säbel und Piſtolen bewaffnet, er hatte fünfundzwanzig Soldaten ſeiner ehemaligen Garde bei ſich und den Obriſten Sans-ſouci, der ſie befehligte. — Als wir ſie ſahen, gingen wir ihnen entgegen; wir waren unſerer Sache gewiß. — Touſſaint L'Ouverture kam ſtolz und ſorglos daher. Vielleicht ſtellte er ſich auch nur ſo, denn ein ſchlimmes Zeichen war ihm begegnet. Die franzöſiſche Garniſon im Flecken Ennery, die ihn ſonſt mit allen militäriſchen Ehren empfing, ſtand auf dem Markte verſammelt unter den Waffen, ſchweigend und ernſt ließ ſie ihn vorüberziehen.

Der Commandant ſoll Rechenſchaft geben, rief Leclerc heftig. Er verdient vor ein Kriegsgericht geſtellt zu werden.

Wir hatten hinter uns bis St. Mark Poſten an Poſten, ſagte der Adjutant, es kam jetzt nur darauf an, dieſe Neger zu überwältigen. — Und während nun General Brunet ſich umarmen ließ, Hand in Hand mit dem Chef der Schwarzen umherſpazierte, ſeine Klagen und Vorſtellungen hörte, ſeine Rathſchläge in Empfang nahm und mit lockender Freundlichkeit erwiederte, beſchäftigten wir uns mit den Negern

und ihren Anführern. — Es ward ein Frühstück ausgebreitet auf dem Rasenteppich, die Waffen wurden zusammengestellt, wir Offiziere aber behielten natürlich unsere Degen und unsere wohl verwahrten Pistolen. Wir lachten und scherzten, tranken und brachten Toaste, bis General Brunet sich plötzlich von Toussaint beurlaubte, den Hügel hinab nach der Pflanzung Georges ging und laut rief: General Toussaint L'Ouverture, folgen Sie.

Und dies war das Zeichen und der rechte Augenblick, sagte Leclerc lebhaft.

Er war es, erwiederte Hericourt. Plötzlich hatten wir unsere Degen gezogen. Die Gewehre der Neger wurden umgeworfen, Pistolenschüsse und Hiebe fielen, mehrere der Schwarzen wurden verwundet, Alle flohen, Sanssouci und Toussaint L'Ouverture selbst waren umringt. — Der schwarze General hatte den Säbel aus der Scheide gerissen, er lehnte sich an einen Baum und machte Miene, sein Leben theuer zu verkaufen. — Wollt ihr mich ermorden, Elende, schrie er, so kommt heran!

Legen Sie die Waffen ab, General, rief man ihm zu. Im Namen Frankreichs, im Namen des General-Kapitäns! Ihr Leben ist nicht bedroht, nur Ihrer Person will man sich bemächtigen.

Er sah uns einen Augenblick zweifelhaft an, dann legte er die Waffen, wie es schien, beschämt nieder und ließ sich geduldig, ohne ein Wort zu sprechen, nach der Pflanzung hinunter führen, wo General Brunet ihn mit einer Entschuldigung über die ihm auferlegte strenge Pflicht empfing.

Und was sagte Toussaint L'Ouverture? rief Leclerc.

Der Adjutant sah ein wenig verlegen aus, indeß faßte er sich schnell und sagte ohne Zaudern: Toussaint sah den

General ſeſt an. „Tauſend Dank an Gott, ſagte er, daß ich nicht Sie bin, General. Wohin will man mich führen? Wo ſind meine Frau, meine Kinder, meine Freunde?“ — Wir ſuchten ihn zu beruhigen und verſicherten ihn, Keinem werde ein Leid geſchehen. Indeß hatte ſich General Brunet entfernt und wir eilten, unſeren Gefangenen in Sicherheit nach St. Mark zu bringen, denn alle Höhen hatten ſich mit Volk gefüllt. Sansſouci war entkommen und er und die Neger brachten die Pflanzungen rund umher in Aufſtand. — Ein klägliches Geheul, wie ich es nie hörte, ſtieg zum Himmel auf. Weiber und Kinder lagen auf den Knieen, ſtreckten die Hände empor und flehten uns an, ihren Vater und Wohlthäter ihnen wieder zu geben; die Männer aber griffen zu den Waffen, Schüſſe fielen und ein zahlloſer Schwarm folgte uns bis Gonaive, wo wir den General ohne Zögern in das wartende Boot der Kreole brachten.

Und er, ſagte der General-Kapitän unruhig. Er war ruhig?

Er ſchien beſchämt zu ſein, die Falle nicht geſehen zu haben, erwiederte Hericourt. Ich ging an ſeiner Seite und hörte ihn murmeln: Dieſe Weißen, ſie haben es gewagt, unmöglich! unglaublich! — Welche Blindheit! ſie werden dieſe Schandthat bereuen! — Nur ein einziges Mal, als das Boot vom Lande ſtieß, machte er ſeinem Zorne Luft. — Ihr habt meinen Kopf, ſagte er mit großer Heftigkeit, aber der Stamm bleibt zurück; ſeine tauſend Wurzeln ſind zu feſt und tief, ihr könnt ſie nicht zerſtören. Dieſer Tag koſtet Frankreich Domingo, bald genug wird die Rache kommen und die Reue. — Dann unterhielt er ſich mit ſeinen Unglücksgefährten, dem Chef des Bataillons Meron und anderen ſchwarzen Offizieren, welche in St. Mark und Gonaive

zu gleicher Zeit festgenommen waren und verlangte ihre Vergebung, daß er sie mit sich in's Unglück gerissen. — Diese Offiziere weinten, sagte der Adjutant leise; ihre Kniee beugten sich, ihre Augen glänzten vor Begeisterung und Zorn. — Wir leiden für die Freiheit, für ein geliebtes Vaterland, für die Zukunft unserer Farbe, sagte der schwarze General, laßt uns mit Vertrauen zu Gott blicken, der den Gerechten hilft und die Verräther straft.

Genug, rief der General-Kapitän hier, genug von diesen gewöhnlichen Tiraden. Er ist unser, dort schwimmt er auf dem blauen Wasser und bei seines Gottes Allmacht! er soll die Berge Domingo's nicht mehr zum Schauplatz seiner Verbrechen machen. — Jetzt erst ist das Glück mit uns, jetzt erst gehört uns die Zukunft. Fröhlich, meine Freunde, fröhlich, wir haben einen großen Sieg erfochten. — General Dessalines, ich danke Ihnen im Namen Frankreichs. Sie haben die Treue bewährt, welche Sie dem Vaterlande schwuren. Lassen Sie sich morgen fünfhundert goldene Portugiesen aus dem Kriegsamte zahlen, und diesen Degen, mein theurer General, — hier nahm er den eigenen Degen aus dem Gehenk — tragen Sie dies Schwert zum Andenken und mit der Gewißheit, daß ich Ihr Freund und Bewunderer bin. Sie aber, General Christoph, fuhr er fort, Sie haben nicht mindere Verdienste um die Befreiung Domingo's von diesem Ungeheuer, das endlich den Lohn seiner Falschheit empfängt. General, ich werde Ihr hochherziges Verfahren dem ersten Konsul berichten, er selbst und Frankreich sollen den Dank bestimmen, der Ihnen gebührt. Ich werde mich glücklich schätzen, Ihre Wünsche erfüllen zu helfen; kommen Sie in die Arme Ihres Freundes, mein theurer Christoph! Fort auf immer mit dem Verräther, mit dem

Bettelkönige der Engländer, ich werde dafür sorgen, daß er niemals eine Krone tragen soll.

Als der schwarze Feldherr sich über den kleinen General-Kapitän beugte, begegnete sein Blick dem des Jakob Dessalines, der das schöne Schwert mit goldenem Heft in der Hand hielt und unter seinen schweren Augenlidern hervor die Franzosen und Christoph lauernd anstarrte. Dann zog das gewohnte Grinsen über seine dicken Lippen; einen Augenblick blieb sein Blick prüfend und überlegend an dem Nebenbuhler hängen, und nun schienen beide sich zu verstehen. Ihre geheimsten Gedanken ringten sich zu einer Kette treuloser Vorsätze, die nur der Zeit bedurften, um That zu werden.

Der kleine Neger bückte sich tief und demüthig und indem er zurücktrat, schrie es in seiner Brust: verfluchte Weiße! Der Tag wird bald anbrechen, wo Jakob Dessalines mit allen erfinderischen Qualen euere Glieder martern kann. Gott, du dort oben! hemme deine Pest und deine Strafen, überlaß es mir, sie zu erwürgen. Jakob Dessalines, der Kaiser von Haiti wird Staub aus ihren verhaßten Körpern machen, mögen ihre Seelen dann ewig verdammt sein.

Der schlaue, stolze Christoph richtete dagegen seinen athletischen Körper mit königlichem Anstande empor. — Seine Mienen waren ernst und würdevoll, sein Auge glühte im Feuer seiner Gedanken. Er lächelte auf die Franzosen, und indem seine Lippen die schmeichelnden Worte leicht und zierlich aussprachen, mit denen er seinen Dank und seine Treue betheuerte, sagte er, ihn habt ihr betrogen, mich betrügt ihr nicht. — Der Thor, warum nahm er nicht die Krone von den Engländern? Gebt sie mir, ich halte sie fest. König Christoph! König Christoph! verdammt sei die

bleiche Farbe, ſie haucht Verrath aus, aber hütet euch, ihr Verräther, bald iſt es um euch gethan.

Als er hinaus war, ſagte Rochambeau lachend: Das iſt der impertinenteſte Burſch von Allen. Dieſer Neger giebt ſich das Anſehen eines gebildeten Mannes. Die Schneider ſind aber vom Himmel zu Affen der menſchlichen Geſellſchaft beſtimmt. Sie ſchlenkern mit den Armen, werfen den Kopf in die Höhe, ſchnarren die Worte aus der Kehle und bilden ſich dann ein, den Mann vom Stande vortrefflich zu ſpielen.

Leclerc hatte in tiefen Gedanken geſtanden. Du ſprichſt von Chriſtoph? ſagte er, der iſt uns gewiß, er liebt die Civiliſation und iſt empfänglich für unſere Almoſen. Aber verdammt ſei die Stunde, wo ich meine Hände um den Leib dieſes niederträchtigen Schurken, dieſes Elenden, dieſer hölliſchen Beſtie, dieſes Deſſalines legen mußte. Verflucht der Augenblick, wo ich dieſen Mörder Freund nannte. O! wenn wird der Tag kommen, wo ich ihn hinausführen und wie einen Hund aufhängen laſſen kann.

Es liegt an dir, antwortete Rochambeau leiſe. Schmiede das Eiſen, es iſt heiß. Furcht wird alle dieſe Sclaven ergreifen, wenn ſie hören, ihr Heiliger fährt über die Wellen auf und davon, der Teufel befreit ihn nicht. — Ein Schlag muß ſie Alle zermalmen. — Du haſt die Häupter in deiner Hand. Schlag ſie ihnen ab und befiehl dann die allgemeine Entwaffnung. Was will der wehrloſe Haufe? — Hinab mit ihm, woher er kam. Fort in die Zuckermühlen, fort in die Pflanzungen und niedergeſchoſſen, wer einen Schrei wagt. — Die blutgierige Seele Rochambeau's und ſein grenzenloſer Haß gegen Neger und Farbige lag in ſeinen Zügen. In ſeinem gelblichen Geſicht zuckte es gewitterhaft:

ſein kaltes Auge rollte in Luſt, er ſprach die Worte langſam, als mache es ihm Entzücken, von Blut und Mord zu reden.

Leclerc ſchien dagegen fieberhaft erhitzt. Unruhvoll ging er umher und warf ſeine Blicke oft auf das Meer hinaus. — Nein, rief er endlich, ſoll es ſo ſchnell wahr werden, was der alte Zauberer dort auf dem Schiffe ſagte? — Wir haben ſeinen Kopf, aber ſein Leib mit den tauſend Wurzeln wird uns todtſchlagen. Sagte er nicht ſo? Rochambeau, dein Rath iſt der eines Raſenden. — Soll ich ſie alle erſchießen laſſen? — Es iſt die lernäiſche Schlange; jeder Blutstropfen erzeugt tauſend neue Köpfe. Und wo ſind unſere Krieger, mein Freund?! Jeder Tag macht ihre Zahl kleiner. Furchtbar, entſetzlich! Der Tod läuft durch alle Adern. Er faßte dabei an ſeinen Kopf und benetzte ihn mit einem ſtarken Aether, den er bei ſich trug. — Soll ich meinen Namen ſchänden? fuhr er dann fort. Ich habe ihnen Treue geſchworen, Vergebung im Namen Frankreichs.

Sei gewiß, ſagte Rochambeau, daß dieſe Neger längſt damit umgehen, dich zu verrathen; und ſie werden es thun, wenn die rechte Stunde kommt.

Dann werde ich ſie finden, wie ich viele fand, rief Leclerc. Dies ekelhafte Geſchlecht widert mich an; aber laß ſie ſich ſelbſt vernichten, der Eine den Andern. — Verrath, Mord, Schurkerei fallen dann auf ihre Schultern und wir haben nur den Reſt, der übrig bleibt. — Er lehnte ſich an Rochambeau und drückte deſſen Hand mit Heftigkeit. — Erſt nur dieſen Narren von Mohrenkönig über das Waſſer, flüſterte er, für einen feſten Käfig wird Bonaparte ſorgen, wir haben beim Abſchied ſchon Rückſprache darüber genommen, dann dies Ungeheuer Deſſalines aufgehängt, dann dieſen galanten Schneider hinterhergeſchickt und endlich das entwaffnete

Gesindel in die Zuckermühlen. Aber Alles ordentlich, nichts übereilt.

Rochambeau betrachtete den erhitzten General-Kapitän mit einem fatalen Lächeln. — Warum steh' ich jetzt nicht an seiner Stelle, sagte er leise, warum sinkt dieser fieberhafte Körper nicht schneller in den Tod und macht mir Platz und meiner Rache?! — Und diese hündischen Neger auf den Schiffen, rief er dann laut, Dammage und sein Weib, der verdächtige Maurepas, die Schurken alle, welche uns verrathen haben. Willst du auch mit ihnen zögern, willst du warten, bis eine andere Verschwörung sie befreit, willst du kein Beispiel geben, um diese fanatischen Sclaven zu schrecken?

Ich will, ich will, rief der General-Kapitän, wie von Wuth ergriffen. Sie sollen sterben, ich will ein Beispiel geben, die Verräther sollen zittern. Er flüsterte Rochambeau leisere Worte zu und dieser lächelte kalt dazu. Dann eilte er schnell hinaus und Leclerc stürzte sich in den Tanzsaal. — Eine schöne Kreolin kam ihm entgegen, er hielt sie fest, er sagte ihr Schmeicheleien und begegnete ihren Liebesblicken mit Zärtlichkeit. Dann zog er sie fort in die Reihen der Tanzenden und mit Erstaunen sah man dem Paare nach. — Plötzlich ließ er seine entzückte, dankbare Tänzerin los und floh durch die Säle. Er rief nach Wein, nach Speisen und warf die kostbaren Schalen mit Zuckerfrüchten zu Boden. — Dann stand er still, als besinne er sich auf etwas, und nun kehrte die Besonnenheit zurück, in welcher er sich gewöhnlich bewegte. Es war wieder der General-Kapitän, welcher keinen Schritt that, ohne seine Eitelkeit zu Rath zu ziehen, und mit der nüchternen Kälte geborener Mittelmäßigkeit auf jeden äußeren Verstoß merkte.

Die Hand in der Brusttaſche näherte er ſich mit lächelnder Miene einem Kreiſe von Damen, aus deren Mitte ſeine Gemahlin ihm entgegen trat. Beide Gatten betrachteten ſich gegenſeitig mit Aufmerkſamkeit und geheimen Verdruß.

Sie ſind erhitzt, mein Theurer, ſagte Madame Leclerc leiſe, man begreift Ihr auffallendes Benehmen nicht. Sie lärmen durch dieſe Säle und ſtören das Feſt. — Bringt dieſe Aufregung der elende Neger hervor, den Sie feſtnehmen und nach Frankreich bringen wollen? Oder haben die ſchönen Augen Ihrer Tänzerin Unglück angeſtiftet?

Ein großer Theil davon gebührt Ihnen allein, Madame, ſagte der General-Kapitän. Sie betäuben ſich mit Luſt und Freude und empfinden nicht das ungeheure Elend, das von allen Seiten hereinbricht; ich aber, ich bin allen Stürmen preisgegeben, und mit Entſetzen ſehe ich mich ohne Hülfe, ohne Rettung, wohin ich blicken mag.

Schlimm genug, ſagte Pauline lächelnd und doch gereizt, daß ein Mann, der an die Spitze eines Staates und eines Heeres geſtellt iſt, ſolche Worte zu einer Frau ſpricht, ſchlimm genug, wenn er ſo ſchwach geworden iſt, ſeine Sache als eine verlorene zu betrachten.

Der General-Kapitän blickte ſie mit trüben ſtarren Augen an. Ach! daß du ſo ſchön biſt, ſagte er faſt tonlos, ſo wenig edle Liebe, ſo viel eitle Leidenſchaft in deiner Bruſt wohnt. Wärſt du ſo gut, wie ſchön, ich hätte meine Rettung in dir gefunden.

Laſſen Sie mich, rief Pauline ſcherzend und aufgebracht, ich habe keine Zeit, Moral zu hören, und Sie, in der That, dürfen keine haben, dieſe zu predigen.

Wahr! rief Leclerc und ſein Auge entzündete ſich ſo plötzlich, daß es im röthlichen Licht zu ſchwimmen ſchien,

wahr! meine theure Pauline, ich darf nicht von Moral ſprechen und du darfſt ſie nicht hören. — Wo wäre auch ein Weſen hier in dieſem Lande der Laſter und des Mordes, das dies Wort verſtände, und wenn es verſtanden würde, das nicht darüber ſpottete, wie du? — Treubruch, Verrath und Sünde überall, in jedem Hauſe, in jeder Hütte, und der Tod, der ſchreckliche Tod, der über dieſer inneren Peſt ſchwebt! — Lebe, lebe glücklich und lange, tanze die Sorgen fort und den Kummer, ſchwelge die blaſſen Träume nieder, wenn ſie mitternächtlich deinen Frieden ſtören wollen und deine Liebesſeufzer, trinke und leere alle Becher der Leidenſchaften, und nie trete die Moral, die du belächelſt, vor deine Seele. Du kannſt nicht beten, du willſt nicht zittern vor Tod und Ewigkeit; du würdeſt es müſſen! — — In dieſem Augenblick fiel ein Kanonenſchuß von der Flotte und unten im Garten des Schloſſes ſtiegen drei feuerrothe Raketen auf. — Der General-Kapitän hielt die kleine Hand ſeiner Gemahlin feſt in der ſeinen und ſchien mit geſpannter Aufmerkſamkeit zu lauſchen. Die Flügelthüren des Balkons wurden aufgeriſſen, man drängte ſich lärmend und lachend herbei und Pauline rief, wie aus ſchwerem Bangen erwachend: das Feuerwerk beginnt! Führen Sie mich hinaus, es wird ein prächtiges Schauſpiel ſein. Der Widerſchein im Meere, die Sonnen, die Leuchtkugeln, die grünen Berge rund umher. Ich liebe es über alles, dieſe elende düſtere Nacht vom himmliſchen Feuerglanz überſtrahlt zu ſehen.

Ohne eine Antwort abzuwarten, zog ſie ihren Gemahl mit ſich fort. Man machte Platz und kaum berührte ihr Fuß den Balkon, als das ſchöne Schauſpiel unten begann. Am Fuße des Hügels hatten die geſchickten Pyrotechniker

ihre Feuerräder und Girandolen aufgeſtellt. Vielfarbige Funken flogen über das Meer hinaus und jeder Strahl ſpiegelte ſich in den klaren, unermeßlichen Wellen, die leiſe rauſchend heranzogen. — Feuertöpfe in allen Farben, unter den Gebüſchen verborgen, erhellten die ganze Bucht mit dem wechſelvollſten ſanfteſten Licht. Man ſah die hohen Campeſchen- und Drachenbäume goldgelb und roſenroth ſich von den Höhen herabbeugen. Ihr ungeheures Geblätter ſchien feurig niederzuträufeln in die flammenden Wogen. Von jenſeits ſchimmerte der menſchenbedeckte Strand, die Luft trug Laute des Entzückens herüber, die großen Sonnen und Räder praſſelten darein, die Sterne löſchten aus vor den unzähligen Leuchtkugeln, Schwärmern und Tourbillions, die einen immer erneuten goldenen Regen herabſchickten; an dem Bogen des Firmaments kreuzten zahlloſe Raketen, ſchönen Meteoren gleich, Götterboten, die aus unbekannten Himmelsländern ausgeſandt werden, den Erdbewohnern Nachricht zu geben. — Und wie der Widerſchein dieſes Feuermeers über das Waſſer lief, ſammelte er ſich an den hölzernen Wällen vor der Bucht. Die großen ſchwarzen Schiffe begannen zu glühen, man ſah ihre weißen Segel vom röthlichen Schimmer eingefaßt; ihre ſchlanken Maſten, das Gitterwerk ihrer Takelung. Dies künſtliche Gewirr von Seilen umgab ſich mit einer ſchimmernden Hülle. — Fern, ganz fern auf den Wellen zog ein mächtiger, dunkler Körper ab und auf! kaum traf ihn ein ſchwaches Leuchten, wie ein matter, erlöſchender Hoffnungsblitz, wenn er auf der Höhe des Waſſers ſchaukelte; wenn er zurückſank, verſchwand er ganz.

Der General-Kapitän heftete ſein Auge auf das ferne Schiff; haſtig ſtreckte er die Hand aus. — Das iſt der

Heros, rief er mit Spott und Freude, da ſchwimmt der König von Haiti! — Wehe ihm und wehe ſeinen Genoſſen! — Wehe den Elenden, die es wagten, Frankreich zu verrathen; in den Tod mit ihnen, in den Tod der Verräther!

Und plötzlich flammte es auf den Schiffen empor. Blaue Lichter entzündeten ſich auf den Maſten und Körben, Fackeln glänzten auf den Verdecken, eine wunderbare blitzähnliche Helle umgab die Flotte. Alle brachen in einen Freudenſchrei, in einen Ruf des Erſtaunens aus. Pauline umfaßte ihren Gemahl. — Sie alſo bereiteten uns dies ſchöne Schauſpiel, rief ſie mit einem Ausdruck von Zärtlichkeit. Nehmen Sie meinen Dank, es iſt entzückend!

Entzückend! rief Leclerc mit leidenſchaftlicher Gewalt. Sehen Sie hin, es iſt ein Schattenſpiel, ein würdiger Beſchluß aller irdiſchen Feſte eine Lehre für Alle, die lernen wollen. — Hören Sie jene Stimmen, ſie rufen nicht nach Freude, ſie rufen nach Rettung, nach Erbarmen, nach Gott, der ſie nicht hört! — Verräther ſind es, und was könnt' ich Ihnen Beſſeres zeigen, wie dies Schauſpiel ihrer Strafe. — Sehen Sie hin, ſo ſtraft Frankreich den Verrath.

Hier deutete er auf die Schiffe, und Alle umher hatte ein tiefes Schweigen und Grauen ergriffen. — Wilde Stimmen ſchallten fern über die Waſſer, ein klägliches Geſchrei vermiſchte ſich damit. Plötzlich fiel ein Kanonenſchuß, und wie von Zauber empor geſchnellt, ſah man an allen Raaen menſchliche Geſtalten ſchweben, die einige Augenblicke gegen den Tod zu ringen ſchienen und dann vom Winde ſchwerfällig geſchaukelt wurden. Die blauen Lichter warfen eine ſchreckliche Klarheit darauf; ein Schrei des Entſetzens ward da und dort gehört und halb erſtickt. Die Trommeln wirbelten von der Flotte herüber, unten glühten die

letzten Brillantröhren des Feuerwerks. Der General-Kapitän aber ſtand feſt an der Brüſtung des Balkons und rief mit heiſerer ſchwerer Stimme: Dammage! c'est Dammage! — Da hängt er, der Verräther, dem Touſſaint dieſen Namen gab, da hängt ſein Weib bei ihm, die ſeinen Verrath unterſtützte. — Und jetzt keine Nachſicht mehr. Ich will Gerechtigkeit üben, ich will Ordnung herſtellen, die alte Ordnung, die alte Ruhe. — Die Waffen her, gebt die Waffen her, herbei meine Garden, herbei, Rochambeau! Dieſe Sclaven, ja dieſe Sclaven will ich — hier wendete er ſich um und ſtarrte den General Chriſtoph an, der dicht bei ihm ſtand. Ketten, bringt Ketten! ſchrie er und taumelte gegen die Einfaſſung. Chriſtoph fing ihn auf. Sein Geſicht war bleich mit blaurothen Farben durchfurcht, ſein Mund weit geöffnet, Blut floß von ſeiner Zunge.

Es iſt die Peſt! ſchrie einer der Umſtehenden und bebend floh der ganze Kreis zurück.

Pauline! ſagte Leclerc und richtete ſich auf! hier bin ich!

Fort! rief die entſetzte Frau und flog in Humberts Arme. Fort! um Gottes Barmherzigkeit! er hat die Peſt.

Der Saal war leer. General Chriſtoph legte den Fieberkranken in einen großen Stuhl. Der Arzt öffnete ihm an beiden Armen die Adern.

Fort nach La Tortue, ſagte er, dort allein kann die Seeluft ihn noch retten.

Nichts kann ihn retten! murmelte Chriſtoph. — Das gelbe Geſpenſt liegt auf ſeinem Herzen und ſaugt ſein Blut, doch wir, wir — bald iſt es Zeit! — Hüte dich, blutiger Rochambeau, deine Herrſchaft beginnt, aber auch die meine.

Er ging hinaus. Schwarze Diener kamen und trugen den General-Kapitän beſinnungslos in ein Boot, das

ſchnell den Weg nach La Tortue nahm. So endete Madame Paulinens letzter Ball. —

14.

Wie die Sonne durch die Meerdünſte hervordrang und die Maſten, dann die unſichere Geſtalt und endlich der ungeheure ſchwarze Rumpf des Linienſchiffes ſichtbar ward, das am äußerſten Rande des Horizontes vor dem Kap auf und ab kreuzte, näherte ſich eine leichte Fregatte dieſen ungeheuern Segeln.

Der Kommandant Savary nahm ſein Glas, und als er einen Augenblick die Maſtenſtellung und Takelung betrachtet hatte, gab er es ſeinem erſten Lieutenant und ſagte mit einem freudigen Lächeln: Es iſt die Guerrière, ſie bringt uns den Reſt. Und dann Segel geſetzt, mein theurer Pasquin, ſo viel der Heros tragen kann, und fort von dieſem ewig verdammten Lande, fort mit unſerer Beute. Mag mein Auge dieſe wunderbaren Felſen und Bäume, und alle dieſe niedlichen, heißblütigen Dirnen nie wieder ſehen.

Und mag der Heros, ſagte ein kleiner Herr mit einem dicken Backenbarte, den Tod abſchütteln, der ſich in die Fugen ſeiner Verdecke verkriecht.

Was wollen Sie damit ſagen, Bürger? rief der Kommandant.

Der Schiffsarzt erwiederte leiſe: Die Peſt iſt am Bord. Dieſe Nacht ſind zwei geſtorben, und mehr als zwanzig Matroſen zeigen alle Symptome des gelben Fiebers.

Der Kommandant war ein wenig bleich. — Es iſt für einen Mann immer ärgerlich, murmelte er, wie ein Hund zu ſterben, zwiſchen Brettern und Wellen eingeklemmt; aber

wie, wenn es uns ginge wie anderen Schiffen, wenn wir Alle von dem Geſpenſt gefreſſen würden und unſere Gefangenen dann, ohne Wächter, ſich einen beliebigen Weg ſuchen könnten. Der Spaß wäre unbezahlbar, wenn an irgend einem ſchönen Morgen dies gute Schiff, ſtatt an den Küſten der Normandie, an den Felſen der Bay Ecoſſoiſe, oder am Kap Raphael landete, und aus den Wäldern der Yuna der ſchreckliche Neger auf ſeinen weißen Geiſterpferden hervorſprengte, gerade als man ihn endlich in Sicherheit zu haben meint. — Im Augenblick ſah er ſich um und erblickte Touſſaint L'Ouverture, der aus ſeinem Kabinet auf das Deck ſtieg und lebhaft umher und auf die Fregatte blickte, welche dem Heros nahe gekommen war.

Savary ſagte mit einer ſpöttiſchen Bewegung des Mundes: Da iſt Se. Majeſtät; er ſieht wahrhaftig einem Haubenaffen nicht unähnlich und wittert offenbar, daß ſeine theuren Verwandten in der Nähe ſind.

Mit langſamen feſten Schritten war Touſſaint bis an die Schanzverkleidung vorgeſchritten. Dort trat er auf eine Coronadenſchleife und ſah unverwandt nach der Fregatte hin, die eins ihrer großen Boote ausſetzte.

Savary und die Offiziere des Schiffes traten dem Obergeneral näher, der ihren Gruß mit Würde erwiederte. — Touſſaint that keine Frage, keine Klage kam über ſeine Lippen, kein Seufzer, als Kapitän Savary ihm eröffnete, daß die Damen dort im Boote jedenfalls Madame Touſſaint und ihre Nichte, die Herren ſeine Söhne und einige ihnen bewilligte Diener wären. Erſt als der Kapitän dem General ſein Glas anbot, ſah Touſſaint ihn kalt und ſtrafend an. — Bald genug, ſagte er mit feierlichem Ernſte, werde ich

ſie erkennen; dieſer Augenblick bedarf es nicht, daß man ihn vorzeitig herbeirufe.

Fragen Sie ſich, General, ſagte Savary ſchnell, ob er überhaupt kommen konnte, wenn Sie ſelbſt ihn nicht erzeugten.

Schweigen Sie, mein Herr, rief Touſſaint L'Ouverture, indem er ſich ſtolz emporrichtete, und ſeine Blicke mit dem alten tödtenden Feuer auf den erſchrockenen Kommandanten heftete. Schweigen Sie über Dinge, welche Sie in Ihrer untergeordneten Stellung nicht zu beurtheilen verſtehen.

Er wandte ſich mit der Würde eines General-Statthalters von dem Seeoffizier, deſſen Verlegenheit bald in Zorn überging und der mit zitternden Lippen ſich zuſchwor, er wolle dieſem ſchwarzen Narren ſchon zeigen, wer auf dem Heros Herr ſei.

Touſſaint aber ſtand unbeweglich an dem Geſchütz. Das Boot kam näher und näher, er wendete das Geſicht nicht fort, man ſah kein Zeichen des Schmerzes. Scheinbar theilnahmlos hörte er die Stimmen, welche ſich zuriefen, und die Worte: Die Fregatte Guerrière ſchickt ihre Gefangenen an Bord des Heros, riefen kaum ein Zucken ſeiner Lippen hervor. — Als die Leiter an der Seite herabſank, ſank auch ſein Kopf einen Augenblick auf ſeine Bruſt und ſeine Hände falteten ſich betend; jetzt aber hörte er Laute, die mit ſchmerzhaftem Entzücken ihn durchwühlten und deren Ton in jede Fiber drang. Es war Iſaacs heftige Stimme, welche er zuerſt hörte. — Wo iſt mein Vater! hörte er den ungeſtümen Jüngling rufen, redet, ich bitt' Euch, wo iſt mein Vater! — und der Deutung folgend, ſtürzte er jetzt mit rührender Heftigkeit auf ihn zu und zu

seinen Füßen. — Er umarmte und küßte sein Knie in seinem schmerzhaften Zorne so gewaltsam, daß Toussaint sich fester halten mußte, dann brach ein Strom von Thränen über sein Gesicht und zitternd rief er: O! mein Vater, ich, ich trage die größte Schuld. — Ich war es, der immer die Sache dieser Elenden, dieser Hinterlistigen, dieser Teufel vertheidigte. Ich war es, der dich sorglos zu machen wußte, dich dadurch deinen Feinden überliefern half.

Toussaint hob ihn auf und küßte ihn. — Nein, mein armer Isaac, sagte er, deine Klagen sind ungerecht, ich allein habe mein Schicksal herausgefordert und euch Alle nun in mein Loos gerissen. Nicht der Schlechtigkeit dieser Menschen, aber ihrer Vernunft traute ich zu viel zu. — In dem Augenblick erschien seine Gattin und Placide auf dem Verdeck, hinter ihnen kam der treue Mars-Plaisir mit allerhand Sachen beladen. — Wie der alte Neger seinen Herrn erblickte, stand er regungslos still, zitternd, gebückt unter seiner Last, dann warf er plötzlich alles nieder, und nun stürzte er vor Toussaint hin. Freudetrunken, daß er ihn wieder sah, stieß er einen Schrei aus, ein gellendes Gelächter, dann brach er in Thränen aus, küßte seine Füße und schrie entzückt: Toussaint lebt; o! Massa, mein Herr, Gott ist allmächtig, er kann Alles gut machen mit uns.

Mein armer Mars-Plaisir, sagte Toussaint, indem er ihm die Hand reichte, die der Diener nicht wieder los lassen wollte; ja meine Kinder, meine theure Freundin, er hat Recht, der treue Mars-Plaisir: Gott ist groß und allmächtig, wir leben und die Zeit läuft ab und auf, sie kann gut machen, was böse ist.

Die schwarze Frau sagte seufzend leise: Wohin werden sie uns führen, mein Toussaint? Wir werden die schönen

Berge von Ennery nicht wiederſehen, ſie werden uns in das fremde kalte Land führen; o! möchten ſie doch, möchten ſie uns in Einöden verbannen, wo das Waſſer zu Stein wird; aber ach! mein Touſſaint, ſie werden dich von meinem Herzen reißen, ſie werden dich in finſtere Kerker ſperren, deine Glieder mit Ketten belaſten; ſie werden meine Thränen nicht beachten, den Schrei meiner Verzweiflung nicht hören. — Du wirſt verſchmachten und ſterben, ich werde ſterben in Gram, und unſere Kinder, unſere armen Kinder!

Touſſaints Blicke ſtarrten in namenloſem Schmerz auf die Gruppe der Weſen, welche ihn dicht umarmt hielten. — Nein, nein! ſagte er dann mit einem melancholiſchen Lächeln, indem er ſich aufrichtete, das kann er nicht, das wird er nicht. Er hat mich einen großen Bürger genannt, er hat es ausgeſprochen, daß Frankreich mir Dienſte ſchuldet, er hat mir die Verſicherung ſeiner Achtung gegeben — und er iſt ſelbſt Gatte, vielleicht auch Vater, ſetzte er hinzu. — Mörder und Räuber ſperrt man in Kerker, nicht einen General, der der Erſte ſeiner Farbe iſt. — Man hat mich überliſtet, man hat uns verbannt, man glaubt, Domingo zu beruhigen, wenn ich weit entfernt bin. — Bald wird man den Irrthum einſehen, man wird mich zurückrufen. — Ich werde ihn ſehen, ich werde mit ihm ſprechen, ihm ſelbſt ſagen, was tauſendmal meine Briefe ſagten, dann wird er meine Stimme hören und die Wahrheit erkennen.

Wer? ſagte Madame Touſſaint.

Er, rief der Obergeneral eifriger, er, Napoleon Bonaparte, deſſen Wille alle dieſe Maſchinen lenkt, ohne daß ein Funken ſeines Geiſtes ſie beſeelte. Er kann es nicht wollen, nein, er kann es nicht! — Man wird uns nach Frankreich führen, aber deſſen Boden wird ſich uns gaſtlich öffnen.

Was fürchteſt du? Wie könnte in dem Lande der Freiheit Tyrannei mein Leben bedrohen?!

Sie lehnte ſich ſeufzend an ihn. — Haſt du vergeſſen, ſagte ſie, daß er dich haßt. Haſt du die trübſeligen Warnungen vergeſſen, die du von ſo vielen treuen Freunden empfangen haſt. Er verzeiht es dir nicht, daß du es gewagt haſt, dich neben ihn zu ſtellen. — Nun biſt du in ſeiner Gewalt, o! mein Touſſaint, Gott ſchütze dich, dieſer Mann weiß nichts von Menſchenglück und Erbarmen.

Dann, ſagte Touſſaint mit erhobener Stimme und Ruhe, dann mag der letzte Reſt dieſes alten müden Lebens verloren ſein; dann mag ein Kerker auch und ein einſames Grab mein Loos werden. Ich ſteige ohne Furcht hinab, ich habe gethan, was ich mußte; er aber wird, früh oder ſpät, Scham und Reue darüber empfinden. Scham als Menſch, Reue als Staatsmann, denn er hat nicht allein ſchlecht, ſondern ſelbſt unklug gehandelt. — Als er dieſe Worte mit ſelbſt empfindendem Stolz ſagte, trat der Kommandant zu ihm. — General, ſagte er, das Schiff geht unter Segel, ich erſuche Sie, in Ihr Kabinet hinabzuſteigen.

Ich hoffe, ſagte Touſſaint mild und tief bewegt, Sie geſtatten mir und meiner Familie den letzten Anblick eines theuern Vaterlandes, das vielleicht auf ewig von uns Abſchied nimmt.

Die Manöver des Schiffes, erwiederte der Kommandant rauh, erlauben Ihre Anweſenheit auf dem Verdeck nicht. — Ich habe darüber zu beſtimmen, General.

Touſſaint L'Ouverture nahm den Arm ſeiner Gattin. Zum erſten Male ſchien ihn das bittere Gefühl zu überkommen, daß er ein Gefangener ſei, der Willkür armſeliger Wächter preisgegeben. — Mit Faſſung und Würde machte

er den Offizieren eine tiefe Verbeugung; als er aber in der Einſamkeit ſeines Gemaches war, lief ein Zittern durch ſeinen ſtarken Körper. Er faltete die Hände betend und drückte ſie dann an ſeinen Kopf bis er dieſen auf die Schulter ſeiner Frau fallen ließ, und ein tiefer Seufzer, als einzige Antwort ihrer zärtlichen Fragen, ſich hervorrang.

Unter ihren Küſſen und Thränen erwachte er aus einer Art Betäubung, aber ſein Geiſt richtete ſich ſchnell auf. Er fühlte, daß er ſtark ſein müſſe, um den Jammer der Verzweiflung von ſeiner Familie abzuhalten. — Was iſt es mehr, ſagte er lächelnd, ich habe die Brutalität niederer Geiſter ja tauſend und tauſend Male kennen gelernt. — Als ich ein Kind war, empfand ich ſie ſchon. Maſſa Libertas war ein gütiger Mann, und Valſain, ſein Diener, ein Ungeheuer. — Es macht gemeinen Naturen immer Vergnügen, ihre Gewalt den Unglücklichen empfinden zu laſſen, die in ihre Macht gegeben ſind, weil ſie ſich auch beugen und bücken müſſen und ekelhaft die Füße derer umkriechen, die über ihnen ſtehen. O! ich habe das Alles reichlich erfahren. — Der fade Menſch, der mich ſo ſpöttiſch in dieſen dumpfigen Käfig hinabſchickt, und es mir verſagt, mit meiner letzten Thräne die Berge meiner Heimath zu grüßen, er würde, wie ein Hund, meine Füße umwedeln, wenn ich noch wäre, wer ich war. — Nun, mag er doch, mag er immerhin ſeine Rache üben, fuhr er nach einer ſchwermüthigen Pauſe fort, der alte Touſſaint hat einen dicken Kopf und breite Schultern, er kann viel tragen und die Zeit läuft fort. Noch iſt das Glück nicht ganz von mir gewichen, es wird uns Mittel ſenden, uns bald von ſeiner Herrſchaft zu befreien.

Er deutete dabei lächelnd durch das große Fenſter auf

das Meer hinaus, deſſen Wogen ſtärker zu rauſchen begannen, und das Schickſal hörte ſeine Worte, denn der Wind ward immer günſtiger, das ungeheure Gebäude rauſchte in immer größerer Schnelle vor ihm dahin.

Bald ſtellte ſich bei den armen Frauen, bei den Kindern und Dienern der Verbannten, die häßliche Krankheit ein, von welcher eine Meerfahrt begleitet iſt. Der Wind wuchs zum Sturm an und Waſſerberge bedeckten das rollende ſchlingernde Schiff. Viele von der Mannſchaft ſelbſt wurden davon ergriffen und tief unten in den Räumen ſchlich das gelbe Geſpenſt leiſe umher und mordete die halb erſtickten Opfer. — Touſſaint allein war frei von aller Krankheit. Nie war er auf dem Meere geweſen, und mit einem düſtern Lächeln erzählte er oft, ein afrikaniſcher Zauberer habe es ihm prophezeit, vor dem großen Waſſer ſolle er ſich hüten. — Nun bot er die breite Bruſt dem Winde, der aus Weſten kam. Mit weit geöffnetem Munde ſog er die Stöße des Sturmes ein. Stundenlang ſah er ſtarr nach dem Punkt in der ungeheuren Waſſerwüſte, wo Domingo liegen ſollte; er ſtreckte mechaniſch den Arm danach aus und ließ ihn traurig wieder ſinken. — Lange pflegte er mit Zärtlichkeit ſeine kranken Freunde, und als nun der Heros die nördlichere Breite erreichte, als die Geſundheit wiederkehrte, das Fieber am Bord milder ward, die Leichen der Geſtorbenen nicht mehr in ihren Matten und Kugeln daran, in früher Stunde über die Verdecke geſchleift wurden — ein ſchrecklicher Ton den Lebendigen — und ihr dumpfer Fall in die Wogen nicht fernerhin Gebete und angſtvolle Gelübde auf die bleichen Lippen führte, da kehrte auch größere Freude auf dem Heros ein. — Das Schiffsvolk ſang ſeine luſtigen Lieder, wenn es Taue ſtraffte und Segel ſpannte; Glückwünſche

wurden laut über die merkwürdig günstige Fahrt, selbst der Kommandant ward freundlicher und gefälliger, und suchte durch Artigkeiten die Lage seiner unfreiwilligen Gäste zu erleichtern.

Hier, wie überall, hatte der wunderbare Neger den Sieg über die Gemüther errungen. — Die rohen Matrosen auch, die den schwarzen Mann gewöhnlich am meisten verachten, waren voll Mitgefühl mit ihm und seinem großen Unglück. Wenn er auf dem Verdeck erschien, verstummten ihre Gesänge. Sie stellten sich in Gruppen zusammen und sahen ihm nach, wie er langsam auf und nieder ging. Sein Gruß schien ihre Liebe zu erwecken, sein Blick erfüllte sie mit Ehrfurcht. Sie begriffen, wie weiße, hochgeborene Menschen sich vor diesem Sclaven beugen konnten, und sie bewunderten ihn. Man sah sie herbeispringen, wenn irgend etwas in seinem Wege lag, wenn er strauchelte, waren fünfzig Arme bereit, ihm Hülfe zu leisten, die oft ungestüm und unbequem war. — Aber Toussaint war gerührt von dieser Liebe. — Könnte er doch, sagte er leise, er, der Mann in Paris, wie diese einfachen Menschen, seinem Herzen folgen, könnte er nur einen Tag mich sehen, sein Unrecht würde ihm hell erscheinen, er würde diesem Schiffe Umkehr befehlen. Ich wollte die Welt, mein Vaterland, mein Volk glücklich machen, und gefangen führt man mich nun über das weite Meer, um ach! auf fremder Erde, einsam zu sterben. — Welche Lösung meines Schicksals! Welches Ende für ein großes Leben! — Er versank in Nachdenken, indem er sich über den Rand der Schanzverkleidung beugte und das wilde Spiel der Wellen betrachtete, die endlos sich aufbäumten und zerstäubten. — Er ahnte nicht, daß dreizehn Jahre später sein Besieger in ähnlicher Lage ganz dieselben

Klagen erhob, daß engliſche Matroſen auch ihn mit Liebe umſtanden, während die Fürſten ihn auf ein fernes Eiland ſchickten, um zu ſterben.

Aber glücklicher, als Napoleon, war Touſſaint wenigſtens auf ſeiner Meerfahrt von den theuerſten Gütern ſeines Lebens umgeben. Doch ihm ahnte wohl, wie bald er ſie verlieren werde. — An einem Morgen war er aus ſchrecklichen Träumen erwacht, und nie trat er mit größerer angſtvollerer Liebe in das kleine Gemach, wo ſeine Gattin und ſeine Kinder waren. — Er blieb an der Thür ſtehen und betrachtete ſie mit ſtarren Blicken, als wolle er dieſe theuern Züge tief und ewig ſich einprägen. — Während der Tage der Ueberfahrt und nach ihrem Geſunden hatte er alle freien Stunden in ihrer Geſellſchaft verlebt, und ſein Leben, ſeine Grundſätze, die Lehren der Weisheit, welche er ſelbſt geprüft, in tauſend Geſprächen, ihnen als Erbtheil übergeben. Der kleine St. Jean war krank und abgezehrt; die Seereiſe hatte ſeine ſchwachen Kräfte ganz erſchöpft, faſt immer lag er ſchlummernd in den Armen ſeiner Eltern, die ihn mit kummervoller Liebe bewachten. — Als Touſſaint jetzt hereintrat, richtete ſich der kleine Jean an ſeiner Mutter empor und ſtreckte die Aermchen haſtig gegen den Vater empor. — O! mein Vater, ſagte er traurig lächelnd, dein Jean wird kein Diener Gottes werden, kein Biſchof, kein heiliger Prieſter, kein Lehrer ſeines Volkes, wie du es ſo gern wollteſt. —

Touſſaint nahm das Kind ſchweigend, drückte es an ſeine Bruſt und küßte es, dann ſetzte er es auf ſein Knie; der Knabe ſchlang die Händchen um ſeines Vaters Hals und ſah ihn lange an. — Du weißt es auch, ſagte er dann leiſe, ich ſehe es dir an, du weißt es, daß ich bald ſterben muß, und auch du, mein Vater. — In dieſer Nacht trat

ein ſchönes Kind an mein Lager, es hielt eine weiße große Blume in ſeiner Hand, ſah mich traurig an und doch lächelte es. — Was willſt du von mir, Knabe? ſprach ich; geh', du biſt recht kalt. — Komm, mein Jean, erwiederte der Knabe, ich will dich hinführen, wo viele, viele Blumen ſind und wo dein Vater iſt. — Ich machte meine Hand los. — O! lüge nicht, ſagte ich bittend, laß mich noch hier bei meiner Mutter. — Deine Mutter wird bald bei dir ſein, ſprach das Kind, aber dein Vater ruft dich, hörſt du, hörſt du? — Da hörte ich deine Stimme, mein Vater, deine liebe, zärtliche Stimme. — Mein Jean, mein armer kleiner Jean! riefſt du, wie du immer rufſt, und plötzlich warſt du bei mir, und meine Arme umſchlangen dich, ich fühlte deine Küſſe. Du warſt ſo ſtill, ſo ſchön, und deine Augen glänzten, wie die Sterne am Himmel glänzen in Domingo, und ſo hielteſt du mich, und Alles umher war Sonne und rothes funkelndes Licht, wir waren ganz darin gebadet. — Hier hielt das Kind inne und wandte ſein trübes verlöſchendes Auge auf den Vater. Dahin laß uns gehen, ſagte es leiſe, ach! die Menſchen ſind böſe, ſie wollen uns ganz verderben. — Er lag an ſeines Vaters Herzen und ſchlief ein. Touſſaint ſenkte den Kopf zu ihm nieder und lauſchte nach ſeinen Athemzügen, dann fiel Thräne auf Thräne aus ſeinen Augen heiß auf die kleine fiebervolle Stirn. — Ja, die Menſchen ſind böſe, ſagte er dumpf in ſich hinein, ſie wollen uns ganz verderben. — Es iſt aus mit uns. Herr der Welt, verlaß mich nicht in meinen Schmerzen! Faſſung, Geduld, ich bin ein Menſch, vergänglich, Staub, laß die Verzweiflung nicht größer ſein, als meine Kräfte. Vernunft! ich flehe zu dir, ſchütze mich; nein! ich verzage nicht. — Ich habe ein Leben gelebt groß und gewaltig, ſo will ich untergehen. — An

mein Herz, mein geliebtes Weib, an mein Herz, meine Kinder! bald wird es von Euch gerissen sein, bald wird mein Auge Euch nicht mehr erblicken, bald werde ich vergebens Euch rufen, vergebens mein Ohr anstrengen, Eure Stimmen zu hören. O! ewig, ewig! welche fürchterliche Qual! Er verbarg sein Gesicht an seines Weibes Brust und drückte mit krampfhaftem Zittern seine Kinder an sein Herz. — Plötzlich hörten sie oben ein lautes freudiges Geschrei. — Land, Land! scholl es herab und jetzt polterten Schritte, der Kommandant pochte an die Thür und sagte: Mein General, kommen Sie, theilen Sie unsere Freude, wir sehen die Küste der Bretagne.

So war es, die kahlen steilen Berge der französischen Nordküste stiegen deutlich aus den Morgennebeln. Bald war das Meer lebendig. Fischerboote kamen näher und Küstenfahrer, aber alle wichen scheu zurück, als sie die große schwarze Flagge erblickten, welche unter der französischen aufgezogen war und den Beweis lieferte, daß Krankheit und Tod am Bord des Kriegsschiffes sei.

Am Abend erblickte man die Kastelle, Schanzen und Thürme von Brest. Es war am fünfundzwanzigsten Tage nach der Abfahrt vom Kap, als das Schiff im Hafen Anker warf, aber Niemand durfte ihm naben, kein freudiges Willkommen schallte ihm entgegen, keine jubelnde jauchzende Menge, die ungeduldig auf die Verdecke stürzt, um Freunde und Brüder nach langer Trennung zu umarmen. — Wachtboote umringten es nach allen Seiten und eine strengere Haft trat für die schwarzen Gefangenen ein. — Sie wurden in den Kajüten bewacht und nur, wenn der Abend kam, war es ihnen gestattet, eine gemeinsame Promenade auf dem Deck zu machen. — Das Schiff ward inzwischen von den Sa-

nitätsbeamten durchräuchert, gescheuert und mit allen Vestmitteln traktirt, die bösen Geister auszutreiben. Viele Neugierige kamen und gingen, aber Wenigen war es gelungen, den merkwürdigen Neger zu sehen, von dem Europa so viel erzählte. Die Polizei Napoleons hatte ihre Agenten nach Brest gesandt und viel zu sehr war der republikanische Sinn seiner Einwohner gebrochen, die tyrannische Gewalt des neuen Herrschers zu fest gegründet, um eine Unvorsichtigkeit selbst in Worten zu wagen. — Eine Woche später ankerte ein anderes Linienschiff, der Adler, neben dem Heros. Er kam aus Domingo und an seinem Bord befanden sich Toussaint L'Ouverture's Verwandte, sein Neffe Chancy, seine Cousinen, seine Tante und Schwester, aber nichts verrieth ihre Anwesenheit. — Mit sinnenden Augen betrachtete Toussaint oft die nahen Masten; sein Herz und sein Verstand ließen ihn errathen, was man ihm verhehlte. — Wie grausam sind die Menschen, sagte er seufzend, was nützt es dem harten Mann, daß er mein Herz veröden will! — O! ich ahne die schweren Stunden, die nun kommen; sie nagen an meinem Leben, wie die blutigen Hunde der Spanier an den Gebeinen eines Flüchtlings in den Mornen. — Komme, was kommen muß, ich bin bereit zu tragen; aber bald, bald, nicht diese Ungewißheit!

Am nächsten Morgen hörte er beim Erwachen das Arbeiten eines nahen Schiffes und das Geschrei der Seeleute. — Er sprang auf und sah eine große Brigg, segelfertig, dicht an dem Heros liegen. In diesem Augenblick stürzte sein Sohn, Placide, sich in seine Arme. — Placide war bewegt, aber sein Schmerz rang mit einem stolzen Zorn. — Sie führen mich fort, sagte er, ich bin das erste ihrer Opfer. — Weil ich auf deinen Ruf, für mein Vaterland zu kämpfen,

eilte, weil ich die Lockungen dieſes erſten Konſuls geringer achtete, als meine heiligſten Pflichten, darum trifft mich der erſte Schlag. — Dieſe Brigg, Nayade, ſoll mich nach Belle Ile ſchleppen. Ich finde dort Leidensgefährten, verbannt und gefangen, wie ich es bin. Wir werden vereint unſere glühenden Gebete um Rache und Gerechtigkeit zum Himmel ſenden; die Stunde wird kommen, wo Gott ſie erhören wird. — Leb' wohl, mein Vater, auch dich wird die Wuth des Tyrannen treffen, o! daß ich zu ſchwach bin, dich zu ſchützen.

Leb' wohl, ſagte Touſſaint, du biſt mein Sohn, du wirſt dein Schickſal zu tragen wiſſen. Fluche nicht und bete nicht, ſuche tief in deiner eigenen Bruſt den Troſt, zeige ihnen keinen Schmerz, verzweifle nicht. Ein Mann muß leiden, ohne zu klagen; du trägſt einen großen Namen, das bedenke.

Er küßte und ſegnete ihn und hielt ihn noch in ſeinen Armen, als die Wachen laut nach ihm riefen. Da nahm er ſeine Hand und führte ihn der Mutter zu. — Nimm Abſchied, ſagte er, Placide iſt ſtark und jung, er wird die böſe Zeit zu beſtehen wiſſen, dann wirſt du ihn wiederſehen.

Erſt als er das Plätſchern des Bootes hörte, das den Jüngling auf ewig von ihm entfernte, trat er an's Fenſter und ſah, wie die Brigg ihre Segel entfaltete und nach und nach verſchwand. — Endlich ging er zu ſeiner Familie und tröſtete ſie in ihrem Schmerz, der ein dumpfes Hinbrüten war. — Er war mild und weich, er ſprach faſt wie ein Abgeſchiedener, aber mit der ganzen Kraft ſeines Geiſtes; und als mehrere hohe Offiziere und Beamte kamen, die ihn begrüßten und mit bedauerndem Ernſt von ihm und ſeiner Zukunft ſprachen, war er eifrig, ihnen jeden Gedanken zu

nehmen, daß irgend Furcht und Zweifel ihn beherrſchen könnten.

Endlich am fünften Tage in der Frühe kam ein bewaffnetes Boot heran. — Touſſaint ſah es; er erkannte mehrere Offiziere der Gensdarmerie darin. Er blickte nach Landerau hinüber und ſah ein Getümmel von Soldaten am Strande, welche zwei Wagen umringten, da wußte er, was man wollte. — Er kleidete ſich ſchnell an; ruhig ſtand er auf, als die Thür geöffnet ward und der Kommandant des Schiffes, begleitet von zwei der Offiziere, hereintrat.

Sie wollen mich, ſagte er mit einem ſanften Lächeln, hier bin ich, ich bin bereit.

Die Offiziere verbeugten ſich ſchweigend. Hier iſt der General Touſſaint L'Ouverture, ſprach Savary mit halber Stimme.

Ich erſuche Sie, uns zu folgen, mein General, begann einer der Männer. Touſſaint nahm ſeinen Hut — dann ſtand er ſtill. — Und meine Familie? ſagte er.

Unſere Befehle geſtatten Ihnen nur einen Diener als Begleitung, erwiederte der Andere.

Das wirſt du ſein, mein armer Mars-Plaiſir, rief Touſſaint und ſah auf den Afrikaner, der ſich zitternd an der Wand hielt. — Ich bin bereit, meine Herren, längſt erwartete ich dieſen Augenblick.

Mars-Plaiſir war plötzlich aus ſeiner lähmenden Angſt erwacht; die Freude, ſeinen Gebieter nicht zu verlaſſen, ſchien alle andern Gedanken bei ihm zu verdrängen. — Er faßte das Reiſegepäck zuſammen und trug es Touſſaint nach, der auf's Deck geſtiegen war.

Die Mannſchaft des Schiffes ſtand dicht geſchaart; die

Seeſoldaten unter Waffen bildeten einen Halbkreis bis zum Boote. — Touſſaint nahm Abſchied, er dankte ihnen und theilte kleine Geſchenke aus, die von den meiſten mit feuchten Blicken angenommen wurden. Seine geduldige Güte hatte ihre Herzen alle gewonnen, er war mehr von dieſen Weißen geliebt im Unglück, wie im Glück; die Trauer der gefallenen Größe hatte ſelbſt die Roheſten gerührt. Die Offiziere ſtanden ſchweigend, ſie ahnten den ungeheuern Schmerz, und als er nun mit leiſer Stimme nach ſeiner Gattin und ſeinen Kindern rief, wendeten ſie ſich Alle fort. Die narbigen Geſichter ſuchten den Boden, ſein Unglück war nicht mehr ſein eigen, es gehörte der ganzen Menſchheit. Jeder Mutter Kind empfand das angeborne Erbtheil dieſes Wehs und ihre Lippen fluchten der Grauſamkeit der Gewaltigen. — Touſſaint allein ſtand ernſt und kalt. Das laute Weinen der armen Frau, das klägliche Geſchrei des kranken Kindes in ſeinen Armen und das dumpfe Schluchzen Iſaacs, der auf den Knieen zu ſeinen Füßen lag und ſeines Vaters Hand auf ſeinen Lippen gepreßt hielt, waren die einzige Unterbrechung der Stille. — Rund umher lag der Morgen ſonnig hell auf der weiten Bucht. Die tiefe Bläue des Himmels und des Meeres ſchimmerte in wunderbar glänzender Färbung herein. In der Ferne Geſang der Seeleute, flatternde Segel, ein Gelächter, das über die Wogen von glücklichen, fröhlichen Fiſchern kam und das bunte Gewimmel kleiner Boote, mit hellen, bunten Flaggen und ſchön geputzten Leuten, die neugierig das große Schiff umſchwammen.

Lebe wohl! ſagte Touſſaint nach einer langen Pauſe. Er legte das Kind der Mutter in die Arme, küßte ſeine Stirn und machte das Zeichen des Kreuzes darauf. Lebe

wohl! meine geliebte theure Gefährtin meines Lebens, und du, mein Iſaac, Gott ſegne dich! Tröſte deine Mutter, werde ein Mann, ein guter, tüchtiger Mann, liebe dein Vaterland, liebe die Menſchen, ſie ſind deine Brüder. — Gottes Segen mit Euch, glaubet feſt daran, wir ſehen uns wieder! — Wie in den Zeiten, wo er in ſeinen Aſſembleen mit ſegnenden Händen und heiliger Geberde die Scheidenden entließ, ſo breitete er jene auch jetzt aus. Aber ſein Blick, voll begeiſterter Liebe, hing an den Zügen ſeiner Lieben und dann an dem duftigen Himmelsblau. — Plötzlich verlor er die ruhige Faſſung. Er zog noch einmal ſein Weib an ſeine Bruſt mit Liebesnamen, die er in früher Jugend oft geſprochen, dann ſeine Söhne, und nun ließ er ſie los. Stolz richtete er ſich auf; die Thränen hingen noch in ſeinen großen ſchwermüthigen Augen, aber mit voller Faſſung ſagte er: Es iſt vollbracht, laſſen Sie uns eilen! Kommandant, nehmen Sie ſich der Verlaſſenen an und Gottes Segen über Alle! Und ohne auf den kläglichen Ruf zu hören, ſtieg er mit der Gelenkigkeit eines Jünglings den hohen Bord hinab in das Boot. Er hörte das Weinen wohl, aber er lächelte ſtill und ſtand aufgerichtet, als das Fahrzeug abſtieß. Sein weißes großes Tuch flatterte lange noch Abſchiedsgrüße zu dem Schiffe, endlich wendete er ſich ab. Vom Schmerz überwältigt, deckte er den Schleier über ſeine Stirn, ſetzte ſich auf die Bank nieder und verbarg ſein graues Haupt in beiden Händen. — Niemand ſprach ein Wort. Die Ruderſchläge waren haſtig, als wollten die Matroſen ſelbſt den Gaſt, der ihren Antheil erregte, bald los ſein. So landete man endlich in der Nähe von Landerau. Erſt als das Fahrzeug den Uferrand berührte, blickte Touſſaint auf. — Vor ihm hielt eine dichte Schaar von Kavallerie, zwei Kom-

pagnien Chaſſeurs, die einen Raum umgaben, in welchem zwei vierſpännige Wagen hielten.

Ein General-Adjutant empfing ihn mit höflichem Ernſte. General, ſagte er, ich habe die Pflicht, Sie nach Marlair zu führen.

Und dann, wohin? erwiederte Touſſaint ſchnell.

Der Adjutant zuckte die Achſeln. Ich weiß es nicht, ſagte er, die Befehle ſind unbeſtimmt.

Man liebt es, mich zu überraſchen, verſetzte Touſſaint lächelnd. Wohlan denn, ich habe Zeit, zu warten.

Schweigend ſtieg er ein, der Adjutant ſetzte ſich ihm gegenüber; der zweite Wagen führte ſein Gepäck und den treuen Mars-Plaiſir, der von ſeines Herrn ambulanten Gefängniß zurückgewieſen wurde. Alles war von den Reitern dicht umgeben. — Der Adjutant war ein milder, theilnehmender Mann, der freundlich die Lage des berühmten Gefangenen zu erleichtern ſuchte, den er mit Achtung und Ehrfurcht betrachtete. — Er zog ſelbſt die Jalouſien des Wagens zurück, beantwortete mit ſichtlicher Theilnahme Touſſaint's Fragen, nannte die Orte umher und ſuchte ſeine trüben Gedanken durch lebhafte Mittheilungen über die Zuſtände des Landes und ſeiner Bevölkerung zu zerſtreuen, ohne die Politik der Zeit und die Gewalt, welche in Frankreich herrſchte, zu berühren.

Während er ſprach, lehnte ſich der Gefangene in einen Winkel des Wagens und ſeine Augen verfolgten die ſteilen Dünen, die Felſenküſte am Meere, die öden ärmlichen Dörfer, den verkrüppelten Baumwuchs, das magere Gras, die dünnen Saaten von Spelt- und Strandhafer und die verkümmerten, ſchwachen Geſtalten der Menſchen. — Das war Europa, dies die weiſe, erleuchtete Nation! Ein

Zucken lief durch ſeine Muskeln, ein Zucken des brennenden Schmerzes. Er ſchloß die Augen, und die hohen Tropenbäume rauſchten um ihn, die ungeheuren Blätter ſchoſſen bis an die Sterne auf; die bunten Gräſer liefen an den Bergſpitzen hin und unter ihren Halmen, unter den Blumenkelchen lagen die Ziegen und weidende Thiere tief verſteckt. Die Halme nickten mit den mächtigen Büſcheln, zwiſchen denen die Tigerkatze hinſchlich, und unter den Laubengängen der Bananen, wo die Zweige niedergebeugt Wurzeln ſchlagen, unter den Geflechten der Lianen, gingen ſtarke, kühne Menſchen, ſtrotzend in urkräftiger Herrlichkeit, die ſchwarzen, glänzenden Leiber zum Himmel emporgerichtet, leicht und ſchnell, voll ungebändigter Gewalt. — Das Weh um das Verlorene wollte ihn tödten, als er dachte, wie es ſein müßte, wenn es ihm gelungen wäre, in dieſe mächtigen Körper auch den fortſchaffenden Geiſt zu hauchen, die Natur dieſer Kraft mit dem lebendigen Gedanken zu vermählen, der dann ein neues Weltreich ſich errichtet, ein neues Geſchlecht ſich erzeugt hätte, das der edelſten Freiheit würdig war. — Er machte die Augen auf, denn es war ihm, als höre er ein Geſchrei des Spottes. Und wie er um ſich ſah, erblickte er einen grauen, geſplitterten Baum am Wege. Ueber ihn hin ragte ein verſunkenes Kreuz, das von den dürren Aeſten im gänzlichen Fall aufgehalten ward. — Ein dunkles Sumpfgrün zog am Boden hin und an dem alten Stamm ſtand ein Weib, abgezehrt, eine Leidensgeſtalt, mit großen wilden Augen. — In Lumpen war ihr Leib gekleidet, ihr Haar flog in zerzaußten Flechten und Büſchen um das hohle, wahnſinnige Geſicht. In der Hand trug ſie welke Kränze von Feldblumen und eine Anzahl Fiſcherkinder trieb ihren Spott mit dem unglücklichen Weibe. — Sie warfen

ihr Kletten und Unkraut in das wirre Haar, jauchzten und riefen ihr loſe Worte zu, wenn ſie ſie gut trafen. — Das Weib aber ſtand wie leblos, ſie ſtarrte den Wagen an und das kriegeriſche Geleite; als ſich Touſſaint aber herausbeugte, die Pferde der Reiter an ihr vorbeiraſſelten und der Soldaten brutaler Witz ein lautes Gelächter erregte, ſchien ſie plötzlich zu erwachen. Ihre klagende Stimme konnte man vernehmen, ihre Augen ſprühten von einem hellen Feuer, und wie ſie rief: Habt ihr ihn, den Verräther, der König ſein wollte? Haltet ihn feſt, Kinder der Freiheit, werft ihn in den tiefſten Kerker! Der Heiland wird kommen, der Erlöſer, ich bin ſein Prophet! und wie ſie die verwelkten Kränze ſchwang und jubelnd dem Zuge nachſtürzte, aber von Bauern aufgehalten wurde, die ſie ringend niederwarfen und den kreiſchenden Kindern zum Spott wieder ablieferten, da ging eine fürchterliche Erkenntniß in Touſſaint auf und er deckte die Hände über ſeine Augen, während der Offizier laut lachte.

Das iſt das tolle Mädchen oder Weib, ſagte er, die ein Schiff mit über's Meer brachte nach Nantes, Niemand wußte, wer ſie war. Sie lief dort lange tiefſinnig umher. An den Ufern der Loire, wo Baptiſte Carrier ſeine republikaniſchen Hochzeiten feierte, ſaß ſie Tage lang, oder auch an den großen Gruben der Erſchoſſenen und Guillotinirten. Niemand hörte ſie reden, ſie antwortete auch nicht, wenn man fragte, mildthätige Menſchen gaben ihr zu eſſen, ſonſt wäre ſie wohl längſt verhungert. — Im Winter wurde ſie eingeſperrt in dem großen Hoſpital, und als ſie mehrmals fortlief, legte man ſie an die Kette. — Da brach die Tollheit in Wuth aus. Sie machte die Welt mit dem großen Geheimniß bekannt, daß ſie die Prophetin der Freiheit ſei und

den Auftrag habe, den Welterlöser anzukündigen, darum könne sie keine Ketten tragen und sich nicht einsperren lassen, und sagte tausend Tollheiten in einem Athem. — Sie raste auch so lange, bis man sie losließ, da wurde sie still, und nun läuft sie hier an der Küste, zum Spott der Kinder, umher, die regelmäßig ein endloses Gefolge der Prophetin bilden und sie nicht selten arg mißhandeln.

Unglückliches Weib! sagte Toussaint seufzend. Entsetzliches Geschick!

Was kann die Behörde thun! rief der Offizier, der in diesem Ausruf eine Anklage erblickte. Man will der Närrin, die sicher auch ein Opfer der Schreckenszeit ist, Obdach und Pflege angedeihen lassen, aber sie, wie ein wildes Thier, stößt die Menschenhülfe von sich, und träumt in ihren Lumpen eine Gottheit zu sein. Soll man es beweinen oder darüber lachen?

Toussaint L'Ouverture sagte mit dumpfer Stimme in sich hinein: So verlachen und höhnen die Menschen, was sie vor weniger Zeit liebten und anbeteten. So wird das Edelste zur Tollheit und zum Kinderspott, so rächt es der große Geist, wenn der Mensch sein Menschenthum aufgibt, und in dem Rausche seiner Träume mehr sein will, als ein Wesen von Fleisch und Blut. — Da rief eine Stimme in ihm: Was verdammst du die Schwärmerin?! Hast du, o! harter listiger Greis, nicht auch den festen Boden der Erde verlassen, und die Gesetze der Menschheit verhöhnt? Hast du nicht für deine Ideen, für deinen Ehrgeiz Tausende erwürgt? Das Glück von Millionen zerstört? Lasten nicht auf deinen Schultern zahllose Thränen, zahllose Flüche, die Gottes Rache auf ihn herabflehten?! — Klagen dich nicht unaussprechliche Gräuelthaten an; die blassen Gesichter der

Erwürgten, die Flammen der Städte, die Eltern ohne Kinder, die Kinder ohne Mütter? Und warum haſt du das gethan? — Die Freiheit deines Volkes, der Fortſchritt der Welt, der hohe Gedanke, die Menſchheit Gott näher zu bringen? — Elender Lügner! elender Träumer! du wußteſt, daß es Trug ſei. — Du hatteſt längſt die Wege des Guten verlaſſen, du ſchlachteteſt ſie Alle dem Götzen, dem alle Tyrannen der Erde dienen, dem Ehrgeiz, dem Durſt nach Größe und Ruhm, der Feier deines Namens! — Nun hat ſich der langmüthige Gott erhoben, nun hat er ſeine Rechte ausgeſtreckt über Meer und Land, nun hat er dich ergriffen und mitten aus deinen finſtern Plänen über neues Blutvergießen in die Finſterniß geſchleudert. Dein Weib und deine Kinder ſind dir entriſſen, wie du ſie Andern auf ewig entriſſen haſt; Kerkerluft und Menſchenſpott werden dein Loos ſein, ſo wirſt du enden: verlaſſen, elend, dich verfluchend, von Höllenqualen verzehrt, verdammt auf ewig!

Voll wilder Heftigkeit griff er mit beiden Händen in ſein greiſes Haar und ſtöhnte laut. Ein blutiges Meſſer fuhr durch ſeine Bruſt, das Meſſer der Verzweiflung, das ſeine Opfer langſam und mit Luſt durchbohrt. —

Mein General, ſagte der Adjutant gerührt, indem er ſeinen Arm ergriff, Sie leiden ſehr, Sie ſind krank.

Touſſaint hob ſein Haupt empor und zwang ſich zu einem Lächeln. Alte Wunden, ſagte er ſanft, die mich zuweilen plagen. Es iſt nichts, mein Herr; nur Ruhe, nichts als Ruhe; mein Gemüth iſt bewegt.

Dieſe Worte machten einen tiefen Eindruck auf den Offizier. Er ſprach nicht mehr, aber er verbarg ſein Geſicht mit den feuchten Augen. — Touſſaint that, als ſchliefe er; die Reiſe ging raſch fort. — In Marlair war ein kurzer

Aufenthalt, dann ging es weiter, den Tag und die Nacht durch, am Morgen waren ſie in Guingamp.

Das Land war freundlich geworden. Sanft geſchwellte Höhen, mit reichen Waldungen, fruchtbare Thäler, von hellen Waſſern durchfluthet, umgaben den Weg. Die alten Städte der Normandie an den Berglehnen mit ihren klangvollen Thürmen, die wogenden Erntefelder, und ein milder Tag darüber ausgegoſſen, brachten Ruhe in die Herzen. — Gerade als die Wagen an der Mairie hielten, kam von jenſeits ein anderer. — Ein Mann im Mantel gehüllt ſaß darin, zwei Gensdarmen ſprangen vom Bock, ein Offizier mit finſteren Zügen kletterte aus dem Schlage.

Auch ein Staatsgefangener, ſagte der Adjutant leiſe, der ſicher zum Meere hinab geht und auf die Inſel geſchickt wird. — Damals war es in Frankreich eine gewöhnliche Erſcheinung, verſchloſſenen Wagen zu begegnen, deren Inhalt den vielen Kerkern abgeliefert wurde. Die vertriebenen Bourbons unterhielten zahlreiche Verbindungen, die Parteien waren thätiger, als je, und ihnen entgegenwirkte die Polizei Fouché's und des erſten Konſuls. Es bedurfte nur eines geringen Grades von Verdächtigkeit, um Spionen in die Hände zu fallen, um einem Militärgericht überliefert zu werden. — Nebenher aber ward auch eine oberſte und höchſte Polizei geübt, gegen Perſonen, die, ohne gerade Verbrechen begangen zu haben, doch durch ihre Geſinnungen Anſtoß erregten. Solche Ueberläſtige wurden aus den Kreiſen der Geſellſchaft entfernt, und ihnen in Feſtungen, oder auf den Inſeln an der Küſte, Wohnſitze angewieſen, wo ſie entweder ganz vergeſſen wurden, oder nach Jahren, durch die Bemühungen ihrer Freunde, oder wenn der Zorn des großen Mannes ſich gelegt, oder wenn die Umſtände

ſich geändert hatten, Erlaubniß zur Rückkehr erhielten. — Dieſe Opfer der Willkür und der Politik Napoleon's waren häufig auch Offiziere von alter, ſtarrer Geſinnung, deren republikaniſche Offenheit die üble Laune des erſten Konſuls erregte, und gewiß regte dieſer Gedanke die beiden Gefangenen auf ſich gegenſeitig mit vermehrter Theilnahme zu betrachten. — Nach einem Augenblick aber richteten ſich beide empor, ihre Mäntel fielen ab, ſie breiteten die Arme aus, ſie riefen ihre Namen zugleich, dann eilten ſie ſich entgegen, um ihre Liebe und den Schmerz dieſes Wiederſehens in einer langen Umarmung auszuſprechen. Mein Freund, mein Bruder, ſagte Touſſaint nach einem langen beredten Schweigen, ich bin um eine Hoffnung ärmer, um eine Seligkeit reicher in deinem Anblick. — Du biſt gefangen, wie ich es bin, und wohl ahne ich die Urſache. — Sie gingen Hand in Hand den Baumweg hinab und ſprachen bewegt und leiſe. Stände ich auf den Bergen Domingo's, ſagte Touſſaint, ich würde ſprechen: Mein Bruder, nimm mich auf zum neuen Bunde unſerer Seelen, jetzt weiß ich nicht, ob ich Vergebung fordern darf. — Mein theurer Vincent, fuhr er mit erhöhter Stimme fort, ich erkenne zu wohl, was ich zu bereuen habe.

Bereue Nichts, erwiederte Vincent, dieſe Reue würde Schwäche ſein; das Leben darf den Helden niemals ſchwach finden. — Sie verfolgen dich, ſie werden dich tödten. Biete ihnen die Bruſt, welche kein Sturm erſchüttern konnte. Man kann unüberwindlich ſterben, um ewig zu leben.

Ja, richte mich auf, ſagte Touſſaint leiſe, richte mein gebeugtes Herz auf, ich bedarf des Troſtes. — Mein Geiſt iſt hell, er hat nichts zu bereuen, aber mein Herz, dies alte müde Herz. — Ich habe gethan, was ich mußte, ſagte

er ſtolz, ich habe ſtreng nach den Geſetzen gehandelt, die Gottes Hand tief in meine Bruſt gelegt hatte, und in welche ich, wie in einen Spiegel, ſchaute. — Ich ſah das ganze Weltall ſich vor meinen innern Augen aufthun, was ich that, war Gottes Weiſung, in tauſend ſtillen Nächten, in Gebet und Arbeit, unter mühevollem Nachdenken mir erſchloſſen. — Ich wollte das Glück meines Volkes, der ganzen Menſchheit, meiner Brüder, das iſt meine Entſchuldigung für alle meine Irrthümer; ich wollte es bis auf den letzten Augenblick, wie ſie mich auch: Ungeheuer, Mörder, Empörer, Verräther nennen.

Du mußteſt, ſagte Vincent; gewiß, du mußteſt! — — Ich fühle dieſe Wahrheit, und habe es ihm geſagt, dem Mann mit dem eiſernen Herzen, ohne vor den Blitzen ſeiner Augen zu zittern. Du mußteſt, denn in Domingo konnteſt du nur der Erſte ſein; du nur konnteſt dieſen reichen Garten der Erde Frankreich erhalten. Daß man dich verrieth, daß man mit niederträchtiger Feigheit dein Vertrauen vergalt, daß man dich über's Meer fortſchleppte, das muß ſeinen Lohn erhalten. Es iſt ſchlecht und dumm, ein Werk gekränkter Ehrſucht und Eitelkeit, ein politiſcher Fehler, den die Geſchichte richten wird. — Ich ſagte ihm das Alles, fuhr er fort, und ſah ſeinen Zorn, der keine Grenzen kennt, ſeit ſeine Macht dieſe verloren hat. — Ich vertheidigte dich, und er nannte mich einen weißen Neger. Seine Lippen zuckten vor Wuth, er überſchüttete mich mit Vorwürfen und Beleidigungen, ich verbeugte mich und richtete mich ſtolzer auf, indem ich wiederholte, daß Domingo für Frankreich verloren ſei.

Und nun, ſagte Touſſaint mit inniger Liebe, nun hat

er dich zum Lohne deiner Freundſchaft und deines edlen Eifers fortgeſtoßen.

Ich bin nach Breſt verbannt, um von dort auf irgend eine Inſel geführt zu werden, erwiederte Vincent lächelnd. Der Tyrannei iſt nichts heilig auf Erden, und doch vermag ſie ſo wenig, wenn die Hand Gottes uns prüfte, wenn wir den Tod verachten lernten. — Was will dieſe Welt noch von mir? Ich könnte in einer Nußſchale leben und ſie ganz vergeſſen. — Seit ich verloren habe, ſagte er ſchwermüthig, was keine Ewigkeit mir erſetzen kann, lebe ich von der Vergangenheit, und kein Tyrann kann mir rauben, was ich tief hier innen beſitze. — Ich zittere nicht vor der Zukunft, ich blicke heiter in die Vernichtung des Endlichen; tiefe Ruhe iſt in mir, ich fürchte nichts, als die Lüge.

Du biſt ein einſamer Menſch, erwiederte Touſſaint bewegt, was du liebteſt hat Gott, aber ich — meine Gattin, meine Kinder, mein unerfülltes Schickſal, mein unglückliches Vaterland, mein zertretenes, verlaſſenes Volk!

Dein Schickſal, erwiederte Vincent ruhig — es iſt erfüllt. — Was klagſt du über die Fäden des Gewebes, das du ſelbſt ſpanneſt? — Du biſt die Brücke geweſen, auf welcher nun Andere weiter gehen werden; du haſt gethan, was du thun ſollteſt, deine Geſchichte iſt aus, es fehlt allein das Schlußkapitel. — Hoffe nichts mehr, mein armer Freund, aber ringe nach Verſöhnung. — Zeige dieſen Schergen, daß Gott dich ausſandte, daß Friede in deiner Bruſt wohnt, daß eine höhere Kraft dich durchgeiſtigt und über die Qualen des irdiſchen Schmerzes erhebt. — Dieſer erſte Konſul iſt ohne Erbarmen. Er wird den Kerker, der ſich vor dir öffnet, nicht aufſchließen; er haßt dich, das iſt genug, dich zu verderben.

Grauſamer Freund! ſagte Touſſaint, ich will Brod und er gibt mir Steine. —

Kannſt du das nicht, fuhr Vincent ſtolzer fort, nun wohlan, ſo beuge dein Knie vor dem neuen Götzen der Welt, rufe ſein Erbarmen an, flehe um ſein Mitleid. Sage ihm, du ſeiſt der Verräther, das Ungeheuer, der Elende, wie ſeine Satelliten dich nannten. Winsle im Staube um Gnade, und vergiß auch nicht ihm deine verſteckten Schätze anzubieten. Dieſer Heros der Welt bedarf des Geldes. Er könnte ſich erweichen laſſen, deine Kerkerthür zu öffnen, und dir geſtatten, in irgend einem abgelegenen Winkel der Erde zu ſterben, im Schooße deines Weibes, umringt von deinen Kindern. — Wähle, Touſſaint L'Ouverture, wähle ſchnell den Weg, denn du biſt alt. Das Grab gähnt dich an, wähle, mit welchen Worten die Geſchichte dein Ende aufzeichnen ſoll. Willſt du ſterben für deinen heiligen Glauben an das Große und Schöne, ſterben für die Freiheit, eine göttliche Geſtaltung, zu welcher künftige Geſchlechter anbetend blicken, oder ein Knecht, ein zitterndes Geſchöpf zu den Füßen des Tyrannen, das Urtheil des Gottesgerichts hören, das dich feig nennt, unwürdig deines Glückes, ein entlaufener Sclave, und mit ewiger Schande gebrandmarkt.

Er hatte Touſſaint's Hand ergriffen, und ſah ihm mit ſtolzer Ruhe in's Geſicht. Die republikaniſche Verachtung ſolcher Schande brannte auf ſeiner bleichen Stirn. Antworte nicht, mein edler, theurer Freund, rief er, dein hochgearteter Sinn kennt den Weg, den er wählen muß, und du haſt gewählt. — Das Herz gehört dem Menſchen, laß den Vater, den Gatten klagen, weine, Touſſaint, weine über den Schmerz, den eine Menſchenbruſt tragen muß auf Erden; aber du ſelbſt gehörſt der Geſchichte, du darfſt nicht

handeln, wie ein gewöhnlicher Menſch; du mußt leiden und ſterben!

Der Neger richtete ſich in ſeinen Armen auf. Sei gewiß, ſagte er mit einer Stimme, die nie ihre Wirkung verfehlte, Touſſaint L'Ouverture wird ſterben, wie er lebte; ich kenne meine Pflicht.

In dieſem Augenblick näherten ſich die Offiziere der Wache, die Wagen zur Weiterfahrt waren bereit, und Touſſaint umarmte und küßte zärtlich ſeinen jüngern Freund. Ich werde dich nicht wiederſehen, ſagte er, du haſt Recht, zu meiner Geſchichte fehlt nur das Schlußkapitel. Bald wird es auch vollendet ſein, fertig daſtehen, ich muß ſorgen, daß es würdig geſchieht. — So leb' denn wohl, mein Vincent. Unter allen Menſchen, die ich kannte, war keiner ſo rein als du, keiner würdiger ein echter Sohn der Freiheit zu ſein. — Geh', du biſt beſtimmt, was du liebteſt zu überdauern und darum zu klagen. — In der Nähe von Breſt irrt ein Weib umher, die einſt dir werth war: Blanca Blanchelande! wahnſinnig, ein Spott der Kinder, geh', ſchütze ſie, erleichtere ihre letzten Stunden. Dann drückte er feſter ſeine Hände an ſich, und lehnte den Kopf an Vincent's Schulter. Wenn die Verlaſſenen einſt zu dir rufen, ſagte er, meine Kinder, mein Weib, dann, Vincent, dann, mein Bruder, denke, Touſſaint L'Ouverture hat ſie geſandt.

So ſtanden ſie noch einen Augenblick ſchweigend, Hand in Hand, Auge in Auge, ein Lächeln auf den Lippen, die in Schmerz zitterten. Dann ließen ſie ſich langſam los und trennten ſich. — Keiner blickte ſich um; ſie erreichten ihre Wagen, Berg und Wald ſchieden ſie ſchnell. —

Und ohne Aufenthalt ging Touſſaint's Reiſe fort, durch viele große Städte, dem Nordoſten Frankreichs zu, wo die

Berge höher und höher aufſtiegen, und endlich in weiter Ferne die Gipfel der Jurakette und der Alpen ſichtbar wurden. In den Städten erhielt der gefangene, ſchwarze General viele Beweiſe der Theilnahme, nicht allein vom Volke, das neugierig herbeiſtrömte, ſondern auch von Männern, die ihn achteten und betrauerten. — Zuweilen kamen auch Beamte und Offiziere, welche früher unter ihm in Domingo gelebt und gewirkt hatten, und dieſe liebten und ehrten ihn Alle. Sie hatten ihn in den Zeiten ſeiner Größe geſehen, und ſeine Milde, wie ſein Talent kennen gelernt; nun faßte ſie die tiefmenſchliche Rührung, ihn hier ſo gebeugt wiederzufinden. Viele weinten und ſchämten ſich der Thränen nicht; Andere ſuchten ihn zu tröſten und Hoffnungen zu machen, daß ſein Schickſal ſich ſchnell ändern werde. Dieſe wußten aber nicht, daß ſie dadurch den Stachel tiefer in ſein ſtolzes Herz drückten. Die meiſten fürchteten ſich nicht vor den lauernden Blicken der Agenten, welche Napoleon an allen Orten hatte, ſie umarmten und küßten ihren alten General, und äußerten laut, der erſte Konſul habe ſich täuſchen laſſen, bald genug werde er das einſehen.

Solche treue und oft zornige Worte änderten aber nichts an dem Gange ſeines Geſchickes. Als ſie durch das hohe Bergland fuhren, vermehrten ſich die Schatten auf Touſſaint's Seele. — Es war Sommerzeit, aber der Sohn des heißen hellen Sonnenlandes fühlte doch die Wechſel des Klima's in ſeinem ſtarken Körper. Auf den Bergwänden lagen Wolkenmaſſen ſeit vielen Tagen; kalte Windſtöße warfen ſie von Zeit zu Zeit in die Thäler nieder; die feuchte Kälte ſchauerte über die ſchwarze Haut; das Elend der Zukunft wickelte ſich um ſeine Bruſt und ſchnürte ſie zuſammen. Plötzlich hob eine alte Stadt ihre Thürme vor ihnen auf

aus den Regennebeln, ſie lehnte ſich an eine Höhe, und oben lag eine ſtarke Feſtung. Dann ſah man überall die feſten Werke, die ausſpringenden Baſtione, die mächtigen Geſchützthürme. Der Offizier neben dem Gefangenen blickte freudig darauf hin, und in Touſſaint's Bruſt ſtieg eine ſchlimme Ahnung auf.

Wie heißt dieſe Stadt? fragte er, indem er nach vielen Stunden zum erſten Male ſprach.

Es iſt Beſançon, mein General, erwiederte der Offizier.

Und dort werde ich bleiben, ſagte der Neger mit Ueberzeugung in ſeiner Stimme. Bleiben, bis der Tod kömmt, ſprach er in ſich hinein.

Ich denke, ja, verſetzte ſein Begleiter zögernd. Wenigſtens werden wir dort eine Entſcheidung finden.

Touſſaint fragte nicht weiter. Bald raſſelte der Wagen durch die düſtern Thore und hielt an der Wohnung des Kommandanten, der ſeinen Gaſt mit ernſter Höflichkeit empfing. — Er führte ihn in ein Zimmer und deutete dort auf einen kleinen Herrn in Generalsuniform, der ein kluges, ſchmales Geſicht, mit ausdrucksvollen Augen hatte. — Der General Caffarelli, ſagte er, welchem die Aufträge des erſten Konſuls übergeben ſind.

Caffarelli verbeugte ſich mit geſchmeidiger Höflichkeit. General, ſagte er, mit einer bedauernden Bewegung, die von einem Seufzer begleitet wurde, willkommen kann ich Sie nicht heißen. Ich beklage die ſchwere Pflicht, welche mir auferlegt iſt; obwohl ich auch den Vorzug empfinde, der mich in Ihre Nähe führt.

Touſſaint blieb mit ruhigem Ernſt vor ihm ſtehen. — Sprechen Sie, mein Herr, erwiederte er, ſagen Sie mir Alles. Ein Mann in meiner Lage bedarf der Höflichkeit

nicht. Man hat mich durch halb Frankreich geſchleppt, von Stadt zu Stadt, wie ein wildes Thier; hat man hier endlich den rechten Ort für mich gefunden?

Beſançon oder ſeine Umgegend wird Ihnen in der nächſten Zeit zum Aufenthalt dienen, erwiederte Caffarelli ein wenig verwirrt. — Glauben Sie, General, es betrübt den erſten Konſul aufrichtig, der Politik ein Opfer zu bringen, indem er für jetzt Ihnen einen beſtimmten Wohnſitz in Frankreich anweiſt.

Touſſaint warf einen Blick auf den trüben Himmel und auf die Fenſter, gegen welche der kalte Regen ſchlug. — Und welche zarte Sorge hegte man für mich und meine Geſundheit, ſagte er mit unverholener Bitterkeit. Mich, der ich in dem heißeſten Lande der Erde geboren bin, mich führt man auf dieſe kalten, nackten Berge des Nordens. Man hat mich verrathen, beraubt, mir Alles entriſſen, ſelbſt den Troſt meiner Familie, man darf nicht glauben, mich mit hohlen Worten zu täuſchen. Ich bin mit dieſer Schule wohl vertraut, mein Herr, laſſen Sie uns zur Sache kommen, reden Sie. —

Caffarelli änderte ſeine Sprache, als er gewiß war, daß ſeine bedauernde Theilnahme den Zweck verfehlte. Wohlan denn, General, ſagte er, betrachten Sie Ihre Lage aus dem von Ihnen gewählten Geſichtspunkte. Sie ſind gefangen, Sie ſind in Frankreich; Ihr Schickſal ruht ganz in den Händen des erſten Konſuls. — Wir wollen nicht fragen, mit welchem Rechte Sie hierher geführt wurden, auf weſſen Seite das Unrecht ſein könnte, wir halten uns, als kluge Leute, an dem was iſt, und provociren auf das Recht des Stärkeren. — Ich zergliedere nicht, was Sie gewinnen oder verlieren können. Einem ſo ausgezeichneten General und

Staatsmann gegenüber würde es unnütz ſein, die Karten miſchen zu wollen, Sie kennen das Spiel ganz, das Sie ſpielen, und wiſſen die Vortheile. Beſançon und das Fort Jour, hoch oben in den Bergen, der gewöhnliche Aufenthalt der Staatsgefangenen, fuhr er mit Nachdruck fort, iſt allerdings kein beſonders zu rühmender Platz, allein gibt es denn in der That keine Mittel, den Zorn des erſten Konſuls zu verſöhnen? Gibt es keine Mittel für Sie, General, mit Ehren aus den böſen Wirren zu kommen und ſie freundlich aufzulöſen? — Wahrlich, ich begeiſtere mich für einen ſolchen Gedanken. Warum ſollen Sie hier in den kahlen, wilden Bergen verſchmachten, wo der Winter ſeine ungeheuren Schneemaſſen aufthürmt, die im ſpäten Frühjahr erſt ſchmelzen? — Wir haben im Süden ja einen italieniſchen Himmel von faſt beſtändiger Bläue, und reizende Landhäuſer von Oliven und Zitronen umgeben. — Warum, mein General, können Sie nicht auch dort wohnen? Von Ihrer Familie umringt, im Schooße eines ſtillen Glückes den Abend Ihres Lebens genießen?

Touſſaint hatte während der ganzen Zeit den Redner betrachtet, jetzt ſagte er mit einem verächtlichen Lächeln: Und was verlangt man für die Gefälligkeit, mich in den Armen meines Weibes und meiner Kinder ſterben zu laſſen?

Wie glücklich würde es mich machen, entgegnete Caffarelli lebhaft, wenn Sie mich als Vermittler benutzen wollten. Schreiben Sie an den erſten Konſul, General, ſein Herz iſt gütig, zeigen Sie ihm, daß Sie Frieden und Verſöhnung wollen, und handeln Sie als kluger Mann, ſagte er bedeutungsvoll, der zur rechten Zeit ſich zu beugen und nachzugeben verſteht.

Das heißt, ſagte Touſſaint ſtolz, ich ſoll mich ſelbſt an-

klagen und erniedrigen; ich ſoll die Schande auf mich nehmen, womit ſich Andere bedecken; und noch nicht genug, ich ſoll für die armſelige Erweiterung meines Kerkers auch Opfer bringen. Iſt es nicht ſo, General Caſſarelli, reden Sie — ich blicke in Ihre Bruſt — was muß ich thun, um mir die Gnade und Verzeihung des erſten Konſuls zu erringen?

Zeigen Sie ihm, daß Sie mit Ernſt Verſöhnung wünſchen, ſagte Caſſarelli, und geben Sie ihm den Beweis Ihrer Aufrichtigkeit, indem Sie ihm die Schätze überliefern, welche Sie auf Domingo in Felſenhöhlen verborgen haben.

Touſſaint legte die Hand an ſeine Stirn: er dachte an Vincent und lächelte. O! weiſer Prophet, murmelte er, wie genau kennſt du dieſe Halbgötter. — Alſo das Gold iſt es, rief er dann mit rauher Stimme, wo liegt es, wer weiß es? Iſt es Traum, iſt es Wahrheit, ich habe es vergeſſen. — Ich habe mehr verloren, als dies, weit mehr verloren, es iſt nichts! — Er wendete ſich fort und ſchien entſchloſſen, dies Geſpräch kurz abzubrechen, denn er fragte, wohin er gehen ſollte.

Wie, General, ſagte Caſſarelli, indem er einen ſtrengen Ton annahm und ſeine Stirn in Falten legte, ſoll ich dem erſten Konſul dieſe Antwort bringen?

Ihr Herren aus Europa, erwiederte der Neger mit einem ſtolzen Lächeln, ſeid noch immer dieſelben, die Ihr waret, als Columbus jene glückliche und durch Euch und Eueren Golddurſt nun ſo unglückliche Inſel entdeckte. — Was will das armſelige Gold ſagen gegen meine Verluſte? Ich weiß nicht, was Ihr wollt; aber erſetzt mir die Vergangenheit, wenn Ihr es könnt, gebt mir Vaterland und Freiheit wieder, dann laßt uns Schätze graben.

Es wäre möglich, General, ſagte Caſſarelli, indem er ſeine blitzenden Augen feſt auf Touſſaint richtete, daß eine genaue Unterſuchung erfolgte, welche bewieſe, daß dies vergrabene Geld das Eigenthum der Republik iſt. Es wäre möglich, mein General, bedenken Sie das wohl, daß ein Kriegsgericht dies als ein Verbrechen gegen das Eigenthum Frankreichs, von einem ſeiner erſten Beamten begangen, betrachtete.

Und daß dies Kriegsgericht mich, den Mörder, das Ungeheuer, nun auch als Betrüger und Dieb erklärt, rief Touſſaint ſpottend, daß es mich zum Tode verurtheilt, und den Mann, der, wie Euer Konſul vor wenigen Monaten noch ausgeſprochen hat, Frankreich die größten Dienſte leiſtete, entehrt von der Welt vertilgt. — O! mein General, ich habe das Alles bedacht. Hier ſtehe ich, laßt meine Bruſt durchbohren, Ihr erſchreckt mich nicht. Der Tod iſt mein Freund, ich habe ihn in jedem Zuge kennen gelernt, ich fürchte ihn nicht, er bringt mich zur Ruhe.

Er ſagte dies mit ſchwermüthigem Ernſt und eine lange Pauſe trat ein. Endlich wandte ſich Caſſarelli zu dem Kommandanten. — Es iſt ſehr übel, mein theurer Freund, ſagte er ärgerlich, daß die Blinden nicht ſehen und die Tauben nicht hören wollen, man mag es anſtellen, wie man will. — Vielleicht gefällt Ihnen dennoch mein Vorſchlag, General, wenn Sie Zeit behalten, ruhig alle Folgen Ihrer Weigerungen zu überlegen, und dieſe Zeit wird Ihnen der Kommandant verſchaffen.

Wohin habe ich mich zu begeben? verſetzte Touſſaint raſch. Sie haben Recht, ich bin der Ruhe bedürftig.

Ihr Zimmer im Fort Joux iſt in Bereitſchaft, ſagte der

alte Offizier, doch bitte ich um Entſchuldigung, wenn es nicht nach Ihren Wünſchen iſt.

Einige Stunden ſpäter raſſelte der Wagen durch das Thurmgewölbe des Forts. Dumpf rollte er über die alte Brücke, das eiſerne Thor knarrte ſeufzend in den Angeln. Ein Schauer flog durch Touſſaint's Bruſt, eine Stimme ſprach in ihm: die Welt hat ſich hinter dir geſchloſſen.

15.

Und lange bange Tage kamen und gingen; öde, ſchauerliche Nächte ohne Schlaf. Die Zelle war gewölbt und düſter, ihr vergittertes Fenſter hoch in der dicken Mauer des Thurmes. Es war ſchweigſam und kalt darin, feuchte, ſchwere Luft, welche die Wände klebrig machte. Ein Bett, ein Schrank, einige ſchwere Holzſtühle und ein Tiſch war dem General-Gouverneur Domingo's gegeben. Er klagte nicht, er war geduldig, wie ein Sclave, oder wie ein Weiſer. Tagelang ſaß er und las aus dem kleinen Buche die Sprüche und Lehren des Epictet, welche er nicht vergeſſen hatte; dann hörte man ihn auf- und niedergehen in der Nacht und mit ſich ſelbſt reden, zärtliche Namen rufen und ſeufzen. Kälte und Näſſe ergriffen feindlich ſeinen Körper. Oft glühte Fieber in ihm, dann ein tödtlicher Froſt, ſein Herz ſchlug matt, ſeine Glieder verloren die Gelenkigkeit, und am Morgen, wenn die Thür des Kerkers geöffnet ward, fand ihn der treue Mars-Plaiſir regungslos ausgeſtreckt. — Der Neger warf ſich dann weinend an ihm nieder, aber Touſſaint befahl ihm zu ſchweigen. Heftiges Reiben mit wollenen Tüchern führte die Wärme zurück, das ſtockende Blut belebte von neuem die Pulſe und mit dankbaren Wor-

ten vergalt der Herr die Liebe ſeines Dieners. — Er ließ ihn erzählen von der Vergangenheit, er hörte was Mars-Plaiſir ihm von Neuigkeiten mittheilte, die er erlauſcht hatte, er lächelte über die Hoffnungsträume ſeines Leidensgefährten und empfand ſie dennoch mit. Der kindlichtreue Menſch war ihm ein Freund, ein unbezahlbarer Schatz. Es war ein Weſen, das ihn noch jetzt abgöttiſch liebte und verehrte, der einzige Zeuge ſeines Glückes und ſeiner Schmerzen. — Die Stunden eines Gefangenen ſind Ewigkeiten; die Zeit hat keinen Werth für ihn, ſie iſt eine ungeheure Laſt; gegen welche er vergebens ringt. Jeder Ton, der von Außen zu ihm dringt, iſt eine Erlöſung, jedes Raſſeln der Riegel ein Hoffnungsſtrahl.

Und nun raſſelten die Riegel, der Kommandant trat herein. Er ſah finſter aus und es war, als bemühe er ſich um das echte Geſicht eines Kerkermeiſters. Langſam grüßte er und entfaltete dann ein Papier in ſeiner Hand. Was es enthielt, wollte er nicht ausſprechen, er mochte ſich ſelbſt davor fürchten. General, ſagte er, Sie haben den General Caſſarelli, trotz mehrerer Verſuche zur Verſöhnung, ohne Ausſicht darauf abreiſen laſſen. Leſen Sie.

Touſſaint nahm den Brief und las. — Sein Auge erhielt einige Minuten lang den Ausdruck des Zornes, voll wildem Feuer rollte es umher, wie in den Tagen ſeiner Freiheit. Seine Hand ballte ſich krampfhaft, dann ließ er ſie ſinken und mitleidig blickte er auf Mars-Plaiſir, der ihn beſorgt anſtarrte. — Armer Freund! ſagte er, mein armer treuer Freund! — Plötzlich gewann er ſeine ganze Energie wieder. Er ging auf den erſchrockenen zitternden Neger zu, der ſein Unglück zu ahnen ſchien und ſprach zu ihm in der Sprache der Arradas. — Ich weiß, was ſie wollen, ſagte

er, ich durchſchaue den Grund ihrer Grauſamkeit. Du ſollſt ihnen Nachricht geben, wo mein Gold verborgen liegt, der Schatz, den ſie ſo gierig ſuchen. Du wirſt es nicht, Mars-Plaiſir; ſie haben ſich getäuſcht. Ich, der Enkel deiner Könige, befehle dir zu ſchweigen. Du wirſt alle Vergangenheit aus deinem Gedächtniß verwiſchen; du wirſt mich nicht verrathen. Wenn ſie dich martern, ſchweig; wenn ſie dir Geld und Freiheit verſprechen, Ehre und Glück, ſchweig, leide und ſtirb. Betrüge dieſe Weißen, ich, dein König, befehle es dir; dein Freund bittet dich darum.

Mars-Plaiſir ſtand mit weit offenen ſtarren Augen vor ihm; O! Herr! mein Herr, ſagte er, was ſoll geſchehen?

Sie reißen dich von meiner Bruſt, ſagte Touſſaint gerührt, ſie haben befohlen, dich von mir zu entfernen.

Der arme Neger ſtürzte, wie vom Blitz getroffen, zu ſeinen Füßen. Er lag mit dem Kopf hart an dem Boden, ſeine Arme weit ausgebreitet; ein Wimmern der Verzweiflung hallte von den öden Wänden zurück.

Touſſaint überließ ihn ſeinem afrikaniſchen Schmerze, er ſtand regungslos, er ſuchte ſeine eigenen Empfindungen zu beherrſchen.

Jetzt öffnete der Sekretär des Kommandanten die Thür, er war der Einzige, welcher den Gefangenen ſehen durfte. — Alles iſt bereit, ſagte er, der Wagen wartet.

Mars-Plaiſir, ſagte der Kommandant, nimm Abſchied von deinem Herrn. Es wird dir kein Leid geſchehen, wenn du folgſam biſt. —

Der Neger raffte ſich mit wilden Blicken auf. — Was that ich, rief er mit Leidenſchaft, welches Verbrechen beging ich? — Tödtet mich, mordet mich, aber trennt mich nicht von meinem guten Herrn. — O! er iſt groß, wie die Welt,

er iſt mächtig auch in Ketten, er zerſchmettert euch elende, weiße Knechte! — Von wilder Begeiſterung und Gläubigkeit gefaßt, warf er ſich von neuem vor Touſſaint nieder und hob anbetend die Hände empor, Herr, Herr! rief er, wirf deine Langmuth ab, rufe deine Geiſter, rufe ihre Blitze, zermalme dieſe Elenden! — Dieſe Mauern werden zerbrechen, die Flügel der Luft werden ſich ausbreiten und uns zu unſern Freunden tragen. Erbarme dich, Herr, dulde es nicht, daß man den armen Mars-Plaiſir von dir trennt.

Touſſaint L'Ouverture hob ihn auf und umarmte ihn. — Sei ſtandhaft, mein Freund, ſagte er, willſt du dieſen Männern ein Beiſpiel geben, daß der Neger nicht tragen kann, was Gott ihm auflegt? — Sollen dieſe Weißen ſich an unſerer Verzweiflung beluſtigen? — Sieh mich an, ſieh, ob eine Muskel meines Geſichts ihnen ſagt, wie mein Herz zerfleiſcht iſt. — Du wirſt die Freiheit einſt zurückerhalten, du wirſt Domingo, deine Freunde, dein Vaterland wiederſehen, du wirſt glücklich ſein und Gott wird dich ſegnen, ich prophezeie es dir in ſeinem allmächtigen Namen. — Er legte ſeine Hände auf Mars-Plaiſirs Kopf, der ihn wie einen Propheten anhörte. — Geh', ſagte Touſſaint ſanft, indem er ihn küßte, geh' und bringe meine Abſchiedsgrüße meiner Frau und meinen Kindern. Sage ihnen, daß ich ſie mit meinem letzten Seufzer ſegne. — Du aber, mein Getreuer, tröſte dich über dieſe grauſame Trennung und geh' mit der Verſicherung meiner Freundſchaft, nie werde ich dich und deine Hingebung vergeſſen. — Geh' und Gott ſei mit dir!

Er wendete ſich raſch von ihm. — Mars-Plaiſir hob die Hände empor und weinte laut. Der Kommandant gab dem Sekretär einen Wink, dieſer faßte den Neger ſanft an der Schulter und führte ihn hinaus. Die Thür fiel in's

Schloß. Als Touſſaint nach langer Zeit aufblickte, hörte er das Stampfen von Pferden im Hofe und rauhe Stimmen. — Ein verzweifelnder Schmerz der gänzlichen Verlaſſenheit ergriff ihn. Er ſchleppte den ſchweren Tiſch an die Mauer, ſtellte einen Stuhl darauf und blickte nun zum erſten Male durch das eng vergitterte Fenſter. Ein kleiner Theil des inneren Hofes lag vor ihm. Düſtere Mauern mit vergitterten Luftlöchern ſtiegen in die Höhe, ſpärliche Halme entſproßten einem Raſenſtück, das eine grünliche Waſſerpfütze umſchloß. — An der andern Seite hin konnte er die ferne Gegend überſehen, die Wolken an den kalten, kahlen Berggipfeln, die traurigen Föhren- und Lerchenwaldungen und einſame Vögel, die vom Sturme getrieben, vergebens dagegen ankämpften. Waffengeklirr drang zu ihm empor und wie er ſich mit ſeiner Kraft an dem Gitter aufhob, ſah er einen Wagen, Gensdarmen umher und den armen Mars-Plaiſir, den man, eine Kette an Hand und Fuß, ſo eben über den Hof zu dem Fuhrwerk führte. — Lange hielt ſich der Gefangene krampfhaft an den Eiſenſtäben, er hörte, wie der Wagen ſich in Bewegung ſetzte, wie er dumpf über die Brücken rollte, dann verließ ihn die Kraft. Er ſtürzte rückwärts auf den Stuhl vom Tiſch auf den Fußboden und lag in tiefer Ohnmacht.

Von dieſem Tage an bemerkte auch der Kommandant und ſein Sekretär das Hinſcheiden ſeiner Geſundheit. — Der Körper ſank nach vorn über, die Schultern zogen ſich zuſammen, der große Kopf ſchien zu ſchwer, um vom Halſe getragen zu werden. — Man ſchien Theilnahme zu hegen und bot dem Gefangenen ärztlichen Beiſtand an, aber in ſolchen Augenblicken erwachte die Energie ſeiner Seele. Er ſagte lächelnd, daß er geſund ſei und trug eine Heiterkeit

und Ruhe zur Schau, die er mit Anſtrengung behauptete, bis er allein war und in äußerſter Erſchöpfung niederſank.

Mitten in den ſchwermüthigſten Betrachtungen erweckte ihn einſt ein leiſes Geflüſter an der Thür. Eine Stimme rief ſeinen Namen, hohl und ſchauerlich drang der Ton in den Kerker. Nacht lag rings umher, es war, als klopfte der Tod an und verkündigte die Erlöſung.

Komm herein, guter Freund, murmelte der Gefangene, im Namen Gottes! du biſt willkommen, ich erwarte dich lange.

Touſſaint L'Ouverture, ſagte die Stimme, der Frühling kommt und ſchmilzt den Schnee und die Hoffnung kehrt den Menſchen zurück. Sei ſtark, beſiege den Tod, laß uns hoffen.

Wer ſpricht da? fragte der Neger.

Ein Mann, ein Unglücksgefährte, ein Betrogener wie du.

Ha! ich kenne dich, rief Touſſaint mit bebendem Tone. Gott iſt gerecht, er hat es wahr gemacht, wir finden uns wieder.

In Elend und Reue, ſagte die Stimme; dann war Alles ſtill.

Um die fünfte Nacht kam der flüſternde Ton wieder. Die Stimme ſprach Worte des Troſtes und des Zornes, Verdammniß über die Menſchen und Rache über das, was ſie thaten, aber Touſſaint L'Ouverture hörte es nicht. — Der Sturm heulte in dem alten Thurm, in den Gängen wimmerte es kläglich; wunderbare ſchreckliche Töne ſchienen aus den Mauern zu dringen und oben grollte der Himmel, er ſchleuderte Blitze aus den Wolken und kalten weißglänzenden Schnee.

Antworte, Touſſaint L'Ouverture! rief die Stimme. — Ein tiefes Stöhnen drang aus dem Kerker.

Da hörte man leiſe Tritte gehen und dann wieder kommen. Zwei Männer flüſterten draußen, der Eine bot Gold, der Andere zögerte und kämpfte mit Pflicht und Gier. Endlich fielen die Riegel, das Schloß öffnete ſich, haſtig trat ein großer Mann herein. — Er war bleich, alt und abgezehrt, ein dunkles Kleid umhüllte ihn, in der Hand trug er eine kleine Lampe. — Er hielt ſie hoch empor und trat an das Bett. So ſtand er und zitterte, dann ſetzte er die Leuchte nieder und betrachtete den ausgeſtreckten Körper, wie er regungslos vor ihm lag. Er deckte ſeine Hand auf die Bruſt und fühlte die leiſen ſtockenden Schläge des Herzens, dann nahm er den fieberglühenden Kopf ſanft in ſeine Hände und ſuchte ihn höher zu legen. — Endlich ſetzte er ſich an den Rand des Bettes; die Arme gekreuzt, den ſtarren Blick feſt auf den Sterbenden gerichtet. So ſchien Vergangenheit und Zukunft an ihm vorüberzugehen, wirre Bilder und Träume, Erlebtes und Unerfülltes, in einem Sturm des Schmerzes, der Reue und Todesbangigkeit. — Plötzlich ſchlug Touſſaint die Augen auf und nun begegneten ſich ihre Blicke. — Es lag eine Anklage darin, ein Zorn, der niederſchmolz in der traurigen Verſtändigung dieſer Minute. Die Ewigkeit rauſchte über ihren Häuptern, Gottes Finger ſchien zu drohen und zu deuten von dieſen ſchwarzen Kerkerwänden, blaſſe Geſtalten ringelten ſich in der flackernden kleinen Flamme empor und füllten den ganzen halbdunkeln Raum, den dann und wann ein heller Blitz durchſpaltete. André Rigaud, ſagte Touſſaint dumpf und leiſe, du biſt es, wir ſehen uns wieder. — Er ſtreckte die Hand nach ihm aus, Rigaud umfaßte ſie mit tiefem Schmerz; ſie blickten ſich mit Liebe und Trauer an. Wir ſehen uns wieder, ſagte er, der Himmel hat uns beide gefunden. — Gedemüthigt, die

Kränze des Ruhmes abgeriſſen, aller Herrlichkeit entkleidet, vom Glück verlaſſen, den Stempel des Elends auf der ſterbenden Lippe.

So haſt du geſagt, rief Touſſaint und richtete ſich auf, als wir zum letzten Male uns ſahen, aber ich zittere nicht. — André Rigaud, mein Ruhm iſt nicht zertreten, der Herrlichkeit bin ich nicht entkleidet. — Auch du nicht; nein, du nicht! An meiner Hand trittſt du in ein ewiges Leben. Es nimmt mich auf, ich ſehe mein Vaterland frei — glücklich — gerecht — ich ſterbe zufrieden! Mein Weib — meine Kinder — ſie umringen mich — und du, habe Dank, habe Dank! — Er hielt die Hand ſeines größten Feindes in der ſeinen feſt; langſam ſank er zurück, ſeine Augen waren weit geöffnet noch immer auf Rigaud gerichtet, er ſchien ihn freundlich anzublicken.

Der General der Farbigen blieb lange in dieſer Stellung, endlich zog er ſeine Arme fort und kniete an dem Lager nieder. — Wie er betete, fielen ſeine Thränen in heißen Tropfen auf den ſchwarzen ſtillen Kopf. Dann drückte er ihm die Augen zu und küßte ſie. — Er kreuzte die Arme des Todten auf deſſen breiter Bruſt und ſprach den Segen mit feſten, klingenden Worten. — Ein höherer Geiſt ſchien ihn zu überkommen, ſein Auge blitzte, ſeine Geſtalt richtete ſich auf. — Nun biſt du frei, ſagte er, und dieſe einzige Minute ſcheidet dich auf ewig von Kerker und Kette. Der kluge Mann in Paris, der dich ſo feſt verwahrt hat, wie wird er wüthen, wenn er hört, daß du ihm dennoch entkommen biſt! — Laß ſie in Domingo ſich morden, du haſt ein anderes Vaterland. Die Geſchichte der Menſchen iſt das feſte Haus, wo du wohnen wirſt, und ich, ich folge dir bald! —

Er wendete ſich zu dem alten Gefangenwärter, der jetzt an der Thür erſchien. Geh', ſagte er mit tiefem Ernſt, ſchrei deinen Kommandanten wach, ſage ihm, Touſſaint L'Ouverture ſei entflohen, und keine Macht der ſtolzen Republik und ihres erſten Konſuls werde ihn je zurückbringen.

Ende.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Druck von Otto Wigand in Leipzig.

Romane

von

Theodor Mügge.

Neunter Band.

Erich Randal. I.

Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt.
1862.

Erich Randal.

Hiſtoriſcher Roman
aus der Zeit der Eroberung Finnlands durch die Ruſſen
im Jahre 1808

von

Theodor Mügge.

Zweite Auflage.

Erſter Band.

Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt.
1862.

BIBLIOTECA

Erſtes Kapitel.

An einem ſchönen Septembertage des Jahres 1807 ſegelte ein kleiner Lugger, der aus den Scheeren von Stockholm kam, über den Bottniſchen Meerbuſen und näherte ſich, als es Abend werden wollte, dem weit zerſtreuten Gewirr größerer und kleiner Eilande und Felsklippen, welche unter dem Namen „Aland-Inſeln“ bekannt ſind. Damals war eine bewegte Zeit auf Land und Meer. Die ſchwediſche Hauptſtadt lag voll Soldaten, welche nach Süden und Weſten zogen, denn klägliche Nachrichten waren aus Pommern eingelaufen. Stralſund war von den Franzoſen erobert, der Feldmarſchall Toll hatte auch Rügen an den Marſchall Brune übergeben müſſen, die ganze ſchwediſch-deutſche Provinz befand ſich ſomit in den Händen der Franzoſen, und zahlloſe Gerüchte liefen umher, daß dieſe ſiegreichen Feinde ſchon gewillt ſeien, die däniſchen Inſeln zu beſetzen, Kopenhagen von den Engländern zu befreien und dann in Schweden einzudringen. — Der König Guſtav Adolph der Vierte war krank vor Zorn und Aerger aus Rügen zurückgekehrt und lag in Karlskrona darnieder, was aber mehr Gelächter und Spott als Theilnahme in Stockholm bewirkte. Eben war auch die Nachricht eingetroffen, daß Kopenhagen ſammt der Flotte von den Engländern erobert worden ſei, und obwohl man dies Schickſal den Dänen

aus alter Erbfeindſchaft von Herzen gönnte, ſtimmten doch Viele in das Geſchrei über die engliſche unerhörte Gewaltthat und Schandthat, das bald in ganz Europa wiederhallte. — Die Geſellſchaft jedoch, welche in dem kleinen Lugger der finniſchen Küſte entgegenfuhr, ließ ſich von aller dieſer Trübſal nicht anfechten. Sie hatte einen fröhlichen Tag verlebt, ohne ſich um andere Dinge als um ihr vergnügliches Beiſammenſein zu kümmern. Das Wetter blieb ſchön und hell, nur wurde der Wind mit der Abendnähe ſchwach und trieb das ſlinke Boot nur noch langſam vorwärts, während die Sonnenkugel rothfunkelnd ihre Bahn beſchleunigte, die See mit ihrer Gluth übergoß und den unermeßlichen Halbkreis dunkelnder Küſten und Kuppen in Gold und Feuer tauchte. Der kleine Lugger glitt eine Zeit lang näher an die äußerſten Vorpoſten dieſer nackten und verworrenen Maſſen, welche, aus dem Schooße des Meeres aufſteigend, ihre rothen Arm- und Köpfe in den glänzenden Himmel ſtreckten und den Schiffern zu winken ſchienen, dann aber fielen ſeine hohen lateiniſchen Segel zuſammen, die Raaen ſchwankten an den Maſten, und das Fahrzeug taumelte nach rechts und links, ohne ſich weiter vorwärts zu bewegen.

Am Bord befanden ſich drei junge Herren und eine ſchöne junge Dame, welche gemeinſam eine Luſtreiſe nach Abo und weiter in's finniſche Land machen wollten. Der älteſte der Herren war der Baron Arwed Bungen, die Dame ſeine Schweſter Ebba. Ihr Vetter, Guſtav Lindſtröm, Lieutenant in der königlichen Marine, hatte den Lugger und die Mannſchaft geſtellt; der vierte endlich war ein ruſſiſcher Graf, Alexei Serbinoff, welcher ſeit längerer Zeit in Stockholm verweilte und durch den ruſſiſchen Geſandten

Alopäus mehreren edlen ſchwediſchen Familien befreundet wurde. Mit dem Baron Bungen ſtand er im innigen Verhältniß, und da er zugleich als ein feuriger Verehrer des ſchönen Fräuleins galt, mochte er um ſo lieber die Einladung angenommen haben, beide Geſchwiſter nach Finnland zu begleiten zu einem Edelmann und Verwandten, der lange ſchon dieſen Beſuch erwartete.

Als das Boot nicht weiter vorwärts wollte, befanden ſich die drei Herren auf dem ſchmalen Hinterdeck, wo ſie unter Scherz und Gelächter den Lehnſtuhl der jungen Dame umringten. Die Diener, welche ſie auf die Reiſe mitgenommen, waren zwei Tage zuvor mit dem Marktſchiff nach Abo gefahren und ſollten dort ihre Herrſchaften anmelden. Die Herren hatten es übernommen, die Dame zu beſchützen, zu bedienen und zu unterhalten, und da man am Abend wenigſtens in Satingo oder in einem andern guten Hafenplatz zu landen dachte, auch überzeugt war, am folgenden Tage in Abo zu ſein, vermehrte dies Alles die heitere Reiſeluſt der kleinen, ganz auf ſich ſelbſt gewieſenen Geſellſchaft.

Das milde ſommerliche Wetter und der leichte günſtige Wind hielten alle Unannehmlichkeiten einer Seefahrt entfernt. Man konnte fortgeſetzt auf dem Verdeck bleiben, das Mittagsmahl dort aus den mitgenommenen Vorräthen halten und in zwangloſer Freiheit ſich allen Einfällen guter Laune überlaſſen. Erſt als das kleine Schiff immer matter fortſchlich und endlich ſeine Flügel ganz hängen ließ, während die Inſeln zurückzuweichen ſchienen, unterbrachen einige ernſthaftere Betrachtungen die unbekümmerte Munterkeit.

Ein kühlerer, feuchterer Hauch wehte über das Waſſer

und in duftiger Ferne bildete ſich eine Nebelbank, die am weſtlichen Horizont leiſe heraufſtieg. Die junge Dame legte den Mantel um ihre Schultern und beobachtete einige Minuten lang aufmerkſam das Meer, die ſinkende Sonne und die beleuchteten Landſtücke. Ihre ſtolzgewölbte Stirn paßte zu den großen dunkelblauen Augen voll Geiſt und Leben, welche das ganze Geſicht beherrſchten. Ein muthwilliges Lächeln ſchwebte um ihre Lippen, raſche Bewegungen zeugten von leichter Erregbarkeit ihrer Empfindungen, und der geſammte Ausdruck ihrer Züge war ein glücklicher und wohlthuender.

Ich bin der Meinung, ſagte ſie, nachdem ſie ihre Beobachtungen beendigt hatte, daß wir ſtatt vorwärts rückwärts gehen. Wo bleibt Satingo, mein tapferer Admiral, und was bedeutet dies Geſchaukel unſeres Linienſchiffes?

Der Seeoffizier gab keine ſehr troſtreiche Antwort. Der Wind iſt viel zu ſehr nördlich geworden, um den Strich auf Satingo halten zu können, erwiederte er. Wir befinden uns weit davon und werden von der Deining geſchaukelt, während keine Kraft mehr in unſern Segeln iſt. Somit treiben wir zurück, weil die Strömung aus allen dieſen Inſelkanälen uns entgegen kommt.

Und welche Folgen, mein lieber Vetter Guſtav, werden Deine weiſen und wahren Belehrungen für uns haben?

Der Seemann bemühte ſich nachdenklich umherzuſchauen und ſagte dann: Wir werden eine Sommernacht auf dem Meere umherſchwimmen und, wenn es morgen, wie ich aus den Windſtreifen vermuthe, ſtark aus Norden bläst, ſtatt in Abo in Guſtavsvärn oder in Ekenäs landen.

Eine Sommernacht, wie dieſe, in ſo vortrefflicher Geſellſchaft wachend und faſtend zu verleben, iſt ſo verlockend, daß ich Nichts dagegen einzuwenden habe, rief Ebba, die

ſich ſchalkhaft verbeugte. Wie maleriſch ſind dieſe feurigen und roſigen Inſeln, die, in der Ferne betrachtet, viel paradieſiſcher ausſehen, als es in der Nähe der Fall ſein mag.

Trotz der Scherze, welche dieſen Aeußerungen folgten, waren die Ausſichten auf die Nacht doch nicht beſonders einladend. Der kleine Lugger bot geringe Bequemlichkeiten, Feuer ließ ſich nicht anmachen. Die Kajüte konnte allein der jungen Dame eine Schlafſtätte bieten.

Es wäre ſehr fatal, ſagte Baron Arwed endlich, wenn wir morgen nicht in Abo anlangten. Wagen und Pferde würden uns vergebens erwarten, unſer ganzer Reiſeplan würde zerſtört ſein; auch hat es wenig Angenehmes, in dieſer Nußſchale ſchlechtes Wetter zu erleben. Das Lachen würde Dir vergehen, Du übermüthiges Mädchen.

Nichts Warmes zum Mittag haben, nicht einmal vier oder fünf armſelige Schüſſeln, iſt ein ſchrecklicher Gedanke, erwiederte ſie mit komiſchem Ernſt.

Das hat gar Nichts zu ſagen, fiel der Seemann ein. Wenn man in ſolchem Loch von Kajüte eingeſperrt wird, vor Uebel und Weh nicht den Kopf aufheben kann und bald in die Wolken fliegt, bald in Abgründe ſtürzt, vergeht alle Sehnſucht nach irdiſchen Genüſſen.

Still, ſtill! winkte ihm Ebba zu. Siehſt du nicht, wie Graf Serbinoff bei dem Gedanken daran ſchon erblaßt?

O! ſagte der junge Cavalier lächelnd, wir Ruſſen ſind allerdings nicht für dies unbeſtändige, treuloſe Element geboren, dennoch verſuchen wir es, bis es gelingt, daſſelbe zu beherrſchen. Wo wir feſtſtehen können, ſei es im Eis und Schnee des Nordens oder unter dem Sonnenbrand der Steppe, wird uns ſo leicht Niemand übertreffen; für das

Salzwaſſer jedoch, ſo hat ſchon Peter der Große geſagt, taugen die Ruſſen nicht, obwohl —

Nun? fragte das Fräulein, als er inne hielt.

Obwohl aus jedem Ruſſen Alles gemacht werden kann, was der Czar befiehlt, rief Arwed lachend.

Nein, obwohl Peter der Große ſelbſt bewieſen hat, daß ein kräftiger Wille Alles vermag, erwiederte Serbinoff. Man muß ſein Ziel nur immer feſt verfolgen, dem Glück vertrauen und alle Mittel benutzen, fuhr er mit einem vielſagenden Blick auf die ſchöne Dame fort, ſo wird man ſiegen und überwinden. In unſerer gegenwärtigen Lage ſcheint es mir daher das Beſte zu ſein, wenn Herr Lindſtröm, unſer Admiral, die Segel ganz einziehen und ſeine Mannſchaft zu den Rudern greifen läßt. Es kommt mir vor, daß wir eines jener Eilande dann erreichen könnten, ehe uns die Nacht völlig überfällt.

Der junge Seemann geſtand lachend ein, daß dies auch ſeine Abſicht geweſen, und daß er nur zu ſeiner Beluſtigung allerlei Beſorgniſſe aufgeſtellt habe. Auf ſeinen Wink fielen die Segel, und vier lange Ruder ſetzten das Boot in Bewegung. Seid ohne Furcht, ſagte er dann, in einer Stunde werden wir Land haben. Alle dieſe kleinen Inſeln beſitzen gute Hafenplätze, und unſere Ruder bringen uns bald an irgend einen ſichern Ort.

Wohin aber? fragte Arwed.

Wer weiß es? erwiederte Lindſtröm. Dort in der nebligen Tiefe die Inſel mit der Doppelſpitze iſt wahrſcheinlich Kokar, die größte von allen, und wenn es möglich wäre dahin zu gelangen, träfen wir beim Voigt oder Schreiber ein gutes Nachtquartier, allein wir werden auf einer der

nähern Landbrocken bei einem Fiſcher oder Kathenmann wenigſtens einen Heuſack und einen Feuerherd finden.

Das ernſthafte Schweigen des Barons wurde mit einem Ausbruch allgemeiner Luſtigkeit auf ſeine Koſten beantwortet, und während deſſen näherte ſich das Boot langſam den ſchwarzen Punkten, die in großer Zahl aus der See aufſtiegen. Waldleiſten wurden ſichtbar, einzelne hohe Bäume ſtanden auf Hügelkronen und ſchwebten in der violetten Bläue der durchſichtigen Luft und deren falbem Schimmer; dann aber wurden die dunkelnden Schleier, welche ſich leiſe darüber deckten, immer feſter und dichter. Nähe und Ferne verſchmolzen darin, und endlich lag Alles eingewickelt in denſelben lichtloſen Mantel der Nacht; nur die Ruder ſchlugen Funken aus dem Waſſer. Je mehr die Finſterniß zunahm, um ſo mehr ſtockten auch die Geſpräche der Reiſenden, alle Gedanken richteten ſich auf den Ausgang ihrer Irrfahrt, und alle Augen ſtrengten ſich an, etwas von einer nahen Küſte zu erkennen oder andere ähnliche Entdeckungen zu machen, welche, als ergötzliche Täuſchungen erkannt, die Munterkeit belebten.

„Was iſt das!“ rief endlich Serbinoff. „Ich ſehe einen hellen Schein.“

Alle betrachteten den matten Punkt, der bald klarer wurde, bald wieder verſchwand. — „Es iſt ein Licht,“ ſagte der Seeoffizier, „das in einem Hauſe brennt, und grade aus laufen wir in eine Bucht ein. Ich erkenne deutlich rechts und links die Schatten der Hügel, welche ſie einfaſſen.“

„Wahrlich, das Schickſal meint es gut mit uns!“ rief Baron Arwed nach einer langen Beobachtung. „Es iſt wirklich ein Licht, und vor uns liegt ein Haus, in welchem ein höher civiliſirtes Weſen ſeinen Wohnſitz nahm, da die Fiſcher

umher dergleichen Luxus nicht treiben, sondern sich von ihren Herdfeuern leuchten lassen.

Und Arwed wittert schon die Behaglichkeit dieser höheren Civilisation, lachte seine Schwester. Er riecht die wohlthuende Nähe eines guten Bratens und fühlt die behagliche Wärme eines Dunenlagers voll weicher Kissen.

Der Baron ließ sie spotten, er wußte, daß Jeder damit zufrieden war, als das Boot ein Pfahlwerk berührte, an welchem einige Fischerkähne lagen. Wenige Minuten später stiegen die vier Reisenden erwartungsvoll ein steiles Ufer hinauf, das sie zwanzig oder dreißig Fuß hoch auf einen ziemlich ebenen Platz führte. Das Licht, das noch immer leuchtete, gab ihnen an, wohin sie sich zu wenden hatten, und bald befanden sie sich an einem Gehege, das einige Bäume, Strauchwerk und Gras enthielt; hinter diesem aber lag das Haus, dessen Anblick, so weit es sich erkennen ließ, ihre Erwartungen bedeutend herabstimmen mußte. Es war ein unbedeutendes Balkenhaus, nicht viel anders wie die Wohnungen der Bauern und Fischer im Norden gewöhnlich sind; allein es hatte doch ein oberes Stockwerk, das den allermeisten Hütten dieser Art fehlt, und eben aus einem der kleinen viereckigen Fenster in der Höhe schimmerte das Licht herab. So viel war jedenfalls gewiß, daß es das Beste blieb, nicht unfruchtbar zu philosophiren, sondern so bald als möglich Einlaß zu begehren, und dies Gefühl begleitete die praktische Entschiedenheit des Seeoffiziers, der ohne langes Bedenken die Thüre schüttelte und sein lautes Hollah! hören ließ.

Nach einigen Augenblicken schon zeigten sich die guten Wirkungen. Das kleine Fenster wurde geöffnet, und Jemand, der sich herausbeugte, fragte, wer da sei.

Vier Leute von einem Boot, die um Aufnahme bitten, rief Lindström zurück.

Der Eigenthümer ſchien ſich zu bedenken. Meine lieben Freunde, ſagte er dann mit ſanfter Stimme, dies Haus iſt dürftig und klein, es kann Euch wenige Gaſtfreundſchaft gewähren.

Wir ſind auch mit Wenigem zufrieden, verſicherte Lindſtröm.

Wer ſeid Ihr denn? fragte die Stimme nach einem neuen Beſinnen.

Macht nur auf! ſchrie der Seemann ungeduldig. Wir wollen Euch unſern Faden ſchon abſpinnen.

Meine lieben Freunde, erwiederte der Eigenthümer in derſelben bittenden Weiſe, ſtört nicht meinen Frieden. Ich bin ein alter Mann, ein beinahe achtzigjähriger Greis. Solltet Ihr es nicht wiſſen, ſo ſage ich Euch, ich bin der Pfarrer Axel Jönsſon. Wenn Ihr ein Boot in der Bucht habt, ſo bleibt bei dieſem. Es iſt eine milde Nacht, in welcher der Menſch keines Hauſes bedarf.

Alle Wetter! rief der Offizier lachend, er hält uns für Landſtreicher oder Freibeuter.

Ehrwürdiger Herr, ſagte ſein Verwandter, der es für Zeit hielt ſich einzumiſchen, Ihr Rath wäre ohne Zweifel der richtigſte und beſte, wenn wir gewöhnliche Seeleute wären. Dies iſt jedoch nicht der Fall, obenein aber begleitet uns eine Dame, welche wir Ihrer Obhut und Hilfe empfehlen.

Eine Dame, wiederholte der Geiſtliche, und es ſind keine gewöhnlichen Seeleute? O, ja — ja! ich höre es an ihrer Sprache. Warten Sie einen Augenblick, ich will thun, was ich kann.

Das Licht verſchwand, dann knarrten die Stufen einer Treppe, harte Schritte polterten darauf.

Es lebe die Schönheit! rief Serbinoff. In dem entlegenſten Winkel der Erde wird ihr gehuldigt. Selbſt dieſer alte zähe Prieſter empfindet ihre Macht und eilt herbei, ihr ſeine Thür zu öffnen.

Dafür, erwiederte Ebba, will ich auch die Erſte ſein, ihm zu danken, und die Kappe ihres Mantels vom Kopf nehmend, trat ſie auf die Schwelle, eben als die Thür ſich aufthat. Der Lichtſchein fiel in ihr anmuthiges Geſicht, allein die Wirkung entſprach nicht ihren Erwartungen. In ſeinen groben langen Rock gehüllt, ſtand der alte Prieſter, das Licht vor ſich ausgeſtreckt, und ſtarrte das ſchöne Fräulein an, als erblickte er etwas Schreckliches. Klein und ausgedörrt von Geſtalt, fiel ſein langes weißes Haar bis auf ſeine Schultern nieder. Doch in ſeinen faltigen verwitterten Zügen ſchien das Blut lebendig zu werden, und ſeine weit geöffneten Augen blieben vor Beſtürzung oder Erſtaunen ſo unbeweglich als er ſelbſt.

Wir haben Sie erſchreckt, ehrwürdiger Herr, ſagte Ebba. Vergeben Sie unſer ſtörendes Eindringen.

Wir kommen von Stockholm, fiel ihr Bruder ein, die Nacht hat uns überraſcht. Ich bin der Kammerherr Baron von Bungen. Dieſe Dame iſt meine Schweſter. Dieſe Herren ſind meine Freunde. Gewähren Sie uns ein Obdach, Herr Jönsſon, wir werden Ihnen dankbar ſein.

Der Greis verbeugte ſich, und während er ſeine Gäſte beleuchtete, wurde ſein Geſicht mild und demüthig. Er zweifelte nicht daran, daß ſie die ſeien, für die ſie ſich ausgaben. Ihre Geſtalten und Mienen ſagten ihm eben ſo wohl wie ihre modiſchen Kleider, daß ſie zu der oben

ſtehenden Geſellſchaft gehörten. Die Herren in ihren weiten Ueberwürfen von niederländiſchem Tuch mit großen Stahlknöpfen, mit den kleinen Hüten, um welche eine Goldſchnur lief, und mit den gebundenen zuſammengerollten Haaren, ſahen eben ſo ungewöhnlich vornehm aus wie die ſtolzblickende junge Dame in ihrem reichbeſetzten kurzen Mantel. Sein ſtarres Erſtaunen machte einer bittenden Freundlichkeit Platz, und indem er ſein Wohnzimmer öffnete, ſagte er: Halten Sie meinem Alter die Unbehilflichkeit zu Gute und ſeien Sie willkommen in meinem armen Hauſe. Alles, was es bieten kann, ſoll Ihnen gern zu Dienſten ſtehen.

So leuchtete er voran, und die Gäſte folgten ihm nach. Geſchäftig zündete er noch ein dünnes Licht an, das er auf einen Drahtleuchter ſtellte, und beantwortete dabei die Fragen, welche an ihn gerichtet wurden.

Haben Sie keine Familie, Herr Jönsſon? fragte Arwed.

Ich wohne allein hier mit einer Magd, die mit mir alt geworden iſt, erwiederte er. Ein Streckchen davon ſtehen ein paar andere Wohnungen, welche gute Nachbarn inne haben.

Dann muß es einſam genug hier ſein, fuhr Arwed fort. Auch Reiſende und Verirrte wie wir werden nicht oft bei Ihnen anſprechen.

Lange Zeit iſt vergangen, ſehr lange Zeit, wiederholte der Greis mit ſeinem ſanften Lächeln, ſeit Fremde hier einſprachen. Dieſe kleine Inſel liegt zu entfernt von der Straße, welche Schiffe und Boote gewöhnlich berühren. Erlauben Sie, daß ich jetzt gehe und meine Dienerin benachrichtige. Sie hört ein wenig ſchwer und wird in ihrer Kammer ſitzen, ohne etwas von Ihrer Ankunft zu wiſſen. Wir wollen ſorgen, was wir Ihnen vorſetzen können, aber

— es ſchien ihn Etwas zu überkommen, woran er bis jetzt noch nicht gedacht hatte, und während er verlegen vor ſich niederblickte, fuhr er leiſer fort: Sie werden Nachſicht haben müſſen, es wird wenig ſein — ſehr wenig, denn unſer Leben iſt genügſam; doch, fuhr er muthiger fort, Sie werden in der Hütte der Armen keine reichbeſetzte Tafel ſuchen. Ein wenig Hammelfleiſch, ein paar Fiſche, auch Brod — ich glaube nicht, daß Karina mehr in ihrem Schranke beſitzt; nein, ich glaube wirklich nicht.

Er bot ſeine kleinen Vorräthe mit liebenswürdiger Güte an, während Arwed's Augen durch das Zimmer ſchweiften. Es war niedrig, ſeine Holzwände ſchienen einmal blau angeſtrichen, was freilich ſchon lange her ſein mußte. Allein es ſah doch reinlich darin aus. Ein Tiſch von Fichtenholz ſtand in der Mitte, ſchwerfällige Stühle aus demſelben Stoff und ein großer brauner Schrank bildeten das übrige Geräth. An den Wänden nahe der Decke liefen Bretter hin, auf denen Bündel trockener Pflanzen und Kräuter lagen; auf dem Schrank aber ſtand die Bibliothek des Pfarrers, eine beſcheidene Zahl dunkler und vergilbter Bücher und Hefte. Alle dieſe Schätze muſterte der Kammerherr mit ſcharfen raſchen Blicken; ſie beſaßen jedoch weit weniger Anziehungskraft für ihn, als die Reihe Taſſen, Gläſer und Geſchirre, welche er über dem niedern Herd in der Ecke neben der Thür entdeckte. Irre ich nicht, rief er erheitert, ſo erblicke ich dort ein Ding, das wie eine Theekanne ausſieht?

Es iſt eine ſolche, erwiederte der Pfarrer, der ſie mit dienſtfertiger Haſt herunter holte. Als ich zum letztenmal in Abo war, ja damals vor fünfzehn Jahren, als unſer glorreicher König Guſtav die große Berathung der Geiſt-

lichkeit in Abo über Kirchenverbeſſerung halten ließ, und Biſchof Wallquiſt, der Staatsſecretär, ſelbſt zu uns kam, damals habe ich ſie gekauft. Allein, fuhr er ſich beſinnend zögernd fort, Thee, meine lieben Herren, nein, damit wird es Nichts ſein. Meine guten Nachbarn bringen mir zur Winterzeit wol dergleichen vom Krämer aus Satingo mit, doch jetzt — ich fürchte wirklich — er lächelte demüthig vor ſich hin.

Sorgen Sie nicht darum, ehrwürdiger Herr, fiel Ebba ein. Wir ſind mit Thee und Speiſen hinlänglich verſorgt. Alles, was wir bedürfen, beſchränkt ſich auf heißes Waſſer.

Herrliches, wohlſchmeckendes, ſüßes Waſſer beſitze ich in Fülle! rief der alte Prieſter voller Freude, daß er Etwas zu geben hatte, was er rühmen konnte. Durch Gottes Güte haben wir einen ſo ſchönen Quell in der Nähe, wie er weit umher nicht gefunden wird. Karina ſoll den großen Keſſel ſogleich aufſetzen. Als er ſich mit dieſem Verſprechen entfernt hatte, brach die Beluſtigung der Geſellſchaft über die verſchwenderiſche Großmuth des Pfarrers und über ihre eigenen Bedürfniſſe los.

Auf mein Wort! lachte der Baron, der alte Graf Ferſen, der die beſte Tafel in ganz Stockholm führt, hätte uns ſeine feinſten Weine nicht lüſterner empfehlen können.

Welch ein Glück, daß der glorreiche König Guſtav die finniſche Geiſtlichkeit nach Abo berief, fiel Serbinoff ein. Würden wir ſonſt eine Theekanne hier gefunden haben?

Ein prächtiger alter Burſche! rief der Seeoffizier. Bei dieſem vortrefflichen Waſſer und der geſunden Luft dazu iſt er ausgetrocknet wie ein October-Häring.

Richten wir uns ein, ſagte Arwed, und lege ein Jeder

Hand an's Werk, um dieſe Hütte in einen Feenpalaſt zu verwandeln. — Ich hoffe, unſere Abenteuer werden uns noch lange Stoff zum Lachen geben.

Dienen wir unſrer ſchönen Gebieterin und erfüllen wir ihre Befehle, erwiederte Serbinoff. Sollen wir die Seſſel, Decken und Geräthe aus dem Lugger holen?

Den Speiſekorb nicht zu vergeſſen, rief Arwed.

Und die Flaſchen vor allen Dingen! fügte Lindſtröm hinzu.

Unter Lärm und Gelächter wurde Serbinoff's Vorſchlag verworfen und mit dem Frohſinn der Jugend und mit der übermüthigen Sicherheit des Reichthums, der ſich daran ergötzt, einmal des Spaſſes wegen die Entbehrungen der Armuth zu theilen, der Beſchluß gefaßt, ſich mit den vorhandenen Bequemlichkeiten zu begnügen. Die jungen Männer vereinigten ſich, den breiteſten dieſer plumpen Holzſchemel mit Seegraskiſſen zu polſtern, dann führten ſie Ebba im Triumph zu dieſem Throne der Schönheit, und nun eilte Lindſtröm in die Bucht hinab und kehrte von zwei Männern begleitet zurück, welche den Korb mit allen Reſten des Schiffsproviants ſammt Weinflaſchen und Arrak trugen. — Bald war die Tafel geordnet, und als Alles bereit war, ſchleppte die taube Magd einen Eiſenkeſſel voll dampfenden Waſſers herbei, das, jubelnd empfangen, ſich nach wenigen Minuten in Thee, Grog und Punſch verwandelte. Die Theekanne, die Gläſer und Taſſen des Pfarrers und ſeine grob bemalten irdenen Teller, welche manches Jahr in ihren ſtillen Winkeln ein beſchauliches Daſein verträumt hatten, wurden zu ihrem Erſtaunen herunter geholt und zum Klingen und Springen genöthigt; endlich aber erhöhte Karina abermals die Luſt, welche ſie

nicht begreifen konnte, durch einen hölzernen Korb voll harter Brodkuchen und eine Schüssel voll geräucherter Flundern und Makrelen. Ueber alle diese Leckerbissen waltete das schöne Fräulein als sorgsame Wirthin, und die arme Hütte, die trüben Binsenlichte sammt allen andern Schattenseiten dieser Irrfahrt waren vergessen.

Erst nach einiger Zeit fiel es der frohen Gesellschaft ein, daß der greise Hausherr bei ihrem Mahle fehlte. — Ein seltsamer alter Kauz ist es jedenfalls, sagte der Seemann. Als ich aus der Bucht zurückkehrte, stand er oben in seiner Kammer am Fenster und sah so still und starr in die Nacht hinaus, als wolle er Eulen fangen.

Er ist christlich arm und demüthig, meinte der Kammerherr, und hat aus Bescheidenheit sich zurückgezogen. Schwerlich hat er jemals in seinem Leben andern Besuch gehabt als den von Fischern und ähnlichen Burschen.

Er scheint zu der Klasse von Narren zu gehören, spöttelte Serbinoff, die mit der besten Laune Alles genießen, was der Herr ihnen gegeben, und ihm so dankbar dafür sind, daß sie ein patriarchalisches Alter erreichen.

Ebba nahm sich des verlachten Greises an. Er sieht so ehrwürdig und gut aus, sagte sie, daß ich gewiß bin, er kann uns Alle mit seinen Tugenden beschämen. Wenn er uns erzählen wollte, was er sein langes Leben über gethan, würden wir dies ein reiches und thotenvolles nennen müssen, dem Jeder nacheifern sollte, so viel er vermag.

Ein neues Gelächter antwortete ihr. Wir wollen ihn rufen lassen, erwiederte Arwed, er wird wenig genug zu erzählen wissen. Du sollst erfahren, kleine Schwärmerin, wie er sein eintöniges Dasein hingebracht hat; allein ich sage es dir im Voraus, es wird Nichts darin sein, was

ſelbſt für dich des Bemerkens werth wäre. Unſer Beſuch, fuhr er dann fort, ſoll aber wenigſtens für ihn, ſo lange er noch lebt, ein Quell freudiger Erinnerungen bleiben. Wir wollen ihn ſpeiſen und tränken und wollen ihn achten und ehren, wie ſein Alter und ſeine Tugenden es verdienen. Geh' hin, Guſtav, und bitte ihn, unſer Mahl und unſere Geſellſchaft zu theilen.

Ich will ihn in aller Höflichkeit aus ſeinem Neſte holen, lachte der Seemann, vielleicht weiß der alte Burſche uns dafür mit einigen alten Geſchichten und Schnurren aufzuwarten.

Bald darauf kehrte er mit dem Pfarrer zurück, den er in der obern Kammer vor einer Kiſte gefunden hatte, in welcher er umher ſuchte. Als der Greis die Thür öffnen hörte, richtete er ſich auf und ſteckte Etwas in ſeine Taſche, das Lindſtröm nicht erkennen konnte. Beſcheiden dankte er für die Einladung und ging hinab zu ſeinen Gäſten, die ihn zuvorkommend empfingen. Arw.d rückte ihm ſelbſt einen Stuhl an ſeine Seite, der junge Offizier miſchte ihm ein großes Glas Portwein, Serbinoff ſchob die Flaſche mit dem Arrak vor ihn hin, und Ebba bot ihm Thee und Speiſen, auch dankte ſie dabei mit herzlichen Worten für ſeine Güte und ſeinen Beiſtand.

Wenn die muntern Herren jedoch die Meinung hegten, mit dieſem demüthigen alten Mann ſich beluſtigen und Scherze treiben zu können, ſo hatten ſie ſich geirrt. Er war mild- und furchtſam in ſeinem Weſen, lächelte ſanftmüthig zu ihren Aeußerungen, die ihn heimlich aufziehen ſollten, zu ihren Witzeleien, deren Sinn er vielleicht nicht verſtand; allein was er ſagte blieb immer verſtändig, und ohne zu wollen gab er manche Antworten, welche treffend

genug ihn vertheidigten. Dabei sah er sich von der schönen Dame unterstützt, die zu seinem Beistand immer bereit war, und deren Blicke und Mienen so viele Theilnahme und Wohlwollen ausdrückten, daß er mit dankbarer Freudigkeit oft lange seine Augen auf ihr ruhen ließ.

Sie leben jedenfalls geraume Zeit schon an diesem abgelegenen Orte? fragte der Kammerherr nach einer Weile.

Länger als ein halbes Jahrhundert, antwortete er.

Wie haben Sie diese Abgeschiedenheit ertragen können? fuhr Arwed fort. Sind Sie hier geboren?

Auf Notö, einer anderen kleinen Insel, welche näher an der finnischen Küste liegt.

Aber Ihrem Namen nach sind Sie nicht von finnischem, sondern von gutem schwedischem Blut, fiel der Offizier ein.

Alle Menschen sind Gottes Kinder, erwiederte der alte Mann sanft lächelnd. Ich freilich bin von schwedischer Abkunft, wie manch. Andere, die hier wohnen. Seit die See einst diese große Einspülung bildete und mehr als tausend kleine Fels- und Landbrocken übrig ließ, haben sich nach und nach viele schwedische Familien hier angesiedelt.

Die Ureinwohner der Alandinseln sind also nicht von schwedischem Stamme? fragte Serbinoff.

Nein, mein Herr, es sind Finnen, und vor der Zeit Erich des Heiligen sollen diese Inseln ein eigenes freies Reich gebildet haben.

Einen Seeräuberstaat, sagte Arwed. Es waren die ärgsten Räuber in der Ostsee, und diese zahllosen Felsnester und Schlupfwinkel ganz dazu geschaffen, um sie und ihre Beute zu verbergen.

Zu ihnen kam jedoch auch die heilige Lehre Christi am

frühesten und machte sie besser und menschlicher, fiel der alte Pfarrer ein. Als in Finnland und Carelien noch Jahrhunderte lang blutgierige Heiden hausten, wurde hier das göttliche Wort schon gepredigt, und die frommen Könige Schwedens bauten Kirchen und Bethäuser. Auch die kleine Kirche, welche mir anvertraut ist, stammt aus dieser eifrigen Zeit.

Dafür, lachte Arwed Bungen, haben diese frommen Könige auch immer die Alandinseln als eine Art Kammergut betrachtet, mit deren Einkünften sie ihre Prinzen ausstatteten.

Ein treuer und anhänglicher Sinn ist überall zu finden, erwiederte der Geistliche. Große Herren aus reichen und mächtigen Familien sind auf diesen meist sehr dürftigen kleinen Landstücken nicht angesessen, doch niemals hat es hier Verräther gegeben, die mit den Landesfeinden sich eingelassen und ihres Königs Macht und Leben bedroht hätten.

Der Kammerherr lächelte und blickte seinen Freund Serbinoff an, der einen scharfen Blick auf den alten Mann warf. Der junge Seemann aber rief lebhaft: Es ist wahr, unsere besten Matrosen kommen von den Alandinseln, und wo es je gegolten hat zuzuschlagen, sind sie immer mit voran gewesen. So rauh und unfruchtbar diese Klippengewinde sind, steckt doch ein Schatz für uns darin. Was sollten die guten Hausfrauen in Stockholm anfangen, wenn die kecken Burschen nicht ihre Küche mit den besten Fischen und ihre Oefen mit dem besten Holze versorgten?

Arwed unterbrach dies Gespräch, das ihm nicht zu behagen schien, mit der Frage an den Pfarrer, ob er immer so allein gelebt habe?

O, nein! erwiederte dieser sanftmüthig den Kopf schüt-

telnd, ich hatte eine liebe gute Frau, hatte auch zwei ſchöne Kinder. Der Herr hat ſie zu ſich genommen, und ich warte nun, bis er mich wieder mit ihnen vereint.

Erzählen Sie uns Etwas aus Ihrer Lebensgeſchichte, Herr Jönsſon, ſagte der Baron. Alt wie Sie es ſind, müſſen Sie Manches zu berichten wiſſen.

Mein Leben, erwiederte der Greis demüthig, iſt ſo ſtill verlaufen, daß ich wenig davon zu erzählen weiß. Mein Vater war Kirchenmann in Notö, meine Mutter trieb einen Kramhandel, ich ſelbſt hatte von jung auf die Sehnſucht, einmal ein Diener Gottes zu werden, und ich wurde darin beſtärkt durch den alten Pfarrer in Notö, der mich lieb gewann und mich unterrichtete. Mit ſeiner Hilfe gelang es mir die Schule in Abo zu beſuchen, während deſſen aber rief ihn der Tod ab, und ſeine Tochter, mit der ich aufgewachſen, fand eine Zufluchtſtätte bei meiner Mutter. Als ich mein Studium beendigt und meine Prüfung beſtanden hatte, machte es ſich, daß ich bald auf dieſer entlegenen Außeninſel mein jetziges Amt erhielt. Es war ein geringes Einkommen damit verbunden, darum meldeten ſich wenige Bewerber, allein es genügte, daß ich meine liebe Natta hierher führen konnte, und Gottes Güte war mit uns. Zwanzig Jahre voll Glück und Frieden habe ich hier mit ihr verlebt. Niemals haben wir Noth gelitten, immer hat der Herr uns Zufriedenheit und Herzensſtille geſchenkt.

Und wie ertrugen Sie es, als Ihnen dies Glück genommen wurde? fragte Ebba voll mitleidiger Theilnahme.

Warum wurden Sie nie an einen andern beſſern Platz verſetzt? rief Arwed zu gleicher Zeit.

Ich hatte es einigemal verſucht, erwiederte der Pfarrer,

allein es gelang mir nicht. Später als Natta und meine Kinder mich verlaſſen hatten, und man mir eine andere Stelle anbot, ſchlug ich dieſe aus. Wohin ſollte ich gehen? Ich mochte mich nicht mehr von dieſem armen Hauſe trennen, das all mein Glück geſehen hatte, und dann, mein liebes Fräulein, ſagte ich mir, daß ich Gottes Schickungen ſtandhaft ertragen müſſe als ein Mann und als ein Chriſt, gehorſam Seinem Willen und andern Mühſeligen ein Beiſpiel. — Und gnädig hat Er mich geleitet auf allen meinen Wegen! fuhr er freudig fort. — Noch bin ich rüſtig bis in mein hohes Alter. Wenn Seine Hand mich ſchlug, hat ſie mich auch geſegnet und mir manche Freude geſchenkt. Meine Gemeinde liebt mich wie einen Vater, die Geplagten wie die Glücklichen kommen zu mir und öffnen mir ihre Herzen, in Freude und Leid ſuchen ſie mich. So gehen meine Tage hin. Zur Sommerzeit erfreut mich mein Gärtchen und mein kleines Feld. Ich kenne jede Knospe und jeden friſchen Halm, und meine Augen ſind noch ſo klar und ſtark, daß ich manche Schrift und manches Blatt leſen kann, welche ich mir für den Winter aufſpare.

Aber fühlen Sie nicht dennoch zuweilen die Qualen der Einſamkeit, die Ungeduld der Ermüdung, die Unzufriedenheit mit ſolchem Abgeſchiedenſein von aller Welt? fragte der Baron.

Muthig im Glauben und geduldig im Vertrauen ſollen wir Alle ſein, ſagte der Greis mit ſeinem ſtillen Lächeln. Wer aber in dieſem einſamen Lande wohnt, wo die Meiſten mit einer harten Natur und harten Schickungen um ihr täglich Brod ringen, der darf nicht zweifeln und nicht verzagen. Nein, ich habe niemals Ermüdung und Verlaſſenheit empfunden. Wenn mein Herz ſeine ſchwachen, ſchweren

Stunden hatte, habe ich es aufgerichtet durch Glauben und Vertrauen. Die in der großen Welt leben, ſetzte er mild hinzu, umringt von vielen andern Menſchen, mancher irdiſchen Hilfe nahe, die wiſſen nicht, wie in Einſamkeit und Verlaſſenheit der Glaube an Gottes allmächtige Nähe ein Hort iſt, der da große Kraft verleiht.

Ich kann es wohl denken! rief der Kammerherr, und um ſeine Lippen zuckte ein verächtliches Lächeln. Dieſer Glaube hat von jeher Wunder gethan, dennoch aber muß ein ſtrebſamer, geiſtig regſamer Menſch in ſolcher Lage oft nicht wiſſen, was er beginnen ſoll, und an der Eintönigkeit eines ſolchen Daſeins verzweifeln.

Nicht wiſſen, was er beginnen ſoll? erwiederte der alte Pfarrer lebhafter, denn der ſtarke Wein regte ihn an. O! mein lieber Herr, ich habe ſehr viel zu thun, kein Tag vergeht mir ohne Arbeit. Wenn das Wetter es erlaubt, beſuche ich meine Nachbarn weit umher auf allen den kleinen Inſeln, wo oft nur eine Familie oder auch zwei oder drei wohnen. Zur Winterzeit kommen ſie zu mir, und der Verſammlungsort für Alle iſt dann die Kirche, welche ein halbes Stündchen von hier am Strande liegt. Dort ſehen und ſprechen ſich dann alle fernen und nahen Freunde, da wird berathen und abgethan, was Jeder dazu aufſparte, und wenn das Wetter nicht gar zu wild iſt, die Schneeſtürme und das eiſige Meer nicht gar zu arg wüthen, bleibt ſo leicht Keiner zu Haus.

Und was thut der Herr Pfarrer, wenn die Schollen draußen aneinander raſſeln und berſten, oder Schnee und Eis, Nebel und Finſterniß ſich zu einem ſchrecklichen Brei zuſammenrühren und das Tageslicht kaum eine Stunde dauert? lachte der Seemann.

Ei, mein lieber junger Herr, ſagte der alte Mann, auch dann giebt es nicht ſelten viel für mich zu thun. Es kommt wohl, daß ein armer Leidender mich begehrt, der unter Schmerzen auf ſeinem Lager liegt, und ich mache mich auf und habe unter Gottes Schutz wohl manches Mal in Nebel und Nacht bei dem Krachen des Eiſes und dem Donner der See einen ſchlimmen Weg zurückgelegt. In dieſem Lande gibt es auf viele Meilen keinen Arzt, ſo thue ich denn auch als ſolcher, was ich vermag. Und damit, fuhr er fort, ſeine freundlichen Augen hell und groß aufmachend und glückſelig lächelnd, habe ich manchen Troſt und manche Hilfe gebracht. Sehen Sie dort oben auf den Brettern die Kräuter und Pflanzen, welche ich in der Sommerzeit ſammle. Durch Gottes Hilfe gedeiht auch hier allerlei Heilſames, das kranken Menſchen wohl thut. Meine gute Karina reinigt und trocknet die Blätter, Blumen und Wurzeln, und wir bereiten daraus Wundbalſam und Froſtſalbe, Mittel gegen Fieber- und Gliederſchmerzen. Da laufe ich an guten Tagen, ſuche umher im Wald und in Felsſpalten, die Kinder begleiten mich, helfen mir, und ich lehre ſie Manches verſtehen und begreifen, was ſich ihren jungen Gemüthern einprägt. So vergeht meine Zeit ſehr ſchnell, und das iſt mein Leben. Arm und gering zwar, allein wir können ja Nichts thun, als getreulich erfüllen, wozu uns der Herr beſtimmt hat.

Nein, ehrwürdiger Mann! rief Ebba bewegt von dieſer Herzensmilde, Ihr Leben iſt weder arm noch gering zu achten, denn es iſt der edelſten Menſchenliebe geweiht. Welche Entſagung, welche Opferfreudigkeit gehören dazu! Keine große Sache iſt es, fuhr ſie lebhaft fort, wenn wir den Bedrängten von unſerm Ueberfluß geben, Sie aber, der Sie Ihr ganzes Daſein den Armen und Verlaſſenen weihen, Sie gehören

zu den Helden der Menſchheit, deren Thaten Niemand kennt, die aber dennoch in Gottes Buch leuchtend aufgezeichnet ſtehen.

Sie reichte ihm in ſchöner Begeiſterung ihre Hände, und der alte Prieſter blickte demüthig und beſchämt und doch mit Innigkeit ſeine Freundin voll dankbarer Liebe an. — Ihr Bruder winkte dem Grafen Serbinoff zu und griff dabei nach ſeinem Glaſe. Stoßen wir darauf an, rief er, daß dieſer ehrwürdige Held noch lange beglückt und beglückend weiter lebe, bis die ganze Menſchheit, frei und erlöſt von allen Plagen, den großen Bruderbund der Liebe geſchloſſen hat.

O! ſagte der Greis, indem er den feurigen Wein trank und ſeine Augen glänzend aufhob, mein Werk wird bald vollbracht ſein, aber ich werde nicht ſterben ohne den Glauben mitzunehmen, daß die Menſchen beſſer werden.

Ein vortrefflicher Glaube! rief Baron Arwed. Die gläubigſten Menſchen aller Zeiten haben dafür geſchwärmt, bis jetzt ſind die Fortſchritte aber noch immer wenig merklich geblieben.

Nicht unmerklich, nicht gering ſind dieſe Fortſchritte, beſter Herr, antwortete der alte Mann freudig. Nein, nein, leſen wir nur in alten und neuen Geſchichten, wie jedes Jahrhundert, jedes Geſchlecht weiter gekommen iſt. Unter meinen Augen habe ich es bemerken können, wie das Licht der Aufklärung, die das Licht der Wahrheit iſt, an Helligkeit zunimmt, wie Aberglauben und Gewalt ſich vermindern. Ja, was noch vor dreißig Jahren von den Mächtigen ſtraflos verübt wurde, kann jetzt nicht mehr vorkommen.

Gewiß nicht! lachte der Kammerherr mit dem bitterſten Spott. Sonſt würde unſer geiſtvoller und frommer König,

welcher ſo eben den verruchten Franzoſen und ihrem teufliſchen Kaiſer Pommern überlaſſen mußte, nicht ſo herrlich und gerecht regieren. Doch was kümmern Sie die Welthändel, Herr Jönsſon, Ihr ſtilles und wohlthätiges Leben hat glücklicher Weiſe Nichts damit zu ſchaffen. Was fragen Sie nach Reichstagen, nach Preßfreiheit, nach Verboten und Befehlen, die unſer gnädigſter Herr erläßt, um uns vor der ſündhaften Peſt revolutionärer Gedanken zu bewahren. In Ihre Verborgenheit dringt Nichts davon. Gewalt und Verbrechen der Mächtigen kennen Sie nur vom Hörenſagen.

Der alte Mann ſah ſinnend vor ſich nieder und ſtützte ſein weißes Haupt in ſeine Hand, bis er aufblickte und ſeine Augen auf Ebba ruhen ließ. Er betrachtete ſie faſt mit demſelben Ausdruck wie damals, als er ſie zuerſt ſah. In ſeinem Gemüth ſchienen Erinnerungen zu arbeiten, die ihm Kummer und Furcht machten, und ſeine Hände zuſammenfaltend ſagte er leiſe: Dennoch habe ich dieſe Gewalt einſt dicht in meiner Nähe geſehen, und wohl muß es Gottes Wille ſein, der Sie zu mir geführt hat und ſolche Worte in Ihren Mund legt. Ja, Sie mußten kommen, ich wußte es, als ich dies unvergeßliche Geſicht erblickte.

Einige Minuten lang blickten die Herren ihn und ſich ſelbſt verwundert an, als ſie den alten Pfarrer ſo reden hörten. Ihre fröhliche Laune gab unwillkürlich einer ernſteren Stimmung Raum, als ſie ihn näher anſchauten. Etwas Geheimnißvolles und Geſpenſtiſches lag in ſeinen Augen, die in ihrer Starrheit die Gedanken des alten Mannes zu begleiten ſchienen und ſich mit Schrecken vor dem füllten, was ſeinem innern Schauen ſich zeigte.

Wenn ich Sie recht verſtehe, ſagte Arwed, das Schweigen unterbrechend, ſo iſt Einer unter uns, deſſen Geſicht

Sie an Vergangenes und Erlebtes erinnert, und täuſche ich mich nicht, ſo muß es meine Schweſter ſein, Herr Jönsſon.

Der Pfarrer nickte ihm zu, ohne zu ſprechen.

Aber es iſt unmöglich, daß Ebba jemals früher in Ihre Nähe gekommen ſein kann, fuhr der Baron fort, denn ſie macht zum erſten Male eine Reiſe über's Meer.

Ich weiß, daß es unmöglich iſt, erwiederte der Pfarrer, denn was ich Ihnen erzählen will, hat ſich vor mehr als dreißig Jahren, alſo zu einer Zeit zugetragen, wo dieſe junge edle Dame noch nicht geboren war. Dennoch habe ich ſie geſehen, wie dies jetzt geſchieht: dieſelbe feine und ſchlanke Geſtalt, daſſelbe edle und liebliche Geſicht, Zug für Zug wie damals, wo ihre Augen mich voll Angſt und heißer Liebe anblickten, als ich ihre Hand in die Hand ihres Gatten legte.

Wie? Ein Ehebündniß wurde geſchloſſen? fragte Arwed ungläubig und verwundert. — Wo, Herr Jönsſon? Hier auf dieſer Inſel?

Auf dieſer Inſel, in tiefer Nacht und unter Umſtänden, die mich lange Zeit mit Kummer und Entſetzen erfüllten, antwortete der alte Mann.

Ein Abenteuer! rief der junge Offizier, die Gläſer füllend. Heraus damit, wir hören Alle gern dergleichen.

Erzählen Sie, Herr Jönsſon, ſagte Serbinoff lächelnd. Sie haben uns gut vorbereitet, um ſchreckliche Dinge zu erfahren.

Ja, ja, murmelte der Greis vor ſich hinblickend, es ſoll geſchehen. Niemand würde es ſonſt erfahren, und ſeine Augen zu Ebba aufhebend fuhr er fort: Ihnen will ich es erzählen, deren Anblick mich ſo lebhaft an jene ſchreckliche

Nacht erinnert, und deren Erſcheinen in meiner Einſamkeit mir den Glauben giebt, daß ich thue was ich ſoll. So wahr mir Gott helfe! es iſt Alles ſo geſchehen, wie ich ſage, und noch weiß ich, daß ich an jenem Abend einen Spaziergang auf die hohen Felsklippen gemacht hatte und dort die Sonne in das blutig rothe Meer tauchen und verſchwinden ſah. Es war kalt, denn es war am dritten November des Jahres 1772. Nach langen Regentagen war leichter Froſt eingetreten, doch lag kein Schnee, wohl aber hing der Himmel voll grauweißlicher Wolken, die der hohle Wind in dunkle Wände zuſammenjagte.

Das Jahr 1772 war das erſte Regierungsjahr König Guſtav's nach der Revolution, ſagte der Seemann.

Richtig, fuhr der Pfarrer fort. Am 24. Auguſt hatte der junge König in Stockholm den Reichsrath gefangen geſetzt, deſſen Gewalt zerſtört und ſein königliches Anſehen hergeſtellt. Eben damals gelangten die ausführlichen Berichte, Proclamationen und Schriften über dies Ereigniß auch in meine Abgeſchiedenheit, und es war viele Freude über die That des Königs bei den armen Leuten; denn die neue Regierung verſprach eine gute und gerechte zu ſein, die Laſten zu erleichtern, nirgend Gewalt und Unrecht zu dulden. Die Herrſchaft des hohen Adels aber, der im Reichsrathe ſaß und Land wie König regierte, war nicht beliebt; man hoffte jetzt von dem jungen, ritterlichen Fürſten eine neue glückliche Zeit.

Die nicht gekommen iſt, fiel Arwed ein.

Gott weiß es, nein! antwortete der Greis. Mögen die es verantworten, von denen man ſagt, daß ſie alles Gute hinderten, die mit Ränken und Verleumdungen den König umgarnten, ſich gegen ihn verſchworen und ihr Vaterland

den Feinden verriethen. Damals aber glaubte der größte Theil der Menschen, der junge kühne Fürst werde Schweden groß und glücklich machen, und was man von seiner Güte, seinem Edelmuth und seiner Lust zu allem Guten und Rechten erzählte, mußte die immer hoffenden Gemüther der Menschen ergreifen.

So saß ich denn auch an jenem Abende lange an dem Schranke dort und las, wie König Gustav sein Reich neu ordnete und verwaltete, wie er viele alte Mißbräuche abschaffte, den Bedrückten zum Recht half gegen ihre Dränger, wie kein Bittender ungehört von ihm ging, und wie er in der Mutterſprache zu Jedermann sprach, was seit dem großen Karl kein Schwedenkönig mehr gethan hatte. Mein Herz war freudig gestimmt, und die Wehmuth meiner Seele verschwand seit langer Zeit zum ersten Male vor den Gedanken an die freudigen Hoffnungen meines Landes und Volkes. Kaum war ein Jahr vorübergegangen, seit ich meine arme Natta begraben hatte. Ich war ein einsamer Mann, allein ich vergaß meinen Kummer über die frohe Hoffnung, noch eine Zeit zu erleben, wo die Menschen auf eine höhere Stufe der Gesittung treten, Gott ähnlicher, gerechter und besser sein würden.

Während ich diesen — ach! ich weiß wohl — träumerischen Betrachtungen nachhing, war es spät geworden, und draußen heulte ein Sturm, unter dessen Stößen das Haus knarrte und ächzte. Ich hörte den Donner der See, die ihre Wogen an die Klippen warf, und erkannte dankbar mein Glück, in Sicherheit vor der Wuth der Elemente zu sein. Plötzlich war es mir, als würde hart an meine Thür gepocht, und es war keine Täuschung, denn die Schläge wiederholten sich; deutlich hörte ich auch meinen Namen rufen. Ich

meinte nicht anders, als daß ein Fischerboot sich vor dem Sturme in die kleine Bucht geflüchtet habe und die Männer darin, erstarrt von Kälte und harter Arbeit, Obdach bei mir suchten. Eilig ging ich hinaus und öffnete; kaum aber war dies geschehen, als ein fremder Mann hereintrat, dem mehrere Andere folgten, welche Laternen trugen.

Der Fremde war in einen Pelzrock gehüllt, dessen aufgeschlagener Kragen dicht um sein Gesicht gebunden war; allein es war kein Schafpelz, wie ihn unsere Landleute tragen, sondern er war von kostbarer Verbrämung. Auf seinem Kopfe saß ein kleiner Hut mit breiter Goldtresse, den er tief in die Stirn gedrückt hatte. Sein Anblick schreckte mich, ehe ich jedoch Etwas äußern konnte, sagte er im rauhen Tone:

Sind Sie der Pfarrer Arel Jönsson?

Ja, mein Herr, erwiederte ich.

Ich will mit Ihnen sprechen, folgen Sie mir, fuhr er fort, und bei mir vorübergehend trat er in dies Zimmer. Auf dem Herde dort glimmte noch das Feuer, und indem er seinen einen Fuß auf den Rand setzte, die Kohlen zusammenstieß und die Glut anfachte, beugte er sich nieder und wärmte seine Hände. Einer der Leute, die ihn begleiteten, kam ebenfalls herein, setzte eine Flasche auf den Tisch und entfernte sich. Der Herr sah aus wie ein Kriegsmann. Gewaltig groß und kräftig war sein Körper, und seine funkelnden Augen jagten mir Furcht ein. Von seinem Gesichte konnte ich wenig erkennen, nur daß es harte strenge Züge hatte, die dem rauhen und befehlenden Tone seiner Stimme entsprachen. — Ich stand überrascht, ohne zu wissen, was ich von diesem seltsamen Besuche zu erwarten hatte; da aber einige Zeit verging, ohne daß er Miene machte, mich anzu-

reden, ordneten ſich meine Gedanken. Wahrſcheinlich, ſagte ich, ſo freundlich ich konnte, haben Nacht und Sturm Sie überfallen. Was meine ſchwache Hilfe vermag, ſteht gern zu Ihren Dienſten.

Laſſen Sie das, unterbrach er mich, ehe ich enden konnte. Nehmen Sie zwei Gläſer von dem Brett da, öffnen Sie die Flaſche und ſchenken Sie ein.

Ich wagte nicht ihm zu widerſprechen; ſchweigend that ich, was er begehrte. Als es geſchehen war, trat er an den Tiſch, nahm das eine Glas und deutete auf das andere. Trinken Sie! ſagte er.

Auf Ihr Wohl, mein Herr! ſprach ich mich verneigend. Es war ſtarker ſüßer Wein derſelben Art, wie dieſer hier vor mir ſteht. Er rollte wie Feuer durch meinen Leib.

Noch ein Glas! rief er mit derſelben harten Stimme und mit ſo befehlenden Blicken, daß meine Weigerung davor verſtummte. — Nehmen Sie, es iſt kalt draußen; Sie müſſen warm werden, fuhr er fort.

Ohne Zweifel, ſagte ich, nachdem ich getrunken hatte, liegt ein Schiff in der Nähe, mein Herr, das unter dieſer Inſel Schutz geſucht hat.

Ich erhielt keine Antwort, denn er ging nach dem Herd und kehrte erſt nach einigen Minuten wieder zu mir zurück. Sind Sie jetzt geſtärkt und erwärmt genug, um mir zu folgen? fragte er, indem er vor mir ſtehen blieb und mich anſah.

Ich ſoll Ihnen folgen, mein Herr? fragte ich. Wohin?

Um ein heiliges Amt zu verrichten.

Iſt es ein Kranker oder Sterbender, der mich begehrt, war meine Antwort, ſo bin ich immer ſtark genug, um ſeinem Rufe zu folgen.

Um ſo beſſer! rief er nach einem kurzen Bedenken, während ſein Geſicht ſich wie zu einem Lachen verzog. Kleiden Sie ſich an, ich gebe Ihnen zehn Minuten Zeit dazu. Nehmen Sie Alles mit, was nöthig iſt, um eine Trauung zu verrichten.

Eine Trauung? fragte ich. Wo ſoll dieſe geſchehen?

In der Kirche, erwiederte er. Das Brautpaar erwartet Sie.

Ich ſah ihn voller Erſtaunen an. Wenn ich eine ſolche heilige Handlung unter ſo beſondern Umſtänden vollziehen ſoll, antwortete ich endlich, ſo muß ich erwarten, daß Sie dazu die nöthigen Befehle meiner kirchlichen Obern beſitzen.

Er ſchlug an ſeine Hüfte, daß es klirrte. Hier iſt mein Befehl! ſchrie er auf, dem Sie Folge leiſten werden. Seien Sie verſtändig, fügte er dann gelaſſener hinzu, und fügen Sie ſich ohne Widerrede, ſo wird Ihnen kein Leid geſchehen, im Gegentheil, ich werde Sie reichlich belohnen. Sie haben Nichts weiter zu thun, als die Trauung, wie es Brauch iſt, zu verrichten. Weigern Sie ſich nicht länger, es würde Ihnen nichts helfen; fragen Sie auch nicht weiter, jedes Wort iſt überflüſſig und gefährlich.

Er ſah ſo finſter und ingrimmig aus, daß ich ihm das Schlimmſte zutraute, und da ich ohne Schutz war, aller Gewaltthat preisgegeben, ſuchte ich nicht länger durch offene Weigerung, ſondern durch Darſtellung der Schwierigkeiten ihn zu erweichen.

Wenn ich Ihren Willen auch erfüllen wollte, begann ich, ſo bin ich doch ohne allen Beiſtand. Der Kirchendiener liegt krank darnieder, die Kirche iſt öde und dunkel. Der Weg dahin bei Sturm und Nacht ſehr beſchwerlich.

Es iſt Alles bereit, für Alles geſorgt, unterbrach er mich. Sie werden Beiſtand finden, ſo viel Sie bedürfen. Eilen Sie jetzt und ziehen Sie Ihren Kirchenrock an.

Sie gingen wirklich? fragte Ebba, die aufmerkſame Stille unterbrechend.

Ich ging, erwiederte der Pfarrer, denn was ſollte ich thun? Nach einigen Minuten war ich bereit und folgte ihm hinaus, wo die Männer mit den Laternen warteten und uns begleiteten. Der Mond, unter Wolken verborgen, die in wilder Haſt über den Himmel jagten, verbreitete ein neblichtes, mattes Leuchten. Ein heftiger Wind fegte über die Klippen und brachte feine hagelartige Schneekörner, die er in unſere Geſichter warf. Dazu begleitete uns das Brauſen der See, welche ihre weißköpfigen Wogen ſtürmiſch übereinander ſtürzte. Als wir an den Strand gelangten, wo der Weg zur Kirche hinläuft, bemerkte ich in der Ferne mehrere ſchwankende Lichter, und ich zweifelte nicht, daß ſie an den Maſten eines großen Schiffes brennen mußten, das zwiſchen den beiden Inſeln Anker geworfen hatte. Ich wagte jedoch keine Frage; denn er hatte mir ſtreng zu ſchweigen geboten. In ſeinen Pelz gehüllt ging er vor mir her ohne Wort und Laut wie einer der ſchrecklichen Rieſen, die unter dem Meere wohnen und nächtlich heraufſteigen, um dieſe Inſeln zu durchwandern, ehe die Sonne aufgeht, die ſie in Fels verwandelt. Als wir die Düne erreicht hatten, hinter welcher die Kirche liegt, ſah ich jedoch noch weit helleres, näheres Licht; denn das Gotteshaus war erleuchtet und ſchimmerte weithin durch die Nacht.

Voll ängſtlicher Neugier erreichte ich es. Nein, es war kein Traum, es war Wirklichkeit und Wahrheit, obwohl mein Kopf davor ſchwindelte. Der alte Leuchter, wel-

cher in der Mitte hängt, und von Sten Sture, dem frommen Reichsverweſer, hierher geſchenkt ſein ſoll, war mit Kerzen beſteckt, auch auf dem Altare brannten dieſe. Allein noch mehr als dies Alles überraſchte und entſetzte mich die Verſammlung, in welche ich trat; denn alle Bänke waren mit Menſchen gefüllt. Lautlos ſaßen ſie da, graue, düſtere Schatten, ihre Geſichter in Kappen verborgen, ihre Leiber in dunkle Röcke gehüllt. Alle, die ich erkennen konnte, trugen um ihre Hüften kurze Schwerter, mehrere auch hatten Piſtolen in den Gürteln. Ich zweifelte nicht, daß dies das Seevolk von dem großen Schiffe ſei; aber ein Zagen ergriff mich, denn in welche Hände war ich gefallen? — War dies eine Rotte Räuber, oder waren es Kriegsleute und wohin gehörten ſie? Friede war damals überall und die Jahreszeit viel zu ſpät, um zu glauben, daß ein königlicher Kreuzer draußen liege.

Meine ängſtlichen Gedanken wurden von dem Herrn unterbrochen, der mich hierher geführt hatte und der Anführer dieſer Männer ſein mußte; denn ich ſah wohl, wie Alle vor ihm wichen. Treten Sie an Ihren Platz, ſagte er dicht an meinem Ohr. Thun Sie Ihre Pflicht, doch hüten Sie ſich vor Allem, was nicht dazu gehört.

Die Reihen der Männer, welche den Kirchgang füllten, öffneten ſich auf ſeinen Wink; dennoch aber blieb ich ſtehen, als ich wenige Schritte gethan. Mein Haar ſträubte ſich, und mein Herz ſtand ſtill vor Furcht und Bangen.

Was ſahen Sie? fragte Arwed.

Eine Gruft, ein offenes Grab! murmelte der alte Mann, der mit dem Entſetzen ſeiner Erinnerungen in die Geſichter ſeiner erregten Zuhörer blickte. Der Boden im Kirchengange war tief aufgewühlt, die ſchweren Steine, welche ihn

bedeckten, auf einen Haufen zusammengelegt. Hauen und Hacken, welche diese tiefe Grube geschaffen hatten, lagen auf der andern Seite, sammt Trümmer, Schutt und Sand, welche mühsam herausgeschaufelt waren. Warum war dies geschehen? Für wen war diese schreckliche Gruft bestimmt? Indem ich dies dachte, hob ich die Augen auf, und ich erhielt eine Antwort, die in meinem geängstigten Herzen wiederhallte. Auf der vordersten Bank, dicht an dem Altare erblickte ich das Brautpaar. Welch ein Anblick war das! Umringt von düstern, harten, in ihre Kappen gehüllten Männern, sah ich einen jungen Mann von edlen, ernsten Gesichtszügen. Er war sehr bleich, doch auf seiner hohen Stirn lag stolze Furchtlosigkeit oder Verachtung, und seine Augen blickten kühn und drohend umher. Seiner Kleidung nach mußte er von hoher Geburt sein, denn sein Rock bestand aus röthlich schimmerndem Sammet, bedeckt mit goldener Stickerei. Sein Haar war gepudert und gebunden, eine funkelnde Nadel hielt die Schleife seines Halstuches, und an seinen Fingern steckten mehrere Ringe. Wie der Anblick dieses unglücklichen Mannes mich aber auch ergriff, noch viel mehr rührte und ängstigte mich die junge Frau, welche an seiner Seite saß. So voller Reiz der Jugend und Schönheit glaubte ich nimmer eine gesehen zu haben. Weiße schwere Seide umfloß ihren schlanken Leib, in ihren dunkelblonden Locken steckte ein Gewinde von blitzenden Steinen, darüber saß die grüne Brautkrone und der lange Schleier von silberdurchwirktem Stoff. In dem Augenblick, wo mich starke Arme ergriffen und mich vorsichtig über die Gruft brachten, schlug sie ihre Augen zu mir auf, und es war mir, als füll sich ihr schönes Gesicht mit unaussprechlicher Angst und Noth. Gleich darauf aber wandte sie den

Kopf zu ihrem Geliebten, und ihre Mienen drückten nun die zärtlichſte Liebe und eine Begeiſterung aus, welche über alle Schrecken triumphirte.

Ich war ſo verwirrt und betäubt von dem, was ich ſah, daß ich keines Wortes mächtig die beiden Geſtalten mit gefalteten Händen und ſtarren Blicken anſchaute. Sie kamen mir vor wie Engel des Lichts, die von Dämonen gepeinigt wurden, und waren ſie nicht Märtyrer für den ſchönen Glauben ihrer Seelen? War dieſe Gruft nicht für ſie beſtimmt? Sollte nicht eine entſetzliche Gräuelthat an ihnen verübt werden? Eine blutige Geſchichte entſprang mit Gedankengeſchwindigkeit in meinem Gehirn. Man hatte ſie hierher geſchleppt — wer, o Allmächtiger! wer es that, wußteſt du allein. — Man verhöhnte ſie, wie der Heiland einſt verhöhnt wurde mit der Krone von Dornen, indem man ſie vor den Altar ſchleppte, den Segen der Kirche über ihren Bund ſprechen ließ, um ſie gleich darauf zu erwürgen.

Gerechter Gott! rief Ebba. Was geſchah?

Ich ſah die verhüllten Wachen mit blanken Schwertern zu ihren beiden Seiten ſtehen, und ich wollte meine Stimme erheben, als der grimmige Mann, der mir gefolgt war, meinen Arm zuſammen preßte und mit ſolcher Wildheit mich bedrohte, daß ich verſtummte. Was konnte ich Einſamer, Schwacher gegen mehr als hundert Bewaffnete thun? Wie konnte ich hoffen, daß mein Widerſtand, auch wenn ich mich opferte, dieſen Unglücklichen helfen würde? — Ohne ein Wort ſtreckte der Fremde den Arm nach dem Altare aus, an welchem ich meinen Platz einnehmen ſollte, und ich fand dort Alles bereit, die Decken gelegt, das Crucifix

zwiſchen die brennenden Kerzen geſtellt, Bibel und Gebetbuch davor aufgeſchlagen.

So begann ich denn nach den Vorſchriften der Kirche die Trauung und richtete meine heißen Bitten zu dem Gewaltigen, der allein helfen konnte, dies Paar in ſeinen gnädigen Schutz zu nehmen, es vor ſeinen Feinden zu bewahren und ihm Glück und langes Leben zu verleihen.

Alles war ſtill. Die düſtern Geſtalten verſchwanden vor meinen Blicken; ich ſah Nichts als die beiden Liebenden, welche Hand in Hand vor mir ſaßen, ſelig lächelnd und ihres Sieges gewiß. Mit entzücktem Tone hörte ich ihr Ja! durch die Kirche klingen, und als ſie die Ringe wechſelten, ſtrahlten ihre Augen wie in überirdiſcher Verklärung. So neigten ſie ſich, um den Segen zu empfangen, und ich erflehte ihn aus inbrünſtiger Tiefe; aber wer will Gottes Wege ermeſſen, wer will zweifeln, wenn er unerhört bleibt? — Kaum hatte ich das letzte Wort geſprochen, als ich von mehreren dieſer verkappten Männer umringt und hinaus geführt wurde, wo mich ihr Anführer ſchon erwartete.

Sie können jetzt in Ihr Haus zurückkehren, ſagte er, vorher jedoch geloben Sie in meine Hand unverbrüchliches Stillſchweigen über Alles, was hier geſchah. Beſinnen Sie ſich nicht, fuhr er in drohendem Tone fort, es möchte Sie gereuen! Geloben Sie mir, mit Niemandem darüber zu ſprechen, auch keinerlei Nachforſchungen anzuſtellen. Nur wenn Sie mein Verlangen erfüllen, werden Sie dieſen Ort verlaſſen.

Lebendig! flüſterte eine Stimme mir zu, und ſchaudernd ſah ich auf die dunkeln Geſtalten, welche einige Schritte von uns ſtanden, wie ich meinte, dazu beſtimmt, mir die Rückkehr unmöglich zu machen. Ein Stoß von einer dieſer

Klippen in die brüllende See, und Alles war gethan. Niemand hätte viel nach dem Verſchwundenen gefragt, oder wenn mein zerſchellter Leichnam aufgefunden wurde, hätte man den einſamen trübſinnigen Pfarrer als einen Verunglückten oder als Selbſtmörder begraben.

Ich leiſtete den Eid, und als es geſchehen war, drückte er ein ſchweres Päckchen in meine Finger. Nehmen Sie dies, ſagte er, aber hüten Sie ſich, Ihr Wort zu brechen. Ich würde Sie finden, wo es auch ſein möchte.

O, mein Herr! erwiederte ich flehend. Gott, der Alles ſieht und weiß, er ſieht auch uns. Haben Sie Mitleid, erbarmen Sie ſich!

Fort! unterbrach er mich mit wilder Heftigkeit, fort! Sehen Sie ſich nicht um, wenn Sie leben wollen! — Er ſtieß mich von ſich, und als ich einige Dutzend wankende Schritte gemacht hatte, hörte ich ein verworrenes Geſchrei, das aus der Kirche kam. — Gott, mein Gott! rief ich in meiner Herzensangſt, meine Arme zu dem nächtlichen Himmel ausſtreckend und auf meine Kniee ſinkend, ſchütze ſie, rette ſie, du Hort aller Verfolgten!

Ein Schrei, noch wilder, noch entſetzlicher drang in mein Ohr, und ich ſprang auf und lief wie im Wahnſinn davon, ohne mich zu beſinnen, ohne anzuhalten, bis ich endlich inne ward, daß ich weit von meiner Wohnung umherirrte! Der Sturm hatte mir meinen Hut genommen, Schnee fiel dicht auf mich nieder, als ich endlich, Fieberglut in allen Adern, mein Haus erreichte. Es war mir, als hörte ich durch das Brauſen der See den Donner der abgefeuerten Kanonen, aber von dem Schiff war Nichts zu entdecken, als ich nochmals hinaus auf die Klippen lief, und endlich warf ich mich auf mein Lager, verzweiflungsvoll

meine Hände ringend, hadernd mit dem Allerbarmer, voll Zorn und Scham gegen mich selbst, daß ich so schwach und elend war.

Und Sie thaten Nichts zur Entdeckung des Frevels? fragte Ebba nach einer langen stummen Stille.

Drei Tage lang lag ich in meinem Bett, sagte der Greis demüthig, dann raffte ich mich auf und ging zur Kirche. Der Sonntag war gekommen, ich mußte mein Amt verwalten; dieser Gang war einer der schrecklichsten, den ich je gethan. Zitternd trat ich über die Schwelle des Gotteshauses. Meine Augen irrten scheu und suchend umher, doch Nichts war zu entdecken. Die großen Steine lagen noch da, wo sie immer gelegen, jede Spur von dem, was hier geschehen, war sorgfältig entfernt. Es war als hätte ich geträumt.

Wissen Sie auch gewiß, daß es kein Traum war? fragte Serbinoff lächelnd.

Ich befand mich allein mit dem alten Kirchendiener, fuhr der Pfarrer fort, ohne diese ungläubige Einsprache zu beachten, und ich suchte meine verstörten Sinne zu sammeln. Nur zu gut wußte ich, daß ich das Alles erlebte, zu gut, daß ich wirklich sah, was ich gesehen, und wenn ich etwa noch hätte zweifeln mögen, so erhielt ich ein anderes Zeichen der Bestätigung. Als ich an den Stühlen stand, auf denen das unglückliche Paar gesessen, schimmerte hinter der Leiste derselben etwas Weißes hervor, und als ich es aufhob, erkannte ich einen Handschuh von zarter Feinheit. Ich habe ihn bewahrt bis auf diese Stunde, und er sowohl wie die Rolle mit den Goldstücken, der Blutlohn, den ich niemals anrühren mochte, sind Zeugen der Wahrheit.

Das iſt entſetzlich! rief Ebba. Sie beſitzen den Handſchuh noch?

Hier iſt Beides, erwiederte der Greis, und aus ſeiner Taſche nahm er einen Beutel, aus welchem er zunächſt einen vergilbten Frauenhandſchuh, mit Silberfäden geſtickt, hervorzog, dann eine Papierrolle, die zermürbt in ſeiner Hand auseinander brach und eine Anzahl Goldſtücke auf den Tiſch fallen ließ.

Alle ſtarrten von Grauen ergriffen darauf hin. Holländiſche Ducaten, ſo wahr ich lebe! rief der junge Offizier.

Eine ſchmale, kleine Hand hat zu dieſem Handſchuh gehört, ſagte Serbinoff.

Das Fräulein hatte ihn aufgenommen und ſtreifte ihn an ihre Finger.

Er paßt, als gehörte er dir, bemerkte ihr Bruder.

Legen Sie ihn fort, ſagte Serbinoff. Wir haben in Rußland den Glauben, daß es Unglück bringt, ein Kleidungsſtück von Einem anzulegen, der gewaltſam um ſein Leben kam.

War es denn ſo? Ermordete man ſie wirklich?

Wenn ſich Alles ſo verhält, wie dieſer würdige Herr uns mittheilt, iſt allerdings wenig daran zu zweifeln, war ſeine Antwort.

Wer that es? Wer wagte ein ſo grauenvolles Verbrechen?

Was das Erſte anbelangt, ſagte der Graf, ſo ſcheint allerdings eine mächtige Perſon den Befehl dazu gegeben zu haben, der von dem Befehlshaber eines Kriegsſchiffes vollzogen wurde.

Kein Offizier wird ſich zu ſolcher Schandthat gebrauchen laſſen, fiel Lindſtröm ein.

Wenigſtens wohl kein ſchwediſcher, verbeſſerte der Baron.

Und dieſe Unglücklichen — wer konnten ſie ſein? fragte Ebba.

Müſſen es denn Unglückliche geweſen ſein? erwiederte Serbinoff. Weit eher glaube ich, daß es Staatsverbrecher waren, die vielleicht den Zorn einer hohen Perſon beſonders reizten und deren Rache auf ſich zogen.

Einer ſolchen Rache iſt nur eine Frau fähig, flüſterte lächelnd der Baron.

Ich glaube zu verſtehen, was Sie andeuten, antwortete Serbinoff. Katharina die Zweite war eine große Herrſcherin, ihre Leidenſchaften waren eben ſo gewaltig, allein ſie war immer großmüthig; nie hat man gehört, daß ſie ſich an einem treuloſen Geliebten rächte. Mit Alexei Orloff oder Gregor Potemkin war freilich weniger zu ſpaßen, und unmöglich wäre es nicht, daß einer dieſer allgewaltigen Männer eine treuloſe Geliebte und ihren Buhlen auf dieſe Weiſe ſtrafte. Allein warum mit dem zärtlichen Paar bis an dieſe entfernte, fremde Küſte ſchiffen? In welcher Sprache redete der Fremde mit Ihnen, Herr Jönsſon?

Er ſprach ſchwediſch, ſagte der Pfarrer.

Das iſt kein Beweis, fiel Lindſtröm ein. Sie ſelbſt verſtehen ja ſchwediſch, und im ruſſiſchen Heere befinden ſich manche Offiziere finniſcher Abkunft, beſonders auf der Flotte, denen das Schwediſche Mutterſprache iſt. Die übrigen Leute haben Sie nicht ſprechen gehört?

Alle waren ſtill und ſtumm, erwiederte der Greis.

Allein das Brautpaar antwortete doch ein deutſches Ja, fuhr Serbinoff fort, und würde man einen kirchlichen Act hier vollzogen haben, wenn ſich Beide nicht zu der hier herrſchenden Landeskirche bekannten?

Dieſe Gründe waren triftig genug, dennoch überzeugten ſie weder den Kammerherrn noch ſeine Verwandten. Es iſt unmöglich, ſagte Arwed, daß bei unſern Zuſtänden, auch fünfunddreißig Jahre zurückgeblickt, eine ſolche Gewaltthat verborgen bleiben konnte. Was glauben Sie ſelbſt davon, Herr Jönsſon?

Ich weiß es nicht, erwiederte der demüthige Mann. Wohl ein Jahr lang und darüber ließ ich mir aus Abo die Zeitung von Stockholm ſchicken, doch umſonſt forſchte ich darin, ob eine Familie ihre Angehörigen vermiſſe oder irgend eine Andeutung mir eine Spur verſchaffen könnte. Es war Alles vergebens.

Eine ſolche Andeutung mußte ſich finden, fiel Arwed ein. Wenn die Ermordeten nur einigermaßen zu den obern Ständen gehörten, war es unmöglich, daß ſie ſpurlos verſchwinden konnten. Vielleicht aber waren es Dänen, fuhr er nachdenkend fort. Was konnte zu jener Zeit des däniſchen Abſolutismus und ſeiner blutigen Hofkabalen nicht geſchehen. Wenn man nicht wüßte, daß die ſchöne Mathilde in ihrem Kerker ſtarb und Struenſee's Kopf auf einem Pfahl vermoderte, könnte man glauben, es ſei die unglückliche Königin ſelbſt geweſen.

Ein banges Schweigen folgte ſeinen Worten. Die ärmlichen Lichte warfen ihren flackernden, düſtern Schein auf den Handſchuh und auf die verſtörten Geſichter. — Thaten Sie denn niemals Etwas, das Ihnen Gewißheit verſchaffen konnte, was in der Kirche geſchah? fragte der junge Seemann endlich.

Was ſollte ich thun? erwiederte der Pfarrer. Nicht Furcht vor dem, was mir geſchehen konnte, war es, das mich abhielt, die Gruft anzurühren, welche jene Unglück-

lichen bedeckte, ſondern Furcht, neues Unheil heraus zu fordern, das leichter Unſchuldige als Schuldige treffen konnte. Wer dieſe That auch anſtiftete, ein mächtiger Gebieter auf Erden war er gewiß, den ſchwerlich ein Geſetz, das Menſchen gemacht, erreichen konnte. So ſtellte ich Gott die Rache anheim, der den Miſſethäter längſt wohl vor ſeinen Richterſtuhl geladen hat, um ſein Urtheil zu ſprechen.

Das Grab wurde ſomit niemals aufgedeckt? Niemals eine Nachforſchung angeſtellt? fragte Ebba.

Wie hätte ich die ſchweren Steine heben und unbemerkt eine Unterſuchung ausführen können? erwiederte der Geiſtliche. Und was — ſetzte er ſeufzend hinzu — was konnte es helfen?

Dann fordere ich Euch auf, Ihr Herren, ſagte das Fräulein! nicht von hier zu gehen, bis wir Alles erforſcht haben.

Bravo! rief der junge Seemann aufſpringend, gleich auf der Stelle wollen wir an's Werk. Vier rüſtige Bootsleute werden die Steine bald fortſchaffen; ein paar Eishacken liegen in dem Lugger; Schaufeln liefert uns der Herr Jönsſon, ſo haben wir was wir brauchen.

Die Bedenken gegen dieſen Vorſchlag waren bald überwunden. Das Schaurige und Grauſige dieſer nächtlichen Unterſuchung eines Verbrechens, das ſo lange verborgen geblieben, reizte durch das Geheimniß, welches darüber ſchwebte, die jungen Gemüther noch mehr auf, und wenn auch der bedächtige Baron Arwed die romantiſche Erregtheit ſeiner Schweſter und ſeines Verwandten nicht theilte, und ihre Empfindungen ihm weit ablagen, ſo hatte er andere Gründe, um nicht dagegen zu ſein. Es war ein unter-

haltendes Abenteuer, deſſen Entdeckung Aufſehen machen mußte. Der König ſelbſt konnte ſich dafür intereſſiren, und daraus ließen ſich vielleicht Vortheile ziehen, die Herr von Bungen zu benutzen dachte. Er ſtimmte daher ein unter der Bedingung, daß der ehrwürdige Pfarrer Nichts dagegen habe, da ſein Beiſtand und ſeine Erlaubniß nothwendig ſeien.

Was Sie thun wollen, erwiederte der demüthige Greis, werde ich nicht hindern. Hat der Herr Sie zu mir geführt, damit ich Ihnen dieſe traurige Begebenheit mittheile, ſo wird ſein Wille auch weiter geſchehen, und wenn ich bedenke, daß morgen am Tage ein Zulauf von Neugierigen ſtattfinden würde, ſo ſcheint es mir beſſer, die Unterſuchung in der Stille der Nacht zu beginnen.

Damit war die Einigung erreicht, und eine halbe Stunde genügte für den jungen raſchen Seemann, um die Schiffsmannſchaft mit Hacken und Spaten zur Stelle zu ſchaffen. Der Pfarrer rüſtete ſich, ſeine Gäſte zu begleiten, und Ebba war nicht zu bewegen, von dem nächtlichen Zuge abzuſtehen, wie ſehr auch Serbinoff in ſie drang.

Warum wollen Sie ſich dieſer Expedition anſchließen, ſagte er, die in keinem Fall etwas Erfreuliches bietet?

Muß man denn immer nur dem Erfreulichen zueilen wollen? erwiederte ſie.

So viel man irgend kann, ja, war ſeine Antwort. Das Unangenehme und Widerliche drängt ſich uns von ſelbſt genugſam auf, ohne daß wir ihm zu entgehen vermögen. Ich wollte, dieſer alte Mann hätte uns mit ſeiner halb vergeſſenen Geſchichte verſchont, ſie verdirbt uns den Abend und die Nacht, vielleicht noch manchen Tag.

Ich bin ihm dankbar, ſagte Ebba, und glaube, was er von dem Willen einer höhern Macht ſagt. Denn iſt es

nicht mehr als Zufall, daß wir zu ihm kamen? Iſt es nicht ſeltſam, daß ich mit jener unglücklichen Frau Aehnlichkeit genug beſitze, um ſeine lang geſchloſſenen Lippen zu öffnen, und glauben Sie nicht, daß jene höhere Macht uns dazu beſtimmt hat, dies Verbrechen zu enthüllen?

Serbinoff lächelte ungläubig. Ich hoffe und wünſche, ſagte er, daß Alles, was Sie denken, ſich nicht erfüllt, und bin noch immer der Meinung, uns nicht mit Dingen einzulaſſen, die uns ſo wenig angehen. Was haben wir davon, wenn wir wirklich in einer Grube ein paar Gerippe finden? Am beſten immer dann noch, wir ſcharren ſie ein und machen es wie dieſer würdige Paſtor, der die Rache dem Himmel überläßt. Sollen wir uns mit einer Criminalgeſchichte einlaſſen? Herr Erich, Ihr ritterlicher Vetter, befindet ſich wahrſcheinlich jetzt ſchon in Abo, um ſein großmüthiges Verſprechen wahr zu machen, Sie mit finniſcher Herzlichkeit zu empfangen. Kümmern wir uns alſo um die Gegenwart und um die Zukunft; doch ich ſehe, meine Gründe fruchten Nichts; wenn jedoch meine Bitte Ihnen Etwas gilt, theures Fräulein Ebba, fügte er ſchmeichelnd hinzu, ſo ſtehen Sie wenigſtens von dem Vorhaben ab, uns zu begleiten. Nacht, Kälte, Aufregung und Schrecken könnten Sie krank machen.

Eben erſchien der Geiſtliche in ſeinen Mantel gehüllt, den großen Kirchenſchlüſſel und ſeine Laterne in der Hand. Nein, erwiederte Ebba entſchloſſen, ich gehöre nicht zu den Furchtſamen und Schreckhaften. Es iſt mir ſo, als müßte ich gehen, und ich will es thun, was meine Augen auch ſehen mögen.

Es war eine ſchöne, ſtille Nacht. Die Sterne funkelten matt am Himmel, tiefe Ruhe und Dunkelheit lagerten auf

Land und Meer. Der Pfarrer mit der Laterne ging voran, die Uebrigen folgten ihm erwartungsvoll und ſtumm ihren Gedanken nachhängend. Zuweilen nur, wenn aus den Lerchen- und Birkenbüſchen ein Nachtvogel plötzlich aufflatterte, ſchracken ſie zuſammen, und wenn der Luftzug dürres Geblätter um ihre Füße raſcheln ließ, folgten ihm ihre ſcheuen Blicke nach.

Der Weg war nicht weit und nicht beſchwerlich. Von der hügeligen Bodenerhebung führte er an den ſandigen Strand hinunter, über welchen phosphoriſch leuchtend die langen Meerwellen rollten; dann traten hinter einem dünenartigen Wall die Umriſſe der kleinen Kirche hervor. Es war ein wetterſchwarzer uralter Bau, welcher Jahrhunderte überdauert hatte. Auf der thurmartig vorſpringenden Spitze drehte ſich ein roſtiges Fähnlein, das mit heiſerem Geknarr den ſeltenen Beſuch empfing. Der Pfarrer öffnete die enge Thür, und ſeine Laterne aufhebend verbreitete er einen geſpenſtiſchen Schimmer über eine Anzahl verdunkelter Holzbänke und Sitze, welche eben ſo alt und zermürbt zu ſein ſchienen wie dies niedere Gotteshaus. Langſam ging er den ſchmalen Gang zwiſchen den Bänken herauf, und hinter ihm polterten die ſchweren ſchallenden Schritte der Bootsleute, die nicht wußten, was hier geſchehen ſollte, doch gehorſam den Befehlen ihres Offiziers gefolgt waren. Die alte Kirche war leer von allem Schmuck, nur auf dem Altare im Hintergrunde ſtand ein vergoldetes hölzernes Bild des Heilandes am Kreuze, und von der Decke herab ſchimmerte der verblindete Armleuchter, den der alte Mann in ſeiner Erzählung erwähnt hatte. Die Blicke richteten ſich auf ihn und flogen forſchend durch den dunkeln öden Raum, welcher mit dumpfiger Luft gefüllt war. Ein Grauen aber

lief durch alle Herzen, als der Pfarrer jetzt ſtehen blieb, wo der Gang vor dem Altare mündete, und ſeine Laterne niederhaltend mit dem Finger vor ſich hindeutete. — Hier iſt es, ſagte er mit hohler Stimme. Dies iſt die Stelle!

Einige Minuten lang betrachteten Alle ſchweigend den verhängnißvollen Platz. Er unterſchied ſich durch Nichts von dem übrigen Theil des Fußbodens. Ueberall war dieſer mit ziemlich großen und unregelmäßigen Rollſteinen von Granit bedeckt, die, durch langen Gebrauch abgeſchliffen und eingedrückt, ſeit der Zeit hier zu liegen ſchienen, wo die erſten Erbauer ſie mit frommem Eifer herbeigeſchafft und feſt gefügt hatten. Das Schauerliche dieſer ſchweigenden Betrachtung wurde vermehrt durch das leiſe Geflüſter des alten Geiſtlichen, der auf die vorderſten Stühle deutend ſeine Darſtellung jener ſchrecklichen Nacht vervollſtändigte. Dort ſaß das unglückliche Paar, ſagte er, und dieſe Bänke waren mit ihren Verfolgern gefüllt. Neben dieſer Gruft lehnten ſie lautlos mit ihren Werkzeugen, um den letzten Schrei der Angſt mit Schutt und Geſtein zu erſticken.

Welch' Brautbett! welch' Sterben! murmelte Ebba.

Und dort ſtanden ſie um den Sitz der Opfer in dichten Reihen, die blanken Schwerter in ihren Händen, den Wink ihres Anführers erwartend, und jedes meiner Worte, jedes Gebet, jeder Segen, den ich über ſie ausſprach, brachte ſie ihren Mördern näher. O, mein Gott! welch' Entſetzen erfüllte mich, der ich dies Alles ſah, ohne es ändern zu können, der ich in Todesangſt endlich mein letztes Amen ſprach, während ſie ſich innig umfaßt hielten und verklärt über alle Schrecken triumphirten. Hier war es — hier ſtand der entſetzliche Mann, und ich ſehe ihn noch, wie er

dieſe Unglücklichen voll Wuth und Hohn anſchaute, weil ſie ſeinen Qualen trotzten.

Der Kammerherr ließ ſeine Uhr repetiren, dieſe ſchlug zwölf Male, es war Mitternacht. Vorwärts denn, ſagte er. Reißt die Steine auf und zögert nicht länger. — Auf ſeine Anweiſung gebrauchten die Matroſen ihre Werkzeuge, und bald hoben ſich die Platten und wurden zur Seite gerollt. In kurzer Zeit war eine Oeffnung gemacht, groß genug, um die Schaufeln zu handhaben, welche Sand und Geröll ohne Beſchwerde aufhoben, und je weiter die Grube ſich vertiefte, um ſo höher ſtieg die ängſtliche Erwartung derer, die am Rande ſtehend hinunterblickten.

Die Laterne des Pfarrers leuchtete zu dieſer Arbeit und ſchickte ihr düſteres Licht aus dem Schacht herauf in die übergebeugten Geſichter. Ein dumpfes Gemurmel, dann und wann unterbrochen von einem lautern Schall, den ein fallender Stein oder ein antreibendes Wort erregten, lief an den Wänden des Gebäudes hin und prallte hohl von ihnen zurück. Mit heißen Augen blickte die junge Dame nachſinnend in die Finſterniß, und aus den fernen Ecken und Winkeln ſchienen Schatten zu ſchlüpfen, die ſich zu langen Reihen nebelhafter Weſen ſammelten, welche auf den knarrenden Bänken ſich niederließen. Es war ihr, als verkörperte ſich die ganze ſchreckliche Erzählung des alten Mannes, als ſähe ſie vor dem Altare einen Schleier wehen, und eine ſchöne junge Geſtalt richtete ſich auf und wandte den Kopf nach ihr hin, während ihre Arme einen Mann an ſich preßten, der ſeine ſtolzen Augen voll Schmerz und Liebe zu ihr erhob. Sie wußte wohl, daß dies Alles ein Spiel ihrer erregten Phantaſie ſei, und jene Geſtalten ſich nach den Vorſtellungen bildeten, die ſie von ihnen er-

halten hatte; dennoch aber überließ sie sich lange Zeit diesen Täuschungen. Sie sah die breite Stirne des Verlorenen, seine festen starken Züge, die verachtende Kühnheit auf seinen zusammengepreßten Lippen, den Kummer und den Zorn, welche finstere Schatten über dies edle Gesicht jagten. In ihrem Herzen glühte ein seltsames überwältigendes Bangen und Sehnen, und weit ihre Augen öffnend, erkannte sie in seinen Armen sich selbst, die voll Muth und Zuversicht mit dem Geliebten sterben wollte.

Alexei Serbinoff legte seinen Arm um sie, denn sie lehnte sich an ihn, und leise ihre Hand drückend, beugte sich der hohe schöne Mann zu ihr nieder und beobachtete sie forschend und lächelnd, als errieth er, was ihre Gedanken beschäftigte. In dem Augenblicke jedoch, wo er sie anreden wollte, drang ein Geschrei aus der Grube, und einer der Arbeiter, der seine Hacke fortgeworfen hatte, sprang bestürzt daraus hervor. Das Grausen, das dieser Schrei und diese Flucht verbreiteten, war lähmend und erstarrend. Die Laterne lag umgestürzt, sie war im Erlöschen, keiner der übrigen Arbeiter aber hob sie auf. Alle hatten sich so weit als möglich zurückgezogen. Haarsträubendes Entsetzen schien auch über sie gekommen zu sein, und nur der Zuruf ihres Offiziers hielt sie ab, ihrem Kameraden zu folgen.

Was gibt es da? rief Lindström hinunter.

Ein Arm, Herr, ein Kopf! antwortete der Matrose zaghaft.

Hat er dich gebissen, du Narr? fuhr der Seemann fort. Halt die Laterne hoch. Nimm deine Hacke, schlag die Erde an der Seite fort. Was ist das?

Ein Strick, Herr, und hier — hier!

Was noch?

Zwei Menſchen mit Stricken zuſammengebunden! rieſen die Männer, deren Muth ſich nicht vermehrte.

Die Lebenden blickten ſchaudernd auf dieſe Todten. Da lagen ſie, eine braune, halb verzehrte Maſſe, ihre Umriſſe von dem ſchwachen Lichte umſpielt, ihre Glieder noch halb von Schutt bedeckt und doch nur allzu deutlich erkennbar, auf welche entſetzliche Weiſe ſie geendet hatten.

Baron Arwed fand zuerſt die Sprache wieder. Wir müſſen dieſe unglücklichen Reſte herausſchaffen laſſen, ſagte er. Das iſt kein Anblick für dich, Ebba. Gehen Sie, Serbinoff, führen Sie meine Schweſter fort. Herr Jönsſon wird Sie begleiten. Uebergeben Sie mir und Guſtav die Sorge, alles Weitere zu thun.

Der Pfarrer ſaß mit gefalteten Händen und geſenktem Haupte auf den Steinen neben der Gruft und ſchien eben ſo wenig wie die junge Dame geneigt zu ſein, dieſer Anordnung Folge zu leiſten. Ihre Blicke folgten dem jungen Offizier, der, da er ſah, daß ſeine Leute zögerten Hand anzulegen, ſelbſt in die Grube ſprang, und deſſen Worte nun laut zu ihnen heraufſchallten. Er hatte die Laterne ergriffen und beleuchtete den ſchrecklichen Fund in der Nähe. Bei Gott! rief er, ſie ſind mit Hals und Bruſt zuſammengeſchnürt. Tüchtige getheerte Schiffsbänder ſind es, aber — eine Pauſe folgte — die angſtvoll Athmenden ſahen, wie er eine der Hacken nahm, dieſe gebrauchte, dann ſie wegwarf, mit den Händen zufaßte und in ein helles anhaltendes Lachen ausbrach, das wie hölliſches Hohngelächter in der finſtern Kirche wiederhallte.

Im erſten Schrecken glaubte Arwed Bungen, ſein armer Vetter habe plötzlich vor Entſetzen den Verſtand verloren,

und ſein Wahnſinn theile ſich den Schiffsleuten mit, die ihren Offizier mit kräftigen Lungen unterſtützten.

Herr des Himmels! ſchrie er, von dem grellen Gegenſatz der Extreme im äußerſten Grade beſtürzt, was iſt geſchehen?

Ein abermaliges Gelächter antwortete ihm. Faßt an! faßt an! hörte er unten rufen. Olaf, hierher, und laß ſie nicht zerbrechen. Zwei allerliebſte Geſichter, ſo wahr ich lebe! Jetzt auf mit ihnen — hoch! — und im ſelben Augenblick ſtiegen zwei Körper aus der Gruft hervor, ſtreiften an Arwed hin, der vor ihnen die Flucht ergriff, und fielen vor dem Fräulein und dem alten Pfarrer nieder.

Halt ein! ſchrie Lindſtröm zugleich, indem er aus der Grube ſprang und ungemäßigt weiter lachte. Verdammt will ich ſein, wenn ich jemals einen tolleren Spaß erlebte! Stiert mich doch nicht ſo wild an. Da liegen die Gemordeten, das zärtliche Pärchen. Weine, Ebba, weint Alle! aber nein, zu Odin mit den verruchten Mördern! Lacht, lacht! es iſt das Einzige und Beſte, was wir thun können.

Er ſtieß mit dem Fuße an die Geſtalten und hielt die Laterne darüber. Seht Ihr es denn noch nicht? fuhr er in derſelben Weiſe fort. Zwei Puppen ſind es, aus Segeltuch zuſammengenäht, mit Werg ausgeſtopft und mit Reefbändern übereinander geſchnürt. Wo zum Henker! Pfarrer Jönsſon, wo ſind die lieblichen Augen und alle die koſtbaren Schönheiten? Schock Tonnen Teufel! Wer iſt hier zumeiſt angeführt? Wer iſt der, der ausgelacht werden muß?

Und es war und blieb ſo, wie der Offizier ſagte. Es waren zwei ausgeſtopfte Puppen von menſchlicher Größe, die ſich in dem trocknen Sande dieſer Gruft gut genug erhalten hatten. Der jähe Umſchlag vom Furchtbaren zum

Lächerlichen wirkte überwältigend auf Alle. Nach einigen Minuten war das Trauerspiel zur Posse verwandelt, das Entsetzliche wurde verspottet, die hochherzige Begeisterung, dies grauenvolle Verbrechen zu enthüllen, verlacht, und über den alten Pfarrer brach eine Fluth von Hohn und Vorwürfen zusammen, welche er mit seiner geduldigen Demuth ertrug, ohne sich zu vertheidigen.

Schweigend und mit gefalteten Händen stand er an dem Rande der Gruft, nachdenklich bald diese, bald die ausgescharrten Körper betrachtend. Er allein schien, was er sah, noch immer nicht begreifen zu können, und wenn Einer in dieser Gesellschaft seine Zweifel theilte, so war es sicher nur Ebba Bungen.

Sind diese elenden Puppen nicht etwa hingelegt, um andere Nachforschungen zu hindern? sagte sie, und liegen die nicht tiefer begraben, welche wir suchen?

Nein, nein! erwiederte Lindström. Wir sind bis auf den Felsboden gekommen, darunter ist Nichts als der harte Stein.

Die Komödie ist aus, und wir können nach Haus gehen, fiel Arwed ein. Meinen Sie es nicht, Herr Jönsson, oder glauben Sie, daß dies eine Leichensteingruppe für die armen Schlachtopfer ist, welche Tyrannei und Willkür der Gewaltigen hier schlachteten?

Mein theurer Herr, erwiederte der alte Mann sanftmüthig, meine Augen sehen, was diese Grube enthält, und eine große Angst ist von mir genommen; dennoch aber weiß ich das Räthsel nicht zu lösen.

Sehr schwer kann es nicht mehr sein, lachte der Baron. Ich denke mir, ein lustiger Kapitän, der eine eben so übermüthige Gesellschaft junger Taugenichtse am Bord hatte,

machte ſich ein Faſtnachtsvergnügen auf Ihre Koſten. Ein paar ausgeputzte Puppen wurden in die Kirchenſtühle geſetzt und Sie dann herbeigeholt, wie Sie es beſchrieben haben. Hätten Sie ſchärfer hingeſchaut, hätten Sie die Wechſelbälge erkennen müſſen.

Mein lieber gnädiger Herr, ſagte der alte Mann, es waren lebende Menſchen, die dort ſaßen.

Nun gut, fiel Serbinoff ein, ſo gehörten ſie zu der Geſellſchaft, welche die Rollen unter ſich vertheilte und endlich dieſe Stellvertreter hier verſenkte. Wir können nichts Beſſeres thun, als ſie ihrer geſtörten Ruhe zurückliefern und mit gutem Humor davongehen.

Machen Sie ein luſtiges Geſicht, alter Herr! ſchrie Lindſtröm, den greiſen Prieſter ſchüttelnd. Eine Rotte ſo luſtiger Jungen, wie je auf Salzwaſſer ſchwamm, hat Sie in's Gebet genommen. Werft ſie in das Loch, ſo ſchnell Ihr könnt, rief er ſeinen Matroſen zu, und laßt uns gehen. Friede ſei mit ihren Seelen! Bei einem heißen Glas Punſch ſoll Alles vergeben und vergeſſen ſein.

Axel Jönsſon lächelte ſanftmüthig und ließ ſich fortführen. Gerne, ſagte er, will ich denen vergeben, die mir ſo vielen Kummer machten; dennoch aber, fügte er leiſe flüſternd hinzu — dennoch —

Er ſchwieg ſtill, denn die Herren lachten allzu übermüthig. Fröhlicher geſtimmt, als ſie gekommen waren, wanderten ſie den Strand entlang, und als ſie das Haus des Geiſtlichen erreicht hatten, wurde Karina's eiſerner Keſſel nochmals in Bewegung geſetzt, bis Wein und Luſt ein Ende nahmen.

Ein lichter Streif dämmerte im Oſten, als die Bootsleute erſchienen und berichteten, daß ihre Arbeit beendet und

Alles in Ordnung gebracht ſei. Sie wurden belohnt und fortgeſchickt, dann ſagte Arwed: Ich glaube, daß wir ſämmtlich mit dem Ende unſeres Abenteuers zufrieden ſein und leichten Herzens einige Stunden ſchlafen können. Auch Sie, ehrwürdiger Herr, werden fortan vergnügt die alten Steine im Kirchengange betrachten. Eines aber ſcheint mir dringend nöthig, um nicht boshaften Menſchen Stoff zu Spöttereien zu liefern. Schweigen wir unverbrüchlich über die Begebniſſe dieſer Nacht und geloben wir uns, Niemandem ihre Geheimniſſe zu offenbaren.

Zum Henker ja! rief der junge Offizier, wenn es in Stockholm bekannt würde, daß wir eine Nacht lang toll und wild eine alte Kirche durchwühlten, um gräßlich ermordete Menſchen zu finden, und zuletzt ein paar jämmerliche Graspuppen fanden, würde es an Hohngelächter nicht fehlen; obgleich die Narren ſchwerlich klüger geweſen wären, als wir.

Serbinoff miſchte ſeine luſtigen Bemerkungen ein. Man giebt ſich zwar heut zu Tage viel mit Geiſterſeherei ab, ſagte er, indem er lächelnd nach dem Fräulein blickte, und romantiſche Naturen glauben an geheimnißvolle Mächte, an Ahnungen, Beſtimmungen und andere göttliche Zeichen. Dieſen hohen Mächten müſſen wir beſonders dankbar für die Lehre ſein, welche ſie uns ertheilten, und gewiß nehmen wir uns künftig in Acht, mehr von ihnen zu halten, als ſie ſelbſt es thun.

Während er dies ſagte, bemerkte er, daß Ebba heimlich mit dem alten Geiſtlichen ſprach, und er zweifelte nicht daran, daß ſie ihn tröſtete und noch immer nicht zu den Bekehrten gehöre. Er ſah auch, wie ſie den fatalen Hand-

ſchuh nahm und einſteckte, und lachend rief er ſeinem Freunde zu: Ihr ſeid ein ſeltſames Volk! Trotz Eures kalten Landes habt Ihr eine zu heiße Phantaſie, die immer Euer Unglück geweſen iſt. Man nennt Euch die Franzoſen des Nordens, und auf dieſen Titel ſeid Ihr ſtolz. Wer wollte auch die vielen großen Eigenſchaften leugnen, welche damit verbunden ſind, aber die Phantaſterei klebt Euch auch damit an, und alle Prophetenſtimmen gehen daran verloren.

Was wollen Sie mit dieſen geiſtreichen Anmerkungen behaupten? fragte der Baron.

Daß wir morgen einen langen Tag vor uns haben, erwiederte Serbinoff, und den Reſt der Nacht nicht unnützer Weiſe verplaudern ſollen. Zu Bett denn und ein fröhliches Erwachen! Mögen alle gute Geiſter Ihren Schlaf behüten, Fräulein Ebba, und alle romantiſche Geſpenſter verſcheuchen!

Unter Scherzen und Gelächter ſuchten die Gäſte ihre Lagerſtätten, welche der Pfarrer ihnen bereitet hatte, ſo gut er es vermochte, und ſie ſchliefen, bis die Sonne hell in ihre Fenſter ſchien, das Rauſchen der Bäume ſie aufweckte, und der Seeoffizier mit lautem Halloh! ſie zur Eile trieb, weil der feinſte Wind, den es geben könne, ſie erwarte.

Nach einer Stunde waren ſie am Bord des kleinen Luggers, der, als er die Bucht hinter ſich hatte, ſeine großen Segel weit aufbauſchte und einen Schaumſtreifen durch die dunkelblauen Wellen zeichnete. Bis an den Strand hinab hatte der gute, friedliebende Greis die Scheidenden begleitet, Niemand aber hatte heut noch ein ſpöttelndes Wort für ihn. Der Abſchied war ein herzlicher und dankbarer. Seine Segensworte ſchallten ihnen nach, und als das Boot dem

fernen Inſelgewirr zuflog und darin endlich verſchwand, erblickten ſie, ſo lange dies möglich war, auf der hohen Klippe ſeine dunkle, unbewegliche Geſtalt.

Zweites Kapitel.

Am Nachmittage lag Abo vor den Reiſenden. Der Wind war fortgeſetzt günſtig geblieben, das Wetter ausnehmend ſchön, die Fahrt angenehm; dennoch wurde ſie ermüdend durch die Eintönigkeit des Charakters aller dieſer Eilande, welche immer denſelben Wechſel von niedern Felswänden und Lagern, Hügeln, Buchten, flachen Ufern, Schluchten voll dunklem Wald und kleinen grünen Thälern zeigte. Da und dort wurden Bauern- und Fiſcherhäuſer ſichtbar, und zuweilen ſchob ſich eine Gruppe derſelben dichter zuſammen. Eine etwas großartigere Natur begann jedoch näher an der finniſchen Küſte, und dieſe ſelbſt trat zuletzt mit Vorgebirgen und ſteil aufſteigenden Landzungen, hinter welchen ſich höhere Berge blicken ließen, vor die Augen der ſeemüden Geſellſchaft. Als dieſe den Sund von Rimito erreichte, mehrten ſich die kleinen und größeren Fahrzeuge, welche demſelben Ziele entgegen gingen. Ein Fluß mündete zwiſchen Hügelketten, und vor ihm ankerten eine Anzahl Handelsſchiffe unter verſchiedenen Wimpeln und Flaggen. Klippen, welche kaum aus dem Waſſer ragten, zeigten an, daß die Fahrt gefährlich werde und die großen Schiffe nöthige, nicht weiter den Fluß heraufzugehen, ſondern ihre

Ladungen hier außen zu löschen und einzunehmen. Auf der Landspitze, wo Meer und Land zusammenstießen, lag ein gezacktes Gemäuer, daß der Seeoffizier die Festung Abohuus nannte, und vor ihr schwankten mehrere Kanonenboote und flache Fahrzeuge der Scheerenflotte langsam auf und ab, die Buge gegen den abfließenden Strom gewandt, der rasch sein Wasser in den weiten Seekessel trieb.

Es ist der Aurajoki, sagte Lindström, und dort liegt die alte Schwedenstadt Erich's des Heiligen, der meines Erachtens sehr wohl gethan hätte, auch dem Flusse einen guten schwedischen Namen zu geben.

Noch viel besser wäre es gewesen, erwiederte Arwed, wenn er der Stadt selbst einen guten Hafen hätte verschaffen können. Der Bach oder Fluß ist jedoch dazu weder breit noch tief genug. Abo wird niemals zu einer großen Handelsbedeutsamkeit kommen können. Jedoch versorgt es das Land, und wie unter den Blinden der Einäugige König ist, so ist es der Mittelpunkt alles geistigen und materiellen Lebens und Strebens der Finnen.

Man hat wenig für dies weite Gebiet bisher gethan, wie ich glaube, sagte Serbinoff.

Jahrhunderte lang, war Arwed's Antwort, ist es wie eine Eroberung behandelt worden, dann hat es das Schicksal gehabt, das Colonieen und abgetrennte Provinzen gewöhnlich trifft. Man läßt sie von Gouverneuren regieren, fordert hohe Abgaben und Lasten, benutzt alle vorhandenen Mittel so viel man kann, kümmert sich jedoch nicht um Gedeihen und Fortschritte mehr als durchaus nöthig ist. Die Finnen sind nun überdies eine eigenthümliche Menschenrace. Wären sie schwedischen Stammes, so würden sie wenigstens so weit sein wie unsere Bauern. Eigensinnig sein wie ein Finne,

iſt bei uns zum Sprichwort geworden. Sie hängen an alten Gebräuchen und Sitten ſo feſt wie an ihrer ſchrecklichen Sprache. Im Innern des Landes wird dieſe allein geſprochen, und ſo viele Mühe man ſich auch gegeben hat, durch Kirche und Schule ihre Bekehrung in's Schwediſche zu vollenden, ſo giebt es doch große Diſtricte, wo es ſchwer wird, ſich verſtändlich zu machen. Denken Sie ſich nur ein Land, das nach der Schätzung wenigſtens 5 bis 6000 Quadratmeilen groß iſt, dabei faſt an's nördliche Eismeer reicht, mit Wäldern, Sümpfen, einer unermeßlichen Menge großer und kleiner Seen und mit Wüſteneien gefüllt, die oft ſo gut wie gänzlich unbekannt und unerforſcht ſind, und Sie werden eingeſtehen müſſen, daß die Civiliſation der einen Million Menſchen, welche auf dieſem mächtigen Raume wohnt, große Schwierigkeiten findet.

Die Sprache iſt ganz verſchieden von der ſchwediſchen? fragte Serbinoff weiter.

So verſchieden ſelbſt in ihren Dialecten, erwiederte Arwed, daß der Finne aus dem Süden den aus dem Weſten oder Norden kaum verſteht. Es iſt auch auf dieſem Boden in alter Zeit ein Völkertreiben und Völkerwandern geweſen, fuhr er fort. Die allerrohſten Menſchenzeiten ſpiegeln ſich darin ab. Hirtenſtämme, verdrängt aus milderen Ländern, ſuchten in dieſen Sümpfen und Wäldern Zuflucht; doch auch ſie wurden ihnen ſtreitig gemacht von Savolaxern, Carelern und ähnlichen liebenswürdigen Weſen in Thierfellen und Helmen, aus ihren ſtruppigen Haaren geflochten. An den Südküſten und im Oſten vermiſchten ſie ſich, im Norden blieb der uralte finniſche Stamm rein und wandert dort noch jetzt mit ſeinen Rennthieren auf und ab, während ſüdwärts nach und nach mit ſchwediſcher Beihilfe die Civili-

ſation Fortſchritte machte, an der Küſte Städte entſtanden, der Ackerbau in Aufnahme kam und ſchwediſche Einwanderer ſich feſtſetzten.

Auch der ſchwediſche Adel kam und hat einen finnländiſchen Adel gebildet, ſagte Serbinoff lachend.

Es gibt große reiche Güter genug in Finnland! rief Lindſtröm dazwiſchen. Viele alte Familien ſind hier angeſeſſen.

Er hat Recht, fiel Arwed ein. Durch die Kriegszüge kam ein kriegeriſcher Adel herüber, der großen Grundbeſitz erhielt und reich wurde. Sie werden ſich davon überzeugen können. Dieſe Finnländer, wie ſie ſich gern nennen, ſind ſehr ſtolz auf ihr Vaterland.

Wie alle Schweden, ſagte Ebba, und indem ſie auf eine Kirchenſpitze deutete, auf welche eben ein heller Sonnenblitz fiel, fügte ſie hinzu: Dort liegt Abo und ſein berühmter alter Dom!

Ihr Bruder beſtätigte es. Bei einer Wendung des Fluſſes kam die Stadt zum Vorſchein, überragt von gelben, nackten Hügeln, die den Hintergrund ſchloſſen, während an den Ufern, im Thale und an den aufſteigenden Lehnen ſich Häuſerreihen hinzogen. — Abo iſt jetzt eine neue und eine ruſſiſche Stadt mit geraden, breiten Straßen, niedrigen Häuſern und Bauwerken von Stein, nachdem der große Brand vom Jahre 1827 faſt Nichts übrig gelaſſen hatte als verkohlte Trümmerhaufen; zu jener Zeit aber, wo der kleine Lugger den Aurajoki hinaufſegelte, an dem rechten Ufer hinfuhr, deſſen Abhänge ſich mit den Gärten und Wohnungen der Kaufleute, der Beamten, der Univerſitätsprofeſſoren und mancher reichen Einwohner bedeckten, und endlich an dem Bollwerke des innern Hafens landete, waren die

engen Straßen mit alten hohen Holzhäusern beſetzt. Ein lebendiges Gewimmel von kleinen Laſt- und Luſtfahrzeugen aller Art füllte den Fluß, ein Menſchengewühl die anſtoßenden Kais. Abo verſorgte Stockholm und zu Zeiten halb Schweden mit Korn und Fleiſch ſammt allerlei Producten, welche Ackerbau und Viehzucht, Wald und Jagd liefern, und immer waren Hunderte kleiner Schaluppen und Boote beſchäftigt, hin und her zu fahren, Güter zu holen und zu bringen, dabei auch den Verkehr mit den großen Handelsſchiffen zu vermitteln, welche nicht durch die Klippengewinde des Fluſſes bis vor die Stadt kommen konnten. Männer und Weiber in weißen und blauen Jacken, rothe oder braune Mützen auf den dicken Köpfen, oder auch ihr langes Haar in ſtrehnig geflochtenen Doppelzöpfen weit über den Rücken hängend, führten die Ruder, und zwiſchen ihnen hin flogen die leichten Jollen der Matroſen. Aus den Packhäuſern wurden Waarenballen auf und niedergewunden, und über die Pflaſterſteine raſſelten viele kleine zweirädrige Karren, beſpannt mit eben ſo kleinen Pferden, welche vom Lande herein Vorräthe gebracht hatten, und deren Eigenthümer dafür andere eingekaufte und eingetauſchte gute Dinge mit nach Haus nahmen.

Es war ein Markttag geweſen, der die Geſchäftigkeit erhöhte und mancherlei Beſuch aus größerer Ferne herbeiführte. Viele Landleute in weißen, kurzen Röcken oder graublauen Jacken, blondhaarige, rüſtige Geſtalten, liefen lärmend umher. Ihre Weiber und Mädchen prangten in weiten Faltenſchürzen und rothen Strümpfen, und zwiſchen dieſen Gruppen ſtrichen Soldaten in blauen und gelben Uniformen, Dragoner und Jäger mit aufgeſchlagenen und ſpitzen Hüten, ſchwarzröckige Studenten und geiſtliche Herren in

Schnallenschuhen und seidenen Zwickelstrümpfen. Junge Offiziere äugelten nach dem Fräulein hin, das unter seiner Kappe hervor lebhafte Blicke auf alle Gegenstände richtete und mit seinen Begleitern eben so lebhafte Worte wechselte, endlich lustwandelten Damen und Herren zwischen geschäftigen Handelsleuten, ehrbaren Bürgern und kräftigen Seemännern, Kinder schrieen halbtrunkenen, zankenden und singenden Bauern nach, kurz, es war der Lärm eines thätigen Hafenplatzes, der freilich keine Weltbedeutung besaß, aber doch ein ganz anderes Bild bot, als die öde Stille, welche jetzt dort herrscht.

Als das Boot zuletzt sich einer Landungsstelle näherte, erblickte Arwed, durch sein Glas schauend, seinen wartenden Diener, neben diesem aber stand ein junger Mann, in welchem er sogleich seinen Verwandten vermuthete. — Da ist Erich! rief er, es ist Alles in Ordnung. Wir werden morgen gleich weiter können; doch, auf mein Wort! er sieht schmuck aus, unser halbwilder Vetter. Sie wissen, Serbinoff, daß dieser junge Mann uns noch niemals in Stockholm besucht und alle unsere Einladungen ausgeschlagen hat.

Er hält es mit dem heimathlichen, ländlichen Stillleben und verachtet Kunst und Wissenschaft, erwiederte Serbinoff.

Das will ich nicht behaupten. Er hat in Abo studirt, soll sogar eine Art Gelehrter sein, denn er hat sich, wie ich von anderer Seite gehört habe, viel mit Alterthümern und allerhand Forschungen über Finnland beschäftigt. Auch soll er Musik und Sprachen treiben und mehrere derselben vortrefflich sprechen, wie denn überhaupt die Finnen ein vorzügliches Geschick dafür besitzen.

Die Finnen, ſagen Sie? antwortete Serbinoff. Ihr Vetter iſt doch jedenfalls von reinſter ſchwediſcher Abkunft.

Das iſt er allerdings, erwiederte der Baron, aber ſeines Vaters Schweſter hat einen Mann geheirathet, der ſicher mehr finniſches als ſchwediſches Blut in ſeinen Adern hatte, einen Oberſten Waimon, der in engliſchen Kriegsdienſten und lange in den amerikaniſchen Colonieen war; eine Art Abenteurer, deſſen Nachkommen in der Nähe von Halljala leben, und von denen mein Vetter Erich als von ſeinen liebſten Freunden ſpricht. Aber ſehen Sie da! Ebba iſt raſcher als wir dabei, unſern Vetter zu bewillkommnen.

Wirklich hatte das Fräulein, von Lindſtröm begleitet, ſchon das Boot verlaſſen, und Beide eilten auf den jungen Mann zu, der ihnen entgegen kam. Serbinoff richtete ſeine Blicke auf ihn, und eine unmuthige Empfindung ſtieg in ihm auf. Der Fremde war ungemein kräftig und dabei doch zierlich von Geſtalt. Ohne übergroß zu ſein, beſaß er eine ſtattliche Leibeslänge. Seine Bruſt war außerordentlich breit, dennoch aber ſein Wuchs ſchlank und biegſam. Nie hatte Serbinoff ein Geſicht geſehen, das ihn ſo eigenthümlich, obwohl nicht eben in angenehmer Weiſe, feſſelte. Er ſelbſt war, was körperliche Vorzüge anbelangt, ein Mann, der es mit Vielen aufnehmen konnte und ſeines Uebergewichtes ſich bewußt blieb. Vielleicht zum erſtenmale in ſeinem Leben empfand er jetzt einen gewiſſen Neid gegen einen andern Mann, wozu freilich kommen mochte, daß dieſer ein Verwandter Ebba's war. — Sein Haar war roth, aber von jenem goldigen Roth, wie es Tacitus an den Ureinwohnern des Nordens ſchildert, ſeine Geſichtszüge waren männlich feſt ausgeprägt und gebräunt vom Leben in

Luft und Sonnenſchein; wie Sonnenſchein ſchimmerten auch die hellen durchſichtigen Augen, welche einen feurigen und ſtolzen Geiſt ankündigten.

Alexei Serbinoff war nahe genug, um zu hören, was Ebba ſprach und was er antwortete. Endlich, mein lieber Erich! rief ſie ihm die Hände entgegenſtreckend und ihre Stirn nach der Sitte zum Kuſſe bietend, endlich ſind wir zur Stelle. Da iſt mein Bruder Arwed, und dies iſt Guſtav Lindſtröm. Wie die Vorſtellungen täuſchen können, fuhr ſie ihn betrachtend fort. Ich hatte mir nach Ihren Briefen ein ganz anderes Bild von Ihnen gemacht.

Der finniſche Edelmann, der die Stirn ſeiner ſchönen Couſine mit ſeinen Lippen berührte, hörte lächelnd an, was ſie ſprach, dann antwortete er mit einer höflichen Verneigung: Das kommt daher, weil ich nicht Erich bin. Als Ihr Schreiben uns Ihre nahe Ankunft meldete, war Erich auf einer Reiſe begriffen. So wurde mir das Glück zu Theil, Sie in Abo zu empfangen.

Und wer — wer ſind Sie denn? fragte Ebba überraſcht, indem ſie ihre Hände zurückziehen wollte.

Ich bin Otho Waimon, ſagte er. Sie ſollen mir Ihre Hand nicht entziehen, Couſine Ebba, meiner Kühnheit nicht zürnen; ich mache, wie Erich ſelbſt, meine Rechte als ein Verwandter und Freund geltend.

Seine bittende Höflichkeit wirkte eben ſo verſöhnend wie ſeine männlich ſichere Haltung. Er wechſelte mit dem Offizier einige bewillkommnende Worte, und Arwed, der inzwiſchen herbeigekommen war, entfernte mit weltmänniſchem Geſchick ſogleich jede Verlegenheit, die etwa aus dieſer Verwechſelung zurückbleiben konnte.

Er umarmte den jungen Mann, freute ſich ſeiner un-

verhofften überraschenden Bekanntschaft, nannte ihn Freund und Vetter, lachte über den Irrthum seiner Schwester, zog diese in's Gespräch und stellte den Grafen Serbinoff als einen intimen Freund vor, der Finnland und finnisches Leben kennen zu lernen wünsche, ein liebenswürdiger Cavalier und ein eben so ausgezeichneter Jäger sei. Nach einigen Scherzen darüber fragte er dann, ob der Herr Reisemarschall auch für einen gastlichen Empfang gesorgt habe, und auf die Antwort desselben, daß die besten Zimmer des besten, das heißt des einzigen Gasthauses zum schwedischen Löwen schon seit gestern von ihm mit Beschlag belegt wurden, bat er ihn erfreut, seiner Schwester den Arm zu reichen, befahl seinem Diener, was zu befehlen war, und folgte mit Serbinoff den Vorangehenden nach. Nun, das ist meiner Treu lustig genug, sagte er zu diesem, daß wir den Sperling für die Drossel hielten, aber was thut's. Es scheint ein rühriger frischer Bursch zu sein, der uns wenigstens gut unterhalten und versorgen wird.

Sie hatten nicht weit zu wandern, denn das Gasthaus befand sich in der Nähe, ein großes altes Gebäude, in dessen untern Räumen Bauern und Schiffer zechten und sangen, und auf dessen mit Ziegelsteinen gepflasterter Flur ein Gewirr von Fässern, Kisten und Kasten wild durch einander lag, umlagert von den Gruppen ihrer Eigenthümer: Marktleute der verschiedensten Art mit Frauen und Kindern, bellenden Hunden und aufflatternden Hühnern sammt anderm Federvieh, das aus verschiedenen Tonarten den Lärm vermehrte.

Gasthöfe waren damals im ganzen Norden eine ziemlich unbekannte Sache, sie haben sich überhaupt erst in neuester Zeit und den größten Städten in etwas verbesserter Gestalt

eingerichtet. Damals konnte man lange umherſuchen, um zu einem Nachtquartier zu kommen, das der fremde Reiſende höchſtens bei dem Poſthalter fand, der ihm vielleicht ſein eignes Bett abtrat. Nach Abo kamen aber doch zuweilen Leute, die keinen Gaſtfreund und keine Empfehlung beſaßen, welche ihnen ſolchen auf der Stelle verſchaffte, und deßhalb gab es hier einen Gaſthof, der einige größere und kleinere Kammern zu vermiethen hatte.

Nachdem das Labyrinth von Menſchen, Thieren und Geräthen glücklich überwunden war, erkletterte die Geſellſchaft eine ſteile, ſchmale Treppe, welche ſie in das obere Stockwerk des Hauſes brachte. Das Gebäude war geräumig genug, um einen breiten Mittelgang zu geſtatten, der die verſchiedenen Gemächer trennte, unter denen die größten mit der Ausſicht auf Fluß und Hafen von Otho Waimon in Beſitz genommen waren. Sie hatten allerdings faſt leere Wände und boten nicht die geringſten Bequemlichkeiten, welche man jetzt von der allergewöhnlichſten Herberge fordern würde, allein ſie ſahen doch freundlich aus, denn ſie waren reinlich gehalten, nach der Landesſitte mit Tannennadeln beſtreut, und die ſinkende Sonne ſchickte ihr rothes Licht durch die geöffneten Fenſter.

Es thut mir leid, ſagte der junge Mann entſchuldigend, daß ich Ihnen kein beſſeres Quartier bereit halten konnte; da wir jedoch morgen früh weiter wollen, glaubte ich, daß es am beſten ſein würde, wenn ich Sie bäte, damit vorlieb zu nehmen.

Es wird uns Nichts weiter übrig bleiben, erwiederte Arwed lachend, und weil wir eben nichts Beſſeres haben, begnügen wir uns ſehr gern mit dem, was zu erreichen iſt. Eine vortreffliche Ausſicht, fuhr er fort, indem er an ein

Fenſter trat, hoffentlich macht ſich die Einſicht noch beſſer. Gewiß giebt es doch einige Betten und Decken in dieſem vortrefflichen Hauſe.

Ich zweifle nicht daran, erwiederte Otho, daß Sie gute weiche Betten erhalten.

Und nach den verſchiedenartigen Dämpfen und Dünſten zu urtheilen, welche von unten zu uns aufſteigen, ſcheint es mir, als gäbe es auch eine Küche hier?

Ich habe dafür geſorgt, daß, was überhaupt zu bekommen iſt, auf Ihrem Tiſche nicht fehlen wird, ſagte Otho.

Eine beſſere Neuigkeit können Sie uns nicht mittheilen, rief der Baron erfreut, denn wir haben frugale Tage verlebt und ſehnen uns nach den finniſchen Fleiſchtöpfen.

Dann erlauben Sie mir, erwiederte der junge Mann höflich, daß ich den Wirth antreibe, ſeine Pflicht zu thun.

Noch einen Augenblick, mein beſter Couſin! rief der Baron ihm nach, ich muß mich doch nach Ihrer Familie erkundigen. Ich weiß, daß Ihr Vater Erich's Tante heirathete, und ich dadurch die Ehre habe, mit Ihnen verwandt zu ſein. Ihre Familie iſt eine aus England oder Schottland eingewanderte.

Nein, mein Herr Couſin, erwiederte Otho höflich, meine Familie iſt eine echt finniſche, die von den älteſten Zeiten an im Lande war.

Aber ſich in Kriegsdienſten vielfach verdient gemacht hat, fiel der Baron ein.

Auch das nicht, ſagte der ſtarrköpfige Waimon. Mein Vater war allerdings ein Kriegsmann, mein Großvater aber hat Handel getrieben, und meine übrigen Vorfahren, ſetzte er lächelnd hinzu, waren Bauern im Tavaſtlande und in Savolax.

Als er ſich entfernt hatte, zuckte Baron Arwed ſpöttiſch die Schultern. Seine Schweſter hatte ſich in ein Nebengemach zurückgezogen, er war mit ſeinem Freunde allein. Dieſer junge liebenswürdige Vetter, der uns plötzlich aus den Wolken fällt und durchaus ein Bauer ſein will, ſagte er, ſcheint durchdringende Verſtändigkeit zu beſitzen. Doch auf Reiſen muß man genügſam ſein, und unſer Eintritt in Finnland iſt ſo übel nicht; auch iſt es ein von vielen achtbaren Leuten gerühmter angenehmer Aufenthalt. Es giebt vortreffliches Wild in dieſen Wäldern, dazu die ſchönſten Lachsforellen und Bläulinge in der Welt, nicht minder ſind die finniſchen Köche wegen ihrer Torten berühmt. Guſtav der Dritte wußte das zu würdigen; er hat häufig Abo beſucht. Ueberhaupt haben unſere Könige ſich immer gern nach Finnland begeben, und nicht etwa des Betens und Faſtens wegen, wie der heilige Erich, mein theurer Serbinoff.

Er fuhr fort, in dieſer Weiſe über die Annehmlichkeiten einer in finniſcher Weiſe wohlbeſetzten Tafel zu ſprechen, während Serbinoff wenig davon zu hören ſchien, denn er hatte ſein Taſchenbuch hervorgezogen, in welchem er umherblätterte.

Die Gaſtfreundſchaft in Finnland ſteht aber auch auf einer noch höheren Stufe als ſelbſt in Schweden, fuhr Arwed auf- und abgehend fort. Die Ritterſitze und Schlöſſer des Adels ſind ſelten leer von Freunden und Gäſten geweſen, ſo lange die alte gute Zeit im Lande war. Guſtav der Dritte, der vielgeliebte und vielgehaßte, hatte ſeine getreueſten Anhänger unter dieſen vergnügungsluſtigen, heitern, allen Freuden der Tafel und allen Lebensgenüſſen nachjagenden finniſchen Herren. In Schweden wurde er verflucht und verachtet, in Finnland vergaß man, daß er den Adel gedemüthigt, das

Land in Schulden gestürzt, das Volk verknechtet hatte, denn wahrlich, liebenswürdiger, verführerischer konnte Phöbus Apollo selbst nicht sein. Jetzt freilich hat sich Manches auch in dem lustigen Finnland geändert, allein es ist immer noch viel davon übrig geblieben, und wenn Erich Randal auch nur der Schatten seiner Vorfahren ist, wird er uns genug zu schaffen machen.

Wir werden wohlthun, einige Erkundigungen einzuziehen, sagte Serbinoff aufblickend; aber nehmen Sie sich in Acht.

Vor wem? fragte Arwed.

Vor diesem rothhaarigen Burschen.

Arwed lachte. Ihnen scheint er nicht zu gefallen? sagte er.

Im Gegentheil, erwiederte Serbinoff, er gefällt mir so gut, daß ich um seine Freundschaft mich bewerben werde.

Das wird Ihnen nicht schwer fallen bei diesem da, der so viele Natürlichkeit und Einfalt besitzt.

Ich müßte mich sehr irren, sagte Serbinoff, oder er fühlt sich von uns Beiden nicht sehr angezogen, von mir schon deßhalb nicht, weil ich ein Russe bin. Das schadet jedoch Nichts, wir werden uns dennoch näher kommen. Wenn man Zwecke verfolgt, muß man alle Steine und Stöcke zu benutzen suchen, und dabei sind die härtesten und unbiegsamsten oft die besten. Seien Sie freundlich zu ihm, auch wenn das Abendessen nicht besonders ausfällt. Menschen wie dieser, keck, kräftig und eingebildet, verachten Nichts mehr als sogenannte Verweichlichung. Da kommt er, lassen Sie mich mit ihm reden.

Otho trat wieder herein; Graf Serbinoff schlug sein Buch zu und ging ihm mit gewinnender Freundlichkeit ent-

gegen. Nun, begann er, ihm die Hand reichend, ich ſehe es Ihnen an, Sie bringen keine erfreulichen Nachrichten aus der Küche.

In der That, nein, erwiederte der junge Mann verlegen lächelnd. Das ganze Haus iſt noch voller Gäſte, und was das Uebelſte iſt, dieſe haben ſämmtliche Vorräthe aufgezehrt.

Der Kammerherr konnte ſich nicht enthalten, trotz der Warnungen ſeines Freundes, ſeinen Unwillen merken zu laſſen. Sie hätten gleich Hand darauf legen ſollen, ſtatt ſich mit Verſprechungen zu begnügen, ſagte er verdrießlich. Was ſoll denn nun geſchehen?

Serbinoff und Ebba, welche eben wieder hereintrat, lachten über dieſen Aerger und verſuchten einige Vorſchläge, wie man dem Hungertode entgehen könne. Otho dagegen ſah ihn mit einem Blicke an, der allerdings Etwas von der Verachtung enthielt, die ihm Serbinoff prophezeit hatte.

Beruhigen Sie ſich, ſagte er hierauf, ich denke, daß ich dennoch mein Verſprechen halten kann, wenn nicht hier im Hauſe, ſo doch an einem andern Orte.

Darf ich fragen, Herr Waimon, fiel Graf Alexei ein, ob Sie in Abo bekannt ſind?

Ich bin ziemlich gut darin bekannt, war die Antwort.

Dann wiſſen Sie vielleicht, fuhr Serbinoff fort, indem er ſein Taſchenbuch wieder herausnahm, wo ein gewiſſer Samuel Halſet wohnt.

Dieſer Name ſchien die Verwunderung des jungen Mannes zu erregen. Sam Halſet, ſagte er, der Großhändler, wenn Sie den meinen.

Ohne Zweifel iſt es derſelbe. Ich habe einen Brief an ihn für den Fall, daß ich Geld nöthig hätte. In unſerer

jetzigen Verlegenheit wäre es vielleicht so übel nicht, seine Bekanntschaft noch heute zu machen und die finnische Gastlichkeit, welche so viel gerühmt wird, auf die Probe zu stellen.

Es trifft sich wie eine Schickung, erwiederte Otho, denn ich kam, um Ihnen denselben Vorschlag zu machen. Halset ist mit mir verwandt, er war ein genauer Freund meines Vaters und wird die Ehre, Sie in seinem Hause zu sehen, hoch anschlagen. Ist es Ihnen gefällig, so sende ich meinen Diener zu ihm, und während dessen benutzen wir den Tagesrest, den Dom von Abo zu betrachten. Es ist das einzige alte Baudenkmal der Stadt, die keine andere Merkwürdigkeit besitzt.

Alle waren damit einverstanden, des Kammerherrn Gesicht erheiterte sich wieder. Thun Sie das, mein lieber Cousin, sagte er beistimmend, es ist gewiß das Beste. Der Dom ist sehr alt, lieber Serbinoff, er stammt aus der frühesten Zeit des Christenthums, und wenn es weiter Nichts ist, so kommen wir doch aus dieser Höhle. Ich habe einmal Etwas über diese merkwürdige Kathedrale gelesen, es soll mancherlei Sehenswerthes darin sein.

Wenn Erich hier wäre, erwiederte der junge Mann, so könnte er Ihnen ein besserer Führer sein als ich. Ich verstehe Nichts von dem drei- oder vierfach verschiedenen Baustyl darin, doch ist er voll alter Denkmäler und Andenken der Vergangenheit, welche anziehend genug für Fremde sind.

O, richtig, fiel Arwed ein, er ist die Grabstätte für viele berühmte Personen und Familien aus dem finnischen Adel. Ich erinnere mich, daß auch die Randal's dort eine Art Kapelle haben, und da wir zu ihnen gehören, ist es schicklich,

daß wir unſern todten Verwandten einen Beſuch abſtatten, wenn wir ſo nahe bei ihnen ſind.

So verließen ſie das lärmende und dumpfige Haus, und Niemand kümmerte ſich um ſie; denn die Gaſtſtuben und die Flur waren noch immer voll ſchreiender, trinkender und ſingender Menſchen. Mitten darunter ſaß auf einem Kaſten an der Thür ein junger Burſch in blauer Jacke und ſchwarzer, eckiger, feſt auf dem Kopfe liegender Mütze. Die Jacke war mit dichten Reihen kleiner blanker Knöpfe beſetzt, um den Hals trug er ein grellfarbig buntes Tuch, und an der Seite hing ihm in einer Lederſcheide ein Meſſer mit langem Horngriff. Auf Otho's Wink ſprang er aus der Gruppe von Mädchen und luſtigen Burſchen hervor, welche er vortrefflich unterhalten haben mußte; denn ihre lachenden und erhitzten Geſichter hingen an ſeinem Munde und an ſeinen hellen Augen. Er ſtellte raſch das Glas fort, das er in der Hand hielt, und betrachtete, während Otho mit ihm ſprach, deſſen Begleiterin mit Blicken, in denen Neugier, mit einer gewiſſen Schelmerei gemiſcht, ſich unverkennbar kund gab. Die fremden Herren verſtanden nicht eine Sylbe von dem, was ihr Führer mit ihm verhandelte; denn es waren völlig fremdklingende Laute, welche damit endeten, daß der junge Menſch ſeinen Freunden und Bekannten auf den Tonnen, Kiſten und Packen ein paar eben ſo unverſtändliche Worte zurief, die mit einem allgemeinen Geſchnatter und Gelächter beantwortet wurden, worauf er mit einem Satze aus dem Hauſe ſprang und davon eilte.

Iſt dies Ihr Diener? fragte Arwed, und ſeine Schweſter fragte zu gleicher Zeit, ob er in finniſcher Sprache geſprochen habe?

Otho bejahte Beides. Sie sprechen also diese Sprache? fuhr Ebba fort.

Besser als jede andere, erwiederte er, denn es ist meine eigentliche Muttersprache.

Das dürfen wir nicht gelten lassen, erwiederte das Fräulein. Finnland ist ein schwedisches Land, und die süße schwedische Sprache soll nicht von Ihnen verleugnet werden.

Ich verleugne sie auch nicht, erwiederte der junge Mann; doch denken Sie nicht gering von unserm uralten Erbe. Sie ist die Sprache des Gesanges und der Dichtkunst. Wissen Sie, womit mein Diener Jem die ganze Gesellschaft unterhielt, die ihm so lustig zulachte und zuwinkte und ihn gewiß sehr ungern davon gehen sah? Er besang den Markt, das prächtige Wetter und alle Herrlichkeiten und Schönheiten, welche hier beisammen waren, allein es fehlte gewiß auch nicht dabei an Spöttereien; denn dieser Hang zur Satyre bildet immer die beste Würze zur allgemeinen Belustigung.

Herr Jem ist somit ein Naturdichter, sagte Ebba.

Und dabei ein netter Bursch', der wohl im Stande ist, den Mädchen die Köpfe zu verdrehen, fügte Arwed hinzu.

Wir haben von Beiden keinen geringen Vorrath, erwiederte Otho wohlgefällig umherblickend. Sehen Sie alle diese Landleute an, ob nicht die meisten schlanke, kräftige und tüchtige Gestalten sind.

Er hätte uns eigentlich bitten können, ihn zunächst zu betrachten, flüsterte der Kammerherr seiner Schwester zu, indem sie weiter gingen. Wie steht es denn mit Ihnen? fragte er laut. Haben Sie auch Etwas von der poetischen Nationalbegabung abbekommen?

Sehr wenig, antwortete Otho, ich vermuthe jedoch bei-

nah, daß der unbekannte Stammvater meines Geſchlechts ein berühmter Dichter geweſen iſt. Sie müſſen wiſſen, fuhr er zu dem Fräulein gewandt fort, daß der verehrteſte und erſte der alten Götter meines Volks kein wilder Gott der Schlachten und des Krieges war, ſondern ein ſchöner Jüngling voller Abenteuerluſt, der mit ſeiner Harfe die Welt durchzog und viel Merkwürdiges erlebte, ehe er von dem Chriſtengotte überwältigt wurde. Dieſer Gott des Geſanges, der Dichtkunſt und des belebenden Feuers hieß Wainemonen. Ich glaube daher, daß mein Name eine Ableitung davon iſt und mein Urvater ihn auf würdige Weiſe erwarb.

Vielleicht auch, ſagte Serbinoff, war dieſer liebenswürdige Gott ſelbſt ihr Stammvater eben ſo wohl, wie ſchon manche berühmte Familie ihre Abſtammung von Jupiter oder Odin herleitete.

Möglich, lachte der junge Finne, in dieſen Ton einſtimmend, jedenfalls iſt es meine Pflicht, mich ſolcher Abſtammung würdig zu zeigen.

An dem Ufer des Fluſſes geſellte ſich Lindſtröm zu ihnen, der ſeine Schaluppe in Sicherheit gebracht hatte und nun vergnügt betheuerte, er wolle vier Wochen lang ganz vergeſſen, daß es Salzwaſſer in der Welt gäbe. Er hing ſich an Waimon's Arm und ließ ſich von dieſem das Paradies beſchreiben, nach welchem er trachtete. Er wollte reiten und jagen, fiſchen und tanzen und das alte Schloß Halljala wo möglich auf den Kopf ſtellen.

Nach einem Wege durch mancherlei krumme und enge Gaſſen der alten Stadt, die nichts Einladendes enthielten, näherten ſie ſich dem Dome, einem unförmigen alten Bauwerk aus Backſteinen. Ein niederes Portal bildete den Eingang; durch die hohen trüben Fenſter fiel das rothe Abend-

licht herein und beleuchtete die Fahnen und Wappenschilde, verroſtete Helme und verdunkelte Bilder, welche an Pfeilern, Altären und in den Seitenkapellen aufgehängt waren. Dieſer erſte chriſtliche Tempel Finnlands war ſchon ſeit Jahrhunderten der Begräbnißplatz für ſehr viele Geſchlechter des finniſchen Adels. Statuen von Marmor und Erz lagen hinter roſtigen Gittern, und mancherlei goldiger Schmuck und verſtäubte Pracht dämmerten aus den Ecken und Niſchen.

Ich denke, wir empfinden ſämmtlich einigen Ueberdruß an Nachforſchungen in alten Kirchen, lächelte der Kammerherr, und geben uns mit ihnen ſo wenig als möglich ab. Sie ſelbſt haben wohl hier keine Ahnen aufzuſuchen, Herr Waimon?

Nein, erwiederte Otho. Meine Ahnen haben zwar ſehr wahrſcheinlich auch dieſen Dom bauen helfen, allein als überwundene Sclaven und um die Steine herbeizuſchleppen. Ihre Gebeine ſind im Urwalde oder in den heiligen Kreiſen Jumala's, des Weltengottes, Staub geworden.

Wo iſt die Kapelle der Freiherren Randal? fragte Arved.

Hier, erwiederte der junge Mann, indem er ein Gitter öffnete. Was ich von dieſen Denkmälern weiß, will ich Ihnen mittheilen. — Das Marmorbild eines gewaltigen Ritters in voller Rüſtung lag auf einem Sarkophag von demſelben Stoff; ihm zur Seite aber befand ſich die Geſtalt einer Dame, in eine lange faltige Robe gehüllt, einen gezackten Spitzenkragen um den Hals und Armbänder um ihre Hände, welche zum Gebet über ihre Bruſt gefaltet waren. — Dies iſt der Freiherr Hompus Randal, ſagte Otho, und neben ihm ſehen Sie ſeine Gemahlin Signa. Er kam mit Birger Jarl nach Finnland und hat die Heiden in Tavaſtland und Carelien ſo tapfer ausgerottet, daß er

großen Beſitz am Pajäneſee empfing und dort das feſte Schloß Halljala erbaute. Einer ſeiner Enkel, Erich, Karl Knutſon's Feldherr und des Königs Statthalter, ließ dieſe Denkmäler von einem italieniſchen Meiſter anfertigen. Jene ſchwarzen Säulen dort nahm Klas Randal den Ruſſen ab, als er mit Karl dem Neunten nach Nowgorod gezogen war. Bei ihm liegt ſein Sohn Thomas, der unter Guſtav Adolph die finniſche Brigade nach Deutſchland führte, und hier in der tiefen Gruft ruht eine lange Reihe ſeiner Nachkommen.

Ein edles Haus, ſagte Arwed nach einigen Minuten ſchweigender Betrachtung. Man ſage was man will; dem Todten iſt es freilich gleichgiltig, ob er unter einem Moshügel oder unter einem Marmorblock liegt, die aber, welche lebendig daneben ſtehen, haben denn doch einige Unterſchiede zu machen. Ein ſolches Andenken weckt den Stolz der Enkel. Es ſagt ihnen, daß vor Jahrhunderten ſchon ihre Vorfahren geachtet und bedeutend aus dem großen Haufen hervorragten, und daß ſie zu den Erſten und Angeſehenſten gehörten, deren Namen und Thaten noch jetzt im Munde des Volkes fortleben.

Wenn das wahr wäre, erwiederte Otho lächelnd, wenn das Volk die Thaten derer kennte und bewahrte, denen Bildſäulen und koſtbare Grabmäler errichtet wurden, ſo möchte die Ehrfurcht vor den Mächtigen und Gewaltigen nicht beſonders dadurch vermehrt werden. Was ſollen die jetzt Lebenden daran loben oder preiſen, daß dieſer Mann aus Marmor Tauſende ſeiner Mitmenſchen gemartert und geſchlachtet hat; dieſer andere da, der es mit Karl dem Neunten hielt, ſeinen rechtmäßigen König und ſeine Freunde und Verwandten verrieth, um ſich mit deren Gütern zu bereichern? Wer weiß noch Etwas davon? Die Gaffer gehen

gedankenlos vorüber, das Grab verhüllt Grauſamkeit und Schande.

Wie man aber auch über Menſchen und Menſchenwerth denken mag, fuhr er lebhaft fort, als der Baron ſchwieg, ſo iſt es doch ein gutes Zeichen, daß das ärmliche Kreuz der Gerechten oft länger aushält als der ſtolzeſte Marmor. Sehen Sie dort die verwitterte Tafel in der Wand. Jeder Bettler wird Ihnen ſagen, wer dort liegt, und mit Ehrfurcht den Namen ausſprechen, während er von allen dieſen Statuen Nichts weiß.

Wer iſt es? fragte Ebba.

Ein Weib, von der man nichts Großes weiß, als daß ſie mit unwandelbarer Treue an dem Mann hing, der ſie geliebt, und den ſie niemals verrieth und verließ, als die Erſten und Größten ihn verließen, verriethen und mordeten. Katarina Mönsdotter liegt dort, eine Frau aus dem Volk, ein armes Soldatenkind, das Erich der Vierzehnte auf den Thron erhob, von dem er heruntergeſtürzt wurde durch die, denen man Statuen errichtet hat.

Der Kammerherr war durch dieſen Widerſpruch gereizt und beleidigt, um ſo mehr, da er bemerkte, daß ſeine Schweſter dem rückſichtsloſen Sprecher wohlwollend zunickte. Serbinoff gab ihm jedoch ein heimliches Zeichen, nicht weiter zu ſtreiten, und um dies zu vermeiden, ſagte er: Sie haben unzweifelhaft Recht. Die Nachwelt iſt zwar nicht immer ein gerechter Richter, allein dennoch der einzige, der den Verkannten und Verſchmähten zum Rechte hilft und die Mächtigſten nicht verſchont.

Was kümmert mich die Nachwelt, und was hat man von ihren weiſen Urtheilen, rief Lindſtröm, der ſich jetzt auch einmiſchte, beſonders wenn man zu denen gehört, die

weder ein Kreuz noch einen Stein von ihrem Daſein auf Erden hinterlaſſen. Wer weiß Etwas von den vielen Millionen Weſen, die Jahr aus Jahr ein kommen und gehen? Für guten Ankergrund muß man ſorgen und ſein Schiff flott halten in allen Stürmen. Iſt es zum Wrack geworden, ſo iſt es gleichgiltig, wo die Trümmer ihr Ende nehmen.

Sehr wahr! ſagte Serbinoff. Marmor und Erz zerfallen in Staub, aller Nachruhm verweht; dagegen ſind alle Lebendigen ohne Unterſchied darauf angewieſen, für ihr Wohlbefinden zu ſorgen, ſo lange ſie fühlen und empfinden, und darum dächte ich, wir thäten dies auch, denn es wird finſter in dieſem alten Gemäuer, und die Geſpenſter wachen auf.

Die alten Gräber umher gaben aus ihrem Dunkel die Worte zurück, Niemand hatte jedoch bemerkt, daß ein kleiner gelenkiger Mann in die Kirche getreten und nahe herangetreten war, der jetzt plötzlich zu ſprechen begann.

Erſchrecken Sie nicht, meine beſten Herren und gnädiges Fräulein, ſagte er, indem er ſeinen Hut abnahm und ſich mit einer Schwenkung gegen Alle verbeugte. Ich bin durchaus kein Geſpenſt, ſondern ihr unterthäniger Diener, Samuel Halſet. — Von Ihnen, Vetter Otho, fuhr er dann ohne Unterbrechung fort, war es in keinem Falle gut gethan, daß Sie nicht ſofort dieſe edlen und willkommenen Gäſte mir zuführten. Das Gaſthaus genügt wohl als Nothbehelf, wenn ein Reiſender ganz ohne Freunde iſt, allein an einem Markttage und obenein für eine vornehme Dame aus Stockholm iſt es nicht zu empfehlen. Iſt denn der alte Sam ſo heruntergekommen, daß man ſeine Schwelle vermeiden muß', Otho Waimon? Ich ſage, wir wollen einen Gang machen, der Dir nicht gefallen ſoll. Aber Friede, Herr, Friede! denn ich bin ein friedlicher Mann und

ein dankbarer Mann, darum bin ich ſelbſt gekommen, weil der Schelm, Jem, mir ſagte, es wären fromme Leute aus Stockholm im Dom, welche ſich hungrig beten wollten, damit ſie meinem Abendeſſen alle Ehre anthun könnten.

Er fing herzlich zu lachen an und rief dazu: Ich hoffe ſomit, meine beſten Herren, daß der Burſche wenigſtens darin Recht hat, daß Sie Luſt zum Eſſen mitbringen; aber es war nicht Recht, Otho, nein, es war nicht Recht! Mein Haus iſt groß genug, und es muß gut gemacht werden durch eine lange Einkehr.

Ich wollte Ihnen keine Beſchwerde verurſachen, ſagte der junge Mann, da wir morgen früh unſern Weg fortſetzen.

Keine Beſchwerde verurſachen? rief der Kaufmann, iſt das finniſche Sitte? Und morgen früh weiter reiſen obenein in's Tavaſtland hinauf, ohne in Abo auszuruhen? Das geht nicht an, meine lieben Herren; es bringt kein Glück, aus der Stadt des heiligen Erich zu gehen, ohne ſich darin umgeſchaut zu haben. Aber die Leute von den Bergen und Seen glauben, es ſei bei ihnen am ſchönſten in der ganzen Welt. Bleiben Sie ein paar Tage bei uns, edles Fräulein, es giebt noch mancherlei Gutes hier unten, und meiner Mary könnte nichts Lieberes geſchehen, als das gnädige Fräulein zu bedienen.

Seine freundliche Einladung fand von allen Seiten den verdienten Dank, aber auch beſtimmte Ablehnung, da die Weiterreiſe nicht länger verzögert werden könne. Samuel Halſet ließ ſich jedoch ſo leicht nicht befriedigen. Während er mit ſeinen Gäſten die Kirche verließ, bemühte er ſich, ſeine Verlockungen zu erneuen, und zählte ihnen alle Herrlichkeiten auf, welche in Abo zu ſehen waren.

Sie müſſen die neuen Anlagen beſuchen, den botaniſchen Garten, die Univerſität und die ſchönen Ausſichten vom Hafen. An Geſellſchaften fehlt es uns nicht, wir haben viele junge Herren und Damen von feinen Sitten. Offiziere und Regierungsmänner, Gelehrte und Kaufleute und dazu an die dreihundert Studenten. Abo iſt immer eine Stadt geweſen, wo es munter hergeht, um ſo mehr in dieſer fröhlichen Zeit.

Warum nennen Sie dieſe Zeit fröhlich? fragte Arwed.

Ei, mein beſter Herr Baron, erwiederte der Kaufmann, weil man ſich ſo wohl darin fühlt. Erſt heut ſind Nachrichten gekommen, die beſonders große Freude erregen. Der König iſt glücklich zurück aus Pommern. Iſt es nicht wahr?

Und die deutſche Provinz iſt in den Händen der Franzoſen, Stralſund ihnen übergeben. Es iſt ein Vertrag geſchloſſen worden, daß auch Rügen geräumt wird, alſo hat das gräuliche Blutvergießen ſein Ende erreicht.

Es iſt jedoch kein Friede geſchloſſen worden, ſagte der Kammerherr. Die Engländer ſind noch immer unſere Verbündeten.

Dem Himmel ſei Dank! rief der kleine Handelsherr luſtig lachend, hätten wir dieſe Engländer nicht, ſo ginge uns der letzte Verbündete, das Meer, aus dem Sack. Der Kaiſer von Rußland hat mit den Franzoſen Frieden gemacht. In Tilſit haben ſie ſich umarmt; Napoleon hat mit Alexander in einem Zelte geſchlafen. Ganz Deutſchland iſt den Franzoſen nun untergeben, das ganze Europa bis auf England.

Und bis auf Schweden, ſagte Ebba.

Es iſt wahr, es iſt wunderbar richtig! nickte Halſet.

Es iſt ein energiſcher Mann, unſer König. Ganz wie Karl der Zwölfte, nur daß er noch keine Schlachten gewonnen hat.

Eh, es wird ſchon kommen, fuhr er pfiffig blinzelnd fort, es geht Alles gut, Alles vortrefflich! Wir lieben unſer Vaterland und ehren unſern König, der dem Napoleon nicht nachgeben will.

Darum lob' ich ihn, ſagte Lindſtröm. Ein Schwedenkönig hat wahrlich nicht nöthig, ſich vor dem Franzoſen zu bücken.

Recht ſo! lachte der alte Herr, es iſt eine Freude zu ſehen, wie ſtolz er iſt.

Iſt es wahr, Herr Kammerherr, daß am Hofe kein franzöſiſches Wort mehr geſprochen werden darf?

Es iſt allerdings wahr, erwiederte Arwed.

Sehr gut, ganz wie es ſein muß, damit wir das Ausländiſche ablegen, rief Halſet. Somit, meine werthen Gäſte, laſſen Sie uns echte Schweden bleiben. Treten Sie ein in mein beſcheidenes Haus, und möge es Ihnen darin gefallen.

Mit dieſem Wunſche öffnete er eine Gitterthür, welche zu einem Vorgarten führte, hinter dem ein anſehnliches Gebäude lag, mit einem Balkon verſehen, der auf Säulen von Holz ruhte, und mit breiten Fenſtern, deren mehrere hell erleuchtet waren. Ein Diener, der einen blitzenden Doppelleuchter trug, kam ihnen entgegen, und die breite Treppe hinauf leitete Samuel Halſet das Fräulein, der er ſeinen Arm bot, in das obere Geſchoß, wo ſeine Tochter die Fremden erwartete.

Mary Halſet hatte ſich zu dieſem Empfange mit Seide und Gold geſchmückt, aber ihr erſter Anblick war wenig

geeignet, ſie für die Tochter ihres Vaters zu halten. Der kleine bewegliche Mann in ſeinem braunen Klappenrock, mit dem runden freundlichen Geſicht, mit den blauen lebhaften Augen darin, und mit dem weißlichen Haar, das einen dicken Puderſtrich quer über ſeine Stirn gezogen hatte und an beiden Seiten ſeines Kopfes zwei gewaltige Wulſten bildete, war ganz verſchieden von ſeiner blaſſen und ſchwarzen Tochter, die ſo ernſt und ſchweigſam ſchien, wie er munter und beweglich. In ihren Zügen lag etwas Finſteres und Verſchloſſenes. Dichte Augenbrauen von beſonderer Breite gaben ihr ein faſt männliches Anſehen und paßten zu den dunkeln Augen, deren durchdringender Blick nichts Angenehmes hatte.

Ihr Vater ſtellte ſie ſeinen Gäſten vor, die es an üblichen Begrüßungen und höflichen Worten nicht fehlen ließen, ohne dadurch eine vermehrte Belebung der ſtillen ſchwarzen Geſtalt bewirken zu können. Mary Halſet führte das Fräulein zu dem Ehrenplatze auf dem großen hochbeinigen Sopha, das im Zimmer ſtand, fragte nach ihrer Reiſe in kalter förmlicher Art und ließ Ebba ſprechen und erzählen, während ſie dieſe aufmerkſam muſternd betrachtete. Um die übrigen Gäſte ihres Vaters ſchien ſie ſich gar nicht zu kümmern. Es ſtand eine gedeckte Tafel in dem großen Zimmer; auf ſilbernen Armleuchtern brannten viele Kerzen, und die ſauber mit franzöſiſchen Tapeten bedeckten Wände wie alle Einrichtungen des Hauſes zeigten an, daß Samuel Halſet ein wohlhabender Mann ſei. Nach der Sitte reichte einer ſeiner Diener Wein und Backwerk umher, um zunächſt das Willkommen im Hauſe zu trinken, dann nöthigte der vergnügte Handelsherr zum Platz nehmen an ſeinem Tiſche und vertheilte ſeine Ermunterungen nach allen Seiten. Dem

Kammerherrn und dem ruſſiſchen Grafen theilte er ſeine Tochter zu, er ſelbſt nahm das Fräulein in Beſchlag, und nun begann ein Mahl, mit dem Arwed ſehr zufrieden ſein konnte, denn es fehlte Nichts, um dies zu bewirken.

Wir leben in einfach bürgerlicher Weiſe, ſagte Halfet ſich entſchuldigend, und haben keine Umſtände machen können, aber wenn wir auch durch die Gnade unſeres verehrten Königs von mancherlei leichtſinnigen franzöſiſchen Gerichten befreit worden ſind, welche ſonſt wohl mit franzöſiſchen Schiffen auch zu uns kamen, ſo haben wir doch noch einige Ecken und Winkel in unſern Kellern, wo alte beſtaubte Franzoſen verborgen lauern, denen wir als gute Patrioten die Hälſe brechen müſſen.

Seine Weine aus Bordeaux und der Champagne wurden damit eingeführt, und der luſtige Handelsherr hatte immer neue Scherze in Bereitſchaft, um die gute Laune ſeiner Gäſte anzuregen. Dabei war er gut unterrichtet ſowohl über das, was in der Welt vorging, wie über naheliegende Angelegenheiten, und Alles, was er ſagte, gab ſich bündig und verſtändig.

Die Reiſe, welche von ſeinen Gäſten am nächſten Tage gemacht werden ſollte, war ein Gegenſtand, über den er längere Zeit ſprach und Otho Waimon mit Neckereien überſchüttete. Es iſt ein vortreffliches Land da oben, rief er endlich, aber die Menſchen darin haben von jeher wenig getaugt. Die alten Tavaſten waren hartnäckige eigenſinnige Leute, und die neuen ſollen nicht beſſer ſein. Dabei ſtieß er mit Otho an und warnte ſeine Nachbarin ſich vor ihm zu hüten.

Glauben Sie, daß ich es nöthig habe? fragte Ebba.

Halfet betrachtete ſie mit ſchelmiſchem Augenzwinken.

Meiner Treu! ſchrie er, ich glaube es. Sie haben Etwas in Ihrem Geſicht, was ſo ausſieht, als liebten Sie ein raſches Pferd, einen jähen Pfad und einen wilden Buſch, und hat er Sie erſt dort oben, ſo wird er Ihnen ſo viele romantiſche Schönheiten zu koſten geben, daß Glück dazu gehört, um ſich den Kopf von Schwindel frei zu halten.

Sein Lachen erhielt den gutmüthigſten Ausdruck durch ſeine Geberden, aber Ebba bemerkte doch, daß Otho ſich Zwang anthat, um ſeine Gleichgiltigkeit und Freundlichkeit zu behaupten. In ſeinen Augen loderte zuweilen ein Feuer auf, das eine ganz andere Antwort gab wie ſeine Lippen, welche betheuerten, daß noch Niemand Schaden genommen, den er geführt.

Iſt das Land denn ſo wild und gefährlich? fragte der Kammerherr.

Es iſt meiſtentheils eher ein edler Garten zu nennen, erwiederte der junge Mann.

Aber, wie ich ſagte, bewohnt von den Nachkommen der allergrimmigſten Heiden, fiel Halſet ein, die noch jetzt voller Einbildungen ſtecken und ſich nicht einmal entſchließen können, die chriſtliche ſchwediſche Sprache zu ſprechen, ſondern lieber bei der altfinniſchen bleiben, welche ſie weit über alle andern ſtellen.

Nichts iſt natürlicher für den Finnen, als daß er ſeine Sprache liebt und ehrt, erwiederte der junge Mann. Thäte das ein Jeder und meinte es aufrichtig und ehrlich mit ſeinem eigenen Blut, ſo würde Manches beſſer ſein, was ſchlecht iſt.

Genug, genug! rief Halſet lachend, wir wollen nicht darum ſtreiten. Unſere werthen Gäſte werden bald ſelbſt erfahren, wie es in den Thälern und Bergen am Pajäneſee

hergeht, und da ſie ſich nicht zurückhalten laſſen, wüßte ich Keinen, der ihnen ein beſſerer Gefährte ſein könnte als Otho Waimon.

Damit brach er das Geſpräch ab und winkte einen Diener herbei, der eine große Schale voll ſtarken Punſch vor ihn hinſtellte, welcher nach dem Landesgebrauch den Schluß des Mahles machen ſollte. Pfeifen wurden umhergereicht, die Damen ſtanden auf und überließen es den Herren, ungeſtörter über Politik und was ſie ſonſt wollten zu plaudern. Die Thüren des Balkons wurden geöffnet, und die beiden jungen Mädchen traten in die milde Nacht hinaus. Ein lauer Wind fächelte durch die Bäume, der Himmel hing voll großer funkelnder Sterne, und unter ihnen lag die Stadt in Dunkel und Stille. Nur auf dem Fluſſe blitzte da und dort ein Licht von einem Schiffe, ein Boot mit einer Leuchte am Maſt zog raſch den Strom hinab, und in der Ferne verhallte der Geſang von Männern, ihr Rufen und Lachen.

Wie ſchön iſt es hier! ſagte Ebba, um das Schweigen zu unterbrechen.

Sie werden morgen gutes Wetter haben und bedürfen es auch, erwiederte Mary.

Sind die Wege beſchwerlich?

Es ſind zum Theil enge felſige Straßen zwiſchen hohen Bergen.

Sie kennen alſo das Land?

Ich habe eine Zeit lang darin gelebt.

Wo? In Halljala?

Wenigſtens in der Nähe.

Dann kennen Sie auch meinen Verwandten Erich, ſagte

das Fräulein. Sie müſſen mir von ihm erzählen, denn ich habe ihn niemals geſehen.

Ich weiß wenig von ihm, erwiederte ſie.

Er muß ein Sonderling ſein, der in ſeinem Hauſe ein eigenthümliches Leben führt.

Was ich von ihm gehört habe, ſagte Mary, berechtigt mich zu glauben, daß er ſehr edel und groß denkt.

Sie ſahen ihn alſo öfter? fragte das Fräulein nach einem kleinen Schweigen.

Ja, er kam häufig zu uns — zu der Familie Waimon.

Dort lebten Sie. Die Familie wohnt nicht weit davon?

Nicht weit.

Aber auf dem Lande?

Es giebt dort keine Städte, nur Kirchſpiele, zerſtreute Häuſer und Höfe oder Güter.

Herr Waimon beſitzt ein ſolches Gut?

Ein kleines Gut, das ihm gehört, ſeit ſeine Mutter todt iſt.

Wie heißt es?

Louiſa.

Nach einer Frau benannt?

Nach ſeiner Mutter.

Herr Otho Waimon iſt deren einziger Erb

Nein.

Er hat alſo noch mehrere Geſchwiſter?

Eine Schweſter.

Wie heißt ſie?

Louiſa.

Iſt ſie ſchön? fragte Ebba nachſinnend.

Davon iſt Nichts zu beſorgen, erwiederte Mary in faſt

höhnend ſcharfem Tone, und indem ſie von dem Geländer zurücktrat, fügte ſie hinzu: Der Wind wird heftiger, das gnädige Fräulein könnte ſich erkälten. Iſt es Ihnen gefällig, ſo gehen wir hinein.

Die kurzen, gewaltſam abgepreßten Antworten und das ganze Benehmen dieſer ſchweigſamen Jungfrau waren nicht geeignet, in Ebba die Luſt zu vermehren, dieſe Unterhaltung fortzuſetzen. Eine widerwillige Empfindung regte ſich in ihr, und ohne den Faden von neuem aufzunehmen, blieb ſie eine Zeit lang neben ihrer ſtummen Nachbarin ſitzen und überlegte, was ſie von ihr gehört hatte.

Während deſſen war die Unterhaltung der Herren weit lebhafter geweſen und hatte mit Hilfe der feurigen Getränke an Zwangloſigkeit zugenommen. Sie erzählten von Stockholm, von dem Könige, der ſich ſelten dort ſehen laſſe und jetzt wohl bald wieder bei dem Manne verweilen werde, dem er ſein ganzes Vertrauen ſchenke, nämlich bei dem alten Feldmarſchall Toll. Die höhnenden Witzeleien in der Hauptſtadt, Toll habe den König in der Taſche und laſſe ihn nur heraus, wenn er ein neues lächerliches Kunſtſtück vor ganz Europa produciren ſolle, wurden mit andern ähnlichen Geſchichten nicht vorenthalten. Serbinoff allein blieb zurückhaltend.

Es iſt wunderbar, was Alles aus einem Menſchen werden kann! rief der Handelsherr endlich, indem er ſeine ſchlauen Augen umherblitzen ließ. Ich habe den berühmten Feldmarſchall gekannt, als er noch ein kleiner Landrichter war, den man ſeiner luſtigen Streiche wegen abſetzte. Im Jahre 1772 aber, wo er Guſtav dem Dritten bei der Revolution half, wurde er ein großer Herr, und das muß man ſagen, er hat das Allermeiſte dazu gethan, daß das Ritter-

haus gedemüthigt wurde und endlich Keiner mehr Etwas in Schweden zu ſagen hatte als der herrliche ritterliche König.

Daher behaupten auch manche Leute, erwiederte Arwed, daß, wenn Guſtav der Dritte dieſen berühmten General nicht kennen gelernt hätte, er noch ſehr lange regiert haben würde.

Fiel der General nicht während der Regentſchaft in Ungnade? fragte Serbinoff.

Er zumeiſt und zunächſt, ſagte der Kammerherr. Als Guſtav der Dritte auf dem Maskenballe im Opernhauſe von Stockholm, am 10. März 1792, von dem fanatiſchen Narren Ankarſtröm niedergeſchoſſen wurde, bat er auf ſeinem Sterbebett noch ſeinen Bruder, den Regenten, alle ſeine Günſtlinge in ihren Stellen zu laſſen, ganz beſonders aber bat er für Toll und empfahl ihn als den Getreuſten der Getreuen. Kaum aber ſaß der Herzog Karl in dem königlichen Stuhl, ſo wurde Toll mit allen Andern abgelohnt, und die Wirthſchaft des Freiherrn Reuterholm begann. Die Freimaurer und Wunderthäter verbreiteten ſich über Schweden, der Stein der Weiſen ſollte gefunden werden, die Sterne ſollten Gold und Seligkeit verſchaffen, auf der ſchwediſchen Erde aber ging es um ſo nichtswürdiger her.

Unglücklicher Weiſe regierten die Sterndeuter und Propheten nur vier Jahre lang, rief Halſet, ſonſt wären wir ſämmtlich ſelig geworden, da bekanntlich kein Reicher das Himmelreich erlangt.

Glauben Sie denn jetzt außen bleiben zu müſſen? fragte Arwed lachend.

Da unſer glorreicher König den alten Toll wieder hervorgeholt, ſobald er zur Regierung kam und dieſen tapfern und berühmten General, der niemals eine Schlacht gewonnen, als ſeinen erſten Rathgeber hält, ſo ſind meine Hoff-

nungen wieder gewachsen, erwiederte der luſtige Handelsherr. Dem Himmel ſei Dank dafür, daß wir endlich die barbariſche deutſche Provinz los ſind, und der Himmel ſegne Finnland, das ſo glücklich iſt, von dem Kriegslärm Nichts zu ſehen und zu hören!

Es ſind wenige Soldaten in dieſem Lande? fragte Serbinoff den jungen Waimon, der neben ihm ſaß.

Nur die eingetheilten Regimenter, antwortete dieſer; im Ganzen vielleicht neun- bis zehntauſend Mann.

Wir hätten gar keine nöthig, ſagte Halſet, denn wer wollte Finnland Etwas anhaben?

Die es möchten, haben ſich oft ſchon die Finger daran verbrannt, rief Lindſtröm.

Es iſt Alles in beſter Ordnung, fuhr der Kaufmann fort. Die Flotte liegt abgetakelt in den Häfen, und die jungen Seeoffiziere machen Reiſen in die finniſchen Wälder, um Bären zu fangen. Aber weckt den ſchwediſchen Löwen nicht auf, es iſt kein Spaßen mit ihm!

Wart nur ein Weilchen, ſagte Lindſtröm, in das Gelächter einſtimmend, es wird ſich wohl noch Etwas zuſammenbrauen, wo die ſchwediſche Flotte ſich wieder einmal zeigen kann. In Karlskrona ging das Gerede, daß der König unſern Admiral Olaf Cronſtedt zum Kommandanten in Sweaborg ernannt hat. Das iſt ein Name und das iſt ein Mann, bei dem jedem Schweden das Herz hüpft, denn wo wäre ein ſchwediſches Herz, das dabei nicht an die Sverkſundbucht dächte und an den 9. Juli 1790. Wenn es jemals wieder den verdammten —

Still! rief Arwed ihn unterbrechend.

Ei was, lachte der junge Mann ſich beſinnend, ich will Niemand beleidigen, aber wenn in Finnland und Schweden

vom Reichsfeinde die Rede iſt, giebt es kein Kind, das nicht wüßte, wer damit gemeint wäre.

Laſſen Sie ihn, ſagte Serbinoff, denn er ſpricht die Wahrheit, und warum ſollte er ſein patriotiſches Gemüth nicht erleichtern? Jahrhunderte lang haben die beiden Nationen ſich bekämpft. Ich ſtoße mit Euch an, ihr Herren, daß die Ruſſen nie wieder die Finnen ſich gegenüber ſehen mögen.

Die Gläſer klangen, und nach einer Auswechſelung freundlicher Worte verwickelte ſich der junge Offizier in ein langes Geſpräch über die berühmte Veſte Sweaborg, über deren Unüberwindlichkeit und über die Flotte in ihrem Hafen, welche den beſten und bedeutendſten Theil der geſammten ſchwediſchen Scheerenflotte ausmachte. Er gerieth dabei in Streit mit ſeinem Verwandten, der es tadelte, daß ein Admiral zum Befehlshaber einer Feſtung gemacht werde, auch in Streit mit Otho, welcher kürzlich in Sweaborg geweſen war und Klagen über mancherlei Mängel gehört hatte. Mitten in dieſer lebhaften Unterhaltung ſtand Graf Serbinoff auf, und nachdem er mit Halſet einigemale auf- und niedergegangen war, traten Beide auf den Balkon hinaus und blieben unter deſſen Thür ſtehen.

Es iſt mir lieb, Herr Halſet, ſagte Serbinoff hier mit gedämpfter Stimme, daß der günſtigſte Zufall mich zu Ihnen führte. Auf jeden Fall würde ich nicht aus Abo gegangen ſein, ohne Ihre Bekanntſchaft gemacht zu haben.

Ich war von Ihrer Ankunft im Voraus benachrichtigt, erwiederte der Kaufmann, wußte auch, daß Waimon Sie und Ihre Begleiter erwartete, und würde mich bei Ihnen eingefunden haben, ſelbſt wenn der trotzige Burſche Sie nicht zu mir gebracht hätte. Daß der Gaſthalter im Löwen

gar Nichts für ihn aufgehoben hatte, fügte er leiſe lachend hinzu, geſchah, weil ich es ſo wollte.

Hängt es ſo zuſammen? verſetzte Serbinoff. Herr Waimon ſchien ungern genug Ihrer Gaſtfreundſchaft entgegen zu kommen.

Halten wir uns nicht bei ihm auf, fiel Halſet ein. Ich kann Ihnen mit wenigen Worten ſagen, warum er und ſeine geſammte Sippſchaft mir aus dem Wege gehen. Sein Vater war mein Jugendfreund, es beſteht auch Verwandtſchaft zwiſchen uns. Wir paſſen jedoch nicht zuſammen, ſo iſt Trennung in unſere Freundſchaft gekommen.

Ich habe meinen Freund, den Baron Bungen, begleitet, ſagte Serbinoff, um Finnland kennen zu lernen und mit einflußreichen, klugen Männern Verbindungen anzuknüpfen. Einfluß hat dieſer junge Mann wohl ſo wenig wie Rang und Anſehen.

Sagen Sie das nicht, erwiederte Halſet. Unter dem Landvolk im Tavaſtland giebt es Keinen, der bekannter wäre als er, denn in Künſten und Geſchicklichkeiten, welche ſolche rohe Menſchen lieben, iſt er Allen voran. Dazu kommt ſeine Verwandtſchaft mit dem Freiherrn Randal, der noch mehr gilt, denn das Volk läuft zu ihm wie zu einem Wunderthäter, obwohl er weit eher ein Narr genannt werden müßte.

Iſt er reich? fragte Serbinoff.

Was, reich! antwortete Samuel Halſet, indem er ſeine Stirn in Falten zog. Viel haben die Waimons nie beſeſſen, aber auch Nichts gethan, um ihr Gut klug und ordentlich zu mehren. Sie ſind ſo wenig reich wie Erich Randal, obwohl dem ein großes Beſitzthum gehört. Für Ihren Zweck kann jedoch Nichts beſſer ſein, als Sie halten

ſich an den Freiherrn. Sie ſind jung und fein gebildet, er iſt eine Art Gelehrter, ſanftmüthig und gutherzig. Sie werden ſchon ſehen; leichtgläubig, wenn man ſein Herz aufregt, und großmüthig, was man ſo nennt. Es iſt eine alte Familie, eine der älteſten und angeſehenſten, auch eine der reichſten, wenn Großvater und Vater beſſer gewirthſchaftet hätten und dieſer Haus zu halten verſtände.

Ihre Mittheilungen ſind mir ſehr ſchätzbar, ſagte Serbinoff, ich werde ſie zu benutzen wiſſen.

Sehen Sie ſich die Menſchen und die Dinge an, fuhr Halſet fort. Ich denke, der junge gelehrte Herr wird Ihnen gefallen, und wenn Sie meine Hülfe brauchen können, ſo komme ich.

Ich werde es nicht vergeſſen. Zunächſt, Herr Halſet, ſagen Sie mir jedoch, ob ich Geld von Ihnen bekommen kann, wenn ich es brauche?

Geld, ſo viel Sie haben wollen, Herr Graf.

Und ob ich meine Briefe durch Sie befördern laſſen kann, fuhr Serbinoff leiſer flüſternd fort.

Darauf bin ich vorbereitet, antwortete der Handelsherr, indem er in ſeine Taſche griff und ein ſchmales Stück Papier herausholte. Stecken Sie das ein, es iſt die Adreſſe eines Mannes, dem Sie Alles, was Sie wollen, unter meiner Aufſchrift übergeben können. Es wird ſicher in meine Hände gelangen.

Und nun erzählen Sie mir Etwas über die Stimmung hier in Abo. Was denkt man von den letzten Vorgängen?

In Pommern? Man gönnt es ihm von ganzem Herzen und gönnt ihm noch mehr.

Dem Könige? Er hat alſo auch hier wenige Freunde?

Wie kann der Freunde haben, der weder die Wahrheit

hören, noch das Rechte und Richtige jemals thun will? Jede Woche bringt beinahe irgend eine verkehrte Handlung, irgend einen Vorfall oder Befehl, der Aerger oder Lachen erregt. Das Volk auf dem Lande ſelbſt und die untergeordnete arbeitende Klaſſe erzählt ſich ſchon von ſeinen Tollheiten und ſchimpft wenigſtens auf den Krieg und auf unnöthige Laſten und Plackereien.

Und die Beamten, die Soldaten?

Wenn er es verſtände, ſich eine Partei zu machen, wie es ſein Vater verſtand, ſagte Halſet, wenn er ſo liebenswürdig, geiſtreich und liederlich wäre, wie der es war, ſo würden ihm die Schweden Manches verzeihen; allein der ſteife Hochmuth, der ſeine Gebote und Befehle für göttliche Gebote hält und keinerlei Einſicht zugänglich iſt, ſein pedantiſches Weſen, ſeine Frömmelei und ſein in Narrheit ausartender Eigenſinn, Alles zuſammen kann nur abſchrecken und erbittern. Ich habe ihn kennen lernen auf dem Reichstage vom Jahre 1800 und ſpäter bei Deputationen. Gewalt und Willkür gegen alles Recht und, was noch ſchlimmer iſt, gegen alle geſunde Vernunft ſetzten damals durch, was der König und ſein böſer Geiſt Toll wollten; doch damit nicht genug, wurden die, welche für ihr gutes Recht männlich ſich erhoben hatten, obenein vor das Hofgericht geſtellt, um als Empörer und Hochverräther geſtraft zu werden. Seit jener Zeit wußte Jeder, was er zu erwarten hatte. Eine Willkürwirthſchaft zehnmal ärger als zu ſeines Vaters Zeiten. Handel und Wandel zerſtört, Druck und Elend überall. — Alte Geſchichten, Herr Graf, alte Geſchichten! unterbrach er ſich, wir könnten lange dabei ſtehen bleiben. Sehen Sie umher, hören Sie ſelbſt, es wird Ihnen Nichts verborgen bleiben. Unzufriedener Adel, unzufriedene Be-

amte, mißmuthige Offiziere, Sorgloſigkeit, ſchlechte Wirthſchaft und Unordnung überall.

Ich höre von Ihnen, erwiederte Serbinoff, was ich in Stockholm von vielen Seiten vernahm, und was ſpeciell der Kammerherr Bungen mir beſtätigte.

Der Kammerherr! flüſterte Halſet leiſer, indem er ſeine grauen Augenbrauen in die Höhe zog und pfiffig lächelnd nach dem Tiſche ſah. Er gehörte früher zur franzöſiſchen Partei, nun zur ruſſiſchen, was jetzt freilich daſſelbe iſt. Sein Vater war einer der Lieblinge Guſtav's des Dritten, und wenn der jetzige König ihn nicht zurückgeſetzt hätte —

Er iſt ganz mein Freund, fiel Alexei ein. Seinen Einleitungen verdanke ich es, in beſter Weiſe Finnland beſuchen zu können.

Und ſeine Schweſter — ein ſchönes Fräulein! erinnert mich — hm! hm! murmelte Halſet mit einem pfiffigen Lächeln auf den ruſſiſchen Grafen. Sie wird neues Leben in das alte Schloß bringen. Die ſchwediſchen Damen treiben gern Politik und haben manchen harten Kopf ſchon mürbe gemacht. Dieſe da ſcheint mir wohl geeignet, auch eine Rolle zu übernehmen, wenn ſie will.

Wir wollen erwarten, was geſchieht, ſagte Serbinoff. Die Politik der Frauen folgt mit ſeltenen Ausnahmen immer dem Zuge ihres Herzens.

Eine feine Bemerkung, rief Halſet, viel Glück auf den Weg! Romantiſch genug iſt es an dem Pajäneſee, zu den ſchönſten arkadiſchen Scenen ausgerüſtet.

Sie werden dieſe durch Ihre Gegenwart verherrlichen, wenn ich darum bitte.

Gewiß, aber noch Eines, ehe Sie gehen. Sie werden mit dem Adel in der Umgegend bekannt werden. Verſäu-

men Sie es nicht oder veranſtalten Sie es ſo, daß der Freiherr Wright dabei nicht fehlt. Das iſt ein Mann, den Sie brauchen können. Er wird dazu bereit ſein, Ihnen zu dienen.

Die beiden Herren kehrten zu ihren Freunden zurück, und nach einiger Zeit wurden die letzten Gläſer geleert. — Muß denn geſchieden ſein, ſagte Halſet, ſo wollen wir von unſeren edeln Gäſten doch nicht ohne die Hoffnung Abſchied nehmen, ſie bald wieder zu ſehen. Bleibt der Herbſt ſo gut, wie er ſich anläßt, ſo kommen wir bald nach Halljala hinauf; ich bringe meine Tochter mit, und die frohen Tage ſollen dann ſo bald kein Ende nehmen. Die herzlichſten Grüße, mein lieber Otho, die allerherzlichſten Grüße an alle meine theuern Freunde, aber was ich geſagt habe, dabei bleibt es. Hüte ſich Jeder vor ihm, denn er iſt ein Finne, und keinem Finnen darf man trauen.

Nach einer Reihe ähnlicher Abſchiedsſcherze erfolgte endlich der Aufbruch, den der Diener des Großhändlers mit einer Stocklaterne eröffnete. So behütet erreichte die Geſellſchaft das Wirthshaus, das jetzt ſo ſtill und dunkel war wie die ganz in Nacht gehüllte Stadt.

Drittes Kapitel.

Am nächſten Morgen, als der Tag dämmerte, waren Pferde und Wagen bereit. Otho Waimon und ſein flinker Diener Jem vertheilten das Gepäck und trafen alle nöthigen Anordnungen. Die Wagen waren leicht und ſchmal, mit hohen Rädern und flachen Sitzen, denn obwohl bis nach

Tavaſtehuus eine ziemlich breite und gute Straße führte, kannte man doch damals in Finnland keine andere Wagenart als zweirädrige Karren oder feſt auf den Axen liegende Halbwagen, welche außer einem ſchützenden Hinterdeck ſehr geringe Bequemlichkeiten boten. — In einem ſolchen Halbwagen, welcher zwei Sitze hatte, nahmen die vier Reiſenden Platz, vorn aber auf einem vorſpringenden Brett ſetzte ſich Otho in eigener Perſon als Führer und Lenker des Fahrzeugs. Ihm nach folgte dann ein Karren mit dem Diener des Barons und der Dienerin ſeiner Schweſter, und hinter Beiden ſaß Jem auf Koffern und Kaſten und ließ ſeine Peitſche luſtig knallen.

Die Fahrt nach Tavaſtehuus währte den ganzen Tag über, und je länger ſie dauerte, je höher ſtieg das Land auf und je mehr entfaltete ſich der eigenthümliche Charakter desſelben. Anfangs lief die Straße nördlich an der Küſte hin, und die Blicke der Reiſenden ſchweiften über das Meer in der Tiefe zu ihrer Rechten und über die unermeßliche Inſelmenge, welche aus bleichen Nebeln aufſtieg und darin verſchwand. Endlich durchbrach die Sonne alle Hüllen, und im Thale lag die rauchende Stadt, vor ihr der blaue ſtrahlende Seeſchild mit weißen Segeln bedeckt und von hohen Vorgebirgen eingefaßt, landwärts dagegen winkten höhere Berge, hellgrüne Abhänge, Waldleiſten und die wohlgepflegten Gärten und Fruchtfelder fleißiger Menſchen. In den Schooß dieſer Berge zog die Straße hinein, und oft ging es ſteil an Wänden hin, deren Granitmaſſen faſt ſenkrecht abfielen; oben jedoch dehnte ſich dann das Land zu Ebenen aus, welche wellig ſich an neue Berge ſchloſſen, und dieſer Boden war von großer Fruchtbarkeit, denn überall wurde eine reiche Ernte eingebracht. Wenn der Weg an den Rän-

dern dieſer Ebenen hinführte, blickten die Reiſenden zuweilen dicht neben ſich in Thäler hinunter, maleriſch mit Felſen beſetzt, an denen dichter, ſchöner Wald hing, während ihr Grund mit dem üppigſten Gras bedeckt war. Rothbraune und bunte Heerden weideten dort, Glockengeläut und Geſchrei der Hirten ſchallte zu ihnen auf und miſchte ſich mit dem Rauſchen und Brauſen eines Baches, der aus tiefem Gerinn ſeinen Schaum aufſpritzte und endlich wohl einen jähen Sprung von Fels zu Fels machte. Ueberall war das Land hier auch beſſer bewohnt, als die ſchwediſchen Herren es gedacht hatten. Nicht allein lagen manche kleinere und größere Häuſerzeilen am Wege, die den Kern der Kirchſpiele bildeten, und aus deren Mitte die Kirche auf erhöhter Stelle hervorragte, über die Felder zerſtreut, und an Gehängen und Waldſäumen konnte man noch viele einzelne Höfe von ſehr verſchiedener Größe entdecken.

Alle dieſe Häuſer waren von Balken erbaut und rothbraun gefärbt, bald langgeſtreckt, mit einer Reihe unregelmäßiger kleiner Fenſter verſehen, bald dürftig und niedrig; zuweilen aber erhob ſich darunter ein ſtattliches Pfarrhaus oder ein großer Ritterſitz mit hohem Dach und breitem Vorhof, umringt von Gärten und weit hinlaufenden Aeckern.

Sollte man es glauben, rief Lindſtröm erſtaunt, daß ein Land, ſo tief im Norden wie dieſes, ſo vortreffliche Früchte aller Art tragen kann. Selbſt Weizen, der in Schweden nur auf einigen Stellen fortkommt, wird hier in Feldern gezogen, die man nicht abzuſehen vermag. Wie mag es zugehen, daß ſolche Frucht hier zum Wachſen und Reifen gelangt?

Die Gelehrten, erwiederte Otho, ſuchen mancherlei Gründe dafür auf. In der Menge der Gewäſſer, in der

Nähe des Meeres und in der Weſt- und Südküſte finden ſie die Urſachen größerer Wärme und glücklicheren Gedeihens. Ich halte dafür, daß, weil alle dieſe Thäler und Ebenen ſich meiſt gegen Süden öffnen und ſenken, weil Wald und Berge ſie nordwärts ſchirmen, und weil unſer Boden häufig ein fetter von Pflanzenerde durchdrungener iſt, er auch gedeihlich des Menſchen Fleiß lohnt. Und das haben die alten Tavaſten ſchon in früher Zeit gewußt, fuhr er fort, denn als alles innere Land noch Wildniß war und nur Hirten und Jäger darin umherzogen, bauten ſie ſchon Korn und Gerſte, regierten den Pflug und hatten, wie die alten Schriften ſagen, ein Land inne, das einem großen Garten glich.

Mit einem Garten läßt es ſich noch heut vergleichen, ſagte Ebba freundlich.

Sie haben den ſchönſten Theil noch nicht geſehen, antwortete er. Noch ſind wir nicht in dem Gebiete der Seen, die eine ſo eigenthümliche Schönheit Finnlands bilden. Ich hoffe, mein Vaterland wird Ihnen noch beſſer gefallen, wenn wir Tavaſtehuus hinter uns haben, und der edle Pajäne uns ſeine kleinen Fluthen entgegenrollt.

Die Begeiſterung in ſeinem Geſichte war eine natürliche und ſtand ihm eben ſo gut wie Alles, was er that. Ueberhaupt konnten die Reiſenden mit ihrem Führer zufrieden ſein, und ſie waren es auch, nur der Kammerherr hatte ſichtlich kein beſonderes Gefallen an deſſen Weſen, das zu ſeinem eigenen ſo wenig paßte. Die raſchen und rückſichtsloſen Antworten, das ſtolze Behaupten ſeiner Meinungen und die kecken Widerſprüche, welche dieſer junge Menſch gegen Alles erhob, das ihm nicht behagte, hatten von Anfang an bei dem Baron ein Mißbehagen bewirkt, das, wie immer, gegenſeitig war. Otho ließ es jedoch an Höflichkeit und Auf-

merkſamkeit nicht fehlen. Er kannte jeden Berg, jeden Bach, jeden Weg und jedes Thal, und während er Land und Menſchen ſchilderte, von Sitten und Gebräuchen erzählte und ſich den heiterſten Plaudereien überließ, lenkte er die feurigen Roſſe mit vollendeter Geſchicklichkeit oft dicht an gefährlichen Tiefen vorüber oder Anhöhen hinab, die in geſtrecktem Galopp zurückgelegt wurden.

Dem Kammerherrn wurde zu Zeiten ängſtlich dabei, und ſeinen Begleitern mochte es heimlich eben ſo gehen, allein Otho beruhigte ſie, ehe ſie zu Worte kamen. In unſern Bergen fahren wir raſch, ſagte er. Pferde und Wagen ſind dazu geſchaffen, ſelten oder nie kommt ein Unglück vor. Die Pferde ſelbſt ſorgen dafür; ſie gehen vorſichtig abwärts, ſo lange ſie eine Gefahr wittern, und greifen erſt dann aus, wenn ſie gewiß ſind, wohlbehalten unten anzukommen. Mitten in Nacht und Nebel finden ſie ihren Weg; man kann getroſt ihnen die Sache allein überlaſſen. Darum genügt auch ein Kind, das meiſt den Reiſenden mitgegeben wird, und unſere Damen nehmen unbeſorgt die Zügel in die Hand und machen oft tagweite Fahrten ohne Begleitung.

Iſt das Land ſo ſicher? fragte der Graf.

Sie werden finden, erwiederte der junge Mann, daß viele Thüren keine Schlöſſer haben.

Aber die Raubthiere?

Unter dieſen, ſagte Otho lachend, haben die zweibeinigen von jeher den Finnen den meiſten Schaden gethan und werden von ihnen auch zumeiſt gefürchtet. In unſern Wäldern gibt es viele Bären und Luchſe, das Elenn ſchweift in den großen Sümpfen von Savolax im Norden umher, Wölfe ſchickt uns Rußland beſonders zur Winterzeit oft in ganzen Schaaren, darum nennt ſie das Volk auch wohl gemeinhin

die Ruſſen. Von Allen aber iſt Nichts zu beſorgen, denn man kennt ſie, und hier in dieſen angebauten Gegenden kommt ſolch' wildes Gethier ſelten mehr vor.

Wie? rief Lindſtröm, ſollen wir keine Bärenjagden machen?

Nur Geduld, antwortete ſein Freund, es wird auch daran nicht fehlen, zunächſt jedoch wollen wir in Somero, das vor uns liegt, ein friedliches Mahl halten.

So geſchah es, und zur Ueberraſchung der Reiſenden brachte Jem eine Kiſte herbei, welche Herr Halſet am frühen Morgen vor der Abreiſe geſchickt hatte. Sie war mit Wein und Speiſen gefüllt und erregte keine geringe dankbare Zufriedenheit mit dem vorſorglichen Geber.

Ein höchſt liebenswürdiger alter Herr! ſagte der Baron. Dieſer Portwein iſt der beſte, den es geben kann. Er beſitzt, wie ich meine, ein eben ſo großes Vermögen als guten Geſchmack.

Sam Halſet gilt als der erſte und reichſte Großhändler in Abo.

Womit treibt er Geſchäfte? fragte Lindſtröm.

Vornehmlich mit Getreide. Er kauft von den Gütern, macht Vorſchüſſe auf die Ernten, beſitzt ſelbſt mehrere Schiffe und bedeutende Grundſtücke.

Ohne Zweifel iſt er ein angeſehener Mann im Lande?

Wie es nicht anders ſein kann, wenn man reich iſt, antwortete Otho.

Warum nennen Sie ihn Sam? wollte Ebba wiſſen.

Es iſt eine Abkürzung ſeines Namens in der Volksſprache.

Und dieſe Tochter iſt ſein einziges Kind?

Er hat kein anderes.

Irre ich mich nicht, begann Serbinoff, so hörte ich von ihm, daß er mit Ihnen verwandt ſei.

Hat er es erwähnt, ſo darf ich nicht nein ſagen.

Er iſt alſo ein Finne, da Sie dies von ſich ſelbſt behaupten.

Ohne Zweifel, erwiederte Otho lächelnd.

Und ſeine Tochter jedenfalls eine reiche Erbin, rief der Seeoffizier. Schade, daß ich nicht in Abo bin, ich würde verſuchen, ihr die Zunge zu löſen.

Ich glaube kaum, daß es Dir gelingen würde, erwiederte der Kammerherr. Sie müſſen dieſe ſchweigſame Dame ja beſſer kennen, als wir, Herr Waimon. Iſt ſie immer ſo ſtumm und einſylbig?

Immer der Gegenſatz zu ihrem Vater.

Weiß es Gott! Sie haben Recht, aber bei alledem iſt dieſer Gegenſatz intereſſant genug. Ich hoffe, Sie ſelbſt empfinden Etwas davon.

Meine Empfindungen, erwiederte der junge Mann aufſtehend, beſchränken ſich darauf, daß wir noch einen langen Weg nach Tavaſtehuus haben und unſere Pferde warten.

Mit dieſer ſcherzenden Antwort entfernte er ſich, aber es war deutlich genug, daß er Fragen überhoben ſein wollte, die ihm nicht behagten.

Ich will jede Wette verlieren, ſagte der Kammerherr ſpöttiſch lachend, wenn er ſich nicht vergebens angeſtrengt hat, dieſem ſchwarzen Bilde Empfindungen beizubringen. Geſtern Abend ſchon habe ich bemerkt, wie er über den Tiſch fort zuweilen ſie voll ſchmachtender Betrübniß anſah, und wie ſie ihn dafür mit Blicken belohnte, ſo kalt und hart wie finniſcher Granit.

Dann mußt Du jedenfalls ein aufmerkſamer Beobachter geweſen ſein, erwiederte Ebba.

Warum denn nicht? lachte er. Wenn der alte luſtige Papa ſie mitbringt, ſoll es meine Aufgabe ſein, mit Guſtav um die Wette mich ihrer anzunehmen, für den Fall ſich keine beſſere Beſchäftigung für mich findet.

Geſprochen wie ein Cavalier, der verdient hätte, zur Zeit Guſtav des Dritten ein würdiger Gefährte Armfeld's und des berühmten Gefolges geweſen zu ſein, das den Zug nach Italien mitmachte.

Ein Zug nach Finnland iſt vielleicht noch lohnender, mein Schweſterchen. Aber da kommt unſer Reiſemarſchall. Alles iſt in Ordnung. Wir jagen, wenn auch nicht durch Citronenhaine, doch dem Glück entgegen.

Citronenhaine waren allerdings hier nicht zu finden, aber Serbinoff, der Italien kannte, verſicherte, daß manche dieſer lieblichen Landſchaften einen italieniſchen Charakter beſäßen, und dies, fügte Otho hinzu, ſei ſchon häufig von Reiſenden behauptet worden. Eine Hochebene dehnte ſich weit hin aus, von den ſchönſten Abwechſelungen begleitet. Bald wurde ſie von Thälern durchſchnitten, die äußerſt fruchtbar ſein mußten, und dann hoben ſich mächtige Felſen und Berglagen mitten darin empor und rundeten ſich um klare runde Seebecken, an deren Ufern Mühlen und mannichfaches Gebäu ſtanden. Der Wald zog in Büſchen und langen Strecken auf den Höhen hin, und über ihn hinaus ſtarrte nacktes Geſtein. Ungeheure Blöcke lagen zuweilen chaotiſch über einander geſtürzt, plötzlich aber verſchwand alle dieſe Wildheit vor einer milden, ſchönen Natur, welche der rege Menſchenfleiß ſich unterthan gemacht hatte. Jenſeits Tamala zog die Straße dann auf ein neues Bergpla-

teau, durchstickt von unzähligen zerstreuten Höfen und Häusern, und Waimon nannte viele bei ihren fremdklingenden Namen.

Sie sehen daran, sagte er, daß in das Innere des Landes die schwedische Bevölkerung sehr wenig eingedrungen ist. An den Küsten klingt Alles schwedisch. Dort haben sie die Städte erbaut und ihnen germanische Namen gegeben, sich auch in vielen von ihnen gegründeten Colonien festgesetzt; je weiter aber hinauf, je mehr verschwindet der Schwede und seine Sprache.

Die Beamten, und was zu ihnen gehört sind aber doch Schweden, sagte der Kammerherr. Nur das gewöhnliche arme Volk ist bei seiner eigensinnigen Unwissenheit geblieben.

Die Beamten, die Richter, die Priester und wer überhaupt zu den Herrschenden und Angesehenen gezählt sein möchte, erwiederte der junge Mann, spricht schwedisch und ist meist auch Schwede oder möchte es sein; denn nicht wenig eitle Thoren giebt es hier wie überall, die sich von Volk und Vaterland lossagen, um zu scheinen, was sie nicht sein können.

Die Regierung aber, berichtigte Arwed, macht keinen Unterschied zwischen Finnen und Schweden. Alle haben gleiche Gesetze, gleiche standesmäßige Privilegien, und was im Mutterlande Schweden als Recht gilt, gilt auch in Finnland.

Seit Gustav Adolph's und Christinen's Zeit, erwiederte Otho, dies bestätigend, haben Unterschiede und Verfolgungen nach und nach aufgehört. Finnland erhielt damals schwedisches Recht, und edle Männer, wie Graf Peter Brahe, nahmen sich der Verlassenen an. Es galt nicht mehr für Schande und Unehre, ein Finne zu sein. Einzelne Familien

kamen durch Handel und Kriegsdienste empor, andere lernten Etwas auf der neu gestifteten Universität in Abo und auf den Schulen, allein eine Verschmelzung der beiden Nationalitäten hat doch nicht stattgefunden und wird auch nimmer erfolgen.

Warum kann es nicht geschehen? fragte Serbinoff.

Weil's ander Blut und ander Fleisch ist, sagte der junge Mann, und weil die Finnen immer noch Etwas von dem uralten Geist ihrer Väter haben.

Dort liegt Tavastehuus, fuhr er dann fort, viele Menschenalter lang der christliche Vorposten im Lande der freien Heiden. Mancher Priester ist von hier ausgezogen mit Kreuz und Schwert, ohne wieder heimzukehren; mancher fromme Ritter schlachtete zur Ehre Gottes die tapfern Kinder Jumala's in ihren Schlupfwinkeln am Pajänesee, und es hat lange gedauert, ehe sie überwältigt wurden. Sie müssen sich von meiner Schwester Louisa davon vorsingen lassen. Sie kennt einige alte Lieder von ganz merkwürdigem Klang und Inhalt, die obenein eine Art Familieneigenthum sind, denn einer meiner Vorfahren, der ein großer Häuptling und Kriegsführer war, spielt darin eine Rolle.

Ei, sagte Arwed spöttelnd, so gehört Ihre Familie also doch zu dem ältesten Landesadel.

Wenn es bei den Finnen einen Adel gegeben hätte, so wäre es, wie Sie sagen, lachte Waimon, allein da haben Sie gleich einen wichtigen Unterschied meines Volkes von allen andern Völkern. Es gab nie einen Fürsten, nie einen Adel bei ihm, ja, wir haben in unserer Sprache nicht einmal einen Ausdruck dafür. Alle Finnen waren unabhängige, freie Männer, die Keinen über sich dulden mochten.

Das ist eben nichts Besonderes, mein lieber Freund,

antwortete Arwed, denn alle rohen Volksſtämme haben in den Anfängen ihres geſellſchaftlichen Verbandes mehr oder minder auf ähnlicher Stufe geſtanden. Auch in Schweden waren es in den früheſten Zeiten die Bauern, welche den König wählten und, wenn er ihnen nicht gefiel, ihn wieder abſetzten, auch wohl tödteten.

Bis dies in ſpäteren Zeiten der Adel übernahm, fiel Otho ein. Sei es, wie es ſei, König wie Adel haben die Finnen erſt durch ihre Herren, die Schweden, erhalten, und es war ein Geſchenk, das meinem Dafürhalten nach uns ſchlecht genug bekommen iſt.

Aufrichtigkeit gehört jedenfalls auch zu den finniſchen Tugenden, ſagte der Kammerherr ſtolz lächelnd.

Wir haben Manches lernen müſſen, erwiederte Otho, doch immer noch nicht gelernt, unſere Meinung zu verbergen.

Wenn man jung iſt, hat man gern das Herz auf der Zunge.

Was immer beſſer iſt, als wenn, wie das finniſche Sprichwort ſagt, Hyji das Herz verzehrte. Sie müſſen wiſſen, daß Hyji der Gott der Falſchheit und der Lüge iſt.

Eine Antwort des Barons wurde unterdrückt, denn Serbinoff miſchte ſich ein, indem er die Schönheit des Thales pries, das ſich vor ihnen öffnete, und auf die maleriſchen Fernſichten aufmerkſam machte, welche ein Schloß im Hintergrunde und einige kühn geformte Bergſpitzen gewährten.

Es war in der That ein breites reizvolles Thal, das zwiſchen zwei waldigen Hügelketten hinzog. Das Schloß mit ſeinen gewaltigen Thürmen und zackigen Mauerkronen ſchaute düſter und gebietend auf die langgeſtreckte Stadt, welche in einer breiten mit Weiden und Birken beſetzten Straße ſich ausdehnte. Freundliche Häuſer ſtanden zu

beiden Seiten, und von oben ſahen die grünen Berge neugierig herein. Vor manchen Thüren befanden ſich Vorplätze, mit Steinen ausgelegt und mit Bänken beſetzt, auf welchen die Hausbewohner arbeitend und ſchwatzend beiſammen ſaßen. Schmucke Dirnen mit farbigen Miedern und langen blonden Doppelzöpfen arbeiteten am Brunnen und ſchwatzten lachend mit Soldaten von der Schloßbeſatzung; als aber die Wagen daherrollten und den Staub hinter ſich aufwirbelten, ſtand Mancher auf und grüßte freundlich die reiſenden Leute.

Dies Schloß iſt alſo noch eine Feſtung und wohlbewacht, fragte Serbinoff, als er die Zugbrücken und Schildwachen ſah.

Ehemals war es ein Bollwerk für die ſchwediſchen Eroberer, erwiederte Otho, jetzt hat es ſicher nicht viel zu bedeuten, obwohl es von Kanonen und Soldaten vertheidigt wird.

In Finnland gibt es nur eine ſtarke Veſte, das iſt Sweaborg, ſagte Lindſtröm, das Gibraltar des Nordens, wie man es mit Recht nennt.

Unſer ganzes Land iſt eine Feſtung, meinte Otho. Mit ſeinen Wäldern, Felſen, Seen und Sümpfen iſt es unüberwindlich.

Und doch iſt es öfter ſchon erobert worden, erwiederte der Graf lächelnd.

Ich meine dies auch nur, wenn die Vertheidiger darnach ſind, fuhr der junge Mann fort. Was helfen alle Mauern und Wälle, wenn es an Muth und Geſchick dahinter fehlt, oder wenn Verräther darinnen ſind. Hier in dieſem alten Schloſſe liegen Waffen genug. Es iſt ein Waffenplatz für Kriegsvorräthe. Warum giebt man die Gewehre nicht dem Volke, warum übt man es nicht, da doch ſeit Jahren Krieg

iſt? Man hat die meiſten Soldaten aus dem Lande gezogen, um ſo mehr ſollte man daran denken, das Volk wehrhaft zu machen. Das paßt jedoch nicht zu dem Soldatenweſen, wie es jetzt iſt.

Sind die Bauern nicht gute Schützen und mit Büchſen und Gewehren zur Jagd verſehen? fragte Serbinoff.

Einzelne wohl, ſagte Otho, allein bei weitem nicht Alle. Der Bauer hat überhaupt keine Zeit zu jagen; zur bloßen Luſt thut er es ſelten. Die meiſten ſind zu arm, zu abhängig und zu arbeitſam. Wenn ein Volk für ſeine Rechte und ſeine Unabhängigkeit einſtehen ſoll, muß es dazu ausgebildet werden, das hat man hier jedoch niemals gethan und thut es auch jetzt nicht, obwohl man es nöthig genug hätte. Oftmals iſt es vorgeſchlagen worden, den Finnen eine ganz militäriſche Organiſation zu geben. Hätte Guſtav der Dritte länger gelebt, ſo wäre es vielleicht dazu gekommen, jetzt iſt nicht daran zu denken. Was gilt nicht jetzt in Stockholm für revolutionär, gefährliche Neuerung und franzöſiſchen Unfug!

Die Wagen hielten vor der Thür des Kaufmanns, welcher zugleich Poſthalter war, und in ſeinem netten Hauſe fanden die Reiſenden Alles zu ihrer Aufnahme bereit. Das Erſte aber, womit der dienſtfertige Wirth ſie überraſchte, war ein Brief, den er Otho überreichte, und den dieſer ſogleich erbrach.

Ein Schreiben von Erich, ſagte er, und hier iſt ein anderes an den Herrn Kammerherrn Bungen. Er iſt zurück in Halljalahaus und hat, wie er ſchreibt, Pferde nach Hormola geſchickt, damit, wenn es den Herrſchaften beliebt, ſie morgen den Weg von da ab zu Roſſe machen können. Die Fahrſtraße wird eng und führt durch Sumpf und Dickicht, es giebt jedoch einen ſchönern Weg auf den Höhen am Pa-

jäne, der grade auf das alte Schloß zuführt und zu den schönſten gehört, den man nehmen kann.

Dann wählen wir dieſen und ſteigen in den Sattel, ſagte Ebba. Ich hoffe, daß wir Alle damit zufrieden ſind.

Otho ſchaute ſie freundlich an. Es geht über manchen ſchroffen Kamm, ſagte er, und Sie wiſſen, was Sam Halſet Ihnen gerathen hat.

Ich weiß auch, erwiederte ſie, daß Sie ihm antworteten, noch Niemand habe Schaden genommen, der Ihnen vertraute.

Und das iſt Wahrheit! rief er, indem ſeine Augen aufleuchteten. Wenn Sie nicht zu ermüdet ſind, ſo möchte ich Ihnen den einzigen Punkt zeigen, um welchen Tavaſtehuus wirklich den Ruf ſeiner Schönheit verdient.

Der Kammerherr hatte den Brief geleſen und faltete ihn zuſammen. Erich ſchreibt mir, daß er unglücklicher Weiſe zu einer Geſellſchaft eingeladen war auf ein Gut, das dem Freiherrn Wright gehört, als unſer Schreiben anlangte; daß er ſomit ſeinem Freunde Otho herzlich danke, daß dieſer den Brief erbrach und ſofort nach Abo fuhr. Man hat ihn jedoch benachrichtigt, und er iſt zurückgekehrt und hat der Familie Wright auf ein andermal unſern gemeinſamen Beſuch verſprochen. Das iſt alſo die nothwendige Reiſe, Herr Waimon, von der Sie uns ſagten?

Es iſt allerdings eine Reiſe, antwortete Otho, denn man braucht einen Tag jenſeit des Pajäne, um nach Liliendal zu dem Freiherrn Wright zu kommen.

Wir ſind Ihnen großen Dank ſchuldig, fiel Ebba ein, und dieſer vermehrt ſich durch jeden neuen Beweis Ihrer Güte. Ich bin nicht müde, und gewiß gehen wir Alle gern und ſehen, was Sie uns zu zeigen haben.

Darin hatte die junge Dame ſich jedoch getäuſcht. Ihr Bruder erklärte ziemlich mürriſch, keine Luſt zu ſpüren, ſich noch mehr zu ermüden, und Serbinoff wollte ihn nicht allein laſſen, als er hörte, daß eine Berghöhe erſtiegen werden müſſe. Nach einer längeren Unterhandlung, welche Otho geduldig abwartete, ließ ſich Ebba nicht zurückhalten, mit ihm und Lindſtröm allein zu gehen, obwohl ihre Hartnäckigkeit die üble Laune des Kammerherrn vermehrte. Kaum war dieſer mit ſeinem Freunde allein, als er ſeinen Mißmuth auch nicht länger zurückhielt und ihn lebhafter äußerte, als es ſonſt ſeine Gewohnheit war.

Ich muß geſtehen, ſagte er, dieſer junge vorlaute Menſch wird mir in einem Grade unbequem, daß ich ſehr froh ſein werde, wenn wir von ihm befreit ſind. Alles, was er ſpricht, iſt mir zuwider, und was er thut, hat einen ſolchen Grad von Anmaßlichkeit und Selbſtgenügſamkeit, daß es unerträglich iſt.

Serbinoff ſaß am Tiſche und ſchrieb in ſein Taſchenbuch. Sie haben ganz recht, erwiederte er ohne ſich ſtören zu laſſen, allein Sie können ihn nicht los werden, und da dies nicht geſchehen kann, denn er iſt der intimſte Freund Ihres Vetters, ſo thun Sie wohl, ſich an dieſe Großſprechereien und Albernheiten zu gewöhnen. Ich beluſtige mich daran, im Uebrigen iſt er ſehr nützlich und hat eine Menge Bemerkungen gemacht, welche ſehr gut zu brauchen ſind. Ich werde mancherlei von ihm erfahren und werde ihn benutzen, wie er benutzt werden muß. Man muß nicht immer das hören wollen, was man gern hört, beſter Freund, vielmehr die unangenehmſten Menſchen ſogar zuweilen aufſuchen, um aus dem, was ſie vorbringen, ſich ein Urtheil zu bilden.

Darf ich fragen, welches Urtheil Sie ſich aus dem Ge-

ſchwätz dieſes rohen und übermüthigen Burſchen gebildet haben?

Ich habe es hier niedergeſchrieben, erwiederte Alexei, hören Sie zu: Es giebt in Finnland eine ſogenannte Volkspartei, die allerlei phantaſtiſche Träume über Nationalität und nationale Freiheit hat. Dieſe Partei haßt die Schweden ebenſo ſehr wie die Ruſſen, iſt jedoch jedenfalls nicht ſtark, da das Volk auf einer zu untergeordneten Bildungsſtufe ſteht, um was die Führer wollen zu begreifen. Indeß gehören zu dieſen nicht allein geborne Finnen, ſondern auch Schweden, welche, ihren Urſprung verleugnend, ſich als Finnen betrachten und Finnland ſelbſtändig, frei, am liebſten wohl zur Republik machen möchten.

Iſt das Ihr Ernſt? fragte Arwed verwundert lachend.

Mein vollkommener Ernſt, erwiederte der Graf. Es gehört zu dieſer nationalen Partei gewiß ein guter Theil jener eingebornen Schweden, welche ſich, wie ſie ſelbſt ſagen, gern und mit Stolz Finnen nennen.

Die jedoch, ſo viele ich deren kenne, nichts weniger als Republikaner ſind.

Das mag ſein, antwortete Serbinoff kaltblütig, allein, mein Freund, ſelbſt die Schweden haben republikaniſche Anlagen genug, und dieſer heißblütige junge Menſch, der Ihnen erwiederte, daß, wenn zuerſt die Bauern die Könige beſeitigten, welche ihnen nicht gefielen, der Adel dies Geſchäft ſpäter übernommen habe, hat damit beſtätigt, was ich behaupte. In eurer blutigen Geſchichte waren von jeher die Könige abhängig vom Volks- oder vom Adelswillen. Mit dem Adel im Bunde unterdrückten ſie die uralte Gleichheit und Freiheit. Kühnen Regenten gelang es dann wohl, ſich wieder auf das Volk oder auf ihr Schwert oder auf beide

zu ſtützen, den Adel zu bändigen und ziemlich unbeſchränkt zu herrſchen. In Karl dem Zwölften erreichte dieſe königliche Gewaltherrſchaft ihren Gipfel; als er in den Laufgräben vor Fredricksball ſein Ende fand, bemächtigte ſich der Adel der Regierung und nahm Rache für das, was er erduldete. Damals bracht ihr mit dem Königthum und gabt ſeinen getreuen Dienern und Gehilfen eine furchtbare Lehre, als ihr Karl's Miniſter und innigſten Freund, den Grafen Görz, hinrichten ließet. Bis Guſtav der Dritte auftrat, habt ihr dann eine republikaniſche Patrizierwirthſchaft getrieben, wie dieſe nur immer in Rom, Venedig, Florenz oder in einer andern mittelalterlichen Republik möglich wurde. Wäret ihr, ich meine der ſchwediſche Adel, klüger und einiger geweſen, ſo hätte eure oberſte Herrlichkeit länger dauern können, allein geldgierig und ehrgeizig bekämpfte der Adel ſich ſelbſt, beneidete ſich um Anſehen und Stellen, haßte ſich mit aller Wuth des Parteihaſſes und verkaufte ſich und ſeinen Einfluß an Frankreich und an Rußland. Dieſe Herren Reichsräthe und ihr Anhang, dieſe Parteien der Hüte und der Mützen haben es Guſtav dem Dritten leicht gemacht, mit ihnen fertig zu werden, denn er konnte ſich bald einen Anhang ſchaffen und war gewiß, daß das Volk auf ſeiner Seite ſtand und Beifall klatſchte, als er der ausſaugenden republikaniſchen Adelswirthſchaft ein Ende machte.

Er hat es aber nicht hindern können, erwiederte der Kammerherr, daß, als er unbeſchränkter Herr zu ſein glaubte und im Jahre 1780 Rußland angriff, ſeine eigenen Generale und Oberſten ihm den Gehorſam aufkündigten, weil er einen auswärtigen Krieg nicht ohne Zuſtimmung des Reichstags anfangen durfte und es dennoch gethan hatte.

Das iſt wirklich geſchehen, erwiederte Serbinoff lachend, und Rußland wird dieſen trefflichen pflichtgetreuen Offizieren immer dankbar ſein müſſen, denn der ganze Feldzug und die ganze Ueberraſchung Rußlands gingen dadurch verloren. Vielleicht wäre es wirklich möglich geweſen, daß ein ſchwediſches Heer damals bis nach Petersburg vordringen konnte. Die Verſchwörung der Generale und Oberſten oder der ſogenannte Angelabund zerſtörte alle Pläne. Aber, mein Freund, was war die Folge davon? Der König demüthigte den Adel gänzlich. Im Jahre 1772 hatte er ſein Werk halb gethan, im Jahre 1789 machte er es beſſer. Er warf euch ſeine Sicherheitsacte auf den Tiſch und ließ zum Ritterhauſe hinauswerfen und in die Gefängniſſe ſtecken, wer ihm widerſtand. Von dieſer Zeit an war er unbeſchränkter König, und wie ging es den Thoren, welche den Angelabund geſtiftet hatten, offenen Ungehorſam ausübten und ſich doch nicht mehr zu thun trauten? Sie wurden als Hochverräther zum Tode verurtheilt, hingerichtet, verbannt, in Kerker geſchleppt. Niemand wagte es mehr, ſich auf Landesrechte und Privilegien zu berufen.

Aber zu dieſen Gewaltthaten klatſchte das Volk nicht Beifall, ſagte Baron Arwed, und ihnen hat Guſtav der Dritte ſeinen Tod zu danken.

Ein Fanatiker mordete ihn, der ſeinen Lohn dafür auf dem Schaffot empfing, deſſen That die Abneigung des Volks gegen den Adel vermehrte, und der Nichts bewirkte, als eine Befeſtigung der königlichen Macht. Wohin hat es dieſe jetzt in Schweden gebracht?

Dahin, ſagte der Kammerherr leiſe lächelnd, daß ein Blödſinniger ſchalten und walten kann, wie es ihm beliebt.

Sehr wahr! Beſſer alſo jedenfalls, wenn man bei Zei-

ten daran denkt, ſich zu retten und mit Leuten zu verbinden, welche Verdienſte zu würdigen wiſſen, antwortete Serbinoff in derſelben Weiſe. Was jedoch die Volkspartei in Finnland betrifft, fuhr er lauter fort, ſo iſt dieſe von ganz anderer Art. Ihr Republikanismus ſtammt aus den Ideen der franzöſiſchen Revolution, den Ideen der Menſchenrechte, der Gleichheit und dem übrigen Unſinn. Wir würden ſchöne Tiraden hören, wenn wir dieſem Waimon den Mund öffnen wollten, ich zweifle aber gar nicht daran, daß der Gebieter von Halljala, Ihr edler Vetter, noch viel verderbter iſt wie dieſer hier.

Meinen Sie? antwortete Arwed, mechaniſch aus ſeinem Nachſinnen aufblickend.

Würde Herr Otho ſonſt mit ſolcher Verehrung und Bewunderung von ihm ſprechen? Dieſer junge Fant iſt viel zu ungeſtüm und kurzſichtig, um etwas Anderes verehren zu können als Vorbilder, in welchen er ſich ſelbſt geläutert und geheiligt wieder findet. Ich täuſche mich gewiß nicht, wenn ich vorausſehe, daß wir verwirrte Köpfe finden und mit harten Steinen mahlen ſollen.

Das käme allerdings unerwartet, ſagte Arwed. Sie wiſſen, ich kenne ihn nicht, und eine Reihe Jahre ſind vorübergegangen, wo wir uns nicht um einander kümmerten. Sein Vater war ſo ergrimmt über den Gewaltſtreich Guſtav des Dritten vom Jahre 1772, daß er nie wieder nach Stockholm kam. Mein Vater im Gegentheil ſchloß ſich der Partei des Königs an und gewann deſſen Gunſt. Als die Verſchwörung der Generale, eben jener Angelabund, gegen Guſtav zu Stande kam, waren mehrere Verwandte der Randals darin verwickelt; einer derſelben, der Oberſt Freiherr Häſtenſkö, wurde ſogar hingerichtet. Damals reiſte mein

Vater im Auftrage des Königs nach Halljala, denn der Angelabund hatte in den unzufriedenen Familien viele Anhänger, und wäre es zu einer Unterſuchung gekommen, würde mehr als ein Kopf gefallen ſein. Der König dagegen war großmüthig oder klug, er wollte Nichts davon wiſſen. Mein Vater kam voller Verdruß von dieſer Reiſe zurück, und obwohl ich damals noch ein halbes Kind war, erinnere ich mich, daß er in ſeinem Aerger äußerte, der König habe keine ſchlimmeren Feinde als die Sippſchaft in Halljala, welche niemals anders werden würde. — Seit jener Zeit hörte jede Verbindung zwiſchen uns auf, und erſt im letzten Jahre, als Otho's Mutter, die Schweſter des alten Freiherrn Randal, ſtarb, wurden wieder Briefe gewechſelt. Sie hatte Ebba einige Schmuckſachen vermacht, Geſchenke unſerer Mutter, denn ſie lebte in ihrer Jugend längere Zeit in unſerem Hauſe. Bald nach ihrem Tode ſtarb Erich's Vater, und auch er hinterließ Ebba ein Erbe, nämlich einen Heimat, das heißt einen finniſchen Meierhof.

Was bewog ihn zu ſolchem köſtlichen Geſchenke? fragte Alexei.

Es iſt Nichts, ſo viel ich weiß, als eine kleine Inſel im Pajäneſee, erwiederte Arwed; ich glaube jedoch, der alte Herr hat ſich von der Romantik ſeiner Jugend dabei überfallen laſſen. Meine Mutter war ſeine erſte Liebe, und jene Inſel ſoll ſie beſonders reizend gefunden haben.

Dies Paradies alſo, wo er mit der Mutter geſchwärmt, hat er der Tochter vermacht! rief Serbinoff ſpottend. Ein Andenken an ſelige Stunden; vielleicht aber hatte er dabei noch eine andere Abſicht.

Die beiden Herren blickten ſich an, verſtanden ſich. Möglich wäre es wohl, ſagte der Kammerherr, daß er auch daran

dachte, indeß verſichere ich Sie, daß der Briefwechſel zwiſchen meiner Schweſter und Erich zwar freundſchaftlich und verwandtſchaftlich betrieben wurde, keineswegs jedoch eine Spur wärmerer Theilnahme enthält. Was mich betrifft, ſo wiſſen Sie, daß ich nur Ihrem Wunſche nachkam, als ich dieſen Beſuch einleitete, den wir jetzt ausführen.

Wofür ich Ihnen immer von Neuem dankbar bin, erwiederte Alexei. — Er ſtellte ſich einen Augenblick an's Fenſter, ſah hinaus und trommelte an die Scheiben, dann ging er bis an die Thür, öffnete dieſe ein wenig und kehrte um. — In dieſen verdammten Holzhäuſern iſt man niemals ſicher allein zu ſein, ſagte er mit gedämpfter Stimme. Ein Wort noch, ehe wir abbrechen. Sie wiſſen, wie hoch ich Ihre Schweſter verehre, und welche Hoffnungen ich hege. Laſſen wir uns jedoch Zeit, alle Verhältniſſe zu überblicken, und beſchließen Sie dann in voller Freiheit, was Ihnen nöthig ſcheint oder nothwendig wird. Antworten Sie Nichts darauf, wir müſſen etwas älter werden, um dieſen Gegenſtand wieder aufzunehmen, und jetzt laſſen Sie uns die Spaziergänger aufſuchen.

Während dieſer vertrauten Mittheilungen zwiſchen den beiden Freunden hatten Ebba und ihre Begleiter die Stadt verlaſſen und die waldige Anhöhe erſtiegen, welche ſich zur Linken erhob. Ein anmuthiger Weg führte zunächſt zwiſchen Gärten und Fruchtfeldern hin, dann verengte er ſich zu einem Fußpfad, der ziemlich ſteil und in mannichfachen Windungen um zerſtörte Blöcke und vorſpringendes Geſtein aufwärts führte. Die Stadt und das alte Schloß lagen bald tief unter ihnen, und dies gewährte mit ſeinen hohen, runden Thürmen, Halbmonden und gewölbten Thoren manchen feſſelnden Anblick.

Sind Sie niemals in Stockholm geweſen? fragte Ebba.

Nicht in Schweden, nicht in Stockholm, erwiederte Otho. Auch mag ich Beides niemals ſehen.

Sie müßten es dennoch beſuchen, gab das Fräulein zurück, denn Stockholm iſt der Sammelplatz der Bildung, der Kunſt, der Wiſſenſchaft und aller Cultur unſeres Landes.

Ich will von allen dieſen ſchönen Dingen Nichts wiſſen, lachte Otho, denn was haben ſie uns Gutes gebracht? Sind die Menſchen dadurch beſſer geworden? Iſt die Welt glücklicher? Glauben Sie, daß die Bewohner der Städte an Weisheit und Tugend der ganzen übrigen Menſchheit vorleuchten? Die Städte erſchlaffen und verweichlichen. Was iſt Bildung? Die Verfeinerung des Lebens, der Durſt nach Genuß, die Verachtung der einfachen Sitten, die Schwelgerei des Reichthums und die Gier nach Geld und was Geld verſchaffen kann. Griechenland und Rom ſind untergegangen, als die Bildung dort ſo weit gelangt war, daß die alte Kraft und Freiheitsluſt an der gebildeten Entnervung ſtarb. Wir leſen hier auch den Tacitus, Couſine Ebba. Erich iſt ſo gelehrt wie der beſte Profeſſor. Ich habe im Winter ebenfalls Zeit genug, meine Naſe in allerlei Bücher zu ſtecken, und meine kleine wohlunterrichtete Schweſter Louiſa iſt ein ſo lieblicher Elf, wie er je im Mondſchein über Haiden tanzte. Dennoch iſt wenig Gefühl für Bildung in uns Allen. Es wird Ihnen wunderbar zu Muthe werden bei ſolchen Wüſtenbewohnern, doch wir werden Alle ſorgen, Ihnen ſo viele Freude zu machen, wie wir es vermögen.

Sein Geplauder blieb trotz der kecken Widerſprüche neckend und harmlos, und ſeine Augen leuchteten ſo lebhaft, daß Ebba ihm gerne in derſelben Art antwortete, und unter

lachend geführtem Streite über die Vorzüge der Bildung, der feinen Sitte und der ſchwediſchen Civiliſation der Hügelkamm erſtiegen wurde. Oben war dieſer gekrönt von mächtigen Fichten und durchwachſen von dichtem Gebüſch, bis plötzlich daraus hervortretend das Fräulein auf einem Felſenaltan ſtand, der über einer faſt ſenkrechten Wand mehrere hundert Fuß hoch hing. Es war, als ſei ein Vorhang aufgezogen worden, ſo überraſchend breitete ſich ein ſchönes Panorama vor den Beſchauern aus. Am Fuß des Granitfelſens zog ein klares Waſſer hin. Stadt und Schloß glühten im Abendſchimmer; die grüne breite Gaſſe des Thals, gefüllt mit Menſchenleben mannichfacher Art, lag lieblich ausgeſtreckt, voll Frucht und Gedeihen. Zur Linken ſchweiften die Blicke über ein weites Land mit ſolchem Wechſel mannichfacher Scenerie gefüllt, daß jeder empfängliche Sinn davon berührt werden mußte. Wald und Fels, Schlucht und Ebene, Land und See miſchten ſich wunderbar. Ein Gewimmel von kleinen Thälern ließ ſich bis in die Ferne verfolgen, unterbrochen von Flächen, in denen der roſige finniſche Granit die letzten Sonnenſtrahlen auffing. Eine unermeßliche Zahl großer und kleiner Seen durchſtickte das farbenvolle Gewand mit Silberbändern und hielt es mit Silberfäden zuſammen, bis alles Licht und aller Schmelz ſich in nebelumhüllten Bergen verlor, die ihren tiefgeſchweiften Bogen um den Hintergrund ſpannten.

O, das iſt ſchön! rief Ebba nach einigen ſtillen Minuten, und ihre Augen überſchauten entzückt dies reiche Bild, ihre Lippen lächelten unter dem Eindruck dieſer edeln Natur, welche ſo friedlich und ſo glücklich die Nacht erwartete. Selbſt der junge Seeoffizier mußte in dieſen Ausruf einſtimmen; obwohl er zuletzt meinte, daß das Schönſte in der Welt doch

immer das Meer bleibe, wenn man Nichts ſähe als Himmel und Waſſer.

Wir haben Seen genug, ſagte Otho, die den Meeren wenig nachgeben, und auf welchen Stürme zuweilen toben, die ſich Ihre volle Achtung erwerben würden. Hinter den Bergen dort liegt der Bajäne; auf mehr als zwanzig Meilen ſtreckt er ſeine Arme und Buchten nach allen Seiten aus. Morgen werden wir ihn ſehen, möge er Ihnen gefallen und Ihr Aufenthalt an ſeinen Ufern Ihnen ein bleibendes frohes Angedenken ſein.

Er verbeugte ſich vor der jungen Dame, an welche er dieſe höflichen Worte richtete, als wollte er beweiſen, daß es ihm trotz aller Spötterei über die Nachtheile der Bildung doch nicht an weltmänniſchem Weſen und Formen fehle, als er aber Ebba's muthwilliges Lächeln bemerkte, fügte er hinzu: Und das iſt ehrlich gemeint, ſchöne Couſine. Erich erwartet Sie voller Freude, und meine Schweſter Louiſa wird die Zeit kaum hinbringen können, bis ſie Ihnen entgegenfliegt.

Ich bin Ihnen dankbar für ſo viele Güte, aber ich begreife doch nicht, Couſin Otho, erwiederte Ebba, daß eines ſchwediſchen Mädchens wegen ſo viele Freude bei Ihren Verwandten ſein könnte.

Sie wollen mich für das ſtrafen, was ich gegen Schweden gefrevelt, rief er lachend, doch was geht das uns an? Ihre Mutter war die Jugendfreundin meiner Mutter. Dürfen wir uns nicht freuen, wenn Sie zu uns kommen, und haben die Kinder nicht ein gewiſſes Recht, die Freundſchaft ihrer Eltern wieder aufleben zu laſſen?

Gewiß, das haben ſie, ſagte das Fräulein, und indem ſie ihm die Hand reichte, fuhr ſie fort: Wir wollen gute Freundſchaft halten, Couſin Otho, bei allem ehrlichen Streit

zwiſchen uns, und obwohl es in Schweden viele weit ſchönere Gegenden und Naturſchönheiten giebt, als dieſe ſind, die Schweden mir auch weit beſſer gefallen als — mit Ihrer nachſichtigen Erlaubniß ſei es geſagt — alle Finnen, welche ich bisher nicht geſehen und geſehen habe, ſo finde ich doch Finnland weit ſchöner, als ich dachte, und die Menſchen darin, obwohl Barbaren, weit gebildeter und freundlicher, als Sie ſelbſt es gelten laſſen wollen.

Haben Sie Dank, erwiederte er, und nehmen Sie meine Verſicherung, daß wir Alles verſuchen wollen, um Ihr Urtheil noch mehr zu unſern Gunſten umzuwandeln.

Gut, mein ſchöner Herr. Ich dagegen werde nicht aufhören, meine Urtheile zu vertheidigen.

Damit erklären Sie mir alſo den Krieg?

Es iſt mir, verſetzte ſie, als würde dieſer wenigſtens bald zwiſchen uns ausbrechen.

Wohlan denn! rief er übermüthig, wir wollen den Kampf nicht fürchten und dennoch Freunde ſein. Doch ſetzen wir uns in Frieden diesmal noch auf dieſe Bank; ich habe öfter ſchon hier ausgeruht, und immer that ich es gern.

Es war ein Sitz nahe an dem Abſturz errichtet, dort ſaßen die drei Pilger längere Zeit, und Otho bezeichnete ihnen den Weg, den ſie morgen einſchlagen würden. Er nannte die Seen und die fernen Berge, von denen manche ſich ſteil und ſpitz erhoben, endlich aber ſprach er von ſeinem eigenen Leben und von Vielem, was damit zuſammenhing.

Wir wohnen, ſagte er, wie Sie ſehen werden, auf einem kleinen Gute, eigentlich nichts weiter als ein großer Bauernhof oder Heimat, der an der Seebucht dem Schloſſe Halljala gegenüber liegt, und dies iſt faſt zu jeder Zeit ſchnell zu erreichen. Mein Vater hat den Hof gekauft, er hat dort

gelebt, ich bin auf ihm geboren worden und habe dieſe ſüße Heimat nie verlaſſen.

Das iſt auch ein uralt ſchwediſch-germaniſches Wort von ſchöner Bedeutung, erwiederte Ebba, daß der Wohnſitz jeder Familie, ihr Feld und Haus, Heimat genannt wird.

Hätten die Schweden nur nicht ſo Vielen dafür die Heimat genommen, als ſie das Wort nach Finnland brachten, erwiederte er.

Ich wenigſtens bin ihnen dankbar, ſagte Ebba, denn wenn es nicht geſchehen wäre, würde ich nicht hier bei Herrn Otho Waimon ſitzen, auch würde dieſer alle Kunſt und Wiſſenſchaft verſpottende junge Herr nicht gezwungen worden ſein, ſchwediſch zu lernen, um nach Abo in die Schule geſchickt zu werden.

Was das anlangt, rief Otho lachend, ſo bin ich nicht allzu lange dort geweſen, denn ich konnte es nicht aushalten und lernte blutwenig. Aber meine Mutter, Couſine Ebba, war ja ſelbſt von Ihrem Blut, und dieſe theure Mutter wurde meine liebſte Lehrerin. Von ihr weiß ich das Meiſte, was ich achte und hoch halte.

Sie war alſo eine gelehrte Dame?

Gelehrt! antwortete er ſpottend; muß man denn gelehrt ſein, um viel zu wiſſen? In der Zeit ihrer Jugend hielt man nicht viel vom Lernen. In Stockholm hatte man ihr Etwas von dem dort üblichen franzöſiſchen Geplapper angewöhnt, und zwiſchen Halljalahaus und Louiſa wandelt noch heutigen Tages ein altes Geſpenſt umher, das ihr allerlei grauſame Künſte beibrachte, als da Leſen und Schreiben ſind. Ihm habe ich und meine Schweſter ebenfalls zu verdanken, was wir Beide davon wiſſen.

Alſo mit Zöglingen der Geiſter haben wir es zu thun, Guſtav, ſagte das Fräulein zu dem jungen Offizier.

Es wird ein alter Schulmeiſter ſein, von der Art, wie ſie auch bei uns zu Lande hin und her wandern, war Guſtav's Antwort.

Getroffen! fuhr Otho fort. Ein alter Schulmeiſter, ein alter Vagabond, der ſein Leben lang hin und her irrte und noch jetzt keine Ruhe in ſeinen Beinen hat. Meine Mutter lernte von ihm viele Sagen und Geſchichten, von denen er voll ſteckt, und lernte die finniſche Zither ſpielen. Alle dieſe Kunſt und Wiſſenſchaft iſt auf uns übergegangen, wenigſtens auf meine Schweſter. O! Alles, was ſie that, war gut, Alles, was ſie ſagte, war mir Geſetz. Ihr Wollen und Walten war wie Gottes Walten, und wer ihr nahe kam, der ehrte ſie. So von meiner Mutter erzogen, bin ich ein einfacher Landmann, ein Heimatmann geworden, der auf ſeinem Stückchen finniſcher Erde leben und ſterben will, und das ſoll immer mein höchſter Wunſch ſein.

Ihr Vater lebt nicht mehr? ſagte Lindſtröm.

Er ſtarb, antwortete Otho, als ich kaum zwölf Jahre alt war, nun hat ſich dieſe Zahl mehr als verdoppelt. Als er ſo alt war, wie ich jetzt bin, ging er außer Landes in fremde Kriegsdienſte nach England und kehrte aus den amerikaniſchen Colonieen zurück, eben als dieſe ihren Freiheitskampf begannen. Mein Großvater war damals geſtorben. Mein Vater wollte ſein Erbe verkaufen und nach Amerika zurückkehren, allein es kam anders mit ihm. Er lernte meine Mutter kennen, blieb im Lande, warf den Degen fort und wurde ein Bauer. Die Leute ſagen, daß ich ihm an Geſtalt und Weſen gleiche, und das freut mich; denn Alle, die ihn kannten, loben ihn noch und lieben ihn.

Erich, der einige Jahre älter iſt als ich, weiß mehr von ihm, und wenn er von ihm ſpricht, geſchieht es mit einer Hochachtung, die er wenigen Menſchen ſchenkt.

Unſer Vetter Erich ſcheint ſehr ſtolz zu ſein.

Stolz, ſagte Otho, ja das iſt er, ſehr ſtolz, aber mild und wärmend wie Frühlingsſonnenſchein. Meiner Mutter edler Geiſt iſt auf ihn übergegangen; er hat ihre Ruhe, ihre ſanftmüthige Entſchloſſenheit. Sie werden ihn kennen lernen, und dann werden Sie mir vielleicht Recht geben. — Er hielt inne, und nachdem er einen Augenblick lang lächelnd in ihr Geſicht geſchaut, ſtand er auf und mahnte an die Rückkehr.

Sehen Sie, wie die Nacht aus der Tiefe ſteigt und mit ihren dunkelblauen Armen an dem Felſen aufklettert! rief er aus. Täglich kämpft der Gott alles Lebens, Wainemonen, mit dem ſchwarzen Adler, dem er die Eier nahm und daraus Sonne, Mond und Sterne ſchuf. Die Flügel des ungeheuren Vogels bedecken dann den Himmel und löſchen alles Licht aus. Zuweilen ſcheint es, als müſſe der Gott erliegen, allein ſeine Harfe und ſeine Lieder, ſeine helle Stimme und die feurigen Pfeile ſeiner Augen verſcheuchen immer wieder das Ungethüm. So ſteht es in unſern alten Sagen. Laſſen Sie uns gehen, Couſine Ebba, der böſe Mahilainen möchte kommen, ehe wir es denken, und ein ſchwediſcher Fuß iſt nicht dazu gemacht, um leicht und ſicher ſelbſt über dieſe Geſenke zu gleiten.

Ich werde Ihnen beweiſen, daß ein ſchwediſcher Fuß ſich vor den ſteilſten und beſchwerlichſten Pfaden nicht fürchtet, erwiederte Ebba.

Sie ſollen Gelegenheit genug dazu bekommen, ſagte er, jetzt aber ſtützen Sie ſich auf mich.

Sie ſchlug es aus und folgte ihm ſteile Stufen hinab, welche in den Fels gehauen über glatte Lager abſchüſſig niederliefen. Zuweilen ſtand er ſtill und ſtreckte ihr die Hand entgegen, ſie nahm dieſe jedoch nicht an. Herr Samuel Halſet hat mich zu eindringlich vor Ihrem Beiſtande gewarnt, rief ſie ihm zu, und ich bin gewohnt, mir immer ſelbſt zu helfen.

Das höre ich gern, erwiederte er. Selbſt muß man ſich helfen, aber rufen Sie den böſen Sam nicht an, ſein Rath war niemals gut. Da kommt Ihr Bruder und ſein ruſſiſcher Freund. Sie laufen Beide, als gäbe es Heldenthaten zu verrichten. Im Augenblick ſtrauchelte das Fräulein, doch Otho hielt ſie in ſeinen Armen feſt, trug ſie über das glatte Rollſtück fort und führte ſie dann ſicher hinab, eben als Serbinoff und der Kammerherr unten anlangten.

Viertes Kapitel.

Am nächſten Morgen wurde die Reiſe fortgeſetzt, und die Wagen verfolgten nun eine nördlich laufende Straße, die in das bergige Land des Pajäne führte. Die Fröhlichkeit der Reiſenden unterſtützte der ſchöne Tag, welcher hell und warm dies Land beſchien, deſſen romantiſcher Reiz ſich vermehrte, je weiter ſie es kennen lernten. Die Hügelgewinde ſtiegen höher auf, felſige Gipfel und mächtige Steinmaſſen ſprangen kühn daraus hervor, die Fruchtfelder und

Ebenen aber wurden kleiner und durchbrochener, und der Wald, welcher die Höhe bedeckte, begann nach und nach auch in die Thäler niederzusteigen. Ohne den Charakter der fruchtbaren Landschaft aufzuheben, erhielt diese immermehr ihr eigenthümliches Gepräge, diesen sonderbaren Wechsel von Wildheit, hervorgebracht durch jähen Fels und düstere, dichte Wälder, durch brausende Wasser, welche in tiefen Betten über zahlloses Gestein schäumten, und durch ein wunderbares Gemisch von steilen Höhen und eben so steilen Senkungen, welche sich endlos folgten. Je weiter in's Land hinein, je länger dauerten diese Unterbrechungen und je enger wurde die Straße, welche zuweilen durch lange Hohlwege führte, zuweilen von dichtem Wald eingeschlossen wurde. Gigantische Tannen, Eschen und Birken streckten sich nicht selten darüber hin und brachten eine Dämmerung hervor, die mit dem blendenden Sonnenschein der offenen Stellen wechselte. Langes Moos füllte dann die Ritzen und Spalten der Steinlager, und das Wasser, welches davon niedertropfte, durchweichte den Boden, der unter den Hufen der vorüberjagenden Rosse zerspritzte.

Das Alles ist nur ein Anfang, sagte Otho, als der Baron von den finnischen Sümpfen sprach. Wer diese kennen lernen will, muß sie jenseits des Pajäne in Savolax und Carelien suchen. Jene großen, oft viele Meilen langen und breiten Sümpfe sind von anderer Art als diese Pfützen. Wer Muth und Lust hat, eine Heerde Elenhirsche zu sehen oder gar mit ihnen anzubinden, fügte er mit einem schalkhaften Seitenblick auf das Fräulein und den Seemann hinzu, der muß sich darauf gefaßt machen, nasse Füße und den Schnupfen zu bekommen.

Ich denke mich vor diesen finnischen Vergnüglichkeiten

zu bewahren, erwiederte Baron Arwed. Alles wilde und halbwilde Gethier iſt mir zuwider, und ich habe niemals begreifen können, wie man Tage lang ſich abmühen kann, um ein armſeliges Geſchöpf endlich zu tödten, oder ſich gar von ihm tödten zu laſſen.

Aber das Elen giebt vortreffliche Braten, ſagte Lindſtröm.

Dann wollen wir uns einen ſolchen verſchaffen, ohne uns zu erkälten, antwortete Arwed. Unſer Vetter Erich iſt wahrſcheinlich ein eben ſo großer Jäger wie Sie, Herr Waimon?

Sie täuſchen ſich, erwiederte Otho lachend. Erich theilt ganz Ihre Anſicht.

Er jagt nicht?

Nein.

Das freut mich von ihm zu hören.

Doch nicht etwa aus Liebe zur Bequemlichkeit oder aus Scheu vor Wind und Wetter, ſondern weil er alles Blutvergießen haßt, und jedes lebendige Weſen bei ihm Schutz findet.

Er iſt alſo, wie es ſcheint, ein frommer Chriſt, ſagte Serbinoff.

Sind das nur fromme Chriſten, die das Blutvergießen haſſen, erwiederte Otho, ſo giebt es deren wenige auf Erden. Wie ſoll man denn die nennen, die das Blut ihrer Mitmenſchen in Strömen vergießen; glorreiche Fürſten, die ihre Unterthanen haufenweis ihrem Ehrgeize, ihrer Eroberungsſucht oder ihren eigenſinnigen Launen ſchlachten?

Auf dieſe kecke Frage erfolgte keine Antwort. Die beiden vornehmen jungen Herren lächelten, endlich aber ſagte

der Kammerherr: Allerdings iſt der Krieg der furchtbare Bruder der Jagd, und die Jagd ein grauſames, rohes Vergnügen.

Bah! rief Waimon, ſeine Peitſche ſchwingend, daß der Knall von Fels und Wald wiederhallte, während er zugleich ſeine Roſſe bändigte. Jagd und Krieg ſind auch Gottes Werke, und ſo lange es wilde Thiere giebt und Menſchen, die ſich dazu gebrauchen laſſen, auf Wink und Befehl andere Menſchen zu morden, wird es mit beiden kein Ende nehmen.

Und dies wird vermuthlich ſo lange dauern, ſagte der Baron ſpottend, bis die Wölfe mit den Schafen auf die Weide gehen und die Menſchen wieder in paradieſiſcher Unſchuld neben ihnen wandeln.

Oder, erwiederte Otho eben ſo luſtig, bis die Schafe endlich ſo klug werden, ſich zuſammenthun und die Wölfe todt beißen, auch die Menſchen es mit ihren Wölfen eben ſo machen.

Eine glückliche Ausſicht, mein lieber Waimon, lachte Arwed, aber wer ſollte meinen, daß Sie in dieſen Wäldern und Sümpfen zu ſolchen Weltanſchauungen kommen können. Darnach zu urtheilen, dürfte die Stimmung im finniſchen Herzogthum überhaupt nicht ſehr günſtig über unſere jetzigen Zuſtände lauten.

Kummer und Thränen ſind überall zu finden, antwortete Otho, denn mancher Mutter Kind iſt in die Regimenter geſteckt, die nach Deutſchland oder gegen die Dänen marſchirten, und kehrt wohl nimmer zurück. Die Steuern und Abgaben wachſen, die Armuth nimmt zu, Land und Volk kommen zurück, und Alles das warum? Sind wir von einem Feinde bedroht worden? Nein, man hat ſich einen Feind geſchaffen. Weil der König den Kaiſer der Franzoſen nicht

mein lieber Bruder nennen will, weil er ſich in den Kopf geſetzt hat, dieſer Napoleon Bonaparte ſei das ſiebenköpfige Ungeheuer der Offenbarung Johannis, deſſen Peſtilenz er ein Ende machen müſſe, darum müſſen Schweden und Finnen ſeit Jahren hergeben, was ſie haben.

Herr Waimon gehört, wie wir merken, zur franzöſiſchen Partei, ſagte Serbinoff, und dieſe iſt wahrſcheinlich hier ſtark genug vertreten.

Ich bin meine eigene Partei, erwiederte Otho. Im Uebrigen iſt es wahr, der König hat Wenige, die ihm anhängen. Die es am meiſten thun ſollten, denen er Gutes gethan hat, die meinen es am Uebelſten mit ihm.

Auf Dankbarkeit, Couſin Otho, darf kein Menſch, am wenigſten aber ein König rechnen, ſagte das Fräulein.

Und warum nicht? fragte er. Dankbar iſt ſelbſt das Thier für Wohlthaten und hängt mit Treue ſeinem Herrn an, warum ſoll der Menſch allein Güte mit Bosheit vergelten? Aber das iſt auch nicht der Fall. Der bei weitem größte Theil der Menſchen iſt beſſer, als man ſagt, und es giebt Beiſpiele genug, die das beweiſen. Sehen Sie den Burſchen dort hinter uns, den Jem. Er iſt ſehr arm, doch nicht um eine Tonne voll Speziesthaler würde er mich verrathen. Ich habe ihm einmal einen Dienſt geleiſtet, als Einer, der weit über ihm ſteht, aber doch ein Schelm iſt, ihn in Schande bringen wollte; dafür habe ich ihn gewonnen mit Leib und Leben. Man ſollte nun denken, Fürſten, die ſo viel Lohn und Ehre zu bieten haben, müßten die allertreueſten Freunde und Diener beſitzen. Wenn es nicht der Fall iſt, was kann die Urſache ſein?

Ich will Ihnen ſagen, wie meine Mutter urtheilte, fuhr er fort, als er keine Antwort erhielt. Fürſten, ſagte ſie,

ſind Weſen, welche ſich von der übrigen Menſchheit abgetrennt haben, dafür trifft ſie die Nemeſis, ſelten oder nie einen Freund zu finden. Ihre Günſtlinge, die ſich um ſie drängen, ſind ihre Schmeichler und die Werkzeuge ihres Willens; treu bleiben ſie nur, ſo lange die Sonne des Glücks ihren gnädigen Herrn beſcheint, den ſie verlaſſen und verrathen, ſobald der Himmel ſich verfinſtert oder eine andere aufgehende Sonne ihnen mehr Lohn verſpricht.

Der Baron zuckte verächtlich mit den Lippen, und über ſein kaltes, blaſſes Geſicht flog ein Ausdruck feindlichen Hohns; allein Serbinoff ließ ihn nicht zu einer Antwort kommen. Es ſcheint mir zweifelhaft, ſagte er lächelnd, ob die Fürſten oder ihre Umgebungen bei dieſer Charakteriſtik übler fortkommen, jedenfalls aber hat Herr Waimon die Lehren ſeiner Frau Mutter gut behalten, und König Guſtav, der, wie man ſagt, die Deutſchen und die Finnen zumeiſt lieben ſoll, hat wenigſtens bei Ihnen nicht auf Anerkennung dafür zu rechnen.

Er liebt die Deutſchen und Finnen mehr als die Schweden, rief Lindſtröm, weil dieſe unterthäniger gehorchen.

Der ſtolze, ſchwediſche Freiheitsſinn hat allerdings bereits ſchöne Proben ſeiner Kraft und Stärke abgelegt, antwortete Otho lachend. Mit ſeiner Hilfe ſind wir Alle dahin gekommen, daß es keinen andern Willen im Reiche giebt als den Königswillen. Was aber Finnland und die Liebe der Finnen betrifft, ſo weiß ich wahrlich nicht, warum dieſe ſo anhänglich ſein ſollte. Dies iſt ein erobertes Land, für deſſen Wohlfahrt wahrlich von jeher ſo wenig als möglich geſchah. Seit Jahrhunderten ſind wir beſtändig in Gefahr geweſen, einem andern Herrn zuzufallen, denn Rußland und Schweden haben von uralter Zeit an um dieſe Beute ge-

ſtritten. Erſt als Karl der Neunte die Ruſſen vom Ladogaſee jagte und das ganze Becken des finniſchen Meerbuſens bis an die Polengrenzen in Beſitz nahm, war es endlich entſchieden, daß wir ſchwediſch blieben, und bis zu Peter des Großen Zeit war die Schwedenherrſchaft geſichert. Von da ab geht der Kampf von Neuem an. Finnland wurde erobert, ſieben Jahre lang war es eine ruſſiſche Provinz, bis es Peter im Frieden von Nyſtädt im Jahre 1721 an Schweden zurückgab. Er begnügte ſich mit Livland, Eſthland, Ingermannland und Carelien, aber er behielt die Schlüſſel von Finnland, Wiborg und Kerholm, und überließ es ſeinen Nachfolgern, ſich mehr zu holen. Das ausgeplünderte, verbrannte, verwüſtete Land, in welchem kaum noch zweihunderttauſend Menſchen dem Tod entronnen waren, fiel den alten Beſiegern der Finnen wieder zu. Seit dieſer Zeit jedoch ſind die Schweden der bedrohte Theil geworden.

Da Sie die Geſchichte Ihres Landes und Volkes ſo gut kennen, ſagte Graf Alexei, werden Sie zugeſtehen müſſen, Herr Waimon, daß die Beherrſcher Rußlands keinen Angriff auf Finnland weiter machten.

Nein, erwiederte Otho. Der Krieg von 1741 war einer, den die Finnen der übermüthigen Adelspartei zu danken hatten, die in Schweden unter franzöſiſchem Einfluß regierte. Die Ruſſen ſollten abgehalten werden, ſich in den öſterreichiſchen Erbfolgekrieg zu miſchen, dafür wurden mit franzöſiſchem Golde die Taſchen der ſchwediſchen Reichsräthe gefüllt, welche zur franzöſiſchen Partei hielten, während ruſſiſches Gold die ruſſiſche Partei fütterte.

Jedenfalls, lächelte Serbinoff, wäre dieſe Fütterung allgemein wohlthätiger geweſen, wenn der Krieg vermieden wurde.

Um uns ohne Blut zuletzt zu verkaufen durch Euren erdrückenden Einfluß, ſagte der junge Mann, um dem ganzen Schwedenreiche endlich daſſelbe Schickſal zu bereiten, das dem Polenreiche ein Ende gemacht hat. — Die ſchwediſchen Reichsherrn wollten das abgetretene Stück Finnland und Wiborg wieder erdbern, das war für die Finnländer genug, ihre Kriegsluſt und Tapferkeit anzufachen.

Und was war das Ende? fragte Alexei.

Ach, erwiederte Waimon lebhaft, die Kaiſerin Eliſabeth benutzte damals zuerſt ein Zaubermittel, das von wunderbarer Wirkung geweſen ſein würde, hätten die Finnen daran glauben können. Eliſabeth's Manifeſt forderte das finniſche Volk auf, ſich von dem ſchwediſchen Joche zu befreien und der ruſſiſchen Hilfe und Großmuth zu vertrauen. Sie ſchilderte mit brennenden Farben alles Unrecht und alle Gewalt, welche die Finnen ertragen hätten von den Feinden und Verderbern ihres alten Stammes, und bot ihnen an, unter ruſſiſchem Schutz künftig ein eigenes Reich in vollkommener, politiſcher Unabhängigkeit zu bilden, einen freien Staat mit jeder beliebigen Regierungsform.

Das war allerdings verlockend genug, ſagte der Graf, und zu verwundern bleibt es, daß es keinen Anklang fand.

Durchaus nicht, denn man kannte die zu gut, die ſolche ſchöne Dinge faſt umſonſt feil boten, antwortete Otho mit freimüthiger Unerſchrockenheit. Hat man nicht ſpäter daſſelbe Spiel mit den Polen geſpielt? Hat dieſelbe grauſame Politik nicht die leichtgläubigen Griechen damit mehr als einmal zum Aufſtande getrieben, wenn es zum Kriege gegen die Türken ging, und hat man ſie nicht immer zuletzt der fürchterlichſten Rache der Türken überlaſſen, wenn ſie Nichts mehr nützen konnten?

Dieſe Zeiten ſind jetzt vorüber, lächelte Serbinoff, ohne gereizt zu ſcheinen.

Gottes Gnade, fuhr Otho fort, hat den Finnen eine tüchtige Portion Mißtrauen und Zähigkeit mit auf den Weg gegeben, dadurch wurden ſie vor den Folgen arger Liſt bewahrt. Zum Ueberfluß machte der ſchwediſche Reichsrath ein Gegenmaniſeſt bekannt, in welchem ruſſiſches Weſen und Treiben erbaulich dargeſtellt wurden. Eines aber erreichte Rußland damals dennoch. Von Bewaffnung des finniſchen Volkes war in Stockholm nicht mehr die Rede. Im Gegentheil, alle Waffen wurden den Finnen fortgenommen, und als General Löwenhaupt, der würdige Reichstagsmarſchall und Oberfeldherr, von dem es unentſchieden geblieben iſt, ob er mehr Verräther oder Verrathener war, ſein Heer den Ruſſen überliefert hatte, eroberten dieſe zum andern Male ganz Finnland, ohne Widerſtand zu finden.

Was jedenfalls für das finniſche Volk das Beſte war, bemerkte Alexei.

Wenigſtens wurde dies jetzt nicht wie von Peter des Großen Soldaten gemordet und gebraten, ſagte Otho; auch wurden nicht Tauſende, wie damals, als Leibeigene nach Rußland geſchleppt, wo ihre Nachkommen noch jetzt zu finden ſind, ſondern die Kaiſerin ſtreute Wohlthaten aus, weil ſie Finnland ſchon als ihr Eigenthum betrachtete. Alle Finnen, welche in dem gefangenen, ſchwediſchen Heere dienten, wurden mit Güte oder Gewalt nach Haus geſchickt, den finniſchen Bauern wurde Getreide geſpendet, am Beſten aber kamen die Feſtungscommandanten fort, welche über Hals und Kopf die ihnen anvertrauten Plätze den Ruſſen überlieferten, wie auch die pflichtgetreuen Beamten, welche ſich

nicht genug beeilen konnten, in demüthigen Briefen an die Kaiſerin dieſe als ihre erhabene Beherrſcherin anzurufen.

Iſt das wahr? Alle dieſe Schande wahr? rief das Fräulein.

Niemand wird es leugnen können, ſagte Otho. Manche hohe Offiziere, Herren aus vornehmen alten Familien, aus ſchwediſchen Familien, verkauften und verhandelten ſich den Ruſſen, und dieſe führten eine halb ruſſiſche, halb finniſche Verwaltung ein. Ganz Finnland ward ruſſiſche Provinz und ſchwur der Kaiſerin den Eid der Treue. Von der verſprochenen Selbſtſtändigkeit und Unabhängigkeit war natürlich nicht mehr die Rede.

Aber um ſo mehr von der Milde und Großmuth, erwiederte Serbinoff, mit welcher die Kaiſerin im Frieden zu Abo abermals Finnland zurückgab, das ihr Niemand mehr entreißen konnte, und nur den Landſtrich bis zum Kymeneſtrom behielt, welcher noch jetzt die Grenze bildet.

Das waren, erörterte Otho, allerdings nur zweihundert Quadratmeilen finniſches Land, welche abermals verloren gingen, allein mit ihm wurden alle ſchwediſchen Grenzveſten Nyſlott, Friedrichshavn und Willmanſtrand abgetreten. Finnland lag jetzt, jedem ruſſiſchen Einfall Preis gegeben, als ſichere Beute da.

Man hat dafür geſorgt, ihnen einen anderen harten Biſſen in den Weg zu werfen, rief der junge Offizier. Sweaborg iſt nicht vergebens ſeit jener Zeit aufgebaut, und nicht vergebens ſind viele Millionen Thaler dafür verwandt worden.

Die Großmuth der Kaiſerin war auch nicht weit her, ſagte Waimon. Ihr Verwandter, der Herzog Adolph Friedrich von Holſtein, mußte zum Thronfolger ernannt werden, und überdies hatte ſie ſchwere Kriegsverwicklungen mit den

größten europäiſchen Mächten zu fürchten, welche Einſpruch gegen die Eroberung thaten, die abermals weiter vorbereitet, auf beſſere Zeiten verſchoben wurde.

Sie müſſen gerecht ſein, Herr Waimon, lächelte der Graf, und eingeſtehen, daß, wie Rußland dieſen Krieg nicht verſchuldete, es auch in dem letzten Kriege von 1788 der angegriffene Theil war.

Mit Freuden will ich das beſtätigen, antwortete Otho. Guſtav der Dritte war ehrgeizig genug, um den Plan zu faſſen, das Stück Finnland wieder zu erobern, das Rußland abgeriſſen hatte. Er fing an in Schweden durch ſein zügelloſes Leben und ſeine Verſchwendungen verhaßt zu werden; durch Kriegsruhm dachte er das Mißvergnügen zu erſticken, und für ſolchen Ruhm ihrer Könige ſind die Schweden von je an ſo empfänglich leichtſinnig geweſen wie die Franzoſen. Zudem dachte er Geld dadurch zu bekommen, denn Katharine hatte Feinde genug, die vor ihrer Argliſt bangten, und eben damals war ſie in den Türkenkrieg verwickelt. Gutes hatte der Schwedenkönig auch von ihr nicht zu erwarten. Wenn ſie mit Polen und Türken fertig war, konnte er wohl denken, daß Finnland an die Reihe kommen würde. So brach er denn, wie es eroberungsluſtige Fürſten thun, und wie es die größten ſeines Jahrhunderts Ludwig der Vierzehnte und Friedrich von Preußen gethan haben, die Gelegenheit vom Zaun, um über den verlegenen Nachbar herzufallen. Wäre er der Mann darnach geweſen, ſo hätte es ihm glücken können. Petersburg zu erobern und Kronſtadt zu zerſtören, ſtatt deſſen ſpielte er Komödie in ſeidenen Kleidern und rothen Schuhen, umringt von ſeinen Sängern und luſtigen Freunden, die mit ihren tollen Poſſen den Unwillen und Ekel aller ernſten, verſtändigen Männer erregten.

Unter dieſen ernſten Männern verſtehen Sie ohne Zweifel die Oberſten des Heeres, welche ſich gegen den König verſchworen, ſagte der Kammerherr.

Das waren die ſchlimmſten Verſchwörer wahrlich nicht, erwiederte der junge Mann. Es waren Männer darunter von reinem Charakter, die ihr Vaterland innig liebten, und der König handelte gegen die Landesgeſetze, wie es ſeine Art war. Er durfte ohne Zuſtimmung der Reichsſtände keinen Krieg führen. Die Oberſten waren daher im Rechte, wenn ſie der Verfaſſung treu blieben und ihm zeigten, daß auch ein König die Geſetze heilig halten muß. Wäre er ein großer Fürſt und Feldherr geweſen wie die alten eiſernen Waſa's, ſo würden ſeine Generale bei alledem ihm willig gefolgt ſein, oder wäre er ein Mann geweſen, wie Karl der Elfte, ſo kühn und ſchlau, ſo hätte er wie dieſer gewußt, wie man vom Reichstag erlangen kann, was man will; aber dieſer König war von Allem Etwas und darum Nichts Ganzes. Leichtſinnig und ſorglos, Nichts achtend und Nichts glaubend, umringte er ſich mit einer Rotte von Günſtlingen und Lieblingen, welche zehnmal ſchlimmer waren als die Oberſten vom Angelabunde; Menſchen, die ſeine Ausſchweifungen theilten, die das Land in Schulden und Noth ſtürzten, das Volk herunter bringen halfen, ihn ſelbſt aber dennoch verriethen, ſobald ſich die Gelegenheit dazu bot.

Solche Beſchuldigungen, antwortete der Kammerherr, beruhen gewöhnlich auf Verleumdungen und Uebertreibungen. Die unverſtändige, einſichtsloſe Menge glaubt gar zu gern, was ſie nach ihrem Geſchmack findet. Wer Karl den Elften, dieſen Tyrannen und rohen Bauer, loben kann, der freilich muß Guſtav ſchmähen, deſſen feiner Geiſt und liebenswürdige künſtleriſche Natur ihm nicht behagen können.

Alles, was wir an Kunſtbildung und Kunſtverſtändniß, an Politur und geiſtiger höherer Entwicklung beſitzen, iſt Guſtav des Dritten Werk. Er unterſtützte Gelehrte, Dichter und Künſtler, er ſammelte Kunſtwerke und wiſſenſchaftliche Schätze, liebte und förderte Geſang, Muſik und dramatiſche Kunſt, ſo daß nach langen Zeiten zum erſtenmale wieder der ſchwediſche Name mit Achtung und Anerkennung in Europa genannt wurde.

Karl der Elfte, ſagte Otho lachend, wird ein Tyrann genannt, weil er dem Adel und dem Reichsrath auf die Finger klopfte, aber der Bauer nennt ihn heut noch den Bauernkönig, denn dem Volke that er Gutes, und die Landesgeſetze hat er niemals verletzt. Guſtav der Dritte hat Reichsrath und Adel ebenfalls hart mitgenommen und ihnen die Gewalt entriſſen; aber der Unterſchied zwiſchen ihm und Karl iſt der, daß Bauer und Bürger ihn zuletzt eben ſo verabſcheut haben wie der Adel, denn trotz ſeiner Genialität und liebenswürdigen künſtleriſchen Natur preßte er das Land aus und ſchonte und ſcheute Nichts, wo er ſich Geld verſchaffen konnte, um es in Schwelgereien und verſchwenderiſchem Tand zu verpraſſen. Ja, er ſchämte ſich nicht, das Volk durch den Branntwein gänzlich zu demoraliſiren, denn er verkaufte jeder Hütte das Recht, dies Gift zu brennen, und an dieſer Branntweinpeſt krankt Schweden ſeitdem und wird ſich kaum je wieder davon erholen. Wiſſen Sie, fuhr er lebhaft fort, indem er ſich zu dem geärgerten Baron umwandte und ihn mit ſeinen kühnen Augen furchtlos anſchaute, ſeit wann in Schweden das allgemeine Verderben begonnen hat? Seit dem Tode oder dem Morde Karl's des Zwölften, alſo ſeit beinahe einem Jahrhundert. Von jener Zeit an, als der Reichsrath und die Adelsparteien ſich der

Regierung bemächtigten, wurde Alles käuflich, und es geſchahen die ſchändlichſten Dinge, nicht von der unvernünftigen Menge, ſondern von denen, die ſich rühmen, mit Verſtand und Einſicht beſonders geſegnet zu ſein. Wer hat früher Etwas von ſchwediſchem Verrath, von Verkäuflichkeit, Beſtechlichkeit und ſo nichtswürdiger Entartung gehört, wie ſie in jener Zeit ſchamlos zum Vorſchein kamen? In jedem Kriege brachten ſeitdem die Verräther mehr Unglück über uns als die Waffen der Feinde, und iſt es in dem letzten Kriege etwa anders geweſen? Hat Guſtav der Dritte mit aller ſeiner ritterlichen Genialität es hindern können, daß beſtochene ruſſiſche Spione ihn umgaben oder daß Menſchen, die er mit Wohlthaten überhäufte, Alles, was er that, den Ruſſen verriethen? Liefen nicht auch diesmal wieder hohe Beamte und Offiziere, feine Leute von Bildung und Kunſtgefühl, geſchmückt mit Titel und Orden, zu dem Feinde über? Erſt vor wenigen Tagen habe ich einen Mann geſehen, den Oberſt Jägerhorn, welcher jetzt zur Beſatzung von Sweaborg gehört, deſſen Bruder, ein Liebling des geiſtvollen Königs, ihn verrieth und zu den Ruſſen endlich deſertirte ſammt andern Herren in goldgeſtickten Sammetröcken. Wenn ich nicht zu der gedankenloſen, leichtgläubigen Menge gehörte — er lachte auf und vollendete nicht, was er ſagen wollte. — Wenn's wieder ſo kommt, fuhr er ſtatt deſſen fort, werden Sie ſehen, was geſchieht. Das unverſtändige Volk wird, wie immer, bereit ſein, Gut und Leben für ſeine gnädigen Herren in die Schanze zu ſchlagen, die Verräther aber werden eben ſo wenig fehlen, und es kann Einem zuweilen vorkommen, als ſeien ſie ſchon da und in voller Arbeit.

Damit endete dieſe Unterhaltung, welche der Baron

nicht länger fortsetzen mochte. Sein bisheriges Lächeln war einem ärgerlichen Ernst gewichen, und eine Wolke von Zorn lag in den kleinen tiefen Falten über seinen Augen. Der Weg senkte sich ziemlich steil in ein Thal hinab, das einen fesselnden Anblick gewährte und es dem hilfreichen Serbinoff leicht machte, durch einige bewundernde Ausrufungen und Fragen die Aufmerksamkeit seiner Reisegefährten diesen Landschaftsbildern zuzuwenden. Ein Kirchspiel drängte sich in der Mitte des Thals zusammen und streckte seine rothen, freundlichen Häuser von dort aus weit über den reichen Anbau; jenseits aber stiegen hohe Felsen auf, eingefaßt von einem mächtigen Waldgebiet, das den ganzen Horizont begrenzte. Nur zur Rechten schimmerte in der Tiefe ein breites Gewässer.

Da ist der Pajäne! rief Otho, und hier unter uns liegt Hormola, wo wir rasten werden. Dort das Haus vor der Kirche ist die Posthalterei; aber wahrlich, da stehen die Pferde schon, Erich's Pferde, welche uns erwarten, und was ist das — ich dachte es wohl — da steht er selbst, um seine Gäste zu empfangen.

Alle Augen richteten sich auf das Haus, an dessen Breitseite mehrere Pferde mit tief gebeugten Hälsen ihr Mahl zu halten schienen, während nicht weit von ihnen auf einem der großen Steine an der Thür ein Mann saß, der mit seinem Stocke Linien oder Worte auf den Boden malte. Es schien eine Zeit lang, als beachtete er das Rollen der Wagen nicht, denn erst als diese ziemlich nahe waren, sah er auf, und nach einem langen prüfenden Blicke erhob er sich von seinem Platze und that einige Schritte, indem er seinen Hut abnahm und die Winke und Grüße seiner Verwandten erwiederte.

Neugierig wurde er von dieſen angeſchaut, allein ohne Zweifel waren ſie ſämmtlich in ihren Erwartungen getäuſcht, denn dieſer letzte Sprößling des alten ritterlichen Geſchlechts hatte Nichts von der Heldenlänge und kriegeriſchen Stärke ſeiner Väter, welche im Dome zu Abo ſchliefen. Ebba hatte ſeinen Briefen nach wenigſtens einen jungen, lebhaften Mann vermuthet, und die Bewunderung und Liebe, mit welcher Otho von ihm erzählte, ſetzten in ihren Vorſtellungen ein Bild zuſammen, dem dieſer vielbelobte Vetter in keinem Zuge glich. Ihrem Bruder und ſeinem Freunde erging es jedoch nicht beſſer. Arwed konnte ſich nicht enthalten, Serbinoff zuzuflüſtern: Gut, daß wir ihn haben, ſo werden wir endlich dieſe ſchwatzende Elſter los, aber daß der die Jagd nicht liebt oder in irgend einer Art gefährlich werden kann, glaube ich gern.

Sie ſprangen aus dem Wagen, und der Kammerherr zunächſt umarmte den Freiherrn. Mein theurer Erich! rief er, wie lange habe ich mich nach dieſer Stunde geſehnt. Ich mache von meinem Rechte Gebrauch, Dich Freund und Vetter zu nennen, und hier iſt meine Schweſter Ebba, eben ſo entzückt, wie ich ſelbſt, Dich endlich zu ſehen, hier ſind Graf Serbinoff und Guſtav Lindſtröm. So haſt Du uns Alle, beſter Vetter, doch unſer erſtes Wort muß ein herzlicher Dank ſein, daß Du ſo weit von deinem Hauſe uns erwarteſt.

Umringt von den hohen kräftigen Geſtalten dieſer jungen Männer ſah der Freiherr noch kleiner und zarter aus, als er war. Sein Geſicht hatte ſcharfe feſte Züge, das braune Haar fiel reich ohne Band und Puder auf eine hohe, eckig harte Stirn, unter welcher zwei klare tiefliegende Augen einen eigenthümlichen Schimmer ſanftmüthiger Freundlich-

keit verbreiteten. In damaliger Zeit trugen die jungen Herren vom Adel entweder glänzende Kleider von Sammet und Brokat, oder ſie waren mit Sporenſtiefeln, Jagdrock, Waidmeſſer und aufgeſchlagenem Treſſenhut verſehen, und hätte Erich Randal in dieſer Tracht ſeine Verwandten empfangen, ſo würde ſein Aeußeres mehr Beifall gefunden haben. Statt deſſen erſchien er ſchwarz und einfach, eher wie ein Dorfkaplan denn wie ein Freiherr gekleidet. Sein Hut hatte weder eine Goldſchnur noch eine Borde, es war ein breitgekrämpter niedriger finniſcher Bauernhut, und was noch ärger war, er trug nicht einmal Reitſtiefeln, ſondern ſeine Füße ſteckten in Schuhen mit dicken Sohlen.

Als er ſeine ſchöne Muhme auf die Stirn küßte und ihre Hand feſthielt, wurde die Freude in ſeinem Geſicht und in ſeinen Augen heller und lebendiger. Alles, was ich über das Glück ſagen könnte, Sie hier zu ſehen, begann er dann, würde immer hinter dem, was ich empfinde, zurückbleiben. Leider war es mir nicht vergönnt, Sie von Abo aus in mein einſames Haus zu begleiten, ſo will ich denn verſuchen, Sie ſo lange als möglich darin feſtzuhalten als einen theuern vielgewünſchten Gaſt.

Seine Stimme klang äußerſt wohllautend, und ſein Lächeln verſchönte das ſcharfe ſtarke Geſicht. Die höfliche Gemeſſenheit ſeines Weſens hatte etwas ſchulmeiſterlich Bedächtiges, das er ſelbſt dann nicht verlor, als Serbinoff mit der Gewandtheit und Feinheit, die ihm eigen war, ſeinen Beſuch entſchuldigte, und Lindſtröm mit ſeemänniſcher derber Fröhlichkeit ſich einmiſchte.

Wir wollen Dein altes Schloß ſo laut und luſtig machen, wie es je in ſeiner Jugend geweſen ſein mag, rief der junge

Offizier. Wir wollen tanzen und ſchmauſen, jagen und trinken, bis Du froh ſein wirſt, uns wieder heim zu ſchicken.

Dieſer Tag, mein lieber Guſtav, wird niemals kommen, erwiederte Erich.

Lindſtröm ſah ihn übermüthig an. Mag es gemeint ſein, wie es will, fuhr er fort, ich bin damit zufrieden. Aber Du biſt ein gelehrter Mann, wie ich gehört habe, und ſiehſt, bei meiner armen Seele, auch darnach aus. Solche Herren lieben Ruhe und Stille.

Nach dem Kleide darf man nicht urtheilen, verſetzte Erich lächelnd. Du ſollſt mit dem Keller und der Küche meiner Einſiedelei zufrieden ſein. Wein und Jagd werden uns nicht fehlen.

Vortreffliche Ausſichten! fiel Arwed ein. Der liebenswürdige Einſiedler hat doch gewiß auch dafür geſorgt, daß die Schönheit ſeinem einſamen Herde nicht fehlt.

Sie kommt mit Dir, antwortete Erich, indem er Ebba anblickte, darum iſt dieſer Tag mir ein dreifach geſegneter. Was ich bis jetzt davon in meiner Nähe beſaß, ſiehſt Du dort.

Sie waren dem Hauſe zugegangen, aus welchem ſo eben Otho hervorſprang, der an ſeiner Hand ein junges Mädchen führte, das noch auf der Grenze erſter Jungfräulichkeit zu ſtehen ſchien. Ihr ſchlanker Körper, in Mieder und Jäckchen gehüllt, war elfenartig leicht, und das roſige, friſche Geſicht ſchimmerte glückſelig unter dem kleinen Strohhut mit flatternden rothen Bändern, der wie ein Vogelneſt auf ihrem Kopfe ſaß, von welchem reiche Flechten in ihren Nacken fielen. Das liebliche Geſchöpf, das wie ein Maitag ausſah, der alle Blüthen aufweckt, lief mit einem Freudenſchrei

hervorrief. Was er ſagte, war verſtändig, und ſeine Unterhaltung nicht ohne Reiz. Seine ungekünſtelte Höflichkeit trug den Ausdruck der Herzensgüte, und an ſeiner Freude über den Beſuch ſeiner Verwandten konnte Niemand zweifeln, der in ſein lächelndes Geſicht ſah. Noch mehr als mit ihm beſchäftigten und vergnügten ſich Alle mit der liebenswürdigen Louiſa, welche nicht wußte, wie und wodurch ſie ihre Herzensgefühle den lieben Gäſten recht deutlich machen ſollte. Sie verſprach ihnen alle mögliche Luſt und Herrlichkeit, Waſſerfahrten und kleine Reiſen, Feſte und Beſuche, und ihre Erzählungen und drolligen Aeußerungen wurden von den Liebkoſungen unterbrochen, mit denen ſie ſich an Ebba zurückwandte.

Die Pferde waren inzwiſchen durch Otho's Fürſorge in Bereitſchaft geſetzt, und als die Wagen mit den Dienern die Fahrſtraße eingeſchlagen hatten, welche nach Halljala führte, mußte Ebba das ſchöne graue Thier beſteigen, das Louiſa ſelbſt herbeibrachte. Es war von der echten nordiſchen Bergrace, deren unermüdliche Ausdauer und Sicherheit berühmt genug ſind. Seine ſchlanken, ſchwarzen Füße, der ſchwarzborſtige Kamm auf dem ſchön gebogenen Hals und die feurigen Augen unter dem dichten Haarbüſchel auf ſeiner Stirn kündigten einen ſtolzen und muthigen Renner an. Louiſa klaſchte jubelnd in die Hände, als ſie die ſchwediſche Dame keck und gewandt im Sattel ſitzen und die rothen mit Schlangenmuſcheln beſetzten Zäume ergreifen ſah, dann hob Otho ſie auf den Rücken eines wilden Ponys, und nun bewegte ſich der Zug der Reiter raſch durch das üppig grüne Thal. Eine Zeit lang folgten ſie dem Laufe eines Baches, und Nichts konnte anmuthiger ſein, als an dieſem ſonnenhellen Tage, unter dem ſchönſten Himmel, in milder, er-

friſchender Luft über einen blumenvollen Grund frohgelaunt dahinzujagen. Bald aber ſtiegen vor den Reitern ſteile Waldhügel auf, und zwiſchen dieſen öffnete ſich eine Schlucht, durch welche der Bach in immer ſchnellerem Sturze dem See zueilte. Ein Pfad lief ſchmal daran hin, und über nacktes, naſſes Geſtein ſtieg er jäh hinauf bis zu dem Waldgebiet, wo Tannen und Lärchenbäume ſich mit zahlloſen Wurzeln um mächtiges Steingetrümmer klammerten. Die Pferde konnten hier nur einzeln gehen, ihr Hufſchlag wiederhallte auf dem nackten Fels, mit kräftigen Sätzen halfen ſie ſich über die hochkantigen Lager- und Rollſteine fort.

Erich Randal war als Führer an der Spitze geblieben, und wenn ſein Vetter Arwed heimlich über ihn gelacht hatte, wie er ſehr wenig ritterlich ſtolz im Sattel ſaß, ſo mußte er dagegen eingeſtehen, daß der junge Freiherr mehr körperliche Gewandtheit beſaß, als er ihm zutraute. Er ſprang plötzlich aus den Bügeln auf einen Felsblock, ließ ſein Pferd reiterlos laufen und ſtieg mit Hilfe ſeines Stockes ſehr ſchnell und ohne Anſtrengung bis auf die Berghöhe.

Das iſt die beſte Art zu reiſen für mich, ſagte er, als er endlich neben Ebba herging, und hier haben Sie gleich ein Beiſpiel der eigenthümlichen Beſchaffenheit unſeres Landes. Fruchtbare ſchöne Thäler und plötzlich mitten darin ſteile Granitmaſſen, ungeheure über einander gerollte Felsſtücke, Bergwälder und dieſe unendliche Zahl großer und kleiner Seen, welche alle Tiefen ausfüllen.

Aber es iſt keine großartige Natur, erwiederte Ebba, indem ſie ſchelmiſch nach Otho blickte.

Nein, erwiederte Erich, gewaltige Gebirge mit Gletſchern und gigantiſchen Felsſpitzen giebt es in ganz Finnland nicht. Sie finden hier mehr idylliſche Reize, murmelnde

Bäche, üppige Thäler und Matten, deren Gras- und Blumenſchmuck oft wunderbar reich und ſchön iſt. Unſere Berge kommen von Norwegen herüber. Von den Quellen der Tana ſtreicht ihre Hauptkette, die Manſelkberge, durch Oſterbottnien und wirft ihre drei großen Arme nach Oſten, Weſten und Süden. Ueber zwölfhundert Fuß ſteigt kein Gipfel auf, und hier in Tavaſtland erreichen die höchſten kaum ſechshundert Fuß.

Für beſcheidene Anſprüche iſt das immer genug, lachte Ebba.

Wir ſind auch damit zufrieden, liebe Muhme, ſagte Erich. Hätten wir Gletſcher und hohe Gebirge, ſo würde Finnland ſo unfruchtbar ſein, wie ein großer Theil Schwedens und Norwegens; ſtatt deſſen aber ſind unſere Berge faſt überall mit Wald bedeckt, und unſere Thäler und Ebenen liefern bis in den hohen Norden noch mancherlei Getreide.

Eine harte Natur, antwortete die junge Dame, bringt auch harte und kräftige Männer hervor, die ſo leicht nicht verweichlichen.

Erich lächelte ſanftmüthig. Darauf hin, entgegnete er, möchte ich dennoch wünſchen, daß auch die rauhen und unfruchtbaren Theile unſeres Landes, die großen Sümpfe und die mit Kieſeln und Muſchelſand bedeckten Flächen die gütige Natur unſeres ſchönen Tavaſtlandes annähmen.

Es iſt alſo nicht überall ſo wie hier? fragte Serbinoff.

Nein, gewiß nicht, ſagte Erich. Leider giebt es noch viele Einöden und Wildniſſe, obwohl der größte Theil des Landes eines guten Anbaues fähig iſt, und es nur an Menſchen fehlt, die den Segen ausbeuten möchten.

Vielleicht auch an einer Regierung, die es verſtände, dieſe Schätze zu heben, fiel Arwed ein.

Auch daran allerdings, war Erich Randal's Antwort. Wenn die Regierung den Aufschwung des Ackerbaues kräftig unterstützte, wenn sie Ansiedler ermunterte, in den Städten die Industrie belebte, wenn sie für gute Einrichtungen, gute Straßen und Canäle sorgte, mittelst welcher die Systeme unserer Seen, wie die Natur sie schon geordnet, verbunden und geregelt würden, so könnte dies Land einen nie geahnten Aufschwung nehmen.

Aber dazu gehört viel Geld, Herr Randal, sagte Serbinoff.

Allerdings Geld, doch noch mehr Wohlwollen, Fürsorge und Weisheit, und diese haben leider zu sehr und zu lange uns gefehlt. Der Krieg hat Finnland immer wieder von Neuem entvölkert, zerstört, was mühsam kaum geschaffen ward, und während die Regierung immer größere Forderungen stellte, bemühte sie sich zu wenig, auch die Hilfsquellen des Landes zu vermehren, um seine Bewohner in den Stand zu setzen, in Zeiten der Noth den Staat zu unterstützen, ohne dabei selbst zu verarmen oder zu verkümmern.

Während dieses Gespräches waren sie über den Bergrücken fortgezogen, und jetzt öffnete sich der Wald und zeigte zu ihren Füßen das große unabsehbare Seebecken des Pajäne, eines der mächtigsten unter allen finnischen Gewässern. Meerartig dehnte der See sich aus, und kaum waren an der gegenüberliegenden Seite die hohen waldigen Gewinde zu erkennen, welche ihn umringten. Große und kleine Inseln, bald felsig und zackig, bald fruchtbar ausgebreitet und mit einzelnen Häusern und Hütten besetzt, unterbrachen die tief blaue schimmernde Fluth. Da und dort ließ sich ein Fischernachen sehen, doch nirgend ein Segel, nirgend ein

Schiff und nirgend ein belebter Ort. Einsam zwischen den granitnen Mauern und Klippen wogte das bewegliche Element, das sonst so gern die Menschen anlockt.

Es ist allerdings so, sagte Erich auf eine Bemerkung seines Verwandten über diese Stille, kein Ort von einiger Bedeutung findet sich hier; denn nirgend wird Handel getrieben, der die Menschen vereinigt und zur gemeinsamen Thätigkeit antreibt. Der Pajäne ist über fünfundzwanzig Meilen lang und bis vier Meilen breit. Er ist mit reichen und fruchtbaren Thälern umgeben, welche sich gegen den See öffnen; unermeßliche Wälder bedecken diese Berge, und seine Wasser verbinden sich mit einer Reihe anderer großer Seen, bis sie endlich dem Kymenestrom zufließen, der jetzt unsere Grenze gegen Rußland bildet. Der Kymene führt diesen ganzen Wasserreichthum in fünf Armen in's Meer. Wäre der industrielle Sinn geweckt, so würde unser Holzhandel, welcher immer mehr abnimmt, mit Hilfe dieser flüssigen Straßen rasch zunehmen. Schiffe würden in diesen großen Becken erscheinen und die Getreidemassen hinunterführen. Diese gewaltigen Bergvesten würden das schönste Bauholz liefern, freilich aber müßten Kanäle und Schleusenwerke gebaut werden; denn es fehlt uns nicht an Wasserfällen und Hindernissen, welche zunächst wegzuschaffen sind.

Sie scheinen mit allen diesen Verhältnissen sehr genau bekannt zu sein, sagte Serbinoff.

So viel ich es vermochte, erwiederte Erich, habe ich mich zu belehren gesucht.

Haben Sie niemals große Reisen gemacht, wie dies der finnische Adel gern thut? fragte das Fräulein.

Ich habe nur Finnland, mein nächstes Vaterland, bereist.

Und nirgend in der Welt iſt es ſchöner! rief Louiſa. Gottes Paradies kann nicht ſchöner ſein, wie es am Pajäne iſt.

Und wo iſt es am Pajäne am ſchönſten? fragte Serbinoff.

An der Halljalabucht, antwortete ſie, ohne ſich zu bedenken. Sie werden mir Recht geben müſſen, wenn Sie dieſe ſehen.

Dann müſſen wir eilen, ſagte er, denn wer möchte nicht ſo ſchnell als möglich im Paradieſe wohnen.

Der Zug ſetzte ſich wieder in Bewegung, und mehrere Stunden lang währte dieſer Luſtritt an den Ufern des herrlichen Sees, der den lieblichſten Wechſel ſeiner maleriſchen Umgebungen und Fernſichten bot. Bald eilten die muthigen Roſſe mit ihren frohen Reitern durch ſchöne Gründe und Thäler, bald durch lange Felſengaſſen, unter dem Gemurmel klarer Bäche oder unter dem Rauſchen der Waſſerfälle, die aus Bergſpalten und Wald hervorbrachen; bald wieder ging es ſteile Hügel hinauf über ungeheure Blöcke und Steinmaſſen, die von Giganten übereinander gewälzt ſchienen. Der See verſchwand zu Zeiten hinter Vorgebirgen und Klippen, dann trat er von neuem hervor und zeigte ſich in überraſchenden Verwandlungen. Hier verengte er ſich und zeigte deutlich die weiten lachenden Auen der jenſeitigen Ufer, und dann wieder reichte ſein Waſſerſpiegel bis an den ſinkenden Horizont, der darin niedertauchte. Gleich den Fjorden des Nordens ſchickte er ſeine Arme tief in die klippigen Wände, welche ihn nackt und kühn umringten, doch nicht lange und die Reiter gelangten zu klaren, ſchönen Buchten, die von weit hängenden Birken und hohen Laubbäumen träumeriſch eingeſchloſſen in tiefer Ruhe lagen.

Endlich lief der Weg durch eine mit dichtem Tannenwald bedeckte Halbinsel, und Otho bemerkte, daß dies der eigentliche Charakter des finnischen Landes sei. Hier freilich ist es Spaß und Spiel, sagte er, aber noch giebt es in dem gesegneten Finnland Pfade, welche oft viele Meilen lang durch undurchdringliche Wälder und Sümpfe laufen und nur von den leichten raschen Füßen unseres Volkes betreten werden können.

Da die Finnländer so rasche Füße besitzen, erwiederte Ebba spöttisch, so müssen sie vortreffliche Tänzer sein.

Wir sind von unseren schwedischen Freunden mit vielen vortrefflichen Dingen beschenkt worden und haben nach ihrer Pfeife uns drehen gelernt, erwiederte er, allein zum Tanzen haben sie uns bei alledem nicht bringen können.

Merkwürdig genug ist es, fügte Erich Randal hinzu, daß ein dem Gesange und der Dichtkunst so ergebenes Volk wie die Finnen gar keine Neigung zum Tanz besitzt. Es giebt keinen Nationaltanz, keine Festlichkeit, wo junge Leute sich schwenken möchten.

Man sollte meinen, erwiederte Ebba, indem sie nach Otho blickte, daß es solchen jungen Leuten an Tact und Gefühl mangelt.

Oder sie fürchten sich vor dem Schwindel, versetzte er rasch.

Oder es ist Furcht vor der schwedischen Pfeife, sagte Serbinoff.

Sollen wir keinen Ball haben! rief der Seemann. Schöne Louisa, ich kann's nicht glauben, und was soll aus Ebba werden, der besten Tänzerin in Stockholm!

Wenn Sie den Freiherrn Wright besuchen, fiel Otho ein, werden Sie Ihre Sehnsucht zur Genüge stillen können,

Couſine Ebba. Die jungen Offiziere aus Swartholm und Helſingfors beſitzen ſo viel Tact und Gefühl, daß ſie vom Abend bis zum Morgen damit ausreichen, und die ruſſiſchen Herren aus den Grenzplätzen, welche man häufig dort antrifft, geben ihnen darin Nichts nach.

Vielen Dank für dieſe frohe Nachricht, mein lieber Couſin, erwiederte ſie. Ich verliere die Hoffnung nicht, daß die Bildung in Finnland Fortſchritte macht.

Heh, Erich, rief der Kammerherr, Du haſt uns noch Nichts von dem Freiherrn Wright erzählt. Wohnt er weit von Dir?

Ziemlich weit, jenſeits des Pajäne, in der Nähe von Heinola. Er iſt ein entfernter Verwandter meiner Mutter.

Du ſtehſt alſo in fortgeſetzter Verbindung mit ihm?

So lange meine Mutter lebte, ſagte Erich, war dies mehr der Fall als jetzt. Er beſucht mich jedoch zuweilen, und da ſeine Tochter ſo eben in ſein Haus zurückkehrte, konnte ich ſeine Einladung nicht ausſchlagen.

Ohne Zweifel eine junge reizende Tochter? fragte Arwed lächelnd.

Eine Wittwe. Sie heirathete vor einigen Jahren einen Herrn Gurſchin, welcher damals ruſſiſcher Civilgouverneur in Willmanſtrand war. Später hat ſie mit ihm in Petersburg gelebt, und jetzt iſt er geſtorben.

Iſt ſie Ihnen bekannt, Serbinoff? fragte der Kammerherr.

Dem Namen nach, erwiederte Alexei gleichgiltig.

Die ruſſiſche Grenze iſt, wie es ſcheint, nicht weit von dem Landſitze des Freiherrn?

Man kann in einem halben Tage bis an die ſchönen Waſſerfälle des Kymene gelangen.

Kommandirt der Freiherr nicht das Regiment Ryland Dragoner? fragte Lindſtröm.

Der Oberſt iſt ſein Bruder, ſagte Erich. So bald es meinen lieben Gäſten gefällig iſt, wollen wir nach Liliendal fahren. Dort aber liegt mein ſtilles altes Haus vor uns und heißt Sie willkommen.

Die Waldhöhe öffnete ſich vor ihnen, und unten ſchimmerten See und Land weit aufgethan. Der Pajäne bildete hier einen ſeiner großen Waſſerknoten; mit einer tiefen breiten Bucht drängte er ſich in ein ſchönes, von Bergen umringtes Thal. Vor den Reiſenden lag auf dem Abhange ein alterthümliches Bauwerk, von einem hohen runden Thurme überragt. Nach einer Viertelſtunde ritten ſie durch das gewölbte Thor, über welchem das Wappen der Freiherrn Randal aus verwitterndem Stein hervorſah.

Fünftes Kapitel.

Mit einigem Sinn für die Reize eines ländlichen Aufenthalts und mit Gefallen an einem Wohnhauſe, das noch manche Spuren einer längſt vergangenen Zeit an ſich trug, konnten ſich die Gäſte des Freiherrn wohl bei ihm behagen. Auf dem erhöhten Boden, der ſich zur Bucht des Pajäne hinabſenkte, ſtand das Schloß mit hohem ſchwarzem Dach und ſchaute noch immer gebietend über Land und See. Der älteſte Kern war durch den Anbau niederer Flügel vergrößert worden, und durch das Abbrechen der feſten Mauern an der Südſeite hatten die letzten Beſitzer Gärten geſchaffen, welche bis zum See hinunterreichten. Landwärts dagegen ſtanden die alten Schutzwehren noch und ſchloſſen mit dem hohen runden Thorthurm einen geräumigen Hofplatz ein, in wel-

chem die Wirthschaftsgebäude des jetzigen adligen Gutes Halljala ſtanden.

Ausgedehnte Felder bezeugten, daß dies kein unbeträchtlicher Grundbeſitz ſei. Eine weite Landſchaft öffnete ſich zur Linken und zeigte im Hintergrunde das Kirchſpiel Halljala mit ſeinen zahlreichen zerſtreuten Häuſergruppen und Höfen, welche das ganze Thal füllten. Zur Rechten ſchweifte der Blick über die Waſſerſpiegel des mächtigen Vajäne auf Wälder und Berge, die in kühner Nacktheit ſpitze Gipfel in den Himmel ſtreckten, ſüdlich aber dehnte ſich die breite ſchöne Seebucht aus, und jenſeits derſelben ſchimmerten zwiſchen den Einſchnitten der hohen Ufer lichtgrüne Auen und unter Bäumen verſteckte Menſchenwohnungen.

Erich Randal hatte für ſeine Gäſte ſo viel er konnte geſorgt und ihnen die beſten Zimmer ſeines Hauſes eingeräumt. Im Anfange dieſes Jahrhunderts wußte man jedoch ſelbſt in den größten Städten Europa's noch nicht viel von dem Luxus an Geräthen und Bequemlichkeiten, welche jeder nur einigermaßen Bemittelte ſich jetzt zu verſchaffen weiß; in dieſem entlegenen Norden war daher um ſo weniger auf mehr als das Nothwendigſte zu rechnen. Dennoch fanden ſich zum Erſtaunen des Grafen Serbinoff hier mancherlei Gegenſtände von alterthümlicher Pracht und nicht unbedeutendem Werthe. Er ſah Teppiche, welche einſt ſehr koſtbar geweſen ſein mußten, Marmortiſche mit geſchnörkelten Beinen, Armſtühle mit verblichenen Damaſtbezügen von flandriſchem Gewebe, einen großen Spiegel ſogar und einige Schränke bedeckt mit kunſtvollem Schnitzwerk, wie es das ſechszehnte Jahrhundert in größter Vollkommenheit hervorgebracht hat. Vergebens ſann er darüber nach, wie dies Alles hierhergekommen ſei.

Am nächſten Morgen vereinigte ſich die Geſellſchaft in der großen Halle des Schloſſes, welche als Wohn- und Familienzimmer wahrſcheinlich ſeit den älteſten Zeiten gedient hatte. An den Wänden hingen alte Familienbilder in ſchwarzen Rahmen, ritterliche Geſtalten in Harniſch und Spitzenkrauſe, und zwiſchen ihnen prangten ungeheure Hirſchgeweihe, vielleicht noch Theile ihrer Jagdbeute, welche ſie einſt mit Händen von Fleiſch und Bein ſelbſt hier aufhängten. — Der letzte Sprößling dieſes kriegeriſchen Geſchlechts, der ſeinen Vätern ſo unähnlich war, kam ſeinen Gäſten mit derſelben Einfachheit und ſanften Freundlichkeit entgegen, mit welcher er ſie geſtern empfing, und führte ſie zu dem Eichentiſche, wo das Frühſtück bereit ſtand. Ein flinkes Mädchen in dunklen Faltenröcken und rothen Strümpfen brachte mit einem Knix eine Silberplatte herein, auf welcher der Kaffee dampfte, und hinter ihr erſchien ein ſtämmiger alter Burſche in ſeinem finniſchen kurzen weißen Rocke mit Schüſſeln voll Fleiſch und Backwerk, ſammt Flaſchen und Gläſern in Fülle. In dem ungeheuern Kamin brannte ein mächtiges Feuer von großen Holzſcheiten, dabei aber war die Thür geöffnet, welche nach dem Garten führte und weite Fernblicke auf die ſonnenhelle Landſchaft erlaubte. Zu beiden Seiten fiel das Licht durch zwei hohe Bogenfenſter herein, deren oberer Theil aus farbigem Glas und prächtiger alter Glasmalerei beſtand.

Otho und ſeine Schweſter haben mich geſtern Abend ſchon verlaſſen, ſagte Erich, und ſind an ihren eigenen Herd zurückgekehrt. So muß ich denn allein verſuchen, meine lieben Gäſte mit dieſer Einſamkeit zu verſöhnen.

Eine prächtige Einſamkeit, erwiederte Arwed, obwohl ich, aufrichtig geſagt, ſie nicht für immer theilen möchte.

Man muß für das Leben eines Landmannes erzogen ſein und Neigung dazu haben, war Erich's Antwort.

Sind Sie denn ſo erzogen worden, und ſtimmen Ihre Neigungen ſo ſehr damit überein? fragte das Fräulein.

O, gewiß! erwiederte er. Ich wüßte in Wahrheit nicht, was ich Anderes ſein ſollte.

Sie haben in Abo ſtudirt und hätten, wie es gewöhnlich junge Edelleute thun, in den Staatsdienſt eintreten ſollen.

Ich habe allerdings die Schule in Abo beſucht, verſetzte er, allein meine Studien beſchränkten ſich auf einige Wiſſenſchaften, welche mir beſonders zuſagten. Mein Lebenslauf, fügte er mit ſeinem ſanften Lächeln hinzu, iſt überhaupt mit wenigen Worten erzählt. Meine Mutter verlor ich ſchon ſehr früh, meines Vaters Schweſter, die Tante Louiſa, welche mit dem Oberſten Waimon, Otho's Vater, verheirathet war, erzog mich nun mit ihren eigenen Kindern. Mit Otho gemeinſam beſuchte ich dann die Schule in Abo, bis ich zu meinem Vater zurückkehrte, der meine Unterſtützung nöthig hatte.

Und nun wohnen und leben Sie hier ganz allein?

Ich habe Geſellſchaft an Otho und ſeiner Schweſter, habe auch einige Freunde in der Nähe und bin immer beſchäftigt.

Seltſames Leben für einen jungen Edelmann! rief Arwed lachend. Seine Väter haben an Königstafeln geſeſſen, ſind die Erſten voran in jedem Kampfe geweſen und haben den Staat regieren helfen. Er regiert den Pflug, verachtet Schwert und Jagdſpieß und unterhält ſich lieber mit Bauern als mit ſchönen Frauen.

Den letzten Vorwurf verdiene ich nicht, erwiederte der Freiherr, indem er auf Ebba blickte; aber meine Vorfahren

werden es mir verzeihen, wenn ich ihrem Beiſpiele nicht folge und, wie mein Vater es gethan, lieber als ſchlichter Landmann zufriedener und glücklicher lebe, als es die Meiſten unter ihnen geweſen ſind.

Bei dieſer Vertheidigung erblaßte der Sonnenſchein, welcher in die Halle fiel, und die alten Bilder an den Wänden ſchienen zürnend auf ihren ſchwachherzigen Enkel zu ſehen.

Sagen Sie mir doch, Herr Randal, fragte Graf Serbinoff, der das prächtige Farbenſpiel der gemalten Fenſter betrachtete, woher dieſe köſtliche Arbeit ſtammt, die ich nicht genug bewundern kann.

O, ſagte Arwed, wenn die alten tapferen Freiherren dort ebenſo gedacht hätten wie unſer friedlicher Vetter, würden dieſe merkwürdigen Fenſter ſo wenig Schloß Halljala geſchmückt haben wie Teppiche aus Flandern, venetianiſche Spiegel und künſtlich geſchnitzte deutſche Schränke. Sie werden wiſſen, lieber Freund, daß während des dreißigjährigen Krieges die ſchwediſchen Heere bis über den Rhein und in die Niederlande vordrangen. Manche Stadt und manches Schloß fielen in ihre Hände, und die ſchwediſchen Offiziere fanden darin ſo Vieles nach ihrem Geſchmack, daß ſie ſich nicht wieder davon trennen konnten. Während des langen Krieges beſuchten nun die Frauen regelmäßig ihre Männer in den Winterquartieren und nahmen zum Frühjahr alle die ſchönen Sachen mit nach Haus, welche ihre fleißigen Ehemänner geſammelt und aufgeſpeichert hatten. Es iſt unglaublich, welche Menge alter Koſtbarkeiten und Geräthe der verſchiedenſten Art auf dieſe Weiſe in ganzen Schiffsladungen nach Schweden gekommen ſind, wo ſie ſich noch zum Theil in den Schlöſſern und Familienhäuſern vorfinden. Damals befehligte nun auch ein Oberſt Randal eine finn-

ländiſche Reiterbrigade, und wie Sie bemerken, hat er als verſtändiger Hausvater für ſich zu ſorgen gewußt. Mit den Ledertapeten aus irgend einem deutſchen Fürſtenſchloſſe hat er ſeine Zimmer bekleiden laſſen, ein flandriſcher Graf hat vielleicht die Teppiche, Tiſche und Seſſel geliefert, ein reicher Bürger aus Augsburg oder Regensburg die ſchönen Schränke, und ſeine Dragoner packten dieſe herrlichen Fenſter aus irgend einer bayeriſchen oder böhmiſchen Abtei mit geübter Sorgfalt ein; denn ſie ſind vortrefflich erhalten angekommen.

Iſt das wirklich ſo geſchehen? fragte Serbinoff, in das Gelächter, das dieſe Erklärung erregte, einſtimmend.

Es iſt Alles ſo geſchehen, erwiederte Erich, eben darum aber beſtärken mich dieſe im Kriege zuſammengeraubten und übel erworbenen Dinge in meinen Vorſätzen, ein friedlicher Landmann zu bleiben.

Du verabſcheueſt alſo wohl Krieg und Blutvergießen? fragte der Seeoffizier, welcher bisher ſich eifrig mit den Schüſſeln und Flaſchen beſchäftigt hatte.

Von ganzem Herzen, lieber Vetter Lindſtröm.

Was ſollen wir aber thun, wir Soldaten? Sollen wir davonlaufen, wenn es zur Schlacht geht?

Das wäre ohne Zweifel das Beſte, was Ihr thun könntet, ſagte Erich. Ich würde es jedenfalls ſo machen.

Ein anhaltendes Gelächter, begleitet von Spöttereien, antwortete darauf. Niemand dachte daran, daß Erich Randal größeren Muth bewies als diejenigen, welche an ihre Tapferkeit glaubten. Ebba blickte ihn unmuthig an und ſagte dann ſtolz lächelnd:

Ich bin zwar kein Mann, Couſin Erich; dennoch würde ich vor den Feinden meines Vaterlandes niemals davonlaufen.

Und das ſagt er Angeſichts ſeiner Ahnen in dieſem Saale, wo gewiß oft ihre Schwerter klirrten und ihre Hörner ſchallten, fiel der Kammerherr ein. Hängſt Du im Ernſte ſolchen arkadiſchen Träumen nach, während ganz Europa in Waffen ſteht und der Schlachtendonner von der deutſchen und däniſchen Küſte leicht einmal bis in dieſe Berge dringen könnte? Ich glaube nur, er weiß von dem Allen wenig oder Nichts. Zeitungen kommen wohl nicht hierher, oder Du lieſ't ſie nicht?

Ich kann es nicht leugnen, ſagte Erich, daß Zeitungen eine unbekannte Sache in meinem Hauſe ſind. Die Reichszeitung von Stockholm kommt zwar zu unſerem Propſt, dem Doctor Ridderſtern in Halljala, da aber Nichts darin ſteht, als was die Regierung zu ſagen erlaubt, mag ich um ſo weniger damit zu thun haben.

Es iſt allerdings kläglich: die Wahrheit erfährt man nicht, erwiederte Arwed; denn die Preſſe iſt ſo gut unterdrückt wie jede freie Bewegung. Weder ein franzöſiſches noch ein deutſches Blatt darf mehr in's Land, ja die unſchuldigſten Bücher werden mit Beſchlag belegt. Ich kann aber doch nicht denken, Erich, daß Du ſo gänzlich ohne Antheil an den Zuſtänden Deines Vaterlandes fortlebſt.

Gewiß nicht, verſetzte der Freiherr. Ich beklage von ganzem Herzen die unglücklichen Vorgänge, von denen ich höre; allein da ich Nichts daran zu ändern vermag, ſo denke ich ſo wenig als möglich daran.

Du beſchäftigſt Dich mit angenehmeren Gegenſtänden.

Das thue ich wirklich, ſagte Erich freundlich.

Und was verſtehſt Du darunter?

Ich habe, wie Du ſiehſt, kein unbedeutendes Hausweſen, fuhr der Freiherr fort. Darin giebt es fortgeſetzt zu thun

und zu beſſern. Meine Wälder erſtrecken ſich weit hinauf am Pajäne, ich beſchäftige viele Leute mit Holzfällen; denn ich habe einen Holzhandel angefangen und bin mit Handelsleuten in Borga in Verbindung getreten. Seit Jahren habe ich auch eine Baumſchule angelegt und Obſtbaumzucht über die ganze Umgegend verbreitet. Mein Vater ſchon beſaß das Vertrauen vieler ſeiner ländlichen Nachbarn. Die Bauern und kleinen Leute kamen von weit und breit zu ihm, um ſich Rath und Beiſtand in ihren Unternehmungen und Sorgen zu holen. Auch dieſe Erbſchaft iſt auf mich übergegangen und macht mir Freude, denn ich ſehe, daß ich manches Gute dadurch bewirke.

Eine ſehr edle und lohnende Thätigkeit, welche ich gewiß nicht tadeln will, antwortete Arwed; allein das ſoll doch nicht ausſchließen, daß ein Mann Deines Standes und Deiner Anſprüche ſich um Sachen kümmert, welche zu ſeinen Pflichten gehören.

Meine Pflichten, mein lieber Arwed, lächelte Erich Randal, unſer Aller Pflichten ſind, wie ich denke, die, daß wir unſer Leben für uns ſelbſt ſowohl wie für unſere Mitmenſchen ſo nützlich und freundlich machen, wie wir es vermögen. — Er ſtand auf, und ohne daß der ruhige und ſanfte Ausdruck aus ſeinem Geſichte verſchwand, legte ſich ein ernſterer Schatten darauf. Ich bin unfähig, mich mit Politik und was ſich damit verbindet einzulaſſen, fuhr er fort, dafür giebt es kluge und ehrgeizige Männer genug in Schweden.

Aber denken Sie nicht daran, Couſin Erich, ſagte das Fräulein, daß Sie ein geborener Staatsmann ſind, ein ſchwediſcher Freiherr, der im Ritterhauſe ſeinen Platz und ſein Recht zu behaupten hat?

Daran denke ich wirklich nicht, liebe Muhme Ebba, er-

wiederte er, denn es würde mir wenig Freude gewähren im Ritterhauſe zu ſitzen, weil ich im Voraus davon überzeugt bin, dort eine ſehr klägliche Rolle zu ſpielen.

Gott tröſte uns! rief das Fräulein mit großer Lebhaftigkeit; welche Rolle haben Ihre Väter dort geſpielt?

Es muß hier in der Nähe irgend einen Gegenſtand geben, ſpottete der Seeoffizier, bei dem es ihm beſſer gefällt.

Ein Gegenſtand, der ihn feſſelt, wie Armide den kühnen Rinald, ſagte der Kammerherr.

Und der ihn alles Andere vergeſſen läßt, fügte das Fräulein lächelnd hinzu.

Erich machte dieſen Neckereien ein Ende, indem er die Hand ſeiner Muhme ergriff und dieſe in einen Nebenſaal führte. Sehen Sie hier, ſagte er, das iſt der Gegenſtand, der mich feſſelt, und dem ich gern meine Zeit widme, wenn meine Arbeiten es zulaſſen.

Es war ein Bücherſaal mit großen Schränken, welche eine bedeutende Zahl Bände enthielten. Neugierig betrachteten die Verwandten dieſen Schatz, der zum Theil aus den Werken großer Naturforſcher und aus Geſchichtswerken der Engländer, Franzoſen und Deutſchen beſtand. Daneben fanden ſich Ausgaben der alten Claſſiker und die Werke der Dichter Schwedens und der modernen Nationen. Auf einem Tiſche lag Alexander von Humboldt's vor wenigen Jahren in Paris erſchienenes berühmtes Buch über Amerika, und auf anderen Tiſchen, auch auf den breiten Fenſterbrettern, ſtanden ein paar Erd- und Himmelskugeln, ein großes Fernrohr und mehrere andere den Beſchauern unbekannte Inſtrumente. Endlich fanden ſie große Mappen mit getrockneten Pflanzen und Kaſten mit allerhand Geſtein gefüllt.

Das ist ja eine wahre Hexenküche! rief der Kammerherr lachend. Hast Du das Alles selbst zusammen gesucht?

Mit nicht geringer Mühe, erwiederte Erich. Es sind Pflanzen, welche in Finnland wachsen, und Steine und Mineralien, welche unser Boden aufzuweisen hat. Manches darunter ist sehr merkwürdig, fuhr er freundlich erklärend fort. Dies ist Marmor von seltener Schönheit, der, wenn wir an Industrie zunehmen, für viele kunstvolle und theure Gegenstände benutzt werden könnte; eben so würden unsere Eisen- und Kupfererze zu Ansehen gelangen, um so mehr, da die Finnen ein ganz besonderes Geschick von alter Zeit her für Eisenarbeiten haben. Die Pflanzen aber werden, wenn man weiß, wie und wo sie am besten wachsen und gedeihen, noch leichter nützlich, denn Nichts befördert überhaupt die allgemeine Wohlfahrt eines Volkes so sehr als die Kenntniß der Natur, welche uns lehrt, wie wir sie benutzen sollen.

Also mit solchen Mitteln beschäftigst Du Dich, um die Menschen zu beglücken und aufzuklären, rief der Kammerherr spottend, und glaubst damit mehr zu bewirken als mit Reichsrath und Politik. Bücher, Pflanzen und Steine sollen das Vaterland aus aller Noth retten!

Die Kenntniß der Natur wird wenigstens mehr dazu thun, als sämmtliche Reichsversammlungen bisher gethan haben, erwiederte Erich. Wenn die geistigen Kräfte der Menschen geweckt werden, fügte er mit seinem sanften Lächeln hinzu, werden die tyrannischen Fürsten und ihr Anhang von Willkür und Gewalt von selbst verschwinden. Die einzige Sicherheit menschlicher Wohlfahrt liegt darin, daß gemeinsame Bildung und Gesittung nach und nach von sich abthun, was rohe Zeiten geschaffen haben.

Alles, was Erich Randal weiter ſagte, beſtärkte ſeine Verwandten darin, daß er ein eigenthümlicher Sonderling ſei, der ſich in ſeiner Abgeſchiedenheit ſeltſame Grillen in den Kopf geſetzt habe. Aber er war doch ſo gutmüthig und von ſo ſanfter Gemüthsart, daß es Vergnügen machen konnte ihn anzuhören, um darüber zu lachen und zu ſpotten, andererſeits hatte ſeine immer gleiche Höflichkeit und Ruhe Etwas, das eben ſo wohl Achtung abnöthigte, als ſeine Kenntniſſe, wenn dieſe überhaupt in einer Zeit Achtung verſchaffen konnten, wo die höheren Stände noch immer geringſchätzig genug darüber dachten.

Ein Gefühl dieſer Geringſchätzung gegen einen Mann, der ſo wenig wie ein Freiherr dachte und handelte, hatte ſich ohne Zweifel Allen eingeprägt und würde ſich noch mehr geltend gemacht haben, wenn nicht die Diener und die Gutsangehörigen Erich Randal's ihrem jungen Herrn einen hohen Grad von Ergebenheit bewieſen hätten, der deutlich zeigte, wie ſehr ſie ihn verehrten. Er führte ſeine Gäſte in der Umgegend umher bis in das Kirchſpiel hinab, an manchen kleinen Häuſern vorüber, und überall kamen die Bewohner mit freundlichen Geſichtern und Grüßen und mit dem unverkennbaren Ausdruck der Zuneigung herbei, um ihn zu ſehen und mit ihm zu ſprechen. — Von dem hochliegenden Kirchplatz aus war das ganze Thal zu überblicken, und wie ein reicher großer Garten dehnte es ſich bis an die fernen Berge aus. Die Häuſer von Balken erbaut trugen meiſt Dächer mit Raſenſtücken bekleidet, welche mit ihrem lichten Grün und blauen und rothen Blumen eben ſo viele kleine Gärten bildeten. Am Fuße der Höhe aber, auf welcher die Kirche lag, ſtand ein großes wohlgebautes Haus, und eben trat ein ſtattlicher Herr daraus hervor, der hinaufblickte, als

er die Stimmen hörte, ſich aber ſogleich wieder zurückzog, ohne die Fremden bemerken zu wollen.

Seiner ſchwarzen Tracht und ſeinem Anſehen nach war es der Geiſtliche des Ortes; er war zugleich auch der erſte Menſch, der, wie es ſchien, wenig Höflichkeit beſaß.

Es iſt der Propſt Ridderſtern, ſagte Erich lächelnd, er gehört zu einer alten Familie.

Ich müßte mich irren, erwiederte Arwed, oder dieſer geiſtliche Herr iſt ſtolzer als der Freiherr Randal.

Wie unſere Geiſtlichen zuweilen ſind, verſetzte Erich. Sie bilden einen mächtigen Stand, der große Rechte und Vorrechte beſitzt, wichtigen Einfluß ausübt und es nicht gerne ſieht, wenn man ſich dieſem nicht unterwirft.

Wir müſſen ihm unſeren Beſuch machen, ſagte der Kammerherr, da er nicht zu uns kommen will.

Nach allen Regeln der Etikette, fügte Ebba hinzu.

Und Sie werden einen Mann finden, der Ihnen gefallen wird, antwortete Erich. Er beſitzt viele Weltkenntniß und hat dieſe auch auf Reichstagen und Concilien geltend gemacht.

Sie ſtiegen den Hügel hinab und erreichten einen Weg, der mit Vogelbeerbäumen beſetzt war, die voll rother Dolden hingen. Das Pfarrhaus lag hinter einem geräumigen Vorplatz groß und behaglich und trug alle Zeichen der Sauberkeit und des Wohlſtandes. Eine Dienerin empfing die Fremden an der Thür und begleitete ſie in ein ſchönes, mit allen Bequemlichkeiten ausgeſtattetes Zimmer; hier erſchien bald darauf der Propſt, der in Eile ſeinen weißen Kragen angelegt hatte.

Eine ſelbſtbewußte Würdigkeit lag in ſeinem langen Geſicht, deſſen harte, kalte Züge maſchinenartig von Freund-

lichkeit belebt wurden. In gewählten Worten drückte er ſein Vergnügen über den Beſuch aus, nöthigte zum Sitzen, dankte dem Freiherrn für die Ehre, welche er ihm verſchaffte, und war bald im Geſpräch über die Reiſe der Gäſte und über die neueſten Weltereigniſſe, welche er weit beſſer kannte, als ſein unkriegeriſcher und unpatriotiſcher Nachbar.

Nach einigen Minuten erſchien die Dienerin mit Zuckergebackenem und gutem franzöſiſchem Wein, und ihr folgte die kleine runde Frau des Propſtes in einer thurmhohen Haube mit grellen Bändern nach der neueſten Mode, begleitet von mehreren halberwachſenen Töchtern, die ſo ſchnell als möglich in ihr Beſtes geſteckt und herausgeputzt waren. Die Geſpräche wurden nun allgemein. Die Damen befreundeten ſich leicht, denn die kleine runde Frau war in Stockholm erzogen worden und wußte viel davon zu erzählen und zu fragen, ihre Kinder zu rühmen und von ihrem älteſten Sohn zu ſprechen, der als Jäger-Fähnrich zur Beſatzung von Sweaborg gehörte.

Der Propſt vervollſtändigte dies, indem er bemerkte, daß der Oberſt von Jägerhorn, der das Regiment commandire, ein Verwandter ſei, und daß er die Freude gehabt habe, dieſen lieben Freund erſt kürzlich bei ſich zu ſehen.

Der Kammerherr dachte bei dieſem Namen an die Aeußerungen des jungen Waimon, und erklärte ſich im Stillen, wo dieſer den Oberſten geſehen habe. Er blickte Serbinoff an, allein dieſer verſicherte eben der Frau Propſtin, daß ihr Zuckergebäck von unnachahmlicher Vortrefflichkeit ſei, und um ſeinerſeits auch Etwas zu thun, rühmte Baron Arwed die Vortrefflichkeit des Weines, den man von ſolcher Güte ſelten, ſelbſt in Stockholm finde.

Damit verſorgt mich mein ſehr werther Freund Halſet,

antwortete der Propſt, indem er den Namen ſcharf betonte, allein ich fürchte, daß wenn man in Stockholm fortfährt, unſeren einzigen wahren und natürlichen Bundesgenoſſen als ärgſten Feind zu behandeln, wir bald dies ſchöne labende Getränk gänzlich entbehren müſſen.

Ich höre mit Vergnügen, ſagte Arwed, daß auch Sie, mein hochwürdiger Herr, die Meinung theilen, welche in Schweden ſo allgemein iſt.

Glauben Sie denn, erwiederte der Geiſtliche ſtolz lächelnd, daß wir in Finnland nicht dieſelben patriotiſchen Gefühle haben? Die Schweden ſind die Franzoſen des Nordens! Der große Napoleon ſelbſt hat dies von uns geſagt, und in ſeinem berühmten Briefe an den König hat er es auf's Tiefſte bedauert, daß die edle ſchwediſche Nation, ſie, welche unter allen Völkern den Franzoſen am nächſten ſtehe, gegen Frankreich kämpfe, das ſeit den älteſten Zeiten die Schweden als Brüder betrachtet. Im Munde dieſes ſteifwürdigen Herrn klang die Berufung auf den nordiſchen Franzoſentitel, der freilich damals ein Lieblingswort der meiſten Schweden war, lächerlich genug, und in Serbinoff's Augen ſchimmerte ein Spott, den er nicht ganz unterdrücken konnte. — Bei der franzöſiſchen Lebendigkeit der ſchwediſchen Nation, ſagte er, und bei deren feurigem Geiſte läßt ſich wohl erwarten, daß eine Aenderung der bisherigen Politik erfolgt.

Propſt Ridderſtern hob ſeinen langen Kopf auf und richtete die kalten Augen auf den Grafen. Sie haben vielleicht ſchon gehört, ſagte er, was ich heut erſt durch eine Mittheilung aus Abo erfuhr. Der Kaiſer von Rußland, Ihr Kaiſer, mein Herr, der zum Heile der Welt ein ſo inniger Freund des größten aller Menſchen, des Kaiſers Napo-

leon, geworden iſt, hat eine dringende Aufforderung an ſeinen Schwager, unſern König, ergehen laſſen, das Bündniß mit England aufzugeben und Frieden mit dem glorreichen Helden Europa's zu ſchließen.

Der Kaiſer Alexander, erwiederte Serbinoff, iſt ein ſo edler und hochbegabter Fürſt, daß es das Ziel ſeiner Wünſche ſein wird, dieſen Frieden zu vermitteln. Ich zweifle auch nicht, fügte er hinzu, daß der König dieſe innigen Wünſche wohl aufnehmen werde, da das ganze ſchwediſche Volk dieſen Frieden für ein Glück hält.

Der Propſt zuckte die Achſeln und lächelte in ſeiner mechaniſchen Weiſe. Gott möge es geben! rief er ſalbungsvoll, wir in Finnland wünſchen gewiß am meiſten die Segnungen des Friedens, denn der Krieg verwildert die Gemüther und vermehrt nicht allein Armuth und Verbrechen, ſondern er begünſtigt auch Sittenloſigkeit und Gottloſigkeit.

Sie bewohnen aber doch ein wohlhabendes, ſchönes Land, ſagte der Kammerherr, und ſo weit ich die Menſchen darin bis jetzt geſehen habe, ſcheinen ſie mir aufgeweckt und gutmüthig zu ſein.

Die Finnen ſind im Allgemeinen ein Volk, das manche gute Eigenſchaften beſitzt, erwiederte der Propſt, allein ſie haben immer noch zu viel von dem ſtörrigen und widerſetzlichen Geiſte ihrer Väter in ſich, und wie jene in Zucht und Ordnung gehalten werden mußten, ſo iſt dies ihnen auch jetzt noch beſtändig nöthig.

Ah, ich merke, lachte der Kammerherr; auch hier giebt es Klagen über Unglauben, Neuerungen und über die Böcke unter den Schafen.

Böſe Beiſpiele thun dabei leider ſehr viel, antwortete der Geiſtliche, und dies Volk, das zum Spott und zur

Verachtung mehr als zu sehr geneigt ist, glaubt allzu gern, was seinem Leichtsinn zusagt. Sie werden länger bei uns verweilen, und es wird mir immer Vergnügen gewähren, Sie in meinem armen Hause zu sehen, um Ihnen meine Hochachtung zu beweisen.

Er stieß mit seinen Gästen an, und das Gespräch wandte sich auf andere Gegenstände, aus welchem sich ergab, daß der Propst ein sehr bedeutendes Einkommen durch große Ländereien besaß, dabei reiche Kirchensteuern bezog, dennoch aber nicht damit zufrieden schien. — Nach einiger Zeit endete der Besuch mit der höflichen Einladung, ihn bald zu erneuern, und indem der Geistliche Erich die Hand reichte, fügte er hinzu: Sie wissen, mein lieber Freiherr, daß ich Ursache habe, nicht zu Ihnen zu kommen, um so aufrichtiger werden Sie mir willkommen sein, denn es ist gewiß mein Wunsch, Ihnen zu beweisen, daß ich Ihr Freund bin. Nur die Gottlosen sind mir zuwider. Die Spötter und Verächter sollst Du meiden, sagt der Apostel.

Warum will er nicht zu Dir kommen? fragte der Kammerherr, als sie sich außer dem Bereich des Pfarrhauses befanden.

Otho's wegen, antwortete Erich. Der Propst machte schon vor Jahren Zehntenrechte an dem Gute geltend, das Otho jetzt gehört, und wurde damit abgewiesen. Dann gab es noch andere Gründe, fügte er lächelnd hinzu, welche die gegenseitige Abneigung vergrößerten. Ein junger Mensch, Jem Olikainen, der jetzt Otho's Diener ist, wurde von dem Propste eines Vergehens beschuldigt, das ihn in's Zuchthaus gebracht haben würde. Otho trat jedoch für ihn auf und bewies die Grundlosigkeit des Verdachts; bald darauf erschien ein Spottgedicht, wie es hier gewöhnlich geschieht,

wenn Etwas vorkommt, das Aufſehen erregt; denn Sie müſſen wiſſen, daß dies die gewöhnliche Art der Rache unter den Finnen iſt. Sie rächen ſich nicht mit Meſſerſtichen, nicht mit Brand und Mord, ſondern ſie beſingen ihren Feind und geben ihn dem allgemeinen Gelächter preis, was oft mit mehr Witz und Feinheit geſchieht, als man es einfachen Landleuten zutrauen ſollte.

Eine vortreffliche, gemüthliche Sitte; rief der Kammerherr. Es erſchien alſo ein Spottgedicht auf den Propſt, und der Verfaſſer deſſelben war Otho Waimon.

Wenigſtens glaubte Herr Ridderſtern, daß er damit gemeint ſei, und daß Otho es gemacht habe. Seit dieſer Zeit hat ſein Widerwille gegen meinen Vetter ſich gehäuft, und er einen Theil davon auch auf mich übertragen.

Er ſieht aus wie ein echter Pfaffe, rief der Seeoffizier, und ich gönne es ihm von Herzen, wenn Otho ihn derb gepeitſcht hat. Er ſoll uns das Lied vorſingen, Ebba, damit wir auch darüber lachen können.

Am Nachmittage fuhren ſie über die Seebucht zunächſt nach der Inſel, welche Ebba als Vermächtniß erhalten hatte. Erich wollte ſeiner Couſine ihr Eigenthum übergeben. Er ſelbſt führte den kleinen Kahn, der eben groß genug war, die Geſellſchaft aufzunehmen, und regierte die beiden Ruder mit mehr Geſchicklichkeit und Kraft, als ihm zugetraut wurden. Der ſchöne See lag ſpiegelklar und ruhig, in bedeutender Tiefe noch ließ ſich ſein röthlicher Felſengrund erkennen und ließen ſich die Schaaren flüchtiger Fiſche verfolgen, welche vor der Menſchennähe davon eilten. Die tiefe Bläue des Himmels, der über dieſem weiten Waſſerbecken hing, vermehrte deſſen ungetrübten Reiz, und herrlich ſäumte ſich

daran das grüne, reiche Waldgebiet, von Sonnenglanz und Sommerluft in weichen warmen Armen getragen.

Dieſe Seen, ſagte Erich, nehmen uns freilich einen großen Theil fruchtbaren Boden, aber ſie geben unſerm Lande dafür ein eigenthümliches romantiſches Gepräge, zugleich auch Speiſe vollauf, denn es wimmelt darin von den ſchönſten Fiſchen aller Arten. Wären dieſe Seen nicht vorhanden, ſo würde uns das Beſte fehlen. Man ſieht an ihnen, wie merkwürdig dieſe Schöpfung iſt. Ganz Finnland iſt aus Granit gemacht, auf dieſem liegt die fruchtbare Pflanzenerde, welche Millionen Jahre nöthig hatte, ehe ſie ſich zu ſolchen Lagern anſammeln konnte. Ueberall aber bricht durch Wald und Feld dennoch der Fels hervor, und dieſe Seen liegen in tiefen Schalen von Granit, welche, wie die alten Sagen melden, den Göttern einſt als Trinkſchalen dienten und dazu auch von ihnen geſchaffen und geformt wurden.

Nur ſchade, fiel Ebba ein, daß das finniſche Waſſer ſo ſanftmüthig iſt wie das finniſche Blut.

In unſerer Natur wechſelt häufig die Ruhe mit plötzlicher Leidenſchaft, erwiederte Erich. Wenn der Sturm von den Luhangabergen über den Pajäne raſt, würden Sie Ihre Meinung ändern. Aehnlich ſieht es mit den Menſchen aus.

Nur Sie, Couſin Erich, machen eine Ausnahme.

Sie haben Recht, erwiederte der Freiherr lächelnd. Ich bin, wie ich glaube, unveränderlich derſelbe, auch werde ich es bleiben.

Er ſtieß den Kahn an's Land, denn die Inſel war erreicht, und bot Ebba ſeine Hand. Hier iſt Ihr Beſitzthum, ſagte er, wo unſere Eltern einſt glückliche Tage verlebten, die

ihrer Freundſchaft gewidmet waren. Möge alles Glück wiederkehren und Sie begleiten, theure Ebba. Lange habe ich mich auf dieſe Stunde gefreut, wo ich Ihnen dieſe Ruheſitze und Plätze zeigen würde, die meinem Vater immer ſo werth geweſen ſind und nun für mich neuen Reiz erhalten. Es iſt Alles erhalten, wie es war, und Einer iſt noch unter den Lebendigen, der Ihnen von Ihrer Mutter und von alten Zeiten erzählen kann.

Er leitete ſie den Weg hinauf durch deckendes Gebüſch und unter hohen Bäumen fort, bis ſich ein ſchöner Raſengrund zeigte, der, ein Oval bildend und von Laubholz faſt ganz umſchloſſen, nur an einer Seite ſich öffnete. Im Hintergrunde lag unter tief hängenden Birken ein Haus ganz mit leuchtender Birkenrinde bekleidet und mit einem kleinen Vordach verſehen, das, von weißen Säulen getragen, zierlich und einladend ausſah. Immergrün rankte an den hellen Fenſtern auf, und Sonnenſchein fiel auf die flüſternden langen Zweige der Birken, die ſich vor ihnen neigten und ihrer jungen Herrſchaft leiſes Willkommen entgegen rauſchten.

Still und ſchön ſah der nordiſche Meierhof in ſeinem waldumſchloſſenen Frieden aus. Die abgeſchloſſene Ruhe umher und nur da, wo dieſer Kreis ſich öffnete, ein weiter Blick über den See fort auf Wälder und blaue Berge erregten Empfindungen und Gedanken in Ebba, denen ſie ſchweigend ſich überließ, während ihre Augen mit feuchtem Glanz umherſchauten.

Plötzlich drückte ſie ihres Vetters Hand, und als ſie in ſein klares freundliches Geſicht ſah, lächelte ſie ihm zu wie nie vorher. Das Alles iſt alſo mein! rief ſie aus. O! wie ſchön iſt es hier, wie danke ich Ihnen, lieber Erich.

Meine Mutter hat hier gewohnt und iſt glücklich geweſen. Sie muß glücklich geweſen ſein, denn was kann ein Menſch mehr vom Glück verlangen, als eine Heimat voll Frieden und treue Herzen, die ihn bringen und theilen. Dank, tauſendmal Dank! Auch ich will hier wohnen wie meine Mutter. Sie werden zu mir kommen, wie Ihr Vater kam. Louiſa wird meine Freundin ſein, wie ihre Mutter meiner Mutter Freundin war. Schöne heitere Tage ſollen uns vereinigen, ſo lange — ſo lange menſchliches Geſchick es uns erlaubt, ſetzte ſie leiſer hinzu.

Erich hielt ihre Hand feſt, ſeine Augen ruhten auf ihr, es war, als ſprächen Freude und Kummer zugleich daraus. Wir müſſen nicht daran denken, erwiederte er, daß Glück enden kann, nur ſo kann man es rein genießen.

Arwed und ſeine Begleiter traten jetzt aus den Gebüſchen hervor, und ſchon von weitem rief der Kammerherr: Das iſt wahrlich ein allerliebſter Aufenthalt; ſo recht gemacht, um an die Märchen von wilden Waſſerfeien zu glauben, die mit ſolchen Paradieſen aus den Fluthen aufſteigen, arme Sterbliche verlocken und mit ihnen dann zehntauſend Klafter tief verſinken.

Wäre es ein Unglück zu nennen, wenn kryſtallene Mauern ſich plötzlich um uns aufthürmten? fragte Ebba.

Sie iſt ſchon angeſteckt von den idylliſchen Träumen, die über dieſer Zauberinſel ſchweben, lachte Arwed. O! ich kann mir wohl denken, daß unſere Mutter ihrer Zeit hier auch im Sonnen- und Mondenſchein geſchwärmt hat, aber nach einer Anzahl kurzer Erdentage iſt ſie doch wieder nach Stockholm gefahren und leider niemals zurückgekehrt.

Sie hatten ſich dem Hauſe genähert, auf deſſen Schwelle ſie einen Mann entdeckten, der ſich damit beſchäftigte, aus

abgeſchälten buntgefärbten Weidenruthen einen Korb zu flechten. In ſeinem grauweißen ſackartigen Rock ſaß er da, ohne ſich ſtören zu laſſen, und ſeine breitſchulterige, gekrümmte Geſtalt ſah ſo ungefügig aus, daß der Kammerherr, als er ihn erblickte, ſeine Spötterei fortſetzte und ſeiner Schweſter zurief, daß ſchon dort ein dienender Gnom oder Waſſermann ſie erwarte.

Es iſt der alte Schulmeiſter Lars Normark, ſagte Erich, derſelbe Mann, von dem ich Ihnen erzählte, daß er Ihre Mutter gekannt hat, denn er war der erſte Lehrer meiner Eltern ebenſowohl, wie er der meine geweſen iſt.

Während Erich ſprach, ſprang plötzlich ein ſchöner gelb und bunt geſprenkelter Hahn, der neben dem Greis geſeſſen haben mußte, auf ſeine Beine, reckte den Hals, ſchlug mit den Flügeln und ſtieß ein gellendes Hahnengeſchrei aus. Lars Normark richtete zugleich ſeinen Kopf in die Höhe und legte ſeine Arbeit bei Seite. Es war ein dicker mächtiger Kopf, den er auf ſeinen Schultern trug. Schneeweiße Augenbrauen ſaßen über ſeinen runden Augen, welche ſchlau und ſchelmiſch umherblickten, und als er ſeine breitgeränderte grobe Filzkappe abnahm, zog ſich um ſeinen Schädel ein Kranz eben ſo weißer Haare.

Guten Tag, Erich Randal, ſagte er, der Anrede zuvorkommend und ohne aufzuſtehen, ſind das Deine Gäſte? Feine Herren, willkommen in Halljala, und eine feine Dame. Gott behüt's, Fräulein, Gott behüt's! Sei ſtille Hans, ducke dich, mach' dein Compliment vor den Herrſchaften.

Ja, Lars, erwiederte der Freiherr, während der Hahn gravitätiſch ſich verneigte, hier ſind meine längſt erwarteten

Freunde und meine Muhme Ebba Bungen, die ihr Eigenthum in Beſitz nehmen will.

Friſches Blut! rief der Schulmeiſter, der das Fräulein mit ſeinen runden hellen Augen ſchelmiſch anſchaute; ſtolzes ſchwediſches Blut. Das alte Herz lacht auf, wenn man es anſieht. Gott behüt's, Fräulein Ebba, gebt dem alten Lars Eure weiße Hand. Er ſtreckte ſeine knochige dicke Tatze aus und nickte ihr zu, indem er den Mund beinahe bis an die Ohren öffnete und ein Gebiß zeigte, das einem Wolf Ehre gemacht hätte. — Ehe! ſagte er die Finger der jungen Dame feſthaltend, bringt das Glück zurück nach Halljala-Schloß, ſchönes Fräulein, daß es wieder einmal luſtig darinnen hergeht, der alte Lars in der Halle am Feuer ſitzen kann, ſeine Pfeife pfeifen läßt und ſeine Fibeln aus dem Sack holt.

Ich will thun, was ich vermag, guter Lars, erwiederte Ebba, eben ſo wohl über dieſen drolligen Auftritt lachend, wie ihre Begleiter.

Es kann ſein, Hans, antwortete der Alte ſeinem Hahn zunickend, es kann aber auch nicht ſein. Der Menſch ſagt oft, ich will, und er will nicht; ja ſpricht der Mund, und das Herz ſagt nein. Das Wort iſt Nichts als ein Hauch, und Eure Augenbrauen ſind zuſammengewachſen, ſchöne Dame, ſo war es bei Eurer Mutter auch. — Aber macht, daß Ihr hinüberfahrt nach Louiſa, ſie warten dort auf Euch, und das finniſche Blut iſt ein heißes Blut, der finniſche Wind ein falſcher Wind. Gott behüt's, daß ich ein echter Schwede bin! Alles iſt echt und feſt an dem alten Lars. Fahr' fort mit Deinen Gäſten, Erich Randal. Es hängen Windwolken über dem See, und Wind iſt Deine Sache nicht,

Freiherr Erich. Der Hans meint es auch ſo. Eh', Hans, hab' ich Recht?

Das iſt ein ſonderbarer alter Burſche, rief Arwed.

Mein alter Freund Lars iſt über achtzig Jahre alt, ſagte Erich, doch in Gemüth iſt er noch jung und immer bereit, ſeine gute Laune zu beweiſen. Sein Rath, nach Louiſa hinüber zu fahren, iſt jedoch jedenfalls gut, denn leicht könnte es ſein, daß der Wind ſich aufmacht. Dies alſo, liebe Muhme Ebba, iſt Ihr freies Eigenthum, und wenn Sie es bei ſchönen Tagen bewohnen wollen, können wir alle Einrichtungen dazu treffen.

Er führte ſie in den wenigen Gemächern umher. Sie waren mit Matten belegt, die Wände mit neuen Tapeten bekleidet, welche er aus Abo kommen ließ, und was er an paſſenden Geräthen beſaß, hatte er ſchon herüberſchaffen laſſen. Tiſche und Stühle, von Weidenruthen zierlich geflochten, erklärte Erich als Arbeiten des alten Künſtlers, der auf der Schwelle weiter ſchaffte, ohne ſich mehr um den Beſuch zu kümmern. Das Lob und den Dank des Fräuleins nahm er kopfnickend in Empfang und ſagte dann zu ſeinem Hahn: Es ſteht Alles wieder ſo, Hans, wie damals, und ſie ſchlug eben ſo in die Hände, als ſie es ſah, und dankte dem guten Lars, der noch nicht der alte Lars war. Regen kommt nach Sonnenſchein, und es vergeht Alles in dieſer Welt. Macht fort, Ihr Herren, und Gott behüt's, ſchönes Fräulein. Ich will Euch das Haus bewachen; wenn Ihr wiederkommt, ſollt Ihr's fertig finden. Seht zu, wie es Euch gefällt im finniſchen Land.

Gut, mein lieber Lars, erwiederte Ebba, ich nehme an, was Du mir verſprichſt, und hoffe, wir werden uns beſſer befreunden, als es jetzt geſchehen kann.

Mach dein Compliment, Hans, ſagte Lars, und indem der Hahn ſich duckte, nahm er ſelbſt ſeine Kappe ab. Morgen iſt auch ein Tag, rief er, und nach morgen kommen viele Tage. Kommt bald wieder und vergeßt es nicht. Es iſt echt ſchwediſch Blut in mir und in dem Hans da.

Sie ſchieden froh gelaunt von dem alten Mann, der ruhig ſitzen blieb und ſein Geflecht wieder aufnahm. Der Hahn war auf ſeine Schulter geflogen und krähte ihnen gellende Abſchiedsgrüße nach, die ihr Gelächter vermehrten.

Wo ſtammt dies alte Original denn eigentlich her? fragte der Kammerherr. Iſt er wirklich von ſchwediſcher Abkunft, wie er ſich rühmt?

Die Unterſuchung dürfte ſchwierig werden, erwiederte Erich. Sein Vater ſoll in Normark gewohnt haben. Seine Mutter iſt aber ſicher ein finniſches Mädchen geweſen. Den Krieg vom Jahre 1742 machte er als ein junger Burſche in einem finnländiſchen Regimente mit und focht tapfer in der blutigen Schlacht von Willmanſtrand, wo viertauſend Finnen und Schweden einen ganzen langen Sommertag über gegen die dreifache Zahl Ruſſen kämpften, bis endlich kaum tauſend Mann entkamen.

Er iſt jedoch glücklich mitentkommen, lachte Arwed.

Lars erzählt von ſeinen Abenteuern wunderbare Geſchichten, fuhr Erich fort; gewiß iſt, daß, als das ſchwediſche Heer in Helſingfors die Waffen ſtreckte, auch Lars zu den finniſchen Soldaten gehörte, welche der ruſſiſche Marſchall Lascy nach Hauſe ſchickte. Seit dieſer Zeit wurde er ein Schulmeiſter, wie ſein Vater einer geweſen ſein ſoll; das heißt, er lief von Hof zu Hof durch das ganze Tavaſtland und lehrte die Kinder den Katechismus, auch wohl etwas leſen, daneben aber erzählte er ihnen die ſchönſten

und wunderbarſten Geſchichten und Sagen, denn ſein Kopf ſteckt ganz voll davon, wie auch von alten Liedern, meiſt aus der Heidenzeit, die ſich im Volk erhalten haben. Otho's Mutter und mein Vater waren ſeine beſonderen Freunde, und ſeine Zuneigung zu ihnen hat ſich auch auf uns übertragen.

Er lebt alſo bei Euch als ein altes Erbſtück.

Er kommt und geht, wie es ihm gefällt, ſagte Erich, denn er iſt überall willkommen. Den alten Schulmeiſter Lars oder den Pfeifer von Normark, wie ſie ihn häufiger noch nennen, kennt Jeder hier im Lande, und keine Hochzeit und kein Feſt kann ſtattfinden, wo er nicht dabei wäre.

Mit ſeinem Hahn! rief Lindſtröm. Hat man je gehört, daß ein vernünftiger Menſch mit einem Hahn umherzieht!

Den beſitzt er ſchon ſeit vielen Jahren, und das Thier unterſtützt ihn bei ſeinen luſtigen Streichen.

Im Grunde iſt es alſo ein Poſſenreißer und Landſtreicher, ſagte Serbinoff.

Man muß es nicht ſo hart beurtheilen, erwiederte Erich. Er kann auch verſtändigen Rath geben in ſeiner Weiſe. Die Bauern hören auf ihn wie auf ein Orakel, und da er an viele Orte zu vielen Menſchen kommt, iſt er zugleich eine Art wandernder Zeitung, aus der ſie allerlei Neuigkeiten und gute Lehren erfahren.

Seltſames Land! rief der Graf lachend, wo man die Zeitungen verbietet und dergleichen zweibeinige frei umherlaufen läßt.

In Rußland würde man es ihm nicht geſtatten? fragte Ebba.

Ich glaube kaum.

Weil Lars dort ein Leibeigener ſein würde, ſagte der junge Offizier. Hier aber iſt er ein freier ſchwediſcher oder finniſcher Mann ſo gut wie wir Alle, und das iſt ein Glück und ein Recht, das uns noch Niemand angetaſtet hat und auch nicht antaſten wird.

Das Eiland war bald betrachtet, denn es enthielt Nichts als das Haus und die ſchönen Baumgruppen, welche dies umgaben. Erich führte ſeine Freunde daher bald zu dem Kahne zurück und fuhr mit ihnen über die Bucht nach dem jenſeitigen Ufer, wo Waimon's Beſitzung lag. Als das Fahrzeug ſich eine Strecke vom Ufer entfernt hatte, ſchallten plötzlich die Klänge einer Pickelpfeife ihnen nach, und ſie erblickten den Schulmeiſter auf einem Felsblock am Ufer ſtehend, den Hahn auf ſeiner Schulter und an ſeinen Lippen die Pfeife, welche er mit Geſchicklichkeit zu brauchen verſtand. Er blies ein Lied, das Ebba ſehr gut kannte, ein altſchwediſches Lied, das ſie von ihrer Mutter gehört und gelernt hatte, und das in Smoland ein Volkslied war. — Ihr Bruder kannte es auch und erzählte Serbinoff die Geſchichte der Entſtehung des Liedes.

Wo es nur der alte Taugenichts gehört haben mag, lachte er. Ich glaube beinahe, er hat es von der Zeit her behalten, wo es meine Mutter hier ſang. Meine Mutter war eine Smoländerin, und Ebba iſt dort in Wärend geboren. Smoland iſt noch romantiſcher, mein lieber Erich, als Finnland, es iſt berühmt durch ſeine Felſen, Wälder, Seen und Waſſerfälle, und Wärend iſt der Kern aller Romantik. Darum ſind die Smoländer auch ſehr ſtolze, trotzige Burſche, die ſich rühmen, von den alten Rieſen, den früheſten Bewohnern Schwedens, abzuſtammen, ſich beſſer dünken als alle anderen Leute, immer ihr Meſſer an der Seite

tragen und in dem Rufe ſtehen, ihr Vaterland über Alles zu lieben. Auch die Mädchen daſelbſt ſollen dieſelben Tugenden beſitzen. Man ſagt ihnen nach, daß ſie die ſchönſten im ganzen Reiche ſind, dabei eben ſo ſtolz und tapfer als die Männer, und daß ſie alle Zweifler beſchämen, die es wagen, Frauentreue zu verläſtern und nicht daran zu glauben; denn die Weiber von Wärend ſind im ganzen Norden als über alle Maßen treu berühmt.

Ich weiß nicht, fuhr er lachend fort, ob dieſer Ruf noch jetzt ſeine volle Kraft hat; allein er iſt wenigſtens wohlberechtigt erworben worden. Denn es begab ſich einſt, daß die Dänen, unſere lieben Nachbarn, in Wärend einen Beſuch machten, als alle Männer nordwärts gezogen waren, wo ſie den Feind erwarteten. Schlau wie immer hatten die Dänen die tapferen Smoländer fortgelockt und glaubten nun plündern und brennen zu können, wie es ihnen gefiele; allein was geſchah! die Mädchen von Wärend bewaffneten ſich und zogen unter Führung einer tapferen Jungfrau, welche Blenda hieß, den Dänen entgegen, ſchlugen ſie und befreiten das Land. Aber ach! Blenda's Geliebter, der Hauptmann der Feinde, fiel im Kampfe von ihrer Hand, und ſomit konnte ſie dann als treue Braut nichts Anderes thun, als ſich auf ſeiner Leiche ſelbſt zu erſtechen, um mit ihm in einem Grabe zu ruhen.

So lautet dieſe rührende Sage, und darum nennen ſich die Mädchen von Wärend noch heute Blenda's Schweſtern. Darum haben ſie auch heute noch die Sitte und das Recht, den Streitgürtel mit dem Meſſer darin zu tragen, und wenn das Vaterland in Gefahr geräth, ſind ſie berufen, zu den Waffen zu greifen und als Heldinnen auszuziehen, was ſie jedoch zeither unterlaſſen haben.

Ebba antwortete Nichts auf die muthwilligen Scherze, welche die Erzählung ihres Bruders begleiteten. Sie ließ ihre Hand nachſinnend und lächelnd in das Waſſer ſinken, das den Bord des kleinen Kahnes umſpielte.

Nimm Dich in Acht! rief Arwed, daß Deine Hand nicht plötzlich von einem Raubfiſche weggeſchnappt wird.

Eher, ſagte Ebba aufblickend, mag ſie verloren gehen, ehe ein Mädchen aus Wärend ſie einem Feinde ſeines Vaterlandes reicht.

Ein Windſtoß zog, als ſie dies ſagte, plötzlich über die Bucht hin und kräuſelte das Waſſer, das unruhig ſich aushöhlte. Erich arbeitete aus aller Kraft, und das Schwanken des Kahnes reichte hin, um alle Aufmerkſamkeit darauf zu richten; denn die Wellen fingen an zu ſchlagen, der breite Pajäne nahm eine düſtere Färbung an.

Alle Wetter! rief der Kammerherr, der alte Gaukler hatte alſo doch Recht mit ſeiner Warnung. Was fangen wir an? Erich iſt nicht ſtark genug, um gegen den Sturm zu kämpfen.

Erich gab darauf keine Antwort, aber ſeine Kraft verdoppelnd gewann der Kahn bald eine vorſpringende Landſpitze und den Schutz des Ufers, und endlich erreichte er wohlbehalten einen Landungsplatz in dem Augenblicke, wo oben auf der Höhe Otho mit ſeiner Schweſter erſchien, die unter freudigem Rufen ſich näherten.

Unter Scherzen über den Spuk des Sees und über Erich's Stärke legten ſie den kurzen Weg zurück, der zu dem Wohnhauſe der Geſchwiſter führte, das nicht viel beſſer als ein großes Bauernhaus ausſah und ſich von dieſem im Aeußern nur dadurch unterſchied, daß die Baumſtämme, aus denen es erbaut war, noch eine Bekleidung von übereinander

gelegten ſchmalen Brettern hatten, deren grauweißer Anſtrich ihm beſondere Sauberkeit verlieh. Rund umher lag ein großer Garten, mit Blumen, Obſtbäumen und Gemüſepflanzungen verſehen. Feldſtücke und Wieſenflächen dehnten ſich dahinter aus und zogen bis zu waldbedeckten Bergen fort. Eine Anzahl Hütten ſtand näher und ferner unter weißleuchtenden Birken, und auf den Raſengründen weidete zerſtreutes buntgeflecktes Vieh, das ſein Glockengebimmel hören ließ.

Das Haus des finniſchen Gutsherrn war geräumig und wohnlich, doch in ſeinen Einrichtungen ſehr einfach. Die weißen Dielen mit Tannennadeln beſtreut, die Wände, ſtatt mit Tapeten bedeckt, mit Oelfarbe beſtrichen, die Geräthe von dem feſten Holz der nordiſchen Birke gefertigt. Doch nicht in dieſen niedrigen Stuben, ſondern im Garten und im Schatten und Schutze des Hauſes bewirthete Louiſa ihre Gäſte, wo die ſchönſte Ausſicht nach allen Seiten hin frei war.

Das alſo iſt Ihr Eigenthum, mein lieber Waimon, ſagte der Kammerherr. Ein ſchöner Beſitz, wenigſtens dem Anſehen nach, und ziemlich bedeutend.

Es iſt nicht allzu viel, erwiederte der junge Mann; allein es genügt mir, um nach meinem Geſchmack zu leben.

Ich glaube nicht, daß Sie den Geſchmack unſeres Vetters theilen, fuhr Arwed fort; ich meine, Sie beſitzen keinen Bücherſaal zur Erholung.

Meine Erholungen ſind von anderem Schlag, antwortete Otho. Ich will Ihnen auf der Stelle zeigen, wie es damit ſteht. Er führte die Herren in ein Zimmer, an deſſen einer Wand eine Anzahl verſchiedenartiger Angelruthen, Fiſchſperre, Netze und Geräthe lagen und ſtanden, wie ſie zum Fiſchfange gebraucht werden, dann öffnete er einen

Schrank an der andern Seite, in welchem mehrere Gewehre, Büchſen und Piſtolen hingen, endlich eine Thür, hinter welcher in der daranſtoßenden Kammer verſchiedene Sättel und reich beſchlagenes Zaumzeug bewahrt wurde.

Alſo Jäger, Fiſcher und Reiter, ſagte Arwed, und Alles, wie ich überzeugt bin, in größter Vollkommenheit.

Wie es ſich für einen Mann paßt, der ſein Leben zwiſchen Seen und Wäldern hinbringt, ſagte Otho, und von frühſter Jugend an darauf hingewieſen ward. Mein Gut hat wenig fruchtbaren Acker, mein Vater ſchon trieb hier Viehzucht und Pferdezucht, verkaufte ſeine Thiere weit umher, handelte ein und ſtand mit den Kaufleuten in Verbindung, die nach Stockholm, nach Wiborg und Petersburg unſer Fleiſch und unſere Roſſe ſchicken.

Und ſolchen Handel treiben Sie ebenfalls?

Otho beſtätigte es. Seine großen Weiden begünſtigten ſeine Unternehmungen, und ohne Rückhalt erzählte er, wie er ſeine Geſchäfte betreibe, magere Thiere einkaufe und ſie fett nach der Küſte ſchicke, ſeine Pferde verhandle und die beſten beſitze, welche zu haben ſeien. Zur Bekräftigung führte er die Herren in ſeine Ställe und zeigte ihnen einige der ſchönſten Thiere, die von dem Kammerherrn ſowohl wie von Serbinoff ſehr gelobt wurden. Serbinoff war ein Kenner, und was er von der Pferdezucht verſchiedener Länder erzählte, von den Vorzügen der verſchiedenen Racen und von ſeinen eigenen Geſtüten, die er auf ſeinen Gütern im ſüdlichen Rußland beſaß, hatte großen Reiz für Otho. Die beiden jungen Männer, ſo verſchieden ſie auch waren, beſaßen dennoch Aehnlichkeit genug, um eine Zuneigung zu empfinden, welche aus ihren verwandten Eigenſchaften entſprang. Beide waren von großer ſchöner Ge-

ſtalt, Beide liebten männliche Uebungen und beſaßen ohne Zweifel Geſchicklichkeit darin. Das feine gewandte Weſen des Grafen war doch zugleich ein offenes und freies, und aus ſeinen Mittheilungen erfuhr Otho, daß Serbinoff noch jetzt Capitain in der Reitergarde ſei und als ſolcher den Feldzug von 1805 und die Schlacht bei Auſterlitz als Adjutant des Generals Burhövden mitgemacht habe. Sein Vertrauen wuchs dadurch, weil ſeine Theilnahme ſich vermehrte, und Serbinoff hatte ſichtlich daſſelbe Wohlgefallen an ihm. Noch ehe ſie zurückkehrten, ſprach ſich dies in der Einladung Otho's aus, ſobald der Graf es wollte, mit ihm einen Ritt durch's Land oder einen Jagdzug an den oberen Pajäne zu machen, wo dieſer mit ſeinen Fortſetzungen in die Wildniſſe von Savolax tritt, überhaupt aber recht oft nach Louiſa zu kommen und ſeine Dienſte in Anſpruch zu nehmen, was Serbinoff mit Freundlichkeit und Dank annahm.

Als ſie dann wieder in den Garten traten, wo Erich mit den beiden jungen Mädchen zurückgeblieben war, ſahen ſie, daß die Geſellſchaft ſich vermehrt hatte. Ein alter Herr ſtieg ſo eben von ſeinem Pferde, das ſo kräftig und breitbruſtig war wie er ſelbſt, und neben ihm ſprang von einem kleinen muthigen Thiere ein junger Menſch, in dem ſich der Jüngling noch mit dem Knaben ſtritt. Der alte Herr in ſeiner feſten Haltung, ſeinem blauen zugeknöpften Rocke, dem dicken Zopfe, zu welchem ſein Haar zuſammengebunden war, und dem ſtarkknochigen Geſicht ſah unverkennbar ſoldatiſch aus; der Knabe an ſeiner Seite mit blonden Haaren, leicht gerötheten Wangen, leicht beweglich und elaſtiſch, hätte einem Künſtler zum Bilde eines Ganymed dienen können. Serbinoff ſowohl wie der Kammerherr blickten mit Wohlgefallen hin, wie er anmuthig und behend, gleich einem

geſchickten Voltigeur, mit einem kecken Satze aus dem Sattel war und gleich darauf die kleine Louiſa haſchte und küßte, wie er in Erich's Arme flog und vor dem fremden Fräulein ſich ſittig verbeugte. Der alte Herr ging langſam hinter ihm her und ſtützte ſich auf einen Stock, denn er hinkte; aber ſeine Stimme hatte keinen Schaden gelitten, ſie ſchallte kräftig genug herüber, begleitet von ſeinem markigen Lachen, als Otho's Schweſter ihm entgegenlief und beide Arme um ſeinen ſtarken Körper ſchlang.

Holla! rief der alte Herr, Du Elf, Du kleiner Nix, mein ſonnig Mädchen, willſt den alten Invaliden gefangen nehmen? Haſt ihn ſchon erobert, er läuft Dir nicht mehr fort. Und da iſt ja der Gelehrte. Oho! Erich Randal! Er hat ſeine Bücher vergeſſen, der gelehrte Herr, um in einem ſchönern Buche zu leſen. Mit dieſer artigen Wendung nahm er den dreieckigen abgeſchabten Hut von ſeinem grauen Haar und begrüßte das fremde ſchwediſche Fräulein.

Es iſt der Major Munk, ſagte Otho, ein alter tapferer Soldat, der auf einem Gütchen, eine Stunde aufwärts am Pajäne, ſein Invalidengehalt verzehrt. Mein Vater war ſein Freund. In der Schlacht in der Wiborger Bucht ſprengte er ſich mit ſeiner Bombenſchaluppe in die Luft, um nicht in die Hände der ſiegenden Ruſſen zu fallen. Er wurde jedoch lebend und faſt unbeſchädigt gerettet und konnte die Schlacht im Svenksſund ſechs Tage ſpäter ſchon wieder mitfechten, wo er jedoch übler fortkam; denn ſein Bein wurde lahm geſchoſſen. Der Knabe iſt ſein jüngſter Sohn Magnus, ein prächtiger Wildfang. Ich denke, der Major wird Ihnen gefallen, er iſt ein ſehr ehrenwerther gradherziger Mann.

Sie waren während der Aufſchlüſſe in den Garten ge-

treten, wo der alte Soldat ihnen die Hände ſchüttelte und freundliche Worte ſagte. Ich bin von Lomnäs herübergekommen, begann er, weil ich gehört hatte, Sie ſeien endlich bei uns angelangt, und weil ich neugierig war, was uns Stockholm diesmal ſchickt. Sie müſſen wiſſen, meine lieben Herren, fuhr er lachend fort, daß es ein altfinniſches Wort iſt, aus Stockholm kommt nichts Gutes; doch Sie machen es zu Schanden, und es iſt mir eine wahre Freude, daß Sie dem Gelehrten da unter die Bücher gefahren ſind. Oho! Erich Randal, jetzt heißt es ein finnländiſcher Freiherr ſein, wenn eine ſchöne Couſine im Hauſe iſt; aber der alte Invalide muß ihm Unterricht geben. Bei Odin's Bart, es iſt kein Feuer mehr in der Jugend!

Mit ritterlicher Galanterie reichte der alte Soldat dem Fräulein ſeinen Arm und führte ſie zu dem Ehrenſitze im Schatten des Hauſes, wo ſich Alle bald um die große Tafel vereinigten, auf welcher Louiſa ihre Gäſte mit duftigem Kaffee, ſchönen Früchten und dem ſchönſten Weizenkuchen bewirthete. Die Stunden verrannen während dieſes fröhlichen Beiſammenſeins ſehr ſchnell, denn Jeder trug dazu bei, ſie zu verkürzen, und bald gab das heitere Geplauder zwiſchen Louiſa und Magnus, in welches ſich Serbinoff und Ebba miſchten, Gelegenheit zu Scherz und Lachen, bald wieder wurden ernſtere Geſpräche zwiſchen den Herren angeknüpft, welche auf Landesverhältniſſe und Zuſtände und auf die großen Weltbegebenheiten Bezug hatten, die damals ſo gewaltige Erſchütterungen bewirkten.

Otto ſorgte dann dafür, daß es ſeinen Gäſten an ſüßem feurigem Punſch und Grogg, dieſen im Norden ſo allgemein beliebten Getränken, nicht fehlte, und auf die Mitte des Tiſches ſtellte er eine blanke Schale, gefüllt mit fein geſchnittenem

Tabak, ſammt weißen kurzen Tonpfeifen, die unter dem Namen „holländiſche Pfeifen“ in ganz Europa geſchätzt und verbreitet waren. Der Major war auch gleich dabei, ſich in dichte Wolken zu hüllen, nachdem er vorher das Kraut mit Kennerblicken unterſucht und, wie er bemerkte, ſich überzeugt hatte, daß es nicht von Erich Randal's Gewächs ſei.

Sie wiſſen doch, ſagte er mit einem ſchelmiſchen Blitzen ſeiner grauen Augen, daß der Gelehrte da ein Tauſendkünſtler iſt, der alle mögliche Kunſtſtücke verſucht. Bald glaubt er, daß aus unſern Wieſen und Seen Eiſen gewonnen werden kann, genug, um gewaltige Schmelzöfen anzulegen und Dannemora's Gruben die Spitze zu bieten; bald hat er Marmorbrüche entdeckt, die Italiens Marmor überflüſſig machen, und dann wieder bringt er neue Pflanzen zum Vorſchein, Früchte aller Art, Bäume, wie ſie nur in Deutſchland fortkommen; endlich aber hat er auch ſogar Amerika den Rang abgelaufen, denn er hat unſer glückliches Finnland mit Tabak beſchenkt, wie dieſer, ſeiner Meinung nach, in Virginien und Cuba nicht beſſer zu finden iſt. Gott bewahre aber jeden Chriſtenmenſchen vor ſeiner Freigebigkeit! rief er herzlich lachend, denn ein ſchrecklicheres Gewächs hat der gute finniſche Boden noch niemals aufwachſen laſſen.

Es iſt Verleumdung! erwiederte Otho zum Schutze ſeines Freundes, auf deſſen Koſten gelacht wurde. Vielen Leuten ſchmeckt Erich's Tabak vortrefflich, in manchen Gärten wird er gepflanzt, und ich weiß einen gewiſſen Major, der es ganz heimlich eben ſo gemacht hat.

Ja, Ihr Beide, ſagte der Invalide drohend, Ihr, die Ihr ſo unähnlich ſeid wie Milch und Blut oder wie Feuer und Waſſer, paßt dennoch zuſammen wie der Stahl zum Stein.

Der übermüthige Burſche hier, der das wildeſte Wetter nicht ſcheut und ohne Noth kein Buch in die Hand nimmt, preiſt und rühmt Alles, was der Gelehrte da ausheckt, als ſtamme es von Gott Vater ſelbſt her.

Was er ausheckt, erwiederte Otho, iſt immer noch Etwas geweſen, das gut war und Ehre brachte, und dabei hat er nicht allein ſeinen geſunden Kopf, ſondern auch geſunde Füße behalten.

Wart', Du Böſewicht! ſchrie der Major, willſt Du mir mein lahmes Bein vorwerfen?

Gewiß nicht, ſagte Otho, ich meine nur, es bringt nicht allein Ehre, für ſeinen König ſich lahm ſchießen zu laſſen, ſondern auch Ehre, für ſein Volk Rüben zu bauen und Tabak zu pflanzen, dabei aber immer munter auf den Füßen zu ſein.

Major Munk ſah mit einem grämlichen Blick auf ſeinen zerſchoſſenen Fuß und ſagte dann lebhaft: Ich würde es dennoch wieder thun, wenn das Vaterland in Gefahr geriethe, und Ihr, die Ihr darüber lacht, Ihr würdet es eben ſo machen. Das Herz kehrt ſich mir um, wenn ich höre, wie es jetzt zugeht. Wie die deutſche Provinz verloren gegangen iſt, und die Franzoſen in Stralſund ſitzen.

Geben Sie ſich zufrieden, ſpottete der Kammerherr, allem Anſchein nach werden ſie dort nicht ſitzen bleiben. Denn ſobald die Engländer das Meer räumen, wozu ſie ſo eben Anſtalt treffen, nachdem ſie die däniſche Flotte genommen haben, werden die achtzigtauſend Franzoſen leicht auf die däniſchen Inſeln überſetzen und, wenn der Winter den Sund mit Eis bedeckt, eben ſo leicht in Schweden einen Beſuch machen.

Da wird man ſie empfangen, wie es ſich gehört! rief der Major.

Wie ich glaube, mit offenen Armen, als längſt erwartete Freunde, lachte Arved. In Stockholm iſt man ganz entzückt von dem Gedanken, franzöſiſchen Beſuch zu bekommen.

Schämt Euch! ſagte der alte Soldat, ſchämt Euch! Ein Feind in Schweden, und wenn es die himmliſchen Heerſchaaren wären, und Gott Vater ſelbſt commandirte ſie in eigener Perſon, kann von ſchwediſchen Männern nimmer mit offenen Armen empfangen werden.

Man meint in Stockholm, die Franzoſen ſeien niemals des ſchwediſchen Volkes Feinde geweſen, antwortete der Kammerherr. Seit den älteſten Zeiten waren ſie Schwedens Bundesgenoſſen. Der König, ſagt man, führt Krieg mit ihnen, ſo auch einige ſeiner Generale und Günſtlinge, Männer wie Toll und Armfeld, ſammt einem paar Dutzend anderer guten Leute, das geſammte Volk dagegen ſei voller Widerwillen gegen dieſe Feindſchaft.

Das iſt ein ſpitzfindiger Unterſchied! ſchrie der alte Soldat. Mit wem mein König Krieg führt, der iſt des Volkes und Landes Feind, und wenn es auch anders gewünſcht werden möchte, Gott beſſer's! ſo hilft es doch Alles nichts. Es iſt und bleibt der Feind; dringt er in's Land, ſo muß er geſchlagen werden, ſo lange ein Arm aushält.

Wenn das möglich wäre, antwortete der Kammerherr, ſo bliebe es freilich das Beſte; allein übermächtige Feinde muß man ſich nicht auf den Hals ziehen und das Land nicht durch ſolche Kriege in Noth und Schaden bringen. Wo war ein Grund dazu, — ſo raiſonnirt man in Stockholm — um mit Frankreich in Krieg zu gerathen? Wo war die Macht, es mit Erfolg zu können, und wo war der Geiſt und

die Feldherrnkunſt, welche dazu gehören? Haß gegen den großen Mann, der an der Spitze Frankreichs ſteht, ſagt man, hat den König dazu verleitet. Er allein wollte ihn nicht als Kaiſer anerkennen, als ganz Deutſchland Nichts dagegen zu ſagen wagte. Beinah zwei Jahre lang verließ er Schweden, um in Deutſchland am Rhein zu leben und die deutſchen Fürſten gegen Napoleon zu verbünden. In unſerm Vaterlande wurden inzwiſchen die letzten Reſte alter Freiheit unterdrückt, während er Pläne ſchmiedete, wie Frankreich wieder unter die Herrſchaft der Bourbons zurückgebracht werden könnte. Wie es ihm dabei erging, haben wir genugſam erfahren. Leider hatte Niemand eine größere Meinung von ſeiner Macht als er ſelbſt, darum wurde Manches ſchlimm, was er gut machen wollte. So ſchickte er ſeinen Adjutanten nach Paris, um Napoleon zu befehlen, den Herzog von Enghien frei zu laſſen, aus Furcht vor dem Zorn des Schwedenkönigs, aber der unglückliche Herzog wurde darum nur um ſo ſchneller erſchoſſen. Der Moniteur machte ihn für ſeinen Franzoſenhaß endlich öffentlich lächerlich, damit kam er nach Schweden zurück und wurde mit den bitterſten Spöttereien empfangen. — Statt aber davor zu erſchrecken, darnach zu fragen, was durch des Volkes Mund Gottes Stimme ſei, zog er nach Pommern in den Krieg, den das Volk verfluchte, und wie wurde dieſer Krieg geführt? — ſo jammervoll unfähig und unwürdig, daß der Ausgang nicht zweifelhaft ſein konnte. England, das überall dem großen Napoleon Feinde aufſtachelt und ſie mit ſeinem Golde bezahlt, hat auch den kleinen König von Schweden beſtmöglichſt benutzt und giebt ihm dafür jährlich einige hunderttauſend Pfund, die Gott weiß wo bleiben. So ſteht es, Major Munk, das hört man auf allen Gaſſen, und wo iſt bei dem Starrſinn des Königs,

auf Aenderung zu hoffen, da er auf Nichts hören will, als auf ſeinen Willen.

Der Major ſtützte ſich nachdenkend und betrübt auf ſeinen Krückſtock. Hat er denn keine treuen Männer, die es redlich mit ihm meinen? fragte er.

Die Männer, mit denen er ſich umringt, ſind mit wenigen Ausnahmen die unfähigſten, die es geben kann, ſo wird behauptet, oder es ſind Günſtlinge und Höflinge, welche Alles gut heißen, was der Herr befiehlt, oder endlich ſolche, die ihn noch mehr antreiben. Man darf nur die Namen Zibeth, Ugglas, Wachtmeiſter, Roſenblad oder Toll ausſprechen, um in ganz Schweden Spott und Verwünſchungen zu hören. Die fähigſten Männer haben ſich zurückgezogen, um nicht mehr zu ſehen, was ſie doch nicht ändern können.

Mit Unrecht, ſagte der Major. Der Adel hat zwar viele Urſache, um dem Könige zu zürnen, wo es aber ſo ſteht, wie jetzt in Schweden, iſt es dennoch ſeine Pflicht, dem Lande zu helfen, wie er kann.

Da iſt keine Hilfe möglich, erwiederte der Kammerherr. Manche, die ihre Dienſte angeboten haben, ſind zurückgewieſen worden, und wer ſich nicht in alle Launen und Gebote des Königs ſchicken kann, iſt überhaupt unmöglich.

Sind Sie denn nicht auch in des Königs Dienſten? fragte Munk.

Ich gehöre ebenfalls zu den Unmöglichen, ſagte Arwed Bungen lächelnd. Mein Vater, das iſt bekannt genug, war einer der treuſten Diener Guſtav des Dritten bis an ſein Lebensende. Ich habe bei ſeinem königlichen Sohne weniger Glück gehabt. Im auswärtigen Amte, wo ich eine Zeit lang arbeitete, bin ich überflüſſig geworden, und in die Nähe Seiner Majeſtät gelange ich ebenfalls nicht mehr, da ich

nicht genug bewandert in der Bibel bin, um die Auslegungen der Offenbarung Johannis zu begreifen.

Was ſoll es dann aber werden? fragte der alte Soldat. Was will der König jetzt beginnen?

Irgend eine neue Thorheit, meinen die Leute in Stockholm, antwortete der Kammerherr. Es giebt keine, die er nicht fertig brächte.

Ein Blick voll Unwillen drang unter den grauen Wimpern des Majors hervor. Es iſt jammervoll, daß es dahin kommen kann, ſagte er, wie mit ſich ſelbſt ſprechend. Auch ſein Vater hat Gewalt und Unrecht begangen und hat es auf ihn vererbt; dennoch war er ein anderer Mann.

Sein Vater war ein kluger Mann, ſagte der Kammerherr. Ein ritterlicher König, dem Sie ja auch gedient haben, Major.

Der Invalide antwortete nicht, er ließ ſeine Pfeife ſo gewaltig dampfen, daß er wie in Wolken ſaß. — Nun, fuhr Arwed fort, vielleicht kommt uns das Heil bald von einer andern Seite. Sie wiſſen doch, daß Kaiſer Alexander mit dem großen Napoleon Frieden und Freundſchaft geſchloſſen hat. Es unterliegt auch keinem Zweifel mehr, daß Rußland nächſtens mit England offen brechen wird, um ſich ganz auf Seite der Franzoſen zu ſtellen. Die Engländer haben ihre Barbarei ſo weit getrieben, Kopenhagen zu verbrennen und die däniſche Flotte zu rauben. In Stockholm herrſcht die größte Entrüſtung darüber, denn ſo wenig wir auch die Dänen lieben, iſt es doch empörend, wie dies hochmüthige brittiſche Krämervolk keine Gewalt ſcheut, um alle Meere zu beherrſchen und alle Völker zu unterjochen. Kaiſer Alexander kann auf keinen Fall länger zuſehen, wie Dänemark behandelt wird, und wie die engliſchen Flotten und Heere die

Oſtſee als ihr Eigenthum betrachten. In Stockholm wollte man daher wiſſen, daß vor wenigen Tagen der König einen Brief ſeines Schwagers, des Kaiſers Alexander, erhalten hat, der ihn dringend einladet, das engliſche Bündniß aufzugeben, mit Frankreich Frieden zu ſchließen und gemeinſam mit Rußland und Dänemark kraft der noch beſtehenden Verträge über die nordiſche Union die Oſtſee von dem engliſchen Uebermuth zu befreien.

Aber der König will nicht, ſagte der Major.

Ich weiß es nicht, verſetzte der Kammerherr, allerdings beſorgt man, daß bei dem ſtarrſinnigen Haſſe des Königs gegen Napoleon und die Franzoſen die eindringlichſten Vorſtellungen Nichts fruchten werden.

Nun, Gott helfe ihm, daß er dabei bleibt! rief der alte Soldat, ich will's von ganzem Herzen hoffen. Es thut Nichts, wenn Sie anderer Meinung ſind, Baron Bungen, fuhr er fort, indem er den Kammerherrn anblickte, ich will Ihnen ſagen, warum ich meine Meinung habe. Es iſt noch nie etwas Gutes aus Rußland und Dänemark für uns gekommen und wird auch niemals geſchehen. Darum ſollte ich meinen, es könnte keinen Schweden geben, der von dort her Heil für ſein Vaterland erwarten kann.

Baron Arwed hätte dieſe herbe Aeußerung wahrſcheinlich durch eine Spötterei vergolten, die ſchon in ſeinem Geſicht zu leſen war, es mochte ihm jedoch nicht unlieb ſein, daß er nicht dazu gelangte, denn Serbinoff näherte ſich mit Louiſa und Otho, und der Sohn des Majors eilte ihnen voran in das Haus und kehrte gleich darauf mit einem Inſtrument zurück, das Form und Anſehen einer kleinen Harfe hatte.

Louiſa wird uns einen Geſang zum Beſten geben, ſagte Otho, Graf Serbinoff beſteht darauf, und ich theilte Ihnen ſchon mit, Couſine Ebba, daß ſie einige alte Lieder weiß, die aus der Heidenzeit ſich fortgeerbt haben. Singe uns das Lied von Lully, Deinem tapfern Ahnherrn, mein Schweſterchen, und von der Mühe des Biſchofs Heinrich.

Louiſa nahm die Harfe in ihre Hand, und ihre feinen Finger flogen über die Saiten. Sanft klingende und verhallende Töne begleiteten ihre liebliche weiche Stimme, allein es war nicht der altfinniſche Volksgeſang, den ihr Bruder gefordert hatte, ſondern nach den erſten Accorden neigte ſie ſich grüßend und lächelnd und begann in ſchwediſcher Sprache ein Lied, dem alle ihre Gäſte beifällig horchten. Sie ſang, wie hier aufgeſchrieben ſteht:

Seid willkommen! ſeid willkommen!
Am Pajäne iſt es ſchön.
Wo die blauen Wellen ſchlagen,
Wo aus Wald die Felſen ragen,
Zum Pajäne müßt Ihr gehn.

Seid willkommen! ſeid willkommen!
Am Pajäne ſteht mein Haus,
Tretet ein, Ihr lieben Gäſte,
Nehmt, wir geben Euch das Beſte,
Scherz und Luſt, Geſang und Schmaus.

Seid willkommen! ſeid willkommen!
Am Pajäne wohnt das Glück.
Nimmer mögt Ihr von uns ſcheiden,
Laßt die Welt mit ihren Freuden,
Zum Pajäne kehrt zurück.

Herrlich, mein Mädchen, herrlich! einen wackern Sang haſt Du für unſere Freunde gemacht, rief Otho, als ſeine

Schweſter die Harfe ſinken ließ, Ebba's Hände drückte und ſich an ſie ſchmiegte, daß das Fräulein mit innigen Blicken ſie küßte.

Und Dank, fiel Arwed ein, unſeren wärmſten und lebhafteſten Dank der lieblichen Sängerin für ihre Einladung in dies gaſtliche Haus.

Wird der Fremdling auch immer darin willkommen ſein? fügte Serbinoff hinzu, indem er ſich lächelnd zu ihr neigte.

Louiſa heftete ihre leuchtenden Augen auf den ſchönen, großen Mann.

Machen Sie den Verſuch, ſagte ſie, ich fürchte nur, daß wir den vornehmen Herren aus der großen Welt zu wenig zu bieten haben.

Meine Schweſter hat wohl Recht, meinte Otho, unſere Herrlichkeiten ſind bald erſchöpft; das ſoll uns jedoch nicht abhalten, uns zu bemühen, ſo viel zu geben als wir vermögen. Freilich, fuhr er neckend fort, indem ſeine Augen Ebba ſuchten, wir ſind unbehilfliche Barbaren, und unſer armſeliges Land voll Wälder, Seen und Sümpfe läßt ſich nicht mit andern ſchöneren vergleichen. Aber wir wollen doch fröhlich ſein nach finniſcher Art. Lieder zu ſingen und Blumen zu winden verſteht Louiſa, und wer mit mir zu Pferde ſteigen und ein Gewehr in die Hand nehmen will, die Angel oder den Fiſcherſpeer und am Abend ein volles Glas, der ſoll von Allem das Beſte haben, das ich beſitze.

Dieſe Aufforderung fand von allen Seiten Dank und Antwort. Wer nicht mit uns jagen, lachen und trinken will, rief Lindſtröm, der kann mit Erich in Halljala ſtudiren!

Oder mit Ebba in Arkadien leben, fügte der Kammerherr hinzu.

Doch weder Ebba noch Erich befanden ſich nahe genug, um dies zu hören. Sie waren den Gartenweg hinabgegangen und betrachteten von einer freien Stelle aus den abendlichen Himmel, der ein anziehendes Schauſpiel bot. Er ſchien die friedlichen und glücklichen Verheißungen zu verſpotten, welche Louiſa's Geſang füllten, denn wie Kriegs- und Feuersgluthen loderte es im Weſten und verbreitete ſich weit über das Firmament. Ein ungeheurer Brand ſchien Halljala in Flammen zu ſetzen; Felder und Wälder hüllten ſich in funkelnde Gewänder, und die Waſſer des großen Sees ſchienen Blut geworden. — Lange ſchaute Ebba in dieſe wunderbare und ſchreckende Pracht, bis ſie endlich leiſe vor ſich hin ſagte: Iſt das der Friede, der uns hier erwartet? Verkündigt ſich ſo das Glück, das am Pajäne für uns blüht?

Der Friede, der uns Glück giebt, wohnt in uns, antwortete Erich's Stimme neben ihr. — Sie blickte in ſeine klaren Augen, die mit tröſtender Macht ſie anſchauten; lächelnd und beruhigt reichte ſie ihm ihre Hand.

Sechstes Kapitel.

Einige Tage lang war das Wetter ſtürmiſch und regneriſch, ſo daß Erich Randal's Gäſte ſich wenig außerhalb des Schloſſes zeigen konnten. Nur Serbinoff und Lindſtröm

ließen ſich nicht abhalten, die Geſchwiſter in Louiſa aufzuſuchen, der Kammerherr aber ſchrieb inzwiſchen abwechſelnd Briefe, oder er ſaß vor dem großen Kamin in der Halle und ſtarrte in die lodernden Flammen, dachte über ſeine Pläne und Abſichten nach und horchte zuweilen mit einem halb lauernden, halb pfiffigen Lächeln nach dem Bücherſaale hin, aus welchem Erich's und Ebba's Stimmen ſich hören ließen.

Ebba Bungen hatte mehr gelernt als die meiſten jungen Damen ihres Standes. Die Zeiten der Königin Chriſtine waren zwar vorüber, wo Gelehrſamkeit eine Modeſache am ſchwediſchen Hofe geworden war und die Hofdamen ſich lateiniſch unterhielten; Ebba's Kenntniſſe beſchränkten ſich darauf, daß ſie franzöſiſch und engliſch verſtand, auch ein wenig zeichnete und mancherlei Dichterwerke geleſen hatte. Die Vorzüge eines guten Gedächtniſſes wurden bei ihr von den Vorzügen einer gebildeten Urtheilskraft und einer regen Phantaſie überragt, wodurch ſie mit großer Lebendigkeit Alles zu ergreifen und ſich anzueignen verſtand. Während es draußen regnete, ſaß ſie bei Erich und durchblätterte mit ihm ſeine Bücher, ſtritt mit ihm über die Größe der Dichter, tadelte ſeine Vorliebe für Shakeſpeare, ſpottete über ſeine Bewunderung der deutſchen Poeten und behauptete mit patriotiſcher Standhaftigkeit, daß Nichts in der ganzen Welt ſich mit Dalin, mit Kelgrén und mit Bellmann vergleichen laſſe.

Das ſind die Folgen, ſagte Ebba endlich, wenn man ſich um ſein Vaterland nicht bekümmert und ſo wenig Antheil an deſſen Schickſalen und Ereigniſſen nimmt. Ich will wetten, Vetter Erich, Sie wiſſen nicht einmal, daß unſere jungen Poeten ſo eben in Upſala einen Sängerbund geſtiftet haben, und daß der junge Atterbom dieſen gegründet hat?

Ich weiß in der That Nichts davon, verſetzte er.

Und Sie wiſſen auch nicht, daß Eſaias Tegnér den erſten Preis in Gothenburg mit ſeinem Liederkranz gewonnen hat?

Das weiß ich wirklich ebenfalls nicht, ſagte er lächelnd.

Und was wiſſen Sie denn von dem Schatz unſerer alten Volkslieder und Sagen?

Sehr wenig, liebe Muhme Ebba.

Ein ſchönes Bekenntniß! rief ſie aus. Mit den Deutſchen, den Italienern, den Engländern und Franzoſen iſt der ſehr gelehrte Herr vertrauter als mit den Dichtern und Schriftſtellern ſeines eigenen Volkes und Landes.

Es kommt daher, erwiederte der Freiherr, weil wir in Finnland viele eigene Sagen und Lieder haben, und weil die weſtlichen großen Nationen uns wie in vielen Dingen ſo auch in der Dichtkunſt voraus ſind.

Das ſollen Sie nicht ſagen, Vetter Erich! rief ſie ſtrafend. Niemand iſt uns voraus, und ſelbſt wenn es ſo wäre, dürfen wir es nicht zugeben. Ich ſehe wohl, fuhr ſie dann fort, daß ich dazu beitragen muß, Ihren Stolz auf das ſchwediſche Vaterland lebendiger zu machen, und das will ich thun, ſobald ich in meinem Eigenthum wohne. Kommen Sie dann zu mir, ſo wollen wir leſen und ſtreiten, bis ich Sie überzeugt habe.

Ich werde Ihnen Vieles gern glauben, liebe Muhme Ebba, erwiederte er.

Alles ſollen Sie mir glauben, ſagte ſie. Ich werde nicht eher aufhören, bis Sie ganz gläubig geworden ſind.

O! antwortete er mit ſeiner wohlklingenden, weichen Stimme, ich fühle ſchon jetzt eine Anwandlung dazu.

Baron Arved bog ſich zurück. Er konnte bemerken,

daß Erich ſeine Hand auf die Hand ſeiner Schweſter gelegt hatte, welche er an ſeine Lippen zog, und leiſe nickte er vor ſich hin, als ſie im fröhlichen Ton fortfuhr: Ihre Anwandlungen, Vetter Erich, nehme ich dankbar als von guter Bedeutung und auf Abſchlag an. Glauben Sie, daß das böſe Wetter anhalten wird?

In dieſer Jahreszeit pflegt es zuweilen lange anzuhalten.

So wollen wir die Anwandelungen möglichſt gut benutzen, ſagte Ebba, und uns darin ſtärken, indem wir recht viel beiſammen bleiben. Der Bücherſaal wird uns die beſte Gelegenheit geben, und wenn Sie Ihre Freundin mit ſeinen Schätzen bekannt machen wollen, wird ſie gern Ihre dankbare Schülerin werden.

Es wird mir große Freude machen, wenn Sie mir erlauben, recht viel bei Ihnen zu ſein, antwortete er. Beſtimmen Sie, liebe Muhme, womit wir unſere gemeinſamen Studien beginnen wollen.

Ebba machte ihm den Vorſchlag, mit ihr Hume's engliſche Geſchichte zu leſen, welche ſie früher ſchon einmal angefangen hatte. Er war bereit dazu, aber er wandte ein, lieber einige der beſten Dichterwerke zu wählen.

Bleiben wir bei Hume, erwiederte ſie, ich liebe die engliſche Geſchichte, weil dieſe ſo manche Aehnlichkeit mit der ſchwediſchen bietet. Freiheitsliebende Männer treten darin zahlreich auf, welche mit Gut und Blut ſich der Tyrannei widerſetzen und nicht verzagen, ſich nicht in einen fernen ſtillen Winkel zurückziehen, wenn ihre Rechte und die Rechte ihres Volkes bedroht werden. Laſſen Sie uns die Abſchnitte über die Geſchichte der Stuart's leſen, Vetter Erich. So phantaſielos trocken dieſer Geſchichtſchreiber auch iſt, ſo wunderbaergreifend ſind doch ſeine ſcharfen Urtheile und ſeine Schilder

rungen einzelner berühmter Männer, welche so furchtlos herrlich von ihm aufgefaßt und dargestellt werden.

Es ist ein sehr düsteres, blutiges Gemälde, antwortete Erich, gefüllt mit allen Gräuelthaten des politischen und religiösen Fanatismus.

Aber was war das Ende? fiel Ebba ein. Das Volk verjagte seine Peiniger und befestigte seine Rechte.

Mit Hilfe eines fremden Prinzen, der seinen nahen Verwandten plötzlich überfiel, nachdem er durch allerlei Künste ihn bis zum letzten Augenblick getäuscht hatte.

Für Recht und Freiheit, rief das Fräulein, mag auch ein fremder Fürst einem unterdrückten Volke willkommen sein.

Doch dieser Prinz verließ England nicht wieder, er wurde König darin, fuhr Erich fort. Im Uebrigen haben Sie Recht, Muhme Ebba. England entschlüpfte der Tyrannei der Stuart's nur dadurch, daß der staatskluge Statthalter von Holland sich des bedrängten protestantischen Volkes annahm. Hätte er dies nicht gethan, so würde mit Hilfe der Soldaten und Beamten England ganz demselben Absolutismus verfallen sein, den Ludwig des Vierzehnten Beispiel über den größten Theil Europa's brachte. Lassen Sie uns also sehen, was der Skeptiker Hume darüber sagt. Ich für meinen Theil glaube jedoch, daß es in England mit der Freiheit des Volkes noch immer sehr mißlich aussieht und auch überall damit so lange übel bestellt sein wird, bis es gelingt, die Menschen überhaupt menschlich besser und geistig freier zu machen.

Ich habe es! flüsterte der Kammerherr vor sich hin, als sie im Büchersaal an zu lesen fingen. Er hat mir auf den rechten Weg geholfen. So geht es, auf diese Weise läßt es sich machen.

Lange Zeit überließ er ſich ſeinem Nachſinnen, endlich aber wurde er durch die Vorſtellungen, welche ihn überkamen, ſo erfreut, daß er in den Bücherſaal ging, an der Unterhaltung und Beſchäftigung Theil nahm und ungemein liebenswürdig und fröhlich war.

Am Abend, als er mit ſeiner Schweſter ſich allein befand, da Erich ſeine Hausgeſchäfte abthat, nahm er die Stunde wahr, um ihr vertrauliche Mittheilungen zu machen.

Nun, ſagte er nach der paſſenden Einleitung, wir ſind zwar erſt kurze Zeit hier, doch immer ſchon lange genug, um uns auf ein Urtheil einzulaſſen. Wie biſt Du zufrieden, Ebba?

Sehr gut, erwiederte ſie.

Das heißt kurz und bündig geantwortet. Wie gefällt Dir Erich?

Mehr als ich dachte.

Das klingt delphiſch orakelhaft. Wir wollen keine Umſchweife machen, Ebba. Mir iſt Etwas gewiß geworden.

Was iſt Dir gewiß geworden?

Etwas, das ich ſo eben auch in Deinen Augen leſe, kaum alſo noch zu ſagen brauche, obwohl ich es thun will. Er beugte ſich zu ihr hin und ſagte leiſe: Es wird wenige Zeit hingehen, ſo wird Erich Randal Dich fragen, ob Du immer in Finnland oder, beſtimmter geſagt, in Halljala wohnen möchteſt.

Das Fräulein ſchwieg einige Augenblicke. Wenn er fragt, werde ich ihm Antwort geben, ſagte ſie dann.

Das heißt, ich ſoll erwarten, bis es geſchieht, erwiederte der Kammerherr, und im Ganzen genommen iſt das ſehr vernünftig; indeß will ich Dir einige Andeutungen geben. Das ſonderbare Geſchenk, das Dir hier gemacht wurde, iſt,

wie ich jetzt klar einsehe, nicht ohne Absicht dargebracht. Es hat Dir Gelegenheit geben sollen, Dich nach Hallsala zu bringen, da Erich schwerlich nach Stockholm gekommen wäre, um Deine Bekanntschaft zu machen. Der alte Randal hatte in seinem Herzen immer noch einen Funken Jugendliebe aufbewahrt, und da unsere Mutter seine Neigung unbelohnt ließ, hat er mit einer gewissen Schwärmerei in grauen Haaren den Gedanken genährt, ihre Tochter möge einst seinen Sohn dafür besser belohnen.

Sprich mit Ernst und Achtung von ihr und von ihm, Arwed, sagte das Fräulein.

Mit aller möglichen Achtung, fuhr ihr Bruder in demselben spöttelnden Ton fort; warum sollte ich es auch nicht? Wir sitzen in seiner Halle, wo er wahrscheinlich oft seinen Eingebungen nachhing, und ich habe Nichts dagegen, wenn sie sich erfüllen, im Fall Du selbst Nichts dagegen hast.

Als er keine Antwort erhielt, fuhr er mit gedämpfter Stimme fort: Erich's Vermögen ist, trotz aller seiner Sonderbarkeiten, immer noch kein geringes; seine Familie gehört zu den ältesten und besten, er ist der letzte Zweig eines großen Stammes. Körperlich besitzt er zwar keine besonderen Vorzüge; allein wenn eine kluge feine Frau aus dem Bauern einen Freiherrn macht, wenn sie die Verirrungen ihm austreibt, wird auch seine geistige Befähigung ihr Ersatz dafür bieten. Wir befinden uns in Zeiten und Verhältnissen, wo ein Mann wie Randal, dem so bedeutender Grundbesitz gehört und dem das Volk umher anhängt, eine Rolle in der Welt spielen kann. Es wird so nicht bleiben, wie es jetzt ist. Ereignisse werden kommen, müssen kommen, die Schweden von Grund aus erschüttern, und dabei kann man

nicht im Winkel ſitzen und Bäume pflanzen oder Steine ſammeln.

Was ſind es für Ereigniſſe, die Du kommen ſiehſt? fragte das Fräulein.

Davon laß uns für jetzt noch ſchweigen, antwortete er. Wer kann wiſſen, wie weit die Thorheiten des Königs ihn und uns noch bringen. Erich hat ſehr edle Eigenſchaften. Er iſt großmüthig, doch ſchwach und ohne Ehrgeiz. Ueber einen ſolchen weichen und furchtſamen Charakter kann eine Frau mit kühnem und lebhaftem Geiſt große Gewalt erlangen, und ich müßte mich ſehr irren, fügte er lächelnd hinzu, wenn Du nicht auf dem beſten Wege dazu wäreſt. Lies und ſtudire mit ihm, rege ſeinen Verſtand und ſeine Phantaſie auf, führe einige Zeit, wenn Du willſt, ein Schäferleben mit ihm auf dem Liebeseiland dort im See und erfülle endlich, was ſein Vater vorbereitete, im Fall Du es kannſt; aber, Ebba, ſieh Dich vor. Du biſt keine Frau, die in dieſem fernen Winkel der Erde, in dieſem alten Hauſe, wo Hompus Randal's Geiſt umherwandelt, leben und ſterben kann. Mache Dir keine phantaſtiſchen Illuſionen. Du wirſt es nicht thun, denn Du biſt zu klug dazu.

Warum, erwiederte ſie, in die Flammen des Kamins ſchauend, ſollte ich hier nicht leben können?

Scherze nicht, ſagte er, ich weiß, daß Du es nicht kannſt und nicht willſt. Wie Du Dich nicht erniedrigen wirſt, keinen gemeinen Menſchen, keinen Bauern lieben wirſt, ſo wirſt Du auch nicht mit einem ſolchen in Dunkelheit und Vergeſſenheit leben. Du biſt für die erſten Kreiſe des Landes erzogen und gehörſt ihnen an. Iſt Dein Vermögen auch nicht bedeutend, ſo wird Deine Zukunft doch immer eine glänzende ſein; denn Du wirſt deine Wahl darnach treffen können. Serbinoff —

Er murmelte den Namen zwiſchen ſeinen Lippen und ſchwieg ſtill, als ſeine Schweſter ihm einen ſchnellen ſtolzen Blick zuwarf.

Der Kammerherr horchte nach der Thür hin und fuhr dann fort: Ein paar Worte nur noch, da wir Zeit haben. Ich habe über Serbinoff Nichts zu ſagen, was Du nicht wüßteſt; aber ich bin überzeugt, daß es nur von Dir abhängt, ob Du Stockholm mit Petersburg vertauſchen willſt. Was ſagſt Du dazu?

Nichts, erwiederte ſie.

Nichts? lächelte er. Dein Herz wäre alſo bis jetzt ganz unbetheiligt, ganz frei geblieben?

Es iſt wenigſtens mein freies Eigenthum.

Ganz recht, ſagte er; aber Niemand darf ſein Eigenthum verſchwenden, Jeder muß es vielmehr ſo nützlich wie möglich anlegen. — Wir wollen in einiger Zeit weiter darüber ſprechen, Ebba, jetzt nur ſoviel: Sieh zu, ob der Schloßherr von Halljala Deiner würdig iſt. Iſt es der Fall, will ich mit Freuden ihn umarmen; wenn aber nicht, fügte er ihr in's Ohr flüſternd hinzu, ſo bleibt Dir eine andere, beſſere Wahl.

Er konnte in dem Geſicht ſeiner Schweſter keine Antwort leſen, obwohl er ſie mit diplomatiſcher Kunſt beobachtete; aber er ſah mit geheimer Genugthuung, daß von dieſer Zeit an Ebba's Freundlichkeit und Zutraulichkeit zu Erich ſich verdoppelte. Und während der nächſten Tage, die an Unfreundlichkeit dem erſten wenig nachgaben, ließ er ſie ſo viel als möglich allein mit ihm, um ihre vertrauliche Annäherung nicht zu ſtören, und dies Beiſammenleben hatte Zeit, ſich feſter zu geſtalten, denn Serbinoff und Lindſtröm kehrten ſo ſchnell nicht zurück. Otho hatte ſie in ſeinem Hauſe feſtge-

halten, und erſt als das Wetter ſich beſſerte, fanden ſie ſich wieder ein, begleitet von den Geſchwiſtern und einem Gefolge anderer Freuden, als die, welche der Bücherſaal bisher gegeben hatte. Die Halle des alten Schloſſes klang jetzt von fröhlichem Gelächter und luſtigen Einfällen, der alte Major Munk kam mit ſeinem Sohne ſammt einigen Gäſten aus der Nähe; ſo daß die Diener des Hauſes, erſtaunt über die ungewohnte Geſelligkeit, ſich ihre Vermuthungen mittheilten, welche mit dem ſchönen Fräulein aus Stockholm und ihrem jungen Herrn in naher Verbindung ſtanden.

Es iſt richtig, ſagte der alte Olaf in der Küche zu der Haushälterin Ulla. Zu Odin will ich gehen, wenn's nicht wahr iſt!

Zu Odin will ich gehen, heißt in Finnland ſo viel, als in anderen Ländern: der Böſe ſoll mich holen! und iſt eine der landesüblichen kräftigen Betheuerungen. Die Haushälterin ſtemmte daher den Arm in die Seite, ſah den alten Diener boshaft an und antwortete: Wenn Odin Dich wollte, hätte er Dich längſt; aber was ſoll wahr ſein?

Eh, ſagte Olaf grinſend, wahr ſoll ſein, daß der erſte Schnee vielleicht noch nicht gefallen ſein wird, ſo wirſt Du ganze Schüſſeln Weizenkuchen mit Honig backen, und es werden nicht Bratſpieße genug in Deiner Küche ſein und nicht Feuer genug auf dem Herde, um all' die Braten fertig zu machen, die Erich Randal, Gott ſegne ihn! von Dir verlangen wird, Ulla.

Meinſt Du wirklich, fragte die ſtämmige Frau, daß es mit ihm und mit dem ſchwediſchen Fräulein dahin kommen wird? Und als Olaf mit geheimnißvoller Miene ihr zuwinkte, fügte ſie hinzu: Stolz und ſchön genug ſieht ſie aus, um in Schloß Halljala zu befehlen, wonach ſich manche

Dame ſchon vergebens geſehnt hat; aber wenn es eine Finnländerin wäre, wäre es doch beſſer. Es iſt aus Stockholm noch nie viel Gutes nach Finnland gekommen.

Das Sprichwort war allgemein genug, und der Anklang blieb nicht aus; denn die Hausleute, welche ſich neugierig umherſtellten und horchten, gaben beiſtimmende Zeichen. Allerlei Zweifel miſchten ſich ein, und allerlei Urtheile wurden gefällt, die jedoch ziemlich einſtimmig günſtig für das Fräulein lauteten, deren Glück übermäßig geprieſen wurde. Denn ein höheres Glück als das, welches Ebba nachgeſagt wurde, ſchien den Dienern Erich Randal's nicht denkbar.

Wenn aber das ſchwediſche Fräulein auch mit Hilfe ihrer Freundlichkeit und Schönheit ſo ziemlich Gnade in den Augen der Dienerſchaft des Freiherrn fand, ſo ging es ihren Begleitern keineswegs eben ſo gut. Mit finniſcher Freimüthigkeit und finniſcher Spottluſt machten ſie ſich über den Kammerherrn her, der in ſeiner herriſchen Weiſe ihr Wohlwollen nicht beſonders erworben hatte; der ruſſiſche Graf aber war ihnen, ſchon weil er ein Ruſſe war, Gegenſtand tiefer Abneigung, wenn ſie auch eingeſtehen mußten, daß er wie ein Hirſch auf ſeinen Beinen ſei und wie ein Luchs biegſam und gelenkig umherſpringe. Weit größeres Lob und allgemeine Zuſtimmung wurde dann dem jungen Seeoffizier zu Theil. Das ſei Einer, meinten die hübſchen Mädchen mit den langen blonden Flechten und rothen Bändern, der das Herz auf dem rechten Flecke habe und die Zunge wie ein Wieſel zu gebrauchen wiſſe. Der thue nicht, als ſei er vom Himmel gefallen und nur dazu da, daß andere gute Leute ſich vor ihm bücken und ſeine Hände küſſen ſollten. Der lache und ſcherze mit Jedem, wiſſe Jedem Etwas zu ſagen oder zu fragen, wobei man lachen und freundlich

ſein müſſe, und fluchen könne er, ſo prächtig fluchen, ſo viel Schock Tonnen voll Teufel in einem Athem, daß man nichts Luſtigeres in der Welt hören könnte.

Nach vielem Hin- und Herreden, Zweifeln und Einwänden aller Art kam der Rath in der Küche aber doch immer wieder zu dem Schluſſe, daß es allerdings eine ernſte Sache mit ihrem jungen Herrn ſei. Denn, ſagte Olaf, hat je Einer ihn ſo geſehen, wie ich ihn jetzt geſehen habe? Hat je Einer ihn geſehen, daß er Stundenlang bei einem Mädchen ſitzt, und Beide leſen aus einem Buche und ſtreiten und drücken ſich die Hände und ſehen ſich an und lachen, bis ſie ſich wieder ſtreiten? Und Herr Erich, der bei aller ſeiner Sanftmuth Etwas an ſich hat, das dem wildeſten Burſchen die Mütze vom Kopfe nimmt, der läßt ſich ſchelten, als müßte es ſo ſein, und es ſcheint ihm beſonders zu gefallen, wenn ſie ihn ſo recht ſtolz mit den funkelnden Augen anſieht.

Hochmüthig iſt ſie, ſagte Hela, die Stubenmagd, den Kopf trägt ſie im Nacken, und beſſer wäre es immer, es wäre finniſches Blut in ihr. Geſtern, als es ſo heftig regnete, ging ſie in Sturm und Guß in den Garten bis an den See, um zu ſehen, ob der Pajäne Wellen ſchlagen könnte. Herr Erich mußte mit, er mochte wollen oder nicht, aber der langnaſige Kammerherr war der Klügſte, der blieb am Feuer ſitzen und lachte, was er lachen konnte, als ſie Beide triefend wiederkamen. Es wäre ſchön geweſen, meinte ſie; alle Berge voll düſtrer Nebel, nur ſo da und dort eine lichte Stelle, wo man die ſchäumenden Wellen ſehen konnte. Herr Erich hat zu thun gehabt, ſie abzuhalten, ſich in den kleinen Kahn zu ſetzen, und der Kammerherr lachte noch mehr und rief: das macht ſie immer ſo, das nennt man — ja ich

weiß nicht mehr, wie er es nannte, ich denke, er ſagte, es wäre römiſch.

Römiſch oder ruſſiſch! brummte Olaf, aber es paßt ſich nicht für uns; und wenn ich es machen könnte, wollte ich ihr einen anderen Bräutigam verſchaffen. Meiner Treu! Einen, der ſich Nichts daraus macht, wenn ſie römiſch würde und im wilden Wetter in's Waſſer oder in die Luft führe. Es wäre ihm recht, in Odin's Namen! es wäre ihm recht.

Ulla und ihre Untergebenen mochten wohl wiſſen, wen er damit meinte. Sie nickten ſich zu, und ihre Geſichter drückten ihren Beifall aus. Wer weiß denn aber auch, ob es wahr iſt, ſagte die Haushälterin bedächtig. Die ſchwediſchen Herrſchaften ſind die Gäſte des gnädigen Herrn Erich's. Es ſind lauter Vettern und Muhmen, die vertraulich zuſammen umgehen, wie's Verwandte thun; aber bis zum Heirathen iſt immer noch weit ab, und ein altes Sprichwort ſagt: ein Huhn legt dem andern nicht gern ſein Ei in's Neſt.

Sie haben ihre Heimlichkeiten zuſammen, meinte Olaf, mit wichtiger Miene umhernickend, ich habe allerlei davon gehört. Damals, zur Zeit, wo der ſelige alte Herr noch jung war — nuh! es iſt wer weiß wie lange her — muß in Schloß Halljala ein luſtig Leben geweſen ſein. Es iſt ſchade, fuhr er fort, daß der Schulmeiſter nicht hier iſt, der könnte uns davon erzählen.

Wo ſitzt der denn wieder, fiel Ulla ein, ich habe in Ewigkeit Nichts von ihm gehört. Kaum jedoch hatte ſie dies geſagt, ſo wollte eine höhere Macht ihre Sehnſucht ſofort befriedigen; denn plötzlich ließ ſich draußen vor der Thür ein helles Pfeifen hören, und dazu ſtimmte ein Hahn aus vollem Halſe ein.

Da iſt er! ſchrie die ganze Geſellſchaft, und ſo war es.

Die Thür ging auf, und es zeigte ſich die kurze ſtämmige Geſtalt Lars Normark's, der einen kleinen Querſack über die Schulter und in der Hand einen tüchtigen Dornenſtock trug, auf welchem ſein Hahn ſaß, der luſtig mit den Flügeln klappte und ſeine wohlbekannten Freunde mit Gluckſen und Halsausſtrecken bewillkommnete.

Der rothe Kopf des Schulmeiſters, in welchem ſich die ſchelmiſchen blauen Augen nach allen Seiten drehten, nickte inzwiſchen eben ſo lebhafte Grüße, und Lars hatte genug zu thun, um alle Hände zu ſchütteln und alle Fragen zu beantworten. Der Hahn ſprang von dem Stocke auf den Tiſch, wo er gravitätiſch auf und nieder ſpazierte und mit ſeinem Schnabel auf das Holz ſchlug, indem er den Futter ſuchenden Ton ſeines Geſchlechts hören ließ.

Haſt Recht, Hans, ſagte Lars Normark, es wird immer ſchlechter in der Welt. Ehrliche Leute finden überall leere Tiſche, denn es ſorgt Jeder für ſich. Gieb's ihnen deutlich zu verſtehen, was du meinſt, mein Junge. Gieb's ihnen aus dem Grund deiner Gefühle.

Der Hahn fuhr geduckt und emſig hin und her, als wollte er Etwas entdecken, was nicht zu finden war. Dann nahm er ſeine Pfote und kratzte ſich den Kopf, was allgemeines Gelächter erregte.

So iſt's verſtändlich! rief der Schulmeiſter. Du kannſt Nichts finden. Es wird ſich noch Mancher auf Erden hinter den Ohren kratzen, dem der Magen weh thut, und der auf ſeinem Tiſche Nichts bemerkt. Aber es kommt, Hans, es kommt Alles, man muß nur Geduld haben und warten können. Siehſt du wohl, wie ſie laufen und das Beſte für dich bringen. Faſſ' zu, alter Hans, faſſ' zu, und laß dir Nichts fortnehmen, was du haſt. Es ſoll ſich Keiner nehmen

laſſen, was er mit Händen und Zähnen feſthalten kann, weder Menſch noch Vieh.

Mit dieſer weiſen Lebensregel legte der Schulmeiſter ſein Bündel und ſeinen Stock ab und ſetzte ſich an den Tiſch, der in Eile mit mancherlei eßbaren Dingen beſetzt worden war. Die Haushälterin hatte ihren Speiſeſchrank geöffnet. Olaf hatte eine große Flaſche voll ſüßen ſtarken Biers geholt, andere hilfreiche Hände brachten Brod und Branntwein herbei, ſo daß nach wenigen Minuten Lars Normark ganz behaglich hinter einem Haufen trefflicher Lebensmittel ſaß, welche ſein Hahn getreulich bewachte und gelegentlich mit ihm theilte. Es war auch verwunderlich anzuſchauen, wie dieſer ſeltſame Kamerad, deſſen Geſchlecht ſonſt ſehr einfach lebt, Nichts verſchmähte, was ſein Herr ihm zuſchob, und nicht allein Fleiſch und Fiſch verſchlang, ſondern zur größten Beluſtigung aller Zuſchauer wohlgefällig ſeinen Schnabel auch in das Bier tauchte und von dem Branntwein koſtete.

Der Teufel ſteckt in dem Thiere! ſchrie die hübſche Hela. Iſt es nicht Hexerei, daß ein unvernünftiges Vieh, das auf den Hof gehört, ſolche Gelüſte haben kann?

Lach' ſie aus, Hans, lach' ſie Alle aus! antwortete der Schulmeiſter, und der Hahn ſtimmte eine Art Gelächter an, indem er ſich auf ſeine Zehen ſo übermüthig, als ihm möglich, aufrichtete. Es iſt mit den Thieren wie mit den Menſchen, was ſie aus ſich machen, das ſind ſie, fuhr Lars fort. Ich habe mehr als Einen gekannt, Mädchen, der auf dem Hofe geboren wurde und dazu beſtimmt ſchien, in einem Hofwinkel zu ſterben, aber es wurde ein Biſchof oder ein Freiherr und ein großer Herr daraus. Biſt eine ſchmucke Dirne, Hela, trotz Deiner Wollröcke und Deiner nackten

Beine. Wenn Einer käme, ſtreifte Dir ſeidene Strümpfe auf, feine Schuhe mit rothen Hacken und ein Kleid dazu, das bis auf die Erde reichte, ſetzte ein Hütchen mit Bändern auf Deine Zöpfe und zöge Dir weißes Leder über Deine rothen Hände, was würden die Leute ſchreien? Der Teufel iſt in die Hela gefahren, wie kann der unvernünftige Matz vom Hofe ſolche Gelüſte haben?

Ein ſchallendes Gelächter folgte auf Hela's Koſten, die roth bis an die Ohren wurde, nur der Schulmeiſter blieb ernſthaft. — Siehſt du wohl, Hans, ſagte er, ſo geht es in der Welt. Was nicht ſo iſt, wie die Menſchen es gewohnt ſind, da ſteckt allemal der Teufel darin. Du haſt deinen geſegneten Verſtand gebraucht, darum biſt du herauf gekommen und kein ordinäres Vieh geblieben; macht es Alle ſo, ſo wird's lauter Freiherren und Fräulein in Finnland geben. Und warum ſoll's denn auch nicht ſo ſein? rief er ſeine ſchalkhaften Augen umher werfend, kommt der Eine etwa mit einem ſeidenen Rocke auf die Welt und der Andere in Lumpen gewickelt? Weinen rettet nicht aus Gefahr, Klagen nicht aus böſen Tagen. Scharf iſt des Fleißigen Werkzeug, aber des Thoren Meſſer bleibt ſtumpf, und wer Weizenkuchen eſſen will, der ſehe zu, daß er ſich Körner ſammelt. Körner, Hans, ſüße Körner, damit es an Hochzeitskuchen nicht fehlt.

Nachdem der Schulmeiſter dieſe Sprichwörter voll altfinniſcher Weisheit zum Beſten gegeben, that er einen langen Zug aus dem Bierkrug, und ſein Hahn lachte dazu hell auf.

Meinſt Du denn, Lars Normark, fragte Olaf mit der pfiffigen Bedächtigkeit eines Mannes, der eine gewichtige Frage thut, die er ſich längſt beantwortet hat, meinſt Du

denn wirklich, daß nächstens Hochzeitskuchen in Halljala-ſchloß gebacken wird?

Was meiſt du, Hans? ſchrie der Schulmeiſter ſeinen Famulus an. Sage es ihnen, was du meinſt.

Der Hahn ſchüttelte ſein Gefieder und wackelte mit dem Kopf, während er ſich niederduckte und aufblies.

Er ſagt nein! rief die Haushälterin vergnügt in die Hände ſchlagend.

Ei du Schelm! fuhr Lars fort, willſt du klüger ſein als ein Freiherr. Gleich ſpring' auf deine Beine und tanze den Hochzeitstanz.

Er zog ſeine Pfeife hervor und begann eine luſtige Weiſe anzuſtimmen, kaum aber war er im Zuge, als die Thür ſich aufthat und Erich Randal mit allen ſeinen Gäſten hereintrat. Die Töne waren bis in die Halle gedrungen, und auf dem Hofe hielten Diener die geſattelten Roſſe, denn eben wollte die Geſellſchaft dem alten Major einen Beſuch machen; als jedoch die Klänge der Pickelflöte die Anweſenheit des Schulmeiſters anzeigten, erinnerten dieſe Ebba an den wunderlichen alten Mann, und Louiſa rief, daß ſie ihn ſehen und ihm ſagen müſſe, wie lieb ſie ihn habe.

Als die Herrſchaften hereintraten, wichen die Mägde achtungsvoll zurück, Lars Normark aber zog nicht ſogleich ſeine Pfeife von den Lippen. Er blies mit vermehrter Kraft weiter, bis der Vers zu Ende war, und dann, eben als Louiſa ihn erreichte und mit fröhlicher Stimme: Guten Tag, alter Lars, guten Tag, lieber Lars! rief, zog er ſeinen breitkrämpigen Hut von dem glänzenden nackten Schädel und blickte das ſchöne Mädchen mit großer Freude und Zärtlichkeit an.

Behüt's Gott, Du ſchmuckes Fräulein! ſagte er, biſt Du auch hier und denkſt an den alten Lars?

Freilich, Lars, antwortete ſie, und da ich Dich hörte, bin ich gekommen, um mit Dir zu zanken. Wo biſt Du geweſen, als es ſo böſes Wetter war?

Regentropfen haben noch niemals einen Menſchen todtgeſchlagen, mein Töchterchen, lachte der alte Mann. Ich und der Hans, wir laufen darunter fort. Aber ſeht den Schelm da. Es iſt heidniſch finniſch Weſen in ihm. Gott behüt's! daß wir vom echten ſchwediſchen Korn ſind, Freiherr Randal, Gott behüt's!

Der Ausruf galt ſeinem Hahn, welcher nicht ſobald Otho erblickt hatte, als er mit einem Satze vom Tiſch auf deſſen Schultern flog, ſeinen Kopf an ihn drückte und ihm alle nur möglichen Beweiſe ſeiner Zuneigung ertheilte. Otho ſtreichelte ihm dafür das glänzende Gefieder und gab ihm in finniſcher Sprache allerlei Liebesnamen, welche Hans mit dem größten Wohlgefallen zu hören ſchien.

Alle beſchäftigten ſich jetzt mit dem klugen Thiere, und als es herauskam, daß er eben einen Hochzeitstanz tanzen ſollte, rief der Kammerherr: Den müſſen wir ſehen; allein wir haben hier zwei junge Damen, und es fragt ſich, welcher von Beiden es zunächſt gelten ſoll.

Er warf ſeiner Schweſter einen ſchalkhaften Blick zu, und Ebba ſagte lächelnd: Der Hahn iſt ja in alter Zeit ſchon ein Prophet geweſen. Willſt du zu meiner Ehre den Tanz machen, kluger Hans, ſo laß dich erbitten.

Augenſcheinlich aber hatte das ſtörriſche Thier keine Luſt dazu, und als Erich ihm ermunternde Vorſtellungen machte, ſchmiegte er ſich nur um ſo dichter an Otho und

ſchüttelte trotzig den Kopf, was zu vielem Gelächter und luſtigen Bemerkungen Anlaß gab.

"Wir ſind ſomit von ihm verworfen, ſagte Ebba, er zieht Louiſa vor.

O! du abſcheuliches Thier! rief das kleine Fräulein. Komm her, Hans, komm zu mir, thue es um meinetwegen.

Der Hahn blieb jedoch ſo eigenſinnig, wie er war, und rührte ſich nicht, als aber Serbinoff ſich einmiſchte und nach ihm greifen wollte, gerieth er in Zorn. Seine rothen Augen rollten, er ſtieß ein kampfluſtiges Geſchrei aus, und ſeine Halsfedern ſträubten ſich grimmig auf.

Er will von Euch Allen Nichts wiſſen, ſagte Otho. Jetzt, Hans, zeige Ihnen, daß ich allein dein Vertrauen beſitze, und wenn du Prophetengabe haſt, ſo laß mir dieſe zu Gute kommen. Nimm Deine Pfeife, Lars, der verſtändige Hans wird ſich nicht länger weigern.

Und ſo geſchah es, denn kaum hatte der Schulmeiſter begonnen, als der Hahn auf den Tiſch flog und, ohne ſich länger nöthigen zu laſſen, ſeinen Tanz begann .Er hob und ſetzte ſeine Füße nach dem Tact, drehte ſich rechts und drehte ſich links, neigte ſich vor Otho, breitete ſeine Flügel aus und zog ſie wieder zuſammen, blickte zu ihm auf und nickte dazu, verdrehte die Augen und machte die wunderlichſten Sprünge, zum unendlichen Ergötzen der Hausleute und unter dem Gelächter der Herrſchaften, bis das Lied zu Ende war, und Hans ein helles Freudengeſchrei anſtimmte.

Auserwählter des Götterboten! rief der Kammerherr, wir werden ſehen, ob die Propheten lügen. Nun zunächſt für eine ſchöne junge Braut geſorgt, beſter Freund, oder

iſt dieſe ſchon vorhanden und braucht nur aus der Verborgenheit hervorzutreten, um uns zu überraſchen?

Man kann eher zu einer Braut kommen als zu einem Pferd, ſagen die Finnen, antwortete Otho, und da unſere Pferde draußen warten, finden wir vielleicht auch die Braut darauf.

Ein ſehr feines zartes Sprichwort, lachte Arwed, aber ein Wort zur rechten Zeit, wenn wir noch nach Lomnäs wollen.

Sie nahmen Abſchied von dem Schulmeiſter, der von Erich eingeladen wurde, in Halljala zu verweilen. Das Geſinde drängte ſich an die Thür, ſah die Herrſchaften aufſteigen und aus dem Hof ſprengen, Lars aber blieb ſitzen, und vor ihm ſaß ſein Hahn, den er nachdenkend in Betümmerniß anſchaute.

Haſt es nicht anders machen können, Hans, ſprach er zu ihm, du würdeſt es ſonſt gethan haben. Wainemoenens Stimme ſpricht aus Wind und Wellen, aus Bäumen und Thieren zu dem Menſchen, aber ſie verſtehen ſie nicht mehr. Da fliegen ſie hin auf ihren ſchnellen Roſſen und lachen über dich. Junge, ſchöne Leiber, junge, ſtarke Glieder. Doch ehe ein Jahr um iſt, werden ſie in Hiſi's Armen liegen. Meinſt es ſo, Hans, meinſt es ſo? Keiner wird den Hochzeitstanz tanzen, nur er allein, meinſt du ſo? Almareinen webte einen dunkeln Schleier von Duft um ihre Köpfe. Ich ſah ihn flattern, wie Spinnfäden am Herbſtabend umſchlang er ſie. Haſt es geſehen, Hans, waren es die ſchwarzen Fäden aus Tuonala, dem Reiche der Schatten? Der Hahn nickte ernſthaft dazu, und Lars Normark legte ſeine Hand auf ihn und murmelte ſeinen Kopf ſenkend:

In Iuomala gehen wir Alle ein. Iumala's Frieden erwartet alle ſeine Kinder.

Siebentes Kapitel.

Das alte Schloß Halljala blieb zwar der Sammelplatz für die Gäſte des Freiherrn, den größten Theil ihrer Zeit verlebten dieſe jedoch jenſeits des Waſſers in dem einfachen Hauſe am See, wo ſie immer willkommen waren und Lieder, Luſt und mannichfache Zerſtreuungen fanden. Auf Otho's ſchnellen Pferden durchſtreiften ſie das Land, oder er führte ſie mit Angeln und Netzen in den See hinaus zum fröhlichen Fiſchfang oder, ſie zogen mit ſeinen grauen Hunden in Erich Randal's Wäldern zur Jagd, und ihre Hörner ſchallten durch das Thal von Halljala zum Aerger des Propſtes Ridderſtern, der jedesmal ſich in ſein Haus flüchtete und dafür ſorgte, daß ſich ſeine Familie nicht blicken ließ, wenn die Jagdgenoſſen vorüber kamen. — An andern Tagen führte Louiſa ihre Freunde wohl zu einer der nackten Felsſpitzen, welche aus der großen Hügelkette aufragten, die einen weiten Halbkreis um die Seebucht bildete, und es begann ein luſtiges Steigen und Klettern um den Preis, der Erſte zu ſein. Seltſamer Weiſe geſchah es dabei, daß Erich Randal, wenn er wollte, von Niemand übertroffen wurde. So kühn, gelenkig und ſtark ſeine Gegner waren, ſo thaten ſie es ihm dennoch an Ausdauer und Ueberwindung großer Schwierigkeiten nicht gleich; doch nur in beſonderen Fällen, oder wenn Elda ihn dazu aufforderte,

verſtand er ſich dazu, an einem Wettkampfe Theil zu nehmen und Andern den Sieg ſtreitig zu machen. Oft, wenn die Geſellſchaft an einem ſchönen Waſſerfall oder an einer der Waldeinſamkeiten am Pajäne lagerte, wurden von den jungen Männern Kampfſpiele aufgeführt, bei denen Ebba und Louiſa als Preisrichter Kränze und Sträuße, welche ſie gewunden, an die Sieger vertheilten. Bei allen dieſen Spielen, welche es auch ſein mochten, fand es ſich, daß Otho und Alexei Serbinoff zwei ſich völlig würdige Gegner waren, die in Kraft und Gewandtheit, wie in künſtleriſcher Ausbildung derſelben Keiner dem Andern wichen. Schien Serbinoff von noch ſtärkerem Gliederbau, ſo war Otho dafür noch beweglicher. Verſtand Jener regelrechter mit dem Schwert zu fechten, oder gelang es ihm, einen Stein weiter zu ſchleudern, ſo war Dieſer Meiſter mit der Kugelbüchſe und in den Springſpielen, die von der finnländiſchen Jugend überhaupt viel geübt wurden. Auch Lindſtröm zeigte ſich voll Kraft und Ruhmesluſt, und dieſe drei jungen Männer, die Repräſentanten drei verſchiedener Volksſtämme, thaten häufig bei dieſen olympiſchen Feſten ihr Beſtes für die Ehre ihrer Stammesgenoſſen und für den Beifall der Zuſchauer. Der Kammerherr betrachtete ihre Anſtrengungen gewöhnlich von einem dichten Moospolſter aus durch ſein Lorgnon und beſpöttelte die ungebührlichen Erhitzungen. Der junge Magnus Munk dagegen bedauerte Nichts ſchmerzlicher, als daß er noch nicht groß und alt genug ſei, um ſich mit ſolchen Widerſachern meſſen zu können.

Vergingen die Tage fröhlich, ſo waren die Abende noch angenehmer. An Otho's gaſtlichem Tiſch gab es keine ſeltnen und köſtlichen Speiſen, allein ſelbſt der verwöhnte Kammerherr fand immer Einiges, das ihm behagte, und

dazu kam die heitere Geſelligkeit als beſondere Würze. Otho hatte nicht umſonſt ſeine Schweſter einen Elf oder Nix genannt, Louiſa verdiente in der That dieſen Namen. Mit Jedem wußte ſie zu ſcherzen und zu lachen, Jedem etwas Freundliches und Gutes zu ſagen, und wenn die feine behende Geſtalt die Gäſte umſchwebte, ordnend und dienend, immer bereit zu heiterſter Regſamkeit, war es wirklich, als berührten ihre Füße kaum den Boden, und als tanze ſie auf den Sonnen- und Mondſtrahlen, die den Schmelz ihrer Augen und ihre roſige Haut ſo wunderbar durchſichtig machten.

Einen beſondern Reiz jedoch erhielt die kleine Louiſa noch durch ihren ſüßen Geſang und durch den Schatz alter Lieder, welche ſie auf der Zither zu begleiten wußte. Die finniſche Kandele iſt ein ziemlich unvollkommenes Inſtrument. Beſpannt mit fünf dünnen Saiten erregte ſie, als die ſchwediſchen Herren ſie zuerſt ſahen, das ſpottende Lächeln des Kammerherrn. Ich bin doch neugierig, flüſterte er Serbinoff zu, was die kleine Hexe aus dieſem Ding, daß nicht viel größer als eine Violine iſt, mit ihren Fingerchen herausquälen wird; aber zu ſeinem Erſtaunen klangen die ſanften Töne und Accorde äußerſt angenehm und paßten vortrefflich zu Louiſa's Geſang.

Das iſt das älteſte Inſtrument, das wir in Finnland haben, ſagte Otho. Wainemonen, unſer Apollo, hat dieſe Zither erfunden, und ſeine göttlichen Finger rührten zuerſt ihre Saiten mit ſolcher wundervollen Macht, daß die wilden Thiere begierig aus den Wäldern kamen, die Lüfte ſtill ſtanden und das Meer unbeweglich blieb, um den Gott zu hören, der ſelbſt ſo gerührt von ſeiner Erfindung war, daß Thränen aus ſeinen Augen rollten. Und ſo entſtan-

den, wie es in den Sagen weiter heißt, die Perlen, welche noch jetzt zuweilen in unseren Seen gefunden werden.

Leider, erwiederte Arwed, ist diese schöne Zeit jetzt vorüber. Alles noch so rührende Sentiment bringt Nichts hervor als laues Wasser.

Wainemonen, fuhr Otho fort, suchte lange vergebens nach einem Menschen, der seine Kandele spielen konnte. Die harten scharfen Griffe der Hirten brachten keine reinen Töne hervor. Darum schnitzte der Gott aus dem weißen Holze der Bergfichte schmale Stäbchen, mit denen noch jetzt unsere Landleute meist die Drähte schlagen; wer aber zu den Auserwählten gehört, dem führt Wainemonen noch immer die Finger und legt besonderen Zauber in seine Hand.

Er würde nicht vergebens nach einem Herrscher im Reiche der Töne gesucht haben, fiel Serbinoff ein, wenn er gehört hätte, was wir hörten. Lieblicher, süßer hat Wainemonen seine Lieder selbst nicht singen können.

Doch die Thiere der Wildniß kommen nicht mehr, lachte Louisa, und die Wellen des Pajäne stehen nicht still.

Aber die Herzen stehen still! rief Alexei Serbinoff, das hat der Gott nicht bewirken können.

Das war nicht die einzige Schmeichelei, welche der russische Graf dem kleinen finnischen Fräulein sagte. Er zeigte sich ihr besonders zugethan, und je mehr dies deutlich wurde, um so mehr schien er sich von Ebba zurückzuziehen, der er so lange gehuldigt hatte. Zwischen ihm und Otho wurde die Befreundung dabei immer inniger, was wohl zum guten Theil davon herrühren mochte, daß Beide die persönlichen Eigenschaften hochschätzten, welche Jeder von ihnen an dem Andern bemerkte, und wie hätte Otho auch nicht Zuneigung für einen Mann empfinden sollen, der so

ſtark, ſo kühn und gewaltig war als er ſelbſt, dabei unermüdlich rüſtig im Ertragen von Beſchwerden, vor keinem Wagniß erſchreckend, immer bereit zur Jagd, zum Streit und zu jeder männlichen Luſt. Allerdings war Serbinoff auch weit umher geweſen in Krieg und Gefahren, und wie in ſeinen tiefblauen Augen eine unerſchütterliche Entſchloſſenheit blitzte, ſo lag doch darin auch wieder ſo viel Feines, Kluges und Einnehmendes, daß Otho nie einen Menſchen geſehen zu haben glaubte, der ihn ſo angeregt und eingenommen hatte.

Daß es ein Ruſſe ſein mußte, wunderte ihn noch mehr. Er war mit angeſtammtem Mißtrauen gegen Alles, was Ruſſe hieß, geboren worden, auch hatten ſämmtliche Ruſſen, die er bisher geſehen, Nichts daran geändert. Das ſlaviſche Geſchlecht hatte ihm bisher eben nur ſeine wenig einladenden Geſtalten und rohen Geſichter gezeigt, welche gegen die ſchlanke Gliederung und die edleren Formen des finniſchen Volks unvortheilhaft abſtachen.

Jetzt ſah er an Alexei Serbinoff plötzlich ein Menſchengebild, das einen faſt idealiſchen Eindruck auf ihn machte. So ritterlich, ſo ſchön geformt hätte er niemals einen Ruſſen geglaubt, und dieſer heitere kühne Mann kam ihm mit allen Zeichen der Freundſchaft entgegen; er empfand ohne Zweifel ganz daſſelbe Wohlgefallen an ihm.

Es währte nicht lange, ſo fand ſich eine Gelegenheit, wo Otho freimüthig ſeinem neuen Freunde geſtand, was in ihm vorging. Serbinoff ſprach davon, daß er in einiger Zeit abzureiſen gedenke, daß es ihm aber leid thun würde, wenn es bald geſchehen müſſe.

Und was könnte Sie dazu bewegen? fragte Otho.

Die Verhältniſſe, erwiederte der Graf. Ich bin, wie

Sie wiſſen, nicht mein eigener Herr, ſondern noch immer im Dienſte meines Kaiſers.

Sie werden alſo wieder nach Stockholm zurückkehren? fuhr Otho nach einem Schweigen fort.

Das glaube ich nicht, war die Antwort, indeß hängt Alles von dem Verlauf der politiſchen Ereigniſſe ab. Mein Couſin, Graf Romanzoff, hat die Abſicht, einen Diplomaten aus mir zu machen; meinen Neigungen nach bin ich jedoch lieber Soldat.

Rußland hat ja ſoeben Frieden mit den Franzoſen geſchloſſen, meinte der junge Finne.

Was thut das? antwortete Alexei. Langer Friede iſt jetzt unmöglich, und wenn es wahr iſt, was man ſich erzählt, wenn Napoleon zu dem Kaiſer Alexander in Tilſit geſagt hat': wir Beide, mein Herr Bruder, ſind beſtimmt, Europa zu theilen und es zu beherrſchen, werden wir noch Krieg in Hülle und Fülle haben.

So leicht und ſcherzend der Ton war, in welchem er dies hinwarf, ſo machte es doch auf Otho einen ernſten Eindruck. Er ſchwieg nachdenkend ſtill, Serbinoff aber fuhr nach einigen Augenblicken fort: Rußlands Aufgabe iſt es, den großen ſlaviſchen Volksſtamm zu vereinen und die Türken aus Europa zu jagen, wohin ſie nicht gehören. Aſien iſt ihre Heimat, in Europa ſind ſie fremde Eroberer und werden es bleiben, bis ſie wieder hinaus geworfen werden. Sie wiſſen dies auch ſelbſt ſo gut, daß ſie nicht einmal in europäiſcher Erde ſich gern begraben laſſen.

Und aus dem Türkenreich ſoll dann ein Ruſſenreich werden, antwortete Otho. Wo bleiben die Griechen, denen das Land eigentlich gehört, und die doch wahrſcheinlich auf ihre Auferſtehung hoffen?

Stehen ſie denn nicht von den Todten auf, ſagte Serbinoff, wenn wir ſie aus dem Joch ihrer Eroberer und Unterdrücker erlöſen? Rußland herrſcht über fünfzig Volksſtämme, es iſt jedoch weit entfernt, ihnen ſeine Sitten, ſeine Geſetze, ſeine Einrichtungen oder gar ſeine Religion und ſeine Sprache aufzuzwingen. Im Gegentheil, es ſchützt und unterſtützt die Eigenthümlichkeiten der Nationalitäten, ob aber der Regent, der Kaiſer oder König aus ruſſiſchem oder germaniſchem Blute entſproßte, das, lieber Freund, iſt im Grunde doch ziemlich einerlei, obenein wenn der Landesherr doch ein Fremder iſt, wie zum Beiſpiel in Finnland. Sehen Sie nach dem ruſſiſchen Finnland, nach Wiborg hin. Ich glaube nicht, daß die Einwohner dort ſich unglücklich fühlen, ja ich möchte behaupten, daß ſie nicht geneigt ſind, unter ſchwediſche Herrſchaft zurückzukehren.

Es war das erſtemal, daß Serbinoff über politiſche Verhältniſſe ſprach, und er brach auch bald davon ab, da Otho einſylbige Antworten gab, welche deutlich zeigten, daß er mit ſeinen Gedanken zurückhielt. Was der Graf behauptete, war mannichfach anzufechten. Allerdings hatte der ruſſiſche Theil des finniſchen Landes viele Vortheile, geringe Abgaben, verbrieſte Rechte erhalten und die alterthümlichen Geſetze und Einrichtungen nicht verloren; bei alledem blieb der tiefverwurzelte Haß gegen die Ruſſen in der Volksmaſſe auch jenſeit des Grenzſtroms rege genug, und eben dadurch, daß ein Theil der Finnen unter ruſſiſche Herrſchaft gekommen und von ſeinen Brüdern losgeriſſen war, hatten ſich Abneigung und Mißtrauen noch mehr geſchärft. Ein ſo freiheitsliebender und von ſeines Volkes unterdrückten Rechten überzeugter feuriger junger Mann konnte Serbinoff's Behauptungen, ſoweit dieſe Finnland betrafen,

nicht zugeben, allein er war höflich oder vorsichtig genug, lieber zu schweigen und nur mit einigen Worten zu erwidern, daß Fremdherrschaft überhaupt schwerlich einem Volke, so lange es nicht verknechtet sei, gefallen könne.

Ich gebe Ihnen recht, versetzte Serbinoff; wenn jedoch ein Volk nicht selbstständig sein kann, wenn es zu schwach und zu klein ist oder heruntergekommen wie die Polen, zerstückt und zerspalten wie die Deutschen, oder wenn es von je an als Provinz erobert und von einer schlechten Regierungswirthschaft darnach ausgebeutet wurde, so ist es jedenfalls besser, sich einem großen mächtigen Staate anzuschließen. Ein solcher Staat besitzt wenigstens die Mittel, Gutes zu thun, alle Kräfte anzuregen, und statt zu vernachlässigen und auszusaugen, öffnet er seinen Unterthanen zahlreiche Hilfsquellen. Es ist ein Glück, mein lieber Freund, einer großen Nation anzugehören, die nach allen Seiten hin schützen, befördern und belohnen kann; doppeltes Unglück aber muß es genannt werden, in einem verarmten kleinen Staate geboren zu sein, der einmal eine große Rolle in der Geschichte gespielt hat, von diesen Erinnerungen immer noch gepeinigt wird und immer noch den äußeren Schein ehemaligen Glanzes erhalten will. Die Folge davon sind übermäßige Ausgaben, ein Ueberheben, das bis zur Lächerlichkeit ausarten kann, und dessen Sünden zumeist auf das Volk zurückfallen, das für den Leichtsinn und die Verblendung seiner Fürsten büßen muß. — Ihre Familie, Herr Waimon, hat nun nicht einmal, wie ich glaube, an dem Glück der in Schweden lange herrschenden Adelskaste Theil genommen. Ihr Vater war nicht im Dienste des Staats?

Nein, erwiederte Otho. Mein Vater war in englischen

Dienſten und kehrte aus Amerika nach Schweden zurück, eben als Guſtav der Dritte zum Thron gelangte. Er lernte den König noch als Kronprinz kennen, und wie man mir geſagt hat, war er eine Zeit lang viel in deſſen Nähe, während des erſten Jahres ſeiner Regierung. Als der König jedoch die Soldatenrevolution machte und mit Hilfe der jungen Offiziere und einer Anzahl Männer meiſt von ſchlechtem Ruf ſeine eigne Gewaltherrſchaft an Stelle der Gewaltherrſchaft des Reichsraths ſetzte, verließ mein Vater Hof und Hauptſtadt, verzichtete auf jede Anſtellung und Gunſt und kam hierher in ſein eigentliches Vaterland, wo er auf dem Gute lebte, das er uns hinterlaſſen hat, und ein Bauer wurde, wie ſeine Vorväter geweſen ſind.

Ihr Vater muß ein entſchloſſener und, wie ich denke, beſonders begabter Mann geweſen ſein, da er nicht allein ſolche Beſchlüſſe faſſen, ſondern auch die Schweſter eines Freiherrn heirathen konnte. Inzwiſchen iſt es ſelten, daß ein Soldat ſein Schwert in einen Spaten verwandelt und in Ruhe damit den Boden umgräbt.

Sie haben Recht, ſagte Otho, denn nach Allem, was ich hörte, iſt mein Vater wirklich nur durch ſeine große Liebe zu meiner Mutter an dieſer Scholle feſtgehalten worden. Mehrmals wollte er das Land verlaſſen, und vielleicht hinderte ihn nur ſein frühzeitiger Tod daran.

Und Sie, lächelte Serbinoff, der Sie der Sohn eines tapferen und ehrgeizigen Soldaten ſind, haben Sie denn ſo große Luſt, auf Ihrer Scholle zu leben und zu ſterben?

Ich bin dafür geboren, antwortete der junge Mann, will aber doch nicht leugnen, daß zuweilen das Blut meines Vaters ſich in mir regt.

Ich möchte Ihnen einen Vorſchlag machen, ſagte Alexei.

Treten Sie in russische Dienste, Sie sollen darin willkommen sein. Mehr als ein kühner talentvoller Soldat hat in Rußland die höchsten Ehren und die höchsten Stellen erworben. Wir fragen nicht nach Abstammung und Ahnen, wir fragen nach den Verdiensten. Es ist lächerlich, zu glauben, Geburt berechtige, an die Spitze gestellt zu werden; Bildung, Kenntnisse, Geschicklichkeit stehen bei uns höher als aller Zufall, ererbter Adel und Reichthümer. Wenn Sie wollen, wird es Ihnen nicht fehlen. Ich bin so vertraut mit dem General Burthövden, daß es mir leicht sein wird, Ihnen einen Platz in seiner Nähe zu verschaffen unter seinen Ordonnanzoffizieren; dort werden Sie bald den Krieg lernen und sich auszeichnen können. Auf mein Wort, Herr Waimon, ich müßte mich sehr irren, oder Sie werden rasch Ihr Glück machen und wer weiß welchen hohen Rang einnehmen, denn in Rußland giebt es keine Schranken für den befähigten Geist. Ueberlegen Sie das, lieber Freund.

Otho hatte diese verlockende Einladung nachdenkend angehört; als Serbinoff schwieg, erwiederte er: Ich will mir keine Bedenkzeit ausbitten, Herr Graf, sondern Ihnen sogleich antworten. Mein Vater hatte im Jahre 1788, als das schwedische Heer sich gegen Gustav den Dritten empörte, und die Generale und Obersten mit den Russen einen Waffenstillstand abschlossen, einigen Antheil daran gehabt, Ihre Kaiserin lud ihn dafür ein, nach Rußland zu kommen und ihr zu dienen, allein mein Vater schlug es aus, obwohl er wußte, daß das Racheschwert über seinem Haupte schwebte. Ich kann niemals einer Fürstin Treue schwören, sagte er, die meines Vaterlandes gefährlichste Feindin ist, auch kann ich selbst kein Russe werden, denn ich bin ein freigeborener, freiheitsliebender Mann, der an Menschenrechte und Volks-

rechte glaubt. So ſchlug es mein Vater ab, und ſeine Gründe ſind meine Gründe. Ich bin mit der Abneigung gegen Rußland, ruſſiſches Weſen und ruſſiſche Sitten aufgewachſen; vergeben Sie mir, daß ich dies ſo offen ausſpreche. Verwundert bin ich über mich ſelbſt, daß ich einen Ruſſen achte, ihm vertraue und meine vollſte Zuneigung weihe. Denn das thue ich, Graf Serbinoff, und bekenne', daß ich noch niemals einem fremden Manne mit ſolcher Freundſchaft angehangen habe, wie Ihnen.

Und dieſe Freundſchaft, antwortete der Graf lächelnd, indem er Otho's Hand nahm und ſie herzlich ſchüttelte, iſt doch nicht im Stande, die Macht der Vorurtheile zu zerſtören? Sind wir nicht ein großes Volk, das größte und mächtigſte in der Welt? Gehört uns nicht die Zukunft? Gehört uns nicht die Herrſchaft über Europa? Ich ſage Ihnen, auch Frankreich, auch dieſer Heros Napoleon wird zuletzt vor uns in den Staub ſinken. Und iſt es denn ſo verwerflich, einem ſolchen Volke anzugehören, der Diener eines Herrn zu ſein, in deſſen Reiche die Sonne nie untergeht? — Sind wir aber etwa Barbaren, wenn wir die vielen Millionen verſchiedenartiger Menſchen nach ihren Zuſtänden behandeln? Rußland iſt ein jungfräuliches Land, das in das moderne Culturleben erſt eintritt, doch ſeine ungebrochene Kraft mitbringt, um ſich ſeinen eigenen Weg über Schutt und Trümmer verlebter Staaten und Völker zu bahnen. Gehen Sie nach Petersburg, beſter Freund, ſehen Sie, was dort geſchieht; ſehen Sie den großen liebenswürdigen Beherrſcher dieſer ungeheuern Länder, die ihm unterworfen ſind; überzeugen Sie ſich, daß wir keinen tyranniſchen, launenhaften Herrn haben, wie er in Schweden, Ihrem Freiheitslande, thront, der jeden guten Rath von ſich ſtößt, kein Geſetz achtet, das

er nicht macht, keiner Vernunft Gehör giebt und in frömmelnder Phantaſterei Verderben über ſein Volk bringt. Gehen Sie hin, lieber Waimon, ſehen Sie ſich den Kaiſer an, der von dem Republikaner Laharpe erzogen wurde, ſehen Sie ſich die Ruſſen an und beurtheilen Sie, ob Sie wirklich einen Haufen ſtumpfſinniger Sclaven finden.

Unſere Ruſſen, fuhr er fort, haben ſo viel Verſtand von ihrem Schöpfer bekommen, daß ſie Alles lernen können und zu Allem geſchickt ſind, was man von ihnen verlangt. Leibeigenſchaft und Peitſche ſind freilich ſchreckliche Namen, allein wie lange iſt es denn her, daß in Frankreich dieſe Dinge nicht mehr beſtehen, und in Deutſchland beſtehen ſie noch, in dem aufgeklärten Preußen ſind die Bauern hörige Leute, welche der Stock in Ordnung hält. Es wird eine Zeit kommen, mein Freund, wo auch in Rußland nur freie Leute wohnen, die der Peitſche nicht mehr bedürfen. Die Morgenröthe dieſer Zukunft iſt ſchon angebrochen, ſie wird den Vorurtheilen gegen Rußland ein Ende machen. Warum ſollen edle freiheitliebende Männer nicht für die Fortſchritte der Menſchheit Hand an's Werk legen helfen? Warum ſollen ſie nicht für ein Volk arbeiten, das kräftig nach oben ſtrebt? Warum ſich nicht ein neues Vaterland ſuchen, wenn das alte verrottet und undankbar iſt? Gehört der Menſch denn nicht der Menſchheit, gehört er nur einem beſtimmten Stamme an, von dem er, wie ein Blatt oder wie ein Baumzweig, ſich nicht losreißen kann, ohne zu verdorren?

Bedenken Sie das Alles wohl. Rußland bietet kühnen, ſtrebenden Männern ein weites Feld für den höchſten Ehrgeiz. Wir werden öfter noch davon ſprechen können, und vielleicht ändern ſich Ihre Anſichten. Ich wünſche es ſehr, weil ich Ihre Freundſchaft mit aufrichtiger Freundſchaft vergelte.

Während die jungen Männer unter ſolchen Geſprächen auf der Jagd nach den Schaaren von wildem Geflügel umherſchweiften, das zur Herbſtzeit die Gewäſſer des Pajäne bedeckte, waren Ebba und Louiſa meiſt beiſammen in dem Hauſe am See oder auf der Inſel, wo Erich Randal ihnen Geſellſchaft leiſtete. — Louiſa hörte neugierig, was ihre Freundin ihr aus der großen Welt erzählte, die ſie nicht kannte, und ſie vergalt es durch Mittheilungen aus ihrem Leben, das ſo ſtill und einſam vergangen war.

Der Mittelpunkt aller Geſchichten Louiſa's war ihre Mutter, und voll begeiſterter Liebe ehrte ſie den heiligen Schatten, der immer noch über dieſen Räumen ſchwebte. An jenem Tage, wo Otho mit ſeinen Freunden jagte, hatte ſie Ebba in die Zimmer ihrer Mutter geführt und ihr die Reliquien gezeigt, welche darin bewahrt wurden. Alles war noch ſo erhalten wie bei ihrem Leben, und obwohl mehr als ein Jahr ſeitdem verfloſſen, lag noch auf dem Tiſche eine angefangene Arbeit neben welken Blumen; auf dem großen Schranke am Fenſter ihre Bücher mit angeſteckten Zeichen ſammt beſchriebenen Blättern und einem Schreibzeug, daneben aber lehnte eine der großen Harfen, wie ſie das Volk gewöhnlich hat und Jouhi-Kandele nennt.

Wer nicht wußte, daß die Eigenthümerin dieſer einfach ausgeſchmückten Gemächer auf immer von ihnen geſchieden war, hätte gemeint, ſie ſchlafe hinter den weißen Vorhängen des Bettes. Mit leiſen Schritten, als fürchte ſie die Schlummernde zu wecken, ging Louiſa ihrer Freundin voran und mit gedämpfter Stimme ſprach ſie zu ihr und zeigte ihr alle die Schätze theuerer Erinnerungen, alle die Stellen, wo der letzte Abſchied, der letzte Kampf ſtattgefunden und die letzten Worte der Liebe und des Segens ihr und Otho geworden waren.

Deine Mutter, theure Louiſa, muß eine vortreffliche Frau geweſen ſein, ſagte Ebba. O! daß ſie noch lebte und ich um ihren Segen bitten könnte. Leider bin ich, als meine Mutter abgerufen wurde, noch zu jung geweſen, um von ihr Etwas über jene Zeit zu erfahren, wo innige Freundſchaft ſie mit Deiner Mutter vereinte. Aber hat ſie denn nicht oft davon geſprochen, hat ſie Dir Nichts von Chriſtina Bungen erzählt und einen Segen für mich hinterlaſſen?

Nur an jenem letzten ihrer Tage, wo ſie meinem Vetter den Schmuck übergab, welchen ſie für Dich beſtimmt hatte, ſprach ſie von Dir und Deiner Mutter. Dort auf dem Stuhle ſaß Erich's Vater, wir Alle um ihn her, und Lars in der Ecke dort hielt die Harfe in ſeinen Händen, welche dann und wann leiſe klang. — Sie ſprach ſo feſt und klar wie in guten Tagen zu uns, ordnete, was geſchehen ſollte, und vertheilte nach der Sitte Angedenken für alle ihre Freunde. Troſt und Liebe waren auf ihren Lippen. — Dann befahl ſie mir den Schrank dort zu öffnen und ein Fach aufzuziehen, das ſie mir bezeichnete. Als ich nicht damit fertig werden konnte, mußte Lars mir helfen. Er nahm das rothe Käſtchen heraus, und ſie lächelte ihm leiſe zu, als ſie es öffnete und die Goldgehänge und blitzenden Steine betrachtete. Du kennſt das, mein alter Freund, ſagte ſie, und weißt, was ſie bedeuten. Darauf gab ſie Erich das Käſtchen und bat ihn, es an Ebba Bungen in Stockholm zu ſenden, der Tochter ihrer liebſten Freundin. Das war das erſtemal, daß ſie Deinen Namen nannte.

Erich erfüllte dieſen Auftrag erſt nach einiger Zeit, ſagte Ebba. Ich erhielt das Vermächtniß Deiner Mutter zugleich mit der Nachricht vom Tode ſeines Vaters und was dieſer für mich hinzu gefügt.

Es war eine ſchwere Zeit, antwortete Louiſa. Erich's Vater ſtarb meiner Mutter ſchnell nach und vermehrte unſere Betrübniß. Damals war Mary Halſet bei uns, und ihr Vater kam und machte uns viel zu ſchaffen.

Bei dem Namen Halſet fiel Ebba das finſtere, einſylbige Fräulein aus Abo ein. Ich habe dieſe Mary Halſet kennen gelernt, auch ihren Vater, ſagte ſie. Warum machte er Euch zu ſchaffen?

Höre, ſagte Louiſa, ich bin aus dem Ganzen nie recht klug geworden, und Mary iſt ein ernſtes Mädchen, ſie hat mir niemals ihr Vertrauen geſchenkt, auch war ich zu jung vielleicht dazu. Sam Halſet iſt unermeßlich reich, ſie ſagen, er ſei der reichſte Mann in ganz Finnland. Mein Vater war mit ihm verwandt, und zwiſchen ihnen ſoll ein Verſprechen geweſen ſein, wie dies häufig bei uns iſt, Halſet's Tochter ſollte meines Bruders Frau werden. Otho wurde auch nach Abo gethan, um in Sam's Schreibſtube zu ſitzen, aber dafür iſt er nicht geſchaffen. Eher würden alle rothe Felſen im Tavaſtlande Schreibfedern werden und der Pajäne zu einem Tintenfaſſe, ehe er hinter den Rechenbüchern alt würde. Es dauerte kein Jahr, ſo war er wieder hier, und was dann geſchehen iſt, weiß ich nicht, doch Halſet kam öfter, und längere Zeit lebte Mary bei uns. Als meine Mutter von uns geſchieden war und Erich's Vater auf ſeinem Bette lag, kamen ſie Beide wieder, und es entſtand ein großer Streit.

Ein Streit? fragte Ebba. Worüber ſtritten ſie?

Das kleine Fräulein öffnete ſchlau ihre ſchimmernden Augen. Ja, worüber ſtritten ſie, ich kann es Dir nicht ſagen, aber es war ein böſer Streit. Halſet forderte Geld von Erich's Vater, und weißt Du, was ich glaube?

Was glaubſt Du?

Ich glaube, er wollte, Mary ſollte Erich heirathen, denn ſie hatte ihn gern, viel lieber als Otho. Als ſie bei uns wohnte, habe ich es bemerkt.

Und er? fragte Ebba leiſe.

O! Erich iſt zu jedem Weſen gut, fiel ſie ein. Er iſt immer mild und ſanftmüthig.

Dann wundert es mich, erwiederte das Fräulein, daß er die liebenswürdige Dame ausgeſchlagen hat.

Du kennſt ihn nicht, ſagte Louiſa. Seine Güte zwingt Andere, nach ſeinem Willen zu thun, man kann ihm nicht widerſtehen. Es iſt gar eigenthümlich mit ihm, ſie beugen ſich Alle, auch Sam Halſet hat ſich gebeugt.

Er hat ſeinen Wunſch, wenn er dieſen wirklich hegte, aufgegeben und ſich mit Erich verſöhnt.

Verſöhnt, das weiß ich nicht, antwortete Louiſa, den Kopf ſchüttelnd. Er iſt nicht wieder bei uns geweſen, obwohl er öfter in der Nähe war. Dann wohnte er bei dem Propſt in Halljala; Mary hat ihn niemals wieder begleitet.

Da Dein Bruder, wie Du mir ſagſt, eigentlich für Mary beſtimmt war, ſprach Ebba, und ſolche Verſprechungen immer heilig gehalten werden, wundert es mich, wie eine ſo eigenthümliche Löſung ſtattfinden konnte.

Ich weiß es nicht, erwiederte Louiſa, doch Otho iſt ſtolz, und um alle Schätze der Welt würde er Mary nicht nehmen. Du kannſt es glauben, fuhr ſie fort, er hat es mir ſelbſt geſagt, als ich ihn fragte, was daraus werden würde. Nichts, antwortete er. Sam Halſet iſt ein alter Gauner, Mary aber mag mich nicht, und wie könnte ich daran denken, um ein Mädchen zu werben, die kein Herz für

mich hat? Möchteſt Du jemals einen Mann nehmen, nur weil er reich oder vornehm wäre?

Und darauf ſagteſt Du gewiß, daß Du dies niemals thun würdeſt, fiel Ebba ein.

Ich ſagte, daß ich es wie meine Mutter machen würde, die nach ihrem Herzen gewählt hat, und mein Vater war kein Freiherr, ein finniſcher Mann, ohne Reichthum und Namen.

Hat denn dies ſtolze freiheitliebende Herz keine Wahl getroffen? fragte Ebba, indem ſie das ſchöne Kind umarmte.

Louiſa machte eine abwehrende Bewegung und ſah ſo ſchelmiſch dabei aus, daß Ebba lachte. Einige Vorbereitungen dazu ſind doch wohl ſchon getroffen, forſchte ſie. Es giebt einen jungen Herrn, den Du gern ſiehſt, und ich kenne Einen, der nirgend lieber iſt, als bei Dir.

Eine dunkle Röthe überflog das liebliche Geſicht des kleinen Fräuleins. Was Du nicht Alles weißt, rief ſie, indem ſie ſich an Ebba's Hals warf, aber ich weiß auch Etwas, das ich verrathen könnte. Alle Leute in Halljala erzählen ſich davon und meinen, lange werde es nicht mehr dauern.

Was meinen ſie?

Daß in Schloß Halljala die Hochzeitskerzen bald brennen werden, und eine Braut unter der Krone geht, flüſterte Louiſa zärtlich zu ihr auf.

Ebba neigte ſich zu ihr nieder, ihre Küſſe ſchloſſen ihr den Mund. Plötzlich wurden Hufſchläge unten laut, und Stimmen ließen ſich hören. Ebba glaubte das rauhe Halloh des Majors zu vernehmen.

Da kommt er! rief ſie.

Erich iſt es nicht, erwiederte Louiſa.

Nein, aber der, den Du erwarteſt.

Sie eilten an das Fenſter. Ein Reiter hielt unten, doch nicht der alte, graubaarige Invalide, nicht ſein blonder Sohn, ſondern Serbinoff, dem der Wind durch die ſchwarzen glänzenden Locken fegte, als er grüßend ſeine Kappe ſchwenkte und ſeine feurigen Augen hinauf blickten. Hinter ihm kamen ſeine Jagdgenoſſen, die im Triumph einen Hirſch ſchleppten, der ihre Beute geworden war. Ihr frohes Gelächter und ihr Geſchrei miſchte ſich mit dem Bellen der Hunde und dem Jubel der Hausleute, welche den glücklichen Jägern helfend entgegenſprangen. Louiſa riß ſich los und flog die Stufen hinab, ſinnend folgte ihr Ebba nach.

Achtes Kapitel.

Der Garten des Propſtes Ridderſtern zog an dem Hügel hinauf, auf welchem die Kirche ſtand, und von dort aus ließ ſich der See nach allen Seiten hin überblicken. Eine Geisblattlaube bildete ein ſchönes geſchütztes Plätzchen, und in dieſer ſaß Herr Ridderſtern, ſeine Pfeife rauchend und in einem Briefe leſend, als er Schritte in der Nähe hörte. Er warf einen Blick durch das Geblätter und entdeckte den fremden ruſſiſchen Herrn, aber er ließ ſich dadurch nicht ſtören. Seine buſchigen Augenbrauen dichter zuſammenziehend, vertiefte er ſich anſcheinend noch mehr in ſeine Beſchäftigung und hörte erſt auf, als Serbinoff vor ihm ſtand.

Wenn Sie mir verzeihen wollen, daß ich Sie unterbreche, ſagte der Graf mit ſeiner geſchmeidigen Höflichkeit nach der erſten Begrüßung, ſo nehme ich bei Ihnen Platz.

Ich muß bekennen, antwortete Herr Ridderſtern, indem er nach ſeiner Gewohnheit ſeine Stirn in Falten zog und ſehr würdig ausſah, daß ich Sie ſchon ſeit einiger Zeit erwartet habe.

Vergeben Sie mir dieſe Verzögerung, fiel der Graf ein. Ich ſehnte mich täglich darnach, Sie wiederzuſehen, denn Nichts kann mir angenehmer ſein als Ihre Belehrungen; allein ich wünſchte dies Glück allein zu genießen und mußte daher abwarten, bis ſich die Gelegenheit günſtig zeigte.

Der Propſt lächelte beifällig. Heut alſo fand ſich dieſe günſtige, mir ſo ſchmeichelhafte Gelegenheit, ſagte er.

Ja. Die beiden jungen Damen ſind in der Obhut des Freiherrn, Herr Otho Waimon aber hat mit meinen Freunden den Major Munk aufgeſucht. Ich habe mich davon los gemacht und denke dies zu benutzen. Zunächſt, Herr Propſt, berufe ich mich auf die Empfehlung Ihres Freundes Halſet. Kann ich Ihnen Briefe übergeben, welche ſicher in ſeine Hände gelangen?

So ſicher, als wenn Sie ſelbſt der Ueberbringer wären.

Serbinoff zog ein Päckchen aus der Taſche und übergab es dem Geiſtlichen. Ich vertraue es Ihrer Güte an, ſagte er, und verſichere dagegen, daß ich dieſe niemals vergeſſen werde. Haben Sie Nachrichten aus Abo erhalten?

Ich leſe ſo eben einen Brief meines lieben guten Halſet, antwortete der Propſt. Er ſchreibt mir, daß er bald uns in Halljala beſuchen will. Auch eine Neuigkeit ſteht darin, welche von Stockholm herübergekommen iſt. Der König ſoll in einen erbitterten Briefwechſel mit ſeinem Schwager, dem Kaiſer Alexander, gerathen ſein und deſſen Anerbieten, ihn mit dem großen Napoleon auszuſöhnen, in heftiger Weiſe abgelehnt haben. Er ſoll ſogar Willens ſein, es mit Ihrem

edlen Kaiſer eben ſo zu machen wie mit dem Könige von Preußen, als dieſer ſich mit Napoleon verſöhnte. Damals ſchickte er den ſchwarzen Adlerorden nach Berlin zurück, jetzt ſoll der Annenorden nach Petersburg geſandt werden.

Dergleichen läßt ſich wohl vorausſehen, erwiederte Serbinoff lächelnd. Ich bedaure dieſe Hartnäckigkeit, die zu ſeinem und Schwedens Unglück ausſchlagen muß. Wie denkt die Geiſtlichkeit in Finnland darüber?

Sie denkt, ſagte der Propſt, ſeine Hände faltend, wen der Herr züchtigen will, den ſchlägt er mit Blindheit.

Sehr wahr, ehrwürdiger Herr! Die vornehmſten Stützen jedes Thrones ſind Geiſtlichkeit, Adel und Heer, und nur ein Blinder wird dieſe Stützen ſchwächen und unſicher machen. Ganz anders denkt und verfährt unſer erhabener Kaiſer. Sehen Sie hinüber nach Wiborg in das ruſſiſche Finnland. Die Einkünfte der Geiſtlichkeit ſind dort vermehrt, ihr Anſehn iſt befeſtigt worden. Alle Privilegien ſind verbürgt. Es giebt wenige Geiſtliche, welche nicht mit Orden und Gnaden bedacht wären.

Der Kaiſer iſt ein großmüthiger, weiſer und von Gott geſegneter Monarch, ſagte der Propſt in ſeiner ſalbungsvollen Art.

Er weiß ſeine Freunde und Diener zu ſchätzen und zu belohnen, erwiederte Serbinoff, und unter den gegenwärtigen Umſtänden, wo es leicht ſich begeben könnte, daß außerordentliche Ereigniſſe einträten, würde es Niemand bedauern, der dieſer Großmuth und Weisheit vertraute.

Der Propſt nickte ihm beifällig zu. Ich habe von meinem lieben Freunde Halſet ſchon vernommen, ſagte er dann, daß Sie Finnland kennen zu lernen wünſchen, um ſich von allen unſeren Verhältniſſen zu unterrichten. Was ich dazu beitragen kann, um Ihr Vorhaben zu unterſtützen, ſoll mit

Freuden geſchehen, Herr Graf. Wahrſcheinlich aber werden meine Urtheile vielfach von denen abweichen, welche Sie bis jetzt hörten; denn im Schloſſe zu Halljala oder in Louiſa ſind Anſichten und Grundſätze heimiſch, wie ſie nicht von mir getheilt werden können.

Serbinoff drückte ihm verbindlich die Hand. Ich bin nicht hierher gekommen, Herr Ridderſtern, war ſeine Antwort, um verdorbene Naturphiloſophen oder wilde Aufſchößlinge und deren Schwärmereien und Prahlereien zu hören. Weit lieber ſind mir verſtändige klarblickende Männer von Welterfahrung, welche ohne alle Phantaſie die Dinge betrachten, wie dieſe ſind.

Wir ſind ganz eines Sinnes, verſetzte der Geiſtliche erfreut, und ich ſehe, daß ich nicht nöthig habe, Sie vor Ihrer Umgebung zu warnen.

Um ſo mehr werden Sie mich verbinden, wenn Sie mir Ihre Anſichten über das, was wahr und falſch iſt, offen mittheilen, ſagte Graf Alexei. Was Finnland im Allgemeinen betrifft, ſo iſt das Volk, wie ich ſchon von Ihnen hörte, zum Ungehorſam geneigt und moraliſch verwildert.

Allerdings iſt dies hier der Fall, wo es dazu aufgehetzt wird, war die Antwort, tiefer hinein in die großen Einſamkeiten des Nordens iſt es folgſamer und demüthiger, auch der Kirche anhänglicher. Die Eroberung Finnlands iſt eigentlich niemals ganz vollendet worden. Man hätte die Sprache ausrotten, die alten Sitten und Gebräuche zerſtören müſſen. Die ſchwediſche Bevölkerung blieb jedoch an den Küſten und in dem nördlichen Theile des Landes ſtecken, das Innere ließ ſie, wie es war. Der Adel gründete Ritterſitze, aber ſeine Bauern und Pächter verharrten in ihrer finniſchen Starrſinnigkeit und Wildheit. Dazu kamen die

vielen Kriege und endlich das ſogenannte Licht der Aufklärung. Alle Leibeigenſchaft wurde aufgehoben, ſchwediſches Recht eingeführt, zwiſchen Finnen und Schweden ſollte kein Unterſchied mehr ſein, und obwohl die Schweden ſich bis auf dieſe Stunde ihres Blutes rühmen, und die finniſche Abkunft ein Makel iſt, den keine ſchwediſche Familie gern duldet, kam es doch dahin, daß manche Finnen ſich aus dem Bauern- oder Krämerſtande höher aufſchwangen, ihre Söhne ſogar in Aemter und Würden brachten oder wohl gar, wie es in Halljala geſchehen iſt, mit den Töchtern des Adels ſich verheiratheten.

Das iſt aber doch gewiß ein ziemlich ſeltener Fall, fiel Serbinoff ein.

Allerdings ein ſeltener Fall, über welchem auch jetzt noch ein gewiſſes Dunkel ſchwebt, lächelte Herr Ridderſtern; denn der Oberſt Waimon erſchien plötzlich hier mit der Dame, die ſeine Gattin geworden war.

Wie meinen Sie das? Woher kam er mit ihr? fragte Alexei.

Ich habe, was ich davon weiß, viel ſpäter gehört, fuhr der Propſt fort, denn ich habe den Oberſten nicht mehr gekannt; von Halſet weiß ich jedoch, daß die Heirath in Stockholm erfolgte, und ſeinen Aeußerungen nach wurde die Familie dadurch überraſcht.

Man hat mir erzählt, daß der Freiherr Randal, der Vater des jetzigen, auf's Innigſte dieſen Schwager geliebt habe, wandte Serbinoff ein.

Das mag wohl ſein, verſetzte der Propſt, denn ſie paßten zuſammen, und die Frau des Oberſten bildete die beſte Vermittlung. Sie haßten Alle die Regierung und den König, verließen niemals ihre Beſitzungen, nahmen aber

ſo lebhaften Antheil an dem Aufſtande von 1788, daß ein Prozeß gegen ſie eingeleitet wurde, der ihnen Güter und Leben gekoſtet hätte, wenn er nicht niedergeſchlagen worden wäre.

Ich glaube, daß ſie dadurch nicht gebeſſert wurden, lachte der Graf.

Gewiß nicht. Ein großer Theil des finnländiſchen Adels hat ſeine Abkunft in ſo weit vergeſſen, daß er ſich gern Finnen nennt und eine beſondere Nationalität beanſprucht. Manche lernen die finniſche Sprache, und in ſolchen Köpfen iſt der Gedanke aufgewacht, Finnland ſei keine Provinz des ſchwediſchen Reichs, welche man beliebig regieren und verwalten könne, ſondern wenn nicht größer, ſo doch reicher als Schweden ſelbſt, dabei bewohne es ein von jenem ganz verſchiedenes Volk, das wohlberechtigt ſei, ein eigenes Reich oder doch ein Nebenreich zu bilden.

Ich habe davon gehört, ſagte Serbinoff.

In Halljala-Schloß ſind dieſe Anſichten von den Eltern den Kindern überliefert worden, ſie ſind damit aufgewachſen und haben ſie zu verbreiten geſucht. Tavaſtland iſt der reichſte Theil Finnlands, die Bauern ſind aber trotz deſſen meiſt arm und verkommen, nur in Halljala ſind ſie wohlhabend und übermüthig geworden. Als der Oberſt Waimon ſich in Louiſa niedergelaſſen hatte, fingen die Umtriebe an, um aus dem abergläubiſchen Landvolke freie denkende Menſchen zu bilden, wie ſie es nannten. Nicht allein Laſten wurden den Bauern abgenommen, ſondern auch Grund und Boden wurde billig verkauft und verſchenkt. Man ließ Leute aus der Fremde kommen, welche den Ackerbau beſſer verſtanden, neue Geräthſchaften zur Beſtellung mitbrachten, neue Arten zu ſäen und zu ernten. Die Kartoffel wurde

aus Deutſchland eingeführt, Bauernſchulen wurden angelegt, Unterſtützungen erhielten Alle, die ſich darum bemühten, und große Geldſummen wurden verſchwendet, um allerlei Verbeſſerungen in Gang zu bringen, Mühlen zu bauen, Wege in die Wälder zu bahnen.

Und die Bauern fanden, daß es ihr Vortheil ſei.

Der finniſche Bauer iſt ſo eigenſinnig wie ein Stier, bei alledem aber hat er Verſtand genug, um zu begreifen, was ſein Vortheil iſt. Hier war es obenein kein ſchwediſcher Freiherr, ſondern ein Mann ſeines Stammes, der ihm zeigte, wie es gemeint ſei. Der Freiherr ſelbſt, der ſolchen Schwager beſaß, ſtieg damit in ihrem Vertrauen, und ſeine Schweſter, des Oberſten Frau, wurde faſt abgöttiſch von ihnen verehrt; denn ſie ging in die Hütten, beſchenkte die Kinder, belehrte die Weiber und ſang finniſche Lieder auf der Zither, was jeden Finnen glücklich macht. Ich habe es ſelbſt geſehen, wie ſie in dieſer Art ihr Weſen trieb und dabei von ihren Kindern ſowohl wie von einem Landſtreicher unterſtützt wurde, der in dem ganzen Tavaſtlande bekannt iſt.

Sie meinen den alten Schulmeiſter?

Denſelben. Vertrauen Sie ihm niemals, fordern Sie ihn zu keinem Dienſte auf und ſuchen Sie ihn eben ſo wenig durch Belohnungen zu gewinnen. Es iſt ein läſterlicher Schelm, immer bereit Unfug anzurichten und Poſſen zu treiben, hinter denen ſich ſeine Bosheit verbirgt.

Kaum hatte der Propſt dies geſagt, als eine helle Stimme ſich hören ließ, die eines jener Volks- und Bauernlieder ſang, an denen Finnland ſo reich iſt. Ueber der Laube auf der Höhe des Hügels lief dicht an dem Gartengehege ein Fußſteig, auf welchem der Sänger daher-

kam, welcher endlich durch das Geblätter erblickt werden konnte und kein Anderer war als Lars Normark ſelbſt. Er trug ſeinen Ranzen auf der Schulter und hielt ſeinen Knotenſtock in der Hand. Rund und roth ſchaute ſein ſchlaues Geſicht unter dem groben niedrigen Hut aus dem weißen Kittel hervor und blickte in den Garten hinab.

Spricht man vom Böſen, ſo iſt er nicht weit, murmelte Herr Ridderſtern. Länger als ein halbes Jahrhundert zieht der Kerl ſchon umher, ohne ſein Ende zu finden. Lars war ſtehen geblieben, als habe er dieſe anzügliche Bemerkung gehört. Ohne ſeinen Geſang zu unterbrechen, muſterte er die Laube und wiegte ſeinen dicken Kopf. Plötzlich aber wechſelte er die Sprache, und ſtatt der finniſchen Worte brauchte er ſchwediſche, in welche er ſein Lied überſetzt hatte. Serbinoff ſowohl, wie der Propſt verſtanden genau, was er ſang:

Ich war noch jung, ich war noch klein,
Da fiel der Ruſſe in's Land.
Er nahm die Kuh, er nahm das Schwein,
Nahm Alles, was er fand.

Meinen Vater hat er geſchlagen todt,
Meine Mutter hat er verbrannt.
Die Bäche fließen ſo blutig roth,
Roth iſt der finniſche Sand.

Lauf in den Wald zu dem wilden Thier,
Du armer Knabe, flieh.
Bär und Wolf haben Mitleid mit dir,
Ein Ruſſe hat es nie.

Die Meſſer nehmt und wehrt ihn ab,
Das Heulen laßt jetzt ſein.
Der Sumpf hat Raum für manches Grab,
Werft Ruſſ' und Verräther hinein.

Länger wollte Herr Ridderſtern nicht zuhören. Er ſtand auf, trat aus der Laube und ſah mit ſtrenger Miene zu dem Schulmeiſter hinauf, der ſeinen Hut vom Schädel riß und vergnügt den geiſtlichen Hirten angrinste. Gott behüt's, hochwürdiger Herr! ſchrie er, es geht Nichts über einen feinen Octobertag und ein fröhlich Geſicht. Gott behüt's! und während er ſprach, kroch der Hahn aus dem Querſack, ſetzte ſich auf den Gartenzaun und fing ein helles Gekräh an.

Richtig, Hans, giebſt dein Wort auch dazu, fuhr Lars lachend fort. Das Wetter iſt fein, und die Geſichter ſind froh; denn die Ernte iſt geſegnet eingebracht im ganzen Javaſtland, und der Preis iſt heuer gut, darum wird's weiße Kuchen und fette Braten vollauf geben.

Haſt Du nichts Beſſeres zu thun, rief der Propſt hinauf, als hier zu ſtehen und mir die Ohren vollzuſchreien?

Wirklich, Herr, ſagte Lars, ich weiß nichts Beſſeres als das edle Lied vom Jahre 1714 zu ſingen. Es iſt allerlei Gerede im Lande. Die Hexen fliegen durch die Luft, man hört's rauſchen an allen Orten, und vom Berge Tyriän Wuori iſt der alte Gott Turri ausgezogen und trompetet und paukt alle Nächte, daß den Leuten die Haare aufrecht ſtehen. Aber es iſt gut ſchwediſch Blut in mir und in dem Hans. Gott ſei Dank! echt ſchwediſches Blut!

Geh deiner Wege und ſtöre mich nicht länger, ſagte Herr Ridderſtern.

Und nächſter Tage wird's ein Feſt in Halljala geben, fuhr der Schulmeiſter fort. Es giebt Bärenfleiſch in dem Keſſel, Propſt, die fette Zeit iſt da. Und indem er ſeinen Hahn auf die Hand hüpfen ließ, ſang er dazu:

Kommt und ſchmauſt vom Waldesapfel.
Otho ladet euch zum Feſte.
Sieh', Telervo Tapio's Tochter
Bringt die honigſüßen Händchen.
Mielikki ſtreicht den Mund ihm,
Jumala gönnt euch das Beſte.

Damit zog der Schulmeiſter weiter und wartete nicht ab, was dem grimmigen Stirnrunzeln des Propſtes folgen möchte, der ihm eine Zeitlang nachblickte und dann zu ſeinem Gaſte zurückkehrte. — Was ſang das alte Geſchöpf von Otho und Tapio's Tochter mit honigſüßen Händchen? fragte Serbinoff.

Er beſtätigt, was ich Ihnen mittheilte, erwiederte der Geiſtliche, daß das Heidenthum in Finnland niemals ganz überwunden wurde; denn bei Allem, was die Finnen thun, rufen ſie auch jetzt noch ihre alten Götter an, und ſie haben zahlloſe Geſänge zu ihren verſchiedenen Feſtlichkeiten, zu Ernten, Hochzeiten und Kindtaufen, die ganz heidniſch lauten. So haben ſie auch noch ein heidniſches Bärenfeſt, das jeden Herbſt gefeiert wird. Irgendwo im Walde iſt eine Bärenhöhle entdeckt, und ſie ziehen hinaus, fangen und tödten den Bären unter den ſeltſamſten, unſinnigſten Gebräuchen und Geſängen. Hiſi, der finniſche Teufel und Schirmherr aller wilden Beſtien, wird darin angerufen. Mielikki und Tapio ſind Waldgötter; Jumala, der Weltenſchöpfer, ſpielt auch ſeine Rolle. Die Götter ſind überhaupt zahllos, Ausgeburten des roheſten Aberglaubens, der die meiſten Finnen noch immer beherrſcht. Sie werden ſehen, wie es zugeht; denn Ihre Freunde werden dabei nicht fehlen.

Aber was hat Otho damit zu thun? fragte der Graf.

Wiſſen Sie noch nicht, erwiederte Herr Ridderſtern, daß das finniſche Volk dem Bären dieſen Namen giebt? Otho heißt eigentlich Breitſtirn und iſt ein beſonderer Ehrenname für Menſchen, welche an Gewallt und Rohheit dem Bären gleichkommen.

Es iſt gut, daß Herr Otho Waimon dieſe Erklärung nicht hört, ſagte Serbinoff lächelnd.

Möchte er ſie hören, ich würde Nichts davon zurücknehmen. Wie ich Sie vor dieſem Landſtreicher gewarnt habe, ſo warne ich Sie vor ſeinen Beſchützern. Sie werden inne werden, daß ich Recht habe, ich kenne ſie Alle. Hörten Sie, was der alte Kerl von den Ruſſen ſang?

Es wird eine Zeit kommen, wo er nicht mehr dergleichen ſingen wird, ſagte Alexei.

Solche Lieder vernimmt man ſeit einiger Zeit mehr als je. Dabei ſoll der finniſche wilde Jäger, der Gott Turri, der, wenn dem Lande Krieg und Unglück droht, nächtlich durch die Lüfte mit allerlei Kriegslärm zieht, ſich wieder hören laſſen. Wenn es auch wahr iſt, daß ein Theil des Adels anders denkt, ſo iſt es doch eben ſo wahr, daß von manchen Seiten der Ruſſenhaß gefliſſentlich angefacht wird, der in dem Volke von alter Zeit her feſtſitzt. Die dies thun, ſind größtentheils Schweden; dort aber — er deutete nach dem See hin — ſind es Finnen, die von einem freien Finnland träumen, die finniſche Sprache zur Landesſprache erheben möchten und aus dieſem ſchmutzigen heruntergekommenen Stamm ein Volk bilden wollen.

Ein erhabener Gedanke, ſagte Serbinoff, der aber leider wenig Segen bringt.

Herr Otho wird verehrt, und Herr Erich iſt eine Art Heiliger dabei geworden; wenn aber Halſet zufaſſen wollte,

wie er es könnte, würde dem Freiherrn wenig übrig bleiben; denn er treibt es noch ärger als ſein Vater.

Herr Halſet kommt, wie Sie mir ſagten, bald? fragte der Graf.

Ich denke ja. Er macht außerordentliche Getreideeinkäufe in dieſem Jahre, und ſeinem Schreiben nach hat er Lieferungen für die Regierungsmagazine in Helſingfors übernommen. Eben in dieſer Angelegenheit verweilt Oberſt Jägerhorn jetzt in Abo und wird mich bei ſeiner Rückreiſe wieder beſuchen; denn ich habe die Ehre, mit dem Oberſten verwandt zu ſein.

Herr von Jägerhorn iſt, wie ich vernommen habe, einer der ausgezeichnetſten Offiziere in der finniſchen Armee, ſagte Serbinoff.

Ein kluger, einſichtsvoller Mann, erwiederte der Propſt, dabei von großer Welterfahrung und Menſchenkenntniß.

Der Oberſt gehört zur Beſatzung von Sweaborg?

Er kommandirt die Jäger von Nyland. Es würde für Ihre Abſichten gewiß recht gut ſein, wenn Sie Jägerhorn kennen lernten, und gerne würde ich dazu beitragen.

Ich danke Ihnen, hochwürdiger Herr, von ganzem Herzen, erwiederte Serbinoff. Mit Freuden nehme ich Ihren Beiſtand an, den ich hoch zu ſchätzen weiß.

Die vertrauliche Unterredung zwiſchen den beiden Herren wurde von jetzt ab längere Zeit leiſer fortgeführt und erſt beendet, als der Propſt den Grafen bis auf die Höhe begleitet hatte. — Wenn Sie mich beſuchen wollen, ſagte Herr Ridderſtern, können wir uns hier oben öfter finden. Aber noch eine Frage. Iſt es wahr, was ſich die Leute umher in ihrer neugierigen Geſchwätzigkeit erzählen, daß Fräulein Ebba Bungen Halljala nicht wieder verlaſſen wird?

Ich bin der Vertraute dieſer jungen Dame nicht, erwiederte Serbinoff; allein es könnte wohl ſein, daß die Geſchwätzigkeit Recht behielte.

Es iſt finniſche Art ſo, fuhr der Geiſtliche fort. Auch für Sie hat man ſchon geſorgt.

Auch für mich? Das iſt erfreulich!

Der Propſt lächelte ihm vertraulich zu. Nun, ſagte er, es iſt ſo übel nicht gemeint; die kleine Louiſa iſt ein artiges Kind. Doch nehmen Sie ſich in Acht, mein theurer Herr.

Wovor? Vor wem?

Vor Nebenbuhlern. Sie haben einen ſolchen, der ſehr erzürnt über Ihre Anweſenheit iſt.

Wen meinen Sie? fragte Serbinoff ernſthafter, als es nöthig ſchien.

Sollte es Ihnen entgangen ſein, daß der junge Herr Magnus Munk das nächſte Recht auf Louiſa zu haben glaubt?

Ich will es wahrlich dem Jungen nicht ſtreitig machen, rief der Graf lachend, obwohl er zunächſt an die Ruthe denken ſollte.

Die Kinder ſind zuſammen aufgewachſen, ſagte Herr Ridderſtern, und man hat immer angenommen, daß ſie einmal ein Paar geben würden. Der Major hat es ſich feſt in den Kopf geſetzt, und gewiß war es auch immer der Wunſch der Familie. Wir haben noch nicht von dieſem alten Soldaten geſprochen. Er iſt von anderem Schnitt als die Phantaſten dort, und doch iſt er ihnen ähnlich genug. Seinen Schwager, den Oberſten Häſtenſkoe, ließ Guſtav der Dritte erſchießen als einen der Hauptanſtifter des Angelabundes. Häſtenſkoe war auch ſo ein Schwärmer, der

mit Waimon und Randal innig befreundet war. Munk focht tapfer für den König, als jedoch der Krieg zu Ende ging, nahm er seinen Abschied und zog auf das kleine Gut Lomnäs. Seit dieser Zeit hat er in beständigem Streit mit den Waimons und Randals gelebt, hat ihre Grundsätze bekämpft und verspottet, ist aber dennoch ihr getreuester Nachbar und täglicher Gesellschafter geblieben. Alles, was der König thut, vertheidigt er, wenn er auch darüber flucht und schimpft. Schweden geht ihm über Alles, und Rußland —

Wünscht er zur Hölle, fiel Serbinoff lachend ein. Ich weiß auch dies zu schätzen, würdiger Herr, und mich darnach zu richten. Man muß jedem Narren seine Kappe lassen, so auch diesem vortrefflichen Major, dem ich niemals zumuthen werde, anders zu sein, wie er ist.

Er verabschiedete sich, und zwischen den Espenbüschen, welche den Fußsteig einfaßten, gelangte er bald an das Seeufer in die Nähe des Schlosses. Der Abend goß sein letztes Licht über das Thal von Halljala und deckte rosigen Frieden über alle die kleinen längs den Berglehnen zerstreuten Hütten. Ueber dem See stand der Mond in reiner Himmelsbläue, aus welcher ein mattes Gefunkel die ersten leise zitternden Sterne ankündigte. Der See lag in tiefer Ruhe ausgestreckt wie ein schlafender Riese unter seinem erzenen Schild. Lichte Säume hingen an den nackten Berghäuptern von Lugano, und an den Spitzen der hohen Bäume auf der Insel in der Bucht bildete das Geblätter goldig rothe Kränze.

Serbinoff blieb einen Augenblick stehen und betrachtete Thal und See. Man hätte glauben können, daß er nicht unempfindlich gegen diese Reize sei; doch seine Gedanken

beſchäftigten ſich mit ganz anderen Dingen. Der Propſt iſt ein kluger Mann, murmelte er endlich vor ſich hin, der ſeinen Vortheil erkennt; mit dieſen Herren Republikanern aber muß man eine andere Sprache ſprechen, wie ſie ihren Thorheiten angemeſſen iſt. Speck giebt es für alle Mäuſe. Hat doch die Kaiſerin Eliſabeth ihn ſchon zu bereiten verſtanden, und hat es doch ſchon damals Dummköpfe gegeben, die ſich daran fingen; warum alſo nicht jetzt, wo die Franzoſen ihre Feuerbrände ausgeſtreut haben. Ich werde ein Republikaner ſein, den Keiner übertrifft, fuhr er lachend fort; fehlt es mir etwa an republikaniſchen Tugenden? Bin ich nicht der Freund und Gefährte eines finniſchen Pferdehändlers, eines philoſophiſchen bäueriſchen Dorfjunkers und der Günſtling einer Dorfſchönheit, die meinetwegen einen Schuljungen und einen Schiffsfähnrich zurückſetzt? Er beluſtigte ſich mit dieſen Vorſtellungen, bis er in den Garten des Schloſſes gelangte, und von der Inſel herüber die Töne einer Querpfeife, begleitet von dem Geſange einer weiblichen Stimme, herüberſchallten.

Eine Zeit lang hörte Serbinoff dieſer Muſik zu. Die Ruhe war ſo groß und die Luft ſo rein, daß ihm Nichts davon entging. Das Mondlicht fiel heller glänzend auf den See, und es war ihm, als ſtiegen die Nixen aus ihren Korallengrotten und flüſterten ihre Zauberlieder in ſein Ohr. — Endlich, als der Geſang verhallte, trat er in einen der ſchmalen Kähne, und wohlvertraut mit dem Gebrauch der Ruder glitt das kleine Fahrzeug ſchnell durch die Fluth. Kein falſcher Schlag und kein Geplätſcher verriethen ihn, bald befand er ſich im Schatten der hohen Bäume der Inſel, und unbemerkt landete er an der Stelle, wo die Steintreppe hinauf führte. Nach einigen Minuten ſchlich er durch

die Büſche bis in die Nähe des Meierhäuschens, deſſen Thüren weit geöffnet waren, und auf deſſen Herde ein helles Feuer brannte. Vor dieſem ſaß der Hahn, ſeinen Hals in die Federn zurückgezogen, und ſchaute philoſophiſch ernſthaft in die Flamme, ein weiſer Denker, der ſich nicht an das luſtige Gelächter des Leichtſinns kehrte, der draußen im Mondſchein ſeine ſchwermüthigen Betrachtungen verſpottete. Denn auf der Schwelle, wo dies feine Himmelslicht durch die Zweige und Dolden der Ebereſchenbäume rieſelte und ſich mit dem Feuerſchein des Herdes vermiſchte, ſtand Louiſa, den philoſophiſchen Hahn anſchauend, dem ſie allerlei Spöttereien zurief, welche er nicht im Geringſten beachtete. Dann trat ſie heraus, blickte über den Raſengrund fort und zu den Sternen hinauf. Der Mond beleuchtete ihr Geſicht und glänzte an ihrem reichen Haar, das bis auf den Rücken niederrollte. Ueber ihre Schulter hing an einer breiten Silberborte die Kandele, und ihre Finger berührten die Saiten, daß ſie leiſe klangen. So ſchön war ihr Lächeln, ſo lieblich zart und ſchön waren ihr Geſicht und ihre Geſtalt, daß Serbinoff es nicht wagte, hinter dem Baume, der ihn verbarg, ſeine Hand hervorzuſtrecken, um ſie feſtzuhalten. — Wirklich, ſagte er in ſich hinein, ſie haben ſo Unrecht nicht, dies reizende Kind mit einem Sylph zu vergleichen. Die erſte Liebe in ſein Herz zu bringen, iſt ein entzückender Gedanke.

Louiſa ging bei ihm vorüber, doch plötzlich wandte ſie ſich um; ihr ſcharfes Ohr hatte ein Geräuſch gehört. Wer iſt da? rief ſie.

Wer kann es ſein? Ein Unwillkommener! antwortete Serbinoff, indem er hervortrat.

Sie — Sie? rief Louiſa, mit ſtrahlendem Geſicht ihm

ihre Hände entgegenſtreckend. Ich dachte es, doch wie grauſam Sie ſind. Wiſſen Sie nicht, wie lieb wir Sie Alle haben?

Alle, Louiſa? fragte er, ihre Hände nehmend und küſſend. Giebt es keine Ausnahme?

Ich weiß keine, antwortete ſie treuherzig. Mein Bruder Otho ſprach heut noch ſo viel zu Ihrem Lobe, und ich —

Nun Sie, meine theure Louiſa?

O, ich — ich ſtimmte ihm bei, lachte ſie fröhlich. Da Sie es wiſſen wollen, Herr Alexei, ſo hören Sie es noch einmal. Ja, ich ſtimmte ihm bei.

Das iſt das Schönſte, das ich hören kann, antwortete der Graf, nur zweifle ich.

Woran zweifeln Sie? fiel ſie ein, als er ſchwieg.

Ich zweifle, ob ich immer ſo beglückt ſein werde.

An ſeinen Freunden ſoll Niemand zweifeln, rief ſie ihm zu, ſondern, wie es in unſeren alten finniſchen Liedern heißt: Ilmarcinen vertrauen — das iſt der Gott der Luſt, des Glücks und der Hoffnung, Herr Alexei. Ilmarcinen muß man anrufen, der die Herzen lenkt und keine Falſchheit duldet; jeden Abend aber muß man den Mahiſets Geſchenke geben, dann flüſtern ſie Nachts Denen, die Böſes an uns thun wollen, gute Gedanken ein.

Eine vortreffliche Einrichtung, um ſeine Feinde in Freunde zu verwandeln, lachte Serbinoff. Aber wer ſind dieſe lieblichen Weſen, welche ihren Schützlingen ſo koſtbare Dienſte leiſten?

Stille, ſtille! flüſterte Louiſa, ihm geheimnißvoll zuwinkend. Die Mahiſets ſind überall; es ſind die kleinen Unterirdiſchen. Im Walde tanzen ſie ihre Ringeltänze, im Mondſchein baden ſie im Wieſenthau, und durch die Häuſer trip-

peln ſie bei Nacht, holen Milch und Brod und Früchte, die man für ſie hinſtellt, und bringen Glück dafür hinein. Wen ſie lieben, dem erfüllen ſie alle Wünſche, und wer ſich Abends nach allen Winkeln neigt und mit dem Spruch, den ſie gern hören, ihnen ſeine Bitten zuflüſtert, dem dienen ſie dafür. In Freude und Glück gehen ſeine Tage hin, Alles gedeiht unter ſeiner Hand, und Niemand kann ihm Leid zufügen.

Und dieſe guten Mahiſets ſind die Freunde meiner ſchönen Freundin, ſomit kann ich mich auch auf ſie verlaſſen, ſcherzte Serbinoff weiter.

O, gewiß! rief Louiſa. Wer in ihrem Schutze iſt, an dem haben die böſen Capeetas keinen Theil mehr.

Vor denen alſo muß man ſich hüten? fragte er.

Gar ſehr! Wenn Hiſt, der Gott der Finſterniß und des Schreckens, durch die eiſigen Wälder und Nebel ſeiner gräulichen Wohnung ſchreitet, entſtehen die Capeetas aus dem Dampfe ſeines Athems. Wie Schneeflocken wirbeln ſie durch die Lüfte bis an den Mond auf, doch kein Auge kann ſie ſehen. In die Bruſt der Menſchen dringen ſie und winden ſich um ihre Herzen. Daraus entſtehen die böſen Vorſätze, die Lügen und alle Uebel; wen aber die guten Mahiſets beſchirmen, dem dürfen ſie nicht nahen.

Und meine kleine Freundin Louiſa iſt immer von dieſen guten Mahiſets umringt; ſie erfüllen alle ihre Bitten.“

Louiſa blickte mit einem entzückten Lächeln zu ihm auf. Wirklich, flüſterte ſie, heut erſt habe ich ſie angerufen, und ſie haben ſich gnädig gezeigt.

Welche Gnade war es denn, die ſie ſo freigebig gewährten?

Ich will es Ihnen ſagen, Herr Alexei. Als Sie mit meinem Bruder gingen, war es mir nicht lieb. Ich hätte

gewünſcht, Sie wären bei Ebba und bei mir geblieben. Und ich rief zu den Mahiſets und ſagte: Geht ihm nach und behütet ihn. Leiſe, ihr lieben Kleinen, ſchleicht euch an ſein Ohr und flüſtert ihm zu, daß er zurückkehren möge, weil wir ihn erwarten. Und als ich es hinter dem Baum rauſchen hörte, da riefen ſeine Stimmen mir zu: Er iſt da, wir haben deine Wünſche erfüllt! Das haben die guten Mahiſets gethan, Herr Alexei, und ich danke euch ſchön dafür, ich danke euch!

Während ſie ſich im Kreiſe voll ſüßer Demuth neigte, überkam den ſtolzen, ungläubigen Mann eine wunderbare Rührung. Er, mit ſeiner rechnenden Schlauheit, ſeinem Spott und ſeiner Verachtung gegen einfältiges Weſen, abgehärtet vor allen Gefühlseindrücken, er ſtand vor dem Kinde, das in ſeiner Unſchuld ihm ſein Herz aufthat, zaghaft wie ein Anfänger. Er wußte, daß er nur den Arm auszuſtrecken brauchte und dieſe lieblichen Lippen hätten ſich ſeinen Küſſen nicht geweigert. Das ſüße Geheimniß des Lebens, das Geheimniß der Liebe ſchwebte um ihren lächelnden Mund, es leuchtete aus ihren Blicken, die ſo wonnig ſchalkhaft ihn betrachteten, daß eine Empfindung tugendhaften Mitleids, vielleicht zum erſten Male in ſeinem Leben, ihn anwandelte. Ahnungslos über die reine Freude ihres Herzens empfand Louiſa ein nie empfundenes Glück in der Nähe dieſes Mannes, ohne zu wiſſen warum und ohne zu unterſuchen, woher es kam. Serbinoff hätte mit einem Schlage die Binde von ihren Augen reißen, die Gluth der Leidenſchaft durch ihre Adern jagen können, allein er ſcheute davor zurück in der Anwandlung ſeines Gewiſſens, eben ſo ſchnell jedoch ſagte ihm auch ſeine Klugheit, daß es thöricht, ſelbſt gefährlich ſein würde, ein Liebesabenteuer mit einem kaum zur Jung-

frau herangereiften Mädchen zu beginnen, deren Freunde und Verwandten die Entdeckung gewiß nicht ſpaßhaft finden würden. Wäre Louiſa älter und klüger geweſen, hätte er ſich weniger beſonnen, aber er betrachte viel zu gut, daß Unterricht dazu gehört, um eine ſchuldloſe Seele zur Verſtellung und Lüge abzurichten.

Er brach daher die Art der bisherigen Unterhaltung ab und erzählte ihr, daß er ſich von ſeinen Begleitern getrennt habe und zurückgekehrt ſei, weil er ſich ermüdet fühlte. Es waren vielleicht die guten Mahlzeits in meinen Beinen, fügte er lachend hinzu, vielleicht aber auch zu enge Schuhe. Nachdem ich von dieſen mich befreit, bin ich nun hier friſch und munter eingetroffen, angelockt von dem Geſange, der mir den Weg zu dieſer glücklichen Inſel zeigte.

Lars Normark iſt gekommen, antwortete Louiſa, und Ebba verlangte von ihm, daß er das alte ſchwediſche Lied blaſen mußte, das ihre Mutter ſo oft geſungen hat.

Und wo iſt Fräulein Ebba?

Mit Lars iſt ſie nach der Spitze der Inſel gegangen. Da iſt es ſchön. Es liegt ein hoher Stein dort, von ihm ſchaut man weit über den Pajäne hinaus.

Wir wollen gehen und ſie aufſuchen, ſchlug Serbinoff vor, und zuſtimmend eilte ſie voraus. Wie ein Elf ſchwebte ſie vor ihm her, neckend und lachend, während der Wind leiſe ihr Haar bewegte, ihre Gewänder die kleinen Füße umſpielten, welche kaum den Boden zu berühren ſchienen, und die Zither unter ihren Fingern klang.

Serbinoff erinnerte ſich eines Märchens, das er einmal geleſen hatte, von einem Königsſohne, der, in einem Zauberwalde verirrt, von der Tochter des Magiers gerettet wurde, die ſingend vor ihm herzog und alle die Ungeheuer ein-

BIBLIOTHEK DER DEUTSCHEN LITERATUR
Mügge, T.

3-598-51962-1
FNr. 21612 / 077

ſchläferte, welche zu beiden Seiten auf ihn zufuhren und ihn zerreißen wollten. Als er aus dem Walde war, fiel er vor ihr nieder, flehte ſie an, ihm zu folgen und ſeine Königin zu ſein. Und ſie that es und floh mit ihm.

Alexei lächelte bei ſeinen Gedanken, und ſeine Blicke verfolgten das liebliche Geſchöpf. Er überlegte, was ihm dabei weiter einfiel, und murmelte vor ſich hin: Der Königsſohn heirathete eine Prinzeſſin, wie es ſich ſchickte, und die Tochter des Magiers lief zuletzt in den Zauberwald zurück, wo ſie von den Ungeheuern zerriſſen wurde. Das war das Ende der Geſchichte, die aber jedenfalls ihre ſchönen und rührenden Seiten hat.

Als er dies ſagte, kehrte Louiſa zu ihm um und zog ihn in den Schatten der Bäume. Die Klippe lag vor ihnen, und der weite und unbegrenzte See dehnte ſich in dämmernde Fernen aus, die wie Träume ſich auf ihn legten und ihn bewegungslos machten. Von dem Steine herab ſtieg Ebba begleitet von einem Mann, der mit ihr Hand in Hand ging und bald von Serbinoff erkannt wurde.

Es iſt Erich, flüſterte Louiſa. Ganz heimlich iſt er gekommen.

Wir wollen ihn nicht ſtören, ſagte Serbinoff.

Langſam kamen die Beiden näher heran und blieben an der Biegung des Weges ſtehen. Ebba blickte nach dem See zurück. Das iſt der ſchönſte Platz, den es giebt! rief ſie laut. Lars hat mir geſagt, daß es der Lieblingsaufenthalt meiner Mutter war, auch der meine iſt es.

An dieſer Stelle hatte Ihre Mutter von meinem Vater Abſchied genommen, theure Ebba, antwortete Erich mit ſeiner ſanften, tiefen Stimme.

Auch wir wollen dort Abſchied nehmen, wenn wir ſcheiden müſſen, fiel das Fräulein ein.

Aber was ſie ihm verſprach, hat ſie nicht gehalten, fuhr er fort. Sie iſt nicht wieder zurückgekehrt.

Sind wir armen Menſchen denn immer ſo die Herren unſeres Schickſals, daß wir halten können, was wir verſprochen? erwiederte ſie. Drängt ſich zwiſchen unſeren Willen und deſſen Erfüllung nicht oft die Gewalt der Verhältniſſe, der Nichts zu widerſtehen vermag? Klagen Sie meine Mutter nicht an, Erich. Sie würde Wort gehalten haben, ein fremder Wille zwang ſie zu vergeſſen und zu gehorchen.

Ich klage nicht an, theure Ebba, antwortete er, ich habe Ihnen Alles geſagt, was ich darüber denke. Mein Vater hat ſeine Jugendliebe treu bewahrt; offen habe ich Ihnen geſtanden, was ſein letzter Wunſch war. Möge der Himmel geben, daß die Gewalt der Verhältniſſe ſich nicht auch zwiſchen uns ſtellt.

Das fürchte ich nicht, ſagte ſie, wenigſtens können es nicht Verhältniſſe ſein, unter denen meine Mutter litt. Ich werde mich niemals zu einer Verbindung zwingen laſſen, die meinen Neigungen entgegen iſt. Verkaufen und verhandeln laſſe ich mich nicht, wäre der Preis auch noch ſo hoch und verlockend.

Da ich Nichts zu bieten habe als mich ſelbſt, entgegnete er mit ſeiner freundlichen Ruhe, ſo bleibt nur übrig zu erforſchen, ob ich im Stande bin, Ihre Neigung zu gewinnen.

Ich achte Sie, lieber Erich, ich ſchätze Sie ſehr hoch der guten und edlen Eigenſchaften wegen, die Sie in ſo reichem Maße beſitzen, fiel ſie warm und lebhaft ein.

Haben Sie Dank für dies freundliche Urtheil, erwiederte er.

Geben Sie mir Zeit, fuhr ſie fort, um noch mehr hinzuzufügen.

Ich werde warten, antwortete er ſanftmüthig lächelnd, und werde Ihr getreuer Freund bleiben, theure Ebba, mag Ihre Entſcheidung auch gegen mich ausfallen. Glänzende Vorzüge werden Sie nie an mir entdecken, allein auch keinen erborgten Schimmer.

Dieſe letzten Worte ſchienen das Fräulein zu einer ſchnellen Antwort zu bewegen. Glauben Sie mir, ſagte ſie, daß mein Herz ſehr ruhig bei ſolchen glänzenden Vorzügen bleibt. Ich weiß den äußern Schein von dem innern Werth zu unterſcheiden und habe lange genug in der großen Welt gelebt, um Anſtrich und Politur in ihr kennen zu lernen. Nein, Erich, ich weiſe Alles, was Sie andeuten könnten, von mir zurück. Ich bin nach Finnland gekommen, frei von geheimen Wünſchen oder Hoffnungen; es gab Niemand, der mir dieſe eingeflößt hätte.

Und auch hier erwachten dieſe nicht? fragte er leiſer.

Hier? Was ſoll ich Ihnen ſagen — das iſt eine grauſame Frage, die ich mit Nein beantworten muß.

Ein lautes Hahnengeſchrei ſchallte von dem Häuschen her, und mehrere Stimmen ließen ſich hören.

Das iſt Otho, ſagte Erich. Ihr Bruder iſt mit ihm zurückgekehrt. Wir wollen ihnen entgegengehen.

Serbinoff trat mit Louiſa aus dem Verſteck hervor. Ihre Abſicht, Ebba zu überraſchen, war vereitelt worden. Der Inhalt des Geſprächs, das ſie mit angehört hatten, war von der Art, daß Beide fühlten, es ſei unmöglich geweſen, es zu unterbrechen, oder ſich jetzt als unfreiwillige

Zeugen zu ſtellen. Zwar hatte Louiſa nicht Alles verſtanden, allein dennoch genug, um zu wiſſen, warum es ſich handelte; Serbinoff dagegen wußte um ſo beſſer, daß Ebba's letzte Antworten Bezug auf ihn ſelbſt hatten, und daß ſie in einer Weiſe gegeben wurden, die ihm wenig ſchmeichelhaft war.

Ein ſchönes Abenteuer haben wir zuſammen beſtanden, lachte er, indem er Louiſa's Arm in den ſeinen legte. Was thun wir jetzt damit?

Wir müſſen thun, als wüßten wir Nichts davon, antwortete ſie.

Meinen Sie?

Und müſſen am Ufer fortgehen, damit man nicht bemerkt, daß wir hier waren.

Sie haben Recht, meine kleine Freundin, ſagte Serbinoff, der ſich über ihre Antworten freute. Wir müſſen uns geloben, darüber zu ſchweigen und Nichts zu verrathen. Können Sie das?

Ihre Augen hefteten ſich betheuernd auf ihn. Ich kann ſchweigen, erwiederte ſie, denn es würde Erich und Ebba gewiß unlieb ſein, wenn ſie erführen, daß wir ihre Geheimniſſe anhörten.

Liebesgeheimniſſe, flüſterte Serbinoff, ihre Hand an ſich drückend, ſind die zarteſten und heimlichſten auf Erden. Die Blume der Liebe blüht nur im Verborgenen.

Louiſa! rief Otho mit ſtarker Stimme, und durch die Büſche fliehend antwortete ihr Freudengeſchrei. Serbinoff folgte langſam nach.

Nun wir werden ja ſehen, ſagte er, ob dies Elfenkind

nicht auch einige der üblichen Tugenden anderer Evastöchter beſitzt. Ein guter Anfang iſt jedenfalls gemacht.

Neuntes Kapitel.

Am zweiten Tage darauf wurde das Herbſtfeſt oder Bärenfeſt gefeiert; alle rüſtigen jungen Männer von Halljala verſammelten ſich dazu, frohlockend und jauchzend in übergroßer Freudigkeit, ſobald der Morgen anbrach, denn es galt zunächſt den Feſtbraten aus dem Walde zu holen, den feiſten Bären, der dabei nicht fehlen durfte.

Auch Erich Randal war mit ſeinen Gäſten bereit, ſich dem Zuge anzuſchließen. Otho mit Louiſa fehlten nicht. Mitten unter dem Männerhaufen aber ſtand der Schulmeiſter Lars, ſeinen Querſack auf dem Rücken, ſeinen Knotenſtock in der Fauſt und den Hahn auf ſeinem Arm, von wo aus dieſer, ſeine Federn putzend und muthig umherblickend, von Zeit zu Zeit einen hellen Schrei hören ließ. Die meiſten der Anweſenden betrachteten das kluge Thier mit Vergnügen und lachten ihm allerlei neckende Fragen über das Glück des Tages zu, Manche aber ſahen ihn auch ſcheu und ernſthaft darauf an, und ihre Mienen drückten genugſam aus, daß ſie wenigſtens irgend einen Kobold oder dergleichen in ihm vermutheten. Die Verſammlung war übrigens wohl geeignet, die neugierige Aufmerkſamkeit der fremden Gäſte zu erregen. Die Männer trugen faſt ſämmtlich ihre dicht auf dem Haar liegende ſchräge Mütze oder Pitnilka, darüber den

breiten niedrigen Hut. Ein kurzer Wollenrock flatterte über ihrer Knopfjacke, und die weiten blauen Hosen waren an den Halbstiefeln festgebunden, welche nach finnischer Sitte um die Knöchel geschnürt wurden. Meist waren es kräftige, gelenkige Gestalten, Manche darunter vom schönsten Ebenmaß und von einnehmenden Gesichtszügen. Ihre lichten Augen drückten Schelmerei, ihre hohen Stirnen Verstand aus, und ihre langen Piken und scharfen Beile wurden so gewandt von ihnen geschwungen, daß nicht leicht Einer es besser machen konnte.

Doch nicht allein Männer befanden sich in dieser Schaar, welche sich auf dem Schloßhof sammelte, auch Weiber und Mädchen stellten sich ein mit allerlei Scherz und Gelächter und guten Wünschen, welche ihren Helden Muth machen sollten. Mehr als eine trug auf ihren langen Zöpfen eine seidene Mütze mit bunt gesticktem Deckel und um ihren Hals ein seidenes Tuch von leuchtender Farbe. Das knappe Mieder von Baumwolle war mit rothen Bändern geschnürt und die selbstgesponnenen dunklen Röcke mit zackigen rothen Kanten gerändert. Es sah gar nicht übel aus, wie ein paar hübsche Dirnen in dieser schmucken Tracht umhersprangen, ihre weißen Zähne zeigten und mit mehr Gewandtheit, als sonst dem Landvolk eigen, sich ihren Verfolgern zu entwinden wußten. Im Allgemeinen jedoch waren auch hier die Männer bei Weitem schöner als das weibliche Geschlecht.

Lars Normark hatte inzwischen einen Bekannten getroffen, mit dem er sich länger einließ, als mit Anderen, und welcher auch von den Uebrigen sich merklich unterschied. Wie es selbst unter Lappen und Hottentotten junge feine Herren giebt, die sich durch Gestalt und Tracht aus-

zeichnen und die Bewunderung aller Schönen zu erwerben wiſſen, ſo auch hier Jem Olikainen, Otho's luſtiger Diener, der Löwe von Halljala, mit welchem Keiner im Kirchſpiel ſich meſſen konnte. Sein jugendliches Geſicht, ſeine ſchlanke Geſtalt und die feurigen tiefblauen Augen verſchafften ihm jedoch nicht allein den Preis, mehr noch die ländliche Koketterie, welche er zur Schau trug. Seine Mütze war von Sammet mit Seidenſchnüren beſetzt, ſein Hut ſaß ſchief darüber, und im Bande ſteckte eine Auerhahnfeder; an ſeinem Jäckchen blitzten die Knöpfe wie Silber, und im Gürtel trug er zwei Meſſer mit glänzenden Griffen. Dazu ſchwang er einen doppelſchneidigen Speer, auch hing über ſeiner Schulter eine bunt verzierte Ledertaſche, aus welcher der geſchnitzte Griff eines Beils hervorſah.

Nun, Vater Lars, rief er den Schulmeiſter an, einen ſchönern Tag zum Bärenfeſte kann es nicht geben. Haſt Du den lieben Honigſchmauſer geſehen? Hat er Dir nicht Grüße für mich aufgetragen? Iſt es etwa ein Liebchen wie das Schoßhündchen Tapiolama's, der Waldgöttin, oder gehört er wohl gar zu den Schatten, mit denen Turri, der wilde Jäger, nächtlich vom Savolar über den Pajäne jagt? Bei unſerem Mütterchen! Lars Normark, ich wünſchte, er käme grade her aus Hiſi's Wäldern, denn ich habe meinem ſüßen Schätzchen Fulla ſein zuckerſüßes Händchen verſprochen.

So halt es auch, antwortete der Schulmeiſter. Was meinſt du dazu, Hans, wird unſer Gevatter ſich nicht freuen, den tapfern Jem in ſeinem Hauſe zu ſehen? Wird er ihn nicht an ſein Herz drücken und ihm die ſüßen Pfötchen ſchenken? Iſt er nicht ſo ein ſchmuckes Hühnchen, wie keines im ganzen Tavaſtlande umherſchreit?

Der Hahn nickte gravitätisch und stieß dabei eine Art Gelächter aus, das von dem ganzen Kreise schallend wiederholt wurde. Jem sah ein wenig roth darein, aber er warf seinen Hut auf das andere Ohr, und den Arm in die Seite stemmend, ließ er sich nicht irre machen. Ich will des Gevatters Vorsänger sein, rief er, und will ihm eine Einladung bringen, wie er sie noch nicht gehört hat.

Siehst du wohl, Hans, lachte Normark, siehst du wohl! Sagen's nicht die wüsten Savolaxer und die Spitzbuben in Osterbotten, daß die feinsten Leute im Tavastlande wohnen, die das Gras wachsen hören, und denen die Kühe immer Milch geben? Er verzerrte sein rothes dickes Gesicht voll lustiger Spottsucht und ließ die runden blauen Augen über den ganzen Bauernschwarm fliegen. Die Tavastländer galten in Finnland weit eher als übermüthige, leichtgläubige Menschen, denn als besonders weise, und Lars verfehlte nicht, seinen Lieblingsausruf auch diesmal hinzuzufügen: Schwedisches Blut, echt schwedisches Blut! schrie er. Gott sei Dank, Hans, daß wir Beide das echte Blut haben! Seine Freunde in Halljala nahmen ihm den Spott so übel nicht. Hier oben am Pajäne, wo das Land dicht an Savolax und das eigentliche Finnland streifte, wohnte ein hartes stolzes Geschlecht, das sich nicht mehr zu dem Süden rechnete, in welchem die Menschen weichlicher und mit allerlei Narrheiten begabt sein sollten. Sie hatten auch genug zu lachen und sich zu freuen, als der alte Lustigmacher fortfuhr: Gebt Acht, Nachbarn und gute Freunde, was sich begeben wird, wenn wir vor des Gevatters Haus kommen. Sobald er seine kleinen freundlichen Augen aufthun wird und Jem Olikainen kommen sieht, wird er vor Erstaunen niesen und schreien. So ein Federhütchen hat er noch nie gesehen, so ein feines

Jäckchen möchte er ſelbſt anziehen, und in ſolche weite Höschen möchte er für ſein Leben gern ſeine Beine ſtecken.

Ich will ſie ihm anziehen helfen! rief Jem, und will ſie ihm zuknöpfen, ſetzte er hinzu, indem er an ſeine Pike ſchlug.

Alle Wetter, Hans, ſiehſt du wohl! ſchrie der Schulmeiſter unter dem allgemeinen Gelächter. Es wohnen viele kluge Leute im Tavaſtlande, aber Dieſer hier fängt den Mondſchein in Säcken. Den Gevatter beſieht er ſich erſt in der Nähe, wenn die ſüßen Tätzchen nicht mehr drücken und das ſüße Mündchen nicht mehr ſprechen kann.

Falſch, Vater Lars, Deine Rede iſt eine Mühle ohne Rad! fiel Jem ein. Habe ich es nicht geſagt, daß ich des Gevatters Vorſänger ſein will? Dicht an ſeinem ſüßen Mündchen will ich's ihm in die Ohren flüſtern, was ich von ihm halte.

Nein, Jem, nein! rief neben ihm eines der hübſchen Mädchen, das ſollſt Du nicht thun, um meinetwegen ſollſt Du nicht. Wenn die Honigtatzen von rothem Gold wären, möchte ich ſie nicht haben.

Recht, Du Leckermäulchen, recht, Du Honigherzchen, lachte der alte Lars. Laß ihn nicht von Deiner Seite, damit ſeine blanke Jacke keinen Fleck und ſein hübſches Geſicht kein Loch bekommt.

Das Mädchen warf einen bittenden Blick auf den alten Spötter und dann einen ängſtlichen auf ihren jungen geputzten Schatz, allein dieſer ließ ſeine kecken Augen um ſo muthwilliger blitzen. Laßt es mich nur ſehen, das Schoßhündchen, rief er, durch Verſchieben geht die Zeit verloren, und viele Worte macht ein Thor. Da kommt Herr Erich Randal, fertig ſind wir Alle. Laß Dich nicht erſchrecken, meine Fulla, mit meinem Stabe will ich ihm die Zähne

ſtochern. Ein niedliches Geſchöpf wird es ſein, nicht größer als eine Gans; artig wird es mir folgen, bis es zu Deinen Füßen ausruht.

Aber Fulla ſchien trotz dieſer prahleriſchen Verheißungen des tapferen Jem ihre Sorge nicht los zu werden. Sie mochte keine weitere Einrede verſuchen, denn ſie ſah wohl ein, daß dieſe fruchtlos bleiben würde; doch ihre Lippen klemmten ſich ſchmerzlich zuſammen, und ihre Hände falteten ſich über der Schürze, denn ſie wußte, daß ihr Geliebter ſich in keine geringe Gefahr begeben wollte. Des Bären Vorſänger ſein hieß ſo viel, als die Ehre des Angriffs auf ſich nehmen und an ſeiner Höhle zunächſt das alte Lied anzuſtimmen, mit dem der wilde Geſelle an das Tageslicht herausgelockt wurde. Einen ſolchen Kampf allein zu beſtehen, brachte zwar nicht geringen Ruhm, allein es gehörten Glück und Geſchicklichkeit dazu, um Sieger zu bleiben, und jedenfalls war es ſicherer, wenn, wie es gewöhnlich geſchah, die Maſſe der Spießträger über den grimmigen König der nordiſchen Wälder gemeinſam herfiel.

Das arme Mädchen behielt jedoch keine Zeit, um auf ein Mittel zu denken, den aufgeregten Jem Olikainen in ſeinen Entſchlüſſen wankend zu machen; denn der abſcheuliche Pfeifer ſchlug ihn auf die Schulter und brachte eine neue ärgere Neckerei vor, welche ſeinen Ehrgeiz noch mehr aufregen mußte. Der Hahn miſchte ſich auch hinein, indem er ein entſetzliches Kriegsgeſchrei anſtimmte, und im Schloß öffneten ſich die Thüren; der Freiherr mit allen ſeinen vornehmen Gäſten und Nachbarn trat heraus, was den Lärm nicht wenig vermehrte.

Otho Waimon's große graue Hunde bellten und heulten, Pferde wurden herbeigeführt, viele Stimmen ſchrieen durch

einander, und die Schaar der Jäger drängte ſich um die Vortreppe, wo Erich Randal dem alten Lars ankündigte, daß er diesmal ſelbſt bei dem Bärenfang zugegen ſein wolle.

Es iſt recht ſo, Freiherr Erich, antwortete der Alte. Dein Vater hat oft genug den Jagdſpieß in ſeine Hand genommen und iſt der Erſte geweſen, der Hiſi und Tapio um Glück anrief.

Glaubſt Du, daß Damen uns begleiten können? fragte Erich.

Warum denn nicht? erwiederte der Schulmeiſter. Es iſt echt ſchwediſches Blut in uns, Gott behüt's, ſchönes Fräulein! Echt ſchwediſches Blut, wie es ſein muß. Kommt und ſeht die Felſen von Korpilax, bis dahin können Euch vier gute Beine tragen; ſteht es dann Euren eigenen beiden nicht an, weiter mitzuwandern, ſo bleibt und windet Kränze für Otho's ſüßes Haupt. Er wird es zu Euren Füßen legen, und da ſteht Jem, der unerſchrockene Jem, der geſchworen hat, den brummenden Schelm ſo zahm und fein zu machen wie ein Schoßhündchen.

Was ſagſt Du da, alter närriſcher Lars? rief Ebba lachend, indem ſie nach Otho hinblickte.

Sie werden heut meinen Namen von vielen Liebkoſungen und Schmeicheleien gefeiert ſehen, verſetzte Dieſer; aber ich verwahre mich vor allen Verwechſelungen. Er wiederholte ihr, was Herr Ridderſtern ſchon dem Grafen Serbinoff darüber mitgetheilt hatte, daß Otho der finniſche Lieblingsname für den Bären ſei, der eigentlich Kouwon heiße, doch in allen Liedern und Jagdgeſängen Otho genannt werde.

Und darnach hat man Sie getauft, mein armer Vetter? fragte ſie ſpöttiſch.

Dieſen echt finniſchen Ehrennamen hat man mir auf den Weg gegeben, erwiederte er.

Ein barbariſcher Name! Laſſen Sie ihn nicht zu Schanden werden, fuhr ſie übermüthig fort.

Ein herrlicher Name! rief Louiſa, an ihrem Bruder aufſtrebend, indem ſie das dichte, leicht geringelte Haar von ſeiner Stirn ſtrich. Er iſt ganz für ihn paſſend; denn kühn und ſtark iſt er, wie Otho es ſein muß, und ſeht ſeine breite Stirn, ſeht, ſeht, wie ſeine Augen funkeln!

Kampfluſtig, wie es ihm geziemt! fiel Ebba ein, indem ſie ihn anblickte und über den Unmuth ſpöttelte, den ſie in ſeinem Geſichte zu entdecken glaubte. Ich begebe mich heut in Ihren Schutz, Vetter Otho; denn was ich ſonſt auch glauben mag, ſo glaube ich doch, daß ein Otho mich vor dem andern zum allerbeſten beſchirmen wird.

Die Pferde wurden herbeigeführt, die Damen ſchwangen ſich auf, und ihre Begleiter folgten ihrem Beiſpiele; nur Erich Randal, geſtützt auf ſeinen Bergmannsſtock, blieb ſeiner Sitte getreu und wanderte rüſtig neben den Reitern her. Bald jedoch mußten dieſe ſich ſagen, daß Erich ſchneller und leichter fortkomme wie ſie; denn als das Thal von Halljala hinter dem Jagdzuge lag, ſtieg dieſer die ſteilen Waldhügel hinauf, in deren Gewinde manche Hinderniſſe zu bewältigen blieben. Aus allen Häuſern und Hütten aber liefen Weiber und Kinder herbei, oder ſie ſchrieen den Jägern Glückwünſche nach — und auf dem freien Platze hinter der Kirche ſchienen allerlei Anſtalten zu einem Feſte getroffen zu werden. Männer, welche die Jagd nicht mitmachten, trieben dort Pfähle in den Boden, die durch Ketten von Laub und Tannenzweigen verbunden wurden, andere bereiteten Sitze und Tiſche, noch andere gruben

ein Loch und legten es mit Steinen aus, wie zu einer gewaltigen Feuerstelle. Daneben stand ein spitziger hoher Pfahl, der ganz mit Feldblumen umwunden war, auf der entgegengesetzten Seite aber lagen Holzvorräthe bei mächtigen Kesseln und Töpfen.

Der Kammerherr wäre ohne Zweifel am Liebsten zu Haus geblieben; allein theils fürchtete er die Spöttereien, theils die langweilige Einsamkeit. Er hatte sich daher dem Zuge mit dem festen Vorsatze angeschlossen, in richtiger Entfernung der Erlegung des Bärs zuzusehen, und es nicht wie der närrische Lindström gemacht, der ein paar lange finnische Jagdspieße mit sich schleppte.

Diese Vorbereitungen, bemerkte er, als sie an dem Platze vorüberritten, sehen aus, als würde hier die Abendsonne eine schmausende und zechende Gesellschaft beleuchten.

Es ist Alles zum Empfange des theuren Otho eingerichtet, erwiederte Erich. Wenn, was freilich häufig der Fall ist, frühzeitig Schnee fällt, so muß das Bären- und Herbstfest in einem Hause gefeiert werden; ist jedoch, wie in diesem Jahre, das Wetter schön und mild, so geschieht es mit noch größerer Lust im Freien.

Und das bedeutet Glück! rief Louisa dazwischen. Das nächste Jahr wird ein schönes reiches Jahr sein. Alle Speicher werden sich füllen, alle Bäume voll Früchte hängen, alle Wünsche erhört werden!

Sackamieli, die Göttin der Liebe, sagte Erich, schweift in solchen Jahren, wie es in den alten Liedern heißt, leichtfüßig umher. Unter ihren Füßen sprossen Blumen auf, und sie sammelt diese in ihrem Gewande und wirft sie hartherzigen Mädchen zu, die dann nicht länger widerstehen können.

Wahrſcheinlich hat die liebenswürdige Sackamieli auch dieſen Pfahl mit Blumen bekleidet, und Heil dem, der daran feſtklebt! fiel Baron Arwed ein.

Falſch gerathen! lachte Louiſa. Dieſer Pfahl iſt für Otho beſtimmt. Sein Kopf ſoll darauf geſteckt werden, wenn er ihn nicht behütet.

Man muß immer den Kopf auf der richtigen Stelle behalten, ſagte Ebba mit einem Seitenblick auf ihren ſchweigſamen ernſthaften Nachbar.

Was meine Sorge ſein wird, murmelte Otho Waimon vor ſich hin.

Und was ſoll dann mit dem prächtigen Kopf des Herrn Otho geſchehen? fuhr der Kammerherr fort.

Ei, er wird gekocht, und jeder Finne wird Ihnen ſagen, daß es nichts Köſtlicheres in der Welt giebt, als wenn er mit ſeinem ſüßen Mäulchen und den allerliebſten Ohren aus dem Keſſel voll Erbsſuppe hervorſteht.

Ein helles Gelächter und andere Scherze auf Otho's Koſten folgten, während der Jagdzug an den Höhen aufſtieg und das Waldgebiet erreichte. Die Bauernſchaar in ihren weißen Röcken zog fröhlichen Muthes voran. Die ſchlanken rüſtigen Männer, hoch von Körperbau, kräftig und doch leicht gegliedert, kletterten an den Bergkanten empor, und maleriſch genug ſah es aus, als ſie zwiſchen Bergfichten und Sonnenſchein ſich fortbewegten. Sie ſchwangen ihre Spieße, und der Wald tönte von einem Geſange, den der Schulmeiſter auf ſeiner Querpfeife dann und wann begleitete.

Ich muß geſtehen, ſagte der Kammerherr, daß dieſe finniſchen Bauern ein ſchönes und ſtarkes Geſchlecht ſind, und begreife die Vorliebe, welche Guſtav Adolph, Karl

der Zwölfte und andere kriegerische Fürsten für die finnischen Regimenter hatten, obwohl, was Ausdauer anbelangt, diese von jeher mehr den Schweden zugesprochen wurde.

Es hat auch den Finnen niemals daran gefehlt, antwortete der junge Waimon, und wenn über die finnische Unbeständigkeit geklagt wurde, lag die Schuld an denen, die es nicht verstanden, wie man mit Finnen umgehen muß.

Und wie muß man denn mit den finnischen Helden umgehen, damit sie die Dauerbarkeit nicht verlieren? fragte Ebba.

Man muß Vertrauen zu ihnen haben, sagte Otho, muß sie nicht in ihren Rechten kränken und verspotten, muß glauben, daß sie warme Herzen für Freundschaft, Treue und Ehre besitzen.

Die Finnen müssen tapfere Männer sein, erwiederte Serbinoff, als Keiner antwortete, da sie, mit diesen Bohnenstangen bewaffnet, einen Bären angreifen, der, wenn er von starker Art ist, sich nicht allzu sehr davor zu fürchten braucht.

Sie werden bald sehen, wie man mit ihm fertig wird, versetzte Otho. Man hat das finnische Volk von alten Zeiten her entwaffnet, ihm keine Feuerwaffen gestattet, sogar zum Oefteren selbst die Schwerter und Messer verboten, angeblich, um zu verhindern, daß sie in Trunk und Leidenschaft nicht ihre Feste zu Schlachtfeldern machten, in Wahrheit aber, weil man fürchtete, das Volk könnte aufstehen gegen seine Herren. Als Peter der Große in Finnland einfiel, und die Finnen erbarmungslos gebraten und geröstet wurden, hatten sie in ihrer Verzweiflung Nichts als diese Bohnenstangen, ihre Schlingen und ihre Hunde. Damit wehrten sie sich, so gut sie konnten. Auch im Jahre 1743

fing der Krieg damit an, daß das finniſche Volk auf Befehl des ſchwediſchen Reichsraths wehrlos gemacht wurde, ſtatt es aufzurufen gegen den Feind, und noch iſt den Finnen meiſt Nichts weiter geblieben als Beil und Spieß, während die Jäger in Savolax und Carelien häufig noch Pfeil und Bogen gebrauchen. Dadurch, fuhr er fort, hat man es dahin gebracht, daß jährlich viele tauſend Pferde, Rinder, Ziegen, Hausthiere aller Art von den wilden Beſtien zerriſſen werden und trotz des wunderbaren Ueberfluſſes von köſtlichem Gras und Heu der Viehſtand in Finnland ein erbärmlicher iſt, weil es unmöglich wird, die reißenden Thiere zu verfolgen und auszurotten.

Wer zu viel anklagt, beweiſt wenig, ſagte der Kammerherr lächelnd. Seit Guſtav des Dritten Zeiten hat Finnland nicht mehr über Unrecht zu klagen. Es iſt mit Sorgfalt damals Alles geſchehen, was geſchehen konnte. Unter der jetzigen Herrſchaft geht freilich Finnland wie Schweden zu Grunde.

Wenn man gerecht ſein will, verſetzte Otho, ſo hat Finnland über den jetzt regierenden König am wenigſten zu klagen. Er that, was er konnte, iſt öfter auch ſelbſt hier geweſen und hat die Liebe der Bauern erworben, die ihn als einen Mann ehren, der kein Unrecht der Mächtigen dulden will.

Aus Haß gegen die Schweden hat er es gethan, fiel Ebba ein. Deutſche und Finnländer hat er immer vorgezogen. Der Freiheitsſinn der Schweden gefiel ihm niemals.

Otho unterdrückte die Antwort, welche er geben wollte; aber ſie war in ſeinem Geſichte deutlich genug zu leſen. Als der König vor fünf Jahren hier im Lande war, ſagte er, ſprach er in Tavaſtehuus zu den Bauern: Keinem meiner

Unterthanen soll Unrecht geschehen. Niemand, wer er auch sei, soll sich unterstehen, die Gesetze zu verachten. Ich selbst stehe unter dem Gesetz.

Schöne Worte, lachte der Kammerherr.

Als Gustav der Dritte im Jahre 1776 das neue Hofgericht in Wasa einführte, fuhr Otho fort, sagte er zu den Räthen: „Berücksichtigt die Vorrechte des Adels; leidet es aber nicht, daß der Bauer unterdrückt werde. — Ein solcher Widerspruch war unlösbar und änderte sehr wenig; erst seit kaum zwanzig Jahren hat sich das Land gehoben, weil es besser unterstützt wurde, weil Männer im Lande selbst aufstanden, die, wie Erich's Vater, Hand an's Werk legten, nach Gerechtigkeit strebten, Einöden urbar machten, Sümpfe trockneten, den Ackerbau verbesserten, die Industrie belebten und die ökonomische Gesellschaft gründeten, die in wenigen Jahren für des finnischen Volkes Wohl mehr gethan hat, als alle Könige zusammengenommen.

Das Schweigen, welches dieser trotzigen Rede folgte, wurde von Erich Randal's milder Stimme unterbrochen. Wir dürfen die Vergangenheit nicht mit dem Maßstab unserer Ansprüche messen, sagte er. Manches ist zu verschiedenen Zeiten für unser Vaterland geschehen, allein es blieb ungenügend und ging verloren in den vielen Kriegen und Leiden, welche Finnland immer wieder heimsuchten. Wer die Geschichte unseres armen kleinen Volkes durchblättert, muß erstaunen über sein endloses Unglück; eben so wohl muß er erstaunen über den Muth und die Geduld, mit welchen das Schwerste ertragen wurde. Viele hundert Jahre lang war kaum eine Heimsuchung überwunden und die Wüsten belebten sich wieder, so folgte ein neuer, alles aufkeimende Leben vernichtender Stoß. Fast kein Geschlecht

wurde alt in Finnland, ohne Krieg und Kriegesnoth zu erfahren, und daher kommt es, daß unſer Vaterland noch jetzt weniger bevölkert iſt als vor alten Zeiten, daß man noch jetzt viele verlaſſene Höfe findet, über welche Wald wächſt, und von deren Eignern Niemand mehr weiß. Dieſer ſpärlichen Bevölkerung würden auch die Feuerwaffen wenig helfen, um die Schaaren gefräßiger Raubthiere zu vertilgen. Wie ſollte dies da geſchehen, wo oft viele Meilen Wald, Sumpf und Einöde zwiſchen wenigen menſchlichen Wohnungen liegen? Erſt wenn Finnland einmal von dauerndem Frieden beglückt iſt, wenn es zahlreiche Bewohner ernährt, wenn die fruchtbaren Aecker davon Zeugniß geben, dann werden die wilden Thiere, wie überall, ſo auch hier der fortſchreitenden menſchlichen Cultur weichen. Und dies zu bewirken, ſetzte er lächelnd hinzu, muß unſere Aufgabe bleiben, um deſſentwegen laſſe ich mich gern auch einen Bauer nennen; denn wenn der Freiherr ein Bauer iſt, werden die Bauern endlich Freiherren ſein, was ich von ganzem Herzen wünſche.

Das Gewinde hoher felſiger Hügel und Felſenmaſſen rückte näher heran und ſah wild und öde auf die Jägerſchaar herunter. Der ſchmale Weg, der durch dieſe Bergwälder führte, wandte ſich jetzt dem Pajäne zu, der mit ſeinem tiefen Becken dieſe Felſen ſpaltet und nach Norden hin ſich mit anderen Seen und Gewäſſern verbindet. Bis hierher hatte deutlich genug die menſchliche Hand da und dort ſich ſichtbar gemacht und durch Niederbrennen des Waldes Raum für neuen Anbau geſchaffen. Ganze Strecken waren mit gefällten Stämmen bedeckt, die reihenweiſe neben einander lagen, andere ſtanden voll abgeſtorbener Bäume, welche rund um ihre Rinde tief eingehauen ihr verdorrtes Ge-

zweig ſenkten, während an einigen Orten der Boden ſchon umgegraben und beſtellt war, und nur die hervorragenden Baumſtubben bewieſen, daß vor nicht langer Zeit auch hier das grüne Walddach luſtig rauſchte.

Der Kammerherr machte eine Bemerkung darüber, und Erich ſagte erklärend: So macht man es in Finnland, um Ackerland zu bekommen. Es iſt eine gräuliche Holzverwüſtung von alter Zeit her daraus entſtanden, denn ſchonungslos ſind die ſchönſten Wälder niedergebrannt worden, und höchſtens hat der Bauer Theer und Pottaſche damit gewonnen. Jetzt hindert man die Verwüſtung ſo viel es angeht; hier habe ich, wie Sie ſehen, die Stämme fällen laſſen, um ſie auf meinen Sägemühlen zu Balken und Brettern zu ſchneiden.

Das muß koſtſpielig ſein und keinen großen Gewinn bringen, bemerkte Serbinoff.

Es würde reichlichen Gewinn bringen, wenn wir Kanäle für unſere Seen und Schleuſenwerke hätten, um die Waſſerfälle zu vermeiden, und eine leichte Verbindung mit der Küſte. Dahin muß es doch endlich kommen, und Finnland wird dann ſeinen Reichthum verwerthen können. Ich habe dieſe Induſtrie begonnen, um zu zeigen, daß es geht, wenn ich auch gegen große Schwierigkeiten kämpfe. Ich gebe vielen Menſchen Arbeit, lehre ſie, wie ſie es machen müſſen, und helfe ihnen, wenn ſie es nachmachen wollen.

Daher iſt es natürlich, ſagte Ebba mit einem warmen Lächeln, daß alle dieſe armen Leute mit ſolcher Liebe Ihnen zugethan ſind, Vetter Erich. Es iſt ſchön, ein Wohlthäter der Hilfsbedürftigen zu ſein; ich begreife es, warum Sie Ihr Glück darin ſuchen und finden, und wünſchte, andere wilde und trotzige Herren, die ſo gern ſtreiten und

hadern, beſäßen Etwas von Ihrem milden Sinn. Wahrlich, Sie ähneln dem alten Pfarrer Jönsſon in Ihrer Menſchenliebe.

Jönsſon? fragte Erich. Kennen Sie einen Pfarrer, der ſo heißt?

Der Kammerherr warf ſeiner Schweſter einen Blick zu, der ihr zu ſchweigen gebot. Es gab einmal einen alten Geiſtlichen in Schweden, ſagte er, der für die Bauern väterlich ſorgte, und den ſie dafür wie einen Heiligen verehrten. Der heilige Erich iſt aber ein Freiherr und kein Pfarrer, und — was iſt das? Wer kommt dort?

Es war der Schulmeiſter Lars, der an der Biegung des Weges ſtand. Sein Hahn krähte laut den Reitern entgegen. Hier geht's hinauf, ſagte er, und es iſt ein ſanfter angenehmer Weg für jedes Weſen mit zwei geſunden Füßen.

Baron Arwed blickte nach der Bergwand, welche ſteil in die Höhe ſtieg, und er fühlte ein Mißbehagen in allen Gliedern. Giebt es denn keinen Weg, auf dem ein Pferd gehen kann? fragte er.

Was meinſt du dazu, Hans? fragte der Alte ſeinen Hahn, der gar Nichts darauf antwortete. Es iſt echt ſchwediſch Blut in ihm, rief er, darum vertraut er auf ſich ſelbſt. Gott behüt's! ſchöne Dame, willig genug ſind zwei Füße, wenn ſie vorwärts wollen. Des Menſchen Seele hat Flügel und nimmt den Körper mit, ſagen die Finnen. Kommt, kommt! ſchlagt's dem Otho nicht ab, er wird Euch dafür ſein Herz ſchenken.

Es iſt unmöglich, anders in dieſe Felſen zu gelangen, ſagte Erich. Selbſt der beſte Reiter würde es kaum wagen, da hinauf und hinab zu klimmen. Bleiben Sie lieber hier,

Couſine Ebba, oder kehren Sie mit Louiſa nach Halljala zurück.

Allein das Fräulein ſprang in ſeine Arme und rief fröhlich lachend: Um Otho's Herz muß ich es verſuchen und will Nichts ſcheuen, um es zu erobern.

Die Pferde wurden nun unter der Obhut eines Knaben gelaſſen, und Lars Normark ſtieg voran und führte die Nachfolgenden in einem Spalt der Felſen aufwärts, wo dieſe am Bequemſten gangbar ſchienen. Ein Waſſer kam von Oben und plätſcherte über Gerölle und Blöcke, welche, über einander geſtürzt und verwittert, mit Moos, Flechten und Birkengebüſch bewachſen waren. Bald wurde der Spalt ſo ſchmal und ſo jäh, daß es Mühe koſtete, weiter zu kommen. Serbinoff hob Louiſa von Stein zu Stein, aber Ebba wies Waimon's Beiſtand zurück und wandte ſich an Erich, auf den ſie ſich ſtützte, während Lars zuweilen ſeinen langen Wanderſtab Beiden zureichte, an dem ſie ſich hinauf und weiter halfen. Länger als eine Viertelſtunde währte das angeſtrengte Steigen, und mehr als einmal blieb der Kammerherr athemlos ſtehen und verwünſchte dieſe entſetzliche Jagdpartie.

In meinem Leben gebe ich mich nicht wieder dazu her! rief er aus, als er endlich oben ſtand, und bei alledem iſt es ein abſcheulich Land. Wenn es noch hohe Gebirge wären, wie bei uns in Schweden, doch nein, Hügel ſind es, an denen man ſich abmüht, weil ſie ſteil wie Mauern in die Höhe gehen, und auf ihnen liegen arme Wüſten.

Ebba hatte ihren Hut abgenommen und ließ den Wind durch ihre Locken wehen. Der Kammerherr hatte Unrecht mit ſeinen Anklagen, denn auf dieſen Felſen war es ſchöner, als man es erwarten durfte. Hohe Bergtannen beſetzten

in voller Herrlichkeit den weiten welligen Plan, der ſich in unbekannte Fernen verlor. Wie Klippen in einem wogenden Meere ragten ungeheure Felsſtücke aus dem grünen Walde auf und ſtiegen da und dort bis über die Spitzen der Bäume. Manche dieſer Klippen waren kahl und von phantaſtiſcher Geſtalt, andere hingen ſchief und gebeugt, als wollten ſie jeden Augenblick zuſammenſtürzen, und doch trugen ſie auf ihren Scheiteln rieſige Stämme, welche manches Jahr ſchon dort geſtanden hatten. Waldwieſen, die vom Sonnenglanz überſtrahlt wurden, durchſetzten und trennten dies Felſenmeer und gaben ihm einen Schimmer idylliſcher Lieblichkeit, der um ſo überraſchender wirkte. Die tiefgrünen Flächen waren auch noch immer mit mancherlei Herbſtblumen durchſtickt, welche im verſchiedenartigſten Farbenſchmelz ſchimmerten. Kein rauher Wind hatte ſie zerriſſen, kein Fuß hatte ſie zertreten; lautlos friedlich lag dieſe Einſamkeit, als gehörte ſie einem anderen beſſeren Himmel an. Daß hier ein grimmiger Räuber hauſen ſollte, war nicht zu vermuthen, kein von Geſtrüpp umwucherter Verſteck war zu bemerken, kein Thier hatte ſeine Spuren hinterlaſſen. Nur von einigen hohen Bäumen kam das Girren wilder Tauben, und der Luftzug brachte dann und wann einen Ton mit, den Otho für das Geſchrei des Auerhahns erklärte. — Zur Rechten hob ſich in der Ferne eine andere nackte Felſenmauer auf, deren rothe Farbe faſt blutig ausſah. In ihrer viereckigen Form erſchien ſie wie ein ungeheures mit Thürmen beſetztes Schloß, deſſen Zinken und Zacken ſich drohend kühn in der klaren Luft abzeichneten. Auf Ebba's Frage antwortete Louiſa: Das iſt Lully's Burg. Weit ſieht man von ihr nach allen Seiten hin; alte, grauſame Sagen werden von dem Orte erzählt.

In diesem Augenblicke erhoben Otho's Hunde an ihren Leinen ein heftiges, kurzes Gebell und rissen mit Gewalt ihren Führer fort. Alle Aufmerksamkeit richtete sich auf sie. Ihre Nasen suchten auf der Erde umher, die langen Schweife peitschten ihre Weichen, ihre Augen unter dem struppigen Haar blitzten wild und feurig, und Ebba deutete auf einen braunen Hügel, der wie eine Hütte hinter den Bäumen hervorsah.

Der Kammerherr fuhr erschrocken zurück und war im Begriff, die Flucht zu ergreifen, als Otho ihn festhielt. Der Bär ist noch nicht da, lachte er, aber er ist hier gewesen, und zwar vor ganz kurzer Zeit, was meine Hunde recht gut wissen. Die Hütte dort wird von einem Staate fleißiger Republikaner bewohnt, denen er seinen Besuch gemacht, doch nach der Sitte großer Herren ihnen und ihren Kindern übel mitgespielt hat.

Sehen Sie da, fuhr er fort, es ist ein Ameisenhaufen von der großen, braunen Art, welche in unseren Wäldern lebt und oft ganze Städte zusammenbaut. Als Feinschmecker liebt der Bär die Ameiseneier so leidenschaftlich, wie unsere Feinschmecker Austern und Caviar; auch macht er sich Nichts daraus, wenn seine gebildete Zunge einige tausend Ameisen dabei mit herunter schluckt, deren citronensaurer Geschmack ihm wohl behagt. Dieser hier hat es ungebührlich arg gemacht. Die ganze Seite des Hügels hat er eingerissen, und nach seinen Füßen zu urtheilen, muß es ein gewaltiger Herr sein. Er deutete auf verschiedene breite, tiefe Löcher in den trockenen Fichtennadeln, auch von den Bauern wurden diese mit Freudengeschrei als die Tatzenspuren des Bären erklärt.

Er hat seine Morgenpromenade gemacht, sagte der Schul-

meiſter, und eine kleine Herzſtärkung zu ſich genommen. Jem, mein Junge, nimm Dich in Acht, daß Du keine Ameiſe für den lieben Schelm anſiehſt, und ſie Dich dafür in die Naſe beißt.

Jem hatte ſeinen Speer mitten in den wimmelnden Haufen geſtoßen, der die Reſte ſeiner Eier fortzuſchleppen und zu retten ſuchte, während viele der kleinen muthigen Thiere ſich auf ihren Hinterbeinen aufrichteten und kampfluſtig die Stange angriffen.

Es iſt ein edles, merkwürdiges Thier, Hans, fuhr der alte Mann fort, indem er ſeinen Hahn feſthielt, thue ihm Nichts zu Leide. So klein und ſo ſchwach es iſt, verzagt es doch niemals. Gegen den ſtärkſten und größten Feind vertheidigt es ſein Haus und ſein Leben und hört nicht auf damit, bis es verſchlungen und zerſtampft iſt. Es iſt Nichts dabei zu lachen, ihr Tröpfe. Gott ſei Dank, Hans, daß echt ſchwediſch Blut in uns iſt; lernen aber kann ein Jeder Etwas davon. Zwei geſegnete Gottesgeſchöpfe giebt's in Finnland in Hüll' und Fülle, als wollte der Herr im Himmel Euch abſonderlich daran zeigen, wie Ihr ſein ſollt. Die Biene und die Ameiſe arbeiten früh und ſpät, ſammeln ohne Raſt und ohne Ruh, ſind klug und friedfertig, gelehrig und geduldig; wer ſie aber angreift, gegen den wehren ſie ſich unverzagt, mag es ſein wer es will, mag's ein Bär ſein oder ein Ruſſe. Lars ließ bei dem letzten Worte ſeine ſchelmiſchen Augen umherrollen und zeigte ſein Gebiß. Die Bauern lachten mit ihm, und ihre Blicke hefteten ſich auf Serbinoff, der wohl merkte, daß von ihm die Rede ſein mußte, obwohl er nicht verſtand, was der Alte ſagte.

Und Ruſſen und Bären giebt's leider allzu viel für Finnland, fuhr der Schulmeiſter fort, darum wollen wir jetzt

hingehen und den lieben Honigeſſer freundlich fragen, ob er nicht mit uns gehen und andere Speiſen koſten will als arme Ameiſeneier. Sicher ſitzt er vor ſeinem Hauſe, putzt ſein Mäulchen und wartet auf uns.

Du haſt ihn ſchon dort beſucht? fragte Otho.

Freilich, Herr, ja freilich! rief Lars. Geſtern erſt ſah ich ihn, ſpielte ihm ein Tänzchen, und er bat mich zu Gaſte.

So müſſen wir höflich mit ihm umgehen und Nichts verſäumen, damit wir ihn in ſeiner Wohnung treffen. Wo liegt dieſe?

Dort oben vor uns, hinter dem hängenden Horn.

Ein mächtiges, wie ein Horn gebogenes Felsſtück überragte den Wald, welcher den Geſichtskreis umzog. Blöcke und Trümmer bedeckten den Boden und bezeugten die ſeltſamen Zerſtörungen und Zerklüftungen, welche hier in Zeiten, von denen Niemand Etwas weiß, ſtattgefunden haben, und über deren Urſprung, ob durch Feuer oder durch Waſſer, die Gelehrten ſich noch immer die Köpfe zerbrechen. Je näher an dem ſteilen Bergkamme, um ſo gewaltiger und chaotiſcher wurden die über einander geworfenen Rollſteine und Felſenſplitter, und nicht ohne Mühe und nur mit Hilfe ihrer Begleiter gelang es den beiden jungen Damen, dieſen zu folgen und die Höhe zu erreichen, auf der abermals eine von vielen Trümmern beſäete Ebene ſich ausbreitete. Serbinoff widmete dabei ſeine Dienſte ohne Unterlaß der kleinen ſchnellen Louiſa, während Erich Randal von Ebba beſchäftigt wurde und den Kammerherrn zu tröſten hatte, der nur aus Beſorgniß, allein zu bleiben und ärgeren Gefahren zu begegnen, unter fortgeſetztem Klagen und Schmähen ſich weiter bewegte. Otho Waimon befand ſich, von Lindſtröm

begleitet, bei dem Jägerhaufen. Er hatte ſeine Hunde freigelaſſen, die jetzt ein wildes Gebell erhoben und über das Geſtein ſetzend voran eilten.

Dieſe entſetzlichen Hunde werden uns den Bären auf den Hals hetzen, rief der Baron in ſeinem Aerger.

Oder er wird ſich, wenn er ſie hört, ſo ſchnell als möglich davon machen, lachte Ebba.

Keines von beiden, ſagte Erich. Wo er auch ſein mag, im Fall er nicht in ſeinem Lager iſt, wird er, ſobald er das Gebell der Hunde hört, dahin zurückkehren.

Das iſt ſehr dumm von ihm, meinte Arwed.

Er fühlt ſich am ſicherſten in ſeinem Hauſe und kämpft am tapferſten auf deſſen Schwelle.

Es geht ihm alſo wie manchen Anderen, ſcherzte Ebba mit einem Blick auf Erich. Er muß in ſeiner Wohnung angegriffen werden, wenn er ſeinen Feinden die Stirn bieten ſoll.

Und er hat wohl Recht, lächelte der Freiherr ſanftmüthig. So lange er es vermeiden kann, liebt er den Frieden und iſt in ſeiner Art ein Philoſoph, der gern ein ſtilles und beſchauliches Leben führt. Denn wie ein Eremit lebt der Bär von Wurzeln, Beeren und Honig, und nur in ſeiner Noth greift er nach Fleiſch.

Wie das einladend klingt, lachte das Fräulein, und welch' beneidenswerthes Loos! Sechs Monate im Jahre verträumt er, die andern ſechs Monate brummt er lieblich und ſanftmüthig umher. Aber, Vetter Erich, auch die Träumer und Philoſophen werden nicht mehr geduldet, auch ſie werden verfolgt und gehetzt; man fragt nicht nach ihren friedlichen und ſanftmüthigen Tugenden.

Dieſe ſind auch nicht beſonders groß, fiel Arwed ein.

Haben wir nicht eben erſt geſehen, mit welcher Seelenruhe dieſer weiſe Einſiedler den ganzen Ameiſenhaufen verſchlungen hat, und hat uns Waimon nicht obenein geklagt, daß in Finnland jedes Schaf und jeder Stier zittern muß?

Ein vielſtimmiges Geſchrei machte dieſem Geſpräch ein Ende und beeilte die Schritte der Zurückgebliebenen. Als ſie ſich dem Felſenhorn näherten, ſahen ſie, wie die Bauern in ihren weißen Kitteln von allen Seiten zuſammenliefen, während das Bellen der Hunde mit größter Heftigkeit aus dem Walde herüberſchallte.

Ich wette, ſie haben den Meiſter Braun beim Pelz! rief der Kammerherr.

Gewiß nicht, ſagte Erich. Otho's Hunde ſind von der trefflichſten Art und viel zu klug und gewandt, um ſich mit einem Tatzenſchlage niederſtrecken zu laſſen. Ein ſolcher Hund wird bei Erbſchaftstheilungen in Finnland der beſten Milchkuh gleich geachtet, die Erben ſtreiten ſich eifrig darum. Sehen Sie dorthin, fuhr er fort, indem er in die Ferne deutete, wo auf einem felſigen Abhange ſich ein eigenthümliches Schauſpiel entwickelte.

Ein mächtiges Thier von dunkler Farbe zeigte ſich auf dem Rande des Felſen und blieb einige Minuten lang ſitzen. Um ihn her flogen die beiden Hunde wie Blitze, bald hier bald dort, wild bellend und immer bereit, ſich auf ihren Feind zu ſtürzen, eben ſo ſchnell aber zurückfliehend, wenn dieſer eine Bewegung machte. Der Bär ſchien nicht viel auf den Lärm zu geben. Er ſchaute bedächtig nach allen Seiten um, leckte ſeine Tatzen, betrachtete die Menſchenhaufen unter den Bäumen mit ſtoiſcher Gleichgiltigkeit und putzte ſich weiter. Plötzlich war Alles verſchwunden. Das dunkle Ungethüm rutſchte mit wunderbarer Schnelle von

dem ſteilen Abhang nieder, die Hunde mußten einen weiten Umweg machen, und die Jäger fielen mit einem neuen Geſchrei ein und dehnten ſich zu einer langen Linie aus, welche den Raum zwiſchen den Felſen füllte.

Es war ein keſſelartiger Grund von geringer Breite, der zwiſchen den jähen Steinmaſſen lag, die ihn faſt ganz einſchloſſen. Zwei hohe Fichten, umringt von jungem Aufſchuß, wuchſen darin; eine dritte ſchien vom Sturm vor Jahr und Tag niedergeriſſen zu ſein. Sie lag wie ein gefallener Rieſe mit ungeheuern zerſchmetterten Gliedern auf dem Grunde, den ſie zerquetſcht hatte. Ihre Wurzeln hatten ein Loch gewühlt, und dies verlor ſich unter dem Felſen, welcher ſich darüber hinbeugte. Ohne Zweifel war dort das Lager des Einſiedlers, der ſich jetzt darin verbarg, und einen geſchützteren Aufenthalt konnte es kaum geben. Die Hunde ſtanden heulend mit hoch geſträubtem Haar davor, allein ſie hüteten ſich wohl, auch nur einen Schritt weiter den Weg hinab zu thun, der zwiſchen den Baumwurzeln ſichtlich den Eingang bildete, und wie dem klugen Räuber in dieſem Schlupfwinkel überhaupt beizukommen ſei, leuchtete dem Kammerherrn am Allerwenigſten ein.

Er zog ſeinen Operngucker aus der Taſche und betrachtete den Spalt unter dem Felſen mit Aufmerkſamkeit. Ich bin der Meinung, ſagte er dann, daß wir abziehen müſſen, wie wir gekommen ſind, und daß für diesmal der verhängnißvolle Pfahl vergebens mit Blumen geſchmückt wurde. Das Loch geht tief und ſchief unter dem Felſen fort, und hätten wir es auch ſtatt mit finniſchen Bauern mit den beſten Jägern Europa's zu thun, ſo würden wir ſchwerlich Etwas ausrichten.

Geben Sie nur Acht, antwortete Waimon, ob dieſe

dummen Bauern ihre Sache nicht beſſer verſtehen wie die beſten Schützen.

Mit dieſen elenden Bohnenſtangen?

Mit dieſen finniſchen Piken, die oft ſchon wildere Thiere bändigten.

Lars Normark ſtand inzwiſchen mitten in dem Haufen, und vor ihm ſtand Jem; auf der Schulter ſaß ihm ſein Hahn, und in der Hand hielt der Schulmeiſter einen langen, wohl fingerdicken Strick, den er aus ſeinem Querſack gezogen hatte. Er wand dieſen Strick langſam und bedächtig um den Arm des jungen Burſchen, und indem er Ring an Ring legte, die Bauern aufmerkſam zuſchauten und Beide umſtanden, ſang Jem mit kräftiger Stimme ein Lied, das die ſchwediſchen Herren und Damen freilich nicht verſtanden, dem ſie aber verwundert zuhörten, da es eine eigenthümlich klagende und bittende Melodie hatte. Das Lied war, wie Erich ſagte, ein uraltes finniſches Jagdlied, durch welches die Götter zur Hilfe gerufen wurden, und es lautete alſo:

In den Wald bin ich gewandert,
Wo Geſchäfte meiner harren.
Mielicki, Waldeswirthin,
Komm und ſteh' an meiner Seite,
Und du ſchön: Tochter Tapio's
Nimm jetzt an den Strick die Hunde.
Leiſe geh' zu Otho's Lager,
Streichle leiſe ihm die Ohren;
Um die hellen Augen binde,
Um ſein Haupt ihm Seidentücher;
Hülle ſeine ſüßen Tatzen
Feſt in deine weichen Schleier.
Auf die Zähne ſtreich' ihm Honig,
Auf die Schnauze weiche Butter,

Daß er nicht den Jäger spüre,
Meinen Athemzug nicht höre,
Wenn in seinen Hof ich trete
An des edlen Otho Thron.

Während dessen hatte der Schulmeister sein Geschäft beendigt. Der Hahn stieß einen hellen Schrei aus, der ganze Haufe der Jäger hatte den Arm des tapfern Burschen befühlt, der von der Hand bis an den Ellbogen nun dicht umwunden war, und sie lobten und gaben guten Rath, bis der Schulmeister auf Jem's Schulter klopfte und ihn beifällig am Ohr zupfte. Jetzt, mein Junge, sagte er, laß uns sehen, was Du kannst; zeige den schwedischen Herren und dem Russen da, daß Du ein finnischer Mann bist. Zeig' ihnen, was ein finnischer Spieß und ein finnisches Beil bedeuten, und schau her, wie der Hans Dir zunickt und zuruft. Er würde es nimmermehr thun, wenn er nicht wüßte, daß Mielicki Deine Hand hielte.

Der Hahn war auf den umgestürzten Baum geflogen, dort schlug er mächtig seine Flügel und wiederholte sein helles Kriegsgeschrei. Während dessen reihten sich die Bauern hinter Jem, die Hunde waren an die Leine gelegt und zurückgeführt, und zum nicht geringen Erstaunen und heimlichen Lachen der fremden Gäste bewegte sich der Zug feierlich bis an den Eingang zur Burg des edlen Otho, wo Alle ihre Hüte abzogen und mit freundlichen Mienen sich neigten und beugten, während sie denselben Gesang anstimmten, den Jem zuerst allein vorgetragen hatte.

Baron Arwed hatte sich inzwischen längst einen gesicherten Platz auf einem hohen Felsblock ausgesucht, wohin auf seine Einladung auch Erich und die beiden Fräulein folgten. Der Baron überblickte durch sein Glas den Schauplatz und

ſagte dann beluſtigt: Du haſt keinen Gefallen am Blutvergießen, Ebba, ich auch nicht, aber ich denke, wir können Beide ganz ruhig ſein. Es iſt allerdings ergötzlich und romantiſch genug, dieſe heidniſchen Jagdlieder und ſeltſamen urweltlichen Gebräuche im neunzehnten Jahrhundert mitten im finniſchen Walde zu genießen, aber ich denke, auch die Bären haben Etwas von dem modernen Unglauben unſerer Zeit eingeſogen und kehren ſich nicht mehr weder an Götter noch an Zauberſprüche.

Der Bär liebt die Muſik und hört gern Geſang, erwiederte Erich. Dies mag die Urſache ſein, daß er ſich bewegen läßt, Beidem leicht zu folgen.

Der Geſang hatte inzwiſchen ein Ende genommen, nur Lars, der ihn auf einer Pfeife begleitete, fuhr fort, die ſanfte ſchmeichelnde Melodie weiter zu blaſen.

Es klingt wirklich ganz verlockend, ſagte Serbinoff, der jetzt ebenfalls ſich zu den Zuſchauern geſellte, aber Herr Otho hat ein hartes Herz. Er ſchlägt ſeine Arme darüber, und es hilft kein Flehen und Beſchwören. Er warf dabei einen Blick auf den Bauernkreis, hinter welchem Otho mit gekreuzten Armen ſtand, ohne irgend eine Theilnahme zu äußern.

Plötzlich fuhr der Hahn mit dem Hals vor, als wollte er auf einen Feind ſpringen, und in demſelben Augenblick ragte aus dem Felſenſpalt ein mächtiger Kopf, der ſeine kleinen funkelnden Augen nach allen Seiten wandte. Der Hahn machte ſeine kriegeriſche Bewegung, ohne ſich weiter zu rühren und ohne aufzuſchreien, eben ſo ſchweigſam und unbeweglich blieben alle die menſchlichen Zeugen. Die fremden Gäſte ſchwiegen aus Ueberraſchung oder aus Furcht, die Jäger, weil ſie wußten, daß es nöthig ſei, nur die Pickelflöte

brachte noch lieblichere, ſüßere Töne hervor, und die runden blauen Augen des alten Schelms füllten ſich mit dem wohligſten Behagen.

Der Bär wackelte eine Zeit lang her und hin, als ob er zweifelhaft ſei, wie er ſich benehmen ſollte. Er betrachtete die Geſtalten ſeiner Verfolger aufmerkſam bedächtig, und einmal verſchwand ſogar der haarige dicke Kopf wieder; doch eben als der Baron ein Gelächter aufſchlagen wollte, zeigte er ſich von Neuem, und ihm nach folgte der ganze mächtige Körper. Der Jägerkreis an der Grube wich bei ſeinem Erſcheinen zurück, und in den meiſten Geſichtern drückte ſich Erſtaunen und Beſorgniß aus, denn dies gewaltige Thier übertraf alle Erwartungen. Es war kein Bär von der ſchwächeren ſchwärzlichen Art, ſondern er gehörte der braunen ſtarken an, die an Wildheit, Größe und Kraft jener bei weitem überlegen iſt. Seine ungeheuern Tatzen bezeugten, daß die Tage ſeiner Jugend vorüber waren, und als er den langen Rachen öffnete, weil Jem mit kühnen Schritten näher trat, wies er ihm deutlich genug die zolllangen untadelhaften Zähne.

Jem ließ ſich jedoch nicht davon irre machen, er verbeugte ſich zierlich und lieblich und begann einen neuen ſchönen Geſang, den der Bär mit klugem Kopfdrehen wohlgefällig anhörte.

Wackerer Otho, Waldesapfel,
O! du lieber, ſchöner, fetter,
Sicher biſt du es zufrieden,
Daß ein tapfrer Mann dich ſucht.
Bitte dich, zieh' ein die Krallen,
Berg' im Zahnfleiſch deine Zähne,
Denn du willſt mich nicht verwunden,
Willſt nicht ſchaden deinem Gaſt.

So, nun rühre dich, mein Otho,
Komm, du süßer Honigtatzer,
Komm und laſſ' mit dir mich ſprechen,
Rühr' dich leiſe wie das Birkhuhn,
Komm und laſſ' dich von mir ſtreicheln,
Streicheln, wie ein ſchlummernd Gänschen —
Halt, mein Otho, halte ſtill!

Während dieſes Geſanges war der Bär vor den Gang, der zu ſeinem Lager führte, herausgekommen und hatte ſich am Eingange niedergeſetzt. Drei Schritt vor ihm ſtand Jem mit vielen Complimenten und ſanftem Lächeln, während er den ſcharfen Spieß mit beiden Händen umfaßt und bereit hielt. Das ungeheure Thier hielt ſeinen Rachen weit offen, ſeine ſchwärzliche Zunge ſtreckte ſich über die Hauzähne, er blinzelte mit den kleinen liſtigen Augen und nickte dazu.

Die ängſtliche Erwartung feſſelte alle Zuſchauer, alle Augen richteten ſich auf dieſen ſeltſamen Auftritt, deſſen anſcheinende harmloſe Friedlichkeit plötzlich ſich in grauſame Feindſchaft und Mordluſt verwandelte. Denn bei den letzten Worten ſeines Geſanges ſprang Jem auf den edlen Gevatter los, offenbar in der Abſicht, ihm ſeine Pike in die Seite und wo möglich bis in's Herz zu bohren; allein es zeigte ſich jetzt erſt, welch' ein hinterliſtiger, tückiſcher Geſelle dieſer biedere Otho war. Statt ſtill zu halten wie ein ſchlummernd Gänschen und von den Zauberliedern eingeſchläfert zu ſein, parirte er, gleich dem geſchickteſten Fechter, den Stoß mit einer ſeiner Vordertatzen und verſetzte der Waffe einen ſolchen Schlag, daß ſie zur Seite flog. In demſelben Augenblick aber war es auch um den armen Jem geſchehen. Das Ungethüm ſtand auf ſeinen Hinterbeinen, umarmte den unglücklichen Jäger, der nicht ſchnell genug zurückſpringen konnte, mit ſolcher Innigkeit, als wollte es ihn erdrücken, und

während es ein schreckliches Gebrüll ausstieß, bedeckte es ihn mit dem heißen Dampfe seines Athems. Eben so schnell war jedoch die Hilfe da. Otho Waimon, aus seiner theilnahmlosen Ruhe aufgeschreckt, riß dem jungen Lindström, welcher ganz betäubt vom Schrecken neben ihm stand, das Beil aus der Hand, und mit einem Sprung war er neben seinem unhöflichen Namensvetter, mit einem Schlag nach dessen gewaltigem Kopf bewirkte er, daß der Bär seine Beute fallen ließ und auf seine Vorderfüße niederfiel. Ein Blutstrom sprang ihm zwischen Auge und Ohr auf, aber der Kopf eines Bären wird nicht von einem schwachen schmalen Beile gespalten. Im nächsten Augenblick rannte er in rasender Wuth auf seinen neuen Feind an, richtete sich dicht vor ihm auf, that einen Tatzenschlag nach ihm, der Otho niedergeschmettert hätte, wenn er nicht durch eine blitzschnelle Wendung der Gefahr entgangen wäre. Doch entsetzlicher ließ sich kaum ein Anblick denken, als dies blutige brüllende Ungeheuer und der kühne Mann vor ihm, den es weit überragte.

Das Gebrüll des Bären wurde jedoch von einem Schrei übertönt, der von dem Felsstücke kam, auf welchem Ebba stand. Bleich wie der Tod, ihr Gesicht voll entsetzlicher Angst und doch voller Entschlossenheit, ihre Arme vorgestreckt, war sie ihm Begriff, sich auf den Kampfplatz zu ihren Füßen zu stürzen, als Erich sie festhielt, und während dieser Zeit war der Kampf selbst schon entschieden. Statt ihrer hatte Serbinoff den Sprung gethan, und eben als Otho mit seinem Beile dem Bären die Tatze durchhieb, mit welcher er einen neuen Schlag nach ihm führte, durchrannte ihn Serbinoff mit Jem's Lanze.

Der ungefüge Körper stürzte zusammen. Zehn andere Speere der herbeikommenden Jäger drangen in seinen Leib.

Da lag er ausgeſtreckt, ſo lang er war, und zuckte zum letzten Male. Mitten unter die Stangen und die ſchreienden Männer aber flog der Hahn, ſetzte ſich auf den ſchweigſam ruhenden Kopf des erlegten Feindes und fing ein helles Triumphgeſchrei an.

Dieſer Einfall des klugen Hahnes weckte die allgemeine Luſt und das Gelächter der Sieger. Alles war gut abgegangen. Der ſchönſte, ſtärkſte Bär, welcher im ganzen Lande ſein mochte, lag hier als ein fetter Braten. Die Bauern geriethen in den höchſten Jubel, ſchwenkten ihre Hüte und tanzten um den lieben Otho, der, als ein ſtiller Mann, jetzt geduldig ihre Schmeicheleien in Empfang nahm. Zur Seite ſaß der alte Schulmeiſter und hielt auf ſeinem Schoße den blaſſen Jem, deſſen Schläfe und Bruſt er mit Branntwein rieb und dabei mit ſeinem Hahn ſprach, der ihn wieder aufgeſucht hatte.

Es iſt Alles in Ordnung, Hans, ſagte er, du wirſt es ſehen, in einer Viertelſtunde wird Jem ſo munter auf ſeinen Beinen umherſpringen, als ſei Nichts vorgefallen. Ich fühle, wie unter meiner Hand ſein Herz ſchlägt, und fühle mit meinen Fingern, daß Nichts an ſeinen Rippen zerbrochen iſt; doch hört der Schelm ſchon Alles, was ich ſage, hält's aber für gut, ſeine Augen noch zuzuſchließen, obwohl er keine Urſache dazu hat. Haſt wie ein tapferer Mann Deine Sache begonnen, Jem, mein Kind, nur das Glück war nicht mit Dir, und das Glück, Hans, kann Keiner ſich geben oder nehmen. Niemand ſoll über Dich lachen, Jem, und es wird's auch Keiner thun, der geſehen hat, wie Du es machteſt. Haſt auch Keinem Dank zu ſagen unter allen den ſchreienden Burſchen, die wie Holzklötze ſtanden, als es Zeit geweſen wäre, drauf los zu ſpringen. Haſt alſo Nichts

von ihnen zu beſorgen, Jem, kannſt es ihnen zurückgeben mit reichlichen Zinſen, und wir wollen Dir beiſtehen, ich und der Hans. Verdient Niemand Dank hier, als der ſchon mehr als einmal bei Dir ſtand, wo eine ſchwarze Hand über Deinem Kopf war. Nicht der Ruſſe etwa, mag Hiſi ihm dafür einen Lohn geben! Frage den Hans, mein Kind, frage den Hans. Der Ruſſe war nicht nöthig, Otho Waimon hätte es allein gethan. Gerade durch's Gelenk war dem Gevatter ſein ſcharfes Beil gefahren, hatte alle Sehnen zerſchnitten; ſanft wie ein Lämmchen fiel er nieder, als der ruſſiſche Fuchs ihm auch einen Biß verſetzte. Wer iſt ſchlauer als ein Fuchs, ſchlauer als ein Ruſſe? Trau ihm nicht, Jem, trau ihm Niemand. Jetzt aber hebe endlich Dein Geſicht auf und laß es Dir nicht nehmen, dem Gevatter den Kranz aufzuſetzen. Laß es Dir nicht nehmen, mein Kind, ſeinen Kopf in Deinen Topf zu ſtecken und die beſten Stücke in Fulla's Erbsſuppe zu ſchneiden.

Der Schulmeiſter hatte fortgefahren, Jem's Bruſt und Arme zu reiben, während er ihm dieſe Ermahnungen zuflüſterte, deren letzte offenbar am Beſten wirkte. Denn Jem ſchlug plötzlich ſeine Augen auf, reckte ſich, ſchüttelte ſich, verzog ſeinen Mund, lachte und ſprang auf ſeine Beine. Ohne ein Wort zu verlieren, aber mit einem ſchlauen Blick auf ſeinen alten Freund, nahm er den Kranz von Zweigen, Gras- und Feldblumen, welcher neben Lars lag, und in der nächſten Minute war der fette Waldesapfel damit geſchmückt. Als Sieger neigte ſich der tapfere Burſche mit allerlei komiſchen Drehungen vor dem ſtillen bekränzten Schläfer und begann mit lauter Stimme zu ſingen:

Sei geprieſen Du, Jumala!
Hoher Schöpfer, Dich verehr' ich,

Weil Du mir den ſchönen Otho
Gabſt, die edle Waldeszier.
Du mein einz'ger, beſter Otho,
Süßes Goldchen, Blinzelauge,
Zürne über meinen Scherz nicht,
Diesmal nur vergieb ihn mir.
Komm, verlaß dein ſchlechtes Lager,
Dieſes Bett von Fichtennadeln
Und von armem Haidekraut.
Komm und ruh' auf rothen Polſtern,
Ruh' auf ſeidenweichen Betten
Unter meines Hauſes Giebel
In dem feinſten Kämmerlein.
Auf, mein Otho, auf! und flattre
Durch die Luft wie Birkenblätter,
Wie das Eichhorn ſpringt am Eichbaum,
So, du Schöner, folge mir.

Das that der ſchöne Otho nun zwar nicht, obwohl er durch einen Rundgeſang nochmals dazu eingeladen wurde, allein aus Stangen war zu gleicher Zeit eine Art Schleife für ihn gemacht worden, und in gar kurzer Zeit folgte er unter Jubel, Gelächter und neuem Geſang den Jägern, die ihn mit vereinten Kräften zogen, hoben und an manchen Stellen trugen, bis er nicht ohne mancherlei Mühen glücklich aus den Felſen heruntergeſchafft war, wo ein Wagen ſchon ſeiner wartete.

Der Freiherr mit ſeinen Gäſten folgte dem Zuge nach, doch dieſe nahmen an der bäueriſchen Luſt, welche nun dem Siege folgte, wenig Antheil mehr.

Als Serbinoff den blutigen Spieß von ſich warf, war das Erſte, was er that, Otho zu umarmen und einige herzliche lebhafte Worte auszurufen, welche noch lebhafter und dankbarer erwiedert wurden. Die beiden jungen Männer betrachteten ſich einige Augenblicke lang voller Freudigkeit,

dann drückten und ſchüttelten ſie ihre Hände, und Waimon ſagte in innigem ſtarkem Tone: Das war ein Dienſt, den ich Ihnen nie vergeſſen will, Graf Serbinoff.

Nichts war es, eine Kleinigkeit, mein beſter Otho, antwortete Serbinoff. Für ſeinen Freund thut man andere Dinge. Auf dem Schlachtfelde erprobt ſich die Waffenbrüderſchaft.

Wo es auch ſein mag, im Leben und im Sterben, verſetzte Otho mit jugendlicher Begeiſterung, wir wollen als Freunde beiſammenſtehen.

Louiſa warf ſich in ihres Bruders Arme. Mich darfſt Du nicht vergeſſen! rief ſie zärtlich. Ich gehöre mit in den Bund.

Wir Alle! fiel der Kammerherr ein. Die Waffenbrüderſchaft und die Schutzgelöbniſſe ſind eine alte nordiſche Sitte. Einer ſchützte des Anderen Haupt gegen jede Gefahr und übergab ſich allen Höllengöttern, wenn er je in Zorn und Streit ſein Schwert gegen den Freund zöge.

Niemals, bei Gottes Thron! niemals! rief Otho, Arm und Augen zum Himmel aufhebend.

Vortrefflich! ſagte der Kammerherr, mir iſt zu Muthe, als lebten wir im achten oder neunten Jahrhundert. Aber unſere Freundſchaftsſchwüre müſſen wie in alter Zeit auch mit einem vollen Becher beſiegelt werden, nach dem ich einiges Verlangen ſpüre. Da ziehen die Heiden ſchon mit dem Bären ab, und der Hahn ſitzt obenauf und ſtimmt ein Hexenlied an. Kann man etwas Romantiſcheres erleben als dieſen homeriſchen Kampf? Komm endlich herunter von dem bemoosten Steine, Ebba, und da Du poetiſche Gaben haſt, ſo dichte eine Ode auf die Waffenbrüder in den Felſen von Korpilar.

Auf den ſüßen Herrn Otho, ſagte Ebba ſich verbeugend, welcher trotz aller Klugheit doch den Kopf nicht auf der rechten Stelle behielt.

Sie ſprang von dem Steine und hatte ihre fröhliche Laune reichlich wiedergefunden. Ich lobe mir die Friedfertigen und Vorſichtigen, fuhr ſie fort. Darum will ich auch Nichts mit dem Bund der Waffenbrüder zu ſchaffen haben. Schützen werde ich mich ſelbſt, ſollte ich jedoch des Schutzes benöthigt ſein, ſo habe ich einen tapferen Ritter an meiner Seite, der, ohne mit Beilen und Spießen um ſich zu hauen und zu ſtechen und ſeine Mitgeſchöpfe zu beleidigen, jeden Feind zu Scham und Einſicht bringen wird.

Ihre Neckereien wurden durch andere erwiedert, und bald war, was erſchreckt und geängſtigt hatte, unter Scherzen und Fröhlichkeit verſchwunden. Die gefahrvollen Auftritte, welche zu einem ſchlimmen Ende führen konnten, dienten jetzt dazu, das Gelächter zu vermehren, die Helden zu bewitzeln, ihre Abenteuer in Poſſen zu verwandeln, und weil Alle dabei mithalfen, waren ſie ſämmtlich auch davon beluſtigt. Schneller, als ſie es dachten, befanden ſie ſich an der Schlucht, von welcher aus der Jagdzug in dieſe Wildniß drang, und hier erwartete ſie neuer Stoff zu übermüthiger Laune; denn der edle Honigtatzer mußte auf ſeiner Schleife über Hals und Kopf in die Tiefe rutſchen und nahm ein halbes Dutzend Jäger mit, welche von den hohen Hügelrändern herabkollerten, dennoch aber glücklich unten anlangten. Ob es auch Beulen und geſchundene Glieder gab, der Feſtjubel wurde dadurch nicht erſchüttert, ja er ſtieg immer höher, denn das Beſte, das fette leckere Mahl, ſollte erſt kommen. Der Bär wurde auf den wartenden Wagen gelegt und feſtgebunden. Lars Normark ſtand vor

ihm und blies seine Pfeife, rund umher gingen die Jäger, welche immer neue Gesänge in Vorrath zu haben schienen, und auf dem edlen Otho spazierte der Hahn mit den stolzesten Siegerschritten umher.

Der Zug hatte jedoch, gefolgt von den Reitern, kaum die Höhen von Halljala erreicht, als eine Menge Volk aus dem Kirchspiel, Männer, Weiber und Kinder, ihm entgegenströmte. Alle prangten in ihrem besten Putz; die rothen Tücher der Mädchen flatterten mit farbigen Bändern im Verein. Die Männer hatten Laub und Tannensträuße an ihre Hüte gesteckt und bliesen ihre kleinen krummen Kuhhörner, in deren entsetzlichen Lärm sich wildes Jauchzen und Schreien mischte. Alle stürzten auf den Zug los, an dessen Spitze Jem mit seiner Lanze ging, die er stolz freudig schwenkte.

Fulla, das große hübsche Mädchen, das weit vorn unter den Ersten lief, schlug entzückt ihre Hände zusammen, als sie ihren Geliebten unter diesem Panier erblickte. In ihres Herzens Seligkeit rief sie unaufhörlich seinen Namen und wäre ihm rücksichtslos um den Hals gefallen, wenn nicht ein halbes Dutzend Hände sie an den Röcken zurückgezogen hätten. Denn das Fest duldete solche Zudringlichkeit nicht; es hatte seine bestimmten heiligen Gebräuche, die Niemand unterbrechen durfte.

Zunächst gab es ein neues langes Zwiegespräch oder vielmehr neuen Gesang zwischen Jem und einem Manne, welcher den Haufen der Neugierigen anführte und dabei that, als wisse er gar nicht, was geschehen sei. Er stellte ausforschende Fragen, die Jem mit kläglichen Mienen, Achselzucken und Seufzen beantwortete. Anfangs behauptete er, Alles sei fruchtlos ausgefallen, dann, als der Frager sehen

wollte, was auf dem Wagen sei, Jumala habe den Jägern eine Otter geschenkt. Als auch das nicht geglaubt ward, berichtete er, es sei ein Schneehuhn, dann ein Auerhahn, hierauf ein Luchs; doch als Alles nichts half, und die Menge den Kreis der Jäger zu durchbrechen begann, sang er zuletzt mit heller Stimme:

Keine Otter, noch ein Luchs ist's,
Seht ihn hier, den Freudenspender!
Wie ein Waldesnebel schwebt er;
Kurz der Fuß, das Knie gebogen,
Rund die Nase wie ein Knäuel.
Otho ist's im Festgewande!

Ein Jubelruf, von welchem Berg und Thal wiederhallte, folgte dieser Aufklärung, und er wiederholte und verdoppelte sich, als der edle Otho in nächster Nähe betrachtet wurde. Die lieblichsten Schmeichelworte, die zärtlichsten Namen wurden an ihn verschwendet, und wie besessen sprangen und tanzten die Jungen und Alten um ihn her, befühlten und streichelten ihn mit lüsternen Blicken. — Die ganze Ceremonie des Empfanges, der Befragung, der Verleugnung der Beute und deren Entdeckung hatte den Bauernhaufen unendlich belustigt, den Kammerherrn dagegen entsetzlich gelangweilt. Er wünschte von Herzen, daß der abgeschmackte Spaß sein Ende erreichen möchte; allein wie sehr sah er sich getäuscht! Der Zug setzte sich zwar in Bewegung und erreichte endlich die Festhütte auf dem Dorfplatze, doch hier ging die sonderbare Mummerei erst recht an. Die ganze Bevölkerung war dort versammelt, und mit unendlichen Knixen, Verbeugungen und anderen Ehrfurchtsbezeugungen wurde der edle Otho empfangen. — Der beliebteste Sänger und Dichter des Kirchspiels kam mit der

Zither herbei und empfing den werthen Gast mit so zierlichen schönen Versen, begleitet von so zärtlichen Grimassen und Bücklingen, daß auch die, welche seine Worte nicht verstanden, herzlich mitlachen mußten. Dann wurde der arme Honigtatzer aufgerichtet und in höflicher Weise eingeladen, näher zu treten, was ein halbes Dutzend kräftige Männer glücklich bewerkstelligten. Dabei sang der jubelnde Chor in arger Lust und Spötterei:

Näher, näher, edler Otho!
Aus dem Wege da, ihr Kinder,
Fort, ihr Weiber, von der Thüre,
Weichet vor dem kühnen Helden,
Weichet vor dem stolzen Mann.
Fürchte, Otho, nicht die Weiber,
Die bestrumpften Mützenträger.
In den Winkel muß sich schmiegen,
Was da Weib heißt, wenn ein solcher
Tapfrer Mann in's Zimmer tritt.

Aber wo blieben die rothen Polster und weichen Decken, welche man dem Dulder versprochen hatte? Der Kammerherr sah durch sein Glas über die Köpfe des Volkshaufens fort, welcher die Bank umringte, auf welcher Herr Otho ausgestreckt lag, und er sah, wie der Schelm Jem eine mächtige Axt schwang und das breitstirnige Haupt vom Rumpfe trennte; er sah, wie ein ganzes Rudel dieser blondhaarigen blauäugigen Bösewichte sich auf den Vielgetäuschten warf, ihm das Fell abzog, ihn zerstückte, und er blieb so lange, bis er sah, daß der ungeheuere Kopf in den großen Kessel gesteckt wurde, der, mit der entsetzlichen Erbssuppe angefüllt, schon über dem Feuer brodelte. Dabei sang die Gesellschaft fast ohne Aufhören; in ihren Gesichtern malte sich die heftigste Begier nach dem bratenden, kochenden und

ſchmorenden Bärenfleiſch, und aus Grauen vor dem Gedanken, an dieſem Kannibalenmahle Theil nehmen zu müſſen, lief Herr Arwed Bungen auf und davon und verbrachte den Reſt des Tages lieber ganz allein in dem alten Schloſſe. Als es ſpät und finſter war, und er in ſeinem Bette lag, trat Serbinoff endlich herein und ſetzte ſich bei ihm nieder. Nun, theurer Alexei, rief ihm der Kammerherr entgegen, ich danke dem Himmel, daß ich Sie lebendig wiederſehe.

Poſſen! ich habe mit anderen gefährlicheren Feinden ſchon gekämpft, antwortete Serbinoff. Bei Auſterlitz hieb ich einen rieſenhaften franzöſiſchen Küraſſier vom Pferde, der Alles vor ſich niedermähte und zehnmal grimmiger war als dieſer finniſche Bär.

Beſter Freund, verſetzte Arwed lachend, dieſer Bär war Ihnen im Leben allerdings nicht übermäßig gefährlich, denn der tolldreiſte Burſche hatte ihm die Tatze weggehauen, und Sie brauchten nur zuzuſtechen; allein im Tode, Serbinoff, im Tode wurde er fürchterlich. Haben Sie von der ſchrecklichen Erbsſuppe gegeſſen?

Sie ſchmeckte vortrefflich! ſagte der Graf. Auch kann ich es den alten Göttern nicht verargen, wenn ſie in ihrem Paradieſe Bärenköpfe und Zungen beſonders liebten. Aber dieſe Schmauſerei war wundervoll. Von dem ganzen Bären, ſo lang und fett er war, ſind Nichts als die Knochen übrig geblieben. In Euren Sagen, die in der Edda ſtehen, welche ich einmal zu meinem Vergnügen durchblätterte, habe ich von einem Eſſen geleſen, welches der Gott Thor mit Rieſen hielt, die Alles verſchlangen, was aufgetragen wurde, zuletzt ſogar auch die Schüſſeln, Teller und Tiſche, das fiel mir bei dieſem Feſte ein. Zum Nachtiſche wurde ein Fiſch aus dem Pajäne herbeigeſchleppt, ein Wels, größer als ein Stör.

Vier Männer trugen ihn auf Stangen, doch auch dies Ungeheuer folgte dem Bären spurlos nach, und noch jetzt nagen ſie geſchäftig an Knochen und Gräten.

Welch' thieriſche Gefräßigkeit!

Bah! erwiederte Serbinoff, indem er ſich auf die Bettſeite ſeines Freundes lehnte, was kann ein Volk Beſſeres thun, als ſich den Magen füllen. Die ganze Glückſeligkeit dieſes Lebens liegt im Genießen, und es genießt ein Jeder in ſeiner Weiſe. Gönnen wir dieſen armen Leuten auch ihr Theil und ſeien wir zufrieden, wenn ſie in ſolchen Genüſſen noch Glück und Zufriedenheit finden.

In Gottes Namen! rief der Kammerherr, nur verſchone man uns damit. Ich begreife nicht, wie Sie dabei aushalten konnten.

Ich, verſetzte Serbinoff, habe dabei Mancherlei gelernt. Ich habe geſehen, daß dies Volk ein kindliches und gutmüthiges iſt, daß es aus rüſtigen abgehärteten Männern beſteht, die vortreffliche Soldaten liefern können. Habe auch geſehen, daß die Weiber und Mädchen nicht halb ſo hübſch ſind als die jungen Burſchen; denn beiläufig geſagt nicht ein halbes Dutzend leidliche Geſichter habe ich unter dem ganzen Haufen entdecken können.

Sie verderben ihre Geſichter durch harte Arbeit und den Rauch in den Hütten, die gewöhnlich keine Schornſteine haben, erwiederte der Kammerherr, dabei auch durch die abſcheuliche Badſtube, welche ſich in jedem Hauſe befindet.

Serbinoff lachte. Ich bin in mehreren geweſen, habe mich umherführen laſſen und dabei erfahren, daß die Weiber Tage lang darin zubringen, die Männer ebenfalls, alle im natürlichen Zuſtande. Ländlich ſittlich, theurer Freund; und wenn Etwas meinen Glauben verſtärken könnte, daß

Finnland zu Rußland gehört und der große Tſchudiſche Volksſtamm ohne Ausnahme uns zunächſt verwandt iſt, ſo müßten es dieſe Badſtuben ſein, welche man ganz ebenſo bei allen ruſſiſchen Bauern findet.

Merkwürdig genug, ſpottete der Kammerherr, und obendrein ein ganz neuer Beweis.

Unſere Bauern leben beſſer, fuhr Serbinoff fort. Othe hat mir erzählt, daß der allergrößte Theil des Volks den Sommer über kaum etwas Anderes genießt als ſaure Milch mit Buchweizengrütze ſammt den unvermeidlichen Fiſchen; im Winter aber Buchweizengrütze und Waſſer.

Dennoch, erwiederte Arwed leiſer, glaube ich nicht, daß ſo leicht eine Finne mit dem beſſergenährten ruſſiſchen Bauer tauſchen möchte.

Allerdings nein; aber Niemand wird ihn darnach fragen, und unter den Flügeln des Adlers wird es ihnen bald beſſer gefallen als unter den Klauen des Löwen. Ein ſo kindliches Volk, ſo heiteren Gemüths, ſo genügſam bis auf die entzückenden Stunden ihrer feſtlichen Gefräßigkeit, dabei jedoch nicht ohne Verſtand, bedarf nur guter Rathgeber, zu denen es Vertrauen beſitzt. Ich habe mit Vergnügen vernommen, wie viele poetiſche Anlagen, Lieder, Geſänge und Dichter es hat.

In meinem Leben habe ich nichts Abgeſchmackteres geſehen! rief Arwed. Dies ganze Bärenfeſt iſt ein Poſſenſpiel der albernſten Art, und daß die Finnen ſeit Jahrhunderten ſolche Narrheiten treiben, iſt der beſte Beweis ihrer kindiſchen Denkweiſe.

Haben wir nicht auch Maskenſpiele und Feſte genug, die noch viel kindiſcher und thörichter ſind? erwiederte Serbinoff. Hier gilt es doch wenigſtens einem guten Braten, der den geſchmackvollen Hintergrund bildet.

Für mich war dies Feſt aber überdies ein Quell für andere nützliche Erfahrungen, fuhr er fort, als der Kammerherr ſchwieg. Ich weiß jetzt, daß mein theurer Waffenbruder und Freund Otho von allen jungen Leuten weit umher, bis über den Pajäne hinaus, hoch verehrt wird; daß er mit Hilfe ſeiner Reiſen und ſeines Pferdehandels überall Freunde unter dem Landvolk beſitzt, und daß ſeine heutige Heldenthat bald zehn Meilen in der Runde erzählt und beſungen werden wird. Sie hätten dabei ſein müſſen, Arwed, um einen Sängerkampf zu ſehen. Ein paar fremde Bauern aus Savolax hatten ſich eingefunden, und als die Fäſſer voll Bier und ſtarker Getränke, welche der Freiherr geliefert, gehörig wirkten, ſetzten ſie ſich den heimiſchen Dichtern gegenüber, Knie an Knie und Naſe an Naſe. Die lieblichſten Geſänge, Runen, wie man ſie nannte, entſtrömten ihren Lippen, dabei ſchlugen ihre zarten Finger die Laute oder Kandele, und zur Abwechſelung pfiff der alte Schelm, der Schulmeiſter, auf ſeiner ſchrillenden Pfeife und ließ ſeinen teufliſchen Hahn tanzen. Die Beſtie ſprang auch heut auf mich los, als ich ihr nahe kam, wofür ich ihr den Dank ſchuldig bleiben werde. Ueberhaupt, mein Freund, nehmen Sie ſich in Acht ſowohl vor dem abſcheulichen Thiere wie vor dem glatzköpfigen alten Burſchen. Der Propſt ſagt, er ſei der ärgſte Schelm in ganz Finnland, und ich bin gewiß, daß er Recht hat. Der Kerl ſieht aus wie ein Spion und hat alle Eigenſchaften dazu. Verſchlagen, anſcheinend ſorglos, ein Spaßmacher und Umhertreiber, beobachtet er genau und mißtraut uns. Was die Sänger betrifft, ſo ſangen ſie unter unendlichem Jubel von den Thaten, Leiden, Schickſalen und Freuden des edlen Otho, witzelten und ſpotteten, ver-

herrlichten den heutigen Kampf und begeiſterten ſich für ihren jungen Helden, meinen Waffenbruder, der ganz beſonders zärtlich von dem luſtigen Jem geprieſen wurde.

Jeder Diener preiſt ſeinen Herrn, ſagte Arwed.

Bei dieſer Gelegenheit habe ich auch gehört, warum Herr Ridderſtern mit Waimon ſo arg verfeindet iſt und mancherlei Spott ertragen mußte. Auch diesmal ſollten Spottlieder auf ihn geſungen werden, als die Köpfe voll waren; allein Otho hinderte es. Sein Vertrauen zu mir iſt ſo gewachſen, daß er mich vor dem habgierigen Pfaffen warnte, der ein gewiſſenloſer, zu allen ſchlechten Streichen fähiger Menſch ſei.

Zu ſolchen Titeln kann man ſehr leicht bei dieſem Phantaſten kommen, fiel der Kammerherr ein. Was hat er ihm gethan? Geld gefordert?

Auch das; allein die Hauptſache ging Otho eigentlich wenig an. Der Propſt hat einen Sohn, der jetzt in Sweaborg bei ſeines Vetters Regiment als Junker ſteht, dazu hatte er eine Magd im Hauſe, das artige Mädchen, Fulla, die wir als Jem's Geliebte heut' kennen lernten und hübſch genug fanden, um ſie anzuſchauen. Daſſelbe that auch der junge Herr Ridderſtern; allein da er in einem Hauſe mit ihr wohnte, war es ganz natürlich, daß er dabei nicht ſtehen blieb. Eines Abends ſpät oder in der Nacht ſcheint er, gewiß in den beſten Abſichten, in ihre Kammer gerathen zu ſein. Was ihm dort geſchah, weiß Niemand, aber es iſt gewiß, daß es ihm übel bekam. Er ſchrie jämmerlich um Hilfe, denn er wurde von einem Geſpenſt bearbeitet, das ihm den Hals umdrehen wollte. Zufällig ſaß der würdige Propſt noch bei ſeinen frommen Studien oder,

wie anderſeits behauptet wird, mit dem edeln Sam Halſet bei einer vortrefflichen Flaſche Wein. Die Herren liefen mit Lichtern herbei und überraſchten das Geſpenſt, das zwar eiligſt durch das Fenſter entſchwebte und nach Geſpenſterart verſchwand, jedoch deutlich als Jem Olikainen erkannt wurde. Dem armen jungen Herrn war das Geſicht ſchrecklich zerſchlagen, und der mit Recht erzürnte Vater machte eine Kriminalklage anhängig gegen den groben Spitzbuben, welcher nächtlich in ſein Haus einbrach und von ſeinem Sohn ertappt und feſtgehalten wurde. Ohne Zweifel würde Jem das Zuchthaus kennen gelernt haben, wenn ſich Otho Waimon nicht eingemiſcht hätte, der unter Beiſtand des Freiherrn ſich des Burſchen nicht allein annahm, ihn ſchützte und zu ſeinem Diener machte, ſondern dem Propſt auch dermaßen zu Leibe ging, daß dieſer ſeine Klage zurücknehmen mußte und ſeinen Sohn ſchnell nach Sweaborg ſchickte. Damit aber noch nicht genug, wurde die ganze Geſchichte in Verſe gebracht, und unſer theurer Freund hatte vielfaches Aergerniß zu verdauen, welches bitterlichen Groll in ſeinem chriſtlichen Herzen zurückließ.

Sie beluſtigen ſich daran, Serbinoff, ſagte Arwed, allein dieſe Geſchichte hat auch ihre ernſte Seite. Sie beweiſt, wie rückſichtslos dieſer hitzköpfige Finne iſt, der einem bäueriſchen Tölpel zu Liebe die größte Schmach über eine angeſehene Familie bringt.

Dieſe Rückſichtsloſigkeit hat meinem geliebten Waffenbruder ſeinen Heldenruf verſchafft, antwortete der Graf. Eben um deſſentwegen hängen ihm die jungen Leute mit Leib und Leben an, während das weiſe Alter ſich mehr zu dem ehrbaren, ruhigen Freiherrn Erich hingezogen fühlt. Mit dieſen Beiden, mein lieber Freund, kann man, wie

ich überzeugt bin, bei vorkommenden Fällen sehr bedeutend auf den gesammten Bauernstand einwirken.

Doch wie am Besten sie für solche Fälle gewinnen fragte der Kammerherr eben so leise, wie Serbinoff diese letzten Worte gesprochen hatte.

Eine kleine Pause trat ein. Es scheint mir fast Zeit zu sein, sagte der Graf dann, daß Sie Ihrer Schwester einige vertraute Eröffnungen machen. Sie werden dies in einer Weise thun, wie es sich für eine romantische Stimmung schickt. Unsere liebenswürdige Freundin schwärmt für Schwedens alten Glanz und Größe, sie haßt den König, der Alles, was sie liebt, zertritt und zerstört. Wohlan denn, nähren Sie den Haß und die Schwärmerei; zeigen Sie ihr, was geschehen muß, um alle schönen Träume zu erfüllen.

Und dann? fuhr Arwed fort.

Weiter Nichts, sagte Serbinoff. Sie haben doch gesehen, wie Ihre Schwester heut in auffallender Weise den ritterlichen Freiherrn begünstigte?

Meinen Sie, daß Erich eine Flamme in ihrem Herzen entzündet hat?

Flamme entzündet? wiederholte Alexei leise lachend. Possen! So wenig wie diese Wand Feuer schlägt oder dieser Tisch lebendig wird, so wenig ist dieser Naturphilosoph im Stande, ein Weiberherz in Flammen zu setzen. Es ist eben so lächerlich, ihn verliebt zu denken, wie leidenschaftlich geliebt. Käme es blos darauf an, auf das Herz, meine ich, auf Leidenschaft oder verborgene Flammen, so möchte ich behaupten, daß es einen andern Gegenstand giebt, der weit eher — Er brach ab und fuhr sich zu dem Bett niederbeugend fort: Doch wie dem auch sein mag, bester Freund, zweifeln Sie nicht daran, Fräulein Ebba hat schon ihre

Entſchlüſſe gefaßt eben ſo wohl wie der Stoiker, den der Herr in ſeiner Weisheit als Freiherr Randal ſchuf. Ihre Schweſter weiß, daß ſein Vater ihm das Verſprechen abnahm, ihr ſeine Hand anzubieten; ſie weiß auch, daß Ihre Mutter dies alte Schloß verließ und ihre Zuſage brach, bald und für immer dahin zurückzukehren.

Woher wiſſen Sie das ſo beſtimmt?

Ich weiß noch mehr, fuhr Serbinoff fort. Fräulein Ebba hat Ihrem Vetter bekannt, daß ſie nach Halljala gekommen ſei ohne irgend eine Flamme im Herzen, und daß ſie um keinen Preis ſich verkaufen oder verhandeln laſſen werde, wie ihre Mutter dies gethan.

Sie ſind Schuld, Serbinoff, wenn Ebba ſolche Aeußerungen wagt, ſagte der Kammerherr, indem er ſich aufrichtete. Hätten Sie meinem Rathe gefolgt, ſich meiner Schweſter erklärt.

Sprechen wir nicht davon, fiel Alexei ein; ich glaube nicht an Erhörung, nachdem ich vernahm, in welcher Art ich beurtheilt wurde. Ihre Schweſter iſt entſchieden, dem Freiherrn ihre Hand zu reichen und die Schuld ihrer Mutter zu verſöhnen. Wenn ſie das Lamm zu einem Tiger machen kann, wie dies von ihr gehofft wird, müſſen Sie ihr helfen.

Nach einem neuen Schweigen ſagte Arved: Sie ſind ſehr großmüthig, Serbinoff; ich habe dieſe Tugend ſchon öfter an Ihnen bewundert.

Beunruhigen Sie ſich nicht darüber, erwiederte der Graf, ſeine Hand auf Arved's Hand legend, wir werden ſehen, ob mein Calcül das richtige iſt. Sie wiſſen, was ich Ihnen in Tavaſtehuus ſagte, ich kann es noch einmal wiederholen: Ihre Schweſter iſt mir theuer, theuerer, als

ich es Ihnen ſagen kann. Zwiſchen uns aber liegen Brandungen und Klippen, welche fortgeſchafft werden müſſen, wenn unſer Schiff nicht ſtranden und verſinken ſoll.

Und eine dieſer Brandungen iſt die kleine ſchelmiſche Louiſa?

Schaumflocken, die der Wind verweht. Ein artiges Kind!

Ein artiges Kind allerdings, ſagte der Kammerherr, allein Kinder beſitzen oft lebhafte Einbildung. Sie ſind Louiſa's erklärter Günſtling geworden. In den finnländiſchen Prärieen aufgewachſen, iſt ſie leichtgläubig wie alle halbwilden Weſen dieſer Art.

Das würde nicht meine Schuld ſein.

Glauben Sie nicht, fuhr Arwed fort, daß ſie in ihren unſchuldigen Träumereien ſich ſchon zuweilen ganz ernſthaft einbildet, immer bei Ihnen zu ſein und zuletzt in Petersburg mit Ihnen als Gräfin Serbinoff einzuziehen?

Ich möchte wohl wiſſen, lachte Alexei leiſe, welches Geſicht mein Onkel machen würde, wenn ich ihm eine finniſche Hexe als Nichte in's Haus brächte. Sie wiſſen doch, daß die Finnen bei uns unmäßig verachtet und zugleich gefürchtet werden, denn ſie gelten ſämmtlich als Teufelskinder und Hexenmeiſter.

Verſpotten Sie meinen Rath nicht, mein Freund, verſetzte der Kammerherr. Sehen Sie ſich vor bei dem, was Sie thun. Ihr theurer Waffenbruder mit dem Bärennamen und der Bärenſtirn möchte bei gewiſſen Dingen keinen Spaß verſtehen.

Vielen Dank, ſagte Serbinoff im leichtfertigen abweiſenden Tone. Ich werde, wie ich hoffe, in jeder Art mit ihm fertig werden. Er hat mir ewige Freundſchaft gelobt,

Brüderſchaft bis in den Tod, allen Rachegöttern ſich überantwortet, wenn er je von mir abfallen könne. Dieſen habe ich feſt, mein lieber Arwed. Ich habe ſeine Seele, wie es in den alten Zauberbüchern heißt, ſie ſoll mir nicht entkommen. — Halten Sie jetzt den Anderen, Ihren Vetter, und gewinnen Sie Ihre Schweſter dafür; ich werde nicht verfehlen, Sie zu unterſtützen. Jedenfalls werden wir noch einige Zeit hier bleiben.

Es iſt entſetzlich langweilig, gähnte der Kammerherr.

So ſchlafen Sie, Schlaf iſt das beſte Mittel gegen Langeweile, lachte Serbinoff. In einigen Tagen wird Halſet kommen; wie ich hoffe, bringt er ſeine Tochter mit. Die dunkeläugige Jungfrau Mary kann Ihnen Gegenſtand beſſerer Unterhaltung werden. Gute Nacht, mein Freund, träumen Sie von ihr!

Ende des erſten Bandes.

Druck von Otto Wigand in Leipzig.

Romane

von

Theodor Mügge.

Zehnter Band.

Erich Randal. II.

Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt.
1862.

Erich Randal.

Hiſtoriſcher Roman
aus der Zeit der Eroberung Finnlands durch die Ruſſen
im Jahre 1808

von

Theodor Flügge.

Zweite Auflage.

Zweiter Band.

Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt.
1862.

BIBLIOTHECA
GIA
NAIS

Erſtes Kapitel.

Das Bären- und Herbſtfeſt hatte zur Folge, daß die Geſellſchaft im Schloſſe Halljala von dieſer Zeit an ſich noch beſtimmter in Gruppen theilte, welche bei allem einigen Zuſammenſein ſich doch erkenntlich abſonderten. Serbinoff ſuchte mehr als je ſeine Freundin Louiſa auf, Lindſtröm dagegen ſchloß ſich dem alten Major Munk an und befreundete ſich mit deſſen Sohn Magnus, welcher ihm im Alter am nächſten ſtand. Beide bildeten die eifrigen und ergebenen Zuhörer des Invaliden, wenn er von den glorreichen Tagen erzählte, an denen er mitgeholfen, Beide begeiſterten ſich für ihres Vaterlandes Ruhm und Ehren und für den ſoldatiſchen Geiſt, der aus dem alten Krieger ſprach. Der Kammerherr endlich blieb meiſt bei ſeiner Schweſter und Erich Randal, welche ihre Studien in der Bibliothek fortſetzten, an denen Arved häufig Theil nahm, weil er nichts Beſſeres zu thun wußte, wohl auch, um Ebba in ihren Streiten mit dem philoſophiſchen Vetter zu unterſtützen und ihr bei der Arbeit zu helfen, dieſen unbehilflichen Landjunker mit den Zuſtänden in Stockholm bekannt zu machen und ſein Pflegma zu erſchüttern. — Das Wetter blieb bis in den November hinein ſo ſchön, wie es die älteſten Leute ſich nicht

erinnern konnten, und dieſe ungewöhnliche Gunſt des Himmels gab eben ſo wohl Anlaß zu manchen Jagden und Feſtlichkeiten in der Umgebung wie zu fortgeſetzten Ausflügen über den See und in die Berge.

Louiſa hatte ihrer Freundin ihr ſchönes graues Roß dazu überliefert, und häufig erblickten die Leute im Kirchſpiel das fremde Fräulein, bald von dem Freiherrn begleitet, bald von Serbinoff und Otho, oder mit allen ihren Freunden vereint, auf den Hügelkämmen hinſtreifend und in den Waldſäumen verſchwindend. Zuweilen aber ſah man ſie auch allein, und wenn ſie durch das Kirchſpiel ritt, ſtanden Männer und Frauen an ihren Thüren und betrachteten die ſchlanke Geſtalt, das feine Geſicht, das lange Kleid mit den blitzenden Knöpfen und den Hut mit dem grünen Schleier voller Bewunderung und Theilnahme. Bei ihnen ſtand es feſt, daß die ſchwediſche Dame ihre junge Herrin werden ſollte, und kein ſchöneres Loos auf Erden konnte es geben, als in der Halle von Halljala zu wohnen und zu gebieten.

Sie iſt es aber auch werth! riefen ſich die Nachbarn zu, wenn ſie vorbeiritt und die tiefen Knixe und Grüße mit holdem Lächeln und Kopfneigen beantwortete.

Der Pfeifer hat Recht, ſagten die Männer. In ganz Tavaſteland iſt kein Fräulein, das ſich mit ihr vergleichen könnte, doch es ärgert ſich Keiner ſo ſehr darüber wie der Propſt. Seht da, wie er von ſeiner Thür geht und thut, als ſähe er ſie nicht kommen.

Ein helles Gelächter entſtand auf Koſten des Geiſtlichen, und einer der trotzigen Burſchen fing das Spottlied zu ſingen an, das auf Ridderſtern und ſeinen Sohn gemacht war. Er hörte es nicht, und das Fräulein trieb ihr Roß die

Hügelwand hinauf, an welcher Kirche und Pfarrhaus standen. Die ihr nachſahen konnten bemerken, daß ſie oben eine Zeit lang wartete und umblickte, dann aber ihrem edlen Thiere ſeinen Lauf ließ, ſo daß es mit großer Schnelle ſie den Bergen von Korpilax zutrug.

Die kann reiten! riefen ſie ihr nach, beſſer noch wie Otho Waimon's Schweſter! Wo iſt die kleine Louiſa heut? Wo iſt der Ruſſe? Wo iſt der junge luſtige Offizier und der vornehme Herr mit dem Glaſe ſtatt der Augen, dem der Wind durch die Backen geht? — Heda Jem! Jem Olikainen! was ſind das für Sachen? Wo iſt dein junger Herr? wo ſind ſeine Gäſte?

Jem kam die Straße herauf, ſeinen breitkrämpigen Hut auf dem rechten Ohr, die weiten blauen Hoſen ſtutzerhaft um die Knöchel feſtgebunden. Ein Kreis von Neugierigen bildete ſich um ihn, denen er viele luſtigen Fragen ſo luſtig beantwortete, daß ein ununterbrochenes Gelächter entſtand. — Mein Herr iſt ſeit zwei Tagen in Savolax, ſagte er, um ſeine gute Laune zu ſuchen, die ihm davongelaufen iſt.

Warum iſt ſie ihm davongelaufen? fragte Einer.

Aus Aerger, weil Jem ſo geſchickt den Bären gefangen hat! ſchrie ein Anderer, und der ganze Kreis lachte. Jem ſtimmte gemüthlich ein.

Aber warum laßt Ihr das ſchwediſche Fräulein ſo allein reiten? erkundigte ſich ein Wißbegieriger.

Frage die dort, ſagte Jem, indem er zur Kirche hinaufdeutete, wo auf dem Fußpfad eben die hohe Geſtalt des ruſſiſchen Grafen ſichtbar wurde, den der Kammerherr begleitete. Am Garten des Propſtes ſtanden die beiden Herren ſtill und blickten hinab. Es dauerte nicht lange,

so lüfteten sie ihre Hüte. Der Propst stieg die Stufen herauf und begrüßte sie, dann nöthigte er sie ohne Zweifel bei ihm einzutreten, denn sie folgten ihm nach und gingen in dem Garten auf und ab, bis sie im Pfarrhause verschwanden.

Die Bauern machten ihre Glossen über den Besuch und spotteten über die beiden Herren. Was haben sie bei dem Propst zu suchen, meinten sie, der sich vor ihnen schmiegt wie ein Vielfraß vor dem Hühnerstall?

Habt Ihr gesehen, sagte Jem, wie er Papiere aus seiner Tasche holte und sie ihnen zeigte? Es sind wahrscheinlich wieder Neuigkeiten aus Schweden oder Abo angekommen. Wir wissen es aber auch schon.

Was weißt Du für Neuigkeiten? fragten viele Stimmen, und Jem wurde noch enger umringt.

Ich will's Euch mittheilen, fuhr er fort. Neulich stand ich dicht dabei, als Herr Serbinoff mit meinem Herrn sprach. Die Franzosen haben alles Land erobert jenseit der See, haben die Deutschen geschlagen und die Russen.

Das ist Recht! riefen ein paar freudige Stimmen.

Und die Schweden sind über's Wasser gejagt, es hat sich Keiner vor dem Franzosenkaiser, der Appolio heißt, halten können.

Der ganze Kreis schwieg, und Jem fuhr fort: Nun ist der König nach Stockholm zurückgekommen und hat geschworen, er wollte nicht rasten, bis alle Franzosen und der Appolio in Stücke gehauen wären, und hat durch's ganze Land geschickt, daß neue Mannschaft zusammenkommen soll.

Die Bauern sahen sich besorgt an, als wollten sie er-

forſchen, wer von ihnen wohl daran kommen müſſe; es war jedoch Niemand, dem man Luſt dazu anmerkte.

Während deſſen aber, fuhr Jem fort, haben die Engländer die däniſche Stadt Kopenhagen in Brand geſchoſſen, ſind hineingekommen und haben alle däniſchen Kriegsſchiffe nach England geſchleppt.

Die Geſichter erheiterten ſich. Darum werden wir nicht böſe ſein, rief ein weißköpfiger Alter. Die Dänen haben uns immer in die Beine gebiſſen, wenn unſer König gegen die Ruſſen auszog.

Das hat Herr Otho auch geſagt! lachte Jem, aber jetzt iſt es noch anders gekommen. Der Franzos hat mit dem Ruſſen Frieden geſchloſſen, und der Ruſſenkaiſer hat nach Stockholm geſchickt und dem Könige, der doch ſein Schwäher iſt, ſagen laſſen, er möchte es ebenſo machen. Darauf haben ſie ſich Beide gezankt, und der Ruſſe hat dem König geſagt, er müßte es thun, es ſei ein alter Contract da, die Engländer nicht in der See hier herum zu dulden, und die Engländer ſeien Räuber, ſie hätten die däniſche Flotte geſtohlen. Darauf iſt der König noch wilder geworden, hat ſeinen ruſſiſchen Orden ſich abgeriſſen, an den Ruſſenkaiſer geſchickt, hat ihm ſagen laſſen, er möchte ihn nicht mehr an ſeinen Rock binden, und der Ruſſe hat's ebenſo gemacht, hat ſein ſchwediſches Kreuz eingepackt und ſich davor bedankt. Es iſt ein fürchterlich Geſchrei darüber entſtanden.

Und was hat der König gethan? Hat er Frieden gemacht? fragten die Eifrigſten.

Eher, hat er geſagt, ſollten ganz Schweden und Finnland zu Grunde gehen, ehe er mit dem Appolio Frieden machte; denn der ſtamme vom Teufel aus der Hölle. Und hat ſich hingeſetzt und hat gleich ein neues Bündniß

mit den Engländern gemacht, die mit einer großen Flotte und vieler Mannschaft ihm zu Hilfe kommen wollen.

Die Bauern sahen sich nachdenklich an. Daß Schweden und Finnland zu Grunde gehen sollten, war ihnen nicht besonders tröstlich. Viele Lasten hatten sie schon zu tragen, und mancher junge Mann wurde seit Jahr und Tag fortgenommen und unter die Soldaten gesteckt.

Was wird denn nun das Beste sein? fragte Einer, der sich nachdenklich hinter den Ohren kratzte.

Ich will's Dir sagen, Peder, sprach eine helle Stimme.

Sie blickten Alle um; da stand der Schulmeister mit seinem Hahn im Sack, und gleich war er mitten im Kreise, der Hahn auf seinem Arm.

Der alte Landstreicher stützte sich auf seinen Dornenstock mit beiden Händen und sah mit seinen runden Augen unmäßig pfiffig umher. Gehst nach Haus, Peder, begann er, ziehst Deinen neuen Rock an, steckst Deine Tasche voll Weizenfladen und machst Dich auf den Weg, bis Du nach Stockholm vor's Schloß kommst. Da gehst hinein und stellst Dich vor den König. Sagst ihm: Herr König, ich bin ein finnischer Mann aus Halljala. Wir haben gehört, daß Du Dich mit Deinem Schwager, dem Russenkaiser, zankst und willst Schweden und Finnland darüber untergehen lassen. Dazu aber haben wir keine Lust, essen lieber Weizenfladen, saure Milch und Fische, so lange und so viel wir können, und haben viele Jahre über genug zu thun, um aus der Noth zu kommen, unsere Aecker zu verbessern und allerlei nützliche Dinge zu lernen von dem guten Schulmeister Lars Normark.

Das Gelächter brach aus; doch Lars Normark ließ sich nicht stören: Also thue uns den Gefallen, Herr König, und laß Finnland nicht untergehen. Mach's mit Deinem

Schwager aus, wie Du willſt, nehmt Beide Jeder ein Schwert und ſeht zu, wer leben bleibt. Was, zum Teufel! haben wir damit zu thun, wenn Ihr Euch ſtreitet? Was geht es uns an, daß der Eine von Euch die Franzoſen haben will, der Andere die Engländer? Schlagt Euch, ſo lange Ihr Luſt habt; wir aber ſind friedliche ſtille Leute, die ruhig leben und arbeiten wollen. Laß uns alſo ungeſchoren, Herr König, nicht eine Hand wollen wir für Dich rühren; aber wenn's Dir ſchlecht gehen ſollte, komm zu uns nach Halljala. Sollſt willkommen ſein, ſollſt Karpfen und Wels eſſen, und kommſt Du zum nächſten Herbſt, Herr König, ſoll Jem Olikainen Dir einen fetten Bären fangen.

Das helle Gelächter wurde allgemein. Die Luſtigſten ſchrieen dem Peder zu, er ſolle ſich gleich zur Reiſe bereit machen; allein der junge Bauer nahm demüthig ſeinen Hut ab und ſagte bittend: Ich bin zu arm, zu jung und zu dumm dazu, ſolche Botſchaft auszurichten. Keiner kann das beſſer als der weiſe Schulmeiſter ſelbſt; ſollte er aber meinen, der König möchte ihn dafür aufhängen laſſen, ſo mag der Hahn hinfliegen, der klüger iſt als wir Alle.

Was meinſt du, Hans, fragte der Alte, willſt es thun?

Der Hahn ſchüttelte den Kopf.

Meinſt es geht nicht? fuhr er fort. O! es ginge wohl, willſt du ſagen, wenn die Menſchen klüger wären und alleſammt zu den Königen ſo ſprächen, wie Peder es thun ſollte.

Der Hahn ließ ſein zuſtimmendes Glucken hören. — Was ſoll's denn aber werden, Hans? fragte ſein Herr.

Der Hahn ſchlug ſeine Flügel, ſträubte ſeine Halsfedern und ſtieß ein trotziges Geſchrei aus.

Krieg! wie es immer war, Krieg! rief der Alte. Und ſo wird es immer kommen, Hans; haſt Recht, ſo wird es kommen. An einander fahren werden ſie mit ihren Schiffen und Schaaren. Todtſchlagen werden ſie ſich wie das wilde Gethier; aber die Könige werden ſäuberlich am Leben bleiben. Es ſchad't nichts, Hans, es ſchad't nichts! Wir Beide haben ſchwediſch Blut, ſehen die Sache mit an wie taxfere Leute. In Sweaborg geht's luſtig zu, kommen Soldaten und Kanonen alle Tage, und jenſeit des Kymen wimmelt's ſchon von Koſaken mit langen Bärten und von Huſaren, die wie Silber blitzen. Es ſchad't nichts, Hans, haben ſie öfter ſchon angeſchaut und haben uns nicht davor gefürchtet.

Bei der Erwähnung der Ruſſen waren die Geſichter wieder ernſthafter geworden.

Meinſt Du wirklich, fragte ein greiſer Mann, daß es zu einem Kriege kommen könnte?

Der Hans ſagt's, antwortete Lars, ich glaub's nicht; denn es iſt keine Woche her, ſo ſah ich in Borgo eine große Zahl Kanonen von Eiſen und Kriegsmunition, viele Wagen voll, die ſollten den Ruſſen zugeſchickt werden, weil's ihnen daran fehlte. Es iſt Manches dumm in der Welt; aber ſo dumm werden ſie doch in Stockholm nicht ſein und den Ruſſen das Pulver und die Röhre liefern, wenn's zum Kriege gehen will.

Bewahr uns Gott vor den Ruſſen! riefen einige Stimmen.

Bewahrt Euch ſelbſt vor den Ruſſen! erwiederte der Schulmeiſter. Habt Ihr nicht Arme an dem Leib, habt Ihr nicht Piken und Meſſer genug? Habt Ihr den Jem Olikainen nicht, der ſich vor keinem Bären fürchten thut?

Der Scherz erheiterte die Geſichter abermals; Jem aber rückte ſeinen Hut trotzig über die Stirn und ſtreckte ſeinen nervigen Arm aus. Laßt die Ruſſen nur kommen! rief er. Wir werden dann ſehen, wo ich bin, und wo der Pfeifer ſein Lied bläſt und ſein Hahn dazu ſchreit.

Recht ſo, mein Kind! lachte der Alte. Biſt ein tapferer Burſch, mag ein Bär vor Dir ſtehn oder ein Ruſſe, und haſt noch immer geſunde Füße gehabt, wenn Du aus einem Fenſter ſpringen oder über die Korpilaxfelſen laufen wollteſt. Komm, Hans, komm! er geht uns an's Leben.

Der arme Jem konnte Nichts machen, er mußte in das Gelächter einſtimmen. Der Schulmeiſter aber ging mit ſeinem Hahn davon, und weit durch das Thal ſchallte ſeine Pfeife von einem alten Kriegsliede, deſſen Melodie er anſtimmte.

Während dies geſchah, war das ſchwediſche Fräulein längſt auf ihrem raſchen Pferde in den Bergen verſchwunden, durch welche ein einziger Weg nördlich hinlief, der jäh auf und abſteigend bald über hohe Hügel bald in tiefe Gründe führte, von dichteſtem Walde umſchloſſen und bedeckt. Leichter Froſt hatte den Boden feſt gemacht, und wo die belebende Sonne nicht hindrang, lag der Reif weiß und dicht auf den langen niedergedrückten Gräſern.

Ebba überließ ſich ihren Gedanken, während der Weg ſich aufwärts wand bis zu der Höhe der felſigen Bergkette, welche die nördliche Grenze des Tavaſtlandes bildet. Sie hatte an dieſem Morgen ein Geſpräch mit ihrem Bruder gehabt, das wohl geeignet war, ſie zu beſchäftigen. Der Kammerherr hatte ihr einige Eröffnungen gemacht, über welche ſie nachſann und es dem grauen Roſſe anheimgab, nach ſeinem Gefallen den böſen Pfad hinanzuſteigen. Einige

Male nur ſchaute ſie zurück, weil ſie Erich Randal erwartete, der ihr nachfolgen wollte; doch als ſie die Höhe erreicht hatte, und der Freiherr nirgend zu erblicken war, that ſie keinen Einſpruch, als das edle Thier einen Seitenpfad einſchlug, der zu dem Kamm des Bergzuges führte. Tief unter ihr lagen die Thäler, linkwärts dehnte ſich der Waſſerſpiegel des Sees aus, und zwiſchen den Einſchnitten ragte Halljala's hoher Thurm hervor. Dunkle Wolken lagerten ſich über ihm, während die Berge ſonnig glänzten und die bewegungsloſe Geſtalt der ſchönen Reiterin von dem hellen Lichte beſtrahlt wurde. Ihr Schleier flatterte in der ſcharfen Luft; lautloſe Stille herrſchte in dem weiten Gebiet, das ihre Augen überblicken konnten; ein unermeßliches Gewirr von rothen Felſen und dunklem Wald, der leblos ſchwer daran hing und zahlloſe Linien und Ecken bildete.

Er kommt nicht, ſagte ſie nach einem langen Schweigen. Er hat mich vergeſſen, warum ſoll ich darüber zürnen. Vergeſſen werden iſt das Schlimmſte nicht, das uns begegnen kann. Sie blickte in den Kranz düſtrer Wolken, die über Halljala hingen, und flüſterte halblaut vor ſich hin: Wie eine Dornenkrone ſehen ſie aus, und doch will ich dieſe auf mein Haupt ſetzen, und wäre es glühender Stahl, unter dem Hirn und Herz verdorrten. Gleichviel, Arwed hat Recht. Große Zwecke verlangen feſten Willen, und das Herz iſt Nichts als der Sitz aller Schwächen, die uns erniedrigen und verächtlich machen, wenn wir dieſem Götzen unſer Leben opfern.

Sie wandte den Kopf und blickte nach der andern Seite hin, wo eben die Sonne mit voller Macht eine Reihe gewaltiger Felſen beleuchtete, welche hoch aus der Waldnacht aufſtiegen. Es war daſſelbe Felſenſchloß, das ſie ſchon

einmal gesehen und das damals ihr von Louisa als Lully's Burg genannt wurde. Heut lag es näher vor ihr, getrennt durch einen tiefen, wohl meilenbreiten Grund, über welchen ein Bergsattel lief, der wie eine Brücke zu diesem seltsamen Granitbau führte. Je länger Ebba es betrachtete, je mehr erschien es ihr als ein riesenhaftes Werk, von jenen fabelhaften Kindern der Nacht aufgeführt, die in diesem sagenvollen Norden so viel Seltsames und Ungeheuerliches geschaffen haben.

Als sie die Altane und Bogen, die zackigen Mauern und die kühnen Wölbungen betrachtete, fühlte sie lebhaftes Verlangen, diese Wunder näher zu beschauen, und ihre Gedanken wurden eben so schnell zur That, als sie vor sich einen der Pfade bemerkte, die in Finnland häufig die dichtesten und finstersten Wälder und die wildesten Einöden durchkreuzen. Bei ihren zahlreichen Streifereien in Otho's oder Erich's Gesellschaft hatte sie manchen dieser engen Steige kennen gelernt, welche gewöhnlich entfernte und entlegene Höfe oder Thäler verbinden und statt der Krümmungen und Windungen der Landstraße geradeaus, ohne Hindernisse zu beachten, durch Sümpfe und Dickichte, jähe Felsen hinauf und hinab dem Ziele zuführen. Auch hier lief ein solcher über den waldigen Bergsattel, und Ebba zweifelte nicht, daß er zu Lully's Burg leiten mußte. Daher war ihr Entschluß auch sogleich gefaßt, und wenige Minuten später eilte ihr Roß zwischen Wänden hoher Tannen hin, wo alle Aussicht schnell verschwand. Es gehörte mehr als der gewöhnliche Muth eines jungen Mädchens dazu, um nicht bald an Umkehr zu denken, denn wenn diese wilde Einsamkeit schon Furcht aufwecken konnte, so war der Pfad selbst keineswegs ein bequemer und gefahrloser. Bald senkte, bald hob er

ſich, bald ſtiegen Felslager aus dem Schutt auf, bald verlor ſich dieſer in Sumpfſtellen, die ein verrätheriſcher Mooſsteppich bekleidete. An manchen Orten drängte ſich der Wald ſo dicht zuſammen und ſperrte den Pfad mit einem Gewirr von Wurzeln, Aeſten und Zacken, daß viel Gewandtheit nöthig war, um unverletzt durchzukommen, an anderen Stellen aber verſchwanden die Bäume vor dem mächtigen Geſtein, das in ſteile Tiefen niederſank. Unten ruhte das Auge auf den Spitzen rieſiger Fichten, durch deren geheimnißvolles Rauſchen der dumpfe Ton eines Waſſerfalles drang, welcher nicht entdeckt werden konnte. Eine Schlucht mit zahlloſen grünen Federbüſchen gefüllt, die kaum handhoch ſchienen, in Wahrheit jedoch die ſchönſten Maſten liefern konnten, dehnte ſich weit aus bis an den fernen Horizont. Nicht ohne ein banges Gefühl vermochte Ebba dort hinunter zu ſchauen, ſchnell jedoch war die Lichtung verſchwunden, und ihr Ohr verfolgte den klagenden Ruf der Schneehühner, welche in der Ferne aus dem Dickicht ſchlüpften und ſchon ihr weißes Winterkleid angezogen hatten; ihr Auge wandte ſich einer weit vorgebeugten gewaltigen Birke zu, zwiſchen deren wirrem Geäſt zwei blitzende Sterne ſie anſtarrten. War es Täuſchung oder Wahrheit, daß ein langgeſtrecktes katzenartiges Thier dort lauernd lag, war es ein Luchs mit weißer Kehle oder die Hyäne des Nordens, der braune ſchlanke Vielfraß. Sie konnte es nicht erkennen, denn das Roß ſchnaubte auf, ein Schauder lief über ſeine Haut, und das Gebiß zwiſchen den Zähnen bäumte es hoch in die Luft und rannte dann in geſtrecktem Galopp mit ſeinem Reiter durch Geröll und Gebüſch. Es war zu des Fräuleins Gunſten, daß der Pfad keine bedeutenden Schwierigkeiten mehr bot, auch wehrte ſie dem raſchen

Thiere nicht, ſeine Kraft und Ausdauer zu zeigen. So wich der Wald denn nach kurzer Zeit zu beiden Seiten, und vor ihr lagen die hohen Steine, welche Lully's Burg bildeten. Sie hatte richtig vermuthet, daß der Pfad in dieſe Veſte führen müſſe, aber er ging ſo eng und ſteil zwiſchen den natürlichen Mauern in die Höhe, daß ſie lange vergebens nach einem andern bequemeren Weg ſuchte. Ueberall jedoch ſtiegen die Felſen ſenkrecht und bahnlos auf, und ihre dunkelrothe Farbe wurde von der Sonne glänzender und ſaftiger gemacht. Es blieb Nichts übrig, als dem Pferde zu geſtatten, dieſen einzigen Zugang hinaufzuklimmen, der eine Zeit lang zackig und gewunden, dabei kaum breit genug war, das unerſchrockene Fräulein ohne Hinderniß durchzulaſſen, dann aber dehnte er ſich allmählich weiter zu einer Gaſſe und zu einem Thale aus, das zwiſchen den hohen Granitwällen ruhte. Noch war der dichte Grasteppich hier unverſehrt, noch trugen Ellern und Weiden ihre Blätter, und zwiſchen ihnen murmelte ein klarer Quell. Der Himmel glänzte blau darüber, und ſein belebendes Licht vergoldete nach allen Seiten dieſen ſchönen einſamen Grund und ſeine Schutzwehren.

Verwundert und freudig betrachtete Ebba dies neu entdeckte Land. Die Luft, welche ſie athmete, war ſo rein und köſtlich, die Ruhe umher ſo wohlthuend, der Frieden dieſer Einſamkeit ſo einladend für die Unruhe in ihr, daß ein ſehnſüchtiges Gefühl ſie überkam, als ſie das Pferd an einem Orte anhielt, wo die Felſen faſt einen Kreis bildeten, in deſſen Mitte eine ungeheure Eiche ihr wunderbar knorriges Geäſt ausſtreckte. Eichen ſind ſelten in Finnland, namentlich ſo weit gegen die Mitte des Landes. Nur vereinzelt findet man ſie, dann aber zuweilen in ſolcher Kraft

und Majeſtät, als hätten die Waldgötter alle ihre Zaubermittel daran geſetzt, wenigſtens einen dieſer ſtolzen, edlen Bäume groß zu ziehen um unter ſeinem Laubdache zu wohnen.

Die Eiche, vor welcher Ebba Bungen ſtand, war von hohem Alter. Die meiſten ihrer Zweige hatten Stürme zerbrochen, mit denen ſie Jahrhunderte über gekämpft hatte. Von langen Bartmooſen umhangen ſtand ſie wie ein greiſer Rieſe nackt und zerfetzt am Wege, allein ihr Haupt trug noch einen wundervollen Blätterſchmuck, ſo voll und reich, wie in den Tagen ihrer Jugend.

Dicht unter dem mächtigen Stamm, umklammert von großen Wurzeln, lag ein vierkantiger Stein, von anderen aufrecht ſtehenden Steinen eingefaßt, welche ohne Zweifel von Menſchenhänden einſt hierher geſtellt wurden. Geſtrüpp und Halme hatten ſich darum gerankt, deutlich aber ließ ſich noch immer erkennen, daß eine beſtimmte Ordnung dabei befolgt ward.

Es muß ein Opferplatz ſein, der aus den Heidenzeiten ſtammt, ſagte Ebba, als ſie den Kreis betrachtete.

Der Altar Jumala's, des Herrn des Himmels und der Erde, antwortete eine Stimme, die unter dem Opferſtein hervor zu kommen ſchien.

Einen Augenblick ſchwieg das Fräulein, überraſcht und erſchrocken, dann aber verwandelte ſich ihre Beſtürzung in Gelächter. Jumala ſendet mir aus ſeinem Himmel einen Heiligen, den ich näher betrachten muß! rief ſie aus, und bei dieſen Worten trieb ſie ihr Pferd an und entdeckte Otho Waimon, der an der andern Seite in einer Vertiefung ſaß und den Rücken an den Opferſtein lehnte. Neben ihm lag

ſein Gewehr und ſeine Reiſetaſche, aus welcher er einige Vorräthe genommen hatte und ſein Mahl hielt.

Grüß Sie Gott! mein heidniſcher Vetter, rief ſie ihm entgegen, indem er aufſtand. Ich komme zur rechten Zeit, um Theil zu nehmen. Hoffentlich hat der liebenswürdige Beherrſcher der Wälder, Tapio, welcher verirrten Wanderern gedeckte Tiſche ſchickt, für mich mitgeſorgt.

Das hat er gethan, erwiederte Otho, denn er ſpeiſt auch die, welche nicht an ihn glauben.

Zugleich hob er ſie vom Roſſe, ließ dies laufen, da er ſicher war, daß es ſich nicht entfernen würde, und nach wenigen Minuten ſaßen ſich Beide gegenüber. Er zerſchnitt mit ſeinem Jagdmeſſer die Speiſen und ſchöpfte mit ſeinem Becher das klare Quellwaſſer, als ſie dürſtete.

Vortrefflich! rief Ebba von dem Waſſer nippend. Habe Dank, guter Tapio, für deinen Nektar! Wie lange waren Sie in den Hallen Ihrer Götter, Couſin Otho?

Sie haben mich diesmal nach Savolax begleitet, erwiederte er, und meine Geſchäfte geſegnet.

Ich glaube es nicht, verſetzte ſie. Ich glaube vielmehr, daß Sie ſeit zwei Tagen in den unterirdiſchen Hallen Jumala's unter dieſen Steinen ſaßen und Weisheit lernten.

Weisheit iſt allen Sterblichen nöthig, ſagte er.

Jumala's Geiſt ruht auf Ihnen, Couſin Otho! rief ſie ihm ſpöttiſch zunickend. Fahren Sie fort und entdecken Sie mir, was er Ihnen weiter vertraute.

Wenn Sie es wüßten, würden Sie davor erſchrecken.

Ich erſchrecke ſo leicht nicht, fuhr Ebba muthwillig fort, nicht einmal vor Barbaren, die lieber in Wäldern und Sümpfen umherſchweifen als civiliſirten Weſen Geſellſchaft leiſten. Was ſagte der weiſe Jumala alſo?

Er ſagte mir, daß ein Jeder ſich hüten ſolle, ein Opfer der Civiliſation zu werden.

Ein leichtſinniger Gott! rief Ebba lachend, der alſo ſpricht und ſich ſelbſt nicht behüten konnte, der vor Opfern warnt, dicht an ſeinem verwitterten Altare, wo es oft gräulich hergegangen ſein mag.

Jumala war ein milder Allvater, dem man Blumen, Honig, Erſtlingsfrüchte und Aehren bot, erwiederte Otho. Die barbariſchen Finnen haben niemals blutige Opfer gekannt, während die hochbegabten Schweden in Odin's heiligem Hain jährlich zwölf Jungfrauen ſchlachteten.

Jetzt ſchlachtet man die Opfer in noch größerer Zahl und auf verſchiedene andere Weiſe, fiel das Fräulein ein, bei alledem aber muß man nicht verzagen und ſich nicht ſchlachten laſſen. Wie ſehen die Steine dort ſo roth aus, als flöſſe Blut an ihnen nieder.

Sie heißen auch die Blutſteine, antwortete Otho Waimon, und dieſes Thal wird das Thal des Todes genannt.

Und dieſe ganze Steinmaſſe heißt Lully's Burg?

Ja. Dieſe Eiche die Hompuseiche oder auch die Eiche des Gerichts.

Hat der alte Häuptling hier Gericht gehalten und Recht geſprochen? fragte Ebba.

Wie ein Chriſt und wie ein Ritter, antwortete Otho finſter lächelnd, indem er einen ſtolzen Blick auf den Baum warf. Als Birger Jarl ſeinen Feldherrn zurückließ, um das Tavaſtland zu erobern, zogen ſich die bedrängten Heiden endlich hierher zurück, wo Jumala verehrt wurde. Hierher brachten ſie Alles, was ihnen lieb war, ihre Koſtbarkeiten, ihre Weiber und Kinder, endlich ihre eigenen Leiber, ſo viel deren übrig geblieben. Lully Wainemonen war ihr Held

und ihr Häuptling, und er vertheidigte dies heilige Thal mit Tapferkeit. Endlich aber drangen dennoch die Männer in Eisen gehüllt herein, und dort an jenem Felsen wurde so viel Blut vergossen, daß kein Regen und kein Schnee die rothe Farbe jemals wieder abwaschen konnte. Hier an dem Altare Jumala's wurde der letzte Kampf gekämpft. Hompus Randal erschlug den Häuptling Lully. Sterbend wurde Lully auf diesen Opferstein geworfen und verbrannt; um ihn her hingen an allen Zweigen und Aesten der Eiche seine Freunde und Brüder, zur Ehre Gottes aufgeknüpft, und um dessentwegen trägt der Baum bis auf diese Stunde noch des Richters Namen und heißt die Eiche des Gerichts.

Ebba hatte schweigend zugehört. Das ist eine fürchterliche Geschichte, sagte sie endlich, obenein wenn sie Jemand von seinen Vorfahren an dieser Stelle erzählt. Aber danken wir Gott, Cousin Otho, daß mildere Sitten die Menschen gebessert haben, und sprechen wir nicht verächtlich von der Civilisation, die doch allein im Stande ist, uns vor ähnlichen Thaten zu behüten.

Die Menschen sind nicht besser geworden, versetzte Otho, nur ihre Götzen haben sich geändert. Diese zu befriedigen scheuen sie noch jetzt weder Mord noch jedwede Schande.

Und dennoch sind Sie selbst ein Beispiel dafür, daß eine bessere Zeit gekommen ist, sagte sie. Der fürchterliche Hompus Randal, der sein Schwert in Lully's Blut tauchte, hat es durch all' sein Wüthen nicht hindern können, daß sein Urenkel Lully's Enkel auf's Herzlichste liebt und Beide so innige Freunde sind, daß der Eine gern für den Andern sein Leben hingeben würde.

Das würde ich! rief Otho, indem er seine Augen glänzend aufschlug, das würde auch Erich thun, leichter und

freudiger noch als ich. Ich will Ihnen Recht geben, fuhr er fort, wenn auch nur bedingungsweiſe, denn auch in jenen Zeiten, wo Hompus und mein Urvater lebten, opferte man Gut und Blut für den Freund. Allein der Menſchenwerth iſt höher geſtiegen. Vor einem Menſchenalter noch würden Sie dem finniſchen Bauer Ihre Hand nicht gereicht haben, wie Sie dies jetzt thun, und Serbinoff, wäre er mit Peter des Großen Heer vor hundert Jahren nach Finnland gekommen, würde weit eher geneigt geweſen ſein, mich röſten oder todtprügeln zu laſſen, als mich Freund und Bruder zu nennen.

Die ruſſiſche Civiliſation hat doch noch einige dunkle Stellen, denen man nicht allzu viel trauen darf, ſagte das Fräulein lächelnd und zu ihm aufblickend.

Sie iſt nicht ſo abgeſchliffen als manche, die ſich höher und beſſer dünkt, erwiederte er; allein ein ſo großes Reich, ein ſo mächtiges urkräftiges Volk hat eine Zukunft wie kein anderes.

Sie ſprechen davon, ſagte ſie, als fühlten Sie Luſt, daran Theil zu nehmen.

Wenn es ſo wäre, antwortete er, würde ich nur dem Beiſpiele anderer Männer folgen, die in Rußland ſich wohl befinden.

Niemand ſoll ſein Vaterland aufgeben, um auf fremder Erde das Glück zu ſuchen, antwortete ſie mit größerem Ernſt.

Was iſt Glück? rief Otho dagegen, und was hält mich ab, es zu ſuchen, wo ich es finde? Mein Vater zog auch in ferne Länder unter Palmen und Menſchen mit broncener Haut.

Und er kehrte zurück wie ein irrender Vogel, der ſein

Neſt im Norden ſucht, fiel das Fräulein ein. Wie lange iſt es denn her, Vetter Otho, ſeit Sie mir ſtolz erklärten: Auf meinem Hofe will ich leben und ſterben als ein freier Mann, ohne meine Scholle zu verlaſſen.

Ich ſagte das, ja, war ſeine Antwort, doch ſeit jener Zeit habe ich anders ſehen und denken gelernt. Im ruſſiſchen Heere befinden ſich viele tapfere Männer, die, von Tyrannen verfolgt, dorthin flüchteten, wo ein Fürſt, den die edelſten Eigenſchaften zieren, ſie in ſeinen Schutz nimmt.

Wer hat Ihnen das geſagt? fragte ſie. Ohne Zweifel Serbinoff. Er iſt ein Ruſſe und liebt Rußland, das wird ihm Niemand verdenken; aber Sie, Couſin Otho, Sie ſind ein Schwede.

Ein Finne, fiel er ein, ein Kind des unglücklichen Stammes, den Jeder gern ſein eigen nennen möchte, um ihn als Heloten zum Holzhauen und Waſſerſchleppen zu gebrauchen. Manche Schweden ſind ſchon in ruſſiſche Dienſte getreten, kein Ruſſe aber hat je einem andern Herrn gedient.

Wahrſcheinlich, antwortete das Fräulein, hat Ihnen Serbinoff auch dies gerühmt; aber kann es nicht auch daran liegen, daß ein in der Civiliſation ſo tief ſtehendes Volk keine Männer beſitzt, die in anderen Ländern willkommen wären? Die Schweden, welche ſich zu Ruſſen machten, waren meiſt entartete Söhne ihres Volkes. Können Sie mit dem ruſſiſchen Rock ſich ein ruſſiſches Gewiſſen anſchaffen?

Sie haben eine üble Meinung von den Ruſſen, und doch iſt Serbinoff Ihnen ſo lange befreundet und an Ihrer Seite zu uns gekommen.

Graf Serbinoff iſt der Freund meines Bruders. Un-

leugbar beſitzt er durchdringenden Verſtand und iſt in den Kreiſen des hohen ruſſiſchen Adels erzogen.

Er iſt ſo tapfer wie offenherzig, ſo friſch und kräftig an Körper wie an Geiſt, ſagte er in warmem Ton.

Ebba blickte nachſinnend vor ſich nieder. Iſt das Alles denn Ihr Ernſt, lieber Otho? fragte ſie endlich, als er ſchwieg. Könnten Sie wirklich die Abſicht haben, uns zu verlaſſen? Das wäre eine traurige Nachricht.

Ihre Stimme war weich geworden, alle Spottluſt daraus verſchwunden. Als er in ihre Augen ſah, die fragend und mit eigenthümlichem Ausdruck auf ihm ruhten, fühlte er einen heißen Strom in ſeinen Kopf dringen.

Für wen traurig? lachte er rauh auf, indem er ſich unſicher abwandte. Wer würde ſich darum betrüben?

Wir Alle, erwiederte ſie, und ſomit auch ich.

Wirklich, auch Sie! Tauſend Dank, Couſine Ebba. Ein Barbar wie ich kann das kaum erwarten.

Ein Barbar wie Sie kann nur darüber ſpotten, erwiederte Ebba.

Otho hielt ihre Hand feſt, es war ihm, als fühle er dieſe leiſe zittern, im nächſten Augenblick aber befreite ſie ſich und fuhr im fröhlichen Tone fort: Sie werden wenigſtens doch noch einige Zeit bei uns aushalten und den Winter über uns Geſellſchaft leiſten. Arwed hat geſtern beſchloſſen, nicht nach Stockholm zurückzukehren.

Und Sie, Couſine Ebba?

Ich — nun, ich werde Erich's Wünſche erfüllen und ebenfalls hier bleiben. Wir werden in einigen Wochen den Freiherrn Wright beſuchen, geſtern kam eine neue, dringende Einladung. Sie müſſen uns dahin begleiten. Das Haus des Freiherrn ſoll im feinſten Geſchmack eingerichtet und

immer voll edler Gäſte ſein. Sie können ſich dort auf die Petersburger noblen Kreiſe vorbereiten. Die Tochter des Freiherrn, Madame Conſtanze Gurſchin, muß außerordentlich liebenswürdig ſein. Sie hat mir ein Briefchen im eleganteſten Franzöſiſch geſchrieben. Sie ſprechen doch franzöſiſch, Couſin Otho?

So ſchlecht wie es einem Barbaren zukommt. Aber Sie haben Recht, ich will mich bemühen, zu den gebildeten Menſchen gezählt zu werden.

Und was machen wir mit meiner armen Louiſa, fuhr das Fräulein fort, wenn Sie unter die Ruſſen gehen? Doch ſie hat einen brüderlichen Freund an Erich und eine ſchweſterliche Freundin an mir. Bei uns in Halljala ſoll ſie wohnen, wenn Sie keinen andern Plan mit ihr haben.

Sie alſo — Sie werden in Halljala wohnen? fragte er.

Sobald wir aus Liliendal zurückkehren, wo wir bis Neujahr zu bleiben gedenken.

Und dann?

Still, Couſin Otho, wir wollen nicht in die Zukunft forſchen.

Otho Waimon blickte ſie ſinnend an. Sein Geſicht röthete ſich höher, und ſeine Augen ſchimmerten im lichten Glanz. Endlich nahm er ihre Hand und ſagte im feſten freundlichen Tone: Ich wünſche Ihnen Glück, Couſine Ebba! reiches endloſes Glück, es wird nicht ausbleiben!

Warum glauben Sie das?

Weil ich Erich kenne. Weil es keinen beſſeren Menſchen auf Erden giebt.

Das iſt ein gefährlicher Ausſpruch, erwiederte ſie. Aber ſchweigen wir davon. Gott weiß allein, was geſchehen

wird. Doch Sie, lieber Otho, werden Sie immer mein Freund bleiben? Immer mir Glück wünschen?

Ihr Freund? ja, gewiß!

Und niemals an meiner innigen Theilnahme zweifeln?

Ich will mich bemühen, daran zu glauben.

Dann verſprechen Sie mir, unſer Zuſammentreffen und unſer Geſpräch geheim zu halten.

Ich verſpreche es.

Und noch Eines. Auch ich will Niemand ſagen, daß Sie ein Ruſſe werden wollen, nur thun Sie Nichts, ohne es mir mitzutheilen. Sie ſollen Nichts thun, Otho! fuhr ſie lebhafter fort; ich will nicht, daß Sie dieſem Serbinoff allein glauben, ihm allein Vertrauen ſchenken. Ich verlange es von Ihnen, ja ich — ich! und wenn ich auch nur eine Schwedin bin, ſo da — ſehen Sie mich an, ich befehle Ihnen, daß Sie mir gehorchen.

Sie reichte ihm die Hände hin, und ihr ſchönes, ſtolzes Geſicht neigte ſich zu ihm mit einem Ausdruck ſo inniger Güte und Beſorgniß, dem er nicht wiederſtehen konnte.

Haben Sie mir nicht ſchon einmal in Tavaſtehuus verſprochen, fuhr Ebba fort, daß wir trotz alles Streites und aller Trennungen treue Freunde bleiben wollen?

Ein wunderbares Entzücken überlief ihn, kaum vermochte er es zu bezwingen. Das habe ich verſprochen! rief er, ihre Hände an ſeine Lippen drückend und an ſein Herz legend, und niemals ſollen Sie mich umſonſt daran mahnen. Ja, theure Ebba, ich will Ihnen glauben. Mögen, wie es in unſeren alten Liedern heißt, unter jedem Ihrer Schritte Blumen aufſproſſen.

Von ganzem Herzen, Amen! antwortete ſie, indem ſie ihm ihre Stirne zum Kuſſe bot, und nun — o! da iſt

Erich! fuhr ſie fort, indem ſie ſich umwandte und den Pfad hinabblickte, auf welchem Erich Randal ſich näherte. Vielleicht hatte er die vertraute Stellung und Umarmung der Beiden geſehen, denn er ſtand nahe bei ihnen und einige Augenblicke hinter den Weidengebüſchen ſtill. Dann jedoch kam er ſo ruhig und freundlich heran, wie er immer war.

Sie haben mich in große Sorge verſetzt, liebe Ebba! rief er ſchon von Weitem; überall ſuchte ich Sie, und nur durch Zufall gerieth ich endlich auf den Gedanken, daß Sie in Lully's Burg ſein würden.

Alſo nicht durch eine geheime Ahnung hierher getrieben? fragte ſie lächelnd.

In Wahrheit, nur durch einige Spuren Ihres Pferdes.

Ein Hofmann ſind Sie nicht, Vetter Erich, lachte das Fräulein. Welche ſchmeichelnde Antwort hätten Sie mir geben können.

Ich will auch niemals weder ein Hofmann noch ein Schmeichler ſein, beſte Muhme Ebba, antwortete er, ſeine großen blauen Augen freundlich auf ſie heftend. Wahrheit ſoll immer zwiſchen uns walten, einfache, ungeſchminkte Wahrheit. Was dieſe auch bringen mag, iſt immer leichter zu ertragen als alle aufgeputzte Täuſchung.

Nach einigen Erklärungen, welche Otho über ſein Zuſammentreffen mit Ebba an dieſem Orte gab, und einigen Zwiſchenreden, welche das Fräulein hinzufügte, ſagte Erich: Wir werden auf lange Zeit nicht wieder hier beiſammen ſein, denn bald werden das Thal und alle Thäler und Tiefen unter Schnee und Eis begraben liegen. Sehen Sie die düſteren Wolken, welche ſich dort nordwärts zuſammenballen? Sie werden über uns hinfahren, wenn wir nicht eilen, uns in Sicherheit zu bringen.

Welche düſteren Wolken uns auch erwarten, verſetzte Ebba lächelnd, ſo wollen wir doch niemals die Sonne vergeſſen, welche dahinter ſcheint. Es iſt ſchon manche Nacht und mancher Winter gekommen, Vetter Erich, und immer iſt es wieder Tag und Frühling geworden. Habe ich nicht Recht, wenn ich auf dieſen Stein zeige und dann euch Beide betrachte, daß wir vertrauen und hoffen ſollen?

Erich legte ſtatt der Antwort ſeinen Arm um ſeinen Freund und drückte ihn an ſich: Biſt Du denn ſo hoffnungslos, mein Otho, ſagte er, und giebt es Etwas, das ich für Dich thun könnte?

Ich bin nicht hoffnungslos! rief Otho, indem er Erich's Umarmung erwiederte, und Nichts kannſt Du für mich thun, als immer feſt auf mich bauen, wie es Deine Art iſt. Dieſer Stein ſpricht zu uns lauter, als Himmelsſtimmen es thun könnten, daß wir einig ſein und uns anhängen ſollen bis in den Tod.

Und dabei will ich mit einſchlagen, ſagte Ebba, indem ſie lächelnd ihre Hand auf die beiden Hände legte. Höre mich, du Geiſt Lully's, wenn du uns umſchwebſt, und gieb uns ein Zeichen, daß du gerächt und verſöhnt biſt.

In dem Augenblicke beugte ſich die Eiche unter einem Windſtoß, der über die Felſen in das Thal ſtürzte. Die Blätter wirbelten hoch auf, plötzlich folgte ein Krachen, und die Krone des alten Baumes brach und fiel auf den Opferſtein.

Erſchrocken ſtanden die drei Geiſterbeſchwörer und blickten das Wunder und den kahlen abgeſtorbenen Rieſen an, bis Ebba ein fröhliches Gelächter hören ließ. Nun ſage Niemand mehr, rief ſie, daß es keine Dinge zwiſchen Himmel und Erde giebt, von denen unſere Gelehrten ſich Nichts

träumen laſſen. Ich verſtehe dieſe Antwort. Die blutige Eiche hat aufgehört zu leben, die nach uns kommen, werden Nichts mehr von ihr ſehen. Der letzte Enkel des grimmen Hompus liegt in den Armen des letzten Enkels Lully's; ihre Liebe hat den Haß verſöhnt!

Erich betrachtete das abgebrochene Holz und ſagte dann: Es iſt morſch und mürbe, lange hätte es auf keinen Fall mehr gehalten, doch ſeltſam genug iſt der Zufall, der eben jetzt es zu unſeren Füßen ſchleuderte. Auf dieſe Weiſe ſind alle Wunder entſtanden.

Ungläubiger! rief das Fräulein. Nichts iſt zufällig, was geſchieht, Alles beſtimmt ſich nach Nothwendigkeiten. Ich glaube daran, daß die alten Götter zu uns geſprochen haben, und laſſe mir keine Erklärung des nüchternen Verſtandes gefallen. Wir werden ſchon ſehen, wie dieſe brechende und ſtürzende Krone noch ausgelegt werden kann; ob Glück, ob Unglück uns damit angekündigt wurde. Da aber dies ein Altar des Weltenherrn iſt, ſo will ich ihm ein Opfer bringen. Sie nahm einige Blätter der Eiche, Gras und Halme, wand ſie zuſammen und legte ſie auf den Stein. Allvater Jumala! rief ſie, ihre Hände faltend und ihre Augen aufhebend, ſei uns gnädig. Schütze uns vor unſeren Feinden und gieb uns Glück und Frieden.

Zunächſt, ſagte Erich, mag der alte Gott, der Blumen und Gras ſo lieb hat, uns auf einige Stunden noch vor Schnee bewahren.

So gieb, Jumala, daß uns wenigſtens heut keinerlei Fährniſſe mehr bedrohen, fuhr Ebba ihre Bitten erneuernd fort.

Ich fürchte ſehr, fiel Otho ein, der ſeinen Reiſeſack zuſammengepackt und ſein Gewehr aufgenommen hatte, daß

Jumala uns dieſe Gunſt verſagen wird, denn ſehen Sie dort hinaus — er deutete die Felſengaſſe fort — erkennen Sie noch die Spitzen der Korpilarberge?

Ein düſterer Schleier, welcher ſich immer weiter ſenkte, verhüllte alle Ausſicht. In wenigen Minuten, fuhr Otho fort, werden wir in glänzende Silberflocken eingehüllt ſein, und nicht eher werden dieſe aufhören zu fallen, bis ganz Tavaſtland zwanzig Fuß tief darunter liegt.

Otho hat Recht, fügte Erich hinzu, wir haben keine Zeit zu verlieren, wenn wir dieſen Schneeſäulen ungefährdet entkommen wollen. In wenigen Stunden ſind alle Hohlwege verweht, und unſer Rückzug iſt dann nicht ohne Gefahr.

Ebba gab eine muthwillige Antwort, daß ſie allen Gefahren an der Seite der Weisheit und der Kühnheit trotze, welche weder vor Bären noch vor Ruſſen erſchräken; allein ſie war doch zufrieden, als Erich ihr Pferd herbeibrachte und ſein eigenes dazu, das hinter den Weidenbüſchen ſich zu ſeinem Kameraden geſellt hatte, während Otho zu einem der überhängenden Felſen eilte, der ſein kräftiges Thier verbarg.

Es war hohe Zeit; denn kaum hatte der Zug ſich in Bewegung geſetzt, als ein Flockengewimmel auf ihn niederfiel, und noch hatte er nicht den engen Zugang des Felſenſchloſſes erreicht, ſo bedeckte das weiße Leichentuch das Thal, das eben noch ſo grün und ſommerlich geweſen. — Vorſichtig ſtiegen die klugen Roſſe hinunter, und vor ihnen lagen nun die weiten Gewinde der Korpilarberge; doch wenig ließ ſich davon erkennen, Alles hatte ſich verändert. Der Himmel war nächtlich düſter, ein dumpfes Brauſen und Heulen ſtieg aus den Wäldern und Schluchten auf, der Sturm peitſchte den Reitern Eiskörner und dichte

Wolken ſeinen Schnees entgegen, den er wirbelnd durch die Lüfte trieb.

Eine ſo plötzliche Umwandlung der Natur und der Anblick dieſer drohenden Einöden mußte erſchrecken. — Vielleicht thäten wir beſſer, ſagte Ebba, noch ein wenig zu warten.

Nicht einen Augenblick, antwortete Otho. Der Winter tritt mit einem Schneeſturm ein, und nur zu gut kennen wir dieſe Zeichen; er wird Tage lang andauern. Noch vermögen wir den Weg zu finden. Fürchten Sie Nichts, folgen Sie mir nach.

Nur voran! rief das Fräulein; voran, mein tapferer Vetter! Sie werden ſehen, daß echt ſchwediſches Blut den Schnee nicht fürchtet.

Otho zögerte nicht, und bald befanden ſie ſich auf dem Pfad des Bergſattels, wo die Bäume ihnen größeren Schutz gewährten. Anfangs ging es raſch vorwärts, bald jedoch langſamer und bedächtiger, und ohne die genaue Kenntniß, welche der Führer von jedem Hinderniß, jedem Stein und jeder Vertiefung beſaß, wäre es kaum möglich geweſen, dieſe zu vermeiden. Dann und wann wühlte ein Windſtoß die Schneemaſſe auf und fegte ſie in Haufen zuſammen. Aus dem Geflimmer der blitzenden Kryſtalle ſah Ebba zuweilen dicht neben ſich in eine jähe Tiefe hinab, und ihre erſtarrenden Finger griffen in die eisbedeckten Mähnen ihres ſchnaubenden Roſſes. Ein einziger Fehltritt, ein Gleiten der Hufe hätte ſie hinabgeſtürzt; aber ein nordiſches Pferd gleitet und fällt nicht. Voller Vertrauen blickte ſie auf Otho, wie er aus den weißen Nebeln auftauchte, zuweilen neben ihr war und ein tröſtendes Wort ſagte, daß ſie mit einem Scherz beantwortete, zuweilen nach Erich umblickte, der den

Schluß machte, und ihn erwartete oder ihm zurief, nicht zurückzubleiben.

Endlich war der Bergſattel zurückgelegt, und die hohen umdüſterten Felſen traten hervor, Schneewände hatten ſich ſchon an ihren Seiten feſtgeklammert, an anderen Orten der Sturm ſie fortgeriſſen; ſchwarze Zacken und Spitzen ſtarrten aus den blendenden Gewändern. Müſſen wir dort hinauf? fragte Ebba, als ſie ſah, daß Otho daran emporzuklimmen begann.

Wir müſſen hinauf, antwortete er; denn unten iſt der Weg ſchon im Schnee verweht. Wir würden ſtecken bleiben, wollten wir es wagen.

Dann in Gottes Namen! Echt ſchwediſches Blut fürchtet ſich auch vor den Felſen nicht! rief das Fräulein mit neuem Muthe.

Aber dieſe hohe Bergebene, über welche es jetzt fort ging, war zwar vom Schnee ſo ziemlich entblößt; doch mit ſchneidender Kälte drang der Sturm auf die Reiter ein. Vor den feinen Eisnadeln half kein Schleier und kein ſchützendes Gewand; immer grauer und ſchwerer ſenkte ſich der Himmel, immer dunkler und ungewiſſer verſchmolzen Nähe und Ferne. Die Nacht brach herein, obwohl es noch Tag ſein ſollte, und durch ihre Schatten huſchten die Schatten ſonderbarer flüchtiger Geſtalten, welche in weiten Kreiſen und Sprüngen lautlos die Reiter umjagten.

Eine Zeitlang glaubte Ebba, daß ihre Augen, von den Eisnadeln ſchmerzend und geblendet, ſie täuſchten, bis ſie deutlicher dieſe dunklen Geſpenſter erkannte. Was iſt das? fragte ſie.

Wölfe! erwiederte Otho verächtlich. Der erſte Schnee hat ſie hervorgelockt, ſie wittern Roßfleiſch und Beute.

Die Ruſſen alſo ſind an unſeren Ferſen, lachte das Fräulein mit Aufbietung aller Kraft. Werden wir ihnen entrinnen?

Bald wird das ganze Rudel uns nachheulen wie hölliſche Teufel, ſagte Otho; aber beſorgen Sie Nichts, es wird ihnen Nichts helfen, wir werden wohlbehalten bleiben.

Echt ſchwediſches Blut fürchtet auch die Ruſſen nicht! rief ſie, krampfhaft die Zügel haltend.

Dort in der Tiefe vor uns liegt Halljala, ſagte Otho. Nur eine Stunde noch, und wir ſitzen in der Halle und lachen über unſere Abenteuer.

Wir lachen! Wo iſt Erich? Ich ſehe Licht!

Hier bin ich, antwortete die tiefe ſanfte Stimme des Freiherrn. Wo ſehen Sie Licht, liebe Ebba?

Um mich her, dort — da! Flammen, oder ſind es die Augen der Wölfe?

Er war bei ihr in dem Augenblick, wo hinter ihnen ein entſetzliches Geheul begann, und dicht vor den Reitern antwortete ein klagendes heiſeres Gewinſel. Der Schnee leuchtete genug, um einen großen Wolf zu erkennen, welcher auf ſeinen Hinterbeinen ſaß und ſeinen weiten ſpitzen Rachen ſteil aufhob, ohne weichen zu wollen. Ebba ſah, wie das gewaltige Thier ſich zuſammenduckte, als ſei es im Begriff, einen Sprung zu machen. Sie wollte aufſchreien, lachen, rufen: ich fürchte mich nicht! aber ein lähmendes, tödtendes Gefühl überkam ſie. Plötzlich zuckte ein Blitz, ein heftiger Knall rollte ihm nach. Der Wolf ſtürzte zuſammen, das graue Roß ſetzte über ihn fort. Ebba's Hände griffen umher, ihr Körper wankte, ſie wäre gefallen, wenn Erich ſie nicht unterſtützt und feſtgehalten, Otho die Zügel des ſcheuen Renners ergriffen hätte.

Was beginnen wir nun? rief er in zorniger Verzweiflung. Es war zu viel für ſchwediſches Blut.

Niemals zu viel, niemals! antwortete ſie ſich erholend, indem ſie zu lachen verſuchte. Sie haben beſſeres Vertrauen zu mir, Vetter Erich, iſt der Wolf todt?

Er wird nicht wieder nach Ihnen ſpringen, liebe Muhme Ebba.

So mag es allen Ruſſen gehen! Laſſen Sie die Zügel los, kleinmüthiger Couſin Otho. Wohin jetzt mit uns? Reden Sie, weiſer und beſonnener Erich.

Hier iſt die Schlucht, erwiederte Erich, dort geht es hinab. Gleich ſind wir auf der Straße und haben Halljala vor uns.

In wenigen Minuten waren ſie unten. Das Wolfsgeheul verhallte in der Ferne, die Pferde liefen raſch die Höhe hinauf, als plötzlich ein Lichtſchimmer ihnen entgegenglänzte.

Dort liegt ein Haus! rief das Fräulein freudig auf.

Ein Wagen liegt dort, der nicht weiter kann, antwortete Otho. Neben ihm ſteht ein Menſch mit einer Laterne, die er nach uns zurückwendet.

Er hatte mit ſeinen ſcharfen Augen den Gegenſtand richtig erkannt, welcher bald erreicht wurde. Es war ein Wagen von neuer Art mit einem bequemen Sitz. Der Mann daneben, welcher eine große Pelzmütze über Kopf und Ohren gezogen und ſich ſelbſt in einen Pelz gehüllt hatte, war ſo dick beſchneit, daß er wie eine Schneepuppe ausſah. Als die Reiter dicht herankamen, hielt er ſeine Laterne hoch zu ihnen auf: So wahr ich lebe! ſchrie er, es iſt der Freiherr Randal ſammt meinem lieben Vetter Otho und das edle Fräulein Bungen! Habe ich es Ihnen nicht geſagt,

hüten Sie ſich vor ihm? Iſt aber dennoch ein Glück für uns, Freiherr Randal; denn wir bleiben ſtecken in dem verdammten Schnee, der uns überfallen hat.

Herr Halſet! ſagte Erich verwundert, als er ihn erkannte. Wir wollen Hilfe herbeiſchaffen.

Recht ſo! rief der Kaufmann aus Abo, aber ſchnell, Herr Erich. Es iſt nicht um den alten Sam, der hält es aus; doch in dem Kaſten da ſitzt mein Mädchen, meine Mary. — Zeige Dich, Mary, ſtecke den Kopf heraus, rief er, mit der Laterne hinein leuchtend. Bah! Freiherr Randal, ſollt ſie morgen näher betrachten. Heidniſches hündiſches Wetter! Wir wollen uns ausruhen in Halljala, Gaſtfreundſchaft anſprechen. Schafft ein paar friſche Pferde herbei, die uns durch den Schnee ſchleppen.

Aber die Wölfe, ſagte Ebba. Es ſind Wölfe in der Nähe.

Kenne ſie, ſind meine alten Freunde, lachte Sam. Mit meiner Laterne da halt' ich mir ein ganzes Schock vom Leibe. Sie ſetzen ſich höchſtens im Kreiſe umher und ſingen ein Klagelied über die ſchlechte Zeit. Damit kann ich ihnen ebenfalls dienen. Nirgend Geld im Lande, nirgend Ehrlichkeit. Fort, Herr Erich, es kann Alles Nichts helfen. Jeder muß ſehen, wo er bleibt. Reiten ſie zum Propſt heran. Er erwartet uns und wird uns beiſpringen.

Sie ſollen bald in Halljala ſein, ſagte der Freiherr.

Ich komme morgen zu Ihnen, bedanke mich für alle Höflichkeit! rief der Handelsherr ihnen nach. Gute Nacht, hochedles Fräulein! Ein kalter Ritt; doch was thut's, wenn das Herz warm iſt. Wickle Dich ein, Mary. Gott verdamm' den Nordwind, er bläſ't durch Nieren und Rippen.

Wickle Dich ein, Mary, es hält Nichts wärmer als Fuchspelz und Marder. Haſt Du das Püppchen geſehen, wie es im Sattel ſaß mit Kaſtorhut und Schleier? Ein ſtattlich Bild, ein feines Fräulein. Wollen morgen ein Wort mit ihr reden, ſie hat einen geſcheidten Zug im Geſicht. Halt das Herz warm, Mary; laß ſie reiten, wir holen ſie doch noch ein. Aber da kommen meine alten Bekannten. Hoho! ſechs, acht, ein ganzes Dutzend. Höllengeſindel, luſtige Burſche. Heiſa, nur heran, immer laßt euch beſchauen.

Er ſtellte ſich an den Kopf ſeines ſchweißnaſſen Pferdes, ließ die Laterne nach allen Seiten blitzen und lachte den Wölfen nach, als ſie ſcheu davor in die Dunkelheit flohen.

Ein finniſcher Wolf, ſagte er, iſt wie ein finniſcher Bauer, ein anſtelliger kecker Burſch, dem es nicht an feinen Gaben fehlt; aber ſeine abergläubiſche Einfalt verdirbt Alles. Nur wenn der große Haufe beiſammen iſt und der Hunger in den Eingeweiden nagt, iſt's gefährlich mit ihnen umzugehen. Setzt euch, ihr Dummköpfe, ſetzt euch und ſtimmt eine herzhafte Melodie an.

Dieſe Einladung wurde bereitwillig angenommen, die Wölfe heulten rund umher einen ſchrecklichen Geſang; allein es währte nicht lange, ſo kamen Männer mit Pferden und Fackeln aus dem Thale herauf. Propſt Ridderſtern befand ſich bei ihnen. Trotz des Wetters hatte der geiſtliche Herr ſich ſelbſt aufgemacht, ſeinem Gaſt zu helfen und ihn zu empfangen, und dies geſchah mit vieler Herzlichkeit unter Umarmungen und Freudengeſchrei.

Zweites Kapitel.

Sam Halfet's Beſuch in Halljala war offenbar kein freudiges Ereigniß weder für den Schloßherrn noch für Otho Waimon. Ebba hatte es ſchon daran merken können, daß Otho das Ende der Unterhaltung bei dem Begegnen am Abend nicht abwartete, ſondern weiter ritt und erſt im Thale wieder von den beiden Nacheilenden eingeholt wurde. — Jetzt glaube ich es ſelbſt, ſagte er, als das Fräulein ihm vorwarf, daß es wenig höflich ſei, eine Dame und obendrein eine Verwandte ohne Beiſtand zu laſſen, daß die Hompus-Eiche zerbrochen wurde als Warnungszeichen, weil Unheil uns erwartet.

Welches Unheil kann Herr Halfet mitbringen? fragte ſie.

Erinnern Sie ſich, was ich Ihnen ſchon einmal von dieſem Manne ſagte: es iſt am beſten, wenn man ihn weder hört noch ſieht. Erich ſchwieg dazu, und nach einigen anderen Fragen, welche in derſelben Weiſe von Otho beantwortet wurden, hielt ſie es für das Beſte, den Gegenſtand nicht weiter zu berühren. Sie dachte an das, was ſie durch Louiſa's Mittheilungen erfahren hatte, und fühlte den alten Widerwillen gegen die Tochter des alten Kaufmanns dabei erwachen. Auch bei dieſem neuen Begegnen hatte Mary ſich ſonderbar benommen. Kein Wort, kein Gruß war aus der düſteren Wagenecke laut geworden, wo ſie ſitzen blieb, ohne ſich blicken zu laſſen. Von einer ſolchen Vermehrung des gaſtlichen Kreiſes in Halljala ließ ſich daher allerdings wenig Gutes erwarten.

Am folgenden Morgen kam Arved Bungen zu ſeiner Schweſter, die er zärtlich umarmte und beſorgt um ihr

Wohlbefinden fragte. Ich bin voller Freude, ſagte er, daß das Abenteuer ſo glücklich abgelaufen iſt, und zufrieden, daß der Schnee ihnen überhaupt ein Ziel ſetzt. Guſtav Lindſtröm muß uns verlaſſen. Er hat Befehl erhalten, ſich auf der Stelle in Sweaborg einzufinden, was er dort ſoll, weiß ich nicht. Der Oberſt Jägerhorn iſt geſtern bei dem Propſt angekommen und wird ihn mitnehmen. Ein ſehr gewandter Mann, der Oberſt, wir werden ihn heut noch ſehen.

Du haſt ihn alſo ſchon geſehen? fragte Ebba.

Mit Serbinoff. Wir machten einen Beſuch bei dem geiſtlichen Herrn. Traurige Nachrichten aus Stockholm, Ebba. Der König giebt nicht nach.

Das ließ ſich vorausſehen.

Allerdings ließ es ſich vorausſehen, erwiederte er, eben wie ſich vorausſehen ließ, daß er alle dringenden Vorſtellungen, den Reichstag zu berufen, abgewieſen hat. Aber laſſen wir jetzt die Politik bei Seite. Ich hoffe, wir werden einige frohe geſellige Tage verleben, da Halſet und ſeine Tochter endlich eingetroffen ſind.

Sie wurden ſomit erwartet?

Ich denke wohl; denn ich hörte den Propſt davon ſprechen. Es iſt ärgerlich, daß Otho's Unbeſonnenheiten ſolche Zerwürfniſſe herbeigeführt haben. Das wird jedoch Herrn Ridderſtern nicht abhalten, ſeine Gäſte zu begleiten. Ich denke, Halſet wird den Frieden vermitteln helfen.

Ich fürchte, das Anſehen dieſes würdigen Kaufmanns iſt nicht beſonders groß in Halljala, erwiederte das Fräulein.

Meinſt Du? lächelte der Kammerherr. Nun, wir wollen abwarten, was er zu Stande bringt. Jedenfalls iſt es mir lieb, daß er hier iſt, dabei zugleich auch lieb um

Deinetwegen, da ſeine Tochter zu Deiner Unterhaltung beitragen wird.

Ich glaube kaum, daß ich darauf zu rechnen habe, ſagte Ebba.

Sie iſt zurückhaltend, fiel er ein; allein man ſagt mir, daß ſie äußerſt liebenswürdig ſein kann. Ueberdies hat ihr Vater Nichts an ihrer Erziehung geſpart. Mehrere Sprachen ſpricht ſie mit größter Fertigkeit, und ihre Kenntniſſe ſind ſo bedeutend, daß dieſe ſelbſt von den gelehrten Herren in Abo bewundert werden.

Was will dieſe gelehrte Dame hier in der Wildniß?

Du weißt ja, daß ſie früher ſchon hier lebte, erwiederte der Kammerherr, und mit unſerm philoſophiſchen Vetter allerlei Studien trieb. Im Ernſt, Ebba, ich möchte Dir einige Bemerkungen darüber mittheilen.

Die ich nicht hören mag, war ihre raſche Antwort, welche in ſo entſchiedenem Tone erfolgte, daß Arwed ſchwieg. Gut, ſagte er, ſich bedenkend, ich will nicht weiter davon ſprechen, vielleicht haſt Du ſelbſt auch Etwas von Familienangelegenheiten vernommen, die früher hier abgehandelt wurden. Halſet iſt zu klug, um die Verhältniſſe nicht richtig zu erkennen. Nur um Eines bitte ich Dich, Ebba, und fordere es um ſo mehr, da es Dein eigener Vortheil bedingt.

Fräulein Ebba blickte ihn fragend an. Dein Vortheil iſt es, fuhr ihr Bruder fort, wenn wir mit Halſet und ſeiner Tochter uns freundlich ſtellen. Seine Beziehungen zu Erich ſind, wie ich weiß, von ſolcher Art, daß er, wenn er wollte, ihm große Verlegenheiten bereiten könnte. Halſet muß daher bei guter Laune erhalten werden. Leuten ſeiner Art, reich und anmaßend auf ihr Geld, muß man ſchmeicheln; überdies iſt er angeſehen, beſitzt wichtige Ver-

bindungen und kann uns treffliche Dienste leisten, wenn Ereignisse eintreten, die wir voraussehen müssen. Ich bitte Dich also, tritt seiner Tochter freundlich entgegen. Bewirb Dich um ihre Freundschaft, so wird sie auch aufthauen.

Vielleicht gelingt Dir dies Wunder besser als mir, sagte sie.

Arwed blickte sie selbstgefällig lächelnd an. Wir wollen sehen, was sich thun läßt, antwortete er dann. Durchkreuze nur jetzt nicht meine Absichten, sondern unterstütze mich; doch nun mußt Du Dich schmücken, denn wir werden bald das Haus voll Gäste sehen. Adieu, Ebba! Du hast einen so klaren Verstand, daß ich Nichts weiter hinzufüge.

Nach einigen Stunden war die große Halle in der That gefüllt mit den verschiedenen Gästen des Freiherrn. Lindström hatte den alten Major und dessen Sohn mitgebracht, Otho kam in Begleitung seiner Schwester und des Grafen Serbinoff, zuletzt erschienen der Propst und seine Gattin, welche ihren Vetter, den Obersten Jägerhorn, sammt Halset und seiner Tochter mitbrachten.

Der Oberst war in Halljala nicht unbekannt. Stattlich und lebhaft schritt er daher und begrüßte den Freiherrn mit der Höflichkeit eines Weltmannes. Sein soldatisches Wesen wurde durch die Beweglichkeit seines Körpers gemildert, sein Gesicht besaß frische Farben, und seine klugen Augen, welche mit einem Blick Alles zu sehen schienen, machten den Eindruck, daß sie einem befähigten Mann angehörten.

Ebba hörte und sah weniger jedoch auf ihn als auf Mary Halset, die an ihres Vaters Arme neben ihm stand und, einige Augenblicke lang zunächst von Louisa in Beschlag

genommen, mit aller dieſer eigenen liebenswürdigen und ungeſtümen Herzlichkeit umarmt und geküßt wurde.

Haben wir Dich endlich wieder, beſte Mary! rief das kleine Fräulein. Aber wie blaß ſiehſt Du aus! Du biſt doch nicht krank geweſen? Warum trägſt Du ein ſchwarzes Kleid? O! damals, als Du bei uns wohnteſt, ſtanden das finniſche Jäckchen und Mieder Dir weit beſſer. Das mußt Du wieder anziehen, liebſte Mary. Wir laſſen Dich nicht eher fort, bis Du wieder roth biſt und lachſt.

Mary beugte ſich zu ihr nieder, und es war, als ſollte ſich ſogleich Louiſa's Wunſch erfüllen. Das bleiche Geſicht röthete ſich und verſchönte ſich zugleich durch ein Lächeln, welches die ſtrengen Lippen öffnete.

Komm her, Mary! rief ihr Vater, wir müſſen vor allen Dingen uns bei dem Freiherrn Randal bedanken, daß er uns den Wölfen nicht ganz überließ, ſondern für uns ſorgte, auch heut uns erlaubt, ſeine Gäſte zu ſein. Große Ehre für uns, Freiherr Randal, große Ehre! Haben lange darauf gewartet, haben uns lange nicht geſehen.

Er hielt Erich's Hand dabei feſt, ſchüttelte dieſe und ſah ſo gutmüthig freundlich aus, daß man glauben konnte, er meine es wirklich ſo. Erich zog ſeine Hand endlich fort und reichte ſie der ſchweigſamen Jungfrau. Es iſt wahr, ſagte er, wir haben uns lange nicht geſehen. Seien Sie mir in meinem Hauſe herzlich willkommen.

Er erkundigte ſich nach ihrem Wohlſein, ihrer Reiſe, dem Ungemach, daß ſie geſtern überſtanden, und Mary antwortete abwechſelnd mit ihrem Vater, der nach ſeiner Art ſcherzte und ſpöttelte. Ebba beobachtete ſie genau; allein ſie konnte keine Erregtheit in ihrem Geſicht oder in ihren Antworten bemerken. Erich's theilnehmende Freund-

lichkeit änderte Nichts an ihrer ruhigen Kälte, welche höflich gleichgiltig bei allen Fragen blieb, und keine Macht ſchien dieſe großen dunklen Augen feurig und lebendig machen zu können. Dennoch kam Bewegung und Ausdruck hinein, als Erich ſie zu Ebba führte. Hier iſt meine Muhme, die Sie ſchon kennen, und die ſich freuen wird, Sie zu begrüßen.

Mary that ihre Augen auf, und eine feindliche Glut loderte darin, ein ſtolzer, faſt drohender Blick begleitete die Verbeugung, welche ſie dem ſchwediſchen Fräulein machte, der ſicher nicht unbeantwortet geblieben wäre, hätte Ebba nicht in demſelben Augenblick ihren Bruder bemerkt, der ihr leiſe zunickte.

Ihr heiteres Geſicht erhielt dadurch ſein feines und gefälliges Lächeln zurück und jene Ueberlegenheit, die ſicher und geſchickt Mißſtimmungen zu beherrſchen und widerſtrebende Gefühle zu beſchwichtigen weiß. Die ſchöne vornehme Dame hatte dies früh gelernt, denn ſie war in Schulen des Lebens erzogen worden, wo man lächelt, wenn man haßt, und wo die Sprache als Mittel gilt, Gedanken zu verbergen. Bei alledem hatten ihre natürlichen edlen Eigenſchaften ſich niemals bis zur Heuchelei abgeſchliffen, ihr offener Charakter war immer der Lüge fern geblieben. Der Ungeſtüm, mit welchem ſie nicht ſelten die Wahrheit vertheidigte, wurde oft genug von Arwed getadelt. Als ſie jetzt die Tochter des alten Kaufmanns mit Herzlichkeit empfing und trotz deren einſylbigen Antworten fortfuhr, warm und lebhaft zu ſprechen, übte ſie ſich ebenſo wenig in der Verſtellungskunſt. Das leidende Ausſehen des jungen Mädchens, die krankhafte Bläſſe ihres Geſichts und ein Zug tiefer Schwermuth darin regten ihr Mitgefühl auf. Sie unterhielt ſich ſo lange mit ihr, bis der Oberſt Jägerhorn und Arwed näher traten, und ob-

wohl kein Zeichen andeutete, daß ihre Theilnahme Mary günſtiger geſtimmt habe, nahm ſie ſich vor, ihres Bruders Wünſchen fortgeſetzt nachzukommen.

Oberſt Jägerhorn belebte den geſelligen Kreis durch ſeine Mittheilungen und die Lebendigkeit ſeiner Unterhaltung. Er beſchäftigte die Damen mit luſtigen Begebniſſen und Anekdoten, und da er im reichen Maße das beſaß, was die Schwaben Quickheit, die Franzoſen Esprit nennen, die Leichtigkeit ämlich, durch glänzende und überraſchende Rede und Einfälle zu gefallen, rief er bald fröhliches Lachen, bald allgemeines aufmerkſames Zuhören hervor. Für die Herren brachte er die neueſten politiſchen Vorgänge mit, welche mancherlei Bemerkungen bewirkten, die der Oberſt jedoch nicht vermehrte, ſondern höchſtens einmal durch ein ſarkaſtiſches Mienenſpiel oder durch einen beiſtimmenden Wink beſtätigte.

Der König war wirklich wieder nach Schonen gegangen und ſaß dort bei ſeinem alten Vertrauten, dem Feldmarſchall Toll. Von Helſingborg aus hatte er die engliſche Flotte geſehen, welche ſiegreich aus Kopenhagen heim ſchiffte und die gefangene däniſche Flotte mitnahm. Von der engliſchen Armada wurde der König feſtlich mit Kanonendonner begrüßt, und die engliſchen Admirale ſtiegen an's Land und tafelten mit ihm. Von den Unterhaltungen und Toaſten, welche bei dieſer Gelegenheit gepflogen und ausgebracht ſein ſollten, erzählte man die gehäſſigſten und lächerlichſten Dinge. Dem Könige wurde es in Dänemark nicht allein zum Verbrechen gemacht, daß er ſeine Freude über das Fortſchleppen der däniſchen Schiffe und die theilweiſe Vernichtung der däniſchen Hauptſtadt geäußert hatte, ſeine eigenen Unterthanen nannten dies Barbarei und Blödſinn, verſpotteten

ihn als engliſchen Vaſallen und lachten ihn aus, weil er geſagt haben ſollte, Paris ſowenig als Petersburg lägen weiter von Stockholm als die ſchwediſche Hauptſtadt von jenen Städten.

Oberſt Jägerhorn erzählte dies und vieles Andere als böswillige Erfindungen. Das Uebelſte iſt, ſagte er dann, daß die Dänen dadurch im hohen Grade gereizt wurden, und allerlei Zwiſtigkeiten ſchon ausgebrochen ſind, welche weitere üble Folgen haben können. In Dänemark hemmt man die ſchwediſchen Poſtverbindungen, und in Norwegen ſammeln ſich Soldaten; dabei hat der däniſche Geſandte in Stockholm angefragt, ob es wahr ſei, daß Seine ſchwediſche Majeſtät mit den Engländern gemeinſame Sache machen und Seeland beſetzen wolle, worauf ihm die Antwort geworden iſt, daß, wenn der König es nöthig gefunden hätte, Seeland zu beſetzen, dies geſchehen ſein würde. Man möge Seine Majeſtät nicht in die Lage bringen, es zu bereuen, daß er nicht anders gehandelt habe.

Bravo! rief der alte Major Munk, das heißt wie ein Schwedenkönig geantwortet.

Die Aufregung iſt dadurch natürlich noch höher geſtiegen, fuhr Jägerhorn lächelnd fort. Jedenfalls wäre es beſſer geweſen, wie manche Leute glauben, wenn der König den engliſchen Antrag wirklich angenommen und Seeland beſetzt hätte, wodurch Dänemark vollſtändig gelähmt und der Sund frei erhalten worden wäre.

Und warum iſt dies nicht geſchehen, mein lieber Oberſt? fragte der Propſt Ridderſtern mit größter Sanftmuth.

Man ſagt, Feldmarſchall Toll habe es dem Könige widerrathen, antwortete Jägerhorn, weil man dadurch ohne

Zweifel ſofort in einen Krieg mit Rußland verwickelt worden wäre.

Nur keinen Krieg mit unſerem beſten Nachbar! ſchrie Sam Halſet, mit aller Welt Krieg, nur nicht mit unſeren lieben Freunden jenſeit des Kymene. Der alte Toll iſt ein geſcheidter Burſche, grundgeſcheidt. Den Napoleon ließ er beleidigen, ſo viel es unſerem glorreichen König beliebte, dabei konnten höchſtens die deutſchen Länder verloren gehen, allein nur nicht unſere allerbeſten Freunde in Petersburg, die durch kein Waſſer von uns getrennt ſind. Und es wird auch nicht geſchehen, der alte Toll leidet es nicht, er hält ſeinem Guſtav Adolph die Finger feſt.

Wenn der Däne zu bellen anfängt, ſteht der Ruſſe allezeit dahinter, um zu beißen, murmelte der alte Invalide, ſeinen Krückſtock aufſtoßend. Sapperment! ein Schwedenkönig wird ſich nicht fürchten, ſeine Sache durchzuſetzen.

Wenn der General Toll wirklich die Beſetzung Seelands gehindert hat, ſagte Otho lebhaft, ſo hat er abermals ſeine Unfähigkeit bewieſen. Ich verſtehe vom Kriegshandwerk Nichts, aber auch den größten Laien muß es einleuchten, welche Vortheile damit verbunden ſind, und wer ſo handelt wie dieſer König, der muß entſchloſſene, furchtloſe Schritte thun, oder er verdient den Hohn, der ihn verfolgt.

Ihre Meinung hat leider Anhänger genug, erwiederte Jägerhorn, der ſich nach dem kecken Sprecher umwandte; ein treuer Unterthan Sr. Majeſtät darf jedoch dergleichen nicht hören.

Meine Meinung, Herr Oberſt, iſt eine ganz andere, fiel Otho ein. Ich glaube, daß, wenn der König Männer in ſeiner Umgebung hätte, die ihm Achtung abzwängen und

deren Talente und Treue er schätzen müßte, Manches anders und besser sein würde.

Ich kann nicht untersuchen, wie die Männer beschaffen sind, denen Se. Majestät jetzt Vertrauen schenkt, sagte Jägerhorn mit seinem sarkastischen Lächeln. Ich muß glauben, daß die höchste Weisheit auch die beste Wahl getroffen hat. Im Uebrigen, mein junger Herr, ist es leicht gesagt, was Sie da behaupten, doch außerordentlich schwer ausgeführt. Die trefflichen furchtlosen Männer wachsen eben so wenig auf den Bäumen, wie man einem souveränen Monarchen Minister und Räthe aufzwingen kann, welche er nicht mag. Wir Soldaten stehen weit von aller Politik und Hofgeschichte. Wir erfüllen unsere Befehle und haben mit der Verantwortlichkeit Nichts zu thun. Es ist ein unantastbarer Grundsatz, daß der Soldat nicht denken darf.

Der alte Major schoß einen Blitz unter seinen dicken grauen Augenbrauen hervor auf den Obersten, welcher gar nicht darnach aussah, als glaube er, was er sagte. Es ist richtig! rief er, denken soll ein Soldat nur daran, wie er seines Königs und seines Landes Feinde besiegt. Es haben's aber Manche vergessen, und Niemand sah es ihnen an, was in ihnen saß.

Diese derbe Aeußerung machte, daß Erich Randal das Wort nahm, um keinerlei Zwist entstehen zu lassen. Die meisten Anwesenden wußten es, daß der Bruder des Obersten Gustav den Dritten verrathen hatte und zu den Russen geflohen war, wo er, zum General gemacht und reich belohnt, noch lebte. Jägerhorn selbst jedoch blieb völlig unbefangen. Wahr und gewiß, bester Major, versetzte er lächelnd, wir haben traurige Beispiele zu beklagen, die man sich nur aus der Zerrüttung unserer Verhältnisse erklären kann.

Es wird aber nicht mehr vorkommen! rief der Invalide, indem er treuherzig seine Hand dem Obersten hinstreckte und eine gewisse Beschämung über seine Rücksichtslosigkeit zu fühlen schien. Die schwedische Soldatenehre wird's niemals mehr dulden und Ehre Seiner Majestät! Er hat Einen an die Spitze gestellt, vor dem jeder Schwede, der ihn nennen hört, an den Hut greift. Olaf Cronstedt! einen besseren Namen giebts nicht im Lande. Ist er da? Oberst. Ist er in Sweaborg angekommen?

Der Admiral ist seit einiger Zeit bei uns, erwiederte Jägerhorn, und Se. Majestät hat gewiß die richtige Wahl getroffen, er konnte keinen ausgezeichneteren Commandanten des Landesbollwerks ernennen. Hoffentlich, fügte er mit einem Blick auf Otho hinzu, werden diesmal die Lästerer schweigen.

Eh! laßt sie schwatzen, wie sie es verstehen, lachte der Invalide. Olaf Cronstedt's Ruhm und Ehre stehen fest wie unsere Felsen. Habe ich doch selbst schon gehört, wie man's getadelt hat, daß ein Admiral zum Festungscommandanten gemacht wurde.

Auch in Stockholm hat es Aufsehen erregt, allein in Sweaborg liegt ja ein bedeutender Theil der schwedischen Flotte, erwiederte der Oberst, und ein Linienschiff ist auch eine Art Festung.

Es liegen an hundert und vierzig der besten und größten Schiffe der Scheerenflotte in Sweaborg, sagte Lindström.

Wenn der Sieger von Svenskſund noch eine Empfehlung bedürfte, fuhr Jägerhorn fort, so würde diese unfehlbar der Ausspruch des Admirals Platen sein können, den ich selbst in Abo sagen hörte, als man einige Bedenken äußerte: Gebt Cronstedt den Oberbefehl in Finnland, gebt ihm

dreißigtausend Mann und seine Scheerenflotte, so wird kein Feind uns das Land jemals nehmen.

Gott segne den alten Platen dafür! rief der Invalide. Er selbst weiß am besten, was Fechten heißt. Holla! schrie er, seinen Krückstock aufstoßend, laßt sie kommen, und wären ihrer so viel wie Sand am Meere. Olaf Cronstedt wird sie fegen.

Die göttliche Vorsehung wird sich unserer erbarmen, sagte Herr Ridderstern, seine Hände faltend, daß wir kein Blutvergießen erleben.

Bah, Propst! bah, Mann! schrie der Major. Blut muß vergossen werden, ist vergossen worden, so lange die Welt steht. Aber glorreich muß es fließen, und eine gerechte Sache muß es sein. Möchte Sweaborg sehen, habe es lange nicht geschaut.

Die Festung wird mit größtem Eifer in besten Kriegszustand gesetzt, fuhr Jägerhorn fort.

Mangelt's nicht an Pulver und Blei, rief der Invalide, und habt ihr für ein Stück Brod gesorgt, so könnt ihr Jahre lang hinter euren Felsenwällen liegen und die Narren auslachen, die sich abplagen hinein zu kommen. Ich kenne Sweaborg, war da, wie es aufwuchs, habe die Arbeiten oft angestaunt und gedacht: Gnade Gott dem, der es wagt, seine Gebeine hierher zu bringen. Wie in Abraham's Schooß sitzt ihr drinnen, und so lange Sweaborg aushält, ist Finnland nimmer verloren. Hunger allein kann's machen, Herr, Hunger allein.

Daß der uns nicht den Magen angreift, lachte Jägerhorn, dafür hat Herr Halset Sorge getragen. Er hat die größten Lieferungen übernommen.

Und ausgeführt, Herr, ausgeführt! antwortete Sam

Halſet. Ich bin fertig mit Allem, ehe der Schnee gefallen iſt. Habt eure Magazine voll bis unter die Decken.

So ſcheint es doch, als ob man in Stockholm mißtrauiſch geworden iſt, bemerkte der Kammerherr.

Nur die nothwendige Vorſicht wird beobachtet, erwiederte darauf der Oberſt. In Betracht deſſen, glaube ich, iſt der Admiral Willens, noch einen Theil der Flotte aus Sweaborg nach Abo oder Stockholm zu ſchaffen. Weil es an Seeleuten fehlt, wird Jeder herbeigerufen, der zum Handwerk gehört, und dies iſt die Urſache, daß ich morgen auch den jungen Herrn da ſeinen ſchönen Couſinen und allen ſeinen Freunden entreißen werde.

Nichts kann mir lieber ſein, Herr Oberſt, als auf's Meer hinaus und auf's Hinterdeck eines tüchtigen Seeboots, ſagte Lindſtröm.

Der hat das rechte Zeug, um ein Mann zu werden, wie ihn Schweden braucht, rief der greiſe Soldat wohlgefällig, aber warum wollt ihr denn die Flotte in die Winterſee hinausjagen? Wo könnte ſie beſſer verwahrt ſein als in dem unüberwindlichen Hafen von Sweaborg!

Der Oberſt zuckte die Achſeln. Wir thun, was uns befohlen wird, antwortete er. Der Kriegspräſident Cederſtröm hat, wie ich hörte, dem Admiral die Weiſung gegeben, von den Schiffen fortzuſchaffen, was ſich fortſchaffen läßt.

Brör Cederſtröm! lachte der Invalide grimmig; ja, das iſt der rechte Held, um Olaf Cronſtedt zu ſagen, was er thun ſoll. Brör Cederſtröm, der, wie es ſchon zu Guſtav des Dritten Zeiten hieß, zwar einen hübſchen Kopf hat, nur leider Nichts darin als Dünkel und Einbildung.

Der Generallieutenant war Guſtav des Dritten Günſt-

ling und ist des jetzigen Königs Majestät Minister und erklärter Liebling, versetzte Jägerhorn. Inzwischen glaube ich kaum, fügte er hinzu, indem er in den hellen Himmel blickte, daß die Befehle des Kriegspräsidenten ausgeführt werden können. Wenn wir Frost behalten, muß die Flotte in Sweaborg bleiben.

Frost behalten wir, rief der Major vergnügt, ich fühl's an meinen Beinen. Der Schnee geht nicht wieder fort. Es dauert keine Woche, so wird er bis unter die Dächer liegen.

Dann darf ich nicht länger verweilen, sagte Jägerhorn, denn ich kann nicht abwarten, bis die Schlittenbahn fertig ist. Wir haben in Sweaborg alle Hände voll zu thun bei der verstärkten Besatzung und bei den Einrichtungen für den Vertheidigungszustand. Aus dem Norden kommen zudem noch mehrere Regimenter.

Der alte Soldat sah suchend umher, Serbinoff hatte jedoch mit Louisa die Halle verlassen, die Frau Propstin beschäftigte die anderen Damen am Kamin, wo Sam Halset sich behaglich wärmte und Erich Randal dabei am Knopfloch festhielt. — Ist es denn wahr, murmelte der Invalide, daß die verdammten Moskowiter sich regen? daß Kosakenregimenter in Willmanstrand und Husaren in Fredriksham eingerückt sind, und daß es in Wiborg von grünen Röcken wimmelt?

Jägerhorn schüttelte den Kopf und lächelte dazu. Es ist allerdings wahr, sagte er, die russischen Besatzungen sind verstärkt worden. Der Krieg mit den Franzosen ist aus, das russische Heer muß vertheilt werden, Garnisonen bekommen. Die Zeitumstände sind aber nicht darnach, die Corps zu schwächen oder aufzulösen; wer weiß denn, wie

bald ſie wieder gebraucht werden? So ſind denn auch nach dem ruſſiſchen Finnland ein paar Brigaden geſchickt, die in Petersburg Parade machten und dort keinen Raum mehr fanden. Von einem ruſſiſchen Heere in Finnland iſt jedoch bis jetzt nicht die Rede. Der General Burhövden, welcher in Wiborg commandirt, hat höchſtens über zehntauſend Mann zu verfügen.

Aber es ſollen ſeit einiger Zeit mehrere andere hohe Generale und Offiziere in den ruſſiſchen Grenzplätzen ſein, häufig auch über den Kymene kommen und in unſer Land hinein reiten und fahren.

Sollen wir ihnen das Vergnügen wehren, uns mit ihrem Beſuche zu erfreuen? erwiederte der Oberſt. Es ſind nicht mehr Offiziere da, als es ſich den Umſtänden nach paßt. Ein einziger iſt kürzlich hinzugekommen, General Suchtelen, ein höchſt liebenswürdiger feingebildeter Mann von großen Verdienſten, den ich perſönlich kennen gelernt habe.

Eh, Freiherr Randal, das wäre ein Mann für Sie! rief Sam Halſet vom Kamin. Ein Holländer, ein gelehrter Profeſſor, den die Kaiſerin Katharina mit großen Ehren nach Petersburg rief, als er in Amſterdam ſeiner freien Meinungen wegen verfolgt wurde. Ich habe ihn kennen gelernt letzten Monat in Fredriksham, wo er die Feſtungswerke beſichtigte, und habe ihn wiedergeſehen in Sweaborg, wo er dem Admiral ſeine Aufwartung machte.

Kommen die Ruſſen ſelbſt bis dahin? fragte der Major erſtaunt.

Warum ſollen Sie nicht kommen? lachte der Kaufmann. Es iſt gut, wenn ſie kommen, ſie können ſich die Sache betrachten, und Johann Suchtelen verſteht's aus dem

Grunde. In Holland hatte er große Waſſerbauten und Feſtungsbauten geleitet, in Rußland wurde er an die Spitze vom ganzen Kriegsbauweſen geſtellt, wurde Chef der Artillerie- und Ingenieurſchule, und es regnete Gold und Gnaden auf ihn.

Der Schwarze möge ihn holen! brummte der alte Invalide. Ich thät's nicht, wenn ich Commandant von Sweaborg wäre; ließe keinen Ruſſen in meine Wälle. Olaf Cronſtedt fragt Nichts darnach, glaub' es wohl; denkt, es iſt mir einerlei, ſeht das Ding von vorn und hinten an, will euch ſchon pfeffern, wenn es euch gefallen ſollte. Wüßte ich aber, daß es ſo kommen würde, wüßte ich es, Oberſt Jägerhorn —

Er führe gleich ſelbſt mit nach Sweaborg, der alte Haudegen! ſagte Sam Halſet.

Damit iſt es Nichts, meinte Munk an ſeinen Fuß ſchlagend, ich ſtehe nicht mehr feſt auf meinen Beinen. Habe aber einen Sohn da, meinen Magnus, den müßtet Ihr mitnehmen, Oberſt Jägerhorn.

Es iſt recht! rief Sam, ſeine Hände reibend. Hätt' ich einen Sohn, ich machte es eben ſo. Doch hier ſteht Otho Waimon, der zieht mit allen Bärenjägern aus Tavaſtland und Savolax euch zur Hilfe, ſobald ein Ruſſe ſich in Finnland blicken läßt.

Dabei würden die Fuchsjäger wohl beſſere Dienſte thün, verſetzte Otho, inzwiſchen theile ich die Geſpenſterfurcht nicht. Ein ſo mächtiger, in ganz Europa bewunderter Fürſt wie der Kaiſer Alexander, voller Ehre und Edelmuth, der ſein Volk aufklären will und freiheitsliebende geiſtvolle Männer in ſein Land und um ſeine Perſon ruft, wird nicht ſeinen armen Nachbar und Schwager

wie ein Räuber hinterrücks bei Nacht und Nebel überfallen.

Das kann man allerdings nicht denken, fügte Jägerhorn hinzu; überdies ſteht der Winter vor der Thür.

Der König will Nichts vom Frieden mit Napoleon wiſſen, fuhr Otho Waimon fort, der Kaiſer Alexander aber hat es dem Franzoſenkaiſer verſprochen, ſeinen Schwager nachgiebig zu machen. Fürſten und Miniſter zanken ſich häufig in ihren diplomatiſchen Noten, vertragen ſich aber auch wieder und werden die beſten Freunde, ehe man es ſich verſieht.

Couſin Otho ſpricht, als wäre er ein ruſſiſcher Diplomat, oder als ob ein ſolcher wenigſtens ihn in die Staatsgeheimniſſe von Petersburg eingeweiht hätte, ſagte Ebba lächelnd.

Serbinoff iſt allerdings meine Quelle, verſetzte der junge Mann lebhaft, und warum ſollte ich ihm nicht glauben, was ſo einfach und natürlich iſt.

Sie haben Recht! rief der Kammerherr, ich ſtimme dieſer Meinung völlig bei. Die Diplomaten zanken ſich, Papier und Federn ſind willig, der König iſt hitzig und eigenſinnig, der Federkrieg endet jedoch jedenfalls, wenn es hoch kommt, eben ſo wie im vorigen Jahre der Streit Sr. Majeſtät mit dem Könige von Preußen wegen der Beſetzung von Lauenburg. „Da Sie, mein Herr Bruder, auf alle meine Gründe nicht hören wollen," ſchrieb der Preußenkönig zuletzt, „müßte ich Ihnen eigentlich den Krieg erklären; das werde ich jedoch nicht thun, denn es ſcheint mir unnatürlich und verwerflich. Ich beſchränke mich daher darauf, Ihnen mein aufrichtiges Bedauern auszudrücken, Sie nicht über-

zeugen zu können, daß Sie Unrecht haben, und verbleibe Ihr getreuer Freund und Cousin Friedrich Wilhelm."

Mit dieser Wendung, welche allgemeinen Beifall fand und Beruhigung brachte, endete das ernsthafte Gespräch und machte einer geselligen Unterhaltung Platz, bis die gastliche Tafel des Freiherrn die Fröhlichkeit noch mehr erhöhte. Die würdige Haushälterin hatte Alles, was sie vermochte, für die Ehre des Hauses aufgeboten und an Fleisch, Fisch und Speisen das Beste geliefert, was zu erreichen war. Die größten finnischen Leckerbissen an süßen Torten und feinem Gebäck durften nicht fehlen, und der alte Olaf schleppte aus dem Keller staubige Flaschen in bedeutender Zahl herbei.

Baron Arwed hatte es in gelungener Weise veranstaltet, neben Mary Halset seinen Platz zu nehmen, und während dieses langen Mittagmahles und dem Reste des Tages sah man ihn angelegentlich mit der Tochter des alten Handelsherrn aus Abo beschäftigt, welcher wohl damit zufrieden schien, denn zu verschiedenen Malen stieß er mit dem Kammerherrn an, erzählte ihm lustige Geschichten, lud ihn zum Besuche ein, sobald Zeit und Umstände es erlaubten, und wurde immer heiterer gelaunt, je mehr er aß und trank. Mary selbst blieb auch nicht unempfindlich vor den Artigkeiten ihres Verehrers, der alle seine Gaben zu Hilfe rief, um den schwermüthigen Ernst aus ihrem Gesicht zu bringen und diese blassen Lippen gesprächig zu machen und zum Lachen zu zwingen. Theilweis wenigstens gelang ihm dies zur Verwunderung ihres Vaters, der sich vergnügt die Hände rieb und mit seiner krähenden Stimme ihr zurief: Sagt' ich es nicht, Mary. Es ist ein glückliches Leben in Halljala und sitzt sich gut hier in dem alten Schlosse. Blühst wie eine Rose, Kind; stoß an mit dem Herrn Baron, stoß

an! Auf daß es immer Glück bringe, in ſeiner Nähe zu ſein, und daß in dieſer edlen alten Halle immer frohe Gäſte beiſammen ſitzen mögen.

Der Trinkſpruch wurde freudig aufgenommen, und Sam Halſet lief mit ſeinem Glaſe zu Erich hinüber, der neben Ebba ſaß. Daß der alte Stamm der Randal immer grüne und blühe! ſagte er, und neuer Segen einziehe, neuer Segen, Freiherr!

Unter Kranz und Krone! rief der alte Invalide mit einem zärtlichen Wink auf ſeinen Liebling.

Es lebe die Schönheit, fügte Serbinoff hinzu, deren Wunder alle Wunder überdauert!

Der Krieg ſoll leben! ſagte der junge Offizier. Die treueſte Braut bleibt das Schwert.

Hüte dich vor ihrer Umarmung, drohte Ebba.

Mag ſie mich mit ihren eiſernen Händen umklammern, lachte Lindſtröm, immer ſoll es in Ehren geſchehen. Ich lebe und ſterbe mit ihr!

Für Schwedens Ruhm, für Schwedens Ehre! fiel Major Munk ein. Die Hand her, Magnus. Lieber todt als ein Verräther an Ehre und Vaterland. Willſt es immer halten, mein Sohn?

Ja, Vater, und ich möchte es beweiſen können, antwortete der Knabe mit Ungeſtüm ſeiner Jugend.

Eine edle, hochherzige Seele, rief der Propſt, wohnt in ihm. Auch mein Sohn Paulus ließ ſich nicht abhalten, das Schwert umzugürten und auszuziehen, um von den Lorbeeren ſeines ruhmvollen Vetters Jägerhorn vielleicht ein Blättchen zu erhaſchen. Ich habe die Freude zu hören, daß er ſich Lob und Achtung erwirbt, und zweifle nicht daran, daß Ihnen, Major, dieſelbe Freude bevorſteht.

Der alte Soldat dankte, aber machte ein grämlich Geſicht dazu und wandte ſich ab, als wollte er Nichts weiter von dem hören, was die Frau Pröpſtin zur Verherrlichung ihres Erſtgebornen rühmte, der eben zum Junker befördert worden war und einen ſo thatendurſtigen Brief geſchrieben hatte, daß die Freudenthränen über die Backen der guten Mutter rannen.

Der feſtliche Tag in Schloß Halljala wurde, als der Abend kam, durch ein unerwartetes Ereigniß beglückt, denn plötzlich erhob ſich vor der Thür die Muſik Lars Normark's, und es war ein luſtiger Tanz, den ſeine Pickelflöte aufſpielte. Der alte Landſtreicher hatte auch richtig berechnet, welche Wirkung ſein Inſtrument hervorbringen würde, denn kaum klangen die Töne herein, als die jungen Herren eine elektriſche Wirkung ſpürten.

Wir müſſen tanzen! rief Lindſtröm, einen Abſchiedstanz machen. Herbei mit dem Muſikanten; er ſoll aufſpielen was er kann.

Der Schulmeiſter wurde im Triumph hereingebracht. Sein dickes rundes Geſicht ſah lachend aus der großen runden Pelzmütze hervor, in welcher ſein kahles Haupt geborgen war. Ei, meine edlen Herren und Damen, ſagte er, ich will's gern thun. Schöneres können meine Augen niemals ſehen als die alte Halle hier voll geputzter, froher Gäſte. Gott behüt's, Fräulein, Gott behüt's! Eure Mutter verſtand es auch, und Lars Normark ſpielte ihr auf. Echt ſchwediſch Blut will tanzen, es verſteht kein Finne was rechts davon. Fragt den Herrn Halſet darnach, ob's ihm je in den Beinen gejuckt hat. Gott ſei Dank, daß ſchwediſch Blut in uns iſt; kein Finnenblut, kein Lappenblut. Was meinſt du dazu, Hans?

Aus ſeinem Sack kam ein leiſes Gluckſen, ohne Zweifel ſteckte ſein Hahn darin, und mit einem Geſicht voll Schelmerei ſetzte er ſich ohne Umſtände am Kamin nieder und rollte ſeine luſtigen blauen Augen furchtlos durch die Halle, wo ſie an Halſet's Geſicht haften blieben.

Der Großhändler war ſo ſpaßhaft geſtimmt, daß er den Ausfall des Schulmeiſters, welcher offenbar auf ihn gemünzt war, nicht unbeachtet ließ. Du biſt immer noch derſelbe, Du alter Narr, ſagte er, und könnteſt tauſend Jahre alt werden, würdeſt Dich nicht verändern.

Seht, Sami, verſetzte Lars, da iſt der Unterſchied zwiſchen uns. Ich ändere mich nicht, Ihr ändert Euch dafür alle Jahre. Ich bin der Schulmeiſter geblieben, habe Nichts als den Hans und meine Pfeife. Ihr ſeid ein reicher Herr geworden. Wer hätte es denken ſollen, als Ihr mit dem Karren durch's Land fuhret.

Bleib mit den alten Geſchichten fort! rief der Kaufmann. Bleib fort!

Und ſeid ein echter Schwede geworden, lachte Lars, der's gemeine Finniſch verlernt hat.

Sei ſtill, Du alter Sünder, fiel Halſet ein. Reiß Deine Poſſen da, wo ſie willkommen ſind.

Ihr habt Recht, Sami, antwortete der Schulmeiſter, Ihr ſeid ein vornehmer Mann geworden, der einen Orden hat, einen langen Titel dazu und eine ſtolze Tochter. Gott behüt die Jungfrau vor allem ſchlechten finniſchen Blut!

Der Kaufmann wandte ſich von ihm ab. Er lachte zwar und meinte, ein ärgerer alter Schelm ſei nicht auf Erden, aber boshaft blinzelnd drückte er dabei ſeine Augen zuſammen, und ſein Geſicht war dunkelroth. Im letzten

Jahre noch hätte er ſich in Stockholm um den Titel eines Commercienraths beworben und allerlei Mittel angewendet, auch zu einem Orden zu kommen, Beides aber war fehlgeſchlagen. Der alte Bettler mußte es von Otho oder Erich erfahren haben, und unverſchämt, wie er war, trieb er ſeinen Spott damit.

Seinen Grimm darüber verſchloß Sam Halſet in ſich, und nach einigen Augenblicken merkte Niemand Etwas davon, aber indem er Erich Randal und Otho umfaßte und lachend rief, ſie müßten Beide tanzen, oder er wollte es ſelbſt thun, gelobte er ſich heimlich, ſie ſowohl wie dieſen alten Landſtreicher breit zu treten, wie und wo er es thun könnte.

Der Ball, welcher in der Halle in fröhlichſter Weiſe begann, war allerdings ein ſeltſamer. Otho ſetzte ſich zu dem Schulmeiſter und begleitete deſſen Flöte mit Hilfe einer alten Harfe, welche in Erich's Bücherſaal unter den Reliquien des Hauſes aufbewahrt wurde. Der Kreis der Damen vermehrte ſich durch die halberwachſenen Töchter des Propſtes, aber nach und nach wurde die Luſt ſo groß und allgemein, daß ſelbſt der Invalide ſeinen lahmen Fuß vergaß, die runde Frau des hochwürdigen Propſtes Ridderſtern ergriff und ſich mit ihr herumzudrehen verſuchte.

Der Glanzpunkt des Abends jedoch trat ein, als Ebba mit ihrem Bruder einen der graziöſen Tänze ausführte, welche damals in den feinſten und erſten Kreiſen der Hauptſtadt üblich waren. Eine Menuette mit allen den zierlichen Drehungen und Wendungen, wie dieſe jetzt nicht mehr geſehen werden. Lars verſtand einen ſolchen Tanz zu blaſen, und verwundert und erfreut ſahen alle Gäſte mit ungetheiltem Beifall auf dies edle Paar, als plötzlich

ein Schrei die Muſik unterbrach und eine heftige zornige Stimme mehrere von Wuth erſtickte, beleidigende Worte ausſtieß.

Der Tanz hörte auf, und die aufmerkſame Stille verwandelte ſich in lebhafte Unruhe und Beſtürzung. Die große Halle war nur unvollkommen von einem Dutzend Lichtern und dem Feuerſchein des Kamins erhellt, einige Augenblicke lang blieb es daher ungewiß, was vorgegangen ſei, und was dieſer Auftritt zu bedeuten habe. Man ſah den knabenhaften Magnus mit geballter Fauſt und verzerrtem Geſicht vor Serbinoff ſtehen, der ſeine Ueberraſchung zu bemeiſtern und ſeine mächtige Geſtalt in das Gleichgewicht zu ſetzen ſuchte; denn allem Anſchein nach war er von einem Stoß oder Schlag getroffen worden, der ihn zurückgeworfen hatte. Magnus ſtand zwiſchen ihm und Louiſa, welche er an der Hand feſthielt, und ſeine flammenden Augen drückten einen leidenſchaftlichen Grad von Zorn und Entrüſtung aus.

Bei alledem hatte es etwas mehr Lächerliches als Schreckliches, den ſchlanken Knaben vor dem gewaltigen Serbinoff in einer Stellung zu erblicken, als wollte er ihn von Neuem anfallen. Wie David Muth hatte, dem Rieſen Goliath zu trotzen, ſo ſtand das Kind furchtlos vor dem Grafen, der ihn mit einer Hand zu Boden geſchlagen hätte, wenn dies ſeine Abſicht geweſen wäre. Allein Alexei Serbinoff gab ſich nicht damit ab. Ein einziger entſetzlicher Blick voll dämoniſcher Rachgier traf den ohnmächtigen Gegner, dann folgte ein verächtliches Lächeln, mit welchem er noch einen Schritt weiter zurücktrat, um denen Platz zu machen, die erſchrocken ihm zur Hilfe eilten. Der alte Major und Otho waren zunächſt auf dem Platze. Was iſt

das, Magnus? rief der Invalide. Tritt zurück, und fort mit Deiner Hand da.

Ich will nicht leiden, Vater, daß in meiner Gegenwart eine Dame beleidigt wird, antwortete der Knabe, indem er zögernd dem Willen ſeines Vaters folgte.

Eine Dame beleidigt? Alle Wetter! nein — eine Dame darf nie beleidigt werden, rief der greiſe Mann. Aber wer iſt beleidigt? Wodurch? — Louiſa? — Von wem?

Von ihm! antwortete Magnus mit neuer Leidenſchaft, wobei er auf Serbinoff deutete.

Bei Odin's Bart! was hat er ihr gethan? Rede, Magnus! Heraus mit der Sprache. Wer Männer anſchuldigt, muß es beweiſen. Was war es?

Er hat ſie umarmt und hat ſie geküßt, murmelte Magnus. Hat ſie feſtgehalten und geküßt.

Louiſa hatte ſich zu Ebba geflüchtet und ihren Kopf in den ſchützenden Armen der Freundin geborgen, jetzt aber richtete ſie ſich auf, wandte ſich um und ſagte von dunkler Röthe überfloſſen: Es iſt nicht wahr. Mir iſt Nichts geſchehen. Ich bin von Niemand beleidigt worden.

Du biſt nicht beleidigt worden? fragte Otho.

Wer ſollte mich beleidigen? antwortete ſie. Graf Serbinoff ſprach mit mir über Ebba's Tanz, plötzlich ſtürzte ſich Magnus auf mich, ſtieß Serbinoff zurück, auch mich zurück, daß ich aufſchrie.

Thörichter Knabe! ſagte Otho entrüſtet, Du weißt noch wenig, was ſich ſchickt. Eine tüchtige Lehre würde Dir dafür gehören.

Magnus ſtand mit weit offenen, flammenden Augen.

Er ſah Louiſa ſtarr an und fragte mit Heftigkeit: Sagſt Du, daß ich lüge, Louiſa?

Du lügſt! erwiederte ſie.

Er antwortete nicht, aber die Röthe verſchwand von ſeinem Geſicht.

Es iſt das erſte Mal in ſeinem Leben, ſagte der Major, doch gleichviel, ſie muß es am Beſten wiſſen. Bitt' um Vergebung, Magnus. Beug' Dein Knie vor Louiſa und ſchaff' Dir Verzeihung von dem Herrn Serbinoff.

Aber der Knabe war nicht dazu zu bewegen. Er ſtand verſtockt bei allen Ermahnungen. Als Serbinoff ſich ihm näherte und ihm großmüthig die Hand entgegenſtreckte, wich er weit zurück und ſagte zornig ſtolz: Sie haben mich zum Lügner gemacht, ich will es bleiben, nur erniedrigen will ich mich nicht. Rechenſchaft ſollen Sie mir geben; Rechenſchaft, wie ſie ein Edelmann fordern kann.

Seine Ausforderung hatte ein allgemeines Gelächter zur Folge. Der gewaltige Serbinoff dehnte ſich in ſeiner ganzen Höhe aus und antwortete ſcherzend: Gut, mein lieber Magnus, ich nehme Ihre Erklärung an, Sie ſollen Genugthuung haben, doch warten wir, bis die Zeit dazu gekommen ſein wird.

Schickt ihn nach Jericho, bis ihm der Bart gewachſen iſt! ſchrie der Schulmeiſter. Was meinſt du, Hans. Muß er nicht fort? — Der Hahn war aus ſeinem Sack gekrochen, ſah mit neugierigen Augen auf die Verſammlung und begann ein helles beiſtimmendes Geſchrei, das von Lachen und Beifall begleitet wurde.

Der unangenehme Auftritt wurde durch Erich's Bemühungen und durch die Beihilfe aller ſeiner Gäſte ſo ſchnell als möglich beſeitigt. Man ſcherzte und ſpottete darüber,

Jeder ſuchte in ſeiner Weiſe ſich damit zu beluſtigen, und von Neuem begann der Tanz, von Neuem erzählte Halſet luſtige Geſchichten und lief bald mit dem Major am Arme umher, bald mit Serbinoff und dem Kammerherrn, allein es war dennoch ein Mißbehagen in die Geſellſchaft gekommen, welches ſelbſt dann nicht ganz überwunden wurde, als die großen Silberbowlen voll feuriger dampfender Getränke von den Dienern des Freiherrn hereingetragen wurden.

Der alte Soldat zog endlich den Oberſten Jägerhorn in eine Ecke und redete heimlich mit ihm. Morgen in der Frühe wollen Sie fort? fragte er.

Sobald der Tag graut, Major.

Und geraden Weges auf Sweaborg?

Geraden Weges ohne Aufenthalt.

Wollen Sie einem alten Kameraden einen Dienſt leiſten, Oberſt?

Mit tauſend Freuden.

Fahren Sie morgen zu mir herüber nach Lomnäs. Ihr Weg geht nahe vorbei. Wollen Sie?

Ich will, Major, aber —

Was Sie da ſollen? — Haben Sie in Ihrem Regimente Platz für einen ſonſt wackern Jungen, wenn er auch eben ein Lügner genannt wurde?

Ihr Sohn, Major Munk?

Nehmen Sie ihn mit, ſagte der Invalide, ſeine buſchigen weißen Augenbrauen zuſammenziehend, indem er Jägerhorn's Hände preßte. Er darf nicht länger hier bleiben.

Er iſt noch ſehr jung, verſetzte der Oberſt zögernd.

Er wird älter werden, Oberſt. Was der Schulmeiſter ſagte, hat ſeine Richtigkeit. Er muß fort, bis

ihm der Bart gewachſen iſt, dann mag er zuſehen, wie ſeine Sache ſteht, ob der Lügner auf ihm ſitzen bleibt.

Aber Major, lächelte Jägerhorn, wir Alle können uns den Zuſammenhang denken. Unſer kleiner Freund hat eiferſüchtige Launen; doch Graf Serbinoff iſt von ſo hoher Geburt, daß er gewiß Nichts zu fürchten hat.

Mag ſein! rief der greiſe Soldat rauh, und zwiſchen ſeinen Zähnen murmelte er vor ſich hin: vielleicht um ſo ſchlimmer! Fort muß mein Magnus, ſetzte er dann hinzu; denn mit ſeinen frohen Tagen iſt es hier vorbei. Er wird auch gern zuſtimmen. Wollen Sie ihn haben, Oberſt?

Wenn Sie ihn mir geben wollen, ja.

Um welche Zeit?

Um acht Uhr.

Er ſoll fertig ſein. Die Peſt über alle Weiber! Ich hätte es nicht geglaubt, daß ſie ſämmtlich ſich gleich wären. Abgemacht, Oberſt. Gott beſſer's! Kein Wort mehr, Keinem ein Wort. Ein Glas noch auf Schwedens Ehre und jedes wackern Mannes Ehre. Dann iſt es Zeit.

Er führte ihn an den Tiſch, wo es an vollen Gläſern nicht fehlte. Bald darauf aber war der Invalide mit ſeinem Sohne verſchwunden. Trotz Finſterniß und Schneetreiben war er auf und davon.

Drittes Kapitel.

Am nächsten Morgen saß Erich Randal vor einem Haufen Rechnungen und aufgeschlagenen Briefen an seinem Schreibtische in der Bibliothek. Vor ihm standen niedergebrannte Lichte, welche bewiesen, daß er lange schon gearbeitet haben mußte; sein nachdenkendes Gesicht wurde von Zeit zu Zeit von dem Feuerschein der großen Holzscheite beleuchtet, die in dem Ofen brannten, und mehr als einmal schien ihn eine Unruhe zu überkommen, die ihre Schatten auf seine Züge warf, doch bald wieder vor dem Lächeln verschwand, welches versöhnend darin zurückkehrte. Er schrieb Zahlen und Bemerkungen auf ein Blatt, verglich und rechnete und schien damit endlich zufrieden zu sein. Jetzt aber wandte er sich nach der Thür um, legte seine Feder fort und stand auf; denn der, welcher angeklopft hatte und hereintrat, war ein Fremder — es war Samuel Halfet.

Der Kaufmann erschien eingehüllt in seinen großen Pelz, die Zobelmütze mit breiten Klappen über Kopf und Ohren gezogen.

Eh! rief er, die Hand des Freiherrn schüttelnd, da bin ich; bringe scharfe Kälte und warme Freundschaft mit, Freiherr Randal. Wir werden einen langen Winter aushalten müssen, vorhergesehe es Ihnen. Haben zu lange bei gutem Wetter gelebt, sind damit über die gewöhnlichen Regen und Schlackenstürme hinausgekommen; daher wird es jetzt frieren in einem Zug weit über Weihnachten hinaus, vielleicht bis März oder April hinein oder bis zum Mai, bis die Schneeschmelze da ist.

Er warf ſeinen Pelz, da er keinen anderen Platz fand, auf den großen Tiſch über die Bücher hin, welche dort lagen, betrachtete dieſe einen Augenblick und fuhr dann lachend fort. Es ſieht ſchrecklich gelehrt noch immer hier aus, Freiherr Randal. Hätte beinahe gemeint, die ſchöne Couſine aus Stockholm würde den ganzen Bücherkram ausfegen und Haubenſtöcke oder Kantenkragen in die guten Schränke ſetzen.

Meine Couſine Ebba, erwiederte Erich, beſchäftigt ſich gern auch mit Büchern und leiſtet mir oft dabei Geſellſchaft.

Sam Halſet that ſeine runden Augen auf und zwinkte ſie zuſammen. Es iſt eine Seltenheit bei jungen Damen von ſo vornehmer Art und iſt um ſo mehr zu verwundern, weil das gnädige Fräulein zu Pferde ſitzt im Sturm und Wetter, tanzt und ſingt, wie es nicht beſſer geſchehen kann. Wird eine Lücke ſein für die jungen Herren in Liliendal, für den Oberſten Wright, der ein Kenner iſt, und für den Herrn Serbinoff, den es zumeiſt angeht.

O! ſagte Erich, glauben Sie das, Herr Halſet?

Halſet rückte einen Stuhl neben ihn an den Schreibtiſch, ſetzte ſich gemächlich nieder und legte ſeine Beine über einander. Ob ich's glaube? fragte er pfiffig blinzelnd, warum ſollte ich es nicht thun? Erſt in letzter Woche habe ich von Stockholm eine Anfrage bekommen, wie es denn mit der Verlobung ſtehe? Scheint eine abgemachte Sache zu ſein, Freiherr Randal. Meinen da drüben, der Herr Graf wäre einzig nach Finnland gekommen, um das ſchöne Fräulein nicht zu verlaſſen.

Mit aller Aufmerkſamkeit konnte Halſet keine Veränderung an dem Freiherrn entdecken, der ihn ruhig an-

hörte und vor ſich hin lächelte. Eh, fuhr er fort, iſt aber auch ein feiner Herr von der rechten Sorte. Seine Familie gilt viel beim Kaiſer in Petersburg, und reich iſt er, allmächtig reich. Bergwerke im Ural und an die hunderttauſend Seelen. Eine ſchnurrige Sache, die Seelenrechnung! Ihre Couſine, Freiherr, gehört dagegen nicht zu den Goldfiſchen, die in Stockholm überhaupt ſelten ſind. Wir haben Alles in Schweden und in Finnland, nur kein Geld. Geld iſt ſelten bei uns, habe ich Recht, Herr? Er lachte ſcharf auf und rieb ſeine dicken Hände.

Allerdings haben Sie Recht, erwiederte Erich ſanftmüthig. Ich ſelbſt, Herr Halſet, bin ein Beiſpiel für die Wahrheit.

Sie haben kein Geld, eh? rief der Kaufmann, ich auch nicht. Leere Taſchen, Herr, leere Taſchen! es kann nicht anders ſein. Er ſtützte ſich auf den Ellenbogen, legte ſeine Hand unter ſein Kinn und beugte ſich nach vorn, indem er den Gutsherrn betrachtete. Haben Sie mich erwartet, Freiherr Randal? fragte er.

In Wahrheit, nein, ſagte dieſer; da Sie jedoch gekommen ſind, iſt es mir lieb, Sie zu ſehen, um mit Ihnen über unſere beiderſeitige Angelegenheit offen zu ſprechen.

Ich bin's gerne zufrieden, erwiederte Halſet; denn ich liebe ein offenes Wort, will auch nicht damit zurückhalten. Unſere beiderſeitige Angelegenheit aber beſteht darin, daß ich hier in meiner Taſche eine Reihe verbriefter Pfand- und Schuldſcheine habe, zuſammen lautend auf ein Capital von mehr als vierzigtauſend Bankthalern, die ich nach und nach Ihrem Vater vorſtreckte, dazu ein Papier über zehntauſend, das heute gezahlt werden ſoll.

Für welche ich mich verbürgt habe, fügte Erich hinzu.

Das thaten Sie, nahmen es auf eigene Schultern, und ich war's zufrieden bis auf dieſe Stunde, fuhr Halſet fort. Es iſt jetzt die Zeit gekommen, wo ich mein Geld flüſſig machen muß.

Sie haben mir verſprochen, mich niemals zu drängen, erwiederte Erich in ſeiner ruhigen Weiſe.

Ich habe es verſprochen und thue es auch nicht, verſetzte Halſet. Als Ihr Vater ſtarb, verlängerten wir die Zahlungsfriſt auf ein Jahr. Das Jahr iſt um, Freiherr Randal. Damals gelobten Sie, wenigſtens einen Theil vom Capital zurückzugeben.

Ich werde Wort halten, ſo viel ich es vermag, ſagte Erich. Sie wiſſen, daß ich Holzgeſchäfte begonnen habe, die mir Gewinn bringen; auch aus der Ernte dieſes Jahres bin ich im Stande, Ihnen Abzahlungen zu machen.

Halſet lachte. Von alledem werde ich wenig bekommen! rief er. Ihr Holzhandel iſt eine faule Speculation, es kann nichts Gutes dabei herauskommen. So lange keine geregelte Waſſerſtraße da iſt, koſtet er mehr, als er einbringt, und was ſoll Ihnen von der Ernte übrig bleiben, wenn Sie überall geben, den Leuten Vorſchüſſe machen, Straßen bauen laſſen, Wald roden laſſen, viele Arbeiter beſchäftigen, die davon leben? Alles das koſtet Geld, Herr, viel Geld, und dazu kommen Ihre Neuerungen, Ihre Luſt, Tagedieben zu helfen, die es Ihnen nicht lohnen.

Sie thun mir Unrecht, antwortete Erich. Mein Vater hat unſer Beſitzthum damit weſentlich verbeſſert; ich fahre fort, es zu thun, in der Gewißheit, daß die guten Früchte nicht ausbleiben.

Ich verkenne das Gute nicht, fiel Halſet ein; aber es ſorgt Jeder in der Welt für ſich zunächſt; geſchieht das

nicht, verkehrt ſich das Richtige in's Falſche. Wo die Herren groß und reich ſind, ſind die Bauern arm, heißt es in dem alten Sprichwort; aber wo es reiche Bauern giebt, kommen die Herren herunter. Die Bauern in Halljala werden alle Jahr übermüthiger. Wie ſoll der Herr reich werden, der ihnen ſein Gut mit vollen Händen zureicht?

Mein lieber Herr Halſet, ſagte Erich, wir werden über unſere Grundſätze nicht ſtreiten wollen.

Das heißt, was Sie thun, geht mich Nichts an, oder ich verſtehe es nicht, erwiederte der Kaufmann. Ich will's zugeben, Freiherr Randal; aber mein Geld ſoll dabei nicht länger mitſpielen. Die Sache iſt, daß ich es brauche, große Lieferungen gemacht habe, von der Regierung auch kein Geld bekommen kann, aber meine Verpflichtungen erfüllen muß.

Die Summen, welche Sie von mir zu fordern haben, ſind ſo bedeutend nicht, um Ihnen viel zu helfen, war Erich's Antwort. Ueberdies haftet ja meine ganze Habe dafür.

Es nützt wenig in ſolcher Zeit! meinte Halſet. Wer dem Könige borgt, ſollte meinen, er hätte einen ganzen Staat als Sicherheit; was kann es helfen, wenn der Staat immer unſicherer wird. Die Engländer ſchicken monatlich hunderttauſend Pfund Sterlinge, die pünktlich ausgezahlt werden, dazu kommen alle Landeskaſſen, doch die ſind leer bis auf den Boden. Eine neue Grundſteuererhöhung wird eben wieder ausgeſchrieben, die Bank hat hergeben müſſen, was ſie noch an Reichsgeldern beſaß; wir aber können bei alledem Nichts bekommen. Muß alſo jeder Kaufmann ſein Geld zuſammenhalten.

Der Grundbeſitz verſchwindet nicht, erwiederte der Frei-

herr, und was mir gehört, iſt groß genug, um Ihnen keine Beſorgniß zu erregen.

Der Grundbeſitz verſchwindet nicht, ein ganzes Land noch weniger ſagte Halſet; allein die Beſitzer könnten verſchwinden, und wenn ein Staat nicht untergeht, ſo könnten doch, wie dies ſchon öfter ſich begeben, die Regierer ein Ende nehmen. Durch Staatsſchulden iſt ſchon mehr als einmal ein dicker Strich gemacht worden, und die neuen Herren haben dann beſtimmt: geht hin und laßt Euch von dem Alten bezahlen. Alte Geſchichten, Herr! Jeder muß ſehen, wo er bleibt, wenn ein Gewitter am Himmel ſteht.

Sind die Wolken denn ſo ſchwarz vor Ihren Augen? fragte Erich.

Wir können aufrichtig ſprechen, denn wir ſehen die Sache von einer anderen Seite an wie die Herren mit Degen und Orden, verſetzte Halſet. Der König giebt nicht nach, iſt nicht der Mann dazu; hat aber auch den Geiſt nicht darnach, um große Gefahren zu beſtehen. Unordnung iſt überall, Unzufriedenheit dazu, Haß und Geſpött tauſendmal mehr als Vaterlandsliebe. Wenn es dem Könige ſchlecht geht, lachen ſie darüber in Stockholm; wenn er unvernünftig handelt, freuen ſie ſich. Seine Günſtlinge werden verachtet, die er liebt, ſind verabſcheut. Dem Grafen Ugglas haben ſie neulich eine todte Eule an ſeine Thür genagelt und einen Zettel daneben mit einem Wortſpiel auf ſeinen Namen. Die erſte ſollte ſo lange geſchlagen werden, bis das Ganze zum Letzten würde, nämlich Uggla, die Eule, zum Aas. — Glauben Sie, daß das die Ruſſen nicht wiſſen? Glauben Sie, daß man in Petersburg nicht genau kennt, wie es in Stockholm und im ganzen Lande ausſieht?

Wenn's der Adel allein wäre, möchte es noch gehen; allein auch in den Städten, Stockholm voran, iſt keine Spur mehr von Achtung oder Liebe, und ſelbſt unter den Bauern, die ſonſt immer dumm genug ſind, feſt zu glauben und wenig zu denken, iſt das Elend ein Bekehrer geworden. — Wenn nun die Ruſſen darauf beſtehen, der König ſoll die Engländer aus der Oſtſee jagen helfen, ſoll ihnen ſeine Häfen ſperren, wie es in der nordiſchen Neutralität geſchrieben ſteht, was wird dann geſchehen?

Die nordiſche Neutralität iſt ja von Rußland ſelbſt aufgegeben worden; es hat ſich zuerſt mit England verbündet.

Aufgegeben wohl, aber nicht aufgehoben, fiel Halſet ein. Die Verträge beſtehen noch, können alle Tage wieder in Bewegung gebracht werden. Ein Adler thut, was er will, ein Sperber, was er muß, ſagt ein altes Sprichwort. Dreißigtauſend Ruſſen liegen von Wiborg bis Fredriksham, andere dreißigtauſend ſind nahe dabei. Wenn's den Ruſſen einfiele, den ſchwediſchen Sperber zu zwingen, daß er thue, was er ſoll, würde es nicht genug ſein, mit ſechszigtauſend Mann bis Abo und weiter hinauf, bis nach Oſterbotten, ja hinüber bis nach Schweden, bis nach Stockholm ſogar zu kommen?

Wenn eine ſolche blutige Gewaltthat wirklich von dem ruſſiſchen Kaiſer beabſichtigt würde, ſagte Erich, könnte es allerdings geſchehen.

Gewaltthat! lachte Halſet. Bei hohen Herren giebt's keine Gewaltthaten, ſie nennen es Politik, Klugheit, beklagenswerthe Nothwendigkeit, wenn ſie Land und Volk in ihre Taſchen ſtecken. Was denken Sie, Herr? Denken Sie nicht, daß es in Stockholm eine mächtige Freude ſein wird, wenn die Ruſſen in Finnland einfallen und die

Schweden ſo lange jagen und todtſchießen, bis der letzte am Boden liegt?

Es könnte wohl ſein, daß es auch ſolche Verblendete gäbe, ſagte Erich.

Verlaſſen Sie ſich darauf, fuhr Halſet fort. Der Haß gegen den König iſt ſo hoch geſtiegen, daß Alles, was ihm zu Leide geſchieht, mit Jubel aufgenommen wird. Wenn die Nachricht käme, Cronſtedt hat Sweaborg den Ruſſen überliefert, würden Viele vor Luſt tanzen, weil's dem Herrn in Haga ſo ein rechtes Herzleid machen müßte.

Es würde ihnen bald ſelbſt leid werden, antwortete Erich. Wenn ein ſolches Unglück käme, würde Finnland verloren ſein.

Das würde es ſein, verſetzte der Kaufmann, aber alles Leidwerden käme zu ſpät, denn herausgeben thun's die Ruſſen nimmer mehr. Der Leichtſinn iſt groß, Freiherr Randal, es kann es Niemand leugnen. Sorge Jeder darum für ſich. Was würden Sie thun, Herr, wenn uns die Schickung träfe?

Was ich thun kann, Herr Halſet.

Das heißt, Sie würden die Ruſſen als Ihre Feinde betrachten.

Ich bin kein Kriegsmann, erwiederte Erich Randal, um wie ein ſolcher an die Grenzen zu ziehen, nur mein Leben und mein Eigenthum liegt mir ob zu ſchützen, wenn ich es vermag. Sollten die Ruſſen wirklich einen Einfall in Finnland wagen, ſo würden meines Landes und Volkes Feinde ganz natürlich auch meine Feinde ſein.

Eine ſolche Antwort habe ich von Ihnen erwartet, lachte der Kaufmann ihm zunickend, und eben um deſſentwegen ſehe ich nach meinem Gelde. Kündige Ihnen alſo

meine Pfandbriefe, Freiherr Randal, und wie es darin geſchrieben ſteht, ſoll von heut ab binnen drei Monaten ſpäteſtens das Geld gezahlt werden.

Ich nehme Ihre Kündigung an, erwiederte Erich, da Sie es ſo wollen.

Die zehntauſend Bankthaler aber, die mir heut ein Jahr nach unſerem Uebereinkommen gezahlt werden ſollen. Wie ſteht es damit? Liegen ſie bereit, Freiherr Randal?

In Wahrheit, nein, ſagte Erich, indem er nach ſeiner Berechnung griff, welche vor ihm lag. Ich habe Ihren Beſuch nicht ſofort vermuthet, habe daher verſchiedene Forderungen noch nicht eingezogen.

Eh! rief Sam Halſet, Forderungen auch an den großmächtigen Herrn Otho?

Im Gegentheil, antwortete der Freiherr. Mein Vetter hat Forderungen an mich zu machen, da ſeiner Mutter Erbe zum Theil in meinen Händen iſt.

Der Kaufmann wog ſeinen Kopf aus der linken in die rechte Hand und verzog ſein Geſicht zu einem angenehmen Grinſen. Wir wollen kurz und beſtimmt zum Ziele kommen, ſagte er. Mein Geld iſt fällig, ich könnte ſofort Richter und Schreiber anrufen, will's jedoch nicht thun, um alter Freundſchaft willen und — um Mary's willen, Freiherr Randal. — Still, fuhr er fort, als Erich ſprechen wollte, hören Sie mich bis an's Ende. Wir wiſſen Beide, was geſchehen iſt zu jener Zeit, als Mary hier war. Der junge Erich war ihr lieber geworden als jeder andere Mann, und ich will's nicht unterſuchen, was er dazu beigetragen hat.

Nichts, Herr Halſet, was mir zum Vorwurf gereichte, antwortete Erich.

Gut, will glauben, es macht ſich von ſelbſt, wie es bei

der Jugend geſchieht, fuhr der Kaufmann fort, aber es war die Urſache, daß ich mit Ihrem Vater ſprach, und die Folge war, daß ich mein Mädchen mit mir fortnahm.

Mein Vater wünſchte eine ſolche Verbindung nicht, ſagte Erich ſanftmüthig. Er hatte ſeine Gründe.

Hatte Gründe, gut! rief Sam. Wollte Nichts mit dem Krämer in Abo zu thun haben; ſagte es mir in's Geſicht, ich ſei kein Mann für ihn, meine Tochter keine Frau für ſeinen Sohn.

Laſſen Sie die Vergangenheit ruhen, Herr Halſet, fiel Erich Randal ein, indem er ihm verſöhnlich die Hand bot.

Mag ſie ruhen, kommen wir auf die Gegenwart. Mary iſt nicht wieder ſo froh geworden, wie ſie war, Freiherr Randal. Ein Kummer iſt in ihrem Herzen, ein Schmerz auf ihren Lippen, ihre Gedanken ſind immer noch bei dem Manne, der ihr der Beſte ſchien.

Sie ſagen, was mich tief betrübt, murmelte Erich, ſeinen Kopf ſenkend.

Ich hätte dem ſtolzen Freiherrn bald zeigen können, was der Krämer in Abo bedeutet, aber ich that's nicht! fuhr Halſet im ſcharfen Tone fort. Ich verſchloß, was ich dachte, in mir, lachte dazu, gab nochmals Geld, als er es brauchte, und wartete meine Zeit ab. Als er ſtarb, kam ich und ſprach mit Ihnen, nahm alle Ihre Einrichtungen an, ſteckte Ihre Verſchreibungen ein und fuhr nach Haus. Als ich von Mary mit Ihnen ſprach, ſah ich wohl, wie es in Ihnen kämpfte; that deshalb keine Frage mehr, kam nach Abo ohne Gruß und Wort.

Wir müſſen davon abbrechen, Herr Halſet, ſagte der Freiherr, indem er aufſtehen wollte.

Nein, verſetzte Halſet, ſitzen Sie ſtill, wir müſſen jetzt

weiter davon ſprechen. Das Jahr iſt um, ich bin da, und Mary iſt da. Es iſt mein einzig Kind, Freiherr Randal. Ich bin alt, will Mary glücklich wiſſen, ehe ich ſterbe; will einen Schwiegerſohn haben, wie er mir gefällt.

Wenn ich Alles hoffen dürfte, Herr Halſet, entgegnete Erich mit ſichtlicher Ueberwindung, dürfte ich doch nicht hoffen, Ihren Wünſchen zu entſprechen.

Warum nicht? fragte Sam. Ich kenne Sie beſſer, wie Sie denken. Ihr Kopf iſt klar und ruhig. Sie haben einen Gott geſegneten Verſtand bekommen nur die Leitung fehlt, die richtige Leitung.

Und dieſe Leitung würde ich von Ihnen empfangen, ſagte Randal ſanftmüthig lächelnd.

Will's glauben, ja, und ſie iſt Ihnen nöthig, Freiherr, wenn Sie nicht untergehen wollen in Sturm und ſchlimmer Zeit. Wo ſoll's hinaus mit dem Weſen, das hier getrieben wird? Eine Hand muß da ſein, die halten hilft. Meine Hand wird's thun, ſo alt ſie iſt, und Mary's Hand dazu.

Das ſind Ihre wahren und einzigen Gründe nicht, erwiederte Erich.

Sam Halſet lachte. Nicht? rief er, was denn? — Es iſt ein Blick bei Ihnen, der bis in's Innere geht, iſt eine ſchätzenswerthe Gabe an einem ſo jungen Manne. Will's Ihnen ſagen, was ich denke, offen ſagen, Freiherr Randal. Es ſteht in meinem Kopfe feſt, Sie ſollen mein Schwiegerſohn werden; meine Mary ſoll in Halljala-Schloß wohnen, wo ſie hinausgeworfen wurde. Ich habe es nicht vergeſſen, Herr, daß ich ein ſchwer beleidigter Mann bin. Habe die hochmüthigen Worte nimmer vergeſſen, Ihr die Vater mir zugeworfen und die Menſchen drüben in Louiſa,

alt und jung. Meine Mary ſoll darum hier einziehen und Schloßfrau ſein, Erich Randal's Frau, Sam Halſet, der Krämer aus Abo, ſein Schwiegervater.

Der Triumph in Halſet's Geſicht heftete ſich an ſeinem lauernden Lachen feſt. Es wird geſchehen, fuhr er drohend fort, denn es muß geſchehen, Freiherr. Der alte Sam hat Geld genug, um Halljala zum erſten Ritterſitz in Finnland zu machen, Geld genug, alle die Pläne auszuführen, an denen Sie zu Grunde gehen, und Macht genug, um alles Unheil abzuwenden, das bald hereinbrechen wird.

Dennoch kann es nicht geſchehen, ſagte Erich mit leiſer, feſter Stimme.

Kann nicht geſchehen? fragte Halſet. Eh! meinen Sie? Und Mary — er legte ſeine Hand um Erich's Arm und beugte ſich zu ihm hin — Sie lieben meine Mary! Ich weiß es. Und wenn Sie tauſendmal Nein ſagten, ich weiß es dennoch!

Eine Minute lang antwortete Erich Randal nicht darauf. Seine Augen ſenkten ſich nieder, eine heftige Gemüthsbewegung, von der Nichts ſichtbar wurde als das leiſe Zucken ſeines Arms, den Halſet feſt hielt, mußte überwunden werden. Als dies geſchehen war, ſagte er in ſeiner ruhigen Weiſe: Wir ſind in eine ſeltſame Lage gerathen, Herr Halſet, die mich nöthigt, Ihnen mehr zu vertrauen, als meine Abſicht ſein konnte.

Ich fühl's mit Ihnen, verſetzte Sam, öffne Ihnen mein Herz bis auf die Nieren und möchte es ſo mit keinem Anderen thun. Es iſt aber nothwendig, Herr, es muß geſchehen. Ich muß Ihnen ſagen, wie es bei mir und Mary ſteht, was das Mädchen hofft, und was ich will.

Mary hofft Nichts, antwortete Erich. Niemals hat ſie

Ihnen geſtanden, daß ihr Herz mir anhängt, noch weniger würde ſie je mit dem zufrieden ſein, was Sie mir als ihre Wünſche eröffnen.

Eh! rief Halſet, woher wiſſen Sie das?

Weil ich Mary kenne, weil ich weiß, daß ſie ſtolz und edel denkt; weil wir uns getrennt haben, Herr Halſet, mit dem Bewußtſein, daß dieſe Trennung eine dauernde ſein muß.

Und was iſt die Urſache, Herr? Wo liegt der Grund?

In den Verhältniſſen, ſagte Erich. Ich werde mich mit meiner Couſine Ebba vermählen, Herr Halſet.

Ich glaube es nicht! rief Sam boshaft grinſend, und indem er ſeine Hand ausſtreckte, fügte er hinzu: Ich will eine Wette mit Ihnen machen, daß Nichts daraus wird. Könnte auch nur zu Ihrem Unheil ſein.

Herr Halſet, fiel Erich in einem Tone ein, der eine eigenthümliche Macht ausübte, ich verbiete Ihnen, von meiner Couſine das Geringſte zu ſagen, das mir nicht gefällt.

Ein höhnendes Lachen ſchwebte in Halſet's Geſicht. Meinen unterthänigſten Diener vor dem ſchönen Fräulein, ſagte er, nachdem er ſich beſonnen hatte. Meinetwegen mag es aller Tugenden Inbegriff ſein, allein Tugend ohne Geld iſt der Glückliche ohne Hemd. Was wollen Sie mit einer Frau machen, Freiherr Randal, die in dies leere alte Schloß leer einzieht?

Beſſer leer, antwortete Erich ihn ſtreng anblickend, als mit Gold beladen, das mit Wucher und Betrug erworben wurde.

Halſet richtete ſich auf, ſeine Augen erhielten einen helleren Glanz. Oho! rief er, kommt der Ton daher,

junger Herr? Sind ähnliche Worte, die einmal eine Frau gegen mich gebrauchte, deren Sinne nie recht beisammen waren.

Otho's Mutter, meine unvergeßliche Tante, gebrauchte dieſe Worte gegen Sie, Herr Halſet, fuhr Erich fort, um ihren Sohn zu vertheidigen, als er es nicht länger in Ihrer Nähe aushalten konnte. Laſſen Sie uns ſchweigen. Ich verſpreche Ihnen alle Mittel zu ergreifen, um in kurzer Zeit Ihnen gerecht zu werden.

Verſprechen und nicht halten, das iſt Eure Art, Ihr Herren! ſagte der Kaufmann erbittert. Einen Stier faßt man bei den Hörnern, einen Mann bei ſeinem Wort, Freiherr Randal. Hier ſtehts geſchrieben, am 15. November ſpäteſtens zu zahlen, wenn es gefordert wird, und dafür zu haften mit allem beweglichen und unbeweglichen Gut. In einer Woche kann ich die Pfändung bewirken, würde Aufſehen genug machen. Ich biete Ihnen aber nochmals Freundſchaft und Gemeinſchaft an, biete es Ihnen an aus reinem Herzen und meines Kindes wegen.

Mein Vater, ſagte Erich aufſtehend, hat mir jede Verbindung mit Ihnen unmöglich gemacht, indem er mir das Verſprechen abnahm, um meine Muhme Ebba zu werben.

Thorheit! rief Halſet. Denken Sie nach, Freiherr Randal, ob's nicht bittere Thorheit wäre. Das Weib in Louiſa, die Narrheiten genug ihr Leben über trieb, hat zuletzt auch noch dieſe angeſtiftet.

Kein Wort mehr! rief Erich, und eine zornige Glut ſammelte ſich in ſeinen Augen. Mein Vater und Alle, die Sie kannten, hatten Recht, wenn ſie Nichts mit Ihnen zu ſchaffen haben wollten. Zwingen Sie mich nicht dazu,

Ihnen noch mehr darüber zu ſagen; es thut mir leid, daß es ſo weit gekommen iſt.

Stille! Freiherr Randal, ſtille! fiel Halſet ein, der ſein Geſicht plötzlich zu einem gutmüthigen Lachen zwang, wir wollen uns nicht weiter erhitzen. Was ich zu ſagen hatte, aufrichtig und von Herzen, habe ich geſagt, ſehe aber ein, es muß Jeder von uns ſeinen eigenen Weg gehen. — Er nahm ſeinen Pelz und zog ihn an, nahm ſeine hohe Zobelmütze und band dieſe feſt. Es iſt alſo Nichts mit meinem Gelde, Herr? fragte er, als er fertig war.

Geben Sie mir nur einige Wochen Zeit, ſagte Erich, ſo will ich es zahlen. Meine Verhältniſſe können Ihnen keine Sorge machen. Wenige Jahre werden hinreichen, mir ſolche Vortheile zu ſichern, daß Halljala den doppelten Werth hat.

Gut, antwortete Halſet freundlich, ich will warten, das heißt bis morgen, länger nicht. Morgen die zehntauſend Bankthaler, Freiherr, wie es Recht iſt, und in drei Monaten das Uebrige. Es thut mir wahrlich leid genug, daß es ſo weit mit uns gekommen iſt, fügte er hinzu; aber es geht nicht anders. In Tavaſtehuus ſitzen Gericht und Richter, die in drei Tagen hier ſein können.

Sie haben das Recht dazu, ſagte Erich ruhig, ich erkenne es an; doch warum wollen Sie mich in ſolche üble Lage bringen? Das würde wenig großmüthig ſein, Herr Halſet, um ſo mehr, da Ihr Geld Ihnen ſicher werden ſoll.

Großmüthig? lachte Halſet vergnügt. Soll ein Wucherer großmüthig ſein? Ein Krämer in Abo hält ſein Wort, Herr, Handel und Wandel dulden keine Freundſchaft.

Ehe er weiter reden konnte, wurde er durch Serbinoff

unterbrochen, der die Thür nach der Halle öffnete und plötzlich vor ihm ſtand. — Unſer würdiger Freund hat Recht, ſagte er. Er iſt ein Mann von ſtrengen Grundſätzen, die unter Kaufleuten ſo heilig ſind, wie göttliche Gebote. Verzeihen Sie mir dieſe Unterbrechung, Herr Randal. Ich habe unfreiwillig die letzten Sätze Ihrer Unterredung mit Herrn Halſet angehört und biete als beiderſeitiger Freund meine Vermittelung an. Herr Halſet verlangt auf der Stelle von Ihnen Geld; mir macht es das größte Vergnügen, damit auszuhelfen. Weigern Sie ſich nicht, ſo geringe Dienſte von mir anzunehmen, theuerer Freund; nur verzeihen Sie meine Zudringlichkeit. Ein Edelmann iſt dem andern verwandt, fügte er franzöſiſch hinzu, und kann nicht dulden, daß ein Krämer auf ſeinen Uebermuth trotzt.

So fein und in ſo herzlicher Weiſe, wie Serbinoff ſeine Hilfe anbot, konnte Erich Randal dieſe um ſo leichter annehmen. Sie leiſten mir einen großen Dienſt, den ich nicht abſchlagen kann, ſagte er. Herr Halſet hat gerechte Forderungen, und ſicher bin ich im Stande, alle meine Verpflichtungen zu erfüllen, wenn ich nur Zeit dazu behalte.

Ich werde Ihnen dieſe verſchaffen, ſo lange es Ihnen beliebt, erwiederte der Graf. Zunächſt erlauben Sie mir, die fällige Summe zu decken, für alles Uebrige leiſte ich Bürgſchaft und will Ihnen die Mittel anweiſen, ſich von ihm zu befreien. — Sie verlangen alſo ſogleich den Betrag des Schuldbriefes, welchen Herr Randal ausgeſtellt hat? fragte er, indem er ſich zu Halſet wandte.

Ja, Herr, erwiederte der Kaufmann, offenbar übel gelaunt über dieſe Einmiſchung. Ich verlange ſie, weil der Verfalltag da iſt.

Sehr recht, Herr Halſet, ſagte Serbinoff; aber würden Sie auf meine Bitte nicht vielleicht einen Wechſel von mir dagegen annehmen, zahlbar auf der Stelle in Stockholm bei dem Herrn von Alopäus, Geſandten meines Kaiſers.

Halſet zögerte eine Minute lang, als beſönne er ſich, gleich darauf ſchien er ſeine Meinung zu ändern. Ich bin es zufrieden, Herr! erwiederte er, indem ſich ſein Geſicht aufklärte. Wechſel auf Stockholm ſind mir willkommen.

Dann ſind wir ſchnell einig, fuhr Alexei Serbinoff fort. Holen Sie den Schein heraus, würdiger Freund, auf der Stelle ſollen Sie den Wechſel haben.

Er ſetzte ſich an den Tiſch, ergriff einen Papierſtreifen und ſchrieb, während Sam ein großes braunledernes Taſchenbuch hervorzog, unter einer Anzahl Papiere ein beſtimmtes auswählte, hineinblickte und es auf den Tiſch legte. — Es ſoll unſere Freundſchaft, wie dieſe jetzt iſt und bleibt, nicht ſtören, Freiherr Randal, ſprach er dabei; denn bin ich gleich kein Freund von Großmuth im Geſchäft, wo das Mein und Dein in Betracht kommt, ſo doch in allen anderen Dingen dienſtfertig, wie es ſein muß, zu Mitmenſchen und Chriſten. Es braucht ein Jeder ſein Geld in ſolcher Zeit mehr noch als ſonſt. Hoffe, Sie haben das Einſehen dazu, und ſoll mich freuen, Sie in Abo bei mir zu ſehen oder nächſtens in Liliendal; denn ich gehe von hier hinunter nach Helſingfors, und Freiherrn Wright's Haus iſt eines, wo man gern ausruht. Iſt ein Mann, wie man ihn ſelten ſieht, der Freiherr und ſeine Tochter — eh! ſtrecken Sie die Hand her, Herr Erich, iſt auch eine alte Freundin, die wohl im Stande wäre, Halljala auf einen anderen Fleck zu bringen.

In dieſer unverſchämten Weiſe, ohne im Geringſten

verlegen über seine Lage zu sein, bot er Erich seine Hand, welche dieser nachgiebig annahm. Ich will sehr gern vergessen, Herr Halset, was zwischen uns gesprochen wurde, sagte er, und bitte Sie, dasselbe zu thun.

Bin's zufrieden! lachte Halset. Wollen Beide vergessen, nur nicht, daß in drei Monaten, von heut ab, mein Geld auf dem Tisch liegen soll.

Hier ist Ihr Wechsel, sagte Serbinoff. Nehmen Sie ihn hin, was aber die weiteren Zahlungen betrifft, so wird der Freiherr Randal wahrscheinlich schon vor der Verfallzeit Ihnen den Betrag überliefern.

Um so besser, sagte Halset, das Papier einsteckend, ich bin immer bereit dazu. Jetzt aber, meine lieben Herren, ist meine Zeit um. Propst Ridderstern wartet nicht gern mit dem Frühstück, und Mary hat einen Besuch bekommen, eben als ich sie verließ. Der Herr Kammerherr brachte Bücher, welche er ihr gestern versprochen hat, und das Fräulein Schwester wollte auch bald erscheinen. Ein edler Herr und ein feines Fräulein! Hohe Gnade für einen alten Krämer und Wucherer, rief er herzlich lachend, daß solche Herrschaften so weit sich herablassen. Aber Friede in's Haus, Freiherr Randal. Friede und Freundschaft zwischen uns und ein fröhliches Wiedersehen! — Damit entfernte sich Sam Halset.

Ein seltsames altes Geschöpf, sagte Serbinoff, doch ohne Zweifel ein Mensch, vor dem man sich hüten muß; denn er hat ganz das Ansehen eines schlauen Speculanten, der kluge Rechnung mit unverschämter Anmaßung verbindet.

Er ist reich, erwiederte Erich, und ist es durch unabläßiges Streben nach Geld und Gut geworden. Meinem

Vater hat er bedeutende Summen vorgestreckt und ihm manche Dienste geleistet, wobei er freilich besondere Zwecke verfolgte. Gegen Andere ist er hart gewesen, und zu manchem Besitz ist er in einer Weise gekommen, die von Wucherei und Gaunerei sich nicht gut unterscheiden läßt. Um dessentwegen haftet auch mancher Vorwurf auf ihm, Fluch und Thränen, wie nach einem alten Worte Otho einst ihm sagte, und es giebt wohl auch Familien außer der meinigen, welche sich von ihm so viel als möglich zurückgezogen.

Ich kann mir denken, versetzte Alexei, daß edle Naturen nicht mit diesem Manne in nähere Verbindung treten mögen. Fort mit ihm, bester Freund, Sie müssen sich von ihm ablösen, und dazu will ich getreulich helfen.

Vielen, großen Dank, erwiederte Erich, ihm die Hand drückend. In wenigen Wochen werde ich meinen Schuldschein von Ihnen zurückfordern. Doch was thun Sie da?

Serbinoff nahm das Papier, das vor ihm lag, und riß es in Stücke. Sie werden doch nicht glauben, sagte er, daß ich ein Unterpfand haben will wie dieser alte Gauner. Zahlen Sie mir das Geld, wann und wie es Ihnen beliebt; aber reden wir nicht mehr von einem so geringen Dienste, den ich Ihnen mit wahrer Freude leistete.

Er wandte das Gespräch auf den eingetretenen Winter und auf die Reise, welche sie gemeinsam machen wollten, um einige Wochen lang in dem gastlichen Hause des Freiherrn Wright zu verweilen, und erklärte dabei, daß er nicht wieder nach Hallsala zurückkehren werde.

Das wird uns Allen sehr nahe gehen, sagte Erich. Vielleicht ändern Sie doch noch Ihren Vorsatz.

Wem könnte es näher gehen, als mir selbst! versetzte Serbinoff; allein ich kann es nicht ändern. In Wiborg

befindet ſich gegenwärtig General Burhövden, dem ich nothwendig mich vorſtellen muß; wäre dies aber auch nicht der Fall, ſo würde ich vieler Angelegenheiten wegen mich nach Petersbürg begeben müſſen.

Dann laſſen Sie uns wenigſtens hoffen, daß wir uns bald wiederſehen.

Gewiß, mein theurer Freund, rief der Graf, mit freundſchaftlicher Wärme Erich's Hand nehmend, wir ſehen uns wieder! Verlaſſen Sie ſich darauf. Mein Herz wird mich hierherziehen, ſobald ich es möglich machen kann.

Er wich dem fragenden Blicke des Freiherrn aus und ſtrich lächelnd das Haar von ſeiner Stirn. Ich hoffe, fuhr er dann fort, daß, wenn ich wiederkomme, der Schloßherr von Halljala nicht einſam mehr in ſeiner Halle ſitzt, daß meine erſten Worte freudige Glückwünſche für ihn und ſeine junge ſchöne Gattin ſein werden.

Mögen Sie Recht haben, mag es ſo ſein! antwortete Erich.

Ein beneidenswerthes Loos, fuhr Serbinoff fort; doch Niemand iſt würdiger dafür als Sie, Niemand wird ſein Glück ſo zu bewahren wiſſen. Glauben Sie mir aber auch, daß Niemand innigeren Antheil daran nehmen kann, als ich es thue.

Sie vermehren meinen Dank durch dieſe Verſicherung, antwortete Erich.

Es gab eine Zeit, ſagte Serbinoff lächelnd, wo ich ſelbſt mancherlei Wünſche hegte, ſie iſt vorübergegangen und Nichts davon geblieben als meine freudige und innige Verehrung, die mich dauernd beglücken wird. Brechen wir ab davon, ich höre Stimmen in der Halle. Fräulein Ebba iſt zurückgekehrt, ihre Verwandten ſind bei ihr. Welche

liebliche Erſcheinung iſt Louiſa! Ein Zauber der Unſchuld umgiebt ſie, der ſo göttlich iſt, daß alle irdiſche Leidenſchaft davor verſinkt.

Sie traten in die Halle, wo Ebba mit dem Kammerherrn und Louiſa mit ihrem Bruder ſich ſo eben an den Kamin geſetzt hatten. Draußen fing der Schnee wieder an zu treiben, vor ihnen aber loderten die Flammen hell auf und verbreiteten die angenehme Wärme des lebendigen Feuers. — Kaum waren die erſten Begrüßungen erfolgt, und kaum hatte Louiſa einen der großen Lehnſeſſel herbeigezogen, auf welchen Serbinoff, dem Winke ihrer Augen folgend, ſich niederließ, als ein Bote einen Brief des Major Munk hereinbrachte, den er Erich übergab.

Was ſchreibt der alte Herr? fragte Ebba, als ſie in Erich's Geſicht Ueberraſchung bemerkte.

„Ich thue Euch Allen hiermit zu wiſſen," las der Freiherr, „daß mein Sohn Magnus heut in der Frühe nach Helſingfors abgereiſt iſt mit Oberſt Jägerhorn und ſeinem Freunde Lindſtröm. Er ſchickt Euch ſeine Grüße, und ich mache es ebenſo. — Bengt Munk."

Ein Schweigen folgte dieſer Mittheilung, Niemand mochte über den Knaben ſprechen; aber Erich Randal ſah in Louiſa's Augen ſtatt des Bedauerns eine Freude ſtrahlen, welche er ſich wohl zu erklären wußte.

Der Kammerherr allein nahm das Wort. Er ſaß mißmuthig vor dem Feuer und ſah auf das Schneetreiben hin. Es wird eine etwas kalte Reiſe ſein! rief er ſpottend, die dem albernen Jungen das Blut abkühlt; auch lobe ich den raſchen Entſchluß des Majors. Nach ſeinem ungebührlichen Betragen konnte der Burſche uns nicht mehr gut unter die Augen treten, um ſo mehr, da er ein verſtockter Sünder

und Lügner blieb. Das Drillen wird ihm gut thun, und ich denke, wir Alle ſind froh, daß er fort iſt.

Dem alten guten Manne wird es einſam in ſeinem Hauſe ſein, ſagte Ebba. Sein ganzes Herz hing an dem ſchönen Knaben.

Er opferte ihn auf dem Altar des Vaterlandes, lachte Baron Arwed, mit dieſem wärmenden Gedanken wird er ſich erheitern. Aber geht es uns denn beſſer? fuhr er ärgerlich fort. Wir ſitzen hier auch einſam im Hauſe, und wer weiß, wann wir hinauskommen? Was werden wir beginnen? fragte er ſich dehnend, und wie lange werden wir aushalten müſſen?

Wir haben gemeinſam der Jungfrau Mary Halſet einen Beſuch gemacht, ſagte Ebba zu Erich, indem ſie nach ihrem Bruder blickte. Sie war ſehr liebenswürdig, das heißt ſehr ſchweigſam, und ſehr geiſtreich im Zuhören oder in weiſer Selbſtvergeſſenheit: Arwed iſt ganz entzückt davon; ſeine Unruhe, bei uns aushalten zu müſſen, iſt daher leicht zu erklären.

Wenn Sie ein Finne wären, fügte Otho hinzu, als der Kammerherr den Muthwillen ſeiner Schweſter unbeachtet ließ, würden Sie Nichts lieber ſehen als dies Schneewetter, das Brücken über alle Seen und Schluchten baut, Wege über alle Sümpfe ſchlägt und Finnlands ganze Natur umwandelt.

Wer kann ſich in dieſe Schneewüſten hinauswagen! rief Arwed. Man bricht ein, verſinkt und kommt elend um.

So lange der Schnee fällt, ſagte Otho, ſitzt jeder Finne gern mit Weib und Kind und Knecht und Magd in ſeiner Badſtube und geht höchſtens einmal hinaus, um ſich in dem weißen, feinen Mantel abzukühlen. Zugleich aber ſchärft

er ſeinen Jagdſpeer, ſchleift ſein Beil und ſchraubt einen neuen Stein auf ſein altes Gewehr, wenn er ein ſolches etwa beſitzt. Vom Geſimſe herunter holt er aber vor allen Dingen zwei lange ſchmale Bretter, vorn in die Höhe gebogen. Sorgfältig benagelt er ſie, wenn ſie ſchadhaft ſind, mit Seehunds- oder mit Otterfell und erneut die Riemen, mit denen er dieſe vortrefflichen Schuhe an ſeine Füße feſtbinden will.

Du meinſt die Schneeſchuhe, welche auch in Rußland üblich und ſelbſt in unſerer Armee eingeführt ſind, fiel Serbinoff ein. Unſere Soldaten aus Carelien und dem hohen Norden ſind gewandte Schneeſchuhläufer und werden eigens dazu geübt, in ganzen Bataillonen und Colonnen zu manövriren.

Ohne beſondere Uebung verſtehen es unſere Bauern vielleicht noch beſſer, fuhr Otho fort. Sobald der Himmel klar iſt und der Schnee eine Kruſte bekommt, laufen ſie auf den zehn Fuß langen Brettern über die tiefſten Schluchten und höchſten Abhänge. Der Schnee liegt oft bis zwanzig, dreißig Fuß hoch, alle Tiefen ſind vollgeweht, auf den eigenen Beinen würde jeder Wagehals einbrechen und verſinken, die Bretter aber laſſen dies nicht zu. Blitzſchnell fliegt der Schneeläufer über die glatte Ebene und ſteigt mit Hilfe ſeines Spießes und des ſtachlichen Fells unter ſeinen Sohlen ſteile Höhen hinauf. Das iſt die Zeit, um Elen, Rennthier und Hirſch zu jagen. Ihre ſpaltigen Hufe helfen ihnen Nichts, ſie brechen durch und wühlen mühſam durch die weiche Maſſe, die wie Wüſtenſand ſie umringt und begräbt. Niemand weiß dies beſſer als der Wolf, der mit dem Menſchen um die Wette ſie jagt, ſie ereilt und zerreißt. Das weiß auch der Luchs, wenn er ſeinen breiten langbehaarten Füßen vertraut und in windſchnellen Sätzen

über die Schneefelder fliegt, die ihn beſſer tragen als lange ſchlanke Beine. Das weiß der Vielfraß eben ſo gut, der aus ſeinem Schlupfwinkel hervor plötzlich dem geängſtigten Thier in den Nacken ſpringt und ihm langſam dieſen und die Ohren, ſeine höchſten Leckerbiſſen, abnagt.

Ein entſetzliches Vergnügen! rief der Kammerherr. Hören Sie auf davon, lieber Freund. Man ſpricht ſo viel von der Grauſamkeit der Menſchen, geht es aber unter den Thieren, ja in der ganzen Natur nicht noch weit ſchrecklicher her? Erich hat mir erſt neulich erklärt, daß die meiſten Thiere und Pflanzen unfehlbar den Hungertod ſterben, da ihre Ernährung, wenn ſie alt werden, ihnen unmöglich wird.

Und der Hungertod iſt ein ſehr ſchlimmer Tod, lachte Serbinoff.

Es iſt ſchlimm genug zu denken, ſagte Arwed, daß dieſe Schöpfung, welche doch von einem barmherzigen und liebenden Weſen herſtammen ſoll, dazu beſtimmt iſt. Wenn Gott ſelbſt ſo grauſam verfährt, was ſoll der Menſch thun?

Er ſoll der Vernunft, die ihm gegeben, Ehre machen, verſetzte Ebba, und daran erkennen, daß er beſſer ſei als Thiere und Pflanzen. Gott hat den Menſchen ſo ausgerüſtet, daß er Grauſamkeit verachten und ſein Alter ſchützen kann. So ſoll er das Geſchick der Thierwelt überwinden, gerecht und gut und göttlich ſein.

Leider iſt dies ein etwas langer Weg, verſetzte Otho. Die vernunftbegabten Weſen handeln oft noch ſchlimmer als Luchs und Vielfraß.

Aber wer hat je die Grauſamen geprieſen? fragte Ebba. Immer hat die Geſchichte den Gerechten und Guten ihre Kränze gereicht.

Nachdem ſie gekreuzigt und verbrannt waren, lachte Arwed. Ich bin daher dafür, daß jeder gute Chriſt vor allen Dingen ſich vor Hunger und Schaden behüte und immer lieber Vielfraß ſei als Rennthier, oder um ruſſiſch mit Ihnen zu ſprechen, Serbinoff, lieber der Knutenmeiſter als der Geknutete.

Dem Ruſſen wird Niemand Grauſamkeit vorwerfen können, antwortete der Graf. Er haßt die Feinde ſeines Landes und Kaiſers nicht mehr, als er muß. Er tödtet ſie, aber er quält ſie nicht. Jeder Ruſſe, faſt ohne Ausnahme, iſt milden Herzens und zur Fröhlichkeit geneigt. Unſere Religion befiehlt uns barmherzig zu ſein, weil Gott barmherzig iſt.

Otho drückte ihm freudig die Hand. Du kannſt keine Grauſamkeit begehen, weil Du zu ſtolz und großmüthig dazu biſt, rief er lebhaft aus. Unter ſolcher Männer Leitung müſſen die Ruſſen ein großes edelgeſinntes Volk werden. Zur Zeit Peter's des Großen freilich haben ſie ärger als die wildeſten Thiere in Finnland gehauſt, doch zwiſchen dem Damals und Jetzt liegt ein Jahrhundert.

Nein, Freund, antwortete Serbinoff, eigenthümlich lächelnd, wir ſind im Grunde noch immer dieſelben; doch die größte Tugend unſers Volkes iſt der Gehorſam. Dadurch ſind wir allen andern Völkern überlegen, und darum werden Rußlands Fahnen in jedem Kampfe ſiegreich ſein, ſein Reich und ſeine Macht fortgeſetzt wachſen.

Der Kammerherr bemerkte in dem Geſicht ſeiner Schweſter wie auch in Otho's Augen Etwas, das ihm nicht gefiel. Rußland, ſagte er, iſt in unſerm jetzigen Unglück der Hort aller Bedrängten und die Zuflucht aller Unter-

drückten. Alexander und Napoleon ſind die Schutzherren Europa's gegen die übermüthigen Engländer wie gegen tyranniſche Fürſten und derer Gewaltthaten. Ich ſehne mich darnach, bei dem Freiherrn Wright vielleicht noch mehrere unſerer vortrefflichen, feingebildeten Nachbarn kennen zu lernen, die bis nach Italien ihre unüberwindlichen Adler trugen und doch dabei — geſtehen wir es ein — die liebenswürdigſten Geſellſchafter ſind. Wie lange müſſen wir noch warten, beſter Otho, ehe die Wege brauchbar werden?

In zwei Wochen ſpäteſtens werden wir auf der ſchönſten Schlittenbahn über den Pajäne durch das Land fliegen, erwiederte Otho, und in zwei Tagen können Sie dann Ihre Sehnſucht ſtillen.

So haben wir Zeit, es uns möglichſt bequem zu machen, ſagte Baron Arwed, indem er ſich behaglich ausſtreckte, die Füße über das Kamingitter legte, die Arme auf die Stuhllehnen und den Kopf in die Polſter drückte.

Viertes Kapitel.

Der Propſt erwiederte die Artigkeiten des Schloßherrn von Halljala durch eine Einladung, bei der er ſeine Abneigung gegen Otho Waimon ſo weit überwand, daß auch auf dieſen und ſeine Schweſter ſeine Gaſtfreundſchaft ſich ausdehnte. Mancherlei Rückſichten bewogen ihn dazu, denn Serbinoff lebte mit den Geſchwiſtern fortgeſetzt in inniger Freundſchaft, und jener ſtörende Unfall, den die wachſame

Eiferſucht des jungen Munk herbeigeführt hatte, ſchien nur dazu gedient zu haben, die gegenſeitige Anhänglichkeit noch mehr zu befeſtigen. Es konnte Niemand verborgen bleiben, daß der vornehme Gaſt ſich lebhaft mit dem kleinen Fräulein vom See beſchäftigte, und wahrſcheinlich gab es außer dem Kammerherrn noch Andere, welche nicht daran zweifelten, daß Magnus keine Lüge geſagt hatte. Aber der unglückliche Knabe war verlacht und vergeſſen, oder man gedachte ſeiner nur mit Spöttereien, und der alte Invalide ſaß in ſeinem einſamen Hauſe, ohne ſich blicken zu laſſen. Niemand fühlte Luſt dazu, ihn in den Wolken von Tabaksrauch aufzuſuchen, in welche er ſich und ſeinen Aerger und Kummer einhüllte.

Am Wenigſten hatte Louiſa Luſt dazu, die, während es draußen faſt unausgeſetzt ſchneite, in heiterſter Weiſe glückliche Tage lebte. Alexei Serbinoff war bei ihr, beſchäftigte ſich mit ihr, lachte und ſcherzte mit ihr von früh bis ſpät und hörte mit unermüdlichem Wohlgefallen ihre Plaudereien, ihren Geſang und ihre unſchuldigen ergötzlichen Einfälle. Wenn er ihr dagegen von den Feſten und Paläſten in Petersburg, von dem Glanz und der Pracht der hohen Geſellſchaft, von all' dem Reichthum und den Genüſſen erzählte, welche dort unaufhörlich ſich aneinander reihten, lauſchte ſie darauf mit lachenden Augen. Ihre lebhafte Einbildung malte alle dieſe Wunder aus, nur zuweilen überkam ſie mit dem Staunen davor auch eine ungewiſſe Angſt, welche Serbinoff durch ſeine Betheuerungen fortſcherzte, daß alle Pracht und Herrlichkeit doch nur leerer Tand blieben, die ein Soldat wie er verachte.

Sein natürliches Weſen, ſeine Einfachheit und Offenheit waren wohl geeignet, dieſe Verſicherungen zu unterſtützen. Otho ſelbſt war dabei häufig zugegen und be-

trachtete dann den Freund und ſeine Schweſter mit Blicken, aus denen ſeine geheimen Wünſche ſprachen. Alexei Serbinoff hatte ſein ganzes Vertrauen gewonnen, er verhehlte es Niemand, daß er ihn bewunderte und ſich ihm unterordnete. Als ein Muſterbild männlicher Kraft und Tüchtigkeit ſtand er vor ihm, zugleich aber ihm überlegen an Weltkenntniß und Verſtand. Unbekümmert um ſeine Schweſter überließ er ſie ſeinem Freunde und gab ſich willig den froheſten Gedanken hin, daß keine edlere Hand Louiſa beſchützen und behüten könnte.

Mit ganz andern Augen ſah dagegen der Kammerherr dieſen Handel des Grafen an. An dem Abend, wo der Propſt die Geſellſchaft in ſeinem Hauſe vereinigte, hatte er mit Serbinoff eine Unterredung.

Nun, lachte der Graf, als er Arwed fein gekleidet im Kammerherrnſchmuck und einem Orden im Knopfloch hereintreten ſah, morgen reiſt Mary Halſet nach Tavaſtehuus, und mit einigen Umwegen werden wir ſie im Ballſaale zu Liliendal wieder finden. Sie wollen nicht ſo lange warten und ſind unwiderſtehlich, mein Freund; ich ſehe Sie als Sieger zurückkehren.

Im Ernſt, erwiederte Baron Bungen, indem er ſich niederſetzte, ich will nicht warten, und eben darum muß ich mit Ihnen reden.

So fangen Sie an, ſagte Alexei, ich werde inzwiſchen meinen Anzug beenden. Wie weit ſind Sie in Ihren Bewerbungen gekommen?

So weit dies überhaupt möglich iſt bei einer Dame, die ein ſo ſtilles und leidenſchaftloſes Gemüth beſitzt.

Glauben Sie denn, daß hinter dieſen dunkeln Augen kein Feuer brennt? fragte Serbinoff.

Ein ausgebrannter Vulkan vielleicht, erwiederte der Kammerherr, mir jedoch einerlei, ich werde ihn nicht wieder in Thätigkeit setzen. Die Hauptsache ist für mein Ziel nicht unmittelbar sie, sondern ihr Vater. Ist er mit meinem Antrage zufrieden, so bedarf es nur einer bestimmten Erklärung. Halset ist der Mann nicht, Widerstand zu dulden. Dies gegen die Außenwelt gleichgiltige Mädchen wird sich auch gewiß nicht widersetzen. Erzeigen Sie mir also den großen Dienst, den ich von Ihnen erwarte. Nehmen Sie die Gelegenheit wahr und sprechen Sie mit Halset. Sie haben Einfluß auf ihn, führen Sie meine Sache.

Zum russischen Commercienrath habe ich ihn schon gemacht, sagte Serbinoff leise und lachend, den Annenorden habe ich ihm auch zugesichert, sobald Burhövden in Abo einzieht; was ich ihm jetzt versprechen soll, damit er seine Tochter zur Baronin Bungen macht, weiß ich noch nicht.

Ich hoffe, daß es keiner allzu großen Versprechungen dazu bedarf, antwortete der Kammerherr.

Möglich, mein Freund, aber dieser alte Schlaukopf verlangt von seinem Schwiegersohn keine Titel, sondern reelle Eigenschaften. Beruhigen Sie sich, fuhr er fort. Sie haben meinem und künftig auch Ihrem Kaiser so wichtige Dienste geleistet und werden diese fernerhin leisten, daß Halset zufrieden gestellt sein wird. Ich werde Ihren Wunsch erfüllen und zweifle nicht an dem Erfolg; bedenken Sie jedoch noch einmal Alles, ehe wir handeln. Halset ist reich, er wird Orden und Titel bekommen, vielleicht sogar den Adel, wenn er will; aber seine schlechten Eigenschaften wird er nicht los. Ehrenvoll wird sein Ruf niemals sein; Hochachtung kann er selbst von Denen nicht erwarten, die ihn

brauchen, und ein Finne bleibt er, hervorgegangen aus den unterſten Schichten der Geſellſchaft.

Wenn das ein Anſtoß ſein könnte, verſetzte der Baron, ſo würden wir jede Verbindung mit ſeinen Verwandten ebenfalls vermeiden müſſen. Ihre intime Freundſchaft mit den Waimon's ließe ſich nicht rechtfertigen, und wenn etwa gar dieſe ſoweit ausartete, daß Graf Serbinoff vergäße, daß er mit Finnen zu thun hat —

Sie ſorgen zu viel um mich, mein Freund, fiel Serbinoff lächelnd ein, ich werde das niemals vergeſſen.

Und dennoch drückt mich eine böſe Ahnung, die ich nicht zu überwinden vermag, ſagte der Kammerherr. Ich habe heut Nacht einen Traum gehabt, einen wahrhaft teufliſchen Traum. Sie flohen vor dieſem Finnen, der wie ein Tiger hinter Ihnen her war und auch ſo ausſah, als ob er Sie zerreißen würde.

Ich werde niemals vor ihm fliehen, verſetzte Serbinoff, doch auch nicht vor dem ſüßen Kinde, daß mir ſo viele zweckmäßige Zerſtreuungen bereitet.

Armes Kind! Es dauert mich, flüſterte Arwed.

Schonen Sie Ihre Sentimentalität, ſagte Graf Alexei, alle Unſchuld iſt Heuchelei. Dieſe Kleine hat in einigen Wochen ſo viel gelernt, daß es ohne angeborenes Talent ein Wunder ſein würde. Sie iſt plötzlich zu der Kunſt gekommen, zu täuſchen, auf Ausflüchte zu ſinnen, ihren Bruder und ihre Freunde zu betrügen und mit frecher Stirn zu lügen. Als der alberne Junge bemerkte, daß ich ſie geküßt hatte, und tölpelhaft auf mich los fuhr, war ich bange, daß ſie uns verrathen könnte; ſie hat ſich bewunderungswürdig benommen, und ſeit jener Zeit bin ich überzeugt, daß Nichts zu beſorgen iſt. Sie wird mir immer anhängen, und ich werde dafür

ihr Beſchützer bleiben, nachdem ich ſie erzogen habe. Laſſen Sie uns abbrechen und gehen, um Ihnen ähnliche Freuden bei Ihrer Auserwählten zu bereiten.

Nach einer Stunde waren die Gäſte des Propſts damit beſchäftigt, ſich in behaglicher Weiſe allen Genüſſen ſeiner Gaſtfreundſchaft zu überlaſſen, welche ihnen in reichſter Weiſe geboten wurden. Herr Ridderſtern hatte Nichts geſpart, um den Abſchiedsſchmaus für ſeinen Freund Halſet ſo herrlich als möglich zu feiern. Ein paar Amtsbrüder aus der Umgegend waren mit ihren Familien trotz des Schneewetters gekommen, denn die Braten und Torten der Frau Propſtin hatten ſolchen Ruf, daß man wohl etwas Ungemach darum ertragen konnte; der Amtsvoigt und der Landrichter ließen ſich auch nicht vergebens bitten, mit Frauen und Kindern zu erſcheinen, ſo daß das Haus gefüllt war und ein gutes halbes Dutzend würdiger Herren mit ſtattlichen Schultern und wohlgepflegten Leibern ſich an den Tiſch ſetzen konnten, um ſich ihren Punſch oder Toddy zu miſchen. Unter den ungeheuren Dampfwolken ihrer Pfeifen ſprachen ſie mit vielem Ernſt über die neueſten Welthändel, über den König und über die ſchrecklichen Ausſichten. Der Propſt, Halſet und ab und zu auch der Kammerherr und Graf Serbinoff erzählten ihnen mancherlei ſeltſame Dinge. Bald war es luſtig anzuhören, was Se. Majeſtät für wunderliche Einfälle hatten, bald wieder lief ein gelinder Schauder dabei über die Rücken der wackeren Männer, und mit Kopfſchütteln und Seufzen wurden Fragen laut, was denn zuletzt aus ſolchen himmelſchreienden Zuſtänden herauskomme, was aus Land und Volk werden ſolle? — Die vornehmen Herren wurden mit beſonderer Hochachtung betrachtet und gehört, und der ruſſiſche Graf mit ſeiner feinen

Höflichkeit und Freundlichkeit gewann alle Herzen. Nicht allein die Herzen der Männer, denen er über die sogenannten russischen Rüstungen, von denen schreckende Gerüchte sich verbreiteten, den besten Trost gab, sondern auch wohl noch mehr die Herzen der Damen, weil er diesen seine vorzügliche Aufmerksamkeit zuwandte. Allen wußte er etwas Angenehmes und Schmeichelhaftes zu sagen, und so unwiderstehlich war seine Kunst der Unterhaltung, daß er selbst längere Zeit die schweigsame Jungfrau Mary Halset zum Reden brachte, neben welcher Ebba sich vergebens abgemüht hatte.

Bald mit dieser plaudernd und lachend, bald sich an Mary wendend und in geschickter Weise ihre Antworten zu neuen Fragen und Einfällen benutzend, gelang es ihm ein Gespräch zu entwickeln, das sich hauptsächlich auf das Haus und die Familie des Freiherrn Wright bezog, in welcher sie Alle bald wieder sich zusammenfinden sollten.

Ihr Vater ist ein alter Freund des Freiherrn? fragte Serbinoff Mary.

Mein Vater, antwortete sie, kennt weniger ihn wie den Obersten, seinen Bruder, der in Abo uns oft besuchte.

Ein giltiges Zeugniß für den feinen Geschmack des Obersten, versetzte Serbinoff, der mir nicht umsonst gerühmt wurde.

Sein feiner Geschmack, erwiederte sie mit einem Lächeln, das über das blasse ernste Gesicht leuchtete, wird von meinem Vater besser beurtheilt werden können. Oberst Wright ist als unübertrefflicher Weinkenner allerdings sehr berühmt.

Es war das erste Mal, daß Ebba eine Spötterei von ihr hörte, und die Art, mit welcher sie damit Serbinoff's zwei-

deutiges Compliment zurückwies, gefiel ihr ganz besonders. Heimlich drückte sie ihr die Hand dafür, während Serbinoff die Bemerkung machte, daß ein solcher geisterfüllter Herr und dessen joviale Laune immer das beste Beispiel für seine Freunde seien.

In der That, sagte Mary Halset, ihre dunkeln Augen auf ihn richtend, ist der Geist, welcher aus solchen Launen spricht, immer noch manchem anderen Geiste vorzuziehen, der weit verderblicher auf seine Umgebungen wirkt.

Am Besten also, so wenig Geist als möglich besitzen! rief er mit seiner geschmeidigen Bosheit.

Am Besten, erwiederte sie, vor dem falschen Geiste sich mit dem altfinnischen Sprichworte zu behüten: Klugheit lernst du auch von dem Bösen, aber das Gute nur von dem Gerechten.

Ein langer, lächelnder und doch fast drohender Blick fiel auf Sam Halset's Tochter, die ihn unerschrocken erwiederte.

Da Sie die Familie Wright kennen, fragte Ebba, ist Ihnen gewiß auch Constanze Gurschin bekannt, die eben so schön als geistreich sein soll.

Ich habe sie früher gesehen, als sie in Abo erzogen wurde, antwortete sie; dann habe ich sie vor einiger Zeit angetroffen, da sie als Wittwe zu ihrem Vater zurückgekehrt war.

Und was sagen Sie von ihr?

Ein Urtheil zu fällen oder zu bestätigen vermag ich nicht, antwortete Mary.

Was ich von ihr in Petersburg gehört habe, sagte Serbinoff, läßt Ungewöhnliches erwarten. Madame Gur-

ſchin glänzte dort in den erſten Kreiſen und verſammelte eine Schaar ſchwärmeriſcher Verehrer um ſich.

Und das will Etwas bedeuten, ſetzte Mary Halſet hinzu, ohne einen Zug ihres pedantiſchen Ernſtes aufzugeben, wenn ſie ſolche Dinge an dem Orte vollbrachte, von dem heut zu Tage aller Geiſt und das Licht der Welt ausgeht.

Serbinoff entfernte ſich und that, als hörte er dieſe Antwort nicht. Er ging auf Sam Halſet los, der eben allein mitten in dem großen Zimmer ſtand, nahm ihn beim Arm und führte ihn mit ſich fort in ein anderes Nebengemach.

Sie wollen uns alſo durchaus verlaſſen? fragte er, als er ſich mit ihm auf ein Sopha geſetzt hatte, von dem aus die Geſellſchaft zu überblicken war.

Ich habe hier Nichts mehr zu ſuchen, verſetzte Halſet, nachdem Sie mir großmüthig meine Anweiſungen bezahlt haben.

Sie haben mich vortrefflich unterſtützt, erwiederte Alexei verbindlich, nun ſchmollen Sie nicht weiter. Was wollen Sie überhaupt mit einem Schwiegerſohn, der ſo wenig für Sie paßt? Wählen Sie einen Anderen, der Ihre edeln Eigenſchaften und Abſichten beſſer zu würdigen weiß.

Glauben Sie denn, ſagte Halſet in ſeiner Weiſe grinſend, daß ich beſondere Sehnſucht nach Jenem da verſpüre? Ich möchte Manchen vorziehen, aber ich habe einmal den Wunſch, ihm meine Tochter zu geben, weil mancherlei Gründe dafür ſprechen.

Darf ich nach dieſen Gründen mich näher erkundigen?

Erſtens, begann Halſet, weil Mary ihn liebt.

Sollte dies ſich in der That ſo verhalten? lächelte Serbinoff.

Verlaſſen Sie ſich darauf. Sie liebt ihn, ſo wunderlich dies ſcheinen mag, trotz deſſen, daß er weder ſchön noch reich iſt, liebt ihn auch nicht um deſſentwegen, weil er Rang und Titel hat. Es iſt ein ſeltſam Mädchen, meine Mary, Herr Graf, gerade ſo ſeltſam wie er, eigenſinnig und voller Einbildungen.

Ich unterlaſſe es dies zu beſtreiten, ſagte Serbinoff, auch iſt die ſogenannte Liebe eine ſo außerordentliche himmliſche Erfindung, daß kein Sterblicher ſich vermeſſen darf, ſie zu erklären. Ich beſtreite jedoch, Herr Halſet, daß Sie als ein kluger Mann und calculirender Hausvater von dieſer Herzensneigung beſondere Notiz genommen haben würden, wenn nicht andere gewichtigere Gründe dafür vorhanden wären.

Sie haben's getroffen! lachte Halſet, der ſeinen Kopf wie eine Schildkröte unter den hohen Kragen ſeines Rockes zurückzog. Ich hätte mich den Teufel um ihre Liebe gekümmert, wär's mir nicht ſelbſt in's Blut gegangen. Ich will Ihnen einfach ſagen, wie die Sache ſtand. Ingar Waimon, Otho's Vater, kannte mich von jung auf, war mein Vetter, half mir mit Geld durch ſeines Vaters Hand, daß ich Handel anfangen konnte. Als er aus Amerika wiederkam, gab er eine bedeutende Summe aus ſeinem Erbtheil her, womit ich mein Haus in Abo kaufte. Lange Zeit ging es gut mit uns, und als er ſtarb, blieb ein Verſprechen ſtehen zwiſchen unſern Kindern. — Daraus wurde Nichts durch den unbändigen Sinn des Jungen, und weil's ſeine Mutter ſo wenig wollte wie er und Alle. Es war ein trotzig Weib, Herr, eine Art Heilige, dabei ſo tugendhaft grob, wie Heilige ſind. Sagte mir den Kauf auf, weil ſie trotz aller meiner genauen Rechnungen meinte, ich hätte

nicht ehrlich gegen ihren Mann, meinen beſten Freund, verfahren, auch weil ich mancherlei Landgüter an mich gebracht, deren Eigenthümer meine gerechten Forderungen nicht erfüllen konnten. Inzwiſchen hatten ſie ſelbſt von mir geborgt, der alte Freiherr bedeutende Summen, ohne es wieder zahlen zu können.

Das Uebrige weiß ich aus Ihren Erzählungen, fiel Serbinoff ein. Sie machten dem Freiherrn den Antrag, ſein Sohn ſolle an Otho's Stelle treten, und wurden abgewieſen.

Richtig, ich wurde abgewieſen, nickte ihm Halſet zu, neulich erſt nochmals abgewieſen; bei alledem bleibt's dabei, was ich gelobt und geſchworen.

Eide ſind in neueſter Zeit eine Waare geworden, die immer mehr an Gewicht verliert, lächelte der Graf.

Keine Andere als Mary ſoll in Halljala Frau ſein, ſagte Halſet. Es wird endlich ſo geſchehen, ich bin deſſen gewiſſer als je.

Wenn Herr Erich ſeine ſchöne Couſine aus Stockholm heirathet?

Er wird ſie nicht heirathen, antwortete Sam.

Wer wird ihn daran hindern?

Halſet ſah ihm mit ſeinen ſchlauen Augen in's Geſicht. Sie werden's hindern, ſagte er kaltblütig.

Und wenn Sie dies wirklich annehmen könnten, wird er darum Ihren Vorſchlägen williger entgegen kommen?

Ich will Ihnen meine Meinung ſagen, Herr Serbinoff, erwiederte Sam, indem er näher rückte und ihm gemüthlich zunickte. Sie ſpielen jetzt Ihr Spiel mit ihm und den leichtgläubigen Narren und Kindern, die zu ihm gehören. Darein miſche ich mich nicht, wünſche Ihnen guten Erfolg;

wenn Ihr Spiel aber verloren geht, Herr, so machen Sie es eben so. Ueberlassen Sie es mir dann in meiner Weise, das Conto zu schreiben.

Ein sehr bündiger Vertrag zwischen uns, Herr Halset, gegen den ich im Grunde Nichts einzuwenden habe. Nur eine Bemerkung erlauben Sie mir, an welche ich eine Frage knüpfen werde. Wenn, was Sie mein Spiel nennen, verloren geht, so wird das Ihrige gewiß nicht gewonnen werden. Der Mann, welcher Ihnen jetzt schon sagt, daß er um keinen Preis mit Ihnen in eine verwandtschaftliche Verbindung treten will, der, wie ich vermuthe, dieser Ueberzeugung selbst die zärtlichen Neigungen geopfert hat, welche er empfand, wird dann noch viel weniger sich dazu verstehen.

Das ist ganz gewiß! rief Halset vergnügt grinsend. Ich bin auch ganz damit einverstanden, Herr Graf, und will verdammt sein, wenn ich ihm dann noch einen Finger reichen möchte.

Serbinoff sah ihn forschend an. Ist Halljala so viel werth? fragte er nach einem kurzen Schweigen.

Es ist ein mächtiger Besitz, antwortete der Kaufmann, kommt er in die rechten Hände, kann's der reichste in Finnland werden. Große Wälder, Herr, wunderbar fruchtbarer Boden, dazu mancherlei Anlagen, die gezeigt haben, was daraus zu machen ist. Es ist ein gewisser Verstand in Erich Randal's Kopf. Manches Ding hat er ausgedacht und angefangen, das der Klügste nicht besser machen könnte, und es ist eine Wahrheit, daß Halljala jetzt schon doppelt so viel werth ist als zu seines Großvaters Zeiten.

Und wenn eine geordnete Regierung Finnland verwaltet

und alle Hilfsquellen öffnet, wird Halljala zehnmal höher im Preiſe ſteigen, ſagte Alexei Serbinoff.

Richtig, Herr, im Fall die Hand da iſt, die es verſteht. Kommt aber ein Krieg über das Land, ſo werden große Güter zum Spottpreis zu haben ſein.

Wenn ſomit vielleicht Herr Samuel Halſet zufällig eine bedeutende Forderung an das Gut Halljala zu machen hätte, flüſterte der ruſſiſche Graf lächelnd, ſo läßt ſich vermuthen, daß, im Fall der Freiherr kein Geld auftreiben könnte, der Herr Commerzienrath es ſehr billig erſtehen würde.

Halſet kniff ſeine pfiffigen Augen zuſammen, ſchüttelte jedoch den Kopf dazu. Es iſt dennoch falſch calculirt, Herr, antwortete er, falſch aus allerlei Gründen. Kommt es zum Kriege, ſo wird die ruſſiſche Regierung es diesmal ſicherlich eben ſo machen wie früher ſchon zu Zeiten Peter's des Großen und der Kaiſerin Eliſabeth. Der Kaiſer wird Huldigung verlangen als Landesherr und wird Jeden als Hochverräther erklären, der ſich weigert oder gar Widerſtand leiſtet.

Glauben Sie, daß der philoſophiſche und tugendhafte Schloßherr von Halljala dahin gelangen könnte.

Ich habe die Meinung, es könnte ſo ſein, erwiederte Sam, und in dieſem Falle würde das ganze reiche Gut eingezogen werden.

Um die Treue eines würdigen und verdienſtvollen Freundes damit zu belohnen.

Ich möchte mich doch lieber nicht ganz beſtimmt darauf verlaſſen, ſagte Herr Halſet, eine Priſe aus ſeiner goldenen Doſe ſchnupfend. Nicht daß ich dächte, große Herren vergäßen ihre Freunde am Leichteſten, wenn ſie dieſe nicht mehr brauchen, fuhr er ſchelmiſch blinzelnd fort, der alte Sam

wird noch öfter nöthig ſein, wie ich denke; allein es giebt andere Leute, welche man nicht vergeſſen darf, und die neue Regierung wird ſo klug ſein, Landesrechte und Privilegien zu ſchützen; ſomit auch Halljala den rechtmäßigen Erben nicht vorenthalten, welche Anſprüche darauf zu machen haben.

Wer iſt der nächſte Erbe? fragte der Graf. Otho Waimon?

Es wäre der nächſte ohne Zweifel, verſetzte Sam, allein wenn wir doch einmal vertraulich allerlei Vermuthungen und Möglichkeiten bedenken, liegt es wahrlich nahe genug, den tollköpfigen Burſchen unter den Hochverräthern obenan zu ſehen. Wenn es nicht ſo iſt, um ſo beſſer, Herr Graf. Er macht mir bei alledem die geringſte Sorge; müſſen zuſehen, wer Recht behält. Aber da ſind die Wright's, die von Mutterſeite mit Erich Randal verwandt ſind, und giebt's in Finnland keine Sippſchaft, die ihm nahe ſteht, ſo giebt's ſchwediſche Familien mit hohen Gönnern und Freunden.

Sie ſehen klug und weit in die Zukunft, ſagte Serbinoff vor ſich hinſinnend, dennoch könnte es ſein, daß Sie Unrecht behielten. Nehme ich ſelbſt an, daß der Freiherr Randal ſeine wahren Vortheile und meine freundſchaftlichen Bemühungen verkennt, mein theurer Freund Otho auch nicht, wie ich hoffe, in meines Kaiſers Dienſte tritt, ſo ſind doch Beide noch weit davon, das Volk aufzuwiegeln und als Hochverräther verurtheilt zu werden. Der Freiherr Erich iſt ein viel zu friedliebender, wohldenkender Landmann, Otho aber haßt die Schweden und ihre Herrſchaft weit mehr, als die Ruſſen. Ich ſehe daher nicht ein, wie ſeine nahen Anſprüche Ihnen ſo geringe Sorgen machen können.

Halſet grinste ihn an. Wenn Alles so wäre, erwiederte er, würde ihm immer noch übrig bleiben, seine eheliche Geburt zu beweisen.

Wie? fragte Serbinoff erstaunt, ist die zweifelhaft?

Wenn's einmal erforderlich würde, den Beweis zu liefern, könnte ein arges Geschrei entstehen, fuhr Sam fort. Als Otho's Mutter gestorben war, hat sich kein Trauschein unter der Nachlassenschaft gefunden, und da der Freiherr, ihr Bruder, bald darauf ihr nachfolgte, war Niemand, der darnach gefragt werden konnte.

Als Sie allein, sagte der Graf.

Richtig. Sie haben mich auch gefragt, aber ich wußte Nichts.

Ich meine dennoch, lächelte Serbinoff, daß Sie wohl einige Auskunft geben könnten.

Meinen Sie Nichts, sagte Sam Halſet, ich habe vergebens Nachforschungen gemacht. So viel ist gewiß, daß die Heirath hier nicht stattfand. Sie kamen an als Mann und Frau, und weil die Sache Aufsehen machte, wurde Mancherlei davon gesprochen, doch Niemand konnte in ihre Karten sehen. Einmal sprach ich mit Ingar Waimon darüber, machte einen Spaß von dem Gerede, that es aber nicht wieder. Er hatte Etwas an sich, das sein Sohn von ihm geerbt hat, einen Blick, der bis in Leber und Zwergfell reicht. Kein Wort sprach er, kehrte sich um und ging hinaus.

Sollte der Freiherr Randal ein solches Verhältniß geduldet haben? fragte Serbinoff, das, wäre es ohne Priesterbund geschlossen worden, doch später noch kirchlich besiegelt werden konnte?

Ich weiß es nicht, fiel Sam ein, kümmere mich auch

nicht darum, halte mich lediglich daran, daß kein Document vorhanden iſt. Niemand kennt den Prieſter, der die Trauung verrichtete, Niemand die Kirche, und Keiner lebt, der Zeugniß geben kann. Sollte es jemals zu einer Rechtsfrage kommen, würden alle ſeine Anſprüche damit zu Boden fallen.

So wollen wir uns bis dahin beruhigen, ſagte Serbinoff, und uns zu erfreulicheren Dingen wenden. Da Erich Randal die Hand verſchmäht, welche Sie ihm bieten, Otho ihrer unwürdig iſt, ſo weiß ich einen andern mit Vorzügen reich begabten Mann, der ſich glücklich ſchätzt, wenn Sie ihm Ihre Gunſt und Ihre Tochter zuſagen wollten.

Sie brauchen den Namen nicht zu nennen, erwiederte Sam. Ihre Rede iſt deutlich genug; muß Ihnen auch bekennen, daß ich ſie erwartet habe. Ich will Ihnen eben ſo deutlich meine Meinung darüber ſagen. Ich habe Nichts dagegen, ſehe es gern und freue mich darüber, kann jedoch kein entſcheidendes Wort ſprechen. Laſſen Sie uns gemeinſam abwarten, wer Recht behält. Kommt es ſo, wie ich denke, ſo trifft Alles zuſammen, was ich wünſchen kann. — Wir haben ein langes Geſpräch gehalten, Herr Graf, drinnen fangen die jungen Leute zu tanzen an, dabei dürfen Sie nicht fehlen. Ich wiederhole alſo nur noch einmal, was ich zum Anfang ſagte. Ich hab's gelobt und geſchworen, keine Andere ſoll Schloßfrau in Halljala ſein, als Mary. Denke auch, iſt klar und verſtändlich. Kammerherr Bungen iſt ein Mann, der zugreifen wird, wenn die richtige Zeit kommt, er hat die beſten Anſprüche darauf. Sam Halſet wird ihm nicht fehlen. Achte und ſchätze ihn, alles Andere wird ſich finden. Damit ſtand er auf. Serbinoff war befriedigt. In meines Freundes Namen danke ich für Ihre Antwort, ſagte er. Baron Arwed wird fortfahren zu be-

weiſen, wie ernſtlich ſein Beſtreben iſt, Ihnen und dem Fräulein zu gefallen, und wie es auch kommen möge, ſo wird er doch immer durch die Gnade des Kaiſers ein Schwiegerſohn ſein, der Ihnen Ehre und Freude macht.

Propſt Riderſtern zeigte ſich an der Thür, und hinter ihm ließen ſich die dünnen, ſcharfen Töne eines verſtimmten Claviers hören. Damals war die Kunſt, dergleichen Inſtrumente zu bauen, noch ſo ziemlich in den Anfängen, und in dies äußerſte Thule hatte ſich überdies nur ein Klapperkaſten der ſchlechteſten Art verirrt, der aber dennoch viel bewundert und angeſtaunt wurde. Weiß lackirt ſtand er auf vier hohen ſteifen Beinen, und die älteſte Tochter des Propſtes zeigte, was ſie von ihrer Mutter erlernt, in einigen altherkömmlichen Tanzmelodien, welche trotz der falſchen Griffe und Mißtöne doch mit Entzücken gehört und von allgemeinem Beifall begleitet wurden. Lange dauerte es nicht, ſo wirbelte, was ſich drehen mochte, im Kreiſe herum, und Niemand durfte ſich ausſchließen; ſelbſt die geiſtlichen Herren konnten der Verſuchung nicht widerſtehen.

Nach einiger Zeit aber, als die Luſt am lauteſten war, entfernte ſich Erich Randal von dem Tanzplatze, und durch die Zimmer gehend ſtand er in dem letzten ſtill. In dem dämmernden Dunkel bemerkte er am Fenſter gelehnt eine ſchwarze ſtille Geſtalt, die bewegungslos blieb, als er näher tretend ihre Hand berührte.

Mary, ſagte er leiſe, darf ich noch einmal Dich aufſuchen?

Warum mich aufſuchen? fragte ſie.

Um ein offenes Wort mit meiner Freundin zu ſprechen. Gieb mir Deine Hand, theure Mary. Gottes Segen ſei mit Dir!

Meine Hand kann ich nicht geben, ſagte ſie, ihre Finger zurückziehend.

Nicht Deine Hand, Mary?

Was wünſcht der Freiherr Randal von ſeiner unterthänigen Dienerin? fragte ſie mit kalter, feſter Simme.

Arme Mary! antwortete er, wie ſchwer muß es Dir werden, mich ſo zu ſtrafen. Hat die Vergangenheit keine beſſeren Erinnerungen für mich?

Was will der Freiherr Randal mit der Vergangenheit und deren Erinnerungen, ſagte ſie. Vor ihm liegt eine Zukunft, an welche allein er denken ſoll. Weil dem ſo iſt, darum müſſen wir vergeſſen, daß es einmal eine Mary Halſet gab, die thörichten Gedanken nachhing.

Wenn wir vergeſſen könnten, was wir wollten, entgegnete Erich, würde Vieles auf Erden anders ſein. Auch Du kannſt es nicht; Du willſt mein Gedächtniß aus Deinem Herzen reißen, doch immer wieder wird es kommen und Dich bitten, mild und gütig zu ſein.

Freiherr Randal, antwortete ſie mit der beſtimmten Schärfe, welche an ihren Vater erinnerte, wir müſſen zu einem Verſtändniß kommen, da dies das letzte Mal ſein wird, wo wir zuſammentreffen. Ich laſſe unerörtert, was an Freundſchaft, oder wie wir es nennen mögen, einſt zwiſchen uns beſtand. Mein Vater hat in ſeiner Weiſe verfahren, als er ſich herbeiließ, Ihnen eine Verbindung zwiſchen uns wiederholt vorzuſchlagen. — Sie haben mir erklärt, was Sie daran hinderte. Zunächſt Ihre Mißachtung meines Vaters, dann Ihres eigenen Vaters Willen und Gebote. — Einem Mann, der ein Kainszeichen auf meiner Stirn erkennt, werde ich niemals anhängen können. Ich gab Ihnen Recht und thue dies noch jetzt. Ich zürne nicht,

ich haſſe nicht; ich bekämpfe Alles, was mich antreiben konnte, Verachtung mit Verachtung zu bezahlen; allein zwiſchen uns kann keinerlei Gemeinſchaft mehr ſein. Darum, Herr Erich Randal, wünſche ich Ihnen Glück zu Allem, was Sie beginnen, und danke Ihnen für Ihre Höflichkeit.

Sie weiſen meine Theilnahme ab, erwiederte Erich ſanftmüthig, und ich gehorche Ihrem Befehle; doch aufzuhören Ihr Freund zu ſein, das vermag ich nicht. Meine Couſine Ebba —

Mein gnädiger Herr, fiel die Jungfrau mit ſcharfem Tone ein, meine letzte eindringliche Bitte iſt die, Ihren Einfluß dahin geltend zu machen, daß ich von allen Freundſchaftsbeweiſen unbeläſtigt bleibe.

Sie waren hart gegen mich, jetzt ſind Sie grauſam gegen ſich ſelbſt, ſagte Erich.

Das Fräulein ſucht Sie, fuhr Mary fort. Gehen Sie zu ihr, tröſten Sie ſie. Ich glaube nicht, daß Sie Urſache haben, länger hier zu verweilen.

Mehr als je, und dennoch haben Sie Recht, antwortete er. Leben Sie wohl, liebe Mary, einſt vielleicht rufen Sie den Freund zurück. Sehen Sie dort hinauf, da ſteht ein Stern. Wenn Sie zu den Sternen aufſehen, möge Ihnen immer eine Stimme zurufen: Erich Randal vergißt mich nicht!

Zwiſchen den düſtern Wolken funkelte der helle Stern in ihre Augen, als ſie das Geſicht an das kalte Glas drückte, und ſeine Strahlen ſprühten ſonnenartig in den großen heißen Tropfen, die zwiſchen ihren Wimpern hingen. Eine Glut füllte ihr Herz, daß es zerſpringen wollte, ein triumphirender Schrei zitterte durch ihre Seele, während ein verzweifeltes Lachen um ihre Lippen zuckte.

Wo ſind Sie denn, beſtes Fräulein Mary? rief Baron Arwed. Ich ſuche Sie überall. Es ſoll ein deutſcher Walzer getanzt werden. Lieben Sie den?

Ganz beſonders, erwiederte ſie, ihre Augen trocknend.

So machen Sie mich glücklich, indem Sie meinen Arm annehmen.

Alles, was ich zu Ihrem Glücke beitragen kann, beglückt mich ſelbſt, erwiederte Mary, und ganz erſtaunt über dieſe Antwort führte er ſie freudig in den hellen Saal.

Fünftes Kapitel.

Endlich war der Tag gekommen, an welchem die Reiſe nach Liliendal begonnen werden konnte. Der Schneefall hatte aufgehört, die Schlittenbahn war gut, der Himmel klar, und alle Anſtalten waren getroffen, um den langen Weg in möglichſt kurzer Zeit zurückzulegen. An beſtimmten Stellen erwarteten friſche Pferde die Reiſenden, und dieſe ſelbſt beſaßen einen Ueberfluß von guten Pelzen und Schutzmitteln gegen die Kälte, welche überdies keineswegs empfindlich war. Ihre nordiſchen Leiber waren daran gewöhnt, ein ſtrenges Klima zu ertragen und ſich wohl und heiter dabei zu fühlen; in dieſer Jahreszeit aber, wo die ſcharfe reine Luft alle Nerven ſtählt, wo der Himmel ſo wolkenlos blau erſcheint, wie zu keiner andern Zeit, die Sonne mit Diamantglanz leuchtet, ohne zu wärmen, und die Natur in ihren unermeßlichen ſilbernen Gewändern wie in einem

ſchönen Feierkleide ſchlafend liegt, ſind die Bewohner des Nordens voller Luſt und Geſchmeidigkeit, voller Lob auf ihr Vaterland und voll trotziger ſelbſtbewußter Kraft, um die Verweichlichung des Südens und der Südländer zu verſpotten. Die ſchmalen Schlitten, nur mit einem Pferd in breiter Gabel beſpannt, haben höchſtens für zwei Perſonen Platz, von denen eine die Zügel handhaben muß. So geſchah es auch hier, denn Otho eröffnete mit dem Kammerherrn Bungen den Zug. Der Freiherr Erich Randal ſorgte für Ebba's Sicherheit; Serbinoff, in allen Künſten wohl erfahren, führte Louiſa ihnen nach, und den Schluß machten die Diener der Gäſte.

Eine ungeheure, viele Meilen lange, glänzende Ebene dehnte der Pajäne ſich aus, mit ſeinen Eisſpiegeln, auf denen die Sonnenſtrahlen wunderbar abprallten, und mit der glatten, köſtlichen Schneebahn, auf welcher die Roſſe pfeilſchnell dahin jagten. Auf dem erſtarrten Rücken des gewaltigen Sees wollte die Geſellſchaft den größten Theil ihrer Reiſe bis nach Heinola hinab zurücklegen; ehe ſie jedoch dieſen fröhlichen Zug begann, blieb ihr übrig, dem alten Freunde in Lomnäs, deſſen Thür ſie faſt berührten, einen Abſchiedsbeſuch zu machen.

Der Invalide hatte ſich faſt gar nicht mehr in Halljala blicken laſſen. So lange das Wetter böſe war, ſaß er in ſeinem Hauſe, das in einem der kleinen Thäler lag, welche ſich gegen den Pajäne öffnen, und als der Himmel klar wurde, ſprach er zwar einige Male im Schloſſe vor, doch nur, um bald wieder aufzubrechen. Es war eine Verſtimmung in ihm, die er nicht zu bewältigen vermochte; eine Falte ſaß zwiſchen ſeinen weißen Augenbrauen, und ſie

ging nicht fort, er konnte den alten, ſpottenden und doch herzlichen Ton nicht wiederfinden.

Daß er den Sohn fortgeſtoßen hatte, der der Troſt ſeines einſamen Alters war, ging ihm tiefer, als er es ſich ſelbſt geſtehen mochte, und der Anblick des Menſchen, um deſſentwillen es dahin gekommen, rief eine unwillkommene Erinnerung in ihm wach, die jedenfalls auch durch das Verhalten ſeiner ſo lange geliebten Freunde geſchärft wurde. Denn Otho hing an dieſem Ruſſen ſo feſt, daß er noch immer auf den Knaben ſchelten mochte und den alten Major es deutlich genug merken ließ; ſein Lieblingskind aber, die kleine Louiſa, wich ihm aus, zog ſich zurück, und Keiner fragte um Nachrichten aus Sweaborg, Keiner ſprach von Magnus, um jede weitere Erörterung zu vermeiden. Ein Brief von Guſtav Lindſtröm war jedoch noch vor der Abreiſe eingetroffen, der, mit einer ganzen Reihe kräftiger Seemannsausdrücke verbrämt, gemeldet hatte, daß ſeine Berufung unnütz geweſen ſei. Der Froſt habe den Hafen geſperrt, noch ehe das Geringſte geſchehen konnte. Ueber hundert und vierzig Schiffe aller Art lägen feſtgefroren, an Fortbringung dieſer Flotte ſei alſo nicht mehr zu denken. Magnus Munk ſei nun ein Jägercadett in Jägerhorn's Regiment geworden und müſſe tapfer ſich drillen laſſen; ſechstauſend Mann lägen in der Feſtung und in Helſingfors und in Borgo, auch kämen fortgeſetzt Verſtärkungen an, und wie man ſage, ſollten alle Regimenter in Finnland zuſammengezogen werden, um gegen den Kymene vorzugehen. Aber verdammt ſeien alle Landratten und verdammt der alte Klingſpor, der Generalſtatthalter in Finnland ſei, dabei jedoch noch immer in Stockholm feſt ſitze. Am Schluſſe hatte Guſtav ſeine Freude ausgedrückt, in Lilliendal alle

Langeweile zu vergeſſen. „Ich habe den Freiherrn Wright hier geſehen,“ ſchrieb er, „auch ſeine Tochter, Frau von Gurſchin. Der Teufel ſoll mich holen, wenn ſie mir gefallen, aber ſonſt ſind es prächtige Leute. Die Gurſchin iſt ein wundervolles Weib, Keiner kann ihr widerſtehen. Admiral Cronſtedt, ſo ausgetrocknet er iſt, wie ein Schiff, das allen ſeinen Theer verbraucht hat, ſetzt ſeine neueſten Wimpel und Segel auf, wenn ſie auf ihn los ſteuert. Der Admiral wird auch nach Liliendal kommen, was hier irgend dazu gelangen kann, bleibt ſicher nicht zurück; wer weiter noch dort iſt, weiß ich nicht. Sicher finden wir Ruſſen, Bekanntſchaften der Gurſchin aus Petersburg, es ſoll häufig dergleichen Beſuch dort anzutreffen ſein. Wie es jenſeits des Kymene hergeht, weiß Keiner; an Krieg aber glaubt kein Menſch, doch Garde-Koſaken und Huſaren habe ich ſelbſt geſehen, als ich neulich in Anjala war, und verdammt will ich ſein, wenn Alles in Richtigkeit iſt!“

Dieſer Brief des treuherzigen Seemanns gab viel zu lachen. Serbinoff las ihn ſelbſt und machte allerlei luſtige Bemerkungen, und als am Morgen der Abreiſe die Schlitten vor dem Hauſe des alten Majors hielten, und dieſer erfreut ihnen entgegen hinkte, lief Louiſa faſt wie ſonſt freudig in ſeine offenen Arme und klammerte ſich um ſeinen Hals.

Nachrichten von Magnus, mein Väterchen! rief ſie ihm zu, gute Nachrichten. Er iſt wohlauf und muß Schildwacht ſtehen. Was haſt Du für ihn zu beſtellen, wenn wir ihn ſehen? Was ſollen wir ihm bringen?

Bring' Dich ſelbſt, Herzenskind, bring Dich ſelbſt! ſchrie der alte Soldat freudenvoll, indem er ſie küßte. Eh! verlierſt den Muth ſchon? Herein, meine lieben

Freunde; Ihr dürft nicht von mir gehen ohne einen Abschiedstrunk.

Er führte ſie in ſein kleines Haus und ließ in Eile herbeibringen, was er beſaß, um ſeine Glückwünſche damit zu ſegnen. Die ſchlichte Wohnung zeigte überall, daß Major Munk keinen Ueberfluß von den Gütern dieſer Erde beſaß, wie die Menſchen ſie erſehnen, aber zur Sommerszeit mochte es doch wohl hier freundlich und behaglich ausſehen. Sanfte Höhen faßten das Thal ein, die weißen Stämme an den Abhängen bewieſen, daß überall Birkenwald ſich ausbreite, und der Bach, welcher jetzt unter dem Schnee begraben lag, mußte einen beſonderen Reiz gewähren. Der alte Soldat deutete dies an, als er Louiſa nochmals väterlich küßte und ſeine Hände auf ihren Kopf legte. — Ich will Dich erwarten, mein liebes Kind, ſagte er will hören, was Du mir für Nachrichten mitbringſt. Wir wollen nicht von alten Geſchichten ſprechen, wirſt den alten Vater nicht wieder ſo lange allein laſſen. Bring' mir Grüße von Magnus, mach's mit ihm wie mit mir, Du lieber Nir. Er wird auch wieder kommen; der arme Junge wird Dir zeigen, wie ein ſchwediſcher Mann ausſieht, und wir werden wieder an dem Waſſerfall ſitzen; wirſt wieder rufen: Es iſt doch nirgends ſchöner in der ganzen Welt als bei Dir, Vater Munk!

Louiſa hörte dem alten Invaliden lächelnd zu. Sie ſah ihn ſtarr dabei an, bis ſie endlich, wie von Bangigkeit überwältigt, eine Bewegung machte, als wollte ſie ſich entfernen, dann aber ihn um ſo feſter hielt, während Thränen ihre Augen füllten.

Haſt Furcht, mein Töchterchen, vor der weiten Reiſe? lachte der Major. Wirſt mir viele ſchöne Sachen erzählen

können, wenn wir uns wiederſehen, und kein Menſch auf Erden wird Dich lieber erwarten, wie ich es thue zu aller Zeit. Stoß an, mein Nirchen, ſtoßt Alle an, meine lieben Freunde. Auf ein frohes Wiederſehen, und daß mir Keiner den alten lahmen Soldaten in Lomnäs vergißt, mag's auch noch ſo hoch hergehen bei den vornehmen Herrſchaften.

Für Jeden hatte der Major noch einen Scherz beim Abſchiede, und Ebba ſagte er Etwas in's Ohr, indem er auf Erich deutete, was ſie mit einem Handſchlag bekräftigen mußte. Dann ſtellte er ſich auf ſeine Schwelle, ſchwenkte ſeine Pelzmütze und brachte ein letztes kräftiges Lebehoch aus. Bringt gute Nachrichten heim! rief er. Guten friſchen Tabak, Erich, extra gute Blätter, um die Friedenspfeife zu ſtopfen. Bring' Dein finniſch' Herz zurück, Otho Waimon, damit Satan keinen Theil an Dir habe. Die Ruſſen, murmelte er in ſich hin, die mag er ohne alle Ausnahme bei lebendigem Leib holen, den dort — er blickte auf Serbinoff, der ſeine Dame in die Pelze wickelte — den vor allen Andern!

Von dieſem letzten Abſchiedswunſche des Invaliden hörten die Reiſenden Nichts mehr. Ihre Pferde flogen dem Pajäne zu, und bald befanden ſie ſich auf der glänzenden, glatten Ebene, bald donnerten die Hufe ihrer ſchnellen Thiere über Eisblinken, deren Gekrach den Kammerherrn ſo ängſtlich machte, daß er Otho Waimon fragte, wie tief das Waſſer hier ſei?

Wenigſtens vierhundert Fuß! rief Otho lachend, und darüber liegen auf's Höchſte ſechs oder acht Zoll Eis. Es kommt zuweilen vor, daß die ganze gefrorene Decke in eine wellenförmige Bewegung geräth, und es ſcheint mir beinahe, als fühlte ich ein ſolches Schwanken unter uns.

Um des Himmels Willen! schrie Baron Arwed, so halten Sie an.

Im Gegentheil, je rascher, je sicherer fahren wir! erwiederte der junge Mann, indem er das feurige Pferd antrieb. Seien Sie ohne Sorge! finnisches Eis ist so zähe wie finnische Haut.

Der Kammerherr mußte sich fügen, allein er verwünschte mehr als einmal an diesem Tage die Unbesonnenheit dieses starrköpfigen finnischen Bauers, der ohne alle Rücksicht seinem Eigendünkel folgte. Es geschah aber dennoch kein Unglück, denn mit größerer Sicherheit und genauerer Kenntniß dieser seltsamen Landstraße von Eis konnte Niemand ausgerüstet sein. Auch war Otto Waimon diesmal kein so übler Gesellschafter als bei der Reise von Abo. Er stritt nicht und machte keine groben Bemerkungen, weit eher war er schweigsam und nachdenkend, antwortete, wenn er gefragt wurde, einsilbig oder gar nicht, häufig aber auch wieder fröhlich und gesprächig, so daß er ersichtlich den verschiedensten Stimmungen unterworfen war.

Der Tag verging in angenehmer Weise durch die Gemeinsamkeit der Reisenden, welche in ihren Schlitten sich dicht folgten und unter frohen Zurufen und kleinen lustigen Abenteuern die verschiedenen Plätze erreichten, wo sie rasten, ihre Pferde wechseln und sich erfrischen konnten. Auf der breiten, freien Bahn ging es dann wieder mit verdoppelter Schnelle weiter, und die Berge und Wälder der hohen Ufer flogen zu beiden Seiten reißend schnell vorüber. Die Eintönigkeit der Natur in diesem endlosen weißen Schleppkleide wurde dadurch weniger ermüdend, und ganz leblos blieb die ungeheure Fläche nicht, denn zuweilen kamen lange Schlittenzüge zum Vorschein, die, mit Holz und mit Heu beladen,

von Bauern in dicken Schafpelzen und hohen Pelzmützen geführt wurden, und um ſie her jagten, als der Abend ſich näherte, dunkelfarbige Thiere in weiten Kreiſen, die flüchtig ſcheu bald in den Wäldern verſchwanden, bald wieder daraus hervorbrachen.

Die Schlitten mit Heu und Holz, unſern beiden Hauptproducten, beladen, ſagte Otho, gehen in die Küſtenſtädte hinab, denn der Winter iſt die Zeit, wo es unſern Bauern allein möglich wird, in leichter Weiſe mit Hilfe der Seeſpiegel und der vortrefflichen feſten Eisbahn darauf ſo weit von Haus zu fahren. Sind die beiden Meerbuſen erſt zugefroren, dann geht dieſer Handel und das Wanderleben unſerer Bauern erſt recht an. In alten Zeiten zogen ſie zur Sommerszeit in ihren ſchnellen Schiffen aus, um fremde Küſten zu verheeren, jetzt hat ihre Abenteuerluſt ſich friedlich umgekehrt. Aus den verwegenen Seeräubern ſind unerſchrockene Handelsleute geworden, welche über den bottniſchen Meerbuſen Karavanenzüge durch die Eiswüſte machen und eben ſo über den finniſchen Buſen bis nach Petersburg und Reval gelangen.

Seit es ein ruſſiſches Finnland giebt, fügte Serbinoff hinzu, iſt dieſer Winterhandel ein ſehr einträglicher geworden. Viele tauſend finniſche Schlitten kommen nach Petersburg und nehmen manchen blanken Rubel mit zurück. Der wachſende Wohlſtand in Wiborg und im ganzen Lande hat eine ſeiner Hauptquellen in dieſem Verkehr, wozu dann freilich auch kommt, daß die Regierung unausgeſetzt Sorge trägt, alle Verbindungen zu erleichtern, gute Straßen zu bauen, und durch Kanäle den mächtigen Saima-See und deſſen reiche Waſſerſtraßen mit dem Ladoga und dem Meere in Zuſammenhang bringt.

Gegen dieſe Bemerkung ließ ſich Nichts einwenden, denn es war bekannt genug, daß Rußland wirklich große Mittel anwandte, um den Unterſchied ſeiner Sorgfalt für Finnland gegen die ſchwediſche Sorgloſigkeit einleuchtend zu machen; aber die Rede betraf einen Gegenſtand, den man nicht weiter berühren mochte.

Giebt es auch Wölfe in dem geſegneten Rußland? fragte Ebba, als der Graf ſchwieg, und lachend fügte ſie hinzu: Es iſt vielleicht Ihrer aufgeklärten Regierung noch nicht ganz gelungen, dieſe widerſpenſtigen Unterthanen zum Gehorſam zu erziehen; allein eine höhere Civiliſation iſt ihnen jedenfalls ſchon eingeimpft, wie dieſen abſcheulichen finniſchen Wegelagerern, die uns am hellen Tage umſchwärmen.

Sagen Sie das nicht, Couſine Ebba, fiel Erich ein. Sie haben ſelbſt ſchon erfahren, daß die finniſchen Wölfe friedliche Thiere ſind, und unſere Bauern laſſen es ſich nicht nehmen, daß, wenn ein Unglück vorkommt; ein ruſſiſcher Wolf es angerichtet hat.

Welch' ungerechtes Mißtrauen gegen die Vorkämpfer der Zukunft, rief das Fräulein.

Alle Wölfe ſind tückiſch und hinterliſtig, ſehen aber ſo unſchuldig aus, als könnten Kinder mit ihnen ſpielen, ſagte Otho.

Darum müſſen ſich alle Kinder vor ſolchen unſchuldigen Gefährten wohl behüten, ſagte Ebba.

Sie thun es dennoch nicht, fuhr Otho fort. Es kommt vor, daß kleine Mädchen Wölfe aus den Häuſern jagen, wo ſie ſich zuweilen einſchleichen.

Wenn ſie ſie fortjagen, und die Wölfe ſich fortjagen laſſen, mag es angehen. Ich möchte jedoch behaupten, ein

ruſſiſcher Wolf iſt nicht ſo liebenswürdig, ſeine Jagd leichthin aufzugeben.

Allerdings nein; man hat Beiſpiele, daß Kinder zerriſſen wurden. Aber ſeltſam genug iſt es, was man von den großen Zuſammenkünften der Wölfe auf dem Eiſe erzählt. Gewiß iſt, daß im Winter die Seen ihre beliebteſten Tummelplätze ſind, und ganze Schaaren dort oft beiſammen getroffen werden, was ſich aus den Schlittenzügen und aus der freien Umgebung, die jede Gefahr ſchon von Weitem zeigt, erklären läßt. Dagegen behaupten die Bauern, welche über den finniſchen Meerbuſen fahren, daß dort zuweilen wahre Reichsverſammlungen abgehalten werden. Aus Finnland und Rußland treffen die Abgeordneten in Maſſen ein, ſetzen ſich nieder, ſtecken die Köpfe zuſammen und beginnen geheimnißvolle Unterhandlungen, welche ganze Nächte anhalten.

Wahrſcheinlich verhandeln ſie über die beſten Mittel zur Erhaltung ihrer guten Conſtitution, meinte der Kammerherr.

Oder ſie verhandeln über eine gemeinſame Reichsverſchmelzung, ſetzte Ebba hinzu.

Oder ſie debattiren über Auswanderung und Freizügigkeitsrechte, ſagte Erich; denn man will bemerkt haben, daß nach dieſen Conferenzen immer einige ruſſiſche Anſiedler nach Finnland kamen.

Um Familienverbindungen anzuknüpfen und höhere Cultur zu verbreiten, lachte das Fräulein.

So viel iſt ſicher, daß es wilde ſtarke Geſellen ſind, vor deren fremden Sitten man ſich zu hüten hat, verſetzte Otho. Wenn die Bauern eine ſolche Verſammlung bemerken, fahren ſie ſogleich alle ihre Schlitten in einen Kreis zuſammen, die Pferde nach innen, und zünden dann rund umher Feuer an.

So iſt die Aufklärung alſo das beſte Mittel, um ſich vor dem Wolfe zu behüten! rief Ebba. Daher wünſche ich, daß ein Jeder ſich das merke, der in der Dunkelheit umherirrt.

Serbinoff hatte nur mit wenigen ſcherzenden Zwiſchenworten ſich in das Reiſegeplauder gemiſcht, aber er flüſterte dafür mit ſeiner Nachbarin und lachte mit ihr.

Fürchten Sie ſich auch vor dem ruſſiſchen Wolf? fragte er leiſe.

Warum ſollte ich ihn fürchten, wenn Alexei bei mir iſt? antwortete ſie.

Ja, Alexei wird Dich vor allen Wölfen behüten, vor allen, die Dich mir entreißen wollen, murmelte er. Wir müſſen vorſichtig ſein, Louiſa. Vertrauen Sie Keinem als mir allein.

Sie lächelte ihm zu, ihre Augen glänzten durch die Dämmerung des Abends, der ſein rothes Licht um die weißen Berghäupter band. — Wir werden in Liliendal viele Menſchen finden, die uns beobachten, fuhr er fort. Das wird uns größeren Zwang auflegen. Ruhig, theure Louiſa — ich werde Mittel finden, damit wir ungeſtört uns entſchädigen können.

Sie war erfreut über ſeinen Troſt. O! das wünſche ich ſehr, ſagte ſie. Die vielen fremden Menſchen werden mich peinigen. Otho geht es ebenſo.

Hat er mit Ihnen noch Etwas geſprochen, was ich nicht weiß? fragte Serbinoff.

Nicht viel, ſagte ſie. Er iſt ſeit einiger Zeit viel ſtiller und in ſich gekehrter als früher. Heut früh nahm er mich in ſeine Arme und küßte mich; aber er war ſehr ernſthaft dabei. Ich fragte ihn, warum er mich ſo ſorgend betrachte.

Gehſt Du denn gern mit uns nach Liliendal? antwortete er.

Ich ſagte ja, er gehe ja auch dahin, und Alexei ſei mit uns.

Da lachte er, nickte mir zu und ſah mich ſo wunderlich an, daß ich meinen Kopf an ſeine Bruſt drückte. Ich möchte lieber hier bleiben, rief er endlich; aber es muß ſo ſein, und wer weiß denn, Louiſa, ob wir wieder zurückkehren?

Es wird uns doch kein Unglück begegnen? ſagte ich erſchrocken.

Auch was wir Glück nennen, kann es ja ſein, antwortete er. Möchteſt Du nicht auch aus dieſer Hütte, um eine glänzende Dame zu werden, die einen Palaſt bewohnt? Es wird Dir gefallen, wenn Du in Liliendal das bunte Leben ſiehſt.

Wo Du biſt, Otho, da will ich auch ſein, ſagte ich, und er —

Er! fiel er ein und faßte mit beiden Händen meinen Kopf, armes Kind, nimm Dich in Acht! Glaube nicht zu viel!

Sagte er das? murmelte Serbinoff.

Iſt er nicht unſer lieber treuer Freund? entgegnete ich ihm.

Das iſt er, antwortete er, ein edler ſtolzer Freund, dem ich ja ſelbſt vertraue. Wir werden ſehen, Louiſa, weſſen Hand uns leitet. Es könnte jedoch ſein, daß wir uns trennen müßten, daß ich weit fortginge und Dich zurückließe. In weſſen Schutz ſollſt Du dann bleiben?

Als er dies ſagte, wurden wir unterbrochen. Jem rief ihn hinaus, und wie er zurückkehrte, kamen Sie mit ihm; Alles

war gut! Er bat mich nur noch, freundlich gegen den alten Vater Munk zu ſein, und Sie ſtimmten ihm bei.

Alles wird ſich gut geſtalten, erwiederte Serbinoff. Ich hoffe, theure Louiſa, daß in kurzer Zeit Ihr Bruder mir Gelegenheit giebt, ihm mein ganzes Herz zu öffnen. Bis dahin wollen wir uns gedulden. Wenn es aber ſo ſein ſollte, wenn er fortginge und Sie zurückließe, ſoll Niemand Sie ſchützen als ich. Kein Anderer als Ihr Freund Alexei.

Ich ſehe ein Licht! rief Ebba, und mit dieſem Ausrufe zugleich ſagte Otho: Es ſind die Lichter von Heinola, die uns einladen, unſere Plätze am warmen Herde und am gedeckten Tiſche einzunehmen.

Das waren erfreuliche Ausſichten für Baron Arwed, der dadurch in die verſöhnlichſte Laune geſetzt wurde. Die Dunkelheit war jedoch ſchon vollſtändig, und Nebel verdichteten ſie noch mehr, ehe der kleine Ort erreicht wurde, welcher am immer ſchmaler werdenden Ende des Pajäne liegt.

Am nächſten Morgen fuhren die Schlitten dann ſüdwärts weiter gegen die Küſte hinab, überſtiegen den Bergzug, welcher ſich öſtlich gegen den Kymene zieht, und jagten durch die langen tiefen Thäler, deren maleriſche Wildheit ſelbſt von ihrer winterlichen Decke nicht ganz eingehüllt wurde. Noch war der Froſt nicht ſo ſtark, um die Gewäſſer bis auf den Grund frieren zu laſſen; noch brauſten Bäche von Felſen herunter und ſprangen über Blöcke und Trümmer, die von dem Sprühregen in ungeheure Eispyramiden und Säulen verwandelt waren. Eisgewölbe hatten ſich über die fallenden Waſſer gebildet, und in ſeltſamer Weiſe ziſchte und kochte die bewegliche Maſſe in dieſen erſtarrten Schalen, welche mit unwiderſtehlicher Macht ſie immer dichter umſchloſſen, um endlich den letzten leben-

digen Tropfen zu tödten. Schwarze endloſe Wälder hingen auch hier von jähen Bergen in die Thäler hinab. Doch dieſe zeigten mit ihren dichter ſtehenden Hütten, daß die Bevölkerung beträchtlicher ſei als im inneren Lande. Zugleich war es nicht zu verkennen, daß Menſchen ſchwediſcher Abkunft ſich zwiſchen den Finnen angeſiedelt hatten. Denn aus dem hohen Schnee, welcher die Dächer bedeckte, ragten verſchiedentlich Schornſteine auf, welche ihre Rauchſäulen in die Luft ſchickten, während an den meiſten andern Gebäuden der Qualm aus den verſchiedenen Löchern und Ritzen über Fenſtern und Thüren ſich ſeinen Weg ſuchte.

Damals war der Schornſtein noch viel mehr, als es gegenwärtig der Fall iſt, das untrügliche Zeichen, daß eine ſchwediſche Familie ſich unter ihm eingeniſtet habe; denn wie der niederſächſiſche deutſche Bauer noch jetzt den Rauch durch Haus, Tenne und Stall ſtreichen läßt, die ſich ſämmtlich unter ſeinem Dache vereinigen, damit das Vieh beſſer freſſe, das Futter um ſo ſchmackhafter werde, das Fleiſch beſſer räuchere, Thier und Menſch beſſer gedeihe, und was der vielen guten Gründe mehr ſind, durch welche er ſich hartnäckig den Schornſtein vom Leibe hält und ſeine ſächſiſche Abkunft unangetaſtet bewahrt: ſo auch der Finne, der eine angeſtammte Verachtung gegen jene fremde ſchwediſche Sitte und eine eben ſo innige Zuneigung für Unordnung und Unreinlichkeit beſitzt, trotz ſeiner Badſtuben und der damit zuſammenhängenden Gewohnheiten.

Die Reiſenden konnten vielfach bemerken, wie arm und unwiſſend der allergrößte Theil dieſer Bevölkerung ſei, wie elend ſeine Hütten neben den mancherlei großen Schlöſſern und Häuſern, welche den reichen Baronen des Landes und

den geiſtlichen Hirten gehörten, und doch war auch hier der Menſchenſchlag ein ſchöner und kräftiger. Prächtige Männergeſtalten wickelten ſich aus den dicken Pelzen und ſprangen in ihren flatternden Wollröcken den Reiſenden entgegen. Eine beſondere Gelenkigkeit war an ihnen zu bemerken; höflich und geſprächig waren ſie Alle. Wenn das helle Feuer von dem Herde aufloderte und die Geſellſchaft vor den hochſchlagenden Flammen ſich wärmte, bis die neuen Pferde kamen, vergaßen ſie den Rauch und die blinden kleinen, zerbrochenen und verklebten Fenſter über die Freundlichkeit, mit welcher ihnen jeder mögliche Dienſt geleiſtet wurde; aber der Unterſchied zwiſchen den Zuſtänden des Landvolks in Halljala machte ſich überall geltend. Selbſt der Kammerherr konnte nicht umhin, Erich Randal zu fragen, ob denn die Leute auf ſeinen Beſitzungen wirklich früher in demſelben Elend gelebt hätten, und als der Freiherr verſicherte, daß es vor ſeines Vaters Zeiten wohl noch ärger dort ausgeſehen, wagte er Nichts gegen die Lobſprüche einzuwenden, welche ſeine Schweſter für Erich im reichſten Maße hatte.

Der Weg welcher an dieſem Tage zurückgelegt werden ſollte, war bei Weitem nicht ſo groß, als am vorhergehenden; dennoch kam der Abend heran, denn Berge und Thäler wechſelten beſtändig, und verſchiedene Male mangelte es an Pferden. In mehreren kleinen Orten wurden Soldaten gemuſtert, in andern ſtanden Kanonen und Wagenreihen an der Straße. Auf Befragen hörten die Reiſenden, daß mehrere Regimenter in der Gegend lägen, die, ſeit einigen Tagen von Weſten her eingetroffen, die Beſatzungen der Grenzlinie verſtärken ſollten. Der kriegeriſche Lärm und das Ungewöhnliche dieſer winterlichen Soldatenzüge hatten

die Einwohner wohl erſchreckt; allein der Glaube war auch hier allgemein verbreitet, daß es Nichts zu bedeuten habe. Uebereinſtimmend verſicherten die Bauern, die großen Herren zankten ſich wieder einmal, daher würden arme Leute durch Schnee und Eis gehetzt. Die Ruſſen aber dächten nicht daran, über den Kymene zu kommen bei ſolcher Winterszeit, wo es in Finnland Nichts zu holen gäbe, und der König würde ſich mit ſeinem Schwager ſchon wieder vertragen.

Was der Verſtand der Verſtändigen nicht ſieht, lachte der Baron, das findet in Einfalt das fromme Gemüth! Wo ſoll Krieg herkommen in dieſem Lande ohne Städte, ohne Hilfsmittel, voller Wüſten, obenein jetzt im Winter, wo in einer Nacht das ganze Heer erfrieren müßte. Mit dreifachen Pelzen wäre ich ein todter Mann.

Krieg führt man nicht mit Kammerherrn und Baronen, antwortete Otho. Nordiſche Soldaten aber ſcheuen den Winter nicht, und ohne Zweifel iſt es wahr, daß Finnland in dieſer Zeit leichter anzugreifen iſt als im Sommer. Alle unſere Seen ſind dann feſte Straßen, alle Flüſſe ſind gefroren, das ganze Land iſt ein breiter Weg, der nach allen Seiten hin betreten werden kann. Dazu kommen die unendliche Menge von Fußſteigen und Pfaden, welche nach allen zerſtreuten Höfen führen. Ja, wirklich, rief er umherſchauend, es iſt ein Irrthum zu glauben, der Winter ſei uns ein beſonderer Schutz. Iſt die Schneedecke erſt feſtgefroren, trägt ſie Reiter und Kanonen mit aller Sicherheit. Wenn ein entſchloſſener Feind ſich gehörig vorgeſehen hat, kann es ihm glücken, und wäre ich ein General, der Finnland erobern wollte, würde ich mich vor Schnee und Kälte am Wenigſten fürchten.

Es ſteckt am Ende noch ein berühmter Feldherr in unſerem ſcharfblickenden Vetter! lachte Arwed.

Feldherrn behalten aber gewöhnlich ihre Gedanken für ſich, fiel Ebba ein.

Er erobert Finnland eines ſchönen Winters, ſagte Serbinoff, und proklamirt die finniſche Republik.

Und am Pajäne wohnen wir dann Alle, flüſterte Louiſa.

Sie ſetzten ihre Reiſe fort, und bald darauf lag Liliendal vor ihnen, hell ſchimmernd und neu, ein ſtattlicher Landſitz, deſſen lange Fenſterreihen von der Sonne überglüht wurden. Erwartungsvoll hingen alle Blicke an dem großen, ſchloßartigen Bau, der ſich über einem breiten, anſcheinend viel bewohnten Thale erhob. Nicht weit davon lag der Häuſerhaufen eines Städtchens, viele zerſtreute Höfe waren bis in weite Ferne zu erkennen, und dieſer geſammte Beſitz gehörte dem Freiherrn.

Er iſt wohl ſehr reich? fragte Arwed.

Wirklich reiche Familien haben wir kaum noch in Finnland, erwiederte Erich. So groß der Bodenbeſitz auch ſein mag, ſoll doch die Zeit erſt kommen, wo er bedeutenden Werth erhält; bei wachſenden Bedürfniſſen aber und unbeſchränkter Gaſtfreiheit ſinkt die Wohlhabenheit häufig weit eher, als ſie zunehmen könnte.

Was Erich andeutete, wurde bald genügend verſtanden, als die Reiſenden vor dem Schloſſe anlangten und in den Hof einfuhren, der einen bedeutenden Raum umſchloß. Gärten ſchloſſen ſich unmittelbar daran, welche zur Sommerszeit überall berühmt waren. Ein hohes Treibhaus ließ ſeine Glaskuppeln ſehen, nirgend war ein Wirthſchaftsgebäude in der Nähe des prächtigen Herrenhauſes zu entdecken, dies ſelbſt aber wurde durch Säulen verziert, die einen großen Balcon

mit vergoldeter Umgitterung trugen. Als die Schlitten vor den Stufen der breiten Freitreppe anlangten, ſprangen ein halbes Dutzend reich gekleidete Diener herbei, Puder im Haar, ſtattliche Zöpfe und Locken hinten und an den Seiten. — In wenigen Minuten befanden ſich die Gäſte in der Vorhalle, wo in zwei mächtigen, mit Marmor verzierten Kaminen helle Feuer brannten, und hier kam ihnen der Beſitzer des Schloſſes entgegen, an ſeinem Arme eine ſchöne geſchmückte Dame, die mit anmuthiger Lebendigkeit auf Ebba zueilte, ſie umarmte, küßte und mit wunderbarer Schnelle ihr in franzöſiſcher Sprache ihre Freude und ihr Entzücken, ſie endlich hier zu ſehen, ausdrückte.

Sechſtes Kapitel.

War der erſte Empfang im Hauſe des Freiherrn Wright ein ausnehmend herzlicher geweſen, ſo ließen die nachfolgenden Tage eben ſo wenig eine Abnahme der Aufmerkſamkeiten merken, wenn auch nach und nach die Zahl der Gäſte ſich vermehrte. Das Schloß, ſo groß es war, beſaß keine unwohnlichen Räume wie Hompus Randal's düſterer Bau, auch keine Hallen mit verblindeter und vermoderter Pracht, keine aus dem dreißigjährigen Krieg herkommenden, zuſammengewürfelten Geräthe. Der Freiherr hatte ſein Schloß vor einigen Jahren umgebaut und noch mehr vergrößert. Deutſche Arbeiter hatten dabei geholfen, und aus Petersburg hatte ſeine Tochter, Frau von Gurſchin, erſt im letzten

Sommer eine Auswahl prächtiger Geräthe aller Art, französische Polsterarbeiten, ausgelegte feine Mobilien, Broncen, Seidenbehänge und Stickereien sammt englischen Fabrikaten herüber gesandt, denen sie selbst endlich nachfolgte. Alle Gemächer des Schlosses waren daher in neuer und geschmackvoller Weise ausgestattet, und diese steigerte sich bis zum ausgesuchten Luxus. Staunend über alle diese Wunder, von denen sie bisher Nichts ahnte, ging Louisa darin umher; kaum wagte sie die vielen herrlichen blitzenden Dinge zu berühren, kaum die blumenvollen Teppiche zu betreten, und mit Entzücken stand sie vor großen Bronceuhren, vor farbenschimmernden Kronleuchtern von Glas und Gold, vor köstlich gemalten Vasen und vergoldetem Porzellan.

Der Freiherr war ein kleiner, schmaler Herr, der in seiner Jugend lange im Auslande und an Höfen lebte, bis er sich hierher zurückzog. Ein gewisses hofmännisches Wesen schimmerte auch jetzt noch durch seine Manieren, und seine Augen hatten einen leichtfertigen Ausdruck von Unbesorgtheit und Eitelkeit, Eigenschaften, welche sich auch in seinen Gesprächen deutlich genug erkennen ließen. Seine Frau war todt, dies hinderte ihn jedoch nicht, sein Haus fortgesetzt zum Sammelplatz zahlreicher Freunde und Gäste zu machen, und seitdem seine Tochter als Wittwe zu ihm zurückgekehrt war, wurde Liliendal nicht mehr leer von Besuchen. Bei den eigenthümlichen Verhältnissen, welche während der letzten Monate eintraten, kamen in diesem Schlosse Männer zusammen, deren Begegnen man leichter auf einem Kampfplatze, als in einem strahlenden Ballsaale vermuthen durfte, die aber Nichts desto weniger mit zuvorkommender Geselligkeit hier verkehrten. Frau von Gurschin hatte unter den Garderegimentern, welche in das russische

Finnland eingerückt waren, zahlreiche Bekannte, die ſonſt in Petersburg in ihren Kreiſen erſchienen; es war daher natürlich genug, daß dieſe ritterlichen Offiziere ihre Freundin in Liliendal aufſuchten. Anderſeits war die ſchöne, junge Wittwe auch die Nichte des Dragoneroberſten Wright, und mit dieſem Oheim erſchienen manche andere ſchwediſche Kriegsmänner im Hauſe ihres Vaters. Oberſt Jägerhorn kam, wenn er in Sweaborg verweilte, ſehr häufig, und als die Veſte auf den ſieben Inſeln im Meere immer ſtärkere Beſatzung erhielt, Admiral Cronſtedt als ihr Commandant eintraf, das kriegeriſche Leben umher immer regſamer wurde, gab es auch in Helſingfors mancherlei Luſtbarkeiten, bei denen Frau von Gurſchin nicht fehlte. Die Beſuche und Feſte im Schloſſe Liliendal wurden dadurch noch mehr befördert, und eben als die Verwandten aus Halljala eintrafen, fanden ſie Vorbereitungen zu einem glänzenden Balle und langanhaltenden Gaſtereien, bei denen diesmal der Admiral ſelbſt erſcheinen ſollte.

Es hatte jedoch noch Zeit damit, und für die nächſten Tage konnte die ſchöne Dame ziemlich ungeſtört ſich mit ihren neuen Umgebungen befreunden und beluſtigen. Sie that dies auch mit aller der liebenswürdigen Laune aus der Fülle einer immer heiteren und ſorgloſen Herzlichkeit, die ſich bis zur Ausgelaſſenheit ſteigern konnte und bald in natürlichſter Weiſe zur vertrauten Annäherung gelangte. Conſtanze Gurſchin hatte den lebhaften, leichten Sinn ihres Vaters, und reizender konnte Nichts ſein als ihr muthwilliges Geplauder, ihr Lachen, ihre witzigen Einfälle und Spöttereien, die ſie mit den verſöhnlichen Blitzen ihrer großen, feurigen Augen begleitete. Sie war klein von Geſtalt, ihr Geſicht voll und fleiſchig und wie ihre ganze

Gliederung üppig gerundet, aber die Schönheit ihrer Arme und Hände wurde dadurch noch mehr erhöht, und die kleinen Füße verloren Nichts an Zierlichkeit. Sie war in dem Alter der vollsten Reife aller weiblichen Vorzüge, und ihre Fülle mochte zu bedenken geben, daß die Stunde der Umkehr nahe sei, allein noch war diese nicht da, und noch warf ihre außerordentliche Beweglichkeit und geistige Regsamkeit einen anmuthigen Zauber über sie, dem so leicht sich Niemand entziehen konnte.

Mit Ebba in die Beziehungen vertrauter Freundschaft zu treten ließ sie sich Anfangs besonders angelegen sein, bald jedoch mußte sie bemerken, daß die Gegensätze so verschiedener Naturen weit eher sich abstoßen als anziehen mochten. Statt dessen beschäftigte sie sich mit Louisa, und wie es nicht anders sein konnte, mit dem Kreise der Männer, aus denen sie ihren Hofstaat immer zu bilden wußte, und den sie immer nöthig hatte. Ebba Bungen war nicht weniger erregbar als Constanze Gurschin, ihre muthwillige Laune gab sich gern zwangloser Fröhlichkeit hin, ihre Empfindungen belebten sich rasch, und ihre Gedanken folgten unbedenklich dem Zuge jeder Bewegung, allein sie ließ sich davon doch niemals fortreißen, und bald gab es eine Grenze, worüber hinaus sie der gefallsüchtigen Frau nicht folgen mochte und nicht folgen konnte.

Nach dem ersten Tage schon machte sich das Bewußtsein auch bei den beiden Damen bemerklich. Frau von Gurschin fühlte, daß Etwas zwischen ihnen sei, das sich nicht überwinden lasse, und sie scherzte darüber zunächst mit ihrem Bekannten und Verwandten, Erich Randal, als sie mit Diesem in dem großen Gewächshause umherging, wo sie mit ihm die mancherlei fremden Pflanzen und Blumen betrachtete, welche

ſein beſonderes Intereſſe erregten. In ihren großen Sammetmantel gewickelt, der mit dem koſtbarſten Zobelpelz verbrämt war, ging ſie neben dem Freiherrn her, der ihr beredt viele dieſer Gewächſe bei ihren gelehrten Namen nannte und von Linné, Buffon, Juſſieu, Decandolle und Humboldt ſprach, während ſie ihn verſpottete und auslachte, als das einzige Mittel ſich nicht zu langweilen.

Warum haben Sie in Halljala keine Treibhäuſer? fragte ſie endlich. An einem würdigeren Orte könnten dieſe nicht ſtehen.

Ich werde auch dazu kommen, antwortete Erich freundlich, denn ich denke ſchon lange daran. Sobald ich irgend Zeit und Mittel dazu beſitze, werde ich mich an die Ausführung machen.

Wie ich glaube, iſt Ihre Zeit gegenwärtig durch andere fremdartige Gewächſe in Anſpruch genommen, ſagte Frau von Gurſchin, und Sie finden die Beſchäftigung mit dieſen jedenfalls äußerſt anziehend.

Erich Randal hob ſeine blauen tiefſchimmernden Augen zu ihr auf und lächelte ihr zu. So muß es wohl ſein, ſagte er, ich will es nicht leugnen.

Seit wir uns nicht ſahen, lieber Erich, haben Sie, wie ich mich überzeuge, in Ihren gelehrten Höhlen die intereſſanteſten Studien gemacht, ſpottete ſie weiter; auch zweifle ich nicht, daß die liebe Couſine Ebba Ihnen dabei Geſellſchaft leiſtete.

Ebba beſitzt wirklich Neigung zum Lernen und zu den Büchern, verſetzte er. Sie hat mir oft Geſellſchaft geleiſtet, und wir haben manche freudige Stunde zuſammen verlebt.

Auf Abſchlag der freudigen Stunden, die noch kommen ſollen, fiel ſie ein. Welche himmliſche Ausſicht für Sie,

theurer Erich. Viele ſchöne lange Winter werden Sie dann in ungetrübter Seligkeit vorübergehen ſehen, und welche Studien werden erſt beginnen, wenn die Gewächshäuſer fertig ſind. Ich wünſche Ihnen auf's Herzlichſte Glück zu allen Genüſſen, die Ihnen bevorſtehen.

Ich darf dieſe Glückwünſche zwar noch nicht annehmen, erwiederte er mit ſeiner gewöhnlichen Sanftmuth, allein ich will doch geſtehen, daß ſie mit meinen Wünſchen übereinſtimmen.

Nur Geduld, blöder Couſin, lachte die ſchöne Frau, es wird ſich Alles zu Ihrer Freude erfüllen. Meine liebe Ebba ſpricht von Ihren Tugenden wie von einem Heiligen. Sie müſſen ſpäter jedenfalls zur ruſſiſchen Kirche übertreten, um canoniſirt zu werden; aber ich freue mich aufrichtig über Ihre Wahl. Trefflicher, paſſender konnte keine ſein. Meine ſinnige Freundin wird in den Einſamkeiten am Pajäne wie eine gütige Fee umherwandeln. Ihr werdet Beide ein gottergebenes, tugendhaftes Leben führen und ſogar eine Sünderin, wie ich bin, in Euren Gebeten nicht vergeſſen.

Mit verſtellter Demuth hing ſie ſich dabei an ſeinen Arm und brach dann in luſtiges Lachen aus. Machen Sie kein ſo vergebungsvolles Geſicht, heiliger Erich, fuhr ſie fort, ich bin durchaus ernſthaft. Ebba iſt unendlich liebenswürdig, echt ſchwediſch liebenswürdig, verſtändig, und darum paßt Ihr ſo vortrefflich zuſammen. Aber was haben Sie uns weiter für allerliebſte Geſchenke mitgebracht? Ich meine damit nicht den geiſtvollen Kammerherrn, auch nicht meinen alten Bekannten aus Petersburg, an den ich keine Kritik zu legen wage. Ich meine die beiden halbwilden Geſchwiſter aus den Wüſten von Savolax, unſere theuren Verwandten, in deren Adern das Blut Wainemonen's, des finniſchen

Apollo's, rollt. Nein, in voller Wahrheit, fuhr ſie fort, ich bin Ihnen dankbar dafür und wir Alle. Da iſt Naivetät, Leben, Feuer, Phantaſie. Was ſeid Ihr dagegen mit Eurem ſchwediſchen kalten Blut, mit Euren ewig frierenden Herzen!

Ich glaube nicht, daß man den ſchwediſchen Herzen dieſen Vorwurf machen kann, erwiederte Erich.

O! Ihr ſeid kalte Phantaſten, lachte die ſchöne Frau. Ihr könnt Euch für Eure Einbildungen opfern, könnt die thörichtſten Tollheiten ausheckeu und dafür ſchwärmen, könnt für Eure eigenſinnigen Launen tugendhaft ſein und Verbrechen begehen, die leichtfertigſten Streiche und große Thaten verüben; nur muß Alles hübſch mit Gründen belegt werden, Alles wohl bedacht und mit den beſten Beweiſen verſehen ſein.

Das iſt die Natur des Nordens, ſagte Erich.

Falſch! rief Conſtanze Gurſchin, der Norden thut es nicht; es liegt in Euren phantaſieloſen Köpfen. Euer Stamm iſt dem Vertrocknen nahe.

Ich denke, erwiederte der Freiherr, indem er die lebhafte Frau lächelnd anſchaute, daß Sie ſelbſt den beſten Beweis geben, wie es uns an Phantaſie nicht fehlt.

Ich — o, ich! antwortete ſie, ich lehne dieſe ſchmeichelhafte Einladung ab, ich gehöre nicht zu Euch. Hätte mein Schickſal mich nach Stockholm geführt, gütiger Himmel! was würde aus mir geworden ſein. Vielleicht hätte ein geiſtreicher Kammerherr mich beglückt, und ohne Zweifel wäre ich dann eben ſo gedankenreich, gelehrt und liebenswürdig geworden, wie ich jetzt Gelegenheit habe, mich an den edelſten Beiſpielen zu bilden. Aber der Wille Gottes und ſeiner Heiligen führten mich nach Petersburg, und was

konnte dort Anderes aus mir werden als ein ſündiges, nach allen Lebensgenüſſen ſtrebendes Weltkind. In dieſem großartigen Gewühl, im Mittelpunkt eines Weltlebens, umringt von wunderbarer Pracht und Herrlichkeit, Macht und Größe aller Art, von den ungeheuerſten Glückswechſeln und den abenteuerlichſten Menſchenſchickſalen, fließt ein Leben dahin, ehe man ſich darauf beſinnen kann, was wahr, was falſch ſei. Täglich neue Hoffnungen, täglich neue Freuden, überhaupt täglich etwas Neues.

Und täglich neue Täuſchungen und neue Qualen, ſagte Erich.

Armer philoſophiſcher Freund! wie ſehr täuſchen Sie ſich. Nichts Quälenderes iſt mir von dieſem ſchrecklichen Lande geblieben als die Sehnſucht, ſo bald als möglich wieder in ſeinen Labyrinthen umherzuirren, und keine Stunde länger, als ich muß, will ich in dieſem finniſchen Paradieſe bleiben.

Sie müſſen bleiben? fragte Erich.

Von den Verhältniſſen und den Wünſchen meines Vaters gezwungen, fuhr ſie fort, und glücklicher Weiſe giebt es doch wenigſtens auch hier jetzt einige Abwechſelungen, durch den Streit zwiſchen dem Hohenprieſter aller Lächerlichkeit in Stockholm und dem Heros unſerer Zeit, dem erhabenen Kaiſer Alexander, herbeigeführt. In nächſter Woche werden Sie über die Vorzüge zweier Völker urtheilen können, mein weiſer Couſin. Wir erwarten aus Frederikshamn Beſuch von General Suchtelen, der in ſeinem Stabe eine Auswahl liebenswürdiger Offiziere mitbringt, darunter einen Dolgorucki, einen Panin und Andere aus den höchſten Kreiſen. Aber auch Admiral Cronſtedt wird kommen, und die Blüthe ſeiner Schweden ſoll einen

edlen Wettkampf beginnen, das heißt einen Wettkampf im Tanzsaale und um die Gunst der Schönen, die dort zu erobern sind.

Ein eigenthümliches Vorspiel zu ernsteren Kämpfen, erwiederte Erich nachdenklich.

Auf keinen Fall wird viel daraus werden; auch dürfen Sie nicht so entsetzlich ernsthaft dabei aussehen, fiel Frau von Gurschin ein. Es ist ritterlich schön, wenn die Gegner trinken, lachen, tanzen, dann aber, wenn die Stunde da ist, zu den Schwertern greifen. So war es in den alten chevalereskeu Zeiten; für diesmal jedoch werden hoffentlich tapfere Männer auch klug sein und nach schwedischer Sitte wohl überlegen, was sie thun. Jeder sehe, wo er bleibe, heißt es im alten Sprichwort. Mein Vater und mein Oheim scheinen nicht daran zu glauben, daß es viele heißblütige Narren giebt, die einen Aderlaß nöthig haben. Jedenfalls werde ich im nächsten Winter in Petersburg sein und gebe mich der Hoffnung hin, auch Sie dort zu finden, Cousin, an Ebba's Seite botanisirend und neue tiefsinnige, große Wahrheiten entdeckend. Trotz Ihrer philosophischen Gleichgiltigkeit werden Sie mir dabei zugeben müssen, daß auch die Philosophen zuweilen zu Poeten werden.

Philosophen wie Poeten sind noch niemals in den Genüssen der Welthauptstädte und an Kaiserhöfen sonderlich gediehen, sagte Erich Randal lächelnd. Ohne Eines von Beiden zu sein, werden meine Augen doch schwerlich jemals den modernen Heros Alexander erblicken.

Dann ist er, wie ich erwarte, so artig und kommt zu Ihnen, um seinen finnischen Diogenes kennen zu lernen, lachte die übermüthige Frau. Verlassen Sie sich darauf, so wird es geschehen. Aber vielleicht haben Sie Recht.

Bleiben Sie ein Philoſoph und handeln Sie darnach. Halten Sie alle ſtörenden Ereigniſſe weit von ſich ab; denn ſelig ſind die Friedfertigen, und Wohlgefallen hat der Herr an den Geduldigen. Dort kommt ein Mann, dem ich andere Dinge zutraue, Einer, der in Petersburg ſich beſſer gefallen wird.

Mit dieſen Worten deutete ſie durch ein Fenſter hinaus, und Erich Randal ſah Otho und Serbinoff in einiger Entfernung zwiſchen den Bäumen. Es gehörte zu den Vorzügen der Einrichtungen dieſes Schloſſes, daß auch ſeine nächſten Umgebungen ſorgfältig vom Schnee geſäubert und die Wege mit Kiesſand beſtreut waren. Serbinoff trug ſeine goldgeſtickte prächtige Uniform. Sein ſcharf gekrümmter türkiſcher Säbel in rother Scheide hing an einer reichen Borte, ſeine hohe kräftige Geſtalt, in das knappe Kleid gezwängt, ließ alle Formen auf's Vortheilhafteſte hervortreten. Neben ihm ging Otho, in ſeinem geſchnürten Pelzrock nicht weniger ſtattlich, und wohlgefällig ruhten die Augen der ſchönen Wittwe mit Kennerblicken auf ihnen.

Wenn dieſe Beiden in den Petersburger Salons erſchienen, ſagte ſie nach einer ſchweigenden Betrachtung, will ich wetten, unſer wilder Vetter trüge den Sieg davon. Und hier kommt unſere ſüße kleine Louiſa, die wie eine verzauberte Prinzeſſin umherwandelt und die unbegreiflichen Wunder anſtaunt. Ein lieblicheres Kind habe ich nie geſehen, ſie entzückt mich mit ihren Einfällen, ihren Fragen und ihren köſtlichen Bemerkungen. Das ſind Menſchen für uns, Couſin Erich; voller Poeſie, voller Feuer, voller Einbildungskraft. Es iſt beneidenswerth, ſie in die Welt zu führen und dieſe Knospe in die Botanik des Lebens ein-

zureihen, damit ſie nicht unbekannt zwiſchen Felſen und Dornen verblüht.

Louiſa ſprang in das Gewächshaus und eilte mit einem Freudenruf ihrer Gönnerin entgegen, ſchlang ihre Arme um ſie mit Küſſen und Fragen, bewunderte den Putz der ſchönen Frau, blickte mit Staunen und Freude in ihre glänzenden Augen und in ihr Geſicht und ſagte ihr dann, was ſie dachte, mit ſolcher unbefangenen heiteren Offenheit, daß Conſtanze Gurſchin laut lachend ſie dafür mit den zärtlichſten Liebesnamen und mit Scherzen überſchüttete.

Während dies geſchah, war Otho Waimon mit ſeinem Freunde weiter gegangen und zwiſchen den Tannen, die ihr Geäſt bis dicht am Boden ausbreiteten, verſchwunden. Sie führten ein Geſpräch, bei dem ſie endlich ſtillſtanden und es beendeten, ehe ſie zurückkehrten, um nicht darin geſtört zu werden.

Ich reiſe heut Abend, ſagte Serbinoff, und gehe, wie ich Dir ſchon mittheilte, nach Wiborg, um mich dem Grafen Burhövden vorzuſtellen. Gern will ich Alles thun, was Du wünſcheſt, und aufrichtig freue ich mich, daß Du zu einem Entſchluſſe gekommen biſt. Der General, den ich genau kenne, und der mit meiner Familie innig verbunden iſt, wird mit Freuden meine Bitte bewilligen. In wenigen Wochen, lieber Otho, wirſt Du in ſeiner Nähe ſein und bei mir, in meiner Nähe, was mich auf's Innigſte beglückt.

Ich ſehe ein, erwiederte Otho, ſeine Hand drückend, daß ich fort muß. Ich will, ich muß! ſetzte er mit Nachdruck hinzu, indem er vor ſich niederblickte.

In Serbinoff's Geſicht ſchimmerte ein eigenthümliches verſtecktes Lächeln. Da Du mußt, ſagte er, ſo brüte auch nicht länger über die Schmerzen einer Trennung, welche

Dir wohlthun ſoll. Ich fühle Dein Leid mit Dir, ja, ich möchte Dir die Erfüllung Deiner Herzenswünſche gönnen; denn Ebba —

Nenne den Namen nicht! rief Otho, raſch aufblickend, ich werde ihn vergeſſen. In ihrer Nähe mag ich nicht leben, kann ich nicht leben!

Darum thuſt Du Recht, zu gehen und zu handeln, wie ein Mann handeln muß, ſagte Serbinoff. Du wirſt ſie vergeſſen, und ſie wird Dich vergeſſen, um ſo eher, da es zweifelhaft iſt, ob ſie je ernſthaft an Dich gedacht hat. Glaube, was Du willſt, fuhr er fort; allein vergiß nicht, daß ſie ihre Wahl getroffen hat. Ein Weib, das liebt und bei alledem doch einem Andern ihre Hand reicht, iſt wahrlich kein Gegenſtand, um ſich allzu ſehr um ſie zu betrüben. Außerdem, fuhr er fort, ſind alle Verhältniſſe Dir entgegen. Vertraue jetzt dem Glück und dem Muth. Wirf Dich in den großen Strom, ich will Dich ſchwimmen lehren. In wenigen Jahren wirſt Du andere Anſprüche machen können; andere Weiber werden Dir entgegenkommen. Du wirſt wählen können und wirſt willkommen ſein. Glaube mir, eine Zukunft winkt Dir zu, die Dir Ehren und Reichthümer verheißt. Ergreife ſie und frage nicht.

Zunächſt einen Tod in Ehren! murmelte Otho düſter vor ſich hin.

Denke nicht daran, erwiederte Serbinoff. Wer beſtimmt iſt zu leben, den verſchonen die Kugeln. Es giebt Auserwählte, die eine höhere Macht beſchützt, denen kein Tod nahen kann. Ich glaube, daß Du zu dieſen gehörſt. Etwas in mir ruft mir zu, daß es keine Gefahr giebt, aus der Du nicht glücklich hervorgehen wirſt.

In Otho's Augen flammte es feurig auf. Es ist mir so, sagte er, als müßte ich es glauben.

Dein Vaterland braucht einen Befreier, fuhr Serbinoff fort. Der unfähige Mann auf Schwedens Thron stürzt in sein Verderben. Wenn es je eine Zeit gab, um an Befreiung Finnlands von schwedischem Joche zu denken, so ist diese jetzt gekommen. Glaube nicht, daß dies leere Worte sind, daß die Tage der Kaiserin Elisabeth sich wiederholen können, daß Alexander auch täuschen wird, wie sie es that. Finnlands Selbstständigkeit wird so gesichert werden, wie die große Katharina die Zweite dies schon beabsichtigte und den Obersten des Angelabundes feierlich zugesagt hatte. Hätten diese thatkräftig gehandelt, wie die Kaiserin es forderte, hätten sie die finnische Fahne erhoben, Finnland als freien Staat proclamirt, so wäre Gustav der Dritte verloren gewesen.

Mein Vater wollte es, sagte Otho, wollte mit Erich's Vater und Anderen den Volksaufstand organisiren, aber die Meisten erschraken davor, mißtrauten der Kaiserin, die Tataren, Griechen und Polen niemals Wort gehalten, vielmehr sie zu Grunde gerichtet hatte.

Dies Mißtrauen eben verschaffte dem Schwedenkönig den Sieg über schwache und furchtsame Verschwörer, fiel Serbinoff ein. Wer sich in solche Gefahren begiebt, muß Nichts scheuen und Nichts fürchten. Aber was auch geschehen ist, die Zeiten haben sich geändert. Alexander ist der großmüthigste, edelsinnigste Fürst, begeistert für menschliche Freiheit und Menschenrechte. Lerne die Männer kennen, die ihn umgeben und an der Spitze seiner Heere stehen, und Du wirst erfahren, welch' Geist der Ehre in ihnen wohnt, wie unmöglich Treulosigkeiten sind. Des Weltfriedens

wegen, für das Heil der europäiſchen Nationen, hat er ſich mit Napoleon verſöhnt und verbündet, ſollte dieſer jemals ſich als Unterdrücker zeigen, ſo wird Rußland ihn abermals bekämpfen.

Was wird Rußland für Finnlands Freiheit verlangen?

Ich bin natürlich nicht im Stande, Dir zu ſagen, was die Abſichten unſerer Regierung ſind, aber von Eurer Klugheit, Eurer Entſchiedenheit wird jedenfalls das Meiſte, wenn nicht Alles abhängen. Kommt es zum Kriege, und ich zweifle kaum mehr daran, nachdem ich gehört habe, daß der eigenſinnige Mann in Stockholm auf keine Vorſtellungen achtet, Jeden beleidigt, der in ſeine Nähe geräth, unſern feinen klugen Geſandten Alopäus, des Kaiſers Günſtling, mit ausgeſuchten Beleidigungen überſchüttet, ſogar gedroht hat, ihn nach türkiſcher Manier feſtſetzen zu laſſen, — kommt es alſo zum Krieg, dann muß Finnland zeigen, daß es ſein Joch abſchütteln will. Was Dein Vater wollte, muß dann geſchehen. Ein Volksaufſtand muß erfolgen, patriotiſche Männer müſſen an die Spitze treten, die Ruſſen müſſen als Befreier empfangen werden. Mit ihnen vereint werden die Finnen gegen ihren Unterdrücker kämpfen. Auf dieſe Weiſe ſichert ihr Euch eben ſo wohl das Wohlwollen und die Dankbarkeit des Kaiſers, wie Ihr ſelbſt das Heft in der Hand behaltet. Kein Volk kann verlangen, daß Fremde ihm die Kaſtanien aus der Aſche holen, auf daß es ſich nur an den gedeckten Tiſch ſetzen darf, um ſie zu verſpeiſen. Zeigt Euch als Männer, erwerbt Euch die Güter, nach denen Ihr ſtrebt, erweckt Achtung bei Denen, die in Verſuchung gerathen könnten, Euch als ein mit ihrem Blute erobertes Gut zu betrachten.

Bei Gott! Du ſprichſt wahr, rief Otho. Unſere Frei-

heit muß mit Thaten, mit unſerm Blut erworben werden. Das hat uns bisher gefehlt. Wir müſſen zeigen, daß wir frei zu ſein verdienen!

Und wer vermöchte das beſſer zu beweiſen als Du, erwiederte Alexei Serbinoff. In Tavaſtland und Savolax hängt die Jugend Dir an. Sprich mit dem Grafen Burhövden, ſage ihm offen, was Du denkſt, was Du erwarteſt. Es iſt ein tapferer und edler Mann, er wird Deine Hoffnungen unterſtützen, wird Deine Wünſche theilen und beleben und Dir in Petersburg Bahn brechen. Ich wiederhole Dir noch einmal: Alles kommt darauf an, kühn und entſchloſſen zu handeln.

Ich bin entſchloſſen, ſagte Otho. Ich will mich in die Nähe des Generals begeben, ſobald Du mir dazu die Einwilligung bringſt. Ich will als Freiwilliger bei ihm bleiben, wenn er mir Zuſagen leiſten kann, und ich will ihm mein Wort verpfänden, daß, wenn er mir Waffen liefert, ich binnen vier Wochen drei oder viertauſend Finnen zuſammenbringen will, die an Tapferkeit Niemand nachgeben. Bis dahin aber kein Wort, Serbinoff, auch nicht zu dieſem Wright und ſeinem Anhang. Ich glaube wohl, ſetzte er langſamer hinzu, daß er und manche andere ſchwediſche Junker und Ritter für Rußland zu haben ſind, allein ſie bringen Euch Nichts mit als ſich ſelbſt. Es ſind leichtſinnige verdorbene Menſchen, Verſchwender und Wüſtlinge, in Schulden verſunken, die ſie los ſein möchten, und gierig nach neuen Mitteln für ihre Lüſte. Kein Finne rührt für ſie eine Hand. Traut ihnen nicht, ſie ſelbſt ſind ohne Treue und Glauben.

Ich weiß Alles, erwiederte Serbinoff, aber wie gefällt Dir die ſchöne Wittwe Gurſchin?

Ein gefährliches, glänzendes Spielzeug.

Glücklich der, dem es ſich an den Hals hängt! Sie iſt voller Geiſt, voller Capricen; es laſſen ſich mit ihr Monate, Jahre vielleicht, wonniglich verleben. Für einen Anfänger, der in die Welt eingeführt ſein will, iſt ſie ein Schatz, dabei gutmüthig, großmüthig, mit vielen köſtlichen Eigenſchaften ausgeſtattet. Man wird ſich niemals bei ihr langweilen; das iſt die große Gefahr bei allen Frauen.

Otho ging ſchweigend neben ihm. Ich habe keine Ruhe, ſagte er, um Beobachtungen über Weiber zu machen. Meine Schweſter Louiſa wird von ihr bevorzugt. Louiſa iſt ein Kind.

Ein liebenswürdiges, vom Himmel ſtammendes Kind! rief Alexei, und indem er Otho's Hand feſter drückte, ſagte er: Es iſt Zeit, daß wir ein vertrautes Wort reden. Ich bin zu lange in der Nähe Deiner Schweſter geweſen, um nicht von dem Zauber umſtrickt zu werden, mit dem ſie jedes Herz bindet. Du haſt bemerkt, wie ich mich deſſen nicht erwehren konnte, und haſt dazu geſchwiegen.

Ja, Serbinoff, erwiederte Otho Waimon, ich ſah, daß ſich Louiſa zu Dir wandte, ich ſah auch, daß Du ſie lieb hatteſt, und ich ſchwieg dazu, weil ich mich deſſen freute, weil ich wußte, daß ich Dir vertrauen konnte.

Ich danke Dir für dies edle Vertrauen, ſagte Serbinoff, doch ich muß Dir mehr bekennen. Ich muß Dir geſtehen, daß ich Deine Schweſter liebe, daß ich glaube, ſie erwiedert meine Neigung, daß aber in meinen jetzigen Verhältniſſen manche Schwierigkeiten zu überwinden bleiben, um meine Wünſche wahr zu machen.

Ich verſtehe, was Du andeuteſt, erwiederte Otho. Louiſa liebt Dich mit allem Feuer einer unſchuldigen Seele.

Du mußt am Beſten wiſſen, was Du kannſt und willſt. Meine Schweſter iſt arm, wie ich, ein Mädchen aus dem Volk, finniſches Blut in ihren Adern, unwiſſend, unbekannt mit der Welt, ohne den Verſtand, um je darin als klug und fein zu glänzen. Ich tadle Dich nicht, Serbinoff, wenn Du davor zurückweichſt. Vielleicht war es dieſe kindliche Süße, dieſe fremdartige Natürlichkeit, die Dich entzückte, vielleicht hängſt Du ihr an mit der Sehnſucht und den Qualen, die man Liebe nennt. Dann aber reiße ſie aus Deiner Bruſt und wirf ſie von Dir. Du biſt ein edler, ſtolzer Mann, Du wirſt ein Kind vergeſſen, das Dir auf Deinen Wegen nicht folgen kann. Louiſa, die jetzt nur noch in Träumen lebt, wird weiter träumen, bis die Zeit ihrer Bilder verblaßt.

Du ſetzeſt Manches voraus, was ſich nicht mehr vergeſſen läßt, erwiederte Alexei.

Ich ſetze voraus, ſagte Otho, daß Du als Mann, wie ich Dich kenne und verehre, Nichts gethan haſt, was Dich bleibend und bindend an Louiſa feſſeln müßte.

Keine Gelöbniſſe, die ich nicht erfüllen könnte, ſagte Serbinoff. Mein Wille iſt nicht ſo leicht zu beugen, ich gebe Nichts auf, was ich zu halten vermag. Es würde thöricht ſein, wollte ich Dir nicht geſtehen, daß Hinderniſſe zu beſiegen ſind, ehe ich zu Dir ſagen kann, lege Louiſa's Glück und Zukunft in meine Hände. Ich bin Soldat, wer weiß, ob die Kugel nicht ſchon gegoſſen iſt, die mich treffen ſoll; auch gehöre ich einer Familie an, welche Hochmuth genug beſitzt, um ihn zur Schau zu tragen; endlich bin ich von vielen Rückſichten und Verhältniſſen gebunden, die in meiner Stellung, meinem Stande und meinen Verpflichtungen zur Geſellſchaft wurzeln. Doch ich habe den Muth,

alle zu überwinden. Ich blicke in die Zukunft voll freudiger Hoffnungen. Du wirst mir dabei helfen, mein Freund, mein Bruder! Die Schwester Otho Waimon's, des kaiserlichen Generals, des Führers und Befreiers Finnlands, wird selbst meinem vortrefflichen Oheim genügen. Mit Stolz wird er sie in sein Haus führen, mit Freuden sie dem Hof vorstellen. So, theurer Freund, so sehe ich in die Ferne und erwarte, was da kommen wird, mit der Gewißheit einer glücklichen Lösung.

Er legte seinen Arm um Otho und zog ihn an sich. Du kennst jetzt meine Entwürfe, fuhr er dann fort, die wir vereint in die Hand nehmen wollen. Sobald ich aus Wiborg zurückkehre, nehmen wir weitere Verabredungen. Finnland wird in der nächsten Zeit kein Aufenthalt für Damen sein; der einzige Ort für sie wäre Abo, wenn es von unseren tapferen Schaaren besetzt wird. Ich hätte schon jetzt Lust, Dir vorzuschlagen, auf keinen Fall Louisa nach Haus zurückzuschicken, wohin sie gewiß auch ohne Dich nur betrübt gehen würde.

Sage lieber, ohne Dich, antwortete Otho lächelnd. Doch wo soll ich sie bewahren, wenn nicht — bei ihr, bei Ebba und bei Erich.

Weißt Du denn, fragte Serbinoff, wie sich die Verhältnisse gestalten können?

Ich hoffe und erwarte, daß der Freiherr Randal für unsere Sache gewonnen wird.

Ich hoffe, daß Arwed auch seine Schwester in ein richtiges Verständniß der Dinge, wie diese sind, versetzt. Vergiß aber nicht, daß es Schweden sind, die den König zwar auf's Bitterste hassen, doch immer Schweden bleiben. Wenigstens sie, dieses stolze Fräulein, das mehr politischen Fana-

tismus beſitzt, als zehn Männer zuſammen. Ihr darf man nicht trauen. Denn die Weiber ergreifen Alles, ſo auch die Staats- und Volksangelegenheiten, mit dem Herzen und kümmern ſich wenig um die Combinationen des Verſtandes. Sie lieben und haſſen nach ihren Gefühlen, darum ſind ſie gefährliche Feinde, und darum iſt es nöthig, mein Freund, daß die Schweſter Otho Waimon's in Sicherheit gebracht wird, um nicht etwa nach Stockholm zu wandern als nahe Verwandte eines Rebellen.

Es iſt möglich genug, erwiederte Otho nachſinnend, daß Ebba mir zürnen und mich verabſcheuen wird.

Wir können Louiſa in den Schutz der Frau von Gurſchin geben, ſagte Serbinoff. Jedenfalls, ſetzte er hinzu, als er keine Beiſtimmung bemerkte, wollen wir dies noch näher überlegen. Viele edle Familien werden nach Petersburg gehen, Deine Schweſter wird dort am Beſten aufgehoben ſein. Zunächſt, mein Freund, beobachte unverbrüchliches Schweigen gegen Jeden, ganz beſonders aber gegen Deine grauſame Geliebte.

Ich habe Ebba gelobt, Nichts zu thun, ohne es ihr mitzutheilen, ſagte Otho.

Du wirſt es ihr mittheilen, da Du es gelobt haſt, doch nicht eher, bis ich wieder hier bin. Dann tritt vor ſie hin und ſage ihr Lebewohl! Du wirſt einſehen, daß ich Recht habe.

Otho mußte es zugeben, und Serbinoff ſchüttelte ihn lächelnd. Raffe Dich jetzt auf, ſagte er, ſei heiter, fort mit aller Vergangenheit! Vor Dir liegt eine große Zukunft. In unſerer Lage müſſen wir die Kunſt lernen, eine eiſerne Maske vor Alles zu ſtecken, was in uns vorgeht. Da geht die Gurſchin mit meiner lieblichen Louiſa. Wie gern wäre

ich bei ihr, wie viel Ueberwindung koſtet es mich, davon abzuſtehen. Eile Du zu ihnen, ſei liebenswürdig, galant; ein junger Feldherr muß auch den Damen gefallen. Und jetzt lebe wohl! wir werden uns vielleicht nicht mehr allein ſehen.

Otho entfernte ſich, und Serbinoff ſchlug einen andern Weg ein, ſchaute dem Gehenden nach und brach einen kleinen Tannenzweig ab, mit dem er in den Schnee hieb, der von dem Geäſt der Bäume aufſtäubte. Er ſchien mit dem Erfolg ſeiner Beſtrebungen ſehr zufrieden zu ſein, denn er blickte, indem er ſich ſeinen Gedanken überließ, freudig umher, und in dem Glanz ſeiner Augen lag unverkennbar hervorbrechender Spott. — Ich ſagte es ja, murmelte er endlich vor ſich hin, dieſe Leimruthen ſind trotz ihres Alters immer noch mit derſelben Kraft begabt, um ſolche Vögel zu fangen. Der arme Junge hat ein gutes Herz, und ſeine unglückliche Liebe könnte mich beinahe rühren. Burhöveden wird ihn jedenfalls brauchen können, und wenn endlich alle Luftſchlöſſer zuſammenſtürzen, wollen wir gemeinſam ein Klagelied anſtimmen. Er lachte und ſchlug ſtärker umher. Staub iſt Alles! rief er, vergeſſen wird Alles. Täuſchung iſt das Grundgeſetz im Himmel und auf Erden. Aber wer weiß, was noch zuletzt wahr wird. Die Gurſchin ſoll den kleinen Nix in die Schule nehmen und ihm ihre irdiſchen Künſte lehren. Ich will mit ihr ſprechen. Sie mag ſich dafür ſchadlos halten an dieſem finniſchen Herkules. Rauh, leidenſchaftlich, feurig, die ungeſtüme Naturkraft ungezügelt. Das iſt ein Leckerbiſſen für ſolche Weiber!

Siebentes Kapitel.

Serbinoff war fort, und Frau von Gurſchin hatte viele Mühe, um die Thränen aus Louiſa's Augen und den Kummer von ihren Lippen zu bringen. Sie war jedoch ſo voll unerſchöpflicher Laune und voll ſüßer Tröſtungen, daß das kleine Fräulein gar nicht anders konnte, ihres Herzens Freudigkeit mußte zurückkehren. Frau von Gurſchin war ſo ganz ihre Vertraute geworden, daß ſie Ebba und alle Andere darüber vernachläſſigte, und ſie wußte ſelbſt nicht, wie es kam, aber die Scheu, welche ſie vor ihrer ſonſt ſo ſehr geliebten Ebba empfand, vermehrte ſich mit jedem Tage. Sie hatte ein dunkles Gefühl, daß Ebba ſie tadle, ſie wurde unruhig, wenn ſie mit ihr ſprach, und die klaren tiefblauen Augen auf ihr ruhten. Ein magnetiſches Gefühl der Einwirkung einer abſtoßenden Kraft, die auf ſie drückte, machte, daß ſie ſo ſchnell als möglich ſich davor zurückzog, um zu Conſtanze Gurſchin zu eilen, wo ſie Alles ſagen konnte, was ſie dachte, wo ſie von Serbinoff plaudern, lachen, ſingen und dabei prächtige Geſchichten über das Leben und Treiben in der großen Welt hören konnte, die ihr ganz beſonders gefielen.

Da Louiſa mit äußerſt einfachen und ländlichen Kleidern nach Liliendal gekommen war, mußte eine kunſtfertige Kammerjungfer der Frau von Gurſchin ſich alsbald daran machen, ihre Garderobe zu ändern, zu beſſern und zu vermehren. Zu dem großen Balle und den Feſtlichkeiten im Schloſſe, welche immer näher rückten, behielt ſich die ſchöne Beſchützerin eine beſondere Ueberraſchung vor; denn heimlich ließ ſie